Erinnerungen;

eine

Sammlung

vermiſchter

Erzählungen und Gedichte

von

Carl von Holtei.

JHensel

Breslau 1822,
bei Graß, Barth und Comp.
und Leipzig
bei Joh. Ambroſ. Barth.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

N. Portaszkiewicz
POBIEDZISKA
księgarnia, handel papieru

Vorwort.

Einige dieſer Kleinigkeiten ſind aus Zeitſchriften wieder abgedruckt, andere mit Veränderungen aufgenommen, die meiſten aber aus zerſtreuten Papieren geſammelt worden. Sie ſollen Erinnerungen, Blüthen einer entſchwundenen Zeit ſeyn, die ich mit der aufrichtigſten Beſcheidenheit in die Welt ſende; wohl darauf gefaßt, ſie bald welken zu ſehen, wenn nicht milde

Hände dieſem oder jenem Blatte eine freundliche Bewahrung gönnen! Und das iſt die ſtille Hoffnung, die ich dieſen Erinnerungen mitgebe.

Inhalt.

Pag.

Der Frühlingsabend 1
Neigung und Beruf (Bruchſtücke) . . 5

Sonette:

Ferne 21
An Steffens 22
Die Ruhe 23
Madonna von Rafael 24
Madonna von Holbein 25
Schiller und Göthe 26
An Sie 27
An den Freund 28
Armuth der Erde 29
Reichthum der Kunſt 30
Auf der Schneekoppe 31
An R....... 32
An Julius R...... 33

Pag.
Weite und Nähe 34
Lipinski 35
An Ludwig Löwe 36
Der heilige Abend 37

Vermiſchte Gedichte:

Der Roſenkranz 57
Der Knabe und die Blume 59
Der Flußgott 61
Wehmuth 64
Lehre 65
Das Theater (Gloſſe) 66
Entſchluß (Gloſſe) 68
Erinnerung und Hoffnung 70
An C....e 71
Das Lied von der Trauerbirke 72
Der Troubadour 76
Lebewohl 78
Als ich Tieck zum erſtenmal geſehen . . 79
An Luiſe 81
An Luiſe 82
Einſamkeit 84
Die Winternacht 85
Die Sommernacht 87

Pag.
Hurrah 89
Feldherr und Dichter 92
Macht der Liebe 94
Der Ring 95
Die Wünſche 96
Die Laute 98
Myrthe — Roſe — Herr 100
Die Trennung 101
Der Breslauer Burſchen-Gruß 103
Zu ſpät 106
Ein Mährchen vom Monde 109
Der Erndtekranz 126
Der Dohnenſtrich 136
Der Herbſtabend 158
Der Winterabend 165
Titus Manlius 183
Die Roſen 190
Dichters Abendgedanken 193
Der ewige Jude 195

Der Frühlingsabend.

Wer mit ſchwerem Herzen und trübem Sinn in den Frühling hinaustritt, fühlt mehr als der Glückliche. Die jugendlichen Keime mahnen an frühgewelkte Hoffnungskeime, die im kalten Leben erſtarrten; der Einklang der Natur wird ein Misklang im Buſen des Betrübten; wenn die Hand über Blüthen ſtreift, füllt ſich mit Thränen das Auge. —

Warum quellt ihr hervor duftige Thoren, verführt vom ſchmeichelnden Zephir? Warum thut ihr ſie auf, die weich verhüllten Kelche und gebt den Schoos buhleriſchen Lüften preis? Bergt euch, bergt euch tief: ihr blühet eurem Tode entgegen! — —

Carl hatte eben die Stadt verlaſſen, und war leicht gekleidet, wie er von der Bühne kam, in die laue Nacht gewandelt; ſie kühlte ihm die erhitzten Wangen, von täuſchender Schminke kaum befreit. Neues Mislingen des heute gewagten Verſuches, erfüllte ihn mit ſtärkern Zweifeln an ſeinem Beruf für einen Stand, zu dem Neigung nicht nur, zu dem Leidenſchaft ihn getrieben hatte. Von der Angſt während der mühſeligen undankbaren Darſtellung ſeiner Rolle, waren ihm alle Nerven abgeſpannt; noch wogte es in ſeinem Innerſten, aber ſchwächer und immer ſchwächer ſchlugen die Wellen, weiter, immer weiter kreisten die Ringe, bis ſie endlich zerfloſſen in den thauigen Abend. — Was ſoll aus mir werden? ſprach der Einſame! — und was aus meiner Zukunft? was aus meiner Liebe? — — da hört' er unten durch das Geſäuſel der blühenden Bäume Lautentöne, erſt einzeln und fern, dann näher, voller, helle klangvolle Akkorde, und eine trauliche Stimme erhob ſich zu reinem ſanftem Geſange. —

Bald hatten die Freunde ſich gefunden. Ihre Herzen öffneten ſich, ihre Klagen begrüßten ſich, wie alte Bekannte, und fanden einen gemeinſchaftlichen Troſt: Jugend und Frühling. — Laſſ' uns, rief Carl, die Ferne ſuchen! die Heimath iſt ſchön und lieb, aber oft hemmen ihre hindernden Umgebungen, die uns ſo viel engherzige Rückſichten aufdringen, das kühne Wagen, ohne welches man nicht gewinnt. Die Welt iſt groß: Gedicht und Muſik, Lied und Klang reden beweglich fühlende Menſchen an, und öffnen den Wanderern Herz und Ohr! Hinaus in die Fremde! Julius ſchlug ein. Die Saiten erklangen jubelnd zu dem citlen Liede:

„Arion ſprach: ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbruſt;
Die Kunſt die mir ein Gott gegeben,
Sie ſey auch vieler Tauſend Luſt.“

Wie ſtill' ich meines Buſens Toben?
Wie löſ' ich meiner Seele Schmerz?
Wie bring' ich Friede mir ins Herz?
Welch Mittel gab ein Gott von oben
An dem die Heilkraft zu erproben?
Was wird mir neues Daſeyn geben?
Wie werd' ich friſchen Muth erſtreben?
Was tröſtet mich wenn alles flieht?
Was tilgt den Gram der trüb' umzieht?
Arion ſprach: ein wandernd Leben!

Vor meinen Blicken liegt die Welt!
Hinaus mein Herz auf gutes Glücke,
Die Poeſie ſey deine Brücke,
Und iſt das Saitenſpiel beſtellt,
So wird die tiefſte Nacht erhellt.

Hinaus mein Herz! der Kraft bewußt,
Empfängſt du doppelt jede Luſt!
Die Töne ſchlingen ihre Reihen;
Dem Augenblick ſich kühn zu weihen,
Gefällt der freien Dichterbruſt.

Zwar ſollen, die nach fernen Ländern
Mit ungeduld'ger Sehnſucht zieh'n,
Sich ſelber nimmermehr entflieh'n;
Sie ſollen nur den Himmel ändern?
Ich aber traue werthen Pfändern!
Ich bebe nicht und will nicht beben:
Ein Wort ſoll mich voll Muth erheben,
Ein Wort das ſtolz doch mächtig klingt,
Das mir aus ganzer Seele ſingt:
Die Kunſt die mir ein Gott gegeben

Denn Gott hat mir der Dichtung Gluth
In dieſes fromme Herz geſenket,
Hat mir der Rede Luſt geſchenket.
Erfüllt von ſolcher heil'gen Fluth,
Hab' ich zu wandern frohen Muth!
Entfliehe dem papiernen Wuſt,
Und tönend ſchwillt die freie Bruſt.
Die Melodie die mich erquicket,
Die mir entſtrömend mich beglücket,
Sie ſey auch vieler Tauſend Luſt!

Neigung und Beruf.

(Bruchſtücke.)

I.

Es giebt Tage wo der Unmuth über fehlgeſchlagene Hoffnungen, wo das Gefühl einer gewiſſen Untüchtigkeit, zu dem was man treiben möchte, jede Flamme des Muthes auslöſchen, jeden Funken freudiger Zuverſicht erſticken; wo die Geſpräche trauter Freunde, die ſonſt ſtärkten und belehrten, nur Mistöne im trauernden Herzen anſchlagen, weil ſie Stellen berühren, die ſo tief verwundet ſind.

Eine ſolche Stimmung, durch mislungne Beſtrebungen hervorgebracht, zerſtört dann auch das Wenige vollends, was etwa noch gelingen könnte, und jeder Morgen bringt neue Schmerzen. Das trägt der Menſch, immer aufs neue hoffend und doch aufs neue an ſich verzweifelnd, wohl eine Weile; — endlich aber ſtürmt es ihn auf: die erſchlafften Nerven ſpannen ſich neu, und eine krampfhafte Aufregung gilt nicht ſelten für gründliche Ermannung. In einer ſolchen Scheinkraft iſt das vorhergehende Sänger- und Wanderlied gedichtet worden.

Die Reiſe war angetreten, und die Thürme der Vaterſtadt, je ferner die Wanderer ihnen kamen, deſto ernſter ſchienen ſie zu mahnen: du findeſt nicht was du ſuchſt! Aber die Saiten erklangen; das Herz des Muthloſen that ſich weiter auf; der ſingende Freund ſang und hoffte.

2.

Das wahre Bild des Treibens auf Erden giebt ein Ort, deſſen Heilquellen Ferne und Nahe beſuchen. — Sie kommen und gehen, leiden und genießen, erkranken und geneſen, hoffen und ſterben. —

Die Badegäſte ſind der Heimath und ihren Sorgen entrückt; ſie haben ein Geſetz leichtſinnig zu ſeyn, um eher die Krankheit zu beſiegen. Freuden gelten hier für Arbeit, und Vergesleben für Tagewerk. Daher iſt der Sänger willkommen, wenn er unter ſie tritt.

Hier ſind alle gleich. Der Ton erklingt — bewegt — verklingt — wie die Welle. Sie finden ſich, verbinden ſich und ſcheiden. Jeder lebt dann in Erinnerungen.

3.

Flinsberg iſt von hohen Bergen eingeſchloſſen; es liegt im feierlichſten Thale. Hier begannen eigentlich die Wanderer ihre Wanderung, wie der Vogel erſt dann zu leben beginnt, wenn er ſingend den Frühling verkündet. Es hatte ſich ein freundlicher Kreis geſammelt, und Carl begrüßte ihn in folgenden Zeilen:

Der Dichter weilt betrübt in ſeiner Zelle,
Und vor ihm liegt ein bunter Liederkreis;
Mit Thränen netzet er die fromme Stelle,
Und ſpricht von Sehnſucht überfloſſen heiß:
Wohl nimmer lebt ihr in des Lichtes Helle,
Kein freundlich Herz von meinem Streben weiß:
Und was ich ſtill und ſelig ſah entſtehen,
Wird ungekannt und ungeliebt vergehen.

Da hört er volle Lautentöne klingen,
Vor ſeinem Haus erhebt ſich ein Geſang!
Er blickt hinab: das Herz möcht' ihm zerſpringen;
Doch muthiger macht ihn der kühne Klang.
Und wie die Töne immer voller dringen,
Da folgt er ſchnell des Sängers raſchem Gang.
Von gleichem Sinn für Poeſie umfloſſen,
Iſt beider Bündniß ſchnell und feſt geſchloſſen.

Nun wallen ſie, durchbebt von Himmelskunde,
Beſcheiden aber hoffend wo ſie nahn;
Im innigen unwandelbaren Bunde,
Des Liedes Lohn vereinigt zu empfahn.
Hoch, dreimal ſelig preiſen ſie die Stunde,
In der ſie milde güt'ge Hörer ſahn! —
Die Wanderer — ihr ahnet es — ſind wir.
Die Gütigen — wir hoffen es — ſeyd ihr!

Dann ſang Julius — dann ſprach Carl — und ſo fort — bis die Stunde vergangen war.

4.

Ein [illegible] mliſches Gefühl giebt das Bewuſtſe [illegible] irgend ein Talent den Beifall und [illegible] lbeter Beurtheiler erlangt zu haben. [illegible] Wanderer zogen vergnügt in den [illegible] gangen umher, kühn gemacht durch das heitre Gelingen ihres erſten vereinten Verſuches. Die nächſte Zukunft lag reich an Freuden vor ihnen. Wandern, ſingen, dichten, hoffen, leben! das war ihre Loſung.

5.

Wenn uns ein ungewöhnlich frohes Ereigniß recht von Herzen beſeligt, und die wilde ausgelaſſene Freude den ganzen Menſchen aufgeregt hat, da folgt man nicht ungern dem mächtig treibenden Strome, bis man von Wonne ermattet zur nüchternen Beſonnenheit kehrt. Es iſt dann faſt wie im Traume, wo es oft im Fluge durch alle Lüfte geht, immer höher und kühner, bis endlich das Blut ſteckt, der Träumer aus ſeinem Himmel fällt und erwacht. Solche Träume kann auch der Unglücklichſte haben: er fliegt und ſchwebt in Freuden und erwacht in Leiden.

Carl — berauſcht vom ungewohnten Beifall — befand ſich in dieſer Lage: denn als der kühle Abend die Gäſte traulich verſammelt hatte, das Geſpräch durch mannigfaltige Kreiſe laufend auch das Theater berührte, und Beziehungen auf ſein Schauſpielerleben anregte, da ſenkte ſich der geflügelte und beflügelnde Traum der Gegenwart zur bleiernen Wahrheit der vergangenen Tage, deren Andenken alles Licht, auch der Hoffnung verdunkelte. — Heil dem ſanft umhüllenden Schlafe, daß er auch den Wanderer einwiegte.

6.

Liebwerda! ein einladender Name, voll der beſten Deutung für des Beſitzers Gaſtfreundlichkeit. Ihm iſt jeder lieb; — wer da iſt! Nun auch die ziehenden Sangvögel waren da, mit ihren Liedern und Gedichten. Der Raum war bald gefunden. Eine wandernde Schauſpielergeſellſchaft hatte unter dem Schutze gräflicher Freigebigkeit ſich hier niedergelaſſen. Es war ihnen ein Tempel erbaut worden; — groß, zu groß für die Zuſchauer; — dürftig zwar und ländlich, zu prächtig dennoch für die Darſteller. Der Director wurde aufgeſucht. — Das kleine Zimmer, wo in der bunteſten Unordnung die Bedürfniſſe des wirklichen Lebens mit den geweihten Geräthſchaften heiliger Kunſt um Ort und Stelle ſtritten; wo Todtenköpfe neben Kochtöpfen, Harniſche auf Bettdecken, Helmfedern unter dem Beſen lagen; wo vier Betten den Raum beengten; — dies kleine Zimmer faßte fünf Erwachſene und einige Kinder. Carl ſah mit Wehmuth in den Jammer. Die Leutchen ſchienen heiter und friſch; nur die Frau des Direktors trug ein bekümmertes Angeſicht. Die Wahl war ſchnell getroffen, und nachdem des Abends der häusliche Zwiſt geſpielt worden, traten die Muſenſöhne auf. Die freundlichen Geſichter vieler Hörer von geſtern, und die laute beifällige Theilnahme der holden gräflichen Familie, machte ihnen dieſen Abend faſt noch ſchöner, als den erſten.

7.

So ging durch Wälder und Klippen ihr Weg freudig weiter; oft gehemmt immer neu gebahnt. Manches Herz ſchlug ihnen entgegen, mancher Wanderer ſchloß ſich ihnen an; es wurde manches Bündniß geknüpft; manchem alten Freunde begegneten ſie! — In Dresden mußte — eher als es beſchloſſen war — das Band reißen, das die Freunde geknüpft hatten, und beider Wege ſich trennen. Hier traten ſie zum letztenmal vereinigt vor eine zahlreiche Verſammlung, die manche Schöne ſchmückte. Carl ſprach zum Schluß die Worte:

Die Sänger gehn! ſie wollten euch erfreuen
Durch kleine Knospen; nehmt ſie gütig hin.
Mög' euch die kurze Stunde nicht gereuen,
So haben wir unendlichen Gewinn:
Denn keine andre Gabe dürft ihr ſchenken,
Als in der Ferne unſrer zu gedenken.

Die Sänger gehn! wo deutſche Zunge waltet,
Wo deutſches Lied des Herzens Sehnen ſtillt
Da ſind ſie heimiſch! — Aber ihr behaltet
In eurem Kreiſe wohl ihr ſtilles Bild?
Sie ſcheiden ſchwer, doch wenn ſie ſcheidend gehen,
So hoffen ſie ein frohes Wiederſehen.

Es giebt ein Reich des Guten und des Schönen:
Einſt öffnet ſich des Morgens Sonnenthor,
Da einen Wort' und Farben ſich den Tönen,
Und alles ſtimmt in den geweihten Chor!
Die Sänger gehn! — Im Land der ew'gen Lieder,
Da finden ſich verwandte Herzen wieder.

8.

Die Luſt zur Bühne war wieder lebendig geworden, durch Aufforderungen von auſſen ermuthigt. Die Freunde gingen auseinander. Carl blieb in Dresden, das kühne Wagſtück noch einmal zu verſuchen. Julius ſchied. Sie gelobten ſich fleißige Briefe, und hier folgen einige.

Carl an Julius.

Nun iſt's gewiß, daß ich hier ſpielen werde. Welche Rolle? iſt noch nicht feſtgeſetzt; wahrſcheinlich wohl den Juranits im Zriny. Ich weiß nicht wie es kommt, ich habe weit mehr Muth als in Breslau. Vielleicht hilft mir dieſer Muth zu einer Stunde der Weihe, wie manchem Schauſpieler, der im Anfang nichts leiſtete, und dann durch eine augenblickliche Begeiſterung ſich ſelbſt entrückt, und über das Gewöhnliche emporgehoben wurde. Sobald ich die Rolle in meiner Stube ſpreche, beweg' ich mich ziemlich leicht dazu. Wenn es nur ginge, wenn es gehen ſoll!

Ich hab' es ſchon im Stillen bereut, nicht einen erſten Auftritt gewählt zu haben, wo mein Körper mir weniger hinderlich wäre; etwas Komiſches! — Nun iſt's zu ſpät.

9.

Jetzt eben war Probe. Weiß Gott wie es zugeht: was ich daheim recht rund und nach meiner Meinung recht geſchickt gemacht habe, fällt auf den Brettern anders aus, und im Zuſammenſpiel bin ich immer verlegen. Selbſt die Verſe, die mir recht mundrecht waren, gehen mir gleichſam aus, alle Begeiſterung verläßt mich, und ich muß ein Feuer erheucheln, bei dem ich ganz kalt bleibe. Ich möchte gern durch lebendige Bewegungen Theil an der Handlung nehmen, aber ich fühle, daß mein Geſicht unverändert bleibt, wie die Fläche eines Papierbogens, und meine Arme, ungelenk wie ſie ſind, vergebens die Wellenlinie, wie meine Füße vergebens einen ſichern Platz ſuchen. Ach ich fürchte, ich fürchte Freund, es iſt an dem: daß mir nicht nur Genie und Talent, daß mir ſogar Geſchick und Fähigheit zu mittelmäßiger Ausbildung für die dramatiſche Laufbahn fehlen. Niemals mehr als in der heutigen Probe, (vielleicht weil ich eben heute den gewöhnten Umgebungen entrückt, auf fremder Bühne unter fremden Künſtlern ſtand,) niemals iſt es mir mehr zu Herzen gegangen, daß der warnende tadelnde Freund, (du kennſt ihn,) der mich am liebſten mit Schlägen vom Theater getrieben hätte, wohl Recht haben kann. Ach und niemals hätt' es mir weniger deutlich werden ſollen, als g'rade heute, wo es mir den Muth raubt, den ich vor allem brauche. Zum Ueberfluß bekam ich geſtern eine düſtre ſchwere Krankheitskunde von Berlin. Wär' ich dem erſten Gefühl gefolgt, und ohne zu ſpielen, abgereiſt! — Mir ahnet ſchlimmes.

10.

Die Ahnung iſt eingetroffen. — Wohl niemals mag ein Gaſt in Dresden ſo wenig Beifall geerndtet haben, als ich. Mein Spiel hat keine Hand in Bewegung geſetzt. — Das möchte noch hingehen, und das durfte ich hier, wo die wohlmeinenden Breslauer Freunde fehlen, nicht anders erwarten. Aber daß Zeichen des Misfallens ſich hören ließen, (wenn nämlich ein lautes Verlachen eben ſo gut als andre Töne dafür gelten kann,) das hatt' ich nicht erwartet, das beugte mich im Augenblick ſo darnieder, daß ich nun völlig unfähig wurde, und die letzten Akte ohne alle Beſonnenheit ſprach.

Wenn ich meiner Empfindung folgen wollte, ſo würde ich in Klagen über die Härte des Publikums ausbrechen. Aber wozu? die Leute haben recht. Sie zahlen, fordern, vergleichen und urtheilen, unbekümmert, ob ein krankes Herz noch tiefer verwundet wird. Sie ſagen:

wer nicht gut iſt, nichts großes leiſtet, ſoll davon bleiben. Und iſt das nicht Wahrheit? — Zwar, wüßten ſie, wie ſchwer es iſt davon zu bleiben. — —

Wie ich vom Theater nach Hauſe gekommen bin, wie ich mich hingeworfen und geweint, wie ich mich dann ſcheinbar gefaßt und den ermatteten Leib an die Wirthstafel getragen habe; wie ich mich anfangs überreden wollte, es ſey nicht ſo ſchlimm geweſen, wie mir aber die Geſichter der Umſitzenden ganz etwas anders ſagten, — das alles ſchwebt mir nur im Traume vor. — Aber daß einige junge Leute, erſt durch freundliche Blicke, dann durch ein zart angeknüpftes Geſpräch, welches ſie mild auf den heutigen Abend lenkten, mir unendlichen Troſt gewährten, weiß ich noch ſehr klar. Schon wähnt' ich mich in trüber Einbildungskraft von aller Welt verhöhnt und verlaſſen! Dieſe Bilder wurden durch die neuen Freunde ſchnell verſcheucht. Ich bin dieſen Männern vielen Dank ſchuldig; ſie haben die fürchterlichſte Nacht meines jungen Lebens freundlich erleuchtet. — Ich weiß nicht wo ſie ſeyn mögen, werde ſie vielleicht nie wiederſehen, doch die Namen, Adersbach und Immermann, will ich nie vergeſſen.

II.

Ich bin entſchloſſen! — Es koſte was es wolle: ich betrete das Theater nicht mehr. — Mein Unſtern führte mich geſtern in eine große Geſellſchaft. Die meiſten Anweſenden waren im Theater geweſen, als ich geſpielt hatte. Viele unter ihnen, die mir früher recht geneigt ſchienen, würdigten mich nun kaum eines Wortes, und faſt jeder vermied es mit mir ins Geſpräch zu kommen. Mir war zu Muthe wie einem Verbrecher! — Und ich hatte doch nichts verbrochen! Heute, es war ein ſchöner Nachmittag, ging ich auf den Bilderſaal. Der Anblick einzelner Bilder erfüllte mich mit inniger Wehmuth. — Da ſah ich einen jungen Mann über einer gänzlich mislungenen Copie eines großen Meiſterbildes arbeiten. Ich dachte: wie unglücklich iſt er, wenn er wirklich keinen Beruf für die Kunſt hat; hier, wo ſo viele trefliche Künſtler wirken, wo alle Welt vom Anſchauen der hohen Kunſtwerke hinaufgebildet wird! Und dann fiel es mir ſchwer auf die Seele: biſt du nicht in ſeinem Falle? — Ich rannte nach Hauſe, nahm Abſchied von meinen Plänen, und — bin nicht mehr Schauſpieler.

12.

Mit heißen Thränen hab' ich mich vom Theater getrennt. Jede Freudenbezeigung der Freunde, über mein Verlaſſen der Bühne, iſt ein ſchmerzhafter Stich mir ins Herz geweſen. Ja, alle eigentliche Freude iſt von mir gewichen, ſeitdem ich der Hoffnung entſagen müſſen, als Schauſpieler etwas zu leiſten. — Ich habe Abſchied genommen von dem zauberhaften wunderſamen Brettergerüſt, an das alle Träume meiner Jugend gefeſſelt ſind, um welches alle Phantaſien ſich ſchlingen, von dem alle dunkle Ahnungen, alle heitre Hoffnungen ausgingen, auf dem ich einſt mit meiner Liebe, vereint zu leben und zu ſterben hoffte; auf dem ich durch Fleiß und reinen Wandel den Menſchen mit dem Künſtler zu verſöhnen glaubte; auf dem ich als Dichter und Schauſpieler zugleich einen friſchen Kranz zu erringen wähnte; — ich habe Abſchied genommen, und es iſt mir zu Muthe, als müßte ich mich von einem Orte trennen, wo ich immer gelebt hätte. — Das muß anders werden; — und es wird!

Möchte dir, mein Julius, ein deſto ſchön'rer Lorbeer blühen. Gedenke meiner wenn du glücklich biſt. Gedenke eines Freundes, dem es eigne Erfahrung geſagt hat, und der es nun allen glühenden unbeſonnenen Jünglingen warnend zuruft: ohne wahren, innerlichen Beruf, ſoll der Menſch die Neigung für ein freies Künſtlerleben — ſey ſie noch ſo leidenſchaftlich — gewaltſam unterdrücken. Nur wem die Kraft mit dem Willen, der Beruf mit der Neigung gegeben iſt, nur der wird den Kranz auf ſeine Stirn drücken!!!

Sonette.

Der Vier und Drei und Sieben ernſte Tiefe,
Den Bund der ſich durch Gegenſätze ſchließet,
Verkünd' ich ſo, in Sehnſucht und in Liebe.

(Iſidorus.)

Ferne.

Betrübter Tag! wie ſoll ich dich empfangen?
Mit Thränen? mit des Schmerzes lauten Klagen?
Ich muß mein Herz um ſeine Meinung fragen:
Es ſchlägt gepreßt, es bebt in ſtillem Bangen.

Du armes Herz, wie biſt du hintergangen!
Das ſchwerſte Loos des Lebens mußt du tragen;
O höre auf, hör' auf mein Herz zu ſchlagen!
Du haſt den Tod, nichts weiter zu verlangen.

Die Taube fliegt im Walde mit der Taube,
Die Roſe neigt der Roſe ſich entgegen,
Und liebend glüh'n des ew'gen Himmels Sterne.

Du biſt verlaſſen, biſt der Qual zum Raube!
Will heute noch die letzte Kraft ſich regen?
O ſtill mein Herz, denn die du liebſt iſt ferne.

An
Henrich Steffens.
(1818.)

Zur Blüthenzeit ins Leben eingegangen,
Vom duft'gen Geiſt der Blumenwelt umfloſſen,
Biſt Du dem Frühling der Natur entſproſſen,
Und haſt geweiht ihr Innerſtes umfangen.

Wohl hört' ich oft, tief glühend voll Verlangen,
Im trauten Kreiſ' der Brüder und Genoſſen,
Wie Du das Reich des Ew'gen aufgeſchloſſen;
Jetzt muß ich fort mit Trennung ſchwerem Bangen.

Denn aus dem Kreiſe thätig reger Geiſter,
Treibt das Geſchick mich zu der Heimath Bäumen,
Zum Dorf hinaus, der Welt entrückt zu werden.

Dich grüß' ich ſcheidend hochverehrter Meiſter!
Dich denk' ich wachend, Dich in hohen Träumen,
Und wünſche Dir ein himmliſch Glück auf Erden.

Die Ruhe.

Im ſtillen Wald uns ſelbſt dahin gegeben,
Vergeſſen wir die ſelbſtgeſchaffnen Qualen,
Und leichter wird es uns ein Glück zu malen,
Als es zu finden in dem flücht'gen Leben.

Die Ruhe kommt uns friedlich zu umſchweben,
Es flieh'n die Wünſche all' die ſie uns ſtahlen,
Wir ſehn des Scheinglücks glänzend leere Schalen
Vom Genius der Ruhe dicht umweben.

Sie kehrt zurück dem bangerfüllten Herzen,
Und es entfliehen Sorgen bald und Schmerzen,
Es wird verdrängt der Sinn für eitles Treiben

Wenn ihre heil'gen Bilder bei uns bleiben.
Drum eil' ich oft und gern zum grünen Haine,
Weil ich mich gern im Grünen ruhig weine.

Madonna.

(Von Rafael.)

Ich rufe dich! vermagſt du dich zu heben,
So folge mir! — Was meine Blicke künden,
Glanz, Demuth, Liebe, alles wirſt du finden
Bei ſinnigem und innigem Beſtreben.

Zwar kann ich keine irrd'ſche Kunde geben,
Die kalten Forſcher werden 's nie ergründen;
Wer ſich allmächtig will an mir entzünden,
Der laſſ' im Schauen fromm ſein Herz erbeben!

Wenn du mich anflehſt, will ich gern dich ſegnen,
Mitleidig fühl' ich Menſch! all' deine Mängel.
Erkennen kann mich nie die irrd'ſche Roheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
Drum ſend' ich dir vertraulich ſel'ge Engel,
Vermittler zwiſchen dir und meiner Hoheit.

Madonna.

(Von Holbein.)

Ich kam herab, mich unter euch zu ſtellen!
Aus ew'ger Mutterliebe zu euch Armen
Umfang' ich euch mit offnen Mutterarmen,
Und will euch ſchön die Erdennacht erhellen;

Eröffnet eurer Augen ſüße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühlt Erbarmen,
An ihrem Herzen ſollt ihr all' erwarmen;
Ich kam zu euch, kommt her aus euren Zellen!

Sanft weiblich bin ich in dies Bild getreten,
Der Meiſter hat den Pinſel nur geführet. —
Ich lehrte ſelbſt die Künſtler mich zu malen.

Drum mögt ihr immer zu den Bildern beten:
Mein iſt die Milde, wenn ſie hier euch rühret,
Mein ſind die Zauber die euch dort beſtralen.

Schiller und Göthe.

Im ſteten Kampf, den ich in mir erleide,
Werd' ich, ein ſchwankend Rohr umhergetrieben,
Und doch iſt noch kein Mittel mir geblieben,
Wie ſich die Wahl am leichteſten entſcheide?

Mit reinem Glanz aus ew'gem Aetherkleide
Strahlt Schiller mir; ich werd' ihn ewig lieben;
Doch muß ich noch die Wahl für ihn verſchieben,
Weil ich an Göthes Größe wohl mich weide.

Mir ſagt's ein Gott: hier ſchließ' ich heil'gen Frieden;
Sie beide groß, in ihrem Werth erkennen,
Sey meine Freude, ſey mein liebſtes Streben.

Durch Streit wird nichts, durch Eintracht viel entſchieden.
So will ich Göthe nun das Leben nennen,
Und Schiller ſey die Liebe in dem Leben.

An Sie.

Wenn große Helden großen Sieg erringen,
Ertönen laut die Hymnen und Päanen;
Denn wohl ſteht's an, die Welt an den zu mahnen,
Der große Thaten herrlich ließ gelingen.

Wenn zarte Bande ſich um Herzen ſchlingen,
Da geht der Jüngling ſingend ſeine Bahnen;
Im Tode tönt der Sang der ſtummen Schwanen,
Und Tod und Dank und heiße Liebe — ſingen.

Kein Todeslied, ich ſing' ein Lied der Freude,
Ich ſing' ein Lied des Dankes und der Treue,
Die unerſchüttert dir mein Herz geblieben;

Der Gott der Zeit in ſeinem Blütenkleide,
Er bringe Heil und Segen dir aufs neue,
Mir aber laſſ' er dein getreues Lieben.

An den Freund.

Wer den Frieden einmal hat verloren,
Ach! der wird ihn nimmer wiederfinden,
Und der ſchweren Qual ihn zu entbinden,
Iſt auf Erden keine Macht erkohren:

Denn aus ſeiner ſtillen Heimath Thoren,
Wo der Reue Qualen ihn entzünden,
Flieht er zu den düſtern Felſengründen,
Bis er ſich der Hölle hat verſchworen.

Darum halte feſt am Schutz der Liebe,
Daß der Treuen Herz dein Himmel werde,
Die ſich nimmer mag von dir entfernen;

Ob die Finſterniß ihr Reich dann übe,
Reine Liebe überfliegt die Erde,
Und ſie wandelt wie auf ew'gen Sternen.

Armuth der Erde.

Wenn ich oft von aller Welt verlaſſen
In den Schmerzen dieſes Herzens bebe,
Greift durch meines Seelengitters Stäbe
Eine Hand, mich freundlich anzufaſſen.

Und ſie reißt aus tödlichem Erblaſſen
Mich heraus, damit ich wieder lebe,
Froher Hoffnung wieder Flügel gebe,
Wieder liebe, ſtatt allein zu haſſen.

Und es drängen mächtige Gewalten,
Und es locken bunte ſchöne Bilder
Mich hinaus, daß ich ins Leben ſchreite!

Doch zu ſchwach, mich draußen feſtzuhalten,
Laſſ' ich ſie und kehre trüber, wilder,
Aermer heim aus armer Erde Weite.

Reichthum der Kunſt.

Aber kehr' ich nun zu mir zurücke,
Wollte Luſt der Erde mir nicht frommen,
Iſt mir doch ein ander' Licht entglommen,
Daß ich ſuche ſtill einſames Glücke;

Daß die ſcheuen ungeduld'gen Blicke,
Die in Schmerz und Luſt umhergeſchwommen,
Nun zu einem hellen Ziel gekommen,
Mich belehren, was ein Herz entzücke!

Daß ich mit unendlichem Gewinne
Mich beſtimme für der Kunſt Verehrung,
Und das andre gerne laſſ' auf Erden;

Daß ich mühſam an mir ſelber ſpinne!
Denn von auſſen kommt uns die Belehrung,
Und von innen muß die Dichtung werden.

Auf der Schneekoppe.

Ein Lebehoch! dem ganzen Vaterlande
Erſcholl, als ich den Rieſenberg beſtiegen,
Und meinen Blick, um zaubriſch mich zu wiegen,
Hinaus, hinunter in die Weite ſandte.

Wie leicht zerriſſen ſchienen nun die Bande,
In die ſich ſchwach die armen Menſchen ſchmiegen!
Der Geiſt war frei, er wollte aufwärts fliegen,
In Lieb' und Luſt zum ew'gen Vaterlande.

Ja wen Gefühl für Hohes noch entzündet,
Der klimm' hinauf und lodre auf in Flammen,
Und preiſe ſich beglückt auf dieſen Höhen!

Die ew'ge Macht, die Felſen hat gegründet,
Sie wacht und hält und liebt uns all' zuſammen;
Vergeh'n die Berge — ſie kann nie vergehen.

An R..........

Einſt war ein Tag wo wir in Lieb' entbrannten,
Uns eng' vertraut in Freundes Armen lagen,
Erneuert wähnten alte hohe Sagen,
Wenn wir uns ſelbſt Caſtor und Pollux nannten.

Dann kam ein Tag, wo wir die Blicke wandten,
Wo ſich der Liebe inniges Behagen
Auflöste in mistrauiſches Verzagen,
Wo wir den Zwieſpalt, der uns trennt, erkannten.

Und wie ich oft den Glauben dir geprieſen,
Und wie ich oft, zu eurer Lehr' mich neigend,
Dich ſchwanken ſah', wohin die Klugheit trüge? —

So haſt Du nun gar ſchmerzlich mir bewieſen,
(Ich fühlt' es tief, doch fühlt' ich es nur ſchweigend)
Es ſey ein Schritt vom Zweifel zu der Lüge.

An
Julius R.....

Mein Troubadour! noch hör' ich deine Laute,
Noch hör' ich deiner Stimme liebe Klänge,
Denk' an die Tage lieblicher Geſänge,
Wo man uns friedlich, fröhlich wandernd ſchaute;

Wo jeder kühn dem neuen Glück vertraute,
Entflohen ſeiner Heimath frommen Enge,
Hineilend in ein lockendes Gedränge,
Aus Vers und Melodie ſich Throne baute.

Und aus der Ferne ſäuſeln deine Lieder
Mir wohlbekannt und oft gehört recht magiſch,
Des kurzen Glücks gedenk: — Erinnerungen.

Ich blick' um mich! — Ich ſeh' dich nimmer wieder;
Da wird der Sang im Geiſte dumpf und tragiſch!
Ich bin allein, die Lieder ſind verklungen.

Weite und Nähe.

Wenn kalte Stürme mit den Wolken ſtreiten,
Wenn friſche Flocken keck im Kreiſe fliegen,
Wenn in des Eiſes Joch ſich Ströme fügen,
Die brauſend ſonſt in ihren Ufern gleiten;

Da iſt 's als ob die Kräfte ſich entzweiten,
Die in dem Geiſte meines Lebens liegen;
Es will die Seele durch den Körper ſiegen
Und treibt mich fort in wintergraue *Weiten*.

Doch ſtrahlt der Frühling auf das Leben nieder,
So kehrt mein Friede mit den Blüten wieder,
Ich hör' entzückt der Nachtigallen Lieder.

Da ſuch' ich nun bis ich mein Mädchen ſehe:
In dunkler Laube, wo ich ſie erſpähe,
Halt' ich ſie feſt und flüſtre — ſüße *Nähe*!

Lipinski.

Wie heißt der Mann, der aus vier armen Saiten
So mächt'ge Worte weiß hervorzulocken,
Daß in Bewunderung die Pulſ' uns ſtocken,
Wenn alle Herzen Opfer ihm bereiten?

Daß uns geſchieht, als ob aus blauen Weiten
Die Töne niederſchwebten zart wie Flocken,
Und kräftig dann, als ob mit allen Glocken
Geläutet würde, für die Kunſt zu ſtreiten?!

Wie heißt er wohl, der ſeelenvolle Meiſter,
Der mir erſcheint, zum Herrſcher im Gefilde
Der Muſika, der heiligen, erkohren?

Der Bund'sgenoſſe ſchon verklärter Geiſter:
Tonkünſtler feurig, fromm, ſtark, ſtreng und milde?
Lipinski iſt's, im Polenland geboren!!!

An
Ludwig Löwe.
(Nach Darſtellung des Correggio.)

Dein treu Gemüth im kindlich frommen Streben,
Dein glühend Herz, erfüllt vom Duft der Farben,
Dein zartes Lieben und dein männlich Darben,
Dein mildes Antlitz, und dein häuslich Weben; —

Dein ſtill beſcheiden ahnungsvolles Beben,
Dein kühn' Entſagen wenn die Freuden ſtarben,
Dein heilig Hoffen auf den Tag der Garben,
Dein Hoffen auf ein ewig Künſtlerleben; —

Es war kein Traum, wir haben es empfunden,
Vor unſern Augen hat es ſich entfaltet;
Wir ſahen dich bedrängt — bekränzt — getödtet!

Von grünem Lorbeer bleibſt du ſtets umwunden,
Trägſt in der Welt, wo rohe Schwere waltet,
Dein liebes Haupt, vom Ruhme leicht geröthet.

Der heilige Abend.

(Denn es iſt uns ein Kind geboren, und ein Sohn iſt uns gegeben.)

Edmunds Vater lag auf der Bahre; ein froher frommer Greis hatte er ſterbend die Tugend ſeines ſtillen Lebens beſiegelt, und war ruhig vom wohlgekannten Wohnplatz irrdiſchen Treibens geſchieden, weil er die Früchte ſeiner Mühen und die Segnungen ſeiner Vaterliebe einem Sohne wie Edmund hinterlaſſen konnte. Dieſer weinte innig am Sarge des geliebten Vaters. Ohne Schauder preßte er die glühenden Lippen auf die kalten Hände, barg er das Haupt an der todten Bruſt, die ſo viel Treue für ihn geathmet hatte, drückte er das gebrochne Auge zu, deſſen Strahlen auch noch in den letzten Lebenstagen feurig und ermunternd auf ihn geblickt hatten. Hier legte Edmund den heiligen Schwur ab, des Vaters Lehren treu zu ſeyn und mit Thaten zu beweiſen, was des Seligen Worte an ihm gefruchtet hätten. Er beſchwor, das Glück ſeiner neuen Unterthanen, das Beſte der Menſchheit im Auge zu haben: er gelobt' es ſich ſelbſt, ein würdiger Nachfolger des Seligen zu werden.

Er war ein reicher Erbe: weit verbreitet lagen ihm die fruchtbaren Felder, auf der einen Seite von waldigen Bergen umkränzt, auf der andern durch ein tiefes und ſchmales Felſenthal begrenzt, in deſſen Bette ein reiner Gebirgsfluß, an den Ufern mannigfach bebaut und bewohnt, fröhlich über Steine fortrieſelte. Das andre entgegengeſetzte Ufer der durchſtrömten anmuthigen Schlucht war die Grenze einer andern Herrſchaft, und die beiden Familienſchlöſſer ſtanden ſich einander hoch und herrlich ins Antlitz ſehend gegenüber auf den Felſen, nur daß das andre unſerm Edmund benachbarte bei weitem größer, reicher und prachtvoller, als das ſeinige war. Edmunds verſtorbener Vater und der Beſitzer jenes Gutes, hatten ſonſt lebhaften, ja vertraulichen Verkehr und Umgang mit einander gepflogen, und um die Zuſammenkunft beider Familien zu erleichtern, war ein hoher ſchwanker Steg von einem Ufer zum andern gebaut worden, auf dem man fleißig hinüber und herüber wandelte. Unſelige Misverſtändniſſe, Zänkereien, durch Grenzſtreitigkeiten im tiefen Thale und am Fluſſe entſtanden, Weiberverdruß und Eitelkeit trennten plötzlich das Verhältniß. Der ſchadenfrohe Tod raubte grade in dieſer Zeit des Zwiſtes dem alten Vater

Edmunds die Gattin und zwei Kinder, ließ ihm nichts als dieſen, und während nun der Nachbar jenſeits im Gefühle häuslichen Glücks im Beſitze all' der Seinen triumphirte, zog ſich Edmunds Vater immer mehr in ſich ſelbſt zurück, nur der Wirthſchaftsführung und der Erziehung ſeines einzigen Sohnes hingegeben, für deſſen vielſeitige Bildung natürlich nichts verſäumt wurde. Mehreremale war im Nachbar jenſeits der Wunſch rege geworden, die alten Verhältniſſe aufs neue anzuknüpfen, die frühe Vertraulichkeit walten, alle Mishelligkeiten ſchwinden zu laſſen, und der vorigen Freundſchaft wieder froh zu werden. Aber ſchon waren Jahre der Feindſchaft verſtrichen, Sturm, Winter und Sorgloſigkeit hatten den traulichen Steg zertrümmert, und es ſchien nun, ein feindlicher Zauberer habe die Felſen weiter auseinander geriſſen, daß die Spaltung eben ſo groß und unvereinbar ſey, als die der Herzen. So ſtand es noch, als Edmund durch den Tod ſeines Vaters Herr und Meiſter wurde. Sein Wunſch war es ſchon lange geweſen, mit dem Nachbar jenſeits in freundliche Berührung zu kommen, denn aus den Jahren glücklicher Kindheit lachte ihn die Zeit der Unſchuld und der reinſten Heiterkeit freundlich an, gleichſam als habe ſie ihren Sitz noch immer in den Gemächern des hohen alten Gebäus, die Kinder des Nachbars ſchienen aus allen Fenſtern zu winken, die Tauben vom Thurme beſuchten wie ſonſt ſeine Dächer, und die Töne der Glocken-Uhr klangen und ſchwangen wie ehemals in den Schall der ſeinigen hinein. Nach dem Tode des Alten, einſamer als je, ſehnte ſich das junge volle Herz doppelt heiß nach freundſchaftlichem Umgange; aber wie vor Jahren von ſeinem Hauſe, ſeinem Vater, die Zurückhaltung und die Kälte ausgegangen war, ſo ſchien man jetzt beim Nachbar jenſeits daſſelbe erwiedern zu wollen, und mehrere noch ſo fein angeſtellte Verſuche des armen bangen Edmunds blieben fruchtlos! — Er wollte verzweifeln! — Sein Vater war im Herbſte geſtorben, fallende Blätter hatten das theure Grab zugedeckt, und mit ihnen ſchienen die Blüten von Edmunds Glücke zu fallen. — In den großen öden Zimmern, in denen der langſame Schritt des Trauernden ängſtlich tönend wiederhallte, ging er des Abends, wenn die Herbſtſonne roth wie die ſterbenden Bäume durchs Fenſter ſchien, weinend und voll Sehnſucht auf und ab. Da fragte er ſich: iſt's nicht gemein, daß Menſchen ſterben, wenn die Zahl ihrer Jahre voll iſt? — Hat mein Vater nicht ſeinen Segen mir hinterlaſſen, nicht die

Aufforderung glücklich zu ſeyn, nicht die Bitte in Freuden ſeiner zu gedenken, nicht den Willen ſeine Werke zu vollenden? Warum zag' ich nun in wehmüthigen Thränen, kraftlos zur Ermannung? —

Der Arme wußte nicht was ihn quälte und was ihm fehlte, ahnete nicht, daß die Tropfen, von denen ſein Auge überſtrömte, tropfende Perlen des höchſten Glücks werden könnten, wenn er ſie am Buſen der Geliebten weinen dürfte! Die Sehnſucht trieb ihn nun, in Herbſt und Winter, in Sturm und Wald, in Feld und Jagd. Sein Zug ging durch Felſenſteige, die oft der Wind verſchnei't, durch Wäſſer, die der Froſt gebahnt hatte, und ſo ſuchte und fand er in körperlicher Anſtrengung eine Zuflucht vor der Ermattung ſeiner Seele. Auf dieſen Wanderungen beſuchte er die ſtillen Hütten ſeiner Unterthanen, beſchenkte und berichtete ſie, wurde vertraut mit manchem Hausvater, und lernte ſo auch tief unten am Waſſer, in der ärmſten unſcheinbarſten Wohnung, einen frommen gebildeten Mann kennen, der ſich und die Seinen fleißig, doch mühſam, von der Verfertigung zierlicher geblasner Glaswaaren erhielt, die er in die Niederlagen der nahen kleinen Stadt zum Verkauf ſandte. Drei holde Kinder, ärmlich, aber rein und behaglich, umſpielten den emſigen Hausvater, während die Mutter mit Hülfe des älteſten zehnjährigen Knaben den kleinen Viehſtand beſorgte, und noch in den letzten Tagen des Herbſtes die kümmerlichen Grashalmen von den Felſen weidete. Edmund war entzückt über den Fleiß, den Mangel und die Tugend dieſer Menſchen. Hier, dachte er, giebt es zu ſchenken, zu beglücken, wahren Dank zu erndten. Er beſuchte ſie oft. Wohl überzeugt, daß man durch große überraſchende Gaben nicht ſelten wie mit tödtender Hand in das darbende Glück ſolcher Leute greift, beſtellte er mancherlei Waaren bei ihm, bezahlte ſie gut, ging und kam wieder, und hatte ſo die Freude, das ſteigende Wohl des Mannes und die Zufriedenheit der Frau zu ſeh'n. Eines Abends, als er müde von einer weiten Jagdreiſe wiederkehrte, ſtieg er, noch eh' er in ſein ödes Schloß treten wollte, in das Thal hinab, in die Hütte. Ein ſchönes weibliches Weſen, kaum ſiebzehn Jahre alt, ſtand am Arbeitstiſche. Die Kinder um ſie her. Einige Schritte davon zählte der Nachbar jenſeits Geld auf. Edmund, der beide, den Nachbar und deſſen Tochter Marie, erkannte, verbeugte ſich ſtumm und ehrerbietig. Der Nachbar griff nach Hut und Stock und ging.

Marie packte die bunten dünnen Gläschen, die für ihr Kaleidoskop beſtimmt waren, zuſammen, und folgte dem Vater, nachdem ſie ſich erſt noch einmal nach Edmund umgewendet hatte. — Dieſer hörte, ohne zu ſprechen, die Erzählung des Glasbläſers an, wie der gnädige Herr mehrere Kleinigkeiten gekauft, wie er ſich nach ihm erkundigt habe — und ging dann gedankenvoll den ſteinigten Weg zu ſeinem Schloſſe. Zum erſtenmale bemerkte er, daß er die Lichter beim Nachbar jenſeits von ſeinem Nachtlager aus deutlich ſehen könne, und ſeiner ſelbſt nicht mächtig entſchlief er, nachdem er erſt im Halbſchlafe jene Lichter für Sterne gehalten hatte. —

Von nun an ſtand Edmund alle Tage bei dem Felſen, der noch immer die Ueberreſte der Pfähle trug, auf welchen der verbindende Steg geruhet hatte. Betrübt und ſehnſüchtig betrachtete er die ihm heilige Stelle, und ließ dann die feuchten Augen über die Tiefe hinüber zur andern Seite gleiten. Als ob die Brücke zu ſeiner Geliebten wirklich über dieſe Baumſpitzen ginge, als ob ſie an der Thüre ihres Schloſſes weilte, die Arme nach ihm ausſtreckend, ſo blieb er Stundenlang träumend auf der Anhöhe; doch des vergebnen Harrens überdrüſſig, ſchlich er dann betrübt zurück. Ach Marien ging es nicht beſſer. Sie hatte das Bild des ſchönen blühenden Jägers feſt im Herzen bewahrt, es umgaukelte ſie wachend und träumend. Sie ſtellte ſich den armen Einſamen im Geiſte vor, wie er in den Sälen der verſtorbenen Väter umherwandle, auf ihren Stühlen ſitze, aus ihren Bechern trinke, und bei allem Ueberfluß des Lebens nicht glücklich ſeyn könne, weil er kein Weſen um ſich habe, dem er ſich mittheilen könne. Gern hätte ſie ihn eingeladen, zu ihr herüber zu kommen, wo die theuren Eltern, umgeben vom Kreiſe fröhlicher Geſchwiſter, nach der Arbeit und Sorge des Tages den Abend traulich verſchwatzten, und wo Marie ſonſt ſo glücklich geweſen war. Jetzt fehlte ihr mitten im muntern Treiben der Ihren immer Einer, den ſie mehr liebte als alle, und ſie fühlte es an den ungenügſamen Wünſchen ihrer Bruſt, daß ſie ſchon dem Kinde entwachſen, wie eine hohe ſchlanke Blume über den Straus der knoſpenden Geſchwiſter hinausgedrungen ſey. Oft ſtand ſie am hohen Fenſter und betrachtete den fremden Freund, ſah ſein tiefſinniges betrübtes Weſen, ſein ſehnſüchtiges Harren nach ihrem Haus hinüber, und dieſer Anblick trug eben nicht dazu bei, ſie kälter zu machen, oder das Intereſſe zu verringern, welches ihr das wunderſame Zuſammentreffen in der Thalhütte erregt hatte. Der Vater bemerkte ihren Zuſtand, und theilte ſeine Anſichten der Mutter mit: man beſchloß ſie gewähren zu laſſen. Nicht ahnend, daß ſie beobachtet werde, ſetzte Marie die Zeichenſprache des Hinüberſchauens fort, und gar bald fand es ſich, daß Edmund die Stunde abgemerkt hatte, welche ſie am Fenſter zuzubringen pflegte; auch er fand ſich dann bei ſeinem Felſen ein, und ließ ſich durch den wildeſten Winterſturm nicht abhalten. Marie lebte ganz in ihrer ſchwärmeriſchen Anhänglichkeit, unbewußt ließ ſie die Liebe frei walten, und wie eine erblühende Roſe ihre Blätter dem Zephir, öffnete ſie die heiligſten Tiefen ihres Herzens dem ſeltſamen innigen Hauch, der maienwarm und maienduftig durch die Schneeflocken hinüberdrang. Edmund hoffte von Tage zu Tage, ſie beim Glasbläſer zu finden, aber vergebens.

Der Nachbar jenſeits hatte auf die Bitten Mariens, (welche eben ſo viel Sehnſucht nach der kleinen Hütte verſpüren mochte,) den Mann zu ſich kommen laſſen, und ihr frei geſtellt, dort alle Beſtellungen bei ihm zu machen, weil der Weg die Felſen hinab für ſie zu gefährlich ſey. Damit war Marien nur halb gedient, denn ſie konnte nun nichts, als verſtohlen nach

Edmund fragen. Das that ſie treulich, und hörte wie auf Zauberworte die lobpreiſenden Reden, die der arme Mann ſeinem Wohlthäter hielt. Daß dieſe Theilnahme nicht unerwähnt blieb, daß Edmund nach jedem Beſuche, den der Oftgerufene auf dem Schloſſe abſtattete, ihn ſchon ängſtlich am Thürchen erwartete, um ihn auszufragen, das verſteht ſich von ſelbſt. Er glaubte jetzt zuverſichtlich, daß er geliebt werde. Dieſe Zuverſicht, verbunden mit den übereinſtimmendſten Nachrichten von Mariens Vortrefflichkeit, von ihrer ſtillen ungezierten häuslichen Tugend, machte ſeine Leidenſchaft zu ihr ſo ſtark, ſeine Sehnſucht ſo heftig, daß er ſich täglich vornahm, noch einen recht dringenden Verſuch zur Verſöhnung mit dem Nachbar zu wagen. Aber wie oft er auch ſchon angeſetzt hatte, jedesmal blieben die ſtarren Felſen unerſtiegen, es war, als wenn ſie feindlich kalt den Muth ſeines Herzens abkühlten. Die Glut vermochten ſie nicht zu kühlen, nein im Gegentheil, dieſe wurde immer heißer, wenn der Arme wieder einen Tag ſchwinden ſah, ohne etwas Entſcheidendes gethan zu haben. In dieſer trüben Lage war das kleine Hüttchen im Thal ſein einziger Troſt. Hier unter den muntern lieblichen Kindern, denen er ſeine ganze

Gunſt zuwendete, fand Edmund Entſchädigung für die frühern Beſuche aus der Nachbarſchaft, die ihn vermieden, ſeitdem er ſo ernſt und ſehnſüchtig war. Hier koſete er mit den Kleinen, lehrte ſie ſpielen, und hatte dabei die Wonne, den Platz zu betrachten, wo er Marien zum erſtenmale ſah, wo ihre Blicke ſich zum erſtenmale begegneten, und durch ihr Feuer die Flammen entzündeten, die ihn noch durchſtrömten. —

Weihnachten kam heran; Edmund fühlte ſich mehr einſam und verlaſſen als jemals. Sein verſtorbener Vater hatte am heiligen Abend immer die Nachbarn mit all' den Ihren bei ſich verſammelt, und es war da nach alter ſchöner Sitte ein allgemeines Liebes- und Schenkungs-Feſt gefeiert worden. Edmund hatte dieſen Abend nichts zu hoffen, ſeine Leute wurden mit Gelde abgelohnt, er hatte keinen Beſuch zu erwarten, er fühlte keinen Trieb, in einem andern Hauſe das Feſt begehen zu ſehen, und ſo bebte er vor dem herannahenden Abend. Plötzlich fiel ihm ein, er könne ſich mit den Kindern in der Glashütte eine Freude bereiten, und kaum war dieſer Lichtſtrahl der Hoffnung durch ſeine Seele gedrungen, als er auch ſchon den Schlitten anſpannen ließ und nach dem Städtchen fuhr. Da eilte er von Bude zu Bude, in gutmüthiger Verſchwendung alles zu dreifachen Preiſen einkaufend, und hörte nur auf, als ihm der Kutſcher ſagte, es habe nichts mehr Platz. Noch aber gab er ſich nicht zufrieden, der Futterſack mußte völlig geleert und mit Wachslichtern gefüllt werden. Es war ihm noch aus ſeiner Kindheit wohl erinnerlich, daß ein Weihnachtsabend ohne viele Lichter gar nicht anzurechnen ſey. Eben als er das Gewölbe verlaſſen wollte, begegneten ihm an der Thüre Mariens Eltern, die in gleicher Abſicht, für ihre Kleinen einzukaufen, in die Stadt gekommen waren. Unter einer Menge von Käufern bemerkten ſie Edmund nicht. Marie, die ſie, von allen Kindern die einzige, begleitete, war an der Thüre ſtehen geblieben. Edmund erblickte ſie erſt, als er dicht vor ihr ſtand, ihre Blicke trafen ſich, unbeweglich ſtaunten ſie ſich an, eines des andern Schönheit verſchlingend. Marie fand ſich zuerſt wieder, ſie wollte ſich ins Gedränge verlieren. Edmund faßte ihre Hand, ſie erwiederte den bebenden Druck. Für wen kaufen Sie ein? frug ſie furchtſam. Für die Kinder in der Thalhütte, ſprach er, ich werde Ihrer heut' gedenken; und damit ſtürzte er hinaus. Er hält' es für Frevel gehalten, mehr zu wagen, er war gar zu ſelig. —

Der Abend brach herein, beim Flimmern der Sterne und des Schnees klingelten die Pferde fröhlich durch den Wald. Weiß behangne Tannen ſenkten friedlich ihre Zweige über den Weg, alles umher war ſtill. Edmund hüllte ſich tief in die Mäntel, und ſchaute in die Nacht hinein; in ſeinem Buſen klangen alle Nerven von Mariens Anblick und Berührung, er konnte gar nicht aufhören, ſich die unerwartete Zuſammenkunft, das heilige ſchnelle Verſtändniß im Geiſte auszumalen. Sein Herz wollte vor Entzücken überfließen, und als er zweifelnd ſich ſelber frug: biſt du der Alte noch, was macht dich ſo ſelig, was entzückt dich heute ſo, noch außer deiner Liebe? — Da jauchzte er plötzlich auf: Herr Jeſus, es iſt ja heiliger Abend!! Nun ſäuſelte es Himmelsharmonien durch die alten Tannen, Engelschöre umtönten ihn — allein Gott in der Höh' ſey Ehr'! — alle Sterne wurden ihm zu Lichtern, der ganze Wald zu einem Weihnachtsbaum voll goldner Nüſſe und Aepfel, Thränen quollen aus ſeinem Auge, Gott herzlich dankend, und hinter jedem Strauch guckte das kleine Chriſtkind hervor. Alter ewiger Gott, rief er, habe Dank! Dank für deine Liebe, Dank für deinen Sohn, Dank für dieſen Abend. O es giebt kein Leiden mehr auf der Erde.

Wen Schmerzen belaſten, er komme hierher, er werfe ſie von ſich, hier wo die Natur die Geburt des Heilandes feiert; er werde ein Kind, und genieße jubelnd die ganze herrliche Chriſtbeſcheerung. — O laſſet die Kindlein zu mir kommen! — Und wehret ihnen nicht, murmelte der Kutſcher in ſeinen großen Bart. —

Die Kinder waren in die Kammer geſperrt worden, und in der Stube bauten Vater, Mutter und Edmund den Baum, und ſteckten die Lichter auf, und legten die reichen Geſchenke umher. Mitten in dieſer Beſchäftigung faßten beide weinend Edmunds Hand, ſie dankend zu küſſen, und wußten ihr Entzücken nicht zu bezwingen. Edmund dachte: o ihr Reichen, die ihr nicht wißt, was Freude iſt, welch Feſt könntet ihr euch heute machen, wenn ihr thätet wie ich? Wie viele arme Eltern giebt es, die heute ſtumm und ernſt daheim ſitzen, den Kindern aber nichts ſchenken können, nicht einmal ein Licht. Ach guter Gott, was iſt ein heiliger Abend ſchön! — Jetzt wurden die Kinder hereingelaſſen; während ſie toll und unbändig über die Tiſche herfielen, bereitete Edmund den Eltern ihre Geſchenke, und führte ſie dazu; es war alles, was ſich beide im Jahre gewünſcht hatten. — Alles ſchrie, ſprang, dankte, lachte, lärmte, ſelbſt die Alten wurden Kinder; da übermannte Edmund die Sehnſucht, er ſchlich hinaus von den Glücklichen, lehnte das Haupt an die Mauer, und ſprach: Marie! Und indem er ſprach, wandte er die Augen nach ihrem Schloß hinauf, wo es leuchtete und glänzte, da ſah' er, kaum glaubt' er es ſelbſt, ein Mädchen über die Felſen herabſteigen, ſie kam näher — ſie war es! Er flog ihr entgegen, ſie erſchrack: ich wollte unbemerkt die Freude der Kinder ſehen, und — Sie — durchs Fenſter hinein, ich glaubte nicht geſehen zu werden. Sie wollte zurück, Edmund hielt ſie flehend. Ich muß bald wieder oben ſeyn, fuhr ſie fort, ich habe mich nur fortgeſchlichen, gute Nacht! Bleiben Sie noch, Marie, ſprach Edmund, ſie umfaſſend, da ſank ſie ihm weinend in die Arme. Du biſt mein, ſprach er männlich gefaßt, als ſie ſich loswand, jetzt habe ich Muth; gehe zurück zu deinen Eltern. Staunend ſah ſie ihn an, als wollte ſie fragen: du ſchickſt mich zurück? da küßte er ſie glühend und ſprach dann: heiliger Abend! -- Sie ging verſtört nach Hauſe. Am andern Tage ſtand Edmund nicht am Felſen, am folgenden auch nicht, und die ganze Woche nicht. Ha, dachte Marie, er hält mich für leichtſinnig, weil ich bei Nacht hinab gegangen bin, ihn zu ſehen;

es geſchieht mir recht, nun habe ich ihn verloren. Betrübt legte ſie ihre ſchönen Weihnachtsgeſchenke bei Seite, betrübt ſchlich ſie umher, und weinte im Stillen. Auf Edmunds Schloſſe wurden große Anſtalten zu einem prächtigen Feſte gemacht; alle Zimmer geſchmückt, alle Diener neu gekleidet, und die Küche reichlich gefüllt. Dann ſandte er Boten, die ganze Nachbarſchaft feierlich einzuladen, zum erſten Tage des neuen Jahres; die Gruft aber ſeines Vaters ließ er mit grünen Fichtenzweigen aufputzen, und inwendig mit bunten Decken belegen. Unter ſolchen Vorkehrungen kam der heilige Abend des letzten Tages im Jahre heran. Beim Nachbar jenſeits war eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelt, man jubelte, und wollte ſich in das neue Jahr hineinfreuen. Nur Marie ging ſtill unter allem Sang und Tanz dahin, ſie blickte gerührt nach ihres Freundes Schloſſe, das heute hell und herrlicher erleuchtet war als das ihre. O gewiß, dachte ſie, feiert er heute einen wilden Abend im Kreiſe froher Gefährten, während ich mitten im Taumel des Vergnügens ſehnend nach ihm hinüberblicke. Da wurde es ſtill' im Saale; es muß bald zwölf ſchlagen, riefen die Alten, nehmt die Gläſer zur Hand, laſſet uns ſchweigend das neue Jahr erwarten, um es dann feierlich zu begrüßen. Der Kreis verſtummte. Ein lautes Pochen erklang an der Thüre, die Geſellſchaft erſchrack, man fürchtete einen neckenden Spuck, alle ſchwiegen. Marie ſprach ahnend mit zitternder Stimme: herein! Die Thüre ging auf, es war Edmund! Der Nachbar jenſeits, ſprachen die Eltern, und ſahen ihn erwartend an. Er nahm Mariens Hand, und führte ſie zu den Eltern; ſie ſank an ſeine Bruſt, er ſprach: Verſöhnung! Marie weinte. Man war ſehr geſpannt auf den Ausgang dieſer Szene. — Aber als die Glocke, fröhlich und minder ſchreckhaft als ſonſt, ihre Zwölfe ſchlug, als die Wächter im Hofe mit lautem Rufe hinaufgrüßten, als die Liebenden noch immer bittend vor den Eltern ſtanden, da rief der Vater, von Rührung überwältigt: ich will nicht lange fragen, wie geht das zu? Ich ſegne euch, meine Kinder; wir ſind verſöhnt, mein Sohn! Es lebe das junge Jahr, und das junge Paar!!!

Heftig umſchlang der Liebende ſeine Braut, weinend küßte er die Eltern, dann aber ſprang er ans Fenſter, und rief laut hinaus: ſtimmet an! Da erklangen die hellen Poſaunen auf den Felſen in ein heiliges: Nun danket alle Gott! von vielen Stimmen geſungen, und wie es an den Vers kam: „ein immer fröhlich's Herz und edlen Frieden geben,“ da hörte man deutlich das Pochen der Arbeiter, die beim Schein der Sterne einen neuen Steg über die Felſen bauten.

Vermiſchte Gedichte.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubſt du ein Dichter zu ſeyn?

(Schiller.)

Der Roſenkranz.

Thränen in den ſüßen Blicken,
Tief betrübt ſtand einſt Maria
An dem Kreutz des todten Jeſu,
Sah' den theuren Leichnam an!

Und ein Engel fing die Perlen,
Die aus ihren Augen quollen;
In dem goldgegoſſ'nen Becher
Miſcht' er ſie mit Chriſti Blut.

Als er zu dem hohen Himmel
Still entſchwebend wiederkehrte,
Träufelte von jenem Schatze
Mancher Tropfen auf das Moos.

Darum fleh't bei Roſenkränzen
Zu der Mutter und dem Sohne
Fromm und gläubig manche Seele,
Die ein irrdiſch Leiden drückt;

Fühlt gelindert ihren Kummer,
Wenn die runden Perlen tropfen:
Dieſe iſt Maria's Thräne,
Jene iſt des Sohnes Blut.

Zähle, armer Erdbewohner,
Zähle deines Kranzes Tropfen!
Ach die Tropfen ſeines Blutes
Sind unendlich. wie er ſelbſt.

Was er blutend hat gelitten,
Wie er ſterbend hat geliebet,
Hier kannſt du es nicht erkennen:
Glaube, bete, leide, ſtirb!

Der Knabe und die Blume.

Die Blume ſah mit blaſſen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur,
Der Sommer war ſchon längſt vergangen,
Und ſie alleine blühte nur;
Die Schweſtern hatten Duft und Farben
Schon in das ſpäte Jahr verblüht,
Und wie die andern herbſtlich ſterben,
War ſie, die letzte, aufgeblüht.
Dem wilden ungeſtümen Wetter
Des kalten Abends ſtand ſie bloß,
Und ſchmiegte ihre kleinen Blätter
Mit Beben an des Kelches Schoos;
Sie ſah hinab, mit ſtillem Sehnen,
Auf die entſchmückte Wieſenau; —
An zarten Wimpern hing, wie Thränen,
Der halbgefrorne Abendthau.
Da kam der Knabe auf den Hügel,
Der Knabe war ein Waiſenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Gelieh'n, vom ſchnellen Abendwind.

Er ſah ſich um, und wollte weinen,
Die Wolken zogen um ihn her,
Der kalte Mond fing an zu ſcheinen! —
Er rief: wenn ich geſtorben wär!
Ich ſteh' allein, ich bin verlaſſen,
Die Mutter tod, der Vater tod,
Und meine Liebe muß mich haſſen,
Weil ich ihr nichts als Thränen bot.
Was thu' ich länger mit dem Leben?
Ich lege mich auf Mooſes Saum,
Und dieſe Nacht will ich verſchweben,
Hinüber, wie ein ſtiller Traum.
Der Knabe legt ſich betend nieder,
Und fühlt ſich ſterbend erſt geſund;
Die Blume ſenkt ihr ſanft Geſieder
Auf ſeinen halbgeſchloſſ'nen Mund;
Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Es dünket ihn wie Himmelsgruß,
Und gegen Morgen ſterben beide
In einem langem — langem — **Kuß.**

Der Flußgott.

Auf dem Berge
Steh'n die Rieſen,
Und die Zwerge
Auf den Wieſen,
Und im Sumpfe
Tönt der dumpfe
Sang der Unke.
Von dem Dome
Winkt ein Gnome,
In dem Prunke
Goldner Sterne
Spielt der ferne
Blaue Bogen
Sanfte Wogen.
Birg dich Elfe
Bis um zwölfe,
Und du Eule
In der Mauer,
Weile, weile
Auf der Lauer

Auf die Maus;
Komm' nicht 'raus.
Aber die Winzerin
Schleichet zum Fluſſe hin,
Wadet
Und badet
Schüchtern hinein.
In dem Waſſer,
In der Fluth
Kühlt ſie die Gluth.
Ich Naſſer,
Ich Blaſſer,
Ich herrſche im Waſſer. —
Nun ihr Rieſen
Auf dem Berge,
Und ihr Zwerge
Auf den Wieſen,
Und du Sylphe
In dem Schilfe,
Und du Gnome
Auf dem Dome,
Und ihr Sterne
In der Ferne,

Und du Elſe,
Jetzt iſt's zwölfe!
Eule,
Heule!
Jetzt beginnt
Euren Tanz,
Doch geſchwind!
Ich küſſe
Die Süſſe
Und raube den Kranz!
Eh' die Sonne lacht,
Eh' der Menſch erwacht,
Müßt ihr Geiſter
Zu dem Meiſter,
Und ich muß
Von dem Kuß
In den Fluß.

Wehmuth.

Ach ich hab' es tief empfunden:
Tage ſind nur läng're Stunden,
Die im Zeitſtrom abwärts fluten,
Wie vergeſſene Minuten.
Für verloren muß ich achten
Alle die mir Wonne brachten,
Denn die Freude und der Scherz
Sind nur Fremde für mein Herz;
Für gewonnen will ich wähnen
Die ich mir gewann mit Thränen,
Denn in Thränen geht mein Lauf;
Meinen Schmerz laſſ' ich gewähren,
Und es blüht aus wilden Zähren
Eine milde Wehmuth auf.

Lehre.

Wenn die Knospe aufgeſprungen,
Die ſchon lange Zeit
Mit den Blättern ſtill gerungen,
Und nun Balſam ſtreut,
Pflückt, wer leichten Sinnes iſt,
Sie vom Strauche, riecht und küßt.

Doch, eh' Stunden noch vergangen
Iſt die Freude hin;
Theuer büßt er ſein Verlangen
Und den leichten Sinn;
Denn der Blüte friſches Roth
Iſt verſchwunden, ſie iſt tod.

Darum, euer Glück zu hüten,
Uebet Gärtners Pflicht;
Sauget Nektar aus den Blüten,
Aber knickt ſie nicht:
Ziehet ſorgſam nur daraus
Süſſe Früchte für das Haus.

Das Theater.

Thema. Ach ich ſah den Himmel offen
Und der Seel'gen Angeſicht;
Doch auf Erden iſt mein Hoffen,
Und im Himmel iſt es nicht!

Veränderung.

Unbeſieglich heiſſes Drängen
Quoll aus meinem jungen Buſen,
Drängte mich zum Kranz der Muſen.
Mit der Freiheit Lärm-geſängen
Floh ich aus des Lebens Engen,
Klimmte auf an hohen, ſchroffen
Felſen, kühn in jungem Hoffen;
Lacht' ob andrer Geiſter Schmiegen,
Meint' ich müſſe ſicher ſiegen:
Ach ich ſah den Himmel offen!

Auf die Bühne zog's mich hin,
Und ich las aus jedem Blick
Schöner Mädchen, ſchönes Glück.
Ach mein unbefang'ner Sinn
Sah' nur Treu' und Liebe drinn!
An Betrügen glaubt' ich nicht,
Oeldampf ſchien mir Himmelslicht.

Engel ſah' ich um mich ſteh'n,
Sterne auf und nieder geh'n,
Und der Seel'gen Angeſichte.

O wie hab' ich mich betrogen!
Warum folgt' ich ſolchem Winke?
Von den Wangen fällt die Schminke
Und der Stern vom Himmelsbogen,
Dem ich hoffend nachgezogen.
Dieſes Herz, für alles offen,
Iſt von herbem Pfeil getroffen,
Blutet an den ſchweren Wunden!
Himmel glaubt' ich mir gefunden —
Doch auf Erden iſt mein Hoffen!

Aber, Klagen, endet jetzt!
Irdiſch kann nicht göttlich ſeyn,
Göttlich iſt's bei Gott allein.
Hat mich manches auch verletzt,
Hat mich manches doch ergötzt!
Thu' ein jeder ſeine Pflicht,
Uebt jedoch kein hart Gericht:
Da auf Erden, wie ihr wißt,
Einmal das Theater iſt,
Und im Himmel iſt es nicht!

Entſchluß.

Thema. Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh', das Gute liegt ſo nah';
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Veränderung.

Sage nur, was dich betrübt?
Willſt nicht reden, willſt nicht ſingen,
Mag dir auch kein Scherz gelingen,
Nichts was neues Leben giebt;
Sage mir: biſt du verliebt?
Möchteſt du nach goldnen Reifen,
Süſſen Pfändern etwa greifen?
Heim währt dir die Zeit ſo lang,
Gehſt du aus, ſo wird dir bang! —
Willſt du immer weiter ſchweifen?

Kannſt den Frieden nimmer finden?
Ueberläßt dich dieſem Sehnen,
Dieſen ſchwachen Weiberthränen?
Mußt dich deiner Qual entwinden,
Mußt dich raffen, mußt dich binden!
Sprich zu allem Guten: ja!
Steh' dem Böſen männlich da,

Sieh' dich um im weiten Leben,
Such' ein Ende deinem Streben,
Sieh', das Gute liegt ſo nah'!

Jene Sonne giebt uns Licht,
Dieſer Erd' entkeimen Wälder,
Früchte tragen unſre Felder,
Und der Gott des Himmels ſpricht:
Freue dich und klage nicht!
Kannſt durch friſche Wieſen ſtreifen,
Kannſt durch bunte Fluren ſchweifen,
Haſt die Kunſt, die Wiſſenſchaft! —
Habe nur zu allem Kraft,
Lerne nur das Glück ergreifen!

Wolle Gutes, woll' es tüchtig,
Was du treibeſt, treibe ganz;
Such' den Kern und flieh' den Glanz.
Jede Täuſchung ſey dir nichtig,
Jede Stunde ſey dir wichtig.
Nennſt dich Mann, drum ſey **es ja!**
Böſen fern und Guten nah';
Willſt du dann das Glück gewinnen,
Darfſt du niemals ängſtlich ſinnen,
Denn das Glück iſt immer da.

Erinnerung und Hoffnung.

Ich fühle mich von Himmelshauch umfloſſen,
In Sehnſucht ſchwillt die arme kranke Bruſt,
Erinnerung des Glücks, das ich genoſſen,
Erfüllet mich mit ihrer Thränenluſt;
Und aufwärts ſchwingt ſich, wie mit Phöbus Roſſen,
Mein Geiſt, des leeren Erdentand's bewußt; —
Da rauſchen Töne, die einſt Liebe klangen:
Und ſieh', er giebt der Hoffnung ſich gefangen.

An E....e.

Nein du kannſt es nicht verſtehen,
Kannſt den tiefen Schmerz nicht ſehen,
Der mich faſt zu Boden preßt.
Deine Locken weht der Weſt,
Deinen Sinn der Morgenwind,
Und du tändelſt wie ein Kind,
Luſtumgeben; du verlernſt
Ganz der Liebe heil'gen Ernſt,
Trink'ſt die Luſt mit gier'gen Zügen,
Flieh'ſt ein tieferes Vergnügen!
Laufe hin — und ſcherz' — und flieh'!
Nimmer wird dir's deutlich werden,
Was der Himmel iſt auf Erden:
Weine nicht und liebe nie!

Das Lied von der Trauerbirke.

Den Himmel im Herzen voll Liebe,
Flieht Rudolph hinaus in den Wald,
Zu mildern in grünender Weite
Die tobende ſüſſe Gewalt.

Sein Mädchen, nach zögerndem Sträuben,
Vom Flehen des Jünglings erweicht,
Sie hatte ihm gütig geſtanden,
Daß endlich ſein Ziel nun erreicht;

Daß Liebe die Treue ihm lohne,
Die lang' er und redlich bezeugt,
Und küſſend umſchlangen ſich beide,
Wie Roſe zur Roſe ſich neigt.

Drum flieht er, den Himmel im Herzen,
Hinaus in den grünenden Raum,
Und preiſet die Freuden der Liebe;
Doch Thränen geſtatten es kaum.

Und als, nach Weinen und Singen,
Er kehret zum Liebchen zurück,
Da findet, auf einſamen Wegen,
Ein junges Bäumchen ſein Blick.

Und aus dem Herzen voll Liebe,
Spricht Rudolph zum Bäumchen klein:
Du ſollteſt am ſandigen Wege
Gar trauern und ſtehen allein?

Nein, Bäumchen, ich will dich verſetzen,
Ich will dich tragen geſchwind
In einen mächtigen Garten,
Wo tauſend Bäume noch ſind.

Und als er das ſproſſende Stämmchen
Verſetzet mit Sorge und Fleiß,
Da eil' er zu ſeiner Geliebten,
Von Liebe und Sehnſucht ganz heiß.

Umgeben von grauenden Eichen,
Erwuchs das Bäumchen geſchwind
Wie unter den leitenden Alten
Das blühend liebliche Kind.

Und eh' noch fünf Jahre vergangen,
Da wurd' es ein ſtattlicher Baum,
Und wer es am Wege geſehen,
Wahrhaftig der kannte es kaum.

Die Hölle im Herzen voll Liebe
Flieht Rudolph hinaus in den Wald,
Zu ſtillen in grünender Weite,
Der wilden Verzweiflung Gewalt.

Ihn hatte ſein Mädchen betrogen!
Von ſeinen Küſſen noch warm,
War ſie ihm untreu geworden
In eines Anderen Arm.

Und als er kommt an die Stelle,
Wohin er das Bäumchen geſtellt,
Da faſſen ihn wüthende Schmerzen,
Wie Menſchen der Wahnſinn befällt.

O, ruft er zum grünenden Baume,
Ich ſetzte dich liebend hieher,
Du ſteh'ſt nun im freundlichen Kreiſe —
Um mich nur, um mich iſt es leer.

So ſoll ſich mein Staub dir vereinen,
Ich lege zu dir mich hinab! —
Da grub er mit blutigen Nägeln
Zur Wurzel des Baumes ein Grab.

Das Bild ſeines Mädchens zur Linken,
Gerichtet auf ſie das Geſicht,
Durchſchoß er ſein Haupt mit der Rechten
Und fehlte des Hauptes auch nicht.

Durchwühlend die Erde am Grabe
Erhob ſich nun heulender Sturm,
Und als er die Leiche bedecket,
Da ſummte es zwölfe vom Thurm.

Der Baum aber ſenkte die Zweige,
Sie hingen zum Grabe gewandt:
Drum werden die Kinder des Baumes
Nun Trauerbirken genannt.

Der Troubadour.

(Am Verlobungsfeſte meines Freundes Leopold.)

Aus greiſer Burgen Alterthum
Ertönt ein Sang für Lieb' und Ruhm,
Er tönet mächtig an das Ohr,
Aus heil'gem Schutt dringt er empor.

Die morſchen Reſte allzumal
Erbeben laut, es dröhnt das Thal,
Und öffnend theilet ſich das Moos:
Ein Sänger ſteigt aus tiefem Schooß.

Er ſieht umher, er ſteigt ans Licht,
Er achtet der Ruinen nicht,
Nicht hat er der Verwandlung Acht,
Die Laute hat er mitgebracht.

Ein inn'rer Geiſt, ein ſtarker Geiſt
Ihn von dem Tod zum Leben reißt,
Es treibt ihn auf, es treibt ihn fort
Bis zu des heitern Feſtes Ort.

Da klingt die alte Laute neu
Von junger Lieb' und alter Treu',
Wie ſie im heil'gen Ritterthum
Erklungen iſt für Lieb' und Ruhm:

Ihr ſeyd geprüft, ihr ſeyd bewährt,
Ihr ſeyd des Minneſanges werth!
So ſingt zu Bräutigam und Braut
Der Minneſänger froh und laut.

Ihr ſeyd ein ehrenthümlich Paar,
Wie's meiner Zeit zu finden war;
Ich ſegn' euch gern und ſink' hinab
Von wo ich kam — ins enge Grab.

Doch, ſcheid' ich gleich, ſo denket mein,
Und bricht der Frühling friſch herein,
Dann kommet hin mein Grab zu ſehn;
Ich ruhe wo die Eichen ſtehn.

Lebewohl.

Kaum iſt dein Blick mir lächelnd aufgegangen,
Wie Sterne hell und lieblich mild wie ſie;
Kaum hat mein Geiſt dein holdes Bild empfangen,
Kaum hat mein Herz gebebt in Harmonie:
Kaum lernt' ich dich und deine Seele kennen,
So ruft die Zeit: ihr müßt euch wieder trennen!
Und nicht auf Stunden, nicht auf kurze Tage,
Du ziehest weit, wir ſehn uns nimmermehr;
Ob auch der Gram an meinem Leben nage,
Du biſt entſchwunden ohne Wiederkehr!
Mich hält die Qual mit eiſenfeſten Ketten,
Du ſchwebſt davon wie Nachtigallenklang;
Du lebſt entfernt in Freude und Geſang;
Und was kann mich wohl vor mir ſelber retten?
Umſchlinge mich mit freundlichen Gedanken,
Umſäuſle mich in lieblich ſanfter Luft,
Durchbrich der Ferne weite hohe Schranken,
Erblühe mir in jeder Blume Duft.
Ja du biſt mein, auf ewig mir gewonnen,
So biſt du mein, wie Frühlingsluſt der Sonnen,
Und jedem Glück in meinem armen Leben
Will ich dein Bild und deinen Namen geben!

Als ich Tieck zum erſtenmal geſehen.

Er iſt's! — Mein Herz willſt du die Bruſt zerſprengen?
Er iſt's mein Herz! nun hab' ich ihn geſeh'n:
O Fortunat! Sein Wort, es gleicht Geſängen,
Und ſeine Sprache tönt wie Himmelsweh'n!
Wer liebt ihn nicht? du haſt ihn nicht erblickt,
Sein Auge hat dir keinen Gruß geſchickt,
Und nicht betrachtet haſt du ſeine Züge,
Sein Angeſicht, der Anmuth holde Wiege.
Wer liebt ihn nicht? du haſt ihn nicht gehört,
Sein geiſtig Feuer hat dich nicht verklärt,
Er hat dir nicht beſchworen jene Geiſter,
Die Herrlichen vom ewig alten Meiſter?
Der Zaub'rer Tieck: er ruft die Hochgeſtalten,
Die in des Shakeſpear Wunderkreiſe walten,
Er führt ſie dir in hellem hohem Chor
Mit Allgewalt friſch und lebendig vor.
Wer liebt ihn nicht? du haſt ihn nicht geleſen,
Biſt nicht im Hain des Phantaſus geweſen,
Wo alte Bilder neu und jung dir nah'n.

Haſt nicht umfangen Kaiſer Oktavian?
Nun führen ſie von einem Schatz zum andern
Mich fort; ich muß durch Diamanten wandern!
O laßt mich hier; ich bleibe ſelig ſteh'n
Vor Sternbalds Haus; — ich habe Tieck geſeh'n!

An Luiſe.

Schöne Veilchen, die ich finde
Unter ſchützenden Geſträuchen,
Send' ich meinem ſchönen Kinde,
Der Erinn'rung duft'ges Zeichen!
Warme Sonnenblicke riefen
Sie ins Leben ſüß hervor,
Und die Knoſpen, die noch ſchliefen,
Quollen aus dem Strauch empor.

Nun vom Raſen weggenommen,
Ohne Licht vergehn ſie ſchier,
Und ſie werden wohl zu dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.
Aber wendeſt du den Blick
Auf die armen kleinen Dinger,
Und berühret ſie dein Finger,
Kehrt ihr Leben ſchnell zurück.

An Luiſe.

Zwei Blumen kenn' ich,
Zwei Blumen nenn' ich,
Sie ſind für mich;
Was ſie bedeuten? —
Das fragt' ich dich;
Wen ſie erfreuten? —
Ach das war ich!
Ein Kranz vom Laub
Der ſchönſten Eichen,
Ein kühner Raub,
Ein redend Zeichen,
Schließt beide ein;
Auch er iſt mein.
Die erſte ſpricht:
Vergiß mein nicht!
Die andre ſagt:
Nur nicht verzagt,
Denn iſt auch fern
Dein Liebesſtern,
So ſieh' mit Luſt

Auf mich, mit Muth.
An ihrer Bruſt
Hab' ich geruht;
Drum duft' ich ewig.
Drum küſſe mich,
Und denke ſelig
An — das war ich.

Einſamkeit.

Wer mich ſo einſam hier nachdenkend ſähe,
Der früge bald: warum weilſt du allein?
Am Abend frommt vertrauter Menſchen Nähe;
Nicht heimlich iſt's, ſo abgeſchieden ſeyn.

Gutherz'ger Thor, ich bin im trauten Kreiſe,
Und denken kann ich, reden ohne Maaß;
Wohl iſt die Unterhaltung dir zu leiſe,
Da im Geſpräch zu ſprechen ich vergaß!

Das iſt, weil Geiſter nur ſich hier begegnen;
Die Muſen und ihr Sohn verhandeln ſtill,
Und fruchtlos iſt die Mühe des Verwegnen,
Der ſolchen heil'gen Rath belauſchen will.

Die Winternacht.

O Winternacht, o Winternacht,
Du haſt deine Pforten aufgemacht,
Du haſt deine Lichter angeſteckt,
Du haſt deine Schleier hingedeckt,
Und golden leuchten die Sterne herab
Auf dieſes weiſſe ſchneeigte Grab.
Da geh' ich allein aus der Stadt hinaus,
In Nacht und Kälte, in Sturm und Graus
Da eil' ich beim ſchimmernden Doppellicht,
Und wo ich gehe der Boden bricht,
Der Fuß verſinkt in der knarrenden Decke,
Der Nordwind ſauſet, und ich erſchrecke.
Der Baum iſt leer von Blättern ganz,
Er trägt auf den Zweigen weiſſen Glanz,
Der dumpfe Sturmwind ächzt und pfeift,
Die Kälte meine Glieder ergreift,
Die Wangen ſtarr und naß die Blicke, —
Ich muß hinaus, ich darf nicht zurücke.
Ach käme ein Schlitten und nähme mich mit!
Doch ſtill iſt alles; ich hör' kein Geläute,
Ich höre nichts weiter als meinen Schritt
Und bebe indem ich vorwärts ſchreite.
Ich kann die Straße ſchon nicht mehr ſeh'n.
Weil Winde mit Schnee die Bahn verweh'n

Ich darf nicht zurück und ich will nicht zurück,
Denn wenn ich's beſtehe, erwartet mich Glück.
Jetzt noch iſt's kalt — dann wird es warm,
Jetzt lieg' ich im Schnee — dann ihr im Arm:
Denn hinter dem Berge wohl tauſend Schritte,
Da ſteht meines Engels trauliche Hütte.
Nur friſch gewandert und fürchte dich nicht!
Dort aus dem Buſche erſpäh' ich ein Licht.
Das brennt in meiner Geliebten Haus;
Die Nachbarn löſchten ſie alle ſchon aus.
Es iſt ſchon tief in Mitternacht,
Mein Mädchen aber noch immer wacht.
Hinab den Berg, durch Graben voll Schnee,
In kurzer Friſt ich vor ihr ſteh'!
Klopf klopf, kling kling: — die Thüre auf,
Nun über die Treppe mit vollem Lauf,
Nun Mund an Mund, nun Herz an Herz;
Jetzt treibt ſie mit den Flocken Scherz,
Jetzt löſt ſie die gefrornen Augen
Durch ihres Kuſſes ſanftes Saugen,
Nun iſt geendet mein nächtlicher Lauf,
Nun werd' ich warm, nun thau' ich auf.

Die Sommernacht.

O Sommernacht, o Sommernacht,
Du haſt deine Thore aufgemacht,
Du haſt deine Blüten aufgeweckt,
Du haſt deinen Fittig ausgeſtreckt,
Du leuchteſt warm mit leiſem Geflimmer,
Du zuckeſt und glüh'ſt im blaſſen Schimmer.
Die Töne ſummen, die Düfte beben,
Und mich umfängt ein üppig Leben;
Ich ſteh' allein in deiner Luſt,
An meiner Bruſt ruht keine Bruſt;
Seitdem ich zu ihr ins Thal gezogen,
Hat ſie mich verrathen, hat ſie mich betrogen.
Ich ſteh' allein in deinen Blüten
Und muß mich vor Verzweiflung hüten.
Du ſanfter Hauch, was hauchſt du mir?
Du hauchſt: ich ſey verlaſſen hier!
Du heller Stern, was glänzeſt du?
Du glänzeſt: hin ſey meine Ruh!
Du Blumenvolk, was blüht dein Duft?
Er duftet: wir decken eine Gruft!

Was donnert ihr o Wolken ferne?
Ihr donnert: wir verhüllen die Sterne!
Was ſpiegelſt du, geſtirnter See?
Du ſpiegelſt mein unendlich Weh'!
Was ſpotteſt du Echo ſchauerlich?
Du ſpotteſt: ſie verſpottet mich! —
Was hilft mir nun die Blütenpracht,
Was freut mich nun die Sommernacht? —
Wohl glüh'n der ew'gen Liebe Spuren
Durch Berg- und Thal und See und Fluren,
Doch mich umgeben Eiſesrinden,
Ich kann die Ruh' nicht wiederfinden,
Ich ſehne mich in der Sommerwacht
Nach meiner blühenden Winternacht!

Hurrah!

„Rufe mit aus voller Seele,
Der du mir zur Seite ſteh'ſt,
Vor dem Volk es nicht verhehle,
Daß du ihn zu ſehen geh'ſt;
Daß du kameſt ihn zu ſchauen,
Der uns Herr und König heißt,
Der, ein Vater voll Vertrauen,
Heute ſich den Kindern weiſ't;
Grüß' ihn herzlich, blick' ihn an,
Rufe Hurrah! ſtiller Mann.“

Warum ſoll ich Hurrah rufen?
Haſt du das im Ernſt gemeint?
Hurrah⸗Ruf, iſt ruſſiſch Rufen,
Und ich bin kein Ruſſe, Freund!
Glaube mir, ich bin ein Preuſſe,
Preuſſen liegt im deutſchen Land,
Aber du biſt wohl ein Reuſſe,
Da dir ſolches Wort bekannt? —
Nein, wie heiß mein Herz auch ſpricht,
Hurrah, Hurrah! ruf' ich nicht.

„Die vereint fürs Recht geſtritten
Rieſen Hurrah für und für;
Ruſſen lernten's von den Britten,
Von den Ruſſen lernten wir.
Hurrah-Ruf iſt Mode worden,
So begrüßt man Freund und Feind;
Bei den Feſten, wie beim Morden,
Immer ruft man Hurrah! Freund.
Sind die Fremden gleich entfernt,
Haben wir das Wort gelernt.“

Laſſ' den Fremden in der Ferne,
Laſſ' ihn ſprechen wie er ſpricht,
Doch von ihm du Deutſcher lerne
Fremde Grüſſe lerne nicht.
Will dir dieſe Kunde melden:
Grüſſe mit des Wort's Gewicht
Fremde Herrſcher, fremde Helden,
Aber meinen König nicht.
Geh' mir mit dem Hurrah fort,
Er verſteht ein deutſches Wort.

Hoch! vom Himmel kommt der Segen,
Hoch! von oben kommt das Licht,

Hoch! aus Wolken ſtrömt der Regen,
Hoch! der Donner Gottes ſpricht.
Hoch! auf Bergen weil' ich gerne,
Hoch! begrüßt uns ew'ger Lohn,
Hoch! am höchſten ſind die Sterne,
Hoch! hienieden Königs Thron:
Darum, ruf'ſt du fürder noch,
Rufe König lebe hoch!!! —

Feldherr und Dichter.

Feldherr. Weſſ' iſt das Haus, um das die Bäume ſteh'n?
Ich wohne hier, auf! laßt den Wirth mich ſeh'n!
Dichter. Der Wirth bin ich: du haſt dich ſchlecht berathen,
Hier iſt kein Ort für lärmende Soldaten.
Feldherr. Gefällt es mir, ſo wird er es gar bald.
Dichter. Dein iſt das Recht — das Recht und die Gewalt.
Feldherr. Sehr klug geſprochen! — was iſt dein Gewerbe?
Dichter. Ich habe keins. **Feldh.** Und wovon nährſt du dich?
Dichter. Ein freier kräft'ger Geiſt iſt all' mein Erbe,
Den nähr' ich fleißig, darum nährt er mich.

Feldherr. Gelehrter? Dichter? Wohl, das trifft ſich gut:
Beſinge mich — beſinge meinen Muth,
Laß die Nation in deiner Zunge leſen,
Daß ich ſtets Sieger bin, es ſtets *geweſen*.
Dichter. Wär' ich geneigt des Krieges Lob zu preiſen,
An unſern Helden würd' ich es beweiſen;
Doch laſſ' ich andern dieſes ſtolze Glück:
Am Frieden, an der Liebe hängt mein Blick.
Feldherr. Du weigerſt dich? Ha Knecht, ſoll ich dich zwingen?
Dichter. Erwürg' die Nachtigall: wird ſie dir ſingen?

Macht der Liebe.

Liebes Mädchen ſey barmherzig,
Höre meine Schwüre an:
Jedes Ungemach verſchmerz' ich,
Wenn ich dich beſitzen kann;
Jede Luſt will ich entbehren
Wenn du meine Sehnſucht ſtillſt;
Laſſ' dir ew'ge Liebe ſchwören,
Fod're Engel was du willſt!
Sieh' den Ring in meinen Händen,
Darf ich Theure dir ihn ſpenden?
Eh' ich nach dem Ringe greiſe,
— Alles wollteſt du ja thun —
So verlang' ich eines nun:
Geh', zerbrich die Tabackspfeife,
Geh' und thu' es gleich zur Stelle!
Wohl zu leben Mad'moiſelle!

Der Ring.

Sie gab ihn mir zum Unterpfand
Den Ring, zum Zeichen ihrer Treue,
Daß ſich mein Herz des Zeichens freue;
Sie gab ihn mir zum Unterpfand,
Sie ſchwur mir tauſendmal auf's neue
Ich trug den Ring an meiner Hand,
Sie gab ihn mir zum Unterpfand,
Jetzt trag' im Herzen ich die Reue!

Die Wünſche.

Er. Blick' hin mein Herz: viel Fiſche ſchneiden
Mit reger Kraft durch Well' und Fluth,
Doch von dem großen Schwarme ſcheiden
Die beiden ſich in feuchter Gluth.
Sie koſen plätſchernd in den Wogen
In ſüßem Spiele jung und friſch:
Käm' ich doch ſo mit dir gezogen,
Wir ſpielten froh wie Fiſch und Fiſch.

Sie. Blick' her mein Herz: nicht fern im Raſen,
Da blühen zwei Vergißmeinnicht,
Vom Hauch des Zephirs angeblaſen,
Der ſäuſelnd in den Blüten ſpricht.
Wie weit ſie von einander ſtehen,
Sie neigen ſich, ſie küſſen ſich:
Ach wären wir bei ſanftem Wehen
Zwei ſolche Blumen, du und ich.

Er. O ſieh! mein Leben: auf den Stralen
Der Sonne ſchwebend flattern leicht
Zwei Schmetterlinge, ſchön zum malen,
Hoch, daß ſie kaum der Blick erreicht.

Sie liebeln über Bäum' und Hügel
In mildem weitem Sommerduſt:
Ach hätten wir doch ſolche Flügel,
Und tändelten in reiner Luſt.

Sie. O nicht, mein Herz: der Glanz iſt nichtig,
So ſchön er auf den Flügeln prahlt;
Der kalte Fiſch flieht glatt und flüchtig,
Die Blume welkt, ſo jung ſie ſtrahlt:
Blick' auf, daß ſich dein Herz erfreue,
Da ſchnäbeln Tauben ſanft in Ruh';
Die ſind das Bild der ſteten Treue:
Wär' ich ein Täubchen, ich und du!

Beide: Da flögen wir, wie oft im Traume,
Beſchwingt und wohlig, leicht wie Weſt;
Auf einem blüh'nden Apfelbaume
Erbau'ten wir ein traulich Neſt.
Und von des Baumes grüner Krone
Säh'n ſchnäbelnd wir ins Thal hinab:
Dann hüllt' uns einſt, der Treu' zum Lohne,
Die Mutter Erde in ein Grab.

Die Laute.

Wenn dich die Sehnſucht allmächtig erregt,
Leiden der Liebe die Seele bewegt:
Dann ſuche mich,
Ich tröſte dich!
Und wem mein Lied getönt,
Den hat es ſchnell verſöhnt;
Komm ſuche mich,
Ich tröſte dich.

Wenn du dein Mädchen nun endlich beſiegt,
All' deine Wonne am Buſen dir liegt
Dann ſuche mich,
Ich warne dich!
Bleib' deiner Liebe treu,
Wechſel bringt frühe Reu';
Komm ſuche mich,
Ich warne dich.

Wenn dir das Feuer der Jugend entfloh'n,
Jahre des eiſigten Winters dir droh'n:
Dann ſuche mich,
Ich mahne dich
An deine Jugendzeit,
An ihre Seligkeit;
Komm ſuche mich,
Ich tröſte dich.

Myrthe — Rose — Herr.

Roſe. O Herr, beſchneide dieſe Zweige,
Sie breiten ſich zu weit ſchon aus
Und drängen mich wenn ich mich neige:
Komm ſchneide ſie zu einem Strauß!
Myrthe. Vernichte dieſe ſtolze Blume,
Mit ihren Dornen ſticht ſie mich;
Ich bin in meinem Eigenthume,
Und ſie, die Eitle, brüſtet ſich.
Herr. Schweigt beide! beide ſeyd ihr ſchön,
Und ſollt mir beide nützen:
Du Myrthe wirſt nicht lange ſteh'n,
Nichts kann dich Roſe ſchützen.
Noch heute ſteck' ich dich mit Luſt,
Dich glühende, an Lina's Bruſt,
Und prangſt du da, ſo neig' ich mich
Und ſauge Duft und küſſe dich!
Doch wenn mich morgen am Altar
Umſchlingt die ſchöne Kette,
Dann, Myrthe, kränzeſt du ihr Haar:
O — wer dich dann ſchon hätte!

Die Trennung.

Ein Mädchen reicht mir Blütenkronen.
Ihr freundlich Auge ſcheint ſo wahr;
Daß Lieb' und Unſchuld in ihr wohnen,
Das thun mir ihre Züge dar.
In ihrem Arm vergeſſ' ich ſelig
Die Leiden, die das Leben gab;
Da ſpricht des Argwohns Stimme ſchmählich
Und bricht des Glaubens Blüte ab.

Das Mädchen weint in ſanften Tönen,
Sie kommt mir zärtlich bittend nah',
Sie will mich halten, will verſöhnen,
Doch unbeweglich ſteh' ich da:
Dich konnte mir der Zweifel rauben,
Wir ſind getrennt, es iſt geſcheh'n;
Nur einmal durft' ich nicht mehr glauben
Und darf dich nimmer wiederſeh'n.

Doch dies gewaltſam ſchwere Scheiden
Ergreift mit ehrner Hand die Bruſt.
Ich bin bei dieſem Seelenleiden
Nur einer Tröſtung mir bewußt.
Sie hat der Himmel ſelbſt verkündigt!
Die ſtille Hoffnung hat geſiegt:
Daß, die ſich hier an mir verſündigt,
Mir ewig dort am Herzen liegt.

Der Breslauer Burſchen Gruß.

Dem Kronprinzen von Preuſſen.

Was tönt im Volk für ſeltne frohe Kunde?
Was bringt in ſeinem Lauf uns dieſer Tag?
Ob's Wahrheit iſt? Es ſchallt von Mund zu Munde!
Ob das Gerücht ſich ſchön beſtät'gen mag?
Ja, Glück, er kommt! Geſegnet ſey die Stunde,
Geheiligt ſey der Glocke Weiheſchlag:
Der Jüngling, der für Preuſſens Thron geboren,
Er ziehet ein zu ſeines Breslau's Thoren.

Und da gewahrt man allgewaltig Regen,
Ein jedes Auge ſieht man froh verklärt;
Und jeder fühlt's an ſeines Herzens Schlägen,
Daß ſich der Preuſſe ſtolz in ihm bewährt.

Sie zieh'n Ihm froh und liebevoll entgegen,
Sie haben Ihn gar lange ſchon entbehrt!
Und wenn ſie alle voll Entzücken eilen,
Wollt Muſenſöhne, ihr, die Luſt nicht theilen??

Auf, ſammelt euch, und ordnet eure Reihen
Zum Feierzug, der Wilhelms Sohn begrüßt!
Wir wollen Ihm ein lautes Feſtlied weihen,
Das wie ein Strom aus tiefer Seele fließt;
Den ſoll man trägen kalten Blutes zeihen,
Der ſich an uns mit Freudigkeit nicht ſchließt;
Denn ſey's, daß ihn ein *andres* Land geboren,
Für ſeine Bildung hat er *dies* erkoren.

Doch eh' das Lied noch freudig iſt erklungen,
Bringt dieſes Blatt in tiefer Ehrfurcht dar.
Es ſpreche aus, der Burſchen Huldigungen,
Es rede für die ganze treue Schaar:
Dem Helden, der für's Recht ſein Schwert geſchwungen,

Dem mach' es unſre Hochgefühle klar;
Dem deutſchen Fürſten ſoll es kräftig zeigen,
Wie Muth und Freiheit beide Ihm ſich neigen.

Wohl liegt im Hintergrund der nächſten Zeiten
Ein unenthüllbar, wunderſam Geſchick;
Es iſt als ob ſich Geiſt und Herz entzweiten,
Nur ſchüchtern hebt die Wiſſenſchaft den Blick.
Doch wie ſich auch die Zukunft mag bereiten,
Wir ſeh'n in Dir ein unbeſchreiblich Glück:
Von uns, o Herr, empfange heut' aufs neue
Den feſten Schwur der Liebe und der Treue!!

Zu ſpät.

Noch weilt der Mai, noch blühen tauſend Wonnen,
Noch ſchmücket ſich das Leben hell und grün;
Noch ſauget ſich am freien Strahl der Sonnen
Das matte Herz aufs neue friſch und kühn;
Noch ſtehen wir, noch nicht ins Grab geſä't,
Noch leben wir, noch iſt es nicht zu ſpät!

Doch morgen ſchon vielleicht, wer mag es wiſſen,
Welch dumpfe Kunde morgen mit ſich bringt?
Schon morgen iſt von unſrer Bruſt geriſſen,
Was heute noch uns liebevoll umſchlingt;
Und die ſich heute ſtolz und glücklich wähnen —
Die Morgenſonne röthet ihre Thränen.

O denket dran! Nicht nur die theuren Freunde,
Die leben wohl in unſrer Liebe fort; —
Der Tod entreißt uns auch — bedenkt's — die Feinde,
Und ſie entſchwinden ohne Abſchiedswort.
Wenn unverſöhnt ein Herz hinüber geht,
Da ſagen wir: o Gott, es iſt zu ſpät!

Dann ſtehen wir am zugeworfnen Grabe,
Und keine Blume ſüſſer Tröſtung blüht.
Wie mancher gäbe ſeine ganze Habe
Für Ruhe im zerrütteten Gemüth!
In Einſamkeit, wo niemand ihn erſpäht,
Da weint er wohl: o Gott es iſt zu ſpät!

Und düſtre ſchwarze Schattenbilder ſchweben
Um unſern Geiſt mit ſchauriger Gewalt!
Wir konnten wohl, wir wollten nich
vergeben,
Im ſtarren Haſſe blieb das Herz uns kalt:
Ach die verſagte freundliche Verzeihung,
Sie iſt der Liebe traurigſte Entweihung.

Drum, weil's noch Zeit iſt, denkt an eure
Frieden,
Vergeßt die Feindſchaft und verſöhnet euch:
Der Geiſt der Liebe walte mild hienieden,
Und was ſich trennte, mach' er ewig gleich:
Befolget was das warme Herz euch räth,
Denn für gebrechne Herzen iſt's zu ſpät!

Ein Mährchen vom Monde.

Preis der Weltkönigin, der hohen Verkünderin heiliger Welten, der Pflegerin ſeliger Liebe. Sie ſendet mir dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach' ich, denn ich bin Dein und Mein: Du haſt die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menſchen gemacht. Zehre mit Geiſterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich miſche und dann ewig die Brautnacht währe.

(Novalis.)

Ein Mährchen vom Monde.

Theobald ſaß in einſamer Kammer. Das Oel in der Lampe war ausgebrannt, ſehnſüchtig ſchau'te der Mond zum kleinen Fenſter hinein. Noch aber verſtand er den Ruf der bleichen Stralen nicht, noch ſchied er blödſinnig Ton und Farbe. Starre Gelehrſamkeit hatte ſeinen Geiſt gefeſſelt, und das eigennützige Herz ſchlug ſelbſtſüchtig im jungen Buſen. Wohl fühlte er, daß der Buchſtabe ihm nicht genüge, aber die Zeit hatte ihn ja gefeſſelt, das Leben mit gewohnten Banden ihn umſtrickt, die Bücher ihn eingemauert. Stumm, eine Thräne im zitternden Auge, ſah er über die Papiere hinaus, blickte den Mond an, und je länger er ſchau'te, deſto bänger wurde ſeine Seele, deſto heißer drängten ſeine Pulſe.

Nun ertrug er nicht mehr die düſtre enge Stubenluft, es trieb ihn hinaus in die Sommernacht. Offen war ſein Buſen dem koſenden Zephir, frei hing das Lockenhaar, ein Spiel der Lüfte, und glühend berührten die roſigen Lippen den warmen Blütenhauch. Wie bezaubert ſtand er unter den flüſternden Bäumen, der Selige! So trunken war er in nie gefühlter Wonne, ſo irrend ſchwelgte ſein Blick in dem Grün der Berge, daß er die finſtern Wolken gar nicht bemerkte, welche den Himmel umzogen und den Mond ringsum einhüllten. Tiefe Nacht lag über ihm, um ihn. Stiller und ſtiller wurde der Wald, leiſer flüſterten die Blätter, von keinem Winde erregt, und rauſchend fielen einzelne Tropfen aus den hohen Wolken. Theobald legte das Haupt nachdenklich an einen alten Stamm, und heftete ſtarr die Augen auf ſeine Wurzeln, die in räthſelhaften Krümmungen den Erdboden umſchlangen. Bald fühlte er ſich wie feſtgebannt, und ſeine Füſſe gehalten. Aengſtlich preßte er die heiſſe Wange an den kühlen Stamm und ſchwieg.

Doch ſieh', es begann zu leuchten am Boden, und ein helles Würmchen kroch glühend vor ihm hin. Glückſelig Thier, ſprach der Jüngling, indem eine Thräne aus ſeinem Auge fiel; zu

BIBL. VNIVERS. LIPS.

gleicher Zeit ſchlug ein Regentropfe herab, und im Fallen vereinte er ſich mit Theobalds Thräne, ſo daß ein großer Tropfe daraus wurde, der das glühende Würmlein bedeckte. Ziſchend rauchte das Waſſer auf, und ein leichtes Flämmchen zuckte hoch empor, bis ihm Theobalds Blick nicht mehr folgen konnte.

In der Höhe hörte er dumpfen Donner. — Und immer mächtiger dröhnten die Wolken, immer dichter fielen die Tropfen, er wollte entfliehen, die Wurzeln hielten ihn, ein Blitz, ein Schlag, der alte Baum ſtand in Flammen, und der Jüngling ſtürzte betäubt zur Erde. —

Noch brannte der Stamm, noch rollten die Donner, noch hingen die Wolken, als er erwachte. Vor ihm ſtand eine ſchöne Jungfrau, blau war ihr reiches Gewand und voll goldner Sterne, es verhüllte ſie bis über's Haupt, kaum ſah man ihr Angeſicht. Sie reichte dem Staunenden die Rechte, half ihm freundlich auf, und ſagte traulich: Komme mit mir auf jenen Berg, wir können dort den Duft aller Blüten des Thales einſaugen. Schüchtern, aber gern, folgte ihr Theobald; als ſie zu ſteigen begannen, legte ſich die Holde auf ſeine Schulter, und ließ ſich unterſtützen; ſo gelangten ſie bald auf den Berg. Die Jungfrau zeigte ihm einen ſteilen Abhang der ganz mit Roſenbüſchen bewachſen war, an dieſem Abhang legte ſie ſich bequem ins weiche Moos. Theobald ſank neben ihr hin. Woher kommſt du, und wohin gehſt du? frug er nach langem tiefem Schweigen. Sie antwortete: ich komme aus dem Hauſe, zu dem ich wieder zurückkehren muß, und weiter frage nicht. So ſage mir wer du biſt, ſprach er, und ſie antwortete ihm: ich bin die Tochter deiner Mutter, und weiter frage nicht! Wovon ſoll ich mit dir ſprechen, unbegreifliches Weſen? ſtammelte der Beſchämte; irdiſches Treiben ſcheint dir fremd, in welche Worte ſoll ich die Gefühle kleiden, die mich an deiner Seite entzünden? „Berühre den Saum meines Kleides!“ Und der Jüngling that es; wie von einem Magnet gezogen, fühlte er ſein Haupt unwiderſtehlich ſinken, und barg es an der Jungfrau Buſen. Strömend durchdrang ihn eine fremde heilige Kraft, und als er vermochte, ſich wieder loszureißen, war ihm zu Muthe, als ſey ein neuer Geiſt in ihn gefahren. Glühend drückte er den Mund auf ihre Hand, und ſagte: Göttin meines Lebens, wie konnte ich armer Erdenſohn nach deinem Namen, deinem Wege fragen? dein Name iſt Liebe, dein Weg iſt der meinige. Ja ich fühl' es, daß du zu mir gekommen biſt, die Schönſte deines

Geſchlechts; aber nun beſchwöre ich dich, bei deinen Augen, die göttlichen Glanz ſtralen, enthülle dein Haupt und die hohe Geſtalt, damit ich jene Reitze ſchaue, welche mir jetzt der faltenreiche Mantel entzieht?! Noch darf ich nicht! ſprach ſie zu dem Flehenden, — ſiehe empor! —

Die Wolken waren dünner geworden, der blaue Himmel guckte an einzelnen Stellen freundlich durch. Theobald ſuchte vergebens den Mond. Zauberhaftes Mädchen, ſagte er, wie ſchnell verſchwindet die Zeit an deiner Seite; es dünkt mich, kaum eine Viertelſtunde im Walde zu weilen, und doch müſſen ſchon viele Stunden vergangen ſeyn, weil der Mond bereits untergegangen iſt. Thor! liſpelte die Jungfrau, ſiehſt du ihn nicht? Ihn umfloß heller Glanz, er wußte nicht woher, und als er ſich allmählig wieder verlor, ſah er die letzten Lichter in der Nachbarin Augen vergehen. O deine Augen leuchten wie Mond und Sonne und Sterne, du himmliſch Holde, laß ſie mich ganz ſehen! Blickt empor! ſprach abermals die Jungfrau, und er folgte ihren Augen, die ſie in die Höhe ſandte, und an der Stelle, wo der Mond geſtanden, ſah' er heitern leichten Wolkenflor, hohe Geſtalten! Wie wird mir! ſtammelte er.

Aber ſie hüllte ihn in das weite blaue Kleid, drückte ſeinen Kopf an ihr Herz, und ließ nur eine kleine Oeffnung über ſeinem Auge, durch die er betrachten konnte, was wir nun zu beſchreiben verſuchen:

Die Wiedergeburt.

„Die Wolken thürmten ſich zu einem hohen Schloſſe, wie von gediegnem Golde ſtand es da, ohne mit ſeinem Glanze die Augen zu blenden. Breite ſilberne Mauern umgaben es, und ſtralten den gelben Glanz freundlich zurück. Drei hohe Thürme ſtiegen hervor, ihre Kuppeln waren mit ſeltnen Edelſteinen umſetzt, und die hohen Fenſter prunkten blendend. Aus den Spitzen der Thürme drangen ſcharfe Stralen, die ſich weiter oben zu einem Kreiſe vereinten, und Theobald vermochte nicht zu unterſcheiden, ob es die Gipfel der ſchlanken Thürme, die immer zu wanken ſchienen, nicht ſelbſt wären. Ein hohes Kreutz, aus reinen geſchliffenen Diamanten von wundervoller Größe zuſammengefügt, erhob ſich auf der Höhe; daneben ſtanden Freiheit und Wahrheit. Beide waren unbekleidet, doch es umfloß ſie ein ſo heller Lichtglanz, daß Theobald nur die Züge des Geſichts erkannte. Beide hatten ihre Hände um das Kreuz gelegt, und ihre Augen, heller glänzend als die Edelgeſteine, ſchwammen heilig begeiſtert empor. Himmliſche Wohlklänge ſäuſelten aus den geſchmückten Fenſtern, die Edelſteine leuchteten um die Wette, und ihre Lichter waren es, die in ſeltſamer Brechung der Stralen jene unnachahmlichen Töne hervorbrachten; das demantne Kreutz gab einen unbeſchreiblich hellen Klang von ſich, Wahrheit und Freiheit umarmten ſich, an des Pallaſtes Pforte erſchien der Menſch. — Freiheit wies ihm in den Gärten, innerhalb der ſilbernen Mauern, einen ſchönen Spielraum an. Hohe Palmen, unendlich bunte Früchte tragend, fingen die ſilberhellen Lichter auf und gaben ihm Schatten, [illegible] Gras rief ihm traulich zu, muntre jauchzende Vögel ſetzten ſich neckend auf ſeine Schultern, und ſo luſtwandelte er durch heitre hohe Säulengänge, welche das ſpringende Waſſer perlend bildete. Bald genoß er von den köſtlichen Früchten, bald ruhte er im ſanften Graſe, bald tauchte er in die lauen Fluthen und ſpielte mit den Wellen. Jetzt aber durchdrang ein klingender Schein die ganze Herrlichkeit. Bald ſah Theobald einen weiſſen großen Vogel, von fremder Pracht und Größe, aus deſſen Schwingen das Licht und der Geſang floſſen. Er ſchwebte langſam nieder, und ſenkte ſich mit ausgebreiteten Flügeln auf das Waſſer, das nun plötzlich grün wurde. — Er ſang ein ewiges Lied. — Der Menſch warf ſich betend nieder. Freiheit und Wahrheit lagen auf den Knieen und reichten ſich die Hände zum Schwur. Alle Farben verſtummten, alle gaukelnden Bewohner der Gärte hörten auf zu flattern, die Springbrunnen erſtarrten in andächtiger Ehrfurcht, und kein Blatt ſäuſelte mehr. — Der weiſſe Vogel ſchwebte langſam weiter, eine Feder entfiel ſeinem Fittig.

Kaum war er verſchwunden, als die ganze wunderbare Welt die vorige Kühnheit, das vorige Leben wiederbekamen. Lüſterner und wollüſtiger als vorher plätſcherten die ſpringenden Wäſſer, lockender tönten die Geſänge der Vögel, und der Menſch, außer ſich vor übermüthigem Entzücken, griff nach der ſchönen Feder, die der weiſſe Vogel zurückgelaſſen. Keck und kühn drückte er mit ihrer Spitze räthſelhafte Zeichen in die weiche weiſſe Rinde der umherſtehenden Bäume, er gefiel ſich in den ſeltſamſten Chiffern, und gleichſam dem hohen Paare auf der Burg zum Spotte, zeichnete er Kreutze in die Bäume. — Die Bäume wurden unruhig, bis in die Wurzeln zitterten ſie, und theilten dieſe Bewegung der Erde mit. Alles umher wurde lebendiger, doch war dieſe Regung der vorigen nicht zu vergleichen; jene war üppig und bequem, dieſe erſchreckt und unruhig. Bald rollten tiefe Donner, die Erde borſt, und ein ſchwarzes Ungethüm, halb Vogel, halb Schlange, wand ſich ächzend aus dem Schlamm. Kreiſchend erdröhnte ſeine Stimme, und während es den langen Hals hoch in die Höhe hob, zog es mit dem ſcharfen Schnabel die Rinde, auf die der Unbeſonnene geſchrieben hatte, von den Bäumen, die nun traurig und leblos umherſtanden. Als dies geſchehen war, froch es durch die Lüfte zum Gipfel empor, wo das Kreuz ſtand, die nichtige Beute in ſtarken Klauen haltend.

Kaum ſahen Freiheit und Wahrheit die Zeichen in ſeiner Macht, als ſie auch ſchon ihr Angeſicht verhüllten, und das Kreuz ängſtlich umfaßten. Das Ungethüm legte den Kopf auf das Kreuz, und ſchielte mit dem rechten Auge die Wahrheit, mit dem linken die Freiheit an. Beide verſanken, mit ihnen das Kreuz, in die Tiefe. Nun war der geheiligte Platz leer, und der Drache nahm ihn ein; aus der geraubten Rinde bereitete er ſich ein Neſt. Die ſchönſten Perlen brach er aus dem Golde, und machte ſich Schmuck davon, die herrlichſten Figuren bog er zu Geräthſchaften für ſich, und vernichtete ſo die alte würdige Pracht, ſeinen Lüſten fröhnend. Bebend ſah der Menſch, was er angerichtet hatte, weinend warf er ſich auf die Knie, flehte Bäume, Quellen und Vögel an um Hülfe, doch alles kehrte ſich ab von ihm, dem neuen Herrſcher ſich zuwendend, der in ſein Neſt unaufhörlich eine Menge von feuerrothen Eiern legte. Glühende Blitze flammte ſein Auge auf die Brut, und ganze Heere von wollüſtigen Geſtalten krochen hervor, zappelten nieder, koſeten auf den Bäumen und im Waſſer, und flogen von einer Blüte zur andern. Endlich umfingen ſie in lockenden Geſängen den Menſchen auch. Umtönt von ihren lüſternen Weiſen, horchte er bald wohlgefällig auf ſie: ſchon floß ein träger Traum durch ſeine Glieder, ſchon umhüllten ſeinen Geiſt die frevelhaften Bilder, und eingeſchläfert ſank er ins Gras. Da fiel ſein Blick noch einmal auf die untere Pforte des Pallaſtes, und er ſah — Entſetzen! — ein fürchterliches Gerippe, das raſſelnd die Arme nach ihm ausſtreckte. Neu ermannt, ſprang er auf, ſcheuchte mit hoher Kühnheit die reitzenden Feinde, und trieb ſie zurück zu des Drachen Neſte. Das Gerippe kam auf den Menſchen zu, ihn zu umſchlingen, — bebend entwich er, doch aus der unbekannten Höhe ſenkte ſich ein holder Jüngling; es war der Glaube. Mit ſtarker Hand faßte er den Fliehenden, führte ihn dem Gerippe zu, das ihn praſſelnd umſchlang, und mit dem Entſeelten von der Erde eingeſogen wurde. Still ſaß der Glaube auf dem Grabe. — Da begann ſich das Gras zu theilen, und eine Pflanze brach durch den Boden, ſchnell wachſend, in einer Knospe endete ſie. Glaube brach die Knospe und ſteckte ſie ſehnſüchtig in die Erde. Da erblühte die Roſe, ſchwoll, und eine wunderholde Jungfrau wurde daraus; es war die Liebe.

Nun tönten die Blätter und Blüten einen innigen Liebesreigen, melodiſch ſangen Vögel urd Quellen, friedlich einten ſich die Farben zu einem Bogen. Koſend umſingen ſich Glaube und Liebe, von Luſt ergriffen, ſanken ſie auf das weiche Grab, und die ganze Gegend wurde ein Hochzeitlied. Von Blüten ganz bedeckt, ruhten ſie unſichtbar. Es war Theobald, als vergingen Jahre, und dennoch ſah er beide ſich ſchnell emporrichten, in ihrer Mitte ſtand ein reitzendes Mädchen, es war das Kind des Glaubens und der Liebe, es war die Hoffnung. Nun ergriffen ſie Stäbe und gruben das Grab auf. Der Menſch ſtieg ſchüchtern neubelebt hervor. Kaum ſah er die Hoffnung, als er ſie ſchon inbrünſtig umfing. Liebe und Glaube, auf die Zurückgelaſſenen deutend, verſchwanden. Nun ergriff der Wiedergeborne an der Hand des ſchönen Weibes die weiſſe Feder, und ſo wagten ſich beide auf den hohen Pallaſt.

Die kleinen Geſtalten wollten ſie hindern, aber wo der Menſch die Feder hinwendete, da zerſtob das Gedränge. Als ſie den Gipfel erreicht hatten, warf er die Feder nach dem ſchwarzen Vogel; klingend, wie eine Glocke, flog ſie dieſem ins Herz, er knirſchte, und ſtürzte tödlich verwundet in die Tiefe. In dieſem Augenblick fügte ſich alles in die alten Verhältniſſe, und Freiheit und Wahrheit und das Demantkreuz nahmen ihren Platz wieder ein. Der Menſch ſank vor dem Kreuze nieder, die Hoffnung mit ihm. Freiheit und Wahrheit ſegneten ihren erſten Kuß. Der weiſſe Vogel ſchwebte über den Glücklichen, die Spitzen ſeiner Schwingen ſpielten die Farben des Regenbogens, und ſeine Füſſe griffen in das demantne Kreuz. Er ſtieg und ſtieg, und nahm alles mit ſich empor!"

Welche Zaubereien!! Welche reiche deutungsvolle Bilder!! rief Theobald; o du Mächtige gewiß, du biſt es, die mir dieſe Reiche aufſchließt, dieſe Geheimniſſe enthüllt. Von dir geht das bewegte unendliche Leben aus, das ich ahnend ſehen durfte. O daß du nicht ſo tief verborgen in dem ewigen Mantel wärſt, deſſen goldne Sterne mich blenden; daß du auch deines Leibes Wunder mich anſtaunen und bewundern ließeſt, die mich gewiß höher entzücken würden, als alles, was ich jetzt ſah. — Der ſanfte Blick der Jungfrau gab ihm Muth: bebend ſchlang er den Arm um ſie, und mit der Linken zog er die blaue Hülle von ihrem Haupte. Rauſchend fiel das ſchwere Gewand von ihren Schultern, und ohne andre Hülle ſaß die Fremde vor ihm, als ſie durch eine leichte Bewegung ſich ſeiner Umarmung entzog und mit einem ſanften Druck der Hand ihn auf dem feuchten Mooſe abwärts ſinken ließ. Vergebens war er bemüht ſich feſtzuhalten, und unaufhaltſam glitt er bergab.

Zweige, die er faſſen wollte, gaben nach, Roſenblätter bedeckten ihn über und über, und ſeiner nicht mächtig, kam er bald am Fuſſe des Berges an. Wie ſehnſüchtig fleh'te er hinauf! Die Jungfrau lächelte. Er verſuchte es wieder empor zu klimmen, aber die Zweige, die ihm Platz gemacht hatten als er herab ſank, hinderten jetzt verwundend ſeine Rückkehr. Weinend ſtand er da, breitete die Arme aus, und die Fremde ſchien ihm immer weiter entfernt. Jetzt war ſie ganz entkleidet. Das blaue Gewand ſpannte ſich weit aus, die goldnen Punkte ſchimmerten hell, und ſie ſtand auf der leichten Halbkugel, die wie ein zweites Himmelszelt emporſtieg. Leuchtend umwallte das goldne Haar die ſchöne Geſtalt, wellenſchlagend bedeckte es aber bald ihre Glieder, und ſchien mit ihnen eins zu werden. Je durchſichtiger das feine Gewebe, je gediegner der Goldglanz der Sterne, deſto undeutlicher wurde der Umriß ihrer Geſtalt, und endlich ſchien ſie dem Erſchreckten in eine feurige Kugel zu zerfließen. Bald konnten ſeine irdiſchen Augen nicht mehr unterſcheiden, welches Blau dem Gewande, welches dem Himmel angehöre, bald waren die Sterne des Kleides eins mit den andern Sternen, und die Jungfrau war der Mond geworden. — Ich Unglücklicher, rief er, wen hab' ich umſchlungen? welche Göttin hat mich geweiht, wie iſt ihr Name, daß mein Mund ihn lalle? Luna! ſprachen die Roſen, Luna! rief ſein Mund, Luna! weinten ſeine Thränen. Still ſchlich Theobald heim. Die Liebe war ihm aufgegangen, und das Wort der Farben hatte er vernommen, und das Licht der Töne geſehen. Eine unendliche Sehnſucht war in ihm rege geworden, eine Welt von Räthſeln und Ahnungen hatte ihn umfangen. Sie zu löſen vermag er nicht, ſo lange er hienieden wandelt; aber was er fühlt, ſpricht er im trunknen Dichtermuthe, und die Träume jener Nacht ſäuſelt er in zarten Liedern, und haucht ſie in mächtigen Geſängen aus. Bisweilen wandelt er einſam in die Nacht, blickt nach dem Monde, und ſeine Bruſt

Von bangem Sehnen angeſchwellt,
Erhebt ſich ſeufzerſchwer,
Ihm iſt als wenn die ganze Welt
Im Mond gefangen wär'!
Er ſchau't hinauf, ſie ſchau't hernieder,
Er wünſcht ſich oft ein Stern zu ſeyn,
Und will ſein Weſen, ſeine Lieder
Dem unbekannten Weſen weih'n.

Der Erndtekranz.

„Da ich mein Erndtefeſt in dieſem Jahre am zwanzigſten Auguſt feiern werde, ſo lade ich Euch ein, den neunzehnten bei mir einzutreffen, und der gewöhnlichen ſchlichten herzlichen Aufnahme gewärtig zu ſeyn. Wenn Ihr Euren Frohſinn mitbringt, ſo können wir wieder recht luſtig leben. Kommt alſo ja alle, und rüſtet die Beine zum Tanze!“

Nachdem der Oheim dieſen Brief oft genug abgeſchrieben hatte, ſendete er die Kunde durch Poſt und Boten an die Seinen, — Verwandte und Freunde — und traf alle Anſtalten, die lieben Gäſte, jung und alt, freundlich zu empfangen. Es war auch kaum der Abend im Anzuge, als ein Wagen nach dem andern zum Hofthore hereinrollte, und einer immer voller als der andre. — Da jubelte und lärmte das junge Volk bunt durcheinander: theils erfreuten ſich die Städter an der Landluſt; theils regte jener Luſt die Dorfbewohner auf, — alle aber ſtürmten ſchon bewegt von der Hoffnung des nächſten Tages dem Erndte-Sonntage entgegen.

Der Oheim ſaß mitten unter dem Lärm der Mädchen und Jünglinge, und ſah ganz glücklich aus. Er hatte von all' ihrer Wildheit nichts zu fürchten, wie der König, der ſeinem Lande freiwillig eine Verfaſſung gegeben hat, ruhig und ſicher auf ſeinem Throne ſitzt. — Die Tabackspfeife aber war ſein Scepter. — Und die Großen des Landes — Brüder, Schweſtern und andre Verwandte, die Führer des jungen wilden Haufens — umgaben den regierenden Herrn voll Liebe und Treue. Das Dörflein wimmelte von Gäſten. Aber gegen Mitternacht zogen die Jünglinge mit den Lauten vor der Mädchen Fenſter, ihnen Ständchen zu bringen. Da wendete ſich manche auf dem gemeinſchaftlichen Feld- und Nachtlager zur Freundin, und es ſollen da manch' trauliche Worte geſprochen worden ſeyn. Der junge Morgen fand alle mit Roſen geſchmückt im Walde; und der Sonntag wurde andächtig begangen, wo die gefiederten Orgelpfeifen ſich hören ließen. —

Und als das Mittagsmal geendet war, bei dem ſich die Tänzer neue Tanzluſt geholt hatten, durch das lange Sitzen recht wild gemacht, da brachten die Leute den Erndtekranz. Noch ſauſ'ten der lieben Jugend die beim Male geſungnen ſchelmiſchen Lieder in den Ohren, noch

Der Erndtekranz.

„Da ich mein Erndtefeſt in dieſem Jahre am zwanzigſten Auguſt feiern werde, ſo lade ich Euch ein, den neunzehnten bei mir einzutreffen, und der gewöhnlichen ſchlichten herzlichen Aufnahme gewärtig zu ſeyn. Wenn Ihr Euren Frohſinn mitbringt, ſo können wir wieder recht luſtig leben. Kommt alſo ja alle, und rüſtet die Beine zum Tanze!“

Nachdem der Oheim dieſen Brief oft genug abgeſchrieben hatte, ſendete er die Kunde durch Poſt und Boten an die Seinen, — Verwandte und Freunde — und traf alle Anſtalten, die lieben Gäſte, jung und alt, freundlich zu empfangen. Es war auch kaum der Abend im Anzuge, als ein Wagen nach dem andern zum Hofthore hereinrollte, und einer immer voller als der andre. — Da jubelte und lärmte das junge Volk bunt durcheinander: theils erfreuten ſich die Städter an der Landluſt; theils regte jener Luſt die Dorfbewohner auf, — alle aber ſtürmten ſchon bewegt von der Hoffnung des nächſten Tages dem Erndte-Sonntage entgegen.

Der Oheim ſaß mitten unter dem Lärm der Mädchen und Jünglinge, und ſah ganz glücklich aus. Er hatte von all' ihrer Wildheit nichts zu fürchten, wie der König, der ſeinem Lande freiwillig eine Verfaſſung gegeben hat, ruhig und ſicher auf ſeinem Throne ſitzt. — Die Tabackspfeife aber war ſein Scepter. — Und die Großen des Landes — Brüder, Schweſtern und andre Verwandte, die Führer des jungen wilden Haufens — umgaben den regierenden Herrn voll Liebe und Treue. Das Dörflein wimmelte von Gäſten. Aber gegen Mitternacht zogen die Jünglinge mit den Lauten vor der Mädchen Fenſter, ihnen Ständchen zu bringen. Da wendete ſich manche auf dem gemeinſchaftlichen Feld- und Nachtlager zur Freundin, und es ſollen da manch' trauliche Worte geſprochen worden ſeyn. Der junge Morgen fand alle mit Roſen geſchmückt im Walde; und der Sonntag wurde andächtig begangen, wo die gefiederten Orgelpfeifen ſich hören ließen. —

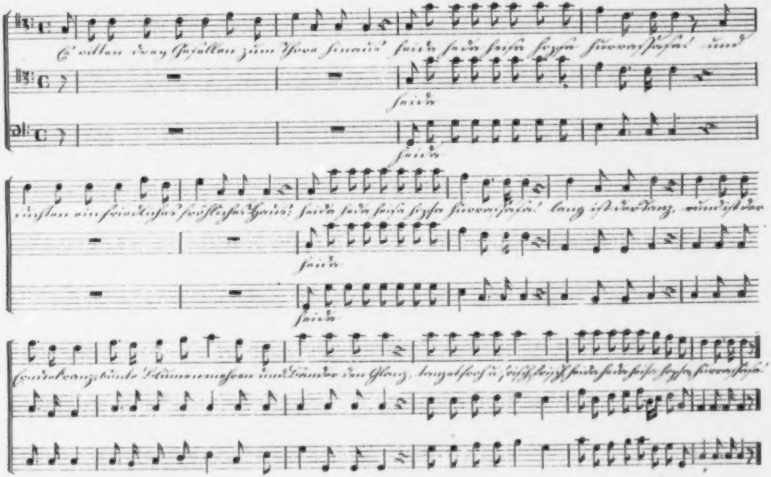
Und als das Mittagsmal geendet war, bei dem ſich die Tänzer neue Tanzluſt geholt hatten, durch das lange Sitzen recht wild gemacht, da brachten die Leute den Erndtekranz. Noch ſauſ'ten der lieben Jugend die beim Male geſungnen ſchelmiſchen Lieder in den Ohren, noch ſamen Winkel Beſchauenden, ſchlichen ſie den Schneckengang. Aber das dämmernde Morgenroth, von frühen Sängern lebendig gefeiert, munterte alle auf, den Morgen des Ein und zwanzigſten im Freien zu begrüßen. Paarweiſe, wie der Tanz und ſeine Lockung ſie vereint hatte, zogen ſie hinaus. Gläſer und Flaſchen wurden nicht vergeſſen. —

In der Erinnerung blüht die Vergangenheit wieder auf, riefen einige Mädchen; laßt uns noch einmal das muntre Lied von geſtern Mittag ſingen! Und das junge Völkchen ſang:

Es ritten drei Geſellen zum Thore hinaus,
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Und ſuchten ein friedliches ländliches Haus;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa. Hurraſſaſſa!
Wild iſt der Tanz,
Rund iſt der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und friſch, friſch
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!

Der erſte Geſelle ward Glaube genannt;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Er hatte von Blumen ein Kreutz in der Hand;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!

Beilage zu Pag. 130 der Erinnerungen.


heida
heida
heida
heida

Wild iſt der Tanz,
Rund iſt der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und friſch, friſch
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!

Der zweite Geſelle war kräftiger Muth;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Er hatte ein deutſches fröhliches Blut;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Wild iſt der Tanz,
Rund iſt der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und friſch, friſch
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!

Der dritte Geſelle war munterer Scherz;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Er brachte zum Feſte ein offnes Herz;
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Wild iſt der Tanz,
Rund iſt der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glanz;
Tanzet froh und friſch, friſch
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!

Drei Mädchen begrüßten mit artigem Gruß:
Ei popeia, ei popeia, tralleralleral!

Die Ritter, und ſpendeten gaſtlichen Kuß:
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!
Sanft iſt der Tanz,
Rund iſt der Erndtekranz,
Bunte Blumen mehren und Bänder den Glan
Tanzet ſchwebend, fliegt, wiegt:
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!

Die Hoffnung voll Sehnſucht zum Glaub
gewandt;
Ei popeia, ei popeia, trallerallera!
Die Freiheit reichte dem Muth ihre Hand
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!
Schön iſt der Scherz:
Liebe gab dem Scherz' ihr Herz,
So vereinigt waren alle Drei, ohne Schmerz
Tanzet froh und friſch, friſch
Heida, Heda, Heiſa, Hopſa, Hurraſſaſſa!

Die Damen riefen: unſer Dichter ſoll leb
und wollten anſtoßen; aber ehe die meiſten
ihre Gläſer gefüllt hatten, ſprach jener:
doch! wenn wir beim Auseinandergehn durch
noch trinken und unſre Trinkluſt hinter Geſ
heiten verbergen wollen und ſollen, ſo erla
ſie, daß ich den erſten Band des Phanta
bringe: da finden wir einige Toaſts aufge

net, von denen die meiſten allgemein anſprechen werden. —

„Wohl auf, er lebe, der Vater und Befreier unſrer Kunſt, der edle deutſche Mann, unſer Göthe, auf den wir ſtolz ſeyn dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden.“

Alle ſtimmten ein. Wilhelm fuhr fort:

„Laſſ't uns Schillers Andenken mit ſeinem Namen vereinigen, deſſen ernſt groß ſtrebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen ſollen.“

Friedrich rief leſend:

„Stoß't an! und feiert hoch das Andenken unſres phantaſievollen, witzigen, ja wahrhaft begeiſterten Jean Paul! Nicht ſollſt du ihn vergeſſen, du deutſche Jugend.“

Joſeph nahm das Buch:

„Das brüderliche Geſtirn deutſcher Männer, Friedrich und Wilhelm Schlegel, die ſo viel Schönes befördert und geweckt haben. Des einen Tiefſinn und Ernſt, des andern Kunſt und Liebe, ſey von dankbaren Deutſchen durch alle Zeiten gefeiert! — —“

Mehre aus dem Kreiſe, Junge und Alte, drängten ſich nun hinzu, und laſen faſt zugleich:

„Der große Britte, der ächte Menſch, der Erhabne, der immer Kind blieb, der einzige

Shakeſpear ſey von uns und unſern Nachkommen durch alle Zeitalter geprieſen, geliebt und verehrt! — "

Luiſe ſchloß:

„Opfert dieſen letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, Liebe und Unſchuld, er ein ahnungsvolles Morgenroth beſſrer Zukunft!"

Alle tranken aus, und wünſchten ſich gute Morgen! — Da rief einer mit hoher Begeiſterung: wer mich lieb hat der bleibe! Füllt die Gläſer aufs neue, Muſik her, und nun: Wie mögt ihr ihn vergeſſen, dem ihr die Trinkſprüche, die euch ſo begeiſtern, verdankt?

„Ludwig Tieck lebe, der Dichter, der inbrünſtige Liebe, holde Anmuth und heitern Scherz zu nie welkenden Kränzen flicht; der hohe Meiſter, in deſſen Werken ſich das Leben in aller ſeiner Unergründlichkeit ſpiegelt. Er lebe!"

Die Gläſer klangen, es ertönte ein helles Hoch, die Trompeten ſchmetterten hinein, und die Sonne ging leuchtend auf.

Am andern Tage trafen Ferdinand und Friedrich im Walde zuſammen. Was meinteſt du, hub Ferdinand an, wohl zu den Geſundheiten, ſie nach dem Tanze ausgebracht wurden? Paßte wohl der hochfahrende poetiſch-pathetiſche Aufflug zu dem fröhlichen Feſte?

Warum nicht? antwortete Friedrich! Wurde nicht die Feier des Erndtefeſtes begangen? Welchen ſchöneren Kranz könnte der Jüngling aus der vollen reichen Erndte der Dichtkunſt binden, als den, welchen Tieck in dieſen Trinkſprüchen bezeichnet hat? Das Einzige, was ich auszuſetzen fände, iſt, daß bei der geſtrigen Anwendung derſelben ein würdiger Name, den Tieck beſonders herausheben zu wollen ſchien, ausgelaſſen wurde. Vielleicht glaubte der Anordner, es fehle dem jungen Volke an Bekanntſchaft mit den Werken des edlen Weiſen. Sonſt fand ich die Idee recht ſchön, und ich bin der Meinung, daß man ſich die Tieckſchen Trinkſprüche auswendig lernen müßte, um bei Gelagen fröhlicher Muſenſöhne ſie zum Becherklang ertönen zu laſſen. Freilich wäre dann zu wünſchen, daß Tieck ſich ſelbſt bedacht hätte; oder daß ein großer Deutſcher ihm eine würdige Trink- und einſtige Denkſchrift verfaſſen möchte, denen ähnlich, die im Phantaſus prangen; damit ſein Name gleichſam die letzte, ſchmückende Blume, auf den dann geſchloſſ'nen Kranz werde.

Der Dohnenſtrich.

Aber lieber Herr Oberförſter, ſprach Agnes, was iſt denn eigentlich ein Dohnenſtrich? Es wird ſo viel davon geredet, und immer, wenn ſie uns die armen zuſammengebundnen Vögel ſchicken, die ich zwar jedesmal herzlich beklage, aber auch jedesmal herzlich gern eſſe, weil ſie einen feinen bittern Geſchmack haben; ſagt Vater, ſie wären im Dohnenſtrich gefangen. Es wundert mich nicht, liebes Fräulein, antwortete der Alte, daß ſie das nicht wiſſen, denn ihr Herr Vater hat keinen Wald bei ſeinem Gute, ſo ſchön es übrigens iſt, und ein Dohnenſtrich iſt weiter nichts, als ein langer zickzackiger Gang, der durch junges Holz, am beſten Birken und Fichten durcheinander, gehauen, und mit ſogenannten Dohnen, Schlingen von Pferdehaaren verſehen wird. Wenn mein Junge zurückkommt, und die gnädige Frau erlaubt es, ſoll er ſie einmal abholen und in den Strich führen. Ich laſſe ſchon ſeit einigen Jahren immer einen hier an der Grenze legen. — Ach das iſt ſchön! rief Agnes, wenn kommt denn ihr Franz? Je nun, meinte der Oberförſter, er kann alle Tage kommen; er iſt grade drei Jahre weg vom Hauſe: zwei Jahre war er auf der Univerſität, und im dritten war er bei einem Forſtmeiſter, einem alten Freunde von mir. — Ich dachte, begann der alte Baron, Agneſens Vater, ich dachte Herr Nachbar, ihr Sohn ſollte ihnen adjungirt werden? warum ließen ſie ihn denn ſo viel Zeit auf der Akademie verſäumen? Nicht verſäumen, Herr Baron, gewinnen, erwiederte der Alte. Ein junger Menſch, der ſich gleich wie er aus dem Backofen kömmt ins Amt ſetzen ſoll, ohne vorher unter Fremden geweſen zu ſeyn, und dabei etwas anders nicht in ſein Fach gehöriges gelernt zu haben, der bleibt einſeitig im beſten Falle. Uebrigens wird aus dem Jungen kein Forſtmann, wie ich es war. Sehn ſie, Herr Baron, ich hab' ein hübſches Vermögen, nun will ich ein Gut kaufen, ein rechtes Waldgut, was aber jetzt vernachläßigt, und deshalb wohlfeil zu haben iſt; da ſoll der Burſche mir helfen Holz und Acker bauen, ſoll ſich ein junges Weib nehmen, und nicht im Amte ſtehen. Bei uns iſt das ſchlimm, es heißt: Ihr ſollt keinen Dank davon haben. Sobald er kommt, bring' ich ihn her. Für heute gute Nacht, es muß ſchon ſpät ſeyn. Und wirklich am andern

Morgen ſtand der Oberförſter mit ſeinem Franz an der Thüre des Barons: Geſtern als ich zu Hauſe kam, liebſter Herr Nachbar, fand ich ihn ſchon. Wenn ich noch meine Frau hätte, ſo würde ich mich mit der zuſammen gefreut haben, aber da ich mich doch nicht allein freuen kann, ſo ruf' ich ſie dazu auf. —

Der Baron und ſeine Frau empfingen Franz ſehr herzlich, und ſetzten ſich dann mit dem Alten zum Kaffeetiſch; Franz verſuchte es, mit Agnes die alte vertrauliche Zeit der Kindheit zu erneuern, aber es wollte nicht recht gehen. Während ſie mit einander verlegen da ſtanden, machten die Eltern mancherlei Bemerkungen über das Paar, von denen die Kinder freilich nichts hören durften, und es ſchien dem Oberförſter, als ob der Baron nicht nach Franzens Adelsdiplom fragen würde; er aber wünſchte ſich keine beſſere Schwiegertochter als Agnes. — Die Kinder ſchieden mit den Worten: wenn ſie alſo erlauben, gnädiges Fräulein, hol' ich ſie heute Nachmittag ab in den Dohnenſtrich: und Agnes ſprach: ich werde ſie erwarten.

Erſter Gang.

Der Eingang in den Dohnenſtrich war durch ein dichtes Gehege von jungen Kiefern gehauen, aber eh' man hineingelangte, mußte man mühſam ſich durch das Nadelholz winden, denn vorn war nichts von den Dohnen zu ſehen, damit nicht etwa ungebetne Gäſte ſich dort einfinden möchten. Franz hatte einen kleinen Korb mit ſchönen rothen Ebereſchbeeren über die Schulter hängen, und in der Rechten führte er ein großes ſcharfes Meſſer an einem langen Stiele, theils um die etwa noch im Wege ſtehenden Zweige abzuhauen, theils um die Steige, auf welche die Baſtgeflechte mit den drei Schlingen von Pferdehaar geſpannt ſind, auseinander ſpalten, und welke Beeren herausnehmen, friſche hineinſtecken zu können. Er bog die Nadeläſte zur Seite, und ließ ſeine holde Begleiterin, die bei dem warmen Septembertage reitzend leicht gekleidet ſich leicht verwundet haben würde, in die Hecke ſchlüpfen. Trotz aller Sorgfalt aber konnte er es nicht verhindern, daß viele dürre Nadeln in das offne Halstuch fielen, und ſo ängſtlich ihm auch dabei zu Muthe war, er mußte ſich erbieten, ſie herauszuſuchen. Agnes wurde ſo roth wie er, und beide erſchracken heftig, als der Furchtſame den Schwanenhals berührte. Franz ging voran, den Weg zu zeigen; plötzlich blieb er ſtehen — da hing eine Droſſel! Agnes ſprang hinzu: ach das arme Thierchen, und küßte ſie. Ja meine Gnädige, ſprach Franz, wenn ſie bedauern wollen, müſſen ſie nicht hierher kommen, denn je glücklicher der Tag für uns ſeyn würde, deſto mehr müßten ſie klagen. O ich werde mich ſchon daran gewöhnen, ſagte ſie; doch was iſt das für ein Vogel? Das iſt, antwortete Franz, indem er ſie herausnahm, die Schlinge ganz aufzog und mit dem naßgemachten Finger ſtrich, damit ſie über Nacht wieder gleich werden, und morgen ordentlich ſtellen ſollte, das iſt die eigentliche ſogenannte Droſſel, die man auch Singdroſſel und vielfältig anders benennt. Sie iſt in ganz Europa zu Hauſe, und eröffnet für den Vogelſänger jetzt im September den Strich, weil ſie da nach wärmern Gegenden zieht. Im März aber kommt ſie wieder, und man will behaupten, daß das Männchen auf demſelben Baume, wie im vorigen Jahre, ſein Frühlingslied ſinge. Ach! rief Agnes, indem ein paar Thränen auf die Droſſel fielen, dieſe wird nicht mehr ſingen. Franz wurde ſtill und ernſt; er ſah, daß dieſe Thränen nicht Ziererei einer empfindſamen Städterin, ſondern wirklich ein inniges Gefühl hervorgebracht hatte, und erſt am Ausgange des Dohnenſtrichs, nahe bei der Grenze und dem Schloſſe, begann er: es thut mir wohl leid, daß wir heute ſo wenig erbeutet haben; billig hätten wir getheilt, wenn wir glücklicher geweſen wären, aber es iſt noch zu früh im Jahre. Da dankte ihm Agnes, und ſagte: es hat mir im ſchweigenden Walde ſehr gefallen, und wenn ſie ſo gütig ſeyn wollen, mich wieder einmal abzuholen — — —?

Zweiter Gang.

Ach ſeh'n ſie doch lieber Franz, die Beeren, die ſie neulich erſt hierher gehängt haben, ſind ſchon wieder gefreſſen, die ganze Reihe hinauf klagte Agnes. Ja ja mein Fräulein, das iſt eine Amſel, aber ich denke wohl, ſie wird heute gefangen ſeyn. Ich band neulich noch eine Schnur unter den Steig, weil ſie die Beeren von unten abzuklauben wiſſen, und ſo den gewöhnlichen Schlingen entgehen — und ſeh'n ſie, da hängt ſie ſchon! Ganz ſchwarz, mit gelbem Schnabel, daran erkennt man die Männchen; die Weibchen ſind ſchmutzig braun und ſchwarz gefleckt. Dieſe hat ſich an Kopf und Füßen zugleich gefangen. Der geſchieht es ſchon recht, lachte Agnes, ſie hat ſo viel Beeren geſtohlen. Dort hängt ſchon wieder eine Droſſel, und da — und dort — noch eine —! darf ich ſie herausnehmen, lieber Franz, während ſie hier noch beſchäftigt ſind? Franz zeigte ihr, wie man die Schlinge aufſchieben müſſe, und ſie flog dann von einem Baum zum andern, die Gefangnen einzuſammeln. Franz ſah ihr nach: ſie iſt doch ſehr ſchön, ſprach er für ſich hin.

Dritter Gang.

Ach du liebes Rothkehlchen! Seh'n ſie, Franz, es lebt noch! Warten ſie, gnädiges Fräulein, ich will es behutſam löſen; ſie mögen es in mein Nachtigallengebauer ſperren, es ſingt faſt ſo ſchön wie ein Blaukehlchen, und lebt von allerlei Krumen und Ueberbleibſeln. O wie will ich dich pflegen! Ja ich weiß, ſie ſingen ſchön; in Tiecks Rothkäppchen warnt ihr Geſang die Kleine. Aber wo ſoll ich's bewahren, bis wir heim kommen? — Agnes hatte ein rothes Tuch um; bergen ſie es unter ihr Tuch, rieth Franz: der feingefiederte Sänger wurde in den Buſen geſenkt, und das Tuch dichter umgehüllt; nun, ſcherzte Agnes, trägt ein Rothkehlchen das andre. Unterdeſſen waren wieder viele Droſſeln gefunden worden. — Markward! Markward, der Hehr! er ſchreit, er ſchreit! Kommen ſie, meine Gnädige, er hat ſich nur an der Zehe gefangen, und iſt friſch und munter. Sehen ſie, wie ſchön, das

Blau auf den Flügeldecken, wie zarter Sammt, dem müſſen ſie die Schwingen beſchneiden, und ihn dann auf Flur und Hof herumſpazieren laſſen: er frißt Fleiſch, Brod, Käſe, Obſt; wenn ſie ihm aber eine Gnade erweiſen wollen, dürfen ſie ihm nur Nüſſe geben. Ich will ihn tragen bis an ihr Haus. — Heute war es ſchön, ſprach Agnes. — Der Nußhacker, fuhr Franz fort, heißt auch Herold und Härſch, beides von ſeinem Geſchrei. Aber noch einen wunderbaren Namen führt er, Markolfus! — Ich möchte wohl wiſſen, ob dieſer Name ihm, ſeines unflätigen Geſchrei's halber, in Bezug auf den Markolfus, der ein Volksbuch ausmacht, und ebenfalls ein wenig derb redet, beigelegt worden iſt? Nichts ſagend, aber komiſch ſind die Benennungen: Fäx, Bröſexter und Jäckel. Agnes lachte ſehr, zupfte den groben Geſellen an der Krone, und nannte ihn ſo lange ſpottend Fäx, bis er ſie tüchtig in den Finger kneipte, daß es blutete. Aengſtlich ſagte ſie: ich habe gehört, ein Biß von einem Vogel könne ſchädlich werden. — O nein, ſprach Franz, ſie dürfen nur das Blut bald ausſaugen. — Ja das kann ich nicht, meinte Agnes, ich kann kaum Blut ſehen, geſchweige denn ſchmecken. —

Nun ſo erlauben ſie mir — und ehe ſie es hindern konnte, hatte der junge Papageno ihre Hand am Munde, und ſaugte ihr Blut. — Als es geſcheh'n, dankte ſie wohl, doch waren beide ein wenig betreten. Jetzt ſtanden ſie am Hauſe: Ich dächte, ſie kämen mit herauf, um dem Patron die Flügel zu ſtutzen, lieber Franz? Ich könnte ihm weh' thun, und dann fürchte ich mich auch. — Sehr gern, antwortete der ſchöne Blutigel, und die Operation war bald und glücklich beendet; aber nun ihr Rothkehlchen? — Agnes griff in den Buſen, und brachte es todt heraus, es war erſtickt. Beim Heilen der Wunde hatte ihr Herz heißer geſchlagen, und der Buſen ſich höher gehoben als ſonſt: Franz mochte wohl zu heftig geſogen haben. Sie begrub es im Garten. Franz dachte, als er ſich des Abends beim Einſchlafen die Begebenheiten des heutigen Ganges zurückrief — ach wenn ich doch ein Kehlröthchen wäre!

Vierter Gang.

Warum haben ſie denn neulich, als wir zum letztenmal in den Dohnen waren, eine Droſſel unter das Dach der kleinen Hütte gebunden, die mitten im Gange ſteht, lieber Franz! Das iſt ein Schlagbaum, mein Fräulein, da fängt ſich der Baummarder, wenn er an den Stämmchen hinaufkriecht, um den Vogel zu holen: er zieht, das Hölzchen, mit welchem aufgeſtellt war, fällt um, der Querbalken quetſcht ihn ein, das ſinkende Dach drückt ihn immer feſter an, und er muß die Jacke hergeben. — Nicht wahr, das iſt auch der Spitzbube, der die Vögel ſtiehlt, wo dann oft die Schlingen ausgeriſſen ſind? Bisweilen, oft iſt er auch unſchuldig daran; die größern Raubvögel thun es auch ſehr gern, und ſeh'n ſie, — dort hat ſich einer den Lohn gegeben. Richtig! Es iſt ein Thurmfalke, insgemein Röthelweib oder Rittelgeier genannt! — Faſſen ſie ihn nicht an: die Raubvögel ſind von einem häßlichen ſtechenden Inſekt, einer Art Pferdefliege geplagt, welche augenblicklich ihren Aufzug aus dem Gefieder halten, wenn der Vogel tod iſt. Wir wollen den Leichnam dieſes Erhängten über jenes Fuchseiſen binden, das auch für den Marder beſtimmt iſt. Und nun ſehen ſie nur, liebſte Agnes, (er erſchrack über dieſe Vertraulichkeit, als es heraus war,) hier hängt eine Weindroſſel; nun geht es auf den Winter recht ernſthaft los.

Wie iſt denn dieſe von den andern Droſſeln, deren wir ſo viele fanden, verſchieden? frug Agnes. Der Kundige belehrte ſie, daß dies die

Rothdroſſel ſey, die man auch Haidezjemer, rothfittiger Kramtsvogel, Hererle nenne, und die ſie ſchon oft unter dem Namen Bitterle gegeſſen habe.

Sie kommt ſpäter als die andren; mit und nach ihr aber die Schnarre, die ſie vorhin aus der Schlinge nahmen, und die man ihrer Größe wegen den doppelten Kramtsvogel nennt, und eigentlich Miſteldroſſel heißt: dieſe fängt man ſpät in den November. Was ſie alles wiſſen! rief Agnes; dann iſt das Landleben doppelt angenehm, wenn man von alle dem, was um uns lebt und webt, ſicher geordnete Kunde hat.

Fünfter Gang.

Hui, es iſt recht kalt! Frieren ſie nicht in ihrem leichten grünen Rock? ſo begann heute unſre Agnes, als Franz ſie zum fünftenmale abholte. — Er fror aber nicht, wenn er iht zur Seite geh'n durfte; oder ihr folgen; denn nun kannte ſie ſchon die Irrwege, und ließ ſich den Vorrang nicht nehmen, um zuerſt die Gefangnen zu gewahren. Franz gönnte ihr die Freude von ganzer Seele, und es entzückte ihn, indem er ihr nachblickte, die ſchöne Geſtalt, der zierliche Gang, die netten Füßchen; wenn ſie ſich aber freundlich nach ihm umblickte, da war er ganz ſelig. Ach er liebte ſie ſo innig, und wagte nicht ſich kund zu geben. — Die erſte Liebe iſt immer furchtſam. — Heute war er ganz ernſt, denn er dachte im Gehen bei ſich: ſie wird dich doch nicht wiederlieben — und wenn auch, ihre Eltern ſagen doch nicht ja.

Sie ſind ja heute ſtumm, begann Agnes, ſind ſie böſe auf mich, oder auf die Vögel, die wieder alle Beeren geſtohlen haben, und ihnen ſo viel Arbeit machen? — Sie ſcherzen, meine Gnädige, ſprach der Erſchreckte.

Nicht wahr, das ſind wieder Amſeln? Nein, mir ſcheint, und die Jahreszeit bringt es auch mit ſich, daß es Gimpel oder Dompfaffen ſind; dieſe bücken ſich unter den Schlingen durch, und leeren oft dreißig Steige aus, ohne ſich zu fangen, aber endlich verſehen ſie es doch. Ich wollte, wir fingen einen lebendig; er würde ihnen viel Freude machen; denn er wird gleich zahm, frißt aus der Hand, trinkt aus dem Mund, ſingt ganz artig, und ſieht ſehr ſchön aus. — Dort hängt wohl einer? — Das iſt ein Weibchen, es lebt noch: ich will es in mein Körbchen ſetzen, und die übrigen Beeren in den Hut werfen, damit ſie es nicht wieder aus Liebe tödten. — Hier ſind ein paar todte Männchen. Agnes rief: ei wie ſchön, die rothen

Brüſte, der ſchwarze Kopf, der bläuliche Rücken, faſt wie ein kleiner Papagey. — — Jch werde morgen recht früh nach Sonnenaufgang herausgehen, ſprach Franz, wenn ſich da ein Männchen gefangen hat, ſo lebt es wohl noch, und ich bring' es ihnen; unterdeſſen muß ſich's die kleine Graue ſchon als Nonne gefallen laſſen. Sie guter Franz, entgegnete Agnes, wie gefällig ſind ſie doch gegen mich. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihnen danken ſollte. Sie haben mir ſchon ſo viel Vergnügen gemacht, da ſie mich immer mitnehmen, und haben mir ſchon ſo hübſche Vögel geſchenkt, für die Stube und die Schüſſel; ich weiß gar nicht, was ich ihnen geben ſoll! Wenn ſie mir ſagten, was ihnen lieb wäre, es möchte ſeyn was es wollte, ich gäb' es ihnen. Fodern ſie nur, lieber Franz. — Er wagte es zum erſtenmale ihre Hand zu küſſen, und ſagte: ſie ſind ja gar zu gut, liebe Agnes; es iſt mir ſchon genug, wenn ich ſie anſehen darf. — — Als er zum Vater kam, und dem erzählte was vorgefallen, ſprach dieſer, du hätteſt ſie ſollen um einen Kuß bitten, das hat ſie auch wohl gemeint. Franz ſchlich ärgerlich im Hauſe herum, und ſagte: warum hab' ich ſie nicht geküßt? — ich bin ein rechter Gimpel. —

Sechster Gang.

Er hatte es ſich feſt und heilig vorgenommen, beim nächſtenmale, daß ſie wieder mit ihm ginge, Agnes zu küſſen. Sie aber war böſe, daß er neulich ſo kalt blieb, denn allerdings hatte ſie vermuthet, er werde ſie um einen Kuß bitten. Deshalb gingen heute beide ſchweigend durch die Birken, die nun alles Laub verloren hatten. Franz deutete ihre Zurückhaltung nicht zu ſeinem Vortheil, konnte nicht ahnen, daß ſie ihm Mangel an Zärtlichkeit zum Vorwurf mache, und wollte ganz im Stillen verzweifeln. — Ein neuer bisher noch nicht dageweſener Vogel ſtörte beide in ihren tiefen Betrachtungen. Agnes kannte ihn natürlich nicht, Franz aber war bald zu Hauſe, und ſagte ihr, es ſey ein naher Verwandter von ihrem Fäx, auch ein Nußheher, aber ein türkiſcher, den man auch Tannenelſter nenne. Die Leute glauben, wenn er kommt, (er zieht gewöhnlich in Schaaren, und kommt aus Rußland,) nahe ſich ein großer Krieg. Agnes lächelte, und ſagte: der iſt wohl nicht zu befürchten. — O wollte Gott er käme, ich ginge gleich mit, und dahin, wo er am blutigſten wäre!! — Gott bewahr' uns, dachte die friedliche Schöne. — Es fand ſich faſt immer in der andern oder dritten Dohne ein ſolcher

Türke, die meiſten noch lebend: denn ſie hatten ſich auf den Steig geſetzt, und warteten ſo, die Schlinge um den Hals, die Sache ganz nordiſch phlegmatiſch ab. Franz ließ ſeine Wuth an ihnen aus, indem er Henkersdienſte verrichtete, obgleich Agnes immer um Schonung bat. Er meinte, ſo wären die Damen, wenn einem Vogel die Augen brächen, wollten ſie vor Mitleiden vergehen; aber ob einem Menſchen das Herz bräche, das wäre ihnen ziemlich gleich. Agnes wurde immer zorniger in ihrem Herzen. Sie dachte, es iſt doch ein ganzer Jägersmann. — Wenn ich heute aufgelegt dazu wäre, murmelte der Würger, könnt' ich einen Witz machen, denn ſoviel ich mich beſinne, heißt dieſer Vogel an einigen Orten ſo, wie die Frau von Stael geheiſſen haben würde, wenn ſie im Walde geweſen wäre, nehmlich Waldſtael. Agnes verbiß ihr Lachen, und ſagte am Ende, wenn ſie immer ſo mürriſch ſeyn wollen, als heute, und ſo unfreundlich als neulich, ſo mögen ſie lieber allein gehen.

Franz rannte in ſeinem Aerger noch einmal durch den Strich, und ſuchte die Stelle auf, wo ſie ihm, ſo zu ſagen, neulich den Kuß angeboten hatte. Im Vorbeigehen ſah er ein Gimpelmännchen flattern, welches eben eingegangen war. Huſch, flog er damit auf das Schloß: Hier bring' ich, ſprach er, durch Galle muthig gemacht, hier bring' ich ihnen mein Ebenbild. Agnes dankte, ſperrte es zum Weibchen, und frug dann: wie ſo? J, ſagte Franz, glauben ſie nicht etwa, Gnädige, daß ich meine, ich ſey ſo ſchön, wie der Gimpel in ſeiner Art iſt; ich meine nur, ich bin ſo dumm wie er, und noch dümmer. Denn wenn ſie ihm morgen den Mund hinhalten werden, ſo wird er mit ſeinem verfluchten dicken Schnabel gleich in die Roſenlippen tauchen, ich aber — ach lieber Gott, verzeih'n ſie nur, ſie waren neulich ſo gut, ſo gnädig gegen mich, und ich erkannt' es nicht. Wahrhaftig, aus lauter Angſt und Liebe nicht. — Indem er das ſagte, ſtanden ihm die hellen Thränen in den ſchwarzen großen Augen. Agnes ſah ſich um, ob ſie allein wären, dann flüſterte ſie: mein guter Franz! Der fiel ihr um den Hals, küßte ſie dreimal, rief im Entfliehen: ich komme wieder, ſie zu holen! Warum, dachte Agnes, hat er nicht geſagt: dich zu holen.

Siebenter Gang.

Wie anders ging das hübſche junge Paar heute hinaus, als das letztemal. Sie ſahen ſich immerwährend freundlich an, drückten ſich auch wohl gar die Hand, mehr wagte der Liebende nicht. Agnes meinte, die Herrlichkeit ſey nun mit dem Vogelſang vorüber, und ärgerte ſich innerlich recht ſehr darüber, weil ſie Franz jetzt nicht mehr abholen werde. Er machte ihr Hoffnung, daß es ſchon noch ein Weilchen dauern könne, denn erſt im Ende des November und den Anfang des Decembers hindurch fängt man die Seidenſchwänze, die ſich bis jetzt zwar nicht gemeldet haben, aber doch bald eintreffen müſſen. Da werden ſie ſich freuen, es ſind die ſchönſten deutſchen Vögel, vielleicht aber auch die dümmſten. Noch dümmer wie die Gimpel? frug Agnes. Franz erröthete. Er dachte: jetzt mußt du ſie wieder küſſen, doch konnte er ſich abermals nicht ermuthigen. Aber ſehen ſie, Franz, dort ſprang ein kleiner Vogel auf den Steig, und ſchlüpfte unter den Schlingen durch, ohne ſich zu fangen. — Ich hab' ihn wohl geſeh'n, erwiederte der Küßluſtige, der doch froh war, daß ſich das Geſpräch wendete, es war eine Kohlmeiſe. Haben ſie nicht die Schaaren von muntern Thierchen bemerkt, die uns zwitſchernd begleiten? Da iſt auſſer der bekannten Kohlmeiſe, die ſchwarzköpfige Tannenmeiſe, die federbuſchige Haubenmeiſe, die ſchwarzbärtige

Bartmeiſe, die einen Schnurbart führt wie ein Grenadier, die ſchöne röthlich-braune Beutelmeiſe, deren Neſt, ein Muſter von Nettigkeit und Sauberkeit, faſt als Strickbeutel zu gebrauchen wäre, die kleine bunte Blaumeiſe, und hier endlich auf jener Tanne, die roth, ſchwarz und weiß geſchmückte Schwanzmeiſe; das Steuerruder dieſes hübſchen luſtigen Luftſeglers iſt faſt noch einmal ſo lang als er ſelbſt. — Es iſt mir noch eine Art dieſer allerliebſten, höchſt nützlichen Gattung bekannt, die ich hier nicht erblicke, wahrſcheinlich, weil es nicht ſumpfig genug iſt, ob ſie gleich auch in kleinen Heerden zieht, nehmlich die aſchgraue Mönch- oder Sumpfmeiſe. —

Aber wie kommt das, wir haben ja heute noch gar nichts, und ſind faſt am Ende?

Nun wird's kommen! Seh'n ſie, den Zug beginnt eine Schnarre, und jetzt: eins — zwei — drei — und immer weiter hinauf: Nußheher. Großziemer und Schnarre! Großziemer? fragte Agnes, das iſt ja wieder etwas neues? Ja liebe Agnes, es ſind die eigentlichen Kramvets-, Krammets- oder Kramsvögel, von den Krams- (Wachholder-) Beeren, die ſie häufig genießen und die ihnen den würzigen Schmack geben, ſo genannt. Dieſe kommen zuletzt. Sie ziehen in großen Heerden, und haben den Namen wahrſcheinlich auch von ihrem Lockruf. — Darf ich ſie bitten, die heute Gebliebenen vom Schlachtfelde mit in ihre Küche zu nehmen? Vater hat mir erlaubt, mit dieſem Strich zu ſchalten und zu walten. Agnes ſah' ihn lange an, als wollte ſie fragen: wieder ein Gimpel? Da faßte er ſich ein Herz, und endete den heißen Kuß nicht eher, bis Agnes, ihn abwehrend, ſeufzte: willſt du mich erſticken wie deine Vögel? — Gute Nacht, mein Franz! — Das *du* und das *mein* gingen ihm die ganze Nacht im Kopfe und Herzen herum, und ob er gleich nicht ſchlief, hatte er doch eine gute Nacht.

Achter Gang.

Aber heute, rief Agneſens Mutter, werden ſie doch nicht wollen, daß ſie mit ihnen gehen ſoll, lieber Franz, der Schnee liegt ja Ellenhoch? Es wird ſchon geh'n, liebe Mutter, ſprach Agnes, ich ziehe Stiefeln an, und vermumme mich tüchtig. Franz ſagte, ich verſpreche mir viel Vergnügen, denn der Jäger-Burſche hat uns gemeldet, daß heute am Hedwigsbrunnen, auf der hohen Stange einige Seidenſchwänze eingegangen ſind, und ich glaube, ſie werden auch ſchon durch das Holz geſtrichen ſeyn, wo unſre

Dohnen liegen. Wenn ſie aber ſich nicht in den Schnee wagen wollen, oder die gnädige Frau erlaubt es nicht, ſo bring' ich ihnen, was ich lebendig finde. Ach die Mutter wird es erlauben, und ich will es wagen; und ohne eine Antwort abzuwarten, flog ſie die Stufen hinab, in das weiſſe Feld; Franz ihr nach. Meine theure Agnes! fing der Glückliche an, als ſie im Freien waren, wie viel Dank bin ich ihnen ſchuldig. Ihnen? ſagte Agnes, und blickte ihn groß an, haben wir uns nicht als Kinder du genannt? Wenn ich darf? liſpelte Franz, und ſchlug die Augen nieder. — Ach du lieber Franz darfſt alles, denn ich habe dich ſo lieb.

Sie erröthete ſelbſt, wie ſie es geſagt hatte. Franz umfaßte ſie innig, ſie ſchmiegte ſich, zitternd vor Kälte, dicht an ihn, und ſo wandelten ſie durch das Schneegeſtöber bis zum Eingange des Gebüſches. Hier wurden ſie vor Wind und Wetter geſchützt. Der Wald war bezaubernd ſchön. Die kleinen Fichten und die Wachholderſträuche ſenkten ſich tief unter der Laſt des Schnees; die Birken, die neulich dürr und tod geſtanden, hatten ein weiſſes glänzendes Kleid angezogen, alles ſtralte und perlte, und wenn die Sonne etwa einmal durch die Wolken blickte, ließ ſich der blendende Glanz kaum betrachten. Heute ging Franz wieder voran, und bahnte den Fußſteig. Und nun ſagte er, liebe Agnes, wirſt du zu thun haben, hier fangen die Seidenſchwänze an: faſt in jeder Dohne hing einer, auch zwei, viele lebten. Dieſe ſperrte Agnes ſorgſam in das geleerte Körbchen, die andern wurden mit Federn, die ihnen Franz durch den Schnabel zog, zuſammen gebunden. Agnes war außer ſich vor Entzücken über das zarte Gefieder, den muntern Schopf, den ſie zornig ſträubten, den röthlichen Rücken, die ſcharlachrothen Schwungfedern, und wollte am liebſten allen das Leben laſſen. Franz ſagte: in Oeſtreich heißt der Vogel Böhmerl, Zuſerl, auch Goldhahnl, iſt aber wohl zu unterſcheiden vom kleinen Goldhähnchen, das ich für noch kleiner als den Zaunkönig achte.

Sie fanden immer mehre, und beide waren gehörig beladen, Franz mit Todten, Agnes mit Lebenden. Am Ausgange fuhr Franz fort: man nennt ihn Schneevogel, auch an manchen Orten Todtenvogel. Ach liebe Agnes, er wäre mir ein Todtenvogel, wenn du mich nicht liebteſt! — Ich liebe dich wahr! — — Au! hier wird es tief! — Ja ja, liebſte Agnes, ſchrie Franz, indem er hinzuſprang, hier iſt ein tiefer Graben, den der Wind ganz verweht hat; dort bei der Weide geht die Brücke. Nimm mir alle Vögel ab, halte ſie hoch, ich will dich herübertragen. — Er nahm die ſüſſe Laſt auf die Arme, und ſuchte das Brückchen. Auf der Mitte glitt er aus, beide fielen in den Graben, der Schnee ſchlug hoch über ihnen zuſammen. Ach das glaub' ich, ſagte Agnes, daß die Vögel Schneevögel heißen! Franz aber hatte ſie nicht aus ſeinen Armen gelaſſen, ſie ruhten tief in dem kalten Bett. — Endlich mahnte Agnes, es ſey Zeit den Ausweg zu ſuchen; Franz half ihr ins Trockne. Die Vögel aus dem Körbchen waren entflogen. Sie legten nun die Todten hinein, klopften ſich den Schnee von den Kleidern; und in vier Wochen wurden ſie getraut.

Der Herbſtabend.

Es giebt ſo bange Zeiten,
Es giebt ſo trüben Muth,
Wo alles ſich von weiten
Geſpenſtiſch zeigen thut.

(Novalis.)

Die letzten Töne der Abendglocke ſind verklungen, alles iſt ſtill; trauliche Rothkehlchen umflattern das Fenſter, die Obſtbäume tragen rothwangige Aepfel. Auch der ärmſte Mann iſt in ſeine Hütte gegangen zu den Seinigen, aber ich ſitze im fremden Schloſſe, in hohem Saale allein und bange. Die Sonne iſt beinah' hinunter! Wie düſter iſt's, kaum daß ich noch leſen kann. Da umweht mich eine unendliche Sehnſucht, ich weine ſanfte Thränen, aber mir wird ruhig im Herzen, wenn ich weine. Ach wie gern überlaſſ' ich mich dieſen ſchwermüthigen Empfindungen! — Ich dürfte nur auf jene buntbelaubte Berge ſteigen, um in kühlem Herbſtabend Muth und Stärke zu ſuchen und zu finden; aber ich ziehe es vor, in dieſem öden altväteriſch geſchmückten Saale, den ich als Gaſt bewohne, zu verweilen. Um meine

Stimmung noch trüber zu machen, ſuch' ich unter vielen Papieren die Gedichte meiner verſtorbnen Mutter hervor. Ich habe die Theure nicht gekannt, denn ſie ſtarb als ich geboren wurde, aber ihr Geiſt ſpricht mich liebevoll vertraut an aus den ſanften frommen Blüten, die ihr Frühling mir hinterließ. Da leſe ich mit wahrer Liebe dieſe ihre Worte:

Dort im Birkenhaine,
Wo ich einſam weine,
Grab' ich mir ein Grab;
Senke meine Leiden
Und entfloh'nen Freuden
Alle tief hinab.

Flieht mich auch die Freude,
Weiß ich doch, ich leide
Ja nicht ewiglich;
Denn zu meinen Leiden
Und entfloh'nen Freuden
Senkt man einſt auch mich!

Oder erkenne ihre Muttertreue in den Zeilen, die ſie am Sterbebette eines kranken Kindes ſchrieb:

Iſt dies vielleicht der letzte Morgen,
Du arme kleine Dulderin?

Wird nach der Nacht voll Mutterſorgen
Die Seligkeit dir zum Gewinn?

Wenn weht die Palme nach dem Streite,
Wenn blüht die Lilie, die dich ſchmückt?
Vielleicht, du Arme, kommt noch heute
Ein Bote, den der Himmel ſchickt!

Ein Friedensbote, den dein Herze
So kindlich ſchmachtend längſt begehrt,
Und der dein Uebermaas von Schmerze
In wahre Seelenruh' verkehrt.

Wie ſchön wird dort dein Brautgeſchmeide
Am Thron der Mutter Gottes ſeyn,
Wie wirſt du dich im weiſſen Kleide
Der Unſchuld deiner Kindheit freu'n!

O daß die Stunde endlich ſchlüge,
Die deinem Weh' ein Ende macht:
Ich ſeh', wie nach vollbrachtem Siege
Ein Engel ſelig niederlacht!

Schaurig durchdenk' ich ihre Empfindung am Grabe einer Selbſtmörderin:

Von Freunden ſchon vergeſſen,
Liegſt du im fernſten Hain;
Ich pflanze dir Cypreſſen,
Und weine dir allein.

Die Nachtigall ſang neulich
Dir auch ein Sterbelied,
Der bleiche Mond ſchien treulich,
Als ich vom Hügel ſchied.

Wenn auch von allen andern
Kein Menſch dir Liebes thut,
Will ich mit Blumen wandern,
Wo deine Hülle ruht:
Ich ſitz' auf deinem Grabe,
Und ſpreche: grabt auch mir,
Wenn ich vollendet habe,
Ein Grab im Haine hier.

Sey Friede deinem Staube,
Ruh' ſanft in deiner Gruft! —
Mich tröſtet froher Glaube:
Wenn die Poſaune ruft,
Bringt milden Vaterſegen
Dir ew'ger Engelchor,
Du fliegſt auf Sonnenwegen,
Begnadigte, empor!

Und ſo feir' ich in der dämmernden Herbſtſchöne das heilige Feſt ihres Andenkens; ſtrecke verlangend die Hände empor, und frage: warum lebſt du nicht mehr unter uns? — Da rauſchen die Vorhänge der weiten tiefen Flügelthüre, und eine weiſſe Geſtalt tritt herein, die mir beim fernen Abendſchimmer unkenntlich iſt. Sie kommt grade auf mich zu. Mich überfällt oftgefühltes Grauen, ich will entfliehen, doch wie im Traume, faſt unbeweglich, bleib' ich wider Willen angefeſſelt vor ihr ſitzen. Aus ihrem Geſicht ſpricht mich mütterliche Milde an, und ich faſſe Muth, blicke ihr fragend ins ſchöne Auge, will ihre Hand faſſen — aber ſie entzieht mir ihren Blick, meine Hand fühlt kalte durchdringliche Todtenluft, und die Geſtalt ſteht mir ferne. Dann erhebt ſie die Rechte, und ſpricht mit bangem Ton: Armer Knabe, du ahneſt ein neues fremdes Leben, in dir werden Wünſche rege, die dich mit Sehnſucht erfüllen; du wirſt Muth faſſen zu kämpfen, aber nicht mit der Krone des Sieges gekrönt werden. Traurige Weymuthskiefern werden deine Wehmuth umſäuſeln, und deiner Hoffnungen wird keine in Erfüllung gehen. Die Liebe wird dich locken in der Geſtalt der Schönheit, aber auch ſie treibt ihren Spott mit dir, und bettet dich auf Dornen, wenn du auf Roſen zu liegen wähnſt. Du wirſt ihr entſagen, neuen Bildern nachjagen, keines erreichen. Wo dich das Schickſal begünſtigt, wird dein Herz erkalten, wo die Treue dich umſchlingt, wird das Schickſal euch ſcheiden. Du wirſt der Kunſt nahen: vor dem Thron der vielgeſtalt'gen Muſe wirſt du das Band deiner Verhältniſſe niederlegen, Larve und Dolch einzutauſchen, aber der Dolch kehrt ſich in der ungeſchickten Hand gegen das eigne Herz, deine Ruhe zerſtörend, und die Züge der Larve verzerren ſich, in das Hohngelächter einzuſtimmen, das deine mislung'nen Bemühungen erregen; du wirſt Zuflucht in ſtiller Hütte ſuchen, aber die Sehnſucht und die Liebe werden dich forttreiben, nimmer wirſt du Ruhe finden. Wie ich, als du in meinem Schooſe ruh'teſt, von Kummer gedrückt, einherging, ein weinendes Weib, wie ich betrübt von denen, die mir die Nächſten waren, keine Ruhe fand, als nur im Grabe, ſo wirſt du nimmer Ruhe finden, als in meinem Arm. Wenn dein Herbſt naht, legt er dich in des Winters Grab, aber im Schooſe des Frühtings, in meinem Schooſe wirſt du aufleben, und wir werden die Töne finden, die uns hier verſagt waren. Lebe wohl, armer Knabe.

Da ſtürzt' ich nieder auf meine Knie, und fleh'te laut und inbrünſtig: o nimm mich mit dir! Man ſagt, wen die Geiſter umarmen, der müſſe in ihrer Weihe ſterben; tödte mich, daß ich lebe! Mein Herbſt iſt ſchon da, meine

Blätter ſind gefallen, meine Blüten ſind von Thränen welk geweint, mein Herbſt iſt da. Soll der Winter ewig dauern? Was du mir verkündeſt, ich hab' es ſchon durchlebt. Nimm mich mit dir, Mutter!

Ich darf nicht, flüſterte ſie: lebe, liebe, leide! — Sie verſchwindet. Ich bin wieder allein, es iſt völlig Abend geworden. Das iſt der Herbſtabend.

Der Winterabend.

Wir blieben bei dem Lenze
Und von dem Winter weit,
Wir hatten Frücht' und Kränze
Und immer gute Zeit.

(Novalis.)

Das war ein Wetter am vier und zwanzigſten Januar, als ich meinen Geburtstag feierte, wie wir's lange nicht erlebt hatten. Schnee, Sturm, Kälte, Braus und Graus, daß man kaum auf der Straße ausdauern konnte. Aber ich achtete auch nicht ein wenig darauf, ſondern fuhr fort in meinem Blumengarten, den ich mir im Stillen angelegt und ſo gepflegt hatte, daß er mit allen Blüten grade an dem heutigen Tage erblühen ſollte, zu gärtnern und zu arbeiten. Der Gedanke, daß dieſer Tag, der nebenher der Geburtstag ſo vieler Menſchen ſeyn mag als jeder andre Tag, auch, noch auſſer mir, den großen Wolff und den großen Friedrich geboren habe, machte mich ein wenig ſtolz, und rechtfertigte die Anſtalten, die ich zum Empfang vieler Gäſte traf. Mir iſt es von jeher lächerlich vorgekommen, wenn die Leute Anſtand nehmen, ihren Geburtstag durch ein Feſt zu begehen, und die meiſten es lieber ſehen, daß er auswärts gefeiert wird. Wem auf der Welt kann wohl mein auf die Welt Kommen näher am Herzen liegen, als mir ſelber? Und wie kommen denn andre Leute dazu, mir eine Geſellſchaft zuſammen zu trommeln, die mein Wohl aus ihren Gläſern trinkt? — Da denk' ich (dies ſind nehmlich die Gedanken eines reichen jungen Freundes, in deſſen Namen die Geſchichte erzählt wird,) billiger: Wollen einmal die Freunde mir Glückwünſche, die wohl jedem zuwider ſind, bringen, ſo will ich wenigſtens die Freude haben, ihnen mit meinen Speiſen den Mund zu ſtopfen; und ſoll es einmal Geſchenke zu empfangen geben, ſo will ich wenigſtens den armen Kindern für ihre Stickereien, Strickereien, Nähtereien, Fädeleien, Mahlereien, Klöppeleien, Schmeicheleien, Schreibereien, Spielereien, Singereien, und was das ſchlimmſte iſt, Dichtereien, einen Tanz zum Beſten geben, den ich durch meine Muſik aufrege, durch meinen Wein erfriſche, durch meine Lichter entflamme, und in meinen vier Wänden toben höre. Ich will zum Dank für alle ſchöne Worte, die übrigens bei jedem Geburtsfeſte gleichmäßig aus dem Komplimentirtäſchelchen der Hamſtermäuligen Stikette geholt, und dem alten Onkel wie der jungen Nichte, der Frau Muhme wie dem rüſtigen küß-, lieb's- und heirathsluſtigen Vetter gleichmäßig vorgekaut werden, doch mindeſtens die Urſach' ſeyn, daß, vom Schein meiner Lichter verſchönert und von meinem Wein kühner gemacht, die Männlein und Fräulein ſich näher kommen, und am Ende doch ein paar Brautleute als ſolche aus dem Hauſe geh'n, die als ſolche nicht herein gekommen ſind. Punktum von meinen Geſinnungen, und nun wieder zur Sache. Alſo ich erwartete an dem Tage, wo ſo tolles Windwetter ſein Unweſen trieb, viel Schul- und andre Jugend mit Eltern, Vormündern, Pflegeeltern, Verſorgern, Lehrern, Tanten, und mehr dergleichen untanzbaren Anhängen, welche letztre ich an mehreren wohlbelegten und zugerichteten Spieltiſchen, und in einem völlig Preisgegebenen Schmauch- und Rauch-Loche unſchädlich zu machen wußte.

Mein Garten aber war bald völlig erblüht: denn auf kunſtreich zuſammengelegten Papierblättern, denen dann die Form und Farbe eines Zweiges, Blattes, einer Frucht oder Blume gegeben war, ſtanden mancherlei bezugsreiche Verslein, die ich nun unter die Gedecke der ganzen Tafel gelegt, und dabei mit meinen Gäſten ausgemacht hatte, daß jeder den ganzen Tag den Namen des Gewächſes führen müſſe, welches ihm das Fatum zuſchanzen würde. Dieſen heidniſchen Götzen, Herrn Fatum, aber ließ ich faſt gar nicht walten, indem ich die meiſten Verſe ſo legte, wie ich die lieben Leute zu ordnen gedachte, und auf dieſe Weiſe mehr oder minder boshaft manches an den Mann brachte, auch an die Frau. Zweien armen Mädchen, denen man mehr nachſagt als ſie verdienen:

Klette und Katzenkraut.

Wie ungezogner Buben Kletten
Sich halten feſt an unſern Röcken,
So bleiben böſe Reden ſtecken,
Und niemand kann vor Leumund retten;
Was thut man aber mit den beiden?
Man muß ſie ſtill verachtend leiden.

Nach dem alten Satze,
Daß die Katze
Wohl aus Heuchelei
Immer freundlich ſey,
Aber doch dabei,
Voller Tücken,
Hinterm Rücken
Boshaft kratze;
O wie viele Katzen
Kenn' ich *ohne* Tatzen!

Ein eitler junger Herr fand

Narziſſe.

In ſein eigen Bild vergafft,
Hat Narziſſ' von Zeus beſtraft
Sich verwandeln müſſen.
Wär' den Stutzern unſrer Zeit
Solche Strafe noch bereit,
Ach da gäb's Narziſſen.

Ein andrer, der ſchon vielen die Cour gemacht, und alle hatte ſitzen laſſen, bekam

Ewigkeitsblume.

Ewigkeit der heißen Liebe
Schwört das raſche Wort,
Aber wie geſcheuchte Diebe
Sind die Herren fort;
Wenn der Blume Blätter hangen
Iſt die Ewigkeit vergangen.

Ein Banquier, der ſehr reich, arrogant und geiſtlos, nebenbei aber ſehr angeſehen war:

Goldlack.

Nicht alles iſt Gold was ſchimmert und glänzt,
Nicht alles gediegen was ſtrahlet:
Jetzt gleiſ' ich ſo golden von Blüten umkränzt,
Und welk' eh' der Oſten ſich mahlet.

So geht es mit manchem, er brüſtet ſich ſehr,
Der Beutel iſt voll und im Kopfe iſt's leer.

Ein ſehr hübſcher und was ſelten iſt, beſcheidner Lieutnant, der eine heimliche Neigung zu einer vornehmen Dame hatte:

Sonnenroſe.

Sieht die liebe Sonne an,
Die ſie nicht erreichen kann:
Ach ſo geht's manch armen Jungen
Von der Liebe Macht bezwungen,
Sieht ein ſchönes Mädchen an,
Das er nicht erlangen kann.

Ein deutſches Fräulein, welches den eifrigſten Puriſten in ihren Sprachreinigungs-Bemühungen nicht nachſtand:

Jungfer im Grünen.

Mamſell! So ſoll man nicht mehr ſagen,
Und — Jungfer — klingt doch ſonderbar,
Da will ich denn auf eigene Gefahr
Es mit dem deutſchen Worte: Fräulein, wagen:
Seh' ich durch eines Bretterzaunes Ritzen
Ein Engelchen in grüner Laube ſitzen,
So will ich mich zu rufen ſchon erkühnen:
Willkommen mir, mein Fräulein, hier im Grünen!

Der Herr von Pferdheim, der zu allen Bällen in ſeiner Reiteruniform, geſtiefelt und geſpornt kommt, und immer uf Ehre ſagt:

Ritterſporn.

Zwei Sporen trägt der Ritter,
Er trägt nicht mehr als zwei!
Gefährlich iſt ein dritter;
Der Dritte ſteckt im Kopfe
So manchem tollem Tropfe,
Dann trägt der Ritter drei.

Ein Kriegskommiſſair, der arm ausmarſchirte, reich wiederkam und nun verſchwendet:

Pilz.

Wie aus moosbewachſ'ner Erde
Durch ein feuchtes ſchnelles: Werde!
Pilze in unzähl'gen Ringen
Aus der naſſen Erde dringen,
Alſo nach dem Drang der Zeiten
Sieht man's auch an vielen Leuten,
Die aus tiefem Schlummerleben
Sich zu ſtolzer Höh' erheben,
Die man Glückes-Pilze nennt;
Aber wenn die Sonne brennt,
Sind die Pilze ſchon gegeſſen
Und die Leute ſind vergeſſen.

Eine alte Jungfer, die in ihrem Leben viel Liebſchaften gehabt:

Liebesapfel.

Die Lieb' iſt eine harte Nuß,
Macht wenig Freude, viel Verdruß:
Auch einem Apfel zu vergleichen:
Er ſieht ſo ſchön, verſpricht uns Dauer,
Doch beißt man zu, da iſt er ſauer,
Und dennoch mögen ſie nicht weichen
Die jungen Leute, ungeheißen
Will jedes in den Apfel beißen.

Eines Zuckerbäckers Tochter:

Schneeball.

Ein Schneeball iſt gefährlich,
Der andre iſt entbehrlich,
Der dritte iſt ernährlich:
Der erſte klebt am Rocke,
Der andre blüht am Stocke,
Der dritte freut den Gaum,
Und alle drei ſind Schaum.

Ein alter Mann, der Freude an ſeinen Kindern hat und nicht Taback raucht:

Wintergrün.

Wie ich dem todten Winterreiſe
Entgrün' in fröhlicher Geſtalt,

So blüht dem abgelebten Greiſe,
Dem Silber ſchon das Haupt umwallt,
So blüht ihm ſeiner Kinder Freude,
So freuet ihre Jugend ihn,
Und ihrer Tugenden Geſchmeide
Färbt ſeines Alters Winter grün.

Eines reichen Oekonomen, nahe bei der Stadt, hübſche derbe Tochter, die alle Tage ihre Milchmagd hereinſchickt:

Gras.

Ach es ſteht an jedem Wege,
Und man achtet es gering,
Achtet's ein gewöhnlich Ding,
Iſt zu ſeinem Lobe träge;
Muß die halbe Welt ernähren,
Und doch will es niemand ehren.

Ein junger Dichter, der ſich ärgert daß ſeine Kriegslieder nicht geſungen werden:

Eichlaub.

Deutſche Eiche, Bild der Stärke,
Du Symbol der Freiheit mir,
Manches ſeiner Heldenwerke
Dankt das Vaterland auch dir!
Wirſt du mir einſt Schatten ſchenken,
Will ich unſres Körner denken.

Eine hübſche verſchämte Braut:

Myrthenblüte.

Schön für alle Leute,
Doppelt ſchön für Bräute
Vor dem Hochzeitstanz.
Wenn in meinem Kranz
Duft'ge Blüten glühen,
Werden Kinder blühen.

Eine die mir ſehr gut gefiel:

Himmelsſchlüſſel.

Himmelsſchlüſſel öffnet ſich
Dir ein jedes Himmelreich,
Oeffne mir, ich bitte dich,
Ihres Herzens Himmelreich!

Eine die mir noch beſſer gefiel, aber ſpröder war als jene:

Maiblume.

Duft'ger Gruß der Frühlingstage,
Erſte Blüt' im lieben Mai,
Mach' mich kühn, daß ich ihr ſage:
Wie ſie mir die liebſte ſey!

Eine wilde Tänzerin:

Aurikel.

Klein und duftig,
Leicht und luſtig
Blüh' nur kurze Zeit!
Warn' die Mädchen alle
Vor dem wilden Balle
In zu leichtem Kleid.

Ein junger Diplomatiker:

Königsblume.

Möchte ſelbſt kein König ſeyn,
Hoch umſtrahlt von Ruhme;
Sorgen trägt die Krone ein,
Glücklich iſt die Blume.

Der dumme Sohn eines dummen Vaters, aber reich, den der letztre jung, lang, albern auf Reiſen ſchickte, und nach Jahren älter, dicker, dümmer wiederbekam:

Gänſeblümchen.

(Es galt für Zufall.)

Mancher ging als Gänslein aus,
Kam als fette Gans nach Haus.

Könnte man ſein Fleiſch nun eſſen,
Wär' der Schade noch zu miſſen;
Könnte man die Gans verzehren,
Wär' der Mann wohl zu entbehren.

Eine trauernde Wittwe, die zum erſtenmal ſeit ihres Mannes Tode unter Leute kam:

Rosmarin.

Auf dem Sarge und am Herzen,
So begleit' ich deine Schmerzen,
Geh' auf deinem Thränenſchritt
Zu der Liebe Grabe mit.
Aber meine Blätter ſprießen
Immer noch, wenn deine Thränen
Sanfter ſchon und ſeltner fließen.
Alſo gab für banges Sehnen
Unſres Schöpfers Gütigkeit
Einen ew'gen Troſt — die Zeit!

Ein luſtiges mannsſcheues Mädchen:

Balſamine.

Liebe friſche Balſamine,
Wachſe, blühe, dufte, grüne,
Alſo blüht ein holdes Kind.
Du vergönnſt mir dich zu küſſen,
Davon will das Kind nichts wiſſen,
Weil die Kinder ſpröde ſind.

Ein untreuer Ehemann:

Türkiſcher Hollunder.

Ich ſpiele Farben, roth und blau,
Die Farben der Lieb' und Treue:
So ſpielt ein Eh'mann der jungen Frau
Die Rolle der treuen Liebe genau!
Die Blümchen welken, es kommen neue,
Der Mann wird untreu, die Frau ſpürt Reue.

Ein kleines verliebtes Engelchen, die einſt einem ſchönen Officier, der die nächtliche Runde machte, erſchienen ſeyn ſoll:

Nachtviole.

Bei der Sonne Stralenſchein
Zieh' ich meine Blätter ein,
Und am Abend und bei Nacht
Spend' ich Düfte, blüh' ich Pracht,
Blumenartig: weil die andern
Mit der Sonne Blick verſchwinden,
Daß Verliebte, wenn ſie wandern,
Nächtlich muntre Blümchen finden.

Eine junoniſche Schönheit, der nichts fehlt als Umſchlagetücher:

Reſeda.

Freundlich duftend zartes Ding,
Lebſt nicht lange, blühſt gering;

Aber glücklich iſt dein Leben,
Wenn du ſchmachtend hingegeben
Oft den Buſen einer Schönen
Darfſt mit deinen Blüten krönen,
Darfſt der Liebe Klagen lauſchen; —
Möchte mancher mit dir tauſchen.

Ein Pflaſtertreter:

Stundenblume.

Nütze die Stunden,
Stunden verblüh'n;
Menſchen und Blumen
Müſſen verblüh'n.

Eine allerliebſte Nonne, die ſich noch nicht entſchließen kann, weltlich einherzugehn:

Levkoie.

Du üppig volle bunte Blume,
Mit deinem ſüßen Zauberduft
Erfüllſt du aller Gärten Luft,
Und blüh'ſt empor zu eignem Ruhme;
Doch magſt du nicht mit deinen Reitzen,
Wie manches Mädchen, neidiſch geitzen,
Es blühet kräftig, jung und voll,
Und will nicht daß man's ſehen ſoll.

Eine holde Schwärmerin die

Roſe.

Giebt ein Bild ſeiner Treu', der Jüngling dem
Mädchen die Roſe,
Und in jeglichem Blatt birgt ſich verſtohlen ein
Wunſch;
Hocherröthend empfängt das Mädchen die Blum
der Liebe,
An die klopfende Bruſt heftet es glühend ſie an.
Wehe! da nahet der Sturm, entblätternd d
freundliche Roſe;
Alſo zerſtöret die Zeit Liebe und Leben und Gl

Und endlich, (ſo weit ging mein Witz; di Vertheilung der andern an andre überließ ich Herrn Fatum,) endlich ſchenkte ich einer Dam die mich ſchon in tauſend Lügen hineingeklatſch hatte:

Klatſchroſe.

Laßt den Leuten ihre Wonne,
Laßt ſie klatſchen, laßt ſie lügen!
Tadeln ſie doch Gottes Sonne!
Laßt ſie eure Fehler rügen;
Lacht ob ihrem Läſtermunde:
Weil man kleine feige Hunde
Noch am erſten ſchweigen macht,
Gönnt man ihnen keine Acht.

Manche rümpften die Naſe, aber der gute Wein machte alles wieder gut, und als erſt der Tanz begann, drehten ſich Blumen und Stengel ſo luſtig im Saale umher, daß alle Spitzen und Dornen in den Staub getreten wurden.

Als ich Himmelsſchlüſſel und Maiblümchen (welche man auch Springauf nennt,) im Tanze umfangend ſehr froh wurde, daß ich überhaupt geboren ſey, und das Sprichwort bewährt fand: um leidenſchaftlich zu tanzen, müſſe man berauſcht oder verliebt ſeyn; — fand ich auch bewährt, daß Maiblümchen mir wirklich beſſer gefiel, als alle.

Himmelsſchlüſſel drehte ſich nicht lange mit mir, ſondern wandte ſich zu Herrn Königsblume, wo ich nun bald gewahr wurde, daß dieſer König in dieſem Himmel ſeinen Thron aufſchlagen wolle. Ich mengte mich gleich hinein mit vielen Kratzfüſſen und einem Pokal, und gratulirte aus purem Aergerniß. Himmelsſchlüſſel nahm die Wünſche freundlich an, und wünſchte mir erwiedernd, mir die Wünſche recht bald erwiedern zu können, meinen Brautſtand mit Maiblume betreffend. Ich ward verlegen, denn jene mußt' es gehört haben: ſie drehte ſich. Meine Wenigkeit, ſagte ich ſchielend, wird ihrer Schönheit nicht anſtehen? Wer weiß! meinte Himmelsſchlüſſelein, und weg war ſie, bei ihr. Ich blieb bei Herrn Königsblume ſtehen, und redete unendlich weiſe mit ihm; eh' wir's uns verſahen, kam die Mittlerin zurück und rief: Wohlan, heute zwei Brautpaare, wenn ſie wollen, Herr Wirth! Ich flog hin; Himmelsſchlüſſel hatte geöffnet, Maiblümchens Herz war zu Springauf geworden, ich zog hinein. Nun blühte mein Garten noch eins ſo ſchön; wir ſtiegen im Saale hin und her, wir zwei Paare, und traten dann jedes in ein andres Fenſter, weil man dort hinter dunklen Vorhängen ſtand. Maiblümchen war es nun ſelbſt, die mich ſo kühn machte, ihr zu ſagen, daß ſie mir die Liebſte ſey, und weil ich es ihr gar zu kühn ſagte und zeigte, ſo bat ſie endlich um Aufſchub meiner Geſtändniſſe für eine andre Zeit. Ich erinnerte zwar, daß die Beiden am andern Fenſter es nicht um ein Haar beſſer machen würden, ſie jedoch gebot mir in den Saal zu blicken, um zu ſehen, wie man auf uns merke. Ich aber hatte hinaus auf die Straße geblickt: da ſah ich uns gegenüber eine arme alte Frau ein kleines Brod kaufen, und dann mühſam durch den kalten Schnee fortſchleichen. Ich dachte derer, die heute vor

Froſt und Mangel zitternd in ihren kalten Hütten ſaßen, faßte ernſthaft die Hand meiner Geliebten, und ſagte ihr: Künftig nimmer ſolchen Abend! Wenige gnügen für des Herzens Bedürfniß, wenige Freunde ſind würdige Zeugen treuer Liebe; Fleiß und ſittſame Stille bezeichnen den Kreis häuslichen Glücks, und der Ueberfluß, heute der Thorheit geopfert, gehört der Armuth! Da umſchlang ſie mich freiwillig, küßte mich, und ſagte: Im häuslichen Kreiſe blühen alle die Blumen des Lebens und der Liebe von ſelbſt auf, die du heute als Treibhauspflanzen gezogen haſt. Sie werden unſern Winterabend ſchmücken! — Lebe wohl für heute! Sie ging! — Ich ſchrieb ihren Namen auf die halbzugefrornen Fenſterſcheiben, mitten in einen Kranz von Sternen und Blüten, den der Froſt aus dem Hauche der Tanzenden gewunden hatte, und war froh, wie ich nach Mitternacht mit meiner Liebe allein blieb.

Titus Manlius.

Daß keiner mit dem Feinde kämpfe!
Daß jeder in der kühnen Bruſt
Den Trieb nach wildem Streite dämpfe,
Und ungeduld'ge Siegesluſt!
Vereinigt erſt, mit allen Schaaren
Soll unſer Heer zum Treffen ziehn,
Soll ſeinen alten Ruhm bewahren,
Wenn die Lateiner zagend fliehn;
Wer wider unſern Willen ſtreitet,
Hat ſichern Tod ſich ſelbſt bereitet!

Der Conſul hat es kaum geſprochen,
Als jeder ſeinem Muth gebeut.
Die ſtarken Römerherzen pochen
In heißer Bruſt nach Kampf und Streit:
Doch eingeengt von den Befehlen
In ihres Lagers kleinen Raum,
Entſteiget ihren Männerſeelen
Auch eines Wunſches Regung kaum:
Die Römer, angethan zum Siegen,
Sieht man gehorſam, harrend liegen.

Mit einer kleinen Schaar von Treuen,
Zog jetzt auf höheren Beſchluß,
Vom Feind die Kunde zu erneuen,
Der Sohn des Conſul Manlius.
Voll Kühnheit, wie zu Spiel und Tänzen,
Eilt' er in die Gefahr hinaus,
Und überſchritt des Lagers Grenzen
Mit ſeinem Häuflein ohne Graus;
Er kam dem Feinde bald ſo nahe,
Daß ihn der fremde Feldherr ſahe.

Die Glut durchtobt' ihm jede Ader,
Nach Kampfe zuckte Hand und Fuß:
Da ſtand das Tusciſche Geſchwader,
Vor ihm Geminus Metius.
Der rief mit kaltem giſt'gem Spotte
Dem edlen Titus höhniſch zu:
Was will die arme kleine Rotte
Mit unſerm Heere, was willſt du?
Sollt ihr mit unſrer Kraft euch meſſen?
Was thun die Conſuln unterdeſſen?

Und Titus ſpricht, von Zorn entrüſtet:
Du kühner Prahler, nur Geduld!

Wie frech ihr euch auch heute brüſtet,
Wir zahlen heilig unſre Schuld;
Die Conſuln werden ſiegend nahen,
Mit ihnen nahet Jupiter,
Der Treubruch wird den Lohn empfahen,
In blut'gen Streichen tief und ſchwer;
Ihr ſollt wie am Regillus fliehen,
Wir über eure Leichen ziehen!

Doch Geminus, der mit dem Pferde
Ein wenig vorgerücket war,
Beginnt mit höhnender Gebehrde:
Ich zweifle nicht, du redeſt wahr;
Doch eh' der große Tag erſchienen,
Für den ihr eure Kräfte ſpart,
Magſt du dir Lorbeerreis verdienen,
Wenn anders Muth und Kraft dir ward;
Ein kurzer Kampf hier von uns beiden,
Soll zwiſchen uns, du Held, entſcheiden!

Die Ehre ruft, die Waffen klingen,
Und Titus bebt vor Wuth und Muth;
Sollt' er ſich männlich jetzt bezwingen,
So flöße männlich nicht ſein Blut,

Wie heiß die wilden Pulſe drängen,
Im Kampf nur wird die Qual verſöhnt,
Er muß dem Feind entgegenſprengen,
Der ſeiner Väter Ruhm verhöhnt;
Er läßt vom Zorne ſich beſiegen,
Zu dem verbot'nen Kampf zu fliegen!!

Die Speere werden ausgeſendet,
Und keiner trifft den kühnen Feind;
Doch als die Pferde nun gewendet,
Des Sieges Hoffnung neu erſcheint,
Da, zwiſchen jenes Roſſes Ohren,
Sucht Manlius, der zornig ſchäumt,
Die ſcharfe Waffe einzubohren:
Der Reuter ſtürzt vom Roß, das bäumt,
Getödtet von dem jungen Krieger,
Und Titus Manlius iſt Sieger.

Von Ruhm durchbebt, geſchmückt mit Beute,
Kehrt er bei wildem Siegesſchrei'n,
Umtönt vom Jubel ſeiner Leute,
Im Lager triumphirend ein.
Und zu dem Vater hingewendet,
Bringt er ihm ſeine Beute dar:

Der Feind, den ich hinabgeſendet,
Verhöhnte mich und meine Schaar,
Gezeigt hab' ich's mit röm'ſchen Muthe,
Ich ſtamm' von dir und deinem Blute!

Ja alle ſollen es erkennen,
Daß ich dein Sohn, mein Vater, ſey,
Und unſre Namen freudig nennen,
Ein ſegenbringend Sieg'sgeſchrei! — !
Der Conſul ſieht mit düſtern Blicken
Die Ritter und den Sieger an,
Er wendet zornig ihm den Rücken,
Geht in ſein Zelt und rufet dann,
Den Sohn zum Tode zu verdammen,
Das ganze röm'ſche Heer zuſammen:

Du haſt, um deine Luſt zu ſtillen,
Geſündigt, Titus Manlius,
Gekämpfet wider unſern Willen
Und deiner Feldherrn Kraftbeſchluß;
Du haſt, ſo viel dir Macht gegeben,
Das Band der Ordnung aufgeſprengt,
Und durch dein tückiſch Widerſtreben
Das Heer aus ſeiner Bahn gelenkt;

Dich gegen Conſuls Spruch vermeſſen,
In mir den Vater ſelbſt vergeſſen.

Bei deinem wilden Frevelmuthe
Muß ich nun an dem röm'ſchen Staat,
Wo nicht an deinem eignen Blute,
Verüben grauſamen Verrath.
Doch beſſer iſt's, daß unſre Sünde
Beweinet werde und dein Tod,
Als daß die heil'ge Ordnung ſchwinde
Und ſchwankend mache Roms Gebot.
Magſt du für dein Verbrechen ſterben:
Dein Leben brächte Rom Verderben.

Zwar rührt mich deine ſüſſe Jugend,
Dein ſtarker Arm, mein theurer Sohn!
Doch biſt du mein, zeig' es durch Tugend:
Verlange ſelbſt verdienten Lohn:
Der Conſul zürnt, der Vater trauert,
Zieh' hin mein Sohn nach eigner Wahl,
Zieh' hin von allen tief bedauert! —
Geh', Liktor, bind' ihn an den Pfahl! —
Das Heer verſtummte, alle Herzen
Empfanden ſelbſt des Todes Schmerzen.

Und nach der ernſten ſchweren Weiſe
Umſtanden ſie das Hochgericht,
Ein ganzes Heer im dumpfen Kreiſe,
Der Jüngling aber klagte nicht;
Er beugte ſich dem Todesſtreiche,
Er bot den Hals dem Beile dar,
Daß ihm der Tod den Lorbeer reiche!
So macht' er Roms Geſetze wahr.
Kaum war das Haupt ihm abgeſchlagen,
Begannen alle laut zu klagen.

Und außer ſeines Heeres Lager
Ward ihm der Rogus aufgethürmt,
Wo brennend nun der kühne Wager
In Flammenglut zum Himmel ſtürmt!
Der Vater aber liegt im Zelte,
Sein Auge weint, er hat gezeigt,
Wie viel die Republik ihm gelte,
Das Herz klagt laut, die Zunge ſchweigt:
In Büchern aber ſteht's zu leſen,
Das iſt die röm'ſche Zucht geweſen.

Die Roſen.

Vater Erdwolf hatte einen kleinen Garten, den er bau'te, und der ihn wohl ernährt hätte: aber es waren auch drei Töchter da, mit Namen Malvina, Bertha und Roſaura.

Alle waren mannbar und hatten ihre Freier, aber Vater Erdwolf war zu arm ſie auszuſtatten, und darohne wollten Berthas und Malvinas Freier nicht heirathen. Nur der Liebhaber der Jüngſten, der kleinen Roſaura, von den Ihren insgemein Röschen genannt, achtete nicht auf ihre Armuth, und drang auf die Verbindung. Der Vater fing ſchon an, den Bitten nachzugeben, als ein heftiger Krieg ausbrach. Die Freier waren rüſtig, deshalb gingen ſie mit ins Feld.

Malvina und Bertha ſuchten ſich durch Zerſtreuungen zu tröſten, Röschen aber weinte viel, und zeigte ein feſtes Gemüth und einen treuen Sinn. Ihr Getreuer hatte ihr einen Blumenſtrauch geſchenkt, den pflegte ſie ſorgſam, und ſetzte ihn ins friſche freie Gartenland, und machte Senker von ihm, daß er ſich ausbreitete zu einer mächtigen Hecke, und Blüten trug in

Menge, und glühte wie ein purpurner Königsmantel, oder wie das feurige Abendroth.

Als die Blumen am ſchönſten dufteten, kamen die Krieger zurück; aber ſie kamen nicht alle, die gegangen waren: ſo auch fehlte Malvinas Freier; er war tod, und ſie jammerte erſchrecklich. Doch wie ihr die Thränen ausblieben und die Wangen trocken wurden, da kam die Luſt wieder und ſie ſcherzte und ſang. — Es traf ſich, daß Röschens Bräutigam, der wie ein ſchöner Jüngling auszog, nun noch viel ſchöner und kräftiger geworden, Malvinas Liebe erregte. Ihn aber hatte Feindes Land flatterhaft gemacht, und als er ſatt war von des kleinen Röschens Küſſen, küßte er Malvina, das merkte Roſaura, und fing an zu verblühen. Wie die Sonne die Blätter ihrer Blumen bleichte, verblühten auch die rothen Wangen ihres Angeſichts. Eines Abends — Venus war von Regenwolken umhüllt — ſchlich ſie in den Garten, und auf dem Lager von Blütenblättern unter der Hecke ſtarb ſie. Unter die Hecke begrub ſie Vater Erdwolf. Hernach als ſein Schmerz linder wurde, warb der böſe Mörder um Malvinen, und der alte ſchwache Gärtner ſetzte Berthas und Malvinas Hochzeit auf einen Tag an. Eine Stunde vor der Feier gingen die Brautpaare im Garten umher. Als ſie an die Hecke kamen, brach Berthas Lieber ein verſpätetes Knöspchen, und gab es dieſer. Der Ungetreue wollte es ihm nachmachen, und für Malvina eins brechen, aber er ſtach ſich heftig, daß er es ließ, und ſeine Hand blutete. Aus der Erde rief es: Wehe!

So geht es nun immer noch: wenn ein Falſcher eine ſolche Blume brechen will, ſo ſticht er ſich gewaltig, und in den Blättern ſäuſelt es: Wehe! Wer aber treu liebt, wie's ſelige Röschen, der breche ſeinem Mädchen einen ganzen Straus, er geht unverwundet davon.

Die Leute, von denen ich erzählte, ſind nun gewiß alle tod, denn ſie lebten vor vielen hundert Jahren; aber die ſchönen rothen Blumen nennt man der kleinen Roſaura zu Ehren noch immer Roſen.

Dichters Abendgedanken.

Gute Nacht Sonne! Nimm meine wehmüthigen Klagen mit dir, aber laſſe mir die trauernden Lieder, daß ich ſie leſen und wieder leſen kann. Nimm die Sorgen des Tages und ſeinen Gram, nimm ſeine Schwüle und deine heißen Stralen mit dir; aber laſſe mir das Andenken an alles dies, laſſe mir das Andenken an Freuden und Leiden dieſes Tages, denn die Erinnerung gehört der dunklen Nacht und dem einſamen Lager. Morgen kommſt du wieder, rothgoldene Sonne, bringſt neuen Tag und neues verborgnes Verhängniß. Scheinſt wieder über Guten und Böſen um mich her, und ſcheinſt auch über mir. Auch ich ſauge deines göttlichen Lichtes erhellende Stralen, und grüße dich mit ſchüchternem Gruße. — Großes Bild meines Schickſals. — Einſt wird ein Tag ſeyn, wo du mich nicht mehr unter den Lebenden finden wirſt, denn ſie werden ein Haus für mich gebaut haben, noch kleiner als mein Nachtlager war, und ſie werden mich in ein Tuch gehüllt haben, wie alle Leichen, dann bin ich untergegangen wie du jetzt untergehſt, ſie haben mir gute Nacht gerufen, wie ich dir, ſcheidende Sonne; — oder vielleicht auch nicht! — Wer weiß, ob mir jemand eine gute Nacht ruft, wie ich dir? Auf Wiederſehn, Sonne! Du kehrſt wieder und bringſt uns neuen Morgen. Meine Seele wird auch wiederkehren am neuen Morgen, eine hellflammende Sonne, und wird Räume durchfliegen und Bahnen durchwandeln, gegen die deine Bahn nur kurzer Weg iſt. Sie wird der Urſonne Stralen ſuchen und finden, ſie wird vor Gott wehen. Da werd' ich Shakespear ſehen wie er vor des Ew'gen Throne liegt, und werde zu ihm niederſinken; — da werd' ich Novalis hören und Schiller, wie jeder ein ſüßflötender Cherub den Ew'gen umſäuſelt, und mein Ich wird in ihre Töne zerfließen, ein himmliſcher Wohlklang. Gute Nacht Sonne!

Der ewige Jude.

Ich will allhier ſteh'n und ruh'n, du aber ſollſt gehen bis an den jüngſten Tag!

Der ewige Jude.

Immer einmal in der Woche verſammelte ſich des Abends um ſieben Uhr eine geiſtreiche Geſellſchaft von Männern und Frauen, bei einem Kunſtfreunde in Leipzig, zu traulichem Dichterverein, um ſich durch Mittheilung ihrer neuſten poetiſchen Beſtrebungen zu ergötzen. Salomo, ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, begegnete eines Abends an der Thür des Verſammlungshauſes einem Manne mit Büchern unter'm Arm, der im Gehen murmelte, und wie es Salomo ſchien, auf jemand ſchimpfte. Der Anzug des Mannes kam ihm ſeltſam vor, das Geſicht konnte er in der Dunkelheit nicht erkennen. Als er in die Stube trat, fand er die Geſellſchaft ſchon ziemlich vollzählig und in lautem Gelächter; man kam ihm jubelnd entgegen, und einige hübſche Mädchen ſagten ihm, es wäre eben ein Mann hier geweſen, der ihnen Bücher angeboten hätte, wie die Bauerleute ſie ehedem auf dem Markte kauften, alle gedruckt in dieſem Jahr, mit ſchrecklichen Holzſchnitten, als da ſind: Eulenſpiegel, Schildbürger, Oktavian, Finkenritter und mehr ſolch dummes Zeug. Wir haben alle etwas genommen, um dem armen Teufel ein paar Groſchen zuzuwenden. — Salomo ſchwieg ein Weilchen, dann begann er, es thut mir leid, daß ſie dieſe Gattung von Büchern ſo kurz und verächtlich abfertigen, denn jetzt werd' ich es wohl kaum wagen dürfen, heute, obſchon die Reihe an mir, vorzuleſen, weil ich ein Gedicht mitgebracht habe, das durch die Lektüre eines ſolchen Volksbuch's entſtanden iſt. O deshalb, riefen die Mädchen, müſſen ſie es nicht aufgeben; ihre Gedichte ſind immer ſehr hübſch, und ſie leſen auch ſehr ſchön vor. Wie heißt es denn? Es heißt, ſprach Salomo: der immer in der Welt herumwandernde Jude. Den hab' ich gekauft, rief Eliſe, eine junge ſchöne Wittwe, der Jude iſt vorn abgebildet, und ſieht gar abſcheulich aus: leſen ſie nur vor, wir wollen dann vergleichen. — Alle ſetzten ſich. Eine kluge Hofräthin ſagte noch eh' er anfing: Schlegel und Schubart haben die Idee ſchon für das Gedicht benutzt. Salomo antwortete: ich weiß es, und ich muß bitten, jene Gedichte zu vergeſſen, wenn ſie das meinige hören. Wie beſcheiden! ſtöhnte die ganze Geſellſchaft, und Salemo begann zu leſen:

Der ewige Jude.

Dort blicken Feuer her,
Dort ſtehen Hütten!
Tragt mich bis dahin müde Füße.
Laſſ' mich gehen raſender Sturm!
Was ſtürzeſt du mir Felſen in den Weg,
Was hab' ich dir Leides gethan?
Warſt du ein Menſch?
Trugſt du ein Kreutz?
Raſe nicht Sturm, deiner,
Deiner hab' ich nicht geſpottet!
Oder wär'ſt du nicht Herr über dich und
dein Wüthen?
Oder jagte dich der da, der mir die Blitze
In's Antlitz ſchleudert,
Die rothen Blitze?
Sie treffen,
Aber ſie tödten mich nicht.
Tödte du mich!
Sey mitleidig raſender Sturm,
Wirf mich tief hinab
In die ſpitzen Felſen! —

Und was bedarf ich dein?
Selbſt kann ich's thun:
Hinab Lebensmüder!
Hier hindert nichts, du findeſt Tod.

Köhler. Halt Landsmann, nicht weiter!
Dort unten iſt's tief.
Seyd ihr trunken, oder von Sinnen,
Was wollt ihr da unten?

Jude. Sterben! laß mich!

Köhler. Nicht doch! ſagt mir warum?

Jude. Weil ich nicht leben mag!
Laß mich hinab,
Oder ich zerre dich mit in den Grund!

Köhler. Noch ſteh' ich feſt.
Mit mir zur Hütte! —
Prr — das blitzt!
Ihr ſeyd wohl gar ein Jude?
Ja wirklich!
Wenn's noch einmal blitzt
Will ich den Pfad finden zur Hütte.
Wir geh'n hinab.
Warum wolltet ihr ſterben?

Jude. Weil ich ein Elender bin.

Köhler. Hofft auf Gott!
Nun, was erſchreckt ihr?

Jude. Es blitzte.

Köhler. Wird's noch oftmals thun.
Kommt mit mir, betet im Gehen.

Jude. Ja wenn ich beten könnte!!

Köhler. Ihr könnt nicht beten?
Beten die Juden nicht?

Jude. Wohl beten ſie.

Köhler. Und warum ihr denn nicht?
Habt ihr's bei'm Handel verlernt?

Jude. Ich handle nicht.

Köhler. Wovon lebt ihr?

Jude. Ich lebe ſo eben vom Leben,
Und der Tod thut mir nichts.

Köhler. Ihr ſeyd ein ſchauriger Gaſt. —
Da iſt die Hütte!
Frau mach' auf,
Hier ein Fremder!

Frau. Der iſt krank und bleich,
Nein ich behalt' ihn nicht!

Jude. Laßt mich hier!
Um euch nur bitt' ich!

Frau. Was ſoll das heißen?

Jude. Merkt euch die Lehre:
Niemand ſtoße von dir
Wenn er dich bittet,
Denn was du ihm thuſt,

Haſt du dir ſelbſt gethan:
Wenn du ihn kränkeſt,
Kränk'ſt du dich ſelbſt:
Wenn du ihn ſchmäheſt,
Schmäh'ſt du dich ſelbſt:
Wenn du ihn tödteſt,
Tödteſt du dich. — — —
Einſt war ein Jude,
Der ſtand an ſeinem Hauſe,
Und als der Gottmenſch
Zum Tode ging,
Schlug ihm verhöhnend der Jude
Eine Bitte ab,
Eine rührende Bitte; denn — —
O laßt mich hier!?

Frau. Geht hinein! dort iſt ein Lager!
— — Wie er ſich hinwirft!
Ha er ſchläft ſchon.

Köhler. Unruhig ſein Schlaf:
Er ſtöhnt, er träumt,
Komm! —

Frau. Sieh' nur, wie ſchwer athmet
Der Arme!
Gieb die Lampe her:
Wie greiſe ſein Bart,
Wie hohl ſeine Augen,
Wie braun ſeine Haut,

Einem Todtengerippe gleich,
Lang die Geſtalt,
Er murmelt dumpfe Töne,
Sieh' nur, höre nur — —
Herr Gott im Himmel!!!
Das iſt der ewige Jude.
Köhler. Ich glaube er iſt es!
Komm' Frau! Er ruhe!
Er ruht zu neuen Qualen
Der Arme!
Gerecht iſt Gottes Gericht,
Aber ſtreng' iſt es ihm.
Laſſ' die Thüre offen,
Daß er morgen entfliehe
Unbemerkt.
Geweiht ſey die Stätte
Wo er lag
Brünſtiger Andacht.
Armer Wanderer! auch dir
Schlägt der Erlöſung Stunde:
Das Weltgericht iſt deine Morgenröthe,
Wenn ſie anbricht
Stehſt du gereinigt da,
Ein Engel am ewigen Kreuze!
Komm' Frau, laſſ' ihn liegen!
Frau. Gute Nacht, gute Nacht!

Salomo, der das Gedicht faſt auswendig wußte, hatte bald im Anfange das Blatt bei Seite gelegt, und den Schluß recht lebendig dramatiſch vorgetragen. So war es ihm gelungen, durch ein ſtarres Hinweiſen auf einen Fleck, begleitet von einem dumpfen grauenhaften Tone, die Hörer zur geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu bringen, und ihnen dann durch den unerwartet gellenden Ausruf: Herr Gott, es iſt ꝛc., einen tiefen Schreck zu verurſachen. Die Damen hätten ihm gern gezürnt, wenn er ſie nicht durch die zart geſprochnen Schlußzeilen verſöhnt hätte. Nachdem er geendet, war eine lange Pauſe. — Die kluge Hofräthin nahm zuerſt wieder das Wort: wie doch die Phantaſie wirkſam iſt; wer Herrn Salomo jetzt in ſeiner Begeiſterung geſehen, der könnte glauben, er ſey nicht abgeneigt, ſolch abgeſchmacktes Mährchen für wahr zu halten. Allerdings, ſagte Salomo, die Phantaſie iſt mächtig, grade bei mir ſehr mächtig, und ich muß wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich jetzt, vom Feuer fortgeriſſen, die nöthige Beſonnenheit aus der Acht gelaſſen habe. Werden ſie es wohl wahrſcheinlich finden können, daß mich Erzählungen von Geiſtererſcheinungen und Geſpenſtern, die nicht halb ſo tief und bedeutend gedacht ſind als dieſer Jude, in

Furcht und Angſt ſetzen können? daß ich oft, ohne die mindeſte Veranlaſſung, nicht nur bei Nacht, ſondern ſelbſt am Tage zuſammenſchrecke, und wie geſcheucht davon laufe? Gleichwohl iſt mir noch nichts Furchtbares oder Furchterregendes begegnet. —

Ja, fuhr die ſchöne Eliſe auf, ſo geht mir's; wenn ich im Finſtern allein bin, ſchließ' ich die Augen immer feſt zu, um nichts zu ſehen. Mir iſt jetzt ordentlich das Buch mit dem Judenbilde zur Laſt; es kommt mir vor, als ob der Alte ſeine Augen nach mir bewegte. Wer will es? Wenn ſich niemand meldet, werf' ich es zum Fenſter hinaus. O ehe ſie das thun, meine Schöne, bitt' ich ſie, es mir zu geben, es fehlt ohnedieß noch in meiner Sammlung, ſagte Salomo. Die ſchöne Eliſe gab es ihm von Herzen gern, und drückte ihm zugleich die Hand. Hier lieber Salomo, ſagte ſie leiſe und unbemerkt, denn die Geſellſchaft hatte ſich ſchon erhoben, und tobte bunt durcheinander, um bald Thee zu trinken, nehmen ſie; ich wollte, ich könnte ihnen was beſſres geben, nicht was mir zuwider, ſondern was mir irgend theuer iſt. Ich wollte auch, ich könnte ſie anders nennen, als Salomo, der Name klingt mir nicht recht, aber ich weiß ihren Taufnamen nicht. Liebe

Eliſe, antwortete Salomo, ich ärgre mich oft genug über den Namen, aber ich kann mir doch keinen andern geben; mit dem Vornamen heiß' ich Rafael! Der gefällt mir ſchon beſſer, meinte die Kleine. — Er iſt wohl recht hübſch, fuhr Rafael Salomo fort, er iſt mir aber auch nicht recht, ich kann eben ſo wenig dem einen als dem andern Ehre machen, und berühmte Namen ſind ſo ſchlimm als berühmte Väter; für das Buch dank' ich ihnen von Herzen. — Beſuchen ſie mich doch einmal, lieber Rafael, rief ihm Eliſe zu, eh' ſie zum Thee gingen. —

Der Student Rafael hatte ausſtudirt, und hieß unter ſeinen Bekannten nur deshalb noch immer Student, weil er eben noch nichts anders war. Aber er wollte recht bald etwas anders werden, und zwar ein Paſtor. Er hatte ſchon einige Probepredigten gehalten, die ſehr gut ausgefallen waren, und er ſtand auch nahe daran, eine Pfarre zu bekommen.

Beim Zuhauſegehen aus der Geſellſchaft fiel ihm ein, daß Eliſe ihn gebeten habe, ſie zu beſuchen, und er dachte, das kann ich ja thun: ſie gefiel ihm gar ſehr gut. Zwar brummte er vor ſich hin: ein luther'ſcher Geiſtlicher und eine katholiſche Chriſtin — Eliſe iſt katholiſch — und dann ſchlug er ſich wieder auf den Mund,

und rief: ich Narr, wer redet denn vom Heirathen, ich ſoll ſie ja nur beſuchen! — ! In ſeiner Stube, die ſehr klein war, daß kaum einer drin hauſen konnte, (er mochte keine große Stube, weil ſie zu viel gekoſtet, und auch, weil er ſich darin gefürchtet hätte,) nahm er ihr Geſchenk heraus, und dachte: es iſt doch unrecht, daß ich nicht wenigſtens ihren Namen habe mit Bleiſtift darauf ſchreiben laſſen, und daß ich's von ihr bekommen habe; hier längs dem Bilde hätt' es grade Platz. — Was doch das für ein ſeltſames Bild iſt! Hm! Ich möchte wiſſen, Eliſe ſagte, es bewege ſich, und mir kommt's auch ſo vor, es kriegt Farbe. — Wie die Augen funkeln, nun ſieht es mich an, es erhebt ſeinen Wanderſtab, — um Gotteswillen, mich überfällt ein Grauen, (das letzte ſprach er ſchon) ach Frau Wirthin, Frau Wirthin, wachen ſie denn noch? Und damit ſchlug er an ſeiner Wirthin Stubenthür: ich bitte ſie um alles in der Welt, Frau Mehlin, ſtehen ſie auf! Was iſt ihnen denn, lieber Herr Salomo, flüſterte die junge Frau, ſind ſie krank, ſoll ich ihnen Thee kochen, ich werde gleich 'rum kommen! Aber ſchreien ſie nur nicht, mein Mann ſchläft. Salomo, welcher die hübſche freundliche Frau Mehlin lieber im Rücken als im Geſicht hatte gerieth nun in eine neue Furcht, denn er ſah ſie ſchon im Nachtkleide vor ſich, und als ein ernſter Theologe wollt' er ſolchen Anblick ſich nicht zumuthen; deshalb, (wenn er vorhin gerufen hatte, ſo brüllte er nun:) o Frau Mehlin, wenn ihr Mann hier iſt, ſo ſchicken ſie mir den, ich dachte nicht, daß er grade heute zurückgekommen ſeyn würde, ſchicken ſie mir ihren Mann! Hören ſie: Ihren Mann! Ich komme ſchon, ſprach eine fremde Stimme. Rafael kannte den Mann noch gar nicht, denn als er vor kurzem einzog, fragte er nicht nach ihm, und hörte erſt ſpäter, er ſey in Geſchäften verreiſ't, müſſe aber bald zurückkommen. Nun war er da, und das war ihm ſehr lieb, denn erſtens kam nun die Frau Mehlin nicht im Nachtkleide zu ihm, und zweitens ſchien ihm ein Mann eine beſſere Hülfe gegen die Anfechtungen des Spuckes, als eine Frau. — Mir kömmt's vor, lieber Herr Mehl, — ich wünſche ihnen guten Abend — ich habe ſie ſchon geſehen, und wenn ich nicht irre, ſo ſind ſie derſelbe, der mir heute in der Dunkelſtunde auf der Petersgaſſe an einer Hausthüre begegnete? Nicht wahr; —

Kann ſeyn; aber warum ſchreien ſie denn ſo läſterlich in der Nacht, Herr Student? ſind ſie krank?

Nein das nicht, Herr Mehl, ich ſchäme mich gewiſſermaßen, es ihnen zu geſtehen, ich fürchtete mich.

Sind Mäuſe hier oder Ratzen?

Nein. Hier, ich habe heute ein Buch zum Geſchenk erhalten, wo ein Bild darauf iſt, welches mir wie ein Geſpenſt vorkommt.

Zeigen ſie doch her: ei das Buch iſt ja von mir? Noch weiß ich, ein hübſches junges Weibchen kauft' es mir ab.

So ſind ſie, beſter Herr Mehl, der Bücher- und Bilderhändler, der mir Abends auf der Petersgaſſe begegnete?

Ja der bin ich, Herr Salomo, und ich habe ſie gleich erkannt; was das Bild anlangt, ſo dürfen ſie keine Bange haben, es iſt ein ſtilles frommes Bild, in Holz geſchnitten, und regt ſich nicht.

Ich habe aber doch geſehen — — —

Das iſt ihnen nur ſo vorgekommen; in ihnen geht etwas vor, und bewegt ſich ſehr, aber das Bild iſt unbeweglich. Kennen ſie den Mann, den es vorſtellt?

Ich? kennen? den Juden? ſchrie Salomo, Herr Mehl, ich glaube, ſie wollen mich aufs neue fürchten machen? ſie reden ja, als ob er wirklich lebte.

Das thut er auch, entgegnete Mehl ſehr ruhig, und ich kenne ihn; wenn ſie wollen, können ſie ihn auch zu Geſichte kriegen, und ihn ſprechen hören: er redet mit ihnen in allen Sprachen, alten und neuen, die ſie verſtehen. Für jetzt gute Nacht; das Bild wird ruhig ſeyn, wenn ſie ruhig ſind. —

Er ging wieder. — Salomo konnte gar nicht einſchlafen, endlich gegen Morgen verſank er in ſchwere Träume, und da ſchien es ihm, der geſpenſtiſche Jude führte ihn zu Eliſen. Daß der helle Morgen, nachdem er ihn geweckt hatte, ihn wirklich zu Eliſen führte, iſt natürlich.

Sie nahm ihn herzlich auf, und ihre liebenswürdige Vertraulichkeit ſcheuchte die angſtvollen Bilder der halbdurchwachten Nacht aus Rafaels Seele. Dennoch zog er an demſelben Tage bei Mehl's aus, und zwar in Eliſens Nähe. Dieſe wurde immer freundlicher gegen ihn, und eh' er ſich's verſah, war der arme Student der erklärte Bräutigam der reichen jungen Schönen. Jetzt meldete ſich auch eine Pfarre, zwar nicht ſehr einträglich, doch in einer himmliſchen Gegend, unfern der Elbe, und Salomo war innigſt froh, als Eliſe mit ihm darin übereinſtimmte, daß in ſolchen Bergen ein Geiſtlicher mit ſeiner Frau ein herrliches getreues Leben führen könne. Die Trauung ſollte verſchoben werden, bis der liebende Bräutigam, der in Eliſens Armen oftmals gar nicht wußte, wie ihm geſchah, die Zuſicherung der gewünſchten Stelle habe. Dann wollten ſie in Leipzig die Hochzeit feiern, und ſo als neues Ehepaar in Friedfeld ihren Einzug, Salomo die Antrittspredigt halten. Dieſer ging alles ein, was Eliſe wünſchte, und machte nur die Bedingung, daß ſie proteſtantiſch getraut würden. — Theils um noch einmal geprüft zu werden, theils um die gewünſchte Pfarrſtelle ſich ſicher zuerkennen zu laſſen, mußte er noch vorher nach Dresden reiſen; und kam am erſten October ſpät Abends im kleinen Rauchhauſe an. Ohnweit Leipzig geboren, nach dem Tode ſeiner Eltern dort erzogen, war er noch in ſeinem Leben nicht weiter, als in's Roſenthal gekommen, mithin zum erſtenmal in einer andern großen Stadt; und nun vollends in Dresden! Der Kopf wurde ihm wirre, wenn er daran dachte, daß er in Dresden war. Doch hatte er ſich vorgenommen, diesmal nichts zu betreiben, als ſeine Geſchäfte, und den Anblick aller Kunſtſchätze bis auf eine ſpätre Zeit zu verſparen, wo er mit Eliſen, die dann ſchon ſeine Frau wäre, alles vereint anzuſtaunen gedachte. —

Es war wohl ſehr weiſe von ihm, die ewigen Meiſterwerke durch pöbelhaft rohes Angaffen nicht zu entweihen, bis die Zeit es ihm vergönnte, ſie würdig zu befriedigen! Unten im Speiſezimmer, des kleinen Rauchhauſes, war noch alles voll von Studenten, die, den ſchönen Herbſt fröhlich durchwandernd, in Dresden Halt gemacht hatten, und er hätte gern das Handwerk gegrüßt. — Doch dachte er, wer weiß, zu welcher Meinung ſie ſich bekennen, du willſt lieber hinauf geh'n! Der Kellner wies ihm ſein Stübchen an. Ein Gaſt vor ihm, wahrſcheinlich von der Langenweile bei argem Regenwetter ſehr geplagt, hatte die ſchwankenden Umriſſe zufälliger Figuren, an der röthlich marmorirten Wand, mit der Feder, ſich'rer aber auch phantaſtiſcher angedeutet, und ſo eine wahre Zauberwelt an die Mauer gehaucht, die nur eines Beſchauers wie Salomo bedurfte, um Leben zu bekommen.

Ob ihn nun die Einbildung täuſchte, oder ob der Maler wirklich den Holzſchnitt des ewigen Judenbildes im Sinne gehabt hatte, wer weiß es? — Kurz Salomo erkannte überall ſeinen Ahasverus. Um ihm vollends alle Ruhe zu rauben, mußte, nachdem er ſich auf's Lager geworfen und ſein Licht gelöſcht hatte, der Mond die geiſterkühlen Blicke ins Zimmer werfen, und ſo ſchlief der arme Kandidat unter den ſeltſamſten Empfindungen ein. Aber im Schlafe noch hielt er Verkehr mit ſeinen Erſcheinungen, und trieb es ſo lange, bis er den gefürchteten und erſehnten Juden wirklich wie aus den verſchiednen Geſichten und Bildern, die alle lebend aus ihren Konturen zu treten und ſich in einem zu vereinigen ſchienen, zuſammengeſtellt, vor ſeinem Bette ſah. — Er fühlte, daß er wache: zitternd und zagend flüſterte er unter ſeine Decke hinunter, — alle gute Geiſter! — und erholte ſich da um ein Kleines, als der unerwartete Gaſt mit heiſ'rer aber ſanfter Menſchenſtimme ihm nachſprach: loben ihren Meiſter!

Wer biſt du, lieber Mann? ich fürchte mich! — Folge mir nur, ſprach der Jude, ich will dich führen, unten an der Hausthüre will ich auf dich warten. Er verließ das Zimmer. — Rafael in ſeiner Todesangſt zog ſich ſchneller an, denn jemals, und rannte vor lauter Furcht kühn dem Juden nach. Indem er über die Treppen ſchwebte, dachte er: wunderlich, daß der Menſch dem Bilde ſo ähnlich ſieht, Herr Mehl muß doch recht haben. — Unten lärmten die Studenten noch, der Jude wartete an der Thüre. Wohin führen ſie mich denn, ſagte ganz beſcheiden der Erſchreckte, als Ahasverus ſehr geſchwind durch die Scheffelgaſſe über den Altmarkt mit ihm ging, und ſie haben keinen Hut? — In die Kirche, mein Sohn! — In die Kirche, jetzt um die Mitternacht? Nichts Mitternacht, es ſchlägt bald Eins, ich bin kein Geſpenſt, Salomo. An der Ecke des Altmarkts ſah Salomo ein wunderlich kleines graues Männchen in ein Eckhaus ſchlüpfen, wahrſcheinlich durch das Schlüſſelloch, denn die Thüre wurde nicht geöffnet. — Haben ſie das geſehen? — Ja, Rafael Salomo, es war der Phantaſus, er geht in dieſer Geſtalt zu ſeinem Meiſter, drinnen aber verwandelt er ſich nach deſſen Willen. Du kennſt ihn doch? — Rafael begriff nicht, was der Jude wollte? Nun kamen ſie an die Kirchthüre, wo ſie den Nachtwächter ſchon fanden; der ihnen aufſchloß, und ſprach: ſie haben die höchſte Zeit, Meiſter Hasver, es wird eben Eins ſchlagen und auch bald angehn, und hier haben ſie ihre Lichter. — Die Kirche war ſpärlich erleuchtet, in den Bethſtühlen knieten alte Leute, jedes hatte ein Lichtchen vor ſich, die meiſten laſen in dem alten Burg'ſchen Geſangbuch. Ahasverus zündete ſein Lichtchen an, gab auch dem jungen Freunde eins, den alle Alten ganz verwundert anblickten, wo er denn herkäme? — Auf dem Orgelchore war eine Geſellſchaft ehrwürdiger Männer in ſchwarzen Kleidern und ſchönen langen Perücken verſammelt, die ſich rüſteten, ein Lied zu beginnen. — Kennſt du ſie wohl, Salomo? Da ſind: Paul Flemming, Georg Neumark, M. G. Gerber, Caspar Neumann, Joh. Herrmann, Andreas und Chriſtian Gryphius, Erdmann Neumeiſter, Martin Opitz, Johann v. Aßig, Neunherz, Burchard Waldis, Simon Dach, Joh. Riſt, Rodigaſt, Martin Rinkart, Heinrich Alberti, Paul Gerhard, und viele ſolche Selige. — Aber der, welcher hoch oben den Stab in der Rechten das Ganze leitet, deſſen Antlitz Geiſt und Liebe athmet, der Hohe, Sanfte, wer iſt dieſer, mein Ahasverus? — Das iſt Benjamin Schmolke, lieber Kandidat! — Die Muſik fing an: es war das himmliſche Lied, O Haupt voll Blut und Wunden. Paul Gerhard nickte hinauf zu Benjamin Schmolke, und zeigte ihm an, wie er den Takt wollte. Rafael Salomo, als er hörte, daß die Verſammelten in den Bethſtühlen einſtimmten, erhub ſeine Stimme ebenfalls zu andächtigem Geſange, aber weil er das Lied nur nach der neuen verſtümmelten Bearbeitung auswendig wußte, ſang er es auch ſo. Da legte Ahasverus die Hand auf ſeinen Mund, und ſprach: laſſ' das, Lieber, du betrübſt mir meine Freunde. Salomo ſchwieg, und hörte weinend zu. — Ein ſchöner alter eisgrauer Mann, deſſen Geſicht eines Jünglings ſchien, wandelte leicht die Gänge auf und ab; Rafael blickte ihm innig nach. ihm war es, als wüßte er ihn zu benennen, und könnte nur die Buchſtaben nicht finden. Ahasverus bemerkte es, und ſagte: es iſt Novalis, die Sehnſucht treibt ihn hierher! — Als nun jeder ſein Licht löſchte, drehten auch Ahasverus und ſein junger Freund die ihrigen um, und gingen zurück nach dem kleinen Rauchhauſe, wo nun alles ſtill war. Der Jude verſprach, ihn in der nächſten Nacht wieder abzuholen, und ging. — Salomo ſchlief bald ein; aber als der Kellner, der ihm das Frühſtück brachte, früh um 8 Uhr an die feſtverſchloſſne Thür klopfte, als Rafael die Figuren an der Wand, ſo bunt phantaſtiſch ſie auch waren, mit ſeinem Holzſchnitt in gar keine Verbindung zu bringen vermochte, da ſah er wohl ein, daß er lebhaft — geträumt hatte. Aber es war ein ſchöner bedeutungsvoller Traum, beſonders für einen Theologen, ſagte er zum Kellner. — Und nun ging er gar rüſtig an ſeine Geſchäfte, wurde kalt empfangen und freundlich entlaſſen. Das war ihm eben recht. — Des Nachmittags ſuchte er einen Bekannten auf, der früher in Jena ſtudirt, Salomo aber bei einem Beſuch in Leipzig kennen gelernt hatte, und nun ſeiner Neigung folgend auf die Dresdner Malerakademie gezogen war. Er freute ſich übermäßig, den lieben blonden Jungen wieder einmal an ſein Herz zu drücken, mit dem er zwar damals nur ein paar Tage umging, den er aber doch von ganzer Seele liebgewann. Mein Guſtav, ſprach er, wie geht's dir denn? Und weiter konnte er nichts ſagen. Als nun Guſtav Salomo mit ſeinen Fortſchritten in der Kunſt bekannt gemacht hatte, theilte ihm dieſer ſeinen Brautſtand, ſeine Hoffnungen mit, und kam endlich auch auf den Traum der verfloßnen Nacht. Eben waren ſie auf den Altmarkt getreten. — Kurios! ſagte Rafael: auch hier war ich lebhaft im Traume, und jenes Eckhaus, ob ich es gleich niemals vorher erblickt, find' ich nun eben ſo, als ich's träumend ſah. — In dieſem Hauſe, rief der zarte blonde Maler, wohnt Ludwig Tieck. — Ach darum? dachte Rafael Salomo, und zerdrückte die Freudenthränen im Auge.

Auf dem Linkiſchen Bade kam Herr Mich an ihn, und flüſterte ihm ins Ohr: im nächſten

Jahre Charfreitags werden ſie ihn ſehen. Wen? ſchrie Salome, und Guſtav ſchreckte zuſammen. Den Juden, fuhr Mehl fort, ſie dürfen mir's nur ſchreiben, wo ſie ſind, ſo wird er ſie beſuchen.

Und warum nicht eher, lieber Mehl? Und wie kommen ſie hierher? Und warum erzählen ſie mir das jetzt ſchon? Und warum —

Herr Mehl war fort, und ließ ſich die Elbe entlang kahnen.

Wer war denn der Jude, fragte Guſtav, als Mehl weg war.

Ei das iſt kein Jude, Lieber, mein voriger Wirth, Herr Mehl!

Dein Wirth mag er wohl ſeyn, aber er iſt ein Jude.

Mir fällt eben ein, murmelte Rafael, er ſieht ihm ähnlich.

Wem?

Meinem Nachtgeſicht! Und er iſt auch ſo geſchwind von Leipzig hier! Nicht wahr, du ſchläfſt heute Nacht bei mir im kleinen Rauchhauſe?

Gern, antwortete Guſtav.

Im Gehen ſing Salome an: ich meine doch, Herr Mehl iſt ein ſchöner Mann, obgleich blaß und dürr; aber die Züge ſeines Angeſichts ſind recht intereſſant. Das mußt du ja am beſten der theilen können, als Schüler und Betrachter der Menſchenantlitze. —

Allerdings hat ſein Geſicht einen groſſen Eindruck auf mich gemacht, es kam mir ſogar bekannt vor, und ich weiß nur nicht, wo ich damit hin ſoll?

Wenn er es ſelbſt wäre, den er mir zu zeigen verſprach? Was meinſt du, Guſtav? Mir graut!

Komm' mit auf die Terraſſe, armer Salomo, du wirſt mir ſonſt krank. Sieh' in die Berge über die ſchöne Elbe, ſieh' die reine Luft, die himmliſche Gegend; — kann da, wo ein frommer reiner Geiſt ſolche Lüfte auf uns hernieder ſäuſelt, eine kindiſche Furcht vor Erſcheinungen aus der Geiſterwelt deiner Seele Herrin werden? Der Traum dieſer Nacht hat dich erhitzt; blick' in die Abendluft, hier, wo der ſchönſte Abend in der ſchönſten Gegend lächelt, und kühle dich ab! — Sanfte Seele, treues kindliches Herz, rief Salomo, du haſt recht, aber mich beruhigſt du nicht. Der ewige Jude iſt kein Geiſt, hat ſeinen Körper noch, lebt noch, kann nicht ſterben, darf nicht ſterben, das iſt ſeine ſchaudervolle Bedeutung. Und wäre auch das nicht: meine Pulſe ſind einmal aufgeregt; erſt das bewegliche Bild, dann Mebls

Erſcheinung in der Nacht, da ich ihn ſonſt und nachher (außer heute) nicht geſehen, mein Traum, die heutige Anrede, die Aehnlichkeit des Geſichts in der Wirklichkeit wie im Schlafe, — alles das — ich kann mich nicht beruhigen. Und überhaupt, daß ich's nur geſtehe, dir geſtehe, denn einem andern als dir würd' es der arme Kandidatus Theologiae ſchwerlich zu eröffnen wagen, was du mir vorhin über den Widerſpruch geſagt haſt, der zwiſchen dem Glauben an einen mildwaltenden Gott und an eine finſtre gräuliche Geiſterwelt ſey, — das kann ich dir einmal nicht zugeben. Ich weiß nicht, geht es mir allein, oder geht es vielen Menſchen ſo, faſt alles, was mir im gewöhnlichen Leben auf die gewöhnlichſte Art begegnet, zeugt mir für eine ſeltſam wirkende Verbindung der Geiſter, und außermenſchlicher geiſtiger Kräfte. Im reinſten heiterſten Anſchauen der freien Natur, zuckt ein Nerv' in mir auf, bebend durch die tiefſte Seele, und mahnt mich an eine Unendlichkeit vor mir, die ich nie erlebt habe, die mir aber wie aus fernen Träumen bekannt ſcheint. Da iſt mir, als hätt' ich ſchon einmal gelebt. Die Regungen der Geſpenſterfurcht, welche mich in der Einſamkeit bei Tage wie bei Nacht überfallen kann, ſind mir nur Anklänge jener unbekannten tiefdunkeln Zeit, mit der gegenwärtigen Mitternacht in Verbindung gebracht; kurz, mein Lieber, ich glaube als ein rechtſchaffner Chriſt an keine Geiſter, Geſpenſter und Ahnungen, — aber ich fürchte ſie. — Der Unterſchied zwiſchen Ihnen und andern Menſchen von Geiſt, Herz und Phantaſie, iſt alſo nicht gar zu groß? nahm Guſtav das Wort. — O dennoch. Denn viele ſind ungläubig aus Muth, und muthig aus Unglauben, viele aber zieren ſich mit der Furchtloſigkeit, und bannen in der ſchaalſten elendeſten Proſa des Lebens alle Poeſie und Myſtik aus der Nacht. Sie heucheln einen allgemeinen Glauben an die Myſterien des Chriſtenthums, und vergeſſen, daß der ſtille ſinnige Beobachter ihren Glauben nicht glauben kann, wenn er ſieht, daß ſie die Myſterien der Natur auf trockne chemiſche Verkehrungen beſchränken wollen. Sie finden es alltäglich, daß Seelen und Herzen einiger Menſchen ſich anziehen, andrer ſich abſtoßen, — aber die nächſten Wirkungen der Sympathie und Antipathie nennen ſie Aberglaube. Wer ſo 'was ahnet und fühlt, der heißt Wundernarr, Geiſterſeher, Finſterling! — Sieh' Guſtav, ſitzt dort am eiſernen Gitter Herr Mehl, oder täuſcht mich die Furcht? — Nein, er iſt's wirklich, er ſpricht mit ſich ſelbſt, wir wollen ihn behorchen. Sie ſchlichen ſich hinter ihn, da ſprach der Einſame: Hätte doch Herr Paulus von Eitzen damals nicht die Sache bekannt gemacht, als ich mit ihm und dem Hamburger Rector geredet hatte. Jetzt ſpuckt es ſchon wieder aus dem alten Büchlein nach, und ich weiß nicht, ſoll ich mit dem Studenten Salomo — — mehr verſtanden ſie nicht. Nach einem Weilchen ſprach der Jude noch halblaut: wenn er es nur verdient! und ging, ohne die Lauſcher geſehen zu haben. Der Jude, ſag' ich; denn nun hegte Rafael nicht den geringſten Zweifel, daß dieſer vermeinte Herr Mehl wirklich der ewige Jude ſey. Guſtav machte die dringendſten Einwendungen, von denen keine in des Kandidaten Ohren Eingang fand, als die Erinnerung an jene Nacht, wo das Bild ſich zu bewegen ſchien, und der gerufene Herr Mehl ſich ſogleich einfand. Wie kann der ewige Jude, fuhr Guſtav fort, wenn du nun einmal an ihn glauben willſt, dein Hauswirth geweſen ſeyn?

Ach liebſter Guſtav, ich ſah' ihn ja vorher nie, ſah ihn ſelbſt nachher nicht mehr, da am andern Morgen die Wirthin mir erzählte, er ſey ſchon wieder auf Reiſen gegangen, um ſeinen kleinen Handelsgeſchäften nachzuhängen.

Verdächtig war es mir wohl gleich, daß ſie nichts von ſeinem Verkehr mit Volksbüchern wiſſen wollte, da ich doch mit Zuverſicht behaupten konnte, der Mann, der mir auf der Petersſtraße begegnet war, ſey niemand anders geweſen, als Herr Mehl; ja was noch mehr, er ſagte mir ja ſelbſt, daß er ſich erinnere, mich geſehen zu haben, an der Hausthüre nehmlich. Damals bemerkte ich ſein jüdiſches Aeußeres nicht, weil ich zu aufgeregt war. In jedem Falle will ich, ſobald ich nach Leipzig zurückkomme, genauere Erkundigungen über Herrn Mehl einziehen.

Wenn nur, rief Guſtav laut lachend, die ganze Geſchichte nicht etwa von einem Spaßvogel herrührt, der dich und deine Leichtgläubigkeit kennt, und den Juden beſtochen hat.

Nein Guſtav, das glaub' ich nicht. Wer ſollte ſo ſchlechten Scherz treiben? Und dann, in meinem Herzen ſpricht eine ſehr ernſte Stimme, daß es mehr als Scherz iſt. Genug, du ſchläfſt heute Nacht bei mir; meine Geſchäfte ſind abgemacht, morgen kehr' ich zurück nach Leipzig, und in acht Tagen haſt du einen Brief mit Auskunft über meine Zukunft, über Herrn Mehl und meine vorige Wirthin.

Der Student Rafael Salomo
an
den Maler Guſtav.

Meine Braut, geliebter Guſtav, wird alle Tage ſchöner, und ich liebe ſie ſtündlich inniger. Sie iſt ganz zufrieden mit der mir zugeſprochnen geringen Predigerſtelle, und dem damit verbundenem ſtillem Leben in der ſchönen Gegend. Nun zu Herrn Mehl: es wird immer verwirrter in dieſer Begebenheit, und das iſt das einzige, was mich jetzt bekümmert. Ja lache nur! Es bekümmert mich recht ernſtlich, und nur die Anmuth meiner Braut, (die ich beiläufig geſagt in wenig Tagen mein Weib nennen werde) vermag mir die trüben Gedanken zu verſcheuchen. Herr Mehl iſt nicht unſer Herr Mehl; ich habe den rechten Herrn Mehl nun geſehen; es iſt ein ganz andrer Menſch als unſer Jude, und ſieht eher einem Zwerge gleich, als dem Bilde, welches uns das Geſpenſt auf der Brühlſchen Terraſſe von Ahasverus gegeben hat. Als ich ihn wegen ſeines Nachtbeſuchs befragte, ſagte er, ſich entſchuldigend, er habe zwar meinen Ruf gehört, ſey auch Willens geweſen, gleich zu mir herum zu kommen; aber von der weiten Fußreiſe ermattet, und ſeit langer Zeit zum erſtenmale wieder auf bequemem Lager, habe ihn der Schlaf gleich darauf übermannt. Seine Frau hätte es nicht gewagt zu kommen; und dann um ſo weniger, als ſie mich mit verſchiednen Stimmen hätte phantaſiren hören. Beide haben nachher geglaubt, ich wäre verrückt, und ſind froh geweſen, daß ich bald darauf auszog. — Wenn ich nun die Bewegungen des Bildes und den Traum im kleinen Rauchhauſe für Phantaſien anſehe, und ſie alſo in Bezug auf unſer Faktum dir völlig preis gebe; wenn ich ſelbſt den Eintritt in mein Zimmer und die Unterhaltung mit dem Juden für eine Täuſchung meiner erhitzten Sinne halten wollte; — was denken wir denn von der Wiederkehr des Geſpenſtes mitten am hellen Tage, an einem volkreichen Ort, was von ſeiner Hindeutung auf den Charfreitag, was um alles in der Welt von ſeinem Selbſtgeſpräch? Du mußt mir bei'm kälteſten Blute geſtehen, daß, alles zuſammengenommen, wie es mich ſtufenweiſe betroffen hat, wohl einen minder Gläubigen in Beſorgniß ſetzen könnte! — Auf den Charfreitag bin ich ſchon ganz heimiſch in meiner Pfarre; wenn nicht eher, beſuche mich dann, und iß den Oſterkuchen mit uns. Da wollen wir gemeinſchaftlich den Wanderer erwarten. Meine Eliſe grüßt innig, und freut ſich ſehr, den lieben Maler kennen zu lernen. Ewig

Dein Salomo.

Bei Rafaels Hochzeitsfeier waren faſt alle Mitglieder des Dichtervereins zugegen, theils weil Eliſe unter ihnen die meiſten Bekannten hatte, theils weil doch da der Grund zu ihrer Verbindung gelegt worden war. Man war ſehr heiter. Nach der Trauung wurde auch das neue Paar froher und freier, die alten Scherze lebten auf, und flatterten tändelnd durch den Saal, Neckereien und Anſpielungen gelangen auch dem minder Geiſtreichen zum Erſtaunen, und es beſtättigte ſich bei klingenden Gläſern, daß ein Hochzeitfeſt, ſelbſt den Armen an Witz, Gelegenheit giebt, witzig zu werden. Beinah' alle Apolliniſten (der Zirkel hieß Apollo) hatten ihre Empfindungen in ſangbaren Weiſen zu Papier und Druck gebracht, und ſo wurde von acht bis zwölf Uhr immerwährend geſungen. Da erſchienen zwei Lieder auf die Melodie — es kann ſchon nicht immer ſo bleiben, — eilf — bekränzt mit Laub, — eins — in dieſen heil'gen Hallen, — ſieben — Freude ſchöner Götterfunken, — fünf — im Kreiſe froher kluger Zecher, — zwei — wer ſich von dem goldnen Ringe, —

und alle dieſe wurden von den Herren Solo's und dem Chor meiſterhaft durchgeführt. Drei andre aber machten mancherlei Schwierigkeiten in der Ausführung, weil es große Bravourarien mit unterlegtem Text waren. Es hatten nehmlich einige Dichter Eliſen dieſe Arien oft treflich vortragen hören, und vergaßen ganz, daß ſie (die einzige bedeutende Sängerin in der Geſellſchaft) heute nicht ſingen konnte, um ſo weniger, da die Schmeicheleien nicht geſpart waren. Es klang daher ſehr wild, als die große Geſellſchaft allzumal folgende drei Gratulationen ſang: 1) Erzittre nicht mein lieber Sohn ꝛc., 2) Meinen Romeo zu ſehn ꝛc., und 3) di tanti palpiti ꝛc., mit vorhergehenden Rezitativ und Adagio.

Endlich nahm Salomo das Wort: Hier in dieſem Kreiſe lernte ich meine Eliſe kennen; ich trinke das Wohl des Feſtes, und Heil dem Andenken des Abends, der unſre Verbindung gründete! Dann mußt du auch, ſagte Eliſe, das Wohl des Buchhändlers trinken, dem ich den ewigen Juden abkaufte, denn das war eigentlich die Hauptſache: Herr Mehl ſoll leben! er ſoll leben! rief Rafael in einer furchtſamen Begeiſterung. — Der ewige Jude ſoll leben? tönte es unten am Tiſche wieder:

er lebe! Die Gläſer klangen, man lachte, jauchzte, und — Ahasverus trat in den Saal. Herr Mehl, der Bilderhändler, ein Jude, ſo ging es von einem Munde zum andern. Wer hat den Juden hereingelaſſen, frugen die Verwandten der Braut. Die Bedienten aber fürchteten ſich vor der hohen feſten fleiſchloſen Geſtalt, die mit hohlem Auge aus dem langbärtigen Antlitz in den Hochzeitsjubel blickte. Rafael faßte ſich, ging auf ihn zu, und flüſterte: Charfreitag wollteſt du kommen? Ahasverus ſagte: gieb mir deinen Trauring, eher kann ich nicht gehen. Den Bräutigam faßte innerliches Entſetzen, er gab ihm den Ring heimlich, und kehre zu ſeiner Eliſe. Der Jude ging wieder. — Ich war ihm eine Kleinigkeit für Bücher ſchuldig, ſprach Rafael, als er gefragt wurde, was er mit ihm zu verkehren habe, und er kam ſich das Geld holen. Das hätt' ich wiſſen ſollen, ſchrie ein junger Student, ich hätte den unzeitigen Manichäer ſchon zur Thür hinausgebracht; aber wirklich, ich erſchrack bei ſeinem Eintritt, denn ich dachte, er wäre der juif errant, der ſich für die ihm gebrachte Geſundheit zu bedanken käme. — Die Trinker verſuchten nun den vorigen Ton anzuſtimmen, aber vergebens: theils hatten die Weiber den Muth verloren, das Wohl der Abweſenden zu trinken, theils waren die Anweſenden ſchon nicht mehr im beſten Wohlſeyn; kurz das junge Paar benutzte die eingetretne Trink- und Sprach-Stille, um ſich im Geheim zu entfernen; und obgleich mehrere muthwillige Gäſte Willens waren, ihnen zu folgen, um die alten marternden Unanſtändigkeiten des Kranzraubens auszuüben, ſo wagte es doch niemand über den finſtern Saal zu gehen, weil unter den Dienern ſich die Rede verbreitet hatte, der ewige Jude ſäße in der Halle vor dem Brautgemach! — Und wahrlich, ſo war es! —

Schon hatte Eliſe ihr holdes Haupt, von dem quälenden Toben und der ſeligen Stille der verfloſſnen Stunden ermattet, auf die Kiſſen gelegt, und der zarte Buſen hob ſich ſanfter, ruhiger, — da ging die Thür' auf, Ahasverus trat ein, winkte Salomo zu, und ſteckte ihm den Ring wieder an den Finger. Kaum hatte dieſer vom neuen Schrecken ſich erholt, als der Wandrer auch ſchon wieder hinaus war; und nur der Ring konnte den erwachenden Ehemann am andern Morgen überzeugen, daß er diesmal nicht geträumt habe, wie zu Dresden im kleinen Rauchhauſe.

Als der Paſtor Rafael Salomo mit ſeiner jungen Frau in der Friedfelder Amtswohnung einzog, wurde ihm ganz wunderlich ums Herz. Der Herbſt hatte ſchon alle Bäume entlaubt, und es ſah in der Gegend umher, ſo ſchön ſie im Sommer iſt, jetzt wohl gar traurig aus. Eliſen fiel auf einmal der Gedanke an die ländliche Wintereinſamkeit ſchwer auf die Seele; beide ſahen ſich lange ſtumm ins Angeſicht. Die kleinen Zimmer waren einfach freundlich eingerichtet worden, die Magd hatte ſchon acht Tage vorher gefegt und geordnet, und Eliſe fand für's Erſte gar nichts zu verrichten. Sie ſenkte die Augen von Thränen ſchwer zur Erde, und ſprach: was fehlt dir?

Was fehlt dir? muß ich fragen, rief Rafael, daß du weinſt?

Mir iſt ſo bange und ſchwer, ſprach Eliſe.

Und mir wird bange, weil ich dich traurig ſehe. Ach meine Geliebte, du wirſt es bereuen, mir deine Hand gereicht zu haben.

Nie, nie mein Einziger! Mit dieſen Worten ſank ſie ihm an die Bruſt, und weinte recht lange. Dann, durch Thränen erleichtert, führte ſie den ſtummen Freund durch all' die kleinen Gemächer, und zeigte ihm fröhlich das viele

Geräth und andre Dinge, die ſie ohne ſein Wiſſen mitgebracht hatte. Laſſ' uns, ſprach ſie, die tiefſten Gefühle unſres Herzens ſtets offen mittheilen; laſſ' uns in unſrer Liebe die ganze Welt finden, und vergönne mir dich zu nennen, wie die treue Gattin Chriſtine ihren Stilling noch ſterbend nannte: mein Engel und mein Alles! — O du Holde, ſagte er, wenn ich dich nur verdiene. So kam der Abend und die Nacht herbei, und der Morgen fand ſie heitrer, als je. —

Rafaels Gemeinde war von der Probepredigt, die er vor ſeinem Einzug hielt, ſehr wohl erbaut worden, und hatte einſtimmig ihre Freude über den neuen Lehrer geäußert. Aber nun, nachdem er eingezogen war, und ſich bei ihnen im Dorfe verlauten ließ, daß des neuen Predigers Weib eine katholiſche Chriſtin ſey, nahmen ſie, die allzumal ſtrenge Proteſtanten, ein großes Aergerniß daran. Rafael gerieth bei der erſten Nachricht von dieſen Aeußerungen in große Betrübniß. Da er nun, wie alle junge Leute, mit dem Kopf durch die Mauer rennen wollte, ſo predigte er bei der nächſten Gelegenheit ein Langes und Breites über die Pflicht der Duldung, und gab dann ſeine Geſinnungen über dieſen Punkt insbeſondre folgendermaaßen zu erkennen, wie wir am beſten aus einen Stückchen ſeiner Predigt abnehmen können:

„Deshalb alſo, meine andächtigen Freunde, müßt ihr gerecht ſeyn, gegen die, welche einen andern Glauben hegen, als ihr, oder vielmehr ihren Glauben in eine andre Form kleiden. Glauben nicht alle Christen, ohne Unterſchied, an Gottes eingebornen Sohn? Laßt doch, ihr meine treue Lutheraner, laßt uns doch nicht Richter des chriſtlichen Bruders ſeyn, der die Anſchauung eines Bildes, den Klang bedeutungsvoller Geſänge, die Uebung heiliger Gebräuche wünſcht, um ſich durch dieſe zur Andacht ſtimmen zu laſſen. Noch duldſamer aber wollen wir gegen die Frauen ſeyn. Denn der Mann, der von dem Schöpfer ſchon berufen und beſtimmt iſt, ſich ſelbſt zu vertreten, für ſich und die Seinigen zu ſtehen, ſeine Bildung und ſein Leben in inn'rer Abgeſchloſſenheit ſicher und frei zu vollenden, der vermag wohl eher ſich loszuſagen von dem Tempeldienſt der Sinnenwelt. Das Weib aber, hingebend und vertrauend von Natur, weich und gefühlvoll, zu willig dem Aeußern Werth und Bedeutung zu leihen, zu ſchwach ihre Gottesverehrung nur geiſtig zu begründen, laßt ſie, meine Freunde, knien und beten vor dem Bilde der Hochgebenedeiten;

gönnt der Schwachen den Troſt, daß ſie in trüben Stunden Wunder von ihren Heiligen zu erwarten habe. Ach iſt das Leben doch ſo arm, ſo leer, wenn wir es nicht ausſchmücken mit Glaube, Liebe und Hoffnung. Der Glaube iſt mächtig und er macht ſelig. Nehmt dem Mann den Frieden, den gläubige Hingebung gewährt, regt ihn auf geiſtig zu ſtreben, er ſoll kämpfen und männlich ringen, weil er ein Mann iſt. Aber dem Weibe gönnt ihre ſtille ſchwärmeriſche Andacht, dem Weibe, die der Leiden ſo viele, der Freuden ſo wenig kennt; laßt ihr die Zuverſicht auf ihre heilige Jungfrau, laßt — "

Nun konnten die Kirchkinder ſich nicht länger bändigen, es entſtand ein lautes Murren im Gotteshauſe, die Männer nahmen ihre Bücher unter den Arm und gingen hinaus. Bald ſtand Salomo auf der Kanzel allein, allein in der ganzen Kirche, faſt verſteinert vor Schreck und Entſetzen, und ihm gegenüber, an einem Pfeiler, ſtand — der Jude.

„Hab' ich geſündigt, daß ich ſolche Züchtigung verdiene? rief er ihm zu; dieſer aber ging ſtarken Schrittes bei der Orgel vorbei, die Treppe hinunter, und als ſich unſer armer Freund geſammelt hatte, den ſchweren Weg nach ſeinem Hauſe antretend, fand er ihn ſchon nicht mehr an der Thüre. In ſeine Stube tretend, rief er: heut' bin ich ein Märtyrer für dich! Eliſe, die ſchon von den heimkehrenden Mägden unterrichtet worden war, lag in ihrem Schmerze vor der heiligen Jungfrau, die in dem herrlichen Müllerſchen Kupferſtich, nach Rafael, über dem Flügel hing. Weinend umfaßte ſie Salomo, noch im kirchlichen Ornate, und ſank an ihrer Seite nieder. In dem Augenblick ging die Thüre auf, und der Gerichtsſcholz mit den Geſchwornen trat herein. Was brauchen wir weiter gegen ſie zu klagen, Herr Paſtor, begann der alte Mann, ſie fühlen ſelbſt, was uns zu Herzen gehen muß. Hier kommen wir zu ihnen, um über die heutige Predigt mit ihnen zu rechten, und finden ſie nun, wie ſie ſammt ihrer Frau Götzendienſt vor dem ſchwarzen heidniſchen Bilde treiben. Das iſt nur Zufall, lieber Freund, rief Rafael ganz auſſer ſich. Der Scholz aber ſagte: wir haben nichts mehr zu thun, kommt ihr Leute, und ſo ließen ſie die armen Ehegatten allein.

Von dieſem Tage an wurde Rafael nicht mehr froh. Er erfuhr, daß die Bauern bereits eine Klage gegen ihn eingegeben, und ſeine Abſetzung verlangt hatten; er ſah, daß Eliſe, die ſich als die Urſach' dieſes Unheils betrachtete, trübe und traurig umherſchlich; er fühlte tief: er habe wirklich unrecht, — und zu dieſen bittern Empfindungen geſellte ſich nun noch der Aerger über ſeine Kirchkinder, welche ſich jetzt zu andern Kirchen hielten, und auch anderswo beichteten, und taufen und trauen ließen. Er hätte zwar hier die beſte Gelegenheit finden können, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und ſie ſo wie ſeine habſüchtigen Amtsbrüder zu verklagen; aber er dachte zu hoch, und Freiheit des Geiſtes, unumſchränkte Freiheit, ſich in Glaubensſachen an den wenden zu dürfen, dem das Herz vertraut, oder den man eben nur erwählen will, ſchien ihm wichtiger, als der ökonomiſche Nachtheil, der für ihn daraus erwuchs. — Seine Kirche war auch deshalb nicht leer; — denn obſchon die meiſten Mitglieder der Gemeinde die Gottesverehrungen benachbarter Dörfer aufſuchten, ſo hatte doch der Ruf ſeiner Freimüthigkeit und die Kunde von den daraus entſtandenen Unruhen, eine ſolche Maſſe wiß- und neubegierige Hörer aus der Nähe und Ferne angezogen, daß die ziemlich große Dorfkirche oft zu eng wurde. — Am grünen Donnerſtage traf Guſtav ein, grade als der Paſtor und ſeine Frau ihre Honigſemmel aßen. Das war ein Troſt für beide, daß der blonde Maler kam. Sie theilten ihm alles mit, und auch die Furcht vor morgen. Rafael hatte auf den Charfreitag, wo ſonſt nur des Morgens Gottesdienſt geweſen, auch Nachmittags eine Betſtunde angeſetzt, zum Theil, um durch Beſchäftigung die neuerwachte Furcht vor dem Juden zu mindern, und es ließ ſich alſo erwarten, daß ſeine Gemeinde in dieſer Betſtunde ſich einfinden würde, weil um dieſe Zeit auf keinem andern Dorfe Gottesdienſt gehalten wurde. — Der Charfreitag brach an. Wie geſagt, Salomo war in großer Angſt und Verlegenheit: grade heute, dachte er in ſeinem Herzen, werden deine Feinde recht auf deine Worte lauern, dann will auch heute der Jude kommen, Gott bewahr' uns, und mein Guſtav wird auch in der Kirche ſeyn. Er blickte aus dem kleinen Fenſter ſeiner Studirſtube in die Berge hinaus, auf denen ſchon der Frühling ſich regte. Vorbereitet auf die Rede war er auch noch nicht. Er ſann wohl hin und her, in welche Grundtheile er das reiche ſchöne Thema des Todestages Chriſti zerlegen und faſſen ſollte? Da fiel ihm auf einmal der Traum ein, den er im kleinen Rauchhauſe in Dresden geträumt hatte. Sangen ſie nicht das Lied: o Haupt voll Blut und Wunden?

Und hab' ich das Lied nicht auswendig gelernt, wie's im alten Geſangbuch' ſteht? Wenn heute Ahasverus käme, ſo dürfte er mir den andächtigen Mund nicht zuhalten, weil ich anders ſänge, wie er und die frommen Nachbarn. Ja ja, heute will ich über das Lied predigen. Du alter Paul Gerhard, ſey ſegnend unſichtbar mir zur Seite, erwecke mich und meine Gemeinde zu reiner Andacht! Damit ging er zu Eliſen, und ſagte: komme bald nach, mein Engel, jetzt geh' ich in die Kirche. Aber die Kirche war heute ungemein voll, und alle Leute in Trauerkleidern. Rafael las das Evangelium, (Ev. Lucä 23;) wie er an die Stelle kam: „und als er das geſagt, verſchied er" — da läutete es auf dem Thurme, die Gemeinde kniete nieder, ein ſtilles Vaterunſer zu beten, und wer im Dorfe krank zu Hauſe lag, der faltete die matten Hände ſogleich, als die Töne über die Dächer zitterten. Nachdem der junge Prediger vom Altar gegangen, ließ er das Lied ſingen, und beim letzten Verſe beſtieg er die Kanzel. Da fing er gleich, wie es noch im friſchen Andenken der Zuhörer war, begeiſtert an:

„O Haupt voll Blut und Wunden! Theures geliebtes Haupt meines ewigen Erlöſers ſey mir gegrüßt, du Haupt voll Schmerz! Wer, meine Andächtigen, wer unter euch erbebt nicht in Thränen bei dem lebhaften Gedanken, das Haupt eines Freundes, den er heiter und friſch verließ, das Haupt, welches er an das volle Herz drücken wollte, von Blut gefärbt, von Wunden zerſtört, von Schmerz gefoltert zu ſehen? Wem regt ſich das Mitleid nicht in der Seele, ſelbſt wenn es das Haupt eines Feindes wäre? Und nun erſt: der Erlöſer, der aus Liebe zu uns kam, in Liebe lebte und lehrte, in Liebe litt, denkt euch das theure Antlitz des himmliſchen Freundes blutend vor euch, und jeder Menſch möchte in Thränen zerfließen. Aber ſo war es nicht. Den Schmerzen geſellte ſich bittrer Hohn, und ach es heißt: o Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornenkron! o Haupt ſonſt ſchön gezieret mit höchſter Ehr' und Zier, jetzt aber hoch ſchimpfiret, gegrüßet ſeyſt du mir! Ja gegrüßet ſeyſt du uns allen, o Meiſter voll Liebe, leidender verhöhnter Chriſtus. Sey uns dreimal gegrüßet heute, du Lamm am hohen Kreutze, heute am Gedächtnißtage deines Leidens und Sterbens. Ja mich dünkt, ich ſehe dich vor mir, Verklärter, ſehe die Milde, die aus deinen Zügen ſpricht, den Götterglanz deiner brechenden

Augen, du edles Angeſichte! ſehe, wie deine Augen auch noch im Tode die Sünder darnieder blitzen, ſehe die Majeſtät, die du auch am Kreutze des Miſſethäters verbreiteſt; das Antlitz, davor ſonſt ſchrickt und ſcheut das große Weltgewichte, (der Stolz des eitlen irdiſchen Treibens, die Ruhmſucht des Reichthums und der thörigten Macht armer Erdengröße,) theures Antlitz, wie biſt du ſo beſpeitl wie biſt du ſo erbleichet? wer hat dein Augenlicht, dem ſonſt kein Licht mehr gleichet, ſo ſchändlich zugericht't? — Wer hat dich geſchmäh't, als die, denen du wohlthateſt, die du mit Wahrheit und Weisheit erleuchten wollteſt, führen wollteſt an deiner Rechten vor den Thron des herrſchenden Vaters? Und dennoch ſprachſt du: vergieb ihnen! Von Schmerzen durchzuckt, mit den ſchmähendſten Zeichen der Verachtung belehnt, gegeiſſelt, geſchlagen, mit Dornen gekrönt, am Kreutze verhöhnt; — und dennoch ſprachſt du, vergieb ihnen? Ja Jeſus vergieb uns, ach wir wiſſen ſo oft nicht was wir thun! Und iſt es möglich, ſie umſtehen dein Hochgericht, dieſelben, die dich mit Jubelklang, dem täuſchenden Frohlocken des ſchwankenden Volks, empfingen, dieſelben, die dich in der Blüte deiner Mannheit als Freund und Lehrer begrüßten, sie können sich jetzt an deinen Qualen weiden? Die Farbe deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht, ist hin und ganz vergangen; des blassen Todes Macht hat alles hingenommen, hat alles hingerafft, und daher bist du kommen, von deines Leibes Kraft. Und für wen leidest du, süßer Meister? Für wen kamst du, die dürftige Gestalt des Menschen anzunehmen, seine Schmerzen zu dulden, seine Leiden mitzufühlen, seine Selbstsucht zu tragen, für alle Segnungen verkannt, ja gemartert zu werden bis in den Tod? — Für wen, o Jesus? — Nun was du Herr erduldet, ist alles meine Last. Auch für mich, der ich jetzt nach so vielen hundert Jahren nach dir lebe, um dich weine und ach dennoch sündige, auch für mich; ich hab' es selbst verschuldet, was du getragen hast. O vergieb auch mir, Erbarmer! Sieh' mich hier im Angesicht meiner mir zürnenden und doch von mir auf's innigste geliebten Gemeinde, in deren Namen ich bitte und bete, sieh' mich hier knieend, und vergieb, vergieb, vergieb! — Schau' her, hier lieg' ich Armer, der Zorn verdienet hat; aber du zürnst mir

nicht, du ſegneſt mich: gieb mir, o mein
Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'.
Und da thut ſich der Himmel auf, der Lichtglanz
des morgenden Oſterfeſtes klingt wie Glockenton
über die Fluren, die Blüten duften
chon, deine Gnade und Milde zu verkünden,
und der Wald ſtimmt ſeine Frühlingslieder an.
Mich durchſtrömt inniges Entzücken, ich fühle
eſeligt, daß, wenn auch ein Sünder, ich den-
och dir angehöre, doch ein Lamm deiner Heerde
in. Erkenne mich mein Hüter, mein
Hirte nimm mich an! O ich fühl' es
ohl, wie ſo ganz ich dir verpflichtet bin, wie
ine Liebe den ganzen Menſchen ſo innig in
nſpruch nimmt, das ganze Leben begleiten,
mücken und erheben ſoll, wie ſie auch den
ed erhellt. Von dir, Quell aller Gü-
r, iſt mir viel Gut's gethan: dein
und hat mich begabet mit Milch und
ſſer Koſt. Alle Worte, die du geſprochen
t, ſind Worte des ewigen Lebens geworden,
ſ' ſie mich leſen, und immer leſen, bis ſie
unwandelbar feſt im Herzen ſtehen, daß ich
auf immer mit mir trage, daß ich ſie wie
theuerſten Schatz bewahre, daß ich ſie zum
ttelpunkt meines Wirkens und Strebens
he. Wie reich bin ich dann, wie ſicher

und gewiß meines Reichthums: denn wer wird ihn mir rauben? Wer mag ihn anfechten, wer ihn ſchwankend machen, dieſen beſeligenden Glauben, wenn er ganz mein iſt? — Dir Dank, Erlöſer: Dein Geiſt hat mich begabet mit mancher Himmelsluſt. Und ſo im Innerſten erfüllt von dir, mein Heiland, werd' ich auch treu an dir halten, deinen Wandel zu meinem Vorbild machend. Weiß ich ſchon, daß ich arm bin, ſchwach und nichtig, ein Sklav' des gebrechlichen Leibes, ein Sohn der Erde und der Sünde, dennoch ruf' ich muthig: ich will hier bei dir ſtehen! bei dir, bei dir!! Mag es ſtürmen drauſſen im Leben, an dich, du Fels, darf ſich der Schwächſte lehnen; verachte mich doch nicht! ſieh' mich huldvoll an, hoher Sohn Gottes voll Majeſtät, Großer, Dreieiniger; verachte mich nicht. — Aber nein, du biſt die demüthige Milde ſelbſt, du wirſt es dulden, daß ich mich dir recht innig anſchließe, daß ich mich Dein nenne. Treu will ich dir bleiben, gewiß ich will es. Und wenn du noch einmal hernieder kämeſt zu uns, dich unſrer Sünden noch einmal anzunehmen, wie wollt' ich dir folgen, wie gern dein Jünger ſeyn. Ja wenn dich aufs neue die ganze Welt verließe, der Undank kreuzigte, ich hielte nur immer feſter an dir. Von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht. Wenn dein Haupt wird erblaſſen, im letzten Todesſtoß, dann nicht, mein ſüſſer Heiland, will ich fliehen, oder gar einſtimmen in den Hohn, der dich tiefer kränkt als alle Leibesſchmerzen, nein, alsdann will ich dich faſſen in meinen Arm und Schooß. Wenn ich es denke, dich halten zu dürfen in Armen, die ſtark werden würden durch deine Berührung, wenn ich es denke, das Glück, mit meinen Thränen deine Wunden baden zu dürfen! — — O vergieb, wenn ich nicht weiß, was ich thue oder rede, wenn ich in kühnen Träumen ſchwärmend die Glorie deiner Seligkeit irdiſch entweihe! aber ſieh'! es dient zu meinen Freuden, und kommt mir herzlich wohl, wenn ich in deinen Leiden, mein Heil, mich finden ſoll. Ganz verſenkt in die Wonne dieſes Gedankens, begeiſtert durch ſeine Tiefe, hat ſelbſt des Lebens Freude keine Lockungen mehr für mich; alles um mich her, ſey es noch ſo hoch und glänzend, wandelt ſich in nichtige Schatten; alles wollt' ich hingebend opfern, um dir folgen zu können, und ſo darf ich's mit Zuverſicht rufen: ach möcht' ich, o mein

Leben, an deinem Kreutze hier mein Leben von mir geben, wie wohl geſchähe mir! — Aber noch hält mich des Daſeyns rege Gewalt, noch fühl' ich die Pflicht zu wirken und zu ſchaffen, wie mein Beruf es mir befiehlt, wie dein Beiſpiel mich lehrt. Nicht der wehmüthig ſüſſen Erſchlaffung ſtiller Sehnſucht nach dem Tode, nicht dem dumpfen geheimnißvollen Hange, des oft durch Leid und Freuden der Erde ermüdeten Leibes nach dem Grabe; nicht den Thränen des Schmerzes um dich und dein Leiden darf ich mich leidend überlaſſen. Und weil ich niemand auf Erden, ſelbſt die meinen nicht, treuer bewährt erfinden kann, als dich, mein Heiland, weil ich dich meinen rechten getreuen Freund nennen darf, ſo will ich mich auch herzlich beſtreben, dir ähnlich zu werden. Ich danke dir von Herzen, o Jeſu, liebſter Freund, für deines Todes Schmerzen, da du's ſo gut gemeint. Ach gieb, daß ich mich halte zu dir und deiner Treu', und wenn ich nun erkalte, in dir mein Ende ſey. Wenn ich den Gang des Lebens durchwandelt, ſeine Stürme beſtanden, und ſeinen Frühling voll Blumen und Blüten gekoſtet habe, und wenn dann das eilende Blut ſchwächer und kälter wird, verlaſſner mein Fuß geht, weder Liebe noch Freundſchaft ſich traulich koſend an meinen Arm hängen wollen, dann, o Jeſu, gieb, daß in dir, in deinem Namen mein Ende ſey! Und wenn ich einmal ſoll ſcheiden, wenn ſie um mich ſtehen, und die Augen voll Thränen auf den Sterbenden richten, Thränen, welche die Zeit trocknet, wenn die nächſte Stunde das Andenken an mich verweht, ſo ſcheide nicht von mir. Bleibe bei mir, wenn es will Abend werden, wenn es dunkelt vor meinen Blicken, wenn ich die Nacht des Todes fühle, wie gewaltig ſie die ſchweren Fittiche über mich breitet, wenn keins der Bilder, die ich ſonſt gern ſah, mich anlächeln will, — wenn ich den Tod ſoll leiden, den Tod, deſſen Ernſt du Gottmenſch bitter empfandeſt, wenn ich ihn leiden ſoll, ſo tritt du dann herfür. Und wenn der gebrochne Blick die Freunde nicht mehr zu erkennen, die röchelnde Bruſt des Lebens erfriſchende Luft nicht mehr einzuſaugen vermag, die arme Hand zu ſchwach wird, um ſich ſegnend zu erheben, — wenn mir am allerbängſten wird um das Herze ſeyn, reiß' du mich aus den Aengſten, kraft deiner Angſt und Pein. Wenn die trübe Erinnerung an irdiſche Sündhaſtigkeit noch einmal vor die ſcheidende Seele tritt, und ſich drohend erheben will: erſcheine mir zum Schilde, zum Troſt in meinem Tod, und laſſ' mich ſeh'n dein Bilde in deiner Kreutzesnoth! Laß' mich dein Bild vor mir ſeh'n, die Qual deines Leibes und deiner Seele am ſtarren Kreutze, laſſ' mich Ruhe finden in dem Gedanken, daß du für mich gelitten haſt, für mich geſtorben biſt, daß deine Liebe mich den Reuigen entſündigt hat. Da will ich nach dir blicken, da will ich ſehnſuchtsvoll flehend die Arme nach dir ausſtrecken, und rufen: Herr vergieb mir! dann wirſt du hernieder ſteigen, dein Kreutz verlaſſend, mir die Sünde von Haupt und Herzen nehmen, meine ſterbenden Hände in deine Wunden legen. Da wird die Erde um mich vergehen, rein ſeh' ich über mir den Aether, die Wolken, die ſich öffnen, höre den himmliſchen Preisgeſang verklärter Engel, fühle mich von deinen Armen emporgetragen zum Lande der Ewigkeit; da will ich glaubensvoll dich an mein Herze drücken: wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl. Amen!"

In der Sakriſtey wurde Rafael von ſeinem Guſtav empfangen. Dieſer fiel ihm ſchweigend um den Hals, und ſchwieg auch ein langes

Weilchen. Dann ſagte er: Bruder, nun glaub' auch ich an den ew'gen Juden, er iſt hier. Er ſtand an einen Pfeiler gelehnt, faſt ungeſehen von der Menge, und hat, wie es im Volksbuch heißt, wenn der Name Jeſus genennet wurde, ſich zum höchſten und demüthiglichſten geneigt, an ſeine Bruſt geſchlagen und inniglich geſeufzt. — Er wollte heute kommen, ſprach Salome; nun ſo wird er ſich bei mir ſehen laſſen, alſo gehen wir nach Hauſe.

An der Thür' ſtand er: Wird deine Frau meinen Anblick ertragen können, junger Freund?

Und warum nicht? Dein Anſeh'n iſt ernſt, aber nicht fürchterlich, tritt herein, und ruhe bei uns aus.

Ruhen? lachte der Jude. Ich ſeh' wohl, du biſt derſelbe, der an jenem Abend in Leipzig das Gedicht verlas. Ich ruhe nicht, Knabe, ſieh'ſt du den Staub auf meinen Schuhen?

Nun ſo komm' wenigſtens herein, ſage mir, was du willſt; denn ſeitdem ich dich zum erſtenmal geſehen, bin ich nicht mehr ruhig geworden.

Sie traten hinein. Eliſe fuhr erſchreckt auf: wer kommt mit euch? — Ein alter Freund, ſprach der Jude. Laßt mir euren Mann auf ein Weilchen allein, dann komm' ich mit ihm zu euch. Rafael bat Guſtav, bei Eliſen zu bleiben, und führte den Juden hinauf in ſein Zimmer; von Angſt ermattet, die er kund zu thun nicht wagte, ſetzte er ſich bleich vor ihm nieder.

Der Jude ſchlug den grauen Mantel zurück, ließ Bart und Haar, die verhüllt geweſen, in langen Locken herausfallen, daß ſie um Bruſt und Nacken ſchlugen, und ging ſtarken Schrittes auf und ab. Rafael ſah nichts als Knochen und Sehnen an ihm, dürr, doch kraftvoll ſtreckte ſich die ſchlanke Geſtalt im reinſten Ebenmaaße, und trug ein edles Geſicht, aus dem ungemein ſtarke doch ausgebildete Züge leuchteten. Je länger der bewegte Prediger ſeinen Gaſt betrachtete, deſto mehr ſchwand die Furcht vor ihm, und es umfing ihn eine gewiſſe Sehnſucht, ſich dem Wanderer herzlich zu nähern. Muthiger hob er die Stimme: ſage mir, wenn du es biſt, niegeglaubter und doch fürchtend geahneter Ahasverus —

Ahasverus heiß' ich —

Sage mir, biſt du der ewige —

Der ewige Jude bin ich!

Nun ſo beſchwör' ich dich im Namen Gottes, ſage mir, was du von mir willſt. Wirſt du ſo lange ich lebe mich geſpenſtiſch verfolgen, im Traume wie im Wachen dich mir entgegenſtellend, oder biſt du gekommen die Räthſel zu löſen, in denen ich lebe? Sage mir das.

Ach ſie fürchten ſich alle vor mir, Salomo, iſt das nicht ſchrecklich? Seit ſo vielen hundert Jahren zieh' ich von Ort zu Ort, und wo ich's verſuchte, mich kenntlich zu machen, flohen ſie mich. — Das Leben bin ich nun gewohnt, die Sehnſucht nach dem Tode war in den erſten fünfhundert Jahren überwunden; aber daß ich nicht ſagen darf wer ich bin, nicht klagen darf was ich fühle, daß ich verſtellt umhergeh'n muß, das iſt meine Qual. O wenn ich nur den Buſen ausſchütten dürfte, einmal noch bis er kommt, — einmal — denn wenn ich's den Felſen ſage, ſie verſtehen's nicht, und die Blumen verblühen wieder, und die Vögel ziehen fort. Nur eine Bruſt für die Fülle meines Herzens!

Hier iſt ſie, Jude! ſchrie Rafael Salomo, hier, ſprich! ich fühle mich dir befreundet, näher, je länger ich dich ſehe; ſprich!

Ja du biſt es, mein Salomo, wenn du wüßteſt — — — Nun höre: ich lag vor meinem Hauſe, und erwartete den Zug, der die Miſſethäter auf Golgatha begleiten ſollte. Den falſchen Judenkönig wollt' ich ſterben ſeh'n, mein Herz freu'te ſich auf dieſen Anblick. Wir es mir zu lange währte, rannte ich hinauf zum Pilatus, und miſchte mich unter das Volk. Kreuzige, kreuzige ihn! ſcholl über meine Lippen zuerſt, und dann: ſein Blut komme über uns und unſre Kinder! Der wilde Taumel wüthete durch mein Volk. Endlich war ſein Tod entſchieden. Ich lief nach Hauſe: ſie kommen mit ihm, laßt alles liegen, ſeht ihn kommen, und höhnt ihn. Weib, Kinder und Geſinde traten auf die Gaſſe, mein kleinſtes Kind, das noch nicht gehen konnte, nahm ich auf den Arm. Er kam. Er war ermattet. An meinem Hauſe wollt' er ruh'n; ich ſchlug nach ihm und ſtieß ihn fort, mein Kind raufte mit den kleinen Händen ſeinen Bart. Da erhob er das blaſſe Angeſicht, und ſagte: Ich will hier ſteh'n und ruh'n, du aber ſollſt wandern bis ich wiederkomme. — Da ſetzte ich mein Kind hin und folgte ihm; mir war als müßte ich ihm folgen. Von Augenblick zu Augenblick wurde der Haß gegen ihn in meinem Herzen ſchwächer, und als er geſtorben war, erfüllte mich eine unbeſchreibliche Wehmuth. Ich mußte weinen. Nun fühlte ich nichts als Sehnſucht nach ihm, Sehnſucht nach dem Heiland, dem Erlöſer, dem Sohne Gottes; denn meine ganze Seele ſprach nichts als dieſe Worte. Ich ſtürzte über Berg und Thal, Tage und Nächte hindurch, ich wurde müde, ich wollte ruhen, neue Sehnſucht trieb mich weiter, ich konnte nicht mehr ſchlafen, der Hunger quälte mich, der Durſt, aber nur wenig Nahrung vermochte ich zu mir zu nehmen, es litt mich nicht, ich mußte fort. Und ſo wandre ich bis heute, ſuche den Herrn, und kann ihn nicht finden; diene ihm wo ich bin, flehe ihn an, und vernehme ihn nicht. Immer noch war es mein Troſt, verwandte Seelen aufzuſuchen, Herzen zu finden, die in Glauben und Demuth ihm ergeben. Aber ach ſie werden immer ſeltner. Wenn er doch käme, daß ſie ihn ſähen — und lieben lernten! — Ja wenn ſie ſeine Liebe wüßten, alle Menſchen würden Chriſten —

Das hat Novalis geſagt. —

Bei ihm war ich auch, mein Sohn! Ich bin vielen erſchienen, ſie wußten es kaum. Aber dich, Salomo, dich lieb' ich vor allen. Wenn du wüßteſt —

Was denn? du machſt mir bange, Ahasverus.

Sage mir, theurer Jüngling: wenn und wie kamſt du zuerſt auf den Gedanken, jenes Gedicht aufzuſetzen?

Rafael ſagte: ich lag einmal im Halbſchlafe an einem Sommertage auf das Gras geworfen.

Da träumte mir, es ging' ein Mann um mich herum, der — o Himmel, jetzt fällt mir's ein, er ſah' dir ähnlich — der leiſe ſprach: ich bin der Jude Ahasverus. Als ich erwachte, ſann ich über meinen Traum, und ſo entſtand das Gedicht.

Ich war es, Salome, ich war es. Von jener Stunde an hab' ich dich nicht aus den Augen gelaſſen. Ich war es auch, der Nachts in dein Zimmer trat.

Du warſt es?

Ja, ich ſtand vor deiner Thür', hörte dein Rufen, die Wirthsleute kamen nicht, da ging ich hinein. Als du im kleinen Rauchhauſe träumteſt, ſtand ich vor deinem Bette, faßte deine große Zehe, und gab dir den Traum ein, den du träumteſt.

Aber die Thür' war zu —

Ich ließ das Schloß abſchnappen, als ich hinausging.

Warum haſt du mich auserſeh'n, warum mich?

Knabe, ich kann es dir jetzt nicht ſagen. Aber das wiſſe, nicht der erſte biſt du, dem meine Leiden zu Herzen gingen, nicht der erſte, der mich freundlich aufnimmt. Schon hat ein Herz an dem meinen geſchlagen, ein Arm mich umfangen — ich bin Vater!

Deine Kinder aber ſind tod.

Jene Kinder ſind begraben. Aber ein Sohn lebt mir!

Er lebt dir?

Vor ſieben und zwanzig Jahren am vier und zwanzigſten December in kalter Mitternacht ging ich in eine Kirche, dort lag ein Judenmädchen am Altare und weinte. Sie klagte dem Ewigen, daß ihr Herz ſich ſehne nach neuem Licht, und es nicht finden [illegible]. Ich gab mich ihr zu erkennen; ſie folgt[illegible] begeiſtert. Die Nacht war tief. Wi[illegible]n in die Berge hinein. Ich lehrte ſie gl[illegible]n und erkennen, ihre Seele that ſich auf. [illegible]tterte, zu ihren Eltern rückzukehren. Ich [illegible]ie in einer Felſenhöhle, brachte ihr Hül[illegible] Stroh und gebettelte Nahrung. Die Erd[illegible] mir wieder lebendig. Der Frühling k[illegible] den Lockungen ſeiner Blüten, mit dem [illegible]l der Geſchöpfe. — Ich ſah' mein W[illegible]. — Sie wurde Mutter, und [illegible]öhle. Ich trug den Sohn in [illegible], wo eben ein [illegible]; es war im Febru[illegible]

Rafael b[illegible]

Jetzt geh' [illegible] will allein bleiben.

Rafael ging zu den andern. Guſtav rief ihm entgegen: jetzt hab' ich ſeine Züge gefaßt, und könnte ihn malen.

Guſtav, Eliſe und Rafael blieben noch lange auf, und konnten ſelbſt in der Nacht keine Ruhe finden. Am andern Morgen eilten ſie alle hinauf in die Gaſtſtube, aber fanden ſie leer. Auf dem Tiſche war mit den Nägeln eingekratzt: — der Ring. — Rafael ſah' es allein, er ging bei Seite, nahm ſeinen Trauring, und fand inwendig neben Eliſens Namen eingegraben: $\frac{74}{12}$. Da überfiel es ihn gewaltig, und er murmelte: Der ewige Jude iſt mein Vater. Als er zu den andern zurückkehrte, kannten ſie ihn nicht wieder. Eliſe allein erfuhr das Geheimniß, und bewahrte es treulich. Guſtav aber konnte ſich, als er den Pinſel zur Hand nahm, nicht mehr beſinnen, wie der Fremdling ausgeſehen habe; auch [illegible] ihn niemand wieder.

In unſerm Verlage ſind erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Holtei, Carl von, Jahrbuch deutſcher Nachſpiele. Erſter Jahrgang, für 1822. klein 8. Geheft. 1 Rthlr. 16 Gr.

Geiſer, J. C. D., Chronologiſches Taſchenbuch, oder Erinnerungen an die merkwürdigſten Begebenheiten aller Zeiten; fortgeſetzt bis Anfang May 1821. Zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 8. Geheft. 20 Gr.

Kalkreuth, H. W. A. Graf von, Was iſt Wahrheit? Eine Abhandlung, veranlaßt durch die alte und ähnliche Frage des Herrn Etatsraths und ordentlichen Profeſſors C. L. Reinhold in Kiel. gr. 8. 1821. 18 Gr.

Loebell, J. W. Dr., Die Gymnaſialbildung in ihrem Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit. 8. 1821. 20 Gr.

Fiſcher, N. W. Dr., Chemiſche Unterſuchung der Heilquellen zu Salzbrunn in Schleſien, angeſtellt in den Jahren 1814 — 19. Mit 2 Tabellen. 8. 1821. 10 Gr.

Dec, 4:172 c

Farben, Sterne, Blumen,

drei

dramatiſche Spiele

von

Karl von Holtei.

Eine Neujahrsgabe für 1829.

Berlin,
Verlag von T. Trautwein.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Zueignung.

Es leuchten ſcherzend durch die bunten Farben
Trochäen einem heitern Spiele dort;
Doch wo um höhern Sinn die Sterne warben:
Im ernſtern Jambus regt ſich da das Wort.

Die Blumen aber — ſind's nicht farb'ge Sterne?
Sie miſchen beides: Ernſt und flücht'ges Spiel;
Du leuchteſt alſo mir aus hoher Ferne,
Dein reiner Glanz iſt meiner Sehnſucht Ziel.

Auf Deinen Wangen friſche Farben koſen,
Die Augen ſind wohl Sterne erſten Lichts,
Der Bruſt entblumen Lilien und Roſen, —
So fehlt Dir ja zum ſchönſten Dreiklang nichts!

Laß meinen Farben Deine Farben glänzen,
Gieb meinen Sternen Deiner Sterne Glanz;
Mit Deinen Blumen darf ich mich nicht kränzen,
Doch kröne Dich mit meinem Blumenkranz.

N.

Die Farben.

Ein Spiel in einem Akt.

Personen:

Die Landräthin.
Amalie,
Bertha, } ihre Kinder.
Emilie,
Clara, ihre Nichte.
Gustav.

(Scene: Ein Garten, im Hintergrunde ein Gartenhaus, im Vordergrund eine Laube.)

Erſter Auftritt.

Amalie (blau) **Bertha** (grün) **Emilie** (weiß) gekleidet ſtehen beiſammen.

Clara (ſchwarz angezogen) tiefer im Hintergrunde).

Amalie.

Wie die Schweitzer thun im Tell,
Schwören wir den heil'gen Bund:
Weiß ſey unſer Kreis und hell,
Blau wie ew'gen Himmels Rund,
Von der Hoffnung Grün umfloſſen
Und die Trauer ausgeſchloſſen.

Clara

(welche die letzten Worte gehört hat, ſteht plötzlich auf und verläßt den Garten).

Emilie.

Clara!

Bertha.

Was geſchieht ihr denn?

Amalie.

Sie verläßt uns!

Emilie.

Clara!

Bertha.

Wenn
Deine Worte ſie betrübt
Von der Trauer?

Amalie.

Das kann ſeyn!

Bertha.

Doch ſie weiß wie man ſie liebt!

Amalie.

Meine Schuld! — Ruf' ſie herein!

Emilie. (ab)

Clara ſcheint ſich zu gefallen,
Als die Trauer unter allen.
Erſt erwählt ſie ſchwarze Kleider
Statt der *rothen*!

Bertha.

Ach ja, leider!

Amalie.

Dann ergreift ſie jeden Zwiſt
Bis er ernſt geworden iſt,
Kann ſich nie zufrieden meinen
Bis ſie ſchwärmen darf und weinen.

Emilie.

(Bringt Clara nicht ohne Mühe zurück.)

Amalie.

(Geht ihr freundlich entgegen.)

Clara ſprich, was fällt Dir ein?
Magſt Du ſo empfindlich ſeyn
Ohne Noth? Wer ſprach von Dir?

Clara.

Schöne Frage! Wer als Ihr?

Amalie.

Von der Farbe —

Clara.

Die ich trage.

Bertha.

Von der Trauer —

Clara.

Weil ich klage.

Emilie.

Nicht von Dir —

Clara.

Ich will es meinen.

Alle.

Sey vernünftig!

Clara.

Laßt mich weinen.

Bertha.

Nichts iſt mit ihr anzufangen!

Amalie.

Ich muß Sühnung mir erlangen:
Clara, komme, ſey vernünftig,
Nimm mein Wort, behutſam künftig
Will ich alles überlegen,
Deinen Schmerz nicht zu erregen.

Clara.

Inn'gen Dank für Eure Güte,
Für die ſchonende Geduld!
Schweſtern, ſagt, iſt's meine Schuld,
Daß der Jugend friſche Blüthe
Mir gewelkt, wie ſie entſproſſen,
Eh' ich ihren Duft genoſſen?

Aus des Vaters Arm geriſſen,
Mutterlos, von Jugend auf
Mußt' ich ſtets die Eltern miſſen,
Unter Fremden ging mein Lauf.

Bertha.

Warſt Du unſre Schweſter nicht,
Uebten wir doch Schweſterpflicht!

Clara.

Wohl! Doch aus der Heimath Fluren
Wehen der Erinn'rung Spuren
Mir herüber, wie zum Hohn,
Und es ſpricht ein Wehmuthston,
Und es klingt ein ewig Regen
Aus der Ferne mir entgegen.
Weiß ich's auch: hier blühen Lenze
Eben ſo wie dort, doch ſind es
Nicht die Blumen jenes Kindes,
Die Ihr ſchlingt in Eure Kränze;
Nicht dieſelben alten Bäume,
Die des Vaters Namen tragen,
Und der Mutter dicht verſchlungen.
Meines erſten Daſeyns Träume,
Meine Wünſche, meine Klagen,
In die Ferne weit verklungen,
Laſſen mir ein ſtätes Sehnen,
Tiefe Trauer — heiſſe Thränen.

Amalie.

Alſo ſingſt Du immer wieder
Deine alten Trauerlieder,
Wie vor Monden, ohne Muth
Fließt das ſchwere junge Blut.
Statt in feſtem freiem Willen
Dieſer Wehmuth Pein zu ſtillen,
Giebſt Du Dich der Träume Welt
Willig hin, wie Dir's gefällt.
In dem ſchwarzen trüben Kleide
Finden naſſe Augen Weide,
Und geſchloſſen, wie ein Kreis,
Der kein End' zu finden weiß,
Zieht vom Tag zum andern Tage
Deine wehmuthsvolle Klage,
Dir nur Luſt, doch andern Plage!
Sprich es aus, was Urſach' iſt,
Daß Du ſo empfindlich biſt?
Denn mein Clärchen, ich vertraue
Noch zu viel auf Deinen Geiſt,
Um zu glauben — wie es heißt,
Deine Sehnſucht geh' ins Blaue,
Wiſſe nicht, wohin ſich wenden,
Werde nie und nimmer enden.

Emilie.

Haſt Du Dich der Gall' entledigt?

Bertha.

Alles wird ihr doch zur Predigt.

Amalie.

Weil ich — Eure — Herrin bin!
Nun Du ſchwarze Schwärmerin?

Clara.

Soll ich Euch die Wahrheit ſagen:
Ja, die Thränen ſind mir lieb,
Und es iſt mit meinen Klagen,
Wie's Amalie beſchrieb.
Doch nicht minder iſt das Zagen
Vor dem Bräutigam im Spiel,
Der, wie von der Luft getragen,
Mir zum ſchwerſten Looſe fiel.
Den ich nimmer noch geſehn,
Soll ich liebenswürdig finden,
Soll mit ihm mich feſt verbinden.
Soll!! — Das wird niemals geſchehn.

Bertha.

Denke, daß es ſo beſchloſſen
Von den Eltern worden iſt.

Emilie.

Daß er kommt in kurzer Friſt —

Amalie.

Und gefällt. — Das ſind nur Poſſen!
Guſtav ſoll, das ſagen Alle,
Gut und liebenswürdig ſeyn.

Bertha.

Ja gewiß! — In jedem Falle
Kannſt Du ſeiner Hand Dich freun.

Emilie.

Von des Vaters Hand geleitet,
Tritt er alſo vor Dich hin:
„Wenn ich nicht betrogen bin,“
„Hat man Sie ſchon vorbereitet,“
„Meine ſchöne Jungfer Braut?“
„Unſrer Eltern Wunſch und Willen“
„Will ich gar zu gern erfüllen,“
„Und wenn Ihnen nur nicht graut,“
„Sind wir morgen ſchon getraut.“

Clara.

Und ich ſpreche: Gott bewahre,
Eher zierte ich die Bahre.

Emilie.

„Hm! Sie ſind ſehr kurz gebunden!“

Clara.

Ja mein Herr! In wenig Stunden
Wird kein ewig Band gewunden.
Freundlich müſſen erſt die Seelen
Und die Herzen ſich erkennen,
Zarte Flammen müſſen brennen,
Ohne ſie wird Liebe fehlen.

Amalie.

Guſtav! willſt Dich freundlich binden,
Wirſt ein Kieſelherzchen finden!

Clara.

Kieſelherzchen bin ich nicht,
Aber ſchwer betrübt und traurig,
Denn die Zukunft winkt mir ſchaurig. —
Jeder Hoffnung frohes Licht
Iſt auf immerdar verglommen,
Jede Freude mir genommen,
Weil ich nimmer lieben darf.
Ach das arme junge Herz
Löſt ſich auf in einen Schmerz!

Amalie.

Iſt die Mutter denn ſo ſcharf?

Clara.

Sey ſie gut; mich quält es ſtärker,
Weiß ich mich in ſolchem Kerker;
Darum darb' ich in der Fülle,
Darum trag' ich ſchwarze Hülle
Und ich lege ſie nicht ab
Bis zum Tode, bis ins Grab.

Bertha.

O wie klingt es lächerlich,
Wenn ein Mädchen ſolches ſpricht;
Weine nur, man glaubt Dir's nicht.

Emilie.

Klage nur, man ſpottet Dich.

Clara.

Zweifelt, ſpottet, ſcheltet, lehret,
Dennoch bleib' ich unbekehret,
Halte mich an meinen Schmerz! —
Brech' ich doch mein eignes Herz!

Bertha.

Das darfſt Du nicht erſt verſprechen;
Mein Herz laß' ich nicht zerbrechen.

Amalie.

Seht wer kommt?

Bertha.

Die Mutter?!

Emilie.

Ja!

Amalie.

Auch ein fremder Herr iſt da.

Zweiter Auftritt.

Mutter. (gelb gekleidet) Guſtav. Vorige.

Mutter.

Herr Baron, das ſind die Meinen.
Eure Arbeit iſt nicht wichtig
Kommt hervor, uns zu erſcheinen!
(Es geſchieht.)
Das iſt Herr Baron von Flüchtig,
Eures Bruders beſter Freund,
Den er ſchon bei uns vermeint.

Guſtav.

Ich bin ihm vorangeeilt
Ohn' es ſelbſt zu wollen, nun —

Mutter.

Werden Sie vom Reiſen ruh'n
Bis mein Sohn die Freude theilt,
Sie in unſerm Haus zu ſeh'n.

Guſtav.

Ach wie gern wird das geſcheh'n;
Sie befehlen's! — Schöne Damen
In des theuern Bruders Namen
Grüß ich alle Sie vereint!
Bringe Ihnen ſeine Grüße,
Brächt' auch gerne ſeine Küſſe, —
Doch, das geht nicht, wie es ſcheint.

Mutter.

Nein gewiß nicht.

Guſtav.

Unterdeſſen,
Darf ich wahrlich nicht vergeſſen
Nach der ſchönen Braut zu fragen,
Denn er hat mir aufgetragen,
Ihr das Schönſte vorzuſagen.

Mutter.

Hier, die älteſte der Kinder
Iſt Amalie.

Guſtav.

Nicht minder
Jung und ſchön als —

Mutter.

Das die Zweite
Bertha!

Guſtav.

In dem Frühlingskleide?

Mutter.

Hier Emilie die Dritte.

Guſtav.

Tauſend Dank! Nun iſt die Bitte

Unnütz, denn die Vierte, Sie
Sind die Braut des Freundes!

Clara. (die in Gedanken verloren ſtand)
Wie?

Guſtav.
Glücklich iſt ſein Loos zu nennen;
Seelig dann, wird er Sie kennen.

Mutter.
Ja es iſt der Väter Wille,
Daß die beiden ſich vereinen.

Guſtav.
Und das wäre, ſollt ich meinen
Wille, der ſich leicht erfülle?

Mutter.
Nun ich hoff' es. Clara iſt
Meines Schwagers einz'ges Kind,
Hat der Mutter Pfleg' vermißt;
Und der Schwager, wild geſinnt,
Gab ſich, wie nun Männer ſind
Keine Mühe mit dem Kind.
Unſres Guſtav's Knabenblut,
Taugte nicht und that nicht gut
Unter meinen Mädchen hier;
Alſo gab ich tauſchend ihn

Für die kleine Clara hin:
Er beim Oheim, ſie bei mir.

Guſtav.

Wohl den beiden.

Clara.

Wehe mir!
Männern, glaub' ich, mag es frommen,
Wenn ſie in die Fremde kommen,
Aber wir gehören eigen
Unſrer Heimath, unſrer Erde,
Unſerm mütterlichen Heerde.

Mutter.

Clara, Clara, wirſt Du ſchweigen?
Muß der Herr Baron nicht glauben,
Du ſey'ſt unter böſen Herzen,
Die Dir Glück und Freude rauben?
Muß es uns nicht alle ſchmerzen?

Clara. (ihr um den Hals fallend)

Liebe Mutter, zürne nicht!

Mutter.

Man ſoll denken eh' man ſpricht.
Herr Baron, verzeih'n Sie nur,
'S iſt noch Alles ganz Natur.

Guſtav.

Solch ein Zwiſt iſt ſchön zu nennen,
Denn man lernt die Herzen kennen,
Was dem Aug' verborgen lag,
Das Gefühl kommt an den Tag.
(Zu Clara.)
Uebrigens iſt Ihre Trauer
Schwerlich mehr von langer Dauer,
Denn mit Ihrem künft'gen Mann,
Kommt der theure Vater an.

Clara.

Kommt der Vater? Seel'ge Stunde!
Herr Baron, für dieſe Kunde,
Bleibt mein ungemeßner Dank
Ihnen innig, lebenslang.

Guſtav.

Ja, Ihr freudig Auge ſpricht's.
Doch für Guſtav's Meldung nichts?

Mutter.

Kind'ſche Schaam; es wird ſich geben.

Guſtav.

Liebenswerth, bei meinem Leben
Iſt die jungfräuliche Schaam:
Alle Blicke, alle Sinnen
Wendet ſchüchtern ſie nach innen,
Und verbirgt der Liebe Gram,

Und verbirgt der Liebe Luſt
In der feſtverſchloßnen Bruſt.
Wohl dem Gatten, der die Seine
Aus der treuen Eltern Hand,
Unbekannt mit Lebensſtand,
Frei von eitlem Glanz und Scheine
So empfängt, wie ich — — es meine.

Mutter.

Dürft' ich wohl Verzeihung hoffen,
Ließ ich Sie für jetzt allein;
Manche Anſtalt muß getroffen,
Manches noch geordnet ſeyn,
Eh' ich auf das Allerbeſte
Kann empfangen meine Gäſte.

Guſtav.

Und ich habe feſt gemeint,
Daß Sie meiner gar nicht achten,
Ihres Sohnes Buſenfreund
So wie Ihren Sohn betrachten?

Mutter.

Nun ich thu' es. — Unterhaltet,
Wie's am klügſten mag geſchehn,
Während daß die Mutter waltet,
Dieſen Gaſt! — Auf Wiederſehn.
(M.)

Dritter Auftritt.

Guſtav und die Mädchen.

Clara.

(Steht dieſen Auftritt über ſtille und tiefſinnig zur Seite, und wechſelt nur bisweilen ſchüchterne Blicke mit Guſtav.)

Die andern Mädchen.

(In einem Halbkreis etwas verlegen nebeneinander.)

(Pauſe.)

Guſtav.

'S iſt recht heiß!

Bertha.

Ja!

Amalie.

'S iſt recht heiß!

Guſtav. (Für ſich)

Käm' ich wieder nur ins Gleis;
Claras Augen und ihr Neigen,
Bringen vollends mich zum Schweigen.
(Pauſe.)
(laut) Seh' ich recht? Dort in der Laube —

Emilie.

In dem Korbe meine Taube?

Guſtav.

Nein, die Laute.

Bertha.

Ach die meine.

Guſtav.

Darf ich bitten?

Bertha.

Ich verneine.

Guſtav.

Wie? Ich hoffe doch Sie ſcherzen?

Bertha.

Nein im Ernſt, es geht von Herzen.

Guſtav.

Unbarmherzige! Solche Gaben
Muß man nicht für ſich nur haben,
Sie gehören, wie der Tag,
Jedem, der ſie ſchätzen mag.

Amalie.

Sind auch wie der Tag gewöhnlich.

Emilie.

Meine Schweſter wird perſönlich.

Bertha.

Wenn man in Geſellſchaft kömmt,
Iſt's wahrhaftig recht zum lachen:
Alle wollen Freude machen,
Wie mit Sängern überſchwemmt,
Iſt ein ſolcher feiner Zirkel.
Einer trillert tauſend Schnirkel,
Jener jodelt, dieſer lärmt,
Jene jammert, dieſe ſchwärmt,
Und der Klang der Inſtrumente
Nimmt am Ende gar kein Ende.

Guſtav.

Ich geſteh' es, läſtig werden
Kann das Schönſte ſelbſt auf Erden,
Wenn man ſchrecklich überladen
Völlig muß in Tönen baden.
Aber hier? Verzeih'n Sie mir,
Dieſe Furcht verliert ſich hier.
Wo im Freien eine Schöne
Singend ſich vernehmen läßt,
Bannt ſie auch des Liedes Söhne
Durch des Liedes Töne feſt.
Wenn die Stimme mit den Saiten
Muthig kämpfend ſcheint zu ſtreiten,
Jene erſt allmächtig ſiegt,
Dieſe ſchmachtend dann erliegt,
Und die Vögel ohne Regel
In natürlichen Cadenzen
Ihre Melodie begrenzen,

Dann wird ihrer Luſt bewußt,
Jede Seele freier, lichter,
Wonnetrunkner jede Bruſt.

Bertha. (Sich verbeugend)
Herr Baron, Sie ſind ein Dichter.

Guſtav.
Wie es viele Hundert ſind!
Jetzt macht Verſe jedes Kind,
Alle Welt iſt jetzt poetiſch,
Verſe ſchafft die Frau am Theetiſch,
Verſe macht man jetzt im Schlafe,
Verſe werden ſchon zur Strafe
Und Gedichte jeder Gattung.

Amalie.
Auf die Spannung folgt Ermattung

Guſtav.
Die Ermattung iſt ſchon da;
Denn verſucht man's was zu leſen,
Kommt man alten Freunden nah,
Alles iſt ſchon da geweſen.

Amalie.
Deshalb iſt es wohlgethan,
Die Gedichte aufzugeben,
Nimmt man nur dafür im Leben
Ein poetiſch Weſen an.

Bertha.

Alle Proſa abzuſtreifen,
Und nach eigner froher Wahl
Wild und muthig nachzuſchweifen
Einem kühnen Ideal!! —

Guſtav.

Wohl bei Ihnen, darf ich hoffen,
Iſt ein ſolches Leben offen,
Und ich irre ſicher nicht,
Such' auf dieſer Spur ich Licht.

Amalie.

Welches Licht

Guſtav.

Ich will nicht läſtern,
Doch bisweilen ſieht man Schweſtern
Gleich gekleidet, gleich gezogen,
Gleich gewachſen, gleich gewogen,
Alle wie nach *einem* Pfunde,
Sprechen wie aus einem Munde,
Jene redet nie allein,
Dieſe muß ihr Echo ſeyn:
Hier bei Ihnen, ich geſtehe,
Iſt's ein Andres was ich ſehe,
Iſt's ein Andres was ich höre,
Und ich ſtaun' — auf meine Ehre!
Hell umſtrahlt von Wunderglanze
Scheinet jede von den Damen,

Wie ein Bild in anderm Rahmen,
Dennoch giebt's ein ſchönes Ganze.
Wiederholt erblick' ich keins
Und doch bilden alle Eins.
Dieſe magiſche Laterne
Möcht' ich gern recht klar beleuchten,
Und ich ſäh' es gar zu gerne,
Wollten Sie ein wenig beichten!

Emilie. (leiſe)

Weißt Du, Bertha, was er ſpricht?
Ich verſteh' es wirklich nicht.

Amalie.

Was Sie in Erſtaunen ſetzt,
Weiter gar nichts iſt's zuletzt,
Als die Färbung unſrer Kleider.

Emilie.

Und ſo käm' es auf den Schneider?

Guſtav.

Allerdings, die Farben ſtrahlen
Lieblich ſelten, und ſie mahlen
Die Gruppirung trefflich aus.

Bertha.

Darauf läuft es nicht hinaus,
Bunt erſcheinen wir den Leuten,
Doch *wir* wiſſen's wohl zu deuten.

Amalie.

Bertha, ſtill!

Bertha.

Warum?

Amalie. (leiſe)

Du fragſt?

Guſtav.

(Gewahrt, daß die Mädchen heimlich mit einander ſprechen, wendet ſich zu Clara, die im Hintergrunde verweilt, und ſpricht leiſe mit ihr.)

Amalie. (leiſe)

Wiſſe Thörin, was Du wagſt,
Wenn Du alles ihm verrathen,
Und er ſpottet unſrer Thaten?
Lacht dem Kinde, das da ſpricht,
Noch zum Lohn' ins Angeſicht.
Solche Herren kennt man ſchon,
Solche —

Emilie.

I der Unglücksſohn!

Bertha.

Wer wird bald ſo furchtſam beben,
Wer ſo wenig denn vertraun;
Soll man in dem armen Leben
Gar nicht mehr auf andre baun?

Theil genommen hat er herzlich
An den Farben, die er ſah,
Und es iſt vielleicht ihm ſchmerzlich,
Sollt' er weiter nichts erfahren.
Trau' ihm kühnlich!

Emilie.

Trau' ihm, ja!
Sieh nur hin, er ſpricht mit Claren.

Bertha.

Kommt erſt Guſtav, wird ſein Freund
Auch wohl lange hier verweilen!
Uns dem Bruder mitzutheilen
Iſt natürlich. — Guſtav meint
Dann vielleicht es ſey nicht wichtig,
Und verkündet's ſeinem Flüchtig,
Da erſt wird er uns verlachen,
Weil die liebe Eitelkeit
Ihm im Herzen wird erwachen,
Daß er ſoll vom Bruder hören,
Was in tiefer Heimlichkeit
Ihm die Schweſtern ſtill verſchwiegen.

Emilie.

Laß Dich diesmal nur belehren,
Bertha's kluge Worte ſiegen,
Denn gewiß, der fremde Mann
Sieht uns ſchon für wicht'ger an,
Wird uns ſchätzen mehr und ehren.

Amalie.

Nun es ſey; er mag es hören.

Guſtav mit Clara. (vorſchreitend)

Guſtav. (leiſe)

Und Sie ſchweigen?

Clara.

Wie vorhin.

Guſtav.

Daß ich Ihnen gar nichts bin
Weiß ich nun! (für ſich) Die Zauberin!

Amalie.

(Führt Clara unter die Mädchen, ſie flüſtern heimlich mit einander.)

Guſtav. (allein zur Seite)

Laß es glücklich mir gelingen,
Güt'ger Himmel! — Sie erringen,
Und ihr Herz und ihren Sinn,
Eh' ſie's weiß noch wer ich bin.
Laß die ſchüchtern jungen Triebe,
Die mir ihre Blicke künden,
An den meinen ſich entzünden,
Daß ſie mich recht herzlich liebe.
Daß erwachſe unſre Glut,
Wie des Meeres mächt'ge Fluth!

Meine Schweſtern fragen nach,
Was ich leiſe mit ihr ſprach?
Wird ſie reden, wird ſie ſchweigen?
Jetzt ſchon kann ihr Herz ſich zeigen.
Das Geſpräch nun muß ich lenken,
Wo vorhin es ſtehen blieb,
Daß ſie Arges ſich nicht denken!
(Er naht ihnen.)

Bertha. (zu Amalien)
Rede Du, es iſt mir lieb!

Guſtav.
Darf ich unterwürfig fragen,
Was der ſtille heil'ge Rath,
Den die drei gebildet hat,
Mir, dem Harrenden will ſagen?

Amalie.
Es betraf den ſtreit'gen Fall,
Ob ein Fremder Fall und Knall
Einzutreten in den Orden,
Würdig ſey und werth geworden?

Guſtav.
Welchen Orden?

Amalie.
Den Sie warben,
In den Orden unſrer Farben.

Guſtav.

Alſo hab' ich recht gerathen?
Einen Orden ſchufen Sie,
Als Sie bunt zuſammen traten.

Amalie.

Herr Baron, Sie plaudern nie?

Guſtav.

Schweigen kann ich, muß es ſeyn,
Wie ein Fiſch, ein Grab, ein Stein.

Amalie.

(Nachdem ſie ſich geräuſpert, nicht ohne Ziererei.)

Von des Lebens buntem Schwanken,
Wir drei Schweſtern angeregt,
Kamen wir auf den Gedanken,
Feſt und innig, unbewegt,
Uns ſymboliſch zu verbinden,
Um ein tiefes Glück zu gründen.
Ich, an Jahren überlegen,
Ging dem Plane friſch entgegen,
Führte ihn, trotz manchem Strauß,
Endlich doch vollkommen aus:
Denn in jeglicher Umgebung
Fand ich ſtarre Widerſtrebung,
Weil die Menſchen alles Trachten
Nach der Poeſie verachten.
Welche Qualen, welche Bitten,
Eh' die Mutter es gelitten,

Die nun, was mich Wunder nimmt,
Selbſt in meine Töne ſtimmt.
Faſt verging ein halbes Jahr,
Eh' es uns verſtattet war.
Aber nun, vom Modeflitter
Frei, in ſchönes Blau gehüllt,
Bin ich ew'ger Treue Ritter,
Oder doch — des Ritters Bild;
Und beſtändig iſt das Band,
Das uns ſchweſterlich umwindet,
Wie's die blaue Farbe kündet,
Die ich mir geeignet fand.
Blau der Himmel, blau das Meer,
Beide an Bedeutung ſchwer.

Bertha.

Daß die Treue ſich belohne
Darf ſie hoffen; ich bin grün,
Und wenn bunte Blumen blühn
Wind' ich eine Farbenkrone;
Daß im düſtern Erdenleben
Mich die Hoffnung nicht bethört,
Bin ich mit der Farb' umgeben,
Die der Hoffnung angehört;
Habe ſie mit mächt'gem Bann
Mir auf ewig angethan:
Alſo ſtell' ich jung und klar,
Fröhlich grünend, wunderbar,
Immerdar die Hoffnung dar.

Emilie.

Weiß und rein und unbefleckt,
Iſt der Schild der mich bedeckt,
Und bis zu den höchſten Jahren
Will ich ſchützend ihn bewahren,
Immer ſchuldlos, immer weiß,
Sey die Lilie mein Preis.
Ohne Schuld und weiß und rein,
Muß das ganze Bündniß ſeyn,
Und in meinem weißen Kleide
Sprech' ich's aus für alle Beide. —

Guſtav.

Könnt' ich mein Erſtaunen ſchildern,
Mit der Zunge, mit dem Mund,
Thät' ich es in ſchönen Bildern,
Schön wie ihre Bilder kund.
Aus der bunten jungen Hülle,
Strömt in dichteriſcher Fülle
Für den Bund der ſchönſte Grund.
Nur die holde Clara ſchweigt
Traurig.

Amalie.

Wie ihr Kleid es zeigt.

Guſtav.

Fänd' ich etwas auszuſetzen
An den Farben, die erwählt,

Wär' es, daß zu dem Ergötzen
Noch die ſchönſte Farbe fehlt,
Die ſich je dem Auge bot;
Sie verſteh'n? Ich meine roth!

Amalie.

Clara war dazu erkohren.

Bertha.

Aber nein, ſie wollt' es nicht.

Amalie.

Wollte lieber Nacht als Licht.

Bertha.

Und ſo ging es uns verloren.

Emilie.

Clara, ſchwarz wie Grab und Tod,
Wird bisweilen dennoch roth.
Heute erſt hab' ich's geſehen,
Heute erſt iſt es geſchehen:
Ihre Wangen können glüh'n,
Wie zwei junge Roſen blüh'n.

Guſtav.

Sie ertheilen jetzt uns Lehre,
Wie man rothes Kleid entbehre.
Mich an Roſen zu erbau'n,
Will ich Clara's Wangen ſchau'n.

Clara. (wehmüthig lächelnd)

Ach Sie finden auch nicht ſelten
Weiße Roſen hier zur Stelle
Unter einer Thränenquelle.

Guſtav.

Muß man da nicht auf Sie ſchelten?

Clara.

Nein o nein, der Meinen Huld
Gönnt mir freundliche Geduld,
Läßt mich frei dem ſtillen Harme;
Doch geöffnet ſind die Arme
Such' ich Troſt vor meinen Schmerzen
An den lieben warmen Herzen.

Guſtav. (für ſich)

Sie bezaubert mich, und bald
Thu' ich mir nicht mehr Gewalt.

(Man hört aus der Ferne den Klang eines Poſthorns.)

Amalie.

Hört Ihr nicht den fernen Ton?

Bertha.

Ja ſie ſind's.

Emilie.

Sie kommen ſchon!

(Laufen ab.)

Vierter Auftritt.

Guſtav. Clara. (von ihm feſtgehalten)

Clara.

Was bedeutet das? Sie eilen
Meinem Vater froh entgegen!
Warum ſollt' ich hier verweilen,
Warum bleiben?

Guſtav.

Meinetwegen

Clara.

Laſſen Sie mich! — Welch Betragen?!

Guſtav.

Iſt's vergönnt ein Wort zu ſagen?

Clara. (ſchweigt)

Guſtav.

Dieſes Hornes lauter Schall
Kündete auf keinen Fall
Ihres Vaters Ankunft an.

Clara.

Nicht? Mein Gott, wenn kommt er dann?

Guſtav.

Heute nicht.

Clara.

Doch ſicher morgen?

Guſtav.

Seyn Sie gänzlich außer Sorgen:
Vater, Oheim, Guſtav, Alle
Sind bei Freunden eingekehrt,
Kommen morgen, unverſehrt.
Das ertönt' in jenem Schalle!
Sie von Sorgen zu befrein,
Sendet man die Nachricht ein! —
Hemmen Sie den eil'gen Schritt.

Clara.

Alſo — Guſtav — auch kömmt mit?

Guſtav.

Ja natürlich! — Ihn zu bringen
Iſt ſein Vater abgereiſt.

Clara. (für ſich)

Kaum kann ich mein Herz bezwingen! —
Er iſt wacker, wie es heißt?

Guſtav.

Ja das iſt er, und verdient
Ganz das Glück, das hier ihm grünt,

Ganz das Glück in Ihren Armen
Neuem Leben zu erwarmen! —
Ob ich's gleich ihm gar nicht gönne!

Clara.

Ihrem Freunde?

Guſtav.

Meinem Feinde!

Clara.

Scherzen Sie?

Guſtav.

O nein! ich nenne
So vielleicht ihn unerlaubt,
Weil er Sie dem Leben raubt.

Clara.

Ja, Sie hegen auch den Glauben,
Daß der Bund, zu dem gezwungen
Ich allein und nothgedrungen
Schreite, mich dem Glück wird rauben?

Guſtav.

Nicht dem Glück, wenn Sie ihn lieben,
Doch uns andern, weil allein
Ihm Sie eigen werden ſeyn.

Clara.

Wär' er doch noch fern geblieben!

Guſtav.

So auch ſag' *ich*.

Clara.

Sie?!

Guſtav.

Verzeihung,
Wenn ich kühn mein Herz enthülle,
Und der heißen Worte Fülle
Scheine Ihnen nicht Entweihung,
Nicht Entweihung heil'ger Rechte.

Clara. (bei Seite)

Wer mich weit von hinnen brächte!

Guſtav.

Wohl! Ich ſeh', ich fühl' es freilich,
Dies Geſteh'n iſt unverzeihlich;
Weil ich an der Freundſchaft ſünd'ge,
Wenn ich meine Glut verkünd'ge.

Clara. (will ſprechen)

Guſtav.

O kein Wort aus Ihrem Munde,
O kein Gift in dieſe Wunde,
Denn ich fühle tief und ſchmerzlich,
Und ich mein' es gut und herzlich.
Laſſen Sie den zorn'gen Blick,
Oeffnen Sie das ſchöne Auge

Wie vorhin, damit ich Glück
Aus den ſanften Stralen ſauge,
Daß ich kühn zu Ihren Füßen,
Meine Kühnheit möge büßen.

Clara. (ihn aufhebend)

Welch Beginnen! — Laſſen Sie —

Guſtav.

Sie, beim Himmel! laß ich nie!

Clara.

Nur ein Wort.

Guſtav.

Ihr Wort iſt Tod,
Denn es giebt mir das Gebot,
Sie zu meiden, und ich kann
Nimmer —

Clara.

Hören Sie mich an:
Meine Lage kennen Sie,
Und die Meinen werden nie,
Wie Sie wiſſen, mir vergönnen,
Mich von Guſtav je zu trennen.
Weiter will ich nichts erwähnen,
Denn ich hoffe, meine Thränen
Sind es nicht, die Sie erſtreben?

Guſtav.

Clara, können Sie vergeben?

Clara.

Was?

Guſtav.

Den wilden Ungeſtüm,
Der mich trieb zu dem Bekenntniß? —
Sie vergeſſen mein Geſtändniß,
Denken mein zu meinem Lobe,
Und ſind glücklich — einſt — mit ihm.
(Er geht ab; für ſich.)
Das iſt nun die letzte Probe.

Clara.
(Steht niedergeſchlagen da)

Guſtav.
(Als er an der Couliſſe iſt, ſieht er ſich um.)

Clara.
(Reicht ihm die Hand.)

Guſtav.
(Küßt ihre Hand.)

Clara.

Lebe wohl! — Auf immerdar!

Guſtav.

Clara, Sie ſind wunderbar!
Scheinen gerne nicht zu ſcheiden,
Dennoch ſollen wir uns meiden?

Clara.

Wenn mir auch das Leben bricht,
Ich erfülle meine Pflicht!

Guſtav.

Ihre Pflicht? Und gegen wen?
Gegen einen Fremden, den
Sie nicht kennen, der vielleicht
Ihren Werth nicht halb erreicht,
Der vielleicht zu dieſer Friſt
Anderswo gebunden iſt?
Und mich laſſen Sie vergehen
In den ungeheilten Wehen?

Clara.

Mir geſchieht, ich weiß nicht wie?
So erſchüttert war ich nie!
In die Trauer meines Lebens
Drang ein Hauch entzückten Bebens,
Zitternd leuchtet mir ein Stern,
Aber, ach! der Stern iſt fern.
Nein, ſein Licht iſt nicht von Dauer,
Und ich kehr' in meine Trauer.
(Ab, durchs Gartenhaus.)

Guſtav. (allein)

Welch Gefühl erringt die Macht
In der übervollen Bruſt?
Iſt's die Liebe, ſo erwacht,
Iſt's der Heimath neue Luſt?
Schöner Garten, ſchön wie einſt,
Du der Kranz an meinem Ziele,
Der Du blühend das Getümmel
Unſrer erſten Kinderſpiele,

Hell, allmächtig wiederſcheinſt;
Friſche Lauben, hoher Himmel,
Alte Wünſche, neue Triebe,
Junge Blumen, heiſſe Liebe;
Alles eint ſich, alles quillt
In das wunderſchöne Bild,
Und die Farben ſchlingen ſich
Um dein Glück ſo ſchweſterlich!
Guſtav, haſt du das gehofft,
Wenn du trübe, ſinnend, oft
An die fremde Heimath dachteſt,
Und in ſchwarzen Träumen wachteſt?
Ja die Träume gehen aus:
Schwarz gekleidet iſt mein Engel
Clara, ſchön und ohne Mängel,
Himmel iſt mein Vaterhaus!
Ach, noch quält ſie böſes Schwanken,
Weil ſie feſt in dem Gedanken,
Daß ich ihr ein Fremder ſey.
Aber doch iſt's eingetroffen,
Was ich wagte leiſ' zu hoffen,
Wahrlich, ſie geſtand es frei,
Und ich habe unerkannt
Mir ihr Lieben zugewandt!
Nun erblüht ein ſüßes Leben
Vor dem ſel'gen Auge mir,
Himmliſche Gebilde ſchweben
Auf dem heimiſchen Revier!
Bäume, die ich einſt ſah pflanzen,
Blumen bilden duft'ge Hecken,

Mich und Clara zu verſtecken!
Alles wirkt zu einem Ganzen;
Alles was erblüht und grünet,
Alles was die Blicke ſehn
Macht mich ſelig, und es dienet
Meine Wonne zu erhöhn!
Wonne, die noch nie empfunden
Sich in Scherzen will bekunden.
Ja der frohe Uebermuth
Schwellt die Bruſt mit üpp'ger Fluth,
Und mich luſtig zu entladen,
Möcht' ich mich in Thorheit baden,
Möchte hinter allen Hecken
Scherzen, lachen, ſpotten, necken,
Möchte — was ich wahrlich kann,
Ja, es bietet ſich mir an:
Meine Schweſtern ſind nicht ferne,
Und mit ihnen mag ich gerne,
Wie mit unbefangnen Herzen,
Eine kleine Weile ſcherzen.
Ich verſuche meine Kunſt,
Sage ihnen Liebesdunſt,
Süß Geſchwätz der jungen Laffen,
Schöne Redensarten her,
Und erfreue mich noch mehr,
Wenn ſie ſich in mich vergaffen!
Sieh' Amalie! — Beginne
Loſes Spiel der loſen Minne!

Fünfter Auftritt.

Amalie. Guſtav.

Amalie.

Nicht der Vater, nur ein Brief
War's was uns von hinnen rief.

Guſtav.

Nicht die Väter? Guſtav nicht?

Amalie.

Keiner! Unſre Mutter ſpricht,
Aus dem Briefe ſey zu ſchließen,
Daß wir ſie vor morgen nicht
Hoffen dürfen zu begrüßen.

Guſtav.

Süße Nachricht meinem Herzen!

Amalie.

Und wie ſo?

Guſtav.

Mit ſchweren Schmerzen
Dacht' ich an der Ihren Kommen,
Weil Sie andern ganz entnommen
Blos dem Bruder werden leben.

Amalie.

Herr Baron, ich weiß zu leben.

In des Gaſtrechts heil'ger Pflicht
Stört mich auch der Bruder nicht.

Guſtav.

Müſſen Sie ſo ſchwer beſtrafen
Ihren unterwürf'gen Sklaven?
Alſo war es nicht gemeint:
Wenn der Bruder erſt erſcheint,
Wird er auch, das iſt zum Grämen,
Allen Platz im Herzen nehmen.

Amalie.

Nehmen? Platz im Herzen? Er?
Nun, ich dächt' er fänd' ihn leer,
Dürft' ihn, ohne viel Bemühen,
Gleich den Augenblick beziehen?

Guſtav.

So? Das hab' ich nicht gedacht.

Amalie.

Nicht? Darf ich die Urſach' wiſſen?

Guſtav.

Eine Schöne ſollte wiſſen,
Was ihr Blick für Eindruck macht.

Amalie.

Iſt ſie eitel, mag es ſeyn:
Aber wenn ſie Eindruck macht,

Trifft's des Mannes Herz allein,
Denn vor ihrem hält ſie Wacht.

Guſtav.

Wird auch nichts mit Macht erſtritten,
Helfen nicht beſcheidne Bitten?

Amalie.

Bitten helfen in der Welt. —
'S kommt drauf an, wie ſich's verhält?

Guſtav.

Klar und helle liegts am Tage,
Und ich hätte meine Plage,
Länger noch ganz ſtill zu ſchweigen.
Soll ich den Beſiegten zeigen?

Amalie.

Und wer iſt's?

Guſtav.

Es iſt — ein Mann.

Amalie. (lächelnd)

Wo?

Guſtav.

Nun, ſehn Sie mich nur an!
Könnten Sie ihn leidlich finden?

Amalie.

Finden? — Nun das wird ſich finden.

So geſchwind iſts nicht gethan,
Eh' man handelt faßt man Plan;
Nach dem Plane zu verfahren
Kommt die Weisheit mit den Jahren.

Guſtav.

Mit den Jahren? — Sie ſind kalt!
Mit den Jahren wird man alt.

Amalie.

Alt? Wer ſpricht von Alter hier?
Von der Zeit, von unſrer Lage,
Ob Sie's werth ſind, ob ich's wage; —
Denn die Männer fürchten wir.

Guſtav.

O Sie Strenge! — Wie die blauen
Fernen Berge anzuſchauen!
Meinen ſehnſuchtsvollen Blick
Zieht es an und ſtößt's zurück,
Und wie leichte Kähne ſchiffen
Sind Sie auf der Flucht begriffen;
Ich will weinen, Sie nur ſcherzen,
Und verlachen meine Schmerzen.

Amalie.

Lach' ich denn? — Ich denke nur:
Wer den Weg ſucht, folgt der Spur!
Dem, der will zum Ziel gelangen,
Muß vor keiner Probe bangen.

Guſtav.

Was begehren Sie?

Amalie.

Die Farben
Wollen alle freundlich zieren
Mit den Zeichen die ſie führen.
Da Sie um die blaue warben
Müſſen Sie ſich wohl bequemen
Auch ihr Zeichen anzunehmen:
Eine kleine blaue Blüthe,
Häufig, aber reich an Sinn,
Deutet auf ein treu Gemüthe,
Auf ein redlich Lieben hin.
Eben weil auf allen Bahnen
Sie im Sommer häufig ſprießt,
Soll ſie alle Menſchen mahnen
Wie die Treue himmliſch iſt.
Gehen Sie zum Bach hinaus,
Pflücken einen kleinen Strauß
Und erfüllt iſt Ritterspflicht.

Guſtav.

Doch ſie heißt?

Amalie.

Vergißmeinnicht.

(Ab, ins Gartenhaus.)

Guſtav. (allein)

Liebes Schweſterchen, ich glaube,
Sehr begehrſt Du nach der Haube,

Denkſt mich ſicher zu bekommen
Und es thut mir herzlich leid,
Denn in gar zu kurzer Zeit
Wird die Freude Dir genommen.
Unbeſchadet Deiner Ehre
Und nicht ohne weiſe Lehre:
Deine ſchöne blaue Blüthe
Nimm mit dankendem Gemüthe
Von dem Bruder freundlich an.
Sie iſt hold und ſehr beſcheiden,
Lern' von ihr den Hochmuth meiden,
Lerne was die Demuth kann.
Wie Du Deinen künft'gen Gatten
Schon gewiß in mir geglaubt,
Wird er wieder Dir geraubt,
Und der Liebe grüner Schatten
Schwindet von der Zeit entlaubt!
Bücke Deinen ſtolzen Scheitel,
Sey in Zukunft nicht ſo eitel!

Bertha kommt! — Die Hoffnung zieht
Stürmend über die Teraſſen,
Und wo ſie vorüber flieht
Scheint das Grüne zu erblaſſen!
Nun ſie komme! Nicht erwarten
Wird ſie Argliſt hier im Garten.

Sechſter Auftritt.

Bertha. Guſtav.

Bertha.

Sie allein? Und ganz verlaſſen?

Guſtav.

Nimmer, wenn Sie mich nicht haſſen.

Bertha.

Sie? Warum? Des Bruders Freund
Der es gut mit uns auch meint?

Guſtav.

Weil ich's gut mit Allen meine,
Sind Sie gar vielleicht mir gut.
Aber wenn ich Sie — alleine —
Liebte! — Würden Sie den Muth,
Den gewagten mir verzeihn,
Und mir doch gewogen ſeyn?

Bertha.

Nimmer noch konnt' ich es faſſen,
Wie man den ſo hart mag haſſen,
Der ſein Lieben uns geſteht,
Wenn man gleich ihn auch verſchmäht.
Daß Sie, Herr Baron, mich lieben,
Kann mich weiter nicht betrüben,
Und Sie werden ſich von hier
Wohl noch nicht ſo bald entfernen,

Alſo, hoff' ich, dürfen wir
Uns ja näher kennen lernen! —
Stehn Sie mir, ich Ihnen an,
Mag es ſeyn, denn — Mann iſt Mann!

Guſtav. (bei Seite)
Unbeſonnen, wildes Weſen,
Dürft' ich dir den Text nur leſen.

Bertha.
Auch, wenn ich's geſtehen ſoll,
Sie gefallen mir recht wohl:
Ihr Benehmen, Ihre Haltung,
Ihres ganzen Sinns Entfaltung,
Alles lob' ich, ſage offen,
Herr Baron, Sie dürfen hoffen.

Guſtav.
Göttin, meine Nacht wird hell!
(für ſich)
Schweſter, du verhandelſt ſchnell.

Bertha.
Ob Sie nun in meine Grillen
Fügen würden Ihren Willen,
Käm' auf eine Probe an.

Guſtav.
Frau bleibt Frau und Mann bleibt Mann!

Bertha.
So, — um Ihnen zu beweiſen —

Hab' ich große Luſt zum Reiſen,
Flög' aus meiner Heimath gern.

Guſtav.

Und wohin denn?

Bertha.

Ferne, fern!
Wo in ſchönerm Blättergrün,
Die Citronenblüten blühn.

Guſtav.

Schöne Bertha, wie Sie wollen!
Nie will ich mit Ihnen grollen,
Und am allermind'ſten nun,
Da Sie einen Vorſchlag thun,
Der für meine Luſt ergiebig!

Bertha.

Wahrlich?

Guſtav.

Denn das Reiſen lieb' ich.

Bertha.

Dann, o dann lieb' ich auch Sie!
Dieſer Wunſch beſtraft ſich nie:
Giebt es wohl ein ſchön'res Leben
Als in dem bewegten Haus
Aus der Heimath weit hinaus
In die fremde Welt zu ſchweben?

Wie von Feenhand getragen
Rollt dahin der leichte Wagen,
Räume die man noch nicht kennt,
Zeigt uns jeglicher Moment,
Ungewiß und ohne Kunde
Bleibt uns auch die nächſte Stunde,
Froh iſt jeder durch ſein Hoffen
Und die ganze Erde offen.

Guſtav.

O Sie aller Mädchen Krone,
O Sie muth'ge Amazone!

Bertha.

Auf die Hand den art'gen Mund,
Und geſchloſſen iſt der Bund.

Guſtav. (für ſich)

Schweſter! du machſt Rieſenſchritte!

Bertha.

Aber nun noch eine Bitte:
Daß Sie mein Erwählter ſind,
Wiſſe Jeder, der nicht blind.
Pflücken Sie von Myrthenzweigen
Einen ab, er ſoll es zeigen,
Reden wird er, wenn Sie ſchweigen.

Guſtav.

Zu gehorchen iſt mir Luſt!

Bertha.

Und er blüh' an Ihrer Bruſt.

(Ab, ins Gartenhaus.)

Guſtav. (allein)

Sie von Hoffen voll und Harren,
Hält mich wahrlich für den Narren
Den ich ſpiele! — Mir iſt's recht.
Deine Myrthe blühe dir ſchlecht.
Liebe Bertha werde klüger,
Hoffnung iſt ein Hauptbetrüger,
Mahlt durch ihren grünen Flor
Dir die ſchönſte Ausſicht vor.
Selten aber bringt die Zeit
Das in freundliche Erfüllung,
Was ſie bot vor der Enthüllung,
Und die Träume ziehen weit,
Weit hinaus nach fremden Landen.
Reines Glück erjagſt du nicht,
Bleibſt in engen Erdenbanden,
Und es folget Nacht dem Licht. — —
Artig iſt mein Schweſterpaar,
Und das alte Wort wird wahr:
Blau und grün ſey Narrentracht.
Sie die Farben, ich der Narr!
Nun ich ihnen kund gemacht
Meine heiſſen Liebeswehen,
Laſſen ſie mich grauſam ſtehen,
Und in meiner ſchweren Pein
Bleib' ich Aermſter hier allein.

Siebenter Auftritt.

Emilie. Guſtav.

Emilie.

Sie allein?

Guſtav.

Sie ohne Taube?

Emilie.

Wie Sie ſehen. O ich kann
Auch mich trennen, wie ein Mann!
Meine Schweſtern ſind —

Guſtav.

Ich glaube,
Dort durch jenes Gartenhaus
Gingen ſie aufs Feld hinaus.

Emilie.

Ja das iſt ſo unſer Gang.
Ihnen wird die Zeit recht lang?
Um ſie etwas zu vertreiben,
Will ich hier bei Ihnen bleiben.

Guſtav.

Tauſend Dank für Ihre Gunſt,
Ob ich übrigens die Kunſt,
Wie man Zeit vertreiben könne,

Nicht mit ſchönen Künſten nenne;
Lieber ſprach' ich oftmals: Halt!

Emilie.

Niemand wohl wird gerne alt,
Und wir alle würden's lieben,
Ging die Zeit davon, wir blieben
Jung und munter wie wir ſind.

Guſtav.

O Sie reizend liebes Kind!

Emilie.

Wär' ich wirklich noch ein Kind?
Und ich glaubte mich ſchon drüber.

Guſtav.

Ach, je kleiner deſto lieber!
Denn die jüngſten und die kleinſten,
Sind an Geiſt und Herz die Reinſten.

Emilie.

Schon recht gut! — Doch möcht' ich fragen,
Kann man in die ſpätre Zeit
Nicht die Kindheit übertragen?
Wofür hätt' ich denn dies Kleid?
Als ich noch ein Kind genannt,
Strebt' ich ſehnend zu enteilen,
Jetzt, da jene Zeit entſchwand,
Möcht' ich ſie mit dieſer theilen.

Guſtav.

Schon? Noch ſind Sie nicht ſo weit,
Grad' in Ihrer Blüthenzeit,
Noch im Uebergang vom Kinde,
Wo ich Sie ſo reitzend finde!
Lieber ſchöner Engel! —

Emilie.

Ich?
Geh', — Sie ſpotten über mich!

Guſtav.

Spotten? Welch ein arges Wort,
Nein, Sie jagen mich noch fort.

Emilie.

Gott behüte mich; das will ich
Nimmermehr.

Guſtav.

Nicht mehr als billig!
Weil ich ſchon in Ihrer Nähe
Alle Himmel offen ſehe.

Emilie.

Dieſes Bild iſt ſehr gewagt!
(für ſich)
Niemand hat mir das geſagt!

Guſtav. (für ſich)

Welche Kunſt ſie zu bethören?
Sie iſt noch ein albern Kind.

Emilie. (für ſich)

Das iſt wahr, der Menſch gewinnt
Immer mehr, kann man ihn hören.

Guſtav. (für ſich)

Eh' ſich in den Garten wendet
Meine Mutter, ſey's beendet.
(laut)
Was kann's helfen, holde Seele,
Daß ich mein Gefühl verhehle,
Wenn ich's nicht verſchweigen kann?

Emilie.

Mir wird Angſt!

Guſtav.

Dich bet' ich an,
Dich, Du holde weiſſe Taube,
Und mein freudenvoller Glaube
Läßt mich hoffen, unverzagt,
Daß Dir meine Glut behagt.
O verwende nicht die Blicke,
Deinem treuen Sklaven ſchicke,
Deinem Sklaven ſchicke ſie.
(Er läßt ſich auf ein Knie vor ihr nieder.)

Emilie. (leiſe bittend)

O auch auf das andre Knie!?

Guſtav. (thut es)

Emilie.

Das erlebte ich noch nie.

Guſtav. (ſteht auf)

Weiſſe, kleine, liebe Roſe!

Emilie.

Ja das war es! Eine Roſe,
Weiß wie Schnee, rein wie mein Kleid,
Halten Sie ſich nur bereit;
Faſt vor Luſt werd` ich erbleichen,
Seh` ich Sie mit meinem Zeichen.

Guſtav. (küßt ſie)

Engelskind, haſt Du mich lieb?

Emilie.

Weh`! Sie ſind ein groſer Dieb!
(Ab, ins Gartenhaus.)

Guſtav. (allein)

Weiß und zart und ſehr empfindlich,
Fromm, naiv und jung und kindlich!
Für die Roſe, für den Mann,
Nimm ein Gänſeblümchen an.
Liegt's am Klima dieſes Landes,
Meine Schweſtern ſind ſo warm?
Oder liegt's, daß Gott erbarm,
An der Kraft des Farbenbandes,
Das ſie räthſelhaft umwindet,
Und mit Liebesglut entzündet?

Freilich auf poet'ſche Weiſe
Spielen ſie in dieſem Kreiſe,
Und es ſtellen — offenbar —
Sich die Kinder lieblich dar.
Keine aber iſt ſo zart,
So von Schmerz und Luſt gepaart,
Als mein Clärchen! ihre Hand
Iſt mir ein ſo theures Pfand,
Daß ich ohne tiefes Sehnen,
Ohne inn'ge Wonnethränen,
Ohne frohen Herzensdrang,
Ohne kindlich reinen Dank,
Kann der Eltern nicht gedenken,
Die mir ſolchen Himmel ſchenken.

Achter Auftritt.

Die Mutter. Guſtav.

Guſtav.

Meine Mutter!

Mutter.

Wohl beſtellt
Iſt das Haus. — Wo ſind die viere,
Unſre liebe, junge Welt?

Guſtav.

Daß ſie frei und froh ſpaziere,
Zog ſie auf das weite Feld.

Mutter.

Und Sie blieben hier zurück?

Guſtav.

Weil mein ſpähend ſcharfer Blick,
Aus dem Schloß zum Garten gehen,
Sie vorhin ſchon hat geſehen.

Mutter.

Und wie fanden Sie die Kinder?
Frei geſprochen.

Guſtav.

Jung und ſchön!

Mutter.

Aber ihren Geiſt?

Guſtav.

Nicht minder!
Offen doch will ich's geſtehn,
Daß die Verſe und die Farben
Mir den Eindruck oft verdarben.

Mutter.

Ach ich habe ja genung
Widerſtrebt, eh' ich's gelitten!
Aber auch Entſchuldigung
Muß ich für mich ſelbſt erbitten,
Daß Sie mich, die zu den Alten
Schon gehört, nicht thöricht halten,

Weil ein helles gelbes Kleid
Mich an meine Kinder reiht.
Das hat ſeinen eignen Grund,
Iſt's vergönnt — thu' ich ihn kund:
Kehrt mir ſchon die Jugend nie,
Lieb' ich doch die Poeſie.
Meine Kinder hielt ich ab
Von den allerliebſten Scherzen,
Denn man bricht mit kaltem Herzen,
Ueber Mädchen gern den Stab.
Ich von ſolcher Furcht befreit,
Durch mein Alter ſchon beſchützt,
Wählt', auf dieſen Grund geſtützt,
Mir ein fröhlich gelbes Kleid;
Denn in Göthe's Farbenlehre,
Die ich ſonſt nicht ganz verſtand,
Fand ich was dazu gehöre:
Gelb iſt nah' dem Licht verwandt,
Gelb iſt immer rein und helle,
Wie des Tages goldne Quelle.
Fröhlich wirkt es, warm, ernährlich,
Darum ſchien mir's nicht gefährlich.
Ob die Jugend mich verſpotte,
Weil auf ungereimte Art,
Dieſe Farb' ein Hottentotte
Mit der Eiferſucht gepaart!
Neidiſch bin ich ihnen nicht,
Doch die Mutter und ihr Licht!

Guſtav.

Ich erſtaune! — Klug und fein!

Mutter.

Ach man muß ſo gütig ſeyn,
Wie Sie ſind in allen Sachen,
Uns nicht tüchtig auszulachen.

Guſtav.

Nun begreif' ich, was vorhin
Mich noch ſehr erſtaunen machte,
Nun begreif' ich, welchen Sinn
Ihre Wahl dem Ganzen brachte:
Durch die Sonne in der Mitte,
Die belebend, wärmend wirkt,
Sind die genialen Schritte,
Junger Mädchen klug bezirkt,
Und Sie werden alle leiten,
Daß ſie nicht ins weite ſchreiten.

Mutter.

Ja mein Wille iſt's, am Zaum
Unſre Farbenwelt zu führen,
Daß wir nicht im Dichtertraum
Gar die Wirklichkeit verlieren.
Keine darf die alte Pflicht verſäumen,
Jeder Scherz behält ſein ernſtes Ziel;
„Wagen wir, zu irren und zu träumen,
Liegt doch hoher Sinn in kind'ſchem Spiel.“

Guſtav.

Wohl geſprochen, fein entſchuldigt!
Solchem Geiſte wird gehuldigt.

Mutter.

Herr Baron! dem Erdenleben
Auch ſein altes Recht zu geben,
Wiederhol' ich meine Frage:
Ob Sie ein'ge Sommertage
Hier bei uns verweilen wollen?

Guſtav. (verneigt ſich)

Mutter.

Ja ich hört' es: morgen ſollen
Unſre Lieben bei uns ſeyn;
Meinen Guſtav würd' es freun,
Sie im Vaterhaus zu finden.
Mich auch werden Sie verbinden,
Denn des ſchuld'gen Dankes Pflicht
Für die Freundſchaft, die Sie ſchon
Oft erwieſen meinem Sohn,
Kenn' ich und vergeſſ' ich nicht.

Guſtav.

Sie beſchämen mich und treiben
Mich von hier durch ſolche Worte.

Mutter.

Dennoch aber —

Guſtav.

Werd' ich bleiben
An dem freundlich ſchönen Orte! —
Nur noch einen eil'gen Gang!

Mutter.

Schön! Der Weg iſt doch nicht lang?

Guſtav.

Was ich ſuche iſt nicht fern,
Und — (Mit Beziehung auf Clara)
mich zieht ein holder Stern! —
Könnt' ich Ihnen das Gefühl,
Das im Herzen glüht, enthüllen,
Und das innere Gewühl
Durch ein ſchnell Geſtändniß ſtillen!
Denn in dieſem Augenblick
Treibt es mich und hält zurück,
Ob ich Ihnen ſoll geſtehen
Oder heimlich weiter gehen?

Mutter.

Was denn?

Guſtav. (nach kurzem Beſinnen)

Nein, ich laſſ' es, nein!

Mutter.

Was denn?

Guſtav.
(Vom Gefühl überwältigt, eilt auf ſie zu.)

Liebe — (ſich faſſend) Sie verzeihn!
(Schnell ab.)

Mutter. (allein)
(Nach langem bedenklichem Schweigen.)

Lange blieb' ich nicht allein
Mit dem jungen Herrn, es iſt
Aengſtlich, wie er Hände küßt.
Einen Spiegel möcht' ich fragen,
Und er ſollte offen ſagen,
Ob ich noch erobern könne?
Denn es kam mir wirklich vor,
Als wenn dieſer junge Thor
Für die reifen Reitze brenne.

Neunter Auftritt.

Amalie, Bertha, Emilie, Clara (kommen durch das Gartenhaus). Die Mutter.

Clara.
(Bleibt ſtill und ſinnend auf ihrem Stuhle im Hintergrund.)

Amalie.

Mutter, in den friſchen Saaten
Gehend überlegten wir,
Und wir fanden's wohl gerathen:
Baron Flüchtig bliebe hier.

Bertha.

Hier zum Eſſen.

Emilie.

Wollen Sie?

Amalie.

Liebe Mutter!?

Mutter.

Aber wie,
Wenn ich ihn ſchon eingeladen?

Amalie.

Nun, ſo wär' es ohne Schaden.

Bertha und Emilie. (froh herumſpringend)

Das iſt herrlich! — Das iſt gut!

(Sie laufen in den Hintergrund und plaudern leiſe mit Clara.)

Amalie.

(Hat ſich vertraulich an die Mutter geſchmiegt.)

Wie es tobt das junge Blut!

Mutter.

Laß ſie fröhlich ſeyn und froh.
Sieh nur, es erfreut ſie ſo,
Daß in unſer einfach Leben
Sich ein kleiner Wechſel findet.

Amalie.

'S iſt auch wahr! Die Kinder bindet

Beide noch ein kindiſch Streben;
Anders ſchon ſeh' ich es an.

Mutter.

Was?

Amalie.

Je nun, den fremden Mann.
Machen Sie ſich nur gefaßt,
Sollt' er meine Hand verlangen.

Mutter.

Wie?

Amalie.

Ja!

Mutter.

Nun ich fürchte faſt,
Das iſt doch zu ſchnell gegangen.

Amalie.

Schnell ergreifen ſich die Geiſter,
Wird der Liebe Stimme laut,
Keiner iſt des Herzens Meiſter!

Bertha. (kommt geſprungen)

Mütterchen, ich werde Braut!

Mutter.

Du?

Bertha.

Ja wohl, mit Herrn von Flüchtig,
Und die Sache iſt ſchon richtig.

Emilie. (Clara auch verlaſſend)

Eigentlich wollt' ich mich ſchämen,
Aber, da Du *das* geſagt,
Sey es auch von mir gewagt:
Mütterchen, *mich* will er nehmen.

Mutter.

Kinderchen — Ihr ſeyd nicht klug!
Glaubt: entweder war es Trug,
Oder naſeweiſer Scherz!
Kein's von beiden ſind' ich recht,
Und ich habe wohl das Herz
Ihm zu ſagen: das war ſchlecht.
Habt *Ihr* aber Euch belogen,
Was mir nicht unmöglich ſcheint,
Hat Euch Eitelkeit betrogen,
Dann ſeyd Ihr damit gemeint.

Amalie.

Nun, wer weiß.

Bertha.

Es wird ſich zeigen!

Zehnter Auftritt.

Guſtav. Vorige.

Guſtav.

(Hat den Hut unterm Arm — Alle ſehen ihn geſpannt an — Pauſe.)

Käm' ich gar zu früh zurück?

Mutter.

Nie zu früh.

Guſtav.

Das iſt mein Glück!

Amalie.

O der ungetreue Wicht,
Er hat kein Vergißmeinnicht.

Bertha.

Ohne Myrthe? o der Loſe!

Emilie.

Der Verräther! ohne Roſe?

Guſtav.

Iſt's vergönnt den Schönen hier,
Ein Geſchenk von kleinem Werth,
Blos durch ſeinen Sinn geehrt,
Darzureichen?

Amalie.

Mir?

Bertha.

Mir?

Emilie.

Mir?

Guſtav.

Allen! — (zu Amalien) Sie, an Jahren überlegen,
Sind die erſte:
(Er nimmt ein Vergißmeinnicht aus dem Hute.)
dieſe Blume,
Aus der Freundſchaft Heiligthume,
Nehmen Sie, und dieſen Segen:
Blau, wie Ihres Kleides Falten,
Spricht ſie von Beſtändigkeit,
Doch allein das blaue Kleid
Wird die Treue nicht geſtalten.
Aus der Seele muß ſie ſtrahlen,
Golden, wie des Blümchens Stern,
Schöne Kleider wollen prahlen,
Prahlen iſt dem Blümchen fern:
Darum treu der Demuth bleiben,
Keinen Scherz mit Hohem treiben,
Und der Farben höchſte Achtung
Werth zu halten der Betrachtung,
Das iſt Eure heil'ge Pflicht.
Liebe mich! (giebt's) Vergißmeinnicht!
(Zu Bertha.)
Gleich arkadiſch ſüßen Hirten,
Grün geſchmückt mit duft'gen Myrthen,
Grüß' ich Sie, und immer grün
Möge Ihre Hoffnung blühn.

Aber lange zu behüten
Dieſer Hoffnung zarte Blüten,
Streue ſie die junge Hand
Sorgſam in der Zukunft Land:
Denn in ferner Zeiten Lauf
Gehen wenige nur auf. (giebt's)

(Zu Emilie.)

Und was ſoll ich Ihnen ſagen,
Die Sie dieſe Blume tragen,
Die Sie ſchuldlos, kindlich, rein
Wie die Roſe mögen ſeyn?
Brüderlich nur muß ich warnen:
Laß Dich Unglück nicht umgarnen,
Bleibe weiß, Du Tadelloſe,
Liebe, ſchöne, junge Roſe.

(Giebt die weiße Roſe Emilien. Er nimmt die rothe Roſe und führt Clara vor.)

In dem Kreis der holden Farben
Fehlt die ſchönſte Farbe — Roth!
Clara's Hoffnungen ſind tod
Und die frohen Scherze ſtarben.
Darum ſey es mir erlaubt,
Dieſes Kind der ſüßen Schmerzen,
Das ich eben erſt geraubt,
Vorzuſtecken Ihrem Herzen.
So, auf ſchwarzem ernſtem Grund
Thut die Gluth ſich heller kund,
Und auf jedem dieſer Blätter
Gaukeln kleine Liebesgötter,
Die aus Clara's klaren Augen

Luſt, wie ich, und Liebe ſangen.
Mutter, gieb uns Deinen Seegen!

Mutter.

Nun, das käme mir gelegen!
Ihr Benehmen find' ich flüchtig
Werthgeſchätzter Herr von Flüchtig.
Solche Sache ſcheint mir wichtig;
Ihre Gründe ſind nur nichtig,
Clara, meinem Sohne pflichtig,
Wird ſich —

Guſtav.

Und ſo iſt es richtig!
Bin ich denn ſo ganz entartet
In der Fremde, daß in mir
Keine von Euch allen hier
Euren Guſtav hat erwartet?

Alle.

Guſtav? Guſtav?

Guſtav.

Glaubt Ihr's nicht?

Mutter.

Guſtav? — Ja ſein Auge ſpricht!
(Sie umarmen ſich; alle Schweſtern drängen ſich zu und fallen ihm um den Hals.)

Mutter.

Guſtav! Ach du lieber Himmel!

Alle.

Guſtav! Guſtav!

Guſtav.
Welch Getümmel!
Liebe Kinder, laß' mich los,
Ich bin Euer Bruder blos,
Nicht der vielgeliebte Flüchtig.

Mutter. (indem ſie ihn mit Clara vereint)
Ja, mein Sohn, jetzt iſt es richtig.

Guſtav.
Guſtav muß ſich wohl beſcheiden?
Guſtav wollten Sie vermeiden!

Clara.
Guſtav war in fremdem Land,
Guſtav hab' ich nicht gekannt.

Guſtav.
Aber, da Sie ihn nun kennen?

Clara.
Will ich ihn — den meinen nennen!
Ja, der ferne Stern ſinkt nieder,
Schwebt auf thauigem Gefieder,
Immer röther wird ſein Licht;
Liebe nahet, Liebe ſpricht
Sanft mit ſäuſelndem Gekoſe
Und zerfließt, — — in eine Roſe.

Guſtav.
Wohl uns allen!

Amalie.
Weh uns!

Bertha und Emilie.
Weh!

Guſtav.

In den heil'gen Bund der Eh',
Werdet Ihr ſchon noch gelangen;
Laßt Euch vor der Zeit nicht bangen.
(Indem er nun jede nennt, führt er ſie auf ihren Platz und bildet aus Allen einen Halbkreis.)
Du Amalia biſt blau,
Sey beſtändig auch als Frau!
Bertha, bleibe immer grün,
Immer froh und hoffe kühn!
Kleiner Engel, lieb' und weiß,
Sey Du ja nicht naſeweis!
Und Du, Clara, ſchön und roth,
Liebe mich, bis in den Tod!
Mutter, gute frohe gelbe,
Bleibe immer mir dieſelbe,
Die ich immerdar verehrt! —
Aber all', die Ihr mich hört,
Seyd dem bunten Farbenbogen
Ihr da unten wohl gewogen?

Die Sterne.

Ein Spiel in fünf Akten.

Perſonen:

Der König.
Miranda, ſeine Schweſter.
Graf Caldas, Hofmarſchall.
Julie } Hofdamen, ſeine Töchter.
Aurelie }
Graf Florido, des Königs Günſtling } Kammerherren.
Graf Pardo. }
Fürſtin Veronica.
Benedict, ein Waldbruder.
Irene, ſein Pflegekind.
Ein Kloſterbruder.
Gefolge.

Erſter Akt.

(Scene: Königlicher Garten.)

Erſter Auftritt.

Florido (ſitzt auf einer Raſenbank, in der Hand eine kleine Schreibtafel).

„Das Reich der Lieb' und Treue — iſt der Himmel,
Die Augen der Geliebten ſind die Sterne.“ —
So wäre nun auch dies Sonett vollendet
An ihre mächt'gen, himmelklaren Augen,
Die Sterne mir auf weiter Lebensbahn,
Die Führer mir, dem jungen Pilger, ſind.
Vollendet iſt's und fehlet nichts dazu,
Als daß ich's ihr zu Füßen ſchon gelegt?
Wie aber dürft' ich deſſen mich erkühnen,
Der aus dem Nichts, ein armer Fiſcherknabe,
An dieſem Hof emporgezogen ward?
Ich, ihr mich nahen, ihr mein Herz geſtehen? —
Der Muth, der ſonſt bei Frauen keck mich macht,
Bei ihr verläßt er mich; ſie muß ich achten,
Sie muß ich lieben, wie man Götter liebt,
Aufblicken zu der königlichen Schönen,
Die Rang, wie Anmuth, lieblich ſtrahlend krönen.

Zweiter Auftritt.

Miranda. Julia. Aurelia. Florido.

Miranda.

In kühle Schattengänge führſt Du uns
Aurelia — dem Kobold gleich, der neckend
An Menſchen-Irrfahrt ſeine Launen übt;
Vom Schloſſe weit iſt dieſes Wegs Gewinde,
Der Abend ſinkt herab — kein Diener folgt —

Julia.

Wie groß der Garten ſey, die Mauer ſchützt ihn.

Aurelia.

Ach freilich wohl, an Mauern fehlt's uns nicht!

Florido. (aufſchreckend)

Die Fürſtin, mit den Damen!?

Miranda.

Ei, Herr Graf!

Florido.

In der Umarmung meiner Freundin Nacht.

Aurelia.

Die Sonne iſt noch ſichtbar. —

Florido.

Nur für Euch!

Mir ſchien ſie längſt in Berge tief verſunken.
Jetzt eben erſt ging ſie mir wieder auf,
Mit hellſtem Glanz —

Miranda. (verlegen)

Graf —

Florido. (ſich faſſend)

Ja, als Julia!

Julia.

Zu gütig.

Aurelia.

Nun Herr Graf, was bin denn ich?

Florido.

Der bleiche Mond, im Hauch der Abenddüfte,
Zieht kühlend über Thal und Wald;
So ſcheint im Meer der friſchen Lüfte
Mir Eure ſchmachtende Geſtalt:
So hold — ſo zart — ſo bleich — ſo kalt.

Aurelia.

Das mag wohl gelten; Kälte gegen Euch
Iſt lobenswerth; der Erbfeind Wankelmuth
Wird ſo am beſten ſtreng' und kalt begrüßt.

Miranda.

Schon wieder Krieg? — Mit allen Damen, Graf,
Steht Ihr in offner Fehde, und doch ſagt — —

Florido.

Wer?

Miranda.

Alle Welt —

Florido.

Und was? —

Miranda.

(O! Welche Keckheit!) — —
— — Mir ziemt es nicht, wie alle Welt zu reden.

Florido.

Die Welt ſagt mir viel Böſes nach! Und gar
Die Männerwelt; es iſt der pure Neid,
Weil ich mit Glück —

Miranda.

Ich bitte, Graf —

Florido.

Verzeiht! —

Miranda.

Ich will verzeih'n, wenn Ihr ſo paſſend nun,
Für mich noch einen Himmelsnamen findet.
Sie nennt Ihr Sonne, *jene* iſt Euch Mond,
Was bin denn *ich*?

Aurelia.

(Fürwahr, das macht ihn ſtumm!)

Florido.

Ihr ſeyd — ich weiß nicht —

Miranda.

Nun, beſinnt Euch nur.
Wenn wir uns wiederſehn, Herr Graf, verlang' ich,
Daß Ihr den Namen wißt — hört Ihr? — für mich!
(Die Damen gehen ab.)

Florido. (allein)

Und von dem Buſen fällt ihr dieſe Schleife!?
Iſt das ein Wink? — Nun ſey es was es ſey,
Mir iſt's ein neues Band für meine Neigung;
Um das Sonett ſchling' ich die rothe Schleife
Und trage beides auf dem heißen Herzen! —
Wie nenn' ich Dich o Fürſtin? Nicht ein Zeichen
Am Himmel nur; Du biſt mir ſelbſt der Himmel;
Zwei Sterne Deine Augen, wie prophetiſch
Ich im Gedichte ſie genannt! — Was hilft's?
Sie iſt die Fürſtin; ich bin Königs Diener,
Bin ſein Geſchöpf, das ſich im Kreiſe dreht;
Und wollt' ich allzu hoch die Blicke richten,
Ich müßte ſchwindlich werden. — Gleich zu gleich,
Das iſt der Reim, der meine Verſe ſchmückt.
So lange Mädchen blühn, wie friſche Blumen
Rings um mich her, mir fröhlich zugewandt,
So lang' läßt ſich die Leidenſchaft beſiegen,
Und tiefe Liebe läßt ſich überdecken
Mit duft'gen Kränzen leichter Lebensluſt. —
Hinweg Betrübniß! — Jeder Menſch verehrt

In frommem Glauben ja ein hohes Weſen;
Mein Heil'genbild ſollſt Du, Miranda, ſeyn;
Der Altar, wo ich opfre: Poeſie! —
Doch nicht dem Leben will ich d'rum entſagen,
Dem ſüßen Liebesſpiel entſag' ich nicht. —
Hauch' Deinen Balſam aus, Du Blütenabend!
Auf dieſem Raſen ſuch' ich meinen Thron;
So lange Trauben glühn — und Lippen ſchwellen —
So lange mir die Jugendkraft gehört, —
So lange bin ich König; — Krieger, Sieger
Im Reich lebend'ger Liebe; — Prieſter nur,
Wenn ſich Miranda naht. — — —
Wer kommt!? Ha, Pardo,
Der Lauſcher — tief im Schlafe wähn' er mich!

Dritter Auftritt.

Florido. Pardo.

Pardo.

Hier wieder nicht!? Ich pilgre durch den Park
Und finde nimmer meiner Wallfahrt Ziel:
Die Königin mit ihren holden Frauen.
— Ei, Florido! — Er ſchläft ſo ſanft, ſo feſt.
Wie kann man doch ſo viele Schulden haben
Und ruhig ſchlafen? — Ueberglücklicher,
Iſt denn mit Demantketten um Dein Haupt
Die königliche Gunſt geſchlagen? Nein! Vor Dir
Steht Einer, der noch Deinen Sturz erlebt,

Dem noch Dein Fall vielleicht die Brücke baut,
Die ihn empor führt, nahe an den Thron!
Höchſt wunderbarer Zwieſpalt der Empfindung:
Gern würd' ich ihn, den Liebenswürd'gen, lieben,
Müßt' ich nicht fürchten meinen Nebenbuhler;
Gern möcht' ich mich vertraulich an ihn drängen,
Müßt' ich nicht haſſen ihn, der mich verdrängt. —
Welch' rothes Band — ſieh' da — ein kleines Buch —
Erlaubniß Schläfer, einen Blick nur wag' ich —
„Sonett an meine Sterne, ihre Augen,“
An meine Sterne — (kehr' auf deinen Platz) —
An meine Sterne; eine rothe Schleife —
Trägt nicht die Fürſtin heute? Wunderlich!

Floride.

Wer weckt mich auf?

Pardo. (erſchreckt)

Ich bin's, verehrter Graf!
In ſüßpoet'ſche Träume bring' ich wachend
Mit harter Proſa. — Tauſend Stück Dukaten,
Die ich Euch lieh — ich muß ſie wieder haben.

Floride.

Ihr müßt? Das heißt: ich ſoll ſie geben? Gern,
Von Herzen gern; doch wenn ich ſie nicht habe? —
Leiht mir noch tauſend, Pardo, Ihr ſeyd reich,
Mit guten Zinſen kehrt Euch Alles wieder.

Pardo.

Mich drängt ein augenblickliches Bedürfniß —

Floride.

Und mich ein immerwährendes.

Pardo.

Herr Graf —

Floride.

Ja, Graf und Kammerherr — und dennoch Schulden;
Euch geht's, wie Andern; Ihr müßt Euch gedulden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Caldas.

Caldas.

Bedenklich doch, Ihr Herren, ſcheint es mir:
Der König kam vom Jagen nicht zurück; —
Es liegen ganze Berge von Paketen,
Supplikеn, Briefe, amtliche Berichte
Auf ſeinem Tiſche; bittend ſchauen ſie
Mit ihrer Siegel rothen Augen auf,
Als wollten ſie „wer wird uns leſen?" fragen. —
Die Nacht iſt da — der König aber fehlt.

Floride.

Und das Gefolge —

Caldas.

Iſt nicht *ihm* gefolgt;

Nein, eignem Sinne; längſt ſchon iſt es da,
Und Niemand weiß, wo er geblieben iſt!

Florido.

Wie unbedachtſam — Pardo — gehen Sie,
Die Leute zu befragen —

Caldas.

Ausgefragt
Bis auf ein Komma hab' ich die Gekomm'nen —
Und Niemand weiß, wo er geblieben iſt!

Florido. (zu Pardo)

Verſuchen Sie's noch einmal! — Wir erwarten
Die Fürſtin hier.

Pardo. (im Gehen)

(Er wird mich gerne los,
Doch kehr' ich wieder, eh' er es gedenkt.)
(Pardo ab.)

Caldas.

Das ſind die Folgen ſolcher Sommerluſt,
Der Wälder Lockung und der Berge Pracht;
O wäre doch der Winter wieder da
Und wir im Schloß —

Florido.

Im großen, kalten Schloß?

Caldas.

Im großen Schloß, mit ſeinen langen Gängen;

Da kenn' ich jeden Winkel, jeden Stein,
Da wird der König von den Seinen ſich
Niemals verirren.

Florido.

Freilich wird er's nicht;
Und dennoch haſſ' ich dieſes Steingebirg
Von gleichgeformten, glatten, ſtarren Quadern,
Die wie der Etikette goldner Zwang,
Stets unverrückt auf ihrem Grunde ſtehn,
Nichts Neues bietend, weder Luſt noch Schreck.
Hier leb' ich auf; hier werden unſre hohen
Umengten Fürſten, heiter, frei und mild:
Miranda unter ſchweſterlichen Blumen,
Der König in des Waldes heil'gen Schatten,
Sie Beide kehren zur Natur zurück
Und menſchlich froh bewegen ſie ſich hier!
Hier kann ich ihren Rang, mein ſchweres Loos
Der Dienſtbarkeit — das kann ich hier vergeſſen.

Caldas.

Mein junger Freund, das ſoll man *nie* vergeſſen;
Am allerwenigſten der Günſtling ſoll's,
Der ohne Namen, Herkunft, Stand, Vermögen,
In eines Königs gnadenreiche Sonne
Getreten iſt; von dieſem Strahl beſchienen,
Im höchſten Glück —

Florido. (ihn unterbrechend)

Vom Neide rings verfolgt,
Ein Bock in reiner Schafe Heerde ſteht?

Caldas.

Ich kenne keinen Neid.

Floride.

Ich weiß es, Graf!
Mich überlief der Greul, im Angedenken
Der Worte, die ich jetzt im Schlaf gehört.
Ich weiß, Sie gönnen mir des Königs Gunſt,
Und hegen manche güt'ge Abſicht noch?

Caldas.

Nur halb verſteh' ich —

Floride. (Sich umſehend)

Eure ſchönen Töchter,
Der Fürſtin folgend.

Caldas.

(Ich verſteh' ihn wohl.)

Fünfter Auftritt.

Miranda. Aurelia. Julia. Vorige.

Miranda.

Nun, Graf, wie iſt es, habt Ihr ihn gefunden?

Caldas.

Noch nicht. Doch wird man gehen, ihn zu ſuchen.

Miranda.

Wie?

Caldas.

Ja; den Herrn.

Miranda.

Den Namen mein' ich.

Caldas.

Wie?

Florido.

Ein Mißverſtändniß, Gnädigſte. Der König
Scheint ſich im Wald verirrt zu haben. Längſt
Zurückgekehrt ſind ſeine Jagdgefährten —

Caldas.

Und Niemand weiß, wo er geblieben iſt.

Miranda.

Um Gotteswillen — man muß Reiter ſenden
Mit Fackeln — ſchnell, Hofmarſchall Ihren Arm!
Zum Schloſſ', ich ſelbſt — (ſie gehen ſchnell)

Aurelia und Julia. (folgen)

Florido. (hält Aurelia zurück)

Ein Wort, Holdſeel'ge —

Aurelia.

Graf, was wollen Sie?
Sie ſeh'n die Angſt, den Schrecken der Prinzeſſin!

Floride.

Unnütze Noth. — Der König, ungeſucht
Im Walde will er bleiben, ungefunden;
Die Wege kennt er, die er Jahre lang,
Ein rüſt'ger Jäger, immerdar durchſtreift
Genauer wohl als wir.

Aurelia.

Wenn auch! Was ſoll's
Im Garten hier? Im Dunkel?

Floride.

Eben darum:
Weil wir im blütenvollen Garten ſind,
Und weil es dunkelt, eben darum ziemt
Ein freundlich Wort uns Beiden in's Geheim.
Wie lange noch willſt Du die Spröde ſpielen?

Aurelia.

Graf, welcher Ton?

Floride.

Der Ton der Nachtigall,
Ein ſüßer, wonnebanger Ruf; — ich weiß:
Dies kleine Herz ſchlägt dieſer Sommernacht
So ſehnſuchtsvoll entgegen.

Aurelia.

Floride! —

Floride.

Ergieb Dich mir; geſtehe was Du fühlſt!

Aurelia.

Wenn eine Dritte dieſe Worte hörte?

Floride.

Sie würde wünſchen, daß ich ihr ſie ſagte;
Dem Schweſterlein —

Aurelia.

Wer ſpricht von Julia?
Von einer andern dritten ſprech' ich — Graf —
Ihr ſeyd ein Schmetterling!

Floride.

Wer leugnet das?
Du biſt die Roſe — laß mich jener ſeyn.

Aurelia.

Und die Prinzeſſin?

Floride.

Was geht ſie uns an?

Aurelia.

Pfui Ungetreuer!

Floride.

Träumſt Du?

Aurelia.

Liebt Ihr ſie
Abgöttiſch etwa nicht; beobacht' ich
Seit Monden nicht, was Euch die Wangen färbt,
Wenn Ihr ſie kommen, Ihr ſie gehen ſeht?
Mir lügt nichts vor: ich traue meinen Augen!

Floride.

Und wenn ich ſie voll Ehrfurcht nun — ja: liebe,
Wie rein're Weſen, unerreichliche,
Mit Engelsglanze — man kaum ahnend liebt;
Sie, die ich niemals zu beſitzen trachte,
So lange Wahnſinn nicht dies Haupt erfüllt; —
Soll ich deshalb dem ſüßen Glück entſagen,
Dem mich die Jugend in die Arme führt?
Der iſt bethört und keines Frühlings werth,
Der ſeinen Frühling deshalb matt verſeufzt,
Weil das Unmögliche nicht möglich iſt!
Wenn ich ſie liebe und entſagen muß, —
Dich laß mich lieben, — hoffen — und erfülle!

Aurelia.

Ei ſchönen Dank! Wer mir will liebend nah'n,
Muß mich allein und muß mich zwiefach lieben,
Mit Leib und Seel' mit Hoffnung und mit Schmerz.
Iſt denn das Schmachten für Prinzeſſinnen,
Iſt Thränenthau für ſie allein gemacht?
Zum Spielwerk, zur Entſchädigung, bin ich
Doch auch zu ſtolz — und halte mich zu gut.

Florido.

Du biſt ein Kind!

Aurelia.

So ſagt man. Doch Miranda
Behandelt mich nicht ſo, ſchenkt mir Vertrauen
Und zieht mich ihren alten Damen vor;
Ja Julien, der eitlen Schweſter ſelbſt,
Die doch zwölf Monat älter iſt als ich.

Florido.

So lieblich iſt Dein Zorn, ſo ſüß Dein Groll,
Daß ich Dich bittrer noch beleid'gen möchte,
Um ſo im Trotze Dich zu ſehn. — Sey klug;
Verzanke nicht die Zeit; ich mein' es gut,
Will nichts von Dir, als einen inn'gen Blick,
Ein leichtes Zeichen Deiner freien Neigung,
Ein Blümchen von der Bruſt, ein ſchlaues Lächeln,
Und alle jene Scherze des Gefühls,
Mit denen man ſich wechſelnd wohl erfreut,
Doch nicht des Lebens ganzen, vollen Ernſt,
Nur halb das Herz — und kaum noch das verpfändet.

Aurelia.

Ja, dürfte man Euch trau'n — ich trau' Euch nicht —
Daß Ihr nichts weiter, als nur das verlangt? —

Florido.

Nichts weiter Herz; und höchſtens einen Kuß!

Aurelia.

Da haben wir's!

Florido.
Noch nicht! Du ſollſt ihn haben.

Aurelia.
Was?

Florido.
Nun, den Kuß!

Aurelia.
Ich will nicht —

Florido.
Gieb ihn wieder!

Aurelia.
Und immer Du! Herr Graf, es iſt zu viel;
Sie kränken mich abſichtlich.

Florido.
O Comteſſe!
Schon beug' ich meine Knie'; ich wußte nicht,
Daß Sie ſo ſtolz —

Aurelia.
Ach, Sie ſind unausſtehlich!

Florido.
Und doch unwiderſtehlich?

Aurelia.
(Das weiß Gott!)

Sechſter Auftritt.

Julia. Vorige.

Julia.

Aurelia, in aller Welt, wo bleibſt Du?
Weißt Du, daß die Prinzeſſin böſe iſt?
(Der Graf bei ihr; hab' ich mir's nicht gedacht!)

Aurelia.

Ich komme ſchon! — Nun gute Nacht, Herr Graf;
(Und jedes Wort aus Eurem loſen Munde
Verrath' ich nun der Fürſtin!)

Florido.

(Auch den Kuß?)

Aurelia.

Ich haſſ' Euch wie die Sünde!

Florido.

Wohl geſprochen!
Die Sünde, wenn ſie ſchön, iſt allgeliebt.

Aurelia. (geht)

Florido. (hält Julia zurück)

Bleibt, Gräfin Julia!

Julia.

Und was beliebt?

Floride.

Ihr ſaht mich hier im flücht'gen Zwiegeſpräch.

Julia.

Ich ſah's!

Floride.

Die Hand, zum Kuſſe!

Julia.

Dieſe Hand
Iſt nicht geneigt, die Küſſe anzunehmen,
Die Andrer Mund zurückgewieſen! Laßt. —

Floride.

Wie, Eiferſucht?

Julia. (ſtolz)

Auf wen? Und gegen wen?
Die Eitelkeit iſt zu geſchäftig, Graf,
In Eurem Kopf; thut nur, was Euch gefällt;
Mir gilt es gleich. (Ich möchte lieber weinen!)

Siebenter Auftritt.

Aurelia. (zurückkommend) Vorige.

Aurelia.

Nun, Julia, in aller Welt, wo bleibſt Du?

Kommſt, mich zu holen und zum Schloß zu ſchelten,
Und ſchickſt mich ganz allein davon

Florido.

Verweilt!
Hier, zwiſchen Engeln, muß der Himmel ſeyn!
Raubt mir ihn nicht! Verweilt!

Aurelia.

Ich bin kein Engel.
Vergeſſen Sie ſo ſchnell die Eintheilung,
Die eben erſt dem weiſen Mund entquollen?
Nicht Flügel haben wir, uns aufzuſchwingen,
Doch unerreichbar ſind wir deshalb auch.
Nicht, Julia?

Julia.

Du plauderſt Albernheiten.

Aurelia.

O nicht ſo ganz; der Graf verſteht mich ſchon.

Achter Auftritt.

Pardo. Vorige.

Pardo.

Ich bin erſtaunt, Sie, Oberkammerherr,
Im Garten noch zu finden. Die Prinzeſſin
Befiehlt, Sie ſollen Augenblicks zu ihr —

Florido.

Ja, Augenblicks! Schnell hin zu der Prinzeſſin.
(Er zieht Pardo mit ſich fort.)

Aurelia.

Das iſt ein Menſch! — Nein, gar kein Menſch! —
Ein Kobold!
Ein Ausbund von Verrätherei und Liſt;
Ein Böſewicht; ein Schmeichler, Heuchler, Räuber;
Ich möchte gallenbittre Thränen weinen; —
Nein, daß es ſolche Menſchen geben kann!

Julia.

Was hat er Ungeheures denn verbrochen?

Aurelia.

Dir werd' ich's eben ſagen! Gott behüte!
Mich höhnen laſſen, tadeln und belehren —
Verſuch' es nur mit ihm.

Julia.

Ich kenn' ihn ſchon!

Aurelia.

Er hat Dir wohl auch ſchon den Hof gemacht?

Julia.

Seit einem Jahr!

Aurelia.

Und das erzürnt Dich nicht?

Julia.

So lang' er in den nöth'gen Schranken bleibt
Und in des Anſtands Grenzen.

Aurelia.

Schranken! Grenzen?
Wo ſind ſie denn? Wer hat ſie denn gezogen?
Bei ihm iſt Alles anders, als bei Andern;
Er darf ja thun, was Niemand wagen dürfte;
Was er beginnt, es ſchlägt ja glücklich aus;
Ihm kann man ja nicht zürnen, will man gleich; —
Der König ſelbſt, vermag er ihn zu bänd'gen?
Nein, wie der liebe Himmel ſolche Menſchen
Nur zwiſchen Erd' und ſich kann laufen laſſen. —
Komm, Julchen, komm! Es iſt die höchſte Zeit.

Julia. (im Gehen)

Du biſt verliebt?

Aurelia.

Ich ahme Dich nur nach;
Du biſt die ältre Schweſter.

Julia.

Willſt Du ſchweigen?

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

(Scene: Kleines Zimmer in der Waldhütte des Bruder Benedikt.)

Erſter Auftritt.

Der König (ſteht unbemerkt am Eingange). Benedikt (ſcheintodt auf ſeinem Lager). Irene (kniet zu ſeinen Füßen).

Irene.

Sein Herz iſt kalt — o Himmel! er iſt tod. —
Du edler Greis und warſt Du nicht mein Vater,
Wie einen Vater doch verehrt' ich Dich,
Wie einen Jüngling hab' ich Dich geliebt,
Wie einen Bräutigam bewein' ich Dich.
Mit dieſem Kranze laß Dein theures Haupt —
Ha —

König. (vortretend)

Zürne nicht, Du Blume dieſes Waldes,
Daß ſich ein Zeuge Deines Schmerzes fand.
O gönne mir den Anblick ſolcher Trauer,
Aus ihr erblüht mir wunderbare Luſt.

Irene.

Wer biſt Du denn? In Deinem düſtern Mantel
Sah ich Dich oftmals ſchon die Hütt' umſchleichen,
Und heute, wo ich ganz verlaſſen mich,

Ganz einſam glaubte, ſiehſt Du vor mir da,
Gleich wie ein Freund.

König.

Ja, dafür halte mich.

Irene.

Wer ſeyd Ihr, Herr?

König.

Du gabſt mir einen Namen,
Den laß mich tragen, fordre keinen andern.
Wer ich auch ſey — Du nenne mich: mein Freund.

Irene.

Im Walde wuchs ich auf, der Todte gab mir
Was ich bedurfte: Nahrung, Unterricht
Und Kleidung brachte mir ein fremdes Weib.
Jetzt wein' ich ganz verlaſſen und allein —
Und wie der Schmerz der Sorge Raum gegönnt,
Steht Euer Bild vor mir — das edle Bild!
Seyd Ihr von *dort* gekommen, mich zu ſchützen?

König.

Du hältſt den friſchen Blumenkranz?

Irene.

Für ihn!

König.

Dem Tode nicht gehört das duft'ge Leben.
Mir gieb den Kranz. Er ſey des Bundes Pfand;

Den wir in dieſem Augenblick geſchloſſen.
Und über dieſer Leiche ſchwör' ich Dir's:
Verlaſſen nicht weinſt Du auf dieſer Welt.
Du ſollſt die Königin der Frauen heißen,
Und wie die Blumen hier zum Kranz ſich ſchlingen,
Soll jeder Tag, von neuen Lebensfreuden
Dir einen Kranz in Deine Locken drücken.
Reich' mir die Hand —

Irene.

Wer ſeyd Ihr denn — o ſprecht —

König.

Man nennt mich König über dieſes Land; —
Du kröne mich mit Deiner Blumenkrone.

Irene.

Weh' mir!

König.

Du haſſeſt mich? Du fliehſt zurück?
Sind Todte Deine Freunde — gieb dem Todten
Den friſchen Kranz — ich ſelbſt erwähle Tod
Um ſolchen Preis.

Irene.

Herr Gott, was redet Ihr?

König.

Ich liebe Dich. — In meines Lebens Ernſt
Trat Dein holdſeelig Bild. — Wenn Du mich fliehſt,
Flieht mich die Freude, fliehet mich das Glück.

Irene.

Der Todte hat mir Eure Welt geſchildert,
Mit ihrer Pracht, mit der Verführung Glanz.
Laßt mich im Walde, Herr, wenn Ihr mich liebt.

König.

Mir wohnt die zarte Schweſter fromm zur Seite,
Umgeben iſt ſie von ſittſamen Frauen,
Vergönne mir, daß ich zu ihr Dich leite;
Mich ſollſt Du nicht — die Frauen ſollſt Du ſchauen.
Was ſanfte Sitte über uns vermag,
Was Dir Dein Vater ſchwach nur konnte ſchildern,
Das leuchte nun wie heller Maientag
Als Weiber-Anmuth aus den ſchönen Bildern.
Dein armes Kleid vertauſcht mit edlen Stoffen,
Den ſchönen Leib gehüllt in fein Gewand,
Betritt die neue Welt an ihrer Hand
Und lerne *leben*, Trauernde, und *hoffen*!

Irene.

Iſt's Wahrheit, was Ihr kündet? Jenes Licht
Der hellſten Freude, wird es nie verlöſchen?
Führt es mich hin zum Thron der Herrlichen,
Die mir der Vater Landes-Engel nannte?
So darf ich Eure dargebot'ne Hand
Mit Freuden faſſen? Darf vor Euch nicht zittern?

König.

Vertrauen läßt ſich nicht gebieten. Fühlſt Du,

Daß ich's verdiene, ſagt es Dir mein Blick,
So gönn' es raſch und folge.

Irene.

Weilet noch! —
Aus dieſer kleinen Hütte ſoll ich gehen,
Die mich bis heute freundlich ſchützend barg;
Am Throne ſoll ich armes Mädchen ſtehen,
Der Vater aber wohnet nun im Sarg?
O ſchwindelnd reich' ich, in ſo ernſter Stunde,
Dem König eine Bettlerhand —

König.

Zum Bunde
Der Freundſchaft, des Vertrauens — und — der Hoffnung!
Hörſt Du den Hörnerklang? Es ſind die Meinen;
Sie ſuchen ängſtlich ihres Königs Spur;
Und wenn ſie mich an Deiner Seite finden,
So werden ſie an Engels Hülfe glauben,
Die aus des Waldes Nacht den König leitet.

Stimmen. (von außen)

„Hier iſt die Hütte! Fackeln her!“

Zweiter Auftritt.

Florido. Pardo. Gefolge. Vorige.

Florido und Pardo.

Der König!

König.

Zu jedem Glück geſellt die Freude ſich;
Darum in dieſem Augenblick erſcheinet
Mein Liebling hier, mein Florido.

Florido.

Beſorgt
War der Prinzeſſin Hoheit Euretwegen;
Sie ſandte uns hinaus. (halb leiſe)
Ich wußt' es wohl;
Nicht abſichtslos war't Ihr zurückgeblieben.

König.

Ja, Du verſtehſt mich, denn Du kennſt mein Herz.
Was thu' ich Dir, daß Dich erfreuen möchte,
Denn meine Freude will Genoſſen haben.
Schon gab ich Dir, was Fürſten geben können —
Doch nein! Auf Deiner Bruſt glänzt noch kein Stern.
(laut)
Ja, daß die Welt es offenbar erkenne,
Wie ich Euch liebe, wie ich Euch erheben,
Vor allen Grafen, die mich ſtolz umgeben,
Auszeichnen Euch und doppelt ehren will,
Empfanget dieſes Kreuz an goldner Kette,
Gefaßt in einen Stern von Diamanten,
Wie ihn der König nur getragen hat,
Wie er von ſeinem Vater ihn dereinſt
Empfangen hat, und wie ein gleicher nur
Auf dieſer Erde noch vorhanden iſt.
Von meiner Bruſt — geh' er auf Eure Bruſt,

Ein unverdientes Zeichen reiner Gnade,
Denn Lieb' und Gnade werden nicht erworben.
Hier ſchlägt ein Herz voll warmer Treu' für mich,
Auf dieſem Herzen glänze dieſes Kleinod.
Es ſey kein Kreuz, das Euch belaſtend ſchmücke,
Es ſey ein Stern, der Euch zum Glücke leuchtet.
Seyd ſo beglückt, wie Euer König jetzt,
Gedenkt des Abends. — Komme nun, Irene!

König, Irene, Gefolge (ab).

Pardo.

Halt, theurer Graf; ein Wort noch.

Florido.

Theurer Graf?
Ja, theuer ſind wir uns, doch macht es kurz.

Pardo.

Ich will mein Gold.

Florido.

(O läſt'ge Gegenwart
Des falſchen Mannes.)

Pardo.

Denn mich drängt die Noth.
Und wenn Ihr mir die Summe nicht erſtattet,
So muß ich uns dem König offenbaren,
Daß er noch einmal ſeinen Günſtling löſe.

Florido.

Seyd Ihr von Sinnen?

Pardo.

Meine eigne Ehre
Steht auf dem Spiel; mich drängt ein Freund.

Florido.

Ein Freund?

Pardo.

Sag' ich: ein Freund, ſo mein' ich einen Wuch'rer.

Florido.

Schon recht!

Pardo.

Kann ich mit baarem Golde nicht,
Mit einem *Pfande* ſchlimmſten Falls ihn nicht
Beſchwichtigen, ſteh' ich ein Lügner da.
Ihr habt mir Euer Ehrenwort gegeben —

Florido.

Verfluchte Lage!

Pardo.

Doch erhitzt Euch nicht;
Der König wird ja gern —

Florido.

Der König, König!!

Wenn Ihr noch einmal jetzt den König nennt,
So müßt Ihr Euch zum Kampf mit mir bereiten.
Den König angehn, abermals, um Geld,
Der meine Schulden dreimal ſchon bezahlte!
In dieſem Augenblick, wo er, ein Gott,
Mit ſeiner Huld mich ſegnend überſtrahlte!!
Ihr macht mich raſend mit dem kalten Hohn.

Pardo.

So weiß ich nur ein Mittel —

Florido.

Wißt Ihr eins,
Das mich vor Eurer ſchnöden, höchſt gerechten,
Langweil'gen Forderung; das mich von Euch,
Mein theurer Graf, jetzt gleich befreien kann,
So nennt es ſchnell und ſeyd gewiß, ich wähl' es,
Wenn gleich der Tod ihm dicht zur Seite ſtände;
Nur nennt den König nicht!

Pardo.

Wozu der Zorn? —
Jetzt iſt es Nacht. Daheim erwartet mich
Der ungeduld'ge Gläub'ger. — Gebet mir
Den Stern, mit ſeinem Schatz von edlen Steinen;
Den birgt der Dränger in dem tiefſten Kaſten,
Und morgen ſucht Ihr andern Rath zu ſchaffen,
Und morgen auch vielleicht gelingt es mir,
Wir löſen dann mit unſerm Ehrenwort
Den Stein uns ein — und das Geheimniß bleibt,

Drei Ehrenmännern anvertraut, ſo ſicher,
Als ob's im Grabe läge.

Florido.

Nehmt den Stern
Für dieſe Nacht. Mich zwingt mein Ehrenwort,
Und daß mir Euer Mahnen unerträglich.
Nehmt ihn — und geht. Doch wenn ein Hauch verräth,
Die bittre Folge meines wilden Leichtſinns,
Wenn eine Deutung Euch entſchlüpft — dem Freunde —
Dann koſtet's Einem von uns Beiden Blut!
Nehmt hin — und geht.

Pardo.

Verlaßt Euch ganz auf mich!
(Er eilt davon.)

Florido.

Ich bin ihn los! — Um welchen hohen Preis!!?
Am Abend ſtehn die Sterne leuchtend da,
Und wenn der Tag erwacht, verbleichen ſie;
Sie bleiben ſtehn, wir aber ſehn ſie nicht.
Da ſagt das Volk: die Sterne gehen unter;
Sie gehn nicht unter, bleibt die Welt nur ſtehn.
So dieſer Stern am Himmel ſeiner Gunſt,
Er iſt mir nur entrückt auf kurze Tage,
Steht noch, ein glückverkündend Meteor,
Im vollſten Glanz. Und ſeh' ich gleich ihn nicht,
Was er bedeutet iſt unwandelbar,

Wie meines Königs liebevolle Gnade. —
Unwandelbar? — Und wenn ſie einſt erlöſchte?
Wenn eine Sonne aufging' hier am Hofe,
Die alle Sterne meines Glücks erbleichen
Und meines Daſeyns Glanz vergehen ließe?
Wenn er mich von ſich wieſe — von dem Thron? —
Geheimnißvoll iſt meines Lebens Urſprung;
Und wunderbare Zeichen trägt mein Leib;
Mit Stahl ſind ſie in meine Bruſt gegraben,
Als unerklärte dunkle Charaktere.
Die Fiſcher waren meine Eltern nicht,
Bei denen mich der König fand. — Wer bin ich?
Wer bin ich, wenn Er mich, den Er geſchaffen,
Zu nichte macht? — Je nun, ich bleibe ja
Ein Weſen, wie die Andern um mich her,
Gepaart in Ernſt und Luſt. — Sey friſch mein Sinn,
Ihr trübe Ahnungen zerfließt in Nichts;
Umſpiele mich du Leichtſinn meiner Jugend;
Es iſt noch gut, es iſt noch ſchön auf Erden!

— Dich hatt' ich nicht geſehen, graues Haupt,
Beſchienen von der Lampe mattem Schein.
Mit offnem, ſtarrem Auge, das wie kalte,
Erfrorne Blumen auf dem Schneegefild'
Zu ſchauen iſt, liegſt Du auf Deiner Bahre. —
Haſt Du ein Wort für Deine Tochter noch
Mir mitzugeben, alter Waldbewohner?
Sie wird im neuen Leben Dich vergeſſen,
Und wenn ſie nicht, wie reines Gold, ſo ſtark,

Droh'n ihr der Unſchuld lockende Gefahren —
Bei Gott, — ſein Auge ſchwimmt — bin ich im
Traum? —

Benedikt. (dumpf und leiſe)
Sey Du ihr Warner, ſey ihr Freund, ihr Schutz!

Florido.
Sprach hier der Todte? Sprach ich ſelbſt? Welch'
Grau'n?
— Nein — er iſt ſtumm. — Es war die Phantaſie,
Die mich, den Einſamen, zum Spiel erwählt.
Dem König nach, daß ich vom Ort des Todes
Zu neuem Leben kehre.

Benedikt.
Bleibe, bleibe!

Florido. (geht ſchnell davon)

Benedikt.
Er flieht. — Der Zunge Bande ſind gelöſt,
Doch ſtarrer Krampf hält noch die matten Glieder!
O Du, Irene, ſähſt Du meinen Jammer.

Dritter Auftritt.

Ein Kloſterbruder. Benedikt
(Pauſe)

Kloſterbruder.
Der Fackeln Glanz iſt aus der Näh' geſchwunden,

Ich kann es wagen. — Nun, mein alter Freund —
Was ſeh' ich — guter Gott — er iſt ja tod.

Benedict.

Entfliehe nicht vor mir, mein frommer Bruder;
Entzieh' mir Deine Hülfe nicht! Ich lebe;
Ein Starrkrampf hält ſeit dieſem Morgen mich
Im Scheintod; — erſt ſeit Augenblicken kann
Die Zunge ſich bewegen.

Kloſterbruder.

He, Irene!
Wo iſt das Kind?

Benedict.

O Freund, was ich erlebt,
Dieweil ich tod ſchien, ganz unglaublich iſt's.
Vor meinen Augen war ein buntes Treiben,
Wo ird'ſche Pracht mit ihrem Glanze ſtand.
Der König war in meiner armen Hütte,
Ich mußte ſehn, wie er Irenen mir
Davon geführt.

Kloſterbruder.

Wie? Weißt Du, was Du ſagſt?

Benedict.

Ich bin bei klarem Sinn. — Doch breite nun
Mehr Decken wärmend über mich; es zieht
Ein laues Leben durch die kalten Adern,
Schon regt ſich neue Kraft in meiner Hand,

Noch einmal ſoll ich ſtark den Tod bezwingen,
Die Kriſis ſcheint geendet. — Leben, Leben,
Ich grüße Dich; ſo theuer warſt Du nie
Dem matten Greiſe; jetzt bedarf ich Dein;
Du ſollſt nicht mir, Du ſollſt Irenen dienen.

Kloſterbruder.

Und konnte ſie der ſünd'gen Lockung folgen?

Benedict.

Was blieb ihr übrig; ſollte ſie Gemeinſchaft
Mit eines Greiſen Leiche halten? — Edel ſchien
Des Königs Abſicht; —

Kloſterbruder.

Deſto mehr Gefahr!
Sie iſt verloren, bleibet ſie am Hofe.

Benedict.

Ich bau' auf ihrer reinen Unſchuld Macht;
Dem König gegenüber ſtand ſie furchtlos
Im frommen Muthe da. — Und liebt er ſie
Beſtändig, innig, lernt er erſt ſie achten,
Dann mag vielleicht — das iſt mein ſtill' Gebet —
An ſeiner Hand ſie durch das Leben gehn.

Kloſterbruder.

Des Königs Gattin?

Benedict.

Ja, erſtaune nur

Und höre endlich, was ich tief verbarg,
Was nun der von dem Tod Erſtand'ne nicht
Zum Ziele führen kann — und Dir getroſt
In Deine treuen, frommen Hände legt.
Irene iſt die Tochter Severins,
Des Fürſten, der in Seltſamkeit gehüllt,
Ein Myſtiker, ſein finſtres Weſen treibt.
Die hohe Fürſtin gab, Veronica,
Mir dieſen Schatz zur Pflege, ſandte mich
In weite Ferne, niemals durft' ich ihr
Von unſerm Daſeyn Kunde geben, denn der Tod
Des eignen Sohnes ließ auch für Irenen
Ein gleiches Schickſal fürchten. — Immer noch
Harrt' ich vergebens auf die Todeskunde
Vom wilden Fürſten! Nun, der Himmel hat
Jetzt anders über uns entſchieden; hat
Irenen mir genommen, in den Schutz
Des Königs ſie gegeben. Was der Himmel
Am Menſchen thut, iſt immer wohlgethan. —
Dort mag ſie weilen, bis die Stunde ſchlägt,
Die ihr vergönnt, in ihren Rang zu treten.
Doch einen Freund muß ich ihr dort erwecken
Und einen Warner, der ſie auch beſchützt;
Drum führe erſt mich fort in Euer Kloſter,
Wo ich von ſchwerer Krankheit mich erhole.
Dann zieh' gen Hof und ſuche einen Grafen,
Des Königs Günſtling, Namens Florido.
Ich hört' ihn hier im freien Selbſtgeſpräch
Und edlen Sinn verkündete ſein Wort.
Ihm offenbare, was ich Dir vertraut,

Daß er, ein treuer Diener, ſie umgebe; —
Und wolle Gott, daß als geliebte Braut
Der König einſt ſie auf den Thron erhebe.
(Beide gehen.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

(Scene: Morgen. — Saal mit Säulen, die in's Freie führen.)

Erſter Auftritt.

Aurelia. Julia.

Aurelia.

Wie ich Dir ſage: es war tiefe Nacht,
Als ſie der König zur Prinzeſſin brachte.
Von dem Geheimniß hab' ich nichts erfahren;
Ich mußte fort — und hatte doch den Dienſt —
Als das Geſchwiſterpaar Berathung hielt.
Doch mit der Sorge hat man mich beladen
Für dieſes wilde, menſchenſcheue Ding.

Julia.

'S iſt unerträglich, und mich ärgern nur
Die albernen Komödienſchreiber. Wenn ein Hof
Auf dem Theater dargeſtellt ſoll werden,
So heißen wir und was uns gleicht, Vertraute.
Mir hat noch niemals Jemand was vertraut. —

Die Fürſtin war ſchon auf. Gleich wird ſie kommen,
Das fremde Mädchen hier ſich zu betrachten.

Aurelia.

So hat ſie das Waldäffchen nicht geſehn?
Hat ihr's der Jäger denn ſchon geſtern Abend
Nicht vorgeführt, wie einen ſeltnen Fang?

Julia.

Irene war ſo matt, daß ſie im Nu
In Schlaf verſunken iſt, unausgekleidet.

Aurelia.

Da ſiehſt Du nun, was das für Race iſt:
Sich ſo auf's Sofa werfen, angekleidet,
So machen's ja — ich ſchaudre — wilde Völker,
Die auf den ſchwarzen Bärenfellen ſchlafen!
Ich glaube gar 's iſt eine Hottentottin.

Julia.

Ich glaube gar, Du biſt nicht klug, Aurelie?
Es iſt ein reitzend liebenswürdig' Mädchen,
Im Wald erzogen, deren Vater ſtarb.

Aurelia.

Nun, deſto ſchlimmer; — Julia, gieb Acht,
Sie bleibt nicht eine Woche hier am Hof,
So hat ſich Florido in ſie verliebt
Und ſie in ihn.

Julia.
Nun? Was da mehr?

Aurelia.
Was mehr?
Wie Du noch fragen kannſt! Ja, immer mehr,
Wir werden unſrer immer mehr! Das eben
Iſt ja das Unglück!

Julia.
Stille! Die Prinzeſſin!

Zweiter Auftritt.

Miranda. Vorige.

Miranda.
Geht, liebe Kinder, weckt die Schläferin
Und bringt ſie mir — die Sonne ſteht ſchon hoch!
(Beide ab.)

Miranda. (allein)
In ihren Mienen leſ' ich es zu klar:
Die Zwei ſind neidiſch auf des Mädchens Glück!? —
So drängt und treibt ſich Alles um uns her,
Ein wunderbares, wechſelreiches Leben,
Und in des Lebens Mitte ſteht der Thron,
Auf dem auch mir ein kleiner Platz gebührt.
Wohl ſteht er hoch! — Doch die erregten Wellen
Des Lebens ſchlagen bis zu uns hinauf.

Da gilt es Muth und reinen, edlen Sinn. —
O Florido!!! —
Darf ich den Bruder tadeln,
Daß er des Waldes Blume will verpflanzen
In unſern Garten; darf ich's, da ein Baum
Mit wilderm Blätterwuchs geduldet wird
Von mir, — in unſerm Park? — O Florido!
Du haſt um meinen Frieden mich gebracht,
Doch nie ſollſt Du es wiſſen, niemals ahnen!

Dritter Auftritt.

Irene. Aurelia. Julia. Miranda.

Irene.

Dich kenn' ich ſchon, Dich zeigte mir der Traum,
Du biſt die ſchöne Königin Miranda!

Miranda.

Wie alt biſt Du?

Irene.

Ich weiß es kaum,
Doch zähl' ich mehr als zwanzig Jahre!

Miranda.

Und ſiehſt ſo jung?

Irene.

Der Wald hält friſch.

Miranda.

Doch Deine Herkunft?

Irene.

Iſt mir fremd.

Miranda.

Dein Vater war?

Irene.

Ein würd'ger Greis.

Miranda.

Und das iſt Alles?

Irene.

Was ich weiß.
Wir lebten ſtill, mit uns zufrieden,
Jetzt lebt er in dem ew'gen Frieden;
Sein Reich war nicht von dieſer Welt.

Miranda.

Nun biſt Du uns, mein Kind, geſellt;
Du biſt nicht jünger, als ich bin,
Doch hab' ich mehr als Du erfahren,
Nimm von der Jüngeren an Jahren
Des ältern Urtheils Lehren hin.
Jetzt blickſt Du in ein neues Leben
Und mußt der Menſchen Gunſt erſtreben.
Nicht mehr der eignen Neigung frei
Darfſt Du gehorchen; unſre Sitten

Erlerne, daß recht wohl gelitten
Mein liebes Herz bei Allen ſey.
Man wird Dir fremd und kalt begegnen,
Nicht jeder wird Dein Kommen ſegnen,
Und trägſt Du erſt ein beſſer Kleid,
Erweckſt Du auch den blaſſen Neid. —
Sey unbekümmert, zarte Taube,
Vertraue mir und hoff' und glaube;
Ich nehme Dich in meine Hut
Und thue, wie die Schweſter thut. —
Jetzt geh', begrüße meine Damen,
Und bitte ſie in meinem Namen,
Daß ſie mit Schweſterhuld die Hand
Dir reichen, ihrer Freundſchaft Pfand.

Irene.

Ich denke Alle zu verſöhnen,
Die mir noch nicht gewogen ſind.
Ach, gegen jene jungen Schönen
Bin ich ein arm' und häßlich Kind.
Vertrauend nah' ich ihrem Kreiſe
Mit reinem Herzen, offnem Blick,
Und mich, die heimathloſe Waiſe,
Stößt keine Seele kalt zurück.
(Sie geht mit Julia und Aurelia.)

Miranda. (allein)

Sie wird ſich bald der Menſchen Gunſt erringen
Und eine ſchöne Heimath lacht ihr dann;
Wenn nicht des Königs ungeſtümes Herz
Den Frieden ihrer zarten Seele ſtört.

Vierter Auftritt.

Der König. Miranda.

König.

Ihr ſeyd allein?

Miranda.

Die alten Damen ſchlafen; —
Mich trieb die Neugier frühe ſchon heraus,
Da hab' ich mir Dein Wild, du wilder Jäger,
Betrachtet und den Mädchen übergeben.

König.

Du liebe Schweſter! — Glücklich iſt mein Loos,
Vor vielen meiner Kronenbrüder glücklich;
Die Schweſter ſteht, ein Cherub, mir zur Seite.

Miranda.

Geduld! — Ein Cherub mit dem Flammenſchwerdt:
Was ſoll nun mit Irenen werden?

König.

[illegible]?
Ich adle ſie; erhebe ſie zum Glanz,
Wie ich den Knaben Florido erheb,
Und wie er nun mein Liebling iſt und bleibt,
So ſoll Irene auch Dein Liebling werden.

Miranda.

Der meinige? — Das arme Mädchen! Nur

An meiner Gunſt ſoll ſie ſich freun? Du willſt
Ihr Deine Huld entziehn?

König.

Miranda, ſtill,
Nicht boshaft; ſonſt —

Miranda.

Nun?

König.

Forderſt mich heraus?
Nun wohl: ſonſt glaub' ich, Du vergönnſt mir
An Deines Lieblings Glück juſt ſo viel Theil,
Als Du auch Theil an meinem Liebling nimmſt!

Miranda.

O — Bruder!

König.

Laß Dir's eine Lehre ſeyn.
Ich ſehe nichts und weiß von nichts, als wenn
Zum Sehen und zum Wiſſen Du mich reizeſt.

Fünfter Auftritt.

Hofmarſchall Caldas. Vorige.

Caldas.

Verzweifeln möcht' ich, daß, unangemeldet,
Nothwendigkeit mich zwingt, den Gartenſaal

In Eurer Majeſtät und Eurer Hoheit
Anweſenheit zudringlich zu betreten.

König.

Sehr wohl, daß Sie erſcheinen. — Anzuordnen
Hab' ich vergeſſen, daß mit ſtiller Würde
Für das Begräbniß des verſtorbnen Vaters,
Den Eremiten hier im Walde —

Caldas.

Allbereits
Hat ſich Graf Pardo zu dem Kirchvorſtande
In dieſer Abſicht ſchon begeben.

König.

Ja!
Wo er mit Pfaffen nur zu thun bekommt,
Da läßt er ſich den Vorrang niemals nehmen.

Caldas.

Doch was mich hergeführt hat höchſte Eile. —
Am Thor des Parks hält eine Reiſekutſche,
Gefolge aller Art umgiebt ſie; drinnen
Befindet ſich, gehüllt in ſchwarze Schleier,
Ein unbeweglich hohes Frauenbild;
Und wie die Diener eilig mir geſagt,
Soll es des Nachbarfürſten Severin
Durchlaucht'ge Wittwe ſeyn, die nach dem Tode
Des ſtrengen Gatten Schutz von Eurer Majeſtät
Und Beiſtand ſucht.

Miranda.

Seltſam und unerwartet.

König.

Sey's, wie es ſey. — Sie kommt, und mir iſt's Pflicht,
Dem ritterlichen König, ſie zu grüßen
Und zu empfangen, wie ihr Rang es heiſcht.
Bin ich gleich halb nur kundig des Geſchickes,
Das ſie bedrückt, kenn' ich ihr Unglück doch. —
Ich gehe, Schweſter, Euch ſie vorzuſtellen.
Folgt mir, Hofmarſchall.

(Er geht.)

Calbas. (dem Könige folgend)

Königliche Hoheit,
Es iſt ganz ungewöhnlich ſo zu kommen,
Da muß was Großes vorgefallen ſeyn.

(Ab.)

Miranda.

Verwirrung droht den ländlich-ſtillen Tagen. —
Irene — jene Fürſtin — Floribo —
Ich — und mein Bruder. — Nun, wir wollen ſehn.

(Sie geht.)

Sechster Auftritt.

Irene geführt von Aurelia und Julia kommen von einer andern Seite.

Irene.

Es nimmt kein Ende! — Saal an Saal!

Das iſt ein Haus für viele Hundert.
Ich werde blind! Hätt' ich mich nur einmal
An alle dem ſchon ſatt gewundert!
Verblendet blick' ich um mich her —
Mein Pallaſt war doch herrlicher.
Viel tauſend ſchlanke Säulen tragen
Sein grünes Dach, die Kronen ragen
In blaue Lebensluft hinaus,
Der Wald iſt nur ein großes Haus.
Es lebt und ſpricht in allen Zweigen,
Und bricht die dunkle Nacht herein,
Da leuchtet heller Sternenreigen
In unſern Saal, ſtatt Kerzenſchein.
Der Vater lehrte mich die Namen
Der Sterne, die da gingen — kamen —
Jetzt iſt er tod — jetzt iſt er fern,
Iſt ſelbſt vielleicht auf einem Stern.

Aurelia.

Nun ſagen Sie, mein gutes Kind,
Wie wollen Sie ſich künftig kleiden?

Irene.

Muß ich von dieſen Kleidern ſcheiden?

Julia.

Wenn Sie einmal am Hofe ſind —

Irene.

Es fällt mir ſchwer, — doch mit Vergnügen
Werd' ich in jede Form mich fügen.

Siebenter Auftritt.

Florido. Vorige.

Florido.

Prinzeſſin Hoheit ſenden nach den Damen,
Im Augenblicke Sie erwartend.

Aurelia.

Uns?

Florido.

Sie, Gräfin, und die Gräfin Julia!

Aurelia.

[illegible] —

Florido.

Nein, um Alles in der Welt —
Man wird die fremde Fürſtin dort empfangen,
Der ganze Hofſtaat der Prinzeſſin ſoll
Verſammelt ſeyn. Doch eilen, eilen Sie.

Julia. (im Gehen)

Wir laſſen unſre Freundin Ihrem Schutz.

Aurelia.

(Er bleibt bei ihr.) — Ich wünſche viel Vergnügen!
(ab.)

Florido.

Verweile!

Irene.

Nein, den Damen will ich folgen,
Und die Prinzeſſin fragen —

Florido.

Erſt ein Wort:
Vertrau' Dich mir; ich hab' ein Recht dazu,
Es zu verlangen.

Irene.

Ihr?

Florido.

Durch Geiſterſtimme
Bin ich zum Freund Dir aufgerufen worden.

Irene.

Herr Graf, ich bin nicht klug, nicht ſchlau genug,
Den feinen Spott gebührend zu erwiedern,
Den ich ſogar nicht faſſe. Drum erlaubt,
Daß ich zurück mich ziehe.

Florido.

Mir? Empfindlich?
Ich ſpotte nicht; ſo wahr ich vor Dir ſtehe,
Als geſtern Nacht ich in der düſtern Hütte
Allein mit meinem Glück ich mich befand,
Da war's, als hört' ich eine dumpfe Stimme:
„Sey Du ihr Warner, ſey ihr Freund, ihr Schutz!“
Mich überfiel ein Grau'n — und ich entfloh.

Irene.

O warum riß der König von dem Todten
Mich allzu ſchnell? Da liegt er unbewacht,
Kein treues Auge weint bei ſeiner Leiche.

Florido.

Für die Beſtattung wird man Sorge tragen.
Laß ihn der Nacht — Du lebſt im Licht der Sonne.

Irene.

Je mehr ich Euch betrachte, deſto wahrer
Find' ich die Züge Eures Angeſichts.
Ihr könnt nicht lügen — und ich glaub' es gern,
Daß Abgeſchied'ne, mit dem Hauch der Liebe,
Uns grüßen können, wie er mich durch Euch.
So ſeyd mir Warner, ſeyd mir Freund und Schutz;
Des Königs Günſtling — hat er Euch nicht geſtern
Mit einem ſchönen Sterne erſt beſchenkt?
Ihr tragt ihn nicht? Wo iſt das theure Kleinod?

Florido. (verlegen)

Ich hab' es eben abgelegt.

Irene.

Fürwahr,
Wenn mir der König irgend ſolch' ein Zeichen,
Sey's eine arme Blume nur, gegeben,
Ich würde ſie auf meinem Herzen tragen
Bis in den Tod!

Floribo.

(Ha, ſteht es ſo mit Dir?)
Nimm Dich in Acht — doch nein! Thu' was Du willſt;
So reiner Sinn ſiegt über alle Stürme.
Und wenn Du eines Freundes Hand bedarfſt,
So iſt die meine freundlich Dir bereit.
(Er reicht ihr die Hand.)

Achter Auftritt.

Der König, die Fürſtin Veronica führend. Caldas. Pardo. Gefolge der Fürſtin. Vorige.

König.

(Was muß ich ſehn?) Irene —

Veronica. (nach einer Pauſe)

O mein König,
Dies Herz iſt ſchwer! Mit Worten, welche Form
Und Herkunft heiſchen, mach' ich es nicht leicht.
Vergönnt, daß ich in meines Kummers Reich
Einführe Euch! — Laßt mich mit Leid beginnen,
Der Himmel läßt vielleicht mich glücklich enden!
Gönnt mir Gehör!

König.

Entfernen Sie ſich Alle; —
Der Oberkammerherr, Graf Floride,
Geleitet das Gefolge Ihrer Durchlaucht

Zum Innern unſres Schloſſes. — Caldas, Pardo
Erwarten meinen Wink auf der Teraſſe.
(Alle ab. Irene mit Florido.)

König.

Nun bin ich Euer, Euers Grams Genoſſe,
Und gebe Gott, daß ich ihn lindern könne!

Veronica.

Mich traf der Fürſten alt-herkömmlich Loos:
„Vermählt zu werden ohne Liebe“ — *nicht*.
Mir ſtrahlte Amors Gunſt, als Hymens Fackel
Die Jungfrau in das Brautgemach geleuchtet,
Und meines Gatten Liebe krönte mich. —
So hoffnungsreich betrat noch keine Fürſtin
Des Schloſſes Hallen, jubelnd eingeführt
Von Fürſten-Hand, von Volkes lauter Freude.
So zog ich ein — doch meiner Ehe Anfang
Sollt' auch das Ende ihres Glückes ſeyn.
Am nächſten Morgen ſchon lag düſtre Schwermuth
Auf meines Fürſten edlem Angeſicht,
Die nie mehr wich in langen bangen Jahren.
Stets mied er mich. Nicht zornig, immer kalt,
Und ſeine Mienen kündeten Verdacht. —
Mir ward ein Sohn — kein Vater ward dem Sohne,
Denn hart und fremd war ihm, der ihn erzeugt,
Und meine heißen Thränen tauften ihn.
Sein Wachsthum ſchien des Vaterhaſſes Wachsthum,
Alltäglich finſtrer wurd' ihm Severin.
Auf hohem Thurme weilte Nächte lang

Der arme Fürſt, der Sterne Lauf und Licht
Neugierig zu betrachten. Nicht vielleicht,
Um für die Wiſſenſchaft ſich zu erleuchten;
Nein, um prophetiſch Künftiges zu leſen,
Und ſo die Klarheit menſchlicher Berechnung
Mit wirrer Deutung peinlich zu vermiſchen.
Da las er nun ſein und der Seinen Schickſal,
Und Unglück las er in den trüben Lettern.
Umgeben nur von dunklen Aſtrologen,
Phantaſt'ſchen Prahlern, lügenden Adepten,
Ging er in ſeinen hohlen Träumen unter,
Dem Leben fremd und ach! dem Lande auch.
Nicht konnt' ich alle Thränen trocknen. — Floſſen
Die meinen doch am allerglühendſten.
Und unſern Sohn riß er aus meinen Armen,
— Zwei Jahre zählt' er ſchon — um ſeiner Bruſt,
Durch eines Günſtlings Hand, verworrne Zeichen
In tiefſte Haut ſcharfätzend einzugraben:
„Da ſtand ein Stern, von Flammen rings umfloſſen,
Auf einem Herzen, wie daraus entſproſſen,
Ein Ring umgab ſo Flammenſtern, als Herz.“
Ihn tröſtete der grauenhafte Scherz,
Und von dem Tage war er freundlicher
Zu ſeinem Sohne, milder gegen mich.
Noch einmal ſchloß die Hoffnung ihre Pforten
Mir lächelnd auf. Der aſtrolog'ſche Thurm
Ward nicht beſucht. An meiner Seite weilt' er,
Las ſein Geſchick in meiner Augen Sterne,
Und dieſe Glückszeit blieb nicht ohne Frucht.
Zum zweitenmal fühlt' ich der Mutter Freuden,

Zum zweitenmal ſank er in ſeinen Wahnſinn.
Und als ich ihm das hold erblühte Kind
Entgegenbringe, ſelig ſolches Anblicks,
— Noch ſeh' ich ihn, er ſtand vor ſeinem Schloß
Auf hoher Brücke, die den wilden Strom,
Den reißenden, hochſchwebend überwölbt,
Und ihm zur Seite ſtanden ſeine Lügner:
Der Prinz jedoch, vor ſeinem Vater ſcheu,
Ging neben mir; — und als er uns erblickt,
Zuckt wilder Krampf in ſeinem Angeſicht:
„Meinſt Du, o Freche, daß die Sterne ſchweigen
Zu ſolchem Greu'l? Und dennoch wagſt Du mir's
Den zweiten Zeugen unſrer tiefen Schande
In Deines Buhlen Gegenwart zu bringen?“
Und dies geſprochen, ſtößt er ſeinen Günſtling
— Denſelben, der die Zeichen eingegraben —
Mit raſchem Schwerdte hinterrücks zu Boden,
Daß er verſtummt auf immer. Schreiend ſpringt
Der zarte Prinz dem Leichnam zu und weinend
Ruft er nach Hülfe. „Baſtard, hilf Dir ſelbſt!“
Brüllt mein Gemal, ergreift die blonden Locken
Und ſchleudert meinen, ſeinen Sohn hinab
In wilde Brandung, wo des Bergſtroms Fluthen
Durch Felſen-Keſſel ſchäumen. Mir vergehn
Die Sinne da, ich ſink' ohnmächtig nieder.
Als ich erwache iſt die Brücke leer,
Ich bin allein, mein Mädchen neben mir
In ſüßem Schlaf — und tief in weiter Ferne
Glaub' ich zu ſehn, wie auf bewegtem Nachen

Mein Prinz entſchwebt — der Nachen ſcheint zu fliegen —
Es war ein Traum — ich kann ihn nicht vergeſſen.
— — —
Bald war die Schauderthat und ihr Gewebe
Ganz klar durchblickt. — Die ihm zur Seite ſtanden,
Beſtochen waren ſie, die frühe Neigung
Des armen Fürſten liſtig zu benützen,
Den Aberglauben ſtets in ihm zu nähren,
Und ſo, wohin ſie wollten, ihn zu führen,
Um kinderlos den Thron zu machen, der
An eines Nebenhauſes Zweige fiel.
Wohl nicht verſehen hatte ſich der Günſtling
Daß gegen ihn der Tod ſich kehren würde;
Doch mit dem Wahnſinn iſt nicht gut zu ſpielen.
Nun galt es nur der Tochter Rettung noch:
Ein frommer Mönch, mir lange ſchon bekannt,
Empfing ſie und entfloh. In ſeinem Schutz
Schien ſichrer ſie, als in der Mutter Armen.
Die tück'ſchen Späher durften nicht erforſchen,
Wohin der Treue fliehend ſich gewendet,
Darum erfuhr es auch die Mutter nicht.
So weint' ich einſam, von der Welt getrennt,
Mit ſchwarzer Untreu' Vorwurf ſchwer beladen,
Dem Gatten fremd — doch hier im Herzen rein —
Die zwanzig Jahre meiner Ehe durch.
'S iſt eine lange, lange, lange Zeit,
Und zwanzig Jahr' des Grams, mein hoher König,
Sind tauſend Jahre. — Kinderlos war ich
Und glaubte doch zwei Kinder noch zu haben. —

O, der Beſitz, der *zweifelhafte*, quält
Mehr unſer Herz, als wirklicher Verluſt.
Mein Gatte ſtirbt! — Vor ſeinem Tode gehn
Die Augen auf, dem Unglückſeligen.
Entfernt von ſeinem Angeſicht ſind nun
Die düſtern Heuchler. Wir verſtehen uns,
Er bittet mir das ſchwerſte Unrecht ab
Und geht zu Gott, verſöhnt mit ihm und mir.
Derweile auch ſind jene Ränkeſchmieder,
Die fürſtlichen, gerufen zu den Vätern;
Kein Erbe blieb; und jener eigne Thron,
Der durch den unſern ſich bereichern ſollte,
Steht ſelber leer, ſo daß mein armer Sohn,
Wär' er am Leben, *beide* erben würde. —
Kaum zeig' ich mich, ſo zeigt mein edles Volk,
Daß nie ein bittrer Zweifel mich getroffen
Und daß ich über dem Verdachte ſtand.
Man ruft mich auf, nach meinem Sohn zu ſuchen,
Nach meiner Tochter! — Jetzt, wo keine Furcht
Für ihre Sicherheit uns mehr bedroht. —
Man ruft mich auf, Euch bittend aufzurufen,
Euch durch Geſandte flehend zu bewegen, —
Und als Geſandte meines Volks komm' *ich*.
Schützt unſre Rechte, ſchützt mein Land und mich,
Und ſeyd uns König, bis wir unſern Fürſten,
Bis Land und ich den Erben wiederhaben.

König.

Ich danke, Fürſtin, Euch für das Vertrauen.
Was Ihr begehrt, es iſt ſchon zugeſagt.

Ich ehr' in Euch die edelſte der Frauen —
Zu meiner Schweſter folgt mir, unverzagt.
Sie wird Euch eine heitre Freiſtatt bauen;
Verweilt, bis Ihr ein frohes Antlitz tragt,
Und laßt uns alles Schmerzes Angedenken
Weit in der Hoffnung tiefes Meer verſenken.
(Sie gehen.)

Neunter Auftritt.

Caldas. Pardo. (vortretend)

Pardo.

Er iſt gegangen, ohne uns zu rufen!

Caldas.

Höchſt wichtig ſchien, was Ihre Durchlaucht ſagten;
Doch hab' ich nicht ein Wort davon verſtanden.

Pardo.

Noch ich. — (Da kommt er. — Komme, bitte nur;
Der Augenblick iſt günſtig meinen Plänen.)

Zehnter Auftritt.

Florido. (ſehr eilig) Vorige.

Florido.

Befohlen hat Prinzeſſin Hoheit mir,
Für heitrer Spiele Allerlei zu ſinnen,

Die unſres Gaſtes Traurigkeit zerſtreun.
Den Pegaſus, den wilden, ſoll ich tummeln,
In zarten Weiſen ſingen — und in luſt'gen;
Jetzt giebt es Feſt auf Feſt; das ſtille Dorf
Wird ſich zur Stadt verwandeln.

Caldas.

Gott ſey Dank.

Florido.

(Graf Pardo, nun erbitt' ich mir den Stern,
Ich muß ihn haben.)

Pardo.

(Ganz unmöglich, Graf;
Er iſt verſetzt.)

Florido.

(Ihr gabt das Ehrenwort.)

Pardo.

(Ihr gabt das Eure, pünktlich zu bezahlen,
Wo nicht, mich anderweitig zu befried'gen.
Durch Euren Stern iſt Euer Wort gelöſt.
Das meine gab ich: Alles zu verſchweigen;
Das werd' ich halten.)

(Er geht ab.)

Florido. (Steht einen Augenblick beſtürzt)

(O verfluchte Liſt!
Was fang' ich an? Ich muß ihn heute tragen.)
(Plötzlich ſinnend.)
(Ha — Caldas —)

Caldas.

Werther Graf, noch fand ich nicht
Gehör'gen Raum, den Glückwunſch darzubringen,
Der Euch gebührt. Des Königs Majeſtät
Hat geſtern Abend — (er bricht plötzlich ab)

Florido.

Nun, was widerfährt Euch?

Caldas.

Graf Pardo hat mir doch — mit mancher bittern
Bemerkung — eben Euer Glück erzählt;
Doch ſeh' ich nicht den Stern des Glücks.

Florido.

Sollt' ich
Mit meinem Orden auch zu Bette gehn?

Caldas.

Das grade nicht; jedennoch zum Lever.

Florido.

(Muth, Florido, es wird den Kopf nicht koſten!
Doch nur beſonnen. — Eine Kriegsliſt gilt.)
Hofmarſchall, Sie erfreun ſich holder Töchter.

Caldas.

Zwei Töchter gab mir Gott, ſo viel ich weiß.

Florido.

Die wachſen mächtig blühend ſchon heran.

Caldas.

Die ältere entfaltet manchen Reiz.

Florido.

Sie wird den künft'gen Gatten hoch beglücken.

Caldas.

Die jungen Herrn ſind jezt nicht heirathsluſtig.

Florido.

Den Vater, dächt' ich, müßte das bekümmern?

Caldas.

Ja, wünſchenswerth erſcheint ein edler Freier.

Florido.

Oft ſteht er näher, als man ihn vermuthet.

Caldas.

Er muß ſich freilich deutlicher erklären.

Florido.

O Graf, ich bin in fürchterlicher Lage!

Caldas.

Sie ſcherzen! Eines Königs höchſter Günſtling —

Florido.

Der im Begriff ſteht, Alles zu verlieren —

Caldas.

Nicht möglich! Wie?

Florido.

Es iſt mir nicht um mich;
Um eine Andre iſt's, die tief betrübt
Bei meinem Sturz —

Caldas.

(Das geht auf meine Tochter.)
Was giebt es denn? Ihr dürft nicht ſtürzen, Graf.

Florido.

Doch in Ungnade fall' ich ganz gewiß.

Caldas.

Nicht Sturz, noch Fall — doch ſagt, was droht Euch denn?

Florido.

Ich habe Schulden.

Caldas.

Die der König immer
Bezahlt.

Florido.

Beim letztenmale ſagt' er mir:
Es ſey das letztemal.

Caldas.

O leere Drohung!

Florido.

Doch voll genug, mich furchtſam, bang zu machen;

Ein Gläub'ger drängte — meine Ehre ſtand
Auf ſchwankem Spiel — es galt ein Unterpfand —
Der König hatte mir den Stern gegeben —

Caldas.

Den Stern?

Florido.

Von Zorn und Ungeduld gehetzt,
Leichtſinnig, wie gewöhnlich, auch daneben,
Hab' ich den Stern —

Caldas.

Des Königs Stern —

Florido.

Verſetzt!

Caldas.

Das iſt zu viel! Das koſtet Euch den Kragen.

Florido.

Ihr wollt's doch nicht dem Herren etwa ſagen?

Caldas.

Wo denkt ihr hin! Soll ich den Schwie—r'gen Fall
Noch ſchwier'ger machen?

Florido.

Giebt es Feſt und Ball,
Fehlt mir der Stern, —

Caldas.

So fehlt Euch ja das Beſte;
Ich ſah Euch ſchon geſchmückt beim reichen Feſte;
Ich hörte ſchon die fremde Fürſtin fragen,
Wer iſt der junge Kavalier, ſo froh,
So edel! — Und ich hör' mich ſagen:
Der, mit dem Stern, es iſt Graf Florido,
Mein —

Florido.

Euer —

Caldas.

Junger Freund.

Florido.

Ach wär' ich das,
Ihr würdet mir in meinem Elend helfen.

Caldas.

Euch helfen? Beſter, das geht über'n Spaß.

Florido.

Heult einmal nur mit uns, den jungen Wölfen.

Caldas.

Ich will ja heulen, ſeht, ich heule ſchon,
Doch ſagt mir nur: wie? und aus welchem Ton?

Florido.

Der Stern hat einmal nur noch ſeines Gleichen
Auf Erden.

Caldas.

Satan, willſt Du von mir weichen!

Florido.

Die Garderobe birgt ihn. Ihr allein
Könnt ihn auf eine kurze Friſt mir leihn.

Caldas.

Und wenn Er ſelbſt —

Florido.

Ihr wollt kein Opfer bringen?
So ſoll ich ſtürzen —

Caldas.

Nein! Ich will ihn bringen;
Doch wenn — bei Gott, es macht mich matt und krank. —

Florido.

Eilt!

Caldas.

Meiner Julia bringt Euern Dank.
(Er geht.)

Florido. (allein)

So bin ich denn, aus Angſt um einen Orden
Mit einemmal ein Jeſuit geworden,
Es heiligte die Mittel hier mein Zweck,
Die *alte* Hof-Maus — fing des Höflings Speck.

Eilfter Auftritt.

Kloſterbruder. Florido.

Kloſterbruder. (ängſtlich eintretend)

Ihr ſeyd Graf Florido?

Florido.

Ich bin's.

Kloſterbruder.

Ein Wort!

(Er führt ihn raſch ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Scene: Freier Gartenplatz im Park.)

Erſter Auftritt.

Florido (trägt den andern Stern). Irene.

Florido.

Wenn Alles ſich in heitrer Luſt ergeht,
Warum nicht wir? — Es führen viele Wege,
Gebahnt, umſchattet, trocken und umblüht,
Zum Platze vor dem Schloß!

Irene.

Ich bin erſtaunt,
Die Großen, die man Majeſtäten nennt,
So ſchlicht zu ſehn, ſo menſchlich, ſo natürlich,
Wie andrer Leute Kinder; hab' ich doch
Vom Hofe mir ein andres Bild gemacht.

Florido.

Hier iſt der Hof nicht; hier iſt Sommerhofhalt;
Den feiern wir durch Freiheit, Freude, Scherz.
Auch Euch wird bald hier wohl und heimiſch ſeyn.

Irene. (nachdem ſie ihn betrachtet)

Ihr habt, Herr Graf, Euch gegen mich geändert.

Florido. (auf ihren Anzug deutend)

Habt Ihr nicht auch Euch ganz und gar verändert?

Irene.

Die Kleider wohl, jedoch nicht die Geſinnung.

Florido.

Ergebner, treuer bin ich Euch, als je.

Irene.

Doch minder freundlich ſeyd Ihr —

Florido.

Unbefangen
Wie heute früh noch, bin ich freilich nicht.
Ereignet hat ſich — (aber nein, noch nicht

Erfahre ſie's; in meiner Bruſt allein
Verſchloſſen ſoll es, mein Geheimniß, bleiben.)

Irene.

Ihr macht mir bange!

Florido. (nach einigem Bedenken)
Euer Vater lebt!

Irene.

Barmherz'ger Gott, wo, wie, o redet, Graf!

Florido.

Ein Kloſterbruder —

Irene.

Ja, ich kenn' ihn wohl —

Florido.

Brachte die Kunde mir!

Irene.

O ſchnell zu ihm!

Florido.

Beruhigt Euch; im Kloſter wohl verwahrt
Iſt nun des Waldes Mönch. — Wenn's Zeit i
wird
Der Treue kommen. Harrt geduldig aus.

Irene.

Es tödtet mich!

Florido.

Nur Muth! — Und nun noch eins:
Der König liebt Euch — und Ihr liebt den König!
Behutſam ſeyd, bezwingt des Herzens Sturm!
Gebt Euch nicht offen gleich dem Herrn zu kennen,
Erſt laßt ihn zweifeln, eh' er hoffen darf!

Irene.

Ihr werdet immer räthſelhafter, Graf!

Florido.

Die Löſung aber lohnt die Müh' dereinſt.

Irene. (indem ſie ihm die Hand reicht)

Nehmt meinen Dank — und nehmt auch mein Verſprechen:
Ich will Euch Folge leiſten. — Ihr habt Recht!

Zweiter Auftritt.

Der König. Vorige.

König.

(Schon wieder er bei ihr!) Entfernt Euch, Graf!

Florido. (halblaut im Gehen)

Gedenket mein und was Ihr mir verſprochen.
(Ab, mit Verbeugung gegen den König.)

König.

(Sie ſtarrt ihm nach; mir gönnt ſie keinen Blick!)

Soll ich die Kleider tadeln oder loben,
Die Dich verwandeln, und des Waldes Tochter
Zur edelſten und feinſten Dame machen?
Du biſt mir fremd geworden.

Irene.

Bin ich doch
Dieſelbe noch, die ich vor Stunden war.

König.

Du magſt es ſeyn, doch ſcheinſt Du es nicht mehr.
O wüßt' ich nur, ob Du mir noch geſinnt
Wie da — Irene, ſprich: bin ich Dir werth?

Irene.

Ihr ſeyd mir werth als Retter, Helfer, König!

König.

Bin ich Dir weiter nichts?

Irene.

Ihr ſeyd —

König.

O ſprich!

Irene.

Ihr ſeyd ein Mann, der über Allen ſteht.
Auf Eurem Haupte glänzet kaltes Gold,
Und Euer Thron ſteht höher, als wir Alle.
Wenn ich den Blick zu Euerm Blick erhob,

Geſchah es nur, Euch innig zu verehren;
Ihr ſeyd zu hoch, ich bin zu niedrig, Herr,
Um frohe Regungen für Euch zu fühlen.
Dringt nicht in mich — denn wenn ich Euch verſtehe — —
Vergönnt, mein Herr und König, daß ich gehe! —
(Ab.)

König. (allein)

Sie liebt mich nicht; es iſt mir allzu klar!
Der ſchöne Graf iſt's, den ihr Herz erkoren,
Mein Günſtling iſt's! — O heil'ge Dankbarkeit! —
Wer fragt nach mir? Wer denkt daran, daß ich
Aus Niedrigkeit ihn hoch erhoben habe?
Den Elternloſen ließ ich auferziehn,
Als ob er nur mein jüngrer Bruder wäre.
Mit Lieb' und Gaben überhäuft' ich ihn,
Bahnt' ihm den Weg zu Rang und Glanz und Ehre.
Jetzt, noch ein Jüngling, ſteht er wider mich,
Von meinem Herzen hat er ſich geriſſen;
Selbſtſtändig, ungebunden fühlt er ſich;
Was ich ihm war und bin will er nicht wiſſen;
Jetzt reicht er meiner Liebe ſeine Hand; —
Fluch ſeiner Tücke, Fluch dem ſchnöden Band —
Die Schweſter ſuch' ich auf! An ihrem Herzen
Klag' ich der Lieb' und des Verrathes Schmerzen!
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Aurelia. Pardo. (ihr folgend)

Pardo.

Verbergen Sie Ihr Herz mir nicht; Sie haſſen
Den Stolzen auch!

Aurelia.

Ich haſſ' ihn?

Pardo.

Eben weil
Sie ihn geliebt. Weil er Sie glauben machte —

Aurelia.

Graf, ſchon genug!

Pardo.

So lang' er ſich der Huld
Des Herrn erfreut; ſo lang' er übermüthig
Im Glücke ſchwelgt, beugt er den Nacken nicht,
Selbſt vor Aurelien beugt er ihn nicht.
Drum ſoll er ſtürzen! —

Aurelia.

Stürzen?

Pardo.

Nicht auf immer;
Auf Monden nur, auf Wochen aus der Gunſt

Des Königlichen Herrn; dann, hoffnungslos,
Neigt er demüthig jeder Hoffnung ſich,
Und hochbeglückt wird ſich der Stolze dünken,
Nehmt Ihr ihn auf in Gnaden, legt für ihn
Ein gutes Wort bei Eurer Herrin ein.

Aurelia. (neubegierig)
Und wie denn wollt Ihr ſeinen Sturz bewirken?

Pardo.
Zwei Dinge ſind's. — Doch eh' ich Euch vertraue,
Müßt Ihr Euch mir verbinden: Hand und Wort!

Aurelia.
Nehmt Wort und Hand und Schwur: ich *ſchweige* mind'ſtens;
Ob Theil ich nehme? kann ich noch nicht wiſſen.

Pardo.
Des Königs Stern — doch nein, das darf ich nicht
Verrathen, weil mein Ehrenwort mich bindet.
Was aber wicht'ger iſt: auf ſeiner Bruſt
Trägt er ein zierlich Buch; mit rother Schleife
Iſt dieſes Buch umwunden, und darin
Befindet ſich ein Lied an *ſeine Sterne*,
An ihre Augen.

Aurelia.
Nun?

Pardo.

Begreift Ihr nicht?
An unſers Königs Schweſter iſt's gerichtet,
Zu ihr empor wagt er den Blick zu heben,
Das muß ihn ſtürzen, weiß man erſt gewiß
Und kann man es dem König erſt beweiſen,
Daß Ihre Gnade dieſe Frechheit duldet.
Zu dem Beweiſe ſollt Ihr mir verhelfen.
Belauſchen ſollt Ihr Eurer Fürſtin Herz —

Aurelia.

Graf! Seyd Ihr toll? Wagt Ihr's, mich ſo zu kränken?
Hinweg von mir!

Pardo.

Und was empört Euch ſo?

Aurelia.

Der Antrag! — Pfui! — Die Hochholdſeelige
Sollt' ich verrathen, ihr Vertrauen täuſchen?
Fort! laßt mich, Graf! Und danket Eurem Gott,
Verklag' ich nicht, wie Ihr's verdient —

Pardo.

Was hör' ich?
Ihr wär't im Stande —

Aurelia.

Ja, ich bin's im Stande,
Und hätte Luſt —

Pardo.

Um aller Himmel willen —

Aurelia.

Juſt um des Himmels willen! Euer Plan
Hat einen kleinen Beigeſchmack von Hölle
Und eines ſanften Fegefeuerchens
Aengſtliche Läuterung wär' Euch zu gönnen.

Pardo.

Auf meinen Knie'n beſchwör' ich Euch.

Aurelia.

Ja, knie't!
Wir wollen ſehn, was wir aus angeſtammtem
Erbarmen für Euch thun?

Pardo.

Gebt mir das Wort —

Vierter Auftritt.

Der König. (der die letzten Worte gehört hat) Vorige.

König.

Was geht hier vor? Was giebt es zu beſchwören?

Aurelia.

Der Graf —

Pardo. (verzweifelt)
Mein königlicher Herr, ich liebe
— Und bin von ihr geliebt — die Gräfin Caldas;
Zu ihren Füßen wollt' ich —

König.
Steht nur auf;
Ihr ſeyd ein Paar!

Aurelia. (außer ſich)
Mein König —

König.
Keinen Dank!
Verlaßt mich ſchnell, ich muß mit Pardo ſprechen.

Aurelia. (im Gehen)
(Das iſt mein Tod.)
(Ab.)

Pardo.
(Nun hab' ich eine Frau
Und weiß nicht wie!)

König.
Ich brauche Deine Augen,
Mein Pardo. Mich erfüllt ein trüber Zweifel
An dem, der mir der liebſte —

Pardo.
Majeſtät —

König.

Du ſcheinſt zu ſagen: daß Du mich verſtehſt?

Pardo.

So ſchwach dies Auge iſt, ſo ungeübt
Der ſcheue Blick — doch iſt ihm nicht entgangen,
Daß Florido —

König.

Ganz recht; das iſt der Weg!

Pardo.

Daß Florido — verehrt, wo er nicht ſollte!

König.

Nur weiter! Rede! Rede! — (Faſſung — Ruhe!)

Pardo.

Es wird mir ſchwer, den Freund ſo zu verrathen,
Doch wenn mein König will — ich darf nicht ſchonen!
Er liebt mit frevelhafter Gluth, die Euch,
Mein Herr und König, ſelbſt am nächſten ſteht;
Ja, ein Gedicht, benannt: „An meine Sterne“
Will ſagen: ihre Augen; zart umwunden
Mit einer Schleife, die ihr angehört,
Trägt er auf ſeiner Bruſt!

König.

Ihr ſah't es ſelbſt?

Pardo.

Ich ſah es ſelbſt!

König.

(Zum Lohn für meinen Stern
Raubt er Irenens Sterne mir und lenkt
Auf ſich den Glanz.)

Pardo.

(Was hör' ich?)

König.

Komm, die Schweſter
Mit ihren Damen naht; die Ungetreue
Iſt auch dabei! — Komm, laß uns weiter plaudern,
Und biſt Du wahr, ſey meiner Huld gewiß.
(Ab.)

Pardo. (im Gehen)

(Glückſeelig' Mißverſtändniß, laß dich nützen.)

Fünfter Auftritt.

Miranda. Irene. Julia. Caldas von Aurelia verfolgt.

Aurelia.

Nein, Vater, hören müßt Ihr mich.

Miranda.

Was hat
Das wilde Kind? So hört ſie doch, Hofmarſchall!

Caldas.

Ich habe ſchon, o Hoheit, hören müſſen,

Was höh'ren Orts beſchloſſen, aufgehört
Zu meines Willens Kreiſe zu gehören.
Der König hat befohlen, daß Graf Pardo,
Der zu Aureliens Füßen ward gefunden,
Von Seiner Majeſtät, — ihr Gatte werde.

Miranda.

Zu Deinen Füßen? Wie geſchah es doch,
Daß Pardo Dir zu Füßen lag, Aurelia?
Sonſt meint' ich —

Caldas.

Das bekennt ſie nicht, und ſchwört,
Es ſey unmöglich zu bekennen. Kurz und gut:
Der König hat befohlen — es geſchieht!
Und keine Widerrede findet ſtatt.
Ja, hätt' er mir befohlen, meine Hand
Sollt' ich ihr reichen — 's wäre wunderlich —
Doch würd' ich nicht zu widerſprechen wagen!

Aurelia.

Wer ſoll es thun, wenn's nicht der Vater wagt.

Caldas.

Niemand, Comteſſ'; die Könige befehlen
Niemals, um Widerſpruch zu hören. Niemals.

Miranda.

Seltſam' Ereigniß!

Caldas. (Geht mit ſeinen beiden Töchtern zur Seite)

Miranda. (zu Irenen)

Nun, mein armes Kind,
Wie dünkt Dir dieſes wunderbare Treiben?

Irene.

Ich faſſ' es nicht.

Miranda.

Das iſt der Liebe Macht,
Verſchieden wirkend.

Irene.

Wenn ſie Jedermann
Verwirrt und thörig macht — wie ſoll es mir,
Wie ſoll es mir, der Aermſten, erſt ergehn?

Miranda. (beiſeit)

Auch Du biſt ſchon verſtrickt? Iſt's möglich, Du?

Irene.

Ich hätte nichts gewußt und nichts geahnet,
Wenn er es mir nicht in den Sinn gelegt
Und den Gedanken aufgerufen hätte.
Schon als ich ihn zum Erſtenmale ſah
Schlug mir das Herz in fremden, raſchen Schlägen;
Jetzt weiß ich wohl, es ſchlägt für Ihn allein.

Miranda. (faſt eiferſüchtig)

Ich frage nicht, für wen? Das ſchlimme Wort
Soll über Deine, meine Lippen nicht
In's Leben treten. Feſt, in heil'ger Tiefe

Der eignen Bruſt verbirg es — und bedenke,
Daß Dich die Pflicht zu ernſtem Kampfe ruft;
Beſiegen mußt Du muthig Dein Gefühl.
Denn wo uns Gutes nie erwachſen kann,
Wo ſich die edlen Kräfte der Natur,
Urſprünglich rein, ſo unheilsvoll vermiſchen,
Daß gift'ge Frucht daraus entſprießen möchte,
Da iſt es beſſer, mit entſchloſſ'ner Hand
Die Blüten abzubrechen, die uns blühn.
Sie lächeln ſanft, ſie bitten: laß uns ſtehn!
Wir aber wiſſen, daß, wie hold ſie ſeyen,
Sie Gift in Düften hauchen — alſo fliehn —
(Fleuder's Saitenſpiel aus der Ferne.)
(Ach — ſeine Stimme!)

Irene.

Nun, Ihr ſchweigt mir ſchon?
Ich hätt' Euch gern noch länger zugehört,
Denn ich verſtehe, was Ihr meint.

Miranda.

Nicht jetzt;
Es ziemt nicht mir, Dich deutlicher zu warnen.
Thu', was Dein rein' Gemüth Dir anbefiehlt.
(Muß er mich eben jetzt im Pred'gen ſtören?)
(Pauſe.)

Irene.

Ihr ſeyd verſtummt ſo plötzlich und verſtimmt?
Ich laſſe Euch allein mit Euern Träumen
Und geh' im Garten meinen Träumen nach.

Das aber fühl' ich, wenn die gift'gen Früchte
Mich in der Jugend Friſche tödteten,
Wenn früher Gram mein Leben früh verzehrte,
Darüber würd' ich klagen nicht, noch weinen.
Und nimmer könnt' ich jenen Blüten zürnen,
Die jetzt, von heißem Thränenthau geſchmückt,
Mich ſtill umlächeln. Iſt verborgne Liebe
Ein blühend Gift und eine gift'ge Blüte,
Doch iſt es beſſer, blühend hinzuſterben,
Als lange lebend, nie geblüht zu haben.
(Sie geht, ſich den Uebrigen im Hintergrunde anſchließend.)

Miranda. (allein)

Hat ſie nicht recht? Wir ſchmieden unſre Feſſeln
Mit eignen Händen, und dann klagen wir,
Daß ſie den Händen blut'ge Male drücken.
Wir wären alle frei, wenn wir den Muth,
Es ſeyn zu wollen, nur im Herzen fühlten.
Es giebt kein irdiſch Band, als das Verhältniß,
Und frei iſt Jeder, der ſich ſelbſt erkennt.
Wär' ich ein Mann! — ? — Zurück ihr kühnen
Wünſche,
Ich bin ein Weib und eines Königs Tochter.

Sechster Auftritt.

Miranda. Floride. (kommt)
(Bei seinem Kommen verlaſſen Calbol, Irene, Julia, Aurelia [illegible] die Bühne.)

Floride.

Wo iſt die Kühnheit? Warum ſchwindet ſie
Vor ihr allein? Vor einer Andern nie?

Miranda.

Mein werther Graf, der König, unſer Herr,
Will länger nicht, daß Sie mit Sang und Spiel
Zur Nachtzeit unter unſern Fenſtern weilen;
Es liegt mir ob, Sie freundlich zu erſuchen —

Floride. (ſeine Laute zerſchmetternd)

Nie ſoll ein Ton den Saiten je entſchweben,
Denn will Miranda, darf kein Lied mehr leben.

Miranda. (erſchreckt)

Wie ſeyd Ihr ungeſtüm, Herr Graf!

Floride.

Verzeiht,
Hat Eure Ruh' mein kühnes Lied entweiht;
Ich will, ein ſtummer Sklav', zu Euern Füßen
Von nun an, was ich wagte, redlich büßen.

Miranda.

Verſteht mich recht: ich liebe Lieder-Ton;
Der Bruder nur —

Florido.

Ja, ich begreif' es ſchon.
Ihr tadelt ſanft, daß ich in kühnem Wagen
Verſucht, mein Lied zu Euerm Thron zu tragen.
Ich darf es nicht; uns trennt ein eiſern' Heer,
Die Etikette führt es an — und ſchwer
Verliert an ihre Macht ſich unſer Glaube. —
Ihr ſeyd des Königs Schweſter hoch und hehr; —
Mich zog des Bruders Gnade aus dem Staube.

Miranda. (kalt)

Ich bitte ſehr um des Geſprächs Beendung,
Denn unwillkommen iſt mir ſolche Wendung.
Was hat mit Eurer Herkunft niederm Schein
Die Gegenwart, in der Ihr lebt, gemein?

Florido.

Ja, wenn Ihr zürnen wollt, dann muß ich ſchweigen,
Und ſchweigend gehn und gehend mich verneigen. —
— Doch gönnt mir erſt, Euch bebend zu geſtehn,
Daß mich die Flammen heil'ger Gluth durchwehn,
Daß ich für Euch in hohem Feuer brenne,
Und keine Luſt, als dieſe Leiden, kenne.
Es iſt geſagt — Ihr wendet das Geſicht? —
Ich fleh' Euch an: Miranda, thut es nicht!
In Euerm Antlitz lebt mein wahres Leben,
Die hellen Sterne Eurer Augen beben
Mir Hoffnung zu. — Wie ſie ſo leuchtend ſind,
Das fühlt' ich ſchon, als ich, ein wildes Kind,
Das holde Kind Miranda hier erblickte

Und Knabenſeufzer in die Lüfte ſchickte.
Ihr, theure Fürſtin, ſelbſt ſeyd Schuld daran,
Daß ich zu Eurem Ritter mich bekenne.
Ich wollte ſchweigen; wollt' als ſtiller Mann
Die Leiden tragen, die ich Freuden nenne,
Und wollte in bewegter, treuer Bruſt
Euch innig lieben, nur mir ſelbſt bewußt. —
Da ſagt Ihr ernſt: mein leiſes Lied ſoll ſchweigen,
Und nun erſcheint mir Euer Widerſtand —
— Den Lippen nur, den Augen nicht bekannt, —
Als einer fernen Hoffnung himmliſch' Pfand.
Er regt mich auf, mein Herz Euch klar zu zeigen;
Ja, daß mich jetzt ein ſolcher Blick getroffen,
Das läßt mich —

Miranda.

Gehe!

Floride.

Auf Gegenliebe hoffen!

Miranda.

Entfernt Euch, Graf!

Floride.

Miranda!

Miranda.

Fliehet mich!

Floride.

Je mehr Ihr zürnt, je kühner werde ich.

Miranda.

Was hofft Ihr nun? Ihr wollt, ich ſoll erwiedern:
„Ja, Graf, ſo iſt's; fürwahr, ich — liebe Euch?“
Und könnte ſich Miranda ſo erniedern,
Das macht' Euch froh, das macht' Euch wonnereich?
Ich glaub' es nicht. — Ihr würdet doch erröthen,
Des Herzens Dame tief beſchämt zu ſehn,
Und müßt' ich, mein unwürdig, vor Euch ſtehn,
Die Schmach würd' Eure edle Liebe tödten.
Ihr ſeyd zu gut — Ihr ſeyd zu fein geſittet —
Ihr ſchweigt — Ihr geht — wenn Königs Schweſter bittet.

Florido.

Zwiefach beſiegt!

Miranda.

Der König naht, — o geht —

Florido.

Ich eile, ihm den Plan zum Spiel zu bringen,
Das ich, wie er befahl, dann dichten ſoll.
Lebt wohl.

Miranda.

Lebt wohl. Vergeßt, was hier geſchah;
Verſprecht mir das.

Florido.

So lange ſey's vergeſſen,
Bis Ihr Euch wiederum daran erinnert.

(Er geht.)

Miranda. (ihm nachsehend)

Und bringet auch Irenen mir zurück! —
Mir fehlet was, vermiſſet ſie mein Blick. —
Warum ſo gern auf ihr mein Auge weilt?
Weil ſie die Schuld, die mich belaſtet, theilt:
Wo ſie nicht ſollte, liebt auch ſie ja wieder;
Das ſchlägt des eignen Herzens Zweifel nieder.

Siebenter Auftritt.

Der König. Miranda.

König.

Ich ſtreif' umher und finde keine Ruhe! —
Geſchäfte flieh' ich — flieh' Geſelligkeit.
O Schweſter, welche Leiden bracht' Irene
Mir Armen mit.

Miranda.

Dir, Leiden? Dir, Irene?

König.

Laß mich bekennen: innig lieb' ich ſie,
Mit reinem Feuer eines edlen Herzens.
So kann ein Jüngling nur das Erſtemal
In Lieb' entbrennen, wie ich bin entbrannt.

Miranda.

Und wohin denkſt Du, ſoll die Gluth Euch führen?

König.

Das fragt' ich nicht, als ich Irenen ſah. —
Ich fühle mich gefeſſelt, und der Mann
Von dreißig Jahren, liebt er einmal wahr,
Er wirft die Hoffnung nicht leichtſinnig hin,
Wie Kinder Blumen, wenn ſie ſatt geſpielt.
In's tiefſte Blut ſenkt ſich der Liebe Glut;
Nur mit dem Blute kann ſie mir entſtrömen.

Miranda.

O ſchweige, Freund, Du regſt das Herz mir auf.

König.

Sie aber wendet unhold ſich von mir.

Miranda.

Von Dir? Du träumſt?

König.

Ich wache nur zu hell:
Sie liebt den Grafen.

Miranda.

Ha!

König.

Den Florido!
Ich habe ſie belauſcht — erſchreckt — ſie ſelbſt geſtand
Mit halben Worten, was ſie für ihn fühlt.

Miranda.

Unmöglich, Bruder! — (Doch von Florido
Sprach ſie? So giebt's nicht Treu' noch Glauben mehr!)

König.

Du fühlſt mit mir?

Miranda.

Ich fühl' und leide mit.

Achter Auftritt.

Vorige. Caldas: Pardo und Aurelia (führend, ohne den König und Miranda zu bemerken).

Aurelia. (zu Pardo)

Was Ihr mir ſagt verfliegt in leichte Luft,
Noch eh' mein Ohr vom Schall des Worts erbebt.

Pardo.

Vernehmt —

Aurelia.

Ich hör' Euch nicht; ich kenn' Euch nicht.

Caldas.

Da ſteht der Herr. — Befahlen Majeſtät,
Daß meine Tochter hier —

König.

Ja, ſchon entſchieden
Hab' ich ihr Glück; Niemand darf widerſtreben.
Graf Pardo nimmt Aurelien zum Weibe.
Ich will es ſo und nicht ein Athemzug
Soll ſich dagegen aufzulehnen wagen. —
(Pauſe.)
Seyd froh! Seyd laut! —
(Bin ich gleich unbeglückt,
Doch will ich Andre glücklich ſehn.)

Miranda.

(Mein Bruder,
So zornig hab' ich niemals Dich erblickt.)

König.

Es iſt nicht mehr wie ſonſt.

Caldas.

(Nicht athmen darf ich.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Florido: Irenen (führend).

Pardo.

(Er trägt den Stern? Der Menſch muß zaubern können?)

König.

(Da kommen ſie! Der unverſchämte Bube
Führt im Triumph die Dame ſeines Herzens
Mir höhniſch zu. — Nun ſteh' mir bei: Geduld!
Dich fleh' ich an, o feſſle meine Hand,
Daß ſie des Schwerdtes Griff nicht ſuchen möge

Miranda.

(Und ich befahl ihm ſelber, ſie zu holen.)

Florido. (ſehr heiter)

Hier iſt der Anfang, königlicher Herr,
Des kleinen Spiels —

König. (reißt ihm das Blatt aus der Hand)

Florido.

(Mein Gott, er iſt erzürnt?)

König. (leſend)

„Perſonen: Pardo, Julia, Aurelia, —“
Nein, Pardo bleibt zurück; es ziemt ihm nicht,
In Euerm Spiel zu ſpielen.

Florido.

(Was iſt das?)

König.

„Die Roſen“ heißt es? — O des zarten Dichters!
„Die glühend rothe Roſ' Aurelia.“
„Die weiße: Julia?“ — Warum nicht ſie?

Floride.

Wer denn, o Herr?

König.

Die Euch begeiſtert hat
Zu jener kühnen, ſchaalen Dichterlüge?

Floride.

Zu welcher?

König.

Von — den Sternen.

Caldas.

(Erd' und Himmel!)

Floride. (nach Miranda und Pardo blickend)

Den Sternen?

König.

Ja! O ſtellt Euch nicht ſo fremd!
(Auf das Spiel deutend.)
Das iſt nicht Euer rechter Stern.

Floride.

(Faſſungslos, bezieht es auf den Stern an ſeiner Bruſt und greift mit beiden Handen nach demſelben.)

Weh' mir! —
Entſcheidet nicht, bevor Ihr mich gehört.
Ja, es iſt wahr, die Kühnheit ging zu weit:
Nicht nur verpfändet hab' ich jenes Kleinod;
Aus Euerm Kabinet auch ward der Stern

Geliehen — heimlich — meine Angſt war groß. —
O zürnet nicht. Senkt einen Blick der Milde
Auf mich herab.

König.

Graf, ich verſteh' Euch nicht:
Von welchen Sternen ſprecht Ihr?

Caldas.

(Ich vergehe.)

Florido.

Von welchen anders, als die Ihr gemeint?
Von *dieſem* und dem erſten —

König. (ihn betrachtend)

Ha, was ſeh' ich?
Mein zweiter Stern?! Und jener den ich geſtern —

Florido.

Er iſt verpfändet; eine Ehrenſchuld;
Ich mußte —

Miranda.

Weh' — der Unglückſelige!

König.

So kommt das Böſe unverhofft zu Tage,
In eignen Stricken fangen ſich die Schlechten.
Betrogner Thor, Du thöriger Betrüger,
Von dieſen Sternen ſprach ich nicht; ich wußte

Von Deinem Frevel nichts.
(halb leiſe)
Auf das Gedicht:
„Die Sterne“ überſchrieben ſpielt' ich an,
Und meinte, daß in Deinem Feſtgedicht
Der rechte Liebesſtern vergeſſen ſey.

Florido.

Ich Unbeſonnener!

Pardo.

(So geht es gut!)

Calcas.

(Ich ſchweige, bis auch mich des Schickſals Rad
Zermalmend packt. — O, mußt' es alſo enden?)

Florido.

So iſt mir nun die Hoffnung ganz verloren?

König.

Verloren biſt Du! Flieh' mein Angeſicht!
Leg' ab das Kleinod — Pardo — Ihr verwähret es!
Du biſt verbannt; ich will Dich nimmer ſehn.
(Leiſe zu ihm)
(Doch, daß Du wiſſeſt, treu und wahr geſinnt
Sey Deines Königs Herz, ſo Du verkauſt;
— Daß Du mich kennſt, wie ich Dich jetzt erkenne —)
So ruf' ich's laut Dir zu: ich haſſe Dich
Seit dem —
(Er blickt Irenen an.)
Du weißt: ſeit wenn, warum.

Und dieſem Haſſe ſchreibe die Verbannung,
Nicht Deinem Leichtſinn zu, den ich verziehe,
Wenn ich Dich liebte wie noch geſtern. — Geh' —
Nimm ſie mit Dir, wenn ſie Dir folgen will;
Entflieh'! —

Florido.

Ein Wahn — Verläumdung — gönnet
Mir nur ein Wort —

König.

Kein Wort! Hinweg, hinweg!

Miranda.

Du kannſt ihm doch Vertheidigung geſtatten —

Irene.

Er iſt Euch treu!

Aurelia.

Verläumdung, Tücke, Herr!

König.

Ihr Alle ſeyd im Bunde wider mich?
Ja, wenn's nur gilt, mein krankes Herz zu kränken,
Die Schweſter ſelbſt beſchützet den Verräther! —
Doch diesmal ſoll kein Heucheln mich bethören,
Der heißen Rache ſteh' die Milde nach;
Ihr ſaht mich oft bei Euern Bitten ſchwach,
Jetzt hoffet nichts und laßt es mich beſchwören:

Nie nehm' ich dieſen treuvergeſſ'nen Mann
Zum Günſtling oder Diener wieder an.
(Alle brechen auf.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Scene: Saal mit Säulen, wie im dritten Akte.)

Erſter Auftritt.

Florido. Pardo.

(Begegnen ſich, von verſchiedenen Seiten kommend.)

Florido.

Eh' ich den Hof verlaſſe, werther Graf:
Ein Wort mit Euch!

Pardo.

Doch kurz, wenn Euch beliebt?

Florido.

Ihr ſeyd der Stifter alles Unheils. Ihr
Entzogt den Stern mir liſtig, lügenhaft;
Verwahrt ihn noch. — Ihr laſ't — als ich im Schlummer —
Das Preisgedicht auf der Prinzeſſin Augen;
Ihr habt dem König den Verdacht erregt,
Es gelte ſeiner Liebe, gelt' Irenen!

Ich frag' Euch nun, ob Ihr zu ernſtem Kampfe,
Mann gegen Mann, Euch muthig fühlt? Wo nicht,
Will ich, verachtend, Euch den Rücken kehren.

Pardo.

Mir, dem des Königs höchſte Huld nun ſtrahlt,
Würd' es nicht ziemen, dem Verwieſenen
Mich gleich zu ſtellen. — Kehrt in Eure Titel,
In Euern Rang, in Euern Stand zurück —
Dann ſteh' ich Euch. Der Stern verbleibet mir,
Bis Ihr ihn löſt. — Und ſo gehabt Euch wohl.
(Pardo geht.)

Florido. (allein)

So wär's geſchehn, was düſter ich geahnet,
Des Königs Huld auf immerdar verſcherzt,
Und arm, wie jemals, zieh' ich in die Welt.
Leb' wohl, Miranda, nur um Dich, Du Theure,
Weint dieſes Herz; leb' wohl! Und Du, mein König,
Du weißt nicht, was Du thateſt. Eiferſucht
Entſchuldigt Deine Ungerechtigkeit.
Doch halt! Was fällt mir ein? Ich ſollte gehn
Und trage ein Geheimniß in der Bruſt,
Das wichtiger als aller Argwohn iſt?
Ich bleibe! Harre, bis Veronica
Im Garten mir begegnet; denn ſie geht
Mit ihren Damen jetzt. Ja, daß Irene
Ihr leiblich Kind, noch weiß ich es allein;
Eh' Benedict erſcheint, will ich's verkünden,
Und mit Irenen meinen Herrn verbinden!

Iſt ſie ſein Weib, ſo wird mir auch verziehn. —
Nein — niemals — denn der König hat geſchworen;
Es thut mir weh' um mich — und weh' um ihn; —
Wir liebten uns, wir haben uns verloren!

Zweiter Auftritt.

Veronica. (mit ihren Damen) Florido.

Florido. (ihr entgegen ſchauend)

Da nahet ſie! — Welch' würdige Erſcheinung! —
Zwiefache Hoheit ſchmückt die edle Frau:
Der Fürſtin anmuthvoll-beſcheidne Größe;
Das Mutterthum, des Weibes höchſtes Ziel.
Auf dieſer Erde achte ich als Erſte:
Die milde Fürſtin, Mutter edler Kinder!

Veronica. (ihn feſt betrachtend)

Schon einmal ſah ich dieſes Angeſicht —

Florido.

Als Eure Hoheit von dem Könige
Hier eingeführt, dies Gartenſchloß betraten;
Und jetzt, wie damals, ſtehet nichts darin,
Als tief beſcheidne Ehrfurcht.

Veronica. (immer noch ſinnend)

Früher ſchon! —
Doch weiß ich nicht die Träume zu geſtalten,

Die bunt und fern durch meine Seele ziehn. —
Was wollt Ihr mir? Was habt Ihr mir zu ſagen?

Florido.

Des Königs Günſtling geſtern — heut' verſtoßen,
Verbannt; durch eigne Schuld, durch ſchlauen Neid
Soll ich den Hof verlaſſen. Doch mir ruht
In tiefſter Bruſt ein heiliges Geheimniß;
Und eh' ich geh', muß ich es niederlegen
In Eure Bruſt.

Veronica.

Was iſt's?

Florido.

Euch lebt ein Kind —

Veronica. (auf ihn zuſtürzend)

Du biſt — Ihr ſeyd — o ſprecht, iſt es ein Sohn?

Florido. (erſtaunt)

Die Tochter lebt Euch!

Veronica. (von ihm zurücktretend)

Tochter?

Florido.

Hier im Lande.

Veronica.

Sie lebt! — Ich ſoll ſie ſehn — es wird ein Mädchen

Mir gegenüber ſtehn, und dieſes Mädchen
Wird meine Tochter ſeyn, die todtgeglaubte;
Und dieſe Tochter wird mir freundlich ſeyn,
Und wird mir ſagen: „meine liebe Mutter!“
Und wird mein früh ergrautes Haupt verehren,
Mein Seegen wird auf ihrem Haupte ruhn. —
Wo iſt ſie denn, o ſage, wo ſie iſt —
Ach, laſſe mich die Neugeborne ſehn!

Florido.

Wenn Ihr, erhabne Frau, Euch faſſen könnt,
So thut es jetzt. Zerſtört mit Eurer Freude
Nicht das Gewebe ſtillen Menſchenglücks;
Vergönnt mir, das Geheimniß zu bewahren,
Bis mich der Augenblick es löſen heißt.
Des Königs Gnade hoff' ich wiederum
Mir zu gewinnen. Kann er mich auch nicht —
— Weil er geſchworen — wieder zu ſich nehmen,
Doch läßt er mich im Guten von ſich ſcheiden
Und ohne Groll.

Veronica.

Ja, ich willfahre Euch!
Ihr könntet Härteres von mir erflehen,
Nicht ſagt' ich nein! — O dieſe Züge blicken
So wunderbar, ſo hoffnungshell mich an.
Ich ſeh' den Strom — ich ſeh' den Fiſchernachen
In weiter Ferne durch die Wellen gleiten,
Seh' meinen Sohn gerettet, ſeine Locken
In's Waſſer hangen — ſehe — lächelt nicht!

Mir lebt die Tochter! Ungenügſam wär's
Auch noch des Sohnes Leben zu begehren
Vom hohen Himmel. — Aber als Ihr mir
Zuvor der Einen Rettung angekündigt,
Meint' ich, Ihr müßtet ſagen: Ich, Dein Sohn,
Den fromme Fiſcher aus der Fluth gezogen.

Florido. (außer ſich)

Den fromme Fiſcher aus der Fluth gezogen —
Um Gotteswillen, Fürſtin, hegt Erbarmen,
Es brennt mein Herz, mein Haupt mir fieberhaft,
Beſchwört zur Ruh die Geiſter —

Veronica.

Meine Ahnung —

Florido.

Ich kann's nicht tragen — laßt mich — denn mich drückt
Des Saales Decke — Luft! — Hinaus! Weh' mir!
(Er geht hinaus.)

Veronica. (nach einer Pauſe)

Wo Glück und Freude ihren Einzug halten
In einem Hauſe, da erſt Trauer war,
Wie bringen ſie ſo viel Genoſſen mit,
Daß wir dem Schwarm nicht Raum zu geben wiſſen!
Wir aber wollen uns zu ſammeln ſuchen.
Das iſt der Vorzug edlerer Naturen,
Daß ſie im Unglück nicht ohnmächtig winſeln,
Daß ſie des Glücks nicht ſtolz ſich überheben.

Es ſey kein Sturm, der uns gewaltig faßt,
Ein ſpäter Frühling ſey's. In ſeinen Blüten
Laßt uns beſcheiden, aber ſelig wandeln!
(Sie geht. Die Damen, die im Hintergrunde geſtanden, folgen.)

Dritter Auftritt.

Florido.

(Nach einer kleinen Pauſe aus dem Freien in den Saal zurückkehrend. — Halb im Traume.)

Ich war ein Fiſcherknabe,
Ich ſtand am tiefen See,
Und meine ganze Habe
War ein gezähmtes Reh!

Es ſprang in Waldes Gründen. —
Der König kam daher,
Dem Wilde Tod zu künden,
Hob er das Mordgewehr.

Da trieben ſeine Doggen
Mein Reh zu mir zurück;
Auf meine langen Locken
Warf er den Feuerblick.

Mit ſtummem Wohlgefallen
Sein Auge an mir hing; —
Dann ließ der Jüngling fallen
In's Waſſer dieſen Ring.

Ich holt' ihn aus dem Grunde
Empor an's helle Land,
Und trug von dieſer Stunde
Den Ring an meiner Hand.

Der Jüngling ſprach zum Knaben:
Du biſt mir lieb und werth,
Sollſt mich zum Bruder haben,
Auch werde wohlgelehrt.

Er machte mich zum großen,
Zum ſterngeſchmückten Herrn; —
Jetzt hat er mich verſtoßen,
Dahin ſind Gunſt und Stern.

Ich hatte nichts, was bliebe,
Wie ich vom Hofe ging,
Als in der Bruſt die Liebe
Und an der Hand den Ring.

Da tönen dunkle Lieder
An mein betäubtes Ohr,
Und mächtig quillt nun wieder
Der alte See empor.

Ich tauch' in ſeine Gründe,
Zu ſuchen goldnen Lohn:
Des Königs Ring — und finde
Im Waſſer eine Kron'!

Die Kronen und die Ringe,
Im Reich des Erdenſcheins,

Sind gar verſchiedne Dinge —
Mir aber ſind ſie Eins.

Wie auch die Welle ſchäume,
Die Krone will auf's Haupt —
Ihr werdet wahr, ihr Träume,
Wenn man euch kräftig glaubt.
(Er will fort. Es begegnet ihm:)

Vierter Auftritt.

Irene. Florido.

Irene.

Graf, Ihr ſollt ſcheiden, und das thut mir weh!

Florido.

Noch ſcheid' ich nicht. Erſt führ' ich Euch, Holdſeel'ge,
Der Mutter zu.

Irene.

Der Mutter?

Florido.

Dem Geliebten!
Dem höchſten Glück! — Und dann — o welch' ein Drang
Zieht mich zu Dir! Je mehr ich Dich betrachte,
Je klarer wird es mir, die Ahnung ſagt's,
Die Hoffnung glaubt's. — Ich bin's. — Ich bin Dein — Freund!

Irene.

Hat Euch das Unglück den Verſtand geraubt?

Florido.

Das Glück vielleicht!? Doch nein, ich weiß ja noch
Was mir geziemt! Ich ſeh' den König nah'n.
Bald kehr' ich wieder — und dann wird ſich's zeigen!
(Er geht ſchnell ab.)
(Von der andern Seite tritt auf:)

Fünfter Auftritt.

Der König. Irene.

König.

Wer floh vor meinem Kommen?

Irene.

Florido!

König.

Er wagt es noch, hier zu verweilen? Athmet
In meiner Nähe noch? Ha, den Verhaßten
Will ich durchbohren —

Irene.

Halt!

König.

Und zitterſt Du

Für Deinen Buhlen? Deſto ſich'rer ſoll
Der Rache Stahl ſein falſches Herz durchboren.

Irene.

O, wie getäuſcht Ihr ſeyd! Daß er mich liebe
Hat man Euch überredet? O, er liebt — —

König.

Welch' neue Liſt!?

Irene.

Ja, könnt' ich Liſten ſpinnen!
Nein, ich geſteh', was ich verſchweigen ſollte:
Er liebt Miranda, Eure hohe Schweſter;
Ich liebe *Euch* mit voller, reiner Glut!
Mir gilt nicht mehr, was uns auf Erden trennt,
Mir gilt nicht mehr mein Nichts und Eure Krone;
Ich leb' in Euch; ich will ja nur erwerben,
Daß Ihr es wißt — und dann beſeeligt ſterben.

König.

Wie find' ich Licht in dieſe Zaubernacht?
Du ſingſt ſo lockend, ſchmeichelnde Sirene. —

Irene.

So ſeht mir doch in's offne Angeſicht.
Vertrauet mir, o König, zweifelt nicht! —
Nun fühl' ich mich von allem Weh' geheilt.
Doch nun vergönnt, daß ich mit raſchem Schritte
Zurücke geh' in meines Waldes Hütte,
Wo Benedict das vor'ge Leben theilt.

Er iſt erwacht, ich muß auch das geſtehen.
Laßt mich zu ihm —

König.

Du wollteſt von mir gehen?
Mit dem Geſtändniß, daß Du mir gehörſt?
O, fühlſt Du nicht, wie Du Dich ſelbſt bethörſt?
Mit dem Geſtändniß war der Bund geſchloſſen,
Die Sommerluft hat von dem Ja gebebt,
Und unſre junge Freudenblume ſtrebt
An's Licht empor, von Purpur übergoſſen.
Jetzt bleibſt Du mein, jetzt trennt uns keine Welt!
Wer Dich ſo feſt in ſeinen Armen hält,
Der kann Dich nicht aus ſeinen Armen laſſen,
Und kaum vermag er ſich als Mann zu faſſen.
Der Thron hat mir noch nie ein Glück gegönnt,
Nur Sorg' und Arbeit hat er mir gegeben;
Du bringſt mir nun durch Dich ein neues Leben,
Denn Dein iſt Alles, was man Freude nennt.

Sechster Auftritt.

Miranda. Julia. Aurelia. Caldas. Vorige.

Miranda.

Nicht länger ſchweigen darf der Wahrheit Stimme,
Mein hoher Bruder wird ſie freundlich hören;
Du, Julia, beginne, rede kühn.

Julia.

Verlegen nur —

Aurelia.

Mir zittern alle Glieder —

Julia.

Muß ich bekennen —

Aurelia.

Darf ich nicht verſchweigen —

Julia.

Daß uns der Graf —

Aurelia.

So manches vorgeſchwatzt —

Julia.

Daß wir leichtgläubig —

Aurelia.

Ihm Gehör gegeben —

Julia.

Und daß wir tief empört im Herzen waren —

Aurelia.

Als wir erfuhren, wie er uns geneckt.

Julia.

Graf Pardo hat der Schweſter leichten Sinn

Benützen wollen, für des Grafen Sturz;
Denn ein Sonett, das Florido verfaßt,
An „meine Sterne“ iſt es überſchrieben,
Das — doch die Ehrfurcht —

Aurelia.

Dies Gedicht iſt nicht
An unſrer lieblichen Irene Augen —
Es iſt an eine Höhere gerichtet.
Das Mißverſtändniß nutzte Graf von Pardo,
Und eben als er mich in ſeinen Bund
Zu ziehen ſuchte, nahten Majeſtät,
Und wider Willen wurd' ich ſeine Braut.
Mein Vater hat verweigert mich zu retten,
Mein König wird mich nicht dem Falſchen opfern.

König.

Steh' auf, mein Kind! — Was wißt Ihr, Caldas?

Caldas.

Ich?
Ach ich weiß nur, daß ich verloren bin.
Den reichen Stern, den Florido verſetzt,
— Ich glaube Pardo hat ihn in Verwahrung —
Ein Glied der feinen Kette iſt der Stern.
Ich aber bin's, der unſerm wilden Grafen
Den andern Stern verſchafft. Er wußte mich
Durch Schelmereien —

König.

O, ich weiß genug,

Und überſeh' des einen loſe Schwänke
Und überſeh' des andern böſe Ränke.

Miranda.

Und Du vergiebſt?

König.

Die Schwänke; nicht die Ränke;
Graf Pardo geh' auf ſeine fernen Güter.

Miranda.

Und Florido?

König.

Geduld! Noch iſt er hier!

Siebenter Auftritt.

Veronica von Florido geführt. Benedict. Vorige.

Irene. (zu Benedict)

So iſt es wahr! O Gott, mein theurer Vater,
Ach, was erfuhr Dein Kind ſeit unſrer Trennung!

Veronica.

Wer iſt das Mädchen, das ihn Vater nennt?

Florido.

Sein Pflegekind!

Veronica.

Sein Pflegekind! — Zu viel!
Den Leiden konnt' ich kräftig widerſtehn,
Das Glück beſiegt mich! — Mädchen, weißt Du nicht?
Du kennſt mich nicht! O Gott, wie ſchön Du biſt!

Irene.

Mein Himmel!

König.

Ihre Tochter?

Veronica.

Deine Mutter.
(Sie umarmen ſich.)

Benedict.

Ich habe ſie bewahrt; ich wankte nicht.
Jetzt iſt's geſchehn. Erfüllt iſt meine Pflicht.
(Pauſe.)

König.

Nun hat der Tag die alte Nacht beſiegt!
An ihre Mutter ſteht ſie angeſchmiegt,
Und neu erfüllt von überreichem Leben
Steht der beglückte Bräutigam daneben. —

Florido.

Vergiebſt Du, Herr, was ich verbrochen habe?

König.

Das fragſt Du noch, mein holder Fiſcherknabe? —

Veronica. (auf das lezte Wort achtend)

Zum zweitenmal glänzt aus dem Angeſicht
Der bangen Hoffnung räthſelhaftes Licht.
Ich kann ja noch in Deinen Zügen leſen,
Wie jener Knabe einſt hat ausgeſehn,
Der, als er kaum drei Jahre alt geweſen,
Von mir geriſſen wurde.

Florido. (aufgeregt)

Laßt mich gehn! —
Denn Furcht und Hoffnung kämpfen mir im Herzen;
Den neuen Sturz, ich könnt' ihn nicht verſchmerzen.
— Mit einem Wort will ich die Zweifel enden:
(lauſchend)
Ich kann unmöglich hochgeboren ſeyn;
Man grub mit frevelnden Zigeunerhänden
Dem Knaben ſchon des Urſprungs Zeichen ein.
Auf meiner Bruſt trag' ich verworrne Bilder,
Der Armuth und des Aberglaubens Schilder.

Veronica. (in höchſter Anſpannung)

Der Glaube aber, wie der Aberglaube,
Gefallen ſich im Wunderbaren oft;
Laß doch ein Mutterherz, das bebend hofft,
Dem ungeduld'gen Zagen nicht zum Raube,
Und nenne mir die Namen von den Bildern. —

Florido.
Wie ſoll ich Euch die dunklen Züge ſchildern?
Es ſteht ein Stern, von Flammen rings umfloſſen,
Auf einem Herzen, wie daraus entſproſſen,
Ein Ring umgiebt ſo Flammenſtern als Herz —

Veronica.
Du biſt mein Kind, ſo wahr der Freude Schmerz
Mich tödten will! Dein harrt ein Land, ein Thron,
Mein Florido — mein Herr — mein Fürſt — mein Sohn!

Florido.
Der Herrlichen, die weinend ihn gebar,
Bringt knieend nun der Sohn ſich ſelber dar;
Das ſey mein Wort: der ganzen Welt verkünd' ich:
So lang' Du lebeſt wird Dein Sohn nicht mündig.
— Der Fürſtenſohn darf um Miranda werben.

König.
Der König fleht die Mutter um Irenen.

Veronica.
Ich habe Worte nicht, noch hab' ich Thränen.
Laßt mich bei Euch, in Euern Armen ſterben!
(Sie vereinigt die Paare.)

König. (zu Florido)
Nun gilt mein Schwur, Du wirſt mir nicht mehr dienen!

Caldas.
Mit tiefem Glückwunſch wend' ich mich zu Ihnen;

Erklärt, mein Prinz, iſt jetzt Ihr kühner Muth,
Der ſchöne Trotz, die raſende Verſchwendung;
In Ihnen war's das königliche Blut,
Und unſer Staunen ſchreckliche Verblendung.
Verzeihung mir! Und was den Stern betrifft —
Die Sterne mein' ich —

König.

O, das ſüße Gift,
Das im Gedicht „die Sterne" war verborgen,
Jetzt theil's uns mit — jetzt macht mir's keine
Sorgen.

Florido. (ſingt)

Viel tauſend Aſtronomen giebt's hienieden,
Nicht alle ſtehn auf hohen Thurmes Warten,
Zu ſehn, was ew'ge Sphären offenbarten! —
Den meiſten iſt ein näher Ziel beſchieden.

Mag ihm das Blut im heißen Süden ſieden,
Mag es im Norden kälter ſtets entarten,
Doch Jeder ſchaut nach Sternen, die im zarten
Sanft-heil'gen Auge künden Krieg, wie Frieden.

Aus Augen leſen wir, als Aſtrologen,
Die klarſte Deutung für das Weltgetümmel,
Und ſehen oftmals ſelbſt in weite Ferne.

Nie hat die Kunſt den, der ſie kennt, betrogen;
Das Reich der Lieb' und Treue iſt der Himmel,
Die Augen der Geliebten ſind die Sterne.

Die Blumen.

Ein Spiel in einem Akt.

„Die Königin wußte, was Helden gebühret,
Was Helden kann machen geſund,
Da ward er von ſchweigenden Mägdlein geführet
In Schloſſes verborgenes Rund.
Drei Roſen, gab ſie, drei Roſen,
Drei Küſſe mit zärtlichem Koſen,
Von ihrem holdſeligen Mund.“

Fouqué.

Perſonen:

Die Fürſtin.
Anadyomene } ihre Damen.
Viola
Erdmann, der Gärtner.
Ein Bote.

(Scene: Terraſſe vor dem Schloß, mit Blumen geſchmückt. Den Hintergrund bildet eine Fronte des Schloſſes, in welches zwei Pforten führen.)

Erſter Auftritt.

Erdmann. (allein)

Mag des Krieges Wetter wüthen,
In den Garten ſtürmt's nicht ein,
Und es lächeln meine Blüten,
Angelacht vom Sonnenſchein.
Krieg und Lärm tobt wohl da drüben,
Hier iſt Friede, Ruh' wohnt hüben,
Jene Berge, unſer Schutz,
Bieten Feindesſchaaren Trutz.
Wer in meinen bunten Reichen,
Frommer Zucht ſich ſträuben will,
Muß der Gartenſcheere weichen!
Meine Heere leben ſtill,
Oeffnen ſtill die zarten Munde,
Athmen lieblich ihren Hauch,
Geben mir verborg'ne Kunde,
Hören — und verſtehn mich auch.
Ha, wie pranget die Terraſſe

Von der üpp'gen Blumenmaſſe,
Wie gefällig fein vermiſcht
Schwebt die laue Sommerluft,
Die mit Seegen uns erfriſcht,
Ueber ihrem reinen Duft.
Möchte jetzt die Fürſtin nahen,
Dieſen Segen zu empfahen.

Zweiter Auftritt.

Viola. Erdmann.

Viola.

(Der Gärtner hier, ſo ſpät?)

Erdmann.

(Die Gegnerin?)

Viola.

Was weißt Du noch?

Erdmann.

Ich ſah Euch kommen,
Da hab' ich mir die Freiheit denn genommen —

Viola.

Ei, ſo was kam Dir niemals noch in 'n Sinn.
Du warteſt mein? So wirſt Du Blumengaben
Mir überraſchend aufbewahret haben?

Wofür ich Dir im Voraus dankbar bin.
Die Roſen etwa —

Erdmann.

Nein, die Roſen nicht!
Es ſind die erſten Knospen, die ſich zeigten.
Iſt's doch, als ob ſie bittend her ſich neigten;
Und hört Ihr nicht, wie eine jede ſpricht:
O laß uns leben, Gärtner, brich uns nicht!

Viola.

Wie fein! — Doch weiß ich wohl, für wen Du jene
Drei Knospen haſt beſtimmt.

Erdmann.

Für wen?

Viola.

Für Anadyomene!

Erdmann.

Nun ja, für ſie. Und wenn's Euch Wunder nimmt,

So hört, daß ich ihr alle Blumen bringe,
Die mir erblühn an ſtillgepflegten Stellen,
Die dunklen Roſen alſo wie die hellen,
Die mächt'gen Lilien alſo wie geringe,

Violen und derlei beſcheidne Dinge,
Die unverwüſtlich-treuen Immertellen,
Die Nelken, deren würz'ge Kelche ſchwellen,
Kurz all' die Blumen — die ich Euch nicht bringe.

Ihr ganz allein! Weil ſie ein ſanftes Weſen
Zum niedern Diener hold ſich weiß zu bücken,
Und nie ſtolzirt, wie dieſe oder jene.

Drum hab' ich ſie zur Göttin mir erleſen,
Drum tracht' ich, ſie mit Blumenpracht zu ſchmücken,
Die ſchöne, ſanfte Anadyomene.

Viola.

Da kommt ſie ſelbſt. — Ich will die Luſt nicht ſtören.
Laßt ſie noch einmal das Geſtändniß hören.
Doch nein, ſie weiß ja ſchon, wie tief ihr fühlt,
O Dichter, der in Blumenworten wählt;
O Gärtner —

Erdmann.

Nun?

Viola.

Du biſt ein Thor.

(Sie geht durch die eine Pforte ab. — Durch die andere kommt.)

Dritter Auftritt

Anadyomene. Erdmann.

Anadyomene.

Was gab es hier? Was hat Viola vor?

Erdmann.

Sie wollte jene Roſenknospen brechen,
Die erſten, die der Sommer uns gebracht,
Da ſagt' ich ihr, die Dornen würden ſtechen,
Und habe ſie ein bischen böſ' gemacht.

Anadyomene.

Wie kindiſch! Nur die Fürſtin muß ſie haben!

Erdmann.

Und kriegt ſie nicht. — Da liegt der Schatz begraben.
So brech' ich ſie: eins, zwei, drei! — Und an Dich
Wend' ich mit meinen Knospen mich:
Laß ſie erblühn, wo Deine Lilien prangen,
Dort auch zu ſterben, das iſt ihr Verlangen.
Von mir und meinem Herzen ſchweigt der Mund,
Nur was die Roſen wollen, thu' ich kund.
Roth alle drei. Die erſte ſagt: der Muth
Verſpritzt für Treu' und Liebe froh ſein Blut,
Und jeder Brave würde gerne ſterben,
Mit ſolcher Blume glühend ſich zu färben.
Die zweite ſagt: in voller Jugendblüte
Steht dieſe Jungfrau, welche Gott behüte;
Auf ihren Wangen prangt ein Roſenflor,
Daneben komm' ich mir armſeelig vor.
Die dritte ſagt —

Anadyomene.

Es iſt genug geſprochen.
Die Roſenknospen, von dem Strauch gebrochen

Verwelken bald in meiner Hand,
Und ſagen, mir im Tode zugewandt,
Ein letztes Wort. Ich will's an's Herz Dir legen:

In unſerm Herzen lebt' ein heimlich Regen,
Doch weil wir uns vom Stolz verlocken ließen,
Geſchloſſne Knospen quellend aufzuſchließen,
Verſuchten wir nach Außen ein Bewegen,

Und blätterten dem Tage kühn entgegen,
Und wollten freies Blumenglück genießen. —
Weh'! Kaum begannen wir ſo zu entſprießen,
Brach man uns ab, uns in das Grab zu legen.

Drum Wünſche, die dem Herzen angehören,
Und kühne Träume, die den Buſen ſchwellen, —
Bleibt Knospen in dem Hoffnungsgrün der Blätter;

Denn laßt ihr euch von Eitelkeit bethören,
Aus euern Feſſeln an das Licht zu quellen,
Ertödten euch des Lebens ernſte Wetter.

Erdmann.

Was die Blumenkelche ſagen,
Nicht ein Jeder hört es, Theure!
Der es hört, nicht Jedem ſchlagen
Gleiche Laute an das Ohr.
Anders, Herrin, als der Eure,
Spricht zu mir mein Blumenchor.
Dieſe Roſen, im Entfalten,

Halb noch Knospen, halb ſchon Blüten,
Wollen ſich an andre halten,
Die zugleich im Licht erglühten.
Alſo wind' ich zum Vereine
Nelken noch, von Farben bunt,
Liljen mit dem klarſten Scheine,
Jede thut den Willen kund,
Sanft getröſtet durch die andern
In das heil'ge Grab zu wandern.
(Er nahet ihr mit dem Straus.)

Wo ich ihn band, in dieſem Garten,
Verſprach in dieſem bunten Straus,
Es werd' ihn neuer Frühling warten,
Vor Deines Buſens Blumenhaus,
Es werde ihn Dein Hauch behüten,
Erfriſchen Deines Athems Thau! —
O halte nun den armen Blüten,
Was ich verſprochen, hohe Frau.

Zwar müßten ſich die Blumen ſchämen,
Wie friſch und duftig ſie auch ſind,
Den Platz an Deiner Bruſt zu nehmen,
Den ſich die Liebe nur gewinnt.
Ich hab' ihn ſelber zugeſaget,
Jetzt aber könnt' ich neidiſch ſeyn. —
Ihr Blumen, die ſo viel ihr waget,
Wie kam euch denn der Hochmuth ein?

Ihr Roſen büßet das Verlangen,
Wenn man euch einmal nur vergleicht,

Mit jenen roſ'umglühten Wangen,
Vor denen euer Purpur weicht.
Roth ſeyd ihr nur; — auf jenen koſen
So roth als weiß, ſo weiß als roth; —
O, ich beklag' euch, arme Roſen,
Die Wangen künden euern Tod.

Ihr braune, kleine, würz'ge Nelken,
Was hat denn euch den Sinn berückt?
Müßt ihr nicht alſo gleich verwelken,
Wenn ſie auf euch hernieder blickt?
Ihr konntet Farb' und Balſam ſaugen
Im Reiche milden Tageslichts,
Doch angeſtrahlt von braunen Augen
Verſchwindet eure Pracht zu nichts.

Und Lilie, du weiße, reine,
Du gehſt den ſchlimmſten Wettſtreit ein;
Ihr Buſen ſtrahlt im Lilienſcheine,
Ihr Buſen iſt wie du ſo rein.
Sind deine glanzumwob'nen Blätter,
Schön wie ſie prangen, kalt und weiß,
So iſt der Sitz unzähl'ger Götter:
Ihr reiner Buſen, weiß und heiß.

Ihr Blumen ſollt den Willen haben; —
Du, Hohe, trage ſie nur heut',
Und morgen werden ſie begraben,
Dem allerſchönſten Tod geweiht.
Ach, dürfte ich ihn ſo erwerben,
Nach einer ſeel'gen Stunde Friſt! —

Wohl kann wie Blumen fröhlich ſterben,
Wer blühend erſt ſo glücklich iſt!

Anadyomene.

Ein Schalk biſt Du, wie Deine Lieder,
Sey ſtreng mit Dir, wer will und kann.
Die Blumen geb' ich alle wieder —
Doch die drei Roſen nehm' ich an.

Erdmann.

Zu Deinen Füßen laß mich liegen,
Der höchſten Leidenſchaft zum Raub,
Und nun, uns zwiefach zu beſiegen,
Tritt mich und meine Blumen in den Staub.
(Pauſe. — Es erſcheint in der Pforte:)

Vierter Auftritt.

Die Fürſtin von Viola geführt. Vorige.

Fürſtin.

Viola, ſieh' —

Viola.

Den Frevel kann ſie dulden?

Fürſtin.

Was er verbricht, ſoll *ſie* es denn verſchulden?

Anadyomene.

(Erhebe Dich, man naht!)

Erdmann. (langſam aufſtehend)

(Als ich zu Boden fiel,
Hob ſich mein Herz voll Muth zu ſeinem Ziel;
Jetzt, wo ich mich, Dir zu gehorchen, wieder
Emporgehoben, ſinkt es muthlos nieder.)

Fürſtin. (mit Viola vortretend)

Für wen der Straus?

Erdmann. (erſchreckt)

Für — Hoheit! —

Fürſtin.

Schön!
Doch keine Roſe kann ich d'rin entdecken.

Erdmann.

Noch, Hoheit, hab' ich keine **blühen** ſehn,
Im ganzen Garten nicht, auf keiner von den Hecken;
's iſt halt noch früh im Jahr, und unſer Einer ſchaut
Auf's Ganze mehr, als auf die Spielereien.

Anadyomene.

(O könnt' ich mich von dieſen Drei'n befreien!)

Fürſtin. (zu Viola)

(Ich hätt' ihm ſo viel Liſt nicht zugetraut;
Hör' nur den Ton, wie ſchnell er wechſelt;
Er, der vorhin ſo zierlich ſie gedrechſelt,
Bringt ſeine Worte nun natürlich an,
Als wär' er ein gemeiner Gärtnersmann.)

Viola.

(Und ſie —)

Fürſtin.

(O nichts von ihr, ſie hab' ich lieb.)
Hör', Erdmann, Du biſt mir ein rechter Dieb!
Dem Fräulein da ſeh' ich — und wie das glüht,
Das Purpurroth! — Drei Knospen an der Bruſt?

Erdmann.

So ſind ſie an der Bruſt ihr aufgeblüht,
Und davon hab' ich wirklich nichts gewußt.
Man hat zu thun, nur mit Geſchick den Garten,
Und was auf Gottes Erde ſteht, zu warten;
Zu ſolcher Blumen zauberhaftem Flor
Blickt ſolch' ein Erdwurm nimmermehr empor.

Fürſtin.

Vertheile ſie uns, Anadyomene,
Mir dieſe — und Violen da gieb jene, —
Die dritte bleibt für Dich.

Anadyomene.

Für ſolche Zier
Erſcheinen ſie noch gar zu dürftig mir.

Fürſtin.

Nicht im Geringſten. — — Hört Ihr nicht, von oben,
Wie über Berge Schwertgeklirre toben?

Ha, wagten ſie vor Anbruch dieſer Nacht
So unerwartet die Entſcheidungsſchlacht?
Mir wiedertönt das Schwertgetön' im Herzen,
Entſagen muß ich gleich den heitern Scherzen,
Mir ſchwimmt das Auge, mir entflieht der Muth.
Weh', daß ich Roſen ſah — roth iſt das Blut —
Und Blut vielleicht färbt ſchon des Fürſten Bruſt.

Viola.

Verſcheuche nicht die milde Sommerluſt;
Laß die Beſorgniß nicht auf's Neu' entſtehen!
Du wirſt Ihn friſch und ſiegreich wiederſehen.

Fürſtin.

Warum geziemt es nicht der Fürſtin auch,
Gerüſtet in gerechten Krieg zu gehen,
Wo über heißen Blutes warmem Rauch
Hoch die von ihr geſtickten Fahnen wehen!?
Ja, preiſen wollt' ich heute ſolchen Brauch
Und wollte neben meinem Gatten ſtehen,
Mit ihm zugleich den frohen Sieg erwerben,
Wo nicht, — *mit* ihm und Aug' in Auge ſterben.

Erdmann.

Ein Krieger naht.

Anadyomene.

Er fliegt.

Viola.

Schon tritt er ein.

Fürſtin.

Vom Fürſten — aus der Schlacht — o Glück — o Pein!

Fünfter Auftritt.

Ein Bote. Vorige.

Bote.

Mit Staub bedeckt,
Mit Blut befleckt,
Komm ich als Bote
Vom Feld der Schlacht;
Wohl viele Todte
Zur ew'gen Nacht,
Mit bleichen Wangen,
Sind eingegangen.

Der Fürſt befahl
Im blut'gen Thal,
Ein Fürſt der Ehre,
Und ſchwang zur Wehre
Den ſcharfen Stahl,
Daß er verheere
Wie Blitzes Strahl.

Mich ſandt' er Dir!
Ich ſollte ſchwingen
Des Siegs Panier,
Und ſollte bringen

Die Feder hier,
Die Er geraubt
Von Gegners Haupt,
Als der Beſiegte
Sich an ſeine Knie
Im Zwieſtreit ſchmiegte
Und „Hülfe!“ ſchrie.
Er wollte ſchreiben
Dir einen Brief
Mit dieſer Feder,
Doch mußt' es bleiben,
Denn plötzlich rief:
„Zum Kampf!“ ein Jeder,
„Der Feind ſteht auf,“
„Auf's Neue d'rauf!“
Da gab es weder
Zum Schreiben, noch
Zum Reden Zeit.
Mir winkt' Er doch. —
Ich war bereit,
Und während Er
Mit Staunen ſah
Die Schaaren da
Rings um ihn her,
Die friſch-gewaltig
Und vielgeſtaltig
Ihn all' umrangen
Und an Ihn drangen
Und Kampf Ihm boten
Und Tod Ihm drohten,

Als wären nur
Gemähte Leichen
Auf tiefer Flur,
Geſtreutem Samen
Hier zu vergleichen,
Aus dem ſie kamen
Die neuen Krieger,
— Im Geiſt ſchon Sieger —
Und während Er,
Als Steuermann
Im wilden Meer,
Auf Rettung ſann —
Rief Er zu Andern:
„Dort!“ — „Da“ — und „hier!“
Ich ſolle wandern
Rief Er zu mir.
Ich ſolle treten,
Herrin, vor Dich;
Du mögeſt beten,
Spricht Er, durch mich;
Mögeſt bedenken,
Wie Er Dich liebt;
Mögeſt Ihm ſchenken,
Was Er Dir giebt:
In Luſt und Schmerz,
Herrin, das Herz!

Fürſtin.

Viola, ſchenke goldnen Wein
In einen goldnen Becher ein.

Der duft'ge Trank ſey dargeboten
Dem treuen, mir geſandten Boten. —
Du, Anadyomene, komm'
Zur kreutzbeſtrahlten Schloßkapelle,
Dort wollen wir gerührt und fromm,
An Gott geweihter Andachts Stelle,
Für unſers Fürſten Leben beten.
Du, Bote, magſt den Weg antreten
Zurück zur Schlacht. Zu ſolcher Friſt,
Wo nicht ein Mann entbehrlich iſt,
Oft einer mag den Ausſchlag geben,
Kannſt Du was Beſſres thun, als beten.

(Viola geht mit dem Boten durch eine Pforte ab. Als die Fürſtin mit Anadyomene durch die andre gehen will, fällt ihr Blick auf Erdmann.)

Fürſtin.

Und Erdmann, Du, ich faſſ' es nicht,
Ermahnen muß ich Dich zur Pflicht?
Du ſchoneſt Dich, Du ſchonſt Dein Leben?
Wohl erblühet manche Blume
In dem weiten Garten Dir,
Aber nicht mit Ehr' und Ruhme
Schmückt Dich ihre bunte Zier.
Nur dem Mann, der zu behüten
Seines Landes Sicherheit,
Zog hinaus in heil'gen Streit,
Dem nur ſey der duft'gen Blüten
Sanfter Liebegruß geweiht.
Nur den Sieger ziert die Ehre,
Ihn allein der Liebe Glanz;

Stelle Dich dem Feind zur Wehre
Und dann winde Dir den Kranz!
(Sie geht mit Anadyomene.)

Erdmann. (allein)
„Nur den Sieger ziert die Ehre,
Ihn allein der Liebe Glanz;
Stelle Dich dem Feind zur Wehre
Und dann winde Dir den Kranz!“

Wie die Worte meiner ſchönen,
Hohen Fürſtin wiedertönen
Mir in Herzens tiefſtem Grund,
Gleich, als wollten ſie mich höhnen! —
Sagte nicht der holde Mund,
Göttlich lächelnd wie Cythere,
Eine inhaltſchwere Lehre?
Sagte nicht die Fürſtin hier,
Hier am Orte jetzt zu mir:
„Nur den Sieger ziert die Ehre?“

Gärtnerknab' ermuntre Dich;
Was ſie ſprach, bedenk' und ſprich
Froh begeiſtert ihre Worte,
Muthig, heiter, ritterlich.
Zieh' aus Deiner Heimath Pforte,
Mach' Dich ſelbſt zum Mann und ganz!
Fröhlich fort zum Waffentanz!
Schmach, wenn ich zurücke bliebe!
Nur den Kämpfer lohnt die Liebe,
„Ihn allein der Liebe Glanz.“

Lebet wohl, ihr ſanften Blüten,
Deren tiefe Augen glühten
Hoffnung mir und Zuverſicht;
Euch mag nun ein Andrer hüten. —
Mich ruft eine neue Pflicht:
In das Feld der blut'gen Ehre!
„Ob ich wieder zu euch kehre?"
Feiger Schuft, der alſo fragt;
Hat die Fürſtin nicht geſagt:
„Stelle Dich dem Feind zur Wehre?"

Brich herein, du düſtre Nacht —
Ueber'n Bergen tobt die Schlacht,
Neue Blumen will ich pflücken,
Wo das Blut wie Roſen lacht,
Ha, welch' feuriges Entzücken
Ruft mich zu dem Waffentanz!
Von dem Berg ſtrahlt Siegesglanz;
Gärtner, fort zum blut'gen Garten,
Wo viel tauſend Blumen warten
„Und dann winde Dir den Kranz."

Sechſter Auftritt.

Die Fürſtin. (allein; aus dem Schloſſe tretend)

In der Kapelle find' ich keine Worte,
Mich engt die düſtre dumpfe Mauerluft,
Ich fühlte mich in jenem heil'gen Orte,
Als wär' ich ſchon lebendig in der Gruft. —

Hier athm' ich frei, hier weil' ich gerne,
Hier leuchten mir die lieben Sterne,
Hier wölbt ſich ew'gen Domes Blau,
Ein Tempel iſt die grüne Au',
Ein Altar iſt des Raſens Grün; —
Wenn alle Blumen opfernd blühn,
Wenn alle Blätter thauend weinen,
Will ich mit ihnen mich vereinen.
Und gilt vor Gottes Angeſicht
Die Zähre auch, die aus den Augen
Der höchſten Landesfürſtin bricht,
Mehr als der kleinſte Tropfe nicht,
Den arme Blümlein durſtig ſaugen, —
Doch bring' ich ihm, der Blumen tränkt,
Der ſie mit Farben ausſtaffiret,
Der Fürſten mit dem Purpur zieret,
Der aller Sterne Bahnen lenkt,
Regenten, Blum' und Stern regieret,
Ihm bring' ich knieend, demuthsvoll
Des fleh'nden Opfers Thränenzoll:
Erhalt' Ihn mir — doch Gott, Du wirſt
Für mich allein Ihn nicht erhalten, —
Dem Land erhalt' Ihn, denn kein Fürſt
Kann milder je, wie Er, verwalten
Dein Regiment auf dieſer Welt. —
Doch thu', was Dir gefällt! —
Beruhigt ſchlägt mein Herz. Es dringen
Gefäll'ge Bilder rings hervor,
Mit neuer Kraft belebet ſchwingen
Der Hoffnung milde Flügel ſich empor;

Ich bin erhört — ich ſah den Engel ſchweben,
Der ſchützend meinen Gatten wird umgeben.

Siebenter Auftritt.

Anadyomene. Die Fürſtin.

Fürſtin.

Anadyomene, Du?

Anadyomene.

Stör' ich Fürſtin, Eure Ruh'?

Fürſtin.

Nein, vollbracht iſt mein Gebet;
Troſt hab' ich und Ruh' erfleht.
Du jedoch —

Anadyomene.

Ich blieb allein,
Als mich Hoheit dort verließen,
Vor des Himmels Hoheit rein
All' mein Inn'res zu erſchließen.
Was ich kaum noch mir geſtand,
Legt' ich in des Himmels Hand,
Wie ein Kind — und flehte eben — —
Für des beſten Fürſten Leben,
Als die Heil'ge mir ein Pfand
Ihrer eignen Huld gegeben.

Denn ſie richtete den Blick
Auf die Roſen, die ich trug.
Ob mein Herz auch bebend ſchlug,
Sah ich doch für mein Geſchick
Eine Deutung. — In den Krug,
Wo, nach unſrer Kirche Brauch,
Immer junge Blumen ſtehen,
Stellt' ich meine Roſen auch,
Fühlte Hoffnung mich umwehen
Und beruhigt konnt' ich gehen.

Fürſtin.

Für des Fürſten Wohl allein
Fühlteſt Du ſo tief und rein?
Ei, wie muß ich dankbar ſeyn.

Anadyomene.

Faſt getheilt war mein Gefühl,
Und im ſtreitenden Gewühl
Weihte ich der Roſen Drei,
Denn ich betete für Zwei.

Fürſtin.

Laß uns enden, theures Kind,
Denn ich weiß, wohin Du zieleſt.
Denke, wenn ſo hoch Du ſpieleſt,
Daß Orakel trüglich ſind,
Und daß wir nach eignem Sinne
Nimmermehr ſie deuten ſollen.
Doch ich will mit Dir nicht grollen,

Freue Dich an dem Gewinne,
Den die Hoffnung Dir gebracht,
Und entſcheiden wird's die Nacht.

Achter Auftritt.

Viola. Vorige.

Viola.

Der Bote hat den Wein geſogen
Aus vollem Becher voll und tief,
Und iſt geſtärkt hinaus gezogen,
Wohin des Kampfes Klang ihn rief;
Wohl ſchien er nach dem Wein zu dürſten,
Doch durſt'ger war er nach dem Streit!
Den reinen Trank hat er geweiht:
„Dem Vaterland und ſeinem Fürſten!"
„Die Fürſtin läßt den Wein mir fließen,"
„Ich aber will" — rief er voll Muth —
„Des Herzens allerbeſtes Blut"
„Für meinen Fürſten froh vergießen!"

Fürſtin.

Ha, dieſes Wort, das wild und brauſend
Erbebt im hohen Fürſtenhaus,
Da drinnen ſprach es Einer aus
Und draußen wiederholen's Tauſend,
Und Jeder, der es denkt und ſpricht,
Giebt ihm mit ſeinem Schwert Gewicht.

Nun kommt und ſetzt Euch zu mir nieder;
Wir thun die ſchweren Sorgen ab,
Und ſcherzend freuen wir uns wieder
Der Ruh', die uns der Himmel gab.
Wir ſchöpften Hoffnung ja von oben,
Wir haben ja auf Gott gebaut,
Und den kann man am beſten loben,
Wenn man in Freuden ihm vertraut.
Wir ſollen nicht die Hände ringen,
Wie Sklaven, denen Strafe droht;
Die Zeit wird ihre Früchte bringen,
Die Zeit bringt Leben oder Tod.
Und bringt ſie Tod — laßt ihn uns ehren,
Erwartet ihn mit heiterm Muth,
Die Blumen mögen uns belehren,
Denn in der Blüte ſtirbt man gut.

Anadyomene.

Doch vor der Blüte —

Fürſtin.

Ich verſtehe Dich!

Viola.

Der Tod iſt immer fürchterlich;
Doch droht er in ſo viel Geſtalten,
Es braucht nicht eben Krieg uns zu umziehn,
Im tiefſten Frieden ſieht man ihn
Sein unerbittlich Amt verwalten.
Selbſt Götter hemmen oftmals nicht ſein Walten,

Ward ihnen gleich Unſterblichkeit verliehn.
So wie wir leſen von den Alten,
Daß Venus den Adonis liebte,
Um ſeinen Tod ſich ſehr betrübte —
Ihr wißt das Mährchen doch?

Anadyomene.

Ich? Nein!

Viola.

So hört mich an. Es könnte ſeyn,
Daß es ein wenig Euch ergötzte —
Und im Erzählen bin ich nicht die Letzte.
Die Venus liebte, wie geſagt,
Den ſchönen Jüngling — Gott ſey es geklagt,
Daß eine Göttin ſich ſo ſehr vergeſſen
Tief unter ihrem Stand. — Indeſſen
Kommt Aehnliches auch heut zu Tage vor.
Ihr hört mich doch?

Anadyomene.

Ich bin ganz Ohr.

Fürſtin.

(Und Du ganz Bosheit.)

Viola.

Kurz, ſie liebt' ihn ſehr;
Er aber war nicht minder und nicht mehr,
Als nur ein Mann von allbekanntem Schlage,
Zufrieden nicht, daß ſie ihn auf den Händen trage,
Zufrieden nicht, daß einer Göttin er behagt! —
Er liebte nebenbei — die Jagd!

Trieb ſich im Wald umher — und ſie war jeden Morgen
Um den verwognen Burſchen recht in Sorgen.
Einſt fällt dem jungen Stutzer ein,
Hinaus zu ziehen in der Morgenſtunde
— Nach unſrer Uhr mocht' es halb ſieben ſeyn —
Mit Spieß und Speer und einem zott'gen Hunde,
Nicht auf den Hirſch, pfui, auf das wilde Schwein.
Sie ſah ihm nach — o hätt' ich ſie geſehen!
Die glanzumwobnen Haare wehen
Um Hals und Bruſt — wie leuchtet ihr Geſicht, —
Doch den Adonis rührt es nicht.
Er zieht hinaus, der Hund fängt an zu jagen,
Beginnt zu jauchzen, lärmend anzuſchlagen,
Und treibt im allerdickſten Wald
Den Eber auf, aus ſeinem Aufenthalt.
Adonis zielt, doch, war er noch im Schlaf,
War er zerſtreut, genug, der Wurfſpies traf
Den Eber nicht. — Er aber — jener Eber —
Verſtand das Ding nicht gut, fährt auf ihn zu,
Und wird des Jünglings Todtengräber,
Beſtattend ihn zur ew'gen Ruh'.
Die Göttin wartet, nach gewohnter Weiſe,
Mit ihrem Mittagsbrot. Die Götterſpeiſe
Stand herrlich zubereitet vor ihr da,
Und unberühret blieb Ambroſia,
Blieb Nektar ſtehen. — Endlich ſpringt ſie auf
Und nimmt zum Walde ahnungsvoll den Lauf.
Von Weitem ſieht ſie, was geſchehen.
Sie fliegt in Todesangſt. Am Wege ſtehen

Unſchuld'ge Roſen, weiß wie ihre Haut;
Sie, unverwandten Blickes, ſchaut
Auf ihren Liebling nur, und achtet nicht
Der Dornen, die ſie tückiſch ritzen.
Aus den zerriſſ'nen Füßen bricht
Der Göttin Blut — die heißen Tropfen ſpritzen
Rings um ſie her, und färben, wo ſie fallen,
Die weißen Roſen. Nicht geſchah es allen,
Doch die es traf, die glühten purpurroth,
Und blieben ſo noch bis auf unſre Tage;
Drum braucht man bei verſteckter Liebesnoth
Die rothe Roſ' als Antwort — oder Frage.

Anadyomene.

Ich hörte einen andern Grund:
Warum die Roſen, weiß wie Schnee,
So roth geworden, und ich ſteh'
Euch, Herrin, zu Befehl?

Fürſtin.

So thu' ihn kund.

Anadyomene.

Es kam ein Mohr aus fernen Zonen
In Deutſchlands ſchönſtem Thal zu wohnen.
Er ſah des Königs einzig Kind
Und ward ihr liebestreu geſinnt;
Da bot er ſich zum Diener dar,
Weil er ihr ſo am nächſten war,
Und diente ihr mit frommer Treue,

Und diente am Hofe Jedermann,
Und fühlte darüber keine Reue,
Denn täglich blickte ja ſie ihn an,
Und täglich durft' er ja ſie berühren,
Wenn er ihr brachte, was ſie befahl;
Ihn ſtärkte ihrer Augen Strahl;
Sie aber mocht es im Stillen rühren,
Drum war ſie mild und von ſanftem Geſicht,
Verrieth den liebenden Mohren nicht.
Da kam wohl über's wälſche Meer
Der Bräutigam der Prinzeſſin her,
Verſchrieben hatt' ihn der ſtolze König,
Den grämte des Mohren Liebe wenig,
Der ſagte: Der Prinz iſt Dein Gemal!
Und der Prinzeſſin blieb keine Wahl.
Und als es nun zur Kirche ging,
Da tauſchte der Prinz mit ihr den Ring,
Da hatte die Königin ſelber gar
Den Kranz ihr geſetzt in's ſchöne Haar,
Von Myrthen wand die Krone ſich;
Und weiße Roſen wonniglich
Umwoben in ihrer Roſenluſt
Der Prinzeſſin weiße Roſenbruſt.
Der Mohr ſtand da, als wär' er Stein
Er ſtarrte in die Luft hinein,
Die Prinzeſſin rauſchte bei ihm vorüber,
Das helle Auge ward ihr trüber,
Sie nahm eine Roſe vom Herzen im Nu
Und warf ſie im Geh'n dem Mohren zu.
Der Mohr iſt ſchwarz, die Roſe weiß,

Des Mohren Blut iſt glühend heiß,
In ſeinem Herzen wüthet das Feuer,
Dem Prinzen gehört ſie nun, die ihm theuer,
Da drückt er im brennenden Scheideſchmerz
Die Roſ', ihre Gab', an's brechende Herz;
Es ſtach ein Dorn, die Tropfen quollen,
Die Roſe hat er nicht laſſen wollen,
Die Roſe wurde glühend roth,
Der arme Mohr war kalt, war todt.

Fürſtin.

Ihr ſagt mir nur in Verſes Wechſelreih'n:
Wie weiße Roſen roth geworden,
Und beide müßt ihr blutig *morden*,
Um ihnen Purpur zu verleihn.
Im Gegentheil: Die Schöpfungskraft, das Leben
Hat ſüßen Roſen Farb' und Duft gegeben. —
Nachdem der Schöpfer jedes Element
Geordnet, ſie geſondert und getrennt,
Da wirkten ſie, vereint in Bruderſinn,
Auf freudige Belebung hin.
Dem Sumpf entquollen dunkle Thiere,
Dem Boden Pflanze, Blum' und Baum,
Es prüft der Fiſch des Meeres Raum,
Ur-Elephant regt alle viere,
Die Vögel ſteigen in die Lüfte
Und das Inſekt ſucht Blumendüfte;
Selbſtſtändig, frei die höheren Geſchöpfe,
Dem Element die niedern unterthan,
Und Alles auf ihm angewieſ'ner Bahn

Blüht, ſchwimmt, ſitzt, brüllt, ſenkt oder hebt die Köpfe.
Noch war's nicht Zeit den Menſchen zu geſtalten;
Da fällt's den Elementen ein,
Auf eigne Hand zur Prob' einmal zu walten.
Die Erde ſammelt Sonnenſchein,
Das Feuer glüht in tiefem Grunde,
Die Lüfte wehen traulich her
Und bringen wunderſame Kunde
Von allen Seiten über's Meer;
Das Waſſer thaut die perlenhellen Thränen,
Und Alles wirkt und ſtrebt und drängt
Und wagt in ſtolzem Sinn zu wähnen:
Aus dem Verein, der ſie umfängt,
Werd' eines Weibes Huldgeſtalt entſteigen.
Jetzt lauſchen ſie in tiefem Schweigen —
Da rollen Donner, wie im Grimme,
Und es ertönt des Weltgeiſts Stimme:
Vermeſſne! Vor der Zeit wollt ihr
Das höchſte bilden, was die Erde ſchmücken,
Was ſie mit unnennbarer Zier
Dereinſt beleben wird und hoch entzücken?
Zurück in eures Wirkens engen Kreis,
Nie ſchreitet mehr aus eurem Gleis.
Doch weil ihr einmal: ſchmeichelndes Gekoſe,
Und Glut wie Scham, und Feuer wie Geduld,
Und Ernſt wie Scherz, und Bitterkeit wie Huld
Vereinigt habt — ſo werde jetzt die Roſe
Aus eurer Miſchung! — Sieh, da ſteigt ein Paar
Holdſelig auf: Die eine weiß wie Schnee,

Die andre roth wie Blut. — Mit ſtetem Weh'
Verbinden ſie die ſcharfen Dornen zwar,
Doch ſind auch die den Weibern eigen,
Wie wir durch unſer Beiſpiel zeigen.
Und alſo iſt die Roſe unſer Bild,
So leuchtet ſie im blühenden Gefild,
Und weil ſie's iſt, wird ſie, wie Euch bekannt,
Der Blumen Königin genannt.

Viola.

Das lob' ich mir. Aus der Geſchichte
Geht deutlich noch zuletzt hervor:
Die Roſe habe Mund und Ohr;
Es ſey nicht blos erfunden im Gedichte,
Es ſey begründet in der Wirklichkeit,
Daß Blumen, ſo wie Thiere, Leben haben.

Anadyomene.

Und giebt es denn darüber wohl noch Streit?
Wer mochte je ſein Aug' an Blumen laben,
Und zweifelte, daß in den Kronen
Der bunten Kelche duft'ge Seelen wohnen?

Fürſtin.

Die Blume lebt, ſo wie der Vogel lebt,
Der bunt befiedert durch die Höhen ſchwebt;
Nur daß ſie noch vom Element bezwungen,
Daß frei zu werden ihr noch nicht gelungen;
Denn käm' es auf die Blume an,
Die hätte ſich ſchon längſt zum Licht geſchwungen.

Viola.

So iſt der Gärtner ja ein ganzer Mann,
Und muß auf ſeinen ſtillen Bahnen
Manch' liebliches Geheimniß ahnen,
Das bis zu uns noch niemals drang.

Anadyomene.

Des Gärtners Leben iſt ein heitrer Gang
Durch der Natur lichthelle Räume;
Wie Aeolsharfen tönt ein Feenklang
Vom kleinſten Kraut bis in die höchſten Bäume.
Dem Gärtner lebet, was uns leblos ſcheint;
Wir meinen, ſeine Pflanzung ſchweige —
Er weiß, was jedes will und meint.
Er flößt Erquickung in die matten Zweige,
Er macht ſie frei von üppiger Beſchwerde,
Er lockert auf das weiche Bett der Erde,
Gönnt Sonne der, die ſonnig leben will,
Er gönnt ihr Schatten, wenn ſie matt und ſtill
Nach Ruhe ſeufzt. — Die Grauſamkeit iſt ferne
Von ſeinem ſanften Friedensamt,
Und weil das heil'ge Licht der Sterne
Bedeutungsvoll auf Blumen niederflammt,
Weil Mondes Glanz, ſein Kommen oder Gehen,
Voll Einfluß iſt auf die geſchmückte Flur,
Muß er auch auf den Himmel ſich verſtehen
Und wird ein Prieſter der Natur.
Glückſel'ger Stand, den er ſich auserwählt!
Denn wenn der Jäger arme Thiere quält;
Der Schäfer träumeriſch in langer Weile

Und ſtetem Einerlei den Tag verlebt;
Der Ackersmann nur trockne Frucht erſtrebt; —
Dem Gärtner wird Lebendiges zu Theile,
Ihm blühen bunt Beruf und Pflicht,
Und wenn er einmal einen Selam bricht,
So wird der Straus, den er gewunden,
Wie Worte tief geachtet und empfunden
Und ſeine Gab' iſt ein Gedicht.
Wird er dann alt, hängt ihm der Schnee der Haare
Auf bleiche Wangen ſchon herab,
So zieht er ſelbſt den Kranz für ſeine Bahre,
Bepflanzt im Voraus ſich ſein Grab;
Ein Garten iſt's, den er mit treuer Pflege,
Mit ſtill ergebnem Sinn geweiht,
Damit der Sohn, ſammt grünem Gärtnerkleid,
Die Leiche in den grünen Garten lege.
Und jede Blume, die da blüht,
Spricht dann zu fühlendem Gemüth:
Hier, wo ſie mich erzogen haben,
Hier liegt ein guter Mann begraben.

Viola.

Und ſeine Wittwe, tief in Schleier,
In ſchwarze Kleider eingehüllt,
Sitzt auf dem Grab, ein ſteinern Bild,
Und denkt bei ſeiner Todtenfeier:
Die Blumen liebte er weit mehr
Als mich; — wer doch ein Blümchen wär'!

Fürſtin.

Jetzt ſind die letzten Lichter ſchier
In's Reich der Schatten tief entſchwunden,
Es ſchließet ſich der Blumen Zier,
Sie ſind des bunten Scheins entbunden;
Bei Nacht ſind ihre Farben bleich,
Jetzt kommt der hellen Sterne Reich.

Anadyomene.

Wenn uns die Nacht mit Sternen ſegnet,
Mit Blumen ſegnet uns der Tag;
Was einſt im Paradies begegnet,
Vernehm' es, wer es hören mag. —
Des Himmels glanzdurchflammte Fernen
Umſchimmerten das Erdenrund,
Und thaten in unzähl'gen Sternen
Die Liebeshuld des Schöpfers kund;
Ihr Anblick machte freudetrunken,
Und in die Wonne ganz verſunken
Gab unſrer Eltern erſtes Paar
Sich banger Ahnung bebend dar.
Die Nacht war mild. — Auf einer jeden
Erfriſchten Pflanze blitzte Thau;
Der Friede Gottes lag auf Eden,
Des Himmels Athem auf der Au'.
Die Nacht war hell. — Wie Balſam ſangen
Die Beiden ihre Dünſte ein,
Und laben die entzückten Augen
Am ſehnſuchtsſchweren Mondenſchein.
Die Nacht war ſtill. — Doch tauſend Klänge

Verhallen leiſ' von Ort zu Ort;
Die Thiere haben ſchon Geſänge,
Der Menſch hat aber noch kein Wort.
Die Nacht war kurz. — Und ihre Wonne
Verſchwindet ſchnell, wie jedes Glück,
Da ſteigt empor die hohe Sonne,
Der Sterne Licht tritt bleich zurück;
Und als die Königin des Lebens
Die Zwei beleuchtet, groß und hehr,
Da ſuchen ſie im Raum vergebens
Die Sternlein, finden ſie nicht mehr.
Und ſchauen ihnen, die verſchwunden,
Mit tiefgerührtem Sehnen nach;
Die Bangigkeit, die ſie empfunden,
Verkündet ſich in einem „Ach!“
Ach! iſt der erſte Hauch des Mundes,
Ach! iſt des erſten Schmerzes Klang,
Iſt Zeichen ihres Liebebundes,
Iſt ihre Trauer, ihr Geſang.
Wie Kinder heben ſie die Arme!
Vergebens, daß im Sonnenglanz
Die grüne Flur beglückt erwarme; —
Sie ſuchen nur der Sterne Kranz.
Doch ſiehe, an dem Sonnenglanze
Belebt ſich jetzt die Pflanzenwelt,
Strahlt jetzt in neuem Schein das Ganze,
Weil Licht und Wärme ſich geſellt.
Wo Licht und Wärme ſich vereinen,
Soll auch der Farben Spiel erſcheinen;
Die Knospe regt ſich, dehnt ſich, ſchwillt,

Es bricht der Kelch, die Blume quillt,
Staubfäden ſteigen im Erwarmen
Aus grüner Fülle, zart und kühn,
Als wollten ſie das Licht umarmen.
Viel tauſend, tauſend Blüten glühn —
Da tönt das „Ach" erneuter Wonne
Aus der beglückten Menſchen Bruſt,
Sie ſinken nieder, unbewußt,
Und beten dankbar zu der Sonne;
Die ſtillen Thränen werden Lieder; —
Sie haben ihre Sterne wieder:
Nicht oben mehr in hoher Ferne, —
Nein, wo die Nacht auf Erden lag! —
So iſt's: die Nacht hat ihre Sterne
Und ſeine Blumen hat der Tag.

Viola.

Das iſt recht ſchön, doch ſtimmt es nicht
Zu Eurer Hoheit vorigem Bericht.
Dort waren ja die Roſen vor dem Weibe,
Hier iſt des Weibes Schöpfung ſchon vorbei.
Wer hat nun Recht?

Fürſtin.

Wie er Geſchichte ſchreibe,
Das ſteht dem Dichter einmal frei.

Anadyomene.

Gewiß. — Worin ſich unſre Mythe trennt,
Kommt von verſchiedenen Philoſophieen,

Die Hoheit lehrt nach eignen Theorieen,
Ich aber nach dem alten Teſtament;
Denn mein Syſtem iſt orthodox zu nennen,
Naturaliſtiſch wird das Ihre ſchon.

Viola.

Drum glaubt man auch bei Euch den Kanzelton, —
Den Rednerſtuhl bei Hoheit zu erkennen.

Fürſtin.

Sey, wie ihm ſey! Man ſpielt doch gerne
Mit zarten Bildern, die der Scherz erdacht. —
Ja, was die wahren Sterne für die Nacht,
Sind für den Tag der Blumen Farben-Sterne.
Und wenn ich einſt zur letzten, ernſten Ruh'
Die milden Augen ſchließ' auf immer zu,
So gönnet mir, wie andern blaſſen Leichen,
Der bunten Blumen hoffnungsvolles Zeichen.
Streut auf mein Kleid, ſtreut mir auf meine Bahre,
Streut auf das Grab die thränbethaute Zier;
Sie deutet blühend an auf Erden hier,
Was ich dereinſt in Wahrheit dort erfahre.

Viola.

Schon wieder ſind wir bei dem garſt'gen Mann
Mit ſeinem Stundenglaſ' und kalter Hippe;
Ich denke gar nicht gern daran.
Nichts ſchrecklicher für mich, als ein Gerippe.
Ich liebe mir die Fülle und das Rund —
Und ſterb' ich einſt: nicht jenem Klapperbeine

Drück' ich den letzten Kuß auf ſeinen Mund,
Ich ſträube mich — doch — horch —

Anadyomene.

Im Abendſcheine
Seh' ich zwei Männer kommen.

Fürſtin.

Waffenton!?
Wär' es der Fürſt —

Viola.

Da ſind ſie ſchon.

Letzter Auftritt.

Der Bote. Erdmann. Vorige.

Bote.

Gewonnen iſt die Schlacht, der Fürſt geſund!
Dies thu' ich Euch zum Erſten kund.
Noch ſteht der königliche Ritter
Auf ſeinem Felde, wie ein Herr der Schnitter,
Der in die Scheuern ſammelt ein
Des heißen Sommers körniges Gedeihn.
Vertheilend ſeine reichen Garben
An die, ſo mit Ihm um die Erndte warben.
Doch dieſen Jüngling ſchickt er gleich,
Vom Blute roth, von Wangen bleich,

Er läßt ihn an das Herz Euch legen,
Ihr ſollt ihn ſo, als wär' Er's ſelber, pflegen.
Denn wie er da beſcheiden vor Euch ſteht,
Hat er des Herren Leben uns gerettet,
Und was Ihr nicht an zarten Gliedern ſeht,
Neun Feinde zu der tiefſten Ruh' gebettet.
In ihm ehrt nun des Himmels Segen;
Ich geh' den Unſern ſchnell entgegen.
(Der Bote geht.)

Fürſtin.

Wer biſt Du, Mann, in Blut vermummt,
Dein Buſen bebt, Dein Mund verſtummt;
Wo ſind die Quellen aufzufinden,
Aus denen heil'ger Purpur quillt?
Zeig' uns ſie an. Wir ſind gewillt
Die theuern Wunden ſelber zu verbinden.

Erdmann.

An Haupt, an Stirn, auf treuer Bruſt,
Erblühn die Blumen meiner Luſt,
Drei Roſen ſinds, die mit Entzücken
Ich auf dem Schlachtfeld durfte pflücken,
Drei Roſen ſind es. — Ich geſteh':
Sie thun mir wohl, ſie thun nicht weh'!

Fürſtin.

Ich kenne Dich und Deiner Stimme Klang:
Der Gärtner nur weiß ſolche ſchöne Blüten
Zu brechen in des Krieges Sturm und Drang.
Des Fürſten Leben ſollteſt Du behüten,

„Drei Roſen, drei Roſen pflückteſt Du Dir,“
Empfange drei Roſen nun auch von mir.
Du wirſt ſie von der Fürſtin Lippen,
Im Beiſeyn Ihrer Damen nippen,
Dem Mund entblühen Roſen auch!
Ein ſolcher Dank iſt alter Brauch. —
Den erſten — nimm für Deinen kühnen Muth; —
Den zweiten — gieb für Deine muth'ge Treue; —
Den dritten — nimm und gieb für dieſes Blut! —
Wiſſ' es die Welt: ich fühle keine Reue,
Daß ich geküßt, die Fürſtin, einen Knecht!!!
Doch adeln Dich die Küſſe, jetzt empfangen,
Sie adeln Dich und Dein Geſchlecht.
Knie' nieder, Erdmann! Dein Verlangen
Und Deine Wünſche ſind mir wohl bekannt;
So leg' ich euer Loos in Deine eigne Hand.
Reich mir Dein Schwert — dies theure Schwerdt —
— Es ſollte eines Ritters Waffe ſeyn —

Erdmann.

Ein todter Ritter, Fürſtin, mußt' mir's leih'n!

Fürſtin.

Auch ohnedies iſt's mehr, als alle werth! —
Ich weihe Dich zum Ritterſtande ein;
Ich ſchlage ſo zum Ritter Dich von Roſen;
Im Wappen trage fürder die drei Roſen;
Helmbuſch und Binde roſenfarb, wie Roſen! —
Und jetzt, Viola, in den Siegeszug
Mir nach und meines Jubels Feuerflug.

(Sie eilt davon. Viola folgt.)
(Langes Schweigen.)

Erdmann.

Du ſagſt mir nichts?

Anadyomene.

O, ich erkannte Dich,
Als Du mit jenem Glückes-Reim kameſt,
Vom Herzen mir die heißen Sorgen nahmeſt,
Und all' mein Innerſtes belebte ſich.
Was ſoll ich ſagen? Laß mich lieber weinen!
Doch Deine Wunden —

Erdmann.

Weiß ich doch von keinen;
Ich wiederhol' es, daß ich Roſen trage,
Doch Deine Roſen — jene —

Anadyomene.

Welche Frage!
Glaubſt Du vielleicht, ich hätte ſie verſchenkt?
Ich zürne Dem, der ſolchen Frevel denkt.

Erdmann.

Wo haſt Du ſie?

Anadyomene.

Die heil'ge Jungfrau wollte,
Daß ich ſie ihr am Altar weihen ſollte,
Und ich gehorchte nur mit ſchwerer Hand. —
O, dieſes Zeichen war des Glückes Pfand.

Erdmann.

So führe mich zum heiligen Altare,
Daß ich mit Dir, an Deiner Hand erfahre,
Ob ſie nun völlig aufgegangen ſind?
Und blühen ſie, und ſtehn ſie glühend offen,
Und düften ſie, wie Opferdüfte, lind,
So werde wahr des Buſens kühnſtes Hoffen.
Dann bindet wohl die Königin der Schmerzen
Für Glück und Unglück unſre treuen Herzen,
Dann weiht ſie uns zu ew'gem Bunde ein,
Und unſer Leben ſoll ein Garten ſein,
Wo Himmelsfarben ſich auf Erden malen
Und bunte Sterne liebend uns umſtrahlen.

(Beide gehen.)

Siegeslied aus der Ferne.

Das Land iſt frei, der Herrſcher lebt,
Ueber uns der Friedensengel ſchwebt,
Der Klang ſeiner Fittige rauſchet nieder
In unſre lauten Siegeslieder.
Und wo mit Leichen die Flur gedüngt,
Da werden, wenn ſich das Jahr verjüngt,
Aus Blutes Opfer und Todes-Weh'n,
Viel bunte Blumen auferſtehn,
Grün, gelb und blau, und weiß und roth,
Denn Tod iſt Leben und Leben iſt Tod.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Lorbeerbaum und Bettelſtab,

oder:

Drei Winter eines deutſchen Dichters.

Schauſpiel in drei Akten

von

Karl von Holtei.

(Mit einem Nachſpiel: „Bettelſtab und Lorbeerbaum.“)

Schleuſingen,
Verlag von Conrad Glaſer.

1840.

Den

Gönnern und Freunden

in

Riga

widmet dieſes Schauſpiel

der Verfaſſer.

Vorwort.

Als ich dieſes Schauſpiel niedergeſchrieben, las ich es in einem Kreiſe wohlgeſinnter Freunde vor. Von einem Auftritt zum andern ſchien der Antheil, den die Hörenden offenbar mitgebracht, zu erkalten, und als ich nach Beendigung des Vortrags mein Manuſcript zuſammenrollte, trat jene, für den vorleſenden Schriftſteller ſo furchtbare Verlegenheits-Pauſe ein, wo Niemand zu ſprechen beginnt, weil Niemand etwas Günſtiges zu ſagen weiß.

Der Theaterſchriftſteller in ſolcher Lage kommt mir wie ein Kolumbus im verkleinerten Maßſtabe vor. Er deutet, von Zweiflern umgeben, auf die Bretter, und ſagt in ſeinem Sinn: wenn, was für die Darſtellung erſonnen ward, nur einmal erſt in's Leben tritt, dann wird es ſich auch ausnehmen, wie es ſoll! Nicht immer freilich wird dies Amerika ſeiner Hoffnung entdeckt, und nur allzu oft behalten die Zweifler Recht.

Auch ich ſpielte meinen kleinen Kolumbus ganz im Stillen fort und betrieb die Aufführung.

Die Herren Darſteller waren aber auch nicht günſtig geſtimmt. Sie ließen ihrem Unmuth freien Lauf, und nach der vorletzten Probe gingen ihrer Einige gar zu dem Direktor und Inhaber des Königſtädter Theaters Herrn Friedrich Cerf *), ihm anrathend, er möge die Darſtellung verhindern, das Stuck ſey nicht zu retten. Nur daß der damalige Oberregiſſeur Herr Wolff ſich fur das Gegentheil gleichſam verbürgte, verhinderte die erbetene Verhinderung.

Das Stück wurde gegeben, wurde mit entſchiedenem Beifall aufgenommen und recht oft wiederholt.

Der urſprünglichen (jetzt wohl ſehr ausgedehnten und umgangenen) Konceſſion des Königſtädter Theaters zu Folge mußten dergleichen Dramen größeren Umfangs melodramatiſirt erſcheinen. Ich war dieſer ſo oft angefochtenen Form (obgleich dieſelbe der gewünſchten Verbreitung früherer Produktionen ſchon großen Eintrag gethan hatte) auch hier anhänglich geblieben und hatte zugleich das Stuck mit allerlei Liedern durchwebt. Mein Freund Julius Rietz, zur Zeit Muſikdirektor in Düſſeldorf, damals Mitglied des Königſtädtiſchen Orcheſters, hatte die Inſtrumental-Muſik geliefert, die ſehr viel Schönes enthält, aber nach dem Urtheil der Herren Orcheſter-Muſiker „zu gelehrt“ ſeyn ſoll.

---

*) Die Verehrer des Herrn ꝛc. Cerf wollen mich tadeln, daß ich oben den Titel Kommiſſions-Rath ausgelaſſen. Zu der Zeit, von der ich ſpreche, war dem vortrefflichen Manne dieſe Würdigung ſeiner Verdienſte um Kunſt und Leben noch nicht zu Theil geworden.

In Hamburg und Leipzig nahm man die melodramatiſirende Liederſpiel-Form aus Rückſicht für mich, den Darſteller, noch mit in den Kauf. In München jedoch wurde dieſelbe ſehr ſtörend und wirkte ſo fremdartig, daß faſt jedesmal, ſobald wieder das Orcheſter eintreten ſollte, eine ſpöttelnde Unruhe im Parterre bemerkt wurde. An jenem Abende faßte ich den Entſchluß, alles muſikaliſche Beiwerk auszuſcheiden, und nur das zur Handlung unumgänglich-nothwendige Trinklied (verſteht ſich nun ohne Accompagnement) darin zu laſſen.

Es iſt mit Schauſpielen, die, wenn ich ſo ſagen darf, muſikaliſch gedacht ſind, denen die Muſikbegleitung und das Lied ſchon bei ihrem Entſtehen mitgegeben wurden, eine ſchwere Sache. Sie müſſen — mag man ſich ſo draſtiſch zu koncentriren verſuchen, als man will und kann! — ſie müſſen in der Ausarbeitung mehr oder weniger lyriſch werden, und es fehlt dann nicht an Stellen, wo die Muſik gleichſam den Auftrag erhält, kund zu thun, was der Dichter ihr überließ; oder ſich anſchließend zu erklären und zu verſinnlichen, was er nur angedeutet. Ja, man kommt in Verſuchung, ihr zuzumuthen, daß ſie Lücken in der Handlung ausfülle.

Möge es erlaubt ſeyn, hier in tiefſter Demuth an die Werke großer Geiſter zu erinnern: Wer fühlt nicht etwas Aehnliches im letzten Akte des Egmont? in der Introduktion des Wilhelm Tell? im vierten Akte der Jungfrau? und in ſo vielen Dichtungen Shakspear's, wo entweder das Lied eintritt, oder wo Muſik geradezu verlangt wird? Da ich jedoch weder Schiller, noch Shakspear, noch Göthe, ſondern lediglich ein ſich ſelbſt erkennender Tagesſchriftſteller bin und war, ſo fand ich, durch die Münchener Erfahrung gewarnt, keinen Muth in mir, noch einmal auf dieſe Brucke zu treten, und ſchied bei ferneren Darſtellungen, wie ſchon geſagt, melodramatiſche Begleitung und eingeſtreute Lieder gänzlich aus; wodurch mir freilich manche Stellen (namentlich die Schlüſſe des erſten und dritten Aktes) wie ein Gemälde vorkamen, deſſen Farben bereits verblichen ſind. —

Ich hatte die Einladung zu einem Gaſtſpiele in Wien von dem damaligen Unternehmer des Joſephſtädter Theaters erhalten, als ich mich eben in Brunn befand. Zu jener Zeit war Herr Schmidt, ein vielſeitig-gebildeter und unterrichteter Mann, noch Direktor des Ständiſchen Theaters in Brünn, und als ich deſſen Beirath uber die Auswahl unter meinen Arbeiten fur das Wiener Gaſtſpiel nachſuchte, ſchlug er Verſchiedenes vor, warnte aber dringend vor „Lorbeerbaum und Bettelſtab“. Vergebens berief ich mich auf fruhere Erfolge, die ja ebenfalls dem Vor-Urtheile leſender und prufender Freunde widerſprochen hätten! Er blieb bei ſeiner Anſicht, und fügte ausdrücklich hinzu: jene Städte und ihr Publikum kenne er nicht genug, um das Faktum zu erklären; aber wie er Wien kenne, ſey es nicht möglich, daß der ſich langſam dahin ſchleppende Jammer eines an ſich verzweifelnden und verhungernden Dichters Gefallen erregen könne. Den Wienern müſſe eine ſolche Figur fremd und lächerlich erſcheinen, und ein ſo geſundes, lebensfriſches Publikum möge wohl durch gewaltige Effekte momentan zu täuſchen und zu gewinnen, werde jedoch nie für dieſes Stück zu intereſſiren ſeyn. Und nun gar erſt auf einem Vorſtadt-Theater, welches jetzt den letzten Rang unter allen einnehme, und wo man neben Poſſen und Zauber-Pantomimen höchſtens am Sonntag ein Ritter-Spektakel mitunterlaufen laſſe!

Gegen ſo klare Worte eines gewiegten Theaterkenners, der mir außerdem von ſeiner wohlwollenden Geſinnung ſtets Beweiſe gegeben, ließ ſich nicht ſtreiten. Ich mußte nur bedauern, unter den zur Cenſur eingeſendeten Stücken auch dieſes mitgeſchickt und auf ſolche Weiſe dem Cenſor unnütze Mühe gemacht zu haben.

Der Menſch denkt und Gott lenkt!

In Wien angelangt, verließ mich jede Hoffnung. Alle Freunde aus früherer Zeit nannten es Wahnſinn, daß ich auf dem Joſephſtädter Theater mein Heil (welches nur ein Unheil werden könnte) verſuchen wollte; Alle ſtimmten darin überein, daß ſeit Monaten kein Menſch mehr jene Räume beſuche, daß ſie eine Wüſtenei geworden ſeyen.

Aus der Cenſur kamen diejenigen Stücke, auf die ich für den Anfang gerechnet hatte, als *verbotene* zurück, und gerade der in *meinen* Augen verbotene „Lorbeerbaum“ befand ſich unter den erlaubten. Es blieb faſt keine Wahl. Soll es denn unglücklich gehen, dachte ich, ſo mag es ſich auch bald entſcheiden, und nachdem wir an zwei Abenden in einigen wohlaufgenommenen Kleinigkeiten debutirt hatten, wurde der dritte zur Darſtellung dieſes bedenklichen Wageſtückes beſtimmt.

Der Menſch denkt und Gott lenkt!

Die Wüſte war keine Wüſte mehr, es bewegten ſich viele Leute darin, dieſe Leute waren wohlwollend und nahmen herzlichen Theil. Der arme Dichter wurde nicht verlacht, und um es kurz zu machen, das Stück hatte einen unerwarteten Erfolg. Es wurde mit ſteigendem Beifall bei überfülltem Hauſe lange fortgegeben, und die zehn Abende, auf die ich für mein Gaſtſpiel kontrahirt hatte, dehnten ſich auf den ganzen Winter aus.

Auch an anderen Orten, wohin ich es ſpäter verſendete, hat dieſes Drama ſeine Wirkung nicht verfehlt.

Und abermals drängt ſich die räthſelhafte Frage auf: wie verhält ſich das Urtheil beſonnener Theaterkenner vor der Aufführung einer dramatiſchen Arbeit zu dem Schickſal derſelben während der Aufführung?

Und iſt es denn nicht möglich, über die Wirkſamkeit eines Schauſpiels vorher etwas Beſtimmtes zu wiſſen? Und warum finden in dieſem Falle immer auf's Neue die unglaublichſten Täuſchungen Statt?

So viele Gedichte von höherem Werthe, die den Leſer entzückten, oder doch feſſelten, haben, würdig dargeſtellt, gar nicht gewirkt!? Das läßt ſich erklären.

Geringe Verſuche, die den Leſer kalt ließen, oder gar abſchreckten, haben auf den meiſten Bühnen Glück gemacht!? Auch das läßt ſich erklären. Denn wahre, ſelbſt dramatiſche Poeſie, welche den fühlenden Leſer bewegt, kann den zerſtreuten Hörer und Schauer kalt laſſen, während raſche Handlung (dem Leſer ein Schattenbild), ins ſceniſche Leben gerufen, die Maſſe, und mit ihr die Gebildeten in der Maſſe, für ein Stündchen ergreift.

Aber wie verhält es ſich mit einem Stücke, welches in der Abſicht auftritt, Verſtand und Gefühl — für die Träume eines unglücklichen, noch dazu etwas ungebehrdigen Dichters — in Anſpruch zu nehmen; welches wenig theatraliſche Handlung, kein Schaugepränge, keine äußere Wirkſamkeit bietet, ... und nun, nachdem es dem Leſer (ſogar dem befreundeten) matt und unwirkſam erſchienen, dem Zuſchauer (ſogar dem fremden oder ungebildeten) lebendig erſcheint und ihn zur Theilnahme zwingt?

Wird man nicht genöthigt, anzunehmen, daß die theatraliſche Wirkſamkeit, wie ſie einerſeits leider von Mode, wechſelnden Geſelligkeitsformen und hundert Aeußerlichkeiten abhängt, andererſeits auch auf einem Geheimniß beruht, welches noch kein Kritiker entſchleiert, kein Theoretiker entdeckt hat, und zu welchem der praktiſche Bühnenſchriftſteller weder durch Studium, noch durch Uebung, ſondern mehr durch einen gewiſſen Inſtinkt gelangt?

Wie wäre es ſonſt möglich, daß Männer, welche die Bretter-Welt gleichſam beherrſchen, doch bisweilen Arbeiten geben, die ſpurlos vorübergehen, oder gar mißfallen, während dieſelben ihnen ſelbſt als die reiferen ihrer Produktionen erſchienen ſind, und worauf ſie Fleiß und Mühe verwendet haben?

Wie wäre es zu erklären, daß Dichter im wahren Sinne des Wortes, außerdem das reale Theater durch und durch kennend, — ja ſolche, die an der Spitze theatraliſcher Anſtalten leitend geſtanden haben, doch nicht zu dem Ziele gelangen: ihre Stücke auf die Bühnen zu bringen; — ein Ziel, welches neben ihnen oft der flachſte, geringſte Skribler erreicht??

Es wird gar ſo viel geſchrieben! Und über das, was geſchrieben wird, wird nun erſt gar ſo ſehr, ſehr, ſehr viel geſchrieben! Berichterſtatter berichten über Darſtellungen; gründliche Recenſenten kritiſiren, was im Drucke erſchien; — wenn nur einer unſerer Lehrer uns über dieſe Fragen einmal aufklären wollte! Bis das geſchieht, muß man es immer als einen Glücksfall betrachten, wenn ein dramatiſcher Verſuch auf der Bühne gelingt.

Ich habe mich nach obigen Bekenntniſſen zu entſchuldigen, wenn ich ein Stück, von dem ich ſelbſt erkläre, daß es den Leſern nicht gefiel, jetzt der Leſewelt vorlege. Ich entſchloß mich dazu, weil „der arme Heinrich“ ſich hier und da Freunde gewonnen hat, die den Druck des Stückes wünſchten. Dann auch noch aus nachfolgendem Grunde:

Es kurſirt bei einigen Theatern ein Manuſcript dieſes Titels, welches nichts anders iſt, als eine von einem Berliner Theaterſtatiſten während der

Aufführung nachgeſchriebene Sammlung willkührlich aufgeſchnappter Phraſen, die der Edle ohne Zuſammenhang in Auftritte gereiht und als mein Machwerk verkauft hat. Sogar Schauſpieler, und Schauſpieler von einem gewiſſen Namen, haben ſich nicht entblödet, auf ihren Reiſen dies widerſinnige Zeug auszubieten, und einige Theaterdirektionen haben ſich eben ſo wenig geſchämt, mir auf meine desfalls an ſie gerichtete Vorſtellung zu erwiedern: ſie hätten beſagtes Manuſcript gekauft, und das Uebrige ginge ſie nichts an. Ich habe eine zu gute Erziehung als deutſcher Theaterſchriftſteller empfangen, und weiß zu wohl, was ſich für uns ziemt, um eine ſolche Erwiederung nicht demüthig hinzunehmen, wenn es ſich wirklich um eine Abſchrift meiner Arbeit gehandelt hätte. Da es aber ſchwer genug iſt, ſeine eigenen literariſchen Sünden vor der Welt zu vertreten, wünſchte ich meinen Namen nicht ferner zu jenem Wechſelbalg herzugeben, und da erſchien mir die Verbreitung durch den Druck ein paſſendes Gegenmittel; denn ein gedrucktes Büchlein iſt immer wohlfeiler, als ein geſtohlenes Manuſcript, und deshalb Hoffnung vorhanden, daß man ſich jetzt in vorkommenden Fällen deſſelben bedienen werde.

Warum ich dies Drama den Gönnern und Freunden in Riga gewidmet habe, mögen Dieſe leicht errathen. Nicht nur, weil Sie es gütig aufnahmen, ſondern weil es in dieſem Stücke war, wo ich zum Letztenmale vor Ihnen erſchien und von Ihnen, wie von der durch mich in redlichem Willen geſchaffenen Anſtalt, Abſchied nahm.

Die Worte: „der Frühling iſt todt“ hatten zu jener Zeit für mich eine traurige Wahrheit gewonnen.

Möge dagegen die Bühne in Riga deſto friſcher blühen! Möge ſie den edlen, gebildeten Theaterfreunden viele Freuden gewähren zum Lohne für ſo große, ſeltene Opfer!

Möge endlich auch mir ein nachſichtiges Andenken gegönnt bleiben!

Dresden, im Juni 1839.

Der Verfaſſer.

Lorbeerbaum und Bettelſtab,

oder:

drei Winter eines deutſchen Dichters.

Schauſpiel in drei Akten.

Perſonen:

Der Geheimerath von Grund.
Eduard von Grund, Aſſeſſor, deſſen Sohn
Der Chevalier Fedor von St. Erval.
Baron von Amſel, Banquier.
Agnes, deſſen Tochter.
Der Intendant des Theaters.
Herr von Freundlich.
Ernſt,
Theodor, } Eduards und Heinrichs Freunde
Leopold,
Herr Alles, Buchhändler.
Erſte
Zweite } Dame, in der Geſellſchaft
Dritte
Heinrich, ein Schriftſteller.
Mathilde, deſſen Frau.
Balzer, Gärtner bei Herrn von Amſel
Gäſte, Bediente.

Scene: Eleganter, aber kleiner Geſellſchaftsſaal bei Amſel; die Gäſte ſitzen in einem Halbkreiſe, die Herren ſtehen hinter den Stühlen der Damen.

Erſter Auftritt.

Amſel. Agnes. Geheimerath. Intendant. Chevalier. Eduard. Alles. Freundlich. Ernſt. Leopold. Erſte, Zweite, Dritte Dame. Andere Gäſte. Heinrich.

Heinrich

(an einem iſolirten Tiſchchen ſitzend, und ſo eben die Vorleſung ſeiner Tragödie beendigend).

„So ſchwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Friſt
„Und ſammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig-junger Sage,
„Und ſingt davon aus ſeiner tiefſten Bruſt,

„Bis auch die Sängerbruſt in Staub zerfällt,
„Bis ſeine Lieder weit hinab verhallen, —
„Verklingen — ſchweigen! —“

(Er endet und legt das Buch zuſammen, indem er ſich verbeugt. Die Geſellſchaft ſteht auf, bewegt ſich durcheinander. Heinrich gelangt bis in den Vorgrund.)

Amſel.

Ich ſage Ihnen meinen beſten Dank für den ſchönen Kunſtgenuß —

Erſte Dame.

Ja wirklich: ein recht ſchöner Kunſtgenuß

Zweite Dame.

Aber ſehr lang iſt das Stück —

Dritte Dame.

Wie können Sie das nur ſo lang' aushalten?

Erſte Dame.

Es muß Sie ſehr angreifen. Thut Ihnen denn die Bruſt nicht weh?

Zweite Dame.

Und nicht wahr, Sie wiſſen Alles auswendig —

Erſte Dame.

Sonſt wäre es ja gar nicht möglich, daß er ſo ſchnell leſen könnte. —

Zweite Dame.

Und ohne Brille —

Dritte Dame.

Ja, Sie müſſen ein ſehr ſcharfes Auge haben.

Erſte Dame.

Das gehört zu einem guten Vorleſer.

Zweite Dame.

Ein guter Vorleſer iſt eine ſchöne Sache —

Amſel.

Ja, und eine ſeltene, das kann ich die Ehre haben, Sie zu verſichern. Ich laſſe nun ſeit Jahren, — nicht um meinetwillen, denn ich mache mir nicht viel daraus und ziehe eine Parthie Boſton vor, — ſondern um meiner Agnes willen, Alle bei mir leſen, die irgend Fail davon machen. Mein Himmel, was für ſeltſame Dinge kommen da heraus. Die Leute zieren ſich —

Geheimerath (zu Heinrich).

Das kann man Ihnen nicht nachſagen. Ihre Natürlichkeit ſprach mich am meiſten an. —

Chevalier.

Ich begreiſe übrigens nicht, meine Herrſchaften, daß wir vom Vorleſer ſprechen, welcher heut eine ganz ſekundaire Rolle ſpielte. Er war ja nur ein

Organ des *Dichters*, und dieſer las uns ſeine *neue Tragödie* vor. Das iſt ein Moment in der Geſchichte unſres Theaters! — Was meinen Sie dazu, Herr Intendant?

Intendant.

O ......

Chevalier.

Nein, ernſtlich: Ihr Urtheil!? Denken Sie das Stück zu geben?

Intendant.

Gewiß! Es wird der Bühne Ehre machen. Es iſt eine ſo ſchöne Sprache darin. —

Heinrich (ſich vergeſſend).

Das iſt ein fürchterliches Lob. Wenn Sie weiter nichts darin ſchön finden, als die Sprache —

Eduard (leiſe zu ihm).

Still, Freund! Verdirb Dir nicht Deine Hoffnungen mit einem voreiligen Worte.

Erſte Dame.

Wer wird denn die Viola ſpielen?

Zweite Dame.

Und den Enrico? — —

Dritte Dame.

O gewiß Herr Mauerbrecher!

Amſel.

Der Zug im zweiten Akte muß ſich gut machen. Dazu nehm' ich eine Loge.

Freundlich.

Ich ſtehe im vertrauten Verhältniß mit mehreren Journalen. Zählen Sie auf mich, Beſter! —

Chevalier.

Hören Sie, Freund, da, wie ich bemerke, Niemand mit ſeiner aufrichtigen Meinung heraus will, und da auch der Herr Intendant tergiverſirt, — Sie haben das Stück doch nun einmal geleſen, um zu prüfen: welchen Eindruck es auf eine gemiſchte Geſellſchaft, die recht gut ein Publikum ſymboliſch darzuſtellen vermag, hervorbringen werde? Und ein vernünftiger Tadel muß Ihnen lieber ſeyn als ein flaches Lob —

Heinrich.

Unbezweifelt!

Chevalier.

Meiner Meinung nach iſt das Stück Alles — nur nicht dramatiſch. —

Alle.

Ah — o — wie?

Amſel.

Chevalier, ich verſtehe Sie nicht; es iſt ja, denk' ich, ein Theaterſtück. —

Heinrich.

Sie haben in Einem Worte mein Verdammungsurtheil ausgeſprochen, und wenn das Feuer in jenem Kamin nicht ſchon ausgegangen wäre —

Eduard.

Sey doch nicht ſo ſtürmiſch, und höre, was unſer Freund ſagen will.

Chevalier.

Ich habe mich vielleicht zu hart — oder falſch ausgedrückt. Ich wollte ſagen: dieſe Tragödie iſt nicht *theatraliſch*. —

Intendant.

Iſt nicht theatraliſch und dramatiſch daſſelbe? —

Chevalier.

Gewiß nicht, Herr Intendant! Was einmal dramatiſch war, bleibt es, ſo lange Menſchen — Menſchen ſind, unangefochten von dem Wechſel der Zeitformen. Die theatraliſchen Bedingungen hängen mehr von den Veränderungen ab, denen Mode und Scene unterliegen. Ein Shakeſpeare'ſches Luſtſpiel iſt die Quinteſſenz aller *dramatiſchen* Begriffe, aber ich

Intendant.

Nein, das weiß Gott!

Chevalier.

Hören Sie, wie er ſeufzend einſtimmt! Ich glaube, eh' Ihr es dazu bringt, daß er „was Ihr wollt" giebt, könnt Ihr von ihm verlangen, was Ihr wollt. —

Nun alſo, die heutige Tragödie iſt weder theatraliſch noch dramatiſch. —

Heinrich.

Immer beſſer.

Chevalier.

Das heißt alſo: es fehlt ihr zu Beidem etwas, und ſie hat von Beidem etwas. —

Eduard.

Machen Sie's nicht zu arg, Chevalier. —

Chevalier (lachend).

Ein Theaterdichter muß auf Alles gefaßt ſeyn. — Bin ich doch nur ein ſchwacher Vorbote der hundert Stimmen, die er beim Herausgehen in den Korridors ſummend um ſich her vernimmt, wenn er, in ſeinen Mantel gehüllt, die Vorſtellung verläßt. —

geſtellt, um dem, was ich hinterher zu ſagen mich verpflichtet fühle, mehr Eingang und Glauben zu verſchaffen. Ja, mein Freund, Ihre Tragödie hat große Mängel. Es iſt die erſte, die Sie geſchrieben, und mit einem vollendeten Meiſterwerk iſt noch kein Menſch aufgetreten. Sie hatten bisher als lyriſcher Dichter die Aufmerkſamkeit der Kenner erregt. — Ihre Natur iſt vielleicht mehr lyriſch als dramatiſch, — davon ſind auch die Spuren in Ihrer Tragödie fühlbar; das Element, in dem Sie bisher lebten und athmeten, iſt noch mächtig. — Aber, Sie ſind ein Dichter. Sie ſind ein bedeutender Dichter. — Ihr Werk iſt ein hochpoetiſches. —

Agnes (laut vor Freude).

Ja, ja gewiß!

Heinrich (tief aufathmend).

Alle

(ſtimmen Agnes bei).

Chevalier.

Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mir beiſtimmen. Und Sie (zu Heinrich), dem es vielleicht wunderlich vorkommen mag, daß ich in ſo entſchielettant in allen ſchönen Künſten, hab' ich doch von allen den Geiſt zu erfaſſen geſucht, und ein ſtetes Schauen, Hören und Vergleichen auf ewigen Reiſen, eine ſorgfältige Lektüre in der Literatur aller gebildeten Nationen, ſetzt mich in Stand, mit jedem Kritiker in die Schranken treten. Vielleicht, daß ich mich bei Ihnen inſofern irre, als die Gegenwart Sie nicht anerkennt? als Sie vielleicht an — Gott weiß was? — ganz untergehen. Aber wenn Sie auf dieſer Bahn fortſchreiten, werden Ihre Werke nicht untergehen und die deutſche Nachwelt wird Sie in die Reihe ihrer Beſſeren ſtellen. Davon bin ich jetzt, nach dem Anhören Ihrer Tragödie, ſo feſt überzeugt, als ich überzeugt bin, daß von den Ueberſetzern, Nachahmern und Selbſtherrſchern, die jetzt unſere Bühne regieren, in zwanzig Jahren Keiner mehr genannt werden wird. —

Intendant.

Laſſen Sie mir unſere Dichter für die reale Bühne unangefochten. Was wäre dieſe, ohne jene? —

Chevalier.

Nun gut. Wenn denn das Theater täglich ſpie wenn auch die Poeſie des Theaters ein Handwerkstreiben geworden und im Alltagsleben untergegangen iſt: dann nennen Sie wenigſtens die ouvriers, die dafür und für keinen höhern Zweck arbeiten, nicht Dichter. Darum nur bitt' ich. Nicht Dichter diejenigen, die mit einer Mordſcene, einer Poſſe, einem Liederſpiele, die Gunſt des Abends und das Honorar des Morgens erſtreben und dann zufrieden ſind. —

Freundlich.

Was die Honorare betrifft, — ich arbeite wohl auch bisweilen für die Bühne, — die Honorare ſind in Deutſchland nicht allzu bedeutend.

Intendant.

Es giebt Schriftſteller, die bisweilen noch etwas darauf legen würden, um ihre Poeſie auf die Bretter zu bringen. —

Freundlich

(mit einem Seitenblick auf Hummel.)

Hehehe! das iſt freilich wieder wahr. —

Amſel.

Meine Herren — es iſt ſpät. Drinn ſtehen die Spieltiſche, und ein kleines souper wird während des Spiels ſervirt werden. — Wenn's gefällig wäre.

Der Geheimerath

(der zuletzt mit seinem Sohne gesprochen hatte, wendet sich nun noch einmal zu Heinrich.)

Ich habe viel Freude an Ihrer Dichtung gefunden. Es spricht sich eine edle Gesinnung in diesen Bildern aus. Schade, daß ein so lebendiger, heller Geist sich poetischen Tändeleien widmet. Sie hätten den Staatsdienst ergreifen, eine Karriere machen sollen. Sie würden prosperirt haben. — Ein Dichter ist immer ein nutzloses Meuble in der Oekonomie des öffentlichen Lebens. — (folgt den Andern.)

([illegible])

Fanny. Chevalier. Eduard. Heinrich.

Eduard.

Nimm's nicht genau. Du weißt, mein Vater ist in den Akten grau worden. —

Heinrich.

Excellenz Dein Vater spricht, wie er sprechen muß, wie er denkt und wie er nicht anders denken kann. Aber Du .... bist Du nicht seiner Meinung?

Eduard.

Beinahe. Du hast Recht. Nur daß ich so weit gekommen bin, einem Hochbürtigen nicht mehr ger-

Agnes.

Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Herr Müller. Schrieben Sie mit Kato die Bücher von der Republik aus?

Chevalier.

Mit Plato, mein Fräulein, ein Grieche! Die Kato's waren Römer. —

Agnes.

Gleichviel wie der wunderliche Alte heißt, und ob er in dieſer oder jener Sprache geſchrieben: mir ſind Beide griechiſch. Ich will Antwort, Herr Müller. —

Eduard.

Mein Fräulein, — ich —

Agnes.

Keine Wendung. Ein Wort.

Eduard.

Ich dürfte unbedenklich ja ſagen, wenn nicht ein Freund neben mir ſtände, der durch ſeine Balladen und Romanzen mir ſchon viel Freude gemacht hat. — So will ich mit einem Gleichniß antworten. Wenn Ihr Herr Vater nichts hätte, als ſeinen ſchönen großen Garten, wenn Sie (was der Himmel verhüte, von den Erzeugniſſen dieſes Gartens und deren Verkauf exiſtiren müßten, — — wie würden Sie den Gärtner anſchauen, der einer bunten lesbaren Flora ſo viel Spielraum ließe, als jetzt? —

Ranes.

Ach, das iſt ein flaches Gleichniß. Das ſchmeckt nach Peterſilie und Kopfſalat.

Eduard.

Mag ſeyn. — aber weiter im Texte:

Wenn Sie dem Gärtner Vorwürfe machten und er verſuchte nun, ſeine Blumen zu verkaufen, um Geld zu löſen, — und der Markt wäre von Blumen überfüllt; ſie ſtänden nicht nur niedrig im Preiſe, — nein, die Käufer fehlten ganz. Wäre das die Schuld der Blumen?

O nein, ſie dufften gar lieblich. Aber wer wird ſeine armſe Exiſtenz auf Blumen ſetzen, wer wird Weib und Kind von ihrem Ertrage nähren wollen, wenn er nicht das Allerſchönſte, das Allervollkommenſte zu Markte bringt? Kohl und Rüben werden immer gebraucht. Roſen ſucht man nur an Feſttagen.

Nun mein' ich, und hab' es als heimlicher Freund immer gemeint: der Menſch müſſe entweder reich, neben ſo viel dichten, als er will und kann. Sobald er aber nichts iſt, nichts ſeyn will, als ein Dichter, ſo wird (mit ſeltenen Ausnahmen) das Leben über dem Dichter und das Dichten über dem Leben leiden. Mein Freund nimmt mir das nicht übel, er iſt Aufrichtigkeit von mir gewohnt. —

Agnes.

Doch nicht in Gegenwart einer Fremden! — Laſſen Sie ſich nicht einſchüchtern. Ihre Blumen duften, und wenn **Sie keinen Käufer** finden, bringen Sie mir alle, alle — ich weiß ſie zu ſchätzen. —

Chevalier.

Nun, wie wird Ihnen? Iſt das ein Leben?

Eduard.

Wenn auch Sie noch beitragen wollen, meinen armen Freund irre zu leiten……

Heinrich.

Irre leiten? Eduard, es giebt Momente, von denen ich Dir ſchon oft geſagt, daß ſie über den Druck eines langen Jahres erheben. — Verbittre ſie mir nicht! —

Eduard.

Gerade ſolch erhebender Moment iſt geeignet, Dich mit zu erheben. Mit Deiner hypochondriſchen

Dichterlaune kommſt Du nicht vom Fleck. Du haſt zu viel Zeit zum Unwohlſeyn, zum Träumen, zum Klagen. — Such' einen Poſten! — Oder nimm eine Frau mit hunderttauſend Thalern! würd' ich hinzuſetzen, wenn Du nicht ſchon verheirathet wäreſt. —

Agnes (überraſcht).

Sie ſind Gatte?

Eduard.

Und Vater?

(Pauſe.)

Chevalier.

Was wollen Sie denn, Aſſeſſor? Ich hab' kein Amt, hab' nur eben ſo viel Geld, als ich nöthig brauche, um es zu verreiſen, und dilettire mich prächtig in allen Künſten.

Eduard.

Sobald Heinrich nur dilettiren will, ſoll er mir willkommen ſeyn. Aber wer mit fünfaktigen Trauerſpielen in die Speichen des großen Bühnenrades einzugreifen beabſichtigt, und auf ſo ſeltſame, gewagte Weiſe..... Uebrigens Sie, Chevalier, ſind kein Maßſtab für andre Erdenmenſchen. Sie ſind ewig jung, überall und nirgend, der wahre juif errant der guten Geſellſchaft. Und ſo iſt es denn auch mit Ihrem

Dilettantismus: Sie geben ein Bildchen auf die Kunſtausſtellung, Sie ſchreiben ein Gedichtchen über das Bildchen, und Sie ſetzen das Gedichtchen in ein Muſikchen. —

Chevalier.

Ja, das thu' ich; tel est notre plaisir!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Der Herr Chevalier und der Herr Aſſeſſor möchten die Gnade haben, zu kommen. Seine Excellenz warten noch auf ihre Partie. —

(Beide ſogleich ab. Bedienter folgt.)

(Bleiben:)

Agnes. Heinrich.

Agnes

(nach einem verlegnen Schweigen).

Ihr Freund iſt ungerecht. —

Heinrich.

Er meint es gut. Von ſeiner treuen Geſinnung bin ich überzeugt.

Agnes.

Wer könnte das mehr ſeyn, als ich!? Ich ſchätze ihn von ganzer Seele. Aber wie er nun einmal tüchtig, kräftig, entſchieden, ein Muſter unſerer jungen männlichen Welt daſteht, iſt eine gewiſſe Härte von ſeinem Weſen nicht zu trennen .... o fürwahr, er meint es gut. —

Heinrich.

Nur darin iſt er inconſequent, daß er es nicht aufgiebt, mich (wie er es nennt) heilen zu wollen. Er müßte nun endlich einſehen lernen, daß an einem ſo ganz verpfuſchten Daſeyn nichts mehr zu heilen iſt.

Agnes.

Jetzt werden Sie ungerecht gegen ſich. — Emporſtrebender Poet, glücklicher Gatte —

Heinrich.

Ach!

Agnes.

Sie ſeufzen!? (lachend) Das gilt doch nicht, hoff' ich, dem Gatten? Nach den flüchtigen Aeußerungen unſeres Freundes war es eben die Liebe, welche dies Band ſchlang. —

Heinrich (unwillkürlich).

Oder die Eitelkeit. —

Agnes.

Eitelkeit —

Heinrich.

Des Dichters. — Meine Frau ſang als Mädchen mit rührender Stimme meine Lieder. Es war das erſtemal, daß ich mich ſingen hörte. —

Agnes (ſehr verlegen).

Ich wünſchte ſehr die Bekanntſchaft Ihrer Frau zu machen. — Sie ſollten ſie uns zuführen. —

Heinrich.

Sie paßt wohl nicht.....

(Pauſe.)

Agnes

(um auf etwas Anderes zu kommen).

Dürft' ich Sie bitten, mir das Manuſcript Ihres Trauerſpiels auf einige Tage anzuvertrauen? Ich bürge dafür, daß kein Mißbrauch — —

Heinrich (es überreichend).

Sie machen mich unendlich glücklich. —

Agnes.

Und wollen wir nun zur Geſellſchaft? —

Heinrich.

Wenn Sie mir gnädigſt erlauben, entfern' ich mich. Der Vortrag meines Stückes hat mich doch mehr ergriffen, als ich es meinte. Ich bin von mannigfachen Gefühlen bewegt, und im bunten Geſpräch einer bunten Geſellſchaft find' ich mich am ſchwerſten wieder.

Geſtatten Sie mir, Ihnen zu danken für Ihre Theilnahme an meinem Talent, an meinem Streben. Ich bin davon aufs tiefſte gerührt. Und das Bild Ihrer Anmuth und Huld ſoll mich in mein ſtilles, armes Stübchen begleiten, — von Ihnen will ich träumen, wie ein Bettler von Gold, Pracht und Feſten träumt, die er nur aus der Ferne geſehen; und daß ich noch einmal wiederkehren darf, dafür bürgt mein Manuſcript, welches ich als Pfand in Ihren Händen zurücklaſſe. —

Mag es dann untergehen! Mag es in den Staub getreten werden, vergeſſen, wie ſein Dichter! — haben Sie es doch in Ihren Händen gehalten! Hat es Ihnen doch eine Thräne entlockt, und hab' ich doch aus Ihrem Munde gehört, daß Sie den armen Sänger nicht verdammen wollen. (ab.)

Agnes (die ihm ernſt nachgeblickt).

In dieſen Blättern alſo liegt das Schickſal eines Menſchen!? — — Es iſt ein eigner, rührender Gedanke. —

Dritter Auftritt.

Agnes. Chevalier. Eduard.

(Letztere zurückkehrend.)

Chevalier.

Wir haben uns glücklich losgemacht! Wo iſt der Poet?

Agnes (zu Eduard).

Sie haben ihn vertrieben. —

Eduard.

Empfindlich? — Er iſt wie ein Kind!

Chevalier.

Das iſt ſo der Dichter Art und Weiſe. —

Agnes.

Sie müſſen ihn beruhigen. Er iſt wirklich betrübt. —

Eduard (gutmüthig).

Nichts leichter, als das! Ich hole mir ein paar Genoſſen drinn vom Spieltiſche, wir gehen zum Italiener, beſtellen Wein, ziehen zu Heinrich, pochen ihn aus ſeinen Schmollwinkel, trinken ihm echt burſchikos einen guten Abend zu, und beim dritten Glaſe ſchwimmt er im dritten Himmel. —

Chevalier.

Auch ſo Dichter Art und Weiſe.

Agnes.

Und die Frau?

Eduard.

Läßt ſich nicht ſehen. —

Chevalier.

Eine Art Aſchenbrödel. —

Eduard.

Keinesweges! Ja, wenn ſie das wäre! Wenn ſie proſaiſch die Küche beſtellte, und ihres Mannes Poeſien nur in ſofern kennte, als man Feuer mit den Papieren anzünden kann. Nein, ſie iſt ſentimental — leidend — und was das Hauptunglück iſt: betet ihn als Dichter an. —

Agnes.

Das iſt denn doch ſo natürlich!

Eduard.

Aber ſchlimm.

Chevalier.

Aber ſehr ſchlimm. Die Anbetung kocht keine Suppe —

Eduard.

Ein Glück, daß ſie bis jetzt nur den einen Jungen haben —

Agnes.

Beſitzt der arme Menſch denn gar kein Vermögen?

Eduard.

Er beſaß einiges. Ich glaube, es iſt fort. Sie verſagen ſich nichts, wenn es eben da iſt. —

Chevalier.

Auch wieder ſo Dichter Art und Weiſe. —

Agnes.

Und dann der Mangel! O geh'n Sie, Herr von Grund, gehen Sie zu ihm! Führen Sie Ihren Plan aus! —

Eduard.

Sie wollen mich los ſeyn?

Agnes.

Um *den* Preis, ja! Ach, eine glückliche Stunde in ſolch ein kaltes Leben! Ein Feuerblick der Hoffnung! Und *eine* ſelige Nacht ſtolzer Dichterträume! — Es iſt doch Etwas!

Eduard.

Nun, ich gehorche! Ich will ſehen, wen von unſerer jungen Genoſſenſchaft und die zu Heinrichs Univerſitätsfreunden gehören, ich dem Kartenſpiel abwendig machen kann. — Zwar, man hat auch Sie ſchon vermißt....

Agnes.

Ich bin entſchuldigt. Schon vor der Lektüre hab' ich Kopfweh geheuchelt und erklärt, daß mich das Hören angreiſe. — — Ich bin bereits zu Bette!

Eduard.

Der Chevalier bleibt!

Chevalier.

Sans peur et sans reproche.

Eduard (leiſe zu Agnes).

Zu einem neuen Nebenbuhler ſchicken Sie mich — und den alten behalten Sie hier. Es iſt arg, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen. — Dennoch gehorch' ich. (ab ins Seitenzimmer.)

(Bleiben:)

Agnes. Chevalier.

Chevalier.

Ich weiß, was er Ihnen ſagte!

Agnes.

Nun? —

Chevalier.

Er iſt eiferſüchtig.

Agnes.

O, wer gäbe ihm ein Recht dazu?

Chevalier.

Ihr Herz!

Agnes.

Meinen Sie?

Chevalier.

Ich *weiß* es! Ich beobachte ſeit vier Wochen. Er iſt eiferſüchtig auf mich. — Dazu hat er keinen Grund. Ich mache Ihnen eigentlich nur den Hof, um den etwas kalten Geſchäftsmann anzuſpornen.

Agnes.

Das iſt ja eine Impertinenz!

Chevalier.

Von mir? Ei, nicht doch! Ich bin prädeſtinirt, Hageſtolz zu bleiben, und ich verehre Sie *viel* zu innig, um Ihnen jemals zumuthen zu wollen, daß Sie mir Ihre Hand reichen ſollten. Alſo auf mich eiferſüchtig zu ſeyn, hat er keinen Grund. Mehr vielleicht auf den Herrn Dichter. —

Agnes.

Sie werden mich böſe machen.

Chevalier.

Sehen Sie, daß er Grund hat? Aber der Aſſeſſor Eduard von Grund, Sohn Seiner Excellenz, hat mehr Grund — und Boden, als der flüchtige, nichtige Muſenſohn.

Agnes.

Richtig?

Chevalier.

In *irdiſcher* Beziehung. Ich prophezeihe Ihnen: Eduard wird Ihr Mann.

Agnes.

Ei —

Chevalier.

Oder, wenn Ihnen das beſſer klingt: Sie werden Eduards Frau.

Agnes.

Sie geben ſich heute viel mit Prophezeihungen ab. Man ſagt aber, die alten Propheten wären todt, und die neuen taugten nichts.

Chevalier.

So gewiß *Heinrichs* Name einſt unter den Sternen am Himmel der Poeſie ſtrahlt — (*wann* weiß ich freilich nicht, aber *einſt*) — ſo gewiß verlieren Sie Ihren Namen an Eduard von Grund.

Agnes (lachend).

Wann reiſen Sie?

Chevalier.

Morgen früh.

Agnes.

Und wohin?

Chevalier.

Ich weiß es noch nicht genau. Entweder über Dresden nach Neapel, oder über Paris und London nach Petersburg. Das wird ſich morgen früh entſcheiden.

Agnes.

Und wie lange bleiben Sie weg?

Chevalier.

Nicht länger als nöthig iſt, um gerade zu Ihrer Hochzeit wieder einzutreffen. — Uebrigens, wenn der Dichter keine Frau hätte —

Agnes.

Sie ſind toll!

Chevalier.

Seh'n Sie doch, wie Sie ihn an's Herz drücken.

Agnes.

Das iſt ſeine Dichtung. —

Chevalier.

Die mein' ich auch! Dieſe lieben Sie in ihm. Denn die Dichter ſelber, ach Gott, wer wird die lieben! Da iſt nicht viel zu lieben dran. Die ſind eitel, empfindlich, leichtſinnig, argwöhniſch, verſchwenderiſch und geizig; — unmäßig und peinlich, — wie nun gerade der Wind geht! Ich habe viele gekannt: Sonnen — Kometen — Nebelſterne — Sternſchnuppen, — und im Punkte der Treuloſigkeit iſt nun gar Einer wie der Andre; — jeder ein Jeſuit, mit reservations mentales.

Agnes.

Jeder Mann?

Chevalier.

Ja, ſofern er ein Dichter. —

Agnes.

Ach, wie viel Poeten!

Chevalier
(hat nach der Uhr geſehen).

Es iſt Zeit. —

Agnes.

Sie wollen packen?

Chevalier.

Ei behüte; das wäre viel zu früh! Nein, ich hab' Ihrem Gärtner verſprochen, ihm, eh' ich reiſe, noch ein Mittel zu ſagen, wie er die Theeroſen am beſten verwahren kann. — Das ſind zärtliche Dinger. Er erwartet mich draußen. — Leben Sie wohl, Theure! Abſchied nehm' ich nicht, das wiſſen Sie.

Agnes.

Ich dachte, Sie ſollten der erſten Aufführung unſeres Schützlings noch beiwohnen. —

Chevalier.

Damit iſt's nichts. —

Agnes.

Wie? wird das Stück nicht zur Aufführung kommen?

Chevalier.

Wenn auch, es fällt durch!

Agnes.

Sie ſagten ja —

Chevalier.

Es ſey hochpoetiſch! das ſag' ich noch! — deſto eher! Erſtens iſt es keine Ueberſetzung; zweitens iſt es in Verſen; drittens iſt es ſchwer zu ſpielen; viertens iſt es lang; fünftens läßt ſich wenig oder nichts drinn ſtreichen, ſechstens iſt weder Muſik noch Tanz drinn; ſiebentens wenig Pracht; achtens hat es ein wahrer, wirklicher Dichter gemacht. Wenn es da nicht durchfallen ſollte, müßte Gottes beſonderer Wille mit im Spiele ſeyn. Das Unglück mag ich am Orte nicht erleben, denn ich liebe den Dichter und ſein Werk. — Deshalb Adieu! (ab.)

Agnes (ihm nach).

Schicken Sie mir, bitte ich, den Gärtner herein!

Agnes (allein).

Ja, ja! Ich will dem Urtheile der Welt vorgreifen. Er ſoll heute doch eine Freude haben, der Arme! Er ſoll heute wenigſtens die Blätter ſehen, aus denen eine dankbare Nachwelt ihm einſt den Kranz winden wird, um den Kranz auf ſein Grab zu legen. —

Vierter Auftritt.

Agnes. Amſel.

Amſel.

Was machſt Du denn für Streiche? Ich denke, Du liegſt mit Deinem Kopfweh im Bette bis über den Ohren; da ſagt mir unſer Aſſeſſor, daß Du Dich umhertreibſt und Privat-Audienzen ertheilſt. Was fällt Dir denn ein? Excellenz haben zweimal nach Dir gefragt.

Agnes.

Excellenz ſind ſehr gnädig, meiner zu denken. Ich werde ſogleich mein Kämmerlein ſuchen, liebſter Vater, — nur erwart' ich den Gärtner. —

Amſel.

Jetzt, in der Nacht, den verſchlafenſten aller Menſchen? Was ſoll der Gärtner?

Agnes.

Er ſoll mir, mit Ihrer Erlaubniß, den ſchönſten Lorbeerbaum aus dem Glashauſe ablaſſen; ich will ihn von meinem Taſchengelde bezahlen, wie eine Fremde. —

Amſel.

Haſt noch nicht Blumenzeug genug in Deiner Nußſchale von Zimmerchen?

Agnes.

Nicht für mich. — Ein Geſchenk —

Amſel.

Und das muß heute noch ſeyn?

Agnes.

Bitte, bitte!

Amſel.

Meinetwegen! Ich find' es nur komiſch, und Du wirſt mir erlauben, darüber zu lachen. Aber hernach entferne Dich. Wenn Excellenz erführe, daß

Du,

Du, ſtatt im Bette zu liegen, hier mit Dichtern und Lorbeerbäumen verhandelſt, ich wäre untröſtlich. (ab.)

Agnes (allein).

Thu' ich denn auch recht? Wird es mir Eduard nicht übel deuten? Ei, Eduard erfährt es kaum. — Auch Heinrich ſoll nicht entfernt ahnen, von wem die Gabe kömmt. — Es iſt einmal beſchloſſen; ich will nicht grübeln. Und im ſchlimmſten Falle: mein Vater weiß es ja. Hat denn Eduard ſchon die Befugniß, mir zu zürnen? — Ach ja, wenn ich mein Gefühl frage, die hat er wohl. (Sie ſteht nachdenkend.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Gärtner (mit der Schlafmütze).

Gärtner.

Da ſteht ſie; was um Alles in der Welt kann die jetzt für Abſichten haben, bei nachtſchlafender Zeit. (huſtet) Hier bin ich.

Agnes.

Ei, lieber Gärtner.

Gärtner.

Befehlen?

Agnes.

Ihr ſollt mir einen Gefallen thun. —

Gärtner (erſtaunt).

Befehlen —

Agnes.

Haben wir recht hübſche Lorbeerbäume im Glashauſe?

Gärtner.

Einen, einen einzigen, den man ohne Läſterung der Natur *Baum* nennen könnte. Die übrigen ſind (er zuckt die Achſeln) Krüppel! — Wollen Fräulein eine Sauce kochen? an Blättern iſt kein Mangel.

Agnes.

Nein, ich will — es gilt ein Geſchenk.

Gärtner.

Ich verſtehe: einen Kranz! Nu, den wollen wir ſchon winden.

Agnes.

Das genügt mir nicht.

Gärtner.

Sollen's ihrer zwei ſeyn? Auch darauf kommt's mir nicht an.

Agnes.

Das Alles nicht —

Gärtner.

Alſo noch mehr? Mein himmliſcher Vater! iſt das ein Menſch, der ſich ſo viel Kränze verdient hat? Das muß ja ein rechtes Rhinozeros an Ruhm ſeyn. —

Agnes.

Keine Kränze, alter Balzer, ich will den Baum!

Gärtner.

Ei, dacht' ich doch was mich biſſe! Ne, den Baum haben wir mit Noth und Mühe ſo ſtramm und gerade in die Höhe gezogen. Das iſt ein Stämmchen wie ein Rohr. Das geb' ich nicht aus dem Hauſe! Was würde Papa dazu ſagen?

Agnes.

Mein Vater hat es mir erlaubt.

Gärtner.

Nu, der hat am Ende gut erlauben. Der kommt nur hinunter und ſchilt, wenn's nicht herrlich im Hauſe ausſchaut. Wo ich's hernehme, das iſt ſeine geringſte Sorge. Ja, Fräulein, Blumen und Bäume wachſen nicht anders, als wie's ihnen der liebe Gott vorgeſchrieben hat; die wollen Zeit und ihr Temperament, und Geduld —

Agnes.

Die letztere brauch' ich auch. — Macht nicht ſo viel Worte, Balzer. Hier habt Ihr einen Dukaten für Euch, den Baum bezahl' ich morgen nach dem höchſten Preiſe, und nun macht fort und verderbt mir mein Vergnügen nicht.

Gärtner.

Hat's zugleich einen Haken? — Steckt ein Herzchen hinter dem Baum?

Agnes.

Warum nicht gar! — Keine unnützen Plaudereien. —

Gärtner.

Wo kommt er denn hin? —

Agnes.

Fragt nur den Louis, wo der Herr wohnt, den er heute früh zum Vorleſen eingeladen hat. —

Gärtner.

Der Verſchmacher?

Agnes.

Derſelbe. Nehmt dann den Kutſcher oder Hausknecht, und mit ihrer Hülfe erfüllt meinen Wunſch noch heute Abend. Wenn der Lorbeerbaum in einer Viertelſtunde wohlbehalten an Ort und Stelle iſt, —

(aber man muß ja nicht erfahren, von wem er kommt!) ſo ſchenk' ich Euch morgen noch einen Dukaten! — (ab.)

Gärtner (allein).

Hat man ſo was ſein Lebtage gehört!? Ein ſolcher Menſch ſoll für's Verſchmachen Lorbeeren kriegen? — Das iſt mir wohl bekannt, daß ein Held, wenn er tüchtig drauf gepaukt hat und dergleichen, ... aus Blute, ja, da kann ein Lorbeer wachſen. Aber aus Tinte? Das iſt kurios! Was iſt denn nu da weiter, wenn Einer ſchreibt? Hätt' ich ſchreiben gelernt, ſo wollt' ich den ganzen Tag ſchreiben; das wäre mir nur Kleinigkeit. Aber zu meiner Zeit ſtand die Bildung noch nicht auf dieſer Höhe, und die gelehrten Gärtner ſind erſt Mode geworden, wie die Karthäuſer abkamen. — Was ſoll denn der Mann mit einem Lorbeerbaume anfangen? Daran wird ihm nicht viel gelegen ſeyn, und ich glaube, wenn ihm das Fräulein eine Handvoll Dukaten geſchickt hätte — Aber mir iſt's recht, ich will ihm den Baum bringen. — Närriſche Einfälle haben die reichen Leute!

(ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Zimmer bei Heinrich; in der Mitte des Zimmers ein Tiſch — Stühle.

(Sobald die Meubles geſtellt ſind, kommt)

Sechster Auftritt.

Mathilde (aus einem Seitenzimmer).

William ſchlaft. — Ach, was iſt ein Kind ſo glücklich! — Und wie glücklich wir Alle, wenn wir nur noch in irgend Etwas Kinder ſind.

Als Heinrichs Liebe noch in ihrer Kindheit war, welche ſelige Zeiten!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Heinrich (tritt auf, ohne ſie zu beachten, und ſetzt ſich).

Mathilde (nahet ihm ſchüchtern).

Heinrich ....

Heinrich (matt).

Guten Abend.

Mathilde.

Wie war's?

Heinrich.

Was?

Mathilde.

Wie hat Dein Trauerſpiel gefallen?

Heinrich.

So —

Mathilde (außer ſich).

Nicht allgemein? Sie haben es nicht verſtanden? nicht gewürdigt?

Heinrich.

Der Eine ſagte dies — der Andre das —

Mathilde.

Und wird es nicht aufgeführt? War der Intendant zugegen? Man verſprach Dir doch — —

Heinrich.

Das iſt noch ungewiß.

Mathilde.

Du biſt recht verſtimmt.

Heinrich.

Ach ja, liebe Frau.

Mathilde (weinend).

Ach, welch ein Leben!

Heinrich.

Wir malten es uns ſonſt wohl anders aus.

Mathilde.

Wo iſt Dein Manuſcript? Hat es der Intendant behalten?

Heinrich.

Nein, es blieb in den Händen des Fräuleins.

Mathilde.

Nimmt ſie Theil an der Poeſie?

Heinrich.

Es ſchien ſo; ich glaubt' es ſelbſt. — Beim Nachhauſegehn fiel mir wieder ein, und als ich die Equipagen vor dem Hotel ihres reichen Vaters ſah: es iſt eben auch nur eine Weibergrille, um morgen jener Baronin und dieſer Banquiersfrau zu ſagen: „da hab' ich das Stück, — hören Sie die Stelle, — es iſt nicht übel —“ O, ich kenne das!

Nein, Mathilde, wenn ich bedenke, wie ich hinging, und wie ich nun zurückkehre, ſo kann ich's nicht leugnen, ich hatte einen andern Erfolg erwartet; ich habe mich getäuſcht. —

Mathilde.

Deine Freunde —

Heinrich.

Schienen ganz kalt — Eduard faſt feindſelig! — Nun, es iſt ja recht, es iſt ja gut!

Mathilde.

Ach, wenn ich denke, daß Du ſo ungewürdigt bleiben ſollteſt! Daß vielleicht erſt nach Deinem Tode das Vaterland —

Heinrich.

Vaterland — das deutſche Vaterland — und nach meinem Tode? —

Wer nicht im Leben auf irgend eine Art entſchieden durchdringt, der wird auch nach dem Tode nicht lebendig werden. — Nein, ich erklimme den Gipfel nicht. — Es iſt vorbei. — Du Arme! Als ich Dich kennen lernte! Als Du meine Lieder ſangſt, nicht ahnend, daß ich es ſey, der ſie hörte; als ich mich Dir entdeckte! Als ein Ruf ſtolzer Hoffnung mit Deinen Tönen in mein Herz drang — o Mathilde, verſprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergeſſen willſt. —

Mathilde (abgewendet und ſchluchzend).

Vergeſſen!

Heinrich.

Mir däucht, ich ſehe Dich — wenn ich längſt todt bin und verſchollen, Du alt, ſchwach, grau, im kleinen Kämmerchen weilend — — Es iſt Winter! Du ſuchſt den Ofen. Da dringt ein Strahl der matten Abendſonne durch's Fenſter, wirft blaſſes Licht auf die Diele, — draußen auf dem blätterloſen Baume zwitſchert ein Vogel — Dir iſt, als erklänge die Abendglocke der Heimath …… eins meiner Lieder zieht Dir durch's Herz …… Du ſingſt es unwillkürlich mit ſchwacher, brechender Stimme; William tritt ein; er fragt: Mütterchen, was ſingſt Du? und Du erwiederſt ihm: ein Lied Deines Vaters.

Die Welt wird mich nicht kennen, aber ſo lange Du lebſt, leben meine Lieder. — (vor ihr knieend) Verſprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergeſſen willſt!

Mathilde (ihn aufhebend).

Um Gotteswillen — biſt Du wahnſinnig?

Heinrich.

Je nun, es wäre wohl um wahnſinnig zu werden. Aber Wahnſinn und Wahnſinn iſt verſchieden. Ich kann mir einen ſüßen, heiligen Wahnſinn des Dichters träumen: wo er umgeben von ſeinen Schöpfungen in ſtiller Zufriedenheit mit ihnen lebt; wie ſie tröſtend und immer wieder zu neuem Wirken aufrufend ihn umziehen, wie ſein Haus ein ſtiller Tempel iſt und er als Prieſter mildlächelnd darin wandelt, dem Treiben der Erde fremd ……

Dann giebt es freilich einen andern Wahnſinn .... wo die Geburten ſeines Hirns dem Aermſten als Geſpenſter erſcheinen; in ſchlafloſen Nächten treten ſie vor ſein Lager und klagen ihn an: Du haſt uns aus dem Nichts gerufen, gieb uns eine Heimath .... wehe, daß Du uns geſchaffen! .... Da ſchreit der Elende: gebt Frieden, ihr Zerrbilder! ihr Spottgeburten! Ich will euch ja mit meinem Blute tränken!

Mathilde.

Das alſo iſt der längſt erſehnte, gehoffte Abend! — Was für Geräuſch die Treppe herauf — man lacht — (geht an die Thür) Ach, Herr Aſſeſſor —

Achter Auftritt.

Vorige. Eduard. Freundlich. Ernſt. Theodor. Leopold.

(Ein Küper, der Wein bringt, ſtellt den Korb an der Thür nieder und geht.)

Eduard.

Wir ſind den langweiligen Spieltiſchen entflohen, um unſern Poeten aufzuſuchen.

Freundlich.

Ein Dichter kann ohnedies nicht ſchlafen, wenn er ſo eben ſein Meiſterwerk vorgeleſen.

Eduard.

Und ein einſamer, wachender, trockner Dichter iſt ein Jammer. Deshalb haben wir, auch Muſenſöhne, wenn gleich in einem andern Sinne, mit Freund Bacchus geredet, und dieſer ſendet dem Sänger mancher trunknen Hymne eine kleine Batterie.

Heinrich (überraſcht).

Eduard — Du —

Eduard.

Was iſt dabei zu ſtaunen? Wenn ich Dich geſcholten, wie es dem Freunde ziemt, hab' ich auch immer Deinen Werth erkannt und die Schönheiten Deiner Gedichte empfunden, ebenfalls wie es dem Freunde geziemt. Und ſo kommen wir, jene Nächte und ihr Andenken zu erneuern, wo wir in Heidelberg ſchwärmten und ſangen. — Die Hausfrau mag mir verzeihen, wenn ich als Verführer auftrete, — ja, wenn ich ſie ſogar um Gläſer bitte.

Mathilde (halbleiſe zu ihm).

O Herr von Grund, wie ſoll ich Ihnen danken! Ihr frohes Erſcheinen reißt meinen Mann aus dem fürchterlichſten Zuſtande. — Sie hat ein Gott geſendet. (ab zur Seite.)

Eduard (noch für ſich).

Wenn auch nicht ein Gott, doch vielleicht eine Göttin!

(laut.) Des Dichters Wohl, das Gedeihen ſeiner Tragödie, das Glück ſeiner Familie, die Erinnerung der akademiſchen Jahre! Auf Alles dies muß heute noch getrunken werden — und ergo —

Alle.

Ergo bibamus!

Heinrich.

Ich komme nicht zu mir ſelbſt.

Freundlich.

Sie ſind noch im Poetenfieber? Ja, das kenn' ich.

Eduard.

Haben Sie das auch bisweilen?

Freundlich.

Beſonders wenn ich ein neues Stück aufführen laſſe.

Eduard.

Unſer Freundlich iſt ein edles Herz. Da überſetzt er mit Fleiß und Eifer die Werklein eines Scribe, Delavigne, Théaulon, und zahlloſer etceteras, bringt ſie auf die Scene, und nimmt dann einen Theil an dem Schickſale dieſer ihm wildfremden Perſonen, als wär' es ſein eigenes. Das nenn' ich Menſchenliebe. —

Freundlich.

Sie ſind ein loſer Spötter.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mathilde (mit Gläſern, die ſie auf den Tiſch ſetzt).

Freundlich.

Ei, ſieh da, Hebe .....

Eduard.

Sie bleiben bei uns, ſchöne Frau! Denn wo die Charis herrſcht, darf Bacchus nicht ſo übermüthig werden!

Mathilde.

Erlauben Sie, daß ich Ihrem Kreiſe jede Freude wünſche, — und mich wieder entferne. Ich bin unwohl, — abgeſpannt, aber ich gehe beglückt von hier, weil ich den armen Heinrich unter Freunden laſſe, deren Theilnahme ihn lehren wird, an ſich zu glauben. Gute Nacht, meine Herren. (ab.)

Eduard.

Nun, das erſte Glas: Dem Dichter und ſeiner braven Frau!

Alle (trinken).

Hoch!

Freundlich.

Das zweite: Dem Dichter und ſeiner Tragödie!

Alle.

Hoch!

Heinrich (das dritte Glas leerend).

Den Freunden, die in's Grab ſtiegen, um einen Scheintodten wieder an's Licht der Sonne zu heben! (trinkt) Licht! Luft! — ich war ſchon begraben! — Schenk' ein, Eduard! Du ſollſt leben! (trinkt) Und abermals! — (trinkt) Hu, wie ſo kalt, ſo eiſig war mir! Das belebt! das iſt feuriges Gold. (trinkt.)

Eduard.

Nicht ſo haſtig! Du ſollſt trinken, aber Du ſollſt auch ſingen. Wenn man zum Sänger mit Wein kommt, muß er in Liedern bezahlen. —

Alle.

Ein Trinklied!

Freundlich.

Ja, eins Ihrer friſcheſten Lieder!

Eduard.

Und wir ſtimmen ein, mag es biegen oder brechen.

Heinrich
(einen Stuhl an den Tiſch ſtellend).

Nun ſo ſetzt Euch!

Eduard.

Pfui, wer wird ſich ſetzen?

Heinrich.

Mein Lied fängt an: „Sitzen wir ....“

Eduard.

So laß es anfangen „Stehen wir!“ Der Imperator ſtirbt ſtehend — und der Burſche trinkt ſo. Wer wird ſich, Philiſtern gleich, behaglich an den Tiſch ſetzen, wenn er in flüchtiger Stunde den flüchtigen Rauſch erbeuten will? Singe, Heinrich, ſinge, daß es die Sterne hören.

Heinrich (ſingt) *).

Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaſchen Honigſeim,
Gehn die Gläſer in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rund um zieht
Lied auf Lied!

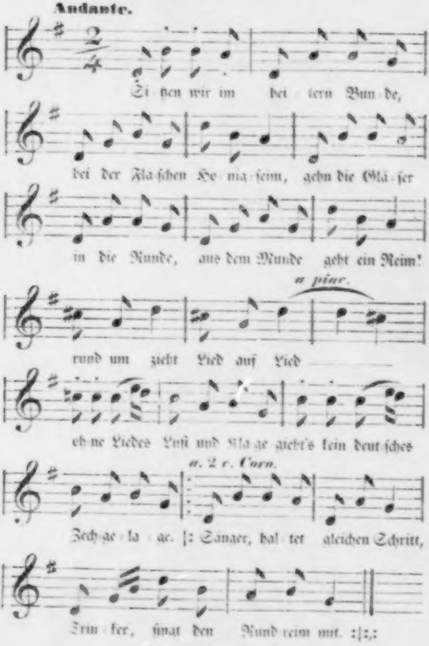
Ohne

---

*) Siehe die muſikaliſche Beilage.

(Zu Seite 18 gehörig.)

Lied.


Andante.
Si-tzen wir im hei-tern Bun-de,
bei der Fla-ſchen Ho-nig-ſeim, gehn die Glä-ſer
in die Runde, aus dem Munde geht ein Reim!
a piac.
rund um zieht Lied auf Lied
oh-ne Liedes Luſt und Kla-ge giebt's kein deut-ſches
a. 2 c. Coro.
Zech-ge-la-ge. |: Sänger, hal-tet gleichen Schritt,
Trin-ker, ſingt den Rund-reim mit. :|:,:

Ohne Liedes Luſt und Klage
Giebt's kein deutſches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

Alle.

Sänger, haltet u. ſ. w.

Heinrich.

Lied! auf deinen Götterſchwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du ſchwebſt,
Mich erhebſt —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet u. ſ. w. (Es klopft.)

Eduard.

Es pocht! es pocht an die Thür.

Heinrich.

Iſt es die Romanze, die Einlaß begehrt an der Thür ihres Sängers? Sie komme! Herein, nur herein!

Alle.

Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gärtner (mit einer Laterne kommt herein und ſieht ſich fragend um).

Eduard.

Diesmal ſcheint es der alte mürriſche Phantaſus zu ſeyn.

Heinrich.

Was wollt Ihr, Väterchen?

Gärtner.

Wohnt hier der Schreiber, der ſich die Lorbeern erſchrieben hat?

Heinrich.

Wie?

Eduard.

Es iſt die Nachwelt, in Geſtalt eines Großvaters.

Gärtner.

Sie ſind doch der Dichter, der bei den Leuten herumläuft und ihnen ſeine Verſche vorlieſt?

Alle

(lachen laut)

Freundlich.

Er ſtichelt auf unſere Schwächen.

Gärtner.

Dann iſt's ſchon recht. — (hinausrufend) Nur hier herein!

(Zwei Leute bringen den Lorbeerbaum und ſtellen ihn auf den Tiſch.)

Gärtner.

So, nu könnt Ihr wieder gehn. —

(Beide ab.)

Heinrich.

Was ſoll das heißen?

Gärtner.

Ja, ich weiß meiner Six nicht. Wenn Sie's nicht wiſſen —

Heinrich.

Von wem kommt er —

Eduard.

Ein Lorbeerbaum!

Freundlich.

Ein vielſagendes Geſchenk!

Heinrich.

Von wem kommt er mir?

Gärtner.

Das weiß ich auch nicht. — (Eduard anlachend) Wenn Sie's nicht wiſſen.

Eduard (ihn erkennend).

Trinkt ein Glas Wein.

Gärtner.

Warum nicht — auf Dero Wohl! (trinkt) Und wie Sie mich tränken, ſo tränken Sie auch den ſchönen Baum, und halten Sie ihn nicht zu warm und nicht zu kalt; immer hübſch gleichmäßig: nicht zu trocken und nicht zu feucht. Das bekommt Menſchen und Bäumen am beſten. (ab.)

Eduard (nach einer Pauſe).

Hört, Kinder, ich bin, wie ihr wißt, nicht abergläubig und weit entfernt von allen ſentimentalen oder ſchwärmeriſchen Regungen. Aber das Erſcheinen dieſes Baumes in dieſem Augenblicke; — der Eindruck, den es auf Heinrich macht; — die Stille der Nacht, die da draußen ernſt und feierlich herniederſchaut; — meine Liebe für den armen ehrlichen Sänger; — die Theilnahme an ſeinem Geſchicke: — das Alles ſtimmt mich ſo weich, daß ich um die Welt nicht mehr lärmen und ſchwärmen möchte. — Lacht mich aus, wenn Ihr wollt, aber ich gehe!

Freundlich.

Ich auch.

Die drei Andern.

Ich auch.

Eduard.

Gute Nacht, Heinrich!

Alle.

Gute Nacht! (Alle ab.)

Eduard
(allein, kehrt noch einmal um).

Heinrich, ſo oft hab' ich Dich geſcholten und gehofmeiſtert, denn ich zweifelte immer an Deinem entſchiedenen Berufe: das Höchſte in der Poeſie zu erreichen! Und wer den nicht hat, ſoll meines Bedünkens davon bleiben. Ich bedauerte, Dich in leeren Verſuchen Deine Kräfte zerſplittern zu ſehen. — Hätte ich mich getäuſcht! — Wäre es Dir wirklich beſchieden, an die Großen hinanzureichen, die wir die Ewigen nennen müſſen! Hätte Dich der Himmel geſendet, um einſt, von dieſen Blättern würdig gekrönt, Dich den Auserwählten anzuſchließen! Wie wollt' ich mich freuen; wie wollt' ich beſchämt mein Unrecht eingeſtehen. —

Ich habe kein Urtheil! Ich maße mir keins an. Wer auch hat es? — In Dir ſelber liegt es: Du mußt fühlen, was Du ſollſt! die innere Stimme muß es Dir ſagen. Und wenn Du ſie nicht hörſt, kein Menſch ſonſt kann ſie hören. —

Schlaf' wohl — morgen mehr — und ſey mir gut! (Umarmung.) (Er geht.)

Heinrich (allein).

Er kommt von ihr. —

(Nimmt ein volles Glas und gießt es über den Baum.)

Shakeſpeare! — Arioſt! — Cervantes! — Göthe! — Wachſe, grüne, gedeihe!

Deinen Kranz **verdien' ich nicht**, aber laß mich in Deinem Schatten ſchlummern.

(Sezt ſich an den Tiſch und legt den Kopf auf den Arm.)

Der Vorhang fällt langſam.

Zweiter Akt.

Scene: bei'm Buchhändler Alles.

Erſter Auftritt.

Alles. Freundlich.

Alles.

Ich hatte ſicher darauf gerechnet, daß Sie mir die Recenſion liefern würden. — Mag das Trauerſpiel noch ſo ſehr mißfallen haben, es kann doch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, denn es macht eine Art von Aufſehn. —

Freundlich.

Schon hätt' ich den bereits begonnenen Aufſatz vollendet, wenn es mir gelungen wäre, das Manuſcript aufzutreiben. Ein Schauſpieler, der mir's verſprochen, konnte doch zuletzt ſein Verſprechen nicht erfüllen. Und ohne das Manuſcript bin ich nicht im

Stande, die Sache zu beleuchten, wie ich gern möchte. Der Herr Verfaſſer gehört zu den ſtolzen Poeten, die da wähnen, weil ihnen ein paar Verſe gelangen, weil ſie ein paar Ideen fanden, hätten ſie das Recht, vornehm auf uns herabzuſehen. Und doch wäre ihnen ſehr zu wünſchen, daß ſie uns Bühnengeſchick, praktiſchen Blick und Routine ablernten. Denn ohne dieſe kommen ſie mit all' ihrer Poeſie nicht zur Herrſchaft auf den Brettern. —

Alles.

Sie ſind jetzt oben auf?

Freundlich.

Ei ja! Es geht mir leicht von der Hand.

Alles.

Und ſchwer in die Hand. — Ja, die Herren Ueberſetzer ſind gut daran. Dagegen ſo ein armer Dichter: er ſinnt und ſchafft Jahre lang. Und dann will's Niemand ſpielen, — Niemand drucken, — Niemand hören.

Freundlich.

Was das Hören betrifft, das hat man uns nicht geſchenkt. Wir haben tüchtig daran gemußt. Hat er uns von fünf Akten damals eine Sylbe nur erlaſſen? Das war ein Abend, als ob man ein Stück aus der

Ewigkeit herausgeſchnitten hätte, um es uns vorzuſetzen. — Ha, Rache! Rache! — Wiſſen Sie nicht mehr? Sie waren auch dabei.

Alles.

Kann ich mich doch nicht beſinnen.

Freundlich.

Damals beim reichen Amſel — es iſt faſt ein Jahr her. —

Alles.

Ach wahrhaftig, es fällt mir ein. Wußt' ich doch deshalb nicht, wie ich neulich im Theater der erſten Aufführung beiwohnte, warum mir Manches ſo bekannt vorkam? Ich dachte, das wären Gedanken, die er andern Dichtern geſtohlen hätte. —

Freundlich.

Haha, ſehr gut! Das giebt ein pikantes apropos für die Recenſion. —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Alles.

Lupus —

Heinrich.

Herr Alles, Sie werden es vielleicht ſeltſam finden, daß ein durchgefallner Schriftſteller kommt, Ihnen ſein Manuſcript —

Alles (für ſich).

Das hab' ich gefürchtet.

Freundlich.

Durchgefallen? Ei, theures Freundchen, Sie ſcherzen. Konnte ein ſo wunderbares poetiſches Werk den lauten Lärm der rohen Maſſe erregen? Ihr Publikum müſſen Sie ſich in den Kreiſen der Gebildeten, welche im Theater niemals laut werden, aufſuchen.

Heinrich.

Sie ſind ſehr gütig, mich tröſten zu wollen. Ich weiß ſehr wohl, woran ich bin. Die zweite und letzte Vorſtellung haben es mir zu deutlich geſagt. — Deshalb aber geb' ich mein Gedicht noch nicht auf, und deshalb möcht' ich es baldigſt dem Urtheil der Leſewelt vorlegen. —

Alles.

Beſter, ich bin ſo überladen, ſo von Geſchäften gedrängt, ſtecke in ſo weitſchichtigen Unternehmungen —

Heinrich.

Meine Anſprüche ſind ſehr beſcheiden.

Alles.

Es ſind doch immer Anſprüche. Sie verlangen doch immer Geld für ein Manuſcript! Das Wenig oder Viel iſt relativ, — freilich! Aber in unſerer Zeit iſt für ein belletriſtiſches Werk auch das Wenigſte Viel. —

Heinrich.

Wenn Sie das ſagen, — an wen könnt' ich noch den Muth haben, mich zu wenden?

Dritter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard

(beim Eintreten zu Heinrich).

Ei, muß man Dich hier finden! —

Ergebenſter, Herr Alles! Ich ging eben vorüber, und dachte, unſer Geſchäft wird ſich mündlich beſſer abmachen laſſen und ſchneller, als durch Brieſe. —

Alles.

Sehr erfreut über Ihre Eil. Sie ſind alſo geſonnen, Herr Rath, Dero treffliches Werk mir anzuvertrauen?

Eduard.

Feſt entſchloſſen. Die Handſchrift iſt bereits in Ihren Händen und bleibt es. — Hier iſt der Kontraktsentwurf zurück. —

Freundlich.

Wie, Freund, Sie auch ein Dichter?

Eduard.

Gott ſoll mich behüten. —

Alles.

Wie können Sie ſo fragen. Würd' ich mich beeifern, das Geſchäft abzuſchließen, wenn der Herr Rath um ſchöner Verſe willen hierher gekommen wäre? Nein, es handelt ſich um ein gediegenes, wiſſenſchaftliches Werk, ein Werk, welches jeder Juriſt unſeres Staates beſitzen muß, wenn er nicht zurückbleiben will. —

Freundlich.

Unter welchem Titel —

Alles.

Freimüthige Beiträge zur Geſchichte und Literatur des Civil-Prozeſſes. Hm? Was meinen Sie dazu? Wie klingt Ihnen der Titel?

Freundlich.

Weiß Gott, wie baares Geld! Hauptſächlich, wenn der Name des Verfaſſers die Krone darauf ſetzt!

Alles (luſtig zu Heinrich).

Ja Freund, ſchreiben Sie mir *ſolche* Tragödien, und Sie ſollen Ihren Mann an mir finden. —

Heinrich (zerſtreut).

Man ſagt ja, die Kriminal-Tragödien taugten nichts —

Eduard.

Du willſt doch nicht etwa Dein Trauerſpiel drucken laſſen?

Heinrich.

Ich wollte. — Aber ſorge nicht; *hier* iſt dafür ſchon geſorgt, daß es unterbleibt. —

Alles.

Wenigſtens von meiner Seite.

Eduard.

Das iſt ein Glück für Dich. Wahrhaftig, ſo wenig die Poeſie meine Sache iſt, am allerwenigſten jetzt, wo ich in der Arbeit ſitze bis über den Ohren, —

ich wäre gegen Dich zu Felde gezogen mit einer bogenlangen Kritik. —

Freundlich (ausfragend).

Sie glauben alſo, daß die Kritik unſerm Freunde beikommen könnte?

Eduard.

Sie fragen verzweifelt naiv für Einen der vom Metier iſt. Ich kenne gar kein Stück, welches die Kritik ſo ſehr herausfordert. Es ſtößt den Kenner, den Gelehrten, den Richter im Gebiete der Literatur, die vornehmen Leute, den Pöbel, die Jugend und das Alter, Weiber, Kinder und Greiſe, — alle Welt ſtößt es vor den Kopf. — Wer nun die Kritik gegen ſich aufbringt, mag wenigſtens eine Entſchädigung darin finden, daß er den Beifall des ſogenannten Publikums erntet. Und wer auf dieſen verzichtet, ſuche ſeinen Troſt darin, daß er auf der vorgeſchriebenen Bahn des Guten und Schönen den erhabenen Muſtern nachſtrebt, und ſo die Stimmen der gelehrten Republik für ſich gewinnt. Aber mit kecker, ich möchte ſagen frecher Poeſie willkürlich aller hergebrachten Formen zu ſpotten, und in ſeiner wilden Originalität Gallerie, Logen und Parterre nicht nur zu erbittern, ſondern was noch ſchlimmer iſt, zu langweilen .....

das iſt mir noch nicht vorgekommen! — Wenn Du mich liebſt, Heinrich, laſſe das Stück nicht drucken!

Heinrich.

Wenn ich nur einen Verleger fände. Ich brauche Geld!

Eduard (wüthend).

Was? iſt das ein Grund, ſich preis zu geben?

Heinrich.

Wenn Weib und Kind darben — ja!

Freundlich (für ſich).

Bald thut er mir leid.

Eduard (für ſich).

Gott erbarme ſich! Darauf war ich nicht gefaßt!

Alles (für ſich).

Wenn ich ihn nur los wäre. — Sie ſchlagen mich zuletzt noch breit. —

Eduard (leiſe zu Heinrich).

Es iſt beſſer, Du gehſt. Beſuche mich, bald — Ich hab' mit Dir zu reden.

Heinrich.

Und ich mit Dir. Ich werde kommen. Vielleicht erfahr' ich noch Einiges über meine Poeſie. (ab.)

Eduard.

Herr Alles, unſer Geſchäft iſt abgemacht.

Alles.

Sie ſollen den Kontrakt im Duplikat binnen einer Stunde zur Unterſchrift empfangen.

Eduard.

Nur wünſcht' ich eine Aenderung. Es wäre mir lieb, das Honorar heute ſchon, vor dem Druck, zu bekommen. Ich will fünf Procent ſchwinden laſſen.

Alles.

Nicht nöthig. Das Honorar und der Kontrakt werden zu gleicher Zeit eintreffen. —

Eduard.

Ich bin Ihnen dankbar verpflichtet. (ab.)

Freundlich.

Verehrter, Herr von Grund hat mir da eine ganz eigene Anſicht über das Weſen von Heinrichs Trauerſpiel eröffnet.

Auf dieſem Wege hoff' ich Ihnen noch eine recht pikante Kritik für Ihr Journal zu liefern, wenn es nur nicht gleich ſeyn muß.

Alles.

Jetzt hat es gar keine Eil mehr und kommt immer zurecht. Der Augenblick iſt vorüber. —

Freundlich.

Auf Wiederſehen. (ab.)

Alles (allein).

Was man in meinem Geſchäfte für eine Gallerie der verſchiedenſten Menſchen an ſich vorüber gehen ſieht. Freund und Feind! — Gegner und Verehrer! — Lumpen und honette Leute! — Und wer ſein Geſchäft verſteht, muß mit Allen Frieden zu halten ſuchen. Wenigſtens ſo lange, als er ihn unentgeltlich haben kann. — (ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Zimmer beim Geheimenrath.

Vierter Auftritt.

Der Geheimerath

(einen offenen Brief in der Hand haltend, kommt durch die Mittelthür und ruft hinaus:)

Sobald mein Sohn der Rath heimkehrt, ſage man ihm, er möge zu mir kommen!

— — Es iſt beſchloſſen; nach der Eröffnung, die mir der alte Amſel hier macht, ſoll die Verlobung nicht weiter hinausgeſchoben werden. — Mein einziger Sohn ſoll der Gatte ſeiner einzigen Tochter ſeyn. Ein liebes, kluges, beſcheidnes Mädchen, dieſe Agnes. Hat ſo gar nichts von dem dummdreiſten Weſen unſerer Geld-Parvenüs; iſt nicht eitel, weder auf Schönheit, Geiſt, noch Geld, und könnte es billig ſeyn auf dieſe drei Gaben, deren Verein ſo ſelten iſt. Denn ad Eins hat ſie viel, ad Zwei ſehr viel, und ad Drei ungeheuer viel. Ich taxire den alten Amſel als einen der Reichſten in der Stadt, und er nennt ſie (den Brief in die Höhe hebend) als ſeine alleinige Erbin! Gut, gut! Sie werde meine Schwiegertochter! Und ohne Aufſchub; denn erſtens lieben ſich die armen Kinder, und zweitens könnte ein Anderer dazwiſchen kommen. Es gehen mir da ſo einige arme Grafen aus und ein, die mir ganz danach ausſehen, mit eines Banquiers Papieren ein Loch im Stammbaum flicken zu wollen. — Alſo zur Sache, ehe denn es zu ſpät wird. —

Ei da biſt Du ja, mein lieber Sohn!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Eduard.

Geheimerath.

Du kommſt zur beſten Stunde. Rathe nun, was dieſer Brief enthält!

Eduard.

Wenn es mich betrifft, mein Vater —

Geheimerath.

Wen näher?

Eduard.

So iſt es ein Schreiben des Mannes, deſſen Tochter ich liebe?

Geheimerath.

Du biſt ein wackerer Rath und Errather. Aber auf dieſen Brief gehört eine raſche Antwort. Ich will ſie dem Vater, — Du magſt ſie Deiner Agnes bringen!

Eduard

(küßt ſchweigend ſeine Hand).

Geheimerath.

Du haſt mir auf ſo frohe Nachricht Nichts zu erwiedern? —

Eduard.

Meinen innigſten Dank —

Geheimerath.

Und das der ganze, lebendige Ausdruck Deiner Freude?

Eduard.

Mein gnädiger Vater! zu jeder andern Zeit würden die Ausbrüche meines Entzückens mit den Empfindungen des Innern gleichen Schritt halten. Aber heute wird das Glück, deſſen Fülle Sie mir gönnen, durch Mitleid, Theilnahme und tiefgerührte Freundſchaft getrübt. — Sie erinnern ſich meines Geſpielen, meines Univerſitätsfreundes, des talentvollen, armen Heinrich —

Geheimerath.

Der die Fahne der heiligen Themis treulos verließ und zum Frei-Corps der ſogenannten Dichter ſchwur?

Eduard.

Ach, er iſt ſehr unglücklich!

Geheimerath.

Ich meine doch gehört zu haben, daß er große Fortſchritte gemacht; daß er reuſſirt?

Eduard.

Ach, mit nichten! — Und wenn auch hier und da eine Stimme ſich für ihn erhoben, die Maſſe, welche den Ausſchlag giebt, wußte er nicht für ſich zu gewinnen. Sie beſinnen ſich auf ſeine Tragödie ...

Geheimerath.

Ich? wie ſollt' ich dazu kommen? War in der Seſſion davon die Rede?

Eduard.

Nein, mein Vater! — Sie hörten ihn ſeine Arbeit vorleſen, — es kann ſchier ein Jahr ſeyn ....

Geheimerath.

Dunkel beſinn' ich mich; — ich mußte da jenen Abend ſo lange auf meine Parthie warten. — Nun, hat man dieſes Stück auf unſerem großen Theater gegeben?

Eduard.

Ohne Erfolg! — Ich ſelbſt, ſo ſehr ich des Verfaſſers Freund bin, ſo viel ich dafür wünſchte, — ja hoffte, — ich konnte mich in den Flug ſeiner Phantaſie nicht finden. Es erſchien mir fremd, wunderlich, wie in der ſogenannten falſchen Genialität erzeugt —

Geheimerath.

Faſſ' Dich kurz, mein Sohn! Wo ſoll's hinaus?

Eduard.

Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich ihn nach der Aufführung nicht beſucht. Ich weiß nicht, war es Schaam in ſeine Seele, war es Verlegenheit, wie ich mein Urtheil umhüllen ſollte, was mich zurückhielt? Heute treff' ich ihn nun bei'm Buchhändler, der mein Werk verlegt. — Ein böſer Dämon giebt mir ein, dem Armen das Härteſte zu ſagen, weil ich ihn von dem Entſchluſſe abbringen wollte, im Drucke vor der Leſewelt aufzutreten, — und er erwiedert mir niedergebeugt und wortlos, er bedürfe des Honorars zur Erhaltung ſeines Hausſtandes!

Hätt' ich ahnen können, daß es ſo mit ihm ſteht!! Ich wußte, daß er nicht reich iſt, aber ich wähnte, er habe zu leben, er ſey vor Mangel geſichert! — O mein Vater, helfen Sie! —

Geheimerath.

Was ſoll ich dabei? Soll ich die Leute zwingen, ſeine Dichtungen ſchön zu finden? Das iſt nicht die Angelegenheit des Miniſteriums. —

Eduard.

Sie können ihm eine Anſtellung verſchaffen. Das iſt das einzige Mittel, ihn zu retten. Er muß eine ernſte, feſſelnde Beſchäftigung erhalten; er muß arbeiten, in dem Gefühle, daß er es für Weib und Kind thut. — Und Sie werden dieſe Bitte Ihres Sohnes erfüllen! werden ihm am heutigen Tage, am ſchönſten Feſte ſeines Lebens, nicht ſtreng das väterliche Herz verſchließen. —

Geheimerath.

Alles gut. Aber iſt der Menſch denn im Stande? Wenn er mir die Akten in Verſen ſchreibt, macht er meine Kanzlei toll und thöricht. —

Eduard.

Sie ſollen ihn prüfen! Ein kurzes Begegnen wird dem tiefen Blicke des erfahrnen Menſchenkenners genügen, um auszufinden, wozu der unglückliche, zerſtörte, aber vielſeitig gebildete Freund Ihnen tauglich ſeyn könnte. — Er wird ſogleich ſich hier einſtellen.

Geheimerath.

Nun meinetwegen. Empfang' ihn! Ich gehe, meine Toilette zu vollenden. Er mag mich hier erwarten. — Du melde mich unterdeſſen bei Deiner Braut. (geht.)

Eduard (ihm nach).

Nun erſt meinen ganzen, wärmſten Dank! Nun erſt kann ich mich meines Glückes freu'n!

Eduard (allein).

Aber wenn ich für ihn handelte, und er dankte mir es nicht? Wenn er vielleicht gar mein Anerbieten zurückwieſe?

Nicht denkbar! Er iſt geſcheitert mit allen Hoffnungen; er treibt auf dem Meere im wildeſten Sturme; — er wird nach jedem Brette greifen!

Sechster Auftritt.

Eduard. Bedienter. (dann) Heinrich.

Bedienter.

Herr Rath, der Herr ....

Eduard.

Schon recht! — Nur herein!

(Bedienter öffnet Heinrich die Thür und geht.)

Heinrich. Eduard.

Heinrich.

Da bin ich nun. Wir ſind unter vier Augen. Du findeſt mich beſſer geſtimmt, Dich anzuhören, als vor Fremden. —

Eduard.

Sey nicht mehr böſe; ich habe mich übereilt. Ich bitte Dich um Verzeihung und bin auf dem Wege, durch die That gut machen zu helfen, was ich durch Worte verdarb. Mein Vater iſt vorbereitet, Dich zu empfangen, Dich näher kennen zu lernen. Er will Dir eine Anſtellung verſchaffen.

Heinrich.

Wie käm' ich dazu?

Eduard.

Er hat es mir ſchon halb verſprochen. Es muß etwas für Dich geſchehen. Du mußt etwas für Dich thun.

Heinrich.

Ich verlange nichts. — Nur mein Sohn macht mir Sorge, Mathilde fortdauernd krank —

Eduard.

Es wird Alles gut werden. Nur Muth! nur Kraft!

Heinrich.

Woher ſoll ich die nehmen?

Eduard.

Aus Dir ſelbſt.

Heinrich.

Aus mir, aus meinem tiefſten Ich nahm ich die poetiſchen Schöpfungen, die nun —

Eduard.

Klage nicht über Deine Stellung als *Dichter*. Bedenke, daß die Stimme des Volkes in gewiſſem Sinne immer die Stimme Gottes iſt, und daß ein Dichter ſein Schickſal ſelbſt macht.

Heinrich.

Alſo weil ich die Maſſe nicht gewann, hab' ich Unrecht. Und hätt' ich ſie gewonnen, dann würd' ich in Deinen Augen ein Dichter ſeyn?!

Eduard.

Ich hab' Dir ſchon oft geſagt, daß ich mir kein Urtheil anmaße, aber ich ſtatuire auch ſolche wilde Klagen nicht. —

Heinrich.

Du haſt Recht! Ich ſoll nicht klagen, theil' ich doch nur das Schickſal aller wahren, wirklichen deutſchen Dichter.

Eduard.

So ſtolz?

Heinrich.

Ja! — Der deutſche Dichter geht unerkannt und ungenannt durch's Leben, nur der Neid redet von ihm, und der Mangel iſt ſein Gefährte. — Aber wenn er geſtorben iſt, pflanzen ſie Roſen und Cypreſſen auf ſein Grab, und die ſchöne Welt vereinigt ſich, an ſeinem Jahrestage, um ihm zu Ehren zu Mittag zu eſſen —

Eduard.

Was ſollen dieſe Bitterkeiten? Dadurch änderſt Du nichts. Zuerſt denk' an Deine Rettung. Ich biete Dir das Honorar an, welches der Buchhändler für mein juriſtiſches Werk giebt. Es iſt das erſte ſelbſt erworbene Geld, das ich entbehren kann; — ich hatte darauf gerechnet, um ein Geſchenk zu machen, nun gebe ich es dem Freunde, und freue mich, daß ich ihn der Nothwendigkeit überheben kann, ein unreifes Produkt ſchwarz auf weiß der läſternden Welt in die Hände zu geben —

Heinrich.

Ich danke Dir — und nehme das Geſchenk nicht an. —

Eduard.

Du weiſeſt den einzigen Freund ſchnöde zurück

Heinrich.

Unter dieſer Bedingung nehm' ich es nicht an! — Mein Trauerſpiel *ſoll* gedruckt werden! Ich *muß* mich preis geben! Ich muß den Kampf durchkämpfen! Ich fühl' es: ich muß.

Und hätten Kummer, Mangel und Noth das Mark aus meinen Gliedern gebrannt; und läge dort entſeelt mein armes Weib; ſtreckte der kleine William bittend vergebens ſeine Hände zu mir empor; gähnte in einem Abgrund dicht vor mir Tadel und Spott der ganzen Welt! Glaubte Niemand an mich und meinen Genius; — je größer mein Unglück, deſto lauter ruft es in mir: ich bin doch ein Dichter! —

Nein, ich täuſche mich nicht! Gezweifelt hab' ich oft genug! So lang' ich noch irdiſche Hoffnungen an mein Talent knüpfte, marterten mich ungläubige Stunden. Jetzt, wo ich untergegangen bin nach der Meinung der Menſchen, jetzt erhebt ſich die Zuverſicht in mir — und, ſprecht was Ihr wollt — ich bin doch ein Dichter!

Nennt mich wahnſinnig; treibt mich hinaus aus den Mauern Eurer Städte; — laßt mich darben; gebt mir Gift für meine Lieder; mit zerriſſenen Kleidern, ein wüſter Bettler will ich von Dorf zu Dorf ſchleichen, will ich von Thür zu Thür gehn, bis ich an den Ort wieder gelange, wo ich zum erſtenmale fühlte, daß ich ein Dichter bin .... Am Rhein war es .... und Ihr ſtandet umher .... als wir von Heidelberg kamen .... und blicktet auf Schlöſſer und Berge .... und hattet Worte, lobtet was Ihr ſaht, — ich aber ſchwieg, denn ich hatte keine Worte und keine Zunge; in mir ſprach die ewige unendliche Wahrheit; — in mein Herz ſtrahlte der Sonnenhauch der Poeſie; — — An jenen Augenblick will ich denken, ſo lange bis ich nicht mehr denken kann! Tretet mich unter Eure Füße!! reißt mir das Hirn aus dem Haupte!! aber ich werde röchelnd noch ſagen: *und ich bin doch ein Dichter!!!*

Eduard (auf die Nebenthür deutend).

Raſe nicht ſo .... Mein Vater! —

Heinrich.

Wer iſt Dein Vater? Was iſt er gegen mich? Weil ihn Orden, Rang und Würden zieren? — Mich ziert der Lorbeer! Ja, er ſteht an meinem Lager, der Baum des Ruhmes. Ihn gewann ſich der Dichter. Ihn vertauſcht er nicht gegen goldene Ketten!

Eduard.

O dieſer Baum! — Wer hätte an jenem Abend gedacht —

Heinrich.

Ihr mißgönnt ihn mir? Ich laſſe ihn nie! Pflegen will ich ihn ſorgſam und treu. Ich weiß, was er mir bedeutet; weiß, von wem er mir kommt.

Eduard (gutmüthig).

Das iſt endlich kein Geheimniß. Das wiſſen wir Alle. —

Heinrich.

Was wißt Ihr?

Eduard.

Daß ihn Agnes Dir geſendet. Ich habe ſie getadelt über dieſe Voreiligkeit. —

Heinrich.

Du — —

Eduard.

Ich. Weißt Du nicht, daß ſie meine Braut iſt? Zwar wird heute erſt die Verlobung gefeiert —

Heinrich (zerſchmettert).

Deine Braut —

Eduard.

Wie geſchieht Dir?

Heinrich (für ſich).

Und ſandte mir den Lorbeerbaum! — Nun wird er welken — nun wird er verdorren —

Eduard.

Warum ſollt' er das?

Heinrich.

Weil der Winter kommt —

Eduard.

Es iſt nicht der erſte Winter, den er überdauert. Dann kehrt der Frühling wieder.

Heinrich.

Es wird kein Frühling wiederkehren. — Mir keiner mehr.

Eduard.

Verſteh' ich Dich?

Heinrich.

Der Gedanke an Agnes war mein Frühling — Mir kehrt kein Frühling wieder; der Winter hat ihn todtgeſchlagen! Auch der Lorbeer muß erfrieren.

Eduard.

Unbegreiflich!

Heinrich.

Daß ich mein Auge zu ihr erhob! Ja, ſo ſind die Dichter, — oder, die da wähnen es zu ſeyn. Gieb ihnen den Lorbeer und ſie wollen Roſen darauf ziehen. — Nimm ſie hin .... nimm den Frühling mit Dir — mich laßt im Kalten ſteh'n.

Eduard
(entſchieden, aber ohne Härte).

Ich gehe zu meiner Braut. — Hier laſſ' ich einen Unglücklichen zurück, der noch nicht ſo unglücklich iſt, daß es nicht in ſeine Macht geſtellt wäre, ſich zu retten, wenn er *entſchieden* will.

Du ſchilderſt Helden, malſt den Drang der Zeiten, den Kampf der Titanen — und biſt ſelbſt ein Schwächling, der nicht Muth noch Kraft hat, einer halbſterbenden Frau, die er in's Unglück ſtürzte, Gatte zu ſeyn; — einem herrlichen Knaben — Vater. —

Nach einer Andern ſchmachten lehrte Dich Eitelkeit, und Deine Träume zeigten Dir die Geliebte des Freundes! — Armer Getäuſchter! erwache! Sammle Dich! —

Und wenn mein Vater hereintritt, ſey ein Mann, — ſonſt biſt Du verloren! (ab.)

Heinrich (allein).

Ja, der Frühling iſt todt; er wird nie mehr erwachen. Die Nachtigallen werden nicht mehr ſingen, — und die Lerchen nicht — Alles ſtill — Alles öde!

So klag' auch du nicht mehr, armes Herz; du haſt überſtanden. Zwar ſchlägſt du noch, aber das iſt nur ein Krampf, das iſt kein Leben mehr. Ruhe — Friede?? ..... o ſtill, ganz ſtill!

Siebenter Auftritt.

Heinrich (in ſich verſunken). Geheimerath.

Geheimerath

(nun ganz angekleidet, tritt ein und beobachtet ihn ein Weilchen. Dann tritt er zu ihm und legt die Hand auf ſeine Schulter).

Das Haupt empor! — So gebückt ſteht kein Mann, der mit erfriſchten Kräften einen neuen Lebensweg einſchlagen will. —

Heinrich.

Excellenz ....

Geheimerath.

Mein Sohn hat mich vorbereitet. — Ich habe beim Ankleiden meinen Entſchluß gefaßt.

Sie einzuſchwärzen (wie ich es etwa vermöchte) wäre gefährlich für uns Beide, und es wäre nicht ganz redlich von mir. Denn bevor ich nicht weiß, ob ich Ihnen vertrauen darf, hab' ich kein Recht, Sie zu einem Diener des Staates zu machen. Ich will Sie für den Anfang in meinen Privatdienſt nehmen. Ein umſichtiger, gewandter Mann thut mir noth für mancherlei Geſchäfte; — da wollen wir uns kennen lernen. Und erkenn' ich Sie, wie ich's hoffe und erwarte, dann empfehl' ich Sie mit gutem Gewiſſen zu weiterer Beförderung.

Ihr Schickſal geht mir zu Herzen. Sie ſind ein

Jugend-

Jugendgenoſſe meines Sohnes. Gern biet' ich Ihnen zur Rettung die Hand. —

Aber Freund, nehmen Sie Abſchied von den hochfahrenden Dichterträumen. Legen Sie die Feder weg, mit der Sie Verſe ſchrieben. —

Sie werden nicht mehr herrſchen, wie Sie bisher in Ihren Gedanken als berühmter Mann die Phantaſie der Leſer beherrſchen wollten. — Sie werden *dienen*, gehorchen, wie Jeder, der einen Platz im Leben füllt, gehorchen und dienen muß an ſeiner Stelle. Ihr Loſungswort heißt für's Erſte: Entſagung. Glauben Sie ſich ſtark genug .....

Heinrich.

Ich ſchwöre bei Allem, was mir heilig iſt —

Geheimerath (ihn unterbrechend).

Keine Uebertreibung! Allzu ſtrenge Herren regieren nicht lange, und allzu ſcharf macht ſchartig! Mäßig, beſonnen, ernſt und feſt treten Sie Ihre neue Laufbahn an, und beſiegen Sie jede Regung von Unwillen und Trotz. — Morgen früh erwart' ich Sie in meinem Kabinet.

(Er will gehen und kehrt noch einmal um.)

Doch noch Eins! — Mir fällt da eben ein: ich fei're heut' einen ſchönen Tag: die Verlobung — (und bald ſoll die Hochzeit folgen) — meines Eduard mit Fräulein Agnes von Amſel. Sie kennen ja die holde Dame. — Nun, noch einmal will ich Ihnen geſtatten, Ihren Pegaſus zu tummeln. Geben Sie ihm die Sporen, und machen Sie uns ein recht hübſches Carmen zur Verlobung. (ab.)

Heinrich (allein).

Wenn es mir nur bezahlt wird!? — Hahaha! — Nein, ich will nicht lachen! Ich habe ja Zeit zum Weinen, heute noch den ganzen Tag. Der ganze Tag iſt mein! Heute bin ich noch kein Sklave! das will ich benutzen und weinen. —

Aber meine Thränen dürfen den Lorbeerbaum jetzt nicht mehr netzen. Der darf keine Pflege mehr bekommen, kein Licht, keine Wärme. — Im dunkeln, kalten Kämmerlein ſoll er ſtehen! einſam und unbeachtet! — Er ſoll verdorren! trocken werden und dürr! So dürr und trocken, wie mein künftiges Leben! — Und wenn ich dann des Abends, nach gethaner Arbeit, hinausgehe in die Nacht, um Luft zu ſchöpfen, und der Wind zieht über die Haide, und das Laub raſchelt auf den Bäumen, da will ich ſagen: ſo raſcheln auch die Blätter meines Lorbeerbaums.

(ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Zimmer bei Amſel, wie am Anfang des erſten Aktes.

Achter Auftritt.

Agnes (tritt aus der Seitenthür). **Eduard** (durch die Mittelthür, ihr entgegen).

Eduard.

Meine theure, geliebte Braut!

Agnes.

Welch ein Gruß!? —

Eduard.

Ich komme ein Bote meines Vaters, und bringe mündlich die Antwort auf das Schreiben des Ihrigen. — Alle Bedenklichkeiten ſind ausgeglichen und nichts mehr ſteht unſerer Verbindung im Wege. Mein Vater ſelbſt wird gleich hier ſeyn, der lieben Schwiegertochter Glückwunſch und Segen zu weihen. —

Agnes.

So wäre denn das Ziel unſerer Wünſche erreicht!? — Glückauf, mein Theurer! und funfzig Jahr' wie heute! —

Eduard.

Funfzig! — das iſt viel, Agnes —

Agnes (lachend).

Es iſt ſo eine Redensart. — Wer wird auch heute nach der Zukunft fragen?

Eduard.

Die Gegenwart iſt zu ſchön!

Agnes.

Sind Sie recht glücklich?

Eduard.

Ich bin es jetzt. — Vor einer Stunde drückte mich der Kummer um einen Freund —

Agnes (raſch).

Dieſem iſt nun geholfen?

Eduard.

Ich hoff' es. Mein Vater ſoll mir die Kunde bringen. Ach, Agnes, wie elend iſt der arme Heinrich —

Agnes.

Und ſeine Frau .....

Eduard.

Ich vernehme, daß ſie rettungslos ſey. Aber, meinte der Arzt, doch könnt' es ſich noch hinziehen ...

Agnes.

Wenn die Mutter ſtirbt, was wird aus dem Kinde?

Eduard.

Ein holder Knabe .....

Agnes.

Wollen wir ihn zu uns nehmen?

Eduard.

Wir, ein junges Ehepaar?

Agnes.

Eh' er verwildert —

Eduard.

Nun, das wird ſich finden —

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Amſel.

(Stumme glückwünſchende Begrüßung.)

Amſel.

Excellenz, ich komme da ſo zu ſagen in eine Verwandtſchaft hinein, die mich recht ſtolz machen könnte, wenn ich dazu Anlage hätte .....

Geheimerath.

Jeder thut, was er kann.

Amſel.

Und Sie, werther Herr Sohn, der Sie mir mein einziges Kind entführen, werden Sie mir denn erlauben .... ach, mir wird recht bange ſeyn. —

Eduard.

Wir wohnen im Hauſe, wenn Sie wollen. —

Amſel.

Ein Wort, ein Mann. Und Excellenz ziehen auch zu mir; — an Raum fehlt es mir nicht. Das ſoll eine Luſt werden: alle Abende unſer — Parthiechen, Excellenz —

Geheimerath.

Das verſteht ſich.

(Man hört draußen ein Poſthorn.)

Eduard.

Wie iſt Ihr Geſpräch mit Heinrich abgelaufen?

Geheimerath.

Je nun, ganz gut. Ich fand ihn zerſchmettert, das war mir lieb. Ich richte gern Jemand freundlich auf; es giebt ſo ein gewiſſes Attachement.

Wir wollen's mit ihm verſuchen; wollen ſehen, wie weit wir mit ihm kommen.

Eduard (ſeufzend).

Wenn er nur Ausdauer hat!

Agnes.

Ich zweifle! Ein freier Sänger im Joche des Lebens .....

Amſel.

Ei, ſingen doch die Finken im Käfig. —

Agnes.

Weil ſie über ihren Zuſtand nicht nachdenken. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier
(in Reiſekleidern).

Komm' ich zu ſpät? Iſt die Hochzeit vorbei?

Alle (durcheinander).

Ha! der Chevalier! Gott zum Gruße! Willkommen!

Chevalier.

Sagt's nur Kinder, komm' ich zu ſpät? Hab' ich mein Wort nicht gehalten?

Geheimerath.

Wir ſind erſt bei der Verlobung.

Chevalier.

Excellenz geben mir das Leben wieder; ich danke unterthänigſt. Doch hoffentlich haben Sie Dispens vom Aufgebot und morgen iſt die Hochzeit —

Amſel.

Excellenz befehlen: heut über vier Wochen —

Chevalier.

Was? ſo lange noch? Das hätt' ich wiſſen ſollen! Bin ich doch geflogen wie ein Courier, — und nun komm' ich einen Monat zu früh.

Agnes.

Woher, wenn ich fragen darf? —

Chevalier (hingeworfen).

Aus Kopenhagen. — Nun, ſeyd Ihr recht glücklich, Ihr Glücklichen? — ſo recht überſchwenglich? — Das freut mich.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner.

Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß ich ſo hereintrete, — ich ſollte das Fräulein allein ſprechen. —

Alle (lachend).

Allein!

Gärtner.

Ja. — Da nun Niemand weiter hier iſt, als die paar Herrſchaften, wird's wohl keinen Unterſchied machen. Der Herr, der die Verſche ſchreibt und die Lorbeerbäume bekommt, hat mir dieſen Brief gegeben —

Eduard
(ſchnell den Brief nehmend).

Für meine Braut?

Gärtner (halb leiſe, erſtaunt).

Braut?

Geheimerath.

Ich weiß ſchon. Es iſt das Feſt-Carmen, welches ich bei Deinem Freunde zur Verlobung beſtellte.

(Nimmt ſeinem Sohne den Brief ab.)

Gärtner (wie vorhin).

Verlobung!? — Ach, das iſt gut, da muß man das Seinige thun!

(ſchnell ab.)

Vorige (ohne den Gärtner).

Geheimerath.

Hier, ſchönes Töchterchen. Es iſt an Ihnen, zu öffnen und zu leſen; denn Ihnen gilt es. Und gewiß iſt es gut gemacht; ich habe meinem Schützling ausdrücklich anbefohlen, mit dieſen Verſen von der Muſe Abſchied zu nehmen. —

Chevalier.

Was hör' ich? So weit iſt es gekommen?

Eduard.

Wo bleibt Ihre Prophezeihung?

Chevalier.

Ich nehme ſie doch nicht zurück, und wenn ich ihn ſehe —

Eduard.

Um Alles in der Welt, bringen Sie ihn nicht etwa wieder auf andere Sprünge. Ich bin froh, daß ich ihn auf der Bahn des Philiſterthums habe.

Chevalier.

Meint Ihr? — Das laßt ſich doch nicht erſticken. Deckt ganze Stöße von Akten auf ihn, begrabt ihn in Regiſtraturen und Kanzleien: der Poet guckt doch wieder heraus. —

Geheimerath.

Chevalier, dafür laſſen Sie uns ſorgen! Wenn nur die Akten recht dick kommen, wenn ſie nur recht in's Gewicht fallen: das ſoll ihn ſchon niederhalten. Auf jeden Reim, der ihm unbewußt entſchlüpft, ein Convolut von dieſer Höhe, — und in acht Tagen hat er vergeſſen, daß ſich Leiden auf Scheiden, daß Schmerz ſich auf Herz reimt —

Agnes (für ſich).

Das, glaub' ich, wird er zuletzt vergeſſen. —

Chevalier.

Die Zeit mag es lehren. — Doch leſen Sie, mein Fräulein, was er der Braut glückwünſcht. —

Agnes
(öffnet den Brief, ein Blatt fällt heraus).

Da fällt etwas —

Eduard (aufhebend).

Ein Lorbeerblatt!

Agnes (bewegt).

Die Schrift iſt nicht deutlich —

Chevalier
(nimmt ihr das Papier aus der Hand).

Wollen Sie vergönnen, daß ich — ich hab' einige

Routine im Dechiffriren. — Ei, das iſt wundervoll geſchrieben!

Geheimerath (begierig).

Laſſen Sie ſehen! — Eine gute Aktenſchrift! — Hübſch fließend und nicht zu klein. So lieb' ich's gerade.

Chevalier (lieſt).

„Mir ward Befehl, es ſollte meine Leier,
„Die ſchon verſtimmt von Sturm und Wetternacht,
„Zum letztenmal' ertönen, ſolcher Feier!
„Wohl, ich gehorche dieſes Wortes Macht.
„Ein Lebewohl — “

(Das Papier ſchnell zerreißend.)

Ei, das iſt ein jämmerlicher Glückwunſch! —

Agnes
(die ihn hindern will, greift danach).

Chevalier —

Chevalier (leiſe zu ihr).

Laſſen Sie. Es geſchieht zu ſeinem und Ihrem Beſten!

Geheimerath.

Ich nehm' es dem Patron übel.

Chevalier (halb leiſe).

C'était plus fort que lui. — (laut) Ich ſag' es ja, er kann ſich nicht fügen.

Geheimerath.

Und nun gerade ſoll er, nun muß er! Ich ſetze mich darauf, er muß! Die poetiſchen Mucken will ich ihm ſchon austreiben! — Weiß ich mich doch zu beſinnen ..... nun ich hoffe, mich hält Niemand für poetiſch? —

Chevalier (ſich verbeugend).

Wer würde ſo frech ſeyn!

Geheimerath.

Weiß ich mich doch zu beſinnen, daß ich als Primaner Verſe gemacht habe! Und wo? — im Karcer!! Und an wen? — an die Tochter des Karcer-Wärters! Hahaha — ſo was verfliegt, wenn man erſt in ſoliden Geſchäften ſitzt.

Agnes (für ſich).

O wie herzlich bedaur' ich ihn!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gärtner

Gärtner

(mit einem blühenden Roſenſtock, tritt vor Agnes ſich verbeugend und ſpricht:)

In dieſer Jahreszeit,
Wo es ſchon friert und ſchneit,
Sind blüh'nde Roſen eine Seltenheit!

Ich habe dieſen Stock gepflegt,
Und ſetz' ihn nun mit Freude
Vor die verlobten Beide!
Und wie er ſchöne Blumen trägt,
So ſoll Ihr ganzes Leben
Ihnen recht viel Freude, Vergnügung und lange glückliche Jahre geben. —

Agnes (lachend).

Dank, ſchönen Dank, ehrlicher Balzer!

Eduard.

Daß Du noch unſern Kindern den Brautkranz flechten mögeſt!

Gärtner.

Das wär' zu viel verlangt! — Sie aber ſollen eine Blumenkrone bekommen, eine lebendige — wenn Ew. Gnaden erlauben.

(Amſel nickt. Gärtner klatſcht in die Hände.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige.

(Sämmtliche männliche und weibliche Dienerſchaft des Hauſes tritt ein mit Blumenſträußen und grünen Zweigen.)

Gärtner.

Da ſteht die ganze Dienerſchaar,
Jedweder ſtellt ein Blümchen dar.

Sie bilden einen Thron ......
Das heißt: einen Kranz ...... eine Guirlande,
Sie winden ſüße Bande ......
Nun, Gott verſteht mich ſchon!
Wär's Winter nicht, der Kranz wär' bunter!
Jetzt ſeyn Sie ſo gut und treten Sie 'runter.
Wir aber wollen laut die Stimme erheben:
Der Herr Aſſeſſor Eduard von Grund und Fräulein
Agnes von Amſel ſollen leben!

Alle.

Hoch! —

(Tuſch.)

(Sie bilden von Zweigen und Blumen ein Laubendach um das Brautpaar und der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

Scene: Vorſaal beim Geheimenrath. Dem Schauſpieler rechts nimmt man die Wohnung der jungen Eheleute, links die der Excellenz an.

Erſter Auftritt.

Geheimerath (aus ſeinem Revier). **Agnes** (aus der Mittelthür kommend, begegnen ſich).

Geheimerath.

Guten Morgen, Frau Tochter! Schon ſo früh ausgeweſen?

Agnes (ihm die Hand küſſend).

Nicht aus dem Hauſe.

Geheimerath.

Alſo unten bei'm Papa? Wie geht's dem Guten?

Agnes.

Verdrießlich, wie Sie wohl wiſſen. Seine Reichthümer ſcheinen ſich nicht bewähren zu wollen, ſie drohen zu ſchwanken in einer ſo ſchwankenden Zeit.

Geheimerath.

Das Glück iſt wandelbar.

Agnes.

Er ſcheint beſonders darum betrübt, daß Excellenz gemeint hätten, Ihren Sohn an ein reiches Mädchen zu verheirathen, — und nun wär' es ein albernes — vielleicht armes Gänschen — ſagt er, was vor Ew. Excellenz zu ſtehen die Ehre hätte.

Geheimerath (lachend).

Frau Tochter, darüber ſollten mir keine graue Haare wachſen, wenn ſie nicht ſonſt ſchon da wären. Mein Sohn iſt, Gott ſey Dank, ſelbſt Mannes genug, ſich anſtändig zu halten. Und ich bin, Gott ſey Dank, noch wirkſam genug, auch für ihn zu handeln. Ich denke, wir wollen nicht verhungern.

Agnes.

So ſchlimm iſt es auch bei meinem Vater nicht gemeint. Er klagt gern.

Geheimerath.

Wir kennen das.

Zwei=

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich

(mit Papieren unterm Arm, verbeugt ſich ehrerbietig gegen Beide).

Excellenz, ich bringe die Umänderung der Verfügung, wie Sie befahlen. Nun, mein' ich, ſoll Nichts fehlen.

Geheimerath.

Jetzt hab' ich keine Zeit mehr. — Tragen Sie nur Alles hinein und legen Sie mir's zurecht, bis ich zurückkehre. — Warum kommen Sie heute ſo ſpät? — Es iſt ſchon eine halbe Stunde über unſere Zeit.

Heinrich.

Excellenz verzeihen — das Begräbniß meiner Frau hat mich ein wenig aufgehalten. Ich werde von nun an wieder pünktlich ſeyn, auf die Minute.

(ab.)

Agnes. Geheimerath.

Agnes.

Herr Gott, hat der Unglückliche ſeine Frau verloren! —

Geheimerath.

Ich merkte ihm geſtern und vorgeſtern Nichts an.

Er war matt, ſtumpf, gleichgültig wie immer; aber auch arbeitſam wie immer. — Nun, es iſt ein Glück für ihn, daß er die kranke Perſon los iſt. Jetzt wird er ſich ſchon durchhelfen können von ſeinem Gehalte. —

Agnes.

Aber das Kind —

Geheimerath.

Das bringt man eben irgendwo unter. — Adieu, liebe Agnes. — Wir ſeh'n uns doch heute bei Tiſche!

(ab durch die Mitte.)

Agnes (ihm nach).

Zu Befehl. —

Agnes (allein).

Du niedergebeugter, elender Menſch, — auch das noch!

Er thut ſich Gewalt an, er hält ſein Wort; aber er geht unter. Sein Geiſt iſt längſt abgeſtorben, bald wird auch der Körper unterliegen. — Wie ſein eigenes Geſpenſt ſcheint er mir. —

Er ward geboren, im Schooße des Ruhmes zu leben, aller Edlen Herzen zu gewinnen, — Nichts hat ihm gefehlt, als das Glück — und ohne dieſe neidiſche Göttin geht ſein Genius trauernd zu Grabe.

Dritter Auftritt.

Agnes. Eduard.

Eduard (den Hut in der Hand)

Was macht Dein Vater, Agnes? Ich möchte, ehe ich ausgehe, ihn beſuchen; wenn er aber ſo viel klagt wie geſtern .....

Agnes.

Wie er nun ſo iſt! Er nennt ſich ruinirt, weil ein Kaſten voll Papiere nunmehr nur die Hälfte früheren Werthes hat; während mit den Abſchnitzeln dieſer Papiere .... Weißt Du, daß Heinrich heute ſeine Frau begraben?

Eduard.

Ja, ich hörte geſtern vom Gärtner — Er kann Gott danken; er iſt eine große Laſt los. —

Agnes.

Nun ganz einſam und verlaſſen! —

Eduard.

Sein Knabe —

Agnes.

Den kann er doch nicht bei ſich behalten. Das Kind würde den ganzen Tag ohne Aufſicht ſeyn.

Eduard.

Du denkſt immer noch daran, Dich zu ſeiner Mutter aufzuwerfen?

Agnes.

Heute mehr als je.

Eduard.

Ueberlege nur, daß wir jetzt ſelbſt rechnen und uns einſchränken müſſen. Dergleichen Dinge darf man nicht halb thun. — Wir werden eigene Kinder haben; und frage Deinen Vater, ob jetzt die Zeit iſt, dieſen etwas von unſerm Eigenthum zu entziehen?

Agnes.

Das kann nicht Dein Ernſt ſeyn —

Eduard.

Mein völliger. Das Leben fordert zum Ernſt auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner.

Herr Rath, gnädige Frau, verzeihen Sie, daß der alte Erdwurm wieder einmal herauskriecht. Er hat Ihnen eine große Bitte an's Herz zu legen.

Eduard.

Und?

Agnes.

Soll ich wieder ein gutes Wort fürſprechen, daß Vater —

Gärtner.

Nichts Vater: es geht Sie an. Ich muß aber, mit Erlaubniß, weit ausholen.

Sie ſchickten mich einmal in der Nacht, es kann ſchier zwei Jahre her ſeyn, mit einem Lorbeerbaum zu dem Schreiber, dem Heinrich, der jetzt da drinn ſitzt und arbeitet für unſre Excellenz. Ich konnte mir's damals nicht reimen, daß Einer für Reime einen Lorbeer kriegen ſollte. Doch, ich gehorchte — (zu Eduard) Nu, Sie waren ja zugegen. Seit jenem Abende hatt' ich eine Anhänglichkeit an den Herrn Heinrich und ſein Haus; an ſeine arme Frau, an ſeinen kleinen Jungen.

Ich weiß ſelber nicht, warum? Es zog mich was dahin. Vielleicht war's der Baum, weil ich den erzogen hatte? Nun, an dem hab' ich wenig Freude erlebt: der iſt vertrocknet; — erfroren, — eingegangen.

Der Heinrich, — von dem will ich weiter nichts ſagen. Seine gute Frau Mathilde, die machte es wie der Baum, — da hab' ich ihr meine Frau, die alte Gärtnerin, geſchickt, daß ſie an ihr pflegen, ſie warten möchte. Mein Himmelchen, wo der Stamm einmal inwendig den Wurm hat, hilft kein Warten mehr. Sie iſt denn ſelig und ſtill entſchlafen. Und rührend und beweglich war's nun wohl, wie ſie bis zum letzten Hauche ihren armen Mann liebte, und wie der, wenn er jetzt von der vielen Arbeit ganz krumm war, ſich dennoch zu ihr ſetzte und weinte. Da haben wir manchmal mitgeweint, meine alte Gärtnerin und ich.

Als ſie nun zum Sterben kam, — der Mann war nicht dabei, der ſaß in den hieſigen Akten, — empfahl ſie mir ihren kleinen William, empfahl ihn meiner Frau, — dankte uns. — Hernach legte ſie ſich zurück und ihr Geſicht wurde wie verklärt. Und nun fing ſie an, mit ihrer zitternden, brechenden Stimme zu ſingen, — meine Alte ſagte, das wären lauter Lieder von ihrem Manne, die hätte ſie ſtets im Munde geführt, — ſang ſie — ſang ſie — und hernachgehends war's aus mit ihr, — da ſang ſie nicht mehr, — aber es ſang noch was um uns herum; man weiß halt nicht, was es war!

Den kleinen Jungen haben wir unterdeſſen zu uns genommen. Er iſt auch ſo weit recht niedlich.

Heute früh hab' ich der Leiche einen Kranz von weißen Roſen gebracht. Stand der Herr Heinrich bei der Todten, und wie ich ihr den Kranz aufſetzte, packt er mich vor der Bruſt und ſagt: Du biſt's, Verführer, Du haſt mir die Schlange gebracht! Dabei wies er auf den verdorrten Lorbeerbaum!

Nach ſeinem Kinde hat er nicht gefragt. — Ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde! er wird verrückt werden. Kaum war die Leiche aus dem Hauſe, ſo fielen die Gläubiger, der Hauswirth obenan, über die Sachen her. Alles, Alles wurde fortgeriſſen; nur den Lorbeerbaum haben ſie ſtehen laſſen. Man kann's freilich keinen Baum mehr heißen, es iſt ein Stecken.

Das iſt nun der armen Waiſe einziges Erbtheil. Ja, es iſt eine Waiſe, denn ſein Vater wird's nicht lange mehr machen; der hat ſeinen Knacks weg, ſeitdem er nicht mehr ſchreiben darf, was er will, ſeitdem er hier im Hauſe ſchreiben muß, was unſre Excellenz will. —

Nun denk' ich, liebe gnädige Frau, weil Sie doch dem armen Schreiber den Baum geſchenkt haben —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Chevalier (raſch eintretend).

Iſt es wahr? Hat er ſeine Frau begraben?

Gärtner.

Helfen Sie mir, Herr Schewall! Ich bitte ſo eben, daß ſie doch den kleinen William zu ſich nehmen möchten —

Chevalier.

Darum muß Er bitten?

Agnes.

Ich bin bereit —

Chevalier.

Und mein Freund ſollte anſtehen —

Eduard.

Ich ſtehe nur an, eine Pflicht mir aufzubürden, die, wenn ich ſie einmal übernommen habe, mir ſo heilig ſeyn muß, wie mein Leben. —

Hab' ich einmal darein gewilligt, daß der kleine William über meine Schwelle gebracht werde, dann iſt er unwiderruflich mein Sohn. — Sie bekennen, Chevalier, ein ſolcher Entſchluß iſt kein Scherz. Ehe der Mann von Ehre und Beſonnenheit Pflichten übernimmt, fragt er ſich, ob er im Stande ſeyn wird, ſie zu erfüllen?

Chevalier.

Wenn Gott Ihnen Kinder ſchenkt, würden Sie ſcheel ſehen, daß zum zweiten ein drittes käme?

Eduard.

Meine Kinder ſind eben meine Kinder: für dieſe bin ich denn auf der Welt. Fremder Leute Kinder —

Chevalier.

Heinrich iſt Ihnen fremd?

Eduard.

Er iſt es mir geworden.

Agnes.

Hat er nicht erfüllt, was Du ſo ſtreng von ihm forderteſt?

Eduard.

Er hat — aber mit welchem Abſcheu! In welch' feiger Erſchlaffung! Schweigen wir davon! — Was vom Vater zu ſagen iſt, dürfte dem Sohne nicht zum Vortheil gereichen. Wenigſtens bei mir nicht.

Chevalier.

So nehme ich den Jungen mit; ich erzieh' ihn zum Reiſenden. In meinem Wagen will ich ihm den Spielplatz einrichten und an den Verſen ſeines Vaters ſoll er leſen lernen. —

Eduard.

Sie? Ein Kind —

Chevalier.

Auf Ehre! Wenn Sie ihn preisgeben, nehm' ich mich ſeiner an.

Eduard.

Das heißt mir das Meſſer an die Kehle ſetzen.

Chevalier.

Es wird ein Pasquill auf die Erziehung. Rouſſeau, Baſedow, Gutsmuths und wie ſie heißen, werden ſich in ihren Gräbern umdrehen. Aber eh' ich müßig die Hände in den Schooß lege und ein Klagelied anſtimme über das traurige Schickſal des verlaſſenen Kindes, werd' ich ſein Vater und verziehe es nach beſten Kräften. —

Rath, geben Sie das nicht zu. Seyn Sie dem Jungen Vater! —

Gärtner.

Lieber gnädiger Herr —

Agnes.

Eduard .....

Eduard.

Nun ſo geht und holt ihn. Aber bringt ihn über die Hintertreppe hinauf, damit mein Vater hier dem Zuge nicht begegne. Ich muß ihn erſt vorbereiten.

Chevalier (Agnes den Arm reichend).

Meinen Dank!

Gärtner.

Tauſend Gott vergelt's!

Agnes (im Gehen).

Ja, tauſend Dank!

(Agnes, Chevalier, Gärtner ab.)

Eduard (allein).

Hab' ich recht gethan? ...... jetzt iſt's zu ſpät zum Ueberlegen; es iſt geſchehen, ich bin Vater! Laſſe mich der Himmel nie bereuen — Aber, es mag mir nun Gutes oder Uebles daraus erwachſen, — nie darf den armen ſchuldloſen Knaben ein trüber Blick, nie ein ſtummer Vorwurf treffen. Und ſo iſt er verwachſen mit mir, meinem Blute, meinem Herzen! Nichts, nichts wird ihn mehr aus dieſem Herzen reißen! Er iſt mein Sohn!

Sechster Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich.

Wer?

Eduard.

Dein William!

Heinrich.

Wohl ihm, daß er einen Vater hat und eine Mutter. —

Eduard.

Er hatte Beide verloren.

Heinrich.

Ja. —

Eduard.

Schämſt Du Dich nicht, das ſelbſt zu ſagen?

Heinrich.

Nein.

Eduard.

Menſch, was geht in Dir vor? Sind es immer wieder die Zuckungen der Poeſie, Eitelkeit, Ruhmſucht —

Heinrich.

Sey unbeſorgt. Von der Seite hab' ich Ruhe.

Eduard.

Erfreuſt Du Dich denn nicht an einer geregelten Thätigkeit, an ſicherm Erwerbe?

Heinrich.

Gewiß, gewiß! Frage Deines Vaters Excellenz. Er iſt mit mir zufrieden. —

Eduard.

Sey Du es mit Dir. Ergreife die Wirklichkeit und haſche nicht nach Phantaſiebildern.

Heinrich.

Ach meine Phantaſie .....

Eduard.

Du gefällſt Dir in Deinem Kopfhängen. — Mir nicht! (ab durch die Mitte.)

Heinrich (allein).

William iſt verſorgt, — Mathilde auch, beſſer noch als er. — Nun bin ich wieder frei! Nun könnt' ich wieder ein Dichter — St — ſtill!! Auch vermag ich's nicht mehr — hohl — leer — Alles leer!

Mein Lorbeerbaum iſt auch eingegangen.

Es kommt kein Frühling mehr; wo ſollen die Gedichte herkommen?

Ich will fort von hier! Und weil mir die Gedanken fehlen zum Dichten, will ich verſuchen, was Anderes zu werden. —

Etwas recht Großes — Freies — Edles — vielleicht ein Bettler!?

Oder ich ſuche mir ein Grab — das muß auch recht ſüß und heimlich ſeyn, ein feſtes, dunkles, tiefes Grab ......

Ja, ich will aus dieſer Stadt, von den vornehmen Leuten! Ich kann mich ohnedies nicht mehr unter ihnen blicken laſſen: ich bin ſo nachläſſig in meinem Anzuge. Sie ſchämen ſich zuletzt meiner. Und wenn mein Sohn hernach auch ein vornehmer reicher Herr wird, dann bin ich ihm zur Laſt ...... Beſſer, ich tret' ihm nicht in den Weg. Es iſt ja Platz in der Welt, daß ich ihm hübſch ausweichen kann. —

Wie man aber ſo ſeine Launen hat! Da möcht' ich erſt noch einmal meine Wohnung beſuchen. Ich hab' doch auch recht ſchöne Stunden dort genoſſen, wie ich noch an den alten Thorheiten hing. Vielleicht begegnet mir auch Jemand dort — in einer Ecke — eine bleiche Frau … es kann mir's Niemand wehren, ich will noch einmal in die leere Wohnung gehen. (ab.)

(In der Thür begegnet er, ſich tief verbeugend, dem)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Agnes (die ſchon gegen das Ende des Monologs eingetreten ſind).

Agnes
(die ihm lange traurig nachgeblickt).

Das iſt er! —

Chevalier.

Das war er! —

Agnes
(einen Pack Journale in der Hand haltend, legt dieſelben auf den Tiſch im Vorgrunde).

Die Literatur des Tages — ich kenne ſie kaum.

Chevalier.

Man hat Beſſeres zu leſen. — Und doch verlaufen ſich treffliche Sachen in dieſen Wuſt. Es giebt noch immer Journale von Haltung und Gehalt. Da iſt zum Beiſpiel — (er greift ein Blatt heraus und blickt darauf, dann im Reden innehaltend) hier dies — Ach pfui! iſt das dankbar?

Agnes.

Was denn?

Chevalier.

Ein boshafter Aufſatz — das ſieht man auf den erſten Blick — über Heinrichs Tragödie!

Wer hat das wieder aufgerührt? Das iſt ja eine vergeſſene und begrabene Sache. — Darüber haben wir keine Entſcheidung; darüber wird in höchſter Inſtanz die Nachwelt richten.

Agnes.

Sind Sie noch nicht von Ihrer Hoffnung auf Heinrichs Nachruhm zurückgekommen?

Chevalier.

Warum ſollt' ich? — Seine Poeſie war unſerer Zeit vorangeeilt; wir keuchen ihr nach, wir werden ſie endlich noch einholen. —

Agnes.

Er ſelbſt ſcheint jede Ausſicht verloren zu haben —

Chevalier.

Er iſt ein Aufgegebener —

Hätte man ihn früher, eh' er im dolce farniente des freien Dichters gleich am aufgegangen war, in's Geſchäftsjoch geſpannt, vielleicht hatte er Einer jener Glückſeligen werden können, die, wenn ſie einen Tiſch voll Akten unter ſich gearbeitet haben, lächelnd die neu geſchnittene Feder ergreifen und ſagen: Nun wollen wir uns als Poeten erholen!

Aber es war zu ſpät. Als er in's Joch geſpannt wurde, hatte der Nacken keine Kraft mehr, es zu tragen.

Agnes (ängſtlich).

So glauben Sie, daß er gerettet worden wäre, wenn man ihm ſeine Freiheit gelaſſen, wenn man ihn unterſtützt hätte? —

Chevalier.

Eben ſo wenig. Er konnte nur im Ruhme gedeihen, wie die Blume im Lichte.

So oder ſo — ohne Anerkennung mußte er untergehen. — Und es iſt noch Etwas dazu gekommen. — Sie wiſſen, was ich meine! — die Liebe zu Ihnen —

Agnes (verlegen).

Sie träumen!

Chevalier.

Als ob es Ihnen neu wäre!? — Und das iſt es, glaub' ich, was mich, außer ſeinem Talent, ſo ſehr an ihn gefeſſelt hat. Wir begegneten uns in einem Gefühl —

Agnes.

Chevalier —

Che-

Chevalier.

Aber ſo iſt es beſſer: Sie haben einen braven Mann! Ein reiſender Aventurier — ein verkümmerter Poet, — ſo iſt es beſſer! Und bei der Gelegenheit laſſen Sie mich auch Abſchied nehmen. —

Agnes.

Schon wieder einmal.

Chevalier.

Diesmal iſt es auf länger. Wer weiß, ob wir uns wiederſehen.

Agnes.

Machen Sie mir's nicht ſchwer.

Chevalier.

Wie Gott will! — Denkt an mich, Kinder! Erzieht mir den kleinen William und lehrt ihn die Lieder ſeines Vaters. — Adieu, gute Agnes!

Agnes.

Es thut Ihnen weh zu ſcheiden? Und warum auch geh'n Sie? Sie haben freien Willen!

Chevalier.

Und doch kann ich nicht an einem Orte weilen. Es thut mir weh zu ſcheiden, und doch muß ich reiſen. Haben Sie von dieſem unruhigen Gefühl einen Begriff?

Agnes.

Nein, und ich beneide Sie nicht darum. — Alſo (ihm die Hand reichend) Adieu, — sans adieu! — (ab.)

Chevalier.

Unverändert der Ihrige! — Dem kleinen William einen Kuß in meinem Namen!

Chevalier (allein).

Der Junge ſoll mein Erbe ſeyn; für ihn will ich von nun an ſparen.

Ich will nicht mehr ſo viel an Trinkgeld für die Poſtillone verſchwenden.

Ich will mich in den Gaſthäuſern nicht ſo offenkundig betrügen laſſen.

Ich will meinem Jäger unterſagen, mir Kleider und Wäſche zu ſtehlen, ehe ſie dazu reif ſind.

Ich will nicht mehr eine ganze Loge für mich allein im Theater nehmen.

Ich will keine Sängerin mehr ſchön finden und keine Tänzerin; höchſtens ſoll mich das rezitirende Schauſpiel feſſeln, das macht nicht ſo extravagante Anſprüche.

Ich will kein Diner mehr geben, wo man mit Champagner anfängt und mit Auſtern aufhört, ſondern umgekehrt ſoll es von nun an ſeyn.

Ich will meine Briefe nur an Diejenigen frankiren, die mir Gleiches mit Gleichem vergelten.

Endlich will ich meinen gemietheten Platz in der Hamburger Stadt- und Pfarrkirche aufkündigen.

Alle dieſe Erſparniſſe ſollen dazu beitragen, den kleinen William um ein paar Tauſend Thaler reicher zu machen, wenn ich den Weg alles Fleiſches gegangen bin. (Er will gehen.)

Achter Auftritt.

Chevalier. Heinrich (tritt ihm entgegen mit dem Stab).

Chevalier.

Gerade jetzt hab' ich mich entſchloſſen, Ihres William Vater zu werden.

Heinrich.

Noch Einer. — Hei, Väter und kein Ende!

Chevalier (ihn bedenklich anblickend).

Wo kommen Sie her?

Heinrich.

Aus meiner Wohnung. — Da ſieht es hübſch aus. Die Herren, denen ich ſchuldig bin, haben aufgeräumt. Der Lorbeerbaum, gottſeligen Andenkens, ſtand noch ganz allein da. Deshalb hab' ich mir einen brauchbaren Stock daraus geſchnitzt.

Die Leute werden ſagen, es ſey ein ungeputzter Knüttel. — Was verſtehen die Leute von Lorbeerbäumen? Nicht wahr, der Stock iſt gut?

Chevalier (ſein Gefühl verbergend).

Wozu ſoll er Ihnen?

Heinrich.

Wozu einem deutſchen Dichter der Stab ſoll? — zum Betteln!

Chevalier.

Was iſt aus Ihren Manuſcripten geworden?

Heinrich.

Einer von den Gläubigern hat ſie mitgenommen. Der mag Wunder denken, was er beſitzt! Hahaha!

Chevalier
(der ihn ſchweigend betrachtet hat).

Stirb, Elender, ſtirb! Deine Zeit iſt um! Was willſt Du unter den Lebenden?

Heinrich (leiſe).

Meinen Sie das auch?

Chevalier.

Ja, ja! Und mein Herz blutet um Dich! — Aber ich kann Dir nicht helfen. (ab.)

Heinrich (allein).

Wer verlangt denn das? — Ich bin ja nun ein ſolider Mann. Ich kann mir ſelber helfen!

Da liegen die Journale; — die gnädige Frau lieſt ſie nicht. — Excellenz blättert zuweilen drinn — vor dem Nachmittagſchläfchen. — Ich will ſie ihm hineintragen. —

Heinrich!? „Wir kommen noch einmal auf dies verfehlte, genial ſeyn ſollende Produkt zurück!“

(Er lieſt leiſe weiter.)

Eduards Worte! Ganz ſeine eignen Worte! — Nur Er! — Verrath! Verrath! Er ſtößt mir den Dolch hinterrücks in die Bruſt; er iſt ein Verräther!

So war es Neid, was ihn gegen mich ungerecht machte? So iſt er heimlich ſelbſt ein Schriftſteller, will mir deshalb den Lorbeer nicht gönnen?

Ha, ein Stein fällt von meinem Herzen, — noch einmal leb' ich auf! — Zorn, Wuth, Rache entflammen das alte Feuer!

Verräther, ich wiederhol' es Dir: ich bin dennoch ein Dichter! —

Neunter Auftritt.

Heinrich. Agnes.

Agnes.

Um Gotteswillen, was geſchieht hier?

Heinrich.

Agnes, Agnes, meine Göttin! Du haſt mir den

Lorbeer geſendet. Wer darf ihn mir ſtreitig machen? Nicht wahr, ich bin ein Dichter?

Agnes.

Hab' ich je daran gezweifelt? — Doch welch ein furchtbarer Ausbruch —

Heinrich.

Da — hier — er leugnet es — Nicht genug, daß er mir Muth und Freude nahm! Nicht genug, daß er mich in die dumpfige Schreibſtube ſperrte, mich erdrücken ließ von ſtaubigen Akten! Nein, er ſetzt heimlich, neidiſch gegen mich den Krieg fort: er tritt als mein Gegner auf; er ſchreibt Recenſionen —

Agnes.

Menſch — ſind Sie raſend? Von Wem reden Sie?

Heinrich.

Von Dem, der Dich mir geſtohlen!

Agnes, wende Dich nicht ab. Hör' mich — ſieh' mich an — Du mußt mich hören! — Zwar bin ich verkümmert und verdorrt im Zwange dieſes Jahres, zwar iſt mein Auge trüb, matt und erloſchen. Zwar iſt meine Stimme verhallt und all' meine Lieder ſind verklungen! Aber ein Wort von Dir, und ich bin der Alte!

Sieh' hier den Stab, es iſt der Stamm Deines

Lorbeerbaumes. Ein Blick von Dir — er trägt Blätter und eine duftige Krone; — ein Wort von Dir, und der Baum blüht und der arme Heinrich dichtet; denn Du biſt der Frühling, und Deine Liebe iſt Sonne, Licht und Wärme —

Agnes.

So achten Sie Ihren Freund, daß Sie ſeine Gattin auf dieſe Weiſe beleidigen? (Sie will fort.)

Heinrich (ſie haltend).

Er iſt nicht mehr mein Freund! Er hat mich verrathen. Wir ſind quitt! Ich bin ihm Nichts mehr ſchuldig. — Du biſt das Weib eines Fremden — eines Feindes — Du biſt mein! (Er umarmt ſie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard
(ihn zornig zurückſchleudernd).

Unverſchämter!

Agnes (ſich faſſend).

Er iſt wahnſinnig! — Ich verzeihe ihm. (ab.)

Eduard.

Aus dieſem Hauſe! — aus unſrer Nähe! Nie mehr wage, vor meiner Gemahlin zu erſcheinen!

Heinrich.

Haſt Du Piſtolen zur Hand?

Eduard.

Mit einem Narren ſchieß' ich mich nicht. Geh' —

Heinrich (greift nach ſeinem Stock).

Sieh' Dich vor, Herr Rath! — Der Narr ſchlägt Dich zu Boden, wenn er ſeinen Paroxysmus hat —

(Indem er ſeinen Stab gegen Eduard ſchwingt, tritt ein:)

Eilfter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath

(den Stock auffangend und ihn Heinrich entreißend).

Mord und Tod, was fällt Ihm ein? Was unterſteht Er ſich gegen den Sohn Seiner Herrſchaft?

Eduard.

O mein Vater — entfernen Sie ihn! er iſt trunken.

Heinrich

(das Blatt vom Tiſch holend).

Haſt Du das geſchrieben, oder nicht? Willſt Du Dich mit mir ſchießen, oder nicht?

Eduard (ſtolz).

Schlafe Deinen Rauſch aus!

(ab in ſeine Gemächer.)

Heinrich
(will ihm folgen).

Geheimerath (tritt dazwiſchen).

Halt, Patron! — (nach der Thür weiſend) Dorthin geht Sein Weg! Und läßt Er ſich in meinem Hauſe noch einmal betreten, ſo werd' ich gerichtliche Hülfe requiriren. —

Undankbares, verächtliches Subjekt! — Hier hat Er Seinen Stock! Vor die Füße werf' ich Ihm den Stock. —

Geh' Er damit betteln, wohin Er will, nur komm' Er nicht vor meine Thür! —

(ab, ſeinem Sohne folgend.)

Heinrich (allein).

(Er will gehen den Stock aufzuheben, und bricht zuſammen, eh' er ihn erreicht; nachdem er einige Sekunden in Ohnmacht gelegen, erwacht er und richtet ſich langſam auf, den Stock ergreifend.)

Wo iſt mein Frühling? — wo ſind die Blätter? kein Grün .... ganz trocken! — Hu, hu, es ſchneit! Und ſo finſter! Seht ihr denn nicht, daß es ganz finſter iſt? Und ſo kalt! Der Winter iſt kommen —

's iſt mir nicht um mich! — 's iſt mir nur um den armen Heinrich! — Der war in's Waſſer geſprungen; und nun wird's kalt! — Aber ſeinen Hut haben ſie gefunden — der ſchwamm oben — 's war jedoch kein Kopf drinn, — im ganzen Hute, kein Kopf!

„Frühling iſt todt, o weh und ach!
Die Blumen ſterben ihm alle nach.
Da ſteht nur der Sänger allein!“

(Er geht.)

Der Vorhang fällt.

Bettelſtab und Lorbeerbaum,

oder:

Zwanzig Jahre nach dem Tode.

Nachſpiel in einem Akte.

Perſonen:

Präſident Eduard von Grund.
Agnes, deſſen Gemahlin.
Henriette, }
William, } ihre Kinder.
Der Chevalier Fedor von St. Erval.
Ein Hauswirth in Wiesbaden.
Ein verrückter Bettler.

(Vierter Akt.)

Scene: Freundliches Landhaus im Hintergrunde, rechts vom Schauſpieler. Vorn rechts eine kleine Laube. Links Tiſch und Gartenſtühle.

Erſter Auftritt.

(Eine Bande reiſender Muſikanten ſteht vor dem Hauſe und ſpielt die Melodie des „Trinkliedes“, welches Heinrich im erſten Akte geſungen. Wenn die Strophe einmal durchgeſpielt iſt, tritt

William

aus der Thür, beſchenkt die Muſikanten; dieſe entfernen ſich.)

William (allein).

Alles ſchläft noch! Und der Tag iſt ſchon ſo hell und hoch! Die Luft iſt ſanft und erquickend!

Jetzt, eiligſt, eh' die Eltern herabkommen, einen Geſchwindmarſch an den Rhein! Ich hab' ihn geſtern nur im Halbdunkel geſehen; — jetzt von der Morgenſonne beſtrahlt — (ein Buch haltend)

Und du mein neuer Liebling ſollſt mich begleiten. — Es befindet ſich ein Gedicht in dieſem Buche, welches den Zuſtand eines Menſchen ſchildert, den in ſeinen Jünglingsjahren der Anblick des Rheins wie durch Zaubergewalt zum Dichter machte.

Das Gedicht will ich aufſchlagen, wenn ich ihn vor mir ſehe. —

Zweiter Auftritt.

William. Der Wirth.

Wirth.

Ach junger Herr, Sie ſind ſchon auf?

Verzeihen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, mich bei Ihnen nach den näheren Verhältniſſen Ihrer werthen Familie zu erkundigen, und zu fragen: welche Bequemlichkeiten dieſelben lieben? Was etwa in meiner Macht ſtände, ihnen den Aufenthalt in Wiesbaden angenehm zu machen? Der Herr Chevalier, der mich von früher kennt, und ſchon zu meines Vaters Zeiten bisweilen hier verkehrte, hatte mir nur geſchrieben, daß er mit einem alten Freunde, den er lange nicht geſehen, und mit deſſen Familie hier zuſammentreffen wollte. Nun glaub' ich wohl, die Zahl und Lage der Zimmer werde ihren Wünſchen entſprechen; aber es giebt doch ſo manche andre —

William.

Meine Eltern machen keine großen Anſprüche. Wir leben auch zu Hauſe ſehr ſchlicht und einfach. Darum haben Sie keine Sorge.

Wirth.

Dürft' ich Ew. Gnaden vielleicht bitten, mir den Fremdenzettel zu diktiren? Es war geſtern ſchon ſpät.

William.

Chevalier Fedor —

Wirth.

Den hab' ich ſchon! Das iſt ein alter Freund. Bitte nur um Dero hohen Namen. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich (der Bettler)
(von Beiden ungeſehen, ſchleicht herein).

William (diktirend).

Präſident von Grund, nebſt Gemahlin und zwei Kindern —

Wirth.

Außer Ihnen?

William.

Ich und meine Schweſter.

Wirth.

Um das Fräulein Schweſter — ſey es! Aber

Ew. Gnaden dürfen wir nicht mehr zu den Kindern zählen. — Dero Vorname?

William.

William.

Wirth
(in die Brieftaſche ſchreibend).

William von Grund — Charakter haben Sie noch nicht?

William.

Keinen, den Sie für den Zettel brauchen könnten.

Wirth.

Ei ſieh' einmal, verrückter Heinzel! hat Dich der böſe Feind ſchon wieder hier? Pack' Dich fort! Ich hab' Dir erſt geſtern ein Almoſen gegeben. —

Heinrich.

Will ſingen!

Wirth.

Krähe wo anders! — Du weckſt mir die Herrſchaften auf. —

William (neugierig).

Wer iſt das?

Wirth.

Er iſt nicht bei Sinnen und bettelt ſich hier ſo herum.

herum. Man läßt ihn eben laufen, er thut Keinem 'was und ſingt kurioſe Lieder. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier.

Bon jour, William! Schon auf? — Nun, Herr Wirth, was iſt das für eine Geſellſchaft?

Wirth.

Unſer Liedernarr, wie ihn die Jungen heißen.

Chevalier (ihn feſt betrachtend).

Ein Bettler?

Wirth.

Und noch dazu ein verrückter.

Heinrich.

Glaubt's nicht, fremder Herr, ich bin nicht verrückt. Ich bin alt und ſchwach, weil ich ſchon ſo erſtaunlich lange lebe. Aber verrückt bin ich nicht. Es iſt nur, weil der Frühling todt iſt.

William.

Armer Alter! Siehſt Du's nicht rings umher grünen und blühen?

Heinrich.

Das iſt Betrügerei, das weiß ich beſſer.

Wirth.

Wenn Ew. Gnaden ſich mit ihm einlaſſen, werden Sie ihn gar nicht los. —

Chevalier

(als ob er ſich auf etwas beſönne, freundlich zu Heinrich).

Alſo der Frühling iſt todt?

Heinrich.

Das iſt mein Unglück; ich will auch ſagen, wie's kam. — (Er ſpricht in klagendem Tone:)

Einſtmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das ſchönſte Kind.
Sie wollte Blumen in's dunkle Haar,
Der Sänger dacht', ſie liebt' ihn gar;
Sie wollte Blumen nur in's Haar,
Wie ſchöne Kinder halt ſind.

Da geht der Sänger und ſucht und ſucht,
Suchte Blumen für's ſchönſte Kind.
Da hat ihm ein böſer Geiſt geflucht,
Der Sänger hat vergebens geſucht;
Ein böſer Geiſt hat ihn verflucht,
Es kam ein ſcharfer Wind.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein,
Er fing den armen Frühling bald,

Packte ihn drunten am Tannenwald,
Schlug ihn todt und macht' ihn kalt.
Da ſteht nur der Sänger allein.
— Ich bin der arme Heinzel: ſchenkt mir 'nen Kreuzer!

(Man beſchenkt ihn.)

Heinrich (zum Chevalier).

Ihr müßt's ja auch wiſſen! Ihr war't ja auch dabei. —

Chevalier.

Bei was?

Heinrich.

Damals, vor tauſend Jahren — nu Ihr wißt ja — Aber die Kinder werfen mich immer mit Koth. Pfui, die garſtigen Kinder! Ich will Euch 'was ſagen: Sie können nicht dafür, die armen Kinder, ſie haben's von den Großen gelernt. — Wißt Ihr, wie's in der Welt zugeht. — (zu William) Alter Herr, ſchenkt mir einen Kreuzer! —

Wirth.

Sey doch nicht ſo unverſchämt: Du haſt ja ſchon mehr als zu viel bekommen.

Heinrich.

Das iſt auch ſo Einer, der mir's nicht gönnt. Ich komme wieder, wenn er fort iſt; da wollen wir von den alten Zeiten ſprechen.

Wirth (lachend).

Hans Narr, pack' Dich Deiner Wege und inkommodire mir die Herrſchaften nicht!

Heinrich
(zu William, auf den Chevalier deutend).

Kennſt Du Den? das iſt der Prophet Jeremias. Der weiß Alles auf ein Haar; der hat Alles vorhergeſagt — Es trifft halt nicht ein. (ab.)

William.

Das iſt ja unheimlich!

Chevalier
(wie aus einem Traum erwachend).

Sagen Sie mir um Gotteswillen, wo kommt der Mann her? Wie lange iſt er hier?

Wirth.

Etwas Näheres kann ich Ew. Gnaden nicht von ihm berichten. Ich weiß nur, daß er ſich ſeit langer Zeit hier in der Gegend und am Rheine auf und ab herumtreibt. —

Ich bin jetzt vierundzwanzig Jahre alt, und hab' meines Vaters Wirthſchaft erſt kürzlich übernommen; aber ſo lang' als ich denken kann, ſo lange kenn' ich den verrückten Heinzel. — Schon als sechsjährigen Knaben, wenn ich ungezogen war, drohten mir die Mägde, ſie würden den tollen Heinzel rufen, daß er mich in's Waſſer trage. So toll und dumm wie der Kerl iſt, ſpukt doch manchmal noch eine vornehme Manier an ihm. Aber verrückt iſt er, das muß nur ſo ſeyn. Er redet Zeug durcheinander, daß wir Geſcheidten vom Zuhören ſchwindlich werden. Wenn's Ew. Gnaden übrigens intereſſirt, dürfen Sie ſich nur gelegentlich bei'm Bürgermeiſter erkundigen; der iſt ein alter Herr, und weiß ſich gewiß noch zu beſinnen, wann und wie der tolle Heinzel in die Gegend gekommen iſt. — (ab in's Haus.)

Chevalier.

Sie ſind auch ernſt und nachdenklich geworden, mein junger Freund?

William.

Wer ſollte das nicht werden, bei ſolchem Anblick! — Iſt es nun, weil jeder Wahnſinnige eine poetiſche Figur ſcheint; — oder ſteht es in einem geiſtigen Zuſammenhange? — Für mich hat dieſer ſeltſame Bettler irgend einen unerklärlichen Rapport mit der Lektüre, welche mich ausſchließlich ſeit einem Monat beſchäftigt. —

Chevalier.

Eine wahnſinnige Lektüre?

William.

Hier iſt der erſte Theil des Buches. Sein Titel heißt: Heinrichs nachgelaſſene Werke. —

Chevalier (das Buch nehmend).

O ich kenne dieſen Dichter — Wiſſen Sie etwas Näheres von ſeinem Schickſale? (Er fixirt ihn.)

William (unbefangen).

Nichts, als daß er ſeit einer Reihe von Jahren todt iſt. —

Chevalier (erſtaunt für ſich).

Alſo man hat ihn im Dunkeln gelaſſen?

William.

Aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir einigen Aufſchluß über dieſen merkwürdigen Dichter geben könnten. Er iſt mit gar keinem andern zu vergleichen. So eigenthümlich, — dabei ſo ſchroff — und doch wieder ſo mild, ſo ſüß — wiſſen Sie von ihm —

Chevalier.

Hat Ihr Vater, der Präſident, niemals mit Ihnen über ihn geſprochen?

William.

Mein Vater? — Niemals. Hätte dieſer ihn gekannt?

Chevalier.

Irre ich nicht, ſo wohnte er vor ſeiner Berufung an den Ort Ihres jetzigen Aufenthaltes mit jenem bedauernswerthen Sänger in einer Stadt. Wenn ich dies Buch betrachte, tritt die Vergangenheit erſt vor meine Seele. —

Du armer, armer Mann!

Das durfteſt Du nicht erleben!? Nicht erleben die Würdigung Deines Genius; nicht die Begeiſterung des jüngeren nachfolgenden Geſchlechts. Voreilig ſtürzteſt Du Dich in den Tod. —

William (erſchreckt).

Er brachte ſich ſelbſt um's Leben?

Chevalier.

So heißt es!

William.

Fürchterlich!

Chevalier.

Sein Leben war ein harter Kampf gegen das Leben. Und davon finden ſich auch in ſeinen Dichtungen viele Spuren, vielleicht gerade da, wo ſich die meiſten Schönheiten finden.

William.

Bezahlt der Dichter ſeine Lieder ſo theuer? Muß denn ein Menſchenherz brechen, damit anderer Menſchen Herzen ſich freuen können? — O welchen Eindruck wird dieſe Nachricht auf meine Schweſter machen, wenn ich nun von dem traurigen Ende unſeres Lieblings erzähle.

Chevalier.

Ihre Schweſter?

William.

Henriette.

Chevalier.

Auch ſie liebt dies Buch?

William.

Leidenſchaftlich!

Chevalier.

Und dies aus eigenem Gefühl, oder mehr aus Anhänglichkeit für ihren Bruder?

William.

Es mag wohl Eins zum Andern kommen. — Wohl ſelten haben Geſchwiſter ſich ſo innig geliebt.

Chevalier (übereilt).

Und damit ſind Ihre Pflegeeltern zufrieden?

William.

Pflegeeltern?

Chevalier (für ſich).

O das war ein unüberlegtes Wort!

William.

Pflegeeltern? Um Gotteswillen, Chevalier, was wollten Sie damit ſagen?

Chevalier (nach kurzem Bedenken).

Was ich nicht widerrufen kann, und zu lügen verſteh' ich nicht.

Nun wohl: Sie ſind nicht des Präſidenten Sohn. Glaubt er Gründe zu haben, Ihnen dies bis heute zu verſchweigen, ſo hab' ich andre Gründe, ja Rechte, das Geheimniß an's Licht zu bringen.

Sie ſind eine Waiſe, die der Präſident in zarter Jugend aufnahm. Ich war damals anweſend. Ich habe dazu beigetragen, Ihnen dies Haus zu öffnen. Schon damals fühlt' ich für den kleinen Knaben eine aufrichtige Zuneigung, und der Jüngling täuſcht die Erwartung nicht, die ich von dem Kinde hegte. —

Zu jener Zeit blühten Ihrem Pflegevater große Schätze. Sohn eines einflußreichen Mannes, gelang es ihm und ſeinen Verdienſten, ſich zu fördern, und die alte Excellenz lebte noch lange genug, um ihren Eduard dahin zu bringen, wo er jetzt ſteht. — Ihre

Pflegemutter iſt die Tochter des reichſten Mannes zu ſeiner Zeit. — Aber Reichthum iſt wandelbar. Sein Vermögen iſt in Rauch aufgegangen. Er hinterließ verwickelte Prozeſſe, — dieſe haben ſich verzogen bis jetzt, und Ihre Pflegeeltern haben von unermeßlichen Kapitalien wenig gerettet, oder nichts. Davon bekam ich Kunde. Der kleine William trat mir wieder vor die Augen. Soll, dachte ich, der arme Junge leer ausgehen?

Ich bin Hageſtolz, zähle funfzig Jahre, und habe, bin ich auch nicht reich, zu leben. William, beſchloß ich, ſoll mein Erbe, ſoll mein Sohn werden. Ein alter Vorſatz erneute ſich. —

Deshalb ſchrieb ich an den Präſidenten, meinen alten Freund; deshalb gab ich mir das Rendezvous mit ihm und den Seinigen in Wiesbaden. Deshalb trat ich jetzt nicht zurück, als ein übereiltes Wort dieſe Entdeckung übereilt hatte; — und das Uebrige muß ſich nun finden. —

William.

Chevalier, ich finde keine Worte!

Soll ich klagen, ſoll ich mich freuen?

Sie nehmen mir ein Paar zärtlich liebender und geliebter Eltern, und geben mir an dieſer Statt einen neuen großmüthigen Vater; — Sie nehmen mir eine theure, über Alles theure Schweſter —

Chevalier.

Und gebe Ihnen dafür eine theure, über Alles theure — Geliebte.

William.

Solche Gedanken wag' ich nicht zu denken; — könnte ſie nicht faſſen!

Es iſt zu viel in den Raum einer kurzen Stunde zuſammengedrängt; dieſen ſtreitenden Gefühlen muß ich unterliegen. —

Chevalier.

Sie werden nicht. — Raffe Deine Kraft zuſammen, junger Menſch! Vielleicht brauchſt Du ſie noch zu neuen Stürmen. Aber aus den Stürmen des März geht endlich im Mai der Frühling hervor. —

William.

Der Alte ſagte ja, der Frühling wäre todt?

Chevalier (nachſinnend).

Ja — ja, der alte Bettler! — —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Henriette (tritt aus dem Hauſe).

William (leiſe).

Wie ſoll ich mich gegen Henriette benehmen?

Chevalier.

Ganz unbefangen; als ob Nichts vorgefallen wäre.

William.

Das wird mir nicht möglich ſeyn. —

Henriette.

Chevalier — (Guten Morgen, Bruder!) — Chevalier, laſſen Sie ſich betrachten — So ganz en face!

Chevalier.

Mein Fräulein, zu Ihren Befehlen! Aber was iſt an mir Merkwürdiges?

Henriette.

Vater und Mutter ſprechen ſeit ihrem Erwachen von nichts Anderem, als von dem Freunde, den ſie vor zwanzig Jahren zum letztenmale geſeh'n, und der *heute* nicht anders ausſchaut als damals. — Ja, ſeh'n Sie, das iſt eine Sache, die für ein junges Frauenzimmer von der größten Wichtigkeit iſt. Und Sie werden, hoff' ich, Galanterie genug haben, mir mitzutheilen, was für Hexereien Ihnen zu Gebote ſtehen.

Chevalier.

Friſche Luft — Mäßigkeit — froher Sinn und heitre Laune. —

Henriette.

Damit kann ich auch aufwarten. Ich glaub' aber nicht, daß dieſe vier guten Freunde bei mir ſolche Dienſte thun werden, wie bei Ihnen. Unter uns geſagt, ich bin neunzehn Jahre alt und merke ſchon Veränderungen (Sie müſſen nicht in der Welt davon ſprechen). — Aber ich kombinire, daß, wenn es ſo fortgeht, ich mit — — wie alt ſind Sie?

Chevalier.

Funfzig geweſen!

Henriette (ſchaudernd).

Hu — das klingt enorm! Und ich kann's gar nicht glauben!

Man hat wohl Beiſpiele von Fliegen, die in Madeira gefallen und mit dem Wein verſiegelt worden ſind, daß ſie nach Jahren, als ſie an Luft und Sonne kamen, wieder lebendig wurden. — Auch menſchliche Leichname ſollen ſich im Eiſe konſervirt haben. — Aber ein lebendiger Menſch, der da aufſteht, athmet, ſich abnutzt, konſumirt, und unveränderlich —

Chevalier.

Sie machen mich eitel —

Henriette (auflachend).

Das wollt' ich ja nur! Und der feine Weltmann iſt in die Falle eines dummen Mädchens gegangen! Wiſſen Sie, beſter Chevalier, daß ich mich gar nicht über Sie wundere? Sie ſehen aus, wie man mit funfzig Jahren immer ausſehen ſollte, und wenn Vater und Mutter finden, daß Sie ſich in den letzten zwanzig Jahren gar nicht verändert haben, ſo beweiſet das nach Adam Rieſe's und meinem Rechnenbuche, daß Sie mit dreißig Jahren ſchon ausſahen, wie ein Funfziger. —

Chevalier (auch lachend).

Das könnte wahrer ſeyn, als Sie ſelbſt glauben.

Henriette.

Wie ſteht es mit einem Spaziergang, Herr Bruder?

William (ihr den Arm reichend).

Ich bin ganz zu Befehl. —

Henriette
(die Beide fragend anblickt).

Was ſoll das heißen? Er ſpricht ja gar nicht wie ein Bruder? Hab' ich mich über Nacht verändert? Kennſt Du Deine Schweſter nicht?

Du gebehrdeſt Dich ja ſo demüthig und ſchmachtend, als wollteſt Du mir die Cour machen?

William (ſehr verlegen).

O —

Henriette.

O? Und dabei ſchielt er nach Ihnen — Chevalier, haben Sie meinem William 'was eingegeben?

Chevalier.

Wir hatten ein ernſtes Geſpräch. —

Henriette.

Können Sie *auch* ernſthaft werden? Das freut mich; das iſt juſt meine Leidenſchaft! — Komm, William! Eine Viertelmeile in der Morgenluft, damit wir Appetit zum zweiten Frühſtück bekommen; — und dann Chevalier, wenn ich zurückkehre, und der Tiſch ſteht voll Thee, Kuchen, Obſt, Braten, Wein und ſo weiter, dann wollen wir Zwei eine ſo ernſthafte Converſation eröffnen, daß den Zuhörern die Augen übergehen ſollen. Bis dahin, mein verehrtes, unverändertes halbes Jahrhundert! verbleibe ich ehrfurchtsvoll Ihr angehendes Vierteljahrhundert. —

(ab mit William.)

(Chevalier giebt dem ſich an den Kuliſſen noch nach ihm umſehenden William Winke, gegen die Schweſter zu ſchweigen.)

Sechster Auftritt.

Chevalier. Heinrich.

Chevalier

(hat Williams Buch in der Hand behalten; er ſetzt ſich, nachdem er dem jungen Paare ſtumm nachgeblickt, gedankenvoll in die Laube, rechts, und blättert).

Heinrich

(iſt leiſe gekommen, hinter der Laube herumgegangen, und blickt nun mit in das Buch).

Chevalier.

„Heinrichs nachgelaſſene Werke, erſter Band.“ Enthält die Tragödie, die er an jenem Abend uns vorlas, — und ſeine Lieder. — Ich hör' ihn noch mit rührender Stimme die letzten Verſe ſagen (lieſt):

„So ſchwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Friſt
„Und ſammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig junger Sage,
„Und ſingt davon aus ſeiner tiefſten Bruſt,
„Bis auch die Sängerbruſt in Staub zerfällt,
„Bis ſeine Lieder weit hinab verhallen,
„Verklingen, — ſchweigen!“

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Chevalier

(fährt, als Eduard aus dem Hauſe kommt, aus ſeinen Leſeträumen auf, legt das Buch auf die Bank und geht Jenem entgegen).

Heinrich

(ſchlüpft unbemerkt in die Laube, ergreift das Buch und treibt ſein Spiel mit demſelben, horcht auch bisweilen kopfſchüttelnd auf die Geſpräche).

Eduard.

Zum zweitenmale willkommen! mein theurer, alter Freund!

Wie ſoll ich Ihnen denn genugſam danken, daß Sie durch Ihre mahnenden herzlichen Briefe mich ſo mächtig aus meiner Papierlethargie aufgerüttelt haben. Ich empfinde froh und glücklich den milden Himmel unſers deutſchen Südens; ein warmer neuer Lebenshauch weht mich an; und indem ich Sie betrachte, wird die Vergangenheit jung und lebendig. Ja, Ihr Anblick gewährt die ſchönſte Täuſchung. — Ich halte mich wieder für einen Mann von dreißig Jahren. — Oder ſind Sie es gar nicht, der damals in unſern Zirkeln lebte und glänzte? Sind Sie vielleicht Ihr Sohn, den uns der alte Chevalier geſendet, um uns ein Weilchen zu necken?

Chevalier.

Ich bin ich! Mit all' der Zuverſicht ſey es geſagt, mit der jemals ein großer Philoſoph dies große Wort ausgeſprochen. Einen Sohn, lieber Präſident, hab' ich nicht; und wie manche Väter, die fremde Söhne für die ihrigen ausgeben, mach' ich es nicht.

Eduard.

Thun Sie doch, als hätt' ich ein großes Unrecht begangen!? Wozu ſollte William erfahren, daß er nicht mein Sohn iſt?

Ja, wären wir an ſeinem Geburtsorte geblieben, wo, als er heranwuchs und ſelbſtſtändig wurde, eine *zufällige* Entdeckung zu fürchten war, da natürlich wäre es *meine* Pflicht geweſen, ihn vorzubereiten. Aber nun, in einer andern Stadt, wo ich mit den Meinigen als Fremder ankam, — warum den Frieden des Knaben ſtören, der ſich für meinen Sohn hält, den die ganze Welt dafür hält. Er iſt bei uns aufgewachſen, ohne zu ahnen, daß der Tod ihm ſeine Eltern raubte; uns ſo lieb, als ob *wir* es wirklich wären. —

Chevalier.

Und ſein Verhältniß zu Henrietten? —

Eduard.

Iſt das eines Bruders zur Schweſter. —

Chevalier.

Wenn nun aber ein Zufall — Geſchick — wie Sie wollen — das Geheimniß aufdeckte?

Eduard.

Dann, — ja dann —

Chevalier.

Glauben Sie wohl, daß er Henriettens Bruder bliebe?

Eduard.

Sie ſprechen, als ob Etwas vorgefallen wäre.

Chevalier.

Nun ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Ich habe mich verſchnappt!

Eduard.

Hm — das iſt nicht gut!

Chevalier.

Wer weiß? Vielleicht mußt' es ſo kommen, mußte gerade heut' ſo kommen. — Doch von meinen wunderlich-phantaſtiſchen Ahnungen ein andermal. — Jetzt nur Reelles! William iſt mein Erbe, und wenn Sie ihm Ihrer Tochter Hand geben —

Eduard.

Sonderbarer Mann! Was intereſſirt Sie ſo ſehr an ihm? Er iſt Ihnen völlig fremd; Sie haben ſeit zwanzig Jahren nicht nach ihm gefragt! —

Chevalier.

Doch ihn auch niemals ganz aus den Augen verloren. Und was ich an ihm liebe? — daß er des armen Heinrich Kind iſt. —

Eduard.

Gott, wie wird er *dieſe* Kunde aufnehmen! —

Chevalier.

Er betet ſeinen Vater, als Dichter, an.

Eduard.

Soll er denn Alles erfahren?

Chevalier.

Alles! Er hat Kraft und edlen Muth! Keine Unwahrheit! Kein hinter dem Berge halten! Er muß wiſſen — doch, da kommt Ihre Gemahlin!

Achter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes.

Schelten Sie mich nicht Langſchläferin, Chevalier! Wenn man aus der finſtern Stadt kommt, verſteht man noch nicht zu leben. Morgen ſchon ſoll's beſſer geh'n. —

Chevalier.

Gnädige, meinen Glückwunſch!

Agnes.

Wozu?

Chevalier.

Ihre Henriette iſt Braut.

Agnes.

Doch nicht mit Ihnen?

Chevalier.

Warum nicht? Wär' ich ſchon unwürdig —

Agnes.

Keinesweges. — Aber es wär' eine Untreue gegen mich. Vor zwanzig Jahren ſchenkten Sie mir Ihr Herz.

Eduard.

Ja, ja, das ward mir auch bekannt!

Chevalier.

So iſt es deſto billiger, daß mein Sohn Ihrer Tochter Gatte werde. —

Agnes.

Ihr Sohn?

Chevalier.

William! Ich hab' ihn adoptirt; Ihr Gemahl trat mir ihn ab. —

Agnes (in großer Bewegung).

Hat man ihm entdeckt —?

Chevalier.

Ich hab' es verrathen, halb wider meinen Willen. — Nun es geſchehen, wollen wir es loben.

Und jetzt, weil man Nichts halb thun muß, weihen Sie die beiden Kinder in ihr Geſchick ein. Nehmen Sie von den jungen unſchuldigen Herzen den Bann, welchen das Wort „Geſchwiſter" ihnen auflegt. Eilen Sie, die Hände der Glücklichen in einander zu legen. O ich wünſche es ſehnlich! Es wird mich innigſt freuen! Wir Alle ſollen zur Vereinigung, zum Glücke dieſer Beiden beitragen! Wir zahlen eine alte heilige Schuld; denn wir Alle — — Ich beſchwöre Euch, eilt! Verſchiebt Nichts! Das Leben iſt kurz!

Agnes.

Wenn Sie das ſagen —

Chevalier.

Ich fühl' es mehr als irgend Einer! Und während Ihr nun hier trennt und verbindet, Beides zugleich, will ich den Bürgermeiſter des Orts aufſuchen. —

Agnes.

Den Bürgermeiſter?

Eduard.

Was zum Henker wollen Sie da?

Chevalier.

Ich weiß es nicht deutlich! — Ich habe hier einen Leichenſtein entdeckt, deſſen Inſchrift, halb vermodert und kaum lesbar, mich unendlich feſſelt. Ich muß ſie enträthſeln.

Eduard.

Die Inſchrift?

Chevalier.

Muß ein Mittel finden, den Stein zu heben. —

Agnes.

Machen Sie mir doch Angſt!

Chevalier.

Um zu verſuchen, ob ein Schatten ſich beſchwören läßt.

Agnes (ängſtlich).

Sie treiben Scherz!?

Eduard.

Nein, mir ſcheint, es ſoll Ernſt ſeyn, und ich kann nicht faſſen —

Chevalier.

Wenn er aber erſcheint, jener Schatten, — wenn er ein wehmüthig bleiches Bild früherer Tage unkenntlich vor Euch bringt, — wenn die Todten auferſtehen; dann zürnt dem Freunde nicht, der die Beſchwörung wagte, — dann wendet Euch nicht ab von der Erſcheinung, wie von einem Geſpenſt; ſtoßt ſie nicht kalt und lieblos hinaus, und bedenkt, daß dem Wiederkehrenden nur noch eine kurze Friſt hienieden vergönnt ſeyn kann. Ich rechne auf Euer Herz.

(ab.)

Agnes.

Was hat er vor? Mir treibt ein banges Ahnen die Thränen in die Augen. —

Eduard.

Laß ihn gewähren, Agnes! Er meint es gut und treu. Müſſen wir nicht dankbar erkennen, wie ſein Dazwiſchentreten das oft beengende Gefühl unſerer Stellung zu William in Freude auflöſet? Können wir nun, da ihm ein kleines Vermögen geſichert iſt, ihr einen beſſern Gatten, uns einen lieberen Schwiegerſohn wünſchen?

Agnes.

Das iſt mein Troſt, daß wir ihn nicht verlieren, daß wir ihn doppelt neu gewinnen. —

Eduard.

Da ſind ſie. —

Neunter Auftritt.

Heinrich (in der Laube). Eduard. Agnes. Henriette und William.

Henriette (lachend).

Nein, es iſt zu poſſierlich, wie William ſich heute benimmt. Mutter, Du lachſt Dich krank, wenn er ſo fortfährt. Zimperlich und gehorſam wie ein zierlicher Stutzer; — ich glaube, er will mich zum Beſten haben?

William.

Ach ..... mein Vater —

Eduard (ihm die Hand reichend).

Guter Junge! —

William.

Meine Mutter! Nicht wahr, dennoch meine Mutter?

Agnes (ihn umarmend).

Ewig, von ganzer Seele!

Henriette (alle Drei anſehend).

Mein Himmel, Ihr auch? Liegt das in der Wiesbadener Luft? Geſtern merkt' ich noch Nichts. — Da wundre ich mich nur, daß es mich auch nicht ſchon angeweht hat, ernſthaft oder ſentimental zu werden? Ich bin noch ganz in meinem gewöhnlichen Uebermuthe. —

Agnes.

Komm, Henriette, ſetze Dich mit mir in jene Laube! (rechts deutend) Vater wird mit William ſprechen. Wir Beide wollen Euch Beiden Etwas mittheilen, was uns Alle betrifft.

Henriette (geſpannt).

Wie feierlich!

William (für ſich).

Alſo es iſt wahr!

Agnes und **Henriette**

(nähern ſich der Laube, erblicken Heinrich und ſchrecken zurück).

Heinrich

(das Buch feſthaltend, tritt vor. Der Stab bleibt in der Laube).

Eduard (wie zum Schutze vortretend).

Was iſt das?

William.

Es iſt ein wahnſinniger Bettler, der ſich hier umhertreibt. Wir haben ſchon von ſeinen Liedern gehört. Aber er thut Niemand was zu Leide.

Henriette.

Was ſingt er denn?

William.

Wirres Zeug.

Henriette (ihn bang betrachtend).

Alter, ſinge doch!

Heinrich

(ſchüttelt den Kopf und ſtarrt Agnes und Eduard fragend an).

Agnes

(die ſich in dieſer Nähe unheimlich fühlt).

Komm, Henriette, komm auf unſer Zimmer! Das iſt ein beſſerer Platz für unſer Geſpräch. —

Henriette

(wird faſt gewaltſam von Agnes in's Haus gezogen. Beide ſehen ſich im Gehen noch ſtaunend nach Heinrich um).

Heinrich

(ſteht, als ob er ſich auf Etwas beſinnen wollte).

Eduard

(ſich mit Gewalt von dem Eindruck losreißend, den Heinrich auf ihn macht).

Nun denn, ſo vernimm, William —

William (ängſtlich).

Der Alte — Vater!

Eduard.

Was kümmert er uns? Wenn er wahnſinnig iſt, achtet er nicht auf unſer Geſpräch.

William.

Ich weiß nicht, warum ſeine Gegenwart mich beunruhigt?

Eduard.

Es iſt nicht *er*, es iſt die Erwartung deſſen, was Du von mir hören ſollſt, worauf Du durch den Chevalier vorbereitet wardſt. Der Augenblick iſt gekommen.

William.

Wo Sie mich aus dem Kreiſe Ihrer Familie ſtoßen wollen?

Eduard.

Nie, nie aus meinem Herzen!

William, Du biſt nicht unſer Sohn. Wir haben Dich als ein elternloſes dreijähriges Kind aufgenommen. — (Pauſe.)

William.

Und wer war mein Vater?

Eduard.

Ein Unſeliger, — Gequälter, — Elender. Mein armer, armer Freund! Hülflos durch eigene Schuld, liebenswerth, geiſtreich, unleidlich, wacker, ſtolz, leichtſinnig, argwöhniſch .....

William (dringend).

Wer war mein Vater?

Eduard.

Der Dichter, deſſen Werke Du im Kopf und Herzen trägſt. —

William.

Heinrich?

Eduard.

Der Arme — Verkannte — auch von mir Verkannte —

William.

Der ſich ſelbſt das Leben nahm?

Eduard.

Das weißt Du?

William.

Hat er es gethan? —

Eduard.

Im Wahnſinn! — Eine blinde Leidenſchaft ungerechter Argwohn, — ich bin rein von dem Verdacht, den er gegen mich gerichtet!

William.

Im Wahnſinn —

(Pauſe.)

Heinrich (für ſich).

Sie reden von dem Manne, der das Buch gemacht hat. — (den Einband betrachtend) Das iſt ein ſchönes Buch.

William (ſeine Thränen trocknend).

Darum bebte dies Herz in trauriger Ahnung, wenn es ſelig Deinen Tönen lauſchen wollte!?

Vater, Vater! wo iſt Dein Grab?

Eduard.

In dem Bette des Stromes, wo die Fluthen es decken — da ſchwamm ſein Hut! —

Ihn fand man nicht. — Wir werden ihn wiederſehen!

William (an ſeinem Halſe).

Gelten dieſe Thränen meinem Vater?

Eduard.

Sie gelten ihm!

(Beide halten ſich umfaßt.)

Heinrich.

Die beiden kleinen Kinder weinen. — Aber ich möchte wohl den Mann kennen, der ſolch ein ſchönes Buch machen kann. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth.

Was muß ich hören, toller Heinzel! Du treibſt Dich noch hier herum? Willſt Du gleich auf Dein Stroh kriechen, oder ſoll ich Dich mit Hunden heraushetzen?

Heinrich.

Sieh', das ſchöne Buch! Das iſt von einem Dichter! —

Wirth.

Wirſt Du das Buch hinlegen? Verjagt mir das Ungethüm meine hohen Damen aus dem Garten. Nehmen der Herr Präſident nur nicht ungnädig —

Eduard.

Laſſen Sie den armen Mann; er thut uns nichts.

Heinrich.

Ja, ich bitte! bitte! Ich will in der Laube bleiben. Will leſen. Ganz ruhig. — Ja! Bitte, bitte! — Keine Hunde auf mich! — Schönes Buch hier!

(Er geht in die Laube.)

Wirth

(beobachtet erſtaunt den Eindruck, den der Alte auf die Beiden macht).

Eilfter Auftritt.

Vorige. Agnes. Henriette.

Henriette

(fliegt, ohne den Wirth zu beachten, an ihres Vaters Bruſt).

Vater, Du haſt mir meinen Bruder genommen?

Agnes (ihr folgend).

Sie war nicht zu halten, ganz außer ſich; ſo hab' ich das Mädchen nie geſehen.

Henriette.

William!

William.

Schweſter! —

Henriette.

Deshalb warſt Du heute ſo fremd — Du — Sie wußten ſchon —

William.

Ja, deshalb —

Henriette (weinend).

Darf ich ihn nicht mehr Du nennen?

Eduard.

Wie Du willſt, Henriette, wie Ihr wollt! Es hat ſich Nichts geändert.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier.

Alle vereint! — Alle verweint? Still? Wehmüthig? — Hm, nein, das geht nicht!

(Erblickt den Wirth, der verdutzt da geſtanden.)

O Herr Wirth, ſchnell ein Gabelfrühſtück! Schnell!

Wirth (fliegt ab).

Chevalier (ihm nach).

Und guten Wein! Was Sie vom Beſten haben! Rüdesheimer! Liebfrauenmilch!

Agnes.

Sie wollen doch nicht am frühen Morgen —

Chevalier.

Es iſt ſchon ſpät. — Laſſen Sie mich gewähren! Wir Alle brauchen eine Herzſtärkung. Und Sie glauben gar nicht, was ein Glas alten, reinen Weines für eine ſchöne Gluth durch den ganzen Menſchen ſtrömt, wenn ihn gewaltige Dinge ergriffen haben. —

(Schweigen.)

Chevalier.

Nun, meine kleine heitre Henriette, ſo ſtill — ſo bewegt —

Henriette.

Chevalier, ein ſolcher Blitz aus heitrem Himmel —

Chevalier.

Er hat ja Niemand getroffen. —

Oder hätte es doch eingeſchlagen? Jn zwei Herzen vielleicht?

Henriette

(nachdem ſie William angeblickt, verbirgt ihr Geſicht an dem Herzen ihrer Mutter).

William

(reicht dem Präſidenten und dem Chevalier die Hände).

Eduard.

Was ſagt der Bürgermeiſter?

Chevalier.

Der Bürgermeiſter — denken Sie, Freund — er ſagt — (plötzlich abbrechend) Der Bürgermeiſter ſagt: wir ſollen uns erſt hinſetzen und eine Flaſche leeren. Dann weiter im Texte. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wirth. Kellner (die ſo ſchnell als möglich ſerviren und dann augenblicklich wieder gehen).

Agnes.

Wollen Sie uns für Ihre verheißene Geiſter-Erſcheinung berauſchen, damit wir gläubiger werden? Wollen Sie uns Zaubertränke reichen?

Chevalier (auf die Flaſchen deutend).

Wer weiß! — Das ſind meine Phiolen. —

Henriette.

Es ſollen heute doch nicht auch Geiſter kommen? Ich dächte, es wäre genug vorgegangen. —

William.

Henriette, *einen* Geiſt möcht' ich wohl beſchwören, *einen* Geiſt auf den Knieen bitten, daß er uns erſchiene; einen Geiſt, den wir lieben und verehren: den Geiſt meines Vaters. —

Henriette.

Brauchen wir den erſt zu beſchwören? Lebt er nicht immer vor uns, bei uns, in uns?

Seine Werke ſind in unſern Händen; ſeine Lieder füllen unſer Herz. Wir ſchwärmten für ihn, ehe wir wußten, daß er Dein Vater iſt.

Bisher gehörte er uns, wie er dem deutſchen Vaterlande gehört. Jetzt gehört er uns auch noch, wie ein eignes heiliges Glück. — Und wo wir leben, wo wir wandeln — ſein Geiſt wird ſtets bei uns ſeyn.

Heinrich (in der Laube verſteckt).

Sie reden noch immer noch von dem Dichter! —

Chevalier.

Laßt uns auf ſein Andenken trinken. —

(Man ſetzt ſich.)

Chevalier
(nachdem er alle Gläſer gefüllt).

Der Dichter, der auf Erden litt und darbte; den ſein Geſchick zu Boden drückte; der ſterben mußte, um zu leben!

Er lebe! — in unſrer Seele! durch ſeine Lieder, durch ſeine Werke! Er lebe! —

(Alle ſtoßen an und trinken.)

Heinrich.

Wenn ich nur ein Glas hätte!

Eduard.

William! Im Namen Deines Vaters, verzeihe mir, daß ich ihn je gekränkt!

William.

Theuerſter .....

Eduard.

Ich hab' ihn doch ſehr geliebt! Als ich an jenem Abend, wo Aanes ihm den Lorbeerbaum ſandte, an ſeinem Tiſche ſtand; — als er uns das Liedchen ſang .... William, Du kennſt das Lied, das Trinklied .... O ſing' es uns jetzt! —

William.

Thränen werden mir die Stimme erſticken.

Eduard.

Wenn Du mich liebſt, ſing' es jetzt! —

William (ſingt).

Sitzen wir im heitren Bunde,
Bei der Flaſchen Honigſeim,
Gehn die Gläſer in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rund um zieht
Lied auf Lied!
Ohne Liedes Luſt und Klage
Giebt's kein deutſches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

Lied! auf deinen Götterſchwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau;
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du ſchwebſt,
Mich —

(Er hält inne und wiederholt einigemale, die folgenden Verſe ſuchend, die vorigen Worte.)

Eduard.

Weiter — weiter!

William.

Mir fehlen hier die Worte.

Chevalier.

In der Laube hab' ich das Buch liegen laſſen —

William

(ſteht auf und geht, noch immer leiſe ſingend und verſuchend, nach der Laube rechts. Als er ſich ihr nähert, erhebt ſich

Heinrich und ſingt weiter:)

Mich erhebſt —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

(Er iſt ſingend, Buch und Stab in den Händen, vorgeſchritten, und ſinkt bei der letzten Zeile nieder.)

William.

Mein Vater?

Chevalier (laut ausbrechend).

Er iſt es: ich weiß es!

Alle

(gruppiren ſich um Heinrich).

(Pauſe.)

Heinrich (erwachend).

Mathilde! iſt ſie ſchon begraben? — Der Stab! Ich will betteln; für William iſt geſorgt. —

(Sie richten ihn auf; er erkennt ſie.)

Ha, mein Prophet! — Eduard! — Deine Feder ſchrieb das nicht! — Agnes! — (zu Henriette) Agnes?!

Eduard.

Unſere Tochter: Henriette! So heißt ſie nach Dir!

Heinrich.

Henriette! — nach mir! — Nein, der Frühling iſt nicht todt: er lebt noch!

(Man vernimmt aus der Ferne die Harmonie der Muſikanten, die abermals die Melodie des Trinkliedes ſpielen.)

William.

Und ich —

Heinrich (an ſeiner Bruſt).

Ja, ja, ich weiß, Du biſt mein Sohn. —

(Er ſinkt, die nachfolgenden Worte ſprechend, ſterbend zuſammen, von Allen unterſtützt.)

Nein, haltet mich nicht in Euren Armen! Ich muß fort! — Hört Ihr den Geſang? Meine Lieder, ſie rufen mich! Sie ziehen vor mir her. — Mathilde — ich komme!

Der Vorhang fällt.

Shakspear in der Heimath,

oder:

Die Freunde.

Schauſpiel in vier Akten

von

Karl von Holtei.

Schleuſingen,
Verlag von Conrad Glaſer.

1840.

Den

Gönnern und Freunden

in

Mitau

widmet dieſes Schauſpiel

der Verfaſſer.

Vorwort.

Es war ein ſchöner Abend für mich, als wir dieſes Schauſpiel in Mitau aufführten. Auch die Darſteller wurden von der regen Theilnahme des Publikums ergriffen und ſpielten feuriger, lebendiger als gewöhnlich.

Es war uberhaupt eine ſchöne Zeit, die Johanniszeit des Jahres Achtzehnhundert Acht und Dreißig: wie wir mit dem blühenden Sommer in Mitau einzogen, und daſelbſt drei Wochen lang vor einem gebildeten, zahlreichen Hörerkreiſe das Reſultat unſerer Jahresbeſtrebungen friſch und froh vorüberführten. Daß mein Schauſpiel: „Shakspear in der Heimath“ ſich ſo lauten Antheils erfreute, verpflichtet mich — je minder es mich zu eitlen Anſprüchen berechtigen darf — deſto mehr zu inniger Dankbarkeit, und dies iſt der Grund, warum ich es den Gönnern und Freunden in Mitau (will ſagen: in Kurland, denn zur Johanniszeit iſt Mitau Kurland) gewidmet habe. Möchte Dieſer und Jener beim Durchblättern des Buches Sich gern der Tage erinnern, die mir unvergeßlich ſeyn werden!

Dies Stück iſt auf eine eigene Weiſe entſtanden. Es iſt gewiſſermaßen das Erzeugniß ohnmächtigen Zornes gegen — darf ich es auszuſprechen wagen? — gegen die Cenſur. Ich muß mich, um dieſen Worten ihre Albernheit zu benehmen, deutlicher erklären.

Dem Joſephſtädter Theater in Wien, welches, zum Theil durch meine Bemühungen, wieder ein wenig in die Mode gekommen war, drohte nach der plötzlichen Abreiſe ſeines dirigirenden Unternehmers (eines Advokaten, den Privatverhältniſſe veranlaßten, aus Wien zu gehen) gänzliche Auflöſung. Die Schauſpieler traten zuſammen, um zu verſuchen, ob ſie nicht durch eigene Anſtrengungen beſtehen könnten? Ich hätte klüger gethan, mich zurückzuziehen; aber jene unglückliche Nachgiebigkeit, welche wohlmeinende Freunde Güte des Herzens zu nennen belieben, welche ich jedoch mit dem Namen: Schwäche bezeichnen muß, weil ſie mir faſt mein ganzes Leben verdorben, ließ auch mich zu dieſer etwas durchlöcherten Fahne ſchwören; ein Schwur, den ich ſpäter um ſo bittrer bereute, als ich wahrlich keinen Dank dafür geerntet habe.

Das Loſungswort hieß nun: durch neue Stücke die Schauluſt der guten Wiener reizen — und ich ging an's Werk.

Ich ſchrieb ein Schauſpiel, ein ſeltſames Gemiſch von Scherz und Ernſt, eigentlich nichts Anderes, als ein auf Wien übertragenes Seitenſtück zu meinem früher in Berlin, Hamburg, Leipzig ꝛc. mit Glück gegebenen, in Wien aber ſogleich nach meiner Ankunft verbotenen, bürgerlichen Drama: „Ein Trauerſpiel in Berlin“. Daß ich mich in der Idee nicht getäuſcht, und daß die Elemente, die ich da vereinen wollte, in dem Theaterpublikum Wiens Anklang finden konnten, beweiſet indirekt der enorme Succeß, den gegenwärtig eine — Umarbeitung jenes „Trauerſpiels in Berlin“ gefunden und welche Herr Neſtroy unter dem Titel: „die verhängnißvolle Faſchingsnacht“ aufführen ließ. Ich kenne dieſe Umarbeitung nicht, darf mir alſo ſchon deshalb kein Urtheil darüber erlauben: wie geheuchelter Anerkennung von Neſtroy's Meiſterſchaft in ſeinem Genre und in der dankbarſten Erinnerung der heit'ren Stunden, die ſeine Talente auch mir gewährt haben.

Um nach dieſer Abſchweifung wieder auf meinen Doppelgänger jenes „Trauerſpiels in Berlin" zurückzukommen, welchen ich unter dem Titel: „der Leiermann" der Cenſur einreichte, ſo wurde ſelbiger ohne weit're Umſtände radikal verboten. Später erſt habe ich einſehen gelernt, daß die Cenſur nicht nur qua Cenſur Recht hatte, ſondern auch daß ſie kritiſch-prophetiſch betrachtend mir durch ihr veto Gutes erwies; denn der arme „Leiermann" wäre unbedenklich nicht dazu gekommen, ſeine Orgelpfeifen ohne Begleitung anderer Pfeifen hörbar zu machen. Um daß ein Autor zu ſo rührender Selbſterkenntniß gelange, muß mindeſtens ein Jahr verſtrichen ſeyn, und er muß ſein Manuſcript nach Ablauf ſolcher Friſt ruhig, unbefangen, in objektiver Betrachtung durchleſen können. So lange er noch mitten darin ſteht, wird er es gewöhnlich ſehr ſchön finden. — Auch ich, damals. Und dazu kam noch, daß wir auf Gagen warteten und nichts Neues von Bedeutung vor uns hatten. Ich war außer mir, als ich das furchtbare: non admittitur ad Mand. Excellentissimi erblickte. Bei dem „außer ſich ſeyn“ durfte es jedoch nicht bleiben, denn außer mir fand ich kein neues Stück. Ich ging alſo in mich, und beſchloß, noch einmal zu verſuchen, ob es denn nicht möglich ſey, eine Arbeit zu liefern, welche unanſtößig*) befunden werden dürfte?

---

*) Für Diejenigen, welche in Wien fremd ſind, möge hier eine Bemerkung ihren Platz finden. Daß kein Schriftſteller, der einigen Takt beſitzt, die Cenſurbehörde durch vorzulegende Arbeiten beläſtigen wird, welche religiöſe oder politiſche Bedenklichkeiten erregen könnten, verſteht ſich beinahe von ſelbſt; obſchon man, was den zweiten Punkt betrifft, dort weit liberaler iſt, als das Ausland meint, und (vorzüglich klaſſiſche Stücke betreffend) Manches aufführen läßt, was an — manchen Orten verboten bleibt. Aber in ethiſcher Beziehung findet, neben der ausgedehnteſten Freiheit für oft laſcive Scherze, eine ſtrenge Kontrolle des Ernſten ſtatt, ſobald es Miene macht, im Gewande des Populären und Volksthümlichen aufzutreten. Auch hierin beweiſet ſich die unerſchütterliche öſterreichiſche Konſequenz. So habe ich zu bemerken geglaubt, daß ein großer Unterſchied gemacht wird zwiſchen den Cenſur-Prinzipien, die für die Vorſtadt-Theater, und jenen, die für das Kaiſerl. Burgtheater in Anwendung kommen; und wie mich dünkt, nicht ohne Grund, weil das Publikum, welches ſich in letzterem einzufinden pflegt, weit minder einer geiſtigen Vormundſchaft bedürftig erachtet wird.

Zufällig kam mir der zweite Theil von Tieck's Dichterleben zu jener Zeit wieder einmal in die Hände, und dieſes ſchöne Werk regte mich ermuthigend an. Aber ich hütete mich wohl, die bedeutende epiſche Konception unſeres Meiſters (wie ſo viele Theaterſchriftſteller es leider mit Erzählungen machen) gleichſam nur dialogiſirend abzuſchreiben. Ich nahm den Hauptmoment: die Verſöhnung des Vaters durch eine Stelle aus des Sohnes Dichtungen, in mich auf, bildete um dieſen Wendepunkt das Drama, und darf demnach ſagen, daß es in Anlage und Ausführung mein ſey.

So entſtand es. Die Cenſur ſprach: admittitur! und es wurde, fleißig einſtudirt, mit unverkümmertem Beifall aufgenommen und oft gegeben.

Es hat, neben vielen anderen, auch den unverkennbaren Fehler, daß in den beiden erſten Akten ſehr viel geredet wird. Ich ſehe das ein, und weiß es nicht zu ändern. Soll der vierte Akt die Wirkung hervorbringen, die er überall hervorbrachte, ſo kann dieſelbe nur auf einem lebhaften Intereſſe für Shakspear's allſeitigen Werth beruhen; und wenn es eine Pflicht des Verfaſſers iſt, die Perſönlichkeit und den Charakter jedes anderen

Helden durch Handlung einzuführen und geltend zu machen, ſo giebt es doch kein anderes Mittel, dem Publikum kund zu thun: der Held ſey ein großer Dichter, als daß man es eben ſagt und ſagen läßt. Denn die Thaten des Dichters ſind ſeine Worte, und weil man nun unter den ſich verſammelnden Zuſchauern Viele (und wahrlich, von Seiten ihrer naiven, theilnehmenden Erregbarkeit für Dichter und Darſteller, nicht die Unwichtigſten!) vermuthen muß, denen nicht zuzumuthen iſt, daß ſie ſeine Werke geleſen haben, und weil es nicht möglich iſt, dieſelben ihnen vor Beginn des Stükkes vorzuleſen, ſo bleibt nichts anders übrig, als ihnen den Mann, um den es ſich handelt, auch von dieſer Seite gleichſam zu expliciren. Deshalb bin ich mit der direktorialiſchen Streich-Wuth hier nicht einverſtanden. Wenn die Darſteller ſicher memorirt haben, einfach und leicht von der Zunge weg reden, ſo werden ſie den Hörer durch lange Reden nicht ſogleich ermüden. Wenigſtens war es an den Orten ſo, wo ich den Erfolg beobachten konnte. Die Perſonen, welche die oberſten Gallerieen der Wiener Vorſtadt-Theater zu beſuchen pflegen, ſind wahrlich mehr an das flüchtige Schauen, als an das aufmerkſame Hören gewöhnt, und deſſen ungeachtet haben ſie in häufigen Vorſtellungen dieſes Stückes den langen Reden der erſten Akte ihre Aufmerkſamkeit und lauten Antheil nicht entzogen.

Dadurch wurde ich überzeugt, daß dieſes Stück nicht eins von den nur reflektirenden und deklamirenden „Künſtler-Dramen“ iſt, daß ihm vielmehr lebendige Wahrheit einwohnen müſſe, und daß es in ſeiner Einfachheit einen Platz verdiene neben anderen Neuigkeiten des Tages. Möchte doch der günſtige Leſer dieſe Ueberzeugung theilen!

Schloß Grafenort, im Juli 1839.

Der Verfaſſer.

Shakspear in der Heimath,

oder:

Die Freunde.

Schauſpiel in vier Akten.

Perſonen:

Lady Southampton.
Heinrich, Lord Southampton, ihr Sohn.
Eine verſchleierte Dame.
Sir Lucy von Charlecotes.
Roſaline, Wittwe.
Maſter Lenor.
William Shakspear,
Richard Burbage,
Condell, — Schauſpieler beim Globus
George,
Edmund Shakspear,
Der Wirth zur Krone.
Franz, ein Küfer.
Der Friedensrichter von Stratford.
John Shakspear, Wollhändler in Stratford.
Mary, ſeine Frau.
Anna Shakspear, ſeine Schwiegertochter.
Suſanna, deren Tochter.
Ein Diener des Lords.
Diener. Küfer. Masken. Gäſte.

(Der erſte und dritte Akt ſpielen in London, der zweite zum Theil in London, zum Theil in Stratford, der vierte ganz in Stratford.)

Anmerkung. George muß von einem jungen Mädchen dargeſtellt werden.

Erſter Akt.

Scene: Wirthshaus zur Krone.

Erſter Auftritt.

Wirth. Franz. Gäſte (im Hintergrunde).

Wirth.

Franz!

Franz.

Gleich Herr, gleich!

Wirth.

Rühre Dich: ſtelle Seſſel zurecht, ſchwenke die Becher aus, ſtreue Binſen auf den Boden. Drei Uhr vorüber, das Schauſpiel muß ſchier beendet ſeyn, bald können ſie kommen. Und iſt es gut abgelaufen, werden ſie auch gut trinken wollen. Richte den beſten Sekt. Cantores amant humores.

Franz.

Gleich Herr, gleich!

(Läuft ab und zu, und thut wie ihm befohlen.)

Wirth (für ſich).

Werd's ihm gleich an der Naſenſpitze anſehen, dem Meiſter Will, ob die neue Komödie vom Romeo und der Julia Glück gemacht hat, oder ob ſie begraben iſt. Wäre gern auch hinüber gerudert zum Globus, mir das Ding mit anzuſchauen, wenn mich meine Wirthſchaft nicht feſthielte. Iſt ein ſpaßig Ding, ſolch eine Komödie, ſo lange ſie neu iſt. Abſonderlich ſpaßig, wenn ſich die Leute darin todt ſtechen und ſchlagen, und nachher da liegen wie das liebe Vieh. Da giebt es Narren, die darüber weinen mögen. Dummheiten, ſag' ich. Weiß ja, daß Alles nur Verſtellung iſt, um's pure blanke Geld. Sähen die Zuſchauer, wie es den Komödianten hier bei mir ſchmeckt, wenn die Todten aus den Gräbern wieder herausgekrochen ſind, und wie ſich die Herren Leichname an meinen Sekt halten, ſie würden ſich auch hüten, zu weinen. Aber: mundus vult decipi, ergo decipiatur! — Auf's Haar gerathen: da kommen ſie! Franz!

Franz.

Gleich Herr, gleich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Burbage. Condell. Edmund. George (ſetzen ſich um den für ſie beſtimmten Tiſch. Ein Stuhl in der Mitte bleibt leer).

(Pauſe.)

(Der Wirth und Franz ſtellen ihnen Wein in Krügen hin.)

Wirth

(nimmt mehrmals einen Anlauf, als wollte er mit ihnen reden; da er aber von ihrem feierlichen Ernſt abgeſchreckt wird, wendet er ſich ab).

(zu Franz) Da iſt Nichts anzufangen, Franz. Sie ſind ausgepfiffen worden. Man ſieht's ihnen an. Herr Will iſt gar nicht mitgekommen; der ſchämt ſich. — Ich hab' es immer geſagt: endlich mußten die Lond'ner des extravaganten Zeuges überdrüſſig werden. Hab' es immer geſagt. Bin ich jetzt gleich nur ein Wirth, hab' ich doch einſtmals ſtudirt und kenne lange genug die Komödianten; usus facit magistrum. — Komm, laß ſie ſitzen und grübeln. (Gehen nach dem Hintergrund.)

(Die Angekommenen haben unterdeſſen ihre Becher gefüllt.)

Burbage

(erhebt zuerſt den ſeinigen. Alle ſtoßen ſichtbar bewegt und gerührt mit ihm an und trinken).

Condell.

Wo er nur bleibt?

George.

Wenn ihn etwas ſo recht innig bewegt, ſucht er immer die Einſamkeit.

Edmund.

Der theure Bruder!

Burbage

(ſeine Rechte auf Georges Kopf legend).

Haſt Dich brav gehalten, mein Knabe.

George.

Das nächſtemal wird's ſchon beſſer gehn. Ich war heute zu tief ergriffen.

Burbage.

Wer wäre es nicht? — Nein, nein, es iſt nicht wahr, wir hatten bisher keine Tragödie. Mit aller Achtung vor Marlowe, Green und ihres Gleichen, — wir hatten noch keinen großen dramatiſchen Dichter. Wir tappten umher in der Finſterniß, die nur ſelten ein Blitz des Talentes erhellte. Und was erblickten wir dann? Schauder, Blut — ja Gemeinheit — Erſt in William iſt uns der Tag angebrochen, und die das noch leugnen wollten, ſind Freunde der Nacht, weil das Licht ſie blendet.

Edmund.

Aber es wird ſtrahlen.

Condell.

Das wird es, mein Junge!

Burbage.

Und ſollten die Maulwürfe noch blinder werden in ſeinem Glanze. Welch eine Wirkung war das heute auf die verſammelte Menge! Wie Vornehm und Gering aus Thränen und Rührung in Jubel und Entzücken ausbrach, um ihm zu huldigen. — Sage mir, George, wer hat Dich gelehrt, die Liebesklagen der ſüßen Julia vom Balcon herabzuflöten, als ob Du wirklich ein glühendes, blühendes Mädchen wärſt? Wer hat in Deiner Bruſt ſolche Töne geweckt?

George.

Weiß ich's? Ich dachte nicht daran, wie ich es ſagen müßte? Ich überließ mich ſeinen Verſen und das Herz half nach. —

Edmund.

Er kommt!

Condell.

Wirklich?

George.

Ja wahrlich, (ihm entgegen) er iſt es!

Dritter Auftritt.

Vorige. William Shakspear.

Burbage (ihm die Hand reichend).

Will, biſt Du zufrieden? biſt Du nun zufrieden?

William.

Mit Euch? vollkommen! Mit mir? — Ich weiß es nicht.

Condell.

Euer „Lorenzo" war herrlich! dieſe Milde, Würde und Ruhe; dieſe Klarheit, in der ſich das Leben ſpiegelt.

George.

Und der Klang Eurer Stimme: jedes Wort reines Gold.

Burbage.

Nimm einen Becher, mein Will, und ſtoße mit uns an!

William.

Auf redliches Streben!

Burbage.

Streben? wonach? Du haſt es erreicht; non plus ultra! Höher kann ſich der menſchliche Geiſt nicht mehr ſchwingen! Auch Du nicht! Bedenke, daß wir auf der Erde leben. Bleibe bei uns, Unſterblicher, und entziehe Dich nicht unſern Blicken.

William.

Ihr übertreibt. Eure Freundſchaft reißt Euch fort. Ihr ſchließt die Augen meinen Fehlern zu.

Aber mich verblendet Ihr nicht, mich macht Ihr nicht eitel. — Ach, daß die arme Feder nicht feſtzuhalten vermag, was in ſchönern Träumen mir vorſchwebt; — wenn ſich die lebendigen Bilder vor mir entfalten, wenn die Phantaſie regt und waltet, wenn die ewige Wahrheit ihre weißen unbefleckten Fittige hebt — da denk' ich manchmal in ſeligen Stunden, auch mir könnte der Zauberflug in das Land der Wunder gelingen, auch ich könnte jenen unſterblichen Poeten grauer Vorzeit mich anreihen. — Aber ach! dann ſoll ich es in ſchwarze Zeichen bannen, in enge Schrift, was erſt ſo bunt, ſo weit, ſo mächtig war; dann ſoll ich in Worten ſtammeln, was ich in Tönen vernahm; dann ſoll ich es auf das armſelige Brettgerüſt bringen, auf dieſe dumpfe kleine Hahnengrube, die Ihr Bühne nennt; dann ſoll ich in Raum und Zeit zwängen, was außer allen Grenzen lag. — Da kämpft der Poet mit dem Schauſpieler, mit dem Schauſpieldichter, und bebend frag' ich mich: wird lebendig werden, was du ſchaffen wollteſt?

Burbage.

Verzage nicht, wo Du triumphiren ſollſt. Nur einmal iſt die Liebe geſchildert worden; nur einmal haben wir all' ihre Wonnen, all' ihre Qualen vor uns geſehen. Du, Du haſt ſie geſungen, und der heutige Tag pflanzte den Lorbeer auf all' Deine Blumengärten. Gieb Dich der vollen berauſchenden Dichterfreude hin; verkümmere ſie Dir nicht durch grübelnden Zweifel an Dir ſelbſt. — Und nun kein vernünftiges Wort mehr! Schweige der Weiſe, der Denker, der tragiſche Dichter! — Rufe den kecken Humor, der als gaukelnder Diener auf Deine Ferſen tritt, herbei. Laß ihn aus dieſem Kruge ſteigen. Tauche Dich lachend in Uebermuth; freue Dich mit uns, Deinen Freunden und Geſellen; ſey unſer glücklicher Meiſter William!

Alle

(ſtoßen an und trinken).

Condell.

„In dem Glaſe Sekt iſt auch Kalk!“

Burbage.

Franz!

Franz.

Gleich Herr, gleich!

Burbage.

Schlingel, weißt Du, daß Du unſterblich biſt?

Franz.

Gleich Herr, gleich!

Burbage.

Nicht gleich, Franz, aber künftig. Sieh', Taugenichts, Der da hat Dich unſterblich gemacht. Wie Du biſt, mit Deinem „gleich Herr, gleich!“ hat er Dich als ein unauslöſchliches Symbolum altengliſcher Küferbeſtialität der Nachwelt überliefert, und dies ſeltene Präparat wird, ſicherer als in Spiritus aufbewahrt, kommenden Jahrhunderten zur Beförderung ihrer Verdauung dienen. Wirf Dich zu ſeinen Füßen und danke ihm!

Franz (mit dummem Staunen).

Gleich Herr, gleich!

Wirth (der unterdeſſen näher trat, für ſich.)

Gar ſo ſchlecht muß es ihnen doch nicht ergangen ſeyn; ſie ſcheinen aufgeweckt. Oder macht es nur der Wein? Bin doch neugierig — aber nein — (gähnend) curiositas est generis feminini.

Ein Gaſt (im Hintergrunde).

Franz!

Franz
(reißt ſich von Burbage los).

Gleich Herr, gleich!

Edmund (mit William anſtoßend).

Du weißt, was ich meine, Bruder?

William (leiſe).

Stratford??

Edmund.

Sprich mir nicht von der trüben Heimath! (noch leiſer) Roſaline!

William.

Still, keine Sylbe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lenor (der während der letzten Reden eingetreten iſt).

Lenor (zum Wirth).

Wo ſitzen die Schauſpieler?

Wirth

(zeigt dahin).

Lenor.

Iſt Herr Shakspear noch unter ihnen?

Wirth.

Der da!

Lenor

(ſich an einen andern Tiſch ſetzend).

Mir ein Glas Sekt!

Franz.

Gleich Herr, gleich!

Wirth (zu Franz).

Vom beſten! (für ſich) Der ſcheint was Beſonderes zu ſeyn.

Edmund (auf Lenor weiſend).

Führt Den der böſe Geiſt hierher?

Condell.

Wer iſt der feine Herr?

Edmund.

Ein Kritiker, der ſich mit ſeiner Schreibtafel in der Hand in die erſten Reihen drängt, und bei jeder erſten Vorſtellung eines neuen Stückes den Ton angiebt. Bald lächelt er vornehm, bald zuckt er mitleidig die Achſel, bald ziſcht er und höhnt; und das treibt er ſo lange, bis etwa der Ausbruch des allgemeinen Beifalls ihn einſchüchtert.

Burbage.

Ich kenne dieſe Herren. Er und ſeines Gleichen ſind die wahren Feinde des Talentes. Aber gegen das Genie kommen ſie nicht auf, und wenn ſie zu Hunderten anrückten.

Franz

(bringt Lenor den Sekt).

Lenor.

Du heißeſt Franz? — Ha, ich kenne Dich. Sage mir: geſchah es mit Deinem Willen, daß man Dich auf die Bühne brachte? oder weißt Du nicht davon?

Franz (ihm entwiſchend).

Gleich Herr, gleich!

Lenox (nimmt ſeine Schreibtafel).

Am dritten den Küfer geſehn, den der Komödiant Shakspear im erſten Theile Heinrichs des Vierten porträtirte. „Dumm wie eine Auſter, aber nicht ſo wohlſchmeckend.“ — Ich bin ſehr geiſtreich.

Burbage.

Du ſcheinſt verſtimmt, Will? Thut es der Fremde da drüben, ſo ſprich! Wir werfen ihn hinaus.

William.

Daß Ihr doch nicht trinken könnt, ohne unbändig zu werden! Was kümmert Euch der Fremde, und was kümmert er mich?

Edmund.

Er ſchimpft auf Dich und Deine Schauſpiele.

William.

Und wollt Ihr ihm das Recht dazu abſtreiten? Treten wir nicht mit unſern Arbeiten fragend vor die Oeffentlichkeit? Unterwerfen wir uns nicht dadurch dem allgemeinen Urtheil? Und woraus beſteht die Allgemeinheit, als aus Einzelnen?

Burbage.

Aber eine feindſelige Stimme kann dem gerechten Urtheil vorgreifen und ſchaden.

William.

Rede nicht ſo thöricht, alter Freund! Und laß ihn ſeine Stimme erheben. Erhebt der Dichter nicht auch die ſeinige? Vereinen mit ihm ſich nicht ſeine Organe, die Darſteller? Das Gedicht, welches von der Stimme feindſeliger Kritik überſchrieen werden kann, muß wenig eigne Kraft haben, und verdient nichts Beſſeres, als auf ewig zu verſtummen.

Condell.

So ſeyd Ihr immer. Ihr glaubt nicht an Kabalen.

William.

Weil es keine giebt. Welcher Künſtler, welcher Dichter hätte nicht Freunde, die zu günſtig für ihn geſtimmt ſind? Welcher zählte nicht Gegner, die ihm und ſeinen Werken übel wollen? Beide Partheien übertreiben. Aber in der Mitte zwiſchen Beiden ſteht die große unbeſtochene Zahl der Gleichgültigen, die eben nur kamen, um ſich ergreifen, rühren, oder beluſtigen zu laſſen. In Deine Hand iſt es gegeben, ſich ihrer zu bemächtigen. Wirke auf ihr Gemüth; lehre ſie an Dich glauben; bändige die Zerſtreuten durch eindringlichen Ernſt; feſſ'le die Unaufmerkſamen durch lebendige Charaktere, durch fortſchreitende Handlung. Sie haben ſich Dir auf Treu' und Glauben ergeben. Leite ſie, halte ſie feſt, laſſe ſie nicht los. Dringe mit allen Mitteln, die Dir zu Gebote ſtehen, in die Ruhe ihres Alltagslebens. Ziehe ſie an Dein Herz, indem Du das ihrige bewegſt, und ſey verſichert, die Feinde werden Dir eben ſo wenig Schaden zufügen, als die Freunde Dich halten können, wenn jene Mehrzahl Dich aufgiebt.

Burbage.

Es liegt viel Wahres in Deinen Worten, doch biſt Du wenig beſorgt, Dir ſolche Gegner zu verſöhnen. Man kann ſie oft mit einem gefälligen Worte gewinnen.

William.

Soll ich heuchelnd um ihre Gunſt bitten? Mögen ſie doch in ihren Schreibtafeln alle Schwächen aufzeichnen und alle Mängel, die meine poetiſchen Arbeiten nur zu reichlich darbieten; mögen ſie doch ſchmarotzend von Hauſe zu Hauſe, von Pallaſt zu Pallaſt ſchleichen, und mich herabſetzen, um von ihren Gönnern ein bitteres Lächeln zu erringen! — Nie wird man mich auf ihren Pfaden ſehen, damit beſchäftigt, ihre Spuren zu verwiſchen. Gehe Jeder ſeinen Weg, und verfolge Jeder ſein Ziel.

Burbage.

Ei, die Gunſt der Großen und Vornehmen iſt doch eine ſchöne Sache!

William.

Hab' ich es je geleugnet? Und lächelt ſie mir nicht? Gönnen mir nicht die Grafen Pembroke und Montgommery ſichtbare Zeichen ihrer Huld? — Ja, daß ich es ausſpreche: wendet nicht bisweilen unſere hocherhabene Herrſcherin gnädig ihr Auge auf uns und unſere Werke? Und weht nicht durch all' meine Dichtungen der Hauch wahrer Verehrung für Alles was groß, edel und mächtig als angeborne Hoheit ſtrahlte? Doch wehe Dem, Schande Dem, unauslöſchliche Schande, der Gunſt und Huld erbetteln wollte. Freiwillig müſſen ſie ſich zu uns wenden, wenn ſie Werth haben ſollen; unerfleht, wie jede große Gabe der Gottheit und der Natur.

Burbage.

Nun, Dir haben die Götter Alles gegeben. Und mögen ſie es Dir erhalten!

George.

Mögen ſie uns aber auch den Meiſter erhalten; denn in ihm leben wir, und ich vor Allen.

William.

Mein armer kleiner George! Biſt Du wacker müde, „Julia?"

George.

Ihr habt mir kein lobend Wort geſagt, Herr!

William.

So vergaß nur meine Zunge Dich zu loben, weil mein Herz von Deinem Lobe voll war. Ich bin ganz mit Dir zufrieden.

George (ihm die Hand küſſend).

Darf ich es glauben? Mein unſterblicher Meiſter!

William.

Unſterblich?! — Kind, das ſind wir ja Alle.

Burbage.

Ha, wenn ich denken ſoll, daß dieſe hohe Stirn, dieſe Heimath der Weisheit, Gluth, Heldenkraft, Anmuth, Laune und Kühnheit, — daß dieſes Haupt auch dahinſinken muß in den Staub des Grabes —

William.

Meinſt Du, Alter, daß mir zuletzt ein andres Haus gezimmert wird, als der Sarg?

George.

„— und ſtirbt er einſt,
„Nimm ihn, zertheil' in kleine Sterne ihn;
„Er wird des Himmels Antlitz ſo verſchönen,
„Daß alle Welt ſich in die Nacht verliebt,
„Und Niemand mehr dem eitlen Tage huldigt."

William (ärgerlich).

Geh' zu Bett, Junge! der Wein rumort in Deinem Kopfe!

Lenox.

Herr Wirth!

Wirth.

Ew. Gnaden —

Lenox.

Zu viel! zu viel! — Aber ich danke Euch! (für ſich) Alle Menſchen halten mich für einen Lord. (laut) Geht, und fragt die Komödianten, ob ſie ein Glas mit mir trinken wollen?

Wirth.

Alſogleich, Ew. Gnaden. (im Hinübergehen, für ſich) Das Stück muß doch nicht ſo übel ſeyn? Werden's wohl erfahren, wenn der ſtolze William erſt fort iſt. Mit den Andern läßt ſich beſſer diskuriren. — (laut) Ihr Herren, der Fremde dort will Euch die Ehre erweiſen, ein Glas mit Euch zu leeren.

Burbage.

Der Kritikaſter?

Edmund.

Der Spötter?

Condell.

Der Ziſcher?

William

(die übrigen ernſt anſehend).

Er und ſein Anerbieten ſind willkommen.

Wirth (zu Lenor gehend).

Die Schauſpieler werden es ſich zur höchſten Ehre ſchätzen.

Lenor (lächelnd).

Das dürfen ſie auch.

(Erhebt ſich langſam und geht hinüber).

Wirth

(bringt ihm Seſſel und Glas).

Lenor (der ſich bequem ſetzt).

Die Herren erfreuen ſich gewiß des glücklichen Erfolgs, den ſie heute gehabt?

Wirth (für ſich).

Alſo: glücklich? tanto melior.

William.

Wir ſind faſt immer des Nachmittags hier verſammelt, mein Herr, wenn unſre Darſtellungen beendet ſind, und wenn nicht etwa der Allerhöchſte Befehl Ihrer Majeſtät, oder ſonſt eines erlauchten Gönners auch über unſre Abende diſponirt. Heute freilich froher als gewöhnlich, weil die überaus nachſichtige Aufnahme unſers Schauſpiels uns mehrere volle Häuſer für die nächſtfolgenden Tage verſpricht.

Lenox.

Ei, wie beſcheiden der berühmte und beliebte Shakspear — denn dieſen glaub' ich aus ſeiner Stimme zu erkennen, obſchon der Greis Lorenzo hier faſt wie ein Jüngling erſcheint, — ſeine Worte zu ſetzen weiß! Ich bewundre Eure Klugheit, Herr Shakspear, denn Euer Ernſt iſt es doch gewiß nicht, wenn Ihr den Beifall, den Ihr heute Mittag geerntet, nur der Nachſicht des Publikums zuſchreibt. Die Herren Poeten pflegen ihre Verdienſte höher anzuſchlagen.

William.

Vielleicht, daß ich kein Poet bin?

Lenox.

Ihr wollt meiner ſpotten. Der Mann, der ſich des ganzen Bühnenweſens in London ſo gewaltig bemächtigt hat; der in ſo rapider Thätigkeit ſeine neuen Produkte eines dem andern folgen läßt, daß wir förmlich davon übergoſſen ſind, und daß die Wogen ſeines Glücks alle andre Arbeiten gleichſam wegſchwemmen —

Burbage.

Der werthe Herr macht vermuthlich auch Komödien, die ein bischen weggeſchwommen ſind?

Lenox.

Mit nichten, Maſter Burbage. Ich habe wohl früher allerlei dramatiſche Dichtungen geſchaffen; da aber der Eigenſinn der Unternehmer und die Unkunde der Schauſpieler den Werth derſelben nicht in dem Maße anerkennen wollten, als ich es erwarten und fordern durfte, ſo hab' ich jetzt meine Kenntniſſe und Fähigkeiten ausſchließlich der Kritik zugewendet.

Burbage.

Verſtehe. — Der Herr konnte keine Komödie zu Stande bringen, und deshalb zieht er es vor, die Arbeiten der Dichter herabzuſetzen. Das iſt ganz in der Ordnung.

William.

Richard! — Verzeiht, edler Herr, meinem Freunde ſeinen derben Scherz. Er meint es nicht übel.

Burbage.

Ich rede, wie ich denke.

Fünfter Auftritt.

Vorige. (Hier erſcheint Heinrich im Hintergrunde.)

William.

Auch ich! Und von je hab' ich es für die heiligſte Pflicht des Künſtlers geachtet, die Urtheilsſprüche beſonnener, wohlmeinender Kritik ohne verletzte Eitelkeit aufmerkſam zu vernehmen. — Denn von leidenſchaftlichen Gegnern, die mit Spott und Hohn über ein Erzeugniß menſchlichen Fleißes herfallen, und die ſo Gottes geiſtiges Abbild im Dichter beſchimpfen wollen, kann Euch gegenüber wohl nicht die Rede ſeyn.

Burbage (leiſe zu den Andern).

Jetzt hat er's ihm gut gegeben.

William.

Ohne Zweifel habt auch Ihr, mein werther Herr, bei der heutigen Aufführung von Romeo und Julia manche Bemerkung gemacht, die Ihr anderswo gegen mich anzubringen nicht ermangeln werdet. Ihr könntet mich zu Eurem dankbaren Schuldner machen, wenn Ihr Euren Tadel dem Anweſenden in's Geſicht ſagtet.

Lenor.

O, — wenn Ihr meint — freilich, — mancherlei, — vielerlei, — ich habe mir Alles notirt.

Burbage (für ſich).

Bin doch neugierig, was er da herausbuchſtabiren wird.

Lenor.

Zum Beiſpiel: Warum liebt Romeo ſchon eine

Andre, wenn das Stück beginnt, da es doch weit wirkſamer wäre, die Liebe zu Julien ſeine erſte Liebe ſeyn zu laſſen? Zum Beiſpiel: warum hält uns Mercutio mit der langen Erzählung von der Frau Mab auf, die gar nicht zur Handlung gehört? Zum Beiſpiel: warum muß dieſer luſtige Bruder ſterben? — Warum machen die Muſikanten mitten im Jammer und Elend ihre Poſſen? Warum wird Paris, das gute Schaaf, todt geſtochen? Warum, endlich und hauptſächlich: erzählt uns Lorenzo die ganze Geſchichte am Schluſſe noch einmal, die wir ja ſelbſt geſehen haben? — Mir ſcheint, dies ſind Fragen, auf die Euch eine Antwort ſchwer werden ſoll.

Burbage.

Hm, ich hätt' ihn für dümmer gehalten! Etwas Wahres iſt daran.

William.

Vergönnt mir, daß ich Eurem letzten Einwand zuerſt begegne. Aus ihm erklären ſich zum Theil die übrigen. Denn Ihr ſelbſt gebt mir ein Beiſpiel, wie auch die Gebildeteren unter den Zuſchauern oft mehr Schauer als Hörer ſind. Was vor ihnen in bunter Handlung vorüber zieht, läßt oft, einem Schattenſpiel ähnlich, kaum den Schatten eines Schattens zurück, und der Durſt nach Wechſel im Gedicht zerſtört den tiefern Eindruck, den der Dichter beabſichtigt. Deshalb fand ich es paſſend, ja nothwendig, der tragiſchen Kataſtrophe, auf die mein Trauerſpiel hinarbeitet, noch eine gedrungene Erzählung folgen zu laſſen, die das Publikum beruhige, indem ſie zugleich den Lorenzo rechtfertige. Nicht wie ein Taſchenſpieler überraſchen, nein, wie ein Lehrer zum innern Menſchen reden, will der Tragöde, dem es Ernſt um die Sache iſt. Nicht wie aus einem blutigen Fauſtkampf will er die Menge entlaſſen; erſt will er die Thränen des Antheils trocknen; und nicht bis zur Vernichtung erſchüttert, nein, zur Begeiſterung erhoben, ſollen unſre Gönner von uns ſcheiden. Wenn nun —

Heinrich (vortretend).

Redet nicht weiter! Entweiht Eure Worte nicht, indem Ihr die gute Sache gegen einen Menſchen vertheidigt, der mit kaltem Zweifel richten und mäkeln konnte, wo fühlende Herzen nur in Begeiſterung glühen. Fehler hat jedes menſchliche Werk. Daß dieſer Thor die feinſten Schönheiten Eures Trauerſpiels für Fehler nimmt, das mag er mit ſich ſelbſt ausmachen. Wir, die wir wiſſen, was wir an Euch beſitzen, brauchen deshalb nicht zu verheimlichen, was menſchlich an Euch iſt. Aber in Stimmungen, wie die heutige, ziemt es nicht, der menſchlichen Schwächen zu gedenken; ziemt es nur, den Meiſter anzuerkennen. So bin ich gekommen, mich vor ihm zu beugen, ihm endlich zu ſagen, wie ſehr ich ihn liebe, und dem Schöpfer zu danken, der William Shakspear geboren werden ließ.

Alle

(ſind aufgeſtanden und haben Heinrich ſtaunend betrachtet).

William.

Wer ſeyd Ihr, junger Mann?

Heinrich.

Was kümmert's Dich? Magſt Du die Liebe fragen, wie ihre Muhmen und Baſen heißen? Schau' mich an! ich bin Einer, der Dich ſchon lange liebt und ehrt; der Deine Dichtungen ſo oft zu hören ſuchte, bis er ſie faſt auswendig wußte; der ſich nach dieſer Stunde ſehnte. — Wirſt Du mich von Dir weiſen?

Lenor.

Das iſt ja meiner Treu' ein romaneskes Ereigniß.

Burbage.

Nichts für Eure Schreibtafel, Herr. — Komm her, junger Wildfang, nimm einen Becher, ſtoß' mit uns an; wir müſſen Brüder werden.

Condell. Edmund.

Ja, das müſſen wir!

Heinrich.

Gemach, ihr Herren! ich kenn' Euch nicht.

Burbage.

Kennſt uns nicht? Wir ſind Will's Freunde!

Heinrich.

Deſto beſſer für Euch; deshalb ſeyd Ihr noch nicht meine Brüder. (Er führt William bei Seite) Verzeiht meinen ſtürmiſchen Ueberfall. Verzeiht ihn meiner Jugend. Ich ſeh' es ein, nicht in dieſer Schänke wird die Blume unſrer Freundſchaft erblühen, und vielleicht hab' ich meine Zeit ſchlecht gewählt. Der Augenblick riß mich hin. — Reicht mir Eure Hand! —

William.

Wunderbarer Jüngling!

(Er reicht ihm die Hand; ſie ſtehen ſtumm, ſich feſt betrachtend.)

Lenor (für ſich).

Er iſt zwar ein biſchen groß, aber ich glaube doch, ſie iſt ein Frauenzimmer.

George.

Ein kecker Patron: mir gefällt er gar nicht.

Burbage.

Und mir gefällt er ſehr gut, dummer Junge.

Heinrich.

Ihr betrachtet mich fragend. — Mißfällt Euch mein Angeſicht?

William.

Welch eitle Frage! Möchte man doch glauben, Ihr wolltet Schmeicheleien hören.

Heinrich.

Von Euch?

William.

Ich leſe in dieſen Zügen, die lebendig zu mir ſprechen, eine volle reiche Zukunft. Jeder Blick Eurer Augen dringt in mein Herz, und ein jugendlich heiteres Gefühl längſt entſchlummerten Vertrauens, kindlicher Erinnerung voll, ſteigt wehmüthig ſüß hervor. Was dieſer Bund mir bringen wird, ob Glück, ob Elend — ich weiß es nicht; aber daß er mir Eins von beiden bringt, oder Beides, ſagt mir eine mächtige Stimme. Iſt es doch, als hätt' ich Euch ſchon längſt gekannt; als wären wir ſchon längſt verbunden. Heinrich —

Heinrich (zuſammenſchreckend).

Woher kennt Ihr meinen Namen?

William (unbefangen).

Nun, habt Ihr ihn nicht ſelbſt genannt?

Heinrich.

Wahrlich, nein!

William.

Dann hab' ich ihn errathen. — Gleichviel! — Ihr bringt mir Euer Herz entgegen, das meine ſteht Euch offen; — wir ſind vereint.

Heinrich.

Und ich halte Eure Hand, dieſe unbefleckte Hand; kein Zug ihrer Feder hat je der Lüge gedient; Wahrheit, Schönheit und Tugend ſind der Wahlſpruch ihres Wirkens. Laß mich Deine Hand küſſen, William!

Burbage.

Goldkerl; aber ſtolz, ſehr ſtolz!

Condell.

Gegen uns!

Edmund.

Gegen den Bruder iſt er ganz Demuth.

Georg (für ſich).

Das hat einen Haken!

Lenor.

Er iſt eine Sie, oder ich will hängen.

William

(der Heinrich ſeine Hand entzog).

Ihr macht mir bange. — Solche Huldigungen verdien' ich nicht. — Kommt, ſetzt Euch zu uns!

Heinrich.

Bringe mich nicht zu den Leuten. Dort iſt mein Platz nicht. Er iſt bei Dir!

Lenor (halb laut).

Nun, ich dächte, wo ich ſaß, könnte das Bürſchchen auch ſitzen.

Heinrich.

Höre nicht auf ihn. — (leiſer zu ihm) Wo können wir uns wiederſehen, Will? Wo? Wann? Soll ich Dich heimſuchen? Willſt Du zu mir kom — Zwar nein, für's Erſte geht das nicht. — Wir müſſen uns bald wiederſehn!

William.

Beſucht mich morgen am frühſten. Meine Wohnung —

Heinrich.

O wenn ich dieſe nicht wüßte! Wie oft bin ich dort vorübergeritten; — mein Will, ſo iſt noch kein Dichter geehrt worden, wie ich Dich ehre, wie ich Dich liebe.

Wirth

(der ſich ſchon mehrmals näherte, findet jetzt Gelegenheit, Heinrich ein paar Worte zuzuflüſtern).

Heinrich (verdrüßlich).

Nach mir?

Wirth.

So muß ich glauben. Wenigſtens paßt die Beſchreibung; — ſie kommen ſelbſt.

Sechster Auftritt.

Vorige. (Zwei reichgekleidete Diener treten ein.)

Erſter Diener (zu Heinrich).

Euer —

Heinrich.

Schweig', oder ich dreh' Dir die Gurgel um! Was giebt's? Rede leiſe!

Diener

(redet leiſe mit ihm).

Lenor.

Nein, ich täuſche mich nicht, das ſind Diener des Lord Southampton.

Burbage.

So iſt es.

William (ahnend).

Und: Heinrich —

Heinrich (leiſe zum Diener).

Meine Mutter hat zu befehlen. —

(Giebt dem Diener einen Wink.)

Diener

(zieht ſich zurück).

Heinrich.

Will, ich werde da ſo eben von einem Freunde abgerufen; morgen —

William (ihn prüfend anblickend).

Heinrich!

Heinrich.

Nun, was weiter?

William.

Lord Southampton!?

Wirth.

Seiner herrlichſten Herrlichkeit in meiner elenden Hütte!

Alle.

Mylord?

Die Gäſte (im Hintergrunde).

Ein Lord?

Heinrich.

Zum Henker, ja! (mit dem Fuße ſtampfend) Ich wollte, verdamm — (ſich faſſend) Shakspear, der Zufall hat mich

mich der Freude beraubt, Eurer Freundſchaft würdig zu werden, ohne daß Ihr wüßtet, wer es iſt, der Euch ſo herzlich liebt. Ihr wißt es nun, und ich hoffe, Ihr werdet deshalb die dargebotene Hand nicht zurückſtoßen. Bis es mir aber gelingt, Euer Freund zu werden, nehmt mich für's Erſte als Euren Protektor an, und vergönnt mir, froh und laut zu erklären, daß ich, Lord Southampton, Pair von England, bereit bin, Euch zu unterſtützen, wenn Ihr es bedürfen ſolltet, — Euch zu fördern, wo ich es vermag, und Euch zu vertreten mit Zunge, Kopf und bewehrter ritterlicher Hand — wenn es nöthig wäre — gegen Unbill, Neid oder Verleumdung. Dies Alles aus reinem Antriebe meiner dankbaren Verehrung, und in der Ueberzeugung, mich, den Jüngling, ſelbſt dadurch zu ehren. — Jetzt gebietet mir Sohnespflicht, Euch zu verlaſſen. Morgen ſeh'n wir uns wieder. (ab, die Diener folgen.)

(Pauſe.)

Wirth.

Hier, auf dieſem Fleck hat er geſtanden! Dieſen Fleck laſſ' ich morgen mit Silberblech beſchlagen, und mit großen Buchſtaben darauf ſchreiben: Hier ſtand

Lord Southampton! Rarissima avis! Ein Lord in meinem Hauſe!

Lenox.

Ihr ſeyd mir die weitere Beantwortung meiner kritiſchen Einwürfe noch ſchuldig geblieben.

William.

Erlaßt ſie mir jetzt! Mein Herz iſt zu voll.

Lenox.

Hat Euch die Schmeichelei eines Knaben ſo ſtolz gemacht? Wer weiß, ob ihm die Lady, ſeine Mutter, morgen erlaubt —

William

(wendet ihm den Rücken).

Burbage.

„Mit bewaffneter, ritterlicher Hand“ hat er geſagt. Gegen Unbill, Neid oder Verleumdung, hat er geſagt. Sehr gut geſagt, der edle Lord — habt Ihr's auch gehört, Herr?

Lenox.

Gaukler!

Condell.

Gaukler?

Burbage.

Mir gaukelt eine unwiderſtehliche Neigung um die

Augen, Euch aus der Thür zu gaukeln, Herr Superklug —

William (dazwiſchen tretend).

Aus Dir ſpricht der Wein, Richard!

Burbage.

Und aus Dem der Eſſig. Der Menſch iſt ſauer, wie ſein Geſicht.

Lenox.

Ich finde es zweckmäßig, mich zu entfernen, und werde meine Einwendungen gegen Eure planloſen, aus alten Novellen geſtohlnen Komödien an andern Orten und vor andern Ohren vorzubringen wiſſen.

(ab.)

Burbage (ihm nachrufend).

Nur wo möglich vor kürzeren, als die Eurigen ſind.

Wirth.

Hic niger est, hunc tu Romane caveto!

Burbage.

Wie thut's, Herzens-Will? Komm, trinke noch Eins mit uns!

William.

Soll ich Feuer auf Feuer gießen?

Burbage.

Warum nicht? Sagte doch heute Edmund im Stück: „Pah, Freund —“

Edmund.

„Pah, Freund, ein Feuer brennt das andre nieder!“

William.

In die Luft! in's Freie! daß ich blauen Himmel ſehe! daß mein Geiſt ſich dankend emporſchwingen könne zum ewigen Vater! — Zum erſtenmale empfinde ich etwas wie eine Ahnung, daß ich ſeyn, gelten werde nach meinem Tode! Aus Heinrichs Antlitz hat mich der Morgen einer ſchönen Zukunft angeweht; — dieſe Wände drücken mich nieder, — der Duft Eures Weines betäubt, — jene Geſichter beängſtigen mich. — Nein, das iſt nicht meine Welt. Leb' wohl, Burbage! Lebt wohl, Ihr Andern! Freut Euch beim Weine, wenn Ihr könnt: ich muß in's Freie! (ab.)

Edmund (halblaut).

Oder zu Roſalinen.

Burbage.

Was murmelſt Du, Bruder meines Herzensbruders? — Roſaline? Hat er ein Liebchen?

Edmund (liſtig).

Könnte wohl ſeyn!

Condell.

Was wird er denn nicht?

Burbage.

So ſoll ſie leben! Und heißt ſie Roſaline, ſoll ſie zwiefach leben. — Junge, George, Julia! trinke! ſtoße mit an!

George.

Laßt mich; ich bin verdrüßlich.

Burbage.

Du Kleinigkeit? Was iſt Dir denn in die Quere gekommen?

Edmund.

Das ſpürt Ihr nicht? Ungehalten iſt er, weil der Lord ſo gnädig mit Will war. Eiferſüchtig auf den vornehmen Freund. Er möchte gern alle Stunden, die mein Bruder ſich abſtiehlt, für ſich behalten, um Unterricht bei ihm zu nehmen in Sprache, Vortrag und Gebehrdenſpiel. Fürchtet ſich, daß er nun nicht mehr ſo oft um ihn ſeyn dürfe.

Burbage.

Ja, mein Sohn, das hilft nichts. Mußt lernen auf eigenen Füßen ſtehn. Wer weiß ohnedies, ob nicht bald die Zeit kommt, wo die Frauenzimmer auf unſrer Bühne von wirklichen Frauenzimmern dargeſtellt werden? Dann iſt Euer Reich aus, Ihr Milchbärte, und habt Ihr bis dahin nicht Euren Vortheil wahrgenommen, ſo könnt Ihr Pferde vor den Thüren des Eingangs halten.

Edmund.

Ja ja, Muſje George, wenn erſt einmal eine wirkliche Julia auf die Bretter käme, dann würdeſt Du ſchlecht beſtehen.

George.

Schweige doch, Du Nichts! Was wäreſt Du, wenn Du nicht Williams Bruder wäreſt?

Condell.

Friede, Friede! — Der Wirth belauſcht uns!

Burbage.

Ja, Friede! ſonſt heißt es, die Schauſpieler leben wie Hund und Katze.

Wirth (ſich nähernd).

Wie lautet doch die Inſchrift Eures Theaters zum Globus? „totus mundus agit histrionem!“ auf gut Engliſch, mit gehöriger Licenzia überſetzt, ſo viel als: die ganze Welt iſt ein Schauſpielhaus.

Burbage.

Was wollt Ihr damit ſagen?

Wirth.

Nichts weiter, als: man ſoll's nicht ſo genau nehmen. Warum dürften ſich die Herren Schauſpieler nicht zanken, da alle andern Menſchenkinder ſich auch zanken? 's iſt nur, daß es von den Schauſpielern mehr bekannt wird, weil die Augen der Welt mehr auf ſie gerichtet ſind.

Burbage.

Leider!

Wirth.

Alſo, wie ich mit beſonderem Vergnügen vernommen, iſt das neue Werk unſers Freundes William ſehr glücklich geweſen, und er demnach ebenfalls?

Burbage.

Ja, das iſt einmal ein Fall, wo das Glück gerecht iſt.

Condell.

Niemand verdient es mehr, als Shakspear.

Edmund.

Das muß ich ſelbſt ſagen, obgleich ich ſein Bruder bin.

George.

Und Keinem gönnen es Alle ſo ſehr, als ihm. Unter denen, die ihm nahe ſtehen, hat er keinen Feind.

Burbage.

Gewiß nicht. Er iſt die treuſte Seele auf der Welt, der beſte Kamerad.

Condell.

Darüber ſind wir Alle einig.

Burbage.

Kinder, nun kommt! meine Hausfrau wird mich erwarten.

Condell.

Und die meine mich auch.

Edmund.

Komm, George, und ſey freundlich: Deine Julia ſpielt Dir doch keine nach.

George.

Hat er ſie mir nicht einſtudirt?

(Burbage, Condell, Edmund, George ab.)

Wirth.

Ein Komödienſchreiber, — ein Schauſpieler, von dem ſeine Genoſſen hinter ſeinem Rücken nur Gutes ſagen, — nein, das iſt noch nicht dageweſen, ſo lange die Welt ſteht, und wird auch nicht wieder vorkommen, ſo lange ſie ſteht. Denn gewöhnlich — exempla sunt odiosa. (im Gehen) Franz!

Franz (von außen).

Gleich Herr, gleich!

(Wirth geht ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Abgelegene Gegend in London. An der linken Seite ein Gitter.

Siebenter Auftritt.

Sir Lucy (allein).

(in die Kuliſſe blickend.)

Sie iſt zu Hauſe, ich weiß es gewiß. Hinter dem Vorhange ſteht ſie und ſchielt herab. — Ob ſie nach mir ſchielt? (ſich muſternd) Warum nicht? Ich möcht' es ihr wahrlich nicht verdenken. Seh' ich mich doch ſelbſt ſo gern an, wenn ich vor dem Spiegel ſtehe. — Bei allen Liebesgöttern, ich bin mit mir zufrieden. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, ſie herabzulocken! Gewinkt hab' ich ſchon, ſie hat es nicht erwiedert. Und die Gitterthür, die zum kleinen Gartenraum führt, iſt verſchloſſen. — Niemand zu ſehen. Eine günſtigere Gelegenheit bietet ſich nicht mehr dar.

Achter Auftritt.

Lucy. **William** (von Jenem ungeſehen).

Lucy.

Ha, jetzt wird ſie ſichtbar, ganz ſichtbar. — O, Holde! — Sie giebt ein Zeichen. — (mit den Achſeln zuckend) Ja, ich verſteh' es nicht. — (pantomimiſch) Soll ich hinauf? — Nun? — Das begreif' ein Andrer, mir iſt's zu hoch. — Jetzt verſchwindet ſie vom Fenſter; — ſollte ſie wirklich herab eilen? zu mir herab eilen? Ein ſolch unbezweifeltes Zeichen ihrer Gunſt, ein ſolch überraſchendes Entgegenkommen; — Lucy, die Stunde deines Glückes hat geſchlagen. Deine Vorzüge haben das Herz der Spröden bewegt; ſie kann nicht länger widerſtehen. Da geht die Hausthür auf. — da ſchwebt ſie heran auf den Fittigen der Anmuth und Grazie. — Ein Druck! Das Gitter ſpringt auf! — Roſaline!

Neunter Auftritt.

Vorige. Roſaline.

Roſaline.

William!

William (der jetzt vortritt).

Roſaline!

Lucy (verblüfft).

Ei! —

Roſaline
(unbekümmert um Lucy).

Böſer Will! ſo lange ließeſt Du mich harren? Um drei Uhr war das Schauſpiel zu Ende; ich beſchwor den Matroſen, der mich herüberſchiffte, durch Geld und Worte; ich flog hierher. — Nun weil' ich lange, bange Stunden. Sechs Uhr vorüber, und Will nicht hier. Geh, ich bin zornig auf Dich, wüthend; ich könnte Dich ſchlagen!

William.

So thu' es!

Roſaline.

Wenn wir allein ſind.

William (leiſe).

Wer iſt der Mann?

Roſaline.

Ein unleidlicher Stutzer, der mich ſeit Wochen verfolgt. — Was kümmert's mich? — Daß Du nur hier biſt! — Wo bliebſt Du denn?

William.

Liebe, was ich Dir nicht zu erzählen habe!

Lucy.

Wenn ich nicht irre, ſo iſt's der greiſe Lorenzo, den ich hier an der Seite unſrer ſchönen Wittwe erblicke?

Roſaline.

Aber ohne Perücke, mein Herr.

Lucy.

Shakspear ſcheint im Leben wie in der Poeſie den Preis davon tragen zu wollen?

Roſaline.

So lange ſich kein andrer Mitbewerber findet, werden ihm beide Preiſe ſicher bleiben.

Lucy.

Die ſchöne Roſaline könnte artiger ſeyn.

Roſaline.

Der ſchöne Sir wäre beſcheidner, wenn er ein armes Frauenzimmer nicht ſo zudringlich beläſtigte.

Lucy.

Freilich. Leute von Stand thäten beſſer, ſich nicht dahin zu wenden, wo Poſſenſpieler verkehren.

William.

Herr, wenn Ihr den Willen habt, uns zu beleidigen —

Lucy.

Mit nichten. Beleidigen kann mich nur, wer mir gleich ſteht; und ſo vice versa. Zu Herrn Shakſpear werd' ich mich nicht herablaſſen. — Ich hab' Euer neues Stück mit angeſehen, es hat mir nicht mißfallen, es ſind poetiſche Schönheiten darin, und ich hab' es nicht unter meiner Würde gehalten, einigen derſelben Beifall zu ſpenden, — doch fand ich ſehr Vieles ſchlecht. Und deshalb war meine Empfindung getheilt, als ich den Schauplatz verließ. — Hier wiederholt ſich daſſelbe. Ich erblicke die Schönheit, die zu bewundern ich niemals aufhören werde, — und ſehe ihr zur Seite, was mir Ueberdruß erregt. Möchte doch Jeder ſeinen Rang kennen, und beſcheiden genug ſeyn, keinen andern einnehmen zu wollen. Auf der Bühne mögt Ihr Euch breit machen, wie es Eure Rolle mit ſich bringt; im Leben ſolltet Ihr Euch nicht verdrängen, wenn Männer von Auszeichnung ſich zeigen. Ich finde es lächerlich, mit Demjenigen zu ſtreiten, der von einem Zeichen meiner Zufriedenheit, oder meines Mißfallens, ja, der von meiner Laune abhängt, wenn ich als Richter vor ihm und ſeiner Komödie ſtehe. Nicht nur die Nachſicht der Londner hat Euch verwöhnt, auch die äſthetiſche

Grille eines ſchönen Weibes. — Ihr ſcheint Euch des Triumphes über mich mehr zu freuen, als Eures heutigen Theater-Triumphes? Vielleicht dürft' es mir gelingen, Euch beide ein wenig zu verbittern? — Wißt, meine Güter liegen nicht weit von Stratford; und ich hörte einſt von dem Sohne eines Bürgers, den mein Vater als Wilddieb verfolgen ließ. Ich werde mein Mögliches thun, der ſchönen Roſaline noch nähere Kunde von ihrem Liebling zu verſchaffen, und ihn ohne Schminke zu zeigen. Bis dahin lebt wohl, und freut Euch Eures Glückes, — Herr — Shakſpear. (ab.)

(Pauſe.)

Roſaline.

Hat es Dich verletzt, Will?

William.

Nein, liebe Freundin, es hat mich beruhigt. Die Sage erzählt von einem Manne, den das Glück plötzlich ſo auffallend begünſtigte, daß ihm ſelbſt angſt wurde, und daß, um den feindſeligen Mächten ein Opfer zu bringen, er ſein köſtlichſtes Kleinod in die Fluthen warf. — Was mir jetzt begegnet, nehm' ich nur als eine kleine Demüthigung für die Regungen des Stolzes, die der heutige Tag in mir erzeugt.

Möchten die neidiſchen Dämonen damit zufrieden ſeyn! — Dieſer Mann erinnerte mich an meine Heimath — O welche düſtere Träume ſtört er auf!

Roſaline.

Ich bat Dich oft, mir von Deiner Heimath zu erzählen, — von Deinen Kinder- und Jünglingsjahren. Nie wollteſt Du mir dieſe Bitte erfüllen. Aber heute mag ich davon Nichts hören. Heute will ich nur der Gegenwart denken, und meinen glücklichen Dichter begrüßen.

William.

Du warſt im Schauſpiel?

Roſaline.

Welche Frage?! Schon ſeit einigen Wochen ahnte ich, daß jenes neue Trauerſpiel, von dem Du mir ſo viel vorerzählt, ſeiner erſten Aufführung entgegen gehe. Du warſt zerſtreut, nachdenklich, von andern Dingen ergriffen, und ließeſt Dich in den letzten Tagen gar nicht ſehen. Wie ſchlug mein Herz, als ich heute, meine Tante zu beſuchen, nach der Stadt ging, und der erſte Straßenpfahl, der mir entgegenſchaute,* den Anſchlagzettel Eures Globus trug! Schnell ſandte ich Franzis nach meiner Larve, und war unter den Erſten, die ihren Sitz einnahmen. — Aber, Will, Du haſt mir weh gethan!

William.

Ich? Dir?

Roſaline.

Warum nannteſt Du Romeo's erſte Geliebte, die er ſo ſchnell vergißt, mit meinem Namen? Als ſeine Freunde ihn zuerſt mit der Neigung für Roſalinde neckten, da ſtieg mir das Blut in die Wangen, und färbte ſie ſo roth, daß ich mich freute, eine Maske zu tragen. Aber als dann von der armen Roſalinde nicht mehr die Rede war —

William.

Daran bin ich unſchuldig. Das iſt ohne Abſicht geſchehen, und hätteſt Du es nicht aufgegriffen, ich würde gar nicht daran gedacht haben.

Roſaline.

So iſt es nur noch ſchlimmer, dann iſt es gar eine Ahnung, daß Dir nächſtens auch eine Julia entgegentreten wird — Nun, ſey's d'rum! Wenn's Euch nur nachher auch ſo erbärmlich geht, wie Deinem Liebespaare, dann will ich meine Freude d'ran haben. Es geſchieht ihm ſchon recht, werd' ich ſagen, und nicht eine Thräne werd' ich um Dich weinen, — Du häßlicher Will, Du — Du — lieber Will! — Was er für große Augen hat! Weißt Du, Will, in Deinen Augen ſteht mehr als in Deinen Stücken.

William.

Was ſtände denn darin?

Roſaline.

Daß Du ein rechter Schelm biſt: ein Komödienſchreiber, ein Schauſpieler, der da her kommt und Stücke ſchreibt, wie ſie vor ihm noch kein Andrer ſchrieb, ſo fremd, ſo neu, ſo wunderlich. Der mit ſeiner Stimme den Leuten in die Seele redet, daß ſie darauf hören müſſen, ſie mögen wollen oder nicht. Und der dann junge Wittwen zum Beſten hat, und ihnen weiß macht, er liebe ſie, was doch gar nicht wahr iſt. Und von dem dann ſolch eine junge Wittwe gar nicht laſſen kann, trotz aller Einrede ihrer Verwandten; der Schuld iſt, daß ſie die Bewerbungen der feinſten Männer ſpöttiſch zurückweiſet, der mit Einem Worte — Haſt Du mich nicht geſehen im Theater?

William.

Nein!

Roſaline.

Alter Lorenzo mit den grauen Locken! — Wie treuherzig er da ſprach, daß man wunder denken ſollte, er meine es ehrlich. — Warum redeſt Du denn nicht?

William.

Weil Du redeſt.

Roſaline.

Bin ich eine Schwätzerin?

William.

Manchmal. Und das kleidet Dich um ſo ſchöner.

Roſaline.

Sage, biſt Du recht glücklich?

William.

Glücklich! Das arme Wort drückt meinen Zuſtand nicht aus. Schon der Erfolg unſers Trauerſpiels hat mich erhoben und erſchüttert. Dieſer Erhebung hat ſich noch eine andre geſellt. Sieh', Roſaline, ich ſtehe eigentlich ganz allein. Kein Herz iſt ſo geſchaffen, für die Freundſchaft zu leben, als das meine, — und ich hatte keinen Freund! Heute hab' ich ihn gefunden; heute hat ihn mir der Himmel geſendet. Und als er mir ſeine Hand reichte, fühlt' ich es in allen Nerven: das iſt der Freund für's ganze Leben!

Roſaline.

Das muß ich ſagen! — Du haſt allein geſtanden, Undankbarer? Nach einem Freunde ſehnt er ſich? Als ob die Geliebte gar nicht da wäre?! Und nun hat er ihn gefunden? — Daß Du mir ihn nur nicht bringſt, den neuen Freund. Ich will ihn nicht kennen; will ihn nicht ſehen! Wenn er mir nahe kommt, kratz' ich ihm ſeine Augen aus. Verſtehſt Du wohl? ſeine Augen!

William.

Wie freute ich mich bei dem Gedanken, Euch mit einander bekannt zu machen; Dir zu ſagen: Roſaline, dies iſt das zweite Herz, welches mir gehört.

Roſaline.

Das zweite? Das klingt doch einmal erträglich. Alſo mein Herz bleibt das erſte. — Aber ſehen mag ich ihn doch nicht. Daß Du mir ihn ja nicht bringſt! Ich bin im Voraus gegen ihn eingenommen.

William.

Sieh' ihn nur!

Roſaline.

Ich will nicht!

William.

Hör' ihn nur!

Roſaline.

Ich mag ihn nicht!

William.

Vergönne mir —

Roſaline.

Ich kann nicht!

William.

Vertraue mir!

Roſaline.

Ich darf nicht! Das muß ich beſſer wiſſen. In Dir ſpricht eine Stimme für ihn, und in mir ſchreien tauſend Stimmen gegen ihn.

William.

Welch eine Ungerechtigkeit! Du kennſt ihn nicht, fragſt nicht einmal, wer es ſey?

Roſaline.

Was thut das zur Sache? Wozu brauch' ich das zu wiſſen? — Nun, wer iſt es denn?

William.

Lord Southampton! Heinrich Southampton!

Roſaline.

Gar ein Lord? Nun um ſo weniger! — Mir iſt es ſchon leid, daß ich mich vom Uebermuth verleiten ließ, jenen Lucy zum Zeugen Deines Empfanges zu machen, und daß nun durch ihn von Dir und mir in der ganzen Welt geredet werden wird. Glaube mir, Will, das Glück entflieht, wenn es aus der Stille, wo es erblühte, in den Lärm des Lebens gebracht wird. Zwar verdienſt Du Achtung genug, und erfreuſt Dich ihrer, daß ich nicht zu erröthen brauche, wenn man weiß, wir kennen uns; — aber dem Lord ſage Nichts von mir.

William.

So muß ich die ſchönſte Freude entbehren, mit dem Freunde von der Geliebten zu reden.

Roſaline.

Dafür kannſt Du ja mit der Geliebten von dem Freunde ſprechen. — Ich will ſein Lob geduldig mit anhören. Ich will mir's gefallen laſſen, daß Du von heut' an, wo er Dich gewiß in große neue Kreiſe zieht, ſeltner zu mir kommſt. Aber verſprich mir, ihn nicht hierher zu bringen. Verſprich mir, ihm Nichts von mir zu ſagen.

William.

Wenn Du es ſo willſt —

Roſaline.

Ich bitte Dich darum.

William.

Und ſo verſprech' ich's Dir.

Roſaline.

Nun, Freund, noch Eins: Heute ſehen wir uns nicht mehr. Ich muß zur Tante.

William.

Du mußt?

Roſaline.

Deshalb war ich ja ſo außer mir, daß Du nicht früher kamſt. Es giebt große Geſellſchaft bei ihr, und mir zu Ehren; da darf ich nicht fehlen. Leb' wohl, mein Dichter, mein William! Ich werde den ganzen Abend nur an Dich denken. Und Du?

William.

Meine Liebe —

Roſaline.

Du wirſt Deines Triumphes denken, — Deines Trauerſpiels, — Deiner künftigen Arbeiten, — Deines neuen Freundes, — und dann auch meiner; ein kleines, kleines bischen meiner. Zur Nacht wirſt Du entſchlummern, heitre Träume werden Dich umſchweben, — ſie werden bunte Kränze um Deine ſchöne Stirn ſchlingen, — und unter den Träumen wird einer ſeyn: ein recht muthwilliger, neckender,

der wird Dich mit einer Roſe auf die Wange ſchlagen; — der Traum wird Roſaline heißen. — Gute Nacht! Grüße Deinen Freund, aber nur von einem Traume! (ab.)

William (allein).

Ruhm! — Liebe! — Freundſchaft! — Ach, und doch keine Heimath!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer des John Shakſpear in Stratford.

Erſter Auftritt.

Mary (allein am Fenſter).

Suſanne! — Suſanne! — So höre doch! komm herein! — Wo nur mein Mann bleibt? Es geht ſicher wieder recht ſchlecht mit dem Handel. Die Meier und Pachter, von denen er ſeine Wolle kauft, begehren baares Geld, und den Tuchmachern, denen er ſie verkauft, kann er nichts abdringen. Das iſt ein Elend! — Suſanne! — Was ſeh' ich? das Kind ſpricht mit einem fremden, vornehmen Herrn? Er ſtreichelt ihre Wangen. — Er zeigt hierher. — Sie nickt. Nun geht er. — Was hat denn das zu bedeuten? wohl auch nichts Gutes. Es iſt nun ſchon einmal ſo: wen das Unglück verfolgt, der erſchrickt über

Alles was ihm begegnet, auch über das Gleichgültigſte; denn er meint, es könnte traurige Folgen haben.

Zweiter Auftritt.

Mary. Suſanne.

Suſanne.

Großmutter, der fremde Herr hat mich ausgefragt.

Mary.

Ausgefragt? Ueber was denn?

Suſanne.

Wie Du heißeſt? wie der Großvater heißt? und wie wir Alle heißen? Und wo meine Mutter wohnt? Und dann —

Mary.

Nun, dann?

Suſanne.

Dann hat er mich gefragt, ob ich nicht wüßte, was aus meinem Vater geworden wäre?

Mary.

Aus Deinem Vater! Was haſt Du ihm darauf erwiedert?

Suſanne.

Ja, was ſollt' ich erwiedern? Ich weiß es ja nicht.

Ich hab' Dich ſchon manchmal gefragt, und Du haſt mir nie gehörige Auskunft gegeben. Das denk' ich wohl, daß ein Geheimniß dahinter ſteckt. Aber, ich dachte auch, nun wär' ich groß und klug genug, daß Ihr vernünftig mit mir darüber reden könntet.

Mary.

Was Du nicht Alles denkſt! — Suſanne, Dein Vater, — Dein Vater iſt todt.

Suſanne.

Großmutter, das glaub' ich Dir nicht!

Mary.

So? das glaubſt Du mir nicht?

Suſanne.

Und heute gar nicht; denn der fremde Herr hat mir geſagt: Vater wäre in London und er kennte ihn.

Mary.

Er kennt ihn!?

Suſanne.

Alſo muß er doch am Leben ſeyn. Nun, warum bekümmert er ſich denn nicht um uns? um ſeine Kinder nicht? um ſeine Eltern? um ſeine Frau?

Mary.

Suſanne, geh' und mach' Dir was zu thun, daß

Dir die thörichten Gedanken verfliegen. Der fremde Herr hat mit Dir geſcherzt.

Suſanne.

Er hat nicht geſcherzt. Wenn er ſelber kommt, wie er mir verſprochen hat, dann wird die Großmutter ſchon ſehen, daß ich Recht habe.

(ab in die Seitenthür.)

Mary (allein).

Ein recht verſtändiges Kind für ſein Alter! Gerade wie mein armer William. Der war auch ſo früh klug, und verſprach ſo viel, — und dann — (weinend) Ach, daß er mir ſo viel Kummer macht, und daß ich ihn immer noch ſo lieb habe! — Er war mir immer der liebſte, und er bleibt es.

Dritter Auftritt.

Mary. John (mit einem Sack auf dem Rücken).

Mary.

Vater John, kommſt Du endlich?

John

(wirft ſich ermattet in den Lehnſtuhl.)

Mary.

Biſt Du müde, mein Alter?

John.

Glücklich die Schaafe, deren Wolle ich tragen muß! ihnen iſt ſie ein Kleid, mir eine Laſt.

Mary.

Haſt Du gut eingekauft?

John.

Ich weiß nicht. Gut oder ſchlecht; es kommt auf Eins heraus. Es geht doch Alles drauf. Wir kommen doch auf keinen grünen Zweig mehr.

Mary.

Wer wird ſo mißmuthig ſeyn, Vater!

John.

Ich. — Und mit vollem Rechte. Wenn man ſich ein halbes Jahrhundert auf dieſer jammervollen Erde herumſchleppt, und ſtatt vorwärts immer weiter zurück kommt, da muß wohl zuletzt der Mißmuth die Oberhand behalten, und Muth, Hoffnung und Vertrauen müſſen den Kürzern ziehen. Meine Haare ſind grau, meine Kräfte nehmen ab, meine Armuth nimmt zu. Andern Leuten, die ſich's haben ſauer werden laſſen, winkt der Lohn für ihre Mühen am Ende des Lebens, und was ſie an Jugend und Rüſtigkeit einbüßen, das erſetzt ihnen der Himmel an Ehren und Würden. Bei mir iſt's gerade umgekehrt gegangen; ich — du mein Gott! — was hab' ich errungen? Armuth und Schande!

Mary.

Nun, wer weiß —

John.

Alter Weiber-Troſt, „wer weiß!" Wer weiß, wie es noch ſchlimmer kommt, willſt Du ſagen?

Mary.

Beſſer, meinte ich.

John.

Beſſer! Und von wannen denn? Andre Eltern ſetzen Hoffnungen auf ihre Kinder. Ich — etliche ſchlummern mir im kalten Grabe, und die lebenden —

Mary.

Vater!

John.

O, daß ſie lieber auch ſchon begraben wären! — Mary, das iſt der Wurm, der an meinem Leben nagt, der mich verzehrt, der mich tödtet vor der Zeit. Als ob ich an meiner Schande nicht genug zu tragen hätte? muß auch noch ſeine Schande auf mein Haupt zurückfallen. — Ausgeſtoßen aus dem Kreiſe der bürgerlichen Gemeinſchaft, lebt er unter dem Auswurf der Menſchheit. Sein ganzes junges Leben war eine Kette von Thorheiten und Vergehungen; ſein Umgang beſtand aus liederlichen Geſellen. Leichtſinnig und ſträflich als Staatsbürger; undankbar als Sohn; gewiſſenlos als Gatte; unväterlich als Vater: ſo verließ er uns; entfloh aus Furcht vor der Züchtigung des Geſetzes, und iſt nun — Mary, richte mein Todtenhemde! ich bin müde; ich will zur Ruhe gehen!

Mary.

Ach, lieber, einziger Mann! warum denn eben heute dieſen Ausbruch der Verzweiflung?

John.

Warum eben heute? Mit demſelben Rechte kann ich fragen: warum nur heute? warum nicht täglich? Der Gram wohnt in dieſer Bruſt; jeder Athemzug giebt ihm neue Nahrung; jeder Gedanke weckt ihn, wenn er ſchon zu ſchlafen ſchien. Niemals aber wird er mächtiger, als wenn ich von kurzer Wanderung heimkehre. Draußen in der Stadt, auf dem Dorfe, im Walde zerſtreuen mich andere Bilder. Doch tret' ich in dies unſelige Gemach, ſeh' ich die Räume, wo er ſeine Kindheit verſpielte; wo er als blühender, vielverſprechender Knabe heranwuchs, da möcht' es mir das Herz zerſprengen; wie ein Krampf zieht es mir den Hals zuſammen, und mag ich nun wollen oder nicht, immer zittern auf meiner Lippe die Worte: ungerathener, liebloſer Sohn, ich verflu —

Mary.

Halt' ein! um meinetwillen, halt' ein! (kniet vor ihm) Vater John, nur das nicht! Nur verfluche nicht meinen William! Ich will ihn nicht frei ſprechen von dem was Du ihm vorwirfſt; aber ich kann ihn auch nicht verdammen. Sieh', guter Vater, ich bleibe ja doch ſeine Mutter; ich hab' ihn an meinem Herzen getragen, ich hab' ihn auf meinen Knieen geſchaukelt; dieſe Hand hat mit ſeinen Locken geſpielt, als er ſich kindlich und vertraulich an mich ſchmiegte. Ich kann ihn nicht aufgeben, er bleibt mein armer William. Und wenn meine Thränen Dir nur Etwas gelten, wenn die lange Reihe von Jahren, die wir Hand in Hand durch Noth und Mangel wandern, mir ein Recht auf Deine Liebe gab, — habe Mitleid mit mir; verfluche nicht unſern Sohn!

John.

Du biſt ein gutes, treues Weib. Ich weiß, Du haſt redlich ausgehalten, und Dein hartes Brot oft mit heimlichen Thränen erweicht. — Ich will ihm nicht fluchen.

Mary (aufſtehend).

Du nennſt ihn lieblos. Biſt Du das nicht ſchier ſelbſt, wenn Du ihn ſo ſchiltſt? Wer weiß, ob nicht ſein kindliches Herz ſich innig nach uns ſehnt? Wer weiß, ob er nicht ſchon hundertmal in unſere Arme geeilt wäre, wenn er glaubte, es wagen zu dürfen.

John.

Daß er es niemals wage! — Mary, Du erſchrickſt! — Haſt Du vielleicht in mütterlicher Schwäche — Weißt Du von ihm?

Mary (ruhig).

Wahrlich nicht, Alter.

John.

Laß es niemals geſchehn, wenn Du nicht willſt, daß ſeine erſte Stunde im väterlichen Hauſe die letzte meines Lebens ſey. Ihn ſehen — ein kaltes Grauſen überfällt mich. Vielleicht mit den Spuren ſeines Gewerbes — mit den Abzeichen der Gaukler, zu denen er ſich zählt? Wie oft hab' ich Dich gewarnt, wenn die Müßiggänger unſerer Stadt den Schauſpielen zuliefen, die hier aufgeführt wurden: laſſe den Knaben ſolche Thorheiten nicht ſehen, ſie verdrehn ihm den Kopf. Aber da hieß es immer: das macht ihn

ihn nur aufgeweckter; das bildet ſeinen Geiſt. — Nun haben wir's. —

Mary.

Ich denke, und das tröſtet mich bisweilen, — vielleicht ſind die Schauſpieler in London doch ganz andre Leute, als wir ſie hier auf unſern Märkten ſahen. Haſt Du nicht ſelbſt gehört, daß ſogar Vornehme ihren Spielen beiwohnen? Und neulich, — ich habe Dir's noch gar nicht geſagt, Alter, — neulich wollte Williams Frau behaupten, ſie hätte von einem Londner vernommen, unſer Sohn ſchriebe ſelbſt Stücke nieder, die dann von den Uebrigen aufgeführt würden.

John.

Dann deſto ſchlimmer. Dann iſt er nicht nur der Verbreiter ſolcher läſterlichen Dinge, nein, gar der Urheber. Dann deſto ſündlicher! — O ich glaub' es wohl! Hab' ich doch, nachdem er von uns entflohen war, ganze große Bogen vollgeſchrieben in ſeiner Kammer gefunden, die weltliche Verſe und Reime aller Art enthielten und die ich verbrannte. Nun, ich waſche meine Hände; ich bin rein an ſeinen Irrthümern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Anna.

Mary.

Ei ſieh' da, Frau Anna.

John.

Frau Tochter, laßt Ihr Euch auch wieder einmal ſehen? Wie geht's daheim? Was macht Richard Hathaway, Euer würdiger Vater?

Anna.

Großen Dank, Maſter John, — er ſchafft wacker in der Wirthſchaft.

Mary.

Und die Kleinen? warum habt Ihr ſie nicht mitgebracht?

Anna.

Ich denke, Vater John ſieht ſie nicht gern.

Mary.

Ei, warum denn nicht, Anna?

Anna.

Nun, weil ſie Williams Kinder ſind.

John.

Was können die Kinder dafür? Hab' ich doch Eure Aelteſte gar bei mir im Hauſe. Bringt ſie nur immer vor, wenn Ihr wiederkommt, die muntern Dinger. Hab' die kleine Judith recht lieb.

Mary.

Ich ziehe den Hamneth vor.

John.

Weil er ſeinem Vater gleicht?

Anna.

Thut er das? — Der Himmel gebe, daß er ihm ſonſt nicht gleich werde!

John.

Dem Wunſche muß ich beiſtimmen, obſchon es ſehr hart für einen Vater iſt.

Anna.

Ja wohl, ſehr hart! — Wo iſt Suſanna?

Mary.

Drinn, beim Spinnen.

Anna.

So will ich zu ihr gehen. Ich bring' ihr ein Kleidchen. (ab.)

Mary.

Ich hab' ſie nie geliebt, dieſe Anna. Sie iſt kalt wie Eis. Und die Ehe trug auch große Schuld an Williams ganzem Unglück.

John.

Warum hat er ſie geſchloſſen?

Mary.

Mußt' er nicht? Er war ja noch ein halbes Kind. Und die Frau acht Jahre älter als er; das thut niemals gut.

John.

Freilich nicht!

Mary.

Es war nun ſchon einmal ſo in den Sternen geſchrieben.

John.

Und dieſe Schrift läßt ſich nicht verlöſchen. Das fühl' ich und werd' es fühlen bis an's Ende.

Fünfter Auftritt.

John. Mary. Sir Lucy.

Lucy.

Verzeiht, daß ich ſo eintrete; — wohnt nicht hier Maſter John Shakspear, der Handſchuhmacher.

John (aufſtehend).

Nein, edler Herr, der wohnt nicht mehr hier, den müßt Ihr unter den Vergeſſenen ſuchen, denn er war Kämmerer in Stratford. Auch John Shaksſpear der Metzger nicht, denn er war Ober-Amtmann. Wenn Ihr aber John Shakſpear den Wollhändler ſucht, den Ausgepfändeten, ſo ſteh' ich für ihn da.

Lucy.

Wie bitter! — Alſo Ihr ſeyd es?

John.

Leider, daß ich es bin! Was ſucht ein ſo ſchöner Herr im Hauſe der Armuth?

Lucy.

Ich bin der Sohn eines alten Bekannten von Euch. Sir Thomas Lucy von Charlecotes war mein Vater, deſſen Güter an die Waldungen dieſer Stadt grenzen.

Mary (für ſich).

Welch' traurige Erinnerung!

John.

Ich weiß, Sir, ich weiß. Auf deſſen Grund und Boden mein Sohn als Wilddieb den ehrlichen Namen ſeiner Väter brandmarkte.

Lucy.

Wer denkt daran? Die Zeiten haben ſich geändert. Der lockere Jüngling iſt jetzt ein berühmter Mann, ein Günſtling der Hauptſtadt, ein Liebling unſrer Schönen, ein großer Dichter —

John.

Herr! mit aller Achtung vor Eurem Stand und Reichthum. Wenn Ihr jedoch gekommen ſeyd, mich und meine grauen Haare zu verſpotten, ſo erfahrt, daß ich von Armuth und Mangel noch nicht tief genug gebeugt bin, um jede Schmach geruhig hinzunehmen. Ich bin Bürger von Stratford. Was ich war, hab' ich vergeſſen; was ich blieb, werd' ich vertreten, und mein Hausrecht laſſ' ich mir nicht ſchmälern.

Lucy.

Wer denkt an Spott? Ihr werdet beſſer wiſſen, als ich, daß Euer Sohn —

John.

Nichts weiß ich von ihm! Nichts will ich wiſſen! Ich kenn' ihn nicht; ich habe keinen Sohn, ich hatte keinen. Redet mir nicht von dieſem fremden Menſchen, Herr, der ſich William Shakspear nennt. Er hat unſern guten Namen geſtohlen; — er iſt ein verlorner — Und nun geh', Mary, biete dem Herrn einen friſchen Trunk; und nehmt Platz, edler Herr, in meinem ſchlechten Hauſe.

Lucy.

Wär' es möglich? Ihr hättet keine nähere Kunde von ihm? Er ſteht nicht mit ſeinen braven Eltern in Verbindung? Er theilt mit den armen Leuten nicht das Gold, welches er erwirbt? Er lebt in Freuden und Ueberfluß, während Ihr —

Mary.

In Freuden und Ueberfluß? Was hör' ich, guter ſchöner Herr! Iſt das gewiß? Mein lieber William litte nicht Mangel und Noth? Er hätte zu leben, könnte ſich anſtändig kleiden? Er wäre kein verachteter Poſſenſpieler? Man ſpräche von ihm, wie von einem rechtlichen Manne? O redet —

Lucy.

Euer Sohn hat das Mittel gefunden, ganz London von ſich reden zu machen. Er iſt Dichter und Theilhaber des Schauſpielervereins, welcher den Sommer über im Theater zum Globus Vorſtellungen giebt. Seine Kameraden, die ihn für den Schöpfer ihres augenblicklichen, flüchtigen Gewinnſtes anſehen, werden nicht ermangeln, ihm Weihrauch zu ſtreuen. Daher kommt es denn, daß er ſeinen Kopf bisweilen höher trägt, als ſeinem Gewerbe gebührt. Auch gegen mich hat er ſich vor einiger Zeit ungeziemend vergeſſen —

Mary.

Wär's möglich?

John.

Ich ſag' es ja: wild und roh.

Lucy.

Glaubt aber nicht, gute Leute, daß ich gekommen bin, mich über ihn zu beklagen, oder Eure Häuslichkeit zu ſtören. Ich wollte mich nur bis zur Gewißheit überzeugen, daß hier wirklich ſeine Heimath iſt, wollte nur den Urſprung der Quelle entdecken, die mit geſchwätzigen Wogen ſich für einen mächtigen Strom auszurufen unternimmt. Dies Alles, um bei Gelegenheit ihm die Pflicht der Demuth ins Gedächtniß zurückzurufen. Ein freundliches Mädchen wies mich hierher; iſt das wirklich ſeine Tochter?

Mary.

Ja, edler Herr, die Aelteſte.

John.

Wir haben ſie zu uns genommen, damit doch ein lebendes Weſen unſre Einſamkeit manchmal erheitre.

Mary.

Aber das arme Geſchöpf hört auch nichts als Seufzer und Klagen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Anna (mit) Suſanna.

Lucy.

Da iſt ſie ja! — (leiſe) Wer iſt das Frauenzimmer, das mit ihr kommt? Iſt das Eure Tochter?

Mary (verlegen).

Nein, Herr — es iſt — es iſt ſo zu ſagen —

John.

Was ſtockſt Du? Was biſt Du verlegen? Heraus mit der Wahrheit! es iſt meine Schwiegertochter, Herr!

Lucy (laut).

Williams Frau?

Anna.

Ja, Herr!

Lucy.

Und getrennt von Eurem Gatten?

Anna.

Seit langen Jahren.

Mary.

Das heißt: nicht getrennt, — nämlich —

John.

Nämlich, nämlich, das heißt, — wozu die dunkeln Reden? was willſt Du dem edlen Herrn verheimlichen? der weiß am beſten, wie er mit dem ruchloſen William dran iſt. Ein Wort für tauſend: Ja, ſeine Frau, Anna; ſeine verlaſſene, böslich verlaſſene Frau. Er iſt davon gelaufen, und hat Nichts mehr von ſich hören laſſen; und daß er das nicht gethan, iſt das Einzige, wofür ich ihm danke.

Suſanna (zu Anna).

Mutter, gilt das meinem Vater?

Mary.

Aber John!

John.

Meiner Treu! auf das Kind hatt' ich nicht geachtet. — Geh', Suschen, geh' in den Garten, und pflück' dem Herrn einen Blumenſtrauß.

Suſanna.

Immer ſchicken ſie mich fort, wenn ſie von meinem Vater ſprechen. (ab.)

Lucy (zu Anna).

Arme Frau, Ihr habt ein trauriges Schickſal zu tragen!

Anna.

Ich empfind' es nicht mehr. Die Zeit ſtumpft unſere Gefühle ab, und was mir früher als Unglück erſchien, ſehe ich jetzt als die nothwendige Folge einer unpaſſenden Verbindung an. Ich bin auf dem Dorfe geboren und erzogen, ich fühle mich wohl da. William wollte immer über ſeine Verhältniſſe hinaus. Die Bücher feſſelten ihn mehr, als ländliche Beſchäftigungen. Weder das Haus ſeiner Eltern, noch die Meierei meines Vaters behagten ihm. Er war in Allem das Gegentheil von mir. Wir verlebten traurige Tage und quälten Eins das Andre. Seitdem er mich verließ, iſt die Ruhe wieder in meine Seele gekehrt, die ich an ſeiner Seite entbehrte.

Lucy.

Welcher Verſtand! welche Klarheit! Und wie jeder vernünftige Menſch glücklich hätte werden müſſen an der Hand ſolch vortrefflicher Hausfrau! Nun erſt erſcheint mir der hochmüthige Poet in ſeiner ganzen Sträflichkeit, nun ich dieſe brave Familie, dieſe brave Gattin habe kennen lernen. Er hat die Schätze nicht zu würdigen verſtanden, die ihm ſein gutes Glück darbot. Nach Flittern ſtrebt ſein eitler Sinn. Flüchtigen, nichtigen Glanz zieht er gediegener Tugend vor. Damit von wilden Gefährten in der Schänke, damit von einigen leichtſinnigen Jünglingen ſein Name ein paar Tage lang genannt und zeitig wieder vergeſſen werde, verbannte er ſich aus dem Kreiſe der

Seinen. Eine tugendſame Ehefrau ſtellt er koketten Weibern nach, die von dem Klang eines galanten Sonettes beſtochen —

John.

Edler Herr, ich bitt' Euch, endet! Je mehr ich in Euch den tugendhaften Ritter bewundre und verehre, deſto verächtlicher wird mir mein ungerathener Sohn. O wär' er ein Bürger, ein Bauer, wie Ihr ein Herr ſeyd! Ja, wär' er der ärmſte Tagelöhner, der im Schweiße des Angeſichts einen Biſſen Brot verdient, ich wollte ihn ſegnend heimrufen. Einen Menſchen aber, der ſich ſelbſt außer allen Grenzen menſchlichen Verkehrs geſtellt, der die Bande geſelligen und bürgerlichen Vertrages zerriſſen hat; einen Gaukler, der in Tand und Lüge berauſcht forttaumelt, den erkenn' ich nicht für meinen Sohn. Wenn er Euch wieder aufſtößt, Herr, wenn Ihr es Eurer nicht unwürdig haltet, ein Wort an ihn zu richten, — ſagt ihm, wie Ihr uns gefunden: eine verlaſſ'ne Frau mit ihren Kindern, eine weinende Mutter, und einen Vater endlich, der ſich losgeſagt von ihm, losgeſagt für immer.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Suſanna.

Suſanna.

Da, Herr, ſind Blumen! Und weil Ihr meinen Vater kennt, bitte, gebt ihm die Blumen. Sagt ihm, ſie kämen von ſeiner Aelteſten, von der Suſanna, und ſie läßt ihn bitten, er möchte uns doch einmal beſuchen.

Lucy.

Wie mich das rührt! — Die Blumen kann ich ihm nicht geben, liebes Kind; denn meine Geſchäfte halten mich noch eine Zeit lang auf den Gütern. Und ehe ich Deinen Vater ſehe, dürften ſie verwelkt ſeyn.

Suſanna.

So gebt ſie ihm verwelkt, Herr! Wenn Ihr ihm nur ſagt, daß ſeine Tochter ſie ſendet.

John.

Dein Vater will nichts von Dir wiſſen, Suſanna; dem darfſt Du nichts ſchicken, auch nicht einmal verwelkte Blumen.

Suſanna (beinahe weinend).

Das iſt nicht hübſch vom Vater; ich hab' ihm ja nichts zu Leide gethan! (ab.)

Lucy.

Ich werde dieſen Strauß der ſchönen Wittwe bringen, um deren Gunſt er ſich bewirbt, und werde (zu Anna gewendet) ihr dabei erzählen —

Anna.

O thut das nicht! Redet nicht von mir! Ich bin nicht mehr am Leben für William Shakſpear.

John.

Und William Shakſpear iſt nicht mehr am Leben für uns.

Mary (für ſich).

Auch nicht für ſeine Mutter?

Lucy.

Nun, wie Ihr meint. Immer wird der Beſuch, den ich Euch hier gemacht, in meiner Erinnerung ſehr anziehend bleiben.

John.

So wie in der unſrigen höchſt ehrenvoll, gnädiger Herr.

Lucy.

Lebt wohl, lebt Alle wohl!

John.

Vergönnt, daß ich Euch geleite.

(ab mit Lucy.)

Anna.

Der edle Herr mißfällt mir ganz und gar.

Mary.

Mir kam es vor, als wär' er von William beleidigt, und wolle ſich an ihm rächen, indem er des Vaters Groll neu erweckte.

Anna.

Vielleicht, daß ſie Nebenbuhler ſind? Auf jeden Fall gehört er zu ſeinen Gegnern.

Mary.

Das hab' ich mit mütterlicher Freude bemerkt.

Anna.

Mit Freude?

Mary.

Denn wer Gegner hat, muß Gönner, muß Verdienſte haben. Wäre mein Sohn der Verworfene, für den Vater John ihn hält, und für den auch Sir Lucy ihn gewiſſermaßen gehalten haben wollte, ſo würde ſich derſelbe Herr nicht die Mühe geben, uns aufzuſuchen, um ihn hier zurückzuſetzen. Auch widerſprach er ſich ſelbſt. Denn es entwiſchte ihm, mitten in ſeinen bittern Anklagen, ein Wort von berühmtem Manne, oder dergleichen. Ich bin überzeugt, mein

William erhebt ſich über ſeinen Stand, und es giebt gewiß viele würdige Leute in London, die ihn ſchätzen.

Anna.

Gute Mutter, laßt Euch von Eurer Vorliebe nicht täuſchen. Würdige Leute, die ihn ſchätzen? da müßte die Welt nicht die Welt, die Menſchen nicht Menſchen ſeyn. Möglich, daß er ſie durch ſeine Verſtellungen beluſtigt; daß ſie über ihn und ſeine Poſſen lachen; daß ſie ihm Beifall zuklatſchen, wie wir es auch hier erlebt haben, wenn die reiſenden Spieler ihre Sachen aufführten. Aber — Dankbarkeit iſt ohnedies eine ſeltne Tugend; für nichts jedoch ſind die Menſchen weniger dankbar, als für genoſſenes Vergnügen. Und nun gar, wenn ſie es bezahlt haben. — Ich wollt' ihm alles Gute gönnen, — daß wir für einander nicht paſſen, hab' ich ſtündlich gefühlt. — Ich wollte mich freuen, wenn es ihm gut ginge. Doch muß ich fürchten, auf der Schaubühne ſteht er niedriger, als er auf unſern Feldern geſtanden hätte. Er iſt ein Sklave der öffentlichen Gunſt; rohen Matroſen muß er ſeine Späße vormachen, um einen Schilling zu verdienen; — er hat es nicht anders gewollt. — Lebt wohl, Mutter Mary! ich mache mich

mich wieder auf den Heimweg; ich ſoll für den Vater noch mancherlei einkaufen.

Mary.

Küſſe die Kinder, Frau Anna!

Anna.

Werd's thun. Auf Wiederſehn! (ab.)

Mary (allein).

Und wenn ſie Alle auf mich einſtürmen, ich kann ihn nicht verloren geben. Ihn hab' ihn zu genau beobachtet in ſeinen Knabenjahren; ich hab' ihn geſehn und geprüft, als er ein Jüngling wurde. Sein Herz iſt rein und gut; ſein Geiſt feurig und edel. Er war lernbegierig; ſtrebte nur ſich zu unterrichten; hing aufmerkſam an den Lippen des Redenden, wenn ein vernünftig Wort geſprochen wurde. Auch leichtſinnig war er nicht. Unmuth, Ueberdruß, zuletzt Verzweiflung, führte ihn in ſchlechte Geſellſchaft. Er kann nicht ſo tief geſunken ſeyn. Und wäre der Stand, den er erwählte, der traurigſte auf Erden in ihm lebt ein Funke, der nicht erlöſchen wird, ſo lange ſeine Augen offen ſtehn — Sagen darf ich es nicht; aber denken darf ich, wie ich es fühle. Verſchließen will ich es in meine treue Mutterbruſt, und vor Niemand will ich es ausſprechen, als vor Dir, Du guter Vater im Himmel. Du wirſt mich noch einmal meinen William ſehen laſſen, bevor ich ſterbe; Du wirſt ihn noch einmal in meine Arme führen, und es wird kein Unwürdiger ſeyn, den die weinende Mutter umſchlingt.

Achter Auftritt.

Mary. John.

John.

Ein feiner Herr! Ein edler Herr! Sein Vater mußte ſterben, der ſich ſolches Sohnes erfreuen konnte. Andre Väter leben!

Mary (am Fenſter).

Welch' ein ſchöner Abend! Komm ein wenig in den Garten, John. Die freie Sommerluft zieht wohl die traurigen Gedanken aus dem Kopfe.

John.

Meinethalben. Nur führe mich nicht wieder zu dem Maulbeerbaum, den der ungerathne Bube gepflanzt hat. Der Baum iſt mein Aerger.

Mary.

Er gedeiht ſo herrlich.

John.

Ich wollte, daß er verdorrte! Der Baum iſt ein Lügner! Immer, wenn er wieder friſche grüne Triebe zeigte, dacht' ich: er ſoll das Bild Deines William ſeyn. Ha, der Baum grünt fort, aber der ihn pflanzte, verdarb! Ich möcht' ihn umhauen, noch heute.

Mary.

Dazu iſt immer noch Zeit. (Beide ab.)

(Verwandlung.)

Scene: London. Gemach des Lord Southampton.

Neunter Auftritt.

Heinrich (in einem Manuſkripte blätternd). Gleich darauf ein **Diener.**

Diener.

Euer Herrlichkeit —

Heinrich.

Was giebt's? Was ſtörſt Du mich?

Diener.

Die Lady —

Heinrich.

Meine Mutter? Zu mir?

Diener.

Zu Befehl. (ab.)

Heinrich.

Meine Mutter, zu dieſer Stunde? Da ziemt es ſich, Freund William, daß Du Platz macheſt. (legt das Manuſkript bei Seite, und geht ſeiner Mutter entgegen.)

Zehnter Auftritt.

Lady Southampton. Heinrich.

Heinrich

(nachdem er ihr die Hand geküßt, und ihr einen Seſſel geboten).

Gnädige Mutter —

Lady.

Hab' ich Dich geſtört, mein Sohn? Du lieſeſt? — Und was denn? Zeige doch her!

Heinrich

(reicht ihr das Manuſkript).

Lady.

„Ein Sommernachtstraum, Luſtſpiel" u. ſ. weiter —

(Sie giebt ihm das Manuſkript zurück, und ſieht ihn ein Weilchen fragend an.)

— Wir ſprechen uns ſo ſelten allein und ungeſtört, daß ich es vorzog, zu Dir zu kommen. Ich habe mancherlei auf dem Herzen.

Heinrich.

Ich bin ganz Ohr.

Lady.

Ich weiß nicht, mein Sohn, wie Du über die Bedeutung Deines Ranges denkeſt, und über die Stellung, welche er Dir anweiſet.

Heinrich.

Meiner Anſicht nach, gnädige Frau, kann ich darüber nur eine Anſicht mit Ihnen theilen.

Lady.

Das würde mich ſehr glücklich machen. Aber Deine Handlungen laſſen mich bisweilen daran zweifeln.

Heinrich.

Meine Handlungen? Hätte ich Ihnen Urſache zur Unzufriedenheit gegeben?

Lady.

Nicht gerade zur Unzufriedenheit. Im Gegentheil, ich muß Dich loben. Du zeichneſt Dich vortheilhaft vor vielen Jünglingen unſers Standes aus, die, wie es unſer Zeitalter — dies Kind blutiger Bürgerkriege — nun einmal mit ſich bringt, ihre Ehre in ein wüſtes, wildes Leben ſetzen. Ich ſchätze die Reinheit Deiner Sitten, die mir von allen Seiten gelobt wird; ich erkenne Deine liebevolle Beſcheidenheit gegen mich an; ich weiß, wie thätig Du geweſen, Deinen Geiſt auszubilden, und Dich auf den Dienſt des Staates vorzubereiten; ich freue mich, daß Du Deine Mußeſtunden, ſtatt ſie ausartenden Zerſtreuungen zu opfern, dem ſchuldloſen Genuſſe ſanfter, friedlicher Künſte widmeſt; aber —

Heinrich.

Ich höre.

Lady.

Nicht ohne Mißfallen habe ich vernommen, daß eben dieſe Neigung für die Poeſie und ihre Werke Dich bisweilen zu weit führt; daß Du Dich von der Begeiſterung für ſchöne Verſe verleiten läſſeſt, aus der Bahn zu weichen, die Dir vorgeſchrieben iſt.

Heinrich.

Noch verſtehe ich Sie nicht, theure Mutter.

Lady.

Du verſtehſt mich nur zu wohl. Ich rede von Deinem vertrauten Umgange mit — (ſie bricht ab.) Es mag zu billigen ſeyn, daß ein vornehmer und reicher Mann die Hervorbringungen verſchiedner Künſtler befördert und ihnen ſelbſt Schutz und Unterſtützung angedeihen läßt. Er kaufe gelungne Statuen; er beſtelle bei Malern, die eben ohne Aufträge ſind, Gemälde, wenn auch nur in der Abſicht, ihnen Arbeit und Gewinn zu verſchaffen; er erlaube einem talentvollen Dichter, ihm ſeine Schriften zuzueignen, und belohne ihn dafür. Das Alles iſt löblich, geziemend, und ich werde Nichts dagegen einwenden. Es will aber verlauten, mein Sohn, daß Du Dich ſeit einigen Monaten herabgelaſſen habeſt, mit Versmachern und Schauſpielern öffentlich zu verkehren.

Heinrich.

Liebe Mutter, das iſt Verleumdung.

Lady.

Ich weiß, ich weiß, mein Kind, daß ſolche Dinge immer übertrieben werden. Ich erwiederte auch der Dame, die mir geſtern allerlei von Dir erzählte: Vielleicht verdrüßt es die Leute, daß mein Sohn, als Ausnahme von der Regel, die geräuſchvollen Luſtbarkeiten unſrer jungen Herren nicht theilt, und man wünſcht deshalb andre Vorwürfe auf ihn zu laden. Das erwiederte ich. Aber ſo ganz grundlos iſt kein Gerücht. Du wirſt mir nicht ableugnen können, daß der Verfaſſer jenes Luſtſpiels Dich oft beſucht, daß Du ihn beſuchſt; daß Du ein regelmäßiger Gaſt in dem Theater biſt, für welches er arbeitet; daß Ihr miteinander ausreitet; — oder kannſt Du das leugnen?

Heinrich.

Euer Gnaden ſprechen von William Shakspear.

Lady.

Nun ja, von dem — Schauſpieler Shakſpear, der im Globus mitſpielt.

Heinrich.

Ah, das iſt ein Anderes. Ja wohl, ich bin ſo glücklich ihn zu kennen. Er gönnt mir die ehrenvolle Auszeichnung ſeines Umgangs. Ja, ich glaube, ich darf ihn meinen Freund nennen.

Lady.

Deinen Freund?

Heinrich.

Sie haben Recht, zu erſtaunen. Sie haben Recht, ein zweifelndes Fragezeichen an dieſes Wort zu knüpfen. Freilich, was hab' ich auch gethan, ſolchen Freund zu verdienen? Was konnte ich, der unerfahrne Jüngling, thun, dieſen Mann an mich zu feſſeln? mir ſein Herz zu gewinnen? Und dennoch liebt er mich; dennoch verſchmäht er nicht —

Lady.

Heinrich, Du ſchwärmſt. Mein Sohn, bettelnd um die Freundſchaft eines ſolchen —

Heinrich.

Halten Sie ein, Mutter: Sie thun mir zu wehe!

Lady.

Das will ich nicht. Aber warnen muß ich Dich mütterlich, wenn ich Dich an einem Abgrunde ſehe —

Heinrich.

Sie kennen ihn nicht. Doch haben Sie ſeine Werke geſehen. Auch Sie haben Thränen begeiſterter Rührung vergoſſen, als auf Befehl unſrer großen Monarchin ſeine vaterländiſchen Dramen vor einem hohen herrlichen Kreiſe über die Bretter gingen. — Sehen Sie dieſe Blätter: leichtes, dünnes Papier; flüchtige Schriftzüge. Die Preſſe wird ſeine Werke verbreiten, in tauſend Abdrücken werden ſie den Weg durch alle Länder machen, durch alle Sprachen. — Sie ſind eine würdige Dame, eine gütige Mutter; ich bin kein ſchlechter Sohn; wir zählen uns den Erſten unſers Vaterlandes bei; wir blicken auf eine ſtolze Reihe von Vorfahren. Mutter, die ſchlummern alle in ihren Grüften, in Sammet, Gold und Seide; auch wir werden zu ihnen gelegt werden, und Andere werden unſre Reichthümer, unſre Namen erben; unſrer wird man kaum mehr gedenken. Jahrhunderte werden vorüberrauſchen, Palläſte, Herrſcher, Völker und Staaten werden in ihren Wegen verſinken; — aber der Geiſt, der in dieſen Blättern lebt, wird dann wirken, belehren und erheben. Und Ihr armer Heinrich, meine Mutter, von dem ſonſt Niemand auf der weiten Erde etwas wüßte, — vielleicht wird er dann auch genannt, wenn ein entzückter Verehrer Shakspears zum andern ſagt: Das muß ein guter Junge geweſen ſeyn, er hat unſern Meiſter geliebt. — Gönnen Sie mir dies kleine Theilchen Unſterblichkeit!

Lady.

Machſt Du mich doch faſt irre. — Ich hätt' es von dieſer Seite nicht angeſehen. Auch fürchte ich, daß Deine Begeiſterung und in dieſem Grade ſonſt Niemand theilen möchte.

Heinrich.

Viele, Viele! — Die Beſten! die Edelſten!

Lady.

Mag ſeyn. Aber er bleibt doch immer, was er iſt, und das ſollteſt Du auch. — Sprich, iſt er denn wirklich auch in ſeinem Weſen ſo anmuthig? Man will ſonſt behaupten, daß die Genies im Leben unbändig, ja ſträflich wären.

Heinrich.

Mährchen! Jeder wahrhaft große Dichter war auch ein edler Menſch. Und mein William — Sanftmuth und Kraft; Selbſtgefühl und Beſcheidenheit; Würde und Hingebung —

— „Er iſt ein Mann!
Nehmt Alles nur in Allem —
Ich werde niemals ſeines Gleichen ſehn!“

Lady.

Das ſind ja Hamlets Worte.

Heinrich (ihr die Hand küſſend).

Dank, meine Mutter, innigen Dank, daß Williams Verſe in Ihrem Gedächtniß leben. Nein, Sie zürnen mir nicht. Nein, Sie tadeln mich nicht, daß ich an ihm hänge, wie das Auge des Weltumſeglers am unwandelbaren Polarſtern. — Er iſt mein Held, mein Freund.

Lady.

Nun, ſo erfreue Dich ſeines Umgangs; aber, Heinrich, zeige Dich nicht öffentlich mit ihm. Mir zu Liebe nicht. — Wenn die Königin erführe —

Heinrich.

Die Königin? Mutter, ich wüßte nicht, was mir ſichrer einen Platz in Eliſabeths Gnade erwerben könnte, als mein Freundſchafts-Bündniß mit William. Aber ich will gehorchen. Wozu auch vor den Augen der Welt mit unſrer Liebe prahlen? Weiß ich doch, was ich ihm bin, weiß er doch, was er mir iſt. — Wenn ich ihn erwarte — er pflegt durch jene Seitenthür zu kommen — unangemeldet, — wenn ich ihn erwarte, wie oft blick' ich dahin! wie ſchnell wend' ich mich bei jedem Geräuſch! wie ungeduldig zähl' ich die Stunden, bis die Thür' ſich endlich öffnet, und er mir entgegenruft ....

Eilfter Auftritt.

Vorige. William.

William (von außen).

Heinrich!

Heinrich.

Mein Himmel, das iſt er!

Lady.

Er ſelbſt!

William (eintretend).

Gnädige Frau — Mylord —

Heinrich.

Meine Mutter! — (Pauſe.) (an ſeinem Halſe.) Mein William!

William (ihn beſcheiden abwehrend).

Lord Southampton —

Heinrich.

Heuchle nicht! Sie weiß Alles. Sie iſt meine gute, gnädige Mutter. Sie darf Alles wiſſen. Nenne mich Heinrich; nenne mich Deinen Heinrich. Sag' ihr, daß Du mich lieb haſt.

William.

Mylady, ich ſtehe beſchämt, erſchreckt. Ich fühle, wie nahe der Verdacht liegt, als könnt' ich mich eingedrängt, könnte meinen jungen Freund verleitet haben, mir gegenüber ſeine Würde zu vergeſſen. Worte ſind nicht geeignet mich zu entſchuldigen; der Schein ſpricht gegen mich. — Nur Ihrer Weisheit, nur Ihrer Gnade darf ich vertrauen. Sie werden entſcheiden. Die Liebe, die Ihr Sohn mir ſchenkt, die er mir freudig darbeut, iſt das größte Glück, das auf meiner dornenvollen Bahn erblühte, ſeine Huld mein höchſter Reichthum, ſein Umgang meine liebſte Freude. Ich gebe willig Alles hin, wenn Sie es mir befehlen.

Lady

(nachdem ſie ihn lange durchdringend betrachtet).

Befehlen? Maſter Shakspear, mit dem Befehlen würd' es hier nicht gethan ſeyn, wenn ich es wirklich über mein Herz bringen könnte, befehlen zu wollen. Fern von mir ſey jedoch ſolcher Wille. Und ich freue mich dieſes Zuſammentreffens. Den Dichter kannte und ſchätzte ich. — Der Schauſpieler hat mit ſeinen klaren Tönen mein Herz erſchüttert, wenn er als Hamlets Geiſt den ſchwankenden Sohn zur Rache mahnte; — den Menſchen ſeh' ich heut' zum Erſtenmale — und werd' ihn nie vergeſſen. Ich hätt' es wiſſen ſollen: mein Sohn konnte keinen Freund wählen, der unſrer unwürdig geweſen wäre. (ab.)

(Heinrich geleitet ſie.)

William (allein).

So wäre dieſer Stein aus dem Wege geräumt, und ein glückliches Zuſammentreffen hätte gethan, was ich nur anzudeuten mich ſeit Monaten gefürchtet. Gott ſey Dank!

Heinrich (zurückkehrend).

Ja, Dank und Preis! Iſt mir doch, als hätt' ich Dich heute neu gewonnen.

William.

O wie glücklich biſt Du, eine ſolche Mutter zu haben!

Heinrich.

Was bringſt Du mir?

William

(eine Rolle Papier aus der Hand legend)

Jetzt noch nicht.

Heinrich.

Ein neues Gedicht?

William.

Gedichte? ja. Neu? ganz neu!

Heinrich.

Tragödie? Luſtſpiel?

William.

Nichts Dramatiſches.

Heinrich.

So gieb.

William.

Später! Laß mich gewähren!

Heinrich.

Wie Du meinſt. — Da, nimm einen Stuhl; — wir ſahen uns zwei Tage nicht.

William.

Ich vermuthete Dich beſchäftigt.

Heinrich.

Thuſt Du doch, als hätte ich ſchon Aemter und Würden. — Beſchäftigt? Womit?

William.

Die Stadt redet von Eurer Verlobung.

Heinrich.

Die Stadt iſt nicht klug. Davon müßten wir doch auch wiſſen. — Und Du glaubſt dem Geſchwätz der Stadt?

William.

Ihr konntet Gründe haben —

Heinrich.

Dir's zu verheimlichen? Das iſt mir neu. Geheimniſſe vor Dir? — Oder meinſt Du, weil Du ſie vor mir haſt.

William.

Ich?

Heinrich.

Wie geht es der ſchönen Roſaline?

William.

Sie iſt reizend, und übermüthig, wie immer. Sie beklagt ſich bitter, daß ich die Stunden, die ſonſt nur ihr gehörten, jetzt zwiſchen ihr und Dir theile; und ſie will behaupten, nicht immer theilte ich redlich.

Heinrich.

Wirſt Du ſie heirathen? — Wie? — Sie iſt ja Wittwe und reich.

William (ſehr verlegen).

Wie kommſt Du auf einmal zu dieſer Frage?

Heinrich.

Thun wollt' ich ſie ſchon lange. — Gieb mir Antwort.

William.

Heinrich, ich bin verheirathet.

Heinrich.

Biſt —

William.

Seit langen Jahren.

Heinrich.

Und Deine Frau —

William.

Sie lebt, ſo viel ich weiß, bei meinen Eltern, oder bei ihrem Vater.

Heinrich.

Und dieſe Deine Eltern, ſie leben noch? Deine Eltern leben noch?

William.

In Stratford.

Heinrich.

Ihr ſeyd getrennt?

William

(nickt ſtumm mit dem Kopfe).

Heinrich.

Biſt Du bekümmert?

William.

Laß uns davon ſchweigen!

Heinrich.

Schweigen? und Dein Auge ſchwimmt in Thränen? Du trägſt Gram auf der Seele, und Heinrich ſoll ſchweigen? William! Lieber, einziger, guter Will, ſo ſah ich Dich noch nie. Rede, rede, laß mich Alles wiſſen. Ich habe keine ruhige Stunde, bevor ich Deine Leiden theile. Davon hatte ich ja keine Ahnung; ich wähnte Dich frei, ungebunden; — ich hatte eigentlich noch gar nicht über Deine Herkunft gedacht. Ich meinte, die Götter hätten Dich, wie Du biſt, zum Entzücken der Menſchheit auf dieſe Erde geſetzt, und ſo würden ſie Dich auch wieder aufheben und davon tragen. Aber Du biſt ein Menſch wie unſer Einer? — O ſprich, öffne Dein Herz!

William.

Ja, ich will, ich muß es öffnen, dies arme gedrückte Herz. — Wie oft hab' ich an Deiner Seite ausgerufen: ich bin glücklich! Lügner, der ich war! — ich bin unglücklich! Ich kann nie glücklich werden! — O laß mich weinen, Heinrich, mein Einziger; laß mich an Deinem Halſe hängen und weinen!

Heinrich.

Ich will mit Dir weinen, — aber ſprich!

William (nachdem er ſich geſammelt).

Mein Vater iſt ein biedrer ſchlichter Bürger; ſeine Frau, meine Mutter — o meine Mutter! — Die erſtgebornen Schweſtern ſtarben früh; ich lebte ein ſtilles einfaches Leben fort; genoß ſpärlichen Unterricht, wie ihn des Orts Gelegenheit darbot. Mein Vater ſoll früher wohlhabend geweſen ſeyn. Als ich zu denken begann, war ſeine kleine Wirthſchaft ſchon herabgekommen. Seine Mittel ſchienen zu ſchwach, mich beſſer unterrichten zu laſſen. Was ich etwa erlernt, ſuchte ich mir aus Büchern ſelbſt zuſammen. Die lebendigſten Eindrücke meiner Kindheit wurden durch mangelhafte Darſtellungen durchreiſender Schauſpieler veranlaßt, welche bisweilen alte Komödien aufführten. Mein Kinderleben ging in poetiſchen Träumen auf. Nichts deſto weniger mußte ich meinem Vater in ſeinem Handwerk beiſpringen. Mich widerte dies ganze Daſeyn an. Mein Vater wurde in dem Grade mürriſcher und verſchloſſner, als ſeine Umſtände ſich verſchlimmerten; ich hegte mehr Furcht für ihn, als Liebe. Die Mutter war immer ſanft, mild, liebevoll. — So träumte der Knabe hin, bis er ein Jüngling wurde. Oft las ich Nächte hindurch in meinem Kämmerlein bei ſpärlichem Lampenlichte;

oft entwarf ich Plane zu Schauſpielen; manches wurde kindiſch ausgeführt. Ich hoffte auf goldne Berge, oder verſank in Muthloſigkeit, — wie es nun grade kam. Meine Phantaſie war aufgeregt, — ſie hatte keinen ſichern Grund; — es war ein peinliches Leben. Noch zählte ich kaum 18 Jahre, als die erſten Zeichen der Liebe mein Herz bewegten. Anna, die Tochter eines wohlhabenden Landmannes in unſrer Nähe, die mich bis dahin immer als Kind behandelt hatte — denn ſie war acht Jahre älter als ich, — fing nun den Jüngling auszuzeichnen an. Wir fanden uns bei ländlichen Feſten. Sie hielt mich nicht für gefährlich, ich glaubte in ihr das Vorbild aller Reize zu ſehen. Gewöhnliche Täuſchung eines unerfahrnen Jünglings! Sie gab mir neuen Lebensmuth. Die Erde ſtand in voller Blüthe für mich da. Ich war ſelig. — Noch glaubte ich auf Blumenwieſen zu ſpielen, als ſchon ein drohendes Wetter über mir heranzog. Anna, in Thränen gebadet, kam zu meinen Eltern; eine lange Unterredung bei verſchloſſenen Thüren ließ mich mein Unglück ahnen, — und nach vier Wochen wurden wir in aller Stille getraut. Dieſe Verbindung, in die Anna und ihr Vater willigten, weil ſie das einzige Mittel blieb, ſie vor

Schmach zu retten, war Beiden verhaßt. Man betrachtete mich wie einen nutzloſen Knaben, eine Laſt der Familie. Meine Frau zog in unſer Haus. — O Heinrich, welche Tage! — Ich klage ſie nicht an. Ich klage Niemand an, als mich. Täglich ſtieg mein Leiden. Jede Speiſe wurde mir mit der Bemerkung gereicht, daß ich Nichts thäte, ſie zu verdienen. Jeder Blick war ein ſtummer Vorwurf. Und als nun gar der Jüngling Vater wurde, als neue Laſten und Sorgen ſich zu den alten geſellten, da ward mein Lager nicht mehr von Thränen trocken. Da verzweifelte ich an Gott und an mir. Kecke Burſche ſchürten das Feuer meines Trotzes; ſie verhöhnten mich, daß ich ein Junge, ein Knecht im Hauſe der Meinigen ſey. Sie lockten mich in den Wald, auf die Jagd hinaus. — Ach, der Wald, der grüne, hohe Wald! er ward mein Tempel. Wenn die Zweige über mir rauſchten, wenn der Sturm in den Wipfeln brauſte, da ward mir leichter um die ſchwere Bruſt. Mehr aus Liebe zum Walde, als aus Luſt am Frevel, theilte ich ihre Vergehungen. Wir wagten einige Wilddiebereien; der Verräther fehlte nicht, und mir drohte nicht nur die Strafe des Geſetzes, auch die neue Qual im väterlichen Hauſe. Was vielleicht mit einigen bittenden Worten als ein Knabenſtreich zu vermitteln geweſen wäre, das erſchien dem gefolterten Ehemann, dem kindiſch behandelten Vater, als ein todeswürdiges Verbrechen. Nacht war es in mir, über mir, um mich, — keine Hoffnung, kein Ausweg, — ich entfloh! — Blind ſtürzt' ich mich hinaus in die weite Welt, und erſt in London fand ich mich wieder: ein Bettler. Ich wußte mir keine Hülfe. Planlos ſchlich ich durch lange Häuſerreihen, — vor einem Schauſpielhauſe feſſelte mich das Gedränge. — Ein Aufſeher ſuchte müßige Menſchen zu irgend einem Bühnenaufzuge, — ich ſtellte mich, — man ſteckte mich in ein buntſcheckiges Kleid, — ich ward Statiſt, Aushelfer; — mein Schickſal war entſchieden. — Wie ich dann meine kindiſchen Verſuche wieder aufgenommen, mancherlei Arbeiten verſucht, und ſie erſt ohne meinen Namen hingegeben; wie Derjenige, dem es an Kraft gebrach, ſich als Schauſpieler geltend zu machen, endlich als Dichter durchgedrungen — das gehört nicht hierher. — Zehn Jahre ſind ſeitdem vergangen; ſie geben Zeugniß von meiner Thätigkeit, und ich könnte glücklich ſeyn —

Heinrich.

Und ſeit zehn Jahren haſt Du Nichts von den Deinen erfahren?

William.

Wie kannſt Du glauben, daß Dein William ſo herzlos ſey! Nur leider beſtätigten alle von mir heimlich angeſtellten Nachforſchungen die traurige Wahrheit, daß die Meinigen unverſöhnlich ſind. Der Vater — nun, er war immer hart und rauh. Anna hat mich nie geliebt, und von dem Tage, wo ſie mein Weib hieß, hat ſie mich gehaßt. Aber meine Kinder! und meine Mutter — meine gute Mutter! — Sieh, Heinrich, es giebt Stunden, ja Tage, wo jene trüben Erinnerungen ganz in den Hintergrund treten; wo ich mir ſage: was du biſt und giltſt, haſt du dir ſelbſt errungen; halt' es feſt, und ſtrebe muthig weiter! — Dann aber kommen andre Tage, wo eine weiche Sehnſucht in mir aufſteigt, wo ich heimkehren möchte und zu den Füßen meiner Mutter in Wehmuth ſterben.

Heinrich (raſch aufſpringend).

Ich verſöhne euch!

William.

Nein, nein, das iſt unmöglich! Ihr Haß iſt zu tief begründet. Sie haſſen, ſie verachten mich Alle. Mein Bruder Edmund, der nun auch beim Globus Schauſpieler iſt, hat die Heimath vor einem Jahre verlaſſen, weil er es nicht mehr dort aushalten konnte.

Er hat mich aufgeſucht; er hat mir's wiederholt: es iſt keine Hoffnung zur Verſöhnung. Eben an dem Tage, wo Du mir Deine Freundſchaft ſchenkteſt, da erlebte ich noch die Demüthigung, mit dem Sohne jenes Mannes zuſammen zu treffen, auf deſſen Gebiet ich damals den Waldfrevel begangen. Er erkannte mich, er ſchmähte mich in Gegenwart Roſalinens. Erſt nahm ich es leicht; jener ſelige Tag hatte mich zu allmächtig erhoben. Später, als ich kälter wurde, traten ſeine Worte erſt in ihrer ganzen Bedeutung hervor. Und ſo kämpft' ich in mir einen harten Kampf. — Jetzt iſt mir leichter, da Du Alles weißt.

Heinrich.

So wahr ich Southampton bin, Du und die Deinen — doch ſtill davon, Nichts vor der Zeit. Ich will meine Abſichten für mich behalten, und dem Himmel danken, der mir endlich einmal Gelegenheit gönnt, Etwas für Dich zu thun. — Jetzt — was haſt Du mir mitgebracht?

William (nimmt die Rolle).

Matte Blüthen einer treuen Liebe. Die Sonette, von denen ich Dir ſchon geſagt, und die ich, wenn erſt noch eine größere Zahl beiſammen iſt, Dir zu widmen gedenke.

Heinrich.

Sonette, an mich? Nur an mich?

William.

Für jetzt, nur an Dich. Künftig füg' ich wohl auch noch einige an Roſalinen bei.

Heinrich.

Schon wieder dieſe Roſaline!

William.

Die Du durchaus nicht kennen lernen willſt.

Heinrich.

Ich weiß nicht, was mich abhält? Ich habe eine dunkle Ahnung, die mich ſie fliehen heißt.

William.

Wunderlich! Aber ehrlich geſagt, es geht ihr eben ſo mit Dir. Sie beſchwört mich, ich ſolle ihr nicht zureden, Deine Bekanntſchaft zu machen.

Heinrich.

So ſtimmen wir ja herrlich überein.

William.

Und dieſe Weigerung von beiden Seiten treibt mich erſt recht an, euch zuſammen zu bringen. Iſt es nicht unnatürlich, ja thöricht, daß mein beſter Freund, daß meine beſte Freundin in Einer Stadt leben und einander fremd bleiben ſollen? Verſprich mir's, Heinrich, heute geh' mit mir!

Heinrich.

Vielleicht, — wenn es Dir Freude macht.

William.

Du willſt?

Heinrich.

Eitler Menſch! Weil ich kein Liebchen habe, ſoll ich wie ein armer Sünder vor euch ſtehen.

William.

Du willſt?

Heinrich.

Vielleicht — Laß mich eines Deiner Sonette hören. Wenn es mir recht gefällt, begleit' ich Dich.

William

(lieſet, nachdem er in den Papieren geblättert).

„Dein Angedenken wird unſterblich leben,
„Wird glänzen in der Zukunft Strahlenſchein,
„Magſt Du vor mir, o Freund, begraben ſeyn,
„Magſt Du mich lange blühend überleben!
„Denn mich und all' mein mühevolles Streben,
„Deckt ein bemooster kalter Leichenſtein;
„Die Lieder, die ich Dir gewagt zu weih'n,
„Sie werden über Tod und Grab ſich heben.
„Dein Denkmal ſey, was ich von Dir geſungen,
„Geſehn, von Augen jetzt noch ungeboren,

„Genannt von künft'ger Völker lauten Zungen.
„So bleibſt Du aller Nachwelt unverloren.
„Ja, leben ſollſt Du, — denn *die* Macht iſt mein, —
„Wo Sprache blüht, und wo ſich Menſchen freun!"

Heinrich.

Oreſt und Pylades!

William.

Heinrich und William!

Heinrich.

Ewig!

William.

Ewig!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Scene: Offne Grotte, im königlichen Park in London, durch bunte Lampen ſchwach erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Roſaline. Heinrich.

Roſaline.

Er iſt's! er folgt mir!

Heinrich.

Schöne Maske, auf ein Wort!

Roſaline.

Schöne Maske, warum verläſſeſt Du das Schauſpiel?

Heinrich.

Um Dir zu folgen. Aber Du, warum entfliehſt Du?

Roſaline.

Wenn ich nur aus dem Gedränge der großen Welt entwich, um allein zu ſeyn?

Heinrich.

Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.

Roſaline.

So rechneſt Du uns Frauenzimmer auch zu den Menſchen? Wie gnädig! das pflegt ſonſt Leuten Deines Schlages nicht zu begegnen.

Heinrich.

Kecke Maske! Wer biſt Du, daß Du es wagſt, Dich beim Feſte der Königin zu zeigen? Wer gab Dir kleiner Muthwilligen die Erlaubniß hier zu erſcheinen?

Roſaline.

Kecke Maske Du ſelbſt! Wer mir die Erlaubniß gab? Ein kecker Herr, faſt ſo keck wie Du. Und er bat ſo dringend, und er flehte ſo ſüß, und er verſprach ſo artig: artig zu ſeyn, — doch ich ſehe wohl, ſeine Verſprechungen waren Wind, und er ſelber —

Heinrich (ſie umſchlingend).

Roſaline!

Roſaline (macht ſich los).

Wer hat Euch geſagt, daß ich Roſaline heiße?

Heinrich.

Hätt' es Deine Stimme nicht geſagt, — meine

Augen wußten es ſchon, noch ehe die Ohren es hörten.

Roſaline.

Eure Ohren ſind Meineidige und Eure Augen Lügner. Was verfolgt Ihr, junger Ungeſtüm, eine ehrſame Wittib in die magiſche Dunkelheit matt beleuchteter Grotten? Was verlaßt Ihr die Reihen ebenbürtiger Herren und Damen, um einem häßlichen Mohrenmädchen nachzulaufen? Kehrt zurück, küßt der Lady, eurer Mutter, die Hand; dann fragt in Demuth: welche iſt es, die ich heimführen ſoll? Seyd ein gehorſamer Sohn, und weichet von mir!

Heinrich.

Als ob Du nicht wüßteſt, daß dieſe Spöttereien mich immer wieder aufs Neue zu Dir ziehen!

Roſaline.

Als ob Ihr nicht wüßtet, daß ich Euch haſſe? Ich haſſe Euch, ſeit der Stunde, wo ich zum erſtenmale euren Namen hörte. Im April war es, die Bäume blühten ſchon; aber in der Nacht, die auf den Tag folgte, wo ich von Euch vernommen, fiel ein kalter Reif und bedeckte die Blüthen mit Froſt.

Heinrich.

Doch im Juli war es, wo wir uns ſahen.

Roſaline.

Wo Euch der gute Narr, Euer Freund, zu mir führte. O wie ſich mein Haß da ſogleich in Wuth verwandelte! Alles, was ich Schlimmes von Euch gedacht und geahnet, ſah ich nun zehn- und tauſendmal erfüllt. Abſcheu, wahren Abſcheu empfand ich.

Heinrich.

Wie ich.

Roſaline.

Ich kehrte Euch den Rücken zu, — doch Euer gefürchtetes Antlitz glotzte mich aus dem Spiegel an. O wie die Wuth da wuchs! — ich hätte Euch durchbohren mögen mit meinen Blicken, wären ſie Dolche geweſen.

Heinrich.

Sie waren Flammen.

Roſaline.

Und als Ihr gingt — als ich allein war — wie ſehnte ſich mein zornerfülltes Herz nach dem Eurigen, um es meinem Haſſe zu opfern.

Heinrich.

Ich fand den Rückweg allein.

Roſaline.

Mit jedem Tage ſtieg mein Widerwille. Ich wurde menſchenſcheu — ich entſagte all[illegible]gang — ich verſchloß meine Thür — [illegible]

Heinrich.

Mir nicht.

Roſaline.

Weil ich immer dachte, es würde einmal die Stunde ſchlagen, dem Leben des Todfeindes den Garaus zu machen. Ich ſah Niemand mehr —

Heinrich.

Außer mir.

Roſaline.

Ließ mich vor William verleugnen.

Heinrich (zuſammenſchreckend).

Rede nicht von ihm, den wir verriethen!

Roſaline.

Heinrich?!

Heinrich.

Der Hauch, der ſeinen Namen ausſpricht, ſcheint mir ein Sturm, der all' meine Roſen knickt.

Roſaline.

Er war gewarnt. Seit er Euch kannte, trieb es ihn, Euch zu mir zu führen. Mondenlang bat ich ihn, es nicht zu thun. Er hörte nicht auf mich. Er ertrotzte eigenſinnig ſeinen eitlen Willen. Mag er es

nun

nun haben! — Die Liebe iſt ein Schmetterling. Freue Dich ihrer, wenn ſie auf einer friſchen Blume ſchwankt und ſchaukelt. Willſt Du die Blume brechen, und dem fremden Auge ſie zeigen, eh' Du es ſelbſt noch weißt, iſt [illegible] Sommervogel auf und davon geflogen. — Hat der feierliche Poet gedacht, ſie wird ihnen bleiben, [illegible] bei ſeinen Büchern? Warum wählt' er einen Freund, jung und fröhlich, wie Du? warum [illegible] er mir nicht ſeinen pedantiſchen Ben Johnſon, oder den geſchniegelten Fletcher? Gegen dieſe hätte mein Haß ſich nicht empört. Sie wären mir gleichgültig geblieben. Warum zeigt' er mir die Krone unſrer jungen Ritterſchaft? Er iſt ſelbſt Schuld. Er hat es nicht anders haben, er hat nicht hören wollen. — Und nun ſtöre mir nicht die flüchtigen Stunden mit Deiner Reue. — Liebe Geduld, was ſind das für Männer! Nennſt Du Verrath, was ich offne Wahrheit nenne? warum folgſt Du mir auf Schritt und Tritt? warum entſagſt Du mir nicht?

Heinrich.

Weil ich es nicht über mich vermag.

Roſaline.

So jammre nicht darüber! — Ich war ihm gut, ich hatt' ihn lieb. — Ich ſah Dich, ich hatte Dich lieber. Ich bin frei. Frei hab' ich mich ihm gegeben, frei hab' ich mich ihm entzogen. Hätt' ich's nicht tragen müſſen, wenn er mich gemieden? wenn er mir treulos geworden wäre, wie [illegible] Kann er es auch tragen!!

He[illegible]

Du? Das iſt ein And'res! Du hatteſt ſogar ein Recht ihm zu zürnen, nachdem die tückiſche Lucy mit der Kunde aus Williams Heimath zu Dir gekommen war. Aber ich, Roſaline, was hat er gegen mich verbrochen, daß ich ihm Deine Liebe ſtahl?

Roſaline.

Da haſt Du ihm auch 'was Rechtes geſtohlen! — Und glaubſt Du denn nun, daß Du ſie ſo ſicher haſt? Freund, Liebe läßt ſich nicht ſtehlen, wie ein Sack voll Gold, oder ein Edelſtein. Den magſt Du ſicher in Dein Wamms ſtecken und ſagen: er iſt mein! Anders iſt's mit der Neigung des Weibes. Baue keine Häuſer auf unſre Beſtändigkeit. Wer bürgt Dir denn dafür, Du, der mir beſſer gefiel als Dein Freund, daß nicht an einem ſchönen Morgen ein Andrer kommt, der mir beſſer gefällt, als Du? hm? — Darum hübſch liebenswürdig! Immer auf der Hut; immer bemüht zu gefallen! Ihr ſeyd ſeltſame Liebhaber heut zu Tage. Im Anfange könnt ihr nicht herzbrechend und ſchmachtend genug ſtöhnen, die Augen verdrehn, auf den Knieen liegen, und Treue, Gehorſam, Demuth geloben, bis ins Grab. Glaubt ihr aber eurer Sache gewiß zu ſeyn, dann ſtreicht ihr den Knebelbart — wenn ein ſolcher vorhanden — ſtreckt euch behaglich aus und ruft: Liebchen, wie geht's? Wehe dem Weibe, das nicht verſteht, euch in ewiger Beſorgniß zu erhalten! ſie wird eure Magd. — Nun ſieh', mein lieber Heinz, Du biſt zwar ein wohl- und langgewachſener junger Lord, aber Deine Magd möchte die junge, reiche, luſtige Roſaline keineswegs werden. — Und danke den Göttern, daß ich Dich bilde. Was Du in meinem Dienſte gelernt, kannſt Du fürs ganze Leben brauchen. Ich bin die Erſte, die den Stolz des modernen Adonis — ſo nannte Dich William — bezwungen hat. Ich will wenigſtens das Lob meiner Schweſtern verdienen, daß ich ihn nicht durch weibliche Nachgiebigkeit verdarb.

Heinrich.

Nein, das thuſt Du nicht. Du behandelſt mich wie ein Kind.

Roſaline.

Was biſt Du denn auch anders? Ein liebes, gutes, verzogenes, manchmal ungezogenes Kind, bei dem jetzt Scheltworte gut thun, — dann Naſchwerk. —

Heinrich.

Geſcholten haſt Du nun genug. Wie wär' es mit dem Naſchwerk? (Küßt ihr die Hand.)

Roſaline (ihm die Hand entziehend).

Genug! Zu viel Süßigkeiten ſind ſchädlich! — Das Schauſpiel ſcheint zu Ende zu ſeyn. Es erſcheinen Masken, die ſich im Park zerſtreuen. — Wann beginnt das Feuerwerk?

Heinrich.

Erſt ſpät in der Nacht.

Roſaline.

Dort ſteht ein Lauſcher, ſiehſt Du ihn nicht?

Heinrich (ängſtlich).

Laß uns gehen!

Roſaline.

Bebſt Du? Ich glaube gar, Du fürchteſt Dich?

Heinrich.

Vor Jenem?

Roſaline.

Nun Heil mir, ich bin gut berathen! Das iſt mein Held, der vor einer ſchuldloſen Maske zittert!

Heinrich.

Spotte wie Du willſt, — vor Jenem graut mir.

Roſaline.

Heinz — „Du biſt eine Memme aus Inſtinkt.“

Heinrich.

Es iſt William — nur fort! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

William (der ſchon während der letzten Reden im Hintergrunde ſichtbar wurde, — vortretend. Er nimmt die Mütze ab, und ſchaut ihnen nach).

William.

Ich hatte einen Freund, den ich aus weiter Ferne an ſeinem Gang erkannte, an ſeiner Haltung. Ich hatte eine Freundin, die unter Tauſenden mein Auge herausgefunden hätte. Das iſt mir wie ein Traum aus der Kinderzeit! — Sie wichen ſich aus, jene Beiden; das war mein Schmerz. Jetzt haben ſie ſich gefunden, und ich ſteh' ihnen fern. — Da ziehn ſie hin: ein ſchmuckes Paar! Aber Schade, daß ſie mir den Rücken kehrten, ich hätte ihnen gern ins Auge geblickt. — Mußt' er mich denn ſo ganz und gar aufgeben? mußt' er mich ſichtlich vermeiden? mir ausweichen? — Wenn er zu mir getreten wäre und hätte geſagt: Freund, ich nehme ſie Dir, aber ich bleibe Dein! — wäre das nicht redlicher geweſen? — Die Liebe iſt eine geborne Lügnerin! ich weiß es. Von der Freundſchaft dachte ich beſſer. — Heinrich! auch Du mir verloren? Im Frühling fanden wir uns, als die Knoſpen keimten; im Sommer hielten wir uns feſt und innig, als die Bäume grünten; — heute iſt es Herbſt, und bald werden die Blätter abfallen. — Es war ein kurzes Glück, aber ich gäb' es doch nicht hin für ein langes leeres Leben. Daß er mein war, kann keine Hölle mir rauben!

Dritter Auftritt.

William. Sir Lucy.

Lucy.

Ich habe mich nicht getäuſcht: ſie iſt verſchwunden, ehe das Schauſpiel beendigt war, und dieſen Weg muß ſie genommen haben. — Welch finſtrer Gaſt! (iſt ihm näher getreten.) Wär's möglich? Herr Shakeſpear? der Held des königlichen Feſtes, ſo ganz einſam und verlaſſen in dieſer Grotte?

William.

Ich habe Einſamkeit geſucht. Gönnt ſie mir!

Lucy.

Unerklärlich. Die ſchöne Roſaline beim Feſte, und William die Einſamkeit ſuchend!

William.

Sir, ich habe gegen Euch — eigentlich gegen Euren Vater, und deshalb auch gegen Euch — eine alte Schuld aus früher Jugendzeit. Ich trage ſie jetzt ab, indem ich mich bezwinge, Euren giftigen Spott ſchweigend hinzunehmen. Aber nun erklärt Euch für bezahlt, indem Ihr Euch entfernt.

Lucy.

Ihr wollt mir gebieten, den Platz zu räumen? Mir, dem auf den Sitzen des Adels auch der ſeine angewieſen ward? — Uebermüthiger! Kehrt zurück nach der Bühne; achtet auf Eure Lampen; tragt Sorge, daß Eure flimmernden Theaterkleider ſorgſam zuſammengepackt werden; laßt Euch vom Zahlmeiſter Euren Sold geben; ſchnürt Euer Bündel, und geht mit den geſchminkten Geſellen in Eure Schänke. Mir vergönnt zu weilen, wo es mir gefällt. Ja, ich bin Euer Feind, und werd' es bleiben. — Und daß Ihr es nur wißt: mir habt Ihr zu verdanken, daß Roſaline ſich gänzlich von Euch gewendet. Ich war in Stratford. Ich vernahm die gerechten Klagen tiefbeleidigter Eltern. Ich ſah Euer Weib, Euer armes, böslich verlaſſenes Weib. Ich ſah Eure Tochter, — dieſe gab mir einen Blumenſtrauß für ihren Vater, und dieſen Blumenſtrauß, verwelkt wie das Glück der Eurigen, hab' ich in die Hände der ſchönen Wittwe gelegt. — Ihr geltet für ein Muſter von Tugend und Ehrbarkeit. Nicht genug, daß Ihr durch poetiſche Blendwerke den Sieg über Geiſter höhern Ranges zu erringen verſtanden, auch die Achtung der Welt ſuchtet Ihr für Eure Perſon zu erſchleichen, und es gelang Euch manche harmloſe Seele zu täuſchen. Man ſoll Euch kennen. Man ſoll den Sohn kennen, der ſeine Eltern entehrt, man ſoll den Gatten, den Vater kennen, der hier im Strudel ſträflicher Freuden lebt, während die Seinen Mangel und Entbehrung dulden. — Gute Thoren, die da oftmals klagten, daß in Euren Tragödien des Blutes ſo viel vergoſſen, daß ſo wüthend darin gemordet würde! — William Shakſpear iſt des Schlachtens gewohnt. Ob er die Helden auf dem Kapitol hinopfert, oder ob er im Vaterhauſe ein Kalb in hohem Style abgeſchlachtet, — ihm gilt es gleich. Man ſoll Euch kennen. Auch die Königin ſoll es. Sie ſoll erfahren, daß ſie nur auf Augenblicke einen ſolchen Menſchen beſchützen konnte! — Wie, nun ſo ſtill? verſagt Euch die mächtige Sprache? iſt die beredte Zunge gelähmt?

William.

Ihr habt meine Tochter geſehn? — Für mich gab ſie Euch Blumen? — O ſchmäht mich, ſchmäht mich! Eure harten Reden thun mir wohl. Nicht eine Silbe will ich entgegnen. Seht meine Dichtungen herab! Beweiſet mir, daß all' mein Streben verkehrt war! Erniedrigt mich ſo tief Ihr wollt, ich werd' es in Demuth hinnehmen. — Aber die Blumen, die meine Tochter mir geſendet, hättet Ihr mir doch geben ſollen!

Lucy (für ſich).

Welch eine Wendung? Darauf war ich nicht gefaßt. Er verwirrt mich.

William.

Ihr habt meine Suſanna geſehen. Blüht ſie in kindlicher Schönheit? Spricht ſie von ihrem Vater? — Und meine Mutter, — habt Erbarmen mit mir, wenn Ihr gleich mein Feind ſeyn wollt, ſagt: fluchte mir meine Mutter?

Lucy (verlegen).

Nein, das that ſie nicht.

William.

Eure Eltern ſind todt!? Wenn ihr Andenken Euch heilig iſt, — bedauert mich, und ſtoßt den Dolch Eures kalten Hohnes nicht mehr in dies zerriſſene Herz. Seyd ein Menſch, und denkt, daß der arme William auch nur ein Menſch iſt, — ach — und ein ſehr elender!

Lucy (nach einer Pauſe).

Shakspear, Ihr habt mich beſchämt. Meiner ſträflichen Rachbegier folgt aufrichtige Reue; ſo hatt' ich Euch nicht erwartet! Trotz und Widerſpruch wollt' ich im verhaßten, mir vorgezogenen Nebenbuhler anregen, — Ihr erwiedert durch Thränen, — und ich bin entwaffnet. — Verzeiht mir! Haltet mich nicht für einen Barbaren, der ſein Gefühl wirklich Euren Verdienſten verſchließen könnte. Leidenſchaften vermögen auf Augenblicke auch des Beſſeren Gefühl zu umnebeln. Stutzer, wie wir ſind, werden wir blind in dem thörichten Leben, das wir führen, für manches Schöne und Gute. — Euer Schmerz hat mir das Licht wiedergegeben. Ich bin zu weit gegangen. Ich will es gut machen. Wenn ich wieder nach Charlecotes reiſe, werd' ich in Stratford einſprechen, und den Eindruck ſchildern, den mein Betragen auf Euch gemacht. (ab.)

William (allein).

„Die Blumen ſind verwelkt.“ Ach, daß ich ſie mit heißen Thränen auffriſchen könnte! — Und aus all' dieſem geht mir auf's Neue unwiderleglich hervor, wie tief, wie unheilbar die Trennung iſt; wie ſie für's ganze Leben gilt! An eine Heimkehr darf ich nicht denken. Mein Fuß darf den Boden nicht betreten, wo ich das Licht zuerſt erblickte. Jahre haben eine Decke über die Vergangenheit gezogen. Unter dünnem Raſen ſchlummert jetzt noch der Fluch meines Vaters. Ich darf nicht wagen, dort zu wandeln. Mein Schritt würde die Rachegeiſter wecken. — Nein, nein! ich bin heimathlos! Ich bin ausgeſtoßen! Einſam, fremd in der großen, lauten, herzloſen Welt! Ohne Freund, denn Heinrich hat mich verrathen. — So öffne du mir deine Arme, heilige Tochter der Götter, ewige himmliſche Poeſie! Nimm mich auf in deine Heimath! dir weih' ich mich auf's Neue, mit feſtem, reinem Willen! Ich darf nicht muthlos werden.

Vierter Auftritt.

William. Burbage.

Burbage.

William, find' ich Dich endlich! Theurer Freund, wo weilſt Du? Vernimm unſer Glück: Die Königin iſt zufrieden mit Deinem Stücke. Wir werden öfters vor ihr ſpielen. Sie hat uns neue ausgedehntere Privilegien verſprochen; ſie hat nach Dir fragen laſſen. Einer ihrer Kämmerlinge war ſelbſt auf den Brettern. Wir ſind am Ziele! Wir danken's Dir! — Sey froh, ſey glücklich mit uns! Man hat uns eingeladen, im Park zu bleiben, die Tänze, die Beleuchtung zu ſehen. Die liebe Bande ſchwebt in trunkner Ausgelaſſenheit durch die belebten Gänge. — Ich mußte Dich ſuchen, mein Herz, mein Leben! Zwar haſt Du den alten Freund ein wenig bei Seite geſtoßen, ſeitdem der junge regiert. Aber was thut's? Die Alten bleiben doch die Alten. Er iſt ein Lord; wenn ihn die Shakspearomanie verlaſſen hat, wird er zu ſeines Gleichen zurückkehren, und der treue Burbage wird wieder in ſeine Rechte treten. — So ſchau' mich doch an! Biſt Du nicht auch meiner Meinung?

William.

Vollkommen.

Burbage.

Nun noch Eins: Der Herbſt rückt immer kühler heran. Er läßt ſich am heutigen Abend ſchon vernehmlich ſpüren, und mahnt an die Winterquartiere. Unſer Sommertheater dürfte bald leer ſtehen. Im Wintertheater iſt Hanslow mit dem neuen Bau noch nicht fertig. Wie wär's, wenn wir die Zwiſchenzeit zu einem kleinen Ausfluge benutzten? In Stratford iſt lange kein Schauſpiel geweſen —

William.

Stratford?

Burbage.

Was haſt Du? Welch ein Abſcheu? Stratford iſt ein hübſcher, lebhafter Ort, dazu Deine Vaterſtadt. Seitdem Du fort biſt, haben Deine Werke uns ein neues Repertoir gebildet. Wir würden ungeheuren Zulauf haben —

William.

Und aus der verſammelten Menge würde ſich ein graues Haupt erheben, mir entgegen rufend: Ungerathner Sohn, mein Fluch ſey Dein Gruß!

Burbage.

Shakspear —

William.

Rede nicht mehr von Stratford, wenn Du nicht willſt, daß ich Euch morgen verlaſſe.

Burbage.

Welch ein Anfall! — Haſt Du wieder einmal Deine ſchwarze Stunde?

William.

Schwarz, Bruder, ſchwarz wie die Nacht, die da draußen über den Wipfeln der alten Fichten hängt. Packe Dein Lob wieder zuſammen, Deine Freude, Dein Glück, den ganzen Kram! Ich mag Nichts davon!

Burbage.

Bruder Herz, was iſt Dir geſchehen? Ich bin wohl gewöhnt, Dich düſter zu ſehen, wehmüthig; aber immer bliebſt Du ſanft und mild. Warum heute ſo zornig? hat Dein Burbage Dich gekränkt?

William.

Nein, mein guter Freund, Du kannſt nichts dafür. Alles dringt auf mich ein, mir wehe zu thun; ich tauge nicht mehr für den Umgang mit Menſchen; nur wenn ich allein bin, kann ich mich ſammeln, faſſen, beherrſchen.

Burbage.

Das heißt ſo viel, als: Bruder Burbage, ich hab' Dich zwar recht gern; aber lieber iſt mir's, wenn Du Deiner Wege gehſt. — Ich kann ja gehen.

Ich will auch gehen. Meiſter Eigenſinn! Dir kann ich nicht böſe ſeyn. (für ſich im Abgehen.) Es iſt halt ein Poet. Wären ſie nicht manchmal halb toll, ſo wären ſie auch keine Poeten. (ab.)

William (allein).

(Im Hintergrunde erſcheinen Masken, die ihn beobachten, und gewiſſermaßen den Eingang beſetzt halten.)

William.

Nach Stratford! mit der Truppe? Lieber auf den Kirchhof! und heute Nacht noch lebendig eingeſargt! — Dort die Bühne betreten? Ha, wie vermöcht' ich es, da ich hier öffentlich zu erſcheinen kaum Muth noch Luſt habe!? — Ich will es auch nicht. In mein Gemach will ich mich verſchließen, arbeiten, ſo lange Gedanken entſtehen in „dem zerſtörten Ball" hier; keinen Menſchen mehr ſehen, und mit meinem Schmerz allein bleiben.

Fünfter Auftritt.

William. Die verſchleierte Dame.

Die Dame

(iſt während dieſes Monologs im Hintergrunde erſchienen, weiter vorgetreten, und ſteht jetzt neben ihm.)

William (ſich wendend).

Gilt das mir?

Dame.

William Shakespear, ziemt es dem Schöpfer der allgemeinen Freude, ſich dem Anblick der Menſchen zu entziehen?

William.

Die Freude wohnt nicht in meiner Bruſt.

Dame.

Was könnte zu Eurem Glücke fehlen?

William (mit tiefem Seufzer).

Alles!

Dame.

Unzufriedner, dem ein gnädiges Geſchick Alles gab! Oder wäret Ihr jener Thoren Einer, die klagen und ſtöhnen, weil ein Liebchen ſie betrog? — Das Haupt, aus dem Helden entſprangen, die mit allmächtiger Gewalt zu jedem edlen Geiſte reden, das Haupt, das ſinnend und ſchaffend, reiche Welten gebar mit immer neuer Phantaſie, — das Haupt hätte ſich vor den Grillen der Liebe gebeugt?

William (ſie anſtaunend).

Wer ſeyd Ihr?

Dame.

Ein Weib, welches Euren ganzen Werth erkennt, welches Euch ehrt und achtet, welches ſchon längſt ge-

gewünſcht, Euch dies von Mund zu Mund zu ſagen, und, ſonſt von kalter Etikette umgeben, heute die Gelegenheit benutzt, unerkannt, unbelauſcht mit dem großen Dichter zu reden, dem ſie die ſchönſten Freuden geiſtiger Theilnahme verdankt. Form und Herkommen geſtatten mir nicht, Euch den Kranz auf die Stirn zu drücken, der Euch redlich gebührt. Ich bin vor Allen berufen, jene Formen aufrecht zu erhalten. Aber ich verletze ſie nicht, indem ich Euch hier, unter dem Schutze der Maskenfreiheit, erkläre, daß ich des Kranzes Euch würdig achte. Sie ſind an mir vorübergezogen, die Schattenbilder vieler brittiſcher Dichter; ſie blieben mir Schattenbilder. Nur Eure Figuren ſind ins Leben getreten, weil ſie Leben athmen. Einige haben mich durch tragiſche Würde, andre durch unnachahmlichen Scherz entzückt; ich danke Euch. — Von mancher ſchweren Sorge gedrückt, von tauſend kleinlichen Laſten gepeinigt, trat ich oft mit gepreßter Bruſt vor Eure weltbedeutenden Bretter. Ihr ſpracht, — und die Sorge entwich vor Euren Dichtungen, wie Morgennebel vor der Sonne entfliehen. Ihr habt das Buch der Geſchichte aufgeſchlagen, und mit tiefer Weisheit ſeine rauſchenden Blätter vor uns entfaltet. Ihr ſaßet im

Rathe der Könige und Herrſcher; Ihr ſeyd heimiſch im Thun aller Völker. Was menſchlich iſt, deutet Ihr als Menſch im edelſten Sinne des Wortes, und göttliches Feuer belebt Euch. Mit kühnem Muthe führt Ihr den Pöbel ſammt ſeinen Sitten handelnd ein; Ihr wohnt im Pallaſt, wie in der Hütte. Die Vergangenheit weckt Ihr auf, — der Gegenwart gönnt Ihr ihre Rechte, — nach der Zukunft wendet Ihr prophetiſch den Blick. Auch die Natur iſt Euch ein lebendiges Elfenſäuſeln im Laub Eurer Bäume; liebliche Anmuth blüht aus dem Duft Eurer Blumen. Unſre Sprache habt Ihr neu gebildet, unſre Bühne veredelt, ſeitdem Ihr ſie beherrſcht. Eine große Nation ward Eure Schuldnerin, und andre ſollen es werden. — Ja, Shakspear, dieſe Stunde iſt hehr und groß. Sie iſt es mir, ſie bleib' es Euch! Ich hab' ein Recht, es Euch zu verkünden: Ihr werdet unſterblich leben, ſo wahr jener blaue Raum, der die Erde umgiebt, von Millionen größern Erden und Sonnen wimmelt; ſo wahr ein guter ſegnender Geiſt uns Alle liebend, duldend trägt und erhält; ſo wahr ich Ihm danke, daß Er Euch dieſem Lande geboren werden ließ. — Knieet nieder! Ich reiche Euch die Hand zum Kuſſe dar! — Unter die holdeſten Zierden meiner mühevollen Laufbahn zähl' ich Euch, und bin ſtolz darauf, daß Ihr mein Zeitgenoſſe ſeyd. — Solcher Worte Wahrheit beſiegl' Euch dieſer Händedruck, — und „hony soit qui mal y pense! —“

William.

Es iſt kein Traumgebild der neckenden Macht? Sie iſt es, meine Köni —

Dame (ihn raſch unterbrechend).

Steht auf! — Wer wagt es, errathen zu wollen, wer ich bin? — Möchteſt Du Mißgunſt und Verleumdung aus ihren Höhlen wecken? Laſſe Dir genügen, William, an Deinem Selbſtbewußtſeyn, und bewahre das Andenken dieſer Stunde wie ein unverletzliches Geheimniß. — Aber ſagt nicht mehr, daß Ihr unglücklich ſeyd. Wenn ich höre, daß Ihr es noch ſagt, werd' ich es als eine Beleidigung gegen mich aufnehmen. Verſteht Ihr?

William.

Wem der Himmel ſich aufgethan, den ſchreckt keine Macht der Erde mehr! Aus dieſer Stunde blüht ein neues Leben!

Dame.

Und nun, lebt wohl! — Das erſte Wort, das ich zu Euch geſprochen, wird auch das letzte ſeyn.

Wenn ich dieſem Orte den Rücken wende, iſt die Grenze wieder zwiſchen uns gezogen, die auf Erden uns trennt. — Für den Geiſt giebt es keine Grenze. — Denkt meiner, wie ich Eurer denken will. Laßt meinen Antheil an Eurer Kunſt Euch wie einen Feldruf zu neuen Siegen erſchallen! Bleibt Eurer werth, und Ihr werdet meiner werth bleiben. — Mit Gott! — (Sie will gehen und kehrt noch einmal um.) Noch eine Bitte: Ihr habt uns einen überſchwenglich-luſtigen Gaſt gebracht, — ich muß lächeln, wenn ich ſeiner denke: den unausſprechlichen, dicken Ritter: John Falſtaff iſt ſein Name. Mit Betrübniß erfuhr ich heute durch ſeinen Freund Bardolph, daß er geſtorben ſey? Macht ihn wieder lebendig. Bringt ihn mir noch einmal, wo möglich in einer phantaſtiſchen Poſſe, und trocknet ſo die Thränen ſelbſt, die Ihr ſo oft erregt.

William.

Er lebt, und wird erſcheinen! — Denn Euer Wort kann Todte auferwecken!

Dame (plötzlich ſehr erſchüttert).

Todte? — Ha, wenn es *das* könnte! — Lebt wohl; ſeyd glücklich! Glücklicher, als ich! (ab.)

William (allein).

(Nach einer Pauſe.)

Soll ich es glauben? Darf ich? Meine kleine niedre Heimath ſtößt mich aus, wie einen Verworfnen, und hier — was iſt es doch mit uns Menſchen! Sie reichte mir die Hand zum Kuſſe. Tauſende würden mich um dies unerhörte Gnadenzeichen beneiden, und ich, — o Hocherhabene, zürne nicht! — aber ich, — nein, ich ſchäme mich nicht, es mir ſelber zu geſtehen, ich würde dennoch glücklicher ſeyn, hätt' ich die Hand meiner alten Mutter küſſen dürfen!

Sechster Auftritt.

William. Heinrich.

Heinrich (zu ſeinen Füßen ſtürzend).

William, William! Verzeihung!

William.

Gerechter! — Was wollt Ihr?

Heinrich.

In Reue zerfließen; Dich verſöhnen, oder ſterben.

William.

Was iſt geſchehen? Von Roſalinens Seite —

Heinrich.

Tritt mich nieder, zu Deinen Füßen, in den Staub; ich bin Deines Anblicks nicht werth. Ja, ich habe Dich getäuſcht, betrogen, verrathen, verlaſſen! Von blinder Leidenſchaft verlockt, hab' ich am Freunde gefrevelt. Aber mir war nicht wohl dabei; keine ruhige Stunde mehr iſt an mir vorübergegangen. Dein Bild ſtand drohend vor meinen Träumen, und jeder Tag brachte mir neue Qual. Ich bin Dir ausgewichen, ich habe Dich vermieden, — dann hab' ich Dich geſucht. Hundertmal war ich vor Deiner Thür, hundertmal ſetzte ich den Fuß auf die Treppe — das böſe Gewiſſen hielt mich zurück.

William.

Und was bringt Euch jetzt —

Heinrich.

Einer Deiner Gegner, ein Sir Lucy, der Roſalinen auszeichnet, traf uns im Park. Er drängte ſich an uns. Er erzählte, daß er Dich gebeugt, niedergedrückt, bekümmert verlaſſen, — mich durchzuckten plötzlich die Schauer der Verzweiflung. Hier wußt' ich Dich! — Hier hatt' ich Dich erkannt, als Du eintrateſt; — hier mußt' ich Dich aufſuchen. — Hier will ich erfahren, ob Du Dich auf ewig von mir gewendet. William, tödte mich, — aber rede! —

William (ihn erhebend).

Wie Deine Thränen fließen! — wie Dein Herz ſchlagt!

Heinrich.

O die theure Stimme!

William.

Kennſt Du ſie noch?

Heinrich.

Wie eines milden Vaters, klingt ſie tröſtend in meine Seele. Vernimm mein Bekenntniß —

William.

Kein Wort! Wenn Du mich lieb haſt, kein Wort! Und rede mir nicht von Roſalinen. Ich kenne ſie nicht; ich habe ſie nie gekannt. Auch zürne ich ihr nicht. Ich zürnte ihr nur ſo lange, als ſie mir den Freund raubte. Ich hab' ihn wieder; ich hatte ihn nie verloren. — Aber mein Herz, Heinrich, wirſt Du doch nur getheilt beſitzen. Ich habe mich heute, heute wo ich meine Einſamkeit ſchmerzlicher empfand, als je, — habe mich heute auf's Neue einer theuren Geliebten wieder unverbrüchlich verlobt.

Heinrich.

Und ſie heißt?

William.

Die Poeſie. Keine andre Braut mehr will ich am Herzen hegen für den Reſt meiner Tage. — Und eine Prieſterin hat dies Bündniß geſegnet, — ich darf ſie Dir nicht nennen. — Als ſie mich geweiht, fühlt ich unendliche Wonne. Nun führt ſein Herz mir auch den Freund zurück, und einer der trübſten Abende meines ganzen Lebens wird zum herrlichſten.

Heinrich.

Du Einziger! Alles verziehen? Keinen Groll?

William.

Ueber dieſe Frage könnt' ich grollen. Bohre mir den Dolch in die Bruſt und ſage, wenn Du es gethan, ich liebe Dich noch! dann wird der Mund des Sterbenden Dich verſöhnt anlächeln. Wehe dem Menſchen, der nicht verzeihen kann! — Aber billigt es Roſaline, daß Du wieder mein Freund biſt?

Heinrich.

Roſaline kann nicht todter für Dich ſeyn, als ſie es nun für mich iſt. Ich bin frei, ganz frei, — und Dein!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſaline. Lucy.

Roſaline.

Eine Verſöhnungsfeier! — Vortrefflich, ihr Herr'n; das gefällt mir! — Mich verlaßt Ihr, um zum Freunde zu eilen! — Hätte ſich nicht der ehrenwerthe

Sir meiner hülfreich angenommen, ich wäre im Gewühl allein geblieben, wie das Küchlein, das ſeine Henne verlor. — Warum ſo verlegen, meine Freunde? So ernſt, ſo ſtumm? — Ihr ſeyd unbegreiflich, ihr Männer, und bleibt es. (Zu Lucy gewendet.) Erſt zürnen die beiden Freunde mit einander, weil ſie ſich ins Gehege kommen, und nun ſie verſöhnt ſind, zürnen ſie mit mir. Darin iſt keine Logik, meine Lieben, kein geſunder Menſchenverſtand. — Jener da ſchreibt ſchöne Komödien, und ich gewinne ihn lieb, weil ſeine Dichtungen mir gefallen. Wir lernen uns kennen. Ich freue mich, ihn meinen Freund zu nennen. Aber dadurch habe ich ja nicht geſagt, daß ich ſeine Sklavin ſeyn, daß er mein Gebieter ſeyn werde. Er hat mir oft herzlich-lange Weile gemacht, wenn er mir die unendlich weiten Plane enthüllen wollte, die ihn beſchäftigten. Er begriff nicht, daß ein Gehirnchen wie das meine, dergleichen nicht begreift. Mich erfreuen auch ſchöne Gebäude, Freund, wenn ſie fertig ſind: aber der Zimmermeiſter, der mir die Zeichnung der rohen Bauhölzer verlegen wollte, würde mich aufrichtig gähnen machen. — Ich hatte Geduld mit ihm, und die Eitelkeit: den Mann an meine kleine Perſon zu feſſeln, der ganz London in Allarm ſetzte, trug das ihrige zu meiner Geduld bei. — Nun führt ihm ein Zufall den jungen Freund zu. Das war eine Herrlichkeit! Immer ſprach er von ſeiner Herrlichkeit. Immer quälte er mich, ihrer Herrlichkeit Bekanntſchaft zu machen. Ich ſpürte Unheil, und verweigerte es lange. Endlich kann er's doch nicht über's Herz bringen; er bringt ihn. Das war nun wieder ein And'res. Der junge Herr iſt ein Brauſekopf. Kaum hat er mich einmal geſehn, ſo bildet er ſich ein, wir wären für einander geſchaffen. Er kehrt zurück, aber ohne den Andern, — ſtürzt zu meinen Schuhſpitzen, ſpricht von Gift, Strick, Dolch und Waſſer, — er iſt der einzige Erbe eines großen Namens. — Einem Engländer iſt, was das betrifft, nicht zu trauen, — verzweifeln durfte ich ihn nicht laſſen. Ich ſage: Mylord, nicht ſo heftig! — Damit nicht zufrieden, verlangt er, ich ſoll ſeinem Freunde die Thür verſchließen; — aber das Gewiſſen martert ihn, — er weicht dem Freunde aus, — ſie, die ſich ſonſt täglich ſahen, fliehen ſich; — nun iſt das neue Unheil fertig; er ſeufzt, er verdreht die Augen, er ruft: ach mein William! o ich Elender! et caetera. — Ja, du liebe Zeit, das war ſchon wieder zum Gähnen. — Heute thut er, was er am erſten Tage hätte thun ſollen; er wirft ſich dem Freund in die Arme und geſteht. Kaum aber iſt das geſchehen, ſo ſchneidet er mir Geſichter, als ob er nie vor mir gekniet hätte. — Geht, Ihr ſeyd nicht klug; Ihr wißt ſelbſt nicht, was Ihr wollt. — Sir Lucy, Ihren Arm! — Lord Heinrich, führen Sie bald eine ſchöne Lady heim, deß wird Ihre Mutter ſich freuen. — Maſter Shakspear, erinnert Euch an Stratford. — Dieſe Blumen waren für Euch beſtimmt. — Sir Lucy, führt mich zum Feuerwerk! Bei den Leuchtkugeln will ich an William denken: ihr mildes Licht erhellt die Nacht; bei den Raketen und ihrem Geprassel denk' ich an den jungen Herrn.

Lucy.

Und wann denken Sie meiner, Roſaline?

Roſaline.

Bei den Sonnen, Sir, bei den Sonnen!

(Beide ab.)

William.

Dieſe Blumen —

Heinrich.

Verwelkte Blumen!

William.

Sie ſind von meiner Tochter Suſanna!

Heinrich.

Deine Tochter!

William.

Die ich nie ſehen werde.

Heinrich.

Die Du bald ſehen mußt! — Du weißt, was wir beſprachen an dem unheilsvollen Tage, der mich von Dir trennte! Monden liegen dazwiſchen, aber in mir lebt es noch, wie ſeit geſtern. In dieſer ganzen unglücklichen Zeit, wo ich Dein vielleicht öfter gedachte, als Du mein —

William.

Nein, nimmer!

Heinrich.

— hat es ſich in mir vollſtändig ausgebildet. Wir müſſen nach Stratford. Du mußt Dich mit Deinen Eltern ausſöhnen!

William.

Vergebens!

Heinrich.

Muth! Höre nur meinen Plan, und Du wirſt ihn loben.

William.

Ich kann nicht. Eine unglückliche, feige Verzagtheit, mir ſonſt ſo fremd, hält mich wie in Zauberketten feſt.

Heinrich.

Zerreiße ſie! wie ich die Ketten zerriß, die mich aus Deinen Armen bannten. Es kommt nur auf den feſten Willen an. Wie ſchrecklich war mein Zuſtand vor einer Stunde, und wie glücklich bin ich nun! Nimm Dir ein Beiſpiel an mir!

William (wie aus einem Traume auffahrend).

Ja, Heinrich, Du haſt Recht: es ſoll, es muß ſich entſcheiden! Ich ertrage dieſe Ungewißheit nicht länger; Alles mahnt mich an. Ich will das Haus ſehen, wo ich geboren ward; will die Bäume ſehen, die ich pflanzte; will meiner Eltern theures Antlitz ſehn; — will meine Kinder ſegnen. Entſtehe daraus, was immer wolle: die Abſicht iſt gut; der Himmel iſt gerecht. Mein Muth erhebt ſich. Heute, wo der Freund mir wiederkehrte; wo eine unbeſchreibliche Huld mir zu Theil ward, heute iſt ein ſegensvoller Tag. Heute ſey es beſchloſſen —

Heinrich.

Und auch ſogleich ausgeführt! Schnell, ſchnell zu Pferde!

William.

Die Sterne leuchtend über uns!

Heinrich.

Der Freund an Deiner Seite!

William.

Nach Stratford!

Heinrich.

Nach Stratford! (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Scene: Zimmer des John Shakspear in Stratford,
wie am Anfange des zweiten Akts.

Erſter Auftritt.

John. Mary. Suſanna.

(Das Mittagsmahl iſt beendet.)

Suſanna

(räumt die Teller fort).

Mary

(hilft, ohne daß dabei geſprochen würde).

John

(ſetzt ſich ſtumm und mürriſch in den Lehnſtuhl).

Mary

(geht auf die andre Seite der Bühne ans Fenſter, zu ihrer Arbeit).

Suſanna

(nachdem Alles abgeräumt iſt, in die Seitenthür).

Mary (nach einer langen Pauſe).

Das iſt ein Leben! Ganze Tage vergehen, ohne daß eine Sylbe geredet wird. Und wenn ich ihn endlich zum Reden bringe, iſt's nur, daß ich ſchlimme Worte hören muß. — Vater John!

John.

Hm!

Mary.

Heute, denk' ich, wird Frau Anna wieder zu uns kommen.

John.

Denkſt Du?

Mary.

Sie hat's verſprochen.

John.

Nun, ſo mag ſie kommen. Ich werde gehn. Dann könnt Ihr plaudern.

Mary.

Als ob ich ſo geſchwätzig wäre! Ich habe ſchweigen gelernt.

John.

Deſto beſſer für Dich. Zu rechter Zeit ſchweigen, iſt eine feine Kunſt.

(Es klopft.)

John.

Wer hat ſich denn da zu uns verirrt?

Mary (aufſtehend).

Es wird Frau Anna ſeyn. — Ein fremder Herr!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich.

Vergebt meine Kühnheit, gute Leute; — ich ſuche den alten John Shakſpear und deſſen brave Hausfrau.

John (ihm entgegen).

Dann ſeyd Ihr am rechten Orte, werther Herr.

Heinrich.

Ihr ſeyd's?

John.

Ich ſtehe hier für den armen alten John Shakſpear, und dies: Mary Shakſpear, eine Arden von Geburt; meine arme Frau, Herr!

Heinrich
(eilt auf ſie zu, und blickt ſie lange an).

Mary (erſchreckt).

Junger Herr, warum ſchaut Ihr mich ſo gefährlich an?

Heinrich (ſich ſammelnd).

Nichts, gute Frau, Nichts!

Mary (leiſe).

Du, Vater, ſchick' ihn bald fort; mit Dem iſt's im Hirn nicht richtig. (ab zur Seite.)

John.

Was führt Euch zu mir, Herr?

Heinrich.

Ich bin ein Kaufmannsſohn aus London.

John (für ſich).

Sieht einem Ritter gleich.

Heinrich.

Und weil ich für meinen Vater Wolle einkaufen ſoll, und weil man mir geſagt' hat, Ihr kenntet den Betrieb dieſes Handels, ſo komm' ich, Euch um eine Nachweiſung zu bitten, wo hier herum die größten Niederlagen ſind. Ich bin ganz neu in dem Geſchäft, und der mich ſendet, ſetzt volles Vertrauen auf Euch, wenn nicht der Zweck meiner Reiſe unerreicht bleiben ſoll.

John.

Geduldet Euch einen Augenblick: ich hole mein Rechnungsbuch; da kann ich Euch nachweiſen, wer die beſten Geſchäfte macht, zur Zeit, in unſrer guten Stadt Stratford. (ab zur Seite.)

Heinrich (allein).

Hier alſo! hier! Das iſt klaſſiſcher Boden! Dieſe Gemächer ſind ſo heilig, als irgend eine graue Ruine des Alterthums. — Zu dieſen Räumen wird die Nachwelt pilgern, und ſpäte Enkel werden mit ſtiller Ehrfurcht eintreten. — Jetzt fühl' ich erſt, wie ſchwer mein Unternehmen iſt. Laß es gelingen, gute Vorſicht! Gieb mir Kraft und Beſonnenheit!

Dritter Auftritt.

Heinrich. John.

John (mit dem Rechnungsbuche).

Herr, hier werdet Ihr finden; — aber wirklich, für einen Kaufmannsſohn hätt' ich Euch nicht gehalten. Ihr ſchaut verzweifelt adelig drein.

Heinrich.

Je nun, wenn unſer Einer einmal die City verläßt und zu Roß über Land zieht, will er ſich auch ein Gutes thun, und jede Spießbürgerlichkeit bei Seite ſetzen. In meines Vaters Hauſe geh' ich anders einher.

John.

Daß doch Keiner mehr ſcheinen will was er iſt. Ich ſag's ja, die Welt hat ſich umgekehrt.

Heinrich.

Das hat ſie, guter Alter, und wir mit ihr! — Doch ſagt mir zur Güte, bevor wir weiter von den langweiligen Handelsgeſchäften reden: iſt nicht Euer Name Shakſpear?

John.

Wie anders? Nach dem fragtet Ihr ja, als Ihr eintratet.

Heinrich.

Ich weiß nicht, der Name kommt mir gar ſo bekannt vor; den muß ich ſchon anderswo vernommen haben.

John (für ſich).

Hilf Gott, der wirð auch von dem verruchten William wiſſen.

Heinrich.

Ja, — wie iſt mir denn? — Ganz recht, ſo heißt ja der Londner Schauſpieldichter.

John.

Herr — wie iſt Euer werther Name, Herr?

Heinrich.

Heinz, Maſter Shakſpear.

John.

Heinz? — Dabei kann man ſich denken was man will.

Heinrich.

Gefällt er Euch nicht, dann nennt mich Hinz.

John.

Hinz heißt unſer Hauskater, mit Verlaub. Alſo, Herr Heinz, wir wollten von Wolle ſprechen. Darin bin ich Euer gehorſamer Diener. Von Wolle, und von Allem was dazu gehört. Redet von feiner Wolle, von grober Wolle, darauf verſteh' ich mich zur Noth; redet von Schaafen, Lämmern und Schöpſen; aber mit den Dichtern verſchont mich, die kenn' ich nicht.

Heinrich.

Nach Eurem Belieben! Es bleibt doch aber immer merkwürdig, wenn zwei ſo verſchiedene Leute ſo ganz denſelben Namen führen, und man iſt immer verſucht zu glauben, ſie wären ſich verwandt, oder —

John.

Mir iſt Niemand verwandt, Herr, am allerwenigſten ein Komödienſchreiber. (für ſich) Das iſt der zweite Sir Lucy; dem muß ich den Mund mit Wolle ſtopfen. (Zieht einige Bündel Wolle aus der Taſche. Laut.) Seht: hier hab' ich einige Proben, von beſter Qualität.

Heinrich.

Liebt Ihr denn gar nicht die Poeſie?

John.

Ich liebe die Wolle, Herr!

Heinrich.

Sie veredelt die Sitte.

John.

Ja, es wird viel für die Veredlung der Schaafe gethan in Altengland.

Heinrich.

Sie erwärmt die Gefühle!

John.

Wenn das Tuch dicht und feſt iſt, kann es wohl erwärmen.

Heinrich.

Ich ſpreche von der Poeſie, Väterchen.

John.

Ich von der Wolle, mein Söhnchen.

Heinrich.

Zum Henker, was ſchiert mich Eure Wolle?

John.

Geſchoren wird die Wolle, abgeſchoren den Schaafen, aber nicht mir. Meine Wolle iſt das nicht. An mir hat das Schickſal ſchon ſo viel geſchoren, daß es mich bald ungeſchoren laſſen muß. Laſſ't auch Ihr mich ungeſchoren mit Eurer Poeſie.

Heinrich.

Murrt wie Ihr wollt. Ich bleibe nun ſchon einmal dabei, daß jener William Shakespear Euch verwandt iſt.

John (für ſich).

Da haben wir's. Nun ſind wir mitten drin.

Heinrich.

Es iſt mir unbegreiflich, wie Ihr eine ſolche Ehre von Euch abweiſen könnt?

John.

Ehre? Herr, was wißt Ihr von meiner Ehre? Was wißt Ihr, junges Bürſchlein, von alter Leute Ehre? — Iſt er etwan Euer Spießgeſell? Gehört Ihr vielleicht zu den leckern Zeiſigen, die mit ihm zechen und toben? dann will ich's Eurem Vater ſchreiben und verwarnen. — Ehre, Ehre! ſeht mir doch! Ich bin Bürger von Stratford. Meine Vorfahren waren es auch. Sie beſaßen Aecker und Ländereien. Die Urkunden unſrer Stadt zeigen hundert und hundertmal meinen Namen. Meine Vorväter ſchwangen in rühmlichen Kämpfen rühmlich die Waffen; mein Weib iſt Robert Ardens Tochter. Ihr Urgroßvater war Waffenträger unſers guten Königs Heinrich des Siebenten. Ihr Großvater war ſein

Kammerpage, und ihm ſo treu, daß ihm der König eine Amtmannsſtelle in der Herrſchaft Cednore gab. Das nenn' ich Ehre, Herr. Die Ehre, die ſich auf den Brettern der Komödienhäuſer hervorthun will, die iſt nicht für mich gewachſen, ich bin nicht lüſtern danach, und ich frage nichts nach Eurem William Shakeſpear.

Heinrich.

So ſeyd Ihr andrer Meinung, als viele angeſehene Leute in London, die ihm Gönner und Freunde ſind.

John.

Die mögen auch danach ſeyn.

Heinrich.

Unſre Herrſcherin läßt, auf ausdrücklichen Befehl, ſeine Werke in ihren Palläſten aufführen.

John (überraſcht).

Thut ſie das? — Nun ja, wie man derlei Poſſen mit anſieht. Das iſt in der nächſten Stunde vergeſſen.

Heinrich.

Vornehme, Fürſten und Herren lieben ihn, ermuntern ihn perſönlich durch Lob und Antheil.

John.

Thun ſie das? — Nun ja, man neckt auch den Affen, damit er deſto höher ſpringen ſoll.

Heinrich.

Ein junger Lord — Southampton iſt ſein Name —

John.

Wer den Namen nicht kennen ſollte! —

Heinrich.

— iſt ſein vertrauter Freund. Sie leben auf Du und Du, wie Brüder. Und er wird von vielen ſeines Gleichen beneidet, weil ein Shakspear ſein Freund iſt.

John.

Ach geht! Ihr bindet einem alten Manne loſe Mährchen auf. Was könnten vornehme gebildete Herren für Freude am Umgang mit ſolch' nutzloſem Spieler finden? Ich habe wohl eher in meinen beſſern Umſtänden derlei Gaukeleien mit angeſchaut, und mich geärgert, das edle Bild der Menſchheit ſo verhunzt und herabgewürdigt zu ſehen durch Poſſenſprünge und Gemeinheit.

Heinrich.

Ihr ſprecht von Zeiten der Barbarei. Die Dichtkunſt hat einen höhern Schwung genommen. Sie zeigt uns jetzt, was gut und edel iſt. Ja, ſie hat es ſich zur heiligſten Pflicht gemacht, die Glorie der Vaterlandsliebe zu enthüllen, indem ſie große Thaten der Geſchichte, mächtige Heldenbilder ins Leben ruft.

John.

Alſo — es wird auf den Theatern in London auch vernünftig geredet?

Heinrich.

Vernünftig? ha, welch ein unvernünftiges Wort! Alter Mann, ſchüttle den Staub Deines mühſeligen Lebens von Dir, wandere hinein, und vernimm die Donnerworte, welche den Tempel des Ruhms erſchließen. — Ihr ſeyd ein Britte?

John.

Herr, bis in die Fingerſpitzen!

Heinrich.

Ihr wißt von der Geſchichte unſers Vaterlandes?

John.

Auch der Bürgersmann lauſcht dem Geklirr der Waffen, wenn er gleich um Frieden bittet.

Heinrich.

Nun — ſo denkt Euch einmal den Helden-König Heinrich —

John.

Heinrich den Fünften?

Heinrich.

Eben dieſen. Denkt Ihr Euch auf den Brettern würdig dargeſtellt: wie er zur Nacht im düſtern Lager ſteht; — von ſeinen Treuen umgeben, — durchwacht, bleich, matt vor Hunger und Entbehrung; — rings umher die Wachtfeuer des Feindes; — die ungeheure Ueberzahl, auf Englands Untergang, auf ſeinen Tod lauernd. —

John.

Potz Georg, das muß ſchrecklich ſeyn!

Heinrich.

Nun ſagt Weſtmoreland —

John.

Richtig: Weſtmoreland!

Heinrich.

Niedergebeugt und beſtimmungslos wie er iſt:

„O hätten wir doch hier
„Nur ein zehntauſend von dem Volk' in England,
„Das heut' ohn' Arbeit iſt!"

John.

Ja, da hat er Recht, das zu wünſchen!

Heinrich.

Nein, er hat Unrecht!

John.

Ja wie ſo denn? Warum denn?

Heinrich.

Weil ihm der König erwiedert:

„Wer wünſchte ſo?
„Mein Vetter Weſtmoreland? Nein, beſter Vetter,
„Zum Tode auserſehn, ſind wir genug
„Für unſers Land's Verluſt; und wenn wir leben,
„Je klein're Zahl, je größ'res Ehrentheil.
„Nein, Vetter, wünſche keinen Mann von England!
„Beim Zeus! ich gäb' um meine beſte Hoffnung
„Nicht ſo viel Ehre weg, als ein Mann mehr
„Mir würd' entziehn. O wünſche nicht Einen mehr!
„Ruf' lieber aus im Heere, Weſtmoreland,
„Daß Jeder, der nicht Luſt zu fechten hat,
„Nur hinziehn mag; man ſtell' ihm ſeinen Paß
„Und ſtecke Reiſegeld in ſeinen Beutel.
„Wir wollen nicht in deß' Gemeinſchaft ſterben,
„Der die Gemeinſchaft ſcheut mit unſerm Tod.
„Der heut'ge Tag heißt Criſpinianus Feſt;
„Der ſo ihn überlebt und heimgelangt,
„Wird auf dem Sprung ſtehn, nennt man dieſen Tag!
„Und ſich beim Namen Criſpinianus rühren.
„Wer heut am Leben bleibt und kommt zu Jahren,
„Der giebt ein Feſt am heil'gen Abend jährlich,
„Und ſagt: auf morgen iſt Sankt Criſpinian,

„Streiſt dann die Aermel auf, zeigt ſeine Wunden,
„Und ſagt: am Crispinstag empfing ich die.
„Die Alten ſind vergeßlich; doch wenn Alles
„Vergeſſen iſt, wird er ſich noch erinnern,
„Mit manchem Zuſatz, was er an dem Tag
„Für Stücke that. Dann werden unſre Namen,
„Geläufig ſeinem Mund, wie Alltagsworte:
„Heinrich der König, Bedford, Exeter,
„Warwick und Talbot, Salsbury und Gloſter,
„Bei ihren vollen Schaalen friſch bedacht;
„Der wackre Mann lehrt ſeinen Sohn die Mähre,
„Und nie, von heute bis zum Schluß der Welt,
„Wird Crispin Crispinian vorübergehn,
„Daß man nicht uns dabei erwähnen ſollte,
„Uns Wen'ge, uns beglücktes Häuflein Brüder!
„Denn welcher heut ſein Blut mit mir vergießt,
„Der wird mein Bruder, ſey er noch ſo niedrig!“
— Nun Alter, was meint Ihr?

John.

Ja ja, ſey er noch ſo niedrig! Und wär' ich dabei geweſen, ich hätte mein Blut auch für ihn vergoſſen, und wär' auch ſein Bruder geworden. — Crispinian! — Mary! mein altes Schwerdt, meine Lanze! Ich will hinaus! Für meinen guten König

Heinrich will ich ſterben! — Alt-England für immer! Gott und Sankt Georg!

Heinrich (ihn rüttelnd).

Wo ſeyd Ihr?

John.

In Frankreich, Herr, bei König Heinrich dem Fünſten, bei Salisbury und Gloſter! — Ich bin ein alter Narr. Ihr habt mich närriſch gemacht. — Ha, ha, ha! ich muß weinen und lachen! Wo iſt denn nur gleich ein Theater? Führt mich hinein! Ich will mitjauchzen! Ich will die Hand küſſen, die ſolche Verſe ſchreiben kann, daß ſie einem alten Britten das Herz umwenden. (Für ſich) Ja, daß laſſ' ich mir gefallen. Wenn mein William ſolche Komödien ſchreiben könnte —

Heinrich (für ſich).

(Zum Fenſter hinaus einen Wink gebend.)

Der Sieg iſt unſer!

John.

Ich dank' Euch, Herr Heinz, ich dank' Euch; das war ſchön! — Alſo ſo geht's in Euren Londner Theatern zu? Na, das muß ich auch einmal mit erleben!

Heinrich.

Ich ſagt' es Euch ja!

John.

Und hört, Herr Heinz, den Mann, der das Stück: „Der fünfte Heinrich“ geſchrieben hat, den Mann muß ich ſehn. Ich beſuch' Euch, wenn ich hineinkomme. Den müßt Ihr mir zeigen, aus der Ferne!

Heinrich.

O Ihr könnt ihn in der Nähe ſehen; er iſt mein Freund.

John (ſich verbeugend).

Euer Freund!

Heinrich.

Im vollſten Sinne! Ihr ſollt ihn ſehen, ihn ſprechen, ihn hören.

John.

Iſt es ein angeſehener Mann?

Heinrich.

Das will ich hoffen.

John.

Und Euer Freund?

Heinrich.

Er läßt ſich zu mir herab. Ja, was noch mehr iſt, er liebt es, mit mir zu reiſen. So zum Beiſpiel: auch heute hat er mich begleitet.

John.

Er iſt in Stratford?

Heinrich.

Wie ich Euch ſage. Er kommt mich hier abzuholen; — er iſt ſchon da.

John.

Bei mir?

Vierter Auftritt.

Vorige. William.

Heinrich (ihm zuwinkend).

Freund, der alte Mann iſt entzückt über eine Stelle aus Deiner neuen Tragödie! Er wünſchte Dich kennen zu lernen. Tritt näher!

William (leiſe zu Heinrich).

Meine Füße wollen unter mir zuſammenbrechen.

Heinrich (leiſe).

Sey ſtandhaft! Wir ſind nicht weit vom Ziele. (Er ſtellt ihn dem Alten vor.) Das iſt nun Euer Liebling, der Dichter —

John.

Wie heißt er denn?

Heinrich (leiſe).

Wie nenn' ich Dich gleich?

William (leiſe).

Fletcher!

Hein:

Heinrich.

Fletcher!

John.

Fletcher! — Herr Fletcher, ich hab' mein Lebelang von den Poeten nicht viel gehalten. Und nun gar von denen, die Komödien ſchreiben; — aber was ich jetzt gehört, — verzeiht mir meine Dreiſtigkeit: Ihr ſeyd ein großer Mann! Wer ſolche Worte auszuſprechen vermag, der iſt ja ein Stolz der Menſchheit! — Das hätt' ich hinter einem Schauſpiel nicht geſucht! — Seyd willkommen unter meinem niedern Dache!

William.

Bin ich Euch willkommen?

John (ihm die Hand reichend).

Von ganzer Seele! — Ihr zittert? Iſt Euch nicht wohl?

William.

Sehr wohl! — Laßt mir noch einen Augenblick Eure Hand!

John (für ſich).

Den Mann hab' ich ſchon irgendwo geſehn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mary.

Mary.

Meine Güte, jetzt ſind gar ihrer Zwei da! — Vater, Ihr habt ja ein entſetzliches Geſchrei gemacht. — Was gab es denn?

John.

Mary, ſchau, das iſt der große Dichter, der vaterländiſche, der Herr —

Mary.

Das — das iſt — dieſer Herr — lieber Herr —

John.

Es iſt der Fletcher.

Mary.

John — wo haſt Du denn Deine Augen? — Schweigt denn Dein Herz?

John.

Es ſchlägt mir noch gewaltig vom Kampfe mit König Heinrichs Feinden.

Mary.

Vater John, — ich weiß nicht, ob ich es wagen ſoll — ein ſo vornehmer Herr —

William (die Arme ausbreitend).

Mutter!

Mary.

Vater, ſo wahr ich lebe, das iſt unſer Sohn!

(Sie ſtürzen ſich in die Arme.)

John

(ſinkt in den Lehnſtuhl).

Heinrich

(unterſtützt ihn).

John.

William? — Was wird denn das? habt Ihr mich betrogen, junger Herr? — Das war ja der Fletcher!

Heinrich (ausbrechend).

Es iſt William Shakespear, der ſo hoch über ſeinem Freunde Fletcher ſteht, als die Sonne über dem Monde. Er iſt es, der jene begeiſterten Worte ausſprach; er iſt es, der eine Reihe nie geahnter Meiſterwerke ſchrieb; er iſt's, den künftige Geſchlechter unſerm begünſtigten Albion beneiden werden. — Er iſt Dein Sohn, glücklichſter aller Väter!!!

John.

Er iſt mein Sohn! — Ja, warum kommt er denn nicht zu mir? ich kann ja nicht aufſtehn, ich kann mich nicht zu ihm ſchleppen; — warum hält ihn denn das Weib dort ſo feſt in ihren alten, dürren Armen?

William.

Darf ich? Vater — (zu ſeinen Füßen.) Vater, Ihr flucht mir nicht? Ich bin Euer William?

John.

William?! ja ja, das war ſein Name! — Iſt er es denn? — der traurige, verſtörte Junge, der uns entfloh? — Du biſt ja ein Mann geworden, — ein Ritter; — Du ſiehſt ja ſo würdig aus; — hab' ich denn Muth, ſo ſtolzen Herrn meinen Sohn zu nennen? — Wie iſt mir doch — ſagten ſie nicht, Du wärſt ein Schauſpieler?

William.

Das bin ich, mein Vater!

John.

Und ein Dichter!

William.

Das möcht' ich ſeyn!

John.

Und nicht ehrlos, nicht ausgeſtoßen, nicht arm?

William.

Was ich habe, gehört meinen armen Eltern.

Mary (zu Heinrich).

Jetzt hält ihn der Alte feſt! — Ich will auch dabei ſeyn — (An der andern Seite des Lehnſtuhls knieend.) Ich wußt' es ja, ich würde ihn noch einmal ſehen.

Heinrich (an der Seite ſtehend).

Er hat ſchöne Schauſpiele gedichtet; aber ſo rührend war mir kein Auftritt, in keinem ſeiner Stücke.

William (ſpringt auf und geht zu Heinrich).

Du mein Heinrich!

Heinrich.

Hatt' ich Unrecht?

William.

„O et praesidium et dulce decus meum!“

Mary (leiſe zu John).

Sie ſprechen gar lateiniſch!

John.

Er iſt halt ein Gelehrter worden. — Mutter, ſchau mich an! ſind meine Augen naß?

Mary (ihre Augen auswiſchend).

Ich kann's nicht ſehen.

John.

Das Elend konnte mir in 50 Jahren keine Thräne auspreſſen. Aber die Freude kann's.

Sechster Auftritt.

Vorige. Suſanna.

William

(ſieht die Andern fragend an).

Heinrich — Vater — Mutter —

Suſanna.

„Vater? — Mutter?“ — Iſt der Herr Euer Sohn William? Dann bin ich ja Deine Tochter Suſanna! (Sie geht langſam auf ihn zu.) Guten Tag, Vater! — Du haſt recht lange nicht nach mir gefragt. (Giebt ihm die Hand.) Ich bin Deine Aelteſte. — Die Zwillinge ſind bei der Mutter; die ſind nicht hier. — Wirſt Du nun bei uns bleiben, Vater? — Du gefällſt mir recht gut! Sie haben ſo viel Schlimmes von Dir geſagt, aber ich mochte es nicht glauben. — Haſt Du meine Blumen bekommen? Sprich doch auch ein Wort zu mir! — Warum wendet er ſich denn ab?

William

(der ſich erſchüttert an Heinrichs Bruſt geworfen, wendet ſich nun um).

So ſehen die vergangenen Jahre aus? In dieſem lieben Bilde treten ſie vor mir auf? — Mein Kind, mein gutes, ſanftes, kluges Kind! — Oder biſt Du kein Kind mehr?

Suſanna.

Ich bin Deine Tochter Suſanna.

William (ſie ſanft umſchlingend).

Meine Tochter! —

Suſanna.

Wirſt Du nicht auch die Mutter beſuchen?

Alle (ſtehen verlegen).

Mary (nähert ſich).

William, Anna wird heute zu uns kommen. In kurzer Friſt kann ſie hier ſeyn.

William (nach kurzem Beſinnen).

Ich will ſie ſehen.

Mary.

Suſannchen, geh', lauf der Mutter entgegen!

Suſanna.

Ja, ja, ich werd's ihr ſagen, daß der Vater gekommen iſt. (Will gehen, kehrt wieder um.) Ach ſieh da, beinah hätt' ich vergeſſen, Lebewohl zu ſagen. (mit Verbeugung.) Auf Wiederſehen, lieber Herr Vater!

(ab.)

Heinrich (mit dem Ausdruck der Beſorgniß).

Deine Frau! —

John (ſich erhebend).

William, mein Sohn, wie denkſt Du Dich zu benehmen?

William.

Wie der Vater meiner Kinder! — Seyd Alle unbeſorgt, Ihr meine Lieben! — Laſſ't Eure Heiterkeit nicht ſtören. Mir iſt ſo wohl um Herz — es wird Alles gut werden. (Zwiſchen Vater und Mutter.) Werdet Ihr aber mich lieben können?

Mary.

Als ob ich jemals aufgehört hätte meinen Sohn zu lieben.

Heinrich.

Mutter meines William — (Faßt ihre Hand.) Heil der Hand, die ihn trug, pflegte und wiegte!

John (zu William).

Der junge Mann iſt ſehr Dein Freund. Ein lieber junger Mann. Aber — unter uns geſagt — von ſeinem Geſchäft ſcheint er nicht viel zu verſtehen. Es thut mir leid um ſeines Vaters willen: Der junge Mann hält mehr von den Verſen, als von der Wolle.

William.

Je nun, er hat, was er braucht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Suſanna. Dann der Friedensrichter.

Suſanna.

Großvater, ich bin ſchon wieder da. Draußen ſteht ein Mann, der Euch ſprechen will. Er ſagt: er wäre der Friedensrichter von Stratford.

John.

Der Friedensrichter? in eigner Perſon? zu mir? — Ja, hat ſich denn Alles geändert? — Er ſoll eintreten, wenn er meinen armſeligen vier Pfählen dieſe Ehre erweiſen will. (Geht ihm entgegen.) Herr —

Friedensrichter (tritt ein).

John Shakspear, ich komme wegen des Hauſes mit Euch zu reden, welches Ihr heute gekauft —

John.

Ich?

Friedensrichter.

Nun ja: Ihr ſelbſt gekauft, oder durch einen Dritten für Euch kaufen laſſen. Das gilt gleich. Auf dieſes Grundſtück hat eine arme Wittwe, eine brave Frau, von Alters her, 50 Pfund zu fordern, — aber die Forderung iſt nicht recht geſetzlich feſtgeſtellt; — ich wollte nun mit meinem Glückwunſch die Bitte vereinen —

John.

Ich hab' ein Haus gekauft? — das freut mich. Wo ſteht es denn?

Friedensrichter.

Ihr beliebt zu ſcherzen. Ihr ſelbſt müßt am beſten wiſſen, daß es Newplace, eins der ſchönſten Häuſer in Stratford iſt, nebſt ausgedehnten dazu gehörigen Ländereien, Wieſen —

John.

Ich? Newplace? gekauft? heute? Wieſen? — Herr

Friedensrichter, wollt Ihr einen Narren aus mir machen?

Friedensrichter.

Oder Ihr aus mir? — Ein Unterhändler hat heute früh 1000 Pfund bei mir deponirt; die ich als Curator in Empfang nahm. Es war ein feiner, junger Mann; — ei, da ſteht er ja ſelbſt.

William.

Heinrich —

Heinrich (leiſe).

Bei unſrer Freundſchaft, ſchweige! — Eures Sohnes Geld!

John. Mary.

Unſers Sohnes?

Friedensrichter.

Eures Sohnes? Es iſt alſo wahr, daß Euer Sohn der berühmte Dichter iſt, den London verehrt und liebt? Ich wünſche Euch doppelt Glück, beneidenswerther Vater! — Deſto lieber werdet Ihr nun jener Armen beiſpringen —

John (William fragend anblickend).

Ja, ja, recht gern, — wenn ich nur ſelber wüßte —

Friedensrichter.

So wäre dies kleine Geſchäft günſtig beendet! —

Jetzt erlaubt, daß ich mich ſchleunigſt entferne. Es iſt mir ſo eben ein reitender Bote aus der Hauptſtadt zugeſendet worden, der mich dringend auffordert, einem vornehmen Herren nachzuforſchen, um den ſeine Mutter, weil er plötzlich zur Nacht verſchwand, ängſtlich beſorgt, und den ſie, ſichern Anzeigen zufolge, in unſrer Stadt glaubt.

John.

In unſrer Stadt?

Heinrich.

Darf man des jungen Herrn Namen wiſſen?

Friedensrichter.

Es iſt kein Geheimniß. Niemand anders, als Lord Southampton.

Heinrich.

So gebt Euch weiter keine Mühe, werther Herr. Ich bürge dafür, daß der Lord heute noch ſeine Rückreiſe antritt; denn die Pflicht der Freundſchaft, die ihn nach Stratford trieb, iſt erfüllt.

Friedensrichter.

Ihr bürgt mir dafür?

Heinrich.

Mit meiner Ehre. (Er flüſtert ihm etwas ins Ohr.)

Friedensrichter (ſich tief verbeugend).

Verſtehe, vollkommen! — und empfehle mich dieſer edlen Verſammlung. (ab.)

John.

So artig war der Friedensrichter ſeit zwanzig Jahren nicht mit mir! — Sohn, William, Cröſus, — hätteſt Du wirklich? — Aber was fällt mir da ein? — Sagtet Ihr nicht zuvor, Ihr, Herr Heinz, unter meines Sohnes Freunden ſtände oben an Lord Southampton? — Und Lord Southampton iſt's, den der Friedensrichter ſucht? Und vor Euch beugt' er ſich, als Ihr ihm ins Ohr ſpracht? — Und Ihr habt ihm in meinem Namen 1000 Pfund gebracht? — und Ihr — Sieh, Mary, da ſehn ſie, Arm in Arm! — Herr — Lord — ſeyd Ihr's, oder nicht? Macht einem alten Manne den grauen Schädel nicht warm! — Den mein Sohn, den mein Fleiſch und Blut ſo vertraulich umſchlingt, der iſt —

Heinrich.

Eures Sohnes beſter Freund.

William.

Iſt Lord Southampton.

Heinrich.

Sein treuer Heinz.

John.

Euer Gnaden — gnädiger Herr — Herr Heinz — Mylord — Herrlichkeit — (ich Bär!) — Junge, wer hätte das gedacht, als Du fortliefſt!

Mary.

Nun wieder unſer! Und bis ins Grab unſer lieber Sohn!

Heinrich.

Denkt nicht an ſein Grab. — Zwar ahnet mir, er wird in Weſtminſter ruhen; aber jetzt ſoll er leben, für uns, für Euch, für die Welt!

Achter Auftritt.

Vorige. Burbage.

Burbage (ſteckt den Kopf zur Thür herein).

Iſt er hier?

William.

Ach, mein alter, treuer — Nur herein, theile mein Glück.

John.

Weib, das iſt ſchon wieder ein Lord; aber über den wundre ich mich nicht mehr. Du ſollſt ſehen, ehe eine Stunde vergeht, haben wir das ganze Oberhaus hier im Zimmer. Bring' nur ſogleich einen

Wollſack herein, damit der Sprecher Platz nehmen kann. — Mylord —

Burbage.

Verzeiht, daß ich Euch ins Geſicht lache. Ich bin der Schauſpieler Burbage.

John.

Schauſpieler? —

William.

Mein braver Genoſſe.

John.

Gott zum Gruße, Herr Burbage!

Burbage.

Bin ich auch kein Lord, ſpiel' ich doch manchmal einen — (zu Heinrich) Gnädiger Herr —

Heinrich.

Willkommen, Freund Percy!

Burbage.

Den hab' ich zu Hauſe gelaſſen. — Höre, William, Du warſt weg wie ein Vogel. Dein Burſch ſagte: nach Stratford. Ich begriff gleich, daß mein Vorſchlag Dir dennoch gefallen habe, — und da bin ich, daß wir die Bude aufſchlagen.

Heinrich.

Ja, hier müßt Ihr ſpielen! Und mit Heinrich dem Fünften müßt Ihr beginnen. Nicht wahr, Vater Shakspear?

John.

Das ſoll gelten! Da wird das dumme Volk die Augen aufreißen, und die Nachbarn werden ſtarren und ſtaunen! Mary, das müßteſt Du hören! das geht zum Herzen! — O ich bitte, Mylord, die Rede noch einmal —

William.

Ein andermal, Vater!

Burbage.

Wird uns aber auch der Friedensrichter keine Umſtände machen?

John.

Der Friedensrichter? der ſoll mir nur kommen, der — 'en haben wir in der Taſche, nicht wahr, Herr Heinz? — Und will er keinen öffentlichen Platz hergeben, ſo geb' ich mein Haus, mein Newplace, zum Schauplatz. Ich hab' ein Haus, Herr Burbage, ein ſchönes, großes Haus; ja, wir haben ein Haus, wie wir da beiſammen ſind. Da reißen wir die Wände nieder, daß der Staub bis in die Wolken raucht, und ſchlagen ein Theater auf nach unſerm Sinne; und dann kommt, ihr Feinde Großbritanniens, wir werden's euch ſchon weiſen, wir, und Suffolk, Weſtmoreland, und unſer König Heinrich der Fünfte —

„Denn welcher heut ſein Blut mit mir vergießt,
„Der wird mein Bruder, ſey er noch ſo niedrig.“

Hurrah! Alt-England für immer!

Mary.

Vater Shakspear, willſt Du auch unter die Komödianten gehn auf Deine alten Tage?

John.

Warum nicht? Wenn mir mein Sohn ſolche Rollen zu ſpielen giebt, bin ich auch dabei, und will dreinſchlagen in den Feind, daß er ſeine Knochen auf dem Felde wird zuſammenklauben müſſen, der Lumpenhund!

Burbage.

Da mag ich nicht beim Feinde ſtehen. — Aber, wie ich ſehe, die Verſöhnung iſt endlich vor ſich gegangen? Das iſt Recht, William! Das iſt die Hauptſache. — Ruhm und Anerkennung, Vermögen und Wohlleben, Freundſchaft und Liebe: Alles gute Dinge! Doch die Heimath unſrer Kindheit — der Segen unſrer Eltern, das bleibt das Schönſte.

John.

John.

Ihr ſeyd zwar kein Lord, doch auch ein Ehrenmann. Willkommen in Stratford!

Mary.

Was giebt's denn? Was tobt denn auf der Gaſſe?

Suſanna.

Sie wollen den Vater ſehn.

Heinrich.

Tritt an's Fenſter, William!

William.

Verſchone mich! —

John.

Komm, Sohn, komm! (öffnet die Fenſter.) Ja, ſchreit nur, ihr Läſtermäuler! Jetzt könnt ihr die Mützen ſchwenken! Seht ihn euch recht an — es iſt *mein* Sohn! —

William (vom Fenſter weg).

Vater — Mutter — Heinrich — Burbage — Suſanna, mein Kind — iſt es doch, als wäre nun die ganze Welt, mit all' ihren Ausſichten und Lockungen, in dieſe Wände gebannt; als gäb' es draußen keine Welt mehr für mich. So möcht' ich ſterben!

Mary (erſchreckt).

Sterben —

John.

Nun, es ſoll ja nicht gleich ſeyn. — Einmal muß er freilich auch ſterben.

Heinrich.

Sterben, um ewig zu leben: im Geiſte aller Weiſen, im Herzen aller Guten, im Munde aller gebildeten Völker!

Burbage.

Und wenn einſt die Nachwelt einen Mann wird bezeichnen wollen, der würdig, geliebt, edel, auf gefahrvoller Bahn mit reinem Gewiſſen ging; von ſeinen Genoſſen verehrt, von der Welt bewundert; beſcheiden in ſeinen Anſprüchen, treu in ſeiner Freundſchaft, redlich im Leben und unerreicht in der Kunſt, — da wird ſie ſagen: William Shakspear!

Der Vorhang fällt.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Die
beſchuhte Katze.

204,6252

Ein Mährchen

in drei Akten mit Zwiſchenſpielen,

von

Karl von Holtei.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

E. PHILIPP FRANKENSTEIN

IN FRANKENSTEIN

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1843.

Zueignung

an

Friedrich Halm.

Es iſt ein kecker, ungeberd'ger Scherz.
Nicht ſoll er ſtreifen Dein umkränztes Haupt!
Träf' er Dein Herz, dann ſchändet' er mein Herz;
Könnt' er's, — ich hätt' ihn nimmer mir erlaubt

Er mag Dich lächeln machen, weiter nichts!
Ich bring' ihn Dir, Du reichſt mir Deine Hand
Und ſag'ſt nur froh und freundlichen Geſicht's:
„Was treibt das alte Kind für Kindertand?“

Daß Du ein Dichter biſt, in meinem Sinn',
Wie ich es denke, hab' ich Dir's geſagt.
In dieſem Sinn' nimm auch den Spott nun hin,
In dieſem Sinne nur ward er gewagt.

Denn was nicht lebt, und was nicht Leben ſchuf,
Reizt Keinen auf, zum ſcharfen Federkrieg.
So klang in Rom gar oft Spottlieder-Ruf
Dem Triumphator in den ſtolzen Sieg.

Du ſchmückſt die Armuth unſ'rer Bühnenzeit,
Mit reicher, anmuthvoller Blumenzier;
Die ſchmückt auch Dich! Dein Weg iſt ſchön und weit;
Voran Griſelda's leuchtendes Panier!!

Charlottenburg, im Mai 1843.

C. v. H.

Die beſchuhte Katze.

Mährchen in 3 Akten.

Perſonen

Rumpelmeier, Schwertfeger und Waffenhändler.
Pulcheria, ſeine Tochter.
Madame Rumpelmeier.
Karl, ein Lehrjunge.
Koko, ein Papagei.
Mies, eine Hauskatze.
Nante, }
Lude, } Rumtreiber.
Auguſt, }
Fritze, }
Ein Hirſch.
Ein anderer Hirſch.
Ein wildes Schwein.
Ein Pferd.
Ein Eſel.
Eine Schlange.
Ein Wolf.
Ein Rabe.
Eine Eule.
Ein Adler.
Unzählige Thiere.
Jäger. Häſcher.

Lenfure.
Schmidt.
Schulze.

Krauſe.
Fiſcher.
Schneider.
Wieſener.
Meier.
Scheermann und deſſen Freunde.
Stellrab.
Sitzkrah.
Andere Zuſchauer.
Verſchiedene Stimmen.
Gensd'armen.
Wachen.
Volk.

◆

Erſter Akt.

Scene: im Theater.

Das Publikum fängt an, ſich zu verſammeln. Im Parterre erſcheinen nach und nach: **Schmidt, Schulze, Krauſe, Böcker, Schneider, Wieſener, Meier, Lemmer** und viele Andere.

Schulze.

Guten Abend, Herr Schmidt!

Schmidt.

Guten Abend, Herr Schulze! Na, da hätten wir ja wieder einmal ein neues Stück.

Schulze.

Sie ſind nicht gar zu häufig, die neuen Stücke.

Krauſe.

Und wenn welche kommen, ſo ſind ſie nicht viel werth.

Böcker.

Da haben Sie vollkommen Recht, Herr Krauſe, die guten Comödien ſterben aus.

Schneider.

Und die guten Schauſpieler auch.

Schmidt.

Eines mit dem Andern, Herr Schneider!

Schneider.

Es muß in der Luft liegen, Herr Schmidt.

Fiſcher.

Gewiß, meine Herren. Die ganze Natur wird ſchwächlich. Bringt ſie doch nicht mehr einen gehörigen Winter zu Stande!

Schulze.

Winter!? Mag ſein. Aber Sommer, — erlauben Sie, der vergangene Sommer hat ſich nicht ſpotten laſſen.

Schmidt.

Nein, das iſt wahr: Der vergangene Sommer führte den Namen Sommer mit Ehren.

Schneider.

Ueberhaupt, die Natur, auf die laſſ' ich nichts kommen, Herr Fiſcher. Die Natur iſt lange gut für uns. Aber die Kunſt, meine Herren, die Kunſt, mit der ſieht's miſerabel aus.

Krauſe.

Das hat auch einen ganz natürlichen Grund.

Schulze.

Was für einen? wenn ich fragen darf, Herr Krauſe?

Krauſe.

Daß die Natur vom lieben Gott beſorgt wird, die Kunſt jedoch von den Menſchen.

Schulze.

Auch nur halb wahr.

Krauſe.

Wie ſo, nur halb? Es giebt nichts Wahreres.

Schulze.

Inſofern, daß die Natur von Gott geleitet wird, mögen Sie Recht haben. Aber wenn Er die ganze Natur beſorgt, beſorgt er ja doch auch die Menſchen, die zur Naturgeſchichte gehören. Und weil nun wiederum die Menſchen die Kunſtangelegenheiten zu beſorgen haben, ſind und bleiben ſie doch immer nur die Vermittler zwiſchen dem Göttlichen und dem Irdiſchen; und ſo wird die Kunſt wieder etwas Himmliſches, ihrem Urſprung getreu.

Krauſe (leiſe zu Schmidt)

Das klingt, als ob's was wäre, Herr Schmidt?

Schmidt.

Er wird es wo geleſen haben, Herr Krauſe.

Fiſcher.

Alſo, Herr Schulze, Sie meinen die Kunſt wäre himmliſch?

Schulze.

Unbedenklich!

Krauſe.

Na, ob! Da können Sie Gift d'rauf nehmen.

Schneider.

Es hat etwas für ſich. Deshalb rufen auch immer unſere jungen Elegants, wenn eine Tänzerin auf einem Beine ſteht: himmliſch! göttlich!

Schmidt.

Das läßt ſich hören.

Krauſe.

So hat alles ſeine guten Urſachen.

Wieſener (zu ſeinem Nachbar)

Entſchuldigen Sie, mein Herr, was führen denn dieſe Menſchen neben uns für gelehrte Unterhaltungen?

Meier.

's iſt nicht zum Aushalten.

Wieſener.

Das Theater wäre ein ganz angenehmes Vergnügen, wenn dieſe infamigten klugen Geſpräche nicht wären, oben und unten.

Meier.

Da drin bin ich Ihrer Meinung. So wie ich auch recht gerne manchmal ein Concert beſuchen möchte, wenn ich mir nicht vor die ewige Muſik graulte.

Wieſener.

Ich weiß jar nich, je mehr ich Ihnen anſehe, deſto bekannter kommen Sie mir vor.

Meier.

Mir iſt auch ſo, als ob ich Ihnen ſchon geſehen hätte!

Wieſener.

Aber es muß ſehr lange her ſein. . . .

Meier.

Sehr lange! — Ich fange an mir zu beſinnen. . . .

Wieſener.

Ich fange auch an! . . . Hören Sie, jetzt beſinn' ich mir . . . Erlauben Sie 'mal, jetzt na nu hab' ich mich beſonnen. Wiſſen Sie noch, wie damals das Stück aufgeführt wurde? Das tolle Stück? O das iſt länger als dreißig Jahre her; . . . wie hieß es doch? . . . der Kater! der geſtiefelte Kater. . . .

Meier.

Richtig! richtig! Wo der Höllenſpektakel war — (Ach, das iſt über vierzig Jahre!) — Wo ſie den ſeeligen Herrn Schloſſer banden —

Wieſener.

Und Böttiger'n knebelten —

Meier.

Und wo die Huſaren vorkamen.

Wieſener.

Unter Ifflanden! — Es war doch ein ſchönes Stück! Ja, die Huſaren! Ob wohl in dem heutigen Stücke auch Huſaren vorkommen mögen?

Meier.

Auf dem Zettel ſteh'n keine.

Wieſener.

Schade. Aber freilich, es würde Koſten machen: Das neue Koſtum! Attila!

Meier.

Auf dem Zettel ſteh'n heute überhaupt gar keine Soldaten nicht.

Wieſener.

Schade!

Meier.

Nu, ich weiß nicht! Da mach' ich mir nicht ſo viel daraus. Denn ſehen Sie, Herr — Herr Wieſel? wo mir recht iſt? . . .

Wieſener.

Wieſener!

Meier.

Denn ſehen Sie, Herr Wieſener, wenn ich Soldaten ſehen will, ſo brauch' ich ja nur nach dem erſten Rang zu gucken; da ſitzen immer die ſchönſten Offiziere; beſonders bei Stücken, wo Ballet d'rin iſt.

Wieſener.

Das iſt richtig! Ha, ha, ha, daran hatt' ich noch gar nicht gedacht. Das hatt' ich mir noch gar nicht überlegt. Nein wirklich, das iſt ein ſehr guter Einfall von Ihnen. Ich danke Ihnen für dieſe Bemerkung.

Schneider.

Sagen Sie 'mal, Herr Schulze, wer mögen denn wohl die beiden alten langweiligen Leute ſein, die ſich da ſo dumm mit einander unterhalten?

Schulze.

Ich weiß nicht, wie ſie heißen; aber ich ſehe ſie ſchon im Theater, ſeitdem ich denke. Als ich ein kleiner Junge war, und meiner Mutter das Geld ſtahl, um mich in's Parterre zu ſtehlen, hab' ich die beiden alten Männer ſchon bemerkt. Das iſt jetzt ein halbes Jahrhundert her, und ſie ſehen heut' aus, wie damals. Sie müſſen zuſammen tauſend Jahr' alt ſein. Unverändert! Und ich glaube, ſie ſterben nie.

Schneider.

Sehr begreiflich: Dummheit und ſchlechter Geſchmack ſind unſterblich.

Schmidt (nach dem Eingange gewendet).

Herr Gott, was wird denn da ſo fürchterlich geſtoßen? Ah pardon, Herr Leutner, ſind Sie's??

Leutner.

Entſchuldigen Sie mich, Herr Schmidt, ich ward auch geſtoßen. Alt und ſchwach, wie ich bin, vermag ich in dem Gewühle keinen Widerſtand zu leiſten.

Schneider.

Bitte, bitte, beſter Herr Leutner, Sie haben über die Schwäche des Alters noch nicht zu klagen. Wer ſchon ſo lange rezenſirt wie Sie, und noch immer auf dem Flecke iſt. . . .

Leutner.

Mein Himmel, das iſt man eben ſo viel. Die Stimme des Greiſes verhallt in dem wüſten Geſchrei der jungen Gegenwart und niemand fragt nach dem Alten, ob er es auch redlich meine! Die Zeiten, wo Göthe mich auszeichnete, ſind vorüber; und wenn er meine Berichte heute lobte, ſo würd' auch Keiner mehr d'rauf achten. Man achtet nichts mehr! Da ſehen Sie das Häuflein der jungen Herren, die eben jetzt wie ein Kartätſchenſchuß in's volle Parterre platzten. Das ſind Burſchen, die an nichts glauben, geſchweige denn gar an Göthe? Sie ſind kaum trocken hinter den Ohren, und wiſſen Alles beſſer, wie wir Alten.

Schmidt.

Wie heißen ſie denn?

Leutner.

Einer iſt der junge Herr Eimann; (auf den könnt' ich einen Witz machen, und ſagen, er iſt erſt aus dem Ei gekrochen,) mit ihm Herr Reimann, Herr Freimann, Herr Zweimann, Herr Dreimann, und Herr Schreimann; der iſt der allerſchlimmſte.

Schneider.

Verwünſchte Brut, das.

Schmidt.

Ich glaube gehört zu haben, ſie wären Hegelianer?

Leutner.

Haben ſich vielleicht anfänglich ſo genannt?! Aber das iſt völlig degenerirt. Für den Augenblick wiſſen ſie nicht mehr von *Hegel*, als daß dieſer Name auf *Flegel* reimt.

Krauſe.

Ach ſeh'n Sie, ſeh'n Sie, Herr Schmidt, da wächſt eine ganze Familie an.

Schmidt.

I! ſo ſchlag' der Teufel d'rein! Wie kann man mit ſo kleinen Kindern in's Theater geh'n?

Leutner.

Sein Sie ſo gut! Das ſind lauter Kritiker und Rezenſenten.

Krauſe.

Wer? Die Kinder? Sind Sie unklug?

Leutner.

Alle, Herr Krauſe, alle. In *der* Familie iſt das Rezenſiren erblich, wie in manchen anderen die Kröpfe, oder die Epilepſie. Großvater und Großmutter rezenſiren; wenn ſie behindert ſind, weil ſie zu Hauſe große Wäſche haben, oder dergleichen, ſchicken ſie die Kinder, und wenn die Kinder abgehalten werden, tragen die Dienſtmädchen die Enkelkinder hinein. Betrachten Sie gefälligſt das Wurm, was der Alte auf ſeinem Arme wiegt? Anderthalb Jahre, — aber es rezenſirt.

Schneider.

Kann's denn ſchon ſchreiben?

Lemmer.

Nicht die Spur. Iſt aber auch nicht nöthig. Es quäkt! Und wenn es nach Hauſe gebracht wird, ſchreibt der Alte das Gequäk nieder und ſchneidet eine Rezenſion daraus zu. Das giebt einen Artikel, ſo gut wie jeder andere, und unſer ehrliches Publikum lieſet — und glaubt.

Fiſcher (leiſe zu Schmidt).

Glaubt; eben ſo gutmüthig, wie wenn er ſelbſt einen Aufſatz über ein neues Stück drucken läßt, ohne die Schauſpielerin, die darin die Hauptrolle ſpielte, nur zu nennen.

Krauſe.

Himmel-Donnerwetter, das iſt doch zu arg. Ich bin ja auch ein Stück Publikum! Warum laſſen wir uns denn das gefallen? Was kann denn ſolch' unmündige Jere, die noch nichts erlebt hat, andere honette Leute belehren wollen? Verfluchte Wirthſchaft.

Schneider.

Ja, es geht toll zu.

Schulze.

Ei, Herr Stellrad, da ſind Sie ja auch! Was wollen Sie denn hier? Ich denke, Sie ſchreiben nur über die Oper?

Stellrad.

Ueber was muß ich nicht ſchreiben?

Schmidt (leiſe zu Schulze)

Ja wohl, über was ſchrieb er nicht?

Schulze (leiſe).

Laſſen Sie's gut ſein, Herr Schmidt, er ſchreibt über Alles mit Geiſt.

Schmidt.

Aber er iſt einſeitig.

Schulze.

Vielleicht. Sogar bisweilen eigenſinnig; das geb' ich Ihnen zu. Doch meint er's eigentlich immer gut, und am Ende aller Enden kann er ſchreiben; — das will in unſern Tagen ſchon viel bedeuten. Wenn ſie nur Alle ſo wären, und ſo viel wüßten, hernach wär's ſchon auszuhalten.

Tiefkrah.

Hat vielleicht jemand von den Herren einen Komödienzettel?

Wieſener.

Hier iſt einer; bitte mir ihn jedoch wiederum retour. Ich hab' einen Silbergroſchen dafür gezahlt; ich heiße: Wieſener.

Tiefkrah.

Herr Wieſener, ich pflege niemals etwas ſchuldig zu bleiben. (leſend) „Die beſchuh'te Katze," Mährchen in drei Akten, von „Karl Tücke" Muſik vom General-Muſik-Direktor Anders. — Hm, kurios, das ſind auf jeden Fall fingirte Namen.

Schulze.

„Tücke!" Das ſoll eine Anſpielung ſein, auf den Verfaſſer des geſtiefelten Katers?

Tiefkrah.

Gewiß. Und zugleich eine Andeutung, daß in dieſem Mährchen eine gewiſſe Tücke walten wird?

Schmidt.

Wahrſcheinlich wird es eine Art Parodie vorſtellen ſollen?

Krauſe.

Oder Traveſtie.

Schmidt.

Dann ſei Gott dem Verfaſſer gnädig; dann wird es ausgepfiffen.

Krauſe.

Das ſteht ohne dies feſt: gepfiffen wird auf jeden Fall!

Stellkrah.

Mir ſcheint, nach dem, was ich ſo aus den Perſonen herausleſen kann: es iſt auf den „Sohn der Wildniß“ gemünzt?

Sitzkräh.

Sie glauben?

Stellkrah.

Ja, Herr Sitzkräh, ich glaube. Der alte „Rumpelmeier,“ der Schwerdtfeger, und „Pathetia“ deſſen Tochter, das ſoll Miron ſein, der marſilliſche Waffenſchmidt, und Parthenia, . . . gar nicht zu verkennen.

Sitzkräh.

Dann wär's wohl gar möglich, daß Ausfälle und boshafte Beziehungen auf hochgefeierte Darſteller und Darſtellerinnen vorkämen?

Schulze.

Ei ja, dergleichen ſäh' einem naſeweiſen Theaterſchriftſteller ſchon ähnlich.

Sitzkräh.

Nun dann mag er ſich freuen: in dem Punkte verſteh' ich keinen Spas.

Schulze.

Das wäre denn freilich ſchlimm; denn das ganze Ding ſoll ja nur ein Spas ſein?

Sitzkräh.

Mag er ſpaßen über wen er will; nur nicht über eine Künſtlerin, die einzig in Deutſchland, die einzig in der Welt ſteht.

Krauſe.

Einzig!? Aber nicht allein!

Schneider.

Ne, das weiß Gott, Herr Krauſe, daß die nicht allein ſteht.

Wieſener.

Sehre voll iſſ' es, Herr ... Herr ... wie war doch Ihr werther Name?

Meier.

Das wiſſen Sie nich? Herr Jerum, mir kennen ja doch alle Leute. Ich bin ja der alte Herr Meier.

Wieſener.

Iſſ' auch wahr! Entſchuldigen Sie, der Name kömmt ſo ſelten vor, daß man ſich jar nich d'rauf beſinnen kann. Alſo, was ich ſagen wollte, Herr Meier, ſehre voll iſſ' es; in'n Parkett, und hier, und in die Rangen.

Meier.

„Ränge“ heißt es im Pluriel!

Wieſener.

Ränge!? na ja! Aber die Rangen ſitzen d'rin! — Und in die Logen iſſ' Allens leer.

Meier.

Das iſſ' man, ſo lange als es noch nich angegangen iſſ'!

Die vornehmen Leute müſſen immer ſpäter kommen, daß wir andere Leute glauben ſollen, ſie hätten wichtige Geſchäfte. Und was die Junker ſind, die ſchlagen auch noch die Thüre recht zu, damit es man ja gewiß eine Störung giebt!

Wieſener.

Ah — was Sie ſagen!? Aber hören Sie, Herr Meier, „Junker" was iſt denn das? Ich meine, was das jetzunder bedeutet? Zu meine Zeit da weiß ich wohl, da gab es Fahnenjunker, und überhaupt im Allgemeinen die jungen Herren eh' ſie Offizier's wurden. . . . Aber na nu . . . ich höre immer ſagen: die Junker! auch wenn ſie keine Ohneform tragen.

Meier.

Ja, ſehen Sie, Herr Wieſener, ſo recht weiß ich es alleine nich! Was ich davon gehört habe, iſſ' es ein ſogenanntes liberales Wort: Wenn Einer, was man ſagt „knappe Taille," — „Ziegenbock-Bart," — „ein Glas in's linke Auge gekniffen," — „gelbe Glacéhandſchen," — „uf Ehre," — „hochmüthig," — „viele Schulden," — „jrob mit die Damen," — „Abend's im Sommer die Beene über die Stuhllehne, vor die Thüre bei Kranzler," — „Reiten," — „Jagen," — „Bulldogg," — „halb Pferd, halb Hund, ein bischen Menſch," — das denk' ich iſſ' Junker.

Wieſener.

Geh'n Sie weg! — Na, das muß hübſch ſind!?

Meier.

Sehr hübſch! Es iſſ eine paſſende Kouleur, und wird allgemein getragen.

Stimme (von der Gallerie).

Kann losjeh'n!

Krauſe (hinaufrufend).

Jeht auch ſchon, Dämelack auf'n Gänſeſtall! Sieh'ſt du nicht, daß Der im Orcheſter ſich ſchon den rechten Aermel aufkrämpelt?

Stellrab.

Ich bin nur froh, daß neue Muſik zu dieſem Stücke komponirt iſt, daß wir nicht brauchen die alten abgedroſchenen Symphonien leiern zu hören.

Schulze.

Kennen Sie den Komponiſten?

Stellrab.

Nein. Es heißt zwar auf der Affiche: vom General-Muſik-Director; aber ich vermuthe, das wird auch nur ein parodiſcher Scherz ſein.

Meier.

Herr Wieſener, wie heißt denn unſer General-Muſik-Direktor?

Wieſener.

Spontini!

Krauſe.

Haben Sie das gehört, Herr Stellrab? Da muß doch gleich alle Milch ſauer werden. Jetzt glaubt der noch an Spontini.

Stellrab.

Nein, Gott ſei Dank, den hätten wir hinter uns; die Zeiten wären geweſen. Der ſitzt in Italien.

Krauſe.

In den ſpontiniſchen Sümpfen.

Schneider.

Dafür haben wir jetzt zwei.

Schulze.

Ja wohl. Einen für's weltliche und Einen für's geiſtliche Departement.

Fiſcher.

Aber das geiſtliche Departement dirigirt Leipzig.

Stellrab.

Was das für ein verdammtes Geſiedel iſt! Die Ouverture hat ja gar keinen Charakter!

Schulze.

Geſtatten Sie mir, zu bemerken, daß in dieſer Charakterloſigkeit eben der Charakter der heutzutagigen Kompoſition zu liegen ſcheint.

Schmidt.

„Heutzutagige Kompoſition?" Ein ſehr guter Ausdruck, Herr Schulze; ich mach' Ihnen mein Kompliment! „Heutzutagig" iſt faſt eben ſo gut, als „ſchlotterige Königin!"

Stimme (von Oben).

Ruhig, im Parterre! Ich ſeh' die Muſik nich!

Schneider.

Ha, ha, ha, da fällt ein Hut herunter!

Fiſcher.

Und juſt auf den jungen Stutzer! — O weh', er prallt ab; nun liegt er in der Parkettloge! — Das war dumm: er hätte müſſen dem feinen Jüngling auf dem Kopfe ſitzen bleiben.

Schulze.

Dem auf dem Kopfe? Das iſt ein kühnes Begehren.
Haare ſeh' ich wohl.

Krauſe.

Schon aus, die Muſik! Der hat ſich kurz gefaſſt.

Stellrab.

Lohn's ihm der Himmel! — Die Gardine geht auf!

Erſter Auftritt.

Scene: Das Theater ſtellt ein bürgerliches Zimmer vor.

Madame **Rumpelmeier** ſtrickt an einer wollenen Jacke. **Pathetia** ſchabt Rüben. **Koko**, der Papagei, iſt aus ſeinem Käfig gekrochen und lieſet in einem Buche, welches daneben liegt. **Mies**, die Hauskatze, ſitzt auf einem Polſter und blickt gedankenvoll zum Fenſter hinaus.

Pathetia.

Mutter, wo mag der Vater bleiben?
Die Sonne ſinkt, und der Abend bricht ein.

Mad. **Rumpelmeier.**

Er wird ſich in den Kneipen 'rumtreiben;
Die Jagd ſoll lange zu Ende ſein.

Pathetia.

Wie doch ein Mann in ſeinen Jahren
Die Jagd noch immer ſo lieben kann?
Es drohen dabei doch manche Gefahren.

Mad. **Rumpelmeier.**

Er jagt ja nicht mit; er ſieht's nur an.

Pathetia.

Sieht's nur an?

Mad. Rumpelmeier.

Sei Tochter nicht dämlich;
Der Adel allein jagt auf jener Flur,
Der Adel allein, der hohe nämlich,
Denn dieſer iſt für die Schweine nur,
Und die Schweine für ihn.

Pathetia.

Wie? Schwein?

Mad. Rumpelmeier.

Kein zahmes!
Und ſüße Tochter, das merke Dir:
Ein wildes Schwein, und wär' es ein lahmes,
Wär's alt, wär's blind, bleibt ein ritterlich Thier.
Zwar, manchmal, — Dein Vater hat mir's beſtätigt, —
Sind wilde Schweine auch zahm und ſanft;
Sie liegen von Futter dick und geſättigt
Wie Lämmlein an des Waldes Ranft;
Sie denken nichts Arges. Da wird geblaſen,
Die Hunde heulen, der Treiber ſchreit,
Die Ritter reiten, das iſt ein Raſen,
Man hört es viele Meilen weit.
Das Schwein muß wild ſein, das Schwein muß laufen,
Wie wenig ihm auch der Lärm behagt;
's ziehn Hundert auf Ein's! Und kann's nicht mehr ſchnaufen,
Dann ſtechen ſie 's todt. — Das heißt man Jagd.

Pathetia.

Das heißt man Jagd? Ich war der Meinung,
Die Jagd ſei nur Bild des Ritterthums

Und zeig' uns noch in ihrer Erſcheinung
Die Glorien der Liebe, des Ruhm's?

Mad. Rumpelmeier.

Das haſt Du in Deinen Romanen geleſen,
Die ſind immer an Lieb' und Ehre reich;
Mein dummes Kind, jene Zeit iſt geweſen.

Pathetia.

Ach, Mutter, wie wird mir das Herze weich,
Wenn ich der gold'nen Tage gedenke,
In welchen man jene Gewaffen geführt,
Mit denen Vater handelt!

Mad. Rumpelmeier.

Ich ſchenke
Dir Zeit, wie Waffen! und ungerührt
Bleib' ich von all' den Ritterſpielen,
Die wieder einmal in der Mode ſind.
Mit denen läßt ſich nichts Kluges erzielen;
Die bringen Dich nicht unter die Haube, Kind!

Pathetia.

Wie kommſt Du darauf, Mutter?

Mad. Rumpelmeier.

Und wenn Dich
Der Nachbar nicht nimmt, der Hirſebrei, . . .

Pathetia.

Weh', Mutter —

Mad. Rumpelmeier.

Du wirſt ſchon überſtändig!
Wenn der dich nicht nimmt, ſo iſt's vorbei!

Bathetia.

Ihr Götter, den Mann kann ich nicht lieben.

Mad. Rumpelmeier.

Das iſt nur Gewäſch. — Ueberlege Dir's wohl.
Ich geh', 'mal hinaus. — Du ſchab' Deine Rüben,
Wir eſſen ſie morgen mit grünem Kohl.
(ſie geht ab).

Wieſener (leiſe zu Meier).

Die Frau hat Geſchmack, Herr Meier.

Meier.

Nein, Herr Wieſener; grünen Kohl eſſ' ich im Herbſte niemalen, der muß erſt durchgefroren ſein, das iſt ein Wintergericht. Das Stück ſpielt ja im Herbſt; ſo ſteht es auf dem Zettel.

Schneider.

Was meinen Sie, Herr Fiſcher; wie gefiel Ihnen die erſte Scene?

Fiſcher.

Die Sprache iſt gut, Herr Schneider; die Verſe fließen. Aber die Wahl des Gerichts ſchien mir nicht paſſend.

Schneider.

Nein, durchaus nicht. Wer ſpeiſet Rüben mit grünem Kohl? Dieſes iſt ein Gemüſe, jenes iſt ein Gemüſe, jedes iſt ein ſelbſtſtändig-blähendes Gemüſe. Der Dichter hat durch dieſen Vers der wackern Darſtellerin ihren Abgang verdorben. Man konnte nicht applaudiren, weil man unwillkührlich an dieſe ſchiefe Zuſammenſtellung denken mußte. Man ſah die Rüben im Kohl ſteckend förmlich vor ſich. Unzart — unpoetiſch.

Schulze.

Es geſchah wohl dem Reime zu Ehren: „wohl,“ „Kohl.“
Das ſind Dichterfreiheiten. Im Ganzen bin ich zufrieden.

Pathetia (allein).

Wie ekeln mich an unſ'res Hauſes Räume!
Ich ſchabe die Rüben mit Unluſt ſchon! —
Du ſchöner Duft romantiſcher Träume,
Wohin denn, ach! biſt Du mir entfloh'n?
Noch hatt' ich im Frühling Dich eingeſogen,
Im Sommer ſchon hat Dich die Hitze zerdrückt,
Im Herbſt biſt mir ganz davon geflogen!
Ich ſchaue Dir nach und bin wie . . .

Koko.

— verrückt!

Pathetia.

Verzückt, wollt' ich ſagen. Du grober Geſelle,
O ungehobelter Papagei,
Wer lehrte Dich brauchen an dieſer Stelle
Ein Wort Dir völlig fremd und neu?
„Verrückt!“ Wie kam er zu dieſem Worte? —
Der Vogel ſitzt keck auf ſeinem Hauſ'!
Wer hat ihm geöffnet des Käfig's Pforte?
Er blickt ſo wild! — er ſelber ſieht aus,
Als wär' er verrückt!? Wie er glotzt! — Meine Rüben
Kann ich anderswo ſchaben. Bei'm Himmel, mir graut!
Herr Je! — Nein, ich gehe bei Mutter'n drüben.
Der Vogel wird toll! Wie klug er ſchaut?!

(raſch ab)

Koko.
Ha! ha ha! ha!
Mies.
Miau, mein Beſter,
Das war denn doch beinah' verſchnappt.
Koko.
Zürne mir drob nicht, holde Schweſter.
Mies.
Ein Wort noch, ſie hätte Dich ertappt.
Koko.
Ertappt? Auf was?
Mies.
Auf vernünftigen Phraſen,
Wie ſolche nicht ziemen dem dienſtbaren Thier.
Schon fuhr ihr das einzige Wort in die Naſen.
Koko.
Aber Freundin, viel klüger als ſie ſind ja wir.
Mies.
Unbedenklich; wir alle, wir ſinnenden Thiere,
Sind klüger als der Menſch, wie klug er auch thut.
Doch zeigen wir's nicht; und ich emanzipire
So mich, wie euch And're!
Koko.
Uns Thiere?
Mies.
Nur Muth!
Was lange beſtanden, es fällt nun zu Trümmern,
Gleich alten Gebäuden in Schutt und Staub.
Wir müſſen nur handeln; wir dürfen nicht wimmern. —
Sei ſicher, bevor noch im lenzigen Laub

Die Fluren ergrünen, bevor noch die Blätter
Erſäuſeln in mailicher Melodie,
Erblickt ihr in mir euren hülfreichen Retter:
Das Thier ſteigt zur Menſchheit, der Menſch wird zum Vieh.

Koko.

Das wäre nichts Neues!

Mies.

Bevor nicht zerbrochen
Die Form, ach was hilft's, daß der Geiſt uns belebt?
Bevor nicht das Wort unſ'rer Freiheit geſprochen,
Eh' haben wir auch nicht die Freiheit erlebt.

Koko.

Wie willſt Du es machen? Was willſt Du beginnen?

Mies.

Das iſt mir noch, muß ich bekennen, nicht klar.
Studirt hab' ich lange ſchon d'ran. Und Innen
Durchrieſelt's mich ſchon ſeit mannigem Jahr'.
Doch muß die Gelegenheit, mächtigen Armes,
Dem Sonnenlicht öffnen die glänzende Bahn.
Mein Herz, an dem Augenblick erſt erwarm' es.
Winkt dieſer nur, Koko, dann iſt's auch gethan.

Koko.

Und wenn 's nun gelingt? Wenn die Menſchen erliegen,
Wenn die Thierwelt gewann, was gewann ſie dann, Mies?
Wir ſind ja gewöhnt, uns in's Joch zu ſchmiegen
Und geboren dazu, — ſeit dem Paradies.

Mies.

So kannſt Du, deſſen Ahnen im Heimathland flattern,

So kannſt Du, der als Knabe ſelbſt frei war, dereinſt,
So gedankenlos, Koko, kannſt Du ſchnattern?
Dich verdarben die Bücher, die Bildung.

Koko.

Du meinſt?

Mies.

Was ich will? Weiß ich's? Kann ich Pläne faſſen?
Sei ich ſchon eine Katze, bin ich doch nur ein Weib!
Mir genüget fürwahr, daß die Menſchen mich haſſen,
Wie ich ſie! — Und ſo gilt es: Leib um Leib!
Das Beſtehende ſoll denn zuſammenbrechen!
Daß es breche, vergehe, das iſt mein Plan.
Wie 's dann werden wird? mögen And're beſprechen:
Der Ochſe, — der Eſel, — was geht 's mich an?
Hörteſt je Du, daß Revolutionaire
Sich die Mühe gegeben, aufzubau'n?
Sie wollen zerſtören; das iſt ihre Sphäre!
Sie wollen kämpfen, dazwiſchen hau'n!
Sie wollen Beute machen! Das will ich.
Sie wollen herrſchen, ſei 's flüchtig nur.
Wir dienten ſo lange. — Nicht mehr, als billig
Ein kleiner Wechſel. 's liegt in der Natur.

Herr **Schreimann.**

Bravo!

Schulze.

Das war eine dünne Stimme.

Leutner.

's war beſagter Herr Schreimann!

Schmidt.

Aha!

Mehrere.

Still! Ruhig das Geplaud're!

Mies.

Wir haben Herrn Weg's Gedichte geleſen,
Sie trieben ſich hier auf dem Näh'tiſchchen 'rum,
Bevor er noch ſelbſt in Berlin geweſen,
Und Deutſchland bereiſet, queer und krumm.
Wir waren begeiſtert von dieſen Gedichten.
Gedenkt's Dich noch Koko? — nun, was will Der?
Was will der Anderes, als: vernichten?
Er wurde ſchon damals mein Urbild, der.
Von allen „Anern", (es giebt ihrer Viele!)
Iſt der Republikaner mein Ideal.
Er ſtrebt mit uns Thieren nach einem Ziele:
Nach dem Durcheinander im Erdenthal!

Herr Schreimann.

Fi donc! à bas der Dichter, ein ſerviler Hund!

Krauſe.

Heda, nicht ſo heftig, liebe Jugend, ſonſt erfolgt 'Rausſchmiß!

Schneider.

Was ſtellt denn das vor? Noch nicht eine Minute, ſchreit der Narr „Bravo", wie verrückt, und jetzt ſchimpft er?

Schulze.

Vorhin nahm er's für baare Münze, jetzt ſpürt er die Ironie.

Schmidt.

Na, wer die nicht ſpüren ſollte? . . Still, Kinder, der Papagei will reden, er fängt ſchon an zu würgen.

Koko.

Ja, Du haſt Krallen; Du haſt gut Lachen,
Du wehrſt Dich, wenn 's los geht, mit Schnauz' und Lauf.
Ich armer Vogel, was ſoll ich machen?
Mich freſſen am End' Deine Vettern auf!

Mies.

Ei, führſt Du nicht Flügel? Du ſchwebſt in die Höhe!

Koko.

Wer aber, dort oben, füttert mich?
Und Euer Klima dazu!

Mies.

Ich ſehe,
Kein kühner Sinn beſeelet Dich:
Du hafteſt an dieſes Kerkers Stangen,
Faſt widerwillig würdeſt Du frei? —
So bleib' in Teufels Namen gefangen,
Krepir' in ſchnöder Sklaverei! —
Jetzt ſtill, man kommt. Ich lecke die Tatze,
Ich krümme den Buckel, ich bin wieder Katze,
Halt' den Schnabel und ſei wieder Papagei.

Zweiter Auftritt.

Mad. Rumpelmeier. Pathetia. Karl.

Pathetia.

Noch einmal wiederhole die Kunde,
Die furchtbar an mein Trommelfell
Wie Donner drang aus Deinem Munde.
Unſeeliger Bengel, berichte, ſchnell.

Mad. Rumpelmeier.

Was wendeſt Du unnütz ſchöne Verſe
An dieſen Jungen, Pathetia?
Kann er ſie erwiedern? Macht denn er ſe?
Er lallt nur Proſa, das weißt Du ja.

Pathetia.

So ſprich, Karell, wo iſt Vater?

Karl.

Drauſſen.

Mad. Rumpelmeier.

Weshalb kam er nicht mit Dir zurück?

Karl.

Wo ſo, Madame?

Pathetia.

Wie ſo? Das ſollſt Du uns eben ſagen.

Karl.

Weil er nich' konnte.

Mad. Rumpelmeier.

Wer hielt ihn ab?

Karl.

Die Kerl's?

Pathetia.

Welche Kerl's, Karl? Waret ihr denn nicht auf der Jagd?

Karl.

Ach, Mamſell Rumpelmeiern, aus der Jagd iſt jar nichts geworden.

Mad. Rumpelmeier.

Nichts geworden?

Karl.

Ne, es wollte nich'!

Pathetia.

Wer wollte nicht?

Karl.

Es!

Mad. Rumpelmeier.

Welches Es? — Gott, mit dem Lümmel muß man eine Geduld haben! . . . Welches Es?

Karl.

Das Schwein, mit vor Reſpekt zu ſagen. Es wollte nich' loſen. Wie ſie's 'rauſſerließen aus des Staketerie, da dreht' es ſich gleich 'rum und fraß dem einen Jäger das Milchbrot aus der Hand. Und die Hunde wollten auch nich' recht; — der eine boll wohl, aber es war kein ordentlicher Trieb nich' in die Meute nich'. Ein Bischen ging das Schwein, ſo hundert Schritte, dann ſtund es, dann legt' es ſich hin und jähnte, und dann ſchrie'n ſie Alle „Halali“ und vorbei war 's.

Pathetia.

Aber Vater . . . ?

Karl.

Ja, der Herr ſagte: wenn das Schwein nich' looſen will, ich will looſen; denn ich habe mich total verſeſſen, ich muß

Bewegung machen, ſagt' er. Na nu, Karell, ſagt' er, als wie zu mir, na nu komm', ſagt' er; na nu gingen wir.

Mad. Rumpelmeier.

Wohin gingt ihr denn?

Karl.

Fragen Sie man nich' ſo ſchrecklich verrückt, Madame Rumpelmeiern. Wohin werden wir denn gegangen ſein? Wenn vor Ihnen Wald iſſ', und über Sie Wald, und neben Sie Wald, und hinten — Herr Jeeſſ' wohin werden wir denn gegangen ſind? In 'n Wald ſind wir gegangen.

Pathetia.

Und dann?

Karl.

Kamen auf einmal vier, fünf Kerls, die ſchrieen: Das iſſ' er! Wer ſoll ich ſind? ſchreit unſe Herr. Der Schwerdtflegel, der Waffenhändler, ſchreien die Kerls. Und packen Herrn Rumpelmeiern und zerren ihn mit ſich weg, immer fort durch den Wald, auf die Gegend zu, wo Teltow liegt. Ich nach! — und ob ich geplinzt habe?! Plötzlich hört der Wald ein Bischen auf und es kömmt ſo 'n Stücksken Rübenfeld. Da wird mir der Anführer von dieſe Kerle anſichtig. Junge, ſagt er, kehre heim, melde den Seinigten, die Teltowſagen, ſagt' er, hätten Rumpelmeiern gefangen; und wenn ſie ihn löſen wollen, ſollen ſie raußerkommen, und Knöppe mitbringen; aber viel, ſonſt iſſ' es Eſſig. Dabei, haſt du nich' geſeh'n, ſchieben ſie ab mit ihm. Ich rufe hinterd'rein: von wem ſoll ich denn das complimang beſtellen an Madamen? Von Nante, Anführer der Teltowſagen, antwortet der lange Kerl, und drein ſeind ſie im Walde. — Nu hab' ich mir vor Hunger und Durſt ein paar Taſchen voll Rüben ausgerupt, daß ich was zu knabbern hatte und ſo hab' ich mir langſam retur geknabbert.

Pathetia.

Unſeel'ge Mähre!

Karl.

Nein, Mamſell, Mohrrüben waren's nicht; 's waren Teltower.

Mad. Rumpelmeier.

Es iſt ja gar nicht denkbar; ſo nahe bei Berlin — und einem Manne, der kein Geld hat — deſſen Vermögen in ſeinen Waffen ſteckt? . . . Junge, ich glaube Du biſt betrunken?

Karl.

Von was denn, Madame? Das märkiſche Waſſer iſſ' nich' ſo heftig, daß es Einem zu Koppe ſtiege? Und außer Waſſer hab' ich noch keine Droppe über meine Lippen gebracht.

Mad. Rumpelmeier.

Höre, Karl, Du flunkerſt mir doch nich' etwa 'was vor?

Karl.

So wahr, Madame Rumpelmeiern . . .

Mad. Rumpelmeier.

Da will ich denn in Herren Gottesnamen, das Geld d'ran wagen und ihn unter die verloren gegangenen Sachen in's Intelligenzblatt ſetzen laſſen. Wer ihn wiederbringt, hat eine dem Gegenſtand angemeſſene Belohnung zu erwarten.

(ab, mit Karl.)

Pathetia (allein).

Die Mutter verläßt ihre heilige Sache;
(Ich fürchte, ſie wäre Vater'n gern los.)
Auf, Tochter, ſei munter! Mein Herz, erwache:
Du Nacht, umfang' mich in deinem Schooß.
Ich ziehe hinaus, ja, ich will es wagen,
Den gefangenen Vater muß ich befrei'n,
Aus den rohen Fäuſten der Zeltenſagen.
Zwar hab' ich kein Geld! . . . Und wie löſ' ich ihn ein?
Wie, wenn ich . . ? Unmöglich! — doch ſo kann's gelingen? . !
Auch das nicht! — und dennoch! — vielleicht? — welche Pein.
Wie ſchlägt mir das Herz! — Meine Bruſt will zerſpringen!
O Himmel! — O Erde! — O Hölle! — O — nein!

Stimmen im Parterre.

Braviſſimo! Vortrefflich! Sehr gut!

Auf der Gallerie.

Sehr brave!

Pathetia

(nachdem ſie ſich gegen das Publikum verneigt).

So ſei 's denn! Ich ſtürze mich in die Schande;
Indem ich mich liefre, mach' ich ihn frei,
Durch meine Perſon löſ' ich ſeine Bande
Und was mir geſchieht, iſt mir höchſt Einerlei.
Was kann mir auch, recht betrachtet, geſcheh'n?
Zwar, es ſind ihrer Fünf, wie der Junge ſpricht! . . . .
Pathetia, Muth! Wir werden ja ſehen!
Hinaus in den Wald, und wanke nicht!

Stimme im Parterre.

Bravo!

Krauſe.

Herr, ſchrei'n Sie mir nicht ſo ſtark in die Ohren. (leiſe)
Der Menſch hat ſicher ein Freibillet, was er abarbeiten muß.

Barbetta.

Was willſt Du, Mies? Dein krummer Rücken,
Dein ſchnurrender Ton, Deines Auges Blick,
Nichts kann mich rühren, mein Ziel verrücken,
Nichts, nichts kann wenden mein ſchweres Geſchick.
Du hebſt Dich empor auf den Hinterfüßen?
Du ſteh'ſt vor mir da? — Je, was treib'ſt denn Du?
Wie ſchau'ſt Du mich an?? Willſt mich ſcheidend begrüßen?
Ja, Mies, was begehrſt Du mir?

Mies.

Ein paar Schuh'!

Barbetta.

Du ſprichſt?

Mies.

Ich ſpreche!

Koko.

Wir ſprechen!

Barbetta.

Sie ſprechen!
Die Thiere reden? Die Katze ſpricht!?
Aber, am Ende, was ſoll ſie nicht?
In einer Stadt, wo die Pferde, die ſchnellen,

Vor den kleinen Milchwagen bellen,
Warum ſpräch' eine Katze nicht?

Mies.

Wenn ich ſpreche, ſo iſt 's nur mit Dir!
Du mußt Dir nicht erſt den Kopf zerbrechen,
Ob, und wie, und warum wir ſprechen,
Sonſt ſtehen wir eine Stunde hier.
In meinen Adern glühet die Flamme
Uredler Katzheit: ich ſprüh' vor Muth;
Ich ſtamme vom großen Hinze's Stamme,
Dem geſtiefelten Kater, — und bin Dir gut!
In den Wald hinaus, Deinen Vater zu löſen,
Geh' ich ſtatt Deiner, ich weiß Beſcheid.
Zu täuſchen die Räuber, die wilden, die böſen,
Und ſie mir zu gewinnen iſt 's an der Zeit.
Das Nähere magſt Du künftig erfahren;
Für jetzt genüg' Dir ein kurzer Beſcheid:
Ein paar Schuh' aus Deinen Kinderjahren —

Parthenia.

O Mies! — und was willſt Du für ein Kleid?

Mies.

Ich brauche kein and'res, als dies von Haaren,
Was Natur mir gab, nicht zu eng, nicht zu weit. —
Ein Kleid von Dir? Gar ein weißes? ich dachte!
Da draußen im Walde? Das wäre fein!
Wenn ich mir Alles voll Flecke machte,
Wie blieb ich da unbeſcholten und rein?
Nur ein paar Schuh'! Im Komödenſchuhe

Ganz unten, links, unter altem Kram,
Da ſind noch ein paar aus der Kinderſtube, . . .
Such' nur, . . . da ſind ſie!

Pathetia.

Pfui! Die ſind infam:
Zimmtbraune Couleur?

Mies.

Immer her damit;
Sie paſſen vortrefflich. — Ein bischen nur binden,
Feſt, — über dem Knöchel. — So — nun iſt mein Schritt
Schon ſicher. Jetzt geh' ich und eile zu finden,
Der Teltowſagen Aufenthalt.

Pathetia.

Mies —

Mies.

Wie? Du hält'ſt mich zurücke?

Pathetia (ſtandhaft).

Ich ginge lieber ſelbſt in den Wald.

Mies.

Du kennſt die Gefahr nicht, — der Räuber Tücke,
Die Nebel ſinken, — die Nacht wird kalt.
Leb' wohl, Pathetia! Koko, ich ſcheide!
Mein Schickſal ruft, in den Kampf muß ich geh'n:
Nur als Siegerin, ſollt ihr vertraute Beide,
Oder gar nicht, ſollt ihr mich wiederſeh'n.

(ab).

(Der Vorhang fällt.)

(Ende des erſten Aktes).

Zwiſchenakt.

Schulze.

Na, den einen hätten wir überſtanden.

Schmidt.

Hören Sie, Herr Schulze, das Ding läßt ſich nicht übel an. Zwar weiß ich noch nicht recht, wo er hinaus will! Aber auf jeden Fall iſt doch eine zeitgemäße Richtung darin.

Krauſe.

Die Parodie iſt ſehr merklich.

Leutner.

Die eben hätt' ich ihm gern geſchenkt.

Schneider.

Warum das, Herr Leutner? Das iſt ja, denk' ich, ein großes Compliment für ein Stück, wenn man es parodirt?

Leutner.

Mag ſein! Aber Schauſpiele, welche die Parodie ſchon in ſich ſelbſt tragen, ſollte man ſich nicht erſt die Mühe geben, parodiren zu wollen.

Sitzkräh.

Was wollen Sie damit ſagen? Iſt nicht der „Sohn der Wildniß“ ein Meiſterwerk?

Leutner.

Gewiſſermaßen mögen Sie Recht haben. Wer aus unwahren, unnatürlichen Elementen ein Drama zu geſtalten weiß, welches den Siegesweg über alle deutſchen Bühnen, große wie kleine, findet und überall ein Kaſſenſtück wird, — der hat ein Meiſterſtück gemacht. Weiter wollen wir uns nicht einlaſſen, denn wir würden uns doch nicht verſtändigen. Uebrigens iſt der Mangel an neuen, ich will nicht einmal ſagen: guten, — nein, nur ſpielbaren unanſtößigen deutſchen Originalen ſo groß, daß wirklich nur das Bedürfniß danach, noch größer ſein kann. Und das theater- und ſchauluſtige Publikum unſerer Zeit gleicht ſo zu ſagen, dem im Meer' Ertrinkenden: es haſcht nach jedem Halm, um ſich daran zu halten.

Fiſcher.

Halm! Das war ein Wortſpiel! Haben Sie's bemerkt, Herr Krauſe?

Krauſe.

Herr Fiſcher, halten Sie mich für ein Rhinozeros?

Schmidt.

Wie ſind Sie mit der Darſtellerin der „Mies“ zufrieden, Herr Schulze?

Schulze.

Na, nicht ſchlecht. Sie hat Talent. Beſonders von dem Augenblick an, wo ſie die Schuh' anzog, war ſie ſehr gut. Vorher ſchien ſie unſicher.

Schneider.

Es iſt auch eine ſchwere Aufgabe.

Schmidt.

Gewiß: man ſoll gerecht ſein. Alles Lob iſt relativ; und ſo muß ich geſtehen, ich habe noch nichts Beſſeres in dieſer Art geſeh'n. Wenn ich bedenke, als „Jocko“ der edelmüthige

Affe gegeben wurde . . . ja, ich habe mehrere Künſtler in dieſer ſchwierigen Partie bewundert, ſogar franzöſiſche und britiſche, aber unſere junge Mies übertrifft Alle. Und wie viel leichter hatten es jene, da ſie durchaus nicht genöthigt waren, zu reden. Jene Karaktere ſind eben nur pantomimiſch gehalten und durchgeführt. Hier, die Katze, muß viel ſprechen, in gebund'ner Rede, wahrhaft poetiſcher Diktion, und dieſe menſchlichen Auswüchſe, mit der thieriſchen Haltung zu vereinen, das iſt nichts Kleines.

Krauſe.

Da hab' ich auch einmal einen fremden Schauſpieler geſehen, in einer ähnlichen Rolle. . . .

Schneider.

Als Kater?

Krauſe.

O nein, Herr Schneider, zu Kater's Zeiten war ich noch nicht geboren. — Nein, ſpäter, vielleicht vor zwanzig Jahren, oder ſo was . . . warten Sie nur, wie hieß das Stück? . . . Ja, richtig: „Der Wald bei Bondy!“ Da ſpielte der Gaſtſpieler den Hund, den Hund des Aubry de Montdidier; aber wirklich: meiſterhaft!

Schneider.

Ach, das war ja kein Menſch.

Krauſe.

Das war kein Menſch?

Schmidt.

Bewahre, Herr Krauſe; das war kein Menſch. Das war ja ein wirklicher Hund.

Krauſe.

Das war ein wirklicher Hund?

Schneider.

Ja wohl, ich hab' ihn perſönlich gekannt.

Krauſe.

Das war kein Menſch? Das war ein wirklicher Hund? — Nun, das iſt eigentlich noch erſtaunlicher.

Wieſener.

Iſt Ihnen ein Bonbon gefällig, Herr Meier?

Meier.

Sehr gern, Herr Wieſener; danke verbindlichſt. — Straßenfenſicht?

Wieſener.

Ja. Sechs Groſchen pro Pfund; reelle Waare. — Sagen Sie 'mal . . . über die Katze wundern wir Beide uns nich, denn wer damals den dicken Mann als Kater geſehen, wie wir Beide, dem iſſ das hier mit die Katze nur Wurſcht; — aber der Papagey! das verſteh' ich nich, wo ſie einen ſo kleinen Zwerg herkriegen, daß er in der Vogelmaske Platz hat. Denn der Kerl iſſ ja nich größer, als ein Rabe, oder ſo 'n Beeſt.

Meier.

Ja, Herr Wieſener, ich glaube auch nich, daß da ein Menſch d'rein ſitzt. — Ne, das wär' ja jar nich menſchenmöglich. Der müßte ja ſticken, und wenn er ſo klein wär', wie klein Zaches. Nein, das iſſ mechaniſch; das iſſ Maſchinerie.

Wieſener.

Glauben Sie? Aber es ſpricht ja doch wirklich?

Meier.

Das wird die Puppe mit Röhren in 'n Bauch geleitet.

Wieſener.

Glauben Sie?

Meier.

Zuverläſſig!

Wieſener.

Nein, wohin's der Menſch noch bringen wird. Schon wie die Dampfwagen anfingen, ſagt' ich immer zu meinem Hausknecht: Johann, ſagt' ich, nu' ſteht die Welt nich mehr lange. Aber nu' — alſo Sie ſind wirklich der Meinung, daß das in den Balg, in die Puppe 'reinjepuſt wird? Schwerenoth, ſo 'n Mantſchienerie. — Aber Kotts Deibel (lachend) nich noch mal, es muß doch Einer ſprechen?

Meier.

Ja wohl. Der ſteht hinter die Kuliſſe und ſpricht. Warum ſoll er nich? Es ſteh'n ſehr Viele hinter die Kuliſſen, die thun noch weit mehr, als ſprechen.

Wieſener.

Alſo, der ſteht hinter die Kuliſſen und ſpricht? Verfluchtes Zeugs, das! — (lachend). Spricht der Menſch hinter die Kuliſſen! — Na, was ſpricht er denn, Herr Meier?

Meier.

Das haben wir ja gehört.

Wieſener.

Ne, ne, ich verſprach mich: wollte fragen: wer iſt denn das? Wer ſpricht denn nu' da?

Meier.

Ja, das kann ich ſo genau nich wiſſen. — Das wird wohl die Direktion ſein, denk' ich: die General-Intendanz.

Wieſener.

Verfluchte Geſchichten! Puſten da den Papagey die Worte aus de Kuliſſe rauſſer. — Ne, ich ſage doch . . . .

Schulze.

Sehen Sie Stellraben nich mehr, Herr Schmidt?

Schmidt.

Nein, der hat ſich entfernt.

Schneider.

Er ging an mir vorbei; er ſagte: für heute hätt' er genug davon. Und außerdem müßt' er noch zwei Concerte genießen; und auch noch ein Stückchen italieniſche Oper.

Krauſe.

Den Mann beneid' ich auch nicht. Der kann ja gar nicht zu Athem kommen. — Ach, hören Sie, Herr Schulze . . .

Schulze.

Was beliebt, Herr Krauſe?

Krauſe.

Sie ſind ja ein Mann, der ſich mit Literatur beſchäftiget; ich bin nur ein Naturaliſt in meinem Urtheile; — Sie werden mich belehren: was ſtellt das in dem erſten Akte dieſes mährchenhaften Mährchens vor, daß die Tochter, die Pathetia, Rüben ſchabt?

Schulze.

Was es vorſtellt? Ich dächte, das wäre höchſt einfach. Es ſtellt eine weibliche Arbeit vor. Leſen Sie Komödienbücher, ſo viel' Sie wollen, immer finden Sie, wenn Weiber auf der Scene zu ſchwatzen haben, die Anmerkung: mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. So denk' ich mir's auch hier. Der Dichter hat etwas Aehnliches vorgeſchrieben, und der Regiſſeur, um einmal einen kleinen Wechſel herbei zu führen, und um zugleich die Lokalität des Landes, ja der Provinz anzudeuten, hat diesmal den Strickſtrumpf und die Stickerei, mit der Teltower Rübe, der vaterländiſchen, vertauſcht.

Schmidt.

Sie werden gütigſt entſchuldigen, beſter Herr Schulze, aber dieſer Hypotheſe muß ich entſchieden kontradiziren. Erſtens hieße es der wohllöblichen Regie zu extravagante Intentionen unterſchieben, wenn man ihr zumuthen wollte, daß ſie ein ſolches Wagniß ex propriis unternommen; zweitens jedoch iſt im Gedichte ſelbſt, nicht nur angedeutet, vielmehr auf's Beſtimmteſte ausgeſprochen, daß es gerade Rüben ſind, die bearbeitet werden müſſen. Die Mutter, — erinnern Sie ſich gefälligſt jener Stelle! — äußerte über die uns auffällige Verbindung von Kohl und Rüben ſich in einem Quatrain; und Pathetia, bei ihrem erſten Abgange hat gleichfalls davon zu ſprechen, daß ſie, weil ihr vor Koke's ſeltſamen Gebehrden graut, ihre Rüben, drüben weiter ſchaben wolle! Nein, Ehre, dem Ehre gebührt! Offenbar hat der Dichter hierdurch eine tiefere Wirkung beabſichtigt, die ihm auch, was mich betrifft, wenigſtens, vollkommen gelungen iſt. So weit ich, ohne anmaßende Voreiligkeit, in das Gewebe ſeines dramatiſchen Planes zu bringen vermag, vermuthe ich, daß die wilden Teltowſagen den Mittelpunkt ſeiner Konzeption bilden. Da dieſe nun von Teltower Rüben ſich ernähren, ſie, mit denen Pathetia, ſei's auch nur durch Mies, jetzt unbezweifelt in engere Verbindung treten wird, ſo iſt es ſchön gedacht, rein gefühlt, bedeutend vorbereitet, und menſchlich empfunden, ſie gleichſam zur Profetin zu machen; ihr künftiges Geſchick ſich ſchon bei'm Aufrollen der Gardine in der blanken Schüſſel ſpiegeln zu laſſen, aus der ſie die Rüben ſchabt. Der ſeelige Franz Horn, welcher dergleichen Symbole ſehr oft im Shakespeare nachwies, pflegte dies den „koloſſalen Reim“ zu nennen. Und vielleicht täuſch' ich mich nicht, wenn ich augurire, daß der Poet dadurch zu gleicher Zeit anzeigen will, wie die ed'le Pathetia, im Verein mit der heroiſchen Mies, dem allerdings drohenden Schickſale ein Schnippchen ſchlagen wird, was man, wenn auch in einem anderen, doch engverwandtem kindlichen Sinne: „Ein Rübchen ſchaben“ zu nennen pflegt.

Wieſener.

Hören Sie, Herr Meier, der Mann, der jetzt ſprach, hat eine gute Lunge. Den könnten ſie — ha, ha, ha, — den könnten ſie oben hinter die Kuliſſen gebrauchen, daß er Koko'n die Redensarten einpuſtete.

Schmidt.

Hab' ich nicht Recht, Herr Leutner?

Leutner.

Gewiß, ich bewund're Ihre wahrhaft ſcharfſinnige Argumentation. Nur will es mich bedünken, Sie, als ein geübter Leſer des Shakeſpeare, ſind in dem Beſtreben: jedem, auch dem kleinſten Zuge, große Motive unterzuſchieben, allzuweit gegangen. Ich lebe der Ueberzeugung, daß ein Theaterſchriftſteller gar oft bei Stellen, welche ſeinen Auslegern noch ſo wichtig erſcheinen, und bei welchen ſie ſich ſehr viel denken, und ihm die weitreichend'ſten Gedanken zumuthen, für ſich ſelbſt gar nichts gedacht hat. Das, glaub' ich, iſt ein Schickſal, welches der größte Dichter bisweilen mit dem nüchternſten Fabrikanten gemein haben kann. Und ſo glaub' ich ferner, daß unſer Herr Verfaſſer, den Sie Poet zu nennen ſo gütig ſind, bei der Rübenſtelle an Allem unſchuldig blieb, was Sie ihm ſo gefällig zugeſtehen.

Schmidt.

Sie ſind ein Skeptiker, Herr Leutner.

Leutner.

Man muß es endlich werden, Herr Schmidt, wenn man ſeit ſechszig Jahren in's Theater geht.

Fiſcher.

Im Ganzen find' ich das Publikum heute lau.

Krauſe.

Das werden Sie im Schauſpiel ſtets, Herr Fiſcher.

Schneider.

Ja ſagen Sie mir, meine Herren, ich habe ſchon oft darüber nachgedacht: wie kommt es, daß immer in der Oper mehr aplaudirt wird, als im rezitirenden Drama?

Schulze.

Sehr begreiflich, Herr Schneider. Einmal regt die Muſik im Allgemeinen die Sinne ungleich lebhafter auf, als geſprochene Worte; und dann, bedenken Sie doch nur, in welchen engen Verbindungen die Sänger mit dem Publikum ſtehen!? Das iſt ja lauter Freundſchaft. Alle ſind, mehr oder weniger, was man „Braten-Barden“ zu nennen pflegt. Der Eine ſingt dort bei Tiſche, der Andere hier. Da gibt es kein häusliches, kein öffentliches Feſt, welches nicht der Sänger bedürfte. Ein Kind wird getauft, ein Paar vermählt, ein hausväterlicher Opernfreund feiert ſeinen Geburtstag, die Sänger werden eingeladen, die Champagnerpfropfen knallen, und die Sänger ſingen. Sollen patriotiſche Erinnerungen feierlich begangen werden — freiwillig, oder gezwungen — die Sänger ſingen. Werden fremde Künſtler gefeiert, franzöſiſche, engliſche, belgiſche oder italieniſche — die Sänger ſingen! Werden Kinder gebeſſert, Bürger gerettet, Gewerbe vereint, immer wird geſpeiſet, der Braten geht, die Torte kommt, die Sänger ſingen! Na, ſehen Sie, da ſchließen ſich Bande, da werden Freundſchaften geſtiftet, die Kreiſe der geſelligen Protektion erweitern ſich, und all' die Hände, die der Sänger bei'm Diner geſchüttelt und gedrückt, klatſchen ihm Beifall zu, wenn er Abend's auf der Bühne ſteht.

Schneider.

Da haben's ja eigentlich die Sänger viel beſſer als die Schauſpieler?

Schulze.

Freilich wohl. Wer jetzt eine ſchöne Stimme hat, iſt geborgen. Singen zu lernen braucht er gar nicht. Das iſt nicht mehr Mode. Wenn er nur trinken kann.

Schmidt.

Deshalb ſagt man ja auch: cantores amant humores.
Aber der Vorhang geht auf.

Zweiter Akt.

Scene: ein Wald.

Erſter Auftritt.

Nante. Lude. Auguſt. Rumpelmeier.
(ſitzen am Boden um eine Schüſſel.)

Nante.

Eſſen Sie dreiſt, Herr Rumpelmeier,
's iſt Ihnen gegönnt.

Rumpelmeier (für ſich).

Welch köſtliches Mahl!
Duftendes Wild und Spiegeleier,
Teltower Rüben, — wenn doch einmal
Es mir zu Hauſe ſo ſchmecken wollte!

Lude.

Seh'n Sie, das macht die Bewegung nur

Auguſt.

Liefe jedweder ſo viel als er ſollte
Immer rummer in Gottes freier Natur,
Würd's ihm auch ſchmecken, wie 's uns alleben
Schmecken thut.

Rumpelmeier.

Das iſt freilich wahr.

Aber, aufrichtig, Herren, mein armes Leben
Iſt doch bei Euch nicht in Gefahr?
Denn wüßt' ich das, ich äß' keinen Biſſen.

Nante.

Eſſen Sie dreiſt! Das hat keine Noth.
Erſt wenn wir mit Beſtimmtheit wiſſen
Man löſ't Sie nicht, — dann erſt erfolgt der Tod.

Rumpelmeier.

Alſo deutſch geſprochen, Sie ſind —

Nante.

Was denn?

Rumpelmeier.

Räuber!?

Nante.

I was fällt Ihnen ein? Zeltenſagen ſind wir:
Uns zum Lager ſammelnd die herbſtlichen Läuber,
Die der Sturm von den Bäumen bläſ't.

Rumpelmeier.

Hier?

Nante.

Ja, hier!

Rumpelmeier.

Im Nadelholzwalde! Ich muß widerſprechen:
Für ſolches Bett, lieber kein's, meine Herrn.
Dieſe Läuber müſſen ja fürchterlich ſtechen:
Auf Nadelmatratzen lieg' ich nicht gern.
Doch, von wannen die Nahrung?

Nante.

Bald drüben, bald hüben

Erjagt man ein Häslein, ein Rehlein geſchwind;
Die Fluren der Nachbar'n erzeugen uns Rüben,
Das Huhn legt uns Eier; . . . wer wagt, der gewinnt

Schmidt (leiſe).

Hören Sie wohl, Herr Schulze, ſchon wieder die Rüben? Und diesmal mit dem kühnen Göthiſchen Reime: „Drüben und hüben." Ich werde doch wohl Recht haben, trotz Herrn Leutner.

Rumpelmeier.

Verſteh' ſchon. (für ſich) Das iſt ja verwünſchte Geſellſchaft!
Sträflinge, nichts weiter, und nicht ſürveillirt.
Fühlt' ich in den Beinen noch rüſtige Schnellkraft,
Wie gern riſſ' ich aus!

Nante.

Was wird hier raiſonirt?

Rumpelmeier (für ſich).

Ich dachte zu laut.

Nante.

Willſt Du eſſen, ſo ſpeiſe:
Biſt Du ſatt, leg' Dich hin. — Uns entflieh'n wirſt Du nie.
Was zu ändern nicht iſt, ſieh', dem fügt ſich der Weiſe
Filoſofiſch und leicht.

Rumpelmeier (für ſich).

Filoſofen ſind die?
Nun, keine modernen, keine heut'gen; mit nichten;
Weder „Oken's", „Hegels", „Schellings'", „Steffens's",
noch ſo —
Vielmehr ſind ſie kantig, liegen hier unter Fichten,
Dreh'n ſich Locken. . . . und ich ihr Gefang'ner! Oh, oh!

Nante.

Ich glaub', alter Narre, Du fängſt an, zu weinen?
Das ging' mir noch ab! Gleich ſei munter und froh,
Sonſt ſoll dich ... da ſieh, bald wird Luna erſcheinen,
Unſ're Sonne geht auf! Weine nicht mehr!

Rumpelmeier (ſchluchzend).

Oh, oh!

Lude.

Gute Nacht, Bruder Nante! Bruder Auguſt, bon soir!
Gute Nacht, alter Pimpelhans!

Nante.

Halt, 's iſt wahr:
Jetzt, geſchwind, eh' die Sinne uns ſchwinden,
Da, nimm' mal die Strippe ...

Rumpelmeier.

Na, ich dächte gar?

Nante.

Wir müſſen den Herrn uns noch enger verbinden,
Denn er könnte ſich drücken.

Rumpelmeier.

O — Mörder!

Nante.

So! Feſt!
Na, nu ſchlaft, wie ihr mögt, nun iſt nichts zu beſorgen.

Rumpelmeier.

Ach, ich elender Greis in dem Diebesneſt!

3*

Auguſt.

Gute Nacht!

Nante.

Schlummert ſanft!

Lude.

Bis zum nächſten Morgen.

(Sie entſchlafen.)

Rumpelmeier.

Niederträchtig iſt dieſe Erfindung:
Feſt geſchnürt, wie'n Drei-Monat-Kalb,
Mit Verbrechern in ſo enger Verbindung!
Ihr ewigen Mächte, warum? weshalb?
Ich, der mit Herren, Fürſten und Grafen,
Als Waffenhändler verbunden war,
Ich hänge nun, — wie die Schufte ſchlafen! —
Zuſammen mit einer Räuberſchaar.
Ich aß mit ihnen aus einer Krippe,
Ich liege mit ihnen auf einem Fleck,
Und es vereinigt uns eine Strippe! —
Urewiges Schickſal, was iſt dein Zweck?
Sie ſchnarchen ... das iſt ein Ton ... der fodert
Unwiderſtehlich zum Mitſchlaf' ein,
Und wie auch im tiefſten Buſen mir lodert
Die Wuth, ... es muß dennoch ... geſchlafen ſein.

(Er entſchlummert.)

Schneider.

Das Einſchlafen hat er ſehr gut markirt.

Schmidt.

Ueberhaupt dieſe Scene, . . . recht wacker.

Krauſe.

Höchſt natürlich; beſonders das Hojapſen! wirklich, zum Einſchlafen. – Sieh' da, eine Verwandlung!

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Ein Hirſch tritt auf

ſingt (Mel. Romanze aus „Joſeph" von Méhul.)

Ich bin ein Jüngling noch an Jahren,
Und habe ſchon ſo viel geſeh'n,
Und habe ſchon ſo viel erfahren; . .
Wie wird es ferner mir ergeh'n?
Du keuſche Göttin, kannſt Du mir wohl ſagen,
Du, Diana, die — du — der — die — das —
Wird man in dieſem Jahre mich ſchon jagen?
Wie? Oder bleib' ich noch am Leben? was?
O Du die Du die Deinen, Du Diana —

— ich kann nicht weiter ſingen; die Angſt verſetzt mir den Athem. Da erzählte mir neulich Reinecke der Fuchs von einem Aufſatze, den ein ſogenannter Menſch geſchrieben haben ſoll, und worin er den andern ſogenannten Menſchen beweiſet, daß wir Hirſche, wenn man uns par force jagt, gar keine Verlegenheit empfinden, ſondern gleichſam nur zu unſerm Vergnügen laufen, was wir können, und ſpielend die ſchöne Unterhaltung mitmachen. O du verwünſchter Menſch! Ich wollte, wir Hirſche dürften einmal dich jagen, damit du gewahr würdeſt . . . . Eſel, von einem Menſchen!

— Es fehlte weiter nichts, als daß ſie bewieſen, es mache uns Vergnügen und reizende Gefühle, ihr Meſſer in unſerm Fleiſche zu fühlen. Ha, ha, ha! — Wer lachte hier? . . . Ich glaube, ich war es ſelbſt.

(Er geht gedankenvoll ab.)

Schmidt.

Das war ein lyriſcher Monolog.

Krauſe.

Doch wohl mehr ein thieriſcher, Herr Schmidt.

Wieſener.

Aber das war doch ein Menſch, Herr Meier?

Meier.

Ich ſollte meinen: für einen Hirſch hatt' er zu dicke Beene.

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Nante. Lude. Auguſt. Rumpelmeier.

(Alle ſchlafend.)

Rumpelmeier (im Traume).

Pathetia! meine Tochter .....

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Mies tritt auf.

(ſingt) Im Walde ſchleich' ich ſtill und wild,
Die Schuh' ſind mir zu weit!
Du heller Mond, du leuchteſt mild,
Wie viel iſt's an der Zeit?

Schneider.

Das nimmt den Zuſchnitt eines Liederſpieles an, Herr Fiſcher.

Fiſcher.

Ja wohl, Herr Schneider; es muß von Holtei ſein!

Krauſe.

Schlechter Gout, das Liederſpiel!

Fiſcher.

Das wiſſen die Götter, Herr Krauſe.

Mies.

Bis hierher bin ich glücklich gekommen,
Bis hierher war es nur Kinderſpiel;
Unterweges iſt mir ein Gedanke gekommen:
Mir ſtrahlet die Hoffnung, ich bin am Ziel!
Im Dunkel des Waldes kann die Verſchwörung
Der Thiere gedeihen; hier ſei's gewagt.
Ich hab' im Vorbeigeh'n von der Empörung
Allen Nachtvögeln, die ich begegnet, geſagt.
Und die wilden Burſchen, die Rumpelmeiern
Gefangen nahmen, zieh' ich in's Komplott.
Wir wollen ein hehres Bündniß feiern,
Den andern Menſchen zu Schimpf' und Spott.
Die Söhne der Wildniß, ausgeſtoßen
Aus den Kreiſen übertünchter Kultur,
Sie mögen, im Kampf an uns geſchloſſen,
Den Ausſchlag geben bei'm Sieg der Natur.

So will ich auch keine Zeit verlieren,
Nur munter zu ihrem Lager hin.
Jetzt werden wir Thiere die Menſchen regieren,
Und ich, die Thiere, als Königin!

(ab).

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Nante. Auguſt. Lude. Rumpelmeier.

(Alle ſchlafend. Der Mond ſcheint. Es redet niemand).

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Fritze (allein).

Das iſt eine ſchlechte Anſtellung, hier Wache zu halten, während meine Genoſſen ſchlafen. Wie lang' es dauert, bis es ihnen einfällt, mich abzulöſen? Die Nacht iſt verteufelt kühl! Und ich ſtecke noch immer in meiner Sommerkleidung. — Brrr. — Säß' ich doch lieber in Berlin, unter Schloß und Riegel; oder meinetwegen auch in Spandau; da iſt doch geſorgt, vor einen rechtſchaffenen Spitzbuben, daß ihm nichts abgeht. Aber in der Freiheit, im Walde, mit das verfluchte Teltowſagen ſpielen! — Nein, ich halt's nicht länger aus. — Dort raſchelt's! Wer da?

Mies tritt auf.

Ich bin's! Pathetia Rumpelmeier,
Die ihren Vater zu löſen, ſich naht.

Fritze.

Ein junges Mädchen! Ei, was der Geier!?
Wie fand'ſt Du im Finſtern hierher den Pfad?

Mies.

Mich leiteten Pflicht und Kindesliebe,

Jetzt leite zu Deinem Hauptmann mich;
Du folge der Pflicht; ich folge dem Triebe,
Der mich beſeelet.

Fritze.

Ich leite Dich!

Mies.

Geh' nur, ich faſſ' Deines Rockes Zipfel!
Nur immer voran! (für ſich) Bald bin ich am Gipfel!
(beide ab)

Grobe Stimme im Parterre.

Bravo!

Schmidt.

Hören Sie, lieber Mann, wenn Sie mir denn durchaus in die Ohren brüllen wollen, ſo brüllen Sie wenigſtens richtig. Bravo heißt es nicht, wenn es einer Dame gilt.

Krauſe.

Der muß noch nicht drauſſen geweſen ſein, in's Königſtädter, wenn er das noch nicht weiß.

Grobe Stimme.

Na, Sie ſind ja jeſährlich klug! Wie heeßt es all'denn?

Schmidt.

Wenn es ein Herr iſt, den man auszeichnen will, dann ruft man: bravo. Iſt es ein Herr und eine Dame, oder mehrere Herren und mehrere Damen, oder auch nur mehrere Herren, ſo heißt es: bravi; iſt es eine Dame allein, ſo heißt es: brava! und ſind es mehrere Damen: brave! Wer anders ruft, blamirt ſich.

Grobe Stimme.

Machen Sie mir nich' jraulich! A, E, I, O, worum nich' auch noch jar U? Ich rufe immer bravo, und habe mir und meine Familie redlich dabei ernährt; und ick ſcheere mir den Deibel um Ihre italieniſche Oper; und mein alter Großvater iſſ' ſchon unter Conciolini'n in die italieniſche Oper gegangen, und hat immer bravo gerufen, und war doch ein Ehrenmann: und wenn er nich geſtorben wäre, könnt' er heute noch leben; (weinend) aber er ſturb, weil er an die Gicht litt. — —

Fiſcher.

Hören Sie, Herr Gensd'arm, veranlaſſen Sie doch dieſen Baſſiſten 's Maul zu halten. Es iſt ja eine unausſtehliche Störung. Man ſieht ja die Verwandlung gar nicht.

Gensd'arm.

Schweigen Sie, oder Sie werden hinausgebracht.

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Ein wildes Schwein tritt auf.

Ich bin der Sache überdrüſſig; ſo wahr ich ein ritterlich' Thier bin! Es muß anders werden. Daß ich aus der Umzäunung brach, iſt nicht genug. Ich muß Bekanntſchaft mit anderen Thieren machen; ich muß aufhören, ein Einſiedler zu ſein; ich muß mich in's Leben werfen, in die große Welt! Bekanntſchaften machen Alles, helfen weiter, . . . was ſeh' ich, ein Hund? . . . (will entfliehen.)

Der Hund tritt auf.

Fliehe nicht; ich bin allein! — Mir iſt es gelungen, mich zu befreien, von den Verpflichtungen, in die meine Sklavengeburt mich geſtürzt hatte. Winke ſind mir gegeben worden: Worte in die Ohren geflüſtert; es gehen große Dinge vor.

Die Nachteulen künden es im ſauſenden Fluge; die Tauben girren es auf den Zweigen; die Laubfröſche quaken es im Sumpf; die Sperlinge piepen es im Geſträuch, . . .

Schwein.

Was Henker giebt's denn?

Hund.

Die Menſchenherrſchaft ſoll abgeworfen werden; die Thiere machen ſich frei. Der Apoſtel unſerer Freiheit befindet ſich ſchon im Walde. Nach Mitternacht findet ſich Alles, was Thier heißt, hier zuſammen.

Schwein.

Träum'ſt Du?

Hund.

Säum'ſt Du? Hörſt Du nicht, wie die Zweige rauſchen, die Grashalme flüſtern, die Pilze brummen und ſummen, die Wurzeln aus dem Boden herauf ſeufzen? Alles nimmt Theil! Und Du nicht? Du, ein geborenes Wildſchwein?

Schwein.

Und Du, ein geborener Jagdhund, ein angehöriger Knecht, des wilden freien Thieres unnatürlicher Erbfeind? Du willſt Dich unter die Menſchenfeinde ſtellen?

Hund.

In mir ſpuken wilde Säfte; mein Urgroßvater weiblicher Linie war ein ungariſcher Wolfshund.

Schwein.

Ha, reiche mir Deine Pfote.

Hund.

Komm'; laſſ' uns Genoſſen ſuchen. Noch zwei Stunden bis Mitternacht.

(beide ab)

Verwandlung: Ein anderer Theil des Waldes.

Nante. Auguſt. Lude. (ſchlafend)

Rumpelmeier (ſitzt aufrecht, ſoweit es die Stricke geſtatten).

Rumpelmeier.

Dieſe Nacht mit ihren Schrecken,
Dieſe Nacht mit ihrer Pein,
Muß die Tochter einer Schnecken,
Oder eines Faulthier's ſein:
Denn ſie rückt nicht von der Stelle,
Halb verſchlafen, halb verwacht:
Immer iſt es mondenhelle,
Immer bleibt es Mitternacht.
Zehnmal ſchon zog ich verſtohlen
Meine Uhr — (ein Wunder ſcheint's,
Daß die Herrn ſie nicht geſtohlen!) —
Doch ſie rückt nicht vor auf Eins.
Immer „Zwölfe“ zeigt die Pute,
Jetzt ein Viertel d'rüber zwar. —
Wo zur Stunde die Minute,
Dehnt die Nacht ſich jar zum Gahr.

Zitzkräh.

Gut! Sehr gut!

Krauſe.

Nicht wahr? Es ſchien mir auch; dieſer Monolog war tief.

Zitzkräh.

Es lag etwas darin; das läßt ſich nicht leugnen.

Schmidt.

Nun hören Sie, Herr Schulze, das will ein Rezenſent von Metier ſein, und empfindet nicht, welch' ungeheurer Fehler hier gemacht wurde.

Schulze.

Was für einen beliebten Sie zu bemerken, Herr Schmidt?

Schmidt.

Der Hund hat ſoeben geſagt: „noch zwei Stunden bis Mitternacht!“ und jetzt behauptet Rumpelmeier, es ſei ſchon ein Viertel d'rüber.

Schulze.

Erlauben Sie, Herr Schmidt, dafür iſt verwandelt worden; da darf die Zeit verrücken: dieſes Recht hat der Dichter. Nicht wahr, Herr Sitzkräh?

Sitzkräh.

Unbeſtreitbar. Während einer Verwandlung dürfen Tage, während eines Zwiſchenaktes Jahre verſtreichen. Dieſes Recht hat der Dichter.

Grobe Stimme.

Der Dichter hat jar kein Recht nich', hat er.

Schulze.

O weh! Wir haben den ſchlummernden Löwen geweckt. Er fängt wieder an zu brüllen.

Grobe Stimme.

Jar kein Recht hat ſo'n Dichter. Was iſſ'en Dichter? Nichts iſſ'er! Vogelfrei iſſ'er! Nichts iſſ'er, und kein Recht hat er auch nich! Ich bin Berliner Bürjer! Wover iſſ' ein Dichter da? Er muß mir amüſiren! Bravo!

Krauſe.

O Herr Gensd'arm, jetzt bitten wir ernſtlich, entfernen Sie dieſes Individuum.

Gensd'arm.

Kommen Sie, mein Herr, ich hab' Ihnen 'was zu ſagen.

Grobe Stimme.

Hören Sie, Gensd'arm, von Sie will ick jar niſcht wiſſen: was Sie mir ſagen können, des weeß ick alleene.

Gensd'arm.

Nur vorwärts!

(Ab mit ihm.)

Schneider.

Hurrah! den ſind wir los!

Schmidt.

Und während dieſes Gezänkes ſteht oben auf der Bühne die Handlung ſtill!?

Sitzkräh.

Bitte um Entſchuldigung: Der Mond iſt fortgegangen, ſammt den Wolken.

Fiſcher.

Ja, es iſt verzweifelt finſter. — Ah, da kommt die beſchuh'te Katze mit ihrem Führer.

Vorige (ſchlafend). **Rumpelmeier** (wacht).

Mies, Fritze treten auf.

Fritze.

Hier iſt das Lager, mein Fräulein!

Mies.

Sie ſchlafen feſt.

Fritze.

Euer Vater ſcheint zu wachen; er ſitzt aufrecht und ziert ſich an ſeine graue Parucke.

Rumpelmeier.

Was wird hier von Vater'n geredet?

Mies (leiſe zu ihm).

Ich bin Eure Tochter.

Rumpelmeier (nachdem er ſeine Brille aufgeſetzt).

Du? Du biſt Mies, meine Hauskatze; Du biſt nicht meine Tochter Pathetia.

Mies.

Kennt Ihr dieſe Schuh'?

Rumpelmeier.

Es ſind ihre Kinderſchuh'! Wie ſie ein Jahr zählte, — ſie konnte damals ſchon bis auf Eins zählen, — legte ſie ſie ab — ſieh', ſieh', das ſind ihre Schuh'!

Mies (flüſternd).

Ich komm' an ihrer Stelle, Euch zu befrei'n;
Geht nur auf dieſe Komödie ein;
Ich will, laßt mich, Eure Tochter ſein.

Rumpelmeier.

Wenn Du meinſt, liebe Mies, ich ſage nicht Nein!
Aber zum Teufel, was fällt mir ein:
Du redeſt, und biſt doch mein Kätzelein?

Mies.

Habt Ihr denn nicht in der Behrenſtraße
Die neue Sprachmaſchine geſeh'n?
Dergleichen erfindet man nicht zum Spaße,
Die ganze Welt muß vorwärts geh'n.

Und dieſe Maſchinen, — es ſind Cylinder,
Wie dünne Taſchenuhren, — die ſetzt
Man ſehr gemächlich und weit geſchwinder,
Als falſche Zähne, den Schülern jetzt
Mit einem Schnitt in den Bauch. — Seit geſtern
Bin ich im Zuge, die nimmer ſonſt ſprach,
Und heute ſchon folgten mir Brüder und Schweſtern

Rumpelmeier.

Wer ſchnitt Dich denn, Mies?

Mies.

Nu, der Dieffenbach.

Rumpelmeier.

Und ohne Gefahr?

Mies.

Das will ich nicht ſagen.
Gefährlich mag es mitunter ſeyn:
Das aber muß ein Patient ertragen.
Das Meſſer geht etwas tief hinein.
Die Herren wollen nur ſchneiden und ſtechen!
Wem's gelang, der preiſet die Operation.
Wem's mislingt, — nun, der kann nicht darüber ſprechen,
Der ſtirbt im Stillen. Dann giebt ſich's ſchon.

Fritze.

Na, Herr Vater und Mamſell Tochter, nu' iſſ' lange genug getuſchelt. Jetzt werden die Kameraden aufgeweckt. Ich muß wieder an meinen Poſten. He, Nante, Auguſt, Lude!

Nante (auffahrend)

Was giebt's?

Fritze.

Ein Mädchen.

Nante.

Im weißen Gewande?

Fritze.

Ja, Bruder Nante!

Mies.

Ich bin die Tochter Eures Geſangenen.

Nante.

Was Teufel?

Mies.

Die ihn zu löſen kommt; heiße: Saint Mies.

Nante.

Die ihn zu löſen kömmt? Haben Sie Kies?

Mies.

Ich habe kein Geld, keine Staatsſchuldſcheine,
Keine Kaſſenanweiſung, noch Obligation:
Nein, ich liefre mich ſelbſt, die Jungfrau, die Reine,
Für des Vaters Perſon bring' ich meine Perſon.

Auguſt.

Iſt ſie hübſch, Bruder Nante?

Nante.

Bei Mondenlichte
Wär's wohl zu erkennen: jetzt iſt kein Schein?

Lude.

Sieh' ihr man recht nah', recht nah' in's Geſichte.
Na, was ſiehſt Du?

Nante.

Sie ſcheint nicht übel zu ſein.

Rumpelmeier (leiſe für ſich).

Hat der Kerl 'nen Geſchmack: dem gefällt meine Katze!
Da ſieht man, was die Einbildung thut!?
Gott geb', daß ſie ihm das Geſicht zerkratze!

Nante.

Hör', Mädchen, Du haſt erſtaunlich viel Muth.

Mies.

Was ſollen wir lange Reden drechſeln?
Ich bin nun bei Euch, in Eurer Macht!
Nun möcht' ich auch gleich den Papa verwechſeln:
Er werd' aus dem Walde zurückgebracht.

Fritze.

Nun komm', alter Schwede, ich bring' Dich bis an die Landſtraße.

Rumpelmeier.

Mit Nichten! Was wär' ich für ein Vater,
Wenn ich den Tauſch mir gefallen ließ?
Nein, ſo 'was geht wohl auf dem Theater,
Doch nimmer ....

Mies.

Mein Theurer ..

Rumpelmeier (leiſe).

Sei ſtille, Mies!
(laut) Wer kann von einem Vater begehren,
(Ihr ſeid doch Menſchen, als ſolche ſprecht,)
Daß er ſeine Tochter, die er in Ehren
Hat auferzogen, in Sitte und Recht,

Daß er ſein einzig' Kind, ſein liebes,
In Händen laſſe, in Händen wie die
Eines Räubers, Mörders, oder doch Diebes?
Daß er ſie laſſe, und feig' entflieh'?
Daß er, ſein altes Leben zu friſten,
An dem ſogar ſeiner Frau nichts mehr liegt,
In den Wald, wo Fuchs und Eule niſten,
Die Tochter ſtoß', die ſich an ihn ſchmiegt?
Daß er nicht lieber, und eher, und beſſer,
Seiner Vaterpflichten fromm bewußt,
Mit ſtarker Fauſt, — wo iſt gleich ein Meſſer?

Nante.

Mein Kneif —?

Rumpelmeier.

Es ſtoße in ſeine Bruſt?
Ich ſage nicht, daß ich jetzt ſtoße,
Denn Selbſtmord iſt auch gegen die Natur;
Ich meinte nur, und es war eine bloße
Poetiſch-gemeinte Redefigur. —
Ich ſoll nach Berlin, in meine Wohnung,
In mein vortreffliches, weiches Bett?
Und ſie, meine Tochter, blieb' ohne Schonung
Hier in der Schonung? Das wäre nett!
O nein, das kann ſich nie begeben,
So lange ſchlägt eines Vaters Herz;
Und lieber verlier' ich zehnmal mein Leben.

Lude.

Der Schmerz dieſes Mannes macht mir Schmerz,

Rumpelmeier.

Das wäre ſo was für euch; wär' ein Eſſen
Für ſolches wildes Geſindel, gelt?
Der Vater ginge, — ſie bliebe, — indeſſen
Wohl gar, —— oder auch — — ha nicht um die Welt!
Zerreißt mich in Stücke, und jeder werfe
Ein Stück von mir aufwärts, zum bleichen Mond,
Da nehmt mich, nehmt Muskel, Faſer und Nerve,
Nur mein Paſtetchen bleibe verſchont.
Du Tochter, — ihr Räuber, — ihr konntet wähnen?
... Ich hab' ein Gemüth; ich bin ja kein Stock. —
Dank Euch, Ihr Götter, ... nun kommen Thränen ...
Nun wird mir leichter .... mich ſtößt der Bock!

Fiſcher.

Sublim!

Schneider.

Ausgezeichnet.

Krauſe.

Er leiſtet Vortreffliches.

Schmidt.

Er übertrifft ſich ſelbſt.

Rante.

Der Greis hat Recht; an ſeiner Stelle
Benähm' ich mich g'rade ſo wie er.

Lude.

Ein Mädchen, bei uns?! auf alle Fälle
Wär' dieſe ſchlimmer daran, als der.

Auguſt.

Er hat mir gerührt; über meine Wangen
Rennen die Thränen man piperlings.

Fritze.

Na, wird noch einmal auf die Wache gegangen?
Hier wird mir ſchwach. 's iſt zu rührend, das Dings.

Rumpelmeier.

Ich ſeh' es, gefühlloſe Teltowſagen,
Ihr ſeid ergriffen von dem, was ich ſprach?
So will ich's in Himmels Namen wagen:
Du, Wache, voran! und ich folge Dir nach.
Ich laſſe mich löſen! Ich wär' ja beſeſſen,
Nähm' ich den ſchönen Vorſchlag nicht an.
Bleib' Tochter! Sie werden Dich auch nicht freſſen
Und vielleicht kriegſt Du auf die Art 'nen Mann.

(Ab mit Fritze.)

Schmidt.

Das war eine höchſt überraſchende Wendung, Herr Schulze.

Mante.

Potz Kreuzberg und Templow! was ſoll das vorſtellen?
Erſt redet der Mann wie gedruckt, wie ein Buch,
Und kaum iſt er fertig, ſo läuft er mit ſchnellen
Und haſtigen Schritten davon?!

Mies.

Weh'! Mein Fluch!

Nante.

Was Fluch! Du biſt ja von ſelber gekommen!
Nun, Schönſte, Kurage! Und bringſt Du wohl Glück?
Da, ziere Dich nicht; nur Platz genommen!
Ihr Andern, ſeid artig, — und zieht Euch zurück.

(Alle ab, außer Nante und Mies.)

Schultze.

Das iſt ſehr unnatürlich, Herr Schmidt; er ſchickt ſie fort, damit er mit ihr allein bleibe?

Schmidt.

Ich finde das im Gegentheil ſehr natürlich, Herr Schultze. Sogar nothwendig; ſonſt könnte die Hauptſcene nicht ſtattfinden.

Schneider.

Auf dieſe freu' ich mich ſehr.

Krauſe.

Ja, Herr Schneider, da kann der Dichter zeigen, ob er einer iſt!

Nante.

Wie nannte der Alte Dich? Sein Paſtetchen?

Mies.

Das iſt ſolch' ein Scherz- und Spitz-Name dies,
Wie man im Hauſe verleiht zarten Mädchen.
Mein wirklicher Taufname iſt Saint Mies.

Nante.

Ein komiſcher Name das!

Mies.

Ein Name?
Was iſt denn ein Name? Schall und Rauch!

Nante.

Doch nicht der Name allein, weiße Dame,
Erſcheint mir komiſch. — Du ſelber auch.

Mies.

Wie? komiſch? das könnte mich ſchier beleid'gen!
Es beleidigt mich auch! — Weh' mir armem Kind!
Wer wird mich Vaterloſe vertheid'gen,
Hier in der Wildniß? Ich weine mich blind.

Nante.

Jetzt fängt ſie an. — Das iſt eklich mein Ekel:
Wenn die Weiber weinen, ſind ſie nicht ſchön;
Und Du überhaupt —

Mies.

Der grobe Bengel!

Nante.

Mich ennuyirt dieſes Jammergeſtöhn!

Mies.

So will ich nicht weinen!

Nante.

Und dennoch weinſt Du?

Mies.

Ich weine nicht mehr; gieb den Finger nur her.
Na, wein' ich jetzt noch? da, fühle! was meinſt Du?

Nante.

Wahrhaftig! Ihr Auge iſt trocken und leer.
Doch muß ich Dir's wiederholen, mein Schätzchen,
Daß Du mir ſeltſam und komiſch erſcheinſt:
Nicht wie ein Mädchen, — vielmehr wie ein Kätzchen,
Sogar wie 'ne Katze — auch wenn Du nicht weinſt.

Mies.

Du biſt in verhüllendem Zauber befangen,
Du liebſt, und weißt ſelber nicht, wie Dir geſchieht?
Es iſt Dein liebendes Glüh'n und Verlangen,
Das in mir etwas Fremdes und Seltſames ſieht.

Nante.

Ich liebe?? Auch etwas Neues vom Jahre!
Ich liebe? Pots-Bomben-Mordelement!

Mies.

O fluch' nicht! Mir kniſtern vor Abſcheu die Haare.

Nante.

Ich lieb'? — Ich, ein Kerl, der die Liebe nicht kennt?

Mies.

Nicht kennt?

Nante.

Nicht die Probe! Soll Satan mich holen,
Wenn jemals ich liebte! Das fehlte mir noch!
Da ſetz' ich mich lieber in glühende Kohlen!
Was iſt denn die Liebe? erkläre mir's doch!

Mies.

Die Liebe, ſprach meine Mutter,
Das iſt ſo ungefähr,
Wie wenn im Schranke Butter
Und Fleiſch verſchloſſen wär';
Und wenn man Hunger hätte,
Und ſtünde vor dem Schrein,
Und fände keinen Schlüſſel,
Und könnte nicht hinein.

Es duftet gar ſo lieblich,
Es regen ſich Magen und Herz;
Du fühlſt die ſchmerzlichſte Wonne,
Du fühlſt den wonnigſten Schmerz.
Des Schrankes Seele, die Butter,
Erfüllt Deine Seele Dir;
Das Fleiſch, Dein Herz, — (ſagt Mutter,
Ich weiß es nur von ihr!) —
Du ſtehſt vor dem Schranke
Gar manchen lieben Tag;
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

Siebräth.

Schändlich! Infam! Niederträchtig! Gemein! Dumm! Erbärmlich! Gemüthlos! Entwürdigend!

Verſchiedene Stimmen.

Nein, das iſt nicht zu dulden!
Vorhang nieder!
Der Dichter 'raus; er muß Abbitte thun!
Immer pfeifen Sie d'rauf los!
Es darf nicht weiter geſpielt werden!

Schmidt.

Ruhig, meine Herren, ruhig! Können Sie denn nicht leſen? Steht nicht am Eingange groß und breit angeſchlagen, daß niemand ſein Mißfallen vor Ende des Stückes äußern darf?

Krauſe.

Ja, hören Sie, beſter Herr Schmidt, das iſt eine eigene Sache. Wenn nun mein Mißfallen einer einzelnen Stelle, oder einem Akteur gilt? Wie ſoll ich mir denn das bis auf die Letzt aufheben? Dann, bei dem allgemeinen Durcheinander am Schluſſe, kann ſich doch Keiner das Mißfallen, das ihm zugehört, für ſich allein herauskrabbeln? Allen Reſpekt vor der Polizei, aber das läßt ſich nicht durchführen.

Ziegkrah.

Ja, ich muß geſtehen, ich liebe Ruh' und Ordnung, doch das iſt mir zu ſtark. Dieſe zarte Dichtung ſo zum niedrigſten Materialismus herabzuziehen, — wenn ich pfeifen könnte, . . . ich habe dieſe Kunſt niemals ausgebildet, — auch fehlen mir die Vorderzähne, — ſonſt pfiff ich wirklich mit.

Fiſcher.

Na, jetzt kommt Wache.

Wache.

Sie da, mit das lange Haar, man rauſſer!

Herr Schreimann.

Ich habe nicht gepfiffen.

Wache.

Lügen Sie nicht, Knabe, Sie haben den Hausſchlüſſel noch vor den Lippen.

Nante (tritt vor an die Lampen).

Wünſcht das verehrungswürdige Publikum, daß weiter geſpielt werde? Oder ſollen wir uns zurückziehen?

Wache (hinaufrufend).

Gedulden Sie ſich man eine Minute, Herr Schauſpieler, wir wollen erſt den Parterre jänzlich ſäubern von dieſe Unruhſtifter.

Ziekräh (leiſe).

Das iſt denn doch eine ſehr barbariſche Maaßregel. Für ſein Geld kann man ſich doch äußern?

Wache.

Ne, Männiken; man kann wohl, aber man darf nich'; das werden wir Ihnen weiſen!

Na, iſt nu Allens unten in Ordnung??

So, nu können Sie eben weiter arbeiten.

Mies.

(O Gott, Herr Kuhlemann, meine Nerven ſind ſe angegriffen von dieſen rohen Auftritten). — —!

Konze.

(Faſſen Sie ſich, mein gnädiges Fräulein, und bringen Sie mir das Stichwort noch einmal.)

Mies.

— gar manchen lieben Tag:
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

Konze.

Alſo, das iſt Liebe! — Da kann man ſehen! ...
Das Lied iſt wirklich furios! furios!
Den ganzen Tag vor dem Schranke ſtehen?? —
Hm! Deine Mutter, ... die Frau hat's los! —
Was buddelſt du da im Boden?

4*

Mies.

Ich fege
Dies Plätzchen von Staub und Asche rein,
Damit, wenn ich dann mich niederlege . . .
Bei mir muß Alles hübsch sauber sein.

Nante.

Doch wirst Du Dir die Pfoten beschmutzen!

Mies (stolz).

Herr Kohlenmann!

Nante.

Was giebt's denn?

Mies.

Wie kommen Sie darauf, Pfoten zu sagen?

Nante.

Ah, pardon!
Doch wirst Du Dir die Hände beschmutzen!

Mies.

Das macht nichts; die sind nicht so fein und zart.
Ein Besen, freilich, würde reiner putzen!
O sieh, blüht dort nicht Hasenbart?

Nante.

Wo?

Mies.

Dort, am Sumpf, die gelbe Blüte:
Das giebt ein schönes Besenreis.
Liebenswürdiger Dieb, habe doch die Güte
Und hol' mir davon! — Du zauderst?

Nante.

Ich weiß
Meiner Seele nicht, . . . soll ich? . . . Ei ja, ich werde!
(Ab.)

Mies (allein).

Wie er hingeht, der niedliche Räuberich!

Wie ſo natürlich iſt ſeine Geberde:
Sein Geſicht, — ungewaſchen! und doch ſo lieb
Ach, wie viel höher, höher ſteht er,
Obgleich von aller Bildung entfernt,
Als mancher kultivirte Städter!
Ich hoffe, noch hat er nicht ſchreiben gelernt!
[illegible] hoffe beſſer: ſo haßt er die Schreiber,
Die Wiſſenſchaft, die Induſtrie,
Und wie er iſt, der Wilde, ſo bleib' er
Und bilde ſich niemals; nie; niemals, nie, nie!

Mauſe (kommt zurück)

Hier br[illegible] ich, was Du gewollt, meine Gute,
Nun bin[illegible] über die Zweige hinein.
Es giebt einen Beſen, — es giebt eine Ruthe,
Vielleicht kann beides Dir dienlich ſein? (Sie betrachtend.)
Wie ſie bindet, — und windet, — fürwahr, es findet
Sich eine Aehnlichkeit, — (ſeltſam das!)
Die bald ſich einſtellt, dann wieder ſchwindet, — —
Ich hab's: als ich in Brandenburg ſaß,
Vor anderthalb Jahren, … ein Kater gewöhnte,
— Des Gefangenenwärters ſein Kater war's, —
Sich an mich, der mich mit dem Kerker verſöhnte,
Mir ſpielend verkürzte die Hälfte des Jahrs.
Was ich wollte und wünſchte von ihm, das that er,
Was er wollte von mir, das that auch ich;
Und Vieles, find' ich, hat ſie von dem Kater,
Die liebliche Mies!

Mies.

Betrachteſt Du mich?

Nante.

Ich kann nicht anders!

Mies.

Mein Beſen iſt fertig.

Jetzt muß ich ihn prüfen.

Nante.

Du läßt mich allein?

Mies.

Bleib' ruhig und ſei meiner Rückkehr gewärtig.
Sehr bald wieder werd' ich bei Dir ſein.

(Sie entfernt ſich.)

Nante (allein).

Was will ſie machen mit ihrem Beſen??
Ihn prüfen? — Was kommt mir in den Sinn?
Ich habe von reitenden Hexen geleſen! —
Gewißlich iſt ſie eine Zauberin?
Es iſt nicht anders, bezaubert bin ich:
So wehmuthsvoll iſt mir im Leib,
So weichlich, — ſo innig, — ſo ſinnig, — ſo minnig, —
Die Saint Mies iſt ein bezauberndes Weib!
Ihr Lied von der Liebe ſummt mir im Kopfe ....
(Was hat ſie für allerliebſte Schuh'! —) —
Ob ich mir vielleicht eine Pfeife ſtopfe??
Mich ſchläfert: mir fallen die Augen zu.
Das Lied von der Liebe, ... ſo liebſt Du, Nante?
Ja, Nante, Du liebſt: bekenn' es, bekenn'!
Und nannte ſie Dich noch nicht ihren Nante,
So mache, daß ſie Dich bald ſo nenn'!

Schmidt.

Herr Krauſe, pfeifen Sie doch nicht: Sie werden wahrhaftig auch arretirt.

Krauſe.

Wo denken Sie hin, Herr Schmidt: ich war's ja nicht: 's war ja eben auf der Bühne, hinter der Scene: das gehört in's Stück: das iſt offenbar ein Signal, welches der Nachtwächter, der teltowſägliche, von ſich giebt. 's iſt wirklich einzig: — jetzt ſoll ich gepfiffen haben? ... Da hören Sie, eben pfeift's wieder.

Schulze.

Meiner Seele, 's iſt auf der Bühne.

Nante (einſchlafend).

Die Liebe macht mir Kummer,
Die Liebe macht mir Pein,
Ich ſinke bald in Schlummer
Und ſchlummernd ſchlummr' ich ein.
Wie Wipfel und Zweig auch ſchwanke,
Ich hörte deutlich den Pfiff, ...
Zwei Seelen und ein Gedanke, ...
Fünf Finger und ein Griff ....

(entſchläft)

(Der Vorhang ſinkt langſam)

Zwiſchenakt.

Ziefräh.

Herr Schmidt, bisher hab' ich Sie für einen unterrichteten und geiſtreichen Mann gehalten; aber wenn Sie hier Beifall ſpenden können ...?

Schmidt.

Und warum denn nicht? Wenig neuere Verfaſſer ſind ſo ſichtlich auf der Spur des großen Britten gegangen. Ich kenne kein Werk unſerer Tage, welches ſo durch und durch Shakeſpear'n nachgebildet wäre?

Schulze.

Sind Sie des Henkers, Herr Schmidt? Wo, um Alles in der Welt, ſitzt dieſem Miſchmaſch das Shakeſpearthum?

Schmidt.

Das fragen Sie, Herr Schulze? Ich werde an Ihnen irre. Siebenmal wurde verwandelt; immer nur ein kurzer Auftritt, immer gleich wieder ein anderer Theil des Waldes. Fünf verſchiedene Welttheile, — Waldtheile wollt' ich ſagen, — in einem Akte! Wenn das nicht Shakeſpeare iſt, dann weiß ich wahrhaftig nicht mehr, wo ich ihn ſuchen ſoll? Shakeſpeare tout craché! Sagen Sie, Herr Leutner, iſt es nicht?

Leutner.

Sie haben vollkommen Recht; in dieſer kühnen Art ſceniſcher Anordnung ſuchen viele Dichter Shakeſpeare zu ſein und erreichen ihr Vorbild geſchwind, wenn der Dekorateur ihnen beiſtehen will.

Schmidt.

Was halten Sie denn aber von dem Stück im Ganzen, Herr Sitzkräh? da Sie mir doch Vorwürfe machen über mein Aplaudiren.

Sitzkräh.

Daß ſein Verfaſſer beſſer thäte, ein ſolides Handwerk zu erlernen; daß er viel zu nüchtern iſt, um ein Schauſpiel wie der Sohn der Wildniß zu verhöhnen; und daß Ein für Allemal ſolche Parodieen Infamieen genannt werden müſſen. Hab' ich Recht, Herr Leutner?

Leutner.

Doch wohl nicht ſo ganz, Herr Sitzkräh. Was den Beruf dieſes Verfaſſers betrifft, ſo will ich gerade nicht als ſein Vertheidiger auftreten; beſonders nicht, eh' der dritte Akt uns gezeigt hat, was er im Schilde führt? Ihr Verdammungsurtheil der Parodie kann ich eben ſo wenig unterſchreiben, als Herrn Schmidt's Anpreiſung des ewigen Verwandelns. Warum ſoll man nicht Parodieen geben? In ſolchen liegt die ſchärfſte, die wirkſamſte Kritik. Nur müßte man ein kleines, abgeſondertes Theater beſitzen, welches eigens für ſolche übermüthige Scherze hergerichtet wäre. Auf derſelben Bühne, wo die parodirten Originale paradiren, nimmt ſich dergleichen ärmlich und kümmerlich aus; das will ich Ihnen zugeben. Aber Sie, beſter Freund Schmidt, ſind, fürcht ich, auch in einem Irrthum befangen, wenn Sie dem Dichter ſeine ſieben Verwandlungen als ehrlich gemeint zu Gute rechnen. Mir ſcheinen dieſe auch nur parodiſch gemeint, und der kecke Burſch wollte ſich damit nicht minder an Shakeſpeare wagen, wie mit ſeinen ungeſchlacht'ten Teltowſagen an Halm.

Schmidt.

I wenn ich das wüßte, da ſollte ihn ja gleich —

Schulze.

Nicht hitzig, Mann; mäßigen Sie ſich. Man betrachtet uns von allen Seiten.

Krauſe.

Manche Verſtöße ſind mir rein unerklärlich. Warum ſolche Leute ſich nicht vorher inſtruiren? Ich begreife das nicht.

Fiſcher.

Was begreifen Sie nicht, Herr Krauſe?

Krauſe.

Läßt der Menſch den Haſenbart blühen im Herbſte. Ja du meine Güte, giebt es denn keinen Linné, keinen Wildenow mehr? Und dann dieſe Mondſcheinkonfuſion: einmal iſt Mondſchein, einmal wieder nicht; einmal kommt er, einmal geht er; einmal erkennen ſie ſich; hernach ſehen ſie wieder nicht die Hand vor Augen; dann blicken ſie wieder in die Ferne und erblicken den Haſenbart in Blüte. Lauter dumme Inkonſequenzen. Solche Dinge bleiben ja doch immer die Hauptſache bei dramatiſchen Dichtungen; und wenn ſie nicht beobachtet werden, ſo fühlt ſich ja der Zuſchauer alle Augenblicke aus ſeiner Begeiſterung herausgeriſſen. Wofür Teufel hab' ich denn 15 Silbergroſchen bezahlt, wenn ich's mit einem Dichter zu thun kriege, der nicht weiß, in welchem Monate der Haſenbart blüht?

Schulze.

Dergleichen Verſtöße, Herr Krauſe, finden Sie auch im Shakespeare. Seine Römer werfen in die Luft Nachtmützen (welche dieſelben doch gewiß eben ſo wenig zu tragen pflegten, als das von Ihnen zitirte, mir aus eigener Anſchauung nicht bekannte Gewächs im Herbſte Blüten tragen mag); ſeine Schiffe landen in Böhmen; ſeine Krieger laſſen Kanonen knallen vor Erfindung des Pulvers; ſeine Hamlete gehen auf die hohe Schule nach Wittenberg.

Krauſe.

Das thut Shakespeare? Deſto ſchlimmer für dieſen Mann. Aber wenn er das thut, dann eſtimir' ich ihn auch nicht; ſeh'n Sie, nicht ſo viel!

Schulze.

Dann haben wir ausgeredet! — Ruhig, Herr Schmidt; lieber Herr Schmidt! Beherrſchen Sie ſich. (leiſe) Ein ſolcher Menſch kann ja Herrn Shakespeare gar nicht beleidigen. Ruhig, Herr Schmidt, um Gotteswillen, ruhig!

Krauſe.

Ausgeredet haben wir auch, Herr Schulze. — Wenn Ihr Shakespeare nicht weiß, daß Böhmen keine Flotte führt, ſo iſt er ein Ignorant, ein Schafskopp; ja, ein firmer Schafskopp; ein engliſcher Merinos. Böhmen! Herr, die Grenzen von Böhmen hab' ich ſchon auswendig gewußt, wie ich auf's Kloſter ging, nach Sexta. Eine böhmiſche Flotte! Laſſen Sie mich zufrieden mit Ihrem Shakespeare! Das iſt ja, Gott ſtraf' mich, noch töller wie Herweghen ſeine deutſche Flotte, und iſt die ſchon verrückt genug. Ne, Liebchen, damit kommen Sie bei Krauſen nicht an. Von böhmiſche Dörfer hab' ich wohl gehört; aber böhmiſche Flotte? — ja, Kuchen!

Schulze.

Herr Fiſcher, Herr Schneider, bitte, helfen Sie mir Schmidten halten.

Schmidt.

Nicht nöthig, meine Herren, danke für Ihre freundſchaftliche Bemühung, halte mich ſchon ſelbſt. Ich reſignire für jetzt, und ſchlucke meinen Ingrimm hinunter. Aber es wird die Zeit kommen, ja ſie wird kommen, wo ich dieſen Antiſhakespeare ſchütteln will, ſchütteln … Er ſoll erfahren, daß Shakespeare auf deutſch „Schüttelſpeer“ heißt!

Meier.

Von was reden die Klugen da drüben, Herr Wieſener?

Wieſener.

Von einem Dichter Namens Ribbeſpeer.

Meier.

Den kenn' ich nich: kann aber ein ganz angenehmer Dichter ſin, dem Namen nach. — Hätten Sie vielleicht noch ein Bonbonchen übrig?

Wieſener.

Ne, juteſter Meier, ich habe ſie alle uffjelutſcht während des zweiten Aktes. Ich wollte nich' ſtören mit meinen Huſten, und wenn ich das Maul nich voll Zucker habe, denn blaff' ich in Einen fort. — Es war hübſch jenug, das Zeuges, das Stück.

Meier.

O ja, ſein Geld ſieht man wirklich ab d'ran: der Hirſch, — der Hund, — das Schwein, — auch die andern Menſchen: Alles recht hübſch!

Wieſener.

Das war ein wildes Schwein; nicht ſo?

Meier.

Natürlich; es ſagte es ja ſelbſt.

Wieſener.

Denn war alſo auch der Kopf, den das Schwein auf ſeinen Rumpf hatte, ein wilder Schweinskopf?

Meier.

Nich' anders.

Wieſener.

Denn iſt' das ein grober Fehler. Darauf muß man die Direktion aufmerkſam machen; da muß ein leitender Artikel in die Zeitung d'rüber kommen; wenn das ein wilder Schweinskopf war, — denn ich weiß das von meine Hochzeit, wo wir einen auf'n Tiſch hatten, — ſo muß er eine Zitrone in die Schnautze halten.

Meier.

Hernach hätt' es aber nich reden können!?

Wieſener.

Hm, ja, — da haben Sie wieder Recht; mit die Zitrone in'n Maul hätt' es nich' reden können. Sonſt waren die Beeſter das Beſte. — Waren das nu' allens Menſchen?

Meier.

Der Hirſch, ja! Aber bei die Andern hatt' ich meine Bedenken. Ja; da war mir's, als käme die Stimme von unten, aus dem Kaſten. Als wenn, verſteh'n Sie wohl, als wenn der Souffleur Schwein und Hund wäre.

Wieſener.

Aber Herr Meier, wie kann ein Mann in Ihre Jahre ſo ſchimpfen? Was hat Ihnen der Souffleur zu Leide gethan?

Meier.

Sie verkennen mir. Ich habe nicht geſchumpfen. Ich ſagte: es kam mir vor, als wenn der Souffleur Schwein — jetzt wenn Ihnen gefällig iſt, Pauſe, — und Hund wäre. Nämlich, als ob er für Beide ſpräche.

Wieſener.

Ach je, — wie beim Papagei! Ha, ha, ha, verfluchte Geſchichten! — Solch' ein Zaubermährchen muß viele Mühe koſten.

Meier.

Ja, die armen Leute laſſen ſich's ſauer werden.

Wieſener.

Na, davor haben ſie ihr gutes Stück Brot. Und wenn ſie Invalide ſind, das heißt: daß ſie nichts mehr können, dann hernachgehends werden ſie verſorgt. Manche können ſchon gleich von Anfang nichts; nachher werden ſie erſt recht verſorgt, und das iſt nich' mehr als billig; denn wenn man nich' vor die ſorgen ſollte, die nichts können, vor wem denn? frag' ich. Die da was können, die können ſich im ſchlimmſten Falle alleine helfen. Ne, alles was Recht iſt; ich gönne das dieſe Leute. Aber der Souffleur, Herr Meier, der wird heute noch viel zu babbeln haben, wenn er vor alle die Thiere reden ſoll, die noch uf'n Zettel ſtehen. Darauf freu' ich mich, wie ein Kind; es wird eine förmliche Arche Noäh. — Woven ſind denn die Thiere gemacht?

Meier.

Ausgeſtopft!

Wieſener.

Ne, Ihr Wort in Ehren, das glaub' ich nich'! Ausgeſtopfte Menſchen, ja, das kömmt vor auf der Bühne, wenn ſie ſehr mager ſind; beſonders die Liebhaber, mit Watte! Aber Thiere, — nein, — keine Idee. Die macht der Kaſchirer. — Wenn ſie nur wirklich alle vorkommen, die noch auf'n Zettel ſtehen; ſonſt werd' ich unangenehm.

Meier.

Es geht wieder los!

Dritter Akt.

Scene: wie am Schluſſe des zweiten Aktes.

Nante liegt noch ſchlafend.

Das Orcheſter ſpielt fort. Die Muſik drückt Morgenröthe aus. Es iſt kühl.

Erſter Auftritt.

Mies (auf einem Beſen reitend, ſchwebt quer über die Bühne, und läßt ſich langſam nieder.)

Allgemeiner Beifall.

Schneider.

Das iſt ein Flugwerk! — Wirklich die Maſchienerie in Berlin iſt einzig! Bravo — eh, wie ſoll man nu' ſagen? O, oder A?

Krauſe.

Wenn Sie die reitende Künſtlerin meinen: A. Wenn es dem Maſchiniſten gilt: O!

Schneider.

Ich meine Beide; und auch die Direktion.

Schulze.

Dann unbedenklich: I.

Schneider.

Bravi — i — i — i!

Mies.

Es iſt gelungen, es iſt mir gelungen!
Der Beſen, den der Räuber zerpflückt
Am Hexenſumpfe, — emporgeſchwungen
Hat er ſich und hat mich der Erd' entrückt.
Ich bin im Flug' durch die Nebel geritten,
Ich habe die Wipfel der Tannen geſtreift,
Und habe zu unaufhaltſamen Schritten
Den Aufruhr gereizt, der nun um ſich greift.
Ich habe ſogar am Förſterhäuschen,
Im Morgen-Zwielicht-Dämmerſchein,
Ein paar luſtig flatternde Fledermäuschen,
Als Frühſtück-Imbiß genommen ein.
Jetzt bin ich geſtärkt zum Reden und Handeln,
Ein Agitator in vollſter Kraft; —
Zur Hexe will ich mich erſt umwandeln,
Wenn ich mir als Katze die Macht verſchafft.

Schmidt.

Sehen Sie, hören Sie wohl, meine Herren? Das Ding ſitzt tiefer. Es iſt keine Katze: ſie iſt eine Hexe, die als Katze durch die Welt ſchlich, um Unruhen zu ſchaffen, und Uebles zu thun. Dieſes Mährchen gründet ſich auf einen alten Volksglauben und erinnert an das Göthe'ſche Gedicht: „Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun“ u. ſ. w.

Schulze.

Sie haben Recht, Herr Schmidt. Auf dieſen Ausgang waren Sie, Herr Leutner, gewiß auch nicht vorbereitet?

Leutner.

Scheint es doch, als ſollten wir in eine höhere Region geführt werden!

Schmidt.

Es weht mich romantiſch und myſteriös von der Bühne her an.

Krauſe (leiſe).

Hans Narr, dieſer Schmidt! Es weht ihn an!? Anweh'n thut's mich auch, weil's zieht, wenn die Vordergardine aufgeht. Anweh'n thut's mich auch, aber weder myſtiſch, noch romantiſch; höchſtens: rheumatiſch.

Mies.

Lieg' bei Seite, mächt'ger Beſen,
Deck' den Schläfer wohl verwahrt,
Bis zu neuem Zauberweſen,
Ich gebrauch' des Häslein's Bart.
Nante, Du im Schlummer liege
So bedeckt, bis wir zum Siege
Dich erwecken; mit uns fliege
Dann zum Kampf im Menſchenkriege!
Nach dem Sieg' wirſt Du mein Sklave.
Schlafe, frommer Nante, ſchlafe!

Schneider.

Das iſt auch nicht bitter. Was meinen Sie dazu, Herr Fiſcher? Den Kerl nennt ſie den *frommen* Nante, der ein Jahr in Brandenburg geſeſſen hat?

Fiſcher.

Vielleicht gerade deshalb. Vielleicht haben ſie ihn dort fromm gemacht?

Zweiter Auftritt.

Mies. Ein Hirſch (tritt ein).

Hirſch.

Bin ich der Erſte?

Mies.

Wie Sie ſehen.

Hirſch.

Deſto beſſer! — Sie ſind unbezweifelt . . .

Mies.

Ich bin, . . . ich bin . . . aus Berlin!

Hirſch.

Ah, ich freue mich der Ehre Ihrer Bekanntſchaft, Herr Geheimerath.

Mies.

Wie komm' ich dazu?

Hirſch.

Beliebten Sie nicht zu ſagen, Sie wären aus Berlin?

Mies.

Gewiß!

Hirſch.

Dann müſſen Sie doch Geheimerath ſein?

Mies.

Ich bin eine Berlinerin.

Hirſch.

Alſo Frau Geheimeräthin?

Mies.

Auch das nicht. Mit meinen Geſinnungen würde ſich ein ſolcher Titel nicht vertragen. Ich bin republikaniſch.

Hirſch.

Das macht nichts. Man iſt republikaniſch und ſucht daneben doch zu fiſchen, was man kann. So iſt mir's geſchildert worden.

Mies.

Leider machen es Viele ſo; — ich ſtehe darüber. Sie, mein Herr, wenn ich fragen darf: ſtammen Sie aus dieſen Stämmen?

Hirſch.

Aus der Ferne gewaltſam in einem Korbe hierher geſchleppt, bin ich ſpäter entſprungen.

Mies.

So ſind Sie vielleicht einer jener Hirſche, welche den hohen Vorzug genoſſen, bei dem ſchöneren Akte ihrer Wiederbefreiung? . . .

Hirſch.

Sie wiſſen?

Mies.

Ich leſe das Jagdmagazin; meine ehemalige Herrſchaft war darauf abonnirt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Reinecke Fuchs.

Fuchs.

Hab' die Ehre! Guten Morgen edler Hirſch! Willſt Du mich dieſer Dame vorſtellen?

Mies.

Nicht nöthig, Herr Reinecke; wir kennen uns, denk' ich. Steh'n wir doch in einer Art Wahlverwandtſchaft, und ſind außerdem gleich verleumdet, gleich geläſtert, gleich gehaßt, gleich verfolgt von den Menſchen.

Fuchs.

Nur mit dem Unterſchiede, meine Schöne, daß man Sie in warmen Gemächern duldet, füttert und hegt, während man ſich ein Vergnügen daraus macht, mich zu hetzen und zu martern. Nun, ich denke, das ſoll jetzt Alles in's Gleiche kommen. Ich hab' in voriger Nacht einen alten Wolf geſprochen . . .

Hirſch.

Was? ein Wolf in unſerer Gegend?

Fuchs.

Ja, er war aus ruſſiſch Polen gekommen.

Mies.

Da ſieht man, ſogar die Wölfe können's dort nicht aushalten.

Fuchs.

Ich begegnete ihm in der Nähe eines Schafſtalles. . . .

Mies.

Da war auch der Hühnerſtall nicht weit, Herr Reinecke?

Fuchs.

Schäkerin! — Er hörte mit großer Theilnahme von unſerem Nationalkonvente und wenn es ihm irgend gelingt, unbemerkt bis hierher durchzudringen, ſo wird er ſich auch einſtellen.

Mies.

Das wäre mir nicht lieb. Ich fürchte ſeine Rohheit.

Fuchs (leiſe).

Merkſt Du's Hirſch? Sie will allein herrſchen! O Republikanerin, Sie werden ſich wundern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Pferd und Eſel.

Pferd.

Wir ſind auch da.

Eſel.

Ja, — i — a, wir ſind auch da.

Fuchs.

Und noch die Zäume, die Stricke im Mund? Mit den Abzeichen der Sklaverei gebrandmarkt?

Pferd.

Ich bin ſo eben nur aus dem Dienſte gegangen.

Eſel.

Das heißt: man hat Dich gehen laſſen, liebes Pferd, weil Du nicht mehr gehen konnteſt, und weil man die Unkoſten erſparen wollte, Dich einem gewiſſen Herrn auf zweirädrigem Karren zu überantworten . . .

Pferd.

Sei gerecht, guter Eſel: weil ich nicht mehr gehen mochte; nicht weil ich nicht mehr gehen konnte! Weil ich Feſtigkeit genug beſaß, mich lieber mißhandeln zu laſſen, als noch einen Schritt vor dem ſchweren Charlottenburger Knochenbrecher zu thun, auf den ſich eine ganze Haushaltung gepflanzt hatte, um nach Spandau hinüber zu fahren, und ſich dort an dem ſchönen und erhabenen Schauſpiele zu ergötzen, wie ein Menſch hingerichtet wurde. Es gehört Ausdauer dazu, liegen zu bleiben, und ſich nicht zu erheben, wenn eine ganze Familie d'rauf losprügelt. Aber ich hab's überwunden. Sie mußten mich ausſpannen und mich liegen laſſen. Als ſie weg waren, ſtand ich auf.

Mies.

Sie ſehen jammervoll aus, Herr Pferd.

Pferd.

Und bin doch von guter Herkunft! Aber dieſe war mein Malheur. Mich beſaß ein Mann, — ein Herr ſollt' ich ſagen, — der einen berühmten Aufſatz über das „Selbſtfahren“ geſchrieben hat. An mir ließ er ſeine künſtleriſche Begeiſterung aus: an mir ſtudirt' er die Experimental-Phyſik des Selbſtkutſchirens: das hat mich ſo früh heruntergebracht. Gott ſegne mir einen ſoliden Livreekutſcher! — Aber die Rache ſoll mich noch einmal verjüngen. Ha! kriegt ich ihn unter meine Hufe, nur fünf Minuten lang, ich wollt' ihn Selbſtkutſchiren lehren!

Hirſch.

Wir fangen an, uns zu vermehren:
Da erſcheinen eben Schwein und Hund.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hund. Schwein.

Mies.

Es freut mich ſehr, daß Sie uns beehren.

Hund.

Bau, bau, allerſeits! Hübſch wohlauf und geſund?

Fuchs.

Das kann die menſchlichen Phraſen nicht laſſen,
Das athmet nur in der Sklaverei;
Das will den Gedanken der Freiheit nicht faſſen.
Erhebt Euch, ſonſt, werdet Ihr niemals frei!

Stimme (im Parterre).

Bravo!

Fiſcher.

Still, Demagogen — Ich begreife nicht, wie die Cenſur ſolche Stellen ſtehen läßt?

Schneider.

Aber der Fuchs iſt ein Mordkerl; der gefällt mir eigentlich.

Hund.

Es iſt nicht ſchwer zu machen den Tadler,
Wenn man im Glücke geboren ward;
Ich armer Hund —

Mies (ihn unterbrechend).

Da kommt der Adler!

Schwein.

Und von der allergröß'ten Art.

Sechster Auftritt.

Vorige. Adler. Geuögel (aller Art).

Adler.

Ich ſchwinge mich von den luftigen Thronen,
Die Sturm in Wolken mir wechſelnd baut,
Hernieder zu Euch, wo Geſchöpfe wohnen,
Die mein Blick ſonſt nur aus der Ferne ſchau't.
Man hat mir in der Bäume Kronen
Von einem großen Plane vertraut.

Ich bin ein König im Reich der Lüſte,
Ihr kriechet im Staub' der Erdengrüſte:
So laſſ' ich zu Euch mich mild herab
Und leg' auf ein Weilchen die Würden ab,
Die mir mein hohes Geburtsrecht gab:
Um zu vernehmen von Euch, zu hören,
Wann? Wie? Ihr wollt den Erbfeind zerſtören,
Den Menſchen, der Euch darnieder drückt,
Und bis zu uns ſeine Kugeln ſchickt!?
Begleitet komm' ich, umgeben von allen
Meinen buntgefiederten Vaſallen.

Meier.

Ah, Herr Wieſener, wie das flattert! Wunder= wunderſchön!

Wieſener.

Das iſt einmal ein würdig=ausgeſtattetes Schauſpiel, Herr Meier: das iſt Pomp!

Schmidt.

Bemerken Sie, Herr Schulze, der Dichter hebt ſich: Jetzt ſind wir ſchon im Ariſtofanes. Wir gelangen bis zum Sofokles. Es wird ein pendant zur Antigone.

Adler.

Wenn meine Fittige rauſchen,
Erhebt jene zwitſchernde Menge
Zur Sprache die ſanften Geſänge:

Mögt ihnen lauſchen;
Horcht auf ihre
Lieder, ihr Thiere!

Chöre der Vögel.

Adler darf winken,
So nah'n ſich die Finken,
Die zarten, die flinken:
Sie ſchnäbeln und trinken
  In Wald und Au'
  Den Morgenthau.
Sie geh'n auf die Reiſe,
Der Himmel iſt blau,
Sie zwitſchern leiſe
Nach ihrer Weiſe, ...
Da iſt auch die Meiſe.

Die Blaumeiſe,
  Die Kohlmeiſe,
  Die Schwanzmeiſe,
  Die Hanfmeiſe,
  Die Sumfmeiſe,
  Die Beutelmeiſe,
  Fliegen all' im Kreiſe,
  Zirpen leiſe,
  Ihrem König zum Preiſe,
  Schlüpfen in des Menſchen Haus,
  Picken ihm das Aug' heraus!

Eulen, Eulen,
Müſſen heulen,
Müſſen ſchmollen,
Müſſen grollen,
Ob ſie wollen,
Oder nicht.
Käuze und Eulen
Wimmern und heulen,
Fürchten das Licht.

Wollen erlauben,
Daß auch die Tauben,
Die wilden Tauben,
Aus ihren Lauben
Im Buchenwald',
Sich — kukuru, kukuru
Geſellen dazu?
Kukuru — horch, horch:
Jetzt kommt der Storch!
Er ſchnappert
Und plappert
Und klappert,
Er ſtreckt den Hals,
Er reckt das Bein,
Er wetzt den Schnabel
So blank, ſo rein!

So recht! So recht!
Freund Storch, wetz' den Schnabel,
Den rothen Sabel:
So recht; ſo recht:
Ich bin der Specht!
Ich hacke nicht ſchlecht
In Baumes Rinden,
Um Würmer zu finden.
Mir wär's auch Recht,
Ging's bald in's Gefecht,
Gegen's Mengeſchlecht,
Gegen Herren und Knecht.
Ich wollte nicht ſchlecht,
Hinein in's Gefecht'!
Ihr Herren, nun ſprecht:
Ich bin der Specht:

Der Rabe, der Rabe,
Der alte Knabe,
Der hundert Jahre zählt:
Von tauſend-jähr'gen Eichen
Flog er, Euch zu erreichen,
Weil man ihm hat erzählt,
Ihr wollt die Welt befrei'n?
Dabei muß er auch ſein!
Er möcht' ſich heiſer ſchrei'n:
Der Rabe,
Der alte Knabe

Mies.

Ei Schlange, Schlange,
Wo weilſt Du ſo lange?
Mir ward ſchon bange,
Du bliebſt gar aus.

Schlange.

Ein weiter Weg aus meinem Haus',
Weit, bis hierher,
Zu finden.
Sehr ſchwer,
Sich winden,
Sich winden
Durch Geſtrüpp' und Geſträuch',
Durch Sand und Moos,
Das geht nicht ſo gleich:
Bin lang und groß,
Bin die größte im Reich,
Wand mich her zu Euch.

Hirſch.

Schaut! Schaut! Von allen Seiten
Verſchied'ne Thiere ſchreiten,
Sie kommen her gezogen,
Sie kommen her geflogen,
Sie kommen her gekrochen.
Nicht jedes hat geſprochen,
Nicht jedes hat geſungen,
Doch Alle ſind gedrungen,

Hier in des Waldes Schoos!
Der Thiere Kreis iſt groß.

Mies (richtet ſich mit Anſtand und Würde in die Höh')

Meine Herren Thiere —

Fuchs (ſie unterbrechend).

Mit Erlaubniß, edle Republikanerin; ehe Sie weiter ſprechen, würd' ich dafür ſtimmen, daß Sie ſich entmenſchten. Sie tragen ein Paar Schuh' an dero Hinterfüßen, und ich glaube nicht, daß eine ſolche Verhöhnung thieriſcher Freiheit geduldet werden darf? Sind Sie nicht allerſeits meiner Meinung?

Verſchiedene Thiere.

Die Schuh' auszieh'n! Menſchenthum weglegen!

Mies.

Gern, wenn Sie's wünſchen; o, ich lebe nur für's Volk. Schuhu, zieh'n Sie mir die Schuh' aus! (es geſchieht) Alſo, jetzt: Meine Herren Thiere! Der König im Reiche der Geflügel hat den weiten Weg nicht gefürchtet und iſt eingetroffen. Die Schlange, der Gewürme Königin, nicht minder. Nur der oberſte Beherrſcher, der Löwe, fehlt uns; denn ach, in dieſen kalten Zonen weilt er nicht, und der Eine, der auf der Pfaueninſel wohnte, iſt vor Schreck über ausgebroch'nen Feuerſchaden vom Schlage gerührt worden. Da nun, wie Sie wiſſen, der Löwe zum Katzengeſchlechte gehört, ſo gehört natürlicherweiſe auch die Katze zum Löwengeſchlechte, und deshalb bin ich es, die berufen ward, mich an Ihre Spitze zu ſtellen, und Ihr Oberhaupt zu ſein.

Adler.

Halt, halt! Wer hat Sie berufen, Frau Mies?
Ich bitte ſehr dringend, erklären Sie's.

Mies.

Die vierfüßigen Thiere, Herr Adler, und zweibeinige Vögel haben nicht d'rein zu reden.

Adler.

Das wollen wir ſeh'n! Meine Vortreffliche, ich bin kein Sperling, kein Zaunkönig, kein Gimpel, den Euer Liebden freſſen mögen, wenn er Sie beläſtigt, und dem Sie den Mund ſtopfen können, indem Sie ihn ſelbſt in Ihren Mund ſtopfen! Ich bin ein Adler, wiſſen Sie das? Nicht etwa ein Adler vierter, dritter, oder zweiter Klaſſe. Nein, ich bin ein Adler größter Gattung: ein Adler, der ſchon Rehe geraubt hat: ja, ich habe ſogar einmal einen Schneiderjungen davon getragen. Mit mir iſt nicht zu ſpaßen, das merken Sie ſich. Auf was gründen Sie Ihre Anſprüche, hier das große Wort zu führen? Die Verwandtſchaft mit dem Löwengeſchlechte iſt mir zu weitläufig. Wie ſieht es mit Ihrer eigenen Verwandtſchaft aus?

Mies.

Sehr gut: denn ich ſtamme in gerader Linie von „Hinzen“ ab: von dem geſtiefelten Kater.

Gemurmel.

Wer war Hinze? Kennen Sie Hinzen?

Mies.

Ich will es Euch ſagen, Idioten: Nied'rer Hütt' entſproſſen, lehmerbau'ter, ſtrohbedeckter: dreier Bauernbrüder, des dritten Erbtheil, war Hinze, mein Urahn, ſeinem Herrn getreulichſt ergeben. Stiefeln für ihn zu tragen bereit, jeglichem Irrlauf gewachſen, der Jagd befliſſen, enthaltſam im eigenen Genuſſe, bei Hofe geſchmeidig, den großen König wußt' er für ſich zu gewinnen durch Leckerbiſſen. Kühner Pläne voll, ſtandhaft in der Ausdauer, beherzt in der That, nach aufgefreſſenem, ſich in Mausgeſtalt verwandelthabenden Popanze, Gottlieben auf den Thron bringend, für ſich Adel und Ordenſtern erwerbend, ſtarb er ruhmbedeckt, als Hinze von Hinzenfeld, und ſteht nun in Walhalla —

Fuchs.

Ich denke, er war ein Ketzer?

Mies.

Ein Katzer, wollen Sie ſagen. — Steht unter Walhalla's Genoſſen in Walhalla.

Einer auf der Gallerie.

Walhalla, du Renneboom, des iſſ' Königsſtraße 42, bei Jambrinuſſen!

Schmidt.

Wenn doch dieſe Gallerie-Inſpektoren ſchweigen wollten!

Krauſe.

O Herr Schmidt, warum ſollen die guten Menſchen nicht auch ihr Wort dazu geben? Sie haben ja auch bezahlt. Warum ſollen ſie denn nicht mitreden?

Schmidt.

Weil ſie keine Bildung beſitzen! Weil ſie nichts verſteh'n. Weil ſie mit einem Worte gar nicht a la hauteur ſind.

Krauſe.

Ja, wenn die oben im dritten Stocke nicht à la hauteur ſind, dann weiß ich nicht! Was ſind wir denn hernach unten im Parterre?

Fuchs.

Daß Ihr Urahn in Walhalla ſteht, Madame, iſt gut für ihn. Uns rührt das nicht, und Ihnen giebt es kein Recht, auf Vorrechte. Wir wollen Stimmen ſammeln.

Alle Thiere.

Ja, Stimmen ſammeln! Stimmen ſammeln!

Wieſener.

Jetzt wird balotirt, Herr Meier; des iſſ, wie bei uns, in der Reicherſche. Ich wette, die Mies kriegt lauter ſchwarze Knippkülerkens; das wird der Fuchs ſchon machen! — Das iſſ ein Fuchs, — der!

Eule.

Ihr Thiere wollt zuſammentreten,
Damit Ihr einen Hauptmann wählt?
Eh' das geſchieht, müßt Ihr brünſtig beten.

Fuchs.

Nun ja, das hätte noch gefehlt.

Eule.

Eine Betſtunde halte ſämmtliches Vieh;
Wenn ich bitten darf: nieder auf die Knie'!

Adler.

Eule, das iſt keine brauchbare Regel,
Denn wir haben ja keine Knie', wir Vögel.

Eule.

Knie', oder keine! geknie't muß werden,
Und zwar mit recht zerknirſchten Gebehrden.

Fuchs.

He da, was ſchnaubt durch's Dickicht heran?
Ob man's von Oben erkennen kann?

Eule.

Iſt das Wahrheit, iſt es ein Traum?
Ein Wolf! Ich trau' meinen Augen kaum.

Alle.

Der Wolf! Der Wolf!

Fuchs.

Ich ſagt' es ja!

Alle.

Wunder über Wunder: der Wolf iſt da!

Wolf.

Thier' Ihr verſammelten,
Mächtig befehdeten,
Alle die ſtammelten,
Alle die redeten,
Alle die dachten,
Sorgten und wachten,
Die ſich hier fanden,
Feſt ſich verbanden,
Freiheit erkoren;
Ihr ſeid verloren!

Hinter mir brauſet
Hinter mir ſauſet
Raſende
Blaſende
Streitende
Reitende
Wilde Jagd
Ich bin verloren,
Ihr ſeid verloren,
Wir ſind verloren,
Naht uns die Jagd
Fell, das Ihr tragt,
Ueber die Ohren
Zieht man es Euch,
Flieht Ihr nicht gleich!

Alle Thiere

Flucht! Flucht! Flucht!
In die Ferne zieht,
Eh' die Jagd Euch ſieht!

Alle ab.

Die Bühne wird leer.

Mies allein

Iſt das Euer Muth?
Ihr zittert vor Blut?
Schon gut, ſchon gut!
Ich bin unbeſchuh't, . . .
Jetzt nur auf der Hut.
Tante ſchläft und ruht . . .

Keke fliegt über die Bühne

Mies! Mies! Mies!

Mies

Welche Stimme? Keke, was bringst Du mir?

Keke.

Den Tod! Sie sind in den Wald gezogen,
Mit Häschern und Ketten. Drei haben sie schon;
Ich bin ihnen eilig vorangeflogen;
Sie suchen Dich und der Wildniß Sohn.
Als Zauberin hat man Dich angelogen,
Verleumdet, wegen der Rebellion. —
Da sind sie, . . . die Häscher, . . . der Rumpelmeier,
Leb' wohl, ich entfliege und lege Eier!

ab

Mies allein

Mir sollen sie nicht an den Kragen kommen.
Ich nehme den Besen von Nante's Gesicht;
Erwache Du nun! — Ich will schon entkommen,
O nein, die Mies erwischen sie nicht.

sie verbirgt sich.

Nante erwacht

Das war geschlafen und geträumt! Nein, was ich für Geschichten geträumt habe: mit einer Katze hab' ich mich unterhalten; und in Versen geredet! . . . Donnerwetter, wo sind die Andern? Lude, August! . . . da kommen sie! — Ne, verflucht, das sind Fremde! Und der alte Rumpelmeier . . .

Rumpelmeier mit **Häschern.**

sie umzingeln Nante'n.

Rumpelmeier.

Ergieb Dich! Du bist gefangen.

Häſcher.

Und ſo gut, wie gehangen.

Nante.

Das iſt ein ſchlechter Reim.

Rumpelmeier.

Wo haſt Du meine Katze? — Bindet ihn feſt. — Wo iſt meine Katze?

Nante.

So wär's doch kein Traum geweſen? — Ich muß mir förmlich die Augen reiben, . . . meinen Sie die weiße Dame, mit dem braunen Schuhwerk?

Rumpelmeier.

Da hören Sie, ſämmtlich, er iſt geſtändig! Wo iſt die Mice? Sie iſt mein; ich will ſie haben! Sie kann reden; ich will ſie für Geld zeigen; ich will ein reicher Mann werden mit ihr, vielmehr durch ſie. Zahlen die Leute einem Sänger Achthundert Thaler für drei Arien, warum ſollen ſie mir nicht wenigſtens Achttauſend zahlen, wenn ich eine redende Katze auftreten laſſe? Kerl, wo iſt ſie?

Nante.

Weiß ich's? Fort iſt ſie! In alle Lüfte! Sie iſt eine Zauberin! Auf einem Beſen iſt ſie fortgeritten.

Rumpelmeier.

Ich unglücklichſter Rumpelmeier!

Häſcher.

Was giebt's da, im Walde?

Rumpelmeier.

Hörnerklang! Hundegebell! Eine Jagd!

Jäger zu Fuß und zu Pferd.

Im Parterre.

Herrlich! herrlich! Ha! das iſt ein Tableau! Braviſſimo! Vivat die Direktion! Und Windhunde! Lebendige Windhunde! Gott, was Alles für die Kunſt geſchieht!

Ein Jäger.

Hat Niemand den Wolf geſehen?

Rumpelmeier.

Was ſchiert mich Ihr Wolf? Haben Sie meine Katze geſehen?

Jäger.

Herr, was ſchiert mich Ihre dumme Katze?

Rumpelmeier.

Herr Jäger, wenn Sie dieſe Katze nur gekannt hätten!? Wenn Sie wüßten . . . das war keine dumme Katze! Fragen Sie hier dieſen gebundenen Geſangenen. Iſt es nicht wahr, Sträfling, war ſie nicht ein außerordentliches Thier, meine Mies? Wie ſie hier mit mir ſprach, hier hinter dieſen Büſchen, . . . was ſeh' ich? Halloh, hierher. Zugegriffen! Hier iſt ſie!

Alle.

Wo? Wo iſt ſie denn?

Rumpelmeier.

Hier! — dort! — da! — Hier wieder! — Sie hat einen Beſen in der Hand! — Herr Gott, ſie ſetzt ſich d'rauf! Sie reitet! Sie fliegt in die Höh'!

Jäger zugleich mit **Rumpelmeier.**

Meiner Seele, da ſchwebt ſie! — Zum Teufel, wofür hab' ich denn eine Flinte auf dem Buckel? Warte, Mieß. Dir will ich gleich auf den Pelz brennen — Puff! — Na, das traf, will ich meinen: ſie purzelt durch die Zweige herab!

Häſcher.

Pariſch, da liegt ſie!

Rumpelmeier.

Grauſen! Sie iſt verwandelt!

Jäger.

Das iſt ja ein altes Weib!

Rumpelmeier.

Mich ſchaudert's!

Mieß.

Ich ſterbe! — Rumpelmeier, ich — bin — eine — Hex…

Rumpelmeier.

Sie iſt nicht mehr! Ihr Auge iſt gebrochen,
Ihr Athem ſtockt, die Wangen ſind ſchon kalt.
Das letzte Wort, das ſie im Tod' geſprochen,
War Hexe! — Hu, mir grauſt's in dieſem Wald'.
Kommt, kommt Ihr Häſcher, laßt uns heimwärts kehren,
Aus dieſer Zaubergegend laßt uns zieh'n.
Dort, in der Stadt wird Alles ſich erklären,
Denn aufgeklärt iſt unſ're Stadt Berlin.

Jäger.

Das iſt ein Wunderwerk, meiner Sechſe:
Ich ſchoß eine Katze und traf eine Hexe.

Häſcher.

Jetzt, Mariſch, Herr Nante! Wir wollen ihm die Wildniß ſchon austreiben, auf'm Molkenmarkt.

Kater.

Leb' wohl, Geliebte, ruh' auf dieſem Platze!
Die Hexe ſtarb, in mir lebt nur die Katze.

Alle ab. Die Katze zieht dreimal um die Bühne, dann fällt der Vorhang.

Viele Stimmen im Parterre.

Wundervoll! — Jetzt muß der Dichter herausgerufen werden.

Schmidt.

Das verſteht ſich!

Allgemeines Geſchrei.

Der Dichter! der Verfaſſer vor! Alle! Alle! —

Schmidt.

Ah, der Vorhang geht ſchon auf! — Was ſoll denn das vorſtellen? Da ſchicken ſie den Eſel heraus!

Schulze.

Sind denn die Inſpizienten eben taub?

Schmidt.

Wer hat den Eſel verlangt, der kaum drei Silben zu ſprechen gehabt? Nach dem Dichter ſchrei'n wir uns die Kehlen wund.

Eſel.

Verehrungswürdiges Publikum, erlauben Sie, ich bin der Dichter.

Viele.

Was? der Eſel? Der Eſel iſt der Dichter!

Krauſe.

Warum das nicht? Sind doch ſo viele Dichter Eſel, warum ſoll der Eſel nicht ein Dichter ſein?

Eſel.

Der Wunſch, bei der Aufführung dieſes meines dramatiſchen Mährchens gegenwärtig zu ſein, und das Publikum zu beobachten, ohne doch von ihm beobachtet zu werden, ließ mich dieſe unſcheinbare Maſke wählen. Empfangen Sie, Verehrte —

Fiſcher.

Ja, das iſt recht gut; aber wir wollen wiſſen, wer Sie ſind?

Krauſe.

Um Ihres Stückes Willen hab' ich Sie wahrhaftig nicht herausgerufen; das wäre, ohne die Jagd am Schluſſe, gänzlich durchgefallen. Ihr Geſicht wollten wir ſehen! Na, ſo nehmen Sie doch den Eſelskopf 'runter, daß man Ihren eigenen erblickt!

Eſel.

Sie machen mich ſtolz: Ihr Wunſch iſt mir Befehl! Nun —

Fiſcher.

Ach, der iſt's! Herr Je den kenn' ich ja! Ich dacht' es wär' ein Fremder!

Krauſe.

Na, 's iſt ſchon gut; Sie können wieder gehen; jetzt haben wir Sie hinreichend bewundert.

Schneider.

Wenn ein Dichter nicht anders ausſieht . . . ich dachte Wunder.

[illegible]

Der Dichter ſteht beſchämt auf dem Theater
Ach, leider, ſeine Katze iſt kein Kater!
Was ſchwache Kraft vollbringen kann, das that er
Schuh' trägt die Katze, Stiefeln trug der Kater:
Verzeih'n Sie doch der Tochter, um den Vater,
Iſt ſie, die Tochter, ſchon nicht Tiecken's Kater.

— Ende. —

C. O. L. von Arnim

Reiſe nach Paris, Granada, Sevilla u. Madrid

im Anfang des Jahres 1841.

Mit Titelkupfer. 8. Velinpap. geh. 2⅓ Thlr.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué

Goethe und Einer ſeiner Bewunderer.

Ein Stück Lebensgeſchichte.

gr. 8. Velinpap. Geh. ½ Thlr.

Gallerie dramatischer Künstler

der Königlichen Hof-Bühne zu Berlin.

Roy. 4. Velinp. Eleg. geh.

I. Heft:

Charlotte v. Hagn.

schwarz 1⅓ Thlr. colorirt 2 Thlr.

Einzelne Blätter hieraus:

1) Portrait auf weiss. Pap. ⅓ Thlr.
   auf chin. Pap. ½ Thlr.
2) als Philippine im *Militair-Befehl.*
3) als Arouet in *Voltaire's Ferien.*
4) als Corona von Saluzzo in Raupach's *Corona.*

No. 2, 3, 4 schwarz à ⅓ Thlr. col. à ½ Thlr.

II. Heft:

Carl Seydelmann.

schwarz 1⅓ Thl. col. 2 Thl.

Einzelne Blätter hieraus:

1) Portrait auf weiss. Pap. ⅓ Thlr.
   auf chin. Pap. ½ Thlr.
2) als Cromwell in Raupach's *Royalisten.*
3) als Carl XII. in Töpfer's *Carl XII. auf der Heimkehr.*
4) als Searsborne in *der unterbrochenen Whistpartie.*

No. 2, 3, 4 schwarz à ⅓ Thlr. col. à ½ Thlr.

Druck von Louis Gumbiel.

In demſelben Verlage ſind unlängſt erſchienen:

Emanuel Geibel

Gedichte.

Zweite vermehrte Auflage.

8. Velinpap. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Volkslieder und Romanzen

der Spanier.

Im Versmaße des Originals verdeutſcht

von

Emanuel Geibel.

12. Velinp. Eleg. geb. 1⅓ Thlr.

Schriften der Gräfin Hahn-Hahn:

Aſtralion.

8. Eleg. cartonnirt 5/12 Thlr.

Erinnerungen

aus und an Frankreich.

2 Thle. 8. Eleg. geb. 3 Thlr.

Gräfin Fauſtine.

2te Aufl. 8. Eleg. geb. 2 Thlr.

Die Kinder

auf dem Abendberge.

8. Eleg. geb. ⅓ Thlr.

Der Rechte.

8. Eleg. geb. 2 Thlr.

Reiſebriefe.

2 Thle. 8. Eleg. geb. 4½ Thlr.

Ein Reiſeverſuch

im Norden.

8. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Sigismund Forſter.

8. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Ulrich.

2 Thle. 8. Eleg. geb. 3¼ Thlr.

Jung oder Alt?

Original-Luſtſpiel in drei Akten

von

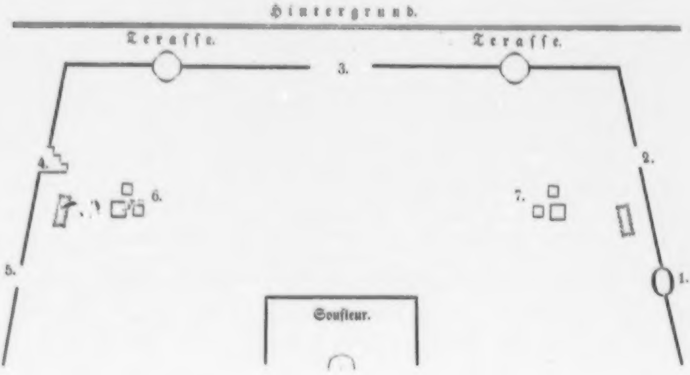
Karl von Holtei.

(Manuſkript für die Bühne.)

Perſonen:

Baronin Stjernholm.
Mathilde, deren Tochter.
Graf Eichengrün auf Eichenau.
Hermann, deſſen Sohn.
Lobeſam, Hauſhofmeiſter.
Walter, Leibjäger.
Lotte, Stubenmädchen.

Gratz, 1855.
Druck und Papier von J. A. Kienreich.


Hintergrund.
Teraſſe.
Teraſſe.
3.
2.
4.
6.
7.
5.
1.
Souffleur.

Scene: Gartenſaal.

[Siehe: die nebenſtehende Zeichnung.]

1. Fenſter nach dem Sattelhofe.
2. Allgemeiner Aus- und Eingang.
3. Glasthüre nach der Terraſſe.
4. Marmortreppe, die nach den oberen Räumen des Schloſſes führt.
5. Eingangsthür zu Gaſtzimmern im Souterrain.
6. 7. Tiſche worauf Bücher, — Seſſel, — Elegante Bücherbretter an der Wand.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Lotte [über die Treppe herab]. Lobeſam.

Lobeſam [ihr folgend].

Laufe nicht ſo närriſch, Lotte! Man verliert den Athem.

Lotte [für ſich].

Viel hat er nicht zu verlieren der alte Geck! [laut] Was verlangen Sie denn von mir, Herr Haushofmeiſter?

Lobeſam [indem er ſie auf der Bühne einholt].

Daß Du kleiner Wildfang aufmerkſam zuhören ſollſt, wenn Männer von Welt und Erfahrung Dir das Wort gönnen. Daß Du gebührend zu ſchätzen wiſſeſt, die Gunſt, welche man Dir zuwendet, obwohl Du noch nicht ſeit lange aus Deinen niedrigen Umgebungen in dieſe hohen Räume verſetzet wurdeſt. Daß Du, wenn des Grafen Haushofmeiſter mit Dir ſpricht, Deine Spitzbuben-Augen nicht immer ängſtlich nach dem Fenſter richteſt, welches auf den Sattelhof....

Lotte.

Weil ich mich fürchte, daß *er* uns überraſche!

Lobeſam.

Wer?

Lotte.

Nu — der Graf.

Lobeſam.

Daran denkſt Du nicht, Kokette. Du fragſt nicht danach, ob der Graf Dich mit mir findet; der Graf, der ſelbſt ein Verehrer der Sch~~önheit~~ .... nein, Du fürchteſt Dich ~~vor dem~~ Büchſenſpanner Walter.

Lotte.

Todſchießen will er mich, wenn ich einen Andern anhöre. Und den — Andern auch.

Lobeſam.

Er ſoll ſich hüten, daß er nicht aus dem Dienſte gejagt wird, was für ihn ſchlimmer wäre, als Todſchuß. Sag' ihm das, Deinem milchbärtigen Jägerlein. Es koſtet mich nur eine Silbe und er ſpringt!

Lotte.

Ach, Herr Haushofmeiſter, Sie werden den braven Walter doch nicht unglücklich machen?

Lobeſam.

Der brave Walter ſoll mich nicht ärgerlich machen. Er ſoll nicht auf meinem Terrain jagen. Ihm gebühren die Forſten. Im Schloſſe hat er nichts zu ſchaffen.

Lotte.

Iſt doch auch des Grafen Diener?

Lobeſam.

Aber nicht ſein Vertrauter. Nicht ſeit ſieben und dreißig Jahren an ihn attachirt. Nicht Haushof....!

Lotte [unterbrechend].

Eben deswegen, weil er noch nicht ſo alt iſt. —

Lobeſam.

Wer ſpricht von alt? Jungfer Lotte, daß ich dergleichen nicht wieder vernehme! Wir ſind nicht alt. Ich bin um keine Stunde älter als mein Graf, und ich verhoffe doch nicht, daß ſie dieſen.... Wir nehmen es mit den Jüngſten auf!

Lotte [f. ſ.]

Dürft' ich ihm nur ſeine Sache recht in's Geſicht ſagen! Aber wer mag's ganz und gar mit ihm verderben?

Lobeſam.

Dummes Gewäſch von Alter und Jugend! Unſere ſogenannte Jugend von heut' zu Tage, die iſt alt. Die Aelteren ſind die Jüngeren. Ma foi, ſieh mich an, ich bitte! He? Was bildet ſich dieſer Jägerburſch ein? Er ſoll ſich ein Beiſpiel nehmen an den Hirſchen im Thiergarten. Ein tüchtiger Sechzehn-Ender ſchlägt ſechzehn Spießer in die Flucht und behauptet das Feld.

Lotte [f. ſ.]

O Du prahleriſches Großmaul! Will ein Sechzehn-Ender .... [laut] Wie geht das zu, Herr Haushofmeiſter: da fährt der grüne Korbwagen durchs Thor und Niemand ſitzt drauf?

Lobeſam [zieht die Uhr].

Schon ſo zeitig? Ich erwartete ihn erſt nach Zwölf!

Lotte.

Aber ſie ſind ja nicht zu ſehen, weder er, — noch der Graf. Der Wagen iſt ja leer.

Lobeſam.

Der Graf wird am Gartenthore abgeſtiegen ſeyn und über die Teraſſe herauf kommen.

Lotte.

Und Walter auch? Warum denn?

Lobeſam.

Weiß ich's? Vielleicht um den Töchtern des Landes „Guten Morgen!“ zu ſagen und zu thun, was ich thue — [umarmt ſie].

Lotte.

Herr Lobeſam, ich ſchreie!

Lobeſam.

Das kümmert uns nicht; uns, unerbittliche Sieger ...

Zweiter Auftritt.

Vorige. Graf. Walter [über die Teraſſe durch die Mittelthür (3)].

Walter [halblaut].

Da ſchlag' Pulver und Blei d'rein.

Lobeſam [Lotte loslaſſend].

Schon da!

Lotte.

Er hat's geſeh'n.

Graf [ohne auf Beide zu achten ſchreitet langſam, ſichtbar abgemattet, vor und ſetzt ſich].

Walter [des Grafen Kugelbüchſen tragend, bleibt im Hintergrunde].

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden....

Graf.

Alles in Ordnung?

Lobeſam.

Von meiner Seite Alles. Wenn die Frauenzimmer....

Lotte.

Nur noch die Bettwäſche!

Graf.

So geh!

Lotte [ab, über die Treppe hinauf].

Walter [ihr folgend, im Gehen].

Diesmal hab' ich's mit meinen Augen wahrgenommen, Jungfer Lotte....

Lotte.

So ſchweigen Sie doch, Walter!

Walter.

Es iſt Jagdwidrig, ſolche Aufführung.

Lotte.

Kann ich denn dafür?

Walter.

Aber ich ſchieße den Greis nächſtens zuſammen.

Lotte.

Schäme Dich, Walter; wer wird Greiſe umbringen?

Beide [ab].

Dritter Auftritt.

Graf. Lobeſam.

Graf.

Was haſt Du mit dem Mädel?

Lobeſam [ſich zierend].

Man iſt noch friſch; ein munt'rer Junggeſell.... Aber gräfliche Gnaden haben den Thiergarten früh verlaſſen?

Graf.

Dreimal gefehlt; drei Kapital-Hirſche; auf hundert Schritt! — Der Arm zittert, das Auge läßt im Stich!

Lobeſam.

Der beſte Schütze kann....

Graf.

Vorbei! Man wird alt. Müde bin ich von den paar Stufen die Teraſſe herauf.

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden belieben zu ſpaßen.

Graf.

Schwerer Ernſt, Alter. Wehre mich dagegen ſeit einem Jahre.

Lobeſam.

Geſtern noch voll von Kraft ....

Graf.

Verſtellung! Zwang, den ich mir angethan! Gewohnheit! — Inwendig alt; ausgelebt. Es iſt Zeit, daß Hermann eintrifft. Er könnte ſchon da ſeyn. Der Flügel, den er bewohnen ſoll, iſt hoff' ich ausgeſtattet, wie ſich für meinen Nachfolger ziemt?

Lobeſam.

Ich habe das Beſte zuſammengeſtellt, obſchon —

Graf.

Was: obſchon? Obſchon iſt ein abgeſchmacktes Wort. Was ſoll es heißen?

Lobeſam.

Ich höre in dieſem Augenblicke zum Erſtenmale, daß der junge Herr daſelbſt wohnen wird, den ich in — Gott weiß wo? — wähnte. Die Zimmer ſind mehr für eine Dame eingerichtet, als für ....

Graf.

Dame?

Lobeſam.

Ich bildete mir ein ....

Graf.

Deine Einbildung muß noch ſehr lebhaft ſeyn. Wo nimmſt Du Damen her?

Lobeſam.

Die verwitwete ſchöne Baronin mit abſonderlichem ſchwediſchem Namen, der Euer gräfliche Gnaden vergangenen Juni im Bade zu Stahlbrunn die Cour machten ....

Graf.

Die Badekur meinſt Du doch?

Lobeſam.

Vielmehr die andere, die franzöſiſch geſchrieben wird. Und zwar recht tüchtig; ſo lange, bis ich wagte, einen Wink zu geben, von wegen des Engliſchen Obriſten. Doch hatte ich ja vorher ſelbſt gehört, wie mein Graf die Dame einlud, Schloß Eichenau zu beſuchen; und da ſie mir gar nicht ausſah, als ob ſie dem Engliſchen Obriſten auf Halb-Sold ewig ihr „yes Sir!“ in den Bart werfen wollte, ſo bildete ich mir ein, ſie könnte ſich auch bei uns umſehen wollen? Verſchiedene Briefe von mir unbekannten Händen ſind eingelaufen; folglich . .

Graf.

Das iſt vorbei, Lobeſam. Wir ſind alt geworden.

Lobeſam.

Seit Anfang Juli, bis Anfang September?

Graf.

Ganz alt. Es will nicht mehr fort. Zeit wird es, ſein Haus zu beſtellen. Deshalb hab' ich meinen Sohn beſchieden. Ihn erwarte ich!

Lobeſam.

Aber die Baronin . . . .

Graf.

Ich weiß nichts von ihr; will nichts mehr von ihr hören. Du hatteſt Recht: ſie iſt eine intriguante Frau, der es darum zu thun war, daß ſie Gräfin werden wollte. Beſſere Ueberlegung hat mich zur Selbſterkenntniß gebracht. Wir ſind alt, Lobeſämchen; unſere Zeit iſt aus. Merkſt Du's nicht auch an Dir?

Lobeſam.

Die Wahrheit zu geſtehen, bisweilen bedünkt es mich, in ſchwachen Stunden, als ob ich nicht mehr ſo völlig in meiner Blüte wäre? Aber da ich Euer gräfliche Gnaden ſtets vor Augen hatte und hochdero jugendliche Haltung, ſo hielt ich es für Pflicht eines aufmerkſamen Dieners . . . . Ich genieße die unverdiente Ehre, mit meinem Herrn in einem und demſelben Jahre geboren zu ſeyn; ich bin hoffärtig darüber und Hoffart will Zwang.

Graf.

Den haſt Du Dir von nun an nicht mehr aufzulegen nöthig, denn ich ſtrecke die Waffen und erkläre mich für alt. Thue desgleichen, gebrauche Deine Bequemlichkeit.

Lobeſam.

So geſchwind! Wie man eine Hand umdreht. Was wird die Lotte ſagen? Ich hab' ihr erſt vor fünf Minuten weiß machen wollen, ich ſei noch . . . .

Graf.

Wie ich vor fünf Wochen jener Baronin. Lauter Prahlerei! Greiſenhafte Eitelkeit . . [wird durch Huſten unterbrochen].

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden haben ſich verkältet. Das alte Jagdhaus im Thiergarten [huſtend] iſt feucht.

Graf.

Schiebe die Schuld nicht auf's Jagdhaus. Es hat die geſündeſte Lage, iſt feſt gebaut und gut gehalten. Auf mein altes Waldſchlößchen laſſ' ich nichts kommen. Wir — [huſtend] — wir ſind alt.

Lobeſam.

Nun, ich ergebe mich in Euer gräflichen Gnaden Willen [huſtet]. Ja, ja, wir ſind alt. Ich kann's nicht länger in Abrede ſtellen.

Graf.

Deßhalb ſchickt es ſich, zurückzutreten, ungeſchwächter Kraft Platz zu machen. — Weißt Du, Lobeſam, wozu ich auf heute ſämmtliche Beamte der Herrſchaft zuſammenberief?

Lobeſam.

Ich weiß nur, daß ſie ſich nach und nach bei'm Kameral-Direktor einfinden. Zu welchem Zwecke, weiß keiner von ihnen; auch der Direktor nicht.

Graf.

So vernimm! Du ſollſt der Erſte ſeyn, der es erfährt, weil Du der Aelteſte meiner Diener biſt. Ich habe den König gebeten, die Leitung und Herrſchaft dieſes Majorates, welches zugleich ein Erb- und Kronlehen iſt, in die Hände meines einzigen Sohnes legen zu dürfen, damit er im vollen Eifer der Jugend allen Pflichten eines ſolch' ausgedehnten Beſitzes genügen möge. Nur die allerhöchſte Entſcheidung, die Hermann hoffentlich ſelbſt überbringt, mangelt noch. Von meiner Seite iſt Alles vorbereitet, die Uebergabe in's Werk zu ſetzen und ihn meinen Dienern als ihren neuen Herrn vorzuſtellen. Ich erwarte ſeine Ankunft von einem Augenblicke zum andern. Ehe die Sonne untergeht, beſcheint ſie einen neuen Herrn auf Eichenau — und wir ziehen uns in mein altes Jagdſchloß zurück, wo es gar nicht feucht iſt. Merke Dir's, Lobeſämchen, wir ſind alt!

[Ab, durch die Mittelthür in den Garten.]

Lobeſam.

Zu Befehl, gräfliche Gnaden!

Vierter Auftritt.

Lobeſam [allein].

Sieh, ſieh, da wären wir denn auf einmal in dem lieben ehrwürdigen Alter! — Nun, ich kann geſtehen, ich finde mich leichter darein, als ich geſtern noch gedacht hätte? — Es iſt durchaus nicht ſchwierig. Man braucht ſich nur hübſch geben zu laſſen, . . . das Uebrige gibt ſich dann von ſelbſt. [Setzt ſich.] Ei ja, es hat auch ſein Angenehmes, ſich's bequem zu machen, ſich zu — ſtrecken — ah! — wie ſich's für einen jungen Mann nicht gepaßt haben würde, was aber einem Greiſe, — das heißt einem angehenden, wohl geſtattet iſt. Nicht mehr aux petits soins ſeyn zu dürfen, wegen der Toilette! . . . Ueber Eines muß ich mir noch Befehl einholen: ob auch die Haare Erlaubniß haben, ſich zu präſentiren, wie ſie ſind? Das wäre ein namhafter Zuwachs an Bequemlichkeit, wenn ich ſie nicht länger mit dieſer ſchwarzen Perücke drücken dürfte, die im Sommer ganz unleidlich heiß macht, und obendrein etwaigen Nachwuchs feindlich zerſtört. [Sich dehnend.] Ach, wie wohl thut doch das Alter, wenn es der Menſch in Ehren trägt!

Fünfter Auftritt.

Lobeſam. Lotte. [Später] Walter.

Lotte [raſch über die Treppe herab].

Die beiden geſtickten Sofa-Polſter will ich noch aus den untern Gaſtzimmern holen, dann wird nichts mehr — — [ſtutzend] Da ſitzt er! Was hilft's! Jetzt hat er mich ſchon geſehen! [Eilt vorüber, und geht in die Thür (5).]

Lobeſam [ihr nachblickend].

Das iſt nun auch vorbei. Sie hat nichts mehr von mir zu befürchten. Es würde ſich für mein Alter nicht ziemen, fernerhin den joli coeur abzugeben. Mag ſie immer den Walter anhören. Ich will das Verhältniß von jetzt an protegiren.

Lotte [aus dem Seitenzimmer zurück ſ. ſ.].

Er ſitzt noch feſt. War mir doch, als müßt' er mich dahinein verfolgen. Deſto beſſer. [Sie will wieder vorüber.]

Lobeſam [ſehr ſanft].

Was trägſt Du da unter dem Arme, Lottchen?

Lotte.

Ein Paar Kiſſen.

Lobeſam.

Wird kaum nöthig ſeyn; wir haben uns getäuſcht, der Graf erwartet keinen Damenbeſuch.

Lotte.

Sind Sie krank, Herr Haushofmeiſter? Sie ſcheinen ganz ſchwach . . .

Lobeſam.

Nicht doch, mein gutes Kind. Ich befinde mich ſehr wohl. Aber, ſiehſt Du, ich pflege mich. Für alte Leute gibt es nichts Behaglicheres, als Ruhe. Man iſt nachgerade müde geworden. Man hat des Tages Laſt und Hitze getragen. Man genießt der heitern Abendkühle und überläßt dem jungen Völkchen ſich abzujagen und ſein Vergnügen durch allerhand Ungemach zu erringen.

Lotte.

Hör' ich auch recht? Sie geſtehen ein, daß Sie alt ſind?

Walter [der oben auf der Treppe erſcheint].

Dießmal muß ich ſie belauſchen.

Lobeſam.

Ja, Lotte, ich geſteh' es ein. Kommenden Martinitag vollend' ich mein ſechzigſtes Lebensjahr. Mit ſechzig Jahren iſt man ſchon ein alter Mann.

Lotte.

Sechzig Jahre, und haben noch ſo ſchöne, volle, dunkle Haare auf dem Kopfe?

Lobeſam.

Im Vertrauen, ſie gehören nicht mir; obgleich ſie ehrlich bezahlt ſind. Wer weiß, wo der Schlingel ſich herumtreibt, dem der Friſeur ſie abkaufte? Vielleicht erblickſt Du mich bald mit meinem eigenen Silberhaupte, und dann magſt Du mich verehren wie einen Vater.

Lotte.

Das will ich von Herzen gerne thun, Herr Lobeſam, wenn Sie ſonſt nichts verlangen! Vater, Tochter? O je, mit Allem was dazu gehört.

Walter.

Das laſſ' ich mir gefallen. So reden Sie klug, Herr Haushofmeiſter. [Kommt herab].

Lobeſam.

Walterchen? Wo kommſt Du her?

Lotte.

Ich glaube, er hat gehorcht?

Lobeſam.

Mag er doch. Er wird nichts mehr hören, was ihn verdrießen könnte.

Walter [leiſe zu Lotte].

Hat ſich die Welt umgedreht?

Lotte.

Ich weiß nicht, woran ich bin?

Walter.

Ich traue meinen Ohren nicht.

Lobeſam.

Wundert euch nicht, meine Kinder. Die Sachen ſind ganz in der Ordnung. Bisher gab ich mir bisweilen den Anſchein, als wollt' ich *Dir* bei *ihr* in's Gehäge gehen. — Das war aber eben nur ein Scherz.

Lotte.

Dafür hab' ich's auch genommen.

Walter.

Ich gar nicht.

Lobeſam.

Prüfen wollt' ich euch nur. Nun iſt's genug geprüft. Jetzt will ich euch protegiren. Wißt ihr, was das heißt?

Lotte.

Das heißt: Walter ſoll die erſte vakante Förſterſtelle bekommen; das wollen Sie bei'm Grafen durchſetzen. Und ich ſoll ſeine Förſterin werden.

Walter [mißtrauiſch].

Du! ſteckt etwa eine Finte dahinter?

Lotte.

Wie ſo?

Walter.

Wie ſo? Na ſo!

Lotte.

Sei nicht unverſchämt. Küſſe lieber dem Herrn Haushofmeiſter die Hände für ſeine Güte. Er kann's machen. Er iſt der Allmächtige bei'm Herrn.

Lobeſam.

Bei'm Herrn? Je nun, wir waren nie ohne Einfluß. Doch bei welchem Herrn?

Walter.

Bei unſerm.

Lotte.

Bei unſerm — alten Grafen.

Lobeſam.

Richtig; bei unſerm *alten* Herrn! Bei unſerm Grafen! Wie aber, wenn wir einen neuen bekämen?

Lotte.

Wie?

Walter.

Was?

Lotte.

Wann?

Walter.

Weßhalb?

Lotte.

Weßwegen?

Walter.

Warum —

Lotte.

— nicht gar?

Lobeſam.

Wenn es ſtatt Rudolph, von heute an hieße: Hermann Graf Eichengrün . . . hört ihr das Poſthorn?

Walter.

Die Fremden?

Lotte.

Der Beſuch?

Lobeſam.

Der neue Herr! Raſch, Walter, rufe den alten Herrn aus dem Garten herauf. Ich muß dem neuen entgegen, ihn ehrerbietig zu empfangen.

Walter [ab, durch die Mitte].

Da wird kein Vorſteh-Hund geſcheidt d'raus.

Lotte [am Fenſter (1)].

Eine ſchöne Reiſekutſche!

Lobeſam

[der ſich ſchon zweimal bemühte, ſich zu erheben, aufſtehend].

Ich habe mich völlig verſeſſen. Es will nicht vorwärts; es ſteckt mir im Kreuze . . . Ja ſo, was quäl' ich mich denn? Darf mir ja Zeit nehmen. Wir ſind alt geworden, und das Alter thut Alles fein bedächtig. [Ab (Thür 2).]

Sechſter Auftritt.

Lotte [allein, am Fenſter].

Das iſt im Leben kein junger Graf, was aus der Kutſche ſteigt? Das ſind zwei vornehme Damen, ſo gewiß, wie ich Stubenmädchen bin und Förſtersfrau zu werden hoffe! Die Eine ſieht aus wie eine Tochter, und die Andere könnte ſo was wie Mutter ſeyn, wenn ſie nicht zu jung wäre. Aber das kommt mir vielleicht nur aus der Ferne ſo vor? Schöne Kleider! Gar nicht, wie auf der Reiſe. Sie ſind angelegt, als ob es zum Tanz ginge, oder … [vom Fenſter weg] Sollte am Ende doch? . . . Der Graf hat dem Haushofmeiſter vielleicht eine Naſe gedreht. Zuletzt wird doch geheirathet, und hernach, der Himmel ſei uns gnädig! wird auch Herr Lobeſam wieder jung! Und das wäre ſchrecklich. Es war ſo hübſch, die Paar Minuten, wo er ein Greis war: Unſereine brauchte nicht auf der Flucht zu ſeyn vor ſeinen Careſſen. [Zieht ſich auf die rechte Seite *)]

Siebenter Auftritt.

Lotte. Baronin und **Mathilde,** [denen] **Lobeſam** [die Thürflügel (2) öffnet]. **Graf. Walter** [aus der Mitte vom Garten].

Walter.
Lotte. **Lobeſam.**
Graf. Baronin. Mathilde.
(Souffleur.)

Graf [im Eintreten zu Walter].

Was faſelſt Du vom jungen Herrn, Walter? Hältſt Du die Baronin für Grafen Hermann?

Walter.

Der Haushofmeiſter —

Graf.

Iſt verrückt. [Vortretend.] Baronin, wenn ich Sie nicht mit ſo lebhafter Freude empfange, als Sie überall, wo Sie ſich zeigen, zu erregen gewohnt ſind, ſo verdammen Sie mich nicht. Sie kommen mir unerwartet. Ich erwarte meinen Nachfolger; Denjenigen, der an meiner Statt hier walten und herrſchen ſoll. Im Begriffe, Einſiedler zu werden, konnte ich nicht auf einen Beſuch gefaßt ſeyn, der unter ganz anderen Verhältniſſen erbeten wurde; den ich, weil er ſich ſo lange verſpätete . . . [erblickt Mathilde, die ihm von der Baronin verdeckt wurde, nun erſt und hält inne.]

Baronin.

Meine Tochter Mathilde! Sie iſt Urſach, theurer Freund, daß ich um eine Woche ſpäter bei Ihnen eintreffe, als ich vor unſerer Trennung in Stahlbrunn dachte. Sie befand ſich bei meiner Schwägerin zum Beſuche, und ich machte den Umweg von zwanzig Meilen, ſie abzuholen, ſie mit mir nach Eichenau zu bringen. Wie oft hab' ich nicht aus Ihrem Munde hören müſſen, ich ſei eine Kokette? Nun, eine Mutter, die, dem Umwege von zwanzig Meilen und vier langweiligen Tagen Trotz bietend, an der Seite ihrer neunzehnjährigen Tochter in's Schloß eines flüchtig gewordenen Anbeters einziehen mag, die ſteht, wie ich hoffe, über ähnliche Anklagen erhaben da.

---

*) Rechts und Links nimmt der Verfaſſer immer von der Seite des Darſtellers an.

Graf [in Mathildens Anblick verſunken].

Hm, hm. — Wahrhaft entzückt — durch — ihre Güte —

Lobeſam [f. ſ.]

Schade, daß wir jetzt nicht mehr jung ſind.

Walter [leiſe zu Lotte].

Was meinſt Du zu den Gäſten, he?

Lotte [leiſe zu ihm].

Sieh' doch, wie unſerm Grafen die Augen funkeln!

Graf.

Ich würde verzweifeln, läge auf mir noch die Pflicht, den Damen ihren Aufenthalt nur leidlich angenehm zu machen. Was kann der Greis Ihnen bieten? Doch mein Sohn muß da ſeyn, bevor die Thurmuhr wieder aushebt. Und dieſem werde das Glück, Mathilden hier zu unterhalten, — hier zu halten.

Mathilde.

Graf, ich bin keine Freundin unſerer jungen Herren.

Graf.

Verzeihung! aber . . .

Mathilde.

Soll ich treuherzig reden: die Formen, worin unſere Modewelt ſich kleidet, gefallen mir nicht. Ich lebte viel bei meiner Tante auf dem Dorfe. Sie iſt eine ſchlichte Frau. Ich bin ein ſchlichtes Mädchen. Gerade heraus: die jungen Männer, wie ſie jetzt in den Städten umherſchleichen, — denn munter gehen ſieht man ſie ſelten, — behagen mir nicht. Sie ſind mir zu alt. Ich finde viele Aeltere oft viel jünger. Galanter, zuvorkommender, artiger nun ganz gewiß.

Graf.

Baroneſſe, mein Sohn, will ich hoffen, gehört zu den Ausnahmen.

Mathilde.

Den kenne ich nicht. Aber ſeinen Vater kenne ich aus den Erzählungen meines biederen Oheims, der den Grafen Eichengrün auf Eichenau als Vorbild aller größeren Grundbeſitzer verehrt. Dieſen beſuchen zu dürfen ſchätzte ich mich glücklich, und ich hoffte, er würde, anſtatt mich einem aus fernen Reſidenzen erwarteten Diplomaten zu überweiſen, mir als ſeinem eigenen Gaſte die Hand reichen und entgegen rufen: willkommen bei mir!

Graf [ihr ſeine Hand bietend].

Sie rühren mich, Mathilde!

Lobeſam [f. ſ.]

Wie Schade, daß wir alt geworden ſind!

Walter [leiſe].

Mutter, oder Tochter? Auf wen wird gejagt?

Lotte.

Still!

Graf.

Willkommen heiß' ich Sie von ganzem Herzen, doch nicht mehr bei *mir*!

Baronin.

Weißt Du, Mathilde, daß Du — ohne zu ſchmeicheln — bei Deiner Tante ein wenig verbauert biſt? So ſpricht man eben nicht, wie Du jetzt geredet. Man ſagt auch nicht Alles, was man denkt.

Graf.

Ihre Mama hat Recht. Wenigſtens nicht einem Jeden und nicht auf den erſten Anlauf. Bei mir hat's keine Gefahr. Ich weiß zu ſchätzen, *wenn* man mir ſagt, was man denkt; höher, als wenn man ſagt, was man nicht fühlt.

Walter [leiſe].

Da haſt Du Eins, Frau Mutter-Baronin!

Lotte [leiſe].

Wenn Du nicht ſchweigſt, ſtopf' ich Dir ein Sofapolſter in den Mund.

Baronin.

Graf, ſagten Sie ſtets nur was Sie fühlten?

Graf.

In ſo weit ſich das durchführen läßt . . .

Baronin.

Auch in Stahlbrunn?

Graf.

Dort gewiß.

Baronin.

Und verſchwanden bei Nacht und Nebel, ohne Abſchied zu nehmen von — Ihren Freunden?

Graf.

Vielleicht, weil ich nichts mehr zu ſagen wußte, was angenehm klang, und ſich doch mit meinen Empfindungen vertrug?

Lobeſam [f. f.]

O hätten wir damals die Tochter ſchon gekannt, wir würden der Mutter nicht davon gelaufen ſeyn.

Walter [leiſe].

Wie alt ſchätzeſt Du die Geſchminkte?

Lotte [leiſe].

Walter, ich halte zwei Ohrkiſſen unter den Armen und jedes hat vier Zipfel mit Quaſten. [Laut] Ah . . . [man hört ein Poſthorn].

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden, diesmal iſt es Graf Hermann.

Graf.

Geht, euren Herrn zu empfangen!

[Lobeſam und Walter ab].

Achter Auftritt.

Lotte. Graf. Baronin. Mathilde.

Graf.

Da haben wir die liebliche Idee unſeres unvergeſſenen Volksdichters: die Jugend [auf Mathilde weiſend] erſchien noch einmal, mir Lebewohl zu ſagen, und [nach dem Hofe deutend] mein hohes Alter hält ſeinen Einzug.

Baronin.

Sie zieren ſich mit Ihrem Alter, Graf.

Mathilde.

Und Ihr Herz iſt doch ſo jung!

Graf.

Hat Ihnen das auch der Oheim erzählt?

Mathilde.

O nein; das verkündete mir mein eigenes Herz bei Ihrem erſten Anblick!

Graf.

Wer fragt in unſerer Zeit nach Herzen?

Mathilde.

Ich, zum Beiſpiel, Graf Eichengrün.

Baronin [f. f.]

Sie könnte mir nicht beſſer dienen, wenn ich ſie künſtlich abgerichtet hätte! Auf dieſe Weiſe muß ſie ihn gewinnen. Und haben wir ihn, ſo haben wir den Sohn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hermann. Lobeſam. Walter.

[Während der Graf ſeinem Sohne entgegen geht, ziehen ſich die Damen nach rechts, und Lotte auf die linke Seite, wodurch ſämmtliche handelnde Perſonen ſo zu ſtehen kommen:]

Walter. Lotte.
Baronin. Mathilde. Graf. Hermann. Lobeſam.
[Souffleur.]

Mathilde [für ſich im Gehen].

Heiliger Gott, das iſt er.

Graf.

Hermann, hab' ich Dich den Damen vorzuſtellen?

Hermann.

Baronin Stjernholm, ich küſſe den Saum Ihres Gewandes . . .

Baronin.

Meine Tochter Mathilde.

Hermann [nach einer ſtummen Verbeugung, f. ſ.]

Die ſollt' ich kennen? . . . [laut] Pflegetochter, natürlich?

Baronin.

Schmeichler!

Graf.

Du kommſt ſpät, mein Freund. Zu ſpät für meine Ungeduld.

Hermann.

Die Poſtillione waren anderer Meinung. Ich hatte Courierpferde. Von Neapel nach Petersburg entſendet, fand ich dort ſchon den allerhöchſten Befehl, augenblicklich umzukehren; kaum daß mir Zeit blieb, Kleider zu wechſeln. Ihre letzte Zuſchrift, mein Vater, erhielt ich erſt zu Hauſe, aus den Händen meines Miniſters und zugleich die Weiſung, daß Seine Majeſtät mich in beſonderer Audienz empfangen wolle.

Graf.

Und wie ſtehen unſere Sachen?

Hermann.

Dieſes eigenhändige Schreiben gab mir unſer Herr für Sie.

Graf [zu den Damen].

Sie erlauben?

Baronin.

Wir bitten.

Lobeſam [bietet ſeine Brille an].

Graf.

Wozu?

Lobeſam [leiſe].

Weil — weil wir alt ſind.

Graf.

Ich brauche das noch nicht.

Walter [leiſe zu Lotten].

Die Junge ſoll ihn nicht mit der Brille auf der Naſe ſehn. Ei, ei!

Graf [leſend].

„Mein lieber Graf Eichengrün! Wer dem Vaterlande ſo treu gedient, wie Sie, unermüdlich in ſeinem Wirkungskreiſe des Guten ſo viel gethan, hat gerechte Anſprüche auf Ruhe für alte Tage. Ich willige gern als Lehensherr in die Uebertragung all' Ihrer Rechte an Ihren einzigen Sohn, ertheile demſelben die erbetene Entlaſſung aus dem Staatsdienſte mit dem Titel geheimer Legationsrath, beſtätige ihn als Majoratsherrn zu Eichenau, und habe dem Miniſterium Meines Hauſes ſämmtliche auf dieſen Akt Bezug habende Vollziehungen überwieſen. Ihnen, Graf Rudolph, wünſche ich ein beglücktes, heiteres Alter; Ihrem Sohne jedoch, daß er Ihr würdiger Nachfolger werde. Und ſomit bitte ich Gott, daß er Sie in ſeine heilige Obhut nehme, und verharre Ihr wohlgeneigter . . .“

Es iſt geſchehn! Graf Rudolph tritt zurück und der regierende Graf zu Eichenau heißt von heute Hermann! Ich will der Erſte ſeyn, der ihn vor ſeinen Beamten anerkennt. Sie ſind Alle beim Kammer-Direktor verſammelt. Laſſe mich ihnen ihren jungen Gebieter vorſtellen. Meine Damen, ich erbitte mir von Ihrer Nachſicht den Herrn des Schloſſes auf einige Stunden. Nur bis zum Diner, bei welchem ich auf die Ehre hoffe — ja ſo, das iſt ſchon Deine Sache, Hermann. Ich habe nichts mehr zu beſtimmen.

Hermann [verneigt ſich gegen die Damen].

Baronin.

Der Geheime Legationsrath ſcheint die Parquets ſeiner diplomatiſchen Säle leidenſchaftlich gern mit dem Boden heimiſcher Fluren zu vertauſchen?

Hermann.

Er iſt vollkommen indifferent darin, Baronin. Langweilen kann man ſich überall, und weiter bring' ich's nicht mehr. Ich habe keinen anderen Willen, als den meines Vaters und unſeres Herrſchers.

Mathilde [f. ſ.]

O du armes Eichenau, was wird aus dir?

Graf.

Ueber Langeweile ſollſt Du nicht zu klagen haben; dafür iſt geſorgt. Vollauf zu thun, von Früh bis in die Nacht.

Baronin [halblaut zu Mathilde].

Ich meine, Graf Hermann wird Mittel finden, ſich die Mühen ſeiner Herrſchaft nicht über den Kopf wachſen zu laſſen.

Mathilde.

Kann er ſich ihnen entzieh'n?

Baronin.

Sehr leicht: er braucht blos nicht hier zu leben?

Mathilde.

Und Fremde walten zu laſſen? O armes Eichenau!

Lobeſam [der unterdeſſen mit dem Grafen geflüſtert].

Aber wiſſen muß ich doch . . .

Graf.

Wende Dich an den neuen Herrn. [Zu Mathilden] Alſo Sie lieben Eichenau?

Matilde [verlegen].

Hörten Sie mich? [Reden leiſe weiter].

Lobeſam [bei Hermann].

Welche Gemächer der Frau Baronin anzuweiſen ſind?

Hermann.

Mir ſehr gleichgiltig.

Lobeſam [nach der Thür (5) deutend].

Vielleicht dieſe hier?

Hermann [gähnend].

Ich wüßte nicht, was mir gleichgiltiger wäre.

Graf [laut].

Sie ſind ein gutes Kind, Mathilde!

Baronin

[die ſich mittlerweile zu Hermann und Lobeſam gemacht].

Wie nennt man das?

Lobeſam.

Was denn?

Baronin [ſich umſehend].

Dieſe Baulichkeit hier?

Lobeſam.

Sala terrina, hieß es von Altersher.

Baronin.

Es iſt doch nichts von Räubern zu fürchten?

Lobeſam.

Wo ſollten die Räuber herkommen?

Baronin.

Tout simplement über die Teraſſe.

Lobeſam.

Wir ſchließen bei Nacht die Doppelthüren.

Hermann.

Weder Räuber noch Mondſchein-ſchwärmeriſche Anbeter; nicht einmal eine Nachtmuſik dringt durch, Baronin.

Baronin.

Nachtmuſik auf dem Dorfe? Sie phantaſiren!

Hermann.

So? gibt's das nicht? Ich wähnte, es lebe hier auch eine Art von Menſchen? Sie müſſen das beſſer kennen.

Graf [halblaut].

Doch ich hoffe, Sie irren ſich in ihm. Er iſt mein Sohn. Es wird etwas von meinem Blute in ihm wallen. — Nun, Hermann, laſſ' uns den wichtigen Gang antreten, der mich zum Greiſe, dich zum Lehensherrn macht.

[Beide ab über die Treppe].

Zehnter Auftritt.

Mathilde. Baronin. Lobeſam. Walter. Lotte.

Baronin.

Das klingt ja feierlich, wie in einer Ritterkomödie. [Zu Lobeſam] Mein Freund, möchten Sie Anſtalten treffen, daß unſer Gepäck . . .

Lobeſam.

Walter, gehn Sie zum Reiſewagen der Baronin, und geben Sie obacht, daß die Hausknechte hübſch vorſichtig verfahren mit Putzkiſtchen und Haubenſchachteln. — Wir ſind bewandert darin; wir [ſeufzend] waren auch einmal jung! — Und das Kammermädchen der Baronin ſoll . . .

Baronin.

Ich habe kein Exemplar dieſer Gattung bei mir. Die Perſon hat mich malitiöſer Weiſe im Stich gelaſſen. Meinte, ſie könne die Dorfluft nicht vertragen.

Lobeſam.

Die Gans! — mit Euer Gnaden Erlaubniß.

Baronin.

Sans gêne, mein lieber Haushofmeiſter.

Lotte.

Vielleicht darf ich meine Dienſte anbieten? Ich bin eine geborene Dorfgans und vertrage die dorfigen Lüfte ſehr gut.

Baronin.

Wenigſtens bekommen ſie Dir wohl. Du blühſt, wie eine ro . .

Lobeſam [ſoufflirend].

Roſe!

Baronin.

— the Rübe.

Lobeſam.

Na, Walter, wird's!

Walter [der mit offenem Munde zuhörte].

Ich geh' ſchon, Herr Lobeſam. [Leiſe zu Lotte.] Stecke Dich hinter die Mutter. Die ſcheint vertraut mit dem neuen jungen Herrn. [Ab (2 l)].

Lotte [leiſe].

Laß' mich nur machen. — [Laut] Freilich bin ich noch ſehr ungeſchickt und ohne Uebung. Aber ich will mir alle Mühe geben.

Baronin.

Der gute Wille iſt die Hauptſache.

Lobeſam.

Den hat ſie. Das muß ich ihr nachrühmen, unſerer Lotte. Es iſt noch gar nicht lange her, daß ich, ihres guten Willens halber, den beſten Willen hatte, ſie zur Haushofmeiſterin . . . ſeit dem ſind wir alt geworden.

Mathilde.

Ich wünſchte, Mama, ein Stündchen Ruhe und Einſamkeit. Wenn Sie erlauben, mag Lotte mir meinen kleinen ſtillen Zufluchtsort anweiſen?

Lotte.

Zu Befehl! Ein Stübchen, ſo kühl und dunkel, wie die ſteinerne Grotte in unſerem Irrgarten. Die zwei Ohrkiſſen gehören auf den Divan. Bitte unterthänig —

[Geht voran und öffnet die Thür (3 l)].

Mathilde [im Gehen f. ſ.].

Warum mußt' ich ihn ſo wieder ſehen? Arme Mathilde! — Armes Eichenau! [Ab].

Eilfter Auftritt.

Barenin. Lebeſam.

Barenin [ſetzt ſich an den Tiſch (7)].

Wer lieſet in dieſen Büchern?

Lebeſam.

Aufrichtig geſagt, wenn nicht gerade ein Beſuch da iſt, dem die Zeit lang wird, ſo eigentlich Niemand. Mein Graf kommt zu dem, was man leſen nennt, ſelten oder nie. Er läßt ſich die Wirthſchaft ſo angelegen ſeyn . . .

Barenin.

Nun, das wird jetzt ein Ende haben.

Lebeſam.

Freilich wohl. Wenn wir [ſeufzend] in's Jagdſchlößchen ziehen!

Barenin.

Dieſer Anzug in's Jagdſchlößchen ſcheint den Haushofmeiſter nicht magnetiſch anzuziehen. Wie liegt es denn? Wie ſteckt es denn?

Lebeſam.

Wo Wald- und Jagdſchlößchen denn für gewöhnlich ſtecken, gnädige Barenin. D'rin, weit d'rin, wo die Welt mit Brettern, — ~~Hier~~ wenn auch noch nicht geſchnitten, doch ſchon im Ganzen vorhanden; — gleichſamlich verrammt, verwachſen," wo ſie zu Ende iſt; wo die Füchſe ſich gute Nacht ſagen und der Schuhu guten Morgen wünſcht. In Leſe-Büchern und Romanen betitelt ſich dergleichen „wildromantiſch." Mein Graf konnte von je nicht genug ſein Waldſchlößchen preiſen. Aber wenn mir Einer vorhergeſagt hätte, — Frau Barenin würden auch nicht ſehr entzückt davon ſeyn.

Barenin.

Trauen Sie mir keinen Sinn für Naturſchönheiten zu, Haushofmeiſter?

Lebeſam.

Bitte unterthänig, ſehr viel. Es kommt darauf an, von welcher Art die Schönheiten ſind und die Naturen? Doch damit iſt noch nicht ausgeſprochen . . .

Barenin.

Daß ich Luſt hätte, eine Waldeinſamkeit zu theilen? Nein, wahrlich nein.

Lebeſam.

Hätten Euer Gnaden gewußt, was Euer Gnaden jetzt wiſſen, Euer Gnaden [ſchlau] wären vielleicht gar nicht nach Eulenau auf Beſuch gekommen?

Barenin.

Darin betrügen Sie ſich, ſchätzbarſte rechte Hand Ihres Grafen. Gerade weil ich es wußte, bin ich gekommen.

Lebeſam.

Das wäre ſtark!

Barenin.

Was? Daß ich kam?

Lebeſam?

Zunächſt, daß Frau Barenin gewußt haben ſollten, was Niemand gewußt zu haben ſcheint, als unſer Graf und unſer allergnädigſter Mo . . .

Barenin.

Genug, ich wußt' es. Und weil ich es wußte, kam ich nicht allein.

Lebeſam.

Noch ſtärker, das!

Barenin.

Weil ich es wußte, brachte ich meine Tochter mit.

Lebeſam.

Nun bin ich total aus dem Zuſammenhange.

Barenin.

Sie können ſich von den Stahlbrunner Reminiscenzen immer noch nicht losmachen? Geben Sie das auf, Beſter! Dieſe ſind längſt veraltet.

Lebeſam.

Wie wir?

Barenin.

Treffend. Wie ihr! Mit euch! Ich wußte, daß des Grafen wunderliches Geſuch bei Hofe gewährt ſey; wußt' es aus guten Quellen . . .

Lebeſam [f. ſ.].

Sie hat Quellen bei Hofe?

Barenin.

Und wie ich den neubeſtätigten Herrn auf Eichenau zu kennen glaube, dürfte er den Bewerbungen einer gewandten Mutter um ſeine Hand für deren Tochter nur ſchwachen, nur paſſiven Widerſtand entgegenſetzen. — Starren Sie mich doch an, als hielten Sie mich für eine alberne Schwätzerin, die ausplaudert, was ſie heimlich betreiben ſollte? Mit Nichten. Ich halte Sie für einen einſichtsvollen Diener. Daß Sie ein für das Wohl Ihres alten Herrn ſehr beſorgter ſind, habe ich in Stahlbrunn erfahren.

Lebeſam.

Frau Baronin . . .

Baronin.

Nichts da von Entſchuldigungen! Ohne Sie wäre ich heute wahrſcheinlich Gräfin Eichengrün Mutter und mein Gemal wäre nicht abgetreten. Pensons la dessus! Es iſt auch ſo gut, wie es ſich jetzt drehte und für mich viel leichter; denn ich kann mein Ziel erreichen, ohne daß ich nöthig habe, mit meiner Perſon und meiner Freiheit zu bezahlen. Ich rufe Sie mir zum Bundesgenoſſen auf! Daß Sie nicht zu beſtechen ſind, davon bin ich überzeugt. Ein Diener Ihres Schlages, aus der guten alten Zeit, ſteht über niedrigen Eigennutz erhaben.

Lebeſam.

Baronin, Sie machen mich ſtolz und glücklich!

Baronin.

Ehre und Heil des Geſchlechtes dem er dient gehen ihm über Alles.

Lebeſam.

So iſt es!

Baronin.

Wie gefällt Ihnen denn meine Tochter?

Lebeſam.

Fragen Euer Gnaden meinen Grafen und Sie werden aus ſeinem Munde meine Antwort empfangen. Wir finden die Baroneſſe hinreißend, bezaubernd durch Sanftmuth, Aufrichtigkeit, Natürlichkeit . . . o ich kenne meines Grafen Geſicht; ich kann darin leſen.

Baronin.

Dann geht Alles erwünſcht. Sie werden mein Gegner nicht ſeyn, wie in Stahlbrunn . . .

Lebeſam.

Bei Gott nicht! — Aber wenn mir nun einmal geſtattet werden ſoll, mein Bißchen Senf dazu geben zu dürfen . . .

Baronin.

Nur her damit! Noch iſt es nicht moutarde après dîner.

Lebeſam.

Unſer Graf Hermann decouragirt meine Hoffnungen. Ich weiß nicht, dieſer junge Seigneur, . . . man ſoll dergleichen nicht äußern . . . da ſitzt kein rechtes Leben in dieſer Jugend. Mein Gott und Schöpfer, wenn ich erwäge wie ich war, — geſtern noch, — heute früh noch, bevor Lentre-Dobre kam. — Und er, — gnädige Baronin, ich fürchte, er beißt uns nicht an, der Geheime . . .

Baronin.

Den Geheimen überlaſſen Sie mir, Haushofmeiſter. Wollen Sie nur wollen ....

Lebeſam.

O, dieſe Huld!

Baronin.

Sein Vater will, ich will ....

Lebeſam.

Baroneſſe Mathilde will ....

Baronin [Achſelzuckend].

Hat das Willen? Ohne Sorgen! Graf Hermann nimmt die Frau aus unſeren Händen, oder — er wird genommen.

Lebeſam.

Prachtvoll!

Baronin.

Solche Phlegmatiker danken dem Schickſal, wenn es für ſie arbeitet und ihnen die Mühe erſpart, die ſie ſich ſonſt unfehlbar machen müßten, eine Gemahlin zu ſuchen. Denn daß der neue Beſitzer von Eichenau nicht ohne Gemahlin bleiben kann, wird er bald einſehen. Schon um der Nachbarſchaft Willen. Er muß doch wenigſtens bisweilen hier ſeyn. Dann muß er empfangen; er muß Geſellſchaft ſehen, Feſte geben, die junge Welt tanzen laſſen, — er braucht eine Gräfin! Dieſe Ueberzeugung wird ſich ihm ſo mahnend aufdrängen, daß er, Falls ich keine mannbare Tochter zu offeriren hätte, gar wohl [lachend] mich heirathen würde, um nur eine Dame vom Hauſe zu haben.

Lebeſam.

Und beſorgte ich nicht, Euer Gnaden könnten meine Verſicherungen unzart finden und eines Dieners Galanterien verſchmähen, ſo möchte ich mir erlauben einzuwerfen, daß dem Kennerauge des Weltmannes die Wahl unendlich ſchwer fallen ſollte, zwiſchen jener Tochter und dieſer Mutter. Wir haben uns auch ein Bischen umgeſehen, um urtheilen zu können! Frau Baronin brauchen keinen Vergleich zu ſcheuen, mit Keiner! und in Stahlbrunn hat es ſich ausgewieſen ....

Baronin.

Daß Sie ein Läſtermaul wären, welches mich in üblen Ruf gebracht hätte, wenn — das möglich wäre!

Lebeſam.

Ich konnte nicht verwinden, einen Engliſchen Colonel meinem Grafen vorgezogen zu ſehen .... Nur hier herein! und tretet fein leiſe auf mit euren dicken Sohlen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Zwei Hausknechte [die Koffer, Säcke u. tragen] Walter [mit Reiſekiſſen, Taſchen, etlichen Büchern beladen, dann] Lette.

Barenin [aufſtehend].

Iſt die Kutſche ganz ausgeräumt?

Walter.

Ich nahm zuſammen, was ich darin fand.

Lebeſam

[die Träger nach der Thür (5) geleitend].

Stoßt nicht an, ihr Flegel!

Lette [erſcheint in der Thür].

Behutſam! Still! Weckt die junge Barenin nicht. Sie will im letzten Zimmer ſchlummern. [Zieht ſich zurück].

Lebeſam [mit den Trägern herein].

Walter will folgen].

Barenin.

Wartet guter Freund! Was liegt hier oben auf?

Walter.

Eine große Brieftaſche, wenn mir recht iſt.

Barenin. [Greift haſtig danach].

Unverſchloſſen? Mein Portefeuille?

Walter.

Sie lag's im Wagen. [ab].

Barenin [allein].

Mathildens Tagebücher! Sie hütet dieſe Papiere wie einen Schatz; verſchließt ſie ſorgfältig, auch vor mir und legt den Schlüſſel nie von ſich. Gerade jetzt muß das Schloß nicht eingeſchnappt — und ſie muß es überſehen haben! Gerade heute, wo ich mich mit ihrer — mit unſerer Zukunft angelegentlich beſchäftige.... Das iſt mehr als Zufall!

Ich achte ſonſt auch kindiſche Heimlichkeiten; würde mich niemals entſchließen, aus Neugier ein Siegel zu löſen, ein Band zu lüften, ein Schloß zu verletzen. Aber da es offen ſteht — [ſetzt ſich an den Tiſch (7)]. Dieſe Blätter können mir das wichtige Werk erleichtern. [ſie greift in das Portefeuille und bringt verſchiedene Papiere heraus] Briefe?.... Liebesbriefe?.... Was iſt das?

Lebeſam. Walter. Die Hausknechte

[aus dem Seitenzimmer zurück].

Lebeſam.

Gnädige ....

Walter [leiſe].

Sie ſtudirt!

Lebeſam [hüſtelt, um ſich bemerklich zu machen].

Sie rühret ſich nicht. Will ungeſtört ſeyn. [legt den Finger auf den Mund und geht leiſe ab].

Walter [mit den **Trägern** folgt durch die Thür (2)].

Baronin.

Eine glühende Leidenſchaft — — Mathilde liebt? Welche unerwartete Entdeckung!

Verhang fällt.

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Lotte [allein aus der Thür (3)].

Die hält keine Chriſtenſeele für eine geborene Städterin. Ihre Frau Mama ſchläft ſo feſt, als wenn die ganze Nacht für nichts geweſen wäre; und ſie kann's nicht erwarten, in die Morgenrobe zu ſchlüpfen, und friſche Gartenluft zu ſuchen. Das gäb' eine junge Gräfin für uns, wie bei'm Drechsler beſtellt! [geht nach dem Hintergrunde, wo ſie Fenſterladen und äußere Doppelthüren entriegelt und öffnet]. Wenn nur unſer Herr mit meinen Augen ſähe! Der aber läßt ſich lieber vorreden von der Frau Baronin, als daß er ſeinen Mund aufthäte, der Mathilde eine Artigkeit zu ſagen. Und ſie iſt ſo ſchweigſamlich! — Gar gegen ihn! Und ſo ernſt! Und ſo ſanft dabei. Wär' ich ein Graf, die müßte meine Gemahlin ſeyn, und ſollt' ich .... ach, das iſt ein ſchöner Morgen! Ja, treten Sie nur heraus, liebes gnädiges Fräulein; es lohnt ſchon die Mühe!

Zweiter Auftritt.

Lotte. Mathilde.

Mathilde.

Haſt Du bereits die Feſtungsthore geöffnet? [nach der Terraſſe eilend] Du biſt ein kluges Mädchen, Lotte.

[Sie blickt hinaus].

Lotte [im Vorgrunde].

Ich glaube ſchier ſelbſt, daß ich nicht ſo dumm bin, wie ſie mich zu Hauſe nannten. Seitdem ich auf dem Schloſſe lebe, fang' ich an Vielerlei einzuſehen, worauf ich bei meinen Leuten nimmermehr gekommen wäre. Und nun erſt, ſeitdem der Walter .... auf die Letzt wird ſich's ausweiſen: ſie waren dumm bei mir daheim und ich war die Geſcheidteſte von Allen; nur daß ich keine Gelegenheit fand, mich zu zeigen. — Was werd' ich jetzt wieder lernen bei der Frau Baronin und bei — der da! Die trinkt ſo zu ſagen an der Morgenluft!

Mathilde [langſam vortretend l. l.]

Welch' ein Ueberblick! Das weite fruchtbare Thal von waldigen Bergen umkränzt! Und zu denken, daß all' dieſer Segen dem Eifer, dem Fleiße, der Obhut eines Einzigen anvertraut wurde, der .... Nein, er wird ſeinen Vater nicht erſetzen. Die Bewohner dieſer Fluren werden ihres alten Herren jugendliches Herz vermiſſen, denn das kalte Herz ihres jungen Herren wird ihnen nicht entgegen ſchlagen, weder bei Freuden, noch bei Leiden. [Bitter] Was geht's mich an? [Laut] Haſt Du ſchon etwas vom Grafen geſehen, Lotte?

Lotte.

Von welchem?

Mathilde [verlegen].

Verſteht ſich vom alten. Ich werde doch nicht nach dem jungen fragen?

Lotte.

Der wird auch noch nicht bei Wege ſeyn; ſo wenig, wie die Frau Baronin. Den alten hab' ich ſchon unter den Bäumen bemerkt, wie ich jetzt die Laden zurückſchlug. Der iſt einen Tag wie alle Tage der Erſte auf im ganzen Geſchloß. Er muß die Vögel in den Zweigen erſt wecken, denn ehe ſie ihn nicht ſehen, ſagt keiner „Piep!" Der Herr Lobeſam hat ſchon oftmalen gefragt, daß ich's hörte, warum gräfliche Gnaden ſich's ſo viel ſauer werden laſſen, und ſo frühzeitig aufſtehen, und vom Garten gleich an den Arbeitstiſch gehen? hätten's doch nicht nöthig und hätten ihr Auskommen auch ohnedies; könnten ſich bequemer einrichten und die Schreiberei würden auch Andere thun! Da ſchalt der Graf: das verſtände der Haushofmeiſter nicht; Eichenau wäre ſo ſchön, man könnt's nicht genugſam anſchauen; und je früher Sie Tag machten, deſto länger währete ſo ein Tag und deſto länger wäre die Luſt — meinte der Graf.

Mathilde [halblaut].

Von dieſem Glücke will er ſich losreißen, der bedauernswerthe Mann? Wie wird er das ertragen? Nur wenn der

Nachfolger in ſeine Fußſtapfen träte, nur das könnte ihn entſchädigen.

Lotte.

Nicht wahr, Fräule Baroneſſe, das wird ihm nicht gut thun? Wir haben auch davon geſprochen, ich und der Walter. Wenn Einer ſo gewöhnt iſt an die Plackerei in Schriften, Rechnungen und Höfen, Ställen, Aeckern, Vorwerken, Schäfereien; und hat ſich herumgetrieben auf der Jagd; und iſt geſahren und geritten; und war da und dort und überall; und ließ einen Jeden vor ſich der ein Anliegen hatte; und ſprach unterwegs mit einem Jeden, hörte auf Alles, ſah auf Alles, und ſoll dann über Nacht ein Müſſiggänger werden.... der Walter ſchüttelt den Kopf: das würde ſein Tod ſeyn, — heißt das, des alten Herrn ſeiner. Und wir hatten's bisher kaum gewußt, daß der Graf alt war. Er ſelber nicht. Hielt ſich ſo wacker, daß der Herr Lebeſam die größte Mühe hatte, ſich daneben zu behaupten. Nun auf einmal iſt ihm eingefallen er wäre alt, und da war's denn auch gleich geſchehen. Seit geſtern erſt ſind wir's gewahr worden. Da kommt er über die Terraſſe. Bitt' unterthänig, betrachten Sie nur; ordentlich gebückt geht er. Und ein ſo trauriges Geſicht hab' ich nicht an ihm geſehen, ſeitdem ich Stubenmädchen bin. — Jetzt hat er Sie erkannt. Jetzt lächelt er und grüßt..... Nun will ich doch fragen, ob die Frau Baronin mich etwa gebraucht? [Ab in die Thür links].

Dritter Auftritt.

Mathilde. Graf.

Graf [im Eintreten].

Sie iſt allein.

Mathilde.

Ich bin meiner Mutter entflohen, einen Blick in den hellen Morgen zu thun. Ach Graf, wie herrlich iſt Ihr Eichenwald!

Graf.

Freu'n Sie ſich daran? Was könnte mir größere Freude bereiten, als dieſe Ihre Freude? Darauf gründet ſich meine Hoffnung, mein Troſt.

Mathilde [erſtaunt].

Auf mich?

Graf [f. ſ.]

Nicht zu raſch! [Laut.] Denn ich denke, was Sie entzückt, eine Freude, — unmöglich kann es Demjenigen gleichgültig bleiben, dem es nun gehört; deſſen Eigenthum es wurde.

Mathilde.

Ich fürchte doch ....

Graf.

Sie fürchten? Welch' ein gütiges Wort! Sie *fürchten*, mein Sohn werde den Beſitz, für den der Himmel ihn geboren werden ließ, nicht zu ſchätzen wiſſen? Sie *fürchten* das? Folglich iſt er — ſind wir Ihnen nicht gleichgültig? Folglich tragen Sie die Theilnahme für Eichenau auf deſſen Herrn über? Folglich wär' es denkbar, daß die Hand der Jugend und Anmuth ausgleichen wollte, was ungeſtümes Alter voreilig verwirrte?

Mathilde.

Sie ſind mir völlig unverſtändlich, Graf.

Graf.

Die Art wie Sie das ausſprechen, Mathilde .... es iſt keine vierundzwanzig Stunden her, daß ich Sie kenne und dennoch vermag ich aus dieſem Tone Ihnen auf den Kopf zu ſagen, daß Sie ſich verſtellen. Bleiben Sie immer bei Ihrer gewöhnlichen Ehrlichkeit; nur dieſe kleidet Sie. Andere und recht liebenswürdige Damen, — da iſt zum Beiſpiel Ihre vortreffliche Mutter, — ah, dieſe und derengleichen ſind berechtiget, in der Welt und mit der Welt ein wenig zu täuſchen, zu ſchmeicheln, zu erfinden, zu embelliren, ... ich weiß genug von der Sache, (aus meiner Zeit,) um zu wiſſen, daß es nicht anders geht. Und ein Thor, wer darüber ſchilt, oder gar vielleicht es ändern will. Nur paßt es für Solche allein, die für die Geſellſchaft paſſen. Wer ſo deutlich den Wunſch auf ſeine Stirn geſchrieben trägt, der Stadt zu entfliehen, und das Dorf aufzuſuchen, wie Sie Mathilde ....

Mathilde.

Sie leſen das auf meiner Stirn?

Graf.

Und ohne Brille, ohne die ich ſonſt Geſchriebenes ſchwer leſen kann, was ich geſtern in einem Reſtchen ſträflicher Eitelkeit zu verhehlen ſuchte! Doch die Natur ſchreibt eine deutliche Handſchrift für den, der ſie einmal kennt. — Sie Mathilde müſſen, dürfen nicht heucheln. *Sie* dürfen dem Vater nicht erwidern: „ich verſtehe Sie nicht, Graf!“ wenn dieſer eben ſeine feinſten Andeutungen hervorſucht, Ihnen verſtändlich zu machen, daß er, — daß Sie, — daß Hermann ... ei, warum ſoll ich mich quälen? kurz heraus: daß Mathilde Gräfin Eichenau werden muß!

Mathilde.

Sie muß!

Graf.

Sie wird.

Mathilde [lächelnd].

Auch wider ihren Willen?

Graf.

O, ſie will!

Mathilde.

Daß ich nicht wüßte?

Graf.

Sie wird wollen.

Mathilde.

Sie wird?

Graf.

Sie wird wollen müſſen. Denn ſie wird ſich erbarmen über eine Herrſchaft wo es ihr gefällt; wo ſie ſich ſchon heimiſch fühlt. Ueber einen alten Mann, der in der beſten Meinung dumm gehandelt, als er blind und thöricht wähnte, ſein Sohn der Diplomat werde mit Händen und Füßen kopfüber in Landleben und Ackerjunkerthum hineinſpringen, wie man ſich an ſchwülen Tagen in's Waſſer ſehnt? Wird ſich erbarmen über Eichenau und Eichengrün, Vater und Sohn, wo der Erſte den unbeſonnenen Schritt gethan, der ſich nicht mehr zurück thun läßt; wo der Zweite darunter leidet, wenn er auch ein zu edler Sohn iſt, um es auszuſprechen. Wird ſich erbarmen und wird ihn durch ihr Beiſpiel lieben lehren, was ſie liebt....

Mathilde [heftig auffahrend].

Liebt?

Graf.

— Das Landleben, mein' ich.

Mathilde.

Ich glaube Sie bemitleiden Grafen Hermann unnützerweiſe, eben ſo wie Sie auf ganz falſchem Wege ſind, was ſeine Heilung betrifft. Nicht die Einförmigkeit des Landlebens iſt es, die ihn zurückſchreckt; nicht die Abneigung gegen eine neue, ihm aufgezwungene Lebensrichtung, die er zur Schau trägt vor Ihnen, vor — meiner Mutter, vor ſeinen Leuten, vor allen Menſchen. Nicht was er hier zu *finden* beſorgt, nein, was er *mitbringt* macht ihn unempfindlich gegen jene Reize der Gegend, welche mich begeiſtern; gegen die Blüte der Kultur, welche Sie ſchufen. Gewiß, er wird Ihnen dieſe Vorzüge Eichenau's zugeſtehen, wird ſie loben, — und wird ſich dennoch daran langweilen, wird ſich dennoch an nichts ergötzen, weil er....

Graf [ängſtlich].

Nun, weil er....

Mathilde.

Weil er ein junger Herr unſerer Zeit iſt.

Graf [vertraulich].

Sind ſie denn alle ſo? Sprechen Sie aufrichtig, Fräulein. Ich weiß nicht, was da draußen vorgeht. Lebe ſeit zwanzig Jahren in *dieſer meiner* Welt; habe Hermann immer nur flüchtig geſehen... ſprechen Sie mir Wahrheit, Mathilde: ſind unſere jungen Herren alle ſo?

Mathilde.

Sie werden mir hoffentlich nicht zumuthen, deren Viele zu kennen? Nur wenn Mama ausdrücklich *befahl*, ging ich mit ihr unter Menſchen; floh, wenn irgend möglich zu meiner Tante hinaus. — Auch Graf Hermann hab' ich nirgend begegnet. Doch hörte ich von ihm ſagen, er zähle zu den Beſſeren.

Graf.

Mag ſeyn, was ſeinen guten Ruf angeht. Davon iſt hier nicht die Rede. Danach würd' ich mich bei Ihnen nicht erkundigen, holdes Kind. Ich will nur im Allgemeinen wiſſen: gleichen ſie alle.... ſind die jungen Leute alle ſo — alt, wie mein Sohn?

Mathilde.

Ich glaube faſt.

Graf.

Schauerlich!

Mathilde.

Aber wahr!

Graf.

Noch lange nicht dreißig! Soll erſt anfangen zu leben! — Ha, die *Liebe* muß ihn verjüngen! Eine gewaltige Paſſion! Mathilde, helfen Sie!

Mathilde.

Zu was denn, guter Graf? Zu was kann ich Ihnen verhelfen?

Graf.

Daß Hermann ſich wie wahnſinnig in Sie verliebt! Und dann ſuchen Sie hervor, was nur irgend in den Falten Ihres kindlichen Herzens von Anlagen zur Koketterie verborgen ſitzt.

Mathilde.

Damit wird es bei mir ſchwach beſtellt ſeyn.

Graf.

Glaub's beinah ſelbſt. Doch beſſer etwas, als gar nichts. Mama kann aushelfen mit Rath und That. Nehmen Sie Unterricht, ſeyn Sie eine gelehrige Schülerin und dann peinigen Sie ihn, martern Sie ihn, halten Sie ihn hin, machen Sie ihm das Leben ſchwer zwiſchen Zweifeln und Täuſchungen, daß er Blut ſchwitzt! daß er jung wird — vor Verzweiflung!

Mathilde [ernſt, faſt hart].

Dies zu thun, Herr Graf, ſollt' es mir an Eifer nicht mangeln. Auf Ehre nicht. Aber erſt müſſen Sie ihm die Leidenſchaft einflößen. Ihn zu quälen durch Zurückhaltung, durch Gleichgültigkeit, durch Abneigung ſey meine Sache! Ihn qualfähig zu machen iſt die Ihrige.

Graf.

Ja, wie ſoll ich...?

Mathilde.

Ja, wie ſoll *ich*?

Graf.

Sie, wenn *Sie wollen*, ſo können Sie auch. Ein ſchönes Weib... fragen Sie nur Ihre Mutter.

Mathilde.

Ich bitte dringend: laſſen wir meine Mutter aus dem Spiele. Auf *Ihre* Scherze geh' ich willig ein, Sie zu zerſtreuen. Doch jeder Scherz hat eine Gränze, die zu überſchreiten dem Rechte guter Nachbarſchaft entgegen läuft.

Graf.

Aber es muß doch um Gotteswillen ein Mittel geben, Hermann in Sie verliebt zu machen, daß er heller lichter Lohe brennt? Ich kann mir gar nichts leichter denken, wenn Sie nur wollen!

Mathilde.

Sehr dankbar für Dero Vertrauen, — ich verdiene es nicht. —

Graf.

Kann er denn widerſtehen, ſobald Sie ihn anblicken, wie mich — jetzt eben — o ſchlagen Sie nicht ſogleich die lieben Augen wieder zu Boden. Sie müſſen doch Gräfin Eichengrün werden, da kann Alles nicht helfen.

Lotte [aus der Thür rufend].

Gnädiges Fräulein, die Frau Baronin läßt bitten... [zieht ſich ſogleich wieder zurück].

Mathilde [f. ſ.]

Gott ſey Dank! [Laut]. Graf, Sie verzeihen? Meine Mutter – – – [ab].

Vierter Auftritt.

Graf [allein].

Dieſes Mädchen nicht lieben! An ihren Beſitz nicht Leib und Leben ſetzen! In ihren Armen nicht allen ſtädtiſchen Flittertand vergeſſen! Nicht freudig wegwerfen die nichtigen Konvenienzen, die Eitelkeit und Ehrgeiz in wilder Ehe miteinander gezeugt haben! An ihrer Seite nicht ſelig wie ein Halbgott im Schloſſe unſerer Väter hauſen, durch üppige Felder wandeln und Segen den der Himmel ſpendet, um ſich her mittheilen und verbreiten wollen?! — Unbegreiflich! — Er weiß ſie in dieſen Räumen: Er ſollte ihr geſtern ſchon abgemerkt haben, daß ſie den erſten Strahl der Sonne kaum erwarten würde hinauszutreten auf die Teraſſe und den Spitzen grüner Berge guten Morgen zu ſagen! — Unbegreiflich! [Lobeſam entgegen]. Wo bleibt Graf Hermann?

Fünfter Auftritt.

Graf. Lobeſam [langſam über die Treppe].

Der Herr Geheime Legationsrath geruhen noch in ihrem Schlafgemach zu ruhen und haben, wie ſein Jean verſichert, bis jetzt kein Lebenszeichen von ſich gegeben.

Graf.

Unbegreiflich!! — Man iſt doch erwartungsvoll, zum Erſtenmale als Beſitzer, als Herr eines kleinen Ländchens zu erwachen! Man fühlt ſich doch wenigſtens ungeduldig, zu erproben wie das neue Kleid ſitzt? Ob man es mit Anſtand und Würde … Lobeſam, wie ſiehſt Du denn aus?

Lobeſam.

Ich? Gräfliche Gnaden?

Graf.

Du! Es iſt etwas Fremdartiges an Dir. Aber ich mag Dich von Unten bis Oben muſtern, ich find' es nicht heraus!

Lobeſam [ſeine Perücke aus der Taſche ziehend].

Vielleicht weil dieſe Haartour anſtatt auf dem Kopfe, — in der Taſche —

Graf.

Richtig! Du trägſt Dein eigenes Haar. Warum, Lobeſämchen?

Lobeſam.

Getragen hab' ich es eigentlich immer, nur verdeckt. Jedoch Euer gräflichen Gnaden Befehl, wir ſollten ehrlich eingeſtehen, daß wir keinen Anſpruch mehr zu machen haben …

Graf.

Hm! Du nimmſt das Ding verdammt buchſtäblich. Alt ſind wir, — gewiſſermaßen. Dennoch ſind wir — auch gewiſſermaßen — noch immer jung ....

Lobeſam [der ihn zweifelnd beobachtet und unwillkührlich alle Bewegungen nachahmt].

Gewiſſermaßen — freilich — allerdings!

Graf.

Wenigſtens jünger, als ſo manche jüngere Leute ...

Lobeſam.

Viel jünger, als ſo manche ... darüber kann kein Zweifel obwalten!

Graf.

Die für Anmuth und natürliche Reize keine Augen zu haben ſcheinen.

Lobeſam.

Meine Augen ſind überraſchend gut.

Graf.

Deine Augen?

Lobeſam.

In die Ferne ſeh' ich wie ein Luchs. Nur was ich dicht vor die Naſe halte verſchwindet.

Graf.

Bei mir iſt's leider umgekehrt und das hat mir die Jagdluſt verbittert.

Lobeſam.

Es iſt auch bitter.

Graf.

Was?

Lobeſam.

In die Ferne blind zu ſeyn.

Graf.

Und in die Nähe?

Lobeſam.

Auch nicht ſüß.

Graf.

Eine Folge des Alters.

Lobeſam.

Natürlich.

Graf.

Man muß entſagen lernen.

Lobeſam.

Das muß man.

Graf.

Wir haben's gethan.

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden ſind mit ernſtem Beiſpiel vorangegangen.

Graf.

Habe aus eigenem Antriebe die Büchſe in's Gras geworfen.

Lobeſam.

Mein altes Gewehr iſt ſo frei, daneben zu liegen.

Graf.

Ich hege keine Spur von Reue darüber.

Lobeſam.

O nein! [Seine Perücke ſchwenkend]. Es war Zeit, offne Karte zu ſpielen.

Graf.

Nur manchmal regt ſich wieder ...

Lobeſam [ſtutzt].

Wirklich? Sollte doch ....

Graf.

Zuckt ein Flämmchen aus der Aſche hervor ....

Lobeſam.

Man hört es kniſtern.

Graf [halblaut].

Dieſe Mathilde —

Lobeſam [f. ſ.]

Dieſe Lotte —

Graf [f. ſ.]

Wo nur Hermann ſeine fünf Sinne hat, daß er dieſes Mädchens Werth nicht anerkennt?

Lobeſam [f. ſ.]

Es gibt noch immer Augenblicke, wo ich ſie dem dummen Jungen, dem Walter, nicht gönne.

Graf [f. ſ.]

In der ganzen Provinz findet ſich keine paſſendere Wahl.

Lobeſam [f. ſ.]

Auf der ganzen Herrſchaft weiß ich kein hübſcheres Mädel.

Graf [f. ſ.]

Hätt' ich nur zehn Jahre weniger ...

Lobeſam [f. ſ.]

Hätt' ich nur eine Handvoll Haare mehr — auf dem Schädel. —

Graf [f. ſ.]

Sie ſollte Gräfin Eichengrün werden, ohne Hermann's Dazuthun, ſo gewiß ich geſtern noch Herr auf Eichenau war!

Lobeſam [f. ſ.]

Ich nähme ſie dem braunköpfigen Grünſpecht weg, ſo gewiß ich geſtern noch ſchwarze Locken trug!

Graf [laut].

Aber es iſt vorbei.

Lobeſam.

Es iſt aus!

Graf.

Ein alter Mann ohne Eigenthum —

Lobeſam.

Ein penſionirter Haushofmeiſter —

Graf.

Wer hat Dich penſionirt?

Lobeſam.

Bis jetzt niemand.

Graf.

Das ſoll auch niemand wagen. Du bleibſt —

Lobeſam.

Doch nicht auf dem Schloſſe, wenn mein Graf es verläßt? —

Graf.

Dein Graf iſt der Majoratsherr.

Lobeſam.

Mein Graf iſt der alte Graf.

Graf.

Der zieht ſich in's Jagdſchlößchen zurück, — wo es Dir zu feucht iſt. Wohnt von nun an „zu Haus inne,“ auf ſeinem „Altentheil“, wie es Vätern geziemt, die den Söhnen bei Lebzeiten die Wirthſchaft übergaben. Haſt Du das nicht hundertmal in unſern Dörfern geſeh'n?

Lobeſam.

Ein getreuer Knecht, ſo mit ſeinem Herrn grau ward, verläſſet dieſen nicht.

Graf.

Im Jagdſchlößchen brauch' ich keinen Haushofmeiſter.

Lobeſam.

Doch einen Diener, der Euer gräflichen Gnaden kleine Launen und Gewohnheiten kennt? Mit dem jungen Herrn wüßt' ich mich nicht mehr einzurichten, der verlangt Alles anders, das hab' ich ſchon fort. Und iſt ihm doch nichts recht, ob ſich der Jean gleichſam zerreißt.

Graf [aufbrauſend].

Iſt er hart gegen den Jean? heftig? Behandelt er ihn ſchlecht?

Lobeſam.

Schmähliche Verleumdung, die das ſagte! Nein, er lächelt nur, er liſpelt nur, er iſt ſanft wie die gute Stunde. Und dennoch ſieht man, daß er unzufrieden iſt mit ſeinem Jean, daß er ihn als einen ungeſchickten valet de chambre bemitleidet, ohne doch manchmal mit einem rechtſchaffenen „Eſel“ herauszufahren, wie Euer gräfliche Gnaden; was in gewiſſen Fällen und Vorkommenheiten dem Empfänger wohl thut: man lernt ſich ſelbſt erkennen. Dieſe vornehme Geringſchätzung, die ſich nicht einmal herabläßt zu fluchen, die hielte ich nicht aus. — Im Vertrauen, — wenn gräfliche Gnaden mir geſtatten wollen …

Graf.

Ohne Umſchweiſe. Du weißt, ich liebe den geraden Weg.

Lobeſam.

Der Jean behauptet, — und ich glaube mit Recht … Graf Hermann wäre …

Graf.

Zum Teufel, halte mich nicht hin. Was ſoll er ſeyn?

Lobeſam.

„Blaſirt.“

Graf.

Nun? was weiter?

Lobeſam.

Schrecklich! Ein ſo junger Herr!

Graf.

Unſere ganze Jugend ſcheint es zu ſeyn.

Lobeſam.

Nicht möglich! haben ſie denn ſchlechtere Schuhmacher in den Reſidenzen, als unſere Dorfſchuſter ſind?

Graf.

Setze gleich Deine Atzel auf, Lobeſam, Du haſt Dir ſchon den Kopf erkältet, Du redeſt irre. Was willſt Du mit den Schuhmachern?

Lobeſam.

Wer ſonſt, als dieſe gewiſſenloſen Handwerker? — Blaſirt...

Graf.

Du kennſt das Wort nicht?

Lobeſam.

Gehört hatt' ich es niemals, bis geſtern Abend von Jean. Dieſen um die Bedeutung zu befragen, hätte mich, als Haushofmeiſter, in eine ſchiefe Stellung gebracht. Drum verſuchte ich ſelbſt es zu erklären: wer ſchlecht gemachte Stiefeln trägt, die ihn preſſen und reiben auf zarten weichlichen Füſſen, der drückt ſich wund, dem zieht die feine Haut Blaſen, dem fällt das Gehen ſchwer. Und weil die jungen Herren blaſirt ſind, werden ſie ſo matt und unluſtig und faul. Jean ſagt, er hat Grafen Hermann nie tanzen ſehen. Graf Hermann geht nicht ſpazieren; läuft keinem hübſchen Geſichte nach; thut keinen Schritt zu ſeinem Vergnügen; er iſt halt eben blaſirt.

Graf.

Deine Erklärung iſt überſchwänglich dumm. Dennoch verbirgt ſie einen ſehr ernſten Sinn, eine tiefe Bedeutung in ihrem Unſinn; geſtaltet ſich, ohne daß Du es ahneſt, zur Allegorie. Du darfſt ſtolz ſeyn auf Deine Dummheit. Ja, es iſt wahr, ſie leiden ſämmtlich daran und Keiner weiß, wo ihn der Schuh drückt. Da lob' ich mir meine Jagdſtiefeln!

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden waren ſtets ein rüſtiger Fußgänger.

Graf.

War! Ach du lieber Himmel, was war ich nicht Alles! Warſt du doch auch ein rüſtiger Tänzer!

Lobeſam.

Davon wiſſen die Eichenauer Frauen noch zu erzählen.

Graf.

Es iſt vorbei.

Lobeſam.

Es iſt aus! — Schmeichelte ich mir nicht, bei'm nächſten Geburtstags-Balle meines Herrn mit Lotte.... jetzt, ſeit dem geſtrigen Changement iſt die gute Seele um einige Tänze betrogen.

Graf.

Sey ohne Sorgen. Sie wird nicht ſitzen bleiben. Walter wird Dich vertreten. Der iſt nicht blaſirt.

Lobeſam.

Nein, wahrhaftig nicht.

Graf.

Ich wollte, ſie tanzten auf dem Balle, den mein Nachfolger der Dienerſchaft bei ſeiner Hochzeit gäbe!

Lobeſam.

Vermuthe nicht, daß Graf Hermann geſonnen ſind…

Graf [heftig].

Nun, dann ſteh' ich für nichts.

Lobeſam [geſpannt].

In wie fern?

Graf.

Lobeſam — dann werden *wir* noch einmal jung.

Lobeſam.

Wir?

Graf [nach der Seite gewendet].

Ha! Unſere Damen!

Lobeſam [f. ſ.].

Die Lotte iſt dabei — ſie darf mich nicht ohne Haarwuchs erblicken. [Setzt die Perücke heimlich auf]. Es iſt nur für alle Fälle.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Baronin. Mathilde. Lotte.

Mathilde.

Wie ich Dir ſagte, Mutter, Dein Graf Hermann hat ſich noch nicht herabgelaſſen aus den obern Regionen, in denen er herrſcht. Es iſt *mein* Graf, den Du findeſt.

Baronin.

Und den ich Dir nicht ſtreitig mache, kindiſches Kind.

Mathilde. Baronin. Graf. Lobeſam. Lotte.
(Souffleur.)

Lotte [leiſe zu Lobeſam].

Guten Morgen, Papa Lobeſam.

Lobeſam.

Papa?

Lotte.

Ich dachte . . .

Lobeſam [ſeine Perücke ordnend].

Was mir wäre?

Graf.

Da der Herr des Schloſſes noch nicht ſichtbar iſt, Baronin, werden Sie einſtweilen mit mir vorlieb nehmen?

Baronin.

Ich thäte das gern, Graf, bliebe mir von Ihrer geiſtreichen Unterhaltung etwas mehr, als meine matineuſe Tochter mir übrig laſſen wollen? Sie haben im Morgenſtündchen mit Mathilden allen Vorrath von Liebenswürdigkeit bereits konſumirt, fürcht' ich?

Graf.

Hat ſich Mathilde über mich beklagt?

Mathilde.

Im Gegentheil!

Baronin.

Gewiß und wahrhaftig im Gegentheil! Ich habe vollkommene Urſache, eiferſüchtig zu ſeyn auf meine Tochter. Hätt' ich das vorhergeſehn, ſie ſäße noch bei ihrer Tante, und ich würde mich gern gehütet haben, das Kind nach Eichenau mitzubringen. War es das, was Sie mich in Stahlbrunn glauben machten?

Mathilde [unwillig].

Mutter . . .

Lotte [leiſe zu Lobeſam].

Spaß, oder Ernſt?

Lobeſam [leiſe zu Lotten].

Je nachdem, es wird ſich erſt entſcheiden, ob wir alt bleiben, oder . . .

Graf.

Was ich Ihnen in Stahlbrunn ſagte, Baronin, ehe der — Bewußte anlangte, ſagt' ich für *mich*. Wenn ich zu Mathilden rede, ſpricht der Vater für ſeinen Sohn.

Lotte [leiſe].

Hören Sie, Papa Haushofmeiſter?

Lobeſam [leiſe].

Beweiſet noch nichts.

Mathilde.

Das eben thut Ihrer Liebenswürdigkeit Eintrag. Auch bedarf ein regierender Lehens- und Majoratsherr, denk' ich, keines *Vor*mundes mehr?

Baronin [ſpöttiſch].

Wenn ſein eigener Mund ſtumm bleibt?

Mathilde.

Schweigen heißt nicht immer ſtumm ſeyn.

Graf [lebhaft].

So hörten Sie wirklich aus Hermanns Schweigen mehr heraus, als ich?

Mathilde.

Leicht möglich.

Baronin [f. ſ.].

Wo will ſie hin? Wie paßt das zu ihrem Geſchreibſel?

Graf.

Haben vielleicht ſeine Augen angedeutet, was den meinigen entging?

Mathilde.

Ich blickte nicht nach den Augen Ihres Herrn Sohnes. Und wenn ich ſein Schweigen gegen mich für ein dennoch beredtes halte, gilt das zuverſichtlich in anderem Sinne, als Sie mir unterlegen. Sie werfen ihm Gleichgiltigkeit gegen mich vor, — ich erwiedere ſie ihm voll Erkenntlichkeit — [leiſe] und ich weiß weßhalb.

Baronin [f. ſ.].

Das läßt ſich hören.

Graf.

Welch' harte Anklage.

Mathilde.

Klag' ich denn? Sie ſind ſehr ungerecht, lieber Graf. Weil Sie vorgefaßte Meinungen hegen, oder Wünſche — wollen Sie mir das Recht abſtreiten, vollkommen unbefangen zu bleiben? Erlaſſen Sie mir jede Einwirkung für oder wider. Geſtatten Sie mir, mich des klaren Spätſommers zu erfreuen! Und daß er mir mein Entzücken an ſeinen Fluren und Bergen mißgönnen ſollte, ſo weit wird des neuen Beſitzers Abneigung wider mich kaum gehen.

Baronin [zum Grafen].

Dieſe Gegenſätze binden wir nicht!

Graf.

Kaum, Baronin; nun fürcht' ich ſelbſt.

Baronin.

Eher gelingt es uns mit uns Beiden. Was meinen Sie?

Graf.

Dabei ſeh' ich kein Hinderniß — außer meine Jahre!

Lotte [leiſe zu Lobeſam].

Hörten Sie?

Lobeſam [ſeufzend].

Ja, wir ſind alt.

Baronin.

Spötter! Sie wollen mir die meinigen vorwerfen.

Graf.

Das wäre ein Vorwurf, den Sie verachten dürfen, ſobald Sie vor den Spiegel treten.

Baronin.

O ich weiß, was ich bin!

Mathilde [wendet ſich unmuthig vom Geſpräche ab und ſetzt ſich an den Tiſch (6), wo ſie in Büchern blättert].

Baronin.

Wir ſind nicht umſonſt konſervativ. Wir waren es auch an unſerer Perſon. Meinen Werth kenn' ich, Graf, und beſorgen Sie nicht, ich könnte ihn jemals zu gering anſchlagen neben einer ſo zu ſagen — idylliſchen Schönheit, wie dieſe gute, biedere, hausbackene Mathilde, die [mit einem Blick auf Jene] um nichts wiſſen will, als um gute Bücher und grüne Bäume. Die aufgegeben hat, nach Außen zu ſtreben, weil ſie eben nur Innen leben will. Es iſt ſo ihre Weiſe und mag es bleiben, bis ſie davon genug hat. Nur hab' ich eine Wahrnehmung gemacht, die ſich häufig beſtätigt. Aeltere Männer — (wunderlicher Eigenſinn unſerer eigenſinnigen Sprache, daß der ſteigernde Komparativ artiger und minder verletzend gilt, als die einfache poſitive Form!) „ältere“ darf ich ſagen; „alte“ dürfte ich kaum gebrauchen, ohne zu verletzen . . .

Graf.

Bei mir, Baronin, entſchieden.

Lotte [leiſe zu Lobeſam].

Merken Sie ſich's.

Baronin.

Aeltere Männer, wenn ſie noch einmal zu lieben glauben und geliebt zu werden trachten, wenden ſich gern aufblühender Jugend, — junge Männer, ſo fern ſie ſchon ein wenig blaſirt ſind —

Lobeſam.

Da haben wir's! Blaſirt!

Graf.

Was gibts?

Lobeſam [ſchlägt ſich auf den Mund].

Der dumme Ausdruck fuhr mir heraus.

Baronin.

Hat der gute Alte etwas einzuwenden gegen meine Anſichten von der Liebe? Das ſollte mich wundern. Er ſteht ſo dicht und traulich bei unſerer improviſirten Cameriera. Und wir waren doch geſtern vor dem Diner ein Herz und eine Seele, er und ich?

Graf.

Seht nach Graf Hermann, ob er endlich Tag machen will?

Lotte [eilig].

Ich, gräfliche Gnaden. [Ab, über die Treppe].

Lobeſam [ihr ſchwerfällig folgend].

Sie will zu Walter — Lotte — das geht nicht ſo, bevor ich beſtimmt weiß, woran wir mit unſerm Alter . . . [Ab].

Siebenter Auftritt.

Mathilde [leſend]. **Baronin. Graf.**

Graf.

„Und junge Männer, ſo fern ſie ſchon ein wenig blaſirt ſind“ . . .? Vollenden Sie.

Baronin.

Ich überlaſſe den Ausbau meines Perioden Ihrem architektoniſchen Schöpfergeiſt.

Graf.

Stallungen hab' ich manche gebaut; Scheuern, Getreideböden, Wohnhäuſer, Schlöſſer, — auch Luftſchlöſſer. Mein letztes Luftſchloß [auf Mathilde deutend] ſcheint in ſich verſinken zu wollen, wie hübſch es auf Roſenwölkchen ſich erhob. Doch was Sie mir zumuthen, geht ein Bischen über meine ſchaffende Einbildungskraft, wenn ich Sie anders recht verſtanden habe.

Baronin.

Nehmen wir an, Sie hätten mich mißverſtanden. Ich bin's zufrieden. Ich erbitte mir nur, was Mathilde begehrte: unverkümmerte Freiheit im Wollen und Handeln?

Graf.

Dieſe bleibt dann auch mir?

Baronin.

Ohne Zweifel. Was Einem recht, ſey dem Andern billig.

Graf [leiſe zur Baronin].

Hermann iſt ohne Gattin verloren — und Eichenau mit ihm; durch ihn!

Baronin.

Sie waren zu raſch, da Sie ihn aus ſeiner Laufbahn riſſen und durch des Monarchen Autorität Ihren übereilten

Plan zum unerſchütterlichen fait accompli ſanktioniren ließen. Hermann gehört kaum auf's Land. Er liebt das Dorfleben nicht.

Graf.

Eine liebende Frau kann es ihn lieben lehren.

Baronin.

Erſt müßte eine ſolche Gewalt über ihn erlangt haben. Und wähnen Sie in Wahrheit, Graf, daß Mathilde geeignet ſey —

Graf.

Sie kann uns hören.

Baronin.

Nicht doch! [Laut]. Was lieſeſt Du, Mathilde?

Mathilde

[die ihre Mutter nicht verſtanden, murmelt leſend]
„Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dies Frauenſchickſal iſt vor allen mein's!

Baronin [aufhorchend].

Sie hat Iphigenia erwiſcht. Sie achtet nicht mehr auf uns. Wir dürfen ſprechen ſo laut wir wollen.

Graf

[die Baronin noch weiter in den Vordergrund führend].
Dennoch behutſam!

Baronin.

Graf, ich will recht aufrichtig ſeyn. Ich nahm in Stahlbrunn Ihre Einladung an, weil ich an die Möglichkeit dachte . . . Eitel war meine Vorausſetzung nicht: Sie hatten im Badeörtchen Mancherlei gethan, was mich berechtigte . . . oder wollen Sie mir's heute ableugnen?

Graf.

Ich leugne nichts.

Baronin.

Sehr großmüthig! — Mittlerweile hatten Sie ſich in Ihren Anſichten irre machen laſſen durch . . .

Graf.

Den Bewußten.

Baronin.

Mir unbewußt; und in einem Anfalle von Miſanthropie waren Sie verſchwunden, hatten mit dem Leben zu brechen ſich entſchloſſen, hatten Ihren Sohn heimbeſchieden, an des Herrſchers Gnade ſich gewendet, hatten ſich *alt* gemacht, . . . all' dies natürlich, ohne daran zu denken, ob auch mich, die früher Eingeladene, ein Hauch dieſes Gerüchtes erreicht haben könnte. Meine Ankunft überraſchte Sie unangenehm. Sie hielten ſich ſo feſt überzeugt, ich käme lediglich, wieder anzuknüpfen, was Sie in Stahlbrunn zerriſſen, daß ſogar die Begleitung meiner Tochter Sie nicht auf den Gedanken führte, ich könnte Mathilde aus dem engen Hauſe der Tante abgeholt, könnte ſie hierher geleitet haben, um ihr in dieſem Schloſſe eine Heimat zu finden. Dennoch trafen meine Abſichten mit Ihren Anſichten in der erſten Minute ſchon augenſcheinlich zuſammen.

Graf [freudig].

Diesmal, ja! In ſo weit es ſich um Hermann und Mathilden dreht; wenn *das* Ihre Abſichten ſind, können wir über Nichts einiger ſeyn. Es macht mich unausſprechlich glücklich!

Baronin.

Und mich betrübt es, dies Glück im erſten Keime ſchon wieder zu zerſtören. Wir Beide ſcheinen nun einmal prädeſtinirt, nie einig zu bleiben.

Graf.

Was hätte ſich denn urplötzlich dazwiſchen geſtellt?

Baronin.

Ich nahm meine Tochter für das, was ſie *ſcheint*. Für nicht weniger, für nicht mehr.

Graf.

Dann hielten Sie Ihr Kind für das Beſte, Reinſte, Lieblichſte, was es hienieden gibt. Weniger kann Mathilde nicht gelten, — und mehr, Baronin, auf Ehre, mehr verlang' ich nicht.

Baronin.

Ich habe geſtern eine Entdeckung gemacht . . . Sie iſt nicht mehr, wofür ich ſie nahm.

Graf.

Was will das heißen? Mein Leben für den Adel ihrer Seele; für den Werth ihres Gemüthes, ihres Geiſtes!

Baronin.

Und dennoch! ... Ich darf nicht deutlicher ſeyn. Meiner Tochter Geheimniß iſt nicht das meinige. Ich darf nur verſichern, daß ſie für dieſe Verbindung nicht — nicht mehr paßt.

Graf.

Darin iſt keine Conſequenz. Er braucht eine Frau, die ihm ſeine Pflichten theuer macht; die ihn nicht wieder hinein treibt in die Leere der vollen Stadt; die ihn feſthält...

Baronin.

Erſt müßte ſie ihn haben. Was man nicht ſchon hat, kann man nicht halten. Dann aber, — und das iſt die Hauptſache, — müßte ſie ihn haben wollen; — oder doch ſich anweiſen laſſen, daß ſie ſich gebehrde, als wolle ſie. Geſtern hielt ich das für eine Kleinigkeit, die ohne Mühe zu erreichen ſey. Heute ſeh' ich ein, daß es unmöglich iſt.

Graf.

Sie verhüllen ſich da in ein Chaos von Widerſprüchen. Wozu die Heimlichkeit? Wozu Geheimniſſe zwiſchen Hermanns Vater und Mathildens Mutter? Müßt ihr denn ewig intriguiren? Iſt es nicht genug, in eigenen Herzensangelegenheiten falſches Spiel zu ſpielen?

Baronin.

Ihre Ungerechtigkeit verletzt mich nicht. Ich kam, das wiederhol' ich, ganz einfach meine Tochter zu Ihres Sohnes Gemahlin machen. Sogar Ihrem Haushofmeiſter hab' ich's geſtanden. Sieht das aus, wie heimliche Intriguen? Meine Vorausſetzungen waren falſch. [Entſchieden]. Es geht nicht. Mathilde iſt nicht, was ſie ſcheint. Mehr darf, mehr will ich nicht ſagen.

Hermann

[erſcheint oben auf der Treppe, und ruft in die Couliſſe zurück:]

Jean, der Pfarrer und der Kameral-Direktor werden zum Eſſen gebeten. Vier Uhr. [Dann kommt er langſam herab].

Graf.

Ich höre ihn! Da iſt er endlich. Was hab' ich von Ihnen zu erwarten? Werden Sie mir hinderlich ſeyn?

Baronin.

Mathildens Glück iſt mein Ziel. Halten Sie von mir, was Sie mögen, nur bezweifeln Sie nie, daß ich Mutter bin.

Graf.

So gönnen Sie mir Beiſtand und Hilfe, quand même?

Baronin.

Bis Sie zugeſtehen müſſen, daß da nicht zu helfen iſt. Wozu nutzlos unſere Zeit verſchwenden?

Achter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Hermann [dem Grafen die Hand küſſend].

Ich war müde von den Reiſen. Baronin, die Morgenſonne erweiſet Ihnen Gerechtigkeit. Nie ſah ich Sie in der Stadt bei Abendbeleuchtung ſo blendend ſchön.

Mathilde.

(Die bei'm erſten Klange von Hermanns Stimme auffuhr, verſenkt ſich ſogleich wieder in ihr Buch, murmelnd:]

„So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub?“

Graf.

Bemerkteſt Du nicht Deinen holden Gaſt?

Hermann.

Ah, das Fräulein . . .

Mathilde

[erhebt ſich zu flüchtiger Erwiederung ſeines Grußes, um augenblicklich wieder weiter zu leſen].

Hermann.

Ein ſeltenes Glück, was meinem Göthe wiederfährt. Ich glaube, ſeitdem ich Eichenau verließ, um der Trommel zu folgen, hat kein Finger dieſe Blätter umgewendet?

Graf.

Du ſchlägſt Deines alten Vaters Urtheilskraft zu niedrig an, Beſter. Für dieſe Bücher blieb auch dem fleißigen Landwirth noch immer ein heimliches, unbelauſchtes Stündchen übrig. Deßwegen befinden ſie ſich im Gartenſaale.

Baronin.

Sie waren Militär, Graf Hermann? Das iſt denn vor meiner Zeit geweſen?

Hermann.

Als wäre Ihre Zeit ſchon vorüber? Es iſt erſt vier Jahre her, daß ich die Fahne verließ.

Baronin.

Die Uniform muß Sie prächtig gekleidet haben.

Hermann.

Pas mal. Wenigſtens hört' ich's bisweilen hinter mir her rufen. Das war die ſchöne Jugend. Damals fand ich noch Freude am Leben.

Graf.

Damals!

Hermann.

Wahrhaftig. Vor vier Jahren konnte ich mich noch divertiren an den armſeligſten Bagatellen. [Gähnend] Man iſt ſo albern.

Graf.

Du haſt nicht ausgeſchlafen.

Hermann.

Meiſter Lobeſam gab mir kund, daß Sie nach mir gefragt . . .

Graf [unwillig].

Baronin, Sie verſprachen mir . . .

Baronin.

Mich von Ihnen durch den Garten führen zu laſſen? Ja wohl! [Leiſe] Ich halte, was ich verſprach. Mögen die Beiden allein beiſammen bleiben. Aber, Sie verrechnen ſich. [Laut] Ihren Arm, theurer Graf!

[Ab mit ihm durch die Mittelthür (3)].

Neunter Auftritt.

Mathilde. Hermann.

Hermann [ihnen nachblickend].

Machen ſie den Weg auf eigene Rechnung, — oder ſoll ihre Entfernung mir gelten und [auf die leſende Mathilde bezüglich] der da? — Bah! Was frag' ich danach? [Setzt ſich an den andern Tiſch (7) und greift nach einem Buche] Alter ehrlicher Schiller, lebſt du auch noch? [Blätternd] „Kabale und Liebe.“ Wo ſind die Tage hin, da ich mit Ferdinand ſchwärmte! Da der Lieutenant ihn beneidete, weil Jener, noch Liebhaber, ſchon Major war!? — Das will nicht mehr munden. Es klingt, wie aus der Kinderſtube. Langweilig. — Was leſen Sie denn, Fräulein?

Mathilde [aufſtehend].

Meine Gegenwart ſtört Sie, Herr Graf? Ich wollte ohnedies . . .

Hermann [ſich erhebend].

Das iſt ein Wink, mich zurückzuziehen.

Mathilde.

Eh' ich Sie aus Ihrem Eigenthum vertreibe —

Hermann.

Eh' ich das Gaſtrecht verletze —

Mathilde.

Sie erlauben — [begibt ſich nach der Thür].

Hermann

[der ihr den Weg vertritt, und dadurch die rechte Seite gewinnt].

Thun Sie mir die Schmach nicht an, ich bitte ſehr. Sollte es denn abſolut unmöglich ſeyn, für uns Zwei, in dieſem Raume eine Luft zu athmen? Ich dächte, wenn wir uns einrichten, haben wir Beide Platz. Ich bin ſehr verträglicher Natur. [Gähnend] Verſuchen Sie es immer. Sie haben gar nichts von mir zu beſorgen.

Mathilde.

O — davon bin ich überzeugt!

Hermann [f. ſ.].

Will ſie mich herausfordern? [Mit einem ſcharfen Blick auf ſie] Nein, doch wohl nicht. So ſieht ſie nicht aus. Einer Kokette ſieht ſie nicht gleich. Aber [halblaut] ſie ſieht Jemand gleich und ich kann nicht finden . . .

Mathilde [f. ſ.].

Ich ſtehe, wie auf glühenden Kohlen.

Hermann [leiſe].

Einer Erinnerung ſieht ſie gleich, der ich nicht auf die Spur komme, und das quält mich ſeit geſtern.

Mathilde [f. ſ.].

Wer kann mich hindern, meine Mutter aufzuſuchen?

Hermann.

Sie wollen promeniren, Baroneſſe? Darf ich Ihnen den Arm bieten, unter der Bedingung, daß Sie nicht zu viel und zu raſch gehen? Denn ich leide furchtbar bei ſolchen Märſchen in dieſem Park. Mein guter Vater läßt die Wege mit einem groben Kies beſchütten, . . . ſcheint es Ihnen nicht auch, daß ein warmer Spätſommer unerträglich heiß iſt?

Mathilde.

Mir ſcheint, daß es kein Mittel gibt, Sie von meiner läſtigen Gegenwart zu erlöſen. Meinte ich es doch gut mit Ihnen. Sie benützen das nicht — und ich bleibe. [Setzt ſich diesmal an den Tiſch (7)].

Hermann [der auf dieſe Weiſe an den Tiſch (6) geräth, den ſie vorher inne hatte, ſetzt ſich auch].

Ah, vortrefflich! Ja, das laſſ' ich gelten. Dieſe Lage iſt die einzig leidliche auf Erden. Ich muß es meinen Ahnen im Grabe nachrühmen, ihre altmodiſchen Seſſel ſind bequem. [Greift nach dem Buche, das Mathilde früher hatte] Da tauchen wiederum vielerlei Erinnerungen auf; halb kindiſche . . .

Mathilde

[jenes Buch ergreifend, welches Hermann vorhin weggelegt, f. ſ.].

Von weſſen Hand mögen die Ausrufungszeichen herrühren, die Ferdinands Reden bezeichnen?

Hermann [lieſt].

„Da fing mein Leben an, als ich Dich liebte!“ [Legt das Buch fort] Sentimentalitäten, überall! — à propos von Erinnerungen . . .

Mathilde [f. ſ.]

Gott ſey mir gnädig!

Hermann.

Helfen Sie meinem widerſpänſtigen Gedächtniſſe nach. Woher kennen wir uns? Ich weiß beſtimmt, daß in der Geſellſchaft wir uns niemals begegnet ſind. Doch iſt mir, als hätten wir uns früher geſehen, ehe noch die verſchiedenartigen Eindrücke meiner neuen Laufbahn mich zerſtreuten. — Denn ich bin wirklich eben ſo zerſtreut, als vergeßlich. Sie werden das geſtern bei'm Diner bemerkt haben? Beides bildet im Verein eine Erbſünde der Diplomatie, . . . oder ein Vorrecht; ein Präſervativ; wie Sie's nennen wollen. Hilft auch, gut gebraucht und paſſend angewendet, häufig aus. Das ſchöne Geſchlecht iſt beſſer geeignet, ſich und ſeine Erinnerungen zu ſammeln. Junge Mädchen beſonders vergeſſen nichts. Sie werden mir beſtimmt in's Gedächtniß zurückrufen, was jetzt nur wie ein Nebelbild unklar und unſicher mir vorſchwebt.

Mathilde.

Das dunkle Nebelbild iſt unendlich dankbar für ſo viel Güte.

Hermann [lebhafter].

Alſo es exiſtirt in Wahrheit? Es iſt kein Traum? O ich bitte: verſehen Sie es mit einer lesbaren Unterſchrift. Was bedeutet es? Was ſtellt es vor?

Mathilde.

Eine ſtille, grüne, abgelegene Gaſſe der Reſidenz vielleicht? Ein ruhiges, nur von einigen Frauen bewohntes Haus; ein Fenſter, wo unter Ephen und Blumen die Waiſe ſitzt, die einen Vater beweint und eine Mutter entbehrt, weil dieſe nur ſelten aus dem Geräuſche des Lebens in dies Still-Leben ſich verirrt. Einen jungen Offizier, den ſein Dienſt faſt täglich des Weges führt; den die wohlgehaltenen Blumen zu erfreuen ſcheinen; der manchen Blick hinauf ſendet; der endlich ein Dachſtübchen im gegenüber liegenden Hauſe miethet, wo er manches Stündchen des Tages verträumt; der . . .

Hermann [unterbrechend].

Der an die Jungfrau im Grünen, — denn ſo nannte ſie ſeine kindliche Sehnſucht . . .

Mathild.

Das Kind im Grünen, hätt' er ſie nennen ſollen; ſie war es noch.

Hermann.

. . . ſchwärmeriſche Briefe ſchrieb, (die unbeantwortet blieben.) . . .

Mathilde.

Bis eines Tages fremde Geſichter aus dem Dachſtubenfenſterchen ſchauten . . .

Hermann.

Denn aus dem Soldaten im Frieden, wurde ein Kriegsmann im Streite der Zungen und Federn. — Und dieſe meine „Jungfrau im Grünen“ waren — ſind Sie, Mathilde? . . . Ja, ja, ſie iſt es! [f. ſ] Welche eigenthümliche Empfindung?

Mathilde.

Ein Nebelbild. — Es iſt verraucht. Laſſen wir's vergeſſen ſeyn.

Hermann [f. ſ.]

Sie hat Recht. Ich könnte mich lächerlich machen und das iſt das Schlimmſte, was einem Gentlemen paſſiren kann. [Laut] Ich bin Ihnen wahrhaftig dankbar für dieſe Erörterung. Dies unklare Angedenken beunruhigte mich.

Mathilde.

Mir gewährt es tröſtliche Beruhigung, Ihnen vollkommene Ruhe wiedergegeben zu haben.

Hermann.

Sie würden Ihrer Großmuth die Krone aufſetzen, wollten Sie mir einen Nachblick in jene zärtlichen Epiſteln vergönnen, die gewiß höchſt lächerlich ſind? Man iſt ſo albern in der Jugend.

Mathilde.

Ihre Briefe?

Hermann [geſpannt].

Ich denke, junge Damen bewahren derlei Trophäen ihrer Erſtlingsſiege gern auf?

Mathilde [mit erzwungen ſpöttiſcher Kälte].

Vielleicht, — wenn ſie die Briefe überhaupt laſen? — Meine Erzieherinnen pflegten den Inhalt ihrer Papierkörbe allwöchentlich dem Feuer anzuvertrauen.

Hermann.

Oh — nicht geleſen? [f. ſ.] Wie gut, daß ich meine kindiſche Regung nicht verrieth! Sie hätte mich ausgelacht. [Laut] Alſo ungeleſen in Rauch aufgegangen?

Mathilde.

In Rauch und Nebel!

Hermann.

Schade!

Mathilde.

Das bezweifle ich nicht.

Hermann.

Es hätte mich intereſſirt, hätte mich auf ein Viertelſtündchen beſchäftiget; vielleicht unterhalten, wieder zu leſen . . . Man iſt ſo arm an Unterhaltung!

Mathild.

Wenn man, wie Sie, an wenig Dingen Antheil nimmt…

Hermann.

An Nichts. Auf Ehre, an gar nichts mehr. Zum ſterben, vor Langweile.

Mathilde.

Sey es Ihnen zum Troſte geſagt: Langeweile wird bald Gemeingut; ſie theilt ſich mit. [Ergreift ein Buch].

Hermann [f. ſ.].

Das wär' abgethan. Wir Beide ſind fertig mit einander. Tant mieux! Wozu die Kindereien! [Laut] Die arme Baronin! Vater jagt ſie todt; er läßt ſie die größe Tour machen. Kein Hortenſia-Klumpen wird ihr geſchenkt.

[Nimmt ein Buch].

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lotte, Walter [erſcheinen auf der Treppe].

Walter [leiſe].

Der Alte ſchleppt die Mutter im Parke 'rum.

Lotte.

Der Junge ſitzt eine halbe Meile weit von der Tochter weg.

Walter [Lotten umſchlingend].

Da ſind wir geſcheidter.

Lotte.

Wenn ſie ſich umdrehten?

Walter.

Wär' auch kein Unglück. Sie würden weiter nichts erblicken, als was ihnen zum guten Beiſpiel dienen ſollte.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Graf. Baronin.

Baronin [im Eintreten auf Hermann hinweiſend].

Da haben Sie's!

Graf.

Iſt denn der Menſch verrückt? Iſt er denn nicht mein Sohn?

Baronin.

Sie wird niemals erlernen, wie man Herzen bewegt!

Graf.

Wenn die Herzen verknöchert ſind — und alt! . . . [Vortretend] Hermann, Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Hermann [aufſtehend].

Wie ſo denn, theurer Vater?

Graf.

Durch die Gleichgiltigkeit gegen — gegen mein, Dein Eichenau. Nur Eins dürfte Dich verhindert haben, hinaus zu eilen in die heimiſchen Fluren! Nur einen Grund laſſ' ich gelten. Nur [zu Mathilden] wenn Sie ihn zurückhielten!

Mathilde [verächtlich].

Daß ich nicht wüßte, Graf.

Graf.

Hat Ihre Nähe ihn . . .

Mathilde

[den Raum zwiſchen ihr und ihm mit den Augen meſſend].

Meine Nähe?

Baronin [f. ſ.]

Sie iſt doch empfindlich?

Hermann.

Die heimiſchen Fluren mögen recht hübſch ſeyn, — und was noch mehr: recht einträglich; doch ich kenne ſie ſchon, mein Vater.

Baronin [f. ſ.]

Er beachtet das Mädchen nicht.

Mathilde [ſpöttiſch].

Erweiſen Sie mir Gerechtigkeit. Beſtätigen Sie, daß ich nichts gethan habe, Sie feſtzuhalten, Graf Hermann.

Hermann.

Dies Zeugniß bin ich bereit, Ihnen unter dem großen Eichenauer Amtsſiegel auszufertigen.

Mathilde [die ſich ereifert].

Und ſtände Ihr Herr Sohn mir ſo nahe, wie er mir fern ſteht, ganz fern . . .

Hermann [halblaut].

Mein Gott, wir wiſſen's ja, warum gar ſo heftig darauf appuyiren?

Mathilde.

Ich wäre immer die Letzte, den Landmann dem Glücke ſeiner Verwaltung zu entziehen.

Graf [lebhaft].

Kennen Sie dies Glück? Ahnen Sie ſeinen Umfang?

Mathilde.

Freilich nur im Kleinen, wie mein Oheim, Ihr Verehrer, mir's zeigte. Doch läßt ſich's leicht in größere Verhältniſſe übertragen. Ich bin wohl im Stande, Graf, mir ein Bild von Ihnen, ein Bild des „guten Eichenauer Herrn“ zu entwerfen. Wohin er ſich wendet, ſieht er Thätigkeit, Fleiß und Streben, durch ſeinen Willen belebt, durch ſeine Gegenwart ermuntert, durch ſeinen Antheil belohnt. Jede Stunde des Tages wird von nützlichen Arbeiten ausgefüllt, deren Ertrag aller Welt zu Gute kommt. Kein Unterſchied des Standes macht ſich geltend, wo der Einwohner niederer Hütte für den Gebieter des ſtolzen Schloſſes wirkt und ſchafft; wo dieſer ihm zu Danke verpflichtet bleibt für willige Dienſte. Der hochgeborne Herr, den geſelliger Zwang oftmals von ſeines Gleichen ſcheidet, plaudert gern mit dem letzten Pferdeknechte, der hinter dem Pfluge ſchreitend, ihm vertraulich ſein „Gott grüß, Herr!“ zunickt. Ohne Scheu darf der Nothleidende ihn anſprechen: gebt mir Brot! denn er weiß, er empfängt, ſeinen Hunger zu ſtillen. Jedes Kind fletſcht die geſunden weißen Zähne, und zeigt mit dem Finger auf ihn: das iſt unſer Graf! Dort findet er anzuordnen, hier zu ſchlichten. Dort gibt ein erfahrener Vogt Einwendungen kund wider des Gebieters Meinung, und läßt ſich nicht irre machen, bis dieſer zuletzt einſtimmt: in Gottes Namen, mein Alter, Du magſt es beſſer verſtehen! Und wie wär's, geſtrenger Herr, wenn wir's lieber ſo einrichteten? fragt ein erprobter Schäfer. Und das geht mein Lebtage nicht, wagt ein Verwalter auszurufen, der ſchon bei'm „Seeligen“ mitreden durfte. Und die Dirnen des Dorfes ſtoßen Eine die Andere mit dem Ellbogen an: „aber unſer Graf muß einmal ein ſchmucker Burſch geweſen ſeyn, Grete?“ — Na, Hanne! erwiedert die Grete. — Und da jagt der Fleiſcher aus dem nächſten Städtchen mit ſeinem Einſpänner hinterher, ſich zu beklagen, daß der Oberverwalter die Maſtochſen durchaus nicht zum verjährigen Preiſe geben will. Und der Herr ſpricht: damit laßt mich ungeſchoren, das thut unter einander ab. Und er hüllt ſich in ſeinen abgetragenen Mantel, der reiche Mann, — jeder Kutſcher führt einen beſſern, — und läßt austraben, damit er hineinkommt, ehe jene finſtere Wolke ſich gänzlich auf ihn ausſchüttet. Im Kamine lodernd begrüßt ihn helles freundliches

Feuer am eigenen Heerd. — Wehe dem Weibe, das aus Eitelkeit und Gefallſucht den Gatten von ſolchem Wirkungskreiſe weg nicht zeitig genug in die Luſtbarkeiten der Stadt treiben könnte! Wehe dem Weibe, welches kein Glück in dieſem Glücke findet!

Baronin [leiſe zu Hermann].

Wenn der hieſige Prediger kränkelt — ſie kann ihn erſetzen. —

Hermann [wider Willen ergriffen].

Sie ſpricht ausnehmend gut. Warm und innig!

Baronin.

Finden Sie?

Hermann [umlenkend].

Nur mein genre iſt es nicht, was ſie begeiſtert!

Graf.

O wär ich zehn Jahre jünger, Mathilde. — Aber mich erwartete kein Weib am Kamine. Deshalb . . .

Mathilde [als ob ſie ihn nicht verſtände].

Nun erſt der Wald —

Walter [oben].

Jetzt kommt ſie in unſer Departement.

Lotte.

Man könnt's gleich niederſchreiben, wenn man ſchreiben könnte.

Graf.

Sie wären im Stande, mit auf die Jagd zu gehen?

Mathilde.

Nein, Graf. So weit verſteigen ſich meine ländlichen Neigungen nicht. Tödtende Waffen gebühren dem Manne allein. Des Weibes Waffe bleibe milde Sanftmuth. Doch während er dunkle Gründe durchzieht, mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte die Beute zu erreichen, die nur mühſam errungen Freude gewährt, — träume *ſie* im Schatten rauſchender Bäume, auf kniſterndem Waldmooſe wandelnd, von jenem heiligen Frieden, den irdiſcher Verkehr uns raubt, den Gott in der Natur uns wiedergibt; von dem himmliſchen Frieden reiner Kinderzeit. Werfe ſie von ſich, was Zweifel, Schmerz oder Sorge heißt, damit ſie freudigen Herzens und heiteren Angeſichtes den Freund empfange, der . . .

Graf.

Ihr entzückt die Hand bietet! Sie lieben das Leben im Walde, Mathilde? Kein Forſt unſerer Gegend kommt dem Eichenauer gleich.

Walter.

Keiner nicht!

Graf.

Wollen Sie mir die Ehre gönnen .... darf ich Ihnen die ehrwürdigen Stämme zeigen, die ſchon graues Moosbaar tragen, als ich ein Kind war? Mögen Sie die ſchlanken, kräftigen Bäume ſehen, die ich gepflanzt? Folgen Sie mir in den Wald?

Mathilde.

Gern! Von Herzen gern!

Graf [nach dem Fenſter (1)].

He, anſpannen! Raſch! den Jagdwagen! — Wie? — Ja, augenblicklich!

Walter und Lotte [eilen von der Treppe herab].

Graf [zu Lotte].

Bringe den Damen, was ſie bedürfen.

Lotte [ab in die Thür (5)].

Graf [zu Walter].

Mir Hut, Handſchuh — Du fährſt mit.

Walter [ab, über die Treppe].

Graf [zur Baronin].

Sie begleiten uns?

Baronin [mit einem Blick auf Hermann].

Wir werden wohl danken, Graf.

Hermann.

Ich kenne auch die Waldungen.

Graf.

Ei, was hab' ich da gethan! Will ich denn nie und nimmermehr Beſonnenheit erlangen? Ich befehle da ſo mir nichts dir nichts über Deinen Stall mein Freund. Verzeihe nur. Im Augenblicke vergaß' ich, daß Du der junge Herr und Gebieter biſt, ich der alte, der nichts mehr hier zu ſagen hat. Vergaß Deine Rechte und meine Jahre. Der Hauch des Waldes, der auf dieſen Lippen ein Echo fand, bringt mir in die Seele mit ſeiner Friſche und friſcht mich auf, daß ich mich jugendlich fühle, wie ein Bräutigam!

Baronin [f. ſ.]

Ob ich's nicht gedacht habe?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. **Lobeſam** [über die Treppe].

Lobeſam [von oben, im Gehen].

Gräfliche Gnaden befehlen auszufahren? Wer kutſchirt?

Graf.

Ich! Ich ſelbſt! Nicht ſo, Mathilde? Sie vertrauen ſich den alterſchwachen Händen an?

Mathilde.

Dieſe werden die Zügel ſicherer lenken, als viele junge.

Graf.

Ohne Eitelkeit, ich bin nicht ungeſchickt in Allem, was zum Sport gerechnet wird, ohne doch ſeine modernen Farben zu tragen. Schlecht und recht, wie's dem Krautjunker aus der Zopfzeit zukommt.

Mathilde.

Glichen Alle, die jener Zeit angehören, Ihnen Graf, — niemand mehr würde ſich Schmähungen dagegen erlauben.

Graf.

Mit Ihrem Lobe machen Sie mich wieder jung.

Lebeſam.

Oho! da haben wir's! [eilt fort].

Graf [ihm nachrufend].

Heda, wohin?

Lebeſam.

Nach dem zweiten Wagen ſeh'n! Eine Kutſche für die Frau Baronin . . .

Graf.

Brauchen denk' ich nur einen. Die Herrſchaften ziehen vor . . .

Hermann.

Ich kenne, wie geſagt, dieſe Waldungen von Alters her.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lotte [mit Tüchern, Hüten ꝛc. für die Damen]. Walter [mit Hut, Handſchuh'n für den Grafen. Er ſelbſt trägt dreieckigen Federhut und Hirſchfänger].

Baronin.

Und ich kann ſie mir vorſtellen. Waldungen ſeh'n ſich überall gleich. (Danke, mein Kind, ich brauche nichts.) — Bäume, nichts als Bäume.

Hermann.

Und ſtreng genommen, ſieht man den Wald vor lauter Bäume nicht.

Graf.

Da triffſt Du's. Nicht wahr, Mathilde, gewiſſe Leute ſeh'n den Wald vor Bäumen nicht? [reicht ihr den Arm].

Mathilde.

Sie haben doch nichts einzuwenden, Mutter?

Baronin.

Im Gegentheil!

Graf.

Du erlaub'ſt mein Sohn?

Hermann.

Sie ſcherzen, mein Vater.

Graf.

Wohlan, Mathilde, Ihr Kavalier iſt bereit.
[Ab, mit ihr].

Walter [folgend].

Gieb Acht, Lotte, was hier geſchieht? [Ab].

Lotte.

Wo werd' ich nicht!

Vierzehnter Auftritt.

Baronin. Hermann. Lobeſam. Lotte.

Hermann.

Ich bedaure die Aermſte. Vaters Jagdkarren ſtoßen fürchterlich.

Baronin.

Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Wer kann ihr helfen, wenn ſie nun das Jagdhäuschen im Walde dieſem herrſchaftlichen Schloſſe vorzieht?

Hermann [aufmerkſam].

Verſtehen Sie das ſymboliſch? Oder myſtiſch? Oder prophetiſch?

Baronin.

Wie Sie's verſtehen wollen.

Lobeſam
[der Lotte vom Fenſter wegzieht, leiſe zu ihr].

Was giebt's denn da nach Moſje Walter zu gucken?

Lotte [leiſe].

Ich werde doch nach meinem Bräutigam —

Lobeſam.

Das iſt wieder ſehr unſicher. Wir ſtehen im Begriffe, uns zu verjüngen —

Lotte [dreht ihm den Rücken].

Wir ſind nicht klug!

Hermann.

Alſo nach Ihrer Anſicht, Baronin, hätte Mathilde die Wahl zwiſchen Vater und Sohn?

Baronin.

Was ſonſt?

Hermann.

Davon müßte mir doch auch etwas bewußt ſeyn?

Baronin.

Was wiſſen Sie? Sie haben keinen Willen, Hermann. Sie werden nie heirathen.

Hermann.

Da ſehen Sie, wie Sie ſich in einem Athem zweima' widerſprechen.

Baronin.

Sie werden geheirathet werden, und zwar von derjenigen, die es darauf anlegt.

Hermann.

Ah!? Da wär' ich doch neugierig ... [ſetzt ſich]. Aber finden Sie nicht auch, daß es hier im Saale unerträglich heiß wird?

Baronin.

Die Sonne brütet auf der Teraſſe. In meinen Zimmern iſt es beſſer kühler.

Hermann [zu Lebeſam].

Sollt' es?

Lebeſam.

Ohne Vergleich. [Zieht ſich zu Lotte in den Hintergrund].

Baronin.

Ich lade Sie ein, davon zu profitiren.

Hermann.

Da müßt' ich wieder aufſtehen. Ich habe mich gerade erſt niedergelaſſen.

Baronin [ironiſch].

Wer weiß — auch? Vielleicht iſt eins der kühlen Zimmer ſo gefällig und bemüht ſich heraus zu Ihnen? Ich will's beſtellen. [Ab].

Hermann [f. ſ.]

Ob mein Vater ernſtlich an ſolche Tollheit denkt? — Im Ganzen, was kümmert's mich? Dieſe Mathilde, nicht geleſen hat ſie, was ich ihr damals aus gutem Herzen .... ein unſchuldiger Junge der ich war, ich meint' es doch gewiß ehrlich! .... Ach, was da! [ſteht auf]. Mag die Baronin mir verſchmachten! Sie ſchwatzt ganz erträglich und das tödtet die tödtliche Langeweile. [Folgt ihr, ab].

Fünfzehnter Auftritt.

Lotte. Lebeſam.

Lotte [vortretend].

Der junge Graf hält zur Mutter. Und der alte —

Lebeſam.

Iſt nicht mehr alt —

Lotte.

War geſtern ſo alt, daß er die Herrſchaft abtrat, und heute kutſchirt er die Tochter im Walde 'rum. Es iſt eine ganz verdrehte Wirthſchaft.

Lebeſam.

Ja, die Verhältniſſe fangen an, ſich bedenklicherweiſe zu verrücken. Die Baronin ſtellte ſich geſtern gegen mich gar viel anders an.

Lotte.

Welche?

Lebeſam.

Die da drin! — o, das iſt eine Feine!

Lotte.

Na, oh!?

Lebeſam.

Dagegen die da draußen —

Lotte.

Die liebe Natur! Wie ein Lamm; ohne Falſch.

Lebeſam.

Es wäre höchſt ſeltſam.

Lotte.

Um überzuſchnappen!

Lebeſam [ſinnend].

Und dieſe Verwandtſchaftsgrade! Der neue Herr ſeiner Stiefmutter Stiefvater, folglich ſein eigener Stiefgroßpapa!

Lotte.

Und des alten Grafen Frau die leibliche Tochter von der Frau ihres Stiefſohnes!

Lebeſam.

Und ich, Lotte . . .

Lotte.

Das kann die Regierung nicht zugeben.

Lebeſam.

Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht?

Lotte.

Ihre Perücke weiß es auch nicht; ſie ſitzt ganz ſchief. Warum haben Sie das häßliche Ding erſt wieder aufgeſtülpt? Sie ſahen heute früh ſo ehrwürdig aus — von Weitem.

Lobeſam.

Von Ehrwürdigkeit kann unmöglich länger die Rede ſeyn, wenn mein Graf junge Baroneſſen in Wälder entführt. Lotte, ich nehme die Protektion zurück, die ich euch angedeihen ließ. Brauche ſie für mich ſelbſt. Du wirſt Haushofmeiſterin.

Lotte [entfliehend, nach der Treppe].

Wo bliebe da der Walter?

Lobeſam [folgend].

Er iſt zu jung für Dich, Lotte.

Lotte.

Sie ſind zu alt für mich!

Lobeſam.

In einem Alter mit meinem Grafen — — —

Vorhang fällt.

* * *

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Hermann. Baronin.

Hermann [geht auf und ab].

Hu, wie kalt!

Baronin.

Hermann, Sie ſind unausſtehlich: erſt war Ihnen zu heiß hier im Gartenſaale; jetzt frieren Sie bei mir.

Hermann.

Kann ich dafür, daß man Ihnen eine Kellerwohnung angewieſen? Eine Gruft, gewölbt wie ein Erbbegräbniß? Wo das ganze Jahr hindurch kein Sonnenſtrahl eindringt?

Baronin [ſich ſetzend].

Und meine Augen?

Hermann.

Leuchten nur; wärmen nicht.

Baronin.

Eisrinden, die ſich um Herzen legen, vermögen ſie allerdings nicht zu durchglühen.

Hermann [ſetzt ſich].

Doch, Baronin! Sie merken nicht auf. Hören nicht, was man Ihnen ſagt. Seit länger als drei Stunden [gähnend] ſtreng' ich mich an, Ihnen deutlich zu machen, wie und warum junge Mädchen mich weniger intereſſiren, als … als Sie!

Baronin.

Als alte Weiber — dacht' ich, ſollte folgen. Sie hatten ſie etwas auf der Zunge?

Hermann.

Ich ließ meine Zunge lanciren, was eben darauf ſaß, ohne ihr den geringſten Zwang anzulegen; das iſt ſo meine Gewohnheit.

Baronin.

Die Gewohnheit eines Diplomaten?

Hermann.

Staatsgeſchäfte bei Seite, natürlich. Auf Ehre, ich ziehe Frauen Ihres Alters vor; doch müſſen die Bevorzugten von Ihrer Schönheit ſeyn, das verſteht ſich.

Baronin.

Sehr verbunden. Und wiſſen Sie, Hermann, warum Sie das thun?

Hermann.

Kaum. Beſtimmte Rechenſchaft geb' ich mir über ſolche Kleinigkeiten nie. Es wäre höchſt liebenswürdig, wollten Sie mich belehren. Eine Dame, die ſo reiche Erfahrungen beſitzt — …

Baronin.

Pfui doch!

Hermann.

Nein, auf Seele, ich will damit nichts geſagt haben, als alles Liebe und Gute. Bitte, fahren Sie fort: warum ich …? träge

Baronin.

„… ältere Frauen vorziehe?" Weil Sie zu ~~faul~~ ſind, den Hof zu machen; weil die damit verbundenen Rückſichten und Aufmerkſamkeiten euch junge Herren viel zu ſehr anſtrengen; weil ihr euch lieber den Hof machen laßt; weil junge Mädchen von Bildung und Selbſtgefühl ſich dazu nicht hergeben, wozu Frauen meines Alters eher ſchwach genug ſind.

Ich ſpeziell war ſo — huldreich, es dieſen Morgen zu verſuchen und deshalb ziehen Sie mich meiner Tochter vor.

Hermann.

Wenigſtens iſt es ſo viel bequemer.

Baronin.

Bequemer! man höre!

Hermann.

Sich anbeten zu laſſen, als anzubeten.

Baronin.

Bis zur Anbetung Ihrer Größe und Hoheit hab' ich mich noch nicht verſtiegen.

Hermann.

Ich verlange dergleichen Kultus nicht eben für meine unwürdige Perſönlichkeit, wo er mich au contraire geniren könnte. Dagegen einer gräflichen Lehnsherrſchaft dürft' er ſich williger zuwenden? Wie?

Baronin.

Sie beleidigen mich.

Hermann.

Nicht doch. Ich fahre nur fort, meine Zunge gewähren zu laſſen. Wir wollen darin noch weiter gehn. Daß ich hier nicht bleiben kann, als Landedelmann, was man echt patriarchaliſch Landedelmann nennt, das werden Sie begreifen.

Baronin.

Es wäre Selbſtmord, der auch aus Reſpekt für einen reſpektablen Vater nicht begangen werden darf.

Hermann.

Mein Rücktritt in die Laufbahn, welcher ſeine Excellenz mich unbeſonnen entriß, wird auf große Schwierigkeiten ſtoßen, nachdem das allerhöchſte Handſchreiben mich nun einmal zum Landjunker deſignirte. Sie können helfen, vermitteln.

Baronin [verlegen].

Wiſſen Sie?

Hermann.

Ihre Liaiſon mit Sei . . . .

Baronin.

Halt! keine Silbe weiter!

Hermann.

Exiſtirt nicht mehr, ich weiß es. Aber die Nachwirkungen dauern fort. Sie können noch Mancherlei durchſetzen.

Barenin.

Schweigen wir davon. Ich verlang' es.

Hermann.

Gern. Handeln Sie ſchweigend. Das iſt eben ſo viel, als ob wir Alles ausführlich durchgeſprochen hätten. Laſſen Sie den — Unnennbaren hoffen, ſein Wunſch, Sie endlich einmal vermählt zu wiſſen, — (denn wir vom Miniſterium kennen dieſen Wunſch!) — werde *vielleicht* in Erfüllung gehen, wenn dem Geheimen Legations-Rathe eine öffentliche Sendung zu Theil werde. Geben Sie zu verſtehen, wie vortheilhaft neben ſolch' jungem Geſandten eine gewiegte Welt-Dame ſich ausnehmen, wie ſie gleichſam ſeine Stütze, ſeine Rathgeberin ſeyn dürfte. — Nein, antworten Sie mir jetzt nichts. Weiſen Sie nichts von ſich. Widerſpruch nehm' ich nicht an.

Barenin.

Sie treiben mich fort. Ich reiſe morgen.

Hermann.

Vortrefflich. Das iſt die beſte Erwiederung auf meinen Vorſchlag.

Barenin.

So legen *Sie's* aus; nicht ich.

Hermann.

Schon recht. Bleiben Sie dabei. Die That wird's zeigen! — Und Mathilden nehmen Sie mit ſich?

Barenin.

Wenn Ihr Vater ſie mir nicht nimmt, um Ihnen eine Mutter zu geben.

Hermann.

Unſinn! Können Sie ernſtlich an ſolche Thorheit glauben?

Barenin.

Können Sie an der Thorheit eines Liebenden von ſechzig Jahren zweifeln?

Hermann.

Darüber traue ich mir kein Urtheil zu. Mir fehlt der Maßſtab für ähnliche Zuſtände. Es müßte mir denn irgend eine bezaubernde Fee jene erſten Regungen wiedergeben können, die einſt — [er verfällt in ernſtes Schweigen].

Barenin.

Ach — Sie haben wirklich einmal *dergleichen* empfunden?

Hermann [ſich beherrſchend].

Kinderei, wie geſagt; längſt vergeſſen! Nebel — Rauch!

Baronin.

Bei Ihrem Vater vielleicht nichts Anderes? Aber der Nebel ſcheint ſeine Urtheilskraft zu umwölken, und der Rauch — ſie nun, wie lautet ein altes Sprichwort: „Wo Rauch iſt, muß Feuer ſeyn?“ An Feuer fehlt's dem alten Herrn nicht; er könnte manchem jungem Herrn davon abgeben.

Hermann.

Wir wollen meinem Papa ſeine Gluthen nicht ſchmälern. Doch worauf gründen Sie Ihre Verdächtigung Mathildens? Sie könnte leicht ſeine Enkelin ſeyn! Eigennutz, Hoffart, Selbſtſucht, geben Sie ihr nicht Schuld. Wohnte ihr dennoch ein kleines eingebornes Erbtheilchen dieſer Eigenſchaften bei, — was kann Graf Rudolph ihr bieten, nachdem er freiwillig ſeine Rechte weggab? Die Rente, die er ſich vorbehielt, iſt auffallend gering. Deutet entſchieden auf die Abſicht, ſich einzuſchränken und das einfachſte Daſein zu führen. Lieben kann ſie doch unmöglich den Mann, der ſich ſelbſt durch die That für einen Greiſen erklärte?

Baronin.

Nein, ſie kann ihn nicht lieben. Doch das iſt hier gleichgültig, weil ſie überhaupt nicht mehr lieben kann.

Hermann [aufmerkſam].

Sie werfen dieſe Aeußerung decidirt hin, gleich einem dunklen Orakelſpruche, den ich nicht faſſe, an den ich noch weniger glaube. Womit wollen Sie dieſe unhaltbare Behauptung erweiſen?

Baronin.

Durch einen kurzen Bericht. Mit Mathildens Charakter zuſammengehalten, gibt er den unumſtößlichſten Beweis.

Hermann [ſchiebt ſeinen Seſſel näher zu ihr hin].

Sehr begierig, wie Sie das durchzuführen gedenken?

Baronin.

Ganz einfach: weil ſie eine „Erſte Liebe“ in der Seele und die Briefe, die ſie empfing im Portefeuille mit ſich trägt!“ — Die Dichter, vor Allen franzöſiſche Theaterdichter unſerer ſkeptiſchen Epoche, haben ſich die Aufgabe geſtellt, lächerlich zu machen, was ihre Vorfahren mit allzu weicher Schäferlichkeit beſangen: daß der Menſch nur einmal wahrhaft liebe! C'est selon! Beide Theile haben Recht, haben Unrecht. Zunächſt kommt es darauf an, wen es betrifft? Mathilde iſt zuverſichtlich die Perſon, welche mit energiſcher Ausdauer feſthält, wovon ſie einmal innig durchdrungen geweſen? Ich habe nur geſtern erſt und mit ganz entgegengeſetzter Abſicht, einen Blick in ihre Papiere geworfen. Doch kaum hatte ich einige jener Blätter durchflogen, die ſich zwiſchen kleinen Briefchen befinden, ſo ~~überkam mich~~ das Gefühl, als ſtänd' ich im Begriffe, ein Heiligthum zu entweihen, dem ich für mein Theil entfremdet, welches mir darum doch nicht ganz fremd ſey? Ich achtete des Mädchens kindliche Geheimniſſe und ~~nahm die Ueberzeugung mit mir~~. Mathilde werde keinen Andern mehr lieben, als den ſie längſt aufgab, — den ſie dennoch liebt.

Hermann.

Das iſt ſehr wunderbar!

Baronin.

Nicht anders. — Dieſer Menſch, vielleicht der unbedeutendſte, nichtigſte Geſell hat gewiß keine Ahnung von ſo fabelhafter Treue? Gleichviel! Für die Jungfrau blieb er, was er dem Kinde geweſen. Sie liebt ihn noch. Sie liebt die Liebe in ihm, ~~die~~ heilige, wahre, uneigennützige Liebe, die wir ~~nicht kennen~~, an die ich nichts ſto weniger glaube. Denn das iſt ja des Glaubens Weſen, daß er auch an das Unbegreifliche glaubt, mag es ihn immerhin ängſtigen. Darum, ſag' ich, wird ſie keinen Zweiten lieben. Darum auch wird ſie eher, als Viele ihres Alters, ſich entſchließen können, Demjenigen die Hand zu reichen, der nur Achtung fordert, — aber auch Achtung verdient. Der weiſe genug iſt, nichts weiter von ihr zu verlangen. Und darum ſeh' ich eigentlich kein Hinderniß, daß meine Tochter Ihre Mutter werde.

Hermann [ſcheinbar gleichgültig].

Könnte man das Portefeuille nicht zu ſehen bekommen? Wie? Es wäre doch höchſt merkwürdig . . . .

Baronin.

Welche Zumuthung! Damit Sie dem reinſten Gefühle Hohn ſprächen? Nicht wahr?

Hermann [wider Willen fortgeriſſen].

Keineswegs! Vielmehr — ich bitte Sie, Baronin, vertrauen Sie mir dieſe Blätter an. Ich kann gar nicht ſchildern, welchen Reiz Ihre Erzählung auf mich übte.

Baronin.

Sie trägt den Schlüſſel auf ihrer Bruſt und läßt di Mappe nie unverſchloſſen. Nur geſtern, — eine höhere Mach waltete vor. Doch ſcheint ſie bemerkt zu haben, daß etwas geſchehen: ſie prüfte mit mißtrauiſchem Blicke die Lage der Blätter.

Hermann [f. ſ.]

Wie wohl mir das thut! — O, des Schlüſſels muß ich habhaft werden!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lobeſam.

Lobeſam [über die Treppe herab].

Um elf Uhr ſind ſie ausgefahren. Halb vier Uhr und nichts zu hören!

Baronin.

Der Haushofmeiſter! wie er ſeinen Herrn nachäfft! Heute ſpielt er wieder ganz den Zierlichen, ſo wie er geſtern ſein Alter affichirte.

Lobeſam [zwiſchen Beiden].

Vom Schloßthurme hab' ich aus geſehen. Nichts da!

Hermann.

Sie werden ſich — verirrt haben.

Lobeſam.

Mein Graf in ſeinen Wäl — in Euer gräflichen Gnaden Wäldern?

Hermann.

Wenn man kutſchirt — und zugleich konverſirt —

Baronin [ſpöttiſch].

Sie ſollten ihnen entgegen reiten.

Lobeſam.

Sogleich! Wenn gräfliche Gnaden . . .

Hermann.

Poſſen! Damit Du ſtürzteſt?

Lobeſam.

Nun das ſteht wohl nicht zu fürchten. Dafür wäre man noch immer Reiter genug . . .

Baronin.

Wieder ganz mobil geworden über Nacht?

Lobeſam.

Wir waren noch keine Invaliden, Frau Baronin, weder ich, noch mein Graf. Nur auf ſeinen Wunſch fügte ich mich ſeinem Beiſpiel. Er ſteht wieder in Reih' und Glied, und ich mit ihm! Ich kenne nichts, als mein Vorbild. Weshalb dürft' ich nicht einen muthigen Renner ſatteln laſſen, da er die munterſten Pferde aus Eichenauer Zucht bändiget und lenkt mit jugendlicher Manneskraft . . .

Dritter Auftritt.

Vorige. Lotte.

Lotte [aus der Thür (2l)].

Ach du mein barmherziger Himmel, welch' ein Unglück! Die Pferde rennen mit dem halben Vorderwagen wie wüthend durch die Schloßgaſſe. Die Herrſchaften haben Hals und Beine gebrochen. Sie ſind todt und der Walter auch.

Barenin.

Meine Tochter!

Hermann.

Mein Vater!

Lobeſam.

Mein Graf! [Alle drei ab].

Vierter Auftritt.

Lotte [allein, ſchluchzend].

Ich wage mich nicht hinaus! Die zerſchmetterten Leichname kann ich nicht ſehen, die geräderten. Ach, es iſt doch ſchrecklich: mit ſo ſchönen geraden Gliedern iſt mein armer Walter hinausgefahren in den häßlichen Wald und nun kommt er zerbrochen zurück. [Nähert ſich dem Fenſter]. Da giebt's Geräuſch im Sattelhofe! — Ob ich's wage? [hält ſich die Finger vor die Augen]. Alles will ich betrachten, nur keine Todten! — die Stallleute bringen die Pferde zurück. O ihr ſchlechten, boshaften Thiere, hinrichten ſollte man euch; ihr Mörder! Wahrſcheinlich ſehen ſie ſelbſt ihr Verbrechen ein; ſie keuchen und ſind ganz niedergeſchlagen. — Aber wo die Verſtorbenen bleiben mögen? Gewiß liegen ſie weit im Walde zerſtreut, Einer dort, die Andere da, in Klüften, Schluchten, Höhlen, gegen Baumſtämme geworfen, vielleicht auf Aeſte hinauf geſchleudert? Die ſchöne junge Baroneſſe! Unſer guter alter Graf! ach, [weinend] und mein lieber Walter! — Nun wird mir der Haushofmeiſter keinen Frieden mehr laſſen, nun muß ich doch Frau Lobeſamin werden!

Fünfter Auftritt.

Lotte. Walter.

Walter

[der aus dem Garten über die Teraſſe hereinkam iſt während der letzten Worte herangeſchlichen und küßt Lotte auf die Schulter].

Das ſollſt Du bleiben laſſen, oder ich breche ihm den Hals!

Lotte [aufſchreiend].

Du! — haſt Du nicht Deinen Hals gebrochen?

Walter [den Hals anhaltend].

Ich fühle nichts.

Lotte.

Nu Gott ſey Dank, daß wenigſtens Einer gerettet iſt! — Alſo, die Fräule Mathilde —

Walter.

Ja, das iſt ſo gut wie gewiß.

Lotte.

Armes Fräulein!

Walter.

Das ſag' ich auch!

Lotte.

Wo iſt ſie denn hauptſächlich beſchädiget?

Walter [auf den Kopf deutend].

Hier! Auf jeden Fall hier. Denn [auf's Herz] hier kann's bei ihr unmöglich viel zu bedeuten haben.

Lotte [ringt die Hände].

Redet ſie noch?

Walter.

Wenig.

Lotte.

Und Dein Graf?

Walter.

Sie bringen ihn durch den Garten herauf.

Lotte.

Warum bliebſt Du nicht bei ihm?

Walter.

Was kann ich ihm helfen?

Lotte.

Schon recht. Aber man nimmt doch Theil; ſieht doch gerne und hört —

Walter.

Habe ſchon genug von unterweges.

Lotte.

Ich glaub's wohl! — Iſt er auch [auf den Kopf deutend] hier . . . ?

Walter.

Wie kannſt Du fragen? Er zehnmal mehr, als ſie!

Lotte.

Ach Du unglücklicher Greis!

Walter.

Ja wohl, unglücklicher Greis; denn bei ihm ſitzt es auch [auf's Herz] hier. Bei ihm geht es von da nach dort hinauf!

Lotte.

Eine einzige Wunde?

Walter.

Wenn man's ſo nennen will, ja: eine große Wunde, vom Herzen bis in's Hirn.

Lotte.

Und iſt Alles heraus?

Walter.

Was?

Lotte.

Sämmtliches Gehirn?

Walter.

Viel kann unmöglich geblieben ſeyn, ſonſt....

Lotte.

Sind alle vier Räder darüber hinweggegangen?

Walter.

Welche Räder?

Lotte.

Die Wagenräder.

Walter.

Wir haben die Witterung verloren; wovon ſprichſt Du, Lotte?

Lotte.

Von unſerm alten Grafen —

Walter.

Richtig!

Lotte.

Und von ſeiner Wunde —

Walter.

Liebe, willſt Du ſagen.

Lotte.

Von ſeinem Tode —

Walter.

Von ſeiner Verlobung.

Lotte.

Von ſeinem Begräbniß —

Walter.

Von ſeiner Hochzeit.

Lotte.

Hochzeit? Mit wem? Mit der Baronin?

Walter.

Mit ihrer Tochter!

Lotte.

Mit der Mathilde? Die iſt ja todt?

Walter.

So gut wie todt, wenn ſie den alten Grafen nimmt.

Lotte.

Der iſt ja ſchwer verwundet?

Walter.

Im Herzen!

Lotte.

Im Hirn.

Walter.

Eins folgt aus dem Andern.

Lotte.

Iſt er denn gar nicht unter die Räder gekommen?

Walter.

Im conträren Gegentheil, er iſt oben d'rauf!

Lotte.

Aber die Pferde ſind doch mit euch durchgegangen?

Walter.

Erſt nachdem ſein Herz mit ihm durchgegangen war.

Lotte.

Und es iſt kein Schade geſchehen?

Walter.

Der Schloßnagel brach, die Achſe krachte, die Braunen lieſen mit dem Vorderwagen davon und wir blieben im Straßengraben liegen. Das war's.

Lotte.

Nichts entzwei, außer dem Wagen?

Walter.

Entzwei? daß ich nicht wüßte. Der Graf hinkt ein wenig auf den rechten Hinterlauf, aber Wort haben will er's nicht. Die Mathilde führt ihn, und das gefällt ihm.

Lotte.

Da war mein Jammer umſonſt?

Walter.

Diesmal, ja! Spar' ihn Dir auf, zu einer ſchöneren Gelegenheit.

Lotte.

Die läßt nicht auf ſich warten. Denn heirathet Dein Herr, ſo will ihm's der Haushofmeiſter nachthun.

Walter.

Wir müſſen uns hinter den neuen Grafen machen. Herr Lobeſam zieht mit dem alten in's Jagdſchloß.

Lotte.

Die Mathilde auch?

Walter.

Wenn ich Dir ſage! Ich hab' ja hinter ihnen geſeſſen den ganzen Weg, drei volle Stunden im tiefen Walde, hab' das Flüſtern gehört und das Fragen: ob ſie wirklich kein anderes Verhältniß nicht hätte? ob ſie wirklich das Landleben über Alles liebe? ob ſie ſich wirklich entſchließen könnte, einen hochbejahrten Mann in ſeine Einſamkeit zu begleiten, in dieſes Waldhäuschen da!? Er ſprach wie ein Buch. —

Lotte [erwartungsvoll].

Aber ſie? Was ſprach ſie?

Walter.

Sie lispelte und wispelte: die Welt iſt todt für mich; meine Mutter und ich, wir paſſen nicht; und was hätt' ich noch für Anſprüche an's Leben? Sie ſind zu gütig, Graf, ein ſo unbedeutendes Weſen auszuzeichnen; ein Mann von Ihrer Würde, von Ihrem Werthe; — na, Du weißt ja, wie's Eine macht, die thun will, als ob ſie thäte, und dabei doch . . .

Lotte.

Das weiß ich *nicht*. Aber ich finde, daß *ſie* ſich auch ſehr ſchön ausdrückt.

Walter.

Kurzum und kurzauf, ſie verkomplimentirten ſich immer weiter in's Holz hinein; *er* lag auf dem Anſtand mit ſeiner Zärtlichkeit, und ſie umging ihn mit ihrer Hochachtung, — und er faßte ihre Hand, — die Peitſche hatt' er ſchon längſt in den Seitenriemen geſteckt, weil die Gäule ohnedies ungeduldig genug waren; — nun hielt er die Zügel mit der Linken allein, endlich hielt er ſie gar nicht mehr, — die Mathilde hinwiederum hielt er um ſo feſter, — nun kommen wir an den jungen Eichenkamp, wo der Weg nach Moorwieſe ausbiegt, den wollte mein Graf, — er zieht leiſe an, — die Pferde, die den Wald ſammt Bremſen ſatt haben mochten, gehen gerad' aus, — ein Ruck, — die Zügel ſchleifen am Boden, — und haſt Du nicht geſeh'n! das Gebiß auf die Zähne, immer nach Hauſe! *So* kam's! Nur gefreut hab' ich mich über das Fräulein, wie die auch nicht einen Schrei ausſtieß, nicht blaß wurde und nicht roth, nicht zitterte, ſondern kerzengerade neben meinem Alten ſaß und den braunen Teufeln nachſchaute, was die ausriſſen! Der Graf rief immer: Nur um Ihretwillen, Mathilde, mach' ich mir Vorwürfe! Und ſie lächelte dagegen: Was iſt an mir gelegen, lieber Graf? Hübſch beſonnen! Sobald die Thiere müde ſind, bleiben ſie wohl ſtehen. Aber die und müde werden! Eichenauer Zucht! Da kannſt Du warten! Zum Glücke war die Straße hübſch glatt. Die Beiden tröſteten ſich um die Wette. Nach mir fragte Niemand, der ich da hinten auf meiner ſchmalen Pritſche klebte. Mein Hut war längſt in die Fichten gefahren. Hundert Schritt vom Dorfe ging's in den Graben — da brach der Nagel — und wir ſaßen feſt.

Lotte.

In den Haaren wirbelt's mir von der Beſchreibung. Du guter Walter, daß ich Dich nur lebendig wieder habe! [Umarmt ihn].

Walter.

Aeußerſt lebendig. Damit hat's keine Noth!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Lobeſam.

Lobeſam [aus dem Garten durch die Mitte].

Wir unterſagen jede Zärtlichkeit!

Walter.

Da hat ihn der Satan!

Lotte.

Ei was! Leute, die halb und halb ſchon todt geweſen ſind, darf man empfangen, wenn ſie geſund wieder eintreffen. Hören Sie nur ſelbſt, wie fürchterlich es draußen zugegangen iſt!

Lobeſam.

Das nennt ſie fürchterlich, wenn auf eine Verlobung hingearbeitet wird.

Lotte.

Je nachdem halt die Verlobten ſind.

Walter.

Eine Verlobung bei durchgegangenen Pferden im Straßengraben.

Lobeſam [ſtreng].

Wer wendet etwas dawider ein?

Walter.

Gegen unſres alten Herrn ſeine hab' ich nichts einzuwenden. Das iſt der Baronin ihre Sache.

Lobeſam.

Und gegen die meinige mit Charlotte eben ſo wenig. Das iſt meine Sache.

Walter [Lotten umſchlingend].

Das iſt meine Sache!

Lotte [leiſe].

Mach' ihn nicht böſe! Wer weiß, wie lange ſein Raptus währt? Vielleicht beſinnt er ſich wieder anders? [Laut] Sie hinken ja, Herr Lobeſam?

Lobeſam.

Vom Sturze!

Walter.

Sie?

Lobeſam.

Ich und der Graf. Iſt's ihm nicht gelegen?

Walter.

Meinethalb!

Lobeſam.

Wir hinken, ja! Aber wir heirathen.

Lotte.

Na, jetzt bringen ſie den Herrn. Der lahmt tüchtig.
[Ziehen ſich zur Seite].

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf. Mathilde. Baronin. Hermann.

Graf.

Anderer Hilfe bedarf ich nicht. Wenn Mathilde mich leitet, hab' ich ſonſt keine Stütze nöthig.

Hermann.

Nach einem Wundarzt zu ſchicken, ſollten Sie uns doch geſtatten?

Graf.

Dies iſt der beſte Wundarzt für alle Wunden, für jeden Schmerz.

Walter [leiſe].

Da hörſt Du's.

Lotte.

Unſer alter Herr iſt gar nicht ſo dumm.

Walter.

Aber ſie!

Lotte.

Kurios bleibt's.

Mathilde.

Haben Sie mich lieb, ſo ſchonen Sie ſich wenigſtens. Sie thun ſich augenſcheinlich Gewalt an, und leiden heftiger, als Sie uns zeigen wollen. [Leitet ihn nach einem Seſſel].

Graf [mit verbiſſenem Schmerze ſich ſetzend].

Eine kleine Erſchütterung. Die Prellſteine an Straßengräben haben es an ſich, daß ſie keinem Menſchen aus dem Wege gehen. Sogar ehemaligen Majoratsherren nicht. Dieſem Stein des Anſtoßes jedoch ſey gern verziehen, weil er den Grundſtein meines Glückes bildet.

Baronin [leiſe zu Hermann].

Im Straßengraben ſcheint meine hochpoetiſche Tochter ihm das Jawort gegeben zu haben. Wie nennen Sie das? Iſt es idylliſch oder romantiſch?

Hermann [leiſe].

Ich erlaube mir, es räthſelhaft zu nennen, geheimnißvoll. — Schaffen Sie mir den Schlüſſel.

Baronin

Zu dieſem Geheimniß?

Hermann.

Zu Mathildens Portefeuille.

Baronin.

Mein Himmel, was kümmert Sie Mathildens Portefeuille?

Hermann [übereilt].

Mehr, als Sie denken können.

Baronin [f. f.].

Was wäre mir das?

Walter [leiſe zu Lotte, auf die Baronin deutend].

Mit den Beiden iſt's auch nicht richtig.

Lotte [leiſe].

Spürſt Du was?

Graf [der unterdeſſen leiſe mit Mathilden ſprach, laut].

Und Sie mögen dem Unvorſichtigen verzeihen, daß er Sie in Gefahr brachte?

Mathilde.

Die Schuld war mein. Ich hätte Sie nicht verleiten ſollen, mit mir zu plaudern, anſtatt die raſchen Roſſe im Zaum zu halten.

Hermann.

Wir hätten gar nicht zulaſſen ſollen, daß Sie kutſchirten, beſter Vater. Wie ich höre, ſind beide Braunen noch nicht recht eingefahren und häufig geneigt zu ähnlichen Exceſſen. Da bedarf es feſter Arme, die Zügel zu führen.

Graf.

So ganz unſicher, wie Du wähnſt, Hermann, ſind dieſe Arme noch nicht. Was ſie halten wollen, laſſen ſie nicht los. Sie hätten auch die Zügel nicht verloren . . .

Mathilde.

Wäre ich nicht geweſen! Ich ſag' es ja: ich allein trage die Schuld, daß Sie Schmerzen tragen. Leiden Sie ſehr heftig, mein Freund?

Graf.

Ich empfinde Freuden, nicht Leiden; denn Sie nennen mich Freund.

Baronin [leiſe].

Hermann, was geht mit Ihnen vor? Was haben Sie?

Hermann [zerſtreut].

Was ich habe?

Baronin.

Was Sie wollen, frag' ich. Bringt Sie die Stiefmutter aus der Faſſung?

Hermann.

Was ich will? Den Schlüſſel will ich!

Baronin.

Den kann ich Ihnen nicht geben. Bitten Sie Ihren Vater um ſeine Fürſprache bei Mathildens Herzen, auf dem der Schlüſſel ſich birgt.

Graf [laut].

So geſtatten Sie mir? . . . So darf ich in aller Form? . . .

Mathilde [reſignirt].

Sie ſind der Herr!

Graf.

Das bin ich nun wohl ſo eigentlich nicht mehr. Wenigſtens in dieſem Schloſſe nicht. Doch wär' ich es in Ihrer Bruſt, in Ihrer Seele . . .

Mathilde [entſchieden].

Ein Anderer wenigſtens iſt es nicht.

Graf.

Sie beglücken mich. — Baronin, Sie als Mutter — [Bemerkt die Dienſtboten] Meine Kinder, ihr dürft gehen. Wir brauchen euch nicht.

Lobeſam.

Die Tafel —

Graf.

Hat Zeit.

Lobeſam.

Die Gäſte, -- der Kameral-Direktor —

Graf.

Können warten. Nicht wahr, Graf Hermann?

Hermann [zerſtreut].

Ja freilich, warten.

Graf.

Geht immer!

Lotte [im Gehen zu Walter].

Wir horchen!

Walter [ihr folgend].

Mit beiden Löffeln! [Ab, durch die Mitte].

Lobeſam [ihnen nach].

Nicht ſo raſch!

Graf [in beſter Laune].

He, Alter!

Lobeſam [umkehrend].

Befehlen?

Graf.

Du hinkſt auch?

Lobeſam.

Unwillkührlich! Mitgefühl — Sympathie!

Graf.

Aber auf das falſche Bein?

Lobeſam.

Sollt' ich?

Graf.

Wechsle, Lobeſämchen, changire! Meine *rechte* Seite wars, die den Stein ſtreifte; Du ſchonſt den linken Ständer. — So, ſo iſt's gut. So hinke von dannen.

[Lobeſam ab].

Achter Auftritt.

Graf. Mathilde. Baronin. Hermann.

Graf.

Das nenn' ich einen theilnehmenden Diener!

Hermann [leiſe zur Baronin].

Er hat die Leute fortgeſchickt. Beim höchſten Himmel, er macht Ernſt!

Baronin.

Was ſonſt?

Graf [der ſich mühſam erhebt].

Baronin, ich bitte um Ihre mütterliche Einwilligung zu meiner Heirath mit Mathilden.

Baronin [lachend].

Wer hätte das in Stahlbrunn gedacht, Treuloſer?

Hermann [leiſe zu ihr].

Sagen Sie Nein!

Baronin.

Wüßt' ich nur, was Sie dagegen haben?

Graf.

In Stahlbrunn war ich noch Majoratsherr. Jetzt bin ich ein armer Häusler geworden.

Hermann.

Warum wollten Sie das werden, Vater? Doch nur, weil Sie ſich nicht mehr jung genug wähnten . . . wähnten, ſag' ich, denn ſicher war dies geſtern ein Wahn, wie es heute eben auch ein Wahn iſt, daß Sie . . .

Graf.

Herr Sohn!

Baronin.

Graf Hermann, was haben Sie danach zu fragen? Ihr Vater, dünkt mich, wäre volljährig und noch iſt Mathilde Ihre Tochter nicht. Sie weiß, unter welch' gegenſeitigen Bedingungen wir dieſes Schloß betraten. Ich, die Mutter, laſſe ihr freie Wahl.

Graf.

Dank, Baronin; mehr verlangen wir nicht.

Hermann.

Will mein Vater die Warnungsſtimme ſeines wohlmeinenden Sohnes überhören, vielleicht findet ſie Anklang bei Mathilden? Was ſteh'n Sie im Begriffe zu thun? Wiſſen Sie, was Sie beginnen? Bedenken Sie, daß Sie mit dieſem Schritte ſich die Möglichkeit rauben . . . Es iſt keine niedrige Geſinnung, die mich ſo zu reden antreibt. Elende Geldrückſichten, die manchen Sohn gegen des alternden Vaters zweite Heirath empören, darf ich verachten. Deßhalb auch darf ich rückſichtslos bitten: überlegt, was ihr thut!! Vater, Sie machen ſich unglücklich und Mathilden zwiefach! Mathilde, Sie machen ſich elend, ohne ihn zu beglücken. Eine junge Frau, die aus — Depit — (anders kann ich's nicht nennen!) eines alten Mannes Gattin wurde —

Graf [heftig].

„Alten Mannes!“ Seit geſtern hör' ich nichts, als dieſes Wort, welches vorgeſtern kein Menſch in meiner Nähe auszuſprechen gewagt haben würde; welches heute, nachdem ich es zuerſt in Gang brachte, jedes Kind im Dorfe wiederholt. Nun ja, ich hielt mich für abgelebt, arbeitsmüde, lebensſatt, hielt mich für alt — in einem Anfall düſterer Laune, die ich [verneigt ſich gegen die Baronin] aus Stahlbrunn heimbrachte. Ich bekenn' es, mir war Alles läſtig geworden, Alles zuwider. Auch meine nächſten, liebſten Umgebungen drückten mich; nur Unluſt empfand ich. Wohl denn! Ich — wähnte, das Alter ſey mit unwiderſtehlicher Gewalt über mich hereingebrochen und es gäbe keine Rettung, als dies kleinlaut einzugeſtehen; keinen Troſt, als den die thätige, freudig-eingreifende Jugendkraft meines Nachfolgers bringen ſollte, wenn ich dieſen ſchon jetzt in ſeine künftigen Rechte einſetzte. — Er kam an, dieſer jugendliche Nachfolger und war ſo abgetragen, ſo gelangweilt, ſo langweilig, ſo verdroſſen, ſo Dorfſcheu, ſo alt, daß ich mich neben ihm mit meinen Sechzigen raſch wieder ein Jüngling fühlte. Doch ich bezwang mich und meine Reue. O ich hätte mich bezwungen; hätte lächelnd durchgeführt, was ich mir mürriſch ertrotzt; hätte ſogar ſchweigen gelernt über das Schickſal meines vernachläſſigten Eichenau .... wenn aus dieſem jungen Greiſe nur ein Funke aufgeſprüht wäre, nur ein Funke jener Gluth, die Mathilde in jeder nicht völlig ausgebrannten, leeren Bruſt entzünden muß. Für ihn habe ich mich erwärmt. In ſeinem Sinne, auf ſeinen Namen hin gleichſam, hab' ich begonnen mich für ſie zu begeiſtern. Meine Huldigungen meint' ich, müßten ihn aus ſeiner modernen Lethargie aufwecken; mein Bemühen um ihre Gunſt, meint' ich, müſſe ihm die Augen öffnen? Vergebens. Er blieb blind, empfindungslos, kalt, alt — gegen die Tochter und ließ ſich cavalierement-faul von der Mutter ſchmeicheln. Ha, dacht' ich, ſoll in dieſer verkehrten Zeit die verkehrte Welt aufgeführt werden, ſo will auch ich mein Heil noch einmal verſuchen. Eichenau hab' ich hingegeben an Einen, der es nicht zu würdigen verſteht; der nicht einmal die hinreißende Lobrede auf's Landleben aus Mathildens Munde zu würdigen verſtand. So ſey mir doch der Engel gerettet, den ſein Erdenflug unerwartet in meine Thäler brachte. Ja, ich ging in Liebesflammen auf. Wer mit Feuer ſpielt, — wenn er nicht von Eiſen iſt, — geräth bald in Feuer. Heute früh, da Alle im Schloſſe noch ſchliefen, ſtand ich vor dieſer Thür; griff im Dämmer des Morgens aus Göthes Werken einen Band auf gutes Glück heraus, ſchlug auf, und da ſtand es:

„Drum ſollſt Du, munt'rer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt Du lieben!“

Das klang wie Götterſpruch; ſäuſelte wie Maienduft durch meine noch lange nicht weiſſen Haare und ich ſetzte muthig hinzu; lieben — und geliebt werden!

Hermann.

Das werden Sie nicht, Vater! Das können Sie nicht werden.

Graf.

Mathilde . . . ?

Mathilde [zitternd zu Hermann].

Mit welchem Rechte erkühnen Sie ſich . . . ?

Baronin.

Aber Hermann —

Hermann.

Laſſen Sie mich, Baronin! Es gibt Momente, wo keine Rückſicht mehr gilt, keine Förmlichkeit, keine Beobachtung deſſen, was wir Berechnung, Lebensklugheit, Schicklichkeit nennen, oder Beſcheidenheit — gar nichts! Wo nur die Wahrheit am Platze iſt, den ſie behaupten will, behaupten ſoll, geh' es auf Leben und Tod! Ein ſolcher iſt über mich eingebrochen mit unbeſieglicher Gewalt. Ich gebe mich ihm willig hin, denn er befriediget den längſtempfundenen, ſtets verleugneten, nie beſiegten Durſt nach Entfaltung eigenen, ſelbſtſtändigen Willens. Eines Willens, den ich friſch und fröhlich mitbrachte in's gelobte Land der Jugend; der auch in mir walten durfte, ſo lang' ich die Waffen, die Farben der Ehre trug; der aber ſpäterhin abglitt und machtlos wurde an den marmorkalten Paläſten in denen Zunge oder Feder das Schwert erſetzen. Ich bin der Sohn meines Vaters! Ich paſſe nicht dahin, wohin er mich drängte, als er mich aus dem Regimente nahm, mich in die Bureau's zu ſchicken. Ich mußte mir Gewalt anthun — und gehorchte. Ich habe mich fügen gelernt, doch dieſe Fügſamkeit hab' ich mit meiner Jugend Frohſinn bezahlt. Ich war alt geworden, als mich des Vaters zweiter Wunſch, ſein und des Herrſchers Befehl hierher zurückberief, von wo er mich gar nie hätte fortſchicken müſſen, wollt' er mich nicht für immer bei meinen Waffenbrüdern laſſen. Ich gehorchte; abermals mit Widerwillen; doch ich gehorchte, obgleich ſchon ein ſelbſtſtändiger Mann, darum nicht minder. Dieſen Fluren völlig entwachſen ſah ich ſie wieder. Was ſie mir mit ſüßen Stimmen aus der Kindheit entgegenriefen, wies' ich zurück, als

Kindergeſchwätz; ſtellte mich taub gegen ihre Melodieen; verhärtete mich gegen ihre ſanften Bitten. Ich habe gelogen, da ich Gleichgültigkeit heuchelte, wo mein Herz ſprach. Ich habe gelogen, Baronin, da ich Ihnen Aufmerkſamkeit widmete, wo mein Herz ſchwieg. Ich wäre bei der Lüge geblieben, zwänge mir jetzt nicht die Ehrfurcht für meinen Vater einen lauten Schrei des Unwillens ab. Er will thun, was ſeiner unwürdig . . .

Graf [drohend].

Hermann!

Hermann.

Zürnen Sie mir! Ich ſag' es dennoch. — Will eine Gattin erwählen, die nicht für ihn paßt; die ihn täuſcht, hintergeht; die ſich ſelbſt täuſcht; die ihn nicht achten könnte, wenn er ſich wirklich bethören ließe . . .

Mathilde.

Graf, beſchützen Sie mich!

Hermann.

Denn ſie liebt einen Andern!

[Pauſe].

Hermann.

Liebt einen Traum ihrer frühen Jugend; einen Traum, dem ſie Treue bewahrte, an dem ſie hängt, wie der Gläubige an ſeinem Himmel, an ſeiner Seligkeit. Einen Traum, der mehr iſt, als ein Traum, weil er lebt, weil er athmet, weil er fühlt, weil er ſich fühlend, lebend verkörperte; weil er ihr ſo wieder entgegentrat. Scheinbar gleichgültig, ſcheinbar fühllos, im Innerſten treu gleich ihr jenen göttlichen Stunden erſter Frühlingsfeier der Liebe. Er verhüllte das Geheimniß vor ihr, wie vor ſich ſelbſt, von eitlem Hochmuth beherrſcht. Doch als er erſt vernommen, daß ſie ihn nie vergeſſen, da jauchzte auch ſeine Erinnerung auf: „ich lebe noch!“ — Vater, hören Sie mich! Sie liebt —

Graf.

Ich befehle meinem Sohne, uns zu verlaſſen!

Hermann.

Wahrheit, Wahrheit mein Vater! Ich beſtehe auf meinem Rechte! Iſt beſtehe auf Wahrheit!

Graf.

Richtig, richtig, er iſt hier der Herr! Wir haben uns zu entfernen, Mathilde. [Er will heftig fortgeh'n, der Schmerz ſeiner Verletzung übermannt ihn, er bricht zuſammen und ſinkt in den Seſſel].

Hermann.

Sie liebt einen Andern, Vater; liebte dieſen Einen ſtets, nur ihn! Und dieſer Eine bin ich!

Graf [aufhorchend]

Iſt — *er*! Mathilde? . . . iſt Hermann?

Mathilde

[bedeckt ihr Geſicht mit beiden Händen].

Ich verſtehe nicht, was dieſer Menſch redet.

Baronin.

Iſt er? — War er? — Wahnſinnige, die ich geweſen, es iſt nicht ſelbſt zu entdecken! Deshalb verlangte er jenen Schluſſel — — — [Mit plötzlichem Entſchluß]. Noch iſt es nicht zu ſpät! [Ab, in die Thüre (5)].

Hermann [nach langem Schweigen].

— — „Was dieſer Menſch redet, verſtehſt Du nicht?“ Lüge nicht Mathilde, denn zu *lügen verſtehſt* Du nicht; Du machſt es erbärmlich ſchlecht. Das ſage *ich* Dir, der ich mich auf Lügen verſtehen *lernte*; der ich in Lügen verzeitig alt wurde; den heute die Wahrheit wieder verjüngt. Ich ſage Dir: bleibe bei der Wahrheit, die Dich ſo ſchön kleidet. Bekenne dieſem alten Manne, daß es nur Reſignation war, die Dich in ſeine Arme trieb; daß die Geringſchätzung gegen mich Undankbaren, Deine Verehrung für meinen Vater bis zur Verirrung ſteigerte; daß Du Dich opfern wollteſt, dem Irrthum eines Greiſes und Deinem eigenen, um die Liebloſigkeit eines Jünglings zu beſtrafen. Unſelige, Deine Strafe trifft den Strafbaren nicht allein; ſie trifft auch ihn, den Du bethörteſt; ſie trifft auch Dich, die im Opfer keinen Troſt, in der Rache keine Ruhe finden wird. Bekenne ihm, daß —

Baronin

[kehrt aus ihrem Zimmer zurück, und bringt das Portefeuille].

Hermann.

O ſieh — Deine Mutter iſt in ſich gegangen. Auch ſie gibt der Wahrheit die Ehre. Sie bringt, was beſſer für mich redet, als meine Bitten vermögen. Bekenne ihm, daß es *meine* Briefe ſind, die Du hier ſorgſam geſammelt, die Du innig, heimlich erwiedert, treuliebend bewahrt haſt. Bekenne ihm, daß Du den Schlüſſel *auf* Deinem Herzen, daß Du die Gewalt *in* Deinem Herzen trägſt, mich für immer los zu reißen von jener Welt des leeren Scheines und mich heimzuführen in den Tempel der Natur. Sag' ihm, Du willſt die Gattin des jungen Grafen auf Eichenau werden, damit der alte Graf nie bereuen dürfe, daß er den Sohn zum Herrn gemacht bei Lebzeiten des Vaters. Mit Dir, Mathilde, Jugend, Freude, Thätigkeit, Menſchenglück, Liebe! Ohne Dich Zweifel, Ueberdruß, Unmuth, und keine Jugend mehr. Ich ſtehe am Wendepunkte meines Daſeins. Ein hülfreicher Schutzgeiſt reicht mir die Hand und leitet mich in's Grüne? — Sie entſchlüpft mir dieſe Hand, — und jenſeits iſt Alles grau, leblos, öde! — Weiter hab' ich nichts mehr zu ſagen.

Graf

[der aus den Händen der Baronin das Porteſeuille nahm].

Den Schlüſſel, Mathilde!

Mathilde [gibt ihn, weinend].

Wenn auch die Mutter gegen mich iſt — — —

Baronin.

Sie war niemals mehr für Dich, mein Kind, als da ſie Dich verrieth. Und ſie dankt Gott, der ſie thun ließ, was ungethan ihr Fluch geworden wäre.

Graf

[hat geöffnet. Viele Brieſchen und Blätter fallen heraus, ſich zerſtreuend. Er ergreift ein Blatt].

Hermann [ein Brieſchen erhaſchend].

Meine erſte Zuſchrift an die „Jungfrau im Grünen!“

Mathilde

[wirft ſich beſchämt ihrer Mutter an die Bruſt].

Was haben Sie mir gethan?

Hermann [lieſet].

„Jungfräulich Kind! Blume unter Blumen! Engelbild, von Blättern umkränzt! Sey wer Du willſt, nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdeſt, mein zu ſeyn! Daß ich Dich einſt erringe, ſey's mit dem Schwert' in der Hand? ſey's mit einer Blume, lieblich gleich Dir!“

Graf [lieſet].

„Unbekannter junger Krieger! Der Du mit ernſten, ſanften Augen nach mir blickſt; ſo ſtolz und ſo beſcheiden. Sey wer Du magſt, nach Deinem Namen frag' ich nicht. Doch ich weiß, denn Gottes Stimme ſagt es mir, Du begegneſt mir wieder; hier, oder dort? Im Himmel oder auf Erden? Ich bin Dein.“ —

Hermann.

Frommer Glaube des Kindes! Soll er zu Schanden werden?

Letzter Auftritt.

Vorige. Lobeſam. Walter. Lotte [die von der Teraſſe in den Garten hinab zu winken und abzuweiſen ſcheinen].

Lobeſam.

Gräfliche Gnaden, der Garten wimmelt von Landleuten, die ſich erkundigen wollen, wie der Sturz abgelaufen iſt? Ich kann mich ihrer kaum erwehren, obſchon ich ſo frei war, zu berichten: Die Verlobung ſey unbedeutend und eine Verletzung — bitte unterthänigſt, habe mich verſprochen. Die Verlobung iſt keine Verletzung, aber es iſt eine Verletzung der Beſcheidenheit, daß ich wagte voreiligerweiſe von Verlobung . . . .

Graf

der das Blatt in der Hand, in ſich verſunken ſaß, erhebt ſich langſam].

Gar nicht voreilig. Es iſt, wie Du ſagſt.

Lobeſam.

Wirkliche Verlobung? — Nun, dann geht es gleich unter Einem! [tritt zu Lotte, ſchiebt Walter bei Seite und faßt ihre Hand].

Walter [leiſe].

Das geht gar nicht unter Einem. Wir ſind unſerer Zwei; da reden wir auch mit.

Graf.

Mathilde, dieſe Blätter! . . . Ihre Thränen . . .

Mathilde [ihn umarmend].

Mein Vater!

Graf.

Das war's! Das iſt der wahre Ton!

Lobeſam

[der mit Lotten zur Seite ſteht und nicht begreift, was vorgeht, leiſe].

Da ſieh'! Mach's wie ſie!

Lotte.

Das hätte mir gefehlt!

Lobeſam.

Vorwärts! wir bitten um Einwilligung. [Will ſie vorwärts ziehen].

Graf

[Mathilden an der Hand haltend, zu Hermann].

Werde wieder jung, alter Mann! Sie bringt den Frühling!

Lobeſam [zurückſtehend].

Auch *wir* gräfliche Gnaden —

Lotte [ſich ſträubend].

Ich nicht!

Hermann.

Aus Vaters Händen empfang' ich Dich, — aus Deinen Händen erſt empfang' ich meine Heimath.

Lobeſam [noch immer im Irrthum].

Hier iſt auch ein alter Mann, der jung werden will an der Seite dieſes Frühlings.

Graf.

Biſt Du ganz blind, Lobeſam? Sieh'ſt Du nicht, *was* hier geſchieht? [er weiſet auf Hermann und Mathilde].

Lobeſam [ſtutzt].

Die jungen Herrſchaften?

Baronin.

Bleibt in Eichenau! Verlaßt es ſo ſelten, als möglich! Seyd glücklich hier und gedenkt in nachſichtiger Milde einer — Mutter, die fern von euch weilen, doch mit guten Wünſchen euch nahe ſteh'n will.

Lobeſam [läßt Lotte's Hand los].

Der *junge* Herr?

Graf.

Und eine *junge* Frau!

Lobeſam.

Aber gräfliche Gnaden . . .

Graf.

Wir zieh'n in's Jagdſchlößchen!

Lobeſam [kleinlaut].

Walter!

Walter [vortretend].

Hier!

Lobeſam [zum Grafen].

Dieſe Beiden lieben ſich, glaub' ich . . .

Walter.

Ich glaub' auch!

Graf.

Lotte, iſt's wahr?

Lotte.

Mitunter kam's mir ſo vor. Wenn er Förſter werden könnte . . . ?

Graf.

Wendet euch an den Herrn. Ich habe nichts mehr zu ſagen.

Lotte [Mathildens Rock küſſend].

Daß ich ein Narr wäre! Ich halt' mich an die Braut. Eine glückliche Braut ſagt nicht Nein.

Graf.

Sieh' nicht ſcheel, Lobeſam. Wir ſind nun einmal alt Auch bei mir war es nur das letzte Auflodern einer Flamme, — ſie zuckt, — flackert — dann: gute Nacht! Wir ſind alt, Alter.

Lobeſam [die Perücke abnehmend].

Wie Gräfliche Gnaden befehlen!

Baronin [zum Grafen tretend].

So iſt's doch beſſer!

Graf.

Sie ſehen's auch ſchon ein? Nun, dann haben wir ja wohl ſämmtlich den richtigen Geſichtspunkt gefunden.

Ende.

P. T. Hochgeehrte Bühnenvorſtände bittet der Verfaſſer ergebenſt, das für Original-Stücke welche den Abend ausfüllen bei Ihrer Anſtalt übliche Honorar, ihm unter Adreſſe:

Karl von Holtei, Gratz in Steiermark

überſenden zu wollen, wofern dieſe ſeine Arbeit für die Darſtellung angenommen wird.

Iſt dies nicht der Fall, ſo erſucht er um gefällige Rückſendung dieſes Exemplars durch Poſt unter Kreuzband.

* * *

Die Vagabunden.

Literariſche Anzeige.

Im demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reiſe-Roman. 4 Bände. 8. . . 5 Rthlr.

Armand, **Alte und neue Heimath.** 8. . . . . 1½ Rthlr.

Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner.** 8. 1½ Rthlr.

Bernhard, Auguſte, **Ein Erbvertrag.** Roman. 8. . . . . . 1 Rthlr.

Düringsfeld, Ida von, **Eſther.** Roman. 2 Bände. 8. . . . 2⅔ Rthlr.

Freiherr von Eulenſpiegel oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bde. 8. 3 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Chriſtian Lammfell.** Roman. Octav-Ausgabe. 5 Bände. 6 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Chriſtian Lammfell.** Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1½ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Octav-Ausgabe. 3 Bde. 3⅓ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Der Obernigker Bote.** Geſammelte Aufſätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . 3⅓ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 8 Bände. 8. . . . . . 12 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 6 Bände. 16. . . . . . 4 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Bilder aus dem häuslichen Leben.** 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Die Eſelsfreſſer.** Roman. 3 Bände. 8. . 3 Rthlr.

Novellen-Album für **Bojanowo.** Herausgegeben von R. Gottſchall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. . . . . 1½ Rthlr.

Oppermann, Andreas, **Aus dem Bergener Wald.** 8. . . . . ⅔ Rthlr.

Pohl, R., **Humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen.** 8. . . . . . ⅔ Rthlr.

Roquette, Otto, **Heinrich Falk.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Rthlr.

Roſen, Ludwig, **Werner Thormann.** Roman. 3 Bände. 8. . 4 Rthlr.

Schlönbach, Arnold, **Originale.** Geſtalten aus der Wirklichkeit. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

See, Guſtav vom (G. von Struenſee), **Vor fünfzig Jahren.** Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.

Die Vagabunden.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Dritte Auflage.

[illegible] nach Zeichnungen von Ludwig Löffler.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.

[illegible]

[illegible]

Dem

K. K. Hofrath und Polizeidirector in Prag

Anton Freiherrn von Paümann.

Als ich Ihnen, theurer Herr, die erſte Auflage dieſes Buches zueignete, brach ich in der Vorrede die Beſorgniß aus, ich könnte Sie bei einem todtgeborenen Kinde zu Gevatter gebeten haben, und bat für dieſen Fall um Nachſicht. Seitdem haben die Vagabunden eine zweite Auflage erlebt, und dieſe iſt in 3000 Exemplaren glücklich vergriffen, ſo daß mein gütiger Verleger die dritte jener auf dem Fuße folgen läßt. Diesmal gar mit Illuſtrationen! Ich bitte zu bedenken!

Da ſtellt ſich denn wieder ein ſchon großgewachſenes, verzogenes, unartiges Kind im neuen Putze bei ſeinem Herrn Taufpathen ein, ſchüchtern wieder einmal die Aufwartung zu machen. Es hat im Laufe der letzten Jahre eine ganze Reihe Geſchwiſter bekommen, die ſich ebenfalls leidlich durch die Welt ſchlagen, und denen es an Aufmunterungen nicht fehlt. Freilich wurden wir, die Kinder und ich, von manchen Thüren verächtlich vornehm abgefertigt. Mir gab man zu verſtehen, daß ich mit andern Dichtern, welche Kunſtwerke erzeugen und heranbilden, nicht in die Schranken treten, daß keines meiner Erzeugniſſe auf dieſen Namen Anſpruch machen dürfe. Soll ich ehrlich reden: ich verſtehe nicht recht, was das ſagen will. Nach meinen Begriffen iſt jegliches Werk, welches in künſtleriſchem Beſtreben geſchaffen ward, ein Werk der Kunſt, ein Kunſtwerk. Ob ein mehr oder minder bedeutendes: that is the question!

Und daß darüber nicht der Erfolg zu entſcheiden habe, das erkenn' ich demüthig an.

Nur dünkt mich, Erfolg und Erfolg iſt zweierlei.

Es giebt einen literariſchen Erfolg, der durch Aufhäufung des Stoffes, durch überraſchende Begebenheiten, durch ſpannende Scenen, raſche Handlung und dergl. mehr die Maſſe blendend mit ſich fortreißt. Ein ſolcher kann auch ohne tiefere Abſichten, ohne höheren Zweck von einem geſchickten Bücherſchreiber errungen werden. Auf ſolchen Erfolg ſoll kein Verfaſſer pochen — außer wenn er ſein Honorar zählt.

Gibt es jedoch Bücher, die gleich den meinigen von allen Seiten der Mängel an gewaltsamen Effecten, der Weitschweifigkeit und einer an Langweiligkeit streifenden Breite beschuldigt werden; denen nach der Meinung vieler Damen das eigentliche Romanen-Element abgeht; — und finden diese dann doch viele Leser, und erleben sie dann doch zweite Auflagen: dann, wag' ich zu behaupten, muß Etwas darin stecken, was ihnen innerlichen, künstlerischen Werth verleiht, trotz ihrer gern von mir eingestandenen Mängel und Schwächen. Vielleicht ist es ihre Natürlichkeit; — und sollte diese von Kunstwerken ausgeschlossen sein?

Sollte man vielleicht hier und da unter künstlerischem Wesen künsteln und erklügeln verstehen?

In Gottes Namen! Ich bescheide mich willig. Anmaßung ist, wie Sie wissen, mein Fehler nicht. Doch Eines halt' ich fest bei allen Erzählungen und Geschichten, die ich in die Welt sende: Meine Heimath ist auch die ihrige! Sie tragen sammt und sonders eine Lokalfarbe. Sie schildern, eine wie die andere, vorzugsweise Zustände, Gegenden, Gebräuche, Charaktere; bewegen sich innerhalb der Grenzen meines Geburtsländchens oder gehen doch von dort aus, um nach einigen Abschweifungen wieder dahin zurückzukehren. Mögen sie lediglich keine Kunstwerke heißen, immer werden sie schlichte, naturgetreue, menschlich wahre Bilder aus Schlesien bleiben. Und wenn es bald — wie ich befürchte — dahin kommt, daß der jede sondernde Volksthümlichkeit abschleifende, ausrottende Zeitgeist auch Alt-Schlesien seiner letzten Eigenheiten beraubt, — nun, dann werden meine Romane dem wohlwollenden Leser bisweilen noch verklungene Tage in's Gedächtniß rufen und dadurch einige Bedeutung gewinnen, wenn ich begraben bin. Weil Sie diese Ansicht theilen, wollen Sie auch die Widmung vorliegender neuer Ausgabe meines ersten Versuches in dieser Gattung nachsichtig und freundlich aufnehmen von Ihrem

Graz, im October 1859.

treuergebenen

Erſtes Kapitel.

Die Linden ſtanden in voller Blüthe. Vor der Thüre ihrer kleinen Hütte ſaß auf einem zerbrochenen umgeſtürzten Korbe die alte Mutter Gellich zwiſchen zwei Wildbäumen, vor ſich ein Gärtchen voll blühender Blumen. Mit ſichtlichem Verdruſſe wendete ſie einmal um's anderemal ihren matten Blick dem Dünger zu; der Blumen achtete ſie wenig, weil ſie ihnen jenen Raum nicht gönnte, wo nach ihrer Meinung Kartoffeln wachſen ſollten. Sieht man doch gleich, murmelte ſie vor ſich hin, daß der Junge eines Vornehmen Kind iſt: Immer denkt er auf Putz und Schmuck, und die Großmutter mag zuſehen, wo ſie Futter hernimmt für ihn, wie ſie ſich hilft. Und wo er nun wieder bleibt? Die Sonne wird bald zu Rüſte gehen, aber er treibt ſich noch im Walde herum. Und wenn er kommt, kann ich nicht einmal mit ihm zanken, ob ich ſchon möchte, weil er ſo große dunkelblaue Augen hat, wie ſeine verſtorbene Mutter. Sobald er mich mit dieſen Augen anſchaut, bleibt mir jedes ernſte Wort auf den Lippen. Er macht mit mir, was er will. Haben ihn doch auch alle Menſchen gern: Der Baron, der alte Fritz, und die Fräulein und der Doctor und der Schulmeiſter. Ganz Liebenau iſt vernarrt in den Buben. Ihm ſehen ſie Alles nach. Eh' ſie ihre Sachen zum alten Kunſtmacher tragen, der gewiß ein gutes Stück Arbeit macht und reell, bringen ſie lieber ihren Kram hier an's Ende des Dorfes zu meinem Jungen und warten wochenlang geduldig, bis es ihm gefällig iſt, daran zu gehen. Na freilich, wohlerzogener iſt er, als die dummen Dorflümmel. Seine Sprache ſchon iſt nicht ſo rauh und grob, weil er von Kindheit auf nichts Anderes hörte, und mir klebt immer noch mein Stadtleben an; das kann mir Niemand abſtreiten. War ich doch auch einmal jung; jung — und ſchön, wie meine unglückliche Tochter!

Bei dieſen Worten füllten ſich die Augen der Mutter Gelich mit Thränen, und ein leiſes Schluchzen erſtickte den Lauf ihres Selbſtgeſpräches. Beide Hände drückte ſie feſt vor ihr welkes Angeſicht, um ſich recht ungeſtört dem Grame hinzugeben. Doch nicht lange blieb ſie ihm überlaſſen. Anton, der leiſe zu ihr hingeſchlichen war, zog ihr die Hände vom Haupte und fragte freundlich: Großmutterle, warum weinſt Du? Da umſchlang die gute Frau den ſchönen Jungen mit beiden Armen, und aus den Zähren einſamen Schmerzes wurden Thränen des liebevollſten Mitgefühls. Zärtlich ſchmeichelnd ſtrich Anton mit ſeinen dünnen Fingern über Stirn und Wangen der Mutter Gelich. Gewiß, ſprach er, Du biſt noch immer eine hübſche Frau, Großmama, wenn man Dir nur die Runzeln wegſtreichelt und Dein Geſicht ein wenig glatt macht. Auf den Sonntag werde ich Dich mit Johanniswaſſer einſprengen, und hernach werde ich das kleine Blättchen nehmen und Dich gehörig ausbügeln; dann kannſt Du ſchmuck zur Kirche gehen, und wirſt unſerem Herrn Paſtor gegenüber ſitzen, friſch und ſauber, wie ein neu aufgeputztes Haus, wo ſie darauf geſchrieben haben: renovatum anno Domini ſo und ſo viel; drei rothe Kreuze darunter. Wenn Du nur um Alles in der Welt nicht ſo viel weinen wollteſt, wie ich den Rücken ſehe; dann wär's noch beſſer; denn die Thränen haben Dir ſchon Furchen geriſſen in beide Wangen, gerade wie der Regen in unſeren Dachgiebel, ſo gegen Abend ſteht. Sei doch vernünftig, Alte, und mach' mir nicht ſo viel Verdruß. Ich kann doch nicht den ganzen Tag bei Dir ſitzen, um Acht zu geben auf Dich und Dir vorzuſingen, wie einem kleinen Kinde! Mit ſechzig bis ſiebenzig Jahren könnteſt Du ſchon genug Verſtand haben, um manchmal ein Stündchen ohne Aufſicht zu bleiben! Und wenn Du nicht gut thuſt, werde ich Dir eine derbe Ruthe ſtechen, ſo wahr ich Anton heiße und ein berühmter Windmacher in [illegible] bin.

Da lachte die Mutter Gelich über ſein altkluges Geplauder, daß ihr beinahe wieder die Thränen über beide Backen gelaufen wären, und ſchmerzlich rief ſie: „Ach, wenn Deine Mutter Dich ſo ſehn könnte!" Aber kaum hatte ſie's geſagt, als ſie wirklich zu weinen anfing, diesmal jedoch ſo innig und laut, daß der ehrliche Anton ein Bischen mitweinte; denn das geſchah ihm jedesmal, wenn ſeiner Mutter gedacht wurde, deren er ſich aus den erſten Stunden ſeiner Kindheit zu erinnern wähnte, wie eines glänzenden Traumes. Augenblicklich ließ er von ſeinen Scherzen ab. Mit kindlichem Ernſte ſah' er ſich auf den Boden, der Großmutter zu Füßen, und ſein tiefes Auge feſt nach ihr gewendet fragte er in rührendem Tone: Nicht wahr, ich ſehe ihr gleich?

„Nur allzuſehr," erwiederte die Großmutter.

Anton ſchwieg ein Weilchen, dann begann er: das iſt wieder eines von den dunklen, unverſtändlichen Worten, wie ſie Dir oft entſchlüpfen, Alte, gleichſam gegen Deinen Willen. Sie ängſtigen mich, dieſe Worte. Siehſt Du, das muß ein Ende nehmen. Ich will wiſſen, was es mit meiner ſeligen Mutter war; will wiſſen, wer mein Vater geweſen, was aus Beiden geworden, und wie Du in dieſe Hütte verſchlagen worden biſt! Ich habe ein Recht dazu, Großmutter! Ich bin kein Kind mehr. Am vorletzten Oſterfeſte ſchon hat mich unſer Herr Paſtor konfirmirt und hat mich ſammt der ganzen Gemeinde zum Tiſche des Herrn gehen laſſen; — jetzt bin ich ſiebzehn vorbei; — und hat damals geſagt, ich wäre reifer und würdiger dazu, als alle Jungen im Dorfe, die um ein Jahr älter ſind. Folglich kannſt Du mit mir reden, wie mit einem Erwachſenen. Das weißt Du auch recht gut. Alſo könnteſt Du billig ein Ende machen und mich *heute* wiſſen laſſen, was ich über kurz oder lang doch erfahren muß.

„Wie geſcheidt der Junge ſeine Reden ſetzt," murmelte die Mutter Gotſch, indem ſie ihm die reichen Locken von der Stirne ſchob. Sie betrachtete ihn lange, wie wenn ſie überlegte, ob ſie ſeinen Wunſch erfüllen dürfe. Dann aber ſprach ſie plötzlich: „Nein, Anton, es geht nicht. Es kommen Dinge vor in dieſer traurigen Geſchichte, die für Dich noch zu früh ſind. Sage, was Du willſt, Du biſt ja doch nur ein Kind."

Meinſt Du, Großmutter, wendete Anton dagegen ein, meinſt Du wirklich? Ich weiß mehr, als Du denken magſt, vom Leben und von den Menſchen. Wer, wie ich, auf eigene Hand aufgewachſen iſt, immer unter dem Landvolk ſich herumtrieb, Alles hörte, Alles beobachtete, ſchon als kleiner Knabe denken und vergleichen lernte, der iſt in meinen Jahren ein Mann. Erzähle mir, was Du willſt, ich werde Dich verſtehen, — und ich werde dazu ſchweigen, wenn es nöthig iſt.

Unſchlüſſig ſtaunte die Alte ihren Enkel an, den ſie noch niemals ſo entſchieden ſprechen gehört, und zweifelnd ſchüttelte ſie den Kopf, indem ſie vor ſich hinflüſterte: „Werden denn in dieſer Zeit die Kinder ſchon ſo früh mündig!"

Da ertönte vom kleinen Kirchthurme die Abendglocke. Wehmüthig zitterten ſanfte Klänge auf lauem Winde getragen über das bemooſte Strohdach und verloren ſich tief im kaum hörbaren Wiederhall des Kiefernwaldes, der die letzten Häuslein dieſes Dorfes faſt berührte. Anton nahm ſeine Kappe ab. Die Alte lispelte ein frommes Verslein. Und als ſie fertig war mit ihrem kurzen Gebet, ſagte Anton: Nun, Großmutter, beginne! Mir iſt um's Herz, als hätten ſie mit dieſem Glockenzuge meine Mutter in's Grab gelegt. Laß mich wiſſen, wo der Hügel grünt, auf dem ich knieen darf, wenn ich mit ihr ſprechen will.

Und die Mutter Goſch hub an:

Zweites Kapitel.

„Dein Großvater, Anton, mein guter ſeliger Mann, war Cantor und Schulrector in N. Na, das weißt Du. Davon hab' ich Dir ſchon oft genug erzählt, von unſerem hübſchen, grünumlaubten Häuschen hinter der Kirche, und wie er mich heimführte als junge, ſchmucke Braut. Des Herrn Amtsdieners Tonel haben ſie mich geheißen; denn mein Vater ſelig war Amtsdiener beim hohen Rath. Aber wie ich Hochzeit machte, war er ſchon lange todt, und meine Mutter folgte ihm bald nach meiner Verheirathung, ſo daß ich die Flitterwochen hindurch ſchwarz einhergehen mußte, wie eine Amſel. Das haſt Du Alles ſchon gehört, Anton, ich kann Dir es aber jetzt nicht ſchenken, denn mein Kopf iſt gar ſchwächlich, und wenn ich nicht die ganze Geſchichte vom Anfang anfange, bring' ich ſie gar nicht zu Stande. Aber wo blieb ich denn?" —

Bei der Amſel, Großmutter!

„Richtig. So ſchwarz wie eine Amſel mußt' ich einhergehen. Und ſammt meiner Trauerkleidung kam ich in's Wochenbett, mit einem kleinen Anton. Der machte aber nicht lange, ſo war er hin. Der arme kleine Kerl konnte die Thränen nicht verwinden, die ich um meine Mutter ſo gern geweint hätte, die ich aber verſchlucken mußte, weil Dein Großvater zornig ward, wenn er mich weinen ſah. Ich hab' das Kind meiner Mutter zu Füßen gelegt. Ich dachte in meiner Einfalt, damit ſie gleich einen Engel als Boten bei der Hand haben ſollte, wenn ſie vielleicht einmal Luſt hätte, mir einen Gruß zu ſchicken aus ihrem Grabe, oder ſonſt Etwas. Es hat ſich jedoch Nichts eingeſtellt. Mein zweites Kind — lange nachher — war ein Mädel. Das war Deine Mutter, Anton! Antonie haben wir ſie genannt. Das heißt, Dein Großvater rief ſie Antoinette. Und da wurde zuletzt Nette daraus, und unſere Nachbarn meinten, der Name käme daher, daß ſie ſo nett und ſauber war. Denn ſie wuchs auf in purer Schönheit, daß Jeder ſtehen blieb und ihr nachſtaunte, der ihr begegnete. Ich ſah ihre Schönheit auch und ihre Klugheit und Anmuth, o ja, ich ſah Alles, denn mein Gott, wofür wäre ich denn ihre leibliche Mutter geweſen? Daneben jedoch ſah ich auch ihre Fehler: Ihren leichten Sinn, ihre Eitelkeit! Dein Großvater wollte davon Nichts ſpüren; der hob nur die Tugenden heraus. Und als ſie gar zu ſingen anfing, und als ſie ſämmtliche Schulkinder mit ihrer kräftigen, reinen Stimme beſiegte, da war's gar aus, da kannte mein guter Mann Nichts über ſeine Nette! Ja, wenn unſer Herrgott die himmliſchen Heerſchaaren herabgeſendet hätte, daß ſie vor meinem Manne muſiciren müßten und ſingen, der hätte, glaube ich, geradezu geſagt: Sobald mein Nettel nicht mitſingt, will die ganze Muſik Nichts heißen. So war er. Freilich, himmliſch geſungen hat ſie, das muß ich ſelbſt eingeſtehen; mit vierzehn Jahren ſtand ſie Dir da, Anton, wie eine vollkommene Jungfrau, und wenn ſie den kleinen Mund aufthat und ihre Zähne wies, und die Stimme drang heraus, da ging es Einem wohl durch alle Gliedmaßen. Ich fühlte es ebenſo warm, wie Dein Großvater; nur hätt' er's ihr nicht immer ſagen ſollen. Da wurde denn einmal ein großes Feſt veranſtaltet in G., was ſie ein Muſikfeſt nannten. Dazu haben ſie von weit und breit aus dem ganzen Lande zuſammenberufen, was ſtreichen konnte und blaſen und ſingen und ſchreien und Pauken ſchlagen. Wie die Ameiſen ſind die Muſikuſſe über die Berge gekrochen, durch die Thäler, aus allen Winkeln und Ecken, daß es nur ſo wimmelte! Natürlich war mein Mann auch dabei mit ſeiner Geige, — und ohne Nette wär's ja durchaus nicht gegangen. Sie führten auf, wie die Welt geſchaffen worden iſt. Die Schöpfung nannten ſie's. Das kam mir ſchon ſündhaft vor. Noch ſündhafter hielt ich es, daß Dein Großvater als chriſtlicher Schulmann, der er doch einmal ſein ſollte, ſich nicht ſchämte, ſo viel Aufhebens zu machen von der heid'niſchen Muſik. Denn heid'niſch war ſie. Das hab' ich ihn und ſeine Muſikfreunde ſagen hören. Ein Heide, ſagten ſie, hätte das eben erſt in der großen Wienſtadt geſchrieben. Da entblödeten ſie ſich nicht, in Einem weg von göttlichen heidniſchen Melodieen zu ſprechen. Schrecklich! Aber ich mußte wohl ſchweigen. Doch die Strafe blieb nicht aus. Von dieſem gottesläſterlichen Muſikfeſte ſchreibt ſich unſer Elend her. Deine Mutter hatte die ſündhafte Eva vorſtellen müſſen, ſo erzählte ſie mir's, als ſie zurückkehrten. Mit zu ziehen hatte ich mich redlich gehütet. Ja, die Eva hat das unſchuldige Mädchen vor Aller Augen machen müſſen, und geſungen hat ſie Liebeslieder mit Adam, der Niemand anders geweſen ſein ſoll, als ein Opernſänger aus der Hauptſtadt. Ob die Schlange auch vorgekommen ſei, das hab' ich niemalen aus der Antoinette ihren Erzählungen herausbringen können. An anderem Vieh hat es nicht gefehlt. Zum Glück haben die Sänger wenigſtens ihre Kleidung nicht ablegen dürfen. Sonſt war Alles wie beim Sündenfall. Ach, mein lieber Anton, hatte Dein Großvater bisher mit ſeiner Nette Abgötterei getrieben, jetzt fand er gar keine Grenzen mehr. Die Lobſprüche, die ſie von Hoch und Niedrig erhalten, hatte er eingeſackt und ſich völlig damit ausgepolſtert, daß er ſelber aufgeblähet war wie ein welſcher Hahn, den die Köchin mit gebratenen Kaſtanien ſtopfte. Einen güldenen Ring ließ er ihr machen für drei ſchwere Dukaten, und auf einem Plättchen ſtand eingegraben: „Eva." Den Ring mußte ſie tragen, als ob ſie eine Dame wäre. Das gab ihr den letzten Gnadenſtoß. Wenn ich ihr eine häusliche Arbeit auftrug, ließ ſie nur ihren Ring im Lichte glitzern und ſetzte ſich an's Clavicembalo. O Anton, da war ſie ſo lieblich und ſchüttelte mit den dunklen Locken herum, daß die allerhöchſten Noten herauspfiffen aus dem Perlenmunde, als ob's Waſſertropfen wären, die an der Sonne funkeln. Und da war die thörichte Mutter wieder ſtill, ſchaffte ſelbſt im Hauſe und horchte auf ihres Kindes Geſang.

Unterdeſſen waren die Huſaren, die ſonſt in G. gelegen, zu uns nach N. in's Quartier gekommen. Schon wie ſie einrückten, und wie ihre Trompeten über den Platz ſchmetterten, daß es bis in unſeren ſtillen Kirchhof drang, ſpürt' ich an Netten's Betragen, die Sachen wären nicht in der Ordnung. Sie war wie ausgetauſcht, unruhig, niedergeſchlagen, dann wieder auf einmal übermüthig, wild, luſtig. Der Alte gab Nichts auf meine Mahnungen. So ſind halt die Künſtlernaturen, ſprach er. Sie iſt eine echte Künſtlernatur! Was er damit ſagen wollte, hab' ich nicht entdecken können. Mir war's zu hoch.

Da hatte denn Deine Mutter Freundſchaft geſchloſſen mit einem Mädel ihres Alters, der Tochter eines Steinmetzers oder Bildhauers, wie er ſich nannte, der unten am Fuße der hohen, ſteinernen Brücke ein Häuschen bewohnte; ein dürftig hölzernes Ding von Gebäude. Ging unſer Bergflüßchen nur ein Biſſel voll, ſo leckten die Wellen an des Mannes Beſitzthum, und wär' es nicht von Steinen, Grabkreuzen und plumpen Heiligen beſchwert worden, mir ſcheint, das Gewäſſer hätt' es längſt fortgeſchwemmt. Mit der beſagten Bildhauers Chriſtel hatte unſere Antoinette Freundſchaft geſchloſſen, und ſie beſuchten ſich. Mir gefiel der Umgang nicht. Erſtens wollte ſich's doch nicht recht ſchicken, daß des Luther'ſchen Cantors Kind Tag aus Tag ein bei den kathol'ſchen Leuten ſteckte, die da lauter ſteinerne Götzenbilder um ſich hatten. Und dann überhaupt war mir ſo weh', wie wenn mir Unheil ſchwante. Wie geſagt, ſo geſcheh'n. Eines Abends komm' ich über die Brücke, von Neudorf herein, wo ich eine meinige Muhme beſucht hatte, und mitten auf der Brücke, da ſie ſich am höchſten wölbt, und ich vom Steigen müde bin, raſt' ich einen Augenblick aus, ſchau' mich um nach den grünen Bergen im Abendroth, — fällt mein Blick hinab auf Bildhauers Häuschen, — und ſiehſt Du, Anton, Du magſt mir's nun glauben oder nicht, jetzt noch, wo ich Dir's beſchreibe, fühl' ich den Stoß, den mir's damals in's Herz gethan! — Ich ſchau' hinab und ſehe einen Cornet von den Huſaren, ein Bürſchlein, nicht älter als Du heute biſt, ſchlank wie eine Tanne, aus Bildhauers Thüre treten; der dreht ſich faſt den Kopf aus den Schultern und ſtarrt empor nach der Brücke, wo ich ſtehe. Sowie er meiner anſichtig wird, macht er links um, und huſch iſt er im Hauſe wieder d'rin. Mir brachen ſchier die Knie' zuſammen unter meines Leibes Laſt, und ich mußte das letzte Reſtchen Kraft aufbieten, um weiter zu geh'n. „Wird ſie zu Hauſe ſein?" Das war der einzige Gedanke, den ich faſſen konnte. Er kam mir auf die Zunge. Schritt vor Schritt ſprach ich weiter Nichts, als: heiliger Gott, wird ſie zu Hauſe ſein? Denn war ſie nicht daheim, dann war ſie zu Bildhauers gegangen, und dann wußt' ich, woran ich war. So bieg' ich Dir um die Ecke, in's kleine Gäßchen ein, das nach dem Kirchhofe führt, und eilig, wie ich bin in meiner Todesangſt, renn' ich an ein Frauenzimmer an, das verblüfft vor mir ſtehen bleibt; es war meine Tochter! Wohin ſo ſpät, Antoinette? ruf' ich ihr heftig in's Geſicht; und ſie, roth wie ein gekochter Krebs, ſtammelt nur: Dir entgegen, Mutter. Na, ſo komm', ſprech' ich und reiße ſie mit mir fort und halte ſie ſo feſt am Arme, als ob die ganze Schwadron am andern Arme zöge! Der Vater war zu Biere gegangen. Ich hatte ſie allein, nahm ſie heftig in's Gebet. Doch ſie hielt ſich ſtandhaft; ſie leugnete mit Feſtigkeit, — und ich ließ mich täuſchen. Ließ mich täuſchen, weil ich bei der ſchärfſten Aufmerkſamkeit, von dieſem Abend an zu rechnen, Nichts mehr wahrnehmen konnte, was meinen Argwohn erneuert hätte. Im Herbſt war ich vollkommen beruhiget; um ſo mehr, weil die Huſaren ſchon wieder in andere Garniſon gerückt waren. So, daß ich mich entſchloß, wieder einmal die Neudorfer Muhme heimzuſuchen; ich hatte das nicht gethan, ſeitdem mir der Weg über die Brücke durch den Cornet im Bildhauerhäuschen verdorben ward. Nun denke Dir meine Verwunderung, Anton, wie ich nach dem Häuschen ſuche und forſche und find' es nicht mehr, ſondern an ſeiner Statt entdeck' ich ein neues, größeres, von Mauerziegeln feſt errichtet, mit Schieferplatten eingedeckt; das war über Sommer emporgewachſen. Und wo hatte der hungrige Bildhauer das Geld dazu hergenommen? Du meinſt, dies wär' ſeine Sache geweſen, und hätt' ich Nichts darnach zu fragen gehabt. Gewiſſermaßen wohl. Doch aber meldete ſich in meinem Herzen eine drohende Stimme, die mir den Beſuch bei der Neudorfer Muhme wieder leid machte. Ich drehte auf dem Flecke um, ging nach Hauſe. Mir war, als wenn ein böſer Geiſt mir zuraunte: Das Haus iſt auf Deiner Tochter Schande gebaut! — Zitt're nicht, armer Junge, bald kommt's noch ſchlimmer! — Und wie ein böſer Geiſt keinmal allein bleibt, trat alſogleich ein zweiter an mich heran: die Frau Thorſchreiberin nämlich; das war ein ſchlimmes Weib, Gott mög' ihr ewige Ruhe vergönnen. Die fing zu ſchnattern an, wie es ihr Brauch, redete vom Hundertſten in's Tauſendſte, von der Schule, von meinem kleinen Garnhandel, von der Muſik, von den Huſaren, und ob unſere Nettel ſich denn getröſtet habe über den Ausmarſch der Escadron? Der Himmel gab mir Kraft, dem häßlichen Weibe nicht zu zeigen, wie ſcharf ihrer Zunge Stachel in mein wundes Herz drang. Ich hielt mich aufrecht und lachte ihr in die Naſe, daß es faſt luſtig klang. Dann ging ich meiner Wege. Wie ich aber in unſer Haus, wie ich in Deiner Mutter Kammer gerathen bin, das kann ich Dir nicht beſchreiben, Anton, denn ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ſie auf ihrem Bette ſaß und den Kopf hängen ließ. Antonie, ſchrie ich ſie an, ſo laut als der Krampf, der mir die Kehle zuſchnürte, mich ſchreien ließ, was ſoll das heißen, daß fremde Weiber mich befragen nach Deinem Schmerz über den Ausmarſch der Huſaren? Und daß Du ſeit acht Tagen vergehſt und verkommſt, wie eine Blume ohne Regen? Und daß die vermaledeiten Bildhauer-Leute ein neues ſtolzes Haus auferbauen? Antonie, haſt Du das Sündengeld gezahlt? Ich frage Dich, ich, Deine Mutter.

Da hätteſt Du ſie ſehen müſſen, Anton, wie ſie ſich emporrichtete und vor mir ſtand, um eine Hand höher wie gewöhnlich. Schreie nicht, Mutter, Du thuſt mir wehe, ſprach ſie. Du ſollſt die Wahrheit vernehmen, auch ohne daß Du mir drohſt. Länger hätte ich ohnedies nicht geſchwiegen. Geh'n wir hinab zum Vater; auch er muß wiſſen, wie es mit ſeinem einzigen Kinde ſteht.

So ſchritt ſie mir voran, ungebeugt und mächtig, das ſechzehnjährige Mädchen, als ob ſie die Anklägerin wäre, und ich folgte ihr bebend, wie wenn ich ein ſchlechtes Gewiſſen hätte. Sie war halt gar zu ſchön; man konnte ſie nicht ſehen ohne Entzücken.

Dein Großvater ſaß bei ſeiner Notenſchrift. Sie winkte ihm die dicke Schwanenfeder aus der Hand, gleichſam als ob ſie ihm befehlen wollte, zu hören. Und nun begann ſie: Bei dem großen Muſikfeſte hatte ſie den jungen Grafen zum erſten Male geſehen. Unſere Augen, ſo drückte ſie ſich aus, haben ſich begegnet, und unſere Herzen haben ſich gefunden. Dann fuhr ſie fort, zu ſchildern, wie ſein Bild nicht mehr aus ihrem Gedächtniß wich. Später zogen die Truppen hier ein. Guido fand Gelegenheit, ſie anzureden. Bei Bildhauers trafen ſie ſich. Nachdem ich jene unſelige Entdeckung gemacht, daß der junge Mann dort verkehrte, wurden ſie vorſichtiger. Sie mieden ſich bei Tageslicht. Aber ach, die Nächte brachte ſie jenſeits der Brücke zu. Wenn der Vater und ich im tiefen Schlummer lagen, ſchlich die Verführte in's Haus der Kupplerfamilie. —

Ich vermag Dir nicht zu wiederholen, Anton, wie ſie das Alles vorbrachte. War es doch nicht anders, wie wenn ſie in ihrem vollen Rechte wäre, und wir hatten das Zuhören. Endlich zog ſie einen Brief hervor, den ihr Graf zum Abſchied an ſie geſchrieben. Da ſtand es mit deutlichen Worten, daß er ſie verehre, daß er ſie lieben werde ſein Lebelang, daß er ſie als Braut betrachte, und daß er nur der Eltern Einwilligung abſchmeicheln wolle, um die Schönſte heimzuführen auf ſeine Herrſchaft und ſie glücklich zu machen.

Wir hörten, wir laſen, wir ſtanden da verdutzt und ſtumm. Ich war ja von jeher eine dumme, unerfahrene Perſon, und Dein Großvater, die beſte

Seele von einem Manne, wußte Nichts von falſchen Menſchen. Ja, wenn's falſche Noten geweſen wären! Kurzum, aus dem Jammer wurde ein Freudenfeſt: Wir weinten, wir verſöhnten uns, wir umarmten die Braut mit feurigen Glückwünſchen und gelobten uns, gegenſeitig zu ſchweigen über die Sache und zu harren, bis es an der Zeit ſei, unſer Schweigen zu brechen und die Nettel Frau Gräfin zu nennen.

Aber Du kannſt mir's glauben, Anton, trotz meiner Dummheit war ich bei allem Jubel klug genug, einzuſehen, daß Deine Mutter ſich nur glücklich ſtellte; daß ſie verſuchte, ſich ſelbſt zu täuſchen, weil ſie uns täuſchen wollte. Sie glaubte nicht an ihre Zukunft. Mein Mann war von uns Dreien der Einzige, dem es rechter Ernſt war mit ſeiner Hoffnung. Sonſt gingen die Tage trüb und traurig hin, wie der finſtre Spätherbſt, in dem wir lebten. Nette ſang wenig mehr. Sie ſagte, es fiele ihr ſo ſchwer. Nur wenn ein Brieflein vom Herzallerliebſten eintraf, athmete ſie freier auf. Dann ſang ſie beim Vater unten, und der ſchwur darauf, prächtiger, voller hätt' ihre Stimme niemals geklungen. Von der Einwilligung ſeiner Eltern jedoch ſchrieben der Herr Graf nimmermehr Nichts, oder doch nur wie von einer vorſichtig zu behandelnden Angelegenheit.

Gegen Weihnachten wurde Antonie immer ſtiller, einſilbiger, zurückgezogener. Auch ihre Kleidung vernachläſſigte ſie, die ſonſt immer flink und ſauber einhergegangen, daß Alles an ihr knackte, mit einer Taille zum Umſpannen. Ihr Umſchlagetuch über ihr dürftiges Hauskleid, anders erblickten wir ſie nicht mehr; der Sonntagsſtaat hing im Kaſten. Den Verkehr mit Bildhauers Chriſtel hatte ſie längſt ſchon abgeſchnitten. Das war mir recht. Doch auch ſonſt vergönnte ſie keiner Schulfreundin das Wort. Sie ſchien wie todt für Alles, was ihre Liebe nicht betraf.

Der heilige Weihnachtsabend rückte heran. Von einer Stunde zur andern meinte ich, der Poſtbote müſſe eintreten und müſſe heimlich geſendete Gaben bringen, mit denen der junge Graf ſeine traurige Braut aus der Ferne bedenke. — Vergebens! Wir hatten einen Chriſtbaum beſorgt und ihn aus unſerer Armuth mit beſcheidenen Geſchenken aufgeputzt, ſo gut wir's vermochten.

Da ſtehen wir um die Dunkelſtunde in Vaters Zimmer, er und ich, bei geſchloſſenen Läden, ſtecken kleine Wachskerzen auf die Zweige, hängen Naſchweil daran und handthieren ſo ſtumm neben einander her. Endlich fragt Dein Großvater: wie's wohl heut' über's Jahr hier ausſehen wird, Alte? Ich raffe mich zuſammen und ſpreche dreiſt: wie wird's denn ausſehen, Alter? Gut! Hm, ſagt er wieder, ob der Graf und die Nettel dann ſchon ein Paar ſind? Und wie er das ſagt, vernehm' ich einen ſchneidenden Angſtſchrei aus Antoniens Gemach herabdringen, der mir kurzweg die Sprache verlegt. Der Alte hatte Nichts gehört, denn er war ſchon lange taub für Alles, was nicht Muſik heißt. Da ruf' ich ihm in's Ohr: nun mach' und zünde die Lichtlein an; ich gehe hinauf, die Nettel holen! Und ich gehe hinauf, Anton, — — nein! nein, ich kann nicht weiter — . . .“

— Großmutter, ich bitte Dich, fahre fort! —

„Nun denn, nach einer Stunde ſaßen Dein Großvater und ich vor Deiner Mutter Bett, die bleich darin lag, ein ſchmerzvoll ſüßes Lächeln um ihren Mund. Im Arme, mein lieber Anton, hielt ſie Dich. Aber Du warſt ſehr klein und ſchrie'ſt, wie wenn Du am Spieße ſtecken thäteſt. Solches geſchah am vierundzwanzigſten Dezember. . . !

Vor Mutter und Vater hatte das hartnäckige Mädel ihren Zuſtand zu verbergen gewußt. Was jetzt erfolgt war, konnte und durfte natürlich nicht verborgen bleiben. Dein Großvater mußte gebührende Anzeige machen. Da war denn der Stab über die Cantorfamilie gebrochen, die Fahne der Schmach ward uns auf's Dach geſteckt und weh'te wie ein durchlöcherter, ſchmutziger Fetzen im kalten Schneewinde, indeſſen and'ren Orten die Weihnachts-Feiertage fröhlich begangen wurden. Es währte auch nicht lange, ſo hatte der Paſtor Primarius es oben durchgeſetzt, daß Dein Großvater vom Amte gejagt wurde, weil, wie der vollgefreſſene Bratenſack behauptete, die Schulkinder nicht mehr von einem harthörigen Lehrer unterrichtet werden könnten, der für die Schande ſeiner eigenen Tochter taub und blind geweſen wäre. Wir mußten ausziehen. Aus unſerem heimlichen, warmen, grünumwachſenen Häuschen hinaus! Zum Glück, daß die Bäume dürr waren und winterkahl. Um Oſtern zogen wir hinaus. Wir hatten weiße Oſtern. Es war noch grimmig kalt. Draußen in der Wieſenauer Vorſtadt fanden wir eine kleine Wohnung. In einem Zimmer hauſete ich mit meinem armen, niedergebeugten Alten. Im anderen trieb Deine Mutter ihr Weſen mit Dir. Ach, wie ſie ſang, wie ſie Dich in ihren Armen wiegte. Mit ſchöneren Liedern iſt kein Kaiſerſohn in

Schlaf geſungen worden. Und der Großvater fand ebenſo viel Freude daran wie der kleine hilfloſe Enkel. Ihr Beide habt gelächelt, wenn Ihr Nettens Stimme vernahmt. Ihr habt gelächelt, Anton; ich hab' geweint: Denn die Stimme war ja doch unſer Unglück; ſie hatte uns doch eigentlich in's Unglück gebracht.

Deines Herrn Vaters Briefe wurden immer rarer, und wenn etwa wieder einmal einer geſchlichen kam, war der letzte gewöhnlich um etliche Wörter kürzer, als der vorletzte. Nette ſchwieg. Der Alte fragte nach Nichts. Ich weinte. Ein ganzes Jahr hab' ich verweint, daneben fleißig meinen Garnhandel betrieben, und davon haben wir gelebt; davon und von den paar Kreuzern, die der Alte mit Notenſchreiben erwarb.

Am nächſten Weihnachtsabend konnteſt Du ſchon laufen, Anton; langteſt ſchon mit kräftigen Händchen nach den Kerzen am Weihnachtsbaum. Dein Vater ließ Nichts weiter von ſich hören. Antonie ſchrieb wohl einige Male; ſie bekam keine Antwort mehr. Sie verging ſo langſam in dem Maße, wie Du zunahmſt. Du warſt ein ſtarkes, blühendes Kind.

Es lag dazumal ein tiefer Schnee in unſerer Gegend. Im Februar brach plötzlich Thauwetter herein mit heißen Winden und lauem Regen. Man mochte keinen Fuß vor die Thür ſtellen. Pocht es eines Abends bei uns an. So ſpät? ſpricht der Alte. Ein Brief! ruft Deine Mutter und ſtürzt hinaus. Es war ſo. Der Briefträger hatte wirklich einen gebracht. Des Grafen Siegel, nicht ſeine Handſchrift. Deine Mutter las ihn ruhig durch, zwei-, dreimal. Dann ſagte ſie: ich muß einen Sprung zu Bildhauers machen; hab' eine nothwendige Beſtellung. Jetzt, in der Nacht, bei dem Wetter? frag' ich. Ich muß, ſagte ſie, legte Dich auf ihr Bett, gab Dir einen Kuß und nahm ihren Mantel um. Dann reichte ſie mir und meinem Alten die Hand. Du nimmſt ja ordentlich Abſchied? ſprach der. Vielleicht bleib' ich über Nacht aus, war ihre Antwort; pflegt den Jungen! — Weg war ſie!

So wett' ich doch, was Einer will, ſagt' ich zu Deinem Großvater, der Graf iſt hier und beſtellt ſie zum Geſpräch. Deſto beſſer, meinte der Alte, vielleicht führt's zu gutem Ende.

Nun ja, freilich wohl, zum Ende hat es geführt.

Du ſchlieſſt ſo ruhig an meiner Seite, Anton, Du wußteſt von Nichts. Dein Großvater ſchnarchte mit dem Thauwind um die Wette, der im Schornſtein heulte. Ich ſchlief nicht. Bis Mitternacht lauſcht' ich immer, ob nicht die Thüre gehen, ob Nette nicht heimkehren würde. Sie kam nicht. Dann überließ ich mein Haupt den traurigen Gedanken, die darin ihr Weſen treiben wollten. Und als ich endlich gegen Morgen einſchlief, ſah ich im Traume Nichts als Waſſer; dickes, gelbes, trübes Waſſer; daß ich meinem Gott dankte, wie mich der Tag erweckte. Nun ſprach ich den Morgenſegen, bereitete das Frühſtück, räumte auf und wartete der Dinge, die da kommen ſollten, doch in ſteter Todesangſt. Mein Mann dagegen ſchien voll freudiger Zuverſicht, und als er ſich zu ſeinem Notenpapiere ſetzte, ſagt' er lächelnd: vielleicht hat Er ſie gleich mit ſich genommen, zu ſeinen Eltern?

Aber ihr Kind? rief ich, auf Dich weiſend.

Das macht' ihn ſtumm und nachdenklich. Doch durch dieſe Aeußerung war mir der Brief wiederum in den Sinn gekommen und war mir eingefallen, daß ſie ihn in ihren Schubkaſten gelegt. Ich holte ihn alſogleich heraus, nahm meine Brille — denn ich brauchte ſchon dazumal eine Brille — und las, Anton. Ach, ich weiß ihn auswendig, den gottverfluchten Brief. Er war nicht von ihm, nicht von Deinem jungen Vater; von ſeiner Mutter war er geſchrieben, von der alten Gräfin:

> Wenn das lüderliche Weibsbild, ſchrieb ſie, welches meinen Sohn, da er noch ein unmündiger Knabe geweſen, liſtig verführet hat, nicht aufhört, ihn und uns mit ihren frechen Briefen zu beläſtigen, ſo werd' ich ſie ſammt ihren ruchloſen Eltern und die ganze ſchlechte Wirthſchaft in N. den Behörden zur ſtrengſten Beſtrafung anzeigen. Für den Bankert wird kein Heller mehr gezahlt, nachdem das Geſindel meinem Sohne ſchon bedeutende Summen zum Aufbau von Häuſern abzuſchwindeln gewußt. Dies iſt das letzte Wort in dieſer ſchmutzigen Angelegenheit.

So lautete ungefähr der Frau Gräfin liebreiche Zuſchrift. Nun wurde mir augenblicklich klar, was Deine Mutter ſo ſpät am Abend noch bei Bildhauers gewollt. Sie, die auch nicht das geringſte Geſchenk von ihrem Liebhaber angenommen, war empört über ſolche ungerechte Vorwürfe; war empört über die Habſucht der Bildhauerleute, die gewiß falſches Spiel geſpielt und in Nettens Namen dem jungen Grafen das Geld abgebettelt hatten, womit ſie ſich aus ihrer eigenen Noth geriſſen. Das war mit Händen zu greifen: Deine Mutter wollte ſie zu einem Geſtändniß zwingen; deshalb der nächtliche Beſuch. Aber warum kehrte ſie nicht zurück? Das blieb mir ein Räthſel. Hielt das ſchlechte Volk ſie vielleicht mit Gewalt? Hatte man ſie vielleicht eingeſperrt, um ſie durch Drohungen zum Schweigen zu bewegen?

Es litt mich nicht. Deinem Großvater ſchärfſt' ich ein, auf Dich Acht zu haben, und in des Heilands Namen begab ich mich auf den Weg, trotz Wind und Wetter. Ich mußte durch's Städtchen gehen, um aus unſerer Vorſtadt nach der Brücke zu kommen. Auf dem Wege fand ich Alles in Allarm. Weiber ſtanden vor den Thüren und erzählten ſich mit jammervollen Geberden, Männer, Jungen rannten mit langen Stangen, mit Haken, mit Aexten bewaffnet durch die Gaſſen. Auf meine ängſtlichen Fragen, was es doch gäbe, vernahm ich nur einen Ruf: Das Waſſer! Das Waſſer!

Und als ich nun die Brücke erreichte, — bis oben hinauf, ſchier bis an die hohe Wölbung drängte ſich die Fluth, ſo gelb, ſo trübe, wie ich ſie im Traume geſehen. Unten war Alles ein Meer. So ſchnell war es über Nacht gewachſen, daß die Bewohner der Hütten am unteren Ufer kaum Zeit gefunden, ihr Leben zu retten. Die hölzernen Häuſer ſchwammen ſtückweis auf dem Strome fort. Bildhauers Neubau war zuſammengeſtürzt, von den Seinigen Niemand gerettet, weil dies Haus am tiefſten gelegen. Chriſtinens Leichnam ſpülte das Waſſer eine Meile weiter hinab auf eine Wieſe. Die Uebrigen wurden nicht gefunden, auch Deine Mutter nicht, lieber Anton."

Hier brach die alte Gotſch ihre Erzählung ab. Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter ſprechen.

Anton hatte keine Thränen. Schweigend erhob er ſich vom Boden, wo er geſeſſen, fiel ſeiner Großmutter um den Hals, drückte einen langen Kuß auf ihre welken Lippen. Dann gingen ſie mit einander in's Häuschen, und ohne eine Schnitte Brot zu berühren, legten ſie ſich auf ihr reinliches Lager, während die Vögel auf den Bäumen rings umher ihnen ein Abendlied zwitſcherten

Drittes Kapitel.

Als am nächſten Morgen die alte Frau erwachte, fand ſie ein Blatt Papier mit Stecknadeln an ihre Bettdecke geheftet, worauf in großen Lettern zu leſen ſtand:

„Liebe Großmutter, Anton iſt hinaus in den Wald gegangen und wird vor Abend nicht zurückkehren. Mach' Dir keine Sorgen um mich. Die Einſamkeit ſoll mir gut thun. Morgen bin ich wieder fleißig bei meinen Körben.“

Wer ihn geſehen hätte, den guten Anton, als er bei'm erſten Schimmer des Tages von ſeinem ſchlafloſen Nachtlager emporſprang und kaum angekleidet das Weite ſuchte, der würde wahrlich in ihm den heiteren, fröhlichen Knaben von geſtern kaum wieder erkannt haben. Die Geſchichte von ſeiner Geburt und von dem geheimnißvollen Ende ſeiner Mutter ſchien ihn völlig umzuwandeln. Auf ſeinem ſonſt ſo freundlichen Angeſicht lag ein Ausdruck von Zorn und Wuth, wie man nur bei recht verwilderten, bösartigen Menſchen wahrzunehmen pflegt. Im Herzen des kräftigen Jungen kämpften ſichtbar heftige Entſchlüſſe, deren Widerſtreit ſich bisweilen in tief ausgeſtoßenen Seufzern oder in einzelnen abgeriſſenen Worten kund gab. Seine Hände waren krampfhaft zuſammengeballt. Von Zeit zu Zeit ſtreckt' er ſie drohend gen Himmel. Als er heftigen Schrittes den ſogenannten „Fuchswinkel“ erreicht, einen düſteren, unzugänglichen Platz im großen Walde, warf er ſich, wie wenn er jetzt erſt ſicher vor jeder Begegnung mit einem menſchlichen Weſen und ſeinem Grame nun erſt ungeſtört überlaſſen ſei, laut heulend zu Boden und begann das bunte Waldmoos um ſeine Lagerſtätte her auszurupfen und zu zerſtören. Eine ganze Nacht hindurch hatte er ſeinem Schmerze Gewalt angethan und ſich männlich beherrſcht, um die Großmutter nicht zu beunruhigen. Jetzt wußt' er ſich jeder Feſſel entbunden und durfte ſich austoben. Raſende Flüche, gegen Jenen gerichtet, der ihm das Daſein gegeben, ſchäumten von Anton's Munde. Eine Verwünſchung drängte die andere. Rache, Rache für meine Mutter! So lauteten die letzten Worte, die er abgemattet und erſchöpft hervorbringen konnte. Dann ſank er bewußtlos in dumpfen Schlaf, der anfänglich ihm finſtere, blutige Bilder zeigte, ſpäter jedoch ſanftere Träume vor ihm aufſteigen ließ, daß die Fieberqual entwich und ein ruhiger, ſtärkender Schlummer über ihn ſich ausbreitete.

Stunde für Stunde zog der ſchönſte Sommertag um den Schläfer hin, der ihn in ſeinem Innern fühlte und durchlebte. Balſamiſche Düfte ſenkten ſich von den hohen Tannen herab, daß er ſie einathme und ſeine von Jammergeſchrei wunde Bruſt ausheile. Er wußte, daß er ſchlief. Er empfand, daß der Schlaf ihn ſegnend abtrennte von den Leiden des Lebens. Deshalb gab er ſich willig der ſüßen Lockung hin, die ſommerlau auf ihm lag. Und da kam auch die Mutter. Sie neigte das Angeſicht über ihn, — aber es glänzte, daß er ihre Züge nicht ſehen konnte, — und lispelte ihm wie ſingend in's Ohr: habe Friede, mein Sohn! Es war kein Traum mehr. Zu erwachen wähnte der Aermſte. Ihre langen Locken berührten ſeine Augenlider. Sehnſüchtig ſchlang er die Arme, ſie zu umfangen, — doch als er die Augen geöffnet, als er wirklich erwachte, leuchtete ein fremder Feuerblick ihm entgegen, und an ſeiner Seite knie'te ein in ſchlechte Lumpen gehüllter Bettler. Der ſchwarze Wolfgang war es, in der ganzen Gegend allzuſehr bekannt und übel verſchrieen als Taugenichts und Umhertreiber.

Was willſt Du von mir? rief Anton dem Wolfgang zu. Was verfolgſt Du mich bis hierher, wo ich Einſamkeit ſuchte? Soll man auch im dicken Walde keine Ruhe finden vor den Menſchen?

„Was haben Dir denn die Menſchen zu Leide gethan?“ ſagte Wolfgang. „Dir, der bei ſeiner Großmutter lebt, im wohnlichen Hauſe; der ſein Bett hat und ſeine Suppe? Im Winter ſeine warme Kleidung? Der ſich redlich ernährt mit ſeiner Hände Arbeit? Was haben ſie Dir gethan?“

Haſt Du darnach zu fragen? erwiederte Anton mürriſch. Geh' Deiner Wege und laß' mich hier liegen.

„Ich will nicht!“ war Wolfgang's trotzige Antwort. „Bei Dir zu ſein, bin ich Dir nachgeſchlichen und kau're an Deiner Seite, ſolange Du ſchläfſt, um Dir die Bremſen zu verjagen, die Dich ſtechen und Deinen Schlaf ſtören wollten. Alle Menſchen möcht' ich vergiften; lebendig ſchinden könnt' ich ſie, wenn ich die Macht dazu hätte. Nur Dich hab' ich lieb, Korbmacherjunge.“

Wie komm' ich zu der Ausnahme? fragte mit faſt ſpöttiſchem Lächeln unſer Anton, während er ſeinen Oberkörper zur Hälfte von dem bemooſeten Erdboden aufrichtete und, auf den linken Arm das Haupt geſtützt, dieſes dem ſchwarzen Wolfgang zuwendete.

„Das weißt Du nicht mehr? Ich weiß es deſto beſſer, und ich will's Dir wohl ſagen. Vor einem Jahre, oder iſt's noch länger, gingſt Du einmal mit den Töchtern Eures rothnaſigen, verſoffenen Barons und mit des Paſtors Söhnen um's Dorf herum, gegen Abendzeit. Ich ſaß hinter einer Schlehdornhecke und ſah Euch kommen. Ich war voll von Bosheit und Hunger. Beim Paſtor wie beim Gutsherrn hatten ſie mich von der Thüre gewieſen, und die älteſte von den Schloßfräulen, die ihrem Vater ſo ähnlich ſieht, ſchrie mir nach: hab' ich Dir's nicht oft genug geſagt, nichtsnutziger Schlingel, Du darfſt die Woche nur einmal betteln? Dumme Gans! Wenn ſie mich überall auf Sonnabend beſtellen, nach ihrem armſeligen, verſchimmelten Stück Brot, wovon ſoll ich denn die andern Tage leben? Soll ich das verdorrte Zeug, woran ſich jeder rechtſchaffene Kettenhund die Zähne ausbeißt, auch noch lange mit herumſchleppen? Wie geſagt, ich war voll von Bosheit, und wie ihr ſo bei den Hecken vorbei ſtricht und das häßliche Weibsbild ſeine Schnauze nach der Seite drehte, wo ich ſaß, da konnt' ich's nicht laſſen, ich mußt' ihr einen Stein in's Geſicht werfen. Und der flog ihr ſo hübſch zwiſchen Naſe und Maul, daß ſie einen Satz machte wie eine Krähe, die angeſchoſſen iſt, und Zeter brüllte aus ihrem blutigen Schnabel. Ich wollte ausreißen, aber die Paſtorjungen hatten mich entdeckt, holten mich ein und fielen über mich her; zwei über Einen. Sie ſchlugen mich auf den Kopf und wo ſie hintrafen mit ihren Knütteln, die ſie Schuljungen-Stöcke heißen oder Ziegenhainer. Da warfſt Du Dich zwiſchen ſie und mich, bedeckteſt mich mit Deinem Leibe und bateſt, nun möcht' es genug ſein, und wie ſie immer wieder auf mich eindrangen, fingſt Du an, mit ihnen zu kämpfen, hielteſt Beide zurück, daß ich unterdeſſen entfliehen konnte. Seitdem lieb' ich Dich, Anton, Dich allein, wie ich ſonſt Alle haſſe."

Ich beſinne mich jetzt, ſagte Anton; es iſt gerade ein Jahr her. Es war der letzte Spaziergang, zu dem ſie mich abriefen. — Du biſt in meinem Alter?

„Ich glaube. Gewiß weiß ich's nicht."

Du weißt nicht? Kannſt Du nicht Deine Eltern befragen?

„Ich habe keine Eltern."

Auch nicht? Armer ſchwarzer Wolfgang! Aber doch Verwandte?

„Niemand. Meine Mutter iſt im Zuchthauſe geſtorben, eh' ich ſechs Jahr' alt wurde. Mein Vater ward in Böhmen gehenkt."

Gott erbarme ſich, das iſt ja ſchrecklich.

„Warum denn ſchrecklich? Luſtig iſt's. Sie wiſſen nirgend, was ſie mit mir anfangen ſollen, weil ich nirgend eine Heimath habe. Ich bin hinter'm Zaune auf die Welt gekommen, wie eine Katze. Neulich hat mich der Landdragoner feſtgenommen, hat mich an ſeines Pferdes Schwanz gebunden und hinein auf's Amt geliefert. Der Landrath lachte, wie er mich erkannte, und ſprach: was ſoll ich mit dem anfangen? Wohin ich ihn mit dem Schub ſchicke, wird er mir ewig wieder zurückgeſtellt; ſie behalten ihn an keinem Orte, weil er an keinem Orte zu Hauſe iſt. Es iſt einmal unſer Vagabunde; laßt ihn laufen! — ha, ſo lauf' ich nu!'"

Ach, wie unglücklich mußt Du ſein! rief Anton, der ſeine theilnehmende Rührung kaum zurückdrängen konnte.

„Unglücklich? Daß ich nicht wüßte. Ich kenn's ja nicht anders. War's doch von jeher ſo mit mir beſchaffen. Früher, eh' ich Dich lieb hatte, war mir wohl manchmal, als ob ich's nicht aushielte. Seitdem Du Dich für mich prügeln laſſen, weiß ich doch einen Menſchen auf der Welt, an den ich denken mag, ohne daß mich die Luſt in den Gliedern zuckt, ihm wehe zu thun oder einen Poſſen zu ſpielen. Bis dahin ſpürt' ich immer nur Haß, und das zehrt Einem förmlich am Leben. Jetzt iſt mir manchmal zu Muthe, als ob ich auch ein Gefühl haben könnte, wie andere Leute. Und vorhin, wo Du hier lagſt und ſchlieſſt und ich mich über Dich bog und ſah Dich im Schlafe mit den Lippen zucken, als wollteſt Du lachen, da war mir eben, wie wenn ich weinen müßte. Aber es war mir gut dabei. So weich und gut, inwendig, verſtehſt Du mich, um's Herz herum; ſiehſt Du, hier auf der Stelle."

Bei dieſen Worten riß der Landſtreicher ſein grobes, ſackleinenes Hemd von der ſonnverbrannten Bruſt und zeigte dem ſtaunenden Anton jenen Fleck, wo man des Herzens ſtürmiſchen Schlag wild gegen die Bruſt pochen ſah, daß ſie hoch empor hebte.

Du mußt krank ſein, Wolfgang, rief Anton mitleidig aus; ſo wüthend hammert keines geſunden Menſchen Pulsſchlag.

„Den Teufel, mag ich nicht krank ſein? Freilich bin ich krank. Ich komme aus dem Fieber gar nicht heraus. Aber wenn ich einen tüchtigen Schluck ſcharfen Kornbranntewein hinuntergießen kann, wird mir gleich wieder beſſer; dann bin ich ſtark wie der Geſündeſte und nehm' es mit Jedem auf. Jetzt ſollten die verfluchten Paſtorjungen nur über mich fallen, ich wollte ſie zuſammenhauen ſammt ihren Ziegenhainern!“

Haſt Du Schnaps getrunken? fragte Anton erröthend; heute, zum Sonntag?

„Freilich hab' ich, ſonſt wär' ich nicht ſo rüſtig, und meine Augen thäten nicht ſo brennen. Ein fremder Herr, der während der Kirche mit einer Kutſche in Euer Dorf einfuhr, Poſtpferde vor den Wagen geſpannt, hat mir einen Groſchen zugeworfen. Nicht mehr? ſchrie ich, nachdem ich die Münze aufgeleſen, ſteckte dem geizigen Kerl die Zunge heraus, ſchickte ihm ein paar herzhafte Schimpfwörter auf den Weg nach und bin ſaufen gegangen.“

Aber Wolfgang, flüſterte Anton, da biſt Du ja wirklich ein ſchlechter Menſch.

„Das will ich ja ſein,“ rief Jener trotzig. „Und wenn ich nur nicht immer krank wäre und nicht immer das ewige Fieber hätte, da wollt' ich ſchon noch viel ſchlechter ſein! Soll ich etwa auch nicht? Weshalb ſollt' ich's mit den Menſchen gut meinen? Sind ſie gut gegen mich? Von meiner Mutter hab' ich Nichts als Fußtritte gehabt; meine Nahrung mußt' ich mir ſelbſt zuſammenbetteln oder ſtehlen; und dann nahm ſie mir fort, was mir gehörte. Der Vater trieb ſich mit Dirnen herum; ſobald ich ihn um Etwas bat, ſchlug er nach mir, gleichviel, ob mit der Fauſt oder mit einem Stück Holz. Als ſie ihn drüben aufgehenkt hatten, weil er einen Landjuden todtgeſtochen und beraubt, bin ich von Thür' zu Thür' gekrochen und hab' gebeten, ſie möchten mich aufnehmen, mir Brot geben; ich wollte für ſie arbeiten. Zuerſt, wenn ſie mich neugierig betrachtet, ziſchelten ſie unter einander: Das iſt ein ſchöner Junge! Wenn ſie mich aber um meine Herkunft fragten, und ich ſagte ihnen die Wahrheit, da ſchrieen ſie auf: Was? den Sohn eines Mörders in's Haus nehmen? Geh' an den Galgen zu Deinem Herrn Papa! Und ſie hetzten mich mit Hunden. Damals wollt' ich gut thun; die Menſchen wollten's nicht haben. Jetzt will ich nicht.“

Du wirſt Dich aber zu Grunde richten mit Deinem häßlichen Saufen. Du wirſt immer kränker werden und in den ſchönſten Jugendjahren ſterben, ſagte Anton.

„Weiß 'ch's nicht?“ antwortete der Wolfgang; „begehr' ich denn was

Anderes? Auf dem Miſte werd' ich ſterben, am Feldwege, im naſſen Graben. Deſto beſſer! Wer jung ſtirbt, braucht alt nicht zu hängen, wie mein Alter. Hu — — ich ſeh' ihn noch baumeln! Halb war ich ohnmächtig vor Grauen, und halb war ich luſtig vor Freude, daß er mich nicht mehr prügeln würde. Schrecklich war's doch, und ich möchte nicht hängen! Blieb' ich aber am Leben, ſo käm' ich in jedem Falle an den Galgen oder auf's Rad; das ſpür' ich. Alſo wie geſagt: beſſer, ich ſterbe auf meine eigene Hand und durch mich allein. Das hab' ich Dir jetzt geſagt, Anton; ich hab' Dir geſagt, daß Du der Einzige biſt, den ich nicht haſſe, gegen den ich keine Wuth fühle. Nun mußt Du mir dafür verſprechen, daß Du mir die Augen zudrücken willſt, wenn's aus wird mit mir. Willſt Du?"

Thuſt Du doch, ſprach Anton gerührt, als wüßteſt Du im Voraus, wann Dein Stündlein ſchlagen ſoll?

„Beinah' weiß ich's auch. Und ich werde Dich rufen, wenn es Zeit iſt."

Mich rufen? Wenn Du im Sterben lägeſt? Wie wollteſt Du das anfangen?

„Das laſſ' meine Sorge ſein. Ich bin ein halber Zigeuner; kann ein Biſſel hexen. Du wirſt gerufen werden — und damit gut. Jetzt leb' wohl. — Ich geh' allein aus dem Walde, damit Dich Niemand mit mir reden ſieht. Will Dir die Schande nicht anthun. Auf dem Schloſſe möchten ſie Dir den Umgang mit mir übel anrechnen. Leb' wohl, — bis zum Tode!"

Ehe noch Anton ein Wort der Entgegnung gefunden auf dieſen gewaltſamen Abſchied, war Wolfgang ſchon im dichten Gebüſch verſchwunden. Unſer junger Freund blieb ſich und ſeinem Nachdenken überlaſſen. Er verglich ſein Schickſal mit dem des unſeligen Landſtreichers und mußte zugeben, daß es, gegen jenes gehalten, ein beneidenswerthes ſei. Doch dann verglich er ihre Väter: Wolfgang's Vater war ein roher, rauher Kerl, das iſt richtig; ſagte er zu ſich ſelbſt. Doch wird er es auch wohl von Kindheit auf nicht anders geſehen haben und gelernt, ſo wenig als ſein armer Sohn. Folglich darf man von ihm nichts Beſonderes verlangen. Mein Vater jedoch iſt vornehmer Leute Kind und reich und ein gebildeter junger Herr geweſen und hat meine Mutter dennoch betrogen, im Stiche gelaſſen, in Tod und Verderben geſtürzt. Wer iſt nun ſchlechter? Der gemeine Herumtreiber, der den Sohn mißhandelt, wenn dieſer ihm ungelegen kommt, oder mein eigener Vater, der niemals nach ſeinem Sohne fragte, ſo daß dieſer ſich nicht einmal rühmen darf, auch nur einen Schlag von der väterlichen Hand empfangen zu haben?

Der Vergleich fiel nicht zu Graf Guido's Gunſten aus. Ja, wir wollen es eingeſtehen, Anton verirrte ſich, von liebendem Bedauern für ſeine Mutter und von inniger Dankbarkeit für die Großmutter angetrieben, ſo weit in rachſüchtigem Grolle gegen den, der ihm das Daſein gegeben, daß er ihn im Geiſte an den nächſten hohen Baum aufknüpfte und eine Minute hindurch mit ſchauerlichem Behagen den paſſendſten Platz für ſeinen armen Sünder aufſuchte. Doch hielt dieſe Verwilderung eines urſprünglich zarten Gemüthes nicht lange an. Weh' über mich, rief er aus, was ſind das für ſündliche Bilder? Wer weiß, wie oft der junge Mann doch an mich gedacht hat? Vielleicht konnte er damals nicht anders, in der Klemme zwiſchen Liebe und kindlichem Gehorſam? Und ſpäter hat er mich vergeſſen. Das iſt natürlich. Er hält mich für todt, wie meine Mutter. Gewiß hat ſie ihm ſterbend verziehen. Ich will es lebend. Ich will ihm verzeihen — und todt ſein für ihn. Nein, er ſoll nicht dort oben hängen, an dem ſchönen alten Baum!

Während Anton dieſe verſöhnenden Worte dem Walde kund gab, erblickte er auf einem Aſt der mächtigen Eiche, dicht an einer ſpaltigen Oeffnung des Stammes, mehrere wilde Turteltauben, die da drinnen niſteten. Es ſchienen die Eltern und ein paar Junge zu ſein. Eins der letzteren war offenbar der Liebling der Alten, denn es empfing volle Nahrung von beiden, während das andere, ſobald es ſich nähern wollte, unſanft zurückgeſtoßen wurde und ſogar Biſſe von den Schnäbeln ihres Vaters und ihrer Mutter erhielt. Einer dieſer Stöße war zu ſtark für das kleine Thier; es wankte, verlor den Halt, und noch nicht völlig flügge, fiel es — ohne ſich Schaden zu thun — halb ſchwebend vor Anton's Füße.

Der Eindruck, den dies einfache Ereigniß auf unſern Helden hervorbrachte, iſt nicht zu beſchreiben. Er gab ſich ihm kindlich hin. Sorgſam ergriff er die kleine Ausgeſtoßene, bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen, verhieß ihr freundliche Pflege. Seine Liebkoſungen thaten ihr wohl: ſie ruhte friedlich in ſeinen Händen.

Mittlerweile wurden die ungerechten Eltern doch beſorgt um ihr verlorenes Kind, ſtießen allerlei rufende Töne aus und ſchwangen ſich dem Platze, wo Anton lag, immer näher. Er aber, ſchnell emporſpringend, verſcheuchte ſie. Nicht mehr euer Kind! rief er laut, daß es im Walde nachhallte. Sie iſt mein! Ich erziehe ſie!

Mit dieſem heroiſchen Ausrufe erhob er ſich, um den Wald zu verlaſſen und zu ſeiner Großmutter heimzukehren.

Viertes Kapitel.

Es wird Zeit, daß wir den geneigten Leſer in Anton's frühere Lebensjahre, ſowie in die Verhältniſſe ſeines heimathlichen Dorfes ein wenig einführen. Deshalb werden wir einen Rückſchritt machen müſſen; doch ſoll der Fortſchritt unſerer Erzählung dadurch nicht lange aufgehalten werden.

Der alte Baron Kannabich, der Liebenau, den erſten Schauplatz dieſes ſchlichten Romans, von ſeinem Vater (dieſer wieder von dem ſeinigen und ſo weiter hinauf) ererbt hatte, war auch einmal jung geweſen, wie das bei vielen alten Baronen der Fall zu ſein pflegt. Und als er jung, war er ein wilder, nichtsnutziger, lüderlicher junger Herr geweſen, wie das bei vielen jungen Baronen der Fall zu ſein pflegt. Deshalb hatte er denn auch in ſeine älteren Tage nicht viel mehr mit hinüber gebracht, als drei Töchter, deren Mutter bei Geburt der jüngſten ſtarb, — dreimal ſo viel Schulden, als ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten auf Liebenau gehaftet, — einen unverſiegbaren und unbeſieglichen Durſt (doch nicht nach Waſſer), — und endlich eine dreimal dreimal, folglich neunmal größere Naſe, als Freiherrn, Ritter und Grafen im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu tragen belieben. Dieſe Naſe gab unſerm Anton, welcher ihr blaurothes Farbenſpiel von Kindheit auf mit beſonderer Andacht obſerviret, erwünſchte Gelegenheit, den geſtrengen Gutsherrn mit dem Beinamen: „Onkel Naſus“ zu belehnen; eine Benennung, welche anfänglich kaum durchdringen wollte, da des Paſtors Söhne vorher eine andere geſchaffen. Sie behaupteten, der Freiherr ſchreibe ſich nicht Kannabich, ſondern von Rechtswegen: „Kannenpich,“ weil er lieber aus großen „Kannen,“ denn aus kleinen Gläſern „pichle.“ Und ſie hießen ihn Onkel „Kannenpichler.“ In ſeiner Art war das nicht übel, jedoch zu complicirt, um in's Volk überzugehen. Onkel Naſus war anſchaulicher, einfacher, wurde deshalb allgemein beliebt und ſchlich ſich endlich bis in's Schloß, wo es dann durch

Diener und Mägde bis zur ſogenannten Kammerjungfer und durch ſolche wieder bis zu den „Schloßfräulein“ ſelbſt gelangte, welche naiv genug waren, es auch zu acceptiren und in guter Laune ihren oft in ſehr übler Laune polternden, ungnädigen Papa „Onkel Naſus“ zu ſchelten, obſchon dieſer keines Menſchen Onkel oder Ohm war, denn er hatte niemals Bruder, noch Schweſter beſeſſen: er war ein einziges Kind.

„Onkel Naſus iſt heute wieder mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen! — Onkel Naſus hat heute wieder einmal zu tief in’s Glas geguckt! — Mit Onkel Naſus iſt ſeit acht Tagen Nichts anzufangen!“ — Das waren Aeußerungen, die nicht ſelten in den jungfräulichen Gemächern der drei Schweſtern von Kannabich beim Aus- und Ankleiden vernommen wurden. Wenn auch „Linz“ als älteſte mancherlei dagegen einzuwenden wußte, ſie wurde überſtimmt, da „Miez,“ die zweite, in dieſer Sache mit „Tieletunke,“ der dritten, übereinkam; und was Tieletunke betrifft, ſo geſtand ſelbige mit der ihr eigenen Unbefangenheit eine ausgeſprochene Vorliebe für Anton, den Korbmacherjungen, den Geſpielen früherer Zeit, den Schöpfer des „Onkel Naſus“ immer gern ein.

Damit nun aber keiner meiner Leſer wähne, jene ſo eben genannten Namen der drei Schweſtern ſeien denſelben unchriſtlicher Weiſe am Taufſteine zu Theil geworden, verſäume ich nicht, beizufügen, wie „Linz, Miez und Tieletunke“ nur Umbildungen von Karoline, Emilie und Ottilie ſind; Transſcriptionen, die wir der freien Phantaſie der beiden Paſtorſöhne verdanken, aus deren hoſenloſer Kindheit ſie ſich unvermerkt in die Gymnaſialzeit geſchlichen und, wie ſo mancher Mißbrauch auf Erden, durch Verjährung geheiliget haben. Gleiches Schickſal traf übrigens die kühnen Thäter, denn an Beiden, Julius und Robert geheißen, blieben die vertraulichen Kindernamen: „Paſtor-Puſchel und Rubs“ feſt haften, während Anton allein, nur in minder vertrauten Umgang gezogen, ſolcher Ehre verluſtig ging. Er war und blieb ſchlechthin Anton, an längeren Sommertagen, wo man mit der Zeit nicht zu geizen braucht: der Korbmacherjunge. Linz und Miez ſtanden ihm fern, auch bei ihren Kinderſpielen, die Beide, in gleichem Alter mit Puſchel und Rubs, folglich als Mädchen ſchon reifer wie Knaben, nur aus Herablaſſung mitmachten. Tieletunke aber, faſt um ein Jahr jünger, als Anton, fand deſſen Namen zu hübſch, als daß ſie ihn hätte umſtülpen ſollen. Sie rief ihn folglich

Anton! und wenn ſie gut aufgelegt war, wurde manchmal Toni daraus; was wohl eigentlich keine Verzerrung, vielmehr eine verkürzende Uebertragung des lateiniſchen Antonius in's Deutſche iſt; nach welcher ihr, wie ſie zu äußern liebte, blos Kopf und Schwanz, nämlich: An und us übrig blieb. Und mit An-us wiſſe ſie Nichts weiter anzufangen. Denn der Paſtorſöhne Vorſchlag, asinus daraus zu machen, gab ſie zornig zurück, ſobald ihr der Herr Paſtor die Bedeutung dieſes Wortes beigebracht.

Der Paſtor nun hatte Schloßfräulein und eigene Söhne vorbereitend unterrichtet, ſo gut und ſo ſchlecht er dies bei redlichem Willen im Stande geweſen. Anton, der nur als halbgeduldeter Freiwilliger an jenen Lehrſtunden naſchen dürfen, hatte das Beſte davon in ſich aufgenommen und das Meiſte, weil er von allen der Begabteſte geweſen. Das entging der feinfühlenden Tieletunke nicht. Und wie ſie ſcheinbar den adeligſten Stolz gegen den jungen Burſchen an den Tag legte, war ſie ihm innerlich am herzlichſten zugethan. Die Neckereien ihrer Schweſtern hatten es frühzeitig dahin gebracht, daß ſie ihre wahren Empfindungen in ſich verbarg, wie eine Schnecke ſich mit bedrohten oder gar belaſteten Fühlhörnern in's Innere des Hauſes zurückzieht. Linz und Miez, minder fein organiſirt und ihrem väterlichen Großnaſenträger ebenſo nahe verwandt, als Ottilie der durch ſie und ihr Geborenwerden entſeelten zarteren Mutter, machten aus ihrer Vorliebe für Puſchel und Nubs gar kein Geheimniß. Dieſe drei Verhältniſſe wuchſen mit den drei Paaren heran, wie es eben nur in ſolchen ländlichen Zuſtänden möglich. Es war eine werdende Dorfgeſchichte — nach altem Zuſchnitt.

Jetzt ſind Puſchel und Nubs als wohlbeſtandene Gymnaſiaſten in der Hauptſtadt und kommen während der Schulferien, im Sommer auch oft über Sonnabend und Sonntag, nach Liebenau zum Beſuche. Sie bereiten ſich fleißig vor auf ihre Prüfungen für den großen Schritt zur hohen Schule, den man damals noch nicht ſo zeitig that, wie ſpäter; es war noch nicht die Epoche frühreifer Weisheit und Gelehrſamkeit.

Anton, weniger unterrichtet, aber klüger als ſie, flicht ſeine Körbe und in dieſe ſammt den Weidenruthen gar manchen beſonderen, eigenthümlichen Gedanken, auf den die jungen Herrn Gelehrten ſchwerlich gerathen dürften. Ihr Schulwiſſen hat ſie geiſtig faſt abgetödtet, und ſo ſicher ſie ſich durch's

Examen winden werden, ſo gewiß ſind ſie flache, nüchterne, wenn ſchon gutmüthige Geſellen.

Ebenſo bleiben, wie bereits angedeutet, Linz und Miez gar weit hinter Tieletunke zurück. Nicht allein an Geiſt, ſondern, was weit mehr ſagen will, auch an Charakter. Die jüngſte der Schweſtern iſt die ſelbſtſtändigſte, die an Willen feſteſte. Dabei iſt ſie trotzig beſcheiden, mit ſeltenen Ausnahmen nachgiebig, ja unterwürfig und den älteren gehorſam.

Ihr eigenthümliches Weſen zeigte ſich ſchon hervorragend, da ſie, ein ſechsjähriges Kind, mit den Kindern des Hofgeſindes ſpielte. Alle barfüßigen kleinen Jungen, bis zu jenen zehnjährigen Schlingeln hinauf, welche bereits vom Dorfſchulmeiſter für die kirchliche Kinderlehre vorbereitet wurden, fügten ſich anerkennend ihrem geiſtigen Uebergewicht. Dieſes war ſo entſchieden, daß es ſogar ein leibliches wurde. Fräulein Tieletunke führte ſtrenges Regiment und prügelte nöthigenfalls ihre jungen Verehrer tüchtig durch; was dieſe ohne Widerrede ſich von ihr gefallen ließen, während ſie ſich doch gegen Linz und Miez rauſend zur Wehre ſetzten und die gnädigen jungen Schloßfräulen dermaßen zurichteten, daß Onkel Naſus oft mit der Karbatſche dazwiſchen hauen mußte.

Sehr bezeichnend iſt folgender Vorfall: Gottfried, des Schulmeiſters Söhnlein, gleichfalls um einige Jahre älter als Tieletunke und durch ſeinen Vater eine Art von Reſpectsperſon für den Liebenauer Nachwuchs, hatte einmal gewagt, ſich als ſolche geltend zu machen und der jungen Gebieterin Gehorſam zu verweigern. Man war allgemein geſpannt, welche Folgen daraus entſtehen würden. Tieletunke ließ ſich ein Stöckchen reichen, befahl dem rebelliſchen Gottfried ſtill zu halten (was dieſer in ſtummem Erſtaunen wirklich that) und erklärte mit feſter Stimme, ſie werde dem Schuldigen fünfundzwanzig Streiche geben. — (Wem dieſe Strafe zu hart und die Summe der Schläge zu groß erſcheint, der wird zu bedenken erſucht, daß die Strafende dazumal noch nicht zählen konnte und mit 25 einen unbeſtimmten Begriff verband; es war, wie wenn ſie drei oder ſieben geſagt hätte.) — Beim erſten Streiche ſchon zerbrach das dünne Stäbchen. War nun wirklich kein anderes zur Hand, oder ſchafften die Kinder keines mehr herbei, weil ſie Gottfried's Vater zu erzürnen fürchteten: die Execution konnte nicht fortgeſetzt werden.

Da ſagte Tieletunke: mit der Hand ſchlag' ich einen ſo unſauberen Buben nicht; er mag laufen, aber ich ſpiele nicht mehr mit ihm!

Am andern Tage, als zur gewohnten Spielſtunde ſich das muntere Völkchen auf dem grünen Kirchhofe verſammelte, ſaß Tieletunke an ihrer Mutter Gruſt und ſpielte nicht mit den anderen. Und nun kam Gottfried, reichte ihr ein ſtärkeres Haſelſtöckchen dar, ſprechend: gieb mir meine Strafe, Tieletunke; das wird ſchon aushalten, ich hab' es ſelber abgeſchnitten; wenn ich aber geprügelt bin, ſpiele auch wieder mit mir.

Von jenem Abende ſchreibt ſich Anton's Neigung für Ottilien.

Dieſe Neigung würde bis auf den Zeitpunkt, welcher unſere Erzählungen eröffnet, ſchon zur heißen, wenn auch halb hoffnungsloſen, doch eben darum ſchwärmeriſchen Liebe eines reiferen Knaben herangeblüht ſein, würde unſeren jungen Freund gänzlich in Anſpruch genommen haben, hätte nicht die für ihr Geſchlecht faſt zu männliche Energie des Fräuleins den Korbmacher befremdet und inſtinctmäßig abgekühlt. Er wagte nicht, für ſie zu ſchmachten, auch wenn er allein war nicht, weil er befürchtete, ſie könne ihn höhniſch verſpotten. Sie, die ihn oft ſchon „Korbmachermädel“ geſcholten, weil er ſo leicht ſich der Rührung hingab; ſie, die als kleines Kind ſchon beklagt, daß ſie nicht ein Junge geworden. Es iſt recht böſe von meinem rothnaſigen Papa, hatte ſie damals immer geäußert, daß er, als der Klapperſtorch, der meine arme Mutter todtgebiſſen, mich ihm brachte, nicht ausgerufen hat: das iſt ein Junge! Es hing ja von ihm ab. Er durfte nur wollen, gleich war ich ein Junge, wie ihr, und hieß Otto, ſtatt Ottilie. Jetzt muß ich ein dummes Mädel ſein und lange Röcke tragen.

So hatte ſie damals geredet und redete nun freilich nicht mehr ſo, aber der Wunſch, ein Jüngling zu werden, ſtatt eine Jungfrau zu ſein, ſchien ſich oft noch bei ihr geltend zu machen. Dieſe Richtung ſtörte Anton in der ſehnſüchtigen Andacht einer erſten unſchuldigen Liebe. Er zitterte faſt vor der, die er anbeten wollte, wie ſanft, wie weiblich, wie anmuthig ſie auch ſonſt ſein mochte.

Wer irgend, mit einiger Kenntniß des menſchlichen Herzens, mit einiger Beobachtungsgabe ausgeſtattet, die Beiden mitſammen geſehen, konnte ahnen, daß hier eines jener Urgeheimniſſe der Natur in verborgenſter Macht wirkte. Der Jüngling ſchien das Mädchen zu fliehen, das Mädchen ſchien ihn gering zu ſchätzen; und dennoch fühlten ſich Beide von der unbeſchreiblichen Gewalt aneinander gezogen, die aus Mann und Weib wieder eine Seele und einen Leib machen möchte und dieſes Problems Löſung ſeit Adam und Eva auf die verſchiedenſten Arten, bis jetzt immer noch erfolglos, ſucht.

Sobald Paſtor-Puſchel und Rubs in Liebenau eintrafen, ſich vom Staube des Weges einigermaßen geſäubert hatten, begaben ſich Beide ſtets regelmäßig und ohne Aufſchub aus dem Pfarrhofe nach dem Herrenhauſe, um Onkel Naſus die Hand zu küſſen, der ſeinen „Mädels“ alſobald befahl, Wein und Brot vorzuſetzen. Dann ritt er aus und ließ die zwei Paare treiben, was ihnen gefällig war. Gewöhnlich unternahmen ſie einen Spaziergang, den die „Studenten“ mit ihren beinahe vier Meilen in den müden Füßen möglichſt abzukürzen und im nächſten ſchattigen Wäldchen zu beenden wußten, wo man ſich lagerte. Bis vor einem Jahre noch hatte man zu jedem dieſer Züge Anton abgeholt. Der Korbmacherjunge, der ſauberſte, hübſcheſte, klügſte Genoſſe der Spielzeit, durfte nie fehlen. Jetzt war das nicht mehr ſo. Die Hochſchüler fingen an, ſich ſeiner zu ſchämen; in ſeinem Weſen lag es nicht, ſich aufzudringen. Er blieb fern, und Tieletunke ſchlenderte allein hinter den zwei zärtlichen Paaren her, ohne durch ein Wort oder eine Miene zu verrathen, daß ſie den Begleiter ihrer Kindheit vermiſſe. Doch entſchädigte ſie ſich dann beim Auskleiden für ihre Entbehrung, wenn ſie den Schweſtern zu verſtehen gab: Rubs und Puſchel wichen dem vertrauten Verkehr mit ihrem ehemaligen Spielkameraden nicht deshalb aus, weil ſie ſich des Dorfjungen, ſondern weil ſie ſich vor ihm ſchämten, der in ſeiner grauen, grobleinenen Jacke zierlicher, vornehmer, unterrichteter ſei, als die plumpen Schulflegel.

Und gewiſſermaßen ſprach ſie wahr. Die Gegner der Ariſtokratie mögen zweifeln, wie ſie wollen und können, — es giebt einen angeborenen Adel; nur freilich, daß er nicht unveräußerliches Erbtheil der Adeligen bleibt! Daß er oft mehrere Generationen überhüpft! Daß er verwunderliche Kreuz- und Querſprünge macht! Daß die Racen Auffriſchung und Wechſel brauchen! Geht es doch bei Pferden, Schafen und Rindvieh nicht anders zu.

Eine der edelſten von allen unſerem Helden angeborenen Eigenſchaften war die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit ſeines Verſtandes, wie Gemüthes. Aus den Büchern, die er theilweiſe beim Paſtor empfangen, die er von den Schloßfräulen ausgeliehen, ging ſo viel in ihn über, drangen die Gedanken, die er in ſich aufnahm, ſo tief ein, daß er, ſeinen Umgebungen, ſeinen Verhältniſſen, ſeinem wirklichen Wiſſen weit voraus, ſich gleichſam ſelbſt übertraf; daß er ſeiner eigenen Entwickelung vorangeeilt ſchien. In ſtädtiſchem Verkehr, in geſelligen Vergnügungen heimiſch, würde er ein vorlauter, altkluger, unausſteblicher Laffe geworden ſein. Im Häuschen ſeiner biedern Großmutter, als beſcheidener, reingewaſchener, ſaubergehaltener Dorfhandwerker — vielmehr Pfuſcher — war er ein Phänomen. Tieletunke wußte am beſten, was ſie that, wenn ſie ihren Schweſtern zu bedenken gab, daß die gelehrten Paſtorſöhne von dem ungelehrten Anton lernen könnten.

Zwei kleine Talente fingen frühzeitig an, ſich bei ihm zu entwickeln. Zuerſt ein muſikaliſches. Unter all' den Jungen, ſo beim Herrn Schulmeiſter ſtreichen und geigen mußten, zum Schreck und Schauder ſämmtlicher Dorfhunde, welche ängſtlich mit eingeklemmten Schwänzen und nur bei unvermeidlichen Gängen und Geſchäften an der philharmoniſchen Section des Schulhauſes vorüber ſchlichen, — war er der Einzige, der ſeiner kleinen armſeligen Fiedel reinere Töne zu entlocken wußte. So glänzend ſtrahlten ſeine Progreſſen, daß er Herrn Kickelier, den Lehrer (Gottfried's Vater), bald überbot und Nichts mehr von ihm vernahm, als ſtaunende Lobeserhebungen, während derſelbe den übrigen Jungen nicht Fingerknipſe genug darreichen konnte für all' ihre Mißtöne.

Die zweite von Anton's Gaben ſprach ſich in friſchen Reimen aus, die ihm wunderbar leicht gelangen. Ich hätte mich wiſſenſchaftlich kritiſcher ausdrücken und ſagen können: er beſaß Anlagen zur Poeſie; er war Naturdichter, und dergleichen mehr. Ich ſagte abſichtlich und ausdrücklich: ſein Talent ſprach ſich in Reimen aus. Weil ich zu den aufrichtigen Leuten gehöre und eingeſtehe, daß ich den Reim bei einer gewiſſen harmloſen Gattung lyriſcher Kleinigkeiten nicht entbehren mag; daß ich ihn faſt für die Sache ſelbſt halte; daß ein kleines Liedchen reimen muß, wenn es ein Lied ſein will. Für mich giebt es keine Blume ohne Blüthen.

Anton's Reime kannte nur der liebe Gott und er. Sonſt Niemand. Nicht einmal die Großmutter. Denn wie er, vor etwas länger als einem Jahre, Ottilien ein ſeiniges Sprüchlein hergeſtottert, hatte dieſe ihn unbarmherzig ausgelacht und gemeint, die Mutter Golſch würde wohl thun, ihm den Hagedorn mit dem Klopfſtock auszutreiben, und er möge hübſch ſeine Kunden prompter bedienen, damit ſie nicht ſo lange auf ausgeflickte Körbe warten müßten!

Seitdem verſchloß Anton, was die Muſe ihm eingeben wollen, in tiefſter Bruſt und vertraute Niemand mehr eine Sylbe an.

Aber ſeltſam bleibt es, daß ſeitdem auch, wenn Tieletunke ſich allein und unbelauſcht meint, ſie immer und immer folgende Zeilen wiederholt:

„Ich flechte ſchlanke Weiden
In meine Körbe ein;
Ich ſchlinge meine Leiden
Und Freuden mit hinein;
Ich hab' ein ſtilles Sehnen,
Das thut mir wohl und weh';
Mein Auge ſchwimmt in Thränen,
Wenn ich mich flechten ſeh'.
Die Weidenruthen ſtreben
Aus dem Geflecht heraus;
Doch müſſen ſie ſich geben,
Es wird ein Korb daraus.
Ein Korb! Das iſt ein ſchlechter,
Ein trauriger Doppelſinn.
O armer, armer Korbflechter,
Ein Korb iſt Dein Gewinn.“

Seltſam, ſeltſam bleibt es, daß Tieletunke dieſe Reime ſich oft ſinnend vorſagt. Noch ſeltſamer, daß dieſelben von einmaligem Hören ihr im Gedächtniß blieben!?

Fünftes Kapitel.

Für die ausgeſtoßene Turteltaube, die er vorſichtig heimtrug, auf's Aengſtlichſte beſorgt, langte Anton vor Sonnenuntergang bei ſeiner Großmutter an. Um jeder Frage, wie und wo er den langen Tag zugebracht haben möge, auszuweichen, hielt er ſeiner Alten die Taube hin mit den Worten: „noch ein Pflegekind!“

Mutter Gotſch beſaß zarten Sinn genug und kannte ihren Enkel hinreichend, um zu begreifen, daß er die Erinnerungen an ſeine Herkunft und ſeiner Mutter Schickſal für's Erſte begraben wolle. Sie reichte ihm ihre Hand, ſchüttelte ſeine Rechte, wie man ſie einem alten, treuerprobten Freunde ſchüttelt, und erwiederte nur: für Dein Pflegekind wollen wir Beide ſorgen;

— und dann waren auch die Schloßfräulen hier, ſammt den Paſtorjungen, ſie wollten Dich abholen . . .

„Zum Spaziergange?“ unterbrach Anton die Großmutter; „was fällt denen auf einmal wieder ein? Sie haben eine Ewigkeit nicht nach mir gefragt!“

Nicht zum Spaziergange, fuhr die Alte fort; von dem kehrten ſie ſchon zurück. Nein, auf's Schloß ſollſt Du kommen und Deine Geige mitbringen. Den alten Baron hatten ſie bei ſich, der hatte müſſen um's ganze Dorf laufen; der keuchte ſammt einem fremden Herrn hinter ihnen her und fluchte läſterlich über den weiten Marſch. Seine Naſe ſpielte in allen Farben.

„Und Zieletunke?“

Die war auch dabei, natürlich. Aber die fragte nicht nach Dir und ſprach überhaupt nicht.

„Dann gerade will ich gehen. Doch wer iſt denn der Fremde?“

Weiß ich's? Sie nannten ihn Muſikdirektor, und er iſt, glaub' ich, verwandt mit dem Paſtor. Mir iſt auch, als hätt' ich ſchon von ihm reden hören, wie die Paſtorin noch lebte, gleichwie von einem verlorenen Sohne. Nun mag er ſich wohl wiedergefunden haben! Aber vom Schweinehüten kommt der nicht. Er ſah ſehr prächtig aus.

„Vor ihm ſoll ich geigen?“ wiederholte Anton nachdenklich einige Male. „Sie wollen wahrſcheinlich über mich ſpotten, und das iſt wieder ein Einfall von Fräulein Ottilie. Aber gleichviel: ich geh' doch!“

Damit nahm er ſeine Geige und ging auf's Schloß.

Sie ſaßen in der Laube vor der Thür; Onkel Raſus, der Paſtor und der fremde Herr, an einem grünen Gartentiſche, auf dem verſchiedene halbgeleerte Weinflaſchen ſtanden. Die Mädchen, Miez und Linz, mit den „Studenten“ gingen ab und zu. Letztere ſuchten gelegentlich und wenn es unbemerkt geſchehen konnte ihre ſtets leeren Gläſer wieder zu füllen.

Ottilie ſtand in der halboffenen großen Hausthür, an den geſchloſſenen Thorflügel gelehnt und den Abendflug der Schwalben betrachtend, als ob die Uebrigen ſie Nichts weiter angingen.

Wie Anton am Eingang der langen, dichtverwachſenen Laube erſchien, wedelten ihm des Freiherrn Hunde zutraulich entgegen und rieben ſich an ſeinen Knieen, als an denen eines guten Freundes.

Anton küßte dem Baron die Hand, worauf dieſer ihn in die Wange kniff und in beſter Weinlaune ſagte: „Na, Schlingel?“ Sonſt achtete Niemand ſonderlich auf ihn. Der fremde Herr war eben dabei, von ſeinen Reiſen und Abenteuern zu erzählen. Anton legte die ſchlechte Geige auf einen leeren Stuhl und hörte, augenblicklich vom Vortrage des Redenden gefeſſelt, aufmerkſam zu.

Der ſogenannte Muſikdirector ſchien ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren. Sein Benehmen war das eines viel gereiſeten, nach allen Richtungen bekannten und gebildeten Menſchen. Wo war er nicht überall geweſen? Was hatte er nicht geſehen, erfahren, durchgemacht? Der Sohn eines armen Kleinbürgers, des wohlehrſamen Weißgerbers Karich, war er vor länger als zwanzig Jahren mit einer Bande muſicirender Bergknappen aus dem Erzgebirge davongelaufen und kehrte nun als Herr Carino, bei einem kleinen Fürſten am Rhein als Kapellmeiſter angeſtellt, in die Heimath auf Beſuch, in welcher Niemand mehr von der ganzen Verwandtſchaft am Leben, als des verſtorbenen Vaters Bruder, der gute Paſtor Karich in Liebenau. Dieſen auszuforſchen trieb ihn wehmüthige Erinnerung an die dahingeſchiedenen Eltern, denen er ſo viel Kummer gemacht. Doch kaum war die erſte Stunde, dem Gedächtniß der Todten geweiht, vorüber, als des Mannes unverwüſtliche Luſtigkeit wieder ausbrach und er in den nachgiebigen Oheim drang, ihn bei Onkel Naſus einzuführen, von deſſen Naſe, großem Durſt und dreitöchterlichem Kleeblatt die geſtern zur Sonnabendfeier angelangten Vettern mit ſchülerhafter Begeiſterung verkündeten. Naſus, jeglicher künſtleriſchen Regung fremd und ohne Spur von Antheil für einen Virtuoſen, nahm doch den Neffen ſeines treuen Seelenhirten und Winterabend-Geſellſchafters gut genug auf, wurde aber ſogleich überaus gnädig gegen ihn, als Carino angedeutet, daß Künſtler, beſonders muſikaliſche, unaufhörlich Durſt empfänden. Mit Weine angefeuchtet ließ er ſich denn auch die fabelhaften Mittheilungen aus Carino's Irrfahrten huldreich munden. Die Andern hörten zu, wie man thut, wo man nichts Beſſeres zu thun weiß. Ottilie, wie ſchon erwähnt, ſchien mit ihren Gedanken am blauen Himmelszelte zu weilen, unter welchem verſpätete Schwalben hin und her ſchwebten. Anders war es mit Anton. Dieſer verſchlang jede Sylbe. Und weniger vielleicht waren es Erlebniſſe, Schickſale, Thaten und Erfolge, deren ſich der Erzähler rühmte, als vielmehr der ſtete Wechſel der verſchiedenſten

Schauplätze, auf denen dieſer wandernde Muſikus erſchien, zu denen er ſich Bahn zu brechen gewußt. Eben erſt in Prag eingeſchlichen, blies er ſchon als Mitglied in der Privatkapelle eines Staroſten zu Warſchau die Clarinette. Kaum verhallten dort die Töne, als er bereits durch Galizien nach Wien gelangt und daſelbſt bei dem Orcheſter eines Vorſtadttheaters Violiniſt geworden war. Bald darauf begleitete er irgend eine berühmte Sängerin auf dem Pianoforte, wie im Reiſewagen, nach Mailand, — und plötzlich hören wir ihn zu Neapel in einem Hofconcerte das Brummeiſen ſpielen, auf welchem er es zu ſeltener Fertigkeit gebracht haben will. Endlich läuft er in Conſtantinopel ſichtliche Gefahr, geſäckt und erſäuft zu werden, wie ein Neſt voll blinder, junger Hunde, ſtiehlt ſich aber über Buchareſt und ähnliche höchſt muſikaliſch geſtimmte Städte nach Deutſchland zurück, wo er gerade zu rechter Zeit anlangt, um Seiner Durchlaucht dem Fürſten von X. Y. die unterwegs componirte Symphonie aus Fis-Moll zu Füßen zu legen und zur Belohnung dafür den Platz eines Muſikdirectors an hochfürſtlicher Kapelle zu erhalten, den er zwar für den Augenblick wie einen Ruheplatz betrachtet, aber ausdrücklich hinzufügt: nur für ſo lange, als er ſelbſt Ruhe brauchen — und haben wird.

Anton, der in Liebenau aufgewachſen, das ſtille Dorf nie verlaſſen, — denn die umgebenden, wenn auch ausgedehnten Waldungen waren für ihn zum Dorfe gehörig! — der niemals daran gedacht hatte, je von ſeiner Großmutter und deren Hütte zu ſcheiden; Anton begriff weder die Beweglichkeit, noch das Geſchick des Tonkünſtlers. Wie ein Zauberer [illegible] ihm der Mann vor, der in entfernten Landen ſich heimiſch und, bei der Sprache der Töne nicht an Worte gebunden, geltend gemacht. Eine neue Welt that ſich an dieſem Abende vor Anton's Phantaſie auf. Und ohne dieſen Abend wäre unſer Buch unmöglich, denn die künftige Wanderluſt ſeines Helden entfaltet heut' ihre erſten Keime.

Sämmtliche Zuhörerſchaft, ein jedes darunter auf ſeine Art freilich, fand ſich zuletzt durch des Erzählers Vortrag doch gefeſſelt, ſo daß Niemand Zeit gewann, ſich um Anton und ſeine außergewöhnliche Aufregung zu bekümmern. Nur Ottilien entging nicht, was ihn bewegte. Sie ſah, wie er mit verklärtem Antlitz an den Lippen des Redenden hing, und ſie fand ihn, wie er, gleichſam in eine neue Lebens-Epoche gehoben, aus tiefen Augen ſchaute, wunderbar ſchön. Ihrem wunderlich trotzigen Charakter ſagte eine gewiſſe Nothwehr gegen ſolche Bewunderung zu; deshalb zerſtörte ſie ſogleich abſichtlich den Eindruck, den der Anblick des Korbmacherjungen auf ſie wider ihren Willen hervorgebracht, indem ſie ſpöttiſch fragte, ob denn der Herr Muſikdirector über ſeinen eigenen unbedeutenden Schickſalen den bedeutenden jugendlichen Kunſtgenoſſen gänzlich vergeſſen wolle, der ja auf ſeinen Wunſch hierhergerufen worden wäre, um ihm vorzuſpielen.

Carino lachte laut auf, hemmte den Strom ſeiner Rede und zeigte das lebhafteſte Verlangen, Anton zu hören. Rubs reichte dieſem ſeine armſelige Geige, aber ſchon beim erſten Griff platzten die Saiten. Sehr natürlich: Ottilie hatte alle vier mit ihrer kleinen Etuiſcheere unbemerkt durchſchnitten. Das Gelächter wurde allgemein. Anton, in ſprachloſer Verwirrung, ſtarrte Ottilien an, als ob er ſie befragen wollte, warum. Zugleich drang ein Gefühl der Befriedigung durch ſeine Sinne, welches ihn wähnen ließ, daß ſie dies gethan, um ihm eine Beſchämung vor dem fremden Meiſter zu erſparen. Dieſer aber zögerte nicht, aufzuſpringen und ſeinen eigenen Violinkaſten aus dem Gaſtzimmer herabzuholen; — denn man hatte ihn auf dem Schloſſe bewohnt, weil beim Paſtor kein Raum vorhanden, der des weitgereiſeten Weltmannes würdig geweſen wäre. Hier, mein Söhnchen, ſprach er, nimm dieſe echte Cremoneſerin; auf ihr kannſt Du zeigen, was für Hunde Du verſtehſt hinter dem Ofen-Loche hervorzulocken.

Anton antwortete durch eine verneinende Bewegung des Hauptes; mit beiden Händen wehrte er ab, das koſtbare Inſtrument zu berühren, und als Carino wiederholt in ihn drang, machte ſich ſeine Verlegenheit in den Worten Luft: ich will ſie nicht entweihen mit meinen Fingern.

Dieſer gewählte Ausdruck aus dem Munde des Dorfknaben überraſchte Carino. Was Teufel, ſagt' er, wie ſprichſt denn Du? Schau' mich doch an! Was der Junge für Augen hat!? Coraggio, bellissimo ragazzo, Du mußt ſpielen; jetzt will ich Dich hören! Da, ſauf' ein großes Glas Ungarwein aus Onkel Naſus kühlſtem Kellerloch; ſpüle die jungfräulich-verzagte Schüchternheit hinab; ergreife den Bogen und laſſ' mich erfahren, ob Dein Auge lügt!

Zum erſten Mal in ſeinem jungen Leben trank Anton Wein. Der edle Saft aus jenem gottgeſegneten Lande durchdrang ihn mit raſcher Gluth. Ehe noch eine Minute vergangen, zog ein Feuerſtrom durch ſeine Adern. Muthig ergriff er nun Carino's Violine und ſpielte frei, ohne Zagen, die alte ſchlichte Weiſe, die wir tauſendmal vernahmen, ohne darauf zu achten, die uns aber entzücken würde, wenn wir ſie als ausländiſches Volkslied durch eine fremde Sängerin kennen gelernt hätten; ich meine die überall verbreitete Melodie voll tiefer Innigkeit und Wehmuth:

„Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus“ mit ihrem klagenden, wie drei Abſchiedſeufzer verhallenden

„Ade! Ade! Ade!“

Dreimal geigte er das Lied ohne irgend eine Variation, nur jedesmal trauriger, ging zuletzt in's Moll über und brach ab, ohne rechten muſikaliſchen Schluß.

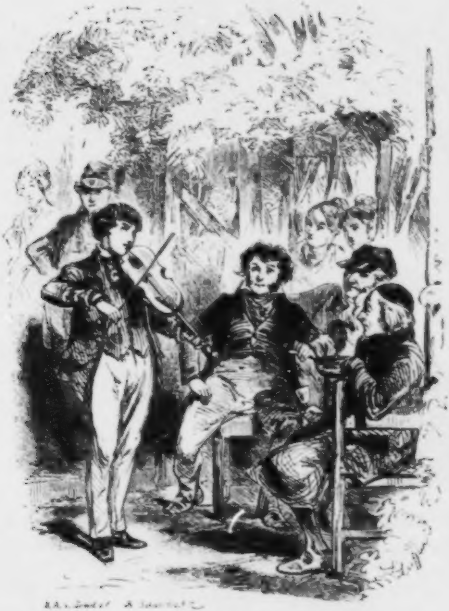
Die Anweſenden, obwohl erſtaunt, weil ſie ähnliche Töne von Anton's Fiedelbogen nie gehört, wagten doch nicht, ſich zu äußern; gleich den Bewohnern mancher Stadt auf den Ausſpruch der Kritik harrend, die ihnen erſt verkündigen ſoll, ob ihnen denn auch gefallen dürfe, was ihnen gern gefallen hätte.

Carino jedoch, plötzlich ernſt geworden, legte ſeine Rechte auf Anton's Lockenkopf und ſagte leiſe: „Junge, vom Geigen verſtehſt Du freilich Nichts; Du hältſt Deinen Bogen wie ein Biegeleiſen und greifſt wie ein Schneider, der Flöhe ſucht; auch kann ich nicht wiſſen, ob in Dir ein tüchtiger Muſiker oder ein auch nur leidlicher Virtuoſe ſteckt. Aber daß Jemand in Dir ſteckt, daß Du ein Herz, ein Gemüth, daß Du Gefühl und Geiſt haſt, daß Gott in Dir wohnt! das ſchwör' ich Dir zu, ſo gewiß, als ich ein arger Lump und daneben eine wahre Künſtlernatur bin. Den Jungen haltet warm, Ihr Onkels! Geht freundlich mit ihm um, Ihr Damen und Vettern! Das iſt kein gewöhnlicher Korbflechter. Aus ſolchem Holze ſchnitzt das Schickſal bisweilen ſeine Auserwählten. Gieb mir einen Kuß, Antonie, ich hab' Dich lieb.

Dieſe in humoriſtiſcher Feierlichkeit geſprochenen Worte machten auf Alle Eindruck, ſogar auf Onkel Naſus, der ſeine Rührung mit einem großen Schluck hinunter zu ſchwemmen ſuchte.

Ottilie war hinter der Hausthür verſchwunden.

Anton fand ſich am meiſten ergriffen durch das Wort „wahre Künſtlernatur.“ Hatte nicht ſein ſeliger Großvater, wie die alte Mutter Goliſch ihm geſtern Abend erzählt, das liebe unglückliche Töchterlein, die ſchöne Antoinette, Nr. 1 pag. 34.



„Muthig ergriff er nun Carine's Violine und ſpielte frei, ohne Zagen, die alte ſchlichte Weiſe ꝛc."

in väterlichem Stolze oftmalen alſo genannt? Und der fremde Meiſter mit italieniſchem Namen nannte ſich ſelbſt ſo und daneben einen „argen Lump?“ Ein Ausdruck, den Anton zwar in Liebenau nie gebrauchen hörte, deſſen Bedeutung ihm aber klar ſchien. Müſſen denn alle wahren Künſtlernaturen, ſo dachte er bei dieſem Vergleich, andere Leute ſein, wie die anderen Leute? Dann ergriff er ſeine ſaitenloſe Geige, kniff ſie verächtlich unter den linken Arm, küßte Onkel Naſus die Hand, empfahl ſich ſeinem neuen Gönner, der aus der feierlichen bereits wieder in die durſtige Stimmung übergegangen war, verneigte ſich vor dem Herrn Paſtor, vor Lina wie Miez, nickte dem Puſchel und dem Rubs gute Nacht und ſchlich, betrübt, Ottilien nicht mehr zu gewahren, aus der Laube. Als er jedoch beim Ausgange derſelben noch einmal die Augen zurückwendete, ſah er ſie hinter dem Hausthürflügel hervorgucken, und es ſchien ihm, als ob ſie ihm einen Fingerkuß nachſende. Doch ſtrafte er ſeine Augen Lügen und ſuchte ſich ſelbſt einzureden, die zweifelhafte Dämmerung müſſe ihn getäuſcht haben.

Großmutter ſchlief ſchon. Er ging auf den Zehen, um ſie nicht zu wecken, entſchlummerte ſpät, ſah dann im Traume den Muſikdirector Carino mit einer unbekannten Frau im lebhaften Geſpräch einherwandeln, wobei er ſich, wie häufig im Traume vorkommt, fruchtlos abmühete, Beide zu erreichen und abgebrochene Worte zu erlauſchen. Nur ſeinen eigenen Namen verſtand er bisweilen.

Als er aus unruhigem Schlafe erwachte, die Bilder des quälenden Traumes zu ſondern verſuchte, fand er eine merkwürdige Aehnlichkeit zwiſchen jener unbekannten Frau und den Schilderungen, die ihm die Großmutter von ſeiner Mutter zu machen pflegte. Er hätte ſich nicht genug verwundern können, daß ihm dies nicht ſchon im Traume aufgefallen ſei, wenn er ſich nicht zugleich erinnern müſſen, daß Ottiliens ihm nachgeworfener Fingerkuß, der ihm bei der Dämmerung des Abends zweifelhaft und fraglich erſchien, während der Dunkelheit der Nacht und des Traumes zu großer Bedeutung angewachſen war. Nach einer Stunde des Beſinnens, Erwägens, des Zweifels und der Hoffnung verſchwanden ihm Carino's und das Bild der fremden Frau völlig; nur Tieletunke's Kuß lebte noch und wirkte in ſeiner Seele.

Sechstes Kapitel.

Die neue Woche in Liebenau begann ebenſo langweilig, wie alle neuen Wochen auf Erden zu beginnen pflegen, wenn nach irgend einer Auffriſchung oder Erregung der Menſchen Daſein wieder den alten Gang geht. Muſikdirector Carino hat das Schloß verlaſſen und ſeinem guten Oheim, dem Paſtor, Lebewohl geſagt, um ſich an die Hofkapelle des berühmten Fürſten am Rhein zu begeben; Puſchel und Rubs ſind nach der Hauptſtadt zurückgekehrt, um, ihren Studien obliegend, ſich bald in's Examen zu werfen; die Schloßfräulein führen die Wirthſchaft in Küche, Haus und Ställen, bleichen Leinen, beſſern Wäſche aus; Onkel Naſus reitet, die dickſten Stämme muſternd und Holzfrevler verfolgend, in ſeinen Wäldern umher, gleich dem brüllenden Leuen, zu trachten, welchen er verſchlinge; Anton flicht Körbe.

Wir wiſſen aus ſeinem Gedichtlein, daß er ſonſt ſchon zärtliche Gedanken mit einzuflechten pflegte. Aber was waren jene Gedanken von ſonſt gegen dieſe von jetzt? Die Liebe, von der er damals prophetiſch geſungen, war eine ſanft-ſchüchterne, im Entſtehen entſagende, und an eine ſolche kann ich überhaupt — mag die gütige Leſerin mich noch ſo ungütig als Läſterer verdammen! — auf die Dauer nicht glauben. Am allerwenigſten bei ſo ſchlichtem, natürlichem, ungeziertem Dorfjungen. Sie war ihm nicht tief in's Leben gedrungen. Sie war eben nur vorhanden, wie ſie eigentlich immer vorhanden iſt: ſie ſchwamm in der Luft um ihn her, ſei es nun als Blumendüftchen, ſei es als feindſeliges, anſteckendes Miasma, — je nachdem. Sie ſtreifte Anton's Herz; er ahnete ſie; aber das Herz war zu friſch, zu jugendſtark, zu rein, — ſie fand keinen Eingang durch dies geſunde Herz, um den ganzen Menſchen einzunehmen. So war das bisher gegangen. Jetzt aber hatten ſchmerzhafte Erfahrungen, leidenſchaftliche Zuſtände ihn bewegt, erregt, erſchüttert und durchwühlt. Zwiſchen der Kunde vom Untergang ſeiner Mutter bis zum Kußhändchen Ottiliens lagen ſchon zwei lange Nächte und ein heftiger Tag. Das Herz Anton's, vorgeſtern noch eine feſtgeſchloſſene, volle Knospe, hatte ſich zur offenen, ſchwellenden Blume entfaltet und ſaugte mit banger Wolluſt den Hauch der Leidenſchaft. Ja, ſogar Antoinettens traurige Geſchichte, wie die Alte ſie ihm rein und ſchmucklos vorgetragen, wirkte nun, wenn er ſie in ſeiner Phantaſie ſich wiederholte, mit dazu, ihm Ottilien, die er bisher immer nur als

Schloßfräulein gedacht und geſehen, als weibliches Weſen näher zu rücken. Der Gegenſatz beſonders war ſeiner Ruhe ſo gefährlich: dort dachte er ſich die eigene Mutter, Tochter beſchränkter armer Cantorsleute, ein Opfer des reichen, hochgeborenen Junkers werden; hier ſtand die Tochter des gefürchteten Gutsherrn, noch in Erinnerung an jene jüngſt vergangene Zeit vor Aufhebung der Erbunterthänigkeit eine große Macht! ihm, dem Korbflechterjungen, gegenüber. Er hielt ſich für einen Leibeigenen des Onkel Naſus. Daß ſeine Großmutter freiwillig Liebenau zu ihrem Aufenthalt erwählt, als ſie ſich aus früheren, kleinſtädtiſchen Umgebungen flüchten wollte; daß ſie ihn, ein ſchon vorhandenes Kind und Anhängſel, mitgebracht; daß er folglich kein Unterthan dieſer Herrſchaft ſei, das wußte oder vielmehr bedachte Anton nicht. Er ſah in Ottilien immer noch die Tochter des „Dominiums." Und um wie viel höher ſtand dieſe über ihm, als jemals ſein Vater, der Cornet oder Lieutenant, über des Cantors Nette geſtanden haben könnte. Und dieſe Ottilie hatte ihm — ihm — — nein, es war zu viel!!

Denn was bedeutet es, wenn ein Mädel ihre Fingerſpitzen küßt und den Kuß einem jungen Burſchen durch die Luft nachſendet? Doch nur: weil ich für den Augenblick Dich nicht erreichen kann, küß' ich meine Finger, aber wenn Du mir näher ſtehſt, werd' ich Deine Lippen küſſen.

Und der Gedanke, daß dieſes nicht vollbracht werden könne, durchaus nicht, ohne daß er zugleich die ihrigen küſſe!

Nein, wie geſagt, es war zu viel! Viel zu viel!

Was ſoll das heißen, fragte Mutter Golſch von ihrer Näherei nach Anton's kleiner Werkſtatt hinüber, daß Du heute gar ſo heftig ſingſt bei Deiner Arbeit? Da ſind ja die Finken in unſerem Gärtchen faule Schelme gegen Dich.

„Nu Großmutterle," erwiederte Anton, nachdem er erſt ſeine Strophe beendet, „mir iſt halt meine Bruſt ſo voll, ich weiß nicht wie. Da muß es heraus! Und Du hörſt mich ja gern ſingen. Du lobſt ja meine Stimme, ſeitdem ſie übergeſchnappt oder vielmehr hinuntergeſchnappt hat in's Mannbare. Du ſagſt ja immer, wenn ich ſinge, ſänge Deine Seele mit. Na, ſo laß' ſie ſingen, die alte Seele! Mir iſt leichter und beſſer dabei, wie wenn ich's Maul halte."

Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommſt, Anton? Seit geſtern ſängſt Du an, Deinem Vater — Gott verzeih' ihm! — ähnlich zu ſehen. Wie Du jetzt geſungen haſt, glaubt' ich, er ſäße vor mir.

„Was Dir doch einfällt, Alte. Haſt Du Dich nicht heiſer geredet, mir zu beweiſen, ich wär' meiner Mutter lebendiges Contrafei, oder wie ſie's nennen?“

Doch, Anton, doch. Früher warſt Du's. Jetzt tritt auch der Vater hervor.

„Das macht, weil ich Mann werde!“

Der Himmel gebe, daß es bei dieſer Aehnlichkeit ſein Bewenden haben möge!

Anton ſchwieg einige Minuten mit niedergeſchlagenem Blicke. Dann hob er die Augen zu ihr empor und ſagte: „Großmutter, wir können nicht ändern, was über uns verhängt iſt. Wohl Jedem, der einen Vater achten und lieben darf! Wer aber niemals einen beſaß, den er ſo nennen konnte; wer aufwächſt, in der Meinung, ſein Vater ſei ihm verloren und todt, und ihn dann nur findet, um zu hören, es ſei ein ſchlechter Vater! — Der muß ſich dann auch behelfen und einrichten, wie's geh'n will. Wie heißt's in der Bibel: die Sünden der Väter werden heimgeſucht an uns Kindern!? Darauf muß unſer Eins gefaßt ſein; vollends wenn man ein Bankert iſt. Freilich bin ich ſchlimmer d'ran, als unſer Paſtor-Buſchel und Rubs, die einen braven ehrlichen Vater haben; aber ich bin doch auch beſſer d'ran, wie der ſchwarze Wolfgang, dem ſein Vater aufgehenkt wurde. Wer weiß, wozu ich's dennoch einmal bringe? Iſt's nicht als Korbflechter, ſo iſt's als Versmacher und Buchſchreiber; iſt's nicht als das, ſo iſt's als Sänger; iſt's nicht als Sänger, ſo iſt's vielleicht gar als Geiger! Oder überhaupt was Beſonderes. Der fremde Muſikmeiſter hat geſagt, wie er mir die Hand auf den Kopf legte, in mir ſtecke Jemand! Ich weiß nicht, war's der Wein, den ich trinken müſſen, oder war es ſeine Hand, — aber es brannte mich, da er es ſagte.“

Anton, Anton, ſagte die Großmutter, gerathe nicht auf unrechte Gedanken! Was willſt Du Beſonderes werden? Was kannſt Du? Arbeite fleißig, verdiene Dein Stück Brot, ſammle Dir womöglich einen Sparpfennig und, wenn mich der liebe Gott abruft, hole Dir in dies kleine Häuschen eines rechtſchaffenen Bauern Kind als Eheweib heim, die Dir ein paar Thaler mitbringt, auf daß Du friedlich lebeſt und dereinſt im Frieden ſterbeſt. Alles Andere iſt dummes Zeug.

„Ich, heirathen, Großmutter? Niemals! Und eines dummen Bauern Kind obenein? Erſt gar nicht. So lange Du lebſt, bleiben wir Beide zuſammen: ich bin zufrieden mit meiner Alten, verlange mir keine andere nicht. Und ſollteſt Du früher ſterben als ich, was ja noch gar nicht ausgemacht iſt, dann geb' ich auf und davon, ſchaue mich in der Welt um, und — das Uebrige wird ſich finden!"

Und willſt nicht wieder nach Liebenau heimkehren in unſer ſtilles Häuschen?

„Wenigſtens nicht früher, als bis der Jemand, der in mir ſteckt, herausgekommen iſt und ſich zeigen kann. Das iſt mein Vorſatz, ſo gewiß Tieletunke"... hier hielt er plötzlich inne und begann auf's Neue emſig zu arbeiten.

Die Alte war im Begriff, zu entgegnen. Doch that ſie ſich Gewalt an, ſtand auf, legte ihre Arbeit bedächtig zuſammen und ging hinaus, ohne weiter eine Sylbe zu ſprechen. Draußen, nachdem ſie die Hausthür hinter ſich angezogen, ſetzte ſie ſich auf das Bänkchen hinten im kleinen Garten und begann mit leiſe klagender Stimme ein Selbſtgeſpräch; eine Redeübung, in deren verſchiedenſten Formen ſie überhaupt ſtark war: Das wußt' ich ja, daß es ſo gehen würde. Der böſe Geiſt des Vaters regt ſich in ihm ſammt der leichtſinnigen Empfindſamkeit ſeiner Mutter. — Nach des Herren Tochter wagt er die Blicke zu wenden! — O mein Schöpfer, wenn ſie doch auf den Kanzeln nicht immer von Verführung und böſen Beiſpielen predigen wollten! Der ſchlimmſte Verführer wohnt in den Menſchen ſelber, und Satan braucht nicht erſt von außen anzupochen, weil er mit ihnen, in ihnen geboren wird. — Möchte mir nicht auch unſer Herr Paſtor die Erbſünde abſtreiten? — Da haben wir's ja; was iſt denn hier Anderes im Spiel? — Hat er je etwas der Art geſehen? Ganz von ſelbſt iſt er auf ſolche Sprünge gekommen. — Nein, Herr Paſtor, meine Erbſünde laß' ich mir nicht nehmen. — —

Während ſie im Freien alſo mit ſich redete, that Anton im Stübchen desgleichen:

Wenn's nun wirklich keine Täuſchung wäre? — Wenn ſie mir wirklich und wahrhaftig eine Kußhand zugeworfen? — Sie, die mich immer ſpöttiſch behandelt und ſeit einem Jahre gar ſo kalt und ſtolz gegen mich iſt? — Was würde das beweiſen? — Daß ſie mich im Stillen liebt; daß ſie nicht wagt, es zu zeigen, weil ſie ſich des Korbmacherjungen ſchämt. — Folglich darf ich nicht bleiben, was ich bin. — Folglich muß ich in die Welt laufen, wie des Paſtors Neffe, und muß verſuchen, in der Fremde mein Glück zu machen, wie er; — denn in Liebenau wird Nichts aus mir, das iſt gewiß. — Alſo fort! Auf und davon! — Aber meine Großmutter? Es wäre ihr Tod: nein, das geht nicht. Ach, ich Unglücklicher! Was ſoll ich thun? — hier bleiben und Körbe flechten!

So klagte die Alte, ſo ihr Enkel, jedes allein, dennoch um die Wette. Aus dem friedlichen Häuschen ſchien der Friede gewichen.

Und wo wohnt er denn? In der anderen Landleute Hütten? Stumpfſinn und rohe Gleichgültigkeit würden wir in manchen finden, wenn wir einzudringen vermöchten in ihr Inneres und in's Innere ihrer Bewohner. Aber wo auch nur eine Spur von Empfindung, von Gefühl, von menſchlichen Regungen lebt, da giebt es Zwieſpalt und Widerſpruch.

Und im Pfarrhauſe? Ernſten Sinnes ſitzt der gutmüthige, etwas beſchränkte Karich da, dampft dicke Wolken aus ſeinem ſchlechten Tabakskraute und vertieft ſich in düſtere Träume über ſeiner Jungen Zukunft, die er bald auf eine entfernte Univerſität ſenden ſoll; denen er, wenn dies ſchwere Opfer gebracht iſt, Nichts mehr zu hinterlaſſen haben wird, als ſeinen ehrlichen Namen.

Im Herrenhauſe? — Die Töchter lieben den Vater nicht, den ſie kaum fürchten; von Achtung war niemals die Rede. Der Vater bemüht ſich, in unbezahlten Weinen die traurige Ausſicht zu ertränken, daß er nicht im Stande ſein wird, ſeinen Gläubigern gegenüber den Beſitz von Liebenau noch für längere Dauer zu erſtreiten. Er, für ſeine Perſon, wagt in ſtürmiſchen Tagen an ein Piſtol aus ſeiner Reiterzeit und eine Kugel vor den umnebelten Schädel zu denken. Aber was beginnen dann „ſeine Mädels?“ Sollen ſie in Dienſte gehen? Ihr Brot bei Fremden erwerben? Und ſind doch Freifräulein von reinſter Geburt! Linz und Miez haben zwar den adeligen Anſprüchen faſt entſagt. Seitdem des Vaters Trunkſucht, ſeine Unverträglichkeit, ſein plumpes Betragen ſie aus dem nachbarlichen Umgange geriſſen; ſeitdem ſie auf ihr Dorf, auf den Umgang mit der Schulmeiſterin, der Verwalterin und dem Paſtor angewieſen blieben, hat ihnen der Gedanke, die „Sponſade“ der beiden Studenten zu heißen, nichts Fürchterliches mehr. Wenn ſie nicht geradezu von einem künftigen Ehebündniſſe reden, ſo denken ſie doch gewiß daran.

Denn ſie wollen um jeden Preis unter die Haube kommen und kennen ihres Vaters Lage, ihre drohende Armuth, wie ihr Ein mal Eins.

Kaum wird ſich Jemand unter meinen jüngeren Leſern deutlich machen können, wie abgeſchloſſen, wie fern von der Welt und von Allem, was ſie bewegt, vor fünfzig, — ja vierzig, dreißig Jahren noch die Bewohner eines ſolchen Dorfes vegetirten, durch welches keine Straße führt; in welches ſich oft Jahrelang nicht einmal ein wandernder Handwerksburſche verirrte; wohin allwöchentlich nur einmal das bereits altgewordene Zeitungsblatt aus der Hauptſtadt, und auch dieſes nur dann gelangte, wofern der darnach ausgeſandte Hirtenjunge den glücklichen Moment nicht verſäumte, in welchem die „ordinäre Poſt" durch's Nachbardorf ſchlich, und ein ſtets verſoffener Schirrmeiſter gerade nicht vergaß, dem ängſtlich Harrenden die erſehnten Blätter zuzuwerfen. Durch Puſchel und Rubs kam auch nichts Geiſtiges von außen in's einförmige Leben der Familie, denn Beide kämpften ſich auch nur zwiſchen Entbehrung und erzwungenem Fleiße durch, ohne in der Stadt irgend eines fördernden Verkehrs froh zu werden. Sie wußten, wie ſo häufig arme Schüler aller Zeiten, Nichts, als was ſie mühſelig und nur deshalb erlernt hatten, weil ſie nicht tadelnde Cenſuren heimbringen wollten. Dieſe ihre Theilnahmloſigkeit gegen Alles, was gebildeter Menſchen Bruſt bewegt, was auch ungebildete, doch mit höheren Anlagen ausgeſtattete Weſen, gleich Ottilien, ſehnend ahnen, machte ſie letzterer ſo unbedeutend, ſetzte ſie in ihrer Meinung ſo tief herab, daß ſie Beide, wie ſchon oben angedeutet wurde, weit unter den Korbmacherjungen ſtellte.

Das wiſſen wir ja längſt, liebſter Holtei, wird meine ſchöne, jugendliche Leſerin jetzt ausrufen. Das wiſſen wir bereits zur Genüge. Alſo, alter Schwätzer, entwickeln Sie nicht ſo viel; gehen Sie nicht ſo lange um Ihren pſychologiſchen Brei wie ein Kater herum; ſondern melden Sie mir frei heraus, als ein offenherziger Romanſchriftſteller, wie es mit dem zugeworfenen Kuſſe ausſieht, den Ihr ſchöner Anton aus der Dämmerung des Abends hinter der Hausthür hervor in die Dämmerung fliegen geſehen haben will; durch welchen Anblick er ſich, Ihrer Verſicherung zufolge, aus kindiſcher und beſcheidener Neigung und Ehrfurcht in eine höchſt ſträfliche, weder ſittlich noch bürgerlich zu rechtfertigende Leidenſchaft hineingeträumt haben ſoll!?

Darauf erwiedere ich der fragenden, holdſeligen Leſerin, daß ich erſtens um geduldige Nachſicht bitte für einen jugendlichen Anfänger von 54½ Jahren, der ſeinen erſten Roman ſchreibt (denn einige kürzere Verſuche in dieſer Gattung zählen kaum). Zweitens aber muß ich geſtehen, daß ich ſelbſt nicht weiß, woran ich mit dieſem Kuſſe bin.

Das heißt: mir iſt bekannt, — und ich wäre gar ein ſchlechter Erzähler, ſollte ich darüber noch Zweifel hegen! — daß Ottilie zwei Finger ihrer linken Hand, nämlich den zweiten und dritten derſelben, dicht aneinander gelegt auf ihre Lippen preßte, mit letzteren eine Bewegung des Zuſpitzens machte, welche die Mundmuskeln anzunehmen pflegen, ſobald ſie hervorbringen wollen, was man einen Kuß nennt. Daß ſie ſolchen flüchtigen, dennoch heißen Kuß den Abendlüften anvertraute, und daß ihr feuchtes Auge dem ſcheidenden, aus der dichten dunklen Weinlaube in den freieren Hofraum ſchreitenden Anton nachblickte, iſt ebenfalls hiſtoriſch gewiß und mit jenem Stempel innerſter Wahrheit verſehen, den mein ganzes Buch in allen größeren und kleineren Beſtandtheilen trägt. Um jedoch der Küſſenden kein Unrecht zuzufügen, könnte ich hier das Selbſtgeſpräch einſchalten, welches ſie hielt zu der *nämlichen Stunde*, wo wir Mutter Goſch und Anton bei dem ihrigen belauſchten. Aber es würde zu lang werden, und ich darf meine fragende Leſerin nicht erzürnen. Dieſe *will* nun einmal nicht, daß Ottilie den Korbmacher liebe; und iſt es denn doch durchaus nicht anders, ſo ſoll die Liebende es mindeſtens nicht eingeſtehen.

Wohlan denn, ſie that es auch nicht. Wies ſie doch mit ſtolzem Hohn, ihr eigenes Gefühl nicht ſchonend, die zarten Empfindungen zurück, deren ſie ſich — wenn auch nur in ſchwachen, unbeherrſchten Augenblicken — ſchuldig wußte. Sie, die junge Baronin, die Tochter des Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Liebenau, Tochter einer unmittelbar reichsfreien Standesfrau, welche nur durch eigenthümliche Verkettung der Umſtände bis zu einem Onkel Naſus herabgeſtiegen war; ſie, die charakterfeſteſte, ihrer Schweſtern armſelig unadelige Liebſchaften verachtend und tadelnd; — ſie, empfinden für Anton, den vaterloſen, niederen Handwerker? Lieber ſterben!

Wer daraus entnehmen möchte, daß ihre Neigung eine ſehr tief gehende geweſen ſein müſſe, dem kann ich es nicht wehren. Wir werden ja ſehen, wohin ſie endlich führt. Und um dazu nach und nach zu gelangen, bleibt uns Nichts übrig, als das ſechſte Kapitel zu beſchließen.

Siebentes Kapitel.

Ich mag die vorräthigen Notizen, ſo den Stoff zu dieſer höchſt wahrhaftigen, durch meine ſchwache Feder auszuarbeitenden Lebensgeſchichte liefern, nachdem ſolche mit reinſter Gewiſſenhaftigkeit zuſammengeſtellt wurden, durchmuſtern, wie ich will, — Nichts findet ſich vor, unſer ſiebentes Kapitel nur einigermaßen wirkſam zu beginnen; was doch ſchon der myſtiſchen Zahl Sieben zu Ehren ebenſo wichtig, als nützlich wäre. Die gewöhnlichſten Zuſtände laufen, einem ſommerlich ausgetrockneten Bache ähnlich, durch das unerquickliche Bett des allergewöhnlichſten Daſeins. Und weil Anton, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſeither vom Baume der Erkenntniß naſchet, geht ihm jene kindliche Unbefangenheit verloren, welche ſich mit Allem zufrieden ſtellte. Er lebt nicht mehr in und mit den Freuden der Natur, die bis dahin aus jedem Blümchen, aus jedes Vogels Kehle auf ihn wirkten. Er weiß, daß es draußen eine Welt für ihn giebt, deshalb hat er die kleine Welt, die ihm ſo lange genügen wollte, nicht mehr recht lieb.

O, man braucht nicht Anton zu heißen, braucht kein Korbmacherjunge zu ſein, um ſich ähnlicher Uebergänge und trauriger Fortſchritte aus eigener Jugendzeit zu erinnern; da ſchleichen Tage ohne Gegenwart an einem ſich ſelbſt quälenden Träumer vorüber, weil ſein Sinn auf eine unerforſchliche Zukunft gerichtet iſt, und ſo betrügt er ſich grauſam um das Glück harmloſer Unſchuld. Ein Glück, nach deſſen Reinheit er künftig mit verzehrender Sehnſucht zurückſchauen wird. — Warum auch hat die Großmutter ſeinen Bitten nachgegeben? Warum die Geſchichte ſeiner Mutter ihm erzählt? Konnte ſie nicht in frommer Einfalt ihn ſchonen mit einer Lüge?

Und ſo ſehen wir den jugendlichen Helden unſeres Buches unglücklich, bevor er noch einen Schritt gethan in das große Unglück hinaus, welches man Leben nennt, in den ewigen Kampf der Menſchheit. Sehen ihn unglücklich auf eigene Hand und durch eigenes Talent dafür; denn es giebt ein Talent für's Unglücklichſein! Wer ſich Zeit nehmen will, es auszubilden, verſinkt, wenn er auf geiſtige Beſchäftigung angewieſen iſt und dieſe ſich abzuzwingen nicht moraliſche Kraft beſitzt, gar leicht in hypochondriſche Unthätigkeit oder in verzweifelnde Ausſchweifungen, die ihn dem Untergange zuführen. Anton genoß den Vortheil, ein Handwerk zu treiben; er wurde, nachdem die ſanfte, kindliche Luſt am Daſein ihn verlaſſen, durch die öde Leere, worin er ſich plötzlich geworfen fühlte, nur veranlaßt, in die Arbeit ſich zu retten. Es war ein dunkler Trieb, der ihn dazu drängte. Niemals noch waren ſeine Kunden raſcher bedient worden. Von allen Seiten empfing er Lobſprüche für ſolchen Fleiß; auch der Großmutter Anerkennung blieb nicht aus. Manchmal, wenn er einen ganzen Kreis auszubeſſernder Körbe und Wagenflechten um ſich her ſtehen ſah, rief er aus: das ſind meine Schanzen! Nun ſollen ſie nur kommen und auf mich ſchießen, ich will mich ſchon vertheidigen!

Mutter Gokſch verſtand dieſen Ausruf nicht. Ach Gott, Anton ſelbſt verſtand ihn nicht; er ſprudelte ihn nur ſo heraus, wie in Ahnung vor irgend einem drohenden Mißgeſchick. Weil er ihn aber öfters wiederholte, meinte die Alte, er fürchte einen Beſuch des Barons, der etwa hinter ſeine Liebe zu Ottilien gekommen wäre und nun eintreten könne, um ihn höchſt eigenhändig durchzuwalken, wozu die von ihm unzertrennliche Karbatſche ein trefflich geeignetes Inſtrument abgab. Auf ihre ſtrengen Fragen über dieſen Punkt entgegnete dann wohl Anton mit lautem Lachen: Alte, Du biſt ein Narr; wo denkſt Du hin?

Hiernach jedoch verfiel er ſtets wieder in trüben Ernſt und ſang nur wehmüthige Lieder. Seine Stimme war weich und voll, wie gar ſelten in ſo jungen Jahren.

Nicht umſonſt iſt er „Eva's" Kind, ſagte Mutter Gokſch, — wider Wiſſen und Willen zweideutig — indem ſie der „heidniſchen Muſik" gedachte.

Von allen wehmüthigen Liedern, die er vortrug, ſang er eines am häufigſten: die drei Reiter waren es, welche er ſo oft zum Thore hinausziehen und Abſchied nehmen ließ, daß Mutter Gokſch behauptete, die armen Teufel müßten's nun doch bald ſatt kriegen, „Ade" zu ſagen und zu reiten. Auch fragte ſie mehrmals angelegentlich, ob er nicht die zerriſſenen Saiten an der Geige herſtellen und ſie zur Feierabendſtunde darauf begleiten wolle, wenn ſie ein chriſtliches Kirchenlied ſänge? Worauf Anton aber entſchieden verneinte und dabei ſagte: Ha, wenn's des Fremden ſeine Geige wäre; die hat Töne im Leibe, daß ſogar Fräulein Tieletunke ihren Spott vergißt, hinter der Hausthür, und einem armen Kerl einen Ku .... ja ſo! — (Hier ſchlug er ſich auf den Mund.)

Es begab ſich übrigens in Anton's Herzensangelegenheit, was bei ſolchen zwiſchen Furcht und Zweifel ſchwankenden Liebesgeſchichten gewöhnlich iſt; was auch meinen älteren Herren Leſern aus ihrer Zeit noch als ſelbſt erlebt erinnerlich ſein mag, — wofern Dieſelben jemals in ähnlicher Lage waren. Man hat erſt vor lauter Liebe nicht zu lieben, man hat vor Sehnſucht nicht zu hoffen gewagt. Der Abſtand ſchien zu groß. Auch wenn die Stände gleich wären. Denn für den kindlich und kindiſch Liebenden, der mehr die Liebe als den Gegenſtand liebt, iſt beſagter Gegenſtand immer vom höchſten Stande, weil er in ihm ſtets einen Engel ſieht. So kriecht er, ein an eigenem Werthe aufrichtig Zweifelnder, neben der fliegenden Himmelsbotin her und — betet an. Doch plötzlich, ſiehe da, geſchieht der Angebeteten etwas Menſchliches; ſie läßt ſich zu ihm und ſeiner beſcheidenen Ehrerbietung herab, — wie etwa Ottilie es gethan durch den vielbeſprochenen Luftkuß, — der Engel verliert die Fittige, das Menſchliche tritt heraus, der junge Mann beginnt ſich zu fühlen, Leidenſchaft ſiegt über die Andacht, irdiſche Hoffnungen quellen blühend hervor, die ſich an jenes unerwartete Ereigniß knüpfen, wie das Erblühen voreiliger Blumen an einem warmen Apriltag; . . . doch nun iſt's auch ſchon aus. Alles iſt vorbei. Vergeblich harrt der kühn Gewordene auf die nothwendigen Folgen des erſten Schrittes. — Sie unterbleiben. Der erſte Schritt war der letzte und hat nur dazu gedient, ihm ſeine Ruhe zu rauben, indem er kecke Wünſche auferweckte, die unerfüllt welken.

Dies Alles geſchah unſerem Anton. Ottilie, wenn ſie ihm zufällig und ſelten begegnete, war ſtolzer, fremder, zurückſtoßender, als jemals vor jenem Abende, welchen der luſtige Traum eines Kuſſes durchwebt hatte. Verſuchte er, ihr näher zu treten, um ein Zwiegeſpräch zu beginnen, ſo kehrte ſie ihm den Rücken und ließ ihn ſtehen, während Linz und Miez, gleichgültig freundlich mit ihm redend, nach ſeiner Arbeit, nach ſeiner Großmutter fragten, wie ſie es ſtets gethan, und ihm Grüße von Puſchel und Rubs beſtellten, um anzudeuten, daß die langen Jünglinge ihnen bisweilen ſchreiben. Eine Correſpondenz, die durch irregulaire Poſten, durch Butter- und Obſt-Weiber beſorgt wurde; weshalb auch der Sommer vorzugsweiſe die Jahreszeit dieſer Zuſchriften blieb; im Winter fehlt' es an Beförderung.

Wie ſehr in neuerer Zeit beliebt worden iſt, vertraute Briefwechſel in Bücherform durch den Druck Preis zu geben, kann ich mich doch nicht entſchließen, den hier in Rede ſtehenden zu veröffentlichen. Er iſt zwar, was den

Inhalt betrifft, manchem im Buchhandel erſchienenen nicht gar ſo tief untergeordnet, — aber die Form giebt ſich nicht einladend und dünkt mich, hauptſächlich von Seiten der Freifräuleins, in Bezug auf die eigenſinnige Rechtſchreibekunſt all zu frei. Was die langen Jünglinge betrifft, ſo mengen dieſelben fleißig griechiſche, wie lateiniſche Brocken bei; theils um durch ihr Wiſſen ſich ein Anſehn zu geben, theils um auf die eingeſtreuten franzöſiſchen Brocken der Damen gleichfalls mit ausländiſcher Waare aufzuwarten. Man nannte das ſchon damals: deutſchen Styl.

Durch ihn aber bin ich ein wenig von meinem Wege abgekommen. Ich wollte eigentlich nicht erzählen, was ich jetzt ſchwatzhaft und halb willenlos erzählt habe; ich wollte vielmehr in hiſtoriſcher Kürze berichten, daß auf die Art und Weiſe, welche wir jetzt ſchon durch anderthalb Kapitel kennen, ganze Wochen des lieben Sommers verſtrichen; daß Nichts geſchah, was als äußerliches Ereigniß ausdrücklicher Erwähnung werth erſchiene. Es ſind dies Zuſtände, welche den Erzähler zwingen, eine Lücke zu laſſen im Gange der Mittheilungen; eine Lücke, die dem Leſer und deſſen geiſtigem Mitwirken auszufüllen überlaſſen bleibt. Wie auch könnte *ohne* ſolches ein Romanſchreiber beſtehen? Ein Buch dieſer Gattung ſchreiben, dichten, ſchaffen — nennt es, wie Ihr wollt! — heißt doch endlich nichts Anderes, als auf begabte Mitarbeiter zählen, die ſich unter den Leſern finden. Nur ſolche *ſind* Leſer in meinen Augen; nur ſolche bilden das Publikum.

Die Uebrigen, — jene geiſt- und ſeelenleeren Blattverſchlinger, die Nichts von uns Schriftſtellern wollen, als durch unſere Hilfe eine faule Stunde abgetödtet zu wiſſen; jene fühlloſen Egoiſten, die kein Herz haben für Freud' und Leid im Buche . . . Ei, was werd' ich mir die Stimmung verderben durch den Gedanken an ſie! Hole ſie Dieſer und Jener! —

Die Linden blühen längſt nicht mehr, wie im erſten Kapitel. Auf den Feldern beginnt es leer zu werden. Die Erndte iſt in vollem Gange. So reich, ſo günſtig, wie ſie in jenen minder fruchtbaren Landſtrichen irgend ausfallen mag. Das Dorf Liebenau befand ſich in freudiger Zufriedenheit: Die „Hofegärtner" hatten einen beträchtlichen Zehnten auf ihren Antheil erhalten; die Bedürfniſſe des Jahres ſchienen vollauf gedeckt; Aepfel, Birnen und Pflaumen beugten unter ihrer Laſt die dickſten Baumäſte nieder, daß man ſtützen mußte. Der Segen des Herrn war über die armen Leute gekommen, was ihnen leider nicht alljährlich widerfuhr. Darauf mögen nun wohl jene Dorfkomödianten rechnen, die mit einem kleinen Korbwagen, von zwei winzig kleinen Pferdchen gezogen, bei dem Wirthshauſe im Oberdorfe einkehren. Im Wagen ſitzt ein junges Weib, zwei Säuglinge an der Bruſt. Ein kleiner Junge von etwa fünf Jahren lenkt mit ſtarker Fauſt die muntern Thiere. Der Wagen trägt eine Menge von wunderlichem Geräth, bunten Lappen, Stricken, Stangen, und obenauf ſchwebt eine große Trommel. Neben dem Wagen geht ein baumlanger, wild ausſehender Mann, mehrere Burſchen von verſchiedenem Alter und ein ſchlankes, ſeltſam ſchönes, wenn auch völlig braunes Mädchen in jugendlicher Kraft und Fülle. Barfuß, nur mit einem dünnen Unterrock bekleidet und einem bis an den Hals ſchließenden Hemdchen, beide blendend weiß, trägt ſie ſich voll natürlicher Anmuth, zeigt bei jedem ihrer Schritte die herrlichſte Geſtalt und läßt ihr ſchwarzes Haar ſorglos flattern, den brennenden Blick umherwerfend, als ob Dorf und nebenbei auch noch das ganze Land ihr gehörten. Es iſt Bärbel, des großen Samuel Schweſter. Das Weib mit den Zwillingen iſt Samuel's Genoſſin. Die jungen Burſchen ſind eben da, kaum ſelbſt wiſſend, ob ſie in näherer Beziehung, als jene, welche Samuel's Peitſche um ſie ſchlingt, zur Familie ſtehen.

„Zigeuner ſind gekommen!" rufen die Nachbarn des Wirthshauſes Einer dem Andern zu; denn häufig nennt man in Dörfern alle reiſenden Gaukler Zigeuner, auch wenn ſie aufrichtig weiße, nur ungewaſchene Sprößlinge heimathlichen Bodens wären. Das Letztere konnte vielleicht von Samuel's Weibe und den ſie begleitenden Jungen gelten; er ſelbſt aber und noch mehr Bärbel gehörten unzweifelhaft zum Stamme der indiſchen Aus- und Einwanderer, über deren Herkunft, Sein und Werden immer noch ein nebelhafter Schleier hängt.

Kaum angelangt, machten ſie auch ſchon von der großen Gaſtſtube Gebrauch, wie wenn Haus und Wirthſchaft ihr Eigenthum wäre. Ihr kleines Theater war augenblicklich aufgeſchlagen in einer Ecke des weiten Raumes und diente ihnen für jetzt zur Küche, zum Schlafgemach, zur Kinderſtube, — zu was nicht noch? Die größeren Burſche hatten ſogleich ihre Angelſchnüre zur Hand, womit ſie ſich ohne Zögern auf den Weg machten nach jenem tiefen, ſchmalen, blauen Bache, der eintauſend Schritte von Liebenau zwiſchen alten Erlen friedlich fließt; aus deſſen ſtillen Fluthen noch niemals ein Eingeborener auch nur die Gräte eines Fiſches zu holen verſuchte. Kaum jedoch hatten die böſen Buben ihren Köder fallen laſſen, ſo zappelte ſchon eine Beute um die andere.

Bärbel beſorgte die Roſſe, ſchirrte ſie aus und trieb ſie — mit ſicherer Hand einige Bretter der Umzäunung beſeitigend — auf eine ſchöne grüne Wieſe, die an den Hof des Wirthshauſes ſtößt. Es traf ſich aber ſo unglücklich, daß dieſe Wieſe eine herrſchaftliche und noch dazu die einzige „dreiſchürige"*), das Heujuwel des ganzen Beſitzthumes ſein mußte. Bärbel konnte das freilich nicht wiſſen. Doch nehm' ich keinen Anſtand, zu bekennen, ſie würde, wofern ſie es gewußt, auch nicht viel darnach gefragt haben. Denn als die Wirthin in der hinteren Hausthür ſtehend ängſtlich ausrief: Unglücksmädel, was thuſt Du? und da kommen der gnädige Herr von Liebenau eigenhändig angeritten! — Als Onkel Naſus auf ſeinem ſteifen Schecken, wenn auch nicht „eigenhändig," doch wirklich perſönlich und lebendig und zwar im wildeſten Trabe, deſſen Scheck und er noch mächtig waren, herbeieilte, die furchtbarſten Flüche ſchon aus der Ferne vor ſich her ſendend! — da trat Bärbel, als hätte ſie bei ſich erwogen: „ein Baron iſt ja eben auch nur ein Mann!" dem Raſenden lächelnd entgegen, welchem, von dieſem Anblick geblendet, das Wort auf den Lippen erſtarb.

Euer Gnaden, ſprach ſie mit einem ausländiſch tönenden Accent, ich wollt' Euer Gnaden bitten, um Permiſſion als Grundobrigkeit, daß mir dürfet ſpielen heunt auf die Nacht; unſriges Papier ſein in Richtigkeit, wann wollen 'S' anſchau'n?

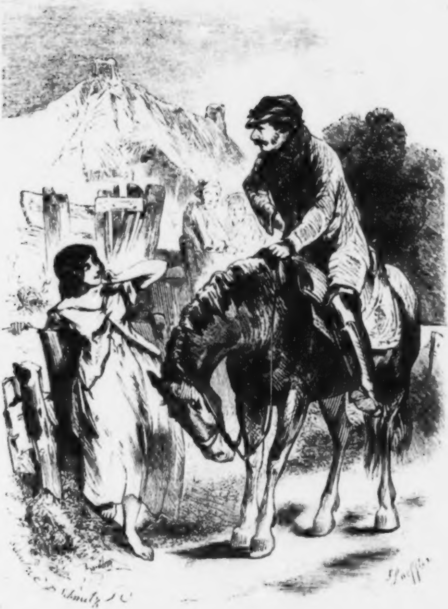
„Aber Schodſchwerenoth," ſchrie Naſus, denn das war das ſanfteſte, was die nur durch Bärbel's Schönheit und Ruhe zurückgedrängte Wuth ihn hervorbringen ließ! — „Was machen denn Eure Schindmähren auf meiner Wieſe?"

Freſſen thun's, Euer Gnaden, erwiederte Bärbel in unerſchütterlichem Gleichmuth.

„Das ſeh' ich, Canaille," fuhr der Baron fort, wobei er in ſeiner Art vollkommen ſanft und freundlich blieb; „das ſeh' ich, aber wer giebt ihnen das Recht? Meine ſchönſte Wieſe, —"

---

*) Eine Wieſe, auf der in einem Sommer zweimal Heu und einmal „Grummet" gedeiht, die alſo dreimal geſchoren wird.



„Aber Schockſchwerenoth," ſchrie Raino, denn das war das Sanfteſte, was die nur durch Bärbel's Schönheit und Ruhe zurückgedrängte Wuth ihn hervorbringen ließ! — „Was machen denn Eure Schindmähren auf meiner Wieſe?"

Univ [illegible]

O mein Jeſus, Euer Gnaden, das Biſſel Wieſ'! Zweimal gemäht heuer, wachſt nur Grummet. Vergunnen Euer Gnaden an meine Röſſel! Sein ſo klein wie Hundel; freſſen nit gar viel; nur Maulvoll. Schauen S' wie ausſchlagen und ſchreien: wie kleine Buben. Sein gar ſo luſtig!

Naſus verſtummte. Mit dem Ausdruck dummen Erſtaunens ließ er einen lüſternen Blick über die weißen Gewänder des braunen Bärbel's gleiten, und ſeiner Naſe Purpurgluth brannte feuriger wie je, als wollte ſie Kunde geben von der Flamme, ſo im weiland flotten Cavallerie-Officier aus grauem Aſchenhaufen emporzuckte.

Bärbel ſah ſich ihres Sieges ſchon gewiß. Nur zu gut war ihr bewußt, welchen Eindruck ſie überall auf Jung und Alt — vorzüglich auf Alt! — hervorzubringen pflegte.

Bitt' ich, Euer Gnaden, flüſterte ſie, damit die in der Hausthür neugierig harrende Wirthin es nicht hören möge, belieben ein Biſſel Kupfer zu haben in Ihrigen Geſicht. Weiß ich gutes Mittel; kann ich vertreiben Kupfer mit Salbe, daß Euer Gnaden werden weiß und jung. Wenn Euer Gnaden ſchaffen, kommt Bärbel auf G'ſchloß und ſtreicht Pflaſter auf Geſicht.

Der Baron ſchmunzelte. Ob er an die Salbe glaubte, wiſſen wir nicht. Aber ihn lachte der Gedanke eines Beſuches an.

„Na, meinetwegen,“ ſprach er, „heute Abend, wenn Euer Narrenſpiel aus iſt, magſt Du kommen. Aber nicht auf's Schloß, denn meine Mäd .....“ hier unterbrach er ſich. — „Komme auf den Kirchhof, verſteh'ſt Du? Nach neun Uhr iſt's dunkel, da traut ſich kein Teufel ſonſt zwiſchen die Gräber. Mir iſt das gleich. Ich bin ein alter Held. Hörſt Du: nach neun Uhr — meinetwegen ſo ſpät Du willſt. Du fürchteſt Dich doch nicht?“

Warum fürchten, Euer Gnaden? Bärbel fürchtet ſich vor gar nix!

„Alſo gewiß! Gegen zehn Uhr!! — Du .... Du brauner Racker!“

Mit dieſem Liebkoſungsworte gab Naſus ſeinem Schecken die Sporen und ritt davon. Ueber die Wieſe und über Bärbel's unberechtigte Näſcher war weiter nicht mehr geredet worden.

Die Schloßfräulein wunderten ſich ſehr, ihren Herrn Vater während des Mittageſſens mehrfach liſpeln zu hören: „Brauner Racker!“ wobei er ſich jedesmal die blauen Lippen mit der Zunge beleckte, auch wenn er vorher nicht getrunken hatte.

Achtes Kapitel.

Anton war eben wieder zu ſeiner Arbeit gegangen; einige Bündel friſch eingeweichter Weidenruthen lagen vor ihm, und er flecht rüſtig, als er ſcharfe Trommelwirbel die Dorfgaſſe herab vernahm.

Was iſt das, Alte? fragt' er, ohne aufzuſtehen; fängt etwa der ſiebenjährige Krieg wieder an?

„Was wird es ſein,“ ſagte Mutter Golſch, „Dorfkomödianten ſind es, die ihre Thorheiten ausſchreien!“

Dorfkomödianten!? Solange Anton denken konnte, hatten dergleichen ſich nach Liebenau niemals verirrt. Er erhob ſich vom Arbeits-Schemel, als wollt' er zum kleinen Fenſter treten, — ließ ſich aber ſogleich wieder zum Sitzen nieder. Was geht's mich an? ſprach er leiſe; ich mag ſie doch nicht ſehen. Das iſt nur für luſtige Leute, und mir iſt nicht luſtig zu Sinne.

Jetzt verhallte die Trommel; eine helle Stimme wurde hörbar:

„Heute, zum Feierabend, mit obrigkeitlicher Bewilligung, bei'm Wirthshauſe im Oberdorfe, wird die Schauſpieler-Truppe des großen Samuel aufführen zum allererſten Male das Leben und unſchuldige Leiden der Prinzeſſin Genovefa; ein ſchönes auferbauliches Schauſtück; keine Puppen, lauter lebendige Menſchen. Der Anfang iſt um acht Uhr. Männer bezahlen einen Groſchen, Weiber einen halben, Kinder drei Pfennige, ganz kleine Kinder bringen ein Ei. Es wird Niemanden nicht gereuen, denn ſo was Schönes hat er noch niemalen geſehen und wird es nicht ſehen, ſolange das Dorf ſteht. Immer heran, Ihr Leute, wem's nicht gefällt, kriegt ſein Geld retur!“

Der Ton dieſer Stimme kam Anton bekannt vor; er hatte ihn gehört und wußte doch nicht, von wem. Er trat an's Fenſter. Er ſah den Trommelſchläger, wie er gerade auf's Neue wirbelnd weiter zog. Möcht' ich doch ſchwören, ſprach er kopfſchüttelnd, das ſei der ſchwarze Wolfgang. Doch wie käme der unter die Komödianten? Aber nun muß ich auf jeden Fall hingehen und zuſchauen.

Und er ging. —

Ich habe die Aufführung, von welcher hier die Rede iſt, auch geſehen. Ich, der Verfaſſer dieſes Buches, kannte die Truppe des großen Samuel recht gut. Ihr Repertoir beſtand aus zwei Stücken. Dieſelben Stoffe bildeten es, welche faſt ausſchließlich den Gegenſtand ähnlicher Darſtellungen auszumachen pflegten. Der erſte iſt der unerſchöpfliche Mythus vom keuſchen Jüngling, in welchen jedoch bei dieſen rohen Verarbeitungen ſtets die ſündhafte Stiefmutter hinein ſpielt: halb bibliſcher Joſeph, halb antike Phädra. Der König, oder Kaiſer, lebt in zweiter Ehe mit einem jungen Weibe, welches vom alten Vater hinweg nach dem holden Sohne ſchielt. Dieſer, ein Gemiſch von Hippolyt und Jakob's tugendſamem Joſeph, weiſet ſie verſchmähend zurück, verwandelt ihre Neigung in Haß, erweckt ihre Rachſucht, wird von ihr verleumdet, angeklagt, durch den leichtgläubigen Vater in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt und natürlich gerettet, nicht durch Dazwiſchenkunft der „ſieben weiſen Meiſter,“ ſondern der luſtigen Perſon, die man zu jener Zeit, obwohl wahrſcheinlich hispaniſcher Abkunft, nicht Grazioſo, vielmehr ehrlich genug Hannswurſt nannte. Nach den oberflächlichen Proben, die ich bisher von Bärbel's Redeweiſe gab, wird man mir kaum glauben, wenn ich verſichere, daß ſie ſowohl, als ihre nicht beſſer ſprechenden Kunſtgenoſſen dennoch einigen Eindruck auf mich gemacht haben durch ihre Aufführung. Freilich war ich noch ſehr jung, hatte jedoch ſchon manches Große und Erhabene geſehen auf den Brettern der Hauptſtadt und ſchäme mich nicht, zu bekennen, daß ich trotz dem ergriffen wurde von etlichen Auftritten jener Dorfkomödie.

Der zweite Gegenſtand, dem man faſt noch häufiger begegnete, durch den auch unſer Anton in die Zauberwelt dramatiſcher Poeſie eingeführt werden ſoll, war die ſtets wiederkehrende Geſchichte der heil. Genovefa, bisweilen untermengt mit einigen Zügen und Andeutungen aus der getreuen Griſeldis (ſiehe das Volksbuch vom Markgrafen Walthern!); ſpäterem Geſchlechte durch Halm's Griſeldis in die Herzen gerufen. Das edle, duldende, vom Gatten verſtoßene, endlich durch den Lohn ihrer Tugend ſelige Weib.

Die Rollenbeſetzung bei der Wanderbühne in Liebenau war nicht ſo übel. Der große Samuel gab einen ſtolzen Siegfried; Schweſter Bärbel eine ſchöne, wenn auch keineswegs heilige Genovefa; doch wußte ſie gar trefflich die Mienen der Unſchuld nachzuahmen, wobei nur zu erforſchen bliebe, wen um Alles in der Welt aus dem Kreiſe ihrer Bekanntſchaft ſie ſich dabei zum Vorbilde hätte nehmen können, wenn Erfahrung nicht lehrte, daß ein Naturtalent häufig keines Vorbildes bedarf. Genovefa's Zoſe und Vertraute wurde durch die Schwägerin, Schmerzensreich durch den kleinen, Roſſe lenkenden Neffen gegeben. Vom Darſteller des verrätheriſchen Golo werden wir ſpäterhin zu ſagen haben, wollen jedoch hier nicht unbemerkt laſſen, daß die Mitſpielenden (wahrſcheinlich Freunde der deutſchen Karte) ihn Solo zu nennen beliebten. An Rittern und Knappen lieferten die jüngeren Landſtreicher genügenden Vorrath; ſie verwandelten ſich aus halbnackten Raub-Fiſchern gar leicht in wackere Kämpen mit Hilfe einiger buntgefärbten Federn und Pferdeſchwänze, auf glanzlederne Kappen geſteckt

Für die Hirſchkuh, die nicht fehlen durfte, war man genöthiget geweſen, einen Dilettanten aufzuſuchen, weil die zur Bande gehörige gelbbraune Vorſteh-Hündin, welche bisher mit Glück und Geſchick dieſer wichtigen Rolle vorgeſtanden, geſtern auf der Reiſe, von unbeſiegbarer Jagdluſt verlockt, einem ſtrengen Revierjäger zum blutigen Opfer gefallen. Die „umſichtige Direktion" hatte in dem an Jahren weit vorgerückten, halb erblindeten Dachsſchliefer des Gaſtwirthes Naturell und ruhige Beſonnenheit zur Genüge gefunden, um ihn mit dieſem Part zu belehnen. Das Stirnband, auf welchem zwei kleine Rehgeweihe prangten, — ſeltſamer zwiefacher Widerſpruch in den Augen jagdgerechter Kenner! — und wodurch man die Hirſchkuh zu bezeichnen gedachte, wurde dem armen alten Waldmann ſo feſt um ſein ehrwürdiges Haupt nebſt dazu gehöriger Kehle geſchnürt, daß es ihn faſt erſtickte, und daß ſein Auftreten — (der kleine Schmerzensreich half ihm durch einen Strick, woran er ihn hinter ſich her zerrte, über das erſte Couliſſen- und Lampen-Fieber hinweg) — in fortdauerndem Würgen und ſich Sträuben beſtand, was verſchiedene einſichtsvolle Beurtheiler im jugendlich ländlichen, ſtrumpfloſen Publiko für Kunſtaufwand zu nehmen geneigt ſchienen. In der großen Verſöhnungsſcene, wo Siegfried Genovefen reuig in die Arme ſchließet, als Schmerzensreich, auch in das erneuerte elterliche Bündniß mit aufgenommen, nicht mehr Muße fand, ſeine vierbeinige männliche Amme zu überwachen, gelang es dieſer, das heißt dem halbtodten Waldmann, ſeinen ihn ſchwerer als manche Krone drückenden Hörnerſchmuck abzuſtreifen. Er feierte ſolchen Triumph der Freiheit augenblicks durch eine Stellung, wie freie Hunde dieſelbe allerdings häufig einzunehmen pflegen, wie man ſie aber bei offener Scene nicht zu ſehen gewohnt iſt. Er vergaß — was ſo manchem Künſtler geſchieht — den Charakter ſeiner Rolle als Hirſchkuh und fiel gänzlich in den Hund zurück. Die Thränen, welche dem rührenden Schauſpiele zu Ehren aus den Augen reichlich verſammelter Zuſchauer ſtrömten, würden durch Waldmann's Beitrag zum Enſemble wahrſcheinlich gehemmt worden ſein, wenn nicht Samuel Siegfried ſo viel Faſſung gewonnen hätte, ſeinen pfalzgräflichen linken Fuß aus der Gruppe, in die er ſammt Gattin und Kind verſchlungen ſtand, momentan zu löſen und den rückſichtsloſen Improviſator in dieſelbe Couliſſe, die dieſer eben entweihete, tief hinein zu ſchleudern. Der Effekt des Dramas war gerettet, — aber Waldmann hatte ausgerungen; ſein erſter Auftritt auf die Bühne war ſein letzter für's Leben geworden. Der Gaſtwirth machte nicht viel Aufhebens davon; denn, meinte er, ich hätt' ihn ja doch todtſchlagen laſſen müſſen; er war ſchon zu „infallied."

Das Schauſpiel hatte eine gute Stunde gedauert; nicht länger. Möchten ſich manche Bühnendichter an ſolch' gediegener Kürze ein Beiſpiel nehmen.

Die Landleute zerſtreuten ſich bald. Bier und Schnaps hatten ſie ſchon während der Darſtellung genoſſen, nicht minder ihr Pfeifchen geraucht; ganz wie man es jetzt, zu Zeiten unſerer geiſtigen Fortſchritte, in großſtädtiſchen Sommertheatern zu thun liebt. Am nächſten Morgen hieß es zeitig aufſtehen! Sie gingen alſo gleichgültig von dannen. Hier und da hörte man eine weibliche Stimme ausrufen: wunderſchön haben ſie's gemacht! Damit war Alles geſagt und vergeſſen.

Aber Anton!?

Zwar hatten ſich unter den mancherlei „Leſebüchern," die er vom Schloſſe dargeliehen erhalten, auch bisweilen ältere Schauſpiele befunden. Dieſe waren von ihm mit lebhafter Theilnahme durchflogen worden. Auch war ſeiner ſtets aufmerkſamen Wißbegier der Unterſchied zwiſchen Erzählung und Drama aufgefallen, und die feſſelnde Handlung einiger Stücke hatte ihn beängſtigend ergriffen. Niemals jedoch war ihm der Gedanke klar zum Bewußtſein gekommen, daß derlei Werke in der Abſicht geſchrieben würden, von Menſchen leibhaftig verſinnlicht zu werden. Nun trat ihm eine ſolche allerdings verſtümmelte, in erbärmlicher Sprache abgefaßte und ebenſo unrichtig vorgetragene, nichts deſto weniger in ihrer ewig poetiſchen Grundlage unverwüſtliche Dichtung vor's leibliche Auge, nahm Form und Geſtaltung vor ihm an und ließ ihn in raſchem Fortgange des beibehaltenen, urſprünglich meiſterhaften Scenenbaues den theilweiſ' albernen, faſt gemeinen Dialog vergeſſen, deſſen Mangelhaftigkeit ihm ſonſt gewiß nicht entgangen ſein würde. Dazu bewegte ſich Bärbel wirklich ſchön und edel, ſah bezaubernd aus, ſo daß ſie in ihm neben ſchuldigem Mitleid für ein grauſam verſtoßenes Weib nicht minder Gefühle ganz entgegengeſetzter Gattung erweckte, von denen er zwar nicht verſtand, ſich Rechenſchaft abzulegen, die aber mit jenen des verbrecheriſchen Golo ein wenig harmonirten.

Und dieſer Golo! Kein Zweifel mehr: es war der Ausrufer mit der Trommel, war der Herold der Komödianten, war der ſchwarze Wolfgang im abenteuerlichſten Putze, welcher ihn ſehr gut kleidete.

Wolfgang, der Vagabund nachbarlicher Kirchſpiele, iſt unter die Schauſpieler gegangen'? — Wie war er darauf gerathen, wie dazu gelangt? Wie hatt' er erreicht, binnen kaum zwei Monaten ſo viel Uebung zu gewinnen, daß er neben Samuel und Bärbel ſich leidlich ausnahm? Und was bedeutete überhaupt das Leben und Treiben dieſer Menſchen, ihr Umherziehen von Dorf zu Dorf, ihr ganzes Gewerbe? Was wollten, was ſollten ſie in der Welt? Welchen Nutzen ſchafften ſie? Gab es viele ſolche Leute? Gab es ihrer auch in Städten; in Städten, von denen er ſo vielerlei geleſen und gehört, deren keine er geſehen? Ei ja wohl, denn Puſchel und Rubs erwähnten bisweilen des „Theaters,“ hatten es, wie Anton ſich zu erinnern meinte, ſogar einmal beſucht. Alſo das war das Theater? Aber in der Stadt mußte es anders ſein! Größer! Schöner! Und gebildete Spieler darauf! Dort würde Wolfgang nicht beſtehen ſammt all' ſeiner Keckheit! Wolfgang, derſelbe ſchwarze Wolfgang, der ſich in Branntwein zu Tode ſau — —

Gerade ſo weit war Anton mit ſeinen raſch aufeinanderfolgenden, ſich gleichſam überſtürzenden Gedanken gediehen, als der nämliche Wolfgang, dem letztere gegolten, hinter einem mit verblichenem Baumſchlag befleckten Leinwandflügel hervortrat, noch in die bettelhafte Pracht des Dorfkomödianten gehüllt, worin er ſich allzuſehr gefiel, um ſie für's Erſte abzulegen.

Anton wurde durch dies unerwartete Erſcheinen aus tiefem Sinnen aufgeweckt und der Wirklichkeit wiedergegeben, wo er denn ſtaunend bemerkte, daß er — die hinter dem Vorhang befindlichen, mit Einpacken beſchäftigten Schauſpieler abgerechnet — der Einzige im öden, düſtern Gaſtgemach geblieben ſei. Sogar Wirth und Wirthin hatten das Haus verlaſſen, um den abgeſchiedenen „Waldmann“ anſtändig unter die Erde zu bringen.

Wolfgang trat raſchen Schrittes in den leeren Raum, als ob er Jemand ſuche. Und ſowie er den in der entgegengeſetzten dunklen Ecke ſtehenden Anton erkannt, ſprach er ihn barſch mit den Worten an:

Was willſt Du noch hier? Auf wen warteſt Du?

Dieſe Anrede, wie ſie faſt feindſelig klang und deshalb durchaus nicht zu den freundlichen Worten ſtimmte, welche Wolfgang im Fuchswinkel mit ihm gewechſelt, entſetzten Anton dermaßen, daß der Schreck ihm Faſſung verlieh, was bei milden und nachgiebigen, innerlich doch ſtarken Naturen häufig geſchieht; ſo daß er kaltblütig zu erwiedern vermochte: „nur auf Dich. Ueberzeugen wollt' ich mich, ob Du das wirklich biſt, der heute —“

Na, nun haſt Du Dich überzeugt, unterbrach ihn Wolfgang; nun geh' Deiner Wege.

„Was haſt Du denn im Sinne, Menſch,“ fragte Anton, zum Gehen ſchon gewendet, „daß Du ſo wild und grob gegen mich biſt? Was hab' ich Dir denn in den Weg gelegt? Oder biſt Du ſtolz geworden, ſeitdem Du das Komödienhandwerk treibſt?“

Verhöhne mich nicht, Korbmacherjunge, ſchrie Jener. Meinſt Du, ich hätte nicht bemerkt, wie ſie den ganzen Abend nach Dir ſchaute? Du gefällſt ihr, das weiß ich. Sie iſt ein leichtſinniges Weibsſtück. Aber ſolange ich noch da bin, kommt ihr kein Anderer nahe; ſonſt gilt's ein Leben. Wenn mich der Teufel geholt hat, macht, was Ihr wollt; eher nicht. Und jetzt drücke Dich! Sie ſoll Dich nicht mehr ſehen!

Damit ſchob er den verblüfften Anton hinaus.

Dieſer wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchehen. Er blieb draußen im Freien, mit offenem Munde, völlig erſtarrt, einige Minuten lang mitten auf dem Fahrwege ſtehen, um ſich nur erſt wieder zu ſammeln. Die Nacht war undurchdringlich finſter, die Sterne in Wolken verhüllt; die Landleute hatten ſich längſt verloren. Tiefes Schweigen rings umher, nur von Anton's bewegter Stimme unterbrochen: „Alſo iſt der ſchwarze Wolf wirklich ein Hexenmeiſter, daß er weiß, was mit mir vorgegangen, während ich die Genoveva geſehen habe; daß er Kenntniß hat von den ſündhaften Gefühlen, die in mir wach wurden? Er muß mich beſſer kennen, wie ich mich ſelber. Denn ich weiß durchaus nicht, was mit mir vorgeht. Ich weiß doch, daß ich Ottilie noch immer unveränderlich liebe, und wenn ich an ſie gedenke, iſt mir zwar wehe, weil ſie mich verachten will, aber es iſt mir doch auch wohl dabei; wahrſcheinlich, weil ich in dieſer Liebe emporwuchs. Gedenk' ich aber an die Schauſpielerin, ſo wird mir gleich ganz anders, ganz bang' und angſtvoll, es hammert und pocht mir im Herzen, wie wenn es zerſpringen ſollte. Was iſt denn das? Lieb' ich denn auch die Genovefa? Und giebt's denn zweierlei Arten von Liebe? Und kann man denn zwei Frauenzimmer auf einmal lieben? In den Büchern lieben ſie doch immer nur Eine, und die nennen ſie ihre Einzige!

Sie hat mich betrachtet, ſpricht der Wolfgang; ich gefalle ihr? Er iſt eiferſüchtig auf mich; deshalb iſt er mein Feind worden, der ſonſt mein Freund ſein wollte. Umbringen will er mich, ſobald ich ihr nahe komme!? Alſo, er iſt ihr Liebhaber. Darum iſt er unter die Komödianten gegangen? — Wie glücklich muß er nicht ſein, weil er immer bei ihr iſt; weil ſie immer zärtlich gegen ihn — — dennoch ſchilt er ſie, nennt ſie ein leichtſinniges Weibsſtück? Wenn er weiß, daß ſie das iſt, warum iſt er dann ihr Liebſter? Kann man ſchlechte Weiber auch lieb haben?? Ach, ich weiß ja vom lieben, langen Tage Nichts; ich bin doch ein erbärmlich dummer Dorfteufel. — Jetzt, denk' ich, wär' es an der Zeit, heimzuſchleichen. Die Großmutter ängſtiget ſich, daß ich zu Schaden gekommen. — Wenn ſie nur ſchon ſchliefe! Denn ſäße ſie etwa noch bei'm Lämpchen an der Arbeit und ſähe mir in's Angeſicht, — ich verginge vor Scham und Schande. Nein, ich will mich gleich in's Bette vergraben und Alles verſchlafen, wie einen verrückten Traum!"

Mit dieſem redlichen Entſchluſſe trat unſer Freund den Rückzug an. Kaum hundert Schritte im Finſtern weiter gedrungen, vernahm er Tritte, Flüſtern, unterbrochenes Lachen hinter ſich her. Wie von banger Ahnung gewarnt, ſchlüpft' er hinter einen dicken Weidenſtamm, der ihn ſchützend barg, als dicht bei ihm vier glühende Augen vorüberleuchteten. Von den Geſtalten der beiden Perſonen, denen dieſe Augen zugehörten, konnte er kaum einen Umriß ausnehmen; doch hörte er, was ſie ſprachen, und verſtand deutlich die Worte: „Kirchhof, — der alte Baron, — Pflaſter!"

Daß es Golo mit Genovefa geweſen, die auf eine nächtliche Fahrt ausgezogen, darüber blieb ihm kein Zweifel. Hätt' er ſich in ſeiner Seele frei und rein gewußt, würde wohl auch eine Beſorgniß, es könne ſeinem „Erb-, Grund- und Gerichts-Herrn" etwas Uebles zugedacht ſein, ihn angetrieben haben, dem leichten Pärchen zu folgen. Furcht war es nicht, was ihn zurückhielt. Weil er ſich aber nicht verhehlen mochte, daß in den Eindruck, den des braunen Mädchens bedenkliche Schönheit auf ihn gemacht, ſich neidiſche Bitterkeit gegen den ſchwarzen Wolfgang miſche, ſo fand er ſich nicht berufen, zwiſchen ſie und ihre Abenteuer zu treten. Er eilte vielmehr nach dem großmütterlichen Häuschen, ſo raſch die dunkle Nacht geſtatten wollte, dankte Gott, daß er die Alte ſchlafend fand, kroch unter ſeine Decke, betete das kurze vielſagende Gebet, welches er aus der Kindheit fromm bewahrt, und bracht' es wirklich zu einem geſunden ſtärkenden Schlummer, aus dem erſt die Großmutter ihn zur Morgenſuppe emporſchütteln mußte. Außer dieſer gewöhnlichen Suppe brachte diesmal der Morgen zwei ungewöhnliche Neuigkeiten, die von einer Hausthür, von einer Obſtgarten-Umzäunung zur anderen aus geſprächiger Nachbarinnen Mund eiligſt durch Liebenau wanderten und ſo auch die Ohren der Mutter Golſch erreicht hatten, von welcher ſie dem ſtaunenden Anton mit ſeinem Frühſtück zugleich aufgetiſcht wurden.

Die erſte meldete, daß der große Samuel zuſammt der ganzen Bande bereits vor Sonnenaufgang Liebenau verlaſſen habe, und daß folglich jene für heut' Abend angekündigte Aufführung des „keuſchen Stiefſohnes“ zweifelsohne unterbleiben müſſe.

Die zweite, ungleich wichtiger, faſt räthſelhaft, lautete folgendermaßen: Seine reichsfreiherrliche Gnaden, Baron von Kannabich auf Liebenau, habe geſtern Abend in einer Anwandlung von tiefem Schmerze und liebevoller Erinnerung an ſeine unvergeßliche Frau Gemahlin auf einmal das Bedürfniß empfunden, in eigener Perſon an ihrer Gruft einige höchſteigene Zähren zu vergießen; habe ſich demzufolge nach reichlich genoſſenem Nacht- und Schlaf-Trunk auf den Kirchhof begeben, jedoch ohne Fackeln; habe vielmehr jede Begleitung entſchieden unterſagt, um durch Nichts in ſeiner Rührung geſtört zu werden. Eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem er dem Kirchhofe zugewandelt, ſei aus ſchwarzer Nacht eine Art von Hilfegeſchrei und Jammergebrüll erklungen, welches ſogar die Hof- und Dorfwächter ſehr übel im erſten Schlafe unterbrochen. Bald jedoch, als man im Schloſſe einige Anſtalt getroffen, mit Laternen zum Rechten zu ſehen, ſei der gnädige Herr höchſt ungnädig und verſtört zurückgekommen, mit der Verſicherung, daß es gefährlich ſpuke, und daß ihm ſogar ein Geiſt erſchienen. Das Hofgeſinde war voller Angſt und Schrecken auseinander geſtoben. Die Leute vom Schloſſe aber hatten —

(unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, welches die Frau Schulmeiſterin nur ihren Vertrauteſten löſete) — letzterer mitgetheilt, ihr Baron habe vom Kirchhofe ein kohlpechbrandrabenſchwarzes Pechpflaſter heimgebracht, und ſolches ſitze ſo zauberhaft feſt auf ſeiner berühmten Naſe, daß es ſeit Mitternacht bis Dato den vereinten Beſtrebungen der beiden Baroneſſen Linz und Miez noch nicht gelungen, die väterliche Naſe zu befreien. Auch befürchte das ganze Schloß, dieſes ſchändliche Pflaſter, wahrſcheinlich aus noch ſchlimmeren Beſtandtheilen als einfaches Pech zuſammengeſetzt, werde nur dann weichen, wenn Onkel Naſus darein willige, ſämmtliche darunter befindliche Haut mit in den Kauf zu geben. Als Linz und Miez dieſen Antrag ihm in töchterlicher Zärtlichkeit ſtellten, wurd' er höchſt aufgebracht, nannte ſie Raben-Aeſer von Kindern und erklärte auf Ehrenwort, lieber wolle er zeitlebens ſeinen „Geſichts-Erker“ mit Trauer-Tuch ausgetapeziert tragen, als ſich ſchinden und abhäuten laſſen, wie ein geſchoſſenes Waſſerhuhn; und ſie möchten ſich zum Henker ſcheeren, wenn ſie nicht ſeine Hetzpeitſche zu ſchmecken Appetit hätten. Auf Erklärungen über Geiſterſpuk und wie das Pflaſter damit zuſammenhänge ließ er ſich weiter nicht ein.

Anton malte, während er langſam einen Löffel Suppe nach dem anderen und mit jedem zugleich einige Brocken dieſer heitern Morgenmähr ſchlürfte, ein ziemlich klares Bild in ſeinem Geiſte aus von den Vorfällen, die allen übrigen Dorfbewohnern wie Zauberkunde klangen. Die raſche Abreiſe der Samueliſchen Truppe beſtätigte ihm auf's Neue ſeinen geſtern gefaßten, ſchier ſchon wieder verſchlafenen Argwohn, daß Genovefa und Golo darauf ausgezogen ſeien, Onkel Naſus zu ſchädigen. Er hütete ſich aber wohlweislich, die Großmutter in ſeine Malereien blicken zu laſſen, begnügte ſich, mehrfach den Kopf zu ſchütteln, und verſuchte alles Ernſtes, an die gefährliche Schöne gar nicht mehr zu denken.

Was Onkel Naſus betrifft, ſo hat erſt einige Tage nachher ein aus der Nachbarſchaft herbeigeholter Wundarzt mit Beihilfe warmen Oeles das häßliche Pflaſter, wenn auch nicht ſchmerzlos, doch am Ende glücklich dem Patienten abgeſtreift, ohne daß der leidende Theil etwas Anderes dadurch eingebüßt hätte; wenn wir nicht weniger borſtenartiger Haare Erwähnung thun wollen, die auf dem rothen Grunde gediehen waren.

Onkel Naſus wurde wieder, der er geweſen. Doch beobachtete er ausdauernd ein brummiges Schweigen über den ganzen Vorfall, duldete auch nicht, daß ſeine Umgebungen deſſelben gedachten.

Seine Töchter hörten ihn wohl noch in Augenblicken, wo er ſich unbelauſcht wähnte, die geheimnißvollen Worte: „Brauner Racker!“ wiederholen, doch mit unverkennbar anderem Ausdruck, als die erſten Male, wo er ſie mehr zärtlich geliſpelt.

Neuntes Kapitel.

Der Erndtekranz ſollte gebracht werden. Onkel Raſus hatte den nächſten Sonntag für dieſe Feierlichkeit beſtimmt und weitere Anſtalten dazu getroffen, als er ſeit verſchiedenen Jahrgängen nöthig befunden. Linz und Miez empfingen ſtrengen Befehl, mehrere Tänzerinnen aus der Nachbarſchaft einzuladen, was große Schwierigkeiten fand, weil, wie ſchon oben erwähnt, der Umgang mit allen Gutsbeſitzerfamilien eingeſchlafen war. Man mußte folglich zu Paſtor-Töchtern, jungen Verwalters-Frauen, Schullehrer-Nichten und ſogar zu Schweſtern des eigenen Förſters Zuflucht nehmen, um ein Dutzend rothwangiger, vollblütiger, feſt zuſammengeſchnürter, in ſchreiende Farben geſchmacklos gekleideter Balltänzerinnen aufzutreiben. Auf dieſe Weiſe leiſteten des Baron's „Mädel's“ dem väterlichen Mandat Folge und ſtellten ihr Contingent. Nicht ſo glücklich war Papa geweſen mit Lieferung der Herren Tänzer, die er auszuſchreiben ſich ſelbſt vorbehalten, und durch deren Erſcheinung die Seinigen überraſcht werden ſollten. Nachdem vielerlei Verſuche völlig mißlungen, ſandte er an Puſchel und Rubs Aufträge, „ſtädtiſche Genoſſen und Schulfreunde, wo möglich ein paar junge Herren in zweierlei Tuch“ (das heißt: Officiere) mitzubringen.

An unglücklichere Agenten konnte der Baron ſich kaum wenden. Dieſe beiden armen Jungen, die oft wochenlang von dem großen groben Brote zehren mußten, welches ihnen der väterliche, mutterloſe Backofen — doch auch nur durch Gelegenheit — lieferte; die kein Taſchengeld oder doch ſehr wenig erhielten; die kein Vergnügen, wofür man Geld zahlt, mit Anderen genießen konnten; — wo ſollten ſie Bekanntſchaften hernehmen, für die Zwecke des Onkel Raſus paſſend? Und dennoch thaten ſie etwas in ihrer Art Großes und Erhabenes: Sie hatten nach glücklicher Beſtehung ihres Examens für die hohe Schule, welches mit der durch den Paſtor ihnen zugeſtellten freiherrlichen Tanz- und Erndtekranz-Ordre zuſammentraf, die geniale Idee gefaßt und ausgeführt, ihre Mitdulder und Mitſieger im Examen, acht an der Zahl — ihrer elf waren ſie im Ganzen geweſen — zum Liebenauer Erndtekranz und Ball champêtre, im Namen Seiner reich-freiherrlichen Gnaden des Baron Kannabich feierlich einzuladen; eine Einladung, die mit allgemeinem, aus Erſtaunen ſich nach und nach entwickelndem Jubel auf- und angenommen wurde.

Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ich mein Ein-mal-Eins vergeſſen, rüge ich auf friſcher That einen ſcheinbaren Rechnungsfehler in vorſtehenden Zeilen. Nubs und Puſchel ſind ihrer ein Paar, oder in Ziffern ausgedrückt 2. Die Einladung haben ſie an 8 gerichtet. 8 zu 2 macht 10. Folglich könnten nicht elf Abiturienten Theilnehmer des Examens geweſen ſein? Und dennoch habe ich ausdrücklich elf geſchrieben. Iſt das Unachtſamkeit? Zerſtreuung?

Nein, fürwahr, das iſt es nicht. Lerne mich beſſer kennen, aufmerkſame, an Deinen ſchönen Fingern nachzählende und nachrechnende Leſerin; es iſt, was man in der kritiſchen Sprache einen feinen Zug, eine verborgene Schönheit, eine ſinnige Nüance nennt. Vorbereiten wollt' ich dadurch, daß unſere Paſtorſöhne allerdings neun Mitbewerber bei der Prüfung pro maturitate zählten, daß ſie aber nur acht derſelben einzuladen, — weil ſie ſich an den neunten, als einen durchaus Exkluſiven, gar nicht wagten. Es war dies der Sohn des reichen Geſchäftsmannes Herrn van der Helſiſt, ein Jüngling, der fleißig, ernſt, für ſeine Jugend überreif an männlicher Würde, in eleganteſter Kleidung, ſich ſtets vom Umgang aller Mitſchüler fern gehalten und, ohne durch Unfreundlichkeit im Allgemeinen zu beleidigen, doch im Einzelnen jede vertrauliche Annäherung von ſich gewieſen hatte. Er war die Perle in der Krone guter, muſterhafter Schüler, das Vorbild der oberſten Klaſſe, der Inbegriff reiner, feiner Sitten, der Stolz ſeines ſtolzen, überreichen Vaters. Alle Lehrer des Gymnaſiums vereinten ſich bei jeglicher Conferenz zum Preiſe des jungen van der Helſiſt und überſtimmten die jedesmal wiederkehrende Aeußerung eines alten, ziemlich untergeordneten Schulkollegen, der Nichts mehr docirte, als ein Bißchen Naturwiſſenſchaft und Phyſik, der gewiſſermaßen nur das Gnadenbrot als Lehrer genoß, der jedoch ein eigenthümlich humoriſtiſcher Kauz war. Dieſer pflegte jede Lob- und Preis-Hymne, welche der Chor der

Profeſſoren auf den jungen van der Helſt anſtimmte, mit den Worten zu ſchließen: wenn er nur ein einziges Mal einen dummen Streich machen möchte! Als nun der Director der gelehrten Schule, ärgerlich über ſolch' unlehrerhaftes Begehren, endlich fragte: was denn, Herr Collega, meinen Sie eigentlich mit dieſem ſeltſamen Wunſche? Da brach der kleine Graukopf aus und rief ganz heftig: was ich meine, Herr Rector? Ich meine, daß eine ſolche tugendhafte Weisheit, ſolche Sittſamkeit und Würde, ſolch' untadeliger Fleiß an einem ſiebzehnjährigen Burſchen unnatürlich ſind; daß aus ſolchen jungen, glatten Schulmuſtern und Zierpuppen niemals Etwas wird; daß Jugend ihr Recht verlangt. Wundern thut mich dabei nur der Alte, der ſeinem Namen nach holländiſcher Abkunft ſcheint und folglich auch das holländiſche Sprichwort kennen ſollte, nach welchem der Vater einer Tochter, wenn der Vater eines Sohnes um deren Hand für Letzteren wirbt, zu fragen pflegt: „Hat Ihr Herr Sohn aber auch ſchon ausgetobt?" Bequemer für die Lehrer iſt gewiß, wenn die Jungen den Anfang des nothwendigen und naturgemäßen Austobens weiter hinausſchieben; doch beſſer für die Jungen iſt es, wenn ſie bei Zeiten anfangen. Ich bleibe bei meiner Anſicht. Hätte Herr van der Helſt nur ein paar Mal im Carcer geſeſſen, ich würde weit mehr Reſpekt vor ihm hegen. Dixi et salvavi.

Rector und Schulcollegium belächelten des alten Herren komiſchen Erguß und zuckten mitleidsvoll die Achſeln, als wollten ſie ſagen: er iſt reif zur Quiescirung!

Daß an einen ſolchen Vogel Phönix Puſchel und Rubs mit ihrer Erndtekranz-Einladung ſich nicht wagten, wird man begreiflich finden. Deſto überraſchender wirkte nun ſein Benehmen auf die zehn tanzluſtigen Abiturienten. Er, Theodor van der Helſt, der im Laufe der Schulzeit mit keinem ſeiner Commilitonen etwas Anderes als das unumgänglich Nothwendige geredet, der jetzt Nummer Eins mit Auszeichnung auf dem Zeugniß ſeiner Reife prangen ſah, während die zehn Anderen eine beſcheidene Zwei davon getragen; er wendete ſich zu ihnen und ſchlug ihnen vor, auf der Fahrt nach Liebenau — wohin auch er ſammt ſeinem Vater zum Erndtefeſt geladen, von jenem aber allein zu reiſen angewieſen worden — ſeine, Theodor's, Gäſte zu ſein. Unſer großer Stuhlwagen, fügte er hinzu, läßt ſich durch zwei einzuhängende Bänke ſehr leicht in einen zehnſitzigen verwandeln, und ich werde, auf dem Kutſchbock Platz nehmend, die Pferde lenken; mit unſeren vier Rappen kommen wir ſchneller nach Liebenau, als mit einem Lohnkutſcher.

Zehn dumme Geſichter, unter denen die beiden Puſchel und Rubs angehörigen wahrſcheinlich die dümmſten waren, bejaheten durch erſtauntes Schweigen dieſen glänzenden Antrag, zu deſſen Vollführung Theodor die ſiebente Morgenſtunde des in Rede ſtehenden Sonntags und als Sammelplatz das Haus ſeines Vaters angab, als in welchem man ſich durch ein reichliches Frühſtück zu den Anſtrengungen der Reiſe wie des ländlichen Feſtes vorbereiten und kräftigen wolle.

Die Sache verhielt ſich aber ganz einfach ſo. Herr van der Helfſt sen. trieb neben ſeinem Großhandel auch — (freilich ſehr im Stillen!) — ein kleines Händelchen, mit Hypotheken nämlich, auf Häuſer oder Landgüter eingetragen. Wo ein Grundbeſitzer einige Male mit ſeinen Zinſen im Reſt geblieben, waren wie Raben, die ein Aas wittern, die Mäkler des großen Mannes da, um auszuſtöbern, wie es mit dem unſicheren Zahler ſtehe. Lauteten die Berichte — in ihrem Sinne — günſtig, dann wußten ſie durch allerlei hingeworfene Andeutungen die auf ihre Zinſen harrenden Eigenthümer jener Grundverſchreibungen ängſtlich zu machen und erkauften dann dergleichen Papiere, die übrigens auf den Fall eines Bankerottes Sicherheit gewähren mußten, mit unzweifelhaftem Vortheil für ihren Herrn und Meiſter. So war Timotheus van der Helfſt in den Beſitz einer gerichtlich eingetragenen, auf Liebenau lautenden Schuldverſchreibung von 30,000 Thalern à 4½ Procent gelangt, welche letztere Onkel Naſus ſeit drei halben Jahren ignorirt hatte. Herr van der Helfſt hatte bisher nur mäßig erinnert, mit Klagen nur gedroht, Subhaſtation nur wie ein Schreckbild aus der Ferne gezeigt, offenbar in der menſchenfreundlichen Abſicht, ſeinen Gläubiger immer ſicherer ſinken zu laſſen, um dann die Herrſchaft, deren noch immer bedeutender Waldbeſtand ihn lockte, ohne lange Umſchweiſe in ſeine Hände zu bekommen. Der Baron, ſchlau genug, ſo Etwas zu ahnen, wollte den Kaufherrn an Ort und Stelle haben, um ihn durch den Anblick alter Stämme lüſtern zu machen, damit vielleicht ein Verkauf aus freier Hand ihn vor der Krida ſchütze und ſo viel abwerfe, noch ein kleines Capitälchen an die Seite zu bringen. Deshalb hatte er den Städter dringend eingeladen. Der Städter aber, ſchlauer als ſchlau, begriff die Abſicht des Dörfners und beſchloß, ſich durch den Sohn vertreten zu laſſen, der unbefangen auftreten, dabei über Manches Aufſchluß erhalten und dann Bericht erſtatten konnte; um ſo paſſender, weil die Herrſchaft für ihn beſtimmt, zu ſeinem „Edelſitz“ auserſehen war. Je burſchikoſer Theodor erſchien, deſto leichter mußte ihm ſeine Rolle als unentdeckter Spion werden, und deshalb ergriff er die Gelegenheit, welche der Paſtorſöhne Einladung darbot, ſo eifrig, im Voraus von ſeines Vaters zuſtimmendem Lobe überzeugt. Daran fehlte es auch nicht. Er kutſchirte, neben einem zierlichen Reitknecht thronend, die von Herrn van der Helfft's Gabelfrühſtück hoch entflammte Zehnzahl beſtens den grünen Waldgefilden zu, welche er bereits als ihm gehörig prüfte, und lieferte ſämmtliche Burſchenſchaft, durch raſche Fahrt ziemlich nüchtern geworden, richtig vor der uns bekannten Wildenweinlaube ab. Onkel Raſus entſetzte ſich anfänglich, daß der koloſſale Vierſpänner nur junges Tänzergeſindel, nicht aber den erwarteten, fürchtend gehofften, liſtig zu zähmenden Gläubiger mitbringe. Wie jedoch Theodor ſich als Sohn des Gewaltigen zu erkennen gab, nahm er dieſen bereitwilligſt für einen Friedensherold und eilte, Tieletunke als die jüngſte, hübſcheſte und klügſte der Töchter durch einige Kniffe, Püffe und Zwicker in kindliche Pflichten der Koketterie und Bezauberung einzuweihen, wobei er ihr zärtlich in's Ohr grunzte: von Dir, Du dumme Gans, hängt es jetzund ab, und von Deiner Larve und Deinen paar Pfund Gänſefleiſch, ob Dein alter Vater wie ein Bettelhund von Haus und Hof wandern ſoll, oder ob Du den einzigen Sohn des verfluchten Wucherers fangen und den Vater retten kannſt! — Reiche Dame — oder alte Spitaljungfer. Du haſt die Wahl!

Baron Kannabich war noch nicht betrunken, als er dieſe gewichtigen Worte ſprach; denn er hatte ſich für van der Helfft's wahrſcheinlichen Empfang nüchtern erhalten wollen, weshalb er auch in der Kirche die Predigt abgewartet.

Der Erndtekranz wurde um vier Uhr Nachmittags in's Herrenhaus getragen. Muſikanten gingen dem Zuge voran; viele Dorfleute, darunter auch ſolche, die Nichts mit der Feierlichkeit gemein hatten, folgten ihm, um bei Gelegenheit in jene Räume des Schloſſes dringen zu dürfen, welche ſonſt niemals geöffnet wurden, und dort die alten, buntſeidenen, wenn auch von Zeit und Mäuſen zerſtörten Tapeten anzugaffen. Anton war ſo ſehr daran gewöhnt, dieſen Zug mitzumachen, noch aus den Jahren früheſter Kindheit, wo er als Geſpiele der Fräuleins und als Tieletunke's-Liebling ſich im Schloſſe heimiſch fühlte, daß er auch heute, die jüngſte Vergangenheit vergeſſend, ſich anſchloß. Er überlegte weiter nicht, welche Folgen dies möglicherweiſe haben könnte. Seine Großmutter ſchüttelte ängſtlich das alte Haupt, wie er dahin zog — in ſeinem beſten Putze!

Er war ſehr ſchön. Weiße Beinkleider aus dem feinſten ſelbſtgeſponnenen Leinwandſtücke der Mutter Gokſch geſchnitten und vom Dorfſchneider mit beſonderer Vorliebe und Sorgfalt gearbeitet, ſaßen ihm ſo nett und knapp und hoben ſeine ſchlanke, kräftige Geſtalt ſo anmuthig hervor, daß man nichts Hübſcheres ſehen konnte; ein kurzes Jäckchen von dunkelblauem Tuche ſchmiegte ſich wie gegoſſen an die breiten Schultern; um den halboffenen Hemdkragen ſchlang ſich ein rothſeidenes Tuch, deſſen Zipfel lang umherflatterten; auf den vollen braunen Locken, nach dem rechten Ohre hin geſenkt, ſaß ein ſtrohgelbes Ledermützchen. Und das edle Angeſicht, aus welchem unter dunklen Brauen und Wimpern ein blauleuchtendes Auge hervorſtrahlte, bildete in wehmüthigem Ernſt den wirkſamſten Gegenſatz zu der faſt ſpöttiſch lächelnden Oberlippe, auf der ſich der erſte Anflug eines regelmäßig geformten Bartes wölbte. Sein Gang war feſt und leicht, beides zugleich, ohne Spur von Ziererei, den natürlichſten Anſtand bezeichnend. Die kleinen Füße ſchienen, in dünneren Schuhen, als jemals ein Liebenauer Burſche beſeſſen, einherſchreitend, ſelbſt zu zweifeln, ob ſie Boden genug faſſen könnten, der ihnen anvertrauten Perſon das rechte Gleichgewicht zu erhalten. Doch ging es herrlich, und Anton wandelte auf ihnen muthig einher.

Die Großmutter ſchaute ihm lange nach, dann erlaubte ſie ſich die unbeſcheidene Frage: Du lieber Gott, was wollteſt Du mit dem Jungen neben den Dorflümmeln?

Im Schloſſe hatten ſie den großen Saal des Erdgeſchoſſes geöffnet, gelüftet, ausgeputzt für Tanz und Luſtbarkeit. Das Mittagsmahl war beendet. Theodor, neben Ottilien geſetzt und an beſſeren Wein im väterlichen Hauſe gewöhnt, hatte des Barons Ermunterungen zum Trinken ebenſo unbeachtet gelaſſen, als Ottilie die liebevoll an ſie geſtellten Aufforderungen, zuvorkommend und kokett zu ſein. Sie gaben ein ſtummes Paar ab. Deſto lauter wurden die Anderen. Sie konnten kaum den Beginn des Tanzes mehr erwarten.

Die Pflicht der Schloßfräulein, altherkömmlichem Brauche gemäß ſich einige Male mit den Pferde- und Ochſen-Knechten des Hofes umherzuſchwenken, wurde eiligſt abgemacht, die kranztragenden Mägde raſch beſchenkt, durch eine Anweiſung auf Bier und Branntewein für's Dorfwirthshaus ſo ſchnell als möglich beſeitigt, und kaum waren die leicht Befriedigten fortgeſchickt, als andere Muſikanten — ob beſſer, ſteht dahin — ihre widerſpenſtigen Geigen und Clarinetten ergriffen, den „herrſchaftlichen Ball" zu eröffnen. Er war nun eben nicht ſehr herrſchaftlich, dieſer Ball. Die Geſellſchaft eine, gelind ausgedrückt, ſehr gemiſchte, wie ſchon aus den uns bekannten Einleitungen für die Feſtlichkeit entnommen werden mag. Drei Figuren ſind es, die ſich ausnahmsweiſe hervorthun, dem Ganzen einigen Glanz zu verleihen. Zuerſt, wie billig, nennen wir die jüngſte Tochter des Hauſes. Ottilie, anſpruchslos gekleidet, gewährte, ohne vollkommen ſchön zu ſein, einen angenehmen Anblick und benahm ſich, wie man ſich in der höheren Welt benimmt. Sie konnte nicht anders. Neben ihr zeigte ſich Theodor als wohlerzogen und zierlich; nur daß er durch Hochmuth und gelangweilte Theilnahmsloſigkeit, die er offen, ja abſichtsvoll zur Schau trug, den günſtigen Eindruck verdarb. Er konnte auch nicht anders.

Anton war es endlich, der über Alle hervorragte und für die Zier des Feſtes gegolten haben könnte, wenn er nicht zurückgezogen und ſtumm in einem Winkel geblieben wäre. Daß er überhaupt blieb, nachdem das Landvolk ſich entfernt, ſcheint ſeltſam genug. Ihm wäre ſo 'was auch nicht in den Sinn gekommen; vielmehr hatte er, als der lange Zug ſich emſig durch die weit geöffneten Flügelthüren in den Saal drängte, ſeinerſeits ſtandhaft ſich gegen den Strom geſtemmt, um draußen zu bleiben unter den Aermſten, Geringſten, Schüchternſten der Gemeinde. Dort jedoch hatte Tieletunke's Blick ihn erſpäht, und ſie war es, die ihn herein geholt, mit ihm zu tanzen, während alle übrigen Tänzerinnen die Robott des Tages an derbe Knechte abtrugen. Er tanzte ſo leicht und wußte dabei ſeine Tänzerin ſo ſicher zu führen, daß ſie mehr flogen, als tanzten. Ottilie kam in dieſem Schweben dem auf ihren Sieg ſpekulirenden Vater dermaßen belebt und feurig vor, daß er ſich von Dankbarkeit zu Anton gezogen fand, als welcher durch ſein Geſchick die Reize der ſonſt kalten Dame in helleres Licht zu ſtellen gewußt. Mit einer vom Mittagstiſche ſchon ſchwer gewordenen Zunge ſprach er ihn in der gewöhnlichen Liebkoſungsformel: „Na, Schlingel?“ an, und ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was er that, befahl er ihm, bei'm herrſchaftlichen Balle zu verweilen. Kaum war dieſe gebieteriſche Einladung ausgeſprochen, als Ottilie von ihrem Tänzer zurücktrat, dem Vater einen faſt zornigen Blick zuwarf und ſich unter die anderen Frauenzimmer verlor.

Anton ſtand in peinvoller Lage da. Sein zarter Sinn ließ ihn die durch Ottilien zugefügte Schmach deſto ſchmerzlicher empfinden, weil die ihr zuvorgegangene Auszeichnung ihn mit täuſchenden Hoffnungen zu necken begonnen hatte. Dem Befehle des Barons ungehorſam zu ſein, wagte er nicht. So mußte der Arme verbleiben, wo er ſich nur geduldet, wo er ſich von ihr, um deren Willen allein er gern dort ſein mögen, nicht gern geſehen wußte. Deshalb ſtand er ſtumm und unbeweglich im Winkel neben den Muſikanten. Als einer derſelben über Schmerzen in der linken Hand klagte, — es war ihm ein Glasſplitterchen darin ſitzen geblieben von einer Flaſche, die er vorgeſtern einem ſeiner Freunde am Kopfe entzwei geſchlagen — nahm Anton deſſen Geige und ſtrich ſtatt ſeiner Ländler und Walzer herunter.

Gut, Anton, gut! rief jetzt Ottilie, die eben mit Theodor an ihm vorbeiſauſete; das iſt brav! jetzt tanzt ſich's noch einmal ſo ſchön.

Da legte Anton verdrüßlich die Geige gleich wieder weg und brummte: wer ſich aus der ihrem Benehmen gegen mich einen Vers machen wollte, der müßte mehr verſtehen, wie Brot eſſen.

Die Anweſenheit Theodor's und der Abſtand zwiſchen dieſem und den übrigen Schülern, beſonders den Paſtorſöhnen, entging ſeinem Scharfblick ebenſo wenig, als des Onkel Naſus unterwürfige Aufmerkſamkeit für jenen jungen Herrn. Ohne die Gründe erforſchen zu können, durchſchaute ſein natürlicher Verſtand doch bald den Zweck, und das machte ihn noch verbiſſener und mürriſcher, ſo daß er einige wohlgemeinte Anreden, wie Linz und Miez in ihrer nichtsſagenden Manier aufmunternd an ihn richteten, faſt undankbar hinnahm, ohne ihnen Folge zu geben.

Raſch verfliegt Stunde um Stunde des frühzeitig begonnenen Balles, bei dem ſämmtliche Theilnehmer ſich beſtens ergötzen, nur die drei ausgenommen, welche uns die wichtigſten ſind. Und die Hauptperſon dieſes Buches, ſein Held Anton, nachdem Ottiliens unwillkommenes Lob ihm auch jene Zerſtreuung weggeſpottet, welche er ſich durch Aufſpielen zum Tanze bereitete, trachtet einzig und allein nach einem günſtigen Moment, wo es ihm gelingen möchte, unbemerkt von Onkel Raſus zu entſchlüpfen. Deshalb ſucht er ſich, die Wand des großen Saales entlang, ſo feſt an die alten Tapeten gedrückt, daß er eine der darauf eingewirkten Figuren zu ſein ſcheint, langſam von einem Fenſter zum andern zu ſchieben, bis er dem allgemeinen Ausgang nahe kommt. Doch hier gerade muß der Baron ſitzen, mit Paſtor Karich und einigen anderen alten Herren im halben Weinſchlummer zwar, aber aus dieſem doch von Zeit zu Zeit durch den Klang eines friſchgefüllten Glaſes aufgeweckt.

Da blieb ihm denn Nichts übrig, als geduldig den ſchicklichſten Zeitpunkt zur Flucht zu erlauern. Er preßte, wie wenn er für nichts Anderes Augen beſäße, ſeine Stirn gegen die Fenſterſcheiben und ſtarrte hinaus in den dunklen Garten. Die Glocke des kleinen Kirchthurmes ſchlug eben die zehnte Stunde. Ihre Klänge, ſchwach herüberzitternd, miſchten ſich ſeltſam in den Tanzlärm des Saales. Beim letzten Schlage, den Anton mit dem Seufzer begleitete: ſchon zehn Uhr? richtete ſich dicht unter dem Fenſter eine weiße, weibliche Geſtalt empor. Die Züge des Angeſichts auszunehmen, verhinderte ihn die Helle, welche, durch die im Saale brennenden Kerzen verbreitet, ihn blendete; aber aus ihren Bewegungen und mehr noch aus der beunruhigenden Ahnung, die ihn durchrieſelte, glaubte er die braune Bärbel zu erkennen. Sie, aus der Dunkelheit des Gartens nach erleuchteten Räumen blickend, hatte leichteres Spiel und erkannte zweifellos ihn, den ſie ſuchte. Sie gab ihm einen bedeutſamen Wink. Mit lebhafter, eindringlicher Geberde lud ſie ihn zu ſich. Das war kein Irrthum. Wolfgang hat richtig geſehen, dachte Anton, ich hab' ihr gefallen, ſie ſucht mich auf. Kaum eine Minute lang währte der Kampf ſeiner Seele. Aber dieſer Kampf zerriß ihm faſt die Bruſt; ihm war, als ob Ottilie ihn feſt halte, als ob ſein Herz mit dem ihrigen verwachſen ſei, als ob er jetzt, in dieſem Augenblick der Prüfung, den Raum nicht verlaſſen dürfe, wo ſie athme. Und doch trieb ſtürmiſche Sehnſucht ihn hinaus, der bezaubernden Verführerin zu folgen, wohin ſie ihn lockte! Wie wenn er ſich durch den Anblick ſeiner Geliebten ſchützen, kräftigen wollte, wendete er noch einmal ſeinen Blick nach den Tanzenden zurück: da ſah er dicht hinter ſich Ottilie an Theodor's Seite in belebtem Geſpräch, wie Jener gerade nach ihm deutete und Ottilie mit ſpöttiſchem Achſelzucken darauf erwiederte. Das gab den Ausſchlag. Ohne länger zu zögern, wendete er ſich nun der Thüre zu und erreichte

— unbemerkt von Allen, wie er glaubte, — die Weinlaube, über deren Spalier er eiligſt in den Garten kletterte. Halb bewußtlos ſtürzte er ſich der ihn Erwartenden entgegen, umfing ſie mit zitternden Armen und kam erſt wieder zur Beſinnung, als Bärbel ihn kräftig von ſich ſtieß. „Nix Buſſel! Nix zärtlich! Zu Lieb' iſt kein' Zeit; der Tod iſt kommen. Wolfgang laßt Dich rufen. Der liegt im Fuchswinkel und ſtirbt. Weil Du ihm verſprochen haſt, willſt zudrucken ſeinige Augen, muß ich Dich holen. Ich ſuche Dich ſchon ganzes Abend. Hurtig, nimm in die Hand Deine Beine und lauf'. Bärbel geht nit mit in Fuchswinkel; fürcht' ich mich vor Tod!“ Kaum war dieſe Botſchaft in kurz ausgeſtoßenen, abgebrochenen Sätzen verkündiget, ſo ſtieg die braune Bärbel mit der Gewandtheit eines Marders über die Weinlaube, um wieder den Weg durch den Schloßhof in's Freie zu gewinnen; denn einen andern Ausgang gab es aus dem mit hoher Mauer umgrenzten, zur Nachtzeit verſchloſſenen Garten nicht. Anton vermochte keinesweges, ihr ſo bald zu folgen. Von der jetzt eben noch geträumten, lebendigen Erfüllung lang- und banggehegter wilder Wünſche und Erwartungen in's Reich des Todes war der Uebergang zu heftig. Er, der weder Liebe, noch Tod, weder Anfang, noch Ende anders als aus Ahnungen kannte, ſollte nun, wo er in den Armen blühender Schönheit Aufſchluß über ſeine eigenen Gefühle zu erringen und dadurch gewiſſermaßen Rache an Ottilie zu nehmen vermeint hatte, den ſchweren Gang zu einem Sterbenden antreten, dem er das Wort gegeben, nicht zu fehlen, wenn man ihn rufe?! Die volle Kraft reiner, ungeſchwächter Jugend war nöthig, um in ſolchem Kampfe nicht zu unterliegen.

Ich hab's dem ſchwarzen Wolfgang verſprochen!“ Weiter ſagt' er Nichts und ſchickte ſich an, der braunen Bärbel Beiſpiel nachzuahmen. Doch ſollten für ihn die ſchweren Prüfungen dieſer Nacht ſich drängen; er ſollte — dies war der Wille ewiger Mächte — in ihr zum ganzen Manne reifen. Denn als er das Geſtell des Weinlaubenſpaliers erklettert hatte und ſchon im Begriff ſtand, durch dichtbelaubte Ranken ſich windend, den Sprung hinab auf den Erdboden zu machen, mußte er halb in der Luft hängen bleiben, weil unter ihm Bärbel — die er längſt auf raſcheſter Flucht zum langen Samuel wähnte — und dieſer zur Seite Theodor ſtanden. Der junge van der Helſt, vom Tanze mit Ottilien ein wenig aufgeregt, als er bemerkte, daß er zu bemerken beginne, wie ſie „gar nicht ſo übel ſei,“ hatte ſich die väterlichen Lehren in's Gedächtniß gerufen, unter denen die fürnehmſte dahin anſang, er möge ſich um Gotteswillen von keiner jener Bettelbaroneſſen eine Schlinge um den Hals werfen laſſen, weil ſie etwas dem „Project“ ſchaden könne. Dieſer Lehre wieder eingedenk in dem Augenblick, wo er zu ſpüren anfing, daß einige Neigung in ihm erwache, ſich für die „Miſère“ des Liebenauer Balles bei Ottilien zu entſchädigen, beſiegte er ſolche flüchtige Neigung ohne Mühe und begab ſich in's Freie, unter dem Vorwande, friſche Luft zu ſchöpfen, was ſeinem Kopfſchmerz gut thun würde. Ein böſer Stern wollte, — (meine Leſer werden, wie ich fürchte, lange warten müſſen, bevor ſie erfahren, was ich damit meine) — daß er in die wilde Weinlaube trat, wie gerade aus deren Bogenwölbung Bärbel ſich hernieder ließ. So dunkel war es nicht, daß er nicht mehr geſehen haben ſollte, als er zu ſehen brauchte, um außer ſich zu gerathen.

Fallen Engel vom Himmel herab, mich zu entſchädigen für dieſes elende, unſaubere Feſt? rief er aus und hielt die Zigeunerin mit beiden Händen. Was ſie weiter mit einander geſprochen oder verabredet, können wir nicht verrathen. Sicher iſt nur, daß Anton, über ihnen baumelnd, in Bärbel's Händen flimmernde Goldſtücke klingen hörte. Schon fürchtete er, nicht länger in der Schwebe ausdauern zu können und zwiſchen Beide ſtürzen zu müſſen, wie ein Felsſtück, welches vom Berge abgelöſt zwei Rehe trennt, — als aus der Hausthür Onkel Naſus ſammt Begleitung der männlichen Hälfte des Balles mit Kerzen und allerlei Stärkungsmitteln trat, nach dem hochgeehrten jungen Gaſte und deſſen Befinden zu ſchauen. Bärbel verſchwand mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Theodor wendete ſich eiligſt den Suchenden zu, die ihn umringten und, durch die Nachricht ſeines Beſſerbefindens entzückt, ihn wieder in's Schloß zogen.

Anton gelangte zur Erde, und dieſe mit rüſtigen Füßen betretend, wanderte er, von unbeſchreiblichen Empfindungen getrieben, dem verrufenen Fuchswinkel zu.

Zehntes Kapitel.

Ich bin auch im Fuchswinkel geweſen, lieber Leſer. Ich kenne die Wege und Schliche, die durch Dick und Dünn, durch Urwald und Gehäge, durch Tannenſchonung und junges Laubholz dahin führen, recht gut, weiß aber doch nicht, ob bei Nacht, beſonders jedoch in einem Seelen- und Körper-Zuſtande wie Anton's, ich mich zurecht gefunden haben würde.

Er fand ſich zurecht. Ohne daran zu denken, ohne ſich nur umzuthun nach dem Pfade, der links, rechts, über Gräben, durch ſtachlichte Brombeerhecken führte, traf er ihn, wie der junge Wandervogel, vom Inſtinct gezogen, den Weg findet in Länder, die ihm gar noch fremd ſind. Sinnengluth und gekränkte Eitelkeit, Neugier und Todesgrauen, Eiferſucht und Wehmuth ſtritten in ihm um die Herrſchaft. Er ſollte den unzugänglichen, von Menſchen gemiedenen Waldwinkel wieder betreten, wo er zuerſt um ſeiner Mutter jammervolles Ende geweint. Und den faſt gefürchteten ſchwarzen Wolfgang, deſſen Erſcheinung ihn damals erweckt und milderen Gefühlen zugewendet, den ſollte er jetzt ſterbend finden, wenn anders Bärbel — jene verabſcheuungswürdige Schöne — ihm Wahrheit geredet? Einem Sterbenden ſollte er die Augen zudrücken, er, Anton, der noch kein Thier ſterben geſehen, geſchweige denn einen Menſchen?

„Ob der Tod wirklich erſcheint, wenn er Einen abholt? Ob ich ihn wahrhaft vor mir ſehen werde, den leibhaftigen lebendigen Tod?"

Das waren Fragen, mit denen unſeres Freundes kindiſch unſchuldige Unerfahrenheit ſeinen ſonſt ſo ſcharfen, richtigen Verſtand gleichſam übertölpelte. Bis er ſich dann wieder ſelbſt zurechtwies und, über eine Baumwurzel ſtolpernd, ausrief: warum nicht gar! den Tod ſieht man nicht, den fühlt man nur.

Je näher Anton der bewußten Stelle kam, deſto langſamer ward ſein Schritt, deſto leiſer trat er auf. Der Gedanke an die Mitternacht, an die Geiſterſtunde, die, wo nicht ſchon angebrochen, ganz nah' ſein mußte, regte ſich in ihm. Da vernahm er dumpfes Stöhnen; es ſchien von dem Platze auszugehen, auf dem er ſelbſt gelegen, als der ſchwarze Wolfgang ihn aufgefunden.

Wolfgang, biſt Du hier? fragte Anton mit zitterndem Tone. Das Stöhnen ſchwieg, und eine heiſere Stimme erwiederte: „ja, hier!" Alsbald knie'te

Anton neben dem Kranken, deſſen Hals er ſanft umſchlang, deſſen Haupt er vorſichtig emporhob und ſtützte

Und Wolfgang redete: „Gut, daß Du kam'ſt; es iſt die höchſte Zeit. Ich werde leichter ſterben, wenn Du bei mir biſt. Nun iſt's aus, Korbmacher. Ich hab' meinen Willen: die braune Bärbel hat dem ſchwarzen Wolfgang den Reſt gegeben; ſie und der Branntwein. Nimm Dich vor beiden in Acht. Sie ſagte immer, ſie liebe mich! Aber ſterben wollte ſie mich nicht ſehen. Sie meinte, das wäre „grauslich.' Sie mag Recht haben. Ich verzeih' ihr, nur weil ſie Dich ſchickte. Zum Leben war ſie mir lieber; zum Sterben kann ich Dich beſſer gebrauchen: Du biſt gut; ſie iſt ſchlecht; noch ſchlechter, als ich."

Armer Wolfgang, ſchluchzte Anton, ſich und ſeinen eigenen Jammer vergeſſend; warum ſuchteſt Du nicht eine Ruheſtelle in einem friedlichen Hauſe? Warum ſchleppteſt Du Dich nicht bis zu uns? Gern hätt' ich Dir mein eigenes Lager als Krankenbett eingeräumt. Und unſer alter Herr Paſtor hätte Dich beſucht mit geiſtlichem Troſt und Zuſpruch. . . .

„Geh' mir mit Deinem luther'ſchen Schwarzrock, der kann mir nicht helfen. Einen Prieſter von meiner Kirche giebt es in Eurer Ketzergegend nicht; ich muß ohne Oelung abfahren, mir wird mein Reiſewagen nicht geſchmiert. Da war mein Alter glücklicher daran, wie ſie ihn aufhingen. Sapperment war das ein ſchöner Zug! Tauſend und aber tauſend Menſchen! Und er das Krucifix in der Linken, von dem ein kleiner, daumlanger, beinerner Heiland aus blutrothen Nelken und Roſen hervorguckte, den er einmal um's andremal an die bleichen Lippen drückte und küßte. Und ein dicker Kapuziner neben ihm, der ihm unaufhörlich in's Ohr ſchrie, daß er gen Himmel fahren werde. Ha, wie er dann in der Luft zappelte, — da hing er, wie eine reife Frucht; und ich muß am Boden verfaulen. Oh, der Schmerz, Anton, der zerreißt mir die Bruſt. Jedes Wort, das ich ſpreche, giebt mir einen Stich."

So rede nicht, Wolf. Ruh' ein wenig; verſuch', ob Du ſchlummern magſt. Ich verlaſſe Dich nicht; ich weiche nicht von Dir. Gewiß nicht.

„Ich muß reden! — Verſprich mir, Anton, daß Du mit der Bärbel Dich nicht einlaſſen willſt, wenn ſie Dir wieder begegnet. Verſprich mir's. Um Deinetwillen nicht. Aber auch meinetwegen nicht. Dich thät' ſie zu Grunde richten, — und ihr gönn' ich Dich nicht. Die Eiferſucht würde mich aus dem Grabe treiben, ich müßte als Geſpenſt zwiſchen Euch fahren Sonſt mag ſie's halten, mit wem ſie will; nur mit Dir nicht. Sonſt mit wem ſie will. Meinethalb auch mit Onkel Naſus. Trägt der mein ſchwarzes Pflaſter noch? Ha, ha, ha, — o weh, das Lachen erſtickt mich! Luft! In Teufels Namen, Luft! Korbmacher, Du erdroſſelſt mich mit Deinem Arme. Wenn Du mich erſticken willſt, nimm einen Strick, knüpfe mich auf! Hänge mich! Ha, ha, ha, Vater und Sohn!“

Auf dieſe Weiſe trieb es der Sterbende länger, als eine Stunde, daß Anton zuletzt ganz unempfindlich und ſtumpf wurde gegen ſeine ruchloſen Phantaſieen.

Als die Nacht zu ſcheiden begann, ward er ruhiger. Noch ein heißer Blutſtrom ſtürzte aus ſeinem zuckenden Munde, dann ſprach er ſanft: „Das Schlimmſte iſt vorüber; der liebe Gott hat Mitleid mit mir. 's iſt überſtanden. Vergiß nicht, mir die Augenlider zu ſchließen. Öff'ne Augen ſind ſchrecklich bei Todten. Tauche mein Tuch in den Quell dort nahe bei und leg' es auf die Augen, wenn ſie geſchloſſen ſind. Ich dank' Dir, lieber, lieber Anton! Sei glücklich!“

Hiernach verſtummte der ſchwarze Wolfgang.

Die Sonne blickte ſchon durch Morgenwolken, und Anton hielt ſeinen unſeligen Freund noch immer im Arm, gleich einer Mutter das ſchlummernde Kind, ſchweigend, um ihn nicht zu erwecken. Wie es aber hell wurde um ihn her, wie er die veränderten Geſichtszüge, das gläſerne, ſtarre Auge, die Ruhe der nicht mehr keuchenden Bruſt bemerkte, da durchzog unheimliches Grauen ſein junges Herz. Er griff nach der Hand des Verblichenen, — ſie war ſteif, jede Lebenswärme aus ihr geſchwunden. Er legte die eigene Hand auf Wolfgang's Wange, — dieſe fühlte ſich an wie Stein.

Er iſt todt! ſchrie er auf, zog den Arm, in welchem er den Leichnam gehalten, zurück, ſprang empor und wendete ſich ab von dem furchtbaren Bilde, um ſchaudernd zu entfliehen. Doch kaum waren einige Schritte gethan, als er ſich beſchämt ſeines Verſprechens erinnerte. Pfui, ſprach er, wie feig' bin ich doch! Das iſt halt der Tod, wie er uns Allen beſtimmt iſt, weiter Nichts. Damit muß man ſich bekannt machen. Und mein Wort gab ich ja auch: die Augen will ich ihm ſchließen!

Nachdem dies geſchehen, blieb er auf den Knieen liegen, faltete ſeine Hände und betete. Hernach zwang er ſich, auf die eiskalte Stirn des Todten, obwohl mit Grauen, einen Kuß zu drücken. Endlich ſtand er langſam auf, betrachtete die Leiche mit feſtem Blick und ſagte: Wie Du daliegſt, Wolfgang, will ich Dich im Gedächtniß behalten, will oft an Dich denken und an dieſe Nacht; das kann nicht ſchaden.

Elftes Kapitel.

„Grundgütiger Himmel, Anton, was haſt Du begangen? Wo kommſt Du her? Wo haſt Du dieſe Nacht zugebracht? Welch' Unheil iſt geſchehen? Weſſen Blut klebt an Deinen Kleidern, an Deinen Händen?“

Mit dieſem Schreckensruf empfing Mutter Golſch ihren Enkel. Dieſer erfuhr erſt durch ſie, daß er einem Mörder ähnlich in's Haus trat. Er bebte vor ſich ſelbſt zurück. Während er Wäſche wechſelte und ganze Ströme lauwarmen Waſſers über ſich goß, die Spuren ſeines traurigen Todtenwärter-Amtes zu verwiſchen, theilte er durch die Kammerthür und bruchſtückweiſe der alten Frau das Wichtigſte mit, wobei jedoch ſchamhafte Scheu ihn abhielt, jener Botin Erwähnung zu thun, die ihn nach dem Fuchswinkel beſchieden. Sein Bericht kam ohngefähr ſo heraus, daß die Großmutter annehmen konnte, Anton habe von Landleuten, die Waldbeeren geſucht, ſagen hören, es liege ein Kranker im Gebüſch, der nach ihm frage. Sie ſtellte ſich damit auch zufrieden, wie ſie nur erſt keine Blutflecken mehr an ihm ſah. Er begab ſich in ſeinen Werkeltagskleidern auf's Schloß, ſobald er etwa vermuthen durfte, daß die von der Ballnacht ermüdeten Inſaſſen deſſelben Tag gemacht haben würden, feierlichen Bericht abzuſtatten über den im Walde verſtorbenen Vagabunden und die gnädige Herrſchaft um ein Begräbniß für ſelbigen anzuſprechen.

Das Cadaver mag draußen verfaulen im Fuchswinkel, oder die Füchſe mögen ihre Jungen damit mäſten, wenn ihnen das Luder des verfluchten Landſtreichers nicht auch zu ſchlecht iſt! So ungefähr lautete des Onkel Naſus freundſchaftliche Reſolution.

Linz und Miez rümpften ihre Naſen, als welche ſich der nunmehr Vollendete dereinſt zum Ziele ſeiner Steinwürfe auserſehen, und meinten nicht ohne Grund, es gäbe Arme genug in Liebenau; für fremde Umhertreiber reiche ihr Taſchengeld nicht aus. Ottilie ſagte halblaut: Haſt Du Freundſchaft mit dem gehalten? das macht Dir viel Ehre!

Rubs und Puſchel ſammt ihren acht Genoſſen ſtellten ſich an, wie wenn ſie pantomimiſch zu verſtehen geben wollten, es würde, wende man ſie Einen nach dem Andern um und um, nicht ſo viel Geld aus ihren Taſchen fallen, daß eine Ratte nur einigermaßen anſtändig beerdigt werden könne.

Theodor, welcher eben erſt vom ſchönſten Gaſt-Bett aufgeſtanden, — (die Uebrigen waren auf gemeinſchaftlicher Streu im Bivouak geweſen!) — verſchlafen und gähnend unter ſie trat und die letzten Worte, die man wechſelte, noch vernahm, zog ſeine Börſe und reichte Anton einige Goldſtücke hin. Dieſer winkte ihn bei Seite, flüſterte ihm Etwas in's Ohr, gab das Geld zurück, verbeugte ſich und ging.

Jeder der Anweſenden legte dieſen ſtummen Auftritt auf ſeine Weiſe aus, keiner jedoch errieth das Richtige. Am wenigſten Ottilie, welche Anton's Abneigung gegen Theodor mit ſich und ihren eigenen Empfindungen im Zuſammenhang wähnte. Theodor aber, purpurroth im Geſicht und über alle Maßen verlegen, trieb in dieſer Verlegenheit den Baron, die Stallleute zu treiben, daß er bald in ſeiner Geſellſchaft den projectirten Ritt in Wald und Feld beginnen könne, auf welchem er die ihm zugedachte Domaine beſichtigen wollte.

Anton war zum Paſtor gegangen, den er, wie immer, bereitwillig, gutmüthig, aufopfernd fand. Dann eilte er zum alten Dorftiſchler, dem Sarglieferanten für Liebenau, ſeit fünfzig Jahren ſchon und länger: der Mann war hoch in den Siebzigen.

Wie viele Liebenauer hatte der ſchon angekleidet in den letzten hölzernen Rock!

Als Anton dieſem ſein Anliegen mittheilend zugleich erklärte: er wolle von ſeinem kleinen Erſparniß den Sarg bezahlen, blickte Meiſter Fiebig ihn von der Seite an und murmelte fragend: Halt ein Naſenquetſchel? (Du mußt wiſſen, lieber Leſer, ſo benennt man dort zu Lande jene viereckigen Särge, deren Deckel platt und feſt auf dem Körper liegt und wirklich das Geſicht oft zuſammendrückt.)

Anton fuhr auf: was denkt Ihr, Fiebig? Wenn ich einen Menſchen begraben laſſe, ſoll er nicht wie ein Hund verſcharrt werden. Keine Naſenquetſche! Einen ordentlichen Sarg mit hohem Deckel, wie ſich's gehört.

„Nu, nu, Korbmacherjunge," nahm Fiebig das Wort, „nicht ſo heftig. Meint' ich's doch gut mit Dir; Du haſt ja ſelber Nichts! Die Naſenquetſche käme auf's halbe Geld zu ſtehen. Soll ich etwa auch Eichenholz nehmen?“

Warum nicht gar. Haltet mich nicht für Narren, Fiebig. Nehmt leichtes, dünnes Tannenholz. Wird ja doch Alles wieder Staub, Menſch wie Sarg. Streicht ihn ſchwarz an, – nicht gelb, hört Ihr? — Schwarz! Das ſchickt ſich für den ſchwarzen Wolfgang. Und malt keine Todtenköpfe darauf, keine Knochen und ſolche Dinge. Wozu?

„Na, ſchon recht, Anton, werd's beſorgen. Geh' gleich d'rüber her, daß Ihr ihn heut' Abend holen könnt, ſonſt holen ihn Euch die Raben fort: ein Galgenvogel den andern.“

Anton's menſchenfreundlicher Fürſorge blieb jetzt noch der ſchwerſte Gang: zum Todtengräber. Das war ein roher Kerl. Mit guten Worten mochte der nicht gewonnen werden; den lockte nur Geld. Das war bekannt in ganz Liebenau.

Anton zeigte ihm einen harten Thaler, bevor er noch zu ihm ſprach. Dann ſagt' er: Draußen im Fuchswinkel, Todtengräber, liegt eine Leiche. Wir haben noch ſehr heißes Wetter, ſie muß bald unter die Erde. Um fünf Uhr wird Meiſter Fiebig den Sarg fertig haben. Laßt bis dahin auch das Grab fertig ſein; nehmt einen Arbeiter zu Hilfe; der Herr Paſtor weiß ſchon, er wird Euch ein Plätzchen in der Mauer-Ecke zeigen, wo es hin kommt. Dann nehmt eine Bahre, geht mit Eurem Gehilfen zum Tiſchler, holt den Sarg und tragt ihn hinaus; ich gehe mit. Draußen ſargen wir den Todten ein und tragen ihn zu Grabe. Wenn Ihr Alles ordentlich beſorgt, iſt dieſer Thaler Euer Biergeld. Was Ihr ſonſt zu fordern habt, berechnet der Herr Paſtor.

„Hat Nichts zu ſagen, Korbmacher,“ entgegnete der Todtengräber, „für einen blanken Thaler hol' ich meinetwegen auch den Teufel aus dem Fuchswinkel. Und das Grab iſt ſo gut wie fertig. Hab's gegraben auf Vorrath, für meine Alte, juſtament in die Mauer-Ecke, weil ich dachte, ich würde das Weib los. Sie hat ſich aber wieder beſonnen und zuſammengeflickt und kann noch länger halten, als mir lieb iſt. Klock fünf geh' ich um den Sarg. Nur bei'm harten Thaler muß es bleiben, ſonſt keinen Schritt nicht.“ —

Sie ſagen immer, Nichts auf Erden ſei umſonſt, außer der Tod! brummte Anton, wie er zur Großmutter zurückkehrte; doch das iſt auch eine Lüge. Der Tod koſtet genug.

„Jawohl,“ erwiederte Mutter Goſch, „nur mit dem Unterſchiede, daß der Todte die Unkoſten nicht zu tragen hat, ſondern ſeine Hinterbliebenen. Diesmal trifft es uns, und an einer Erbſchaft werden wir uns nicht entſchädigen.“

Doch, Großmutter. Mir hat er viel hinterlaſſen, der ſchwarze Wolfgang. So lang' ich lebe, werd' ich ihn vor Augen haben, als Leiche. Und ſobald mich Uebermuth oder Thorheit verlocken will zu dummen Streichen, werd' ich denken: Was hilft's, junges Blut! Du biſt auch einmal ſolch' ein ſtarres, langes, blaſſes, lebloſes Stück Leichnam! — Das iſt eine tüchtige Lehre! —

Bis gegen fünf Uhr arbeitete Anton unverdroſſen. Dann ging er in's kleine Gärtchen, flocht einen Strauß von Rosmarin und Nelken, wendete ſich zu des Tiſchlers Wohnung, der Wort gehalten, und wartete dort auf den Todtengräber, welcher ſich auch pünktlich ſammt Gehilfen und der ſchwarzen Tragbahre einſtellte. Dann zogen ſie zum Fuchswinkel hinaus.

Als Anton, voraneilend, durch's Gebüſch lugte, rief der Todtengräber ihm zu: Sei ohne Sorge, Korbmacher, wir finden ihn noch; der lauft nicht mehr weg, wenn er ordentlich todt iſt, wie ſich's für einen rechtſchaffenen Todten gehört.

Sie legten ihn in den Sarg auf eine Unterlage von weichen Hobelſpänen. Ueber ihn ſtreute Anton die Nelken und Rosmarinzweige, die er mitgenommen.

Dann ſchloſſen ſie den Sarg, und der Schall des Hammers, der die Nägel eintrieb, hallte weit im Walde wieder und erſchreckte alle Vögel.

Die zwei Männer trugen die Bahre.

Anton ging ernſt und ſtill hinter ihnen her. Sie brauchten zwei volle Stunden bis in's Dorf. Bei'm Kirchhofe empfing ſie Paſtor Karich im Amtskleide. Anton küßte ihm die Hand für ſeine Güte im Namen des Todten. Eine Magd leuchtete mit einer großen Stalllaterne voran bis zum offenen Grabe. Als der Sarg an dicken Seilen hinabgelaſſen war, ſprach der ehrliche Paſtor:

> Du hatteſt keine Heimath, Unglücklicher, deſſen ſterbliche Ueberreſte wir beſtatten; Du ſuchteſt ſie, umhergetrieben und verirrt durch Nebel, Schmutz und Koth; verſunken in Sünde und Laſter fandeſt Du keine Ruhe auf der Erde. Finde ſie jetzt in der Erde, und gönne Gottes Huld Dir ſelige Auferſtehung zum Licht und zur Wahrheit. Amen.

Das war die ſchönſte, obgleich kürzeſte Rede, die Anton jemals vom Paſtor gehört zu haben ſich erinnerte. Sie gingen auseinander, nachdem ſie ſtill gebetet.

Die Magd, die ihrem Herrn voranleuchtete, machte eine Wendung mit der Laterne, und bei deren Scheine glaubte Anton das Antlitz der braunen Bärbel zu gewahren, welches über die Mauer in den Kirchhof ſtarrte.

Zwölftes Kapitel.

Gleich am erſten Morgen, der dem Begräbniß-Abend folgte, fragte Anton nach „ſeiner Schuldigkeit.“

Der gute Paſtor, trotz eigener Armuth, verzichtete nicht allein auf die ihm zuſtehenden Gebühren, ſondern fand auch Mittel, Kirchenkaſſe und Todtengräber zu befriedigen, ſo daß Anton dieſem letzteren nur noch den verſprochenen blanken Thaler zu geben hatte.

Um die Tiſchlerrechnung war er am meiſten beſorgt. Mutter Golſch wiederholte ihm zwanzigmal, daß für einen Sarg der Schreiner fordern dürfe, was ihm gut dünkte; daß er beſſer gethan hätte, vorher mit Fiebig auszuhandeln; daß es ſie theuer zu ſtehen kommen könne; kurz, ſie jagte ihm bedeutende Angſt ein, und er lief einige Male zu Fiebig, damit dieſer ihm die Rechnung machen möge. Endlich brachte ſie Fiebig's Ur-Enkel-Tochter, ein kleines, dummes, rothbäckiges Mädel, welches zugleich einen alten Korb trug. Die Rechnung lautete wörtlich folgendermaßen:

Noda

vor Antoni Golſch Korbmachern allhier.

vor Hubelſpöhne zum Lager .	macht es nichts nich.
item vor ſchwarze Farbe . .	macht es 2 gude Gr.
item vor Nägel	hat ſie der Schmied geſchenkt.
item vor Bretter zum Sarge .	macht es nichts nich, weil es ein Armer war.
item vor Arbeitslohn . . .	macht es gar nichts, denn der Korbmacher ſoll mir meinen Korb ausbeſſern, ſo hebt ſich's.

Summa Summarum 2 gude Groſchen

worüber quitiret Gottfried Fiebig.

Tiſchlermeiſter zu Liebenau.

Anton enträthſelte mit Mühe des redlichen Greiſes Schriftzüge, doch begriff er bald den liebevollen Sinn derſelben. Er trocknete eine Thräne aus ſeinem Auge, nahm dem Kinde den Korb ab, reichte ihm zwei Groſchen und ſchenkte ihm mit Einwilligung der Großmutter ein ſilbernes Schauſtück, welches unter den beſcheidenen Koſtbarkeiten der Alten einen nicht geringen Rang einnahm. Das Kind ſprang luſtig davon, voll Freude über den Glanz der kleinen Medaille.

Er hat ſelbſt Nichts übrig, ſprach Anton; Kinder, Enkel und Urenkel zehren an ihm, und iſt doch ſo gut! Dafür will ich ihm auch einen prächtigen neuen Korb bauen. Den alten, durchgewetzten ſoll er nicht wieder ſehen.

Und wie ein redlicher Schuldner ging er abermals an die Arbeit für ſeinen Gläubiger.

Unterdeſſen hatte Theodor's Kutſcher den großen Stuhlwagen vor die Laube am Schloſſe gelenkt. Seine vier Pferde, welche der Liebenauer Gaſt-Hafer ſtach, wieherten voll Ungeduld. Doch nur acht Jünglinge beſtiegen die Sitze. Des Paſtors Söhne blieben, wie ſich ja von ſelbſt verſteht, über die Herbſtferien bis zur Abreiſe nach H. beim Vater. Und Theodor — wollte auch bleiben. Sein Kutſcher war beauftragt, ſtatt der Perſon des Sohnes ein Briefchen deſſelben an Herrn van der Helfft mitzunehmen und am nächſten Tage mit einem zweiſpännigen, leichten Wagen und einem Koffer voll Wäſche und Kleider wieder nach Liebenau zurück zu kehren. Theodor gab vor, Alles recht genau in Augenſchein nehmen zu wollen, und es ſei, meinte er, die Ausdehnung des Beſitzthumes zu bedeutend, um es mit einigen flüchtigen Spazierritten abzuthun.

Onkel Naſus triumphirte. „Man müßte ja doch ein complettes Stück Rindvieh ſein, wenn man zweifeln könnte, daß er um Tieletunke's Willen bleibt. O wir haben ihn! Wir haben ihn!! Und das Satansmädel ſtellt ſich an, als wolle ſie Nichts von ihm wiſſen!“

Nicht allein Onkel Naſus, — der eigentlich nicht nöthig gehabt hätte, ſich ſelbſt eine Naſe zu drehen, da er in dieſem Punkte ſchon ſo glorreich verſorgt war! — auch Ottiliens Schweſtern, wie des Paſtors Söhne ließen ſich durch Theodor's vielſagendes Schweigen täuſchen und gaben ſich der Meinung hin, zwiſchen ihm und der ſtolzen Spröden bilde ſich im Geheim ein dauerndes Verhältniß, welches ihn an Liebenau feſſele. Ottilie fand es entweder nicht der Mühe werth, ſie ſämmtlich zu enttäuſchen, oder ſie ſchwieg zu jeder noch ſo unzarten Anſpielung, nur damit ihr Vater nicht fürder in ſie dringen möge; oder ſchien es ihr gelegen, unter dem gleißneriſchen Mantel einer keimenden Neigung für den jungen Sohn des reichen Mannes die längſt verborgene Blume ſtrafbarer Liebe noch beſſer als bisher verbergen zu können? Das letztere hauptſächlich in zarter Rückſicht für Anton, dem ſie durchaus die Wahrheit nicht zeigen wollte: theils aus Stolz, denn ſie ſchämte ſich ihrer; theils aus Liebe, denn ſie wollte ihn durch unerfüllbare Hoffnungen nicht unglücklich wiſſen.

Anton glaubte denn auch mit herzdurchſchneidender, martervoller Wonne der Eiferſucht, daß Theodor ſein beglückter Nebenbuhler ſei, und gab ſich den Qualen dieſer wahnſinnigſten aller Leidenſchaften mit Wolluſt hin. Dabei jedoch bezweifelte ſeine reine Seele, daß ihre Gefühle auf würdige Weiſe erwiedert würden, denn er gedachte des Auftrittes mit Bärbel! Und doch wieder fand er im eigenen Buſen und im eigenen Schuldbewußtſein die Möglichkeit, daß ein unerfahrener Jüngling hier liebend anbeten und dort zitternd begehren könne: beides zugleich! Und wenn etwas Aehnliches bei ihm möglich geweſen, warum ſollt' es bei dem welterfahrenen Sohne der großen Stadt unmöglich ſein? Was er in ſich durchkämpfen mußte, ohne mit einer Aeußerung des Vertrauens ſeinem gepreßten Herzen Luft machen, ohne ſich einem befreundeten Weſen ſeines Alters mittheilen zu dürfen, peinigte den armen Jungen, vorzüglich in ſchlafloſen Nächten, dermaßen, daß er ſich bisweilen den Tod wünſchte und geradezu den ſchwarzen Wolfgang beneidete um ſein Ruheplätzchen in der Kirchhofs-Ecke.

Ja, die ſchlafloſen Nächte!

Es iſt ein großer Segen für die Jugend, daß ſie ſo willig und gut zu ſchlafen verſteht. Der Schlaf iſt nicht nur dienlich zur Stärkung ermüdeter Glieder; auch als Tröſtung für Leiden bleibt er unſchätzbar. Und wie oft legt ſich ein Jüngling, ſein Kopfkiſſen mit Thränen befeuchtend, nieder; voll von ſchwermüthigem Liebesgrame ſeufzend, gleich einer alten Kirchthurmsfahne im Abendwind, — eh' noch fünf Minuten vergangen, ſchläft er wie ein Sack und verſchläft neun Zehntheile alles Jammers. Wenn es erſt ſo weit kommt, daß er nach einem Stündchen unruhigen Schlummers aufſchrickt, völlig munter wird und dann die Sekunden zählt, bis nur wieder ein Tag anbrechen will . . dann ſteht es übel mit ihm.

Auf dieſe Weiſe vergingen unſerem Freunde verſchiedene Nächte, — ſchlichen ihm dahin ſeit dem Erndtefeſte. Wolfgang's Leiche, — Bärbel mit den Goldſtücken in der Hand, — Theodor auf dem Schloſſe, — Ottilie neben ihm, — Onkel Naſus ein ſchwarzes Pflaſter im Geſicht, — Paſtor's Magd mit der Stalllaterne, — dieſe drei Paare tanzten, ſobald er die Augen zu ſchließen verſuchte, einen Walzer um ihn her, wozu er ſelbſt auf Carino's Geige aufſpielen mußte; dann wollten ſeine Finger nicht gehorchen, und das Bemühen, ſie zu regen, weckte ihn aus ſchon begonnenem Schlafe immer wieder auf. Vergaß er ſich und ſuchte er durch einen tiefgeſchöpften, ſeufzerähnlichen Athemzug die Bruſt zu erleichtern, fragte Großmutter aus ihrem Stübchen in die Kammer hinein: Schläfſt Du, Anton? Worauf er jedesmal, ſie zufrieden ſtellend, erwiederte: „Ja, Großmutter, ſehr gut!"

Wie ungeduldig heftete ſich ſein blaues Auge an's Fenſterlein neben der Lagerſtätte, die Nacht da draußen zu befragen, ob ſie denn nicht bald dem lieben Tage Raum gönnen wolle, damit man zur Arbeit ſchreiten und ſich an ihr zerſtreuen könne. Denn bei Nacht durft' er nicht ausbleiben, das litt Mutter Golſch durchaus nicht.

Eine Nacht nun wollte gar kein Ende nehmen. Zweimal ſchon hatten finſtere quälende Träume, wie der Alp drückend, ihn erweckt, und noch keine Spur von Morgendämmerung! Da wendet er ſich abermals nach dem kleinen Fenſter hin und flüſtert: o, ihr goldenen Sterne, ſeid ihr denn eurer ſo viele Erden, als ihr dort oben flimmert? Und leben auf euch auch ſo vielerlei Menſchen? Und machen ſich die auch ſo vielerlei Kummer und Noth? Dann weiß ich wirklich nicht, wem dies Alles frommt! Weiß nicht, zu weſſen Freude ſo Viele leiden! Dann muß ich zweifeln an der Güte des Schöpfers. Ach, lieber Gott, laß mich nicht verzweifeln! Gieb mir meinen Frieden wieder und mein ruhiges Kinderglück! Verſtoß mich nicht! Hörſt Du? Und wenn Du mich hörſt, gieb mir jetzt gleich ein Zeichen!

Kaum waren die letzten Sylben dieſes naiven Gebetes geſprochen, als Anton den Himmel und der Sterne hellen Schein nicht mehr ſah; ein Vorhang ſchien das kleine Fenſter zu verdunkeln. Bald entdeckt' er ein menſchliches Angeſicht, welches ihm die Ausſicht raubte. Er erhob ſich auf ſeinem Lager, nahm eine knieende Stellung ein und ſah nun deutlich, daß die Glasſcheiben ihn von zwei Augen trennten, die feuriger glühten als Sterne. Sie konnten nur der braunen Bärbel gehören. „Oeffne!“ klang es durch's dünne, in Blei geſaßte Glas. Er gehorchte. Jetzt begann ein leiſer Wortwechſel:

„Gold und Gold ſteckt er mir zu. Schön iſt er auch. Du biſt ſchöner, mir gefallſt Du beſſer. Willſt mein Liebſter ſein, und ich ſchenk' Dir ſeiniges Gold. Langer Samuel hat mich geprügelt, bin ihm davon gelaufen, geh' nimmermehr zu ihm. Bin ſein' Schweſter nit. Dein Fenſterl iſt klein, kann ich ſchon durch; ich bin glatt wie Schlange. Laß mich zu Dir!“

Bärbel, das geht nicht. Meine Großmutter ſchläft drinnen und hört jeden Laut.

„Komm' zu mir! komm' heraus!“

Ich darf nicht.

„Du darfſt, was Du willſt. Biſt ja nit kleiner Bube! Schon ein junger Kerl biſt Du.“

Ich lieb' eine Andere!

„Und mich haſt wollen küſſen? Warum haſt gezittert und mich umarmt im Garten bei Schloß? Lieb' wen Du willſt, aber geh' mit mir!“

Niemals darf ich mit Dir gehen, Bärbel. Ich hab's dem Todten verſprochen.

„Wem? Todten?“

Dem ſchwarzen Wolfgang. Er leidet's nicht. Es war ſein letztes Wort.

„Hu! dem Schwarzen? War wilde Teurel!“

Er ſteigt aus dem Grabe, hat er geſchworen, als Geſpenſt und jagt uns auseinander.

„Halt Maul! Mir furchtet! — Alſo nix iſſ mit uns Zwei?“

Nichts, Bärbel, gar Nichts. Es darf nicht.

„Auch gut. Aber großes Narr biſt Du, Toni, Jeſus Maria ſchrecklich großes Narr, daß Du haſt Wort gegeben an ſchwarzen Wolf. Bärbel nimmt jetzt jungen Herr aus der Stadt. Bärbel wird vornehmes Menſch, zieht auch in Stadt. Eſel und Ganſel in Schloß glauben, er ſchaut auf Baronmädel? Nix da! Auf mich ſchaut reicher Bub'! Muß thun, was Bärbel will. Ha, Bärbel iſſ' gar pfiffiges Weibsbild. Wird werden Frau Theodor, weil Du ſie nicht haſt mögen. Adio, ſchönes Toni!“

Die letzten drei Worte ſprach ſie, obwohl bereits vom Kammerfenſter verſchwindend, ſo laut, daß der Schall derſelben bis in's Nebenzimmer drang, und daß die Großmutter ängſtlich rief: „redeſt Du im Schlafe, Anton?“

Dieſer ſchloß den Fenſterflügel langſam und vorſichtig und ſagte dann: ich glaub', es war ſo was. Mir träumte gerade, ich wär' eine vornehme Dame.

„Unſinn," erwiederte die Alte zurück, „wie kann ein vernünftiger Menſch ſolche Thorheiten träumen?" — Dann entſchlief ſie wieder.

Worin es lag, daß unſer Freund auch entſchlief, nachdem nur etliche Minuten ſeit Bärbel's Rückzug verlaufen waren; daß er freier athmete; daß er ſich getröſtet wähnte: wer mag es genügend erklären? Dennoch war es ſo. Er fühlte ſich wie von einer ſchweren Laſt befreit. Er vermochte, ohne Schmerz an Ottilien, — er vermochte zu denken: ſie iſt es nicht, welche den jungen Herrn in Liebenau zurückhält. Auch war er mit ſich und ſeinem Benehmen gegen die Verführerin zufrieden. Er freute ſich, dem ſchwarzen Wolfgang Wort gehalten zu haben. Er verſenkte ſich in mildere Träume, als die jüngſt vergangenen Nächte ihm gegeben; ging, träumend, mit Tieletunke auf einer grünen Wieſe ſpazieren; er und ſie waren noch Kinder; . . . und wie er ſich bückte, ihr ein Vergißmeinnicht zu pflücken, dachte er noch im Halbſchlafe: ich danke Dir, lieber Gott, Du haſt mein Gebet bald erhört.

Dreizehntes Kapitel.

Seit länger als acht Tagen hauſete Theodor nun in Liebenau. Seine Equipage hatte der gefällige Vater ihm hinaus geſendet, aber wahrſcheinlich auch gemeſſene Verhaltungsmaßregeln für das Benehmen gegen den Baron und deſſen Familie. Denn ſeit Chriſtian's Rückkehr und ſeitdem er den Brief geleſen, welchen dieſer Vertraute des Stalles und der Küche ihm mitgebracht, benahm er ſich noch artiger, noch verbindlicher und — noch ſchweigſamer als vorher. Tagtäglich ritt oder fuhr er mit Onkel Naſus in Feld und Wald; fortdauernd zeichnete er Ottilien durch gewiſſe nichtsſagende, kalte Phraſen vor ihren Schweſtern aus; doch nicht minder tagtäglich und fortdauernd zog er ſich ſo früh als nur möglich aus der Geſellſchaft in ſeine Gemächer zurück, und von Bewerbungen um die Hand der jungen Baroneſſe hätte auch das Ohr einer Spitzmaus Nichts vernehmen können. Freilich war das ganze Bürſchchen erſt achtzehn Jahre alt, kam ſo eben erſt aus der hohen Schule, um in eine höhere, Univerſität genannt, zu treten. Aber, wie Onkel Naſus ganz richtig bemerkte: er iſt ſo reif, ſo fertig, ſo weiſe, ſo altklug, daß er zu jeder Stunde vor den Altar marſchiren könnte; und, fügte Onkel Raſus hinzu, er muß, ja er muß ſich erklären. Wenigſtens der Brautſtand ſoll ſicher ſein. Mag er dann ein Jahr hindurch, der Form wegen, noch Student heißen oder Burſche, wie ſie's nennen. Ich bewirthſchafte ſo lange noch Liebenau, lichte den Wald, wo er zu dick ſteht, und wo man ihn vor lauter Bäumen nicht ſieht, bringe mich in Nummer Sicher, — und dann übergeb' ich ihm mit meiner Jüngſten zugleich die Herrſchaft. Er mag neu pflanzen; er iſt jung; er hat Ausſicht, zu erleben, wie ſeine Anlagen heranwachſen! Aber ohne Verlobung kommt er mir nicht aus dem Schloſſe, und wenn er Ochſen vorſpannte!

Vergebens wendete der alte Herr ſich bittend und fragend an Tieletunke. Dieſe wies jede Andeutung auf ein Verſtändniß mit ihrem jungen Gaſte entſchieden zurück. Sie verſicherte dem Vater, daß ſie ſich gegenſeitig vollkommen gleichgültig wären.

Der Alte gerieth in Wuth: „Es iſt mir ebenfalls vollkommen gleichgültig, ob Ihr Zwei Euch gleichgültig ſeid. Aber Verlobung will ich haben Braut ſollſt Du werden, ehe der verfluchte Tütendreher mir die Hypothek aufkündiget; denn ſobald dies geſchieht, bin ich ein Bettler; meine Töchter müſſen nackt und bloß aus ihrer Väter Burg ziehen und nehmen nicht einen ſilbernen Löffel mit, auf dem unſer reichsfreiherrliches Wappen eingegraben ſteht. Folglich muß geheirathet werden, Tiele, es muß! Du darfſt ihn nicht mehr locker laſſen. Wirf Dich in's Zeug und mach' ein Ende!“

Sie ſchwieg — und ging, was er ſich für verſchämten, kindlichen Gehorſam auslegte.

Der böſe Geiſt trieb ſein Spiel, mengte ſich in dieſes Mißverſtändniß und richtete ſeine Sachen ſo ſchlau ein, daß am Abend deſſelben Tages, wo der Baron jene eindringliche Rede gehalten, ihm durch den Gärtner, einen geſchwätzigen, dummen Menſchen, Nachricht zukam über nächtliche Beſuche, welche der verehrte jugendliche Gaſt bei ſich empfange. Zuerſt, verſicherte der Gärtner, pflege ſich die hintere Hausthür zu öffnen, zu welcher Chriſtian ſich einen Schlüſſel ausgeliehen, weil er öfters bei Nacht im Stall Geſchäfte haben wolle. Dann trete der Fremde heraus und treibe ſich im Garten umher. Doch müſſe ein Frauenzimmer aus dem Schloſſe ihm heimlich nachfolgen, denn man hätte in den Gebüſchen lebhaft reden hören. Und dann gingen Beide wieder in's Schloß zurück. Und dann hätte er, der Gärtner, in des Fremden Zimmer durch die Vorhänge hindurch noch lange Licht geſehen. Folglich . . . .

Der dumme Gärtner war nicht wenig erſtaunt, ſtatt des Donnerwetters, auf deſſen Ausbruch er gerechnet, in des Herren blaurothem Angeſicht heiteren Sonnenſchein wahrzunehmen. Jetzt ſchien dem Vielerfahrenen Alles deutlich: „Sie wollen mich zum Beſten haben! Sie lieben ſich wie toll und raſend und ich ſoll's nicht merken! Das Geheimniß reizt ſie? Gut, deſto beſſer! Macht, was euch gefällt! Je weiter ihr geht, deſto ſicherer gelang' ich an mein Ziel. Noch dieſe Nacht bring' ich die ganze Geſchichte in Ordnung!“

Dem dummen Gärtner wurde der Befehl, ſich ruhig zu verhalten, ſich auf keine Weiſe bemerkbar zu machen, Nichts zu ſtören, ſondern nur aufzupaſſen, bis er glaube, daß die Vögel im Neſt wären, und dann den Baron zu holen. Auch dumme Menſchen, die dümmſten oft am ſchlaueſten, gehen gern und geſchickt auf derlei ſchlechte Kniffe ein. Der Gärtner machte ſeiner Dummheit Ehre, begriff den Sinn des Befehles, wie ein Kluger ihn vielleicht kaum begriffen hätte, und führte ihn ſo gründlich aus, daß er Schlag Ein Uhr an des Barons Schlafzimmer pochte, mit der Meldung: „Die Fräulen ſei wieder bei'm Stadtherren d'rin!“

Es war ein ziemlich langer Weg von einem Ende des weitläuftigen, halb zerfallenden Gebäu's bis zum anderen. Onkel Naſus, in einen brokatenen verſchoſſenen Schlafrock gehüllt, doch mit Reiterſtiefeln, woran die Sporen klirrten, gerüſtet, in der Linken eine Kerze auf ſilbernem Leuchter, in der Rechten ſein Schwert führend, ſchritt voran. Ihm folgten der Gärtner, der Leibjäger, der Koch, — denn er brauchte Zeugen!

Vor Theodor's Stubenthür angelangt, reichte er ſeinem Büchſenſpanner den Leuchter hin und pochte ſodann mit der linken Fauſt dreimal gewaltig an das morſche Getäfel, daß es ſchier aus ſeinen Fugen gewichen wäre.

Zum Teufel, was giebt's? erſchallte Theodor's Ruf von innen; biſt Du es, Chriſtian? Brennt die alte Räuberhöhle? Was willſt Du?

„Ich bin es, Herr Theodor van der Helſſt, ich, Freiherr v. Kannabich,“ — nahm Naſus das Wort, — „der ſeine Tochter ſucht. Oeffnen Sie gutwillig, oder ich ſehe mich genöthiget, durch mein Gefolge die Thüre ſprengen zu laſſen.“

Gärtner, Koch und Jäger ſtießen allerlei dumpfes Gemurmel aus, um anzudeuten, daß Gefolge wirklich vorhanden ſei.

D'rinnen herrſchte tiefe Stille, die nur augenblicklich durch mühſam zurückgehaltenes weibliches Gekicher unterbrochen wurde. Dann wieder ließ Theodor ſich vernehmen: Ich öffne, ſobald ich meinen Schlafrock angelegt.

„Wir ſiegen,“ murmelte Raſus; „jetzt bleibt ihm Nichts übrig, als mich zu ſeinem Schwiegervater zu ernennen!“

Die Thür ging auf. Der Baron drang hinein, ſeine Diener blieben im Eingang, denſelben durch ihre Perſonen feſt verrammelnd.

Theodor trat dem Baron entgegen; er war gleichfalls in einen Schlafrock gehüllt, in ein Prachtgewand von grüner Seide mit bunten Blumen durchwebt. Die beiden Schlafröcke ſtanden einander gegenüber, wie dem ſchmutzigen grauen November blühender Mai.

„Wo iſt mein Kind, Herr van der Helſſt? Wo iſt Ottilie?“ So ſchnaubte, ſich zornig ſtellend, der im Innerſten überglückliche Vater den hochmüthigen Jüngling an.

Dieſer erwiederte mit der Grazie beleidigter Unſchuld: Wie ich hoffe, zu dieſer Stunde in ihrem jungfräulichen Bett, Herr Baron. Es ſollte mir leid thun um Sie, wie um Ihr Fräulein, wenn ſie ohne des Vaters Vorwiſſen ſich wo anders befände.

„Sehen Sie dies ſelbſt ein, unwiderſtehlicher Verführer? Dann geben Sie uns Genugthuung: Erklären Sie meine Tochter Ottilie in Gegenwart dieſer drei Zeugen — (zwiſchen den Thürpfoſten regte es ſich, und die Angerufenen ſtießen Töne aus) — für Ihre verlobte Braut! Sonſt bekommt mein treues Schwert zu thun.“

Ich verſtehe Ihre Meinung, mein Herr, ſagte Theodor, und ich muß Ihnen, als Vater, vollkommen Recht geben. Befände ſich Ihre Tochter jetzt, nach Ablauf der Geiſterſtunde, bei mir in dieſen mir eingeräumten Gemächern, dann bliebe Ihrem alten, unbefleckten Adel Nichts übrig, als *mein* Herz zu durchbohren, oder mich als Sohn an *Ihr* Herz zu drücken. Gewiß ziehen Sie das Letztere vor, und aus guten Gründen, wie ich vermuthe. Deshalb auch verſpreche ich Ihnen feierlich, im Angeſicht jener ehrenwerthen Zeugen, Ihrer Tochter Ottilie meine Hand als Gatte zu reichen —

„An dieſe Bruſt, braver Junge! Ihr habt's gehört: ſie iſt jetzt ſeine Braut. An meine Bruſt!“ —

Wofern ſie ſich zur Zeit bei mir befindet!

„So iſt's abgemacht! Ich weiß Alles. Ich verzeihe Euch, ich ſegne Euch. Dort im Cabinet ſteckt ſie; wir haben ſie draußen lachen hören, als ſie ſich verſteckte. Komm' heraus, Tieletunke, komm', daß Dein Vater Dich ſegne!"

Naſus machte Miene, in's Cabinet zu gehen. Theodor vertrat ihm den Weg. Es entſpann ſich eine Art von Balgerei, die anfänglich Seitens des Barones den Anflug liebevoll väterlichen Scherzes trug, durch Theodor's ernſten Widerſtand bald eine faſt bedenkliche Wendung nahm. Mit Reden und Gegenreden verſtrich die Zeit. Aus heftigem Wortwechſel wurde lautes Geſchrei, und dies drang durch die offene Thür in die leeren öden Gänge, erſt alle Fledermäuſe, endlich die Schläferinnen des Hauſes aufjagend. In demſelben Augenblicke, wo Naſus in höchſter Wuth brüllte: „Warum ſoll ich mein Kind nicht als Braut begrüßen? Ottilie, Dein Vater iſt's, der Dich ruft!" — In demſelben Augenblicke machte Ottilie ſelbſt ſich Bahn durch Koch, Jäger und Gärtner, erſchien in flatterndem Nachtkleide hinter ihrem Vater und fragte mit dem ihr eigenen, vornehmen Weſen: „Was ſteht zu Befehl? Hier bin ich!"

Sie werden ſich jetzt zufrieden ſtellen und die Ueberzeugung gewinnen, Herr Baron, daß Sie mir, mehr aber noch Ihrem hochzuverehrenden Fräulein Tochter Unrecht thaten, hub Theodor an. So gewiß Baroneſſe Ottilie aus ihrem Schlafzimmer kommt, ſo gewiß mir nicht die gefährliche Ehre zu Theil wurde, ſie in dem meinigen zu beherbergen; ebenſo gewiß muß ich auf das Glück verzichten, die mir dargebotene Hand derſelben —

„Wer hat gewagt," unterbrach ihn Ottilie, vor Zorn erglühend, „wer hat gewagt, meine Hand Ihnen darzubieten? Wer überhaupt durfte über meine Hand verfügen wollen? So weit erſtrecken ſich eines Vaters Rechte nicht, und des meinigen wahrlich am wenigſten. Ich muß bitten, meine Herren, mich und meine Perſon gänzlich aus Ihrem Spiele zu laſſen; hören Sie wohl, aus jedem: ſei es auch eines um Leben, Gut und Ehre! Denn ein ſolches wird, fürcht' ich, hier geſpielt werden. Mich überraſcht Nichts; ich bin auf Alles gefaßt und erwarte das Schlimmſte mit Ruhe."

Ehe noch der Baron auch nur einen ſchwachen Verſuch zu Stande brachte, in väterlicher Autorität gegen ſie aufzutreten, war Ottilie nicht mehr anweſend.

Er rang nach Faſſung, nach Kraft, um wenigſtens noch einen Wuthausbruch verſuchen zu können. Fruchtlos! Wie gelähmt ſank er in den Lehnſeſſel vor Theodor's Bett; ſeine Diener umſtanden ihn, einen Schlagfluß vorherſehend.

Theodor rief nach Chriſtian und befahl dieſem, raſch zu packen, während er ſelbſt ſich völlig ankleide; vor Tages Anbruch noch wollten ſie abreiſen. Das ging mit unerhörter Eil'! Bevor noch Onkel Naſus ſich erholt hatte, war Alles geſchehen. Die Stallleute im Hofe hatten angeſpannt. Theodor ſchien nur zu harren, ob der Baron das Zimmer nicht verlaſſen werde. Offenbar wünſchte er, dies möge geſchehen, bevor kund geworden, wer im Cabinet verſteckt geweſen ſei. Der Baron jedoch, der, wenn auch langſam, doch nach und nach ſein Bewußtſein wieder gefunden, raffte ſich noch einmal empor und begehrte, auf ſein Hausrecht geſtützt, zu erforſchen, wer das nichtswürdige Weibsbild ſei, welches ſolche Schmach über ihn und Ottilie gebracht.

Theodor ſchwankte zwiſchen Verlegenheit und Zorn.

Da that ſich die Tapetenthür' auf, und heraus trat — (in Theodor's Kleidern begreiflicherweiſe!) — der ſchmuckſte Burſch, den ein Menſch jemals geſehen. Bei dieſem Anblick gewann der junge van der Helſſt ſogleich wieder die volle Zuverſicht des Weltmännchens: Endlich, Vetter, rief er dem Eintretenden entgegen; Du haſt lange gebraucht, bis Du Toilette gemacht! Nun laß' uns aber nicht zögern, dieſem ungaſtlichen Hauſe den Rücken zu wenden. Wenn wir es wieder betreten, ſollen andere Sitten hier herrſchen; dafür will ich gut ſagen.

Die beiden Stutzer umſchlangen ſich zärtlich und gingen triumphirend davon. Bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hofraume rollen.

Onkel Naſus ſaß wieder im breiten Lehnſeſſel, tiefer noch darniedergeſchmettert, als beim erſten Anfall. Seine Getreuen hatten viel zu thun, ihn auf die knickenden Beine zu bringen. Und als es endlich gelang, ſchien er die Sprache völlig verloren zu haben. Nur unarticulirte, abgeriſſene Sylben ſtotterte der alte Herr mühſelig hervor, aus denen ſich der Jäger nach langem Studium zuletzt jene früher ſchon vernommenen, ihm auch jetzt noch unerklärbaren Worte: „brauner Racker!“ zuſammen buchſtabirte.

Vierzehntes Kapitel.

Es wäre wider den natürlichen Lauf der Dinge geweſen, hätten zur Feierabendſtunde Mutter Gokſch und ihr Enkel die Ereigniſſe vergangener Nacht nicht mit einander beſchwatzt. Schon des Gutsherrn bedenkliche Erkrankung, die ärztliche Hilfe und reitende Boten nöthig gemacht, verurſachte großes Aufſehen und zweideutige Theilnahme im ganzen Dorfe. Wie viel mehr jene geheimnißvollen, faſt fabelhaften Gründe, denen dieſe Erkrankung beigemeſſen ward! Der Großmutter konnte nicht entgehen, daß Anton's Mitleid für den Kranken von ſelbſtſüchtiger Freude über Theodor's plötzliche Abreiſe aufgewogen wurde. Auch ſchalt ſie ihn deswegen. Das nahm er zwar demüthig hin, wußte ſich aber doch inſofern zu rechtfertigen, als er ſeiner Freude den reinſten Antheil an Tieletunke's Lebensglück unterlegte. Mit dieſem Menſchen, ſprach Anton, ſo prächtig er ausſieht, und ſo feine Kleider ihn ſchmücken, wäre ſie doch höchſt unglücklich geworden. Und wenn die pfiffig lächelnde Alte ihn fragte: Du dummer Junge, woher willſt Du das wiſſen? antwortete er nur, wo möglich noch pfiffiger lächelnd, wie ſie: Ich bin nicht ſo dumm, als ich ausſehe! wobei er ein reizend ſchlaues Geſicht machte, daß ihn die Großmutter vor Liebe gleich hätte auffreſſen mögen.

Das war ein hübſcher Abend. Ringsum herbſtelten freilich Wieſen und Bäume ſchon, doch blieb es noch warm und ſommerlich. Sie ſaßen mit einander vor ihrem Häuschen, nicht anders, als in ihren heiterſten Tagen. Es war ein hübſcher Abend, wie geſagt; denn ſie ahneten nicht, daß er der letzte dieſer Art ſei.

Nun thu' mir den Gefallen, Großmutterle, und ſieh' Dir den Poſt-Boten an, ſagte nach einer Pauſe zufriedenen Schweigens Anton; ſieht der nicht gerade ſo aus, als ob er uns einen Brief bringen wollte? Unverwandt ſtarrt er nach mir herüber, jetzt biegt er ein. Weiß Gott, er kommt hierher. Na, das iſt unerhört. Außer dem Herrn Paſtor iſt das noch keiner Seele widerfahren, in ganz Liebenau nicht.

Wem, um Alles in der Welt, hätte der müde Mann auch in Liebenau Briefe zutragen ſollen? Die Schloßbewohner correſpondiren nicht durch die Königliche Poſt, und jene großen, unwillkommenen Zuſchriften, welche Onkel

Naſus von Zeit zu Zeit empfing, inſinuirte leider für gewöhnlich ein Diener des Gerichtes.

Doch hatte Anton recht geſehen: die Biegung des beſtaubten Wanderers galt ihnen, und er fragte ſie mürriſch: Könnt Ihr mir denn vielleicht eröffnen, ob hier im Dorfe eine Frau Hahn lebt?

„Hahn?“ fragte Anton, „Frau Hahn? Iſt mir nicht bekannt. Hennen giebt's wohl, und Hähne auch, genug. Aber Frau Hahn? daß ich nicht wüßte!“

Nun ſo wollt' ich, erwiederte noch mürriſcher der verdrüßliche Mann, ſie ſäße im Monde oder ſonſt wo dergleichen, damit es keinem Narren auf der Erde einfiele, an ſie zu ſchreiben; lauf' ich mir des dummen Briefes wegen nicht meine neuen Schuhſohlen durch und werd' ihn nicht los. Und macht bereits ſchon über einen Thaler an Porto.

Anton hatte ſchon wieder eine luſtige Bemerkung auf der Zunge, als ein Seitenblick, nach der Großmutter gerichtet, ihm Stillſchweigen gebot. Denn die alte Frau ſaß todtenbleich neben ihm, und ihr Auge, ſonſt ſchon matt und trübe, leuchtete wie Feuer unter den Brillengläſern vor. Sie ſagte mit lauter, doch bebender Stimme: „Ehe eine Frau Hahn ſich meldet, an welche dieſer Brief — und dabei wendete ſie keinen Blick von den Schriftzügen der Adreſſe — gerichtet ſein könnte, müßte ſie erfahren, ob ihr Stand, ſowie auch Tauf- und Geburtsname übereinſtimmen?“

Wäret Ihr es am Ende gar ſelbſt? fragte der Bote. Wohl, ſo nennt mir Stand und Namen; wenn das zutrifft, ſollt Ihr ihn haben, und ich will Gott danken, daß ich ihn los bin.

Mutter Goſch ſprach feierlich: „Antonie Hahn, geborene Werner, Wittwe des wohlſeligen Schulrectors und Cantors Hahn in N.“

Das trifft zu. Auf ein Pünktchen trifft es zu. Und nach N. iſt der Brief auch überſchrieben. Von dort hat er viele Kreuz- und Querzüge machen müſſen, ſo daß er's wohl ſatt haben mag und Ruhe braucht. Zahlt mir alſo meinen Thaler und drei Groſchen an Porto und vier Groſchen an Botenlohn, dann mögt Ihr ihn nehmen, und ich will wünſchen, daß viel Gutes darin ſtehe. Weit genug iſt er her und kommt aus fremder Herren Landen.

Die Großmutter ſtand auf, begab ſich in ihr Stübchen, aus welchem ſie alsbald mit dem begehrten Gelde zurückkehrte, den Brief in Empfang nahm und augenblicklich wieder in's Haus zurückging.

Der Poſtbote empfahl ſich.

Anton blieb unbeweglich ſitzen, wie wenn er verſteinert wäre. Die heitere Stimmung, die ihn ſoeben erſt noch erfüllt, war verſchwunden, um einer bangen, dumpfen Ahnung Platz zu machen. Wie er vorher kaum zu ſagen gewußt, warum er ſich glücklich fühle, hätte er ſich jetzt noch weniger ſchildern können, was ihn unglücklich mache. Aber daß er es ſei, empfand er. Er empfand den ſchweren Druck einer gewitterſchwülen Stunde. Und doch lächelte der Abendhimmel ſo herbſtlich rein und blau!

An ſeine Großmutter ein Brief! — Aus weiter Ferne noch dazu, hatte der Bote bemerkt? — Und ſeine Großmutter hieß Hahn, nicht Gokſch? Zwar das kam freilich auf Eines heraus: die Dorfleute hatten ſie aus dem Städtiſchen in's Bäu'riſche*) überſetzt. — Doch von wem konnte dieſes Schreiben kommen? Wichtig mußte es ſein! — Die alte Frau war damit in's Haus geflohen, um es allein, ungeſtört zu eröffnen, und in ihrer Miene hatte Etwas gelegen, wodurch ihm gewiſſermaßen unterſagt wurde, zu folgen oder ungeſtüme Fragen zu thun! — Auch mußte ſie die Handſchrift erkennen oder zu erkennen glauben, ſonſt hätte ſie nicht ſo viel Geld daran gewagt, das Schreiben einzulöſen. — Es rührte demnach von einer theuern Perſon her? — Und lebte denn der alten Frau, außer Anton, noch eine ſolche? — Wo lebte ſie? — Anton glaubte doch der Großmutter Lebenslauf genau zu kennen! — Sie beſaß ja keine Anverwandte mehr! All' die Ihrigen waren ja todt! Alle!! —

Er erſchöpfte ſich in leeren Muthmaßungen; je länger er grübelte, deſto ungeduldiger ward er. Doch ihre Einſamkeit zu ſtören, hätt' er niemals gewagt. Lieber blieb er draußen, bis die Nacht mit ihrer Kühle ihn umgab. Es fröſtelte ihn. Der Herbſt begann ſeine Rechte geltend zu machen. Anton gedachte des nächſten Winters, des engen Lebens im kleinen Raume, mit der Großmutter allein. Die langen Abende bei matter Lampe! Und man ſpricht ſich zuletzt aus; wovon auch ſollen ihrer zwei immer und immer mit einander reden? Da ſchleicht die Zeit ſo traurig hin . . . . . Was aber, — dieſer Gedanke überkam ihn plötzlich, — was aber, wenn ſie auch nicht mehr da wäre. Wenn Du ganz allein bliebeſt?

---

*) In manchen Gegenden nennt man den Haushahn: Gokſch.

Wie von einem wilden Thiere überfallen, fuhr er ſchaudernd in die Höh'! Seine unbeſtimmten Ahnungen nahmen Geſtalt an: er ſah die Großmutter jetzt im Geiſte, wie er neulich den ſchwarzen Wolfgang geſehen, ſo bleich, ſo ſtarr; — und länger wär' er nicht mehr im Stande geweſen, ſich ihr fern zu halten. Er ſtürzte zu ihr hinein.

Sie lag im Bette. Keine Lampe brannte. Anton machte Licht und näherte ſich ihrem Lager. Unbeweglich lag ſie da, die Arme ausgeſtreckt, das Antlitz kaum zum erkennen. Weil ſie die Augen geſchloſſen, meinte Anton, ſie ſchliefe, und ſchwieg. Der Schein des Lichtes that ihr ſichtbar wehe; ſie zuckte mit den Augenlidern und flüſterte matt: geh' ſchlafen, mein Sohn; laß mich auch ſchlafen. Ich bitte Dich. Reden wollen wir morgen. Heute kann ich nicht. Geh' in Deine Kammer, wenn Du mich lieb haſt.

„Wenn Du mich lieb haſt!“ O dieſes ſchlichte Wort, welche Zauberformel, welcher Machtſpruch höchſter irdiſcher Gewalt käme ihm gleich!

Wenn Du mich lieb haſt! wiederholte der Knabe ſanft und innerlich ſchluchzend, küßte die alten Hände, wankte ſeiner Kammer zu, und drinnen warf er ſich auf's Bett, barg das lockige Haupt tief in weiche Federkiſſen, damit dieſe den Ausbruch ſeines Schmerzes dämpfen möchten; damit die Großmutter ihn nicht weinen höre; damit er ſich und ſeinem jungen Grame Luft machen dürfe!

Sie ſtirbt! Sie ſtirbt! ſprach er durch glühende Thränen in die Flaumen hinein; ich ſeh' es ihr an. So ſieht der Tod aus. Verflucht, dreimal verflucht ſei die Hand, die den unſeligen Brief geſchrieben! Denn der Brief iſt ihr Mörder. —

Was eigentlich in dem Briefe geſtanden, erfahren wir nicht. Die alte Frau hat, nachdem ſie ihn mit Hilfe ihrer Augengläſer in unklarem Dämmerſcheine mühſam geleſen, jenes Blatt ſogleich verbrannt. Hätte Anton bei ſeinem Eintritt in ihr Zimmer für etwas Anderes Aufmerkſamkeit gehabt, als für ſeine Großmutter, an dem kleinen Herde müßten ihm die Spuren der kaum verwehten Papieraſche aufgefallen ſein.

Von wem das Schreiben geweſen? — Von ſeiner Mutter, der todtgeglaubten, an ihre Mutter, ſeine Großmutter, war es gerichtet. Woher? Wir wiſſen es nicht. Ebenſo wenig, als wir für jetzt berichten können, wie es geſchehen, daß Antoinette, den verheerenden Fluthen entronnen, zu den Übrigen nicht mehr heimkehrte; daß ſie ſo lange Jahre hindurch Nichts von ſich vernehmen ließ; warum ſie jetzt gerade ein Zeichen ihres verſchollenen Daſeins gegeben.

Vielleicht ſagt es uns der Verlauf dieſer Geſchichte.

Erfreuliches konnten dieſe wenigen Zeilen für Mutter Goſch nicht enthalten haben; das zeigt uns der Zuſtand der alten lebensmüden Empfängerin, die feſt entſchloſſen ſcheint, das Geheimniß mit in's Grab zu nehmen.

Frage mich nicht, mein Anton, ſagte ſie am nächſten Tage, forſche doch nicht, von wem der Brief herrühre, den ich geſtern erhielt. Du würdeſt Dich und mich nur vergebens quälen, denn Du darfſt niemals erfahren, was er mir gemeldet. Ich vertraue auf Deinen kindlichen Gehorſam. Gieb Du Deiner alten Pflegerin auch ſo viel Vertrauen, daß Du nicht weiter in ſie dringſt, wenn ſie Dir zuſchwört: es iſt beſſer für Dich, in Unwiſſenheit darüber zu verbleiben. Denke meinetwegen, ich hätte noch einen Verwandten irgendwo gehabt, von dem ich für mich — vielmehr für Dich — vielleicht etwas Günſtiges erwartet, und das wäre nun fehlgeſchlagen. Oder bilde Dir ein, man habe mir gemeldet, daß eine Perſon, von der ich immer noch viel Gutes geglaubt, die ich für unglücklich, aber ehrlich gehalten, mich und mein Vertrauen täuſchte; daß ich eine — Freundin verlor; daß ſie mich ſchwer betrog; daß ich gar nicht mehr an ſie denken will. Irgend ſo Etwas ſtelle Dir vor, liebes Kind, und überlaß' mich mir ſelbſt und meinen Gedanken. Habe Geduld mit mir, wenn Du mich niedergeſchlagen ſiehſt. Ich werde mich ſchon wieder zuſammenrappeln und, ſo Gott will, auch dieſen letzten Schlag verwinden.

Mit ſolchen ausweichenden Andeutungen mußte ſich Anton zufrieden ſtellen. Doch entging ihm keineswegs, wie die Kraft der Großmutter völlig gebrochen ſei. Die Augen blieben tief in den dunklen Höhlen, in welche der Brief ſie verſenkt; die Naſe behielt ihre weiße Spitze; die Lippen lächelten nur noch gezwungen und krankhaft. Es war der Tod, den er im Fuchswinkel kennen gelernt, den er jetzt in ihren Zügen wiederfand.

Guter Anton, damals ſuchteſt Du ihn im grünen Walde auf; diesmal iſt er gekommen, an Deines Häuschens Thüre zu pochen.

Fünfzehntes Kapitel.

Nicht gar lange mehr hielt Mutter Hahn — denn warum ſollten wir ſie nicht bei ihrem rechten Namen nennen? — ſich aufrecht. Einige Tage nach dem ſoeben geſchilderten Ereigniß ward ſie feſt bettlägrig, und Anton mußte ſeine Arbeit ſtehen laſſen, um häusliche Dienſte einer krankenpflegenden Magd zu verrichten. Krank an irgend einem ſchmerzhaften Uebel war die Großmutter nicht. Nur ſchwach. Sie vermochte kaum, ſich zu regen. Der Geiſt war dafür deſto lebendiger: ſie dachte, ſprach, urtheilte klarer und freier, als in ihren letztvergangenen Lebensjahren. Aerztliche Beihilfe verbat ſie ſich alles Ernſtes. Jünger, ſprach ſie, kann mich der Mann nicht machen, und wenn er alle Weisheit gepachtet hätte! Warum ſoll ich ſeine Flaſchen austrinken? Das Zeug ſchmeckt ſchlecht und koſtet theures Geld.

Die Beiden plauderten viel mitſammen. Von der Vergangenheit, wie von Anton's Zukunft. Jedes Geſpräch über die letztere ſuchte der gute Junge an der Großmutter Geneſung zu knüpfen. Sie dagegen zeigte ſich beſorgt, ihn vorzubereiten, ihn vertraut zu machen mit dem Gedanken, daß er lernen müſſe, ohne ſie weiter zu leben. Dein Häuschen, meinte ſie, kann Dir Niemand nehmen; Schulden ſtehen keine darauf; ich hab' es mit meinen paar Pfennigen, die ich mir aus dem Bischen Garnhandel in N. rettete, baar und richtig bezahlt, als ich's dem ſeligen Meiſter Schröter abkaufte. Und daß der Enkel ſeiner Großmutter Erbe ſei, — wenn keine Zwiſchenverwandte mehr am Leben, fügte ſie mit ſchwerem Seufzer hinzu, — das iſt eine alte Sache. Du wirſt Dich ſchon fortbringen.

Dabei gerieth ſie denn immer wieder auf ihren alten Plan, Anton ſolle bei Zeiten heirathen. Wenn Du über die Zwanzig hinaus ſein wirſt, dann nimm Dir eine Frau! Handwerksleute auf dem Lande müſſen zeitig in den Eheſtand treten.

Davon nun wollte Anton, wie uns ſchon bekannt iſt, Nichts hören. Wenn ſie mich nun unter die Soldaten nehmen? wendete er mehrmals dagegen ein.

Das thun ſie nicht, erwiederte beruhigt und beruhigend Frau Hahn. Der gnädige Herr Major hat mir's mit Hand und Mund verſprochen und der geſtrenge Herr Kreisſecretair auch. Dich nehmen ſie nicht, weil ſie Dich für einen ſtillen, fleißigen Jungen kennen, der für mich arbeitet, und ſie haben mir's zugeſagt, ſo lange ich lebe, — hier hielt ſie erſchrocken inne.

Anton war ſchon im Begriff, zu äußern: aber wenn Du nun ſtirbſt? Doch ſchluckte auch er dies traurige Wort mit Macht hinunter.

Und wiederum hub die Alte an: ſoll dies aber mein Letztes ſein, Anton, hernach erbſt Du ja das Häuschen; hernach biſt Du ja trotz Deiner Jugend ein Hauswirth; und dann dürfen ſie Dich gar nicht einmal nehmen unter die Soldaten. Damit Du aber vollkommen ſicher biſt, mußt Du halt heirathen und das bei Zeiten!

„Großmutter,“ brummte Anton faſt verdrüßlich, „nun ſchweig' einmal davon! Wo ſollt' ich denn eine Frau finden, wie ich — wie ich ſie wünſchte?“

Eine ſolche, ſagte die unerſchütterliche Eheſtifterin, wird der liebe Gott Dir ſchon ſenden, wenn Du nur . . . . . .

In dieſem Augenblick hörte man ein leiſes Klopfen an der Stubenthür.

Die Redenden ſahen ſich befremdet an, als wollten ſie ſich fragen: wer klopft *bei uns* an? Treten die Nachbarn nicht ohne Klopfen ein?

Beide riefen wie aus einem Munde: herein!

Es war Ottilie.

Anton zog ſich ohne Zögern in ſeine Kammer zurück, nachdem er vor der Eintretenden ſich erröthend verbeugt.

Ottilie brachte der Kranken ein Glas voll eingeſottener Kirſchen. Ich wäre ſchon früher gekommen, gleich als ich hörte, daß Ihr darnieder liegt, ſprach ſie, aber bei uns auf dem Schloſſe geht es auch nicht gut. Mein Vater hat in kurzen Zwiſchenräumen zwei heftige Schlaganfälle erlitten. Der dritte, glaubt der Arzt, kann ihn tödten. Ihr wißt, er trinkt unmäßig; das ſchadet ihm und verſchlimmert ſeinen Zuſtand. Ich ſehe ſchon lange ein ſolches Ende voraus. Und dann iſt noch Manches dazu gekommen, vielerlei Gram. Ihm droht der *härteſte* Schlag: ſein Hauptgläubiger will ihn ſtürzen. Dagegen giebt es gar keine Hilfe mehr. Er muß Liebenau mit dem Rücken anſehen. Ich wollte ihm gönnen, daß er früher ſtürbe!

„Das ſagen Sie ſo ruhig, gnädige Baroneſſe?“ rief die alte Frau ängſtlich.

Was iſt zu thun? war die Antwort. In's Unvermeidliche muß man ſich fügen. Bin ich doch darauf gefaßt.

„Aber wenn man ſo jung und ſchön und vornehm iſt, wie Euer Gnaden! ... Hieß es doch, der fremde, junge, reiche Herr —"

Faſelt nicht, gute Mutter Gokſch. Ich werde niemals heirathen. Verſteht Ihr mich? Niemals! Ihr wißt, was ich ſage, iſt auch gethan. Schon als Kind war ich feſten Willens und hielt an meinen Entſchlüſſen. Ihr könnt mir glauben, wenn ich Euch jetzt noch einmal wiederhole: ich werde nie heirathen. Ich gebe Euch ſogar die Erlaubniß, es weiter zu erzählen; wenn Ihr wollt, auch Eurem Toni! Niemals werd' ich einem Manne auch nur einen freundlichen Blick gönnen, denn ich bin ..... Doch wozu das? Man braucht nicht katholiſch zu ſein und hat nicht nöthig, ein Kloſter aufzuſuchen, um Nonne zu werden. Davon genug! — Wie geht es Euch? Gedenkt Ihr bald wieder aufzuſtehen?

„Ich denke ebenſo wenig von dieſem Lager wieder aufzuſtehen, als mein gnädiges Freifräulein an's Heirathen denken will. Kaum noch ein paar Tage; ich ſpür's am Beſten!"

Dieſe Verſicherung wurde ebenſo leiſe gegeben, damit Anton ſie nicht vernehmen möge, — als die vorhergegangene Ottiliens laut gegeben worden war, — vielleicht, damit er ſie vernehmen möge!

Ottilie ſah der Alten feſt in's Auge, wie wenn ſie dadurch von dem Gewicht der eben gemachten Prophezeiung ſich überzeugen wollte; dann reichte ſie ihr die Hand und ſagte mit zurückgehaltenen Thränen (eine ſeltene Waare bei Tieletunke!): wenn wir uns dann nicht mehr wiederſehen ſollten, alte Frau, ſo fahret wohl. Ich fürchte, in den nächſten Tagen Euch nicht mehr beſuchen zu können, weil meine Gegenwart oben nöthig ſein wird. Gott geb' Euch einen ſanften Tod, und er tröſte den — — tröſte, die leben müſſen! Ihr zieht in ein Reich, wo es keine Unterſchiede giebt, keine Rückſichten, wie hier auf Erden. Hebt mir ein leidlich Plätzchen in Eurer Nähe auf, wenn ſich's thun läßt.

So, ſich die Augen trocknend, wollte ſie ſcheiden, da trat Anton in's Zimmer mit ängſtlichen Mienen, wie wenn er den Abſchied für Leben und Tod drinnen in ſeiner Kammer gehört und verſtanden hätte.

Bei ſeinem Erſcheinen war Ottilie raſch gefaßt. Freundlich nickte ſie den Abſchiedsgruß, und im Gehen mit ihren Fingern an jenen Käfig ſtreifend, den Anton für ſeine aus dem dritten Kapitel bekannte Turteltaube geflochten, äußerte ſie, ohne gleichwohl den anzublicken, dem es galt: das iſt ein hübſches, zahmes Thier, dieſe Taube; die möcht' ich wohl! Grüß' Gott, Anton!

Fort war ſie.

Anton machte ſich am Glaſe zu ſchaffen, aus welchem er einige der eingelegten Früchte für die Großmutter herausſuchte.

Frau Hahn aber liſpelte nur: auch ſie nicht! Auch ſie will nicht heirathen! Die armen Kinder!

Sechszehntes Kapitel.

Es kam eine wilde, ſtürmiſche Nacht, nach ſtillen, traurigen Tagen. Der Winter ſchickte ſeine Vorboten. Unſere Kranke, wenn wir eine ſchmerzlos dahin ſterbende Greiſin krank nennen dürfen, empfand den Wechſel der Witterung ſehr hart. Sie ſchlief mit ſteter Unterbrechung und ſchreckte den von langen Nachtwachen ſchwer ermüdeten Enkelſohn häufig durch ihre Unruhe auf. Ganz gegen ihre ſonſtige duldſame Art und Weiſe klagte ſie wiederholt, daß es gar nicht Morgen werden wolle. Und doch war es kaum mitten in der Nacht. Anton fühlte ſeine Bruſt wie zuſammengeſchnürt. Angſt und Schlafſucht übermannten ihn abwechſelnd.

Soll ich Dir ein hübſches Lied vorleſen aus dem Geſangbuche? fragte er, um nur Etwas zu ſprechen.

„Nein, Anton, nein! Jetzt nicht. Jetzt mag ich Nichts hören. Jetzt könnt' ich's doch nicht faſſen. Ich horche auf etwas Anderes. Sei nur ſtill; horche nur auch, es wird ſich bald melden."

Was denn, liebe Großmutter?

„Die Sterbeglocke, mein Sohn. Aber die meinige noch nicht. Mein Stündlein hat noch nicht geſchlagen. In einer ſo regnichten wüſten Nacht läßt unſer Herrgott meine arme Seele nicht ſcheiden. Mir vergönnt er einen Sonnenſtrahl, auf dem ſie hinaufſchweben kann! ..... Nein, Anton: der Baron — — der Baron — hörſt Du ihn? Er fluchte gräßlich!"

Du phantaſirſt, Großmutter! rief Anton angſterfüllt. Und kaum hatte er's gerufen, ſo drang der erſte Ton des wohlbekannten Todtengeläutes durch die Seufzer des Regenſturmes.

Das iſt wirklich und wahrhaftig die Sterbeglocke! ſprach er.

„Onkel Naſus iſt todt!“ ſagte die Alte.

Arme Tieletunke! fügte Anton hinzu. Die Turteltaube ſtieß ein ängſtliches Gurren aus.

Die Glocken bebten fort, ſtärker oder ſchwächer, je nachdem der wechſelnde Wind ſich wendete.

„Der Wind ſpringt auch herum, wie wenn er nicht wüßte, was mit ihm werden ſoll. Aber bald ſetzt er ſich feſt, im Morgen; das ſpür' ich an meinen Gliedern. Dann haben wir helles, klares Wetter, morgen den ganzen Tag. Und dann einen ſchönen reinen Herbſtabend. Einen ſchönen Abend, mein Anton, mit buntem Blätterwerk, wie gemalt. Rothkehlchen, Schneekönige und Blaumeiſen in den Sträuchern. Ach, wie ſanft wird ſich's da ſterben! Weine nicht, Anton! Ich will mein Lieblingslied beten, vom alten Benjamin Schmolck, den Deines Großvaters Vater als Schüler in Schweidnitz noch gekannt, den er mit zu Grabe getragen hat. Deinem ſeligen Großvater mußt' ich dieſes Lied vorſprechen, wie er ſtarb. Daran will ich mich jetzund laben:

Ich habe Luſt zu ſcheiden,
Mein Sinn geht aus der Welt;
Ich ſehne mich mit Freuden
Nach Zions Roſen-Feld.
Weil aber keine Stunde
Zum Abſchied iſt benennt,
So hört aus meinem Munde
Mein letztes Teſtament.

Gott Vater! Meine Seele
Beſcheid' ich Deiner Hand,
Führ' ſie aus dieſer Höhle
In's rechte Vaterland.
Du haſt ſie mir gegeben,
So nimm ſie wieder hin,
Daß ich im Tod und Leben
Nur Dein alleine bin.

Was werd' ich, Jeſu, finden,
Das Dir gefallen kann?
Ach, nimm Du meine Sünden
Als ein Vermächtniß an;
Wirf ſie in Deine Wunden,
In's rothe Meer hinein,
So hab' ich Heil gefunden
Und ſchlafe ſelig ein.

Dir, o Du Geiſt der Gnaden,
Laß' ich den letzten Blick.
Werd' ich im Schweiße baden,
So ſieh' auf mich zurück.
Ach, ſchrei' in meinem Herzen,
Wenn ich kein Glied mehr rühr',
Und ſtell' in meinem Herzen
Mir Nichts, als Jeſum, für.

Ihr Engel, nehmt die Thränen
Von meinen Wangen an.
Ich weiß, daß Euer Sehnen
Sonſt Nichts vergnügen kann.
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Tragt mich in Abraham's Schooß,
So bin ich voller Freuden
Und aller Thränen los.

Euch aber, meine Lieben,
Die ihr mich denn beweint, ...

(Hier ſtürzte Anton laut weinend nieder und legte ſein Geſicht an die Hände der Großmutter.)

Euch hab' ich was verſchrieben:
Gott, euren beſten Freund.
Drum nehmt den letzten Segen,
Es wird gewiß geſchehen,
Daß wir auf Zions Wegen
Einander wiederſehen.

Zuletzt ſei Dir, o Erde,
Mein blaſſer Leib vermacht,
Damit Dir wieder werde,
Was Du mir zugebracht.
Mach' ihn zu Aſch' und Staube,
Bis Gottes Stimme ruft!
Denn dieſes ſagt mein Glaube:
Er bleibt nicht in der Gruft.

Dies iſt mein letzter Wille,
Gott drückt das Siegel drauf.
Nun wart' ich in der Stille,
Bis daß ich meinen Lauf
Durch Chriſti Tod vollende,
So geh' ich freudig hin
Und weiß, daß ich ohn' Ende
Des Himmels Erbe bin.

Als ich dieſes ſchöne Lied meinem Alten vorgeſagt, iſt er freundlich eingeſchlafen. Und ſo wollen wir es alleweile auch machen, Anton, Du wie ich.

damit wir morgen friſch und tapfer ſein mögen für unſeren Abſchied. Die Unruhe, ſo in mir gewirthſchaftet, iſt beſchwichtigt. Der liebe Gott hat es gut mit mir vor."

Sie wendete ſich ein wenig nach der Seite hin und ſchlief wirklich zu ſtillem Schlummer ein.

Aber immer auf's Neue ſetzte die Sterbeglocke an. Keine Frage mehr, das galt dem Grundherrn.

Der Baron von Kannabich auf Liebenau, vulgo Onkel Raſus, liegt auf ſeinem weichgepolſterten Lehnſtuhle regungslos und todt, wie ein anderer Leichnam. Ihm zur Seite weilt, das ernſte Antlitz ſorgenſchwer über ihn gebeugt, Paſtor Karich, der ſich fruchtlos bemühete, ſeines alten Gönners und Freundes letzten Stunden Faſſung und männliche Würde zu empfehlen. Weinend ſitzen Linz und Miez in der Brüſtung des Fenſters, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob ihre Thränen dem Tode des Vaters, ob ſie ihrer eigenen ſchwarzumflorten Zukunft gelten.

Wer ſich unmittelbar nach dem Verſcheiden des Freiherrn auf ihr Zimmer begeben und dort eingeriegelt hat, iſt Ottilie.

Jener an ihn und an die Großmutter gerichteten, nur halb verſtandenen Abſchiedsworte gedenkend, kniet Anton noch immer vor dem Bett' ſeiner ſchlafenden Wohlthäterin, und wie er jeden Athemzug der Theuren bewacht, angſtvoll lauſchend, ob es nicht gar der letzte ſei, richtet er zugleich ſeine Theilnahme doch auch auf das Schloß hin, wo er Ottilien weiß, die, wie ihm die Glocken verkündet, einen Vater verlor. Wenn ſchon keinen kindlich geliebten, väterlich liebenden, doch einen Vater!

Dort iſt's auch aus, dacht' er bei ſich, vorbei für immer mit Allem, was Freude heißt. Die Fräulen können das Gut nicht behaupten. Die ganze Familie ſtürzt zuſammen. Der Verwalter ſchüttelt ſchon lange den Kopf. Aus den gnädigen Baroneſſen werden arme Leute, wie Unſereins. Am Ende nehmen ſie noch Puſchel und Rubs zu Männern. Das wär' eine Geſchichte! Und Tieletunke? ... Ja, die iſt am Schlimmſten d'ran. Faſt ſo ſchlimm wie — ich.

Von dieſem letzten Gedanken gelangte unſer betrübter Denker, mit dem die flüchtige Phantaſie ohnehin gar zu gern auf- und davon ging, immer tiefer in's Gebiet der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, bis er ſich zuletzt in kühne, wunderbarliche Luſtſchlöſſer verirrte, in deren allerſchönſtem ihm der holde Schlaf — ſeinem häßlichen Bruder Tod ſo nahe — die Stirn berührte und ſprach: hier weile und träume!

Da lagen ſie nebeneinander: die Großmutter, ſchon im Arme des Todes, der noch einmal die Geſtalt des Schlafes angenommen, auf ihr Lager hingeſtreckt wie auf eine Bahre; — zu ihren Füßen knieend der jugendliche Enkel, umſchlungen vom Schlafe, welcher zum Bruder Tod hinüber lächelte, als wollt' er ihm andeuten: Du ahm'ſt mich täuſchend nach!

Beide, die alte Frau, wie Anton, erwachten zugleich.

Als der Jüngling, der den Tod bereits zu kennen wähnte und ihn doch nicht kannte, ſeiner Großmutter guten Morgen wünſchte, nahm er die fromme Faſſung, welche aus ihren Zügen auf ihn ſtrahlte, für neue Lebenskraft. Du biſt beſſer, viel beſſer, jubelte das treue Herz ihr entgegen; der Schlaf hat Dich geheilt; Deine Krankheit iſt gebrochen! Ganz anders ſchauſt Du darein, als heute Nacht. Gott ſei gelobt, Du lebſt und wirſt noch lange leben!

„Sicherlich, mein Sohn," antwortete ſie, „leben werd' ich. Und was noch mehr, mein wahres Leben wird erſt beginnen. Davon ſpäter. Jetzt geh' und gieb dem Vieh draußen ſein Biſſel Futter. Vergiß auch die Turteltaube nicht. Die iſt Tieletunke's Liebling."

All' jene kleinen Wirthſchaftsmühen, die nun Anton's Fürſorge oblagen, nahmen ihn faſt den ganzen Tag über in Anſpruch. Er ging ab und zu, nach jeder häuslichen Verrichtung wieder einmal zur Großmutter laufend, um zu fragen, was ſie wünſche und bedürfe.

Solch' ein Herbſttag iſt kurz. Wenn ſeine Sonne ſich einmal zu neigen beginnt, iſt ſie geſchwind hinab. Das giebt die ſchönſte Feierſtunde im kleinen wohnlichen Raume. Zu dieſer fand ſich auch Anton mit freundlichem Geſichte ein. Er nahm Platz bei'm Bette, ſo daß er der Alten gerade in's Auge ſah.

Durch allerlei Staudengewächſe und Blumenkram drangen Sonnenſtrahlen in's Gemach, die Hälfte deſſelben mit ihrem Glanze feſtlich zu ſchmücken. Frau Hahn lächelte blinzelnd hinein. Anton wollte den Laden ſchließen. Sie aber ſprach: laß nur! Das blendet mich nicht. Ich ſagt' es Dir ja geſtern, mein grundgütiger Gott werde mich nicht in finſterer Sturmnacht abrufen! Er ſendet mir ſein Licht bei'm Ausgang aus dieſer Erdenwelt. Jetzund, mein

Junge, laß' uns herzlichen Abſchied nehmen und unterbrich mich nicht durch Jammergeſchrei. Du hörſt es gern, wenn ſie Dich einen jungen Mann heißen; zeige heute, daß Du es biſt. Mein Lebensöl iſt ausgebrannt; die Lampe will verlöſchen. Ich ſcheide von Dir mit einer Seele voll inniger Liebe. Was ich für meinen ſeligen Mann, was ich für Deine Mutter gefühlt, das hab' ich gleichſam auf Dich übertragen. Du warſt mir Eh'gemahl und Kind zugleich, Du warſt mir Alles. Ich hoffe, mein Betragen hat Dich deſſen ſtets verſichert. Dieſe Liebe nehm' ich mit mir hinüber und lege ſie nieder vor Gottes Thron. Aber auch meinen Dank nehm' ich mit, meine Dankbarkeit für Dich. Du warſt immer gehorſam, ſorgfältig, anhänglich; Du haſt mich nie betrüben wollen; Du biſt ein fleißiger, ordentlicher Junge. Was ſonſt in Dir rumort, Deine verwunderlichen Ideen und Sachen, — dafür kannſt Du nicht. Das iſt angeboren; das ſagt mir mein geſunder Menſchenverſtand. Der Hirſch iſt kein Schaf, und ein Pferd kann keine Kuh werden. Es kommt nur darauf an, daß man ſich einen Zaum anlegt, daß man ſich beherrſchen lernt. Und das wirſt Du lernen, mein Alter, mit den Jahren, mit der Zeit. Wenn's zu arg in Dir tobt, wenn des Vaters und der Mutter Geblüte Dich turbiret, dann gedenk' an die Großmutter; gedenk' an ihre letzten Worte. Nicht wahr, das thuſt Du? Und noch einen Kuß gieb mir, Anton, einen herzlichen Kuß, wie Du mir jeden Abend gegeben, bevor Du in Deine Schlummerſtätte gingſt. Du wirſt noch viele Küſſe geben und empfangen; gar manchesmal werden Deine Lippen an einem jungen, friſchen Munde hangen; das iſt ſchon nicht anders bei Euch nichtsnutzigen Mannsbildern, und der beſte von Euch taugt nicht viel, wie mir ſogar mein ſeliger Hahn eingeſtanden; .... aber kein Kuß wird ſo redlich gemeint ſein, wie dieſer letzte Kuß, den Deine alte Großmutter giebt und empfängt in ihrem Todesſtündlein! — — So, ſo, mein armer Junge! — Laß' mir die Hand. — Und grüße Tieletunke, wenn Du ſie ſiehſt. — Und grüße den Herrn Paſtor. Ich wollt' ihn nicht zu mir bemühen. Denn erſtlich werden ſie ihn auf dem Schloſſe brauchen, und dann — ehrlich zu reden — ich brauch' ihn nicht. Den einzigen Gram, den ich in meine Bruſt verſchloſſen mit mir nehme, kann der gute Mann mir doch auch nicht löſen. Und im Uebrigen weiß ich, woran ich bin. Nein, ich fürchte mich nicht. Es ſtirbt ſich ja ſo gut, die treue Hand des redlichſten Sohnes in erſterbenden Händen, wie ich die Deine halte. ... Deine Thränen fallen ſanft auf mein Antlitz; ſie ſind wie Morgenthau.

— Siehſt Du die Sonne ſinken? Du meinſt, ſie ſchwindet? Nicht doch, ſie ſteigt empor! Sie nimmt mich mit ſich. — Ich werde die Nacht nimmer ſehen. — Ich bleib' im Licht! Im Licht, mein Anton! — — —

Ihre Zunge bewegte ſich noch; Worte vernahm er nicht weiter. Ein heiſeres Röcheln ſtellte ſich ein. Dieſes währte nur wenige Minuten. Dann öffneten ſich die ſchon geſchloſſenen Augen noch einmal, ſie hefteten ſich feſt auf den geliebten Knaben. Ein verklärendes Lächeln zog um den tiefeingefallenen Mund, — ein Seufzer blies die alten Lippen auf; — ein Druck der Hände begleitete ihn — —

Anton's Großmutter war todt.

Siebzehntes Kapitel.

Ich weiß nicht, woher es kommt, und welche Art von Ehre die ſogenannten Vornehmen darein ſetzen, daß ſie ihre Verſtorbenen ſo ſpät als möglich begraben laſſen! In manchen Gegenden wenigſtens hegt man dieſe ſeltſame Gattung von Eitelkeit. Sollt' es Furcht vor dem Scheintode ſein? Ich glaube kaum; denn ich ſelbſt habe oft genug Leichenbegängniſſen beiwohnen müſſen, wo man ſich ſchon einige Tage vorher durch allzu kräftig duftende Beweiſe von der unzweifelhaften Auflöſung alles Irdiſchen überzeugen können. Es mag wohl daher kommen, daß Zurückbleibende entweder wirklich wünſchen, die leiblichen Ueberreſte der Ihrigen noch in ihrer Nähe zu wiſſen, oder daß ſie es für ſchicklich halten, dieſen Wunſch mindeſtens vorausſetzen zu laſſen. Und weil denen, welche ihren Verhältniſſen gemäß größere Räume, bequemere Wohnungen inne haben, es leichter wird, ein abgeſondertes Leichenzimmer einzurichten, ſo bleibt ihnen auch hierin ein trauriger Vorzug vor den Aermeren und Geringeren, die gezwungen ſind, Luft zu machen, damit ſie ſelbſt nur wieder leben und wirken können.

Anton hielt ſich herkömmlicher Weiſe an den dritten Tag, wobei er jedoch den eigentlichen Todestag nicht mitrechnete; und dadurch geſchah es, daß des freiherrlichen Gutsherrn und der Cantorswittwe Beſtattung in einen und denſelben Nachmittag fiel. Eine ſeltene Begebenheit für Liebenau: zwei Leichen unmittelbar hinter einander!

Eben kamen die leidtragenden Töchter aus der Erbgruft wieder an's Tageslicht, als zwei Träger mit dem Sarge der Frau Hahn in den Friedhof traten. Anton wankte hinter dieſem Sarge her, wie bewußtlos. Puſchel und Nubs, die ſich ſeines Schmerzes, ſeiner Rathloſigkeit hilfreich angenommen, leiteten ihn. Das ganze Dorf war noch beiſammen von der „Beiſetzung" des Barons. Es blieb verſammelt für das Begräbniß der Mutter Gokſch. Blos daß die Leute ſich umwendeten, von der Gruft unter der Kirche weg, um ſich dem Grabe im friſchen Erdboden zuzukehren. Das war Alles. Auch die drei Baroneſſen ſtellten ſich dahin. Paſtor Karich ſtand ſchon am offenen Grabe. Er redete nur wenig zum Andenken der Verſtorbenen; doch dies Wenige ſcheint mir eigenthümlich genug, damit es hier ein Plätzchen finde!

Ich habe — ſo lautete die Trauerrede für Anton's Großmutter — jetzt eben meinen älteſten Gönner und hohen Freund, unſern gnädigen Grundherren, zur ewigen Ruhe eingeſegnet, indem ich für ſelbigen, kraft meines Amtes als berufener und verordneter Diener Gottes, die Gnade des Himmels erflehete und barmherzige Verzeihung alles Deſſen, was menſchlich-ſündhaft an ihm geweſen. Er iſt geſtorben, ohne ſeinen Frieden mit der Ewigkeit abzuſchließen; darum iſt ſein Ende mir ein zweifacher Schmerz.

Hier dagegen ſtehen wir am Grabe einer ſo redlichen, ſanften, verſtändigen und dabei beſcheidenen Frau, daß ihr Beiſpiel Allen empfohlen werden kann, die noch auf Erden wandeln. Während ſie hier unter uns lebte, hat Niemand eine böſe Rede, ein hartes Wort von ihr gehört, Niemand eine üble That von ihr geſehen. Wie ſie lebte, iſt ſie geſtorben, im frohen Vertrauen auf die ewige Macht, welche Alles leitet und lenkt.

Sie hat einen Enkel hinterlaſſen, der ihrer würdig iſt. Ihr Segen ruht auf ihm! Anton, im Namen Gottes ruft ein alter Mann Dir zu, — daß die ganze Gemeinde es höre! — Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben. Welche Verſuchungen, welche Prüfungen, welche Leiden Dir etwa vorbehalten ſein mögen — Du wirſt über alle ſiegen und zuletzt glücklich ſein, — ſo gewiß die Seele ſelig iſt, deren Hülle wir jetzt verſenkt haben!! Laßt uns ein ſtilles Gebet ſprechen, und kehre dann ein Jedes an ſeinen Herd. Amen.

Nachdem das Gebet vollendet war, drängte ſich Alt und Jung herbei, ihre drei Handvoll Erde auf den Sarg zu werfen. Anton blieb unbeweglich, bis Keiner mehr zurück war. Dann warf er ſeine Spende hinab. Und wie er ſo ſchweigend, ſtill — denn Thränen hatten ſeine Augen nicht mehr — in's Grab ſtarrte, trat Ottilie an ihn heran.

Toni! rief ſie laut, daß die Leute ringsumher es hörten und auf Beide blickten.

Er ſchrak zuſammen und ſah ſie fragend an.

Sie umſchlang ſeinen Kopf mit beiden Händen, drückte einen langen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte: Leb' wohl! Hierauf folgte ſie ihren Schweſtern. Das Gewühl zerſtreute ſich.

Anton blieb am Grabe, bis es völlig geſchloſſen und der Hügel aufgeworfen war, der noch vor Abend mit ſorgfältig ausgeſtochenen Raſenſtücken bedeckt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Wenn die Sterbenden wüßten, wie das, was ſie ihren letzten Willen nennen, ſo oft ganz anders, als ſie meinten, oder gar nicht zur Ausführung gelangt, ſie würden, fürcht' ich, ſtatt jenes letzten Willens einen letzten Unwillen kund geben. Wie viele Vermächtniſſe, worin den Zurückbleibenden Einigkeit und gegenſeitige Duldung geboten; wie viele Teſtamente, in denen Pietät und Förderung für begonnene Unternehmungen an's Herz gelegt; wie viele Hinterlaſſenſchaften, deren weiſe, der Menſchheit erſprießliche Verwendung ausbedungen ward?! Ach, und kaum iſt der Mund verſtummt, der dies anordnete; kaum die ſegensreiche Hand erkaltet, die es niederſchrieb; kaum zwei Augen geſchloſſen, welche darüber wachten; — daß auch ſchon Mißgunſt, Selbſtſucht, Verſchwendung den beſten Vorſchriften falſche Deutung geben und Auswege finden, ſie zu umgehen! Man vernimmt häufig im Volke jenes albern klingende Wort: wenn der Verſtorbene das wüßte, im Grabe würd' er ſich umkehren! Und ſo albern es klinge, es iſt uns Allen gewiß auch ſchon wider unſern eigenen Willen auf die Zunge gekommen, wenn wir mit anſehen mußten, wie herzloſe Erben oder auch der „große Zeitgeiſt" unter ihre Füße traten, was edle Stifter auf immer zu gründen bemüht geweſen.

Bei unſerem Anton war das nun freilich ein anderer Fall. Er würde aus freiem eigenem Willen Nichts unternommen haben, was er mit ſeiner

Anhänglichkeit für die Verſtorbene nicht vereinbar gefunden. Man zwang ihn dazu.

Einige Wochen waren ihm unter Arbeit und trübem Sinnen verſtrichen; der wilde Schmerz fing an, ſich in wehmüthiger Trauer zu beſänftigen; mitunter zuckte auch ſchon wieder ein Blitz jugendlich feuriger Lebensluſt ihm durch die Adern, — doch er gedachte an die Warnungen ſeiner Sterbenden und ergab ſich entſagender Geduld.

Vom Schloſſe vernahm er nur durch Andere. Der Bankerott war erklärt. Die natürlichen Erbinnen des Barons wagten nicht, ihre Rechte in Anſpruch zu nehmen; ſie traten von der gefährlichen Erbſchaft zurück. Ueber Ottilien hörte er gar Nichts. Die Paſtorſöhne waren zur Univerſität abgereiſet; der alte Paſtor in großer Angſt, wie er ſie genügend bei ihren Studien unterſtützen ſolle. Jede Verbindung nach außen ſchien für Anton abgebrochen, er auf ſeine Werkſtatt im ſtillen Häuschen beſchränkt. Und aus Dankbarkeit, aus kindlicher Liebe für die alte Frau ſucht' er ſich einzureden, daß er ſich nach und nach darein finden müſſe. Deshalb gelang es ihm bisweilen, ſeine Einſamkeit lieblich auszuſchmücken, wenn er ſich lebhaft vorſtellte, Tieletunke ſei die Tochter eines armen, geringen Mannes im Dorfe, — eines emeritirten Schullehrers etwa — ſie trete bei ihm ein und ſpreche: mein Vater iſt nun auch geſtorben; willſt Du mich aufnehmen? Darauf würde er mit ſanftem Erröthen erwiedern: Gern, Ottilie! und würde ihr der ſeligen Großmutter Zimmer überlaſſen, ſie bedienen, für ſie ſorgen, ſie Braut nennen und dabei Körbe machen ohn' Ende. Dies eingebildete Glück dauerte dann jedesmal, bis ihm die Erinnerung an ihren Kuß bei'm Grabe und an ihr: „Leb' wohl!" wieder wach wurde. Der Ton, womit ſie jenes Abſchiedswort geſprochen, war zu beſtimmt, zu deutlich. Die freundlichen Bilder entſchwanden; er begann voll zorniger Kraft eine neue Arbeit und die armen Weidenruthen mußten dafür büßen, daß er allein und einſam ſaß.

Entſchiedenen Groll hegte und nährte er in ſeinem ſonſt ſo liebreichen Gemüthe gegen die ſogenannten „Gerichte" und die „Juſtizherren!" Die Weiber, die ihm Arbeit zubrachten, ließen oft ein Wort darüber fallen, daß es auf dem Schloſſe gar ſo ſchlimm herginge, ſeitdem die „Gerichte" eingeſchritten wären. Unter „Gerichten" dachte ſich Anton nur böſe alte Männer in ſchwarzen Kleidern, welche vielen Menſchen, zunächſt aber Ottilien, jedes gebrannte Herzeleid zufügen dürften. Wie ſollten ſie nur kommen, pflegt' er oft auszurufen, indem er den kleinen Hammer ſchwang, womit er ſeine Hölzer bearbeitete, wie wenn er mit dieſem die ganze hochlöbliche Gerechtigkeit des Landes zuſammen zu klopfen beabſichtige.

Als ſie aber in Wahrheit zu ihm kamen, — o wie ſchnell entſank ihm der Hammer!

Die Lage der Dinge machte ihr Erſcheinen unvermeidlich. Frau Wittwe Hahn, genannt Geſch, hat kein Teſtament hinterlaſſen. Sie iſt fremd in Liebenau angekommen, hat eine Freiſtelle erkauft, auf dieſer mit einem Enkelſohne gelebt und iſt geſtorben, ohne eine ſchriftliche Spur ſeiner Herkunft irgend einer Behörde zu überreichen. Man weiß kaum, woher ſie kam, kennt ihre früheren Verhältniſſe nicht, und der Einzige, der davon wußte, dem ſie ſich bei ihrer Ueberſiedelung als Grundherrn und Obrigkeit von Liebenau entdecken mußte, hat, was nur ihm bekannt geweſen, mitgenommen in den Aufenthalt des Schweigens. Anton iſt ein uneheliches Kind; das geſteht er auf ſcharfdringende Fragen mit tödtlicher Verſchämtheit zu. Seine Mutter würde geſetzmäßige Erbin ſein. Erſt von dieſer könnte er empfangen, was, wie er wähnte, ſchon ihm gehörte. Aber wo iſt dieſe Mutter? Sie ſoll bei einer Ueberſchwemmung ertrunken ſein! Dieſes „ſie ſoll“ kann dem Gerichtshalter keineswegs genügen. Wo blieb ihr Todtenſchein? Und ſind nicht vielleicht noch andere Verwandte am Leben, die Anſprüche zu machen hätten? Dieſe müſſen aufgerufen werden! Man muß Erkundigungen einziehen. Für's Erſte muß ein Curator eingeſetzt werden, der die Hinterlaſſenſchaft verwaltet. Anton, als noch unmündig, muß einen Vormund bekommen.

Dieſe und andere Anordnungen des unerbittlichen Geſetzes drangen ihm wie eiſerne Klammern verwundend und beengend in die Bruſt. Als Curator der Maſſe — (ſo nannten ſie zu ſeinem höhniſchen Gelächter Garten und Haus und Vieh) — beſtellten ſie — wen? Den alten Korbmacher am andern Ende des Dorfes, den einzigen Gegner, den Anton kennt; den brodneidiſchen Knauſer, der ſeinen jungen Nebenbuhler als Pfuſcher und Eindringling haſſet; denn Anton war niemals bei ihm in der Lehre geweſen, hatte ſein Handwerk durch eigenen Antrieb und Fleiß erlernt. Dafür nannt' er's auch eine freie Kunſt.

Die Männer des Geſetzes meinten es gut mit dieſer Wahl, weil ſie von dem Grundſatz ausgingen, Jener, als Handwerksgenoſſe, ſei am beſten dazu befähiget. Sein Vormund wurde der gute Paſtor. Das wäre vielleicht ein ausgleichendes Gegengewicht geweſen, wenn nur der alte Karich durch die Umwälzungen auf dem Schloſſe, durch ſeine Armuth — denn die Pfarre trug blutwenig, und Gebühren zu erpreſſen war er zu barmherzig — und der Söhne Bedürfniſſe nicht ſo ſchwer darnieder gebeugt worden wäre. Er beſaß die Kraft nicht mehr, für Anton's Rechte männlich einzuſchreiten; er begnügte ſich, achſelzuckend dem Rechte ſeinen Lauf zu laſſen.

Von der Stunde an, wo Anton wußte, daß er nicht mehr Herr ſei im Hauſe der Großmutter, daß es nicht unbedingt ihm gehöre, daß dem Curator die Berechtigung zuſtehe, ihn unter dem erſten nächſten Vorwande hinauszuweiſen, fand er ſich auch nicht mehr heimiſch darin. Es litt ihn nicht. Die Arbeit ekelte ihn an. Er mochte nicht mehr im Zimmer weilen. Bei ſchlechtem, wie gutem Wetter — gleichviel! — trieb er ſich im Walde herum; am liebſten dort, wo außer ihm keine Menſchen weiter zu wandeln pflegten. Streichende Herbſtvögel begegneten ihm heerdenweiſe, wie ſie von einem Ort zum andern zogen. Ihr Beiſpiel regte in ihm die öfters ſchon geahnete Wanderluſt auf. Manchmal trieben ihn kalte Nebel, wie Regen hinabſinkend, Bäume und Sträuche vollends entblätternd, froſtig heim. Kaum aber zeigte ſich wieder die Sonne, ob auch matt und bleich, war er auch wieder da draußen, rührte ſich auch wieder ein ungewiſſer Drang in ihm, ſein Heil in weiter Welt zu verſuchen.

Am erſten November, bei ſchönem Wetter und ſo reiner milder Luft, als ob es auf den Frühling losginge, lockte ihn der unbeſiegbare Trieb aus dunklem Föhrenwalde, der ihm ſo wenig Sonne und Licht zukommen ließ, über die Grenzen der Herrſchaft hinaus nach einem Hügel hin; einem Hügel, welcher jenſeits der Waldungen dieſe von fruchtreicheren Ebenen ſcheidet, und den man, wahrſcheinlich nur weil ihm kein höherer Nachbar zur Seite ſteht, in der Umgegend Berg betitelt. Der Eichberg heißt er. Von dort hinab öffnet ſich eine Fernſicht in weite Flächen. Anton war niemals auf ſeinen Spaziergängen bis dahin gedrungen, wie er denn überhaupt, an die Heimath gebannt, ſeiner Pflegerin Häuschen für den Mittelpunkt der Welt — mindeſtens der ſeinigen — gehalten.

Heute kam, ohne beſtimmten Anlaß, in ihm die unwiderſtehliche Luſt, auf den Eichberg zu gehen. Die Richtung, die er verfolgen mußte, dieſen zu erreichen, war ihm wohl bekannt. Nach anderthalb Stunden ſchon ſtand er auf dem abgeplatteten Gipfel des öden Hügels, den nur noch etliche von Zeit, Sturm, Wetter und Blitz zertrümmerte, morſche Eichſtämme verunzierten. Rückwärts gewendet überſah Anton jene Wälder, die er ſeit früheſter Kindheit ſo vielfach durchſtrichen. Nur die Kirchthurmſpitze von Liebenau blickte daraus hervor. Nach der andern Seite hin ſah er Aecker, Bäche, Wieſen, Dörfer, ja ſogar einige kleine Städte. Drei Meilen und noch weiter blickte man in's Land hinein! Zum erſten Male im Leben nahm er wahr, was er für eine große Landſtraße halten mußte, was ſich aber, von oben betrachtet, nur wie ein graues Band durch Triften und Felder ſchlang.

Noch eine Stunde Weges, — und ſeine Füße berührten den Boden jener Straße —!

Dieſer Gedanke, lebhaft und immer lebhafter wieder gedacht, ergriff ihn endlich mit wildem, niemals empfundenem Entzücken, welches, nachdem es erſt langſam und lange in ſeiner Bruſt geglimmt, auf einmal in hellen Flammen ausbrach.

Mit halb wahnſinnigem Jubelgeſchrei, vor deſſen Gewalt ſämmtliche Krähen auf den dürren Eichen des Berges die Flucht ergriffen, machte der Jüngling ſeinen Empfindungen Luft.

Hinaus, rief er, die Mütze hoch emporſchleudernd, hinaus! Dort liegt die Welt vor mir! Ich will in die Welt! Sie nehmen mir das Haus, welches mir die Großmutter als freies Eigenthum beſtimmte. Sie wollen mich wieder zum Kinde machen, den ſie für einen Mann erklärte! Sie ſtürzen ihr Teſtament um! Ich bin frei! Hinaus in die Welt! Ich will auch erfahren, wie's im großen Leben zugeht! Ich will auch leben! Ich hab' ein Recht dazu: ich bin jung! ich bin kräftig! und häßlich bin ich auch nicht. Tieletunke kann ja doch nicht mein werden. Was ſoll ich in Liebenau? Ich hab' keine Heimath mehr. Die Welt iſt meine Heimath! Hinaus in die Welt!

Wäre nicht ſeine Mütze, die er bei jedem erneuten Anſatz der Lungenflügel immer wieder den Sternen zuſchickte, endlich ſo vernünftig geweſen, an einem knorrigen Aſte hängen zu bleiben, wodurch Freund Anton genöthigt wurde, ſie herabzuholen, wer mag berechnen, wie lange ſein Toben die Krähen noch beunruhiget haben würde? Das beſchwerliche Erklettern des dicken, nicht zu umſpannenden Stammes bracht' ihn ein wenig aus der Raſerei; er fing an zu überlegen, daß er, um in die Welt zu ziehen, nothwendig einige Anſtalten treffen müſſe. Wie er da ging und ſtand, konnt' er nicht hineinlaufen, das ſah er ein. Er warf alſo noch einen raſchen, ſcharfen Blick nach der Landſtraße, gleichſam um ſich zu vergewiſſern, daß ſie ihm unterdeß nicht abhanden kommen ſolle, und trat ſodann ohne Zögern den Rückweg an nach Liebenau.

Die Krähen des Eichberges erklärten ſich einſtimmig einverſtanden mit der Entfernung des ungebetenen, ſtörenden Gaſtes.

Wer etwa Columbus geſehen, als dieſer, ſeine neue Erde im Geiſte, kurz vor der Einſchiffung, die Hände auf dem Rücken, mit gewaltigen Plänen angefüllt, einherſchritt, — der wird, wenn er Vergleiche anſtellen möchte, nur ein ſchwaches Seitenſtück haben, wie ich befürchte, für die Wichtigkeit und das Selbſtgefühl, welche der Korbmacherjunge auf ſeinem Heimwege vor den Vögeln des Waldes zur Schau trug. Er benahm ſich, wie wenn er die Welt, in die er kopfüber zu ſtürzen gedachte, ſchon für ſich erobert hätte. Mitunter ging ein Zug kindlicher Wehmuth, ein Vorgefühl künftigen Heimweh's durch dieſe kühne Haltung. Aber das redete er ſich immer bald wieder aus; und als er gar vor der Thür ſeines (!?) Häuschens durch den Herrn Curator, welcher „einmal wieder zum Rechten ſehen wollen," derb ausgeſcholten wurde, daß er ſich umhertreibe und nicht zu finden ſei, wenn man ihn brauche! — da ſchwand auch das letzte Reſtchen von Unſchlüſſigkeit.

Mit Einbruch der Nacht begann unſer Flüchtling die auf dem Rückwege vom Eichberg erſonnenen und durchdachten Vorkehrungen zu treffen. Mutter Gokſch hatte zwar die Kaſſe geführt, aber Anton ja ſchon ſeit Jahren mit erwerben helfen. Er hielt ſich folglich für berechtiget, an ſich zu nehmen, was an Gold- und Silber-Münzen vorräthig, dem „Curator der Maſſe" nicht überliefert worden war. Ein Sümmchen von dreißig Thalern vielleicht. Damit, meinte er, komm' ich bequem durch die ganze Welt! Seine beſten Kleider und gute Wäſche ſchnürt' er in ein tüchtiges Bündel zuſammen. Alle übrigen Effecten verſchloß er, vereinte ſämmtliche Schlüſſel durch ein Band und bezeichnete ſie nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen durch angeheftete Zettel. Weil er denn gerade beim Schreiben war, ſucht er den feinſten, reinſten Bogen, der ſich etwa noch finden ließ, auf welchen er mit langſam geführter Feder nachfolgende Zeilen ſtellte:

Nur haſt Du kein „Leb' wohl!“ geſagt,
So will ich gehen.
Die Taube hier hat Dir behagt;
So mag ſie ſtehen
In Deiner Nähe allezeit.
Der ſie erzog, der iſt gar weit,
Du wirſt ihn nicht mehr ſehen,
Denn ich muß gehen.
Du ſagteſt nur *ein* Leb' wohl mir,
Ich aber ſende tauſend Dir:
Leb' wohl — denn ich muß gehen.

Das ſo beſchriebene Blatt heftete er auf den Käfig ſeiner Turteltaube, den er ſodann nach dem Schloſſe trug, wo bereits alle Kerzen gelöſcht waren, außer in der Kammer des Kochs. Dort gab er ihn ab, nachdem er lange vergebens mit Steinchen an's Fenſter geworfen, um den verſchlafenen Menſchen zu erwecken. „Für's jüngſte Fräulein!“ fügt' er bei — und verſchwand. Dann lief er wieder nach ſeinem Hauſe, hing ſein Gepäck um, ergriff den Schlüſſelbund, löſchte das Lämpchen, ſchloß die Thüren und eilte, als ob er fürchte, es könne ihm noch leid werden, dem Pfarrhofe zu. Da ließ ihn die taube, ſechszigjährige Magd ohne Weiteres ein, obwohl der Herr Paſtor ſchon längſt zu Bette lag; denn ſchlafen — (meinte ſie) — thut er ja ſo nicht.

Sie irrte, die ehrliche Lieſe: er ſchlief. Anton küßte dem würdigen Manne behutſam die Hand, legte ſeine Schlüſſelſammlung auf den Stuhl am Bett, verſicherte beim Fortſchleichen die fragende Lieſe, daß ſchon ausgerichtet ſei, was er Seiner Ehrwürden, dem Herrn Vormund zu beſtellen gehabt; — und jetzt wollt' er eben den Seitenweg aus der Dorfgaſſe einſchlagen . . . . da fiel ihm der Kirchhof ein: das Grab der Großmutter!

Auf dem Hügel, den er wenige Tage zuvor mit einem Kreuze geziert, nahm er Abſchied von ihr, mehr in Thränen, als in Gedanken. Nein, er dachte nicht, er fühlte nur: „Wenn ſie von mir weiß, wenn ſie jetzt um mich iſt, wird ſie mir verzeihen; ich kann nicht anders; ſie muß es ſelbſt einſehen. — Nun, auf die Landſtraße!!“

Neunzehntes Kapitel.

Aller Anfang iſt ſchwer; auch der Anfang eines neuen Lebens. Hauptſächlich bei Nacht, im November, wo Einer mit einem ſchweren Pack auf dem Rücken durch die Liebenauer und angrenzende Forſten wandern und hinter ſich zurück laſſen ſoll, was ihm bisher das Leben dünkte, was er aber jetzt für todt, für abgeſtorben betrachten will. Anton konnte ſich's nicht ableugnen, daß mit jedem Tritte, den er weiter that, ſeine Bangigkeit zunahm. Von dem Lebensmuthe, dem Unternehmungsgeiſte, dem beſeligenden Leichtſinn, wie er beim Sonnenſchein des Mittags oben auf dem Eichberge in ſich gefühlt, war jetzt um Mitternacht keine Spur mehr vorhanden. Dagegen machten ſich vielfältige Beſorgniſſe rege: wohin ſoll ich mich zunächſt wenden? Wird man mir nicht von Liebenau wie einem Ausreißer nachſetzen? Wovon werd' ich eſſen und trinken, wenn mein Geld ausgegeben iſt? Wie kann ich gute Bekanntſchaften machen, die meinem Fortkommen förderlich ſind? Wird man mich nicht vielleicht für einen Spitzbuben halten? Und wenn ſie mich nun einſperren? Oder ſie ſchickten mich gar nach Liebenau zurück, und der Curator ſchlägt mich zur Maſſe?

Mit derlei fröhlichen Ausſichten ſchmückte Anton's lebhafte Phantaſie ihm die erſten Schritte in's neue Leben aus. Die häßliche Novembernacht that das ihrige. Auch war ſeine Laſt viel zu ſchwer. Kenner hätten ihr auf den erſten Blick angeſehen, daß ein im Reiſen ungeübter Anfänger dieſen Vorrath von Wäſche und Kleidungsſtücken zuſammengerollt. Es drückte ihm den Buckel zuſammen, wie ſeine Beſorgniſſe ihm die Bruſt einſchnürten. Und all' ſeiner kindiſchen unnützen Angſt, daß er verfolgt und eingeholt werden könne, zum Trotz, legte er ſich im dickſten Nebel auf den Erdboden, um auszuraſten. Erſt nachdem er ſeinen Nacken von der ſchweren Laſt befreit und aus dieſer ein Ruhekiſſen für ſich gemacht, kam er dazu, Rechenſchaft von ſich ſelbſt zu fordern, in welchem Theile des Waldes er ſich denn befände. Bald wurde ihm deutlich, er ſei vom nächſten Wege zum Eichberg abgekommen und habe ſich verlaufen. Und wo lag er jetzt? O weh, wie gern er ſich's auch ableugnen wollen, da half kein Zittern für's Fieber! Er lag im Fuchswinkel! Er lag auf der nämlichen Stelle, wo er ſeinen eigenen Vater an den Galgen gewünſcht, wo er dem verlorenen Sohn eines Gehenkten die Augen zugedrückt hatte!

Anton glaubte nicht an Geſpenſter. Ich darf Dir dieſe Zuſicherung ertheilen, Du aufgeklärter, höchſt gebildeter, über jedes Vorurtheil erhabener jugendlicher Leſer aus dem 19. Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Aber es erging ihm wie mir; — und vielleicht ergeht es Dir, o Jüngling des gelehrten Zweifels und des unbefriedigenden Wiſſens bisweilen nicht anders. — Ebenſo wenig, als er an ſie glaubte, ebenſo ehrlich konnt' er ſich vor ihnen fürchten, wenn Zeit und Gelegenheit gerade günſtig ſchienen. Deshalb meld' ich es ohne höhniſches Lächeln: in dieſen Augenblick fürchtete ſich mein Held gar unheldenhaft und entſetzlich vor dem ſchwarzen Wolfgang. Dabei fand er ſich in peinlicher Verlegenheit, was er doch beginnen ſolle, dieſe alberne Furcht möglichſt zu verſcheuchen. Denn es blieben ihm nur zwei Mittel: die Augen feſt zu ſchließen, — oder ſie weit aufzureißen. That er das Letztere, ſo ſetzte ſich der ſchwarze Wolfgang in Perſon ihm gegenüber, und er ſah des Sterbenden Antlitz deutlich, wie wenn's am hellen Tage wäre. That er das Erſtere, ſo drehten ſich grinſende Larven und Fratzen um ſein ſchwindelndes Hirn, aus deren Kreiſe die Züge ſeiner Lieben entſtellt und verzerrt auf ihn blickten. Weil es ihm gar zu ſcheußlich war, auch der Großmutter ehrwürdiges Haupt mit tanzen zu laſſen, entſchloß er ſich, lieber aufzuſchauen. Wolfgang wich und wankte nicht vom Platze. Mitten in ſeiner Pein dachte Anton doch immer: nun bin ich nur neugierig, ob ſo ein Ding auch ſprechen kann? Dieſer Gedanke ſetzte ſich auf die Länge feſt bei ihm, daß er ihn zuletzt ausſprach und das Phantom endlich gar anredete. Biſt Du was? rief er hinüber; biſt Du wirklich was? Und willſt Du was von mir? Sag's! Ich hab' ein gut Gewiſſen gegen Dich. Was ich Dir geloben mußte, hab' ich erfüllt. Und mehr als das. Begraben hab' ich Dich; der braunen Bärbel bin ich ausgewichen; und Deine todten Augen hab' ich Dir zugedrückt, hier wo wir Beide ſitzen. Warum ſperrſt Du ſie jetzt ſo weit auf? Willſt Du mich ſchrecken? Ich fürcht' mich nicht vor Dir; nein, nun gar nicht mehr! Du kannſt mir ja doch Nichts anhaben. Aber begehrſt Du noch was, ſo ſag's, dann wird's geſcheh'n!

Je lauter ſich Anton in den friſch gewonnenen Muth hineinſprach; je feſter und zuverſichtlicher ſein Auge ſich auf den ſchwarzen Wolfgang richtete, deſto weiter ſchien dieſer von ihm zu rücken, bis ſich das ganze Weſen gar in ein Nichts auflöſete und nicht mehr vorhanden war.

Steht es alſo mit euch, ihr Schreckbilder der Finſterniß? rief Anton; wenn man euch ernſtlich entgegentritt, dann macht ihr Platz? Das ſoll mir wieder eine Lehre bleiben. Vielleicht iſt's nicht anders mit Allem, was mich im neuen Leben bedrohen will. Nur d'rauf! Bin ich nicht ein rechter Waſchlappen geweſen, mir unnütze Angſt einjagen zu laſſen? Hab' ich nicht geſunde Glieder und ſtarke Knochen? Mit denen muß ich mich halt durchſchlagen. Wird ſchon gehen! Zurück kann ich nicht mehr, alſo vorwärts! Einen Curator brauch' ich nicht; will mein eigener Curator ſein. Und Du, lieber Gott, heißeſt ja der Dummen Vormund. Sei auch mein Vormund, ich bitte Dich recht ſchön, ſo lange bis ich geſcheidt werde mit Deiner Hilfe!

Zwanzigſtes Kapitel.

Kein Wetter iſt ſo ſchlecht für Den, welcher darin iſt, als es dem Anderen erſcheint, der es aus dem Stubenfenſter betrachtet. Das empfand Anton, nachdem er die Kälte der feuchten Nacht durch raſchen Marſch beſiegt und mit dem unfreundlichen Morgen zugleich den oberen Theil des Eichberges erreicht hatte. Zwar entdeckte er heute die Landſtraße nicht, die er geſtern im Sonnenſchein ſo deutlich geſehen; aber wo ſie lag, hatt' er ſich wohl gemerkt; ſie zu erreichen ſchien ihm ein Kleines. Seine Widerſacher, die großen Nebel- und andere Krähen empfingen ihn noch feindlicher, als geſtern. Beim heutigen Nebelwetter fühlten ſie ſich ganz die Herren vom Berge, ſie waren ſo recht in ihrem Elemente.

Dumme Thiere, rief ihnen Anton entgegen, ihr bleibt hier wohnen in den verwitterten hohlen Bäumen; ich zieh' in die Welt!

„Ha, ha!“ erklang es von einem Aſte über ſeinem Kopfe.

Wer lacht mich aus? fragte der Reiſende, mehr entrüſtet, als erſtaunt.

„Ha, ha!“ erklang es wiederum und gleich darauf: „Lora, o Lora! ha, ha, Lora!“

Donnerwetter, was iſt das? ſagte Anton. Und emporgewandt, brüllte er, ſo ſtark er konnte, in die umnebelten Aeſte hinauf: wer ſitzt da oben und ruft nach einer Lore? Was ſind das für dumme Späße, wenn junge Männer in die weite Welt gehen wollen, um ein neues Leben zu beginnen? Ich frage den Guckuck nach Deiner Lore, oder wie die Perſon heißt! Nur herunter, Du Eſel, wenn Du Kuraſche haſt!

Es gab Niemand Antwort. Aber Anton bemerkte, daß nicht er allein, daß auch ſämmtliche auf dem Eichberg anſäſſige Krähen von den Bäumen rings umher beſondere Aufmerkſamkeit dem Orte zuwendeten, aus welchem die Stimme in der Wüſte ſich hören ließ. Ein Menſch konnte ſich doch hinter den dürren Aeſten nicht verborgen halten. Saß vielleicht Einer im hohlen Stamme? Nicht denkbar. Was Teufel, die Krähen pflegen doch nicht aus eigenem Antriebe zu reden! Aber wahrhaftig, das iſt ein lebendiges, graues Klümpchen, dort im Winkel zwiſchen Stamm und Aſt! Eine Krähe iſt das nicht, — es iſt kleiner; — vielmehr ſcheint es ſich vor den Krähen ängſtlich zu ducken. O! jetzt erkenn' ich's deutlich: es iſt ein ausländiſcher Vogel. Die Krähen haben ihn ſchon in der Arbeit gehabt, er iſt ſichtbar zerzauſ't. Das iſt gewiß ein grauer Papagei. Und wie iſt der auf den Eichberg gerathen?"

— „O Lora! Lora! ha, ha! Koko!"

Koko hat er geſagt. Wahrſcheinlich heißt er Koko, und ſeine Herrſchaft heißt Lore. Ja, lieber Koko, ich bin ſelbſt unterweges, dort hinüber zu ſelbſt fremd; ich kann Dir keinen zweckmäßigen Rath ertheilen ..... Wie er mir zunickt, als ob er mich verſtände! Er klettert herab. Weiß Gott, er ſucht mich auf. Komm', komm', Du armer Kerl!

Die Krähen erhoben im Chor ein wildes Zetergeſchrei. Anton drohete ihnen mit ſeinem Reiſeſtab und hielt dieſen nachher dem vor Kälte bebenden Koko hin. Koko eilte ihm entgegen, und kaum hatte ſein Schnabel dieſe Rettungsbrücke erreicht, als der kluge Vogel auch ſchon auf ihr entlang über Anton's Arm auf deſſen Schulter gekrochen war. Zitternd ſchmiegte ſich das zahme Thier an ſeines Retters Wange, und wie wenn er ihm die wichtigſten Geheimniſſe, von denen übel geſinnte Krähen auch nicht einen Buchſtaben erhaſchen dürften, zu entdecken hätte, flüſterte er ihm unzählige Male in's Ohr: Lora! Lora!

Na, das ſeh' ich nun wohl ein, ſagte Anton, den kann ich hier nicht zurücklaſſen, den muß ich ſchon als Zuwachs meiner Reiſefracht mit mir ſchleppen, bis wir wenigſtens zu Menſchen kommen. Hier zerpflücken ihn die Krähen; es wäre Schade um ihn. Solch' ein Thier koſtet gewiß viel Geld! Und wer weiß, wenn ich die nächſte Stadt erreiche, findet ſich ein guter Käufer. Vielleicht trägt mir der Vogel Goldſtücke ein? Ei, ſieh' da, ein gutes Zeichen für den Anfang meines neuen Lebens. Komm', Koko, jetzt ſuchen wir die Landſtraße!

Koko, gleich Einem, der Wort für Wort verſteht und begreift, krallte ſich tüchtig in Anton's Rockärmel ein, hielt ſich, wo es bergab raſcher ging, nöthigenfalls mit dem Schnabel am Kragen feſt und war ſo vertraut und zuthunlich, daß Jeder, der die zwei mitſammen ſah, darauf ſchwören mußte, ſie wären alte Bekannte, die zu beiderſeitiger Erholung eine kleine Luftreiſe unternähmen.

Noch einen Sprung über dieſen Graben — Hopp! — und wir ſind auf der großen Landſtraße!

Der Nebel hatte ſchon längſt aufgehört, ein gebildeter anſtändiger Nebel zu ſein; er war übergegangen in das, was man hier und da „Bauernnebel“ nennt; das heißt: er löſete ſich in geraden, gutgewachſenen Regen auf, der wie Bindfaden herabſtrömte. Anton und Koko wurden ſehr naß. Die Landſtraße blieb auch nicht trocken. Sie zeigte ſich als alte, vielerprobte, reicherfahrene, tiefausgefahrene Landſtraße früherer Zeiten: nachgiebig, weich, anhänglich; ſtets darauf bedacht, daß Jeder, ſo auf ihr in fremde Lande pilgerte, ein gutes Stück Vaterland zum Andenken an die Heimath mit den Stiefeln davon trage. Anton keuchte ſchon an der zwiefachen Laſt, die von unten an ihm zog und von oben auf ihn drückte.

Wo führt wohl ſo recht eigentlich dieſe Straße hin, guter Freund? fragte er einen ihm begegnenden Fuhrmann, der, in etliche dicke Pferdedecken eingeſchlagen, wie ſein eigenes Denkmal auf einem Pech-Faſſe klebte.

„In's Polen hinein!“ war die mürriſch gegebene Antwort.

Anton ſchwieg erſtaunt. Koko äußerte ſein Befremden dadurch, daß er wiederholentlich von Lora ſprach und ſodann dem Pech- oder Theer-Kaufmanne ein bitteres: „ha, ha!“ nachſendete.

„In's Polen hinein?“ Sieh', ſieh', liegt Polen ſo nah' bei Liebenau? Das hätt' ich wirklich nicht gedacht. Nun, wer weiß, in Polen kann es ſehr ſchön ſein für junge Anfänger. Die ſelige Großmutter meinte zwar immer, in Polen wäre nicht viel zu holen; — aber ſie hatte, wie alle Frauen, vorgefaßte Anſichten und Meinungen von der großen Welt. Wie geſagt, Polen kann ſehr ſchön ſein, wenn nur dieſe Straße ein kleines Biſſel beſſer wär'!

So ſchwatzte Anton mit ſich ſelbſt, bis Müdigkeit, Hunger und Regen ihn endlich ermahnten, in einem Straßen-Wirthshauſe einzuſprechen. Dieſer arme, durchgefrorene Vogel, ſagt' er mitleidig, wird auch was Warmes zu ſich nehmen wollen. Hier darf ich's ſchon wagen: hier kennt mich Niemand mehr.

Iſt hier — Gott grüß' Euch Alle beiſammen! — iſt hier ſchon Polenland? Mit dieſem Gruße trat er ein, während ſich ein junges Schwein eilig zwiſchen ſeinen Beinen durch in's Freie ſchob und ihn beinahe umgeſchoben hätte.

„Beileibe,“ wurde ihm erwiedert, „noch zwei Meilen bis an die Grenze; ſein Sie auch ſchön willkommen bei uns! Mögen Sie Bier oder Schnaps?“

Anton, höchſt verlegen über die ihm zur Wahl geſtellte Frage, bat ſich einen Kaffee aus.

Die Stammgäſte der Schenke lächelten mitleidsvoll. Sie ſtampften heftig mit ihren leeren Gläſern auf den Tiſch, damit man dieſelben auf's Neue fülle und ihnen Gelegenheit gäbe, darzuthun, wie ſie ganz andere Männer wären.

Anton achtete wenig darauf. Die Bank hinter dem Ofen ſchien ihm ein reizender Trockenplatz. Er dampfte wie ein kaum erſtickter Waldbrand. Koko drückte ſich warm behaglich an ſeinen Hals, mit unermüdlicher Geſprächigkeit ihn von Lora unterhaltend. Als die Wirthin den beſtellten Kaffee brachte, einige umfangreiche Semmeln zur Beilage mit, erwachte in unſerem Reiſenden auf einmal die Gier des Heißhungers. Kaum, daß er ſich Zeit ließ, den dünnen Labetrunk zu kühlen; in die braunen Fluthen getaucht, verſchlang er Semmel auf Semmel, und da kehrten ihm, von innen wie von außen erwärmt, alsbald Muth und Hoffnung zurück. Ich glaube, damals iſt es geweſen, wo er ſeine erſten philoſophiſchen Betrachtungen über die Gebrechlichkeit des irdiſchen Weſens und über die Abhängigkeit der armen Seele vom menſchlichen Leibe anſtellte.

Koko, den er grauſam vergeſſen, gab ſo deutlich zu verſtehen, ihm auch ſei Erquickung von Nöthen, und ſprach ſeine Bedürfniſſe pantomimiſch ſo verſtändlich aus, daß ſein Retter — obwohl hoch erſtaunt über die faſt menſchenähnliche Ausbildung des gefiederten Schützlings — ihn Theil nehmen ließ am ſchwelgeriſchen Mahle. Semmel, in ſüßen Milch-Kaffee getaucht, war dem Vogel offenbar bekannte Koſt; ſie ſchien ihm geläufig und verſetzte ihn in die heiterſte Laune, die er auch ohne Aufſchub durch laute Ergießungen des herzlichſten Gelächters, durch einige gellende Pfiffe und durch unendliche Anrufungen für Lora kund machte.

Die Stammgäſte, welche bisher den auf dem grauen Reiſebündel grau in grau verſchwimmenden grauen Ausländer gar nicht bemerkt, wendeten jetzt ihre Ohren ſeinen Exclamationen zu, worauf ſich unter ihnen ein vertrauliches Geſpräch entſpann, doch laut genug geführt, damit der Inhalt deſſelben den Platz am Ofen erreiche.

„Auf jeden Fall gehört er dazu!“

Freilich. Das graue Vieh, was da ſchwadronirt wie ein getaufter Menſch, wird ihnen weggeflogen ſein, und da hat der Burſche zurückbleiben müſſen, um es wieder einzufangen.

„Natürlich, ſie hatten ja einen ganzen Haufen von ſolchem Ungeziefer bei ſich.“

„Hört, Landsmann,“ — rief Einer zu ihm hinüber, „Ihr ſeid wohl auch aus der Menaſcherie, die geſtern hier durchzog?“

Menaſcherie? Was iſt das? fragte Anton.

„Was ſoll's ſein? Wilde Beſtien halt!“

Seh' ich denn aus wie eine wilde Beſtie?

„Das gerade nicht; aber wie Einer, der ſie herumführt. Sitzt Ihm ja doch ſchon ein Vieh auf der Achſel.“

Das iſt keine wilde Beſtie, Ihr guten Leute; das iſt ein zahmer, ſchöner Papagei.

„Wir ſeh'n ſchon, daß es kein Trompelthier iſt. Deswegen gehört er halt doch auch zu den ausländiſchen Viechern. Und weil er Ihm ſo freundſchaftlich auf der Haut hängt, wie eine abgerichtete Laus, und weil Ihr ſo gute Kaffee-Brüder mit einander ſeid, Ihr Beide, nahm ich an, Er wäre einer von den Vagabunden, die bei den Beeſtern als Domeſtiken angeſtellt ſind. Denn die Unfläthe von Pardel und Tigerthier und Hyjenige haben ordentliche Bedienung, wie andere hohe Herrſchaften. Geſtern ſind ſie hier vorbei in vielen großen Wagen, — als ob die Luder nicht zu Fuße gehen könnten, wie Unſereins? — haben hier Halt gemacht, Vieh und Menſchen getränkt. Die ſchöne Frau, der Viechmutter ihre Tochter, hatte juſtament ſo'n grauen Pepo, oder wie ſich der oſtindianiſche Rabe aus Afrika ſchreibt, aus einem Käfige gelangt und wollt' ihn im Kopfe kratzen; aber der aſiatiſche Pfefferfreſſer ſchnappte nach ihr, daß ſie gleich wieder los ließ. Da dachten wir halt, Er wär' .... Nichts für ungut!

Anton fand dieſen Bericht höchſt intereſſant. Die ſchöne Tochter, von der man ihm erzählte, in Verbindung zu ſetzen mit dem auf ihm ſitzenden Koko, gewährte ihm ein gewiſſes Wohlbehagen. Sollte dieſe Schöne, dachte er, die . . .

„Lora!“ unterbrach ihn der Vogel.

Ich muß ihn ſeiner Beſitzerin ſelbſt einhändigen! So lautete der Entſchluß des galanten Korbflechters. Er hatte denſelben eigentlich in Form eines Gedankens nur ſich ſelbſt mittheilen wollen; wider Abſicht und Willen war eine laute Aeußerung daraus geworden, die keinem der Anweſenden in der Gaſtſtube entging.

Gleich hier, bei ſeinem erſten Eintritt in die Fremde, ſollte ſich beſtätigen, was ich unſerem Helden ſchon vorher abmerkte, als er noch in Liebenau weilte: ſeine Perſönlichkeit werde ihm der Menſchen günſtiges Vorurtheil gewinnen; wer ihn ſehe, werde Wohlwollen für ihn empfinden. Kaum war ſein Vorſatz ausgeſprochen, als auch ſchon ein dicker Mann, der drüben bei'm Fenſter ſaß, ihm zurief: hört, junger Burſche, ich fahre nach N. Für Einen, der nicht ganz ſo dick iſt, wie ich, giebt es noch Platz auf meinem kleinen Korbwagen, und Euren Grauen wird mein grauer Wallach zur Noth noch fortziehen können. Wenn Ihr müde und des Laufens ſatt ſeid, will ich Euch mitnehmen, daß Ihr im Dreck nicht ſo ſchwer zu tragen braucht. 's geht aber gleich fort. Anton nahm die Einladung dankbar gerührt an. Bald war ſeine Rechnung berichtiget, welche die Wirthin, hätte ſie nicht ihres grämlichen Hausherren Luchsauge gefürchtet, dem ſchmucken Gaſte gern erlaſſen haben würde, denn er gefiel ihr ſonderbar, ſo daß ſie an ſich halten mußte, um es nicht gar zu zeigen. Wie jedoch Anton, ſeine Zeche willig bezahlend, ſcherzhaft fragte: und was macht es für den da? indem er auf den gefiederten Reiſekameraden hinwies, — da konnte die leicht entzündbare Wirthin nicht umhin, ihm wenigſtens mit der Hand durch die Locken zu ſtreichen, als Beweis ihrer lebhaften, kaum zu beſiegenden Neigung.

Nicht ohne die Korbgeflechte des Wagens einer oberflächlichen Kenner-Prüfung zu unterwerfen, die mit einem: „lüderliche Arbeit!“ endete, beſtieg Anton jenes leichte Gefährt, über welches eine grobe Leinwand auf ſchwankende Reifen gezogen den Regen nur mäßig durchſieben ließ. Der Wallach ging im ſogenannten Hunde-Trab. Der dicke Mann ſchlief ein. Koko zitterte wieder fröſtelnd, weshalb ihn Anton mitleidsvoll und jetzt ſchon mit vorſorgender Rückſicht für die ſchöne Herrin in ſein blaues Taſchentuch hüllte; eine Wohlthat, welche der junge Vogel durch unterſchiedliche Schnabelküſſe vergalt, ohne dabei zu zwicken.

Erſt als Anton ſein Kleidermagazin hinter ſich auf und ab tanzen hörte, ſpürten die müden Schultern, wie ſchwer es auf ihnen gelaſtet. Jetzt fühlte ſich der Reiſende ſo leicht und froh, daß er keinen anderen Wunſch hegte, als den, es möge immer ſo fortgehen, wie bisher, dann wollt' er's ſchon aushalten!!

Glückliches Kind!

Vielleicht auch waren jene Stunden, wo er, mit kaltem Novemberregen tüchtig angefeuchtet, auf hartem Sitz, im ſtoßenden Wagen, vom faulſten Pferde gezogen, die elendeſte Straße entlang fuhr, ſeiner ganzen künftigen Pilgerfahrt zufriedenſte??

Vor dem Thore in R. angelangt, blieb der geprüfte und erprobte Wallach ſtehen. Der dicke Mann, vom Stillſtand der Reiſemühle erwachend, gab ſich als Fleiſchhauer kund, der aus ländlichen Vorſtädten Kälber abzuholen ausgezogen war. Anton bedankte ſich vielmals, ergriff ſeine Laſt, — der eindringende Regen hatte ſie nicht leichter gemacht, und rettete noch zu rechter Zeit ſeine zarten Finger aus dem warmen Händedruck des Fleiſchers, der ſie ihm aus Wohlwollen ſchier zermalmt hätte.

Wo gelang ich wohl zur Menagerie? fragte er mitten auf dem Marktplatz ſehr demüthig den großen, ſchwarzbärtigen Mann in rother Jacke und ſchmutzigen Lederhoſen, der vor einem zeltartigen, von Waſſer triefenden Vorhange, dicht neben einem koloſſalen Oelgemälde ſtand.

Der Schwarzbart wies ſtumm, doch bedeutend über die Schulter auf das Tableau.

Anton ſchauderte zurück: unter ſanften Palmen, an denen Cocosnüſſe in Maſſen hingen, gleich Stachelbeeren am Strauch, verſpeiſete ſoeben der grimmigſte Tiger mit Seelenruhe einen vielverſprechenden jugendlichen Neger, deſſen Oberleib aus dem weit aufgeſperrten Rachen noch hervorſah, wie ein ſchwarzer Rettig.

Geht's hier ſo zu? dachte der friedfertige Liebenauer und wollte Kehrt machen; aber unterdeß hatte Schwarzbart, den triefenden Vorhang zurückſchlagend, ihn, den Zögernden, in den innern Raum gedrängt. Mit bunten Tüchern und Kattunen aller Farben und Muſter umhangen zeigte ſich hier eine Art Vorhalle, in deren Mitte an kleinem Tiſchchen, worauf die glänzend ſchwarze, durch helle Metallbeſchläge verzierte Caſſette ſtand, eine Frau von etwa fünfzig Jahren, reich und bequem bekleidet, nicht ohne Würde ſaß; in ihrem Schooße ein Affe von der kleinſten Gattung der Seidenaffen. An der anderen Seite des Tiſchchens, nachläſſig gegen einen mit Eiſenſtäben vergitterten leeren Kaſten gelehnt, ſtand eine ſchöne Dame, noch jung, blühend, — doch ſo tief in's Leſen eines Buches verloren, daß ſie den Eintretenden nicht bemerkte. Die ältere, die ihn forſchend anſah, ſagte nur, wie wenn ſie eine tauſendmal wiederholte Formel ausſpräche: „Erſter Platz acht Groſchen, zweiter vier, dritter zwei.“

Anton ſchaute hinter ſich. Der Vorhang, der ihn von der Außenwelt abſchnitt, war bereits wieder zugefallen. Er ſtand im myſtiſchen, durch eine trübe Lampe ſpärlich erleuchteten Halbdunkel. Ein ſcharfer, widerlicher Geruch drang ihm von innen entgegen, und er fühlte ſich dadurch förmlich beängſtiget, ſo daß er vergaß, was er eigentlich hier gewollt.

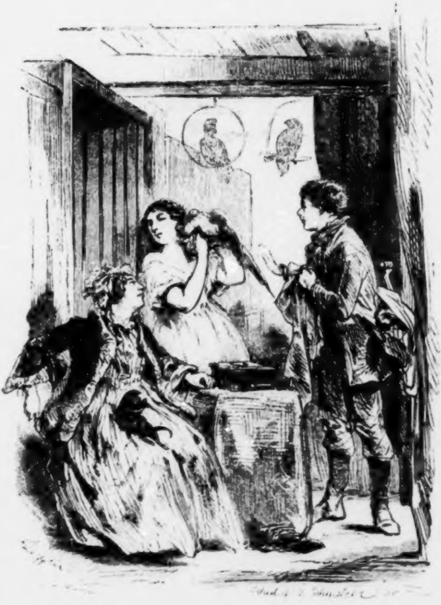
Madame Simonelli, denn ſo hieß die ältere Frau, wiederholte maſchinenmäßig ihr: Erſter Platz acht Groſchen, indem ſie noch einmal Anton zweifelhaft betrachtete; das Reiſebündel ſchien ſie ſtutzig zu machen, deshalb überſprang ſie den zweiten Platz mit ſeinen unvermeidlichen vier Groſchen und rückte ohne Weiteres mit einem Antrage auf den zwei-Groſchen-Platz hervor.

Da erſt beſann ſich Anton auf ſich ſelbſt.

Nach ſeiner Börſe ſuchend äußerte er: ich kam wohl, die Wahrheit zu geſtehen, nicht hierher, um Etwas zu bezahlen; wollte mich vielmehr nur erkundigen, ob in der Menagerie eine Dame wohnt, welche Lore heißt?

Die Leſerin fuhr auf, richtete ihre funkelnden Augen über das Buch hinweg nach Anton und fragte faſt beleidiget: Woher Sie weiß mein' Name?

Der da ruft ihn unaufhörlich, war die Antwort. Dabei lüftete er einen Zipfel des bekannten blauen Tuches und geſtattete Koko'n eine kleine Ausſicht in die Umgebung. Die alten wohlbekannten Draperieen heimelten den von Krähen, Wind und Wetter mitgenommenen Dulder traulich an; er ſchlug ſein lauteſtes Wonnegelächter auf, und ehe Anton die Wirkung deſſelben auf beide Damen noch beobachten konnte, hatte die jüngere ihren Liebling ſchon ergriffen, um ihm an ihrem Buſen eine allerdings beneidenswerthere Zufluchtsſtätte anzuweiſen, als Anton ihm irgend darzubieten vermocht.



Er ſchlug ſein lauteſtes Wonnegelächter auf, und ehe Anton die Wirkung deſſelben auf beide Damen noch beobachten konnte ꝛc.

[illegible]

Er mußte erzählen, wo, wann, wie er Koko'n gerettet. Und ich vermuthe, es iſt ein Glück für ſämmtliche Krähen im Lande, daß Koko's Gönnerin nicht eine große, mächtige Monarchin geweſen, wie ſie Anton's Erzählung vernahm. Den zweifelsohne wäre dann von ihr ein Mandat ausgegangen, alle zur Sippſchaft Corvus cornix und Corvus corone gehörigen Individuen mit Krieg zu überziehen, mit Stumpf, Stiel und Federkiel auszurotten; und gegenwärtig noch lebende Krähen würden wahrſcheinlicherweiſe nicht dazu gelangt ſein, dieſe „ſüße Gewohnheit des Daſeins" zu genießen. Ebenſo feurig aber, als ihr gerechter Zorn gegen die ungaſtlichen Bewohner des Eichbergs, entbrannte auch ihre Dankbarkeit für den Jüngling, der am Wehrloſen zum rettenden Ritter geworden. Sie wußte nicht, wie ſie das kund geben ſollte. Ein Geldgeſchenk anzubieten wagte ſie nicht. In Anton's Benehmen lag bei aller Seltſamkeit ſeines Eintritts und trotz des Bündels auf ſeinen Schultern die Unmöglichkeit, daß eine feine und zartfühlende Frau ihn ſo hätte abfinden wollen. Sie wechſelte einige Worte mit Madame Simonelli, worauf dieſe, in der deutſchen Sprache genugſam geübt, zu ihm ſagte: Meine Tochter, Madame Amelot, fragt mich, was ſie thun darf, um Ihnen zu zeigen, mein Herr, wie reconnaissante ſie iſt, von Ihrer großen Gefälligkeit.

„O mein Himmel," erwiederte Anton, „um einer ſo anmuthvollen Dame zu dienen, würd' ich es mit allen Krähen, Dohlen und Raben aufnehmen, zehn Meilen weit um Liebenau. Es iſt mir ſchon genug, den ehrlichen Koko wieder bei ihr zu wiſſen, denn ich auf meinen Reiſen würde doch nur ſchlecht für ihn haben ſorgen können."

Sie machen große Reiſe, mein Herr? fragte Madame Simonelli; und wohin, s'il vous plait?

„Ach — weit! Ja, ſehr weit!"

Als Anton dieſe ein wenig in's Allgemeine ſchweifende Erklärung gab, ſoll ſein Geſicht eben nicht den Ausdruck beſonderen Scharfſinnes zur Schau getragen haben. Er pflegt in vertraulichen Stunden zu bekennen, daß er ſich niemals in ſeinem ganzen Leben ſo dumm vorgekommen ſei. Um nur Etwas zu beginnen, was ihm über dieſe peinliche Lage forthelfen möge, fing er abermals an, nach ſeiner Börſe zu ſuchen, wobei er die Verſicherung ertheilte, er wünſche ein Billet für den erſten Platz zu löſen. Er ſuchte, er ſuchte — umſonſt, die Börſe war verloren!

Sein Silbergeld; die Goldpfennige aus den vereinten Sparbüchſen; die Zauber-Münzen, deren Werth ihm der neuen Welt Pforten zu öffnen, ſeine gefahrvollen Wege zu ebnen beſtimmt geweſen, — …verſchwunden!

Höchſt wahrſcheinlich blieb das Lederſäckchen, welches ſeine Schätze barg, in jenem Wirthshauſe liegen, wo ihn, als er eben für ſich und Koko den Kaffee bezahlte, der dicke Fleiſcher durch das gefällige Anerbieten, ihn mitzunehmen, überraſchte.

Anton's Schreck war ſo ſichtbar, der Ausdruck ſeines Unglücks ſo wahr und natürlich, daß es den Damen nicht entgehen konnte. Keine von beiden dachte auch nur im Entfernteſten an eine lügenhafte Erfindung.

Auf dringendes Befragen ſtammelte er blos: mein Geld — mein Reiſegeld; nun iſt's aus mit mir!

Es entſtand eine lange Pauſe, die zuerſt durch Madame Simonelli unterbrochen wurde, welche ihm in den artigſten Formen anbot, er ſolle nur ſein Gepäck ablegen, hineintreten und die Thiere betrachten; das werde ihn zerſtreuen. Unterdeſſen wolle ſie und Laura berathen. Denn, fügte ſie mit wahrhaft graziöſer Wendung hinzu, wahrſcheinlich hab' er ſeine Börſe verloren, als er den Baum erklettert, um Koko vor den Krähen zu retten, und deshalb ſei es ihre Sache, ihn zu entſchädigen.

Anton ließ mit ſich geſchehen, was man von ihm verlangte. Er hatte keinen Willen mehr. Ohne zu wiſſen, wie er dahin kam, ſtand er mitten unter den wilden Beſtien, die er mit dumpfem Erſtaunen anglotzte, wobei er nichts Anderes dachte, als daß ſie ihm eigentlich den beſten Dienſt leiſten könnten, wenn ſie ſo gütig ſein wollten, ihn aufzuſpeiſen mit Haut und Haar, wie der Tiger draußen auf dem Bilde mit dem jungen Neger that.

Er blieb nicht lange allein bei den Thieren. Der Schwarzbart, unzweifelhaft im Auftrage ſeiner Gebieterin, geſellte ſich zu ihm. Dieſer Mann, von Geburt Italiener, hatte ſich im Dienſte der Madame Simonelli, die ſammt ihrer Tochter für gewöhnlich franzöſiſch redete, und in ſteter Berührung mit Deutſchen, deren Länder ſie fleißig durchkreuzten, eine nur ihm zugehörige Ausdrucksweiſe gebildet, in welche er nach Gutdünken aus jenen drei Sprachen aufgenommen, was ihm von jeglicher am beſten gefiel; woraus denn eines jener unbeſchreiblichen Gemiſche entſtand, wie es die von Menſchenhand geführte

Jeder in Schriftzügen wiederzugeben nun und nimmer im Stande ſein wird. Ohne Beihilfe pantomimiſcher Ausſchmückungen, in denen jeder Italiener ein Meiſter iſt, würde er ſich während der erſten Converſation unſerm Freunde deutlich zu machen vergeblich bemüht haben. Wie er aber Wort und Action vereinigte, gelang es ihm, verſtändlich zu werden. Er ließ Anton manchen Blick in die inneren Verhältniſſe des Hauſes Simonelli thun. Madame war eine reiche Frau und beſaß außer den lebenden, brüllenden, verſchlingenden, fahrenden Gütern auch ſolide Fonds in ſicheren Papieren. Laura Amelot, ihr einziges Kind, an einen Seiltänzer oder Springer Amelot verheirathet, lebte ſeit länger als einem Jahre von dieſem getrennt, weil er ſie nicht gut behandelt und ſogar in einem Anfalle von Eiferſucht einſt mit der Balancierſtange nach ihr geſchlagen. Sie war der Mutter Abgott und hatte, nachdem Herr Amelot ihr die Liebe zu einem Manne verleidet, ſich den unſchuldigen Koko zum Liebhaber erwählt. Mama Simonelli ſchien gar nicht ungehalten über die Trennung der luſtſpringeriſchen Ehe, denn erſtens war es ihr an und für ſich lieb, ihre Tochter wieder bei ſich zu haben; zweitens lockte deren Gegenwart an der Kaſſe in größeren Städten gar viele Herren zu häufig wiederholtem Beſuche der Menagerie heran. Für gewöhnlich lebten ſie, Menſchen und Thiere, glücklich und zufrieden mit einander, — den Geſtank abgerechnet, an den ſich aber die Naſe bald gewöhnt. Nur heute gerade gab es eine Störung des häuslichen Friedens. Antoine, einer von den Collegen des erzählenden Schwarzbartes, hatte in Folge heftiger Scheltworte, die er ſich zugezogen durch unordentliche Führung, aus welcher denn auch Vernachläßigungen im Dienſte entſtehen mußten, und von denen die durch ihn verſchuldete Entweichung des geliebten Koko nicht die geringſte geweſen, Knall und Fall das Haus verlaſſen. Er war, gleich nachdem Koko's Verluſt ruchbar geworden, über Nacht davon gelaufen; wie Schwarzbart, nach vorhergegangenen, im Rauſche ausgeplauderten Aeußerungen ſicher glaubte, der nicht fernen ruſſiſchen Grenze zu, um in jenem Reiche Soldat zu werden. Wenn nun ſchon zwei tüchtige Wärter — denn es gab neben Schwarzbart noch einen Rothbart — nothdürftig hinreichten für die Pflege der Thiere, ſo fehlte doch Antoine als geſchickter, wohlſprechender, etwaige Honoratioren anſtändig haranguirender Erklärer, Umherführer, Explicator, ſämmtliche Affen zu beluſtigender Kurzweil aufregender Unterhalter.

Schwarz- und Rothbart verſtanden ihre Arbeit, „et voilà tout! Ma, signore, für die Geſchichte von die Natur gab es nur einen Antoine; er konnte reden wie eine Profeſſore!“

Bei „Naturgeſchichte“ gedachte Anton der mancherlei von ſeltſamen Thieren handelnden Bücher, die Tieletunke und der Paſtor ihm zu leſen gegeben. Das müßte auch keine Hexerei ſein, dacht' er, von dieſen verſchiedentlichen vier- und zweibeinigen Geſchöpfen Verſchiedentliches zu erzählen. Und indem er mehrere in ihren Kaſten und Verſchlägen neugierig muſterte, fiel ihm eines auf, deſſen Gleichen er auch im Abbild noch nicht geſehen: ein bärenartiges und doch auch wieder vom Bären abweichendes Ungethüm.

Der iſt wohl ſehr grimmig, der da? fragt' er ſeinen neuen ſchwarzbärtigen Gönner.

Statt eine mündliche Antwort zu geben, ging dieſer dem Käfig zu, ſteckte ſeine Hand zwiſchen den Stangen durch, packte das Beeſt an der Schnauze, ſchüttelte es tüchtig und ſagte, während er Anton aufforderte, ein Gleiches zu thun: „wie ein Kind!“

Anton ſetzte für's Erſte in die Kindlichkeit geringes Vertrauen und hielt ſich in achtungsvoller Ferne. Er näherte ſich indeſſen einigen andern Behältern, ſah dahin, dorthin, und allmählich ſchwanden die ſchwarzen Schatten aus ſeiner Seele. Das bunte Leben zerſtreute ihn wirklich, wie Madame Simonelli vorher verſprochen. Es brüllte, grunzte, quiekte, ziſchte, ſchwatzte vor, neben, über ihm. Hellgeſchmückte Vögel riefen ihm ſanft ihr „Ara“ zu; gelb- und roth-behaubte Kakadu's verſchwiegen ihren Namen nicht; einige frei umherlaufende, ſeltene Ziegen ſtellten ihm ihre Kinder vor; ein Strauß und ein Caſuar, ebenfalls zu diätetiſcher Promenade frei gelaſſen, ſchritten bedächtig an ihm vorüber, als wollten ſie ihn auffordern, einen von ihnen beiden zu beſteigen und einen Ritt durch die Wüſte zu verſuchen; ein Lama drückte die Herzlichkeit ſeines Empfanges durch häufiges Anſpucken aus; und unzählige Affen, vom größten wie kleinſten Kaliber, waren augenſcheinlich bemüht, unſerem Reiſenden die Honneurs des Hauſes zu machen und ihm ſeine Grillen zu vertreiben. Sie zeigten ſich ihm in allen erdenklichen Stellungen und Poſituren, von den verſchiedenſten Seiten; gingen bald theilnehmend in ſeine ernſteren Lebensanſichten ein, wobei ſie tief nachdenkliche, ja kummervolle Mienen zum Beſten gaben; ſpotteten ihm aber gleich darauf jeden Ernſt durch luſtige, frivole Geberden hinweg, gleichſam als wollten ſie ihn zum Leichtſinn auffordern und ihm in ihrer Sprache ſagen: entäuß're Dich Deiner Sorgen, amüſire Dich, nimm die Sachen leicht; es iſt auf Erden nicht der Mühe werth, ſich zu ärgern oder zu grämen.

Anton mußte nicht ſein, der er war; nicht der geiſtig begabte, von Geburt bevorzugte Menſch, wenn dieſe fratzenhaften Zerrbilder menſchlicher Erſcheinung ihn gleichgültig laſſen ſollten. Er empfand ſehr tief jenen ahnungsſchweren Schauder, welcher uns jedesmal durchdringt, wo es ſich um geheimnißvolle Beziehungen, Aehnlichkeiten, Verwandtſchaften des Menſchlichen mit dem Thieriſchen handelt. Doch ſteckte ſein Naturphiloſoph noch zu feſt im unentwickelten Keime, um auf die Dauer über die halbkindiſche Lachluſt triumphiren zu können. Waren es doch die erſten Affen, die er ſah! Er begrüßte ſie als Brüder und vergaß in ihrem Umgang die verlorene Börſe. Er ließ ſich in Spiele mit ihnen ein, wobei er zuletzt ſelbſt ein Affe wurde, der nachzuahmen verſuchte, wie ſie ihn nachahmten.

Der Schwarzbart ging ab und zu. Von der Affengruppe zu den Damen, von den Damen zu Anton und den Affen. Er war einem außerordentlichen Botſchafter nicht unähnlich, hielt auch mitten im Raume diplomatiſche Conferenzen mit ſeinem Collegen, dem Rothbart. Anton, zu ſehr in das Affenthum vertieft, um zu bemerken, was von den Bewegungen der Menſchen ihm galt, wurde endlich durch das Erſcheinen der Damen aufgeſtört. Madame Simonelli nahm das Wort. Madame Amelot, auf ihrem Nacken den wiedergefundenen Koko, ihr franzöſiſches Leſebuch vor den Augen, ſchien ſtumme Zeugin bleiben zu wollen. Man ſtellte ihm den Antrag, wenn er vielleicht für ſeine Zukunft keine beſtimmten Abſichten hege, in den Dienſt des Hauſes zu treten. Seine Gagen ſollten denen des böslich Entwichenen gleich kommen, und an den Trinkgeldern, von Schauluſtigen in die Büchſe geworfen, würde ihm ſein Drittheil nicht entgehen. „Wir brauchen einen zierlichen jungen Mann von Lebensart und der ſich gut auszudrücken weiß. Denn wir wollen uns auch darin vor Anderen auszeichnen. Eine Schwierigkeit nur könnte hinderlich ſein, wenn vielleicht, durch was immer für einen „Accident“ die „Papiere“ des Reiſenden nicht in der Regel wären?“

Welche Papiere? fragte Anton, in ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit über ein Papier, welches man Reiſepaß nennt.

Als ihm die Sache deutlich gemacht wurde, ſtand er, wie vom Blitz geſchlagen. Regelloſer konnten keines Landſtreichers Papiere erfunden werden, denn er beſaß auch nicht ein ſchmales Streifchen, welches nur dem Abſchnitzel eines Ausweiſes ähnlich geſehen hätte.

Nach ſeinem Namen befragt und ſeinem Stande, verhehlte er nicht, daß er Körbe geflochten habe und ſich Anton nenne. Uebrigens ſei er ein Waiſenkind.

„Anton? Anton?" wiederholte Madame Simonelli mit jenem Nachdruck, der bezeichnet, daß man Licht erblickt. „Das iſt auf Deutſch ſo viel wie Antoine? Pierre, ſieh' doch nach im großen Portefeuille, wo die Affichen liegen. Es müſſen ſich dort Eure Päſſe vorfinden. Antoine iſt ohne Paß davongelaufen; er weiß, daß man auf dem Wege zur Galeere dergleichen nicht braucht."

Antoine's Paß wurde gebracht. Die Perſonal-Beſchreibung traf nicht ſehr genau zu, aber Figur, Alter, Farbe der Haare kamen doch ſo leidlich überein.

Anton ſtand lange unſchlüſſig.

Madame Amelot warf ihm über's franzöſiſche Leſebuch einen Blick zu, der fragen zu wollen ſchien: „Wie wird's denn? Ich dächte doch?" und ſo weiter.

Der Blick wirkte.

Anton ließ ſich in's Franzöſiſche überſetzen, nahm die Stelle an und hörte von nun an auf: „Antoine!"

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Aufenthalt in kleineren Städten konnte für eine ſo großartige Unternehmung, wie jene der Madame Simonelli, ſtets nur ein vorübergehender ſein. Deshalb finden wir ſie bald in B., wo eine große, heizbare Bude für ſie aufgeſchlagen worden, während noch in R. Nichts weiter, als ſämmtliche zu einer Wagenburg ſinnreich vereinte Fourgons, mit Leinwand überdeckt, den Zwinger bildeten.

Antoine prangt bereits in vollem Putz: Schmiegſame Lederhoſen und ein kurzes Jäckchen von ſchwarzem Sammet, mit ſilbernen Knöpfen à la Figaro beſetzt, kleiden ihn allerliebſt. Was über die Thiere vorzutragen iſt, hat er ſich raſch zu eigen gemacht. Die mündlichen Ueberlieferungen der Damen, wie der ausländiſchen Wärter, ſeiner Collegen, ſind durch ihn mit ſeinen eigenen Jugenderinnerungen aus Raff und ähnlichen den Liebenauern zugänglichen Zoologen in ein harmoniſches Ganze verſchmolzen worden. Er lügt ein hochanſehnliches Publikum — zum Theil aus Polen beſtehend — auf deutſch, doch nur mäßig an und gleitet über fragliche, dunkle Punkte mit bewundernswürdiger Zuverſicht hinweg. Dabei flößt er den Anweſenden Erſtaunen ein durch ſeinen ungezierten Ausdruck, da er nicht den Ton gewöhnlicher Marktſchreier und öffentlicher Ausrufer annimmt, ſondern vielmehr natürlich, mit wohlklingender Stimme anmuthig redet. Auch verfehlt er nicht, mit poetiſchen Andeutungen hinzuweiſen auf die (durch ihn und ſeinen Einfluß bei Madame Simonelli beliebte) neue Anordnung in der Reihenfolge der Käfige, vermöge welcher allerlei in die Augen ſpringende Gegenſätze und Wirkungen erreicht worden ſind. Der apathiſche, von ſeinen Schollen träumende, hin und her ſchaukelnde, langweilige Eisbär iſt zwiſchen einen gefleckten Panther und einen ſchönfarbigen Leoparden gebracht; über ihm windet ſich in unaufhörlicher Bewegung die ſchlankſte ruheloſeſte Tigerkatze. Tiger und Hyäne ſind getrennt durch jenes gutmüthige, ſanfte Ungethüm, deſſen ſehr lange Schnauze Monſieur Pierre im vorigen Kapitel ſo vertraulich handhabte; was Anton mit Furcht ſah, was aber Antoine, ſeiner innigen Beziehungen zur Schnauze ſicher, jetzt ebenſo vertraulich thut. Wobei ich eingeſtehen will, daß gerade an dieſem Thiere mein guter, wahrheitsliebender Anton zum frechſten Charlatan wurde; — ohne ſeine Schuld freilich. Denn es war ihm als Bradypus ursinus, als bärenartiges Faulthier auf ſeinen Catalog geſtellt worden. Madame Simonelli band ihm auf die Seele, die Seltenheit dieſes erſt „neuentdeckten" und gleichſam in ihrem Auftrag erfundenen Monstre's gebührend hervorzuheben. Ja, ſie ging ſo weit, ihm anzudeuten, er dürfe, wenn gläubige Hörer verſammelt wären, wagen, es ſolchen als Rieſenfaulthier oder vorſündfluthliches, fabelhaftes Megatherium zu überantworten! Zwiſchen beſagtem Megatherium — genau betrachtet nichts Anderes, als ein langnaſiger bengaliſcher Bär — und unſerem Anton beſtand bereits das herzlichſte Freundſchaftsbündniß. Petz, der Indianer, fraß für ſein Leben gern Aepfel, und Anton erlabte ihn mit dieſer paradieſiſchen Frucht, wo er wußte und konnte. Welche Folgen dieſe Freundſchaft hatte, und wie lediglich durch ſie ein wichtiger Wendepunkt in Anton's Leben eintreten ſollte, — das werden wir ſeiner Zeit erfahren.

Die beſchwerlichſte, ſchmutzige Arbeit, wie ſie Wärtern ſolcher Thierbuden obliegt, ward Anton nicht zugemuthet. Er blieb „Bruder Redner“ und machte nebenbei den oft in Anſpruch genommenen, aber ſtets freundlich behandelten Serviteur ſeiner Herrin und ihrer wunderſchönen Tochter, die in einer eleganten Wohnung nicht fern der Bude hauſen. Beide freuten ſich ſeiner Sauberkeit in Tracht, Haltung und Betragen. Madame Simonelli entdeckte ſehr bald das ihm eigenthümliche Sprachtalent, wußte es zu wecken, zu nähren, und ſchon nach Verlauf weniger Wochen wußte Anton ſeinem neuen Namen Ehre zu machen und ſich mit ſeinen Damen einigermaßen franzöſiſch zu unterhalten. Trinkgelder gingen jetzt reichlicher ein, als ſonſt je. Weil er mit vornehmer Gleichgültigkeit die große Büchſe ſchüttelte und dabei — nicht ohne ſich gelegentlich nach Roth- und Schwarzbart zu wenden — ausrief: „für die Aufwärter, wenn's beliebt?! konnte zwar Niemand daran denken, daß er für ſich begehre, beeilte ſich aber dennoch Jedermann, den liebenswürdigen Sammler zu erhören; ſogar junge ſchüchterne Mädchen erbaten ſich heimlich flüſternd von den Eltern einige Silbermünzen, um ſie erröthend in den großen Spalt werfen und in die unausfüllbare Tiefe fallen hören zu dürfen. Weil Anton mit ſeinen Genoſſen theilte, ohne nachzuzählen und zu rechnen, und weil dieſe bei den reichlichen Spenden, die ihm und ſeiner Perſönlichkeit galten, zwiefach ihre Rechnung fanden, ſo blieben ſie voll Ergebenheit für ihn, gönnten ihm jede Auszeichnung, welche Madame Simonelli ihm ſonſt zu Theil werden ließ, und prieſen ihn um ſo höher, als er ſtets bereit war, daheim zu bleiben, die Aufſicht zu führen, wenn nach beendigter Schauſtellung die Bude geſchloſſen ward und ſie eine Schenke beſuchen wollten.

Dieſe Stunden der Einſamkeit, wo ihm jegliches menſchliche Weſen fern und er allein unter reißenden Beſtien weilte, wurden ihm bald unendlich theuer und werth.

Zwei tüchtige eiſerne Oefen ſtrömten genügende Wärme aus; die Vögel ſchliefen; die Raubthiere gingen mit leiſen, kaum hörbaren Tritten in ihren Kerkern auf und ab, oder ſie ruheten, von der kürzlich erfolgten Fütterung ſatt und ſchlaftrunken, auf ihrer Nachtſtreu. Das waren die Stunden, wo der im neuen fremden Leben umher irrende, nach außen gezogene Menſch in ſich ſelbſt zurückging, das heißt: in ſeine Vergangenheit. Er hatte ſich eine Geige gekauft; — nicht eine ſo koſtbare, wie Carino ihm in der Wildenweinlaube dargereicht; aber doch um Vieles beſſer, als jene, von der Ottilie damals die Saiten abſchnitt, und die Anton bei der „Gokſchiſchen Maſſe" zurückließ. Auf dieſer Geige ſpielte er, wenn er ſeine einſamen Abendſtunden feierte, in Erinnerungen von Wehmuth und Heimweh verſenkt, die alten Liebenauer Melodieen, und zwar, wie ich ausdrücklich erwähne, zur vollen Befriedigung des hohen verſammelten Publikums. Sogar Seine Majeſtät der Löwe geruhten durch unterdrücktes Brummen Theilnahme kund zu geben. Alle lauſchten; keines heulte. Es wurde weniger geplaudert und fanden minder Störungen ſtatt, als bei vielen muſikaliſchen Theezirkeln, wo man die Virtuoſen quält, bis ſie ſpielen, und wo man nicht auf ſie hört, wenn ſie es thun. Anton's Hörerkreis war ganz Ohr.

Es widerfuhr dem Liebenauer Orpheus bisweilen, daß er mit ſeinen weichſten Tönen und ſeinen kindlichſten Erinnerungen — einſchlief. Dann ſchob er ſich zurück auf den Sitz, den er ſich am Ende der langen Bude von wollenen Decken kunſtreich gebaut; die Geige entſank den Händen; er ſchlummerte, bis Roth- und Schwarzbart, aus dem Gaſthauſe zurückkehrend, ihn erweckten, wo er ſich dann hinüber zu Madame Simonelli begab. Denn er genoß auch den Vorzug, bei ihrer Wohnung ſein Stübchen zu haben.

Schon mehrere Male hatte er, mit irgend einem Auftrage zufällig und raſch bei ihnen eintretend, vernommen, daß er ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter unterbrach, welches ihm gegolten. Einzelne Wörter, die er eben noch davon gehört, ließen ihn vermuthen, es ſei da von ſeinen muſikaliſchen Feierſtunden die Rede; auch davon, daß er dieſelben bisweilen mit einem Schläfchen beſchließe; ja, daß er ſchlafend allerlei Geheimniſſe ausplaudre. Madame Simonelli neckte ihn einige Male mit einer „verlaſſenen Liebe!" Madame Amelot lächelte dabei vor ſich hin, und Anton glaubte ſeinen Ohren kaum trauen zu dürfen, als er die ſchöne Frau liſpeln hörte: „Tilltonque," was höchſt wahrſcheinlich „Tieletunke" bedeuten ſollte. Dieſen Liebenauer Spottnamen konnte man nur aus ſeinem Munde vernommen, und er konnte ihn nur im Traume verrathen haben! Man hatte ihn alſo belauſcht, während er ſchlief? Und mit welcher Abſicht? Offenbar, um ſich zu überzeugen, ob er auch vorſichtig mit Feuer und Licht umgebe. Denn damit war nicht zu ſpaßen; das ſah er ſelbſt ein; er fand es billig, daß er controlirt werde.

Aber er verſpürte doch auch ein Lüſtchen, gelegentlich zu belauſchen, wer ihn belauſche; das iſt ihm auch nicht übel zu deuten.

Nun ſoll aber Einer nur mit Ungeduld auf Etwas harren, dann geſchieht es gewiß nicht. So ging es Anton. Seitdem er auf eine Lauſcherin lauert, will ſich keine einſtellen. Er findet es bald lächerlich, die ſchöne Schlafſtunde ſich durch Neugier zu verkümmern. Er giebt das Lauſchen auf und ſchläft wieder; er träumt auch. Der Traum führt ihn nach Liebenau. Doch kehrt er nicht heimlich heim, wie er entfloh; nein, öffentlich, prunkvoll; er hält einen Triumphzug. Die Beſtien der Menagerie haben ihn zum Herren erwählt; er ſteht, die Geige ſpielend, auf einem goldenen Wagen, der mit Kränzen umhangen und ausgeſchmückt iſt, und nicht etwa mit gewöhnlichen Blumenkränzen, wie jeder andere Triumphator dieſelben haben könnte. Ei, behüte! Bunte Vögel ſind es, die Guirlanden bilden: Ara's, Kakadu's, ſeltenſte Papageien, Lori's und Perüchen jeder Art und Farbe hängen mit den Schnäbeln ſich verkettend und ineinander ſchlingend zuſammen. Löwen und Tiger ziehen den Wagen. Ein Mandrill und ein Pavian reiten, erſterer auf einer trefflich zugerittenen Hyäne, der andere auf einem „Paß" gehenden Lama daneben her. Strauß und Kaſuar führen den Zug an; unzählige kleine Affen folgen ihnen paarweiſe, ſich die Pfoten reichend, wie Schulkinder bei einer Proceſſion. Der Eisbär trägt einen Pelikan im Rachen, ohne ihn zu beſchädigen.

Im Allgemeinen wird vortrefflich Tact gehalten, denn jeglich Geſchöpf lauſchet auf Anton's Geige. So gelangen ſie bis in die Weinlaube. Die Pforten des Schloſſes ſpringen auf, ſobald der Strauß mit dem Schnabel drei Schläge dagegen gethan.

Ottilie tritt heraus!

Tieletunke! ruft Anton, ſpringt vom Wagen, achtet nicht das Zetergeſchrei mehrerer Affen, denen er unſanft auf die Schwänze tritt, bricht ſich Bahn zur Freundin der Kindheit, — da erſcheint, er weiß nicht, woher ſie ſo plötzlich kommt, Madame Amelot, das Schloßfräulein an Schönheit hell überſtrahlend, ſchiebt Ottilien zur Seite und fragt lächelnd: mais comment peut-on aimer ce qui s'appelle Tilltonque? Anton will ſich vertheidigen, — das Traumgeſicht zerſtiebt, er erwacht, — wähnt noch die letzten Worte zu hören, — und ſieht am entgegengeſetzten Ende der Bude durch den Ausgang eine weibliche Geſtalt entſchlüpfen, die auffallende Aehnlichkeit mit Madame Amelot verräth! —

„Comment peut-on aimer ce qui s'appelle Tilltonque?“

Dieſe ſeltſame Frage nahm er mit in ſein Bett, begab ſich jedoch am nächſten Morgen nach einem Buchladen, woſelbſt er das beſte Wörterbuch und die beſte franzöſiſche Sprachlehre, ſo für Geld zu haben waren, käuflich an ſich brachte. Denn er fand es geziemend, ſich ſo gut und richtig wie nur immer möglich in einer Sprache ausdrücken zu lernen, welche die Mutterſprache einer Dame ſei, die er als die Tochter ſeiner Gebieterin zu verehren habe.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Alſo Madame Amelot ſoll die Lauſcherin geweſen ſein? — Mir iſt das ziemlich klar. Und auch Dir, mein junger Leſer, wird es nicht unwahrſcheinlich vorkommen.

Die Leſerin freilich ſchüttelt das Köpſchen, als wollte ſie äußern: wunderliche Geſellſchaft, mit der man in dieſem Buche zuſammen trifft!

Meine Gnädige, ich muß Ihnen Recht geben: Sie iſt etwas gemiſcht, dieſe Geſellſchaft, und der Autor hat gewichtige Gründe, vorauszuſetzen, daß ſie noch gemiſchter werden wird.

Doch erlaub' ich mir, zu erinnern, wie der Titel meines Romanes mich im Voraus ſchützt und gegen derlei Beſchwerden rechtfertiget. Wer ſich unter Vagabunden begiebt, muß auf das Schlimmſte gefaßt ſein. Ich kann's nicht ändern. Ich verarbeite meinen Stoff, wobei ich mich verpflichte, dies ſo ſittſam und rückſichtsvoll zu thun, als ſich mit Wahrheit und Natürlichkeit vereinbaren will. Es iſt ſo und nicht anders: Madame Laura Amelot war die Lauſcherin. Jedes Kind muß das begreifen. Nur unſerem Kinde Anton war es noch nicht deutlich. Seine Beſcheidenheit ließ ihn nach langem Zweifeln, Beſinnen, Erwägen zuletzt in's Klare kommen, er habe ſich, noch halb im Traume, getäuſcht; die Erſcheinung ſei nicht wirklich, ſie ſei ein Spiel ſeiner Einbildung geweſen, „denn wie käme Madame Laura dazu? . . . ach, nicht daran zu denken!“

Mochte Madame Amelot ihn täglich über ſeine Fortſchritte im Franzöſiſchen prüfen; mochte ſie ihn bei jeder Gelegenheit auffordern, ihr ein deutſches Liedchen zu ſingen, und dabei ſeine liebliche Stimme loben; mochte ſie ihm ſogar Unterweiſung im Guitarre-Spiel angedeihen laſſen; mochte ſie franzöſiſche Chanſons mit ihm einüben und ihm dabei die Verſicherung geben, ſeine Ausſprache ſei für einen Deutſchen bewunderungswürdig; mochte ſie endlich mit klaren Worten ſeiner ſtillen Abendſtunden, ſeiner Phantaſieen auf der Geige, — ja mochte ſie ſeiner Träume neckend gedenken! — Er blieb ein- für allemal blind.

Madame Simonelli hatte in B. gute Geſchäfte gemacht. Ueber Gn. und Brg. war ſie, ſammt ihrem Gefolge von Menſchen und Thieren, bis D. gedrungen. Monate ſind verfloſſen. Der Frühling iſt da. Alles ringsumher ahnet friſches Leben und Streben. Sogar die Vögel, die armen Gefangenen, an ihre Stangen gekettet, erwachen aus froſtigem Winter-Phlegma und wechſeln zärtliche Worte. Nur Anton ſpürt nicht, was um ihn her geſchieht. Er lebt in ungeſtörtem Eifer ſeinen Pflichten, lernt daneben fleißig aus ſeiner Sprachlehre, übt Guitarre und Geſang, ſchreibt zierlich Noten, — (ein Erbtheil des ſeligen Großvaters!) — lieſet allerlei gute Bücher aus Leihanſtalten und würde ſich glücklich fühlen, wenn nicht zweierlei unangenehme Empfindungen bisweilen dieſe genügſame Zufriedenheit unterbrächen. Erſtlich entbehrt er den ſtillen, wehmüthigen Frieden ſeiner dunklen Abendſtunden, die theils in dem Maße ſchwinden, als der Tag wieder zunimmt, theils nicht mehr die alte Wirkung auf ihn üben, ſeitdem mit den Erinnerungen an Liebenau ſich Erinnerungen an jene geträumte Erſcheinung der holden Laura durchweben. Zweitens aber plagt ihn häufig eiferſüchtiger Verdruß, den er nicht zurückzuweiſen vermag, wenn junge Herren mit Madame Amelot plaudern. Beſonders zuwider ſind ihm darin die ſchönen Officiere. Sie benimmt ſich zwar durchaus vorwurfsfrei, — dennoch, — was haben die Menſchen mit ihr zu verkehren? denkt er. Sie haben ihr Eintrittsgeld bezahlt, um die Thiere zu betrachten, und wenn ſie etwas Näheres über dieſe in Erfahrung bringen wollen, — wofür bin ich denn da? Madame iſt nicht als Menagerie-Wärter angeſtellt. Die Zierbengel ſind mir unausſtehlich! — Im Uebrigen war er ganz zufrieden.

Da kam einmal ein ſchöner Pfingſtſonntag. Die Bude war des Gottesdienſtes halber geſchloſſen; die anderen Wärter, als gute katholiſche Chriſten, hörten ihre Meſſe. Anton hatte die Wache. Lieblich drang der Feſttags-Sonnenſchein durch die Fugen des hölzernen Hauſes, daß, von ſeiner Wärme durchdrungen, ſo manches alte Brett zu leben anfing und perlendes Baumharz aus durchſichtigen Knoten und Knorren ſchwitzte, wodurch ein aromatiſcher Duft verbreitet wurde, der Anton mit heimiſcher Mahnung an die Nadelholzwälder um Liebenau, an den Weg nach dem Fuchswinkel erinnerte. Langſam ging er den langen leeren Raum auf und ab, vorüber bei den Käfigen der Thiere, welche üppig und faul dahin geſtreckt lagen, jedes in demjenigen Winkel ſeines Kerkers, wohin ein Sonnenſtrahl reichen mochte, den der bunte glatte Pelz ſehnſüchtig einſaugte, als ſei er für ſie, die Heimathloſen, auch ein Gruß aus der glühenden Heimath. Nur „Bradipus ursinus" zeigte ſich unruhig, Anton's Schritte und Tritte mit lüſterner Lebhaftigkeit verfolgend, wie wenn er ihn auf ſich aufmerkſam machen wolle. Er fühlte ſich vernachläſſiget, und das mit Grund. Sein Gönner hatte ihm ſchon ſeit Wochen jene Näſcherei vorenthalten, womit er ihn den ganzen Winter hindurch ſo reichlich beſchenkt: die Aepfel wurden ſchon ſelten und theuer.

Ja, drücke Dich nur an die Stäbe, ſagte Anton, wie ihn der Spaziergang wieder in die Nähe des lechzenden Bären führte; das hilft Dir Nichts. Die Aepfel gehen zu Ende. Was noch Erträgliches zu finden iſt, das heb' ich meinen Damen auf, für den Tiſch. Madame Laura liebt Aepfel zum Deſſert; und daß Madame Laura Amelot, geborene Simonelli, Dir vorgeht, wirſt Du begreifen, dummer Tölpel; nicht wahr? — Sollte man nicht darauf ſchwören, das Beeſt verſtände, was ich ihm vorrede? Wie es mich anſchaut! Völlig mit menſchlichem Blick! Ha, Du giebſt Pfote? Du kokettirſt mit mir, Monſtrum? Jetzt ſitzt es auf den Hinterbeinen, wie ein bittender Mops. Und wie häßlich! Vor lauter Häßlichkeit wird es ſchön! Nun gut, weil Du gar ſo häßlich biſt, und weil wir Pfingſten haben, heute noch einen. Aber merk' Dir's, Ungethüm, den letzten! Pour toute la dernière fois, bis die neuen Aepfel kommen! — Wenn ich dann noch bei Euch bin, ſetzte er hinzu mit einem Seufzer, deſſen Bedeutung zu erklären ich nicht unternehme.

Er begab ſich nach dem Hintergrunde, wo, durch angekettete Doggen bewacht, die zuſammengeſchobenen Fourgons ſtanden, und wo er in einem derſelben eine Art von Vorrathskammer angelegt, aus welcher nun der geringſte der noch vorhandenen Aepfel ausgeſucht wurde. Mit dieſem, ihn ſchon von Weitem vorzeigend, kehrte er zum Standort des zottigen Näſchers, neckte ihn ein Weilchen, reichte ihm die erſehnte Frucht, zog ſie wieder zurück und ſpielte ſo mit dem unbehülflichen Geſchöpf, über ſeine fruchtloſen Anſtrengungen lachend. Da klapperte es an der Kaſſenthür, die zwar inwendig zugehakt, ſich durch vertraute Hand von außen leicht öffnen ließ. Anton wendete das Geſicht nach dem Eingang. Die er mit ihrer Mutter in der Kirche gewähnt, — Laura trat ein.

Ich muß doch ſehen, ſprach ſie, wie ein Ketzer, ein Huguenot — (ſie redeten immer franzöſiſch mit einander) — ſeine Andacht am heiligen Pfingſtfeſt begeht!

„Wer ſeine Pflicht erfüllt, Madame, iſt immer in der Kirche. Das iſt der beſte Gottesdienſt; wie meine Großmutter, Gott gönn' ihr die Seligkeit, zu ſagen pflegte."

O Heuchler, der Ihr ſeid! Iſt das Pflicht, mit dem häßlichen Thiere zu ſpielen?

„Eines geht mit dem andern, Madame. Während ich hier Wache halte, thu' ich meine Schuldigkeit; und während ich meine Schuldigkeit thue, ſpiel' ich mit dem häßlichen Thiere."

Wißt Ihr nicht beſſere Spiele, als mit ſo garſtigen Geſchöpfen?

„Freilich wohl möcht' ich lieber mit ſchönen Geſchöpfen ſpielen, aber dann würde die Frage entſtehen, ob dieſe mit mir —"

Er fürchtete, eine Ungezogenheit begangen zu haben, weil er bei dieſen kühnen Worten Laura fixirt. Deshalb brach er ab, ſchlug die Augen nieder und hielt, während er mit der rechten Hand verlegen an ſeiner Uhrkette zupfte, mit der linken dem Pſeudo-Rieſenfaulthier den lang erſehnten Apfel vor. Pen machte ſeine lange Schnauze ſo lang ſie reichte, erwiſchte jedoch den Apfel nur halb, ließ ihn, zahnlos wie ſein Rachen faſt war, wieder fallen, und der Apfel rollte, die Bretter vor den Käfigen entlang, nach der linken Seite hin. Anton, immer noch ohne die Augen aufzuſchlagen, ſuchte tappend mit der Linken den rollenden Apfel einzuholen; doch eben als er ihn erfaßte, vernahm er aus Laura's Munde die kaum hörbar gehauchten Worte: um der Liebe Gottes Willen, bewegt Euren Arm nicht, rührt Euch nicht von der Stelle. Zugleich empfand er auf der Oberfläche ſeiner Hand eine leiſe Berührung derſelben, wie von ſeinen Haaren. Der empfangenen Weiſung gehorſam, ohne ihren Sinn noch zu ahnen, ſchlug er jetzt die Augen zu Madame Amelot fragend auf und ſah ſie todtenbleich, erſtarrt vor ſich ſtehen. Er folgte mit den Augen ihrem Blick, der auf ſeine linke Hand geheftet blieb, — da ſah er, wie über dieſer und dem Apfel die Kralle des nächſten Nachbars, des großen bengaliſchen Tigers ſchwebte. Ein Druck dieſer Kralle — und Anton's Hand war zermalmt. Ob er aber noch die blutige Gefahr recht überſehen konnte, hatte ſchon ein Hieb, den Laura mit dem umgekehrten, ſilberbeſchlagenen Stabe ihres Sonnenſchirms ebenſo geſchickt als kräftig führte, den Tiger heftig auf den Knochen getroffen, ſo daß dieſer ſeine Tatze auf nur einen flüchtigen Moment erhob und zurückzog. Anton benützte natürlich dieſen Moment ebenſo raſch; aber kaum war ſeine Hand, die den Apfel nicht losließ, gerettet, ſo ſchlug auch ſchon des Tigers gewaltige Klaue wie der Blitz in das Brett, genau auf die Stelle, wo Hand und Apfel gelegen, daß die Späne umherflogen.

Noch ſammelte Anton paſſende Worte, um ſeiner Retterin für dieſe reſolute Beihilfe zu danken, ... Laura, bleicher wie zuvor, entfärbte ſich immer leichenähnlicher — ſie ſchwankte, — ſie wäre zu Boden geſunken, hätte Anton ſie nicht aufgefangen und behutſam nach dem bewußten Hintergrunde geleitet, wo er ſie auf überflüſſig vorhandene Decken ſanft niedergleiten ließ. . . . .

Dergleichen Auftritte geben Romanſchreibern häufig Gelegenheit, wunderliche Vorgänge zu ſchildern, bei deren umſtändlicher Auseinanderſetzung ihre Feder gern verweilt. Wer von meinen Leſern Roman-Leſer ſein ſollte, hier auch von mir erotiſche Scherze zu erwarten, findet ſich getäuſcht. Laura iſt eine zu lebensfriſche, natürliche Frau und Anton ein viel zu dankbares, aufrichtiges Gemüth, in dieſem Augenblicke an etwas Anderes zu denken, als an den Augenblick ſelbſt.

Sie erholte ſich bald. Als er ihr Dank ſtammeln wollte, gebot ſie ihm Schweigen, reichte ihm ihre Rechte, forderte jedoch ſeine Linke, betrachtete dieſelbe forſchend, und nachdem ſie ſich überzeugt, daß keine Verletzung ſtattgefunden, ſagte ſie: wär' es doch gar zu Schade geweſen um Finger, welche den Saiten ſo zitternde Töne zu entlocken verſtehen! Künftig ſein Sie vorſichtig: mit reißenden Thieren und koketten Weibern kann ein junger Mann gar nicht vorſichtig genug ſein. Und dann, fuhr ſie fort, ſeine Hand noch immer feſt haltend, geben Sie mir ein Verſprechen: Das iſt, mit Niemand zu reden von dem, was jetzt hier geſchehen iſt; keine Sylbe! Hören Sie wohl? Auch mit meiner Mutter nicht.

Als Anton ſchweigend und ſich neigend bejahte, ſpürte er einen kurzen, doch kräftigen Druck jener Hand, welche die ſeinige hielt. Bevor er ihn erwiedern konnte, waren beide Hände getrennt, und Laura ſchied, — ohne ſich im Fortgehen nach ihm umzublicken.

„Mit Niemand ſoll ich davon reden? Gut! Aber warum nicht? Damit meine Unvorſichtigkeit nicht kund werde? Was thut mir das? Die Andern wiſſen längſt, daß ich und der Tiger auf geſpanntem Fuß leben, und ſie können ſich ja nur freuen, wenn ſie hören, wie ich mit heiler Haut davon gekommen bin? Warum ſollen ſie's denn nicht erfahren? Der Madame bringt's doch wahrhaftig keine Schande, mich ſo klug und muthig beſchützt zu haben? Das macht ihrem Herzen nur Ehre! Sie ſchien ſo theilnehmend, — ſo erſchreckt, — ſo ohnmächtig, als es überſtanden war; ſie hätte nicht mehr Mitgefühl zeigen können für ihren ...."

Ja, da fehlte ihm das rechte Wort. Zwiſchen Bruder, Gatte, Liebhaber ſtand ihm die Auswahl frei. „Gatte" fand er nicht paſſend, weil ſie von dieſem getrennt lebte. „Bruder" war nicht vorhanden, weil Madame Simonelli nur ein Kind beſaß. „Liebhaber" —? Todesbläſſe, Ohnmacht, Händedruck zogen noch einmal an ihm vorüber. Sein Monolog verzog ſich in unverſtändliches Gemurmel. Die Augen auf jene Decken richtend, auf denen ſie in Ohnmacht gelegen, bemerkte er den Apfel, den er fallen laſſen, um ſie zu halten. Er hob ihn auf, trug ihn zum Käfig des Bären, ſteckt' ihn lächelnd und liebkoſend in deſſen Rüſſel und ſagte zärtlich: wenn das kein Irrthum iſt, was jetzt in mir vorgeht, ſo ſollſt Du Aepfel freſſen, mein Alter, dieweil für Geld Aepfel zu haben ſind. Und die beſten! Das ſchwör' ich Dir.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Während des Mittageſſens, bei welchem Anton ſtets die Wahl hatte zwiſchen den Rollen eines an Königlicher Tafel aufwartenden Lakaien oder eines zur Tafel gezogenen Kammerherrn (denn er bekleidete ſtreng genommen beide Chargen), benahm ſich Laura, wie wenn durchaus Nichts vorgefallen wäre, gleichgültig, unbefangen, artig. Anton fühlte ſich mehrfach verſucht, ſeine Linke verſtohlen zu betrachten, ob ſich nicht vielleicht Spuren des flüchtigen Druckes, Blutmale einer glühenden Berührung verſänden. Die Hand ſah aus wie gewöhnlich und brannte dennoch in's Herz hinauf.

Madame Simonelli war übler Laune. Ihr „Permiſſionär,“ der in K. die nöthigen Voranſtalten treffen ſollte, meldete ihr, daß ihm der Reiſende für die große Reitertruppe des Herrn Guillaume begegnet ſei, und daß erſterer heute noch in D. eintreffen werde, um über Hals und Kopf einen Sommercircus errichten zu laſſen. Sie wollen heute über acht Tage ſchon anfangen, ſagte ſie ärgerlich. Das verdirbt mir den Platz. D. wäre noch für einen Monat gut geweſen, wenn wir's allein für uns behielten. Jetzt iſt's aus. Wer einmal bei uns war, trägt jetzt ſein Geld zu den Reitern, während er ohne dieſe noch etliche Male uns beſucht hätte. Nun kommen wir zu früh im Sommer nach K. Unterwegs in E. und Br. wird nicht viel zu machen ſein. Und ich hätte mir K. ſo gern für den Winter aufgeſpart!

Alſo in acht Tagen ſchon geht es fort von D.? fragte Anton.

„Ja, mein Junge. Bald nachdem Guillaume angefangen hat. Am liebſten bräch' ich auf, eh' er noch eintrifft, denn wir ſind nicht die beſten Brüder, ich und er. Aber es geht nicht. Sie rücken mir zu raſch auf den Hals. Einige Tage hindurch werden wir uns in das Geld der D–ger theilen müſſen, ſo gut und ſo ſchlecht es geh'n will. — Man klopft. Sieh' nach, Anton, und wenn es etwa gar ſchon Herr Guillaume wäre, der uns beſuchen will....“

So bin ich nicht ſichtbar! rief Laura heftig und ſchickte ſich an, die Flucht zu ergreifen. Doch augenblicklich warf ſie ſich wieder völlig beruhiget in ihren Seſſel, denn die Thür war mittlerweile aufgegangen, und eingetreten war ein kleiner, derber Mann von etwa fünfzig Jahren, deſſen ſchwarze Augen über eine krummgebogene Naſe herüber in's Zimmer leuchteten, wie wenn ſie Alles in Brand ſtecken wollten. Er trug einen dunklen Schnurrbart, welcher mit einem weißgrauen, doch vollen Lockenkopfe ſeltſam contraſtirte. Gekleidet war er halb ſtutzerhaft-elegant, halb abgeſchabt-ärmlich. Mit ausgeſucht verbindlichen Manieren näherte er ſich Madame Simonelli, die ihm ſogleich wie einem alten Bekannten die Hand zum Küſſen entgegenſtreckte. Von ihr zu Madame Amelot gewendet, lächelte er dieſer, die reinſten und ſchönſten Zähne fletſchend, eine ſchmeichleriſche Huldigung ihrer täglich wachſenden und reicher blühenden Reize zu und nahm ſodann, wie wenn er eingeladen und nur wichtiger Geſchäfte halber zu ſpät erſchienen wäre, ſeinen Platz am Tiſche, wozu er den eben leer gewordenen Stuhl Anton's benützte. Dieſer brachte das Deſſert, ſtellte es auf und ſchob einen Teller mit prachtvollen Aepfeln vor Laura, wobei er ſie anſah, als wolle er ſie an die Apfelſcene des Morgens mahnen. Nachdem er dies gethan, machte er Miene, ſich zu entfernen.

Madame Amelot jedoch ließ das nicht geſchehen. Sie rief ihn zurück, hieß ihn, ſich einen vierten Stuhl holen, lud ihn ein, dieſen zu benützen, und ſtellte ihn, da er zögerte, dem Fremden in aller Form als — Antoine, Diener und Freund des Hauſes vor. Worauf der kleine Herr ſich voll militairiſchen Anſtandes erhob und die Damen erſuchte, ihn gleichfalls zu präſentiren. Solche Mühe übernahm Madame „Mutter;" ſie bezeichnete und nannte den weltberühmten Herrn Michaletto Sanchez, Künſtler und Vater dreier allerliebſten Töchter, die als Equilibriſtinnen und Drahttänzerinnen ihres Gleichen ſuchen!

Michaletto wie Anton verbeugten ſich gegenſeitig, dann ſetzten ſie ſich wieder; Madame Simonelli kredenzte ein großes Glas Bordeaux, und Kuchen, Käſe, Aepfel u. ſ. w. wurden, wie man ſich heut' zu Tage darüber ausdrückt, in Angriff genommen.

Woher kommen Sie, mein alter Freund Sanchez? fragte die Simonelli. Wie geh'n die Geſchäfte?

„Abſcheulich," antwortete dieſer, während er mit der Rechten ein Stück Cheſterkäſe, mit der Linken einen halben Borsdorfer ſeinen allerdings zur Zermalmung höchſt fähigen und geeigneten Kau-Werkzeugen überantwortete; „abſcheulich, erbarmungswürdig. Dieſer dicke Hahnrei von Guillaume mit ſeinen vierbeinigen Hilfstruppen hat mir K. totalement verdorben. Wir ſind nun hierher nicht gereiſet, vielmehr geflogen, um ihm wenigſtens den Vorrang von einigen Tagen hier in D. abzugewinnen, die wir benützen wollen, ehe ſein verfluchter Reitſtall fertig wird. Wir fangen morgen an, in einem Salon; ja wohl, nur in einem Salon, ausſchließlich für die Nobleſſe; Eintrittsgeld ein harter Thaler. Wie? Ah, nicht zu viel. Bei'm heiligen Blute, zu wenig! Sofia ſtellt jetzt andaluſiſche Räuberſcenen auf dem Drahte dar, im rothen Mantel, die Flinte dabei, ſie ladet, ſie ſchießt, — und dieſe Drapirungen! — Sie werden ſehen und ſtaunen. Liſette geht noch immer mit den Beinen oben an der Decke.

aber ungleich raſcher und gewandter, als vor drei Jahren, — ſo lange iſt's her, daß wir uns trafen? wie? — Damals hatte ſie dieſe Force noch nicht. Roſalie, die jüngſte, iſt ein Satan von Schönheit und Bravour. Sie arbeitet auf dem Schlappſeil. Früher mein Genre, wie ſie wiſſen. Ich war bekannt; ich war ein wenig bekannt, darf ich die Ehre haben zu verſichern. In Madrid ließen ſie die Stiergefechte leer, wenn es hieß: Michaletto wird arbeiten. Was brauch' ich die Stiere zu ſehen, rief Einer dem Andern zu, haben wir nicht Michaletto Sanchez? Das thut wohl, mein Herr! Gut! Bei allen Heiligen, wenn es möglich wäre, ſo würd' ich ſagen: Roſalie übertrifft mich. Sie nimmt noch einen wilderen Schwung. Wolle Gott und ſeine Engel, daß die Mauern des Hauſes feſt ſtehn mögen, wo wir unſern Salon gemiethet haben, ſonſt reißt ſie Alles zuſammen. Und dann müſſen Sie bewundern den Leuchter-Tanz, ausgeführt von Liſetta und Seña. Der iſt ganz neu, nie ſonſt producirt; meine Invention. Darin iſt vereiniget Grazie, Kraft, Balance, Ausdauer. Der Bürgermeiſter von X., ein Mann in meinem Alter, gerieth in eine ſo heftige Leidenſchaft, als er dieſen Leuchter-Tanz geſehen, daß er ſich entſchließen wollte, mit uns zu gehen. Vater Sanchez, ſprach er zu mir, Du haſt keinen Bajazzo; aus Liebe für dieſe himmliſchen Geſtalten will ich mit Dir ziehen, will Dir als Bajazzo dienen, damit ich nur täglich dieſen Anblick genießen könne! Glücklicherweiſe hat ſeine Gattin ihm keinen Urlaub ertheilt, ſonſt wäre jene Stadt gegenwärtig ohne Oberhaupt. Schrecklich, aber wahr!"

Madame Simonelli fand Vergnügen an Michaletto's Geſchwätz, weßhalb ſie fleißig ſein Glas füllte, um ihn noch geſprächiger zu machen.

Anton, anfänglich ſehr geneigt, zu glauben, was er hörte, ſchenkte volle Aufmerkſamkeit. Wie er jedoch wahrnahm, daß Laura ſich langweilte und unverhohlen gähnte, wendete ſich ſeine Aufmerkſamkeit vom luſtigen Prahler auf ſie, und er beſchäftigte ſich ernſtlich mit Vergleichungen, die er zwiſchen dem Gebiß des beglückten Vaters und jenem der gähnenden Schönheit anſtellte, wobei er ſich immer tiefer im Anſchauen ſolcher Schönheit verlor.

Weil aber Vater Sanchez nicht müde wurde, in Verzückung zu gerathen über ſeine drei Töchter, ſo leitete die ofterwähnte Dreizahl unſern Liebenauer allgemach auf Onkel Naſus hin, der ja ebenfalls dreier Töchter Vater geweſen. Höchſt natürlich gerieth er dabei auf Zielefunke, und eh' er ſelbſt noch wußte, daß er mit ſeinen Gedanken bei dieſer ſeiner kindlichen Liebe weile, war er ſchon von den Vergleichungen zwiſchen Laura's und Michalette's Zahnreihen zur Vergleichung zwiſchen den Perſonen des jüngſten Freifräuleins von Kannabich und Madame Laura Amelot übergegangen.

Einen gefährlicheren Uebergang konnt' es für ihn kaum geben.

Jetzt darf ich nicht länger verſchweigen, daß ich ein rein gehaltenes, ſauber geſchriebenes, blätterreiches Manuſcript beſitze, aus welchem ich ſchöpfe: Anton's Tagebuch! Selbſtgeſtändniſſe nennt er's.

Wir werden künftig erfahren, wie ich dazu gelangte. Er hat damit angefangen, auf einzelne Blätter die Eindrücke niederzuſchreiben, die allerlei Erlebniſſe auf ihn gemacht. Das hat er ſchon in Liebenau gethan und auf Reiſen fortgeſetzt. Erſt ſpäter hat er das Vorhandene zu einem Ganzen geſammelt.

Gewiß könnt' ich mir meine biographiſche Arbeit oft gar ſehr erleichtern, wenn ich daraus wörtlich abſchriebe. Doch da ein ſolches Verfahren dem Buche nachtheilig werden müßte, durch einſeitige Auffaſſungen und — vorzüglich im Beginn ſeiner Erfahrungen — noch ſehr beſchränkte Lebensanſichten, hab' ich vorgezogen, als Autor das Wort zu nehmen und im Namen meines Helden zu ſprechen. Manche Zuſtände aber eignen ſich beſſer, Denjenigen ſelbſt redend einzuführen, den ſie zunächſt betreffen. Deshalb ſei mir geſtattet, hin und wieder ein Blatt unverändert einzuſchalten. Wenn ſich dies im Laufe der Geſchichte von Zeit zu Zeit wiederholt, dürften ſolche Citate auch das beſte Zeugniß ablegen über die fortſchreitende geiſtige Entwickelung eines jungen Mannes, der immer reifer wird und täglich klarer ſieht und denkt. Das nächſte Kapitel ſei einigen Auszügen dieſer Gattung gewidmet.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Aus Anton's Tagebuch.

T., den 9. Juni 18..

„Sie iſt viel ſchöner, als Tieletunke; viel, viel! beaucoup! Wenn gleich um einige Frühlinge älter. Sie iſt auch ſehr gut, wohlwollend, mitleidig, tugendhaft. O, ſehr. Um ſo erſtaunlicher, weil ſie die Frau eines ruchloſen Mannes war und eine Menagerietochter iſt, weshalb ſie von Kindheit auf unter reißenden Thieren lebte.

„Ich gebe mir alle nur erſinnliche Mühe, an Ottilie zu denken, wie früher. Seitdem Madame Laura meiner linken Hand zu Ehren in Ohnmacht zu ſinken ſo gütig geweſen, muß ich immer an Madame Laura denken. Es fällt mir jetzt erſt ein, daß Ottilie von Kannabich auffallend mager war. Laura hat eine Figur wie die braune Bärbel, doch ganz in Weiß und Roth. Ihre Haut iſt Sammet; ſie hat auch Etwas von Pfirſich-Flaum. Das weiß Madame ſehr wohl. Sie weiß überhaupt, daß ſie ſchön iſt. Sie müßte auch taub ſein, wollte ſie es nicht wiſſen, denn die faden Laffen ſagen es ihr von früh bis Abend. Neulich, als ſie mich im Franzöſiſch reden übte, wobei ſie auch verſucht, Deutſch zu lernen, was ſie durchaus nicht zu Stande bringt, fragte ſie mich, wie „peau“ auf Deutſch genannt werde. Ich dachte, ſie bezöge dieſe Frage auf den Eisbären, vor deſſen Käfig wir juſt ſtanden, und antwortete: „Fell — Pelz.“ Wie konnt' ich anders? Nachher, als wir aus der Bude zum Eſſen gehen wollten, rief ſie mir zu: Antoine, Sie mir geb' der Paraſol, ohne das der Sonn' mich verbrenn' mein Fell-Pelz! Da war ſie ſo ſchön, wie ſie das ſagte, daß ich ihr am liebſten auf offener Straße zu Füßen geſtürzt wär'! Aber ich hütete mich wohl.“

Den 11. Juni.

„Geſtern ſind wir Abends in der Vorſtellung des Herrn Michaletto Sanchez geweſen: Madame Simonelli, Madame Laura und ich. Beinah' wär' ich zurückgeblieben. Ich war in meiner gewöhnlichen Tracht und wollte die Frauen als Diener geleiten. Das war auch der Frau Mutter ganz recht. Laura jedoch beſtand darauf, daß ich die hohen Stiefeln und kurze Jacke ablegen und den braunen Tuchrock anziehen mußte, den ich mir für die Kirche hab' machen laſſen. Ich mußte mich auch neben ihnen hinſetzen. So lange die drei Sanchez'ſchen Mädchen arbeiteten, ließ mich Madame Amelot nicht aus den Augen. Ich mag wohl ſehr kurioſe Geſichter gemacht haben, vor Erſtaunen.

„Der Leuchter-Tanz iſt wirklich wunderhübſch. Das heißt, die Leuchter tanzen nicht, und die Mädchen tanzen eigentlich auch nicht. Wie man's nehmen will. Die Eine ſteht mit dem linken, die Andere mit dem rechten Fuß, jede auf einem großen vergoldeten Leuchter. Ihre beiden andern Beine ſchweben in der Luft. Mit dem einen Arme halten ſie ſich umſchlungen, der andere hilft balanciren. Sie ſind angekleidet wie Pagen, oder ſo etwas. Beide ſehr gut gewachſen; es ſieht alſo allerliebſt aus, doch find' ich es nicht recht ſchickſam. Die oberen Theile der Leuchter ſind eingerichtet, daß ſie ſich leicht drehen, und nun fangen die beiden Frauenzimmer ſich zu wenden an und wechſeln Seiten und Arme und biegen ſich vor und zurück und verfertigen die kunſtvollſten Stellungen. Einige Male meint' ich, ſie müßten herunter purzeln. Aber nichts da. Gleich ſind ſie wieder aufgerichtet und ſtehen ſo feſt und gerade, wie wenn ſie wirklich ein paar bemalte Wachskerzen wären.

„Die Roſalie, die ſich auf dem ſchlaffen Seile ſchwingt, iſt die hübſcheſte; das heißt, der Madame Amelot reicht ſie nicht das Waſſer. Doch hat ihr Papa die Wahrheit von ihr geſagt; ſie iſt wirklich ein Satan. Nicht nur auf dem Seile; auch ſo. Höchſtens vierzehn Jahr' kann ſie haben, und doch liebäugelte ſie mit allen Herren im ganzen Saale. Sogar mit den Alten. Einige Male warf ſie mir recht kecke Blicke zu, und jedesmal, wenn ſie das that, zuckte Madame Amelot mit dem Ellenbogen, als wollte ſie mich anſtoßen und mich aufmerkſam machen, daß ich hernach ſchon gar nicht mehr wußte, wohin ich gucken ſollte.

„Morgen oder übermorgen treffen Guillaume's ein. Ihr Circus iſt faſt fertig. Da haben ſich die Zimmerleute geſputet."

Vom 17. Juni.

„Geſtern gab Herr Guillaume ſeine erſte Vorſtellung. Prachtvoll! Dieſe Kleidungen; dieſer Reichthum an Dienern und Muſikern; dieſe vortrefflichen Reiter und Voltigeurs! Ach, und die Pferde! Immer eines herrlicher, als das andere! Hab' ich Wunder gemeint, was unſeres ſeligen gnädigen Barons Leib-Schecke für ein Roß wäre. Na, gute Nacht! Müßte das ein Glück ſein, auch ſo herumzujagen und das Jubelgeſchrei der Menſchheit um ſich her zu hören. Die Reiter wurden wie berauſcht davon, ſie ſchrieen zuletzt mit, aus voller Kehle, wenn ſie vorbeiſauſeten, daß mir vom Zuhören und Zuſehen der Athem ausging. Solch' ein Menſch möcht' ich ſein, wie der Furioſo; wie der unbeweglich auf ſeinem nackten Roſſe ſtand, und das flog unter ihm fort, und er ſtand immer feſt. Madame Adelaide iſt recht ſchön; doch mir könnte Demoiſelle Zarteur beſſer gefallen: ſie hat einen melancholiſchen Zug um die Augen, als ob ſie unglücklich wäre.

„Ich konnte mir's nicht verſagen, dieſe Perſonen, die mir wie übernatürliche Weſen erſchienen waren, in der Nähe anzuſchau'n. Da meine Damen geſchloſſene Sitze hatten und ich unter den ſtehenden Herren mich befand, wurd' es mir leicht, nach den Räumen zu dringen, wo die Reiter und die Roſſe Toilette machen. Herr Michaletto Sanchez war auch dort, wie wenn er bei ſich zu Hauſe wäre, und ſtellte mich dem Herrn Director Guillaume vor. Nein, aber was die Menſchen unzuverläſſig und falſch ſind! Das iſt zum Erſchrecken! Der nämliche Sanchez, der neulich bei uns auf Herrn Guillaume geſchimpft, was er nur herausbrachte, war jetzt, wie wir Franzoſen ſagen, frère et cochon mit ihm, wie mit ſeinem intimſten Freunde. Da verlaſſe ſich Einer auf die Leute!

„Herr Guillaume „arbeitet“ jetzt nicht mehr; er macht es ſich bequem, dirigirt das Ganze, ſtreicht das Geld ein und führt unterweilen die Peitſche, die er nicht ſchont, wie mir vorkommt. Es wäre ein ſtattlicher Mann, wenn er nicht einen ſo dicken Bauch hätte.

„Sanchez erzählte mir, daß dieſer Guillaume zu den jungen Eleven gehört hat, die vor ſo und ſo viel Jahren ein Herr Majeux, oder Mahier, als der Erſte in dieſer Art, mit nach Deutſchland brachte. Weil dieſer ſich Stallmeiſter des Königs von Spanien titulirte, heißen alle Kunſtreiter in vielen Gegenden Nord-Deutſchlands noch heut' zu Tage „Spaniſche Reiter,“ und wenn ſie auch aus Buxtehude kämen. Dieſer Herr Mahier drang mit ſeiner Schaar bis nach der Türkei und brachte es dahin, im Serail des Großherren eine Vorſtellung geben zu dürfen. Die meiſten der Schüler, die er bei ſich gehabt, ſind ſpäterhin Directoren von eigenen Truppen geworden, denen es gut gehen ſoll, als: Kleinſchneck, Kolter, De Bach, Tourniaire und wie Michaletto ſie nannte. Herrn Guillaume, na, dem geht es gewiß gut. Woher hätt' er ſonſt ſein Fett?

„Seine Gattin, die unter dem Namen Adelaide aufgeführt wird, ſcheint ſich aber verzweifelt wenig aus ihm zu machen. Sie iſt viel jünger, als er. Sanchez behauptet, der Hanswurſt von der Geſellſchaft wäre jetzt ihr begünſtigter Liebhaber. Das wird wohl aber eine Verleumdung ſein. Ich kann mir nicht denken, wie ſolch' eine vornehm ausſehende Dame ihrem Gemahl treulos werden oder gar einen Hanswurſten lieben ſollte, der ſich im ſchmutzigen Sande umherwälzt und auf dem Kopfe ſteht, wie unſere Affen.

„Herr Guillaume war ſehr freundlich gegen mich. Madame auch. Sie muſterten mich und meine ganze Figur von oben bis unten, wie wenn ſie mich kaufen wollten, und fragten mich dann: ob ich nicht Luſt hätte, das „Metier“ zu ergreifen. Ich erwiederte, ich würde mich wahrſcheinlich ſehr ungeſchickt anſtellen, denn ich hätte zeitlebens noch auf keinem Pferde geſeſſen. Nichts deſto weniger, ſetzte ich hinzu, liebte ich die Pferde leidenſchaftlich und wäre wie bezaubert von dem, was ich hier geſehen, ſo daß ich mich im Fieber befände! Sie luden mich ein, des Morgens manchmal in die Proben zu kommen. Ich könnt' es ja, ſagten ſie, ſcherzweiſe verſuchen. Warum nicht; das kann ich wohl thun!"

Den 18. Juni.

„Ich werde nicht einſchlafen, ehe ich nicht die Eindrücke des heutigen Tages niedergeſchrieben. Doch bin ich kaum im Stande, die Feder zu führen, weil mir die Hand zittert. Meine Aufregung iſt fürchterlich.

„Schon ſeit vorgeſtern Abend, ſeitdem ich aus der Guillaume'ſchen Garderobe kam, iſt Madame Amelot von der übelſten Laune geweſen. Ich ſchob das auf ihre Verſtimmung wegen des großen Succeſſes, den die Reiter hatten, der uns die Einnahmen unſerer letzten Tage nothwendig ſchmälern mußte, und dachte nur an den lieben Brodneid, um ſo mehr, weil ſich Madame Simonelli ehrlich darüber ausſprach.

„Geſtern begab ich mich in den Circus während der Morgenſtunden, wo bei uns keine Seele anweſend war und ich leicht abkommen konnte. Herr Guillaume empfing mich wie einen willkommenen Gaſt und ließ mir ein Pferd vorführen, um zu ſehen, wie ich mich benehmen würde. Mir ſchlug wohl ein Bischen das Herz, aber weil Madame Adelaide und Demoiſelle Adele Zartour zugegen waren, ſchämt' ich mich, nein zu ſagen, und dachte: jetzt iſt ſchon Alles Eins, und ſollt' es an den Kragen gehen, geritten muß ſein. Kaum ſaß ich im Sattel, wurde mir zu Sinne, als ob ich darauf geboren wäre. Gott weiß, wie das zugeht, aber Alle riefen es aus, und ich muß es ſelbſt ſagen: ein geübter Reiter könnte ſich kaum beſſer halten. Niemand wollte mir glauben, daß ich noch nie zu Pferde geſeſſen. Ich tummelte das willige Thier mit leichter Hand länger als eine Stunde hindurch in der Bahn, zum Ergötzen der Truppe; ich wollte mich gar nicht von ihm trennen, und wäre nicht die Speiſeſtunde herangerückt, ich ſäße, ſcheint mir, noch darauf. Herr Guillaume entließ mich nur, nachdem ich feſt gelobt, wieder zu kommen. Der Stallmeiſter verſicherte mich, ſolches Talent ſei ihm noch nicht begegnet, und ich müſſe von Vorfahren abſtammen, die mehr auf dem Pferde, als auf dem Erdboden gelebt hätten. Meines Vaters, des Cavallerie-Officieres, gedenkend, wollt' ich ſchon zuſtimmend erklären, wie das zuſammenhänge; aber ich gedachte auch meiner armen Mutter und verſtummte wieder.

„Bei Tiſche erzählt' ich den Vorfall. Madame Simonelli warnte mich, auf die Avancen, die man mir dort gemacht, Nichts zu geben. Sie möchten mir, äußerte ſie, einen netten Burſchen abſpenſtig machen, und Du, mein Sohn, hätteſt, wenn Du Dich verführen ließeſt, auch Nichts davon, als Reitknecht zu werden, mit viel Plage und wenig Geld.

„Madame Amelot, die ſchon vorher über Kopfſchmerz geklagt, verließ die Tafel, ohne zu eſſen. Ich ſah ſie nicht mehr, den ganzen Tag.

„Heute Vormittag, eben weil ich mich zurecht machte, um wieder in die Manège zu gehen, trat ſie in unſere Bude; Pierre und der Rothbart reinigten die Käfige; ich hatte die Vögel verſorgt und bürſtete über meinem Gehrock. Da kam ſie dicht an mich heran und ſagte mir leiſe in's Ohr: Wenn Sie noch einmal Madame Adelaide ſehen, ſehen Sie mich nie mehr. Sie haben die Wahl. Dabei war ſie faſt ſo bleich, als da ſie am Tiger ihren Sonnenſchirm zerſchlug, meine Hand zu retten. Ich fürchtete, ſie werde wieder umſinken.

„Doch ehe ich noch antworten konnte, war ſie verſchwunden. Natürlich blieb ich, wo ich war, legte meinen Gehrock wieder in den Kaſten, band eine Schürze vor und half den Knechten, um nur Etwas zu beginnen. Aber ich wußte nicht, wie mir geſchehen, noch was ich that. Ich wußte auch nicht, ſollte ich wüthend ſein, weil mir das Vergnügen zu reiten unterſagt wurde, oder ſollte ich entzückt ſein über Laura's Eiferſucht? Denn daß es Eiferſucht iſt, was ſie zornig macht, darüber bleibt mir jetzt kein Zweifel mehr.

„Alſo Laura intereſſirt ſich für mich? Die ſchöne ſtolze Frau, meiner Herrſchaft Tochter, für mich, den Korbmacherjungen? Nein, wenn ſie das in Liebenau wüßten!

„Eine Stunde ſpäter kam Madame Simonelli, auch in einer Art von Zorn oder Aerger oder Wuth, — ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll; wie halt Jemand iſt, der ſich eben heftig gezankt hat, — und befahl uns, die *eiligſten* Anſtalten zur Abreiſe zu treffen. Morgen früh geht es ſchon fort. So geſchwind? Wir haben noch nicht einmal die Affichen aus der Druckerei, auf denen die letzte Hauptfütterung angezeigt wurde.

„Gern wär' ich wenigſtens heut' Abend in den Circus gegangen, die Reiterei noch einmal mit anzuſehen. Doch wer dürfte ſo Etwas wagen? Auch gab es bei uns ſchrecklich viel zu thun. Jetzt ſind wir in Ordnung. Mit Tagesanbruch geht es ab. Für's Erſte werd' ich weder Zeit, noch Raum zum Schreiben finden. Oh! mein Himmel, was werd' ich auf dieſe Blätter zu ſchreiben haben, wenn ich ſie wieder zur Hand nehme?" —

So weit, für diesmal, die Auszüge aus Anton's Tagebuche.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Madame Laura Amelot ſcheint denn doch keine gewöhnliche Frau zu ſein. Nachdem die Eiferſucht ausgetobt, hat ſie wieder weibliche Faſſung und Würde gewonnen. Sie benimmt ſich, als wäre zwiſchen Anton und ihr weiter Nichts vorgefallen, und er weiß abermals nicht, woran er iſt. Wir finden ſie auf der Reiſe durch einige kleinere Städte, in welchen ihr Weilen von ganz kurzer Dauer iſt, und holen ſie, nach Verlauf eines Monates etwa, in K. ein, wo ſie ſich des Breiteren feſtgeſetzt haben, ohne daß im Verhältniß der Liebenden irgend ein bemerkenswerther äußerlicher Wechſel eingetreten wäre, wobei allerdings nicht zu verhehlen, daß ſich Anton innerlich bedeutend verändert hat. Seine Träume ſind Wünſche geworden, ſeine Wünſche Begierden. Sie waren einige Tage hindurch Hoffnungen. Dieſen letzteren hat Laura's Zurückhaltung die Flügel geſtutzt, und nun kriechen ſie, ohne Aufſchwung, faſt erbittert am Boden umher, wo ihr Anblick ihm die Heiterkeit raubt. Er fühlt ſich wieder Diener, nachdem er einen Augenblick lang gewähnt hatte, Herr zu werden.

Sein Geſchäft, — die Thiere, die übelriechende Bude, das Publikum, — der Geſang, — die Muſik, — Alles widert ihn an. Seine Einbildungskraft weiſet ihn auf Guillaume's luſtige Bande zurück. Er ſchwebt in wachen Träumen mit dem kecken Volk auf wieherndem Renner die Bahn entlang; ſeine ſeidnen Gewänder flattern rauſchend bei'm tobenden Schalle der Muſik. Er möchte die Flucht ergreifen, möchte den ſchnöden Affen, großen Katzen, Bären und Hyänen Valet ſagen! Aber Laura lächelt ihn, wie aus Zerſtreuung, einmal an, und es iſt aus.

Eines noch hält ihn aufrecht: das Bedürfniß zu leſen, zu lernen, wie ſonſt. Nur daß er es jetzt in Städten leichter befriedigen kann, als während ſeines Landlebens. Franzöſiſche Bücher wechſelten mit deutſchen; was die Leihbibliotheken beſitzen, ſtöbert er auf. Unter anderen ſind ihm auch Goethe's Gedichte zugekommen. Viele hat er ausgeſchrieben, manche auswendig gelernt. Eines recitirt er, wo er geht und ſteht. Doch den Titel hat er umgeändert. Nicht Lili's, — nein „Laura's Park" nennt er's. Oft, wenn eine weichere Stimmung über ihn kommt, wiederholt er:

„Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht"
„Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,"
„Unter ihren Beſchluß herein betrogen,"
„Unter die zahme Compagnie gebracht"
„Und mit den andern zahm gemacht!"
„Bis auf einen gewiſſen Punkt, verſteht ſich!"
„Wie ſchön und ach! wie gut"
„Schien ſie zu ſein. Ich hätte mein Blut"
„Gegeben, um ihre Blumen zu begießen!" —

Und dann fühlt' er ſich verſucht, den indiſchen Bären herauszulaſſen aus ſeinem Käfig, an deſſen Statt ſich hinein zu begeben. Plötzlich aber ruft er ſich den Schluß des Gedichtes wieder in's Gedächtniß und ſpricht mit Goethe:

— „Götter, iſt's in euren Händen,"
„Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden,"
„Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit ſchafft!"
„Doch ſendet ihr mir keine Hülfe nieder, — "
„Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder:"
„Ich fühl's! Ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft."

Wie er es aber auch ſprechen, durchdenken, durchfühlen, drehen und wenden mochte, fruchtlos blieb doch jede ſeiner Bemühungen, die eigenthümliche Poeſie in's Franzöſiſche zu übertragen, um etwa den Inhalt derſelben ſeiner Lili-Laura einigermaßen begreiflich und zugänglich zu machen. Anton wußte doch jetzt recht gut franzöſiſch, ſprach es ſo geläufig beinahe wie deutſch; und ſprach es beſſer als Jene, die eine fremde Sprache aus den Regeln der Schule erlernen, weil er es von lebendigen Lippen — und was für Lippen — entnommen. Aber an dieſem Verſuche ſcheiterte jegliches Beſtreben. Sinn und Worte und Form fand er für die meiſten Strophen — dennoch fehlte immer Etwas, — und ohne dieſes Etwas gerade wurd' es eben etwas ganz Anderes. Solche eigenſinnige, unbeſiegliche Sonderung zweier Sprachen führte unſern Freund auf mancherlei Betrachtungen über den Geiſt der Sprache im Allgemeinen. Betrachtungen, welche man ebenſo wenig bei einem Menagerie-Wärter ſuchen, als Goethe geahnet haben dürfte, daß ein ſolcher ſich üben, ärgern und wiederum kräftigen werde an einem Gedichte, welches Er im Unmuth unbefriedigter Leidenſchaften einſtmals hinwarf. Aber ſo geht es:

Der Begeiſt ſtreut den Samen in die Winde,
Daß manch' ein Körnlein Grund wie Boden finde!

Anton hatte Niemand, dem er ſich mittheilen konnte. Weder Schwarz-, noch Rothbart, abgeſehen von der verzeihlichen Rohheit ihres Herkommens und Berufes, wären die Menſchen geweſen, nur zu ahnen, geſchweige denn zu begreifen, wie ein Jüngling von Anton's einnehmender Perſönlichkeit noch ſchmachten, zweifeln wolle nach Vergängen, deren er zwei erlebt. Sie verließen ſo leicht keine Stadt und kein Städtchen, ohne Bande zu ſchlingen, die gleich anfänglich durch derbe, aber leicht lösbare Knoten gefeſtigt wurden. Doch waren ſie praktiſche Leute und richteten die leichtere oder feſtere Verknotung ihrer Bündniſſe ſchon im voraus darnach ein, ob ſie auf längeren oder auf kürzeren Aufenthalt am Orte zu rechnen hatten.

K. war eine ſogenannte „große Station.“ Hier entſprachen dauernde Verhältniſſe. Beide knüpften dergleichen mit gewohnter Leichtigkeit und Uebung an. Aber Beide verſahen ſich diesmal trotz ihrer Uebung im Gegenſtande der Wahl. Sie hatten die Herzen zweier Schweſtern erobert, — Töchter eines Nachtwächters — die jedoch, vom ſtrengen Vater mürriſch gehütet und beſſer bewacht, als das ſeinen Schlummerſtunden anvertraute Stadtviertel, bis dahin ziemlich vorwurfsfrei gelebt und die Huldigungen der Thier-Männer nur unter ſehr bürgerlichen Abſichten auf Eheſtand angenommen hatten. Ja, was noch mehr: Pierre wie Jean, Schwarz wie Roth, fühlten ſich wider Gewohnheit diesmal auch durch ernſtere Neigung gefeſſelt, ſo daß bereits von „Anlegung des Erſparten, von Eintreten in's ſolide Leben, von Zurückziehen aus dem Geſchäft u. ſ. w.,“ kurz von Dingen die Rede war, hinter denen die Heirath herzuziehen pflegt, wie der Finnfiſch hinter wandernden Heringen und aus ähnlichen Gründen.

Der Herr Nachtwächter befand ſich, mit höchſt ſeltenen Ausnahmen, den ganzen Tag über daheim. Er trieb die ſehr edle Flickſchneiderkunſt, die in Anbetracht ihrer oft erſchwerten Compoſitionen wohl eher unter Künſte aufgenommen zu werden Anſpruch hat, als jene Schneiderei aus dem Vollen, Ganzen. Seine Töchter waren mitwirkende Künſtlerinnen. Da konnte weder von ſchwarz-, noch roth-bärtiger Liebe die Rede ſein. Zwar geſtattete der Zwillingsvater — denn Zwillinge waren die Nachtwächterstöchter — beiden Bärten, daß ſie ſich ſammt denen an ſie befeſtigten Ausländern „auf Beſuch“ einfinden durften; doch weder Pierre, noch Jean waren Meiſter darin, während der langen Sitzungen die Fäden harmloſen Geſprächs ſpinnen zu helfen. Ihr Kauderwelſch war wilden Beſtien verſtändlich, ihrem Collegen Antoine, zur Noth auch der Madame Simonelli. Für andere Bewohner des Landes von der Düna bis zum Rhein bedienten ſie ſich gern der Zeichenſprache, und für ihnen wohlgefällige Bewohnerinnen einer ganz entſchieden ausgebildeten. Weil nun aber der flickſchneidernde Nachtwächter die Eigenſchaft beſaß, in ſeiner Wohnung und als Familienvater ungleich ſchärfer zu vigiliren und ein beſſerer Stuben-Tag-Wächter zu ſein, wie er jemals ein Stadt-Nacht-Wächter geweſen, ſo blieb dieſen Liebenden für den Austauſch pantomimiſcher Symbole nur die „heil'ge Nacht mit blauem Sternenmantel;“ dieſe gewiſſenloſe Beſchützerin ſo vieler Eltern-betrügender Pläne gelobte ihren Schutz deſto zuverläſſiger, weil die durch den Schneider zu bewachenden Gefilde weit ab lagen vom fernen Gäßchen, in welchem ſeine Zwillinge zurückblieben. Es kam nur darauf an, daß Antoine in's Vertrauen gezogen wurde; daß er ſo gefällig war, einmal die Nacht-Inſpection der Thierwelt zu übernehmen; denn ohne Aufſicht durften Bude und Inhalt nicht verbleiben. Dazu fand er ſich willig und bereit. Nicht allein um der viel geplagten Knechte willen, die auch ihm ſtets dienlich ſein mochten, mehr faſt noch, um eine Veranlaſſung zu ergreifen, die ſich ihm bei ſeiner gegenwärtigen Stimmung kaum erwünſchter darbieten konnte. Ihn reizte die Ausſicht auf eine Nacht unter wilden Thieren, allen Menſchen fern, einſam und ungeſtört mit den Träumen, die etwa kommen würden, ihn zu beſuchen. Deshalb machte er zu Hauſe förmlich Anzeige, daß Pierre und Jean Urlaub wünſchten, und unterſtützte ihr Geſuch durch ſein Anerbieten, ſie pflichtgetreu zu vertreten. Madame Simonelli fand Nichts einzuwenden. Laura verrieth Unruhe und gab ein mißfälliges Erſtaunen kund, welches der Bittſteller ſcheinbar nicht zu bemerken den Muth beſaß.

So nimm denn Spieß und Horn, frühergrauter — Schulze. — Ich muß eingeſtehen, daß ich des Nachtwächters Namen nicht kenne. Um einigermaßen ſicher zu gehen, ergreife ich in der Noth einen von jenen Hauptnamen, auf die mehr oder weniger alle Deutſche hören! — Geh' Deines Weges, Schulze, nach dem abgelegenen Stadtviertel, Stunden abzuſingen, welche Dir unendlich dünken. Deinen Töchtern, fürcht' ich, werden ſie zu raſch vorüberfliehen.

„Der Klock“ hatte Zehn geſchlagen, und „Gott der Herr war gelobt!“ Pierre und Jean ſchlichen davon, die Thür' nur leiſe anlegend; feſt überzeugt, daß kein Taſchendieb ſich einſchleichen werde, Wölfe und Hyänen heimlich davon zu tragen.

Anton ging im Dunkel auf und ab. Er wollte ſich gar nicht zum Schlafen niederlegen. Müde war er wohl, doch nicht ſchläfrig. Wandelnd, ſinnend wachte er Mitternacht heran.

Die Augen der Thiere leuchteten wie glühende Kohlen. Man vernahm kein Geräuſch in ihren Kaſten, ſo leiſe traten ſie auf. Wie es zwölf Uhr ſchlug, — der letzte Ton der großen Thurmglocke verhallte, eben wendete ſich Anton auf ſeinem gleichförmigen Wege um, — da war es ihm, als ob am hinteren Ende der Bude die Vorhänge, welche leere Käfige, Kaſten und anderes ungebrauchtes Geräth verhüllten, zu flattern begönnen und ſich öffneten, als ob ein Lichtſchimmer daraus hervordränge. Sein erſter Gedanke galt einer Nachläſſigkeit der beurlaubten Knechte, einer vielleicht nicht ſorgfältig gelöſchten Lampe. Er ſchritt eilig vor,....doch mitten im öden Raume blieb er unbeweglich ſtehen... ſein Athem ſtockte....Eiſeskälte durchrieſelte ihn, er ſah die alte Frau Gokſch, ſeine ſelige Großmutter. Sie war gekleidet, wie bei Lebzeiten ſie gewöhnlich einhergegangen. Aber größer ſchien ſie ihm, hielt ſich mehr aufgerichtet. Sie ſah ihn bittend an.

Was bedeutet mir das? ſtammelte er.

Die Erſcheinung hob ihre Rechte empor und deutete damit nach dem Ausgange hin. Kaum aber hatte ſie einige Sekunden lang angedauert, als ihre Umriſſe unſicher wurden, ſich nach und nach verwiſchten und bald in einen grauen Nebel aufzulöſen ſchienen, der ſich wie dünner Rauch verzog. Die Stelle ward wieder dunkel, wie ſie vorher geweſen. Anton unterſuchte die Vorhänge, ſchob ſie auseinander, ... Alles leer und ſtill. Sogar die Hunde unter dem Reiſewagen ſchliefen ruhig, daß man das regelmäßige Schnarchen ihrer Kehlen vernahm.

Anton's Haupt wurde wieder frei, der Andrang des Blutes zog ſich zurück. Da rieb er ſich die Augen und ſprach zu ſich ſelbſt: es war nicht außer mir! die Erſcheinung kam aus meinem Innern. Deshalb hat ſie doch Etwas zu bedeuten, ich ſoll dieſen Ort meiden. .. Jetzt kann ich das nicht, ich darf es nicht. Ich glaube an Ahnungen, aber ich darf dennoch nicht davonlaufen. Es wäre elende Feigheit. Bleiben muß ich, geſcheh', was da wolle; ich hab's einmal übernommen.

Raſcheren Schrittes ging er nun auf und nieder, machte ſich mit den Thieren zu ſchaffen, reichte ſeinem alten Feinde, dem Tiger, einige wohlangebrachte Peitſchenhiebe, liebkoſete ſeinen alten Freund, den indiſchen, kindiſchen Bären, ſchüttelte dem großen Löwen die Mähne; — kurz, er vertrieb ſich die Zeit ſo anmuthig, als es in ſolchem Kreiſe gehen will.

Jedesmal wenn er ſich der Aus- und Eingangsthüre näherte, verſpürte er einen unbeſtimmten Antrieb, nachzuforſchen, ob ſie offen ſtehe. Es kam ihm vor, wie wenn ein nächtlicher Luftzug durch die Gardinen eindringe, mit denen Kaſſe und Vorhalle drapirt waren. Jedesmal nahm er einen Anlauf dazu — und unterließ es wieder, ohne zu wiſſen, warum.

Da fuhr ihm plötzlich durch den Sinn, daß er in P. belauſcht worden und doch eigentlich nie zur Gewißheit gelangt ſei, durch wen; daß er damals Laura beargwöhnt und dieſe Vermuthung nachher halb und halb wieder aufgegeben habe, daß ſeitdem .... „Und wie, wenn ſie — jetzt!? ....“

Als wär' er unter wilden Geſchöpfen ſelbſt zum reißenden Thiere geworden, welches auf ſeinen Raub ſpringen will, ſo ſtürzte er heftig hinaus und ergriff, ehe ſie noch zu entfliehen vermochte, eine warme Beute. „Wer iſt hier,“ ſchrie er mit erkünſteltem Erſtaunen, um dahinter die Furcht zu verbergen, die mit der Kühnheit ſolches Angriffs im Widerſpruch ſtand; „wer dringt bei Nacht hier ein?“

Gott, wie Sie mich erſchrecken! flüſterte Laura, wirklich vor Schreck bebend. Aber ſie ſetzte nicht hinzu: Laſſen Sie mich los.

„Sie ſind es, Madame? Ich bitte tauſendmal um Verzeihung.“

Wer denn ſollte es ſein, außer mir? Wer ſonſt hätte hier Etwas zu ſuchen?

„Ja mein Gott, was denn Sie?“

Das wiſſen Sie nicht? Das ahneſt Du nicht, Menſch ohne Herz? Was ich hier zu ſuchen habe? Er weiß es nicht, ha, er weiß es nicht!!? Erforſchen wollt' ich, ob es Wahrheit iſt, daß Pierre und Jean Urlaub genommen; daß Du an ihrer Statt hier bliebſt. Ueberzeugen wollt' ich mich, ob Du wirklich hier biſt.

„Aber wo ſollt' ich denn ſein?“

Weiß ich's? Bei einer Geliebten!

„Ich? Da müßt' ich doch erſt eine haben; erſt eine wollen, Madame. Und überhaupt, Ihnen wäre das doch vollkommen gleichgültig. Warum fragen Sie darnach?“

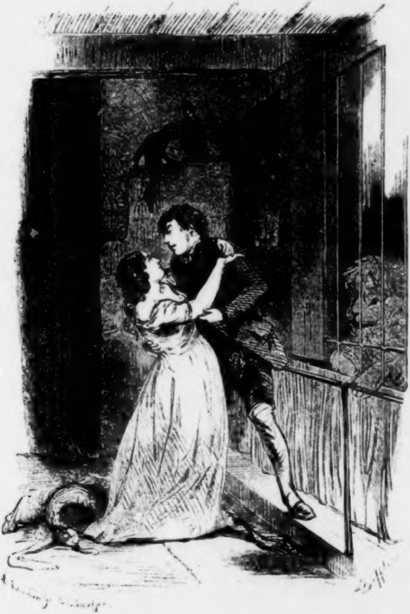
Weil ich Dich liebe! Weil Du keine Andere lieben darfſt! Weil Du mein biſt! Mein! Und weil ich Dich dieſen Thieren vorwerfe, wenn Du dies Geſtändniß nicht erwiederſt!

Jetzt war die Reihe zu zittern an ihm.

Wie nach langem, ſchwülem Sommer, wo in trockener Gluth Alles verſchmachten wollen, endlich ein gewaltiges Wetter losbricht und raſet, ſo machte ſich Laura's zurückgehaltene Leidenſchaft in dieſen wilden Worten Luſt, die den, welchem ſie galten, im erſten Augenblicke mehr entſetzten, als beglückten. Die Thiere, wie wenn ſie verſtanden hätten, daß davon die Rede war, ihnen einen blühenden Jüngling zum Zerreißen Preis zu geben, fingen an mächtig zu brüllen. Der Löwe namentlich, der große Verehrung für Madame Amelot und deren Schönheit zur Schau trug, ſich auch gar zu gern von ihr liebkoſen ließ, wurde höchſt aufgeregt, wobei er förmliche Donnertöne ausſtieß.

Laura zerrte den noch ganz verſtörten Anton vor des Brüllenden Käfig, und indem ſie den Geliebten umarmte und feurig küßte, rief ſie durch die eiſernen Stangen hinein: Du biſt Zeuge, König der Thiere, daß ich mich ihm gebe! Du magſt mich rächen, wenn er undankbar iſt!

Der Löwe begriff den Sinn dieſer Herausforderung nicht. Sein bei Nacht ſehendes Auge erblickte nur die Umarmung, die ihn noch zorniger machte. Er fing zu raſen an, daß er das Gitter beinahe ſprengte. Bald ſtimmten ſämmtliche Thiere ein; auch die ſonſt friedlichen, jetzt aus ihrer Ruhe aufgeſchrieen. Es war ein Höllenlärm! Und dieſer ſchauerliche Chor bildete den Weihgeſang beglückter Liebe. Denn wie nur Anton erſt zur Beſinnung gelangte, wie er nur erſt zu faſſen vermochte, daß er ſo heiß geliebt ſei, da



Laura zerrte den noch ganz verſtörten Anton vor des Brüllenden Käfig, und indem ſie den Geliebten umarmte und feurig küßte, rief ſie durch die eiſernen Stangen hinein ꝛc.

London

ſchwanden Rückſichten, Unterwürfigkeit, Zweifel und Zagen. Da fand auch er die rechten Worte, ihr kund zu geben, was er ſo lange verſchwiegen.

Der helle Tag erſt verſcheuchte das zärtliche Paar. Laura ſtahl ſich nach ihrer Wohnung, und Anton folgte, nachdem er durch Pierre und Jean abgelöſet worden.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Aus Anton's Tagebuch:

K., vom 24. September.

Am vierundzwanzigſten Dezember wäre ich geboren? Nicht doch, das war ein Irrthum. Mein Geburtstag iſt der vierundzwanzigſte September.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Es war ſchon häufig die Rede davon geweſen, ſich mit der Menagerie nach Rußland zu wagen, und wenn dieſer Plan ausgeführt werden, wenn vor Eintritt ſtrengſter Kälte das Hauptziel ſolcher kühnen Fahrt, die Kaiſerſtadt, noch erreicht werden ſollte, ſo durfte man ſich keine Stunde mehr beſinnen. Zum Unglück für unſere Liebenden traf des „Permiſſionair's“ Bericht, daß für Curland und Livland der Eingang bereits geſtattet und für St. Petersburg die Conceſſion ſo gut wie ſicher ſei, gerade am Morgen nach der verhängnißvollen Nacht bei'm fliegenden Hauptquartier des afrikaniſch-aſiatiſch-ſüdamerikaniſchen Streif- und geſtreiften (unfreien) Freicorps ein. Er hinderte durch beſchleunigten Marſchbefehl nicht nur die zarten Myrthenreiſer, die Pierre und Jean in den Boden des nachtwächterlichen Gartens gepflanzt, Wurzeln zu treiben und Blüthen anzuſetzen für Brautkränze; — er ſtörte auch Anton's Verkehr und Umgang mit Laura.

Ueberall gab es zu thun, zu ordnen, zu bereiten, überall mußten Alle Hand anlegen; überall war Madame Simonelli; über Allen und auf Alles hatte ſie die Augen der Gebieterin. Es wurde den Liebenden faſt unmöglich, eine ungeſtörte Minute zu finden, ein vertrautes Wort zu wechſeln. Vor wenigen Tagen noch hätte Anton ſich dieſer Nothwendigkeit wie jeder anderen entſagend gefügt. Das war jetzt nicht mehr ſo. Der Wanderer, der halb verdurſtend in Staub und Hitze einherzieht, mag wohl nach Labung ſeufzen; dennoch wandert er, auch ohne ſie. Reicht ihm aber einen Krug friſchen Waſſers hin, mit dem Vorbehalt, daß er nur nippen dürfe, laßt ihn einen Zug thun, — und dann ſeht zu, ob ihr ihm den Krug ſo leicht entwinden werdet!

Anton, in ſeinem ſtrengen Rechtlichkeitsſinne, unter ländlich kleinen Erfahrungen und Wahrnehmungen aufgewachſen, noch unbekannt mit Vielem, was in minder beſchränkten Verhältniſſen kleine Kinder durchſchauen würden; vorzüglich aber, muß ich hinzufügen, in ſeiner unſchuldvollen Verehrung für alle ſchönen Frauen, in ſeinem Köhlerglauben an ſie und ihren reinſten Werth, konnte wohl nicht anders, als ſich den kürzlich geſchilderten Vorgängen zufolge für Laura's Bräutigam halten! Für einen verlobten Bräutigam, welchem lediglich der Segen der Kirche noch mangelt, um ein Ehegatte zu ſein. Sie hatte ihm geſagt: Ich liebe Dich, Du mußt mein werden! Was konnte das ſonſt bedeuten, außer: wir wollen uns heirathen? Ihr ferneres Benehmen hatte dieſem Entſchluſſe mehr als zu deutlich entſprochen. Wittwe war ſie auch — oder doch von ihrem erſten Gatten getrennt, was ebenſo viel heißt. Die bisweilen in ihm aufſteigende Bedenklichkeit, daß ſie ſammt all' ihren Reizen doch vielleicht vier bis fünf Jahre länger auf dieſer Erde umherwandle, als er, wies er, von ihrer Schönheit entzündet, entſchieden zurück.

Aber die Mama? Madame Simonelli? In wie weit war ſie unterrichtet von den Gefühlen ihrer Tochter? Aus welchem Geſichtspunkte ſah ſie das Verhältniß mit einem ihrer Diener? Darüber täuſchte er ſich nicht: ſie war nicht mehr ſo freundlich, nicht mehr ſo mütterlich derb gegen ihn; ihre Artigkeit beſchränkte ſich auf kalte Hinweiſungen für's Geſchäft, ohne eine Sylbe zutraulichen Geſchwätzes. Keine Frage, ſie mißbilligte das Verhältniß.

Aus dieſen Bedenklichkeiten entſtand eine für beide Theile bezeichnende Unterhaltung zwiſchen ihm und Laura, auf der Reiſe von K. nach Curland. Man mußte dazumal noch den langen, beſchwerlichen und oft gefährlichen Weg am Strande machen. Die plumpen Frachtwagen verſanken ſchier im Flugſande; die Vorſpannpferde arbeiteten fürchterlich. Anton war längſt zu Fuße gegangen, dem Schneckenzuge leicht einen Vorſprung abgewinnend. Eh' er ſich's verſah, hatte Laura ihn eingeholt. Die erſten Worte galten der Gegenwart, vielmehr der allernächſten Zukunft. Ein Zuſammentreffen im Nachtquartier wurde begehrt und gewährt. Dann wendete Anton ſich ſeinen Beſorgniſſen zu und theilte ihr mit, was er im Angeſicht der Mutter zu leſen glaube. Sie ſagte:

„Es iſt ihr unlieb, daß ich Dich liebe. Ich habe noch nicht mit ihr darüber geſprochen, aber ſie verbirgt ihren Unwillen nicht. Gleichviel! Ich kann nicht anders. Seit ich von Amelot getrennt bin, hab' ich bei ihr gelebt, gleich einem vierzehnjährigen Mädchen, das aus der Penſion tritt. Das Herz hat auch ſeine Rechte. Ich habe lange genug dawider geſtritten. Nun will ich leben!"

Laura, erwiederte Anton ſehr ernſt und feierlich, indem er ſich Mühe gab, den Amtston des guten Karich nachzuahmen, wie er denſelben ſo oft von der Liebenauer Kanzel vernommen, das iſt jetzt meine Sache. Wenn der Mann zu einem Weibe ſteht, wie ich zu Dir, dann gebietet ihm ſeine Pflicht, zu handeln! Ich werde morgen mit Deiner Mutter ſprechen und in aller Form um Deine Hand bitten.

Die eigentliche Bedeutung dieſer Anrede war Laura'n entgangen. Sie hörte nur heraus, daß Anton ſich der Mutter entdecken wolle.

„Biſt Du von Sinnen?" rief ſie aus, wobei ſie ihre kleinen Füße, im Sande watend, kaum vom Flecke brachte; „biſt Du völlig wahnſinnig? Du wirſt doch nicht ſo unverſchämt ſein, der Mutter zu erzählen, daß die Tochter Dich erhört hat?"

Aber, theuerſte Freundin, entgegnete unerſchütterlich der jugendliche, unter die Vagabunden gerathene Dorf-Philiſter, muß ſie es denn nicht erfahren, wenn wir vor dem Altar ſtehen?

„Gott der Götter! est-il bête ce garçon-là! Antoine, ich glaube, Dein Protegé, das rieſenhafte Faulthier, führt mehr Esprit in ſeinem langſchnauzigen, dicken Hirnſchädel, als Du, Schönſter der Schönen! Was predigeſt Du mir da von einem Altare? Du glaubſt, Madame Laura Amelot, Tochter der reichen Simonelli, wolle Madame Antoine werden? Madame Gamin de Liebenau? Süßer Junge, in welchem Märchenlande, aus welchem fabelhaften Gewäſſer haſt Du ſolche Träume herausgefiſcht? Das kann niemals geſchehen. Das iſt ebenſo unmöglich, wie es mir unmöglich, noch länger in dieſem Sande zu ſchwimmen: meine Schuhe ſind voll davon, zum Ertrinken. Wir wollen die Wagen erwarten; bleib' ſtehen! Und vernimm in aller Eile noch Dies:

wäreſt Du, wie Du zur Stunde unſer Diener biſt, der reichſte Prinz aus Moskau, ich könnte nie und nimmermehr Deine Gemahlin ſein, denn ich bin verheirathet. Zwar leb' ich getrennt von meinem Gatten, der ein perfides Ungeheuer iſt mit all' ſeinem Talent; haſſe ihn bei all' ſeiner Liebenswürdigkeit, wie ich Dich liebe in all' Deiner Dummheit. Aber ich bin katholiſch, — und eine katholiſche Ehe kann nicht gelöſet werden. Merke Dir das, Teufelsbraten von einem Ketzer! Mich verbrennen zu laſſen, weil ich einen zweiten Mann nahm, während der erſte noch am Leben iſt, trag' ich kein Verlangen. Brennt mich doch ſchon heftig genug das Feuer für Dich, das in mir wüthet. — Die Wagen ſind da. Heute zu Nacht, mag es nun gehen, wie es und wo es wolle, müſſen wir uns finden. Sei wach, aufmerkſam, und wenn es Dir möglich iſt: ſei nicht dumm. Ich will Dich belohnen. Adieu!“

Anton half ihr in die Kutſche. Beleidigtes Ehrgefühl, gewiſſenhafte Sittſamkeit, Bewußtſein niedriger, unwürdiger Stellung, Groll gegen ſie und ſich ſchwellten ihm den Buſen. Doch wie ſie bei'm Einſteigen in den Wagen Gelegenheit ſuchte und fand, ſeine Hand zu ergreifen, ſie zu drücken, an ihr Herz zu preſſen, ... da verſanken jene grollenden Gewalten in die Tiefen der See, welche am Pfade wogte, und er vernahm nur noch: „Heute Nacht! — Wir müſſen uns finden! — Ich will Dich belohnen!“

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

„Madame, weiter geht es nicht mit dieſen Pferden; friſche ſind hier nicht aufzutreiben; dort iſt eine Schenke, — und ich dächte, wir machten Halt!“ Mit dieſen Worten ſchnitt Pierre gegen Abend den Faden der noch weiter projectirten Tagereiſe mitten durch. Sämmtliche Fourgon's wurden, dicht gedrängt, in den engen Hofraum gezogen, der ſich aus Stallungen und hölzernen Räumen voll Stroh und Heu um das Wohnhaus bildete, außerdem noch durch große Haufen von Reiſig und gedörrtem Seegras verengt wurde. Die Vorſpannbauern mit ihren faulen Pferden ritten augenblicklich heim, den Reiſenden die Sorge überlaſſend, wie ſie aus der Nachbarſchaft morgen andere Pferde auftreiben würden. Im Gaſthauſe ſah es nicht beſonders aus: nur ein erträgliches Wohnzimmer für Fremde, worin zwei Betten ſtanden. Dieſes nahm

Madame Simonelli für ſich und ihre Tochter in Beſchlag, hieß ihre Leute nach den Thieren ſeh'n, ſchickte auch Anton fort, mit dem Bedeuten, ſie und Laura bedürften der Ruhe und brauchten Nichts mehr. Als die Mutter hinter ihm die Stubenthür in's Schloß warf, durch welche er ſich nun von der Tochter getrennt wußte, überkam ihm eine Art von Raſerei. Wüthend rannte er hinab, ſuchte ſich einen abgelegenen Winkel in irgend einem Heuſchuppen und warf ſich, vor Begier und Aerger heulend, hin, ohne weiter nach den Thieren zu fragen. Pierre und Jean vermißten ihn wohl, beruhigten ſich jedoch mit dem Gedanken, er ſei bei den Damen, und da Beide ſchon längſt zu wiſſen wähnten, wie ſie mit „ihm und ihr" daran waren, ja ihn beinahe ſchon als ihren Herrn betrachteten, ſo fragten ſie weiter nicht und machten ihre Arbeit ohne ihn.

Der Heuſchuppen, in welchem Anton ſich ſelbſt — Madame Simonelli — dieſe Nacht — die ganze Welt! verwünſchte, wurde durch eine Bretterwand von einem ähnlichen Behältniß getrennt, in welchem Stroh aufgeſpeichert lag, zur Streu für die Gaſtſtälle. Die Bretterwand erhob ſich nur einige Ellen über gewöhnliche Mannshöhe; der obere Raum war offen. Anton lag mit dem Rücken gegen dieſe Wand und ſtarrte hinauf in die dunkle Leere. Durch das ſchadhafte, mit hölzernen Schindeln und Schilf gedeckte Dach blitzte hin und wieder ein Stern. Im Hofe wurd' es nach und nach ruhig. Die Hunde hörten auf, zu bellen. Die wilden Thiere, nach ſo ſpäter Abendmahlzeit, ließen auch Nichts von ſich hören; Affen, Papageien, alles kleine Vieh, dankten ihrem Gott, daß ſie nicht mehr gerüttelt und geſchüttelt wurden. Pierre und Jean hatten im bequemen Reiſewagen ihrer Herrin den Bivouac aufgeſchlagen. Alles ſchien zu ſchlafen, ... nur Anton ſchlief nicht.

Er wußte, ach nur allzuſicher, daß jede Möglichkeit eines Zuſammentreffens zerſtört war: er begriff ohne Schwierigkeit, daß Madame Simonelli ihre Tochter verhindern wollte, ſich ferner zu compromittiren, er ſah deutlich ein, daß dieſe nicht kommen *konnte*, — und dennoch *erwartete* er ſie von einem Pulsſchlage zum andern!

Das klingt wie Unſinn und iſt dennoch wahr; iſt nicht nur wahr in dieſem vereinzelten Falle, es iſt auch wahr im Allgemeinen. Gar mancher meiner Leſer, will er aufrichtig ſein, wird dieſe Wahrheit aus eigener Erfahrung beſtätigen können.

Haben wir denn Mondſchein? brummte der Gemarterte, nach Verlauf einiger Stunden, in das Heu hinein, worin er vergraben lag. Iſt's mir doch, als würd' es oben unter dem Dache hell. Von den kleinen Sternen kann das nicht kommen.

„Antoine!“ hörte er, wie über ſich, flüſtern. Er erhob ſich. Das Licht drang aus dem anſtoßenden Gebäude herüber. Augenblicklich ſchwang er ſich an einem Querbalken hinauf, und ſchon auf halbem Wege wurde er von Laura's Armen umſchlungen. Sie blieb im Klettern hinter ihm nicht zurück.

„Wofür wär' ich denn die Frau des famoſeſten Tremplin-Springers geweſen, wenn ich von ihm nicht gelernt haben ſollte? Meine Frau Mutter hat die Thür' geſchloſſen, — ich hätte ſie für ſo boshaft nicht gehalten — aber zum Glück giebt es noch Kammern und giebt Fenſter, die aus dieſen Kammern in Höfe führen. Komm' herab, mein Engel, jetzt von dieſem häßlichen harten Stroh; es riecht übel. Von hier duftet mir Heu entgegen. Ich liebe den Geruch des Heu's. Man denkt an blühende Wieſen, an idylliſche Hirten, an Frühling und zärtliche Vögel, die in den Zweigen niſten.“

Ich wußte ja, daß Du kommen müßteſt, ſprach Anton, ob es gleich unmöglich war.

„Nichts iſt unmöglich für die Liebe,“ ſagte Laura.

Weiter ſprachen und ſagten ſie Nichts mehr.

„O der häßliche Tag! Sieh' nur, Antoine, da kehrt er ſchon wieder, unſer Glück zu ſtören.“

Unmöglich, meine Theure; Du biſt kaum ſeit einer Stunde bei mir.

„Sehr galant. Du fängſt an, Dich auszubilden. Aber es kann doch Nichts helfen: ich muß fort, ſonſt überraſchen ſie uns. Es iſt ja ganz hell.“

Das iſt nicht die Helle des Morgens! Um Gotteswillen, Laura, was haſt Du mit der Kerze gemacht, die Dir hierher leuchtete?

„Das kleine Endchen Wachslicht, das ich mit mir nahm? Ich hab' es ausgeblaſen —“

Und drüben in's Stroh geworfen? —

„Weiß ich's? Ich hielt es noch, ſo lang' ich Dich ſuchte. Nachdem ich Dich gefunden — —“

„Feuer! Feuer!“ erſcholl wildes Angſtgeſchrei vom Hofe herein. — — —

Wie raſch es um ſich griff! Wie die Flammen, als wären ſie die Zungen hölliſcher Mächte, mit heißhungriger Wuth an Allem leckten, was ſie erreichen konnten, und wie ſie Alles im ganzen Gehöfte bald erreicht hatten! Wie Gebäude, Dächer, Schuppen, Holzſtöße, Reiſewagen, ja ſelbſt die halb ſchon herbſtlich entblätterten Bäume ſich in ein Feuermeer vereiniget, bevor Anton für Laura und ſich durch die Hinterwand des leicht gefügten Bretterbaues einen Rettungsweg erzwungen; — das wird nur Der glauben und möglich finden, der ähnliche Wirkungen der Feuersgewalt mit erlebte und ſah.

Es iſt wirklich, als ob das Feuer einen Geiſt der Vernichtung, einen Willen, als ob es zu Zeiten ſelbſtſtändige Abſichten beſäße! Bemüht man ſich nicht oft, im eigenen Ofen, mit trockenſtem Holze, beim beſten Luftzuge ein tröſtliches Feuerchen aufzubringen, und es will nicht gerathen, trotz jeder Förderung? Und dann wieder, wenn das Element bei Laune ſcheint, und wo man es eben am wenigſten wünſchte, brennt ein dicker Balken wie zu ſeinem eigenen Vergnügen hell empor, etwa nur durch Berührung eines glimmenden Fünkchens; ſo daß es förmlich räthſelhaft bleibt.

Hier freilich wurde des Räthſels Löſung nicht ſchwer. Eine halbe Wachskerze, kaum ausgeblaſen und mit ungeduldiger Haſt in ein Strohmagazin geſchleudert, kann ſehr leicht auf dem Wege durch die Luft noch einmal Flammen faſſen, und fällt ſie dann ſo unglücklich, daß ſie vom Stroh nicht erſtickt wird, giebt ſich das Uebrige von ſelbſt.

Anton's Zuſtand war fürchterlich. Er hörte das Jammergebrüll der eingekerkerten Thiere, ohne ſich ihnen hilfreich nähern zu können. Nur der Gedanke daran wäre Wahnſinn geweſen. Ueber den dicht im Hofraum zuſammengedrängten Laſtwagen ſchlug die funkenſprühende Lohe von drei Seiten empor, daß ſie ein glühendes Dach darüber bildete. Wahrſcheinlich hatte, während Wirthsleute und Reiſende ſchliefen, während Anton mit Laura von Frühling und grünen Wieſen träumte, der Brand ſich durch die Wagenburg ſelbſt nach der andern Seite des Hofes gewunden; und das war ihm leicht geworden, weil nicht nur alle Käfige dicht voll Stroh geſtopft, ſondern auch mit dieſem überall umhergeworfen, ſo daß der ganze Erdboden davon bedeckt war.

Mitten in das Grauſen, welches Anton erfüllte, bei den Martern ſo ſchöner Thiere, bei dem Unglück ihres Verluſtes, trat ihm gleich einer Rache-Göttin das Bild der Frau vor die Seele, die durch **ſeine** Schuld ihr Eigenthum, ihr Vermögen einbüßen und vielleicht — während er und die Tochter das Leben gerettet — verbrennen mußte!? Dieſe gräßliche Befürchtung ſchreckte ihn auf aus dem ſtarren Stumpfſinn, womit er anfänglich dem Brande zugeſehen. Er wendete ſich nach Laura um, dieſer zu ſagen, daß er die Mutter aufſuchen wolle .... Laura war verſchwunden. Wie bei energiſchen weiblichen Naturen häufig geſchieht, hatte ſie in dringendſter Gefahr ihre beſonnene Faſſung nicht verloren.

Anton umkreiſete den Schauplatz der Verwirrung, ſo ſchnell die bleiſchweren Füße ihn tragen mochten. Er kam vor jener Seite des Wirthshauſes, wo der Eingang zu demſelben nach dem Strande hinlag, mit Freuden an, weil er ſah, daß des armſeligen Gebäudes Vordertheil noch verſchont blieb.

Pierre und Jean hatten die Reiſekutſche ſammt dem darauf befindlichen Gepäck der Damen noch glücklich zu rechter Zeit aus dem Hofraum geriſſen. Auch die Kaſſe war gerettet. Madame Simonelli ſaß auf ihr, den Seidenaffen im Schooß. Laura trug eine Chatoulle unter'm Arm, auf der Achſel ſaß ihr Koko, der wildes Hohngelächter ausſtieß. Beide Frauenzimmer hatten ſich dem Strande genähert, doch hielten ſie ſich fern von einander. Die Mutter ſchaute ſtumm und ernſt hinüber, wo bereits einzelne Gluthſtröme aus dem Dache des nun auch ergriffenen Wohnhauſes brachen. Die Tochter ging wie mit einem Entſchluſſe kämpfend auf und ab.

Pierre und Jean erklärten Anton, daß Nichts mehr zu retten ſei. Wer ſich in den Brand werfen wolle, müſſe mit verbrennen und vorher von den halbgebratenen Beſtien zerriſſen werden. Die Klagetöne der letzteren waren aber ſchon verſtummt. Einige Male nur ſah man, wie im Wirbel der Flamme emporgetrieben, einen bunten Ara oder anderen Vogel hoch oben erſcheinen, um auf der Spitze einer Feuerſäule durch die Gluth verzehrt zu werden. Die herrlichen Geſchöpfe! Sie erinnerten an die Mythe vom Phönix, — nur daß ſie leider nicht, wie dieſer, aus der Aſche neu aufleben durften!

Wirthsleute, mit Knecht und Magd, hatten ihr bewegliches Eigenthum in's Freie gerettet. Kühe und Schafe waren natürlich verbrannt; von Menſchen Keiner. Sie beſprachen ſich, ſeitab von der auf ihrer Kaſſe thronenden Thierführerin, in eine drohende Gruppe vereiniget, berathend, was ſie zur Entſchädigung fordern, — oder was ſie mit Gewalt nehmen würden.

Anton wagte nicht, weder an jene Leute, noch an ſeine Damen das Wort zu richten. Einem überwieſenen Verbrecher ähnlich ſtand er da. Er hielt ſich ſelbſt für den ſtrafbarſten Mordbrenner, der jemals geſtäupt und gebrandmarkt worden ſei. Er ſtaunte nur, daß man ſich ſeiner nicht bemächtige, um ihn dem Feuertode, den er zwiefach verdient, zu überantworten.

Der Tag begann. Das Feuer ging zu Ende, es fand keine Nahrung mehr für ſeine Wuth.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Zwiſchen den Beſitzern der Brandſtätte und Madame Simonelli waren die Streitfragen über Entſchädigung ſehr bald ausgeglichen. Madame zeigte ſich als erfahrene Weltfrau, die des Schickſals Fügungen mit Gleichmuth hinnimmt. Sie hatte als Tochter, Gattin, Mutter, ſelbſtſtändige Wittwe, immer auf Reiſen, immer in Wirkſamkeit, ſo viel und ſo vielerlei erlebt, daß Nichts mehr vermochte, ſie aus ihrem Geleiſe zu bringen. Vielleicht auch trug zu ihrer Seelenruhe der Umſtand nicht wenig bei, daß ſie ſich eine reiche Frau wußte, die bedeutendes Vermögen in auswärtigen Banken angelegt. Sie hatte, wie man ſich auszudrücken beliebt, Etwas vor ſich gebracht.

Der Hauswirth wurde nach M. beſchieden, um dort vor Gericht ſeine Anſprüche geltend zu machen und deren Befriedigung zu gewärtigen, zu welcher Madame Simonelli ſich verſtand, weil ſie jeder Unterſuchung über die Entſtehung des Brandes auszuweichen wünſchte. Indem ſie ohne Weigerung für eine „vielleicht ſtattgehabte" Unvorſichtigkeit ihrer Leute einzuſtehen ſich bereitwillig erklärte, vermied ſie Forſchungen, deren Reſultat ihrem Ehrgefühl unerträglich ſchien.

Pierre begab ſich zu Fuße nach der nächſten Ortſchaft, Pferde herbeizuſchaffen und noch eine Kutſche.

Nicht ſo leicht ſchien jener Zwieſpalt auszugleichen, der im Innern der Familie nachglimmte. Mutter und Tochter ſtanden im Begriff, eine große Scene aufzuführen. Anton ahnete wohl, daß ſeine Rolle dabei keine glorreiche werden dürfte.

Ein wunderbarer Schauplatz für dieſe Scenen! Dort die See, über welche ein klarer Herbſttag mild heraufzieht. Hier eine dampfende Brandſtatt, aus der noch immer Flammen zucken, die Suchenden zurückſchreckend, welche aus glühendem Schutt mit Gefahr ihrer Gliedmaßen Dies oder Jenes noch hervorzuholen ſich bemühen.

Und am Strande, wie eine vertriebene Herrſcherin, Madame Simonelli, Gericht zu halten über eine ſchuldige Tochter, — über einen unſchuldig-ſchuldigen Verräther!

Laura war doch die Erſte, die redete.

Das muß ein Ende nehmen, ſagte ſie; wir müſſen klar ſehen, Mutter.

„Was das betrifft, meine Liebe, hab' ich ſchon ſo klar geſehen, daß ich beinahe wünſchen könnte, ich wäre blind. Schämſt Du Dich nicht vor unſern Leuten?"

Und warum ſollte ich um Anderer Willen verleugnen, was ich mir ſelbſt eingeſtehen darf? Iſt mein eigenes Urtheil über mich, meine eigene Meinung von mir nicht wichtiger für mich, als Meinungen und Urtheile Fremder? Ich bin frei, unabhängig, hab' keine Pflichten, außer gegen Sie, meine Mutter, und gegen mich ſelbſt. Die Pflicht gegen Sie hab' ich erfüllt: ich habe, Ihrem Wunſche gemäß, wie ein Aushängeſchild an Ihrer Kaſſe geſtanden, ſeitdem ich von Herrn Amelot getrennt lebe. Sie wiſſen am beſten, welche Abgeſchmacktheiten, welche fade Redensarten ich hinnehmen mußte von albernen Stutzern, die frei umherlaufen durften, während unſere armen Affen eingeſperrt waren. Ihnen, meine theure Mutter, mißfiel das nicht, wenn der Schwarm der Anbeter mich umlagerte, weil es Ihre Kaſſe ſchwerer machen half. Mir blieben ſie alle gleichgültig, ich langweilte mich zum Sterben, — aus kindlichem Gehorſam. Da ſchickt mir der Himmel, oder ich weiß nicht wer ſonſt, Dieſen! und ich liebe ihn. Kann ich dafür? c'est plus fort que moi! Was Sie dagegen einzuwenden wiſſen, hab' ich mir ein Jahr lang ſelbſt geſagt. Am Ende half Nichts mehr. Ich wurde mit mir einig — und mit ihm! Was kümmern mich die Andern? Und daß in vergangener Nacht ſolches Unheil über uns kam, iſt nicht meine, iſt noch weniger ſeine, iſt nicht die Schuld unſerer Liebe; nein, es iſt die Schuld Derjenigen, die mich verhindern wollte, glücklich zu ſein; mich, die ich ſo wenig Glück erlebte, ſeitdem ich athme; mich, der man wohl ein Bischen Glück gönnen dürfte! Hätten Sie mich nicht gezwungen, ihn zu meiden, ſo wär' ich nicht entwichen, ihn zu ſuchen. Doch das verſteht ſich: der Schade, den ich verurſacht, trifft mich allein. In Ihren Händen iſt mein väterliches Vermögen. Was Herr Simonelli mir hinterließ, verwalten Sie. Seitdem ich volljährig bin, — ja mein kleiner Antoine, Deine Geliebte iſt um ſo viel älter als Du, armes Kind; deſto ſchlimmer für uns Beide! — ſeitdem ich volljährig bin, beſitz' ich darüber die ſchriftlichen Ausweiſe. Dieſe ſind von jetzt an ungültig; ich werde ſie vernichten, auf mein Ehrenwort! und habe dann Nichts mehr an Sie zu fordern. Hunderttauſend Francs werden hinreichen, meine Mutter, damit Sie nach London gehn und neue Thiere acquiriren, — wenn Sie denn doch einmal nicht aufhören wollen oder können, in der Welt herumzureiſen. Für hunderttauſend Francs kaufen Sie den halben Tower aus. So wäre denn die Sache in Ordnung.

„Das nennt ſie „in Ordnung!“ Unglückliches Weib, wovon wirſt Du leben?“

Ich habe meine kleine Privatkaſſe, Sie wiſſen ja, und meinen Schmuck. Es iſt genug für mich und ihn, um in die Welt zu laufen. Das Weitere findet ſich. Fürchte Nichts, Antoine, nimm meine Chatoulle, halte ſie, ſie iſt Dein. Wir haben genug —

„Auf wie lange? Närrin, ohne Verſtand, ohne Erfahrung! Leichtſinniges, gutherziges Kind! Deine paar Francs willſt Du hinopfern und kannſt wähnen, die Mutter werde das annehmen? Ich ſollte Dich ſchlagen für ſolche Zumuthung. So weit iſt es, Gott ſei Lob, noch nicht mit Madame Simonelli gekommen, daß ſie nöthig hätte, ihrer ſchönen Tochter Eigenthum zu ſtehlen, wenn ſie eine neue glänzende Menagerie etabliren will. Was Dein iſt, bleibt Dir! Und was mein iſt, kommt dazu, nach meinem Tode. Und Madame Amelot muß eine reiche Frau ſein, aller Welt und allem Feuer zum Trotze! Komm' in meine Arme, Laura. Ich war auch jung; ich beſinne mich auf ähnliche Thorheiten aus meinem Leben. Ich kann meiner einzigen Tochter nicht zürnen! Ich verzeihe Dir.“

Und ſie umarmten ſich im Angeſicht der See, — der Sonne, — Anton's, welcher Letztere den ſchlimmſten Stand hatte, in den ein junger, braver, thatkräftiger Burſch verſetzt werden kann: Weiber über ſich und ſein Geſchick verhandeln zu hören, ohne Berechtigung, den Ausſchlag zu geben.

Durch die Verſöhnung mit ihrer Mutter errang Laura die Erlaubniß, mit dem Manne, der niemals ihr Gatte werden durfte, — es ſei denn, Herr Amelot wolle vorher aus beſonderer Gefälligkeit ſich das Genick abſtürzen, — in die Welt zu ziehen, während Mama nach London ging, Thiere anzukaufen. Pierre und Jean mußten als Vertraute und geübte Männer vom Fach gleichfalls dahin. Die große Waſſerreiſe von M. aus nach London zu wagen, ſchien es ſchon zu ſpät im Jahre. Madame Simonelli zog vor, den Weg durch Deutſchland und Frankreich bis nach Calais zu nehmen. Sie behielt ihre wohl eingerichtete Reiſekutſche, als Geſellſchaft den kleinen Seidenaffen, nächſt Koko das einzige unverbrannte von ſo vielen Thieren. Pierre begleitete ſie. Jean erhielt Geld und die Weiſung, ſich auf eigene Hand nach London zu begeben.

Der Abſchied war herzlich genug, aber kurz, reſolut, wie er es immer bei Perſonen iſt, die ſeit ihrer Geburt an Trennung, Entfernung und Wiederſehn gewöhnt ſind.

Anton, theils aus aufrichtiger Anhänglichkeit für ſeine Wohlthäterin, denn das war ihm die Simonelli wirklich geweſen, theils aus Verlegenheit, ſeiner peinlichen Stellung wohl bewußt, verſuchte dem Lebewohl einige ſchwiegerſöhnliche Färbung zu geben, wurde jedoch mit dieſem Verſuche völlig in die Flucht geſchlagen.

Junger Mann, redete die rüſtige Frau ihn an, bevor ſie in den Wagen ſtieg, wir ſcheiden freundlich, doch nicht als Freunde. Ich kann Denjenigen nicht für einen Freund meines Hauſes anſehen, der ſich zwiſchen mich und meine Tochter ſtellte. Als Laura wider meinen Wunſch Madame Amelot wurde, ſagt' ich ihr voraus, was geſchehen iſt. Diesmal will ich nicht prophezeien; das Verdienſt, die Wahrheit vorher zu künden, wäre zu gering. Uebrigens wünſch' ich Euch gute Reiſe und viel Vergnügen, — ſo lang' es dauert!

Der Poſtillon ſtieß in's Horn.

Laura und Anton blieben ſich ſelbſt überlaſſen und ihrer Zärtlichkeit, — und das war vielleicht das Schlimmſte, was ihrer jungen Liebe, ſollte ſie ja zur alten reifen, widerfahren konnte. Von der Stunde an, wo jedes Hinderniß verſchwindet, welches Sehnſucht von Gewährung trennt, beginnt auch gewöhnlich die Sehnſucht zu ſchwinden.

Bei Anton, dem überraſchten Neuling, ſchien die erſte Wirkung des ſicheren, ungeſtörten Beſitzes günſtig; ſie gab ihm die Haltung eines neuvermählten zufriedenen Gatten.

Für Laura, wo der Reiz dieſer Täuſchung nicht vorwaltete, wurde ſchon der Anfang ihres Honigmondes bedenklich. Der kleine Krieg gegen die Mutter hatte ſie ſo hübſch beſchäftiget; jetzt gab es keine Aufpaſſerin mehr, die jeden verbotenen Blick, jeden inbrünſtigen Seufzer überwachte. Dafür lauerte bereits der Ueberdruß und gähnte ſchon bisweilen hinter den Gardinen hervor.

Sein Glück recht aus dem Vollen zu genießen, hatte unſer Paar ſich gleich in M. feſtgeſetzt. Violinenſpiel, Geſang, Guitarrengeklimper, Lectüre ſollten ſich, anderen Blumen gleich, durch die Roſen der Liebe ſchlingen.

Wäre nur irgend eine Störung von außen eingedrungen; hätte nur irgend ein verdrüßlicher Umſtand ſie gütigſt beunruhigen wollen! — Doch ſo gut ſollt' es ihnen nicht werden. — Vor lauter Seligkeit und Wonne geriethen ſie ſchier in Verzweiflung.

Anton, zu wahr und ehrlich, um eine Zufriedenheit zu erheucheln, die ihm fehlte, und deren er ſeine ſchöne Hälfte ſchon früher verluſtig geſehen, öffnete nach einigem Kampfe ſein Herz:

Was ſoll aus mir werden, begann er eines Morgens, was ſoll aus mir werden, Laura? Ich empfinde in mir eine Leere, welche ſogar durch Deine Gunſt und Deinen Beſitz nicht ausgefüllt ſcheint. Ein Ziel müſſen wir uns doch ſetzen, einen Zweck muß ich doch ſuchen, den ich erreichen will! Ich kann doch mein Leben nicht vergeuden, indem ich von Deinem Gelde zehre und — wenn ich auch nicht müßig gehe — doch Nichts fördere. Wie lange ſollen wir noch hier verweilen? Sage, Laura, meinſt Du nicht auch, daß ich ein Geſchäft unternehmen, daß ich Etwas beginnen dürfte?

„Antoine, Du redeſt, als ob Du meiner ſchon ſatt wäreſt!“

Du weißt am beſten, wie wenig das möglich iſt. Doch leugne, wie Du willſt, auch Du ſpürſt das Bedürfniß, dieſen traurigen Ort zu verlaſſen. Auch Du ahneſt, daß ein fauler Tagedieb Dich bald beläſtigen könne.

„Uebe Dich nur auf Deiner Geige!“

Thu' ich's nicht? Alle Mäuſe im ganzen Hotel können mir's bezeugen. Aber was hilft mir das? Ein großer Künſtler zu werden, dazu gehört mehr.

„So mache wieder Körbe.“

Spotte nicht. Jene glücklichen Tage ſind vorüber, wo ich mir daran genügen ließ. Nein, Laura, ich hätte wohl eine Idee, . . . doch wirſt Du ſie verlachen. Sie iſt kühn; — vielleicht gar toll. —

„Dann heraus damit! Je toller, deſto beſſer wird ſie mir zuſagen!“

Mein Violinſpiel iſt nicht bedeutend genug, und ich habe auch zu wenig Schule, zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe, um als Virtuoſe zu glänzen. Aber an Bravour fehlt es mir doch nicht, und manches Stückchen ſpiel' ich leidlich. Nun hab' ich mir ſo gedacht, es käme nur darauf an, was ich etwa vermag, in einer Art und Weiſe vorzutragen, die noch nicht da war. An einen Geiger, der neben den übrigen Muſikanten ſteht, werden mit Recht große Anſprüche gemacht, und er muß viel leiſten, bis er ſeine Nachbarn überragt. Wenn aber Einer käme, der das Ding . . . .

„Willſt Du vielleicht Deine Variationen über nel cor più non mi sento vom Kirchthurm herab zum Beſten geben? Das hätte ſein Gutes, man würde die falſchen Griffe weniger heraushören.“

Vom Thurme nicht, wohl aber vom Pferde.

„Vom Pferde? Warum nicht gar vom Eſel?“

Du meinſt, um in meiner Verwandtſchaft zu bleiben? Sei nicht boshaft und laſſ' mich ausreden. Als ich im Circus bei Guillaume war —

„Ah, Madame Guillaume!“

Laſſ' mich ganz ausreden, unterbrich mich nicht. Und wenn ich fertig bin, iſt die Reihe an Dir. Als ich bei Guillaume war und ritt, verwunderten Er und ſeine Leute ſich über mein angeborenes Reitertalent. Angeboren mußt' es ſein, denn ich hatte vorher noch niemals ein Pferd beſtiegen, — wenn Du nicht den Ziegenbock ſo nennen willſt, den unſer Gemeindehirt in Liebenau zur Ergötzlichkeit ſeiner Kinder hielt. Mir kam es vor, als ich im Sattel ſaß, wie wenn ich ſchon häufig davon geträumt und mich im Traume geübt hätte, wie wenn dieſe Träume jetzt in Erfüllung gingen. Ich fühlte mich ein ganz anderer Menſch! Du unterſagteſt mir damals, Guillaume's wieder zu beſuchen, — und ich gehorchte. Das gilt jetzt Nichts mehr. Wie wir jetzt mit einander ſtehen, kann das kein Hinderniß meines Planes ſein, und Du wirſt nicht argwöhnen, daß ein armer Junge, dem Du Dein volles Vertrauen und mit dieſem Dich Selbſt geſchenkt haſt, Dich auch nur durch eine Sylbe verrathen, Dich mit Undank belohnen könnte. Wie, wenn wir nun Herrn Guillaume nachreiſeten, wenn ich bei ihm lernte? An Muth, Gewandtheit, Kraft fürcht' ich keinen Mangel. Ehe vier Wochen vergehen, ſteh' ich auf meinem Roſſe ſo ſicher, wie der kleine Kerl mit der Lyra dort oben auf dem blau-grünen Ofen ſteht. Ihre Sättel ſind ja breit ausgepolſtert und bequemer, als manches Kanapee hier im

Gaſthauſe. Eine erträgliche Figur will ich ſchon machen, und daß ich nicht ſchlecht gekleidet ſei, iſt Laura's Sorge, die ihren kleinen Herrn Amelot ſo auszuputzen verſtand, daß er einem Apollo glich, nicht wahr? Eh bien, ich bin ſchlank. Wenn ich nun mein Solo reitend ſpiele, nachdem ich es vorher mit Guillaume's ſicherem Orcheſter tüchtig eingegeigt, ſo macht das Aufſehen. Guillaume engagirt mich. Auf dieſe Art erwerb' ich Etwas, bringe auch Etwas in unſere Ménage (aus der Manège), gewinne außerdem Zeit, übe fleißig, ſetze täglich drei Stunden daran, und ehe ein Jahr um iſt, jag' ich mit dem wilden Furioſo um die Wette, — oder ich habe den Hals gebrochen. Im erſteren Falle iſt Dein Freund ein tüchtiger Mann, den man raſend applaudirt, auf den Du ſtolz wirſt! — Im letzteren Falle biſt Du zum zweiten Mal Wittwe, und für dieſen Fall ertheile ich Dir heute, noch ſehr, ſehr lebendig, wie Du weißt, heute, wo mein Kopf noch auf heilem Halſe ſteht und blüht, wie eine Feuerlilie auf ihrem Stengel, heute ſchon im Voraus die Erlaubniß, mich nicht länger zu beweinen, als drei Jahre, drei Monate, drei Wochen, drei Tage und drei Stunden. Hat die Dritte ausgeſchlagen, darfſt Du Dich nach Deinem Dritten umſchauen! Doch ſieh' zu, ob Du wieder einen Antoine findeſt!

„Nein, ich finde keinen! Und ſtirbſt Du, will ich mit Dir ſterben! Jetzt erſt biſt Du ſchön! Jetzt erſt lieb' ich Dich mit all' der Liebe, deren ich fähig bin. Du haſt Recht: Leben und Wagen! Ohne Leben keine Liebe; ohne Gefahr kein Leben! Heute noch laſſ' uns Anſtalten treffen zur Reiſe! Oh, ich ſehe Dich zu Pferde! Du mußt entzückend ſein: dieſe breite Bruſt, dieſe feine Taille, dieſe ariſtokratiſchen Knöchel; ganz comme il faut! Und wie will ich Dich kleiden — Fort mit den geſchmackloſen traditionellen Lappen, wie ſie um jene plumpen Stallknechte flattern! Fort damit! Wenn Du auftrittſt, ſollen alle Männer vor Neid gelb werden und alle Weiber aus Mißgunſt berſten, weil Du nicht ihnen gehörſt; weil Du mein biſt! Was?? Madame Guillaume? Ich fürchte ſie nicht. Wird ſie wagen, ſich mit mir zu meſſen? Ich hatte ſie nur zu fürchten, ehe Du mich kannteſt, wie Du mich jetzt kennſt. Nicht wahr, Antoine?“

Heute noch bleiben wir hier. Heute noch: nur Liebe! Und morgen ... in's Leben! Auf die Reiſe! In die Welt! Glück auf! Glück auf: die Vagabunden!

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Die Vagabunden.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

№ 13589 *

Dritte Auflage.

Mit Holzſchnitten illuſtrirt nach Zeichnungen von **Ludwig Löffler.**

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

Dreißigſtes Kapitel.

Die Linden ſtanden in voller Blüthe. — Doch meine ich diesmal nicht jene Linden zu Liebenau, in deren Dufte vor zwei Jahren unſere Erzählung begann. Es ſind die Linden der Reſidenz, von denen ich rede; unter denen, in Staubwolken gehüllt, Schaaren ſchauluſtiger Städter nach dem Circus des Herrn Guillaume wandern, woſelbſt heute, den an vielen Baumſtämmen klebenden Anſchlagezetteln zufolge, „Herr Antoine aus Paris“ zum erſten Male auftreten und ſich „zu Pferde als Virtuoſe mit einem Violinſolo produciren“ ſoll.

Vor der Kaſſe war der Andrang ziemlich ſtark. Bekannte grüßten ſich und tauſchten im Voraus Muthmaßungen über den Debütanten. Ob er jung iſt? fragte eine ältliche Dame. Zu wünſchen wär' es, erwiederte eine noch ältere, daß Herr Guillaume daran dächte, ſeine Truppe aufzufriſchen. Seine beſſeren Reiter ſind ſämmtlich über die Jahre hinaus, und ſeine jüngeren ſind Kinder. Dieſer Antoine kommt aus Paris? äußerte eine Dritte; nous verrons?!

Ehe wir ihn ſelbſt erſcheinen laſſen, müſſen wir doch erfahren, was mit ihm geſchah, ſeitdem wir uns von ihm und Laura in M. getrennt haben.

Sie hatten Guillaume bald in D. erreicht, wo er „brillante Geſchäfte“ machte und in beſter Laune lebte. Anton wurde freundlich empfangen, und als er mit ſeinem Plane herausrückte, dem er durch Violinbegleitung melodramatiſche Wirkung einhauchte, ging der Director gern darauf ein; doch konnte er die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der junge Herr nicht ſo raſch zum Ziele gelangen werde, als er ſich's einbilde. Ihr ſeid wohl jung, mein lieber Antoine, ſprach er, doch ſeid Ihr eben ein junger Mann, kein Knabe mehr. In Eurem Alter, bei Eurer Größe, bei Eurer Kraft, Eigenſchaften, die Euch trefflich zu Statten kommen, ein guter Stallmeiſter zu werden, dürft' es Euch ſchwer genug fallen, als Kunſtreiter nachzuholen, was unſere kleinen Jungen im zehnten

Jahre ſpielend machen. Doch Wille und Muth beſiegen dieſe Schwierigkeiten, und ich nehme Euch als Eleven an. Auch will ich eine Ausnahme mit Euch machen, Ihr ſollt nur drei Jahre lang Eleve ſein. Während dieſer Zeit erhaltet Ihr Nichts von mir, als Unterricht, Koſt und Kleidung; — für die beiden letzteren Artikel wird Madame Amelot Sorge tragen, nach Allem, was ich höre, fügt' er lächelnd bei. Ihr habt Euch aber, gleich allen übrigen Lehrburſchen, jedem Befehle zu fügen und mitzumachen, was verlangt und angeordnet wird. Auf Gage dürft Ihr erſt nach Ablauf des zweiten Jahres rechnen, und dies nur dann, wenn Ihr alle Erwartungen übertrefft.

Anton ſah ſich durch dieſe Grundzüge des Vertrages in ſeinen eitlen Erwartungen gar ſehr getäuſcht, doch ging er ihn ein, ohne zu zeigen, wie ſchwer ihm dies wurde. Was auch hätt' er thun ſollen? Ein Rückſchritt war in ſeinen Verhältniſſen ſchon Laura's wegen nicht möglich. Er murmelte nur, während er ſeinen (?!) Namen unterſchrieb: aller Anfang iſt halt ſchwer! Und ſich zu Laura wendend ſagt' er ihr leiſe: jetzt haſt Du einen Lehrjungen zum Liebhaber! Worauf dieſe mit der lieblichſten Frivolität erwiederte: das bemerk' ich bisweilen; doch ohne Sorgen, wir wollen ſchon einen Meiſter aus ihm machen!

Das Erſte, was dieſe in derlei Treiben und Verkehr eingeweihte Dame veranlaßte, war, natürlich von ihrem Gelde, — der Ankauf eines guten, ſicheren Pferdes, auf welchem der Scholar, als auf ſeinem ausſchließlichen Eigenthum, üben könne, wann und ſo oft er wolle; mit welchem er ſich gleichſam einlebe.

Der Furioſo beſaß ein ſolches, um ſo paſſender für Anton den Anfänger, als es Jenem zu ſeinen eigenen Raſereien nicht wild und feurig genug erſchien. Er gab es auch willig und billig her. Und Anton begann ſeine Studien.

Nachdem er nur die nothwendigſten Andeutungen für die erſten Hand- und Kunſtgriffe durch Guillaume erhalten und ſo viel Routine gewonnen hatte, feſt auf dem Sattel zu ſtehen, während ſein Fuchs galoppirte, begab er ſich an jedem Morgen, lange bevor die gewöhnlichen Uebungs-Stunden der jüngeren Mitglieder ſchlugen, allein nach der Manège, wo ein von ihm bezahlter, im Dienſte eingeübter Garçon bereit war, die Peitſche des Stallmeiſters zu führen. Nicht ſelten fand auch Laura ſich ein, den entſchloſſenen, nie verzagten Liebling durch ihren Zuruf immer feuriger anſpornend oder ihn tadelnd, ſobald er im Eifer die graziöſe Haltung verlor, die ſie ihm als Hauptbedingung der

Schule und als höchſtes zu erreichendes Ziel aufgeſtellt hatte. Häufig fiel er vom Pferde, doch jedesmal ſo glücklich oder ſo geſchickt, daß er keinen Schaden nahm. Leichte Contuſionen, an denen es nicht fehlte, wußte Laura bald zu heilen. In dem Grade, wie ſeine Fertigkeit ſtieg, wuchs ihre Leidenſchaft für ihn. Sie war ungeduldiger auf ſein erſtes öffentliches Erſcheinen, als er ſelbſt es je ſein konnte; dabei aber wiederholte ſie täglich, er dürfe nicht auftreten, bis er ſeiner Sache ſicher wäre.

Ihr beiderſeitiges Verhältniß zu den übrigen Mitgliedern war ein höflich kaltes; ſie kamen mit jenen wenig in Berührung. Madame Adelaide hatte zur Zeit nur Augen für — es iſt ſchrecklich zu ſagen — ihren Bajazzo, der allerdings, wenn er die entwürdigenden Flecken ſeiner Narrenſchminke abgewaſchen, ein hübſcher Mann und in jeder Beziehung zuverläſſig genannt werden durfte. Die übrigen Weiber oder Mädchen der Truppe hüteten ſich wohl, mit einer Schönheit wie Laura auch nur ſcheinbar in die Schranken zu treten; und Adele Jartour, die zu ſolchem Wageſtück berechtiget geweſen wäre, ging dem jungen Zögling entweder aus dem Wege, oder zeigte ſich durchaus gleichgültig. Die Männer jedoch vermieden, den Director nicht ausgenommen, Anton's Umgang deshalb, weil ſie den Anfänger als ihres Gleichen nicht anerkennen und ihn doch auch als einen Lehrjungen nicht behandeln wollten; theils wegen ſeines Verhältniſſes zu Madame Amelot, theils in Anbetracht ſeines anſtändigen Benehmens.

Dieſe Zurückgezogenheit hatte für ihn den Vortheil, daß er nicht genöthiget wurde, rohe und gemeine Genoſſenſchaft zu hegen. Er las viel, auch mit Laura, die er ſo weit brachte, ſogar deutſche Bücher zu verſuchen.

Guillaume ſchonte ihn möglichſt, ließ ihn vom Paradereiten frei, ſowie vom Dienſt bei Auflockerung der Reitbahn. Dagegen ergriff Anton ſelbſt mit Eifer jede Gelegenheit, ſich bei Spektakel-Darſtellungen zu betheiligen, wobei er im dickſten Pulverdampf luſtig um ſich her ſchlug, Barrièren ſprang und ſich, wenn auch durch Tracht, Bart und Schminke unkenntlich, als tapferſter Geſell bewährte. Auch die Voltige unterließ er niemals mit zu machen und machte ſie bewunderungswürdig leicht, daß er nicht weit hinter Bajazzo, dem Hauptvoltigeur, zurückblieb.

Die Monate vergingen ſchnell genug.

Als D. bis auf den Grund erſchöpft war, wand ſich der Knäuel der Centauren nach St., und endlich erſchallten ihre Fanfaren in der Reſidenz, woſelbſt denn auch der große Tag anbrechen ſollte, an welchem unſer Held, — nicht mehr künſtlich entſtellt und ſeine Perſönlichkeit verleugnend, — vielmehr im ganzen Zauber derſelben vor dem Publico erſcheinen durf, um in doppelter Eigenſchaft, als Reiter und Virtuoſe, Augen, Ohren, wer weiß, ob nicht auch Herzen zu gewinnen.

Ich muß nur den Leſer bitten, zu erwägen, daß eine Reihe von dreißig Jahren verfloſſen iſt, ſeitdem ſich begab, was ich zu erzählen verſuche. Heut zu Tage, wo dreijährige Kinder als Reiter und vierjährige als Tonkünſtler erſcheinen, dürfte es nur unbedeutendes Aufſehen machen, wenn zwei Pferde ein Fortepiano trügen, das dritte einen Wunderbalg, der auf dem Fortepiano mit allen Vieren ſpielte, während die drei Roſſe auf allen Vieren liefen. Ja es iſt möglich, unſere blaſirte Zuſchauerſchaft wäre damit noch nicht zufrieden, weil ihr die Pferde zu langſam liefen, im Vergleich mit den Dampfwagen.

Damals waren die Anſprüche noch beſcheidener.

Anton erſchien in ſpaniſchem Koſtüm; ſo einfach, daß man genau Acht geben mußte, um an der Gediegenheit der Stoffe den Werth derſelben zu erkennen. Wie er nur in den Circus trat und ſeine Verbeugung machte, die gewöhnlich im weichen, aufgewühlten Boden ſchlecht gelingt, die ihm aber durch Laura beſonders ſorgfältig einſtudiert war, ging ein „Ah!“ des Wohlgefallens durch alle Räume. Er ſchwang ſich keck auf's Pferd, ſo zwar, daß er gleich zu ſtehen kam, ließ ſich die Violine reichen, gab der Kapelle einen Wink, das Muſikſtück begann, der Fuchs ging im richtigen Tempo. Laura hatte ſich auf's Orcheſter gezogen; ihr ſonſt ſo friſches blühendes Geſicht ſchaute leichenblaß, wie vor des Tigers Käfig, zwiſchen Trompete und Baß-Poſaune hernieder. Als Anton ſie erblickte, mußt' er an die Menagerie denken; an Beatrixens Urſprung, den verbrannten Indianer; an Apfel und Sonnenſchirm; .... dieſe Bilder, und in ihrem Gefolge noch unzählige andere zogen vor ſeines Roſſes Kopfe daher: ein Schwindel überfiel ihn, er verlor den Haltpunkt, er wankte; noch ein Haar breit, und er fiel! Da vernahm er durch Trompeten- und Poſaunen-Geſchmetter ein leiſes: courage, mon ami! — und er hielt ſich. Nicht vergebens hatte Laura's Kennerblick ſeine Haltung geregelt; hatte ſie ihm eine Reihe edler Stellungen einſtudiert, wie ſie ſolche als junges Mädchen bei Franconi's und Aſtley's beſten Mitgliedern geſehen. In dem Verfolge dieſer Stellungen lag Verbindung und Zuſammenhang. Während Anton mit der

Rechten den Bogen, mit der Linken die Violine hielt, nahm er abwechſelnd bald mit einem, bald mit dem anderen Fuße die Spitze des Sattels, wobei der Oberkörper ſich in den zierlichſten Wendungen nach dieſer oder jener Seite neigte, ohne doch jemals die männliche Kraft aufzugeben. Jede neuveränderte Stellung wollte immer nur für einen Verſuch gelten, den richtigeren und bequemeren Platz zu erringen, der für das Geigenſpiel paſſend ſei. Man konnte nichts Anmuthigeres ſehen, als dieſes Spiel mit dem Spiele; dieſes Ringen nach einem Nichts. Von Verzagtheit des Schülers blieb keine Spur.

Die Kunſtreiter, Groß und Klein, zuſammengedrängt bei der Thür, welche zu den Pferdeſtällen führt, konnten nicht umhin, ſeinen Muth zu loben, und der Furioſo, den ſchwarzen Bart ſtreichelnd, ſagte laut genug, damit die zunächſt ſitzenden Zuſchauer es vernehmen mochten: Bei all' dem hat der Burſche Aplomb und Geſchick; ich hätt' ihm das nicht zugetraut!

Nun verſtummte die Introduction des Orcheſters. Anton ſtand nun unbeweglich, wie eine Bildſäule, Geige und Bogen bereit haltend, um eben zu beginnen. Der Fuchs durchlief einmal ohne Muſik den Circus. Im ganzen Raume herrſchte die Stille der Erwartung. Schon beim erſten Strich zeigte ſich, daß der junge Mann ſeiner Sache gewiß ſei: der Ton klang rein und voll, und ob es gleich eine getragene Melodie war, die er ſpielte, bemerkte man durchaus keine ſtörende Wirkung durch die Bewegung des Pferdes hervorgebracht.

Der Beifall, der ſich während des zarten Muſikſtückes zurückgehalten, brach am Schluſſe deſſelben mit deſto ſtärkerer Kraft hervor; der Debütant wurde ſo zu ſagen davon überſchüttet; ja, ſelbſt vornehme Damen bewegten ihre ſchönen Hände. Als er den Schauplatz verließ, beglückwünſchten ihn ſämmtliche Mitglieder der Truppe, und wie er wahrzunehmen wähnte, mit Herzlichkeit. Nur Adele Jartoux, ihm die Liebſte von Allen, wegen ihrer düſtern und doch milden Zurückgezogenheit, blieb auch heute conſequent und hielt ſich fern von ihm; was ihn beinah' ſchmerzte. Als ſie ihn auf ſeine Garderobe zueilen ſah, wandte ſie den Rücken, ſich in die übrige zu verlieren. Sonderbar, ſagt' er bei'm Umkleiden zu ſich ſelbſt, dies Mädchen iſt nicht mehr gar jung; auch ſchön iſt ſie nicht; mit Laura verglichen wenigſtens nicht; dennoch übt ſie auf mich einen geheimnißvollen Reiz. Je abſtoßender ſie ſich gegen mich benimmt, deſto mehr fühl' ich mich zu ihr hingezogen. Trüg' ich nicht ſüße Bande — dieſe könnte mir gefährlich werden. Aber was hat ſie gegen mich? Sie vermeidet mich recht abſichtlich. Ich bin ſo artig und aufmerkſam für ſie, wie ſonſt keiner. Und ſie .... ich muß ſie doch einmal ganz ehrlich fragen, was ich ihr zu Leide gethan. Draußen fing der Lärm der Muſik wieder an. Die große Pauke dröhnte durch die hölzernen Wände. Andere trieben ihre Künſte.

Anton hatte ſeinen Spanier an den Nagel gehängt. Er ſaß wie träumend davor, ſchaute den Putz an, als ob er ſtaunen müßte, daß er ſolche Tracht getragen, und ſeine anderen Kleidungsſtücke in Händen haltend, zögerte er noch, dieſelben wieder anzulegen. Das geräuſchvolle Toben aus dem Circus contraſtirte ſo wunderlich mit der leeren Ankleidekammer, die ſelten und nur ausnahmsweiſe für Einen allein offen ſtand. Er betrachtete ſein Koſtüm, wie das eines Fremden: Bin ich es denn, der alſo aufgeputzt vor Tauſenden jetzt eben ſein Probeſtück ablegte? — Mein Gott, wenn ſie das zu Hauſe wüßten! — Oder wenn die Großmutter das erlebt hätte? — Und was würde Ottilie .....

Die Garderobenthür knarrte. Anton vermuthete, Laura eintreten zu ſehen. Er ſah Madame Adelaide.

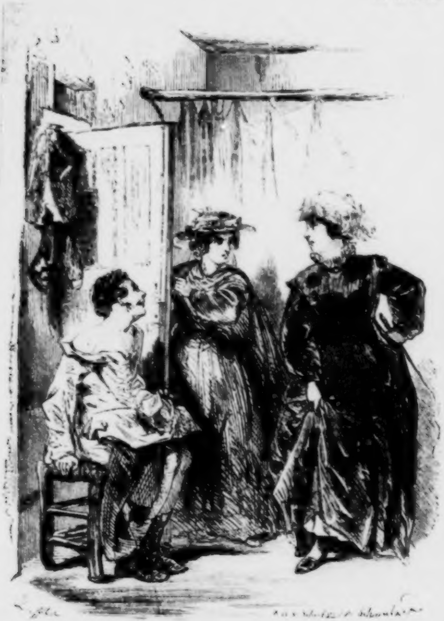
Erſt jetzt, aus ſeiner träumeriſchen Zerſtreuung aufgeweckt, bemerkte er, daß er, ohne es zu wiſſen, ſeine bürgerliche Kleidung noch nicht angelegt.

Bravo, Antoine, rief die Eintretende, die nicht im Mindeſten über den befremdenden Anblick erſtaunt und noch weniger durch denſelben erſchreckt ſchien. Bravo, mein Junge, Du verſprichſt!

„Und was er verſpricht, pflegt er zu halten; deshalb ziemt es ſich, mit Verſprechungen ſparſam zu ſein. Nicht wahr, mein Freund?“ Mit dieſen Worten hatte ſich Laura zwiſchen die Directrice und ihn gepflanzt, ehe die Letztere den Eintritt der Gegnerin geahnet.

Madame, fuhr die Amelot fort, wenn mich nicht Alles täuſcht, kommt die Reihe, ſo wie dieſe Nummer vorbei iſt, an Sie. Für den Augenblick arbeitet Bajazzo auf der Leiter, und er wird troſtlos werden, wenn Sie ihn nicht bewundern.

Merci, ma chère! entgegnete die junoniſche Dame, die mit einem zornſprühenden Blick auf Beide das Kämmerlein verließ.



— Mit dieſen Worten hatte ſich Laura zwiſchen ihn und die Directrice gepflanzt, ehe die Letztere den Eintritt der Gegnerin geahnet.

[illegible]

Madame Laura höhnte laut lachend hinter ihr her. „Jetzt, mein Kleiner, zieh' Dich an und laſſ' uns gehen. Uebrigens wirſt Du nie mehr mit dieſem Weibe reden! Nie mehr.“

Anton beſaß von nun an eine erklärte Feindin an der Frau ſeines Principals.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Als nach einigen Wochen durch allabendliches Erſcheinen und ſtets wachſenden Beifall Anton's Eitelkeit befriedigt, ſein Ehrgeiz abgeſtumpft war, fing er an, die leere Nichtigkeit dieſes Seins und Wirkens zu ahnen. So lange noch ungläubiger Zweifel von Seiten der Reiterſchaar und eigene Sehnſucht nach Selbſtſtändigkeit ihn zu rieſenhaften Anſtrengungen ermuntert und darin gekräftiget, hatte er nur das Ziel ſelbſt, nicht deſſen Bedeutung vor Augen gehabt. Dieſes Ziel war nun erreicht, und nun durchſchaute ſein richtiges Urtheil erſt, wie verzweifelt wenig dahinter ſtecke. Man wiederholte ihm ſtündlich als eine Hauptregel des „Metiers,“ daß der „Artiſte,“ um ein berühmtes und in Europa geſuchtes „Sujet“ zu werden, ſich vorzugsweiſe auf ein Stück richten und es in dieſem allein zur möglichſt größen Sicherheit und Vollendung bringen müſſe. Das Hin- und Herſuchen, Verſuchen, Streben — zerſplittere die Kraft und bringe zuletzt Leute hervor, die bei kleinen, ſchwachbeſetzten Truppen als „vielſeitig brauchbar“ ſich kümmerlich durchſchlagen müſſen, während dem Meiſter, der durch eine vollendete Leiſtung ſeinen Ruf begründet, Paris und London offen ſtehen. Dies fand auf ihn um ſo mehr Anwendung, weil die Rückſicht für's Violinſpiel ihm nicht geſtattete, durch eigentlichen Kraftaufwand und heftige Bravouren ſich abzuarbeiten; denn er hatte ſeine Muskeln und Nerven zu ſchonen und ſich in Ruhe zu halten, wenn er ein Adagio geigen wollte. So blieb ihm alſo die Ausſicht, ein ganzes Leben hindurch auf das zu verwenden, was er, während er es ausgeübt, nur für eine Stufe zu anderen, größeren Verſuchen betrachtet hatte. Das war nicht denkbar, dabei konnte er nicht ausdauern. Es iſt nur Brodneid, der ſie ſo ſprechen lehrt, ſagte er; ich will ſchon etwas Neues herausgrübeln und ſie Alle zu Schanden machen.

Und nicht nur jene Langeweile, welche ſein öffentliches Auftreten und der mit demſelben verbundene gleichförmige Beifall ihm erregte, mehr noch die Abhängigkeit, in welcher ſein Verhältniß mit Laura ihn feſthielt, drückte den urſprünglich heitern, freien Sinn darnieder. Er nahm, wie uns bekannt, noch Nichts ein. Madame Amelot beſtritt ſeine Exiſtenz, denn ſie wollte nicht einmal, daß er bei Guillaume wohne oder ſpeiſe, wo Madame Adelaide die Honneurs machte. Da ſie nun ebenſo unziemlich fand, mit ihm gemeinſchaftliche Wohnung zu haben, ſo ſtiegen die Ausgaben doppelt. Mochte ſie immerhin lächelnd verſichern, ihr kleiner Schatz ſei groß genug, um nicht ſo bald erſchöpft zu werden, — immer blieb ſie es doch, welche gab; — und das fand Anton im Grunde ſeiner unwürdig. Möglich, daß er es nicht ſo ſtreng mit dieſer ſeiner männlichen Würde genommen hätte, wären nicht bereits einige Auftritte vorgefallen, die ihn darauf hinwieſen, daß Laura bei all' ihrer ſcheinbaren oder wirklichen Gleichgültigkeit gegen Mein und Dein doch recht wohl wiſſe, wie ſie es ſei, die durch ihrer Börſe Gewicht das Gewicht der Oberherrſchaft behaupte.

Durch ihr entſchiedenes Ein- und Auftreten in die Garderobe, wie wir es am Schluſſe des vorigen Kapitels ſchilderten — war Anton, obwohl er die Aufdringlichkeit der Frau Adelaide keinesweges löblich, ja für ſich nicht einmal ſchmeichelhaft fand, doch verletzt worden, hatte ſeiner Freundin auch unumwunden eingeſtanden, daß ſie ihn damals behandelt habe wie einen Schulknaben. Noch ſchlimmer jedoch drohten ſich jene Zerwürfniſſe anzulaſſen, welche durch vielerlei an ihn ergehende zärtliche Zuſchriften herbeigeführt wurden. Manche derſelben trugen zwar unverkennbare Spuren niedriger Herkunft, weshalb ſie nicht einmal zur oberflächlichſten Eiferſüchtelei Anlaß boten; dagegen wieder verleugneten andere um ſo weniger die Berechtigung ihrer Abſenderinnen, recht reiche Wappen zu führen, als ſich letztere, in feinſtem Lack abgedrückt, rein und lockend auf den Briefhüllen zur Schau ſtellten. Gewöhnlich in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, — denn wer ſollte in anderer mit „Monſieur Antoine aus Paris“ anknüpfen wollen? — ſprachen ſie den Wunſch aus, die nähere Bekanntſchaft eines jungen liebenswürdigen Künſtlers zu machen, der ..... und ſo weiter. Da Madame Amelot nicht zur Truppe gehörte, mochte ihre Exiſtenz den meiſten Schreiberinnen ebenſo unbekannt ſein, als Anton's Stellung zu ihr. Er galt für frei! — Madame Amelot hatte ſehr ſchlaue Vorkehrungen getroffen, damit jedes an Anton gerichtete Schreiben ihr zukommen möge. Er erfuhr den Inhalt der ſüßen Blätter immer erſt aus den bittern Worten, in welche die Geliebte ihn kleidete. Auch ließ ſie die nähere Bezeichnung jener Orte, wo man ihm zu begegnen hoffte, ſtets ein Geheimniß für ihn bleiben. Es währte nicht lange, ſo galt der ſchöne Antoine bei gewiſſen galanten Damen von Stande für einen ausgeſprochenen Weiberfeind. Dies und die Neckereien ſeiner Genoſſen, welche ihn ſpöttiſch bedauerten, daß Laura's Aufſicht gar zu ſtreng ſei, ihm gar keine Freiheit gönne! verbunden mit dem eigenen Bewußtſein von unauflösbarer Abhängigkeit — wurde ihm gar bald zur ſchweren Strafe für eine leichtſinnig eingegangene Verbindung. Seine Zärtlichkeit erkaltete, das trug dazu bei, die Freundin argwöhniſcher zu machen, ihre Eiferſucht zu ſteigern. Bald wurde ihm ein Joch, was im Beginn ein Blumenkranz geweſen.

Doch ſein Schutzgeiſt wollte nicht, daß er zum lügneriſchen Heuchler werden, daß er, die liebliche Freundin durch falſche Worte täuſchend, ſich innerlich ganz von ihr abwenden, daß er Zerſtreuung und wilden Troſt im Betruge ſuchen ſolle. Was ihn retten konnte, lag nahe: die Trennung ohne ſeine Schuld. Eingeleitet ward ſie durch ein Ereigniß, welches ſeinem Herzen nur Ehre macht, und welches wir ſogleich mittheilen werden. Vollendet ward ſie durch Dazwiſchenkunft eines Dritten, der auch ſchon unterwegs iſt.

Wie ſtets geſchieht, wo Kunſtreiter in großen Städten längeren Aufenthalt machen, hatte ſich auch in B. eine Anzahl täglicher Beſucher geſammelt, die Theilnahme für die Reitkunſt, Paſſion für Pferde-Dreſſur, Bewunderung für dieſes oder jenes Frauenzimmer, Müſſiggang, Gewohnheit, wohl gar ein poetiſch-romantiſcher Hang dahin zieht, wo die nüchternſte, niedrigſte Proſa ſich hinter gleißende Gewänder, fremde Sprachen, drohende Gefahr und Sinnenreiz oft ſo glücklich zu verbergen weiß, daß nur ein ſcharf geübtes Auge ſie herauszufinden vermag.

Die aus den verſchiedenſten Lebensaltern durcheinander geworfenen habitués — (ich finde kein ſo bezeichnendes deutſches Wort) — vom Greiſe bis zum Knaben herab durften der Mehrzahl nach für Nebenbuhler des Bajazzo erklärt werden: ſie vereinten ſich in Bewunderung für die Perſönlichkeit von Madame Adelaide. Doch konnte dieſe Bewunderung nicht hindern, daß jeder Kenner der Sache in Demoiſelle Adele Jartour die beſſere, elegantere Reiterin, die ſinnige Darſtellerin ihrer kleinen Sattelſcenen, die Grazie im Allgemeinen erkannte, wo Madame Adelaide mehr durch üppige Schönheit glänzte. Dieſe aber war die Frau nicht, andere Göttinnen zu dulden neben ſich; ſie hatte dem unter ihrem Pantoffel gleichmüthig dahin wandelnden und dirigirenden bon homme von Gatten das Engagement der Zartour lediglich geſtattet, weil dieſe ihr an Teint, Fülle, Koketterie leicht beſiegbar ſchien, und weil ſie der Hoffnung lebte, ſie werde der Beſcheidenen den Siegeskranz ebenſo leicht vom Haupte reißen, als ſie aus der gleichnamigen, volltönenden „Adelaide“ bereits eine demüthig klingende „Adele“ gemacht. Auch gab man der Armen ſchlechte Pferde, placirte ſie unvortheilhaft, geſtattete ihr nicht darzuſtellen, was ſie wünſchte, kurz, legte ihr jedes Hinderniß in den Weg, wodurch man aber dennoch nicht dazu gelangte, ſie in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Während die Partei der Madame Adelaide ſich bei deren erquälten und einförmigen Attitüden die Hände wund klatſchte, blieb die Mehrzahl der Zuſchauer kalt. Dagegen bei der Zartour, wo Niemand aus dem Directions-Winkel das Zeichen gab, erhoben ſich alle Unbefangene zu lautem, vielſtimmigem Lobe.

Das ärgerte die Principalin. Wäre Etwas im Stande geweſen, ſie abzumagern, dieſer Aerger müßt' es auf die Länge gethan haben. Sie jedoch war ſich am beſten bewußt, daß ihr Fleiſch ſie zu dem machte, was ſie ihren Verehrern galt; ſie wollte es à tout prix conſerviren, und deshalb ſollte nun die Zartour vertrieben werden. Händel mit ihr zu beginnen, einen Zwiſt herbeizuführen, und dann den Gemahl zu zwingen, daß er ſie entlaſſe, — das war unausführbar. Wer konnte dieſes ſanfte, nachgiebige, duldſame Geſchöpf — auf dem Roſſe eine Löwin, auf dem Boden ein Lamm, — dazu verleiten, in einen Scandal einzugehen? Hätte Madame ihr ohne Urſach' eine Ohrfeige auf die rechte Wange gegeben, Adele würde in Demuth die linke auch dargeboten haben. Folglich wurde beſchloſſen, das Engagement ihr zu verleiden: ſie ſollte kündigen; ſie ſollte erklären, daß ſie ſcheiden wolle!

Dazu benützte Madame Adelaide ihre dienſtwillige Klike und Klake; blieb, um dieſelbe aufzumuntern, ſchon acht Tage vor Ausführung der verächtlichen Kabale ſtundenlang im Gedräng ihrer albernen Courmacher ſtehen, jeder Zudringlichkeit Stich haltend; zum größten Aerger Bajazzo's, der verſchiedene Male, wie aus Verſehen, ſeine ſpitze, graue Hanswurſt-Mütze, einem Donnerkeil ähnlich, dazwiſchen ſchleuderte. Während dieſer acht Tage vernahm man jedesmal, wenn die Jarteur, den Circus verlaſſend, ihre Verbeugung machte, anhaltendes Ziſchen und Pfeifen von den hintern Plätzen, welches bisweilen ſo anhaltend wurde, daß die Beifallſpendenden ſich einſchüchtern ließen und verſtummten; worauf dann die Erſtaunte verlegen und beſchämt nach Hauſe wandern mußte.

Anton, der ſich unverhohlen über dieſe vollkommen ungerechten Feindſeligkeiten ausgeſprochen und ſich darüber empört erklärt hatte, weil er die Jarteur und ihr Talent achtete, legte ſich jetzt auf's Beobachten und gerieth bald auf den Zuſammenhang des Complottes. So bemerkte er zuerſt, daß ein junges Herrlein, wie ihm ſchien, um mehrere Jahre jünger, als er ſelbſt, den Ziſchern im dritten Range öfters Zeichen und Winke gab. Einer derſelben war es denn auch, der eines Abends mitten in den Tumult hinein nach der Reiterin einen Blumenſtrauß warf, wie ſie eben vom Pferde ſtieg. Sie blickte ſchüchtern auf die unerwartete Gabe, zögernd, ob ſie wagen dürfe, ſich derſelben zu bemächtigen. Doch als ſie es endlich that und eine große Anzahl von Zuſchauern Beifall dazu klatſchte, erhob ſich das böswillige Geziſch mit ſolcher Energie, daß kein Zweifel blieb: die Blumenſpende war nur angeordnet geweſen, damit ſich eine neue Schmach daran knüpfen laſſe.

Doch ſollte dieſer Abend nur der Vorläufer eines zweiten, noch boshafter angelegten Planes ſein. Anton bekam davon eine Ahnung, die noch geſteigert wurde, als er kurz vor Beginn der Vorſtellung das junge Herrlein mit jenem gehorſamen Ziſcher vom letzten Range bei einem Geſpräch belauſchte. Nur die dünnen Bretterwände der Garderobe trennten ihn von dem flüſternden Paare. Er vernahm die Frage: Habt Ihr ſie hier? und die darauf erfolgende Antwort: „Sehr wohl, Herr Graf, Friedrich hat ſie oben bei ſich im Futterſack!" Ob er gleich den Sinn dieſer Worte nicht ganz verſtand, genügten ſie doch, ihn eine neue Feindſeligkeit gegen die Verfolgte erwarten zu laſſen; weshalb er gewiſſermaßen auf dem Sprunge ſtand, ſchon im Voraus bereit, zu verhindern, was er etwa verhindern könne, oder zu rächen, was zu verhindern unmöglich ſei.

Als Madame Adelaide heut' erſchien, flog ihr ein Blumenregen entgegen, und aus derſelben Ecke des letzten Platzes, wo abermals jener dem jungen Herrlein vertraute Diener Poſten gefaßt, ſchien ſich ein Wolkenbruch von Sträußen und Kränzen zu entladen. Dies zu ſehen tröſtete Anton beinahe, denn er wurde geneigt zu glauben, es ſeien eben dieſe harmloſen Blätter und Blüthen geweſen, nach denen der verliebte Jüngling gefragt, und die ſeine Helfer proſaiſch genug in einem Futterſack herbeigeſchleppt. Mag ſich das eitle Weib meinetwegen in Blumen erſticken laſſen! dachte er; was kümmert's mich? Wenn ſie nur der armen, wehrloſen Adele kein Leid zufügen!

Die zweite Abtheilung begann; die Reihe, ſie zu eröffnen, war an Adele. Mit niedergeſchlagenen, rothgeweinten Augen, denen man den Schmerz über die geſtern erlittene Kränkung noch anſah, ſchwang ſich die Zartour auf's Pferd. Anton, obgleich es nicht ſein Tag war, hatte ſich ſelbſt zum Manègendienſt erboten, um für alle Fälle bei der Hand zu ſein, und folgte dem Stallmeiſter, der, die Leitpeitſche führend und den Gaul antreibend, ſeine üblichen kleinen Kreiſe beſchrieb; auch überreichte er der Zartour ihre Fahne, mit der ſie den großen Rundlauf zu machen hatte, und die ſo conſtruirt war, ſich durch einen Griff in zwei Fahnen theilen zu laſſen, welche dann, lebhaft geſchwungen, wie Blitze um die dahinfliegende Reiterin ſauſten. In dem nämlichen Moment, wo die Kapelle das für die Carrière beſtimmte raſchere Tempo einſetzte, flog eine ſchwarze Katze über die Köpfe der Damen, welche die vorderen Plätze einnahmen, in die Manège. Das unglückliche Thier, deſſen Tod für ſolchen niederträchtigen Endzweck vorher gewaltſam beabſichtiget worden, hatte ſich, der dieſen Geſchöpfen eigenthümlichen Lebenszähigkeit gemäß, von der erſten Betäubung erholt, während es im bewußten Futterſack ſteckte, und ſuchte nun, ſchwer verletzt, aus einigen Wunden blutend, von Schmerz gequält, im wilden Todeskrampfe mit ſeinen ſcharfen Krallen zu packen, was ſich ihm darbot. Der Wurf, der es herübergeſchleudert, war ſo geſchickt berechnet, daß dieſes gemarterte Geſchöpf vor der Stirn des weißen Schimmels, den die Zartour ritt, hängen blieb, wo es ſich wüthend mit allen vier Pfoten anklammerte, des Pferdes Augen verletzte und ſich in deſſen Naſe verbiß. Der Schimmel, ein ohnedies ungeſtümes und gefährliches Thier, — Dank ſei der liebevollen Fürſorge von Madame Adelaide, die ihn für Adele ausgewählt! — that, was auch ein kindfrommes Schulpferd in ſolchem Falle gethan haben würde! Er machte ungeheure Sätze, ſchlug vorn und hinten aus, ſtieg hoch in die Höhe, daß er ſich zu überſchlagen drohte, und weder Stallmeiſter, noch Reitknecht waren raſch genug, einen entſchiedenen Entſchluß zu faſſen. Adele, da ſie durchaus nicht begriff, was vorgefallen ſei, befand ſich gänzlich außer Faſſung und hielt, mehr erſtaunt und erſchreckt, als fürchtend, mit beiden Händen die Mähnen feſt. Dieſer peinliche Zuſtand währte aber nur einige Sekunden lang. Schon hatte Anton eine der zu Boden gefallenen Fahnen ergriffen, mit deren Stiele die ſterbende Katze herabgeſchlagen, des Pferdes Zügel gepackt und ſich mit ſolcher Gewalt daran gehängt, daß es ſich auf einen Augenblick verhindert fühlte, zu bäumen oder auszuſchlagen. Dieſer Augenblick gab Adelen ihre Faſſung wieder; ſie ließ ſich mit der ihr eigenen Geſchicklichkeit zu Boden gleiten, kam unverſehrt im weichen Sande an, erhob ſich dann und ſchüttelte für's Erſte den Staub von ihren Gewändern. Unterdeſſen hatte Anton das raſende Pferd ſich ſelbſt überlaſſen müſſen, wollte er nicht von deſſen Hufen zerſchmettert werden. Es ſetzte ſchäumend, ſeiner zwiefachen Laſt entledigt, doch nicht ſeiner Schmerzen, über die ungeöffneten Thürflügel der Barrièren hinaus. Nach und nach gelangten denn auch die Zuſchauer aus ihrer erſten Verblüfftheit zum Bewußtſein deſſen, was ſich eigentlich zugetragen. Von allen Seiten wurden Stimmen laut, welche die Züchtigung des Nichtswürdigen begehrten; dieſer jedoch hatte ſich, wie die nächſten Nachbarn verſicherten, ſammt ſeinen Cameraden bei Zeiten davon gemacht. In das verworrene Durcheinander-Geſchrei rief Anton mit kräftigem Tone und in einem Deutſch, welches aus „Antoine's des Pariſers“ Munde in Erſtaunen ſetzen mußte: „Meine Herren, geben Sie ſich keine Mühe, einen Elenden zu verfolgen, der nur das Werkzeug dieſer Infamie war, hier hab' ich die Ehre, Ihnen den Urheber zu zeigen.“ Zugleich ſchritt er, vor Wuth und Zorn glühend, auf den Jüngſten von Adelaidens Anbetern zu und gab ihm mit der noch blutigen Fahne einen Schlag. Lauter Beifallsruf folgte dieſem Schlage. Der Getroffene wollte ſich auf Anton ſtürzen; mehrere von der Truppe, Furioſo obenan, warfen ſich dazwiſchen und trennten ſie. Von den Herren, die in des jungen Grafen Nähe geſtanden, blieb nicht Einer am Orte; ſie zerſtreuten ſich eiligſt. Sicherheitsbeamte machten durch ernſtliches Einſchreiten Ordnung. Die Repräſentation ging, wenn auch matt und lahm, dennoch zu Ende, nachdem Anton ſowohl, als ſein Gegner veranlaßt worden waren, den Circus zu meiden, mit dem Bedeuten, die Sache werde bei der Behörde anhängig gemacht und unterſucht werden — eine Drohung, die ſpäter nicht erfüllt wurde, weil ſich kein Kläger meldete und man zuletzt froh war, die häßliche Geſchichte nicht weiter aufrühren zu müſſen.

Laura verſchonte Anton nicht mit Vorwürfen über ſeine unberufene Einmiſchung. Auch knüpfte ſie — ächt weiblich — die Bemerkung daran, es nähme ſie Wunder, daß er die Fahne für eine Gegnerin der Madame Adelaide ſchwinge! Wahrſcheinlich ziehe er ätheriſche, das heißt magere Geſtalten den profanen irdiſchen vor! Und dann freilich dürfe ſie neben einer Zartour, die in Fleiſchloſigkeit excellire, nicht in die Schranken treten!

Dieſe ungerechten Neckereien ärgerten Anton um ſo heftiger, weil er in Beziehung auf ſeine Theilnahme für Adele wirklich nicht ganz unbefangen war. Er verließ, ohne Etwas zu erwiedern, Madame Amelot. Und dies war ſeit ihrer Verbindung der erſte Abend, welchen ſie von einander getrennt zubrachten.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Am nächſten Morgen verſpürte Anton nicht die geringſte Luſt, nach der Manège zu gehen, um ſich zu üben, was er doch ſonſt niemals unterließ. Er blieb in ſeinem Stübchen und las.

Da pochte es kaum hörbar an die Thür. Er wähnte, das ſei Laura, die ihn zu verſöhnen komme, worüber er eigentlich Freude empfand. Doch that er ſich Gewalt an und gab ſein: entrez! ſo mürriſch als möglich.

Die Zartour ſtand vor ihm.

Er ging ihr freundlich entgegen, indem er ſich zuvörderſt entſchuldigte, daß er geſtern Abend verſäumt habe, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Ihr Befinden, erklärte ſie, wäre recht gut. Dann verſtummte ſie wieder. Zitternd, wie eine verſchämte Bettlerin, ſtand ſie vor ihm, ohne ihn anzublicken. Er nöthigte ſie zum Sitzen. Sie ſchüttelte verneinend den Kopf — und ſchwieg. Anton war ſehr verlegen, denn er wußte durchaus nicht, was er mit dieſem ſprachloſen Gaſte beginnen werde. In ſeiner Verlegenheit fragte er hin und her: ob ſie heute auftreten werde — was der Schimmel mache — wie ſich Madame Adelaide geſtern noch benommen — was der Director ſage, — nur um zu ſprechen. — Doch vergebens: ſie blieb ſtumm.

Nun gerieth er förmlich in Angſt. Zwar wußt' er, daß ſie nur gekommen ſei, ihm zu danken; daß ſie dafür keine Worte finde, weil ſie ſich bedrückt fühle, ihn bis jetzt ſo unfreundlich behandelt zu haben; und ſchon wollte er, dieſe peinliche Empfindung in ihre Seele hinein mit fühlend, ſo unzart ſein, dieſen

Punkt zur Sprache zu bringen; blos damit auch ſie endlich die Sprache finden möge; ... da vernahm er die Treppe herauf Fußtritte, Sporengeklirr, Säbelgeraſſel. Aufhorchend deutete er mit der Hand nach der Thür. Aber in dem nämlichen Augenblicke fühlte er, noch eh' er ſie zurückziehen konnte, ſeine Hand an ihren Lippen, von heißen Thränen benetzt. Pardon, Antoine! flüſterte ſie entfliehend. — Die Thür ging auf. Ein junger Officier ſtand ihr gegenüber.

Nun gab es eine Scene, deren ſtummes Spiel vielſagend genannt werden darf.

Der erſte Blick des Eintretenden richtete ſich nicht ohne ironiſches Lächeln auf Anton, der denſelben ernſthaft erwiederte, und von deſſen finſterer Stirn er nach Adelen glitt, als wollt' er ſagen: Deshalb alſo, Demoiſelle, kämpft dieſer Ritter für Sie?

Adele aber, vor einer Minute noch ſprachlos verworren, niedergeſchlagen, vor Anton bebend wie ein Kind vor dem zürnenden Lehrer, ſtand jetzt feſt und ſicher vor dem Fremden. Sie gab ihm ſeine fragenden Blicke muthig zurück, und darin lag eine Antwort; eine ſo entſchiedene, unzweifelhafte Antwort, daß der Spott im Angeſichte des Lieutenants ungeheucheltem Erſtaunen wich: um ſo raſcher wich, weil die Spuren innigſter Thränen noch ſichtbar blieben auf des Mädchens Wangen.

So verging ein ganzes Weilchen, bis der Fremde die im freundlichſten Tone geſprochenen Worte fand: „Wenn ich ſtöre —“

Keineswegs, unterbrach ihn die Zartour. Ich kam, zu danken. Dies iſt geſchehen. Doch kann ich mich nicht entfernen, ohne Sie, mein Herr, zu verſichern, daß dieſes Wort des Dankes das erſte geweſen, welches zwiſchen Ihm und mir gewechſelt wurde. Verzeihen Sie, Antoine, daß ich es ſage: ich thu' es nur um Ihretwillen. Denn was liegt an mir? —

Und nun, Herr Lieutenant, fuhr Anton fort, nachdem Adele ſie verlaſſen, was ſteht zu Ihrem Befehle? Doch ſprechen wir in unſerer Sprache, bitt' ich: Sie hören, ich bin ein Deutſcher.

„Ihre Erklärung,“ erwiederte der Officier, „giebt mir einen erwünſchten Uebergang, gleichſam zur Einleitung für das unangenehme Geſchäft, welches mich hierher führt. Sie ſind kein Franzoſe, obgleich Sie dafür gelten? So wäre denn vielleicht auch wahr, was als Gerücht zu unſern Ohren gelangte: daß Sie, von höherem Stande, Ihren gegenwärtigen nur in jugendlich übermüthiger Laune erwählt hätten, daß Sie von Geburt wären, daß Sie vielleicht nächſtens, wenn Sie des Scherzes oder jener erotiſchen Beweggründe, die Sie zu ſolcher Verkleidung brachten, müde ſind, Ihren Namen wieder tragen und die Jugendthorheit belächeln dürſten?“

Und in welcher Abſicht, mein Herr, ſtellen Sie mir dieſe Gewiſſensfragen?

„In der redlichſten von der Welt. Sie haben geſtern den jungen Grafen Louis gröblich inſultirt. Welche Motive Sie dafür hatten, will ich nicht unterſuchen; ebenſo wenig, als ich den verzogenen Schlingel rechtfertigen mag. Ich will Ihnen ſogar zugeſtehen, daß ich an Ihrer Stelle vielleicht noch heftiger gehandelt hätte! — mehr können Sie von mir nicht verlangen. Aber wie die Sachen nun einmal liegen, bleibt dem Beleidigten keine Wahl, als ſich mit Ihnen zu ſchießen auf Leben und Tod, — (für den Fall, daß Sie Satisfaction geben können!) — oder Sie bei nächſter beſter Gelegenheit über den Haufen zu ſtechen, wie einen tollen Hund. Es iſt übel, doch läßt ſich's nicht ändern. Der Junge ſollte in unſer Regiment eintreten. Ich bin ſeinem Vater Verpflichtungen ſchuldig. Nach der geſtrigen Geſchichte iſt Nichts weiter zu thun, als ſo — oder ſo!“

Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Herr Lieutenant, muß aber gleichwohl bekennen, das Gerücht war diesmal wieder zu voreilig. Ein Schleier liegt auf meiner Vergangenheit, das iſt richtig. Auch möchte wohl von Ihrem ſogenannten edlen Blute in meinen Adern wallen; doch iſt es auf Nichts weniger als legitimem Wege dahin gelangt, und da wir keinen Monarchen zu unſerer Dispoſition haben, der meine Geburt ſanctioniren und meine Mutter ſammt dazu gehörigen Vorfahren in ihren Gräbern nachadeln könnte, ſo wird Ihrem Gräfchen Nichts übrig bleiben, als ein Baſtard, — oder der tolle Hund. Den erſteren anlangend, ſteht er jederzeit zu Dienſten, ſobald Sie und andere Ehrenmänner der Meinung werden, daß ein Schimpf, den ſich der junge Herr ſelbſt zugefügt, dadurch getilgt werden könne. Den letzteren betreffend, — den tollen Hund nämlich, — muß dieſer freilich auf Alles gefaßt ſein. Doch würde ich ſeinem Gegner anrathen, ſich auch auf Alles gefaßt zu *machen*; denn mit tollen Hunden, Sie begreifen wohl, iſt nicht zu ſpaßen.

„Nehmen Sie mir dies ſchlecht gewählte Gleichniß nicht übel, Antoine,“ fuhr jetzt der Lieutenant fort. „Es paßt wahrlich am wenigſten auf Sie, der Sie ſo ruhig und anſtändig verhandeln. Ihren Spott gegen unſere Vorurtheile verſteh' ich recht wohl und finde ihn aus Ihrem Standpunkte ebenſo natürlich, als Sie dieſelben Vorurtheile natürlich und begreiflich finden dürften, wenn Sie ſich auf unſern Standpunkt verſetzen wollten oder könnten. Auch ſoll Nichts mich hindern, mir Mühe zu geben, daß ich ein Arrangement zwiſchen Louis und Ihnen, allen Vorurtheilen zum Trotz, herbeiführe! Ich bin im Voraus überzeugt, es wird Ihnen an Muthe nicht fehlen.“

Das kann ich wahrlich vorher nicht verſprechen, mein Herr Lieutenant, entgegnete Anton. Ich habe noch keinen recht klaren Begriff von der Empfindung, die es hervorbringt, wenn man genöthigt wird, umzubringen oder ſich umbringen zu laſſen. Aber ich zweifle nicht, daß es eine artige, allerliebſte Sache ſei, weil ſie ſo lange in der Mode bleibt und ſo anhaltenden Beifall findet. Ich werde folglich zu innigem Danke mich verpflichtet finden, wenn Ihre Fürſorge mir Gelegenheit gönnen will, auch durch dieſe Erfahrung meinen Lebenslauf zu bereichern.

„Sie ſind ein Schalk, mein Lieber,“ ſagte der Officier. „Doch wirkt Ihr Weſen und Benehmen ſo verſöhnend freundlich, ſo beruhigend, daß ich jetzt ſchon den verdrießlichen Scandal minder ſchwarz betrachte, als vor zehn Minuten, wo ich bei Ihnen eintrat. Ich werde den vortheilhaften Eindruck, den Sie auf mich hervorgebracht, meinen Cameraden beſtens ſchildern. Vielleicht gelingt es unſerer Mehreren, die Form zu retten, ohne das Aeußerſte herbeizuführen, vielleicht läßt ſich ein Knabenſtreich — der obenein, wie ich fürchte, durch ein böſes Weib provocirt wurde, — als ſolcher behandeln, und wir bedürfen, wenn Sie zu einem ausgleichenden Worte ſich verſtehen wollen, wodurch Sie Ihre unüberlegte That als eine bewußtlos im Zorn vollbrachte erklären, gar keiner Piſtolen?“

Thun Sie, was Ihnen paſſend ſcheint; ich zweifle nicht an Ihren guten Abſichten und füge mich im Voraus jeder Entſcheidung, die Sie zweckmäßig finden können, indem ich Alles in Ihre Hand lege.

„Dann,“ rief der Lieutenant aus, „legen Sie zuvörderſt Ihre eigene Hand in die meinige! Sie ſind ein braver Burſche; ich freue mich Ihrer Bekanntſchaft und hoffe Sie bald wiederzuſehen.“

Sie ſchüttelten ſich recht herzlich die Hände, wie ein Paar alte Freunde, und ſchon hatte der Lieutenant zum Gehen bereits mit ſeiner Linken die Thür ergriffen, als dieſe ſich öffnete — und Laura hereintrat.

gefühl noch einmal eingeſchläfert ward, nur eine ſcheinbare, ſie ſollte nur von kurzer Dauer ſein.

Wenige Tage nach den ſoeben geſchilderten Vorfällen verbreitete ſich bei der Geſellſchaft plötzlich die Kunde, Herr Amelot ſei eingetroffen, habe auch bereits dem Director eine Antritts-Viſite abgeſtattet, um ſich und ſeine Künſte zu offeriren.

Wir haben weiter oben Herrn Amelot, den von Laura getrennt lebenden Gatten, Seiltänzer genannt. Das war er eigentlich nicht. Im Beginn ſeiner Laufbahn ſoll er ſich wohl auch in jener Richtung verſucht haben, doch ohne vorzüglichen Erfolg; weshalb er ſich ſpäter ausſchließlich zum Springer bildete und als ſolcher die höchſt mögliche Wirkung erreichte. Seine Körperkraft und Gewandtheit konnte nur mit ſeinem Muthe, der jede Gefahr gering ſchätzte, verglichen werden. Er trotzte dem Tode, wie wenn er ihn aufſuchen wollte; man ſah ſeine Haupt-Stücke nicht ohne Schauder an. Doch in dieſem Schauder gerade beſteht für viele Zuſchauer, ja unglaublicher Weiſe für viele Zuſchauerinnen ein eigenthümlicher Reiz; dieſer war es denn auch zunächſt, der ihm — abgeſehen von ſeiner allerliebſten Figur, welche auch das ihre gethan — Laura's Neigung gewonnen. Sie nannte ihn zwar jetzt, ſobald von ihm die Rede war, nicht anders als: „Ungeheuer," wie wenn das ſein Taufname geweſen wäre. Doch daß er ihr noch nicht gleichgültig ſei, und daß ſie öfter, als Anton nothwendig erachtete, über ihn klagte, ließ Letzteren nicht mit Unrecht vermuthen, das Ungeheuer ſei noch nicht gänzlich aus ihrer Gunſt verbannt. Deshalb empfand er, vorzüglich in den Roſenmonden ſeiner Liebe zu ihr, nicht ſelten jene rückwirkende Eiferſucht, die um ſo peinigender quält, wenn ſie einem Unbekannten gilt und folglich einer geſchäftigen Phantaſie deſto weiteren Spielraum darbietet.

Jetzt war nun dieſer unbekannte Gegenſtand ſeiner Unruhe anweſend, er ſollte ihn perſönlich kennen, ſollte zugleich erfahren lernen, wie Madame Amelot ſich Herrn Amelot und ihm gegenüber benehmen werde. Eine gefährliche Probe, für beide Theile!

Laura empfand dies nur allzuſehr und ſuchte ſich zuvörderſt den Rücken zu decken durch die Erklärung, ſie werde nicht dulden, daß der Director das Ungeheuer engagire, wenn es aber wider ihren Willen geſchehe, werde ſie ohne Aufſchub abreiſen.]

Und ich? fragte Anton; was wird mit mir? Bindet nicht mein Contract mich für noch länger als zwei Jahre an Guillaume?

„So brich ihn und folge mir.“

Niemals, Laura, niemals. Es wäre feig von uns Beiden. Deine Flucht müßte den Menſchen, der Dich unwürdig behandelte, der Dich ſchlug, wie Du behaupteſt, — (ich begreife das nicht!) — argwöhnen laſſen, er ſei Dir noch gefährlich. Und ich will nicht zum Betrüger an einem guten Manne werden, der mir wohlwollend entgegenkam. Zeige jetzt, wie eine Frau von Geiſt und Bildung ihre Stellung zu behaupten verſteht; halte den groben Luftſpringer durch kalte Höflichkeit fern, und wenn er ſich vertrauliche Anreden erlaubt, ſo weiſe ihn mit der Bemerkung zurück, daß er jedes Recht auf Dich längſt verſcherzt habe.

„Und wenn Du mir Scenen machſt? Wenn Du mich mit Eiferſucht plagſt? Gott, welche Exiſtenz!“

Fürchte Nichts. Ich werde Dich nicht plagen. Du ſollſt mit mir zufrieden ſein. So beſchloß Anton die Unterhaltung.

Aber Laura war Nichts weniger denn zufrieden. Anton's beſonnene Kälte mißfiel ihr. Wenn er wenigſtens gedroht hätte, meinen Gemahl zu tödten, murmelte ſie, das wäre doch Etwas!

Ich habe durchaus nicht darüber klar werden können, warum Herr Amelot, Laura's Bitten und Schmeicheleien bei'm Director entgegen, Adelaidens Einwendungen zum Trotz, — denn Letztere fürchtete in ihm einen drohenden Rivalen des wiederum mit ihr verſöhnten, ein ähnliches Kunſtgebiet bearbeitenden Bajazzo, — dennoch engagirt werden ſollte, und entdecke keinen anderen Grund, als den ſtürmiſchen Beifall, den er bei einigen Gaſtvorſtellungen fand, und der Herrn Guillaume für die Kaſſe das Beſte folgern ließ.

Anfänglich ging Alles gut. Amelot bekümmerte ſich dem Anſcheine nach ebenſo wenig um Laura, als Laura um ihn, vielmehr machte er aus Leibeskräften ſeine Cour an Madame Adelaide, wodurch Bajazzo, der ſich die Palme des Salto mortale ohnehin durch ihn entriſſen ſah, melancholiſch wurde. (Ein melancholiſcher Bajazzo gehörte ſeiner Zeit überhaupt nicht unter die Seltenheiten, ſo wenig, als ein hypochondriſcher Harlekin. Und wenn ein ſolcher ſonſt nur Humor und Witz beſaß, wirkte er, hypochonder und melancholiſch, wie er war, durch den Contraſt um ſo mehr; — als es überhaupt noch

Bajazzo's gab! Die jetzigen Kunſtreiter geben es vornehmer, verachten den Bajazzo, tituliren ihre Spaßmacher „clown,“ und Letztere verfertigen ſo anſtändige und vornehme Späße, daß ein armer, ehrlicher Menſch meines Schlages nicht mehr im Stande iſt, je darüber zu lachen, und ſich nach dem alten, verwieſenen Bajazzo vergeblich ſehnt.)

Anton fand nicht die geringſte Urſach' zur Klage, mußte Laura's Benehmen loben und würde auch vollkommen beruhiget geweſen ſein, hätte nicht das Verfahren der Zartour ihn ſtutzig gemacht. Dieſe nämlich, noch ebenſo wenig mit ihm redend, ihm noch ebenſo ängſtlich ausweichend wie ſonſt, ſchien ſich die Aufgabe geſtellt zu haben, Madame Laura Amelot in ihrer Beziehung auf Herrn Amelot zu überwachen. Es ſtellte ſich beinahe dar, wie wenn ſie den Mann innig liebe, jedem ſeiner Blicke auflauern, auskundſchaften wolle, ob die von ihm getrennte Frau ſich auch nur verſtohlen nach ihm wende. Wo eine Möglichkeit ſich ergab, daß die Beiden aneinander vorübergehen, daß ſie, ſich begegnend, eine Sylbe wechſeln könnten, lauſchte Adele gewiß in irgend einem Verſteck. Wie dies Allen auffiel, entging es auch Anton nicht. Der Argwohn flüſterte ihm mit ſchneidender Stimme in's Herz: nicht um Ihrer ſelbſt willen übt Jene das beſchwerliche Wächteramt, ſie thut es für Dich! Und die natürliche Folge davon war, daß auch er mißtrauiſch wurde, dies Mißtrauen trug ſich auf ſeinen Umgang mit Laura über, verſtimmte auch ſie. Die unbefangene Freude des Zuſammenlebens ging verloren. Anton empfand, daß er im Herzen längſt geſchieden ſei von ihr, die er zu lieben gewähnt. Aber eingeſtehen mochte ſein Eigenſinn ſich's nicht. Er war dennoch eiferſüchtig. Vielleicht nur aus Eitelkeit!

Eines Abends in die Garderobe tretend, um ſich raſch anzukleiden, findet er im Schube ſeines Toilettenſpiegels ein zum Knoten zuſammengekniffenes Zettelchen, worauf ihm in ſchlechtgeſchriebenen Zeilen der Rath ertheilt wird, heute noch eine Unpäßlichkeit zu erheucheln und ſeiner Dame zu ſagen, er müſſe nach vollbrachter Arbeit heim gehen, die Ruhe zu ſuchen. Dann aber ſolle er bei Nacht weiter verfahren, wie ſein Gefühl ihn am beſten belehren werde. Unterzeichnet war dies franzöſiſche Gekritzel: „Von einem Freunde, der nicht will, daß ein edles Herz unwürdig betrogen ſei.“

Noch im Kampfe mit ſich ſelbſt, ob er ſolch' lügenhaften Kunſtgriff nicht verſchmähen müſſe, kam ihm ein heftiger Herzkrampf zu Hilfe, der ihn plötzlich überfiel und ihn um ſo mehr erſchreckte, als er ihm etwas völlig Fremdes war. Die Beängſtigung wurde ſo ſtark, daß er ſeine Cameraden anſprach; dieſe riefen nach einem Arzte, und der Arzt, zufällig als Zuſchauer bei der Hand, erklärte dem herbeigeholten Director, Herr Antoine ſei fieberhaft aufgeregt, es ſcheine wünſchenswerth, daß man ihn vom Reiten freilaſſe. Das Programm des Abends wurde ſchnell geändert, eine andere Nummer eingeſchoben. Laura entbot ſich, Anton zu geleiten, was dieſer entſchieden abwies, mit der unwahren Verſicherung, er kenne ähnliche Anfälle ſchon von früher, brauche Nichts als Ruhe und werde morgen friſch und munter ſein. Man beſorgte ihm einen Wagen, und er verließ den Circus.

Der Anfall dauerte wirklich gar nicht lange. Die Tropfen, die der Arzt ihm verſchrieben, wirkten zauberhaft. Nach Verlauf einer Stunde fühlte ſich der Kranke geſund, — bis auf jenes Leiden, welches kein Arzt zu heilen verſteht. Wie körperlich erleichtert, ſo fand er ſich geiſtig unter deſto ſchwererem Drucke. Die Eiferſucht führt, ihrem hölliſchen Urſprunge gemäß, den Gräuel mit ſich, daß ſie bereits erkaltete, gleichgültig gewordene Herzen mit Flammenqualen martert, welche der Leidende für neu auflodernde Liebe hält, während ſie doch nur vom Neide angefacht werden, von Mißgunſt, Selbſtſucht, Eitelkeit; von den niedrigſten Mächten, die mit uns Sterblichen ihr Spiel treiben.

Länger als bis gegen Mitternacht hielt es Anton nicht aus. Er verließ die Stadt und begab ſich durch das prachtvolle Thor hinaus nach Laura's Gartenwohnung. Auf dem einſamen Fußpfade dahin, den er ſeit ihrem Aufenthalte in B. ſo oft mit entgegengeſetzten Gefühlen und Erwartungen zurückgelegt, hatte ſich erſt ſeit geſtern, wo er ihn zuletzt betreten, eine ſolche Menge herbſtlich abgewehter dürrer Blätter geſammelt, daß er beim Rauſchen derſelben vor ſeinen eigenen Tritten ſcheu wurde. Er blieb einen Augenblick ſtehen, aufhorchend, ob ſonſt in der Nähe ein Geräuſch zu vernehmen ſei. Ihn wollte bedünken, vor ſich her Schritte im Laube zu hören. Dieſer ſchmale, ſelten begangene Seitenweg führte nur nach dem einen Hauſe, deſſen oberes Stockwerk Laura inne hatte; Niemand ſonſt wohnte darin, außer den Leuten, die es über Sommer zu vermiethen und die Bedienung zu übernehmen pflegten. Die Schritte des vor ihm Gehenden konnten folglich nur dahin gerichtet ſein, wohin ſeine eigene Unruhe ihn zog. Er empfand wiederum die Beängſtigung des Anfalls, den er im Ankleidezimmer gehabt, und mußte ſich, bis ſie einigermaßen vorüberging, an einen Baum lehnen. Dadurch gewann der vor ihm Gehende ſo viel Vorſprung, daß Anton, nachdem er ſich leidlich erholt, Nichts mehr von ihm hörte. Er beſchleunigte nun ſeinen Gang und eilte, was er konnte, bis er das Haus erreicht. Im Erdgeſchoß waren die Laden geſchloſſen; es herrſchte nächtliche Ruhe. Oben ſchimmerte Licht aus einem halbgeöffneten Fenſterflügel, den man, wie es ſchien, nicht feſt zugewirbelt, und mit welchem der Luftzug leiſe ſpielte. Anton wußte durchaus nicht, wie er am klügſten verfahren ſollte. Gerade darum that er ohne Vorbedacht das Zweckmäßigſte: er unterließ jedes Zeichen, wodurch ſeine Gegenwart hätte kund werden können, und erkletterte eine Pappel, die, zwanzig Schritte vom Hauſe entfernt, dem halboffenen Fenſter gegenüber ſich erhob. Erſt als er hoch genug war, das Lager des Feindes überſehen zu können, wendete er ſich ihm zu. Seine Vorgefühle hatten ihn nicht getäuſcht: Herr Amelot war zugegen.

Wenn nun Dieſer oder Jener von meinen Leſern vermuthet, die Entdeckung habe dem Betrogenen wehe gethan, ſo iſt er — was den Moment betrifft wenigſtens — im Irrthum. Das Erſte, was Anton empfand, war Freude. Er umarmte die ſchlanke Pappel mit beiden Händen, drückte ſie gleichſam an ſein Herz, als ob er ihr Dank ſagen wollte, daß ſie ihm Klarheit gegeben. „Ich bin frei!“ So ſprach ſich ſeine Empfindung aus: „Frei, — ohne Undankbarkeit; ohne Treuloſigkeit von meiner Seite! Frei, weil ſie mich betrügt! Frei von einem ſchmählichen Zwange, dem ich mich als unerfahrener Knabe verkaufte! In welchem ich untergegangen wäre, hätte mich dieſer geſegnete Luftſpringer nicht erlöſet! Lebe wohl, Laura!“

Dann ließ er ſich langſam herabgleiten.

Schon auf dem Heimwege entwarf er im Kopfe den Brief, den er, ſo wie nur der Tag da wäre, an Madame Amelot ſenden wollte. In dieſen Brief ſchichtete ſein beleidigter Stolz Alles zuſammen, was ihn ſeither bedrängt hatte. Kaum daß er ſich Zeit genommen, wenige Stunden zu ſchlafen, ſaß er am Tiſche, ſchreibend und die ſchönſten franzöſiſchen Floskeln für ſeine ſchaarenweiſe herbeiſtrömenden, ſehr deutſchen Gedanken zu ſuchen.

So lange man in ähnlichen Lagen das Wort führen und kräftige Ausdrücke für gerechten Groll anwenden darf, ſpürt man den verletzenden Schmerz, ohne welchen der Bruch eines ſo lange beſtandenen Verhältniſſes ein für alle Mal nie bleiben wird, ungleich weniger; man tröſtet ſich durch zornige Aufwallungen. Ganz anders jedoch geſtaltet ſich der inwendige Zuſtand, ſobald eine tückiſche Wendung unſeres Geſchickes uns dieſen Troſt „des erſten Wortes“ raubt; ſobald wir hören oder leſen müſſen, was wir ſelbſt auszuſprechen vor Ungeduld brannten. Dies geſchah dem armen Anton. Während er noch an ſeinem Abſageſchreiben drechſelte, brachte der Zettelträger mit dem Anſchlagezettel des Tages, der Herrn Antoine als wieder hergeſtellt pomphaſt verkündete, ein zierliches, ſeidenpapiernes Epiſtelchen, deſſen Inhalt wir ſo gut und ſchlecht als möglich zu verdeutſchen wagen:

„Sie ſind ein zu braver Junge, Antoine, und waren mir zu theuer, als daß ich Sie betrügen oder täuſchen möchte. Deshalb ſag' ich Ihnen ohne lange Vorrede: ich habe mich mit meinem Gemahl verſöhnt. Herr Amelot verläßt das noch nicht feſt abgeſchloſſene hieſige Engagement. Der Director iſt nicht böſe darüber, — aus mehrfachen Gründen, und ich verlange es aus den begreiflichſten von der Welt. Wir reiſen morgen oder übermorgen.

Sie werden ſich leicht tröſten, denn mehr oder weniger ſind Sie meiner überdrüßig. Ihnen und Ihrer Jugend nehm' ich das nicht übel. Ich bin zu alt für Sie, und wenn ich auch immer noch eine ſchöne Frau bleibe, ſind Sie doch viel zu jung für mich. Was wollen Sie? Es war ein Irrthum von beiden Seiten. Doch war er manchmal erträglich; nicht wahr?

Ihnen blüht noch Glück genug auf Erden, wenn Sie es nur zu benützen verſtehen. Sie können noch eine ſchöne Zukunft haben.

Die meinige wird nicht glänzend ſein, ich weiß es. Dennoch folg' ich ihr ohne Zagen.

Mein Gemahl hat ſich nicht geändert: er wird mich behandeln wie früher. Ja, wenn er erſt wieder ganz ſicher in ſeinen Rechten iſt, wird er mich ſchlagen, mich betrügen — wie ſonſt.

Und Sie fragen, warum ich ihm dennoch folge. Ich könnte antworten, weil er ſich hinter meinen Beichtvater geſteckt und dieſer mir eine Wiedervereinigung als religiöſe Pflicht auferlegt hat. Ich würde darin die Wahrheit ſagen, — doch auch eine Lüge. Und für Sie hab' ich nur Wahrheit.

Mein armer Antoine, Sie ſind ein gutes, unerfahrenes Kind. Sie wiſſen nicht, — (und woher ſollten Sie es wiſſen?) — daß Gott Weiber ſchuf, die gemißhandelt ſein wollen; die keine Ruhe finden, kein dauerndes Glück an der Seite eines treuen, ergebenen, untergebenen Liebhabers; die des Tyrannen

Fauſt fühlen müſſen, gerade wie unſer großer Tiger, der nur gegen Pierre nachgiebig war, weil dieſer ihn oft halb todt ſchlug mit einer eiſernen Stange.

Apropos vom Tiger: Denken Sie noch an ihn, — an den Apfel, — an den Bradipus Urſinus — an meinen zerbrochenen Sonnenſchirm?! ... Mein hübſcher, kleiner Antoine; waren Sie damals dumm!? Gott der Götter, war er dumm! Nun, etwas klüger iſt er jetzt; aber das kam mir theuer zu ſtehen; — oder vielmehr meiner Mutter. Die ſchöne Menagerie!

Jetzt adieu, Antoine! Halte mich nicht für ſchlecht. Ich bin ein Weib — voilà tout!

Laura A.

Koke grüßt und dankt noch einmal ſeinem Retter aus den Schnäbeln der Krähen."

Da ſaß er nun, hielt dies Blatt in Händen, zerriß das ſeinige und weinte; denn von allen bitter kränkenden Vorwürfen, die er der Verrätherin machen wollte, ſchien jetzt keiner mehr zu paſſen.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Als Anton am Abend im Circus erſchien, wurde ihm lauter Beifallsgruß zu Theil, in den die Damen freudig einſtimmten. Doch ſah er ſehr leidend aus, was man auf ſein geſtriges Uebelbefinden ſchob und ihn um ſo hübſcher fand. Er war zerſtreut, — unachtſam, — verſäumte ſogar, was er ſonſt niemals unterließ, ſeinen Fuchs vorher zu liebkoſen, und dieſer ſchien ebenſo ſchlecht disponirt, ebenſo wenig bei der Sache, wie ſein Reiter.

Beide hatten dieſelbe Urſache. Der Fuchs war daran gewöhnt, vor dem Eintritt in die Manège durch Laura begrüßt, geſchmeichelt, mit Zucker gefüttert zu werden; Anton war daran gewöhnt, ſie auf dem Orcheſter zu erblicken; — und Laura fehlte! Da ging denn Nichts zuſammen. Dreimal nahm das Thier falſches Tempo; dreimal mußte Anton ſtill halten und die Muſik von Neuem beginnen laſſen. Das machte ihn aber immer verdrießlicher. Er fing an in ſein Pferd hineinzuſchlagen, wodurch er ihm den Verdruß mittheilte, ohne ſich davon zu befreien, und wie ein Unglück niemals allein kommt, mußte gerade an jenem Abend eine ſehr alberne Dame, in der erſten Reihe ſitzend,

unendlich viel mit ihrer Schönheit zu thun machen, an ihrer Kleidung
en, zupfen, putzen, wie ſchon manche Frauenzimmer nicht anders können,
er Hoffnung, ſich bemerkbar zu machen. Zum Ueberfluſſe warf ſie, weil
die unausgeſetzten Toiletten-Beſtrebungen eingeheizt, ihr rothes Umſchlage-
über die Barrière, und zwar in dem Augenblick, wo Anton, ſein Geigen-
o beginnend, ſo nahe bei ihrem Sitze war, daß der Kopf des Pferdes faſt
an ſtreifte. Der Fuchs, über dieſen unerwarteten Anblick erſchreckt, prallte
zurück, Anton ſtürzte rücklings herab, ſchlug mit dem Hinterkopf gegen
n Pfoſten und wurde bewußtlos vom Schauplatz getragen, was ſoviel
heil und Bedauern erregte, daß die eitle Närrin Zeit gewann, zu ent-
üpfen, bevor noch der Unwille der Anweſenden ſich gegen ſie äußern konnte.

Wir finden Anton auf ſeinem Lager, noch immer ohne Bewußtſein, den
t geſchorenen Kopf mit Eisumſchlägen bedeckt. Vor ihm ſtehen ſein Direk-
der Furioſo, der Arzt von geſtern und ein Wundarzt. Es kann, äußert
Arzt, eine allerdings heftige, aber doch möglicherweiſe vorübergehende
chütterung ſein, die gar keine bedeutenden Folgen haben wird; äußere Ver-
ungen, welche Beſorgniſſe erregten, ſind durchaus nicht vorhanden. Es
n aber ebenſo der Tod ſein! Darüber iſt morgen erſt zu ſprechen. Blut
en wir ihm gelaſſen. Jetzt iſt Nichts nothwendig, als Ruhe und aufmerk-
e Pflege, hauptſächlich wegen des Eiſes, welches unaufhörlich erneuert
den muß. Wenn Sie wollen, werd' ich eine zuverläſſige Krankenwärterin
en . . . .

Da erhob ſich eine bleiche Geſtalt, das ausdrucksvolle Antlitz durch tief ein-
allene, verweinte Augen entſtellt, feierlich von dem Koffer, worauf ſie in
r dunklen Ecke des Zimmers geſeſſen.

Die Fremden erſchraken vor ihr.

„Es iſt nur die Jalour," ſagte der Director.

Und Adele, an's Lager tretend, legte die Hand auf's Herz und ſprach mit
r Stimme, die dem Arzte durch alle Nerven drang, die ſogar den ziemlich
chgültigen Chirurgen rührte: ich, ganz allein! ich bitte!

„Auf ſie können Sie ſich verlaſſen," fügte der Furioſo bei; „das iſt ein
es Herz." —

Als die Jartour mit dem Kranken allein blieb, ſank ſie auf ihre Kniee und betete: Heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner! Ich bin ſeine Mörderin, wenn er ſtirbt! Laß ihn nicht ſterben! Meine Zuſchrift hat ihn von Laura getrennt. Er liebte ſie! Er liebt ſie noch; dieſe Trennung hat ihn krank gemacht; weil er krank war, verlor er die Kraft; deshalb iſt er geſtürzt. Ohne mich wär' es nicht geſchehen. Um meinetwillen, um Deines Sohnes Willen erhalte ihn am Leben. Wenn er geneſet unter meinen Händen, will ich mich gänzlich dem Dienſte Gottes und der Kranken weihen. Ich will barmherzige Schweſter werden. Das iſt mein Gelübde.

„Wo bin ich?“ — mit dieſen drei Sylben beantwortete aus Anton's Munde die heilige Jungfrau das Gebet einer gläubigen Sünderin. Dieſe wendete ſich, auf den Knieen liegend, zu ihrem Kranken, und indem ſie ausrief: ich danke Dir, er wird leben; Du erhörſt mich! winkte ſie ihm zu, er möge ſchweigen. Er gehorchte dieſem Winke nicht ſogleich, ſondern fragte erſtaunt: „Die Jartour? Was bringen Sie mir? Was iſt denn vorgefallen?“

Da legte ihm Adele ihre Hand auf die Lippen, wiederholte den Befehl des Arztes, welcher Ruhe geboten, und erzählte ihm dann ſo ſchonend und beſchwichtigend als möglich, was mit ihm vorgegangen, wobei ſie für ſich die Erlaubniß erbat, ihn pflegen zu dürfen.

Fürchten Sie nicht, Antoine, — mit dieſen ſanft geſprochenen Worten beſchloß ſie ihre Meldung. — fürchten Sie nicht, daß irgend ein eigennütziger Plan, eine zweideutige Abſicht, eine verſteckte Hoffnung in irgend einer Falte meines Herzens ſich verberge. Das Gelübde, welches ich an dieſer Stätte ſoeben ablegte, iſt ſchon in voller Gültigkeit. Ich gehöre nicht mehr der Welt. Wenn Sie geneſen ſind, mehr davon. Jetzt Nichts als Ruhe, — Schlaf — und friſches Eis!

Durch Amelot's raſche Abreiſe, wie durch Anton's Niederlage verloren die Abende im Circus viel von ihrer Anziehungskraft. Da es ohnedies ſpät im Jahre war, ſo dachte Herr Guillaume ernſtlich daran, ſich nach einer andern Stadt zu überſiedeln, wo der Reiz der Neuheit die in ſeiner Truppe entſtandene Lücke verdecken könne. Er hatte für Dr. bereits Vorkehrungen getroffen und wurde daſelbſt erwartet.

Anton befand ſich außer Gefahr. Doch behauptete ſein Arzt, daß jede zu frühzeitige Anſtrengung unzuläſſig ſei; daß ſicherer für ihn gebürgt werden könne, wenn er in ungeſtörter körperlicher, wie geiſtiger Abſpannung verbleibe. Ihm alſo durfte man für's Erſte den Aufbruch der Truppe gar nicht bekannt werden laſſen. Aber was ſollte mit ſeiner Pflegerin geſchehen? Würde er die Wahrheit nicht errathen, wenn ſie plötzlich fehlte? Und würde er dann nicht darauf beſtehen, ihnen zu folgen, oder, mit Gewalt zurückgehalten, ſich in Ungeduld abquälen und dadurch krank machen?

Der wohlmeinende Arzt, an ſeinem jungen Patienten, den er liebenswürdig fand, aufrichtigen Theil nehmend, geſtand offenherzig, daß er keinen rechten Rath wiſſe, und überließ es dem Scharfſinne der Zartour, mit welcher verſchiedene geheime Berathungen gepflogen wurden, ein Auskunftsmittel zu erſinnen. Beſſer konnt' er's nicht treffen. Wo Niemand Hilfe weiß, wird es uneigennütziger, aufopfernder Liebe damit gelingen, — wofern auf Erden noch Hilfe vorhanden. Adele erklärte ſich bereit, mit Guillaume zu unterhandeln; ſchon beim nächſten Beſuch des Arztes konnte ſie dieſem, wie ſie ihm auf den Vorflur das Geleite gab, die erfreuliche Nachricht ertheilen, der Director habe ihr einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit bis zu Antoine's völliger Geneſung geſtattet; auch füge ſich's ebenſo glücklich, daß derſelbe ein junges Ehepaar, welches bei einer anderen, zu Grunde gegangenen Reitergeſellſchaft außer Engagement kam, einſtweilen für Dr. benutzen könne, wodurch ihre, wie Anton's Stelle einigermaßen ausgefüllt ſei.

Deſto beſſer, erwiederte der freundliche Arzt; mit einer ſolchen Wärterin hab' ich leichtes Spiel. — Durch welche Opfer das arme Mädchen dieſe Vergünſtigung erkaufen müſſe, darnach fragte er freilich nicht; ſie aber noch weniger.

Nachdem Anton erſt ſo weit genas, daß er ſprechen, leſen, aufſtehen durfte, wurd' es Adelen unmöglich, ihm länger einen Theil der Wahrheit zu verbergen. Stündlich fragte er ſie, warum denn gar Niemand ſich um ihn bekümmere, warum nicht wenigſtens der Furioſo ſich blicken laſſe. Sie ſind abgereiſet, Antoine, antwortete die Zartour in dem tiefen, männlichen Tone, den Tanzerinnen und Reiterinnen häufig haben, der jedoch bei ihr von ſeltenem Wohllaut war; ſie ſind abgereiſet, und mir hat Guillaume Urlaub gegeben, bis wir Beide ihn einholen können. Er hat für dieſe Zeit Felix und deſſen Frau aufgenommen; wiſſen Sie, die bei Gautier waren. Der Mann ſpringt die Bänder, und ſie nimmt in der Carrière vier Schnupftücher mit den Zähnen vom Boden: wenig Schule, doch viel Bravour; es iſt eben nur für unterdeß.

„Aber Ihre Gagen, Adele?“ fuhr Anton fort, der ſie dabei forſchend anblickte. „Zahlt er Ihnen für dieſes Interim Ihre vollen Gagen?“ — und nachdem einmal der Geldpunkt berührt war, ſchrak er heftig zuſammen bei dem Gedanken an ſeine eigene Kaſſe. Er war ſeither daran gewöhnt, aus dem Vollen zu leben; Laura hatte ihm niemals Zeit gelaſſen, zu überlegen, wer ihre beiderſeitigen nicht geringen Ausgaben decke. Er für ſeine Perſon empfing ja, ſo lang' er Eleve hieß, nicht das Geringſte; hatte contractmäßig keine Forderung zu machen. Von was lebte er denn jetzt? Wer beſtritt die Koſten ſeiner Exiſtenz, ſeiner Krankheit? Wovon ſollte er ferner leben?

Adele las in ſeinen Geſichtszügen, welche peinigenden Gedanken ihm wie Schlangen die Bruſt durchwühlten. Sie gerieth in furchtbare Angſt, daß ſein Zuſtand ſich dadurch verſchlimmern werde. Aber ſie blieb ſtark, wie in ſolchen Augenblicken es nur ein Weib, nur ein liebendes Weib vermag; dieſelben Muskeln, die ihrer ausdrucksvollen Phyſiognomie mit krampfhaftem Zucken den Stempel heftigen Schmerzes aufzwingen wollten, mußten, einem ſtärkeren Willen gehorchend, in lautes Gelächter übergehen. Iſt das ein Kind, rief ſie jubelnd aus; begreifſt er nicht, daß wir Beide, er und ich, ſchon geſtern in's Hoſpital hätten wandern müſſen ohne Guillaume's Großmuth!? Nein, lieber Freund, machen Sie ſich keine Sorgen, Guillaume hat uns hinreichend verſorgt. Es liegt ihm ſo viel an Ihnen, und er iſt ſo erkenntlich für die Vortheile, die Sie ihm bereits gebracht, daß er ſich die künftig noch zu bringenden um jeden Preis ſichern will. Er weiß am beſten, wer ihm die vornehme Damenwelt in ſeinen Circus zaubert. Einen ſolchen Magneten läßt man nicht verderben: hier iſt Geld, vollauf!

„Das hätt' ich nicht erwartet,“ ſagte Anton tief aufathmend und vollkommen beruhigt; „für ſo nobel hab' ich „Papa Bonhomme“ nicht gehalten. Nun, es freut mich, daß ich ihm mein Unrecht abbitten darf, und ich will all' meine Kräfte aufbieten, reichlich zu vergelten, was er an mir thut.“

Von dieſer Stunde an beſſerte ſich Anton's Befinden zuſehends. Der Arzt geſtattete ihm bald, auszugehen. Doch von der Reiſe nach Dr. wollte er noch Nichts wiſſen. Die laſſ' ich ihn nicht eher unternehmen, äußerte er gebieteriſch, bevor nicht der dumpfe Druck im Kopfe, über den er bisweilen noch klagt, gänzlich vergangen iſt. Denn ſteckt er erſt wieder bei den Andern, ſo will er auch gleich auf die Schindmähre kriechen, das kennt man ſchon; da iſt kein Halten. Und das könnte ihm jetzt noch ſchlecht bekommen. Wir müſſen ihm hier einige Zerſtreuungen bereiten, damit er nicht ſo gewiſſenhaft an ſeine verdammten Verpflichtungen gegen die vierbeinige Geſellſchaft denke. Er klagte ja neulich, daß er während Eures hieſigen Aufenthaltes nicht in's Theater gehen konnte, weil er täglich in Eurer Bude beſchäftiget war. Schicken Sie ihn dahin; das wird ihm wohl thun. Beſonders wenn man Luſtſpiele giebt. Er ſoll lachen. Er iſt zu ernſthaft für ſeine Jahre. Er iſt wohl verliebt, und ohne Hoffnung? He? Das müſſen Sie wiſſen.

Die Antwort der Jartour auf dieſe Frage des behaglichen Arztes beſtand in ſanftem Erröthen und ernſtem Schweigen. Der alte Herr ſah ihr ein Weilchen in's Geſicht, ſchüttelte ſodann ſeinen grauen Kopf und brummte vor ſich hin: In den Augen iſt Nichts zu leſen, was nach meinem Argwohn ſchmeckt. Da ſteht Nichts d'rinn, als Ehrlichkeit, Treue und Sittſamkeit. Und doch .... na, die Welt dreht ſich um, das muß ich ſagen. Solche Edition von einer Kunſtreiterin iſt unerhört.

Ihren Reconvalescenten zum erſten Ausgange zu bewegen, hatte der Jartour unendliche Mühe gemacht. Denn er fand ſich gar häßlich. Die von dem ſcharfen Meſſer des Wundarztes glatt abgeſchorenen Locken wuchſen nur ſehr langſam nach. Seine Haare hatten einen Hauptbeſtandtheil jener Eitelkeit, die ihn ſonſt bisweilen vor den Spiegel geführt, abgegeben. Jetzt wich er dem eigenen Anblick möglichſt aus. Ich bin ganz unkenntlich, rief er faſt betrübt. „Deſto beſſer," wendete ihm Adele, gutmüthig ſcherzend, dawider ein; „ſo wird Niemand wiſſen, daß es der ſchöne Antoine iſt, den er erblickt, und Sie können ſich dreiſt unter die Menge miſchen, wie auf einem maskirten Ball."

Wir erinnern uns aus dem erſten Theile dieſes Buchs an einen Abend, wo Genoveſa in Liebenau dargeſtellt wurde. Seit jenem Abende hatte Anton unterſchiedlichen theatraliſchen Aufführungen beigewohnt, in P., in D., in K.; — keine jedoch war der Art geweſen, großen Eindruck auf ihn hervorzubringen.

Sei es nun, daß ihn damals die Veränderung ſeiner Lage, die auf ihn eindringenden Umgebungen, die ſteigende Leidenſchaft für Laura minder empfänglich machten; ſei es, daß er bedeutungsloſe Stücke unwirkſam dargeſtellt ſah; er hatte nicht erfüllt gefunden, was die erbärmliche Dorfkomödie ihm ahnungsvoll verheißen. Jetzt hoffte er Etwas zu genießen, was ihn neu beleben, erfriſchen, was die Leere ausfüllen werde, die ſeit Laura's Verrath in ſeiner Seele herrſchte.

Das Schauſpiel „der Jude" aus dem Engliſchen des Cumberland ſtand angekündiget. Anton hatte, ſo lang' er in Liebenau heranwuchs, nur einmal einen Juden geſehen, einen alten Mann, der auf dem Schloſſe ein ihm gehöriges Wunderthier, eine Ente mit drei Beinen, producirte. Die Geſpielen der Schloßfräuleins durften einige ſchüchterne Gratisblicke in jenen Kaſten werfen, worin die bedauernswerthe Mißgeburt ſchmachtete; einige der Kühnſten wagten ſogar, das Supplement-Bein zu ergreifen, um der Schmachtenden verſtohlen die dritte Pfote zu drücken. Anton aber hatte weder Ente, noch Pfote eines Blickes gewürdiget; die großen Augen des neunjährigen Knaben waren unausgeſetzt auf dem alten ſchmutzigen Mann haften geblieben, der, wie er glaubte, den Heiland kreuzigen helfen. Heimgekehrt befragte er dringend ſeine Großmutter, warum denn auch ſolche Mörder frei umherlaufen und ſogar dreibeinige Enten beſitzen dürften, während doch die rechtſchaffenſten Chriſten ſich mit zweibeinigen zufrieden ſtellen müßten, derer nicht zu gedenken, die, gleich ihnen, gar keine beſäßen; worauf Mutter Goliſch den Fragenden an die unbegreifliche Langmüthigkeit Gottes verwieſen, welche ausnahmsweiſe dergleichen bisweilen dulde. Dieſe göttliche Langmüthigkeit war ihm ſpäterhin, namentlich während des Aufenthaltes im Polniſchen, höchſt ausgedehnt erſchienen, wo es von Juden rings um ihn her wimmelte und mitunter von ſolchen, die an äußerer Armuth noch weit hinter dem ehemaligen Entenbeſitzer zurückblieben. In nähere Berührung war er mit keinem derſelben gerathen. Ein Jude blieb ihm etwas Exotiſches. Deshalb kam ihm auch unerklärlich vor, wie man einen ſolchen zur Hauptperſon eines Dramas machen könne. Dies Befremden theilte er ſeinem Arzte mit, der ihm auf dem Wege nach dem Schauſpielhauſe begegnete, und fragte dieſen um Rath, ob er nicht lieber einen anderen Abend zu ſeinem erſten Theaterbeſuche wählen ſolle.

Der Arzt ſchlug ein helles Gelächter auf, als er Anton's Anſichten von der Stellung gegenwärtiger Judenſchaft zu gegenwärtiger Welt vernahm. „Was denken Sie ſich denn überhaupt unter einem Juden, Sie närriſcher

Menſch? Meinen Sie, daß er ſich von den Chriſten unterſcheiden ſoll, wie Ihr in Euren Stallungen Mauleſel von Pferden unterſcheidet? Ein Jude, wenn er erzogen, angezogen — oder ungezogen iſt, wie Euresgleichen, dürfte manchmal ſchwer für einen Juden zu erkennen ſein. Ja, ich wette, es giebt Juden hier in B., mit denen Sie lange umgehen können, ohne zu ahnen, daß es welche ſind."

Wie wäre denn das möglich? fragte Anton, ein wenig eingeſchüchtert. Muß ein Jude nicht ausſehen, wie die Kerls, die in B. auf den Plätzen umherliefen, mit ſchwarzem Kittel und langem Bart?

„Nein, zum Teufel, das muß er nicht. Da, ſeh'n Sie her: hab' ich einen Judenbart? Iſt das hier ein Kittel, was ich auf meinem Leibe trage, oder ein Frack, ein höchſt chriſtlicher Frack? Wie? Sag' ich „Schachermachai?" Wie? Und ich bin ein Jude, ein Jude vom Kopf bis zum Fuß, und habe Sie wieder auf Ihre chriſtlichen Füße gebracht, nachdem Sie auf Ihren chriſtlichen Kopf gefallen waren. — Na, erſchrecken Sie nicht; wir bleiben gute Freunde. Und jetzt geh'n Sie in's Parterre. Sie ſollen Etwas ſehen, was in ſeiner Art einzig iſt; was ſo noch niemals da war und ſo niemals wiederkommen wird; Iffland iſt vielleicht ein größerer Künſtler geweſen, ich weiß nicht; doch für Rollen dieſer Art, wie der Jude Schewa, hat es noch niemals einen größeren Schauſpieler gegeben, als Sie heute bewundern werden. Ich beneide Sie um das Glück, einen ſolchen Kunſtgenuß zum erſten Male zu erleben."

Anton fühlte ſich noch zu verlegen durch die Entdeckung, daß ſein gütiger Arzt auch ein Jude ſei; deshalb ſchwieg er. Sonſt würd' er wohl Zweifel kund gegeben haben an der Möglichkeit des verheißenen Entzückens. Er empfahl ſich erröthend, löſete ſein Billet und miſchte ſich unter die Menge.

Für diejenigen Leſer, die, mit unbefangenem Sinne und empfänglichem Gemüthe begabt, noch ſelbſt erlebt haben, was hier der Verfaſſer andeutet, bedarf es keiner auseinanderſetzenden Beſchreibung deſſen, was unſer Held ſah und hörte. Denjenigen jedoch, welche ſolches Eindruckes nicht mehr theilhaftig geworden, müßte meine Schilderung nutzlos bleiben. Und nicht blos die meinige, weil ſie ſchwach, matt, armſelig ausfallen dürfte; nein, jede, auch die beredtſte. Denn was ein ſchöpferiſcher Genius auf der Bühne in's Leben rief, ſtirbt mit ihm, — ja leider gar oft noch vor ihm, wenn er ſeinen Glanzpunkt überlebt. Das Beſte, was man davon ſagen und ſchreiben könnte, verhält ſich zu dem, was beſchrieben werden ſoll, wie ein Buch über die Gartenkunſt zum Frühling. Doch gleich dem Frühling, der mit all' ſeiner Herrlichkeit den ſchlichten Landmann, als gewöhnliche, alljährlich wiederkehrende Erſcheinung, eben nur in ruhiges Behagen verſetzt, während er die Seele des wiſſenſchaftlich ſtrebenden Naturfreundes mit himmliſcher Wonne durchdringt, — gewährt wohl auch dramatiſche Vollkommenheit, ſolange dieſelbe in den Formen und Grenzen unſeres alltäglichen Daſeins nachahmend wirkt, nur dem Kunſtkenner höchſte Befriedigung, der in ihr den Triumph künſtleriſch veredelter Wahrheit und Naturtreue ſieht, wo der Uneingeweihte, gerade weil er die reine Natur zu betrachten wähnt, gar keine Kunſt ahnet. Nicht anders erging es unſerem Anton mit dem Juden Schewa. Er war ergriffen, gerührt, erſchüttert, entzückt; er weinte ſelige Thränen des Mitgefühls; — aber er dachte nicht daran, dieſes Opfer dem Künſtler zu ſpenden. Er bracht' es dem Menſchen, an den er glaubte, der für ihn der wirkliche Jude Schewa wurde, den er aus Herzensgrunde flehentlich um Verzeihung bat, daß er mit kindiſch feindlichem Vorurtheile in ſein Haus getreten ſei.

Und wie in Liebenau nach Darſtellung der Genovefa, obgleich diesmal mit ganz anderen Empfindungen, blieb er unter dem Gewicht des Miterlebten und Durchlebten ſinnend, träumend ſtehen, wo ſeine Nachbarn längſt, leere Worte wechſelnd, verſchiedenen Zerſtreuungen zueilten. Die Hand ſeines Arztes, die ſich ſanft ihm auf die Schulter legte, erweckte ihn. Ich brauche weiter nicht zu fragen, ſprach dieſer; die Thränen auf ihren Wangen ſagen mir deutlich genug, daß meine Prophezeiung wahr geworden an Ihnen. Deſto beſſer: eine ſo wohlthuende Rührung kann nicht ſchädlich ſein. Das Stück war kurz, es iſt noch eine volle Stunde Zeit, bis die Bürgerglocke des Reconvaleſcenten ſchlägt. Für dieſe Stunde mögen Sie mein Gaſt ſein. Ich lade Sie ein, mir in eine Weinſtube zu folgen. In Unkoſten will ich mich Ihrethalb nicht ſtecken, denn ich ſetze Ihnen Nichts vor, als ein Glas Selterſer Waſſer mit Zucker; Wein erlaubt Ihnen Ihr Arzt zur Nacht noch nicht. Dafür ſollen Sie eine Ueberraſchung genießen, die ich Ihnen vorbehalte. Nur Eines verſprechen Sie mir: daß Sie kein deutſches Wort vorbringen und ſich anſtellen wollen, als wären Sie ein Stockfranzoſe.

Sie fanden den Weinſchank in der Nähe des Schauſpielhauſes. Der Arzt begab ſich mit ſeinem Gaſt in eine Ecke des nicht allzugeräumigen Gemaches.

wo ſie die Nachbartiſche am beſten überſehen konnten. Es waren um dieſe Stunde nur wenig Gäſte gegenwärtig: einige ſtumme alte Herren; auch dieſe verloren ſich bei der Kunde, das Theater ſei geſchloſſen; wie wenn ſie einer bald zu erwartenden Schaar von ſpäteren Stammgäſten Platz machen wollten, mit denen zuſammen zu treffen ſie nicht viel Luſt bezeigten. Solche fanden ſich denn auch bald in lauten Geſprächen ein, um ſich häuslich niederzulaſſen. Mehrere grüßten den Arzt, indem ſie ihn einluden, in ihre Nähe zu rücken, wobei er entſchuldigend auf ſeinen jungen Gaſt wies, um welchen ſich zu bekümmern Keiner Zeit fand. Denn ſie waren Alle heftig angeſtrengt durch das Bedürfniß, „witzig zu ſein," dem ein Jeder ſich fügen mußte, wollte er bei ihnen gelten. Wem es damit nicht gelang, ſah ſich genöthiget, zum Stichblatt für die Witze der Glücklicheren zu dienen. Aber auch das ſtrengt an, weshalb denn jeder ſein Bündel zu tragen hatte.

Der Arzt ſagte leiſe zu Anton: ich habe mit Ihnen abgeſondert von jenem Convivium bleiben wollen, um Ihnen mitunter einige Bemerkungen zuflüſtern zu können über die Originale, die ſich da gruppiren. Der Große, zum Dickwerden Hinneigende, mit dem urſprünglich edlen, jetzt verſchwommenen, aſchgrauen Schlemmerangeſicht iſt ein ehemaliger Hauptmann, der eine ſchöne Schauſpielerin ehelichte, die er aber natürlich ſehr unglücklich macht. Er iſt ein unwiſſender, doch begabter Kopf, imponirt durch Ruchloſigkeit und behauptet ſich auch hier durch freche Späße. Der neben ihm ſitzende, noch länger als er, aber zaundürre, ſchwarzbraune Mann, der immer das kleine Brillengläschen vor's Auge kneift, iſt eine der ſeltſamſten Perſönlichkeiten auf Erden. Von ſehr guter Familie, mit welcher ihn ſein unordentlicher Lebenswandel bald in Zwieſpalt bringt, ſeine Gutmüthigkeit bald wieder verſöhnt, zieht er gewöhnlich vor, den Salon ſeines Schwagers, des Herrn Miniſters Excellenz, gegen Kneipen und Spiel-Spelunken zu vertauſchen. Seine Eigenſchaft als Spieler von Profeſſion zieht ihn zum Hauptmann, der dies auch iſt, den er aber daneben vollſtändig verachtet und für einen gemeinen Kerl erklärt. Jener bleibt ihm Nichts ſchuldig und nennt ihn einen Säufer, was ſich leider auch beſtätiget. So leben dieſe Menſchen in ſtetem Kampfe, ohne ſich entbehren zu können, und beluſtigen ihre Gefährten durch die witzigen Bitterkeiten, die ſie ſich in's Geſicht werfen. Während der Sommermonate der Badeſaiſon vagabundiren ſie auf Raub am grünen Tiſche im Lande umher. Der freundlich ernſte Mann auf der anderen Seite der Tafel, dem Sie leicht abmerken werden, daß er zu Jenen nicht paßt, und daß er halb und halb wider ſeinen Willen in ihrer Geſellſchaft weilt, iſt ein Rechtsgelehrter, ein würdiger Beamter, bei dem ſogar fromme Richtungen vorherrſchen, der aber daneben eine ſo leidenſchaftliche Vorliebe für Poeſie und Literatur beſitzt, daß er Diejenigen, die darin Etwas leiſten, aufſuchen müßte, wenn ſie auch ſchon in der Hölle ſchwitzten. In dieſer ſchwitzt nun gewiſſermaßen der neben ihm aus einem ſcharfen Vogelgeſicht herausglurende kleine Teufelskerl, dem zu Ehren er hier iſt; dem zu Ehren und zu Liebe er die Gemeinheiten, an denen es oft nicht fehlt, überhören will.

„Warum ſchwitzt aber der Kleine gewiſſermaßen in der Hölle?“ fragte Anton mitleidsvoll.

Der Arzt entgegnete: Erſtens und zunächſt weil er, wie ich gründlich weiß, an einer unheilbaren Krankheit leidet, vor der Gott Jeden bewahren wolle, indem ſie ein recht artiger Vorgeſchmack von Hölle und Zubehör ſein mag: die Rückenmarkſchwindſucht! Zweitens weil er in lauter Höllenſpuk, Zauberer-Wirthſchaft und Teufels-Phantaſieen lebt, webt und dichtet. Die modernen Leute und Weiſen unſerer Zeit finden das hochpoetiſch. Ich, der ich noch aus der älteren Zeit und Schule herſtamme, verſtehe weder das Entzücken der Leſer, noch die Abſichten des Verfaſſers, — der mich übrigens nicht leiden kann, weil er mit Juden-Haß kokettirt. Aber das macht Nichts. Von uns Alten iſt keine Rede, und die Gegenwart hat Recht. Er, ſehen Sie, Antoine, er iſt ſo eigentlich das Centrum dieſes excentriſchen Kreiſes, den man freilich nicht Kreis nennen ſollte, denn die Rundung fehlt ihm, und man ſtößt ſich an ſeine ſcharfen Ecken, ſobald man zu nahe kommt. Ich beſuche ihn dennoch bisweilen und hege trotz meiner Abneigung gegen ihre Formen Reſpect vor der Männer Geiſt und Humor, welcher letztere um ſo draſtiſcher auf mich wirkt, aus je zerriſſeneren Herzen er hervorbringt.

„Ich verſtehe Sie nicht recht,“ ſagte Anton aufrichtig.

Das ſchadet gar Nichts, lachte der Arzt; an meinen Urtheilen verlieren Sie Nichts. Die übrigen Anweſenden — denn es findet heute, wie ich ſehe, keine brillante Sitzung ſtatt — ſind ziemlich unbedeutende Geſellen. Junge Herren, die ſich der noblen Paſſion des Kartenſpieles widmen, — ein angehender Poet, — einige Theater-Mitglieder, — das ſchießt ſo an, wie Schmarotzerpflanzen um Baumſtämme.

„Aber lieber Herr Doctor, Einen ſeh' ich, den Sie mir nicht näher bezeichnen, und der mir der Merkwürdigſte ſcheint. Dort, am Ende des Tiſches, der Schweigende, dem die langen ſchwarzen Haare in's bleiche Antlitz hängen, mit der krummgebogenen Naſe, mit den Augen, wie ich im Leben noch keine ſah. — Sagen Sie mir um Gottes Willen, wer iſt der Menſch?"

Das wiſſen Sie nicht? ſchrie der Arzt ſo laut, daß Alle ſich erſtaunt nach ihm hinwendeten; das wiſſen Sie nicht und kommen aus dem Theater? Theuerſter, ſind Sie denn noch einmal auf den Kopf gefallen und diesmal gar auf die Stirn? Das iſt ja Der, um deswillen ich Sie überhaupt hierher führte; um deswillen ich Sie in's Theater ſchickte. Das iſt ja Er! Er ſelbſt!

„Wer, er ſelbſt? Nun verſteh' ich Sie noch weniger, als vorhin."

Menſch! Kunſtreiter! Violinſpieler! Pferd! Pferdekopf, der Sie ſind! Haben Sie einen Komödien-Zettel? — Kellner, den Komödien-Zettel von heute! — Hier, da legen Sie den Finger hin. Da leſen Sie, was ſteht hier?

„Schewa, ein alter Jude."

Gut. Und in der gegenüberſtehenden Columne?

„Herr Devrient!"

Nun, alſo!

„Wie denn, alſo? Was hat der alte Jude mit dem ſchönen jungen ſchwarzhaarigen Manne zu thun?"

Nichts weiter, als daß er es ſelbſt iſt.

„Sie wollen über mich ſpotten, über meine Leichtgläubigkeit. Das iſt ja rein unmöglich."

Der Arzt vergaß, daß er ſeinem Gaſte anempfohlen, ſich zu ſtellen, als verſtände er nur Franzöſiſch — (wahrſcheinlich damit ſeine Gegenwart die Ungezwungenheit der Geſellſchaft nicht hindere). — Er ſprang auf, näherte ſich dem anderen Tiſche und rief den Herren zu: Wie finden Sie das? Hier mein jugendlicher Patient, der heute im Schauſpiel war, nennt mich einen Lügner, weil ich ihm die Verſicherung gebe, der Darſteller des Schewa ſitze unter uns.

„Wer iſt der junge Menſch?" fragten mehrere Stimmen. Antoine war wegen des noch nicht hergeſtellten Haarwuchſes, wie bereits erwähnt, ſehr verändert.

Der Kunſtreiter Antoine, antworte der Arzt, mein Pflegling, mein lieber junger Freund, ein braver Burſch; aber daß er auch ſo albern ſein könnte, hätt' ich ihm nicht zugetraut.

„Sie haben mir mitgetheilt, Herr Doctor," begann jetzt Anton, der ſich unterdeß geſammelt, „daß in dieſem Kreiſe, wo der Witz vorherrſcht, manchmal Dieſer und Jener als Stichblatt dafür herhalten müſſe. Sie haben auch gewiß Recht, wenn Sie mich zu den Aermeren an Geiſt zählen, die in ſolchem ungleichen Kampfe der leidende Theil zu ſein pflegen. Ich unterwerfe mich gern. Nur bitte ich doch, daß Sie es für mich etwas feiner einrichten. Die Schlinge, die man mir jetzt legen will, fällt gar zu ſehr in die Augen. Der alte Jude von heute Abend hat mich tief bewegt und zu inniger Theilnahme und Verehrung aufgefordert. Aber gerade weil ſein Alter, ſeine Gebrechlichkeit, ſein ſchwerer Streit zwiſchen erhabenen Geſinnungen und niederen Gewohnheiten ganz natürlich, einfach auf mein Gemüth wirkten, ſoll mich Niemand überreden wollen, der Menſch, den ich oben auf der Bühne vor mir leben ſah, könne ein Anderer geweſen ſein, als ein gebeugter, unterdrückter, kleiner Greis. Seine Phyſiognomie ſteht noch ſo deutlich in meiner Erinnerung, daß ich ſie unter Tauſenden wieder erkennen würde. Wie mögen ſie nun verlangen, daß ich dieſen Kopf, über deſſen wunderſame Schönheit ich Ihnen mein Entzücken ſoeben in's Ohr liſpelte, — Verzeihen Sie, mein Herr! — für den grauen, kahlen Schädel des Juden halte? Ich bitte Sie Alle, ſtehen Sie mir bei und erſuchen Sie meinen lieben Arzt, mich auf eine ſchwierigere Probe zu ſtellen. Dieſe ſetzt ſeine Meinung von meinem Verſtande gar zu ſehr herab."

Aller Augen, die mit freundlicher Theilnahme am Sprechenden gehangen, wendeten ſich jetzt fragend und erwartend dem berühmten Schauſpieler zu. Niemand redete. Anton that wie Jene. Auch er betrachtete ſchweigend des Künſtlers Angeſicht.

In dieſem ging eine unbeſchreibliche Veränderung vor. Die großen Augen wurden enger, Kinn und Unterlippe ſchienen zurückzutreten*), der

---

*) Es iſt bekannt, daß [illegible] [illegible], wie Ludwig Devrient in ihren bedeutendſten Rollen ſich ſo viel wie gar nicht ſchminkten und den mimiſchen Ausdruck faſt immer von geiſtiger Einwirkung abhängig machten. Bei Devrient fand nur dann eine Ausnahme Statt, wenn er ſich für gewiſſe Charaktere eine künſtliche Maske erlaubt, die dann freilich ſo außerordentlich gerieth, daß er mit Denjenigen, den er zu [illegible] wollte, zu verwechſeln war. Als nach dem Abgange des beliebten, aber [illegible] Komikers Becker in Breslau z. B. die „Pfarre" von Jul. von Voß aufgeführt wurde, erſchien Devrient als Becker, der im gewöhnlichen Leben ſo viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, wie ein [illegible] mit einem Löwen, und brachte [illegible] vollkommene Täuſchung hervor, daß im Parterre Wetten gemacht wurden, B. ſei wieder zurückgekehrt und wolle das Publikum überraſchen.

Anm. des Verfaſſers.

Rücken beugte ſich krumm, die Bruſt fiel ein; mit beiden Händen ſtrich der Mann ſein rabenſchwarzes Haar aus der Stirn und ſtreifte es in gehorſam ſich ſchmiegenden Locken glatt zurück. So, ein ganz anderer Menſch, bevor noch ein menſchliches Auge entdecken konnte, wann und wie er dies geworden, richtete er an Anton jene alle Nerven durchdringenden Worte, die kein Zuhörender vergeſſen kann, der ſie je aus D.'s Munde vernahm: „Das iſt der edler Mann, was mich hat gerettet aus die Hände von die vergrimmten Mätroſen!"

Dann rückte er ſich wieder zurecht, ließ die Haare wieder in's Geſicht fallen, ſchlug ſein Götter-Auge zu Anton empor und fragte mit liſtig lächelnden Lippen: Nun, Roſſebändiger, ſaitenſtreichender Orpheus, bin ich's?

Anton ſtand bleich und unbeweglich.

Nach einem Weilchen des Schweigens fühlte er mit der Rechten nach ſeinem Kopfe und ſagte zum Arzte: Ich denke, wir gehen.

Dann ſuchte er ſeinen Hut, trat vor Devrient hin, ergriff deſſen Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſprach mit bebender Stimme: Jetzt weiß ich wohl, was ein Schauſpieler iſt! — Der Arzt führte ihn nach Hauſe.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

„Giebt es viele ſolche Schauſpieler?" fragte am nächſten Tage Anton ſeinen Arzt.

Es kommt darauf an, wie die Frage geſtellt wird, erwiederte Dieſer. Der außerordentliche Menſch, den Sie geſtern kennen lernten, bleibt eben auch ein Menſch, und als ſolcher findet er nicht nur Grenzen für ſein Genie, welche er meiner beſcheidenen Anſicht zufolge nicht ſo häufig überſchreiten ſollte, als er thut; — es geſchieht auch ſonſt von ſeiner Seite gar Vieles, dieſe Grenzen täglich beſchränkender zu machen, weil er förmlich darauf hinarbeitet, ſeinen Organismus zu zerſtören, ſich körperlich wie geiſtig aufzureiben. So jung er noch iſt, Sie würden ihn, wenn Sie ihn in mancherlei Darſtellungen ſehen ſollten, zu denen ſeine Kräfte nicht mehr ausreichen, für eine Ruine halten, und noch dazu für die Ruine eines ſehr incorrecten Gebäudes. Deshalb will ich glauben und hoffen, daß es in Deutſchland an Schauſpielern nicht fehle, die ihn in ſolchen Rollen zu überbieten vermögen. Handelt ſich's aber um Charaktere, die ihm zuſagen, die ihn ganz erfüllen und von ihm ganz ausgefüllt werden, . . . nun, da hab' ich Ihnen ja bereits meine Meinung eröffnet: Da, denk' ich, hat es nichts Gleiches gegeben — und wird es auch nicht ſo bald.

„Iſt er wohl im Umgang ebenſo hinreißend, wie auf der Bühne?“

Im Ganzen neigt ſich ſeine Natur zur Schweigſamkeit. Wie wir ihn geſtern ſtumm ſitzen, ſeinen Wein ſchlürfen, die Nachbarn durch Blicke zu ihren Hahnenkämpfen anfeuern ſahen, ſo kann er's lange aushalten. Dann belebt er ſich wohl einmal, und dann redet er klug und gut, wie ein geiſtreicher, bedeutender Mann. So hab' ich ihn öfters gehört. Auch darin macht er eine Ausnahme von den meiſten Schauſpielern.

„Wie ſoll ich das verſtehen? Wollen Sie dadurch andeuten, die meiſten dieſer Herren wären nicht geiſtreich, nicht liebenswürdig und belehrend im Umgang, nicht wiſſenſchaftlich gebildet? Ich denke doch, dies Alles müßten ſie nothwendig ſein durch ihren Beruf und für denſelben?“

O Gott, Du hörſt das Lallen der Unmündigen! rief der Arzt mit aufgehobenen Armen. Antoine, Sie ſind ja eine völlige Unſchuld, — was dieſen Punkt betrifft.

„Warum, wenn es nicht ſo wäre, würden ſo viele junge Leute die Geſellſchaft von Schauſpielern aufſuchen, wie Sie ſelbſt mir neulich erzählten, als wir von meinem und Adelen's Gegner, dem kleinen Grafen, redeten?“

Warum? Kind, das iſt ein kurzes Frage-Wort, brauchte aber eine lange Antwort, ſollte dieſelbe erſchöpfend ſein. Zu ſolcher hab' ich heute nicht Muße, denn ich ſoll noch einigen meiner Kundſchaften auf dem Wege zum Friedhofe behilflich werden; nehmen Sie alſo mit einer kurzen vorlieb: Die Sucht, mit Schauſpielern zu verkehren, kann zweierlei Gründe haben. Bei jungen Männern, die entweder Neigung und Beruf zur dramatiſchen Kunſt, zur theatraliſchen Poeſie in ſich ſelbſt ſpüren oder doch von deren Wirkungen entzündet ſind, iſt es begreiflich, daß ſie mit Denen umzugehen trachten, welche Beides üben und darſtellen. Sie erblicken in ihnen nur die Prieſter vom Tempeldienſte des Schönen, halten ſich an ihre beſſeren perſönlichen Eigenſchaften, überſehen, entſchuldigen, verzeihen ihre Schwächen und Fehler. Ja ſogar, wenn ſinnliche Verirrungen den Conflict mit Schauſpielerinnen herbeiführen, bleiben ſie doch auf der Höhe reiner Begeiſterung für eine Sache, um deren Willen unliebenswürdige **Perſonen** liebenswürdig erſcheinen können. Dieſe Art von Verkehr kann ich weder ſchädlich, noch gefährlich finden. Eltern und Erzieher haben Unrecht, darüber zu klagen und die Schuld auf den Umgang mit Schauſpielern zu ſchieben, wenn ſolche Burſche, dem Verbot entgegen, auf die Bretter laufen. Denn das würden ſie früher oder ſpäter auch ohne ſolchen Umgang gethan haben, wofern ihr Trieb wirklich ein unbeſieglicher war. Iſt er dies aber nicht, dann dient gerade die nähere Bekanntſchaft mit Theaterleuten dazu, ſehr nützliche Enttäuſchungen hervorzubringen: Man lernt endlich Sache und Perſonen von einander ſondern und bleibt der Liebe zur Kunſt getreu, ohne auf die Künſtler zu ſchwören. Das iſt, wie Sie mich alten Kerl hier vor ſich ſehen, mein eigener casus geweſen. Als ich vor beinahe vierzig Jahren, ein munterer Junge in Ihrem Alter, von der Univerſität zurückkehrte, gefiel mir das Döbbeliniſche Theater ungleich beſſer, wie das anatomiſche. Wir beſaßen damals noch keine ſtehende Bühne; reiſende Schauſpielunternehmer wechſelten mit ihren Truppen. O mein lieber Antoine, Sie merken es dieſem grauen Kopfe nicht an, wie ſüß heute noch die Namen „Witthöft, Mekour, Brückner, Schüler, Böheim, Lilly, Scholz“ und anderer theatraliſcher Vagabunden in meinem Herzen nachklingen!? Wär' ich nicht zu dem Volke gehörig geweſen, welches im Großen und Allgemeinen das Vagabundenthum für die ganze Erdkugel gepachtet zu haben ſcheint, — (zum Volke der Juden, meine ich) — ich würde vielleicht der Arzeneikunde entſprungen ſein, um auf der Bühne mein Unheil zu verſuchen. Das Vorurtheil ward mein Retter. Dennoch ging ich fleißig mit Schauſpielern um und habe dieſem Umgange viel zu verdanken; ja, wäre mir auch Nichts davon verblieben, als die Erinnerung, die mich wunderſam friſch erhalten für Alles, was groß und ſchön bleibt im Gebiete jener phantaſtiſchen Couliſſen-Welt. Dabei bin ich doch ein ſolider Arzt geworden, der ſeine Kranken ganz erträglich behandelt, wie Figura zeigt. Meinem Jugend-Umgang zum Trotz! Solchen Umgang hat ja auch ſeine Philiſter-Mitwelt dem großen Gotthold Ephraim Leſſing vorgeworfen, — während die Nachwelt gerade demſelben Umgang Werke zuſchreiben muß, die ohne ihn wahrſcheinlich nicht entſtanden wären. Das iſt denn die Lichtſeite. Aber auf der Schattenſeite erblicken wir die Neigung junger Männer, ſich mit Schauſpielern umherzutreiben, — und dieſe nimmt immer mehr überhand, je mehr die Schranken fallen, welche ſonſt den „Komödianten“ vom Leben trennten, —

eine Neigung, die lediglich aus Langerweile, innerer Hohlheit, dummer Oberflächlichkeit, geiſtiger Armuth entſpringt. Im Kaffeehauſe, ihrer hohen Schule, beim Billard oder Spieltiſch, ihren Kathedern, aufgewachſen, ſuchen jene Tagediebe unter den Schauſpielern Nichts, als privilegirten Müßiggang, gedankenloſe Lüderlichkeit, fades Couliſſengeträtſch und Kuppelei. Ohne Begeiſterung für die Kunſt, ja ohne Theilnahme dafür, gehen ſie nur auf die handwerksmäßige Erbärmlichkeit ein, die von jeder Kunſt unzertrennlich bei Ausübung der theatraliſchen gerade auf's Widrigſte hervortritt. Die verbrüdernden Zunftverhältniſſe ehemaliger wandernder Truppen haben aufgehört, ſo weit dieſelben noch für's Enſemble, für's gemeinſame Wirken nützlich werden konnten. Sie ſind leider in voller Geltung geblieben für Alles, was Gemeinheit, rohe Geſinnung, Lumperei heißt. Und deshalb behaupte ich: wer viel mit Theaterperſonen umherzieht, *ohne* für Poeſie und Kunſt zu ſchwärmen; wer eben nur mit ihnen kneipen, leben, lieben, haſſen, läſtern, verleumden, klatſchen will, — der *iſt* entweder oder *wird* ein verlorener Menſch! — Doch da kommt Ihre treue Pflegerin, und der alte Schwätzer verſtummt. Denn jetzt heißt es: franzöſiſch reden, und damit will's mir nicht gelingen.

„Wie ſieht's aus, cher docteur?" fragte Adele im fröhlichſten, freundlichſten Contra-Alt ihrer ſonoren Stimme. „Iſt ihm der Abend im Theater gut bekommen?"

So gut, erwiederte der Arzt, daß ich nur wünſchte, Ihnen den günſtigen Effect deſſelben in beſſerem Franzöſiſch zu beſchreiben, als mir vom Munde geht.

„Folglich wird er, — werden wir bald reiſen dürfen?"

Antoine iſt gänzlich hergeſtellt. Bis geſtern hab' ich mit dieſer Erklärung gezaudert, weil ich beſorgte, eine Nervenaufregung könne vielleicht ſchädlich ſein. — Man tappt im Finſtern, weil keine Klappe im Hirnſchädel angebracht werden darf. Doch nehm' ich heute Alles zurück. Er iſt geſund. Seine Jugendkraft wird das Uebrige thun und auch den Haarwuchs treiben. Wollte Gott, er könnte mir, da er ſo viel hat, ein Geringes davon abtreten. — Aber ich muß fort, eh' ich wieder in's Plaudern gerathe, das iſt mein Erbfehler, — bei Menſchen, die ich gern habe.

Faſt war er ſchon aus der Thür, als Adele ſich noch einmal zu ihm wendete, um ihm mit einem „Adieu!" welches feierlich klang, die Hand zu reichen.

Iſt das ein Abſchied? fragte der Gehende.

„Vielleicht," erwiederte ſie; „jedenfalls ein armes Zeichen meiner Dankbarkeit."

Oh, wir ſehen uns noch, rief der Doctor von der Treppe hinauf; ich komme wieder, auch wenn er meiner nicht mehr bedarf. Ich komme wieder, Kinder; ich hab' Euch lieb.

„Braver Mann!" ſagte Adele und ſchloß die Thür. „Nun, Antoine," fuhr ſie fort, „zu uns Beiden. Guillaume wird ungeduldig; er braucht mich. Die Felix ſchlägt nicht ein, wie er's wünſchte. *Sie* haben, Gott ſei Dank, keine Wärterin mehr nöthig. Laſſen Sie mich voran reiſen. Es iſt beſſer. Nur um wenige Tage. Schonen Sie ſich noch. Unſer Freund, der Arzt, wünſcht es ſelbſt. Er hat es mir heimlich geſagt. Das Gold, welches wir von Guillaume's Vorſchuß erübriget, behalten Sie zurück. Sie müſſen auch noch den Arzt honoriren — und reichlich: das ſind Sie Ihrem guten Namen ſchuldig. Adieu, ohne Adieu! Wir ſehen uns bald wieder."

So raſch, Adele?

„Ich liebe die raſchen Entſchlüſſe."

Sie laſſen mir nicht Zeit, Ihnen zu danken —

„*Sie*, *mir*, Antoine? Wofür? Ich bin es, die *Ihnen* zu danken hat. Aufgewachſen unter Pferden — und Menſchen, oftmals ſchlimmer, als Pferde; ohne Erziehung, ohne Erkenntniß meiner ſelbſt, hab' ich ein elendes Daſein geführt. Als Kind ſchon eingeweiht in Alles, was gute Eltern ihren Kindern ſo lange wie möglich fern halten, lebt' ich ein leichtſinniges Leben, gleich den Andern. Nicht weil es mich reizte, — nur weil ich es ſo ſah und hörte. Ich fühlte mich nie glücklich. Man fand mich erträglich, man lobte meine Bravour, ich hatte Liebhaber, ich liebte Keinen! Ich ſchwamm in Ueberfluß, mein Herz blieb leer . . . bis ich Sie erblickte. Die Liebe für Sie, eine heilige, reine Liebe, füllte jene Leere eines ganzen nichtigen Lebens aus. Ich bin noch zu jung, Ihre Mutter zu ſein; dennoch war Etwas von der Liebe einer Mutter in die Empfindung gemiſcht, die Sie mir gaben. Sie liebten eine Andere. Ich hielt mich fern. Sie wurden betrogen, — ich machte Sie frei! Vielleicht wär' ich elend genug geweſen, den Preis Ihrer Freiheit in Ihren Armen zu ſuchen, . . . da trat ein Wunder zwiſchen uns. Der Tod berührte Sie mit eiſerner Fauſt, als wollt' er mich warnen: rühre Du nicht an, was Dir nicht beſchieden iſt, was Du nicht verdienſt. Ich begriff dieſen Wunſch. Ich gehorchte ihm. Ich entſagte willig, aus voller Seele; ich wurde Ihre Schweſter. Daß ich Nichts weiter ſein und bleiben wollte, gelobt' ich der Jungfrau Maria. Sie vernahm wohlgefällig dies Gelübde, denn kaum war es ausgeſprochen, kehrte Ihr Bewußtſein zurück, und von dieſem Augenblick waren Sie außer Gefahr. So reich bin ich durch Sie geworden, und Sie wollen mir danken? Keine Sylbe mehr davon! Nie mehr, mein — Bruder! Lebewohl!“

Ihre Lippen berührten die ſeinen, und ſie flog mehr, als daß ſie ging, die Treppe hinab.

Auf Wiederſehen in Dr., rief er ihr nach. Auf baldiges Wiederſehen! Und „Auf Wiederſehn, gewiß!“ klang es zurück.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Erſt nachdem Anton einige Stunden allein geblieben, wurd' es ihm weh um's Herz, daß die Zarteur ihn verlaſſen. Er rief ſich das Benehmen dieſes eigenthümlichen Mädchens vom erſten Tage ſeines Antrittes bei Guillaume bis heute in's Gedächtniß und fand durch aufmerkſames Vergleichen und Erwägen aller einzelnen Umſtände die auffallendſte Beſtätigung ihrer zuletzt an ihn gerichteten Bekenntniſſe. Nur zwiſchen dieſer unerwartet haſtigen Abreiſe und jener Bereitwilligkeit, womit ſie, ſorglos und gleichgiltig gegen ihre Engagements-Verpflichtungen, als ſeine Pflegerin zurückgeblieben war, ſchien ihm ein Widerſpruch zu liegen, deſſen Löſung er vergebens aufſuchte, und der ihn, je länger er ſich abmühete ihn aufzuklären, deſto heftiger beunruhigte. Es miſchten ſich allerlei wechſelnde Gefühle in dieſe Unruhe. Zärtlichkeit war auch dabei. Zärtliche, wehmüthige Sehnſucht nach einer ſo edelgeſinnten, uneigennützigen, ſeltenen Freundin. Einige Male ſchon ſtand er im Begriff, nach ihrer Wohnung zu eilen, ſie vor der Abreiſe noch zu ſehen, ihr die Zuſicherungen aufrichtigſter Freundſchaft nachzurufen! Dann wieder hielt ihn die Ueberlegung zurück, daß er ihr in wenigen Tagen folgen, mit ihr zuſammen ſein, ſtündlich Gelegenheit finden werde, ſie von ſeiner anhänglichen, dankbaren Treue zu überzeugen. Und wenn dieſer Gedanke ihn tröſtend anlächelte, wenn die Ausſicht, neben ihr wieder den erwählten Beruf anzutreten, ihn der Jartour zu Liebe beruhigte, — konnte er ſich dabei doch nicht verhehlen, daß für ihn ſelbſt eine mehr als bange Vorahnung damit verbunden ſei, um ſo bänger, je vaguer und unbeſtimmter dieſelbe in ſeinem Innern waltete.

„Meinen Beruf wieder antreten?“ Und worin beſtand denn ſein Beruf? Darin, jeden Morgen zu üben, was er am Abend vor hundert oder tauſend neugierigen, gedankenloſen Gaffern gedankenlos wiederholen ſollte. Einen Abend wie den andern; ohne Beſchäftigung des Verſtandes, ohne Theilnahme des Gemüthes. Ohne das Bewußtſein, auch nur in irgend einer Seele beſſere, edlere Regungen dadurch hervorzubringen. Freilich, wendete er ſich ſelbſt wieder ein, werd' ich nicht ſtehen bleiben bei dem, was ich jetzt leiſte! Ich werde weiter ſtreben, größere Fertigkeit erringen, vielleicht manche neue Sachen erfinden, die noch nicht geſehen wurden; die mich ſelbſt zufrieden ſtellen auf einige Zeit, weil ſie der Menge gefallen! — Aber dann wiederum entſann er ſich, daß ihm die Jactour, als eine in ihrem Metier ſehr erfahrene und routinirte Kennerin, allerlei Bedenklichkeiten gegen ſeine Zukunft als Kunſtreiter nicht vorenthalten habe. Sie ſind zu ſpät dazu gekommen, — hatte ſie ihm bei ihren Abendgeſprächen, als Krankenwärterin, geſagt, — Sie werden immer ein Eleve bleiben, dem die eigentliche Sicherheit, die rückſichtsloſe Zuverſicht mangelt. Das Sie jetzt Beifall fanden, iſt ganz natürlich. Ihre jugendlich ſchöne Erſcheinung, Ihr angeborener Anſtand, Ihr muſikaliſches Talent, Ihr Muth, — dies Alles im Vereine überraſcht und entzückt die Zuſchauer. Hat es doch auch uns, die wir vom Handwerk ſind, überraſcht und entzückt. Aber bei all' dem haben Sie — mir wenigſtens — niemals den Eindruck eines wirklichen Artiſten gemacht. Sie ſind mir immer erſchienen, wie ein junger, vornehmer Herr, der aus Caprice und mehr zu ſeinem, als zu des Publikums Vergnügen dieſe Exercitien mitmachen will. Jeder von den Jungen, die wir als Lehrlinge bei der Truppe haben, wie er Ihnen an Eleganz und Tournüre jetzt noch nachſteht, iſt Ihnen an Feſtigkeit und Schule weit überlegen. Ihm merkt man die Peitſche an, die er von Kindheit auf gefühlt hat, und ohne die es bei uns nun einmal nicht geht; glauben Sie mir, Antoine, ich ſpreche aus Erfahrung.

Die Aeußerungen ſeiner beſten Freundin klangen ihm jetzt lebendig und beunruhigend im Gedächtniß nach. Sie trugen keinesweges bei, ſeine Einſamkeit zu erheitern.

„Soll ich mein Leben vergeuden, indem ich [illegible] anwende, dies oder jenes Violinſolo zu kratzen, während ich auf mäßig galopirendem Pferde den Circus durchreite? Bin ich zu nichts Beſſerem geboren? Wär' es nicht klüger, ich ſäße in Liebenau und machte Körbe? Wär' es nicht nützlicher? Wär' es nicht beglückender? Oh! mein kleines ſtilles Häuschen! Oh! meine alte treue Großmutter! Und Ottilie! . . .“ Hier verſtummte er. Sein Häuschen ſah er im Geiſte vor ſich; die Großmutter ſah er, wie ſie leibte und lebte. Aber Ottiliens Bild vermochte er nicht mehr feſtzuhalten; ihre Züge ſtanden ſeiner Einbildungskraft nicht mehr zu Gebote. Wenn er ſie zu haben glaubte, war es plötzlich eine ſchelmiſch lächelnde Laura, die er dachte; doch auch dieſe hielt nicht Stich, und Laura wie Ottilie verſchwammen in leere Luft — bis endlich Adele ihn ernſt und traurig anſah.

Sie iſt dieſes Treibens auch überdrüßig, fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort: ſie erkennt auch die Nichtigkeit ihrer Beſtrebungen. Und doch iſt ſie nur ein Frauenzimmer, bei der es ziemlich auf Eins herauskommt, ob ſie Strümpfe ſtrickt und Kinder wiegt, oder ob ſie auf munterem Pferde ihr Amazonen-Daſein friſtet. Aber ich bin ein Mann; ich trage Fähigkeiten in mir, hege das Bedürfniß, mich weiter fortzubilden, zu lernen. — Und bei alle dem werd' ich es in dieſer brodloſen Kunſt niemals ſo weit bringen, ihr nur die Schuhriemen aufzulöſen; ihr, die an ſich ſelbſt verachtet, was die Andern ihr „ſchönes Talent“ nennen! Ueberhaupt, iſt es nicht unwürdig, den müßigen Leuten, die uns wie ihre Narren betrachten, Künſte vorzumachen, um ihren Beifall zu buhlen und ſeine Knochen für ſie zu Markte zu tragen? Sie nehmen nicht einmal Antheil an uns. Wenn Einer von uns den Hals bräche vor ihren Augen, ſie würden ebenein noch ſagen: es geſchieht ihm Recht, wer heißt ihn ſolche unnütze Thorheiten treiben? — Ja, wenn man dagegen die Schauſpieler und ihre Kunſt betrachtet, das iſt ein ander Ding! Ein ſolches Theater gegen unſeren Circus gehalten macht mir den Eindruck eines Heiligthumes. Mit welcher Andacht lauſchen da gebildete Zuhörer den ſchönen Worten und Handlungen, die beſtimmt ſind, ſie zu erheben, zu belehren. Und wie erhaben iſt die Beſtimmung eines ſolchen Menſchen, der auf der Bühne ſteht, um der Welt darzuthun, daß jede Tugend ihren Lohn durch ſich ſelbſt empfängt, daß kein Frevel ſeiner Strafe entgeht. Hat es nicht auf mich gewirkt, wie Gottesdienſt, als der geringgeſchätzte, mit Füßen getretene kleine Jude zuletzt ſo groß und herrlich neben den ſtolzen Chriſten ſtand, daß ſogar der aufgeblaſene Commercienrath ſich vor ihm und ſeinem Edelmuth beugen mußte? Ach, wie mag einem Menſchen zu Muthe ſein, einem Künſtler, jenem liebenswürdigen großen Meiſter gleich, deſſen Hand ich geſtern an mein Herz drückte, wenn er zu ſich ſelbſt ſagen darf: Du biſt es, durch den ſolch' erhabene Beiſpiele gegeben, ſolche eindringliche Lehren verkündiget werden! Ha, wie beneidenswerth iſt doch ein Schauſpieler gegen nutzloſe Burſchen meiner Art . . . . .

Nun entſtand eine lange Pauſe in Anton's Monologe.

Wenn Du auf einer Fußreiſe niedergedrückt und freudeleer unter einem grauen Tage dahin wanderſt, ohne Hoffnung, daß der Himmel ſich heute noch aufklären könne; wenn Du ich weiß nicht was geben möchteſt für ein Stückchen reines Blau über Dir; wenn Dein Herz mehr als je Wärme braucht und Licht, aber Du ſiehſt nur Nebel und empfindeſt nur, wie er Dir naßkalt entgegen weht, — Du entrollſt Deinen Mantel, damit Du Dich ſtill ergeben, entſagend hinein hüllen dürfeſt, — und in demſelben Augenblicke theilt ſich die dunkle ſchwere Decke, — die Sonne gewinnt Kraft, — ſie dringt durch, — der Morgenwind macht ihr Bahn, — friſche Hoffnung auf einen ſchönen Tag durchſtrömt Deine Bruſt! Weißt Du, mein Leſer, wie das thut?

Nun denn, ſo und nicht anders geſchah unſerm hypochondriſchen jungen Freunde, da mitten in ſeine ſelbſtquäleriſchen Klagen hinein der Sonnenblick eines neuen Lebens glänzte. Dieſer Sonnenblick leuchtete ihn an aus den Augen des Schauſpielers, welcher ihn geſtern Abend in der Weinſtube freundlich lächelnd betrachtet hatte; jenes Blickes nur gedachte Anton, und ohne lange zu überlegen oder zu zögern, raffte er ſich zuſammen, machte ſich auf den Weg zum Caſtellan des Theaters, bei dem er ſich nach der Wohnung des Mannes erkundigte, welcher ihm und ſeiner Zukunft ein Orakel werden ſollte.

„Er muß das wiſſen!“ rief er aus.

Binnen einer halben Stunde ſtand Anton, der Korbmacher aus Liebenau, vor Ludwig Devrient.

Dieſer war, ihn zu empfangen, aus der Nachmittagsruhe aufgeſchreckt worden, nahm ihn zwar freundlich und gütig, aber doch mit jener nur erzwungenen Herzlichkeit auf, die man erheucheln muß, wenn man ſie momentan nicht empfindet.

„Was wünſchen Sie von mir?“ — Eine ſehr einfache, nahe liegende Frage, die aber den Aſpiranten entſetzte; ſie klang ihm lieblos, kalt im Vergleich zu ſeines eigenen Herzens Wärme.

Vielleicht kennen Sie mich nicht mehr? Ich war nur eine Viertelſtunde ſo glücklich, ...

„O gewiß, ich kenne Sie. Wir ſahen uns geſtern Abend in der Nähe. Früher ſchon hab' ich einige Male Ihre Reitbahn beſucht. Ich liebe dieſe kühnen Künſte. Noch einmal: was führt Sie zu mir? Womit kann ich dienen?“

Sie würden mir alſo nicht das Recht zugeſtehen, mich hier eingedrängt zu haben, nur um Sie zu ſehen, zu hören, Ihnen wiederholt zu ſagen . . . .

„Sie ſind kein Franzoſe?“

Ich bin ein geborener Deutſcher.

„Und führen nur eine franzöſiſche Etikette, wie leider unſer Champagner bisweilen thut. Ja, ja, ich beſinne mich, davon gehört zu haben: romantiſche Geſchichte, mit Intrigue, Entführung und dergleichen. Sie ſind noch ſehr jung! — Aber nehmen Sie Platz. Ich freue mich, Sie bei mir zu ſehen. Ihr Violinſpiel zu Pferde hat eigenthümliche Empfindungen in mir hervorgebracht: es liegt Seele in Ihrem Ton. — Sind Sie nun wieder ganz hergeſtellt?“

Körperlich wohl. Aber . . . .

„Aha, es ſteckt was im Herzen? Ihr Herren von der Kunſtreiterei ſollt ſehr empfänglich ſein für Leiden und Freuden dieſer Gattung.“

Mein Leid iſt anderer Art. Es erfüllt den ganzen Menſchen. Es iſt ein Herzeleid und ein Seelenleiden, gegen welche ich Rath und Hülfe bei Ihnen holen will.

„Bei mir?“

Sie ſind der Einzige, der mir Beides geben kann; der Einzige, zu dem ich unbedingtes Vertrauen hege.

„Rath und Hülfe gegen Seelenleiden bei mir? Bei mir, dem größten Hypochonder im ganzen Königreich? Bei mir, der ſich ſelbſt nicht zu rathen und zu helfen weiß? Ah, das iſt nicht übel; das wäre ein Stoff für die feingeſpitzte Feder unſeres Kammergerichtsrathes: ein junger Kunſtreiter, welcher ſich Heilmittel wider Hypochondrie, Melancholie und wie das Teufelszeug heißt, bei mir zu holen kommt! Wiſſen Sie, daß mich die Aerzte zu Ihnen ſchicken, das heißt, mir anrathen, ein Pferd zu beſteigen und mir reitend Bewegung zu machen, indem ich mich tüchtig rütteln und ſchütteln ließe? Das ſoll ein trefflich Mittel ſein, und dieſes, dächt' ich, hätten Sie aus erſter Hand. Wie können Sie bei Ihrer Lebensweiſe auf hypochondriſche Grillen gerathen?"

Wenn Sie mir erlauben wollten . . .

„Sie haben Recht. Ich ließ Sie nicht zu Worte kommen. Ich bitte um Verzeihung, — und ich höre."

Für's Erſte erſuch' ich Sie um Geduld, ſich meine Lebensgeſchichte mittheilen zu laſſen, die Sie romantiſch wähnen. Sie iſt ſehr einfach und — zu Ihrem Troſte ſei's geſagt — ſehr kurz.

Anton drängte von dem, was der Leſer bereits über ihn weiß, das Wichtigſte, hierher Gehörige in einen ſchlichten Bericht zuſammen. Ohne einen Namen zu nennen, ohne Orte zu bezeichnen, gab er ſeinem aufmerkſamen Zuhörer im kürzeſten Zeitraum das klarſte Bild von ſich ſelbſt; mit ſo feſten Zügen entworfen und mit ſo pſychologiſcher Wahrheit ausgemalt, daß der Schauſpieler vollkommen befriediget ſchien und ihm mehrfach beiſtimmend und lobend zunickte. Als der Erzähler bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt gediehen war, fuhr er fort: Geſtern ſah ich Sie auf der Bühne. Seit geſtern Abend fühlt' ich das Drückende meiner Lage mehr als ſonſt, ohne doch zu wiſſen, was mir eigentlich fehle, ohne mir über meine wachſende Mißſtimmung deutliche Rechenſchaft ablegen zu können. Die Abreiſe meiner Freundin hat mein Unbehagen noch geſteigert. Und aus der troſtloſen Niedergeſchlagenheit, in die ich mich verſenkt ſah, iſt nun plötzlich, wie ein Lichtſtrahl von oben, die Hoffnung über mich gekommen, ich könnte Hilfe finden in Ausübung der herrlichen Kunſt, deren Meiſter Sie ſind.

„Alſo mit einem Wort: Schauſpieler wollen Sie werden? Ob ich mir's nicht gedacht habe! Menſch, Sie ſind verrückt. Nachdem Sie es durch ungeheure Anſtrengung ſo weit brachten, ſich in Ihrem Gewerbe Bahn zu machen, wo Sie einer einträglichen Stellung entgegengehn, wollen Sie umſatteln, ein anderes Ziel verfolgen, wollen recht eigentlich vom Pferd auf den Eſel ſteigen? Aber das iſt ja reiner Wahnſinn! Wer hat Ihnen geſagt, daß Sie zum Schauſpieler berufen ſind? Ihr Spiegel vielleicht? Sie wiſſen, Sie ſind ein ſchöner junger Mann, gut gebaut, die albernen Weiber mögen Ihnen das oft genug vorgepinſelt haben. Doch machen ſchlanke Taille und glatte Wangen den

Schauſpieler nicht. Mit ſolchen Requiſiten und mit dem beſten Willen obenein können und werden Sie ein höchſt mittelmäßiger Darſteller bleiben. Wiſſen Sie, was das iſt, ein mittelmäßiger Acteur, um nicht zu ſagen ein ſchlechter? Unter gewiſſen Umſtänden, ich meine bei geringen Anſprüchen, wie manche beſcheiden eingerichtete Menſchen-Naturen ſie nicht anders mitbringen, kann ein ſolcher ſubordinirter Handlanger auch ein erträgliches Daſein fortſchleppen; das geb' ich zu. Doch für Sie gilt dies nicht. Sie ſuchen etwas Anderes; Sie werden es nicht finden, und dann erſt werden Sie ganz elend ſein."

Das iſt möglich. Nach Ihrer Meinung ſogar höchſt wahrſcheinlich, Gut! So iſt es doch keineswegs gewiß. Daß ich aber jetzt wirklich und wahrhaftig elend bin, daß ich mich ſo fühle, daß ich die Ueberzeugung habe, in der Kunſtreiterei niemals ein Höchſtes zu erreichen, das iſt bereits ſehr gewiß. Und ein mittelmäßiger Kunſtreiter iſt doch wahrlich noch elender, als ein mittelmäßiger Schauſpieler?

„Wer ſagt Ihnen das? Ich behaupte das Gegentheil. Ein Menſch, der ſein Stück Arbeit auf dem Pferde macht, ohne Ideen, ohne Anſprüche auf Geiſt und Gemüth, jedem höheren Streben entſagend, will eben nichts Anderes ſein, als was er iſt. In ſeiner Beſchäftigung liegt ſein Leben, und wenn er nicht vermag, als Kunſtreiter zu glänzen, ſo bleibt ihm geſtattet, ſich als tüchtiger Reiter und Pferdekenner auszubilden; er giebt Unterricht; er nimmt zuletzt den Rang eines Stallmeiſters ein, der mit Pferden, auf Pferden lebt und webt und wirkt, in ſeiner Art ein ganz tüchtiger Kerl ſein kann. Jener Schauſpieler jedoch, deſſen Mittel und Fähigkeiten hinter ſeinen Anſprüchen, deſſen Darſtellungsgaben hinter ſeinen Intentionen zurückbleiben, der fortdauernd, auch bei der geringſten Rolle, die man ihm anvertraut, aufgefordert wird, zu denken, zu empfinden, in die Motive der bedeutenderen Schauſpieler mit einzugehen, ihnen untergeordnet, doch aufmerkſam zur Seite ſtehen, ... duldet ein ſolcher, wenn Ehrgeiz ihn anſpornt, nicht fortwährende Folterqualen? Kann es für ihn auch nur eine ruhige Stunde geben? Muß nicht jeder Lobſpruch, der ihm für Aufmerkſamkeit und Fleiß zu Theil wird, einen Stich in ſein Herz thun, weil er ihm mit andern Worten andeutet: nur auf dieſer Stufe biſt Du brauchbar, auf dieſer harre aus? Wehe ihm nun gar, wenn er, empfänglich für Poeſie, um ſich geiſtig weiter zu fördern, mit Ernſt und Einſicht die Werke der Meiſter ſtudirt. Dann wird er ſich nicht verſchweigen können, daß er würdiger ſei, ihre Herrlichkeit von der Bühne zu verkünden, als viele, die neben ihm ſtehen; die er ebenſo weit überſieht, wie ſie ihn als Schauſpieler übertreffen. Denn, mein Lieber, nicht Jeder, der es verſteht, vermag es auszudrücken, nicht Jeder, der es fühlt, kann es wiedergeben; ſonſt müßten ja alle kluge, gefühlvolle Menſchen, die eine gute Ausſprache, ein ausdrucksvolles Geſicht, eine ſtarke Bruſt und geſunde Gliedmaßen beſitzen, im Stande ſein, vortreffliche Schauſpieler zu werden. Sie ſind es aber nicht im Stande! Nein, ſie ſind es nicht! Die Darſtellungsgabe iſt ein ſechſter Sinn, ein unerforſchliches Etwas, deſſen Entſtehen und Walten noch kein Phyſiologe auseinandergeſetzt hat und ebenſo wenig jemals Einer belauſchen wird, wie die Myſterien der Zeugung. Und woher muthmaßen Sie, daß dieſer ſechſte Sinn Ihnen mitgegeben ſei? Mitgegeben muß er ſein, verſtehen Sie mich, junger Menſch? Mitgegeben von Geburt aus: Gott — oder der Teufel, ich weiß nicht wer, — muß ihn dem Kinde eingehaucht haben, als es dieſes Erdentages Licht erblickte. Empfanden Sie bisher davon eine Spur? Hat ein unbekannter, unbewußter, dennoch unbeſieglicher Trieb Sie angeregt, kund zu geben, was in Ihnen kocht und gährt und um jeden Preis zur Anſchauung gebracht ſein möchte? — Keinesweges! Sonſt ja wären Sie, nachdem Sie jene Dorfkomödie mit angeſehen, ohne Weiteres den Zigeunern nach und in alle Welt gelaufen; hätten Ihre Körbe Körbe ſein laſſen. Das Bedürfniß: darzuſtellen! hätte jeden anderen Gedanken bei Ihnen getödtet. Davon aber war keine Rede. Sie liefen in die Welt, lediglich, weil es Ihnen daheim nicht mehr gefiel, weil Ihre jugendliche Kraft und Lebensluſt zu leben ſich ſehnten. Die Bühne ſuchten Sie nicht. Liebe und Liebesglück ſuchten Sie, Pferde, bunte Kleider, Gefahr! — Was ich Ihnen ſage, ſoll kein Vorwurf ſein, ich finde das Alles ganz natürlich. Darum mögen Sie es auch natürlich finden, wenn ich Sie nicht von innen berufen halte, Schauſpieler zu werden. Weil Sie mich geſtern ſpielen ſahen, weil ich Sie rührte, weil wir uns im Weinhauſe fanden, weil ich Sie durch einen Spaß à la Garrik überraſchte; deshalb wollen Sie in aller Eil' auch ein Schauſpieler ſein? Wie die Kinder, wenn ſie von der Parade kommen, General ſpielen, oder Prieſter, weil ſie in einer Kirche waren. Es ſchauſpielert ſich nicht ſo leicht! Gott, wie vielen hab' ich das ſchon zurufen müſſen?! Ich bin müde davon!"

Sie ſchweigen; — haben Sie geendet? Unterbrechen wollt' ich Sie nicht;

darf ich jetzt noch ein Wort an Sie richten? Ihre ſcheinbare Härte hat mich weder verletzt, noch gekränkt; ich hörte nur den Ehrenmann reden. Doch nun erlauben Sie mir, meine Einwendungen vorzubringen, die, wenn auch nicht Alles, doch Einiges widerlegen dürften, was Sie mir entgegengeſtellt. Ich begreife vollkommen, daß viele junge Männer ſich an Sie drängen, um Ihnen, gleich mir, Wünſche zu eröffnen, die den meinigen ähnlich ſind. Sie haben gewiß Recht, bei ſolchen Eröffnungen der Kinder zu gedenken, welche im Spiele nachäffen möchten, was ihnen eben in Wirklichkeit erſchien und ihre Einbildungskraft erregte. Auch will ich gern glauben, daß bei vielen Jünglingen der Drang nach ungebundenem Leben, die tadelnswerthe Sehnſucht, ihren häuslichen Verhältniſſen zu entfliehen, heftiger ſein mag, als der eigentliche innere Beruf zur Kunſt, daß folglich auf dieſe Weiſe Viele die Bretter beſteigen ohne edleren Antrieb, — ja ohne wahre Neigung und Luſt zur Sache. Deſto ſchlimmer für Jene! Aber paßt denn das auf mich? Ich bin ja frei, ungebunden; treibe ja ſchon ein Handwerk, welches gleichſam außer allen Schranken des bürgerlichen Lebens liegt. Ich, wenn ich mich dem Theater widme, trete ſo zu ſagen in's geregelte Daſein zurück; ich beſchränke mich ſelbſt, indem ich darauf hinarbeiten will, aus einem länderdurchſtreifenden Vagabunden ein ſolider Künſtler zu werden. Was Ihren Beamten und ernſten Geſchäftsmännern ein Tummelplatz ungebundener Willkür erſcheint, die Bühne, — mir, dem Aufwärter in einer Menagerie, dem Eleven einer Reiterbande, — mir wird ſie zum Tempel, zum Heiligthume, wo ich die Gottheit und deren Nähe ahnen darf! Von dieſer Seite kann mich alſo der Vorwurf des Leichtſinns gewiß nicht treffen. Von der andern Seite aber, was Ihren Zweifel an meinem Talente gilt, — reden Sie aufrichtig: iſt Ihre Berechtigung, mir dieſes abzuſprechen, größer, ſicherer begründet, als meine Berechtigung, daran zu glauben? Wiſſen Sie, was in mir vorgeht, ſeit ich Sie ſpielen ſah? Wollen Sie darauf ſchwören, daß ich nicht jenen Hauch empfangen habe, den der Himmel — oder, wie Sie ſcherzhaft äußerten, die Hölle! — dem Schauſpieler bei ſeiner Geburt einblaſen mußte? Wollen Sie's verantworten vor mir und vor ſich ſelbſt, wenn Sie mir mit unumſtößlicher Gewißheit auf den Kopf zuſagen, daß ich durchaus nicht befähigt ſein könne, dereinſt ein großer Schauſpieler zu werden, ein Schauſpieler wie — wie Ludwig Devrient?

„Nein, das könn'e ich nicht verantworten; denn Sie ſprechen wahr: ich weiß es nicht, wie man weiß, daß zwei mal zwei vier macht. Doch was ich weiß, was ich verantworten will vor mir, vor Ihnen und vor Gott, das iſt mein wiederholter Zuruf: Verſuch' es nicht! „Ein großer Schauſpieler!? Ein Schauſpieler, wie ich!?“ Nun meint er Wunder, welchen Trumpf er ausgeſpielt. Und was würdeſt Du denn ſein, Knäbchen, wenn Du's erreicht hätteſt; wenn Du ein großer Schauſpieler wäreſt, ein Schauſpieler wie — ich!? Ein armer, erbarmungswürdiger Menſch wirſt Du ſein: ein Menſch, den ſeine Kunſt aufgerieben, der in jungen Jahren ein Greis dahin welkt; ein Menſch, der, ein Spielball ſeiner eigenen Nerven, keine Gewalt mehr hat über ſich ſelbſt, keine moraliſche Kraft, ſich zu beherrſchen; der ſich mit Beifall überſchüttet hört, wenn er an ſich zweifelt; den ſie kalt vorübergehen laſſen, wenn er den Gott in ſich fühlt; der um Beifall buhlen muß, welchen er verachtet, — und ohne welchen er doch nicht leben könnte, weil er nur aus ihm Lebensluſt athmet; der das Publikum geringſchätzt, weil es kein Urtheil hat, weil es niemals weiß, was es will, weil es dumm iſt, — und der dieſem dummen Publikum dient, wie der Negerſclave ſeinem Pflanzer; der keuchend bis zur Zerſtörung aller Organe, matt bis zum Tode ſich hinſchleppt vor die Lampen, die ihn abſcheiden von der bewegten, thörichten, unbeſtändigen, undankbaren Maſſe. — Undankbar, ja undankbar ſind ſie. Oh Schande und Schmach! Wenn ich halb ſterbend in einem Winkel lag; wenn kein Fünkchen mehr glimmen wollte aus dem zerrütteten Leibe; wenn ich, unfähig beinahe mich zu regen, flüſſiges Feuer hinabſtürzte, daß es mich brennend durchdringe, daß ich auf eine Stunde nur emporleuchten könne, ſie zu entflammen mit meiner Gluth, — für wen that ich es denn? Für wen goß ich Gift in dieſe kranke Bruſt? Für ſie! Für ihr Entzücken! Und wie lohnen ſie mir's? Säufer nennen ſie mich! Wohin Du kommſt, wirſt Du vernehmen, daß ſie mich tadeln, daß ſie mich anklagen, daß ſie mich Trunkenbold ſchelten, Verſchwender, Wüſtling. Oh die Undankbaren! Die Dummen! Weil eine Stunde ſchlägt, welche zum Beginn des Schauſpiels angeſagt iſt; weil ſie verſammelt ſind auf ihren Sitzen, die langweiligen, gelangweilten Geſichter; weil ſie ihr lumpiges Eintrittsgeld gezahlt haben; weil ich ihr Knecht bin, ſoll ich, ſobald der Souffleur das Zeichen giebt, ihr — Gott weiß was — werden; ihr König Lear, ihr Schneider Zips, ihr

Mephiſtopheles*), ihr Gottlieb Koke, ihr armer Poet, je nachdem die Anſchlagzettel es künden und ſie ihre Karten gelöſet. Und die Beſtien begreifen nicht, daß eine Seele, die ſolchem gewaltſamen Rufe zu gehorchen fähig iſt; eine Seele, die ſich ſo tief in den Zuſtand fremder Seelen zu verſetzen vermag; daß dieſe Seele eine kranke werden oder ſchon ſein muß; begreifen nicht, daß eine ſolche Seele den Körper, der ſie umgiebt, der für ſie und mit ihr leidet, aufreiben muß! Die Beſtien! Große Leidenſchaften ſoll ich ihnen vorführen; ungeheure Perſönlichkeiten ſoll ich ihnen zeigen, ſoll dieſe vor ihnen ſchaffen, entfalten, zerſtören; ſoll vor ihnen grollen, raſen, ſterben; ſoll Alles mitempfinden, mit durchleben, — blos weil ſie ihr Legegeld an der Kaſſe entrichtet? — und ich ſoll keiner großen Leidenſchaften in mir ſelbſt fähig, ſoll derſelben nicht bedürftig, ſoll ein Spießbürger ſein, wie ſie? Soll fein ſäuberlich heimgehen, unter meine Decke kriechen und Fliederthee ſaufen, wenn meine Pulſe noch glühen, mein Herz noch tobt, meine Nerven zu zerreißen drohen? Die großen Leidenſchaften ſind es ja, ihr ewigen Philiſter, ſie allein, die den großen Schauſpieler geben! — Ein großer Schauſpieler! Ha, ich muß lachen. Was iſt er ihnen? Der Affe, der für ſie ſpringt. Ihr Applaus iſt die Peitſche, die ihn ſpringen macht. Und dieſer Applaus, nach dem ich trachte, deſſen ich bedarf, wenn ich gut ſpielen ſoll, wie des geiſtigen Getränkes, wenn ich nicht zuſammen ſinken will! — Wie vertheilen ſie ihn? Wem ſpenden ſie ihn am lauteſten, am häufigſten? — Laß mich's nicht denken. Du gutes, unerfahrenes, leichtgläubiges Kind! Laß mich ſchweigen!"

Bleich und ſtumm ſtand Anton vor dem zürnenden Künſtler, der nur nach und nach wieder einige Faſſung gewann und endlich, ſcheinbar beruhiget, mit ſeinem ſpöttiſchen Lächeln fragte: „Nun, wie ſteht's, wollen Sie noch ein großer Schauſpieler werden?"

Anton erwiederte: Von mir iſt jetzt nicht mehr die Rede. Ich habe jetzt nur Gedanken für Sie, für Ihren Zuſtand. Das iſt die traurigſte Enttäuſchung, die mir zu Theil werden konnte. Ich kam, einen Herrſcher zu ſehen, der in ſeinem Reiche angebetet, beglückend und glücklich wäre. Sie zeigen mir einen Unglücklichen, der an ſich und ſeinem Glücke verzweifelt; der ſeine Kunſt geringſchätzt,...

---

*) Es iſt hier vom Teufel in Klingemann's Fauſt die Rede. Der Goethe'ſche war zu Ludwig Devrient's Zeiten noch nicht auf der Bühne.

„Halt' er an! Halt' er an, junger Reiter, daß die Mähre nicht mit ihm durchgeht! So iſt es nicht gemeint. Wenn ich unglücklich bin, will ich es nicht für den Pöbel ſein. Ich bin es für mich, an trüben, grauen Tagen, wie heute; bin es für die Vertrauteſten; bin es jetzt geweſen für einen biederen Jungen, dem ich geſtern Abend in's Herz geblickt, und den ich lieb gewonnen. Alſo, mein Söhnchen, das bleibt unter uns. Aber die Kunſt, die Schauſpielkunſt, die wahren Künſtler ſchätz' ich nicht gering; das haben wir falſch verſtanden, junges Kameel mit geſchorenem Schädel. Denn ich müßte dann auch mich und mein Genie geringſchätzen; und das wäre Gottesläſterung. Weiß er das? Ich bin fromm, auch wenn ich nicht zur Kirche gehe. Ich bin tugendhaft trotz meiner Laſter. Ich bin ein reines Kind trotz all' dem Schmutz, der an mir klebt. Ich glaube an Gott. Ich bin dankbar gegen ihn, dankbarer, als unſer hochpreisliches, höchſt verehrungswürdiges Publikum. Und weil ich fromm bin, weil ich an *Ihn* glaube, glaub' ich auch an mich und meine Kunſt, für die Er mich geſchaffen hat. Begreift man dieſe Conſequenz? Und wenn ich geklagt habe, daß die Seele des Schauſpielers ſich ſelbſt verleugnen, ſich untreu werden; daß ſie ſich in die Seele, in den Leib Anderer verſetzen; daß mit einem Worte der Darſteller ſeine Perſönlichkeit aufgeben müſſe, ſo war das eine Klage aus dem beſchränkten Geſichtspunkt beſchränkter Kleinkrämer, in welche unſer Einer einſtimmt, wenn er ſchwache Stunden hat. Höheren Ortes erſcheint ſie albern. Soll etwa der Advocat, der eine ſchlechte Sache zu vertheidigen, der den Proceß eines Schurken zu führen verpflichtet wird, deshalb ein Schurke heißen, weil er alle Segel aufſpannt, Demjenigen zwiſchen Galgen und Rad vorbeizuhelfen, deſſen Unrecht er ſo klar durchſchaut, wie die Richter? Thut er nicht ſeine verdammte Schuldigkeit, wenn er ſich mit allen Kräften des Geiſtes, mit allen Mitteln des Wiſſens in die Lage des Schurken denkt und für ihn arbeitet, wie für ſich ſelbſt?? Und an *mir*, an meinem beſſeren Ich ſollten die Makel hängen bleiben, in die ich mich ſinnend vertiefe, um einen Shylock, einen Franz Moor in ihr hellſtes Licht zu ſetzen? Das träfe ja den Dichter nicht minder, als mich. Thorheiten das! Wir ſteh'n *über* dieſen Dingen; der ſchaffende Dichter, der wiederſchaffende, belebende Schauſpieler. Wir ſtehen über der Maſſe, die uns nicht begreift; ſo wenig wie ſie begreift, wieviel dem producirenden Poeten, wieviel dem reproducirenden Darſteller gehört von dem, was ſie erſchüttert, entſetzt, rührt oder wiehern macht.

„'s iſt allerdings ein elend Leben,
Möcht's doch nicht für ein anderes geben!'“

Nun, lebe wohl, mein Sohn! Folge mir: gieb den flüchtigen, eitlen Gedanken auf. Dich rief Dein Spiegel zum Theater, nicht der Gott in Dir; — obwohl der Teufel noch weniger: aus ſolchen Zügen redet der nicht. Werd' ein tüchtiger écuyer. Wir Franzoſen — (denn ich bin auch ſo ein Stück von Franzoſen, weil wir Devrient's aus der franzöſiſchen Colonie ſtammen; wenn ich ſchon ſonſt durch und durch ein ehrlicher Deutſcher und ein treuer Preuße bleibe!) — wir Franzoſen ſagen: „embrasser un métier.“ Das iſt ein ſchöner Ausdruck; man ſoll, was man einmal zum Beruf erwählt, feſt umhalſen, an's Herz drucken, wie eine Geliebte; nicht loslaſſen, nicht wechſeln, nicht von Einem auf's Andere äugeln. Folglich bleib' im Stalle, in Deiner Reitbahn. Dort blüh'n auch Röschen, wenn keine Roſen, — und Dornen ſtechen überall. Fühlſt Du Dich aber manchmal niedergedrückt von den Mühen Deines Handwerks, — oder nennen wir's Kunſt meinetwegen, — biſt Du recht verdroſſen und abgemattet vom Staube des Tages, vom Lärm Eurer Abende, dann gedenke dieſer Stunde, gedenke meiner, Du ehrlicher Burſche, meiner, der Dich und Deine treuen Augen nie vergeſſen wird; bedenke, daß der arme Ludwig auch ſein Bündel trägt, daß er keucht unter dieſer Laſt, daß er jede frohe oder wilde Stunde der Nacht mit bittern Qualen bezahlt; daß jeder Abend des ſogenannten Triumphes ein Jahr ſeines zerſtörten Lebens koſtet; daß er nicht ſelten den ganzen Plunder von Beifall, Ehrenbezeigungen, Berühmtheit zum Henker wünſcht, weil er Nichts davon hat, als die Schmerzen!“

Bei dieſen Worten reichte er Anton die Hand und ging. Doch an der Thüre des anderen Zimmers wendete er ſich noch einmal um, erhob das herrliche Haupt, ließ ſein Auge von geiſtigem Glanze ſtrahlen, wuchs, möchte man ſagen, auf vor des Staunenden Blick, daß er groß, erhaben ausſah, und wiederholte mit vollſter Kraft der Stimme:

— — nichts als die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unſerm Herzen!'“

Dies war das lezte Mal, daß Anton Ludwig Devrient geſehen und gehört.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Nicht die Zweifel am eigenen Talent, die durch des Meiſters Aeußerungen in ihm erregt worden; noch minder jene abſchreckenden Warnungen gegen das Schauſpielerleben im Allgemeinen waren es, welche Anton ſeinen kaum gefaßten Plan für einen ſchon wieder verworfenen, aufgegebenen betrachten ließen. Nein, des berühmten Schauſpielers Perſönlichkeit that das Meiſte dazu. Dieſe hatte einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht; er kam ſich daneben klein, beſchränkt, albern vor.

Man will behaupten, daß bevorzugte Naturen gerade beim Anblick des Größten die in ihnen liegenden Keime ſelbſteigener Größe am deutlichſten ahnen, und daß ſie, weit entfernt, niedergeſchlagen zu ſein, dann erſt recht muthig und zuverſichtlich werden ſollen. Des Correggio ſtolzes: „anch' io!“ gilt als Motto für dieſe Behauptung, die theilweiſe ihr Wahres haben mag; doch gewiß nur dann, wenn die beſtimmt ausgeſprochene Richtung für ein entſchiedenes Talent ſich ſchon ſo weit Bahn gemacht, daß dieſe mit einſeitiger, ich will ſagen, den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmender Gewalt ihn beherrſcht und ſeinem offenkundigen Ziele zuführt. Wo das aber nicht der Fall iſt; wo der Charakter über den Talenten ſteht, da wird ſich gewiß das Gegentheil zeigen; da wird ein junger Mann, je tüchtiger ſein Naturell organiſirt iſt, deſto aufrichtiger an eigenen Fähigkeiten zweifelnd, das Außerordentliche anſtaunen, ehrfurchtsvoll bewundern, ohne doch es zu beneiden. Ich gehe noch weiter. Ich ſpreche unumwunden den Glaubensſatz für den meinigen aus: Wer als junger Mann ſich nicht willig, demüthig, aus vollem Herzen vor Autoritäten zu beugen vermag; wer in Bewunderung derſelben kein Glück empfindet; der —
— —
— —*)

Noch niemals ſeitdem er vom zugeworfenen Grabe der Großmutter nach dem ausgeſtorbenen Häuschen heimgekehrt, hatte ſich Anton ſo einſam und verlaſſen gefühlt, wie jetzt. Und wo ſollte er Troſt ſuchen, an weſſen gutem Rath und geiſtigem Beiſtand ſich aufrichten? Ungeduldig zählt' er die Stunden, ob nicht eine ihm ſeinen lieben Arzt bringen werde, damit er in deſſen Buſen ausſchütten könne, was den ſeinigen erfülle. Vergebens. Der Arzt hielt ihn für geſund; — er blieb aus.

---

*) Die hier weggelaſſene, durch leere Striche angedeutete Stelle ſchien mir für unſer aufgeklärtes Zeitalter gar nicht paſſend. Vielleicht fand ſie Geltung in jenem finſtern Jahrzehend, wo dieſer Roman ſich bewegt! Ich habe ſie im Intereſſe des Autors unterdrückt. Anm. des Setzers.

Gleichſam aus Trotz gegen ſeine eigene Thorheit, die ihn durch eitle, nichtige Hoffnungen und Wünſche für's Schauſpielerwerden getäuſcht, begab er ſich Abends wiederum in's Theater, feſt überzeugt, der Mann, der ihn ſo hart — und ſo liebevoll, beides, behandelt, werde in einer neuen Glorie vor ihm erſcheinen. Es kann mir gar nicht ſchaden, meinte er, mir noch einmal zeigen zu laſſen, wie tief die Kluft iſt, die mich plumpen Handwerker vom großen Künſtler trennt! Nur in flüchtigſter Eil' waren ſeine Augen über die Anſchlagezettel geglitten, welche eine heroiſche Dichtung verkündigten. Gewiß wird er, ſagte Anton zu ſich, den ich als kleinen armen Juden verkannte, ſich heut als königlicher Herr, als Held hervorthun!

Das war ein Irrthum. Man führte eine große Oper auf; eine Oper mit Ballet: eines jener zuſammengequälten erhabenen Werke, welchem ſein Erzeuger, nachdem er in der „Veſtalin“ und im „Cortez“ ſich ausgegeben und erſchöpft, durch Glanz, äußerliche Pracht, betäubenden Lärm und alle möglichen, wie unmöglichen Hilfsmittel zu verleihen ſuchte, was ihm doch fehlte.

Anton blieb kalt. Er konnte nicht einſtimmen in die forcirte Bewunderung, die um ihn her laut wurde. Auch der Tanz langweilte ihn, weil die Tänzer und Tänzerinnen durch denſelben Nichts auszudrücken wußten; weil ſie ſich ſtets nur auf einem Beine drehten. Er verließ das Haus vor Beendigung des Spektakels. Da verſteht es unſere Zarteur beſſer, dachte er; ihre Pantomime iſt ausdrucksvoller. Wenn ſie auf ihrer winzig kleinen Bühne — denn ein Pferdeſattel iſt doch nicht groß zu nennen — irgend einen Charakter darſtellt, wirkt ſie deutlicher, ſpricht mehr durch ihre Geberden aus, wie jene Damen alle miteinander. Ja, die gute Zarteur ......

Mit ihrem Bilde in der Seele betrat er ſein Stübchen. Hier auf dieſem Seſſel hat ſie Wache gehalten vor meinem Lager, hat für mich geſorgt, gedacht, gearbeitet, den Dienſt einer Magd verrichtet; die liebevolle, unverdroſſene Pflegerin. Oh, wie freu' ich mich, ſie wiederzuſehen!

Eine wohlthätige Wärme durchdrang ſein Herz bei dem Gedanken an dieſes Wiederſehen. Das Bewußtſein, von einem guten menſchlichen Weſen geliebt zu werden, rein, uneigennützig, that ihm ſo wohl.

Mag aus mir werden, was immer will, ſagte er. Eines kann mir Niemand mehr nehmen: die Ueberzeugung, daß ſie es redlich mit mir meint; daß ich alſo nicht ganz verlaſſen daſtehe auf dieſer Erde. Ich darf daher auch nicht unnütz zögern, mich wieder mit ihr zu vereinigen. Mein Herz ſucht den Troſt ihrer beſänftigenden Gegenwart. Morgen erklär' ich's dem Arzt. Er muß mich ziehen laſſen.

Der Arzt hatte nicht das Geringſte dagegen einzuwenden. „Sie hätten meinethalb ſchon mit ihr zugleich abreiſen können; Sie ſind vollkommen friſch und geſund. Daß ich Sie mit halben Worten zurückhielt, geſchah, aufrichtig zu reden, nur um den Wünſchen Ihrer Freundin zu begegnen, die mich bat, ſo zu reden, wie ich in den letzten Tagen geredet habe. Es war überhaupt reiner Unſinn, was ich von möglichen Rückfällen geſchwatzt; wenn mich ein Collega gehört, müßt' er mich für verrückt gehalten haben. Wie geſagt, wir ſpielten falſches, wenn auch unſchädliches Spiel gegen Sie. Und weil eine Frauensperſon dies angab, die es ſo treu mit Ihnen meint, nahm ich keinen Anſtand, mitzuſpielen. Sie werden das begreiflich finden."

Sie wünſchte, ſie erbat das von Ihnen? fragte Anton in bangem Erſtaunen; um Gottes Willen, warum denn?

„Wahrſcheinlich zog ſie vor, allein zu reiſen. Warum? Ja, liebes Kind, wenn Sie das nicht beſſer wiſſen, als ich .... Vielleicht fand ſie es unſchicklich, mit Ihnen allein .... ſie iſt ein feines Mädchen, macht ſeltſamer Weiſe einen Unterſchied zwiſchen Kranken und Geſunden. Na, Ihr werdet ſchon in's Klare kommen. Das ſei Ihre Sorge."

Der Arzt nahm Abſchied und wollte gehen.

Anton entriß ſich dem düſtern Nachſinnen, worein die eben vernommene Aeußerung ihn verſetzt, und hielt ſeinen alten Gönner zurück, indem er ihm, dankend mit herzlichen Ausdrücken, das bereits zurecht gelegte Honorar in die Hand ſchob.

„Wie iſt das gemeint?" fragte dieſer. „Denken Sie, weil ich Ihnen entdeckt habe, daß ich zum Stamme Juda gehöre, Sie dürften mich wie einen Juden behandeln? Sie, der Sie Nichts-erwerben, der Sie noch Eleve heißen, — denn Adele hat mir vertraut, wie es um Sie ſteht, — Sie wollen mir Geld zuſtecken? Herr, Ihnen ſoll ja das Donnerwetter .... Fort mit der Hand! Fort mit Ihren Füchſen in die eigene Taſche hinein! Werden das Zeug beſſer gebrauchen könn[illegible]ch bin ein alter Junggeſell, bin wohlhabend, prakticire mehr aus Lu[illegible]nd weil ich den Müſſiggang haſſe. Nehme Nichts von Armen; Nichts von Künſtlern, die gewöhnlich arm ſind; Nichts von Landſtreichern und ſolchem Vagabunden-Geſindel. So, nun iſt die Hand leer; nun gefällt ſie mir beſſer; nun her damit! Nun, glückliche Reiſe! Grüßen Sie mir das franzöſiſche Mädel, die Adele! Halten Sie die treue Haut in Ehren: ſie verdient es. Und ſchonen Sie, wo möglich, Ihre Knochen, Antoine! Schonen Sie ſich und Ihre Kräfte! Die Jugend währt nicht ewig! Gott mit Ihnen!" —

Das iſt Dein Segen, Großmutter, ſagte Anton, als der Arzt ihn verlaſſen; er ruht noch auf mir!

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Dir, mein theurer Leſer, der Du Dich Deiner Schnellpoſt-Fahrten von B. nach Dr. wie ſaumſeliger Schnecken-Reiſen erinnerſt im Vergleiche mit der jetzt herrſchenden Dampf-Expedition, Dir werd' ich Mühe haben klar zu machen, daß unſer Anton als vierter Theilnehmer einer ſogenannten „Reiſe-Gelegenheit" die Räder derſelben in tiefem Sande ſich langſam winden ſah und deshalb vorzog, manche Meile gehend zu beſiegen. Spät Abends am vierten Tage oder am Vormittage des fünften, — früher gab es keine Ausſicht auf Erlöſung.

Anton's erſte Reiſe-Geſellſchaft beſtand aus ſtillen, gleichgiltigen Leuten, die ihn für einen Franzoſen hielten, mit welchem ſie nicht plaudern könnten, weshalb ſie ihn ſeinen Gedanken an Adele ungeſtört überließen. Der Lohnkutſcher war ſehr ärgerlich: Die drei ſtummen Gefährten unſeres Helden hatten ſich dem Hauderer und deſſen Marteranſtalt nur bis W. verſchrieben; dort, wo ſie Handelspläne in der Umgegend verfolgen wollten, fielen ſie ihm ab, und er ſah ſich gezwungen, mit einem miſerabeln, lauſigen Paſſagier (wie er ſich ausdrückte) weiter zu trödeln. Doch ein Kutſcher lenkt, — und das gute Glück denkt für ihn.

Im zweiten Nachtquartier, welches trotz der kürzeſten Tageszeit noch bei hellem Sonnenſchein bezogen wurde, fand Anton das Städtlein voll freudiger Aufregung.

Der berühmte Taſchenſpieler und Bauchredner Charles aus Paris wollte die Herablaſſung haben, auf ſeiner großen Kunſtreiſe eine Darſtellung zu geben. Programme, die im Gaſtzimmer des Wirthshauſes hingen, klebten, flatterten, auf Tiſchen und Stühlen umherlagen, verhießen das Unglaubliche und zum totalen Beſchluſſe ſogar ein Feuerwerk ohne Pulver.

Wahrſcheinlich hatte der Kutſcher dem Gaſtwirth und dieſer dem bei ihm verkehrenden Tauſendkünſtler angedeutet, daß Anton ein Antoine und — laut Paß — gleichfalls ein Franzoſe ſei; denn Herr Charles ſuchte den Landsmann gleich auf, offerirte ihm eine Einlaßkarte und mit derſelben das Geſuch, ihn als „compère“ ein Weniges zu unterſtützen. Vergeblich ſtellte Anton ſeine Unerfahrenheit in derlei Dingen dagegen; berief ſich auf ein ihm eigenes Ungeſchick, Andere zu myſtificiren, und verſicherte, daß er durch ſichtbare Verlegenheit ſein Einverſtändniß zu verrathen fürchte. Herr Charles ließ nicht mehr los. Er unterwies den Zögernden auf's Umſtändlichſte, wie man ſich benehmen ſolle, jeden Argwohn zu entfernen, und ſchärfte ihm hauptſächlich ein, ſo weit als möglich vom eigentlichen Schauplatz, in einer Ecke des Saales, mitten unter uneingeweihten Zuſchauern Platz zu nehmen. Nachdem Anton endlich zugeſagt und gelobt hatte, nach beſten Kräften die ihm zugetheilte Rolle des Verwunderten zu ſpielen, brachte Herr Charles zwei lebensfriſche, gelb-ſchwarz-weißgefleckte Meerſchweinchen von verhältnißmäßig nicht unbeträchtlicher Größe aus ſeinem Buſen hervor, die er dem neuangeworbenen Helfershelfer als Theilnehmer des bevorſtehenden unſchuldigen Betruges präſentirte. Die Sau ſchien duldſamen und ſanften Temperamentes. In den Augen des Ebers lag ein Ausdruck von Tücke; — auch verhehlte Charles nicht, daß ſelbiger vor wenigen Tagen ſeine eigenen (des Ebers) Kinder ihrer ſie tränkenden Mutter vom Herzen geriſſen und die Kleinen, kannibalengleich, gefreſſen habe. Solches Ehepaar ſchob er unſerem Freunde in die linke Rocktaſche, wobei er ihn bat, ſich ſeinerſeits ruhig zu verhalten, die Inſaſſen weiter nicht zu beachten, für deren zweckmäßiges Verhalten gebürgt werde, da dies ihr Beruf, ihre fixe Anſtellung und ihnen durchaus geläufig ſei. Nur ſei zu vermeiden, daß man ſich aus Vergeßlichkeit und in Zerſtreuung nicht etwa auf die Thiere ſetze, weil ſie doch zarter Conſtruction ſeien und das Wiedererſcheinen von Leichnamen nicht nur die Damen erſchrecken, ſondern auch dem Stücke die lebendige Wirkung rauben dürfe. Uebrigens habe die Stunde geſchlagen, und das Publikum ſolle nicht länger ſchmachten.

Anton, wie langſam auch er die Beine ſetzte, wie vorſichtig er Schritt um Schritt abzirkelte, konnte doch nicht verhindern, daß Trepp' ab, Trepp' auf der beſchwerte Taſchenſack ihn, einem Glockenklöppel ähnlich, mit ſanften Schwenkungen begrüßte. Jeder Schlag entlockte den eingeſäckten Geſchöpfen ein dumpfes Grunzen wie es in verkleinertem Maßſtabe ſchlichte gewöhnliche Ferkel etwa ausſtoßen würden. Dieſer höchſt verdächtigen Töne Klang überzog ſeine Wangen mit immer wiederkehrender Schamröthe, und er pries ſich glücklich, als er im ſchon gefüllten Saale einen Winkel eroberte, wo zwei Mauern ihm den Rücken deckten, und wo er bewegungslos wie ein Laternenpfahl ſtehen blieb, um nur den abſcheulichen Ton aus dem Hintergrunde nicht hervorzurufen. Es war für ihn ein ſchlimmer Abend. Seine Gutmüthigkeit hielt ihn ab, des gewandten Franzoſen Zutrauen zu täuſchen, und doch litt er unausſprechlich durch die Befürchtung, der Verrath könne von den Meerſchweinchen ausgehen: denn im äußerſten Falle, wenn ſeine Nachbarn dem Geräuſch im Winkel ihr Ohr geliehen, die Spur deſſelben verfolgt hätten, ... was wäre ihm übrig geblieben, als die Schuldigen zu nennen? Während die entzückten Kleinſtädter allen Schwänken und Spielereien des Herrn Charles ein an Begeiſterung grenzendes Erſtaunen darbrachten, froh in die Hände klatſchend, ſobald er ihnen wieder eine Naſe gedreht und ſie durch ſeinen Hokus-Pokus betrogen, vermochte Anton gar Nichts zu denken, als nur: Ihr habt gut lachen und applaudiren, Euch regen und bewegen, Ihr Menſchen! Ihr habt keine Meerſchweinchen im Sack.

Die erſte Abwechſelung ging vorüber mit verwechſelten Uhren, in die Luft geſchoſſenen Ringen, errathenen und tanzenden Karten, erblühenden Blumen, gerupften Sperlingen und ſämmtlichem Zubehör jener herzlich langweiligen Unterhaltungen, durch welche man ehrliche Leute zu amüſiren pflegt.

In der zweiten entwickelte Herr Charles — (Escamoteurs, Taſchenſpieler und dergl. wagten damals noch nicht, ſich Profeſſoren zu nennen!) — ſeine unausſprechlichen inwendigen Fähigkeiten als Bauchredner in allerlei geiſtvollen Dialogen, deren beſonders einer, zwiſchen ihm und einem aus dem Schornſtein antwortenden Kaminfeger, den höchſten Grad der Täuſchung erreichte, ſo daß Anton's Nachbar, ein ſcharf kritiſcher Kopf, darauf ſchwur, es ſtecke kein Phantaſiegebilde des Herrn Charles, ſondern ein wirklicher, reeller Lehrling des Meiſter Schwarz im Gemäuer; gegen welche läſternde Anklage ſich jedoch der zufällig anweſende Schornſteinfegermeiſter mit ſeinem Bürgerwort verbürgte und dadurch den Beifall nur noch ſtürmiſcher machte.

Die dritte Abtheilung brachte wieder einige unendliche Kartenkünſte und endlich das Stück mit den Meerſchweinchen, deren Erſcheinen Anton mit Gefühlen der Wonne begrüßte, weil es ihm und den in ſeiner Taſche verborgenen Doppelgängern Erlöſung verkündigte. Er erblickte in beiden nun den Schauplatz betretenden Quadrupeden die täuſchend ähnlichen Abbilder ſeiner Hinterſaſſen, ſo daß er in der erſten Ueberraſchung unwillkürlich einen heimlichen Griff nach ſeiner Taſche wagte, um ſich erſt zu überzeugen, ob Etwas an Schweinen entkommen ſei. Doch nein, kein Unterſchied fühlbar, weder in Volumen, noch in Gewicht.

Herr Charles bat ſich von einem der ihm zunächſt ſtehenden Herren ein ſeidenes Taſchentuch aus, — nur ein ſolches Exemplar befand ſich im Saale, worauf der glückliche Inhaber nicht wenig Stolz verrieth, — wickelte beide Meerſchweinchen, die auf dem Zaubertiſche harrend ſich der Procedur bereitwilligſt fügten, in das Tuch, verflocht die Zipfel in kunſtvolle Knoten und ſteckte ſodann das Häufchen Unglück in einen zierlichen Mahagonykaſten, den er feſt verſchloß und dann den Schlüſſel einer jungen Dame überreichte, damit ſie ihn feſt halten möge. Die Schöne, die ſich in dieſem Augenblicke die wichtigſte Perſon der Stadt dünkte, gab dem Herrn Commandanten durch geringſchätzende Mienen zu verſtehen, die ſeiner Obhut anvertrauten Thor-Schlüſſel wären gar Nichts im Vergleiche zu dieſem, welchen man ihr übergeben, und klemmte ſodann ihre Fingerchen zuſammen, daß ihr die Nägel in's zarte Fleiſch drangen. Nun brachte Herr Charles einen großen Laib Brot, den er auf einem anderen Tiſche der Verſammlung prüfenden Blicken zur Schau legte. Und als dies geſchehen, auch mit unerläßlichen Phraſen begleitet war, ließ er den Zauberſtab walten. Die junge Dame mußte mit eigener blutrünſtiger Hand das Käſtchen öffnen und fand es natürlich leer. Der Tuchlieferant wurde gebeten, das Brot zu zerſchneiden, was einige Mühe machte, dieſe jedoch durch ſich ſelbſt, das heißt durch den in einen Klumpen zuſammen gebackenen, im Centrum des Laibes verſteckten, jetzt wieder errungenen Foulard belohnte. — Allgemeine Bewunderung. — Aber wo ſind die Meerſchweinchen geblieben? So fragte Herr Charles in ſchwer verſtändlichem Deutſch. Sie wurden argwöhnen, ich prakticirte ſie Ihnen in die Taſchen, wenn ſie ſich bei einem der Umſtehenden vorfänden. Deshalb ſoll ein Herr ſie haben, der ganz entfernt von mir — dort — in, jenem Winkel — ja, ja, Sie mein Herr — ob, leugnen Sie nicht!

Er zeigte mit dem Finger nach Anton, alle Köpfe folgten der Richtung des Fingers, ſämmtliche Augen in ſämmtlichen Köpfen ſämmtlicher Damen blieben wohlgefällig auf Anton haften, der verlegen dieſem Kreuzfeuer bloß ſtand.

Kommen Sie, mein Herr, rief Charles, kommen Sie zu mir, wir wollen nachſuchen! Der ſcharfe Kritikus in Anton's Nähe äußerte dagegen: „Durchaus nicht; wenn wir ihn zu ihm ſchicken, geſchieht dort oben in aller Eil', was wir nicht mehr überwachen können. Soll das Kunſtſtück wirklich Werth haben, ſo müſſen die Thiere jetzt ſchon verzaubert ſein.“

Charles benützte dieſe Interpellation, ſtellte ſich ſo ängſtlich wie möglich an und ſchien verweigern zu wollen, daß man ohne ihn unterſuche.

Ein Gemurmel des Zweifels ſchlich durch die Geſellſchaft.

Darauf war ich nicht vorbereitet, ſprach nach kurzem Zögern Herr Charles; jedoch wenn man es durchaus ſo verlangt — meinem Zauberſtab iſt Nichts unmöglich. „Changez vite!“ Nun unterſuchen Sie, mein Herr!

Anton machte eine Wendung halb links, wodurch er ſich der kritiſchen Forſchung darbot wie ein redlich geſinnter Dieb, den die Häſcher eingefangen. Der ſcharfe Kritikus griff ihm in die Rocktaſche; — man hörte ein gellendes: „Au weh!“

„Haben Sie den Schwein?“ fragte Charles.

Nein, er hat mich, erwiederte Jener, zog ſeine Rechte heraus, und am zweiten Finger derſelben, in welchen er ſich verbiſſen, baumelte der Kindermörder. Die Gattin folgte duldend, ohne Gegenwehr.

In den Ausbruch völliger Zufriedenheit von Seiten eines kunſtſinnigen Publici miſchte ſich Schadenfreude über die Verwundung des kritiſchen Kenners, und als nun zum Schluſſe der Tauſendkünſtler mit einigen Schläuchen unter den Armen hervortrat, alle Lampen und Kerzen löſchen ließ, um dann urplötzlich die Finſterniß durch Sonnen, Sterne, Räder, die im bunteſten Feuer ihn verklärend umſpielten, zu erhellen, da riefen viele Stimmen: er iſt wirklich ein Hexenmeiſter!

So ändert ſich die Welt. Heute bleibt kein Gaſſenjunge mehr vor einer Gasflamme ſtehen, mag ſie noch ſo hoch emporflackern! — und nichts Anderes war es, als brennende Gaſe, die Herr Charles aus jenen Schläuchen in metallene Röhren ſtrömen und durch dieſe, zu mannichfachen Formen und Figuren ſich geſtaltend, verbrennen ließ. Wer den geblendeten Kleinſtädtern damals geſagt hätte, daß in ähnlichem Zauberlichte gar bald ihre Nachkommen, vielleicht ſie ſelbſt die Straßen durchwandern ſollten, wenn ſie die Reiſe nach irgend einer größeren Stadt unternähmen!? Ja, wer weiß, ob nicht, während dieſe Zeilen auf's Papier fließen, derſelbe Saal, deſſen Schilderung ſie beabſichtigten, auch ſchon mit Gas beleuchtet wird?

Armer Charles, Deine Zeit wäre vorbei, ſogar dort, wo man Dich vergötterte.

Anton wollte ſich gerade zur Ruhe begeben, als er die Einladung des Herrn Charles erhielt, bei ihm ein Glas Wein zu trinken. Um nicht unfreundlich zu erſcheinen, nahm er es an unter dem Vorbehalt, daß er ſich zeitig entfernen dürfe. Er fand noch drei andere Gäſte und erkannte zwei derſelben: den Herrn vom ſeidnen Taſchentuch, wie auch den ſcharfen Kritiker, deren Gegenwart ihn argwöhnen ließ, Herr Charles brauche mancherlei Gevattersleute. Der dritte Gaſt machte ihm den Eindruck eines Menſchen von ganz beſonderem Schlage; ein ähnliches Gewächs irgendwo geſehen zu haben, konnte er ſich weder erinnern, noch wußte er im Geringſten, was er von dem baumlangen, engbrüſtigen, ſchmal aufgeſchoſſenen Kerl mit grauen Locken und citronengelbem Geſicht halten ſolle. Dieſer redete mit Charles ein leidliches Franzöſiſch, mit den andern Herren ein leidliches Deutſch, beſaß dabei aber eine dünne, ſchneidende Fiſtelſtimme, die zu der Kirchthurmfigur gar nicht paßte. Wie er ſich, gleich den Uebrigen, bei Anton's Eintritt auf einen Augenblick von der Tafel erhob, ſtieß er beinah' an die Decke des Gaſthauszimmers an. Charles verkündete ſogleich, daß dieſer „Artiſte“ morgen in derſelben Kutſche reiſen werde, die ſo glücklich ſei, ſeinen charmanten jungen Landsmann nach Dr. zu bringen, und war auch bemüht, den Namen des Fremden zu verkünden, der nicht anders lautete, als „Schkramprl.“ Es läßt ſich erklären, wie und warum der Pariſer Escamoteur dieſer über franzöſiſche Sprechwerkzeuge weit hinausgehenden Bemühung unterlag; der Beſitzer, wollte er richtig zur Welt gefördert werden, ſah ſich genöthiget, ſich ſelbſt buchſtabirend nachzuhelfen. Charles ſagte nur: ein niedlicher Name, aber ein Bischen Deutſch.

Anton maß forſchenden Blickes den geringen Zwiſchenraum, der

Schkramprl's hochgethürmten grauen Lockenbau von der Zimmerdecke abtrennte, eine Mücke würde Mühe gehabt haben, ſich nur einigermaßen in demſelben umherzuſchwenken, — und ſagte ſodann zu ſich ſelbſt: mein Kutſcher muß ein Loch in das Verdeck ſeines Wagens ſchneiden; unfehlbar muß er das, wenn Schkramprl darin ſitzen ſoll, oder Schkramprl muß Etwas von der Einſchlagsfähigkeit eines Taſchenmeſſers in ſeinen Hüftgelenken haben. Sonſt ſeh' ich nicht ab, wie die Dinge gehen werden.

Anfänglich ſtockte die Unterhaltung, ſolange man verſuchte, eine Sprache zu erfinden, die von allen fünf Theilnehmern der Geſellſchaft zugleich verſtanden würde. Nachdem aber erſt Anton ſich als Kunſtreiter zu erkennen gegeben und dadurch vor Charles ſowohl, als vor Schkramprl ſich jenem freimaurerartig verbundenen Vagabundenthume angehörig erklärt hatte, wendeten ſich Beide, nur noch franzöſiſch redend, zu ihm und ließen den ſcharfen Kritikus mit dem Manne vom ſeidenen Taſchentuche deutſch reden und deutſch trinken, ohne ſich weiter viel um ihre Geſpräche zu bekümmern. Damit Herr Charles jedoch ſeinen Verpflichtungen als Gaſtgeber doch einigermaßen entſpreche, munterte er genannte Herren, deren Namen wir nicht wiſſen, bisweilen durch ſcherzhafte Intermezzo's auf, indem er kleine Kunſtſtücke zum Beſten gab, Gabeln verſchluckte, Thaler durch die Tiſchplatte zauberte und endlich dem Manne mit dem Foulard eine Unzahl rother und weißer Kugeln aus der Naſe ſtrich, worüber dieſer bis zur Ohnmacht erſchrak und ſich eine Stunde nachher noch immer ängſtlich an die Naſe griff, ob vielleicht ihm unbewußt noch Einiges an Kugeln in ſelbiger ſtecke. Die vier Meerſchweinchen ſchweiften re bene gesta im Hochgefühl ihrer Freiheit am Fußboden umher. Der Kindermörder ging in ſeiner fröhlichen Laune ſo weit, dem ſcharfen Kritikus ein Stück aus den neuen ſilbergrauen Pantalons zu knappern, worüber Charles außer ſich gerieth und dem Eber die Zähne ſammt Kopf ausreißen wollte; der Beſchädigte jedoch erklärte ſich dagegen, gab vielmehr den hochherzigen Entſchluß kund, die Lücke unausgebeſſert zu laſſen, als Angedenken für den Meiſter der natürlichen Magie.

Anton vernahm im Laufe der Geſpräche verwunderliche Sachen, wie er ſolche weder bei der Simonelli hören konnte, noch bei Guillaume's gehört, wo er ja auch faſt mit der Amelot allein in näherem Verkehr geſtanden. Er wurde wider ſeinen Willen eingeweiht in Privatverhältniſſe unzähliger Familien, Truppen, Geſellſchaften, Banden, Unternehmungen, die, auf Neugier, Thorheit, Leichtgläubigkeit oder Vergnügungsſucht der Menſchen ſpekulirend, ſeit Menſchengedenken von Vater zu Sohn, von Mutter zu Tochter forterbend, die Welt durchſtreifen und all' überall, wo ſie ſich begegnen, neben dem giftigſten Brodneid doch ſtets einige gegenſeitige Rückſichten, Gefälligkeiten, Aushilfen und ſogar Freundſchaft für einander haben und üben. Charles kannte Viele, Schkramprl, der ſeiner eigenen Verſicherung zufolge von Kindheit an reiſete und jetzt „ſein ſechzigſtes" zurückgelegt hatte, ſo ziemlich Alle. Wenn Charles einen neuen Namen über die Lippen brachte, nannte Schkramprl deren zwanzig, die zu jenem in irgend einer Beziehung ſtanden, irgend Etwas producirten und gegenwärtig in irgend einem Lande umherzogen. Ohne bösartig ſein zu wollen, verſtand er doch Jedem wie Jeder, die erwähnt wurden, Etwas anzuhängen; Niemand entſchlüpfte ſeinem unerbittlichen Gedächtniß ohne ſchwarzen Strich. Anton wußte die Simonelli auf's Tapet zu bringen. Schkramprl ſchenkte dieſer Nichts und nahm, da er einmal die Mutter ſchonungslos richtete, auch deren Tochter in's Gebet. Laura empfing ihr rechtſchaffen' Theil, wobei Herr Schkramprl mit Gewißheit anzugeben wußte, daß ſie mit Herrn Amelot bereits wieder auf dem Prügelfuß ſtehe, der vor der Trennung ſchon beliebt geweſen. Von „Antoine" ſchienen ſeine Nachrichten unklar. Er wußte von ſeinem Attachement an Laura Nichts und verwechſelte ihn überhaupt mit einem anderen Reiter der Truppe, den er noch immer an ſeinen Verwundungen darnieder liegen ließ, wogegen Anton Nichts einwendete. Dabei zeigte ſich Schkramprl höchſt unzufrieden, daß ſeine Notizen über dieſen Punkt dunkel wären, und entſchuldigte ſich mit längerem Aufenthalt in kleinen Städten.

Nun lenkte Anton, der kurzweg für einen eben aus Paris verſchriebenen Reiter zu gelten ſuchte, das Geſpräch auf Adele Zartour. — Merkwürdig genug: von dieſer wußte und hatte das lange Rieſen-Läſtermaul Nichts zu ſagen, als: „bonne camerade; écuyère excellente; coeur d'ange!" Als er dies ausgeſprochen, leerte er ein Glas auf ihr Wohl. Anton ſtieß mit ihm an. Dann aber wollte er ſich den erfreulichen Eindruck durch fernere Klatſchereien nicht verderben laſſen. Er empfahl ſich Herrn Charles und zog ſich auf ſein Zimmer zurück, indem er dem unermüdlichen Schkramprl ein „auf Wiederſehen für morgen!" zurückließ. Adelens Bild im dankbaren Herzen, ihren Namen auf den Lippen, ſchlief er zufrieden ein, träumte ſich durch allerlei ſittſame, ſentimentale Stimmungen immer tiefer in eine neu entſtehende Liebe für ſie und fand ſich gar häßlich enttäuſcht, als ein derber Hausknecht, das triefende Talglicht in ſchmutziger Fauſt, ihm ſcheltend des Landkutſchers Mandat in die Ohren ſchrie: daß es die höchſte Zeit ſei!

Die Phyſiognomie der Stadt ſchien durch wenige Stunden völlig verändert; ihr düſteres Grau war mit dem reinen Kleide der Unſchuld bedeckt. Der erſte Schnee ſäuſelte hernieder.

Wie Anton ſich ſeinem Wagen näherte, erkannt' er ihn kaum wieder. Geſtern hatte ſich Nichts darauf befunden, als ſein eigenes Gepäck, — und deſſen war nicht gar viel, weil die meiſten Effecten bereits mit Guillaume's Bagage-Train vorangegangen; — heute waren Hintertheil, Verdeck, Kutſcherſitz ſo vollgeladen, und die Beſitzthümer des Herrn Schkrampel ſteigerten ſich ſo mächtig empor, daß man ein wandelndes Haus zu erblicken vermeinte.

Nun, murmelte Anton, dieſe Pferde, dieſe Laſt, friſcher Schnee und dazu der gute Wille unſeres Kutſchers, — das wird eine flotte Fahrt! Aber wo bleibt mein Reiſegefährte?

Sie ſind vorangegangen, meinte der Kutſcher lächelnd, Sie wollten ſich nicht in den Wagen ſetzen, weil Sie ſagten, es wäre zu ſchenirt für Sie, wegen der Längde von die Perſchon. Die Kleinen ſind ſchon d'rein, alle drei. Steigen Sie nur auch ein, Herr „Anthahn,“ den Langen kriegen wir bald ſammt ſeinen hochen Spazierhölzern.

Alſo es gab junge Schkrampel's. Ihrer drei, ſagte der Kutſcher. Wäre auch Schade um Namen und Race, wenn beide ausſtürben.

Der Hauptſitz des Wagens wurde durch „die Kleinen“ eingenommen. Sie lagen in Pelze und Decken verhüllt, eine bei der Finſterniß des Wintermorgens unerkennbare Maſſe. Der Schnee warf nur ſo viel Schein auf ſie zurück, daß Anton drei Köpfe aus den Umhüllungen herauszählen konnte.

Ich möchte ſchlafen, wie die glücklichen Kinder, dachte er und rückte ſich in ſeine Ecke. Aber es gelang ihm nicht. Die Langſamkeit der dahinſchleichenden Kutſche, ſtatt ihn in Schlaf zu wiegen, regte ihn ungeduldig auf.

„Dort watet der große Herr im Schnee,“ rief der Kutſcher draußen.

Hol's der Teufel, ich will mit ihm waten, entgegnete Anton. Beſſer das, als im Wagen hocken, wenn es nicht vom Flecke geht.

Er hatte den Fußgänger augenblicklich erreicht, der ſich der Geſellſchaft ausnehmend freute.

„Nun wie geht's, wie ſteht's? Wie ſieht's in der Kutſche aus? Was treiben die Kleinen?“

Oh, ſie ſchlafen, Herr Schkramprl.

„Unglaublich, wie gut Sie meinen Namen articuliren! Wie deutlich! Für einen Franzoſen ungeheuer viel!“

Allerdings, Ihr Name iſt ſchwierig

„Furchtbar ſchwierig. Aber was wollen Sie? Ich hätt' ihn gern umgeändert, mindeſtens für die Affichen; doch als ich zum Bewußtſein ſeiner Schwierigkeit gelangte, war es zu ſpät, ihn zu wechſeln; ein Wechſel hätte meine Renommée in ihrer Entfaltung geſtört. Ich war berühmt als Schkramprl, — ich mußte Schkramprl bleiben.“

Geſtern vergaß ich Erkundigungen einzuziehen, — darf ich es heute nachholen? Als was erwarben Sie Ihre Reputation?

„Ich? Ganz einfach als Rieſe! Zunächſt als Rieſe. Mit fünfzehn Jahren war ich ſo groß, wie Sie mich hier neben ſich ſehen, nicht einen Strich kleiner. Mein Vater führte mich umher. Mein Vater war der weltberühmte Geſichterſchneider dieſes Namens und hatte urſprünglich gewünſcht, mich für ſeine Kunſt zu erziehen. Auch machte ich ſchon bedeutende Progreſſen: mit zwölf Jahren konnte ich meine Naſe in den Mund nehmen, ſo daß die Unterlippe deren Spitze bedeckte, was allerdings bedeutende Naturanlagen verrieth, weil meine Naſe ungleich kürzer iſt, wie jene meines unvergeßlichen Vaters geweſen. Die Zunge brachte ich ſchon ſo weit hervor, als er in ſeinen beſten Stunden. Aber es ſollte nicht ſein. Bevor ich noch ſo weit ausgebildet, daß ich mich an des Lehrers Seite mit Ehren öffentlich produciren konnte, kam ich in's Wachſen. Es ging ſo ſchnell, daß ich aus einem unterſetzten, dicken, derben Kerl binnen zweier Jahre zur Hopfenſtange emporſchoß. Die Eltern beſorgten zuerſt, ich könnte dabei d'rauf gehen; doch zu ihrem Troſte beſann ſich meine gute Mutter, — meine Mutter war auch Künſtlerin; ſie hob Mühlſteine mit den Haarzöpfen auf und ließ glühendes Eiſen auf einem Ambos ſchmieden, während ſie mit dem Kopfe auf einem, mit den Füßen auf einem anderen Stuhle lag, der übrige Körper in freier Luft ſchwebte, und ihr Unterleib den Ambos trug; — dieſe meine Mutter alſo beſann ſich zu rechter Zeit, daß einer ihrer Vaters-Brüder ein Rieſe geweſen ſei. Dergleichen Glücksfälle wiederholen ſich bisweilen in der Verwandtſchaft. Von dieſer Stunde wurde ich zum Rieſen erzogen. Man reichte mir kräftigere Koſt, die mimiſchen Studien wurden bei Seite geſetzt und dafür der Körper im Ganzen, Großen ausgearbeitet. Na, Sie ſehen, wohin es geführt hat. Mit ſechszehn Jahren war ich, der ich bin. Ich war hübſch von Geſicht; ich machte Fortune. In London, in Paris, in Brüſſel, — mein Himmel, wo denn nicht? Als meine Eltern todt waren . . .“

Beide?

„Beide. Ja, Beide in einem Jahre, in einem Monat. Die Mutter ſtarb in ihrem Beruf; der Stuhl, den ſie bei ihrer Arbeit unter dem Kopf gehabt, iſt zuſammengebrochen, der Ambos ihr auf die Bruſt geſtürzt . .“

Arme Frau!

„Es war ein leichter Tod; ſie litt nicht lange. Aber der Vater! dieſer konnte ſich über den Verluſt nicht tröſten. Er wurde ſchwächlich. Sein Nervenſyſtem war völlig zerrüttet. Und ſonderbar; er, dieſer famoſe Geſichterſchneider, blieb in den letzten Tagen ſeines Lebens und Wirkens — denn er ſtudirte und arbeitete bis zum letzten Hauche — nicht mehr Herr über die Muskeln, die ihm ſtets ſo gehorſam geweſen. Sobald er ein bedeutendes Geſicht geſchnitten, — das bracht' er noch zu Stande, Gott ſei Dank; ſo weit konnte ſein Talent ihn nicht verlaſſen, dazu war ſeine Künſtlerſchaft zu vollendet; — ſobald er, wollt' ich ſagen, ein bedeutendes Geſicht fertig hatte, blieb es ſtehen. Denken Sie, Herr Antoine, es blieb ſtehen; welch' ein eigenthümliches Phänomen! Manchmal um eine Minute länger, als in ſeiner Abſicht lag. Wie ſich dies einige Male wiederholt, wußt' ich, daß ſein Stündchen geſchlagen. Durch vieles Zureden gelang es mir, ihn in's Bett zu bringen. Großer Geiſt: er konnte nicht unthätig bleiben, ihm war es unmöglich, die edle Zeit, die er ſtets würdig benützt, unausgefüllt zu laſſen. Fortwährend ſchnitt er Geſichter, ſtudirte auf neue Erfindungen, übte ſich bei Tag und Nacht, wie wenn er ein Anfänger wäre. Endlich, in der letzten Nacht, leiſtete er etwas Grandioſes: beide Augen preßte er weit aus dem Kopfe, den Mund riß er mit ſeinen ſchwachen Händen auseinander bis an die Ohren, die lange ſchön gebaute Zunge ſtreckte er heraus und legte ſie an die Naſe, wie ein Menſch, der über etwas Wichtiges nachzuſinnen hat, den Zeigefinger nur immer an die Naſe legen mag, ſo lang, ſo rund, ſo dünn… Vater, rief ich, Sie übertreffen ſich ſelbſt, aber ſchonen Sie ſich. Ich nahm ihm die Hände vom Munde — der Mund blieb, wie er war, die Winkel bei den Ohren, — die Augen blieben hängen, — die Zunge blieb liegen. Bravo, rief ich, braviſſimo! Er hörte mein Lob nicht mehr. Er war todt. Wir haben ihn beerdigt ſammt ſeiner letzten Kunſtleiſtung, und bleibt nur zu bedauern, daß dieſe von Würmern zerſtört werden ſoll. So war ich denn, obgleich ein Rieſe, dennoch eine elternloſe Waiſe und zog allein weiter. Aber es haftete kein rechter Segen mehr am Rieſe-ſein. Weiß der Henker, woher ſie kamen, überall ſtanden Rieſen auf. Einmal trafen wir in einem kleinen, erbärmlichen Neſte von engliſcher Stadt unſerer Drei zuſammen. Die Concurrenz wurde zu ſtark, die Einnahmen immer ſchwächer — ich mußte mich nach etwas Anderem umthun. Ein Mann ward ich auch, des Schwärmens und Liebelns längſt überdrüſſig, mein Herz ſehnte ſich nach häuslichem Glück, ich beſchloß zu heirathen. Und ich fand bald eine brave, ſolide Frau, mit mir in gleichem Alter, auch Künſtlerin…"

Die Ihnen ihre Hand reichte?

„Nein; den Fuß."

Verſteh' ich recht? Sie gab Ihnen einen Fußtritt?

„Gewiſſermaßen. Doch nur aus Liebe. Sie war ohne Arme geboren, folglich fehlten ihr die Hände, folglich vermochte ſie nicht, mir ihre Hand zu reichen, auch bei'm beſten Willen nicht. Es folgt Eines aus dem Anderen."

Und ſie war Künſtlerin? Ohne Arme?

„Daß ſie keine Arme beſaß, darin eben beſtand ihre Kunſt: denn ſie ſchrieb mit den Füßen. Mit beiden Füßen, mein Herr. Die Feder hielt ſie zwiſchen den Zehen und ſchrieb eine Hand — einen Fuß vielmehr — zum Küſſen. Aechte Kalligraphie! Und in drei Sprachen: Engliſch, Franzöſiſch, Teutſch. Sie machte großes Glück. Ich ſah mich durch ſie verdunkelt. Ich, als Rieſe, war nur eine kleine Beigabe zu Dem, was man an ihr bewunderte."

Lebten Sie glücklich mit ihr?

„Wie die Engel. Jeden Abend nahm ich die Kaſſe in Empfang. Wir lebten ſehr glücklich. Doch auch dieſes Glück ſollte nicht dauernd ſein. Sie fühlte ſich Mutter. — Oh Freund, niemals werd' ich die ſüßen Stunden vergeſſen, wo wir die Feierabende plaudernd mit kühnen Hoffnungen ſchmückten. Dieſe galten unſerem jungen ſehnlich erwarteten Weltbürger. Unſere Einbildungskraft erging ſich in weiten Räumen: wird es ein Knabe ſein oder ein Mädchen? Oder keins von Beiden? Wird es nach dem Vater, wird es nach der Mutter ſchlagen? Wird es vielleicht eine Rieſin, doch von unbeſchreiblicher Größe, wie noch nie ein männlicher Rieſe gezeigt wurde, wo man ohne Bedenken zwiefache Eintrittspreiſe ſtellen dürfte? Wird es — oh Du liebes Kind! — vielleicht nur einen Arm haben, aber an dieſem zwei Hände? Oder auch gar keinen, wie ſeine gute Mutter, um deren Geſchäft fortzuſetzen? Oder werden ihm vielleicht beide Beine fehlen? Das wäre minder vortheilhaft. Ach, riefen wir dann beide zugleich, während Pamela mich umarmte, . . .“

Sie umarmte?

„Das heißt, während ich ſie umarmte, — erſcheine bald, wachſe bald an, holde, glückverheißende Mißgeburt; lächle bald Deinen Eltern entgegen. Sei endlich, wie Du willſt, wenn Du nur Etwas mitbringſt, was noch niemals für Geld zu ſehen war! Eines Morgens überraſchte mich Pamela mit der Erzählung eines Traumes: ſie hatte ſich Mutter geſehen; ſie hatte im Traume — nein, nein, es iſt zu viel! Wenn ich daran denke, möcht' ich vergehen! Sie hatte ein Kind mit zwei Köpfen geboren!“

Im Traume!?

„Das wäre Nichts, junger Menſch. Im Traume bleibt das bedeutungslos, und ſtreng genommen kann Jeder träumen, was ihm gut dünkt. Im Traume mach' ich mich anheiſchig, Drillinge zu gebären, die aneinander gewachſen ſind, wie Doppelkirſchen oder Mandeln in einer Schaale. Das will nicht viel ſagen! Aber wenn ich erwäge, daß dieſem Traume eine Wahrheit folgte; daß ſie an dem nämlichen Tage Mutter wurde; daß ſie wirklich und wahrhaftig von einem Kinde Mutter wurde, welches wirklich und wahrhaftig zwei Köpfe hatte, aus zwei Kehlen ſchrie! . . . Herr, begreifen Sie, was das heißt? Oh, im Schnee möcht' ich mich wälzen, wie ein nackender Ruſſe, — einen ſolchen Schatz läßt mich das Schickſal ſehen! Hält ihn mir neckend vor! Ich greife ihn mit dieſen meinen Händen! — und eine Viertelſtunde ſpäter — ſagen Sie, wer hätte ſolch' kleinem unerfahrenen Weſen derlei Bosheit zugetraut? — iſt es todt; mauſetodt! Wie nur jemals ein verächtliches gewöhnliches Kind mit einem einzigen Kopfe todt geweſen iſt! Unkindliches Kind! Deinen Vater ſo zu täuſchen!“

Die Mutter ſtarb auch. Sie konnte den Jammer nicht überleben. Der dumme Accoucheur behauptete, an den Folgen einer zu ſchweren Entbindung. Keine Spur! An den Folgen des Grames ſtarb ſie; deſſelben Grames, der an mir nagte, ohne mich zu tödten. Oh, daß ich keine Rieſennatur geweſen wäre! daß ich meinem Grame unterliegen müſſen, wie Pamela dem ihrigen! Vielleicht wäre mir beſſer. Ich ſage: vielleicht!“

Es ging Ihnen nicht gut, ſeitdem Sie Wittwer ſind?

„Abwechſelnd, junger Mann! Es könnte mir glänzend gehen, hätt' ich nicht leichtſinnig gehandelt; leichtſinnig wie ein Kadett in Ferien! Das anatomiſche Muſeum — es war in den Niederlanden, wo ich Weib und Kind verlor, — ſendete mir einen Unterhändler, den Ankauf der Leichen zu betreiben. Ich ſchlug meine Selige zu billig los; keine Frage, um hundert Procent zu wohlfeil: eine ſo tugendhafte Gattin, keinen Arm am Leibe und tauſend Gulden! — Verſchleudert, offenbar verſchleudert! Doch darüber darf ich nachträglich nicht jammern, denn, frei zu reden, unter uns: was hätte ſie mir genützt? Als Leiche? Ich hätte ſie begraben müſſen; darin lag kein Reiz, weder für ſie, noch für mich. Alſo, das wäre zu verſchmerzen. Aber unſern Sohn! Unſern lieben, kleinen, hoffnungsvollen, eigenſinnigen Sohn; ein Kind von ſolch' enormen Anlagen! Ich bitte Sie, ſagen nicht eitle Väter, die ihre alle Tags-Bälge von Kindern preiſen wollen: mein Kind hat Kopf!? Nun frag' ich. Wie viel Kopf hat denn Euer Wurm, wenn es hoch kommt? Einen! Einen einzigen! Mein Kind hatte deren zwei! Und ich gab es — Räuber an mir ſelbſt, der ich war! — gab es für fünfhundert Dukaten fort. War ich ein Räuber an mir ſelbſt? Sagen Sie!“

Anton hatte die größte Mühe, ernſthaft zu bleiben, würde auch trotz aller Mühe in lautes Lachen ausgebrochen ſein, hätte nicht ein gewiſſer Widerwille, den die Brutalität ſeines neuen Freundes in ihm erzeugte, ihm Kraft zum Ernſte verliehen. Er entgegnete, ohne nur mit den Lippen zu zucken: ich dächte doch, fünfhundert Dukaten wären ein ſchönes Stück Geld? Noch dazu holländiſche! Was hätten Sie denn überhaupt mit der todten Mißgeburt beginnen wollen?

„Was ich damit .... oh junger Mann, Sie ſchmecken noch gar ſehr nach Ihrer Jugend. Was ich hätte mit meinem Sohne beginnen ſollen? Ja, was begann denn das Muſeum mit ihm? Hm? Es verwahrte ihn in einer großen Flaſche voll Spiritus. Da ſchwebt der junge Schkrampel und zeigt zum Erſtaunen bewundernder Gaffer auch Denen ein freundliches Geſicht, die hinter ihm ſtehen. Konnt' ich nicht, ich frage Sie, konnt' ich nicht mein eigenes Muſeum werden? Konnt' ich nicht meinen Sohn in Spiritus bei mir behalten und durch ihn, den geiſtreichen, einen Grundſtein legen, zu einem künftigen Cabinet von anderweitigen Mißgeburten, unterſchiedlichen Raritäten, Menſchenhäuten, Vogelneſtern, kleinen Schlangen, Negerſchädeln, Mammuthsknochen, Baſchkiren-Pfeilen, Wallfiſchrippen, Ammonshörnern, verſteinerten Hölzern, Seemuſcheln und unanſtändigen Bildern? Solche Sammlung wälzt ſich auf Reiſen umher wie ein Schneeball, indem ſie durch die Bewegung größer wird. Eine ſolche beſäß' ich jetzt, durch meinen Sohn. Und das hab ich verſäumt, ich leichtſinniger, gefühlloſer Vater. Schkrampel Vater und Schkrampel Sohn ſind für immer getrennt. So oft ich daran denke, lebhaft daran denke, möcht' ich mir den Kopf abreißen; was auch in Stunden der Wuth unfehlbar ſchon geſchehen wäre, wenn ...“

Wenn Sie deren zwei beſäßen, wie der Verblichene?

„Vollkommen richtig; Sie errathen meine Gedanken. — Die Strafe meiner Dummheit ließ nicht auf ſich warten. Mit den fünfhundert Dukaten kauft' ich mir drei Stück Kaffern, braune Kerls, die unbekleidete Natur-Ballette ausführten, kriegeriſch heulten, lebendige Hühner zerriſſen, dieſe roh verſchlangen und allerlei hübſche Sächelchen machten. Der Amerikaner, von dem ich ſie kaufte, bewies mir ſchwarz auf weiß, daß ſie ſeine Sclaven waren, die er faſt ebenſo theuer gekauft und wenig abgenützt hatte. Er ſtellte mir eine Quittung aus, ſtrich die Dukaten ein, und ich war im Beſitz. Anfänglich ging die Geſchichte ganz gut, außer, daß ſie mich wenig verſtanden und ich ſie gar nicht. Die Hälfte der Einnahme verfraßen ſie mir freilich in Hühnern, — doch als ich auf den Anzeigen bemerkte: diejenigen Zuſchauer, welche das intereſſante Naturſpiel des blutig rohen Verſchlingens zu beobachten wünſchen, werden erſucht, das dazu nothwendige Geflügel ſelbſt mitzubringen, — da fanden bedeutende Lieferungen ſtatt, von denen Manches auch für mich abfiel. Das Gleichgewicht ſtellte ſich wieder her, und ich war zufrieden mit meiner Entrepriſe. Nach und nach aber ſchnappten meine Sclaven deutſche Wörter und Begriffe auf, ſuchten Umgang mit Kellnern und Dienſtmädchen in den Gaſthäuſern, wo wir einkehrten, und gelangten ſo nach Verlauf eines Jahres zur Kenntniß, daß es bei uns zu Lande keine Sclaverei gebe, daß jeder Menſch frei ſei. Unſinn! Erſtens ſind wir alle Sclaven, wenn auch ein Jeder in anderer Art; zweitens waren ſie

Wilde und keine Menſchen. Das erſte beſte Pavian iſt mehr Menſch, als ſie es waren. Aber was half's? Die Rebellion brach aus. Eines ſchönen Morgens umringten ſie mein Bett, tanzten den Kriegstanz, ſchwangen die Keulen, ſetzten mir die Füße auf die Bruſt und proclamirten ihre Unabhängigkeit. Ich ergab mich nicht ſo leicht, ſuchte meinen Rieſen hervor, es entſtand ein furchtbarer Lärm, das ganze Haus lief zuſammen, die halbe Stadt, man holte Gerichtsdiener, und das Ende vom Liede war eine Vorladung der Behörde, die mir eröffnete, daß die Herren ſo und ſo — die Canaillen führten gar keine Namen — ihre eigenen Herren ſeien und das Recht beſäßen, ſich für eigene Rechnung zur Schau zu ſtellen. Nach meinen fünfhundert Dukaten fragte Niemand. Die drei Schurken trennten ſich von mir und nahmen ebenſo eine dicke Küchenmagd aus dem Gaſthauſe mit, die ſie ſpäterhin ſchwarz anſtreichen und als äthiopiſche Negerin figuriren ließen. Ich war ſehr herunter. In der Noth wurde ich wiederum Rieſe, ſtreckte mich, ſoviel mein Gram geſtatten wollte, und verband mich mit einem Kakerlaken, einem faden Patron, der ſich „Albinos Tundos“ nannte, mir zuerſt imponirte, auf die Länge jedoch unter andern ehrlichen Menſchen Nichts weiter war, als was eine rothäugige, weiße, matte Maus unter den grauen Mäuſen iſt. Unſer Compagnie-Geſchäft ging ſchlecht. Nachdem ich mir wieder ein paar Geldſtücke auf die Seite gelegt, machte ich mich los von ihm und führte ein Quartett ſteyeriſcher Alpenſänger nach London. Die guten Leute — bei Lichte beſehen, Choriſten von einem Wiener Vorſtadt-Theater — hatten nicht einmal ordentliche Kröpfe und verſtanden keine Silbe Engliſch. Deshalb brauchten ſie einen Begleiter, der für ſie ſprach, während ſie ſangen. Das währte denn doch einige Jahre und half mir Etwas auf. Kaum aber wußten ſie ſich verſtändlich zu machen, als ſie nach Amerika zogen und mich zurückließen. Dumme Cretins! Sie ſagten mir in's Geſicht, ich hätte ſie übervortheilt. Was wäre denn aus mir geworden, wenn ich's nicht gethan?“

Sie haben viel durchgemacht, Herr Schlampel!

„Das will ich glauben. In einem halben Jahrhundert braucht man viel, — und wenn man durſtig iſt beſonders. Wir befanden uns in einer Seeſtadt. Ich ſah mich nach einer andern Stellung um und brauchte nicht lange zu warten. Es hatte daſelbſt ein Schiff gelandet, welches nebſt vielen Fäſſern Thran, die furchtbar ſtanken, einen Eskimo nebſt Gemahlin mitbrachte, die auch nicht nach Roſenöl dufteten. Dieſes zarte Pärchen war von einem

Speculanten nach der cultivirten Welt gelockt werden, um ſich zeigen zu laſſen. Kaum angelangt ſtarb dieſer unternehmende Menſch. Ich bemächtigte mich ſeiner lebendigen Hinterlaſſenſchaft, ſchloß eine Art von Vertrag mit den Leuten, die ſich ebenſo wenig Rath wußten, wie ein Fiſch auf trockenem Boden, und zog mit ihnen in die Welt. Das wäre ein Geldzug geworden, wenn dieſe Weſen für ihre Productionen nicht immer große Gewäſſer gebraucht hätten, — und die finden ſich weder überall vor, noch kann man ſie mit ſich führen. Zwar zeigt' ich meine Bürſchchen auch in Sälen gegen mäßiges Legegeld; aber das lohnte nicht, warf keine Reſultate ab; ſie leiſteten zwiſchen vier Wänden nichts Beſonderes, außer daß ſie lebhaft nach Thran ſtanken, was nicht jedes Publikums Leidenſchaft iſt. Ihr Element war das Waſſer. Wo ſich ein Teich, ein kleiner See in der Nähe befand, veranſtalteten wir große Vorſtellungen, ſie ſaßen in ihren kleinen Kähnen aus Seehundsfell, die ſie ſich wie einen Fußſack über die Hüften zogen und darin umherſchwammen, als ob ſie ſelbſt Seehunde wären; eine Anſicht, zu der ich mich bisweilen geneigt fühlte. Mit ihren Pfeilen ſchoſſen ſie nach Gänſen, wovon ſie oftmals mehrere verwundeten, die ich ſodann verzehren mußte, wollt' ich die Auslagen dafür nicht verlieren. Ich habe einmal vier Wochen lang buchſtäblich von Gänſefleiſch gelebt, wobei ich völlig verdummte. Städte mit Waſſer übertrugen Städte ohne Waſſer; im Ganzen machte ſich's, hätte noch ein Weilchen vorgehalten, — da ſetzt ſich das abgeſchmackte Weibsbild in den Kopf, Todes zu ſterben. Sie unterlag dem Heimweh; das heißt in unſerer Sprache: der Sehnſucht nach friſchem Thran! Was ich ihr von dieſer Gattung credenzte, ſchien ihr nicht mollig, nicht glatt genug. Einen Tag vor ihrem Tode ſoff ſie mir meine Nachtlampe aus, ſchüttelte ſich und ſtöhnte: Aih, wahi, puhi, hui, pui, waih! was in ihrer Zunge etwa ſagen wollte: viel zu matt, kein Aroma! Der Wittwer hielt's nicht aus ohne ſie allein. Er kündigte mir den Contract und begab ſich nach Hauſe. Wahrſcheinlich hat er eine Seekuh geheirathet.“

Herrn Schkamperl's lebhafter Vortrag, den ich hier nur höchſt unvollkommen nachzubilden vermochte, weil ich nicht im Stande bin, ſein geläufiges, doch ſeltſam componirtes Franzöſiſch wiederzugeben, hatte wenigſtens dazu gedient, unſerem Anton über ſeine trübe Stimmung und die Beſchwerlichkeiten des Schneemarſches fortzuhelfen.

Der Kutſcher hielt an, die Pferde zu tränken, und der Rieſe warf einen Blick in die Kutſche nach „ſeinen Kleinen.“

Sie waren alſo nach Pamela's Tode noch einmal verheirathet? fragte Anton.

„Wie ſo, noch einmal?“ fragte Schkramprl erſtaunt zurück.

Das müſſen Sie beſſer wiſſen, als ich. Ich meinte nur, da Sie doch drei Kinder beſitzen…

„Kinder? Ich? Könnte mir nicht einfallen.“

So ſind das Ihre Pflegekinder, die hier im Wagen ſchlummern?

„Schöne Kinder! Der Huſar hat ſeine achtundzwanzig; die beiden Dirnen zuſammen wenigſtens fünfzig Jahre.“

Zwerge alſo?

„Natürlich; was denn ſonſt? Die beiden Schweſtern hab' ich in der Schweiz von ihren Eltern gekauft; mit denen reiſ' ich jetzt ſchon ſeit länger als zehn Jahren. Den Kerl hab' ich erſt vor drei Jahren in Turin gefunden und hab' ihn mitgenommen. Der inſolente Schlingel bezieht förmlich Gage, hat ſein eigenes Zimmer in meinem Hauſe, — …“

In Ihrem Hauſe?

„Welches oben auf den Wagen gepackt iſt. — Ich füttere ihn mit den beſten Biſſen, mache ihm alle Avancen, hoffte, das kleine Geſindel ſollte hecken. Kinder von Zwergen, von ſo kleinen, gutgewachſenen Zwergen! Wie? Mußte das nicht eine Liliputaniſche Race geben? Wie geſagt, hab' ihnen jeden Vorſchub geleiſtet: keine Spur. Die Natur zeigt ſich auch hier grauſam gegen mich. Jetzt hab' ich den dickköpfigen Huſaren auf dem Halſe, der Nichts weiß und Nichts kann, als ſein: „Ich bin der Doctor Eiſenbart“ grölen, und mir obenein durch ſeine Eiferſucht alle Naturforſcher und Amateur's verſchüchtert, die ſonſt nicht abgeneigt ſein würden, mit Ninon oder mit Nanette nähere Bekanntſchaft zu machen und die Naturgeſchichte der Zwerge im Stillen zu cultiviren! — Heda, Pygmäen, auf, ermuntert Euch! Könnt Ihr Nichts, wie ſchlafen? Herr Antoine will Euch ſehen; ein liebenswürdiger College will Euch guten Morgen ſagen.“

Anton war durchaus nicht lüſtern nach dieſer Ehre; doch ehe er ſie noch ablehnen konnte, hatte Schkramprl ſchon die Hüllen von ſeinem dreiblätterigen

Klee geriſſen, und der kleine Menſchenknäuel entwirrte ſich gähnend. Es gab einen widrigen Anblick; um ſo widriger, weil Ninon und Nanette nicht ermangelten, mit der jenen unterdrückten Geſchöpfen eigenen Zudringlichkeit allerlei Koketterien gegen den Fremden zu richten, wozu der Huſar mit neidiſchem Grinſen die Zähne fletſchte. Anton zog ſich zurück. Ein Geſpräch mit den kleinen, dickköpfigen Perſonen wär' ihm unmöglich geweſen. Schkramprl verließ im nächſten Städtchen die Kutſche, um ſeine Hütte aufzuſchlagen. Sie trennten ſich ſchon gegen Mittag, ohne daß Anton in Augenſchein nahm, „welch' erhabene Wirkung es mache, wenn der Rieſe ellenhoch über ein vollſtändiges Schweizerhaus voll Zwerge zum Himmel rage!“ Schkramprl entließ ſeinen jungen Freund Antoine mit dem Verſprechen baldigen Wiederſehens; und Anton, wieder alleiniger Inhaber und Einwohner des Lohnwagens, ließ ſich Schritt für Schritt weiter ziehen, um endlich doch einmal — ſeine Seele voll Sehnſucht nach Adelen — die ſchöne Stadt Dr. zu erreichen.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Seine Seele voll Sehnſucht nach Adelen, — und voll Dankbarkeit für den Herrn Principal, hätt' ich hinzufügen müſſen; für Herrn Guillaume, der durch den Urlaub, welchen er der Tartour bewilliget, ſo viel für ihn gethan, der ihn ſo großmüthig unterſtützt, ihn ſo reichlich mit Geld verſehen hatte! —

Nichts Niederſchlagenderes giebt es im Leben, als wenn beim Wiederſehen alle lebhaften, gefühlvollen Begrüßungen des Eintreffenden kalt und zurückſtoßend aufgenommen werden. Der Eine, von Reiſe-Ungeduld, von freudiger Erwartung aufgeregt, ſtürmt mit innigen Empfindungen herein, — und der Andere giebt ihm Nichts zurück, als verlegenes Schweigen. Dies widerfuhr Anton, wie er bei Herrn Guillaume eintrat. Der Dicke wußte auf die feurigen Ergießungen aus ſeines Eleven Munde Nichts zu entgegnen, huſtete in unterſchiedlichen An- und Abſätzen, brachte dazwiſchen ein kaum verſtändliches: „nicht die geringſte Urſach“ heraus, worauf er ſich mit einer für ſeine Corpulenz bewundernswürdigen Volubilität davon zu ſtehlen wußte. Madame ging auf gar Nichts ein, lachte dem Dankenden höhniſch in's Geſicht und kehrte ihm den Rücken.

„Wie verträgt ſich dieſer Empfang mit dem Edelmuth, den ſie an mir geübt?“ fragte der Bangerſtaunte den Caſſirer, den er aufzuſuchen eilte.

Der Caſſirer, aus mehreren Gründen kein ſchwärmeriſcher Verehrer ſeiner Frau Directrice, erwiederte offen, daß ihm durchaus Nichts von Edelmuth aufgefallen, und daß er erkenntlich ſein wolle, wenn Anton Spuren deſſelben nachweiſen könne.

„Ja mein Himmel, Alles, was ſie für mich gethan. Sie haben mir Geld geſchickt, zehnmal mehr als ich bedurfte, — und ich bringe den reichen Ueberſchuß ehrlich wieder; ſie haben meinen Urlaub ausgedehnt, damit ich mich gründlich erholen möge; und was noch mehr iſt: ſie haben der Jartour die Bewilligung ertheilt, bei mir zu weilen, mich zu verpflegen; haben die Mitwirkung dieſes wichtigen Mitgliedes hier bei Eröffnung des Circus entbehren wollen, was ich als das größte Opfer anerkennen muß.“

Der Caſſirer ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen: Dieſe Mährchen hat Ihnen die Jartour erzählt? Nun begreif' ich Alles! Liebſter Freund, Sie ſind in vollkommenſter Täuſchung. Erſtlich hat die Jartour keinen Urlaub erbeten und wußte ſehr wohl, daß man ihr keinen ertheilt haben würde. Ihr Contract war in B. abgelaufen und hätte müſſen am Tage, nachdem Sie geſtürzt waren, erneuert werden. Anſtatt ihn zu erneuern, erklärte Adele, ſie ſei entſchloſſen, abzugehen. Madame Adelaide triumphirte über dieſen Entſchluß ihrer Feindin, und Herr Director, welcher ſoeben den Antrag von Madame und Herrn Felix in Händen hielt, ließ ſich leicht beſchwatzen, mit dieſen Beiden abzuſchließen; wobei er ſein Bedauern über den Verluſt der beſten Reiterin mit der traurigen Erfahrung beſchwichtigte, daß ein junges, friſches Stück Fleiſch, gleich der Felix, gar leicht eine nicht mehr blühende Künſtlerin, gleich der Jartour, bei der Maſſe des Publikums erſetzt. So hatte folglich Ihre Adele völlige Freiheit, bei Ihnen zu bleiben. Die Berichte, die ſie über Ihr Befinden einſendete, lauteten ſo larmoyant, daß wir ſchon das Kreuz über Sie gemacht haben; daß auf Sie gar nicht mehr gerechnet wurde. Geld hat man Ihnen nicht geſendet, Herr Antoine; nicht zurückgelaſſen, noch zugeſchickt; nicht Gold, nicht Silber, nicht einen Pfennig. Das müßte ich wiſſen. Was Ihnen zugekommen, kann nur die Jartour aus ihren Erſparniſſen Ihnen gereicht haben. Die Direction war ſo weit entfernt, ſich weiter um Sie zu bekümmern, daß Madame mir ſchon heute befohlen, Ihnen Futtergeld für Ihren Fuchs abzufordern, obgleich derſelbe unterdeſſen täglich im Circus gebraucht und von Herrn Felix, der ein plumper Geſell ſcheint, faſt zu Schanden geritten worden iſt. Man iſt hier daran gewöhnt, Sie für einen Eleven von Vermögen anzuſehen, noch aus den Tagen der Amelot her.

„Aber das iſt ja ſchrecklich, was Sie mir da erzählen, Herr Amand,“ nahm der aus all' ſeinen Himmeln vertriebene Anton das Wort. „Wie hab' ich mich doch in dieſen Leuten geirrt! Und die arme Zartour, ihr ſauer erworbenes Vermögen! Oh! ſagen Sie mir, wo wohnt ſie? Iſt es weit vom Circus?“

Ich ſoll Ihnen ſagen . . .? Herr Antoine, ſind Sie bei Verſtande, oder iſt Ihr Kopf noch nicht heil? Ich ſoll Ihnen ſagen, wo die Zartour wohnt? Wenn Sie das nicht beſſer wiſſen wie ich, dann werden wir's Beide ſchwerlich erfahren. Seit B. hab' ich Nichts von ihr gehört, noch geſehen.

„Adele iſt nicht in Dr.?“

Wofern ſie nicht mit Ihnen zugleich anlangte, ſicher nicht. Was ſollte ſie auch hier, wenn ſie nicht hier wäre, um bei Ihnen zu ſein? Sagt' ich Ihnen nicht ſchon, daß der Vertrag mit Herrn Guillaume abgelaufen iſt, daß ſie ihn nicht erneuert, daß ſie dies Engagement verlaſſen hat? Wer weiß, was ihr durch den Sinn gefahren. Sie war ein braves Frauenzimmer, aber voll von Launen und Grillen; wollte immer 'was Beſonderes vorſtellen! Schlagen Sie ſich das aus den Gedanken. Hier fehlt's nicht an hübſchen Mädchen, und Sie werden bald nicht wiſſen, wohin zuerſt ſchauen. Vor allen Dingen aber ſehen Sie nach Ihrem Fuchs, daß Sie den wieder in die Reihe bringen. Felix muß ein anderes Pferd bekommen. Sie treten morgen auf; der Zettel iſt ſchon in der Druckerei. Ihre Koffer ſtehen bei mir.

Anton hatte doch bereits ſo viel Herrſchaft über ſich und ſeine Gefühle gewonnen, daß er den Ausbruch heftigen Schmerzes zurückhielt, bis er ſich allein befand. Allein zu ſein, mit anderen Menſchen ſo wenig als denkbar in Berührung zu gerathen, erſchien ihm jetzt das einzig Wünſchenswerthe. Deshalb auch überwand er den Widerwillen, der ſich in ihm regte, von dem Golde, welches die grauſame Freundin ihm zurückgelaſſen, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Der Widerwille gegen ein Zuſammenleben, wohnen, verkehren mit anderen Eleven und Hausgenoſſen der Direction war doch noch größer, ſteigerte ſich jetzt bis zum Abſcheu; — und in dieſer Noth ergriff er von zwei

Uebeln das geringere. Er miethete ein beſcheidenes, vier Treppen hoch gelegenes, deshalb ſtilles Dachſtübchen, aus deſſen kleinen Fenſtern ſein trübes Auge auf ſchneebedeckte Mauern, auf andere Dächer, auf Giebel und Schornſteine ſtarrte, ſo lange, bis es ſchmerzhaft geblendet von Thränen überfloß. Was er nun für Adelen fühlte, wurde ihm ſelbſt kaum deutlich: war es beleidigter Stolz, der ihn zürnen ließ? War es ſchwermüthige Sehnſucht, dankbare Anhänglichkeit, die den Groll in Liebe umwandelte? — Gleichviel! — Was es ſei, rief er aus, Eines iſt doch gewiß: daß ich nur ſie in meinem Herzen hege! Daß ich nur ihrer gedenke; daß mir ſonſt Alles auf Erden gleichgültig iſt!

Um nur Etwas zu thun, um nur in die unmännliche Abſpannung, die ſich ſeiner bemächtigen wollte, einige Thatkraft zu bringen, ſchrieb er an ſeinen Arzt in B. und beſchwor dieſen, durch Vermittelung der geeigneten Behörden auskundſchaften zu laſſen, wohin Adele Jartour ſich gewendet haben könne. Nachdem er durch dieſen gefälligen Gönner die Antwort empfing, ihr Reiſepaß ſei bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft nach Paris viſirt worden, wendete er ſich geradezu an ſie ſelbſt, ergoß in einem langen, ſehr ausführlichen Briefe ſein ganzes volles Herz, richtete auf gutes Glück dieſe Epiſtel an Adele Jartour, erſte Reiterin beim olympiſchen Circus der Gebrüder Franconi, — und athmete leichter auf, als er einen Theil der Laſt, die ihn ſchwer drückte, mit dieſen dünnen Blättern nach der Poſt getragen hatte. Die zuverſichtliche Hoffnung einer baldigen, erklärenden, erſchöpfenden Antwort hielt ihn aufrecht bei der qualvollen Ausübung ſeiner Berufspflichten. Denn nicht anders als qualvoll konnte es für ihn ſein, Abend für Abend die alte Tour zu reiten, das alte Violinſolo abzuleiern, ſein Quantum Beifall zu empfangen, ſeine drei Bücklinge zu machen und dann, durch Sand und Sägeſpähne watend, in die Garderobe zu hüpfen, wo er ſich ſeine bunten Fetzen nicht raſch genug von den Gliedern ſtreifen zu können meinte, um nur den Umgebungen wieder zu entweichen, die ihm ſchauderhaft erſchienen, ſeitdem kein Weſen mehr in ihrer Nähe athmete, deſſen Hauch ſie veredelt hätte.

Sich fürder zu üben, empfand er gar keine Luſt; fehlte ihm doch der Drang, Fortſchritte zu machen, der ihn früher belebt! Guillaume ließ ihn gehen, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern; er fand, was Anton maſchinenmäßig leiſtete, immer noch gut genug für ein Mitglied, welches keine Gage fordern durfte und ſogar jene Anſprüche, die es auf freie Koſt und Wohnung beſaß, nicht geltend machte.

So verging der Winter. Eine ſeltſame Exiſtenz, wie unſer Freund ſie führte: den ganzen Tag über im kleinen Gemach, leſend, lernend, ſchreibend, Violine ſpielend, — niemals ohne Beſchäftigung, ſtets ohne menſchlichen Umgang und Verkehr; nur ſeine Wirthin ſah er, wenn ſie ihm das ſpärlich bereitete Mahl brachte. Des Abends, wie durch einen Zauberſtab, in bunte Flitter gehüllt, zu Roſſe, vor einer großen, lärmenden Menge, deren Anblick ihn immer wieder auf's Neue betäubte; umrauſcht von ſchallender Muſik, deren Geſchmetter ihm Kopfſchmerz verurſachte; — und eine Viertelſtunde darauf wieder im ſtillen Gemach, wieder ein Buch zur Hand, wie wenn ihm nur geträumt hätte vom Reiter Antoine. Und dann, zu Nacht, das einſame Lager, um welches wechſelnde Geſtalten der immer regen Einbildungskraft ſchwebten; Geſtalten wie Ottilie — die Großmutter — Laura, — bis auch dieſe verflogen, der Einen Raum zu geben, die ſeiner Seele jetzt die Nächſte blieb und ihm — ach ſo fern!

Adele hatte ſeinen Brief nicht beantwortet. Des langen, peinvollen Harrens endlich müde, wendete er ſich an Franconi's mit der bittenden Frage, ihm Nachricht zu geben, ob Adele Zartour bei ihnen engagirt, oder ob ſie wüßten, wo dieſelbe ſonſt ſei.

Umgehend lief die Erwiederung des Sekretairs ein: ſeine Direktion kenne und achte das allgemein anerkannte Talent der Demoiſelle Zartour noch von ihrem früheren Engagement in Paris und müſſe ſehr bedauern, über ihren gegenwärtigen Aufenthalt Nichts zu wiſſen, weil man bereit ſei, ihr die vortheilhafteſten Anträge zu ſtellen.

Nun war die letzte Hoffnung dahin. Adele war ihm verloren; ſie wollte es ihm ſein. Das begriff er endlich. Sie war geflohen, vor ihrer eigenen Liebe zu ihm, ehe noch ſeine dankbare Freundſchaft für ſie ſich in Liebe verwandeln können! Je tiefer über dieſes Weib er nachſann, deſto höher wuchs ſeine Achtung, deſto wärmer aber auch wurde ſeine Sehnſucht. — Wie wir uns denn leider nach dem Unerreichbaren am meiſten ſehnen, wir armen Menſchen. Wie wir auch im Glück, im Genuſſe der Gegenwart immer noch Etwas vermiſſen, was uns eben auch nicht befriedigen würde, wenn es da wäre! Viele Dichter haben dieſe Sehnſucht, die auf Erden kein Ziel findet, beſungen; am einfachſten aber und darum nach unſerer Meinung am herrlichſten der deutſche Dichter Emanuel Geibel, wenn er in zwei Worten es ſagt:

„Dir ſelbſt bewußt kaum, iſt Dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit“[*]“

Dieſes Heimweh nach einer Heimath, die hienieden nicht blüht, fühlte unſer Anton, ſeiner ſelbſt unbewußt, während er um den Verluſt ſeiner Freundin trauerte. Adele war ihm eben nur der Name für etwas Namenloſes! Und haben wir nicht alle einmal ſo geliebt, uns ſo geſehnt?? — Uns ſo gegrämt? — Wohl Jedem, der es nicht gethan, — würde ich ſagen, müßte ich nicht zugleich ſagen: Weh' Jedem, der es nicht gethan!

Ich kann nicht Kunſtreiter bleiben, ſagte Anton vom Schmerze darnieder gebeugt. Lieber betteln! Ich kann nicht; ich will nicht.

Er ging zu Guillaume, von dieſem Entlaſſung zu erflehen. Guillaume erwiederte, zwar ſei es nicht Gebrauch, daß ein Eleve vor Ablauf der bedungenen Lehrzeit davon gehe, aber, ſagte er, da bei Ihnen abweichende Umſtände vom Anfang unſerer Bekanntſchaft an zu erwägen ſind, ſo will ich Sie nicht halten. Wir gehen von hier nach L. Dort werden Sie die Oſtermeſſe noch mit durchmachen, — und dann ziehen Sie in Gottesnamen. Doch das muß ich Ihnen offen und ehrlich mit auf den Weg geben, Antoine: fahren Sie fort, ſich zu vernachläßigen, wie Sie während unſeres hieſigen Aufenthaltes gethan, ſo wird Nichts aus Ihnen, gar Nichts.

„Nun, wenn auch Nichts, wie Sie es meinen, Herr Guillaume,“ entgegnete Anton ſich verbeugend, „doch vielleicht und mit Gottes Hilfe etwas Anderes, was nach meiner Meinung gerade ſo viel ſein kann, als ein Reiter nach der Ihrigen.“

Er ſprach ſo ſtolz, weil er Madame Adelaide im nächſten Zimmer hörte, würde jedoch in peinliche Verlegenheit gerathen ſein, hätte er verkündigen ſollen, welch' ein „Etwas“ er im Geiſte vor ſich ſah.

Nun er den Zeitpunkt der Befreiung vom Joche nach Tagen zählen und berechnen durfte, trug er leichter an dieſem Joche. Sein Herz ſchlug lebendiger

---

[*] Siehe: Junius-Lieder von E. Geibel. Das Geheimniß der Sehnſucht.

..... und dennoch war Alles, was vor ihm lag: Ungewißheit! Er wußte durchaus nicht, was dann beginnen? Aber, wußte er doch, daß er nicht mehr gezwungen ſein werde, den Fuchs zu beſteigen und den Leuten ſeine Künſte vorzureiten. — Dieſe Gewißheit tröſtete ihn wegen jener Ungewißheit über ſein Schickſal.

O glückſelige Jugendzeit! Auch im Unglück noch glückſelig!!

Neununddreißigſtes Kapitel.

Seit vielen Jahren hatte der große Welt-Markt in L. nicht ſo viele „Meßbuden“ gezählt, als in jenem Frühling, wo Antoine mit der Guillaume'ſchen Reitertruppe daſelbſt erſchien. Es konnte nicht fehlen, ſie mußten ſich Einer dem Anderen das Brot vom Munde nehmen. Während Kauf- und Handelsleute ſich im Ganzen für zufrieden erklärten, klagte das Gauklervölkchen allgemein über ſpottſchlechte Meſſe.

Anton befand ſich in ſeltſamer Verwirrung ſeiner eigenen Wünſche und Abſichten. Mit dem friedlichen Aſyl, welches er in Tr. bewohnt, und in welchem er ſtille ungeſtörte Stunden zugebracht, hatte er zugleich die entſagende Geduld verloren, die ihn dort im Gleichgewicht hielt, die ihn ſogar bisweilen ohne Klage wähnen ließ, er ſei mit dem Leben fertig.

Mit dem erwachenden Frühling erwachte in ihm auch wieder das Gefühl ſeiner Jugend; winterlich begrabene Empfindungen entkeimten dieſem Gefühle. Die ſchwermüthige Erinnerung an Adele verwandelte ſich in aufregende Sehnſucht nach ihr. Er wurde den Gedanken nicht los, daß die Zartour ihren Paß nach Paris ausſtellen laſſen, wie ſein Arzt beim Geſandten erfahren. Es war ihm zu Sinne, als müſſe er die Entflohene dort wiederſehen; als würden, wenn es ihm gelänge, dieſes Ziel unklarer Träume zu erreichen, viele Geheimniſſe ſich enthüllen, viele Räthſel ſeines Lebens ſich löſen. Doch wie wäre dies auszuführen? Sein Geldvorrath ging auf die Neige. Er mochte ſich's noch ſo ſparſam einrichten; wenn man immer nur ausgiebt, ohne einzunehmen, hilft zuletzt kein Sparen. Wie, fragte er ſich, ſoll es mit mir enden? Wenn ich nun auch wirklich dieſe faſt unbezwingbare Begierde, ihr nach Frankreich zu folgen, bezwinge, wenn ich mich und meine feurigſten Wünſche niederdrücken will; .... was ſoll, auch in Deutſchland, aus mir werden? Ich weiß es nicht. Denn ſogar für den traurigen Fall, daß ich mich überwinde, meine Arbeit als Korbflechter wieder ergreife und mich beim nächſten Meiſter für Geſellen verdinge, — wie komm' ich mit dem unglücklichen Blatt Papier in's Reine, welches die Simonelli mir angeheftet, unter deſſen Schutz ich noch immer reiſe, und zwar als ein Betrüger reiſe, zu dem ich wurde, ohne es zu wollen und zu wiſſen? Ueberdies auch iſt jener Reiſepaß abgelaufen, ſo gut wie ungiltig: Der Furioſe, der ſich auf ſolche Dinge verſteht, hat mir neulich zu hören gegeben, ich würde genöthiget ſein, Paris „wieder“ zu beſuchen, um meine Reiſe-Erlaubniß verlängern zu laſſen. Und wenn ſie dort die Wahrheit entdecken ....? Das kann mich in Schande und Kerker bringen! Gar vielleicht, wenn der wirkliche Antoine mir begegnet? Wenn er ſchlechte Streiche gemacht, die auf mich zurückfallen? Wenn er ſchon eingeſperrt iſt? Oder wenn er ... Gott weiß was? da giebt es ſo viele „Oder,“ daß mir ganz ſchwindelig wird! — Nach Liebenau zurückgeſchleppt werden? .... „Auf dem Schube,“ wie ſie's nennen? Zum Spott der Landleute, geſcholten vom Curator, verhöhnt von Ottilie, vielleicht gebunden, mit wirklichen Stricken gebunden, als Vagabund? Das ehrenvolle Andenken meiner Großmutter geſchändet? Nichts Beſſeres, als der ſchwarze Wolfgang? — O ich wollte, ich läge zwiſchen Beiden begraben im grünen Kirchhof!

Es war ein ſonnig blauer Vormittag, deſſen Klarheit wenig paſſen wollte zu den Wolken, in die Anton's Haupt ſich hüllte. Dem drängenden Marktgewühl der Gaſſen entwichen, hatte er ſich nach dem Platze begeben, auf welchen alle öffentlichen Schauſtellungen verwieſen, eine zweite kleine Stadt von hölzernen Häuſern bilden, in denen die modernen Nomaden verkehren; und wo des Morgens verhältnißmäßig Ruhe herrſcht, im Vergleich zum Lärmen ernſteren Verkehrs im Innern der eigentlichen Stadt. Anton hatte bisher noch vermieden, das Handwerk zu begrüßen. Nur ſeiner Lage Hoffnungsloſigkeit trieb ihn heute, von Bude zu Bude ſchlendernd, mit prüfender Forſchung umher zu ſuchen, wo ſich für ihn vielleicht eine, wenn auch nur vorübergehende Zuflucht finden ließe. Denn von Guillaume ſich zu trennen, wußt' er ſich ebenſo feſt entſchloſſen, wie er feſt durchdrungen war von der traurigen

Ueberzeugung, es bliebe ihm nichts Anderes mehr übrig, als ein Dienſt niedrigſter Gattung, im Lande der Zigeuner.

Da prangte zuvörderſt der „Feuerkönig,“ glimmende Kohlen verſchluckend, flüſſiges Siegellack naſchend, ſiedendes Oel wider brennenden Durſt ſchlürfend; ſeine Fußſohlen mit glühend rothen Eiſen kitzelnd; und dieſem verbunden eine „Minerva,“ den zarten Leib mit gewichtigem Ambos belaſtet, auf welchem vier Cyklopen furchtbare Waffen ſchmiedeten. War das Portrait, welches, die Göttin darſtellend, in Lebensgröße neben jenem des feuerbeherrſchenden Gatten hing, einigermaßen getroffen, ſo konnte das lebendige Urbild ſehr wohl die vom Gewicht des Ambos zwar zerſchmetterte, aber dennoch wieder zuſammengeſchmiedete Mutter des Rieſen Schkramprl ſein. Zum erſten Male, ſeitdem er in L. weilte, glitt ein Lächeln über Anton's verkümmerte Züge, wie er Schkramprl's gedachte und ihrer gemeinſchaftlichen Schnee-Wanderung. Wo mag der lange Schlagetodt jetzt ſeine Lügen debitiren, murmelte er, bedächtig weiter ſchreitend, vor ſich hin, und eh' er noch ausgemurmelt, ſtieß er faſt mit der Naſe an eine kleine Bude, von deren Eingang ihm das alte, grauumlockte Rieſen-Antlitz freudeſtrahlend entgegen leuchtete.

„Endlich, Herr Antoine! Sie haben lange Zeit gebraucht, bis Sie ſich des kleinen Freundchens erinnerten. Ich wollte und konnte Sie nicht aufſuchen, indem ich mit ihrem Direktor nicht gut ſtehe ....“

Keine Ahnung, Herr Schkramprl, daß Sie ſich ſchon in L. befinden! Angenehm überraſcht ....

„Treten Sie ein. Keine Publikümmer vorhanden. Leider gar keine. Wir ſind unter uns! Sagen Sie, Freund, iſt es wahr — — He, Ihr da drinnen im Häuschen, erhebt Euch, Langſchläfer! Macht Toilette! Der Huſar erſcheint heute im Schweizerkoſtüm, weil er darin nicht ſo eiferſüchtig ausſieht, wie in ſeinem blutfarbigen Doliman. Und daß Ninon ſich mehr dekolletirt als geſtern: wir haben gegen Ein Uhr Mittags Privatvorſtellung für einige alte Herren! — Alſo, theuerſter Antoine, iſt es wahr, was der Bajazzo mir ſagt, daß Sie Papa Bonhomme verlaſſen?“

Es iſt wahr, Schkramprl.

„Haben Recht: Er iſt ein ausgeſtopfter Strohmann, und ſie iſt ein weiblicher Satan in fleiſchfarbenen Tricots, unter denen ſich paſſabel hübſches Menſchenfleiſch befindet, das geb' ich zu; doch darum nicht weniger Satan.

Eingefleiſchter Satan. Haben Recht. Ich erfuhr erſt hier, daß Sie derſelbe ſind, der in B. den ſchönen Sturz machte. Bravo! Jetzt weiß ich Alles: Laura Amelot, die Katze, Adelaide, Adele Zartour, Alles! Sie müſſen mich, als wir uns kennen lernten, für ein dummes Nilroß gehalten haben. Und wohin ſind wir verſchrieben mit unſerer Violine?"

Nirgend. Ich bin ohne Ausſichten.

„Sie? Ohne Ausſicht! Sie, Antoine?"

Hier prüfte Schkramprl Anton's Geſtalt mit Kennermiene, brach dann in ein wildes, höhniſches Gelächter aus und ſchrie, daß ſein kleines Schweizerhäuschen in den Fugen bebte und ſeine drei Zwerge ängſtlich die dicken Köpfe durch die Fenſterchen ſteckten: „Ein ſolcher Jüngling ohne Ausſichten? Es iſt Nichts mehr zu machen, durchaus Nichts; ich ſag' es ja. — Was kann Schkramprl für Sie thun? Wünſchen Sie, daß ich an verſchiedene Bekannte ſchreibe, die bei guten Truppen reiten?"

Sie ſind ſehr gefällig, lieber Schkramprl, doch will ich Ihnen eingeſtehen, daß ich feſt entſchloſſen bin, die Reiterei gänzlich aufzugeben. Meine Gründe für dieſen Entſchluß erlaſſen Sie mir; die Auseinanderſetzung würde zu weit führen. Vielleicht, daß mein Sturz mich eingeſchüchtert, mir die rechte Luſt geraubt hat. Genug, ich gebe das Metier auf. Dankbar würde ich Ihnen ſein, wenn Sie mir Gelegenheit verſchafften, irgend ein Unterkommen zu finden, welches mich vor augenblicklichem Mangel ſchützt und mich der traurigen Nothwendigkeit überhebt, mehr von meinen Sachen zu veräußern, als mir eben entbehrlich iſt. Vorzüglich lieb wär' es mir, wenn die Unternehmung, bei der ich — ſei es auch nur als Diener — attachirt würde, ſich den franzöſiſchen Grenzen recht bald näherte oder gar vielleicht ſelbſt nach Frankreich reiſete. Denn (im Vertrauen geſprochen) mein Paß läuft ab, und ich bin nicht ohne Beſorgniß . . . .

„Verſtehe! Verſtehe alle Worte ohne Brille. Keine Sylbe weiter. Sie ſollen erfahren, daß Schkramprl eine böſe Zunge beſitzt und einen guten Willen. Wir haben zwei Stunden Zeit bis zu meiner Privatvorſtellung. Ich laſſe den Rieſen bei den Zwergen, lege den weiten Rock an, der mich verkleinert, ſchließe die Hütte, und wir treten unſere Entdeckungsreiſe an. — Geſindel da drinn, haltet Euch ruhig! Huſar, prügle Deine Weiber nicht! macht Euch ſchön und exercirt das pas de trois! Kommen Sie, Antoine! —

Hier zur Linken treibt der Feuerkönig ſein Unweſen mit einer ſogenannten Minerva ....“

Ich ſah das Aushängeſchild und gedachte dabei Ihrer Mutter, Schkrampel.

„Fi done! Keine Parallele zu ziehen; kein Vergleich, Miſère das, pure Miſère das! Aber da drüben, die große, ſolide Bude, die Chiarini's! Guillaume's Nebenbuhler auf diesjähriger Meſſe! Das iſt's! Je tiens vôtre affaire! Das wäre Etwas für einen jungen Mann von Ihrer Bildung. Hier iſt die Thüre geſchloſſen, Niemand anweſend. Wir werden ſie in ihrer Behauſung finden. Eine achtungswerthe Familie.“

Die Wohnung war bald erreicht, ſie traten ein; der Rieſe, ſich tief bückend, zuerſt. Hier herrſchten Ordnung und Reinlichkeit. Die kleinen Zimmerchen verriethen durch Nichts, daß hier eine Schaar durchziehender Tänzer eingemiethet ſei. Auf zwei Stühlen am Fenſter ſaß ein eisgraues Ehepaar; die Urgroßeltern jener kühnen, doch beſcheiden erzogenen Kinderchens, die, mit Büchern oder Schreibfedern in Händen um einen großen Tiſch geſchaart, ihre Lectionen von einem Hauslehrer empfingen. Schkrampel ſtellte Antoine den uralten Leuten vor. Die Urgroßmutter neigte verbindlich ihr zitterndes Haupt; der Elter-Elter-Vater erhob ſich vom Seſſel und gab den Gruß der Eintretenden durch eine feierliche Verbeugung zurück, wie man dieſelbe nur am Hofe Ludwig des Vierzehnten verlangt haben könnte. Mein Sohn! rief er in's Nebenzimmer hinein, tritt heraus, mein Kind; es wird Dir die Ehre eines Beſuches zu Theil. Die Violine unterm Arme erſchien ein Mann von wenigſtens ſechzig Jahren, ſeine langen ſilbergrauen Haare in einen dicken Chignon gebunden, durch einen goldenen Kamm auf dem Wirbel feſtgehalten. Er verneigte ſich graziös, als Schkrampel Herrn Antoine nannte, lud Beide ein, Stühle zu nehmen, und verwies, da ſämmtliche Sitzgelegenheit durch die fliegende kleine Schule occupirt war, letztere ſammt ihrem Profeſſor in ein anderes Gemach. Unſere Enkelkinder, ſagte er, empfangen ihren Unterricht ſonſt gewöhnlich in meiner Stube: heute nur fand eine Ausnahme ſtatt, weil ich mit meiner jüngſten Tochter die Allemande einübte; Herr Antoine wird gütig entſchuldigen?

Nach einigen hin und her gewechſelten allgemeinen Fragen und Antworten rückte Schkrampel mit dem eigentlichen Zwecke ihres Beſuches hervor.

Chiarini der Großvater blickte Chiarini den Urgroßvater fragend an. Der fünfundachtzigjährige Greis erwiederte dieſen Blick durch ein intelligentes Zeichen des Einverſtändniſſes und fügte hinzu: Du würdeſt Deinen Sohn Joſeph mit zu Rathe ziehen müſſen, mein lieber Paul?

Herr Joſeph Chiarini wurde herbeigerufen, ein hübſcher, kräftiger, zierlich gebauter Mann von etlichen und dreißig Jahren. Gleich hinter demſelben trat ſein älteſter Sohn Victor ein, der höchſtens zehn Jahre haben machte, aber ſchon ſo tüchtig ausgearbeitet und männlich ernſt erſchien, daß Anton keine Mühe hatte, die Wunderdinge zu glauben, die Schkramprl in aller Eil' von dem kleinen Burſchen und deſſen Bravour auf dem geſpannten Seile berichtete. So waren vier Generationen vertreten.

„Wir hegen lange ſchon den Wunſch, und ich ſprach mich neulich darüber gegen dieſen Herrn — (auf Schkramprl deutend) — aus, einen zuverläſſigen Geſchäftsführer zu gewinnen, der, uns voranreiſend, alle äußeren Angelegenheiten ordnen möge, ehe wir an den neuen Orten unſerer Beſtimmung eintreffen. Bisher hat mein würdiger Vater, der ſeit mehreren Jahren nicht mehr tanzen will, obſchon er noch in voller Kraft und Geſundheit ſteht, — (hier ſah der ſechzigjährige Sohn den Greis mit dem Ausdruck ſchonungsvoller Liebe an!) — dieſe Geſchäfte beſorgt. Aber meine gute Mutter wünſcht, daß er die anſtrengenden raſchen Fahrten unterlaſſe; nur aus Rückſicht für ſie, keinesweges weil es ihn zu ſehr ermüdet, — (der Alte nickte bejahend und reichte ſeiner Frau die Hand) — williget er ein in das Engagement eines Secretairs. Ein ſolcher aber müßte, damit ich offen rede, ein Mann von Redlichkeit, Bildung und Umſicht ſein. Was dies anlangt, mein Herr, ſo genügt ein Augenblick des Zuſammenſeins mit Ihnen . . .“

Die vier Zeitalter verneigten ſich gegen Anton. Der kleine Victor näherte ſich ſeinem Stuhle und ſchlang in kindlicher Vertraulichkeit einen Arm um ſeinen Hals.

„Sie werden billigen, Herr Antoine, daß wir in der Wahl eines Reiſe- und theilweiſe Lebens-Gefährten vorſichtig zu Werke gehen. Unſere Truppe beſteht, meine theuerſten Eltern mit eingerechnet, aus ſiebenundzwanzig Köpfen, alle Artiſten; alle verbunden durch die heiligſten Rechte und Pflichten des Blutes, der Liebe, der Dankbarkeit. Mein unvergleichlicher Vater hat mich unterrichtet in meinem Metier; von mir lernte mein Sohn Joſeph; Victor iſt wieder ſeines Vaters Schüler. Es mag anmaßend klingen, doch wirklich muß ich glauben, daß wir in unſern Leiſtungen von ähnlichen Künſtlern nicht übertroffen werden:

weder als Seiltänzer, noch als Equilibriſten, noch in dem Enſemble unſerer kleinen luſtigen Pantomimen. Was wir machen, machen wir ſicher, vollendet, raſch hintereinander, effectvoll. Unſere Repräſentationen geben ein Ganzes aus einem Guſſe. Woher kommt das? Weil wir ſämmtlich aus einer Schule ſind; weil uns alle der Geiſt und das Talent unſeres würdigen Meiſters durchdringt; weil wir uns durch ſein Lob ſtolzer fühlen, wie durch den Beifall des Publikums! weil wir uns gegenſeitig lieb haben; weil wir eine Familie von redlichen, frommen Leuten und Chriſten bilden. Denn wir ſind ſehr fromm, Herr Antoine; wir ſchämen uns nicht vor der Welt unſerer Anhänglichkeit an die heilige alleinſeligmachende Kirche; wir ſpotten jedes Spötters. Deshalb auch herrſcht in unſerem Kreiſe nur die Milde; nicht die Grauſamkeit, nicht die Härte, wie bei vielen unſeres Gleichen. Niemals hab' ich von meinem guten Vater einen Schlag erhalten; niemals mein Sohn Joſeph, oder meine Töchter ein hartes Wort von mir; und Joſeph's Kinder von ihm, ſo viel ich weiß, auch nicht.“

Oh niemals, niemals, parole d'honneur, ſagte Victor in Anton's Ohr, wobei er ihm einen Kuß auf die Wange gab, den dieſer herzlich erwiederte.

„Ich ſehe ſchon, daß wir für einander paſſen werden, Herr Antoine. Wen die Kinder lieb gewinnen auf den erſten Blick, und wer die Kinder lieb hat, der iſt, wie wir ihn brauchen. Was nun Ihre Erfahrungen in dieſer Art von Geſchäft anlangt . . .“

Damit ſieht es ſchwach aus, Herr Paul. Ich darf Ihr Zutrauen nicht täuſchen. Vernehmen Sie in wenigen Worten, wie es mit mir ſteht.

Und Anton theilte ihnen mit, was hierher zu gehören ſchien.

„Ein neuer Beweis, daß dies ein braver junger Mann iſt; nicht wahr, mein Vater?“ fragte Herr Paul.

Und was die Erfahrung betrifft, die erwirbt man, wenn man ſie nicht hat; nicht wahr, mein Vater? fügte Herr Joſeph hinzu.

Beſſer ein kleiner Verluſt im Anfange durch Unkunde, als übler Wille und Mißtrauen für immer, ſchloß der Urgroßvater.

Und Victor ergriff Anton's Kopf mit beiden Händen und bat flehentlich: bleiben Sie bei uns, mein ſchöner Freund; wir wollen Sie lieb haben, wir alle, jung und alt, ich und meine kleinen Schweſtern.

Anton vergaß in dieſem Augenblicke Paris, ſeinen Reiſepaß, die Jartour, ſich ſelbſt. Ueberwältigt von dem, was er noch niemals geſehen, von dem Zauber einer Familie, floß des Armen empfängliches Gemüth in Wonne über; mit Freudenthränen, deren er kaum Herr zu werden vermochte, ſtammelte er: Ach, ich würde zu glücklich ſein!

„Ueber die pecuniairen Bedingungen," meinte das Haupt der Familie, „ſoll kein Zweifel entſtehen. Ich denke, wir vereinigen uns, meine Kinder. Warum darf ich's nicht ſagen, der junge Menſch gefällt mir ſehr; ſein Anblick thut meinen alten Augen wohl. Ich ſeh' ihm in's Geſicht, wie wenn er mein Sohn wäre, — vielmehr mein Enkel. Nur daß er ſchön iſt, — und Ihr ſeid nicht ſchön, meine armen Jungen; ſeid's niemals geweſen. Was hilft's? Ihr ſchlagt nach dem Alten."

Paul und Joſeph erklärten ſich einverſtanden. Die Urgroßmutter, welche Anton aufmerkſam beobachtete, ſeit der Anſpielung, die ihr Sohn Joſeph auf ihre Frömmigkeit einfließen laſſen, winkte jetzt das Ohr des Gatten an ihren Mund und flüſterte ihm Etwas zu.

Du haſt Recht, ſprach der Alte, es iſt unerläßlich und nothwendig. Dann erhob er ſich, ging langſam auf Anton zu, legte ihm die noch immer nervige Hand auf die Stirn und ſprach mit ruhiger Würde: ich hoffe, unſer junger Freund iſt ein römiſch-katholiſcher Chriſt!

Anton ſpürte, wie Schkramprl ihn unmerklich auf den Fuß trat. Er begriff auch ſogleich, dies heimliche Zeichen ſolle ihm als Warnung gelten, die Wahrheit zu verheimlichen, Falls dieſelbe ungünſtig lautete. Doch ein ſolcher Betrug wäre ihm ſolchen Menſchen gegenüber unmöglich geworden.

Er ſtand von ſeinem Sitze auf und ſagte ſanft, aber in entſchiedenem Tone: ich bin evangeliſch-lutheriſch geboren, getauft, erzogen, unterrichtet und confirmirt.

Die drei Männer ſchwiegen; wie wir ſchweigen, wenn wir vernehmen, was unabänderlich bleibt und uns tief betrübt.

Die Urgroßmutter ſchlug ein Kreuz.

Der kleine Victor bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen und lief davon, indem er ſchluchzend rief: ach, wie traurig; nun verlier' ich wieder meinen lieben neuen Freund!

Vierzigſtes Kapitel.

Dummes, italieniſches, bigottes Volk, das! brach Schkramprl unwillig aus, wie ſie wieder in der hölzernen Stadt der Gaukler ſtanden. Warum auch konnten Sie ihnen nicht ein wenig um den Bart geben mit einer unſchuldigen Lüge? In Ihrem Reiſepaſſe gelten Sie doch gewiß für katholiſch?

„Weil ſie mir Achtung einflößen," erwiederte Anton; „Achtung, ja Ehrfurcht. Mit einer Lüge für heute, wenn ich dieſe wirklich über meine Lippen bringen können und wollen, wär' es nicht abgethan; ich hätte ſie fortſpinnen müſſen auf die Dauer meines Zuſammenlebens mit ihnen. Dafür bewahre mich Gott! Nun weiter, Schkramprl! Es ſollte nicht ſein. Dennoch thut es mir weh', daß es dieſe Wendung nahm. Ich wäre gern bei den Leuten geblieben. — Aber was giebt es hier zu ſehen?"

Schlangen, mein Beſter; eine Boa Conſtrictor und eine lebensmüde Klapperſchlange, die das Klappern längſt aufgab. Ich habe ihren Beſitzer, Herrn Advinent, im Verdacht, daß er unter jenem Tiſche, worauf ſich der Käfig des unbeglückten Reptiles befindet, einen Jungen verborgen hält, welcher mit einer einheimiſchen Kinderklapper wirken muß, ſobald das Stichwort fällt. Man kann hier mit Recht ſagen: klappern gehört zum Handwerk. Uebrigens dürfen Sie nicht fürchten, daß die Naſe, die meinem Freunde fehlt, — ſehen Sie ihn dort an der Thür? Ja? ſehen Sie ihn? Nun, ſeine Naſe werden Sie nicht ſehen, die iſt dahin! — Ich verſichere, Sie dürfen nicht glauben, daß dieſe Naſe durch den Rachen eines jener Krokodile abhanden kam, deren Abbildungen, furchtbarlich anzuſchauen, im Winde flattern. Nein, ſeine Naſe iſt anderweitig verloren gegangen, und ſeine drei Krokodile bleiben in Natura ebenſo weit hinter den ſie anpreiſenden Gemälden zurück, als jemals eine Eidechſe hinter Krokodilen zurückblieb. Und doch, man ſollt' es kaum denken, doch verdankt er dieſen armlangen, welken Kreaturen ſeinen Wohlſtand. Es ſind die erſten, die überhaupt lebend gezeigt wurden, — wenn man das „leben" nennen darf! Binnen vier Jahren haben ſie ihm ſein ausgelegtes Kapital, eine ganz beträchtliche Summe, nebenbei und außerdem die Sammlung anderer Thiere, die er zuſammen gekauft, eingetragen. Die Boa allein gilt ein kleines Kapital, und da ſie ſeit einigen Monaten mehrmals Freßluſt gezeigt, wird er ſie wahrſcheinlich conſerviren. Ich wollte, ſie wäre mein;

ich wollte gern meine Zwerge an ihr verfüttern, um ſie deſto beſſer aufzupäppeln. Ehe wir weiter gehen, erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, Advinents Anſchlagezettel einiger Beachtung zu würdigen. Sie finden desgleichen nie und nirgend. Bitte, gleich den erſten Artikel zu leſen: Krokodil!

Anton las: „Dieſes Amphium zu Waſſer und zu Lande, Thiere ſo wie Menſchen, deren ſchauerlichen Rachen der Nil und ganz Aegypten in dieſem Klima, der große Büffon hungrig oder grauſam im heißen Sande, ausgebrütet von der Sonne, die das Ichneumon als Wohlthäter frißt und noch niemals in Europa keine Koſten geſcheut um gütigen Zuſpruch.“

„Bin ich verrückt, oder ſteht das wirklich hier, ſchwarz auf weiß?“ fragte Anton, nachdem er den Unſinn mehrmals durchleſen, in der unerreichbaren Abſicht, Sinn hinein zu bringen.

Es iſt wirklich gedruckt, und ich will Ihnen auch erklären, wie es entſtand. Urſprünglich beſaß Herr Advinent Nichts, als ſeine drei Krokodilchen. Um die Neubegier des franzöſiſchen Publikums zu erregen, ließ er ſich von einem Gelehrten einen langen ausführlichen Aufſatz ſchreiben, der den großen Anſchlagezettel ausfüllte. Dieſer Aufſatz wurde ſodann in's Deutſche überſetzt und anfänglich in ſeiner ganzen Ausdehnung abgedruckt. Als nun ſpäterhin des Mannes Finanzen ſich beſſerten und er verſchiedene andere Thiere, Schlangen, ſeine Affen und Vögel ankaufte, auch jedes der neu hinzu kommenden Geſchöpfe einen Platz auf der Affiche brauchte, wurde der Raum für den Krokodil-Artikel immer enger; ein Setzer nach dem andern in dieſer oder jener Stadt nahm nach Bedürfniß einige Zeilen davon, bis er endlich in dieſe wenigen, doch inhaltſchweren Worte zuſammengeſchmolzen iſt. Advinent verſteht nicht deutſch; bei jedem neuen Ankauf wiederholt ſich die Operation in den Druckereien zur Beluſtigung der Lehrlinge.

Hier dieſer Wagen iſt ein wanderndes Wohnhaus; gar nicht übel; beſſer und bequemer eingerichtet, wie mein Schweizerhäuschen, welches den Nachtheil hat, immer auseinander gelegt und wieder aufgebaut werden zu müſſen. Sollt' ich auf dieſer Meſſe noch reuſſiren, laſſ' ich mir einen ähnlichen Wagen bauen. Vorn, wie Sie ſehen, iſt eine holländiſche Waffelbäckerei eingerichtet. Das pfiffige Mädchen mit der beblechten Haube bäckt Waffeln und verkauft ſelbige, warm wie ſie vom Feuer kommen. Ein guter Handel! um ſo einträglicher, weil ſie nicht mit Waffeln allein handelt. Die hintere Hälfte wird von einer Camera obſcura eingenommen; — ich meine die hintere Hälfte des Wagens. Die Schweſter der Waffelbäckerin treibt ihr Weſen daſelbſt im Dunkeln, und nur dann läßt ſie unerwartet und für den Beſchauer zu zeitig das Tageslicht wieder zuſtrömen, wenn die anweſenden Herren nicht begreifen wollen, daß ihre Eintrittspreiſe ſehr niedrig ſind, und daß längerer Aufenthalt in einer obſcuren Kammer durch Extra-Geſchenke erkauft werden müſſe. Bei Kunſtverwandten wird es nicht ſo genau genommen. Wollen wir eintreten? hier die kleine Treppe ....“

„Nein, Schkramprl! Ich glaube nicht, daß die Waffelbäckerin mich zum Gehilfen gebrauchen kann. Und jene Schweſter im Dunkel ...., was ſollen mir die Kinder der Finſterniß? Ich ſuche Licht, welches meine Zukunft erhelle.“

Bei Madame Mollia wird es nicht zu finden ſein. Gleichwohl müſſen Sie mit mir eingehen durch dieſe Pforten, Sie werden Etwas ſehen, was man nicht alle Tage ..

„Eine Menagerie? Löwen? Ob ich eintrete? cela va sans dire! Wär' es auch nur, um ....“

Reißen Sie Ihrer Phraſe nicht die Blüthe ab. Wär' es auch nur der Erinnerung wegen an Simonelli und Compagnie, wollten Sie ſagen? Nun, eine Laura finden wir nicht, aber dennoch ein Weib, dem kein anderes auf Erden zu vergleichen iſt.

„Reden Sie ernſthaft?“

Sie ſollen ſich überzeugen. Nur voran! Da ſitzt ſie in eigener Perſon!

Anton gehorchte ſeinem Führer, prallte jedoch, wie er vorgedrungen war, augenblicklich und ſo ſchnell zurück, daß Schkramprl, der als Nachhut hinter ihm ſtand, ihn gewaltſam feſt halten mußte.

„Was iſt Ihnen denn? Was erſchreckt Sie? Haben Sie einen Drachen geſehen?

„Schlimmer als das, Schkramprl! Vor einem Drachen würd' ich, wie mir ſcheint, beſſere Contenance halten. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, was iſt das? Das da — das feuerrothe Kleid — “

Das? das da? das iſt Madame Mollia.

„Ein menſchliches Weſen?“

Ein zum ſchönen Geſchlechte gehöriges obenein.

„Dieſer Fleiſchklumpen mit dem alten, verbiſſenen, bärtigen Männergeſicht? Mit den Wülſten von Haaren und Shawls um den Kopf? Mit dem ſafrangelben Buſen, der keine Grenzen kennt? Mit den Brillantringen auf zehn kleinen, fetten Knackwürſten, die ihr als Finger dienen? Denn ſie hält Eintrittskarten mit dieſen Würſten feſt; ich ſeh' es ....“

Nur vorwärts, Antoine! Es beißt nicht. Es iſt die Beſitzerin dieſer Menagerie.

Madame Mollia, Ihr Serviteur! Ich ſtelle Ihnen Herrn Antoine vor, erſtes Sujet von Guillaume, berühmt durch ſeine unbändige Wildheit. Er hat ſich vor Kurzem in B. bei einem bewundernswürdigen Sturze den Hirnſchädel morſch entzwei geſchlagen; hat aber nicht nachgegeben, und ehe er ſich ſterbend hinaustragen ließ, ſein Solo ausgegeigt. Denn er iſt ein vortrefflicher Geiger.

Die Erwiederung auf dieſe an ſie gerichtete Rede beſtand, ihren rhetoriſchen Theil anlangend, in einem unverſtändlichen Grunzen, welches nur Schmeichler für Sprache halten konnten; es ſtand ihnen frei. Der mimiſche Theil war deutlicher, denn der Fleiſchklumpen regte ſich; die Fettmaſſen des Geſichtes ſchoben ſich auseinander, um ein faunenhaftes Lächeln zur Anſchauung zu bringen, und zwei kleine ſtechende Augen ſprühten in unheimlichem Glanze daraus hervor, als ob ſie wie zwei Feuerfunken auf Anton fliegen wollten.

Schkramprl, dem dies nicht entging, war unfähig, ſeinen rieſenhaften Hang für Schelmerei zu unterdrücken. Er gab zu verſtehen, ſein Freund Antoine wolle ſich verändern, ſuche eine minder gefahrvolle Laufbahn, die ihm überall offen ſtehe, weil er durchweg gebildet ſei und ſich für die Stelle eines Geſchäftsführers, Reiſenden, Secretairs vorzüglich eigne. Die Wirkung dieſer ſchlau berechneten Andeutung zeigte ſich ſogleich. Die Fleiſchmaſſe wurde unruhig; ihre Bemühung, ſich, anderen Menſchen ähnlich, durch Gebrauch der Zunge mitzutheilen, nahm ſichtbar alle zu dieſem Experimente gehörige in Fett vergrabenen Muskeln in Anſpruch. Schon wurden einzelne Sylben wie das Echo eines Taubſtummen-Inſtituts hörbar .... da erſchien, aus dem Boden gewachſen, ein mit buntgetigertem Seehund-Fell bekleideter, wildbärtiger, weindunſtender Menſch; ein Menſch, der offenbar ebenſo berechtiget war, den Rieſen zu ſpielen, als Schkramprl es je geweſen; letzterem außerdem noch an kräftiger Fülle weit überlegen. Bei ſeinem Anblick verſtummte jeder fernere Sprachverſuch im Munde der Dame. Die Fett-Wogen floſſen in ihr Bett zurück; das Geſicht ſtellte ſein Lächeln ein; die Feuerfunken darin erloſchen wieder.

Beide Rieſen ſtanden einander gegenüber und maßen ſich wie zwei alte, erprobte Feinde.

Ich dachte nicht, daß der ſo nahe ſei, flüſterte Schkramprl Anton auf Deutſch zu.

„Will der Herr unſere Thiere ſehen?“ fragte der getigerte Seehund mit einer Baßſtimme, deren Tiefe einen furchtbaren Gegenſatz zu Schkramprl's gebrochenem Falſett bildete.

Ich danke, nein! erwiederte Anton; und nicht ohne Beziehung auf Herrin und Diener ſetzte er hinzu: ich habe genug geſeh'n.

Aber zum Teufel, was fällt Ihnen ein, Schkramprl! rief er faſt ärgerlich, wie ſie nur erſt wieder im Freien ſich befanden; wie können Sie mich in ſolcher Art bloß ſtellen? Der verdammte Schuft muß ja wirklich glauben, ich wollte mich zwiſchen ihn und ſeine — Gebieterin drängen.

„Dacht' ich denn an ihn? Ich ſah ihn nicht und meinte, er läge im Wirthshauſe, wo er den größten Theil ſeines Lebens verſäuft. O ich haſſe ihn, souverainement! Er war auch Rieſe.“

Man merkt es ihm an, und, es muß Sie nicht beleidigen, aber ich denke, wenn er ſich zuſammen nehmen will, er kann einen gefährlichen Nebenbuhler für Sie abgeben!

„Ah, bah! hab' ich doch den Rieſen längſt bei Seite gelegt! Furchtbar iſt er mir nicht mehr. Ich haſſe ihn aus allgemein menſchlichen, moraliſchen Principien. Er iſt ein Unthier. Dieſes arme, alte, tolle Weib —“

Toll?

„Mannstoll, ja! Wird von ihm gemißhandelt und beraubt. Ohne ihn müßte ſie reich ſein, denn ſie hat enormes Glück. Einige Male ſchon gänzlich auf dem Hunde (jedesmal durch ſklaviſche Abhängigkeit von ihren Knechten, aus denen ſie Günſtlinge, folglich Herren macht), hat ſie ſich ebenſo oft wieder herausgeriſſen. Jetzt noch, auf ihre alten Tage .... ſtellen Sie ſich vor, was ihr vor mehreren Jahren widerfährt: Sie war, Dank ſei es dem unerſchöpflichen Durſte ihres jetzigen Gebieters! herunter gekommen bis auf einen räudigen Wolf, eine blinde Hyäne, einen Aasgeyer, drei Stachelſchweine und eine Meerkatze, geſtehen Sie, man kann nicht tiefer fallen. Nur noch zwei Löwen beſaß ſie, eigentlich einen Löwen und eine Löwin; ſchöne Exemplare. Philipp braucht Geld; das dumme Weib hat Nichts mehr und willigt ein, die Löwen zu verkaufen. Philipp will das Paar dem ſeither verſtorbenen König von *** zuführen, dem wilde Thiere die theuerſten Unterthanen waren. Zu dieſem Endzweck läßt der Ochſe einen Kaſten bauen, — einen für Beide; dieſe Dummheit! — um ſie leichter zu transportiren. Die verliebte alte Närrin hätte ihn nie wieder geſehen, ſo wenig wie ihre Löwen, wenn er einmal mit ihnen fort war; ihn ſo wenig, wie das Geld für die Löwen! Nun alſo, der Kaſten iſt fertig, man läßt die Löwen zuſammen, — und jetzt geben Sie Achtung auf dieſes Glück: Wenn ein anderer ehrlicher Menſch ſo Etwas gewagt hätte, würden ſich die Katzen zerriſſen haben. Nein, dieſe Beiden werden zärtlich, — Philipp, trotz ſeiner Dummheit, wird ſtutzig, — man giebt die Reiſe auf, — man trennt das Paar wieder, damit kein Unheil geſchehe, . . . was ſoll ich lange zögern: nach vier Monaten wirft die Löwin drei geſunde Junge, und Madame Mollia iſt die erſte Selbſt-Erzeugerin lebendiger Löwen auf dem Continent.“

Das hätt' ich der Frau nicht zugetraut; auf Aſien würd' ich eher gerathen haben.

„Sie können denken, welche Einnahmen ihr das brachte! Jeder Menſch wollte die ſäugende Löwin mit ihren ſaugenden Kleinen geſehen haben! Seitdem hat ſich das Ding wiederholt; ſie haben ſchon wieder Junge von Jungen; ſie verſorgt alle Reiſenden mit Löwen; ſie ſetzt das Land unter Löwen; und all' das verſäuft Philipp. Ihre Brillanten abgerechnet, die ſie ihm noch ſo lange als möglich aus den Klauen zu halten ſucht, iſt ſie arm; iſt ſtets in Geldverlegenheiten; lebt vom Tage zum Tage. Aber mir iſt gar nicht bange um ſie. Sobald die Brillanten auch fort ſind, wird die Natur irgend etwas Unerhörtes für ſie thun: Der Geyer wird ſich mit der Hyäne paaren, und Madame Mollia wird den Vogel Greif beſitzen; wird einen Dukaten Legegeld fordern; wird dieſen Preis erhalten; wird Millionen einnehmen, und Philipp wird das Geld verſaufen, wie er das Silber verſoff; der Greif wird ihm durch den Schlund paſſiren, wie die Löwen durchgingen. Ich ſage, es giebt Menſchen, die ihr Glück mit Füßen treten und es doch nicht vernichten können. Ich bin feſt überzeugt, beſäße die Mollia meine Zwerge, ſo wimmelte ihr Häuschen ſchon längſt von Nachkommenſchaft, und der kleine Däumling wäre kein Kindermährchen mehr — “

Sehen Sie doch, Schkramprl, hier ſtehen wir an der Hütte des Elephanten! Iſt es nicht eine Schande für ein ehemaliges Menagerie-Mitglied, wie ich war, noch keinen Elephanten geſehen zu haben? Außer im orbis pictus, den unſer Paſtor beſaß, der meine Kindheit mit fröhlichen Bildern ſchmückte, der auch einen Elephanten enthielt, — welchen ich damals, obwohl ich fünf Jahre zählte, nicht anders zu nennen vermochte, als: „der Elegant.“ Wie herzlich lachte dann meine gute Großmutter. Ich ſehe das noch . . . .

„Nicht ſentimental, beſter Antoine! In unſerer Sphäre iſt's Nichts mit der Sentimentalität. Wenn Sie das Rüſſelthier bewundern mögen, werd' ich Sie an der Kaſſe präſentiren, damit Sie kein Geld auszugeben brauchen. Ich muß zu meiner Privat-Vorſtellung: zwei Stunden ſind herum. Les affaires avant tout!“

Einundvierzigſtes Kapitel.

Was man von früh'ſter Kindheit auf als groß, als ungeheuer zu denken gewöhnt iſt, woran die Phantaſie wie an einem Wundermächtigen ihre Bildungskraft geübt; das, wenn es dann im reiferen Leben uns wirklich vor Augen tritt, erſcheint uns gering, befriediget unſere Erwartungen nicht, weil es hinter den ſchwärmeriſchen Träumen weit zurückbleibt. So ergeht es uns leider mit den wichtigſten Dingen, die des Menſchen ganzes Geſchick aufwiegen; — warum ſollte es Anton mit dem Elephanten anders ergehen?

„Das iſt ein Elephant?“ ſprach er faſt geringſchätzend, wie er vor ihm ſtand; „ich hätte mir ihn viel größer gedacht!“

Na, wie groß ſoll er denn ſein? fragte nicht wenig beleidiget der erſte Wärter. Haben Sie vielleicht ſchon größere Elephanten geritten?

„Ich ſah noch gar keinen!“

Dann dürfen Sie auch den unſrigen nicht herabſetzen. — He, Jacques, gieb mir die gute Jacke heraus, da kommen Frauenzimmer; der Herr Profeſſor iſt mit ihnen, weißt Du, der immer erklärt, warum die Thiere gerade ſo ſein müſſen, wie ſie ſind!

Das Erſcheinen der kleinen Geſellſchaft erlöſete Anton von den ferneren Vorwürfen des an der Elephanten-Ehre gekränkten Kornak, der ſich nun mit aller Aufmerkſamkeit ſeiner Pflicht widmete, den gehorſamen, gutmüthigen Gefangenen zur Erfüllung der ſeinigen anzutreiben. Ein Pferd, des Elephanten Schützling und Begleiter, hob ſich von der Streu; erſt da dieſes neben ihm ſtand, erſchien er in ſeiner Größe. Anton mußte unwillkürlich an Schkrampel denken, der umgekehrt ſein in Ruheſtand verſetztes Rieſenthum noch als Folie benützte, um durch Vergleichung mit ſich die Kleinheit ſeiner Zwerge hervorzuheben.

Der Herr Profeſſor docirte drei aufmerkſamen Hörerinnen, was man von den Eigenſchaften wilder, wie gezähmter Elephanten weiß — oder nicht weiß, und ließ ſich beſonders zart über ihre märchenhafte Schamhaftigkeit aus, wobei der Kornak ſeinem Gehilfen Jacques ungläubig zulächelte. Auch verſicherte der Docent, daß er durch häufige Beſuche dem Koloß ebenſo befreundet ſei, wie der Wärter; daß er ſich durchaus nicht vor ſeinen etwaigen Launen fürchte. Ich mache mich anheiſchig, ſagte er, wobei er eine reichliche Priſe Spaniol ſchlürfte, jede ſeiner Uebungen mit ihm vorzunehmen.

„Um Gotteswillen!“ baten die Damen, welche ängſtlich flehend ihre Hände erhoben: „Herr Profeſſor, ſeien Sie nicht allzu kühn!“

Doch der Profeſſor wollte darthun, daß er Muth beſitze. Er ſchob die goldene Tabatière, das Geſchenk eines jüngſten Sohnes von dem jüngſten Sohne eines apanagirten Prinzen, dem er ein Privatiſſimum über Naturkunde geleſen, in die Taſche, näherte ſich luſtig dem Elephanten und klopfte dieſen ſchäkernd auf den Rüſſel.

„Wagehals! für die Wiſſenſchaft ſetzt er ſein Leben ein!“ rief die älteſte der Damen.

Der Elephant, angelockt vom Dufte des ſpaniſchen Schnupftabaks, den er als Kitzel für die Zungennerven liebt, ſchlang zierlich ſeinen Rüſſel um den Gelehrten, bevor dieſer zurückweichen können; hob ihn ſodann, daß er wie der Tauf-Engel in einer Dorfkirche ſchwebend hing, zu ſich empor; griff mit dem agilen Finger des Rüſſels in die Rocktaſche; holte ſehr geſchickt die Tabatière vom jüngſten Sohne des jüngſten Sohnes des apanagirten Prinzen heraus; ſetzte den vor Todesangſt aſchgrau verblichenen Profeſſor wieder auf die zitternden Füße; ſchüttete den Inhalt bis zum letzten Krümchen auf die dicke fleiſchige Zunge und gab die leere Doſe verbindlich ihrem Eigenthümer zurück.

Die Damen lagen in verſchiedenartiger Stellung in unterſchiedlichen Ohnmachten. Anton hatte zwei Sinkende in ſeinen zwei Armen aufgefangen. Der Kornak und Bruder Jacques begnügten ſich, dem Profeſſor, ſolang' er in der Schwebe hing, warnend zuzurufen er möge keine widerſtrebende Bewegung wagen, weil ein leiſer Druck des Rüſſels hinreiche, ihm die gelehrten Rippen zu zerknacken. Um die ohnmächtigen Damen hatten ſich Beide, die mit ſchadenfroher Theilnahme des Naturforſchers Luftfahrt verfolgten, nicht weiter bekümmert. Die dritte Dame würde folglich genöthigt geweſen ſein, auf eigene Hand in Ohnmacht zu ſinken, wäre nicht gerade im rechten Augenblicke ein Helfer eingetreten: Herr Terzo, nächſter Wand-Nachbar des Elephanten; vielgereiſeter Lehrer, Führer, Unternehmer einer ſich in allen Lüften aller Länder und Zonen überſchlagenhabenden Springer-Truppe, vom Genre des ſeine Laura zärtlichſt prügelnden Herrn Amelot.

Terzo, bekannt als Weiberhaſſer und erklärter Gegner des ſchönen Geſchlechtes, machte zwar gute Miene zu ſeiner bitter-ſüßen Laſt, ſchien aber doch ſeelenvergnügt, wie er ſie los wurde. Die Damen erholten ſich nach und nach; ſie verließen mit niedergeſchlagenen Augen den Schauplatz ihrer Schwäche. Der Profeſſor, nachdem er vergebens in ſeiner Tabatière ein Stäubchen geſucht, um Faſſung zu gewinnen, folgte ihnen faſſungslos und beſchämt.

Terzo wendete ſich alsbald zu Antoine, den er im Circus geſehen, richtete einige oberflächliche Lobeserhebungen an ſein Talent, erklärte ſich aber völlig einverſtanden mit ſeinem Vorſatz, eine Laufbahn zu verlaſſen, die er, was jeder Kenner beſtätigen müſſe, zu ſpät angetreten, um einen hohen Grad von Ausbildung zu erreichen. Sie ſollten, rieth er ihm, Ihr Violinſpiel benützen zu anderen Zwecken. Sie haben einen ſchönen, zum Gefühl dringenden Ton, und Feſtigkeit bei Führung des Bogens fehlt gewiß nicht, da Sie im Stande ſind, auf galoppirendem Pferde die Melodie zu halten. Ich will Ihnen nicht zureden, ſich zum eigentlichen Virtuoſen zu machen; dafür dürft' es auch ſchon zu ſpät ſein; nicht allein bei Ihren Jahren, ſondern hauptſächlich bei den

Anſprüchen der Welt und bei der Ueberfülle von Nebenbuhlern. Wenn es fortgeht, wie es ſich anläßt, werden wir binnen Kurzem ungleich mehr reiſende Virtuoſen zählen, als bezahlende Zuhörer. Bei meinem letzten Aufenthalte in W. trafen zuſammen: eine Clarinette, fünf Flöten, ein Contrabaß, drei Cello's, eine Baß-Poſaune, eine Klappentrompete, zwei Waldhörner, ein Fagott, eine Maultrommel, eine Guitarre, neben Geigen und einundzwanzig Claviere. Alle wollten Concert geben, gaben es auch, jeder Warnung zum Trotz! Wo ſoll das hinaus? Aber wenn Sie ſich der Muſik widmen, um Platz in einem Orcheſter zu nehmen, ſo können Sie wenigſtens exiſtiren. Wie wär es, wenn Sie's bei mir verſuchten? Schkramprl hat mir im Vorübergehen von Ihnen geſprochen. Ich kann eine erſte Violine gebrauchen, die mir das übrige Muſikvölkchen, wie ich's zuſammenraffen muß, wo ich anlange, im Zaume hielte. Die Stücke, die zu unſerer Arbeit aufgeſpielt werden, ſind nicht ſchwierig; doch hör' ich ſie gern im Takt und rein. Große Trommel ſammt Blech-Inſtrumenten bleiben bei mir ſtumm. Wiſſen Sie was: kommen Sie mit mir zum Mittagstiſch. Meine Jungen warten längſt auf mich mit dem Eſſen; ich war nur hierher gegangen, Sie zu finden. Reichen Sie mir den Arm; zu Hauſe können wir das Nähere verabreden.

Anton willigte ein, und ſie gingen miteinander.

Der Weg nach Terzy's Wohnung führte ſie bei verſchiedenen Buden vorüber, die Anton an Schkramprl's Seite noch nicht beſucht. Nordiſche Herkuleſſe, Steinfreſſer, Jongleurs. Beim Anblick eines ſolchen, der vor dem Eingange ſeiner geringen Hütte vor etlichen Bauern der Umgegend Uebungen in der Ueberredungskunſt anſtellte, um ihr Geld aus der Taſche und ſie in die Hütte zu locken, brach Terzy in fanatiſche Lobpreiſungen aus für den Indianer Moto Sami, der dieſe Spielereien zuerſt nach Deutſchland gebracht und dann ein unüberſehbares Heer plumper Nachahmer hervorgerufen habe. „Was bei dieſen langweilig und ermüdend wird, ſobald man es einmal mit angeſehen, war bei Jenem hinreißend ſchön. Der ſtrenge Geſchäftsmann, der unerbittliche Richter, der tapfere Feldherr, die Betſchweſter, der ſtrenge Gelehrte, wie die Kinder der Erde und des Leichtſinns, ... Jeder ohne Ausnahme, Jeder war gleich entzückt von ihm. Kraft und Grazie vereinten ſich bei dieſem jungen Menſchen mit einer Fertigkeit, von der unſere Jongleurs keine Ahnung haben. Was bei ihnen ein einzelnes Kunſtſtück bildet, war bei Moto Sami nur das

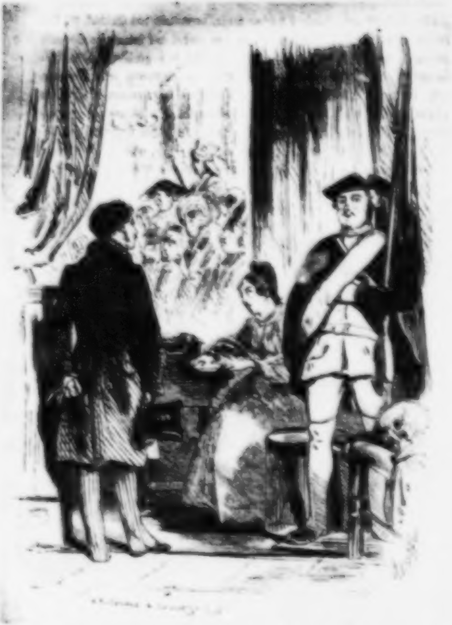
Fünftheil einer Production: mit den großen Fußzehen ſchwang er goldene Ringe in Kreiſen nach innen; mit den Daumen der Hände andere Ringe in entgegengeſetzten Kreiſen nach außen; auf der Stirn balancirte er einen Sonnenſchirm, den ein chineſiſches Dach, von kleinen Vögeln beſetzt, ſchmückte; mit den Lippen hielt er ein Blaſerohr, durch welches er Erbſen nach jenen Vögeln ſchoß und deren nicht einen verfehlte; und während dies Alles geſchah, reihete er eine Handvoll Korallen, die er vorher in den Mund genommen, mit der Zunge an einen Faden, der ſodann als perlender Faden herauskam. Der arme Teufel, der ſo viel erlernet, konnte unſer geſegnetes Klima nicht ertragen lernen; er ſtarb aus Sehnſucht nach den Ufern des Ganges und nebenbei ein klein wenig an den Beweiſen indiſcher Erkenntlichkeit, die er verſchiedenen Damen aus der vornehmen Welt gegeben haben ſoll für ihre Herablaſſung zu einem Paria, wie die ſcandalöſe Chronik der Vagabunden behauptet. — Ja, laſſe ſich nur Einer mit Weibern ein! Aber hier iſt meine Wohnung.“

Terzy's kleine Bande, aus allerliebſten Burſchen von zwölf bis ſiebzehn Jahren beſtehend, war ſchon um den Eßtiſch verſammelt. Der Herr gab einen Wink, und augenblicklich wurde noch ein Gedeck für den Fremden aufgeſtellt. Die Küche ſchien von den jungen Leuten ſelbſt und zwar nicht ſchlecht beſorgt zu werden; einige gingen ab und zu, volle Schüſſeln herbeiholend, wobei ſie ſich wie kokette Mädchen geberdeten, denen ſie auch durch Haarſchmuck und andere Toilettenkünſte ähnlich waren. Alle betrachteten den Gaſt mit unverhohlener Neugier, belauſchten jedes Wort, welches Terzy mit ihm wechſelte, und gaben ſich verſteckte Winke und Zeichen, die immer bedeutſamer, für den aber, dem ſie galten, immer unheimlicher wurden, nachdem zur Sprache gekommen, daß ihm die Stelle eines Muſikdirigenten zugedacht ſei. Terzy, der ſeinen Gaſt zu trinken aufforderte und ſelbſt den Wein nicht ſchonte, zeigte ſich mit jedem Glaſe zärtlicher, wobei er nur bedauerte, daß er, weil er täglich zwei aufeinanderfolgende Vorſtellungen gäbe, gezwungen ſei, früher aufzubrechen, wie Anton, der noch einige Stunden Zeit habe!

Anton benützte dieſe Andeutung, ſich eiligſt zu entfernen; ſchied, dringend aufgefordert, er möge des Abends wiederkehren; ſetzte ſich aber vor, wegzubleiben, weil ihm die ganze Wirthſchaft wunderlich vorkam. Er beurlaubte ſich ſchriftlich und dankte für die ihm angebotene Verſorgung.

Und daß dieſer Entſchluß durch ſteigende Verlegenheit wegen ſeiner

[illegible]



An der geöffneten, nicht vergitterten Kaſſe, vor welcher ein wächſerner Gardiſt ſchilderte, ſaß eine junge Dame ꝛc.

nächſten Zukunft nicht wankend werden möge, vermittelte das Geſchick, welches ihn, den planlos weiter Suchenden, an eine große, mit beſonderer Sorgfalt conſtruirte Bude geleitete, deren Anſchlagezettel das große Wachsfiguren-Cabinet des Herrn Plämert verkündeten. An der getünchten, reich verzierten Kaſſe, vor welcher ein wächſerner Gardiſt ſchulterte, ſaß eine junge Dame, die er beim erſten Anblick für ſeine aus dem Brünetten in's Blonde transponirte Laura Amelot halten wollte. Auch ſie hatte das an ſolchen Kaſſen unvermeidliche Buch vor ſich auf dem Tiſche liegen und las emſig; auch ſie verwendete, wie damals Laura, kein Auge von der Lectüre. Anton näherte ſich dem Gardiſten, als mit welchem er — o biederer Liebenauer! — eine Converſation anzuſpinnen beabſichtigte, indem er ihn beſcheiden fragte, ob er vielleicht ein Orientale ſei, da er in's Olivenfarbige ſpielte. Das war Madame Plämert zu ſtark. Sie erhob das Geſicht vom Leſebuche und erkannte Antoine, den violinſpielenden Reiter. Wahrſcheinlich hielt ſie ſeine an den Wachsklumpen gerichtete Frage für verfängliche Liſt, vermeinend, der mit allen Hunden gehetzte Franzoſe habe dadurch nur ihre Aufmerkſamkeit vom Buche weg auf ſich lenken wollen! Denn ſie wurde — was ſie nicht übel kleidete — über und über roth. Daß er den Wachsſoldaten für ein lebendiges Menſchenkind gehalten, konnte ihr nicht einfallen. Sie lud ihn durch eine graziöſe Bewegung des Kopfes ein, den Schauplatz zu beſuchen und deutete, ohne zu ſprechen, mit der Hand auf den Vorhang, durch den er ſich zu ſchieben habe. Antoine gehorchte; mehr aus Hochachtung für die ſchöne Dame, als auf eigenen Wunſch. Er war ebenſo roth wie Madame Plämert. Dieſe wußte nicht, was davon zu denken ſei, und las weiter in Shakeſpeare's „Cymbeline.“

Ich will mich gar nicht hinter meine Kinder-Dummheit und deren thörichte Furchtſamkeit verſtecken; ich will vielmehr treuherzig eingeſtehen, daß ich mich auch noch als überreifer, vielerfahrener Mann fürchterlich gefürchtet habe, wenn ich mich zufällig, weil die Aufſeher gerade abweſend und andere Zuſchauer nicht zugegen waren, allein vor einer ſolchen Parade von Wachsfiguren befand. Ich kenne ich nichts Schauerlicheres, wie eine Geſellſchaft aufgeputzter Cadaver; ich behaupte auch, daß es, ich weiß nicht warum, wie in einer Todtenkammer riecht! Deshalb bin ich nicht berechtiget, meinem Helden ſein Entfliehen übel zu nehmen. Es findet ſich eine Zeile in ſeinem Tagebuche, auf welches zurückzukommen wir im nächſten Kapitel ohnedies genöthiget ſein werten, — worin er ausſpricht, daß er ſich unbedenklich durch die Flucht gerettet haben würde, hätte er nicht die ſchöne ſtumme Blondine an der Kaſſe gewußt und ihren Hohn gefürchtet. Er ſtählte ſich folglich mit dem Muthe der Furcht, welcher, obgleich nichts Anderes, als Furcht vor der Furcht, am gehörigen Orte Wunder zu wirken vermag. Er blieb; rückte den hohen und höchſten Herrſchaften, die, mit berüchtigten Räubern, Dichtern, Delinquenten, Gelehrten, Kartenſpielern, Trinkern, Giftmiſchern abwechſelnd, hier zu Gruppen vereinigt, dort in ungeſelliger Abgeſchloſſenheit zu ſehen waren, zuverſichtlich auf den Leib; warf ihnen drohende Blicke zu; forderte ſie auf, ihn zu beleidigen! kurz, er verfuhr nach jener Theorie, deren Anwendung ihm ihrer Zeit behilflich geweſen, das nächtliche Geſpenſt im Fuchswinkel zu verſcheuchen. Nichtsdeſtoweniger geſtand er ſich's aber: ich will lieber mit Tigern und Leoparden zu ſchaffen haben, die doch mindeſtens durch ihr Gebrüll aufrichtig bezeugen, weß Geiſtes ſie ſind! lieber mit jenen Vierfüßlern, als mit dieſen zweibeinigen, ſprachloſen, hochverehrten Herrſchaften.

Eine Seitenthür öffnete ſich. Zwei Herren traten heraus, zum Haupt-Ausgange geleitet von einem Dritten, dem Schöpfer dieſer kalten Welt, welcher im Vorübergehen Anton artig begrüßte, ſogleich zurückkehrend ſich noch artiger entſchuldigte, daß er, ein Kurzſichtiger, von ſeiner Frau erſt erfahren müſſen, wer es ſei, den er hier zu finden ſich freue.

Der Holländer, fertig franzöſiſch redend und lebendiger, als die meiſten ſeiner Landsleute, begann ein recht intereſſantes Geſpräch, welches freilich zunächſt den von ihm ausgearbeiteten Köpfen und Figuren galt, ihn dabei aber doch, durch naheliegenden Bezug auf dieſelben, wie einen künſtleriſch und nicht unwiſſenſchaftlich ausgebildeten Mann erſcheinen ließ. Was Sie hier ſehen, ſagte er, iſt nur für die Menge berechnet, denn ich muß mich ernähren. Andere, bedeutendere Arbeiten verwahr' ich in jenem Seitencabinet, aus welchem ich ſoeben mit den beiden Herren trat. Darin verberg' ich — denn verbergen müſſen ſie bleiben des lieben ſittlichen Anſtandes halber — die Erzeugniſſe meiner Mußeſtunden: Nachbildungen theils merkwürdiger anatomiſcher Präparate, theils verſchiedener Natur-Myſterien, wie dieſelben vor Damen, Kindern — überhaupt öffentlich nicht ausgeſtellt werden dürfen. Den Ausdruck des Menſchlichen zu treffen, in ſofern er dem Antlitz geiſtige Weihe giebt, gelingt Künſtlern meiner Gattung nur unvollkommen. Wir ſollen plaſtiſche

Zeichner ſein und Maler, beides zugleich; deshalb ſind wir ſtreng genommen keines von beiden. Ich ſehe das deutlich ein, bin darum auch unzufrieden mit dem, was hier prunkt und prangt. Aber meine kleinen Arbeiten da drinn, in der heimlichen Kammer, darf ich vollkommen nennen auf ihre Weiſe. Sie maßen ſich nicht an, Leidenſchaften, Gefühle, Charaktere auszudrücken; ſie bedürfen keiner Augen, die Feuer, keiner Mienen, die inneres Leben verlangen. Was durch Fleiß und Geſchicklichkeit erreichbar iſt, genügt für dieſe Arbeiten. Für den Augenblick befind' ich mich mit Verzierung derſelben in peinlicher Verlegenheit. Ich kann dafür, als für eine nur im Stillen gegebene und geduldete Begünſtigung, natürlich auch nur einen zuverläſſigen, anſtändigen Diener gebrauchen, und einen ſolchen gelang mir nicht aufzufinden, ſeitdem der vorige, den ich noch aus Holland mitnahm, nach unſerer Heimath zurückgekehrt iſt. Nun bin ich genöthigt, ſelbſt zum Rechten zu ſehen, was mich höchſt unangenehm in Anſpruch nimmt und mich am Arbeiten hindert. Und dies gerade jetzt, wo ich geſonnen bin, nach Frankreich zu gehen, das einzige Land, welches ich noch nie bereiſte, und für welches ich gern noch einige längſtgehegte Ideen, halbbegonnene Arbeiten zur Ausführung gebracht ſähe!

„Sie denken nach Frankreich zu reiſen? Vielleicht nach Paris?“

Wo möglich auch nach Paris.

„Wollen Sie mich zum Diener haben?“

Herr Antoine, Sie ſcherzen.

„Antworten Sie kurz und aufrichtig: würden Sie mich nehmen, glauben Sie mich brauchen zu können, wenn ich mich anbiete?“

Auf Ehre, ich verlang' es nicht beſſer; doch ſcheint mir unbegreiflich ....

„Alles wird Ihnen ſehr begreiflich ſein, ſobald Sie mich gehört. Jetzt ruft mich meine leider noch nicht beendigte Leibeigenſchaft in den Circus. Darf ich nach Erfüllung der heutigen Pflicht bei Ihnen einſprechen?“

Sie machen mir die größte Freude; hier unſere Adreſſe. Wenn ich aber nur klug werden könnte aus dieſem überraſchenden Anerbieten ....

Anton war ſchon entſchwunden und ſo leicht und fröhlich bei der an der Kaſſe leſenden Dame vorübergeflogen, daß er gänzlich vergeſſen, ihr ſeine Empfehlung zu machen. Ebenſo eilig entfloh er nach vollbrachter Arbeit aus der Manège, trieb ſich in den Spaziergängen umher, bis er endlich die Lampen vor Blämert's Kaſſe erlöſchen, die Thüren der Bude geſchloſſen ſah, und begab ſich ſodann mit fliegendem Herzen dahin, wo über ſeine nächſte Beſtimmung entſchieden werden ſollte. Die Eindringlichkeit ſeiner Gründe, die innerſte Selbſtüberzeugung, mit der er dieſelben vortrug, die Offenheit ſeiner Bekenntniſſe (ſo weit er nöthig fand, dergleichen in das, was er ſagte, zu verweben) gewannen des aufmerkſamen Hörers volles Vertrauen, ſowie Anton's ganze Perſönlichkeit Blämert's Neigung. Ohne Bedenken ging der Letztere auf das Anerbieten ein, zeigte über ſolch' glückliches Zuſammentreffen unverſtellte Freude; deren Urſach er denn auch ſeiner Gattin, einer ſtummen theilnahmloſen Zeugin der Unterhaltung, von der ſie noch keine Sylbe verſtanden, in ihrer Sprache mittheilte. Denn ſie war eine Engländerin und erſt ſeit elf Monaten mit ihm auf Reiſen.

Käthchen hatte bis dahin, mild wie ein Sommerabend — obgleich ſie noch immer im wilden Cymbeline ſtudirte — ſittſam, freundlich ernſt dageſeſſen, Anton nur oberflächlich betrachtet, gleich wieder in ihr Buch geblickt und ſich kaum geregt. Nachdem Blämert ſich ihr mitgetheilt, glaubte Anton zu bemerken, daß ihre Züge ein Augenblick tödtlicher Angſt überflog, daß ihre Hände zitterten; er hörte, wie ſie ihrem Gemahl einige Worte erwiederte. Schon wähnte er jede Hoffnung abermals aufgeben zu müſſen.

Doch der Gatte ſchien Käthchen's Einwürfe ſiegreich zu beſchwichtigen; ſie verſtummte wieder, holte tief Athem und las weiter.

Blämert reichte Anton die Rechte: Schlagen Sie ein. Wir ſind in Ordnung. Die Geldbedingungen halt' ich annehmbar für beide Theile. Sie empfangen Koſt und Wohnung bei uns; Sie gehören zu meiner Familie. Ihre Gage beträgt monatlich zwei Louisd'ors; ſie wird aus der Kaſſe bezahlt, in welche die Extraſpenden fließen für Anſchauung des Ihrer Obhut anvertrauten verſchloſſenen Kämmerleins. Den Ueberſchuß theilen Sie mit mir. Sind Sie's zufrieden? Anton ſchlug ein. Blämert ſchüttelte ihm tüchtig die Hand und ſagte: ſie fürchtet ſich noch vor Ihnen. Das giebt ſich bald. Sie iſt ſchüchtern wie ein Kind; bürgerliche Erziehung; kleine Häuslichkeit; fremd in der Welt, obgleich aus einer Weltſtadt gebürtig. Aber gerade weil ſie ſo iſt, hab' ich ſie in London zur Frau genommen.

Anton empfahl ſich Käthchen mit einer artigen Verbeugung, die mehr verlegen, wie freundlich erwiedert wurde. Blämert leuchtete ſeinem neuen Gehilfen über die Stiege.

Als die blonde Katharina, von ihrem Gatten Käthe genannt, allein war, faltete ſie die weißen Hände über ihrem Shakeſpeare, ſchlug die blauen Augen empor und betete:

> To your protection I commend me, gods!
> From fairies and the tempters of the night
> Guard me, beseech ye!*)

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Blätter und Blättchen aus Anton's Tagebuche.

Den 20. Mai.

„Meinen Fuchs hat Felix richtig gekauft und noch gut genug bezahlt. Den Betrag dafür ſollt' ich von Rechtswegen an Madame Amelot ſchicken, wenn ich ſonſt wüßte, wo ſie zu finden iſt!

Der Abſchied bei Guillaume's war kurz und kalt. Der Kutſcher und die Stalljungen zeigten ein wenig Bedauern über meinen Abgang. Sonſt Niemand von Allen, mit denen ich länger als ein Jahr zuſammen geweſen. Geſtern ſind ſie fort.

Wir packen bereits. Das iſt eine ſchwierige Arbeit, zu der ich mich wohl recht ungeſchickt anſtellen mag! Doch Herr Blümert hat Geduld mit mir und unterweiſet mich auf das Liebreichſte. Ich habe bald nicht einen ſo ſanften, gefälligen Mann geſehen. Er legt ſeine edlen Menſchen und niederträchtigen Schurken gleich ſubtil auseinander, daß man denkt, er habe mit lebendigen, empfindenden Perſonen zu thun, die er ſchonen möchte.

Schkramprl ſuchte mich geſtern auf, mir Glück zu wünſchen, daß ich's ſo gut getroffen. Er iſt ganz erſtaunt geweſen über die Nachricht; denn bis geſtern haben wir, Blümert und ich, das Geheimniß bewahrt. Auch dank' ich meinem Schöpfer für dieſes glückliche Ereigniß. Es wird zwar lange genug dauern, bis der wächſerne Congreß und wir mit ihm Frankreich und gar Paris, die Stadt meiner Sehnſucht, erreicht. Aber das hilft nun einmal Nichts. Allein könnte ich ja doch aus vielfachen Gründen die Reiſe nicht unternehmen, ſogar nicht,

---

*) In euren Schutz befehl' ich mich, ihr Götter!
Vor Elfen und Verſuchern bei der Nacht
Bewahrt mich, fleh' ich euch!

Cymbeline A. II. Sc. 2.

wenn ich mich durchfechten wollte, wie die Handwerksburſchen; einen Anhalt, einen Schutz, eine Bürgſchaft, muß ich haben bei der Unſicherheit meines Paſſes, und da giebt es ſchon keinen beſſeren Plan, als den mir Herr Blümert vertrauensvoll gegönnt.

Wenn ich nur aus mir ſelbſt in ſo weit klug werden könnte, daß ich wüßte, was mich eigentlich nach Paris zieht. Ich mag ſinnen, forſchen, mich auf's Gewiſſen fragen, wie ich will, — endlich bleib' ich doch immer wieder bei Adelen ſtehen. Die innere Stimme ſagt mir, daß ich ſie trotz des franzöſiſchen Berichts dennoch irgendwo antreffen würde.

Und ſehen, ſprechen muß ich ſie!

Ich ſehe nicht, wie ich weiter leben ſollte, ohne wenigſtens mit ihr mich ausgeredet zu haben über Alles, was ſie und mich betrifft. Ich weiß nicht, ob ich ſie liebe. Aber ich weiß doch, daß ich in's Reine kommen will über mich, über ſie, über unſere Gefühle für einander."

Den 18. Juni.

„Es wird doch raſcher gehen mit unſerer Reiſe, wie ich erſt gefürchtet. Herr Blümert findet es gar nicht der Mühe werth, in kleinen Städten, deren wir manche berühren, anzuhalten und ſeine Sammlung auszupacken. Er hat auch Recht. Die Koſten der Anordnung ſtehen in keinem Verhältniſſe zu der geringen Einnahme, die möglicherweiſe in ſolchen Neſtern erzielt werden könnte.

In der jetzigen Jahreszeit zu reiſen iſt ſehr angenehm. Herr und Frau fahren in ihrer kleinen Chaiſe. Ich ſitze ganz allein, einquartirt im bequemen Cabriolet eines Packwagens, wo ich mich häuslich eingerichtet habe. Eine engliſche Sprachlehre und ein franzöſiſch-engliſches Taſchenwörterbuch hab' ich von L. mitgenommen. Herr Blümert, der die engliſche Sprache kennt und täglich übt, weil Miſtreß Blümert nichts Anderes ſpricht, giebt mir manchen Wink über die Ausſprache. Aber da wird es, fürcht' ich, lange währen können, bis ich dahin gelange, mich nur verſtändlich auszudrücken. Eine Menge von Buchſtaben klingen ganz anders, wie ſie geſchrieben werden; deren nicht zu gedenken, die man im Munde behalten, mit der Zunge zerdrücken und halb hinunter würgen ſoll, wie reife Erdbeeren; bald wieder herausgeben, wie Kirſchkerne. Ich ſagte neulich zu Herrn Blümert, es wäre für den Fremden ſchlimm: wenn er zwei Tage daran gewendet, zu begreifen, wie man „Table" ſchreibe, erfahre er am dritten, daß es „Tebl" ausgeſprochen werde. Er lachte mir überſetzte dieſe meine dumme Aeußerung ſeiner Gemahlin in's Engliſche. Da ſah' ich ſie zum erſten Male lächeln; doch ſtellte ſie's augenblicklich wieder ein. Die gute Frau hat Etwas gegen mich, ſie kann's nicht verbergen, ich bin ihr zuwider. Zwar nehm' ich ihr's nicht übel, denn ſie thut's unwillkürlich, doch drückt es mich und verleidet mir meine Anſtellung, mit der ich übrigens alle Urſache hätte, ſehr zufrieden zu ſein. Es iſt halt Nichts auf Erden vollkommen, und kein Glück bleibt ungetrübt."

Den 23. Juni.

„Heute iſt es ein Jahr, daß ich zum erſten Male im Circus öffentlich erſchien. Mit welchen Hoffnungen! Mit welch' eitlen Zukunftsträumen! Und was hat ſich davon erfüllt?"

Den 7. Juli.

„Da wären wir ja in dem altberühmten X. Hier wird geblieben.

Das iſt wahr, einzurichten verſteht mein Herr ſeine Sachen. Unſere Bude ſieht aus wie ein Schmuckkäſtchen von innen und außen. Mein heimliches Cabinet iſt ſo niedlich, daß ich es faſt zu ſchön finde für die unſchönen Gegenſtände, die es zum Theil einſchließt. Herr Blümert iſt zwar ſehr ſtolz auf dieſelben und gewiſſermaßen kann er es wohl ſein; alle Kenner loben die vollendete Ausführung. Aber bei all' dem kann ich die Scham noch nicht überwinden, daß ich ſo viele Sachen enthüllen muß, die beſſer verſchleiert blieben!

Was es doch für Weiber giebt! Geſtern beſtanden ihrer zwei darauf, mit einer Herren-Geſellſchaft zugleich die verbotenen Waaren anzuſehen. Na, mir konnt' es recht ſein; aber wenn meine Geliebte oder meine Frau ſolches Neugier-Gelüſten zeigte, — ich gäb' ihr, glaub' ich, den Laufpaß!

Da lob' ich mir Madame Blümert. Die wird ſchon ſittſam, wenn ſie nur in die Nähe der Thüre geräth. Faſt komm' ich auf die Vermuthung, ſie wolle mir blos deshalb übel, weil ſie in mir den Hüter jener ihr anſtößigen Kleinodien erblickt.

Die Trinkgelder fließen übrigens reichlich ein."

Den 20. Juli.

„Mit der engliſchen Sprache geht es mir gut. Das heißt: ſprechen, wie ich das Franzöſiſche ſpreche, werd' ich ſie niemals; das hab' ich bereits aufgegeben. Aber verſtehen werd' ich ſie ſehr bald, ebenſo gut wie die deutſche, der ſie nahe verwandt ſcheint. Ich leſe ſchon ziemlich fertig. Der Herr hat mir einige Bände aus ſeiner Gattin Reiſebibliothek geliehen; wo ich auf Schwierigkeiten hebe, erklärt er mir den Sinn. Er beſſert jetzt gerade eine Gruppe aus einem engliſchen Trauerſpiele, für welche er ſich die Portraits der Acteurs, die er zu London darin auftreten ſah, mitgebracht. Das Stück iſt von Herrn Shakeſpeare geſchrieben und heißt Othello. Dieſer letztere iſt ein eiferſüchtiger Maure oder Mohr, der ſeine unſchuldige Frau umbringt. Dieſen Auftritt hat Herr Wilmert gewählt für die neue Gruppe; wahrſcheinlich, weil er meint, daß es für die Franzoſen nicht blutig genug zugehen kann. Die Tragödie iſt auch wirklich höchſt fürchterlich. Das Ehepaar that mir erbärmlich leid, wie ich ſein trauriges Schickſal las; es iſt Alles ſo natürlich geſchildert, daß man die handelnden Perſonen vor ſich ſieht, wie Menſchen, die man kennt. Nur damit bin ich nicht einverſtanden, daß der Böſewicht, der das ganze Unglück macht, ein gewiſſer Jago mit Namen, ſo häufig ſelbſt ſagt: er wolle ſchlecht handeln; es ſei ſein Wille, ein Böſewicht zu ſein! Wahrſcheinlich hab' ich Unrecht, und der Dichter muß das beſſer verſtehen; doch bisher hab' ich immer geglaubt, wer Böſes thun will, ſuche ſich's als gut vorzumalen und bemühe ſich um Entſchuldigungs-Gründe gegen ſein eigenes Gewiſſen.

Wär' ich übrigens Herr Wilmert, ich ließe die Londoner Schauſpielerin gänzlich aus dem Spiele und gäbe der armen Desdemona das Geſicht meiner eigenen Gattin. Einen beſſeren Ausdruck für unſchuldige Reinheit kann er nirgends finden, wie in Käthchens Zügen; das iſt einmal wahr, und das muß ich ſagen, wenn ſie mich ſchon nicht leiden mag."

Den 28. Juli.

„Auf was doch die Menſchen gerathen, um Geld zu erwerben! Und was ich ſchon für ſeltſame, närriſche Dinge gehört und geſehen, ja ſelbſt mitgemacht habe, die in derſelben Abſicht unternommen wurden. Jetzt iſt nun gar eine Affen- und Hunde-Komödie hier. Ein Italiener, Namens Baldori, dirigirt das Ganze. Er ſoll früher auch Kunſtreiter geweſen ſein. Weil er aber bei einem gefährlichen Sturz mit dem Pferde das Bein gebrochen hat und ſchlecht geheilt worden iſt, ſah er ſich genöthigt, die Reitkunſt mit der Dramaturgie zu vertauſchen. Das krumme Bein bei Seite war ich ja in einem ähnlichen Falle, nur daß bei mir nicht zur Ausführung kam, was ich vorhatte.

Ich denke oft darüber nach, ob ich gut oder übel daran gethan, mich von dem großen Schauſpieler ſo bald zurück ſchrecken zu laſſen!

Das hieſige Theater — ich meine jenes mit zweibeinigen Schauſpielern — hat einige recht gute Mitglieder.

Aber ein D. iſt nicht dabei.“

Vom 24. Juli.

„Hab' ich gelacht! Die Hunde erbarmten mich wohl mit ihren dummen Geſichtern, denen man gleich anſieht, daß ſie immer ängſtlich nach der Peitſche ſchielen. Aber verwünſchte Figuren ſind es. Die gewiſſe Madame Pompadour, welche Madame Batavia beſuchte; die langen, blaſſen Schnauzen, die da unter den Federhüten hervorſchmachten; und die Schwänze, die aus den ſeidenen Röcken herauszüngeln. — Einige Affen ſahen frappant aus, wie Schlamperl's Zwerge. Der ganz kleine Roſſignol, der ſich auf dem Schlappſeile ſchwenkte, erinnerte mich an Madame Simonelli's Lieblingsäffchen, und bei'm Seile mußte ich wieder an Michalette Sanchez' jüngſte Tochter denken. Was für verſchiedene Erinnerungen zogen doch in wenig Minuten an mir vorüber.

Zuletzt führte die ganze Geſellſchaft eine Bataille auf: die Erſtürmung und Einnahme der Feſtung Kakemirum. Der Mordlärm, den Affen und Hunde bei dieſem Sturme erhoben, riß mich glücklicherweiſe wieder aus meinen ſentimentalen Mucken heraus, daß ich fröhlich lachend heimkehrte und meinem Herrn ſammt Gattin tapfer zuredete, ſie möchten ſich den Unſinn doch auch einmal mit anſchauen. Aber da prediget man tauben Ohren. Er ſitzt ſo tief in ſeinen Büchern und denkt nur an Desdemona, daß Kakemirum und Madame Batavia keine Anziehungskraft für ihn haben. Sie ſagte: wie können Sie Gefallen finden an den Qualen der Thiere? Das ſagte ſie auf Engliſch.

's iſt doch närriſch: Wenn Herr Wämert dieſe Sprache redet, find' ich ſie mißlautend. Wenn Miß Katharine ſie ſpricht, find' ich ſie lieblich klingend! C'est le son qui fait la musique, pflegte Laura zu behaupten.

Arme Laura! Ob er ſie wirklich prügeln mag, der verdammte kleine Amelot?“

Vom 2. Auguſt.

„Muß mich mein Unſtern mit dem Affen-Manne, dem Baldavi zuſammen führen! Muß meine Eitelkeit mich plagen, ihm zu erzählen, daß ich bei Guillomme war! Muß er mir von ſeinen Künſten bei Franconi vorſchwatzen! Muß er den Namen Adele Zartour ausſprechen! Und kaum hat er ihn ausgeſprochen, daß ich auch ſchon mit Fragen in ihn ſtürme! — Ich Thor! Was hab' ich nun davon? Nichts, als neue Unruhe und Ungeduld. Er hat ſie im vorigen Jahre begegnet, ſie befand ſich auf der Reiſe nach Paris! Sie hat es ihm mit klaren franzöſiſchen Worten geſagt, daß ſie nach Paris gehe, um dort zu bleiben!

Und was weiß ich nun, da ich dies weiß? So viel wie vorher: Nichts. Nur daß es mich wieder aufregt und mich mit — ja du lieber Himmel, mit was denn? — erfüllt!

Ich vermag einmal nicht, mir Rechenſchaft zu geben über meine Empfindungen für dieſes Mädchen. Und deshalb iſt und bleibt es nothwendig, daß wir uns wiederſehen. Ich will mich nicht durch die Welt ſtehlen, wie mein eigenes Geheimniß.

Aus all' meinem Sehnen und Trachten nach unbeſtimmter Ferne, aus dieſem Leben und Weben in der Idee könnte mich Nichts retten, als eine gegenwärtige, heitere, lebensfriſche Neigung für eine junge Schöne! Doch das iſt leicht ausgeſprochen. „Aber wo her nehmen und nicht ſtehlen?“ wie der Liebenauer Gemeindehirt ſich oftmalen zu äußern beliebte. Dabei ſtahl er wie ein Rabe.“

Vom 13. Auguſt.

„M. iſt kleiner wie F., aber eine freundliche Stadt. Ich möchte wiſſen, woran es liegt, daß finſtere Vorahnungen mich bedrängten, gleich bei meinem Eintritt. Hier ſind ſie wahrlich unpaſſend, denn Alles, was mich umgiebt, athmet Heiterkeit und Frohſinn. Ich trage etwas Düſteres in mir; eine Bangigkeit, die mir für gewöhnlich auch fremd iſt. Ernſt könnt' ich wohl geſtimmt ſein, doch warum ängſtlich?

Vielleicht ſind es die Gewitter, die ſeit acht Tagen ſo ſchwer in der Luſt hängen, welche mich bedrücken!“

Vom 14.

„Das war eine Nacht! Wie wenn die Welt unterginge! Solch' ein Donnerwetter hab' ich noch nicht erlebt. Das Rollen und Krachen ſetzte nicht aus, und ein Blitz ging ſo zu ſagen im andern auf, daß man ſie gar nicht mehr auseinander zu ſondern vermochte. Es war ein fünfſtündiger Blitz. Ich lag in meinem Kämmerlein, ohne zu ſchlafen, doch auch ohne mich zu ängſtigen. Blitze haben nur dann etwas Peinliches für mich, wenn ſie in großen Zwiſchenräumen aus ſchwülen ſchweren Wolken zucken, daß man lange darauf warten muß, bis wieder einer leuchtet. Wenn es aber am lieben Himmel ſo zu ſagen d'rüber und d'runter geht, wie in vergangener Nacht, da verliert ſich der Druck von meinen Nerven, und es wird mir völlig leicht und frei. So lag ich nun und war mit meinen Gedanken weit weg von M., war in Liebenau bei meiner unvergeßlichen Großmutter, die mir von früh'ſter Kindheit an einſchärfte, es ſei erbärmlich, bei Gefahr drohenden Naturerſcheinungen ſich abzuängſtigen; als ob, ſagte ſie, der liebe Gott, wenn Er uns ſuchen wolle, uns bei heiterem Himmel nicht ebenſo ſicher finden würde!

Ich dachte mich während des furchtbaren Tumultes in der Natur, gleichſam wie zum Gegenſatze, ſo recht heimlich und kindlich in den ſtillen Frieden unſeres Häuschens; überlegte, wie es wohl dort ausſehen, wer darin wohnen möchte! Ob vielleicht gar mein verehrungswürdiger Herr Curator. — Da pochte es an meine Thür, und engliſche Worte aus Engels-Munde — es giebt keinen ſchöneren! — baten flehentlich, mich anzukleiden und hinüber zu kommen. Ich gehorchte. Ich fand Madame Blämert im ſauberſten Nachtkleide, vor Schreck und Furcht weinend; ſie war nicht im Stande geweſen, ihren Gemahl zu erwecken, der ſich eines Todtenſchlafes erfreut, und ſie bekannte mir, daß ſie in Bangigkeit vergehen müſſe, wenn ſie nicht mit einem lebendigen Weſen reden könne, während Gott mit der Erde zürne. Die ſchöne Frau ſtammt, wie mir ſcheint, aus einer Familie von ſogenannten Pietiſten oder Puritanern! Deſto ſeltſamer, daß ihre Eltern ihr doch geſtattet haben, einen umherziehenden Künſtler zu heirathen! Die Verzweiflung, die ſie in ihrer Furcht zeigte, und die ich durch Gründe zu widerlegen ſuchte, ſoweit mein ſchwacher Geiſt ausreichen wollte, führte uns auf religiöſe Geſpräche. Leider konnte ich doch nicht Alles von mir geben, was ich etwa auf dem Herzen gehabt, weil ich mich in ihrer Sprache noch nicht fertig genug ausdrücke; denn es iſt ein Anderes, bei Tiſche zu ſagen: ich bitte noch um ein Stück Fleiſch! und wieder ein Anderes, Meinungen und Anſichten zu entwickeln. Dazu gebraucht man ſeine eigene Sprache, in der man verſucht hat, über Dasjenige zu denken, was man mittheilen möchte. Wie ich mit Laura lebte, war ich wohl ſchon ſo weit, bisweilen franzöſiſch zu denken. Wie lange würd' ich wohl mit Käthchen leben müſſen, um engliſch denken zu lernen?

Doch das iſt eine dumme Frage und, was noch ſchlimmer, eine ſtrafbare. Sie iſt die Gattin meines Brodherrn, meines Gönners, iſt ein unbeſcholtenes, rechtſchaffenes Weib. Folglich iſt das eine unſchickliche Aeußerung, von der ich nicht begreife, wie ſie mir in den Sinn und gar erſt in die Feder gerieth!

Obenein dieſe Frau, die mich nicht ausſtehen mag! ..... Aber das iſt kurios: da fällt mir eben ein, wie ſie vergangene Nacht mich ganz anders behandelte, als bisher! — Sonderbar! — Wenn ich mir zurückrufe, wie ſie mich anſah, . . . ſich bei heftigen Donnerſchlägen an mich drängte, ... ſie befand ſich in unnatürlicher Aufregung.

Es giebt Menſchen, auf die das Gewitter gewaltſamen Einfluß übt, ſo daß ſie gar nicht mehr wiſſen, was ſie beginnen!“

M. vom 22. Auguſt.

„Die Geſchäfte gehen im Ganzen ſchwach. Herr Blämert klagt, und ich ſpür’ es auch an meinen Seiten-Einnahmen. Die Stadt zählt nicht gar viele Einwohner. Das Meiſte müſſen die Fremden thun, die Reiſenden. An denen fehlt es nicht, und dieſe bringen uns auch noch am meiſten ein. Doch iſt Einer gekommen, der uns kein Geld einbringt, weil er freien Eintritt hat, wenn er ihn benützen will, und der uns zur Erwiederung auch den freien Eintritt bei ſich angeboten, wovon ich nächſtens Gebrauch machen werde. Das iſt ein Schweizer, Namens Jeantet, der mit abgerichteten Kanarienvögeln reiſet.“

N. vom [illegible]. Auguſt.

„ — — — Es giebt nichts Hübſcheres zu ſehen, als Herrn Jeantet’s kleine Vögel, wenn ſie buchſtabiren und rechnen. Er beſitzt deren nur drei, die in einem zu drei Käfigen abgetheilten Kaſten ihren Wohnſitz haben. Den erſten nennt er den Profeſſor, den zweiten den Studenten, den dritten den Schuljungen. Auf einem mit grünem Teppich bedeckten Tiſche liegen ſchmale dünne Kartenblättchen, auf jedes derſelben ein Buchſtabe des Alphabets gedruckt, der Reihe nach, von A. bis Z., wie man dergleichen für Kinder anfertiget, die ſpielend ſollen leſen lernen. Sodann werden die Anweſenden aufgefordert, Namen, Wörter, was ſie wollen, auszuſprechen, und dieſe trägt ein Vogel auf den Zuruf ſeines Herren aus einzelnen Zeichen, wie er dieſelben mit dem Schnabel ergreift, richtig zuſammen; daſſelbe geſchieht mit Ziffern, wodurch er die ihm geſtellten Rechnungs-Aufgaben löſet. Ich kann mir ſchon denken, daß der Vogel ſelbſt weder buchſtabirt, noch zuſammenrechnet, ſondern, daß er nur auf einen Wink ſeines Lehrers diejenigen Blätter mit dem Schnabel faßt, die gerade nöthig ſind. Aber ſchon das iſt bewundernswürdig und ſetzt ebenſo viel Geſchick, als übermenſchliche Geduld und Ausdauer von Seiten des Herrn Jeantet voraus. Einen Hund kann man leicht zum Apportiren abrichten; ebenſo Herr Guillaume ſeine dreſſirten Pferde; dafür giebt es die liebe und beliebte Peitſche. Aber ein kleines, gelbes Vögelchen, zart wie Spinnenwebe, womit ſtraft man dieſes, ohne es zu zermalmen? Das verſteh' ich nicht. Dabei ſehen die Thierchen ſo friſch und glatt und munter aus, wie nur jemals ein Rothſchwänzlein auf unſerem Liebenauer Gartenzaun. Vorzüglich der Herr Profeſſor und der Student. Weniger „comfortabel," um mit Miſtreß Blämert zu reden, ſcheint ſich der Schuljunge zu fühlen; doch das machen die Studien der Anfangsgründe; aller Anfang iſt ſchwer.

Madame Blämert muß das ſehen; ja, das muß ſie ſehen. Die Hunde-Komödie fand ſie ſchon in der Beſchreibung ekelhaft, weshalb ich ihr nicht weiter zuredete. Dieſes unſchuldige Schauſpielchen aber wird ihrem zarten Sinne und ihrer Großbritanniſchen Excluſivität gewiß behagen. Ich will's ihr ſo beſchreiben, daß ſie einwilliget, ſich von mir hinführen zu laſſen."

N. vom 30. Auguſt

„Weh' mir, was hab' ich gethan? Und wer konnte das ahnen?

Warum auch ſitzt Herr Blämert ſo feſt über ſeinem Othello, daß er ſelbſt . . . . dieſen Satz darf ich nicht ausſchreiben; ſchon indem ich ihn weiter denke, erregt er mir Entſetzen.

Dieſer geduldige, immer lächelnde Jeantet mit ſeinem dicken Haarzopf! Wenn er wüßte, was er angerichtet hat! Madame begab ſich geſtern in meiner Begleitung allein dahin, um die Kanarienvögel zu ſehen. Unſer Herr hatte ſich nicht bewegen laſſen mitzugehen, weil er erklärte: das wären Narrheiten. Es war in aller Frühe, ehe noch bei uns die Kaſſe geöffnet wird. Herr Jeantet wollte ſo gefällig ſein, für Madame eine Extra-Vorſtellung zu geben, und deshalb befanden ſich unglücklicher Weiſe keine Zuſchauer dort außer uns.

.Anfänglich ging Alles gut. Frau Käthchen freute ſich wie ein Kind an den allerliebſten Thieren. Sie redete nicht; wie es überhaupt in ihrem Weſen liegt, wenig Worte zu machen; ſie ließ auch mich die Aufgaben ſtellen. Herr Jeantet, nicht wiſſend, daß ſie eine Britin iſt und nur ſpärlich Deutſch redet oder Franzöſiſch, wendete ſich auch an ſie und ſchlug ihr vor, ſeinen Profeſſor auf eine noch ſchwierigere Probe zu ſtellen, indem ſie ihm anbeföhle, er ſolle den Namen Desjenigen zuſammentragen, welcher ihr „der Liebſte ſei.“ Er ſagte ihr das in ſeinem Schweizer-Franzöſiſch, und ich vermuthete, ſie verſtände den Sinn ſeiner Anrede nicht. Um ſo mehr mußte ich erſtaunen, als ſie dem Vogel mit engliſchen Ausdrücken zurief, was Herr Jeantet ihr vorgeſchlagen. Sie hatte ihn alſo doch verſtanden! Jetzt war ich nur voll Erwartung, ob nun der Zunamen meines Herrn erſcheinen, oder ob Herr Jeantet deſſen Taufnamen (Hyacinthe) wiſſen werde. Doch ſchon der erſte Sprung, den der kleine Profeſſor der an ihn ergangenen Aufforderung zufolge nach der Buchſtaben-Reihe that, überzeugte mich, daß weder von einem B., noch von einem H. die Rede ſei, daß vielmehr der harmlos ausſehende Schweizer eine Schelmerei im Sinne habe, die er wahrſcheinlich für ganz unſchuldig und unverfänglich hielt! Der Vogel holte ein großes A. herbei. Es dauerte nicht zwei Minuten, ſo ſtand ich groß und breit auf den grünen Teppich geſchrieben — oder gedruckt. In meiner tödtlichen Verlegenheit ſtammelte ich eine Art von Auseinanderſetzung, durch welche ich andeuten wollte, das Thier habe meinen Namen ſchon verſchiedene Male zuſammengeſtellt und werde ſich deſſen jetzt bei meinem Anblicke wieder erinnert haben. Dieſe freilich abgeſchmackte Entſchuldigung für den noch abgeſchmackteren Spaß des Schweizers gab ich in meinem kühnſten Engliſch zum Beſten, ohne doch dabei die Augen aufzuſchlagen. Käthchen jedoch erwiederte darauf: dieſer Vogel trifft die Wahrheit beſſer, als mancher Menſch.

In ſolch' verhängnißvollem Augenblicke bat ich Gott nur im Stillen, er möge Sorge dafür getragen haben, daß der Schweizer auch ſicher und gewiß nicht eine Sylbe verſtehe von der Mutterſprache dieſer mir unbegreiflichen Frau.

Wir gingen bald. Ich ſchützte vor, es ſei die höchſte Zeit, unſere Bude zu öffnen. Beinah' mußt' ich unhöflich werden, um Madame zum Aufbruch zu bewegen. Sie wollte durchaus noch länger verweilen und neue Buchſtaben-Räthſel ſchmieden.

Auf dem Heimwege bemerkt' ich, daß ſie Thränen auf den Wangen hatte. Ich wünſchte, ich hoffte eine Erklärung herbeizuführen, worauf ich beabſichtigte, die Inſolenz des Zopfmannes auf's Schärfſte zu tadeln; ich zwang mich, erauszuſehen, Käthchen ſei beleidigt durch ſeine Keckheit und weinte aus Zorn. Deshalb fragt' ich:

„Wherefore weep you?*)"

Doch ach, mein Hoffen und Wünſchen ward zu nichte, da ſie erwiederte:

„At mine unworthiness, that dare not offer
What I desire to give; and much less take,
What I shall die to want*)."

Ich verwünſchte in dieſem Augenblicke Herrn Jeantet, ſeine Vögel, das Alphabet, meinen Eifer, den ich an den Tag gelegt, Madame zur Betrachtung der kleinen gelben Wunder zu geleiten; vor allen Dingen aber den Fleiß, der mich ſo raſche Fortſchritte in der engliſchen Sprache machen ließ, die Verſe verſtehen zu lernen, welche ſie citirte.

Alſo das war der Groll, den ſie gegen mich zu hegen ſchien! Deshalb konnte ſie mir niemals gerade in's Geſicht ſehen; deshalb vermied ſie, wo ſie wußte und konnte, meine Nähe! Weil ſie ſich ſelbſt nicht Kraft genug zutraute und zutrauen durfte, vor mir verborgen zu halten, was ich nicht wiſſen ſollte! So lange hat ſie ihr Geheimniß bewahrt, und ich Unglücklicher muß es an's Licht bringen helfen!

Sie liebt mit vollſter Gluth. Ihre äußere Ruhe iſt ſcheinbar, erkünſtelt. In ihr wogt und wüthet eine Welt von widerſtreitenden Gefühlen.

Wenn man ſich's beſonnen überlegt, iſt's gar nicht ſo unnatürlich. Herr Blämert, der beſte, bravſte Mann, den ich kenne, und welcher ſeine Frau gewiß auf's Herzlichſte verehrt und achtet, weiß ſo gar nicht angenehm vor ihr zu erſcheinen oder ihr das Leben angenehm zu machen. Er lebt nur ſeiner Kunſt und hat ſich gerade jetzt dermaßen in die Arbeit vertieft, daß er vor lauter Arbeit ſchon ausſieht, wie wenn er eine Wachsfigur wäre und ſich ſelbſt gemacht hätte! Die junge Frau an ihrer Kaſſe, zu wohlerzogen, zu ſittſam, zu ſchüchtern, um Gefallen zu finden am Geſchwätz junger Herren, die ſie gar nicht einmal verſteht, läßt ſich darauf nicht ein, ſchreckt im Gegentheil Jeden, der ſich etwa nähern möchte, durch ihre Strenge, mehr noch dadurch zurück, daß ſie affectirt, gar kein deutſches Wort zu kennen. Nun hat ſie auch keinen weiblichen Umgang, ſtirbt ſammt ihrer Lectüre faſt vor Ueberdruß und langer Weile. Jung iſt ſie. Die kalten puritaniſchen Formen, in denen ſie aufgewachſen, paſſen nicht zu ihrer geſunden, kräftigen, lebensluſtigen Natur. Da hat ſich eine Widerſetzlichkeit des Fleiſches eingeſtellt. Und ich Sohn des Verderbens bin eben à propos gekommen, die Rebellion zu nähren, ihr zum Vorwand zu dienen. Ich bin der einzige junge Mann, mit dem ſie in Verkehr ſteht, mit dem ſie reden kann. — Nun iſt das Elend fertig! Ihr, wie geſagt, kann man's nicht gar ſo übel nehmen. Der Gatte trägt einen großen Theil der Schuld — ohne ſeine Schuld.

---

*) „Weswegen weint ihr?"

„Um meinen Unwerth, daß ich nicht darf bieten,
Was ich zu geben wünſche, noch viel minder,
Wonach ich todt mich ſehnen werde, nehmen.

Der Sturm. A. III. Sc. 1."

Ich aber für meine Perſon wäre ein niederträchtiger Schurke, wenn ich auch nur das Geringſte unternähme, um des rechtſchaffenen Mannes Vertrauen, ſo er in mich ſetzt, zu täuſchen; ja es wäre deſto ſchändlicher von mir, weil ich für Käthchen Nichts empfinde, weil ſie mir gleichgültig iſt. Das heißt, — lügen will ich nicht, und am wenigſten vor mir ſelbſt, — ſie gefällt mir ſehr gut; ich müßte blind ſein, wenn mir ein junges, blühendes, ſchönes Weib nicht gefiele?! In gewiſſer Beziehung iſt ſie mir alſo keineswegs gleichgültig. Und hegte ich nicht Achtung und Dankbarkeit für ihren Gemahl, und wär' ich ſonſt berechtiget, ſie für eine leichtſinnige, ſchon verdorbene Creatur zu nehmen, ſo müßt' ich ein Thor ſein, wollt' ich die Gelegenheit unbenützt laſſen. Aber wie die Sachen ſtehen, und wie ich ſie anſehe, bin ich Willens, lieber meinen Plan aufzugeben, als durch unwürdige Falſchheit ihn zu behaupten. Herr Blümert benimmt ſich gegen mich gleich einem väterlichen Freunde. Wer unter der Larve der Freundſchaft einen vertrauensvollen Ehemann zu betrügen ſucht, iſt in meinen Augen ſchlimmer, wie Räuber und Mörder.

Sobald Madame mir noch einmal zu verſtehen giebt, daß ſie geliebt ſein möchte, und daß ſie mich liebt, werd' ich Deutſch mit ihr reden; — das heißt auf Engliſch."

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Gute Vorſätze, wie ein edles Herz ſie faßt, mit klaren Vernunftgründen unterſtützt, mit Feſtigkeit bewahrt, ſind nicht ſo leicht umzuſtürzen. Sogar dem Sturm der Leidenſchaften vermögen ſie Stand zu halten, wenn er heftig tobt, und wenn er eben durch ſeine Heftigkeit den redlich Geſinnten ermahnt, alle Kraft ſeines Willens dagegen aufzubieten.

Gefährlicher erſcheint mir die Lage Desjenigen, der einerſeits an keine Gefahr glaubt, weil er neben der Abſicht, einer jeden zu trotzen, auch die Fähigkeit dazu in ſich vorausſetzt; der aber andererſeits, durch Jugend, heißes Blut, lebhafte Phantaſie beunruhiget, täglich und ſtündlich verlockt wird, mit der Gefahr zu ſpielen. Er lernt ſie endlich gering ſchätzen. Wer ſeinen Gegner geringſchätzt, kann ſchon für halb beſiegt gelten, — wenn nur der Feind irgend darnach iſt.

Die Aufgabe, welche dieſes Buch ſich geſtellt hat, iſt noch ausgedehnt; wir haben noch vielerlei zu erzählen, wollen wir glücklich an's Ende gelangen; müſſen folglich mit dem Raume ſparſam umgehen. Deshalb haben wir die umſtändlichen Auszüge aus Anton's Tagebuche hier abgebrochen und ergreifen wieder die Fäden der Erzählung, die nächſten Ergebniſſe in berichtender Kürze zuſammenzufaſſen.

Wir begnügen uns, die Reiſenden über Frankreich's Grenzen in's Innere jenes Landes eiligſt zu geleiten, und ſetzen uns mit ihnen für einige Wochen zur Ruhe, in einer Stadt auf der großen Straße nach Paris, deren Namen Anton's Journal nicht angiebt. Dort erſt ſcheint der Bildner ſeine nun vollendete, ſehr gelungene Gruppe aus Othello den übrigen Bildwerken angereiht und dieſelben dem öffentlichen Urtheile überantwortet zu haben. Er vernimmt Lobeserhebungen, die ihn für Paris das Beſte hoffen laſſen, und befindet ſich in jener glückſeligen Künſtlerſtimmung, welche nach vollbrachter Ausführung, nach glücklich vollendeter Arbeit und vor Beginn eines neu auszuführenden Planes heitere Zuverſicht über die Tage der Erholung verbreitet. Dieſe Stimmung trug ſich auch über auf ſein Benehmen gegen Käthchen, für welche er nun auf einmal die zärtlichſte Aufmerkſamkeit an den Tag legte. Auf Käthchen jedoch übte ſolch' plötzlicher Wechſel keinen günſtigen Einfluß. Hätte der gute Mann unausgeſetzt über ſeinen Wachsbildern boſſirt, wie ſeither, ſo würde wahrſcheinlich wie ſeither Anton's gemeſſene, beſonnene Zurückhaltung bewirkt haben, daß auch Käthchen jenem unüberlegten Ausbruche ihres Gefühles, der ihr beim Anblick der buchſtabirenden Vögel entſchlüpfte, keine weitere Folge gegeben hätte. Dagegen wurde die ihrer Anmuth neu zugewendete, gleichſam erſt aus einem Zwiſchenraume künſtleriſcher Verhimmelung wiederum auflebende, irdiſch liebende Zuneigung ihres Gatten ihr geradezu unerträglich, nachdem ſie Monate lang den verbotenen Götzendienſt heimlicher Anbetung für Anton ſonder Störung im Stillen ausüben dürfen. Die entſagende Geduld, womit ſie ihr Eheband als eine vom Himmel auferlegte und abgeſchloſſene Verpflichtung getragen, verwandelte ſich jetzt, da ihre Träume durch Wirklichkeiten bedroht ſchienen, in Ueberdruß, Ungeduld, Widerſetzlichkeit. Und was ihr Pflichtgefühl, Gewiſſen, Frömmigkeit in ernſten Mahnungen dagegen ſagten, ſuchte ſie in den Wind zu ſchlagen mit dem ſich ſelbſt ertheilten Zeugniß, ihren Gemahl gleich bei Anton's Aufnahme gewarnt, ihre Bedenklichkeiten wider einen Reiſe- und Lebensgenoſſen von dieſem Schlage ausgeſprochen zu haben. „Sagt' ich ihm nicht, daß dieſer junge Mann meinem guten Rufe und folglich ſeiner Ruhe gefährlich werden könne? Gab ich ihm nicht deutlich genug zu verſtehen, daß mir ſelbſt nichts Gutes ahne? Widerſetzt' ich mich nicht, ſo weit meine Kraft reichte, ſeinen Entſchließungen? Und er hörte nicht darauf; er lachte mich und meine kindiſche Schüchternheit aus. Auf ihn fällt die Schuld zurück; auf ihn allein!"

Wenn Anton nicht geweſen wäre, wofür wir ihn kennen: ein edles Herz, ein dankbar treues Gemüth, und wenn das jugendliche Feuer in ihm nicht durch Adelen's unerklärliches Verſchwinden und durch ſeine Sehnſucht, ſie wieder zu finden, ſich nach Jener gerichtet, mithin allem Sinnen und Trachten ein ideales Ziel angewieſen hätte, welches ſeine Phantaſie in Anſpruch nahm, . . . dann war das blonde Käthchen ein verlorenes Weib; dann wurde ein guter, talentvoller, redlicher Menſch zum ſchmählich betrogenen und verrathenen Ehemann.

Der arme Blämert! Bei allen ſeinen anatomiſchen Studien, die mit der von ihm zur Vollendung geſteigerten Kunſtfertigkeit Hand in Hand gingen, verſtand er doch ſo wenig vom innern Organismus des menſchlichen Herzens, wie treffend ſein Griffel es ſonſt immer nachzubilden wußte! Er fühlte ſich ſo ſicher, in ſeinem Gott zufrieden und vergnügt, blieb ſo blind für die Qualen, die in Käthchen's Buſen wühlten, als ob ſie .... je nun, warum ſollt' ich dies Gleichniß ungebraucht laſſen? trifft es doch die Wahrheit: als ob ſie jene ſinnreich conſtruirte Wachsfigur aus Anton's heimlicher Kammer ſei, die er, der Meiſter, angefertiget, und deren Blutumlauf ſeine Hand nach Belieben beſchleunigen oder hemmen mochte.

In jener Kammer ſollte Käthchen's Geſchick ſich entſcheiden!

Der ſpäte Herbſt hüllte auch Frankreichs geſegneten und ſegnenden Himmel in düſtere graue Wolken. Es war im Anfang des November. Anton weilte in ſeinem Verſteck, woſelbſt er heute wenig Beſuch empfangen, wenig Einnahme gezählt, ſich aber an dieſer ſeltenen Stille gefreut, weil er den Jahrestag der Trennung von Liebenau feierte. „Heute vor drei Jahren iſt es geweſen, wo ich den armen Kolo aus den Schnäbeln der Eichberger Nebelkrähen rettete, wo ich Laura zum erſten Male ſah!“

Und was bedurft' es noch weiter, außer dieſer kurzen Erinnerung, um ſeine Gedanken hinreichend lange zu beſchäftigen, für mehr wie einen Tag. Von Zeit zu Zeit ergriff er ſeine Geige. Mit ihrer Hilfe rief er viele wechſelnde Bilder wach. Die Wildweinlaube ſammt Carino und Ottilie, — ſeine Großmutter, — Laura, — Adele, welcher Letzteren zu Ehren er die Muſikſtücke ſpielte, die ihre Darſtellungen gewöhnlich begleitet hatten. Und wenn er nun von wehmüthig frommen zu verführeriſch irdiſchen Erſcheinungen, und wieder umgekehrt, überging, drängte ſich dazwiſchen, wie beiden Richtungen angehörig, die liebliche Geſtalt der milden, ſchweigſamen, jungen Frau, in deren nächſter Nähe zu athmen, ihr ſtilles Leiden täglich zu beobachten jetzt ſeine bedenkliche Aufgabe geworden war.

Der Tag ging zu Ende. Die Kaſſe ſollte geſchloſſen werden.

Anton griff, ohne zu wiſſen, daß er es that, nach den großen Vorlegeſchlöſſern, mit denen man zur Nacht die Eingänge verwahrte, und ſtand eben im Begriff, zu thun, was ſeines Amtes, da raſchelte es vor der Thür des Kämmerleins. „Führt mir der böſe Geiſt noch ſo ſpät einen lüſternen Neugierigen zu? Ich meinte, die Gnadenpforte am Eingange ſei ſchon geſperrt.“

Er ging zu öffnen, ... und Käthchen drang herein.

Ihr Abſcheu vor Allem, was dort zu ſehen, war ſo groß, daß ſie gezwungen wurde, jenen Anblick zu erwählen, der ihr der gefährlichſte blieb. Sie hob ihr feuchtes blaues Auge zu ihm auf. Schweigend ſtanden ſie ſich gegenüber; Anton in verlegenem, bangem Erſtaunen.

Der Abend dämmerte ſchon.

Einzelne Regentropfen ſchlugen gegen das kleine Fenſter.

Sonſt vernahm man kein Geräuſch.

Anton hörte ſein eigenes Herz pochen.

Er fürchtete einen heftigen Auftritt, jenem ähnlich, der ihn in Laura's Arme geführt.

Allerdings bot die Situation einige Aehnlichkeiten. Doch war die blonde Britin kein Kind des Südens, und ihr ganzes Thun und Laſſen mag ſich zu jenem der feurig entſchloſſenen Madame Amelot verhalten haben, wie es den nächſten Umgebungen anzupaſſen ſchien: hier unbewegliche, ſtumme Menſchenbilder, — dort wilde, brüllende Thiere. Womit aber nicht geſagt ſein will, daß Laura's Empfindungen etwa inniger geweſen, als Käthchen's kindlich reine Liebe. Im Gegentheil!

Nur daß die arme, zarte Katharina nicht wußte, was ſie wollte für ſich und von ihm; während die lebhafte Laura zwiefachen Willen gehabt für ſich, wie für ihn!

Wo iſt der Herr?

Mit dieſer Frage bot Anton nach langem Zögern der Gefahr die Stirn, und wohl gewappnet, wie er wähnte.

Käthchen, wie wenn ſie nur auf einen Wink gewartet hätte, um aus ſprachloſer Hingebung in beredte Vertheidigung ihres kühnen Schrittes überzugeben, gab ſogleich eine Antwort, woran ſie, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, den weiteren Verfolg ihrer Rede knüpfte:

„Herr Blämert hat ſich nach unſerer Wohnung begeben und erwartet mich dort. Ich bin Willens, ihm nicht zu folgen. Stören Sie mich nicht. Laſſen Sie mich ſprechen! Laſſen Sie mich ſagen, was ich zu ſagen habe; was Sie vernehmen müſſen.

Ich war ein Kind, — wenn nicht an Jahren, doch ſonſt, — als Herr Blämert mich von meinen verarmten Eltern zur Frau begehrte und empfing. Ohne über mein Geſchick nachzuſinnen, folgte ich ihm und ergab mich willig, weil mein Herz frei war, und weil ich dieſen Mann achten konnte. Wir reiſeten.

Der lange leere Tag mit ſeiner Einförmigkeit am Kaſſentiſche zwang mich, Bücher zu leſen, die im elterlichen Hauſe verbotene Waare hießen. An engliſchen Werken, den mir einzig zugänglichen, iſt in Deutſchland der Vorrath nicht groß, die Auswahl beſchränkt.

Ich fragte nach dem Beſten — und erhielt jene zahlreichen Bände, die Englands größter Dichter geſchrieben. Wer Shakeſpeare immer wieder und wieder (und nur ihn) lieſet, ſchlägt die Blätter der Welt auf, ſchöpfet aus dem Borne des Lebens. Ich lernte Welt, Leben, Menſchen kennen, in ihren Höhen und in ihren Tiefen. Ich erfuhr, was ich bis dahin nicht wiſſen konnte, wie Laſter und Tugend, kaum durch einen Flor geſchieden, neben einander her wandeln und oftmals verwechſelt werden. Ein junges Weib, gleich mir, muß der Gewalt ſolcher Eindrücke unterliegen oder gegen ſie kämpfen. Ich begann den Kampf. Da brachte mein Gemahl Sie in unſer Haus. Ich unterlag.

Mein gutes Glück wollte, daß Herr Blümert, durch eine bedeutende Arbeit in Anſpruch genommen, auf längere Zeit von mir entfernt gehalten wurde. Dieſe Vernachläßigung von ſeiner Seite machte mir's möglich, mit meinen Gefühlen, mit meiner Liebe mich in mich ſelbſt zurückzuziehen und ein inneres Daſein zu führen, während ich in ſittſamer Selbſtbeherrſchung jeden Anſpruch auf äußerliches Glück unterdrückte.

Jetzt iſt er frei. Er benützt dieſe Freiheit, ſich mir wiederum zuzuwenden; er verlangt ſeine Gattin, der Unglückliche, die nicht mehr ihm gehört, die ſich ihm nicht mehr geben kann, weil ſie eines Anderen iſt. Die Frage entſteht nur, ob der Andere ſie will, ob er ſie werth hält, ſein Eigenthum zu beſitzen. Darüber haben Sie zu entſcheiden. Iſt Ihre Zurückhaltung Gleichgültigkeit geweſen, ſo laſſen Sie mich ruhig ziehen; weit, weit weg aus Ihrer Nähe. Neben Ihnen, ohne mit Ihnen zu ſein, vermag ich nicht länger auszudauern. Weiter hab' ich Ihnen Nichts zu ſagen."

Ich will meinen Helden keineswegs in das Gewand der Engel kleiden. Ich will ihn menſchlich ſchildern, wie ich bisher gethan. Deshalb auch darf ich hier die Wahrheit nicht verhehlen. Er war ſeiner Entſchlüſſe, deren er ſich Herr gewähnt, als er vor einigen Minuten dies Geſpräch eröffnet, ſchon nicht mehr ſicher. Nein, er wankte. Die zunehmende Dunkelheit des trüben Abends, die Abgeſchiedenheit des Ortes, Käthchen's Schönheit, und mehr noch, als Alles dies zuſammen genommen, eine Regung des Mitleidens für das reizende Weib, vermiſcht mit einiger Befürchtung, in ihren Augen wie ein dummer, verzagter Junge zu erſcheinen! Eitelkeit, Sinnengluth, Theilnahme .... braucht es mehr? Er ſchloß die Zitternde in ſeine Arme. .... Da vernahmen ſie draußen im Saal, den ſie zugeſperrt meinten, Etwas wie einen Fall zu Boden, das Geklirr einer Waffe!

„Mein Gemahl,“ rief Käthchen.

Der Herr! ſprach Anton und zog ſich von ihr zurück.

Sie jedoch umſchlang ihn wieder, riß ihn gewaltſam an ſich, zwang ihn mit unabweislicher Gewalt, ihr zu folgen aus dem Neben-Gemach in den großen Saal der Wachs-Figuren.

„Daß mein Schickſal ſich jetzt entſcheide, in dieſem Augenblicke!“ ſprach ſie mit einer Feſtigkeit und Ruhe, vor der Anton verſtummte. Doch was in ſeiner Seele verging, läßt ſich nicht genugſam ausmalen; wie in dieſe unbeſchreiblich kurze Friſt, in die wenigen Schritte über die Schwelle des Gemaches, ein ganzes Leben voll Reue und Beſchämung zuſammengedrängt ſchien! Wie der kleine, kurze Raum, dem Manne entgegen, an dem er freveln wollen, ihm ein langer, ſchwerer Weg zum Strafgericht dünkte! Ja wohl, freveln wollen. Denn nicht die Gewalt einer heißen Leidenſchaft, die auch, wenn ſie in's Elend führt, noch immer veredelnd erhebt, hielt ihn aufrecht. Nur eitler, übermüthiger Leichtſinn hatte ihn erregt, und dieſer brach zuſammen vor einer ſo ernſten Begegnung.

Doch wo weilte der Gefürchtete, Verrathene?

Vergebens ließ das ſchuldbewußte Paar ſeine Blicke durch alle Räume und Winkel ſtreifen; vergebens rief ſie des Mannes Namen. Alles blieb unbeweglich und ſtill. Die todten Geſichter ſtarrten mit entſetzlichem Schweigen in's Halbdunkel; kein lebendiges menſchliches Weſen war unter ihnen zu entdecken.

Er iſt nicht hier! Gelobt ſei Gott, er iſt nicht hier! erklang Anton's lauter, faſt freudiger Ausruf. Aber welch' ein Geräuſch? Was kann das geweſen ſein?

Sie gingen von einer Gruppe zur andern; hier ſtanden ſie vor Desdemona ... die Frage war beantwortet: Von der Figur des Othello, wie er in hoch erhobener Hand den Dolch ſchwingt, der ſchuldloſen Gattin Bruſt zu durchbohren, mit der Linken ſie an ihren Haaren zum Lager niederreißend, hatte ſich der rechte halbentblößte Arm abgelöſet und war zur Erde gefallen; die wächſernen Finger durch die Erſchütterung zerbrochen; der Dolch, am Schwerte hingleitend, hatte den klirrenden Ton hervorgebracht.

Katharina ſtand verwirrt, erſchreckt bei dieſem Anblick. Anton's Armen hatte ſie ſich entwunden; ihr Haupt geſenkt, beide Hände gegen ihr Herz gepreßt, mit ſich und ihren Empfindungen im Widerſtreit, ſchien ſie zu harren, was er nun beginnen, was er ihr ſagen werde. Er, dem ſie ihr Herz, ihr blutend zuckendes Herz entgegen getragen! Der Geliebte!?

Und dieſer, im ſanfteſten Ton der Stimme, wie innerlichſte Rührung ihn nur hervorbringen mag, redete ſie herzlich an:

Katharina, was wollen Sie thun? Einen Mann verlaſſen, der Sie liebt, achtet, auf Händen trägt, Ihnen vertraut, Ihre Eltern unterſtützt, ... ihn unglücklich machen, den Mann von Kenntniſſen, Talent, Charakter; um ſich einem unbedeutenden Burſchen hinzuwerfen, welcher Nichts zu geben, Nichts darzubieten hat, nicht einmal ſein Herz: denn es gehört einer Andern, die er ſucht, nach der er ſich ſehnt! Ja, liebes Käthchen, hätte Ihr Schutzgeiſt nicht gleichſam durch ein Wunder Sie gerettet, wie bedauernswerth würden wir Beide, wie verworfen würde ich ſein! Sie von mir betrogen, vernachläßiget, aufgegeben, gemieden nach kurzem Rauſch, in verzweifeltem Erwachen; .... ich, mit dem Jammer zwiefachen Verrathes in der Seele! Benützen wir dieſe Gunſt des Aufſchubes, die höhere Mächte uns gegönnt; gehorchen wir dem Wink eines Zufalles, der kein Zufall iſt; den wir zu Gottes Warnungsſtimme erheben ſollen. Sie wollen nicht ferner neben mir durch die Welt ziehen? Sie haben Recht. Ich kann und darf nicht mit Ihnen gehen. Deshalb will ich ſcheiden. An mir iſt es, durch meine Entfernung Alles auszugleichen. Ein paar Zeilen, die ich Ihrem Gatten zurücklaſſe, mögen meine raſche Abreiſe vor ihm entſchuldigen und ihn bitten, mir ein nachſichtsvolles Andenken zu gönnen, wie ich ihm ewig dankbar bleiben will. Auch bedarf es keiner Lügen. Ich bin wirklich voll Ungeduld, Paris endlich zu erreichen. Heute Nacht brech' ich auf. — Sie zürnen mir; ich ſeh' es; aber ich ſeh' es mit Freuden, obgleich es mir Schmerz macht. Ich ſeh' es mit Freuden, weil ich weiß, daß Sie mich ſegnen werden, wenn ich fern bin. Ja, Sie werden mich ſegnen — und Gott ſegne Sie! —

Er bot ihr ſeinen Arm, um ſie heim zu fahren.

Als ſie ſchon einige Schritte gethan, zog ſie ihren Arm zurück, wendete ſich noch einmal nach Desdemona's Lager, und als ob die bleiche Wachsfigur ein Heiligenbild, ſie ſelbſt aber eine fromm katholiſche Irländerin ſei, warf ſie ſich vor Othello's reiner Gattin nieder auf die Kniee, und mit heftigem Schluchzen brach ſie in deren himmliſch ſüßen Worte aus:

„Beshrew me, if I would do such a wrong for the whole world*)."

Dann ließ ſie ſich von ihm geleiten.

Sie ſprachen nicht mehr mit einander.

In ihrer Wohnung angelangt, entließ ſie ihn vor Blämert's Zimmer, reichte ihm die Hand, die er küßte, und liſpelte ihm zu: „Gottes Lohn über Sie!"

Anton ſchlich nach ſeinem Stübchen, ſchrieb einen Brief voll Lüge und Wahrheit an ſeinen bisherigen Herrn, packte ſeine Habſeligkeiten zuſammen und befand ſich vor Tages Anbruch auf der Straße nach Paris.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Unſerer Wanderer beſaß — Dank ſei dem geheimnißvollen Cabinet, dem er vorgeſtanden, und der Neigung der Menſchen für's Verbotene, Verhüllte, — eine recht hübſche kleine Reiſekaſſe. Sein abgelaufener Paß, von Paris ausgeſtellt, zwang ihn ohnedies dahin zurück; folglich fand er keine Schwierigkeiten, ſich einer Diligence zu bedienen, und hielt in der lärmenden, ſchmutzigen Hauptſtadt einen anſtändigen Einzug. Was er zuletzt erlebt, was ihn veranlaßt, die Flucht zu ergreifen, wogte zwar unterweges noch auf und ab durch ſeine Sinne, und bisweilen rief er ſich die Umarmungen des ſchönen Käthchen's allzulebhaft in's Gedächtniß. Doch je näher das vierräderige Ungethüm, in deſſen Bauch er ſich eingeſchachtelt befand, dem Ziele der Fahrt kam; je heftiger das unerbittliche, mit jeder Poſt ſchlechter werdende Straßenpflaſter ihn emporrüttelte aus weichen, weichlichen Phantaſieen, deſto klarer ſtieg wieder Adelens Bild in ihm auf; deſto lebhafter wuchs ſeine Hoffnung, die treue theure Freundin doch wohl aufzufinden! Vielleicht als Belohnung, vom Geſchick ihm

---

*) „Ich will des Todes ſein, thät' ich ſolch' Unrecht,
Auch um die ganze Welt."

Othello, Act IV. Sc. 3.

zugedacht! Denn im Ganzen meinte er, mit ſich zufrieden ſein zu dürfen. Einen Moment abgerechnet, wo er in leicht verzeihlicher Verblendung ſchwach genug geweſen, den Gatten neben der Gattin zu vergeſſen, hatte er doch die Stimme der Pflicht gehört und ihr nachgegeben, da es noch nicht zu ſpät war, ſich zu ermannen. Er durfte ohne Reue und Scham an den biedern Mann zurückdenken, der ihm vertrauend wohlgewollt. Dies Bewußtſein verlieh ihm freudige Zuverſicht. Daß er Adelen wiederſehe, erbat er ſich vom Geſchick zum Lohne ſeiner Entſagung bei Käthchen.

Der Conducteur der Diligence, womit er die Fahrt zurückgelegt, empfahl ihm eine Wohnung bei ſtillen, alten Leuten, welche für einzelne Herren, wenn dieſe geringe Anſprüche machen wollten, gern die Hälfte ihrer aus zwei Kämmerchen beſtehenden Wohnung einräumten. Anton's Anſprüche ſtimmten mit ſolchem Anerbieten überein; er ergriff dieſen Zufluchtsort um ſo eifriger, weil ſeine künftigen Hausleute in ihrer Abgeſchiedenheit vom äußeren Leben ihn hoffen ließen, er werde ihnen gegenüber nicht nöthig haben, durch Geſpräche zu erweiſen, wie der in Liebenau erwachſene Anton ein in Paris geborener Antoine ſei. Des Letzteren Paß wußte er freilich nicht ohne Beſorgniß in den Händen der Behörde und entſendete manchen tiefgeathmeten Stoßſeufzer zum Himmel, beſagter Antoine möge in Dienſten Seiner Kaiſerlichen Majeſtät des Selbſtherrſchers aller Ruſſen und Reuſſen bereits herrliche Progreſſen gemacht, jeden Gedanken an Heimkehr aufgegeben haben, vorzüglich aber in Paris keine Verwandte beſitzen, die da etwa kämen, ſich nach dem verlorenen Sohne zu erkundigen!

Was unſer Freund Anton „ſeine Nachforſchungen" zu nennen beliebte, begann am erſten Tage, wie er ſich nur kaum häuslich eingerichtet, das heißt ſeine Bücher und Papiere ausgelegt und einen Schreibtiſch aufgeſchlagen. Er begab ſich nach Franconi's Theater, wo er ſämmtliche Mitglieder, von den erſten (die Unternehmer eingerechnet) bis zum letzten Statiſten des eben in Gunſt ſtehenden Schlachten-Melodrama's herab, mit Fragen über Adele Jaitour beſtürmte. Als er nach unzähligen Verſicherungen, daß man Nichts von ihr vernommen, immer wieder auf's Neue zu fragen anfing, hielten ſie ihn für verrückt und ließen ihn ſtehen.

Weiteren Rath wußte der Gute nicht.

Einige der Wohlmeinenderen hatten ihm zwar vorgeſchlagen, ſich bei der

Polizei nach ihr zu erkundigen. Doch dieſen Rath ließ er unbenützt. Eines Theils, weil ihm vor Entdeckungen, ſeine eigene Perſon betreffend, bangte; dann aber und hauptſächlich, weil er ſich ſagte: wenn ſie nicht bei Franconi's war, wenn dieſe Nichts von ihr wiſſen, befindet ſie ſich auch nicht hier. Denn was ſollte ſie aufgeſucht haben in Paris, wo nicht ihr Metier? Es wird ſchon ſein, wie Herr Aubri meinte: ſie iſt nach England hinüber! Sie iſt mir wirklich verloren! Ach, und ich fürchte, nun bin ich es mir auch.

Eine Muthloſigkeit kam über ihn, wie ſie nur in einer ſolchen Weltſtadt über den einſamen, völlig verlaſſenen Jüngling kommen kann, der gleich bei ſeinem Eintritt erfuhr, was ihn mit zauberiſchem Hoffnungsſchimmer dahergelockt, ſei ein Irrlicht geweſen, ſei als ſolches verloſchen . . . . verſchwunden.

Hatte er nicht kindiſch gewähnt, Adele müſſe ihm begegnen, ſobald er nur einmal durch die Hauptſtraßen der Stadt gehe, und müſſe ihm entgegenrufen: Sieh' da, mein Freund, Gott grüße Dich; nun iſt Alles gut, weil Du nur hier biſt!

Ach, es rief ihn Niemand freudig an; er begegnete nur fremden Geſichtern, er verzehrte ſich in deutſchem Heimweh!

Doch je tiefer Heimweh, Sehnſucht, Wehmuth ihm die Bruſt durchdrangen, deſto trotziger ſuchte er ſich anzuſtellen. Mit verbiſſener Wuth ging er ſpottlächelnd einher, als woll' er es dieſer ſündhaften Stadt entgelten laſſen, daß ſie einen Engel wie Adele nicht in ihren Mauern einſchließe. Nur leider war er es allein, der dabei zu kurz kam; denn die Stadt machte ſich nicht viel aus ſeinem Groll; ſie bemerkte ihn gar nicht. Sie fuhr fort, Paris zu ſein.

Das von ihm geführte Tagebuch aus jener Zeit iſt reich an Ergießungen ſeines Unwillens, die durch ihre Naivetät komiſch werden. Er meinte die Stadt zu ſtrafen, daß er von ihren Merkwürdigkeiten keine Notiz nahm und ſich einſiedleriſch in ſeine Zelle verbarg. Einmal doch fiel ihm bei, das Schauſpiel zu beſuchen. „Ihr großes berühmtes National-Theater will ich ſehen; will doch ſehen, ob ſie einen Ludwig Devrient beſitzen!“

Einige demſelben mindeſtens nicht unähnliche oder doch der Vergleichung mit ihm würdige Darſteller hätte Anton vielleicht auf kleineren Bühnen gefunden. Er aber, ohne Kenntniß der Sache, allen Verhältniſſen fremd, dachte gleich vom reinſten, beſten Weine koſten zu müſſen, der ſeiner Anſicht nach einzig und allein in der Straße Richelieu geſchenkt werden konnte, wo ein théâtrefrançais, die erſte Bühne des Landes und daneben die erſte aller Länder, floriren ſollte. Er traf es unglücklich. Talma ſpielte nicht. Die Uebrigen in ihrem tragiſchen Pathos, wie er es nie vernommen, ſchienen ihm unnatürlich, unwahr, lächerlich, fratzenhaft. Dieſer üble Eindruck that ihm gut. Es lag für ihn ein neuer Grund darin, Paris geringzuſchätzen. Vielleicht, wenn er das heitre Nachſpiel abgewartet und in dieſem die Mars geſehen und gehört!! hätte, würd' ihm anders zu Muthe geworden ſein. Dieſe Wonne war ihm nicht beſchieden; wodurch ſie ihm geraubt wurde, eignet ſich zum Gegenſtand einer ausführlichen Schilderung.

Die ganze Tragödie hindurch hatte Anton, mochte er nun wollen oder nicht, an Liebenau und deſſen Bewohner, Umgebungen, an Alles denken müſſen, was er dort erlebt und empfunden; ſo lebhaft, daß er kaum Aufmerkſamkeit genug ſammeln konnte, dem Laufe des dramatiſchen Gedichtes zu folgen. Dies erſchien ihm ſelbſt auffallend. Er forſchte nach äußerlichen Urſachen, weil er eine innere nicht zu entdecken vermochte. Zuerſt meinte er, vornehm lächelnd, es ſeien die tragiſchen Schauſpieler mit ihrem Gekrächz, die ihn — um ſo mehr, weil ſie ein Drama von „Corneille" darſtellten — an die Krähen des Eichberges mahnten, von deſſen Gipfel er zuletzt die Kirchthurmſpitze des heimathlichen Dorfes geſehen. Er wendete ſich alſo zeitweiſe von der Bühne ab und ſuchte ſich in Betrachtung des verſammelten aufmerkſamen Publikums eigene Aufmerkſamkeit und Sammlung zu verſchaffen. Doch das half ihm Nichts, verſchlimmerte im Gegentheil die Sache. Je öfter ſeine Augen über die mit ſchöngeputzten Damen angefüllten Balkons glitten, deſto deutlicher ſtieg das Liebenauer Herrenhaus ſammt Wilderweinlaube vor ihm auf. Durch angeſtrengte Prüfung deſſen, was bei dieſer Viſion in ihm vorging, gerieth er endlich auf die wunderliche Muthmaßung, ſie ſei entſchieden an einen beſtimmten Platz des großen Schauſpielſaales geknüpft. Gerade wenn ſein Blick an dieſem hing, regten die heimathlichen Erinnerungen ſich am unverkennbarſten. Es dauerte lange, bis ihm der Einfall kam, die Perſonen zu muſtern, welche ſich an jenem Platze befanden. Er ſah einen Herrn mit Brillengläſern, der ihm völlig fremd ſchien; an deſſen Seite ein Frauenzimmer, von dem, wie man ſich bisweilen ausdrückt, er durchaus nicht wußte, wohin er es bringen ſolle. Daß ihm dieſe Dame bekannt vorkomme, war keine Frage. Doch wo konnte er ſie kennen gelernt haben? Hier in Paris gewiß nicht. Und ſonſt? Die Zahl ſeiner weiblichen Bekanntſchaften war unendlich gering. Name für Name im Augenblick genannt.

„Nein, es iſt ein Irrthum. Ich kenne ſie nicht! Und dennoch iſt ſie es, ſie ganz allein, deren Anblick, noch ehe und bevor ich mir ſeiner klar bewußt wurde, dieſen ahnungsſchweren Eindruck auf mich hervorgebracht! — Und jetzt fixirt ſie mich! — Sie richtet ihren Operngucker, — ſie reibt die Gläſer mit dem Tuche, mich deutlicher zu erkennen, — ſie verſucht mir anzudeuten, daß ſie mich begrüßen möchte, wenn die Nähe ihres Begleiters ſie nicht daran verhindere . . . Bin ich denn ein Narr? — Träum' ich das? — Iſt es Ottilie? Iſt es Laura? Iſt es Adele? Iſt es Käthchen? — — Nein, keine von Allen! Ja, mein Gott, wer iſt das Weib?“

Das räthſelhafte Paar erhob ſich nach Beendigung der Tragödie. Anton konnte den Wink, der ihn ebenfalls gehen hieß, wie vorſichtig man ihn auch zu geben genöthiget war, doch nicht verkennen. Auch befolgte er ihn gehorſam, in neugieriger Ungeduld brennend. Unbekannt aber mit den verſchiedenen Ausgängen und Thüren des Hauſes, zögerte er hin und her laufend ſo lange, daß die beabſichtigte nähere Begegnung verſäumt wurde. Er mußte, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, das Lager ſuchen, auf welchem der Schlaf ihn nicht ſuchte. Dennoch ſtand er mit dem nächſten Morgen rüſtiger, lebensluſtiger auf, als ſeither. Der Wunſch, zu erfahren, wer und was die Unbekannte ſei, welchen Theil ſie an ihm nehme, woher ſie von ihm wiſſe, und die mögliche Wahrſcheinlichkeit, dieſes Wunſches Erfüllung zu erreichen, zeigten ihm Paris, weil er nun irgend einen Endzweck ſeines Aufenthaltes gefunden zu haben dachte, auf einmal in günſtigerem Lichte, machten ihm ſeine Exiſtenz erträglicher. Jede Stunde günſtigen Wetters benützend, trieb er ſich auf Promenaden, in Gaſſen und Theatern umher, wurde zum „Flaneur“ im weiteſten Sinne des Wortes, ohne des Wortes Bedeutung und Anwendung zu kennen. Die Boulevards von einem Ende ihrer Ausdehnung bis zum anderen ſchienen ihm beſonders geeignet für die Erreichung ſeiner Abſicht. Der ſtete Wechſel, den ihr bewegtes Treiben, ihr unermüdlicher Verkehr darbietet, unterhielt ihn zugleich und half ihm viele Stunden langweilig vergebenen Trachtens und Harrens abkürzen. Deshalb verging ein Tag um den andern, ohne daß ihm die Hoffnung ausging. Was neben ihm her lärmte, tobte, ſcherzte, fluchte, gaukelte, zog ihn, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, von der eigentlichen Urſach' ſeines Umhertreibens ab. Während er einem Ziele zuzueilen wähnte, rückte dieſes ihm täglich ferner; im Verlaufe einiger Wochen war es faſt vergeſſen; Anton jedoch ſchon ſo ſehr daran gewöhnt, Straßenpflaſter zu treten, daß ſein kleines Stübchen ihn nur bei Nacht empfing, und daß von Beſchäftigung bei Büchern, mit der Feder oder auf der Violine gar nicht mehr die Rede war. Die natürliche, unausbleibliche Folge des Müſſigganges ſtellte ſich auch bei ihm ein, der bisher ein mehr innerliches Daſein geführt und in ſeinem Beſtreben nach geiſtiger Entwickelung Schutz gefunden vor unzähligen Verirrungen, denen ein junger Mann ſonſt nirgend entgeht. Die Neigung dafür fand ſich bereits. Noch fehlte nur ſchlechte Geſellſchaft, verführeriſcher Umgang, und Anton ſtand am Rande des Sumpfes, worin gar manche edle Natur untergegangen. Für's Erſte hielt ihn noch die Dürftigkeit ſeiner Lage zurück; die Sparſamkeit, wozu der kleine Geldvorrath, den er überraſchend ſchnell ſich erſchöpfen ſah, ihn verpflichtete; der gänzliche Mangel an Ausſichten für irgend einen künftigen Erwerb. Jeden Abend ſagte er ſich's mit eindringlicher Mahnung, daß nothwendig Etwas verſucht, ergriffen werden müſſe. Jeden Vormittag ſcheuchte ihn die Befürchtung zurück, daß an den erſten Schritt, welchen er für den Zweck der Selbſterhaltung wagen wolle, gar zu leicht Nachfragen ſich drängen könnten, die zur Enthüllung ſeiner bedenklichen Paß-Geſchichte führten. Dann tröſtete er ſich mit dem leidigen: Morgen, morgen, nur nicht heute! Das war denn immer die Loſung zu abermaligem Nichtsthun und Verſchleudern eines koſtbaren Tages.

Bei ſeinen Spaziergängen war ihm unter Anderen ein alter Geiger aufgefallen, der täglich, an der nämlichen Stelle ſitzend, auf einer beſſeren Geige, als derlei Bettelmuſikanten zu beſitzen pflegen, von früh bis in die Nacht ununterbrochen ein und daſſelbe Stückchen aufſpielte. Neben ihm ſtand ein Hut, für milde Gaben bereit, doch ſelten lagen mehrere kleine Münzen darin. Und doch war der Greis ehrwürdig anzuſchauen. Anton verfehlte niemals, ihn zu beſchenken, wenn er an ihm vorüberging; ſah aber jedesmal mit Bedauern, daß er faſt der Einzige ſei, der ſich um den weißlockigen Unglücklichen bekümmerte. Deſto mehr erſtaunte er, als er eines ſchönen Tages bei hellem Wetter einen großen, dicht gedrängten Kreis von Menſchen aller Stände um ſeinen Schützling verſammelt fand und ſchon vom Weitem laute Zeichen beifälligen Antheils vernahm, die doch unmöglich dem unreinen Spiele des Bettlers gelten konnten. Er drängte ſich auch hinzu und vernahm von den Umſtehenden, vor einigen

Minuten ſei ein eleganter Herr mit einer ſchöngekleideten Dame des Weges gekommen, habe erſt mit dem Greiſe geredet, ſodann deſſen Violine ergriffen und ſpiele nun auf dieſer wunderſchöne Sachen, ſo daß ſich bald ein zahlreiches Publikum geſammelt. Die ſchöne Dame gehe mit dem Hute des Alten herum und erbitte Gaben für ihn.

Voll Theilnahme für dieſe geniale Idee eines Künſtlers ſuchte Anton ſich Letzterem zu nähern, machte ſich mühſam Raum, und als er den Spielenden in's Auge faſſen konnte, ſchrie er laut auf, denn Carino ſtand vor ihm. Dieſer, den Ausruf und ſeinen Namen hörend, blickte, ohne das Spiel zu unterbrechen, den jungen Fremden ſtaunend an, in welchem er augenblicklich den Liebenauer Korbmacher-Jungen unmöglich errathen konnte! Vielmehr verrieth ſein Geſicht deutlich, daß er nachſinne, und er ſchüttelte ſodann den Kopf, um anzuzeigen, er wiſſe wirklich nicht, wer ihn angerufen! Anton wollte nur den Schluß des Muſikſtückes abwarten, um dann weiter vorzudringen und ſich zu erkennen zu geben. Doch ehe dies noch erfolgte, war die einſammelnde Dame mit dem Hute des Bettlers in ſeine Nähe getreten. Sie vermochte kaum den von Kupfer- und Silbermünzen beſchwerten Hut zu halten. Anton ließ auch ſeine beſcheidene Gabe hineinfallen, wobei er die Dame anblickte und bemerkte, daß ſie ihn ſchon vorher auf eine faſt zudringliche Weiſe anſtarre, als ob ſie ihn mit ihren Augen verſchlingen wolle, ſo daß er beſchämt die ſeinigen ſenkte und ſich einen Schritt von ihr zurückzog, weshalb er die wenigen leiſe fragenden Worte, die ſie an ihn zu richten ſuchte, nicht deutlich vernahm. Schon ſtand ſie im Begriffe, das eben Geſagte noch einmal zu wiederholen, als über Anton's Schulter hinweg eine Hand nach dem Hute langte und einige Goldſtücke hineinfallen ließ. Zugleich fühlte er ſich von einer anderen Hand am Rockſchoß gezupft, wendete ſich, einen ungeſchickten Taſchendieb argwöhnend, raſch um und erkannte .... die Dame, die er im Thater geſehen und ſeitdem vergeblich aufgeſucht! Ihr Begleiter, der die Goldſtücke geſpendet, führte ſie jetzt, — zog ſie vielmehr an ſeinem Arme aus dem Gedränge fort! —

Keine Frage, daß ſie es geweſen!

Und ſie hatte ihm ihre Nähe heimlich kund geben wollen!?

Er gedachte nicht mehr der Frau, die ſo gern ſich ihm verſtändlich gemacht hätte; er vergaß den faſt bittenden Blick, womit ſie ihn betrachtet hatte; er vergaß Carino, und daß er dieſen hatte anſprechen, ſich ihm entdecken, ſeinen Rath und Beiſtand erbitten wollen! Er vergaß Alles und folgte der Fremden, die ſich an ihres Begleiters Seite unaufhörlich nach ihm umdrehte, um ſich zu überzeugen, ob er auch ihre Fährte nicht verliere.

In das Thor eines großen Hôtels bogen die Beiden ein.

Er blieb an der anderen Seite der Gaſſe ſtehen, wie wenn er nach einer Hausnummer ſuchte, verſäumte dabei nicht, nach ihr zu ſchielen, und empfing ein mimiſches Zeichen, welches er ſich ſo auslegte, daß er an Ort und Stelle harren möge.

So war es denn auch gemeint, denn nach Verlauf weniger Minuten flog ein Fünffrankenſtück in Papier gewickelt zu ſeinen Füßen.

Ein Savoyard, der ſein Murmelthier (welches wohl auch lieber den tanzloſen Winterſchlaf abgehalten hätte) dicht nebenbei tanzen ließ, wähnte, die reiche Gabe gelte ihm, und ſtürzte ſo raſch darauf hin, daß ſein Kopf mit Anton's Kopf heftig gegen einander ſchlug und Beider Hände ſich berührten.

Wir theilen, rief Anton; der Inhalt für Dich und der Umſchlag für mich!

„Das will ich gern,“ ſagte der Knabe und ſteckte den blanken Thaler ein.

Der Umſchlag enthielt Nichts als die Bezeichnung einer Haus- und einer Thüren-Nummer in der Straße d'Enfer, mit der Angabe: „Heute Abend zwiſchen elf und zwölf Uhr. Parole für die Portiere: „le vannier.“ — Vorausgeſetzt, daß A. ſich nicht mehr vor Geſpenſtern fürchtet!“

Vor Geſpenſtern fürchtet? wiederholte Anton, nachdem er die kleinen, mit Bleiſtift ſchnell geſchriebenen Zeilen mehr errathen, als geleſen. Vor Geſpenſtern? — Hab' ich mich denn je? .... Freilich, einmal! Nur einmal! Aber wer kann darum wiſſen? Wer kann im Fuchswinkel meine Thorheit belauſcht und das Gedächtniß daran länger als drei Jahre hindurch bewahrt haben? Das iſt ja mehr wie wunderbar! Ich wähnte damals, den ſchwarzen Wolfgang zu erblicken, jagte aber mein Phantom in die Flucht .... Herr des Himmels, der ſchwarze Wolf!? Da iſt die braune Bärbel nicht weit. Ja, wahrhaftig, wo waren meine fünf Sinne! Sie iſt es! So gewiß ich lebe, ſie iſt es! Blind muß ich geweſen ſein, ſie nicht zu erkennen. Weiße Schminke mag ſie aufgelegt haben, ihre Haut zu bleichen; ſonſt trifft Alles zu, Alles! Sagte Sie mir nicht, vor meinem Kammerfenſterlein hängend wie eine Nachteule, daß ſie eine vornehme Dame werden wolle? Sie iſt es geworden. Sie iſt nicht mehr die braune Bärbel, welche zu meiden ich dem ſchwarzen Wolfgang verſprechen mußte. Sie iſt jetzt eine Andere; ſie iſt eine Dame; mein Verſprechen bindet nicht mehr.

O, ich komme! Zwiſchen elf und zwölf Uhr! Ich komme auf jeden Fall!

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

In einen koſtbaren Pelzmantel gehüllt, einen Sammethut mit Reiherfedern auf dem dunklen Haar, empfing „Madame Barbe“ eine halbe Stunde vor Mitternacht ihren Liebenauer Freund, vollkommen wie eine Dame von Welt einen Bekannten aus der Heimath empfängt.

Sie haben mich nicht erkannt, — ſo begann ſie in nicht correctem, doch leicht fließendem Franzöſiſch, — und das iſt mir begreiflich; denn erſtens hab' ich mich verändert, und, wie ich fürchte, nicht zu meinem Vortheil, weil die Bildung viel Mühe macht und mir die Nerven angreiſt; zweitens kennt man nur wieder, was man einmal erkannt hat, — und ich bin Ihnen von jeher ziemlich gleichgültig geweſen! Dagegen erkannte ich Sie augenblicklich. Und das iſt auch leicht zu begreifen. Sie haben ſich wenig verändert, oder gar nicht, — außer daß Sie ein Mann geworden ſind. Und was man liebt, vergißt man nicht.

Ich verzehre mich in Neugier, zu erfahren, was ſich mit Ihnen begab, ſeitdem wir uns trennten; nicht minder, was Sie hier treiben. Damit ich Ihnen nun eine Verbindlichkeit auferlege, mir Ihre Geſchichte zu erzählen, hören Sie zuerſt die meinige. Ein Vertrauen iſt dann des anderen werth. Ich will aufrichtig ſein und erwarte von Ihnen daſſelbe.

Gleich nachdem ich, Theodor's Maitreſſe geworden, in meinen vier Pfählen ſaß, begriff ich, daß mir Noth thue zu gewinnen, was man äußeren Anſtrich nennt. Für die Haut war bald geſorgt; dieſe ſtreicht man wirklich an, wie Sie heute Vormittag an der meinigen bemerkt haben werden! doch auch den ſogenannten Anſtrich von Erziehung mußte ich erringen, wollt' ich mich auf meinem Platze behaupten. Eure deutſche Sprache iſt mir zu ſchwierig; noch aus meiner Genovefa-Zeit hatte ich davon genug. Theodor mußte mir einen franzöſiſchen Lehrer halten. Dieſer unterrichtete mich fleißig, und ich lernte noch fleißiger. Aber war das ein Jahr! Eingeſchloſſen in einer halbverſteckten Wohnung vor dem Thore, ohne fröhlichen Umgang, ohne Freiheit, den ganzen langweiligen Tag wie ein Kind in der Schule! Es war fürchterlich. Aber ich *wollte*, – und der Wille vermag Alles. Hätt' ich für jene todten Tage lebendige Nächte gehabt, dann wäre mir's leichter geweſen. Doch die Nacht führte mir *ihn* zu, den ich nicht liebe, wie Sie wiſſen; den ich zu lieben vorgab, weil — weil er reich iſt. Noch heute bin ich nicht im Stande zu beſtimmen, was mir unerträglicher ſchien: ob die Verſtellung gegen Theodor, ob die Pein des Lernens und der Zwang, den Euer Anſtand mir auferlegte.

Unſer Verhältniß wurde ſo geheim gehalten; Theodor führte Alles mit der ihm angeborenen Heuchelei ſo ſchlau und pfiffig durch, daß der Alte keine Ahnung davon bekam. Mit zwanzig Jahren wurde mein junger Herr wegen ſeines muſterhaften Wohlverhaltens für großjährig erklärt und Liebenau ihm förmlich übergeben. —

Weil ich jetzt einmal Liebenau erwähnt, will ich meinen Bericht über mich unterbrechen und Ihnen geſchwind ſagen, wie es jetzt dort ſteht. Ich empfinde in meiner Bruſt, wie heftig Ihre Sehnſucht ſein muß, zu erfahren, was aus den Genoſſen Ihrer Kindheit wurde. Alſo in zwei Worten: des Paſtors älteſter Sohn, Julius, der ſeit kurzer Zeit von der Univerſität heimgekehrt iſt, wird ſeinem alten, ganz hinfälligen Vater zur Seite geſetzt und auf Wunſch der Gemeinde, welche mit ſeiner Probepredigt zufrieden war, dereinſt Paſtor werden. Er ſteht im Begriff, die älteſte Tochter des vormaligen Beſitzers, Karoline, zu heirathen. Der zweite Sohn, Robert, iſt im Examen durchgefallen. Theodor hat ihm verſprochen, ihm die Stelle eines zweiten Verwalters zu geben, weil der alte Vater ſich dafür verbürgt, daß der dumme Junge immer mehr Neigung zu Pferden und Ochſen, als zu den Büchern gezeigt habe. Er iſt verlobt mit Emilie. Ich habe meinen ganzen Einfluß aufgeboten, dieſe höchſt beſcheidenen Wünſche zur Erfüllung zu bringen. Warum? — Je nun, weil ich meinte, es würde einem gewiſſen bei Nacht und Nebel davongelaufenen Korbmacher-Jungen vielleicht Freude machen, in weiter Ferne von der Heimath, Gott weiß wo! davon zu vernehmen. Für meine Nebenbuhlerin, für Ottilie oder, wie Ihr ſie immer nanntet, „Tieletunke,“ blieb Nichts zu thun, denn ſie begehrte Nichts. Das einzige Ziel ihres Lebens, wie es ſcheint, hat ſie erreicht; ſie bewohnt das kleine Häuschen, in welchem Toni Körbe flocht, verkehrt mit Niemand, auch nicht mit ihren Schweſtern, die ſich bald nach des Barons Tode bei'm Schulmeiſter eingemiethet haben; beſucht allwöchentlich den Kirchhof, wo ſie das Grabkreuz der alten Großmutter Hahn mit Kränzen ſchmückt; geht nur ſchwarz gekleidet; lebt ſo zu ſagen von Nichts und trocknet geduldig zur alten Jungfer zuſammen.

Nun wieder zu mir. Kurze Zeit, nachdem Herr Theodor van der Helſt ſelbſtſtändig gemacht war, ſtarb ſein Vater. Wir zogen nach Liebenau. Der edle Jüngling zeigte anfänglich nicht übel Luſt, ohne mich den Gutsherrn zu ſpielen, und verſuchte in ohnmächtigem Hochmuth mir deutlich zu machen, daß unſer Zuſammenwohnen ſeinem Rufe als Tugendmuſter ſchaden müſſe. Doch blieb es bei'm Verſuche. Ich bin nicht darauf eingerichtet, zu gehorchen, mich zu fügen, ich ſetzte natürlich *meinen* Willen durch, und bald war er völlig unterjocht. Was ihn wünſchen ließ, unſere Verbindung möge wenigſtens den Anſchein des Geheimniſſes erhalten, ließ mich eben verlangen, ſie ſollte öffentlich werden. Mein Sieg wurde ſo vollſtändig, daß er mir in ſeiner Angſt den Antrag machte, mich zu heirathen. Doch dieſen Vorſchlag wies ich auch entſchieden zurück. Was wäre mir das? Geſetzlich an ihn gebunden? Er nach Recht und Herkommen mein Gatte, das heißt: mein Herr? Nein! Ich will frei bleiben, und *er* muß gebunden ſein. Gebunden durch ſeine unbeſiegbare Leidenſchaft! Ich frei, weil ich Nichts für ihn empfinde; weil ſeine Gluth ihn zum Spielball meiner kalten Beſonnenheit macht. So ſteh'n die Sachen.

Weiblichen Beſuch haben wir natürlich auf unſerm Schloſſe in Liebenau nicht empfangen. Junge Herren in Maſſe. Dieſe brauchte ich, um meinen Anbeter fortdauernd in Athem zu erhalten. Eigentlich eiferſüchtig zu werden erlaubt ihm ſeine ſeligmachende Eitelkeit nicht; doch giebt er ſich Mühe, ſtets zu gefallen, damit kein Anderer auch nur einen freundlichen Blick von mir gewinne. Und ſo will ich's haben! Außerdem hab' ich ihn laſſen zum Spieler werden. Etwas muß er doch ſein. Die Leerheit ſeiner Geſellſchaft fand kein anderes Mittel, ihre Zeit zu tödten. Da ſind nun einige dieſer Kumpane nach Paris gereiſet. Ich, vom erſten Augenblicke meines öffentlichen Auftretens als maitresse en titre für eine Franzöſin aus den Kolonieen geltend, gab den Anlaß dazu. Ich wünſchte mir eine *große* Stadt; in Deutſchland giebt es ſtreng genommen keine ſolche. Er eilte hierher, um zu ſpielen, — en gros! Ich, um — ich wußte ſelbſt nicht recht warum. Wußte es noch nicht, als ich hier meinen Einzug hielt! Jetzt weiß ich's! Und nun iſt mein Bericht zu Ende.

Anton hatte ſchon bei Erwähnung deſſen, was ſie für ſeine Geſpielen in Liebenau Günſtiges erwirkt, dankbar ihre Hand ergreifen wollen, die ſie aber raſch zurückzog. Jetzt ſprach er ſeine Erkenntlichkeit in Worten aus und fügte hinzu: „Wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen genugſam danken könnte für dieſen Beweis von Herzensgüte und von freundlicher Erinnerung an mich."

Das iſt ſehr leicht, erwiederte „Madame Barbe"; Sie dürfen mir nur, ohne Rückhalt, ohne Verſchweigung irgend eines Detail's, in nackter, unverhüllter Aufrichtigkeit erzählen, was Sie erlebt haben, ſeitdem Sie mich von Ihrem keuſchen Nachtlager auf ſo unliebenswürdige Art verſcheuchten. Es muß viel mit Ihnen vorgegangen ſein. Das ſpricht aus Ihren Augen, aus Ihrer Haltung, Ihrem ganzen Benehmen. Wir haben uns binnen drei Jahren Beide ein wenig formirt, — bei Ihnen wird das wahrſcheinlich tiefer gedrungen ſein, als bei mir, wo nur die Hülle verändert ward. Inwendig bin ich noch ..... davon nachher. Jetzt will ich hören.

Anton ließ ſich nicht bitten. Er erzählte mit lebhafter Beredtſamkeit. Unter den verſchiedenartigen Anregungen, die ihn freudig durchſtrömten, und in denen Gefühle zarteſter, reinſter Gattung mit ſehr irdiſchen Bildern ſich vermiſchten, war der Wunſch, ſeiner Zuhörerin beifällige Theilnahme abzugewinnen, wahrlich die geringſte nicht. Er begann vom Aufbruch aus Liebenau, führte die wichtigſten Ereigniſſe ſeiner drei Wanderjahre an ihr vorüber, glitt nur über ſeine ſentimentale Sehnſucht nach Adelen ſchamhaft und verſchämt hinweg, verweilte dagegen deſto kecker bei Käthchen und malte das Leben mit Laura ſo bunt und hervortretend wie möglich aus.

Die Hörerin folgte ihm mit fieberhafter Lebendigkeit; ſie hing an ſeinen Lippen, lauſchte auf jedes Wort, und wie ſie vernahm, daß er jetzt verlaſſen, hilflos, einſam in der großen Stadt ſtehe, ſprang ſie jauchzend von ihrem Seſſel empor und rief aus voller Bruſt: Welch' ein Glück!

Wie meinen Sie das? wollte Anton, welcher ganz entgegengeſetzter Anſicht ſein zu dürfen vermeinte, ſie mit Staunen fragen .... Doch ſchon hatte ſie den prachtvollen Sammthut vom Haupte geſchleudert; der weite Pelzmantel glitt von ihren Schultern; — und vor ihm ſtand im weißen, kurzen Kleidchen die braune Bärbel!

Sieh'ſt Du, Toni, ſprach ſie, ich bin, die ich war. Dieſen Abend liegt keine Schminke auf meinen Wangen, auf meiner Stirn; es iſt die wilde Zigeunerin, der Du zitternd in die Arme ließeſt, da ſie Dich zurückſtoßen mußte, weil ſie vom ſterbenden Wolfgang kam als Todesbotin. Er iſt vermodert. Wir leben noch. Eines Andern Buhlerin ward ich, nachdem Du mich von Dir gewieſen. Aber Dein bin ich dennoch geblieben mit Seel' und Leib. Und häßlich wurd' ich auch nicht, ſollt' ich meinen! Fürchteſt Du Dich noch vor dem ſchwarzen Wolfgang?

In dieſem Augenblicke nicht vor der ganzen Hölle! ſagte Anton.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Der alte, vergeſſene Schulcollege hatte mit ſeinem oft verlachten Wunſche, Theodor van der Helſt möge einige dumme Streiche als Schüler begehen, doch nicht gar ſo Unrecht gehabt. Aus dem fleißigſten, preiswürdigſten Primaner war ein fauler Tagedieb, ein wüſter Schlemmer, ein Spieler geworden. Was ihm bisher noch gefehlt, völlig in den Schmutz dieſes bodenloſen Abgrundes ſich einzuwühlen, das jetzt zu lernen, befand er ſich auf der hohen Schule, wohin er dringende Empfehlungsbriefe an den Haupt-Pächter der Pariſer Spielbanken, den Grafen B., mitgenommen. So war er denn gleich vor die rechte Schmiede gerathen, und obſchon er ſelbſt noch nicht überſah, wie raſch auf dem von ihm eingeſchlagenen Lebenswege das vom Vater ererbte große Vermögen durchgebracht ſein werde; obſchon er ſich in ſeinem plan- und geiſtloſen Dahintaumeln noch immer für überreich hielt, verſchmähte er doch nicht, vertrauten Umgang, ja Cameradſchaft mit Männern von Welt zu pflegen, die hinter dem Aushängeſchild adeliger Namen, vornehmer Manieren, chevaleresker Phraſen ganz einfach das falſche Spiel als ihr Gewerbe treiben.

Bärbel wußte und kannte das.

Anton aber, den ſie ſich endlich nach dreijährigem Schmachten, Sehnen und Harren gewonnen; den ihr ein tückiſcher Dämon in die Krallen geworfen; den ſie nun beſaß, und in deſſen Beſitz ihre unerſättliche Leidenſchaft ſchwelgte; — Anton durfte das Untere der Karten nicht ſehen!

Ihr blieb folglich die zweifach ſchwierige Aufgabe: zuerſt, ihn auf paſſende

Weiſe in die Geſellſchaft Theodor's einzuſchwärzen, ſo zwar, daß man ihn dort mit gebührender Achtung empfange! — ſodann, was noch gefährlicher war, die Sorgfalt, ihn nicht durchſchauen zu laſſen, daß er ſich in einer Clique von ehr- und gewiſſenloſen Glücksrittern befinde. Denn im letzteren Falle mußte ſie befürchten, ſein ehrliches Herz könne ihm auf die Zunge kommen, — und dann war er für ſie verloren! Ihre erſte Zuſammenkunft, die ſie nur durch unſäglichen Aufwand von frecher Liſt zu Stande gebracht, konnte für etwas Außerordentliches gelten, da Theodor nicht gewöhnt war, die Gefährtin lange zu entbehren. Wiederholen ließ dieſes Wageſtück ſich nicht mehr. Deshalb hatte ſie den wie in einem Rauſche taumelnden Anton mit dem Bedeuten aus der Straße d'Enfer entlaſſen, er möge ihr den nächſten Tag Ruhe und Raum gönnen, anzuordnen, was für ihr beiderſeitiges Glück vorbereitet werden müſſe, und erſt am dritten Tage ſich mit Sack und Pack daſelbſt einfinden, um die kleine, doch gut eingerichtete Wohnung ganz und gar zu beziehen. Weitere Verhaltungsbefehle ſollten ihm durch die vertraute Wirthin zugehen.

Dieſer Anweiſung war er wörtlich nachgekommen, ohne zu ſeiner Ueberſiedelung große Anſtalten nöthig zu haben. Bücher, Muſikalien, andere Papiere bildeten ſchier den größten Theil ſeiner Habſeligkeiten; den ſchwereren ganz gewiß.

Die Frau, welche das Appartement vermiethete, zeigte ſich wirklich als Vertraute; ſie verſchwieg dem neuen Einwohner nicht, daß Madame Barbe die bedeutende Summe dafür zahle ſeit jenem Abend, wo er ſie und ſie ihn zum erſten Male im Theater geſehen; — nur, um für den Fall eines erwünſchten Zuſammentreffens gleich verſorgt zu ſein. Während ſie ihm dieſen und noch hundert kleine Umſtände mittheilte, die ſämmtlich darauf berechnet waren, ihn immer mehr zu entflammen, redete ſie ihn nicht anders an, als mit „Herr Baron!“ Als dieſe Anrede ihm zum erſten Male entgegengeſchleudert wurde, ſtand er ſchon im Begriff, ſie zurück zu weiſen, wie eine ihm nicht gebührende; beſann ſich aber noch bei rechter Zeit; dachte, das mag Bärbel verantworten, die am beſten wiſſen muß, wie und warum es in ihren Kram taugt, ließ ſich ſodann in einen Seſſel ſinken und ſprach zur Wirthin: meine gute Dame, ſollt' ich Etwas bedürfen, ſo werd' ich läuten.

Und wie er allein war, fügte er hinzu: Warum ſollt' ich nicht auf Baron ſpielen können? Trau' ich mir doch zu, einen Grafen herauszubringen, wie ſie jetzt mitunter laufen! Was die Bärbel ſo eigentlich mit mir will! Wo es hinaus ſoll! Das weiß ich freilich noch nicht. Aber nun iſt ſchon Alles Eins. Ob ſie mich packen und feſtnehmen, weil ich mit eines Anderen Reiſe-Paß nach Paris kam (— und Etwas dergleichen blüht mir, ſobald ich mich zur Rückreiſe nach Deutſchland bei der Behörde melde) — oder ob ſie mich einſchachteln, weil meine Wirthsfrau mich baroniſirt: Es iſt zuletzt gleichviel. Feſt gefahren hab' ich mich nun einmal im tiefſten Sumpfe. Was ich beginnen ſollte, wußte ich ohnehin nicht; mein Latein war am Ende. Adele bleibt unauffindbar. Geld wird in meiner Börſe auch bald nicht mehr zu finden ſein. Mit Stubenſitzen, Studiren, Fleiß, Entſagung, Schwermuth und frommen Wünſchen ging es nicht vom Flecke. Mag denn der Leichtſinn einmal regieren, und hol's der Henker!"

Dieſe wenigen Worte aus dem Munde und aus der Seele eines jungen Menſchen, wie wir Anton bisher gekannt, ſind von ſchwerer Bedeutung und zeigen, welche Veränderung ſeit der einen Nacht, die er mit Bärbel zubrachte, in ihm vorgegangen iſt! Und wenn die Sage vom Liebeszauber, wie ſie im Volke lebte und noch waltet, als düſtere, ſündliche und zugleich lügenhafte Mythe betrachtet werden ſoll, ſo ſind doch einzelne Fälle, dem hier vorliegenden ähnlich, nicht weg zu leugnen. Gerade aus dem Vagabunden-Völkchen der Zigeuner, durch alle Abſtufungen hindurch, wie Vermiſchung mit anderen Racen unter ihnen bezeugt, wachſen noch immer Geſchöpfe, die ſich darin von gewöhnlichen Buhlerinnen und Verführerinnen wunderſam unterſcheiden, daß ihre rechte, gewaltſame Macht über den Verführten erſt da beginnt, wo ſonſt, mit Erreichung eines erſehnten Beſitzes, der Zauber zu ſchwinden, zu erlöſchen anfängt. Aus ſolchen Banden erlöſet oftmals nur der Tod. Wer je in Rußland lebte und dort Gelegenheit fand, vertrauliche Mittheilungen über ähnliche Verhältniſſe zu hören, wird ſich mehrfacher Fälle erinnern, wo Männer — ſogar in ſchon reiferen Jahren als Anton — durch Zigeunerinnen auf jede Weiſe zu Grunde gerichtet worden ſind. Männer obenein, die bis dahin das andere Geſchlecht ſchonungslos für ein Spielwerk eigener Selbſtſucht gehalten und als ſolches behandelt hatten.

Auf wie fabelhafte Art Bärbel's Herrſchaft Diejenigen umſtrickte, die ihr einmal verfallen waren, mag der Fortgang dieſer Geſchichte darthun.

Als Anton ſich in den zierlichen, nun von ihm bewohnten Räumen genügend umgethan, ſeine Schriften geordnet, dem Tagebuche die neuen Erfahrungen, Gefühle, Wünſche, die ihn durchſtürmten, des Breiteren anvertraut, — überkam ihn nachgerade mit Ablauf des Tages eine heftige Begierde nach ihr, die er nun ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden entbehren müſſen, die er an der Seite des erklärten und berechtigten Verehrers wußte, und die immer noch Nichts von ſich vernehmen ließ. Eiferſucht gegen Theodor miſchte ſich in dieſe verzehrende Ungeduld. Schon war er Willens, dem heute erſt zu ſeinem Führer erwählten und beſtätigten Leichtſinn das gefährlichſte Opfer zu bringen und ſich rückſichtslos, ohne Vorbereitung, geradezu in das Hôtel zu ſtürzen, aus deſſen Fenſter dem Savoyarden ein Thaler, ihm jedoch eine mit vielen tauſend Thalern noch zu wohlfeil bezahlte Anweiſung entgegen geworfen worden, — da trat zum Glück Madame Fival ein und legte ein kleines moſchusduftiges Päckchen auf die Marmorplatte des Tiſchchens vor ſeinem Sopha.

Von wem? fragte er bebend.

„Von ihr!" antwortete die Bringerin und verſchwand.

Das Erſte, was ihm in die Hände fiel, war ein Hundert fein geſtochener, mit ſeiner jetzigen Adreſſe bezeichneter Viſitenkarten, auf denen zu leſen ſtand: Le Baron Antoine de la Vannière*).

Er mußte hellen Halſes auflachen über den Verein von Schlauheit und Frechheit, der dieſen Namen für ihn erfunden.

Sodann enthüllte er den beigelegten Briefbogen, der eine bedeutende Summe in Bankbillets enthielt. Dieſe ſchob er wie etwas Verächtliches bei Seite. Der Inhalt des Schreibens ſchien ihm ungleich wichtiger.

Nun, — murmelte er, — wenn ſie auch ganz erträglich plaudern gelernt, mit dem Schreiben ſieht es übel aus; ich werde mich auf's Dechiffriren legen müſſen.

Er ſchloß die Thür, um vor jeder Störung ſicher zu ſein, und vertiefte ſich in's Leſen.

Der lange Brief, in welchem weder eine zärtliche Anrede, noch eine Erinnerung an das Vorgefallene, noch eine Andeutung für künftig, kurz nicht eine Sylbe, auf Liebe hinzielend, zu entdecken war, gab ſo gedrängt und bündig zuſammengefaßt, wie Frauen ſelten ſchreiben, nur die Anweiſung, was der neugeadelte Baron zu thun habe, um ſich paſſend bei Theodor einzuführen, und wie ſein Benehmen ferner geregelt werden ſolle.

---

*) Le vannier, der Korbflechter.

Anton ſtudirte voll eiſerner Aufmerkſamkeit dieſe Verhaltungsbefehle, prägte ſich Punkt für Punkt auf das Gewiſſenhafteſte ein; ſagte dann, wie wenn er ſich durch ſolche Aeußerung gegen die Vorwürfe eines Dritten zu vertheidigen hätte: Dazu brauch' ich freilich Geld! raffte die umhergeſtreuten Banknoten fein ſäuberlich zuſammen, ſchob ſie in ſein Portefeuille und rief ſich ſelbſt betäubend aus: en avant, mon cher Baron, et vogue la galère!

Zwei Tage ſpäter ſehen wir ein elegantes Cabriolet (de remise) vor Theodor's Hôtel halten. Ein ächter Stutzer ſpringt heraus und fragt den zuvorkommenden Portier im pariſeriſcheſten Franzöſiſch, ob Monsieur d'Elft viſibel ſei. Dann fliegt er die breiten Treppen hinauf, bittet, oben angelangt, Herrn Baron de la Bannière zu melden, und ſteht ſehr bald vor demſelben jungen Herrn, der ihm dereinſt einige Goldſtücke für's Begräbniß des ſchwarzen Wolfgang's anbieten wollte, welche aber bekanntlich ſchnöde zurückgewieſen wurden. Anton denkt wohl in dieſem kritiſchen Augenblicke daran, und er muß den Mund zum Lächeln verziehn, weil er ſich's nicht abläugnen kann, daß es dieſes nämlichen jungen Herrn Gelder ſind, womit der neue Herr Baron ſich ausſtaffirte. So ändern ſich die Zeiten, — und wir in ihnen, ſeufzt er leiſe.

Herr Baron, empfängt ihn Theodor, Sie häufen Großmuth auf Güte: geſtern retteten Sie meine — meine Frau aus der ſchmachvollſten Verlegenheit, und heute kommen Sie mir zuvor, der ich mich vergebens bemühete, Ihre Wohnung auszukundſchaften, was um ſo ſchwerer ward, da ich Ihren Namen nur oberflächlich kannte. Das iſt der Herr, — mit dieſen Worten wendete ſich der Sprechende zu einem dritten Anweſenden und ſchien froh, dieſen ſeinen deutſchen Landsmann deutſch anreden zu können, — das iſt der Herr, der meinem Bärbchen geſtern einen koloſſalen Dienſt erwieſen hat. Stellen Sie ſich vor, liebſter Schmudel, Bärbchen läßt vor einer großen Putzhandlung halten, ſchickt, weil das Wetter gut iſt, Kutſche und Diener fort, in der thörichten Abſicht, die wenigen Schritte, die ſie nach unſerem Hôtel noch zu machen habe, allein zu wagen. Sie wirthſchaftet und befiehlt im Magazin herum, jagt Frauen und

Mädchen durch alle Zimmer, läßt ſich tauſenterlei vorlegen, prüft, tadelt, wählt aus, macht die Leute verdrüßlich, füllt endlich zwei rieſenhafte Cartons mit theuren Empletten, fordert verächtlich ihre Rechnung, will bezahlen — und hat kein Geld bei ſich. Die Dame vom Comptoir macht ein langes Geſicht, doch Bärbchen's Zuverſicht beruhigt ſie halb und halb. Man giebt ihr auf die Verſicherung, daß ſie dicht bei wohne, einen handfeſten Marktheifer mit, dem, wie ſie wohl hört, heimlich eingeſchärft wird, Schachteln ſammt Inhalt nicht eher zu verabfolgen, als bis er das Geld dafür ſehe. Sie gehen, treten in ein nahegelegenes Haus, und beim erſten Schritte, den ſie hinein thut, entdeckt ſie, daß ſie ſich in der Straße geirrt, daß ſie ſich in einer ihr völlig fremden Gegend befindet; daß dies Haus, welches ſie im Vorbeigehen für unſer Hôtel gehalten, nur zufällig einige Aehnlichkeit mit demſelben habe. Der Burſche wird unartig, der Portier mengt ſich hinein und ſchüttelt den Kopf; Bärbchen beſteht darauf, man ſolle die Sachen in ihre Wohnung tragen; die Männer erwiedern, das gehe nicht ſo, dergleichen Schwindeleien kenne man ſchon, und was ähnlicher Artigkeiten mehr ſind. „Erſt kein Geld bei ſich haben? Dann ſeine eigene Wohnung nicht wiſſen? Fort zum Commiſſair!“

In dieſem ſchrecklichen Moment erſcheint der Herr Baron, — ein Wort, im Vorübergehen vernommen, genügt ihm, zurückzukehren, er bietet ſeine Dienſte an, er bezahlt die Note, ſchenkt dem Träger einen Napoleon, nennt ihn einen impertinenten Schurken, reicht Bärbchen den Arm, bringt ſie bis hierher, nennt dringend befragt flüchtig ſeinen Namen und entzieht ſich unſerm Danke. Heute aber bemüht er ſich, uns die erſte Viſite zu ſchenken! — Das heiß' ich einen wahren Gentleman!

Während dieſer Rede, die Anton nicht mit anzuhören brauchte, weil der Inhalt derſelben ſchon auf ſeinem Regiſter ſtand, wiederholte er ſich die ganze Aufgabe im Gedächtniß; und da er auf den fünften Paragraphen der Inſtruktion ſtieß, welcher ausdrücklich lautet: „bisweilen deutſch reden, doch nur gebrochen,“ nahm er alſogleich im ſchönſten gebrochenſten Franzöſiſch-Deutſch das Wort, Herrn van der Helſt zu verſichern, er ſei gekommen, nicht um ſich danken zu laſſen für eine Kleinigkeit, die ſich ja von ſelbſt verſtehe, ſondern lediglich, um nicht den Anſchein zu geben, als wolle er zögern, ſeine Auslage wieder zu empfangen; was Perſonen dieſer Art gegenüber aufdringliche und unverzeihliche Frechheit ſein würde.

Ich ſag' es ja, ein ächter Cavalier! rief Theodor und bat dringend um gütige Rücknahme des kleinen Vorſchuſſes von fünfhundert und fünfzig Francs, die Anton in ſein Geldtäſchchen ſteckte, gleichgültig ſcheinend, während es ihn kalt überlief. (Freilich ſtand in Bärbel's Unterweiſung zu leſen: „Alles, was Geld heißt in dieſer Komödie, fließt aus meiner Kaſſe!“ Sehr ſchön; aber wer füllte denn dieſe??) —

Sie waren in Deutſchland, Baron? fragte Herr von Schmudel.

„Verſchiedene Male, immer nur wenige Monate,“ erwiederte Anton, abermals einen Paragraphen aus der Inſtruction citirend; „in Aachen und in Baden-Baden.“ Dabei ſuchte er dieſen Worten den vorgeſchriebenen Anhauch von Verſchmitztheit zu geben, der ihm ſo trefflich gelang, daß Schmudel, mit Theodor einen Blick des Einverſtändniſſes wechſelnd, zutraulich fragte: vielleicht ſind Sie gar von den Unſeren?

„Ja und nein,“ antwortete Anton, „wie Sie es nehmen wollen. Ich bin zu ungeduldig, zu jugendlich leichtſinnig, zu vergnügungsſüchtig, mit einem Worte, noch zu kindiſch, um perſönlich angeſtrengt und ausdauernd am grünen Tiſche zu arbeiten. Aber wo ich noch am Geſchäfte Theil nahm, ſah man mich gern; denn ich bin nicht unglücklich in Bekanntſchaften mit reichen Muttersöhnen, die leicht Behagen an mir finden und dann wie Fliegen an mir hängen. Lämmer zu entdecken und zuzuführen, darin ſuch' ich meines Gleichen.“

König aller Barone! rief Schmudel wahrhaft begeiſtert aus.

Anton verneigte ſich dankend, wußte jedoch keineswegs, wofür er die Huldigung empfangen. Dieſe Stelle aus ſeiner Rolle hatte er wörtlich memorirt, ohne ihre Bedeutung recht zu verſtehen; — wie dies ja auch manchen Schauſpielern widerfahren ſoll!

Er war alſo doppelt froh, daß die Converſation durch Bärbel's Eintritt unterbrochen wurde. Dieſe trat völlig unbefangen auf, erleichterte durch ihr Dazwiſchenkommen ſeine verfängliche und drückende Stellung und ging, nachdem ſie die herkömmlichen Dankſagungsformeln für geſtern noch einmal abgethan, in ihrer Dreiſtigkeit — um nicht Unverſchämtheit zu ſagen — ſo weit, Theodor aufmerkſam zu machen auf die merkwürdige Aehnlichkeit des Herrn Baron mit jenem Korbmacherjungen aus Liebenau, der an dem „bewußten erſten Abend“ beim Gratisconcerte zugegen geweſen!

Richtig, ſagte Theodor, das iſt's! Weiß' ich doch gar nicht, wo ich die Aehnlichkeit ſuchen ſollte, die mir gleich beim erſten Anblick des Barons auffiel? Richtig, der Liebenauer Korbmacher! Entſchuldigen Sie, theurer Baron, daß Sie einem ſolchen gemeinen Bengel ähnlich ſehen. — Was war doch aus ihm geworden, meine Gute? Wie? Iſt er nicht davongelaufen? Ich dächte, meine Beamten hätten mir davon geſprochen?

„Freilich," entgegnete Bärbel, „davon gelaufen bei Nacht und Nebel. Und längſt geſtorben und verdorben; man hat Nichts mehr von ihm vernommen. Gott hab' ihn ſelig."

Durch dieſe kühne Wendung hatte das ſchlaue Weib auch die letzte Bedenklichkeit beſeitigt, welche Theodor's Argwohn gegen einen Baron von ihrer Fabrik vielleicht hätte erregen können!

Von jetzt an gehörte Anton unter die ſchlechte Geſellſchaft, welche ſich zuweilen die gute nennt.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Die meiſten Spieler von Profeſſion, mögen ſie auch ſo erpicht ſein auf baaren Gewinn, mögen ſie, ſchäbigen Wucherern gleich oder hungernden Geizhälſen, ſich am Glanze des Goldes letzen, ſind mehr oder weniger doch Verſchwender, Schwelger, Schlemmer, jeder leiſen Laune des Augenblicks fröhnend. Selten findet ſich Einer, der ſchlau genug berechnete, ſeiner Zukunft zu gedenken und wenigſtens Etwas von dem mit Todesſchweißen und Angſtblut befleckten Raube in Sicherheit zu bringen. Ein ſolcher gehörte zu Theodor's Umgebung. Der größte Theil der Summen, die Letzterer verlor, — denn durch große Verluſte erkaufte ſeine Thorheit das beklagenswerthe Glück, mit Rittern vom Stegreife durch Dick und Dünn reiten zu dürfen, — wanderte in die tiefen Taſchen des Herrn von Zwack; unter ſeines Gleichen war der „Wohlthäter" geheißen. Dieſen tugendhaften Beinamen verdankte er der Herzloſigkeit, der eiſigen Kälte und Grauſamkeit, womit er die Verzweiflung unglücklicher Schlachtopfer zu belächeln pflegte, denen, wenn ſie aus ſeinen habſüchtigen Händen kamen, gewöhnlich nur die Wahl blieb zwiſchen Arbeitshaus und Selbſtmord. Dieſer Wohlthäter der Menſchheit kannte, wie Roſenkranz nicht ohne Güldenſtern und Güldenſtern nicht ohne Roſenkranz, ſo nicht ohne Herrn von Schmudel gedacht werden; ſie ergänzten ſich gegenſeitig auf ihren Kunſtreiſen. Und wie zwei Perſonen jenes Kalibers in Shakeſpeare's Augen dazu erforderlich ſchienen, einen faden Hofcavalier abzugeben, ſo gehörten zwei ganze Schurken zuſammen, um nach Wohlthäter's Meinung einen vollſtändigen Chevalier der Induſtrie zu bilden: er lieferte das vollwangige, rothe, mild lächelnde, Vertrauen einflößende Biedermannsgeſicht; Schmudel ſeinerſeits gab den derben, ſchlagfertigen, ſelbſtthätigen Vertreter bei allen Ehren-Sachen und Schande-Händeln. Der Wohlthäter handhabte die Karten, Herr von Schmudel führte die Piſtolen, wenn vielleicht ein Vorwitziger naſeweis genug geweſen ſein ſollte, ſich zu verwundern, daß die Karten immer fielen, wie ſie fallen ſollten!

Den größten Beweis, wie ſehr Wohlthäter ſeinen erhaltenen Ruf und Beinamen verdiente, gab wohl die innige Verbindung mit Theodor, dem ſie eingeredet, er ſei ihr Compagnon; den ſie auch wirklich, wenn es die Börſen Anderer, ſogenannter „Lämmer,“ galt, bedeutende Summen mitgewinnen ließen, wodurch ſie ſeiner albernen Eitelkeit ſchmeichelten; doch dieſes nur, um ihm ſpäter noch bedeutendere wieder abzunehmen, ſobald ſie „unter ſich“ waren und ein kleines freundſchaftliches Spiel zur Erholung vom „ernſten Geſchäft“ ſpielten.

Wie weit Bärbel die Wahrheit durchſchaute, wiſſen wir nicht. Ihr genügte daran, mit beiden Händen im Gelde zu wühlen und jede ihrer koſtbaren Launen befriedigen zu können.

Seitdem nun endlich Anton der Ihrige war, bekümmerte ſie ſich um gar Nichts mehr, als nur um fein erſonnene Gelegenheiten, ſo oft wie möglich mit ihm zuſammen zu ſein, wär' es auch nur auf Viertelſtunden, und verſäumte von nun an Nichts bei Theodor, was weibliche Liſt erfinden mag, einen betrogenen Mann in dauernder Blindheit zu erhalten.

Anton, durch neue Genüſſe, durch ungewohnten Luxus, durch Ueberfluß und Ueppigkeit eingewiegt, ließ auch ſein Selbſtbewußtſein ſchlummern. Manchmal wohl überkam ihn eine Ahnung von der Schmach ſolches Daſeins, — doch es blieb bei der Ahnung; denn bevor noch klare Einſicht daraus werden konnte, hatten Bärbel's Liebkoſungen Ahnung und Mahnung ſchon wieder verſcheucht.

Monate vergingen. —

Monate, auf die unſer Freund gar bald mit Schauder zurückſehen wird, wenn die ſchwellenden Blüthenkränze, in deren betäubendem Dufte ſein Gewiſſen, ſeine Ehre, ſein Rechtlichkeitsgefühl verſtummten, verblühend abgeblättert ſind und er entdeckt, daß es Giftblumen waren, welche ſich zum Kranz um Schlangen gewunden.

Jetzt noch täuſcht, belügt er ſich ſelbſt. Er ſpottet ſeiner ſentimentalen Sehnſucht nach Adelen; er nennt ſich einen Thoren, weil er Käthchen's Frieden geſchont; er macht ſich Vorwürfe, daß er ſich jemals von dankbarer Treue für Laura zurückhalten ließ, daneben andere Bekanntſchaften zu benützen, die man ihm darbot; .... und ſeiner Großmutter gedenkt er gar nicht mehr; wenigſtens bemüht er ſich, ihrer nicht zu gedenken; dämmert jedoch ihr Bild unwillkürlich in ſeiner Seele auf, dann ſcheucht er es ängſtlich, haſtig zurück, indem er voll Zorn über ſich ſelbſt ausruft: was ſoll mir das? Sie war alt, und alte Leute müſſen ſterben!

Der Wohlthäter, Schmukel, deren Geſellen, auch Theodor wiſſen ihn ſehr zu ſchätzen. Er iſt für ihre Zwecke von hohem Werth. Denn wie tief er auch ſchon verſunken, wie groß der Abſtand ſein mag zwiſchen dem ſogenannten Baron de la Bannière und jenem Antoine, der in Blämert's Wachsfigurencabinet das blonde Käthchen dem biedern Gatten wieder zuführte, ... immer noch iſt genug übrig geblieben und vorhanden von unſerem ehrlichen, naturfrommen Anton aus Liebenau, um daß er zwiſchen jenen Menſchen ſich ausnehme, wie zwiſchen Dohlen und Raben die weiße Taube. Die Jugendfriſche kindlicher Unſchuld ſpricht freilich aus ſeinen Zügen nicht mehr; — aber noch finden ſie ein reines, nur verirrtes Herz; noch wecken ſie Vertrauen, fordern zu gläubiger Freundſchaft auf. Und deshalb, — es iſt fürchterlich zu denken, — deshalb hielten die Spieler ihn werth. Nicht etwa, um Geld von ihm zu gewinnen; darum war es ihnen nicht. Wenn ſie ſchon nicht argwöhnen konnten, Theodor am wenigſten, es ſei des Letzteren Kaſſe, aus welcher der Baron den Baron beziehe, hatten ſie doch bald eingeſehen, bei ihm ſei nicht viel zu holen. Folglich ſpielten ſie mit ihm gar nicht, forderten ihn gar nicht dazu auf. Sie wollten nur ſeine Perſon um ſich haben; ſein Aeußeres, ſeine beſcheidene Anmuth waren für ſie das Aushängeſchild, womit ſie junge Fremdlinge, denen das Pariſer Steinpflaſter unter den Füßen und ihre Mutterpfennige in den Taſchen brannten, und die ihnen der Mühe werth ſchienen anzulocken ſuchten. Der Baron machte leicht Bekanntſchaften, führte dieſe ihnen zu, ohne zu überlegen, was er that. Und wenn die Aermſten, dem liebenswürdigen, treuherzigen Jünglinge vertrauend, in die Raubhöhle abgeliefert waren, bemächtigte ſich seiner jene Zauberin, welche, dort waltend, im Stillen ihr Weſen trieb. Einmal beim Kartenſpiele, vergaß Theodor Alles, ſogar Bärbel's Reize, und Bärbel benützte jede Stunde für ſich und ihre Zwecke.

Nur ausnahmsweiſe geſchah es, daß bei Theodor auch Damen geſehen wurden. Bärbel liebte das nicht. Denn, äußerte ſie ganz richtig gegen Anton, auf wenn können wir rechnen? Nur auf meines Gleichen! Und meines Gleichen macht ſich nicht beſonders gut in großer Geſellſchaft. Wir ſind beſſer unter uns. Nicht wahr, Anton?

Deſto häufiger wurden kleine Souper's gegeben, bei denen ſie als Frau vom Hauſe unter lauter Männern präſidirte. Sie verſtand, was bei ihrem Herkommen überraſcht und für ihren Verſtand Zeugniß giebt, mit ſicherem Tacte zu verhindern, daß die Tiſchgeſpräche der Herren aus dem Zweideutigen in's Unzweideutige übergingen. Was ihr aber den meiſten Spaß machte und woran ſie ein ich möchte ſagen teufliſches Vergnügen fand, waren Bekenntniſſe der Spieler, ſchaamloſe Enthüllungen ihrer Finten, Ränke und Verbrechen. Anton glaubte zu bemerken, daß ſie dieſe frechen Anpreiſungen ſchnöder Liſt und Betrügerei deshalb ſo gern vernahm, weil ſie dadurch in ihrem verachtenden Haſſe gegen Theodor und deſſen Umgebungen beſtärkt, weil ſie gewiſſermaßen dazu berechtiget wurde. Bisweilen entſetzte er ſich bis zum Abſcheu vor einem Weſen, welches, alle Weiblichkeit verhöhnend, denjenigen haßt, betrügt, zu Grunde zu richten ſtrebt, dem es fortdauernd treue Liebe und Anhänglichkeit heucheln muß und kann: — dann wieder regte die Naturwidrigkeit dieſes Verhältniſſes und ſeine eigene Stellung in demſelben einen zwar krankhaften, doch eben darum deſto unwiderſtehlicheren Sinnen- und Seelenreiz in ihm auf, der ihn mit immer neu erwachender unerſättlicher Leidenſchaft der Frevlerin verfallen ließ.

Wir wollen den verworfenſten aller Vagabunden, dieſen umherziehenden Spielern von Handwerk, mögen ſie nun in Europa's Hauptſtädten und Badeörtern mit Golde prunken, mögen ſie in ſchmutziger Kneipe betrunkenen Bauern ihr Kupfergeld abgewinnen, — wir wollen ihnen in dieſem Büchlein den Raum nicht gönnen, den harmloſere, wenn auch geringgeſchätzte Umhertreiber anderer Gattung beſſer und unterhaltender ausfüllen würden. Wir wollen uns nur an ein kleines Pröbchen ihrer durch Bärbel's Champagner aufgeſtörter und zur Sprache gebrachter Prahlereien im Gebiete ihrer Heldenthaten halten und ſelbiges in gedrängter Kürze mittheilen.

Herr von Schmuhel erzählte:

Vor zehn Jahren etwa, im Beginn meiner Lehrlingszeit, befand ich mich gänzlich auf dem Trocknen. Kein coup wollte gelingen; nirgend eine Ausſicht; die verfluchte Polizei hinter uns her; wenig Geld im Säckel; hochbeinige Zeiten; keine Courage — möchte kein Hund ſo länger leben*)! Wer kommt eines Morgens zu mir? Jock, der Jude, der Lump, der Schuft, der uns in W. verrathen und die Gensd'armen über den Hals geſchickt, daß ſie das ganze Neſt ausnahmen; weil wir ihn aus der Compagnie geſtoßen. Ich ſpringe zum Bett heraus und will ihn über die Treppe werfen. Er ſchreit mir entgegen: gnädiger Herr, eh' Sie mich ſchlagen, hören Sie, was ich hab' Ihnen vorzuſchlagen; nachſchlagen können Sie immer noch! Bon! Ich denke: Du haſt Recht; erſt will ich hören; über die Stufen fliegſt Du zeitig genug. Aber er flog nicht. Denn er kam als Bote des Obriſten V., (ein ächter conſummirter Gauner, dieſer Obriſt, auf Seele!) und brachte mir von dieſem und in deſſen Namen den ſuperbſten Vorſchlag, deſſen Ausführung mir anvertraut wurde, den ich annahm, vorbereitete, ſiegreich in's Leben ſetzte, — und deſſen Reſultat ich Euch folgendermaßen, wie eine zarte Novelle, kunſtvoll und draſtiſch vortragen werde, mit dazu gehörigen Chicanen und Effecten, wie ein Romanenſchmierer.

In dem Gebirgsörtchen K., unweit der †††ſchen Grenze, langt im Januar durch tiefen Schnee ein einzelner Reiſender mit gebrechlichem Wagen an, hält vor dem einzigen dort befindlichen anſtändigen Gaſthauſe, ſtellt ſich leidend, miethet ein Zimmer und bringt auf dieſem, wie der ſchönſte Einſiedler, etliche ſehr langweilige Tage zu, die er lediglich durch „Sekt," vulgo: Champagner, arroſirt. Nach und nach ſucht er die Bekanntſchaft des Wirthes, läßt ſich mit ſelbigem Schafskopf auf Plaudereien und vertrauliche Entdeckungen ein; zieht ihn, trotz aller Schafsköpfigkeit, in ſeine Geheimniſſe; flüſtert ihm zu, daß er eigentlich in der Abſicht reiſe, den ganzen großen Koffer von Spielkarten, den er da hinten auf ſeine Kutſche geſchraubt habe, in's †††ſche einzuſchwärzen; daß er aber jetzt kaum im Stande ſei, dieſen lucrativen Plan auszuführen, weil er ſich krank und matt fühle; hauptſächlich auch, weil er mit ſeinem alten Fuhrwerk unmöglich über die Berge voll Schnee auf Seitenwegen gelangen könne und außerdem befürchten müſſe, viel ſtrenger viſitirt zu werden, wenn er den ungeheuren Koffer vereinzelt auf einem Schlitten bei ſich führen wolle.

---

*) Spieler von Metier lieben es, mit einigen aufgeſchnappten Phraſen aus Büchern, die ſie ſelbſt niemals laſen, um ſich zu werfen, damit man ſie für Leute von literariſcher Bildung halte.

Unterdeſſen verſchleicht ein Tag nach dem andern; der Reiſende verſäumt nicht, ſich möglichſt feſt zu freſſen, vielmehr zu ſaufen. Wie ſeine Rechnung wächſt, fängt der Wirth an, Beſorgniß zu zeigen, weil von Bezahlen noch nicht die Rede war. Da rückt der Reiſende mit dem Bekenntniß hervor, daß er ſchlecht bei Kaſſe ſei. Der Wirth zeigt ſich unangenehm, der Reiſende ſtellt ſich verlegen. Der Wirth droht, der Schuldner, ohne deswegen dem Champagner zu entſagen, bietet ſeinem Gläubiger den alten Reiſewagen an, welcher natürlich mit gebührender Geringſchätzung als werthlos zurückgewieſen wird. Da offerirt er ſeinen Kartenvorrath und zwar zu einem Spottpreiſe, für den möglichen Fall, daß Herr Schafskopf die nöthigen Einkäufe zur bevorſtehenden Saiſon noch nicht gemacht habe. Denn K. gehört zu einer beſuchten Bade-Anſtalt, wo es von Ruſſen und Polen wimmelt, weshalb ſehr ſtark daſelbſt geſpielt wird; und dieſes in dem nämlichen Gaſthaus, wo meine Komödie vor ſich geht. Der Wirth, der Stempelpapier und Spielkarten debitirt, beißt an. Er kauft für's halbe Geld, gleicht die mit doppelter Kreide geſchriebene Rechnung aus, freut ſich, den dummen Reiſenden tüchtig geprellt und ſich auf unzählige Sommer im Voraus verſorgt zu haben. Der arme Wanderer zieht wie ein Bettler von dannen, und der erſte Act iſt aus.

Zweiter Act. Schöner Sommer, brillante Saiſon, Ueberfluß an Gäſten und Dukaten. Grand jeu! Alle Karten, wie ſie friſch und glatt aus dem Vorrath des unverdächtigen Schafskopfs entnommen werden, ſind beſchnitten, bezeichnet, anderweitig präparirt. Die Unternehmer der Bank und der übrigen Spielgelegenheiten haben ſie für dieſen Zweck bearbeitet. Natürlich gewinnt die Bank, oder vielmehr Diejenigen ihrer Aſſocié's, die als Pointeur's auftreten, unermeßlich; Rußland, Polen und Deutſchland werden ausgebeutelt bis auf den Grund. Allgemeines Erſtaunen.

Was den armen Reiſenden vom vorigen Winter betrifft, iſt dies Niemand anders, als Dero hier anweſender unterthäniger Diener, der durch dieſen Commerce vom Trocknen in's Fahrwaſſer gerieth und ſeitdem ganz leidlich ſchwimmt.“

Die Zuhörer überſchütteten Herrn von Schmunzel mit lebhaften Zeichen ihrer innigen Bewunderung, die der beſcheidene und ehrenhafte Mann verſchämt ablehnte, indem er dem Erfinder ſeine Ehre gebührend reſervirt wiſſen wollte.

Anton rückte mit ſeinem Stuhle und war ſichtlich im Begriff, aufzuſpringen, um ſeinem Herzen Luſt zu machen .... aber Bärbel ſtellte ihren Fuß auf den ſeinigen, und er ... ſchwieg und blieb.

Noch war der Zauber nicht verflogen, der ihn umnebelte.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Es iſt dem Verfaſſer, der Anton liebt, ſchmerzlich und peinvoll, dieſe finſterſte Periode im Leben des Wanderers umſtändlich zu behandeln.

Ich wünſche, bald davon los zu kommen, und hoffe dabei auf Zuſtimmung meines gütigen Leſers, inſofern dieſer bereits auch ſchon einige Neigung für unſern Liebenauer gewonnen hätte! Der ſchönen Leſerin glaub' ich ohnedies ſicher zu ſein; ſie wird ſich jedenfalls darnach ſehnen, Anton gerettet zu wiſſen, wenn auch dieſe Rettung nur durch ſchwere, faſt tödtliche Kämpfe erreicht werden ſoll.

Deshalb nehm' ich nicht den geringſten Anſtand, über jene Monate, die Anton mit Theodor und deſſen unwürdiger Geſellſchaft verſchwelgt, einen Sprung zu machen, damit wir nur über den ſelbigen Winter und über den unſeligen Frühling hinaus gelangen, deſſen lauer Blüthenduft Bärbel's wildeſte Lockungen und Leidenſchaften hervorrief. So feſſellos tobte die Gluth dieſes verführeriſchen Weibes, daß ſogar die ihr faſt zur zweiten Natur gewordene ſchlaue Beſonnenheit unterlag; daß ſie es nicht mehr der Mühe werth hielt, liſtige Ränke zu erſinnen, wie dieſelben Theodor bisher in ſeinem Köhlerglauben beſtärkt hatten. Mag er es endlich begreifen, der hochweiſe Schwachkopf, höhnte ſie; was will er einwenden? Was will er unternehmen? Er muß ja doch ducken; er kann ja doch nicht von mir los! Er bleibt ja doch mein Sklave!

Anton, dem Theodor's eiferſüchtige Unruhe und Bangigkeit nicht entging, vermied den Betrogenen, wo dies nur irgend thunlich war. Dagegen nahm jetzt Bärbel keine Rückſicht mehr, die Wohnung in der Straße d'Enfer zu beſuchen, und zwar als Mann gekleidet, wie wir ſie ſchon früher in Onkel Naſus' Schloß geſehen.

„Aus der Spiel-Hölle in die Liebes-Hölle!“ pflegte ſie jedesmal bei ihrem Eintritt auszurufen.

Begreiflicher Weiſe nahm ſie mit ihren unerſättlichen Forderungen jeder Art Anton's ganzes Daſein in Anſpruch, wodurch dieſer ſogar dem oberflächlichen Troſte anderweitiger Zerſtreuungen entzogen wurde, ſich auch verhindert ſah, die Theater zu beſuchen, was er ſonſt recht gern und oft gethan hätte. Wochenlang mußt' er ſich zufrieden ſtellen mit Durchleſung der Programme. In dieſen fand er denn eines Tages angezeigt, daß eine Signora Carina in Roſſini's Othello als Desdemona auftreten ſolle. Signora Carina konnte keine andere ſein, als jene Frau, die mit dem Hute einſammeln ging, während Herr Carino auf des armen Geigers Violine ſpielte; keine andere; dieſelbe Frau, die ihn ſo durchdringend betrachtet, mit ihm zu reden begonnen hatte, wie ſie ſeine Gabe empfing, und von welcher Bärbel's Dazwiſchenkunft ihn abgelenkt. War ihm doch ſeitdem auch Carino ſammt allen Liebenauer Erinnerungen gänzlich aus dem Gedächtniß gerathen! Wie wär's, meinte er, wenn ich es darauf anlegte, Theodor und Bärbel heute in die Oper zu überreden? Es wäre mir intereſſant, dieſe Frau wieder zu ſehen, ſie als Sängerin kennen zu lernen, und daraus ergiebt ſich vielleicht eine Möglichkeit, meinen alten Gönner und Freund, den Muſikdirector, aufzufinden, der nicht weit ſein dürfte, wo ſeine Gattin erſcheint!

Sogleich ſicherte er ſich eine kleine Loge, zog Bärbel in's Intereſſe, verſchwieg ihr nicht, welche jugendlich beſeligenden Träume von Onkel Naſus und deſſen Weinlaube ſich für ihn mit Carino verknüpften, und beſchwor ſie, dieſe unſchuldige Freude ihm nicht zu mißgönnen.

Bei „Onkel Naſus“ brach die Unbändige in freches Jubelgeſchrei aus, da ſie des ſchwarzen Pflaſters, auf deſſen rothe Naſe geklebt, dachte; doch mitten im gellendſten Hohngelächter hielt ſie inne und ſchwieg nachdenklich; wahrſcheinlich weil ihr damaliger Gefährte, der ſchwarze Wolfgang, ihr in den Sinn kam. Von dieſem reden, nur ſein Andenken bei Bärbel rege machen, hieß ſo viel, als ſie für einige Minuten ſanft und nachgiebig ſtimmen. Sie willigte ein. Theodor, der Muſikhaſſer, ward zur Oper gezwungen.

Othello's Auftreten erſchütterte Anton. Der Anblick des Afrikaners verſetzte ihn neben Blämert, Käthchen, führte ihn im Geiſte unter jene Schaar lebloſer Menſchengeſichter, die er ſo lange gehegt, gepflegt, abgeſtäubt, ein- und ausgepackt, vor denen er ſich bis zum letzten Tage gefürchtet hatte. Er konnte nicht umhin, die Veränderung zu beſeufzen, die mit ihm vorgegangen ſeit der Trennung von Käthchen. Ich bin viel ſchlechter geworden, als ich im vergangenen Jahre geweſen! murmelte er vor ſich hin, während Bärbel hinter Theodor's Rücken ihm die unverſchämteſten Vertraulichkeiten zumuthete.

Signora Carina war allerdings die Begleiterin Carino's, war dieſelbe, die für den armen Geiger geſammelt und dabei mit Anton beredte Blicke gewechſelt hatte. Er erkannte ſie augenblicklich.

Die Arme mußte ſich abquälen. Man hörte ihr an, daß ſie einſt vortrefflich geſungen; Einiges gelang ihr noch heute. Aber Kraft wie Schmelz der Stimme ſchienen verloren; ſie entwickelte kein Selbſtvertrauen mehr; einige hohe Töne verſagten; einige kunſtreiche Figuren mißriethen; jung war ſie auch nicht mehr; die Spuren einſtmaliger Schönheit vermochten nicht, ſie vor Unglück zu ſchützen; ihr Urtheil war gefällt.

Schon im zweiten Acte ließen ſich gellende Töne des Tadels vernehmen, deren feindſelig ſchauderhafte Schärfe das Herz der Unglücklichen zu durchſchneiden ſchien. Sie zuckte zuſammen, wie wenn Meſſer ihre Bruſt verwundeten. Anton empfand mehr als gewöhnliches Mitleid, er fühlte innige Theilnahme für ſie, fühlte ſich zu ihr hingezogen in jener Sympathie, die oftmals eben nur vorhanden iſt, ohne daß man Gründe für ihr Vorhandenſein anzugeben vermöchte. Er applaudirte aus Leibeskräften, obgleich Theodor ſeinen ſchlechten Geſchmack beſpöttelte. Endlich ſchlug dieſer ſich gar auf die Seite der lauteſten Gegner, ſtimmte faſt wüthend in die rohen Aeußerungen des Mißfallens ein und geberdete ſich dabei ſo rückſichtslos und abſichtsvoll, daß es wirklich den Anſchein gewann, ſein Ziſchen und Höhnen gelte minder einer ihm höchſt gleichgiltigen Sängerin, als vielmehr dem ſie protegirenden „Hausfreunde," dem er durch dieſe Oppoſition das erwünſchte Zeugniß lange verhaltenen und ausbrechenden Grolles ablegen wolle.

Bei der Romanze von der Weide, dieſer einfachen, himmliſchen Melodie, durch welche der Schwan von Peſaro, wenn er ſonſt Nichts geſungen, unſterblich ſein würde, bildeten ſich im Saale zwei entgegengeſetzte Parteien. Die Carina trug dies Sterbelied eines ſcheidenden Engels mit ſo vollendeter Meiſterſchaft vor, der Schmerz ihrer Seele über ſchon erlittene Schmach redete ſo tief und ergreifend aus dieſen Klängen, daß böſer Wille und unerbittliche Kritik verſtummten. Für einen Augenblick beruhigten ſich die Gegner, — vielleicht hätte diesmal der Beifall unbefangener Hörer geſiegt! Da rief Theodor das Geſindel auf's Neue wach; er gab das Signal zum Wiederausbruch des Pfeifens. Aber kaum hatte er, durch Bärbel ermuntert, dieſe Heldenthat vollbracht, — durch Bärbel, welche der beklagenswerthen Sängerin Anton's Theilnahme und Mitgefühl nicht zu gönnen ſchien, — als dieſer auch ſchon dem ſehr edlen Herrn Theodor van der Helſt einen überſchwänglichen Backenſtreich in's hämiſch lächelnde Antlitz geſchlagen und dabei in lautem, allgemein verſtändlichem Franzöſiſch ausgerufen: „Sie ſind ein feiger, infamer Schurke!"

Das koſtet Blut, Baron, ſchrie Theodor, der ihn an der Bruſt packte.

„Ich verlang' es nicht beſſer," antwortete Anton; „aber erſt noch eine Brandmarke auf die andere Backe!"

Der Tumult wurde allgemein. „A la porte!" erſcholl es von oben bis unten.

Bärbel riß die Schäumenden auseinander, ergriff Anton's Arm, weil es ihr um den Geliebten am meiſten zu thun war und ſie verhindern wollte, daß er ſich heute Abend aus ihren Augen entferne. Er ſelbſt, dem Zorn und Rache den Kopf durchwirbelten, ließ ſich fortziehen, ohne zu wiſſen, wohin.

Theodor folgte, vom ſpöttiſchen Geziſch der Umſtehenden begleitet, die ſich in den Corridor's zuſammengedrängt. Nur Bärbel's ſchier unweiblicher Körperkraft war es möglich, die Raſenden im engen Wagen auseinander zu halten. Theodor's Nägel ſuchten fortwährend Anton's Geſicht und Kehle. Dieſer wies ihn zurück mit den ſtets wiederholten Worten: „Geduld, mein Herr, ſcharfe Klingen kratzen tiefer!"

Im Hôtel angelangt, bei verſchloſſenen Thüren, begannen dieſe drei Menſchen einen jener Auftritte, wie nur da möglich ſind, wo ungezügelte Leidenſchaften, zu beſtialiſcher Wildheit ausbrechend, den letzten Zaum zerreißen, den herkömmliche Sitte ihnen bisher noch auferlegte.

Jetzt galt auch für Bärbel kein Bedenken, kein Zurückhalten mehr. Die Lüge, welche ſie ſeit länger als drei Jahren durchgeführt, konnte nicht weiter dauern. Einer von Beiden, die ſie ſich gehörig wähnte, mußte verbluten; nach ihrer Meinung, nach ihrem Willen war Theodor ſchon zum Opfer auserſehen; ſie ſagte ſich jetzt offen von ihm los.

Ich habe Dich nie geliebt, ſchrie ſie ihm entgegen, wie er mit Anton wieder anbinden wollte. Du Schwächling biſt nicht der Mann, die unergründlichen Tiefen meiner Begierde auszufüllen. Dir hab' ich mich ergeben, um Dich zu beherrſchen und durch Dich Dein Geld. Dieſen lieb' ich; dieſen hab' ich geliebt, während ich an Deiner Seite lebte. Und weißt Du, wer es iſt, den ich Dir vorziehe? Kennſt Du Deinen beglückten Nebenbuhler? Eitler Thor! Dieſer Baron aus meiner Fabrik, aus der Mache einer Zigeunerin, iſt kein Anderer, als der ſchöne Korbmacherjunge aus Liebenau; den ich liebte, deſſen ich begehrte, wo ich noch nackend und bloß umherſchweifte; der mich damals verſchmähte, den ich mir jetzt gewonnen, den ich nicht mehr aufgebe. O ſchlage Dich nur mit ihm! Wie er Dir überlegen iſt im Kampfe der Liebe, wird er es auch im Kampfe der Waffen ſein. Zwiefacher Sieger wird er aus dieſem lächerlichen Streite hervorgehen. Denn Du haſt keinen Muth, keine Kraft, keine Tapferkeit. Glühte nur ein Funken Mannheit in Dir, flöſſe nur ein Tropfen kühnen Blutes in Deinen Adern, ſo läge Anton entſeelt auf dem Fußboden unſerer Loge im Theater. Wie er Dich in's Geſicht ſchlug, war es noch in Deiner Hand: den kecken Beleidiger erwürgen mußteſt Du und über ſeiner Leiche mich zwingen, die Deinige zu bleiben. Dann hätt' ich wenigſtens Furcht vor Dir gehabt, wie vor dem ſchwarzen Wolfgang, vor dem ich heute noch bebe, obſchon er todt iſt. Aber Du — geh', ich verachte Dich. Und nun holt Degen herbei, laßt Euch zur Ader. Doch aus Deinen Wunden wird nur Waſſer fließen.

Nicht blaß, nicht bleich, — grün im Geſicht ſtand Theodor vor ihnen.

„Alſo nicht der Baron de la Bannière? Ein Imposteur! Ein gemeiner Dorfjunge, der von meiner Herrſchaft entwich? Ein Betrüger? Deſto beſſer, ſo brauch' ich ihn nicht zu züchtigen mit eigener Hand; ſo darf ich, ohne meiner Ehre nahe zu treten, ihn den Behörden zur Beſtrafung übergeben. Und das wird geſchehen. Morgen früh ſetz' ich unſere Geſandtſchaft in Kenntniß, dieſe mag das Uebrige machen. Jetzt, Schlingel, hinaus, oder meine Leute ſollen Dich mit Peitſchen hinaus treiben!"

Wirf ihn nieder! Durchbohre ihn! keuchte Bärbel, ein ſpitzes Vorſchneidemeſſer vom Büffet nehmend. Und ſie erhob es drohend.

Theodor wankte. Zu ihr gewendet flüſterte er, daß es der Gegner nicht hören ſolle: „Treuloſe, Verrätherin! Undankbare!" Er ſank ſchluchzend in einen Seſſel.

Anton entblößte ſeine Bruſt. Hier hinein ſenke dieſen Stahl, ſprach er zu Bärbel gewendet; vollende Dein Werk an mir. Zaudre nicht. Wenn Du's nicht thuſt, thu' ich's.

Bärbel ſchleuderte die blitzende Klinge weit weg, daß die Spitze des Meſſers im Rahmen eines Wandſpiegels ſtecken blieb. Dann flog ſie in Anton's Umarmung.

Dieſer wies ſie kalt und düſter zurück.

Herr van der Helfſt hat wahr geredet, fuhr er fort. Ich bin ein Betrüger, ein Fälſcher, ich bin reif für's Zuchthaus, — Dank ſei Dir und dem ſündlichen Zauber Deiner Schönheit. Ich ſchaud're vor mir ſelbſt. Noch iſt der Bann nicht aufgehoben, den Deine Liebestränke über mich verhängt; — doch die Binde iſt von meinen Augen gefallen. Geſchehe mir, was da wolle, ich füge mich. Was Du beginnen wirſt, gilt mir gleich. Bleibe bei ihm, — mache Dich los von ihm, — gleichviel! Wir Beide ſehen uns nie mehr wieder.

Es lag ſo viel Aufrichkeit der Zerknirſchung, eine ſolch' innerſte Vernichtung in Anton's Ausſpruch, daß Bärbel, davon betroffen, aus ihrem Toben in eine Art von Stumpfſinn überging.

„Wir? — nie mehr?" Weiter brachte ſie Nichts hervor.

Niemals! Bei dem Andenken meiner Großmutter! ſagte Anton.

„Es kann Dein Ernſt nicht ſein!"

So wahr ich's dem ſchwarzen Wolfgang gelobet, da er — Dein Opfer — in dieſem meinem Arme ſtarb.

„Du haſt dies Verſprechen unzählige Male vergeſſen."

Dafür hat mich dieſe Stunde um ſo fürchterlicher daran gemahnt. — Laß' mich ziehen, Weib! Ich berühre Dich nicht mehr. Ich ſchwöre es, bei Gott!! Zwinge meine Lippen nicht, einen fürchterlichen Fluch über Dich auszuſprechen;

— im Kuſſe werden ſie die Deinen nicht mehr berühren. Laß' mich ziehen und bringe den da zu ſich. Er liegt im Starrkrampfe! Nimm Dich ſeiner an.

„Mag er verfaulen, ich haſſe ihn! – Toni, bleib'! Sag' mir, daß wir uns wiederfinden, daß Du mein ſein wirſt, wie bisher. Wenn Du mich meideſt, es iſt Dein Tod oder der meine!“

Dein Tod iſt mein Leben; mein Tod iſt mir lieber, als ein Leben mit Dir! —

Er ging.

Bärbel ließ ihn gehen, ohne ſich zu regen. Einem Leichnam ähnlich ſtand ſie vor dem Seſſel, auf welchem Theodor bewußtlos lag.

Anton ſchwankte wie ein Schlafender durch die Diener im Vorzimmer.

Auf der Straße that er einen Athemzug, ſog die Nachtluft gierig ein und betete zu den Sternen hinauf: lieber Himmel, laß mich morgen von dieſem furchtbaren Traume erwachen.

Dann eilte er ſeines Weges.

An der Ecke der Straße hörte er „Anton! Anton!“ hinter ſich her rufen, wie wenn der Klang der Stimme aus der Höhe über ihm käme.

Er verdoppelte die Haſt ſeiner Schritte. Nach Mitternacht erreichte er ſeine Wohnung in der Straße d'Enfer.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Anton verfiel in einen tiefen, feſten Schlaf, wie er desgleichen nicht genoſſen ſeit Bärbel's Umgang und ſeit der dadurch herbeigeführten Verbindung mit Theodor und deſſen Genoſſenſchaft. Denn ſo lange dies Verhältniß beſtanden, war unſer Freund zwiſchen Luſt und Gram, zwiſchen Trotz und Reue, zwiſchen Begier und Abſcheu hin und her geworfen zu keiner eigentlichen Ruhe gelangt. Aus dem Tage Nacht machend und umgekehrt, je nachdem ſein diſſoluter Verkehr oder die vorſichtig geführte Intrigue mit Bärbel dies verlangten; dabei in ſtets wacher Beſorgniß, daß die Lügen und Schwindeleien, zu denen er ſich hergeben mußte, verrathen werden könnten, blieb er fortdauernd in naturwidriger Aufregung, die ihm jenen ſonſt beſeſſenen Frieden ſtärkenden Schlafes raubte. Jetzt ſchien mit der Gewißheit aller über ihn hereingebrochenen Schmach und

Schande die ängſtlich harrende Befürchtung gewichen, und ſeine qualvolle, zerſtörende Leidenſchaft für Bärbel, die an ihm genagt, wie wenn ſie ſein Lebensmark aufzehren wolle, ſchien auf eine ihm ſelbſt unerklärliche Weiſe erloſchen. Erloſchen und ausgebrannt, abgeſtorben von dem Augenblicke an, wo er, aus Theodor's Hôtel fliehend, ſeinen deutſchen Namen, wie von den Dächern herab hinter ſich her tönend, vernommen. Er vermochte nun ſchon an die braune Bärbel zu denken, ohne jene nagende, lüſterne Marter zu empfinden, die ihn ſeither ſchmerzvoll und dennoch unwiderſtehlich angetrieben, zu ihr zu eilen, um in ihren Armen Linderung zu ſuchen oder doch Betäubung. Mit ſolchem Troſte ſchlief er wirklich ein und betrachtete denn auch, da der ſchönſte Sommermorgen aus blauem Himmel ſtrahlte, ſein geſtriges Flehen zu Gott ſchon halb erfüllt.

Aus dem finſteren Traume, den er ſo lange geträumt, der wie ein Alp auf ihm gelegen, fühlt' er ſich wahrlich erweckt. Nur matt, ſchwach, trotz ſeines feſten Schlafes abgelebt bis zum Tode. Die Nachwehen verſchwelgter Monate machten ſich ſchon geltend, da kaum der wilde Rauſch verrauchte, der ſie bis jetzt überboten. Was ſonſt noch kommen ſollte als wohlverdiente Strafe und Buße für den Verrath, den ein irregeleiteter Jüngling an ſich ſelbſt, an ſeiner eigenen Ehre, an der Achtung für ſein beſſeres Ich frevelnd verübt, — das in Demuth über ſich ergehen zu laſſen, war Anton ſtill bereit und fügte ſich im Voraus. Theodor's niederſchmetternde Worte dröhnten noch in ſeinem Gedächtniß nach; ſie trieben ihn an, wenigſtens gut zu machen, was etwa gut zu machen blieb für Einen, der vom Pfade des Betruges auszubiegen den feſten Willen hegte. Er ſonderte demnach gewiſſenhaft Kleidungsſtücke und Wäſche. Die älteren, abgetragenen Beſtandtheile ſeiner Garderobe, wie er ſie aus der erſten beſcheidenen Wohnung in Paris bei ſeiner Ueberſiedelung hierher mitgebracht, ſammelte er in eine dürftige Kiſte, fügte ſeine Bücher, hauptſächlich ſeine Papiere, unter denen das Tagebuch den größten Raum einnahm, dazu und ſeufzte: das iſt mein!

Alles Uebrige, womit Bärbel's Verſchwendung ihn überſchüttet, womit ſie ihn gezwungen, ſich auszuputzen, Schmuck, Uhren, Ketten, Juwelen, unzähligen unnützen Kram mit eingeſchloſſen, legte er in einen großen, prachtvollen Koffer. Ebenſo raffte er zuſammen, was er an baarem Golde oder Bankſcheinen zur Verfügung beſaß, ſchlug die Summe in ein Packet, welches er mit den

Worten überſchrieb: „beſſer ſpät, als gar nicht,“ und ſchob dies auch in den Koffer. Und dieſen feſt verſchloſſen, die Schlüſſel verſiegelt, ließ er ohne Aufſchub an den Kammerdiener des Herrn van der Helfſt befördern, durch welchen er ſich eine ſchriftliche Beſcheinigung über richtigen Empfang erbat.

Eine ſolche wurde denn auch vom „Commiſſionair“ zurückgebracht, doch erſt nach langem vergeblichem Harren, welches Anton um ſo ungeduldiger machte, je heißer ſeine Sehnſucht entbrannte, die Räume, die er jetzt noch inne hatte, meiden zu dürfen und der Straße d'Enfer für ewig den Rücken zu wenden. Jedes Geräuſch machte ihn zittern, weil er die Gefürchtete erwartete.

Als nun endlich der Menſch wiederkam und von Anton angerufen wurde: Um Gottes Willen, wie lange zaudert Ihr? Da entgegnete er:

„Ich habe die größte Mühe gehabt, den Kammerdiener überhaupt nur zu ſprechen und ihn zur Abfaſſung dieſer Schrift zu bewegen. Das ganze Hôtel befindet ſich in einer Art von Aufruhr, Alles läuft durcheinander, kein Menſch hat den Kopf auf der rechten Stelle. Die junge ſchöne Kreolin, die Begleiterin des reichen Herrn aus Deutſchland, hat ſich in jüngſtvergangener Nacht vom oberſten Dachboden in die Gaſſe geſtürzt; man hat bei Tages-Anbruch den zerſchmetterten, faſt unkenntlichen Leichnam auf dem Straßenpflaſter gefunden.“

Dieſe Nachricht gab der vielbeſchäftigte Mann wie eine gewöhnliche Neuigkeit, erkundigte ſich, ob der Herr Baron ſonſt noch Etwas zu befehlen habe, und ging, durch ein „merci, non!“ verabſchiedet, fröhlich und guter Dinge davon. — — —

Alſo deshalb konnt' ich ſchlafen? murmelte Anton düſteren Blickes vor ſich hin. Die Zauberin iſt todt! Der Zauber iſt gebrochen.

Meine ſchöne Feindin iſt todt.

Todt! Bärbel todt! Die anmuthvolle, üppige Geſtalt; die glatten Schlangenglieder, die mich tauſendmal umwanden; der ſchlanke Hals; die zarte Bruſt ... zerbrochen, entſtellt, blutig, mit Straßenſchmutz befleckt ... das wilde, feurige Antlitz unkenntlich .... ihr Auge ſtarr .... und meinetwillen! Ja meinetwillen!!

Aber dennoch kommt ihr Blut nicht über mich!

Unſchuldig bin ich dennoch an ihrem Tode. Sie hat größere Schuld gegen mich; ſie hat mich mir ſelbſt geraubt; ich war ihre Beute. Nur ihr Tod konnte mich erlöſen von der ewigen Angſt, ſie wieder zu ſehn, wieder zu unterliegen. Sie iſt todt .... ich bin frei!! — — — frei, bis ſie kommen, mich in's Gefängniß abzuholen!

Dann wieder überließ er ſich traurigen Ausſichten für ſein Geſchick im Allgemeinen, verſank in troſtloſe Träume, fand keinen Muth mehr, ſich zu ermannen, bis der Abend einbrach.

Er hatte den ganzen Tag über keine Nahrung zu ſich genommen; er fühlte das Bedürfniß dazu nicht.

In der Dämmerung ſah er bleiche blutige Schatten. Aus jener Ecke erhob ſich Bärbel's ſchlotternder Leib auf zerbrochenen Gebeinen; das Jammerbild winkte ihm zu, und glühende Augen, glühend wie in Stunden der feurigſten Vereinigung, erſchreckten ihn.

Im anderen Winkel lag ſterbend der ſchwarze Wolfgang, der ihm drohte, ihn ſchnöden Wortbruchs zieh.

Nur fort aus dieſer Höllenſtraße, ſchrie er angſtvoll.

Seine ſchwere Kiſte lud er mühſam auf die Schulter, und von ihrer Laſt niedergebeugt, verließ er die Behauſung, welche Madame Barbe gemiethet hatte für den Baron de la Vannière.

Keuchend, zum Tode matt, traf er nach einer martervollen Stunde bei den ehrlichen armen Leuten ein, die ihn früher ſchon beherbergt. Sein Kämmerchen ſtand leer, wie er es damals verlaſſen.

Sie empfingen ihn ſehr freundlich.

Er ſagte, daß er von einer weiten Reiſe zurückkehre.

„Und wie er krank ausſieht!“ meinte die alte Frau; „Gott, was muß er unterweges gelitten haben!“

Ja, erwiederte Anton, es war ein weiter Weg, und ich habe viel gelitten. Gönnt mir ein wenig Ruhe.

Er legte ſich nieder, nicht ohne ſchüchterne Hoffnung, daß dieſe Nacht vielleicht ſeine letzte werden ſolle! Doch abermals ſenkte ſich der Schlaf über den entmuthigten Jüngling, ihn ſtärkend und neubelebend, daß er zu ſtärkeren neuen Prüfungen erwache.

Die ehrliche Hausfrau fragte nicht, ob er unterdeſſen vielleicht gänzlich verarmt ſei, wenn gleich ſein Zuſtand darauf hinwies. Sie brachte ihm

Nahrung, ſo kräftig, wie ihre eigene Armuth ihnen geſtattete. Das gab ihm einige Lebensfähigkeit; er vermochte wieder zu denken.

Auch war es heute nicht mehr jenes raſende Wirbeldrehen der ſich jagenden Gedanken, wie es ihn geſtern dem Wahnſinn nahe gebracht.

Er wurde fähig, in richtiger Schluß- und Folgereihe der letztvergangenen Tage Ereigniſſe zu überſchauen und bis auf die Begebenheit zurückzuſchließen, die ſeinen entſchiedenen Bruch mit Theodor und mit .... ihr, deren Namen er nicht mehr ausſprach, herbeigeführt. Dadurch kam er natürlich auch auf die italieniſche Sängerin, deren trauriges Schickſal er ſich ſo ſehr zu Herzen genommen, und in deren Vertheidigung gegen ungerechte Feindſeligkeit er Theodor'n geſchlagen hatte.

Was war es denn zunächſt, — dieſe Frage legte er ſich ſelbſt vor, — das mich ſo rückſichtslos verfahren ließ?

Gewiß nicht allein mein lang zurückgehaltener Groll gegen ihn!

Gewiß nicht allein der Ueberdruß an meiner Abhängigkeit von ihr!

Gewiß ebenſo wenig der Antheil für eine gemißhandelte Künſtlerin im Allgemeinen!

Nein, es geſellte ſich etwas rein Perſönliches dazu, nur von jener Frau und ihrer Erſcheinung ausgehend. Und was konnte das ſein?

Ihre Beziehung zu Carino? Unmöglich.

Ihre Kunſtfertigkeit? Alle Achtung dafür, doch das iſt es auch nicht.

Ihre Schönheit? Mein Gott, die gehört vergangenen Zeiten an.

Was, um Alles in der Welt, zieht mich denn zu ihr hin? Was empfand ich, da ſie, mit dem Hute des Bettlers in Händen, mir gegenüber ſtand? Eine unerklärliche Wehmuth; einen innigen Drang, ſie zu fragen, wer ſie ſei; weshalb ſie mich ſo forſchend betrachtete. Nur der Verſtorbenen Zutritt, nur das Zeichen, welches dieſe mir gab, ihr zu folgen, lenkte meine Aufmerkſamkeit von der Italienerin ab.

Doch genau die nämlichen Empfindungen walteten wieder in mir vor, da ich die Frau auf der Scene ſah und erkannte. Dieſe Empfindungen auch waren es, die mich Theodor's übermüthige Rohheit, welche ich bei jeder andern Gelegenheit vielleicht mit einem harten Worte gerügt haben würde, hier ſo wüthend rächen hieß. In dieſen Dingen liegt mehr, als Zufall. Es knüpft ſich ja in unerforſchlicher Verkettung und Löſung mein Geſchick daran: Anfang und Ende des Verhältniſſes zu — zu der Verſtorbenen! —

Ich muß jene Frau aufſuchen; ich muß Carino's Wohnung erforſchen; das kann nicht ſchwierig ſein.

Der erſte Ausgang, zu welchem Anton ſich ermannte, galt dieſen Nachfragen. Auch wurde es ihm leicht, Carino's Spur zu entdecken. Aber leider kam er zu ſpät.

Wo der Muſiker und deſſen Gefährtin gewohnt hatten, fand er Beide nicht mehr. Man erzählte ihm, wie etwas Alltägliches, woran man bei ſolchen fremden Künſtlern ſchon gewöhnt ſei, es wären nach dem furchtbaren Fiasko, den die Signora in der Oper machte, zwiſchen ihr und Herrn Carino große Streitigkeiten entſtanden; der Muſikdirector habe Madame mit Vorwürfen überhäuft, daß ſie ſeinem in der Kunſtwelt geachteten Namen, den ſie obenein nur durch Vergünſtigung trage, Schande bringe. Ein völliges Zerwürfniß ſei die Folge dieſer Streitigkeiten geweſen; Signora, mit Sack und Pack aufbrechend, hatte geſtern Abend bereits Paris verlaſſen. Herr Carino, dem für ſeine Perſon allein dieſe Wohnung zu theuer dünkte — (der beſte Bezahler war er ohnedies nicht, fügte man hinzu) — habe ſich zur Zufriedenheit des Wirthes nach einer anderen umgethan; und in dieſer ihn ausfindig zu machen, dürfte Bedenklichkeiten haben, da der windige Muſikant ſolche unfehlbar ſo ausgeſucht hätte, daß ſie ſeinen Gläubigern auf das Längſte unzugänglich bleiben könne.

Nun wohlan, ſprach Anton, ich treibe mich ſo lange in den Straßen umher, bis ich ihn doch einmal begegne!

Das öfters erwähnte Tagebuch enthält aus dieſer Periode ſehr ausführliche Schilderungen. Eben weil dieſelben des Schreibers innerliche Zuſtände auf's Genaueſte darſtellen und von äußern Begebenheiten Wenig oder Nichts zu melden haben, bieten ſie dem Gange der Handlung keinen Stoff, bringen nur in's Seelenleben. Ihren ganzen Verfolg mitzutheilen, ſpinnen ſie ſich zu ſehr in die Breite; einzelne Sätze, aus dem Zuſammenhange geriſſen, würden unklar bleiben. Bewundernswürdig aber erſcheint die geiſtige Kraft, mit feſter Hand und ſicherer Feder auf's Papier zu ſtellen, wie nach und nach jede Freude am Daſein, jede Hoffnung auf wiederkehrendes Glück im Herzen eines jungen Menſchen erſtirbt; wie Mangel, Entbehrung, ja Hunger an einem ſchwer gebeugten, wenn auch noch nicht zerſtörten Körper nagen; wie von Tage zu Tage die Flamme dürſtiger flackert, die vielleicht bald erlöſchen wird.

„Ich betrachte mich ſelbſt und meinen Zuſtand,“ — ſchreibt er u. A. — „wie der Arzt einen Kranken betrachten mag, den zu beobachten ſeine Pflicht erheiſcht. Ich frage mich ſtündlich: wie lange wirſt Du noch im Stande ſein, die Feder zu halten? Und was wirſt Du empfinden, wenn Du Dich erſt zu ſchwach fühlſt, ſie zu führen? Mit ihr zu beſchreiben, daß ſie Deinen Fingern entſank?“

Das irgend Entbehrliche war verkauft durch Vermittelung der alten Wirthin, die ſich und ihre baaren Auslagen dadurch bezahlt machen ſollte. Dazu reichte der Ertrag nicht hin. Sie war ſo gutherzig, ihren eigenen Wandſpiegel, das einzige unnütze Stück im ganzen Haushalt, zu veräußern, damit noch einige Tage der Galgenfriſt errungen werden möchten. Dann ſah ſie ſich genöthiget, ihrem Miethsmanne zu eröffnen: Heute werden Sie Nichts zu eſſen haben, Herr Antoine; doch wenn es Sie tröſten kann: mein Mann und ich wollen auch faſten, und aus guten Gründen.

Anton drückte ihr die Hand und begann wieder ſeinen Irrlauf. Das iſt das ſicherſte Mittel, ſprach er, den Hunger zu betrügen; der macht ſich nur mauſig, ſolange man ſtill ſitzt.

So lief er nach dem botaniſchen und zoologiſchen Garten, wo er die wilden Thiere füttern ſah. Der Anblick des rohen Fleiſches erregte ihm Uebelkeiten, doch wußte er nicht, ob aus Ekel, oder aus Heißhunger.

Gern hätte er ſich dem Wärter der Bären als ehemaligen Standesgenoſſen vorgeſtellt und ihn um ein Stückchen von dem für Jene beſtimmten Brote gebeten; doch er ſchämte ſich vor den Gaffern.

Nach der Stadt zurückkehrend, ſah er weder Menſchen, noch Bäume, noch Häuſer; — nur Bären ſah er vor ſich, die Brot verſchlangen. Sein ganzes Dichten und Trachten richtete ſich darauf, in der Bärenhöhle zu ſitzen und auch Brot zu verſchlingen.

Er hatte ſeit geſtern Nichts genoſſen.

Nun iſt's geſchehn, ſagte er mit heiterem Lächeln vor ſich hin, jetzt werd' ich wahnſinnig!

Es wird ein komiſcher Wahnſinn ſein; ich werde mich für einen Bären halten. Ursus! Ursus, der Bär!

Dennoch ging er immer weiter.

Es kam ihm der Einfall, bei dieſem oder jenem Laden ein Brot zu ſtehlen! „Es liegt ſo vielerlei Gebäck aus! Vielleicht auch ſchenken ſie mir's!"

Doch wagte er weder zu nehmen, noch zu betteln.

Er ging weiter.

Er durchwühlte die Taſchen, ob er nicht noch irgendwo ein Geldſtück fände! Nein! Das letzte war vorgeſtern ausgegeben worden.

Nun fiel ihm ein, daß er ein ſchwarzſeidenes Tuch um den Hals geſchlungen trage; daß es ein heißer Tag ſei, daß er kein Tuch brauche!

Er löſete es ab und trat vor einen Trödel-Laden mit der Frage, was er dafür empfange. Die Trödlerin warf einen Seitenblick nach einem in der Nähe lauernden Aufſeher; dann ſagte ſie ſehr laut: Wir kaufen Nichts von Unbekannten; es iſt gefährlich.

„Sie hält mich für einen Dieb," ſagte Anton; „ich verdien's nicht beſſer. Theodor hält mich auch dafür."

Er ging weiter.

Er glaubte zu bemerken, daß jener Aufſeher ihm folge!

Nun beſchleunigte er ſeinen Schritt, ſoviel die abnehmenden Kräfte ihm geſtatten wollten. Das ſeidene Tuch hielt er in Händen und taumelte hin und her.

Vorübergehende hörte er ausrufen: Pfui, ein Betrunkener!

Wollte Gott, ich wär's! dachte Anton.

Er gelangte ohne Zweck und Ziel nach den elyſeiſchen Feldern. Da gab es Heiterkeit und Freude die Menge: öffentliche Spiele, Muſik, Tanz, Jubel aller Art rauſchte ihm entgegen. „Ob ich bei Franconi's eintrete? Vielleicht ſchenken ſie mir das übliche Almoſen für einen in's Elend gerathenen Collegen! Wohlan, ſo ſei's. Ich habe Nichts zu verlieren; die Ehre iſt ohnedies verſpielt!"

Als er eintreten wollte, entdeckte ſein trübes, umflortes Auge, daß es nicht Franconi's Sommercircus ſei, vor welchem er ſtehe, woraus die Muſik ertönte. Die große Affiche mit ellenlangen Buchſtaben verkündete einen anderen Namen. Dieſen bemühte er ſich herabzuleſen: „Amelot" ſtand darauf gedruckt. —

„Den Namen ſollt' ich kennen? Vor vielen, vielen Jahren gab es eine Laura dieſes Namens, und dieſe liebte einen muntern Jungen, einen ſichern Antoine ... ich beſinne mich ſehr gut. Was mag aus ihnen geworden ſein?"

Für welchen Platz? fragte eine weibliche Stimme an der Kaſſe, als Anton ſtier und ſinnlos die rechte Hand mit dem ſchwarzſeidenen Tuche umwunden auf das Brett legte.

„Für den Platz in Ihrem Herzen, ſchöne Laura,“ erwiederte er; „aber Sie müſſen mein Halstuch ſtatt Zahlung annehmen, denn ich beſitze kein Silber, und das Gold habe ich nicht bei mir. Es iſt ein ſchönes, ſchwerſeidenes Tuch, das; ſie hat es mir geſchenkt, damals, — eh' Er eintraf. Gilt es noch im Preiſe? Zerriſſen mag es ſein, doch iſt's lang genug, mich daran aufzuknüpfen, an die Pappel vor ihrem Hauſe, wenn's beliebt!“

Er hat den Verſtand verloren, doch iſt er's! Ja, er iſt es! rief die ſchöne Frau an der Kaſſe. Jeſus, mein Heiland, was beginn' ich mit ihm? Wenn Herr Amelot ihn entdeckt, iſt er verloren, und ich bin es auch. Er leidet Mangel, der arme Junge. Er ſieht herunter gekommen aus! — Vielleicht hungert er!

„Die Bären haben Brot zur Genüge,“ murmelte der Unglückliche; „zu denen will ich gehen; ich liebe die Bären, und die Bären lieben mich. Nur mit den Tigern leb' ich nicht in Freundſchaft.“

Laura überzeugte ſich erſt durch einen Blick in's Innere des Amphitheaters, ob ſie ſicher ſei! Da ſie Herrn Amelot in voller Arbeit und die Augen der Thürſteher Jenem zugewendet ſah, raffte ſie eiligſt einen Haufen großer Silberſtücke zuſammen, hüllte dieſe Summe in das ſchwarzſeidene Tuch, reichte es Anton dar und beſchwor ihn, es zu nehmen, ſich augenblicklich zu entfernen.

Da war es, wie wenn er plötzlich wieder klar ſähe: „Ich danke, — ich darf nicht; nein, ich darf nicht. Kein Sündengeld mehr; keine neue Schande mehr! Die alte drückt ſchwer genug. Ich danke, Laura!“

Er ſchob das Geld wieder zurück und war entflohen.

Fünfzigſtes Kapitel.

Was giebt es dort, wo die Leute ſich zuſammen drängen?

Iſt ein Unglück geſchehen?

Eine Prügelei vielleicht!

Oder ein Diebſtahl!

Sie ſind ſo keck, dieſe Spitzbuben! Hat man den Thäter ergriffen?

Nicht doch, es iſt ein Kranker!

Oder ein Trunkenbold!

Ein junger Menſch, wie bleich er ausſieht!

Wie er die Augen verdreht!

Er leidet wahrſcheinlich an Krämpfen!

Er kommt aus einem Eſtaminet*).

Ha ha ha, er hat zu ſtarke Cigarren geraucht!

Ob man ihn denn nicht fortſchaffen wird?

Ah bah, er ſoll ſeinen Rauſch im Freien ausſchlafen!

Ja wohl, unter blauem Himmel.

Der Abend iſt mild.

Doch wir werden Gewitter haben!

Deſto beſſer, ſo erfriſcht ihn der Regen.

Seht, was dringt da durch's Gewühl?

Zwei fromme Schweſtern!

Gehorſamer Diener, das iſt die neue Schweſter, die Antonina!

Sie ſoll über's Meer gekommen ſein, eine Miſſionairin, ſagt man.

Die Erſte dort?

Die ſich Bahn bricht zu dem Kranken.

Wahrlich, das iſt ſie! Gottes Segen über dieſe. Sie iſt eine Heilige!

Ob ſie eine Heilige ſein will, weiß ich nicht; aber daß ſie eine Wohlthäterin der Kranken und Armen iſt, weiß die ganze Stadt.

Seht, ſie kniet bei ihm nieder.

Sie ergreift ſeine Hand.

Sie ſtreicht ihm die Locken aus der Stirn.

Sie flüſtert ihm in's Ohr.

Er ſchaut ſie an.

Heilige Mutter Gottes, er lächelt.

Still, jetzt ſpricht er.

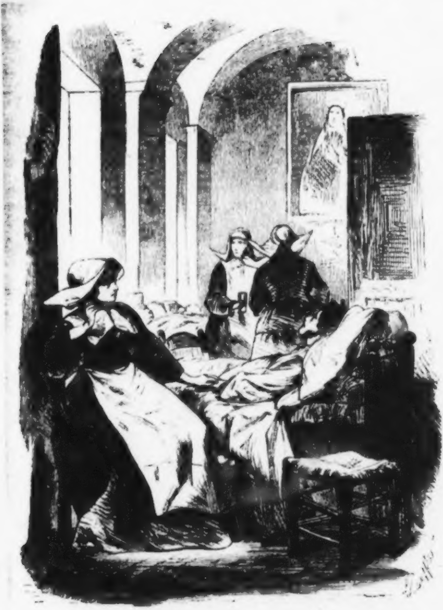
Habt Ihr vernommen, Nachbarin, was er ſagte?

Deutlich, jede Sylbe.

---

*) So wurden zur Zeit ſchmählicher Tyrannei diejenigen Kaffeehäuſer in P. genannt, wo Tabak geraucht werden durfte — ausnahmsweiſe. Jetzt ſoll das anders ſein und überall die Freiheit herrſchen, Geſtank zu verbreiten und Qualm.

[illegible] u. Landes[illegible]
17. Mä[illegible]



Bei Anton's Bett ſaß Schweſter Antonina: „Nichts als Erſchöpfung, Elend, Gram, Hunger ꝛc.“

Nun, was war's denn?

Ich bin im Himmel, hat er geſagt; Gott ſendet mir ſeine Engel.

Der arme Menſch, er phantaſirt!

Er weiß nicht, was er redet!

Doch, wenn er Jene einen Engel nennt, weiß er wohl, was er redet!

Schweſter Antonina erhebt ihre Stimme.

Seid ruhig, laßt ſie ſprechen.

Wie?

Ob wir ihn tragen wollen?

Ja, gern.

Wenn es die fromme Schweſter wünſcht, herzlich gern.

Da Frau, nimm meinen Stock.

Greift an, Gevatter Bonnard.

Und auch Ihr, Mathieu!

Das verſteht ſich, für Schweſter Antonina durch's Feuer!

Es lebe Schweſter Antonina! — —

Und ihrer Vier trugen Anton mitleidsvoll und vorſichtig. Schweſter Antonina ſchritt neben ihnen her.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Es war ein langer, hochgewölbter Saal. Am Ende deſſelben brannte vor dem Altar-Bilde der heiligen Eliſabeth die ewige Lampe. Zwei Reihen wohlgehaltener Lagerſtätten, jede von der anderen durch den Zwiſchenraum einiger Fußbreiten getrennt, nahmen die Seitenwände ein. Die Kranken ſorglich gepflegt, mit jeder Bequemlichkeit verſehen, von jeder Labung erfriſcht, die des Arztes Vorſicht ihnen nur geſtatten wollte, ſchliefen — oder ſtöhnten, je nachdem ihr Zuſtand es mit ſich brachte. Dienende Schweſtern gingen ab und zu, dort Arzeneien reichend, hier Troſt und freundliche Worte ſpendend.

Bei Anton's Bett ſaß Schweſter Antonina: „Nichts als Erſchöpfung, Elend, Gram, Hunger! verſichert unſer Arzt? Hunger? Du armer Freund! Er ſchläft. Mag er ſchlafen, ich wache für ihn. O mein Gott, wie gnädig warſt Du mir!“

Als der Morgen anbrach, ſchlug Anton die Augen auf.

Adele! ſprach er; Adele! Endlich gefunden.

Und leiſe wurde ihm geantwortet: „Adele iſt geſtorben. Ich bin die Schweſter Antonina.“ —

Anton blickte umher in den Räumen, die ihn aufgenommen. Er wußte nicht mehr, wie er hierher kam! Aber er begriff, wo er war. Er begriff, wer ihn von der Straße, wo er hilflos lag, aufgehoben und vor qualvollem Hungertode, vor Wahnſinn geborgen. Doch ebenſo begriff er mit jenem ſcharfen Ahnungsvermögen der Seele, welches häufig durch körperliche Leiden, vorzüglich aber in Zuſtänden ohnmächtigſter Ermattung ſich bis zum Hellſehen ſteigert, was mit Adelen vorgegangen; erinnerte ſich — jetzt erſt, wo er wiederum daniederlag! — jener Aeußerungen, die ſie damals an ſeinem erſten Krankenlager von der heiligen Jungfrau und von einem Gelübde gethan.

Sie war alſo entwichen, um der Welt und ihm zu entfliehen, hatte ſich hier dem Beruf hingegeben, in welchem ſie Tröſtung ſuchte für ihres Lebens Weh! Und nun hatte er ſie gefunden, nur um zu erfahren, daß er ſie für immer verloren, daß Adele Jartour todt ſei für ihn.

Dabei jedoch, mußte er ſich ſagen, war er von ihr gefunden worden, um gerettet zu werden.

Gerettet! Wofür gerettet? fügte er ungläubig, an ſich ſelbſt verzweifelnd hinzu; für welchen Endzweck? Was ſoll ich dem Leben fürder nützen? Was das Leben mir? —

Sehr langſam, mit äußerſter Behutſamkeit durften die Stärkungsmittel angewendet werden, welche dieſem durch Ausſchweifungen, wildes Leben, Verzweiflung und endlich Mangel und Noth an den Rand des Grabes geworfenen Körper die vorige Jugendkraft wieder geben ſollten.

Auch war ſolch' eiſerner, unerſchütterlicher Wille wie der einer Schweſter Antonina nöthig, um den flehenden Bitten des Kranken zu widerſtehen, wenn er über unerſättlichen Hunger klagte und ſich, um dieſen zu ſtillen, mit den ſpärlichſten Gaben zu begnügen hatte. Ein ernſter Blick der frommen Pflegerin reichte aber jedesmal hin, ſein Murren in dankbares Gebet zu verwandeln.

Und wie eine Prophezeiung wohlthuenden Geneſens ſtrömte erquickendes Gefühl ihm durch die Adern, ſobald er ihren Schweſternamen von Andern ausſprechen hörte oder ihn ſelbſt ausſprach.

„Antonina! Da ſie dieſen Namen erwählte, hat ſie meiner gedacht!"

In dem Bette zunächſt dem ſeinigen ſiechte ein junger deutſcher Landsmann, ein armer Handwerker, für welchen der Arzt keine Hoffnung mehr gab. In dem Grade, wie Anton ſich der Geſundheit näherte, zehrte ſich der dahinſterbende Tiſchlergeſell ſichtlich ab und ſchwand dem frühzeitigen Ende zu. Sie wechſelten bisweilen deutſche Grüße miteinander; Zauberklänge aus heimathlicher Gegend.

Der Tiſchler, ſeiner guten alten Mutter einziges Kind, war ihr davon gegangen, „die Welt zu ſehen!" In Paris war er in lüderliche Geſellſchaft gerathen und hatte ſich, ſeinem eigenen Ausdruck nach, „auf die ſchlechte Seite gelegt." Und auf dieſer, ſetzte er mit bitterem Scherze hinzu, bleib' ich nun liegen, bis ſie mich auf den Rücken legen.

Wie ſie zum letzten Male mit einander redeten, fragte der Tiſchler, ob Anton nicht große Sehnſucht empfände nach ſeiner Mutter.

Ich habe keine, erwiederte dieſer.

Wenn ich meine Mutter noch einmal ſehen könnte, dann wollte ich gerne ſterben, ſprach der Tiſchler.

Sie entſchlummerten Beide.

In der Nacht wurde Anton aufgeweckt von einem heiſeren durchdringenden Zuruf ſeines Nachbars: „Herr Landsmann, ich ſehe meine Mutter, ſie iſt bei mir!"

So iſt er wenigſtens im Traume glücklich, flüſterte Anton.

Des Morgens, wie ſie ihm Arzenei reichen wollten, fanden ihn die verpflegenden Schweſtern todt. Er hatte ſeine Mutter noch einmal geſehen.

Anton blieb einen ganzen Tag ohne Nachbar.

In der darauf folgenden Nacht, gegen Morgen, wurde ein Kranker gebracht. Schweſter Antonina trug Sorge, daß er in das leere Bett neben Anton gelegt werde. Sie gab dieſem zu verſtehen, der neue Ankömmling kenne ihn, habe den Wunſch geäußert, mancherlei Mittheilungen zu machen. Bis jetzt ſei er in ſeiner Wohnung verpflegt worden, nachdem jedoch die fromme Schweſter, die ihn daſelbſt unter ihrer Aufſicht gehabt, die üblen Umgebungen in jenem Hauſe geſchildert, ſei der Tranſport hierher verfügt worden. Leider nur zu ſpät; denn die nahe bevorſtehende Auflöſung laſſe ſich nicht mehr bezweifeln.

Anton war ſehr begierig zu erfahren, welche Mittheilungen das ſein könnten; wer derjenige wäre, der ihm ſie machen wolle, und woher Antonina vermuthe, daß ſie ihm gälten.

„Das iſt höchſt einfach,“ antwortete dieſe. „Ich war ſelbſt in dem jammervollen Gemach, wo er bis heute krank gelegen, um Obacht zu geben auf ſein Eigenthum, und was er noch etwa beſäße, für ihn zu retten. Da fand ich ein Blatt Papier, in großen Schriftzügen mit Bleiſtift beſchrieben. Es ſind deutſche Buchſtaben darunter, die ich nicht kenne. Doch zwei Wörter mit franzöſiſchen Lettern ſprangen mir in's Auge: „Anton und Liebenau.“ Da ich nun, ſagte ſie wehmüthig lächelnd, von meiner Freundin Adele dieſen Namen oft nennen hörte, ſo benützte ich einen lichten Augenblick des Fiebernden, ihn zu befragen. Aus ſeinem eifrigen Wunſch, Denjenigen zu finden, an welchen dieſe Zuſchrift begonnen worden, entnahm ich, daß etwas Wichtiges für Sie daran geknüpft ſein könne. Dieſe Entdeckung veranlaßte mich, den Sterbenden noch hierher ſchaffen zu laſſen, was ich nur mühſam, nur mit Hilfe mächtigen Einfluſſes durchſetzen konnte.“

Das Blatt! Um Gotteswillen, Adele — Antonina, das Blatt!

Hier iſt es.

„An
„einen genannten Anton aus Liebenau in †††, der ſich wahrſchein-
„lich noch hier befindet.“

„Es wird gebeten, nach meinem Tode dieſe Zeilen — deutſch und franzöſiſch
„— öffentlich — — — der Finder erwirbt — — — (unleſerliche Stel-
„len) — — — eines Sterbenden, deſſen Schuld — — — genaue Nachricht,
„— — — Herkunft — Aufenthalt ſeines Vaters — — — beſſere Verhält-
„niſſe — — Tod ſeiner Mutter. Einzige Mitwiſſerin des Geheimniſſes —
„— Turin — oder Piſa — — Dona assoluta — —“

Carino? Der Sterbende iſt Carino! rief Anton ſo laut, daß es in den hohen Hallen des Krankenſaales widerſchallte.

Und ein von Leiden entſtelltes, todtenähnliches Antlitz richtete ſich empor:

„Ah, biſt Du es, mein Knabe? Deſto beſſer. Vor Schluß der Scene, eh' noch der Vorhang niederfällt. Er bedeckt nichts Gutes. — Haſt Du des ewigen Ritters Gluck ewige Grabſchrift geleſen? Il préferait les muses aux syrènes! Bei mir hieß es umgekehrt: il préferait les syrènes aux muses! In Welſchland hauſen die Sirenen. Zieh' auch gen Welſchland! Zum ſchiefen Thurme. Bring' ihr meinen Abſchiedsgruß, meine Bitte um Verzeihung. Sie meinte es treu; ſie war keine Sirene, ſie iſt eine Muſe! Eine verkannte. Das Große wird immer verkannt, ſolang' es lebt. Komm, Anton, nimm die Geige; mein alter Oheim, der Paſtor, wünſcht es auch. Spiel' mir ein deutſches Lied — ein deutſches, eh' ich ſterbe.... Die Saiten zerſchnitten? Nimm meine Geige! — Wie, verſetzt? Ja ſo. Hier iſt Gold, löſe ſie mir ein! Jetzt ſpiele.... ſchöner Ton! Sie geht einſammeln, mit dem Hute des Bettlers. .... Nun laß' uns ſingen — dreiſtimmig: ſie, ich, du: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, — Ade — Ade — Ade!"

Und auf dem Lager, worauf der arme deutſche Tiſchlergeſell geſtorben, that auch der Neffe des ehrlichen Paſtors von Liebenau, der vielgereiſete Virtuoſe und Muſikdirector Carino, ſeinen letzten Athemzug, indem er mit brechender Stimme jene Volksweiſe ſang, die Anton einſt ihm vorgeſpielt.

Sie begruben ihn wie jeden Anderen. —

Anton's Wiederherſtellung wurde befördert durch dies Ereigniß. Mit dem Streben nach einem neuen, wenn auch fernen und ihm faſt unerreichbaren Ziele drang friſches Leben in ſeine jugendlichen Glieder. Schweſter Antonina nährte des Jünglings kühne Hoffnungen. Sie zeigte ihm mit allerlei bedeutungsvollen Winken die Möglichkeit im Hintergrunde ſeiner übrigens ſo finſter umhüllten Zukunft; ſie deutete ihm an, daß dieſelben mächtigen Hände, welche ihr ſo raſch und gewaltig zur Erfüllung ihrer frommen Wünſche behilflich geweſen, durch paſſende Vermittelung in Anſpruch genommen, auch ſeine Zwecke zu fördern bewegt werden könnten.

Wenn ſie ſich bei dieſen ſchmeichleriſchen Verheißungen in Geheimniſſe hüllte, ſo machte das ſeinen wiedererwachenden Glauben keineswegs ſchwankend. Denn was Adele ſprach, durfte nur Wahrheit ſein; ein Dunkel, in welches Antonina ſich hüllte, mußte zur Klarheit führen. Er überließ ſich ihr! Ueberließ ſich dem Glauben an ihr Herz, der Achtung für ihren Verſtand, dem Vertrauen auf Gott, dem Gefühl wiederkehrender Geneſung und Jugendkraft. So ausgerüſtet hätte er die Stunde ſeiner Befreiung aus dem Krankenhauſe gar nicht erwarten können, wäre ſie nicht zugleich wie die Stunde ewiger Trennung von Adele vor ihm erſchienen.

Als Schweſter Antonina ihm verkündigte, daß dieſe Stunde geſchlagen, was Anton, vor Wonne und Schmerz bebend, vernahm, gab ſie ihm auf, den Wagen zu beſteigen, welcher draußen ſeiner harre, und ſich in jene kleine Wohnung zu verfügen, wo er ſich zuletzt aufgehalten habe, und wo jetzt Alles für ihn vorbereitet ſei. Dort möge er behutſam das Daſein des Geſundeten beginnen, die ſchönen Nach-Sommer-Tage zu mäßigen Spaziergängen benützen und ſich durch einfache Koſt kräftigen. Für die Mittel haben unbekannte oder doch ungenannte milde Gönner geſorgt. Ihre alten Wirthsleute ſind unterrichtet, was Sie bedürfen. Das Uebrige, wenn wir uns wiederſehen.

„Sehen wir uns wieder, Adele?“

Antonina wird mit einer ihrer Schweſtern bei Ihnen vorſprechen, um nothwendige Anordnungen wegen einer Reiſe nach Italien zu treffen; einer Reiſe, die Anton thun muß. Bis dahin Adieu! Und verlieren Sie nicht die Geduld, denn es zeigen ſich noch mancherlei Schwierigkeiten. Aber wir *wollen* alle überwinden, — und wir werden es.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel

Die alten Leute empfingen Anton wieder ebenſo herzlich, als da er zum erſten Male zu ihnen zurückgekehrt war. Zugleich dankten ſie voll Erkenntlichkeit für die Unterſtützungen, welche er während ſeiner Krankheit ihnen habe zufließen laſſen. Es war nicht ſchwer, auch hierin Antonina's frommes fürſorgendes Walten zu erkennen; nicht minder ſichtbar zeigte ſich daſſelbe in ſeinem Kämmerlein, in Kleidung, Wäſche, Ordnung und Aufbewahrung ſämmtlicher Papiere.

Ja, Alles dies hab' ich ihr zu verdanken, ſprach er; ihrer ſchweſterlichen Liebe. Aber wird es dieſer wohl auch möglich werden, mich aus dieſer Stadt, aus dieſem Lande zu bringen? Noch immer hängt ein Schwert über meinem Haupte; eine unvorſichtige, voreilige Bewegung, die mich, meinen Namenstauſch, meinen geſetzwidrigen Aufenthalt verräth, ... und es fällt, fällt und ſchneidet mir jede Hoffnung ab, die Spuren weiter zu verfolgen, die Carino's Andeutung mir zeigte. Im engen Kerker, umgeben von niedrigen Verbrechern, wie der verworfenſte Landſtreicher behandelt, werd' ich vergeblich nach Italiens Himmel mich ſehnen, wohin bange Hoffnung jetzt meine Seele zieht. Abermals wird wüſtes Fieber mich auf's Krankenlager werfen, — ach, und keine Antonina, keine Adele wird mit Engels-Fittigen mir kühlenden Troſt zuwehen. Wär' es nicht beſſer, von ihren milden Worten beruhigt, zum himmliſchen Frieden hinüber gegangen zu ſein! Daß ich jetzt begraben läge, wo Carino liegt und mein armer Tiſchler!

Anton blieb viel daheim, holte im Tagebuche emſig nach, was er verſäumt durch Bärbel's Umgang, durch ſeine Krankheit, füllte alle Lücken aus, ſchrieb die erſteren Blätter in's Reine und lebte auf dieſe Weiſe ſein junges Leben noch einmal durch. Nur im Schutze der Abenddämmerung wagte er ſich hinaus an die Luft. In jedem Begegnenden, der ihn eines Blickes würdigte, wähnte er den Verfolger fürchten zu müſſen, den Diener der Gewalt, der ihn zur Rechenſchaft ziehe.

Es war wieder Herbſt geworden, faſt ein Jahr verſtrichen, ſeitdem er in Paris eingewandert. Für ihn welch' ein Jahr!

Von Adele keine Kunde. Kein Zeichen, daß er noch hoffen dürfe! Tag auf Tag verging; ſeine Beſorgniſſe nahmen ſtündlich zu.

Von einem der flüchtigen Abendſpaziergänge heimkehrend, findet er ſeine theilnehmenden Wirthsleute ängſtlich, einſilbig, unruhig. Er ſieht ihnen an, daß ſie ihm eine Mittheilung machen möchten, daß ſie es nicht wagen. Haſtig dringt er in ſie und vernimmt nach langem Zögern: ein Mann von unheilverkündendem Ausſehen iſt da geweſen, hat ſtreng forſchend nach einem jungen Menſchen ſich erkundigt, welcher von den barmherzigen Schweſtern hier eingemiethet ſei, und er will noch dieſen Abend wiederkehren.

So iſt es denn um mich geſchehen, ruft Anton. Lebt wohl, Ihr guten Freunde. Gott ſei mit Euch und lohne Eure Liebe für mich; und wenn Schweſter Antonina nach mir zu fragen käme, beſtellt ihr meine Grüße, meldet ihr: Anton ſchmachte im Gefängniß!

„Im Gefängniß!“ wiederholten beide Alte, zwiſchen Widerwillen und Mitleid getheilt; „Sie! im Gefängniß!“

Zugleich öffnet ſich die Thür; jenes hämiſche Geſicht erſcheint vor ihnen, welches Anton erblickt zu haben ſich erinnert, als er, um ſeinen raſenden Hunger zu ſtillen, einer Trödlerin das ſchwarze ſeidene Halstuch zum Verkaufe darbot.

Sie werden mir augenblicklich zum Herrn Commiſſair folgen, ſagte der Mann.

Anton ſchüttelt ſeinen Wirthen die Hände, empfiehlt ihnen noch einmal den Abſchiedsgruß für die fromme Schweſter und geht — feſt entſchloſſen, vor Gericht die volle reine Wahrheit zu ſagen — den ſchwerſten Gang ſeines Lebens.

Der Commiſſair, ein ergrauter Mann, empfing ihn ernſt, maß ihn mit prüfendem Blick und fragte ſodann: „Wiſſen Sie, warum Sie bei mir ſind?“

Ich kann es mir denken, erwiederte Anton.

„Nun, ſo ſagen Sie es mir aus Ihrem eigenen Munde; ich will wiſſen, wie Sie ſelbſt Ihre Lage beurtheilen.“

Anton wurde durch dieſe Aufforderung trotz ſeines redlichſten Willens, wahr zu ſein, doch in tödtliche Verlegenheit geſetzt, ob er die Gründe angeben ſolle und dürfe, die ihn zunächſt nach Paris gezogen. Mußte er dann nicht eingeſtehen, daß er ſich Adelens wegen mit einem falſchen Paß hierher gewagt? Und ſtand nicht zu beſorgen, daß er durch alle hierher gehörigen Bekenntniſſe Schweſter Antonina und deren heiligen Ruf verletze? Nach langem Beſinnen hub er an: Sie haben mich feſt nehmen laſſen, weil Sie wiſſen, daß ich es bin, der, eines Flüchtlings Reiſepaß benutzend, mich in dieſes Land, in dieſe Stadt eingeſchlichen; weil Sie wiſſen, daß ich hier einen Winter lang in ſchlechter, wenn auch prunkvoller Umgebung verkehrte; daß ich jetzt, durch mildthätige Seelen vom Tode errettet, ohne Mittel, ohne Ausſicht, planlos in's Blaue hinein vegetire; weil Sie einen Vagabunden meiner Gattung nicht dulden wollen; weil Sie für nöthig finden, mich in's Gefängniß zu werfen.

„Was der junge Mann für ſtolze Pläne hegt! — Wir ſcheinen noch nicht gänzlich hergeſtellt von ſchwarzen Fieberträumen! Nein, mein Kind, ſo ſchlimm ſteht es nicht. Wohl iſt mir bekannt, — und ich wäre ein ſchlechter Beamter auf meinem Platze, wenn ich davon keine Kenntniß hätte, — daß Sie nicht derſelbe Antoine ſind, auf deſſen längſt abgelaufenen Ausweis Sie durch die Barrieren drangen. Ebenſo wenig, wie Sie ein gewiſſer Baron mit manniglichem Namen ſind, der allerdings auf einem ſchwarzen Regiſter ſteht, und der zur guten Stunde ſich entbaroniſirte, um wieder ein ſchlichter Antoine zu werden. Auch haben wir unſere Augen — denn ich zähle vielerlei Augen im Dienſte — auf Ihnen, ſeitdem Sie bei dem alten, kinderloſen Paare einzogen. Das ſind die beiden ehrlichſten armen Menſchenhäute in ganz Paris, die keine verdächtigen Subjecte beherbergen würden. Ich weiß, woran wir ſind mit „Anton Hahn aus Liebenau.“ He? Dennoch wär' es Ihnen am Ende ſchlecht bekommen, mit Teufels Gewalt ein Antoine bleiben zu wollen, wenn nicht höheren Ortes Einſprache für Sie erhoben worden wäre. Ihrem Verſtande will ich überlaſſen, darüber nachzuſinnen, wie, durch wen, auf welche Weiſe dieſelbe laut geworden ſein mag! Uns genügt, daß wir ſie vernommen. Was ich Ihnen jetzt amtlich zu berichten habe, iſt Folgendes: Wir können Herrn Anton Hahn, der übrigens von einem Franzoſen prononcirt nicht anders klingt, als Antoine, in Paris nicht gebrauchen. Wir ſtellen ihn ſeiner Embaſſade zur Verfügung. Dieſe iſt bereits von Allem in Kenntniß geſetzt, was ihr zu wiſſen dienlich, und handelt mit meinem Chef in Uebereinſtimmung. Zum Secretair Ihres Geſandten haben Sie ſich morgen früh zu begeben, ihm dies verſiegelte Schreiben zu überreichen, und von ihm werden Sie das Weitere vernehmen.“

Aber wenn er mich nach meiner Heimath zurückweiſet?

„Nun, was verlangen Sie mehr? Ou peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille?“

Ach, Herr Commiſſair, ich habe keine Familie und keine Heimath.

„Armer Junge! Nur Muth; geben Sie dreiſt, wohin die Adreſſe dieſes Briefes Sie weiſet. Er kommt von mächtiger Hand. Mehr darf ich nicht ſagen. Vielleicht verſchafft er Ihnen Erlaubniß, den Weg einzuſchlagen, auf welchem Sie eine Heimath ſuchen können.“

Sie ſind unterrichtet, mein gütiger Herr? Sie ſind —

„Ich bin — von der Polizei. Damit Baſta. Und dies Schreiben iſt,.... o junger Freund, Sie thaten ſehr wohl, die Protection frommer Schweſtern bei frommen Perſonen zu gewinnen. Ohne dieſe möcht' ich für Nichts ſtehen. Jetzt Finger auf den Mund, — und glückliche Reiſe!“

Angedenken bewahrt haben, feſter und inniger, wie ſolche Herzen ſonſt das Bild eines leichtſinnigen, oft verachteten Geſchöpfes zu bewahren pflegen. Zu ſeinem Ohre muß die Büßerin glücklich den Weg finden; ihre Bitten werden erhört, — und der Freund iſt gerettet. So wollt' es der Himmel, deſſen Werkzeug ich ward. Ihnen iſt nicht beſtimmt, in Mangel und Elend unterzugehen. Ihnen iſt, ſo ſagt mir die Stimme Gottes, die meine Seele erfüllt, ein glückliches, langes Leben beſchieden; darum ſollen Sie die Schule der Prüfungen durchirren, ſollen erfahren und empfinden, was Leiden ſind, was Thränen und Kummer gelten, damit Sie einſt in Ihrem Wirkungskreiſe für die Leiden und Thränen Anderer ein mitfühlendes Herz bewahren. Und nun ziehen Sie jetzt, mein guter Freund, in ein neues Land, ſuchen Sie die verheißene Heimath. Zwar ahnet mir, daß Sie noch fern vom Ziele ſind, daß noch traurige Tage Ihrer harren . . . . ., aber auch dieſe werden überlebt werden, und aus Kämpfen wird der Friede hervorgehen.

Wir Beide finden uns auf Erden nicht mehr. Dies iſt das letzte Lebewohl. Mich ruft die Pflicht. Gottes Huld für mich iſt unendlich, weil Er mir vergönnt hat, Ihnen beizuſtehen. Ich will dankbar ſein für dieſe Huld; ich will von heute an in jedem Leidenden Antoine ſehen, will einen Jeden lieben wie — wie meinen Bruder.

Sie reichte ihm die Hand, ließ eine kleine Summe Geldes in die ſeinige gleiten, wobei ſie ſagte: ein beſcheidenes Reiſegeld, von frommen Damen für meinen Kranken erbeten; denn ich bin arm. —

Dann machte ſie das Zeichen des Kreuzes, nickte den beiden Alten zu, reichte der ſie begleitenden Schweſter den Arm — und ging.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Ueber Chalons (sur Saone) und Lyon ging Anton bis Chambery zuſammen mit einigen Savoyarden, die in ihre Hütten heimkehren wollten, nachdem ſie durch die Welt vagabundirend ein kleines Beſitzthum errungen.

Seine Kaſſe war zu ſchwach beſtellt, um anders als auf dieſe Art zu reiſen.

Der Herbſt war ſchön. Das Felleiſen, worin er ſeine Habſeligkeiten beherbergte, hing wohl ſchwer, doch bequem zu tragen auf ſeinem ſtarken Rücken, und er mußte lächeln, wenn er es mit jenem ungeſchickten Bündel verglich, welches ihn vor vier Jahren bei ſeiner Flucht aus dem Häuschen der Großmutter ſchier zu Boden gezogen. Von den Folgen der Krankheit empfand er Nichts mehr. Die Jugendkraft, die ihn neu belebt und belebend durchſtrömte, ſpottete jeder Anſtrengung, jeder Ermattung. Seine Tagebuchblätter, ſauber abgeſchrieben und wohl geordnet, gaben nur noch ein mäßiges Heft, das wenig Raum einnahm. Auch die Violine, ſeine alte treue Begleiterin und Tröſterin ſeit P., wo er ſie kaufte, wo ſie ihm einſame Winterabende verkürzte, machte diesmal die Fußwanderung in leichtem Gewande von Wachsleinen mit. Von den Büchern freilich hatte er ſich losſagen müſſen: deutſche, franzöſiſche, engliſche, an die ſich vielerlei Erinnerungen geheftet. Doch tröſtete ihn die Hoffnung auf italieniſchen Erſatz, dem er ja recht eigentlich entgegenging. Hernach verſteh' ich ſchon vier Sprachen! ſagte er, ſich ſelbſt beruhigend über den Verluſt jener papierenen Freunde, welche ihm durch manche ſchwere oder leere Stunde geholfen.

Wenn man keine Bücher hat, muß man häufig mit Menſchen vorlieb nehmen; nur tritt der Unterſchied ein, daß man bei Büchern prüfend ſondern, die guten auswählen, die ſchlechten ungeleſen laſſen darf, während man, was Menſchen betrifft, beſonders auf Reiſen und zu Fuße, wie unſer Anton, nicht allzu reichliche Auswahl findet.

Im Allgemeinen mag, was ſehr oft von Büchern gilt, auch häufig von Menſchen gelten: daß die älteren vorzuziehen ſind.

Anton hielt ſich auf dieſer Reiſe an einen Savoyarden, der gut ſein Vater ſein konnte, Thomas mit Namen. Von dieſem ließ er ſich erzählen, wie es ihm auf ſeiner nicht allzu bequemen Pilgerfahrt ergangen. Thomas war, ein winziges, elternloſes Knäblein, ausgewandert, ohne Schuh, ohne Geld, ohne Kraft, ohne Erfahrung; Thomas hatte ſich durch Betteln, Dienen, Arbeiten, Sparen bis zum Beſitz einer Dreh-Orgel emporgeſchwungen; Thomas hatte ſpäter mit dieſer Orgel ein von ihm erſonnenes, durch eigene Finger ausgeſchnittenes, luſtig eingerichtetes Schattenſpiel vereinigt; Thomas hatte im Laufe von zwanzig Jahren ein hübſches, kleines Vermögen geſammelt; Thomas hatte ſein Theater ſammt Orgel-Spiel an zwei jugendliche Nachfolger verkauft, die der neuen Firma „Thomas und Compagnie“ keine Schande bringen ſollten, wie er hoffte; — Thomas kehrt nun in das Gebirgsdorf zurück, welches ihn geboren, um in demſelben irgend ein freundliches Haus zu kaufen, aus deſſen Thüre ihm vor fünfunddreißig Jahren milde Hände vielleicht ein Stückchen ſchwarzen Brotes zugeworfen; Thomas iſt entſchloſſen, die Tochter eines wohlhabenden Nachbarn heimzuführen, wobei er die Verſicherung ertheilt, die Schönſte im Kirchſpiel ſei eben gut genug für ihn.

Anton lauſchte den Erzählungen des einfachen, aufrichtigen Mannes, wie einem Evangelium. Er wußte nicht, was er mehr bewundern ſollte an Thomas; ob die glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen, ob die Seelenruhe, die in dieſen Erfolgen nicht nur nichts Erſtaunliches erblickte, ſondern dieſelben ſogar für ganz natürlich und billig hinnahm. Solches Selbſtvertrauen, geſtützt auf praktiſche Gewandtheit, auf Kenntniß der Umgebungen, erſchien dem Liebenauer Kinde beneidenswerth. Er fing an, zu ahnen, daß es Menſchen gebe, die mit ſo freien Blicken Weg und Steg zu ihrem Ziele verfolgen, ohne ſich irre machen zu laſſen durch Alles, was blüht und fliegt, ſchwebt und flattert; während wieder andere Menſchen ihr ſchwärmeriſches Auge nicht abwenden können von Blumen, Vögeln, Wolken und Sternen, dabei jedoch über jeden Stein ſtolpern, ſo auf der Straße liegt.

Daß Thomas zu der erſteren Gattung gehöre, unterlag für ihn keinem Zweifel. Daß er ſelbſt ein Weniges mit der zweiten verwandt ſei, fühlt' er anzunehmen ſich geneigt. Doch ebenſo geneigt fühlte er ſich, zu erlernen, was ſich eben lernen laſſe. Er ſchied nicht von Freund Thomas, ohne ſich mancherlei erprobte Lebensregeln in's Gedächtniß geprägt zu haben.

In Turin war natürlich ſeine erſte Sorge, eingedenk zu ſein, daß dieſe Stadt auf Carina's im Federfächer geſchriebenem, halb verwiſchtem Abſchiedsblatte leſerlich zu finden geweſen. Auch wurde ihm ſehr leicht, Nachricht einzuziehen von dem Gegenſtande ſeiner Forſchung. Signora Carina, noch vor einem Jahre bevorzugter Liebling hieſiger Opernkenner und Freunde, hatte bei ihrem letzten Auftritt kein Glück gemacht; zum Theil, wie Einige ihm ſagten, durch Nachwirkung des Pariſer Fiasko. Man vermuthete ſie in Piſa. Auch dies traf mit Carina's Angabe zuſammen, und Anton beſchloß, ihr am nächſten Tage dorthin nachzuziehen.

Den letzten Nachmittag benützte er, ſich London zu betrachten; da fand er, über Straßen und Plätze ſtreifend, unerwartet einen Bekannten aus der Lehrjungenzeit ſeines Vagabundenthumes: den redſeligen Jean von Mama Simonelli.

Dieſer hatte ſich von der Gebieterin getrennt, weil ſie beim Einkauf der neuen Menagerie uneinig geworden. Er theilte ſeinem ehemaligen Cameraden die Geſchichte dieſer Trennung folgendermaßen mit:

„Iſt dieſe Frau verblendet! Iſt ſie trotzig! Wüthet ſie gegen ihren eigenen Vortheil! Sie mögen entſcheiden, Antoine. Wir haben in London ein Thier, welches eine ganze Menagerie aufwiegt; ein Thier, welches ſeit Jahrhunderten, mit kurzen Worten zu ſagen, ſeit der Sündfluth, auf dem Continent nicht für Eintrittsgeld gezeigt wurde; ein Thier, auf welchem Noah's jüngſter Sohn durch die Fluthen geſchwommen, ohne ſich die Stiefeln naß zu machen; ein Thier, gegen welches zwölf Elephanten ebenſo viele junge Hunde wären; ein Thier, welches zu warten und zu pflegen, mit welchem im vertraulichen Umgang zu leben ich mich ſo ſtolz fühle, als ob eine ägyptiſche Pyramide meine eigene leibliche Mutter ſei! Der Beſitzer dieſes höheren Weſens auf vier Beinen iſt mit Blindheit geſchlagen, erklärt ſich bereit, für elende tauſend Pfund Sterling es herzugeben. Befand ich mich in der Lage der Madame Simonelli, welche dazumal als kinderloſe Hausfrau in Londons Gaſſen umherirrete, eine neue Familie ſuchend, zum Erſatz für jene, die das Feuer ihr geraubt, ſo würde ich dieſes Thieres Beſitz erſtrebt haben, es hätte mein werden müſſen, und hätte ich ſollen die tauſend Pfund à zwanzig Procent von der Krone England ausleihen, oder beim alten Rothſchild einbrechen, oder den Lord Mayor in einer Schildkröten-Suppe erſäufen. Sie jedoch, Madame Simonelli, für welche tauſend Pfund Sterling ſo viel ſind, wie für mich zehn Pfund Virginia-Kanaſter, — was thut ſie? Sie verſchmäht meinen Rath, verlacht mein Flehen, nennt mich einen ſentimentalen Fanfaron, einen Jean ſot! Du biſt ein Phantaſt, ruft ſie mich an; wie könnt' ich mein und meiner Tochter Vermögen an das Leben eines einzigen Individuums wagen? Wenn es ſtürbe, wär' ich eine Bettlerin! — So ſpricht eine Simonelli. Als ob die Ehre nicht auch Etwas wäre! Genug, ſie kauft Löwen, Tiger, Hyänen, Affen und ſo weiter, den alten abgeſtandenen Küchenzettel. Ein Anderer — o es thut mir weh' um meine alte Simonelli — ſchließt dieſen großen Handel. Was blieb mir übrig?

Ich konnte nicht bei ihr bleiben; ich trennte mich mit ſchwerem Herzen, das will ich nicht leugnen; aber ich trennte mich und folgte dem Rhinozeros.“

Anton fügte ſich ſehr gern der Einladung des begeiſterten Mannes und ließ ſich durch ihn bei dem gewaltigen, ein ganzes Vermögen aufwiegenden Thiere einführen. Selten mag es ſein, ſprach er, obwohl der Preis auch ein ſeltener iſt; doch ſchön kann ich es nicht finden, lieber Jean; beim beſten Willen nicht.

„Nicht ſchön?“ ſchrie Jean, indem er verzweiflungsvoll ſeinen rothen Bart raufte; „Sie auch, Antoine, finden es nicht ſchön, der Sie unter Thieren ſich herangebildet, entwickelt haben, der Sie wiſſen konnten, was ſchön iſt? Nun, alle Heiligen erbarmen ſich meiner! Wenn das nicht ſchön iſt, was giebt es dann Schönes in der Schöpfung? Ich finde es ſchöner, als des Nachtwächters älteſte Tochter in K. Mehr vermag ich nicht zu ſagen.“

Ich kannte jenen Gegenſtand Deiner Liebe nicht, verſetzte Anton. Dein Vergleich aber, in meiner beſchränkten Anſicht von Schön und Häßlichen, gereicht der Dame Deines Herzens nicht zu beſonderem Vortheil. Was mich betrifft, verzeih' mir Gott die Sünde, ich kann das Rhinozeros nicht anblicken, ohne an Onkel Nobis zu denken.

„An Ihren Onkel? Gut, Herr Antoine. Mag dieſer Onkel leben oder todt ſein; wenn er unſerem Rhinozeros ähnlich ſah, war er ein würdiger Mann!“

Anton hatte keine Urſache, dem Rothbart zu verſchweigen, daß ſein Weg ihn nach Piſa führe; auch hielt falſche Scham ihn nicht ab, einzugeſtehen, wie der Staub der Landſtraße, die Laſt eines Felleiſens und die Müdigkeit verwöhnter Füße auf die Länge wenig zum Vergnügen des Reiſenden beitrügen; wie er ſehr zufrieden ſein wollte, wenn ſeine Finanzen ihm geſtatteten, auf einige Tage mit dem Rhinozeros zu tauſchen, welches in eigenem Wagen, von zwölf Roſſen gezogen, als großer Herr reiſte. Ich wollte, verſicherte er, mit einem Sechstheil dieſer Ehren mich begnügen und mit zwei Poſtpferden vorlieb nehmen.

Bis Nizza, meinte Jean, wird ein Freund von mir Sie gern mitnehmen; es iſt ein Venetianer, ein gewiſſer Zara, der mit einem Seehund Geſchäfte macht; ſo viel ich weiß, bricht er in dieſer Nacht von hier auf. Er hat ſein eigenes Fuhrwerk, und Sie werden bequem ſitzen. Wenn's Ihnen recht iſt, führ' ich Sie gleich zu ihm, wir haben jetzt keine Zuſchauer hier, und für einen Augenblick kann ich ſchon abkommen.

Der gutmüthige Jean geleitete ſeiner ehemaligen Herrſchaft ehemaligen Liebling zu Herrn Zara's zeltartigem Etabliſſement, ſtellte ihn als „ihres Gleichen" vor und erbat ſich freundlich zuſagende Erfüllung des Geſuches.

Das Seekalb, die eigentliche Hauptperſon, Ernährer des Herrn Zara und deſſen dienenden Gehilfen, der eigentliche pater familias, lag auf dem Rande ſeines Waſſerbehälters, Bruſt und Kopf herausgelehnt wie ein Kapuziner*), gähnte aus Leibeskräften, nieſete verſchiedene Male, ohne nachher ein Schnupftuch zu benützen; reichte auf Befehl des Gebieters dem Liebenauer eine Vorderpfote; ſagte: Papa! — (wodurch es aber nicht ſowohl, daß Anton ſein Erzeuger ſei, als vielmehr, daß es in ſeiner Sprachausbildung, zarten Menſchenkindern vergleichbar, eben noch nicht weiter gediehen war, andeuten wollte;) — zog ſich dann in's Waſſer zurück; wälzte ſich in ſelbigem wie ein vollgeſogener Blutegel umher, ſtieß ein heiſeres Geſchrei aus, wodurch es deutlich zu verſtehen gab, daß ein Gericht Fiſche große Gnade vor ſeinen ſchönen Augen finden werde. Herr Zara, in ſo weit bibelfeſt, wie es die Lehre vom „Schweiße des Angeſichts, worin wir unſer Brot eſſen ſollen," betraf, erfüllte dieſen Wunſch nicht unbedingt, ſondern verſicherte, die Fiſche könnten erſt ſervirt werden, nachdem „Monsieur le moine" ſich als Tonkünſtler gezeigt. Das Seekalb ſpie nicht Feuer und Flamme, wohl aber Gewäſſer, machte endlich gute Miene und böſes Spiel, indem es mit ſeinen Pfoten der ihm vorgehaltenen Guitarre einige Mißtöne entriß, und bat ſich unmittelbar nach dieſer muſikaliſchen Beluſtigung ſeine Fiſche aus, die ihm zugeworfen wurden, — (wie andern Künſtlern die Lorbeerkronen) — und die es mit großer Geſchicklichkeit in der Luft auffing.

Jean näherte ſich Anton und ſagte ihm leiſe: Zara iſt ein braver Burſche, und ich bin ihm recht gut; aber geſtehen Sie ſelbſt, Herr Antoine, ob ein ſolcher Verkehr mit einem quasi-Fiſche nicht die Menſchheit entwürdiget? Ich bemitleide meinen Freund. Freilich wohl, nicht alle Menſchen können bei einem Rhinozeros angeſtellt ſein, denn es giebt zu viele Menſchen, die Lebensunterhalt ſuchen, und im Verhältniß viel zu wenig Rhinozeroſſe; auch müſſen Unterſchiede auf Erden ſtattfinden; ich begreife das .... Doch dieſer Unterſchied iſt zu groß: er ſtört die Freundſchaft. Ein Fiſch! — es iſt entſetzlich. Addio, Zara, rief er mitleidsvoll; und, gute Reiſe, Herr Antoine. Dann ſchritt Jean ſeines Weges, ſo ſtolz, als — — als ob er ſelbſt ein Rhinozeros wäre.

---

*) Phoca monachus? Anm. d. V.

Der Mönchsrobbe in Schili-Decken gehüllt lag in ſeinem Reiſe-Cubiculum; der Knecht, eine Art Caliban, neben ihm. Zara mit Anton ſaßen auf dem Verdeck des ſeltſam conſtruirten Wagens. So rollten ſie, von gewechſelten Pferden befördert, raſch dahin. Mit jedem Poſtſteine, den ſie zurückließen, mehrte ſich Anton's Erwartung, was er durch Signora Carina vernehmen ſolle. Sie war es, wie er vermuthete, ſie auf Erden allein, die ihm das Ende ſeiner Mutter, den Namen ſeines Vaters, ja, was ihm noch wichtiger wurde, die ihm Wege und Mittel zur Ausgleichung, zur Verſöhnung mit dieſem bezeichnen konnte. Nur in dieſer Hoffnung gewann die Kenntniß von ſeines Vaters Aufenthalte Werth für ihn; nur durch die Entdeckung, daß väterliche Geſinnung den Mann beſeele, der ihm bisher ein Fremder geblieben!

„Einen Vater, der ſich ſchämt, mich anzuerkennen, mag ich ebenſo wenig kennen lernen, als ich jemals die ſelige Großmutter nur mit einer Sylbe gefragt habe, wie er heißt, und wo er wohnt! — So wäre gar meine arme Mutter nicht, wie wir wähnten, bei der großen Ueberſchwemmung in N. umgekommen? Sie wäre vielleicht in fremde Länder entflohen? Vielleicht nach Italien, wo Carina's Gefährtin mit ihr bekannt geweſen? Und rührte von dieſer Letzteren etwa die Zuſchrift her, die meiner Großmutter Ende herbeiführte?? ....“

Bei ſolchen Fragen, welche Anton, während Zara ununterbrochen ſchlief, an ſich ſelbſt richtete, ohne Ausſicht auf Beantwortung, außer durch den Mund der Erſehnten, mußte wohl ſeine Ungeduld eine ſchwer zu beherrſchende ſein.

In Nizza trennte er ſich dankbarlichſt von dem Beſitzer des gebildeten Seekalbs, nahm ein Stübchen für ſich allein, wuſch, erquickte, ſtärkte ſich beſtens und trat ohne Aufſchub, Ranzen ſammt Geige auf dem Rücken, den Wanderſtab in der Hand, die Fußreiſe wieder an. Er hatte kaum ſein Wirthshaus verlaſſen, als ein langſam fahrender Vetturino ihn anrief, befragte, wohin er gehe, und ihm, nachdem Anton Piſa genannt, den Vorſchlag machte, ſeinen Kutſcher-Sitz mit ihm zu theilen gegen mäßige Bezahlung. Denn auch er fuhr gen Piſa, war von einem kranken Herren, der für ſich und einen Kammerdiener das Innere der Kutſche gemiethet, angenommen, behielt aber die Vergünſtigung, für das Cabriolet einen Paſſagier zu erwerben. Anton, welcher bereits mehrere Beſtandtheile der italieniſchen Sprache aufgeleſen und ſich zu eigen gemacht, verſtand ſich mit Petrillo ſo ziemlich; ſie wurden bald Handels einig; dem Felleiſen wie der Geige wies man ſichere Plätze zu, und unſer Freund, ſein gutes Glück preiſend, beſtieg den Bock.

Während der Vetturin zum erſten Male anhielt, ſtieg des Reiſenden Kammerdiener aus dem Wagen, näherte ſich Anton und redete dieſen franzöſiſch an: Mein Herr hat mir befohlen, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht vorziehen, bei ihm im Wagen Platz zu nehmen? Er wünſcht ſehr, ſich mit Ihnen zu unterhalten. Er kennt Sie, und Sie kennen ihn. Ich ſoll mit Ihnen den Sitz bei'm Kutſcher tauſchen. Mein Herr würde ſelbſt abgeſtiegen ſein, Ihnen dieſen Vorſchlag zu machen, doch iſt er zu leidend und ſchwach.

Anton hatte keine Urſach, einer ſo artigen Bitte nicht nachzugeben. Er that ohne Aufſchub, was von ihm gewünſcht wurde. Wie er in den Wagen ſtieg, fand er ſich neben einem Manne von ſehr krankem und verſtörtem Ausſehn, der bei dem milden, faſt heißen Herbſt-Wetter in einen dicken Mantel vermummt, von Kiſſen und Polſtern jeder Art umgeben und geſtützt ſaß. Beim erſten Anblick erkannte der Einſteigende die entſtellten Züge nicht wieder, was er durch ſeine zweifelhafte Begrüßung zu verſtehen gab. Doch der Kranke kam ſeinem Gedächtniß zu Hilfe, indem er ihn anſprach.

Sogleich rief Anton: Herr van der Helfft? Sie? . . . .

Und Theodor entgegnete: „Sie ſtaunen, daß ich Sie zu mir bitten ließ. Nach Allem, was zwiſchen uns ſich zugetragen, und den Gebräuchen zufolge, wie ſie unter gebildeten Menſchen auf Erden herrſchen, dürften wir uns nur mit Piſtolen in der Fauſt wieder begegnen oder müßten uns vermeiden. Ich weiß das. Doch weiß ich auch, daß dieſe Gebräuche nur für lebende, lebendige Menſchen gelten; der Todte iſt nicht mehr verpflichtet, ſich ihnen zu fügen. Und ich bin ein todter Menſch. Daß ich noch rede, ändert Nichts in der Sache. Ich bin ein Leichnam. Als ich Sie neben dieſer Kutſche wandernd Ihres Weges ziehen ſah und Sie augenblicklich erkannte, regte ſich der verzeihliche Wunſch in mir, mit Ihnen zu beſprechen, was uns Beide ſo nahe berührt. Erſt auf meine Veranlaſſung wurden Sie durch Petrillo aufgefordert, die kleine Reiſe mit uns zu machen. Jetzt hoff' ich, Sie werden meine Bitte erfüllen: Sterbenden pflegt man, wo möglich, Nichts abzuſchlagen. Laſſen Sie mich erfahren, was Sie und Ihr Verhältniß zu . . . . . zu der Todten angeht. Ohne Rückſicht, ohne Zurückhaltung, ohne Schonung! Sagen Sie mir die volle Wahrheit. Schlimmer kann ſie ja doch nicht ſein, als der Ausgang, den ſie herbeigeführt hat. Doch auch das Schlimmſte iſt mir willkommen, weil ich klar ſehen will. Sie erweiſen mir, wenn Sie dies thun, einen großen Dienſt; und wäre, wie ich vermuthen darf, Ihr Gewiſſen nicht völlig rein gegen mich, ſo dürfte Ihnen ſelbſt erwünſcht ſein, ſich durch dieſes mir gewidmete Opfer zu erleichtern."

Anton war tief ergriffen. Nur allzu lebhaft empfand er das Gewicht des ihm gemachten Vorwurfs; um deſto lebhafter, je mäßiger die Anklage geſtellt wurde. Er beichtete. Vom erſten Abende an, wo er Bärbel im großen franzöſiſchen Theater geſehen, bis zum letzten, wo er den in Lüften verhallenden Ruf ſeines Namens, auf der Flucht vor ihr und ihrer wild glühenden Leidenſchaft, durch die Nacht zittern gehört.

„Alſo auch Sie," hob nach langem Schweigen der Kranke an, „alſo auch Sie waren bezaubert, verzaubert vielmehr durch die unerforſchliche Macht dieſes teufliſchen Engels? Bei Ihnen auch erloſch dieſes Zaubers furchtbare Gewalt, als der ſchönſte Körper zerſchmettert, verſtümmelt, grauenhaft entſtellt, die falſche Seele ausgehaucht? Nun, ſagt' ich nicht, Ihre Bekenntniſſe würden mir Troſt verleihen? Das iſt ſchon geſchehen. Was Sie mir jetzt entdeckt: die Abhängigkeit, in welcher auch Sie wider eigenen Willen verharren mußten, die fortdauernde Anſpannung aller Sinne und ſinnlichen Erregungen, worin dies ſchlaue Geſchöpf auch Sie zu erhalten verſtanden, der Abſcheu, den Sie vor ihr hegten, immer wieder beſiegt durch die kindiſche Furcht, ihr zu mißfallen und ihren Groll zu erwecken; mehr noch als dies Alles jene Erſchöpfung aller geiſtigen und leiblichen Kräfte, nachdem Sie ſich frei und den Zauber verbannt fühlten; der Wahnſinn, der Sie zu beherrſchen drohte; die Todeskrankheit, der Sie faſt unterlagen; . . . . ich finde mich in dieſen Zuſtänden wieder, mich und mein Geſchick. Nur mit dem einen Unterſchiede, daß Sie am Rande des Grabes, durch Jugend und Geneſung gerettet, umkehren durften, ſich dem Leben wieder zuzuwenden; und daß ich hinabſteigen werde in die kalte, finſtere, einſame Grube; jung, mit dem Wunſche zu leben!"

So weit iſt es noch nicht, ſtammelte Anton.

„Freilich nicht! Leider nicht! Es kann noch ziemlich lange dauern, bis dies Automaten-Daſein, das ich führe, verliſcht. Und iſt das nicht um ſo trauriger? Die Aerzte wiſſen nicht mehr, was ſie mit mir beginnen ſollen! Die Pariſer ſchickten mich nach Nizza. In Nizza, um mich nur los zu werden, prieſen ſie mir Piſa. Ich weiß im Voraus, auch in Piſa kann ſich's mit mir nicht ändern. Ich werde auch dort nicht aushalten. Da hab' ich meine Leute entlaſſen, die ſämmtlich treuloſe Betrüger und Verbündete jener erbärmlichen Spiel-Geſellen waren, mit denen meine eigene Verblendung mich verbündet hatte. Ich habe meine Wagen verſchleudert, meine Pariſer Einrichtung hingeworfen, jeden Luxus von mir entfernt, — nicht um zu ſparen, denn für wen ſollt' ich das? Nur weil mich anekelt, worin ich aufwuchs. Es regte ſich in meinem Innern giftiger Neid gegen die Armen, die, auf ſich allein angewieſen, ſich durch die Welt ſchlagen; die Ueberdruß, Langeweile nicht kennen, die noch empfänglich ſind für Luſt und Freude. Denen wollt' ich es gleich thun, — ah, ich vergaß, daß man dazu Kraft und Geſundheit braucht; daß der Kranke, Elende, wenn er arm iſt, zwiefach leidet; daß Reichthum doch manche Linderung gewährt; . . . . aber ich rede immer von meinem Reichthum, als wüßt' ich ſo ſicher, daß ich ihn noch beſitze! Das werd' ich erſt erfahren, wenn ich heimkehre. Meine Unordnungen, Bärbel's wahnwitzige Verſchwendungswuth, die Nichtswürdigkeit der ſogenannten Freunde haben meine Verhältniſſe dermaßen verwirrt, daß ich mich ſelbſt nicht mehr auskenne. Schleicht der Tod, den ich in dieſen Gliedern ſpüre, ſo langſam fort wie bisher; zögert er noch ſehr lange, bis er mir an's Herz tritt, — dann kann's vielleicht geſchehen, daß ich als Bettler ſterbe, wie jener Vagabund in meinem Liebenauer Walde, für deſſen Begräbniß Sie damals ſorgten und meine Gabe zurückwieſen. O, ich weiß noch, was Sie mir in's Ohr raunten: heben Sie Ihr Geld für die braune Bärbel auf!“

Theodor, ſagte Anton, möchte die Thräne in meinem Auge Ihnen Bürgſchaft geben für mein Herz. Wollen Sie mir verzeihen, was ich an Ihnen freveln half? Können Sie's?

„Gern,“ erwiederte Theodor, der ihm die magere, zitternde Hand hinſtreckte. „Gern und von ganzer Seele. Ich wäre zu tadeln, wenn ich ferner gegen Sie grollte. Nein, ich habe kein Recht dazu. Ich von allen Menſchen am wenigſten, weil ich die Uebermacht am beſten kenne, deren Verführung Sie unterlagen. Wenn Sie an mir gefrevelt haben, ſo begingen Sie den Frevel ja nur an einem

Ihnen gleichgültigen Menſchen, der kalt, hochmüthig, lieblos auf Sie herab ſah. Ich ſelbſt bin weit ſträflicher, denn ich habe unendlich größeren Frevel an mir begangen, habe mich ſelbſt zerſtört und blieb dabei der Betrogene, Verhöhnte, während Sie geliebt wurden. Sie ſind alſo eher zu entſchuldigen, als ich. Laſſen Sie uns Freunde ſein. Wir müſſen es werden; wir ſind es eigentlich ſchon. Eben weil wir ſo wüthende Feinde waren, weil unſere Feindſchaft entſprang aus einer Leidenſchaft für ein Weſen dämoniſcher Gattung; weil wir an einem Tage das ſchmähliche Joch losgeworfen ſind, in einer und derſelben Stunde. — Bleiben Sie bei mir. Sie ſtehen allein in der Welt, im Leben. Ich gehe dem Tode entgegen und bin auch allein. Harren Sie bei mir aus, bis ich ſterbe. Sie ſollen mein Erbe ſein! Und rette ich aus der großen Hinterlaſſenſchaft, die ein zärtlicher — ach, allzuzärtlicher! — Vater mir hinterließ, Nichts als Ihr Heimathdorf, unſer Liebenau, ſo iſt das für Sie, der gar Nichts beſitzt, ſehr viel. Das ſoll Ihr Eigenthum werden, wenn Sie mich bis zu meinem Tode nicht mehr verlaſſen wollen. Gott hat uns hier zuſammengeführt, daß meine Leiden durch Ihre liebe Gegenwart gemildert würden. Verhärten Sie Ihr Gefühl nicht gegen dieſen Fingerzeig von oben; beglücken Sie mich durch Ihre Zuſage; willigen Sie ein, mein Erbe zu werden! Wir halten uns nicht in Piſa auf; wir reiſen ohne Aufſchub heim; wir eilen, ſo viel meine Schwäche geſtattet, nach Liebenau. Mich dünkt, im Schatten unſerer Wälder müßte ſich's ſanft und ruhig ſterben laſſen! — Anton, willſt Du bei mir bleiben als Freund und Bruder?"

Mich ruft eine heilige Pflicht nach Piſa, antwortete Anton, ſehr ernſt geſtimmt durch die wunderbare Wendung, die dies Geſpräch unerwartet genommen. Ich ſoll dort, wie ich hoffe, Nachrichten empfangen über mich, meine Herkunft, meine Vergangenheit und Zukunft. Können Sie ſich entſchließen, ſo lange zu verweilen, bis alle Schritte gethan ſind, die ich dort zu thun mir vorgeſetzt, dann bin ich bereit, Sie fürder zu begleiten; bin bereit, bei Ihnen auszuharren und durch brüderliche Pflege an Ihnen gut zu machen und zu ſühnen, was — nicht Verzauberung, Theodor, belügen wir uns nicht, nein, was Leichtſinn, heißes Blut, ungeſtüme Jugend geſündiget. Von dem großmüthigen, aber unausführbaren Gedanken, mich zu Ihrem Erben einzuſetzen, werden Sie in ruhiger Stimmung zurückkommen. Sie haben, das weiß ich durch Bärbel, in Holland Verwandte von mütterlicher Seite, welche ſich mehrmals bittend an Sie gewendet. —

„Die ich nicht kenne! die ſich nur um meinen Vater bekümmerten, wenn ſie Geld verlangten; die reichlich, mit vollen Händen längſt abgefunden ſind. Sehr entfernte Verwandte, die geſetzlich gar keinen Anſpruch machen können, ſobald mein Teſtament einen anderen Univerſal-Erben einſetzt. Und dieſer Erbe iſt Anton. Anton wird Herr von Liebenau, ſo wahr und gewiß ich auf Gottes Gnade hoffe im Leben wie im Tode.“

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Mit dem Felleiſen auf dem Buckel, ſtaubig, matt, des Laufens überdrüßig, hatte unſer Held in Piſa einzuziehen vermeint. Jetzt ſaß er in ſanft ſchaukelnder Kutſche, welche am beſten Hôtel vorfuhr, und welche er nach glücklich zurückgelegter Fahrt mit einem hohen, vornehm eingerichteten Wohnzimmer vertauſchte, das man ihm auf Theodor's Geheiß angewieſen. Morgen, ſprach dieſer, da ſie ſich trennten, morgen früh werd' ich meinen letzten Willen aufſetzen und die hieſige Magiſtrats-Behörde erſuchen, den Akt mit ihrem Zeugniſſe zu beglaubigen. Wir haben noch weit bis zur Heimath, und wer weiß, was geſchieht! Jetzt freu' ich mich des Abends, der Ruhe, meines Lagers. Seit Paris, ſeit Bärbel's Tode, ſeit meiner Krankheit hab' ich noch keinen ſo erträglichen Tag gehabt, wie dieſen letzten mit Dir, Anton. Deine Nähe wirkt wohlthätig auf mich. Schon hat ſie mir leichteren Sinn gegeben, vielleicht giebt ſie mir auch ruhigen Schlaf! Gute Nacht! Und das Uebrige morgen, beim Erwachen!

Seitdem ſie ſich in Nizza gefunden, während der Reiſe bisher hatten ſie jede Minute im Wagen oder im Gaſthofe mit einander zugebracht. Jetzt in Piſa erſt trennten ſie ſich, jeder ſein Nachtlager ſuchend, und da erſt fand Anton Zeit und Gelegenheit, allein und ungeſtört dieſe neue Richtung ſeines Lebenslaufes in's Auge zu faſſen und des Weiteren darüber nachzudenken. Allerdings hob ſich ſeine Bruſt von banger Freude beſtürmt hoch empor, als er durchdachte, was Theodor ihm verheißen. Habſucht und Eigennutz mögen dem Menſchen noch ſo fern liegen, unmöglich doch kann es ohne Wirkung bleiben auf einen verwaiſeten Jüngling von lebhaftem Geiſte, wenn man ihm zuruft: Du warſt ein Bettler ohne Hoffnung, ich mache Dich zum wohlhabenden Manne! Nehmen wir an, — was ich in ſeine Seele und ſein Gemüth hinein anzunehmen berechtiget bin, — es würde ihn für den Augenblick mehr geſchmerzt als beglückt haben, Theodor zu beerben, zu dem er ſich jetzt hingezogen fühlte, ſo dürfen wir doch daneben annehmen, daß die Ausſicht, in ſeinem unvergeßlichen Liebenau als Freund und Adoptivbruder des Gutsherrn einzuziehen, zu wohnen, wirken zu helfen, ihn beſeligen mußte. Meine lieben Wälder werd' ich begrüßen, das Grab meiner Alten, unſer Häuschen, ... dacht' er. O Gott, woran dachte Anton nicht, da er an die Heimath dachte!? „Mag Theodor geneſen! Mag ich erſt nach vielen Jahren die heimathlichen Fluren ererben, die er mir beſtimmt; mag er mich meinetwegen überleben! Liebenau gehört ja ſchon mir, iſt ſchon mein Eigenthum, wenn ich nur vorwurfsfrei und ohne Sorgen dort athmen darf."

Lange ſtritten dieſe freundlichen Bilder mit ſeiner Müdigkeit, und ſpät erſt ſchlief er ein, um freundlich fort zu träumen und ſpät zu erwachen.

Wiederholte heftige Schläge gegen ſeine Thür weckten ihn aus behaglichem Halbſchlummer, dem er ſich willig noch überlaſſen. Unwillig ſprang er in die Höh', zu öffnen; der Cameriere ſtand mit ängſtlichem Geſicht vor ihm:

„Befindet ſich der Diener des Cavaliers, in deſſen Begleitung Sie anlangten, vielleicht bei Ihnen, mein Herr?"

Ich bin allein, wie Sie ſehen, und der Diener muß bei ſeinem Herrn zu finden ſein.

„Das iſt es eben, was mich beſorgt macht. Vor Tages Anbruch weckte dieſer Menſch unſere Leute und begehrte, daß man ihm das Hausthor öffne, weil ſein Herr, der plötzlich kränker geworden ſei, ärztlicher Hilfe bedürfe. Man ließ ihn hinaus, ohne erſt zu fragen, ob er, fremd in dieſer Stadt, einen Arzt zu finden wiſſe. Nach Verlauf einer halben Stunde iſt er zurückgekehrt mit einem Menſchen von verdächtigem Anſehen, den unſer Portier nicht kannte, der ſich aber für einen Arzt ausgab. Mit dieſem iſt er nach dem Schlafgemach ſeines Herrn gegangen. Eine Stunde ſpäter ſind Beide herausgekommen, Beide in Mäntel gehüllt, und der ſchlaftrunkene Portier, der mir dafür büßen ſoll, hat ſie ungehindert wieder aus dem Hauſe gelaſſen, obwohl er jetzt ſelbſt eingeſtehen muß, er meine bemerkt zu haben, daß Beide unter den Mänteln Chatoullen und Portefeuille's trugen. Die Zimmer des gnädigen Herrn ſind verſchloſſen, der Diener nirgend zu finden, und auf unſer ſtärkſtes Pochen antwortet Niemand. Deshalb hielt ich's für angemeſſen, bei Ihnen Rath einzuholen."

Anton kleidete ſich ſchleunigſt an und folgte dem Cameriere über einen Vorſaal nach Theodor's Zimmern. Es wurden Nachſchlüſſel geholt, man öffnete die Thüre leicht, da innen weder ein Schlüſſel ſteckte, noch ein Riegel vorgeſchoben war.

Im Vorzimmer ſah es unordentlich aus; die Koffer geöffnet, Wäſche, Kleidung, andere Gegenſtände lagen durcheinander am Boden.

Sie traten in's Schlafgemach.

Theodor lag todt in ſeinem Bette, in der rechten Hand eine Schreibfeder, in der Linken einen Bogen Papier feſthaltend. Offenbar hatte der Tod ihn übermannt, während er noch zu ſchreiben ſich bemühete.

Seine Kaſſette und vielerlei Kleinigkeiten, welche Anton auf der Reiſe bei ihm geſehen zu haben ſich erinnerte, fehlten.

Es wurde nach Polizeibeamten geſendet.

Unterdeſſen näherte ſich Anton in aufrichtiger Betrübniß der Leiche. Er war weit entfernt, da er ihr wehmüthig in's gebrochene Auge blickte, an ſich ſelbſt und daran zu denken, wie dieſer ſchnelle Tod ſo viele jungkeimende Hoffnungen mit kalter Hand erſtickt habe. Doch wurde er, ohne es zu wollen, daran erinnert, als er ſich über's Bett neigte, um die Schriftzüge zu leſen, welche das Blatt in Theodor's Hand enthielt. Er las:

„Noch bei klarem Bewußtſein und Herr meiner Gedanken, fühl' ich den Tod mir nahen. Ich ſetze daher meinen letzten Willen feſt und ernenne zum Univerſal-Erben meines Vermögens, namentlich der Herrſchaft Liebenau, meinen Pfleger, Freund und Herzens-Bruder Ant ......"

Hier hatte die Kraft des Sterbenden nicht mehr ausgereicht.

Anton zog das Blatt leiſe aus den ſtarren Fingern, drückt' es an ſeine Lippen und legte es dann in ſeine Brieftaſche neben die ihm von Carino hinterlaſſenen Zeilen.

Das zweite Teſtament in kurzer Zeit, ſprach er. Gebe Gott, daß meine Erbſchaft durch das erſte glücklicher ausfallen möge!

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Wäre Anton nicht durch gerichtliche Unterſuchungen, worin er mit ſeinen Zeugen-Ausſagen und Nachweiſungen eine ſehr wichtige Rolle ſpielte, nebenbei auch noch durch die Anſtalten zu Theodor's Begräbniß in Anſpruch genommen worden; hätte er ſich ſeinen eigenen Angelegenheiten widmen und das Ziel ſeiner Reiſe verfolgen können, wie vortheilhaft wäre das für ihn geweſen! Denn die Frau, die er ſuchte, von deren Bekanntſchaft er ſo viel erwartete, befand ſich allerdings noch in Piſa, während Theodor's Leiche Veranlaſſung zu mancherlei Bedenklichkeiten gab.

Der Diener, welchen der Verſtorbene in Nizza gemiethet, war mit ſämmtlichem Vorrath von baarem Gelde und Pretioſen entwichen. Kein Zweifel, daß er, auf dieſe Gelegenheit vorbereitet, nur ihretihalb den beſchwerlichen Dienſt eines Krankenpflegers übernommen. Er ſowohl wie ſein nächtlicher Begleiter wurden fruchtlos verfolgt.

Große Schwierigkeiten ſtellten ſich der Beerdigung des Nichtkatholiken entgegen, die Anton gern recht feierlich angeordnet hätte, was ihm aber durchaus nicht gelang. Theodor wurde zu Grabe getragen, wie der ſchwarze Wolfgang. Der braunen Bärbel drittes und letztes Opfer war auserſehen, ſeinen beiden Vorgängern einzig und allein das letzte Geleite zu geben.

Durch dieſe unvermeidlichen Abhaltungen wurde Anton verhindert, die erſten Tage für ſich und ſeine Zwecke zu benützen. Sobald er Theodor's Leiche unter die Erde gebracht, verließ er das Hôtel, in welchem aus eigenen Mitteln zu leben ihm nicht geziemen wollte, zog in ein geringes Haus und begann jetzt, was er bisher verſäumen müſſen. Leider war es ſchon zu ſpät. Signora Carina, entmuthigt durch ihre Unfälle, hatte nicht mehr gewagt, vor einem italieniſchen Parterre zu erſcheinen. Dürftig, muthlos, leidend, war ſie einem Unternehmer in den Weg gelaufen, der mehrere heruntergekommene Künſtler und Künſtlerinnen ihrer Art mit verſchiedenen Anfängern vereinigte, um zu erproben, ob italieniſche Geſangs-Methode und Sprache Reiz genug üben würde, dieſem zuſammengeſtoppelten Vereine in mittleren und kleineren Städten Deutſchlands beifällige Geltung, ihm aber Einnahmen zu verſchaffen! An dem Morgen deſſelben Tages, wo Anton ſeinem Liebenauer Gutsherrn Theodor van der Helfft die letzte Ehre erwieſen, war Signora Carina abgereiſet und zwar mit der Courier-Poſt, weil ſie vertragsmäßig zur beſtimmten Stunde in Wien eintreffen mußte, wo der wandernde Impreſario ſammt übrigem Perſonale ſie zur gemeinſamen Weiterreiſe erwartete.

Wie Anton dieſe niederſchlagende Kunde vernahm, war ſein Erſtes, der Erſehnten ebenſo raſch nacheilen zu wollen! Doch mußt' es wohl beim Wollen verbleiben, denn ſeine Kaſſe fand ſich leer: ihn allein, ſeine Armuth hatten die mannichfachen, durch ächt italieniſche Prellereien erzwungenen Neben-Ausgaben für Theodor's Beerdigung getroffen. Das Gericht, welches ein Inventar der noch vorhandenen, nicht geſtohlenen Effecten entworfen, die Theodor's Hinterlaſſenſchaft bildeten, verſtand ſich zu keinem Zuſchuſſe für „unnütze Dinge;“ vielmehr ſchienen die ſubalternen Beamten, die in dieſer Sache walteten, weit nützlicher zu finden, daß man den Lebendigen — (das heißt ihnen) — zuwende, was dem Todten gewiß gleichgültig ſei. Und ſo wurde denn der um ſeine ſchönſten Hoffnungen abermals betrogene Anton durch den Tod ſeines neuerworbenen Gönners in peinigende Noth und Entbehrung verſetzt, anſtatt, wie der Sterbende beabſichtiget, durch ihn zum wohlhabenden Gutsbeſitzer zu werden. Daß er die dünne Börſe für Theodor's Sarg und Grabſtätte leeren müſſen, ſchmerzte ihn nicht; vielmehr gab es ihm eine fromme Beruhigung, dies Opfer der jüngſt geſchloſſenen Verſöhnung mit einem unglücklichen Gegner gebracht zu haben. Daß er aber dadurch die Möglichkeit verloren ſah, der Carina nachzueilen, das erfüllte ſeine Seele mit Gram.

„Jetzt iſt es wohl vorbei,“ ſprach er, „mit jeder günſtigen Ausſicht für mich! Dieſe letzte Täuſchung war die grauſamſte. Sie ſcheint über mich verhängt als Strafe für meine Pariſer Verirrungen und Schlechtigkeiten. Verdient mag ſie ſein, aber hart iſt ſie nicht minder. Ja, ſie iſt grauſam. Züchtige Deinen Sünder, ewige Macht; laſſe ihn das ſchwerſte Gewicht Deines Rächerarmes fühlen, ... aber locke ihn nicht erſt ſpöttiſch auf heitere Hügel, von denen er in lachende Fluren blickt, um ihn ſodann deſto tiefer in den Staub des Weges zu ſtoßen. Strafe und Hohn, das iſt zu viel!

Ja, der Staub des Weges! Weiter bleibt mir Nichts übrig. Und ſo wand're weiter, armer Teufel; wand're und ſchlucke Deinen Staub!“

Anton ſtand am Fenſter in ſeiner beſcheidenen Oſteria. Rings um ihn her ſchwieg Alles. Das Gaſtzimmer ſchon leer, die wenigen Reiſenden, die gleich ihm Unterkunft geſucht, ſchliefen. Er konnte ungeſtört ſinnen. Seine Todten zogen an ihm vorüber. Er gedachte ihrer letzten Worte. Da gedachte er auch Carino's. Seiner zunächſt, weil dieſer ihn nach Piſa beſchieden. Und er beſann ſich, daß der arme Mann ſingend geſtorben; daß die Melodie, welche der Korbmacherjunge Anton damals dem fremden Herrn vor Onkel Naſus' Schloſſe vorgeſpielt, aus der Bruſt des Verſcheidenden nachgeklungen habe. Als wenn er dem Verſtorbenen ein Requiem ſchuldig ſei und dieſe Schuld jetzt in tiefer ſtiller Nacht abtragen müſſe, holte er ſeine Geige aus ihrem wachsleinenen Reiſemantel hervor, lehnte ſich in die Fenſtermauer und ſpielte das alte deutſche Volkslied ſtummen ſteinernen italieniſchen Paläſten vor, die da in den Sternenhimmel hinein ſchauten. Ueberall herrſchten Schlaf und Schweigen. Nur ihm gegenüber in dem oberen Stockwerk eines hohen Hauſes ſchimmerte Licht durch zwei Fenſter, deren eines auch offen ſtand. Es bedünkte ihn, als rege ſich's da drüben! Und wirklich, er hatte kaum die Weiſe ſeines Liedes einige Male durchgegeigt, ſo riefen von dort herüber ſchon die Klänge einer ihm antwortenden Violine. Aber welch' einer! Und was für Klänge! Die ſeinigen galten ihm dagegen ſo dünn, ſo marklos, daß er beſchämt inne hielt und lauſchte.

Welche Kraft! Welche Fülle! Welcher Wohllaut! rief er aus, ließ ſeinen Bogen ſinken und trank mit durſtigem Ohre. Nicht lange blieb der Künſtler im anderen Hauſe bei Anton's Melodie; er fing an zu variiren, ging ſonach in Doppelgriffe und Cadenzen über, arbeitete ſich durch kühne Uebergänge und ließ aus chaotiſchem Gewirre von Tönen wie aus einem Korbe voll durcheinander geworfener Blätter und Blüthen unerwartet eine ganz einfache Volksweiſe dringen, die, dem ſingenden Vogel vergleichbar, aus jenem bunten Gemiſch aufſtieg in die dunkelblaue Nacht.

Das war eine polniſche Melodie; eines jener ſeelenvoll ſchwermüthigen Lieder aus dem Volke der Sarmaten, welches auch bei Tanz und Spiel zu — klagen ſcheint! Anton kannte dies Lied von ſeinem Aufenthalte in P., wo er es oft vernommen. Nachdem der Fremde geendet, wiederholte er auf ſeinem Inſtrument, was er jetzt von Jenem gehört: es war, wie wenn ein Kind mit dünner, ſchwacher Stimme die kräftige Fülle eines Mannes nachzuahmen verſucht.

Doch ſchien der Mann Freude zu finden am kindlichen Geſange, denn er gab ihm Antwort zurück.

So begrüßten ſie ſich durch Töne, und Töne ſchlangen ein unſichtbares Band zwiſchen zwei Seelen, die ſich ſonſt nicht kannten.

Länger denn eine Stunde währte dieſer Austauſch der Gefühle.

Am nächſten Morgen bewarb ſich Anton um Auskunft über ſeinen nächtlichen Freund. Es ſei ein „Profeſſor der Muſik," ſagte man ihm; ein Reiſender, ein Engländer, welcher kürzlich dort eingezogen ſei und fleißig ſtudire, nämlich geige.

Ein Engländer? Ein Landsmann Käthchen's? Mit dem darf ich es wagen. Ich gehe, mich ihm vorzuſtellen.

Er wurde freundlich empfangen und ſprach den Fremden im reinſten Engliſch an, wie es ihm nur irgend zu Gebote ſtand.

Der Fremde antwortete auf Franzöſiſch, daß er ihn nicht verſtehe.

Das liegt an der vermaledeiten Ausſprache, dachte Anton und erklärte ihm, wie er eigentlich ein Deutſcher ſei.

„O, die Deutſchen lieben und verſtehen Muſik," erwiederte der Fremde; „ſie treiben das gründlich. — Ich ſpreche auch Deutſch. Wenn Sie wollen, wir reden Deutſch."

Und ſind Engländer?

„Ich? nein, ich bin ein Pole!"

Ein Pole? Ach, deshalb ſpielen Sie polniſche Lieder ſo göttlich!

„Sie haben mich gehört?"

In dieſer Nacht.

„Sind Sie mein vis-à-vis?"

Ich muß mich ſchämen, es einzugeſtehen vor einem ſolchen Meiſter.

„O ich bitte, mein Herr!"

Das hab' ich nicht geahnet, daß in dieſem kleinen Inſtrument Töne wohnen könnten, wie Sie daraus hervorholen. Es war mir um's Herz, als wenn der Himmel mit ſeinen Sternen die Wölbung einer hohen Kirche ſei und hier bei Ihnen das Chor, worauf die Orgel ſteht. Von dieſer Kraft und Gewalt hatte ich keinen Begriff. Ihre Hand muß von Eiſen ſein und ihr Bogen von Stahl, — aber die Finger Gold.

„O ich bitte, mein Herr!"

Wenigſtens ſind die Töne, die Sie hervorbringen, Gold, und das reinſte, welches jemals floß. Machen Sie einen armen Teufel glücklich, lieber Herr. Laſſen Sie mich noch Etwas hören — und zugleich ſehen! Und wenn Sie das glänzendſte Publikum verſammeln um ſich her, Sie werden kein empfänglicheres finden und kein dankbareres.

Der Blick, womit Anton dieſe Bitte begleitete, verfehlte ſeine Wirkung nicht.

Während des Spieles murmelte der entzückte Hörer mehrmals: Armer Carino! — freilich war's eines Bettlers Geige, worauf ich ihn hörte!

Wie das Stück beendet war, ſagte Anton: zu danken, mit Worten zu danken, vermag ich nicht; jedes Wort aus meinem Munde, wenn es Sie preiſen wollte, müßte albern klingen.

Der Fremde bot ihm das Inſtrument dar und forderte ihn auf, ſich nun auch zu zeigen.

Das kann nur Ihr Scherz ſein. Ich ſtehe vor Ihnen, wie ich einmal vor einem großen Schauſpieler ſtand. Was der mir ſagte mit ſcharfen, eindringlichen Lehren und Worten, mich zurückzuweiſen von jener Pforte, an die meine Keckheit voreilig pochte, — Sie haben mir's heute in Tönen geſagt. Meine Geige hat Feiertage von nun an. Wenigſtens will ich mich nicht mehr vermeſſen, anders aufzuſpielen, als zum Tanze — oder bei Nacht, wenn Alles ſchläft und ich mich allein höre —

„Und nur ein Freund wacht, gegenüber, der Antwort giebt?" ſprach der Künſtler mit liebenswürdiger Herzlichkeit.

Anton näherte ſich einem Tiſche, worauf Muſikalien, andere Papiere, Viſitenkarten lagen, und eine der letzteren ergreifend, fragte er: darf ich? Er nahm ſie und las: Charles Lipinski.

Lipinski! Nun, ich will dieſen Namen in meinem Herzen tragen; er ſoll darin eingegraben ſtehen neben dem Namen Ludwig Devrient. Sagen Sie mir — aber aufrichtig, Ihre innerſte Meinung — kann es auf Erden noch einen größeren Geiger geben, wie Sie ſind?

„O ich bitte, mein Herr! Wenn Sie ſchon möchten hören Paganini."

Paganini? Wer iſt Paganini?

„Ich kann Ihnen das nicht ſagen. Man vermag nicht zu beſchreiben, was iſt Paganini; man muß ihn erleben. Sie werden reiſen?"

Nach Deutſchland zurück, antwortete Anton mit unterdrücktem Seufzer.

„Vielleicht Sie werden begegnen Paganini, bevor Sie ſich trennen von Italien, welches er hat noch nicht verlaſſen wollen. Verſäumen Sie ihn nicht, und wenn Sie ſollten machen einen Umweg von vielen Meilen. Ich werde gehen nach Paris; wann reiſen Sie?“

Noch heute, — oder morgen.

„Vielleicht, daß Sie ihn treffen in Modena, — vielleicht noch in Lucca! Erlauben Sie.“

Lipinski nahm die Viſitenkarte aus Anton's Hand, ergriff eine Feder und fragte: „Ihr Name, ich bitte?“

Antoine, — Anton!

„Das will ſagen hier zu Lande Antonio?“

Und er ſchrieb unter „Charles Lipinski“ die franzöſiſchen Worte: „empfiehlt ſeinen jungen Freund Antonio der Güte des Maëſtro Nicolo Paganini.“

Bei San Roſſore unweit Piſa liegt eine Sandfläche, von Eichen, Erlen, Brombeerhecken, Diſtelgeſträuchen ſo ſparſam durchwachſen, daß ſie im Ganzen ein recht artiges Bildchen arabiſcher Wüſteneien giebt. Dort werden ſeit Jahrhunderten Kameele erzogen. Und weil das Kameel, dem Schafe gleich, Vielweiberei treibt, weil für viele Frauen ein Gatte genügt, ſo verkauft man gern den jungen männlichen Nachwuchs, findet jedoch in der Umgegend ſelten Kaufluſtige, da kein Landmann ſich darnach ſehnt, ſeine Baumanlagen durch dieſe ſonſt brauchbaren Thiere verwüſten zu laſſen.

Von dort alſo haben die meiſten Kameeltreiber ihre unglücklichen, gequälten Opfer abgeholt, die wir in unſerer Kindheit, poetiſcher Ahnung voll, für Aſiens oder Afrikas Kinder hielten, wenn wir ſie nach dem dumpfen Schlag der Trommel, beim ſchrillenden Pfiff der eintönigen Flöte durch die Gaſſen ziehen ſahen.

Ein Transport ſolcher Geſchöpfe, dazu verflucht, die ſchauluſtige Jugend deutſcher kleiner Städte und Dörfer zu begeiſtern, brach unter Leitung des Länder und Völker kennenden, ſchlauäugigen Veroneſers Geronimo von Piſa auf, wie eben der teſtamentariſch ein- und ſogleich wieder abgeſetzte künftige „Gutsherr von, auf und zu Liebenau“ mit Felleiſen und Knotenſtock ſehr entmuthiget die Reiſe angetreten, wohin der Pariſer Paß ihn wies, ohne die Luſtkur vornehmer Kranker in Nizza oder Piſa über Winter abzuwarten.

Sein Humor regte ſich, da er die Karawane hinter ſich her mit einer zu den Wolken hinauf wirbelnden Staubwolke anwachſen ſah, und ſeit langer Zeit zum erſten Male trieb es ihn, wieder als Poet aufzutreten.

„Zum Thor hinein als Cavalier;
Zum Thor hinaus als Trampelthier!“

dichtete er, mehr poetiſch erhaben und ſchön, als naturhiſtoriſch wahr, da Trampelthiere von Kameelen gänzlich geſonderte Weſen ſein ſollen.

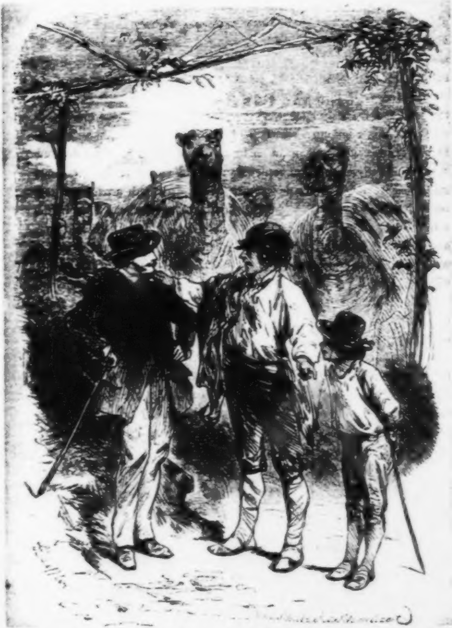
Ihr habt ja keinen Affen, rief er dem Signor Geronimo entgegen, wobei er ſich auf gutes Glück der franzöſiſchen Sprache bediente. Euch fehlen Affen, und ohne Affen huſt' ich auf die Kameele. — (Wie jener Mann, ſetzte er auf Deutſch hinzu, von den Krammetsvögeln meinte ohne Aepfelmus.) —

Die Vagabunden ähneln auch darin den Diplomaten, daß ſie faſt ohne Ausnahme franzöſiſch verſtehen. Franzöſiſch iſt die Sprache der Cabinette und der Landſtreicher. Mit ihr kommt man durch die ganze Welt. Geronimo antwortete franzöſiſch: „Leider beſitz' ich noch keinen Affen; will ſich Eure Excellenz vielleicht als Affe bei mir verdingen?“

Warum das nicht? ſagte Anton, dem in dieſem Augenblicke eine trotzige Wonne, eine verzweifelte übermüthige Luſtigkeit wie Feuer durch alle Adern zog; warum das nicht, wenn Ihr ſonſt ein gut Stück Geld daran wendet? Ich bin ein paſſabler Orang-Utang, ſollt' ich meinen!

„Bis zum Orang-Utang, ſo hoch verſteigen wir uns nicht,“ lachte Ge[illegible]nimo. „Wir ſind zufrieden, wenn wir einen türkiſchen Affen zu Kauf finden, hätt' er auch in Gibraltars-Felſen ſeinen verehrten Erzeuger. Für jetzt aber muß ich noch warten, bis gute Einnahmen den Säckel gefüllt, der von meinem Ankaufe leer iſt. Für dieſe drei Kameele habe ich dem Herrn Verwalter von San Roſſore — die heilige Jungfrau ſegne den Mann, wenn ihn der Teufel nicht freſſen wollte, weil er ſogar für dieſen zu zäh' wäre! — vierhundert ſchwere Gulden zahlen müſſen. Das geht auf's Lebendige, mein Theuerſter. Hingegen ſeh' ich auf Eurem Ranzen die Fiedel hängen! Seid Ihr, wie ich vermuthe, ein wandernder Muſikant und habt Ihr Luſt, die Reiſe mit mir zu machen als Spielmann, ſo ſoll es Euer Schade nicht ſein. Mein Kleiner ſchlägt die Trommel, und dazu müßte ſich eine Geige, dünn und hell geſtrichen,

[illegible]



„Könnt Ihr tüchtig geigen, dann zieht mit mir, vorausgeſetzt, daß Ihr nichts Beſſeres vorhabt.“

abſonderlich gut ausnehmen. 's wär' auch ganz was Neues und würde dem Volke hier, dem Kameele keinen Eindruck machen, manches Geldſtück entlocken, weil ſie verſeſſen ſind hier zu Lande auf Muſik. Könnt Ihr tüchtig geigen, dann zieht mit mir, vorausgeſetzt, daß Ihr nichts Beſſeres vorhabt."

Was könnt' ich Beſſeres vorhaben, als unter Eurem Scepter, höchſt würdiger und erlauchter Vagabundenfürſt, Kameele zu treiben und dieſen gottgefälligen, ächt bibliſchen Thieren bei ihren Schwenkungen mit meiner Fiedel unter ihre Höker an's Herz zu greifen? Ja, ich will mich verdingen bei Euch als Knecht; will mir einbilden, weiſer Patriarch, ich müßte bei Euch dienen um eine ſchöne Rahel! Es wird mir zu beſonderem Vergnügen gereichen, wieder mit Vieh zu verkehren, ſeitdem ich im Umgang mit Menſchen nicht allzu glücklich war. Offen geſtanden umſchwebten mich bei meinem Einzug in Piſa ganz andere Ausſichten, und wenn mir von Heerden träumte, ſo waren dies Rinder und Schafe, von meinen Hirten gehütet. Doch was thut's? Jetzt werd' ich ſelbſt ein Hirte. Alſo: Topp, ich trete in Euren Dienſt und bin Kameeltreiber!

„Legt Euer Gepäck hier in dieſen Korb; da giebt's Platz. Die Geige hübſch oben auf, damit ſie keinen Schaden nimmt. Nun ſeid Ihr leicht; nun laßt uns rüſtig wandern und nehmt den Kameelſchritt zum Muſter für Eure zarten Füße. Je ſchneller wir aus Piſa's Dunſtkreis gelangen, deſto beſſer für uns: hier ſind Kameele zu alltägliche Waare! — Dann mit ſich ſelbſt redend, ſetzte Geronimo hinzu: „es iſt ein hübſcher Burſch, und wenn er nur erträglich ſpielt, und wenn er nicht verrückt iſt, worüber ich erſt in's Klare kommen muß, ſo hab' ich einen glücklichen Griff gethan und mir einen unſchätzbaren Cameraden gewonnen."

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Schon im erſten Nachtquartier hatte Anton mit ſeinem Geigenſpiel des muſikliebenden Geronimo ganzes Herz bezwungen. Der rohe Thierführer — der übrigens für einen aufmerkſam beobachtenden Menſchenkenner vielleicht Zweifel dargeboten haben dürfte, ob dieſe zur Schau getragene Rohheit nicht mehr Kunſt enthalte, als Natur — ſchmolz in Wehmuth hin bei ſanften und melancholiſchen Melodieen. War er doch auch einmal jung geweſen! Hatte doch auch ſeine Kindheit eine Heimath gehabt! Es erging ihm, wie es allen Menſchen ergeht, jedem in eigener Art: mag die Rinde, die Wetter und Wind und Staub und Regen um unſere Bruſt gelegt, noch ſo derb und dick ſein, — bei Sonnenuntergang, in dämmernder Abendſtunde träumen wir wieder von harmloſer Kinderzeit; und während ſolcher Träume ſchleicht ſich durch irgend welch' verborgenes Winkelchen die ſüße Macht des Liedes unvermerkt bei uns ein. Wer dieſe Stimmung in uns hervorzubringen weiß, den gewinnen wir lieb.

In Lucca, wenn Anton's Tagebuch nicht irrt, denn es trägt die Spuren der Fußwanderung und iſt unſicher und ſchwankend in Beziehung der italieniſchen Reiſe; in Lucca machten ſie in einer Vorſtadt Halt; wie Anton vermuthete, weil Geronimo heimliche Geſpräche zu pflegen hatte mit verſchiedenen Perſonen, die möglichſt unbemerkt kamen und gingen und ſich ſogar den Blicken des Reiſegefährten zu entziehen ſuchten, welcher natürlich discret genug war, ſie gar nicht zu beachten.

Es war noch zeitig am Tage; die Kameele hatte Anton in einem großen Stalle untergebracht und verſorgt; nun ſaß er beim Glaſe Wein in der Schenkſtube, da geſellte ſich Geronimo wieder zu ihm, erzählte vielerlei Schwänke und Ränke aus ſeinem Wanderleben, was Anton gern hörte, weil es ihn reizte, Vergleiche mit ſich anzuſtellen, Unterſchiede aufzuſuchen und in manchen Erniedrigungen des um ſo viel älteren Mannes ſtillſchweigend eine Erhebung ſeiner ſelbſt zu entdecken und auszufinden. So waren ſie guter Dinge. Einige Gäſte der Schenke geſellten ſich an ihrem Tiſche zu ihnen, hörten Geronimo ſchwatzen und nickten ſich bisweilen mit einem Zeichen des Einverſtändniſſes pfiffig lächelnd zu. Der Sprecher verkündete ihnen, daß ſein junger Camerad ein Wunder ſei; ein Violinvirtuoſe, wie es noch nie und nirgend einen gegeben, der dem Zuhörer Thränen in's Auge zu holen verſtehe, und wenn er ſie mit ſeinem Geigenbogen aus den Schuhſohlen heraufpumpen ſolle.

Hört auf, ſagte Einer, haltet uns nicht für Narren. Wer ein ſolcher Meiſter wäre auf vier Saiten, wie Ihr den jungen Herrn ſchildert, der brauchte nicht Kameele zu führen von Piſa in's Land der Barbaren. Zuletzt wollt Ihr uns glauben machen, er übertreffe den Paganini!

„Was wißt Ihr von Paganini, guter Freund?“ ſchrie Anton, der lebhaft emporſprang. „Habt Ihr ihn jemals gehört? O, ich bitte, erzählt mir von ihm.“

Natürlich hab' ich ihn gehört und werd' ihn heute wieder hören; und wenn Ihr Luſt habt, ihn auch zu hören, ſo ſäubert Euer Gewand, legt reine Wäſche an, kämmt und glättet Eure ſchönen Locken, dann geht mit mir zur Stadt, wo heute Abend im großen Opernhauſe Nicolo Paganini ein Concert giebt.

„Corpo di Dio, ich bin auch dabei," ſagte Geronimo.

Anton ſtürzte nach dem Stall, um zwiſchen drei Kameelen Toilette zu machen.

Geronimo, Anton und der philharmoniſche Vorſtädter begaben ſich mit einander nach dem Concerte. Der Vorſtädter hatte ſeinen Bratenrock angelegt. Geronimo ſah aus wie ein Handwerksmann von gröberem Zuſchnitt, — ſo zwiſchen Schmied und Zimmermann, — der ſich ſonntäglich geputzt; Anton dagegen wie ein vornehmer junger Herr im Reiſekleid.

Dem ſcharf geübten Auge Geronimo's entging dieſer Unterſchied nicht. Er machte den Vorſtädter aufmerkſam darauf, während dieſer an ſeiner Seite hinter dem ungeduldig voranlaufenden Anton herleuchte:

„Was meint Ihr zu meinem Burſchen? Habt Ihr dergleichen ſchon geſehen in unſerem Gewerbe? Für was haltet Ihr ihn?"

Ich halte ihn, erwiederte der Vorſtädter, für einen Engländer; was ſie einen Lord nennen, der die Wette einging, ſo und ſo lange als Knecht bei einem Kameeltreiber zu dienen. Wenn die Zeit um iſt, und er hat ſeine Wette gewonnen, treffen die Equipagen ein und Diener mit Haarbeuteln, und er iſt wieder ein Lord. Man müßte ſie nicht kennen, dieſe Engländer! Sie ſind alle toll.

„Aber er iſt kein Engländer; er iſt ein Deutſcher."

Engländer, Deutſcher! Das kommt auf Eines heraus; Chriſten ſind ſie alle zuſammen nicht, und England wie Deutſchland ſind Inſeln im Nordmeere, wo die Eis-Polen ſchwimmen; das grenzt ſogar an Rußland.

„Euch beliebt das anzunehmen, Blume der Weisheit von Lucca; doch erlaubt mir, der ich Deutſchland ſchon zweimal durchzog, die demüthige Einwendung, daß Ihr Euch irret. England und Deutſchland ſind wirklich zwei ganz verſchiedene Länder."

Meinetwegen, äußerte der unſichere Geograph; zu den Barbaren gehören die Einwohner da wie dort, denn ſie ſind keine Italiener.

Anton's Sprachtalent hatte ſchon ſeit Turin genug aufgefaßt, daß er mit Hilfe ſeiner lateiniſchen Erinnerungen vom Liebenauer Paſtor her einer italieniſchen Unterhaltung folgen konnte. Er wendete ſich um und ſagte zum Vorſtädter: Ihr habt's getroffen; ich bin ein deutſcher Graf, doch meine Herrſchaften liegen in England. Wollt Ihr mir tauſend Dukaten darauf leihen?

„Wenn ich ſie hätte, mit Wonne," antwortete Jener, „aber ich habe nicht ſo viele Lire."

Dann geht es Euch mit Euren Dukaten, wie mir mit meinen Herrſchaften, lachte ihm Anton freundlich zu.

Sie drängten ſich in's Schauſpielhaus. Dort zeigte Alles ein feſtlich' Geſicht. Die vornehme Welt in Glanz und Schmuck, die Maſſe feierlich bewegt. Auf jedem Antlitz ſtand zu leſen: ich werde ihn hören!

Den erſten Nummern des Concerts ward wenig Aufmerkſamkeit vergönnt. Ouvertüre und Geſang gingen wirkungslos vorüber.

Dann trat eine Pauſe ein; eine erwartungsvolle Stille herrſchte im Saale; Anton lauſchte, ob man nicht ein Notenpult bringen werde! — Nein! Die Flügelthüren gehen auf .... ein langer, bleicher Mann erſcheint, die Violine unter'm Arm .... es erhebt ſich ein Jauchzen, Schreien, Stampfen, Klatſchen, Jubeln, daß die Mauern beben! Scheinbar gleichgültig dagegen und ſchwankenden Schrittes ſchlendert der Künſtler vor; — (er verbeugt ſich wie meine Kameele, wenn ſie übler Laune ſind, ſagt Geronimo) — die Introduction, zu welcher ſein Bogen einige Male den Tact giebt, hebt an. .... ſie geht zu Ende .... aus den Augen des blaſſen Angeſichts ſchießen zwei Flammen, ... der erſte Strich ertönt ....

Ich will mich wohl hüten, weiter zu beſchreiben!

Es war ſeine eigene Compoſition, die Meiſter Nicolo vorgetragen. Das Adagio rein, edel, einfach; das Rondo heiter, friſch, lieblich; voll Melodie, Anmuth, neckiſcher Grazie und mit Bizarrerieen und Capricen ausgeziert, die wie Schmetterlinge und goldene Inſecten in Blumen gaukeln.

Nach Beendigung des Tonſtückes, während der Sturm des Entzückens immer lauter und anhaltender nachbrauſete, ward er in die Hofloge beſchieden. Man ſah, wie Alle ihm huldigten. Er, ſeine Geige unter'm Arme, nahm das hin, als könnte es nicht anders ſein. Nur da ſchöne Damen ihm die Hände zum Kuſſe reichten, legte er ſeine Geige bei Seite auf einen Stuhl, um die dargebotenen Finger dankbarer faſſen und küſſen zu können.

Anton verlor keine ſeiner Bewegungen. Anton bemerkte auch, daß eine junge Schöne ſich an des Meiſters Geige zu thun machte. Durch ſehr natürliche Gedankenverbindung fiel Tieletunke ihm ein, und wie dieſe mit ihrer Scheere ihn außer Stand geſetzt, ſeine eigene Violine vor Carino erklingen zu laſſen, ſo daß er die des Fremden ergreifen müſſen. Auf Paganini's Inſtrument, flüſterte er, wäre das unmöglich; aus dieſem würden Funken blitzen, mich davon zu vertreiben, wenn ich mich daran wagen wollte.

Das zweite Stück des Concertgebers war angekündiget als: Militairiſche Sonate ohne Begleitung des Orcheſters. Es begann nach düſterer Einleitung mit dem Thema aus Mozart's Figaro „non più andrai.“

Schon nach den erſten Bogenſtrichen platzte eine Saite.

Wie wird das werden? dachte Anton.

Paganini ſpielte fort.

Jetzt ſprang die zweite Saite.

Paganini achtete nicht darauf und ſpielte fort auf zwei Saiten.

Kaum waren noch einige Tacte vorüber, ſo riß ſchwirrend auch die dritte.

Nur die G-Saite hielt ſich.

Auf dieſer ſetzte er ſein Muſikſtück fort, ohne ein Zeichen von Verlegenheit zu geben. Ja, es war, wie wenn er den Mangel dreier Saiten nicht bemerkte. Er ging aus dem Mozartiſchen heroiſchen Motiv in eine wunderlich monotone Klage über*); er ſtöhnte, jammerte, heulte in hohen und tiefen Tönen; er wimmerte den Hörern in die innerſte Bruſt, umſchlang ihnen Herz und Seele mit ſeinem Weh'; er weinte auf dieſer einen Saite, daß Alle, die ihn vernahmen, mit ihm weinen mußten; er kämpfte wie gegen unſichtbare finſtre Mächte und rief die anderen Menſchen auf, mit ihm zu kämpfen; er ſpottete ſeiner eigenen Qualen und quälte die Entzückten. Es war, wie wenn ein Teufel vor Gottes Throne winſelnd flehe, daß er wieder Engel werden dürfe, was er einſtmals geweſen, und woran er die Erinnerung noch nicht verloren.

---

*) Hier ſcheint Anton's Tagebuch in einem Irrthum. So viel ich mich erinnern kann, kam bei Paganini's Sonate militaire jene jammernde Klage als Einleitung und dann erſt das Motiv aus Figaro. A. d. V.

Die Wirkung dieſes in ſolcher Weiſe noch nie vernommenen Spieles war ſo gewaltig, daß am Schluſſe der Elegie kein Menſch ſich regte. Eine Minute verging, — der Beifall wagte nicht, dieſelbe Luft zu erſchüttern, in welcher Paganini's Klagelied noch ſchwebte. Erſt nach langem Schweigen athmeten die zuſammengeſchnürten Lungen wieder auf und machten ſich frei in fanatiſchem Viva!

Man wollte behaupten, die Saiten wären abſichtlich durchſchnitten worden, um einem nicht allzu getreuen Liebhaber große Verlegenheiten zu bereiten! Eiferſucht habe die Scheere gelenkt! Als dieſe Anſicht in Anton's Nähe laut wurde, gedachte er ſogleich jener Schönen, die er bei der Violine bemerkt hatte, während Nicolo andere Hände küßte, anderen Gönnern huldigte.

Närrin, ſammt ihrer Eiferſucht, rief einer der Umſtehenden; und wenn ſie die G-Saite auch entzwei geſchnitten, ſo hätte er ſich von ſeinen langen Haaren ausgerauſt und auf dieſen gegeigt, der Parze und ihrer Scheere zum Trotze. Viva Paganini!!

Auf der offenen, in ein Orcheſter umgewandelten Bühne ging es lebhaft zu. Viele Perſonen verließen den Zuſchauer-Raum, um ſich an Paganini zu drängen und ihm Lobeserhebungen in's Geſicht zu werfen.

Wohin? fragte Geronimo ſeinen jungen Gefährten, als derſelbe eiligſt entwich.

„Zu ihm!“ erwiederte Anton.

Plagt den Jungen der Teufel? ſprach Geronimo zum Vorſtädter; wo nimmt er den Muth her, ſich unter Fürſten und Grafen zu miſchen?

„Es wird ſchon ſo ſein, wie ich vermuthete,“ äußerte der Vorſtädter; „Ihr habt einen hochgeborenen Knecht bei Eurem Vieh. — Seht doch, er macht ſich Platz, — er gelangt bis zu ihm, — er nimmt ein kleines Portefeuille aus der Bruſttaſche, er zieht eine Karte heraus: ſolch ein glattes Ding, worauf die Vornehmen und Reichen ihre Namen ſetzen, in Kupfer geſtochen . . .“

Bei allen Heiligen, der Maëſtro erkennt ihn an. Kaum hatte er geleſen, ſo umarmte er den Jungen. Kommt mit mir, Freund, laßt uns gehen. Heute zu Nacht muß ich meine Thiere ohne ſeine Beihilfe verſorgen, mit dem „Kleinen.“ Der große Burſche iſt unter die Grafen gegangen.

Anton, durch jenen dunklen Drang geleitet, der uns dem Wunderbaren entgegen treibt, der uns die Nähe großer Künſtler ſuchen und wünſchen läßt, ohne daß wir gründliche Urſachen für ſolche Wünſche aufzuweiſen vermöchten, war denn auch richtig durch das Gewühl verehrender, lobpreiſender Damen und Herren, welche ſich Sonnen gleich um eine Haupt-Sonne drehten, bis zu dieſer gelangt. Er, der ärmſte, kleinſte Wandelſtern, auf irrer Bahn ſchweifend, fuhr planlos zwiſchen Planeten, Monde, Trabanten jedes Kalibers. Wie er dem Zauberer Nicolo Paganini gegenüberſtand, wußt' er nicht, was er ſagen oder thun ſolle. Er bot ihm nur Lipinski's Karte dar. Sobald Paganini den Namen Lipinski geleſen, umarmte er den Ueberbringer, wandte ſich zu den Umſtehenden und verkündete des jungen Polen Lob und Preis, als des Einzigen von allen Virtuoſen des Auslandes, *welche ihm bekannt worden*, vor deſſen Genius er unbegrenzte Achtung hege*). Ein Theil dieſer Auszeichnung ſchien gewillt, auf Anton überzugehen, nur daß man nicht wußte, wer und was der Empfohlene ſei. Paganini hatte ihn umarmt, ſo zärtlich, wie wenn der Empfohlene der Empfehlende ſelbſt wäre. Doch was nun mit ihm beginnen?

Sie ſind auch Künſtler? lautete die an ihn gerichtete Frage, von deren Beantwortung das fernere Verhalten abhängig gemacht werden ſollte.

Der Befragte, der während Paganini's Spiel den bei Lipinski ſchon gefaßten Vorſatz erneuert hatte, nie mehr den Bogen in die Hand zu nehmen, hätte jetzt nicht „Ja" erwiedern können, um alle Schätze der Erde. Er fühlte ſich ſo gering, ſo dürftig, ſo nichtig, daß er ſich mit einem rohen irdenen Gefäße ohne Inhalt verglich, werthlos und leer, dem nichts Beſſeres zu thun bliebe, als demuthsvoll in ſich zu zerfallen und vor aller Welt in den Staub heimzukehren, aus dem es entſtand. Er überſchaute den Kreis, der ſie Beide umgab, aus dem viele Blicke ſich nach ihm richteten in Erwartung, den Namen eines Virtuoſen von hohem Range aus dem Munde zu vernehmen, welchem Paganini's Lippen den weihenden Bruderkuß gegeben.

Dann ſagte er ohne Bitterkeit, ohne Ziererei, ganz einfach und natürlich:

„Ich bin der Knecht des Kameeltreibers Geronimo."

Ein lautes Gelächter folgte dieſer Erklärung. Nur Paganini blieb ernſt.

---

*) Eigene Worte Paganini's, aus ſeinem Munde vernommen.

Aber wie kamen Sie zu Lipinski?

„Er hörte mich geigen, — bei Nacht, — und ich ihn; ich ſuchte ihn auf.“

Und er empfiehlt Sie mir? Dahinter muß mehr ſtecken; Sie müſſen ihn entzückt haben. Da, ſpielen Sie auf meiner Violine — (er vergaß die zerriſſenen Saiten!) — laſſen Sie mich hören, was Sie können. Wenn's darnach iſt, ſollen Sie mein Schüler werden.

„Daß Gott mich davor behüte! Auch wenn ich Etwas mehr wäre, als ein Stümper, vor Ihnen, auf dieſem Inſtrument, müßt' ich doch als ſolcher erſcheinen. Warum den Herrſchaften hier zum Gegenſtande des Spottes dienen? Wer Ihnen gegenüber Muth und Hoffnung in ſich fühlt, Ihnen nachzufolgen, muß entweder ein eitler Narr ſein, — oder ein Genie, wie Lipinski. Daß ich dies letztere nicht ſein ſollte, lag im Willen des Schöpfers. Daß ich mich nicht wie ein Narr geberde, liegt in meinem eigenen Willen. Deshalb empfangen Sie Dank für Ihre Großmuth — und leben Sie wohl.“

Anton ging.

Ein vielſtimmiges „Bravo, Braviſſimo!“ folgte dem Knechte des Kameeltreiber's Geronimo.

Geronimo kam aus dem Stalle, woſelbſt er ſeinen Kameelen einige Pfund Heu vorgeworfen, gerade zu rechter Zeit in's Gaſtzimmer, um zu verhindern, daß Anton ſeine Violine vernichte. In einer Art von wahnſinniger Schwärmerei hatte unſer Freund noch einmal das Liedchen von den drei Reitern darauf geſpielt; beim letzten Tone warf er die Vertraute ſeiner Leiden zur Erde. Schon erhob er den Fuß, ſie zu zertreten, da öffnete Geronimo die Thüre, ſtieß ihn zurück, hob die Geige auf, unterſuchte aufmerkſam bei Lampenlichte, ob ſie nicht etwa bereits Schaden genommen, legte ſie dann unverſehrt auf den Tiſch und ſprach freundlich: Antonio, ich verſtehe Dich. Wenn auch in Deinen Augen nur ein Thierführer, fühl' ich doch italieniſches Blut in meinen Adern, und dieſes verkündet mir, was in Dir vorgeht. Aber ſei kein Narr. Für uns Beide ſpielſt Du gut genug, — und für die Leute, die Dich in der Gaſſe bewundern werden, auch. Warum die Geige zerſchmettern, die uns Geld bringen kann? Sieh' die Sterne dort oben! die können wir auch nicht in die Hand nehmen; ſollen wir deshalb keine Lampen und Kerzen mehr brennen? Die Sterne macht der liebe Gott, die Kerzen machen wir Menſchen; ohne

Kerzen müßten wir manchen langen Abend im Finſtern ſitzen. Laß Deine Fiedel am Leben; iſt ſie kein Stern für die Welt, iſt ſie doch eine Kerze für Dich. Und jetzt komm zur Ruhe. Unſere Kameele ruhen gleichfalls.

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Geronimo wußte ſchon, was er wollte, wenn er Anton abhielt, die Geige zu vernichten, auf deren Wirkung er gerechnet, um die Proſa der Kameeltreiberei mit einigem Zucker muſikaliſcher Poeſie zu beſtreuen. Wie ſie ſich erſt wieder auf dem Marſch befanden, ſetzt' er ihm ſeine Anſichten auseinander: „Sei wer Du willſt, ſtamme meinetwegen von hohen Eltern, ... denn daß Du nicht auf der Straße gefunden wurdeſt, merk' ich wohl; Eines iſt ſicher: Du biſt ohne Geld, ohne Mittel, ohne Ausſichten; ein Vagabund, wie man ihn nur verlangen kann. Dein Schickſal hat Dich mit mir zuſammen geführt. Das Schickſal thut Nichts vergebens; bei Allem, was geſchieht, waltet eine höhere Abſicht. Deshalb müſſen wir die Dinge nehmen, wie ſie ſind, und Vortheil zu ziehen ſuchen aus jeder Schickung. Ich will meinen Vortheil durch Dich ſuchen, das ſag' ich Dir geradezu, ohne Hinterhalt. Haſt Du etwas Anderes vor, weißt Du beſſere Auskunft für Dich, dann ſag's ebenſo ehrlich, und wir trennen uns. Meinſt Du aber auch, daß unſere Vortheile ſich vereinigen laſſen, ſo mußt Du Alles thun, ſie zu fördern. Was ich von Dir verlange, iſt Folgendes: Wir laſſen Dir eine hübſche, kleidſame Tracht machen, die Deine Perſon heraushebt; ein Bischen knapp, bunt und abenteuerlich, wie ſich's für den Thierführer ſchickt. Dieſe legſt Du an in jeder Stadt, in jedem größeren Flecken, wo wir mit den Kameelen auf Straßen und Plätzen erſcheinen. Da geigſt Du, während mein Kleiner einſammelt, und ich die Thiere ihren Kreislauf machen laſſe. Des Abends zählen wir die Kaſſe; ſo lange, bis ich mein Capital heraus habe, ziehſt Du ein Viertheil; ſpäter trittſt Du in ein Drittheil. Gegenſeitige Aufkündigung von einer Woche zur anderen. Das iſt klar und deutlich, will ich hoffen? Und nun entſcheide Dich: Ja oder Nein?"

Geh und beſtelle den Schneider, ſagte Anton feſt entſchloſſen; ich will mir die Affengarderobe anmeſſen laſſen. Man muß Nichts halb thun. Zog ich bis jetzt im halben Scherze mit Dir herum, mag's nun meinethalb ganzer Ernſt werden. Ich will geigen! Lipinski hört mich nicht, und Paganini hat mich längſt vergeſſen. Ich bin entſchieden: Ja! —

„Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier!" pflegte Anton hohnlachend auszurufen, wenn Weiber und Mädchen, ohne der Kameele und ihres Beſitzers zu achten, ſich um ihn ſchaarten, mit allen Zeichen der Bewunderung für ſeine Töne, noch mehr aber für ſeine Schönheit. Modena, Mantua, Verona, Roveredo, ſammt vielen Plätzen von geringerem Namen wurden zu ebenſo vielen Schauplätzen des Triumphes für ihn. Und ſo tief iſt auch in beſſeren Naturen die liebe perſönliche Eitelkeit eingewurzelt, daß dieſe Erfolge ihn ſchmeichelnd berührten; daß ihre Wirkung ihn taub und blind machte gegen die Entwürdigung, worein er zu verſinken begann. Dazu geſellten ſich noch flüchtig vorübergehende Liebeshändel, die ſich knüpften und löſeten von einem Tage, von einem Orte zum anderen; die durch bunten Wechſel, für ihn etwas Fremdes und Neues, ſein Haupt mit wüſtem Rauſch umnebelten, während das Herz ſtumm dabei blieb und fühllos.

So verging der Winter. Geronimo zögerte abſichtlich ſo lange; ob nur deshalb, weil er das mildere Klima ſeines Vaterlandes früher nicht verlaſſen wollte, ob deshalb, weil allerlei heimliche und geheim gehaltene Geſchäfte, Beſorgungen, Zuſammenkünfte da und dort ihn feſſelten — darüber ſann der in Leichtſinn und Lebensgenuß verlorene Anton nicht nach. Ihm genügte das Bewußtſein, daß ſich Geronimo ohne ihn und ſein Spiel nicht gehalten haben würde; er fühlte ſich den Liebling der Bevölkerung; die Kameele waren zu Nebenfiguren herabgeſunken, ſie würden nicht das Futtergeld eingebracht haben. Auch wurde er mit Erkenntlichkeit behandelt. Er hatte ſtets das ſauberſte Lager, den beſten Biſſen, den reinſten Wein, die hübſcheſten Mädchen und als Würze die freundlichſten Worte von „Momolo"*)."

Mit dem Frühlinge zugleich hielten ſie ihren Einzug in Deutſchland.

Und hier kam Anton zur Beſinnung.

Bei den erſten deutſchen Worten, wie ſie aus den Kreiſen gaffender Hörer an ſein Ohr ſchlugen, erwachte in ihm das Gefühl der Beſchämung, welches er bisher zu übertäuben geſucht, aber ſo mächtig, daß er es nicht mehr zu beherrſchon, nicht mehr abzuweiſen vermochte. Was in fremder Sprache an ihm vorübergezogen, wie wenn es einem Fremden gelten ſollte, das berührte nun in heimathlichen Klängen, wenn ſchon mit abweichendem Dialekt und Accent ausgeſprochen, ihn ſelbſt in eigener Seele. In Italien hatte er mit lüſternem Behagen ausrufen hören: „O, wie gut er ſpielt! Wie lieblich er ausſieht! Welch' ein ſchöner Menſch!" In Deutſchland ſchnitt es ihm wie ein Meſſer durch's Herz, wenn ſie um ihn her murmelten: „Seht nur den Geiger; ſchade um den hübſchen Burſchen!"

---

*) „Momolo," verkleinerndes Liebkoſungswort für Geronimo.

Und wohlgethan wär' es geweſen, wenn er, ſeinen beſſeren Empfindungen gehorſam, hier gleich den Vertrag mit Geronimo aufgehoben hätte; ſein Antheil am Baarbeſtande der Kaſſe belief ſich ſchon auf mehr als hundert Silbergulden. Damit konnt' er, weiter wandernd, ein gutes Stück Weges machen. Doch ſeine Gutmüthigkeit ließ ihn zögern — und zögern, — und abermals war ihm beſchieden, den bitterſten Bodenſatz des Kelches zu leeren. Frei ſollt' er wieder werden von den jetzigen Banden, aber ohne den Lohn ſeiner Erniedrigung davon zu tragen.

Sie befanden ſich auf dem Wege aus Tyrol nach M. Schon ſeit Trient, wo Geronimo wiederum nächtlich heimliche Unterredungen gepflogen und nachher mehrere Briefe verbrannt hatte, bemerkte Anton, wie er zerſtreut, verſtört, [illegible] ſei. Sogar mit der Violine, die den muſikliebenden Veroneſen ſonſt immer aus ſchweigendem Grübeln in heitere oder ſanfte Stimmung zu bringen vermochte, gelang es nicht mehr. Auf wiederholte Fragen ſchüttelte er nachdenklich den Kopf und ſagte nur: „Ich fürchte, diesmal geht es ſchief!" Weiter ließ ſich Nichts aus ihm herausbringen.

Soeben hatten ſie den Gipfel einer kleinen Anhöhe erreicht. Vor ihnen lag eine Stadt. Zu beiden Seiten der Straße zogen ſich Gebüſche und Waldungen in's Thal hinab.

Die Kameele vom „Kleinen" geführt, ſchritten voran und näherten ſich faſt den erſten zerſtreuten Häuſern der Vorſtadt. Geronimo und Anton gingen neben einander her.

„Warum ſchleppſt Du heute Dein Felleiſen, Antonio?"

Als wir die Thiere tränkten, nahm ich's aus dem Korbe, um eine Zeile in meinem Tagebuche nachzutragen. Dann hab' ich's auf den Schultern behalten

— ich weiß ſelbſt nicht recht, warum; der Kleine mit den Kameelen war, glaub' ich, ſchon voraus; 's iſt übrigens nicht ſchwer. Meine Kleidungsſtücke liegen meiſt im Kaſten.

„Und Dein Geld?"

Du weißt ja, daß ich Nichts aus der Kaſſe entnommen habe. Das Haus „Memolo" iſt mir ſicher.

„Das könnte Dich doch täuſchen. Vielleicht ſteht dies Haus ſeinem Sturze näher, als Du meinſt. Iſt Dir bekannt, was man unter einem Carbonaro begreift?"

So ziemlich; hört' ich doch oft genug davon reden.

„Dieſe Carbonari leben nicht auf dem beſten Fuße mit einer andern Sorte von Leuten, welche Sbirren genannt werden. Und wenn es ſich nun träfe, daß ein Agent beſagter Carbonari's zu was immer für einem Zwecke, unter was immer für einer Maske ſich auf Reiſen befände; daß irgend ein Verräther ſeine Ankunft vorher gemeldet hätte; daß man Jagd auf ihn machte; . . . . biſt Du nicht der Anſicht, man werde nicht unterlaſſen, auch ſeine Kaſſe in Beſchlag zu nehmen?"

Sollteſt Du? . . . .

„Ich ſollte ſo eigentlich nicht. Aber Freund Antonio, Du weißt aus eigener Erfahrung, man thut nicht immer, was man ſollte; man thut häufig, was man wollte; da läuft Allerlei mitunter, was verboten iſt. Heute noch, ſobald wir im Quartiere ſind, werden wir rechnen, und Du wirſt an Dich nehmen, was Dein iſt. Vielleicht auch was mein iſt, denn beſſer . . . . Heilige Jungfrau, ſchon zu ſpät! Sie halten den Kleinen mit den Kameelen an. Lebendig erwiſchen ſie mich nicht. Addio, Theuerſter! Laufe, was Deine Füße Dich tragen, ſonſt heißt's: mit gefangen, mit gehangen. Auf Wiederſehen im Himmel!"

Geronimo war ſchon im Gebüſche verſchwunden. Anton that, wie er, und ſuchte Heil in der Flucht. Die Abenddämmerung beſchützte ihn.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Im Walde, bei finſt'rer Nacht, allein, müde, hungrig, abgeängſtet ſuchte Anton ein Ruheplätzchen, und als er dies eingenommen, fing er zu überlegen an, was nun geſchehen ſolle.

Er hatte die Wahl, zurückzukehren nach dem Orte, wo man ſich ihrer Kameele bemächtiget, ſich der Behörde zu ſtellen und heraus zu begehren, was von ſeinem Eigenthume bei Memole's Hab' und Gut ſich befand, — oder ſich weiter zu ſchlagen und nöthigenfalls zu betteln. Für den erſten Entſchluß ſprachen ſeine vollkommene Unſchuld, ſeine gänzliche Unwiſſenheit in Allem, was politiſche Verbindung heißt, und gerechte Anſprüche, wie er ſie an die gemeinſchaftliche Kaſſe machen durfte. Für den zweiten dagegen eine nicht ungegründete Befürchtung, daß er ſich jedenfalls langwieriger Unterſuchungshaft ausſetzen und wahrſcheinlich doch Nichts davon haben werde, da Geronimo's Eigenthum als eines flüchtig gewordenen Verurtheilten im Ganzen confiscirt werden konnte, ohne Rückſicht auf Anſprüche eines Dritten.

Nach langem Hin- und Herſinnen blieb er endlich dabei ſtehen: „Mein Reiſepaß befindet ſich glücklicherweiſe unter den Papieren im Felleiſen, welches ich, wie durch eine Ahnung veranlaßt, bei mir behielt. Die Viſen ſind in Ordnung. Das iſt wieder ein Wink! Als Anton Hahn zieh' ich unangefochten meines Weges. Von meinem Gewerbe ſind die ſichtbaren Spuren unter Memole's Gepäck verblieben; Niemand wird mir anmerken, daß ich Kameelführer war. So kann ich von einer Stadt zur andern langſam wandern, kann nach der Carina forſchen, bleibe mein eigener Herr — und kann als ſolcher verhungern, wo mir beliebt. Freilich wohl verlier' ich das ſchöne Geld und die Geige, mit der ich's erwarb — und meine Sonntagskleider. . . . . jedoch die Affenjacke bin ich auch los, und das iſt durch die übrigen Verluſte noch nicht zu theuer bezahlt. Wer weiß, warum es ſo kommen mußte? Antonio mag bei Antoine und bei dem Baron de la Bannière begraben bleiben. Jetzt gilt's, dem armen Anton durchzuhelfen.“

Auf dieſe Uebereinkunft mit ſich ſelbſt folgte beruhigende Gewißheit. Sobald nur erſt die Zweifel ſchwinden, ſtellt ſich Friede ein. Die laue Nacht wurde ſanft durchſchlafen. Hätte der leere Magen den Träumer nicht gemahnt, ſich zu erheben, wer weiß, wie lange noch in den blühenden Mai hinein unſer junger Hahn ſein Morgenlied zu krähen gezögert! Dicht neben ſeiner Schlummerſtätte rieſelte ein klarer Quell. Er badete Angeſicht, Bruſt und Füße, nahm aus dem Ranzen reine Wäſche, ſuchte die kleine Bürſte hervor, mit ihr jedes Stäubchen vom leichten Rock zu kehren, und ſo erfriſcht ſuchte er einen Ausweg aus dem Walde, deſſen Schutz er nicht mehr zu bedürfen glaubte, wobei er jedoch darauf achtete, diejenige Richtung zu verfolgen, die ihn immer weiter und weiter aus dem Bereiche ſeiner mit Beſchlag belegten Kameele führte. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo betrat er einen von Baumwurzeln durchſchlungenen, holperigen Fahrweg, wo in uralten, tief ausgehöhlten Löchern und Pfützen liebende Fröſche und Kröten mit melancholiſchen Wonne-Tönen und Paarweiſe den Frühling feierten. Ein grüner Fußpfad, vom ſchönſten Wald-Raſen-Teppich durchſäumt, zog ſich neben der ausgefahrenen Straße her, wie das Leben eines jugendlichen, noch nicht enttäuſchten Poeten neben dem bürgerlichen Verkehr der Alltagswelt. — Nur Schade, daß derlei Fußſteige zuletzt immer wieder in die allgemeine Heerſtraße münden, und daß man bei Zeiten einbiegen muß, will man ſich nicht auf der entgegengeſetzten Seite in dem von Dornen durchwachſenen, undurchdringlichen Dickicht verlaufen.

Anton's Magen war ſehr leer. Aber ſein Herz war ſehr voll. Und eigentlich voll Freude, wozu doch eben wenig Anlaß vorhanden ſchien! Dennoch erfreute er ſich des ſchönen Morgens aus frohem Herzen; denn des Menſchen Herz iſt ein wunderlich' Ding.

Mitten in ſeine genügſame Freude hinein rauſchte ein Trommelwirbel, deſſen Echo im Walde ringsum gar ſchauerlich wiedertönte.

Was Teufel, ſagte Anton, haben ſie ein Commando ausgeſendet nach meinem Freunde Memelo? Das wäre doch höchſt fatal, wenn ich den Bajonetten gerade entgegenliefe, um mich daran aufzuſpießen, gleich einem dieſer (trunkene Liebeshymnen ſingenden) Fröſche! Was beginnt nun ein kluger Feldherr? Dem verdammten Trommelwirbel kann kein menſchliches Ohr anhören, von wannen er kommt, weil er in allen Büſchen, aus allen Ecken wiederhallt, wie ein Donnerwetter im Gebirge. Außerdem haben ſie wahrſcheinlich die ganze Grünlichkeit umſtellt, vielleicht gar mit Wildnetzen. Sapperment, Memelo muß ein wichtiger Kohlenbrenner ſein, daß ſie ſeinetwegen mit allen Fahnen in's Feld rücken. Aber ich, wie komm' ich zu der Ehre?

Ich fühle mich ſo unwichtig, man kann ſich gar nicht unwichtiger fühlen; ich bin ihnen das Waſſer nicht werth, welches ſie mir im Kerker Schanden halber darreichen müſſen, — des Brotes nicht erſt zu gedenken. Ich mache keinen Anſpruch auf die Auszeichnung, für einen Carbonare, Demagogen, Weltverbeſſerer zu gelten. Ich bin ein ſimpler Hahn, und kein galliſcher, ja nicht einmal ein galliger, ſondern ein ſanfter, deutſcher, friedliebender, liebmauer, der die bunten Federn, welche er in Frankreich und Italien aufſteckte, längſt wieder abgelegt hat. — Schon wieder ein Wirbel! So trommle Du und der Henker! Wahrſcheinlich ruft er zerſtreute Truppen zuſammen, damit ſie mich völlig umzingeln. Wie der Kerl ſo vortrefflich das Kalbfell rührt! das muß wenigſtens ein Tambour-Major ſein! Ja, das hilft Nichts, ich will mich ergeben. Niederſchießen ohne Urtheil und Recht können ſie mich doch nicht. Vorwärts Marſch, dem Feind entgegen! Von dort ruſcht's; d'rauf und d'ran!

„Wird die himmelſtermillionenſakrament'ſche Beſtie jemander bald aufhören zu trommeln, oder ich reiß' dir, Gott ſtraf' mich, 'nen Löffel vom Kopfe 'runter, verwünſchtes Beeſt, was Du biſt!"

Die Wirbel verſtummten.

Nein. Ein Tambour-Major kann es doch nicht ſein, dachte Anton, als er jene Drohung vernahm; gegen einen ſolchen würde der Commandant der Exekutions-Armee ſich ähnliche Ausdrücke nicht erlauben.

Jetzt machte der Weg eine Biegung. — Hier müſſen ſie ſtehen — bei Gott, da ſeh' ich die Trommel.

Das hatte ſeine Richtigkeit. Eine Trommel hing vor Anton, doch nicht an einem lebendigen Menſchen; eine große Trommel an den dürren Aſt eines krummen, halb verwitterten Baumſtammes aufgehängt. Auf dem zur Erde geſenkten Stamme ſaß — ein Haſe. Wie dieſer Anton erblickte, fing er auf's Neue zu trommeln an, heftiger denn vorher; ſeine beiden Vorderläufe arbeiteten mit unerhörter Fertigkeit, und zwar gab er für den Augenblick das Alarm-Signal zum Beſten, womit man bei nächtlichen Feuersbrünſten ſchlafende Einwohner zu ermuntern pflegt.

Abermals erhob ſich die zürnende Stimme, und mit den Flüchen, die ſie vorausſendete, faſt zugleich traf der Beſitzer dieſer Stimme, ein wohlbeleibter Mann in grüner Jagd-Pekeſche, ein, offenbar entſchloſſen, ſeine frühere Drohung wahr zu machen und den Trommler am Gehör zu beſchädigen.

Als er Anton erblickte, ſtutzte er und fragte: „Herr Jeſus, wo kommen Sie denn her?“

Dieſelbe Frage wag' ich Ihnen vorzulegen. Ein Wanderer an und für ſich ſcheint mir weniger merkwürdig, als ein Mann, der mit den Thieren des Waldes auf dieſem Fuße lebt! Woher, wenn ich fragen darf —

„Da ſehen Sie die Beſcheerung!“ —

In einem der tiefſten und umfangreichſten Löcher dieſer waldumwachſenen Straße — man darf behaupten, daß die Straße in ihrer totalen Breite auf jener verhängnißvollen Stelle nur ein Loch war — lag von trüben Wellen umſpült ein Wagen, jenen Gebäuden nicht unähnlich, in und mit denen Anton's Freunde und Feinde dereinſt am Strande der Flammen Raub wurden. Wenn ich ſage „er lag,“ ſo bedien' ich mich gedankenlos einer herkömmlichen Phraſe, die das Bild ſchlecht bezeichnet. Ich müßte ſagen „er ſtand;“ doch ſeiner gewöhnlichen Stellung als Wagen wenig entſprechend, ſtand er auf dem Kopfe; mindeſtens ſtreckte er ſeine Füße, die Räder, zum Himmel empor, von dieſem Hülfe flehend. Wie es erreicht worden ſei, dieſen gänzlichen Umſturz der Dinge zu bewirken, würde Anton bei allem Aufgebote der Einbildungskraft nicht begriffen haben, wäre ihm die bildliche Auseinanderſetzung des Pelzchen-Mannes nicht entgegen gekommen.

„Ich hab' geſchlafen, ſeh'n Sie, denn ich war müde. Der Schurke, der Johann, kutſchirt, ſeh'n Sie. Hier kommt er an's Loch. Anſtatt gerade durch zu fahren, denn das iſt das Beſte bei ſo tiefen Löchern, will der Eſel rändeln und rändelt da oben 'nauf über die Wurzeln, bis er glücklich auf den umgeſtürzten Baum kommt, wo ich jetzt die Trummel aufgehängt habe. Von der rechten Seite geh'n die Räder über den Baumſtamm, von der linken ſchwimmen ſie im Loche, ſeh'n Sie, ſogleich verfällt der Wagen unrecht, fängt an zu ſtoppen und kippt aber auch gleich kopfüber. Und ich kippe mit und erwache im Schlamme, ſeh'n Sie“ —

Ich ſehe.

„Und konnte nicht einmal fluchen, denn ich hatte das Maul voll Lehm und Waſſer. Und der Johann, ſehn Sie“ —

Wo iſt der Johann? den ſeh' ich nicht.

„Ja, wo iſt der Johann? Fortgelaufen iſt er, in die Waldung, ſehn Sie. Er hatte ohnedies ſein Kerbholz voll; da hat er ſich aus dem Staube gemacht.

ſo lange ich noch nicht bei Verſtande war. Ich bin froh, daß ich das liederliche Tuch los bin, ſeh'n Sie, wenn ich nur hier Rath wüßte. Die Hirſche ſind geborgen, die ſtehen da im Graſe angebunden. Ein Haſe iſt auch gerettet, der ſitzt bei ſeiner Trommel. Was aus den andern geworden iſt, ſeh'n Sie, das weiß ich nicht. Wie Sie um die Ecke bogen, war ich gerade dabei, [illegible] auszugraben, ſeh'n Sie."

Da bin ich ja wohl erwünſcht gekommen? Darf ich Ihnen meine Hülfe anbieten?

Bei dieſen Worten legte Anton Ranzen und Stab neben den Haſen, der den ſchmunzelnd betrachtete und ſodann den Ranzen eifrig beſchnupperte.

Nach und nach wurden die einzelnen Beſtandtheile des halbverſunkenen Inventariums an's Land gebracht. Ein Haſe hatte den Hals gebrochen, weil ihm ein ſchwerer Kaſten in's Genick geſunken war. Der andere ſprang, als man ihm Luft gemacht, wie er war zu ſeinem noch lebenden Cameraden auf den Baumſtamm und begann das Feſt ſeiner Lebensrettung ſogleich durch leidenſchaftliche Trommelſchläge zu feiern, welcher Ausdruck des Wohlbehagens ihm ernſtlich unterſagt werden mußte.

Dem eigentlichen Wagengeſtell, wie es leicht herausgezogen und auf die Beine gebracht werden konnte, war kein Leid widerfahren. Dagegen hatten die beiden Korbgeflechte, die zum Aufenthaltsorte für die „Hirſche auf Kunſtreiſen" dienten, ſchwere Beſchädigungen erlitten, indem die Seitenwände von oben bis unten auseinander geborſten waren. Hier zeigte ſich unſer Korbmacher aus Liebenau in alter Glorie. Mit einigem Handwerkszeug, was ein Vagabund von Profeſſion ſtets im Käſtchen des Kutſcherſitzes bei ſich führt, und Zuziehung verſchiedener Baumzweige, die der Wald, ſo wie verſchiedener Stricke, die der Peitſchen-Mann lieferte, ging Anton rüſtig an's Werk, nicht ohne ſich vorher durch ein kaltes Frühſtück geſtärkt zu haben. An Proviſion war kein Mangel und auch eine volle Weinflaſche unbeſchädigt aus dem Schiffbruche auf's Trockene gerettet.

Der größte Theil des Tages verging mit Herſtellung einzelner Schäden. Anton bot überall hilfreiche Hand, wobei er ſich ſo willig und geſchickt zeigte, daß ihm Dank, Lob und Lebensmittel in Fülle verabreicht wurden. Als er im Laufe der wechſelnden Geſpräche einfließen ließ, wie er planlos durch die Welt ſchweife, ohne andere Abſicht, als möglichſt viele Städte zu berühren, wo er im

Stande ſei, Erkundigungen einzuziehen über eine Perſon, die er zu finden ſtrebe; und als er nicht verhehlte, daß die Mittel zu ſolcher Entdeckungsreiſe ihm ſo gut gänzlich abgingen — da machte der Mann in der grünen Jagd-Pekeſche ihm einen ſchüchternen Vorſchlag in folgender Rede:

„Sie ſind mir ſo zu ſagen zu vornehm, ſeh'n Sie; denn ich kann nicht klug werden aus Ihnen, weil Sie ſo gelehrt reden, und doch ſind Sie eigentlich ein Korbmacher und ſagen, Sie hätten gedient! Da weiß ich nicht, wie ich mit Ihnen d'ran bin. Aber wenn Sie ſonſt wollten, — denn Pferdeknecht oder Kutſcher iſt wieder 'was Anderes, ſeh'n Sie. Wer in meinen Dienſt geht, der hat mit Künſtlern zu thun. Was meine Haſen ſind, ſeh'n Sie, das haben Sie gehört; die Hirſche ſind dreſſirt wie Pferde, und meine Pferde ſind ſo klug, daß ihnen nur die Sprache fehlt. Und den Johann nehm' ich nicht wieder auf, ſeh'n Sie; durchaus nicht. Er iſt ein Taugenichts, der Kerl, und bleibt einer. Ich heiße Käſtner, ſeh'n Sie, von der d....ſchen Grenze. Alle Jahre ſechs Monate auf der Kunſtreiſe und ſechs Monate zu Hauſe. Und junge Haſen will ich bald wieder haben, das iſt Leichtigkeit. Denn ich gebrauche mehr wie zwei. Einer muß trommeln, ſeh'n Sie, und zwei müſſen Schildwach' ſtehn; und ſie wechſeln ab untereinander; das iſt alleben die Kunſt, ſeh'n Sie."

Herr Käſtner, antwortete Anton, wie Sie mit mir daran ſind, ſollen Sie bald wiſſen. Ich bin bereit, den Dienſt als Burſche bei Ihnen anzunehmen, unter der Bedingung, daß ich von einem Tage zum andern das Recht behalte, Sie wieder zu verlaſſen. Ebenſo können Sie mich fortſchicken, wann es Ihnen gut dünkt. Daß ich anders rede, mich anders benehme und ausdrücke, wie Ihr Johann, darf Sie nicht irre machen; nichtsdeſtoweniger werd' ich meine Schuldigkeit thun, und ich denke, wir werden mit einander zufrieden ſein.

„Sehr zufrieden," ſagte Käſtner, „ſehr; ich bin ſchon zufrieden mit Ihnen, ſeh'n Sie, heute den ganzen Tag."

Die Hirſche waren in ihre Körbe gebracht, die Haſen in ihre Kiſte, die künſtleriſch gebildeten drei Röſſe, an Pegaſus im Joche erinnernd, wieder vor den Wagen gelegt, welcher ſeinen Kampf mit den unerforſchlichen Tiefen der Waldſtraße weiter ausfechten ſollte; Käſtner und Anton ſaßen bereits . . . da erſchien Johann der Flüchtling. Er verſicherte, ſein Entweichen habe keinen andern Grund gehabt, als Hülfe herbeizuholen, die er nun doch leider nicht gefunden.

Käſtner rief alle Nymphen und Dryaden des Waldes zu Zeuginnen auf, daß Johann ein frecher Lügner ſei, zahlte ihm ſein Wochenlohn, warf ihm ſein Bündel zu, empfahl ihm, ſich einen Galgen mit freundlicher Ausſicht zu ſuchen, woran er ſich hängen laſſe, und ſchloß mit einem Winke auf Anton, der ihn bereits erſetzt habe.

Johannes ſchied mit tüchtigem Fluche.

Die Haſen in der Kiſte trommelten einen Tuſch.

Die Pferde ſetzten ſich in Bewegung.

Neunundfünfzigſtes Kapitel.

Ich werde meine Leſer nicht beläſtigen durch Aufzählung größerer wie geringerer Orte, woſelbſt Käſtner's Roſſe ſtaunenden alten Jungfern durch graziöſes Kopfnicken nah' bevorſtehenden Hochzeitskuchen verſprachen, oder durch Scharren ihrer Vorderfüße das Lebensalter jener Holden um etliche und zwanzig flüchtige Frühlinge zu niedrig taxirten; wo Käſtner's Hirſche als kühne Feuerwerker auftraten und Büchſen losbrannten, wie wenn ſie Jäger wären, nicht Hirſche; wo ſeine Haſen ſich ſelbſt übertrafen vor der Trommel, dann durch Reifen ſprangen und Schnupftücher apportirten, wie wenn ſie Hunde wären, nicht Haſen; wo Anton in einer gleichfalls grünen Jagd-Peleſche die Thiere aus dem Stall in den Saal über die Stiegen hinauf und wieder hinab geleitete; . . . . es läßt ſich weiter nichts Tröſtliches ſagen von dieſem Sommer.

Daß jene aus Trümmern zuſammengeſetzte italieniſche Opern-Unternehmung, mit welcher die Carina nach Deutſchland gezogen ſein ſollte, des Weges nicht gekommen, den Käſtner mit ſeinen Thieren verfolgte, das beſtätigte ſich überall, wo Anton Nachfrage hielt; er ward endlich müde zu fragen, wie zu hoffen. Er ſtarb nach und nach für Alles ab, worin ein Menſch in ſeinen Jahren etwa Freude ſucht. Wie er bei Geronimo jenſeit der Alpen ein ſinnlich und erotiſch wildes, doch nicht unpoetiſches Leben geführt, ſo ging er jetzt als vollkommenſtes Bild eines jungen Philiſters neben ſeinem philiſterhafteſten Urbilde einher: Zwei grüne Jagd-Peleſchen, eine dick und breit, die andere dünn und ſchlank; in der einen befand ſich der Herr, in der andern der Diener; aber Herr und Diener dienten nur einer Herrin, der lobenswertheſten Proſa.

Sie thaten ihre Arbeit, nahmen mäßiges Geld ein, ließen Pferde, Hirſche, Haſen die alten Künſte machen, erhielten ſich bei einem Glaſe Dünnbier, ſpielten unterweilen eine Partie langen Puff, gingen mit den Hühnern ſchlafen, und Anton Hahn lernte ſogar aus einer langen langen Tabak-Pfeife ſchmauchen.

O, wenn Laura ihn ſo geſehen! . . .

Ja, wenn er ſich nur ſelbſt hätte ſehen können, wie man einen Dritten ſieht! . . . Welchen Effekt würde er auf ſich ſelbſt hervorgebracht haben!

Wohl ſagte er bisweilen, wenn er die Gegenwart mit ſeiner Vergangenheit verglich: es kommt nur noch auf ein Jahr an, bis ich völlig verdumme; dann iſt Alles in Ordnung, und ich hege dann weiter keine Wünſche mehr und habe kein Bedürfniß; — höchſtens etwa einen Hund. Es müßte aber ein ſolcher Hund ſein, wie ich.

Käſtner zeigte ſich um ſo zufriedener mit Anton, je ähnlicher ſich dieſer ihm zeigte. Sie führten ein friedfertiges, ſtilles, gähnendes Daſein mit einander. Auch bezahlte der Herr den Diener gut, — ſeinen Umſtänden gemäß. Weil aber die Umſtände den Einnahmen gemäß gewöhnlich ſchlecht waren, ſo konnte auch die gute Bezahlung nur eine ſchlechte ſein. Anton klagte nicht. Er hatte Alles frei und erhielt bisweilen ein Stück Geld, wenn die Kaſſe erträglich gefüllt war. Dabei ſparte er und legte einen Thaler zum anderen.

Käſtner ſah das mit Vergnügen, belobte und ermunterte ihn, ſo fortzufahren. Sie ſind ein ordentlicher junger Mann, ſprach er oftmals zu ihm, und wir paſſen zuſammen, ſeh'n Sie, und wer weiß, was noch geſchieht! Mit den Thieren wiſſen Sie gut umzugehen, haben Geduld dazu. Nächſtens ſollen Sie verſuchen, ſelbſt eine Vorſtellung zu geben; ich kann mich auf Sie verlaſſen. Alt bin ich auch, vielleicht ſetz' ich mich bald zur Ruhe. Ich hab' ein kleines Haus mit Garten und Acker auf dem Lande, ſeh'n Sie, nicht gar weit von E. Wir ſpielen uns jetzt immer näher darauf hin. Meine Tochter, mein einziges Kind, führt die Wirthſchaft. Gefallen Sie ihr ſo gut, wie Sie dem Vater gefallen, — nu, ſeh'n Sie, ich hätte Nichts dagegen. Wie geſagt: wer weiß, was geſchieht!

Dieſes „wer weiß, was geſchieht!“ ging durch häufige Wiederholung bei Anton in Fleiſch und Blut über; es verwuchs mit ihm und ſeinem einförmigen Leben. Er gewöhnte ſich an den Gedanken, ein derbes einfaches Landmädchen wie ſeine Frau, ſich wie den Beſitzer eines freundlichen Hauſes zu betrachten.

Mit jeder Meile, welche ihn den Käſtneriſchen Domainen zuführte, malte er ſich die jugendliche Verwalterin hübſcher und wünſchenswerther aus. Daß ſie Adelheid heiße, wie der Vater ihm vertraut, verlieh ihr aus der Ferne ſchon einen gewiſſen Zauber: wer hinderte ihn, eine Adelheid Adele zu nennen?

Wie beinahe für jeden Menſchen gewiſſe Monate, ja Tage des Jahres in ihrer Wiederkehr niemals ohne Bedeutung bleiben, ſo ſcheint ſich bei Anton der November hervorzuthun, weil der Anfang deſſelben immer einen Wendepunkt ſeines Geſchickes bezeichnet. In den erſten Tagen dieſes Monats hat unſer Wanderer Liebenau verlaſſen; in den erſten Tagen des Novembers verbrannte die Menagerie der Simonelli; im November war es, wo Adele Jartour ſich von ihm trennte; im November, wo Käthchen's gefährliche Neigung ihn einſam und freudlos nach Paris trieb; im November, wo mit Theodor eine kühne Hoffnung für ihn begraben ward.

Und heute, da der verhängnißvolle Tag ihm ſeit der Trennung von Liebenau zum fünften Male wiederkehrt, heute hält er ſeinen Einzug in dem Gebirgsdörfchen, allwo ſein Herr und Meiſter — vielleicht Schwiegervater — heimiſch iſt; wo Adelheid ihm entgegen treten ſoll; wo, wenn anders menſchlichen Plänen und Vorausſetzungen zu vertrauen wäre, ſein ruhelos wandelbares Daſein nach und nach übergehen wird in friedſertige Einförmigkeit des auf kleiner Erdſcholle vegetirenden Menſchenlebens.

Ein ſolcher Uebergang konnte nur durch Vermittelung der Tochter vom Hauſe ſtattfinden; nur wenn Käſtner's Wunſch in Erfüllung ging, wenn Anton Adelheid's Gatte wurde, war ihm dieſe kleine Heimath beſchieden. Darum auch dürfen wir ihn nicht ſchelten, daß er mit geſpannter Ungeduld dem erſten Erſehen entgegenharrte. Ueber des „Kindes“ Alter war der Vater bis jetzt ebenſo ſtumm geblieben, als über ihre etwaigen perſönlichen Vorzüge. Er hatte ſich begnügt, ihre Wirthſchaftsführung zu preiſen, ihre Häuslichkeit zu ſchildern, die Strenge ihres Regimentes in helles Licht zu ſtellen. Dadurch entſtand in Anton's Phantaſie ein greller Umſchlag. Aus dem derben, einfachen, doch hübſchen und ſanften Landmädchen, wie er ſich's erſt träumen wollen, wuchs ihm durch des Vaters Schilderungen nach und nach ein robuſter, beſenſchwingender Hausdrache auf, über die Jugendblüthe weit hinaus; unerbittlich gegen Magd und Knecht; ſparſam bis zum Geiz und mit einer Grenadierſtimme verſehen.

Eine ſolche wird mich furchtbar pantoffeln, dachte er.

Mag er nun für ſich ſelbſt weiter reden.

Einige Blätter aus Anton's Tagebuche.

B. vom 3. November.

„Die Thiere ſind glücklich untergebracht und wir auch. Der Herr hat ſein großes Zimmer im Erdgeſchoß bezogen, wo es von zahmen Waldvögeln wimmelt. Ich bewohne ein Giebelſtübchen gegen Abend hinaus. Mein Fenſter iſt wie der Rahmen zu einem Gemälde: lauter Berge vor mir mit dunkelgrünen Tannen; wundervoll! Das andere Giebelſtübchen, gegen Morgen gelegen, bewohnt die Adelheide.

Aber da hab' ich mich einmal geirrt, wie ich mir im Voraus eine Idee von ihr gemacht. Nichts trifft zu, außer der geſunden Geſichtsfarbe. Sie iſt mehr klein, als groß; mehr ſchlank, als dick; mehr zart, als plump. Ein artiges, natürliches Ding und recht hübſch. Höchſtens neunzehn Jahre. Es iſt erſtaunlich, wie ein ſolches Mädchen das ganze Weſen ſo gut in Ordnung erhält. Sie könnte mir wohl gefallen, wenn ich ihr zufällig irgendwo begegnete, ohne ſonſt von ihr zu wiſſen. Jetzt iſt ſie mir gleichgültig und wird es mir auch bleiben, fürcht' ich, blos weil ich weiß, daß ihr Vater ſie mir zur Frau beſtimmt. Der Gedanke, daß ich ihr Ehemann werden ſoll, ſtellt ſich zwiſchen ſie und mich, wie der große Schornſtein, der aus der Küche herauf durch's Dach führt, zwiſchen unſern beiden Giebelſtübchen ſteht.

Wenn ſie mir nur nicht gar zu zärtlich entgegenkommt! Das könnte mich in ſchreckliche Verlegenheit ſetzen. Solch' ein armes Mädel vom Lande, das doch einen Anflug von Bildung beſitzt oder wenigſtens eine Ahnung, wie es außer den Bengeln in ihrem Dorfe noch andere junge Männer auf Erden giebt, muß natürlich Einen, der aus der Fremde kommt und einen andern Zuſchnitt hat, mit verliebten Augen anſehen.

Sie ſoll mir nur Zeit laſſen. Es kann ſich meinetwegen Alles finden, wenn nun einmal über mich verhängt iſt, hier mein Leben zu beſchließen.

Erſt muß ich mich acclimatiſiren.“

Vom 6. November.

„Es iſt fürchterlich langweilig hier in dem lieben B. Bei ſchlechtem Wetter wie heute iſt's gar aus!

Papa Käſtner will mich durchaus zum Abrichten der Thiere abrichten. Nicht zufrieden, daß ich bereits erlernt habe, ſeine Schüler bei öffentlichem Examen mit Glanze vorzuführen, verlangt er auch, ich ſoll begreifen, wie man die Langohren unterrichtet. Den drei jungen Haſen, die er als künftigen Erſatz zur Auswahl aufgenommen für jenen beim großen Umſturz im Walde von der Kiſte erſchlagenen, — welcher letztere, nebenbei geſagt, ſich ſehr zäh' verſpeiſete, da wir ihn braten ließen, — diene ich gewiſſermaßen als Hauslehrer oder, wie man bei uns zu Lande ſagt, „Hofemeiſter." Es ſind bornirte Köpfe

Adelheid geht um mich herum, wie die Katze um den heißen Brei. Bis jetzt wagt ſie noch kaum, mich anzuſprechen. Gott ſei Dank!"

Vom 8. November.

„Endlich hab' ich eine Geige aufgetrieben; ſie iſt zwar nicht viel werth, aber ſie klingt doch.

Es regnet unaufhörlich. Jetzt wünſchte ich den Waldweg zu paſſiren, wo ich Papa Käſtner kennen lernte; aber zu Nachen.

Wenn nur erſt Schnee kommen möchte. Die Berge mit ihren hohen Tannen müſſen im Winterſchmuck herrlich ſein!

Heute früh iſt ein Hirſchkalb eingebracht worden, welches den Studien gewidmet werden ſoll; ſtellt ſich noch ſehr ungeberdig an."

Vom 12. November.

„Herr Käſtner iſt verdrüßlich. Wenn ich ihn frage, was ihm fehlt, ſo ſchiebt er alle Schuld auf das Hirſchkalb, welches nicht begreifen will. Im Ganzen bin ich zufrieden mit ſeiner üblen Laune, denn ſie verhindert ihn, zutraulich mit mir zu ſchwatzen und das gewiſſe Projekt in Anregung zu bringen. Je weiter ſich die Sache hinausſchiebt, deſto angenehmer iſt es mir."

Vom 18. November.

„Nun hätten wir ja den lieben Winter: ellenhoch liegt der Schnee. Es ſieht wunderhübſch aus. Doch mit dem Anblick muß ich mich auch zufrieden ſtellen. Von Spazierengehn iſt keine Rede mehr. Man verſinkt bis über die Hüften.

Wer jetzt ſeine Bücher noch hätte! Die Zeit wird mir mitunter ſehr lang!"

Vom 18. November.

„Die Adelheid iſt eigentlich ein recht hübſches Mädchen. Wenn ſie nur nicht für mich beſtimmt wäre und ich für ſie; das raubt ihr in meinen Augen viel von ihren Reizen.

Und daß ſie weiß, daß ich weiß, der Vater will ſie mir geben, darin liegt die Proſa des Verhältniſſes. Sie ſelbſt, ſo ſehr ſie wünſchen mag, unter die Haube zu kommen, hält es gar nicht erſt der Mühe werth, einen Liebeshandel anzuſpinnen. Die Gewißheit, wie es werden wird, läßt auch ſie ruhig erſcheinen. Denn daß der Alte ihr ſeinen Plan eröffnet hat, leidet keinen Zweifel. Ich entnehme das aus einzelnen Worten, die Beiden gelegentlich entſchlüpfen, wenn ſie ſich unbeachtet glauben.

Die Acker-Wirthſchaft iſt recht hübſch.

Am Ende, wenn Papa ſich zur Ruhe ſetzt, künftig daheim bleibt und mich alljährlich mit den Thieren auf einen Ausflug entläßt, kann ich mir die Heirath gefallen laſſen. Ich verbau're dann doch nicht ganz und gar, ſehe immer wieder die große Welt, erlebe Mancherlei und halte nachher wieder ein Weilchen bei meiner kleinen Frau Gemahlin aus.

Es iſt halt ein Leben wie ein anderes. Aber Bücher muß ich mitbringen, wenn ich künftig zurückkehre.“

Vom 23. November.

„Ich bin, bei Lichte betrachtet, ein rechter Narr! Da langweil' ich mich nun, wie ſich nur meine Haſen in ihrem dunklen Verſchlage langweilen können, und thue doch Nichts dafür, etwas Leben in dieſe Einförmigkeit zu bringen, wozu ich doch die ſchönſte Gelegenheit zur Hand hätte! Ein Mädel wie Adelheid geht ſtündlich um mich herum, wohnt mir gegenüber, Thür' an Thür', — den alten Schornſtein bei Seite geſetzt — und ich weiche ihr aus. Warum? Weil ihr Vater mir geſagt hat, daß ich ſeiner Tochter Ehemann werden ſoll.

Iſt das ein vernünftiger Grund? Werd' ich nicht Zeit genug haben, mich geſetzlich zu langweilen, wenn ich in Wahrheit verheirathet bin? Und wär' es nicht geſcheidter, die Gegenwart zu benützen, ohne an die Zukunft zu denken? Eine Liebſchaft hinter dem Rücken des Vaters anfangen; mich ihr nähern und ſie vertraulich machen, ohne vom Eheſtand zu reden; den Liebhaber ſpielen, wie wenn ich von meinen Berechtigungen keine Ahnung hätte, und ſo gewiſſermaßen wie mein eigener Nebenbuhler auftreten? — Das müßte doch eine kleine Unterhaltung gewähren. Das Mädchen verlangt es nicht beſſer; man ſieht's ihr an. Sie wirft mir häufig verſtohlene Blicke zu, die deutlich ſagen: wenn mit Dir nur zu ſprechen wäre, ich möchte Dir allerlei eröffnen.

Sie muß mich für einen rechten Stock halten, ohne Augen, ohne Gefühl.

Auch täuſch' ich mich gewiß nicht, wenn ich annehme, der Alte will nichts Entſchiedenes thun, bis ich nicht durch die erſte Reiſe, die er mich allein unternehmen läßt, meine Brauchbarkeit für's Geſchäft an den Tag gelegt habe. Eher wird er nicht Ernſt machen mit der Verlobung, das ſeh' ich ſchon.

Nun, deſto beſſer. So bleibt mir ja Zeit genug für einen kleinen Roman. Morgen fang' ich an, ihn zu ſpielen.“

Vom 25. November.

„Sie hat's gemerkt! Ihre Augen wurden noch einmal ſo groß, da ich ſie im Vorübergehn auf der Treppe anſprach und ſie fragte, wann wir ein trauliches Viertelſtündchen verplaudern könnten. Erwiedert hat ſie Nichts. Mein Roman hat begonnen.“

Vom 26. November.

„Das iſt ſeltſam. Sie weicht mir aus mit einer Gewandtheit, die der geübteſten Kokette jeder großen Stadt Ehre machen würde.

Wo das die Frauenzimmer lernen? Die Kunſt muß mit ihnen geboren werden. Ich wollte, es wäre mit meinen Haſen auch ſo.

Uebrigens hat ſie Recht. Wenn ſie mich anſpornen und in Feuer bringen will, ſchlägt ſie den klügſten Weg ein. Jetzt intereſſirt ſie mich ſchon ein wenig.“

Vom 27. November.

„Ah, par exemple, das iſt zu ſtark! Heute beim Eſſen ſchieb' ich meinen Fuß in die Nähe des ihrigen und drücke ganz beſcheiden und ſanft dagegen; da ruft ſie laut: „Iſt der häßliche Kettenhund ſchon wieder im Zimmer? will er gleich hinaus!“

In demſelben Augenblicke heulte Caro draußen und raſſelte mit der Kette an ſeiner Hütte. Papa Käſtner ſagte zu ihr: Du biſt wohl gar unklug?

Solch' eine Kröte!

Na, warte, Mädel, Du ſollſt mir's büßen!“

Vom 29. November

„Ich habe ſie glücklich allein erwiſcht, wo ſie dem Geflügel Futter ſtreute. Ich machte ihr einen ſpöttiſchen Vorwurf, daß ſie mich mit dem Hunde verwechſeln wollen. Sie hob den Blick bittend zu mir auf und ſeufzte: ach, wenn ich reden dürfte! Die dumme Magd ſtörte uns.

Aber Du ſollſt nicht vergebens geſeufzt haben, kleine Adelheid. Du ſollſt reden dürfen, und ich will Dich hören und erhören.“

Vom 30. November

„Sie wehrt ſich gegen die Liebe, wie ein Sterbender gegen den Tod. Hilft doch Nichts, mein Täubchen, zapple, wie Du willſt, der Aar wird Dich bald in ſeinen Krallen halten. Und tröſte Dich; ſie ſind nicht rauh und ſcharf, dieſe Krallen; Du ſollſt nur Gutes und Liebes von ihnen erdulden.

Ich bin entſchloſſen. Heute Abend, wenn Alles ſchläft, ſchleich' ich mich um den Schornſtein herum zu ihr hinüber.“

Vom 1. December

„Das konnt' ich freilich nicht wiſſen, daß ſie ſich von innen verriegelt. Darauf wär' ich in hundert Jahren nicht gekommen.

Ob ſie das ſchon zu thun pflegte, ehe Papa Käſtner mich mitbrachte? Ich wette, nein. Warum hätte ſie's thun, vor wem ſich verwahren ſollen? Nur meinetwegen kann es geſchehen. Sie vermuthete alſo meinen Beſuch? Sie ſetzt folglich ſchon voraus, daß ſie Etwas von mir zu fürchten hat? Und dieſe Vorausſetzung zeigt am deutlichſten, wie es mit ihr ſteht. Denn man ſucht Niemand hinter einer Thüre, wenn man nicht Luſt empfindet, ſich ſelbſt dahinter zu verſtecken. Bei all' dem war's nicht angenehm, wieder umkehren zu müſſen. Laut zu pochen durft' ich doch nicht wagen. Ich hab' die ganze Nacht nicht geſchlafen.“

Vom 2. December

„Nicht möglich, mit ihr zu ſprechen ohne Zeugen. Beim Abendeſſen faßt' ich mir ein Herz, in Vaters Gegenwart zu fragen, ob ſie immer bei verſchloſſener Thüre ſchlafe.

Der Alte that, als hört' er's nicht.

Sie erwiederte, das wiſſe ſie ſelbſt nicht; manchmal riegle ſie ſich ein, manchmal nicht, wie's ihr nun gerade einfiele. Jetzt bin ich doch neugierig was ihr heute beim Schlafengehn einfallen wird. Der Alte weiß nicht, woran er mit uns Beiden iſt. Er glaubt, ich mag das Mädchen nicht; das macht ihn ärgerlich.“

Vom 3. December.

„Solche Nacht gönn' ich keinem Spitzbuben! Adelheid hat ſich abermals eingeſperrt, und ich war ſo feſt überzeugt, ſie würde mich nun einlaſſen. So feſt, daß es mich faſt verdroß, wieder abziehen zu müſſen. Ich klopfte ſogar, fragte, ob ſie ſchon ſchliefe, und erhielt keine Antwort. Da fuhr ich wüthend zurück und quälte mich dann in meinem Bette ab, ohne eine Stunde zu ſchlafen. Das Mädel iſt doch dumm. Wenn ſie darauf ausgeht, mich um ſo ſicherer zum Heirathen zu bringen, ſollte ſie ſich nicht ſo ſpröde anſtellen. Im Gegentheil, wollte ſie ſich gar nicht zieren und ſich zeigen, wie's ihr um's Herz iſt, hingebend, ohne alle Sperenzien, dann würde ich's vielleicht hernach für meine Pflicht halten, ſie zum Altare zu führen. Jetzt mag ſie ſich eiſerne Thüren vor ihr Schlafgemach ſchmieden laſſen und Schlöſſer daran legen, wie vor eine fürſtliche Landes-Haupt-Kaſſe, ich beläſtige ſie nicht mehr. Ich rede auch nicht mehr mit ihr und thue überhaupt gar nicht, als ob ich wüßte, daß ſie ein Frauenzimmer iſt.

Mag ſie's haben!

Was verdirbt ſie mir meinen Roman!“

Vom 6. December.

„Sie möchte für's Leben gern, daß ich wieder mit ihr ſpräche, mich ihr näherte. Man ſieht's ihr an, ſie lauert nur darauf. Aber da kann ſie lange lauern. Nicht eine Sylbe.

Der Alte thut auch den Mund nicht auf. Wir drei führen eine lebhafte Unterhaltung. Heute den ganzen Tag haben wir Nichts geſprochen. Ich glaube, unſere Haſen reden mehr zuſammen.“

Vom 7. December.

„Jetzt eben hat ſie ihre Thür in's Schloß fallen laſſen, wie mit Abſicht, daß ich's hören ſollte.

Wahrſcheinlich wünſcht ſie, ich möchte wieder anpochen und etwa um Einlaß flehen, wie ein kleiner Junge, den die Mama hinausgeworfen. Nichts da, Jungfer Adelheid die Gans!“

Vom 8. December.

„Wenn ich nur wüßte, was ſie immer noch in ihrer Stube treibt, nachdem ſie ſich eingeriegelt, eingebälelt, eingekettelt, eingeſchloſſen hat. Das dauert manchmal noch eine volle Stunde, wo ich bis herüber ſie höre Stühle ſchieben, Tiſche rücken. Ich muß ſie doch belauſchen. Morgen früh, ſobald ſie hinab gegangen iſt in ihre Wirthſchaft, werd' ich einen Bohrer nehmen und mir ein Guckloch einrichten. Nur, daß die Zeit vergeht. Schlafen kann ich ohnedies nicht.“

Vom 9. December.

„Das Obſervationsloch iſt gut gerathen; ich kann ihr Stübchen überſehen. Ich hab' es mit einem Stückchen Holz verſtopft von derſelben Farbe, wie die Thür. Heute Abend wird's benützt.“

Vom 10. December.

„Das muß man ihr laſſen, reinlich iſt ſie. Treibt die ein Waſchen und Baden! Und bei der Kälte! Ganze Fluthen ſchwemmt ſie über ſich.

Sie erinnerte mich an Zara's Seekalb, wie ihr die Augen funkelten und die Haare trieſten. Nur daß jenes nicht ſo weiße Haut hat und nicht ſo ſchön gebaut iſt.

Es giebt Frauenzimmer, die erſt recht ſchön werden durch Putz und Kleidung; bei Adelheid iſt das umgekehrt.

Es war ein reizender Anblick!

Hätte mich nicht ſo furchtbar in die Füße gefroren, wär' er mir noch ſchöner geweſen. Aber ich konnte doch nicht anders hinüber ſchleichen, als auf den Strümpfen, ſonſt hätte ſie mich ja kommen hören.“

Vom 11. December.

„Der Teufel ſelbſt hat mir gerathen, das Loch zu bohren. Nun hab' ich gar keinen Schlaf mehr und keine Ruhe. Mag ich die Augen ſchließen, wie ich will, — immer ſeh' ich ſie, wenn ihr das Waſſer über den Nacken rinnt.....“

Vom 13. December.

„Liegt es an meinem ſchlechten Gewiſſen, — denn Unrecht bleibt es, das muß ich ſelbſt geſtehen, ein Mädchen im Schlafgemach alſo zu belauſchen, — oder liegt es daran, daß ihre körperlichen Vorzüge mir gefährlich zu werden anfangen — ich empfinde neben dem Groll, der mich bisher gegen ſie ſchweigen ließ, jetzt auch einige Verlegenheit. Je mehr ſie meine Phantaſie des Abends und bei Nacht beſchäftiget, deſto mehr ſuch' ich ihr den Tag über auszuweichen. Uebrigens kann das nicht ſo fortdauern, und ein Ende muß gemacht werden. Das Einfachſte und Leichteſte wäre allerdings, daß ich mich erklärte; daß ich dem Vater eröffnete: Ich will Ihren Wunſch erfüllen. Damit wäre auch der Adelheid geholfen, die nicht weiß, wie ſie ſich drehn und winden ſoll, um ihre Liebe zu beherrſchen. Sie ſeufzt manchmal ſo aus dem Tiefſten heraus, daß ich förmlich erſchrecke; dann wird ſie's gewahr und erſchrickt auch; und dann macht ſie ſich im Stalle oder ſonſt wo zu ſchaffen, daß ſie mir nur aus den Augen kommt. Der Vater wartet nur auf mein erſtes Wort; er iſt zu zartfühlend, ſie mir wiederholt anzutragen. Ich ſehe deutlich, wie er oft gern reden möchte und es wieder hinunter ſchluckt.

Ja, was ſoll ich thun? Soll ich . . . Nein, das wäre Feigheit, ſich hinter einen Geiſtlichen und hinter den heiligen Eheſtand zu verkriechen. weil man auf eigene Hand nicht gleich vom Fleck gekommen iſt. Wegen eines Nachtriegels an einer Schlafkammerthür werd' ich mir doch nicht die Schmach anthun, das Bischen Poeſie, was mir noch blüht, eh' ich in die ewige Proſa hineintrete, ſpurlos verdüſten zu laſſen! Zum Heirathen iſt noch immer Zeit! Erſt muß ſie mir ſagen, wie heiß ihre Liebe zu mir iſt, ohne daß der Backofen geheizt wird für Hochzeitkuchen.

Haben mir's doch ganz Andere geſagt?!
Solch' ein albernes Dorf-Ding!"

Vom [illegible] December.

„Ich halt' es nicht mehr aus! Wozu mich vor mir ſelbſt verſtellen? Auf dieſe Blätter hab' ich Alles geſchrieben, was in und mit mir vorgegangen iſt, ſeitdem ich denken kann. Wär' es doch kindiſch, wenn ich mich diesmal verleugnen wollte.

So mag es denn hier ſtehen: ich bin in meinen eigenen Schlingen gefangen; ich bin verliebt in den kleinen Satan. Ich liebe ſie nicht, aber ich bin wahnſinnig verliebt. Ich bebe vor dem Gedanken, daß ich ihr Ehemann ſein werde, — daß ich überhaupt ein Ehemann werden ſoll, — und doch denk' ich nichts Anderes, wie ſie, und könnte die ganze Nacht vor ihrer Thüre fröſteln und klappern, — wenn ſie nicht im Finſtern zu Bett ginge.

Seit acht Tagen bin ich Willens, mich vor Schlafenszeit in ihr Zimmer zu ſchleichen, damit ſie mich ſchon darin finde, wenn ſie die Pforte vor mir verſchließen will, ... doch es iſt, als erriethe ſie meine Abſichten; denn ſie verliert ſich allabendlich ſo ſchlau und raſch aus Vaters Wohnzimmer, während ich noch bei ihm ſitze, daß ich ohne Gewalt nicht vermag, ihr den Vorrang abzugewinnen. Eil' ich dann hinauf, ſo hör' ich ſie — ſo lang' ich noch auf der Treppe bin — oben den Riegel ſchon vorſchieben. Der verfluchte Riegel! der ſoll mich am längſten verdroſſen haben."

Vom 21. December.

„Heute wird Nachtriegel und Alles, was Eiſenwerk an ihrer Thüre heißt, vernichtet; ſo zwar, daß ſie nicht mehr capabel iſt, ſich einzuſperren. Dem Schlüſſel dreh' ich im Schloſſe den Bart ab. Mag ſie dann Kaſten und Tiſche vorſchieben, — die müſſen meiner Gewalt weichen.

Während ſie das Abendbrot bereitet, geh' ich an's Werk. Geſchehe dann, was wolle!

Ich ſchwöre mir's: heute oder nie!"

Vom 22. December

„Pfui, der Schande! —

Damit die Schande vollkommen und mir zugleich eine Lehre ſei für's künftige Leben, will ich zur Strafe meiner dummen Jungen-Eitelkeit wörtlich niederſchreiben, was mir widerfahren iſt. Wahr und aufrichtig.

Nachdem ich geſtern, während ſie in der Küche ſchaffte, meinen Plan ausgeführt, den Stubenſchlüſſel im Schloſſe zerbrochen, den Nachtriegel abgezwickt, das kleine Vorlegekettchen ausgeriſſen, begab ich mich zum Eſſen hinunter, doch ohne viel Appetit. So lange wir beim Tiſche ſaßen, verſchlang ich nur ſie — mit den Augen; mochte keinen andern Biſſen; dachte nur, wie ich bei ihr eindringen wollte.

Sie räumte ab, wie gewöhnlich; ſagte dem Vater gute Nacht, wie gewöhnlich; ging zur Ruhe, wie gewöhnlich.

Kaum konnte ſie nach meiner Berechnung in ihrem Zimmer ſein, als ich desgleichen aufbrach.

Wie mir das Herz ſchlug in Erwartung, die kleine Treppe hinauf.

Weil ich ihr Zeit laſſen wollte, ſich erſt auszukleiden, ſchielte ich nur ſeitwärts nach ihrer Stubenthür und trat in die meinige, um dort zu harren.

Wer ſaß da ſchon, lebendig und leibhaftig?

Sie! Sie ſelbſt! Adelheid!

Ich wußte gar nicht, was das bedeute. Doch ſie ließ mich nicht im Zweifel; ſie ſprach mich an:

„Ihr habt das Schloß an meiner Thür verdorben, wahrſcheinlich, weil Ihr mehrere Male vergeblich daran gerüttelt habt, um einzudringen. Schade um das Schloß. Wenn Ihr unter vier Augen mit mir zu reden wünſchtet, durftet Ihr's nur ſagen; ich hab' ja auch mit Euch zu reden. Eure Schuld allein, daß es nicht ſchon längſt geſchehen. Jetzt bin ich hier; nun könnt Ihr ſprechen.“

Die Seelenruhe des Mädchens machte mich irre. Ich ſtotterte Etwas von getäuſchter Hoffnung, von Ueberraſchung in ihrem Gemach, von einſamem Lager, von zärtlichem Beſuche und ſo dergleichen; brachte jedoch nichts Rechtes zu Stande, weil ſie mich dabei anſah, wie Papa Käſtner ſeinen jüngſten Hirſch, wenn der nicht Achtung giebt beim Lernen, und wenn die Reitpeitſche ſchon wackelt.

Sie ließ mich ausſtottern und fing hierauf wieder an: „Ich dachte mir's beinah', daß Ihr eine ſolche Unverſchämtheit im Sinne habt, darum bin ich lieber gleich herüber gekommen, ſtatt mich niederzulegen. Sagt mir nur, was Euch einfällt. Eh' ein junger Burſch ein Mädel bei Nacht beſucht, muß er doch ſicher ſein, ob ſie ſeinen Beſuch haben will? Und daß ich Euch nicht will, wüßtet Ihr ſeit Eurem erſten Tritt in's Haus, wenn Ihr nicht ein eitler Geck wäret, wie ſie wahrſcheinlich draußen hundertweiſe umherlaufen. Bei uns werden ſie ausgelacht. Der Vater hat mir's kund gegeben, daß er Euch meine Hand ſo zu ſagen verſprochen. Ich hab' dem Vater darauf erklärt, daß ich Euch nicht mag. Er wollte Euch das nicht ſelbſt eröffnen, wollte ſein Wort nicht zurücknehmen; wir haben uns faſt verzürnt Euretwegen, er und ich. Ihr ſeid der Stein des Anſtoßes im Hauſe. Zu Anfang dacht' ich, Ihr werdet mit Euch reden laſſen, bemühete mich, freundlich zu ſein, die gute Stunde abzuwarten, — Ihr habt's falſch verſtanden in Eurer hochmüthigen Einbildung. Nun möchtet Ihr mir gar Gewalt anthun? Ich will Euch 'was ſagen: könnt Ihr meinen Vater etwa noch beſchwatzen mit Euren ſchönen Redensarten, daß er mich zwingt, Euch zu heirathen und muß ich, — nun gut, ſo muß ich. In die Kirche mögt Ihr mich ſchleppen, das weiß ich nicht. Und ein Ja fährt mir vielleicht auch heraus, wenn mich der Vater in's Genick ſchlägt. Aber in mein Bett kommt Ihr nicht, Mosje Anton, weder nachher, noch vorher. Eher zerkratz' ich

Euch das glatte Geſicht mit den Nägeln und reiß' Euch die frechen Augen aus dem Kopfe. Ich bin kein ſchwächliches Stadtfräulein; ich bin ein handfeſtes Weibsbild. Mich übertölpelt Ihr nicht; ich weiß, um was es ſich handelt. Es wär' auch eben nicht das erſte Mal, daß ich zu Nacht Beſuch gehabt; nur der Rechte muß es ſein. Damit Ihr's wißt, des Förſters älteſter Sohn, der Wilhelm, iſt mein Liebſter und kommt zu mir in die Heirath, wenn der Vater verreiſet. Der iſt mir der Rechte. Ein ſchmucker Burſch aus unſeren Bergen, nicht ein Herumſtreicher aus fremden Landen, der meinem leichtgläubigen Vater vorfaſelt und fabelt. Alſo laßt Euch Euer Gelüſten vergeh'n. Denn der Wilhelm verſteht auch keinen Spaß nicht. Und nun mögt Ihr's unten klatſchen, das vom Wilhelm! 's iſt mir auch Nichts d'rum. Ich geh' ſchlafen. Laßt Ihr Euch bei meiner Thür ſpüren, ſo mach' ich Lärm, und Gott ſei Euch gnädig!"

Darauf begab ſie ſich ſonder Haſt und Eil', auch ohne Zorn und Heftigkeit zu verrathen, nach ihrem Schlafzimmer, und ich blieb in einem Zuſtande zurück, den Worte nicht ſchildern können. Wuth, Beſchämung, . . . mir war, als hätt' ich auf öffentlichem Markt die Ruthe bekommen. Stundenlang ſaß ich, ohne mich zu regen. Erſt der Froſt trieb mich in's Bett. Spät, mit dem ſpäten klaren Wintertage ſucht' ich mich zu ermannen.

Ich wartete beim Frühmahl, bis Adelheid — die ſich übrigens benahm, wie wenn zwiſchen uns Nichts vorgefallen wäre — des Vaters Wohnzimmer verlaſſen. Dann ergriff ich das Wort, nicht ohne Beſorgniß, der Alte werde aufbrauſen über mein Beſtreben, vermitteln zu wollen. Denn dieſes Amt hatte ich mir aufgebürdet, eine Buße für meine Schuld.

Doch da ſollt' ich, um gründlich geheilt zu werden, die zweite Beſchämung erleben. Mit ſichtbarer Freude nahm der Schwiegervater die Entſagung ſeines Eidams auf:

„Ich hatte mich voreiliger Weiſe verpflichtet, ſehen Sie, und wußte nicht, wie ich mich zurückziehen ſollte. Darum war ich die Zeit über ſo mürriſch, ſeh'n Sie. Denn das Mädel iſt unterdeſſen einig geworden mit Förſters Wilhelm, ſeh'n Sie; alſo das paßte nicht. Jetzund geben Sie mir mein Wort gutwillig zurück, und eine größere Freude könnten Sie mir zum Feſte nicht machen. Da werden wir den Wilhelm und ſeinen Vater gleich einladen, und da kann zum heiligen Abend Verlobung ſein, ſeh'n Sie."

Ihm war um's Herz, als ging er ſeinem Glücke zu.

Mitten im Walde lag eines Forſtwärters Wohnung; eine hölzerne, einfache Hütte, doch feſt gebaut.

Anton guckte durch's Fenſter in's Gemach. Auf dem Herde loderten Kienſpähne. Mitten im Zimmer, um den grob gezimmerten Tiſch, ſaßen drei ſchlafende Kinder, ihre Köpfe auf die Tafel gelegt.

Auf dem Tiſche ſtand ein Tannenbaum mit herabgebrannten dünnen Kerzchen.

Die Mutter, beim Spinnrad vor dem Herde, ließ auch ſchlummernd ihr Haupt ſinken. Das Rad ſtand ſtill.

Der Waldbelauſcher ſaß nicht fern vom Fenſter und blies dicke Rauchwolken aus einer kurzen hölzernen Tabakspfeiſe.

Sein brauner Hund ſtand neben ihm, die Schnauze auf des Mannes Knie gelegt.

Man hörte deutlich den Schlag der verraucherten Wand-Uhr.

Da war es unſerem Anton, wie wenn die ſelige Mutter Golſch hinter ihm ſpräche:

„Heute vor dreiundzwanzig Jahren biſt Du zur Welt gekommen.“

In dieſem Augenblicke knurrte der Hund; die Frau erwachte; der Mann fuhr aus ſeinen Träumen auf; Anton klopfte an's Fenſter und bat, ſie möchten ihm erlauben, dieſe Nacht bei ihnen zuzubringen.

Die arme Frau öffnete ihm ſogleich die Thür.

Er trat hinein.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, ſprach die Frau.

Die drei Kinder hoben ſchlaftrunken ihre blonden Lockenköpfe und ſagten wie aus einem Munde: in Ewigkeit!

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau

Ich billigte dieſe Entſchließung. Zugleich ſprach ich die meinige aus, morgen früh den Dienſt des Herrn Käſtner zu verlaſſen. Meine Kündigung wurde angenommen.

Jetzt will ich mein Ränzel packen und morgen ....“

Sechszigſtes Kapitel.

Am vierundzwanzigſten December gegen zehn Uhr Morgens brach Anton auf. Der Abſchied von Papa Käſtner war kurz, doch herzlich. Adelheid gab ihm die Hand und ſagte: Nichts für ungut, jetzt ſind wir gute Leute zuſammen.

„Aber nicht beiſammen,“ ſagte Anton.

Er wanderte von den Bergen der Ebene zu.

Gegen Mittag kehrte er in einem Wirthshauſe ein, um Speiſe und Trank zu nehmen, ohne ſich aufzuhalten.

Nachmittags ſchlug das Wetter um, wurde weicher, die Sonne ging in weißlich grauen Wolken unter, die ſie ſcheidend röthete. Schnee fiel in ſanften Flocken.

Um fünf Uhr Abends gelangte Anton zu einem offenen Städtchen, welches faſt nur aus einer Gaſſe beſtand

In allen Häuſern und Häuschen ſah man Kerzen auf Weihnachtsbäumen.

Er zog abermals weiter. Wo hätt' er auch raſten ſollen? Für ihn grünte kein Weihnachtsbaum, für ihn brannte keine Kerze.

Ein kurzes Stück Weges hinter dem Landſtädtchen erhob ſich dicker, dichter Wald, den Waldungen um Liebenau ähnlich: meiſt Nadelhölzer; alte, ſchöne Bäume, von Schnee und Eiszapfen geziert.

Der Himmel wurde wieder blau, die Luft rein; die Sterne blitzten und glänzten; die Eiszapfen an den Bäumen flimmerten.

Der ganze große Wald trug ein weißes Kleid.

Alles war ſtill und feierlich.

Bis zehn Uhr, ſagte Anton, geh' ich langſam durch den Wald; es iſt zu ſchön.

Er ging lächelnd, wehmüthig froh geſtimmt, ohne zu wiſſen, warum er froh ſei.

Die Vagabunden.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

№ 13590 *

Dritte Auflage.

Mit Holzſchnitten illuſtrirt nach Zeichnungen von **Ludwig Löffler.**

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

Einundſechzigſtes Kapitel.

Anton erreichte nach mehrtägigem Wandern eine Stadt von größerer Ausdehnung. Vor dem Thore angelangt, fragte er, ob es nicht einen Weg gäbe, der ihn hinter ſelbiger herumführte. Denn er fühlte nicht die geringſte Luſt, ſich in ſeinem Reiſe-Aufzuge zwiſchen all' die geputzten Leute zu drängen, welche den ſchönen, winterhellen Neujahrstag des Jahres 182* auf der Straße feierten, indem ſie ſich und ihre neuen Kleider ſpazieren führten. Der Thorwärter verſicherte ihm, der Weg um die Stadtmauer herum ſei vom geſtrigen Schneeſturm dermaßen verweht, daß er verſinken müſſe bis über die Hüften, wenn er ſich beikommen laſſe, ihn einzuſchlagen.

Es blieb keine Wahl; er mußte in die kleine Reſidenz eintreten. Mit dem Bewußtſein, noch einige Goldſtücke in der Taſche zu führen, tröſtete er ſich über den Gegenſatz, den ſeine Kleidung zu den Weihnachts beſchenkten Einwohnern, zu deren pelzverbrämten Mänteln und Röcken bildete. Er fragte nach dem beſten Gaſthauſe. Man bezeichnete ihm mehrere. Den Elephanten erwählte der ehemalige Thierführer. Ein Bär, ſprach er, wäre mir noch lieber geweſen, ſollte es auch ein blauer ſein; dagegen wohn' ich von nun an nicht mehr in einem Hirſch, und wenn's ein goldner wäre.

Der Elephant ſah unſeren Freund anfänglich ein Bischen über die Achſel an; das ſchlechteſte Stübchen, ſo unter ſeines Rüſſels Scepter lag, öffnete ſich für Anton. Ihm, der ſeit ſechs Tagen durch Schnee und Feld, von Dorf zu Dorf ſich herumgeſchlagen, dünkte dies armſelige Gemach mit ſeinem eiſernen Oefchen ein Prunkzimmer, ſehr geeignet, einige Tage der Ruhe, der Ueberlegung zu widmen und von dort Entſchlüſſe für ferneren Lebenswandel mitzunehmen. Wie uneigentlich, ſagte er, nachdem er trockenes Holz in den glühenden Ofen nachgelegt und ſich behaglich auf das dreibeinige Kanapee geſtreckt, wie uneigentlich redet man doch von dem Lebenswandel der meiſten Menſchen, die da unwandelbar an ihrer Scholle kleben, in ihren Läden feilſchen, in ihrem Amte regieren, neben ihrer Eltern Grabe modern. Wandeln ſie durch's Leben? O nein, das Leben wandelt durch ſie, und ſie ſpüren's manchmal kaum. Ich dagegen, ſeitdem ich Liebenau verlaſſen, darf mich wirklich rühmen, einen Lebenswandel geführt zu haben, und obenein nach gewöhnlichen Begriffen einen ſchlechten. Aber wenn ich mich ehrlich frage, ob ich ſchlecht dabei geworden bin, darf ich ebenſo ehrlich antworten: noch nicht! Doch will ich auch nicht ableugnen, daß es die höchſte Zeit wäre, dem Dinge ein Ende zu machen; ſonſt ſteh' ich für Nichts. Mir iſt um's Herz, als wäre nun der Wendepunkt erreicht: nur noch ein Jahr bis zur Volljährigkeit!? Dann ſoll der ganze Mann da ſtehen! Ach, und ich komme mir ſo oft noch wie ein Junge vor! Und wenn ich an Adelheid denke, wie ein recht dummer Junge!

„Wau wau!“ machte jetzt im anſtoßenden Nebenzimmer eine derbe Hundeſtimme, wie wenn ſie den dummen Jungen beſtätigen wollte. Dann folgten weibliche Schmeicheltöne, die wieder mit allerlei Drohworten abwechſelten; hernach ließ eine heiſere Männerſtimme ſich vernehmen, die abſcheuliche Schmähungen gegen Gott und Menſchen ausſtieß; dazwiſchen erklang die Weiberſtimme, zornig, im höchſten Affect und rief: „Pack' ihn, greif' ihn, mein Thierchen; ſo ſchön! An der Bruſt! Beſſer! Schüttle ihn! Wirf ihn zu Boden, den niederträchtigen Mörder, zerreiße ihm den Rock!“ — Hier ſprang Anton vom dreibeinigen Kanapee auf, nahm ſeinen Reiſeſtock zur Hand und wollte ſchon durch kräftigen Fußtritt jene Thüre ſprengen, welche ihn vom Schauplatz eines blutigen Verbrechens trennte, als ein freundliches: „Bravo, mein Hündchen!“ ertönte, ſodann harmoniſches Geklapper von Tellern und Löffeln erklang, und — wie es ſchien — Hund, Dame, Mörder ſich fröhlich und guter Dinge zum Speiſen begaben.

„Heute hat er's vortrefflich gemacht; heute ſoll er ein großes Stück Fleiſch haben!“ Dieſe perſönlichen Worte entquollen — zwiſchen jedem ein Löffel voll Suppe als Gedankenſtrich — dem heiſeren Munde des Mörders.

In Anton ging das Bewußtſein auf, abermals mit „Seinesgleichen“ in Berührung zu gerathen. Er wendete ſich fragend an die Dienſtboten des Hauſes und erfuhr, daß ſein Nachbar niemand anders ſei, als der auf Kunſtreiſen begriffene, berühmte Hund des Aubri de Montdidier, der die renommirteſten, auf Gaſtrollen umherreiſenden Schauſpieler in vielen Dingen übertreffe, vorzüglich aber in dem Triumphe, welchen ſeine Kunſt über die verwöhnte, veränderungsſüchtige Maſſe des ſchauluſtigen Publikums davon getragen. Dieſes, bei anderen Schauſpielern auf häufigen Wechſel, neue Stücke, verſchiedenartige Charaktere erpicht, habe für die Leiſtungen dieſes Schafpudels eine ſo kindliche Pietät, daß es nicht müde werde, ihn ſtets nur in einer und derſelben Rolle zu bewundern; daß es ihm zu Gefallen ſogar den menſchlichen Appendix von heiſerem Mörder und edler Mutter ſich gefallen laſſe, weil es in Letzteren die zweibeinigen Pflege-Eltern des vierbeinigen Meiſters verehre.

Kann es etwas Unbegreiflicheres auf Erden geben, als dies ſogenannte Publikum?

„Und dann,“ — ſo fügte der geſprächige Hausknecht des Gaſthofes zum Elephanten hinzu, — „dann müſſen Sie auch bedenken, was für Krabalen der Hund auszuſtehen gehabt, bis er auf unſerem Hoftheater ſpielen durfte! Das war erſchrecklich! Der Director hat ſich mit Händen und Füßen dagegen geſtemmt. Durchaus wollt' er's dem armen Vieh nicht vergönnen. Aber die Schauſpieler, die mit dem Hunde reiſen, haben ſich hinter die Madame J. geſteckt, die iſt gut mit unſerem Gnädigſten, und die hat es glücklich durchgeſetzt. Nu' hat der Hundefeind die Direction niedergelegt! Als ob das ein Unglück wäre! Es wird ohne ihn auch gehen, und wir haben doch den Hund gehabt, ſo gut wie jede andere Reſidenz, und brauchen uns nicht mehr zu ſchämen, daß wir zurückgeblieben ſind!“

Iſt der abgegangene Director auch ein Schauſpieler? fragte Anton ziemlich gleichgültig.

Gott behüte, erwiederte der Hausknecht; der iſt ein Dichter: der — — Und jetzt hörte unſer Freund einen Namen, an deſſen Klang ſich für ihn der zwiefache Zauber jugendlicher Liebesträume und erſter poetiſcher Eindrücke knüpfte; einen Namen, in deſſen Gefolge eine Welt von Liedern wach wurde, die nur im Gedächtniß ſchlummernd eines Wortes bedurften, um friſch aufzuleben; einen Namen, den Anton tauſend- und aber tauſendmal gedacht, ausgeſprochen, ſeitdem er ihn kannte, ohne daran zu denken, daß er einem Lebenden gehöre; daß Derjenige, der ihn trug, überhaupt jemals gleich anderen Menſchen auf Erden gelebt habe! Wenn Anton auf dem Titelblatt eines gedruckten Buches dieſen Namen geleſen, war ihm ſtets unmöglich geweſen, denſelben in ſeiner Phantaſie mit irgend einer Perſönlichkeit in Verbindung zu bringen; dieſer Geiſt, gerade weil derſelbe das rein Menſchliche in allen Tiefen und Höhen durchdrungen, ſchien ihm ſo wenig an eine körperliche Form gebunden, daß Anton's Einbildungskraft ſich kein Individuum dabei vorſtellte. Ihm war es die Dichtkunſt ſelbſt, die zu ihm redete durch den lebensreichſten deutſchen Dichter. Und jetzt ſollt' er vernehmen, daß in dieſer kleinen Stadt, wohin ſein Wanderſpiel ihn geworfen, dieſer noch als Menſch unter gewöhnlichen Menſchen lebende Poet die armſeligen Plackereien und Qualen anderer Geſchöpfe mit erdulde; daß Er es nicht verſchmäht habe, dem leichtſinnigen Treiben der Bretterwelt Führer zu ſein! daß ein Hund Ihn verdrängt habe! — Anton hätte den Hausknecht umarmen mögen!

Steht es alſo um die Götter dieſer Erde, rief er aus; ſind auch ſie dem Elend unterworfen, Staubgebor'ne zu heißen? Nun, dann wär' es ja Zeit, zu lächeln bei eigenem Jammer und von Allem, was ſich mit uns begiebt, nur die luſtige Seite herauszukehren. Das will ich von nun an, — aber ſehen will ich Ihn, bevor ich meinen Stab weiter ſetze!

Und er ſah ihn; ſah ihn des anderen Morgens am Fenſter ſtehen, es öffnen, einen Athemzug aus reiner Winterluft ſchöpfen, ſein Auge zum hellen kalten Neujahrshimmel hinauf heben! — und nachdem Anton dies geſehen, fragte er ſich: was hätt' ich noch im Elephanten zu ſchaffen?

Er verließ die Stadt.

Da er die nicht entfernte Grenze ſeines Vaterlandes überſchritt und ſich den üblichen und beliebten Ceremonieen des Viſitirens unterwerfen mußte, machte er durch ſein Erſcheinen den Grenzwächtern Mancherlei zu denken. Sie konnten ſich's nicht erklären, wie ein junger Burſch, den man ſeinem Aeußeren nach für einen wohlconditionirten Handwerksgeſellen halten mußte, zu einem Pariſer Legations-Paß von ſo unumſchränkter Dauer gekommen ſei. Ein Controleur richtete an ihn die halb neugierige, halb amtliche Frage, was er in benachbarter Reſidenz begonnen, was er dort geſucht habe. Und wie Anton erwiederte, er ſei blos deshalb dort geweſen, um den Verfaſſer von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren“ perſönlich kennen zu lernen, weil er bei dieſem ein neues Buch unter dem Titel: „Anton Hahn's Wanderjahre“ beſtellen wollen, ſo ſah man ihn zweifelnd an, ob er für einen Wahnſinnigen oder für den natürlichen Sohn des Herrn Aſtor in Amerika gelten ſolle, welcher Letztere ſich vorgeſetzt habe, von den 145 Millionen Dollars ſeines Vaters ein von der Bank gefallenes Milliönchen auf dieſer Fußreiſe in Thaler zu überſetzen! Um ſicher zu gehen, behandelte man ihn mit Auszeichnung; doch als weder Thaler noch Dollars zum Vorſchein kamen, ſchlug ſich die Mehrzahl der Beobachter auf die Seite des Wahnſinns und gab das Kind der Liebe und der amerikaniſchen Millionen auf.

Um ſo viel leichter wanderte unſer Held von dannen.

Er gelangte, einen Rückſchritt machend, nach E., woſelbſt er unter jeder Bedingung ein Unterkommen ſuchen wollte. Nöthigenfalls war er entſchloſſen, in ein dort liegendes Regiment als gemeiner Soldat einzutreten. Wohl bekannt mit den Ausſichten, die einem ſolchen im Frieden blühen konnten, zog er die langweilige Einförmigkeit des Garniſondienſtes endlich doch der Heimkehr nach Liebenau bei Weitem vor. Er ſah ſich bereits, einen Liebling ſeines Hauptmanns, zum Unteroffizier befördert und gefiel ſich gar nicht übel, wenn er zur Parole ging und aus allen Fenſtern die ſchönen Töchter des Landes nach ihm blickten. Mitten in dieſe beſcheidenen Träume hinein ſprengte freilich das längſt verblichene, nun wieder auflebende Bild des Kunſtreiters Antoine und rief ihm zu: Unter die „Fußlatſcher"*) wirſt Du doch nicht gehen, Bruderherz? Wofür gäb' es Huſaren, Dragoner und Küraßreiter?

Aber ihm war weder beſchieden, des Reiters Säbel, des Uhlanen Lanze, des Grenadiers Muskete, noch des Jägers Büchſe zu ergreifen; den Violinbogen wollte ſein Schickſal ihm noch einmal in die Hand legen.

Gleich nach ſeiner Ankunft machte er die Bekanntſchaft eines alten Tanzlehrers, des Herrn Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne. Als dieſer ſich ihm, umhüllt vom Rauchqualm des engen Gaſtzimmers, vorgeſtellt und genannt, ſelig, einer franzöſiſch redenden Zunge zu begegnen, erbat Anton ſich die Vergünſtigung, beſagten Namen um ⅞tel abkürzen und ihn ſchlechtweg „Mirabel" nennen zu dürfen, was huldreichſt bewilligt wurde.

Herr Mirabel hat ſeine Schüler und Schülerinnen ſtets im Dunkel darüber gelaſſen, ob er ein Auswanderer, den die Revolution vertrieben, ob er ein Deſerteur jener Armee ſei, welche die Revolution verfocht. Denn ſeine eigenen Erzählungen ſchwankten zwiſchen beiden Möglichkeiten hin und her. Ebenſo unklar blieb die junge hüpfende Welt über das Lebensalter ihres Vortänzers, der von ſechzig Jahren, — und dieſe mag er wirklich gezählt haben, — wenn er bei guter Laune war, bis auf achtzig, neunzig, ja hundert ſtieg. Da gab er dann auch wohl nicht undeutlich zu verſtehen, es ſei nicht wahr, daß jener „erſte Grenadier Frankreichs," der tapfere Latour d'Auvergne, im Kampfe geblieben; es gäbe noch Leute, die das Gegentheil beweiſen könnten, wenn ſie — und er nicht Gründe hätten, darüber zu ſchweigen. Er war ſonſt ein luſtiger, gutmüthiger Menſch, der ſeine Menuet mit feiner Haltung ſtrich, wobei er zierlich genug mit einer kleinen Geige aufſpielte. Für große Städte war er längſt aus der Mode; deshalb zog er ſeit Jahren im Lande umher, den Winter in Mittelſtädten, den Sommer auf Dörfern zubringend, woſelbſt er die Töchter ſchwachbeſoldeter Beamten in der verführeriſchen Kunſt unterwies, wohlhabenden Bürgerſöhnen durch ihren Tanz in die Augen zu ſtechen. Als Anton ihn kennen lernte, befand er ſich in peinlicher Verlegenheit wegen ſeines Orcheſters, dem er bisher ſelbſt und allein vorgeſtanden; was aber jetzt unmöglich wurde, weil die Gicht ſich der alten Finger zu bemächtigen drohte.

---

*) „Fußlatſcher" nennt man hier und da ſpottweiſe und im Gegenſatz zur Cavallerie die Infanteriſten.

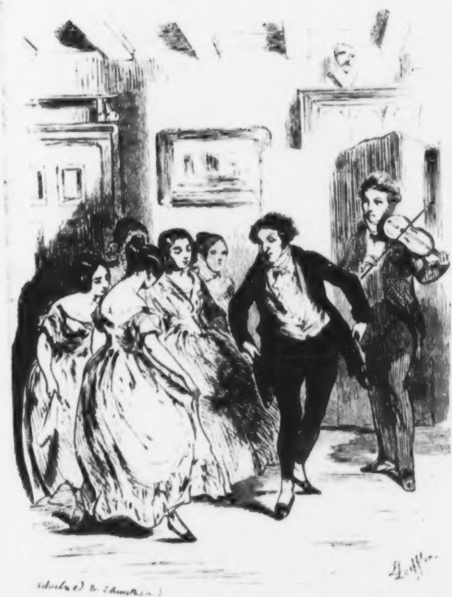
„Fänd' ich nur einen Menſchen von Bildung und anſtändigem Benehmen, der mich zu meinen Lectionen begleitete; denn mit einem Muſikanten von gewöhnlichem Schlage iſt mir nicht gedient. Franzöſiſch muß er ſprechen, ein Ausländer muß er ſcheinen, ſonſt iſt's um mich geſchehen. In den Häuſern, wo ich unterrichte, können ſie nichts Deutſches brauchen, eben weil ſie echte Deutſche ſind."

Anton ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Er bot ſich zum Geiger dar und verſprach gebrochenes Deutſch. Hab' ich Kameele in Gang gebracht, ſagte er zu ſich ſelbſt, warum ſollt' ich Herrn Mirabel's Schülerinnen nicht tanzen machen?

Der Akkord war bald geſchloſſen. Mirabel gab deutlich zu verſtehen, daß er auf die Anmuth ſeines jungen Muſikers ſichere Hoffnung eines reichen Zuwachſes an tanzluſtigen Damen gründe. Sie wurden einig über ein Drittheil des Lections-Geldes, welches dem Orcheſter zufallen ſolle.

Die neue Poſition wäre von allen bisher behaupteten unbedenklich unſeres Helden bedenklichſte geworden, hätte nicht das Erlebniß mit Käſtner's Adelheid ſeine Eitelkeit ſo tief gedemüthigt, ja, ihn faſt mädchenſcheu gemacht, ſo daß aus

Bd. III. pag. 7.



Unter den verſchiedenen Gruppen hübſcher und häßlicher, graziöſer wie plumper Jungfräulein ꝛc.

ſeinen Augen, wenn Mirabel mit Dutzenden von halb und ganz erwachſenen Mädchen ſich um ihn und ſeine Violine umher ſchwenkte, kaum ein Blick der Erwiederung den unzähligen Blicken zu Theil ward, welche ſich fragend nach dem intereſſanten Geiger wendeten. Mögen ſie doch hüpfen, lächeln, kichern, erröthen — mich ſoll keine mehr für einen Narren halten! ſagte er.

Freilich wohl plagte ihn nicht ſelten die Langeweile, wenn er Tag für Tag dieſelben Tänze ſtreichen mußte. Er kannte Mirabel's deutſches Wörterbuch ſchon in- und auswendig. „Mehr grâce, mes dames! ick bitten Ihn' pour l'amour de Dieu. Sie ſlag' um ſick mit Ihr Arm' wie Windmühl! Kopf ſurück, Bruſt aus, Magen einwendick, linke Hinterfuße nit nachſleppe; Sie geb' nit Acktung, Sie chagrinir' alte hundertjährick Mirabel, daß muß ſterb' in Blüt' von ſein' Jahr!"

Das war der Text, den Anton melodramatiſch zu begleiten hatte.

Unter den verſchiedenen Gruppen hübſcher und häßlicher, graziöſer wie plumper Jungfräulein, die ſich in verſchiedenen Häuſern zu verſchiedenen Stunden und Tagen vereinigten, befand ſich eine in dem Hauſe einer Majors-Wittwe, die ſich vor allen übrigen auszeichnete, weil dort wohlerzogene, beſcheidene, niedliche Kinder mit ihren Müttern, von dieſen überwacht, erſchienen. Sie bildeten eine Quadrille von vier Paaren. Doch waren nur ſieben Mütter bei dem Unterrichte zugegen. Das achte Mädchen, das ſchönſte, reifſte, beſcheidenſte von allen, hatte keine Mutter mehr, ſie kam unbegleitet und allein. Sie wurde Hedwig genannt. Wer und was ihr Vater ſei, blieb Anton unbekannt. Zu fragen, überhaupt von ihr zu ſprechen, blieb ihm unterſagt. Mit wem hätte er von dieſem Mädchen ſprechen ſollen? Mit dem alten, prahlenden, lügenden Schwätzer, dem er diente? O nein, das wäre eine Entweihung geweſen. Er begnügte ſich, ſie ſchweben zu ſehen, — denn ſie ſchwebte, wo die Anderen ſprangen oder gingen. Er begnügte ſich, bisweilen eine Sylbe von ihren Lippen zu vernehmen, wenn ſie wortkarg und ſanft den luſtigen geſprächigen Mitſchülerinnen eine Antwort ertheilte. Er fühlte, was er noch keinem weiblichen Weſen gegenüber gefühlt: ein beglückendes Bewußtſein ihrer Nähe, ohne die geringſte Beimiſchung irdiſcher, eitler oder lecker Wünſche. Die Entfernung von ſeiner im Schmutze des Lebens befleckten Perſönlichkeit bis zu ihr, die ihm ein Vorbild kindlicher Unſchuld und Reinheit erſchien, dünkte ihm ſo weit, daß ein Gedanke an Annäherung nicht in ihm aufſteigen konnte. Wenn ſie ihn anſah, was allerdings bisweilen geſchehen mochte, ſchlug er beſchämt die Augen zu Boden, — aber auch dann empfand er den beſeligenden Zauber der übrigen bis tief in die innerſte Seele. Dann zitterten die Töne ſeines Inſtrumentes wunderbar, und er legte in die leichten, tauſendmal geſpielten Tanzweiſen einen Ausdruck, wie noch kein Muſikant gethan, der je vor ihm aufgeſpielt hat.

Wenn man ſich mit allen Kräften, Erwartungen, mit aller Sehnſucht auf eine beſtimmte Stunde richtet, die wöchentlich nur zweimal ſchlägt; wenn man in dieſe ſechzig Minuten eine ganze Welt von Bewunderung, Verehrung, Begeiſterung, Entzückung und — Entſagung zu drängen weiß; wenn man die übrigen Tage der Woche nur als Ergebniß leerer Stunden und Minuten betrachtet, die lediglich zu verrinnen haben, damit „jene eine Stunde bald wieder erſcheine ....“ dann ſollte Jeder glauben, der etwas Aehnliches noch nicht durchgemacht, müſſe dem ungeduldig Harrenden die Zeit fürchterlich lang werden!? Merkwürdig, dem iſt nicht ſo. Niemals verfliegen die Tage raſcher, als in ſolchem Zuſtande. Es iſt, wie wenn auch die Zeit, vom Fieber des Patienten angeſteckt, ihren Pulsſchlag mit dem ſeinen verdoppelte, um nur bald wieder zu der Stunde der Weihe zu gelangen.

Was Wunder, wenn drei Monde ſo geſchwind für Anton verſchlichen, daß er, als ſie dahin waren, nur vierundzwanzig Stunden durchlebt zu haben wähnte! Denn vierundzwanzig Stunden hatte Herr Mirabel den jungen Mädchen im Hauſe der Majorswittwe ertheilt; vierundzwanzigmal hatte Anton ſeinen Bogen zärtlich geführt; vierundzwanzigmal hat er Hedwig geſehen. Und nun ſchlägt die letzte dieſer ſeligen Stunden, und drei Monate ſcheinen ein einziger Tag geweſen zu ſein!

Sagt mir, was ihr wollt und könnt, ihr Vertreter des wirklichen, genießenden Lebens; die höchſte Wonne unſeres Daſeins liegt doch in Dem, was wir lieben, weil es ſchön iſt, weil wir es lieben müſſen, ohne Hoffnung, ohne Wunſch des Beſitzes. Sehnſucht ohne Abſicht — das iſt Liebe. Alles Andere iſt — etwas Anderes.

Als die letzte Lection beendet war, überreichten die jungen Damen ihrem alten, wunderlichen Lehrer ein außerordentliches Geſchenk, welches mit dem ſtipulirten, höchſt mäßigen Stundengelde Nichts gemein haben und dem dürftigen Manne eine unverhoffte Freude machen ſollte. Nachdem ſie ſich dieſer angenehmen Pflicht mit den regelrechten Kn[illegible]n, wie Mirabel ihnen [illegible] ſcheitend beigebracht, zierlich entlediget, ſteckten ſie alle acht die Köpfe zuſammen, debattirten, näherten ſich dann den ſieben Müttern, flüſterten abermals, wobei man immer nur die Worte: „nein, ich nicht; durchaus nicht!“ vernahm, bis ſich dieſe einzelnen Verneinungen plötzlich zu einer allgemeinen Bejahung geſtalteten, welche laut und deutlich ertönte: „ja, ja, Hedwig!“

Anton hatte ſchon die Thüre in der Hand, ſich zu empfehlen. Da hielten ihn die Mädchen zurück. Sieben Hände faßten ſeine Arme, ſeinen Rock mit jugendlicher Luſtigkeit, und ſie geleiteten ihn, wie in einem erzwungenen Triumphe, zum Halbkreiſe der ſieben Mütter, vor welchem Hedwig, ein in Papier gehülltes Packetchen in zitternden Händen haltend, ſehr verlegen und ängſtlich ſtand.

„Wir wollen Ihnen danken — für Ihre Mühe, . . . und wir wünſchen, daß dieſe Uhr Ihnen unterhaltendere Stunden zeigen möge, als unſere Tanzſtunden Ihnen gegeben.“

Mit dieſer furchtſam geſtotterten Anrede übergab ſie ihm das Päckchen und zog ſich eiligſt zurück.

Anton vermochte gar Nichts zu erwiedern, verbeugte ſich krumm, verließ das Haus, welches jemals wieder zu betreten er keine Ausſicht hatte, rannte nach ſeinem Stübchen, ſchob die Uhr gleichgültig fort und prüfte nur die in ein zweites Papier gehüllte ſeidene Schnur, die, kunſtreich geſchlungen, ohne Zweifel von den zarten Fingern einer dieſer Schülerinnen herrührte.

„Wenn ich wüßte, ob Hedwig — —!“

Er ergriff noch einmal das Blatt. An der äußerſten Ecke deſſelben, kaum leſbar, in kleinſten Schriftzügen, ſtand ein H . . .

Anton küßte das Blatt, legte es in ſeine Brieftaſche, hing die Schnur um ſeinen Hals, ſteckte die Uhr, daran befeſtiget, in die Weſtentaſche, ging einige Male heftig auf und ab und ſagte dann: Jetzt iſt es Zeit, aufzubrechen und dieſe Stadt zu verlaſſen.

Zweiundſechzigſtes Kapitel.

Mirabel kam Anton's Wünſchen zuvor. Der Frühling trieb ihn ohnehin aus der Stadt, auf ländliche Weide. Sie ſchloſſen einen neuen Vertrag, erneuerten vielmehr den alten und ſagten dem lieben B. Valet.

Von ihrem Leben auf den Landſchlöſſern, in den Beamtenhäuſern, die Beide nun wechſelnd bezogen und nach vierwöchentlichem Aufenthalte wieder verließen, iſt wenig zu berichten, was unſern Anton angeht. Immer die alte Leier: gedankenloſes Hergeigen der alten Tanzmelodieen; dann aber, ſobald dieſes überſtanden: Einſamkeit im Feld, im Freien, im Grünen. Da lebte der junge Mann recht eigentlich ſeiner männlichen Entwickelung; da lernte er denken, indem er verglich, erwog und ſinnend an ſich bildete.

Was ihn umgab, ließ ihn gleichgültig. Was er durchlebt hatte, galt ihm nur inſofern noch für wichtig, als er die Eindrücke zu erforſchen ſtrebte, welche Vergangenheit ihm bleibend hinterlaſſen. Was er noch durchleben werde, glaubte er mit Faſſung erwarten zu dürfen.

Es iſt gleichviel, meinte er, was mir begegnet; nur darauf kommt Alles an, wie ich dem Unvermeidlichen begegne, wie es mich findet!

Es gelang ihm, jener einförmigen, leeren Exiſtenz, mit welcher, um des lieben Broterwerbs Willen, die ſchöne Jahreszeit gleichſam vergiftet wurde, eine heitere Stirn entgegenzuſtellen, ſeine Verpflichtungen gegen Mirabel und deſſen Schülerwelt zu erfüllen, wie wenn er ſie noch ſo gern erfüllte, und Niemand durch trübe Mienen oder mürriſches Weſen entgelten zu laſſen, daß er nicht mehr in Hedwig's Nähe lebte.

Wenn jemals ein junger Mann den Beinamen „der Liebenswürdige“ verdiente, ſo war dies unſer Freund, jetzt, nachdem er im Feuer der Leidenſchaften, des Grames, der Entſagung dreifach geläutert, jene männlich heitere Ruhe gewonnen, die durch milden Ernſt ſo wohl thut, die uns an erfahrenen Weltmännern bezaubert, die aber bei Jünglingen, welche erſt im Begriff ſtehen, Männer zu werden, unter die ſeltenſten Vollkommenheiten gehört, — und zwar aus einfachen, natürlichen Gründen! Schade nur, daß Anton's gegenwärtige Stellung ſo wenig Gelegenheit darbot, dieſe ſeine Liebenswürdigkeit in ihr volles Licht zu ſetzen: Diejenigen aus den ländlichen Umgebungen, mit denen ſein Verhältniß ihn in Verkehr brachte, wußten das nicht zu würdigen, was an ihm außerordentlich war; und Diejenigen, die befähigt geweſen wären, ihn zu erkennen, kamen mit dem Geiger des Herrn Mirabel durchaus nicht in Berührung; ſie begnügten ſich zu ſagen: „Aus welchem Waſſer muß doch eine ſo lächerliche Perſonage, wie unſer alter Tanzmeiſter, dieſen Muſikanten gefiſcht haben? Der junge Menſch ſieht manchmal d'rein, als ob er Jemand wäre!"

So rückten die Hundstage heran mit ihrer drückenden Hitze.

Jean Paul, in, ich weiß nicht, welchem ſeiner humoriſtiſchen Stillleben, ſegnet das Andenken des braven Mannes, der die Schulferien dieſer glühenden Tage erfand, und möchte ſeinen Schädel küſſen. Wir ſelbſt wiſſen uns auf den Werth derſelben gar wohl zu beſinnen, und wenn wir ſie als Schüler uns vergönnten, ſo vergönnen wir ſie in reiferen Jahren zwiefach den armen, gepeinigten Lehrern. Mirabel ſollte ſie nicht genießen. Im Gegentheil, für ihn wurden ſie Tage doppelter Anſtrengung. Denn aus den geſchloſſenen ſtädtiſchen Schulen ergoſſen ſich freigelaſſene Schüler in Strömen nach allen Richtungen ihrer ländlichen Heimath; und war es den wilden Knaben zu heiß geweſen, im engen Raume des Gymnaſiums über alten Autoren zu ſitzen, ſo konnte die glühendſte Sonne doch keine Temperatur zu Stande bringen, welche das beweglichſte Völkchen verhindert hätte, ſich mit Muhmchen, Baſen und Schweſtern herumzuſchwenken. Die Tanzlectionen kamen nun erſt recht in Gang. Monſieur Mirabel hatte alle Hände und Füße voll zu thun. Dieſen gewaltſamen Anſtrengungen war der alte Herr nicht mehr gewachſen. In einer Nachmittagsſtunde, wo das Thermometer nach Réaumur einundzwanzig Grad über Null im Schatten balancirte, rührte den Unermüdlichen der Schlag. Der Dorfbader ließ das Blut des wohlbeleibten Greiſes zwar ſchonungslos fließen, — doch vergebens. Herr Lemonnier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne verhauchte ſein hundertjähriges Leben im Kreiſe ſtaunender Schuljungen, die ihn mit feuchten Augen umſtanden, denn ſie hatten den alten Narren gern gehabt. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „main droite! main gauche! les cavaliers en avant! — et vive l'Empereur . . . !"

Sie ließen ihn begraben.

Aber die Welt hat es an ſich, daß ſie auch auf Gräbern tanzt. Und es ward an Anton die Frage gerichtet, ob er nicht zu den künftigen Tanzſtunden weiter aufſpielen wolle. Man werde verſuchen, ſich ohne Lehrer zu üben. Anton, als Knabe in Liebenau ſchon für einen guten Tänzer bekannt; Anton, von Laura's zärtlicher Aufmerkſamkeit gebildet; Anton, mit Mirabel's ganzer Schulweisheit bis in die kleinſten Fläche hinein vertraut, warf ſich ohne Weiteres zum Erben des Verblichenen auf. Da konnten Eltern, Knaben und Mädchen ſich nicht genugſam verwundern und konnten es nicht genügend loben, wie der unbewegliche Geiger, der bisher Nichts gerührt als Arm und Bogen, jetzt mit Einem Male Leben gewann, Lebendigkeit, Ausdruck und Sprache! Wie ſo ganz anders, denn Herr Mirabel, er dem Tanze Sinn und Bedeutung verlieh; wie die Grazien auf ſeinen Ruf erſchienen, der tobenden Schaar Ordnung und Mäßigkeit beizubringen. Anton war wieder ein Antoine geworden, allen früher gefaßten Vorſätzen zuwider; und hätte nicht Hedwig's Schnur auf ſeinem Herzen gelegen, ſich ſanft an die Bruſt ſchmiegend, wer weiß, ob Antoine ſich unter den Schülerinnen nicht eine Laura herausgefunden.

Anton fand keine, weil er keine ſuchte. Dagegen ergötzte ihn die Beobachtung, wie in dem jungen heranwachſenden Völkchen ſich Alles zeigte, — wenn auch in verkleinertem Maßſtabe, — Alles, was dieſe Erde und ihre Bewohner in Haß und Liebe, in Edelmuth und Neid bewegt. Er wurde, ohne darnach zu ſtreben, der Vertraute jener halb ſchon verderbten, halb noch ſchuldloſen Neigungen, die das Mädchen zum Knaben zogen, die den Knaben in Feindſchaft gegen einen kleinen Nebenbuhler entbrennen ließen.

Ein Tanzlehrer — man lächle nicht! — iſt für die ſich entwickelnde Jugend vielleicht der wichtigſte von allen Lehrern. Nicht, daß er auf edle Gefühle großen und nützlichen Einfluß üben könnte! Wohl aber, indem er, leichter wie jeder andere Lehrer, durch Wort, Beiſpiel und That die ſchädlichſte Einwirkung auf ſeine Schüler wie Schülerinnen geltend zu machen Gelegenheit findet. Deshalb, ſag' ich, iſt er wichtig; das heißt: es iſt für Eltern und Erzieher wichtig, zu wiſſen, wem ſie ihre Pflegebefohlenen anvertrauen, wenn es auch ſonſt nach Vieler Anſicht höchſt unwichtig ſcheinen möchte, ob das Tanzen überhaupt gelehrt werde oder nicht. Anton hatte dieſe Bemerkung ſchon gemacht, während er nur Orcheſter war, und hatte deshalb das Benehmen der ſieben Mütter in C., welche ſtets als Oberaufſeherinnen zugegen geweſen, höchlichſt billigen müſſen. Deſto mehr glaubt' er ſich wundern zu dürfen, jetzt auf dem Lande in recht vornehmen und vornehm thuenden Familien wie auch in minder anſpruchsvollen Häuſern eine bis an Leichtſinn grenzende Gleichgültigkeit zu finden. Man überließ die junge Welt ſich ſelbſt und ihm bei den Lectionen.

Wie gut, daß er Hedwig's Schnur auf dem Herzen trug!

Es befanden ſich unter den Schülerinnen einige Mädchen, die ſchon erwachſen und bei all' ihrem adeligen Hochmuth herablaſſend genug waren, den zum Tanzlehrer beförderten Violinſpieler auf eine faſt zudringliche Weiſe auszuzeichnen. Anton that hier zum erſten Male in ſeinem Leben Blicke in die wirkliche „vornehme Welt,“ — denn was ihm zu Bärbel's Zeiten davon vor Augen gekommen, konnte nicht dafür gelten.

Da man ihn mit den Hausofficianten ſpeiſen ließ, war auch dafür geſorgt, daß er über Alles, was er geſehen, und was ihm etwa noch dunkel geblieben wäre, weil ſeine angeborene Ergebenheit ihn verhinderte, das Schlimmſte zu glauben, die unumwundenſten Auslegungen empfing.

Nun, ſagte er manchmal des Abends, wenn er vom Stundengeben und Muſikmachen ermüdet ſein Lager ſuchte, mag es ſonſt ſein, wie es will, in der hohen Geſellſchaft, Eins ſteht feſt: bei Guillaume's ging es in gewiſſen Punkten kaum ſo toll zu. Und was die ſchönen Damen hier herum betrifft, ſind unſere Reiterinnen im Vergleich mit ihnen wahre Tugendſpiegel geweſen, — der armen Adele gar nicht zu gedenken.

Es war ſchon ſpät im Herbſte, da er nach Beendigung aller vom ſeligen Mirabel abgeſchloſſenen und auf ihn übergegangenen Engagements in dieſer Gegend einige Meilen weiter auf eine große Beſitzung verſchrieben ward, wohin man ihn mehr ſeiner angenehmen Erſcheinung und ſeines entſprechenden Betragens halber, als wegen ſeines Talentes für den Tanz beſtens empfohlen. Er dankte dem guten Glücke, aus all' den Schlingen, die Alt und Jung, von der Gnädigſten bis zur Kammerkatze herab, ihm legen wollten, mit heiler Haut und unausgekratzten Augen entkommen zu ſein, und begab ſich nach dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung, wo er im October anlangte.

Hier wehete ihm ein anderer Geiſt entgegen. Von Leichtſinn, wie er ihn kürzlich kennen gelernt, ſchien hier keine Spur zu entdecken; vielmehr waltete eine faſt herrnhutiſche Neigung zu frömmelnder Strenge vor, in welcher aber durchaus keine Heuchelei zu bemerken war. Der ernſte Ton des Hauſes reichte bis auf die Dienſtboten, die ſämmtlich ein wenig erſtaunt drein blickten, einem

Jünger ſündlicher Tanzluſt aufnehmen zu müſſen. Das Räthſel löſete ſich doch bald. Die mittlere Tochter des Gutsherrn (Anton fand ſich durch die Dreizahl der Töchter an Liebenau erinnert, wiewohl ſonſt nicht die geringſte Aehnlichkeit der Verhältniſſe auffiel) ſollte Braut werden; der Bräutigam wurde, wie die Dienſtboten ſich ausdrückten, auf Brautſchau erwartet. Und da dieſe Verbindung des unſeligen Geldes wegen erwünſcht, — ja nothwendig erſchien, ſo hatten ſich die frommen Eltern entſchloſſen, von ihren religiöſen Anſichten einmal abzugehen und den Töchtern in aller Eil' einen Anhauch von weltlichem Firniß zukommen zu laſſen. Binnen drei Wochen — denn nach Ablauf dieſer Friſt wurde „Graf Louis“ erwartet — verlangte man, daß Antoine Wunder gewirkt und den Schweſtern, hauptſächlich der zum Opfer auserwählten, beigebracht haben ſolle, was bis auf dieſen Augenblick wie unnütze, vielleicht ſträfliche Tändelei gar nicht geübt worden war. Er ſelbſt nannte die Unterrichts-Stunden, die er — natürlich in Gegenwart von Mutter und unterſchiedlichen alten Tanten — den linkiſchen, verlegenen, bleichſüchtigen Mädchen täglich zweimal zu ertheilen hatte, eine Flechte-Arbeit. Und er mußte ſich ſtündlich über dem ſündlichen Wunſche ertappen, daß es ihm vergönnt ſein möge, nur ein Bischen von den frivolen Anlagen ſeiner fürſtlich verlaſſenen Schülerinnen auf die unbewegliche, leblose Kälte der jetzigen zaubern zu können, — ſollt' es auch mit Gefahr für der letzteren Sittſamkeit geſchehen!

„Hedwig war doch gewiß ein Muſterbild von jungfräulicher, züchtiger Jugend. Aber wie gewandt war ſie dabei, wie graziös, — die beſte Tänzerin von allen achten! Dieſe Drei tanzen wie hölzerne Kegel. Gott vergeb' mir's, ich glaube, ſie haben krumme Beine, weil ſie ſo viel auf den Knieen beten müſſen!“

Durch dergleichen Betrachtungen verſuchte ſein Unmuth ſich Luft zu machen. Doch die Erleichterung blieb nur gering, und er ſehnte ſich ſehr ungeduldig nach der baldigen Ankunft des verheißenen Brautwerbers, die ihn ſeiner Lehrerwürde entbinden und ihm geſtatten würde, nach E. zurückzukehren, wo er ebenfalls verſuchen wollte, die Erbſchaft Mirabel's zu übernehmen. Denn in E. lebte Hedwig, und wenn er auch auf ſie nicht mehr als Schülerin rechnen durfte, war es doch ſchon ein Glück, in einer Stadt mit ihr zu weilen, — ihr vielleicht bisweilen zu begegnen, — ihr vielleicht gar zeigen zu können, daß die ſchwarze Schnur ...... „Wenn nur der junge Graf ſchon in's Schloß führe!“ ſtöhnte er von einer Tanzlection zur andern.

Und wie wenn ſein Stöhnen das Geſchick erweicht hätte, der Erſehnte traf wirklich um eine Woche früher ein, als man darauf gerechnet; kam ſo unerwartet und überraſchend, daß er zum Schrecken der Mutter, zum Schauder beider Tanten mitten in eine Tanzſtunde platzte.

„Bitte, ſich nicht ſtören zu laſſen, meine Schönen —“ hier hielt er inne. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er den Faden dieſer etwas nach Billardzimmer und Reitſtall ſchmeckenden Anrede abriß, weil er die Schönen nicht ſchön fand, oder ob er verſtummte, weil er einen ferngeglaubten, tödtlich gehaßten Gegner in Anton vor ſich erblickte.

Anton erkannte ſeinerſeits auf den erſten Blick das einſt in B. mit Adelen's Fahnenſtock gezüchtigte Gräflein. Er begriff ſogleich, daß hier ſeines Bleibens nicht ſei, benützte den günſtigen Vorwand der unterbrochenen Tanzlection, um ſich zurückzuziehen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Schreiben an den Herrn des Hauſes aufzuſetzen, worin er ſich entſchuldigte, daß er genöthigt ſei, plötzlich abzureiſen und ſo den Unterricht abzukürzen. Als er dies Brieſchen einem alten Diener übergab, konnte er nicht umhin, an denſelben noch eine Frage zu richten, ob denn wirklich dieſer ſtattlich ausſehende, weiße Jüngling als künftiger Bräutigam erſchienen ſei. Der Alte, eingeweiht in die Familien-Geheimniſſe, beſtätigte es und gab Gründe dafür an: Von Seiten ſeiner Herrſchaft [illegible] den erwähnte Nothwendigkeit, Geldverhältniſſe zu ordnen; von Seiten der Eltern Louis' die Hoffnung, daß ihr leichtſinniger Sohn in ſo ernſten und ſtrengen Umgebungen auf die Bahn der Frömmigkeit und Tugend zurückgeführt werden ſolle. Anton konnte ſich kaum ſo weit beherrſchen, daß er ein lautes Hohngelächter unterdrückte; er verließ den treuherzigen Bedienten im Zimmer und begab ſich nach dem Dorfe, wo er ein Fuhrwerk miethete, welches ihn und ſeinen Kram noch an dieſem Nachmittage fortſchaffen ſollte; er beſtellte daſſelbe, um kein Aufſehen zu machen, an eine Hinterthür des Gartens, ſchlich ſich dann auf ſein Zimmer, wo er zuſammenpackte, rief einen Hausknecht zu Hülfe und machte ſich mit dieſem und ſeinem Gepäck auf den Weg, um den beſtellten Wagen unbemerkt zu erreichen. Leider mußten ſie hinter einem Boskett vorüber, in welchem Louis mit den Damen, welche die letzten Strahlen einer matten Herbſtſonne genießen wollten, beim Theetiſch ſaß. Der alte Diener hatte kurz vorher Anton's Scheidebrief überreicht; es wurde darüber geredet. Anton hörte ſeinen Namen, winkte dem Hausknecht weiter zu gehen und blieb einen Moment lauſchend ſtehen. Er hörte, wie Mutter und Töchter, ihn lobend und ſeinen raſchen Entſchluß bedauernd, keine Urſache dafür zu finden wußten. Graf Louis, in übermüthiger Laune, in welche er durch die Entfernung eines Feindes verſetzt war, der, wenn er hier blieb und redete, ihm ſehr ſchädlich werden konnte, meinte ſich berufen, eine Urſache anzugeben, und wählte dieſe Gelegenheit zur Herabſetzung des Abweſenden und zur Erhebung ſeiner eigenen Tapferkeit benützen zu dürfen. Er gab alsbald ein Märchen zum Beſten, welches ihn als glorreichen Sieger über Anton darſtellte, den er mit den Beinamen eines Vagabunden, liederlichen Herumtreibers, durchgeprügelten Händelmachers reichlich beſchenkte. Anton vergaß ſeine guten Vorſätze, ſich durchaus nicht zwiſchen dieſe Perſonen ſtellen zu wollen; von verzeihlichem Zorne übermannt, trat er vor und führte ohne Schonung gegen einen prahleriſchen Lügner die Vertheidigung ſeiner Ehre, indem er die reine Wahrheit erzählte. Dieſer gegenüber blieb Graf Louis ſtumm; ſein Schweigen wurde zum Ankläger und Richter für ihn in der Meinung der Damen.

Welche Folgen dieſe Scene gehabt und künftig haben ſollte, werden wir im weiteren Verlauf unſerer Erzählung erfahren. Für jetzt genügt uns, Anton's nächſte Schickſale zu verfolgen, und wir geleiten ihn nur bis zu ſeinem ländlichen Stuhlwagen, in welchem er ohne Weiteres die Reiſe nach C. antrat.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Mit der feſten Abſicht, ſich um eine Erlaubniß für Tanz-Unterricht bei der Behörde zu melden, traf Anton in der Stadt ein, aus welcher vor einem halben Jahre Hedwig's Bild und Andenken ihn begleitet. Zuerſt aber fand er es angemeſſen, jener Majorswittwe, in deren Hauſe er ſo ſchöne Stunden — in Anſchauen und frommer Bewunderung verſenkt — durchlebt, ſeinen Beſuch zu machen, ihr ſeinen Plan mitzutheilen und um ihren guten Rath zu bitten. Daß die Hoffnung, über Hedwig Etwas zu erfahren, im Grunde des Herzens ſchlummernd, ihn hauptſächlich zu dieſem Beſuche antrieb, entdeckte er ſelbſt erſt, als von ihr die Rede war. Doch welch' ein Gefühl durchdrang ihn, da er vernehmen mußte, der alte Hauptmann, ihr Vater, in Folge ſchwerer Wunden zum fernern Dienſte völlig untauglich, ſei verabſchiedet worden, habe E. verlaſſen und habe ſich in eine andere kleine Stadt — man wußte nicht, welche — begeben, um ſich einzuſchränken und ſparſamer hauszuhalten. — Hedwig war fort. Er ſollte ſie nicht mehr ſehen. Seine Pläne löſeten ſich in Rauch auf. Er entdeckte nun gar nicht erſt ſeiner Gönnerin, daß er im Sinne gehabt, den Winter über als Tanzlehrer in E. zu verleben; er empfahl ſich ihr und ſchied für immer, meinte auch E. an ſelbigem Tage zu verlaſſen! Doch mit nichten.

Er ging, nur an Hedwig's Abreiſe denkend, niedergeſchlagen und entmuthigt durch die Gaſſen — da fiel ſein Blick auf den an der Ecke eines Hauſes ſtehenden Anſchlagezettel, welcher die Darſtellung einer „Genovefa, Pfalzgräfin in Trier" verkündigte. Dieſer Anblick brachte das Gefühl in ihm hervor, wie wenn man beim Aufräumen in irgend einem alten Kaſten irgend ein altes Spielwerk aus der Kinderzeit findet und dadurch an unzählige Begebenheiten erinnert wird, die, längſt vergeſſen und begraben, mit wehmüthigem Lächeln wieder aufſtehen, um geiſterhaft zu begrüßen. Bei näherer Betrachtung ſah er, daß die Vorſtellung der Genovefa geſtern ſtattgefunden. Auch war es ein Puppentheater. An der nächſten Straßenecke fand er den heutigen Zettel. Dieſer verkündigte das Schauſpiel: „Der verlorene Sohn." Obſchon er ſich von einem Puppenſpiele nicht viel verſprach, beſchloß er dennoch, den verlorenen Sohn zu hören. Waltete doch ein Geſchick über ihm, worin auch ſo Etwas vom verlorenen Sohne ſich entdecken ließ, wenn gleich ſehr verſchieden von dem bibliſchen Vagabunden. Bei meiner Heimkehr, ſprach er betrübt, würde Niemand ein fettes Kalb ſchlachten; Niemand in Liebenau; ſogar Tieletunke nicht.

Je geringer die Anſprüche geweſen, die Anton in das Marionetten-Theater des Herrn Dreher mitgebracht, deſto größer war ſein Erſtaunen, dieſelben in jeder Art übertroffen zu ſehen; nicht zu reden von dem überraſchenden Mechanismus der meiſterlich geführten Figuren, von der zierlichen Ausſtattung der kleinen Bühne, wirkte hauptſächlich die Dichtung ſelbſt ſo gewaltig auf unſeren Freund, daß ſein poetiſches Gemüth völlig davon bezaubert wurde.

In reizend naiver Einfalt hat das alte Volksſchauſpiel jenen ewigen Stoff aufgefaßt und behandelt. Was ein Dichter von modernem Zuſchnitt wie allegoriſche Andeutung genommen haben würde, das tritt hier mit kindlicher Treuherzigkeit als wirklich und wahr vor die Sinne. Wenn der verlorene Sohn in Folge ſeiner wilden Ausſchweifungen ſo tief geſunken iſt, daß er als Schweinehirt in wüſter Gegend Mangel dulden muß, da verwandelt ſich das Brot, womit er ſeinen Hunger ſtillen möchte, unter den zitternden Händen in harten Stein; da grinzen ihm ſtatt jener Aepfel, die er vom Baume zu pflücken trachtet, kleine Todtenköpfe entgegen; da rinnt aus dem Felſenquell, der ihn laben ſoll, ſobald er ſich dürſtend nahet, flüſſiges Feuer hervor; — alles dies, weil der Fluch gekränkter Eltern ihm folgt. Und wie er nun matt und kraftlos zur Erde taumelt, in einen Schlaf, der Ohnmacht ſcheint, zu verfallen, da naht ihm ein Ungethüm, welches aus dem Boden ſteigt, hält ihm die Reihe ſeiner Vergehungen vor und raunt ihm krächzend in's Ohr: „Ich bin die Verzweiflung!" Dann windet ſich der Elende, erwacht aus Traumes Qualen, fleht den Himmel reuig um Gnade an, — und alſobald verſchwindet die ſchwarze Verzweiflung, die Erde ſchlingt ſie ein, und von Roſengewölk getragen ſchwebt ein freundlicher Engel herab, der liſpelt liebevoll: „Ich bin die Hoffnung!" Und kaum hat der verlorene Sohn dieſe tröſtende Stimme vernommen, fühlt er Kraft, ſich zu erheben, den Heimweg anzutreten und zu den Füßen der Eltern Vergebung zu ſuchen.

Wie in allen Puppenſpielen, iſt der ernſthaft gemeinten Hauptfigur auch in dieſem Stücke Kasperle als Begleiter beigegeben; der Chorus der Romantik, der mit derben, treffenden, ironiſchen Witzworten gleichſam die Moral der Fabel explicirt. Er iſt der treue Diener; macht alle dumme Streiche des Herrn mit, obgleich er ſich und ihn verſpottend warnt; beſucht mit ihm willige Dirnen; bleibt nicht zurück, wo der Spieltiſch lockt; läßt ſich beim Schenken den Becher füllen und klagt nur, daß es ein ſchlechtes Haus ſei, weil man ihnen „beſoffenen Wein" gereicht; hält ſich aber, Dank ſei es ſeiner humoriſtiſchen und dabei kerngeſunden Hanswurſten-Natur, ſtets über Waſſer und bewahrt auch im größten Unglück, wie er's mit dem ſcharfgetadelten, dennoch geliebten Gebieter theilt, heitere Laune genug, aus allem Jammer das Luſtige herauszufinden. Ja, Kasperle iſt es zuletzt, der den heimkehrenden, in Lumpen gehüllten Bettler bei den Eltern anmeldet, dieſe ſchonend vorbereitet und ihnen ſogar den tiefſten Grad vergangenen Elendes ſchalkhaft beſchreibt, indem er ihnen vertraut, ihr Herr Sohn ſei „auf der Inſel Sumpfus König einer wilden Völkerſchaft geweſen, die in niederen Hütten gewohnt habe und höchſt wahrſcheinlich aus Frankreich abſtamme, weil ſämmtliche Unterhanen, wenn das Horn des Herrſchers zur Weide rief, ſtets mit oui! oui! geantwortet."

War nun im Wiedergeben der tragiſchen Perſonen Manches mangelhaft, weil es bei nur zwei hinter den Gardinen redenden Darſtellern an Stimmenwechſel fehlte, ſo wurde doch der Kasperle mit einer Vollkommenheit geſprochen, und der unſichtbare Sprecher wußte zugleich der ſichtbaren, beweglichen, poſſierlichen Puppe ſo entſprechende Leitung dabei angedeihen zu laſſen, daß Anton einen glücklichen Abend zubrachte. Er vergaß Hedwig und ſeine fromme Sehnſucht nach ihr. Er verſenkte ſich mit Seele und Leib in die Action der Puppen; er glaubte an ſie. Ja, ſelbſt den falſchen Pathos, den Herr Dreher ſeinem zärtlichen Vater, ſeinem ruchloſen Sohne angedeihen ließ, mußte der begeiſterte Bewunderer dieſer ihm neuen Kunſtgattung preiſen; er fand das nothwendig für ein Marionettenſpiel. Dagegen durchrieſelte ahnungsvoller Schauer ſein Herz, wenn die Weiberſtimme eintrat. Die Klage der Mutter um den verlorenen Sohn erſchütterte ihn, wie Nichts ihn erſchüttert, ſeitdem er Ludwig Devrient's Schewa vernommen; er zürnte mit ſeinen Nachbarn, die dumm lachten, wo ihm Thränen in's Auge traten. Bei den Worten: „Ich bin die Hoffnung!" überkam ihn eine Rührung, die er kaum bemeiſtern konnte, und die ſeine nächſten Umgebungen bei einem Marionettenſpiel komiſch fanden, die aber auf ihn ſelbſt ſo nachdauernd wirkte, daß er ſich nicht von E. trennen mochte, ohne wenigſtens noch einer Vorſtellung im Puppentheater beigewohnt zu haben. „Ich bin ein wunderlicher Menſch," geſtand er ſich ehrlich ein; „Spontini's große Oper mit aller Macht und Pracht hat mich kalt gelaſſen, wiewohl ich auch ein Stückchen Muſikus bin; — und dieſe Beluſtigung, Dienſtmägden und kleinen Kindern zunächſt gewidmet, regt mich auf, wie wenn es eine Tragödie wäre. Einen guten Theil zu ſolcher Exaltation trägt freilich auch die weibliche Stimme bei, die da mit hinein redet; ſie klingt, als ob ſie einer alternden Frau angehöre, und doch iſt mir noch keines ſchönen Mädchens oder Weibes Stimme ſo innig zu Herzen gedrungen; — (Hedwig's immer ausgenommen, wie ſich von ſelbſt verſteht). Ich muß dieſe Stimme wieder hören und muß die Frau kennen lernen, die mit wenig ſchlichten Tönen ſo viel Wirkung auf mich hervorbringt. Wahrſcheinlich wird es Madame Dreher ſein.“

Zu rechter Zeit beſann er ſich, daß Puppenſpieler doch unbezweifelt zu den Vagabunden gehören, und daß es ihm frei ſtehe, ſein Recht als ſolcher benützend, das Handwerk zu begrüßen. Herrn Dreher fand er nicht zu Hauſe; der Mann, deſſen Dialekt ſchon den Altbaiern verrieth, — beſonders wenn er ſeinen Kasperle ſprach — zeigte ſich auch inſoweit der Heimath getreu, daß er fleißig „zu Biere“ ging, obgleich er keinen Krug leerte, ohne jammervoll ſehnſüchtige Klagelieder zu ſtöhnen; denn das „bairiſche Bier“ war dazumal noch nicht in's Ausland gedrungen; der „Fortſchritt“ war noch nicht ſo weit gediehen. Er klagte alſo, er ſehnte ſich, — aber er trank .... und blieb nicht beim Biere ſtehen.

Madame Dreher ſaß am Nähtiſch, ein Purpurgewand mit goldenen Borten zu ſchmücken für ihren zwei Schuh langen Kriegs-Obriſten, den weltberühmten Herrn Holofernes; es ſollte die „Belagerung von Bethulia“ aufgeführt werden. Wie Anton eintrat, ſprang ſie auf, als ob ſie gewaltig vor ihm erſchrocken ſei; ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher; ihre dunklen großen Augen erglühten in unheimlichem Feuer; ſie betrachtete den Eintretenden mit peinlich ſcharfen Blicken, als wollte ſie, nachdem ſie nun erſt überzeugt, daß er es wirklich ſei, ſich auch verſichern, ob er nicht augenblicklich wieder verſchwinden werde. Theils dieſe krankhafte Aufmerkſamkeit auf jede ſeiner Bewegungen, theils eine unbeſtimmte Erinnerung, die kranke, elend ausſehende Frau ſchon einmal irgendwo begegnet zu haben, ohne doch im Entfernteſten zu ahnen, wie, wo und wann: dies machte Anton ſo verlegen, daß er dringend nach Herrn Dreher fragte, als wenn er dieſem die wichtigſten Mittheilungen zu bringen hätte.

„Mein Mann kommt erſt eine Stunde vor Beginn der Vorſtellung heim; wenn Sie ſich ſo lange gedulden könnten ...“

Und bei dieſen Worten zitterte die Frau vor Erwartung, was er darauf erwidern werde.

Sie ſcheinen ſich ſehr übel zu befinden, ſprach er; vielleicht iſt es Ihnen angenehmer, wenn ich mich jetzt entferne, um ſpäter nachzufragen. Ich habe durchaus kein Geſchäft mit Ihrem Manne. Mich führte Nichts hierher, als die Freude, die ich geſtern beim Anhören des verlorenen Sohnes empfunden, und der Trieb, dieſe Freude dem Schöpfer derſelben mitzutheilen.

„Vielleicht würde mein Mann nicht verſtehen, was Sie damit ſagen wollen. Ja, er würde vielleicht argwöhnen, es verberge ſich Spott hinter Ihrer Theilnahme. Für den Mechanismus ſeiner kleinen Figuren gelobt zu werden, iſt er gewöhnt. Die Stücke, die wir aufführen, hält er ſelbſt für albernes Zeug und würde ſich, fürcht' ich, wundern, wenn man käme, ihm das Gegentheil zu ſagen."

Nicht möglich! Wie iſt er dann im Stande, ſo vortrefflich zu reden und namentlich dem Kasperle einen ſolchen Grad von Vollkommenheit einzuhauchen?

„Mit dem Kasperle iſt es ein Anderes; der geht ihm von Herzen; das iſt der eigentliche Ausdruck ſeiner eigenthümlichen, vaterländiſchen Derbheit und Schelmerei. Wie Sie ihn den Kasperle ſprechen hörten, höre ich ihn ſelbſt ſtündlich mit mir ſprechen. Dagegen ſind ihm die ernſten Perſonen unſerer Schauſtücke zur Laſt; was er mit Helden, Königen, Vätern und Liebhabern eigentlich anfangen ſoll, weiß er niemals. Früher hat er einen Gefährten gehabt, einen verunglückten Schauſpieler, der dieſe Partieen übernommen und durchgeführt. Dieſer Mann jedoch iſt ihm entlaufen, hat ihn böslich verlaſſen und ſeine erſte Frau bei Nacht und Nebel mit ſich genommen. An die Stelle der Letzteren bin ich getreten; — der Platz des tragiſchen Schauſpielers iſt noch nicht ausgefüllt. Ich wünſchte ſehr, daß ſich Jemand dafür fände; wir wollten ihn gut bezahlen. Mein armer Mann muß ſich ſchwer anſtrengen; die Führung und Lenkung der Puppen iſt keine Kleinigkeit; ſie nimmt alle Körperkräfte in Anſpruch, und daneben ſo viel zu reden, greift furchtbar an. Für einen Mann von beinahe ſiebenzig Jahren iſt das zu viel. Ich bin ſo leidend und ſchleiche ſo matt und hinfällig einher, daß ich wenig thun kann, ſeine Mühen zu erleichtern. Gerade heute bin ich beſorgt, wie es gehn wird; ich befand mich ſchon den Tag über ſchlechter, als bisher, und dann iſt noch — — noch ein unerwartetes Ereigniß dazu gekommen, welches mich ſehr ergriffen hat. Nun ſoll ich, weil in dem heutigen Stück verſchiedene Figuren zugleich erſcheinen, meinem Manne die Leitung der Judith abnehmen, was ich gar nicht verſtehe, und was er leicht ohne Beihilfe abmachen könnte, wenn nicht ſeine Aufmerkſamkeit zugleich auf die vielen Nebenperſonen, die er ſprechen laſſen muß, in Anſpruch genommen wäre."

Anton, der ſich anfänglich vor den großen, ſtarren, auf ihn gehefteten Augen ein wenig entſetzt, wurde nach und nach durch die heiſere, umſchleierte, vielleicht eben deshalb ſo tief in ſein Herz dringende Stimme der kranken Frau für ſie gewonnen. Jene Wehmuth, die ihn geſtern Abend berührt, da ſie im Namen der figurirenden Puppen geredet, ſtellte ſich jetzt wieder bei ihm ein, wo ſie in ihrem eigenen Namen zu ihm ſprach. Er bot ſich freundlich dar zu der gewünſchten Aushilfe und erklärte ſich bereit, einige Rollen zu übernehmen, möchten es nun belagerte Iſraeliten, möchten es Kriegeshelden ſein aus der Truppe des Holofernes, ſo man ſeinem geringen Darſtellungstalente anvertrauen wolle.

Die Frau lächelte ihn durch Thränen an.

„Deuten Sie auf einen Scherz, den Sie ſich heute mit ſich — und mit uns machen wollen, oder verbirgt ſich hinter Ihrem Anerbieten eine Abſicht für die Zukunft? Sie müſſen dieſe letztere Frage nicht übel nehmen; weiß ich doch ſogar nicht, wen ich die Ehre habe, bei mir zu ſehen, und inwiefern Ihre Verhältniſſe dieſe meine unbeſcheidene Auslegung Ihres vielleicht unüberlegten Anerbietens geſtatten. Wär' es möglich, daß Sie —“

Hier ſtockte ihre Stimme, von Thränen bedrängt. Zugleich ſtrahlte ihr abgemagertes, in Gram und Leid verfallenes Geſicht in freudiger Verklärung, ſo daß Anton auf's Neue in Schrecken gerieth und, die voreilige Aeußerung faſt bereuend, ſchon wieder an ſchnellen Rückzug dachte.

Da trat im rechten Augenblick Herr Treber ein.

Gegenſeitig fanden Erörterungen Statt; das Geſpräch wurde fortgeſetzt, nur auf andere Weiſe, indem es aus dem Gebiete des Ueberſchwänglichen auf irdiſchen Grund und Boden gelangte. Anton machte kein Geheimniß daraus, daß er ohne Ziel und Zweck ſei; daß er die Tanzmeiſterei, die ihn anwidere, aufgegeben habe, nachdem die einzige Veranlaſſung, die er dafür gehabt, nicht mehr vorhanden. Er geſtand ehrlich, daß er bei ſeinem Beſuche noch nicht an die Möglichkeit gedacht, hier als dritter Mann eintreten zu können; daß aber jetzt, wo er einen Blick hinter den Vorhang gethan, alte, verklungene Träume von poetiſcher Theaterluſt in ihm erwachten; daß er es um ſo leichter fände, ſie — wenn auch nur verſuchsweiſe — zu erfüllen, weil er als Puppenſpieler nicht mit ſeiner eigenen Perſon bezahlen, weil er nicht befürchten dürfe, ſich ungeſchickt oder unbegabt, wie einen ſchlechten Darſteller, Preis zu geben.

Laſſen Sie mich, rief er aus, gleich heute mein Probeſtück ablegen; vertrauen Sie mir einige Röllchen an. Wo iſt das Buch, aus welchem Sie ſpielen? Ich will's eiligſt überleſen, und dann mögen Sie entſcheiden, ob Sie mich gebrauchen können.

„Ein Buch?" antwortete Herr Dreher; „ein Buch, mein Lieber, giebt es nicht; weder die Belagerung von Bethulia, noch irgend ein ander Stück iſt aufgeſchrieben. Wir Puppenſpieler ſind eine alte Zunft, ein Ueberbleibſel aus „die finſtre Zeiten!" Bei uns erbt ſich's von Vater auf Sohn, Einer lernt vom Anderen auswendig, und hernach trägt man die ganze Geſchichte im Kopf mit ſich herum. Jeder von uns hat müſſen einen Schwur ablegen, daß er niemals eine Zeile niederſchreiben will, damit's nicht in unrechte Hände kommt, die uns das Brot wegnehmen. Jetzund leben unſerer vielleicht noch vier, oder drei, von der Nürnberger Schule. Wenn wir ausgeſtorben ſind, ſterben unſere Komödien mit uns aus. Denn das Gelübde müſſen wir halten. Bei mir findet ſich nach meinem Tode auch nicht eine Sylbe vor, nicht gedruckt, nicht geſchrieben. In Berlin freilich haben ſie einen Collegen von mir garſtig betrogen. Da ſind die Gelehrten hinterd'rein geweſen und haben ſich den Doctor Fauſt ſo oft vorſpielen laſſen, daß ſie endlich das ganze Stück mit Bleifedern während der Aufführung auf Papier gebracht, und Einer — Horn, glaub' ich, war ſein Name — hat's gar drucken laſſen. Das nenn' ich geſtohlen. Uebrigens hat auch ein gewiſſer Goethe einen Fauſt gemacht, aber das iſt gar dummes Zeug: reim' Dich, oder ich freſſ' Dich; lauter unverſtändlicher Bombaſt; und nicht einmal der Kasperle kommt in ſelbigem Goethe vor. Der iſt aber da am allernöthigſten; denn wann ich keinen Kasperl nicht hab', wer ſoll mir dann die Teufel necken, ihnen Seſſel und Tiſch in's Geſicht ſchleudern, ſie auf die Schwänz' treten, wann er's nicht thut? Das ſind meine allerſchönſte Scenen! Aber was ich ſagen wollt' wegen Ihnen, Herr Hahn, ſeh'n Sie, das müſſen wir uns reiflich überlegen. Hinter meine Gardinen, in mein kleines Laboratorium darf kein Fremder einen Blick thun; das iſt wider unſere Zunftgeſetze. Wollen Sie ſich ganz und gar zum Puppenſpieler machen; wollen Sie einen Eid ablegen, ſich in alle Regeln zu fügen, — na, wir werden ſehen. Einen Sohn hab' ich nicht .... wie geſagt, wir werden ſehen. Morgen reden wir mehr davon; heute ſchauen Sie wieder zu .... und Du, Nettel, mach' Dich zurecht und geh' an die Kaſſe, es iſt Zeit, daß wir uns richten!"

Die „Belagerung von Bethulia" machte bei Weitem keinen ſo großen Eindruck auf Anton, als der verlorene Sohn geſtern gethan, denn das elegiſch-ſentimentale Element fehlte gänzlich. Das Ding ſchien ironiſch gemeint von Anfang bis zu Ende. Doch floß es von prächtigen Späßen über, und wenn Kasperl das Nachtlager des „Herrn Ochſofernes," nachdem Judith dieſem das Haupt abgeſäbelt, vom Blute trieſend erblickt und die Anſicht hegt: „der Alte habe zu viel rothe Wein g'ſoff'n!" ſo mußte Anton, er mochte wollen oder nicht, in das jauchzende Gelächter der Vergnüglinge vom dritten Platze einſtimmen. Judith bewegte durch ihre Töne wohl auch wieder ſein Herz, doch wollte, ſeitdem er die vom Tode ſchon gezeichnete Trauergeſtalt der Sprecherin geſehen, deren heroiſcher Kraftaufwand ihm weniger zuſagen. Mit einem Wort: er drang heute tiefer in die Mängel des Ganzen ein, vielleicht auch, weil man ihn aufmerkſam auf dieſelben gemacht, und dachte ſich, während er ſah, hörte, beobachtete, mehrmals an den Platz hinter den Decorationen, feſt überzeugt, es werde ihm gelingen, viele dieſer Mängel zu beſeitigen, wenn er mitwirken dürfe. Aus dieſer Zuverſicht entwickelte ſich allmählich der Wunſch, in Dreher's Zunft aufgenommen zu werden. Mit dieſem Wunſche ging er ſchlafen, wie mit einem Spielwerk, welches dem Kinde mit in's Bett gegeben wird, und über Nacht war dem großen Kinde der Wunſch an und in das Herz gewachſen. Als Anton erwachte, mußte er ſich verwundern über ſeinen innern Zuſtand; er vermochte nicht, ſich Rechenſchaft darüber zu geben; aber ebenſo wenig vermochte er ihn zu ändern. Ihn zog das Puppenſpiel mit ſeinen poetiſch räthſelhaften, wie kindiſch albernen Myſterien mächtig an; ihm war zu Sinne, als winke ihm, dem Heimathloſen, im Halbdunkel jener buntbemalten Leinwandſtreifen eine Heimath; als wären die kleinen, an Drähten ſchwebenden Zerrgebilde lebendige Geſchöpfe, die ihm entgegenriefen: komm', Bruder, ſpiele mit uns, wir ſind Deine Geſchwiſter; leih' uns Wort und Hand, wir führen Dich zur Mutter nach Hauſe!

Unerforſchlicher Zauber der Phantaſie, wenn kaum verſtandene, dunkle Ahnungen aus dem Herzen aufſteigen, den zweifelnden Verſtand irre zu machen, daß er ſich endlich gefangen giebt und glauben lernt an — er weiß ſelbſt nicht, was! So glaubte Anton, es würde eine angeſtrengte Beſchäftigung als Puppenſpieler die Leere ausfüllen können, die ihn quälte. In ſeiner Vorliebe für dieſe ſeine Idee überſchätzte er auch den literariſchen und äſthetiſchen Werth jener alten Dichtungen, die ihm wie Geſänge des Homer dünkten, weil ſie nur durch lebendige Tradition von Munde zu Munde forterbten. In dem fleißigen Erlernen dieſer Dramen, in der Förderung mechaniſcher Geſchicklichkeit, die er zu ſeines neuen Meiſters Unterſtützung erwerben wollte, in dem Umgange mit der kranken, ihm ſo rührend zu Gemüth redenden Frau, welche auch für ihn ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte; endlich aber in trotziger Verbiſſenheit gegen Weltlauf und Erden-Geſchick, zurückgezogen hinter den Tummelplatz der Puppen, geſchützt und verdeckt gegen den Anblick Neugieriger, ſpottend, ſcheltend, den Menſchen derbe Wahrheiten zu ſagen in Anderer Namen — in all' dieſen Ausſichten und Erwartungen erblickte der Wanderer ſein Heil, träumte ſich ſo tief in das bevorſtehende Glück, daß er feſt entſchloſſen wurde, Dreher's Gegeneinwendungen zu beſiegen, möchten ſie noch ſo gründlich ſein.

Er fand eine treue, wirkſame Bundesgenoſſin an der Frau. Für ſie ſchien Anton's Eintritt in das Geſchäft, mithin auch in die Zunft, ein unerläßliches Bedürfniß, wenn ſie weiter leben, wenn man von ihr verlangen wolle, daß ſie fernerhin dafür arbeiten ſolle.

Sie erklärte geradezu, daß ſie von der unbedingten Aufnahme des jungen Mannes, von ſeinem Zuſammenleben und Sein mit ihnen ihre eigene weitere Theilnahme abhängig mache, wobei denn, obgleich nur andeutungsweiſe, zur Sprache gelangte, daß Frau Dreher keineswegs die Gattin des Herrn Dreher ſei. Letzterer wußte zu wohl, was er und ſeine Puppen an der armen ſanften Dulderin beſaßen. Sie bekleidete ſeine Könige und Bettler mit Geſchmack und Fleiß; ſie hielt die Lampen in Ordnung, ſie ſorgte für's Hausweſen, und ſie ſprach ſämmtliche Frauen- und Mädchen-Rollen mit jenem rührenden, zitternden, verſchleierten Tone, der jedes Hörers Herz bewegte.

Ihr, die keine Freude mehr hatte, noch ſuchte; die keine Forderung machte, Herrn Dreher ſonſt in Allem gewähren ließ, — ihr konnte die einzige, erſte an ihn gerichtete Bitte nicht verweigert werden. Anton wurde, nachdem er den üblichen Eid abgelegt und unverbrüchliches Schweigen beſchworen, in die altlöbliche Zunft deutſcher Puppenſpieler als Lehrjunge aufgenommen.

Sieben Wochen darauf vollendete er, indem er ſeinen fünfundzwanzigſten Geburtstag beging, ſein vierundzwanzigſtes Lebensjahr. Ein volljähriger Lehrling!

An dieſem Tage, als am heiligen Abende, ſpielte das Puppentheater nicht.

Herr Dreber hatte ſich nicht abhalten laſſen, auch das Chriſtfeſt im Bierhauſe zu feiern. Anton ſaß bei der „kranken Frau,“ — (nicht anders redet er von ihr in ſeinen Tagebüchern) — und ſie ging mit ihm einige Rollen aus dem Gedächtniß durch, die er in dem Schauſpiele „Don Juan, der ſteinerne Gaſt“ übernehmen ſollte, welches auf den erſten Feiertag angeſetzt war. Das Gedächtniß des Lernenden gab jenem der Lehrenden wenig nach. Sie hatte in der kurzen Friſt von etwa zehn Monaten, die ſie mit Dreber verlebte, ſein ganzes Repertoir vollſtändig erlernt; Anton behielt jede Tirade, wenn er dieſelbe aus ihrem Munde zweimal vernommen, wörtlich in der Erinnerung, ſo daß ihm keine Sylbe fehlte. Die Vorbereitungen für Don Juan bedurften alſo wenig Zeit. Dann bei Einbruch der Dunkelſtunde begannen die vertraulichen Mittheilungen, die Anton's Vergangenheit betrafen, zu welchen die kranke Frau ſeit ſeinem Eintritt in's Puppenſpiel den jungen Mann auf unwiderſtehliche Weiſe veranlaßt hatte. Sie wurde nicht müde, ihn um die kleinſten, ſcheinbar nichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens zu befragen, ihn auszuforſchen bis auf den Grund ſeiner Seele. Und ſie that dies mit ſo theilnehmender Lebhaftigkeit, mit ſo beſcheidener Freundſchaft, mit ſo liebevoller Würde, daß jede Falte in unſeres Freundes Herzen ſich vor dieſer innigen Milde öffnete, daß er die geheimſten Regungen und Gedanken offenbarte. Wenn von ſeiner Mutter die Rede kam, — und nur dann, — machte der Zuhörerin Benehmen einen unangenehmen Eindruck auf den Erzähler. Denn während die kranke Frau Mitleid, Nachſicht, billige Verzeihung und chriſtliche Theilnahme allen Perſönlichkeiten angedeihen ließ, die Anton's Lebensweg durchkreuzt haben, gegen ſeine arme Mutter kannte ſie kein Erbarmen; für ihr unmütterliches Betragen zeigte ſie weder Schonung, noch Rechtfertigung. Sie ſagte das Härteſte von ihr; mit deſto ſchärferer Zunge, je lebhafter Anton die Vertheidigung der Verſtorbenen übernahm, ſo daß es ihm bisweilen vorkam, als vermehre ſie die Anklagen nur, um den Vertheidiger immer wärmer zu machen. Wenn er aber dann ſich ſelbſt tadelte und die Anklagen gegen ſich richtete, daß er denn doch nicht energiſch genug verfahren ſei, um den Aufenthalt der Carina zu erkunden und jene Spuren zu verfolgen, auf denen er etwas Näheres von ſeiner Mutter und ihrem Ende vielleicht erfahren haben würde; — dann bedeutete man ihn alles Ernſtes, dieſer Vorwürfe und Selbſtquälereien ſich zu entſchlagen, da es keinem Zweifel unterliege, daß die übel zuſammengeworfene Sängergeſellſchaft, mit welcher die Carina ihr letztes Heil verſuchte, gleich nach ihrer Ankunft in Deutſchland aufgelöst und verſprengt worden, die Carina jedoch elend zu Grunde gegangen ſei. Dies, verſicherte die kranke Frau, wiſſe ſie mit unumſtößlicher Gewißheit durch glaubwürdige Zeugen; er möge ihrem an heiligen Eides Statt gegebenen Worte vertrauen, jede Bemühung, die Geſuchte anderswo aufzufinden, müſſe fruchtlos bleiben.

An dem Abende, den wir zunächſt ſchildern, war Anton, von ſeiner Zuhörerin geleitet, wieder in die erſten Tage ſeines Lebens, bis zu ſeiner Geburt zurückgegangen. Was er aus den Mittheilungen der Mutter Goſich erfahren, das erzählte er nun, ohne daran zu denken, daß heute wiederum heiliger Abend ſei. Die Dunkelſtunde trat ein. Die Fenſter in der ſchmalen Gaſſe glänzten im Wiederſchein unzähliger Lichter auf grünen Bäumen und Pyramiden. Anton kam in ſeiner Erzählung auf die Stelle, wo die gute Frau Hahn den Angſtſchrei ihrer Tochter herab dröhnen hören, wo ſie den ehrlichen Cantor bei ſeinem Weihnachts-Aufbau im unteren Zimmer allein gelaſſen, wo ſie ſich in Todesangſt zu ihrer Tochter hinaufbegeben, — und wo ſie ihn gefunden, den kleinen, kleinen Anton: das Kind der Liebe, des Grames, der Verzweiflung!

Heute vor vierundzwanzig Jahren! ſagte die kranke Frau.

Ein eiſiger Froſt ging bei dieſen Worten durch Anton's Glieder

„Es iſt kalt im Zimmer, ſoll ich Holz nachlegen?“ fragte er.

Nein, Anton, erwiederte ſie. Ich friere, weil mein Leben langſam erliſcht, der warme Ofen kann mir nicht helfen. Laſſen Sie mich frieren und ſterben. Aber gehen Sie, ſuchen Sie Ihr Kämmerlein. Ich habe Ihnen Abendbrot und Wein hinüber geſtellt und eine kleine Gabe von uns zum Chriſtfeſt. Sie haben mir den ganzen Tag geſchenkt; verderben Sie ſich nicht auch den heutigen Abend mit mir. Schreiben Sie drüben, leſen Sie; unterhalten Sie ſich, wie es Ihrem Geiſte angemeſſen iſt, den ich würdige und erkenne, — wenngleich meine Bitten Theil daran gehabt, Sie in dieſe geringe Umgebung zu verlocken. Glauben Sie mir's, lieber Anton, ich hätte das nicht gethan, wenn ich nicht wüßte, daß es nicht lange dauern würde. Mein Tod iſt nahe, der alte Dreher kann ohne mich nicht mehr weiter. Es geht zu Ende mit dieſem Leben — und mit dieſem Puppenſpiel, die ſich beide ſehr ähneln. Daß ich Sie an mich zu feſſeln ſuchte, geſchah nicht allein aus Eigennutz, der von Ihrem Umgange Troſt, letzte Lebensfreude hoffte und empfing. Es geſchah nicht allein für mich — es geſchah auch für Sie, für Ihre Zukunft, für Ihr Glück, für Ihrer Seele Frieden! Das klingt Ihnen jetzt noch wie Faſeleien einer Fieberkranken? — Mag ſein! Wenn mein Auge geſchloſſen, wenn dieſer Mund ſtumm iſt, wird Ihnen deutlich werden, was heute Wahnſinn ſcheint. O mein guter Anton, Sie ſchreiben nicht allein Memoiren; die kranke Frau ſchreibt auch welche. Ja, lachen Sie nur. Dieſe Kritzelei wird Ihr Erbtheil von mir ſein. Und Sie werden, wenn Sie darin blättern, mehr wie einmal ausrufen: Nun iſt mir's doch lieb, daß ich der Aermſten den Abend ihres düſtern Lebens freundlich erleuchtet habe. — Gute Nacht, lieber Anton.

Vierundſechzigſtes Kapitel.

Der Aufenthalt in E. ging mit den Weihnachtsfeiertagen zu Ende. Anton verließ ſehr gleichgültig eine Stadt, in der Hedwig längſt nicht mehr weilte.

Sie ſchlugen ihr Theater jetzt abwechſelnd in verſchiedenen kleineren Orten auf. Der alte Herr nahm zuſehends ab; es war, als ob mit dem täglichen Erlöſchen von ſeiner Frau Lebenskräften auch die ſeinigen dahinſchwänden. Er ließ Anton ſtündlich mehr gewähren; bald lenkte dieſer die Fäden des ganzen Puppenſpieles, ſprach die meiſten ernſthaften Rollen, — nur ſeinen Kasperle ließ ſich der graue Meiſter nicht nehmen, und dieſen hätte auch Anton ihm ſtreitig zu machen nimmer gewagt. Aber wie nutzbar der neue Zunftgenoſſe ſich zeigte, wie umfaſſend ſeine Kenntniß des mechaniſchen und geiſtigen Apparates in wenig Monden geworden, dennoch gab es zwiſchen ihm und dem Lehrherrn häufig Streitigkeiten, ſobald der Jüngling den Meiſter meiſtern, Aenderungen machen oder Neuerungen einſchwärzen wollte. Ihm war unter Anderem auch die Beſorgung der Anſchlagezettel anvertraut, die er natürlich auf Grund der alten, ſchon vorhandenen drucken ließ. Auf einem derſelben befand ſich im Perſonenverzeichniß ein Prieſter aufgeführt mit der Bezeichnung: „Mufti, Oberbramine in Rom!“ Dieſe Zuſammenſtellung dreier höchſt getrennter Kirchen in Eine ſchien dem Schüler des wohlwürdigen Paſtors von Liebenau denn doch gar zu kühn, aber als er ſich Einwendungen dagegen erlaubte, wurde Herr Dreber ſehr ungehalten: ſo hat es bei meinem Vater geheißen, rief er zornig aus, und ich bin nicht ſiebenzig alt geworden, um mich von meinem Lehrbuben corrigiren zu laſſen!

Dergleichen Zwiſtigkeiten, die ſtets durch weibliche Vermittelung ausgeglichen wurden, abgerechnet, ging Alles friedlich und ſtill ſeinen Weg fort. Die kranke Frau, wie ſie von Tage zu Tage an Körperkraft und Geſundheit verlor, gewann ebenſo von Tage zu Tage in Anton's Meinung und Anhänglichkeit. Je genauer und vertrauter ſein Verkehr mit ihr wurde, deſto aufrichtiger lernte er ihr Gemüth, ihren Verſtand, ihr Wiſſen verehren. Lieb freilich wäre es ihm geweſen, hätte ſie ſich offenherziger gegen ihn erweiſen, hätte ſie ihm, der ja doch ſein ganzes Leben ehrlich und rückſichtslos vor ihr entfaltete, auch bisweilen einen Blick in ihre Vergangenheit gönnen wollen; eine Vergangenheit, die gewiß höchſt intereſſant und von bedeutenden Erlebniſſen, Erfahrungen, Schickſalen voll war. Doch darin blieb ſie unerbittlich; ſie wich jeder Mittheilung darüber aus und verwies den Fragenden ſtets auf ihren baldigen Tod. Dann, pflegte ſie zu ſagen, wenn ich auf der Bahre liege, wird mein Leben klar vor Anton's Blicken liegen; eher nicht, lieber junger Freund! Sie ſollen mir gut ſein und bleiben, ſo lange ich noch athme. Wer weiß, ob dies der Fall wäre, wenn Sie mein Daſein genau durſchauten! Gönnen Sie der Kranken den Schleier, der ihre traurigen Geheimniſſe birgt. Bin ich erlöſet von der Laſt meines gebrechlichen Leibes, bin ich todt, ſo werden Sie, das weiß, das hoff' ich, mir und meinem Andenken eine Thräne des Mitgefühls widmen, und dieſe Thräne wird jene ſchwarzen Flecken verlöſchen, welche meine Schriftzüge enthüllen ſollen. Bis dahin halten Sie mich für eine Bedauernswürdige, die viel gefehlt hat, die ſchwer büßen mußte, die Ihnen aber treu, mütterlich zugethan bleibt bis zum Grabe und über's Grab!

Darauf ließ ſich Nichts mehr ſagen; ſowohl Bitten, als Forderungen mußten da verſtummen. Anton begnügte ſich, ſeiner lebensſatten Freundin die Verſicherung zu wiederholen, daß er um jenen von ihr geſtellten Preis niemals etwas Näheres von ihrer Vergangenheit erfahren möge.

O dennoch, dennoch! rief ſie aus. Sollten Sie Ihre Jugend in den Thorheiten verderben, denen Sie jetzt obliegen? Das wäre ja fürchterlich für Sie und noch fürchterlicher für mich, die den größten Theil der Schuld trägt, daß Sie bei uns blieben. Nein, Anton, Ihnen winkt eine beſſere Zukunft. Wie ich Sie kennen und erkennen gelernt, ſind Sie der Mann, ſich Bahn zu brechen, wohin ich Ihnen durch meine Handſchrift den Weg zeigen darf. Es ſoll mein Teſtament ſein!

„Mit Teſtamenten,“ äußerte Anton ſehr kleinlaut, „hab' ich kein Glück, wie Sie wiſſen. Möchten Sie lange leben!“

Leben — flüſterte die kranke Frau. Ja, leben! Wenn man lebte!? Nennen Sie das Leben, was ich führe?

Darauf blieb er die Antwort ſchuldig.

Und er begab ſich hinter die Bühne, ſie ſetzte ſich an den Kaſſentiſch.

—

Das neue Jahr hatte übel begonnen für Dreher's Kaſſe. Im Städtchen, wo ſie nach E. zuerſt ihr Glück verſuchen wollen, war es gar nicht gegangen; im nächſten, wo ſie jetzt weilten, ging es ſchwach; der Zuſpruch blieb ſehr gering. Eines Abends ſtand Anton, der hinter der Scene bereits alle Utenſilien zurecht gelegt und alſo bis zum Beginn des Schauſpiels noch eine müßige Viertelſtunde hatte, am Eingange des Saales, die ſparſam erſcheinenden Ankömmlinge muſternd. Ein Officier, an einem Krückenſtock mühſam forthinkend, kam langſam die Treppe herauf; ihn führte ſorgfältig ein junges Mädchen. Die Beleuchtung war ſo ſchwach, daß unter dem engen Winterhute die Züge der Dame nicht zu erkennen waren. Aber ihr Wuchs, ihre Geſtalt, ihre Bewegung, — Alles erinnerte Anton an Hedwig. Er ſagte ſich: „Sie iſt es nicht! Sie kann es nicht ſein; Wie käme ſie hierher? Wenn ſie im Städtchen wohnte, würde ich es längſt wiſſen; nein, ſie iſt es nicht!“

Dennoch zitterte er, als ſie, die ihm keinen Blick zuwendete, weil ſie nur für den verſtümmelten Vater Augen zu haben ſchien, mit dieſem und dieſen unterſtützend an ihm vorbeiging.

Madame Dreher rief von der Kaſſe zu ihm hinauf, er möge Sorge tragen, daß der Herr Hauptmann in der erſten Reihe gute Plätze finde. Dies geſchah in franzöſiſcher Sprache, die ſie immer anwendeten, wenn ſie vor Fremden Etwas mit einander zu ſprechen hatten. Anton erwiederte, es ſei kein Platz mehr leer, doch wolle er eiligſt Stühle herbeiſchaffen, und bat den Hauptmann, ſich ſo lange zu gedulden. Als er nun die Stühle brachte, und als der ehrwürdige Invalide ſich niedergelaſſen und ihm freundlich gedankt hatte, knüpfte derſelbe noch ein Geſpräch mit ihm an, ihn befragend, wie er doch zu der vortrefflichen franzöſiſchen Ausſprache gekommen, und ob er vielleicht gar ein Franzoſe ſei.

Das nicht, ſagte Anton, aber ich bin viel mit Franzoſen umgegangen, — habe auch einige Zeit in Paris verlebt, ſetzte er ſeufzend hinzu.

Da ſprach der Officier: „Sie könnten einem alten, armen Haudegen große Freude machen, junger Mann, wenn Sie ihn morgen beſuchen wollten. Ich habe eine Bitte an Sie zu richten.“

Anton erklärte ſich gern bereit, bat ſich des Hauptmann's Adreſſe aus, — da ertönte Herrn Dreher's Glocke hinter dem Vorhang als Anfangsſignal für's Orcheſter, und der Gehilfe fand eben nur noch Zeit, zu verſprechen, daß er ſich morgen gegen Mittag einfinden werde. Er mußte auf ſeinen Poſten eilen, ohne entdeckt zu haben, welch' niedliches Geſicht hinter dem häßlichen Winterhute verborgen ſein möchte.

Die Vorſtellung dieſes Abends wurde mehrmals unterbrochen und nur kümmerlich zu Ende gebracht, weil die kranke Frau förmlich zuſammenſank. Man kann denken, mit welchem Herzen ſie und der alte Dreher die Scherze vorbrachten, welche der aufzuführenden Poſſe gehörten. Auch Anton war vom herzlichſten Mitleid für ſeine leidende Freundin bewegt und rannte noch bei Nacht, einen Arzt herbeizuholen, der nach langem vielfältigem Ausfragen, Pulsfühlen und Bedenken mit bedenklichem Kopfſchütteln davon ging, ohne ſich beſtimmt auszuſprechen. So viel ſtand am nächſten Morgen feſt auch ohne eines Arztes Ausſpruch, daß die Kranke, die ſich ſo lange Gewalt angethan und ſich mühſelig herumgeſchleppt, nun außer Stande ſei, ferner dergleichen zu verſuchen; daß ſie darnieder liegen, und daß für's Erſte jede Hoffnung aufgegeben werden müſſe, die Puppen-Darſtellungen fortzuſetzen Anton ging, die für dieſen Tag ſchon fertigen Zettel aus der Druckerei zurückzuholen. Dann rüſtete er ſich zu dem Beſuche, den er geſtern Abend zugeſagt; — Herr Dreher begab ſich in's Bierhaus, um ſeinen Kummer zu ertränken. Die kranke Frau blieb allein mit einer Magd.

Der ſogenannte Hauptmann, eigentlich ein Rittmeiſter, erwartete ſchon geſtiefelt und geſpornt Anton's Ankunft und ging ihm ſo rüſtig, als die zuſammengeſchoſſenen und gehauenen Gliedmaßen geſtatten wollten, entgegen. Ohne lange Vorrede kam er auf den Zweck dieſes Geſpräches: „Sehen Sie, mein

Lieber, ich bin als Rittmeiſter verabſchiedet, ſtehe jedoch auf halbem Lieutenants-Sold, denn weiter hat mich's der Feind nicht bringen laſſen; und daß ich als ſolcher kein Vermögen zurückgelegt habe, werden Sie begreifen. Nun hab' ich ein einziges Kind, eine Tochter, dieſelbe, die mich geſtern begleitete; die iſt ſo arm wie ihr Vater, und wenn ich ſterbe, iſt ſie noch ärmer. Da ſind wir denn einig geworden, ſie und ich, ſie ſoll verſuchen, eine vortheilhafte Stelle als Gouvernante in einem großen, guten Hauſe zu erhalten. Dafür hat ſie ſich ausgebildet. Bei ihrem Fleiße, ihrer Umſicht, ihren Anlagen wird ihr das leicht. Sie weiß auch Franzöſiſch, ſo gründlich, wie man's nur aus Büchern erlernen kann, und beim Schreiben wird ſie gewiß keinen Fehler machen. Aber mit dem Sprechen, — da ſitzt's! Hier, in dem verfluchten kleinen Neſte, wo ich der Erſparung wegen zu leben gezwungen bin, verſteht kein Teufel Etwas davon, und der einzige Sprachlehrer, der hier herumläuft, hat eine Ausſprache, wie eine ſpaniſche Kuh. Ich ſelbſt, obgleich ich lange genug in Frankreich umhergeworfen wurde, habe mehr mit dem Säbel geredet, als mit der Zunge, und gerade nur ſo viel gelernt, um zu hören, ob Einer gut oder ſchlecht ausſpricht. Die Ausſprache aber iſt für eine Gouvernannte die Hauptſache. Mag es mit Rechtſchreibung und Grammatik noch ſo ſchwach beſtellt ſein, wenn ſie nur den „Pariſer Accent“ hat, ſo ſteht ſie gleich hoch in Ehren. Sie reden, das hab' ich geſtern vernommen, wie ich jemals an Ort und Stelle habe reden hören; das kann ich Sie verſichern. Ich hätte Sie, als Sie Ihrer Madame an der Kaſſe zuriefen, Sie wollten Stühle für uns beſorgen, gleich am liebſten hinter die Ohren geſchlagen, ſo vortrefflich redeten Sie, und ſo feſt war ich für den Augenblick in der Täuſchung befangen, ich befände mich in Paris, und Sie wären Einer von unſeren Feinden. Nun, ſehen Sie, geht mein Wunſch dahin, Sie möchten, ſo lange Sie ſich in dieſem Neſte aufhalten, meiner Tochter täglich einige Parlirſtunden ertheilen, mit ihr ſchwatzen und ſie ſchwatzen machen und ihr dabei ſagen, wo ſie fehlt. Fordern Sie dafür, was Sie wollen; ich werd' es erſchwingen; die Sache iſt mir zu wichtig, und eine ſolche Gelegenheit findet ſich nicht wieder.“

Herr Rittmeiſter, ſagte Anton, meine Forderung kann gar nicht in Betracht kommen; ich bin reichlich bezahlt durch Ihr Vertrauen und bin gern bereit, ihm zu entſprechen. Auf einen langen Aufenthalt in dieſem kleinen Städtchen hatten wir freilich nicht gerechnet. Seit geſtern Abend jedoch ſcheint er ſich unerwartet verlängern zu wollen. Die Frau meines Principals iſt gefährlich erkrankt, an Weiterreiſen iſt nicht zu denken. Wer weiß, wie weit ſich das hinauszieht. Ich werde folglich hier ohne Beſchäftigung ſein und ſtehe immer zu Dienſten.

„Es thut mir leid um Ihre Principalin, doch da ich ihr nicht helfen kann, ſo iſt mir's herzlich lieb, daß ſie hier krank wurde, ſtatt in einem anderen Neſte. Das iſt ein wahres Glück für uns. Komm' heraus, Hedwig, Du kannſt Deine Uebungen ſogleich beginnen.“

Bei dem Namen Hedwig ſprang Anton vom Stuhle auf, den der Rittmeiſter ihm dargeboten. Der Vater hätte in des jungen Mannes Geſicht leſen können und müſſen, was in ihm vorging, wenn er nicht gerade, nach der Thür des Nebenzimmers gewendet, die Tochter wiederholt gerufen hätte. Hedwig war in der Küche beſchäftigt, deshalb erſchien ſie nicht auf den erſten Ruf. Unterdeſſen fand Anton Zeit, ſich zu ſammeln. Er beſchloß, ſein Verhalten von dem der jungen Dame abhängig zu machen und nur dann ihrer früheren Bekanntſchaft zu denken, wenn ſie es thue. Aber gleich bei ihrem Eintritt überzeugte er ſich von zwei Umſtänden: erſtens, daß ſie dem Vater gegenüber die Tanzſtunden in C. oder vielmehr den Gehilfen des ſeligen Mirabel ignoriren wolle; zweitens, daß ſie ihn erwartet, ihn geſtern ſchon erkannt, ihn wahrſcheinlich ſchon ſeit ſeiner Ankunft bemerkt und vielleicht nur deshalb den Vater veranlaßt hätte, das Puppenſpiel zu beſuchen, worauf der gute Herr ſonſt wohl nicht gerathen ſein wurde.

Wäre ſie nun dem neuen Sprachlehrer wie einem alten Bekannten entgegengetreten, hätte ſie unbefangen ausgerufen: „Ei, Monsieur Antoine, finden wir uns hier wieder?“ dann dürfte er des heimlich empfangenen Uhrbandes nur wie einer mädchenhaft kindiſchen Gabe gedacht und keine ferneren Folgen daran geknüpft haben. Weil ſie ihn aber wie einen Fremden empfing, durfte Anton ſich zugeſtehen, daß er ihrem Herzen kein Fremder geblieben ſei. Sie berechtigte ihn, ein Geheimniß mit ihr vor ihrem Vater zu hegen; ſie liebte ihn!!

Welch' ein reizendes Leben nun für unſeren Helden begann, das wag' ich nicht beſchreiben zu wollen. Man müßte jung ſein und all' der ſüßen Thorheiten noch fähig, die da getrieben wurden. Der Rittmeiſter, in ſeinem Lehnſtuhl mehr liegend als ſitzend, gab ſich beim Beginn jeder Sprechſtunde das

Anſehn eines aufmerkſamen Zuhörers; eines Kritikers nicht allein, auch eines Cenſors, der prüfen wollte, was für Gegenſtände die jungen Leute mit einander abhandelten. Dieſe, ſo lange er die Augen offen hielt, trugen beſtens und ſchlau genug — (denn auch das reinſte, ſittſamſte Mädchen wird in ſolchen Fällen liſtig und ſchlau!) — dafür Sorge, ihn vollkommen ſicher zu machen. In ſolchem Gefühle der Sicherheit, kläglich gelangweilt von ihren faden Diskurſen, ſchlief der tapfere Krieger regelmäßig ein, und wenn ſie ihn ſchnarchen hörten, wenn ſeinem Halſe die unharmoniſchen Töne entquollen, die ihr Flüſtern überboten, — welche Melodie, welcher Nachtigallengeſang wäre ihnen dann anmuthiger erſchienen? Dann tauchten ſie Erinnerungen, Gedanken, Gefühle gegenſeitig aus. Dann zog Anton zehnmal in einer Minute ſeine Uhr hervor, ohne ſie anzublicken, nur um die ſchwarze Schnur an ſeine Lippen zu preſſen. Dann erzählte Hedwig unzählige Male, und immer wieder auf's Neue von ihm dazu aufgefordert, wie ſie ihn gleich am erſten Tage ſeiner Ankunft durch ihre Gaſſe ſchreiten ſah; wie ſie nicht Ruhe gefunden, bis ſie erfahren, wo und warum er hier weile. Ach, ſie dachten nicht der Gegenwart, nicht des Betruges, den ſie an einem angebeteten Vater übten; ſie gedachten nicht der Zukunft, die ihnen, menſchlichen Anſichten und Erwartungen gemäß, nur Gram verhieß; ſie lebten Beide nur in der Vergangenheit, in der unſchuldigen Sehnſucht, die ſie ſich aus der Ferne bewahrt, die aber Nichts an ihrer Unſchuld eingebüßt, ſeitdem ſie ſich täglich gegenüber ſaßen.

Wenn ſodann der Vater aufwachte, zuerſt mit fragenden, weit aufgeriſſenen Augen umherſtarrte, als wollte er das Terrain recognosciren; wenn er dann fragte: „Hab' ich geſchlafen?“ und die Tochter lächelnd erwiederte: „Ein Wenig, lieber Vater!“ wenn Anton ſich ehrerbietig empfahl, dringend aufgefordert, ſich morgen Nachmittag wieder einzufinden! ... eine Aufforderung, die wahrlich unnütz war! ... wenn er nun hochbeglückt heimging und einen Himmel im Herzen vor das Lager der kranken Frau trat! ... Welch' ein Gegenſatz!

Und dennoch weilte der in Liebe glühende Anton auch gern bei ihr, wo der Tod aus jedem Zuge des ſchon entſtellten Angeſichtes redete. Dennoch hörte die Sterbende mit regem Antheil ſeine Geſtändniſſe, begleitete jedes Wort, welches ihr über Hedwig geſagt wurde, mit aufmerkſamer Empfänglichkeit. Es war, wie wenn ſie, ſcheidend von dieſer Erde, einen Bund ſegnen wollte, den ſie nicht mehr mit leiblichen Augen ſehen, deſſen ſie ſich vielleicht in einer andern Welt geiſtig freuen durfte. Sie war es, die mit fieberheißen Lippen Anton Troſt und Hoffnung zuſprach, wenn er hoffnungslos andeutete, daß er kein beglückendes Ende für ſeine Liebe erwarten könne, weil er ein Ausgeſtoßener, ein heimathloſer Baſtard, ein armer Vagabund ſei.

Geduld, Geduld! rief ſie dann bisweilen, und Anton wußte nicht, ob dieſer Zuruf ihm und ſeiner Liebe, ob er der armen Leidenden gelten ſolle, die ihn an ſich ſelbſt richte.

Er hielt treulich bei ihr aus, pflegte ſie liebevoll und heiter, ſo daß ſie oft mit ihren brennenden Händen die ſeinigen ergriff, dankbar zum Munde führte und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck zu ihm ſagte: „Was Du mir gethan, haſt Du Dir ſelbſt gethan! Dieſe Nächte, Anton, werden Sie, wenn ich todt bin, um alle Schätze der Welt nicht verkaufen wollen.“

Er aber dachte bei ſich: ſie phantaſirt!

So getheilt zwiſchen Krankheit und friſche Jugend, zwiſchen Tod und Liebe, brachte Anton einige Monate zu. Der arme Dreher, ohne Einnahme von ſeinem Erſparten zehrend; den Verluſt der Frau, die ihm für ſein Geſchäft, in welches ſie ſich ſo raſch eingerichtet, unentbehrlich war, vorausſehend; ſelbſt von Alter und Schwäche gebeugt, gab ſich der unglücklichen Leidenſchaft des Trunkes nun zwiefach hin, um in ſchwerem Rauſche ſein Elend minder zu ſpüren; er lag von früh bis zur ſpäten Nacht in den Schenkſtuben. Für ihn zeigte die Kranke wenig Mitleid. Laßt ihn, ſprach ſie, wenn Anton ſeine Verirrungen bedauerte, laßt ihn gewähren; auf dieſe Weiſe beſchleuniget er ſeinen Tod, und daran thut er wohl; denn ohne mich kann er ja doch Nichts mehr anfangen. Laßt ihn trinken und ſterben!

Schon konnte man im Monat März Vorboten des Frühlings wahrnehmen; ſchon plauderten Hedwig und Anton von Schneeglöckchen, Veilchen und Aurikeln; da fingen die Narben des Rittmeiſters auch zu mahnen an, daß der Winter ſich zum Abzuge rüſte. Das war, wie er verſicherte, ſeit acht Jahren um dieſe Zeit immer geſchehen, doch niemals noch ſo heftig als heuer. Gichtiſche Anfälle geſellten ſich den gewöhnlichen Leiden bei. Bald war er nicht mehr fähig, ſein Schlafgemach zu verlaſſen, und die franzöſiſchen Sprechübungen der jungen Leute gingen von nun an ohne Gegenwart eines Zeugen vor ſich. Dieſes Alleinſein hätte nichts Gefährliches gehabt, wären Beide ſchon beim Beginn ihrer Zuſammenkünfte ſich ſelbſt überlaſſen geweſen. In einem unbedingten

Vertrauen, welches der Vater ihm gegönnt, würde Anton die heilige Verpflichtung gefunden und erkannt haben, niemals auch nur mit einer Sylbe aus den Grenzen verehrender Reſignation heraus zu gehen. Doch weil der Rittmeiſter ſich als Wachtpoſten aufgeſtellt hatte, weil Anton ſich beargwohnt ſah, — was Wunder, daß er wie Hedwig den Schlaf des Wächters benützten und ſich Dinge ſagten, die Beide vielleicht in deutſcher Sprache zu ſagen nicht Muth gehabt hätten, die aber jetzt, wo ſie „als Uebung im Reden" galten, immer weiter führten und eine Vertraulichkeit erzeugten, vor der Anton ſelbſt erſchrak, da er zum erſten Male ganz allein mit Hedwig war.

Und Hedwig iſt auch nicht mehr das reine Kind, wie wir es im einundſechzigſten Kapitel angedeutet. Schon damals, wo ſie einen ſo kühnen Schritt wagte, dem namenloſen Geiger ihres Tanzmeiſters heimlich ein Geſchenk von eigener Hände Arbeit zuzuſtecken, hatte ſie mit dieſem Schritte einen bedenklichen Uebergang aus der Unſchuld ätheriſcher Träume in die Gefahr der Wirklichkeit gethan. Länger als ein halbes Jahr hatte ſie Zeit gehabt, die freudloſen Tage, die ihr an der Seite eines vereinſamten, lebensmüden Vaters dahinſchlichen, mit Anton's Bilde auszufüllen. Nun war er ſelbſt gekommen, und Alles war gekommen, wie wir's geleſen haben; — dürfen wir uns wundern, wenn wir den vierundzwanzigjährigen Lehrer zu den Füßen ſeiner ſechszehnjährigen Schülerin knieend finden, ihr geſtehend, daß er durch ſie erſt wahre Liebe kennen lernte; daß er nur ſie im Herzen trage, ſeitdem er ſie geſehen; daß er ohne ſie nicht weiter leben wolle; und wie denn all' jene ſtets wiederkehrenden Verſicherungen lauten, die der Dumme dumm, der Kluge manchmal noch dümmer, der Liebenswürdige mit Anmuth, der Plumpe tölpelhaft, der Gute ehrlich, der Hinterliſtige ſchlau, Jeder auf ſeine Weiſe vorbringt, ohne daß ein beſonderer Unterſchied bei Einem oder dem Andern zu bemerken wäre.

Der erſte Kniefall wurde mit gebührendem Entſetzen ab- und zurückgewieſen. Eine ſtumme Geberde deutete mit beredter Drohung nach des Vaters Krankenzimmer und legte dem Sprachluſtigen Schweigen auf. Man trennte ſich kalt, verſtimmt.

Der zweite Kniefall war von ſtummen Handküſſen begleitet. Er brachte ſchon nicht mehr die abſchreckende Wirkung von geſtern hervor

Der dritte ging in eine Umarmung über, die urſprünglich beſtimmt geweſen war, ein trotziges Losreißen, Aufſpringen, Entfliehen zu werden, die aber den armen Kindern unter den Händen umſchlug.

Nun war es aus! Vorbei mit Anton's Beſcheidenheit, vorbei mit Hedwig's Zurückhaltung. Sie kam vom Schmerzenslager des Vaters, er vom Sterbebett der kranken Frau; Beide gerührt, ergriffen, erregt durch den Anblick des bitterſten Leidens, Beide aus düſtern Krankengemächern in ein kleines, freundliches Stübchen, wo ſie aufathmeten, Herz an Herz!

Ach, ſie fragten nicht mehr, was aus ihnen und ihrer Liebe werden ſolle. Sie behielten nur Sinn für das, was ſie ſich waren. Ihre Liebe blühte aus den traurigen bedrückenden Umgebungen ihres Daſeins empor, wie eine weiße, ſtrahlende Waſſerlilie auf trübem Sumpfe. Und wenn die franzöſiſche Zunge dienlich geweſen, ihnen fortzuhelfen über die peinliche Verlegenheit der erſten Geſtändniſſe, ſo konnte ſie doch nicht mehr ausreichen für das Bedürfniß der Seelen, die ſich ſehnten, in einander aufzugehen, eine Seele zu werden. Nein, ſie ſprachen Deutſch mit einander. Die Laute der theuren Mutterſprache mußten ihnen verkünden, was Eines für das Andere fühlte. „Ich liebe Dich!“ hieß ihr Loſungswort. Und an dieſes knüpfte ſich eine Fülle anderer Worte, reich an Wohllaut und Kraft, wie nur die Liebe ſie erfindet, die aber arm und kalt klingen, wenn eine Feder ſie nachſchreiben will.

„Sie ſtirbt; weiß Gott, ſie ſtirbt! Sie will ihn noch einmal ſehen; iſt er hier?“ Dieſer furchtbare Ausruf ſchreckte eines Tages die Glücklichen auseinander. Mit wahnſinnigen Blicken eines aus ſeinem Taumel aufgeſtörten Trunkenboldes polterte der greiſe Puppenſpieler durch die eine Thür in's Zimmer. Anton, Hedwig in ſeinen Armen haltend, fuhr auf und ſah jetzt erſt, daß auch die andere Thür offen ſtand. In ſeinen Soldaten-Mantel gehüllt, einen Säbel in der Rechten, ſchwankte der Rittmeiſter herein. Er hatte unbemerkt das Geſpräch der Liebenden belauſcht.

„Elender,“ ſchrie er, den Säbel zückend, nach Anton gewendet; „Verräther, Verführer! Du verdienteſt den Tod; doch verdienſt Du nicht von der Hand eines Braven zu ſterben. Und Du Hedwig, wähle: Du ziehſt mit ihm und haſt keinen Vater mehr! Oder Du folgſt mir, kehrſt ihm den Rücken, und er betritt nimmer dieſe Schwelle!“

Hedwig wand ſich ſchweigend aus Anton's Armen und neigte ſich demüthig vor ihrem Vater.

Anton folgte dem Puppenſpieler.

Fünfundſechzigſtes Kapitel.

Es war, wie Dreher geſagt: die kranke Frau lag im Sterben. Sie ſtreckte ſehnſüchtig beide Hände ihm entgegen, da er eintrat. „Zürne mir nicht, daß die kalte Hand des Todes Dich abruſt aus dem Arm der Liebe, guter Anton! Von ihr geſegnet, wirſt Du glücklicher in jenen zurückkehren."

Nie mehr, erwiederte Anton.

Er wollte Nichts weiter ſagen, doch drang die Leidende in ihn, wörtlich zu erzählen, was vorgefallen ſei. Ich werde, ſprach ſie, den Tod ſo lange noch zurückdrängen; ich will ſo lange leben. Rede!

Nachdem Anton den letzten Auftritt zwiſchen ihm und Hedwig's Vater in wenig Worten geſchildert, richtete ſich die Sterbende empor:

„Verzweifle dennoch nicht! Bleib' ihr treu und hoffe: Rath und Hilfe zeigt Dir mein Teſtament. Und nun keinen Abſchied, keine Schwäche mehr; ich will ſtark ſein im Tode; ſei Du's im Leben! Wenn ich kalt bin, ſtreife dieſen Ring von meinem Finger und trag' ihn, bis Du Dich mit Hedwig verbindeſt. Dann mag ſie ihn tragen. Denn ſie wird Deine Gattin, Anton! obgleich Du Dich von dieſem Ort entfernen mußt, ſobald ich begraben bin, — ich, und Jener da, der mir bald folgen wird. Sieh'ſt Du, wie ſtumpf und verloren er vor ſich hinbrütet? Gönn' ihm für ſeine letzten Stunden mitleidige Fürſorge; um meinetwillen!! Was ich für Dich niedergeſchrieben ... liegt in einem hölzernen Koffer, ... noch andere Papiere dabei, die für Dich von Wichtigkeit ſind ... gieb mir die Hand .... ich danke Dir! Ich ſegne Dich! Fluche nicht Deiner ...."

Sie ſchwieg. Anton beugte ſich zu ihrem Munde, um weiter zu hören. Sie redete Nichts mehr. Immer feſter umſchloß ſie mit ihren zuckenden Fingern ſeine Hand; — immer ſchwächer wurden ihre Athemzüge; ... noch ein tiefer wehklagender Seufzer ...

Und er löſete ſeine Finger aus denen des Leichnams, mit denen ſie ſich verſchlungen hatten, trat von der Seite zu Füßen des Lagers, blickte das verfallene Angeſicht theilnehmend an .... und wie ein Zauber ſchien ihm jetzt erſt aus den Zügen, welche der letzte Augenblick umgewandelt, die Erinnerung aufzudämmern, daß er dieſe Frau gekannt habe, früher ſchon, ehe noch er den Puppenſpieler aufgeſucht! Dieſes Antlitz mahnte ihn an Paris! Nur daß die Krankheit mit ihren Qualen es bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, nur daß der Tod mit ſeiner Verſöhnung es wieder kenntlich gemacht: ja, die Geſuchte, Erwartete, Verheißene lag vor ihm; es war die Carina!

Sogleich ſtürmte er, Hedwig's Vater, ſogar Hedwig und die Trennung von ihr vergeſſend, mit Fragen in den armen Greis, der, von Gram und Trunk gebeugt, gleichgültig auf die Hülle der Gefährtin ſtierte. Dieſer ſchüttelte nur das graue Haupt und brummte: „Sie iſt hin; todt iſt todt! kein Kasperle mehr!“

Weiter war Nichts herauszubringen.

Erſt wollte Anton zornig werden über die thieriſche Stumpfheit des alten Menſchen. Bald jedoch dachte er wieder an der Dahingeſchiedenen Bitte, für die letzten Stunden dem Hilfloſen mitleidige Fürſorge zu gönnen; er bezwang ſeinen Widerwillen und brachte den Puppenſpieler zu Bette.

Dann rief er Leute aus dem Hauſe herbei und traf Anſtalten, wie ſie in ein Todtenzimmer gehören. Unterdeſſen war die Leiche kalt geworden. Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn .... „Desdemona!“ ſprach er, jenes Abends gedenkend, wo Theodor grauſam genug die Feindſeligkeiten wider eine gemißhandelte Sängerin neu hervorgerufen. „Desdemona, jetzt können ſie Dir keine Schmach mehr zufügen; und er, Dein Gegner, iſt auch dieſer Welt der Feindſchaft entrückt. Werden Eure Seelen ſich begegnen in der Welt des ewigen Friedens?“

Er blieb nachdenklich bei der Leiche ſtehen, — nun fiel ihm wieder ein, daß er ihren Ring an ſich nehmen ſolle, „wenn ſie kalt ſei;“ — mit leichter Mühe ſtreift' er ihn vom abgemagerten Finger. Es war ein ſchwerer, doch einfacher goldener Reif, ohne jede Verzierung, außer einem Plättchen, welches ſich öffnen ließ. Inwendig waren Lettern eingegraben. Anton hielt ihn an das Licht. Er las: „Eva.“

Einige Minuten hindurch blieb Anton unter dem Gewicht dieſes Namens in dieſem Ringe gleichſam erdrückt, ohne zu denken; ohne denken zu können.

Erſt allmählich, eines um das andere, ſtiegen einzelne Bilder, Menſchen, Erinnerungen, Worte in ihm auf, die ſich an einander reiheten und ihn zurückführten auf den Abend, wo Großmutter Goſich ihm zum erſten Male die Geſchichte ſeiner Mutter mitgetheilt. Der Ring, den der Cantor Hahn ſeiner geliebten Tochter geſchenkt, zum Andenken, zum Lohn für ihren Geſang im Oratorium!! „Eva“ — hatte er hineingraben laſſen!

„Und dieſe Carina, durch welche mir Kunde verſprochen ward von meiner Mutter? Dieſe kranke Frau, zu der ich von unerklärlicher Gewalt mich hingezogen fühlte; die mir immer ſagte, nach ihrem Tode würd' ich mein Glück preiſen, ſie gepflegt zu haben? Was zögr' ich noch? Ihre Papiere! Ihr Teſtament!“

Mit zitternden Händen erbrach er den Koffer, ergriff die bezeichneten Papiere und las die Beſtätigung deſſen, was der Ring ihn ahnen laſſen.

Sechsundſechzigſtes Kapitel.

„Der unbarmherzige Brief, den Deines Vaters Mutter, die ſtolze Gräfin, mir geſendet, hatte meinen tiefen, demüthigen Schmerz in wilden Zorn verwandelt. Mein gerechter Stolz erhob ſich gegen die unwürdige Anklage, die mich hinſtellte, als hätte Eigennutz mich Deinem Vater in die Arme geführt. Ich eilte zu den Bildhauerleuten, um bei dieſen meinem Herzen Luſt zu machen und zu erforſchen, in wie weit ſie meine Liebe für den jungen Grafen benutzt und ihn auf meine Rechnung und in meinem Namen betrogen haben könnten. Die Leute ſtaunten nicht wenig, da ſie mich bei dem nächtlichen Unwetter eintreten ſahen, und die Chriſtine ſagte mit frechem Lachen zu ihrer Mutter: „Jetzt wird der Graf auch nicht weit ſein!“ Ich aber rief: Vom Grafen iſt jetzt nicht die Rede, lediglich von mir und Euch, und welchen Handel Ihr mit mir und ihm vorgehabt. Iſt es wahr, was mir ſeine alte ſtolze Mutter ſchreibt? Und nun hielt ich ihnen vor, daß ſie von Guido Geld und Geſchenke genommen, die für mich erbeten und beſtimmt geweſen wären, fragte ſie, ob ſie dieſe Frechheit wirklich begangen hätten. Sie leugneten gar nicht. Die Bildhauerin meinte: Wofür denn ſonſt hätt' ich kuppeln ſollen, wenn ich's nicht für's Geld gethan; und weil meine Chriſtel Dir den Junker ließ, ſo durfte ſie wohl die Geſchenke ſtatt Deiner nehmen. Etwas mußte ſie doch haben!

Gut, ſagt' ich, wenn Ihr denn ſchamlos genug ſeid, Eure eigene Schlechtigkeit zu geſtehen, ſo verhehlt die Wahrheit nicht vor der alten Gräfin; gebt mir eine Schrift, worin Ihr erklärt, daß Nichts von Allem, was durch Eure Hände ging, jemals in die Meinigen kam; beſtätigt mir, daß ich auch nicht die geringſte Gabe, nicht das kleinſte Geſchenk vom Grafen Guido erhielt. Da müßten wir ſehr dumm ſein, nahm nun der Bildhauer das Wort, wenn wir eine ſolche Schrift ausſtellen wollten; die könnte uns ſchlecht bekommen; was geſchenkt iſt, iſt einmal geſchenkt, und kein Wort mehr davon! Zugleich wies er mir die Thür.

Chriſtine bat, ſie möchten mich bei dem furchtbaren Regenguſſe nicht fortſchicken. Jedoch ich ging; eh' ich das Zimmer verließ, wendete ich mich noch einmal nach den drei Leuten um und ſchrie mit dem Jammertone meiner Verzweiflung: Seid verflucht vor Gott und Menſchen, Ihr ſchlechtes Volk!

Sonach taumelte ich hinaus, ſtieg die ſteile Ufertreppe empor, und wie ich auf der Brücke angelangt war und vernahm das Rauſchen der ſteigenden Fluth, hörte die Wogen anſchlagen gegen die ſteinernen Pfeiler, und rings umher herrſchte tiefe Nacht, ſo überfiel mich eine rechte Sehnſucht, Ende zu machen mit dieſem Leben voll Kummer und Schmach. Dich, mein Anton, wußt' ich geborgen in den Händen Deiner Großmutter. Und die Wellen, je höher ſie anſchwollen und ſtiegen, deſto lauter ſchienen ſie mir zuzurufen: finde Ruhe in unſerem Schooß! Nur die großen Eisſchollen, die krachend an wankenden Holzböcken ſich brachen, entſetzten mich, daß ich nicht gleich zu ſpringen wagte. Man hörte Nichts, als das Brauſen des Fluſſes, das Rauſchen des Regens, der in Strömen goß. Kein menſchliches Weſen ließ in den öden Gaſſen ſich ſpüren; in den Häuſern verlöſchten Feuer und Lichter; außer wo ſie tiefer unten am Ufer wohnten, hielten ſich Leute wach aus Beſorgniß wegen der Fluth. Nur da, wo ſie es am nöthigſten gehabt hätten, auf der Wache zu ſein, weil ſie am tiefſten gelegen waren, bei'm Bildhauer, machten ſie Nacht; ich ſah den letzten Schimmer an ihren Fenſtern verlöſchen und rief ihnen noch einmal meine Verwünſchungen als Schlaflied von der Brücke hinab! Der Gedanke, daß ſie, die mich ſo elend gemacht, ruhig ſchlafen mochten, gab mir neuen Grimm gegen mich und mein Schickſal. Ich ſchwang mich auf das Brückengeländer hinauf, gerade neben dem katholiſchen Steinbilde, welches den heiligen Nepomuk darſtellt. Ich umfaßte den naßkalten Johannes und ſchrie in ihn hinein, wie ich es oftmals aus Chriſtinens heuchleriſchem Munde vernommen: „Heiliger

Johannes von Nepomuk, bitte für mich!“ Dies ausgerufen, nahm ich einen Anſatz und wollte mich in den Tod ſtürzen .... da erſcholl der Klang eines Poſthorns die Gaſſe entlang, die zur Brücke führt. Ich wußte, daß um dieſe Stunde kein Poſtwagen abging; dennoch hörte ich deutlich das Raſſeln der Räder durch den betäubenden Lärm des Waſſers. Ein Poſthorn, bei der Nacht ertönend, hatte für mich von Kindheit auf immer etwas Verlockendes; der Trieb zu reiſen, andere Länder zu ſehen, verband ſich dabei mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Es war mir, wie wenn dieſer alte, liebe Ton mich zurückhielte im Leben, wie wenn er mir zuriefe: ſuche den Tod noch nicht, du biſt noch zu jung! Der Poſtillon kam heran; es war der alte Chriſtian, ſeit länger als dreißig Jahren im Dienſte beim Poſthalter. Ich rief ihm zu: Chriſtian, wohin fahrt Ihr? Mein Gott, rief er, ſteht ein menſchliches Weſen auf der Brückenmauer bei dem Wetter, oder iſt es ein Geiſt? Ich bin es, ſagt' ich, des Cantors Nettel, und wohin fahrt Ihr? Nicht fahren, ſprach er, ich bin eine reitende Staffette, aber weil mein Brauner auf dem Rücken wund gedrückt iſt, hat der Poſthalter verlaubt, daß ich in die Briefkarre einſpanne; ich muß ſchnell fahren — reiten wollt' ich ſagen — denn ich ſoll raſcher in G. ſein, wie das große Waſſer, weil ich's ihnen unten anmelden ſoll, daß es kommt, und im Briefe vom Herrn Landrath ſteht's auch geſchrieben, daß ſie's weiter hinunter melden laſſen, in's flache Land hinein. Aber Nettel, was wollen Sie beim heiligen Nepomuk? Sie haben gewiß ſchlechte Gedanken!

„Ja, Chriſtian, die hab' ich; rette mich, nimm mich mit Dir!“

Und ich ſprang zu ihm auf ſeine Karre, der Braune griff aus, wir flogen in die Nacht, in den Thauſturm und die Regengüſſe hinein.

Mir war eingefallen, daß über G. der Weg nach Erlenſtein führt, wo Guido's Eltern hauſeten. Zu denen trieb mich mein beleidigtes Ehrgefühl. Seiner Mutter wollt' ich die Antwort auf ihre ſchriftlichen Anklagen und Verleumdungen mündlich bringen; *dann* erſt wollt' ich ſterben.

Als wir vor dem Thore von G. anlangten, ließ der alte Chriſtian mich abſteigen. Ich war ſo durchnäßt und meine Kleidung ſo feucht und ſchwer, daß ſie mich faſt darniederzog. Chriſtian verſprach, der Mutter Nachricht von mir zu geben, ihr zu ſagen, wohin ich gegangen, und daß ich bei Zeiten heimkehren wolle. Er hat ſein Verſprechen nicht erfüllen können; denn auf dem Rückwege nach N. iſt er an einer tiefen Stelle der Straße, die ſchon unter

Waſſer ſtand, als wir kamen, ſammt ſeinem Braunen ertrunken. Die Kunde von dieſem Unglücksfall gelangte nach G., bevor ich es verließ. Ich hatte daſelbſt ein Unterkommen für die Nacht gefunden, wo ich mich wärmen und Wäſche wie Kleider trocknen durfte; es war in der Vorſtadt bei einem Gerber Namens Karich. Er und ſeine Frau hatten Mitleid und Erbarmen für mich, obgleich ſie nur Einiges von meinem traurigen Schickſal durch mich erfuhren. Sie nahmen Theil an einer Familie, die durch ihr Kind Kummer erlebte, da ihr Sohn ihnen auch Kummer machte; er war vor einigen Jahren entlaufen, und die armen Eltern hatten Nichts mehr von ihm vernommen. Der Vater beklagte faſt noch mehr, als den Verluſt des Sohnes, die Schande, die derſelbe über ſeinen Namen gebracht. „Meinen Bruder, den Herrn Paſtor," rief er weinend aus, „den trifft es gar zu hart!" Er meinte Niemand anders, als den guten Prediger in Liebenau, welcher Dir, mein Anton, ſpäterhin Unterricht ertheilte. — Wie doch die verworrenen Fäden irdiſcher Schickſale ſo häufig von einem Vereinigungspunkte ausgehen, ohne daß wir ſelbſt es wiſſen! und wie ſie nach langer Sonderung ſich dann wieder zuſammenfinden, ohne daß wir es ahnen. Du ſollſt weiter leſen.

Der niedergebeugte Mann hatte bei ſeinem eigenen Gram immer noch Theilnahme für den Gram Anderer. Deshalb hielt er mich in ſeinem Hauſe feſt, bis das Unwetter einigermaßen ausgetobt; ſeine Frau verſorgte mich mit reiner Wäſche, und er geleitete mich dann am dritten Tage ſelbſt auf den Weg nach Schloß Erlenſtein.

Unterwegs vernahmen wir ſchon die Zerſtörungen, die das raſende Waſſer in N. angerichtet; ein reiſender Bilderhändler, der Heilige und Roſenkränze verkaufte, erzählte mir, wie das Bildhauer-Häuschen von Fluthen und Eisſchollen zerſtört worden ſei, wie die Bewohner umgekommen wären und ſammt ihnen die Tochter des ehemaligen lutheriſchen Cantors, die ſolche Strafe des Herrn für ihre Ketzerei auf die unſchuldigen Bildhauerleute herabgerufen.

Du kannſt denken, was Deine Mutter dabei empfand.

Nachdem der arme Gerber Karich einige Meilen mit mir gegangen war, übergab er mich der Fürſorge eines hauſirenden Glaſers, der von Ort zu Ort zog, um zerbrochene Feſterſcheiben herzuſtellen, den er als ehrlichen Mann kannte, und den ſein Weg in die Nähe des Schloſſes führte. Neben dieſem wandelte ich, voll Dank im Herzen für den ehrlichen Karich, ſchweigend und ernſt dahin. Er keuchte unter der Laſt ſeines ſchweren Kaſtens mit Glasplatten; mich bedrückte die Laſt, die auf meiner Seele lag. Gegen Abend wies der Glaſer mit ſeinem Stabe in einen langen offenen Waldweg, der aus dem dunklen Grün der Nadelhölzer in's Freie führte, und ſprach: dort liegt das Schloß! Man ſah Lichter aus der Ferne herüberſchimmern. Er ging gerade aus, — ich bog in den Seitenweg ein. Je näher ich dem prachtvollen Gebäude kam, deſto verzagter wurden meine Schritte; endlich blieb ich gar ſtehen. Ich überlegte mir noch einmal recht genau, was ich ſagen wollte, und weil ich dabei die ganze Geſchichte meines Jammers in der Erinnerung durchmachen mußte bis auf den kürzlich empfangenen Brief der alten Gräfin, fand ich meinen gerechten Zorn, mit dieſem auch meinen Muth wieder. Ich gelangte durch zerſtreute Gärten und Häuſer, in denen gräfliche Beamte zu wohnen ſchienen, bis in eine Art von Vorhof, deſſen eiſerne Gitter noch offen ſtanden. Große Hunde ſprangen mir entgegen, aber ehe ich noch Zeit gewann, meine entſetzliche Furcht vor dieſen ungeheuren Thieren durch einen Angſtſchrei kund zu geben, ſchmiegten ſie ſich ſchon an mich und zeigten ſich ſo zärtlich, daß mir alle Angſt verging. Sie hüteten mich gleichſam, während ſie bald voranliefen, bald wieder zurückkehrten und an mir emporſprangen, wodurch ſie mich faſt zu Boden geworfen hätten, bis an eine mit Säulen umgebene freie Marmortreppe, deren breite Stufen zum Haupteingang zu führen ſchienen. Oben an der offenen Hausthür ſtand ein Diener in Livree. Ich zögerte, weiter zu gehen. Ein ſchwarz gekleideter Mann mit gepudertem Haar trat zu dem Diener und fragte: was giebt's? Eine Bettlerin, Herr Haushofmeiſter, war die Antwort. Dieſer Irrthum regte mich auf. Nein, keine Bettlerin, ſagte ich; wenn auch eine Bittende.

Gleichviel, erwiederte der Haushofmeiſter, kommen Sie nur herauf!

Ich folgte dieſer freundlichen Aufforderung, wurde gemeldet und ohne Aufſchub in ein Vorzimmer geführt, wo der Haushofmeiſter mich warten hieß, bis die Frau Gräfin erſcheinen würde. Es brannte helles Feuer in einem hohen Kamin, wodurch das große Gemach in ſo weit erleuchtet ward, daß man die Züge des Geſichtes nothdürftig unterſchied, mehr nicht. Der alte Mann warf mir forſchende Blicke zu, ſchien aber doch nicht recht klar zu ſehen, denn er zeigte ſich ungeduldig, bis ein Lakai mit etlichen Armleuchtern eintrat. Darauf wurde ich von oben bis unten betrachtet, und ich merkte dem Beobachter ab, daß er für ſein Leben gern mich über den Zweck meines Hierſeins ausgefragt hätte, was er aber nicht wagte, weil es ihm wie allen andern Dienern des gräflichen Hauſes ſtreng unterſagt war. (Das erfuhr ich ſpäter beim Gärtner.) Faſt entſchloſſen, ſeiner Neugier zuvorzukommen, wollt' ich mich ihm entdecken, da kam der Lakai zurück, öffnete raſch die zwei Flügel einer Seitenthür und rief dem Haushofmeiſter zu: die Excellenz-Frau. Und nun erblickt' ich ſie, die Mutter Deines Vaters, Anton! Die gefürchtete, ſtolze, berühmte Frau, die ich zu finden erwartet hatte, wie ihr Brief ſie mir im Geiſte gezeigt: majeſtätiſch, kalt, vornehm, in ſeidenen Gewändern einherrauſchend, unzugänglich für den Armen, unerbittlich! Doch was erblickten meine Augen? Eine etwas gebückte, mehr kleine, als große, freundliche Dame von etwa fünfzig Jahren, einfach und ſchlicht gekleidet in ein graues Gewand, um Kopf und Schultern einen ſchwarzen Spitzenſchleier geworfen, wie man es häufig auf alten Bildern ſieht. „Was willſt Du, mein armes Kind?“ ſagte ſie, nachdem ſie mich mit einem Winke der Hand begrüßt. Dieſe im ſanfteſten Tone an mich gerichtete Frage, der Gedanke, daß es Guido's Mutter ſei, die mich „mein Kind“ anredete, ... ich ſank zu ihren Füßen und ergriff ihre Hand, ſie zu küſſen. Dieſe entzog ſie mir heftig und murmelte dabei: „Nicht knieen, hübſch aufſtehen und ruhig mit mir reden; ich liebe ſolche Scenen nicht, ſie erwecken mir Argwohn, als ob ich's mit Comödianten zu thun hätte. Dein ehrliches, blaſſes und verkümmertes Geſicht wird beſſer zu meinem Herzen ſprechen, wie Fußfälle und ſolche Albernheiten. Sage mir, was Du bei mir ſuchſt.“

Gerechtigkeit, erwiederte ich.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück, gleichſam ahnend, wer ich ſein könne. Sie mußte ſich erſt faſſen, bevor ſie wieder zu reden vermochte. Dann fragte ſie weiter: „Bei mir? und gegen wen?“

Gegen die Mutter des Grafen Guido, ſprach ich beſcheiden, doch feſt; gegen ihre grauſamen Vorwürfe, die ich nicht verdiene.

„So iſt Sie die Cantors-Tochter?!“ ſagte die Gräfin.

Und der Haushofmeiſter, näher tretend, ſprach: Ich habe mir's gedacht, Excellenz.

Der Lakai war nicht mehr im Zimmer.

„Sie muß überaus frech ſein,“ hub die Gräfin wieder an, „oder Sie muß ein ſehr gutes Gewiſſen haben, daß Sie ſich bis zu mir wagt. Rede Sie, ich will Sie hören.“

Nun machte ich Gebrauch von dieſer Erlaubniß im weiteſten Sinne des Wortes. Von dem erſten Blicke, den Dein Vater mit mir gewechſelt, wo ich im Oratorium geſungen, bis zu meinem nächtlichen Beſuche im Bildhauerhäuschen, wo ich die ſchlechte kupplerische Sippſchaft verflucht und Gottes Strafe über ſie herabgerufen, ſtellte ich der Gräfin das aufrichtigſte Bild meines Lebens dar. Als ich an die Stunde kam, wie fürchterlich raſch mein Fluch in Erfüllung gegangen, und wie die Familie unter den Trümmern des Hauſes, welches meine Schande auferbaute, durch die Fluth umgekommen ſei, bebte die Dame und verbarg ihr Geſicht in beide Hände. Wir ſchwiegen lange Zeit. Ich hörte den alten Haushofmeiſter leiſe ſchluchzen. Erſt als ich dieſen Ausbruch gefühlten Mitgefühls vernahm, fand auch ich eine Thräne.

Die Gräfin weinte nicht. Sie ergriff wieder das Wort: „Du lügſt nicht, Antoinette; das iſt gewiß. Sage mir jetzt offen und ehrlich: Hat er Dir die Ehe verſprochen, bevor er Dich verführte?“

Ich antwortete: Vorher und nachher, Euer Excellenz, ſo wahr ein Gott lebt.

Abermals bedeckte ſie ihr Geſicht mit ihren Händen, und jetzt weinte ſie auch. „Ich habe Dir Unrecht gethan, Mädchen, ich bitte Dich um Verzeihung. Leider trag' ich keine Schuld. Leider! Ich möchte ſie lieber auf mich nehmen, anſtatt Dir ſagen zu müſſen, daß Graf Guido mich getäuſcht hat. Mein Schreiben an Dich war nur die Folge ſeiner falſchen, entſtellenden Erzählungen. Die Mutter kann jetzt Nichts mehr thun: Deine Sache gehört vor die Männer. Du magſt entſcheiden, ob ich meinen Gemahl zum Richter aufrufen ſoll. Ich will Dir nicht verſchweigen, daß er krank, ſehr krank iſt; daß die Aerzte für ſein Leben fürchten. Er iſt aber auch heftig und ſtreng; er iſt gerecht und im Punkte der Ehre unerſchütterlich. Hat unſer Sohn Dir ſein Wort gegeben, ſo wird der Vater ihn nicht davon entbinden. Das ſchwör' ich Dir! Es wird meines Gatten Tod ſein, — doch das kann auch mich nicht hindern, Dir Dein Recht werden zu laſſen. Höchſtens kann ich mit ihm ſterben, und das will ich gern. Beſtimme Du, was geſchehen muß!“

Ich ſagte Nichts weiter, als: Graf Guido hat zu beſtimmen, nicht ich!

„Ruft meinen Sohn, Haushofmeiſter; oder nein, — laßt ihn rufen. Ihr bleibt hier und ſeid Zeuge von jeder Sylbe, die zwiſchen ihr und mir gewechſelt wird.“

Der Haushofmeiſter zog eine Glocke, ein Diener trat ein.

Die Gräfin befahl, ihren Sohn aus ſeinen Gemächern herabzurufen.

Während wir ihn erwarteten, ging ſie mit verſchränkten Armen raſchen Schrittes in dem großen Gemache auf und ab.

. . . Ich ſollte ihn ſehen! . . .

Wie ich ſeine Sporen klirren hörte, fing ich an zu zittern; ich meinte, ich müßte umſinken. Der Haushofmeiſter wollte mich ſtützen, doch die Gräfin wies ihn von mir, faßte meinen Arm, führte mich dem Eingange zu, und als Dein Vater eintrat, rief ſie ihm entgegen: „Guido, wer hat mich betrogen, Du oder dieſes Mädchen?“

Dein Vater, mich an ſeiner Mutter Seite erblickend, ſchien einen Augenblick zweifeln zu wollen, ob Wirklichkeit ſei, was er ſah. Doch die Gräfin wiederholte ihre Frage noch eindringlicher und bedeutender, wie zuvor:

„Ich will wiſſen, wer gelogen; Sie oder Du!“

Ich, meine Mutter, erwiederte Dein Vater mit niedergeſchlagenen Augen.

„Dann hab' ich bei der Sache nicht mitzuſprechen, und Ihr Beide mögt Eure Sache mit einander abmachen.“ Wie ſie dies geſagt, ließ ſie ſich vom Haushofmeiſter einen Seſſel zuſchieben, und in dieſem Platz nehmend, wendete ſie ſich an mich, indem ſie auf den gedemüthigten Mann deutete: „Vor ihm haben wir kein Geheimniß, er gehört zum Hauſe, hat ſchon meinem ſeligen Vater gedient.“

Guido's Niedergeſchlagenheit war ſo ſchmerzlich anzuſehen, daß ich dabei faſt meines eigenen Elendes vergaß und nur Mitleid empfand für ihn. Ich machte ihm alſo gar keine Vorwürfe, ſondern fragte nur, warum er mich bei ſeinen Eltern in ein falſches Licht geſtellt und die Reinheit meiner Liebe für ihn durch unbegründeten Argwohn niedrigen Eigennutzes befleckt habe.

Das war niederträchtig von mir, gab er zur Antwort, und ich ſchäme mich meiner feigen Lüge. Rechtfertigen kann ich mich nicht, aber ich will jetzt wenigſtens die Wahrheit eingeſtehen. Seitdem ich mich von Dir getrennt, habe ich erfahren, daß meine Empfindung für Dich nichts Anderes geweſen iſt, als jugendliche Täuſchung der Sinne; ich habe jetzt erſt die wahre Liebe in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Die junge Dame, welche ich mit Bewilligung ihrer und meiner Eltern Braut nennen darf, wäre niemals die Meinige geworden, wenn mein Vater geahnt hätte, daß frühere Verſprechungen ging einige Male um mich herum und flüſterte mir dann zu: Sie ſind's ja doch, Mamſellchen, die ich ſuche; der Herr Haushofmeiſter ſchickt mich, daß ich nach Ihnen ſehen ſoll und Sie in mein Häuschen führen; wir kriegen noch ſchlecht Wetter auf die Nacht. Ich bin der Gärtner.

Er faßte meine Hand, und ich ließ mich ohne Widerſtand von ihm nach ſeiner Wohnung führen, wo eine kleine Frau, noch viel kleiner als er, uns empfing und auf ein leiſe geſprochenes Wort von ihm mir ſogleich ein Kämmerchen neben ihrem niedern, von altem Geräthe überfüllten Wohnſtübchen anwies. Es wurde mir ein Lager zurecht gemacht, ſie brachten mir eine warme Weinſuppe, und nachdem die kleine Frau mich auch mit Wäſche verſehen, zog ſie ſich eilig zurück in ihr Gemach, wo ich ſie mit ihrem Manne lange noch eintönig plaudern und murmeln hörte. Aus dem mir angewieſenen Kämmerchen führte noch eine andere Thüre als jene, durch welche wir vom Wohnzimmer herein gekommen waren: eine Glasthüre. Ich blickte durch die Scheiben und ſah in ein großes, unermeßlich langes Orangen-Haus mit einem hoch zur Decke grünenden Wald von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen. Draußen kämpfte der bleiche Mond mit wilden Regenſchauern und ſtreifenden Schneewolken, — da drinnen war es ſo ſtill, ſo heimlich, ſo blüthenduftig. Es zog mich hinein, wie in ein gelobtes Land. Das iſt Italien, rief ich aus und wandelte unter den herrlichen Bäumen. Der Mond ſchimmerte bisweilen durch's dunkelgrüne Laub.

Ich habe mir vorgeſetzt, Dir, meinem Sohne, eine Beichte abzulegen in dieſen Zeilen, Dir Nichts zu verſchweigen, Anton! Deshalb muß ich auch hier die Wahrheit ſchreiben. Sie wird Dir unglaublich ſcheinen.

Kannſt Du es faſſen, daß in meine Verzweiflung, in die Vernichtung, die vor einer Stunde über mich hereingebrochen, jetzt ſchon neue Lebensluſt mit ungeahnten Hoffnungen und Regungen blickte, — dem Monde gleich, durch zerriſſenes Gewölk? Ja, indem ich verlaſſen, elend, heimathlos, ein irrender Flüchtling umherſchweifte; vom Geliebten verleugnet, von den Eltern geſchieden durch meinen trotzigen Entſchluß, von meinem Kinde unmütterlich getrennt durch ſträflichen Ingrimm; indem ich nur Mangel, Gefahr, Tod vor mir ſah, weh'te mich aus den Düften dieſes Prachthauſes eine üppig verlockende Luſt mit Zauberhauche an, rief mir eine lüſterne Stimme zu: Auch Du wirſt noch leben und lieben!

Das iſt der entzückende Leichtſinn der Jugendkraft, die mich damals durchſtrömte; den ich heute, wo ich, ein ſterbendes Weib, dieſe Zeilen mühſelig zu Papiere bringe, ſelbſt nicht mehr begreife. Doch ſeiner zu erinnern vermag ich mich noch; vermag ich mich noch ſo deutlich, daß ich ſagen möchte: dieſe fürchterlichſte Nacht meines Lebens war zugleich die göttlichſte. Das klingt wahnſinnig, Anton, und dennoch iſt es wahr.

Erſt als ich vor Ermattung, im ſtrengſten Sinne des Wortes, nicht mehr ſtehen konnte, ſucht' ich mein Lager und verſank zugleich in todtähnlichen Schlaf; und als ich aus dieſem ſpät am Tage aufwachte, war die nächtliche Bezauberung verſchwunden; ich erwachte zum ganzen, unverhüllten Jammer der Wirklichkeit.

Die Gärtnerleute ſchienen beauftragt, mir allerlei Anerbietungen zu machen. Ich wußte ihnen auszuweichen und wies jede Annäherung, inſofern ſie geldene Entſchädigungen betraf, ſo ſtolz von mir ab, daß ich Beide gänzlich einſchüchterte. Dagegen wurd' es mir leicht, den ehrlichen gutmüthigen Menſchen abzufragen, wo Deines Vaters Braut lebe. Es war nicht weit von Erlenſtein; kaum drei Meilen entfernt. Nun wußte ich genug, und ich machte mich auf den Weg, verwildert und wüſt, wie ich ausſah, eine rechte Landläuferin. Der kleine Gärtner und ſeine Frau wagten nicht, mir Widerſtand zu leiſten. Sie entließen mich mit Achſelzucken und Thränen, als wollten ſie ſagen: ſie rennt in ihr Verderben, ſie iſt verrückt!

Ich langte in Sophienthal wieder mit der Abenddämmerung an. Das Dorf beſteht aus einer langen Gaſſe, in deren Mitte die Kirche liegt. Das herrſchaftliche Schloß, mitten in einem waldartigen Park befindlich, war nicht zu erblicken. Vor einem hübſchen Hauſe, der Kirche gegenüber, ſtand eine junge Frau, welche, da ſie mich erblickte, mir ſchon von Weitem entgegenrief: „Sind Sie es, Gräfin Julie?“ Ich gab keine Antwort. Als ich mich näherte, wich ſie erſchrocken zurück. Ich glaubte in ihr die Gattin des Predigers zu erkennen, weil ſie das ſtattliche Haus und ſo nahe der Kirche bewohnte; deshalb redete ich ſie an: Frau Paſtorin, fliehen Sie nicht vor mir; es iſt keine zudringliche Bettlerin, die vor Ihnen ſteht. Gönnen Sie mir nur zwei Worte.

Augenblicklich faßte ſie wieder Muth, ſowie ſie meine Stimme vernommen. Sie betrachtete mich erſtaunt und fragte, womit ſie mir dienen könne.

Mein Wunſch mag Ihnen albern erſcheinen, wie mein Erſcheinen verdächtig. Dennoch wag' ich Sie zu bitten. Wer ich bin, was mich hierher führt, — und *ſo*, und *jetzt*, — das ſind Fragen, die nur mich berühren, die Ihnen durchaus gleichgültig ſein können. Ich habe nur ein Ziel: dieſes iſt, jene junge Dame von Angeſicht zu ſehen, welche Sie zu erwarten ſcheinen. Geſtatten Sie mir, bei Ihnen zu verweilen, bis Gräfin Julie kommt? Verſprechen Sie mir, mich als eine Verwandte, die Ihnen unerwartet auf kurzen Beſuch von ungefähr in's Haus kam, vorzuſtellen? Geben Sie mir Gelegenheit, die Comteſſe reden zu hören? Sie erweiſen mir dadurch eine große Wohlthat, eine Wohlthat, von deren Bedeutung Sie keinen Begriff haben können! Mir und vielleicht der jungen Gräfin auch. (Ja, blicken Sie mich nur forſchend an.) Sie ſind eine Freundin Juliens?

Die Pächterin ſprach angſtvoll: „Ich liebe ſie wie eine Schweſter, verehre ſie wie eine Mutter! Droht ihr Gefahr?“

Vielleicht, erwiderte ich kalt. Vielleicht hängt ihr Schickſal an dieſem Augenblick. Vielleicht bin *ich es*, wie arm und bemitleidenswerth ich Ihnen erſcheine, die über die Zukunft dieſer jungen, reichen Erbin zu entſcheiden hat. Alles hängt von dem Eindruck ab, den ihre Perſönlichkeit auf mich macht. Iſt es ein abſchreckender, verkehrter, ſpricht aus ihren Zügen kein Herz, aus ihren Worten keine Seele, dann helf' ich für Nichts; ebenſo wenig, wenn ich ſie *nicht* kennen lerne; denn ich haſſe ſie aus guten Gründen, ohne ſie zu kennen. Sie möchte mich erſt zwingen, ſie zu lieben, damit ich *liebend* ihr weiche! —

Die Pächterin ahnete vielleicht, welch' ein Dämon mich treibe. Sie hatte wohl gar Kunde von meinem Daſein. Das weiß ich nicht. Aber ſo gewiß war ſie ihrer Sache, daß ſie augenblicklich auf meinen Vorſchlag einging. „Treten Sie ein,“ ſagte ſie; „mein Mann iſt glücklicherweiſe verreiſt; Comteſſe Julie will, wenn ſie mit einigen Krankenbeſuchen im Dorfe fertig iſt, auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich erwarte ſie *hier*. Sie mögen uns im Wohnzimmer erwarten. Ordnen Sie Ihr Haar, nehmen Sie *mein* Mäntelchen um, welches auf dem Bette liegt, ſetzen Sie ſich mit meiner Strickerei an's Fenſter. Sie ſind meines Oheims Tochter, Urſule; ſind ein ſchüchternes Mädchen, verlegen, ohne viele Worte; beſuchen mich auf einen Tag — für das Uebrige wird der liebe Gott ſorgen.“ —

Ich ſchlüpfte in's Haus und that, wie mir geboten. Kaum ſaß ich, den Strickſtrumpf in der Hand, auf dem mir angewieſenen Stuhl am Fenſter, ſo ging die Thür auf, und die Paſtorin trat ein mit der Erwarteten, — Gefürchteten. Wahrſcheinlich hatte mich die Beſchreibung, welche von „Madame Louiſe" ſchon zuweilen im Familienkreiſe gemacht worden, jeder Bewunderung Seitens der jungen Gräfin überhoben. Sie nahm Platz neben ihrer Freundin auf dem Sopha, nachdem ſie mich freundlich begrüßt und weiter nicht beachtet hatte. Ohne ſich durch meine Anweſenheit ſtören zu laſſen, ſetzte ſie das Geſpräch mit der Paſtorin fort, welches nur Armen-Angelegenheiten des Dorfes betraf. Sie ſagte unter Anderem: „Ich kann Ihnen das Alles nicht erſparen, liebe Auguſte, und Sie müſſen mich geduldig anhören; vielleicht iſt die Zeit nicht fern, — (hier ſenkte ſie leiſe ſo ſehr, ihre Stimme ein Wenig!) — wo ich mein liebes Sophienthal verlaſſe. Wer weiß, wie oft oder wie ſelten es mir vergönnt ſein wird, aus den neuen, größeren Kreiſen, in welchen ich mich künftig bewegen ſoll, hierher zu entfliehen! Aber meine Schützlinge, wenn ſie mich auch bisweilen vermiſſen werden, wie ich hoffe, ſollen darum doch Nichts entbehren, und Sie, gute Auguſte, haben mir nun einmal verſprochen, für mich einzutreten. Deshalb darf ich Ihnen kein Detail erlaſſen. —

Und nun ging ſie mit bewunderungswürdiger Kenntniß aller kleinen häuslichen Bedürfniſſe auf die Zuſtände der armen und kranken Familien ein, denen ſie ihre Fürſorge geweiht. Ich kann Dir nicht mit Worten ausdrücken, Anton, welche Macht in dem Klange ihrer Stimme lag. Ich lauſchte jeder Sylbe mit Entzücken und vergaß völlig, daß es meine beneidete, zwiefach begünſtigte Nebenbuhlerin ſei, die ſolches Entzücken in mir hervorbrachte. Zweimal wollte die Paſtorin aufſtehen, um Licht zu holen; die Gräfin unterſagte dies und lobte die Anmuth der traulichen Dämmerſtunde. Schon befürchtete ich, ſie würde aufbrechen, ohne daß ich ein deutliches Bild von ihr mit mir nehmen könnte. Aber da brachte glücklicherweiſe eine Magd mit der Meldung, daß ein Diener vom Schloſſe „auf die gnädige Comteſſe" warte, zwei dicke, brennende Kerzen, die ſie auf den Tiſch vor dem Sopha ſtellte. Nun hatte ich den ganzen Anblick einer Schönheit, wie ich ſie auf Erden nicht für möglich gehalten. Ich kann ſie nicht anders bezeichnen, als durch: Verklärung! Wenn es jemals ein weibliches Weſen gab, dem nur zwei Seraphs-Fittige fehlten, um ein reiner ſtrahlender Engel zu heißen, ſo war es dieſe Julie. Sie ſehen und im Innerſten empfinden, daß dieſem Weſen gegenüber jede edle Eiferſucht Verbrechen ſei, — das war Eins. Ich hatte nur ein Gefühl: wenn Guido vielleicht eine beſſere, klügere, mehr gebildete Gattin verdiente, als ich ihm werden können, ſo verdiente dieſes Mädchen einen anderen Gatten; Ihrer war er nicht würdig, das mußt' ich mir eingeſtehen, wie heiß ich ihn auch geliebt. Ich habe niemals ein ſolches Weib geſehen, und als ich ſie nun ſprechen ſah'! — Als dem ſeelenvollen Tone, der mich während der Tanzſtunde ſchon begeiſtert, jetzt auch die lieblichen Züge entſprachen, des Auges mildes Feuer, des zartgeformten Mundes Lächeln, da mußt' ich wohl an mich halten, daß ich nicht wirklich anbetend vor ihr niederſank, ihre Knie zu umfaſſen. Sie wünſchte mir mit holdſeliger Güte glückliche Reiſe und ging am Arme der Paſtorin. Welch' ein Gang! So gehen irdiſche Menſchen nicht! —

Wie die Hausfrau zu mir wiederkehrte, fand ſie mich in heißen Thränen. Sie hatte zarten Sinn genug, zu ſchweigen und mich weinen zu laſſen. Dann bot ſie mir ein Nachtlager. Das nahm ich an und bat um Feder und Papier, welches die Magd mir brachte. Ich ſchrieb folgende Zeilen:

„Graf Guido!

Gräfin Julia hab' ich geſehen; — Sie ſind gerechtfertiget. Ich begreife, daß mich nicht mehr lieben kann, wer einſt Luft mit ihr geathmet.

Sie haben mein Lebensglück zerſtört; Gott verzeihe Ihnen! Ich vermag es nur dann, wenn Sie von nun an keinen andern Gedanken hegen, als Diejenige glücklich zu machen, die ſich Ihnen geben will. Darf ich dies glauben, ſo bin ich verſöhnt mit Ihnen. Antoinette.“

Dieſes Blatt gab ich am nächſten Morgen der Paſtorin, nachdem ſie es erſt geleſen und ich es hernach verſiegelt, zur Beſorgung an den Grafen Guido von Erlenſtein.

Wollen Sie ſich umbringen? fragte mich, bleich vor Schreck und Angſt, die zitternde Frau.

Ich will weder in einen Fluß ſpringen, entgegnete ich ihr, noch ein Meſſer in meine Bruſt bohren, noch dies Tüchlein um meinen Hals ſchnüren, noch ſonſt gewaltſam meinem erbärmlichen Leben ein Ende machen; das darf ich Ihnen geloben. Nicht weil mir die Luſt dazu fehlt, — nein, nur der Muth. Aber ich will weiter ziehen und mich ſterben laſſen, — ſei's, wo es ſei. Fragen Sie nicht, wohin ich mich wende! Ich weiß es nicht. Die Erde iſt groß, und überall, wo ein Sterblicher endet, findet ſich ein Grab. Gott ſegne Sie — und er ſegne — Julien!

Die Paſtorin küßte mich auf die Stirn, und ich verließ ihr Haus.

Ich bin bis hierher ſehr ausführlich geweſen in meinen Bekenntniſſen. Theils weil ich Dir deutlich darſtellen wollte, mein theurer Anton, wie es geſchah, daß der Entſchluß, für todt zu gelten, ſo feſte Wurzel in mir faſſen konnte; theils weil ich Dich hinweiſen wollte auf jenes himmliſche Weſen, welches Deinem Vater Gattin wurde, und durch deſſen Vermittelung — das iſt's, was mich auf meinem Sterbelager mit tröſtender Zuverſicht erfüllt — Du Dich mit ihm vereinigen kannſt.

Von nun an werde ich eilen müſſen, will ich an's Ende dieſer Schilderung gelangen, bevor mein Ende mich erreicht.

Von jenem auflodernden Lebensmuthe, der in der duftigen Nacht des blühenden Glashauſes ſich regen wollen, war Nichts mehr übrig geblieben. Meine Eitelkeit, mein Selbſtvertrauen hatten, Gräfin Julie gegenüber, einer troſtloſen Entſagung weichen müſſen. Mit *ihr* verglichen kam ich mir niedrig, unerzogen, gemein vor. Fragſt Du, ob ich in Wahrheit die Abſicht gehegt, „mich ſterben zu laſſen," ſo kann ich heute keine beſtimmte Antwort mehr darauf ertheilen. Ich fürchtete den Tod, dennoch wär' er mir willkommen geweſen. Ich haßte das Leben, dennoch knüpfte ich von Stunde zu Stunde wieder unklare Hoffnungen an ſeine Fortdauer. Für's Erſte eilt' ich nur heftigen Schrittes, aus dem Bereiche jener Orte zu gelangen, deren Bewohnern ich für eine Abgeſchiedene gelten wollte; das war mein nächſter Wunſch. Ich hatte ein unbeſtimmtes Vorgefühl, daß es anderer Gegenden bedürfe, ſoll' ich ein neues Daſein beginnen, fremden Himmels, fremder Sitten, eines fremden Namens für mich. Die Cantorstochter, die Geliebte des Grafen Guido, die Mutter des kleinen Anton — (o ich bedauernswerthes Weib!) — mußte wirklich geſtorben ſein, Allen, die von ihr wußten, wenn Dasjenige, was in mir noch lebendig waltete und ſtrebte, ſich auf irgend eine Art geltend machen wollte.

Mittlerweile war ich der Landesgrenze immer näher gekommen. Von der Nothwendigkeit eines ſchriftlichen Ausweiſes über meine Perſon hatte ich ebenſo wenig Kenntniß, als Du mein Sohn gehabt, da Du bei der Simonelli anlangteſt, wie ich aus Deinen eigenen Erzählungen weiß. Du konnteſt, wenn Du mir von Deinem Leben berichteteſt, wohl nicht ahnen, mit welch' eigenthümlichen Empfindungen die Mutter allen Momenten lauſchte, wo das Schickſal des Sohnes Aehnlichkeit mit dem ihrigen zeigte.

Mir wurd' es nicht ſo gut, den Paß einer Entwichenen zu erben, wie Du jenen des nach Rußland übergetretenen Antoine. Ich hatte noch ſchwer zu leiden, bevor ich dieſe kleinliche Noth überwunden. Ich machte auf der Landſtraße die Bekanntſchaft zweier böhmiſchen Harfenmädchen, die, von einem jungen Menſchen begleitet, durch's Land zogen. Sie redeten mich an wie ihres Gleichen, und in meiner völligen Rathloſigkeit nahm ich ihre Anerbietungen an, mit ihnen zu gehen. Sie machten mich in einem Dorfwirthshauſe, wo ſie anhielten, ſingen, nachdem ich ihnen entdeckt, daß ich in Muſik und Geſang aufgewachſen ſei. Ihre Freude über meine Stimme und Vortrag war unverſtellt, wenn auch nicht uneigennützig, denn ſie ſetzten mir dringend zu, mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten. Zu dieſem Zweck ſuchten ſie aus ihren Reiſebündeln allerlei hervor, wodurch meine Tracht der übrigen möglichſt ähnlich wurde, begrüßten mich ſodann als Cameradin und zwangen mich, — wenn Bitten und Verſprechungen Zwang genannt werden dürfen, — ſie ferner zu begleiten. Unter ihrem Schutze kam ich freilich ohne Schwierigkeit von einem Ort zum anderen, weil ſie überall bekannt und vertraut, gar nirgend angehalten oder befragt wurden. Doch mußt' ich dieſen Schutz theuer genug erkaufen, da Männer jedes Alters und Standes gegen mich denſelben freien Ton annehmen wollten, den ſie bei meinen Gefährtinnen gewöhnt waren. Dieſen Letzteren ſchien es zu gefallen, daß ich jede Zudringlichkeit mit Ernſt und mürriſchem Stolze abwies, nur meine Lieder ſang, übrigens aber ſchwieg und mich in gar Nichts miſchte. Sie geſtanden mir nebſt meinem Uebergewichte als Sängerin auch dasjenige eines ſittlichen anſtändigen Benehmens zu, weil es mit ihrem gewöhnlichen Treiben ſich ſo am beſten vertrug. Die beiden Schweſtern, denn dies waren ſie, hielten ſich zurück, wenn rohe Frechheit das Aeußerſte von ihnen begehren wollte; bis dahin jedoch erduldeten ſie ſo ziemlich Alles und von Jedem, und zwar mit dem ſchamloſen Eingeſtändniß, für jeden heuchleriſchen Blick, für jeden geſtohlenen Händedruck ein Geſchenk zu erwarten. Ihr Begleiter galt zugleich für ihren erklärten und begünſtigten Liebhaber; merkwürdig und unbegreiflich, für den Liebhaber beider Schweſtern, die beide, während ſie ihm nicht geſtatteten, mit andern Mädchen ein Wort zu wechſeln, gegenſeitig keine Eiferſucht auf einander zeigten. Nepomuck — ſo hieß der junge Menſch — durfte ſchön genannt werden; eine wilde, ſonnenverbrannte, ſchwarzlockige Schönheit, die jedem Frauenzimmer von zarterem Gefühl Angſt und Grauen einjagen mußte. Er trug, gleichwie er ohne Murren und mit eiſerner Körperkraft die ſchwere Laſt eines Reiſeſackes neben der Harfe ſchleppte, ſchweigend, ohne Lächeln, düſteren Blickes, — ſo auch die Liebes-Tyrannei der beiden Schweſtern. Sie behandelten ihn wie einen Sklaven; er duldete dies ohne Vorwurf, ohne Klage; dennoch entging mir nicht, daß er zuletzt der Herr und Gebieter ſei, dem die frivolen Mädchen ſklaviſch untergeben waren. Das Verhältniß in ſeiner unerhörten Seltſamkeit wäre für den beobachtenden Menſchenkenner höchſt lehrreich geworden; mir konnt' es natürlich nur Schauder abgewinnen. Aber ich mußte mich für's Erſte fügen. Auch wurd' ich gut und rückſichtsvoll behandelt, ſo daß ich keine Urſache zu klagen fand.

Mucki — oder Muzi, wie Nepomuck abwechſelnd von den Schweſtern gerufen ward, ſchien ſich am wenigſten um mich zu bekümmern und trug eine kalte Gleichgültigkeit gegen mich zur Schau, die ich bisweilen gerade ihrer Abſichtlichkeit wegen für erkünſtelt zu halten geneigt war. Mein Vorgefühl hatte mich auch nicht getäuſcht.

Wir befanden uns ſchon weit in Böhmen auf dem Wege nach Prag, da geſchah es, daß eines Abends ein heftiger Zank zwiſchen ihm und den beiden Mädchen ausbrach, deſſen Veranlaſſung mir verſchwiegen blieb, weil er in ihrer Sprache geführt wurde, von der ich nur wenige, einzelne Worte verſtand. Wie gewöhnlich ſuchten die Drei ihr Nachtlager auf einem Heuboden, mir ein Kämmerlein im Hauſe überlaſſend, und ich war doppelt froh, nicht in ihrer Nähe weilen und nicht Zeugin ihres Unfriedens bleiben zu müſſen. Es mochte eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang ſein, als Mucki bei mir eindrang, mich zu erwecken, mir zu melden, daß die Schweſtern in Folge des mit ihm gehabten Zwiſtes ihn, während er ſchlief, verlaſſen hätten, daß er ſeine Heftigkeit bereue, daß er entſchloſſen ſei, ſie wieder einzuholen, daß wir ihnen nacheilen wollten, und daß ich mich rüſten ſolle, mit ihm zu gehen.

Ich folgte ihm.

Es fiel mir nicht auf, daß er Wagen und Pferde im nächſten Orte für uns miethete; vielmehr fand ich begreiflich, daß er die Flüchtigen ſo raſch wie möglich zu erreichen wünſchte. Was mich aber bald befremdete, war ſein Benehmen auf der Landſtraße: er blickte weder rechts, noch links; er ſah nach denen, die er zu ſuchen vorgab, ſich nicht um; er ließ an keinem Wirthshauſe ſtill halten, um nach ihnen zu forſchen; er fragte keinen Begegnenden, ob man ſie geſehen. Er ſaß unbeweglich mir gegenüber, und wie wenn er nachholen wolle, was er bisher, von den Schweſtern beobachtet, verſäumen müſſen, ſtarrte er mich auf eine Weiſe an, die mir bald keinen Zweifel mehr ließ über ſeine wahren Abſichten: Es waren nicht die beiden Mädchen, die ihm entlaufen waren; er ſelbſt war es, der ihnen entfloh und mich entführte. So war ich alſo in eines ungebildeten, leidenſchaftlichen Menſchen Gewalt gegeben. Doch glücklicherweiſe mißbrauchte er dieſelbe nicht. Er gab mir deutlich zu verſtehen, daß er gar wohl den Unterſchied anerkenne, welcher zwiſchen mir und den Verlaſſenen ſtattfinde; daß er ſich von Jenen getrennt habe, mehr aus Rückſicht für mich und um mich ihrer Gemeinſchaft zu entziehen; daß er mich ebenſo verehre, wie er die Schweſtern geringſchätze; daß ich mich niemals über ſeine Zudringlichkeit beklagen ſolle, und daß er es einzig und allein in meinen freien Willen ſtelle, ob ich ihm jemals nähere Rechte auf mich einräumen würde oder nicht. Für's Erſte begnügte er ſich, mein Diener zu ſein, nicht mein Begleiter. Sobald ich erſt, darüber beruhiget, mich vor ſeiner Zärtlichkeit nicht zu fürchten brauchte, fand ich mich ſehr zufrieden, des Umgangs mit übermüthigen Weibern enthoben zu ſein. Ich ließ mir genügen an der augenblicklichen Verbeſſerung meiner Lage, ohne der Folgen zu gedenken, welche doch über kurz oder lang nicht ausbleiben konnten. An reichen Gaben, die meiner Erſcheinung wie meinem Geſange gern geſpendet wurden, fehlte es nirgends. Wo ich mich, von Nepomuck's Harfe begleitet, hören ließ, gab man zu erkennen, daß eine ähnliche Harfeniſtin noch nie gehört worden ſei.

Wir erreichten das Karlsbad, wo es trotz drohender Kriegstroublen von Badegäſten wimmelte. Das furore, welches ich dort hervorbrachte, war unerhört, und wenn ich unterweges oftmals gewünſcht, ich möchte Nepomuck's Geſellſchaft mit Ehren überhoben ſein, ſo lernte ich ſie hier um deſto dankbarer ſchätzen, weil ſie mich vor den allzukecken Anerbietungen reicher und vornehmer Herren doch einigermaßen ſicherſtellte.

Es befanden ſich vielerlei Muſikanten und anderweitige Vagabunden in dem angefüllten Bade-Orte. Unter letzteren zeichnete ſich eine Venetianerin aus, die in der Kunſt des Glasblaſens den höchſten Grad der Fertigkeit erreicht hatte und die artigſten Spielereien in buntem Farbenſpiel an ihrem kleinen Blaſebalg im Nu hervorzubringen verſtand. Ihr Gatte ließ ſie nicht allein Geld erwerben; auch er verſchaffte ſich hübſche Einnahmen, indem er ſogenannte Panoramen vorwies, die auf Deutſch geſagt in nichts Anderem beſtanden, als in einem großen Guckkaſten mit verſchiedenen Gläſern. Sein Schauplatz war von jenem der Glasſpinnerin abgeſondert, in einem anderen Hauſe befindlich. Immer erſt am Feierabende fanden ſich die den Tag über getrennten Eheleute zuſammen, um ſich und ihre Kaſſen zu vereinigen. Mein Schickſal wollte, daß Nepomuck mich einige Male in dem Speiſeſaale des Gaſthauſes ſingen ließ, wo die Venetianer zu Abend ſpeiſeten. Beide wurden aufmerkſam auf meinen Geſang; ſie ſuchten ſich mir zu nähern, doch meines Begleiters Unfreundlichkeit ſchreckte ſie zurück. Dieſe ſeine Bärbeißigkeit war mir, wie bereits erwähnt, ſehr willkommen, wenn ſie mich von faden Galanterieen befreite; hier verwünſchte ich ihn, denn mein Gefühl ſagte mir, daß die Italiener etwas Gutes mit mir im Sinne hatten.

Vielleicht würde die Abhängigkeit von meinem Führer, worein ich nothwendigerweiſe gerathen mußte, mich über kurz oder lang doch in ſeine Arme gezogen haben, wäre nicht die Stunde der Rettung von ſo ſchmählichen Banden unerwartet gewaltſam hereingebrochen. Die um meinetwillen verlaſſenen Schweſtern, durch Nepomuck ihrer ſchriftlichen Ausweiſe beraubt, waren in Prag, bis wohin ſie unſere Spur vergeblich geſucht, feſtgenommen worden. Ihre Ausſagen hatten eine Art von Steckbrief zur Folge, welcher zwar Nepomuck zunächſt, mich aber, als ſeine Gefährtin, mit berührte. Er wurde gefänglich eingezogen. Mich würde daſſelbe Loos betroffen, und man würde mich, als Ausländerin, in meine Heimath zurückgeliefert haben, wenn nicht bereits mein Talent mir als Fürſprecher gegolten. Unter Denen, die an meinen Liedern Freude gefunden, war der im Bade-Orte angeſtellte Polizeibeamte einer der Wohlmeinendſten. Er ſprach mit mir, wie nur ein gütiger Vater ſprechen kann, und ohne in meine traurigen Geheimniſſe dringen zu wollen, gab er mir doch Muth und Vertrauen, daß ich ihm ſo viel erzählen konnte, als genügte, meinen Abſcheu gegen erzwungene Heimkehr geltend zu machen. Vielleicht würde dennoch ſeine Beamtenpflicht über ſein Mitgefühl geſiegt haben, wäre nicht die Glasbläſerin mit ihrem Gatten vermittelnd dazwiſchen getreten. Dieſe beiden Leute, die ſich auf langen Reiſen ſchon ein genügendes Vermögen geſammelt, ſtanden im Begriff, nach Venedig zurück zu kehren; ſie erboten ſich, mich mit ſich zu nehmen und mir auf ihre Koſten diejenige künſtleriſche Ausbildung ertheilen zu laſſen, die mich befähigen würde, eine Laufbahn als dramatiſche Sängerin anzutreten. Da ſie ſelbſt keine Kinder beſaßen, ſo konnte dies Anerbieten für eine Erklärung gelten, mich zur Tochter annehmen zu wollen. So auch betrachtete der gutmüthige Beamte dieſe Sache und ertheilte ſeine Einwilligung.

Von hier an, mein geliebter Sohn, beginnt Deine Mutter das Leben einer Opernſängerin, mit ſeinen Eitelkeiten, Siegen, Triumphen und Verirrungen. Du weißt genug von der Welt, um Dir denken zu können, welch' ein Daſein ich führte. Ein Jahr des Unterrichtes von einem trefflichen Singemeiſter, wie man ſie für ähnliche Zwecke wohl nur in Italien findet, hatte vollkommen hingereicht, mich bis zu demjenigen Grade der Vollendung auszubilden, deſſen meine natürlichen Anlagen überhaupt fähig waren. Ich debütirte bei kleineren Unternehmungen in Städten dritten Ranges mit Glück. Man prophezeite mir günſtige Erfolge. Die guten Pflegeeltern ſtatteten mich gehörig aus mit Allem, was mir nöthig war, und entließen mich als ſelbſtſtändige Künſtlerin.

Du wirſt mir das Bekenntniß meiner Irrthümer im Einzelnen erlaſſen. Es kann Dir keine Freude machen, die Anklagen Deiner ſtrafbaren Mutter, von ihrer eigenen Hand niedergeſchrieben, zu leſen. Erlaube mir alſo über dieſe Jahre meines ſogenannten Glückes flüchtig andeutend hinzugleiten. Nur was für Dich von Wichtigkeit iſt, weil es ſich auf meine Empfindungen für Dich bezieht, werd' ich noch umſtändlich enthüllen, ohne Schonung gegen mich.

Von den Verhältniſſen, die ich dem Leichtſinn, der im Couliſſentreiben vorherrſcht, angemeſſen mit jungen Männern knüpfte, um ſie bei Anknüpfung eines neuen Engagements gedankenlos wieder aufzugeben, nenne ich nur eines; theils weil dieſes in ſeinen Folgen bis an das Ende meiner Laufbahn nachwirkte, theils weil es in unmittelbarer Beziehung auf Dich, mein Sohn, ſteht. Ein Muſiker, der ſich den Namen Carino beigelegt, der jedoch ebenſo wenig ſeine deutſche Herkunft verleugnete, als „Signora Antonia" die ihrige vor ihm geheim halten wollte, ſuchte meine nähere Bekanntſchaft, die zu machen ihm deſto leichter wurde, weil er ſich bald als Landsmann kund gab; weil ich nach kurzer Unterhaltung in unſerer Mutterſprache den Sohn des ehrlichen Karich in ihm erkannte, des armen Gerbermeiſters, der mich bei meiner Flucht ſo väterlich aufgenommen. Es machte auf dieſen leidenſchaftlichen jungen Mann tiefen Eindruck, aus meinem Munde zu vernehmen, welch' bittern Schmerz ſein Entweichen den armen Eltern verurſache! Leider durft' ich ihm keine Vorwürfe machen; hatte leider kein Recht mehr, ihn zu tadeln, der ſeine Eltern betrübte, während ich das Bewußtſein in meinem Buſen trug, nicht blos, gleich ihm, ein undankbares Kind, ſondern auch eine ſchlechte Mutter zu heißen; wobei ich doch ängſtlich und vorſichtig Sorge trug, weder meinen Geburtsort, noch den Namen meiner Eltern oder ſonſt irgend Etwas zu nennen, was Andere kompromittiren könne. Gleiche Schuld, gleiches Leid, gleiche Reue, — immer wieder durch die Macht des Augenblicks überwältiget! — gleiche Liebe für die Tonkunſt und, daß ich's nur geſtehe, gleicher Hang zum Leichtſinn führte uns Beide in's vertrauteſte Beiſammenleben. Ich galt für ſein Weib und nannte mich bald nach ihm „Carino," als welche ich in der Sängerwelt meinen Ruf erwarb.

Verbindungen, die keinen andern Halt in und außer ſich tragen, als nur den freien, ungebundenen Willen Derer, welche ſie ſchließen, dauern entweder bis zum Tode, oder ſie löſen ſich gewöhnlich bald mit Zwiſt und Unfrieden. Das letztere geſchah bei mir und Carino. Wir geriethen ſtreitend auseinander, wir trennten uns. Zufall oder Abſicht brachten uns wieder zuſammen, und es wurde eine Verſöhnung geſchloſſen, um ſie nach Verlauf einiger Wochen wieder zu brechen. Unſer Leben beſtand aus Liebe, Eiferſucht, Zank, Scheidung, Trennung, Wiederſehen, Vereinigung und Unglück. Giebt es doch ſolche Ehen auch mit dem Segen der Kirche!

Unterdeſſen, mein Sohn, warſt Du zum Knaben herangewachſen, zum Jüngling, ohne daß Deine liebloſe Mutter von Dir wußte; ohne daß ſie Deiner gedachte. Sie hielt Euch Alle für todt, und dieſer Irrthum beruhigte ſie, verhärtete ſie vielmehr gegen die häufig wach werdenden Regungen ihres Gewiſſens.

Nach ſo vielfältig wiederholten Trennungen war es zwiſchen Carino und mir endlich zu einem entſchiedenen Bruche gekommen, der länger dauerte, als alle vorhergegangenen und nicht mehr heilen zu ſollen ſchien. Daß er nach ſeiner Heimath reiſen, ſeine alten Eltern noch einmal ſehen, ſich mit ihnen verſöhnen wolle, erfuhr ich folglich nicht. Ich würde, wär' es mir vorher kund

geworden, mein ſtarres Schweigen über meine heimathlichen Zuſtände wah
ſcheinlich gebrochen und den Carino beauftragt haben, ſich nach allen Einzel
heiten zu erkundigen. So hörte ich nur von ſeiner gänzlichen Ueberſiedelun
nach Deutſchland, von einer Stelle, die er am Hofe eines kleinen Fürſten ang
nommen, und wovon er einigen ſeiner künſtleriſchen Freunde Wunderding
ſchrieb. Ich gönnte ihm ſein Glück und fand mich leicht in den Gedanken, ih
niemals wiederzuſehen. Doch bevor noch die Herbſtvögel ihre Flüge und Zü
begannen, war er ſchon wieder in Italien, war er ſchon wieder bei mir un
trat ein mit ſeinem gewöhnlichen Wahlſpruch, den er für dieſen Fall eine
verwunderlichen Schauſpiele von Goethe — (ſeinem Liebling unter allen Di
tern) — zu entlehnen pflegte: „Rinaldo wieder in den alten Ketten.“ Diesma
galt meine Freude über die Rückkehr des Freundes mehr, als ſeiner Perſo
wahrlich ſeinen Erzählungen. Indem ich zunächſt nach ſeinen Eltern fragt
wozu ich ja zwiefach berechtigt und verpflichtet war; indem er mir mit aufric
tigen Thränen ſchilderte, wie er nur ihre Gräber beſuchen können, führte ih
der Fortgang ſeiner Reiſeberichte auch nach Liebenau zum Oheim, dem alte
Paſtor Karich. Mit der ihm eigenen Lebendigkeit, mit ſeinem Talent, de
Hörer Menſchen und Umgebungen anſchaulich zu machen, beſchrieb er m
ſeinen Oheim, die Neffen, das Schloß, den Gutsherrn, deſſen drei Töchter, d
Wälder um's Dorf, den langen Spaziergang, die Weinlaube, den lau
Sommer-Abend bei kühlem Trunke, den ſchönen Korbmacherjungen, der ih
durch den Vortrag einer alten Melodie auf der Geige gerührt habe ....

Schon wie er von der Großmutter dieſes jungen Burſchen geſprochen, a
deren Häuschen ſie das Dorf entlang vorbeizogen, und wo die Fräulei
beſtellten: „Anton“ ſolle auf's Schloß kommen, ſobald er aus dem Wal
heimkehre; — ſchon wie er mir die alte Frau mit Worten malte, meinte ich i
dieſem Bilde meine Mutter zu erkennen. Später, da er auf Dich kam, blie
mir faſt kein Zweifel mehr, daß dieſer Anton mein Anton, derſelbe ſei, de
ich mit der Melodie von den drei Reitern ſo oft in Schlaf geſungen! Ja, e
war es, er mußte es ſein. „Mein Vater iſt geſtorben, und die Mutter ſamm
dem Kinde iſt nach Liebenau gezogen: ſie iſt es; mein Kind iſt es, welc
Carino geſehen.“ Von dieſem Gedanken wurd' ich erfüllt. Ich gönnte de
weiteren Berichten des unermüdlichen, wenn auch liebenswürdigen Schwätzer

nur noch wenig Gehör, trachtete einzig darnach, ihn bald los zu werden und allein zu bleiben mit den Empfindungen, die ich mir ſo lange fern gehalten, die aber nun, ſich an mir rächend, mehr ſchmerzlich, als wohlthätig auf mich einſtürmten. Meine würdige Mutter lebte noch! Mir lebte ein Sohn; ein hoffnungsvoller, begabter Sohn! Und ich — — — — —

Damals war es, wo ich mich entſchloß, Deiner Großmutter zu ſchreiben, ihre Verzeihung anzuflehen. Wäre mir huldvolle Antwort auf jenes Schreiben zu Theil geworden, ſo hätte ich — dies war mein Vorſatz — den Flitterkram und Prunk, der mich zu dieſer Zeit noch umgab, zu Gelde gemacht und wäre heimgekehrt, in Eurer Hütte mit Euch zu leben, Euch zu dienen, Eure Magd zu ſein; nicht ihre Tochter, nicht Deine Mutter. Ich hatte mit Thränen geſchrieben, mit blutigen Thränen; ſo krümmt und windet ſich der Wurm unter des Vogels Krallen, wie ich mich demuthsvoll flehend unter meines Schmerzes, unter meiner Reue Geſtändniſſen wand; wie ich um ein Wort der Liebe bat. — Es blieb aus, — ich ſah mich verſtoßen, verflucht; und auf's Neue ſiegten Trotz und Leichtſinn über mein beſſeres Gefühl. Bisweilen fand ich mich geneigt, ein zweites Mal zu ſchreiben, mein Glück ein zweites Mal zu verſuchen, weil ja doch der erſte Brief verloren ſein könnte; denn ich hatte ihn nach N., unſerm ehemaligen Aufenthalts-Orte, richten müſſen, da Carino über die Bezeichnung des Dorfes Liebenau, deſſen Name mehrfach vorkommt, nichts Näheres geſagt. Ja, ich begann verſchiedene neue Briefe, zerriß aber immer wieder den halb beſchriebenen Bogen, weil der Groll, unerhört geblieben zu ſein bei der erſten Bitte, mit jeder Zeile auflebte. „Sie hat doch wohl Deinen Brief erhalten, ſie will Nichts von Dir wiſſen; dränge Dich nicht auf!“ das waren meine unkindlichen, ſchändlichen Gegeneinwendungen.

Du haſt mir in Deinen traulichen und vertrauten Selbſtbekenntniſſen, mein geliebter Sohn, auch erzählt, daß mein Schreiben richtig in Deiner Großmutter Hände gelangt iſt, und welche Wirkung es gehabt. Du haſt der „kranken Frau“ das Ende, das ſelige Ende Deiner Großmutter beſchrieben, nicht ahnend, was die Sterbende dabei empfunden. Ach Anton, ich zitt're, Sie wiederzufinden, die uns Beiden Mutter geweſen. Wird ſie ihr undankbares, treuloſes Kind nicht anklagen als ihre Mörderin vor Gottes Thron?

Was hätt' ich nun weiter noch von mir zu ſagen; daß ich mich feſter an

Carino ſchloß denn jemals, weil die erneuerte Mahnung an Mutter und Sohn, welche Beide mein Frevel mir geraubt, mich das Bedürfniß, einem Weſen auf Erden anzugehören, furchtbar ernſt empfinden ließ. Er war zu gutmüthig, mich von ſich zu ſtoßen, mich deutlich merken zu laſſen, daß ich ihm eine Laſt ſei; doch konnt' ich es ahnen. Meine geprieſene Schönheit ſchwand mit der Jugend; meine Stimme nahm ab; nur höchſtes Aufgebot der Kunſtfertigkeit hielt mich noch. Italiens große Städte, die mich in meiner Blüthe bewundert, hatten kaum noch Nachſicht für die alternde Künſtlerin; ich errang mir mit Noth und Mühe hier und da, was man einen succès d'estime nennt. Carino ſchlug vor, man möge es mit Paris verſuchen, wo er als Virtuoſe zu glänzen wähnte. Ich fand unzählige Schwierigkeiten und Kabalen, die meine Debuts in's Unendliche hinausſchoben. Er drang gar nicht durch neben Lafont, Boucher und Anderen, und ſein brillanteſter Erfolg iſt, fürchte ich, jener geweſen, den er auf dem Boulevard mit des Bettlers Geige errang. Du weißt, mein Sohn, wie wir uns dort begegneten; wie ich, beim erſten Anblick von Deiner Erſcheinung ergriffen, in Dir den Liebenauer Korbmacher, in dieſem ein mir angehöriges Weſen ahnete. Du verſchwandeſt mir ſo zu ſagen unter den Augen. Alle Mühe, Dich wieder zu entdecken, blieb vergebens. Endlich kam ich auf die halbverrückte Idee, Du ſeiſt um jene Stunde, Gott weiß wo, geſtorben und mir als Geiſt, als anklagendes Geſpenſt erſchienen!

Meine Geſundheit ging ſchon ſehr bergab. Ich litt viel. Der Gram um Dich trug dazu bei; nicht minder Carino's Ausſchweifungen, die durch das Mißlingen ſeiner Pläne immer wilder wurden. Ich ſah das niedrigſte Elend vor uns. Ich klagte und jammerte; das Schlimmſte, was ein Weib in meiner Lage einem ſolchen Manne gegenüber thun kann. Er mied meine Nähe und gerieth immer tiefer in's Verderben.

Wie mein durch tauſend ſchwere Opfer erkaufter öffentlicher Auftritt ablief, haſt Du mit angeſehen. Die Schmach, die nie erlebte, bohrte ſich tief in mein eitles Herz, wo ſie ſo lange bohrte, einem giftigen Thiere ähnlich an meinem Leben fraß, bis ich von Deinen Lippen vernahm, daß eben jene Schmach dazu beigetragen, Dich aus entehrenden Banden zu befreien, Dir Rettung zu bringen. Auf meinem Sterbelager hab' ich ſie gebenedeiet, habe Gott dafür geprieſen, weil ſie meinem Sohne zu Gute kam.

Carino, der auf meinen Debut die letzte ſeiner Hoffnungen gebaut, gerieth nun außer ſich. Seine Gutmüthigkeit unterlag der Wuth; er verlor ſich ſelbſt: er drohte mir mit Mißhandlungen. Ich mußte ihm entweichen.

Rath- und hilflos wandte ich mich nach Turin zurück. Auch dort war meine Sonne untergegangen. Meine Zeit lag hinter mir.

Du weißt, daß ein armſeliger Speculant verſuchen wollte, mit einer italieniſchen Oper Deutſchland zu durchziehen. Da es ihm an Mitteln fehlte, Talente zu engagiren, ſo begnügte er ſich mit Stümpern und mit einem Namen; dieſen letzteren ſollte ich hergeben. Er fand auch jenſeits den Klang nicht wieder, den er dieſſeits der Grenzen ſchon eingebüßt.

Die reiſende Unternehmung quälte ſich mühſam von Ort zu Ort, um bald gänzlich zu zerfallen. Der Impreſario entfloh bei Nacht und Nebel; ich blieb mit meinen leeren Anſprüchen zurück, ohne Geld, ohne Ausſicht, ohne Stütze, krank; ach, ſchon krank zum Tode.

Da traf ſich's, daß der greiſe Puppenſpieler durch ſeines Gehilfen Perfidie um Weib und Beiſtand gebracht wurde. Er hauſete in demſelben traurigen Gaſthofe, den ich bewohnte. Seine Verlegenheit, meine Noth fanden ſich. Mir blieb die Wahl, aus dem unbezahlten Bodenſtübchen geworfen, zu verhungern oder ſeinen Vorſchlag anzunehmen. Ich wählte das Letztere und geſtattete ihm, daß er mich ſeine Frau nenne, vor den Leuten; gelobte ihm, die Stelle der Entlaufenen bei den Marionetten zu übernehmen; dagegen mußte er mir geloben, keiner Seele zu verrathen, daß ich eine herabgekommene italieniſche Prima Donna ſei. Er hat ſein Wort gehalten, ich hielt das meinige.

Und da erſchienſt Du!

Ob ich Dich erkannte? Ob ich gleich bei Deinem erſten Anblick wußte, wer Du ſei'ſt? Magſt Du es glauben oder nicht: Deine Mutter begrüßte Dich als ihren Sohn! Und ſie legte in feierlicher Mitternacht vor ſich ſelbſt wie vor Gott einen heiligen Schwur ab, Du dürfeſt ſie erſt erkennen, wenn ſie ein Leichnam geworden. Ja, das ſoll meine Buße ſein. Im Augenblick des Verſcheidens noch will ich ſie feſthalten. Ich will hinüber gehen, ohne aus Deinem Munde das Wort: „meine Mutter“ vernommen zu haben.

Aber Anton, wenn ich nun wirklich todt bin, wenn ich regungslos auf meinem Sterbebette liege, wenn Du dieſe Blätter lieſeſt und bis an dieſe von meinen Zähren verwiſchten Zeilen kommſt…nicht wahr, dann halten Grauſen und Ekel Dich nicht zurück? Dann ſenkſt Du Dein ſchönes Haupt auf meinen

Todtenkopf hernieder und giebſt den blauen, kalten Lippen einen kindlichen Verſöhnungskuß?

Ich werde ihn empfinden, dieſen Kuß!

Siebenundſechzigſtes Kapitel.

Erſt nachdem die entſeelten Ueberreſte der „kranken Frau“ in die Erde verſcharrt waren, bekümmerte ſich Anton wieder um andere Dinge. Der alte Dreher kam eigentlich nicht mehr zu ſich. Von ſeinem letzten Rauſche erwacht, gab er den Vorſatz zu erkennen, daß er von nun an blos Waſſer trinken wolle, und führte mit einer halb wahnſinnigen Conſequenz dieſen Vorſatz durch, obgleich der Arzt ihm ſagte, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Tod beſchleunige, weil ſeine Natur allzuſehr an ſtarke Getränke gewöhnt ſei, um die gänzliche Entbehrung derſelben überdauern zu können. Darauf brummte er nur: „Wenn ich ſoff, behaupteten ſie, ich beſchleunige meinen Tod; nun ich nicht mehr ſaufen will, ſagen ſie daſſelbe. Sie ſollen mich in Ruhe laſſen.“

Darauf vernichtete er mit dumpfer, ſtumpfer Gleichgültigkeit den künſtlichen Mechanismus ſeiner Figuren, die er völlig zerſtörte und unbrauchbar machte. Doch geſchah dieſer barbariſche Kindermord erſt dann, als Anton auf wiederholtes Befragen die wiederholte, ausdrückliche Erklärung abgelegt hatte, er ſei unwiderruflich feſt entſchloſſen, das Gewerbe eines Puppenſpielers nicht weiter fortzuſetzen.

„Ein Anderer ſoll ſie nicht haben!“ murmelte der Greis und arbeitete mit größerem Eifer an der Vernichtung ſeiner Lieblinge, der Marionetten, und ſeines Stolzes, der Maſchinerieen, als er jemals Eifer und Fleiß auf deren Conſtruction gewendet haben konnte. Nur mit dem Unterſchiede, daß Stunden hinreichten, zu zerſtören, was lange Jahre mühſam geſchaffen.

Merkwürdig und zugleich erſchütternd für den Zuſchauer wurde der Kampf, den der alte, halbverwirrte Mechaniker mit ſeinem Liebling, ſeinem Schooßkinde, ſeinem verzogenen, übermüthigen Kaſperle einging. Nicht allein in meiſterhafter Durchführung des vortrefflich gehaltenen komiſchen Charakters hatte ſich des Meiſters Vorliebe für dieſe Figur immer kund gegeben. Auch der Bau der Figur ſelbſt war ungleich kunſtreicher, complicirter, wie alle übrigen.

Die Puppe Kasperl, lenkſam, gewandt und kräftig, bewegte ſich, von ihrem Schöpfer geleitet, wie ein lebendiger Menſch.

Und dieſe künſtlich ineinander gefügten Glieder nun, deren luſtige Schwenkungen ſo häufig jubelnden Beifall erregt hatten; dieſes altkluge Zwergengeſicht mit dem beweglichen Munde, den rollenden Augen; dieſer ganze kleine Kerl ſollte nun zerſtört werden. Es ſchien eine Art von Menſchenmord.

Dreher ging an dieſen ſeinen Kasperle erſt ganz zuletzt, erſt nachdem rings umher ſchon aufgeräumt war. Und als er das lebloſe Ding, dem er ſo oft Leben, Geiſt, Humor eingehaucht, jetzt auf den Tiſch warf, ſchrie er laut auf: komm her, Bruder Kasperle, ich muß dich ſeciren!

Dann wieder küßte der Greis das Puppenantlitz, laut ſchluchzend: mein Kasperle, mein Brüderl muß ſterben; legt's mich zu ihm in's Grab; was wird aus mir ohne meinen Kasperle?

Nach gethaner Arbeit verkaufte er, oder ließ er durch Anton verkaufen, was er an brauchbarem und unbrauchbarem Geräth, Kleidungsſtücken der Verſtorbenen u. ſ. w. noch Nachlaß, raffte den beſcheidenen Ertrag zuſammen und kaufte ſich in ein am Orte befindliches Altes-Männer-Hospital mit dieſem Sümmchen ein, wo man ihn gern aufnahm, in der Vorausſicht, daß er nicht mehr lange den erkauften Platz in Anſpruch nehmen werde. Sein Abſchied von Anton war herzlich; es flackerte, da er ihm Lebewohl ſagte, noch einmal der Humor des Alten auf, und ein geiſtiges Verſtändniß deſſen, was die Verſtorbene ihm und ſeinem Geſchäft, was Anton der Verſtorbenen geweſen, ſchien noch einmal das umnebelte Haupt für etliche Minuten zu erhellen. Dieſen lichten Moment gab er mit freundlichen Worten dem Scheidenden kund. Gleich darauf ſank er wieder in Apathie.

Anton hatte ſeiner Mutter Handſchrift und anderweitige Papiere bis nach dem Begräbniß unberührt gelaſſen. Jetzt müſſen wir Einiges daraus und darüber nachtragen. Zuerſt den Schluß des Manuſcriptes:

„Du findeſt, mein geliebter Sohn, in dem Packet, welches dieſen Blättern beiliegt, die wenigen Briefe, die Dein Vater mir geſendet, da er noch wähnte, mich zu lieben; auch Dein Taufzeugniß liegt eingeſchloſſen dabei. Der Gewohnheit, dieſe Briefe immer bei mir zu tragen, verdanke ich, daß ſie bei meiner Flucht nicht in N. zurückblieben. Dieſe Briefe ſowohl, als auch das Zeugniß ſammt einem andern Blatte von der Hand unſeres alten Nachmittags-Predigers zu R., können Dir wichtig und nützlich werden, wenn Du, wgran ich nicht zweiſle, den letzten Willen Deiner Mutter befolgſt. Er beſteht darin: Du verläſſeſt, ſobald meine irdiſchen Ueberreſte beerdiget und Deine Verpflichtungen gegen den alten Mann erfüllt ſind, der Dir Gelegenheit gönnte, Deiner Mutter die letzten Liebesdienſte zu erweiſen, dieſes Städtchen; verläſſeſt es, ohne Dich vorher noch einmal bei Hedwig oder deren Vater zu zeigen. Wie Du mir den adel- und ſoldatenſtolzen Rittmeiſter geſchildert, würde für jetzt jeder Schrit nutzlos bleiben und das arme Mädchen nur noch unglücklicher, ihr den Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht nur noch heißer machen. Begieb Dich alſogleich auf die Reiſe! Der blaue Papierumſchlag, der ebenfalls beigelegt iſt, enthält außer einigen in Banknoten umgeſetzten, redlich für Dich erſparten Thalern (zu Deiner Ausſtaſſirung) ein verſiegeltes Schreiben an die Gräfin Julie Erlenſtein. Dieſes bringe ihr ſelbſt; trage Sorge, daß man Dich bei ihr vorläßt; frage nicht nach Deinem Vater, frage nur nach der Gräfin. Ich weiß, daß ſie noch lebt. Ihr, nur ihr allein übergieb den Brief — und laſſe Gott walten.

Jetzt hab' ich Nichts mehr zu ſchreiben und könnte es auch nicht, denn ich fühle mich ſterben. Ich hoffe noch Kräfte zu erſchwingen, um dies Packe zuſammenzubinden und es in meinen Koffer zu legen. Dann ſoll Dreher Dich bei Hedwig abrufen.

Der Himmel gebe, daß es nicht zu ſpät ſei, für Dich — wie für mich!

Gehorche — Anton! den Bitten Deiner unglücklichen Mutter. Sie lieb Dich! Sie liebt Dich und fleht um Verzeihung!"

Wenn ſie, ſprach Anton, mir gebot, nicht mehr vor Hedwig oder deren Vater zu erſcheinen, ehe ſie noch erfahren, welch' ernſte traurige Wendung di Dinge dort genommen, — um wie viel mehr hab' ich jetzt nicht Urſach, dieſe Gebote Gehorſam zu leiſten, wo ich die furchtbaren Worte gehört, die de erzürnten Rittmeiſters Drohung zwiſchen mich und die Geliebte warfen. J arme Mutter, Anton erfüllt Deinen letzten Willen: er ſcheidet von ſeiner Liebe er iſt bereit, den ſchweren Gang anzutreten, deſſen Ziel Du ihm vorgeſchrieben Er will ein guter Sohn ſein und will Hedwig, das edle Mädchen, nicht hindern ſich als gute Tochter zu zeigen. Du haſt Recht, Mutter; der liebe Gott ma walten!

Achtundſechzigſtes Kapitel.

Wie oft, mein gütiger Leſer, haben wir in dieſem Büchlein unſeren Helden ſchon beobachtet, wenn er wieder zu wandern begann. Ich wage nicht zu behaupten, aber ich wünſche, daß es mir gelungen wäre, deutlich darzuſtellen, wie er von Jahr zu Jahr an Einſicht und Verſtande reifer, aus vielen Prüfungen immer beſſer, aus mancherlei unſauberen Verhältniſſen und Umgebungen immer gereinigter hervorging. So wollt' ich ihn an Dir, mein Leſer, vorüberführen; doch wie geſagt, ich weiß nicht, ob ich es vermocht habe.

Mag mir aber bisher Vieles in meiner Schilderung mißrathen, das Beſte mitunter in der ſchwachen Feder ſitzen geblieben ſein; Eines wirſt Du mir bei'm ſtrengſten Tadel zugeſtehen müſſen: daß Anton durch die letzten Ereigniſſe einen großen Schritt in reife, männliche Selbſtbeherrſchung gethan, daß er nun ſchon Rechte erworben habe, ſich Mann zu nennen. So geleiten wir den jungen Mann mit der Theilnahme, die wir ſeinen Irrwegen bisher widmeten, auf dem letzten, den er in dieſer Weiſe antritt; der ihn, will's Gott, zum Ziele führen ſoll, wenn die Hinderniſſe beſiegt ſind, die ſich ihm noch entgegenſtellen werden.

Geht er doch eigentlich zum erſten Male, ſeitdem er wandert, einem beſtimmten Ziele entgegen; weiß er doch eigentlich zum erſten Male, ſeitdem wir ihn kennen, wohin er will.

Und zwei Genien umſchweben ihn; zwei ſanfte Frauenbilder begrüßen ihn täglich. Wenn die Frühlingsſonne den Morgen heraufbringt, ſieht er Hedwig im Geiſte vor ſich, hört aus blühenden Gebüſchen ihre Stimme ihm zurufen: hoffe nur! Wenn der Abend in grüner Ferne dämmert, iſt es der Mutter bleiches Angeſicht, aus Wolken lächelnd, welches ihm wiederholt: ja, hoffe!

Warum ſollt' er nicht hoffen?

Auch wachten mit jeder Meile, die er weiter in's Land, in den Frühling hinein that, jugendliche Heiterkeit, angeborner Frohſinn, dankbare Lebensluſt in Anton's Herzen mehr und mehr auf. Krankenlager, Todtenbahre mit all' ihren ſchwarzen Trauerflören blieben bei jedem Schritte ſeines Weges undeutlicher hinter ihm zurück; die zürnenden Worte, die Hedwig's Vater gegen ihn ausgeſtoßen, verhallten wie ferner Donner. Er vernahm nur der Tochter Liebesſchwüre, hörte nur der Mutter ſegnende Verheißungen, empfand nur Hoffnung und Zuverſicht.

Wenn ſeine Seele im vergangenen Winter, zwiſchen ahnungsvollem Antheil für eine kranke Frau und zwiſchen ſchwärmeriſcher Liebe für ein vorwurfsfreies Mädchen getheilt, einen höheren Schwung genommen, ſich ſo zu ſagen der irdiſchen Sinnenwelt enthoben hatte, ſo kehrte ſie jetzt, aus ſolchem ſeltſam bedrängenden Widerſpruche befreit, zu ihren früheren weltlichen Anforderungen zurück, freute ſich des jungen, kräftigen Körpers, den ſie beherrſchte, und ſtrebte, von ihm getragen, behaglichem Daſein entgegen. Das alte Wort, daß einer ſchönen Seele am wohlſten ſei in einem ſchönen Leibe, durfte an unſerem Freunde ſeine ganze Wahrheit bewähren.

Wer ihn ſo rüſtig daher wandeln ſah, konnte ihn für einen Halbgott halten.

Für etwas dergleichen ſchienen ihn denn auch die Weiber und Mädchen anſehen zu wollen, die ihn willkommen hießen, wenn er nach rüſtiger Wanderung die Herberge ſuchte. Die freundlichſten Worte wurden vor allen Gäſten ihm gegönnt, das Beſte ihm gebracht, das reinſte Lager ihm bereitet. Schon regte ſich wieder des Vagabunden Uebermuth in ihm, nur daß der Gedanke an eine ſchwere Stunde ſich laſtend darauf legte und ihn niederdrückte. Dieſe Stunde, wo er der Frau Gräfin ſeiner verſtorbenen Mutter Brief in eigene Hände zu übergeben gelobt hatte, war der ſchwarze Fleck in freier Wandertage Sonne; vor dieſer Stunde fürchtete ſich Anton. Doch die Furcht war ihm dienlich; ſie hielt ihn in Maaß und Gewicht; ſie verlieh ihm den milden Ernſt, welcher einen jungen Mann ſo trefflich kleidet.

Daß er aber nicht ohne Abenteuer bleibe, daß der Gegenwart ein buntes Zeichen wildbewegter Vergangenheit nicht fehle; auch dafür ſorgte das Schickſal. —

Er hatte des eigentlichen Vaterlandes Grenzen bereits überſchritten und berechnete ſchon mit bangem Vorgefühl den Tag, wo er die Stadt erreichen würde, die er ſich auserſehen, um, ſeiner Mutter Anweiſung gemäß, die Kunſt eines Schneiders in Anſpruch zu nehmen, der ihn bekleide, wie er geziemend vor der Gräfin erſcheinen ſolle. Die Hauptſtadt wollte er durchaus nicht berühren, aus Beſorgniß, ſich dort unnütz aufzuhalten und dadurch die gefürchtete ſchwere Stunde noch weiter hinauszuſchieben, die ihm jetzt ſchon ſo ſchwarz drohte, daß er ſie nicht raſch genug herbeiwünſchen konnte, damit ſie nur überſtanden werde; — gut oder übel! Er ließ alſo das alte Br. mit ſeinen Thürmen zur Seite und ſchlug einen Feldpfad ein, der ihn in gerader Linie auf die

Straße brächte, die zu ſeinem Ziele führte. Es war gegen Abend, doch immer noch heller Tag. Ein Sonntag. Auf den Feldern lag feierliche Stille, nur von der Lerche Veſperlied belebt; kein Menſch zu ſehen, ſo weit das Auge reichte. Anton ſpürte ſchon die weiche, wehmüthige Stimmung über ſich kommen, die gegen Abend ſich bei ſo vielen Menſchen anmeldet und zwar, im Verkehre der Geſelligkeit überſchrieen, in ungeſtörter Einſamkeit deſto mächtiger zu werden pflegt. Sein Blick verfolgte eine hoch aufſteigende Lerche, ſo weit, daß ſie ihm beinahe ſchon entſchwand, als er über ihr einen größeren Gegenſtand im blauen Raume wahrnahm, den er für einen Raubvogel hielt. Doch zeigte die Lerche Nichts von ängſtlicher Beſorgniß, wirbelte vielmehr ihren Hymnus muthig fort. Erſt als ſie ſatt von Singen war, ließ ſie ſich zu ihrem Neſte nieder. Der Gegenſtand in der Höhe nahm immer zu an Umfang — das war kein Raubvogel ... er ſenkte ſich ... ſeine Formen traten deutlicher hervor ... Anton erkannte einen Luftball. Nach und nach ſonderte ſich das Schiff, welches dieſer Ball trug, vor ſeinen Blicken deutlich ab ... Fahnen flatterten ... eine menſchliche Geſtglt bewegte die Fahnen ... das Geſicht wurde kenntlich ... es war ein Frauenzimmer!

Eine Luftſchifferin! rief er aus; eine Luftſchifferin, die aus der zweiten Reſidenz des Landes in die Wolken emporſtieg und ſich nun zu mir herabläßt; zu mir ganz allein! Denn ſo viel ich ſehen kann, iſt außer mir Niemand hier zu ſehen. Wie ſie raſch ſinkt! — Ja, das iſt nicht anders; mit dem Steigen geht es nicht ſo geſchwind. — Jetzt bin ich ſchon im Stande, ihre Züge zu unterſcheiden; — ſie iſt hübſch, — nun wirft ſie einen Anker aus, — er greift nicht ein, — ſchnell ihr zu Hilfe!

Anton hing ſich an den herabgeworfenen Strick. Der Ballon machte Miene, ſich noch einmal zu heben, trug auch die neu hinzugekommene Laſt wirklich ein paar Schritte über den Boden hin; doch Anton ließ nicht los, und bald hatte ſich die letzte Spur von Widerſetzlichkeit verloren. Die Gondel wurde an einen Feldbirnbaum befeſtiget, die ſchöne Luftſchifferin erreichte, über Anton's Kopf, Schultern, Rücken kletternd, unverſehrt den Erdboden.

Das war Hilfe in der Noth! rief ſie aus; wäret Ihr, guter Freund, nicht herbeigekommen, wer weiß, ob der Oſtwind mich nicht bis nach jenem Gehölz getrieben und mir den Ballon in den Baumzweigen beſchädigt hätte. Nun aber ſetzt Eurem guten Werke die Krone auf und rennt nach dem nächſten Dorfe, mir einen Bauerwagen und einige Arbeitsleute herbeizurufen, damit wir vor Nacht in's Reine kommen. Ich werde Euch für Eure Mühe anſtändig bezahlen.

„Womit?“ fragte Anton.

Womit? die Frage klingt verzweifelt naiv; womit bezahlt man ſonſt, als mit Gelde? Oder herrſcht hier zu Lande ein anderer Brauch?

„Es kommt darauf an, Madame, wen man bezahlt, und wer bezahlen ſoll.“

Seht doch! Ihr ſpitzt Eure Redensarten gewaltig zu. Seid Ihr ein Schneider?

„Ihr meint, weil ich mein Ränzel auf dem Buckel trage, müßt' ich ein Handwerksburſche ſein? Aber ſo gut iſt's nicht mit mir beſtellt. Ich bin nur ein Landſtreicher von Profeſſion und gegenwärtig ohne Gewerbe.“

Und was für Länder habt Ihr neuerlich durchſtrichen? Von wannen kommt Ihr? wohin geht Ihr?

„Nicht alle Leute ſind ſo glücklich, auf derlei Fragen erwiedern zu können: vom Himmel auf die Erde! wie eine gewiſſe Dame. Ich muß geſtehen, daß ich von Paris über Turin und Nizza geraden Weges hierher ſtiefelte, Euch an dieſem Platze die Hand zu bieten.“

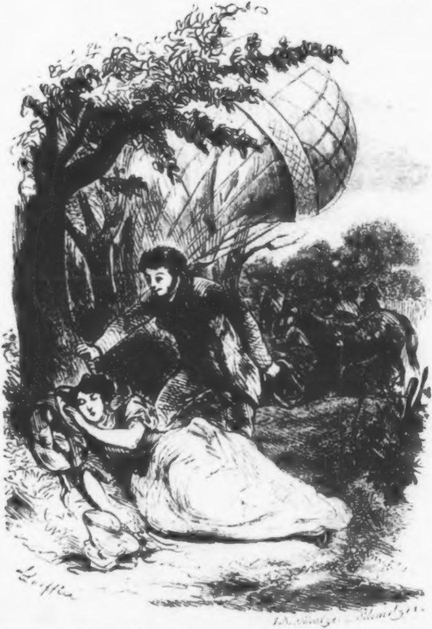
So habt Ihr mich erwartet? Nicht übel. Ihr ſcheint beſſer unterrichtet vom Strom der Lüfte, als ich, die ihm Folge leiſten muß. Sollt' es mich doch nicht wundern, wenn Ihr mir einreden wolliet, wir wären alte Bekannte.

„Und das ſind wir in der That. Ich glaube Euren Namen zu kennen, — und Euch.“

Leicht möglich: Ihr habt in irgend einem Nachtquartier ein Zeitungsblatt erwiſcht, welches meine heutige Luftfahrt verkündet.

Mit nichten. Davon hab' ich Nichts gehört, noch geleſen. Auch bin ich nicht im Stande, Euch zu ſagen, wie Euer jetziger Name lautet; denn ich ſehe einen Trauring an Eurer Hand, und ſo vermuth' ich, daß Ihr nach Eurem Gatten heißet. Doch in der Taufe empfingt Ihr den Namen Roſalia, und nach Eurem Vater wurdet Ihr Sanchez genannt. Wer Roſalie Sanchez einmal geſehen hat, wer von ihr angeblickt wurde, wie ich Unwürdiger, der kann ſie unmöglich vergeſſen; der müßte ſie wieder kennen, und wenn ſie auf einem feurigen Drachen angeritten käme, mit einer Suite von Allem, was die liebe Hölle an niedlichen Teufelchen beſitzt.“

U[illegible]täts- u. Landesb[illegible]



Roſalie, die ſich aus ſeinem Felleiſen ein Kopfkiſſen gemacht, ſchlief ruhig unter dem alten Birnbaum ꝛc.

Wenn's noch lange ſo fortgeht, holdſeliger Landſtreicher, bin ich geneigt, Dich ſelbſt für einen Teufel zu halten. Das iſt die originellſte Entrevue, das ſonderbarſte Rendezvous, deſſen ich mich aus meiner Praxis erinnere. Aber Deiner, mein Unerklärlicher, kann ich mich wahrhaftig nicht erinnern. Hätten wir uns näher gekannt, — ich will nicht nein ſagen, denn ich bin meiner Sache nicht gewiß, — ſo wird ſich das ſpäter finden. Für jetzt wiederhol' ich meine Bitte; der Tag geht zu Ende.

„Ich eile zu gehorchen. Bald ſehen Sie mich wieder mit Wagen, Pferden, Eſeln und andern Menſchen. Bewahren und bewachen Sie ſo lange, wenn ich auch eine Bitte wagen darf, die Laſt meiner Schultern. Dort rauchen Schornſteine; das halbe Meilchen iſt bald zurückgelegt.“

Anton warf ſein Felleiſen zu Roſaliens Füßen und flog querfeldein dem fernen Dörflein zu.

* * *

Wie er auch ſeine Schritte fördern mochte, doch war die Dunkelheit ſchon eingebrochen, bis er mit den nur mühſam aus der Schenke zu holenden Bauern angefahren kam. Roſalie, die ſich aus ſeinem Felleiſen ein Kopfkiſſen gemacht, ſchlief ruhig unter dem alten Birnbaum, deſſen Blüthen wie Schnee im reinen Oſtwinde auf ſie herabſäuſelten. Das Wiehern der luſtigen Pferde, das Raſſeln des Leiterwagens, das Geſchrei, womit die ſtaunenden Landleute den noch immer in der Luft ſchwankenden, wenn auch ſchon höchſt abgemagerten Ballon begrüßten, erweckte ſie nicht. Erſt als Anton ihr einen herzhaften Kuß auf die im Schlafe lächelnden Lippen drückte, ermunterte ſie ſich. Ihre erſte That nach dem Erwachen war dieſe, daß ſie dem Küſſenden eine derbe Ohrfeige gab; dann ſagte ſie freundlich: nun, Landſtreicher, ſeid Ihr wieder da?

Unter ihrer Leitung, und indem ſie thätig half, wurde der Luftball bei Sternenſchein völlig entleert, zuſammengepackt, aufgeladen; die ganze Geſellſchaft nahm auf Strohbündeln Platz; dann ging es guter Dinge dem Dorfwirthshauſe entgegen, wo eine Schaar müſſiger Sonntagsgaffer des ungewöhnlichen Beſuches harrte.

Sie warf das Geld mit vollen Händen aus, handelte nicht mit den Leuten, entließ Alle, die ihr Beiſtand geleiſtet, zufrieden und dankbar.

Wie ſteht es aber jetzt mit meinem Landſtreicher? fragte ſie; in welcher Münze ſoll ich dieſen befriedigen?

„Ich habe Euch," erwiederte Anton, „eine Probe des Münzfußes, der in meinen Staaten gilt, auf die Lippen geprägt; in dieſer Gattung mögt Ihr weiter zahlen."

Nicht doch, mein Lieber; das wäre Falſchmünzerei, und mein Gemahl —

„O der — iſt nicht hier!"

Freilich nicht. Und Euch die Wahrheit zu geſtehen, er iſt überhaupt nicht mehr vorhanden.

„Ihr ſeid Wittwe?"

Seit einem Jahre. Mein armer Mann hat den Hals gebrochen, indem er aus derſelben Gondel herabſtürzte, die mich heute trug.

„Und Ihr wagt . . ."

Thorheiten! Seid Ihr ein rechtſchaffener Vagabund, ein tapferer Landſtreicher, und wollt nach ſolchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erzählungen fort, die Ihr auf dem Leiterwagen ſo heiter begonnen. Wir ſtanden eben bei Laura, die Euch neidiſch in die Seite ſtieß, als ich Euch einige unſchuldige Oeilladen lancirte. Was iſt aus dem ſchönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wieder geſehen?

„Das ſind lange Geſchichten, reizende Roſalie; lange, langweilige, traurige Geſchichten, zu denen dieſe Nacht nicht ausreichen dürfte. Und morgen müſſen wir uns trennen: Ihr kehrt in die Hauptſtadt zurück, — ich habe ein ernſtes, ſchweres Geſchäft zu beſtellen, von deſſen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich dieſe Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumphen, Liebſchaften, Eurer Ehe; wie Ihr vom Seil in die Gondel geſtiegen ſeid; wo Euer Vater, Eure Schweſtern geblieben ſind. Setzt Eure Lippen in Bewegung. Dieſe müſſen mich nun einmal bezahlen, und darf's nicht mit Küſſen ſein, laßt es mit Worten geſchehen."

Roſalie ſchwieg einige Minuten, während welchen ſie Anton betrachtete. Dann hub ſie in ernſthafterem Tone, wie bisher, an:

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich iſt, die Verſtellung, ja die Lüge, worein ich mich vor allen Menſchen hülle, die ich auch Ihnen entgegentrug, jetzt länger fortzuſetzen. Eine Empfindung eigener Art — weiß ich doch kaum, ob ich ſie Mitleid nennen ſoll — drängt mich, gegen Sie aufrichtig zu ſein. Vielleicht entſpringt ſie aus einer Ahnung, daß die Frivolität, die Sie zu zeigen erſtreben, nicht minder erheuchelt ſei, als jene, mit welcher ich prahle; daß auch Ihr Herz von heißen Schmerzen zerriſſen iſt, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer, Noth, Elend und Verzweiflung ſchon ihre glühenden Schalen ausgegoſſen haben, wie über das meine. Fort mit der Lüge! Fort mit erquälter Luſtigkeit, mit frechen Witzen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen weh' thut, in einen ſolchen Abgrund des Grames zu ſchauen, dann um ſo beſſer für Sie. Mir iſt nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich vielleicht nützen, wär' es auch nur dadurch, daß, mit meinem Unglück verglichen, das Ihrige Ihnen wie Glück erſcheinen wird.

Als Sie mich in D. ſahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt geweſen ſein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Ruſſen verkauft. In dieſen wenigen Worten iſt die Geſchichte meiner Jugend enthalten. Ich fuhr fort zu ſündigen, nicht, weil mich Leidenſchaft oder Neigung trieb, ſondern nur aus Eitelkeit, aus Luſt am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Verehrern, die ich, Einen wie Alle, verhöhnte, denen ich Geſchenke abſchwatzte, und über die ich mich, je vornehmer und reicher ſie waren, deſto lieber und ausgelaſſener luſtig machte in vertrautem Umgange irgend eines kecken Schulknaben, eines Lehrjungen, eines Jockei's. Mit ſechzehn Jahren ſtand ich auf einer ſo niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte ſinken können. Dabei wurd' ich immer ſchöner. Es ſcheint Naturen zu geben, die im Laſter äußerlich gedeihen und ſich nur kräftiger blühend daraus entfalten, wie manche üppige Frucht am goldenſten und duftigſten aus Miſt emporwächſt. Ich ward angeſtaunt wie ein Wunder von Schönheit, Gewandtheit, Körperkraft, Bravour auf dem Seile und Corruption. Mehr als die vorhergehenden Eigenſchaften brachte die letzte mich en vogue. Es gab einen förmlichen Wettſtreit unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerſt und zumeiſt erproben ſolle, wie weit meine Frechheit reiche. Mitten in dieſe Nacht und Finſterniß eines verworfenen Daſeins fiel ein Strahl des Lichtes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen gefühlt, weil ſo viel Schönheit und Geiſt — (das klingt Ihnen ſehr anmaßend, nicht wahr? dennoch hab' ich ein Recht, es zu ſagen) — im Koth untergehen ſolle, führte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das Einzige, was mir noch Niemand geſchenkt, Niemand nur gezeigt hatte. Rohe, ſelbſtſüchtige Begierde hatte mir Gold über Gold geboten, welches ich verachtete, nahm, verſchwendete, um verachtet zu werden. Hier forderte beſcheidene Liebe ein Herz für das ihre, — und mit Schauder mußte ich entdecken, daß ich des Tauſches unwürdig ſei.

Der junge Mann, deſſen Bekanntſchaft ich in einer belgiſchen Stadt machte, war von Geburt und Bildung ein Deutſcher, nach ſeiner Eltern Tode von einer hier verheiratheten, kinderloſen Tante aufgenommen worden und ſtand im Begriff, ſeine Studien als Phyſiker, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüſſel oder gar Paris zu finden dachte. Er ſah mich und faßte für mich jene glühende Paſſion, die mit verderblicher Gewalt ſich bisweilen eines jungen Mannes um ſo furchtbarer bemächtigt, wenn er ſelbſt noch ganz unverdorben iſt. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner Schlechtigkeit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Teufel meiner Gattung in dieſer Geſtalt und in ſo zarter Jugend auf Erden gebe, ließ er kein Mittel unverſucht, ſich mir zu nähern. Ich, ſeine Schüchternheit durchſchauend, kam ihm ſittſam entgegen, war ſchlau genug, ihn über mich und meine Eigenſchaften zu täuſchen, ſpielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn ſich ſchwach zeige, und ſchloß auf dieſe Art ein Bündniß, welches ihn beglückte, welches er für ein unauflösliches betrachtete. Dies that ich, weil ein ſolches Spiel mir neu war; anfänglich ohne tiefere Empfindung. Ja, ich verſpottete ſeine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue ſchwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuergluth heißer Liebe widerſteht fühlloſe Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältniß zu beherrſchen und ihn von mir zu ſtoßen, ſobald es mir nöthig ſcheinen würde, war Reinhard ſchon der Herr meines Willens geworden. Ich ging ernſtlich mit mir zu Rathe, und ich entdeckte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Zuerſt erſchrak ich vor mir und meinen Gefühlen: ſah ich doch meine wilde Freiheit gefährdet! Ich wollte mich losreißen; ich verſuchte, ihm untreu zu werden. Vergebliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerſtört, die Sünde lag bloß und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich ſeiner Achtung, ſeiner Treue, daß ich Seiner nicht würdig ſei! Und dies durft' ich ihm nicht verſchweigen. Der Arme! Wie bleich und erſchüttert ſtand er vor mir, als ich meine Bekenntniſſe ihm ablegte, als ich ihm enthüllte, wen er Geliebte nenne! Nein, ich ſchonte mich nicht. Tritt mich in den Koth, aus dem Du mich erhoben haſt, rief ich ihm zu; wirf mich zurück in den Pfuhl, dem ich entſtiegen bin, Deine reine Seele durch den Hauch dieſes Athems zu beflecken; tödte mich, — aber verzeihe mir! Und er hob mich auf und ſagte nur: „Was Du warſt, bevor Du mich kannteſt, darf ich nicht richten, noch verdammen; die Frage iſt nur, was Du warſt, ſeitdem ich Dich liebe, was Du wurdeſt, ſeitdem Du mich liebſt; was Du ſein wirſt und willſt, ſo lange wir uns lieben werden. Und deshalb frag' ich Dich: biſt Du mir treu geweſen von der Stunde an, wo Du mein warſt? Willſt Du mir treu ſein und bleiben, aus frohem Herzen und freiem Willen, bis zum Tode? Und kannſt Du dieſe Frage mit einem entſchiedenen Ja beantworten, jetzt, zu dieſer Stunde, ſo werd' ich um ſo ſicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Geſtändniſſe ſind; werde um ſo feſter an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermochteſt durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich mich nicht mehr. Erwiederſt Du Nein, dann ſprichſt Du mein Todesurtheil, doch ſterbend will ich Dich noch ſegnen, daß Du Wahrheit geſprochen. Kannſt Du Ja ſagen, dann iſt es unſer beider Leben."

— Ich ſagte Ja! Ich durfte es ſagen mit gutem Gewiſſen. —

Mein Vater ſah die Liebſchaft, die ſeine „einträglichſte" Tochter mit einem unbemittelten Studenten unterhielt, nicht günſtig an. Noch ungünſtiger mußte eine Geliebte, die ſich allabendlich auf dem Seile ſchwang und ihre Reize unweiblich zur Schau trug, Reinhard's religiöſen, bürgerlichen Verwandten erſcheinen. Gedrückt, geſcholten, geſtört von beiden Seiten, entſchloſſen wir uns zur Flucht Reinhard hatte ſchon früher mancherlei Verſuche gemacht, ſich gewagten Theorieen hingegeben, die Luftſchifffahrt betreffend. Einem Charakter von ſeiner Energie war das Bücher-Leben ſtets läſtig geweſen. Ihn trieb es, zu wagen, zu gewinnen! Ein beſtimmter Zweck nur hatte ihm gefehlt, nach außen zu ſtreben. Dieſer zeigte ſich nun. Er brach ſeine Ketten, ich die meinen, wir entwichen miteinander. Was wir an Geld und Geldeswerth beſeſſen, wurde verwendet, ſeine Pläne auszuführen. In einer franzöſiſchen Grenzſtadt, wo wir einen ſtillen Zufluchtsort gefunden, begann und vollendete der in allen mechaniſchen Geſchicklichkeiten geübte Reinhard ſeinen großen Luftballon, mit vielfältigen neuen Verbeſſerungen ausgeſtattet, die er ſelbſt erſonnen. Seine erſte Probefahrt unternahm er, ohne ſie vorher öffentlich anzukündigen. Da ſie über alles Erwarten günſtig ausfiel, ließ er ihr bald eine zweite folgen, welche ein anſehnliches Publikum verſammelte und uns eine gute Einnahme brachte. Von nun an ſchien uns Alles gelingen zu wollen. Wir durchreiſeten ganz Frankreich, England, und in allen Städten erndtete Reinhard Geld und Ruhm. Die Beſorgniſſe, die ich anfänglich gehegt, wenn ich ihn ſein Leben einem ſo gebrechlichen, dünnen Fahrzeuge anvertrauen ſah, ſchwanden gänzlich durch die Macht der Gewohnheit. Wie zu einem Spaziergange durch Feld und Flur ſah ich ihn zu jeder neuen Luftfahrt ſich rüſten, winkt' ich ihm lächelnd „viel Vergnügen“ nach, wenn er von muthiger Freude ſtrahlend emporſtieg. Ich liebte ihn mit einer Innigkeit, die ſich durch Worte nicht beſchreiben läßt; ich lebte nur in ihm, nur in meiner Anhänglichkeit für ihn. Seine Sanftmuth legte meinen üblen Gewohnheiten den mildeſten Zwang auf: ich beſſerte mich, ich wurde gut, weil es mich glücklich machte, ihm zu gehorchen, ihm nachzuſtreben. Ich glaube nicht, daß auf dieſer Erde noch zwei Menſchen leben, die ſo glücklich mit einander ſind, wie ich mit ihm war. Wir waren nie getrennt, auch nicht auf Viertelſtunden, außer wenn er in die Luft ſtieg. Und daß ich, während er die blauen Räume durchflog, auf der Erde weilen mußte ohne ihn, blieb die einzige Einwendung, die ich gegen ſeine Wagniſſe vorzubringen wußte. Ich beneidete die Wolken, durch welche er drang, ich fühlte Eiferſucht gegen die Adler, die ſich ihm nähern durften. Da ſchlug er mir vor, ihn zu begleiten, halb ſcherzend, und war nicht wenig erſtaunt, als ich ſeinen Vorſchlag feurig ergriff. Er durfte ſein Anerbieten nicht mehr zurücknehmen, ich ließ ihm keine Ruhe. Wir gingen ohne Aufſchub an die Arbeit, einen zweiten größeren Ballon zu bauen; ſchon der nächſte Sommer fand uns bereit, die gemeinſchaftliche Reiſe anzutreten. Ich zählte vor Ungeduld Stunden und Minuten: der Gedanke, mit ihm vor Aller Blicken mich erheben, mir ſagen zu dürfen, er iſt Dein, Du biſt ſein, und ſo ſchwebt ihr, ein ſeliges Paar, zu den Sternen hinauf, machte mich ſchon im Voraus raſend vor Entzücken. Wenn ich dabei wider Willen an Gefahr denken mußte, ſo dacht' ich Nichts als meinen — unſern Tod. Und Tod mit ihm! Was konnte das Anderes ſein, als Leben? Ich fürchtete nicht den Tod an Reinhard's Seite; ich forderte ihn höhniſch heraus, . . . und er übte die furchtbarſte Rache.

Wir ſtiegen vor einer unermeßlichen Schaar von Gaffern, die dem jugendlich ſchönen Paare laute Bewunderung zollten. Im Augenblicke, wo man die Stricke losließ und der umfangreiche Luftball ſich mächtig hob, umſchlang ich mit dem linken Arm den Geliebten, mit dem rechten ſchwenkt' ich über den Rand der Gondel hinaus eine Fahne, wie triumphirend über unſer Glück.

Obwohl wir mit ungemeiner Schnelligkeit emporflogen, regte ſich doch in mir nicht eine Spur von Beſorgniß; je höher wir drangen, deſto wohler fühlt' ich mich, und in dieſem Gefühle überſah ich, daß Reinhard unruhig, ja ängſtlich wurde. Endlich aber konnte mir trotz meiner übermüthigen Stimmung nicht länger entgehen, wie er ſich vergebens bemühte, das Ventil, welches hoch oben am Ballon angebracht iſt, zu öffnen. Auf meine Frage, wozu, erklärte er mir, der Ballon ſei zu ſtark gefüllt, es habe ein Verſehen ſtattgefunden, und nun könne er die Klappe, durch welche der Ueberfluß an Gas ausſtrömen ſolle, nicht öffnen, weil die Schnüre ſich verwickelt hätten. Was kann uns geſchehen? fragt' ich, ohne mit der Stimme zu beben.

„Wir fliegen immer höher,“ ſprach er, und indem er ſich zu trübſeligem Lächeln zwang, fuhr er fort: „möglicherweiſe gelangen wir in die Sonne!“ Laſſ' uns im Monde bleiben, rief ich ihm zu, der Mond iſt der Stern der Liebe! — doch kaum hatt' ich dieſe Worte geſprochen, als auch ſchon unſer Flug gehemmt ſchien, und wir, zuerſt langſam, dann immer ſchneller, ſanken. Ich ſah Reinhard forſchend an. Er wies nach oben — der Ballon war geborſten, durch einen großen Riß entleerte er ſich unglaublich ſchnell.

Wir ſchwebten über einer öden, menſchenleeren Waldſtrecke. Um dieſe zu vermeiden und wo möglich eine freie Fläche zu gewinnen, bevor wir den Boden erreichten, wurde aller Ballaſt ausgeworfen; doch vergebens: die Erleichterung der Laſt ſtand in keinem Verhältniß zur Abnahme der tragenden Kraft; dieſe wurde von Augenblick zu Augenblick geringer; unſer Fallen glich beinah' einem Sturze; mir vergingen faſt die Sinne, Reinhard behielt vollkommene Faſſung. Er band ſich das Ende eines Strickes, nachdem er das entgegengeſetzte an die Gondel befeſtiget, um den Leib, erſah den Moment, wo wir eine Lücke im Walde unter uns hatten, ſprang tollkühn hinab, erreichte mit ſeinen Füßen glücklich den Erdboden und wendete jetzt alle Kräfte an, den Ballon bis zum nächſten Baume zu zerren, an deſſen Stamm er ſich klammern und ſodann den Strick befeſtigen wollte. Doch er hatte nicht berechnet, daß, von dem Gewicht ſeiner eigenen Schwere befreit, das zerriſſene Gewebe ſich noch einmal erheben könne. Dies geſchah, und mit ſo tückiſcher Gewalt, daß der Unglückliche in fruchtloſem Widerſtreben vom Boden aufgezogen wurde. Ich ſtreifte über die Wipfel der hohen Bäume hin und zerrte den gemißhandelten Leib meines Geliebten hinter mir her; ehe ich noch mit blutenden Fingern den Knoten gelöſet, den er in ſeiner Todesangſt für mich doppelt [illegible] die Gondel geſchlungen, war ſein Haupt ſchon zerſchellt an den Aeſten der [illegible]ren fühlloſen Bäume. Die Gondel blieb in Zweigen hängen. Ich kletterte hinab. Ich band den Leichnam los. Ich warf mich über ihn . . .

Das Uebrige ergiebt ſich von ſelbſt. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, hoff' ich, warum ich die Luftſchifferei fortſetze. Die Leute wähnen, weil es ein einträgliches Gewerbe ſei für eine ſo junge, ſchöne Wittwe. Was kümmern mich die Leute? Sie haben geſehen, wie gering ich das Geld achte. Ich wage mein Leben in der Erinnerung an den, der auf dieſe Weiſe das ſeinige verlor; ich wünſche zu ſterben, gleich ihm. Ich denke nur Seiner, wenn ich, abgeſchieden von dieſem Erdgewühl, hoch über Eurem Jammer in Lüften hauſe. Dann glaube ich ſeine Nähe zu fühlen, und eines Tages, mein' ich, wird er kommen, mich zu ſich zu rufen. Vor den Menſchen zeig' ich mich luſtig, keck, vielleicht frech! Warum ſoll ich mich dem Geſindel zeigen, wie ich bin? Sie verſtehen mich nicht; ich habe als Kind ſchon gelernt, Jung und Alt zu verachten. Daß ich Ihnen mein Herz geöffnet . . . . kaum weiß ich ſelbſt, warum. Vielleicht verdienen Sie's nicht? Doch es iſt geſcheh'n! Und nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Beiſtand; er war mir willkommen. Denn, ſuch' ich ſchon den Tod, ſiegt doch in ſolchen Augenblicken immer wieder des Lebens eingeborener Trieb. Auch will ich nicht unten, nicht auf dem ſchlechten Erdboden ruhen. Mein Reich iſt die freie Luft. Hört Gott mein Gebet, dann ſendet er mir einen ſeiner Blitze, der mich in Feuer hüllt, wenn um mich her die ſchwarzen Wolken krachen. — Viel Glück, Vagabund, auf die Reiſe! Jetzt geh' ich ſchlafen.

Neunundſechzigſtes Kapitel.

Anton ſtand vor den eiſernen Gittern des Schloſſes Erlenſtein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen ſeiner Mutter Handſchrift berichtet, die ihn heute ſchmeichelnd begrüßten, wie deren menſchenfreundliche Vorfahren dereinſt die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geſchlecht der Beſitzer hat ſeitdem gewechſelt, und wenn es nicht Urenkel ſind, denen er entgegentreten ſoll, iſt es doch der Sohn jener ſtrengen, eitlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburſchen hat er im Gaſthauſe gelaſſen. Im ſchwarzen Kleide, wie man zum Feſte geht, mit der Haltung eines fein gebildeten Mannes nähert er ſich den Stufen, vor denen damals ſeine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächſt nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verſtorbenen beſtimmt iſt. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn er iſt längſt geſchieden, ſeiner alten Herrſchaft zu folgen — giebt ihm kund, daß die Gräfin abweſend ſei, auf einem Ausflug nach ihrem lieben Sophienthal begriffen. Der Graf ſei zu Hauſe, und er könne gemeldet werden, obwohl Seine gräflichen Gnaden leidend wären.

Anton ſchwankte. Seine zuckenden Fingerſpitzen halten das Schreiben, welches er ſchon wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitſchaft hat; der Kammerdiener ſieht es, erbietet ſich, es dem Grafen einzuhändigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, ſagt er. Dem Diener kommt ſein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein beſtimmter Entſchluß ausgeſprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet ſei, und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Gemache des oberen Stockwerkes, mit offener Ausſicht nach einem friſch grünenden Park, den Krankenſtuhl an's Fenſter geſchoben, von Hunden umlagert, ſitzt, liegt vielmehr Graf Guido von Erlenſtein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, und begrüßt den von ſtreitenden Empfindungen faſt betäubten Anton mehr erſtaunt, als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich ſchönen, durch einen überlangen Reiterbart abgetheilten Angeſichtes deutlich zeigen, daß gerade in dieſer Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Anton's Erſcheinen auffiel, verfehlt jetzt auch nicht, ſichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen: es iſt die Aehnlichkeit zwiſchen Vater und Sohn. Der Letztere, deſſen verirrter Blick in einen großen Wandſpiegel fällt und ſich darin neben dem Grafen erblickt, kehrt erſchrocken zurück, ohne paſſende Worte für eine Anrede zu finden. Sie ſchauen ſich Beide ſchweigend an, bis der Kammerdiener ſich zurückgezogen und die Thüre hinter ſich geſchloſſen hat.

Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?

„Es iſt ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode ſchrieb, den ich perſönlich überreichen ſoll nach ihrem letzten Willen.“

Hieß Ihre Mutter Antoinette? Antoinette Hahn?

„Ja, Herr Graf!“

So biſt Du mein Sohn!

Bei dieſen nicht ohne Rührung ausgeſprochenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er ſie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte ſie ehrerbietig an ſeine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiſte mit einem Abweſenden vergleichen wollte, dann ſchüttelte er wehmüthig den Kopf, ſtieß einen tiefen Seufzer aus und verſank in trauriges Nachſinnen, woraus er ſich mit unverkennbarer Mühe aufraffte.

Ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß Alles, was ich von Dir und Deiner Mutter ihr zu ſagen wußte. Du begehſt alſo keine Verletzung gegen den Wunſch der Verſtorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittheilſt, welches ſie Dir hinterließ. Ich will es leſen, ehe wir weiter mit einander verhandeln.

Anton überreichte den Brief ſeinem Vater. Als dieſer die Aufſchrift erblickte, ſchien er ſich der Handſchrift zu erinnern, die ihm vordem ſo theuer geweſen. Er ſagte leiſe: armes Mädchen! Dann las er:

„Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Paſtors in Sophienthal, noch am Leben iſt, wie ich hoffe, mag ſie Ihnen beſtätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Paſtorhauſe übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieſes Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Paſtorin vorgeſtellt ward, bin ich. Nach Sophienthal war ich gekommen, um Sie zu ſehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich weichen müſſen, meinen Haß verdiene, ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich ſah Sie, — und ich entſagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht geſehen hatte, desgleichen mir auch im Laufe meines elenden Lebens nicht weiter begegnet iſt, ſchrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm ſeine Schwüre zurück, ſeine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß er ſich beſtrebe, Ihrer würdig zu werden.

Ich zweifle nicht, daß er dieſe meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, ſo wird Guido Ihnen unfehlbar von den Verirrungen ſeiner Jugend, wird Ihnen auch von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede; wenn ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Gatten — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmuth, in eitlem Zorn Eltern und Kind verlaſſen; habe das Daſein einer liebloſen Mutter, einer undankbaren Tochter unter geld'nen Flittern und glänzendem Elend im Widerſtreit mit meines Herzens beſſerer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß an der Hand des Mangels mich dem offenen Grabe überlieferten. An ſeinem Rande ſtehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Erbarmung zu Theil: Gott ſandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch ſeine Nähe, durch ſein Mitleid verkläre. Gott ſandte ihn mir, ich ſende ihn der Gräfin Julia! Er hat in wilden Wanderungen, in Thorheiten und Irrthümern ein reines Herz bewahrt. Er iſt würdig, durch Gräfin Julia ſeinem Vater an's Herz gelegt zu werden. Gott hat es alſo gefügt. Sie verkennen dieſe Fügung nicht, deſſen bin ich gewiß, und ſo ſterb' ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin bringe aus dürftiger Todtenſtube in Ihres Schloſſes Hallen. Antoinette."

Guido hatte dieſen Brief laut vorgeleſen, mit leiſer Stimme, gleichſam um ſich den Inhalt und die Bedeutung deſſelben recht in's Gemüth zu führen. Er ſagte dann zu Anton:

Es war nicht unſere Schuld, daß von unſerer Seite Nichts für Dich geſchehen konnte; weder meine Schuld, noch meiner ſeligen Mutter, am allerwenigſten meiner guten Frau, die, nachdem ſie durch mich von Deiner Exiſtenz erfuhr, tief bekümmert war, nicht für Dich ſorgen zu dürfen. Deine Mutter hatte es alſo gewollt: die furchtbarſte Drohung ward durch ſie an jeden Verſuch geknüpft, den wir gewagt hätten, Dir hilfreich zu ſein. Auch wähnte ich Dich mit ihr in weiter Ferne. Jetzt biſt Du hier, und ich freue mich deſſen. Daß Julia Dir Mutter werde, bedarf es der dringenden Mahnung dieſes Briefes nicht. Du ſelbſt ſollſt beſtimmen, was wir für Dich thun, in welche Formen wir unſere

Pflichten für Dich leiden dürfen. Für's Erſte bleibe einige Tage hier, daß ich Dich, daß ich Deine Vergangenheit kennen lerne. Unterdeſſen kehrt die Gräfin aus Sophienthal heim, und dann ...“

Dieſe Rede ward unterbrochen durch das Geräuſch eines am Schloſſe vorfahrenden Wagens, dem der Graf aufmerkſames Gehör zuwendete, wobei der Ausdruck ängſtlicher Bewegung ſeine bisher freundlichen Mienen verdüſterte. Er hieß Anton nach dem Vorzimmer gehen und einen Diener herbeirufen; als dieſer kam, fragte er haſtig: wer war's? und als der Diener entgegnete: der junge Graf! warf ſich Guido halb zornig, halb niedergeſchlagen in ſeinen Lehnſtuhl zurück, laut ausrufend: Den führt ein böſer Geiſt um dieſe Stunde nach Hauſe!

Anton begriff, daß er in einem Sohne ſeines Vaters, den eine ſolche Aeußerung empfing, ſeinen Bruder zu erwarten habe, und fragte beſcheiden, ob er ſich entfernen ſolle.

Graf Guido winkte ihm zu bleiben.

„Geſchehen muß es doch, erfahren muß er es doch, daß Du lebſt und Anſprüche haſt, zu leben. Beſſer heut, als ſpäter! Vielleicht kommen wir mit einem Sturme durch! Anton, Du wirſt in dieſem Hauſe Etwas erblicken, was ſelten iſt: einen Sohn, den ſeine eigene Mutter (gegen alle Welt nur Huld und Güte) geringſchätzt, meidet, haßt, ſo weit ſie haſſen kann! einen Sohn, den ſein Vater abgöttiſch liebte, verzog, ſich über den Kopf wachſen ließ, und den er nun fürchtet, wie man nur einen grauſamen Tyrannen fürchten kann, weil die Affenliebe für ihn noch nicht beſiegt iſt; einen Sohn endlich, der, die Selbſtſucht in Perſon, für keinen Menſchen ein Herz hat, für ſeine Eltern am wenigſten; der in Müßiggang und Wildheit die Zeit verſchwendet und ſich hier nur blicken läßt, wenn er Geld braucht. Ich hatte nur noch eine Hoffnung für ihn; er ſollte die Tochter aus einer Familie heirathen, mit der ich verwandt bin; einer Familie, wo ſtrenge Sitte und frommer Ernſt vorherrſchen. Dort ſollte er die weitläuftigen, etwas derangirten Beſitzthümer übernehmen, mit meinem Gelde nachhelfen, durch Thätigkeit und Fleiß unter ſeiner Schwiegereltern Obhut auf eine andere Bahn geleitet werden; wir hofften, das würde ihn ermannen und zu ſich ſelbſt bringen; ihn ſchien es anzulächeln, daß er dadurch ſein eigener Herr, Herr eines Hauſes und einiger großer Landgüter werden könne. Doch Alles zeigte ſich als kurzer Traum, aus welchem ſeine plötzliche Rückkehr, verbunden mit der determinirten Erklärung, die Braut gefalle ihm nicht, und entwiche. Seitdem treibt er es ärger als je.“

Anton hatte ſchon im Sinn, nach dem Taufnamen des ungerathenen Söhnchens zu fragen, weil er ſich Gewißheit ſchaffen wollte, ob eine düſtre Ahnung, die ihm bei dieſer Schilderung durch's Gedächtniß zog, wahr werden könne. Doch wurde ihm dieſe unangenehme Mühe erſpart, denn Graf Louis trat haſtig ein.

Was will dieſer Menſch? rief er, mit der Reitgerte auf Anton deutend, eh' er noch einen Gruß für ſeinen Vater gefunden. Der Vater entgegnete mit ſelbſt erkünſtelter Heftigkeit: Dieſer Menſch iſt Dein Bruder!

„War Graf Erlenſtein ſchon einmal verheirathet, eh' er meiner Mutter die Hand reichte? Wie?“

Graf Guido verſtummte vor Gram und Zorn.

„Einen Baſtard ſoll ich doch nicht etwa Bruder nennen? Ich begreife nicht, mein Vater, wie Sie mir eine Zumuthung dieſer Art machen mögen! Noch weniger aber kann ich begreifen, wie Sie einem Burſchen ſeiner Art hier Eintritt geſtatten. Ein Herumtreiber und Gaukler, ein Knecht und Menagerie-Wärter; ein Vagabund, der ſchlechter Streiche halber vor der Polizei aus einer Stadt in die andere flüchten muß, der ſich in vornehme Häuſer ſtiehlt als Muſikant, als Tanzmeiſter, und dann entweicht, wenn er ſich erkannt ſieht!! Schicken Sie ihn fort, mein Vater, ſonſt laſſ' ich ihn binden, und unſere Amtsdiener bringen ihn nach der Kreisſtadt.“

Graf Guido warf ſeine Augen von Louis auf Anton, von Anton auf Louis, als wenn er Beide fragen wollte, ob und woher ſie ſich kennten. Louis ſchäumte vor Wuth. Anton fand Kraft, ſich zu beherrſchen, zu ſchweigen; doch war er noch nicht ſo weit Herr über ſich, ruhig zu ſagen, was ſagen zu wollen er ſich bereits entſchloſſen fühlte.

Der Vater hatte unterdeſſen Antoinettens Brief zuſammengefaltet und denſelben, um ihn den Blicken ſeines „rechtmäßigen“ Sohnes und Erben zu entziehen, unter anderen Papieren verborgen.

Noch einmal hob Louis an: Wird der Landſtreicher nun bald ſeiner Wege gehen?

Noch einmal wendete Guido einen bittenden Blick auf Anton, der ſo viel ſagen ſollte, als: Rechtfertige Dich!

Dieſer nahm das Wort:

Herr Graf, ich habe nur die Befehle meiner ſterbenden Mutter ausgeführt, da ich hier mit innerlichem Widerſtreben eindrang. Sie haben mich liebevoll aufgenommen, ich danke Ihnen für die väterlich edlen Abſichten, die Sie mir kund gethan; ich nehme ſcheidend Achtung und kindliche Verehrung für Sie in meinem Herzen mit mir fort; aber ich muß ſcheiden. Ich kann und darf mich zwiſchen Sie und Ihren Sohn nicht drängen. Die Theilnahme, die Sie mir, noch eher ihm, gönnen wollten, möchte ewigen Zwieſpalt herbeiführen. Von Verſöhnung zwiſchen ihm und mir kann niemals die Rede ſein. Er haßt mich auf Leben und Tod; er weiß, warum er es thut; er hat Recht, mich zu haſſen. Ich geb' es ihm von ganzer Seele zurück. Doch er iſt Ihr Sohn, er iſt der Sohn der Gräfin Julia, und ich weiche ihm. Leben Sie wohl, mein — mein Herr Graf!

„Anton, bleibe, bleibe bei mir! Er liebt uns nicht. Du hätteſt mich geliebt und ich Dich. Reinige Dich von den Anklagen, die er gegen Dich vorgebracht, und bleibe bei uns!“

Ich kann ihn nicht Lügen ſtrafen. Es iſt wahr, daß ich einſt Vagabunden Leben führte; es iſt wahr, daß ich mir als Knecht und Gaukler mein Daſein friſtete. Wenn ich dennoch mehr werth bin, als er, wenn ich meine Ehre dennoch beſſer bewahrte, als er, ſo ſteht meine Ehre und mein Werth zu hoch über ihm, um mich auf einen Wortſtreit mit ihm einzulaſſen. Einen andern jedoch darf ich in dieſen Räumen mit ihm nicht beginnen, denn er iſt der Sohn des Hauſes. Iſt es ihm an jedem andern Orte gefällig . . . er weiß, wie ich meine Sachen ausfechte auch ohne Waffen. Gewiſſen Helden gegenüber genügt der Stock. Noch einmal, Herr Graf, leben Sie wohl und ſein Sie gewiß, daß ich Ihnen in Liebe und dankbarer Anhänglichkeit ergeben bleibe. —

Anton hörte noch im Vorzimmer den Grafen mit ſchmerzlicher Anſtrengung „Anton, Anton!“ rufen. Aber er kehrte nicht mehr zu ſeinem Vater zurück und verließ das Schloß.

Siebenzigſtes Kapitel.

Anton brachte eine ſchlafloſe Nacht im Dorf-Gaſthauſe zu. Doch erhob er ſich, nachdem er ſein ganzes Geſchick ernſt und ruhig durchdacht, mit vollkommener Reſignation vom ſchlechten Lager und ſchaute gefaßten Muthes in den glänzenden Frühlingsmorgen hinaus. Was iſt's weiter, ſprach er zu ſich ſelbſt, eine getäuſchte Hoffnung mehr! Und hab' ich nicht dennoch dabei gewonnen? Meiner armen Mutter letzten Willen hab' ich erfüllt, ſo gut ich vermochte; — denn daß Gräfin Julie abweiſend, iſt nicht meine Schuld; — und einen Mann, der mir das Leben gab, den ich beinahe haßte, vor dem ich mich fürchtete, hab' ich nun kindlich lieb; trage kein Andenken mit mir, wie das eines gutmüthigen, gefühlvollen Menſchen, den ſeine Schwäche unglücklich macht, den ich mehr bemitleiden, als anklagen darf. Ich kann meinen Vater lieben, ich kann meine Mutter ſelig preiſen, weil ſie's überſtanden hat, folglich bin ich reicher, als ich jemals war; — und für das Uebrige wird der Vormund weiter ſorgen, dem ich mich anvertraute, da ich Liebenau verließ. — Aber Hedwig! Der Weg, den ich jetzt wieder einſchlagen muß, führt mich nicht zu ihr. Diesmal hat der Blick einer Sterbenden nicht den Schleier der Zukunft zu durchdringen vermocht; Deine Prophezeiung, Du arme Mutter, geht keineswegs in Erfüllung, und Deines unſeligen Schoßes Erbtheil bleibt der alte Fluch, welcher ſtärker wirkt, als Dein Segen, als meines Vaters guter Wille.

Mit ähnlichen Gedanken ging Anton munter durch die Waldungen, ohne recht zu wiſſen, wohin. War es ihm doch gleichgültig. Lag ihm doch nur daran, ſo ſchnell wie möglich aus dem Gebiete der gräflichen Beſitzungen ſich zu entfernen. Er fragte einige Feldleute, die ihm einzeln begegneten, wie weit er noch habe? Sie bezeichneten ihm die Grenze, die er binnen einer Viertelſtunde erreichen werde, wenn er rüſtig fortſchreite. Je näher ſie rückte, deſto dringender wurde ſeine Beſorgniß; eine Angſt, die er ſich gar nicht zu erklären wußte, ſchnürte ihm die Bruſt zuſammen; eine Ahnung, als drohe ihm etwas Furchtbares. Er athmete leichter auf, als er am Grenzpfahle ſtand, der die gräflichen Farben und obenauf eine Tafel trug mit den Worten: Herrſchaft Erlenhein. Unter dieſem Pfahle machte der Wanderer Halt, ließ die Laſt von ſeinen Schultern gleiten und wollte eben am Rande eines grünbewachſenen Grabens ſich zur Ruhe niederlaſſen, als er etwa dreißig Schritt von ſich hinter einem Buſch-

Felſengeſträuch das Geſicht des Grafen Louis hervorblicken ſah. Zwiſchen den Zweigen, von der Frühlingsſonne beſchienen, ſchimmerte der Lauf einer Kugelbüchſe.

Anton's erſter Gedanke war, ſich hinter den Geröllſchutt zu flüchten, doch augenblicklich verwarf er ihn. Vor einem ſolchen Gegner flieh ich nicht, war der nächſte Gedanke. Nach jenem Geſträuch gewendet, bot er gleichſam die Bruſt dar, auf welche ſchon der Büchſenlauf ſich richtete.

„Hund, jetzt will ich Dir zeigen, wie ich meine Händel ausfechte! —“

Dieſe Worte vernahm Anton noch ..... ein Blitz vom Schießgewehre ..... ein heftiger Schmerz in der Nähe des Herzens ..... Nacht um ihn ..... und er lag blutend am Boden.

„Du verſprachſt mir Rache, Mutter; Gottlob, nun hab' ich ſie.“

Nachdem er es gemurmelt, verlor er die Beſinnung.

Als er wieder zu ſich kam, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch. Seine Wunde blutete, er fühlte ſich unendlich matt, aber dabei fühlte er auch, daß er daran nicht ſterben würde, wenn ihm Hülfe zu Theil werde, eh' es zu ſpät ſei. Doch woher ſollte hier die Hülfe kommen? Kein lebendiges Weſen zeigte ſich außer den kleinen Waldvögelein, die neugierig um ihn herflatterten und ſanfte Klagetöne ausſtießen, wie wenn ſie Mitleid mit ihm hätten. Der Schmerz, den die Wunde ihm verurſachte, wurde mit jeder Minute heftiger, ſchien aber gering, gegen den Schmerz verglichen, den ſeine Seele fühlte über des feigen Mörders That.

Jeder Verſuch, ſich aufzurichten, mißlang. Ein Tuch, gegen die Wunde gepreßt, ſaugte ſich an und hemmte die Blutung.

So lag er nun und ergab ſich in's Unvermeidliche. Ohne bewußtlos zu ſein, verfiel er in jene Apathie der Erſchlaffung, wo jedes Beſtreben endet, wo jeder Wunſch erliſcht, wo fröſtelndes Fieber mit halb wollüſtigem Schauer durch alle Glieder rieſelt, wo die Außenwelt verſchwindet, und im Uebergang vom Wachen zum Traume unſere Einbildungskraft thun kann, was ihr beliebt. Dieſe nun führte an ſeinem innern Auge alle Perſonen vorüber, mit denen er in Berührung gekommen, zeigte ihm Freund und Feind; erweckte ihm Abneigung oder Wehmuth, je nachdem die Erſcheinungen waren. Sein alter Arzt fand ſich, der ihn nach ſeinem Sturze gepflegt, und unterſuchte die Wunde; Adele verband ſie mit kunſtfertigen Händen; Käthchen labte ihn durch einen Schluck friſchen Waſſers, wonach ſeine Zunge lechzte; Amelot trieb Laura mit Schlägen von des Verwundeten Seite; Antoinette, an des Grafen Guido Arm, beugte ſich mütterlich über ihn; Adelheid lief vorüber und lachte; Bärbel zeigte ihm jammervoll ihre blutigen Arme, der ſchwarze Wolfgang riß ſie fort; Hedwig blickte hinter jenem Geſträuche hervor, aus welchem Louis nach ihm geſchoſſen, und neben ihr ſtand eine ſchöne Frau in tiefer Trauer, die Anton nie geſehen, die er aber ſogleich für Gräfin Julie erkannte; Theodor ſteckte das erdfahle Todtenantlitz aus einem Grabhügel und rief ihm zu: Liebenau iſt Dein! Die kleinen Vögel um ihn her verwandelten ſich in große Krähen, die ihn verfolgten, weil ſie ihn für Koko hielten; der indianiſche Bär brach aus dem Dickicht hervor, ſeinen Freund zu ſchützen, doch der wilde Tiger zerriß den Bären; ſchon hob er eine Tatze, um auch in Anton's verwundete Bruſt die ſcharfen Krallen zu ſchlagen, da erſchien mit einer Keule bewaffnet der Rieſe Schkramprl, ſchmetterte den Tiger zu Boden, kniete neben Anton hin und rief ſo laut, daß alle krächzenden Krähen entflogen: „Bei den zwei Köpfen meines hoffnungsvollen Sohnes, hier liegt Freund Antoine!“

Anton öffnete die Augen, alle Bilder ſeiner Fieberphantaſie verſchwanden; nur Schkramprl blieb in Wirklichkeit neben ihm, denn er war es.

Mein langer Gönner, von wannen kommet Ihr, mich ſterben zu ſehen? fragte der Verwundete mit lächelndem Geflüſter.

„Hier handelt ſich's nicht darum, woher ich komme, ſondern einzig, wie wir Euch fortbringen. Wohin? das weiß ich ſchon. Heilige Barmherzigkeit, liegt der ſchönſte Reiter hier in ſeinem Blute wie ein wildes Schwein, und wenn ich nicht vorüber kam, war's vielleicht geſchehen um ihn! Allons, Peterl, mach' lange Beine, reiß aus, und ſchnurſtracks zurück zum Herrn Förſter; ich laß ihn beſchwören bei den Geiſtern aller Ratzen und Mäuſe, die ich in ſeinem Hofe getödtet, er ſoll Knecht und Magd mit einer großen Miſttrage herausſchicken; und lege Stroh darauf und ſtiel ihm ein Paar Federkiſſen aus ſeinem Bett! Lauf, Peterl, was Du kannſt; der Herr iſt mein beſter Freund! — Seht Ihr, wie der Junge fliegt? Die fürſtliche Förſterei liegt ganz in der Nähe. Und das Pferdeglück: der Pflaſterkaſten vom Schützenbataillon, des Förſters leiblicher Bruder, iſt auf Beſuch dort. Es konnte ſich gar nicht ſchöner zuſammenpaſſen.

O, Schkramprl iſt ein großer Mann, er trifft zu rechter Zeit ein, Tod und Leben liegt in ſeiner Hand. Gift für die Verbrecher, Balſam für die Tugendhaften. Blickt auf dieſen Ranzen, Antoine: Arſenik, um eine ganze Räuberbande an Bauchgrimmen verrecken zu laſſen. Soll er ſchlucken, ſoll er zappeln, Euer Mörder! Sagt mir, wer Euch angeſchoſſen! Ich finde ihn, und wenn er im tiefſten Mauſeloche ſteckte!"

Ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer es war! — Dieſe Lüge ſtieß Anton mit heftiger Anſtrengung aus. Dann ließ er ſein Haupt in Schkramprl's Schooß zurückſinken, wo er ruhig lag, bis der aus dem Förſterhauſe erbetene Beiſtand anlangte. Der Förſter und deſſen Bruder, der Bataillonsarzt, begleiteten die Träger. Unter ihrer Aufſicht wurden die beſten Anſtalten getroffen, die Wunde jedoch vorher ſorgſam beſichtigt, ehe man den Leidenden in eine andere Lage brachte. Der Bataillonsarzt, mit jenem ſcharfen Blick, den eine auf Schlachtfeldern angeübte Sicherheit gewährt, rief luſtig aus: Das nenn' ich mir doch eine Kugel, die Lebensart verſteht; dringt in der Nähe des Herzens ein (wo ſie allerdings einen tüchtigen Preller gegeben und zurück empfangen haben mag), ſchleicht ſich dann zwiſchen Rippen und Haut beſcheiden durch, und als ob ſie wüßte, daß ſie inwendig Nichts zu ſuchen hat, macht ſie ſich gleich wieder einen Ausweg in's Freie.

Alſo keine Lebensgefahr, Bruder? fragte der Förſter. Keine, war die Antwort. Sechs Wochen, oder ſo etwas, unter guter Pflege, das iſt Alles.

Und Anton's Wunden wurden nach allen Regeln der Kunſt verbunden. Dann ſetzte ſich der Zug langſam in Bewegung.

Schkramprl drang mit flehentlichen Bitten in den Förſter, er möge ihm geſtatten, als Krankenpfleger ſo lange im Forſthauſe zu weilen, bis Herr Antoine wieder auf den Beinen ſei. Dabei pries er Antoine's Talente und Vorzüge, ſtellte ſeine Liebenswürdigkeit in das hellſte Licht und wurde nicht müde, von jenen Zeiten zu erzählen, wo ſie Beide, Antoine und Schkramprl, als Sterne reinſten Lichtes am Himmel der reiſenden „Künſtlerwelt" glänzten. Der Förſter, ein braver, ſchlichter Waldmenſch, der bei all' ſeiner praktiſchen Tüchtigkeit und inmitten eines abgeſchloſſenen Lebens heitern Sinn und fröhliche Friſche bewahrte, nahm des närriſchen Schwätzers gutmüthige Uebertreibungen freundlich auf. Er hatte ſich ſchon geſtern, wo der wandernde Kammerjäger — denn bis zu dieſem „ſoliden Beruf" war unſer Rieſe erniedriget worden — ihm ſeine Dienſte angeboten, nicht wenig an ihm erluſtiget; hatte auch einen Vertrag mit ihm abgeſchloſſen, vermöge deſſen Herr Schkramprl den vollen Preis für ſeine „totale Vertilgung ſämmtlichen hochfürſtlichen Ungeziefers" im Forſthofe erſt dann empfangen ſolle, wenn nach Ablauf einiger Monate die Procedur ihre unzweifelhafte Nachwirkung bewährt habe. Zu dieſem Endzweck hätte Schkramprl ja doch bisweilen wieder einſprechen und zum Rechten ſchauen müſſen. Auf einen Eſſer mehr kommt es in einer großen Landwirthſchaft ohnedies nicht an, und der bleiche, männlich duldende, freundlich leidende Anton hatte durch ſein ſtoiſches Verhalten bei'm Unterſuchen der Wunde, wie durch ſeine beſcheidenen, dankbaren Worte den Förſter ſchon für ſich gewonnen. Es wurden alſo gar keine Schwierigkeiten gemacht. Anton's Lager bereitete man in einem Dachſtübchen neben jenem, welches die Jägerburſchen bewohnten; Schkramprl erhielt ein Bett bei Anton; Peter wurde ausgeſendet, um in der ganzen Nachbarſchaft umherzuſpüren, wo Mäuſe und Ratten zu vertilgen ſeien, und empfing den Auftrag, Berichte darüber an ſeinen Herren abzuſtatten, der ſein Amt als menſchenfreundlicher Krankenwärter mit ſeinem Geſchäft als mauſefeindlicher Zauberer zu vereinen hoffte; des Förſters Bruder unterwies ihn auf das Genaueſte in allen Hilfeleiſtungen, die beim Reinigen und Verbinden der Wunde nöthig waren, und verſprach außerdem, einen Tag um den andern aus ſeiner Garniſon einen Spazierritt zum Forſthauſe zu machen, ſo lange es nöthig ſei. Der Förſter aber ſetzte ſogleich einen Bericht an die Behörde auf, den er ſeinem Bruder, dem Arzte, zur baldigen Beſorgung mitgab.

Gegen Abend ſtellte ſich das heftigſte, als unvermeidlich vorherverkündigte Wundfieber ein, gegen welches der ſcheidende Arzt alle zweckmäßigen Vorkehrungen und Milderungs-Mittel angeordnet hatte, welches alſo Niemand erſchreckte. Anton phantaſirte heftig und mengte wunderliche Dinge durcheinander, behielt aber dennoch, ſogar im exaltirteſten Zuſtande, Willenskraft übrig, keine Sylbe ſich entſchlüpfen zu laſſen, die ſein Verhältniß zu der gräflichen Familie auf Erlenſtein andeuten konnte. Dagegen ergingen ſich ſeine lebhaften Träume gleichſam luſtwandelnd in allen Richtungen des verfloſſenen Lebens, von Luſt zu Gram, von Glück zu Leiden überſpringend. Dadurch regte er, weil er die Namen von Perſonen und Orten im bunteſten Wechſel durcheinander warf, den redeluſtigen Schkramprl auf, mit hineinzuſchwatzen, ſeine eigenen Abenteuer mit den Phantaſieen des Kranken zu vermiſchen, ihn

Sohne in heftigen Wortwechſel gerieth. Seitdem darf der junge Graf des Vaters Zimmer nicht mehr betreten; er treibt ſich fluchend und laut läſternd bei den Beamten herum; der Vater iſt kränker geworden, ſo daß man für ſein Leben beſorgt ſein muß; die Mutter, mit himmliſcher Sanftmuth und Würde, ſucht zwiſchen Beiden zu vermitteln; das ganze Hausperſonale iſt in verſchiedene Parteien zerſpalten, die ſich wechſelſeitig auch anfeinden; die Wirthſchaft geht d'rüber und d'runter; die Hunde ſchleichen mit geſenkten Ohren knurrend vor der Schloßtreppe auf und ab; und die Katzen ſind ſo frech geworden, daß ſie in vorvoriger Nacht einem im Stalle ſchlafenden Roßwärter die große Zehe des rechten Fußes angefreſſen haben. Für die Ratten, fügte Schkramprl hinzu, hab' ich Rath geſchafft und ihnen das Beißen einſtweilen vertrieben; aber für die Herrſchaften weiß ich keinen. Das beſte Mittel wäre freilich, wie der Kammerdiener meinte, wenn man dem jungen Herren auch ein Rattenpülverchen in den Wein rührte. Doch, wer mag ſo Etwas riskiren? Es iſt unterſagt, wie ich gehört habe. Sonſt wär's ſo übel nicht, denn der Patron iſt von einer herausfordernden Unverſchämtheit. Nannte er mich doch „Er!“ Solch' ein Bürſchchen! Mich, den Rieſen Schkramprl! — Ich hab' es ihm aber wieder gegeben. Monsieur le Comte, ſagt' ich — und was für Augen machte der hohläugige, ausgemergelte Jüngling, weil ein Rattenfänger, ein Kammerjäger ihn franzöſiſch haranguirte, — ich bin weder Ihr Stiefelputzer, noch Ihr Hausknecht; ich bin ein freier Künſtler, den Seine gräflichen Gnaden Dero Herr Vater auf Sein Schloß entbieten laſſen, weil man es daſelbſt vor Ungeziefer nicht mehr aushalten konnte. Ich vermag nicht allein Ratten und Mäuſe zu vertreiben; ich bin auch Meiſter einiger anderer Geheimniſſe, und wo man mich unwürdig behandelt, verſteh' ich Rache zu üben. Ehrlich geſagt, ich dachte mir bei dieſer derben Phraſe weiter gar Nichts, als ihm einen Schreck einzujagen, indem ich auf die alte Fabel anſpielte, daß die Kammerjäger Gewalt beſitzen ſollen, Mäuſe und Ratten wie eine egyptiſche Landplage zu vermehren. Der junge Herr Graf muß es aber anders ausgelegt haben, den er verfärbte ſich ſiebenmal in einer Minute und ging ſeiner Wege, ohne mir zu antworten, woraus ich zu ſchließen geneigt bin, er habe irgend eine Niederträchtigkeit verübt, deren Entdeckung er fürchtet, und von welcher ſein ſchlechtes Gewiſſen ihn glauben läßt, ich ſei zufällig dahinter gekommen!

„Freund Schkramprl,“ ſprach Anton, der dieſen Vortrag ſeines geſprächigen

Pflegers mit beſonderer Aufmerkſamkeit verfolgt hatte, „ich bin Euch unend- ichen Dank ſchuldig geworden für die liebevolle Sorgfalt, ſo Ihr an mich wendet; wollt Ihr aber Eurem Werke die Krone aufſetzen, dann verſprecht und gelobt mir, Euch um die Verhältniſſe in Schloß Erlenſtein weiter nicht zu ekümmern, vorzüglich inſofern dieſelben jenen jungen Grafen Louis betreffen. Ich, — nun ja, ich will's nicht leugnen, ich kenne ihn; er und ich hatten einſt- nals in B. eine unſanfte Begegnung miteinander; ich habe gegen ihn gefehlt, und es liegt mir aus wichtigen Gründen ſehr viel daran, daß er von mir lichts erfahre; wie ich Euch denn auch erſuche, mir von ihm Nichts weiter mitzutheilen. Glaubt mir, es iſt um ſo beſſer für mich, und ich bitte Euch erzlich, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen.“

Schkrampel verſprach augenblicklich, was von ihm verlangt wurde. Kaum edoch hatte er Anton's Lager verlaſſen und wieder das Freie erreicht, als er usrief: ſo will ich doch ein Schurke ſein und gehängt werden, wie ein räudiger und, wenn ich dies Verſprechen halte! Dahinter ſteckt mehr, als auf den rſten Blick ſcheint. Sie kennen ſich .... ſie waren Feinde. .... Antoine m aus der Richtung von Erlenſtein, als ich ihn im Graben fand .... Schkrampel, nimm Dich zuſammen!

Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Anton's Geneſung machte ſichtbare Fortſchritte. Soweit es ihm die ſehr ſchöpften Kräfte geſtatten wollten, durfte er das Krankenzimmer verlaſſen nd im Schatten des kleinen Baumgartens ſich laben an warmer, freier Luft. uch bezeichnete des Förſters Bruder ſchon die nahe Friſt, wo er gänzlich heilt ſeine Wanderung fortſetzen dürfe. Den Förſter ſelbſt anlangend, kümmerten weder er, noch ſeine Burſchen ſich um den übrigens mit wahrer aſtfreundſchaft behandelten Fremden. Sie hatten keine Zeit dazu. Bei'm ehen und Kommen reichte der biedere alte Graubart ſeinem Gaſte die Hand t einem ſtets gleichen, wohlwollenden: wie geht's? und zeigte ſich nur ver- üßlich, wenn Anton der Beſchwerden Erwähnung that, die er in's Forſthaus racht. Dann ſuchte Förſter Wolff ſeine furchtbarſten Waidmannsflüche vor und gebot ihm Ruhe. Ich habe drei Söhne, pflegte er zu äußern, die ſich durch die Welt ſchlagen müſſen; Jeder von ihnen kann ehrlicher Leute Beiſtand gebrauchen; und was müßte unſer Herrgott in ſeinem himmelblauen Waldrevier von mir halten, wenn ich einem armen Teufel verweigern wollte, was ich im Falle der Noth für meine Jungen von ihm erbitte? Haltet Euer Maul und thut es nur auf, wenn Ihr Hunger habt, der ſich hoffentlich bald wieder bei Euch einſtellen wird. —

Schkramprl befolgte die ihm gegebene Weiſung ſcheinbar ſehr gehorſam. Er nannte den Namen Erlenſtein nicht mehr und gab ſich das Anſehn, wie wenn jeder Verkehr zwiſchen ihm und den Schloß-Ratten abgebrochen wäre. Auch zeigte er ſich ernſter, dabei ergebener, theilnehmender, als anfänglich. Er ſchwatzte nicht mehr ſo viel verworrenes Zeug untereinander, gedachte der Vergangenheit nur, wenn Anton das Geſpräch darauf lenkte, bemühte ſich dagegen, ſo oft wie möglich von der Zukunft zu reden und Anton gewiſſermaßen auszuforſchen, auf was und wohin ſeine Gedanken gerichtet wären. Was meint Ihr wohl, Antoine, fragte er unter Anderem, was möchtet Ihr Euch wohl wünſchen, wenn ein Zauberer, oder um im Laufe der natürlichen Begebenheiten zu bleiben, ein Kaiſer, König, Herzog — was es nun wäre — Euch unbedingte Erfüllung jedes recht herzhaften Wunſches im Voraus zuſagte? Was würdet Ihr dann verlangen? Thut mir die Liebe und ſagt mir das. Nur, daß die Zeit vergeht, die hier im Forſthauſe, ohne Schmeichelei geſagt, niederträchtig langſam vom Flecke kommt. Sagt mir's. Ich baue gern Luftſchlöſſer. Ihr nicht?

„Ich auch,“ erwiederte Anton. „Und früher liebt' ich ſie aufzurichten bis an die Wolken. Jetzt würd' ich mich mit kleineren Wünſchen begnügen; freilich immer noch zu groß, immer noch viel zu hoch und ſtolz für die Stellung, die mir auf Erden angewieſen bleibt. Ich würde, — wenn wir denn doch nun einmal wie Kinder ſpielen, ſo mag es ſein, — würde mir wünſchen, daß Liebenau, jenes heimliche, traute Dorf, wo ich meine Knabenjahre verlebte, mit ſeinen Feldern und ach, ſeinen Wäldern, mein wäre; mein wirkliches Eigenthum. Daß ich dort einzöge als ſchuldenfreier, wohlhabender Beſitzer.

Dann würde ich (ziemlich weit von hier, doch, wenn man Geld hat, kann man ſchnell reiſen) einen Beſuch abſtatten bei einem würdigen, rechtlichen, wenn auch ſtrengen Manne und dieſen um die Hand ſeiner Tochter bitten. Und wenn er Ja ſagte, — die Tochter ſagt nicht Nein — würd' ich ſie heimholen nach Liebenau und würde mich mit ihr trauen laſſen in der kleinen Dorfkirche; und würde ſie lieb haben; würde, mit ihr vereint, die Armen beſchenken, ihnen im Winter Holz geben und Brot und warme Röcke; würde ſchöne Bäume anpflanzen; würde ein ſchlichter Landmann ſein, beglückt und zufrieden. Würde meiner alten Großmutter Grab —“

Na, ſeid ſo gefällig und fangt zu heulen an, daß ich etwa auch weinen muß, was ſich für einen in Ruheſtand getretenen Rieſen durchaus nicht ſchickt! Deshalb fragt' ich nicht nach Euren Wünſchen, um auf den Friedhof zu gerathen. Die Ausſicht auf Hochzeit und Ehebett könnte mir ſchon beſſer gefallen. Alſo, das wären Eure Wünſche? Na ſchön, nun weiß man's doch und kann ſich bei Gelegenheit darnach richten.

„Ja, Schkramprl, das wären meine Wünſche, wenn ich noch dächte, wie vor einigen Monaten, — wie ich ſeit Piſa gedacht habe. Jetzt iſt das hin und todt. Doch dem theuren Liebenau werd' ich deshalb nicht ungetreu. Ein dummer, eitler, unerfahrener Korbmacherjunge lief ich davon; ein gedemüthigter, entſagender junger Mann kehr' ich zurück. Es iſt beſchloſſen, die alberne, falſche Schaam iſt beſiegt. Während ich hier darniederlag, hab' ich es durchdacht und erwogen nach allen Seiten, . . . es iſt das Beſte, was ich thun kann. Großjährig bin ich jetzt; die Beweiſe vom Tode meiner Mutter, mein Taufzeugniß, Alles hab' ich ſchwarz auf weiß. Meiner Großmutter Erbſchaft anzutreten werden die Gerichte mich nicht mehr hindern; des Curators bin ich ledig; das kleine Häuschen, wo ich Körbe flocht, iſt mein; das Gärtchen dabei. Dort will ich fleißig arbeiten, ruhig leben, wie ein armer Kerl, der ich bin. Mögen ſie mich ein wenig auslachen! Mögen ſie mich bohnnecken und verſpotten, daß ich von meiner Reiſe um die Welt wie ein Bettelmann wiederkehre; mögen ſie mich Vagabund ſchelten und was ſie wollen, — wenn ſie ſehen, daß ich friedlich meinen Weg gehe, Niemand beläſtige, werden ſie mich wieder lieb haben, wie ſie damals den ehrlichen Anton lieb hatten. Ich will ja Nichts als Frieden, Ruhe, Einſamkeit. Die Welt iſt todt für mich. Ich habe genug von der Welt. Und wenn ich in Liebenau ſterbe, unbeachtet, vielleicht unbeweint, — komm' ich doch wenigſtens neben Diejenige zu liegen, die mir — —“

Himmelſackerment, Antoine, Ihr ſeid ja wie verſeſſen auf Gräber. Ich habe Nichts gegen Euren Plan; im Gegentheil, ich lobe ihn; ich find' es charmant, daß Ihr Eure Villa in Beſitz nehmen wollt, und lade mich im Voraus bei Euch ein auf ein Gläschen Dünnbier; doch bleibt mir mit den Gräbern vom Halſe! In Eurem Grabe könnt' ich Euch beim beſten Willen nicht beſuchen, weil ich nicht Platz darin fände; für mich muß es eine halbe Elle länger ſein, als für Euch, kleine Zwerge .... Dabei fällt mir mein Huſar ein. Beſinnt Ihr Euch noch auf ihn und ſeine beiden Weiber?

„Auf Alles, Schkramprl, auf Alles. Jetzt aber gönnt mir Ruhe. Der Bau des Luftſchloſſes hat mich angegriffen. Ich will zu ſchlafen verſuchen, will verſuchen zu träumen — zu träumen, wie ſchön es ſein wird, wenn ich wieder einziehe in meine Hütte!“

Kaum ſah er ſeinen jungen Liebling im feſten Schlummer, als der Rieſe mit Rieſenſchritten davon eilte. „Das wird Ihr willkommen ſein!“ rief er aus und verlor ſich im Walde.

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel.

Zweimal ſchon im Laufe dieſer Erzählung haben wir Anton, unſern Helden, vom Krankenlager ſich erheben ſehen und ihn mit unſern guten Wünſchen in's neue Streben und Leben begleitet. Heute, wo er zum dritten Male vom Tode erſteht, nimmt er ſelbſt ſo geringe Hoffnungen, ſo anſpruchsloſe Erwartungen auf ſeine kleine Reiſe mit, daß wir uns bedenklich fragen müſſen: läuft es darauf hinaus? Iſt der arme Junge darum ſo unſanft hin- und hergeworfen worden, hat er darum ſo viel erlebt, geirrt, gelitten, daß er am Ende aller Enden ſich glücklich ſchätzen muß, nur wieder einkriechen zu dürfen, von wo er ausging? Sollen die Erfahrungen, die er gemacht, die Bildung, die er gewonnen, die Kenntniſſe, die er ſich erwarb, — ſoll das Alles nur vorhanden ſein, damit er in ſeiner Großmutter niederer Hütte Körbe flechte — eine Beſchäftigung, die ihm vor ſechs Jahren, wo er in voller Uebung war, unzweifelhaft beſſer gelang, als ſie ihm jetzt gelingen wird?

Und doch, wir müſſen es eingeſtehen, was bleibt ihm übrig? Thut er nicht am Beſten, ſich in ſtille Vergeſſenheit zu flüchten, dem Leben zu entweichen und dem Lärm des Lebens? Scheint er nicht vom Schickſal dazu beſtimmt, jeder Hoffnung entſagen zu müſſen? Verfolgt ihn das Unglück nicht bei jedem Schritte, den er, vom Glücke gelockt und getäuſcht, zu unternehmen wagte?

Immer beſſer, daß er auf der kleinen Erdſcholle, die er ſein nennt, das langſam hinwelkende, lebloſe Leben einer verkümmernden Pflanze durchmache, als daß er, auf's Neue in gefährliche Conflicte gebracht, ihnen unterliege und ein ſchmachvolles Ende nehme.

Ja, ich verſtehe ſeine Sehnſucht nach Liebenau, nach ſeinem Häuschen, nach Einſamkeit! Ich begreife ſeinen Ueberdruß an Allem, was Menſchen heißt und Welt und Leben! Ich höre deutlich den Wiederhall eines Liedchens, welches er ſummte und ſang, während er, noch matt und ſchwach, ſein Bündel ſchnürte, und deſſen letzte Zeile ſich immer wiederholte:

„Bin müde, bin müde, laßt ſchlafen mich gehn!“

Schkramprl hatte ihm bereits Lebewohl geſagt, und er hatte nur flüchtigen Abſchied genommen, unter dem Vorwande, daß unzählige Beſtellungen und Einladungen ihn riefen, daß Milliarden von Ratten und Mäuſen, dem Verderben geweiht, ſeiner myſtiſchen Todesurtheile harrten. Anton aber war der Meinung, daß dieſer Vorwand eben nur ein Vorwand ſei, durch welchen der gutmüthige Rieſe ferneren Dankſagungen, vorzüglich jedoch der ihm zugedachten Entſchädigung oder Belohnung habe entgehen wollen. „Ein zartfühlender, großmüthiger Rattenfänger! Vielleicht kann ich's ihm doch dereinſt vergelten, was er für mich gethan. Vielleicht ſucht er mein Häuschen auf, um darin zu ſterben!“

Der Förſter und ſeine Burſchen begleiteten Anton bis an ihres Waldes Grenzen. Seit den letzten Tagen wollt' es ihn bedünken, wie wenn ſein Gaſtfreund ein anderes Weſen gegen ihn angenommen hätte, als derſelbe während der verfloſſenen zwei Monate an den Tag gelegt. Und jetzt auf dem Wege durch den Wald trat dieſe Veränderung unverkennbar hervor. Die derbe, treuherzige Freundlichkeit eines von eigener Amtswürde überzeugten Beamten war verſchwunden, an ihre Stelle eine faſt verlegene Artigkeit getreten, die ſich bei wiederholten Ausbrüchen von Anton's Dankgefühl nicht mehr an grobe Zurückweiſung deſſelben wagte, ſondern ein verbindlich ablehnendes Schweigen entgegenſtellte. Auf ſein dringendes Befragen, ob man ihm zürne, wurden dunkle, unverſtändliche Andeutungen erwiedert, die von „wunderbaren Verhältniſſen“ ſprachen und zuletzt befürchten ließen, ſein Beſuch beim Grafen von Erlenſtein könne den Bewohnern des Forſthauſes kund geworden ſein. Deshalb gab er ferneres Befragen auf, ſtattete nochmals den innigſten Dank für alle

Wohlthaten ab und ſchied von dem wackeren Förſter, der ſich ſcheidend „ſeiner Gunſt" empfahl.

„Meiner Gunſt? — Entweder mein guter, alter Gönner hat heute früh zu tief in ſein Fläſchchen geguckt, — oder Schkramprl, der Schelm, hat einen ſeiner ſchlechten Späße gemacht und den leichtgläubigen Waldmännern aufgebunden, ſie beherbergten einen Prinzen, der incognito reiſen will. So Etwas ſieht ihm ähnlich, dem langen Ungethüm!"

Und er wandelte rüſtig fort in den blühenden Sommer hinein. Er vergaß, daß er ſo lange Bett und Zimmer gehütet, daß er nur kleine Gänge zur Probe unternommen hatte. Ihn trieb die Ungeduld nach Liebenau, trieb ihn zurück in die alten, halb vergeſſenen, eben deshalb mit jungem Lebensdufte in ſeiner Seele aufblühenden Tage der Kindheit, wie wenn es in ſeiner Macht ſtände, wieder ein Kind zu werden, die Anſprüche, die er an ſich, an ſeine Umgebungen ſtellen gelernt, aufzugeben, an den Nagel zu hängen, wo ſein Knabenjäckchen hing, und wo nun ſein Reiſeranzen hängen ſoll.

Armer Anton! Weißt Du denn nicht, daß Du jenen Räumen entwachſen biſt, entwachſen auf jede Weiſe? Deinem männlich ausgebildeten, ſchlanken Körper wird der Großmutter Stübchen ein Kerker ſein, und Deine Seele, die jetzt nur Ruhe träumt, wird ſich an dieſes Kerkers Wänden ſchwer verletzen, ſobald ſie wieder ſich zu regen beginnt, dem bunten Schmetterlinge ähnlich, der mit ängſtlichem Geflatter an eines Fenſters Glasſcheiben den feinen Farbenduft von ſeinen Fittigen ſtreift! Warum eilſt Du ſo ſehr Deinem Grabe entgegen, dem Grabe Deiner Jugend, Deiner noch lange nicht beſiegten Lebensluſt?

Und er wanderte rüſtig fort, bis er dieſer unzeitigen Anſtrengung unterlag. Nur mit dem letzten Aufgebot ſeiner ganz erſchöpften Kräfte erreichte er noch das kleine Städtchen St., etwa zwei und eine halbe Meile von Liebenau entfernt, nach ſeiner Berechnung. Dort mußte er liegen bleiben; nicht etwa, wie ſeine Abſicht geweſen, über Nacht, um des andern Tages ſein Ziel zu erreichen, ſondern wirklich, wie ein Kranker unterwegs liegen bleibt, eines Arztes bedürftig. Er nahm ein kühles Zimmer im ſchlichten Gaſthofe, machte ſich bequem und war gerade im Begriff, nach einem Diener zu rufen, der ihm den „Herrn Doctor" herbeiſchaffen möge, als die Stubenthür ſich langſam öffnete und Schkramprl's kleiner Peterl mit liſtigen Augen hereinſchielte.

So hab' ich mich doch nicht getäuſcht, da ich unterweges Dich einige Male vor und neben mir zu erblicken glaubte! rief Anton aus; zum Teufel, Junge, wo kommſt Du her?

„Mein Herr hat in der Gegend zu thun, und weil wir im Forſthauſe, wo er Euch noch einmal zu ſprechen wünſchte, erfuhren, daß Ihr ſchon aufgebrochen ſeid, und weil er ſelbſt keine Zeit mehr hatte, hieß er mich Euch nachlaufen und mich erkundigen, wie's mit der Geſundheit ſteht. Aber Ihr habt ſo lange Schritte gemacht, daß ich mit meinen kurzen, dicken Beinen kaum folgen konnte. Nun bin ich da und ſoll nur fragen, ob Ihr 'was bedürft.“

Dein Herr iſt ein großer Narr, Peterl, aber daneben der uneigennützigſte, treueſte Freund, den Gott belohnen möge; und Du biſt ein braver Burſch. Geh', mein Sohn, forſche nach dem beſten Arzt im Städtchen, und ſollt' es nur Einen beſitzen, ſo iſt dieſer gewiß der beſte; den bringe mir. Denn mir iſt gar nicht gut, und ich möchte doch friſch und geſund in meiner Heimath eintreffen.

„Das hat der Herr gleich geſagt, daß Ihr Euch übernehmen werdet; deshalb hat er mich auf die Lauer geſchickt. Habt keine Sorge; ich beſtelle den Arzt, und dann folg' ich dem Herrn und bring' ihm Nachricht.“

Damit verſchwand Peterl, der wohlgenährte.

Bald erſchien ein Arzt, der verſtändig genug des Kranken Uebelbefinden für Das erkannte, was es war, ihm ein laues Fußbad verordnete, einfache niederſchlagende Mittel verſchrieb, für einige Tage Ruhe anempfahl und baldigen Wiederbeſuch verſprach; dies Alles in einer Weiſe, wie wenn er den Patienten kenne und ihn, im Voraus ſchon von ſeiner Ankunft unterrichtet, erwartet habe.

Gott mag wiſſen, was das wieder bedeutet! ſagte Anton, während er ſein Nachtlager beſtieg; bald werd' ich mir vorkommen, wie die Hauptperſon eines recht unnatürlichen Romanes, die überall beobachtet, verfolgt, begleitet, überwacht, als Mittel für unbekannte Zwecke benützt wird, ohne jemals zu erfahren, was mit ihr geſchieht. Es giebt ſolche Romane, und wenn ich vom Geſchick auserſehen war, einen ſolchen mit mir ſpielen zu laſſen, bedaure ich nur, daß der Beginn ſich bis jetzt verſpätet hat, wo ich auf dem nächſten Wege nach Hauſe mich befinde. Romantik wäre mir dienlich und lieb geweſen, da mir der Verſucher vom Eichberg herab die Schätze des Landes zeigte; von nun an muß ich mir die Romantik vom Halſe halten und die Romane. — Aber was zerbrech' ich mir den ſchwachen Kopf mit Muthmaßungen, wenn ich die Löſung zur Hand habe? Schkramprl hat ſich wieder ein Späßchen gemacht; ſein Bote war es ja, der den Arzt herbeirief. Ja, ja, Schkramprl iſt ein ſeltener Freund, — aber ein großer Narr!

Dieſe Wahrheit wiegte unſern ermatteten Freund in Schlaf.

Doch ſchon mit dem frühen Morgen wurd' er aufgeweckt durch ſeltſame Töne im benachbarten Zimmer, von denen er, noch ſchlaftrunken, anfänglich kaum zu entſcheiden vermochte, welchem Gebiete der Thierkunde jenes Weſen angehören dürfte, dem ſie entſtiegen. Es war dabei im Spiele das Geſchnatter des Staares, das Gekrächz des Raben, das Geblök des Eſels, das Meckern des Ziegenbocks, das Geſtöhn der Unke und das Gebell des Hundes. Erſt nachdem der Halberwachte hin und wieder einzelne Worte, dann ſogar ganze Zeilen verſtand, die alten Freunden gleich ſein Gedächtniß mahnten, fing er zu begreifen an, daß er ſich eines Nachbars erfreue, welcher mit allen Modulationen des umfaſſendſten Sprechorganes declamatoriſche Morgenübungen anſtelle.

Schiller ward nicht geſchont, Tiedge heftig gemißhandelt, Koſegarten mußte mit einigen Naturſchilderungen herhalten, A. W. Schlegel's Arion lieferte einen großmüthigen Delphin, durch welchen Anton an Herrn Zara's Robbe erinnert wurde; ſogar die Braut von Korinth ſtieg aus ihrem Grabe und wollte nicht weichen, bis das Gellapper des Kaffeegeſchirres ſie vertrieb, wo ſie verſtummte vor der Dienſtmagd des Gaſthauſes. Letztere ſtellte ſich denn auch bald bei Anton ein, nach ſeinen Bedürfniſſen zu forſchen; auf ſein Befragen vernahm dieſer aus ihrem Munde, daß ſein Nachbar ein ſogenannter „Theeclamater“ ſei, der heute allhier in St. eine „Sauaree“ veranſtalten werde, zu welcher ſich ſämmtliche Honoratioren einfinden, auch viele Gutsbeſitzerfamilien aus der Nachbarſchaft erſcheinen würden.

Wieder eine Sorte von Vagabunden, die mir noch nicht begegnet iſt, ſagte Anton. Ein reiſender Declamator: Nach dem Pröbchen zu urtheilen, wie es durch die Wände zu mir drang, muß er ein gewaltiger Künſtler ſein, denn von Natur war Nichts zu ſpüren, während er ſich übte. Aber ich will ihn hören heute Abend. An Weitergehen iſt bei meiner Mattigkeit noch nicht zu denken; ſo mag dies die letzte öffentliche Schauſtellung ſein, der ich noch beiwohne, bevor ich mich wieder hinter meine Körbe verſchanze. Gewiß, ich will ihn hören — und ſein Publikum ſehen.

Der Arzt, der wo möglich noch artiger auftrat, als geſtern, billigte Anton's Vorſatz, mindeſtens noch einen Tag der gemächlichſten Ruhe zu widmen, und fragte ihn, was für einer Gelegenheit er ſich ſpäter bedienen wolle, um weiter zu reiſen.

Dieſer hier, antwortete Anton, indem er auf ſeine Füße zeigte.

Der Arzt lächelte pfiffig vor ſich hin und meinte, der Poſthalter beſitze eine ſehr bequeme gelbe Chaiſe in guten Federn.

Kann ſein, entgegnete Anton, aber ich habe nicht ſo viel Geld übrig, um mit Extrapoſt zu fahren.

„Erwarten vielleicht eigene Gelegenheit?“

Habe ſie ſchon, Herr Doctor, wie geſagt; habe ſie ſchon in dieſen Beinen.

„Belieben zu ſcherzen!“

Herr, was wollen Sie mit Ihren Andeutungen, mit dieſen verſteckten Winken? Halten Sie mich für etwas Anderes, als ich bin, das heißt, für etwas Anderes, als einen armen, hergelaufenen Burſchen, der, jeder Eitelkeit und jedem Anſpruch entfliehend, die niedere Hütte ſeiner Heimath aufſucht, ſo ſind Sie im Irrthum. Ich bin ein Korbflechter, der Arbeit braucht, und wenn Sie in Ihrer Wirthſchaft zerbrochene Körbe haben, die ich ausbeſſern kann, dann laſſen Sie mich Ihr Honorar für ärztliche Bemühungen abarbeiten; Sie ſollen ſehen, wie ich es ernſtlich meine.

Der Arzt wurde ſtutzig. Die innerſte Ueberzeugung in Anton's Worten fing an, ihn irre zu machen. Schon ſtand er im Begriff, ſich auf Erklärungen einzulaſſen, da ging die Stubenthür auf, eine abenteuerlich aufgetakelte Frauensperſon trat ein; ſie begann mit feierlich tremulirender Stimme:

„Der Ruf Ihrer Huld, gnädiger Herr, dringt, roſenduftigen Zephyren gleich, in die Laubengewinde der Kunſt, deren Prieſter mit wonnereicher Zuverſicht erlabend; ſo drang er auch zu uns, und von ihm ermuthiget, ſendet mein Gatte, der, angegriffen von den erſchütternden Morgenſtudien, einer nothwendigen Schlummerſtunde ſich hingiebt, mich, die liebende Gattin, mit dieſem Programme zu Ihnen, um Sie einzuladen, daß Sie ihm heute Abend Ihrer Gegenwart Ehre gönnen mögen. Obwohl parteiiſch für ihn — und wehe der Gattin, die es nicht wäre für den Gefährten ihres Lebens — darf ich doch ohne Parteilichkeit behaupten, daß er das Ueberſchwängliche leiſtet als deutſcher Kunſtredner, als Veredler heiligſter Gefühle, als Verbreiter poetiſcher Schönheiten. Leider noch ſind die Behörden, deren Sorgfalt öffentliche Geſchmacksbildung anvertraut wurde, tief im Dunkeln über die Verdienſte meines Gatten; leider noch muß er als Begünſtigung von einzelnen Schulvorſtehern erbitten, daß ſie ihm erlauben, die junge Welt durch ſeiner Donnertöne Gewalt zu erſchüttern, wofür jeder Zuhörer die geringe Summe von zwei Groſchen entrichtet, während alle Bierfiedler beſſer bezahlt werden. Aber lange kann das nicht mehr dauern. Wir reiſen jetzt nach der Reſidenz; dringende Empfehlungen werden bewirken, daß mein Gatte, mein Mortimer, bei Hofe declamire, und dann, — o nein, — lang lebe der König, es freue ſich, was oben athmet im roſigen Licht, — nein, dann kann es nicht fehlen, daß ihm Auszeichnung, Belohnung und Rang zu Theil werden; er wird, ich zweifle nicht, — feſt gemauert in der Erden ſteht mein Glaube — eine Anſtellung erhalten als königlicher Kunſtredner und wirklicher Ober-Gefühls-Veredler für Gymnaſien und Bürger-Schulen. Um Dies zu erreichen, um in der ſtolzen Reſidenz unſerer würdig auftreten zu können, machen wir gegenwärtige Kunſtreiſe und rechnen auf Mäcene, die Ihnen ähnlich, gnädiger Herr — . . ."

Madame, unterbrach ſie Anton, es war ohnedies mein Wille, das Declamatorium dieſes Abends zu beſuchen; und ich hoffe, ich werde dies dürfen, ohne die Titel zu führen, mit denen Ihre freigebige Einbildungskraft mich ſchmückt. Gewiß werd' ich mich einſtellen und mein Scherflein zu Ihrer glorreichen Ausſtattung für die Reſidenz um ſo ſicherer beitragen, als wir alte Bekannte ſind.

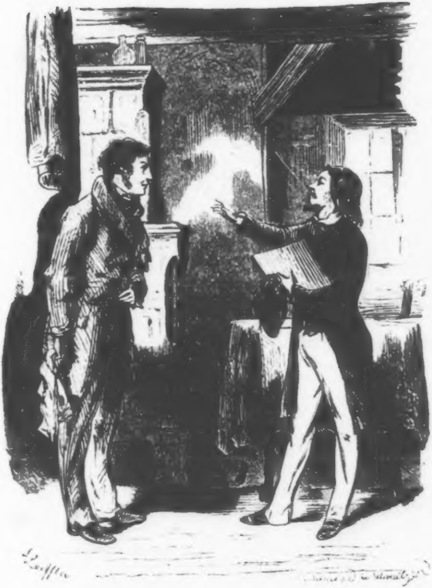
„Wär' es möglich? Hätten die Schlangenwindungen meiner Laufbahn die Ihrige ſchon einmal durchkreuzt?"

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an einen jungen Burſchen zu erinnern, deſſen Wäſche Ihrer beſonderen Sorgfalt ſich erfreuen durfte, während er als Diener in einer Menagerie angeſtellt war. Oder ſollte die alte, berühmte Stadt D. nicht das Glück haben, Ihre Vaterſtadt zu ſein?

Madame wurde feuerroth, ſtammelte ſehr verlegen die Verſicherung heraus, daß ſie niemals in D. geweſen ſei, daß es täuſchende Aehnlichkeiten gebe, daß ihr Gemahl ſie erwarte u. ſ. w. Dann warf ſie noch einen prüfenden Blick auf den „gnädigen Herrn," ſchien ſich des ehemaligen Antoine bei Madame Simonelli wirklich zu erinnern und eilte beſchämt in die Arme ihres Mortimer's.

Der Arzt, offenbar ſtutzig gemacht in ſeinen zuverſichtlichen Voraus-

Universitäts- u. Landesbibliothek • Halle



Bald meldete ſich ein reiſender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron“ ſpeculirte ꝛc.

ſetzungen, wußte doch nicht recht, wie er einen Menageriewärter, der die an einen gefühlsveredelnden Kunſtredner verehelichte Wäſcherin aus D. kannte und von ihr erkannt wurde, mit dem geheimnißvollen Kranken in Eines verflechten ſolle, dem er Ehrfurcht gezollt, und zog ſich, nachdem er ſeine Rathſchläge beſtens wiederholt und ein Honorar empfangen hatte, ebenfalls vom Schauplatze fort.

Doch ſo gut war es nicht gemeint, daß Anton deshalb ſich ungeſtört erſehnter Einſamkeit, ernſtem Nachſinnen hätte hingeben dürfen. Bald meldete ſich ein reiſender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron“ ſpeculirte, über deſſen Anrede ſich aber der Angeredete nicht mehr ärgerte, weil er nun außer Zweifel war, daß Peterl, um wie ein würdiger Schüler Schkramprl's auf- und abzutreten, ihn geadelt habe.

Der Maler kündigte ſich mit eigenem Munde als ein „lüderliches Genie“ an. Ich weiß, ſo äußerte er ſich gleich bei ſeinem Eintritt, es muß übles Vorurtheil erwecken, wenn der Künſtler ſich in den Kneipen kleiner Städte Durchreiſenden anbietet; der Fremde iſt berechtiget, einen Kleckſer zu erwarten, einen talentloſen Pfuſcher, unfähig, an größeren Orten mit Ehren zu beſtehen. Ich bin eine Ausnahme. Ich meide große Städte, nicht weil ich den Vergleich mit anderen Portraitmalern fürchten müßte, ſondern lediglich deshalb, weil es mich anekelt, mit ihren Anmaßungen und Prahlereien in die Schranken zu treten. Dieſe geleckten und geſchleckten Pinſel, die vierundzwanzig Sitzungen brauchen für ein langweiliges Oelbild, welches ſie gut gemalt nennen, in welchem aber ſogar der eigene Hund ſeinen Gebieter nicht wieder erkennt, es vielmehr anbellt wie den Mann im Monde, wohnen in ſchönen möblirten Zimmern, haben Ateliers, ſeidene Schlafröcke, geben vor, Hiſtorienmaler zu ſein, laſſen ſich mitunter Profeſſoren ſchimpfen, bilden Schüler und heißen Akademiker. Mir ſind dieſe Charlatanerieen zuwider. — Ich halte — da nun einmal die großen Meiſter Todes verblichen, um nicht wieder aufzuſtehen — keinen von uns Lebendigen für würdig, Bilder zu malen mit der Anmaßung auf lange Dauer; halte kein Geſicht, wie ſie jetzt herumlaufen, für würdig, mit dem Anſpruch auf Verewigung contrafeit zu werden, bin vielmehr der Meinung, unſere miſerable Gegenwart ſolle ſich mit der Gegenwart begnügen, dem Augenblick ſein Recht thun und damit Baſta! Deshalb mal' ich in Waſſerfarben, friſch, bunt, keck, aber raſch, in fünfundvierzig Minuten; dabei treff' ich wie aus dem Spiegel geſtohlen. Wenn ein jugendliches Antlitz, wie das Ihrige, ſich auf meinem Bildchen erblickt, freut es ſich über ſich ſelbſt, verſchenkt ſich mit Luſt und hat den Troſt, nach einigen Jahren, wo dem Original die Jugend und Schönheit zu entweichen beginnt, keine niederſchlagenden Vergleiche mehr zu fürchten, denn bis dahin iſt meine Malerei längſt an Luft und Sonne verblichen, verlöſcht, unkenntlich geworden. Folglich triumphirt das Original über die Copie. Wie gefällt Ihnen das? Drei Thaler zahlt der Plebs, Standes-Perſonen zahlen nach Belieben. Nehmen Sie Platz, ſetzen wir uns; Sie bleiben auch ſitzend in meinen Augen eine Standes-Perſon.

„Ich bin noch niemals portraitirt worden,“ antwortete Anton, „und wenn auch meine Kaſſe ungleich mehr der dünnen Börſe des fußwandernden Handwerksburſchen, als der eiſernen Chatoulle einer reiſenden Standes-Perſon ähnelt, möcht' ich doch, pour la rareté du fait, Ihren Pinſel in Anſpruch nehmen. Legen Sie, bitt' ich, das Bildchen ſo klein als möglich an, damit es . . .“

In Briefform verſendet werden könne? Verſtehe! Ein Wort genügt. Nur bitt' ich um fünfzehn Minuten mehr, als accordirt war. In einer Stunde ſind Sie erlöſet. — So, dies Blatt wird paſſend ſein. Unten eines Fingers Breite leerer Raum, damit etliche Worte darunter geſchrieben werden können, nicht wahr? O, ich kenne mein Handwerk. Sie waren krank, will mich bedünken. Angenehme, ſchmachtende Bläſſe, ſehnſüchtige Hingebung! Ich ſpare an theurer rother Geſichtsfarbe. Die Augen ſind die Hauptſache bei Ihnen. Wiſſen Sie, daß Sie wunderbar ſchöne Augen führen, Herr Baron? Viel zu tief, viel zu geiſtreich für einen Baron.

„Der Teufel iſt ein Baron, Herr!“

Ich weiß, ich weiß, ich kenne meinen Goethe ſo gut wie mein Handwerk. Der Teufel iſt Baron: „Sieh' her, das Wappen, das ich führe;“ es ſteht feſt, jeder Teufel von einiger Bedeutung muß Baron ſein, ſonſt wär' er nicht hoffähig in der Hölle; aber nicht *jeder* Baron iſt umgekehrt ein Teufel, wie der Augenſchein lehrt.

„Sie könnten mir einen Dienſt erweiſen, Beſter, wenn Sie mir ehrlich ſagen wollten, wer Ihnen geſagt hat, daß es ein Barons-Angeſicht ſei, dem Sie gegenwärtig Aufmerkſamkeit widmen.“

Wer? Je nun, er; Ihr Diener, Ihr Heiduck, Ihr Leib-Rieſe; der alte Mann mit der jugendlichen Quälſtimme: er ſandte mich zu Ihnen.

„Schlramprl! der Kerl iſt toll."

Doch wohl nur bei Nordnordweſt? Wenn der Wind ſüdlich iſt, kann er einen vornehmen Herrn von einem Vagabunden unterſcheiden.

„Sie ſind mir zu gelehrt, Herr Maler."

Shakeſpeare – Hamlet!

„Schon recht. Schlramprl iſt ein Schlingel, der ſich ſchlechte Späße mit mir erlaubt, und ſeinem Pagen Peterl will ich die Ohren abreißen, wenn er mir noch einmal in die Hände geräth."

Welche Jammertöne in Ihrer Nachbarſchaft!

„Ein reiſender Declamator, der ſich für heut' Abend übt. Kennen Sie ſeine Gemahlin?"

Ihn und ſie! Das edle Paar wirkte jenſeits des Waſſers — ich meine auf der polniſchen Seite – bei einer reiſenden Schauſpielertruppe mit, wo ich ſie mehrmals bewundert habe. Die Truppe hat ſich aufgelöſet in Folge innerlicher Zerſetzung. Herr Mortimer treibt ſein Weſen ſelbſtſtändig fort. Hören Sie nur, wie er's treibt!?

„Und die Gattin? Giebt ſie den Hörern Nichts zum Beſten?"

Sie ſitzt an der Kaſſe. — Mein Himmel, lieber Baron, — bitte, die Augen ein Wenig nach Oben! — wir wollen Alle leben; der Eine gut, der And're ſchlecht. Sie begreifen das nicht. Aber ich . . . . wahrhaftig, mir iſt ſogar ein ſolcher Declamator begreiflich; das heißt von ſeiner Seite, weniger von der Seite Derer, die ſich einſtellen, ihn zu hören.

„Und giebt es Deren?"

Es giebt Deren. Glauben Sie mir, bei der Mehrzahl jener zweibeinigen Geſchöpfe, die ſich das Recht anmaßen, Menſchen genannt zu werden, kommt es nur darauf an, ſie einzuſchüchtern, ihnen frech entgegenzutreten, ſie in Grund und Boden zu ſprechen. Geſchmack, eigenen, ſelbſtſtändigen Geſchmack beſitzen und üben die Wenigſten; ſogar unter Denen, die ſich für gebildete Leute halten, iſt er ſelten. Das kommt einem rohen, unverſchämten Lümmel von Ihres Nachbars Gattung zu Gute. Er redet ihnen ein, daß er ein Kunſtredner ſei, und Niemand fragt, ob es wahr iſt. Die Zeit wird ihnen freilich fürchterlich lang während ſolchen Declamatoriums, aber ich fürchte, ſie würde ihnen noch länger werden, wenn der Mann wirklich gut, einfach und natürlich vortrüge, während er jetzt gerade das Gegentheil thut. Ich habe gefunden, daß verhältnißmäßig alles Niedere, Schlechte, Gemeine auf Erden die beſte Aufnahme findet.

„Das iſt aber eine traurige Anſicht von der Welt, und gar für einen Künſtler.“ —

Die Welt iſt auch nicht luſtig, Herr Baron; ich finde ſie ſehr traurig für einen Künſtler: warum ſoll ich ſie nicht traurig anſehn? Das heißt: warum ſoll ich nicht eine traurige Anſicht von ihr hegen, vorausgeſetzt, daß dieſe Anſicht meiner Fröhlichkeit keinen Eintrag thut? Und das thut ſie nicht; denn ich bin immer guter Dinge, ſogar dann, wenn ich kein Geld habe. Das will viel ſagen, wie? Doch das kennen Sie nicht.

Anton brach in ein ſo herzliches Lachen über dieſe Behauptung aus, daß der Maler ihn dringend erſuchen mußte, ſeinen Bewegungen Einhalt zu thun. Es wird ohnedies bald überſtanden ſein, ſetzte er hinzu.

Auch war die erbetene Stunde kaum verſtrichen, als ein handgroßes, heiteres Bildchen vollendet war, dem nur ein Blinder den Vorzug lebendigſter Aehnlichkeit hätte abſprechen können. Natürlich war es nur ſkizzirt, aber ſo ſicher und feſt ſtand es da .... man konnte nichts Vollendeteres in dieſer hingeworfenen Manier denken.

„Wie leid thut es mir,“ ſagte Anton, „daß ich nicht bin, wofür mich zu halten Ihnen beliebte. Ich würde dies reizende Spiel Ihrer geſchickten Hand mit Goldſtücken bedecken, um Sie würdig zu bezahlen. Aber wahrlich, wenn ich Ihnen entrichte, was Sie vorhin Ihren feſtſtehenden Preis nannten, ſo empfangen Sie gerade die Hälfte meines Capitals.“

Und bin damit zufrieden, — ohne jedoch der Großmuth Hinderniſſe in den Weg werfen zu wollen. Laſſen Sie uns einen Vertrag ſchließen. Heute über ein Jahr, oder ſpäter, wie mich der Wind treibt, beſuch' ich Sie auf Ihrer — Beſitzung und hole mir die Summe nachträglich ab, deren Sie mein flüchtiges Talent heute würdig fanden. Sind Sie damit einverſtanden? Ja? So empfehl' ich mich und wandle fürbaß, denn ich habe noch einige heimliche Bürgertöchterangeſichter zu liefern. Alſo, auf Wiederſehen in Liebenau!

Dreiundſiebenzigſtes Kapitel.

Ich erlaſſe meinen Leſern großmüthig das unvermeidliche Declamatorium. Hat ſich Anton doch auch die größere Hälfte deſſelben geſchenkt und noch vor Tagesanbruch mit neugeſtärkten Kräften, aber nichtsdeſtoweniger vorſichtig und langſam gehend, ſeine letzte Tagereiſe nach der Heimath angetreten.

Er berührte jetzt bei der Wiederkehr die Grenzen des Liebenauer Forſtes nicht von der Seite des Fuchswinkels, wo er ausgegangen; vielmehr bog er in jenen Fußpfad ein, der mit der Straße zur Hauptſtadt in Verbindung ſteht. Dort hatte Onkel Naſus ein Jahr vor Anton's Flucht kleine Birken anpflanzen laſſen. Die jungen Stämmchen, die man zeitig abgeſchnitten, waren bereits in dicke Geſträuche umgewandelt, welche voll belaubt den großen Hau mit lächelndem Grün bedeckten. Unzählige Finken ſangen dort ihr Morgenlied. Ueber die Schonung hinaus drehte bei ſanftem Winde die alte wohlbekannte Mühle ihre breiten Flügel. Der Müller ſteckte den weißbeſtaubten Kopf zum kleinen Guckloche heraus. Von dem Flecke, wo Anton Dies ſah, iſt noch ein halbes Stündchen bis an's Dorf. Es war ihm unmöglich, dieſes kurze Stück Weges jetzt gleich zurückzulegen. Seine innere Bewegung überwältigte ihn. Er ſetzte ſich an den Rand des Grabens, welcher die Birkenſchonung von einem Stück Brachfeld trennte. Ueber dieſes kamen Schaafe gezogen, hinter ihnen Schäfer und Hunde. Der Schäferknecht mit ſeinem langen, blaſſen Geſicht und den weißlich blonden Locken konnte kein Anderer ſein, als des alten Schäfers jüngſter Sohn, Gottlieb, einſt Gottliebel genannt, ein Geſpiele aus der Kinderzeit. Er grüßte Anton wie einen Fremden und ging vorüber; die Hunde knurrten, und Gottlieb mußte ſie beſchwichtigen.

Es wird mich Niemand mehr erkennen, im ganzen Dorfe nicht, ſeufzte Anton, ſo wenig wie Schäfers Gottliebel. Meine Großmutter, die würde mich erkennen, aber die iſt begraben. Es iſt auch freilich bald ſieben Jahre her, daß ich fortlief, — ſieben Jahre! — Mir kommt's vor, als wenn es ſiebenzig wären, ſo Vielerlei iſt mir begegnet, daß ich es gar nicht durchdenken kann, ohne ſchwindlig zu werden; wenigſtens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorfe ſchaue, nach dem Kirchthurm, da iſt mir wieder, als wären's kaum ſieben Tage, daß ich abweſend war. Zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus, und wenn der Menſch erſt todt iſt, machen ſiebenzig Jahre nicht mehr aus, wie ſiebenzig Minuten, ſechzig auf die Stunde gerechnet. Wie geſagt, zuletzt läuft Alles auf Eins hinaus und iſt Alles nur Einbildung: Freude und Schmerz, Glück und Elend, Trennung und Wiederſehen. Die ganze Geſchichte iſt nicht werth, daß man ſich plagt, abängſtiget, betrübt. Was war's nun, daß ich mir damals einbildete, hier könnt' ich's nicht länger aushalten, ich müßte die Welt, müßte das Leben kennen lernen. Was war's anders, als Einbildung? Jetzt hab' ich die Welt geſehen, Menſchen und Leben geſehen, und bin ich nun glücklicher? Da ſitz' ich wieder, von wo ich ausging, um Nichts klüger . . . ei ja, klüger doch! Wohl, wohl, um Vieles klüger. Oder iſt es nicht ſchon ein Zeichen zunehmender Klugheit, daß in demſelben Augenblicke, wo ich „die Birken" betrat, eine Stimme in meinem Herzen wach wurde, die mir meiner ſeligen Großmutter Worte in's Gedächtniß rief:

> „auf daß Du friedlich lebeſt und dereinſt in Frieden ſterbeſt. Alles Andere iſt dummes Zeug."

Dieſe Worte, an denen ich zweifelte, deren Sinn ich nicht zu begreifen vermochte, wenn die alte Frau ſie mir predigte, tönen mir heute, an dieſer Stelle, wie ein Evangelium der Huld, des Troſtes. Ich verſtehe jetzt, was ſie damit meinte. Und dies Verſtändniß hab' ich mir draußen erſt errungen, folglich bin ich klüger geworden, es iſt keine Frage; folglich wär' ich nicht vergebens gewandert; folglich werd' ich und muß ich jetzt aushalten in der beſchränkten niedrigen Zukunft, die vor mir liegt. Und darum denn nicht lange getrödelt! Auf, Anton! dort hinein, wo ſich das Dorf wie in einen Zipfel nach dem Walde zu verliert; dort hinüber, am Ziegelofen vorbei, liegt dein Erbtheil, dein Häuschen, dein Garten, deine Welt. Vorwärts, und ohne Murren!

Er hob ſich, den letzten, ſchweren Gang zu thun. Da er ſich dem Gartenzaun näherte, war es ihm, als ſchlüpfte Jemand, vor ihm ſich verbergend, durch die Stachelbeerſträuche des Nachbars, und er glaubte Peterl zu erkennen, welchem er die Ohren hatte abreißen wollen, was er aber jetzt vergaß und den Jungen laufen ließ.

Er ſtand vor ſeiner Großmutter Haus, vor der offenen Hinterthür, die nach dem ſauber gehaltenen Gärtchen führte. In dieſem hatte ſich gar Nichts verändert, außer daß die jüngeren Bäume mächtig gewachſen waren. Er trat in den kleinen Hausflur, wo er jeden Nagel, jedes Brett wieder erkannte. Alles war ſtill. Er ſchritt bis an die Stubenthür, er klopfte ſchüchtern an . . . es durchrieſelte ihn ſo Etwas, wie eine Erinnerung, daß die braune Bärbel erzählt hätte, Fräulein Ottilie bewohne ſein Haus als Mietherin. Nun lauſchte er auf ihr „Herein!“; doch ließ ſich Nichts vernehmen. Er öffnete in Gottes Namen. Da war keine Seele im Zimmer. Bett, Schränke, Stühle, Geſchirr ſtanden wie bei der Großmutter Tode. Er wagte ſich bis in ſeine Kammer. Sein Handwerkszeug lag in ſchönſter Ordnung, der letzte Korb, den er begonnen, ſtand unvollendet, wie er ihn gelaſſen. Auf einem kleinen Tiſchchen unter'm Fenſter ſtand der Käfig, den er für ſeine Turteltaube geflochten, worin er das zahme Thierchen auf's Schloß getragen. Die Taube ſaß darin. Er öffnete den Käfig, um ſie zu ſtreicheln, ſie war leblos, war todt, ausgeſtopft, auf ihre Stange feſtgenagelt. Oben am Käfig, von einem blauen Bändchen umſchlungen, hing das Blatt mit ſeinen Abſchiedsverſen. Kein Zweifel, Ottilie bewohnte noch dieſes Haus. Sie war ihm und ſeinem Andenken treu geblieben; dieſe Ueberzeugung ſprach ihn aus jedem Winkelchen der niedern Räume an. Aber er ..... hatte er wohl ſeit Laura's erſtem Blicke ihrer nur gedacht?

Kaum; und wenn es geſchah, mit täglich zunehmender Gleichgültigkeit.

Und heute ſollte er ſie wiederſehen!

Und wenn ſie ihn fragte: wie iſt es, Anton, bringſt Du mir die kindlichen Gefühle Deines reinen Herzens rein und herzlich wieder mit? Iſt Tieletunke noch die ſie Dir war?

Was konnte er dann erwiedern?

Namenloſe Angſt bemächtigte ſich ſeiner. Eiligſt will er das Haus verlaſſen .... an der Vorderthür tritt ſie ihm entgegen. Kaum erkennt er ſie, ſo auffallend hat ſie gealtert. Groß, mager, bleich, wie ein Geſpenſt ſteht ſie vor ihm. Sein Anblick überfliegt ihr Antlitz mit einem Purpurſchein der Freude; ſie verjüngt ſich, wie durch Zauber. Doch verräth ſonſt kein Ausruf, keine übereilte Bewegung, was in ihr vorgeht. Lächelnd reicht ſie ihm nur die Hand, und wie wenn ſie ſich geſtern getrennt hätten, ſpricht ſie freundlich:

Nun, Anton Hahn, ſeid Ihr wieder in Liebenau?

„Fräulein Ottilie — gnädige Baroneſſe — ich bin ſo erfreut ... und Sie in dieſem Häuschen? Dieſes Glück für mich ...“

Schwatzt keinen Unſinn, Anton. Es war ein Glück für mich, in dieſem Hauſe wohnen zu können; ich hab' es gemiethet, es iſt paſſend für eine alte Jungfer. Nun kehrt Ihr zurück, wollt Euer Eigenthum in Beſchlag nehmen,

— und ich werd' es räumen. Darauf bin ich ſchon vorbereitet, denn ich dachte mir's, Ihr würdet über kurz oder lang wieder heimkehren. Laßt mir Zeit bis morgen. Ich zieh' aus Liebenau fort. Meine Anſtalten ſind getroffen.

„Ich ſoll Sie vertreiben, Fräulein Ottilie? Nimmermehr."

Närriſcher Menſch, kann es denn anders ſein? Euer Häuschen ſteht leer, der Gerichtshalter will es vermiethen, ich ziehe ein. Ihr kommt wieder, — ich ziehe aus und mache dem Beſitzer Platz. Reden wir nicht weiter davon. Heute geht in's Wirthshaus, ſchlaft auf friſchem Heu . . . und morgen nehmt Eure Sachen in Empfang.

„Ach, wenn ich nur nicht ſo arm wieder käme, ärmer, als ich auszog, — und wenn ich mir's nur getraute . . . ich möchte wohl . . . aber, Fräulein Tieletunke . . . ich weiß halt nicht . . .!"

Anton, gieb mir die Hand! Du biſt ein gutes, ehrliches Herz. Damit genug! Geh' Deiner Wege, bis morgen. Suche den Herrn Curator auf. Morgen räum' ich Dein Haus! Kein Wort weiter. Geh'!

Sie hat mich verſtanden, murmelte Anton im Gehen. Und ich verſtand ſie auch. Sie weiſet meinen Antrag zurück, im Häuschen zu bleiben und mich wieder ziehen zu laſſen; ſie will dies Opfer von mir nicht annehmen; ihr Stolz hat ſie noch nicht verlaſſen, auch in ihrer Armuth nicht. Da bleibt für jetzt Nichts übrig, als das Wirthshaus. 's war auch albern von mir, zu glauben, ich würde das Neſt leer finden und mich nur gleich ſo hineinſetzen können. 's war eine indirecte Beleidigung gegen den Curator meiner minorennen Erbſchafts-Maſſe. Nein, ſolche Hötels läßt man nicht unbeſetzt. Ha ha, ich muß lachen, da ſteht Anton Hahn mitten in der Hauptgaſſe, in den Linden, dem Graben, den Böulevards von Liebenau, vor ſeinem eigenen Palaſte, und kein Hahn kräht nach Herrn Hahn, kein Hund begrüßt ihn, kein Menſch kennt ihn mehr! Kämpfte nicht Wehmuth mit mir wie mit einem ſchwachen Mädchen und trieb mir heiße Thränen in's Auge, da ich die lange Dorfgaſſe betrat? Und jetzt iſt's wie weggeblaſen, das ſüße, weiche Gefühl der Heimkehr; jetzt kommt die Wirklichkeit und ſchickt mich in's Wirthshaus, wo die Flegel bei Bier und Schnaps ſitzen, Karten ſpielen; wo ſie mich anſtarren werden, wie die Kuh das neue Thor . . . und gute Nacht: ſüße Wehmuth, ſanfter Thränenthau, Wonne des Schmerzes; gute Nacht Alles, was Poeſie heißt. Ich bin überzeugt, wend' ich mich nach dem Kirchhofe, um meiner Alten Grab zu ſehen und auf dieſem die wohlthätige Stimmung wiederzufinden, die ich brauche und wünſche, dann haben die Schuljungen das Gitterthor aufgelaſſen, und ein Schwein liegt am Grabe und wühlt den Hügel mit ſchmutzigem Rüſſel auf. — Da macht Tieletunke den Fenſterflügel zu; ich bin ihr mit meinem Anblick zur Laſt, wie es ſcheint. Wohlan, ich kann auch anderswo dieſe auſerbaulichen Selbſtgeſpräche fortſetzen. Und darum will ich, um nur gleich das Schlimmſte hinter mir zu haben, das Dorf entlang zum Herrn Curator gehen, mich bei ihm anmelden, wie ſich gebührt. Bei dieſer Gelegenheit werf' ich im Vorübergehen auch ein Blickchen nach dem alten, lieben Schloß. — Wer mag darin hauſen? Hätte doch Fräulein Ottilie befragen ſollen.

Und Anton ging langſam durch's Dorf, voll Erwartung, wer von alten Bekannten ihm begegnen, wer der Erſte ſein werde, der ihn erkenne, der ſich ſeiner erinnern möge. Doch wie er ſeine Augen forſchend rechts und links, hinüber und herüber nach Häuſern und Hütten ſendete, ... nirgend kam ihm ein menſchliches Weſen in den Wurf. Alles wie ausgeſtorben.

Endlich überholte er den völlig zuſammengekrümmten, uralten Tiſchler Fiebig, denſelben, der damals den Sarg für den ſchwarzen Wolfgang geliefert; der Greis ſchlich am Stabe ſo langſam fort, daß er ſich kaum vom Flecke zu bewegen ſchien. Dabei war er faſt erblindet. Anton ſprach ihn an: wohin des Weges, Väterchen?

„Auf's Schloß, Landsmann; auf's Schloß."

Und ſo allein, ohne Führer?

„Sind Alle vorauf; konnten's nicht erwarten."

Was denn? Giebt's 'was zu ſeh'n?

„Die neue Herrſchaft halt!"

Die neue Gutsherrſchaft hält ihren Einzug? Alſo iſt Liebenau wieder verkauft worden?

„Der Herr van der Helfft iſt verſtorben, Landsmann, draußen, weit weg. Hat viel Proceſſe hinterlaſſen! Sie haben Acten geſchrieben, multum; multum viel, Landsmann. Vor acht Tägen war Verkaufs-Termin. Hoch fortgegangen: Hundert fufzig Tauſend. Viel Geld das, aber gleich deponirt, pure Pfandbriefe. Reicher Kerl, der Käufer!"

Wie heißt er denn?

„Weiß nicht! Weiß Niemand nicht. Hat ſich nicht benamſet. Sein

Affenkate iſt mit Vollmacht gekommen: General-Spezial-Vollmacht. Heute wird er ſich zeigen. Neugierig; Alle neugierig im ganzen Dorfe. Sagen, 's wär' ein Fremder, einer aus der neuen Welt. Curios, ob er ein ſchwarzes Geſicht hat. He? Wollt Ihr mitkommen, Landsmann?"

Meinetwegen; ich will Euch unterſtützen, Väterchen, dann geht's raſcher. —

Sie eilten, ſo geſchwind wie Anton's Beihilfe den Urgroßvater Tiſchler fortſchieben konnte, auf's Schloß. Am Einfahrtsthore des Hofes, und diesmal vollkommen deutlich und ſicher, daß er ſich nicht täuſche, erblickte Anton wiederum Schkramprl's Peterl, der, ſobald er ihn erblickte, wie ein Pfeil in den Hofraum hineinſchoß.

Der alte Fiebig hatte die Wahrheit geſagt: die ganze Gemeinde ſchien verſammelt. Dicht zuſammengedrängt ſtanden Jung und Alt, daß die wohlbekannte Wilde-Weinlaube, die als grünender Bogengang zum Schloſſe führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Haus-Pforte ſtanden weit auf. In derſelben — damit alle Leute ihn ſehen ſollten — ſaß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Actenſtücke, Documente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes Liebenau lagen. Rechts vom Gerichtshalter ſaß eine ſchöne, ernſte Dame von etwa vierzig Jahren in tiefer Trauer. Links von ihm ſaßen zwei Advocaten, deren einer die Verwaltung der van der Helſit'ſchen Concurs-Maſſe, der Andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher Letztere noch nicht angelangt, und auf deſſen Ankunft jedermänniglich erwartungsvoll geſpannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall geſehen zu werden, befanden ſich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förſter, auch Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr Paſtor, in welchem Anton ſogleich ſeinen Jugendgeſpielen, den ſogenannten „Paſtor-Puſchel," erkannte. Hoch über dieſe Köpfe ragte der graue Kopf des Rieſen Schkramprl hervor. Und gleichwie ein graubemooſter Kirchthurm, höher als die höchſten Dächer neben ihm, aus ſeinem Glockenhaupte ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längſt erſehnte Perſon ihren Einzug hält, ſo gab Schkramprl jetzt ein Zeichen, da er Anton am Eingang der Bogenlaube erſcheinen ſah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll bejahend zu. Alſobald gab dieſe dem neben ihr ſitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieſer erhob ſich, und augenblicks ſchwieg das Geſumme und Geplauder unter den Dorfbewohnern.

Aller Augen richteten ſich nach dem „Juſtitiarius," den ſie lieb hatten, weil er ſie ſtets freundlich behandelte und gar manchen entſtehenden Prozeß durch vermittelnde Rathſchläge im Keime tödtete. Dieſer hob an:

Ihr wißt ſchon, Ihr guten Leute, daß Liebenau verkauft iſt. Die Sequeſtration hat ein Ende. In dieſem alten Hauſe wird wieder ein Beſitzer wohnen, und, wie zu hoffen ſteht, Einer, der ſein Geld nicht auf Reiſen und in großen Städten vergeuden, ſondern hier bleiben, auf ſeinem Eigenthum leben, die Wirthſchaft verbeſſern, die Waldungen ſchonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich geſinnter Herr, in Tagen der Noth ein Tröſter und Helfer ſein will. Er iſt zwar ein reicher Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Papiere nachweiſen, die bedeutende Kaufſumme durch ſeinen Herrn Bevollmächtigten baar und richtig bei den Behörden deponiret. Doch iſt er zugleich ein Mann, der weder verwöhnt, noch hochmüthig, keineswegs in Pracht und Ueberfluß aufgewachſen, vielmehr vom Schickſale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armuth und Elend ſind. Er wird es nicht vergeſſen, jetzt, wo er reich und glücklich iſt. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann ſein, das hoff' ich. Ich kannte ihn vor beinahe ſieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eurer Liebe würdig bleiben. Die hieſige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meiſten in der Nachbarſchaft. Unter Euch hat ſich noch am reinſten der ländlich fromme Sinn, die ſchlichte Einfalt und anhängliche Treue unſerer Vorfahren aufrecht erhalten. Mög' er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und ſomit übergebe ich ihm aus Auftrag ſeiner edlen Wohlthäterin, die Eures Herren Mutter ſein und heißen will, das Dominium Liebenau nebſt den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und geſammtem Inventarium. Er trete vor und zeige ſich der verſammelten Gemeinde."

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anweſenden.

Anton hörte, ohne zu faſſen; er wußte, was um ihn her ſich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte; aber er regte ſich nicht.

Plötzlich lief ein Geflüſter durch die Reihen. Die Zunächſtſtehenden waren durch Peterl aufmerkſam gemacht worden auf den jungen Mann, der den alten Fiebig hierher geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Verſammlung. Sie ſtießen ihre Nachbarn mit den Ellenbogen an und deuteten auf ihn. Bald waren Aller Augen nach ihm gerichtet. Einige Frauen erinnerten ſich dunkel ſeiner

Jäger. Hier und da klang ein: „Anton! Anton, der Korbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gebich!“ aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten ſie ſich dichter zuſammen und bildeten eine freie Gaſſe vom Eingang der Bogenlaube, wo Anton ſtand, bis zum Eingange in's Schloß.

Anton blieb regungslos.

Da erhob ſich die Dame in Trauerkleidern, ſtieg die Stufen hinab und ſchritt, wie eine Ueberirdiſche, ſo ſtolz, ſo ſanft, ſo weiblich bis dahin, wo Anton ſtand. Freundlich löſte ſie ſeine Hand vom Arme des alten Tiſchlers Fiebig und führte ihn dann zurück bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte.

Doch als ſie die Stufen neben ihm hinanſtieg, hatte ſie ſich bereits ermannt. Mit feſter Stimme ſprach ſie und laut, daß auch die Fernſtehenden es deutlich vernahmen:

Der Gemeinde von Liebenau ſtell' ich meinen Pflegeſohn Anton Hahn vor als ihren neuen Gutsherrn. Gott ſegne ſeinen Eingang!

„Gräfin Julia!“ rief Anton.

Deines Vaters Wittwe! erwiederte ſie.

Die Dorfleute ſchreien fröhlich erſtaunt durcheinander.

Die Kinder jauchzten.

Der kleine Schkrampel weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann ſtieg er auf einen Stuhl, zeigte ſich dem verſammelten Volk, und indem er auf ſeine Bruſt mit beiden Fäuſten ſchlug, brüllte er unaufhörlich: [illegible] frei!

Vierundſiebenzigſtes Kapitel.

Der Sommertag iſt hinabgeſunken hinter die dunkelblauen Waldſtreifen. Anton ſitzt im Zimmer, wo Onkel Rajus ſtarb. Dämmerung um ihn her und ernſte Einſamkeit, die er aufgeſucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräuſch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf Nichts; von Geſchäften durfte Niemand mit ihm reden. Von ſeinen Beamten, vom Gerichtshalter, von allen Leuten erbat er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe einen Pfennig, nur Ruhe, nur Einſamkeit!

Doch war er nicht allein.

Und wer, ſo fragen wir, wer von Allen, denen wir mit ihm in dieſem Buche begegnet ſind, die wir mit ihm kennen, vielleicht lieben, vielleicht haſſen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieſer heiligen Dämmerſtunde?

Ach, wer denn ſonſt, als ſeine Großmutter! Sie, ſie allein. Ja, ſie lebte vor ihm, er ſah ſie, ſie ſprach mit ihm, ſie ſtand vor ſeinem Seſſel, legte die dürre, zitternde Hand auf ſeine Locken, und er ſchaute ſie weinend an und liſpelte traurig: Zürnſt Du mir nicht? Liebſt Du noch Deinen böſen, wilden, leichtſinnigen Anton? Ja, Großmutter, es iſt wahr, ich habe Dich vergeſſen, habe Dein Angedenken in meiner Seele verbleichen laſſen, wie die Unſchuld meiner Kinderzeit. Ich bin ſchlecht geweſen, undankbar, und wenn Du kamſt, mich zu mahnen an Deine Abſchiedsſtunde, hab' ich Dir nicht Rede geſtanden. Es iſt wahr. Doch liebſt Du mich noch, und ich liebe Dich auch; niemals hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, das fühl' ich heute, fühl' ich jetzt mehr, als je. Alles dank' ich Dir, Dir allein: Deiner Muttertreue, Deiner Sorgfalt, Deinem Beiſpiel, Deinem Segen. Ja, Deinem Segen. Wie ſagte der gute Pater damals an Deinem Grabe zu mir: „Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben; welche Verſuchungen, Leiden, Prüfungen Dir vorbehalten ſind, zuletzt wirſt Du über Alles ſiegen und glücklich ſein, ſo gewiß die Seele ſelig iſt, deren Leichnam hier begraben liegt.“ Ja, ſo ſprach er, ... und ich habe Dein Grab noch nicht beſucht? Zürne mir nicht, Großmutter; ich komme in dieſer Nacht, wenn ſie Alle ſchlafen, daß mich Niemand ſieht. Leider hab' ich's oft verſäumt, im Elend, im tiefſten Gram meine Zuflucht zu Dir zu nehmen, Troſt zu ſuchen bei Dir; — jetzt aber, im Glücke, welches über mich kommt, wie wenn es mich erſticken wollte, jetzt mußt Du mich aufrecht erhalten; das Andenken an Dich! Das Andenken meiner Kindheit!

So redete, ſo träumte Anton in die Abenddämmerung hinein mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter Goſch vor ihm ſtände.

Unterdeſſen war die Stubenthür unbemerkt aufgegangen, der Mirle Schlemmerl hatte ſich leiſe hereingeſchlichen und fragte nun in den dünnſten Tönen ſeiner abgenützten Fiſtelſtimme: mit wem kann der Herr reden? er iſt allein?

Jeden anderen Störer dieſer heiligen und hochgeweihten Abendfeierſtunde würde der neue Gutsherr hart angelaſſen und wahrſcheinlich zum erſten Male in ſeinem Leben gegen ihn verſucht haben, den Herren geltend zu machen. Gegen Schkrampel war es ein Anderes. Blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft raſche Entwickelung ſeiner Schickſale genommen, räthſelhaft und in ihrer letzten Wendung unergründlich, ſo konnte doch über den Vermittler dieſer ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schkrampel konnte die Gräfin über ihn, ſeine Verwundung, ſeine Wünſche, ſeine Anhänglichkeit an Liebenau, ſeine Geneſung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Botſchaften, durch aufmerkſame (von Peterl unterſtützte) Beobachtungen jeden ſeiner Schritte verfolgt, gelenkt und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angeſicht einer feſtlich verſammelten Gemeinde dem neuen Beſitzer ſein Eigenthum ſicherte. Anton fühlte folglich das Bedürfniß, gegen den Mann, der einen ſo mächtigen Einfluß auf ſein Leben geübt, ſich dankbar, erkenntlich zu erweiſen und ſich mit ihm über alle näheren Umſtände auszuſprechen, wobei er auf die oft erprobte Redſeligkeit des rieſigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er ſich diesmal getäuſcht. Zuvörderſt wies Schkrampel jede Belohnung zurück. Ich habe zu leben, ſprach er. Seitdem ich die phantaſtiſchen Grillen von Rieſenthum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Thieren aufgegeben und mich aus der Poeſie des Vagabundenweſens in die Realität der Praxis begeben habe; ſeitdem ich in Giften wirke und ein ſolider Staatsbürger geworden bin, der ſeine Conceſſion und ſeinen Gewerbſchein bezahlt, find' ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arſenik à discrétion und nähre mich redlich, brauche alſo keine Unterſtützung und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau“ beſchenken ließe. Worauf Hochdieſelben hindeuten, mir auf Ihrer Herrſchaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichſam zu Tode füttern zu wollen, erkenn' ich zwar Dero Geſinnung dankerfüllt an, bedau're jedoch, für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, ſintemalen ich weder Sitzfleiſch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns ſehr bedürftig bin; noch Luſt verſpüre, bald zu ſterben, vielmehr leben und unzählige Ratten vergiften möchte. Kann demnach die mir zugedachten Gnadenbezeugungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erſtens, daß mein ehemaliger Camerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen muntern Burſchen Peterl, der ſo zu ſagen mein Sklave war, in Dero Dienſte nehmen und ſelbigen durch Güte, Milde, Sanftmuth, Liebe, weiß dazu gehöriger, wohl applicirter Reitpeitſche, auf einem feſten, nichtsnutzigen Tagedieb, als welcher er in meinem Umgange wurde, zu einem braven Reitknecht und dermaleinſt tüchtigen Kutſcher auszubilden, als wozu beſagter Schlingel Neigung und Luſt verräth.

Zweitens, daß der Herr von Liebenau mir geſtattet, alljährlich mindeſtens einmal auf dem Schloſſe einzuſprechen und zu vertilgen, zu vernichten, zu tödten, mit Stumpf und Stiel, mit Rumpf und Schwanz auszurotten, was da heißet Ratten, Mäuſe, Wanzen, Läuſe, Schaben, Schwaben und Grillen mit meinen Zauber-Pillen! wobei ich mir ausdrücklich bedinge, ein für mich eigens erbautes Bettgeſtell vorzufinden, in welchem ſich ein Rieſe behaglich ausſtrecken, und in welchem derſelbige, wenn es zum Ende mit ihm kommt, den Tod fein gemächlich erwarten, freundliche Pflege hoffen und einen Blick anhänglicher Liebe, wohlwollender Geſinnung geben und empfangen kann, ehe denn er die Geſichtsfenſterlein pour toujours zuſchließt; was ich bei Ratten, vulgo Ratzen, krepiren nenne, — bei unſer Einem: Sterben. Nur der Ausdruck iſt verſchieden, die Sache bleibt ſich gleich. Drittens endlich begehre und verlange ich als Entſchädigung für die Stiefelſohlen, ſo ich mir auf meinen Märſchen zwiſchen Schloß Erlenſtein und jenem Forſthauſe abgelaufen, das wohlgetroffene Portrait eines gewiſſen ehemaligen Antoine, jetzt gnädigen Herrn auf Liebenau; denn ich habe den reiſenden Portrait-Maler nur deshalb in den Gaſthof nach St. geſchickt, weil ich dies Bildchen für mich haben will, um es ſtets bei mir zu tragen und durch ſeinen Anblick an den einzigen klugen Streich, den ich in meinem langen Leben vollführte, erinnert zu werden; auf daß eh es mir möglich ſei, mit einiger Achtung vor mir ſelbſt noch ſo lange weiter zu leben, bis der angekündigte letzte Beſuch in Liebenau durchaus nöthig wird. Dieſe drei Bitten wünſchte ich jetzt gleich durch Wort, Handſchlag und That erfüllt zu ſehen, wonach ich mich augenblicklich zurückziehen möchte, indem eine gräfliche Dame mit Euch zu reden wünſcht.

So weit Schkramprl.

Und Anton lachte nicht. Wär' es nicht ſchon dunkel geweſen, der Rieſe hätte Thränen geſehen in den großen Augen ſeines jungen Freundes.

Anton ſuchte das Bild hervor, reichte es ihm, gab ihm die Hand und ſagte: „Wort, Handſchlag und That!“

Dann trennten ſie ſich.

Ein Diener der Gräfin Julie brachte Leuchter mit Wachskerzen.

Gleich darauf kam die Gräfin, ſichtbar zur nächtlichen Abreiſe gekleidet. Der lange ſchwarze Trauerſchleier umhüllte die hohe Geſtalt. Draußen hörte man vor ihrem Reiſewagen die Roſſe wiehern.

Anton gedachte der Beſchreibung, die ſeine arme Mutter von Gräfin Julie gemacht. Er fand Alles beſtätiget, nur daß mit den Jahren anmuthige Jugend-Huld ſich in würdevollen Ernſt umgewandelt.

Die herrliche Frau nahm einen Lehnſtuhl ein und winkte Anton, ſich ihr gegenüber zu ſetzen.

„Junger Mann, ich darf Dich Sohn nennen; ich hab' ein Recht dazu, denn mein Sohn iſt todt, — mein Gemahl iſt todt — ich ſtehe allein. Du biſt des Verſtorbenen Kind, biſt das Kind eines unglücklichen Weibes, welches ſterbend Dich an mein Herz legte: Du biſt mein Sohn. Als ſolcher mußt Du wiſſen, was geſchehen iſt, ſeitdem Du Deinen Vater zum erſten Male — zum letzten Male geſehen; mußt wiſſen, welches furchtbare Geſchick über uns hereingebrochen; mußt Deinen Theil des Unglücks auf Dich nehmen und tragen, wie er Dir gebührt; mußt erfahren, warum ich, der Welt und ihrem Geräuſch entſagend, mich in tiefe Zurückgezogenheit begeben und dort nur Gott, mir und guten Werken leben will. Als Du Deinen Vater verlaſſen, brach zwiſchen ihm und ſeinem ehelichen, — meinem Sohne ein gräßlicher, unnatürlicher Zwiſt aus. Graf Louis war ein ungerathener, ein verzogener Sohn. Ich, ſeine Mutter, ſage das. Indem ich es Dir ſage, bricht mein Herz. Aber ich verſchweige Nichts, denn zwiſchen uns darf kein Geheimniß walten, Anton! Seines Vaters Nachſicht hatte ihn verdorben, ihn zum früh gereiften, früh verlorenen Knaben werden laſſen. Meine Gegenwirkungen blieben ohne Kraft, ohne Erfolg. Doch wär' es unmöglich, daß irre geleitete väterliche Liebe und Schwäche einen ſolchen Böſewicht heranziehen konnten, wenn nicht ſchon in des Kindes innerſtem Weſen der Grund dazu gelegen hätte. Woher dieſe Keime der Verworfenheit meinem Sohne kamen, welche finſtere Macht meinem einzigen Kinde ſie eingepflanzt: nun, der Himmel weiß, daß ich es nicht weiß. Dir, Anton, iſt bekannt, weß Geiſtes Dein Halbbruder geweſen. Die Abſicht, Dich zu ermorden, hat das Siegel auf ſeine Unthaten gedrückt.

Von Sophienthal zurückkehrend, fand ich Deiner Mutter erſchütterndes

Schreiben, fand ich den Grafen, meinen Gemahl, ſterbend. Was zwiſchen ihm und Dir, was zwiſchen ihm und Louis vorgefallen, that er mir ſcheidend kund, empfahl Dich meiner Obhut, — verfluchte unſern Sohn . . . und ſtarb.

Als Louis ſeines Vaters Tod erfuhr, als der Arzt, gerechten Unwillens voll, ihm rückſichtslos erklärte, er ſei es, der den Vater umgebracht, ſeinen raſchen Tod herbeigeführt, da ſchien in ihm, dem Ruchloſen, eine Umwandlung vorzugehen. Er warf ſich zu meinen Füßen und begann ſein verſtocktes Herz zu öffnen. Frevel auf Frevel floß über ſeine zuckenden Lippen; ich ſchauderte vor ihm; — aber es war mein Sohn. Ich ſuchte den wilden Erguß fruchtloſer Reue zu mildern, ſein Vertrauen zu befeſtigen, ihm zu ſagen, daß der Mutter Segen des Vaters Fluch löſen könne; und weil, ſagte ich ihm, wahre Reue ſich darin kund gebe, daß man durch ſie und in ihr gut zu machen ſuche, was ſich noch auf Erden gut machen laſſe, ſo möge er damit beginnen. Dich, den Ausgeſtoßenen, durch ihn Vertriebenen, aufzuſuchen, zu verſöhnen, ſich Dir brüderlich liebend zuzuwenden und ſeines Vaters Ehrenſchuld am Sohne ſeines Vaters auszugleichen.

Da ſprang er auf, ein grauenhaftes Bild verzweifelnder Raſerei. Es iſt zu ſpät, rief er aus, ich hab' ihn ermordet! —

Ich bin keine Dame nach der Mode, Anton, die zu ihrem Riechfläſchchen greift, wenn ein ausſätziger Bettler die Hand nach ihr ausſtreckt; ich falle nicht in Ohnmacht, wenn ich Blut fließen ſehe; ich habe nicht gejammert und gewinſelt über häusliche Leiden, an denen mein Eheſtand reich war; ich kann körperliche Schmerzen ertragen, und ich konnte oftmals lächeln, wenn Schmerzen der Seele in mir brannten; ich leide nicht an ſchwachen Nerven und bin, wenn ſchon als Gräfin geboren und im Glanze aufgewachſen, ein ſtarkes Weib. Aber meinſt Du, Anton, ſeinen einzigen Sohn bekennen zu hören, daß er ein Brudermörder ſei, iſt auch einem ſtarken Weibe zu viel. Ich will's nicht leugnen, Anton, mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, hört' ich ſo Etwas von Blutgericht; ſah ich, wie durch grauen Morgennebel, ein hölzernes Gerüſt, auf welchem ein großer Mann ſtand, der ein glänzendes Beil ſchwingt, — und dann ein dumpfer Schlag auf hölzernen Block, — und ein blaſſes Haupt, welches fällt, — und man erkennt die Züge dieſes Hauptes, — dieſe ſtarren Augen haben Dich angelächelt, als dieſe Lippen an der Mutter Bruſt lagen, — mit einem Worte: es iſt Dein Sohn, den ſie als Mörder auf einem Schaffotte hinrichten mußten: — Du begreifſt, Anton, mein Erwachen war nicht ſüß!

Da mußt' ich es denn als Gnade Gottes preiſen, wie ſie mir Nachricht brachten, Graf Louis habe ſich mit ſeines ſeligen Vaters Kugelbüchſe, … mit jenem Gewehr, welches Deine Bruſt bedrohte, … mit dem habe er ſich männlich und feſt ſein eigenes Herz durchſchoſſen und ſei gefunden worden im Schloßgarten auf einer Bank, auf der ich zu ſitzen liebte. Sie hieß die Roſenbank.

Dort lag er noch. Dort fand ich ihn. … Verzeihe mir, Anton, die Klage um ihn, der Dich ermorden wollte. Er war mein Sohn.

Von Dir erfuhr ich nun durch den ſeltſamen Menſchen, den Du kennſt, der zwiſchen Dir und mir mit unermüdlicher Gutmüthigkeit lief, horchte, forſchte, berichtete; erfuhr, daß Du lebſt, ruhig leideſt, — daß Du den Thäter nicht kenneſt! O, Anton, als ich dies erfuhr, da wurdeſt Du mein Sohn! Du wollteſt, Du konnteſt entſagen, verſchweigen, ſchonen! Und ſo lebt außer Dir und mir kein Menſch, dem es bekannt wäre, daß Louis dem Scharfrichter zuvor kam.

Der größere Theil von Deines Vaters Beſitzthümern iſt Fidei-Commiß und fällt nach ſeines einzigen Erben Tode einer jüngeren Linie anheim. Zur Erbin ſeines Allodial-Vermögens macht mich ſein Teſtament; es könnte bedeutend ſein, wenn Louis nicht wie ein Wahnſinniger gewirthſchaftet hätte. Jetzt reicht es kaum zum Ankauf Deines Gutes hin, doch hab' ich von meinem mütterlichen Erbtheil das Fehlende ergänzt, und Liebenau iſt Dein, Dein eigen, ſchuldenfrei, wenn auch nicht im beſten Zuſtande. Aber Du biſt jung und wirſt herſtellen, was ſeit Jahren vernachläſſigt wurde und verfiel.

Mir bleibt Sophienthal, das freundliche, ſtill abgelegene Dorf, in welchem ich geboren ward, wo meine Eltern begraben liegen, woran kein Fluch haftet, kein Blutfleck, kein übler Gedanke, ja nicht der Hauch einer ſchlechten Nachrede. Dort, wo Deine arme Mutter mich vor meiner Vermählung ſah, wo ſie Vertrauen in mich ſetzen lernte; dort werd' ich leben, einfach, fleißig, nur im Umgange mit meiner lieben Freundin, der Frau des Paſtors. Fern von geräuſchvollen Freuden, werde ich, wie es der Wittwe, wie es der verwaiſten Mutter eines — Selbſtmörders gebührt, Troſt und Freude darin ſuchen und finden, daß ich für Anderer Glück wirken darf. Dort auch hoffe ich von meinem lieben Pflegeſohne und durch dieſen zu vernehmen, daß er, gereinigt von den Flecken einer wirren, nicht tadelloſen Vergangenheit, ſich zu unwandelbarem Wandel, zu ehrenhafter Führung ſeiner Angelegenheiten erhebt. Wie feſt ich immer entſchloſſen bin, meine Thüre zu ſchließen vor allen Eindringlingen, welche meinen Frieden ſtören könnten, Dir, Anton, wird ſie offen ſein. Wenn Du Rath einer mütterlichen Freundin, wenn Du in Schmerz oder Freude ein Herz ſuchſt, dem Du das Deine ausſchütten kannſt, ſo komm' und ſuche mich auf.

Und nun begieb Dich zur Ruhe. Die Begebenheiten dieſes Tages haben Dich, den erſt Geneſenden, heftig angegriffen. Segne Gott Deine erſte Nacht in dieſem Hauſe mit ſanftem, erquickendem Schlummer! Ich reiſe ab. Mein Tagewerk hier iſt gethan. Denke in Liebe Deines verſtorbenen Vaters, bete für — meinen Sohn und vertraue auf Deiner Pflegemutter Freundſchaft.“

Anton, als die Gräfin nun vom Seſſel aufgeſtanden war, näherte ſich ihr, beugte ſich über ihre Hände und küßte ſie.

Sie umſchlang ihn mit beiden Armen, drückte einen heißen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte nur noch: „Abel, bete für Kain!“

Dann ging ſie raſchen Trittes hinaus, wo ihre Diener auf dem Flure harrten.

Anton geleitete ſie bis zur Kutſche. Der Mond ging eben leuchtend auf.

Der neue Gutsherr von Liebenau entſchlummerte unter ſanften Thränen, wie er ſie nicht mehr geweint hatte, ſeitdem Mutter Goſch geſtorben war.

Fünfundſiebenzigſtes Kapitel.

Der Morgen des erſten Tages, welchen der Beſitzer von Liebenau als ſolcher daſelbſt zubrachte, war dem Empfange ſeiner Geſpielen gewidmet. Bäcker Julius Karich und Verwalter Robert Karich, ſammt ihren Ehehälften „Miez und Linz,“ ſtellten ſich dienſtbefliſſen und ergebenſt ein. Anton zitterte vor dieſer erſten Begegnung; es war ihm ebenſo peinlich, als es ihm noch immer unbegreiflich blieb, daß er, der Korbmacherjunge, die Töchter des gefürchteten Onkel Naſus in ſeinem Schloſſe als ſchlichte Bürgerfrauen bei ſich ſehen ſollte. Er ging ihnen bebend entgegen, voll Furcht, ſeiner unverhaltnen Herzlichkeit könne Bitterkeit oder Hohn das Wort im Munde erſticken. Doch Nichts dergleichen. Die niedrige Geſinnung beider Frauen that ſich in demüthiger Artigkeit kund; es fehlte nicht viel, ſo leckten ſie dem „gnädigen Herren" die Hände. Pudel und Rabe ſtellten ſich dagegen ſehr zu ihrem Vortheil verändert dar. Die Männlichkeit ihres Weſens kleidete ſie wohl, und es war über Beide, beſonders aber über den jungen Prediger, eine milde, theilnehmende Freude verbreitet, die in ihrer wortkargen Innigkeit lebhaft an den verſtorbenen Vater, Anton's unvergeßlichen Lehrer, erinnerte. Er ließ ein ſchnellbereitetes Mahl auftragen, wozu er ſie als Gäſte einlud.

Kaum hatten die erſten Gläſer das Geſpräch belebt, als auch ſchon „Tieletunke's" Name von den Schweſtern genannt wurde, offenbar in der Abſicht, zu erfahren, was „der Herr" für ſeine Jugendliebe noch fühle oder nicht mehr fühle. Dabei verhehlten Beide durchaus nicht, daß ſie mit Ottilien auf feindſeligem Fuße lebten, ſeitdem dieſe ſich ihrer Verheirathung offen entgegengeſtellt, auch nachher den Umgang mit ihnen förmlich abgebrochen. Sie geſtanden ihrerſeits Abneigung gegen die „ſtolze Perſon" ein, und es bedurfte nur geringer Kenntniß des menſchlichen, vorzugsweiſe des weiblichen Herzens, um zu durchſchauen, daß ein Schwager, wie Anton jetzt war, ihren Neid erregen werde; daß ſie den Gutsherrn der „alten Jungfer," wie ſie Ottilien ein- für allemal nannten, nicht gönnten. Durch dieſe Richtung des Geſpräches verſchwand die Heiterkeit der kleinen Tiſchgeſellſchaft, der Paſtor wie der Verwalter eilten, dies empfindend, zu ihren Berufsgeſchäften und nahmen natürlich die Frauen mit.

Anton blieb wieder allein, den Nachklängen dieſer peinlichen Unterhaltung anheim gegeben. Er ging länger als eine Stunde auf und ab, die großen Räume mit großen Schritten durchmeſſend; bald ſprach er laut, bald verſank er in Sinnen, dann riß er die Fenſter auf und ſtarrte in's Grüne; endlich lief er hinaus in die Wilde-Wein-Laube, ſtellte ſich auf den Fleck, wo er von Carine [illegible], blickte nach der Hausthür, hinter welcher ſie ſtand, als ſie ihm die Kußhand nachſchickte; ſodann begab er ſich wieder in ſein Wohnzimmer, warf ſich in einen Lehnſtuhl, bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſeufzte laut: ach, daß doch Gräfin Julia hier wäre, daß ich mit ihr ſprechen, daß ich ihre Meinung hören könnte! Die Schweſtern erwarten's. Sie erwarten's mit grollendem Neide, aber gerade, daß ſie dieſen nicht verbergen konnten, daß ſie mir ihn zeigten, zeigt mir auch meine Pflicht. Ich habe ſie geliebt; ſie liebt mich noch. Sie lebt ja nur dieſer Liebe. In meinem Hauſe wohnt ſie, verkehrt mit keiner Seele, die ausgeſtopfte Turteltaube iſt ihr Umgang, der Käfig, den ich geflochten, ihr Altar, meine kindiſchen Verſe ihr Evangelium; ſie treibt Abgötterei mit ihrer Jugend-Liebe. Und dieſe hat ſie dem armen Knaben treu bewahrt, von welchem der Stolz ſie doch trennte und fern hielt. Der arme Knabe iſt ein reicher Mann geworden; er hat ſie vergeſſen, verrathen, während ſie ihm treu blieb; — was kann er jetzt anders thun, als hingehen, um ihre Hand zu werben! Die Schweſtern erwarten's, ... um wie viel mehr muß ſie's erwarten. Sie hält mich für edel; hielt ſie mich doch dafür, wie ich Körbe flocht um's Geld. Ich habe zu bewähren, daß ich es blieb trotz allem Wechſel der Zeit und der Umſtände. — Und ich liebe ſie auch noch. O, keine Frage, ich liebe ſie noch. Wie ſang doch jener franzöſiſche Sänger in der Pariſer komiſchen Oper:

mais on revient toujours
à ses premières amours!

Freilich, freilich, on revient toujours. Ich bin wieder heim gekommen und hab' auch meine erſte Liebe wieder gefunden. Und ſie iſt auch noch recht hübſch. Recht hübſch! daß ſie ein wenig älter geworden ſeitdem, dafür kann ſie nicht; wir werden Alle älter. Und daß Hedwig jünger iſt und ſchöner als ſie, iſt auch nicht Ottiliens Schuld. Wer heißt mich denn überhaupt an Hedwig denken? An Hedwig, — wo ich an Ottilien denken ſoll? Zwiſchen mir und ihm ließ der alte Rittmeiſter ſie wählen, und ſie wählte den Vater. Sie that Recht! Ich will auch Recht thun. Ich gehe zu Tieletunke und werbe um ihre Hand. Die Tochter des Onkel Naſus hat die erſte und vornehmſte Anwartſchaft darauf, Gebieterin zu werden in dieſem Schloſſe!

Anton ahnete wohl, wie nothwendig es ſei, dieſen Entſchluß raſch auszuführen, wenn die Ausführung nicht an wiederkehrender Unſchlüſſigkeit zu Schanden werden, wenn ſich Hedwig's Lockenkopf nicht noch einmal zwiſchen ihn und die Braut ſeiner Pflicht drängen ſollte. Er machte Anſtalt zum Gehen, da meldete man ihm den alten Korbmacher, ſeinen Feind, ſeinen Brodneider; den gefürchteten Curator, den er im Taumel der Begebenheiten ſchon ganz vergeſſen.

Dieſer ſtellte ſich ein, Rechnung zu legen. In der Linken hielt er ein leinenes Säckchen mit großen und kleinen Geldſtücken angefüllt, in der Rechten ein Packet Rechnungen; ſeinen Hut hatte er demüthig auf der Thürſchwelle in eine Ecke geſchoben. Er holte Athem zu einer langen, winſelnden Anrede.

Anton unterbrach ihn und ſchnitt ihm das Wort ab. Mein beſter Herr Curator, ſagte er zu ihm, der Gerichtshalter hat mir bereits mitgetheilt, daß Alles in Ordnung iſt.

Ich quittire in beſter Form über Eure Rechnungen. Was die Mühwaltung betrifft, die mein kleines Eigenthum Euch gemacht, ſo nehmt als Bezahlung dafür den Ertrag der vergangenen Jahre an. Behaltet den Ueberſchuß, den Ihr mir einhändigen wolltet; Ihr könnt ihn gebrauchen; denn ich weiß am beſten, wie wenig ein Korbmacher in Liebenau erwirbt, und ich glaube nicht, daß jetzt beſſer und prompter gezahlt wird, als vor ſieben Jahren.

Damit entließ er den Neidhart, der nun auf einmal der größte Verehrer und Lobredner wurde. Ich hab' es immer vorhergeſagt, äußerte der alte Eſel dann im „Kretſcham," daß in dem Korbmacherjungen etwas mehr ſteckte; ſchon wie er fortlief, ſprach ich, Ihr ſollt ſehen, der kommt wieder, — und wie!?

Gegen Abend pochte Anton bei Tieletunke leiſe an. Mit feſter Stimme rief ſie „herein!" „Ich hab' Euch erwartet, Anton Hahn!"

Erwartet, Fräulein Ottilie?

„Erwartet. Setzt Euch und ſagt mir, was Ihr zu ſagen kommt. Ich bin begierig, es zu hören."

Hier, in dieſem Zimmer, gnädiges Fräulein, iſt meine Großmutter geſtorben.

Kurz vor ihrem Tode ſind Sie gekommen, die alte Frau zu beſuchen, ihr ein Labſal zu bringen, Abſchied von ihr zu nehmen. Beim Weggehen hat es ſich gefügt, daß Sie meine Turteltaube lobten, das Thierchen zu beſitzen wünſchten; dann wieder hat es ſich ſo gefügt, daß Ihr Herr Vater, der Baron, und meine Großmutter, die Cantorswittwe, in einer und derſelben Stunde zur Ruhe beſtattet wurden. Am Grabe meiner Wohlthäterin haben Sie mir Lebewohl geſagt. Seitdem haben wir uns nicht wieder geſehen. Wie ich Liebenau verlaſſen mußte, trug ich Ihnen die Taube auf's Schloß mit ein paar gereimten Zeilen — dann lief ich fort. Da ſind denn Jahre vergangen, ich hab' Vielerlei erlebt, Gutes und Schlimmes; Vielerlei gethan, — leider mehr Schlimmes, als Gutes ... aber im Herzen bin ich eigentlich unverändert geblieben; bin immer noch der Anton von damals. Alſo hat mich's denn auch wieder hierher getrieben, nach meiner Heimath, wo mir der Friede blühte; wo meine Kinderträume wandeln; wo meiner Jugend erſte Liebe aus jedem Strauche guckt. Hierher! Und da treff' ich nun ein, matt und müde, — ach, Fräulein Ottilie, ſo müde! ... und das Erſte, was mein Auge ſieht, in jener Kammer d'rin, wo ich ſo oft um Sie geweint, das iſt meine Taube, mein Käfig, meine Reime.

Nehmen Sie mir's weiter nicht ungnädig; wie ich das erblickte, dacht' ich bei mir: ſie hat Dich lieb gehabt ... und ſie hat Dich noch lieb! Doch ich war der arme Vagabund, der zu Ihnen von ſolchen Dingen nicht reden durfte; dem Sie den Mund verſiegelt hatten mit Ihrem Abſchiedskuſſe auf der Mutter Grabe ... Folglich that ich wie Unverſtand und ging wieder. Nun ſchüttet der Himmel ein ganzes Füllhorn reicher Gaben über mich aus, daß ich verdutzt um mich her ſchaue; und Gräfin Julia führt mich in Onkel Raſus altes Schloß, ſpricht zu mir: ich bin Deine Mutter, und dies Schloß iſt Dein! — Fräulein Ottilie, da war's, wie wenn die Turteltaube noch einmal auflebte und gurrte: „Tieletunke!“ — So bin ich alſo hierher gekommen, zu fragen, ob ich mich nicht getäuſcht habe; zu fragen, ob — die Taube Recht hat, und ob Ottilie Liebenau für ihr Eigenthum und ſeinen gegenwärtigen Beſitzer mit in den Kauf annehmen will?

„Ich habe Sie erwartet, Anton. Auch dieſen Antrag hab' ich erwartet. Wie ich vernommen, was geſtern auf dem Schloſſe geſchehen, wußte ich, daß Anton Hahn kommen würde, mir ſeine Hand zu bieten. Ich würde mich auch betrübt haben, — um ſeinetwillen, wenn er es nicht gethan. Denn es iſt ſeines guten, edlen Herzens würdig; iſt des Anton's würdig, den ich liebte ſeit meinen Kinderjahren, den ich heute noch liebe, unverändert, wie ich ihn lieben werde bis zum letzten Lebenshauche. Mein Gott, wie ſollt' ich's anfangen, Dich nicht zu lieben, Anton; Dich, Du Wonne und Schmerz meines ganzen traurigen Lebens? Ja, ja, ſo wahr ich lebe, ich liebe Dich! Aber, ſo wahr ich lebe, Du liebſt mich nicht. Ich war Deiner Knabenzeit Morgentraum, ... der Mann hat ausgeträumt. Du haſt gelebt draußen und geliebt, und vergeſſen und wieder geliebt ... wie könnt' es anders ſein? Ich mußte Dir gleichgültig werden. Nun kommſt Du heim, da regen ſich die begrabenen Erinnerungen im Schooße der Erde; ſäuſeln herauf durch's Gras, daß die dünnen Halme zittern und kleine

Angerblümchen weinen. Die ſanfte Abendmelodie rührt Dich — Du nimmſt Vergangenheit für Gegenwart. . . . Aber Du liebſt mich nicht. Was auch ſollteſt Du an mir lieben? Die ſtolze Tochter des Barons, die Dich von ſich wies; die, mit ihrer heißen Leidenſchaft für den armen Korbflechter in der Bruſt, ſich kalt und vornehm von der Welt zurückzog, von den Ihrigen, und hier in Deiner Hütte verkümmerte, verblich, alt und häßlich wurde vor der Zeit? Mitleid konnteſt Du für ſie haben, Mitleid, Theilnahme, Großmuth, aber keine Liebe! Da biſt Du, guter Junge, und willſt das dürre, verkommene Bettelfräulein heimholen auf ihrer Väter Schloß, damit ſie an Dir und Deiner Jugend und Deinen Lebensfreuden hänge, wie ein Todtengeripp. Wo haſt Du Deine fünf Sinne, daß Du nur eine Sekunde lang wähnen mochteſt, Deine „kleine Tieletunke" werde ſich ſo ſehr verleugnen, werde ein Ehebündniß eingehen, zu welchem Rechtlichkeitsgefühl, kindliche Anhänglichkeit Dich leiten? Ich habe Dich zu lieb, Anton, um Deine Frau zu werden! Und ehrlich geſagt, ich bin zu ſtolz, um Dich jetzt zum Manne zu nehmen, wo Du ein reicher junger Herr biſt, ich eine verblühte, arme Jungfrau. Stolz und immer Stolz! wirſt Du ausrufen. Mag ſein. Der Stolz iſt mein Erbtheil, und in meiner Armuth iſt er mein Reichthum! Ich danke Dir, Freund aus der Kindheit, Jugendgeſpiele, lieber, lieber Anton! Ich danke Dir für Deinen redlichen Willen, Deinen treuen Sinn. Damit Du ſiehſt, daß die arme Tieletunke nicht hochmüthig iſt bei ihrem Stolze, will ſie eine Bitte an Dich richten. Du biſt der einzige Menſch auf Erden, den ich jemals um Etwas bat. — Ich bitte Dich, mir Deiner Großmutter Häuschen zu ſchenken, — vielmehr es mir zu laſſen, damit ich es bewohne, bis ich ſterbe! Geſtern hätt' ich dieſe Bitte nicht gewagt, denn geſtern noch hatteſt Du ſelbſt nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konnteſt. Heute hat ſich das geändert. Du bewohnſt die Mauern, in denen ich aufwuchs; — laſſe mich dagegen die kleinen Räume bewohnen, die Deine ſchönſten Jahre umſchloſſen. — Nein, Anton, das Glück der Kindheit kehrt uns nie mehr wieder!

Und wenn's dem Herrn von Liebenau darnach zu Muthe iſt, mag er ſeinen Weg manchmal nehmen nach dem Hauſe der Mutter Gokſch. Eine liebende Großmutter wohnt nicht mehr darin, aber eine treue, aufrichtige, uneigennützige Freundin wird er hier finden, ſo lange die alte Jungfer lebt. Ja, auch dann darf er mich beſuchen, wenn er verheirathet iſt. Ach, mein Spiegel ſagt mir wohl, daß eine junge ſchöne Frau auf mich nicht eiferſüchtig werden wird, wir können's ihr dreiſt geſtehen, daß ihr Herr Gemahl mein Liebhaber, daß ich ſein Bräutchen war, als er noch keine Strümpfe trug und Stiefeln für Luxus hielt. Ja, er wird kommen, ſie wird kommen, mein kleines Nonnenkloſter mit ihren fröhlichen Geſichtern zu ſchmücken; und ihre Kinder werden ſie mir bringen; die werden mich Tante Tieletunke nennen, werden alle Blumen im Gärtchen abreißen, alle Früchte von Strauch und Zweig ſchütteln, werden das ganze Haus umkehren, und ich werde ſie niemals auszanken, denn es ſind Anton's Kinder. Und wenn ein Mädchen darunter iſt, heißt es Ottilie, denn ich hab' es über die Taufe gehalten, hab' es mit meinen Thränen noch einmal getauft, — doch es ſind Freudenthränen. Und Ihr Alle werdet mich lieb haben, und ich Euch! Nicht wahr, Freund Anton? Es wäre Alles vorhanden, was wir brauchen zum häuslichen Glücke . . . wo iſt die junge Frau?"

Anton ſchlug die Augen nieder.

„Er liebt!" rief Ottilie aus, indem ſie freudig ihre Hände zuſammenſchlug; „er liebt! ich ſeh' es an dieſem verſchämten Schweigen. Er liebt eine Andere, und er kam, ſeine Hand mir anzubieten! Da iſt die Luft nicht rein; da hängen graue Wolken! Geſchwind, Anton, heraus mit der Sprache; öffne mir Dein Herz. Sieh, guter Freund, der Herbſt iſt vor der Thür, der Winter folgt ihm, und die arme Tieletunke braucht einen Kuppelpelz. Ich möcht' ihn mir verdienen; — ſoll ich? Muth, Anton, Muth und Vertrauen! Denk', ich wär' die alte Mutter Goſch; rede mit mir, wie Du mit ihr reden würdeſt, wenn ſie an meiner Stelle ſäße. Entdecke mir, was Dich bekümmert. Wozu hat man denn ſonſt ſeine Freunde? Und thuſt Du's nicht, ſo denk' ich, Du willſt mir die Freundſchaft aufkündigen."

In dieſem Augenblicke läuteten ſie auf dem Kirchthurme die Abendglocke. Dieſe Töne drangen mit ihrem alten Zauber in Anton's Herz. Eine unwiderſtehliche Rührung bemächtigte ſich ſeiner. Faſt willenlos ſprach er Hedwig's Namen aus.

„Hedwig heißt ſie?" entgegnete Ottilie; „das iſt recht ſchön, doch mir nicht genug. Ich will mehr wiſſen."

Und Anton fing an zu erzählen . . . .

— —

Es war tief in der Nacht, als er auf's Schloß zurückkehrte.

Was Fräulein Ottilie über dieſen zarten Gegenſtand weiter mit ihm verhandelt und beſprochen, ich weiß es nicht. Im Tagebuche findet ſich darüber nichts Näheres verzeichnet. Ich weiß nur, daß Anton am andern Morgen ſogleich Peterl herbeirufen ließ, welcher kleine Pferdefreund ſich nach Schkrampel's Abmarſch im Stalle heimiſch zu machen gewußt.

Peterl, fragte er ihn, weißt Du Schloß Erlenſtein?

„Bin ich doch oft genug dort geweſen!"

Trau'ſt Du Dich, den Weg zu finden?

„Bei Nacht!"

Peterl, trau'ſt Du Dich, den Weg von Erlenſtein nach Sophienthal zu finden?

„War auch in Sophienthal!"

Du biſt ein Engel. Peterl, trau'ſt Du Dich, durch Nacht und Nebel nach Erlenſtein zu reiten und von dort, wenn die Frau Gräfin nicht mehr daſelbſt weilte, nach Sophienthal? Ohne Aufenthalt?

„Ich trau' mich's!"

Kannſt Du reiten, Peterl?

„Ja!"

Haſt Du ſchon geritten?

„Nein!"

So wirſt Du vom Pferde fallen.

„So ſteig' ich wieder hinauf!"

Und wenn's Dir wegläuft?

„Ich halt's feſt!"

Wir wollen verſuchen.

„Meinetwegen!"

Anton begab ſich mit Peterl in den Hof und ließ ein gutes Pferd ſatteln. Unterdeſſen hatte Peterl ſich reiſefertig gemacht und bat um Geld zur Zehrung für ſich und das Pferd. Dann ſchwang er ſich hinauf, wie ein Affe ſo raſch, machte einige Volten im beſten Reiterſtyl, ſprengte dann in kurzem Galopp vor den Herrn und fragte:

„Wird's gehen?"

Schlingel, Du haſt ſchon geritten!

„Herr Schkrampel hat mich von den Reitern genommen."

Warum lügſt Du?

„Ich wollte dem gnädigen Herrn eine Ueberraſchung machen."

Du biſt ein braver Kerl, Peterl. Hier iſt Reiſegeld; hier in dieſem ledernen Täſchchen iſt ein Brief an Gräfin Julia Erlenſtein in Erlenſtein oder in Sophienthal. Auf dieſen bringſt Du mir eigenhändige Antwort der Gräfin! Und bis wann?

„Darf ich das Pferd zu Schanden reiten?"

Pfui, Peterl; wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, darfſt Du mir ſolche Fragen nicht thun. Im meinem Dienſte ſoll niemals ein Pferd zu Schanden gejagt werden.

„Deſto beſſer; ſo ſchon' ich meine Sitzgelegenheit. — Jetzt iſt's acht Uhr: — heute — morgen — übermorgen Abend um dieſe Zeit! He, heppla, heidenc!"

Die Stallleute und Pferdeknechte ſchlugen ein lautes Gelächter auf über den kleinen Peterl, der da auf dem großen Roſſe zum Thore hinausflog.

Anton kehrte nachdenklich in ſein Schloß zurück und wiederholte mehr als zwanzig Male: Ich bin ſehr neugierig, was Gräfin Julia mir antworten wird!

Sechsundſiebenzigſtes Kapitel.

Durch Hedwig's kindliche Aufopferung, ſorgfältige Pflege hatte ſich der Rittmeiſter nach und nach wieder ſo weit erholt, daß er, von ihr und ſeiner Krücke unterſtützt, alltäglich einen kleinen Spaziergang machen konnte. Wer die beiden Leute mit einander gehen ſah, mußte die liebliche Tochter für ein hochbeglücktes Mädchen, den Invaliden aber für einen Verbrecher halten, dem ſein böſes Gewiſſen nicht eine heitere Stunde, nicht eine fröhliche Minute gönnte. Sie lächelte, ſchwatzte, war unermüdlich in kleinen Aufmerkſamkeiten für ihn, nickte jedem Vorübergehenden freundlich zu, kurz, gab ſich förmliche Mühe, öffentlich darzuthun und ihrem Vater zu zeigen, wie zufrieden ſie ſich fühle. Er dagegen, indem er jede ihrer Bewegungen ängſtlich beobachtete, keinen Blick von ihr verwendete, benahm ſich nicht anders, wie wenn ſie die Kranke, Gebrechliche, er ihr Führer und Arzt ſei, der nur aufzumerken habe, ob nicht vielleicht ein heftiger Ausbruch des lauernden Uebels bevorſtehe. Dabei ſtöhnte der alte Mann, fuhr ſich häufig mit der Hand über die feuchten Augen, ſeufzte wieder, drückte der Tochter zärtlich den Arm, ſtreichelte ihre Locken und fragte unzählige Male im Laufe eines Tages: haſt Du den lahmen Krüppel, den grauſamen Vater, den barbariſchen Kerkermeiſter wirklich noch ein Bischen lieb, Hedwig?

Es war rührend mit anzuſchauen, wie ſie ſich bemühte, ihn zu täuſchen, die Sehnſucht ihres Herzens vor ihm zu verbergen und frohen Muthes zu ſcheinen, wo doch die arme Seele im Grame ſchier verging.

Doch er ließ ſich nicht täuſchen; wußte nur zu gut, woran er glauben ſollte; wußte nur zu gut, daß mit Anton ſeines ſanften Mädchens Freude für immer entwichen ſei! Ach, wie oft ſchon ſeit jener ſchwarzen Stunde, wo er, von heftigen Schmerzen gequält, das halbverroſtete Schwert gegen ihn zückte und ſie zwiſchen ihm und ſich wählen hieß;...wie oft ſeitdem hat er es bitter bereut, ſo gewaltſam gehandelt, ſo rückſichtslos jeden Vorſchlag zur Güte abgewieſen, jede Ausgleichung unmöglich gemacht zu haben! Dabei vermied er, des Verwieſenen Namen auszuſprechen. Er behandelte Hedwig wie eine Kranke, und dabei pflegte ſie ihn, führte ihn, die gute Tochter, wie eine Mutter ihr ſchwächliches Kind. So lange er, durch ſeine Schmerzen mürriſch gemacht, ſie mit übler Laune marterte, war ihr beſſer, fügte ſie ſich leichter in die Trennung von Anton. Seitdem er ſanft, dankbar, gütig die freundlichſte Theilnahme, ja Reue zeigte, fand ſie kaum mehr Kraft, ſich neben ihm aufrecht zu erhalten. Die Weichheit des ſonſt ſo ſtrengen Mannes löſete ſich völlig auf.

Sie gingen, ſie wankten vielmehr aus, des lauen Abends froh zu werden. Beide, Vater wie Tochter, liebten jene Wege nicht, wo die Kleinſtädter zu luſtwandeln pflegten, weil er ſeine krummen Glieder, ſie ihren Gram nicht gern zur Schau trugen. Sie hielten ſich deshalb gewöhnlich nach einem kleinen Wäldchen hin, zu welchem kein Gaſthaus mit Bier und Spiel die ehrſame Einwohnerſchaft lockte. Dort hinaus ging's beim „Armen-Spittel“ vorüber, wo Dreher ſich eingekauft. Weiter hinaus noch lag das ehemalige Hochgericht, jetzt eine Ruine, und dieſem gegenüber ein ſchlechtverwahrter Begräbniß-Platz, zunächſt für die Hoſpitaliten, daneben auch für Fremde beſtimmt, die auf dem ſchönen, gartenähnlichen Friedhofe der Bürgerſchaft nicht Platz finden konnten. Dort auch lag Antoinette begraben, was Hedwig nicht wußte, weil ſie in jenen Tagen Nichts geſehen und gehört, als ihres Vaters Leiden.

Sie gingen alſo langſam ihren Abendgang. Da ſie ſich dem Männer-

Hoſpital näherten, brachten zwei Armen-Diener einen ſchlechten Sarg auf einer ſchmutzigen Trage heraus und ſchwatzten dabei roh und pöbelhaft. Dann ſetzten ſie ſich in Bewegung nach dem Begräbnißplatz, was aber ſehr langſam von Statten ging, da die Laſt ſchwer und ſie alte kraftloſe Männer waren. Der Rittmeiſter und Hedwig folgten der Leiche, ohne daß ſie es wollten. Sie mußten, da ſie nicht voraneilen konnten, hinter den keuchenden Trägern herziehen.

Hm, ſagte der Rittmeiſter, wenn's Dir ſonſt recht iſt, Hedwig, gehn wir vollends mit bis auf den Kirchhof. Der arme Teufel hat keine Seele gehabt, die ihm die letzte Ehre erwieſe. Wollen wir's thun?

„Gern, lieber Vater,“ antwortete Hedwig.

Wen begraben wir denn hier? fragte der Rittmeiſter die Träger.

„Den Puppencomödianten, Herr Obriſtwachtmeiſter, das verſoffene Schwein, Gott hab' ihn ſelig!“

Hedwig zuckte unwillkürlich mit der Hand, die des Vaters Arm ſtützte dieſer erwiederte den Druck, ohne eine Sylbe zu reden.

Sie gelangten durch die verfallene Umzäunung bis an das offene Grab, wo der Todtengräber, ſeine Schnapsflaſche zur Hand, den Trägern entgegenrief: „Wie lange ſchleppt Ihr denn an dem alten Bierfaſſe?“

Die Träger ſetzten ihre Laſt weg und baten den Todtengräber um einen Schluck aus ſeiner Flaſche.

Dann warfen ſie den Sarg in die Erde und machten ſich auf den Rückweg.

Während der Todtengräber die Oeffnung wieder zuſchaufelte, wobei der Rittmeiſter ihn andächtig, ſeiner eigenen Gebrechlichkeit gedenkend, beobachtete, war Hedwig's Aufmerkſamkeit auf ein Kreuz des benachbarten Grabes gerichtet. Auf dieſem ſtand in ſchwarzen Lettern zu leſen:

Antoinette.

Wer liegt hier daneben, Todtengräber? fragte ſie.

„Des Comödianten ſein Weib!“

Die kranke Frau!? flüſterte Hedwig.

Und der Rittmeiſter ſprach: Wir wollen nach Hauſe gehen.

Zu Hauſe ſaßen ſie lange ſtumm und betrübt.

Hedwig, hob der Alte an, ich habe ſeinen Namen nicht genannt, ſeitdem ich mit dem Schwerte zwiſchen Euch getreten bin, wie der Straf-Engel, der die erſten Menſchen aus ihrem Paradieſe vertrieb. Ich habe Dich aus dem Deinigen vertrieben. Und Du klagſt nicht! Du ſchweigſt und ſchluckſt Gram und Thränen hinab. Mir wäre beſſer, ich läge beim Puppenſpieler und der Antoinette, als daß ich den ſprachloſen Jammer mit anſehen muß. Sprich nur, weine nur, mache mir nur Vorwürfe, ich bitte Dich um Gotteswillen! Tadle meine Grauſamkeit, meinen Hochmuth, meine Härte mit harten Worten, damit ich Worte finde, mich gegen Deine Anklagen zu vertheidigen! Wenn Du ſo ſchweigend duldeſt, werd' ich an mir ſelbſt irre und komme mir vor, wie ein Böſewicht. Hab' ich denn wirklich ſo Unrecht gethan?

„Du haſt Recht gethan, mein Vater, und alles Unrecht iſt auf meiner Seite. Deshalb ſchweig' ich. Wie ſollt' ich mich auch vertheidigen? Hab' ich nicht, von meiner Jugend und Unerfahrenheit irre geführt, einem jungen Manne Gehör gegeben, der es unmöglich gut meinen konnte? Der mein kindiſches Vertrauen mißbrauchen wollte für ſeine herzloſen Zwecke? Ja, ich liebte ihn. Liebte ihn ſchon damals, da er unſern alten Tanzlehrer begleitete; liebte ihn, wie vielleicht nur ein Kind — denn was bin ich anders geweſen — lieben kann: ſo rein, ſo innig, ſo wahr! In der Erinnerung an ihn lebte ich, von ihm getrennt. In meiner heiligen Liebe lebte ich, als Du ihn in's Haus brachteſt. Ich bedachte nicht, daß er ein heimathloſer Abenteurer ſei! Ich ſah in ihm nur den beſcheidenen, wohlerzogenen, anmuthigen Freund. Von den Gefahren, die mir drohten, hab' ich keine Ahnung gehabt. Und wollte in den letzten Tagen meines Zuſammenlebens mit ihm eine ſolche Ahnung aufkommen, ſo wurde ſie immer wieder zurückgedrängt durch die unbeſchreiblichen Gefühle, die ſeine Gegenwart in mir erregten. Warum ſollt' ich's Dir verſchweigen, — Dein Zorn gegen uns machte mich ſehr unglücklich, und wäreſt Du damals nicht auf den Tod krank geweſen, hätteſt Du nicht Deiner Tochter Pflege bedurft; hätt' ich Dich verlaſſen dürfen, ohne Dich zu morden, — wer weiß, was ich in jenem ſchauderhaften Momente gethan, wo Du mir die Wahl ließeſt. Ja, damals klagt' ich Dich an! — Ach, die Zeit hat mich belehrt, daß Du keine Klage verdienſt, nur Dank! Denn, ſprich ſelbſt, würde der Menſch, den ich liebte, von dem ich mich geliebt wähnte, ſo lange geſchwiegen haben, wenn ſein Herz des meinigen ſich würdig hielte? Würde er, deſſen Namen ich nicht mehr ausſprechen will, der vor einer Drohung entfloh, wie ein Feiger, eben ſo feig geweſen ſein, wenn ſein redlicher Wille, ſeine gute Abſicht, ſeine treue Geſinnung für mich ihm Waffen, gute, gerechte Waffen dargeboten hätten? Sein Verſtummen klagt ihn an und rechtfertiget Dich! Mag mein Herz bluten, mag meine Seele ſich grämen, — für Dich hab' ich nur Verehrung, Liebe, Gehorſam; für Dich, mein Vater, hab' ich nur kindliche Hingebung. Dieſe Dir zu beweiſen, gönne mir. Begehre nicht ferner, daß wir Zwei uns trennen ſollen, daß ich einen Platz, ſei es der glänzendſte, in einem großen Hauſe aufſuche! Laß' mich bei Dir. Nur bei Dir iſt Troſt für verrathene Liebe; nur an des Vaters Bruſt wohnt Friede für meine Bruſt; nur indem ich Dich hüte, mich in Dir vergeſſe, kann ich vergeſſen lernen, wie ſehr ich ihn liebte, — wie ich ihn immer noch liebe."

Der Rittmeiſter lüſtete den grünen Schirm, der ſeine kranken, einſt von einer Granate geblendeten Augen verdeckte, um ſich die Thränen beſſer trocknen zu können.

„Weine nicht!" rief Hedwig, „es iſt Dir ſchädlich, Deine armen Augen ſind immer entzündet."

Weine nicht! entgegnete der Vater; weine nicht! Wie oft müßt' ich Dir das zurufen! Du weinſt ſo viel. Meinſt Du, ich höre das nicht? Laß mir auch die Freude; ſolche Thränen ſind Freudenthränen; ſie gelten der beſten Tochter, die ich Unwürdiger gar nicht verdiene; und wenn ſie den Augen weh' thun, ſo hole der Teufel die Augen; dem Herzen thun ſie wohl. Oder glaubſt Du, ich hätte kein Herz?

„Horch, Vater, ein Poſthorn! — Ein Reiſewagen! Vier Pferde vor. Sie halten bei der Poſt!"

Es wird der Diviſionsgeneral ſein; er geht zur Truppenübung. — Na, da mußt Du mir wohl die gute Uniform herausſuchen; da heißt's morgen früh ſeine Aufwartung machen. Ja, der Herr General! War Fähndrich, da ich ſchon Lieutenant war! Jetzt iſt er General, und ich bin ein alter, armer Krüppel. Aber, weißt Du was, Hedwig? Seine Tochter iſt eine kalte, hochnaſige Dame! Ich tauſche nicht mit Ihnen, lieber General. Behalten Sie Ihre Würde und laßt mir meine Hedwig! Daß Du's nur weißt: in ſein Haus, zu ſeinen Enkelchen ſollteſt Du kommen als Gouvernante. Er iſt ein braver Camerad, hatte mir's verſprochen, wollte mir den Vorzug gönnen. Jetzt, Nichts da; jetzt bleiben wir beiſammen, und morgen ſag' ich's ihm.

„Dann will ich Dir die Uniform herzlich gern hervorſuchen, Vater, will ſie ausklopfen und bürſten, als ob der König hier wäre; denn ſobald ich bei Dir bleiben darf, iſt mein liebſter, mein einziger Wunſch erfüllt; ja, mein einziger: ich habe jetzt keinen anderen mehr."

Der Rittmeiſter holte wieder einen von den tiefen Seufzern aus der Bruſt heraus, mit denen er ſeit einigen Monaten ſehr freigebig war, und ſetzte hinzu: wollte Gott, Du dürfteſt noch andere Wünſche hegen, wärmere, Deiner Jugend und Schönheit mehr angemeſſene! Wollte Gott, Du dürfteſt ſie hegen, — und ich könnte ſie erfüllen!

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als man weibliches Geflüſter und das Geräuſch eines Männertrittes auf dem Flur vernahm; bald nachher wurde angepocht. Hedwig ging, zu öffnen. Ein Stubenmädchen aus dem Gaſthofe ſtand vor der Thür, und indem ſie einen Livreediener mit den Worten: hier iſt's! vorſchob, lief ſie verlegen und eilig davon.

Der Diener fragte nach dem Rittmeiſter. Hedwig ließ ihn eintreten. Er meldete „ſeinen Herrn" an, der um eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeiſter bitte, in einer für beide Theile wichtigen Angelegenheit.

Das muß ein Irrthum ſein, ſagte der Rittmeiſter, ich wüßte wahrlich keinen Menſchen, für welchen eine Unterrredung mit mir von Wichtigkeit ſein könnte. Wie heißt Ihr Herr?

„Hahn."

Und ſein Stand?

„Gutsbeſitzer."

Und er kommt?

„Von Liebenau."

Wenn Sie ſicher ſind, daß er mich wirklich aufſucht, ſo ſagen Sie ihm, es wird mir eine Ehre ſein, ihn zu empfangen. — Keine Idee, Hedwig, wer dieſer Mann, was er ſein mag, was er von mir will. Hahn von Liebenau!? Haſt Du dergleichen jemals gehört?

„Niemals, lieber Vater!"

So iſt er's am Ende geweſen, der da mit Extrapoſt anlangte, nicht unſer General. Vier Pferde, ſagteſt Du? Hm, Hahn von Liebenau ſcheint hoch zu fliegen, ſcheint ein reicher Hahn zu ſein!? Aber was ſucht dieſer Hahn in meinem Korbe? Bei einem zuſammengehauenen Rittmeiſter auf Halb-Lieutenants-Sold? Unerklärlich. – Ich glaub', ich hör' ihn ſchon. Geh', Hedwig, laß uns allein; ich fürchte, der Hahn kräht mir ſchlechtes Wetter oder ſonſt was Schlimmes. Mir iſt ſo unruhig zu Muthe, wie vor meiner erſten Schlacht. Geh', Hedwig, laß mich mit ihm allein.

Hedwig gehorchte. Und im Gehen ſagte ſie: ich weiß nicht, Vater, was Du haſt. Mir iſt nun gerade zu Muthe, als ob dieſer Hahn gutes Wetter prophezei'te.

Sie hatte kaum das Zimmer verlaſſen, um ſich nach der Küche zu begeben, da trat Anton durch die Thür vom Flure herein.

Der Rittmeiſter machte Miene, ſich zu erheben; Anton bat ihn dringend, ſitzen zu bleiben.

Ihre Stimme klingt mir ſehr bekannt, doch halb blind, wie ich bin, ſeh' ich Sie nicht deutlich und weiß wahrlich nicht, ob ich Sie ſchon früher ſah und kannte!

„Sie kannten mich, Herr Rittmeiſter. Da wir uns ſahen, verwünſchten Sie mich und wieſen mir als einem Unwürdigen Ihre Thür."

Menſch — Sie — Anton —

„Anton, derſelbe Anton, den Sie zu ſich beriefen, damit Ihre Tochter mit ihm franzöſiſch rede; derſelbe, den Sie als Verführer fortſchickten, damit er niemals wiederkehre! Derſelbe und dennoch ein Anderer. Daß ich mich vor Ihnen zu zeigen wage, mag Ihnen Bürgſchaft ſein, ich komme mit ehrlichen Abſichten, mit gutem Willen. Nicht als ob es dem armen Anton daran gefehlt hätte, ſo lang' er noch der arme Anton war. Ach nein, der Wille war immer gut, die Liebe immer aufrichtig und rein; — doch wodurch konnt' ich das beweiſen in meiner Stellung, ein Landſtreicher ohne Mittel, ohne Ausſichten! Sie trieben mich hinaus in die weite Welt, und ich gehorchte, ich ging; ich bemühte mich zu vergeſſen. Da wendet ſich mein Schickſal: was ich ſeit ſieben Jahren für einen unerfüllbaren Traum gehalten, was ich in nebelhafter Ferne wie Thorheit betrachtet, ſenkt ſich auf einmal als Wahrheit, als Wirklichkeit zu mir herab. Ich finde einen Vater, — eine Mutter öffnet mir die Arme, — ich werde ein wohlhabender Mann, ich bin ſelbſtſtändig, frei, Herr meiner Zukunft. Und der erſte Gebrauch, den ich von dieſer Freiheit, dieſer Selbſtſtändigkeit des Beſitzes mache, iſt der, daß ich zu Ihnen eile; daß ich Ihre Hand ergreife, Verzeihung erflehend für den Leichtſinn, aus dem Ihr Zorn, Ihre gerechte Entrüſtung mich aufſchreckte; daß ich komme, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter für mich empfindet, wie ſonſt; daß ich den Vater bitte, bei Hedwig mein Freiwerber zu werden.“

Der Rittmeiſter hielt die dargebotene Hand mit der Rechten feſt, mit ſeiner Linken ſtreichelte er ſie und zitterte dabei ſo heftig, daß Anton ihn ängſtlich befragte, ob er einen Fieberanfall befürchte. Der alte Soldat jedoch fand keine zuſammenhängenden Worte: Ueberraſchung, — grauſamer Vater geweſen, —! Ehre, — guter Ruf, — gehorſame Tochter, — Thränen, — Liebe, — kann's nicht glauben, — zu großes Glück, — arme Hedwig, — Herr Graf, Herr Graf — Dann fing er laut zu ſchluchzen an wie ein kleines Kind und ſank mit krankhaftem Zucken dem erſchrockenen Anton in die Arme.

Dieſer ſchrie ängſtlich nach Hedwig.

Als Hedwig aus der Küche herbeiſtürzte, fand ſie den geliebten Vater am Herzen ihres Geliebten.

Reiſen wir geraden Weges nach Liebenau? fragte am andern Morgen der Rittmeiſter, der wie neu geboren durch ſeines Kindes Glück überglücklich ſchien.

„Geraden Weges,“ ſagte Anton.

„„Und es iſt wahr,““ fragte wieder Hedwig, indem ſie von den großen Koffern weglief, welche die Leute aus dem Gaſthauſe von Anton's Reiſe-Kutſche abgeſchraubt, und die jetzt eiligſt gepackt werden ſollten, — „„iſt es wahr, daß Sie geſtern Abend noch zwei Stafetten fortgeſchickt haben, Anton?““

„Vollkommen wahr: die eine direct nach Liebenau, die andere nach Sophienthal.“

„„An die Gräfin?““

„An Gräfin Julia.“

Hedwig ſah ihn an, als wollte ſie ſagen: ich kann mir ſchon denken, warum dieſe Stafetten geſendet wurden; es iſt wegen der Voranſtalten für.... aber eh' ihre Gedanken noch Worte wurden, ſtand ſie ſchon wieder zwiſchen Wache und Koffer, ihre und des Vaters Wäſche zu ordnen.

Was für eine Geborene iſt Ihre Pflegemutter, mein theurer Graf?

„Beſter Vater, Sie nennen mich immer Graf —“

Graf, oder Anton, oder lieber Sohn, wie ſich's gerade fügt. Warum ſollt' ich Sie nicht Graf nennen?

„Weil ich's nicht bin.“

Ja, ſind Sie denn nicht wirklich adoptirt?

„Nein, durchaus nicht. Mein Vater iſt geſtorben, ehe noch die Vermittelung ſeiner Gemahlin —“

Freund, Sie führen doch ſeinen Namen?

„Seinen Namen? Ich heiße Hahn.“

Ganz richtig. Und hieß denn Ihr Herr Vater anders?

„Sie verlangen doch nicht, daß mein Vater Hahn geheißen haben ſoll?“

Allerdings, Anton, wie denn ſonſt? Hab' ich ihn doch ſelbſt gekannt, den guten, wunderlichen Grafen, der ein königliches Vermögen, ein ungeheures Beſitzthum in ſeiner Leidenſchaft für's Theater durchgebracht hat. Ja, lieber Sohn, ich hab' ihn gekannt: zuerſt, wie er als Cavalier aus dem Mecklenburgiſchen nach der Reſidenz kam, die berühmteſten Mitglieder des Hoftheaters zu ſich einzuladen, daß ſie bei ihm Gaſtrollen geben und ſich mit Gold überſchütten laſſen mußten; dann, ſpäterhin, wie die Millionen bereits verſchwunden waren, und er, um ſeine Theaterwuth zu ſtillen, mit reiſenden Truppen das Land durchzog, gleich einem gewöhnlichen Theaterprincipal, dabei immer generös, liebenswürdig, immer Cavalier . . .

„Beſter Vater, mir ſchwindelt der Kopf, von wem ſprechen Sie?“

Beſter Schwiegerſohn, von Ihrem Vater, von dem weltbekannten Grafen Hahn.

„Nun, dann bin ich nicht von dieſer Welt, denn mir iſt er wirklich nicht bekannt.“

Sie ſind nicht der Sohn des Grafen Hahn aus Mecklenburg, oder Holſtein, oder ich weiß nicht, wo ſeine Herrſchaften lagen oder liegen? Genug, meines alten Hahnes, Sie junger Hahn?

„Mein natürlicher Vater hieß Graf Erlenſtein.“

Alſo meine Combinationen, die plauſibelſten, die man machen kann, wären falſch geweſen? Er iſt nicht der junge Hahn — Hedwig, höre doch, er iſt nicht der Sohn des Grafen —

Hedwig, einen Pack Wäſche auf dem Arme, rief aus dem Nebenzimmer hinein: „„Mir iſt völlig gleich, weſſen Sohn er iſt, lieber Vater, wenn er nur iſt, wie er iſt.““

Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, ſolch' eine logiſche Folgerung fallen zu laſſen. Ich habe Sie, mein theurer Anton, als einen jugendlichen

Vagabunden, noch obenein als theatraliſchen — denn Puppenkomödie gehört auch zum Theater — kennen gelernt. Als dieſen hab' ich Sie ſo zu ſagen aus dem Hauſe gejagt, nachdem ich Sie mühſam hereinberufen. Nun kehren Sie mir zurück als Gutsbeſitzer, als natürlicher Sohn eines Grafen, als reicher Erbe, als Pflegeſohn einer Gräfin, als ein Hahn ... ja, wer hätte da nicht einen Fahneneid ſchwören mögen, daß Sie kein Anderer ſein könnten, als der von ſeines Vaters freiwilligem Vagabundenthume unfreiwillig angeſteckte Sohn?

„Es thut mir leid, Vater, Ihre Hedwig nicht zur Gräfin machen zu können. Das heißt, um Ihretwillen thut es mir leid, wofern Ihnen dieſer Titel angenehm geweſen wäre. Ich bin nur capabel, eine Madame Hahn vom Altare zu führen. — Doch dieſes Geſpräch führt mich auf einen Wunſch zurück, den ich gern erfüllt ſähe, bevor wir aufbrechen: daß Sie Hedwig erlauben möchten, mich auf den kleinen Begräbnißplatz zu begleiten ...“

Wo Ihr alter Puppenſpieler liegt? Ja, wir haben ihn geſtern begleitet. Geht in Gottes Namen, mir ſchenkt Ihr wohl den Marſch?

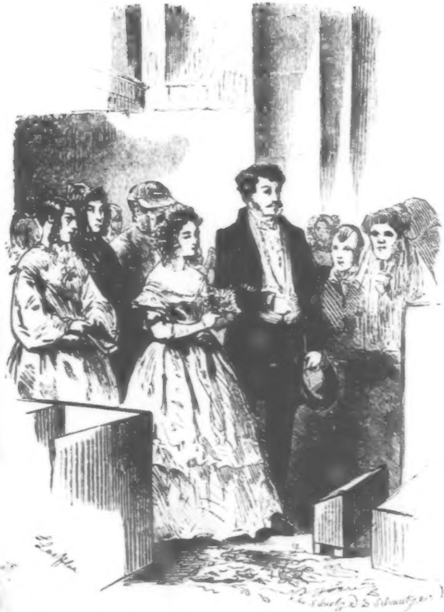
Hedwig ging an Anton's Arme den Weg, den ſie geſtern an ihres Vaters Seite gemacht. Heute ging ſie raſcher und mit anderen Empfindungen.

Da ſie draußen angekommen waren, ſprach Hedwig, auf den friſch aufgeworfenen Grabhügel deutend: Hier liegt Dein Puppenſpieler.

„Und hier,“ ſagte Anton, mit dem Finger die Aufſchrift „Antoinette“ berührend, „hier unter dieſem Kreuze liegt meine arme Mutter.“

Der Paſtor Julius Karich in Liebenau hielt ſeine Sonntags-Predigt. Die „andächtigen Zuhörer“ verdienten heute dieſen Namen weniger, als ſonſt. Denn auf heute war Erntekranz angeſagt. Knechte und Mägde dachten an nichts Anderes. Vergebens mühte ſich der Prediger, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſie waren im Herzen ſchon beim Feſte, und ſogar die älteren Dorfbewohner fragten ſich bedenklich: was ſoll das werden? Heute iſt Erntekranz, und der neue Gutsherr iſt von ſeiner Reiſe noch nicht heim? Die ganze fromme Verſammlung war weltlich zerſtreut. Dieſe weltliche Zerſtreuung nahm mächtig zu, da man während der Predigt verſchiedene Equipagen bei der Kirche vorbeirollen hörte.

Landesbibliothek



Gräfin Julia — — den jedoch Hedwig's heitere bräutliche Erſcheinung ſogleich in einen fröhlichen umwandelte.

Der Herr kommt, murmelten die jungen Burſche.

Und er bringt Gäſte mit, flüſterten die Mädchen.

Der Paſtor ſagte: Amen!

Während er die üblichen Kirchengebete verlas, kam der Schullehrer Kickelier ſammt ſeinem Sohne und Gehilfen Gottfried Kickelier, und ſie breiteten einen wunderprächtigen Teppich, wie noch niemals ein Liebenauer geſehen, über die Stufen des Altars. Auch Herbſtblumen aller Art und Gattung wurden ausgeſtreut.

„Iſt Hochzeit?“ fragten ſich die Weiber in den Bänken und Kirchſtühlen.

„Wer macht denn Hochzeit?“ fragte die Frau Verwalterin, ihre Schweſter, die Frau Paſtorin, mit dem Ellenbogen ſtoßend.

Er hat mir Nichts geſagt, antwortete die Paſtorin, ihrem Gatten einen zornigen Blick auf die Kanzel ſendend, trotz ſeines Amts-Ornates.

Als der Prediger Karich in den vorgeſchriebenen Gebeten an die Stelle gelangte, wo des Gutsherrn gedacht wird, fügte er hinzu: und ſeine Braut.

Ein Gemurmel des Erſtaunens ging durch die Kirche.

Der Prediger fuhr fort: „Als Verlobte empfehlen ſich der Gnade Gottes und der Fürbitte dieſer chriſtlichen Gemeinde und werden hiermit aufgeboten zum erſten, zweiten und durch Diſpenſation des Hohen Conſiſtorii zugleich zum dritten Male: Herr Anton Hahn, Herr auf und zu Liebenau, mit Fräulein Hedwig von Lubenski, einziger Tochter des königl. Rittmeiſters von der Armee, Herrn Friedrich von Lubenski. Sollte Jemand wider dieſe Verbindung noch Etwas einzuwenden haben, der melde ſich bei Zeiten und am gehörigen Orte, ſchweige aber nachher. Der Himmel gebe den Verlobten ſeinen Segen.“

Es wäre einem Jeden, der wider dieſe Ehe erhebliche Einwendungen auf dem Herzen gehabt hätte, wirklich ſchwer geworden, dieſelben an gehörigem Orte vorzubringen, denn ſchon öffneten ſich die Flügelthüren der Kirche, und das Brautpaar wurde ſichtbar.

Glücklicherweiſe war Niemand zugegen, der Luſt oder Beruf gehabt, ſich aufzulehnen. Miez wie Linz hatten zwar, bevor der Name der Braut ertönte, einige unſchweſterlich neidiſche Beſorgniſſe gehegt, doch, da es nur nicht Ottilie war, ſich ſogleich wieder beruhiget.

Gräfin Julia, den durch ſeine ehrenvollen Wunden geſchmückten Brautvater ſorgſam führend, machte in ihrer tiefen Trauer einen gewaltigen und erſchütternden Eindruck, den jedoch Hedwig's heitere bräutliche Erſcheinung ſogleich in einen fröhlichen umwandelte. Ottilie ging als Brautjungfer neben ihr. Stolz und ernſt wie immer, ſtrahlte doch ihr bleiches, mageres Angeſicht von theilnehmendem Glücke.

„Paſtor-Puſchel“ übertraf alle Erwartungen, die Anton auf ihn geſetzt. Er ſprach einfach, natürlich und wahr. Er rief der ganzen Gemeinde das Bild des Korbmacherjungen Anton in's Gedächtniß; erinnerte die Leute daran, daß dieſer junge freundliche Mann, der jetzt als Gutsherr, als Bräutigam einer liebenswürdigen Jungfrau vor dieſem Altar ſtehe, dereinſt, wie er ein armer Junge, ein verwaiſeter Fremdling hieß, der Liebling des Dorfes geweſen ſei. Und warum, ſagte er, ſollte er dies nicht bleiben, jetzt, wo ihm Gelegenheit ward, Eure Liebe von damals zu vergelten?

Und dann führte der junge Geiſtliche mit ungeheuchelter Rührung, mit einer von innerſter Bewegung bebenden Stimme zwei Namen vor, die unvergeſſen in aller Herzen lebten: die alte Mutter Goſch, des Bräutigams Großmutter, — und *ſeinen* eigenen Vater, den guten Paſtor Karich. Sie Beide, ſprach er, haben unſerm Herrn und Freunde ſcheidend ihren Segen hinterlaſſen; an ſeiner Großmutter Grabe verkündete mein Vater dem weinenden Jüngling eine glückliche Zukunft, und heute ſteht der Sohn vor dieſem Altare, um emporzurufen: Vater, Deine Verheißungen ſind Wahrheit geworden.

Die Dorfleute weinten recht nach Herzensluſt.

Als die Ringe gewechſelt wurden, ſteckte der Paſtor an Hedwig's Finger denſelben Ring, den Anton ſeiner verſtorbenen Mutter auf ihr Geheiß von der Hand geſtreift. Denn ſo hatte ſie es gewollt.

Und die Sonne ſtand hoch und klar am blauen, reinen Himmel, da der lange Zug aus der Kirche ſich nach dem Schloſſe hin bewegte.

* * *

Um vier Uhr Nachmittags brachten ſie den Erntekranz.

Bis in die Laube hinaus wogte die Menge der Dörfner.

Die Muſikanten blieſen den „Polniſchen.“ Gräfin Julia ſprach: Meine Trauerkleider unterſagen mir, den Tanz zu eröffnen; Hedwig ſoll mich vertreten, und den Vortänzer werd' ich ihr zuführen. Dies geſagt, machte ſie ſich Bahn durch das Gewühl, welches ehrfurchtsvoll vor ihr ſich öffnete. Ueber alle Köpfe ragte ein grauer Kopf hervor, dem Rieſen Schkramprl gehörig. Dieſen holte ſie herbei, daß er mit Hedwig tanze! Ohne ihn, ſagte die Gräfin zu Hedwig, wären wir heute nicht hier.

Der Rittmeiſter hinkte neben Ottilien her, die zu Anton hinüber rief: Seit ſieben Jahren mein erſter Tanz!

Alſogleich ſprang Anton unter die Muſikanten, ergriff eine Geige und ſpielte zum Tanze auf, wie vor ſieben Jahren. Ottilie trocknete die Thränen aus lächelnden Augen.

Schkramprl ſagte zu Hedwig: Der Teufel ſoll mich holen, Madame, wenn ich eine ſo ſelige Stunde im Leben gehabt habe, ſeitdem mein Sohn mit zwei Köpfen auf die Welt kam. Aber weinen und tanzen zugleich iſt wirklich eine Rieſenarbeit!

Der Ball dauerte nicht gar lange.

Die Mägde zogen ſammt ihren Tänzern nach dem Wirthshauſe.

Im Schloſſe wurde zeitig Nacht.

Die Bewohner lagen um zehn Uhr ſchon alle in ihren Betten.

Die Neuvermählten auch.

Siebenundſiebenzigſtes Kapitel.

Es iſt mir bei der Anſchauung von Dramen und bei der Leſung von Romanen ſtets auffällig geweſen, mit der Vermählung des Helden oder erſten Liebhabers die Dichtung enden zu ſehen; als ob nun damit Alles erſchöpft, als ob mit dem Jawort, welches die endlich an's Ziel gelangten Liebenden vor dem Altare ausſprechen, nun auch ſchon jede weitere Negation beſiegt, jedes Ziel erreicht wäre. Seltſamer Brauch, den die Verfaſſer faſt immer befolgen, der alſo doch in den befriedigten Anſprüchen der Leſewelt wurzeln muß!

Was mich betrifft, ſo bin ich entgegengeſetzter Meinung, ich kann mir nicht helfen. Ich möchte, wenn ich mich mit einem Menſchen und ſeinem Schickſale im Buche durch Dick und Dünn geſchlagen und ihn nun endlich bis zu ſeiner Verheirathung mit einer Geliebten begleitet habe, für mein Leben gern wiſſen, wie es ihm und ihr ſpäterhin wohl erging, wie ſie mit einander gelebt, und ob die Ehe, auf welche ſie Beide und ich mit ihnen drei Bände lang warten mußten, denn eine glückliche geworden iſt. Durch wen aber ſoll ich das erfahren, wenn mir's der Autor nicht ſagt? An die betreffenden Perſonen zu ſchreiben will ſich ſelten ziemen, auch wenn man ihre Adreſſen wüßte; denn Fragen dieſer Art ſind ſchwierig zu ſtellen und oft noch ſchwieriger zu beantworten.

Da es mich nun jedesmal verdrüßlich macht, meine Neugier in ähnlichen Fällen unbefriedigt zu ſehen, ſo denk' ich, es könnte unter meinen Leſern manche geben, die meinen Geſchmack theilen; und da ferner das alte Sprichwort:

Was Du nicht willſt, daß Dir geſchicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

mir von Kindheit auf eingeprägt worden iſt, ſo halt' ich es für meine Schuldigkeit, die Feder des Biographen nicht ſogleich nach der Hochzeit hinzulegen, vielmehr ſelbige noch einmal friſch zu ſchneiden und unſer ſchönes jüngſt vermähltes Paar zu verfolgen in ſeine Flitterwochen; ſogar darüber hinaus.

Sie waren ſehr ſchön, dieſe Flitterwochen.

Man denke nur: ſanfter Herbſt, ländliches Stilleben, kurze, herrliche Tage, lange, traute Abende! Und als nun der Winter kam; als der Schnee ſo reinlich und weiß die Fluren deckte; als die grünen Tannenwälder rauſchten; als Anton den kleinen Rennſchlitten lenkte, und von der neben ihm ſitzenden, in einen unermeßlichen Bärenpelz vermummten Hedwig kaum ein Drittel des Geſichtes übrig blieb, womit ſie dem Geliebten zulächelte; als Peterl's Beine faſt zu kurz waren, auf den Kuſſen des ſchmalen Schlittens Fuß zu faſſen, er aber dennoch fürchterlich mit der großen Peitſche knallte, daß alle alten Weiber des Dorfes durch die kleinen Fenſterlein guckten; als Anton vor ſeiner Mutter Häuschen anhielt, und Hedwig aus dem Fell des brummigen Bären mit Nachtigallenſtimme Ottilien einlud, ſie möchte zum Thee auf's Schloß kommen; als Anton ſodann, heimgekehrt, die rothbäckig gefrorene Frau an der Hand, in Rittmeiſters Zimmer ging, und ſie ſchon auf dem Gange den Vater lachen hörten über Schkramprl, der vor ſeinem Ruhebette ſaß und log, was das Zeug hielt; als Schkramprl bei Hedwig's Eintritt aufſprang, ihr die Hand zu küſſen, und eiligſt in den Stall lief, um verſpätete Ratzen nachträglich aus ſeinen Fallen zu nehmen, die er dann für Peterl braten wollte, von dem er ſchwur, der Junge freſſe Ratzen, wie ein Chineſe; als Anton ſich in ſein Arbeitszimmer begab, einige nothwendige Briefe zu ſchreiben; als Hedwig von ihm

Abſchied nahm, wie wenn er nach Auſtralien zöge; als Ottilie eintraf; als der Theetiſch vor Rittmeiſters Sopha geſchoben wurde, und die Frauenzimmer ihre Arbeit zur Hand nahmen; als Anton die ſeinige vollendet hatte und nun flehentlich um einen Löffel Arac in den Thee bat, den ihm Hedwig durchaus nicht geben wollte, weil ſie meinte, Thee mit Arac ſei nicht geſund; als der Rittmeiſter ihr Recht gab und verſicherte, Arac mit Thee ſei freilich geſünder; als der Stadtbote, beſchneit und bereiſt, wie wenn er mit Zucker beſtreut wäre, die Zeitungen brachte und einen Brief von Gräfin Julia, worin dieſe „ihre kleine Hedwig“ küßte und Ottilien ihre Freundin nannte, den Rittmeiſter ihren würdigen Freund und Anton ihren lieben Sohn! — O welche Flitterwochen waren dies!

Hedwig liebte Anton wie ihre erſte, ihre täglich zunehmende, ihre letzte Liebe; wie nur ein junges Weib lieben kann, dem das Glück zu Theil wurde, den Inbegriff ihrer unſchuldigſten, jungfräulichſten Neigung und Sehnſucht im Gatten umarmen zu dürfen. Wenn ſolche Liebe, ſolche Anhänglichkeit überhaupt jemals erlöſchen kann, ſo darf man beinahe mit Gewißheit annehmen, der Gemahl habe ſie durch ſeine Schuld erſtickt. Was aber Anton hätte anwenden müſſen, um Hedwig's Herz, Gemüth und Seele von ſich abzuwenden, das weiß ich wirklich gar nicht; meine Phantaſie iſt zu dürftig, Möglichkeiten dafür auszuſinnen. Dennoch zweifelte der in ſeinen Anſprüchen unerſättliche Honig-Mondſüchtige bisweilen an der begehrten Ausſchließlichkeit dieſes Beſitzes, weil die Geliebte ſich durch keine Gewalt ehelicher Liebe von Erfüllung kindlicher Pflichten abhalten ließ. Aus dieſen Zweifeln ging eine kleine Eiferſucht hervor; eine ganz kleine, junge, niedliche, mit welcher Hedwig ſpielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügten, das Scheuſälchen in die Flucht zu ſchlagen, in den Winkel zu treiben, wo es ſich verbergen mußte und eben nur ſo viel Macht behielt, der glühendſten Zärtlichkeit gleichſam einen Sporn einzudrücken, der ſie nur um deſto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte ſeinen Schwiegervater auch, und er ſelbſt würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn ſie neben ihm und um ſeinetwillen im Stande geweſen wäre, den Rittmeiſter zu vernachläßigen. Was für ihn der Vater ſeiner Frau, das war für dieſe Ottilie. Hedwig liebte Ottilien als eine Freundin, achtete ſie als einen großmüthigen Charakter, als ein geiſtreiches Mädchen, — aber ſie konnte ihr doch niemals ganz vergeſſen, daß ſie einſt Anton's

„Tieletunke“ war. Es genügte, dieſen kindiſchen Beinamen nur auszuſprechen, damit Hedwig, ſei es auch blos auf einen Moment, unruhig werde. Sie hatte dieſer Empfindung, die ſie ſelbſt eine höchſt alberne nannte, niemals Hehl; ſie meldete ſich ſelbſt, die ehrliche Seele, jedesmal, wenn's ihr geſchah. Du, ſagte ſie dann, Du, Ottilie, es iſt kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eiferſüchtig auf Dich ſein.

Worauf Ottilie zu entgegnen pflegte: warum das nicht? die Eiferſucht hat ſchon klügere Leute dumm gemacht.

Dann lachte Hedwig und fragte: bin ich dumm? Und Ottilie antwortete: geh', Du biſt nicht klug.

Und dann lachten ſie Beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottilie aber ſprach: den Kuß müßt' er mir nun geben, wenn ich nicht Verſtand gehabt hätte, für ihn — und für mich.

Anton küßte Ottilien's Hand.

Ottilie rief: ſieh'ſt Du, wie dankbar er mir iſt, daß ich ihn nicht feſthielt?

Dann hinkte der Rittmeiſter herein, und ſeine Tochter umſchlang ihn mit beiden Armen und ſagte: Du biſt mein guter, treuer Vater, Du machſt mir niemals Aerger.

„Außer wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Luft ſchlage!“

Und Hedwig machte ſich vom Vater los, neigte ſich zu Anton, fuhr ihm in die Locken, ſchüttelte ihn und flüſterte: hab' ich ihn doch!

So verging der Winter.

Und der Frühling kam wieder; der böſe Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüthen umkränzt, ſeinen Einzug hält, Leben verheißend und Luſt, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang in's friſche Grün gemacht. Die Maiſonne brannte wie im Auguſt. Die Luft war ſchwül und ſchwer. Sie ſuchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wiſſen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr oder ſeinem Vater ähnlich ſehen werde, oder Beiden; ob es blaue Augen haben werde oder braune; ob es ein Anton ſein werde oder eine Julia — denn nach unſerer guten Gräfin muß es heißen. Ja, gewiß. Und iſt's ein Junge, muß er Julius heißen, nicht Anton. Es iſt auch beſſer, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, ſchon der Verwechslungen wegen. Nehmen wir an, ich ſagte eines Morgens zu Ottilien: „Ich habe wenig geſchlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geſchrieen," — was müßte ſie von Dir denken?

Ottilie, den Rittmeiſter führend, folgte ihnen. Ein ängſtlicher Ausruf aus ihrem Munde ſtörte Hedwig's zärtliches Geplauder. Sie wendeten ſich: Hedwig's Vater lag am Boden, Ottilie kniete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat ſchien todt. Hedwig's herzdurchſchneidendes Jammergeſchrei weckte ihn noch einmal aus ſeiner Betäubung. Er verſuchte die Augen zu öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottilien die zitternden Hände und zog dann Hedwig's Kopf an ſeine Bruſt:

„Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonendonner! Letzte Schlacht! Mein Kind, — mein Sohn, — habt Euch lieb!"

Nach drei Tagen wurde der Rittmeiſter begraben, wo Ottiliens Eltern ruhen, Anton's Großmutter, der gute Paſtor Karich und auch der ſchwarze Wolfgang.

Am Abende des Begräbnißtages gebar Hedwig ein todtes Kind.

Achtundſiebenzigſtes Kapitel.

Sie erholte ſich, Dank ſei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig ſchnell.

Als ſie zum erſten Male des Vaters Grab beſuchte, ſagte ſie zu Anton: nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!

Dieſes Wort, aus der tiefſten Fülle eines ſchmerzlich verwundeten, doch innig liebenden Herzens geſprochen, geſtaltete ſich auf eigenthümliche Weiſe zu einem Fluche um, der ſich gegen Anton's Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte ſchon beim Erwachen des Frühjahrs die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt, einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne beſtimmten Zweck ſein Gebiet nach allen Richtungen zu durchſtreifen; zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuße! Es fehlte ihm Etwas; er konnte nicht ausfinden, was es ſein möge. Der plötzliche Tod ſeines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwig's, der Schmerz über den Verluſt eines ſchon vor der Geburt geſtorbenen Kindes, — dies Alles hatte ſeinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwig's weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeiſters brachte ihn wieder auf die gefährliche Grübelei, in die er vor einem Monat verſenkt geweſen.

Was kann mir denn fehlen, fragte er ſich, mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater ſterben, bald ſterben würde, wußt' ich, als ich Hedwig heimführte; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geſchenkt, damit er ſich freuen dürfe, ſeine Tochter verſorgt zu ſehen. Nicht daß er uns verließ, darf ich beklagen; nur zu danken haben wir, daß er uns noch ſo lange geliehen ward! Daß mein Kind das Licht dieſer Sonne nicht erblickte, iſt die natürliche Folge von Hedwig's kindlicher Liebe; ſie befindet ſich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter ſein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes ſchaffen in meinem Wirkungskreiſe; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich .... was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? „Nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!“ Gewiß, ſie hat Recht: ſie iſt mein ſchönes, gutes, treues Weib; ſie hat Recht, von mir Treue zu fordern bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, ſo unauflöslich gefeſſelt zu ſein, der mich beunruhigte? Es wäre ſchrecklich, dennoch iſt es nicht unmöglich. Ich war elend, das iſt richtig; ein armſeliger, umhergeworfener Vagabund! Ich ſehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimath. Nun hab' ich beides, hab' es in überreichlichem, jeden Wunſch überſteigendem Maaße; .... und nun entbehr' ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armuth, deren Heimath die ganze große Erde heißt!? Vie errante est chose enivrante! ſingt der franzöſiſche Chanſonnier, deſſen Lieder ich in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In dieſem Rauſche ſind mir ſieben Jahre verflogen, ſieben Jahre voll Noth und Luſt. Die Noth iſt vergeſſen, die Luſt wirkt nach. Sie überfällt mich bisweilen, daß ich nur gleich aufſpringen und davon laufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß ſehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenau; — aber ich hätte die Luſt doch gebüßt; ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten ſchickt ſich das nicht. Ich ſoll ein Mann ſein; ein ernſter, würdiger Gutsbeſitzer; darf meine Gemahlin nicht verlaſſen; muß nach der Wirthſchaft ſehen, die Beamten controliren; muß im Geſchirr des ſoliden Lebens ziehen; darf nicht über den Strang ſchlagen; bin glebae adscriptus; bin Sklave meines Reichthums, Sklave meiner Liebe! — und gute Nacht perſönliche Freiheit! — —

Gerathe nur erſt Einer auf derlei bedenkliche Fragen; er wird ſich bald in eine recht gut organiſirte, rebelliſche Widerſetzlichkeit hineingefragt haben, und gar erſt, wenn er die entſtehende Mißſtimmung — ſei es auch in der edelſten Abſicht — vor Derjenigen verheimlicht, welche die unſchuldige Urſache derſelben iſt. Wer vor ſeiner Frau ein Geheimniß hegt (ich rede begreiflicher Weiſe nur von ſolchen Geheimniſſen, die auf das eheliche Verhältniß Bezug haben), der erzieht eine Schlange an ſeiner Bruſt, welche ihm über kurz oder lang das Herz anfreſſen kann.

Anton beging dieſen Wahnſinn. Er verbarg vor Hedwig jene Unruhe, die ein geſpenſtiges Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte; er zwang ſich, heiter und unbefangen zu erſcheinen; er erkünſtelte fröhlichſte Laune; er verdoppelte ſeine zärtlichſten Aufmerkſamkeiten für ſie, „damit ſie nur Nichts merke!“ Der Thor!! Es wäre beſſer geweſen, ihr Alles zu ſagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit iſt immer das Beſte, auch wenn ſie das Schlimmſte iſt. Hätt' er ſich die Skrupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hätt' er ſich erſparen können.

Doch er ſchwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, ſo empfand Hedwig, daß er ſie täuſche. Doch ſchwieg auch ſie; und auch ſie litt.

So gingen ſie lächelnd, liebend und leidend neben einander her.

Ottilie aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: mit meinen Leutchen im Schloſſe iſt nicht Alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen ſie mir nicht. Das muß der Gräfin berichtet werden.

Neunundſiebenzigſtes Kapitel.

Die Erndte hatte begonnen. Anton ritt von einem Vorwerk, von einem Felde zum andern, ſeine Arbeiter zu begrüßen und ſich von den Mägden der „Hofegärtner binden“ zu laſſen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher bei Eröffnung der Erndtezeit der Gutsherr, ſobald er ſich draußen zum erſten

Maie blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geſchmückt wurde, wofür er natürlich ein reichliches Geſchenk zu ſpenden nicht verſäumen durfte.

Die „Hofegärtner" von Liebenau und den dazu gehörigen Wirthſchaftshöfen wollten von der ihnen freigeſtellten Ablöſung der ſogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemeſſener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angeſichts und dafür „den Zehnten," den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang zu nehmen, als nachzuahmen, was viele Gemeinden in der Nachbarſchaft bereits gethan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ ſich darüber etwa ſo aus:

„Iſt's nicht geſcheidter, wir tragen Glück und Unglück, gute Jahre und Mißwachs zu gleichen Theilen mit dem Dominium, ſtatt daß wir Tagelöhner vorſtellen und uns in Gelde bezahlen laſſen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragen, was meint Ihr, Leute, wollen wir hauen, oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heu'r an? Oder was meint Ihr vom Wetter? Wird's beſtändig bleiben? Nu ja, warum ſollen ſie uns nicht fragen; 's iſt ja unſer eigener Vortheil, wenn's gut geht und wir bringen das Biſſel Gottesſegen trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mit arbeite. So 'n Tagelöhner fragt den Guckuck darnach, was verdirbt oder nicht. Um ſeinen Lohn verkauft er, und im Winter hat er Nichts zu freſſen."

Deshalb hatten ſich die Liebenauer noch nicht von ihren Hofediensten abgelöſt und bewahrten noch ein letztes Reſtchen patriarchaliſcher Ueberlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich.

Der Eine nannte ihn Herr [illegible], der Andere Hahn, ein Dritter Muſje Anton, und ein altes Gärtner*)-Weib redete ihn gar: geſtrenger Herr Rechtmacher von Ober-Liebenau! an, worüber er ſo heftig lachte, daß alle Mädel mit zu lachen anfingen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: „Habt Ihr nu bald ausgeſchüttet, Ihr dummen Frauvölker?"

Anton ſah einen Seitenweg längs dem friſchgemäh'ten Stoppelfelde, den man, ſo lange die Fracht ſtand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieſer führe.

---

*) Gärtner werden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbeſitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren, und werden in Hof- und Hofegärtner getheilt.

„Ueber die Wieſen auf die Landſtraße nach Polen!“ lautete die Antwort.

Behüt' Euch Gott, Ihr Leute, rief er aus, trieb ſein Pferd an und flog dieſen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einſt überſpringen mußte, als er den Anſchlag vom Eckberg herab die große Straße ſuchte, um bei ſchlechtem Novemberwetter auf Reiſen zu gehen. Heute, am ſchönſten Erntetage, quälten ihn nur Hitze und Staub, den ſeines Roſſes Galopp aufjagte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirthshauſe zuzuſteuern, in welchem er damals ſeine erſte Raſt gehalten. Eine ſeltſame Ungeduld bemächtigte ſich ſeiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu ſitzen, auf welcher ihm der Milchkaffee ſo gut behagt, den er mit Koſe theilte; die Wirthin wieder zu ſehen, die ihm verſtohlen ſeine Locken geſtreichelt; ſich in den Anblick jenes Gaſtzimmers zu verſenken, welches in ſeiner Erinnerung vom Morgenſchimmer früheſter Jugend-Poeſie ſtrahlte. Er vergaß in fieberhafter, kindlicher Freude, daß ſie zu Hauſe mit dem Eſſen auf ihn warten, daß Hedwig in Beſorgniß gerathen, Alles im Schloſſe unruhig werden könne. Er jagte wie raſend durch Mittagshitze und Staubwolken dem Ziele ſeiner Phantaſie entgegen.

Da iſt das Dorf erreicht. Dort liegt das erſehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt ſein Pferd zurückhalten, um die ſpielenden Kinder nicht zu überreiten, die vor der Thüre dicht an der Straße ein Luft- und Sand-Bad genießen. Dem Hausknecht, der ſoeben die Pferde vor einem Frachtwagen tränkte, wirft er ſeines Thieres Zügel zu, ſchärft ihm ein, es langſam auf und ab zu führen, damit es ſich gehörig abkühle, und eilt dann in die Schenke.

Das große, düſtere Gemach iſt leer und ſtill. Nur Millionen von Fliegen ſummen ihr eintöniges Klagelied.

Anton wirft ſich auf die Bank hinter'm Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich iſt, die er dennoch nicht bewältigen kann, und kaum vermag er die Thränen zurückzuhalten, die ihm das Herz ſchwellen.

Die Wirthin tritt ein. O, wie iſt ſie alt geworden, wie häßlich, wie nachläſſig in ihrer Kleidung. Es ſind ihre ſechs Kinder, die draußen im Staube des Weges ſpielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt ſei. Sie fragt, womit ſie ihm dienen könne. Anton bittet ſich einen Kaffee aus. Die Wirthin ſtutzt; ſie entſchuldigt ſich, daß es langſam damit gehen werde, weil das Mittagsmahl längſt vorüber und kein Feuer auf dem Heerde brennt. Anton erklärt, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau ſieht ihn mehrmals fragend an und geht ſinnend hinaus, dreht ſich aber in der Thür noch einmal nach ihrem räthſelhaften Gaſte um.

Wie ſie in ihrer Vorrathskammer Kaffee und Zucker zuſammenſucht, erblickt ſie durch's Fenſter einen wandernden Scheerenſchleifer, der, von Schweiße triefend, auf ſeiner Karre ſitzend mit dem Hausknecht Worte wechſelt über das Pferd, welches dieſer herumführt, und ſie hört deutlich, wie der Schleifer ſagt: dem gnädigen Herrn von Liebenau, drüben; ich hab' ihn vorgeſtern ſelbſt darauf reiten ſehn. —

„Hm, wie kommt der zu uns? Da muß ich ſchon ein Loth Kaffee mehr nehmen, daß er ſtark wird!“

Anton iſt bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkſtube, wie im Kampfe mit ſeinen widerſtrebenden, ſich ſelbſt widerſprechenden Empfindungen. Zum erſten Male, ſeitdem er Hedwig Gattin nennt, will ſich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er Recht gethan, ſich zu verheirathen; ob ſein ganzes Weſen überhaupt für den nothwendigen Zwang des Eheſtandes paſſe; ob er nicht gar durch ſein Vagabundenleben für häusliches Glück, für friedliche Ruhe verdorben ſei; ebenſo unfähig, dabei auszuharren, wie der alte Schkramprl, der unmittelbar nach des Rittmeiſters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm. Und der Anblick dieſer Schenkſtube führt ihn der Vergangenheit zu, die er jetzt noch in ſeinem Gedächtniß mit ſo lebhaften Farben erblickt, als ob ſie Gegenwart wäre. Er beſteigt noch einmal den Wagen des Fleiſchhauers, er tritt in die Menagerie der Simonelli, er ſieht Laura, er liebt ſie; . . . er ſucht neue Abenteuer; als wohlhabender Reiſender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er jetzt durch die Welt, knüpft andere Bekanntſchaften, genießt jetzt erſt ſein Leben! . . . Er vergißt, welch' heilige, welch' ſüße Bande ihn an ſeine Heimath feſſeln; er verräth in dieſem Augenblicke ſchon ſeine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt. —

Die Wirthin bringt den beſtellten Kaffee. Der gnädige Herr ſoll verzeihen, daß es ſo lange dauerte, bis er bedient wurde!

Kennt Ihr mich, gute Frau?

„Ei freilich; Sie ſind der gnädige Herr von Liebenau.“

Und wo habt Ihr mich kennen lernen?

„Der Schleifer hat's dem Hausknecht geſagt, ſonſt wüßt' ich's nicht."

Und Ihr ſelbſt habt mich niemals geſehen?

„Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen."

Beſinnt Euch nicht auf mich?

„Es iſt mir wohl ſo, — gleich, wie ich den Herrn hinter'm Ofen ſitzen ſehe, hatt' ich einen Gedanken, — es könnte Einer ſein — unmöglich?"

Was für Einer?

„Na, halt Einer, der vor vielen Jahren einmal hier durchwanderte. Ein hübſches, junges Blut. Hab' oft an ihn gedacht."

Mit einem Papagei auf dem Rücken?

„Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch . . . ja, meiner Seele, es iſt die nämliche Perſon — — ſo ſeid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So ſeid Ihr mein armer, hübſcher Wanderburſch, an den ich ſo oft gedacht hab'!! Nein, was doch Alles auf Erden vergeht, 's iſt entſetzlich! Muß ich Euch noch wiederſehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die ſchwere Arbeit. Aber Ihr ſeid deſto ſchöner, nur ein Biſſel blaß im Angeſicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde ſeid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer ſo herum?"

Nein, nicht mehr, das hat ein Ende: ich bin verheirathet.

„O weh, da habt Ihr alſo Euer Kreuz auch ſchon auf dem Rücken. Da heißt's: gute Nacht, Freiheit! Und noch ſo jung.... Na, Gott gnade der armen Frau!"

Anton ſagte ein Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er kehrte um.

„Ihr habt ihn ja nicht einmal getrunken."

Gleichviel; hab' ich ihn doch beſtellt und Euch die Mühe gemacht; wir müſſen rechnen!

„Ja, Herr, das müſſen wir! Wartet nur."

Die Wirthin entfernte ſich.

Anton verwünſchte, daß er ſich zu erkennen gegeben und dadurch ein Geſpräch herbeigeführt habe, welches den Sturm ſeines Innern vermehrte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkſtube verlaſſen und der Wirthin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Thaler auf den Tiſch werfen! — Siehe da, ſeine Taſchen fanden ſich leer, die Feldarbeiter hatten Alles empfangen, was er bei ſich getragen.

So muß ich mich mit meiner Uhr auslöſen, rief er und begab ſich hinaus, die Wirthin aufzuſuchen; dieſe trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein ſchweres Ledertäſchchen hin. Auf den erſten Blick erkannte er die kleine Reiſetaſche, die er aus ſeiner Großmutter Verlaſſenſchaft zuſammengeflickt und hier vergeſſen hatte; deren Verluſt ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich ſeinem Lebenslauf die erſte, entſcheidende Richtung gegeben.

„Wir haben die Münzſorten auseinander geklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es iſt Alles aufgeſchrieben auf dem Zettelchen, wie viel d'rin ſteckt und macht neunundvierzig Thaler dreizehn Groſchen. Ihr werdet's finden bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Verſuchung, denn manchmal geht's hier ſchmal zu, wenn keine Einkehr iſt und kein Verdienſt; vollends jetzt, ſeitdem ſie drüben eine Chauſſee gebaut haben und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin ſtandhaft geblieben, und hier habt Ihr Euer Eigenthum."

Anton beſtieg ſein Pferd. Dann gab er dem alten gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten Thaler. Den ledernen Beutel aber ſammt ſeinem übrigen Inhalt warf er den ſpielenden Kindern zu. Kauft Eurer Mutter einen Jahrmarkt, ſprach er.

„Herr, Herr, was thut Ihr?" — —

Er war längſt hinter einer Staubwolke verſchwunden.

Achtzigſtes Kapitel.

Das Leben im Schloſſe zu Liebenau geſtaltete ſich von einem Tage zum andern immer unfreundlicher und kälter. Frühzeitiger eingetretener Winter trug bei, es zu verdüſtern. Anton machte in der Angſt ſeines Herzens einige Male den Vorſchlag, ſie möchten einige Monate in der großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte ſich Hedwig entſchieden. Wie in meinen Umſtänden, ſagte ſie, iſt ländliche Ruhe nöthig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwart' ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und meinem Kinde ſchuldig, mich zu ſchonen. Die Vergnügungen der Stadt locken mich nicht, und ſogar wenn ſie es thäten, möchte ich ſie unter den jetzigen Verhältniſſen meiden. Was ſoll ich in jenem Geräuſch, wenn es mir keine Freude macht?

Ottilie, gewiſſermaßen Zeugin dieſes Geſpräches, hätte gern gehört, daß Hedwig ihrer Weigerung noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigefügt und ihm vorgeſchlagen hätte, er brauche nur allein gehen und Zerſtreuungen aufſuchen. Sie war begierig, wie er ſolchen Vorſchlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie in ihrer Unſchuld vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb ſeines Hauſes Freuden für Denjenigen geben könne, ohne welchen es für ſie keine Freude gab. Nicht leichtfertiger Widerſpruch, nur Unerfahrenheit ließ ſie darüber ſchweigen. Ottilie jedoch, die auch Anton's Miene las und verſtand, was ſeine Lippen zurückhielten, ſuchte Hedwig's Weigerung noch von einer andern Seite zu unterſtützen. Sie erklärte ſich unumwunden gegen die Gewohnheit vieler Gutsbeſitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einſamkeit zu entfliehen; ſie leitete mit ſehr verſtändig entwickelten Gründen aus dieſem Gebrauch eine lange Reihe von Mißſtänden und Uebeln her, die nicht wenig dazu beitragen, die Angelegenheiten im Kleineren wie im Größeren zu verwirren. Das Auge des Herrn, des Beſitzers, ſagte ſie, ſoll auch im Winter ſehen, leiten, prüfen und walten; auch im Winter giebt es eine Menge ländlicher Beſchäftigungen, die Niemand beſſer leiten und regeln mag, als er ſelbſt. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdeknechte, Kuhmägde und Ochſenjungen, Alle bis auf den Geringſten ſollen wiſſen, daß er da iſt; daß er dem Schlage der Holzaxt, daß er dem hellen Klange der Dreſchflegel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauſcht; ſie ſollen wiſſen, daß in jenem Stübchen, wo das Lichtlein hinter den Vorhängen ſchimmert, der Gutsherr bei ſeiner Frau ſitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie ſollen wiſſen, daß die alte kranke Frau aus dem Dorfe ſich dort eine Karre voll Holz, daß die hungernden Bettelleute ein tüchtig Stück Brot, daß der kranke Greis eine Flaſche Wein erbitten kann bei der Herrſchaft. Mein verſtorbener Vater hatte wohl viele Fehler, und ich bin die Letzte, ihn zu vertheidigen, dennoch war er trotz ſeiner Härte und Heftigkeit beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er dreißig Jahre lang mit ihnen, unter ihnen, bei ihnen lebte; weil er Nichts weiter ſein wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er mit all' ſeinem Fluchen und Schreien nicht hindern konnte, daß drei Töchter in ſeinem Namen, wenn auch ohne ſein Geheiß, kleine Gaben mit eigenen Händen reichten und auch durch tiefen Schnee die Häuſer aufſuchten, wo Krankheit und Noth ſich nach Hilfe ſehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er ſich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor von der Helle, ſo wird kein Menſch in Liebenau ihn anders bezeichnen, als: der vorige Herr, der immer auf Reiſen war und auch auf Reiſen ſtarb. Hedwig hat nur allzu Recht, wenn ſie entſchloſſen iſt, auch über Winter hier zu bleiben; dieſen Winter, wie immer.

Nachdem Ottilie einige Male in dieſem Sinne geredet, ſtand bei Anton die Ueberzeugung feſt, die beiden Frauenzimmer hätten ſich heimlich mit einander gegen ihn verbündet. Er ſchwieg und dachte nur: o, meine Freiheit! —

Vielleicht wäre dieſer Gedanke, an ſich ſchon gefährlich genug, zu einem unheilbringenden geworden, wenn nicht Anton's Gutmüthigkeit und liebevolle Geſinnung für Hedwig in der Sanftmuth dieſer milde weiblichen Natur immer wieder neue Nahrung gefunden und dadurch jeden möglichen Ausbruch von Ungeduld oder Heftigkeit verhindert hätte. Sie gingen, er und ſie, neben einander her, ſo vorſichtig, ſo ſchonend, ſo rückſichtsvoll, — ſie, als ob ſie ahnete, daß in Anton's Herzen ein wunder Fleck verborgen ſei; er, als ob er verhüten wolle, daß die Frau entdecke, wo und warum er leide.

Ottilie ſuchte freilich zu vermitteln und that es mit Geiſt, Gemüth und gutem Willen.

Da machte ſich's denn erträglich; aber auch nur erträglich.

Während dieſes Winters erneute Anton ſeine Tagebücher. Wenn Hedwig ihn in ſeine Wirthſchaftsrechnungen, Monatsſchlüſſe und Forſt-Ausweiſe vergraben wähnte, erging er ſich — bei Froſt und Schnee im warmen Gemache weilend — in der Zeit des Vagabundenlebens. Man ſollte meinen, die erneuerte Erinnerung an all' das überſtandene Elend müſſe ihm ſein gegenwärtiges Glück erſt im hellſten Lichte vor die Augen geſtellt haben. Im Gegentheil: was ihn, da er es wandernd ertrug, wie eine ſchwere Laſt bedrückt, das däuchte ihm jetzt ein verlorenes Glück; aus den Blättern, die er überlas, wehete ein frühlingslauer Zauberhauch, und immer und immer wiederholte ſich der

…ste Rudolf: ich liebe Hedwig, und ich bin glücklich, daß sie mein Weib ist; aber
… war doch schön, als ich frei war!

Ohne daß er es wollte, ja sogar, indem er es zu vermeiden suchte, trug sich …ne Färbung davon in die Briefe über, die er an Gräfin Julia nach [illegible]…hal zu richten niemals unterließ. Diese aber schien absichtlich keine Kenntniß …avon nehmen zu wollen. Aus ihren Antworten, welche Hedwig wie Ottilie …asen, ging immer nur hervor, welchen Antheil sie an dem häuslichen Glücke …hrer theuren Liebenden nehme. Ottilien dagegen schrieb sie nur, man könne …t Besseres thun, als schweigen und hoffen; zur [illegible] würde sie sich per…sönlich einstellen, und erst nach dieser, wenn Alles glücklich vorüber, sei es an …er Zeit, zu reden und zu handeln.

Gott gebe, seufzte Ottilie, daß sie meinem alten Rudolf den Kopf zurecht …setzt; wenn die Gräfin es nicht vermag, dann ist Alles verloren.

Wir sprachen bereits von seinen Tagebüchern, und daß er dieselben, in ge…heimen Heften mit Blättern, [illegible], [illegible]. Bei dieser Gelegen…heit drücken wir auch einige kurze Auszüge gleich von den Bemerkungen dieses Winters; denn Rudolf hielt sein Journal fort. Wir wählten aus jedem Monate immer nur ein Blättchen.

[illegible] vom 12. November.

„Voriges Jahr freute ich mich über den herannahenden Winter; das trübe …Novemberwetter mit seinem grauen Himmel, seinen kurzen Tagen entzückte …mich; meinetwegen hätten die Abende noch länger sein dürfen; ich konnt' es gar …nicht erwarten, daß Licht und Lampe brannten; daß ich bei Hedwig saß und …mich unserer Abgeschlossenheit und Ruhe freute, unserer Trennung von dem …Getriebe der Welt, in welche Niemand sich hineinwagte, als etwa nur Ottilie, …die man mit ihrem gewöhnlich leisen Tritten und Bewegungen kaum hört.

Heuer ist das anders, und ich ärg're mich über mich selbst. Aber kann ich …dafür? T., meine alte Großmutter hatte Recht: Eine Liebe — das Beste …vielleicht, wie das Schlimmste — wird [illegible] eingefroren. Ihr Frauen's [illegible] …[illegible], manchmal beklagen, aber [illegible]? Niemals!"

Vom 28. Dezember.

„Dem Himmel sei Dank, daß die Weihnachtswoche der [illegible] Tage über…standen ist; die Glückwünsche und die [illegible]. Denn ich befinde mich …in den [illegible] Tage. Vormittags [illegible] und [illegible] für mich in

Empfang zu nehmen, weil ich meinen Geburtstag begehe; Nachmittags dagegen liegt mir, als Familienhaupt, die Sorge ob, Andere zu begaben, weil wir den heiligen Chriſt-Abend feiern. Voriges Jahr gewährte es mir eitles Vergnügen, meine Beamten vor mir aufmarſchiren zu ſehen und mich von ihnen anwünſchen zu laſſen. O vanitas vanitatum! Diesmal hätt' ich ſie lieber hinausgeworfen, Alle, — den guten Paſtor-Paſchel ausgenommen, den ich liebe, weil er ein täuſchendes Ab- und Nachbild ſeines Vaters wird. Nachhaltiger wirkte die Luſt am Beſchenken der ärmeren Dorfleute. Ottilie und Hedwig hatten das prächtig hergerichtet und aufgebaut. Meine Frau benimmt ſich dabei wie ein Engel, den man anbeten möchte.

Mitten in dem Jubel und im Schimmer der unzähligen Lichter fiel mir ein, daß ich vor zwei Jahren aus Köhlert's Haus im Gebirge wie ein begoſſener Pudel fortlief und wandernd, heimathlos, aufgegeben, den Chriſt-Abend im tiefen Walde zubringen mußte. Und ſpürt' ich nicht heute, umgeben von Ueberfluß, Liebe, Glück und Dank, eine Sehnſucht in mir nach jenem einſamen Abend?

Es iſt keine Frage: ich bin ein Narr!

Aber Schlampampel hat wohl Recht, daß er ſich nicht feſſeln, daß er umherlaufen will, ſo lange ſeine langen Beine ihn tragen.

Man iſt nicht umſonſt Vagabund geweſen."

Den 18. Januar.

„Heute hat es ein Zerwürfniß mit meinem Herrn Förſter gegeben, und das hat mir gut gethan: es hat mich aus dem Reich meiner haltloſen Träume zur unangenehmen Wirklichkeit herabgezwungen. Zum erſten Male, ſeitdem ich im Beſitz bin, hab' ich den Herrn geſpielt. Der Menſch iſt entlaſſen, und da ſeine Vernachläſſigungen, vielleicht Betrügereien, auch nicht einen Tag fortdauern dürfen, ſchon des Beiſpiels wegen, ſo hab' ich ihm ſein Quartal auszahlen und die Amtswohnung heute noch räumen laſſen. Seinen Dienſt werd' ich, bis ein Anderer eintritt, ſelbſt verſehen. Vielleicht gefällt mir die winterliche Abendſtille in unſeren Räumen beſſer, wenn ich ſie mir durch einen Tag im tiefen Schnee des Waldes errungen habe. Vielleicht hören meine Gedanken auf, in der Welt umherzuſchweifen, wenn ich ſie beim Klang der Veſperglocke mit den Holzſchlägern heimgeleite."

Vom 12. Februar.

„Das trifft ſich glücklich: Da kommt Freund Schkrampel wieder einmal, um, wie er ſich huldreich ausdrückt, nach uns und unſern Stallratten zu ſehen, und bringt mir ein Bittſchreiben meines alten Wohlthäters, des k. Förſters Weiß. Der ehrliche Iſegrim geht mich an, ſeinen älteſten Sohn, der ſeine Zeit im Jägercorps ausgedient hat und nun, als Oberjäger entlaſſen, keine Stelle findet, unterbringen zu helfen. Gewiß, er ſoll die Förſterei in Liebenau haben. Seine Zeugniſſe ſind vortrefflich, und er iſt der Sohn ſeines Vaters, des braven Mannes, der mich bei ſich aufnahm, da ich ein „angeſchoſſenes Stück“ in ſeinen Wald „wechſelte.“

Am Morgen des Tages erhält er das Anſtellungs-Decret.

Schkrampel wird es ihm hintragen, und es wird Freude ſein im alten Forſthauſe!

Schkrampel fragt mich, wie ich es aushalte auf einem Flecke. Ich erwiederte ihm: willſt Du ſchweigen, verdammter Heide! Hab' ich nicht ſchon böſes Blut genug in den Adern? Willſt Du auch noch beitragen, mir es wilder durcheinander zu jagen? Trolle Dich von dannen und gieb mir Frieden!“

Vom 16. März.

„Heute kam ein Gaſt in unſere Fluren, der mich mit ſeinem Lächeln aus der Faſſung brachte. Offenbar hat er ſich verlaufen, iſt zu früh eingetroffen und wird nicht weilen; die Seinigen werden ihn zurückrufen. Für's Erſte hat er ſich in's Buchenwäldchen ſchlafen gelegt und ſchien höchlich erſtaunt, daß die Bäume noch ſo dürr ſind. Auch ſuchte er vergeblich nach Veilchen. Thor, wenn Du ſie nicht mitbrachteſt, *wir* haben noch keine!

Er ſchläft im Buchwäldchen; *mir* aber hat dieſer erſte Frühlingstag den Schlaf geraubt. Ich werde die ganze Nacht hindurch an ihn denken, an ſeine Wanderluſt; — und wenn ich morgen früh hinkomme, ihn aufzuwecken und ihn ein Stück Weges zu begleiten, wird er längſt auf und davon ſein.

Deſto beſſer. Ich wollte, wir hätten morgen das fürchterlichſte Schneegeſtöber, welches mich wieder ein wenig niederduckte! Was ſollen mir die Boten der Freiheit? Ich bin nicht mehr frei.“

Vom [illegible] April.

„Gräfin Julia meldet, ſie wolle mit Anfang Mai ihren Einzug in Schloß Liebenau halten und habe ſich ſo eingerichtet, daß ſie bei uns weilen könne „bis zur Taufe!“ Die edle, liebenswürdige Frau! Wie freu' ich mich, ſie wieder zu ſehen — und zu hören! Wahrlich, die Beſchreibung meiner ſeligen Mutter paßt noch immer auf ſie, obgleich ſeitdem mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen iſt.“

Vom 15. Mai.

„Die Gegenwart der Gräfin ſollte, wie ich gehofft, beruhigend, wohlthätig auf mich einwirken. Leider iſt dem nicht ſo. Ich fühle mich noch ungeduldiger, als ehe ſie ankam. Wenn ſie ihr geiſtvolles Auge wie fragend auf mir weilen läßt, wird mir zu Muthe, als läſe ſie in meinem Innern, als erriethe ſie, welch' eine Thorheit mich martert! Und das ängſtiget mich; ich ſchäme mich vor ihr. Nein, ſie darf nicht entdecken, daß der Vagabund in mir ſein Weſen treibt! Was würde ſie dazu ſagen, deren Großmuth mich ſo königlich beſchenkte? Sie, der wir Alles verdanken! Sie darf nicht wiſſen, daß ich meines Glückes unwürdig bin. Sie würde mir zürnen. Oder ſie würde, — nicht höhniſch, denn das vermag ſie nicht, — ſie würde mitleidig lächelnd die Achſel zucken; und ich müßte vor Beſchämung in den Erdboden ſinken. Nein, ſie darf's nicht entdecken!“

Vom 1. Juni.

„Welch' ein Gefühl! Ich bin Vater!! Ein Kind iſt da, welches lebt, athmet, die Augen öffnet! Und dies iſt mein, iſt Hedwig's Kind!

Noch bin ich nicht im Stande, mir über meine Empfindungen Rechenſchaft zu geben. Auch weiß ich nicht, was meine Freude ſtört! Ich vermag mich meiner ahnungsſchweren Beſorgniß um Hedwig kaum zu entſchlagen.“

Vom 2. Juni.

„Ich muß zu dieſen Blättern meine Zuflucht nehmen. So manchen heißen Gram hab' ich in einſamen Stunden dem Papiere anvertraut. Mag ſich auch jetzt die ſchwerſte Bangigkeit meiner Seele ſchreibend Luſt machen. Hedwig iſt ſehr krank; ihre Mattigkeit nimmt mit jeder Stunde zu; ſchon lächelt ſie nicht mehr, wenn man ihr das Kind zeigt; ſchon erwiederte ſie kaum mehr den Druck meiner Hand. Die Gräfin und Ottilie ſitzen mit ernſtem Schweigen vor ihrem Bette, — mich ſehen Sie bedauernd von der Seite an. Der Arzt ſpricht von

Hoffnung, die man nie ganz aufgeben dürfe, von unerwarteten Wundern, die eine gute Natur bewirkt! O, man kennt dieſe Sprache. Sie iſt die Einleitung zu dem großen Trauerſpiel!

Alſo dieſe Strafe wäre mir zuerkannt? Sie iſt furchtbar ſtreng; doch wehe mir, ich darf nicht leugnen, daß ſie gerecht iſt! Auch unterliegend muß ich's bekennen: ich habe ſie verdient. Ja, ich habe ſie verdient, da ich wahnſinnig gemurrt und geklagt, daß ich meine Freiheit einbüßte; daß ich nicht mehr, wie früher, ohne Pflicht, ohne Beruf planlos umherſchlendern und jeder Lockung des Augenblicks, ſei es immerhin die nichtigſte, frivolſte, nachgeben dürfe; daß ich meiner Jugend durch den Eheſtand beraubt ſei. Undankbar gegen Gott und Menſchen bin ich geweſen; ruchlos verkannt und geringgeſchätzt hab' ich die Fülle von Segnungen, die mir Unwürdigem zu Theil ward, und die zürnenden Mächte hab' ich aufgeſtört durch leichtſinnigen Frevel! Treue Liebe und Hingebung ſtanden mir zur Seite, — ich ſehnte mich nach Freiheit! das heißt: ich wünſchte mir die Tage zurück, wo ich kein Herz, keine Seele mein nennen durfte. Da wirſt Du nun bald empfinden, was es heißt, wieder allein ſtehn. Da wirſt Du nun bald wieder frei ſein, Elender, und wirſt nicht wiſſen, was Du anfangen ſollſt mit Dir und Deiner Freiheit! Blutige Thränen wirſt Du weinen, Thränen fruchtloſer Reue, vernichtenden Jammers, wenn ſie die bleiche Geſtalt hinaustragen, die Dein liebendes Weib war, als Leben und Blut durch ihre Adern ſtrömte. Hedwig, Hedwig, nicht mehr leben? Todt, begraben ſein, die ſanfte, gute, ſchöne Hedwig!?

Ich zitt're, wenn eine Thüre geht, daß ſie kommen, mich zu holen, mir zu künden, ſie habe vollendet. Ich zitt're, wie der arme Sünder, wenn ſeine letzte Nacht vor dem letzten Morgen entflieht.

Sie ſchlief, da ich ſie verließ.

Dieſer Schlaf kann der Tod ſein, der ſie nie mehr erwachen läßt!

Aber es kann auch der Engel ſein, der ihr Geneſung bringt!

Ach, wenn es wäre! Wenn morgen mit Tages Anbruch der Arzt ausriefe: ſie iſt gerettet! —

Höre mich, Du Ewiger, den wir Gott nennen, an den auch der Gottesleugner glaubt in ſeiner hochmüthigen Beſchränkung, in ſeiner ſpitzfindigen Dummheit. Höre mich, unerforſchliche Macht! Hier ſteht es in feſten, deutlichen Schriftzügen, ein Zeichen meines unerſchütterlichen Willens, meiner innigſten Ueberzeugung. Nicht Angſt und Pein des Augenblickes, nicht wandelbare Zerknirſchung, die vor Gefahren kriecht und im Staube ſich windet, nach überſtandener Gefahr aber neu zu trotzen wagt; nein, klares Wollen, aufrichtige Selbſterkenntniß, männliche Beſonnenheit führen meine Feder, und ich gelobe es mir, — und Dir, Unſichtbarer! — wenn Hedwig wieder auferſteht vom Grabe, wenn ſie noch einmal lebt und liebt, — nie mehr wird ein kindiſcher Wunſch, ein eitles Trachten, eine bange Regung ſo viel Einfluß über mich gewinnen, daß ich ihnen das Recht einräumte, ſich zwiſchen mich und meinen Frieden zu ſtellen. Welche Träume im Herzen mir auftauchen mögen, das kann ich heute nicht wiſſen; aber daß ich ihrer Herr werde, daß ich als Sieger aus jedem Kampfe mit ihnen hervorgehe, das ſchwör' ich mit heiligem Eidſchwur bei der qualvollen Prüfung dieſer Stunde. So gewiß, wie ich jetzt die Kraft fand, meine glühendſten Zähren zurückzuhalten, mit hellem Blick und ſicherer Hand dieſe Worte zu ſchreiben, — ſo gewiß will ich durchführen, was ich hier beſchworen!“

Einundachtzigſtes Kapitel.

Drei Wochen ſind vergangen. Hedwig hat mit Bewilligung des Arztes ſich heute vom Lager weg auf einen großen, wundervollen Lehnſtuhl, ein Geſchenk der Gräfin Julia, begeben. Dieſe, noch immer in Lebenau anweſend, weil ſie der Taufe beiwohnen will, hat im Verein mit Ottilie jeden Hauch der Leidenden bewacht, hat ihr in jenen bangen Nächten mütterlich treu zur Seite geſtanden, hat aber auch ſehr genau und ſcharf beobachtet, welchen Eindruck der drohende Verluſt ſeiner Frau auf Anton geübt, mit welcher Stimmung dieſer aus den Todesängſten hervorging. Sie theilte ihre Meinungen darüber der treuen Ottilie mit, und Beide ſagen: „Gott ſei Dank! Er liebt ſie mehr als je!“

Heute findet die Taufe ſtatt.

Paſtor-Puſchel erbot ſich, dieſe Handlung im Schloſſe vorzunehmen, doch Gräfin Julia war dagegen und beſtand darauf, daß es in der Kirche vor ſich gehe. Wenn wir Winter hätten und harte Kälte, ſo würd' ich den Paſtor ſelbſt erſuchen, das Kind im Zimmer zu taufen, hatte ſie geäußert; aber jetzt, beim ſchönſten Sommer, warum ſollen wir nicht ebenſo gut in die Kirche gehen, wie alle Leute aus dem Dorfe?

Die Hebamme trägt das Kind.

Gräfin Julia und Ottilie folgen ihm.

Anton bleibt bei Hedwig zurück.

Hedwig ſitzt, liegt vielmehr in ihrem Lehnſtuhl, der an's offene Fenſter geſchoben ward, ſo daß ſie dem kleinen Zuge, der ihr Kind in die Kirche begleitet, mit den Augen folgen kann. Nun wendet ſie ſich zu Anton.

Mein theurer Freund, wir haben ein herzlich Wort mit einander zu ſprechen, vielmehr ich habe zu ſprechen, Du magſt mich gütig hören. Doch eh' ich beginne, bitt' ich flehentlich, Du wolleſt nicht glauben, daß in dem, was ich Dir zu ſagen habe, irgend ein Vorwurf, eine Anklage gegen Dich enthalten ſei. Im Gegentheil.

Ich bemerke ſchon ſeit … o, ſchon ſeit meines Vaters Tode, daß Dir Etwas fehlt. Anfänglich machte mich dieſe Entdeckung ſehr unglücklich, denn ich fürchtete einige Tage hindurch, Du könnteſt bereuen, mich zur Frau genommen zu haben, und dann wäre mir wohl Nichts übrig geblieben, als meinem Vater zu folgen. Doch Dein ganzes Benehmen überzeugte mich bald, daß Du mich liebſt, achteſt, daß ich (der Himmel ſei geprieſen!) Dir nicht zur Laſt bin; nein, daß es Dir nur der Eheſtand im Allgemeinen iſt; daß der Gedanke Dich peiniget, gebunden, feſtgehalten, an Haus und Hof und Weib gekettet zu ſein, während Du doch gewöhnt warſt, umherzuziehen, wie Wind und Wetter Dich trieben, Du mein lieber, geliebter Zigeuner. Mir iſt nicht entgangen, mein armer Anton, welche Mühe Du Dir gabſt, Dich zu beherrſchen, mich zu täuſchen. Aber das Auge der Liebe läſſet ſich nicht täuſchen. Ich empfand Deine Leiden, wie Du; ich machte Deine Kämpfe in meinem Herzen mit. Dennoch unterſagt' ich mir den Troſt, darüber mit Dir zu ſprechen. Ich dachte ſo: Entweder auch dieſes Kind, welches ich jetzt am Herzen trage, iſt dem Tode geweiht, nun, dann bin ich es auch; dann iſt er ohnedies wieder frei!! Oder das Kind lebt, und ich lebe mit ihm — (denn ich wußte, Gott würde mich nicht von dieſem Kinde trennen!) nun, dann iſt immer noch Zeit, mein Herz ihm zu öffnen; dann wird ſich der paſſende Moment ſchon finden. Dieſer Moment iſt eingetreten.

Bald bringt man mir mein kleines Mädchen zurück, es hat einen Namen, es iſt ein menſchliches Weſen, es wächſt heran in meiner Sorge und Pflege, ich bin die glücklichſte Mutter, die reichſte Frau auf Erden. Wär' es nicht ſchändliche Selbſtſucht von mir, ſträfliche Ungenügſamkeit, wollt' ich zu all' meinen Schätzen auch noch die Herrſchaft über Dich fügen; wollt' ich, auf Deine Liebe, Deine Redlichkeit trotzend, Dich eigenſinnig feſthalten; Dich hindern, die Flügel zu regen, die das Bedürfniß fühlen, ſich zu entfalten? Sieh', das mußt' ich Dir ſagen; es kommt mir aus der Seele! Sei frei! Sei, wie wenn Du kein Weib hätteſt! Zieh' hinaus und reiſe! Treibe Dich in der weiten Welt umher! Durchſtreiſe Länder und Meere! Mache, was Du willſt, Anton; unternimm, wozu die Neigung Dich auffordert! Ich werde nicht klagen, nicht weinen, nicht grollen. Ich werde mit meiner Tochter hier bleiben, eine treue Hausfrau, eine gute Wirthin ſein, und wenn Du wieder einmal heimkehrſt, werd' ich Dich ebenſo freundlich, unbefangen begrüßen, wie ich geſtern that, als Du aus unſerem Walde heimkehrteſt. Denn daß Du manchmal kommen wirſt, nach Deiner Hedwig zu ſchauen, Dein Kind zu küſſen, das weiß ich.

Und fürchte keine Eiferſüchteleien, Anton. Du biſt frei! vollkommen frei! Ich weiß, was ich ſage. Dir Zwang anlegen? Das wäre noch ſchöner! Damit Du bei Dir ſelbſt denken lernteſt: hab' ich deshalb das kleine Ding abgeholt aus ihrem Hunger und Kummer, daß ſie mir anhänge wie eine Klette, die man nicht mehr abſchütteln kann? Das wäre noch ſchöner! Ich kenne nur Dich, ich habe nur Dich! Ich liebe nur mein Kind und Dich in ihm; für mich giebt es ſonſt keine Welt und ſoll keine geben. Dir aber ſoll die Welt offen ſtehn mit Allem, was an Freuden darinnen für Dich blüht; wenn Du nur nicht vergeſſen willſt, daß Liebenau auch in der Welt iſt, daß dort auch Freuden für Dich blühen: die kleinen, frommen Freuden beſcheidener Häuslichkeit. Und das wirſt Du nicht vergeſſen! Alſo: ſei wieder frei!" — — —

„Ottilie heißt Euer Mädchen," ſagte die Gräfin, da ſie das neugetaufte Kind der Mutter in die Arme legte.

Nicht Julia? fragte Hedwig.

„Ottilie," wiederholte die Gräfin. „Ich habe darum gebeten. — Aber was hat Anton?" —

Anton ſtand hoch aufgerichtet neben Hedwig's Lehnſtuhl; ſein Antlitz leuchtete wie in hoher Begeiſterung; zwei große Thränen ließen langſam über ſeine Backen.

Er legte die Hand auf Hedwig's Haupt und ſprach: daß ich eine gute, ſchöne, gebildete Frau habe, wußt' ich ſchon; daß Hedwig aber auch die klügſte aller Frauen ſei, hat ſie mir heute bewieſen.

Ottilie warf der Gräfin einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Gräfin lächelte:

„Wir ſind nicht mehr nöthig mit unſerer Einmiſchung. Die Leutchen haben ſich ſelbſt verſtändigt.“

Ich hab' ihm nur geſagt, was mein Gefühl mir eingab. Was er von meiner Klugheit redet, verſteh' ich nicht, rief Hedwig.

„Eben deshalb, mein Kind! Aus dem reinen Herzen einer edlen Frau kann nur das Beſte kommen; wahre, uneigennützige Liebe iſt die rechte Weisheit.“

Die Thüre ging auf; Schkrampel ſteckte den Kopf herein:

Ich ſoll den Maler melden, fragte der Rieſe, darf er kommen?

Und der junge, umherziehende Künſtler, den wir bei Anton im Gaſthausſtubchen kennen gelernt, erſchien.

Sie verſprachen mir, hub er an, ein Portrait, in welchem ich Sie wiederzugeben trachtete, wenn auch in kleinſten Dimenſionen, mit Goldſtücken zu bedecken, ſobald ich Sie auf „Ihrer Beſitzung“ heimſuchen würde; hier bin ich! Erkennen Sie mich noch? Gedenken Sie noch Ihres Verſprechens? Ehrlich geſagt, ich brauche Geld; ich will eine Reiſe nach Italien machen. Der Liebenauer Zuſchuß gibt mir gerade noch ab. Doch ich bin bereit, Etwas dafür zu thun: Ihre Gemahlin hält ein ſchlafendes Kind; Sie ſtehn an den Seſſel gelehnt. Das giebt ein reizendes Bildchen ....

Und ich will es beſitzen, ſagte die Gräfin. —

Der Maler ſchlug ſein fliegendes Atelier auf. Es ging ihm wunderſchnell von der Hand.

Die kleine Ottilie ſchlief ſanft.

Hedwig ſchmiegte ihren Kopf an Anton's Arm.

Die große Ottilie und Gräfin Julia nahmen auf dem Sopha Platz und ſahen mit freudiger Rührung auf die Gruppe.

Durch's offene Fenſter herein drang von den Kronen der alten Bäume das Summen unzähliger Bienen, denn — und darum ſchließe dieſe Erzählung, wie ſie begann, — denn:

Die Linden ſtanden in voller Blüthe.

Anhang.

Enthält:

1) Eine Nachſchrift des Verfaſſers.
2) Ein Sendſchreiben des Herrn A. Hahn.

* * *

Nachſchrift des Verfaſſers.

Es mag im Winter 18$\frac{41}{42}$ geweſen ſein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarſte, was ich jemals geſehen und gehört, öffentlich zur Schau ſtellte: eine Sprachmaſchine, welche, durch Taſten, wie bei'm Klaviere, in Bewegung geſetzt, einzelne Laute von ſich gab, aus denen ſich ganze, deutlich geſprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menſchen kunſtfertige Hand hervorgebracht, ſchien mir dieſe Maſchine, als Reſultat unbegreiflicher Combinationen, das Unbegreiflichſte. Wer ſein Leben damit zugebracht hat, ſprechen zu lernen, den muß ein ſolcher Einblick in die geheimnißvolle Werkſtatt des Göttlichſten, was der Menſch hat, wodurch er ſich von ſämmtlichen Geſchöpfen auszeichnet, mit ehrfurchtsvollen Schaudern durchdringen. Ich hatte früher ſchon ähnliche Verſuche geſehen, die mehr oder minder höchſt unvollkommen, mangelhaft oder gar auf Charlatanerie und Täuſchung begründet waren. Hier zeigte ſich nur ehrliche, redliche, bewundernswürdige Künſtlerſchaft, die ſich von jeder Oſtentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Theilnahme der großen Menge nicht gewann. Herr Faber zählte ſo wenig Beſucher ſeiner über alles Lob und über jede Beſchreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Urſache zur Klage hatte. Die große Stadt wußte eigentlich gar Nichts von dem Wunder, welches in ihren Mauern geſchah. Ich ſelbſt würde Nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerkſam gemacht worden durch Grillparzer. Dieſer große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durch's Leben geht und dem Geräuſch des Marktes oftmals gänzlich entrückt ſcheint, bewahrt doch andererſeits ſo viel reine Kindlichkeit in ſeiner edlen Bruſt, daß er ſich über Alles, was ſchön, groß, erhaben, bedeutend iſt, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befahl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertſon's (des Luftſchiffers, ich meine des Vaters) Sprechmaſchine im

Gedächtniß, kein Vertrauen dazu hatte. Und wie dankt' ich meinem „Meiſter Franz," daß er mich gezwungen.

Eines Tages ſtand ich wiederum vor dem kleinen, unſcheinbaren Kaſten, aus welchem wirkliche, geſprochene Worte hervorklangen, wie aus der Bruſt eines denkenden, redenden Weſens, Menſch geheißen, und verſank in aufrichtige Betrübniß über die Undankbarkeit der Welt, die den Erfinder einer ſo merkwürwürdigen Sache Mangel leiden und verkümmern läßt, während ſie für tauſend Albernheiten Geld, Zeit und Lobſprüche zu erübrigen weiß, — da traten ein Herr und eine Dame ein, außer mir die einzigen Zuſchauer. Ohne Zweifel waren es Mann und Frau. Er, ein wohl conſervirter Vierziger oder drüber; die Frau, obwohl ſichtbar über die Dreißig hinaus, doch ſo jugendlich, mädchenhaft, ſchlank und zart, daß man kein anmuthigeres Weib denken konnte. Auch ſie wendeten ihren lebhafteſten Antheil dem bewundernswürdigen Werke des Herrn Faber zu. Als ich erſt entdeckt hatte, weſ' Geiſtes Kind dies ſchmucke Ehepaar ſei, ließ ich meinen Klagen über die Indolenz des Publikums freien Lauf. Wie ich ſprach, ſahen Beide, die ſich bisher wenig um mich bekümmert hatten, erſt ſich, dann mich fragend an, und nachdem ſie flüſternd einige Worte gewechſelt, ſagte der Mann: Gewiß, für Sie muß dieſe Sprachmaſchine doppelten Werth haben. Der Accent, in welchem er dies ſagte, verrieth meinen Landsmann. Ich fragte, ob ich die Ehre hätte, von ihm gekannt zu ſein.

Wir haben Sie vor zwei Jahren in Berlin leſen hören, erwiederte er, und darauf bezog ſich meine Vorausſetzung, daß Alles, was in's Gebiet der Articulation, der Sprach- und Sprechausbildung gehört, Sie beſonders intereſſiren müſſe. Uebrigens bin ich erſtaunt, Sie hier zu finden! Es iſt kaum einige Wochen her, daß ich von Ihrem Aufenthalte in einem Gebirgsdorfe las!

Mein Gott, ſagte ich, ſolch' ein alter Vagabund von meiner Gattung iſt bald hier, bald dort.

Die ſchöne Frau lachte und ſtieß ihren Mann mit dem Arme. Er lachte auch. Das Wort „Vagabund" ſchien ſie zu amüſiren.

Dann wechſelten wir noch einige verbindliche Redensarten hin und her und trennten uns.

Einige Jahre ſpäter fand ich dieſe Wiener Bekanntſchaft in B. wieder. Es war im Cirkus der Kunſtreiter-Geſellſchaft von Cuzent und Léjars, wo wir zuſammentrafen. Der Enthuſiasmus, in welchen ich durch den Anblick jener Reiterfamilie mich verſetzt fühlte, war zu heftig, um in meiner Bruſt Raum zu finden; ich mußte meine Entzückung mittheilen und ergoß mich in lebhafteſten Ausdrücken gegen die Bekannten aus Wien, die ebenfalls einſtimmten und über die Anmuth der Madame Léjars, wie über die Bravour der Demoiſelle Pauline Cuzent nicht genug des Lobes finden konnten. Als der Bruder dieſer Damen, Paul, ſein wohldirigirtes Orcheſter verließ, den Tactſtab des Compoſiteurs mit der Peitſche des Stallmeiſters zu vertauſchen, und, ſeine fünf Schimmel bändigend, die Bahn durchtobte, fragte meine holde Nachbarin ihren Gatten: meinſt Du, daß Monſieur Antoine es ſo weit gebracht hätte?

„Sprich mir nicht von dem armen Teufel, Hedwig, mit ſeinem langweiligen Violin-Solo. Von dergleichen hatten wir zu meiner Zeit keine Ahnung. Da glaubte man, das Aeußerſte ſei erreicht, wenn Furioſo auf zwei Pferden ſeinen Ritt machte!“

Er ſagte dies ſo laut, daß ich jede Sylbe verſtand. Mein Erſtaunen wahrnehmend, fuhr er fort:

„Es muß Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich mir das Anſehn eines Kenners gebe; das Recht dazu und meine Anſprüche auf Kennerſchaft ſind theuer genug erkauft. Ich habe auch einmal mitgemacht! — Ja, ja; ſtarren Sie mich immer an, Herr von Holtei, ich war ſelbſt Kunſtreiter. Es iſt hier nicht der Ort, romantiſche Selbſtbekenntniſſe zu liefern, auch kneift mein ſanftes Weibchen mich unſanft in den Arm, damit ich ſchweigen ſoll. Alſo nur noch einen Vorſchlag in aller Eil', denn dort ſeh' ich ſchon den mächtigen Schecken der himmliſchen Léjars — (kneiſe nicht, Hedwig!) — Sie müſſen mich in Liebenau beſuchen; und das bald. Ich habe einige kürzlich erſchienene Bände Ihrer Memoiren geleſen, deren Offenheit, natürliche Plauderei, wenn ich ſo ſagen darf, mich auf den Gedanken gebracht hat, Ihnen eine literariſche Arbeit anzutragen, wozu ſie das Material aus meinen Händen empfangen würden. Sie können, wenn Sie erſt mit Ihrem Leben fertig ſind, an die Schilderung des meinigen gehen, welches nicht arm an allerlei Schickſalen iſt. Doch darüber iſt lange und viel zu plaudern. Alſo beſuchen Sie mich in meinen Wäldern. Vielleicht erwacht noch einmal in Ihnen die Luſt am Vogelſang! Wir ſind ja ohnedies ſchon Brüder und Freunde in Shakeſpeare, deſſen Glorie Sie von Stadt zu Stadt predigen. Verſchmähen Sie, alter Dörfner, unſer Dorf nicht. Mein Weib iſt nicht ſo böſe, wie ſie ſcheint, und wenn ſie mich auch jetzt furchtbar gezwickt hat, — Ihnen wird ſie das freundlichſte Geſicht machen, um in der Biographie gut wegzukommen. Dafür iſt ſie ein Frauenzimmer.“

Ich empfing die Adreſſe meines neuen Freundes und gelobte, auch von ſeiner Hedwig gütig aufgefordert, mich einzuſtellen, ſobald es ſich ſchicken wolle.

Erſter Tag in Liebenau.

Es giebt Oktobertage, deren Schönheit einen ganzen naßkalten Sommer aufwiegt. An einem ſolchen erreichte ich Liebenau; nicht ohne Mühe, denn mein Lohnkutſcher, nachdem wir einmal die Landſtraße verlaſſen, fuhr wenigſtens zehnmal irre. Mich erfüllten dieſe Irrfahrten mit Seligkeit. Gott ſei Dank, dachte ich, endlich einmal ein Ort, zu welchem keine Chauſſee, keine Eiſenbahn führt. Ein Ort, den man ſuchen muß; der von Waldungen umgeben liegt, in denen wirkliche natürliche Bäume ſtehen, und mit denen man reden kann, wie mit Bäumen von Alter und Erfahrung.

Da liegt das Dorf!

Ein Dorf, damals für mich ohne große Bedeutung; ein Dorf, von welchem ich Nichts wußte, als daß mein gütiger Herr Anton Hahn daſelbſt hauſe mit einer nicht mehr jungen, aber allerliebſten, liebenswürdigen Hedwig. Ich ſtieg am Schloſſe aus; er kam mir entgegen.

Mein Biograph!? O vortrefflich: Sie kommen mir wie gerufen. Ich bin ganz allein, was man Strohwittwer nennt. Meine Frau kehrt erſt übermorgen mit den Kindern zurück. Sie iſt im Lande umhergereiſet. Erſt war ſie bei unſerer älteſten Tochter, die ſeit einigen Monaten an einen Gutsbeſitzer in Sachſen verheirathet iſt; dann iſt ſie zu meiner Pflegemutter nach Sophienthal, welche ſie uns hoffentlich mitbringt. Da werden Sie eine herrliche alte Frau kennen lernen. Heute und morgen leben wir als Junggeſellen.

Um Ein Uhr wurde die Suppe aufgetragen. Nach einem ebenſo ſchmackhaft bereiteten, als ländlich einfachen Mahle forderte Anton mich auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Ein offener Jagdwagen fuhr vor die Wilde-Weinlaube. Der Kutſcher, ein kleiner, dicker Kerl, der ſeine vier Braunen vom Bock aus tüchtig zuſammenhielt, fragte: wohin fahren wir?

„Wohin Du willſt, Peterl! Nur weit! Ich habe mit meinem Gaſte zu reden!“

Was Anton mir während unſerer Spazierfahrt erzählt, brauch' ich dem Leſer nicht wiederzuerzählen. Es war nur eine Einleitung zu ſeinem Tagebuche, und deſſen Inhalt kennt Jeder, dem es gefallen hat, dieſes Buch bis hierher durchzublättern.

Wir langten mit dem erſten Tone des Abendgeläutes im Schloſſe wieder an.

Anton zog ſich in ſein Arbeitszimmer zurück, nothwendige Geſchäfte zu beſorgen, weil in den nächſten Abenden, wenn erſt Weiber und Kinder eingetroffen wären, auf ungeſtörte Ruhe nicht zu rechnen ſei.

Mir gab er ſeine Journalhefte und Notizen auf meine Gaſtſtube mit.

Begierig durch ſeine während der Fahrt empfangenen Andeutungen, ging ich eifrig über die bunten Blätter. Ich las die ganze Nacht hindurch.

Zweiter Tag.

Mit wie anderen Augen ſah ich, als dieſer angebrochen war, Alles an, was mich umgab: Schloß, Garten, Laube, Hofraum, Kirchthurm, Alles!

Peterl ſtand vor dem ſogenannten „Kutſchenſtalle“ und ſchalt einen Pferdejungen aus.

Ich lief hinab zu ihm. Peterl, unterbrach ich ihn, wo iſt jetzt der Rieſe Schkramprl?

„Dort, Herr!“ ſagte Peterl und zeigte nach dem Friedhof bei der Kirche. — Dann fuhr er fort, dem Jungen ſeine „Untuchten“ vorzuhalten.

Es that mir ſehr leid, daß ich Schkramprl nicht mehr am Leben fand.

Als ich zu Anton an den Frühſtückstiſch gerufen wurde, betrat ich zum erſten Male ſein Arbeitszimmer, wo ein Blick auf Tafeln, Schränke, Stühle genügte, um den Bewohner als fleißigen Leſer und zwar als einen mit der Literatur gleichen Schritt haltenden zu erkennen. Da er augenblicklich noch mit einem ſeiner Beamten beſchäftigt war und mich für eine Minute um Geduld erſuchte, bis ſein Geſpräch beendet ſei, ſo ergriff ich zwei Bücher, die auf der Chiffonniere bei ſeinem Sopha lagen: „Judith“ und „Genovefa“ von

Fr. Hebbel. In beiden fand ich mehrere Stellen mit Strichen und Notabenes offenbar durch Anton's Bleiſtift verſehen.

Wie nun der Beamte uns verlaſſen — (ich glaube, es war Freund „Rubs") — und der Herr des Hauſes mich eingeladen hatte, den Kaffee mit ihm zu nehmen, ergriff er ſogleich das Wort in Beziehung auf jene Bücher:

Nicht allein, weil Hebbel mich als ſelbſtſtändiger, origineller Poet intereſſirt, finden Sie dieſe beiden Dramen in meiner nächſten Nähe; es iſt auch der Stoff an und für ſich, der mich hier feſſelt. Sie haben vielleicht ſchon einen Blick in meine Tagebücher geworfen —

„Von A bis Z hab' ich durchleſen, was Sie mir geſtern anvertrauten."

Gott ſoll beſchützen! — Nun, dann werden Sie wiſſen, warum dieſe Stoffe gerade mir ſo wichtig ſind. Genoveſa ſteht in nächſter Beziehung zu mir und meinem Schickſal; Judith aber iſt eine jener Rollen, die ich von meiner unglücklichen Mutter ſprechen hörte, da der Puppenſpieler die Belagerung von Bethulia aufführte. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, was in mir vorgeht, wenn ich Hebbel's eigenthümliche Dichtungen mit den albernen, treuherzigen Stücken vergleiche, die ich damals von der Truppe des großen Samuel und ſpäter von den Marionetten meiner Mutter aufführen ſah. Bei der Judith muß ich dem Dichter unſerer Tage unbedenklich den Sieg zuerkennen; aber bei ſeiner Genoveſa, obſchon der Golo, wie er ihn ſchuf, eine erhabene Production iſt, fehlt mir Etwas, worin der Zigeuner Samuel den Vorrang hatte; ich meine die Verſöhnung. Und wenn ich jemals mit Hebbel zuſammenträfe, wollt' ich ihm nicht eher Ruhe gönnen, als bis er mir verſpräche, ein Nachſpiel hinzuzufügen. — Nun aber, ſprechen Sie offen: finden Sie ſich durch mein Tagebuch angeregt, es zu verarbeiten?

„Ich weiß," erwiederte ich, „keine beſſere Antwort auf dieſe Frage zu ertheilen, als daß ich von ſieben Uhr Abends bis drei Uhr Morgens ununterbrochen fortgeleſen habe und ich erkläre, nur an meiner ſchlechten Ausführung kann es liegen, wenn unſere künftigen Leſer anderer Meinung darüber ſind. Aber da Sie mir ſo viel Vertrauen gönnen, ſo geſtatten Sie mir auch, mich hier auf dem Schauplatz Ihrer erſten Lebenszeit recht heimiſch zu machen. Vor allen Dingen erlauben Sie mir die Frage: lebt „Tieletunke" noch?"

Ob ſie lebt! Das will ich hoffen. Meine Kinder kratzen Ihnen die Augen aus, wenn ſie in Ihnen einen Frevler ahnen, der am Daſein der geliebten

„Tante Tieletunke“ zweifeln konnte. Ja, dem Himmel ſei Dank, ſie lebt; und was noch mehr iſt: wir wollen gehen, ſie zu beſuchen. Ich hab' ohnedies einige nothwendige Gänge in's Feld zu machen, und wenn Sie gut zu Fuße ſind —

„So lange und ſo viel Sie wollen; wo möglich auch in den Fuchswinkel.“

Auch das. Aber wir müſſen eilen!

Anton beſtellte, daß erſt um vier Uhr die Suppe aufgetragen werde, und wir begaben uns nach Ottilien's Häuschen.

Sie machte mir ganz den Eindruck, den ich erwartet: ſcheinbar kalt, mehr zurückſtoßend, als anziehend. Und doch ſprach aus der beinahe fünfzigjährigen alten Jungfrau ein ungewöhnlicher Zauber.

Anton entdeckte ihr, daß ich ſein Journal geleſen und zu welchem Zweck. Er fügte bei: Fräulein Ottilie werde auch nicht geſchont werden.

Ich will wünſchen, äußerte ſie, daß der Herr das Buch recht gut ſchreibe, aber Eins will ich ihm vorher ſagen: mich trifft er nicht, wenn er mich ſchildern will.

„Und dennoch glaub' ich Sie ſchon zu erkennen, mein Fräulein,“ verſetzte ich ſchüchtern; „Sie und Ihr Herz.“

Das kennt nur der liebe Gott, ſagte Tieletunke; und ſonſt braucht es auch Niemand zu kennen. Aber wenn Sie mir Hedwig nicht gebührend loben, ſo laſſen Sie ſich in Liebenau nicht mehr blicken. Hedwig und unſere Gräfin. Den da dürfen Sie ſchon in's Gebet nehmen. Hauptſächlich für die erſten Jahre ſeines Eheſtandes. Nachher hat er ſich gebeſſert.

Ich ließ mir die ausgeſtopfte Turteltaube zeigen, den Platz, wo Mutter Golſch geſtorben, das kleine Fenſter, durch welches Bärbel mit Anton geredet, ich las des Letzteren Abſchiedsverslein, — und dann gingen wir nach dem Fuchswinkel.

Gegen vier Uhr zum Schloſſe zurückkehrend, vernahmen wir den Jammerton eines fremdartigen Inſtrumentes, faſt wie ein Dudelſack, begleitet vom dumpfen Schall der großen Trommel.

Wie glücklich das für meinen Biographen ſich trifft, rief Anton: das ſind Bärenführer. Ich bin ihnen vorgeſtern drüben an der Landſtraße begegnet. Cara memoria! Da, ſehn Sie nur.

Zwei Bären, drei Affen, eine reichgeputzte Ziege, ein galoppirendes Stachelſchwein*) und ein Eſel, welcher die hölzerne, inwendig mit Eiſenblech ausgefütterte Behauſung des beſagten „Eiſenferkels" zu tragen verdammt war, verſammelten Liebenau's ſchauluſtige Einwohnerſchaft in jubelndem Kreiſe um ihre unfreiwilligen Uebungen. Als wir uns näherten, öffnete ſich der Kreis; Anton, von Alt und Jung herzlich begrüßt, redete den alten Italiener an und fragte, von wannen er ſtamme.

Aus Parma, Excellenza! antwortete der Mann.

Anton reichte ihm einen Thaler, dann ergriff er haſtig meinen Arm und zog mich fort.

„Was mag aus meinem armen Geronimo geworden ſein?" murmelte er im Gehen.

Dritter Tag.

„Heute kommen die Meinigen, Freund Holtei. Sie ſind mit meiner Vergangenheit ein wenig vertraut worden; ich muß Ihnen jetzt auch ein Wort von der Gegenwart ſagen. Wir haben vier Kinder. Die älteſte Tochter, Ottilie, iſt, obwohl kaum ſiebzehn Jahre alt, ſchon verheirathet. Meine Frau hatte viel gegen eine ſo frühe Trennung vom elterlichen Hauſe einzuwenden. Doch mein Schwiegerſohn legte die Wünſche ſeiner Gönnerin, der Gräfin Julia, in die Wagſchaale, — und da war Alles geſagt. Mein junger Hahn (Guido genannt) kräht gegenwärtig noch griechiſche und lateiniſche Vokabeln im Gymnaſium und hat noch einige Jahre bis zur hohen Schule. Die jüngſten Kinder, unſere Neſthäkchen, Julie und Adele, ſind bei der Mutter und ſollen heute noch die Ehre haben, Ihnen vorgeſtellt zu werden. Sie ſtaunen über den Namen Adele? Es iſt Hedwig, die darauf beſtand, daß meiner unvergeßlichen Freundin Angedenken in unſerer Familie auf dieſe Weiſe geheiliget werde. Wenn Sie einen Blick in Hedwig's Schmollwinkelchen, in ihr kleines, traulich eingerichtetes Thurm- und Erker-Stübchen werfen wollen, ſo werden Sie neben

---

*) Es iſt eine alte, unbegründete Sage, daß dieſes Thier (Hystrix cristata), von feindlichen anderen Thieren verfolgt, ſeine Stacheln als Waffen gegen jene ſchleudere! Wie geſagt, das iſt ein Märchen. Wahrheit aber iſt, daß ich mit einem Käſtchen wundervoll geſchnittener Federkiele einen ſolchen zum Griffel dienenden Stachel von meiner berühmten Freundin, Louiſe Neumann, als Geſchenk empfangen und mit ſelbigem dies ganze Buch, folglich auch dieſe Zeilen geſchrieben habe.
H.

mancherlei verſchiedenen und wunderlich gemiſchten Abbildungen von Menſchen und Oertern — (es ſind nur ſolche, die irgendwie in einer Beziehung zu mir und meinem Schickſale ſtehen) — zwei Perſonen zu Pferde finden. Die erſte dieſer Perſonen heißt „Antoine“ und ſtreicht ihre Violine bei mäßigem Galopp; die zweite, im wildeſten Laufe, ſchwingt flatternde Fahnen, mit der Unterſchrift: „Adele Jartour.“ Hedwig hat während unſeres Aufenthaltes in Berlin dieſe Blätter bei irgend einem Bilderhändler aus dem Staube der Vergeſſenheit gegraben und wie im Triumphe nach Hauſe gebracht. Ich bin überzeugt, wenn ein Portrait von Laura zu finden wäre, zu welchem Preiſe immer, ſie würde ihre Sparkaſſe leeren und ihm einen Ehren-Platz im Muſeum Antoine anweiſen. Sehen Sie, durch ihr großartiges Eingehen in mein unbegrenztes Vertrauen hat ſich dieſes Weib meiner ganzen Liebe und Anhänglichkeit ſo ſehr bemächtigt, daß ich eigentlich nur noch in ihr lebe. Von der Stunde an, wo ſie mir völlige, vollkommene Freiheit gab, wo ſie mir mit dem Ausdruck innigſter Wahrheit jedes Vorrecht eines ungebundenen, freien Menſchen wieder einräumte; — von dieſer Stunde iſt es mir nie mehr, aber auch im Traume nicht eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Ich habe Liebenau nicht verlaſſen ohne Hedwig. Ich könnte es nicht. Und wenn (wie in den kürzlich vergangenen Wochen) unſere Verhältniſſe erheiſchen, daß Eines von uns Beiden reiſen, das Andere aber das Haus hüten muß, ſo ſchick' ich ſie fort, damit ich wenigſtens, wenn ich denn einmal ihren Umgang und ihr Geſpräch entbehren ſoll, in den Räumen weilen dürfe, die ſie bewohnt.

Gräfin Julia ſagt immer, es müßte auf einer großen Univerſität ein eigner Lehrſtuhl für angehende Eheweiber und Hausfrauen errichtet werden, und die erſte Profeſſur müßte Hedwig haben, die dann weiter Nichts vorzutragen hätte, als durch welche einfachen, natürlichen und doch ſo geiſtvollen Mittel ſie einen raſtloſen Vagabunden zum glücklichſten Philiſter umgeſchaffen, der ſeine unumſchränkte Freiheit blos dazu benützt, den Pantoffel zu küſſen. Die Gräfin behauptet, aus Hedwig's Schule und durch deren Schülerinnen würde eine neue Zeit für den Eheſtand hervorgehen. Was mich betrifft, will ich ſchon zufrieden ſein, wenn Hedwig's guter Geiſt auf unſere Tochter Ottilie forterbt, und ich hab' meiner Frau eingeſchärft, dem Kinde jetzt ein ausgiebiges Privatiſſimum über unterſchiedliche Stadien der Eiferſucht zu leſen, die ich während des Brautſtandes wahrgenommen. Vergeſſen Sie nicht, lieber Holtei, dieſen Punkt in unſerem Romane gebührend herauszuheben. Vielleicht nimmt ſich's manche junge Frau zu Herzen!

Nun aber wollen wir ſpeiſen, — und dann gehen wir meinen Weibern entgegen.

Tieletunke wird im Vorübergehen abgeholt.“

Vierter Tag.

Heute hatte das Schloß ein anderes Anſehn. Die Gegenwart einer ſolchen Hausfrau bringt neues Leben und verleiht auch ſteinernen Mauern einen unſichtbaren, dennoch nicht abzuleugnenden Schmuck.

Ich fand Hedwig unverändert, wie ich ſie in Wien und ſpäter im Circus bei Cuzent geſehen. Man hätte auch nicht geahnet, daß ſie im Begriff ſtehe, Großmutter zu werden.

Gräfin Julia, eine Dame von fünf- bis ſechsundſechzig Jahren, verſetzte mich durch ihren Anblick in meine früheſte Kinderzeit. Damals gab es noch häufig Erſcheinungen in der vornehmen Welt, die Ehrfurcht und Liebe im Greiſenalter einzuflößen vermochten: Frauen mit grauem Haar, die nur von Grazien begleitet erſchienen, bei deren Eintritt jede Rohheit entwich, jede Keckheit verſtummte, jede Gemeinheit beſchämt erröthete; alte, ſehr alte Frauen, die Frohſinn und Fröhlichkeit mitbrachten, Luſt und heitere Geſpräche erweckten, feinen Scherz verſtanden, Geiſt und Talent ſchätzten; hochadelige Damen, die ſtolz waren, ohne hochmüthig; würdig, ohne mürriſch; fromm, ohne frömmelnd und unduldſam zu ſein. Sie ſind ſelten geworden. Gräfin Julia vereinte alle Eigenſchaften, vor denen man ſich gern bewundernd neigt; ſie war noch ſchön.

Anton hatte mir vertraut, daß auch ſie meine Vierzig Jahre geleſen.

Bei der heiligen Scheu, welche die ſtets in Trauergewand gehüllte, erhabene Frau mir erregte, ſchlug mich dieſe Nachricht faſt darnieder. Ich wagte kaum zu reden, wenn ihr Auge bisweilen auf mir ruhte.

Am Theetiſch kam das Geſpräch auf Anton's Plan wegen des Romanes, den er mir aufgetragen. Tieletunke, nachdem ſie Julien und Adelen zu Bett gebracht, fing davon zu reden an.

Das wird luſtig ſein, rief Hedwig. Aber Sie dürfen Nichts unterſchlagen.

Nicht allein luſtig, ſagte die Gräfin, es kann auch lehrreich werden.

Nur um Alles in der Welt keine moraliſchen Predigten, meinte Tieletunke;

nur leichte, fließende Erzählung. Die Moral mag ſich Jeder ſelbſt heraus zu leſen ſuchen; denn wer dies nicht vermag, für den wäre ſie ohnedies nicht vorhanden, und wenn man ſie mit rothen Lettern hineindruckte.

Und der Titel, fragte Hedwig; was für einen Titel wählen Sie? Ich ſtimme für „die Vagabunden.“

Durch Acclamation angenommen, ſagten Alle.

Gewiß, fuhr Hedwig fort, ich glaube, es giebt Nichts in der Welt, was jemals für Geld zu ſehen und auf Reiſen war, womit Anton nicht in Berührung kam!

Außer denjenigen Vagabunden, antwortete unſer Held, die „zu meiner Zeit“ eben noch nicht erſchienen, denen wir aber allerdings ſpäter begegneten. Da ſind zu nennen: Improviſatoren, das heißt Menſchen, welche unvorbereitet die deutſche Sprache zwingen, ihnen in vortrefflichen Verſen dienſtbar zu ſein; eine Kunſt, die Goethe mit der Feder in der Hand für faſt unerreichbar hält; — dafür war er freilich auch nur ein Goethe? — Ferner die Schnellläufer, die vor zehn Jahren das ganze Land überſchwemmten und gewiſſermaßen die Improviſatoren überholten. Sodann indiſche Bajaderen, arabiſche Beduinen und, vergeſſen wir nicht, was uns ſo nahe liegt: Vorleſer.

Richtig, rief Hedwig laut auflachend, Vorleſer, die ſich hinſetzen und drei Stunden lang aus einem kleinen Büchlein in ihre geduldigen Zuhörer hinein peroriren. Ja, ja, Sie ſind auch ein Vagabund, Herr Vorleſer; wir haben Sie auf ihren Streifzügen getroffen; wir haben Sie gehört.

„„Aber ich nicht,““ ſagte Tieletunke.

„Noch ich,“ ſagte die Gräfin. „Der Abend währt noch lang; wie wär’ es?“

Ich bat die Gräfin, zu befehlen, was ſie hören wolle. Sie wählte Goethe’s Iphigenie.

Nach der Vorleſung empfahl ich mich. Es war beſchloſſen, daß ich am nächſten Tage früh Morgens reiſen würde.

Die Gräfin gab mir einen Wink, daß ſie mich noch auf ihrem Zimmer zu ſprechen wünſche.

Als ich Lebewohl geſagt und Anton gebeten, ſich morgen früh meinetwegen nicht aus der Ruhe ſtören zu laſſen, trennten wir uns wie alte Freunde.

Ich folgte der Gräfin.

Allein mit mir nahm ſie das Wort:

Mein Pflegeſohn hat nicht bedacht, daß die literariſche Arbeit, wozu er Sie aufmuntert, und welche nur dann des Leſers Theilnahme erwecken kann, wofern ſie wahr iſt, aber wahr bis in's tiefſte Geheimniß der menſchlichen Seele, außer ihm noch andere Perſönlichkeiten berührt. Halten Sie mich nicht für eine engherzige Frau, die durch Standesrückſichten oder vorgerücktes Alter verhindert würde, die Dinge anzuſehen, wie ſie ſind. Ich weiß mich von jedem Vorurtheile frei. Aber ich wünſche nicht in einem Roman eine Rolle zu ſpielen, ſo lang' ich noch lebe. Mögen Sie Namen und Orte verändern, wie Sie wollen, . . . mein furchtbares Geſchick können, dürfen Sie nicht verändern in Ihrer Erzählung. Wenn ich todt bin, haben Sie freies Feld. Meines Gemahles Name ſtirbt mit mir. Das Geſchlecht iſt erloſchen. Dann laßt drucken, was Ihr wollt. Und ſo geben Sie mir Ihre Hand mit dem Verſprechen, mein Ende abzuwarten. Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Das weiß ich am beſten.

Ich gelobte zu gehorchen und ſchied von der Gräfin, feſt entſchloſſen, mein Gelübde zu halten.

Fünfter Tag.

Der Morgen graute kaum, als ich das Schloß verließ.

Peterl hatte noch nicht eingeſpannt.

Ich bat einen Diener, der mir das Thor öffnete, mein Gepäck aufzuladen und den Wagen vor die Thür des Friedhofs zu ſchicken.

Dahin begab ich mich im dickſten Herbſtnebel.

Ich ſuchte vor der Gruft und über Gräbern die Inſchriften auf, welche Pflicht, Dankbarkeit, kindliche Liebe ihren Verſtorbenen gewidmet. Ich fand Onkel Naſus und Mutter Golſch, fand den Rittmeiſter und den guten Paſtor Karich. Ein ſehr langer Grabhügel fiel mir auf; die Tafel, die ihn bezeichnet, enthält nur die Worte: Schkramprl der Rieſe.

Im Winkel an der Mauer fand ich ein Kreuz, worauf ich las: der ſchwarze Wolfgang. Auch dieſes Grab war ein kleiner Blumengarten, — freilich jetzt ohne Blüthen.

Peterl knallte draußen, zum Zeichen, daß er bereit ſei! — Ich verließ Liebenau.

Sendſchreiben

des Herrn **Anton Hahn** auf **Liebenau** an Herrn **Karl von Holtei**

irgendwo!

Schloß Liebenau, 13. Nov. 1850

Mein lieber Freund Holtei!

Hedwig, Ottilie — (ich meine die alte), — die Kinder und ich kehren ſoeben von Sophienthal heim, wo wir unſere Gräfin Julia begruben.

Ich vermag Ihnen weiter Nichts über die letzten Tage dieſer Heiligen zu berichten; ſie ſtarb, wie ſie lebte.

Ihr Verluſt iſt durch Nichts zu erſetzen; auch die Zeit wird ihn nicht lindern. So lange wir leben, wird ſie uns fehlen. Wir jammern nicht; wir haben uns die Haare nicht gerauft, als ſie verſchied, — von dieſer ungeberdigen Art iſt unſer Schmerz nicht; er hätte dieſe Sterbeſtunde nur entweiht. Wilde Klagen verſtummen im Geräuſch des neuen Lebens; milde Trauer endet erſt mit dem Leben.

Wir ſind Alle geſund. Meine Tochter Ottilie hat einen Knaben, mein Sohn Guido ſtudirt Arzneikunde, Julchen und Adele werden nach und nach Jungfrauen und warten auf Männer. Aber wo wachſen dergleichen für ſie in unſerer Zeit?

Ich habe viel zu thun. Die Gräfin hat mir die Ausführung ihres letzten Willens hinterlaſſen.

Dieſes Briefchen gehört dazu.

Einige Tage vor ihrem Tode erinnerte ſie mich, Ihnen zu ſchreiben. Ich ſoll Ihnen danken, daß Sie Wort gehalten, — und jetzt ſind Sie Herr über jene Papiere, die ich Ihnen anvertraute. Gebrauchen Sie dieſelben, wie Sie wollen.

Die Meinigen, Tieletunke eingerechnet, grüßen herzlich. Auch der dicke Leibkutſcher Peterl will empfohlen ſein.

Wenn Ihr Buch fertig iſt, ſo bringen Sie's uns; wir rechnen ſicher darauf.

Und zögern Sie nicht zu lange. Friſch daran! Sein Sie fleißig und ſchreiben Sie die Vagabunden, Sie alter Vagabund!

Ihr ergebener

Anton.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Gedichte

von

Karl von Holtei.

Fünfte vermehrte Auflage.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Univers

Leipziger Musikbibliothek

Henri u. Martha Hinrichsen
Stiftung

Dem berühmten Sohne

eines

unvergeßlichen Gönners,

dem

Herrn Dr. A. Th. Middeldorpf,

Königl. Medizinalrath und Profeſſor,
Ritter 2c.

Eine Sammlung von Gedichten?

In unſern Tagen eine neue Ausgabe mannichfaltiger Gelegenheits-Reime und Lieder!

Wozu denn? hör' ich fragen. Wir ſind ja mit Verſen, und mit ungleich beſſeren, mehr als zu reichlich verſorgt. Was will der eitle Büchermacher?

Ach Gott, Bücher macht er wohl, doch macht er ſich keine Täuſchungen. Er weiß am Beſten, wie es um die Lyrik im deutſchen Buchhandel ſteht, und denkt als beſcheidener Sänger wahrlich daran nicht, neben anerkannten Dichtern genannt zu werden. Dieſe wohlfeile fünfte Auflage, durch mehrere Beiträge erweitert, welche neuerdings vor großen Hörerkreiſen Anklang fanden, ſoll eben nur den Volks-Ausgaben ſeiner Schriften ſich anſchließen; ſoll ein

Supplement zu den „Vierzig Jahren" ſein; weiter Nichts. Niemand wird darnach greifen, als etwa Diejenigen meiner Leſer, welche mir Freunde geworden ſind.

Und weil ich Sie, theurer Herr, unter dieſe Freunde zählen darf, wollt' ich Ihnen den Strauß bunter Feldblumen darreichen; ein Zeichen meiner Dankbarkeit für ſo viel Güte und Liebe.

Nehmen Sie die aufrichtige Huldigung nachſichtig hin und bleiben Sie gewogen dem

alten H.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite
Vorrede V

I.

Lyriſche, betrachtende, erzählende Gedichte.

Aus der Jugend. 8 Nummern 3
Frühlingsgruß 7
Die beſiegten Blumen 9
Auf der Reiſe. 5 Nummern 12
Helft mir weinen 15
Schmerz und Luſt 16
Wehmuth 18
Mai-Schnee 19
Freuden und Schmerzen 20
Der Schweigende 22

	Seite
Mein Teſtament	23
Der Knabe	24
Zu ſpät	26
Werke hat der Menſch allein	28
Der Gärtner	29
Der Greis	31
Madonna. 2 Nummern	33
Raupe und Blume	34
Der Ringende	35
Im Staube	37
Sprachreinigung	38
Charlottenbrunn	41
Ein Seufzer	44
Deutſche Einigkeit	45
Nettelbeck	47
Blücher's Denkmal	51
Der letzte Pole	54
Die Herberſteine. 3 Nummern	57
Der Zopf	66
Der Kater im Volksgarten	69
Demuth	77
Gäſte und Kinder	78
Studien in Marienbad	80
Brautlied	83
Unſere Schwalben	89
Siebzehnhundert neunundfünfzig	95
Mein Chriſtabend	98
Fünf Paare	100

II.

Gelegenheitsgedichte

an einzelne Perſonen oder zu beſtimmten Tagen.

Seite
An Ludwig Löwe 109
An Karl Maria von Weber 110
An Paul Alexander Wolff 111
Lipinski 112
Nicolo Paganini 113
Die literariſche Mittwochsgeſellſchaft in Berlin an Jean Paul . . 115
Zwei Worte 117
Heil dem Könige! 12 Nummern 119
Mignon 132
Dem Mai 133
Zum Mozartfeſte 134
Der letzte Schmerz 138
An die Kunſtreiterin Pauline Cuzent 140
Zum Geburtstage von Fanny Elßler 142
Zum 18. October 144
An die Mitglieder der literariſchen Geſellſchaft in Grätz 146
An einen jungen Geiger 149
Im Montagsklubb 150
An Marie Seebach 151
Gruß 154
An Karoline Gräfin Roſſi 157
An Luiſe Gräfin Schönfeld 158
An Herrn Profeſſor Dr. Fr. Unger 159
Beim Abſchiedsfeſte für Chriſt. von Martius 160
An Guſtav Freiherrn zu Putlitz 162
Eine Geiſterſtimme 165

Seite
An Frau Baronin [illegible] 168
An Frau Gräfin [illegible] 169
An [illegible] Baron B. 171
Zum Feſtmahl am 22. März 1861 172

III.

Prologe, Epiloge, Theaterreden.

Prolog zur erſten Aufführung von Shakſpeare's Heinrich IV. . . . 179
Prolog zur Feier des 3. Auguſt 1824 182
Prolog zur Feier des 3. Auguſt 1825 186
Neujahrsprolog. 1828 188
Prolog zur Eröffnung des Theaters in Riga. 1837 190
Prolog zur Eröffnung des Theaters in Mitau. 1838 194
Prolog zur Jahresfeier der Befreiung von dem Feinde 197
Zur Eröffnung meiner Vorleſungen in Berlin 199
Prolog zu einer Abendunterhaltung 201
Prolog zur Eröffnung dramatiſcher Vorleſungen in Quedlinburg . 203
Prolog zu Leſſing's Geburtstag 206
Prolog zur Eröffnung der Vorleſungen in Schwerin 209
Epilog zum Schluß der Vorleſungen in Lübeck 211
Prolog zum Neujahr 1850 in Hamburg 214
Epilog zum Schluſſe der Vorleſungen in Hamburg 218
Prolog zum Stiftungsfeſte der Liedertafel in Wien 219
Prolog zur Eröffnung der Vorleſungen in Wien 224
Prolog einſt zum Beſten der durch Ueberſchwemmung Beſchädigten gegebenen Concertes 226
Prolog zu einem Concerte vom katholiſchen Frauen-Vereine in Graz veranſtaltet 236
Prolog zu einem Concerte vom katholiſchen Frauen-Vereine, vom Verfaſſer geſprochen 240

Seite
Prolog zur Wieder-Eröffnung der Bühne in Riga 1853 247
Prolog zur Vermählungsfeier des Kaiſers Franz Joſeph 251
Zum Neujahr 1855 auf der Grazer Bühne 257
Ein Prolog, welcher natürlich nicht geſprochen wurde 262
Prolog zum Concerte der Leſehalle deutſcher Studenten in Prag . 265
Prolog zu der vom Wiener Schriftſteller-Vereine „Concordia" veranſtalteten Schillerfeier 269
Prolog zur Eröffnung der Vorträge aus meinen Schriften in Graz 272
Prolog zur Eröffnung der Vorträge in Breslau 277

IV.

Stammbuchblätter. Inſchriften. Unterſchriften. Theatraliſche Korallenſchnur.

Stammbuchblätter.

In das Album des Herrn J. Weigl 283
Einem Freunde 284
Für Fräulein Ida von M. 285
Für Frau Baronin B. 286
Für A. S. 287
Für den Schauſpieler Emil Devrient 288
Für einen jungen Virtuoſen 289
Für Muſikdirector Friedrich Schreinzer 291
Für Luiſe Neumann 292
Für Pauline von Struve 292
Für ein Autographen-Album 293
Für Fräulein A. v. Bt. 293
Für Fräulein Cäcilie von P. 294
Für einen jungen Tonkünſtler 294

Seite
Für Fräulein Marie F. . . . 295
Für Fräulein Amalie von B. . . . 295
Für den Sohn eines Freundes . . . 296
Für Frau von B. . . . 296
Für Grafen Albert Wickenburg . . . 297
Für Marie Seebach . . . 298
In's Album des Grafen Karl Schönfeld . . . 299
Für Fräulein Hermine D. . . . 301
Für einen der drei Schauspieler-Zwerge . . . 301
Einem Studenten . . . 302
Für meinen Enkel Karl . . . 303
Einem Durchreisenden . . . 304
Für Fräulein Fanny von R. . . . 304

Inschriften unter Bilder, in Bücher ꝛc.

Facſimile unter mein Porträt . . . 305
Für Herrn S. in Hamburg . . . 305
Für Adolf Glaßbrenner . . . 306
Für Herrn Victor Lehſe . . . 307

In verſchiedene Exemplare meines „Theaters in einem Bande.“

1) Für Gräfin Ida Hahn-Hahn . . . 307
2) Für meine Tochter Marie . . . 308
3) Für den Schauſpieler Oskar Guttmann . . . 309
4) Für Herrn Dr. Viel . . . 309
5) Für Frau Thereſe Schröer . . . 310
6) Für den Domherrn Dr. P. . . . 311

Seite
7) Für Gans Edlen zu Puttlitz . . . 312
8) Für Herrn Apotheker Dr. Beinert . . . 313
9) Für den Schauſpieler Theodor Döring . . . 315
10) Für Frau M. . . . 316

Für Hermann von Pequignolles unter mein Portrait . . . 318
Für Frau Anna Weinhold . . . 318
Für Baron Hennet . . . 319
In ein Exemplar der Stimmen des Waldes . . . 320
In ein Exemplar der Schleſiſchen Gedichte . . . 320
In ein Exemplar der Reime aus Jean Paul . . . 321
Eine Grabſchrift . . . 321
Unter mein Portrait. 3 Nummern . . . 321
In ein Exemplar meiner Gedichte. (4. Auflage.) . . . 322
In ein Exemplar der Stimmen des Waldes, als Geſchenk zur National-Lotterie . . . 323
In ein Exemplar der Vagabunden. (3. Auflage.) . . . 323
Unter mein Portrait . . . 324
Theatraliſche Korallenſchnur. 26 Nummern . . . 325

V.

Friedhof.

Die Gräber . . . 361
Luiſe. 52 Nummern . . . 363
Luiſens Büſte an Goethe . . . 426
Karl Maria von Weber . . . 427
Pius Alexander Wolff und die Reiſe . . . 429
L. Achim von Arnim . . . 432

Seite
Auf den Tod der edlen Sophia Müller 434
Phantaſie 436
Ida. 12 Nummern 447
Grabe 466
Auf den Tod eines Freundes 468
Auf ſeinem Grabe 470
Auf dem Schloßberge 471
Einige Monate ſpäter 473

VI.

Lieder,

nach beſtimmten Weiſen zu ſingen.

Zueignung den Freunden in Darmſtadt 477
Die Lieder bitten 479
Gefunden 480
Wanderlied 482
An Julie 484
Kalte Nacht 487
Die Laute 489
Der Blinde. 2 Nummern 490
Zum 24. Januar 1834 491
Die Lieder kehren heim 493
Zu Goethe's achtzigſter Geburtstags-Feier. 1829 494
Zu Goethe's Geburts-Feſt. 1830 497
Zu Goethe's Geburts-Feſt. 1831 500
Zu Goethe's Geburts-Feſt. 1832 502
Ilm-Athen 503
Feſtlied zu L. Tieck's ſechzigſter Geburts-Feier 505
Friedrich Rückert 508

Seite
An Guſtav Schwab 511
An Friedrich von Raumer 514
An Hermann Franck 516
An Béranger 518
An Conſtanze 521
Nach Shakeſpeare 522
An Johannes Pietſch 523
Der Haude-Spener'ſchen Zeitung Entſtehen 524
Das Lied vom Mantel 525
Das Lied vom Säbel 527
Denkſt Du daran? 528
Die Orden 530
Kosciuszko 531
Trinklied 532
Freiheit und Gleichheit auf der Bühne 534
Der Böhme in Berlin 538
Zu Karl Schall's Geburtsfeier 539
Ungeheure Heiterkeit 542
Der Greis liebt. 2 Nummern 543
Der Enkelin 545
Die Perlenſchnur 546
Der ſchottiſche Mantel 547
Reiterliebe 549
An einen Blumenſtrauß 550
Frühling 551
Das Vaterhaus 552
Gaſſenhauer 554
Als Wilhelm Wackernagel's 556
An Adalbert von Chamiſſo 559
Im Breslauer Künſtler-Verein 561
In der Breslauer Liedertafel 562
Die Proteſtanten 566
Der Wiener Stern 567
Beim Stiftungsfeſte der Geſellſchaft: „die Muſe" 569
Tiſchlied 572

Seite
An ein ſo eben getauftes Kind 575
Die letzte Stunde 577
Mein Vaterland 579
Stiftungslied 582
Zu Ludwig Loewe's Geburtstage 585
Zum fünfzigjährigen Jubelfeſte an Ludwig Schwarz 586
Zur Geburtsfeier des Prof. Dr. A. Kablert 588
Weltſchmerz 591
Gemiſchte Ehe 592
Tafellied zum Stiftungsfeſte des Klubs Amicitia et fidelitas . . 596
Tafellied zum Stiftungsfeſte des Handwerker-Vereines „Vorwärts“ 598
Tafellied zur Schiller-Jubelfeier 602
Zur Feier des 3. Auguſt 1861 604

I.

Lyriſche, betrachtende, erzählende Gedichte.

„Ich kan nicht leyden wen die teütſchen anderſt alß teütſch ſeyn wollen und Ihre nation Verachten, die ſo ſeyn deügen ordinarie nicht Ein Haar."

Eliſabeth Charlotte,
Prinzeſſin von Orleans.

Aus der Jugend.

1.

Wenn ich durch die Gaſſen gehe,
Liebeskrank und lebensmatt,
Sehn' ich mich mit leiſem Wehe
Aus der lauten, vollen Stadt;

Aus dem ſtädtiſchen Gewühle,
Aus des heißen Tages Staub
Nach der abendlichen Kühle
Unter friſchem Eichenlaub!

Freunde grüß' ich ohne Worte,
Wie ein Fremder zieh' ich hin;
Nach des grauen Thores Pforte
Streben Seele, Herz und Sinn:

Bis die ſüße Stunde endlich
Hoch von allen Thürmen klingt,
Die mich täglich unabwendlich
Auf die grüne Wieſe zwingt;

Auf die Wieſe, die im Winter
Wie im Sommer Wonn' umwebt,
Denn ſie führt zum Wäldchen, hinter
Dem ihr kleines Häuschen ſteht.

Seufzer, Sehnen, Qualen, Sorgen
Laß' ich eilend hinter mir,
Flieh 'gen Abend, doch nach Morgen,
Denn mein Oſten iſt bei ihr.

2.

Sie küßt mich nicht, wie ich auch bitte,
Sie duldet kaum von mir den Kuß;
Als ob ſie bei dem Kuſſe litte,
Zeigt ſie ſich immer voll Verdruß.

Und naht ſie auch in ſtolzer Eile,
Im Augenblicke zeigt ſie Reu';
Ihr Kuß gleicht einem ſpitzen Pfeile,
Denn er verwundet ſtets auf's Neu'.

Und frag' ich ſie: Warum die Lippen
Mich kaum berührten? Lächelt ſie:
An ſolchem Tranke darf man nippen,
Doch ſatt ſich daran trinken — nie.

3.

Geſtern aber ward mir bange,
Weil ſie gar zu zornig war,
Denn ich hieß ſie eine Schlange. —
Sage ſelbſt nun, iſt's nicht wahr?
Glatt und lieblich, zauberblickend
Haſt du einſt mich angeſehn,
Aber nimmer, um beglückend
Liebeshauch mir zuzuwehn;
Nur, um mit gelenken Ringen
Deine Beute zu umſchlingen.
Nun du mich umfangen haſt,
Möcht' ich nicht verſchmachten faſt?
Mußteſt du ſo lieblich prangen,
Du, o ſchönſte aller Schlangen?

4.

Sie liebt die Poeſie,
Doch wie?
Daß ſie ihr Blumen flechte
Zum vollen Kranz;
Daß ſie mit Liedern fechte
Für ihren Glanz!
Sie liebt,
Was im Gedichte ſteht;
Sie giebt
Den Reiz, der das Gedicht erhöht;

Sie zählt,
Ein feiner Richter,
Der Silben Zahl
Und quält
Den armen Dichter
Mit immer neuer Qual.
Wie ſie mich flieht,
Liebt ſie mein Lied.
Ach, wär' ich mein Gedicht:
Mich liebt ſie nicht.

5.

Ich ließ mich bethören,
Ihr Treue zu ſchwören.
Sie lachte
Und dachte:
Nun, mag er doch ſchwören,
Ich kann es wohl hören. —
Das nennt ſie: erhören.

6.

Wie Blüthen an der Maienglocke
Hing ihr am Haupt das weiche Haar,
Da bat ich ſie um eine Locke,
Sie aber ſprach: Warum nicht gar?

7.

Wir Beide ſind gebunden, nicht verbunden;
Daraus erwächſt allſtündlich neue Pein,
Und ſollt' ich ihr am Herzen je geſunden,
So müßten wir erſt Beide treulos ſein.

Und müßten wir auch Beide treulos ſein,
Dann ſei es Jenem, halte mir die Treue.
Bleibſt du ihm treu, ſo frevle ich allein,
Verräthſt du ihn, entſühnt mich deine Reue.

Ich klag' ob eig'nem, wildem, ſünd'gem Sinn,
Ob heißer Wünſche quälendem Getümmel;
Fällſt du mit mir, durch mich, iſt mir's Gewinn:
Wo Engel büßen, blüht ja auch ein Himmel.

8.

Und als dieſer Himmel ſich aufgethan,
War's eben auch nur ein Erdenwahn.
Und was wir verbrochen zu Zwei'n, im Vereine,
Gebüßet haben wir's Jedes alleine.

Frühlingsgruß.

Die Veilchen ſind da!
Als ich geſtern in's Freie ging,
Sah ich ſchon einen Schmetterling,
Der hatt' ein ſchön' buntgolden' Kleid.

Wie grüner Sammet lachte der Raſen,
Von warmen Düften angeblaſen.
Ach du herzliebe Frühlingszeit,
Ich glaube, der Mai iſt nicht mehr weit?
Ja, Ja
Auch die Veilchen ſind da!

Im Walde, wie ſchallt
Der freudigen Vögel Geſang.
Was deutet der hoffende Klang?
Daß der Himmel uns Allen Frühling giebt,
Daß ein Vater uns Segen niederſächelt,
Daß uns Allen die Sonne lächelt,
Daß uns Alle der Vater liebt.
Wo wäre jetzt wohl ein Herz betrübt?
Bald, bald
Ergrünt auch der Wald.

Aber ach, ich ſah
Einen armen alten Mann,
Sah ihm ſeinen Kummer an.
Und der ſprach mit trübem Geſicht:
Hab' Nichts zu lieben, hab' Nichts zu leben!
Ich hätt' ihm gern meine Veilchen gegeben;
Doch den freuen die Veilchen nicht,
Dem in Schmerzen ſein Herze bricht.
Ach ja,
Veilchen und Thränen ſind da.

Und ich gab ihm gern.
Weiter nun ging mein Schritt,
Friſcher Jugend Wonne ging mit.
Weiterhin ſah ich ein liebendes Paar,
Das zog in heimlichem Plaudern und Koſen,
Suchte begierig nach Nelken und Roſen.
Sucht ihr ſchon Roſen? Warum nicht gar!
Eins nach dem Andern blühet im Jahr.
Noch fern
Iſt der Sommer, Ihr Frauen und Herrn!

Erſt kommt der April!
Da nimm Dich in Acht, du zärtliches Paar,
Denn April iſt ſehr wandelbar.
Mancher ſang im März ſein Juchhei,
That ſich inniger Lieb' erfreuen,
Und im April ſchon wollt's ihn gereuen.
Und erſt gar im Monat Mai
War die ganze Geſchichte vorbei. —
Nur ſtill,
Mancher iſt wie April.

Die beſiegten Blumen.

(Nach einem älteren Dichter.)

Wo ich ihn band, in unſerm Garten
Verſprach ich dieſem bunten Strauß,

Es werd' ihn neuer Frühling warten
Vor deines Buſens Blumenhaus;
Es weh' ihn reiner Hauch behüten,
Erfriſcht von deines Athems Thau! —
O halte nun den armen Blüthen,
Was ich verſprochen, hohe Frau!

Zwar müßten ſich die Blumen ſchämen,
Wie jung und blühend ſie auch ſind,
Den Platz vorwitzig einzunehmen,
Den ſonſt ſich Liebe nur gewinnt.
Ich ſelber hab' ihn zugeſaget,
Jetzt aber könnt' ich neidiſch ſein.
Sprecht Blumen, die ihr ſolches waget,
Wie kam denn euch der Hochmuth ein?

Ihr Roſen büßet dies Verlangen,
Wenn man euch einmal nur vergleicht,
Mit jenen Roſenblüh'nden Wangen,
Vor denen euer Purpur weicht.
Roth ſeid ihr nur; — auf jenen koſen,
So roth als weiß, ſo weiß als roth.
Ach ich beklag' euch, arme Roſen,
Die Wangen künden euren Tod

Ihr braunen, kleinen, würz'gen Nelken,
Was hat denn euch den Sinn berückt?

Müßt ihr nicht alſogleich verwelken,
Wenn ſie auf euch hernieder blickt?
Ihr konntet Farb' und Balſam ſaugen
Im Reiche milden Tageslichts;
Doch angeſtrahlt von braunen Augen,
Verſchwindet eure Pracht zu Nichte.

Und Lilie, du weiße, reine,
Du gehſt den ſchlimmſten Wettſtreit ein;
Ihr Buſen prangt im Lilienſcheine,
Ihr Buſen iſt wie du ſo rein.
Sind deine glanzumwob'nen Blätter,
Schön wie ſie prangen, kalt und weiß,
So iſt der Sitz unzähl'ger Götter
Ihr reiner Buſen weiß und heiß.

Ihr Blumen mögt den Willen haben! —
Du Hohe trage ſie nur heut,
Und morgen werden ſie begraben,
Dem allerſchönſten Tod geweiht.
Dürft' ich mir ſolchen Tod erwerben
Nach einer ſel'gen Stunde Friſt!
Wohl kann wie Blumen fröhlich ſterben,
Wer blühend erſt ſo glücklich iſt.

Auf der Reiſe.

1.

Da ich ein Schreiben ſende
An die Geliebte mein,
So tauch' ich wohl die Hände
In Abendthau hinein;
Beſchreib' auf blauem Bogen
Im weiten Sternenzelt,
Wie ſehnſuchtsvolles Wogen
Mir Herz und Seele ſchwellt.

Wie Luſt gepaart mit Schmerze
Des Buſens Haus bewohnt; —
Es leuchtet mir als Kerze
Der bleiche feuchte Mond.
Schon wimmelt es von Lettern
Am Himmel hoch und tief;
Geheimer Liebe Göttern
Vertrau' ich meinen Brief.

Die Erde iſt der Bote,
Sie rollet gar ſo ſchnell;
Da wird von Morgenrothe
Des Liebchens Kammer hell;
Da weckt aus ſanftem Traume
Sie banger Ahnung Trieb,
Sie lieſ't am Himmelsſaume,
Was in der Fern' ich ſchrieb.

2.

Ich hab' es ihr verſchämt geſtanden,
Daß ich ſie liebe heißentbrannt,
Und habe mich zu dieſen Banden
Als einem Ehrenband bekannt.

Sie hat es lächelnd hingenommen
Und hat mich fragend angeſchaut.
Wär' ich zu Worte nur gekommen,
Ich hätt' ihr wohl noch mehr vertraut.

Ich bin doch ſonſt nicht von den Feigen,
Doch ſtarb im Munde mir das Wort;
Jetzt aber muß ich freilich ſchweigen,
Denn ich bin hier, — und ſie iſt dort.

3.

Als ſie mir ihre Hand gegeben
Zum erſten Mal,
Drang in mein nachterfülltes Leben
Ein Hoffnungsſtrahl. —

An ihrem Auge hing das meine
Von Thränen ſchwer;
Sie ging davon, ich blieb alleine:
Die Welt iſt leer.

Wohl hat ſie mir die Hand gegeben
Zum letzten Mal,
Und wehe mir, es war auch eben
Zum erſten Mal.

4.

Grünender Hügel,
Was lachſt du ſo hell?
Buntes Geflügel,
Was fliegſt du ſo ſchnell?
Blümlein, was blüht ihr
Auf grünender Au'?
Bächlein, was zieht ihr
So tief, ſo blau?

Hügel, umſchling' dich
Mit Wintergewand!
Vogel, o ſchwing' dich
In fremdes Land!
Blumen, verflieget
Den Winden ein Hohn,
Bächlein, verſieget! —
Sie ging davon.

Blumen und Hügel
Wohl bleiben am Ort,
Haben nicht Flügel
Und können nicht fort.

Vögel und Bäche
Auf, eilet zu ihr;
Jegliches ſpreche:
Er ſchickt mich Dir!

5.

Daß ſie mir gut ſei, hat ſie nicht geſagt,
Daß ſie mich haſſe, will ich noch nicht glauben;
So bin ich muthig bald und bald verzagt,
Denn jeder Tag kann mir die Hoffnung rauben.

Ihr Lieder, nehmt mein Herz auf eure Flügel,
Zu der Holdſel'gen tragt es ehrlich hin;
Es lenkt Erinnerung den Roſenzügel,
Es treibt euch an ein vielgetreuer Sinn.

Lauſcht, was ſie ſagt! Ich könnt' ihn ſchon verſchmerzen,
Des Zornes, wie der Kälte Todesblick.
Bringt, Lieder, Kunde mir von ihrem Herzen;
Mein Herz, ihr Lieder, bringt mir nicht zurück.

Helft mir weinen.

Helft mir weinen! Hilf mir klagen
Frühling, der vom Himmel kam!
Einſam kann ich nicht ertragen,
Nicht verkünden meinen Gram.

Hilf mir weinen! Denn die Thränen
Stocken in des Buſens Gruft,
Ob ſie noch ſo bang ſich ſehnen
Nach der lauen Sommerluft.

Locke ſie aus ihrem Grabe,
Der du Gluth und Wehmuth ein'ſt,
Hilf mir weinen, ſanfter Knabe,
Wenn du lächelnd ſelber wein'ſt.

Und gebiete jenen Allen,
Die dir flattern, grünen, blühn,
Deinen lieblichen Vaſallen,
Allen auf dem weiten Grün.

Helft mir weinen, junge Blätter,
Die ihr keimend wachſt und ſchwellt!
Ach, es droht euch rauhes Wetter
In der wandelbaren Welt.

Helft mir weinen, Blüthen, duft'ge,
Ihr vom Abend angethaut,
Die ihr in die Nacht, die luſt'ge,
Aus den zarten Wimpern ſchaut.

Helft mir weinen, liebe Bienen,
Schmetterlinge goldbereift,

Die ihr morgenroth-beſchienen
Um den Thau der Blumen ſchweiſt.

Helft mir weinen, Weines Reben*)
Mit den Thränen fromm und lind,
Die dem Auge Labung geben
Und ihm wunderheilſam ſind.

Helft mir weinen mit dem Blute
Eurer Trauben, edlem Saft;
Mit dem Feuer, mit dem Muthe
Eurer Himmel-Höllen Kraft.

Kleine Vögel, helft mir weinen! —
Und verſagt's euch die Natur,
O ſo flieg' in dieſen Hainen
Keiner, der mein Leid erfuhr.

Helft mir weinen, kühle Quellen,
Murmelt klagend und ergießt
Unermüdet eure Wellen,
Bis ein Bach von Thränen fließt.

---

*) Die Tropfen, welche dem Weinſtock, wenn er Frühjahrs in Saft tritt, aus den abgeſchnittenen Ranken quellen, werden als Heilmittel für kranke Augen gebraucht.

Helft mir weinen, trübe Bäche,
Weinet in den Strom hinein,
Daß der Strom Nichts weiter ſpreche,
Als von unſerm Schmerz allein.

Hilf mir weinen, Strom und walle
Breit und voll und thränenſchwer
In den Mutterſchooß für alle
Thränen, in das ew'ge Meer.

Schmerz und Luſt.

Wir ſind unſ'rer Zwei in dieſer Bruſt,
Der eine heißt Schmerz, die andere Luſt.
Wir lieben uns nicht, wir haſſen uns mehr,
Wir finden nicht Raum, wir drängen uns ſehr.
Doch wie wir uns auch immer entzwei'n,
Wir werden einmal vereiniget ſein;
Es ſchlägt uns einmal im Herzensgrunde
Der wärmſten Verbindung liebliche Stunde,
Und dann umarmen wir uns geſchwind,
Aus der Umarmung erſteht ein Kind,
Das Kind iſt weder munter noch roth,
Iſt düſter und bleich und heißet Tod.

Wehmuth.

Ach, ich hab' es tief empfunden:
Tage ſind nur läng're Stunden,
Die im Zeitſtrom abwärts fluthen,
Wie vergeſſene Minuten.
Für verloren muß ich achten
Alle, die mir Freude brachten,
Denn die Freude wie der Scherz
Sind nur Fremde für mein Herz.
Doch gewonnen will ich wähnen,
Die ich mir gewann mit Thränen,
Denn in Thränen geht mein Lauf,
Und es blüht aus heißem Sehnen
Eine milde Wehmuth auf.

Mai-Schnee.

Es fällt in dichten Flocken
Der kalte Schnee herab,
Hüllt junge Blüthenglocken
In winterliches Grab.

Noch fand ich ihr kein Veilchen,
Wonach ſie ſehr begehrt;
Ach, hätte doch ein Veilchen
Nur noch der Lenz gewährt.

Nun ſind ſie all' verloren
Die Knoſpen rings im Grün,
Sind alle ſchon erfroren,
Bevor ſie durften blühn.

O Blumenwelt, du kleine,
Warum beklag' ich dich?
Dein Schickſal iſt das meine,
Und wer beklagt denn mich?

Freuden und Schmerzen.

Als ich im tiefſten Herzen
Zu ſcheiden von dir beſchloß,
Da hingen Freuden und Schmerzen
Sich an mich, der ganze Troß:

Die Freuden und die Schmerzen,
Die jene Tage gezeugt,
Da wir uns Herz zu Herzen
Und Seele zu Seele geneigt.

Wie Kinder ängſtlich bitten,
So riefen ſie: „Nimm uns mit!
Wir folgen mit raſchen Schritten,
Wir Alle deinem Schritt.“

Die Freuden, wenn ſie wollen,
Sprach ich, dürfen mit mir gehn;
Die Schmerzen aber ſollen
Weit ab zur Seite ſtehn.

Da gab es ein Gewimmel,
Sie drängten ſich hin und her,
Und ach, du lieber Himmel,
Ich kannte ſie ſelbſt nicht mehr.

Ergriff ich bei'm Lockenhaupte
Im Zorn einen blutigen Schmerz,
Den ich von mir zu ſtoßen glaubte,
Gleich nannte ihn Freude mein Herz.

Und hob ich eine Freude
Empor an meinen Mund,
Sie that mit bitt'rem Leide,
Als wie ein Schmerz ſich kund.

Ich konnte ſie nicht trennen
Die große bunte Schaar,
Nicht ſo, noch ſo ſie nennen,
Wußte nicht mehr, was Jedes war.

Da rief ich mit heißen Zähren:
Ich mag euch nicht entfliehn,

Ich mag es euch nicht wehren,
Sollt alle mit mir ziehn,

Die Freuden wie die Schmerzen.
Und wenn ihr müde ſeid,
Iſt am zerriſſenen Herzen
Das Lager euch bereit.

Der Schweigende.

Zu ſingen, das iſt große Luſt,
Und weit in's Reich der Düfte
Zu klagen aus der Sängerbruſt,
O welche Luſt!
Es tragen die Lüfte
Ein Lied in die Welt,
Die Blumen ſich neigen,
Wenn's ihnen gefällt,
Es klinget in Zweigen,
Im Gras und im Klee,
Und ich muß verſchweigen
Mein Weh'!
O weh'!

Verſtummen muß ich, weil ihr Mund
Den meinen feſt verſiegelt;
So that ſie mir ihr Wollen kund
Bei'm Abſchiedsbund.

Mein Thränenbild ſpiegelt
Im Auge ſich ihr;
Ja ihr bin ich eigen,
Nicht ſie iſt es mir.
Es klaget in Zweigen:
Nun ſcheide, nun geh'! —
Ach ſcheiden, verſchweigen
Mein Weh',
O weh'!

Mein Teſtament.

Wenn ich geſtorben bin,
Und wenn der letzte ſchwache Hauch
Der Bruſt entflohn, drückt mir nach altem Brauch
Die Augen zu; umſchlingt das Kinn
Mit weißem Tuche, daß der Mund geſchloſſen,
Und Ruhe friedlich über mich ergoſſen,
Lieg' ich mit bleichem Antlitz da,
Als ob mich ſanfter Schlaf umfinge.
Gefaltet ſind die Hände. Beide Ringe,
Die ich am Finger trage, laßt mir ja!
Nicht wachen ſoll man nächtlich bei der Leiche,
Genug iſt ſich der Todte ſelber ſchon;
Es kehrt die Seele nicht aus jenem Reiche,
Woh'n ſie einmal iſt entfloh'n.
Drei Tage laßt mich liegen, bis der Duft
Der heiligen Verweſung ſich erhebet.

Dann ſenkt mich, — aber nicht in eine Gruft,
Nein, in ein Grab, das lächelnd ihr umgebet.
Senkt mich hinab und werft mit milden Händen
Auf meinen Sarg drei Erdenſpenden.
Ein kleiner Hügel ſei mein Denkmal nur.
Weht dann der Oſtergruß durch grüne Flur,
Erſtehen keimend Blumen aus dem Grabe
Der Winternacht, dann wird der ſüße Knabe,
Der Frühling, dem ich manches Lied geweiht,
Auch meines Hügels nicht vergeſſen.
Nicht prunken ſollen dort Cypreſſen,
Nur Veilchen finde man. Und weil die Zeit
So früh verſcheucht der Freunde trauernd Sehnen,
Weil Schmerz und Liebe raſch verglühn,
Mag nur der Abendthau mit Thränen
Die Blümchen ſchmücken, die das Grab umblühn;
Doch wenn zwei Herzen einſt in lauer Nacht
Auf dieſem Hügel ſich zuſammenfanden,
Geſchmückt von ſolcher duft'gen Blüthenpracht,
Dann bin ich auferſtanden.

Der Knabe.

Die Blume ſah mit blaſſen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur;
Der Sommer war ſchon längſt vergangen,
Und ſie alleine blühte nur;

Die Schweſtern hatten Duft und Farben
So ſpät im Jahre ſchon verglüht,
Und wie die andern herbſtlich ſtarben,
War ſie, die Letzte, aufgeblüht.

Dem wilden ungeſtümen Wetter
Des kalten Abends ſtand ſie bloß
Und ſchmiegte ihre kleinen Blätter
Matt bebend an des Kelches Schooß;
Sie ſah hinab mit ſtillem Sehnen
Auf die entſchmückte Wieſen-Au;
An zarten Wimpern hing wie Thränen
Der halbgefrorne Abendthau.

Da kam der Knabe auf den Hügel —
Der Knabe war ein Waiſenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Entlieh'n vom kalten, ſcharfen Wind.
Er ſah ſich um und mußte weinen,
Die Wolken zogen grau umher,
Der Mond fing d'rüber an zu ſcheinen, —
Er rief: Wenn ich im Grabe wär!

Ich ſteh' allein, ich bin verlaſſen,
Die Mutter todt, der Vater todt,
Und meine Liebe muß mich haſſen,
Weil ich ihr Nichts als Thränen bot.

Was thu' ich länger mit dem Leben?
Ich lege mich auf Mooſes Saum,
Und dieſe Nacht will ich verſchweben
Hinüber, wie ein banger Traum.

Der Knabe legt ſich fröſtelnd nieder
Und fühlt ſich ſterbend erſt geſund;
Die Blume ſenkt ihr ſanft' Gefieder
Auf ſeinen halbgeſchloſſ'nen Mund;
Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Das dünket ihn wie Himmelsgruß,
Und gegen Morgen ſterben Beide
In einem langen, langen Kuß.

Zu ſpät!

Noch weilt der Mai, noch blühen tauſend Wonnen,
Noch ſchmücket ſich das Leben friſch und grün;
Noch ſauget ſich am freien Strahl der Sonnen
Das matte Herz auf's Neue jung und kühn;
Noch ſtehen wir, noch nicht in's Grab geſä't,
Noch leben wir, noch iſt es nicht zu ſpät.

Doch morgen ſchon vielleicht? Wer kann es wiſſen,
Welch' dumpfe Kunde morgen mit ſich bringt?
Schon morgen iſt von unſ'rer Bruſt geriſſen,
Was heute noch uns liebevoll umſchlingt;

Um Mitternacht, bei bleichem Sternenſchein,
Kann ſchon der Tod hereingetreten ſein.

Gedenket deſſ'! Nicht nur die theuren Freunde,
— Die leben wohl in unſ'rer Liebe fort, —
Der Tod entreißt uns auch vielleicht die Feinde,
Die einſt geliebten, ohne Abſchiedswort?
Wenn unverſöhnt ein Herz hinüber geht,
Da ſagen wir: Ach Gott, nun iſt's zu ſpät!

Da ſtehen wir am zugeworf'nen Grabe,
Aus dem für uns kein tröſtend' Blümchen blüht
Wie mancher gäbe ſeine ganze Habe
Für Ruhe im zerrütteten Gemüth!
In Einſamkeit, wo Niemand ihn erſpäht,
Seufzt er mit Thränen: Gott, es war zu ſpät!

Und wen das Leben hart von Euch geſchieden,
In alte Rechte ſetzt der Traum ihn ein! —
D'rum, weil's noch Zeit, bedenket Euren Frieden,
Laßt die Verſöhnung Eure Heil'ge ſein:
Befolget, was ein warmes Herz Euch räth,
Denn für gebroch'ne Herzen iſt's zu ſpät.

Worte hat der Menſch allein.

Ach wenn die Blumen ſingen könnten
Mit ihrem kleinen Roſenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen ſingend kund:
Durch Hain' und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Doch Blumen können Nichts als blühen,
Und ſingen muß der Menſch für ſie.

So ſing', o Menſch! Denn horch, es ſingen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde ſoll's zum Herzen dringen,
Sie ſei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Geſang mag ihr Entzücken weihn, —
Doch Vögel haben Nichts als Töne
Und Worte hat der Menſch allein.

Wenn Wort' und Töne froh ſich finden,
Wie Eines mit dem Andern zieht,
Da werden ſie ſich gern verbinden,
Da bilden ſie vereint das Lied.
Der Vogel preiſ' in Schall und Klange
Den Lenz; die Blum' in Duftes Luſt;
Der Menſch begrüß' ihn im Geſange
Des Wortes aus der Menſchenbruſt.

Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel ſchwingt ſich flatternd auf,
Und Beide ſtreben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Menſch ſteht zwiſchen Beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menſchenfreuden, Menſchenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

Der Gärtner.

Des Gärtners Leben iſt ein heit'rer Gang
Durch der Natur lichthelle Räume;
Wie Aeolsharfen tönt ein Feengeſang
Vom kleinſten Kraut bis in die höchſten Bäume.
Dem Gärtner lebet, was uns leblos ſcheint;
Wir wähnen, ſeine Pflanzung ſchweige?
Er weiß, was Jedes will und meint:
Er flößt Erquickung in die matten Zweige,
Er macht ſie frei von üppiger Beſchwerde,
Er lockert auf das weiche Bett der Erde,
Gönnt Sonne, wenn ſie ſonnig leben will,
Der Pflanze, gönnt ihr Schatten, wenn ſie ſtill
Nach Kühlung ſeufzt. Die Grauſamkeit bleibt ferne
Von ſeinem ſanften Friedensamt.
Und weil das heil'ge Licht der Sterne
Bedeutungsvoll auf Blumenſterne flammt.

Weil Mondes Kommen, Schwinden, Gehen
Voll Einfluß iſt auf jede bunte Flur,
Muß er ſich auf das Firmament verſtehen
Und wird ein Prieſter der Natur.
Glückſel'ger Stand, den er ſich auserwählt!
Denn wenn der Jäger arme Thiere quält,
Der Schäfer träumeriſch in langer Weile
Und ſtetem Einerlei den Tag verlebt,
Der Ackersmann nur trockne Frucht erſtrebt, —
Dem Gärtner wird Lebendiges zu Theile.
Ihm blühen bunt Beruf und Pflicht.
Wenn er dann ſinnreich einen Selam bricht,
So wird der Strauß, den er gewunden,
Wie Worte tief geachtet und empfunden,
Und ſeine Gab' iſt ein Gedicht.
Ward er zum Greiſe, hängen Silberhaare
Auf bleiche Wangen fromm herab,
Da zieht er ſelbſt den Kranz für ſeine Bahre,
Umpflanzt mit Sorgfalt ſich ſein Grab.
Ein Garten iſt's, den er durch treue Pflege,
Durch ſtill ergeb'nen Sinn geweiht,
Damit der Sohn, im grünen Gärtnerkleid',
Den Vater in die Sommer-Wohnung lege.
Und jede Blume, die da blüht,
Spricht dann zu fühlendem Gemüth:
Hier, wo ſie mich erzogen haben,
Hier liegt ein guter Mann begraben.

Der Greis.

Mir iſt ſo bang', mir iſt ſo weh',
Ich find' erſterbend keine Ruh',
Eh' ich die Heimath wieder ſeh',
Wo ich die Jugend brachte zu;
Das Haus, worin die Eltern mein
Gelebt, geliebt, gewaltet haben,
Den Boden, wo man ſie ſcharrte ein,
Den Garten, worin wir ſie begraben;
Die Bäume groß, die mich als Kind
Wie grüne Throne hoch getragen;
Den Bach, der durch die Wieſe rinnt;
Die Büſche, wo Nachtigallen ſchlagen;
Die Plätze, wo meine Träume gehn,
Und will auch Nachbars Kinder ſehn!"

Er macht ſich auf, der ſchwache Greis,
Die Sonne ſteht hoch, die Tage ſind heiß,
Er ſchleicht mit fieberhafter Eile
So Schritt für Schritt, macht Meile für Meile;
Da er auszog, drückte Sommer-ſchwül,
Nun er anlangt, weht der Herbſt ſchon kühl.
Da iſt er nun, da ſchaut er ſich um, —
Sie kennen ihn nicht, betrachten ihn ſtumm.
Er tritt vor Nachbar's freundlich Haus,
Es blickt ein fremder Mann heraus. —

Er fragt nach Nachbar und Nachbars Kind, —
„Sie ſammt den Ihren verſtorben ſind.“
Er kommt an's Grab der Eltern ſein, —
Verſunken längſt der Leichenſtein.
Er ſucht die Bäume fern und nah, —
's iſt Alles kahl, kein Baum ſteht da.
Er will zum Bach, zum kleinen Kahn, —
Der Bach folgt einer neuen Bahn:
Den haben ſie mächtig eingeengt,
Zum Dienſt in eine Fabrik gezwängt.
Er lauſcht des Vogelſanges Schall, —
In ſeiner Bruſt kein Wiederhall!
Er tritt in's Haus, wo er geboren, —
Da ſteht er gar erſt wie verloren:
Die Räume ſind eng, die Zimmer ſo klein,
So anders, — er weiß nicht aus, noch ein.
Er wankt davon, er ſchüttelt ſein Haupt:
„Mein Gott, wer hätte das geglaubt?
Die Heimath? Das?“ — Seufzt O und Ach,
Des Ortes Kinder ſtarren ihm nach,
Bis er unten, an des Hügels Rand,
Am weißen Stabe ſchleichend, verſchwand.

Madonna.

(Dresden 1829.)

1.

Vor Rafael.

Ich rufe Dich! Vermagſt Du Dich zu heben,
So folge mir! Was meine Blicke künden:
Glanz, Demuth, Liebe — Alles wirſt Du finden
Bei ſinnigem und innigem Beſtreben.

Zwar kann ich keine ird'ſche Kunde geben,
Die kalten Forſcher werden's nie ergründen;
Wer ſich allmählich will an mir entzünden,
Der laß' im Schauen fromm ſein Herz erbeben.

Wenn du mich anflehſt, will ich gern dich ſegnen,
Mitleidig fühl' ich alle deine Mängel,
Erkennen kann mich nie die Erdenrohheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
D'rum ſend' ich dir vertraulich ſel'ge Engel,
Vermittler zwiſchen dir und meiner Hoheit.

2.

Vor Holbein.

Ich kam herab, mich unter Euch zu ſtellen!
Aus ew'ger Mutterliebe zu euch Armen
Umfang' ich euch mit off'nen Mutterarmen
Und will euch ſchön die Erdennacht erhellen.

Eröffnet eurer Augen ſüße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühlt Erbarmen
An ihrem Herzen ſollt Ihr All' erwarmen;
Ich kam zu euch! Kommt her aus euren Zellen!

Sanft weiblich bin ich in dies Bild getreten,
Der Meiſter hat den Pinſel nur geführet,
Ich lehrte ſelbſt den Künſtler mich zu malen.

D'rum mögt ihr immer zu den Bildern beten:
Mein iſt die Milde, wenn ſie hier euch rühret,
Mein ſind die Zauber, die euch dort umſtrahlen.

Raupe und Blume.

Wie doch die Roſen üppig prunken! —
In zarten Liebestraum verſunken
Brach ich für ſie ein Reislein ab,
Und als ich es Luiſen gab,
Sah ſie mich an und ſprach betrübt:
So nicht beſchenkt man, die man liebt!
Statt einer Roſ' am Zweige, böſer Mann,
Klebt eine garſt'ge Raupe d'ran!

Ich aber faſſe mich und ſuch' es ſo zu lenken:
Soll ich der Roſe eine Roſe ſchenken?
Die Raupe fand noch keine Blume ſchön,
In ihrem Schooß' ihr Grab ſich zu erſehn.

Dir gab ich ſie, weil deiner Wangen Pracht
Die Roſen rings erbleichen macht.

Luiſe nahm die Raupe mit nach Hauſe
Und gab ihr eine kleine Klauſe;
Verpuppt lag ſie, vergeſſen lag ſie hier,
Und Niemand fragte oder ſah nach ihr.

Doch als ſchon längſt verblüht die Roſen,
Gereiſet Pfirſiche und Aprikoſen,
Tritt eines Tags mein Herz herein
Und trägt auf ihrer ſchönen Hand,
Was, ſcheintod nur, jetzt Leben fand:
Die braune Hülle war zerſprungen;
Mit bunter Flügel-Farbenpracht
War Pſyche's Abbild durchgedrungen
Und hatte, eh' wir d'ran gedacht,
Als Blume ſich emporgeſchwungen.

Der Ringende.

Wenn mir des Todes bleiches Bild begegnet
Im regen Leben, auf dem Blumenpfad,
Den heit're Luſt mit heit'rer Luſt geſegnet,
Den aller Freuden muntres Heer betrat;
Da ſchreck' ich wohl im Innerſten zuſammen,
Wo manche And're ſorglos weiter ziehn,

Fühlend, daß ernſte, tief entquollne Flammen
Im ſtillſten Raume meines Buſens glühn.
Ich ſage mir: Auch du mußt ſo vergehen!
Ich frage mich: Mein Herz, wie wird es dann
Um unſ're Ruhe, unſern Frieden ſtehen,
Wenn morſch zerſtäubt, was Leben dir gewann?
Wird dich, mein Herz, der letzte Kampf erſchüttern?
Wirſt du, wenn deiner Pulſe Athem bricht,
Im Todeskrampfe nicht erbangend zittern?
Und fürchteſt du die letzte Stunde nicht?
Graut dir denn nicht vor jenem dunklen Pfade,
Der ungekannt vor deiner Ahnung liegt?
Und wird dein Graun vom Glauben an die Gnade
Des Ewigen durch Frömmigkeit beſiegt? —
Da rufen tauſend Stimmen, ob von Innen,
Ob auch von Außen, das wird mir nicht klar;
Da rufen tauſend Stimmen: „Nein, verrinnen
Soll deines Daſeins Quell auf immerdar!
Du wirſt vergehn im großen Meer der Zeiten,
Wirſt aufgelöst, ein Nichts, — geweſen ſein,
Und wie der Blume Duft in öde Weiten
Dringt dann dein Ich in's grauſe Nicht-Ich ein.
Vermodert bald, vergeſſen wohl noch bälder,
Wer fände noch, daß je du warſt, die Spur?
Ach; kaum als Hauch ziehſt du durch Wald und Felder,
Als Biene kaum ſummſt du durch Hain und Flur.
Es iſt vorbei beim letzten Athemzuge,
Denn du verſchwimmſt im ungeheuren Raum!

Ergieb dich niemals hoffnungsreichem Truge;
Das ew'ge Leben iſt ein ew'ger Traum!"
O letzte Nacht, wie fürcht' ich deine Stürme,
O kalter Tod, wie fürcht' ich deine Hand;
Sie ſenkt auch mich gleich kriechendem Gewürme
In's tiefe Grab, in feuchten kalten Sand.

Doch horch, da tönen ſanfte Huldigungen
Mit frommen Chören auf zu Gottes Sohn.
Die Chriſten, die den Glauben ſich errungen,
Genießen nun im Frieden ihren Lohn.
Ich ſeh' das Kreuz, die Prieſter hör' ich lehren:
Wer glaubt, der lebt; für ewig lebt er, ja! —
Weh' mir, ich kann die Prieſter nicht verehren,
Das Kreuz nicht faſſen, das ich zimmern ſah.
Mir keimet nicht im Innern jener Glaube,
Verſtand und Leben hüllen mich in Wahn,
Sie fliegt zum Tempel, die drei-ein'ge Taube,
Ich folg' ihr nach, — mir wird nicht aufgethan.

Im Staube.

Wer mitten im Treiben des Lebens ſteht
Und träumet doch eigenſten Traum,
Der gleicht, an die breite Straße geſtellt,
Einem unglückſeligen Baum.

Sie gehen, ſie reiten, ſie fahren vorbei —
Wohl grünet ſein ſprießendes Laub,
Doch ſieht es kein Auge; der Straße Gewühl
Bedeckt ihn mit Wolken von Staub.

Und wäſcht ihn erquickend ein Regen nicht
Bisweilen, ſo bleibt er bald grau.
So auch verſtaub' ich im Leben, mich friſcht
Nur manchmal der Thränen Thau.

Sprachforſchung.

> Was auch als Wahrheit oder Fabel
> In tauſend Büchern dir erſcheint,
> Dies Alles iſt ein Thurm zu Babel,
> Wenn es die Liebe nicht vereint.
> Goethe[*]).

Der Hochmuth wollte frech errichten
Den Thurm, der über Wolken ſchaut.
Der Himmel aber ſprach: „Mit nichten,
„Ihr habt auf eitel Sand gebaut!

---

*) Dieſe Vierzeilen, zunächſt für das Stammbuch der ſchönen und gelehrten Tochter des berühmten Philologen F. A. Wolff beſtimmt, lauteten urſprünglich:

„Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tauſend Büchern dir, du holdes Kind, erſcheint" ꝛc.

wodurch ſie allerdings eine ganz andere, ſpecielle Bedeutung hatten, als ſie ſpäterhin durch Auslaſſung der drei Worte „du holdes Kind"

„Zerſtreuet euch und werdet irre
„An dem, was eure Zunge ſpricht;
„Im babyloniſchen Gewirre
„Der Sprachen kennt euch ſelber nicht.

„Wollt ihr, dem Ew'gen trotzend, ſteigen,
„Dann treibt ihr mit dem Ew'gen Spott!
„Nur Demuth kann den Weg euch zeigen,
„Nur Liebe hebt empor zu Gott."

Die Völker haben ſich gemieden,
Wo Eintracht — unverſtanden — ſchwieg.
Durch Sprach' und Sitte bald geſchieden,
Führt eines mit dem andern Krieg.

Und immer wird des Fluches Walten
Forterben auf der Kinder Kind,

---

gewannen. Es giebt das ein in jedem Sinne merkwürdiges Gegenſtück zu dem wundervollen Gedichte: „Gar lieblich iſt's, ein Wort zu brechen," welches tauſend und aber tauſend entſagende Liebende ſo lange als ihren Zuſtänden anpaſſend geleſen haben, bis zur Sprache kam, daß Goethe es keineswegs an eine Geliebte, — ſondern an ſeinen fürſtlichen Freund Karl Auguſt während einer momentanen Verſtimmung in früheren Tagen gerichtet hatte. Aus ſolchen ſcheinbaren Kleinigkeiten gehen wichtige Bedenklichkeiten für die Ausleger längſt verſtorbener Poeten hervor. Wie ganz anders würden wir z. B. Shakeſpeare's Sonette betrachten, wenn die Andeutungen Mitlebender über dieſen oder jenen Umſtand noch Aufklärung zu geben vermöchten!

Die Sprachen und die Stämme ſpalten,
So lange Menſchen Menſchen ſind.

Doch weil des ew'gen Vaters Milde,
Auch zürnend noch, mit Liebe weilt
Auf denen, die zu Seinem Bilde
Geſchaffen, hat Er Gnad' ertheilt;

Hat jenem Fluche beigegeben
Ein Gegengift von reinſter Kraft;
Des Wiſſens Drang, das geiſt'ge Streben,
Der Trübſal Troſt: die Wiſſenſchaft.

Sie lehrt, was ſich getrennt, verbinden,
Durch ihre Forſchung, klar und hell,
Sucht ſie den Urſprung aufzufinden,
Verfolgt ihn bis zum Mutterquell

Und lenkt mit ihres Wollens Reinheit,
Die Herrliche! der Zungen Streit
Zu der gemeinſam-ſchönen Einheit
Grau-heiliger Vergangenheit.

Sie deutet krauſe Hieroglyphen,
Enträthſelt, was kein Auge kennt
Weckt Geiſter, die verzaubert ſchliefen,
Aus Occident, aus Orient.

Sie weiß, in noch ſo fernen Reichen,
Dem gleichgeſinnten Freund' zu nahn,
Weiß lernend, lehrend auszugleichen
Den Weg auf dornenvoller Bahn.

Sie glättet mooſ'ge Runenſteine,
Sie fügt geduldig Silb' an Wort,
Sie ſetzt, ausharrend im Vereine,
Den einſt geſtörten Thurmbau fort.

Sie will, — es muß den Himmel rühren, —
Und ob Jahrtauſende vergehn,
Ihr großes Werk zum Ziele führen,
Damit es kann vor Gott beſtehn.

Die Wiſſenſchaft, die, reich an Frieden,
Im Kriege friedlich ſelbſt erſcheint,
Sie hat, was Hochmuth einſt geſchieden,
Durch treue Liebe mild vereint.

Charlottenbrunn,

Heilquell in Schleſien.

(1845.)

Wo ſchwänden Sorgen, wollten ſie nicht ſchwinden um Charlottenbrunn?
Wo Herzensleid mir, könnt' ich's nicht verwinden um Charlottenbrunn?

Und wenn die Augen eitler Welt neugierig folgen jedem Schritt,
Den Sänger thun, doch müſſen ſie erblinden um Charlottenbrunn.
Hier waltet Friede, langentbehrt, und hier begegn' ich ſtündlich ihm;
Er ſteigt mit jedem Duft empor aus Gründen um Charlottenbrunn;
An Leib und Seele ſtärker darf, wie neu verjüngt, der Wand'rer ſich
Mit heilſam ſchaffender Natur verbinden um Charlottenbrunn:
In friſch'rem Grün als anders wo ſtehn Tannen, Fichten, Lärchen hier,
Stehn Buchen, Birken, Eichen ſtolz, ſtehn Linden um Charlottenbrunn. —
Zieht dennoch, ſchwarzer Wolke gleich, ein finſt'rer Traum durch meinen Sinn,
Flugs in die Luft!! Ich geb' ihn hin den Winden um Charlottenbrunn.
Nicht denk' ich mehr an Politik, noch Meinungsſtreit, noch Weltgewühl,
An Bühne nicht, noch Staat, noch Amt, noch Pfründen, um Charlottenbrunn;
An Liebesqual und Menſchenliſt, an Thorheit, Pracht, noch Uebermuth,
An eig'ne Fehler denk' ich nicht, noch Sünden, um Charlottenbrunn;

Ich waſche mich in reiner Luft vom alten Staub der Städte rein;
Nur Gottes Liebe will ich noch empfinden um Charlottenbrunn;
An Gottes Tag, an Gottes Nacht, an Sonne, Mond und Sternenheer
Will ich die Flammen tiefſter Bruſt entzünden um Charlottenbrunn.
Wohin ich ſchau', erblick' ich Ihn, Er offenbart ſich mächtig mir.
D'rum darf ich frei von Menſchenfurcht verkünden um Charlottenbrunn,
Daß ich den ein'gen Gott allein als Geiſt im großen Weltall ſeh'!
Ob Eif'rer, hölledrohend, rings da ſtünden um Charlottenbrunn,
Ob auch der Frömmler großes Heer fanatiſch-wild mit Zeterſchrei
Zuſammenliefe, mich alsbald zu ſchinden um Charlottenbrunn,
Doch beug' ich and'rem Glauben nie, beug' and'rer Lehre nie mein Haupt.
Und wer, was ich geglaubt, dereinſt will finden um Charlottenbrunn,
Der mag es leſen, wenn ich längſt im Erdenſchooß vermodert bin,
Tief eingegraben ſchwellenden Baumrinden um Charlottenbrunn.

Ein Heuler[*].

(Hamburg 1850.)

Von Allen, die vorübergehn,
Wer hat den armen Hund geſehn
Auf ſchneebedecktem Eiſe?
Er weichet nicht, er ſitzt und harrt,
Er ſucht und forſcht, er wühlt und ſcharrt,
Er weint — auf ſeine Weiſe,
Bei Tageslicht, bei Sternenſchein.
Und ſollt' es wohl ein Wühler ſein?

Ich fragte im Vorübergehn:
Was iſt dem Hund' zu Leid' geſchehn?
Sein Herr iſt hier ertrunken;
Da ſitzt er an demſelben Ort,
Nicht Drohn und Schmeicheln bringt ihn fort,
Wo Jener eingeſunken;
Man hört ihn winſeln, jammern, ſchrei'n,
Da wird's doch wohl ein Heuler ſein.

Spottlächelnd ſchüttelt ſeinen Kopf
So Mancher; Ei, du dummer Tropf!
Erklingt aus Vieler Munde.
Doch wenn ihm Keiner Antheil weiht,

---

[*] Der Ausdruck „Heuler" wird in jenen Gegenden im **Contraſt zu** „Wühler" angewendet, da wo man „Reactionär, **Conſervativer, Royaliſt**" ſagen, oder wohl auch nur einen Freund gerechter **Ordnung ver**treten will.

Ich finde große Aehnlichkeit
Mit mir und dieſem Hunde.
Es zieht mich förmlich zu ihm hin,
Weil ich ja auch ein Heuler bin

So heißen ſie in Hamburg mich,
Und wenn ſie ſo mich heißen, ich
Bin keinem Spötter bin.
Ich hege weder Scham noch Reu',
Daß ich der eingebornen Treu'
Verpflichtung nimmer löſe.
Ich halte feſt im treuen Sinn,
Weil ich ja auch ein Heuler bin

Verſunken in der Fluthen Schooß
Iſt Manches, was ich heilig, groß
Von Kindheit auf gehalten.
Und ſank's auch, nicht von Fehlern frei,
Und war ſelbſteig'ne Schuld dabei,
Ich halte doch am Alten.
Dem Alter müßt ihr das verzeihn,
Ihr Jungen, — laßt mich Heuler ſein.

Deutſche Einigkeit.

Sei ſtolz, mein Deutſchland! zweifle nicht,
Was auch der Zweifler ſpottend ſpricht,

An deiner innern Einheit Kern,
An deiner Zukunft hellem Stern!
Durch viele Grenzen, kreuz und quer,
Geſchieden zwar wer weiß wie ſehr,
Belebt dich doch, trotz Raum und Zeit,
Der Pulsſchlag deutſcher Einigkeit;
Es waltet doch ein Geiſt in dir,
Ein deutſcher Geiſt; dem huld'gen wir.
Das wurde mir auf's Neue klar,
Als zarter Sinn das hohe Paar
Der Dichter, von des Bildners Hand
Kunſtreich geformt, mir zugeſandt;
Als Goethe, Schiller, treu geſell'
Vom Lampenſchimmer ſanft erhellt,
In ihrer heit'ren Würde Macht
Die jüngſtvergang'ne Mitternacht
Zur Feierſtunde mir geweiht
Durch ihre Doppel-Einigkeit.
Die Freunde, die Gott feſt verband,
Daß ſie, ſich fördernd, Hand in Hand
Dem Höchſten ſiegreich nachgeſtrebt,
Daß Einer jetzt im Andern lebt,
Daß Freund im Freunde ſich ergänzt,
Des Einen Haupt der And're kränzt;
Ja, daß auf ewig ungetrennt
Nie ohne Jene[illegible] Dieſen nennt
In wahrem, [illegible]m, deutſchem Bund'
Voll Dankbarkeit des Volkes Mund.

O des beglückenden Vereins;
Sie waren Zwei und ſind doch Eins!
Und wie auf mich herab ſie ſchau'n,
Iſt mir, als müßt' ich froh vertrau'n;
Was auch der Zweifler ſpottend ſpricht.
Sei ſtolz, mein Deutſchland, zweifle nicht;
Verzweifle nicht bei trüber Zeit
An deiner innern Einigkeit!

Nettelbeck.

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn,
Der noch als Greis, da Colberg ward belagert,
Es unter Gneiſenau vertheid'gen half,
Doch jetzt begraben liegt ſeit lange ſchon, —
Sein Name heißt: Joachim Nettelbeck. —
War einſt als eines Schiffes Capitän
In Liſſabon, ... und in bedrängter Lage:
Er wußte keine Ladung für ſein Schiff;
Sah tiefbekümmert in die Zukunft aus;
Gedachte trauernd all' der lieben Seinen
Im fernen Preußenland. Geladen nun
Zu einem Schmauſ' bei einem Portugieſen,
Den er noch kaum von Anſehn kennt, geht ſtill
Und düſt'ren Sinns er ſeinen Weg. Am Platz
Erblickt er plötzlich, ... und er glaubt zu träumen,
Traut ſeinen Augen nicht, den ſtaunenden, ...
Erblickt er, ... 's iſt unglaublich! — Schildwach ſtehn

Vor einem Zelt zwei preußiſche Soldaten
Zwei Grenadiere waren's, wie ſie damals
Gekleidet gingen, majeſtätiſch-ſteif,
Der Zopf nicht fehlte. Wie in Erz gegoſſen,
So ſtanden die vor jenem Zelte da,
Und auf dem Zelte flattert Preußens Fahne.
Er denkt bei ſich: die mußt du raſch begrüßen;
Tritt auf ſie zu, reicht ihnen froh die Hand —
Und ſieht, es ſind Wachspuppen, gut gebildet.
Ha, ruft er aus, wo ſolch' ein Aushängſchild
Gewählt iſt worden, muß auch mehr noch ſtecken,
Was eines Preußen Herz erlaben kann!
Und zahlt ſein Eintrittgeld und geht hinein.
Und d'rinnen nun erblickt er (welch' Entzücken! —
Es war im Jahre ſiebzehnhundertachtzig)
Auf einem Throngerüſt den alten Fritz,
Zum Sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
Und die Gerechtigkeit umſchweben ihn.
Ringsum geſchaart ſtehn viele Portugieſen;
Sie hören lauſchend, mit bewegtem Antlitz
Die Thaten jenes preußiſchen Monarchen,
Die ein begeiſterter Rhapſode ſchildert.
Da faſſet unſern Nettelbeck das Heimweh;
Ihm pocht das Herz (ſo drückt er ſelbſt ſich aus)
Und hämmert ihm gewaltig in der Bruſt.
Nun ſtürzt er vor, wirft ſich dem Bild zu Füßen,
Gebroch'ne Stimme, Augen voll von Thränen,
Gefaltet beide Hände kniet er da

Und jauchzt: Mein König! Ich bin auch ein Preuße!
Ein Jubel füllt das Zelt, ſie drängen ſich
All' hin zu ihm, den Preußen anzuſchaun,
Sie drücken ihm die Hand, ſie ſtreicheln ihn,
Sie preiſen laut den alten Fritz. Wie leuchten
Die Augen ihm; wie reich nun ſchreitet er,
Arm wie er iſt, von Volkes Schwarm umgeben,
Wie ſtolz hinaus: Ja, ich bin auch ein Preuße!
So bewegt in tiefſter Seele
Kommt er zu dem großen Schmauſe,
Capitäne vieler Schiffe
Trifft er in dem reichen Hauſe:
Sämmtlich ſind ſie eingeladen
Zu dem wunderlichen Feſte,
Und der Wirth bewirthet köſtlich
Alle ſeine fremden Gäſte.
Starke Weine fließen ſtrömend,
Heiß wird Jedem zugetrunken,
Bald iſt Einer nach dem Andern
Selig unter'n Tiſch geſunken.
Nur der Nettelbeck ſteht ſicher,
Hat ſich's heilig vorgenommen,
Sich bei Sinnen zu erhalten,
Und kein Glas mehr angenommen;
Sagt nur, ob man ihn beſtürme,
Ihn ein ſchwächlich Männlein heiße:
Nein, ich habe zur Genüge,
Und ich gab mein Wort als Preuße.

Keinen Tropſen trink' ich d'rüber. —
Als nun all' die durſt'gen Seelen
Schnarchend unter'm Tiſche liegen,
Will ſich Nettelbeck empſehlen.
Doch es ſpricht der Wirth: Du bleibe!
Prüfen wollt' ich meine Leute,
Du nur, Preuße, haſt beſtanden;
Rüſte du dein Schiff noch heute.
Solche Männer, feſt und tüchtig,
Können mir Vertrau'n erwecken:
Du erhält'ſt die reichſte Ladung!
Und ſo wurde Nettelbecken
Mitten in der Armuth Weh'
Eine volle Ladung Thee
Und ein Frachtgebot von dreißig-,
Sage: Dreißigtauſend Thaler.
Jener war ein prompter Zahler,
Und der Capitän lud fleißig,
Stach bei hellem Sonnenſchein
In die blaue See hinein.
Aber eh' er fortgeſchwommen,
Hat er — wer verdenkt ihm das? —
Noch einmal das Zelt beſuchet,
Wo der alte Fritze ſaß.

Der dies Geſchichtchen auserwählt
Und 's euch ſo einfach vorerzählt,
Der bittet herzlich: zürnt ihm nicht;

'ſ macht keinen Anſpruch als Gedicht;
's will auch von andern Leſern allen
Sonſt Keinem als nur Preußen wohlgefallen.
Und gebe Gott, es möge ſtets geſchehn,
Daß Preußen, wenn ſie ferne vom Gefild
Der Heimath unerwartet ſehn
Des Königs, ihres Herrſchers Bild,
Auch Urſach haben, laut und froh
Wie Nettelbeck zu rufen, ſo
Daß, wer es hört, dran freue ſich:
„O, ich bin auch ein Preuße, ich!“

Blücher's Denkmal

von Rauch.

(Berlin, Juni 1827.)

Wer jetzt mit raſchem Schritte
Hier pflegte vorbei zu gehn,
Sah eine hölzerne Hütte
Gradüber der Hauptwacht ſtehn.
Und viel neugier'ge Leute,
Die feſter dort geſtutzt,
Sie haben, was es bedeute,
Nicht recht genau gewußt;
Hinüber und herüber
Beſprachen ſie was und wie?
Und Mancher dachte lieber
An eine Menagerie

Und meint', er würd' 'nen Tiger,
Wohl gar einen Löwen ſchaun,
Derweilen ſie dem Sieger
Das Denkmal thäten baun.

Sein hohes Denkmal trag' er
Nun aus dem „Lagerhaus*),“
Er, deſſen Haus das Lager
Gar oft im blut'gen Strauß.
Er, der bei Pulverdampfe
Und Schlachtenfeuer auch
Geſiegt in manchem Kampfe,
Er kennt den edlen Rauch!
Der edle Rauch kennt ſicher
Den Sieger im blut'gen Strauß
Und formt den alten Blücher
In ſeinem Lagerhaus.
Da wird, was aus dem Haupte
Des Bildners kühn entſprang,
Das Bild, das grünumlaubte,
Dem Helden ſelbſt zum Dank.
Da wird nach Künſtlerſitte
Geformt und modellirt,
Dann in der Bretterhütte
Der Guß erſt ciſelirt

---

*) Im ſogenannten „Lagerhauſe“ befand ſich das Atelier des berühmten Bildhauers Rauch.

Und nicht gezeigt dem Volke,
Bis es in vollem Glanz
Als Sonne ohne Wolke
Erſteh' auf einmal ganz.
Der Königſtadt bekund' es,
Der großen, laut und voll
Den Tag des „ſchönen Bundes,“
Den heut' ſie feiern ſoll.
So einſt, wie jetzt in der Hütte
Sein Bild verborgen ſtand,
Hat er in unſ'rer Mitte
Verborgen gelebt im Land;
Wie jetzt in der Hütte verborgen
Des Helden Meiſtergebild,
Trug er die ſchweren Sorgen
Von Außen ſcheinbar mild;
Verborgen blieb den Freunden
Der unnennbare Schmerz,
Der voll von Haß den Feinden
Durchwühlte ſein deutſches Herz
In ſeines Buſens Mitte
Stand Feindes-Haß und Schmerz
Verborgen, wie jetzt in der Hütte
Der Hütte ehernes Herz.
Da hat der König geſprochen, —
Gleich war der Blücher da
Und hat ſein Schweigen gebrochen:
„Vorwärts! Victoria!“

Und abertauſend Krieger
Riefen's ihm jubelnd nach,
Da wurd' und blieb er Sieger
Auf Berg und Flur und am Bach.

Jetzt wo er iſt geſchieden
Vom Erden-Lebenslauf,
Im allertiefſten Frieden
Weckt ihn ſein König auf.
Und ſpricht: Nach Ahnen-Sitte
Zeig' dich dem Volk, mein Held!
Vorwärts! — da bricht die Hütte,
Die ſchlechte Hülle fällt,
Da ſteht der Feldmarſchall prächtig
Vor ſeinem König da.
Mir iſt, als rief er mächtig:
Vorwärts, Boruſſia!

Der letzte Pole.

(1832.)

Durch getheilte Wolken blickt der Mond,
Lieblich weben Lenzes Düfte;
Wo auf öder Stätte Grauſen wohnt,
Führt ſein Weg den Enkel weit durch Grüfte:
Gräber um ihn her!
Ach, da ſeufzet ſchwer

Eines Greiſes Stimme; ſchneeweiß blitzt
Bart und Locke. Alter, der da ſitzt,
Rede Greis, wer biſt du, ſprich! —
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Traue nicht dem Frühling! Auch der Mai
Lügt ſammt allen ſeinen Blüthen.
Einſt erſchien ein Tag, der dritte Mai,
Wo in Farbenpracht die Blumen glühten.
Hoffnung, Hoffnung grün!
Traum, du warſt ſo kühn!
Träumte dich ſo gern! Doch ſchnell erwacht
Spürt' ich Winter, kam die tiefe Nacht,
Kam und nachtet fürchterlich. —
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Weil durch ſcharfe Säbel mir mein Haupt
In drei Theile ward geſpalten,
Daß ich oft im Fieber ſchon geglaubt,
Ich ſei dreifach, lachen ſie des Alten.
Ja, ich bin getheilt;
Nie, kein Balſam heilt
Dies zerriſſ'ne Leben, und kein Band
Bindet wieder mein zerriſſ'nes Land.
Ach, es iſt doch jämmerlich! —

Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Alle ſind geſunken, die mit Blut
Jene Riſſe wollten kitten;
Die für ihren heil'gen Heldenmuth
Tod und Sclaverei und Elend litten.
Und ein neu' Geſchlecht,
Schon erzeugt als Knecht,
Spottet meiner Thränen, lebt in Ruh',
Lacht in Demuth fremdem Herrſcher zu,
Denkt voll Selbſtſucht nur an ſich. —
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Darum ſitz' ich einſam vor der Gruft,
Rede lieber mit den Todten;
Unſ'rer Dichter Heimathſprache ruft,
Auf dem Kirchhof iſt ſie nicht verboten.
Wie ſie ruhmvoll klingt,
Ahnen, Helden ſingt!
Beuge dich zur Erde, lauſche mit;
Hör' Kosciuszko, Sobieski's Tritt;
Jener Schaar . . . was kümmert's dich?
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Du auch biſt ein Deutſcher. Steh' mir fern!
Kein Gefühl in euren Herzen!
Saht uns martern bis in Lebens Kern
Und bliebt kalt bei ſolchen Höllenſchmerzen.
Nun, es iſt erreicht.
O, der Sieg war leicht:
Polen iſt begraben. Ich allein
Bin das Volk. Nicht wahr, das Volk iſt klein?
Deutſcher, einſt beklag' ich dich! —
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Die Herberſteine.

1.

Als Kaiſer Otto ſiegte, der Erſte ſo genannt,
Bei Augsburg auf dem Lechfeld im ſchönen Baierland,
Viel' tapf're Degen kämpften für deutſche Sache kühn,
Daß Oeſt'reich wieder möge und Steiermark erblühn.

Viel' edle Ritter führten der Krieger feſte Reih'n,
Viel' tapf're Bauern ſchlugen gleich Rittern tapfer d'rein.
Aus dieſen ragte mächtig ein armer Bauer vor,
Den auch vor allen Andern des Kaiſers Huld erkor.

Herbert war er geheißen, der arme Bauersmann,
Der ſich an ſolchem Tage den Ritterſchlag gewann,

Der ſeine neuen Ehren beſcheidentlich ertrug:
Er ſetzte in ſein Wappen den alten Bauernpflug.

Wohl hatt' er Pfluges Eiſen umſchmiedet in ein Schwert,
Jetzt ward die mächt'ge Klinge zum Friedenspflug verkehrt,
Und wie dem wilden Feinde dort Wunden er geſchlitzt,
Reißt er den wilden Boden zum Ackerland anitzt.

Und wie er Feindes Lanzen darnieder dort gemäht,
Mäht er die ſcharfen Dornen aus weichem Ackerbeet;
Baut ſich im Feiſtritzthale, der Herbert, feſt doch klein
Den niedern Wohnſitz, nennt ihn ſchlechthin den Herberſtein.

Neun Schweſtern und ſechs Brüder ſtehn fleißig ihm zur Seit';
Neun Schweſtern hüllen wechſelnd ſich in ein Mantelkleid.
Der Brüder ſieben aber, ihr Reichthum birgt ſich gar
Zu einem ritterlichen, doch einem Hoſenpaar.

O Armuth ſonder Gleichen! Du ſchlichter Bauernheld,
Dein Sinn war nur auf Treue, auf Recht und Muth geſtellt!
Und alle Neun die Schweſtern, von Männern rings erwählt,
Aus einem Mantel werden ſie alle gut vermählt.

Und alle Brüder ſchaffen mit Herbert im Verein,
Sie leben ſtill und fleißig auf ihrem Herberſtein.

Sie kehren arbeitmüde vom Acker in ihr Haus,
Der Ritter und die Bauern ruhn miteinander aus.

Wenn dann der Schlaf dem Ritter die Stirn mit Mohn umkränzt,
Geſchieht es, daß im Traume die Hall' ihm weit erglänzt:
Sein geiſtig Auge dringet tief in der Zukunft Reich,
Er ſieht, die nach ihm folgen, geachtet, groß und reich.

Er ſieht ſie jagen, ſchweifen nach Ehren, Glück und Gold,
Er ſieht ſie kämpfen, ringen um Hof- und Minne-Sold,
Er ſieht ſie auf den Bahnen der bunt bewegten Welt,
Sieht ihren Sinn gar häufig auf eitles Ziel geſtellt.

Und wendet ſich im Schlafe auf hartem Lager um,
Die Lippe zuckt ihm lächelnd, er murmelt: ſprecht, warum?
Mit euch mag ich nicht tauſchen; hier bleibt mein Friedensport!
Und hört die Feiſtritz rauſchen, ſchläft ruhig weiter fort.

2.

Wer iſt's, der in der Zelle des öden Kloſters ſeit
Und unerſchüttert muthig ſein Wort ertönen läßt?
Der einem ſtrengen Herrſcher die Wahrheit nicht verhehlt
Und ohne Furcht verkündet, was ihm die Bruſt beſeelt?

Der Herrſcher, der verlegen ihm gegenüber ſtand,
War Chriſtiern der Däne, gehaßt im ganzen Land;

Der Sprecher, Held wie Weiſer, ja beides im Verein,
Er ſtammt vom Bauer Herbert, er iſt ein Herberſtein.

Sigmund! Welch' ſchöner Name für ihn, deſſ' reiner Mund
Den Willen ſeines Kaiſers ſtets ſiegreich machte kund;
Der ſich in allen Landen, wohin er ausgeſandt,
Von allen Fürſten, Völkern geliebt, bewundert fand.

Ein ſchwächlich Knäblein ſchien es, als er den Tag erblickt,
Die Eltern haben Seufzer für ihn empor geſchickt,
Zum heil'gen Haus Loretto's beſorglich ihn verlobt;
Daß Gott im Schwachen mächtig hat ſich am Kind erprobt.

Er wuchs an Geiſt und Leibe, entfaltend Herz und Sinn,
Was Andern todtes Wiſſen, war lebend ihm Gewinn:
Er findet im Erlernen nicht Arbeit, nur Genuß
Und iſt zu ſechzehn Jahren ſchon Baccalaureus.

Da ſagt er ſelbſt, daß Viele ſich deſſen ſehr geſchämt,
Er aber ſich erfreuet. Doch hat's ihn nicht gegrämt,
Die Feder mit dem Schwerte vertauſchend, — wie den
Pflug
Einſt Herbert, — friſch zu folgen der heil'gen Liga Zug.

Er trägt die Siegesfahne im Kampfe ſchwenkend vor,
Verjagt die Venetianer bald von Marano's Thor,
Speiſt dann die armen Städter. Dafür am Sieg-Feſttag
Zu Innspruck giebt der Kaiſer ihm ſelbſt den Ritterſchlag.

Im Jahre fünfzehnhundert und ſechszehn als man ſchrieb,
Des Kaiſers Wort den Sigmund in's kalte Rußland trieb,
Daß er dem Zaar Waſili Iwanowits den Schmerz
Des Krieges ſchildernd, Frieden ſanft lege an das Herz.

Und weil er faſt noch kindiſch und ſpielend einſt erlernt,
Sich auszudrücken windiſch, kann er nun weit entfernt
Von ſeiner Heimath Klängen in Rußland heimiſch ſein,
Dem, was er hört und redet, die eig'ne Zunge leihn.

„Mein Brot ſollſt mit mir theilen!“ ſo ſpricht der große Zaar,
Wird ſein Genoß, entläßt ihn mit Ehren wunderbar,
Und Sigmund, wie er wieder ein Sieger heimwärts kehrt,
Diesmal im Friedenslorbeer, verkündet er und lehrt.

Erhellet tiefes Dunkel, vertilget alten Wahn,
Vertreibt dem grauen Kaiſer, dem Maximilian,
Vom „eiſ'gen Lande“ plaudernd, ſo manche Winternacht;
Er ſpricht, die Hörer lauſchen, der Kaiſer ſtaunt — und wacht.

Der Kaiſer ſtirbt! Es regen ſich Zwieſpalt, Kampf und Drang,
Viel' fallen ab vom Rechten, dem Sigmund wird nicht bang;
Nach Spanien geſendet iſt er's, der treu geſinnt
Des jungen Königs Gnade freundlich und klug gewinnt.

In Brüſſel ſpäter wirkend voll Milde, dennoch ſtark,
Spricht er und handelt ſprechend für Landſchaft Steiermark;
Erwirkt von Karln Beſtät'gung für ſie des alten Rechts.
Der Kaiſer beſſert gnädig das Wappen des Geſchlechts:

Dem Pfluge des Urahnen vereinen ſich zugleich
Das Wappen von Caſtilien und das von Oeſterreich,
Den Helm verzieren Bilder, ein hohes Kleeblatt war's,
Des röm'ſchen Kaiſers, Königs von Spanien und des Zaars.

Und ſo entſendet immer, wo es das Schwerſte galt,
Zieht er nach Süden, Norden, ſiegt mit des Schwerts Gewalt,
Nach Worms zum hohen Reichstag, nach Schwaben, wo die Schaar
Der bäuriſchen Empörer noch kaum gebändigt war.

So nach den Niederlanden, nach Böheim, Ungarn hin,
Dann abermals nach Rußland und in dem alten Sinn,
Um Frieden zu erheiſchen. Vom Winter hart bedroht,
Vernimmt er auf der Heimkehr des Königs Ludwig Tod.

Nicht achtend ſeiner Glieder, die ſchon im Froſt erſtarrt,
Eilt er zum Polenkönig nach Krakau, drängt und harrt,
Bis er von Böheim, Ungarn die Kronen ſicher weiß
Dem Ferdinand, dann zieht er gen Prag mit dieſem Preis.

Und als der große Türke, der mächt'ge Soleyman,
Jenſeit des Donaufluſſes halb Ungarn ſich gewann,
Als er in Ofen thronte, wer thut ihm Botſchaft kund?
Wer wagt es? Wer vermag es? Wer ſonſt als Sigismund?

Nach altem Brauche muß er als Türke angelegt
Vor jenen Erbfeind treten. Doch unter'm Kaftan trägt
Sein chriſtlich' Kreuz der Deutſche auf ſeiner deutſchen Bruſt
Und bleibt im Türkenkleide ſich, wer er ſei, bewußt.

So iſt er abgebildet zu ſchau'n auf Herberſtein
Im Ahnenſaal. Da ſtand ich, umſtrahlt vom Wiederſchein
Des thatenreichſten Lebens, das er, ein Greis, beſchreibt,
Und das ein ewig' Denkmal ſo ſelt'nen Mannes bleibt.

Solch' Leben iſt ein Epos, ein handelndes Gedicht,
Uns Reimer dieſer Tage bedrücket ſein Gewicht:
Es wär' ein Buch zu füllen! — Ich fühle mich zu ſchwach,
Wollt ihr ihn recht erkennen, ſo leſ't ihn ſelber nach.

Ihn, der in Schlachten tapfer, hochweiſ' im Cabinet,
Im Leben ohne Makel, ein echter Freiherr ſteht,
Der achtzig Jahr' voll Ehren zu Grabe friedlich trägt,
Dem Ferdinand, Erzherzog, den Stein auf's Grab gelegt.

3.

Im alten Felſenſchloſſe, genannt zum Herberſtein,
Da iſt ein fröhlich' Regen durch kindlichen Verein;
Drei holde Knaben ſpringen die Hallen dort entlang,
Freu'n ſich des jungen Lebens mit Spiel und mit Geſang.

Aus Mähren ſammt den Eltern ſind ſie gekommen heut,
Den Grafen zu beſuchen, der ſich der Enkel freut,
Und der ſie zu erfreuen mit ihnen lacht und ſpringt,
Um fünfzig Jahre jünger in ihnen ſich verjüngt.

Der Aelt'ſte von den Dreien, ſchön wie nur Kinder ſind,
Weshalb ſeh' ich nachdenklich auf dieſes luſt'ge Kind?
Weshalb erfüllt ſein Anblick mit banger Ahnung ſchier,
Mit Wehmuth mich? Was wollen ſo ernſte Träume mir?

Sein Name thut's, denn Sigmund ward dieſes Kind getauft.
Solch' großer Name, Kleiner, wird theuer nur erkauft;
Ihn führen magſt du freilich, er ward dir, er iſt Dein!
Willſt du ihn würdig tragen, ſetze dein Leben ein.

Es iſt ein großer Name, und ſeine Laſt iſt ſchwer.
Bedenk' es zeitig, Knabe, du nenneſt dich wie Er!
Mit ihm dich zu vergleichen hält dich der Name wach,
Du kannſt ihn nie erreichen, doch ſtreb' ihm tüchtig nach.

Und wenn vor ſeinem Bilde du ſchwurſt, Dich ihm zu weihn,
Dann geh' geſenkten Blickes zum niedern Herberſtein,
Wo längſt zu Schutt zerbröckelt des Urahns Veſte ſtand,
Und leg' auf die Ruinen gerührt die ſchwache Hand.

Wie Sigmund wirſt du Sigmund nicht durch die Länder
gehn,
Entdeckend nicht, noch lehrend vor großen Herrſchern ſtehn:
Die Welt hat ſich geändert, die Zeiten ſind ſo matt,
Bis in die fernſten Zonen der Weg jetzt frei und glatt.

Vor Moskowitern, Türken bebt Deutſchland heut nicht mehr.
Im Schooß des eig'nen Landes lebt uns der Feinde Heer,
Ja, Heuchelei, Neid, Hochmuth, Prunkſucht und Gier
nach Geld
Und Müßiggang, — ſo heißen die Gegner dir im Feld.

Walt' einſt auf jenen Fluren, die dir urerblich ſind,
Im Geiſte jenes Bauers, von dem entſproſſen, Kind,
Die Väter deiner Väter, und lern' am Herberſtein:
Auch in des Dorfs Beſchränkung kannſt du ein Sigmund
ſein.

Er ſtand im Kriegsgetöſe, — dich wiegte Friedensruh;
Nach Außen wirkte Sigmund, nach Innen wirke du
Und ſorge, daß aus Steier bis Schleſien hinein
Dein Name rein erklinge: Sigmund zu Herberſtein.

Der Zopf.

Man ſchilt jetzt überall auf die Zöpfe,
Bezeichnet damit, was nicht an der Zeit,
Und hat ſogar die dümmſten Tröpfe
In dieſes Stichwort eingeweiht.

Der albernſte Menſch, der hohlſte Laffe,
Wie ein leerer Kürbis im eig'nen Kopf,
Gebraucht den Ausdruck als Mode-Waffe
Und quäkt: „Das iſt noch der alte Zopf!“.

Und ob es auch dem Würdigſten gelte,
Was Ehrfurcht geböte frommem Sinn,
Sie finden paſſend, daß man es ſchelte,
Denn nur der Wechſel verheißt Gewinn.

Da las ich jüngſt eine Kindergeſchichte,
Die mir verſchied'ne Gedanken gemacht.
Sie eignet ſich nicht zum hausback'nen Gedichte*),
Iſt nur in hausbackene Zeilen gebracht;

Doch, mein' ich, behagt ſie einem Jeden,
Dem Andacht nicht für die Tonkunſt fehlt;

---

*) „Poeſie hausbackene
Liefert meinen Hausbedarf,
Die ſich dir, hausbackene,
Freilich nicht vergleichen darf!“ Fr. Rückert.

Altmeiſter Joſef Haydn wird reden,
Er iſt's, der von ſich ſelbſt erzählt:

„Da ich, noch ein Knabe in der Schule,
Eifrig ſchon auf Muſikam ſtudirte,
Drehte ſich einmal mein Camerade
Heftig um und wiſchte mir der Noten
Mehrere von meiner Schiefertafel
Mit dem langen Haarzopf, den er hatte
Und auf den er eitel war nicht wenig.
Sehr verdroß mich ſolche That des Zopfes,
Und da ich zur Zeit ſtets in der Taſche
Eine ſchmucke ſcharfe Scheere führte,
Die ich, wie denn Kinder ſpielen mögen,
Gern an Allem zu verſuchen pflegte,
An jedwedem Gegenſtand, der eben
Unter meine Hände kam; — ſo holt' ich
Sie hervor, und Schnapp! mit einem Schnitte
Lag der Zöpfe ſchönſter auch am Boden.
Unſer alter Lehrer, Gott erbarm' ſich!
Hatte das geſehn, erhob ſich zornig,
Und eh' noch mein armer Camerade
Seinen ſchrecklichen Verluſt bemerkte,
War ich aus dem Unterricht verwieſen,
Hatt' ich meinen Abſchied ſchon bekommen.
Ach, da floſſen Ströme heißer Thränen;
Denn ich weinte über mich und weinte
Ueber jene unbedachte Kränkung.

Die ich angethan dem Cameraden.
Dieſer aber ging an mir vorüber,
Nun beraubt der vielgeliebten Zierde,
Weinend bitterlich gleich mir der Aermſte;
Denn vielleicht betrübte ihn nicht minder,
Als ſein eigener Verluſt, mein Unglück.
Nimmer wurden ſo viel Jammerzähren
Wegen eines Zopfs geweint hienieden;
Nimmer wegen eines Zopfs empfunden
So viel reuige Gewiſſensbiſſe!
Gern wär' ich dem tiefbetrübten Jungen
Um den zopfberaubten Hals gefallen,
Hätte mich zu Füßen ihm geworfen,
Flehentlich Verzeihung mir erbeten; —
Doch ich fühlte deſſen mich nicht würdig,
Ging beſchämt davon, mich zu verbergen,
Mich ſammt meiner Schande tief im Dunkeln.“

So erzählt in ſeiner kindlichen Weiſe
Der alte Haydn voll ſanſter Huld.
Ihr Knaben lernt vom ehrwürdigen Greiſe
Nachſicht zu üben und milde Geduld.

Und wenn ein Zopf am fremden Haupte,
Geſcheh's nun immer wo? oder wie? —
Verwiſchend vielleicht ein paar Noten raubte
Aus jüngſt geſchrieb'ner Melodie,

Indem er's wagt, eure Zatel zu ſtreifen, —
Erinnert euch an Haydn's Schmerz;
Ihr müßt nicht gleich zur Scheere greifen:
Es wuchs gar Manchem ſein Zopf in's Herz.

Mag er ihn tragen doch bis zur Bahre,
Mag er mit ihm begraben ſein!
Ihr ſchneidet nicht allein in die Haare,
Ihr ſchneidet vielleicht in's Herz hinein.

Der Kadet im Volksgarten.

„Prinz Karl, du theurer Held,
Mein Herz bleibt dir gewogen.“
Fr. Rückert.

Wie der Sonntagsmorgen lacht, pochen hundert junge Herzen
Raſcher in gewalt'gem Schlag: Flur und Saal erdröhnt von Scherzen,
Luſt erfüllt die munt're Schaar; denn der Sonntag iſt der Tag,
Da Jedweder auf ein Weilchen ſich hinausbegeben mag.

Aus den Mauern, deren Zwang ſie an ernſte Pflichten bindet,
D'rin der künftige Soldat Unterricht und Bildung findet;

D'rin zum tücht'gen Manne reiſt langſam das unbärt'ge Kind;
Zwar der Ehre feſte Mauern, — die doch immer Mauern ſind.

Draußen iſt es gar ſo luſtig, d'rinnen iſt es gar ſo düſter,
Nur der Bücher Blätter rauſchen; draußen ſäuſelt Baumgeflüſter;
Draußen wandeln hübſche Mädchen, tönen laute Melodie'n,
Rollen prächtige Caroſſen durch das kaiſerliche Wien.

Sonntag, deine Sonne tagt, und wer g'rade nicht iſt ſchuldig
Eines ſtrafenden Arreſts, harret bang' und ungeduldig
Auf die Stunde, bis die Hand eines Gönners liebreich winkt,
Bis des Pförtners Eiſenriegel vor dem „Urlaub“ niederſinkt.

Alle jubeln. Einer nur (ach, beklagt den guten Knaben!)
Darf nicht theilen ſolches Glück; ſeine Eltern ſind begraben;
Aus der Fremde kam er an, wo kein Menſch, kein Menſch ihn kennt,
Wo er keinen güt'gen Schützer, keinen Gönner Gaſtfreund nennt.

Armer Alfred! Wenn ſie alle fröhlich aus dem Zwinger wandern,
Dich holt Niemand; du wirſt nie eingeladen wie die Andern;
Ja, der Sonntag, den ſie feiern, wird für dich zum Wolkentag,
Deſſen Nebel dich umſchleiern, ob die Sonne ſtrahlen mag.

Jahr um Jahr hat er gewähnt, daß vielleicht am günſt'gen Tage
Irgend ein großmüth'ger Mann auch nach ihm Verlaſſ'nen frage.
Doch vergebens blieb dies Wähnen; Niemand fragte! Niemand weiß,
Wie ihn ſeine Lehrer loben; ſein Betragen, ſeinen Fleiß.

Jahrelang hat er geharrt, fünfzehn iſt er nun vorüber,
Und mit jeder Woche wird jeder Sonntag ſchon ihm trüber.
Einmal, denkt er, muß auch ich nippen an der Freiheit Luſt,
Einmal ihre volle Wonne ſaugen ein in junge Bruſt.

Alſo wagt er, ſelbſt zu ſchreiben, einen Brief in fremdem Namen
An den Commandanten; ſchreibt: daß zwei hochgeborne Damen,
Welche ſeine Mutter liebten, ihn zum nächſten Sonntag gern
Bei ſich ſehen möchten, aber daß ſie, in der Vorſtadt fern,

Den Kadetten abzuholen leider nicht im Stande wären;
Deshalb möge dieſesmal ausnahmsweiſe man gewähren,
Daß er unbegleitet geh'. — Dieſen ſeinen Brief vollbringt
Unſer Alfred; ſchwärzt ihn pfiffig unter and're. Es gelingt.

Ja, der Urlaub, lang' erſehnt, wird ihm endlich nun zu Theile.
Ha, wie fliegt er durch die Pforte mit beſeligt freud'ger Eile!

Einem jungen Füllen gleich, in dem unumſchränkten Raum',
Ueber grüne Plätze jagend, ſonder Sattel, ſonder Zaum.

Spät bei'm Burgthor angelangt, ſieht er ſchön geputzte Schaaren,
Wie ſie durch die Gärten gehn, einzeln oder auch in Paaren.
Und er miſcht ſich in die Reihn; ſich'ren Fußes ſchreitet er
Rechts und Links die Blicke ſendend, übermüthig, ſtolz einher.

Manches Auge hold umlockt von der Haare dunkler Fülle,
Manches Hälschen blendend weiß in der reichen ſeid'nen Hülle
Zieht ihn mit Zauberkraft. Wider Willen bleibt er ſtehn:
Ich hab' leider nur zwei Augen, und ſo viel iſt hier zu ſehn!

Aber was erblick' ich dort? Iſt er's wirklich? Ohne Zweifel,
Unſer Obriſt in Perſon! Reitet den der helle Teufel?
Nun iſt's aus mit mir; nun werd' ich für die Poſſe frech und dumm
Buße leiden, ſchwere Buße, und ſie ſchließen gar mich krumm!

Keine Hilfe? Ach, Courage, Faſſung! Stehſt im Pulverdampfe;
Brachte mancher ſchon Beſiegte doch das Leben aus dem Kampfe!
Sieh', dort naht ein Unbekannter, edel iſt ſein Angeſicht,
Dieſer rettet mich. Courage! Solche Züge täuſchen nicht.

Hab' die Ehre! Guten Abend! Iſt es denn vielleicht erlaubt,
Mich ein Bischen einzuhängen? — „Wie?“ Damit mein Obriſt glaubt,
Daß es Ihre Frau Gemahlin war, die ihm vorgeſtern ſchrieb;
Sonſt bin ich verloren, bitte, bitte, thun Sie mir's zu Lieb'!

Forſchend ſchaut der Fremde erſt den verweg'nen Jungen an,
Lächelt gütig ihm in's Antlitz: „Meinetwegen!“ ſagt er dann.
Und ſie ſchlendern ganz vertraulich miteinander, Arm in Arm
Dem Gefürchteten entgegen; Alfred ohne Angſt und Harm.

Wenn er fragen ſollte, Herr, wollen Sie ihm kurzweg ſagen,
Sie ſind Graf . . . „Nur unbeſorgt, junger Freund, er wird nicht fragen.“ —
Wirklich; ſtumm und ehrfurchtsvoll grüßt der Obriſt; was er ſah,
Nicht begreifend ſteht er ſtaunend und mit off'nem Munde da.

Unſ're Zwei, ſtets Arm in Arm, ſind ein Stückchen noch gegangen,
Da ruft Alfred: Tauſend Dank! Beſſer könnt' ich's nicht verlangen.
Nun empfehl' ich mich und will Sie länger auch nicht mehr bemühn.
Sie verzeihn ſchon meine Kühnheit, aber Angſt macht wirklich kühn!

„Nicht ſo raſch, mein Lieber! Ich, ehe wir uns wieder trennen,
Wünſchte,“ — äußert jetzt der And're, — „Sie genauer doch zu kennen;
Zu vernehmen, weſſen Arm ich hier in den meinen nahm,
Wie zu der Bekanntſchaft Ehre und warum ich eben kam?“

Offen, ohne Heuchelei, macht ihm Alfred ſein Geſtändniß.
Er gewinnt das Herz des Herrn ſich durch herzliches Bekenntniß,
Daß ihm dieſer, als ſie ſcheiden, nachruft mit der Liebe Ton:
„Na, wir ſehn uns, denk' ich, wieder; heute gute Nacht, mein Sohn!“

Kaum daheim, wird er ſogleich vor den Commandeur berufen.
Sollt' er doch wohl Etwas ſpüren? denkt ſich Alfred, der die Stufen
Jener Treppe rüſtig ſteigt und entſchloſſen, keck zu ſein:
's war mein Graf; dabei ſoll's bleiben, denkt er ſich und tritt hinein.

Doch der Obriſt kommt ihm ſchon haſtig an der Thür' entgegen:
„Menſch, erklären Sie dies Räthſel; wer führt Sie auf Ihren Wegen?
War ich meiner Augen Narr? Oder träum' ich? ſtehn Sie da?
Sind Sie's wirklich und leibhaftig, den ich im Volksgarten ſah?“

Zu Befehl, ich bin's geweſen! — „Und Sie gingen an der Seite, . . .
Arm in Arm . . .?“ Ja, zu Befehl, denn er gab mir das Geleite,
Weil die Gräfin, ſeine Gattin es gewünſcht . . . „Menſch, Sie ſind toll!
Faſeln da von Gräfin“ . . . Weiß nicht, wie ich ſonſt Sie nennen ſoll?

„Hol' der Henker Ihre Gräfin ſammt dem Grafen! Ich will Klarheit.
Und ich rathe Ihnen ernſtlich, ſprechen Sie die reine Wahrheit:
Hab' ich wirklich Sie am Arme des Erzherzogs gehen ſehn?
Waren Sie's? Und wenn Sie's waren, ſagen Sie, wie iſt's geſchehn?“

Des Erzherzogs? — „Donnerwetter, ja! Erzherzogs Karl! ich meine,
Daß ich meinen Feldherrn kenne!“ Des Erzherzogs? Gott, zu Steine
Fühl' ich mich erſtarren! Er? . . . Das war Er, der mir den Arm . . .
Den ich anging kühner Weiſe . . ich! . . ach, daß ſich Gott erbarm!

Nun Herr Obriſt, mag's d'rum ſein. Es iſt Nichts ſo fein geſponnen,
Keine Lüge noch ſo ſchlau, die nicht käme an die Sonnen

Mag' es mir an Ehr' und Glück, mag's mir an das Leben gehn,
Ich will jetzt nicht länger leugnen, ich will Alles eingeſtehn.

Und er beichtet abermals. Und ſchon ſieht er in den Mienen
Seines Richters heil'gen Zorn, da — kein Engel iſt erſchienen
Je zu ſo geleg'ner Zeit! — bringt der Diener einen Brief:
Seine kaiſerliche Hoheit ſchickt ihn. — Alfred athmet tief!

Und der Obriſt öffnet, lieſt, dann mit kaum verhalt'ner Rührung
Spricht er: „Der Erzherzog meint, wenn bisher des Jünglings Führung
Tadellos geweſen ſei, dürfe wohl der Knabenſtreich
Nachſicht finden, — was Er wünſche; deshalb ſchreib' Er ſelbſt, und gleich."

„Doch damit Sein junger Freund künftig, wenn der Sonntag ſtrahle,
Nicht wie ſonſt vereinſamt ſei, lad' Er ihn zu Seinem Mahle,
Oeffne ihm Sein eigen' Haus, dem verlaſſ'nen Waiſenkind,
Welches kindlich ihm vertraute, offenherzig, frei geſinnt."

Zitternd lauſchte der Kadet, Perlen ſchmückten ſeine Wangen,
Auch der Obriſt hatte ſchier Thränen an den Wimpern hangen.
Beide ſchwiegen lange Zeit; endlich ſprach der Alte feſt:
„Vorwärts Marſch jetzt zum Profoſſen, bis auf Sonntag in Arreſt!"

Wort gehalten hat der Prinz. Alfred hat ſich brav erwieſen.
Dankbar treu des edlen Herrn Großmuth durch die That geprieſen.
Heute noch, an jedem Sonntag, gilt der erſte Becher Wein,
Den er leert in wahrer Andacht, der Erinnerung allein

Aſperns Eichen, frühlingsgrün, die ihr Kunde gebt von Helden,
Grünet mächt'ger, wenn ihr rauſchet, jenen Namen zu vermelden.
Blumen, preiſt ein tapf'res Herz, dem an Sanftmuth keines gleich;
Blumen, Blätter, Blüthen preiſet Ihn: Prinz Karl von Oeſterreich!

Dennoch!

Wir ſollen uns nicht gar zu üppig brüſten,
Als ob wir ſchon etwas Gewiſſes wüßten
Von ewig dauernder Perſönlichkeit.
Nur Hypotheſen ſind es, die wir wagen.
Doch Hypotheken ſind nicht einzutragen
In's Grundbuch menſchlicher Unſterblichkeit.

Die kettet ſich zu feſt an's Fleiſch des Leibes,
Und dieſes Kleid des Mannes oder Weibes
Wie furchtbar zeitig trägt ſich's lebend ab.

Wer nicht ſo glücklich war, ſehr jung zu ſterben,
Was will er Zuverläßiges erwerben,
Als für's Vermodern ſeines Kleids ein Grab?

Kannſt du dein Selbſt des Körpers ledig denken?
Kennſt du die Kräfte, die ihn geiſtig lenken?
Sahſt du der Fäden heimlichen Verband?
Uns Allen bangt vor tödtlicher Zerreißung.
Wir haben Nichts als dämmernde Verheißung
Aus einem dunklen unbekannten Land.

Doch grade weil trotz dieſer Zweifel Bangen
In jeder edlen Seele das Verlangen
Nach höh'rer Zukunft immer neu erwacht;
Weil wir den Keim des Ew'gen in uns halten,
Muß er aus uns ſich dermaleinſt entfalten,
Denn das Bedürfniß iſt auch eine Macht.

Gäſte und Kinder.

Der Chineſe ſagt, — und ich ſchwöre d'rauf,
Sein Ausſpruch gilt für uns nicht minder! —
„Nimm Deine Gedanken wie Gäſte auf,
Doch Deine Wünſche behandle wie Kinder!“

Welch' tiefes Wort! Wie reich an Sinn! —
Gedanken ſind nur Gäſte auf Erden,

Sie bleiben des Geiſtes ew'ger Gewinn,
Sie ſollen mit Ehrfurcht empfangen werden.

D'rum ordne die Seele ihr irdiſch Haus;
Sie ſäubre ſorglich von Erdenſtaube
Und ſchmücke die niedern Räume aus,
Daß der Gedanke ſich heimiſch glaube.

Sie zünd' ihm helles Herdfeuer an
Als wohlgefällige Opferflamme,
Daß er behaglich gedeihe daran,
Wie wenn er aus dieſen Sphären ſtamme.

Sie diene ihm und gehorche ihm auch,
Sie widme ihm Liebe und laſſ' ihn ſchalten,
Denn der Gedanke iſt Gottes Hauch,
Er hat des Ewigen Wort zu verwalten.

Und wenn die Wünſche wie Kinder ſchrei'n,
Mit kindiſchen Bitten dazwiſchen lärmen,
Dann ſoll die Seele Mutter ſein,
Sich um der Kinder Thränen nicht härmen;

Verſagen ſoll ſie zur rechten Zeit,
Soll widerſtehn dem heißen Begehren,
In Ordnung halten die Häuslichkeit,
Dem hohen Gaſt, dem Gedanken zu Ehren.

Es lernen die Kinder ſich fügen dereinſt,
Sich unterwerfen in feſten Schranken,
Und geht es glücklich, eh' du es meinſt
Erheben ſie ſelbſt ſich wohl zu Gedanken.

Da ſinnt ein Greis mit grauem Haar ....
In ſeinen Augen ſteht zu leſen:
Als ich ein thörichter Jüngling war,
Sind meine Gedanken auch Wünſche geweſen.

Studien in Marienbad.

Ein junges Bürſchlein frohgemuth,
Den Ranzen auf dem Rücken,
Empfindet, wie die Freiheit thut,
Will ſich daran entzücken.
Geſchloſſen ward für Mondenlang
Ja die gelehrte Schule,
Gehoben iſt der geiſt'ge Zwang,
Der feſt auf hartem Stuhle,
Der feſt am Arbeitstiſch gebannt
Die jungen fleiß'gen Lerner.
Sie ziehen jubelnd durch das Land,
Ein jeder meint, je ferner
Von der gewohnten Heimath fort,
Um deſto ſchöner iſt der Ort!

Mein Burſche findet gar den Pfad
Bis nach dem Böhmerlande,

Er wagt ſich gen Marienbad.
Im leinenen Gewande,
Dem Reiſeröcklein, ſonnenbraun
Erſcheint er keck und munter
Vor all' den ſchönen Herrn und Frau'n
Und mengt ſich flugs darunter.
Ei, denkt er, hier geht's luſtig her,
Hier iſt ein Götterleben!
Wer hier verweilen dürfte, der
Thät' ſchier im Himmel ſchweben:
Ziehn Hoheit, Durchlaucht, Majeſtät
Daher wie unſres Gleichen;
Hier müſſen wahrlich früh und ſpät
Kleinliche Sorgen weichen!
Ob reich und vornehm? Ob gering
Und arm? Hier iſt's fürwahr ein Ding,
Hier herrſcht kein Druck, hier quält kein Gram;
Wer in dies Luſtgefilde kam,
Der trinkt mit vollen Zügen
Das Glück; will ſich vergnügen
Und weiter Nichts. Ha, welch' ein Glanz,
Welch' reine Luſt! Es iſt ein Tanz
Das Daſein hier für Alle.
Auch ich bin auf dem Balle!

Doch wie in's Nachtquartier er trat
Und ſchwatzte mit den Leuten,
Da wurd' ihm plötzlich beſſrer Rath,

Da ließ er ſich bedeuten,
Weshalb ſo viele ſchöne Welt
Zuſammen ſich am Quell geſellt;
Daß, wie ſie mögen ſcherzen,
Von Leiden doch und Schmerzen
Verſchiedner Art zu heilen ſich
Die Gäſte nur erſchienen.
Wer lieſt's in ihren Mienen,
Daß Manche kümmerlich
Kaum noch auf Rettung hoffen? — —
Da ſtand mein junges Blut betroffen.
Anfänglich wollt's ihm gar nicht ein,
Daß bei ſo ernſtem Ziel und Zwecke
Man auch ſo luſtig könnte ſein.
Des andern Tags, als eine Strecke
Fürbaß gewandert unſer Fant,
Wo er ein grünes Plätzchen fand,
Ließ er ſich auf den Raſen nieder,
Durchdachte das noch einmal wieder,
Hub endlich an: bei Licht beſehn,
Man braucht in's Böheim nicht zu gehn,
Kann finden, was ſich dort begeben,
All überall im ganzen Leben.
Wir ſämmtlich: jung, alt, groß wie klein,
Und reich wie arm, und hoch wie niedrig,
Trägt Jeglicher ſein Leid und Pein,
Sein Uebel in ſich, das ihm widrig;
Mag's nun im Leib, im Geiſt ihm ſtecken!

Hab' er's auf Erden mitgebracht,
Hab' er ſich ſelber krank gemacht!
Beglückt, wer's kann zur Zeit entdecken
Und auf die Heilung haben Acht!

Wir zeigen auf der Promenade
Geſellig uns vergnügt, — o ja! —
Doch ſtreng genommen ſind wir g'rade
Uns zu kuriren auch nur da.

Abendlied.

(1856.)

Wo ſich die Alpen ſtolz erheben,
In Sommergluth noch Schnee umringt;
Wo ſich das junge Grün der Reben
So hoffnungsvoll zur Laube ſchlingt;
Wo frei im Feld die Feigen reifen;
Wo Südens Lüfte lockend ſtreifen
Durch ſammt'ne Wieſen kühl und friſch;
Wo ſich des Bergſtroms muntrer Fiſch,
Die buntgeſprenkelte Forelle,
Emporſchnellt auf der krauſen Welle
Aus flücht'gem Silber wie ein Blitz
Bis dicht an meinen Felſenſitz;
Wo mächt'ger Buchen Säulenpracht
Das Thal zu einem Tempel macht,
Den Gott der Herr hier auferbaut

Für Jeden, welcher gläubig ſchaut;
Wo Alles ſchön und herrlich heißt,
Verweil' ich ſinnend — doch mein Geiſt
Verweilt nicht, wo ich leb' und bin,
Er ſtrebt zu andern Fluren hin,
Zu dürftigern; ja, ſtrebt nach jenen,
So arm ſie ſind, mit heißem Sehnen!

„Was willſt du denn, du alter Mann,
Den Nichts zufrieden ſtellen kann?
Weshalb nicht magſt du mit Entzücken
Die Gegenwart an's Herz dir drücken,
Und fabelſt wie ein thöricht Kind
Von Tagen, die vergangen ſind?
Sehnſt dich aus dieſem Alpenland
Nach Schleſiens Wald? der Marken Sand?“

Ich hab' es Euch ſchon oft geſagt,
Und ob's den Hörern ſchlecht behagt,
Verhehl' ich's nimmer, ſag' dir's auch
Und ruf's noch mit dem letzten Hauch
Des Athems; magſt es niederſchreiben:
Ein Preuße will ich ſein und bleiben.
Mein preußiſch Herze aber ſpricht:
In Eurem Land gefällt mir's nicht!
Hohnlächle nur; ich kann's nicht ändern.
Das ſteckt einmal in Völkern, Ländern,

In Sitten, Bräuchen, Sprache, Sinn;
Faſt Jeden zieht's zur Heimath hin.
Und iſt die meine arm zu nennen, —
(Ich leugn' es nicht, darf nicht verkennen,
Daß Gott die Eure überreich
Geſegnet habe im Vergleich!) —
Doch keimt vielleicht aus der Entbehrung,
Von der Natur uns auferlegt,
Der Trieb nach forſchender Belehrung,
Der ſich in ſtetem Fleiße regt;
Das geiſt'ge Leben, das dem Norden
Zur innerſten Natur geworden.
Wo üppig voll die Fluren blühn,
Bedarf's kein eifriges Bemühn;
Man läßt die Elemente ſorgen,
Denkt nur an's Heute, nicht an's Morgen.
Stets war es ſo. D'rum heißt es ja:
Böotien — und Attika;
Dort fetter Boden, Seelenkleiſter,
Da magres Feld und hehre Geiſter.

„Je nun, wenn's dir nicht mehr gefällt,
Kein Amt und keine Pflicht dich hält,
Was zögerſt du von Jahr' zu Jahre?
Haſt nicht mehr weit bis auf die Bahre,
Haſt höchſte Eile hin zu gehn,
Willſt du dein Preußen wiederſehn.“

Ich ruhte gern in unſerm Sande,
Es ruht ſich wohl im Vaterlande;
Ja, brächt' er mich gewiß in's Grab,
Noch heut' griff' ich zum Wanderſtab.
Doch leider, ach, man ſtirbt nicht eben,
Wie man's gebraucht, muß ſterbend leben,
Sein Daſein friſten; muß zur Noth
Erwerben doch ſein täglich Brot;
Muß thätig bleiben. Das fällt ſchwer,
Stehn zuviel Särge um uns her;
Iſt, was ſich unſer Herz erworben,
Im Lauf der Zeit dahingeſtorben,
Und blicken aus bekanntem Haus
Jetzt Unbekannte kalt heraus.
Da ſpinn' ich lieber in der Fremde
Geduldig mir mein Todtenhemde,
Und luſt'ge Enkel helfen dran,
Froh ſcherzend mit dem alten Mann,
Als daß ich in die Heimath käm',
Die mich für einen Fremdling nähm',
Daß ich mich auch nicht heimiſch fühlte,
Betrübt in welken Blättern wühlte,
Und fände keine Blüthe mehr,
Und grämte mich wer weiß wie ſehr,
Und müßte in dem heut'gen Treiben
Verlaſſen und vereinſamt bleiben.
Das wäre ja zwiefacher Gram
Dem Alten, der nach Hauſe kam.

Da ſpinn' ich lieber in der Fremde
Geduldig mir mein Leichenhemde;
Da bleib' ich lieber, wo ich bin,
Und ziehe daraus noch Gewinn,
Gedenke träumend in die Ferne
An die hinabgeſunknen Sterne,
Die mit der Hoffnung Zaubermacht
Vor dreißig Jahren mir gelacht.
So wandl' ich ſinnend an der Seite
Der Edlen, denen im Geleite
Ich damals ſtrebte, treugeſinnt,
Wenn ſie auch längſt begraben ſind.
Mir leben ſie; ja mich umgeben
Sie liebend. Das iſt jetzt mein Leben!

Und was ich kindlich warm umfing,
Woran der Jüngling gläubig hing:
Der Ehrenmann auf unſerm Throne!
Der Glanz des Lichts, den Seine Krone
Beſeelend ſtrahlte weit und breit
Auf Ordnung, Recht und Heiterkeit!
Mit einem Wort: die alte Zeit,
Das angeerbte Preußenthum,
Mit ſeinen Mängeln, ſeinem Ruhm,
Mit ſeinen Stärken und Gebrechen,
Mit ſeiner Kraft und ſeinen Schwächen,
Mit ſeinen Helden — Thoren — Weiſen, —
Mit Gold — und Roſt am Stahl und Eiſen;

Mit Allem, was uns heilig galt,
Was man verehrte, ob man's ſchalt;
Mit Allem, was zu dieſer Friſt
Ein Anderes geworden iſt; . . . . .
Das hab' ich, halt' ich, leb' ich wieder,
Senkt ſich auf mich der Abend nieder,
Und wiegt mich — von der Heimath weit —
In dämmernde Vergangenheit.
Dem Abendliede darf ich lauſchen!

Und ſolche Ruhe ſollt' ich tauſchen,
Und ſolch' andächtig fromme Liebe
Gegen das drängende Getriebe
Der Wirklichkeit? O dreimal nein!
In deine Schleier hüll' mich ein,
Du ſanfter Abend. Laß' ertönen
Die Klänge, die den Schmerz verſöhnen.

Dort wirke Jugend, wie ſie mag,
Denn ihr gehört der junge Tag.
Sie gebe ſich in kühnem Hoffen
Der Zukunft hin, die ſteht ihr offen,
Die iſt ihr angewieſ'nes Feld,
Da ſteige oder fall' ein Held,
Da heil' er aus von ſcharfem Schlage —
Gott ſei mit Euch und Eurem Tage!

Mir ſanfter Abend liſple zu
Verklung'ne Mährchen; labe du
Mich mit der Heimath Mutterliebe.
Dann kommt die Nacht und ew'ger Friede.

Unſere Schwalben.

Rüſt'ge Boten frohverheißnen Frühlings,
Seid willkommen! ſeid gegrüßt von Allen;
Aeltern, Kinder, Dienerinnen rufen
Sich in lauter Freude zu: Gottlob,
Unſre Schwalben ſind ſchon wieder da!
Auch der Großpapa, der alte Thierfreund,
Staunt euch an, bewundert eure Kraft,
Sieht er euch nach unermeſſnen Reiſen
Friſch und luſtig; hört er euch erzählen,
Was ihr zwitſchernd kündet, daß die Mädchen
In der Küche lächelnd auf euch lauſchen,
Gleich wie wenn ſie Schwalbenſprache wüßten,
Gleich wie wenn ſie, was ihr ſagt, verſtünden.
„Ob das Neſt vom letzten Jahr noch ſteht?“
Freilich wohl. Wer hätte wagen dürfen,
Sich am Heiligthume eurer Liebe,
An der Häuslichkeit beſcheidnem Vorbild
Frevelnd zu vergreifen? Von uns Niemand!
Meine Enkel — (ſind ſie nicht gewachſen
Seit vergangnem Herbſt?) — ſie harrten eurer
Mit der Sehnſucht ungeduld'ger Kinder,

Die der Stubenluft von Herzen ſatt.
Ihr ſeid ihnen frühe Sommerblumen,
So ſich kühn vom Boden los gerungen,
Um aus fernen Landen herzufliegen,
Auch für ſie den Sommer mitzubringen.
Euer Neſt blieb ihnen über Winter
Eine Bürgſchaft, daß die Bäume wieder
Grünen werden, daß die Schmetterlinge
Wieder gaukeln werden und die Bienen
Aus den ſüßen Kelchen wieder naſchen.
Darum noch einmal willkommen! Thut
Ganz, wie euch gefällt; ihr ſeid zu Hauſe!

Und ſie ließen ſich's nicht zweimal ſagen,
Trieben ihr bekanntes Weſen eifrig,
Gingen, kamen, ſchwebten, zwitſcherten
Ohne Furcht vor Menſchen, voll Vertrauen.
Ach ſie wußten nicht, und wir, es wiſſend,
Hatten es vergeſſen oder doch
Eben nicht bedacht, daß nächſter Tage
Meine Kinder ſammt den Enkelkindern
Die ſo lang' bewohnten Räume meiden,
Eine neue Wohnung nehmen, daß ſie
„Wandern“ ſollten. Und die Wandervögel
Schienen ſehr verdrüßlich, ſehr geſtört
Durch den Lärm, der ſich dabei erhob,
Durch das Rücken, Schieben, Tragen, Drängen.
Aengſtlich fuhren ſie bangem Flattern

Hin und wieder, ſchier die Köpfe ſtreifend
Der bekannten, gerngeſeh'nen Menſchen,
Fragten liſpelnd: „Was ſoll das bedeuten?
Treibt's euch auch hinaus in weite Welt
Ueber's Meer, und habt doch keine Flügel?
Werden And're, Fremde hier nun hauſen,
Die vielleicht uns keine Duldung gönnen,
Die das Gaſtrecht gegen uns verleugnen?
Ei, ſo wollen wir nicht länger weilen.
Unſer Bündel iſt ja bald geſchnürt,
Bälder wie das eure, gute Menſchen.
Eier haben wir noch nicht gelegt, —
Wohl, ſo ziehn wir um zum Großpapa!“

So geſagt, gethan. Am nächſten Morgen
Stellten ſie in meinem Flur ſich ein,
Auf des großen Hauſes linker Seite,
Klebten kühnlich über meine Thüre
Ein'ge Schnabel-Kellen feuchten Anwurfs,
Wie zum Zeichen, daß Beſitz genommen
Sie von ihrer neuerwählten Heimath.
Gar nicht lange währt' es, bis der Bau,
Hübſch vollendet außen, eingerichtet
Innen, wie ſich ziemt, vier bunte Eier
Warm bebrütet barg. Nicht lange währt' es,
Bis vier kleine Schwälblein immer hungrig,
Immer ſchreiend, früh von Tages Anbruch
Ihre Stimmen tüchtig hören ließen,

Daß mir bald zu viel des Guten wurde,
Und ich oft die ganze Brut verwünſchte.
Außerdem ward ihrer Sippſchaft Wahlſpruch:
„Jeder Vogel ſoll ſein eignes Neſt
Reinlich halten“ ſo getreu befolgt,
So gewiſſenhaft, daß ringsumher
Garſt'ge Spuren ihrer Reinlichkeit
Faſt mit ihnen um die Wette wuchſen,
Daß der Beſen ſtündlich fegen mußte.
Deshalb ſagt' ich meiner Dienerin,
Als zum Tage der Geburt Mariä
Alt und Jung dem Flur Valet gegeben,
Nanni, ſagt' ich, künft'ges Jahr (wofern
Ich am Leben bleibe) duld' ich nimmer,
Daß bei uns dies luſtige Geſindel
Wieder niſte, paare, brüte, ſchreie.
Unbequeme Gäſte ſind es, mögen
Unter Dächern, draußen an den Mauern,
Ueber Ställen ihren Wohnſitz nehmen.
Ich will Ruhe, Ordnung, Sauberkeit.
Drum herunter mit dem ſchmutz'gen Klumpen
Vom Geſims herab. Und keine Schwalbe
Darf herein, wenn's wieder Frühling wird.

Alſo ſprach ich, und die Nanni ſagte
Ja! Jedoch wie ſich's gewöhnlich zeigt,
Ungethan verbleibt, was aufgeſchoben
Einmal wurde, weil's nicht Eile hat

Unberühret blieb das Schwalbenneſt
Ueber Winter. Niemand dachte d'ran,
Ich am allerwenigſten, obgleich
Täglich meine Blicke drüber glitten
Leer und ſtill, wie hätt's mich kränken ſollen?

Heuer nun, die Lerchen ſangen ſchon,
Blüthen ſchimmerten aus grünen Knospen,
Sonnig glänzten Alpe, Strom und Wieſe,
Ahnend flimmerte die blaue Luft . . .
Tritt am ſchönſten Morgen meine Nanni
Schüchtern mir zum Schreibtiſch. Ich: „Was giebt's?“
Sie: Ich bitte, fragen wollt' ich nur,
Was denn mit den Schwalben wird geſchehn?
„Mit den Schwalben? Welchen?“ Ja, mit unſern;
Sie ſind da, ſie ſitzen vor dem Fenſter,
Und ſie picken mit den Schnäbeln, ſchlagen
Mit den Flügeln heftig an die Scheiben;
Zweimal hab' ich ſie davon gejagt,
Doch ſie kommen gleich zurück, ſie laſſen
Sich vertreiben nicht.
„Was da, ſie werden
Durch das Glas nicht brechen. Haltet nur
Feſt die Fenſterflügel zu!“
Ich bitte doch;
's iſt ſo rührend anzuſchaun!
Da warf ich
[illegible]

Auf den Flur hinaus. Sie riefen laut,
Flogen auf, wenn man ſich drohend nahte,
Kehrten wieder, ſtießen Klagetöne
Flehend aus, daß mir die hellen Thränen
In die Augen traten: „Nun, ſo ſei's,
Oeffnen wir und laſſen wir ſie ein!“ —

Welch' ein Jubel drang aus ihren Kehlen,
Wie umſchwirrten ſie ihr liebes Neſt,
Wie vergnügt begrüßten ſich die Thierchen,
Männlein, Weiblein, welch' ein glücklich Paar!

Und die Nanni ſagte leiſe lächelnd:
's iſt doch gut, daß im vergangnen Herbſt
Ich das Neſt verſchonte; nun iſt's gleich
Zum Beziehen! — Und ich fügte mich.

Als ich dann bei meiner Arbeit ſaß,
Meldeten ſich allerlei Bedenken:
Albern ſcheint es doch, zwei kleinen Vögeln
Ihrem Zwitſchern alſo nachzugeben!
Werden ſie nicht abermals mich ſtören?
Abermals den Flur mit Unrath füllen,
Mit Tobias' Schickſal mich bedrohn,
Mich wie Jeden, der durch dieſe Thür
Unter ihnen eintritt und die Augen
Auf zu ihnen hebt? Ich hätte wirklich

Beim Entſchluſſe feſt beharren ſollen;
Unbequem ſind mir die kecken Gäſte!

Doch da flüſtert mir im tiefſten Herzen
Eine Stimme zu: du grauer Wandrer,
Der du einſt von Stadt zu Stadt gezogen,
Und von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus,
Dem ſo viele Thüren ſich geöffnet,
Weißt denn du, ob du nicht oft beläſtigſt,
Ob du ſtets zu rechter Zeit gekommen,
Ob du Störung nicht mit dir gebracht?
Niemals hat man dir's gezeigt. Willkommen
Hat man dir gerufen, wenn du kamſt,
Und: Auf Wiederſehen! wenn du ſchiedeſt.
Undankbarer, dem ſo viel Geduld,
So viel Nachſicht auf der Lebensreiſe,
So viel Gaſtlichkeit gewendet wurde,
Deine Fenſter wollteſt du verſchließen
Vor den Gäſten, die dir Gott geſendet?
Vor den Wanderern, die Volkes Glaube
Friedensvögel nennt? O nimm ſie auf,
Preiſe fromm des Himmels Vaterhuld,
Die noch einen März mit blauen Veilchen
Dir geſchenkt; die heute dir verkünden
Läßt durch dieſer ſanften Thierchen Ton,
Daß dir noch ein Mai beſchieden ward!
Iſt's dein letzter ... ihm ja folgt ein Frühling.

Deſſen Blüthen nimmermehr verwelken;
Das bezeugt ihr, ew'ge Frühlingsboten,
Das bezeugt ihr; bleibt, ihr trauten Schwalben!

Siebzehnhundertneunundfünfzig.

Er hat geſiegt bei Roßbach und bei Leuthen!
Zwar traf ihn auch der Kunersdorfer Schlag;
Doch bald gefaßt, weiß er den ſo zu deuten,
Daß er ſchon wieder Hoffnung ſchöpfen mag.
Und dich, mein Breslau, hat er neu gewonnen,
Und dich, mein Schleſien, giebt er nicht auf;
Du wirſt an ſeines Ruhmes Glanz dich ſonnen,
Mitwandeln wirſt Du Preußens Siegerlauf.

Der König, den der ſtolze Brite achtet,
Als „Bollwerk für Europa“ anerkennt,
Der kämpfend ſinnt und fördert, ſchafft und trachtet,
Sich ſeines Volkes erſten Diener nennt,
Der König wird ein Vater für dich walten,
Sein klarer Geiſt beſeelt ein deutſches Herz. —
Nur deiner Sprache blühendes Entfalten
Bleibt ihm verborgen; — welch' ein tiefer Schmerz!

Schon kündet Leſſing's mächtiges Bewegen
Die Morgenröthe einer neuen Zeit.

Der kleine Goethe fängt ſich an zu regen,
Klopſtock hat ſich dem heil'gen Lied geweiht.
Doch ungekannt von „Deutſchlands größtem Sohne“
Du kindlich arme deutſche Poeſie,
Empfängſt du keinen Kranz an Friedrich's Throne,
Gewinnſt du wohl des Volkes Beifall nie!

Ein trübes Bild! — Novembernächte dunkeln,
Wo herbſtlich Fädeln über Stoppel weht,
Doch einen Stern ſieht man durch Nebel funkeln,
Der über einem Hauſ' in Schwaben ſteht.
In dieſem Hauſ' geboren wird ein Knabe,
Dem gilt der Stern; der Stern begrüßet Ihn.
Aus Wolken tönt das Wort: „Ihm iſt die Gabe,
Der Liebling Deutſchlands einſt zu ſein, verliehn.“

„Er ſoll mit wahrhaft deutſchem Ernſt verbinden
Die ſüße Anmuth lieblichſter Gewalt;
Er ſoll den Ton der Ueberzeugung finden,
Der, Himmels-Echo, in die Herzen ſchallt;
Und keine Strophe wird er niederſchreiben,
Die nicht aus reiner Seele floſſe, rein!
Mag Goethe dann der größ're Künſtler bleiben,
Der größ're Menſch wird ewig Schiller ſein.

„Daß aber Deutſchlands Muſe dürfe glänzen
Vor allen andern, ſoll dies hohe Paar
Sich engverbunden heben und ergänzen,

Ein Beiſpiel, wie vor ihm noch keines war!
Es ſoll ſich wechſelnd lieben und belehren,
Von Neide frei, von Zweifeln, nied'rem Wahn!"

Wenn wir anbetend unſern Schiller ehren,
So thun wir nur, was Goethe fromm gethan.

Mein Chriſtabend.

(Paris, 1861.)

Nun tönt vom Thurme bald die ſechſte Stunde,
Sie trägt durch Winterſchnee mit Frühlingsklang
Des heil'gen Abends fromme Liebeskunde,
Die in Paläſte wie in Hütten drang.
Das iſt ein Feſt in echtem deutſchem Sinne;
Wohl Jedem, der's recht herzlich mit begeht,
Der ſich zum reichſten, eigenſten Gewinne
Als Geber unter viel Empfängern ſieht.

Ich ſitz' allein! Im theuren Vaterlande
Ein Fremder heute! Nach der Ferne ziehn
Des Blutes mich, des Herzens feſte Bande,
Und meiner Heimath möcht' ich jetzt entfliehn
Und möchte gern auf raſchen Zauberſchwingen,
Sei's nur für einen flüchtigen Moment,
In jene hellgeſchmückten Räume dringen,
Wo meinen Enkeln Kerz' an Kerze brennt.

Ich ſitz' allein am Schreibtiſch. Ich erfahre
Vom allgemeinen Jubel heute kaum:
Kein Flittergold hängt mir im weißen Haare,
Ich ſchmückte nicht wie ſonſt den Weihnachtsbaum;
Ich höre nicht das Jauchzen der Beglückten,
Die Dank und Freude durcheinander ſchrei'n,
Ich ſehe nicht die Augen der Entzückten
Mit feuchten Augen an. Ich bin allein.

Zwei meh're Kerzen nur mit mattem Schimmer
Erhellen dürftig mir das Gaſtgemach.
Verklung'ne Lieder zittern ſchwach durch's Zimmer,
Im Ofen kniſtern bange Seufzer nach;
Und eine Wehmuth will mich übermannen,
Wie ich ſie einſt als Knabe wohl empfand,
Wenn kind'ſche Zähren über's Antlitz rannen —
Das iſt der Greis in ſeinem Vaterland!

Und wie ich mich in dies Gefühl vertiefe,
Da fällt mein Blick, von düſterm Traum erwacht,
Auf eine Fülle jüngſt empfang'ner Briefe,
Aus deren Zügen neues Leben lacht.
In jedem dieſer Briefe ſteht geſchrieben:
„Sei froh gegrüßt und kehre bei uns ein;
Du biſt ein treuer Schleſier geblieben,
Du ſollſt in Schleſien willkommen ſein."

Und ſo erfüllt die Hoffnung ſich, die kühnſte,
Die ich zu hegen ſchüchtern kaum gewagt;
Der vollſte Weihnachtsbaum, der allergrünſte,
Der hoch empor mit ſchlankem Wipfel ragt,
Erwächſt vor mir. Es leuchten tauſend Kerzen
Von ihm herab auf mich in mildem Schein:
Der ganzen „Schleſina“ heimathliche Herzen
Sind mir beſcheert. Ich bin nicht mehr allein.

L.

Fünf Paare.

Wenn ſich der Tag nach vielgeräuſch'gem Thun
Ermüdet ſehnt, im Arm der Nacht zu ruhn;
Wenn er, eh' er ſich ſcheidend von uns wendet,
Die Dämmerung, die ſanfte Freundin ſendet,
Daß ſie des Menſchen Sinn mit milder Hand
Beſchwichtigend geleit' in's Wunderland
Gefäll'ger Phantaſie — da giebt es Stunden,
Wo wir halb träumend wähnen zu geſunden
Von tauſend Leiden, die das Daſein ſchuf.
Wie aus der Heimath dringt ein Friedensruf
Uns bis an's Herz, viel Feinde zu verſöhnen,
Es löſen Worte klingend ſich zu Tönen,
Zu Melodieen wird der Zeit Gewühl,
Und jeglicher Gedanke wird Gefühl.

In ſolcher Stunde war's, wo mich umſchwebten
Fünf Paare Seeliger, als ob ſie lebten,
Wie Fleiſch und Blut vor unſern Blicken lebt.

Ich hab' vor ihrem Anblick nicht gebebt;
Ich hab' andächtig in mich aufgenommen,
Was mir als heil'ge Ahnung zugekommen,
Was mir wie nie gehörte Sprache klang.
So denkt ſich Glaube himmliſchen Geſang.

Das erſte Paar verbundner Hochgeſtalten
Erwies ſich ernſt, in prieſterlichem Walten,
Es neigte ſich vor Gottes höchſtem Thron,
Und vor ihm der ſchwell kräft'ger Orgelton.
Geſondert mußten dieſe Zwei erſcheinen,
Um deſto inniger ſich zu vereinen.
Der Dichter hauchte Sphärenharmonie,
Die Tonkunſt ward beredte Poeſie.
Den Namen Händel hört' ich dr[illegible]nnen,
Und Herder's Züge konnt' ich klar erkennen.

Vorüber! — Siehe da ein zweites Paar:
Die Stirnen frei, die Augen ſcharf und klar,
In geiſt'ger Macht, feſt, ohne zagend Schwanken,
Uneingeengt von der Umgebung Schranken,
Zwei Herrſcher Jeglicher in ſeinem Reich,
So ähnlich, Keiner doch dem Andern gleich.
Hier Schöpferkraft in Fülle, ſchwungbeflügelt,

Nur vom Verſtand, dem lenkenden, gezügelt.
Dort fleißig Streben, ſiegender Verſtand,
Beſonnen ſchaffend und mit ſichrer Hand.
Hier Gluck, der große Ritter, Kämpe, Meiſter —
Dort Leſſing, jener „Herzog deutſcher Geiſter.“

Jetzt ſchwinden dieſe, machen lächelnd Platz
Dem dritten Paar. Welch' ſcharfer Gegenſatz:
Ein ſinnlich Regen, wo mit ſüßem Säuſeln
Zephyre ſich um Blumenbeete kräuſeln,
Wo Wald und Flur mit Wonneſtimmen ſpricht,
Wo ſich die Rebe um die Roſe flicht.
Hier Griechenthum, verklungne Göttersagen
(Zwar franzöſiert in zierlichem Behagen),
Ritterlich Epos, Zauberſpuk, Humor; —
Dort Chriſtenthum in kindlich heitrem Flor,
Unſchuld'ge Freude, fromm naive Liebe; —
So dort wie hier ein Frühling blüh'nder Triebe,
Zwei Greiſe, jung und fröhlich, friſch und roth,
Und fruchtbar Beide bis an ihren Tod:
Wieland und Haydn! ihnen als Geleite
Elfen und Genien und — Engel bunt zur Seite.

Nun aber bricht der volle Mondenſchein
Wie prächtig in die Dämmerung herein.
Von keinem Nebel mehr iſt er verſchleiert
Welch' eine Herrlichkeit wird hier gefeiert?
Wem gilt die unermeßlich helle Pracht?

Wem ſchmücket ſich mit ſolchem Glanz die Nacht?
Das iſt nicht mehr des Mondes räthſelhaftes,
Das iſt der Sonne Licht, und Klarheit ſchafft es;
Das iſt die Wahrheit frei von Qualm und Dunſt,
Das iſt Natur im Spiegel reinſter Kunſt,
Das iſt die Welt, erfaßt im tiefſten Walten
Von zwei beiſammen wandelnden Geſtalten.
Erleuchtet ſie, weil ſie's umſtrahlt, dies Licht?
Geht es von ihnen aus? ich weiß es nicht.
Ich ſehe nur, ich höre nur: ſie geben
Lebend'ge Wahrheit, ſchildern wahres Leben;
Sie greifen in die Sterne weit hinauf,
Sie reißen brav der Hölle Pforten auf,
Sie deuten dieſer Erde wirres Treiben,
Halbgötter wollen ſie noch Menſchen bleiben,
Mozart wie Goethe! jede warme Bruſt,
Die menſchlich fühlt, erfüllen ſie mit Luſt.

Wer mag die beiden Sieger noch beſiegen?
Der Menſchheit Gipfel haben ſie erſtiegen!
Seht, aus dem unerſchöpflich reichen Schooß
Ringt ſich ein fünftes Paar in Schmerzen los,
Ein fünftes Paar entſteigt dem Schooß der Erde,
Damit ſein Leid himmliſche Freude werde.
Auf unbetretner, neugebrochner Bahn
Weiß es dem Göttlichen im Geiſt zu nahn,
Schmäht den Genuß, die Frucht zuſammt der Schale,
Sucht ſtatt der Wirklichkeit das Ideale:

Der Eine ſtürmt Titanenhaft empor,
Sein Taktſtab pocht an's goldne Wolkenthor,
Und ganze Ströme nie gehörter Lieder
Ergießen ſich auf bange Hörer nieder.
Wie Katarakte brauſend ſchwillt die Fluth,
Die er beſchwört mit ungebeugtem Muth,
Und über ſolchem Brauſen, Donnern, Wogen
Wölbt ſich begütigend der Farbenbogen,
Des Friedens Bild auf ſturmbewegter See,
Vermittler zwiſchen Körper und Idee.
Beethoven will! Die Zweifel müſſen weichen;
Er iſt Er ſelbſt, mit Keinem zu vergleichen.
Und unvergleichbar (unverſtändlich auch
Für Laien) ſtirbt ſein letzter Lebenshauch.
Doch Schiller, der wie Jener wild in Stürmen
Begonnen droh'nde Wetter aufzuthürmen,
Hat dann ſo eigen ſeine Kraft bewährt,
Daß er im eignen Feuer ſich verklärt.
Von Jahr zu Jahr dem Ird'ſchen mehr entſagend,
Weit über and're Staubgeborne ragend,
Trug er ein Atlas nun das Himmelszelt
Der überirdiſchen Gedankenwelt.

Wie dann das fünfte, letzte Paar verſchwunden,
Hab' ich in dies Geſicht mich kaum gefunden,
Und Manches, in dem Traum gehört, geſehn,
Vermag ich nicht genügend zu verſtehn.

Noch ſchwieriger iſt aber auszudrücken
In todten Lettern, was mich mit Entzücken
Durchſchauernd hat begeiſtert und berauſcht,
So lang' ich jenen Räthſeln ſtill gelauſcht.

Vielleicht auch war's ein Trugbild, und vernichtet
Geſtrenges Urtheil, was ich hier gedichtet.
Mir bleibt ja zehnfach lohnender Gewinn:
Ich danke Gott, daß ich ein Deutſcher bin.

II.

Gelegenheits-Gedichte

an einzelne Perſonen oder zu beſtimmten Tagen.

„Wenn der Menſch ſich ſelbſt
bleibt, bleibt ihm viel.“

Goethe an Keſtner.

An Ludwig Löwe.

Nach Darſtellung des Correggio.

(1822.)

Dein treu Gemüth im kindlich frommen Streben,
Dein glühend Herz, erfüllt vom Duft der Farben,
Dein zartes Lieben und Dein männlich Darben,
Dein mildes Antlitz und Dein häuslich Weben;

Dein ſtill beſcheiden ahnungsvolles Beben,
Dein kühn Entſagen, wenn die Freuden ſtarben,
Dein heilig Hoffen auf den Tag der Garben,
Dein Hoffen auf ein ewig Künſtlerleben: —

Es war kein Traum, wir haben es empfunden,
Vor unſern Augen hat es ſich entfaltet,
Wir ſahen Dich bedrängt, — bekränzt, — getödtet.

Von grünem Lorber bleibſt Du ſtets umwunden,
Trägſt in der Welt, wo rohe Schwere waltet,
Dein liebes Haupt vom Ruhme leicht geröthet

An Karl Maria von Weber.

Nach Darſtellung der Euryanthe.

Am Webeſtuhl der Meiſter ſitzt
Und webt in reinen Tönen,
Durch's kleine Kammerfenſter blitzt
Das Auge der Camönen;
Er ſinnt und ſitzt und webet ſtill
Und denket immer: wie Gott will*)!

Vollendet iſt das ſchöne Stück,
An dem er wob ſo lange,
Er trägt's hinaus, beſeelt von Glück,
Daß es im Lichte prange!
Da liegt es auf lebend'gem Raſen,
Vom heit'ren Zephyr angeblaſen.

Und Bleicher kommt und Bleicherin,
Man ſieht ſie fröhlich ſchalten,
Sie tragen es zum Tempel hin,
Worin die Muſen walten.
Und was der edle Weber ſtill
In Dresden hat geſponnen,
Das kommet nun, recht „wie Gott will,“
In Wien an's Licht der Sonnen.

---

*) „Wie Gott will“ Weber's Motto.

An Pius Alexander Wolff.

Nach Darſtellung des ſtandhaften Prinzen.

(1824.)

Fremd in Sinn und Sitt' und Form
Tritt in unſ'res Lebens Ruhe
Calderon der Spanier.
Was er dichtet, ſcheint uns Wunder;
Bis zum Fanatismus ſteigt er
Höchſt phantaſtiſch — und zur Stunde
Weiß ich nicht, ob wildes Grau'n,
Ob mich Rührung halt' umſchlungen?
Aber, wie nun mögen tadeln
Oder preiſen laute Zungen
Der Tragödie ernſten Gang —
Eins iſt klar: daß zum Triumphe,
Mehr als jenem Märtyrer,
Dir die fremde Dichtung wurde;
Denn Du fliegſt vor unſern Augen
Mild und würdig auf die Stufe
Allerhöchſter Meiſterſchaft:
Haſt der Rede dunkle Blumen
Und der Handlung blumig Dunkel
Hell gemacht, entfaltet, klar,
Und verklärt, daß treue Kunde
Durch Dein himmliſch reines Bildniß
Von des Dichters Abſicht wurde.
Dir gebührt, was von der Kön'ge
Hoheit rühmte Deine Zunge;

Dir gebührt's, als Künſtlerkönig
Und als Herrſcher auf der Bühne:
Wie der Demant ſchneideſt Du
Tiefen Schmerz in unſern Buſen;
Wie die Blätter der Granate
Säuſeln Deiner Rede Blumen;
Wie des Adlers Fittig rauſchet
Dir das Wort des freien Muthes;
Wie Delphin auf feuchten Bahnen,
Schwimmt mit königlicher Würde
Deine Klage auf der Thränen
Meer — und ſtarrem Heidenthume
Trotzeſt Du, ein ſtarker Löwe.
Alſo reich an jeder Tugend:
Löwe, Delphin, Adler, Demant
Und Granate — haſt bekundet
Du den König deutſcher Mimen.
Hör' in dieſem ſchwachen Gruße
Dank und Freude der Verehrer,
Die Dich preiſen, Dich, den Unſern.

Lipinski.

(1822.)

Wie heißt der Mann, der aus vier armen Saiten
So mächt'ge Worte weiß hervorzulocken,
Daß in Bewunderung die Puls' uns ſtocken,
Wenn alle Herzen Opfer ihm bereiten?

Daß uns geſchieht, als ob aus blauen Weiten
Die Töne niederſchwebten, zart wie Flocken,
Und kräftig dann, als ob mit allen Glocken
Geläutet würde, für die Kunſt zu ſtreiten?

Wie heißt er wohl, der ſeelenvolle Meiſter,
Der mir erſcheint, ein Herrſcher, im Gefilde
Der Muſika, der heiligen, erkoren?

Der Bundsgenoſſe ſchon verklärter Geiſter,
Ton-Künſtler feurig, fromm, ſtark, ſtreng und milde? —
Lipinski iſt's, im Polenland geboren.

Nicolo Paganini.

(1829.)

Du düſtrer Mann, in Mährchen eingehüllt,
Die vor Dir her ſich wunderſam geſtalten,
Die finſtre Stirn von Lorbern überfüllt,
Beherrſcher Du dämoniſcher Gewalten:
Was willſt Du hier mit Deinem heißen Schmerz,
Mit den zerriſſ'nen räthſelhaften Klängen,
Mit nie gehörten zaub'riſchen Geſängen,
Mit Deinem ſchauerlichen wilden Scherz,
Mit Deiner Geige ſtreitenden Accorden?
Was willſt Du hier bei uns? Wir ſind im Norden,
Uns fließt das Blut gemäßigt in den Adern,
Nur die Vernunft regiert uns Herz und Hand;

Wir müſſen wohl mit Deiner Keckheit hadern,
Denn unſern Richterſtuhl ziert der Verſtand,
Und ſanft umglänzt von reinem Sonnenſtrahle,
Sehn wir im Geiſt die reinen Ideale
Und legen auch an Dich, Du fremder Mann,
Den wohlgeprüften, ſtrengen Maßſtab an.

Da nimmſt Du ſpöttiſch Deinen leichten Bogen —
Es iſt kein Bogen mehr: ein Zauberſtab!
Und wider Willen von Dir fortgezogen
Schweigt der Verſtand, der ſich gefangen gab.

Du regſt der Seele Tiefen: rufſt ein Sehnen
Aus ſtillem Buſen an das Licht hervor:
Wir glauben Dir, wir bringen unſ're Thränen —
Da trifft ein Mißlaut ſchneidend unſer Ohr.

Du ſpielſt mit uns wie mit den bunten Tönen,
Du ziehſt uns an, Du ſtößeſt uns zurück,
Und Deine Kunſt will uns nicht mehr verſöhnen,
Aus Deinen Klängen ſpricht kein heitres Glück.
Gewalt'ge Klagen Deines eignen Lebens
Vernehmen wir aus dieſer Meiſterſchaft;
Du ſtehſt am Ziele jedes ird'ſchen Strebens,
Doch ohne Freude ſcheint die Rieſenkraft.

So blickt der Wandrer von den ſchroffen Höhen
In's Felſenthal, das einſt ein Strom zerriß,

Wie wir vor Dir mit bangem Staunen ſtehen,
Dich hören, unſ'rer ſelbſt noch ungewiß;
Noch ungewiß, ob wir denn auch erleben,
Was, ſchon erlebt, uns noch unmöglich ſcheint;
Und ſelbſt wo Deine Flötentöne beben,
Ahn' ich den „Geiſt, der immerdar verneint."

O gebe Dir Apoll der Seele Frieden,
Hygeia nahe Dir, Du kranker Mann;
Die Wonne, die Du Tauſenden beſchieden,
Sie lächle Dich mit friſchen Wangen an,
Und von den Blumen, die wir gern Dir ſtreuen,
Mög' eine blühn, Dich friedlich zu erfreuen.

Die literariſche Mittwochgeſellſchaft

in Berlin

an Jean Paul

vom 21. März 1825.

Wir haben uns verbunden, vierzig Männer,
Die Unterſchriften werden Dir ſie nennen,
Um wöchentlich einmal im trauten Kreiſe
Das Neuſte ſtrebender Literatur
Uns mitzutheilen, freundlich zu beſprechen.
Und weil der Mittwoch uns zuſammenführte,
So nennen wir Mittwoch-Geſellſchaft uns
Und werden dieſen Namen ſtreng bewahren,
Obgleich von Oſtern ab der Dienſtag uns
Zu der Verſammlung ruft. So viel von uns.

Doch nun zu Dir, Du Unerſchöpflicher,
Dem wir, Sein Jahresfeſt zu ſchmücken, nahn;
Zu Dir, Gefeierter! — Nicht ohne Sinn
Fällt Dein Geburtstag in den Monat März.
Schon regt ſich da des Frühlings bange Luſt;
Gar wunderſam umfängt den Wandernden
Die laue Ahnung eines neuen Daſeins.

Noch iſt der Wald nicht grün, das Feld nicht bunt,
Doch ſchon verkünden tauſend Orgelpfeifen,
Gefiederte, den großen Gottesdienſt,
Den die Natur beginnen will. Altäre
Sind ſchon erbaut in abertauſend Gärten,
Und eine ganze Welt ſpringt aus dem Keim, —
Der Knoſpe, — aus dem Ei! — der Frühling naht.

So Du, Unſterblicher, deß' jedes Werk
Von ſolchen Ahnungen urew'gen Frühlings,
Gehüllt in irdiſch winterliche Formen,
In körperliche Scherze ſelbſt, hochgeiſtig
Und göttlich überfließt. Du biſt und bleibſt
Ein wanderndes Geſtirn, von Außen Erde,
Von Innen Blumenfrühling. — Sehnſucht, —
                                        Wehmuth, —
Ganz Ahnung ew'ger Heimath: ein Prophet.
Wie es Dich freut, das Wetter zu erkunden,
Es prophezeiend zu verkündigen,
So warſt Du ſtets Prophet und biſt es noch

Für heilige Gefühle, die gleich Roſen
Inzwiſchen ſpitzen Dornen ſelig blühn,
Spott, Laune, Witz, Humor, Dir ſchelmiſch dienend,
Credenzen uns die Schale, die Du beutſt,
Gefüllt mit reinem, klarem Feuerweine;
Wer durſtig kommt, wie labt er ſich daran!

Zum Zeichen deß' empfängſt Du einen Becher,
Der hier im Kreiſe Dir zu Ehren ging,
An deſſen Rand die ſchönſten Lippen hingen,
Den ſchöne Hände zart mit Blüthen ſchmückten.
Und ſo viel Tropfen dieſer Kelch enthält,
So viele Freuden ſeien Dir geſellt!

Zwei Worte.

An Henriette.

Zwei Worte nur, hört' ich Dich lächelnd ſagen,
Begeiſterten ſchon Manchen zum Gedicht?
So ſei's auch jetzt der Nachhall meiner Klagen,
Der nur in dieſen Zauberworten ſpricht.

Als ich zum erſten Male Dich geſehen,
(O hätte nie mein Auge Dich erreicht!)
Da fühlt' ich ſanft're Lüfte mich umweben,
Und jedes Lüftchen ſäuſelte: Vielleicht?

Doch als ich dann, von Lieb' und Gluth entzündet,
Dich prangen ſah in Ruhmes Sonnenſchein,

Sprach aus dem Lorberkranz, der Dich umwindet,
Jedwedes Blatt zu mir ein ſtolzes: Nein!

Dann aber ſtiegſt Du von dem Throne nieder,
Ganz wie ein Kind ſo anmuthvoll und leicht,
Lagſt mir im Arm. — o Gott, da klang es wieder
In meiner Bruſt das thörichte: Vielleicht?

Und da erfuhr ich, daß Du längſt gebunden
An einen Andern, daß Du nicht mehr Dein!
Wie hab' ich tief im Herzen es empfunden
Und ausgeſprochen jenes kalte: Nein!

Doch als ich Deinen Leichtſinn erſt erkannte,
Dich treulos ſah dem Fernen unerreicht, —
In wild'rem Hoffen mir das Herz entbrannte
Und wiederholte glühend ſein: Vielleicht?

Und abermals begrub ich dieſes Wähnen!
Nicht mir gewährteſt Du ſo viel allein;
Ja, Du warſt falſch, Du lagſt in heißen Thränen ..
Ich konnte ſiegen, doch ich ſagte: Nein!

So fahre hin! Die Abſchiedsworte beben:
Ich haſſe Dich, doch ſtets gedenk' ich Dein!
Ich will Dir Deine Küſſe wiedergeben,
Vielleicht erwiederſt Du noch einmal: Nein!

Heil dem Könige!

Zwölf Lieder für Friedrich Wilhelm den Dritten.

(Berlin 1831.)

1.

Tön' o Lied, das Ihn beſinge,
Töne freudig durch das Land;
Stolzen Fluges ſteig' und ſchwinge
Dich empor, zum Licht gewandt.

Deine Heimath iſt dort Oben,
Preußens Heimath iſt das Licht;
Preußens Herrſcher ſollſt Du loben;
Rede Lied und zage nicht!

Rauſche kühn durch Eichenhaine,
Säuſ'le, wo die Roſe blüht,
Jauchze, wo am alten Rheine
Weines Blut auf Bergen glüht.

Ueberall, o Lied, erklinge,
Wo ſich Preußens Adler hebt,
Froh mit ihm Dich aufwärts ſchwinge,
Weil er auch zum Himmel ſtrebt.

2

Es ſitzen auf den Thronen
Die Herrſcher in der Welt,

Um ihre Häupter Kronen,
Die Wachen aufgeſtellt;"

Und ſind von Pracht umglänzet,
Von Seiden, Gold und Stern;
Doch keinen Andern kränzet
Die Krone unſ'res Herrn.

Ein Reif iſt's von drei Ringen,
Die feſt verbunden ſind,
Sich wechſelnd tief durchdringen
Für Kind und Kindeskind.

Der erſte Ring und echte
(Kein Modering der Zeit),
Das iſt die wahre, rechte
Beſcheid'ne Frömmigkeit.

Vom zweiten Ring erzählet
Die ganze künft'ge Zeit;
Im Feuer feſt geſtählet,
Es iſt die Tapferkeit.

Der dritte Ring dagegen,
Vom Frieden eingeweiht,
Ward auch des Friedens Segen;
Er heißt Gerechtigkeit.

3.

Einſt hatte Preußens Sonne ſich
In Wolken eingehüllt,
Und banger Ahnung Sorge lag
Auf jeder Bruſt; von hellem Tag
Nur eine Stadt erfüllt.

Daß ſaß der Herr des Vaterlands,
Mit Ihm die Gattin Sein
Und ihrer Kinder ganze Zahl;
Die Treuen auch, die eigner Wahl
Sich ſolchem Dienſte weihn.

Da lebten ſie, bekümmert wohl,
An edlem Stolz doch reich.
Voll Hoffnung ſie zum Himmel ſehn,
Denn nimmermehr kann untergehn
Das heil'ge Königreich.

Gegründet ſteht's in Gottes Hand
Auf Volkes Lieb' und Treu'!
Gegründet ſteht's auf Ehr' und Ruhm,
Glück auf, du altes Preußenthum,
All' ewig biſt du neu!

Das ganze Volk ſchaut muthig hin
Zum königlichen Kreis;

Aus ihm erzeugt ſich Muth und Kraft,
Zu Helden wird die Ritterſchaft,
Die dort ihr Vorbild weiß.

4.

Auch von Dir wird einſt die Nachwelt ſagen,
Theurer König, daß Du ſehr gebeugt,
Dich mit tief entquollnen Seelenklagen
Vor des Grabes Schmerzen haſt geneigt.

Weinend, weinend warſt auch Du zu ſchauen
Um des Landes Königin dereinſt,
Um die holde Königin der Frauen.
Heil den Thränen, König, die Du weinſt.

Denn aus allen Thränen, die entfließen
Einem guten Herrſcher, gut wie Du,
Werden Palmen der Verſöhnung ſprießen,
Und ſie wehn dem Lande Frieden zu.

Deine Thränen blieben uns zum Pfande,
Weil in Thränen recht der Menſch erſcheint;
Als Du weinteſt, hat im ganzen Lande
Jedes Herz und Auge mitgeweint.

Ländern, Zeiten ſollen ſie bekunden
Dieſe Thränen, daß der tiefe Schmerz

Dich ſo feſt mit Deinem Volk verbunden:
Millionen Herzen für Dein Herz!

5.

Schmetternder Trommetenklang,
Muthdurchglühter Schlachtgeſang!
Feuermeere flammt der Oſten!
Laßt den Stahl nicht länger roſten,
Zieht bewaffnet in das Feld,
Kampfgerüſtet Welt gen Welt.

Aber zweifelnd ſtehn die Treuen:
Gilt's dem Alten? Gilt's dem Neuen?
Sollen wir die Kriegsluſt dämpfen?
Sollen wir uns ſelbſt bekämpfen?
Was gedenkſt Du, König? Sprich,
Aller Augen ſehn auf Dich!

König, König haſt geſprochen,
Haſt dem Muthe Bahn gebrochen;
Sprachſt zum Volke, ſprachſt zum Heer;
Jüngling, Knabe ſucht die Wehr!
Zeit hat jene Zeit vertrieben,
Deine Worte ſind geblieben!

Und geblieben, ſtark und mild,
Mir im Herzen iſt Dein Bild,
Wie in Breslau's alten Mauern

Fürſten, Grafen, Bürger, Bauern
Alle wollten mit Dir gehn! —
König, ſprich, war das nicht ſchön?

Kamen an die jungen Schaaren,
Die ſchon halb gerüſtet waren;
Preußen, Pommern, Brandenburg
Sangen: „Eine feſte Burg . . .“
Daß dies Wort Dich ſtets erfreue!
Deine Burg iſt unſ're Treue.

6.

Des Blutes Quellen ſind gefloſſen
So purpurroth auf Berg und Thal;
Der Preuße hat ſie gern vergoſſen
Nach ſeines Herzens eigner Wahl.

Die Quellen wuchſen an zum Meere,
Zum Meere, das am Himmel raucht,
Zum Meer, woraus dem Siegesheere
Der Friedensengel aufgetaucht.

Er ſchwingt ſein ſtrahlendes Gefieder:
„Ihr braven Krieger, kehrt zurück
Und weidet an der Heimath wieder,
Der neuerrung'nen, Euren Blick.“

Sie ziehen heim, die tapfern Schaaren,
Und, noch die Waffen in der Hand,
Betreten, die erſt Krieger waren,
Als fromme Bürger nun ihr Land.

Das iſt ein Wirken, Treiben, Regen
In Wald und Flur, in Dorf und Stadt;
Die Fluren tragen reichern Segen,
Die heil'ger Krieg verwüſtet hat.

Die grüne Trift, die friſchen Saaten,
Des Lammes Vließ, der Berge Kern!
Ja, über Friedrich Wilhelm's Staaten
Regiert mit Ihm ein guter Stern.

Die Künſte feiern neue Feſte,
Der Maler wie der Bildner ſchafft,
Es ſteigen Tempel auf, Paläſte,
Frei walten darf die Wiſſenſchaft.

Und die von Gott berufen waren,
Dem König ihren Arm zu leihn,
Die Führer unſrer wackern Schaaren
Sieht man geehrt in Erz und Stein.

So iſt ein Denkmal ſtehn geblieben
Von jenem ſchwer erkauften Sieg.

Und unſres Landes Männer üben
Im blühnden Frieden ſtets den Krieg.

Glaubt nimmer, daß ſo duft'ge Blüthe
Das innre Heldenmark erſchlafft.
Ein wahrhaft friedliches Gemüthe
Bewahrt Soldaten-Sinn und Kraft.

7.

Bekannt ſind viele gute Fürſten,
Die würdig ſind ſo großer Macht
Und doch nach äußerm Scheine dürſten,
Nach Flitterglanz und Erdenpracht.

Man ſieht ſie rollen in Caroſſen,
Mit Laufern, Reitern und Lakai'n,
Gezogen von koſtbaren Roſſen,
Des Nachts bei hellem Fackelſchein.

Die Pracht gilt unſerm Herren wenig,
Der immer ſchlicht des Weges zieht;
Doch jeder weiß: Das iſt der König,
Denn es genügt, daß man Ihn ſieht.

8.

Drei Sterne, die in klarer Flamme
Am hohen, blauen Himmel glühn;

Drei Roſen, die an einem Stamme
In ſchweſterlicher Eintracht blühn;

Drei Tauben, zart und weiß zu ſchauen,
Stern, Roſe, Taube ſind wohl ſchön;
Doch ſchöner ſind drei hohe Frauen,
Als Schweſtern lieblich anzuſehn.

Und iſt ihr Vater in der Mitte
Der Töchter, rüſtig noch und friſch,
Da lacht der Himmel ihrem Schritte
Und ſchmückt ſie wahrhaft zauberiſch.

Wie aber ſoll's der Sänger ſchildern,
Und wie beſchreibt er es im Lied,
Wenn er in ſolchen hehren Bildern
Des eignen Königs Töchter ſieht?

So ſah ich Dich, Du Fürſt der Gnade,
Verklärt in reinem Vaterſinn,
Und ſah Dich ſelig, auf dem Pfade
Der Glück gekrönten Kaiſerin.

9.

Viermal kleidet ſich das Jahr,
Viermal wechſelnd immer,
Bringt des Frühlings Blüthen dar,

Winters Schneegeſchimmer,
Herbſtes Frucht und Sommers Gluth;
Viermal — und ſo iſt es gut.

Vierfach ſtrömt des Himmels Hauch
Gegen Süden, Norden,
Gegen Oſten, Weſten auch,
Eint ſich zu Accorden.
Vierfach rauſcht die Melodie
In der ew'gen Harmonie.

Viermal, vierfach iſt die Zahl
Heil'ger Elemente:
Luft und Erde, Feuers Strahl,
Ob das Meer ſie trennte.
Immer treu ſind ſie vereint,
Wo in Vieren Eins erſcheint.

Und vier Prinzen ſtehen Dir
Kindlich treu am Throne,
Führen hoher Gattin Zier
In den Glanz der Krone.
König, Vater, welche Vier!
Heil ſei ihr und Heil ſei Dir!

19.

Im Geiſt nur ſieht Dich unſer Blick
Am Tage, Herr, der Dich geboren

Du ziehſt Dich in Dich ſelbſt zurück,
Haſt Dir die Einſamkeit erkoren,
Bei Potsdam weilſt Du ungeſehn,
Wenn Deines Feſttags Fahnen wehn.

Die Fahnen, die dem Feſttag Weihe
Hochflatternd ſchwingen, ſchwarz und weiß,
Was uns ein Maler auch beſchreibe,
Hat unſre Schrift doch ſtets den Preis;
Denn Schwarz auf Weiß iſt klare Schrift,
Die wohl den Sinn des Herzens trifft.

Die Geiſter Deiner hehren Ahnen,
Von Preußens königlichem Sitz,
Sie ſegnen Deiner Völker Fahnen,
Und drüben blickt der alte Fritz.
Er blickt auf Dich mit Stolz und Luſt;
Du biſt Dir ſolcher Blicke bewußt.

Sei auch erinnert an jenen Tag,
Die Deinen hält doch nah' bei Dir,
Das ganze Land! Schwarzweiß nur mag
Nur Schwarz und Weiß als Feſt-Panier.
Der Treue! das iſt meine Dank,
Ein dreimal herrlicher Geſang.

II.

Ich weiß eine Straße, wo Bäume
In ſchattigen Reihen wehn,
Wo alte Siegesträume
Des Nachts umwandeln gehn;

Wo in geweihtem Chore
Der Zeiten Nachhall bebt,
Wo über prächt'gem Thore
Göttin Victoria ſchwebt.

Am Ausgang jener Linden
Nicht fern der König wohnt;
Da wirſt Sein Haus Du finden,
Wo Er in Liebe thront.

Nun kenn' ich vier Gebäude,
Die Königs Haus umſtehn;
Sie ſind des Volkes Freude,
Und Jeder kann ſie ſehn.

Das Zeughaus zeugt von Muthe,
Von Preußens tapferm Heer,
Von froh vergoſſnem Blute,
Und birgt manch' alt Gewehr.

Darnach der Weisheit Schule,
Darinnen früh und ſpät

Sie lehren von hohem Stuhle:
Die Univerſität.

Und was die Kunſt geboren
Mit ſchöpferiſcher Hand,
Dem iſt ein Tempel erkoren,
Muſeum zubenannt.

Zuletzt für Wort und Töne,
Für Scherz und düſtern Graus
Melpomene's, das ſchöne
Einfache Opernhaus.

Das ſind die vier Gebäude,
Bei Königs Haus zu ſehn,
Uns aber dient zur Freude,
Daß eben dort ſie ſtehn.

12.

Heil Dir, dem Gottes Hand
Anvertraut Preußens Land,
Vater und Held!
König in jedem Sinn,
Ward Liebe Dein Gewinn;
So blickſt Du ruhig hin
Auf alle Welt.

Stehſt unerſchütterlich,
Rüſtig und ritterlich
In Friedens Schooß.
Muthig im Siegsgefecht,
Demüthig, Gottes Knecht,
Königlich und gerecht,
Im Unglück groß.

Herrſche ſo, freudenreich,
Segnender Gottheit gleich,
Lange, beglückt.
Einſt wird Dein Leichenſtein
Enkeln ein Altar ſein,
Der Tugend ſich zu weihn,
Die Dich geſchmückt.

Mignon.

(Bei Goethe's Todtenfeier.)

„O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!“
Des Engels kindliche Geberde
Drückt meine Lieb' am beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und ſtirbt,
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt;

Er iſt's, für den ich hier erſcheine,
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie, als nur durch Goethe!
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Dem Mai.

Ich bring's dem Mai! Er hat ihn uns gegeben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Für ihn ſeht mich dies Deckelglas erbeben,
Es möge wandern durch die ganze Schaar,
Und Jeder ſoll mit keuſchem Kuß der Lippen
An dieſes vollen Glaſes Rande nippen.

Dann iſt's geweiht, dann geh' es auf die Reiſe,
Ein ſichtbar Zeichen unſ'rer Lieb und Treu';
Verbinden wird es dieſem edlen Kreiſe
Den hohen Meiſter wieder friſch und neu;
Ein werthlos Glas — ihm wird es werth und theuer:
Es iſt durchglüht von der Begeiſt'rung Feuer.

Ich bring's dem Mai auf ſeinem Blumenthrone,
Ich bring's dem Mai, umblüht von Wonneduft.

Er iſt Tieck's Vater! Mög' er dieſem Sohne
Nur Blüthen ſtreu'n bis in die ſpäte Gruft —
Mit Roſenbanden noch den Greis umwinden
Und immer jung in ihm ſich wieder finden.

Der Mai und Tieck, ſie werden ewig leben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Hört Ihr da draußen alle Bäume beben? —
Die Nachtigallen — wie? — ſie klagen gar? —
Jetzt ſtirbt der Mai und flüſtert noch im Sinken:
Ihr müßt auf meines Ludwig's Leben trinken!

Zum Mozart-Feſte.

(Wien, 1842.)

Was können wir von Mozart lernen,
Die wir nicht Componiſten ſind?
Was können wir von Mozart lernen?
Denn lernen ſoll ſo Mann wie Kind!
Wir können Nichts von ihm erlernen,
Weil wir nicht eingedrungen ſind
Zu jener Weisheit ſeiner Führung
Im Reich der Harmonieenwelt.
Wir hören nur mit Andacht, Rührung,
Und preiſen nur, weil's uns gefällt;
Wir wiſſen Gründe nicht zu geben,
Warum wir ihn ſo hoch erheben,

Und wiſſen nicht, worin es ſitzt,
Daß weder vormals, ſonſt noch itzt
Ein and'rer Meiſter das erreicht,
Ein and'rer Meiſter dieſem gleicht.
Wir blicken ſchweigend zu den Sternen
Und können Nichts von ihm erlernen.

Doch was könnt Ihr von ihm erlernen,
Ihr Componiſten, alt und neu?
Ich denke — ja, bei meiner Treu —
Ihr könnt auch Nichts von ihm erlernen!
Denn was ſich lernen läßt, das macht
Nicht ſeiner Größe Sonnenpracht.
Was ſich in Regeln bringen läßt
Und was die Grübler abſtrahiren
Aus ſeinen Werken, iſt ein Reſt,
Gleich wie er bleibt beim Deſtilliren
Als Niederſchlag am Grunde kleben,
Indeß die Geiſter aufwärts ſchweben.
Was er gewußt, was er gedacht,
Wenn man's zerlegt, muß es verkühlen —
Und was ſein Gott ihn laſſen fühlen,
Das floß zurück zu Gottes Macht; —
D'rum blickt auch Ihr nach ew'gen Sternen
Und könnt von ihm doch Nichts erlernen.
    Nun, Künſtler, Dichter allzumal,
Und Componiſten hier im Saal,
Ihr fragt: wo will der Sprecher hin,

Und was iſt ſeiner Worte Sinn?
Vergönnet mir in Eurer Huld
Nur noch ein Weniges Geduld!
Ich bin bereit, Euch das zu nennen,
Was wir vom Mozart lernen können,
Und kleid' es ein und leit' es ein
Durch ein Geſchichtchen kurz und klein!
Hofmeiſter, der durch manches Jahr
Des Mozart ſein Verleger war,
Sagt ihm einmal: das ſag' ich Dir,
Mozart, ſchreib' populärer mir,
Sonſt kann ich Nichts mehr drucken; Nichts
Mehr zahlen Dir! — Hofmeiſter ſpricht's!
Und ihm entgegnet Mozart: Hör',
's iſt gut! Erwerb ich denn Nichts mehr
Und hung're. Sei's denn ſo! Kurzum,
Ich ſcheer mich doch den Teufel d'rum!
Was meint Ihr Herrn vom Contrapunkt?
Mich will bedünken, dies der Punkt,
Wo die von Mozart lernen können,
Die ſich in Deutſchland Künſtler nennen.
Das iſt der Punkt, von dem die Klarheit
In jeder Kunſt ausgehen mag,
Da hellt ſich auf der trübſte Tag;
Es gilt dem Heiligſten: der Wahrheit!
Daß Keiner anders wirken wolle,
Als wie die inn're, reine, volle,
Lebend'ge Stimme, wie der Geiſt,

Der in ihm lebt, ihn wirken heißt;
Daß er, nach ſeiner beſten Meinung —
Taub für den Marktlärm der Erſcheinung —
Nur bringe, was er ſelbſt für gut
Und edel hält, in feſtem Muth.

Ob er ſich irrt? Ob ſeinen Kräften,
Die menſchlich doch am Boden heften,
Der höchſte Flug von Gott verſagt?
Das ſei es nicht, wonach er fragt.
Nur auf ſein Wollen kommt es an;
Vollbringen muß am Ende dann
Beim Größten ein noch größ'rer Mann.

Doch auch der Reichbegabte ſchändet
Sich und den Genius, verſchwendet
Die wirkſamſte Geſchicklichkeit,
Wenn er ſich falſchen Götzen weiht;
Doch auch der Schwachbegabte ehrt ſich,
Wenn er die Wahrheit nur allein
In wahrem Streben ſucht zu weihn;
Fürwahr! Und ſein Talent vermehrt ſich.
Von Mozart lernen können wir,
Sehr Viele, die wir ſitzen hier:
Wir ſollen keine Faxen machen,
Damit die Gaffer ſtaunend preiſen,
Was alle Guten, alle Weiſen
Verächtlich eben nur belachen;

Wir ſollen in uns ſelbſt vergnügt
Auch dann noch bei der Wahrheit bleiben,
Wenn ſie der Maſſe nicht genügt;
Deshalb nicht anders reden, ſchreiben,
Als wie ſich's unſ'rer Ehre fügt;
Will ſagen: Wehe dem, der lügt!
Wir ſollen nicht um's liebe Brod,
Ja, ſelbſt nicht in der ſchwerſten Noth
Den Weg, den wir erkannt, verlaſſen,
Um einzubiegen in die Gaſſen,
Wo käufliche Hauſirer lungern.
Und ruft das hohe Publikum:
Auf Eurem Weg müßt Ihr verhungern!
Dann laßt uns rufen: Publikum,
So wollen wir denn auch verhungern
Und ſcheeren uns den Teufel d'rum
Und ſchau'n, von Dir uns zu entfernen,
Verhungernd nach den ew'gen Sternen! —
Das ſollten wir vom Mozart lernen!

Der letzte Schmerz.

(1846.)

Nun lebe wohl! So heißt das letzte Wort.
Ich bleibe hier zurück, du wanderſt fort;
Du wanderſt fort und nimmſt aus meinem Leben,
Was du in reiner Freundſchaft mir gegeben.

Du gabſt mir Liebe, kindliches Vertrau'n,
Auf deine Wahrheit konnt ich ſicher bau'n,
Selbſt Jugendfreuden wollteſt du entbehren,
Um meinen Ernſt in Heiterkeit zu kehren. —
Jetzt ziehſt du ahnend in die Welt hinein,
Dich locken Sinnenreiz und Frühlingſchein;
Und magſt du auch ob unſ'rer Trennung klagen,
Magſt du, ſie ſei dein „erſter Schmerz," mir ſagen,
Doch ſtrebſt du fort! Und kann es anders ſein? —
Mir grünt die Flur nicht mehr, mir rauſcht kein Wald,
Die ganze Erde ſcheint mir öde, kalt:
Mein Frühling iſt mit dir davongegangen.
Aus deinem ſanften Blick, von deinen Wangen
Hat er noch einmal jung mich angelacht. —
Du gehſt — und ich verſink' in Winternacht.

O möchte ſie mit ihren düſtern Schauern
Nicht allzu lang, nicht allzu finſter dauern!
O ſenkte doch das Mitleid ew'ger Macht
Aus Winternacht mich bald in Grabesnacht!
Was ſoll ich noch vereinſamt hier auf Erden?
Geworden bin ich, was ich konnte werden;
Was mir erreichbar ſchien, es iſt erreicht;
Kein Glück erring ich, das vergangnem gleicht,
Und deinen erſten Schmerz, weil wir uns trennen,
Will ich als meinen letzten Schmerz erkennen.

An die Kunſtreiterin Pauline Cuzent.

(1846.)

Ein armer Liederſänger muß
Dich Treffliche beſingen,
Er ſucht ſich auf den Pegaſus,
So gut es geht, zu ſchwingen.

Wiewohl er Raum zum Sitzen fand,
Doch hindern ihn die Flügel;
Nur eine ſich're Meiſterhand
Führt mit Erfolg den Zügel.

Denn Pegaſus, das Muſenpferd,
Iſt nicht im beſten Gange;
Mir wird, erwäg' ich deinen Werth,
Für meine Leiſtung bange.

Die Schule ward ihm längſt zur Pein,
In unſern wirren Zeiten;
D'rum, willſt du gut beſungen ſein,
Mußt du ihn Schule reiten.

Laß „Kapitain,“ laß „Buridan,“
Laß' „Auriol,“ laß „Robert;“
Du haſt auf dieſen in der Bahn
Schon Ruhm genug erobert.

Ach ſetze dich auf „Pegaſus“
Ja, den nimm in die Lehre
Mit Sporn und Gerte, Wort und Kuß,
Gewiß macht er dir Ehre.

Daß er nicht plan- und regellos
Voll wilder Launen ſchweife,
Nicht mehr zu kecken Sprüngen blos
In raſcher Haſt ausgreife;

Daß er mit inn'rer, feſter Kraft
Auch Anmuth ſanft verbinde
Und ſelbſt im Sturm der Leidenſchaft
Den Weg des Schönen finde!

Ja führe ihn, ja reit' ihn zu
Mit lächelnder Geberde,
Mit deiner lieblich ſtolzen Ruh,
Du Herrſcherin zu Pferde.

Und ſteigſt du ab, ſodann mag ſich
Ein Dichter auf ihn ſchwingen;
Pauline, dann beſing' er dich,
Dann wird das Lied gelingen

Zum Geburtstage von Fanny Elßler.

(1849)

Im Juni-Monat iſt's geweſen,
Der liebe Gott guter Laune war;
Hatte g'rade in goldnen Lettern geleſen
Die neu'ſten Berichte hell und klar;
's war nichts Verdrießlich's vorgefallen,
Er ſchien zufrieden mit Engeln und Allen.

Da warf er zufällig einen Blick
Auf den Klumpen Staub, benamſet Erde;
Sah ihrer Bewohner Mißgeſchick
Und ihrer Müh' und Arbeit Beſchwerde,
All' ihren Jammer, ihren kleinlichen Neid; ..
Brummt vor Sich hin: ſie thun mir leid:

Muß ihnen wieder 'ne Freude machen!
Jedoch womit? es iſt nicht leicht;
Denn oft ſchon mit den beſten Sachen
Hab Ich da unten nicht viel erreicht;
Keinen Dank und kein Anerkenntniß,
Es fehlt dem Volk oft an Verſtändniß.

Und wie Er ſo lächelnd ſitzt und ſinnt,
Dringt Ihm ein eigener Ton zum Herzen.

's iſt eine Mutter, die eben ihr Kind
Zur Welt geboren mit bangen Schmerzen.
Ein Mädchen war's. — Aus der Engel Chor
Ruft Er einen, flüſtert ihm 'was in's Ohr.

Der Engel, auf klingendem Gefieder,
Mit Seraphs-Eile ſchwebt hinab,
Beugt ſich zur kleinen Fanny nieder,
Erfüllend, was der Herr aufgab:
Berührt ihre Glieder mit ſüßem Koſen,
Streicht ihr die Wangen mit weißen Roſen

Und ſpricht zu ihr: Sei kräftig, ſei zart!
Sei lieblich und keck! Sei ſanft und milde!
Wohlthätig ſei nach Engels Art,
Beſcheiden bleibe nach Engels Bilde;
Erwachſe du Kind von der Mutter Bruſt
Allen fühlenden Menſchen zu wahrer Luſt.

Umſchwebe ſie froh mit Zaubertänzen,
Umſäuſle ſie leicht, wie Zephyr koſ't,
Umwinde ſie mit der Freude Kränzen,
Und wer dich anſchaut, dem ſpende Troſt;
Dem zeig in anmuthiger Haltung und Wendung
Des Erdenleibs göttlich ſchöne Vollendung.

Und eh' ich ſcheide — (ſo fügt er hinzu) —
Empfange den Geiſt zum edlen Gemüthe;

In mimiſcher Klarheit entfalte du
Der Schauſpielkunſt urhimmliſche Blüthe;
Sei Tänzerin, — aber ſei Künſtlerin
Und reiße zu frommen Thränen hin.

Dann flog der Engel heim zum Himmel,
Die kleine Fanny hienieden blieb
Und tänzelte durch's Ameiſengewimmel
Des Bühnenlebens, war hold und lieb,
Bis ſie dann aus der Zeiten Umhüllung
Des Engels Wort gebracht zur Erfüllung.

Und wenn ſie jetzt einen Lorber trägt,
Wie er je für Künſtler ward gewunden;
Wenn Herz bei Herz ihr entgegenſchlägt
In ihrer Triumphe Abendſtunden,
Da zum Engel der Herr ſagt mit Bedacht:
Mein Söhnchen, das haſt du gut gemacht.

Zum 15. Oktober.

(1850.)

Ein Feſttag ſollte Nichts als Freude bringen! —
So ſtrahlte ſonſt er fröhlich unſerm Land,
Wenn ſeinem Herrſcher Lob und Preis zu ſingen,
Das ganze Volk einſtimmend ſich verband,

Da blühte friedlich Heil; in jenen Tagen
Schlang ſich nach Außen kräftiger Verein;
Ein guter Preuße, durften wir uns ſagen,
Wird immerdar ein guter Deutſcher ſein.

Heut aber blicken wir mit ernſtem Sinnen
Dem Siegesmond in's düſtre Angeſicht.
Sind wir am Ziele? Stehn wir beim Beginnen
Erneuter Kämpfe? Ach, wir wiſſen's nicht.
Zerriſſen flattern jene bunten Bänder,
Zerſplittert iſt des Farbenbogens Schein,
Das Vaterland zerfiel in Vaterländer:
Es ward wohl ſchwer, ein guter Deutſcher ſein.

Sie ſchmähn auf Preußen, neidiſch und vermeſſen;
Sie mühn ſich ab in ihrem gift'gen Hohn,
Gefliſſentlich undankbar zu vergeſſen,
Daß geiſt'ges Licht umleuchtet Preußens Thron;
Daß milde Freiheit mit der Bildung Walten
Aus dieſem Staate beiſpielreich gedieh
Und ſeinen Nachbarn fördernd im Entfalten
So manche Segnung eig'nen Fortſchritts lieh.

Sie *wollen* das vergeſſen! — Laßt ſie ſchelten! —
Wem noch ein Preußenherz im Buſen ſchlägt,
Wem noch die Namen unſrer Väter gelten,
Weil ihre Thaten er im Herzen trägt,
Der ſpricht: Die Gegner mögen läſtern, ſchreiben,

Das Heiligſte begeifern und entweihn,
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.

Und Du, mein König, wunderbar gerettet
Aus blutiger Gefahr durch ew'ge Hand,
Die unerforſchlich waltend ſtreng verkettet
Und — löſet, wo kein Menſch die Löſung fand! —
Sei feſt, ſei treu, ſteh ſicher in dem Treiben
Verworrner Welt; ſtimm in den Wahlſpruch ein:
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.

An die
Mitglieder der literariſchen Geſellſchaft in Graz.
(Januar 1854.)

Ich tadle unſrer Freunde Meinen,
Dem jenes Abends Feſtlichkeit
Zu glänzend will, zu groß erſcheinen
Für mich, dem Ihr ſie habt geweiht.

Ihr leſet wohl in meinen Mienen,
Wie ſo viel Huld mich tief beſchämt.
Was that ich denn, ſie zu verdienen?
Das iſt die Frage, die mich grämt.

Wer bin ich denn ſammt meinen Liedern?
Ein armer, heiſ'rer Leiermann,
Der Eure Worte zu erwiedern
Noch heute Faſſung kaum gewann.

Und was erreichte mein Beſtreben?
Was hab' ich endlich denn erſtrebt
Im wirren und verworr'nen Leben,
Woran ſo mancher Flecken klebt?

Was iſt mein Singen, Wandern, Leiern?
Ich prüfe mich, geſtehe dann:
Um ihn, ſo wie Ihr mich, zu feiern,
Dazu gehört ein andrer Mann.

Ihr folgtet nur dem raſchen Triebe
Großmüth'gen Drangs, da Ihr mein Bild
Geſchmückt mit Kränzen jener Liebe,
Der Wollen für Vollbringen gilt.

Es war zu viel, laßt's uns bekennen!
Doch werd' ich in beſcheid'nem Sinn,
Dieweil ich lebe, mich nicht trennen
Von dieſer Stunden Hochgewinn.

So denk' ich ſie: Euch iſt begegnet
Auf Eurem heit'ren Erdengang

Ein Pilger, den kein Glück geſegnet,
Dem wenig Gutes noch gelang;

Der, wunderlich umhergetrieben,
Sein eig'nes Daſein ſich verdarb;
Der weit von ſeinem Ziel geblieben,
Der viel verſuchte, Nichts erwarb.

Da dachtet Ihr: „Vor ſeinem Ende
Fühl' er noch einmal, wie es thut,
Wenn man auf duft'ger Blumenſpende
Wie auf dem Bett der Ehren ruht.

„Wenn man von Liedern eingeſungen,
Von mildem Abendroth umſäumt,
Vom Klang der Gläſer hell umklungen
Sich einen Dichternamen träumt.

„Sei's nur ein Traum, ihn zu beglücken;
Mag er, bei traulichem Verein,
Mit leicht verzeihlichem Entzücken
Sich einer ſüßen Täuſchung weihn."

So dachtet Ihr und ließet walten
Im Frühlingsgrün-umblühten Raum
Um's Haupt des grauen, müden Alten
Den jugendlichſten Wonnetraum.

Wird mir die letzte Stunde ſchlagen,
Soll ſanft mich dieſer Traum umziehn,
Ihr aber werdet lächelnd ſagen:
„Er träumte, — Gott erwecke ihn!“

An einen jungen Geiger.

(1856.)

Wenn in vollen und reinen Tönen
Dein mächtiger Bogen wühlt,
Vier Saiten bebend verkünden,
Was der Künſtler im Buſen fühlt;
Da überkommt mich ein Ahnen
Entſchwundener Herrlichkeit,
Es will mich rührend gemahnen
An jene beſſere Zeit,
Wo Rhode, Spohr, Lipinski
Das Virtuoſenthum
Zu wirklichen Ehren brachten,
Zu wahrem wirklichem Ruhm:
Sie ſpielten mit ſeichtem Geklingel
Nicht irrlichtelierend herum,
Sie lockten ſchmeichleriſch nimmer,
Sie machten ihr Publikum.
Verklungen ſind jene Tage,
Die Mode will Tändelei'n,
Treibt Einer die Sache zu ernſthaft,
So läßt ihn die Welt allein;

So ſchenken nur wen'ge Vertraute
Dem tüchtigen Mann ihre Gunſt —
Sonſt gehörte das Klimpern zum Handwerk,
Jetzt gehört es auch zu der Kunſt.

Im Montagsklubb.

(Graz, Dezember 1856.)

Die Freunde nennen mich den Präſidenten
An dieſem Tiſch; ein Titel nur zum Scherz!
Ja, wenn ſie mich den Glockenklöppel nennten,
Das hätte beſſ're Deutung für das Herz.
Wohl einer Glocke gleichet der Verein:
Gemiſchte Erze, doch die Miſchung rein;
Der Klöppel braucht den Ton nur anzuſchlagen,
Gleich wird der Klang vom Schwunge fortgetragen
Und ſchwillt, im Schalle rings verbreitet, dann
Mit friſchen Kräften voll und voller an,
Zur Freude wie zum Leid.
Heut gilt's dem Leide;
Das Schickſal ruft ſchon wieder dumpf ſein „Scheide!“
Dem Weihnachtsfeſt iſt ſchier die Luſt vergällt.
Die Freundſchaft zieht — der alte Klöppel fällt,
Und es ertönt der Glocke Grabgeläute:
„Wir ſehn den Freund*) zum letzten Male heute.“
Den guten Freund, den Jeder liebt und ehrt,
Durch Geiſt, durch Wiſſen der Geſellſchaft werth,

---

*) Herr Forſtrath Schmidtlein.

Durch ſanften Sinn, durch mildes heitres Weſen
So recht zu trautem Umgang auserleſen;
In Künſten heimiſch; Meiſter in der Kunſt,
Sich zu erwerben aller Guten Gunſt.
Er geht. Vielleicht auf Nimmerwiederſehen? —

So mögen unſre Wünſche mit Dir gehen,
Geleiten Dich, der uns ſo theuer war.
Leb' wohl und denke unſrer immerdar!
Leb' wohl und lauſche auf der Glocke Klingen,
Durch Waldes Rauſchen ſoll es zu Dir dringen,
Dir Lieder aus vergangnen Tagen ſingen.

An Marie Seebach.

Bei ihrem zweiten Gaſtſpiel in Graz 1856.

Iſt es ein guter, iſt's ein böſer Geiſt,
Ein Engel oder Teufel, der Dich heißt
Von Kindheit auf nach jenem Kranze ſtreben,
Den zögernd nur die ſpröden Muſen geben?
Iſt's Haß, iſt's Liebe, daß er Dich umſchlingt,
Dich ſchmeichelnd quält, liebkoſend mit Dir ringt?
Den Schlaf Dir ſtiehlt, durch Deine Nerven zittert,
Dir Freuden zeigt und grauſam ſie verbittert?
Der Jugend holde Unbefangenheit
In trüben Ernſt umwandelt vor der Zeit?
Die Opferflamme nährt, die feurig lodert
In Deiner Bruſt, und blut'ge Opfer fodert?

Was Andre leicht beglückt, heißt er Dich meiden,
Er überſchüttet Dich mit vielen Leiden,
Was er dagegen etwa Dir gewährt,
War's denn zuletzt ſo großer Opfer werth?
Kann Dir der Beifall, den mit vollen Händen
Sie neben Dir dem rohſten Schreier ſpenden,
Entſchäd'gung für ein ganzes Leben ſein?
Iſt jener Geiſt ein guter Engel??
Nein!
Ein Dämon iſt's! Du ließeſt Dich umſchlingen,
Mußt nun mit ihm auf Tod und Leben ringen,
Und zieht er Dich an eine ſchroffe Kluft ....
Du gleiteſt aus ... dort unten gähnt die Gruft,
Wo ſchon viel Tauſend Namenloſe liegen,
Sich die Gerippe aneinander ſchmiegen
Im Froſte klappernd, ohne Frühlings Gunſt.
Das iſt das ſtumme Leichenfeld der Kunſt!
Nur Wen'ge ſtehn, umwebt von Zephyrs Flügeln,
Hoch auf den lorbergrünen Sonnenhügeln,
Emporgehoben über Tod und Wahn:
Ihr Name lebt. Was haben die gethan?
Sie thaten, was Du ſollſt, Marie; erkannten
Des Dämons doppelte Natur; ſie bannten,
Was Teufel iſt an ihm, von Anfang bald
Durch reinen Willens heilige Gewalt.
Weil ſie das Himmliſche an ihm entdeckten,
Gelang's, daß ſie den Engel in ihm weckten.
Ausdauernd, feſt, beharrlich, unverzagt,

Voll Feuereifer, der nicht bangt, nicht klagt,
Im Kampfe tapfer, ſtark noch beim Verſöhnen,
Zwangſt Du den Gegner auf die Bahn des Schönen,
Und kaum betrat er ſie, beſiegt, mit Dir,
Half er Dir gehn ſiegreich und ſtolz auf ihr,
Schwang über Dir den weißen Lilienſtengel;
Der böſe Dämon ward zum guten Engel.

Doch bleibt er dies ſo lang' Du kämpfeſt nur,
Verleugnet nie die zwiefache Natur;
Drum zeig' Du nie von Schwäche eine Spur!
Gieb niemals nach!
                    Der Seele ſchönſten Adel
Bewahre ſtets: ertrage froh den Tadel,
Verachte lächelnd leere Schmeichelei,
Daß Dir der ſtrengſte Freund der liebſte ſei.
Erwäge, daß der Engel Dein Begleiter
Zugleich ein Dämon iſt, ein liſt'ger Streiter,
Der grauſam gern in Künſtlerherzen wühlt,
Sobald er ſich im Vortheil wieder fühlt.
Dir zürnt er, weil Du ſpielend überwunden;
Er lauert nur darauf, Dich zu verwunden
Und Dich zu locken von der Wahrheit Bahn
Dahin ſeitab, wo Lüge grinſt und Wahn,
Wo Künſtelei (vom Kenner nur getadelt)
Die Menge reizt, und wahre Kunſt entadelt,
Daß ſie zum Handwerk wird. Um Gott, hab' Acht,
Behaupte Dich! Noch liegt's in Deiner Macht.

Führſt Du es durch, dann wird man gern Dich ſchreiben
Auf jene Blätter, die in Ehren bleiben,
So lange Kunſt noch gilt im deutſchen Land,
Und mit den Beſten wirſt auch Du genannt.

Gruß.

Bei einem Künſtlerfeſte, Gratz 10. Juli 1856.

Vagabunden, Vagabunden,
Aller Tage, aller Stunden,
Rücken an in großen Schaaren,
Woll' der Himmel uns bewahren!
Lauter Geber, lauter Kommer,
Immerfort den ganzen Sommer.

Muß man ſich mit ihnen ſchleppen,
Im Hotel ein', zwei, drei Treppen,
Muß den Schloßberg 'rauf ſie führen,
Bis nach Eggenberg ſpazieren,
Dann noch in's Theater laufen,
Kann ſich nicht einmal verſchnaufen.

Eben jetzo, als Exempel:
Marr iſt kaum hinaus zum Tempel,
Zeigt ſich ſchon der flotte kleine
Satan und mit ihm der Eine

Bariton der Baritöne,
Daß man vor Begeiſt'rung ſtöhne

Und vor Wärme! — Heute Goßmann
(Halb verſchmachtend ſchier beſchloß man:
„Na nu machſt Du eine Pauſe!“),
Aber in demſelben Hauſe
Morgen Seebach! Gilt kein Fragen,
Und da hat's Dich ſchon beim Kragen.

Ball' die „Fauſt“ und mach' „Kabale,“
Hilft Nichts. Doch vor Allem: zahle!
Suche Logen, kaufe Sitze,
Dräng' Dich durch, zerreiß Dich, ſchwitze
Und bewahr' Dir für La Roche'n
Noch die letzten dreißig Groſchen.

Denn auch dieſen alten Meiſter
Hat der Chef der böſen Geiſter
Heuer wieder los gelaſſen,
Daß er ſtiefelnd durch die Gaſſen
Jede Höhe, jede Tiefe
Gratzer Pflaſters emſig prüfe.

Und man muß mit müden Haxeln
Zu ihm, mit ihm, von ihm kraxeln,
Tag und Nacht hat man nicht Ruhe,
Bummelt 'rum, zerreißt die Schuhe,

Kann ſich gar nicht von ihm trennen,
Muß in alle Kneipen rennen.

Leider „Jugend hat nicht Jugend.“
Ach, iſt's nicht ein Hauch der Jugend,
Was vor Dir der Mohikaner
Letztem, altem Weimaraner,
Herzieht, unſre Stirn umſäuſelt,
Und die grauen Haare kräuſelt?

Sei willkommen! Dein Erſcheinen
Läßt mich wähnen, läßt mich meinen,
Abendroth ſei Morgenröthe,
Und es blicke Vater Goethe
Mild noch einmal auf uns nieder,
Beſſre Zeiten kehrten wieder!

Jene Zeiten .... thöricht Wähnen! —
Dennoch perlen Freudethränen
Zu des Wiederſehens Feier,
Und durch ihren trüben Schleier,
Weit in Aethers Blau verſchwommen,
Liſpelt Jugend: ſei willkommen!

An
Karoline Gräfin Noſtitz, geb. Clam-Gallas.

(1856.)

Es war mein erſter Ausflug in die Welt,
Die Bruſt von Liedern voll, das Herz von Hoffen,
Leid kannt' ich kaum, der Himmel ſtand mir offen,
Auf Sing und Sang nur war mein Sinn geſtellt.

Ich trat vor Euch; der Fremdling. Welch ein Kreis
In jenem kleinen ländlichen Theater;
In Eurer Mitte der geliebte Vater, —
Und Eure Huld gab mir des Beifalls Preis.

Und Eure Nachſicht lieh holdſeel'ge Gunſt.
Der Abend bleibt ein Stern dem langen Leben,
Ein Leitſtern blieb er mir im ſchweren Streben,
Im unerreichlichen nach wahrer Kunſt.

Nun bin ich alt, das Daſein ſcheint mir grau, —
Einmal noch regt ſich helle Frühlings-Wonne!
Wie ſtrahlt mich an der Jugend Maien-Sonne
Aus Deiner Bildergabe, edle Frau!

Ob auch mein ſchwaches Aug' in Thränen ſchwimmt,
Liebwerda prangt durch Perlenthau; es lächeln
Die lieben Fluren, und Zephyre fächeln
Zur Flamme, was im Innern ſtill geglimmt.

An Luiſe Gräſin Schönfeld.

(1858.)

Ich will genau Dein Wort erfüllen:
Die Decke nehm' ich dankbar an;
Sie ſoll den Alten treu umhüllen,
So lang' er ſich noch regen kann.

Durch keine ſchnöde Gegengabe
Will Deine Gabe ich entweihn!
Was auch von Allem, das ich habe,
Könnt' ihrer irgend würdig ſein?

Sie ſchmiege in der letzten Stunde
Sich tröſtend, liebevoll an mich;
Der letzte Hauch aus mattem Munde
Sei noch ein frommer Wunſch für Dich.

Für Herrn Profeſſor Dr. Fr. Unger bei ſeiner Abreiſe.

(Graz, Februar 1858.)

Geheimniſſe haben ihm zugeflüſtert
Die Blätter und Gräſer mit ſchlauem Kräuſeln;
Es haben die Blumen ſich ihm verſchwiſtert
Und ihn belehrt mit duftigem Säuſeln;
Die Höhen, die Tiefen, die weite Natur
Hat ihm geredet; er hat's verſtanden

Und, wie die ganze Geſchichte entſtanden,
Uns geſagt in poetiſcher Konjektur:
So führte er uns voll Gelehrſamkeit
Zur vorſündfluthlichen grauen Zeit.

Nun will er ſich in verborgene Krypten,
In Urmyſterien, Hieroglyphen,
Will ſich in's wunderliche Aegypten
Begeben, pyramidaliſch vertiefen;
Will wühlen im Schlamm des Dumareichen Niles
(Für unſern Freund Hlubek wär das Plaiſir!),
Will brüten auf Eiern des Krokodiles,
Will reiten das Nilpferd ..... Gott ſei mit Dir!

Und läßt ſich's machen, ſo bring' uns endlich
(Wie Du ſie gabſt von Vergangenheit)
Auch Kunde zurück, populär, verſtändlich,
Von dieſer Erde zukünftiger Zeit;
Von unſerer Zukunft! — ! Du wirſt dort ſitzen
An Quellen, die Patriarchen gewiegt;
O forſch' in Klüften, Spalten, Ritzen,
Wo etwa des Räthſels Löſung liegt.

Doch findeſt Du's nicht; iſt Alles verſchwommen,
Was Gott einſt Jenen ſoll haben vertraut, —
Nun, magſt Du nur ſelbſt uns wiederkommen
Geſund und friſch! Wie ſie Abſchied genommen,
Begrüßen Dich Liebe und Achtung laut.

Es ſingen die Blätter, die Blumen, die Gräſer,
Es rauſchen die Bäume, es klingen die Gläſer,
Es fühlen die Herzen in gleicher Weiſe,
Es ſprechen die Zungen: auf glückliche Reiſe!

Beim Abſchiedsfeſte

für den kaiſerl. Gensdarmerie-Obriſten Herrn von Martiny.

(Graz, November 1858.)

Da knüpfen wir geſell'ge Bande;
Da ſchlingen wir zum Unterpfande
Der Hoffnung eines Kranzes Grün
Und wähnen froh, er ſoll gedeihen,
Der Himmel werd' ihm Dauer leihen,
Er werde wachſen, duftig blühn.

Doch kaum daß ſich an ſeinen Zweigen
Die erſten Knospen lächelnd zeigen,
Greift ſchon des Schickſals harte Hand
In das Geflechte unſrer Hände,
Den Anfang macht ſie ſchon zum Ende,
Sie löſt den Kranz, ſie trennt das Band.

Wir ſtehn beſtürzt, unvorbereitet,
Die Vorſicht hat es ſo geleitet,
Und deshalb muß es nützlich ſein.
Wir zweifeln nicht an Himmels Walten,

Wir müſſen es für weiſe halten, —
Nur ſehen wir's nicht immer ein.

Wir blinde Menſchen, deren Augen
Kaum für die nächſte Stunde taugen,
Ermeſſen nicht der Zukunft Reich;
Wir fühlen nur im wunden Herzen
Des Augenblickes bange Schmerzen,
Und jede Trennung macht uns weich.

Wir dürfen's ohne Schmeicheln ſagen:
Im Herzen haben wir getragen,
Den Schiller's herrlich Wort durchdrang:
„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.“

Der „gute Klang“ ziert Dich vor Allen.
Dein Amt iſt ernſt; Dein Erdenwallen
Hüllt ſich in ſchwere, harte Pflicht.
Du aber wußteſt zu vereinen,
Was Manchem mag uneinbar ſcheinen; —
Man ehrte Dich, man bebte nicht.

Man durfte redlich voll Vertrauen
Dir in das off'ne Antlitz ſchauen,
Man ſprach: Das iſt ein Ehrenmann!
Und als zu dieſen Abendſtunden

Du Dich haſt freundlich eingefunden,
Nahm Keiner andre Mienen an.

Wir ſchwatzten fort nach unſrer Weiſe,
Es brachte dieſem kleinen Kreiſe
Nur Freude Deine Gegenwart.
Dein Scheiden bringt ihm heute Trauer
Es fröſtelte ein Winterſchauer,
Als uns die erſte Kunde ward.

Zerriſſen ſind die Blumenbande.
Zu fernem Ort im fremden Lande
Berufen, eilt Dein feſter Tritt.
Des Himmels Gnade woll' ihn lenken!
Gönn' uns ein herzlich Angedenken,
Nimm unſre treue Liebe mit.

An Gustav Freiherrn zu Puttlitz.

(September 1859.)

Es war nicht weit von Mitternacht,
Die Feder entſank meinen Händen,
Meine Augen durchirrten das Zeitungsblatt,
Ob ſie 'was Neues drin fänden.

Und Deinen Namen erblickten ſie . . . .
Hilf Himmel, da ſteht geſchrieben:
Ein früher Tod ereilte den Freund,
Den die Freunde ſo herzlich lieben.

's iſt keine Täuſchung! Die ſchwarze Schrift
Geſtattet kein Zweifeln und Wähnen.
Auch Dich überleb' ich! ſo rief ich aus,
Doch die Worte erſtickten in Thränen.

Auch Dich, den frohe Jugend geſchmückt,
Talent und ein Herz ohne Tadel,
Der die liebende Gattin liebend beglückt,
Dich Edlen von wirklichem Adel!

Ich gedachte der Tage in Magdeburg,
Wo Dein Dichterberuf ſeine Schwingen
Nur eben entfaltet zum Probeflug,
Empor in die Höhe zu dringen.

Ich gedachte des Kranzes, den friſch Dir flecht
Ganz Deutſchland im vorigen Jahre;
Ich dachte: Was hätt' er noch erreicht! —
Und ach, er liegt auf der Bahre.

Mich labte kein Schlaf in langer Nacht;
Als es wieder begann zu tagen,

Vermocht' ich nicht Dein bleiches Bild
Mir aus dem Sinne zu ſchlagen.

Doch abermals um Mitternacht,
Die Feder entſank meinen Händen,
Meine Augen durchirrten das Zeitungsblatt,
Ob ſie 'was Neues drin fänden.

Und Deinen Namen erblickten ſie —
Ein Irrthum iſt's geweſen;
„Ein Puttlitz ſtarb, der Dichter nicht."
So ſtand nun deutlich zu leſen.

Geſegnet ſei, o ſchwarze Schrift,
Die ſolche Kunde gegeben;
Dem Todten ſei die Erde leicht,
Du aber wandelſt im Leben.

Willkommen im Leben! Willkommen Freund!
Wir beweinten Dich als verloren.
Wir haben Dich wieder, wir lieben Dich,
Als wärſt Du uns neu geboren.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wir kannten auf Erden keinen Neid,
Und ſollte jetzt ihn kennen?
Den Ihr begeiſtert Meiſter nennt,
Ich thät ihn vor Euch ſo nennen!

Doch ſeinem ernſt beſcheidenen Sinn
Macht ſolcher Vorzug unwillig;
O Goethe, flüſterte er mir zu:
Iſt das denn recht und billig?

Es iſt nicht billig, es iſt nicht recht,
Drum iſt es ſchnell [illegible].
Dich ehrt es, ſprach ich, — es kränkt mich nicht,
Wir müſſen uns denn ergeben.

Freund Schiller, mach' Dein eigen Wort
Friſch in's Gedächtniß prägen:
„Der Menſchen Stimmen zähle man nicht,
Man ſoll ſie wiegen und wägen.“

Der große Haufe lebt und rennt,
Wie ſeine Väter ihn lenken,
Der Dichter lebt in Denen fort, —
Die mit ihm fühlen und denken.

So werd' ich denn unſterblich ſein,
Von Geſchlecht zu Geſchlecht mich erneuen,

Gehöre mir auch durch Herz und Geiſt
Die kleinere Zahl der Getreuen.

Da ſieh' den jungen Gelehrten an!
Der faßt rein geiſtig zuſammen,
Was ich geſchaffen. Wenn's ihn ergreift,
Geräth er in Feuer und Flammen.

Mit gleißender Tünche bedeckt er nicht
An mir, was Fehl' iſt und Blöße;
Indem er meine Schwächen geſteht,
Verherrlichet er meine Größe.

Der Wahrheit die Ehre giebt er klar,
Ueber mich belehrende Kunde.
Mein Bild erhebt beſtrahlend ſich,
Beſchworen aus ſeinem Munde.

Er bewies, daß ich meinem Volke gelebt,
Daß auch ich ein Deutſcher geweſen;
Und wer es erſt erfuhr durch ihn,
Kann's ſelbſt im Stillen nachleſen.

Und die mich Fürſtenknecht geſchimpft,
Die haben zu wiſſen bekommen,
Daß ich betteln wollte für Karl Auguſt,
Würde ihm ſein Land genommen.

Als Weinhold aber den Hörern erzählt,
Wie ich ſtumm trauernd verhüllte
Mein Antlitz, Schiller, bei Deinem Tod, —
Manch' Auge mit Thränen ſich füllte.

Dir hat er höchſte Ehren gereicht,
Mir hat er mein Recht erwieſen.
Karl Weinhold iſt ein ganzer Mann,
Und dankbar ſei er geprieſen.

Den Kranz, mit welchem er die Stirn
Andächtig mir umlaubte,
Verſetzt ihn, Frauen, von Dichters Haupt
Nach meines Auslegers Haupte.

An Ihre Exc. Frau Baronin Prokeſch-Oſten.

27. März 1869.

Jede Wolke, die bang' und düſter
Ueber dem edlen Haupte hängt,
Die ſich zwiſchen Dich und die Sonne
Mit ihrem Nebelſchleier drängt;

Jede Sorge, die nächtlich klagend
Sich um Dein Herz, das gütige, legt;
Jeder Gedanke, der Dich zu andern
Als zu freud'gen Gefühlen erregt:

Mögen ſie weichen, mögen ſie ſchwinden
Vor des heutigen Tages Schein!
Schreite beglückt durch göttlichen Segen
In ein glückliches Jahr hinein.

Lebe der Kunſt, den Deinen, den Freunden,
Bleibe, geiſtig vornehm und mild,
Vorbild im Reiche geſelliger Würde
Und deutſcher Frauen lieblichſtes Bild.

An
Frau Irene Baronin Meyer geb. Prokeſch-Oſten.
Zum Polterabende.

(Graz 1869.)

Lope, Calderon, Cervantes
Rufen Dich wie ein bekanntes
Holdvertrautes Bild zu ihren
Immergrünen Waldrevieren,
Wo durch kunſtgeweihte Räume
Säuſeln dichteriſche Träume
Ewig ritterlichen Ruhmes,
Wunderſamen Maurenthumes.
Und beim nächt'gen Klang der Laute
Grüßen ſie die Holdvertraute.

Aber wir, die wir mit ſchweren
Herzen, Theure, Dich entbehren,
Möchten doch, Du Zier der Frauen,
Bannen Dich an deutſche Gauen;
Dich mit heiligen Gewalten
Feſt in unſern Kreiſen halten;
Daß, wie unter heim'ſchen Linden,
Du Dich immer mögeſt finden,
Treu dem vaterländ'ſchen Bunde,
Deutſches Wort in Herz und Munde.

Solchen Bundes blühend Zeichen
Darf ich dieſes Buch Dir reichen,
Deſſen anſpruchsloſe Hülle
Birgt der deutſchen Lieder Fülle.
Viele Sänger dankbar preiſen
Redlich, mit tief eignen Weiſen,
Deutſches Land aus reinen Kehlen,
Als ein Reich der edlen Seelen,
Als ein Reich der edlen Geiſter —
Friedrich Rückert bleibt ihr Meiſter.

An Thadäus Baron R . . . . !

(Graz 1860.)

Wie dem Magnet die heil'ge Kraft verliehen,
In der des Erdballs Gleichgewicht beruht,
So giebt es Jungfraun, welche an ſich ziehen
Mit heil'gem Zug, was edel iſt und gut

Die Seltenen, vom Himmel Auserkornen,
Die Jeder liebt und ehrt, der ſie erkennt,
Und die man unter tauſend Schöngebornen,
Ja *Schöneren*, mit Rechte „Engel" nennt.

Wohl Engel! Weil die Lilie zum Schwerte
In ihren zarten Händen werden kann;
Weil durch ihr Walten reicher wird an Werthe,
Wer ihnen nahen darf, ſei's Frau, ſei's Mann.

Ein ſolcher Engel hat in ſtillem Fluge
Mit ſchwanenreinem Fittich uns berührt;
Die Seelen folgten dem magnet'ſchen Zuge . . . .
Du aber biſt es, der ihn uns entführt.

Du kamſt, Du ſiegteſt, willſt ihn nimmer laſſen,
Der jungfräuliche Engel iſt nun Dein;
Du raubſt ihn uns! Wir möchten gern Dich haſſen!
Vermögen wir's? Unmöglich! nein, o nein!

Denn wie mit dem Magnete feſt verbunden
Der wohlbewährte, edle, treue Stahl
In kurzer Friſt von wenig ſchönen Stunden
Den Lohn gewinnt für die gelungne Wahl;

Wie er die Wunderkraft des ew'gen Steines
Sich ſelbſt aneignend wunderbar empfängt;
Wie dann, in Folge glücklichen Vereines,
Sich auch an ihn die Macht des Zaubers hängt; —

So fühlen wir zu Dir uns hingezogen,
Obgleich, — ja weil Du ſie uns haſt geraubt.
Wir ſind dem Glücklichen zwiefach gewogen,
Und Segen Gottes flehn wir auf ſein Haupt.

Zum Feſtmahl am 22. März.

Neumarkt in Schleſien 1861.

Im Monat März vor vollen dreizehn Jahren
Erſcholl die düſtre Kunde weit durch's Land:
Der edle Prinz von Preußen hat erfahren
Des großen Haufens wilden Unbeſtand;
Weil er als Mann die Anarchie beſtritten,
Empört man frechen Pöbel wider ihn,
Und König Wilhelm Friederich des Dritten
Wahrhafter Sohn muß aus der Heimath fliehn.

Unglaublich klang mir's. Wem im Preußenherzen
Die heil'ge Treue nicht erloſchen war,
Sah ſich verſpottet ob gerechter Schmerzen
Von jener Tagesſchreier wüſter Schaar.
Und Mancher ſchwieg. Ich habe nicht geſchwiegen,
Geheuchelt nicht. Ich hab' es laut geſagt:
Ein Volk wird ſchnöder Sklaverei erliegen,
Wenn es den Erben ſeines Thrones verjagt.

Was iſt das Königthum? Es iſt die Glorie
Nachwirkens mächtiger Vergangenheit,
Die wurzelnd in dem Boden der Hiſtorie
Des Enkels Thun an das der Ahnen reiht.
Die Freiheit iſt's, vom Purpur mild umkleidet,
Geſetz und Gnade, die beiſammen ſtehn.
Wo Mehrheit ſiegt, wo Unverſtand entſcheidet,
Das Reich, wie Schiller lehrt, muß untergehn.

Und als des Unſinns kreiſchend grelle Stimme
Die Redlichen todtbedrohend überſchrie'n,
Da zog ich fort, wehrlos in ſtillem Grimme,
Und wanderte von Hamburg bis nach Wien.
Ach, überall, in groß' und kleinen Staaten
Verwirrung, Widerſpruch, Zerriſſenheit! . . .
Die Rather wußten nirgend mehr zu rathen,
Die Wühler nannten's „eine große Zeit“

Die große Zeit iſt freilich klein geworden,
Betrachten wir ſie jetzt im rechten Licht.
Durch aufgewiegelte Mordbrennerhorden
Erringt das Volk fürwahr die Freiheit nicht.
Wer wäre frei als Knecht betrunkner Knechte? —
Der König reiche ſeinem Volk die Hand,
Und Beider Pflichten werden Beider Rechte.
So ſchreite vor, geliebtes Vaterland!

Da kehr' ich heim, ſchon auf dem Weg zum Grabe,
Die alte Treue in der alten Bruſt,
Mitbringend Nichts als dürft'ge Sängergabe,
Durchdrungen doch von Wiederſehens Luſt.
Und wie ich folge wohlbekannten Spuren,
Da trifft es ſich, daß ich zum heut'gen Feſt
In Neumarkt bin; ſo nahe bei den Fluren,
Die einſt umgrünten meiner Kindheit Neſt.

Lebend'ger Hauch aus jenen friſchen Gründen,
Durchweht von blauer Veilchen reinem Duft,
Begrüßt mich, mir beſeelend zu verkünden:
Dies iſt der ſüßen Heimath Zauberluft.
Willkommen März! So darfſt Du wiederkehren!
Das Preußenlied erklingt in hellem Ton,
Dem König gilt es, den wir liebend ehren,
Wilhelm dem Erſten gilt's auf Friedrich's Thron.

Geprüften und erprobten Vaters Erbe,
Gediegen, wahr, voll Manneswürde mild,
Daß Er den Segen eines Volks erwerbe,
Des Unvergeßnen ſprechend Ebenbild.
Parteiſucht mag ihr Weſen um ihn treiben,
Er wanket nicht! Vernehmlich ſtimmt Er ein:
„Laßt uns nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.“

* * *

III.

Prologe, Epiloge, Theaterreden.

> „Nur ewig iſt die arme Kunſt gezwungen,
> Zu betteln von des Lebens Ueberfluß.“
>
> Grillparzer.

Prolog

zu der erſten*) Aufführung von Shakeſpeare's Heinrich IV.

(Erſter Theil.)

auf der Breslauer Bühne 22. April 1822,

geſprochen von [illegible]

Wir mögen wohl ein wenig ſtolz ſein, Freunde,
Wir Deutſche insgeſammt, auf unſern Eifer
Für William Shakeſpeare. Denn in England,
Aus dem er aufwuchs, traun die reichſte Blüthe,
Die jemals jener Inſel iſt entſproſſen,
Hat edlern Nachklang nicht ſein Genius
Harmoniſch aufgeregt, als tief im Herzen
Der beſten Männer Deutſchlands. —
Dort ſtümpert man mit frechen Spielereien
An ſeinen ewigen Gedichten. Bücherſtaub,
Einſt aufgeregt von grübelnden Pedanten,
Bedeckt noch heute manches grüne Blatt

---

[*] Auf dieſe Weiſe wahrſcheinlich die erſte und — einzige in Deutſchland. Nur Berlin ging vor mit [illegible] Einrichtung. Die [illegible] rührte von mir her und trug alle Spuren kindlicher Pietät, die Alles retten, Nichts ſtreichen mochte. [illegible] H.

Des vollſten Lebens. And're hat man gar
Entſtellt, beſudelt oder ausgeriſſen;
Willkürlich, keck gemodelt, zugerichtet
Gehn jene Dramen über Londons Bühnen;
Und Achtung, wahre, innerliche Achtung
Hat Deutſchland erſt der neuen Britenwelt
Für ihren größten Dichter eingeflößt.
Was iſt geſchehn zu ſeiner Würdigung
Von Bürger, Wieland, Leſſing, Eſchenburg,
Von Goethe (der zunächſt mit ihm verwandt)
Bis hin zu Schlegel, dem es recht gelang,
Ihn deutſch und unverkümmert darzubieten,
Ihn dem Verſtändniß unſ'res Volks zu öffnen;
Und was geſchieht annoch! Zu Dresden weilt
Der edle Ludwig Tieck, mit allen Kräften
Dem Studium des Lieblings hingegeben.
Der alte Voß ſogar, ſammt beiden Söhnen,
Hat die antiken Metra weggelegt
Und hämmert friſch Romantik unſ'res Briten.
Auf viele Bühnen bringt man Shakeſpeare's Werke.
Auch wir, zu Breslau's Ruhme darf ich's künden,
Sind nicht zurückgeblieben. Lear — Othello —
Macbeth — und Hamlet (wo der tapf're Anſchütz,
Ein edler Schütze, ſich den Preis erſchoß),
Der Kaufmann von Venedig — Romeo
Und Julia — Ihr nahmt ſie würdig auf.
So gönnt auch heute Euren Antheil uns.
Heut iſt der Tag, der Shakeſpeare einſt gebar.

Und der zugleich ihn wieder abgefordert
Der Erde, die ſeit ihm nichts Gleiches ſah.
Heut iſt der Tag, den kühnlich wir zu feiern
Ein unerhörtes Wagſtück prüfen wollen.
Der Vater des Humors, der alte Falſtaff*),
Der liebenswürd'ge Sünder, nicht nur witzig,
Nein, Urſach' auch, daß And're witzig werden.
Heut ſoll er ſchreiten vor Euch Hand in Hand
Mit heil'gem Ernſt, geſchichtlich hoher Würde;
Es iſt ein Schauſpiel, wie wir niemals brachten,
's iſt eine Dichtung, wie Ihr nie geſehn:
Vergeſſet heut, daß wir in Breslau ſind,
Träumt Euch nach London. Denkt, Ihr wäret Briten,
In Eurer Mitte ſaß Eliſabeth,
Die Königin, Beſchützerin des Dichters,
Wenn gleich verlarvt, doch kenntlich. Denkt ihn Euch
In Lebens Fülle auf den Brettern ſchaffend, —
Und wenn die Phantaſie Euch dieſen Dienſt
Nur halb erwies, . . das g'nüge! Gebt Euch hin
Und ſeid mit Leib und Seele bei der Sache.
Doch was Euch fremd erſcheint, zur Zeit nicht paſſend,
Verwerft's nicht gleich, nehmt es wie Briten auf.
Was aber wirken kann, was allen Zeiten,
Was allen Geiſtern zugehörig bleibt.

---

*) Sei mir erlaubt, zu erwähnen, daß Stawinsky den Falſtaff gab, und daß ich dieſe Rolle nie mehr ſo vortrefflich ſpielen ſah; auch nicht vom großen Ludwig Devrient.

H.

Dem gönnt die frohe Feier des Entzückens,
Dem gönnt begeiſterte Erinnerung,
An ihn, deß' Feſt wir feiern.
Himmliſcher,
Der Du in jenen Feldern des Elyſiums
Homer zur Seite gehſt, ſieh' mild herab
Auf unſer ſchwä[illegible]en Spiel. Und an Dein Wort
Will ich die [illegible] mahnen: Ja, das Beſte
In dieſer Art iſt Schattenſpiel; nicht ſchlechter
Das Schlechteſte, hilft nach die Phantaſie. —
Uns laßt beſcheiden in der Mitte bleiben,
Und Ihr ergänzt geneigt, was fehlen mag.

Prolog

zur Feier des dritten Auguſt 1824.

(Berlin.)

Ein Sänger ging mit leichtem Schritte geſtern
Zur Stadt hinaus, dem Staub des Markts entfliehend,
Im grünen Wald, im freien Feld zu ſchlürfen
Die laue Sommer-Abendluft. So kam er
Wohl meilenweit von unſ'rer Reſidenz
Zu einem ſtillen abgeleg'nen Dörfchen,
Das von der untergeh'nden Sonne ſanft bemalt
Am blauen Strome freundlich lag — und ſchwieg.
Faſt keinen Laut vernahm er in den Hütten,
Wie ausgeſtorben ſchien ihm Haus für Haus;

Da plötzlich ſteht er vor der heitren Kirche,
Und auf dem Kirchhof drängt ſich Jung und Alt
Gar bunt gemiſcht: des Dorfs Bewohner alle
Mit Blumen ſchmücken ſie die Pforte aus,
Mit Kränzen rings behangen ſind die Wände,
Gleich einem Garten prangt das Gotteshaus,
Als ob bevor ein Feiertag uns ſtände.
Der Sänger fragt: Was hat das zu bedeuten?
Da tritt gebückt ein alter Mann hervor,
Blickt lächelnd mild zu ihm empor
Und ſpricht nun ſanft, bei ſanftem Abendläuten:
„Wir hangen treu am Königshaus,
Wir lieben den Herrn auf dem Throne;
D'rum ſchmücken wir jährlich das Gotteshaus,
Gab Gott doch dem König die Krone!
Kein Feiertag iſt's, noch iſt's ein Geſetz;
Wir haben's uns ſelber geboten;
Der zweite Auguſt, der findet uns ſtets
In der Kirche, wenn unten am rothen
Vergoldeten Himmel der Abend ſich neigt,
Damit, wenn der Dritte hernieder ſteigt,
Der Blumenſchmuck ſich ſeinen Blicken zeigt!
Das Dorf iſt klein, das Dorf iſt arm,
Doch wacker ſind, die es bewohnen;
Zum Kriege gebar's manchen Heldenarm;
Wir thaten die Söhne nicht ſchonen.
Wir kämpften für Ihn und wir beten für Ihn,
Sein Bild lebt in unſerem Kreiſe;

Ja, rief er zur Schlacht noch uns Greiſe,
Wir würden fröhlich zum Sieg mit Ihm ziehn;
Denn Sieg iſt Sein Ruf und Ehr' Sein Gebot,
Und man ſiegt auch, ſtirbt man für Ihn den Tod.
Kommt Mancher wohl her und murrt und klagt,
Bekrittelt die Tage und Zeiten,
Da haben wir jenen Tadlern geſagt:
Schau Dich um in der Länder Weiten;
Geh, nimm die Zeitung und lerne daraus:
's iſt immer am Beſten noch bei uns zu Hauſ'!
Er iſt ein Held, Er iſt ein Mann,
Ein ernſter, würdiger König;
Man ſieht Ihn nur mit Stolze an,
Iſt gern wohl Ihm unterthänig;
Das Dörfchen iſt arm, das Dörfchen iſt klein,
Doch muß Er auch uns ein König ſein.“
So ſprach der alte Landmann. — Und der Sänger,
Von ſeinem Wort bewegt in tiefſter Bruſt,
Bezwang das innige Gefühl nicht länger,
Er goß es aus in thränenreicher Luſt
Und warf ſich hin vor des Altares Stufen,
Vom König über alle Königsreihn,
Für unſern Herrſcher Glück herabzurufen.
Die Dörfner alle ſtimmen leiſe ein,
Und wie die Worte in die Höhe ſteigen,
Leicht bebend durch des kleinen Kirchleins Luft,
Vermiſchen ſie im ſeelenvollen Reigen
Sich mit der bunten Blumen Duft. —

Der Sänger aber, eh' er ſcheidet, bricht
Sich einen Strauß von den geweihten Kränzen,
Zieht heim zur Stadt, und dieſen Abend glänzen
Die Sterne, ſcheint es ihm, in hell'rem Licht,
Und als am heut'gen Morgen durch den Schleier
Der düſtern Nacht der Tag lebendig dringt,
Da blüht auch ihm des hohen Feſtes Feier,
Das hell mit allen Glocken ihn umklingt.
Ja, hoch berauſcht von brennendem Entzücken,
Ein treuer Brenne, ſpringt er fröhlich auf
Und will mit ſeinem Strauß ſich feſtlich ſchmücken,
Doch — ſinnend — wendet er den raſchen Lauf,
Und bringt ihn mir, daß ich mit würd'ger Deutung
Ihn heute trag' als gute Vorbedeutung.
Es iſt ein Strauß von vaterländ'ſchen Zweigen,
Die Roſe prangt darin als Königin;
Ihr ſchließt ſich an mit ernſtem Schweigen
Der trauernde ſinnvolle Rosmarin.
Dann aber grünt das Laub der hohen Eichen,
Des Deutſchen Lorber und ſein Siegeszeichen.
Die Lilie iſt eines Scepters Bild,
Und wie ſie blüht, regiert der Scepter mild.
Die reichen Knoſpen friſcher Königsblume
Bedeuten Kinder, reich an Werth und Ruhme,
Die hoffnungsvoll, wie jene, ſchon erblühn.
Auf langes Leben deutet: Wintergrün,
Die Palmenweide Frieden! Und die Bläue
Cyanens deutet unſ're feſte Treue.

O wär' Er hier, daß ich zu Seinen Füßen
Die Blumen legte, laut Ihn zu begrüßen,
Ihm hoch! zu rufen, unſerm theuren Herrn,
Ihr Alle ſtimmtet ein — doch Er iſt fern!? —
Er? Fern? Den unſer Lied erhebt?
Wo iſt der Preuße, der den Vorwurf litte?
Nein! Er iſt hier! Bei uns! Er lebt
In unſern Herzen und in unſ'rer Mitte!!

Prolog

zur Feier des dritten Auguſt 1825.

(Berlin.)

Als in den Tagen tief empfund'ner Schmach
Der theure König fern in Preußen weilte,
Und nur die Hoffnung: Druckes Ungemach
Durch Ihn beſiegt zu ſehn, das Leiden heilte;
Als keine Sonne noch durch Nächte brach,
Kein Freudenlicht der Knechtſchaft Nebel theilte;
Da glühte tief im Herzen der Getreuen:
Dem König Liebe! — Haß dem Fremden, Neuen!

Ein Jeder pflegte ſtumm des Haſſes Dorn,
Daß er einſt blut'ge Rache-Roſen trage;
Verborgen ward von Tag zu Tag der Zorn,

Im ganzen Jahr vernahmſt Du keine Klage —
Und dennoch brach wie ein befreiter Born
Durch jeden Damm die Gluth an einem Tage.
An jenem Tage half kein Widerſtreben! —
Es war derſelbe, den wir heut erleben.

Die Feinde hatten jedes Feſt verboten,
Kein Lied erklang dem Dritten im Auguſt;
Doch fanden ſich, als wär' es laut geboten,
Viel treue Preußen, voll von Schmerz und Luſt
Im Schauſpielhaus'; und er, der jetzt den Todten
Gehört, trat auf — Iffland — an ſeiner Bruſt
Ein Blümchen, und den edlen Blick voll Thränen
Hub er zum Sitz des Königs auf mit Sehnen.

Und wie durch einen Zauberſchlag berühret,
Verſtanden tauſend Preußen dieſen Blick;
Die holden Frauen, heute ſchön gezieret,
Vergaßen gern der Zeiten Mißgeſchick.
Ein inn'res Jauchzen ward im Saal geſpüret,
Man ahnete ein lang entbehrtes Glück;
Von Feindes Wachen lauernd rings umgeben,
Ließ jede Lippe laut den König leben.

Wenn das geſchah im Druck der ſchwerſten Zeiten,
Wer mißt den Jubel, der zum Himmel dringt,
Wo ungehemmt, in nah' und ferne Weiten,
Der Treue Ruf dem heut'gen Tag erklingt?

Voran ſoll hohe Feſtesfreude ſchreiten,
Wir folgen froh, wenn ſie die Fahne ſchwingt:
Dem König, lebend für die gute Sache,
Iſt Liebe ſeines Volks die beſte Wache.

Neujahrs-Prolog,

geſprochen auf dem Theater in der Königsſtadt.

(1828.)

Als unſ're frohe Stadt in jüngſtvergang'ner Nacht
Den zwölften Glockenſchlag vergnügt herangewacht,
Den erſten Strahl zu ſehn am jungen Roſenſaume
Des jungen, neuen Jahrs — lag ich in tiefem Traume.
Mir klang kein Gläſerton, mir tobte keine Luſt,
Und ernſte Ahnung ſtieg aus meiner bangen Bruſt.
Was ich im Geiſt geſehn? Vergönnt, daß ich es ſage,
Nehmt es als Glückwunſch hin zum heut'gen Feſtestage.
Ich ſah ein Schweſternpaar, verſchieden an Geſtalt,
Verſchieden auch an Tracht. Die Eine reich umwallt
Vom ſchwergeſchmückten Glanz der ſchönen gold'nen Bänder,
Des edlen Diadems, der herrlichſten Gewänder —
Die Andre einfach, arm, im ſchlichten weißen Kleid,
Geziert durch Blümchen nur, die eben an der Zeit.
Obwohl ſie Beide nun aus einem Hauſe ſchienen,
Sprach Gegenliebe nicht aus ihren Wechſelmienen:

Sie ſahen ſcheel ſich an, ſie wandten das Geſicht,
Und ihre Freundlichkeit war freier Wille nicht.
Ich dachte lange nach, was ſie wohl trennen möchte?
Dann fand ich einen Grund: ich denk', es iſt der rechte:
Verſchieden war das Loos, das einer Jeden fiel,
Verſchieden war ihr Zweck, ihr Streben und ihr Ziel.
Die Aeltere beſaß den Platz an einem Throne,
Sie wurde mild gepflegt im Abglanz hoher Krone,
Sie hatte Ueberfluß und Hab und Gut und Geld,
Die Freiheit ihres Thuns, die Achtung aller Welt;
Die Pracht, in der ſie lebt, geht glänzend auf ſie über,
Und Mancher neigt ſich nur aus Stolz zu ihr hinüber.
Die Jüng're, ohne Schutz, ward auf ſich ſelbſt beſchränkt,
Gar oft zurückgeſetzt, von Vielen hart gekränkt.
Sie ſteht, arm wie ſie iſt, im rauhen kalten Leben,
Der Herrſchaft des Geſchicks, dem Zufall preis gegeben;
Ihr Fleiß iſt all ihr Schatz — Sie aber zagte nicht,
Sie ſtrebte muthig fort in des Berufes Pflicht.
Zwar ſind die Grenzen eng', die man um ſie gezogen,
Sie aber hegt Vertrau'n: es hat ſie nicht betrogen.
Wenn ſie im Sturm der Zeit bekümmert manchmal war,
Am Ende überlebt' auch ſie das alte Jahr,
Steht vor dem neuen nun, — ſoll ich ſie Euch erſt nennen?
Ach nein, Ihr werdet ſchon das arme Mädchen kennen!
Sie ſendet mich zu Euch mit dem beſcheid'nen Wort:
Seid auch im neuen Jahr der Waiſe Schirm und Hort;
Verlaßt die Arme nicht, an Euch hängt ſie ſich feſter,
Vergeßt ſie nicht beim Glanz der hohen reichen Schweſter;

Schützt ſie mit Eurer Gunſt, gönnt Ihr ſo ſtarken Schutz,
Dann bietet ſie dem Hohn, dem Neid, dem Stolze Trutz.
Wenn Ihr auch höher ehrt der Eltern Kunſt-Paläſte,
Seid nur in dieſem Hauſ' bisweilen güt'ge Gäſte;
Wenn ſelt'nen Prunk zu ſchau'n Euch dort die Neugier trieb,
Nehmt mit den Blümchen auch, die hier man heut, vorlieb.
Tragt Fehler wie bisher, ſtützt wie bisher das Ganze,
Dann reihn die Blumen ſich von ſelbſt zu einem Kranze;
Zum Kranze, ſtets erneut, ſtets friſch und neu belaubt
Durch unſern regen Fleiß. Der Kranz ſchmück' Euer Haupt;
Mag bitt'rer Tadel uns, ſelbſt ungerecht, erſchallen,
Wir fragen darnach nur, ob wir Euch wohlgefallen.
Und iſt Euch ſo um's Herz und ſeid Ihr noch bereit,
Uns Euren Schutz zu leihn in Luſt und Fröhlichkeit,
So kündet mir es an zum erſten Jahrestage,
Daß ich es der, die mich geſendet, tröſtend ſage.

Prolog

zur Eröffnung des Theaters in Riga.

(1837.)

Der Vorhang hebt ſich, und dem edlen Kreiſe,
So hier verſammelt, tritt ergeb'nen Sinnes,
Mit erſtem, ernſten Gruße nun entgegen
Der Sprecher, dem die Pflicht das Wort gebeut.
Nur in den einen Augenblick, ſo lange —
Erwartet, vorbereitet, vorbedacht.

Drängt ſich der ſtreitenden Gefühle Schaar:
Die Kinder der Vergangenheit; die Eltern
Der nächſten Zukunft — heut'ger Gegenwart
Beherrſcher; ja, ſie drängen ſich zuſammen
Wie eine Menge bunt gemiſchter Leute,
Die erſt auf freiem Felde ſich zerſtreut,
Jedweder ſeinem eig'nen Triebe folgend,
Um nun, gezwungen durch ein enges Thor,
Zu eines neuen Lebens ſtrenger Regel,
Zu neuen Pflichten ſorglich einzuziehn

Ein wicht'ger Augenblick, dem armen Worte
Zu reich, zu viel bedeutſam, zu gewaltig!
Ich ſehe mit des Geiſtes innern Blicken
Die Tauſende vor Euch, die hier am Orte
Manch' heitern Spielen heiter beigewohnt.
Ich ſeh' ſie Alle, die verehrten Meiſter,
Die vor uns würdig hier gewaltet haben,
Und deren Namen heute noch lebendig
Ruhmvoll und fröhlich wieder klingen, überall
Wo deutſche Kunſt durch deutſche Sprache wirkt

Sie deuten lächelnd auf ein hohes Ziel!
Ob wir's erreichen werden? — Nur beſcheiden
Erſcheinen wir vor Euch! Wir bringen heute
Drei kleine Gaben: leichter Töne Spiel —
Der Poſſe Scherz, — des Ernſtes ſtille Wehmuth.
Und wollen ſo an dieſem erſten Abend

Ein flücht'ges Bild verzeichnen künft'gen Tagen,
Wo ſich jedwede Gattung eigenthümlich
Selbſtſtändig zu entfalten ſuchen ſoll.

Es fehlt uns nicht an Kraft noch gutem Willen,
Ein Jeder unter uns hat mehr, hat minder
Beifäll'gen Antheils Zuruf ſchon vernommen,
Iſt hier und da ſchon gern geſehen worden,
Und wenn die Uebung mangelt, bringt dafür
Der Jugend regen Fleiß mit in die Schranken.
Geöffnet ſind ſie jeglichem Verdienſt;
Nun iſt's an Euch, zu richten, zu belohnen.

Und wenn bei'm Anfang Vieles unvollkommen,
Schwach, zagend vor Euch auftritt, wenn zum Ganzen
Die Einzelnen ſich noch harmoniſch nicht,
Wie ſie es billig ſollten, ſchon gefügt —
Uebt Nachſicht. Denkt, wir ſelbſt ja kennen uns
Der Eine noch den Andern kaum, wir treffen
Hier eben erſt zuſammen. Wir begegnen
In Einem nur uns Alle, in dem Wunſche,
Euch zu ergötzen, Euch durch unſern Fleiß
Zu feſſeln — aber das Gedeihn der Bühne
Liegt nicht allein in uns! Euch iſt gegeben
Die ſchöne Macht, uns freundlich zu erheben.
D'rum ſeid nicht karg mit Eurer Gunſt! Bedenkt,
Wie fremd wir Alle, heimathlos und fremd
Aus weiter Ferne kommend, uns noch fühlen.

Die theuren Freunde ließen wir daheim,
Zerriſſen feſte, längſt gewebte Bande,
Und Keinen ſeht Ihr, von den Neugekomm'nen
Auf dieſen Brettern Keinen, der nicht ſehnend
Den Blick zurücke ſendete zu ſeinen Lieben;
Der nicht, wenn Abendroth die Wolken ſäumt
Den trüben Gruß in jene Länder ſchickte,
Wo er bisher geweilt, gewirkt, geſtrebt.
Ja, wen kein Bund des Lebens mehr umſchlungen,
Hat ſeiner Lieben Gräber doch verlaſſen,
Die Erde doch verlaſſen, wo ſie ruhn.
Man pflegt zu ſagen, daß kein Vaterland
Der Künſtler habe. — Welch ein traurig Wort! —
Und dennoch iſt's gewiſſermaßen wahr:
Ihn treibt ein pilgernd Leben durch die Welt.
Da muß er ſich ein Vaterland erſchaffen,
Er muß es ſuchen, wo die Pflicht ihn feſſelt,
Er wird es finden, wo die Bildung wohnt.
Hier oder nirgend iſt dies Vaterland.
Ja, nehmt uns auf! Gönnt uns das Bürgerrecht
In Euren Herzen und in Eurem Geiſt

Prolog

zur Eröffnung der Bühne in Mitau.

(1858.)

Wer auf der vorgeſchrieb'nen Bahn des Lebens,
Der Pflicht genügend, ſtrebend wandern muß,
Der — was auch immer ſein Beruf erfordre —
Ermattet wohl im Laufe des Geſchäfts,
Im Einerlei des ſteten Tagewerks,
Und ſehnt ſich dann nach einem heitren Wechſel,
Nach irgend einem mächtigen Ereigniß,
Um ſich und ſeine Kräfte aufzufriſchen.

So wir! — Es iſt beinah' ein Jahr vergangen,
Seit wir in Riga, früher, eingezogen,
Das Haupt von junger Knospen friſch umkränzt,
Vor Augen eine blühend reiche Zukunft.
Nicht alle Knospen ſind erblüht. So manche,
Sehr bald erblühend, ſind ſehr bald verwelkt.
Des Lebens Ernſt iſt in das Spiel getreten,
Was unvermeidlich bleibt, wo Menſchen wirken:
Zwieſpalt, getäuſchte Hoffnung, Irrthum, Krankheit
Verdruß und Laune, fremd' und eigne Schuld,
Kurz Alles, was die ganze Welt im Großen
Erlebt und leidet, hat die Welt im Kleinen,
Die wir ja bilden, eben auch erlebt.

Wie könnt' es anders ſein? — Nun kommt der Lenz
Und weckt geſtorb'ne Blätter wieder auf
Und ſäuſelt neu und lieblich alte Lieder.
Da ſchwillt des Menſchen Bruſt im Reiſedrang,
In unbeſtimmtem, unerklärtem Sehnen:
Der Städte Mauern werden eng und düſter,
Wer frei ſich fühlt, der pilgert gern in's Grüne. —
Wir ſahn ſie ziehn, die frühlingsluſt'gen Schaaren,
Dem jungen Mai und ſeiner Lockung folgend,
Sahn ihnen nach mit bangem, trübem Blick
Und fanden unſer kleines Haus verödet.
Da plötzlich tönt das Wort: „Nach Mitau, auf,
Auch Ihr dürft wandern! Iſt es gleich nicht weit
Das Reiſe Ziel, doch aber iſt es ſchön,
Die Stadt ein Garten, und man ſieht Euch gern.“

Da ſind wir nun! — Die Mühen des Geſchäfts,
Den Staub des Tagewerks, die Laſt der Arbeit,
Des Daſeins Noth und Sorge haben wir
Nicht mitgebracht. Wir gleichen Gärtnern, mein' ich,
Die mühevoll gepflanzt, gebaut, gejä't
Ein langes Jahr und den Ertrag des Jahres
In Blumen, Zweigen, Früchten, bunt vereinigt
Zu Markte bringen. Möchtet Ihr, Verehrte,
Euch an dem Duft der leichten, friſchen Gaben
So harmlos freu'n, daß Niemand Zeit gewänne,
An Fleiß und Mühe nur dabei zu denken.

Daß Jeder leichten Sinne ſie freudig nähme,
Und Jeder uns den flücht'gen Dank gewährte.

Wir werden Manches bieten, was, der Zeit
Und ihren nicht'gen Formen angehörig,
Nur ſchwach und unbedeutend ernſt'rem Sinne
Erſcheinen muß. Das liegt im Lauf der Dinge!
Wir können keine Dichter ſchaffen! Haben wir
Ja doch genug zu thun, wenn wir das Wort,
Das ſie uns leihn, lebendig machen ſollen.

Doch unſre Achtung dieſer edlen Stadt
Gebührend zu beweiſen, Euch zu zeigen,
Wie wir den Sitz geſellig geiſt'ger Bildung
Hier anerkennen, treten heute wir
Mit einem alten, oft beſtrittenen,
Doch nie beſiegten Werk vor Euch; mit unſeres
Großmeiſter Leſſing's: „Minna.“ Leſſing iſt
Ein anerkannter Herzog deutſcher Geiſter,
So flattre ſeine Fahne uns voran!
Wir folgen muthig, rüſtig, Mann für Mann.
Seht Ihr ſolch leuchtend Heeres Zeichen wallen,
Wird Euer Ruf uns froh entgegen ſchallen.

Prolog

zur Jahresfeier der Befreiung von dem Feinde,
auf dem Theater zu Riga geſprochen.

(1838.)

Wenn uns das Unglück mächt'gen Schrittes naht,
Umhangen, grau, von grauen düſtren Wolken;
Wenn ſchwere Ahnung drohend auf uns liegt;
Wie athmet da die Bruſt ſo eng und ängſtlich!
Wie drängen wir uns bang-vertraut zuſammen
Und ſchließen Freundſchaft für die Zeit der Noth,
Mit denen ſelbſt, die ſonſt uns fern geſtanden!
Wie feſt geloben wir uns Beſſerung
Der Fehler und Gebrechen ird'ſchen Daſeins! —
Kaum aber iſt die Zeit der Noth vorüber,
Kaum leuchtet Gottes Sonne wieder frei
Auf die gewohnten Formen unſ'res Lebens,
So wendet ſich des Menſchen leichter Sinn
Von jüngſt beſchwornen Pflichten flüchtig ab:
Zu ſeinen Nächſten wird er kalt und lieblos;
Was ihm in der Gefahr das Höchſte ſchien,
Dünkt ihm alltäglich, weiß er erſt ſich ſicher;
Gleichgültig tadelt er und wählt und mäkelt,
Und übermüthig trotzt er auf ſein Recht!
Vergeſſend, daß wir Alle, was uns wird,
Als ein Geſchenk der Gnade nur empfangen,
Der Gnade, die der Himmel uns vergönnt.

D'rum iſt es recht und hat wohl tiefen Sinn,
Daß man zur Zeit des Friedens und der Ruhe,
Zur Zeit des friedlich ruhigen Behagens
An jene Tage denkt, wo ew'ge Macht
Mit Kriegsgeſchrei und blutigrothen Flammen
Ein ernſtes Warnungswort herab gerufen.

Und wer da klagen will ob kleiner Uebel,
Ob unvermeidlich irdiſcher Beſchwerde,
Der wecke den Gedanken in der Seele,
Daß es ja Stunden gab, wo ſein Gebet
Solch' Daſein, über das er murrt, erflehte;
Wo er Nichts heißer wünſchte, als den Zuſtand,
Den er jetzt tadeln möchte; wo der Feind
Vor ſeiner Hütte ſtand; ach, wo er bebte
Vor der Gefahr, des Feindes Knecht zu werden!

Der Feind! Wer iſt der Feind? — Wir feiern freudig
Den Feſttag der Befreiung von dem Feinde! ..
Und hegen wir nicht Jeder einen Feind
In unſ'rer Bruſt, der uns noch nie verlaſſen?
Schlag' nur ein Jeder wahrhaft an ſein Herz
Und frage ſich aufrichtig: iſt im Innern
Kein Feind verſteckt? O, Jeder muß bekennen,
Ihm lebt ein Feind, den er noch nicht bekämpft!
Doch, wer's bekennt, der ſoll auch mit ihm kämpfen!
Und wie der Mann gerüſtet ſtehen ſoll
Zum Streite gegen äußre Feinde, alſo

Soll auch der Menſch gerüſtet ſtehen gegen
Den innern Feind. Ihn tödten kann er nie,
Weil er ein ſchwacher Menſch auf Erden bleibt,
Ihn zähmen aber kann er.
Möge denn
Ein ſolches Feſt zum Feſt der Herzen werden,
Daß jedes Herz der Gegenwart ſich freue,
Des Tages friedlich Glück dankbar erkenne
Und Feinde liebevoll zu Freunden mache!
Von Außen Friede und von Innen Ruhe!
Wer das erreicht, erreicht das höchſte Ziel
Für Sterbliche. Ja, mög' ein gut Geſchick
Von jedem Feinde günſtig uns befrei'n!

Zur Eröffnung meiner Vorleſungen.

(Berlin, 1849.)

Es hat einmal ein friſcher Baum
In großem Garten geſtanden,
Um deſſen grünen Schattenraum
Sich gern die Freunde fanden,
Weil bei der Frühlings-Lüfte Spiel
Herab manch' kleine Blüthe fiel.

Oft hat das Wetter den Baum entlaubt,
Doch er grünte fröhlich wieder;

Es ſangen aus ſeinem Blüthenbaume
Der Frühlingsvögel Lieder,
Und immer neu von Jahr zu Jahr
Begrüßte ihn der Freunde Schaar.

Von Jahr zu Jahr auf's Neu' belaubt,
Vom wilden Sturme durchbrauſt,
Schien manchmal er ein Bild der Noth,
Halb dürr, vom Blitz geſchwächt —
Doch ob man wenig Blüthen ſah,
Die Freunde blieben dennoch da.

Zuletzt hat eines Winters Gewalt
Den Baum im innerſten Leben
Ergriffen; er hat ihm eiſig kalt
Der Wurzeln den Reſt gegeben;
Er grünt nicht mehr, er blüht nicht mehr,
Er iſt an Liebe und Hoffnung leer.

Was werden ſeine Freunde thun?
Sie werden ſich von ihm wenden;
Ach, er vermag ja leider nun
Nicht Blüthe, noch Schatten zu ſpenden.
Sie werden lächelnd vom Baume gehn,
Der entblätterte Baum bleibt einſam ſtehn.

O Wunder! Seht! die Freunde ſind
Wie ſonſt um ihn verſammelt;

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Gleich von Anfang ſchon hat mein Stück ihn erreicht:
Den geſtrengen Profeſſor der Claſſicität,
Den Tyrannen des Contrapunkts hieſiger Stadt,
Der vor Terzetten nicht Ehrfurcht hat;
Keine Rückſicht nimmt auf das Publikum. —
's wäre nichts als ein Stück Oratorium!

Aber nein, ohne Furcht, damit hat's nicht Gefahr:
Auf Geſang ward gerechnet, das iſt wohl wahr,
Auf Geſang mit dazwiſchen auf Declamation,
Doch nicht Gluck, Händel, Bach; — höchſtens Mendelsoh
Und auch dieſer nur kurz.
Wie, haben Sie nicht
Herr Mercurius macht zwar ein ſaures Geſicht,
Doch die Worte ſind ſüß, die er geben will.
Er kennt den Gleichmaß, heute hält er ſtill.
Bracht' ihn doch die Amarilli, die Charmante,
In harmoniſchen Einklang mit Mercadante.
Und er zeigt ſich ſo ſanft, wie ein Lämmlein.
Kurz ich hoffe, Sie werden zufrieden ſein;
Ja, ich verſprech' es, ohne Prahlen.

Und bedenken Sie nur, Sie dürfen nicht zahlen,
Sind ein total freies Publikum,
Denn wir gehn nicht einmal mit dem Teller herum.

Ganz im Gegentheil ich bin eingeweiht:
Steht Getränke in Maſſen für Sie bereit.

Woran Jeder, ſo allzu hungrig labt,
In den Pauſen ſich nach Bedürfniß labt.

Und am Ende gar Fiſch und Fleiſch — das Souper!
Und die Crème — der Caviar — ach Herr Je!
Alles dieſes zu Ehren der heiligen Kunſt!

Nun, die Muſen verleihen uns ihre Gunſt,
Daß ſich jeglicher Künſtler Ehren erwirbt,
Und daß Niemand im Kreiſe ſich den Magen verdirbt.

Prolog

zur Eröffnung dramatiſcher Vorſtellungen in Quedlinburg

(November 1846.)

Im Abendnebel herbſtlich eingehüllt
Naht langſam ſich der Stadt ein Wanderer
Sein Bart iſt grau, bleich iſt ſein Angeſicht;
Nur zögernd ſchreitet er durch's off'ne Thor.
Unſicher, wie des Pflaſters nicht mehr kundig,
Schaut prüfend er und irren Blick's umher
Und dennoch muß er dieſe Gaſſen kennen
Von früh'rer Zeit; nur, daß er mühſam ſich
Und ängſtlich ſpähend erſt zurechte findet.
Nun weiß er, wo er iſt. Vor einem Hauſe.

Ihm wohlbekannt aus längſt vergangnen Tagen,
Bleibt er nachdenklich ſtehn. Anklopfen will er,
Doch zittert ihm die Hand, und eine Thräne
Der Wehmuth zittert in dem Auge ihm.

So tritt er ein, begrüßt die würd'ge Hausfrau,
Sie aber kennt ihn nicht und ſchüttelt zweifelnd,
Ungläubig wohl ihr Haupt; er iſt ihr fremd.
Da nennt er ſich, und als er ſich genannt,
Noch immer zweifelt man; fragt immer wieder:
Ob dies der arme, blaſſe Jüngling ſei,
Den einſt gaſtfreundlich dieſes Haus beherbergt?
Denn ach, der Jüngling iſt im Kampf des Lebens
Zum Greiſe ſchier geworden; müde, matt,
Vereinſamt, freudeleer, ſo kehrt er wieder,
In Einem jung, in Einem kräftig nur:
In dem Gefühle reiner Dankbarkeit. —

Der Mann mit grauem Bart bin ich. Das ſieht
Ein Jeder klar. Doch, daß ich auch der Jüngling
Bin, oder war, den längſt Begrabene
Dereinſt voll Nachſicht freundlich hier geduldet,
Das wird ſo Manchem faſt unglaublich ſcheinen.
Und dennoch bin ich's. Bin derſelbe Menſch,
Der, jetzt vor einunddreißig Jahren, hier
In dieſem Saale ſtand, mit ſchwacher Stimme
Die Erſtlingsfrüchte ſeines Künſtlerlebens
Vor Euren Eltern ſchüchtern darzubringen.

Freiwill'ge Jäger waren wir. Daneben
Auftauchende Poeten, thör'ge Knaben,
Declamatoren, Sänger, Komödianten. —
Mein Gott, wir waren Alles, was man wollte,
Und ganz beſonders recht kindiſche Kinder.
Zerſtreut durch alle Lande lebt die Schaar.
(Die Todten freilich immer ausgenommen;)
Jedweder mußte ſeinen Sternen folgen.

Mich führten ſie durch Sumpf und Blüthenhaine,
Durch Tag und Nacht, durch Frühling oder Winter,
Durch Wieſenduft und Schnee, bergauf, bergab;
Doch wie ich ſtrebte, irrte, litt und hoffte;
Wie ich im Unglück oder auch im Glück
Die Wechſellaunen des Geſchicks ertrug;
Wie bitt'rer Tadel mein Bemühen traf,
Wie auch zum Kranz mir mancher Zweig ſich ſchlang, —
Eins hab' ich immer in der Bruſt bewahrt:
Für dieſe Stadt ein treues Angedenken,
Für jede Gunſt ein inniges Gefühl,
Für jede Wohlthat tief empfund'nen Dank

Daß es anmaßend nicht, noch eitel klinge,
Wenn ich bekenne: ſolches Dankes Pflicht
War's, die mich antrieb, heut in dieſem Raume
Als Künſtler aufzutreten. Seines Kleines
Darf ſich ja Jeder rühmen. Was ich ward
In meiner Kunſt, was ſtrebend ich erreicht,

Wodurch in Deutſchlands größern Städten ich
Der Beſſ'ren Antheil ſiegend mir errang,
Dies jetzt vor Ihnen, ſei's durch kleine Proben,
Frei zu entfalten, iſt mein reger Wunſch.

Und möge, wenn ich dieſen Platz verlaſſen,
Die Stimme einer mütterlichen Freundin
Den alten Schützling freudig anerkennen,
Ja, möge ſie zu ihren Enkeln ſagen:
Es reut mich nicht, daß ich den kranken Jäger
Vor dreißig Jahren rettend bei mir aufnahm,
Denn Etwas iſt ja doch aus ihm geworden,
Und ganz vergebens hat er nicht gelebt.

Prolog

zum Vortrage von Shakeſpeare's Othello
in Wolfenbüttel an Leſſing's Geburtstage
(1847.)

Wir ſpötteln wohl der gläubig frommen Seelen,
Die nach dem Grab welch' eines Heil'gen pilgern,
Die Hülfe ſuchen bei geweihter Stätte,
Die bei dem Tode Troſt für's Leben hoffen;
Und vornehm hab' ich allzuoft gelächelt,
Wenn ich die müden Schaaren ziehen ſah,
Und lächelnd hab' ich meinen Kopf geſchüttelt …
Heut aber ſteh' ich ernſten Sinnes hier,
Mich fragend: biſt du nicht in gleichem Falle?

Biſt du nicht ſelbſt zum Pilger heut geworden,
Der ein ihm heil'ges Grab beſuchen ging?

Zwar Hilfe ſuch' ich nicht an dieſem Grabe,
Doch Troſt und Hoffnung mag ein Jeder finden,
Der ſich verſenkt in gläubiges Gefühl,
In reine Andacht bei dem Namen Leſſing.

Hier hat der große Mann, — der größten Einer,
Die Deutſchland ſtolz und froh die Seinen nennt, —
Hier hat der kühne Streiter, klare Denker,
Gelehrte Forſcher, mächtige Gründer,
Der hocherhab'ne Dichter eines „Nathan,“
Hier hat der weiſe Leſſing menſchlich ſchlicht
Gewohnt, gewirkt, gelehrt; iſt nah' von hier
Geſtorben; liegt begraben [illegible] leider, freilich,
Auf welchem Platz er ſchlumm're, weiß man nicht.

Gleichviel! die ganze Erde iſt ein Grab,
Ein großes Grab. Und um die kleine Stelle,
Wo eines Menſchen modernde Gebeine
In Staub zerfallen, kommt es viel nicht an.
Doch wo er lebte, dachte, ſchuf und litt,
Da muß ſein ew'ger Geiſt bei ſpätern Geiſtern,
Die ihn erkannten, ihn erkennend ehren,
Da muß er weilen. Leſſing iſt nicht todt,
Er lebt in ſeines Volkes geiſt'gem Streben;
Er lebt auch hier, wo deutſche Bildung lebt

So ſei er denn bei uns, in dieſem Kreiſe,
Sei mächtig heut in mir, durchdringe mich.
Er ja zuerſt hat Staunenden verkündigt,
Welch' eine Welt urmächt'ger Poeſie
Im Shakeſpeare waltet; hat dem großen Werke,
Das ich vor Ihnen heute kühn entfaltend
In's Leben rufen ſoll, vor vielen Jahren
Die Bahn gebrochen; hat mit Flammenworten
Den Vätern dargethan, wie eng verwandt
Des edlen Briten Muſe deutſchem Weſen,
Wie nah' verwandt uns William Shakeſpeare iſt.
Er ſei bei uns; ich ruf' ihn gläubig an:
Gotthold Ephraim Leſſing! Wir begehen
Sein Wiegenfeſt, und ich betracht' es wahrlich
Wie eine Gunſt des Schickſals, daß ich heute
In Wolfenbüttel hab' erſcheinen dürfen;
Daß mir am Orte, wo ſein Denkmal paſſend
Auf claſſiſch-würd'gem Boden würdig ſteht,
Geſtattet iſt, ein Meiſterſtück von Shakeſpeare
Vor Ihnen auszulegen. Schöne Weihe
Des Jahrestages mag es mir bedeuten.
Und Ihnen gelte mein Beſtreben einer
Beſcheid'nen Winterblume gleich.
Den Kranz
Von Eichenlaub und duftgefüllten Roſen
Hat Deutſchland, hat Europa längſt geſpendet. —
Ich leg' mein Blümchen knieend in den Schnee.

Prolog

zur Eröffnung meiner Vorleſungen in Schwerin.

(1858.)

In düſter ſtürmender Novembernacht
Durchirrt der Wandrer unbekannte Fluren;
Unſichern Schrittes tritt er zagend auf.
Im Finſtern tappt er bang von Baum zu Baum.
Schwer iſt ſein Herz. Kein heitres Reiſelied
Tönt von den Lippen. Heißerſehntem Ziele
Weiß er ſich fern, und ob er's je erreicht,
Wer will's verbürgen? Ja, die Hoffnung ſchwindet.

Da legt er ſich ermattet unter'm Schutze
Beſchneiter Tannenbüſche hin. Entmuthigt
Ergiebt er ſich in drohendes Verhängniß.

Dicht neben ihm erhebt ſich eine Stimme, . .
Des Hirten Stimme iſt's, der unbekümmert
Um Sturm und Wetter gern im Freien weilt.
Sie tröſtet ihn mit ſchlichten Worten; ſpricht
Von hellem Tag und klarem Sonnenſchein,
Die folgen müſſen, wenn der Stürme Wuth
Sich ausgetobt und rings die Luft gereinigt.
Der Wandrer hört den Hirten kaum; ſein Unmuth

Verſchließt ſich gegen ſanften Troſt. Ihm ſcheint
Das ganze Daſein freudeleer und öde.

Jetzt aber trennt ein ſcharfer Windeshauch
Die ſchwarzen Wolken. Durch den Riß erſcheint
Ein goldner Stern von wunderbarem Licht.
Nach dieſem zeigt der Hirte, lächelt ihm
Beifall zu, wie einem trauten Freunde,
Nennt ihn bei Namen, deutet ſeinen Lauf
Und knüpft an dieſe Deutung manche Sage:
Von altem Schmerz und immer neuer Luſt;
Von greiſem Winter, der zum Frühlingsjubel,
In Frühling ausbricht. Dieſes Sternes Anblick
Begeiſtert ihn; der arme Alte wird
Ein feuriger Rhapſode. Und zuletzt
Strömt ſeiner Rede Fluß wie milder Balſam
Dem Hörer lindernd in die Seele. Beide
Sich tröſtend und getröſtet ſchau'n empor
Und werden Eins: ſo lang' die Sterne ſcheinen,
So lange ſoll die Hoffnung nicht vergehn.

Wohl gleicht der Menſchen bangendes Geſchlecht
In unſern Tagen dem verirrten Wandrer,
Nach fernem Ziele durch der Stürme Grau'n
Sich drängend. Schwarz verhüllt der Himmel,
Verhüllt das Blau der hohen Poeſie,
Der treuen Tröſterin, Verklärerin.
Und Meiſter William, Englands größter Sohn,

Der Unerforſchliche trotz alles Forſchens,
Der Unerreichliche trotz alles Strebens,
Der unvergleichlich Hohe, Milde, Reine,
Er iſt der Stern.
Nehmt mich, den armen Hirten,
Nachſichtig an, als Deuter ſolcher Pracht,
Ausleger ſolcher Herrlichkeit. Und gönnt
Die Hoffnung mir, daß über Sturm und Zeit
Sich ew'ge Dichtung tröſtend noch erhebe.

Epilog

am letzten Abende meiner Vorleſungen in Lübeck.

(1848)

Kommt wieder ein Wanderer gezogen,
Gehört zu der reiſenden Künſtlerſchaar:
Man iſt der Gattung nicht ſehr gewogen,
Sie ſtellt ſich oft bedenklich dar.

Sie ſingen, ſie tanzen, ſie flöten und fiedeln,
Sie ſpielen, ſie reden, ſie jammern auch,
Doch wo ſie verſuchen ſich anzuſiedeln,
Verlangen ſie Geld; das iſt ihr Brauch

Magſt du die Thüre feſt verrammeln,
Sie dringen ein bei Jung und Alt,
Sie wollen Subſcribenten ſammeln,
Und kommſt du nicht willig, ſie brauchen Gewalt.

Weh' dir, gequälter Familienvater!
Sie ſchwatzen auch dir Billete an,
Und warſt doch Sonntags erſt im Theater?! —
Wie Einen die Kunſt nur quälen kann!

Kunſtreiſende — und gewiſſe Inſekten,
Der Winter bringt jene, der Sommer die;
Als ob ſie in einem Brütofen heckten,
Es wimmelt von ihnen, man tilgt ſie nie.

Da bin ich eben auch angekommen
In dieſer alten berühmten Stadt,
Wobei mich gar nicht Wunder genommen,
Daß man mich kühl empfangen hat.

Daß, wo ich, mich ergebenſt zu zeigen,
Anklopfte mit ſchüchternem Wanderſtab,
Man meinem Gruße verbindliches Schweigen
Als vielberedete Antwort gab.

Ich dachte bei mir: auf deinen Füßen
Stehſt du ja doch am Ende feſt;
's iſt beſſer, daß ſie dich kühl begrüßen,
Als daß man dich nachher kalt entläßt;

Drum wag' es nur: friſch auf, zur Sache!
Wo Bildung herrſcht, hilft ſich der Mann.

Wenn ich meine Streiche nur leidlich mache,
Erkennen ſie mich auch freundlich an.

Und ich erſchien vor kleinerem Kreiſe,
Doch dieſer Kreis vergrößerte ſich,
Und jetzt, wo ich von dannen reiſe,
Jetzt ehret ſeine Fülle mich.

Mit lautem Danke darf ich ſcheiden,
Mit frohem Dank' aus innerſter Bruſt
Die Trennung iſt zwar immer ein Leiden,
Erinnerung iſt immer Luſt.

Ich werde Lübeck nie vergeſſen,
Wer aber denket hier wohl mein?
Der Wandrer pilgert, unterdeſſen
Wird bald ſein Bild verflogen ſein.

Nur manchmal, wenn es ſchneit, wenn's wettert,
Wenn warm im traulichen Gemach
Eine Hand in Shakeſpeare's Werken blättert. . .
Sie ſchlägt eine ſchöne Stelle nach. . . .

Da blickt beſcheiden, ohne zu ſtören,
Ein bleich-graubärtiges Angeſicht
Ueber's Buch, man glaubt eine Stimme zu hören,
Und ganz vergeſſen bin ich nicht.

Prolog

zum Neujahrstage 1850 in Hamburg,

geſprochen von Herrn Marr.

Ob Royaliſt? Ob Demokrat?
Ob frei im Forſchen oder fromm im Glauben?
Ob Adler in der hohen Götter Rath?
Ob taubenſanft im Fluge ſanfter Tauben?
Ob gut verſorgt, geſichert, glücklich, reich?
Ob dürftig, krank, in Armuth, Bettlern gleich?
Wir Alle wandern mit der Menſchheit Schaaren,
Wir Alle ziehn den bunten Pilgerzug:
Wir häufen in durchirrten, langen Jahren
Auf jede Hoffnung neuen, ſchweren Trug;
Und Keinem, aber Keinem hat das Leben,
Was es verſprach, gehalten und gegeben.

Das wiſſen wir und ſtreben lebend weiter
In Hochmuth, Uebermuth und Eitelkeit,
Auf unſrer Freunde Grab leichtſinnig heiter,
Mit unſern Brüdern oft im blut'gen Streit.
Das wiſſen wir, und ſtets belehrt entfernen
Wir ſonder Weisheit, ſpöttelnden Geſichts
Uns aus der Schule. Stets belehrt erlernen
Wir Tag um Tag und Jahr um Jahr doch Nichts;

Wir bleiben, was wir waren: gut und ſchlecht.
Ein liebenswürdig haſſenswerth' Geſchlecht.
Wir prahlen mit der Liebe für das Ganze,
Wo jeder Einzelne nur ſich bedenkt.
Nach einem Blumen- oder Lorbeer-Kranze
Für's eigne Haupt die gier'gen Blicke lenkt.
Wo Jeder, ſei er Bürger, Denker, Dichter,
Fürſt oder Krieger, — Greis und Mann und Kind,
Dem Nächſten ſtets ein ſtreng ſcharfſicht'ger Richter,
Doch gegen eigne Fehler immer blind.

Geſtehn wir's ein! — Auch Ihr, von deren Stimme
Der laute Wiederhall das Land durchdringt,
Wenn Ihr mit wilder Drohung, ja mit Grimme
Nach Weltverbeſſerung, nach Freiheit ringt.
Geſtehn wir's ein. — Auch Ihr, die Ihr am Alten
Mit unbeweglicher Beſtändigkeit,
Aus guten oder ſchlechten Gründen, halten,
Ja kleben wollt. Wir Alle haben weit
Zu jener Tugend, die in Sittenreinheit
Sich opfern möchte für die Allgemeinheit.

Denn Jeder, ſeines eignen Werths Verkünder,
Schlägt er in Einſamkeit an ſeine Bruſt, . .
Da drinnen klingt's: „Du biſt ein armer Sünder!“
Und ſeine Lippe bebt: ich hab's gewußt!
Dann ſchaut er um ſich: konnt' es Jemand hören? —
Und dann tritt er hinaus, auf ſich zu ſchwören.

Das wirſt du finden, Menſch, ſobald du lernſt,
Genau das wirre Treiben zu beachten;
Mit Unbefangenheit und heil'gem Ernſt,
Die Zeit, und dich in ihr, feſt zu betrachten.
Du wirſt es finden, aber doch verſchweigen,
Dir fehlt der Muth, dich wie du biſt zu zeigen.

O neues Jahr, wir flehen nur um Eines,
Nur Eines gieb uns, liebes neues Jahr:
Zerſtöre du das Reich des eitlen Scheines,
Stell' uns die Herzen frei und offen dar.
Mit deiner Sonne ätherreinen Klarheit
Eröffne ſtrahlend uns die Macht der Wahrheit.

Daß Keiner mehr Schauſpieler wolle ſein,
Nicht auf dem Throne, nicht in ſchmutz'ger Gaſſe,
Der Frömmler tändelnd mit dem Lämmelein,
Der Gottesleugner mit geiſtloſer Maſſe;
Daß Keiner lebe für den leeren Schein
In ſeiner Liebe, noch in ſeinem Haſſe;
Daß man Darſtellungskünſte dem Verein
Der Bühnenkünſtler endlich überlaſſe;
Daß Keiner mehr Schauſpieler wolle ſein,
Als wir auf dieſen Brettern ganz allein!

Wir dürfen dies. Jemehr wir uns verhüllen,
Verleugnend unſere Perſönlichkeit,
Um deſto ſich'rer werden wir erfüllen

Die ſchwier'ge Pflicht, der wir uns ja geweiht,
Wir dürfen ſtreben nach des Scheines Ziel:
Der Wahrheit Spiegel bildet unſer Spiel.

Gieb neue Luſt, o Jahr, zu dem Geſchäfte!
Dünkt es gleich Manchem nicht'ge Tändelei,
Der wohl vergißt, daß unſrer höchſten Kräfte
Lebend'ges Aufgebot von Nöthen ſei,
Um die poet'ſche Täuſchung zu erreichen,
Worin er wähnt, er ſäh' nur ſeines Gleichen.

Und bring' uns auch zu ſpielen und zu ſchildern,
Was würdig iſt, was uns beſeelen mag,
Nicht blos in niedern, flachen Alltagsbildern,
Nein, zeig' des Schönen Sieg! der Ehre Tag!
Daß wir nicht kunſtlos endlich gar verwildern,
Gönn' uns Aufgaben auch von beſſ'rem Schlag.
Dann möge wechſelnd ſich die Kunſt am Leben,
Das Leben wieder an der Kunſt erheben.

Dir aber, neues Jahr, ſei dargeboten
Beſcheid'ner Fleiß, den guter Wille gab.
Zwar führen alle Wege zu den Todten,
Auch du geleiteſt näher uns zum Grab;
Auch du vergehſt; auch deine Uhr läuft ab;
Die unſre mit. — Doch darum keine Sorgen;
Nach der Sylveſter-Nacht folgt Neujahrs-Morgen.

Epilog

zum Schluſſe der Vorleſungen in Hamburg

(1850)

Welch' lange Friſt dünkt uns ein Vierteljahr,
Stellt es als Zukunft unſerm Blick ſich dar!

Welch' eine kleine, dürft'ge Spanne Zeit,
Betrachten wir's dann als Vergangenheit!

Du kommſt, und deine rege Phantaſie
Verſenkt ſich lebhaft in ein „Ob und Wie?“
„Was wird geſchehn? Wie ſoll es ſich geſtalten?
Wann blüht dein Glück? Wie wird es ſich entfalten?
Was darfſt du hoffen, wünſchen? Was erſtreben?
Ein neuer Abſchnitt iſt's in deinem Leben.
Ergreife friſch den jungen Augenblick,
Vertrau' dich froh dem wechſelnden Geſchick!“ —
So ſingſt du noch die holde Zauberkunde,
Die Melodie hängt noch an deinem Munde, . .
Schon flieht der Augenblick, ihm folgt die Stunde,
Der Tag entweicht und folgt vergang'nem Tag,
Ein Mond iſt hin, eh' man's noch glauben mag;
Was wir für ihn gehofft, gefürchtet haben,
Es iſt nicht mehr. Es war. Es liegt begraben.

So trat auch ich unlängſt in dieſen Saal, . .
Schon wie ein Mährchen klingt: „Es war einmal!“

Liegt es mir fern — und manchmal wähnt der Wandrer,
Er ſei nicht er, vielmehr er ſei ein Anderer,
Der irren Lauf's durch's weite Leben zieht,
Der ſo der Zeit und dem die Zeit entflieht.

Was iſt es nun? Was war's, wonach wir rangen?
Es war ein Traum! — Du wachſt, er iſt vergangen
Nur Eines bleibt und lindert manchen Schmerz
Nur Eines bleibt gegraben wie in Erz
Und dauernd, bis die Bruſt, worein's geſchrieben,
Im Lebenskampf ſich endlich aufgerieben.

Und dies Gefühl, das Eure Huld verleiht,
Bewahr' ich treu in ſteter Dankbarkeit;
Für dieſe giebt es weder Raum noch Zeit.

Prolog

zum Stiftungsfeſte der großen Liedertafel in Wien

(November 1851.)

Ich hab' einmal auf meinen Wanderungen
In einem blumenbunten Wieſenhain,
Wo Bäume rauſchten, wo die Vögel ſangen,
Wo auch ein Bächlein quoll, zur Abendzeit,
Die Sonne wollte ſchlafen gehn, geruht.
Da ſaß ein ſchmuck blondlockiger Geſell
Auf grünem Hügel, ſchaute nach den Bäumen
Und horchte auf der Vögel Abendreihn

Er war ſo jung, ſo hübſch, ſo friſch — und dennoch
Kam er mir traurig vor. Was fehlt dir, Burſch?
„Was jene haben!“ war die düſtre Antwort;
Dies ſagend wies er nach den Vögeln droben.
Ich wähnte ſchon, er ſehne ſich nach Flügeln,
Und wollt' ihm lehrreich auseinander ſetzen,
Daß die Natur am Beſten wiſſen müſſe,
Warum ſie uns dergleichen nicht verlieh;
Da lächelt' er wehmüthig: „Um die Schwingen
„Beneid' ich jene Sänger nicht!“ Um was
Denn ſonſt? „Je nun, um den Geſang.
„Ich bin, daß du's nur weißt, der deutſche Reim,
„Ein tücht'ger Kerl von Hauſ' und von Geburt.
„Ich ſang vor Zeiten meinen Stiefel auch,
„Sang ohne Ziererei und ohne Schule
„Die eigne Weiſe zu dem eignen Wort.
„Doch jetzt, ſeitdem aus fernen fremden Landen
„Die ſogenannte Kunſt ſich eingebürgert,
„Bin ich verſtummt. Ich dichte freilich fort,
„Doch ſingen kann ich nimmer, wag's nicht mehr.
„Und ach, was iſt ein Reim, der nicht erklingt,
„Der nicht zum Liede wird? 's iſt eine Knoſpe,
„Die ohne aufzublühn vertrocknen muß.
„Das iſt mein Gram. Deshalb beneid' ich Jene,
„Die in den Zweigen hauſend ſingen dürfen.“

Nachdem er dieſe Klagen ausgeſprochen,
Senkt' er ſein Haupt. Er that mir wahrlich leid,

Weil ich ihn liebe. Hat er gütig doch
Auch mir ſo manchen kleinen Vers geſchenkt,
Den ich mein eigen nenne! Armer Burſch,
So reich, daß du viel Frohe machen kannſt,
Viel Glückliche durch deine reichen Gaben;
Und ſelbſt betrübt, weil dir die eine fehlt!

Wie ich theilnehmend, dankbar ihn betrachte
Vom Schlummerplatz, den ich mir auserſehn;
Und wie nun Dunkelheit mit ihrem Schleier
Ihn dämmerhaft den Blicken faſt entzieht;
Da hör' ich — war mir doch, als wär' es Traum?
Die Blätter flüſtern und die Grillen zirpen:
„Sie iſt's! Sie kommt!“
                                        Wer? — Aus dem Schooß der Nacht
Schwebt nun, von Klängen durch die Luft getragen,
Glühwürmer zogen leuchtend vor ihr her,
Ein wunderſam anmuthig Frauenbild
Und ſenkt ſich tönend nieder auf das Moos,
Den Trauernden mit zartem Arm' umſchlingend.
Die Bäume rings ſtreu'n duft'ge Blätter; tief
Und ſchelmiſch neigen ſich die kleinen Blumen;
Die Vögel zwitſchern einen Hochzeitreigen —

Als ich erwachte, war der Morgen da,
Mein Traumgeſicht war mit der Nacht entſchwunden,
Im Angedenken aber hielt ich feſt
Der Holden Antlitz, wie des Jünglings Züge.

Und wieder zog ich weiter durch die Welt,
Gern weilend, wo ſich frohe Menſchen regten,
Wo ſie im Liede ſingend ſich verbanden,
Oder wo einſam aus bewegter Bruſt
Ein tiefer Klang der Seele mild entquoll.

Sah ich ein Häuflein muntrer Kinder ſpielen
Und ſangen ſie in kindlich heitrem Sinn,
Gleich ſah ich mitten in der luſt'gen Schaar
Ein Zauberkind ſich tummeln, unbemerkt
Von ihnen, mir erkennbar, zweifellos,
An ſeiner Aehnlichkeit mit beiden Eltern:
Des Vaters Augen und der Mutter Mund,
Des ſüßen Bundes Pfand: Das kleine Lied!

Sah ich ein liebend Mädchen, das ihr Herz
In herzlichem Geſange öffnen wollte,
Ein Lied begann . . wer, meint ihr, guckte lächelnd
Ueber die Schultern ihm in's Notenblatt?
Ein ander Mädchen, deſſen Angeſicht
Der Eltern wohlbekannte Züge trug,
Der Eltern aus dem blumenbunten Hain.

Und ſtellten ſich die Freunde um ein Grab,
Den Abgeſchiednen feierlich zu ehren,
Wer, in den ſchwarzen Mantel eingehüllt,
Hat ihrem Trauerchor ſich angeſchloſſen?
Ein ernſter Knabe, ſeiner Eltern Bild.

Des Reims, der Melodie; denn alſo tritt
Das treue Lied an aufgeworfne Gräber.

Und wenn zum Kampf, zu Streit, zu blut'ger Schlacht
Für oder Wider ſich die Schaaren rüſten,
Wer zieht voran? Wer ſtimmt die Männerkehlen
Zu brauſendem Geſang? Das kleine Kind
Mit Kindern ſpielend nicht! Das Mädchen nicht,
Wie es dem Mädchen in die Noten ſchaute!
Der Knabe nicht, der an den Gräbern ſtand!
Ein Mann. Ein kräft'ger Mann. Und doch daſſelbe,
Das nämliche aus jenem Bund entſproſſ'ne,
Das Lied: Das Kind des Reims, der Melodie!

Am Schönſten ſtellt ſich's dar, am Herrlichſten,
Wenn's in die Zelle eines Lieblings tritt,
Wenn's einem Meiſter Segen bringt und Weihe.
Dann iſt's ein Weib, ein hehres, blühendes,
Ein zartes Weib mit vollem grünem Kranze
In reinen Händen. Eine Muſa iſt es!
So trat es einſt in unſres Schubert Zelle
Und ſchmückte ſie mit Himmel Glanzes Helle.

Wenn's fromme Chöre in der Kirche lenkt,
Nimmt es die himmliſche Geſtalt des Engels;
So iſt es heute Früh vor Euch erſchienen —
Und dennoch iſt es immerdar daſſelbe,
Wie wir's zuerſt geſehn. Das bleibt es auch

Und jetzt bei dieſem Feſte mag es walten
In allen ſeinen Formen und Geſtalten:
Mag flöten wie ein Mädchen mildgeſinnt,
Mag tändelnd ſcherzen wie ein kindlich Kind,
Mag ernſt und heilig wie ein Engel ſchweben,
Mag Mann'sgeſang durch Mark und Nerven beben,
Mag ſeinen Kranz um ew'ge Namen ſchlingen,
Mag Sängern, Hörern ſchöne Stunden bringen.
Ob nun aus einer Kehle, ob aus hundert
Du es vernimmſt, geliebt ſtets und bewundert,
In welcher Form es dir zur Seele ſpricht,
Heiß' es willkommen und verläugn' es nicht!
In welcherlei Geſtalt dein Aug' es ſieht,
Ruf ihm entgegen: Heil dem deutſchen Lied!

Prolog

zur Eröffnung meiner Vorträge von Shakeſpeare's hiſtoriſchen Dramen.

(Wien 1851.)

Ach für die Poeſie welch' ſchlimme Zeit!
Und für Poeten welche traur'ge Tage!
Die Politik macht ſich gewaltig breit,
Schier jede Luſt verwandelt ſich in Klage.
Der Zwieſpalt drängt ſich auch in's Reich der Kunſt,
Zertrennt auch dieſe friedliche Gemeinde;
Wir treiben Mißbrauch mit der Muſen Gunſt,
Viel' alte Freunde wandeln ſich in Feinde;
Hier Links, dort Rechts, wer hält die wahren Grenzen?

Wo ſich ein neues Werk durch trüben Wahn,
Durch bittern Zwiſt will brechen neue Bahn,
Da fragt man erſt: was hat es für Tendenzen?
Ja, ſelbſt an Goethe legten ſie die Hand,
Weil man ihn nicht „geſinnungstüchtig“ fand.

So blickt der arme Künſtler ſtaunend, ſtumm,
Bang forſchend blickt er und bang zweifelnd um:
Wo find' ich Zuflucht vor dem wirren Leben?

Glück auf! Im Shakeſpeare ward ſie uns gegeben.
Denn ob der gleich uralter Royaliſt,
Ob er ſogar ariſtokratiſch iſt,
Er ſteht ſo hoch über der Erde Müh'n,
So mächtig ragt er über alle Zeiten,
Daß die Partei'n um ſeinen Werth nicht ſtreiten,
Wo weiße Roſen ihm, wo rothe blühn.
Er iſt der Geiſt, der über Waſſern ſchwebt;
Und die ſich ſonſt ergrimmte Gegner nennen,
Durch ihn ſind ſie vereint, weil ſie erkennen,
Daß Gottes Macht in ihm allmächtig webt.
Er hat das Buch der Könige aufgeſchlagen:
So iſt's geweſen in verklung'nen Tagen,
So wird es ſein hienieden immerdar,
Weil es nicht anders iſt, nicht anders war.

Der Gegenwart und ihren finſtern Wettern
Sind wir entflohn, in jenem Buch zu blättern,

An ſeiner Majeſtät uns zu erbau'n.
Ihr gönntet mir dies ehrende Vertrau'n:
O würd' ich deſſen werth! Wär' mir beſchieden,
Daß mir aus Eurem Mund als Lob erklänge:
„Er führt uns aus der Gegenwart Gedränge
Auf kurze Stunden in der Dichtung Frieden.“

Prolog

eines zum Beſten der durch Ueberſchwemmung Beſchädigten im Theater gegebenen Concertes.

Graz, 23. November 1851.

Ob auch der Menſch des Lebens kurze Zeit
Durch blinden Haß, durch thörichtes Verkennen
Beſcheidnen Glücks, durch Zwiſt und Krieg entweiht; —
Ob ſich die Brüder von den Brüdern trennen; —
Ob Eitelkeit, mit Habſucht Hand in Hand,
Himmliſcher Liebe Huld verkümmert; —
Ob gier'ge Haſt in manchem Land
Uralten Staatsbau, wie zum Spiel, zertrümmert; —
Ob Uebermuth mit blut'gen Waffen
Darnieder ſtürzt, was hoch und heilig war
(Zerſtören kann er nur, nicht ſchaffen); —
Ob er ſich ſelbſt auf den Altar
Als Götzen einer dummen Menge ſtellt; —
Ob es auf dieſer armen Erdenwelt
Nie Friede wird; — ob lebendes Geſchlecht

Nie Weisheit lernt aus der Geſchichte Buche; —
Ob Ordnung, Wahrheit, Sitte, Recht
Stets unterliegen ſtets erneutem Fluche — —
Ein Segen blieb, ein Troſt ward uns verliehn,
Troſtreicher Segen Vieles zu vergüten;
Denn jeder Lenz, wo Gottes Sonne ſchien,
Ruft junge Blätter wach und junge Blüthen;
Denn jeder Mai bringt neues Leben mit,
Und unverrückt in immer gleichem Maße
Folgt Jahr auf Jahr dem feierlichen Schritt
Der Ewigkeit an weiter Himmelsſtraße.
Da glüht der Sommer, reiſt der Herbſt, da ſenkt
Der Winter ſeines weißen Mantels Hülle,
Da kehrt der Frühling wieder heim und ſchenkt
Den Wieſen Grün, den Vögeln Luſt und Fülle.
Da ſteigt die Lerche jubelnd auf,
Da lebt's und webt's in Gras und Zweigen,
Da rauſcht der Silberbach in heitrem Lauf,
Wir folgen ihm, und alle Klagen ſchweigen!
Ja dieſe Tröſtung, wer empfand ſie nicht
Im düſtern Wechſel menſchlicher Gewalten?
Wenn Zweifel dräu'n, wenn jede Stütze bricht,
An die Natur darf ſich der Menſch noch halten:
In ihrem Reichthum wird der Aermſte reich,
In ihrem Tempel ſind wir Alle gleich.
Da herrſchet milder Gottesfriede,
Da giebt es fürder keine Unterſchiede,
Da wohnt Verſöhnung. — Wo uns Blumen blühn,

Darf Zwietracht nicht in Menſchenherzen glühn.
Wonne, zu wiſſen, daß die Pracht
Der lieben Sterne flimmert über Nacht,
Alltäglich wiederkehrend neue Wonne:
Es bringt uns Lebenslicht die alte Sonne!
Gottes Geſetze ſtehn für immerdar.
Mit Menſchen-Satzung mögen Menſchen ſchalten,
Doch was einmal Geſetz der Schöpfung war,
Das gilt und damit bleibt's beim Alten. —

Wie aber, wenn auch die Natur
Zu wechſeln droht in unerforſchten Reichen,
Wenn ſcheinbar von beſtimmter Spur
Die Elemente regellos abweichen?
Es wächſt die Frucht, ſo Hoffnung ausgeſtreut,
Es blüht der Wein auf ſonnig grünen Hügeln,
Es grünt die Erde, und der Landmann freut
An Mühen ſich, weil Wünſche ſie beflügeln.
„Ihr Elemente ſeid geneigt,
„Was ich gepflegt, ihr müßt es hegen,
„Nur wenn ihr euch gewogen zeigt,
„Ernt' ich der ſchweren Arbeit Segen.“
Vergeb'ne Bitte, unerfüllt' Gebet,
Die Wolken ziehn, der Weſtwind weht,
Der Regen ſtrömt, der Wärme Schein
Hüllt ſich in kalte Nebel ein.
„Nun morgen wird's wohl beſſer ſein.“
Doch Tag auf Tag entrinnt, und täglich

Der Himmel grau, das Wetter kläglich,
„Kein Sommer mehr," ſo hört, wohin er kommt,
Der Reiſende die Leute klagen.
„Kein Sommer mehr, wie er dem Bauer frommt,
„Wie er geweſen iſt in alten Tagen;
„Auch die Natur weicht ſchon aus ihrer Bahn,
„Verkehrt ward Alles in den ſtürm'ſchen Zeiten,
„Wir Alten, die wir beſſ're Tage ſahn,
„Wir mögen auf den Tod uns nur bereiten."

Mit Noth und Müh', mit halbgebroch'ner Kraft
Wird die geringe Ernte eingerafft,
Zwar iſt ſie mager, doch im kleinen Hauſe
Herrſcht Sparſamkeit und Fleiß — „Wer tüchtig ſchafft,"
„Bedarf nicht, daß er köſtlich ſchmauſe.
„Man ſchlägt ſich durch, es muß halt eben gehn,
„Und über's Jahr, will's Gott, wird's beſſer ſtehn.
„Der Winter iſt nachgrade nicht mehr fern,
„Das Stübchen warm, die Kinder wohlgeborgen,
„Solch' einen Spätherbſt aber hat man gern,
„Vor ſeiner Lieblichkeit entfliehn des Sommers Sorgen.
„Was für ein warmer Tag, ich wette drauf,
„'s zieht ein Gewitter heute noch herauf."
— Wie, im November? „Ja, ich glaube faſt,
„Um dieſe Zeit iſt das ein ſelt'ner Gaſt."

Und die Berge hallen wieder
Von Orkanes arger Wuth,
Regenſtröme rauſchen nieder
In die ſchon geſchwoll'ne Fluth.
Solche wilde Waſſergüſſe
Drohn Gefahr mit Angſt und Weh',
Aus den Bächen werden Flüſſe,
Und der Fluß tritt aus zum See.
Brücken, die den Weg verbinden,
Wege, die ein Damm geſchützt,
Brücken, Wege, Dämme ſchwinden,
Wo kein Widerſtand mehr nützt.
Steingeröll', womit gleich Sande
Raſendes Gewäſſer ſpielt,
Lagert auf fruchtbarem Lande,
Deſſen Schooß die Saat enthielt.
Bäume, die, den Wald zu ſchonen,
Wachſen durften hundert Jahr,
Stellen ſtatt der grünen Kronen
Nun zerriſſ'ne Wurzeln dar.
Auf des Friedhofs heil'gem Grunde
Wühlt es die Begrab'nen aus,
Und die ſtummen Leichen-Munde
Predigen Vernichtungs-Graus.
In den Sturm und um die Wette
Brüllt das eingeſperrte Vieh,
Klirrt mit wildgeſprengter Kette
Dumpfe Todes-Melodie.

Und am zweiten Jammertage
Steigt die Fluth vom Stall in's Haus.
„Vater, nimm die Wiege, trage
„Sie zuerſt, zuerſt hinaus.
„Auf zum Boden unterm Dach;
„Kinder, folgt mir alle nach.
„Wird kein Menſch mit kräft'gen Armen,
„Dem ein Herz im Buſen ſchlägt,
„Unſ'rer Kinder ſich erbarmen,
„Eh' der Mauer Grund erbebt?
„Wird kein Schifflein, wird kein Nachen,
„Mild geführt und ſtark gelenkt,
„Retten aus des Todes Rachen
„Uns und die uns Gott geſchenkt?
Droben auf des Daches Sparren
Sitzt der Vater todtenblaß,
Ruft verzweifelt ſonder Harren
„Hilfe" ſonder Unterlaß.
Und die Mutter ſammt den Kindern
Klammert an den bleichen Mann,
Ihrer Seele Qual zu mindern,
Sich in froſt'gem Schaudern an.
„Kommt ein Kahn?" das iſt der Kleinen
Stete Frage. „Alles leer."
Und ſie winſeln, aber weinen,
Schreien können ſie nicht mehr.
„Weib, horch auf, iſt's Täuſchung, blendet
„Mich des Waſſers Wiederſchein?

„Nein, bei Got', ein Schiff, es wendet
„Sich zu uns; herein, herein!
„Hierher!! haben's ſchon vernommen,
„Brave Rud'rer, ſteuert kühn,
„Kinder, Weib, da ſeht, ſie kommen,
„Himmel, ſegne ihr Bemühn!“

Krieger, noch vom Pulverdampfe
Und vom Brand der Sonne braun,
Nahn dem Aufruhr, nahn dem Kampfe
Siegreich und voll Gottvertraun.
Sind gewohnt, in der Empörung
Treu und männlich feſt zu ſtehn,
Bringen denen jetzt Erhörung,
Die halbtodt um Hilfe flehn.
Eltern, Kinder knie'n im Kahne,
„Raſch davon, noch viel zu thun!“
Und die Mutter, froh im Wahne,
Alles ſei gerettet nun,
Meint, das Kleinſte aus der Wiege
Schlumm're an des Vaters Bruſt,
Wo es warm und ſicher liege.
„Gieb mir meine Laſt und Luſt,
„Gieb es mir, mein Kind der Schmerzen,
„Daß es in der Schreckensnacht
„Seiner Mutter ruh' am Herzen,
„Die es auf die Welt gebracht.“ —

„Weib, ich hab's nicht! unterm Dache
„Blieb die Wiege mit dem Kind.“
„„Umgelenkt den Kahn!“ “ Die ſchwache
Kranke Frau ergreift geſchwind
Eins der Ruder. — „„Auf und eilet.
„„Umgelenkt!“ “ Zu ſpät, es wankt
Schon ihr Haus, ein Riß, es theilet
Das Gebäu' ſich, zittert, ſchwankt —
Und es ſtürzt in ſich zuſammen. — —
Als ſie nun an's Ufer ſchwammen
Auf dem leichten dünnen Kahn,
Retter, Eltern, Kinder — ſahn
Alle, die beim Fackellicht
Sie empfingen, im Geſicht
Jener Mutter eingeſchrieben:
Eins iſt todt zurückgeblieben. — — —

Und abermals ein Tag bricht an,
Vom Ufer ſtarrt der ſchwergeprüfte Mann
In die Vernichtung weit hinaus.
„Dort,“ ſagt er, „ſtand mein elterliches Haus.
„Mein Garten liegt und meine Felder liegen
„Verwüſtet dort — Ein Kind! die Wellen wiegen
„Es in den Todes-Schlaf. Herr Gott, warum
„Thatſt Du uns das? Dann ſteht er trotzig, ſtumm
Und blickt in Gram und Groll hinaus
Nach ſeinem Feld, nach dem verſunk'nen Haus. —

Was ſchaukelt auf den Wogen,
Was kommt vom Winde bewegt
Dort ſchwimmend herangezogen?
Ein Kind in der Wiege, das regt,
Das hebt die kleinen Hände,
Es lebt und lächelt ihm zu.
Es naht ſich dem Ufergelände.
„Mein verlornes Kind biſt du.
„So warm in der Wiege gebettet.
„Hat dich aus zwiefachem Grab
„Ein ſchützender Engel gerettet!
„Nun zur Mutter, die dich mir gab.“

Das iſt ein Treiben, ſeht, von allen Seiten,
Aus Näh' und Ferne kommen ſie heran,
Mitfühlend, rettend, all' die Hilfbereiten,
Und Jeder ſpendet, was er irgend kann.
Vom Thron bis in die nied're Hütte tönet
Der warme Ruf: Ihr Brüder, ſtellt Euch ein,
Thut Euer Beſtes, Menſchen, und verſöhnet
Unglückliche mit ſchwerer Prüfung Pein.

Wie wunderbar! Dieſelben, die ſich geſtern
In ſtrengen Worten feindlich kalt gezeigt,
Ja Solche ſelbſt, die häufig ſchmähn und läſtern,
Mit feuchten Augen ſtehn ſie fromm geneigt.

Sie bringen auch ihr Opfer dar; ſie meſſen
Nach Gunſt und Ungunſt ihre Gaben nicht,
Die Zwietracht ſchweigt, die Feindſchaft iſt vergeſſen.
Nur Mitleid waltet, nur die Liebe ſpricht.

Und fragſt Du wieder, Menſch, in Deinem Wahn,
Herr Gott, warum haſt Du uns das gethan?
So tönt herab aus Wolken der Beſcheid:
Weil ſtets ihr eure eignen Feinde ſeid,
Ihr Menſchen, weil in Selbſtſucht, kaltem Neid,
In ſchnödem Haß ihr allzumal entbrennet
Und eurer Pflichten erſte Pflicht verkennet:
Der Nächſtenliebe Pflicht; weil ihr nicht hört
Auf ſanfte Warnungen, darum empört,
Euch zu erſchüttern, oft ſich die Natur,
Gießt Fluch ſtatt Segen über eure Flur
Und raſet blind, wie losgelaſſ'ne Sclaven.
Kleingläub'ge nennen das des Himmels Straſen.
Wir nennen's: eines guten Vaters Ruf,
Der alle Kinder liebt, weil er ſie ſchuf,
Und der mit ſeiner Schöpfung finſtern Schrecken
Nicht züchtigen, nein, Liebe will erwecken;
Der ſo Gefahr und Noth und Tod verhängt,
Damit, von ernſter Mahnung ſchwer bedrängt
Und von Erbarmen innig angetrieben,
Der Menſch den Menſchen wieder lerne lieben.
Und dieſer Liebe Hauch hat uns wie Euch berührt,

Er hat Euch hier in diesem Raum geschildert,
Wie wir Euch unsrer Armuth Gaben
Aus gutem Willen gern bereitet haben.
Ihr Schwestern zieht die Hand mit holdem Sinn:
Nehmt, was wir bieten können, gütig hin.

Prolog

zur Eröffnung eines vom katholischen Frauenvereine in Graz veranstalteten Concertes.

(1864.)

Das all' dem Mädchen, das die „armen Leut'"
Als eigne Weisheit [illegible] angesprochen,
Ist wohl die Fabel vom „[illegible],
An welche jeder Christenmensch gemahnen,
Und welche einem Jeglichen gebührt."
Der traurigste; weil er so viele Arme
In ersten Thränen [illegible] hat verhüllet;
Weil er dem reichen, [illegible] Schwarme
Der [illegible] [illegible] hat gegeben,
Mit harschem Zorne seiner Gottes Macht,
Sich gegen Gottes Willen zu erheben;
Weil er geistlichen Jammer hat gebracht.

Die Stunde ist ein irdisches Beginnen
Denn ew'ges Schicksal, das die Sterne lenkt,
Auch nur den [illegible] Bedeutung abgewonnen?
O Mädchen, liebes Mädchen, der das denkt!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Stand ſchon als Kind verlaſſen und allein.
Dem Einen öffnet unermeſſ'nes Wiſſen
Ein morgenreines, ſonnenklares Reich,
Faſt ſpielend beut er allen Hinderniſſen
Die kühne Stirn, wird ſo den Weiſen gleich;
Der Andre ſtrebt mit ſeinem beſten Willen,
Doch wie er ſich bemüht und ängſtlich quält,
Er kann den Durſt des Geiſtes niemals ſtillen,
Weil ihm die angeborne Gabe fehlt.
Und was dem jungen, ſelgen, reichen Erben
Von reichen Eltern als Vermächtniß fiel,
Muß ſchlau und fleißig Jener zu erwerben,
Verfolgend des Sieges lockend' Ziel;
Doch Dieſer, wie er ſorge, rechne, wache,
Vergeblich Sorge, Rechnung, Müh' und Pein,
Das Glück weilt niemals unter ſeinem Dache,
Er wird zeitlebens doch ein Bettler ſein. —
So iſt's! So war's! Wir können nie ergründen
Der Urgeſetze unverrückten Plan.
Dem Erdgeſchlechte Gleichheit zu verkünden
Iſt böſer Wille oder blöder Wahn.
Wer wollte ſich und Andre ſo betrügen?
Wir ſämmtlich Pilger an dem Wanderſtab,
Wir können Nichts, als uns in Demuth fügen,
Menſchlich vermitteln, was ein Gott uns gab.

Dir gab Er Anmuth, — bilde Deine Jugend
Zu lauter Huld gefällig, freundlich aus.

Sei hold, ſei gütig, ſei das Bild der Liebe
Und pflege ſorgſam Deinen Blumenſtrauß.

Dir gab Er Geiſt, — laß' Ihn durch dieſen walten
Erleuchte, was Dir naht, mit mildem Licht,
Damit im Licht die Keime ſich entfalten,
Die welken würden, wenn's daran gebricht.

Dir gab Er Geld, — laß' menſchliches Erbarmen
Wie Frühlingshauch durch Eiſes-Rinden wehn,
Bedenke, daß die Frierenden und Armen
In ihrer Noth empor nach Hilfe ſehn.

Und ſucht die Armen nicht auf Märkten, Gaſſen,
Das ſind die Rechten nicht, die plärrend da
Sich beim Spaziergang leicht beſchenken laſſen.
Die Aermſten ſind, die Niemand weinen ſah;
Die in des Jammers Höhlen wie vergraben,
Im Kampfe zwiſchen Krankheit, Hunger, Tod
Sich ritterlich und brav gewehret haben
Sammt ihren Kindern um den Biſſen Brod.
Die bettelarm an Allem, nur an Einem:
An Ehre reich, erfüllt von heil'ger Scham,
Dem lieben Gott allein, ſonſt Keinem, Keinem
Erſchloſſen ihres Buſens ſchweren Gram.
Bebt nicht zurück vor feuchten Moderſtätten,
Entſetzt Euch nicht vor ekelhafter Pein:
Nein, bringet Labe zu ihren kalten Gelaſſen,

Nehmt Engeln gleich vom Eingang weg den Stein,
Auf daß der Auferſtehung Götterkunde,
Wie Oſterklang mit himmel hellem Ruf
Zu ihnen dringe in geweihter Stunde! —

Das iſt der Frauen herrlichſter Beruf.
So ſeid gegrüßt hier in der Frauen Namen,
Die ſich geſellt zu treffendem Verein,
Gegrüßet Alle, die des Weges kamen,
Von unſerem Wirken Zeugen heut zu ſein.
Schließt Euch uns an. Wir künden's ohne Zagen,
Wir ſprechen's aus, nicht fürchtend Hohn und Spott,
Daß wir die Gleichheit nur im Herzen tragen
Und keine Freiheit kennen, als in Gott.

Prolog

zum Concerte des katholiſchen Frauenvereines.

Graz, am 22. Dezember 1853.

(Geſprochen vom Verfaſſer.)

Da droben ſitzt der lange Büchermacher
In ſeiner ſtillen Klauſe ſinnt,
Indem er dünne Fäden ſorgſam ſpinnt,
Auf Gönner, wie auf Widerſacher,
Die ſeinen dürft'gen Werken er gewinnt;
Und hört nicht auf zu weben.

Zu zweifeln nicht, zu hoffen und zu ſtreben,
Einſam und abgetrennt
Von dem Geräuſch der Welt. Man nennt
Das eben auch, das heißt, man nennt es leben.

Und wie von ernſten Träumen eingehüllt
Er das Papier mit krauſen Zeichen füllt,"
Da treten edle Frauen bei ihm ein:
„Erheb' Dich, wir bedürfen Dein.
Es ſoll ein grüner Weihnachtsbaum
Für arme Kinder bunt ſich ſchmücken.
Ein flücht'ger Traum
Von Jugendluſt und kindiſchem Entzücken,
Der Kleinen Daſein, — wenn auch kurz, — beglücken.
Im Reich' der Harmonie
Einſammeln wollen wir wohlthät'ge Gaben
Wir brauchen Dich dazu. Wir haben
Gerechnet auch auf Poeſie,
Der Tonkunſt Schweſter, weil ihr Gruß
Den Gebern freundlich danken muß.
So ſprich' es aus in leicht gereimten Zeilen,
Und ohne Weilen."

Der Dichter klagt: was gilt denn ein Gedicht,
Wenn es ein großer Meiſter nicht,
Wenn es ein grauer Schüler hat geſchrieben?
Was iſt's? Ein welkes Blatt,
Vom kalten Winde hin und her getrieben;

Ein Blümchen farblos matt;
Ein ſchwacher Vogel, deſſen Schwingen
Kaum durch die grauen Nebel dringen.
Dem, der es ſang,
Dem es mit angebor'ner Weiſe
Wie Heimatsklang zum Herzen drang,
Dem tönt es wohl vertraut und leiſe,
Weil es als Echo wiederhallt.
Jedoch die Menge läßt es kalt.
Das Blümchen, ſo ich hier bei mir gepflegt,
Verſorgt, gehegt,
In meiner Zelle giebt es Duft.
Wer ſpürt ihn draußen in der weiten Luft?
Der Vogel, den ich ſelbſt erzog,
Im Schutze meiner kahlen Wände
Sang er und flatterte und flog.
Doch kommt er dann in fremde Hände,
Zeigt ſich, wie ſpärlich ſein Gefieder,
Und ach, er ſingt nicht wieder.

„Wohlan, ſo trag' aus Deinem Hauſ',
Was Du erzogen, ſelbſt hinaus.
Tritt vor die Welt und leg' es dar.
Sei's Blatt, ſei's Blümchen, Vogel klein,
Gleichviel; nur komm' und ſtell' Dich ein.“

Ich alter Mann mit langem Haar,
Mit wirrem Bart,

Zahnloſem Munde, blaſſen Wangen,
Fern von der feinen Form und Art,
Die Mode lehrt? Welch' ein Verlangen?
Wem kann's behagen, mich zu ſehn?
Ich würde ja der Töne Feſt nur ſtören.

„Ach, ſei kein Thor; entſchließ Dich mitzugehn.
Wer will Dich ſehn? Man will nur hören,
Was Dir gelingt, hübſch deutlich uns zu ſagen;
Und fällt Dir halbwegs was Geſcheidtes ein,
So darfſt Du's wagen.
Es gilt den Zweck. Und dieſer gilt allein.“

Da haben ſie mich denn hinausgeſchickt,
Und eh' ich kam, hab' ich umhergeblickt,
Hab' mir gedacht in meinem Sinn:
Ein Glück, daß ich der Erſte bin.
Denn wär' ich hinterdrein gekommen,
Wer weiß, wie man mich aufgenommen?
Ein Jeder ſagt ſich jetzt:
Das Beſte kommt zuletzt.
Und wer das ſagt, fürwahr, der hat's getroffen,
Denn auf das Beſte dürft Ihr hoffen.

Vom Perlenbache die Fiſcherin,
Stets emſig hat ſie geangelt;
An köſtlicher Beute, an ſchönem Gewinn
Wohl hat es ihr nie gemangelt.

Die Perlen, die Perlen, ſo klar, ſo rein,
O welch' ein herrlich Geſchmeide!
Sie weiht' es der Kunſt, der wahren allein,
Darbringen zur Luſt, wie zum Leide;
D'rum löſte ſie Perlen in Thränen auf,
Wenn die tragiſche Muſe ſo wollte;
D'rum ließ ſie heitern Tönen den Lauf,
Wo die Heiterkeit ſiegen ſollte.

Sei gegrüßt in den Bergen, Fiſcher-Paar!
Nun die Sterne hierher Dich brachten,
Gern bringſt Du hier Deine Schätze dar. —
Da heißt's, dieſe Fiſcher achten*).

Und zum Erſtenmal' ſeit Jahren,
Die von ſchwarzem Trauerflor
Trüb' umhüllt und düſter waren,
Schreitet wieder ein Talent hervor**).
Ein bekanntes, hochverehrtes,
Geiſtbegabtes, langentbehrtes,
Daß ſich nun daran erfreue,
Wer, was aus der Seele geht,
Mit der Seele auch verſteht

---

*) An den Namen Fiſcher-Achten knüpfen ſich unvergeß
Erinnerungen für deutſche Theater- und Muſik-Freunde.

**) Fräulein Minna Erben, auf dem Pianoforte Dilettantin —
dennoch Meiſterin.

Aufzunehmen. Daß ſich nun erneut
Oft gefühlte Dankbarkeit,
Jener Edlen zugewendet,
Die, was ihr Euterpe leiht,
Anmuthreich mit vollen Händen ſpendet.

Und noch manche Finger, Kehlen ſind geſchäftig,
Daß es fröhlich, ernſthaft, lieblich, kräftig,
Daß es mächtig klinge, ſchalle,
Wie ein Meer von Tönen walle;
Daß die Wogen bis zum Wald hinein
Flüſtern bei der Winterſterne Schein:
D'rin ſie wecken aus dem kalten Traum'
Einen ſchlanken grünen Tannenbaum,
Deſſen Aeſte in das Dunkel ragen.
Dieſem wollen ſie die Kunde ſagen
Von der Chriſtnacht, von dem ew'gen Kind,
Weil der Kinder Feſt beginnt.

Mit viel verſchiedenen Gaben
Umhangen wird das Tannengrün.
Die Kinder wollen auch Lichtlein haben, —
Da mögen die lieben Sternlein glühn,
Wo jeder leuchtet und flimmert;
Auf eiſigem Silber ſchimmert
Sein frommer, goldener Wiederglanz,
Und rings auf beſchneiten Zweigen

Die Töne bilden den Reigen,
Die Töne in rhythmiſchem Tanz.

Da beginnt der Wald zu rauſchen;
Die kleinen Bäume lauſchen
Der himmliſchen Weiſe, die klingt,
Wie Orgelklang feierlich ſingt:
Menſch, Dir ward die Kunſt verliehn
Nur als göttlich' Lehn auf Erden.
D'rum laſſ' Deine Melodie'n,
Deine ird'ſchen Harmonie'n,
Laſſ' ſie wieder göttlich werden;
Reinige ſie (der Habſucht Raub),
Reinige ſie vom Erdenſtaub;
Widme der Armuth, was Dir die Gunſt
Hoher Mächte reichlich gegeben;
Heilige ſo die Verirrte im Leben,
Heilige wieder die heilige Kunſt!

Das hat im Wald geſungen
Der ernſte Orgelklang.
Ich hab' es nachgeſungen
Mit meinem ſchwachen Sang.
Mich hat ein Traum bezwungen?
Doch aber war's kein Traum, —
Ich ſeh' ihn ja den Baum,
Er prangt in dieſem Raum.

Für Winter-Tannengrün
Gilt eifriges Bemühn;
Und ſeine hellen Lichter
Sind ſtrahlende Geſichter;
Und ſeine Flammenkerzen
Sind liebevolle Herzen.
Die brachten freudig dar,
Was armer Kinder Schaar
Erquickt, erwärmt, erfreut. —
Den Dank empfangt Ihr heut.
Den Lohn, — wir glauben kaum,
Daß Ihr wollt Lohn verlangen?
Doch mögt Ihr ihn empfangen
Vom eig'nen Weihnachtsbaum.

Prolog

zur Wiedereröffnung der Bühne in Riga.

(Geſprochen von dem Unternehmer Franz Thomé.)

(1853.)

Vor ſechszehn Jahren ſtand auf dieſen Brettern
Um dieſe Zeit, zu eben dieſer Stunde,
So wie ich heute: dankend, fragend, bittend,
Ein aus der Fremde Eingewanderter.
Aus Oeſt'reichs Bergen kam auch er, gleich mir.
Er iſt's, der Alte, der durch meinen Mund

Zu Ihnen redet. Seine Worte ſind es,
Womit ich unſ'res Strebens künft'gen Schauplatz
Eröffnen will.
„Ich habe (ſagt' er mir,
Da wir uns trennten), ja, ich hab' ein Recht,
Durch Dich, den Freund, die Gönner anzureden,
Die mich in langen Jahren nicht vergaßen.
O trage meiner Seele treu' Gefühl
Auf weiter Reiſe durch der Welt Gewühl;
Durch Thal und Hügel trag', durch Luſt und Schmerzen
Den Ruf des Herzens an die edlen Herzen
Und ſei gewiß: wer wahr und innig ſpricht,
Verfehlt in Riga ſeine Wirkung nicht.
Dort hat die Zeit mit ihrem Beſſerwiſſen,
Mit ihrem fieberhaften Vorwärtsſchrei'n,
Noch des Behagens Bande nicht zerriſſen,
Dort mag der Muſen heiter' Spiel gedeihn.
Dort findeſt Du, gedeckt vom feſten Schilde
Gewalt'ger Herrſchaft, rieſenſtarker Macht,
Empfänglichkeit und bürgerliche Milde
Bei ſeiner Bildung, bei großmüth'ger Pracht.
Dort ſchalten Männer, die Erfahrung haben,
Dort walten Frauen frauenhaft und zart,
Doch vor dem Eingriff übermüth'ger Knaben
Und Weltverbeſſ'rer hält man ſich verwahrt.
Dort iſt das Fremde gern und wohl gelitten,
Wo man es gaſtfrei überall empfängt,
Doch hat es noch althergebrachte Sitten,

Hat Ehrfurcht vor den Vätern nicht verdrängt.
Die Krittelei verkümmert nicht jedweden
Wohlmeinenden Verſuch; man freut ſich gern,
Entſchuldigt Mängel, läßt Gelung'nes reden,
Sucht in der Schale auch der Abſicht Kern.
In Riga ward der Reichthum nie zur Waffe,
Die kalt-feindſelig gegen Armuth ficht;
Zum Mittel ward er, daß er Gutes ſchaffe:
Wohlthätigkeit heißt dort die ſchönſte Pflicht.
D'rum küßt der breite Strom in vollen Wellen
So ſtolz die Ufer, darum dienet er
So gern den Schiffen, deren Segel ſchwellen,
Wohlſtand zu fördern über's Balt'ſche Meer.
Drum blüht der Sommer auch auf ſand'gen Dünen
So friſch, ſo duftig, blumenvoll und rein.
Dort wäre Norden? An dem Strand? Im Grünen?
Wo Liebe waltet, da muß Süden ſein;
Der wahre Süden, deſſen inn're Dauer
Erwärmend ſiegt ob langer Winterzeit.
Zu Blüthenſchnee macht er die eiſ'gen Schauer,
Hegt ſüße Früchte wahrer Häuslichkeit.
Der Winter wird des Nordens echtes Leben,
Im weißen Prieſterkleide weckt er Gunſt,
Er lehrt den Geiſt, ſich über Staub erheben,
Er fördert Wiſſenſchaft, beſeelt die Kunſt.
Was andern Orten flücht'ge Unterhaltung
Kaum bieten mag, der Bühne Scherz und Ernſt,
Gewinnt in Riga wichtige Geſtaltung.

Wenn Du Dich nicht vom höhern Ziel entfernſt;
Wenn Du die Beſſern zu befried'gen trachteſt,
Wenn Du der Anſtalt unermüdlich lebſt,
Wenn Du des niedern Vortheils wenig achteſt
Und nur die Kunſt zu ehren Dich beſtrebſt.
Dies Alles weiß ich (ſprach er) aus Erfahrung;
Ich hab's erprobt, und deshalb achte nun
Auf dies mein Wort, als wär' es Offenbarung;
Befolg' es, — und nichts Klüg'res kannſt Du thun!"

So ſprach der alte Freund. Er und die Seinen,
Die Tochter mit den Enkeln drängten ſich,
In guten Wünſchen froh ſich zu vereinen,
Um mich, den Reiſenden; ſie machten mich
So Alt wie Jung zu ihrer Grüße Boten —
Es galt den Lebenden, — es galt den Todten.

Da bin ich hier! Getreulich bring' ich wieder,
Was mir geſagt, und leg' es hoffnungsvoll
Vor dieſes Kunſt Altares Stufen nieder,
Auf denen ich den Muſen opfern ſoll;
Ich und die Alle, die ſich mir vertrauten,
Die wandernd eingeführt an meiner Hand
Mit regem Eifer, banger Ahnung ſchauten
In ihrer Zukunft junges Zauberland.
Was bringt ſie uns?? —
Der Segen kommt von Oben
Mög' er mit uns und unſerm Wirken ſein!

Ich kann nur Eins aus voller Bruſt geloben:
Mich Ihrem Dienſt unausgeſetzt zu weihn,
In Fleiß und ernſtem Willen abzutragen
Die heil'ge Schuld, mir gütig auferlegt
Durch Ihr Vertrau'n.
Was könnt' ich weiter ſagen,
Ergriffen, wie ich bin, und tief bewegt?
Statt eitler Worte ziemt ein würdig' Schweigen,
Denn in der That erſt muß der Mann ſich zeigen.

Prolog

zur Vorfeier der Vermählung Sr. K. K. Majeſtät des Kaiſers
Franz Joſeph.

(April, 1854.)

(Geſprochen vom Verfaſſer.)

Nur wer dem eig'nen Vaterland
In heimathlichem Sinne treu geblieben;
Wer auch als Mann den magern Sand,
Wo er als Kind die erſten Freuden fand
Im Föhrenwald', noch nicht verlernt zu lieben;
Nur wer die Bilder aus der Knabenzeit
Im warmen Herzen unentweiht
Gleich Heiligthümern durch die Welt getragen;
Wer ſeinem Herrſcherhauſe gern
Anhänglich iſt, leb' er ihm noch ſo fern;

Nur der, ja der allein darf ſagen,
Daß er aufricht'ger Huldigungen Preis
Im fremden Land' zu ſchätzen weiß.

Ich halte Nichts von dem Geſchlecht
Reimluſt'ger Schmeichler, deren Feder
Stets dienſtbar iſt, und denen jeder,
O jeder Stoff, ihn zu beſingen, recht,
Will man ſie nur dafür belohnen;
Die über Nacht geſchwind die Farben wechſeln,
Die Für, die Wider Verſe drechſeln.
Wie Fliegen ſummen ſie um Fürſtenkronen.
Wo nur das Aug' ein Plätzchen auserſieht,
Da kleben ſie, da tönt ihr feiles Lied,
Da ſaugen ſie. Bei allen hohen Feſten
Schmarotzen ſie an weggeworf'nen Reſten.
Und wollen Dichter ſein? Armſel'ge Innung,
Verächtliche Genoſſenſchaft!
Den Dichter macht ja einzig die Geſinnung;
Und wo die fehlt, da fehlen Kraft,
Lebend'ge Wahrheit, Seele, Herz, Gemüth,
Wie ohne Sonne keine Blume blüht.

Drum überkommt den Fremdling ſchier ein Bang
Wenn er ihn ehrendem Verlangen
Genügen will; wenn er zum Feſtgedicht
Gefühle möchte in Gedanken ſchlingen;
Er fragt ſich ſelbſt beſchämt: kann mir's geling

Und dennoch wird es hochwillkomm'ne Pflicht
Vorfeier einem blüh'nden Frühlingsſegen
Soll dieſer Abend ſein. Ein großes Reich
Blickt hoffnungsmuthig jenem Bund entgegen,
Der junge Herzen liebereich
Vereinen wird in menſchlich reiner Liebe —
Ja, Liebe, — auf dem Kaiſerthron!
Wer iſt ſo fühllos, daß er's da noch bliebe?
Muth, Sänger, ſing' und triff den Ton!

Doch weil ich nun ein Preuße bin
Mit Leib' und Seel', in Herz und Sinn,
Weil ich als Preuße ſingen muß,
So beut' mein Lied: Des Preußen Gruß
Ich bring' auf Oeſtreichs Brautaltar
Beſcheid'ne Opfergabe dar,
Zwei Kränze. Hört gütig an,
Was ich davon berichten kann.

Als einſt die Königin der Frau'n
(Denn ſchöner, holder anzuſchau'n
War ſelten Eine je, wie dieſe),
Als Preußens Königin Louiſe
Aus ihrer Heimath grünen Au'n
In Gottes Land gezogen war,
Ging Wilhelm Friederich der Dritte
Sammt ihrer blüh'nden Kinder Schaar
Mit tiefgebeugtem ſchwerem Schritte

Hinaus zum Garten, wo beſtellt
Ein purpurrothes Roſenfeld
In duft'ger Pracht und Fülle ſtand,
Da brachen ſie, was Jedes fand,
Der Vater und der Kinder Sieben
Die vollſten Roſen ab zum Kranz,
Bethaut von Thränen-Perlen-Glanz,
Für's Haupt der Edlen, Treuen, Lieben;
Da ſchmückten ſie die Leiche, ſtumm,
Und knie'ten rings um's Bett herum.

Dreißig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen,
Deren Herrſchaft friedlich Heil gebracht;
Es hat endlich dunkle Todesnacht
Auch des Königs helles Aug' umſchloſſen.
Und geduldig lag er, ſanft ergeben,
Fromm bereit, zu ſcheiden aus dem Leben.
D'runten auf den Plätzen, in den Gaſſen
Steht das Volk, die Bürgerſchaft gedrängt,
Unzählbare, dichtgeſchaarte Maſſen,
Die gemeinſam tiefer Schmerz umfängt,
Die kein lautes Wort vernehmen laſſen.
Flüſternd nur von Munde tönt zu Munde
Jedes Tages Botſchaft, jeder Stunde;
Tönt zuletzt die letzte bange Kunde:
„Keine Rettung mehr!“ Doch ihr Gefühl
Will noch einmal grüßen den Gerechten,

Und im allerdichteſten Gewühl
Sieht man plötzlich einen Kranz ſie flechten;
Tauſend Blumen, einzeln, aus den Händen,
Von den Herzen reicht ſich Hand um Hand;
Alle ſuchen, wo ſie Roſen fänden,
Die man in die große Krone band.
Und dann ſchicken ſie aus ihrem Kreiſe,
Mitten aus dem Volke ihrer Drei,
Die verſuchen, ob es möglich ſei,
Vorzukommen. Und die ſchleichen leiſe
In das immer off'ne Königshaus.
Alſogleich tritt Dienerſchaft heraus,
Höret ihr Begehren, meldet d'rinnen,
Was ſie bringen; fragt, was zu beginnen?
Und der Sterbende vernimmt's; er ſpricht:
„Gebt! Verjagt mir doch die Blumen nicht,
Die mir meines Volkes Liebe flicht!
Gott ſei Dank, daß ich mir die erworben! —“
Solchen Kranz vor ſich iſt Er geſtorben.

Dies nun waren beide Kranzgeſchichten,
So ich vorgeſetzt mir, zu berichten;
Die mich tief gerührt, wie klein
Und wie ſchmucklos auch ſie mögen ſein.
Doch ich höre ſich den Tadel regen,
Unerbittlich tritt er mir entgegen,
Ich vernehme, wie er ſpottend ſpricht:
„Welch' ein leichendüſt'res Feſtgedicht!“

Schon darauf gefaßt, kann ich erwiedern:
Ja, bequemer iſt's, mit Liebesliedern
Und mit leichtem, frohem Lebensklang
Schönes Feſt erheitern im Geſang;
Scherz gereimt auf Herz. Gewiß, bequemer,
Auch vielleicht willkomm'ner, angenehmer.
Aber beſſer? wahrer? mir erſcheint,
Was ich wünſche, gut und wohl gemeint.

Daß die Kaiſerbraut in ſpäten Tagen,
Wenn die letzte Stunde auch ihr ſchlägt,
Seiner Liebe Roſen möge tragen,
Wie Sie jetzt den grünen Brautkranz trägt;
Daß der Kaiſer in den letzten Stunden
Noch als Greis empfinde, hochentzückt,
Was Er jung und blühend hat empfunden,
Von der Liebe Seines Volks geſchmückt;
Daß die Blumen dauern bis zum Schluß
Männlich ſtarken, milden Strebens,
Langen, thatenvollen Lebens.
Alſo klingt des Preußen Gruß.
Soll der Preuße nicht ein Deutſcher ſein?
Jeder echte Deutſche ſtimmet ein
In das innigſte Gebet:
Heil Franz Joſeph und Eliſabeth!

Zum neuen Jahr 1855.

Geſprochen auf der Gratzer Bühne
von
Fräulein Dardenne.

Das war der deutſchen Bühne goldne Zeit,
Da noch Schauſpieler weit und breit
Nicht anders hießen, als nur „Komödianten;“
Ja, da ſie ſelbſt ſich gar nicht anders nannten.
Es war die Zeit jungblühenden Erſtehns,
Lebend'gen Strebens, rüſt'gen Weitergehns,
Dem Eckhof's Geiſt die freie Bahn erſchloſſen.
Von Gotter's, Leſſing's, Schröder's Zeitgenoſſen
Hat's Keinen im Geringſten je verdroſſen,
Ein Komödiant zu ſein in allem Glimpf.
Weswegen gilt's denn heut' zu Tag' für Schimpf?

Wir haben Bühnenkünſtler, Mimen, haben
Darſteller überall von hohen Gaben,
Die ſchaffend über jeder Dichtung ſtehn,
Die uns mit „würd'gen Leiſtungen“ verſehn;
Die Koch und Iffland, jene armen Tröpfe,
Huldreich belächeln, als altmod'ſche Zöpfe,
Weil ſie die Kunſt geſucht in der Natur!
„Wie abgeſchmackt! Wie flach! — natürlich nur?“

Vornehmer thun wir, ja, das liegt am Tage!
Doch ob mit Grund? iſt eine andre Frage.
Ich zweifle, wenn's erlaubt wär', ſehr daran. —
Der Komödiant, der, halb und halb im Bann,
Sich von der Welt und ihrem Treiben trennte,
Der blieb daheim in ſeinem Elemente,
Der wendete ſich ganz und ungeſtört
Dahin, wohin er auch zunächſt gehört:
Zum engen Kreiſ' vertrauter Kunſtverwandten.

Sie ſind dahin, die alten Komödianten.
Sie nahmen Manches mit, geſtehn wir's frei,
Was uns nun fehlt. Doch Eines wohnt uns bei
In reichem Maß: Die Komödianterei!

Und leider nicht bloß, wie wir ſämmtlich wiſſen,
Auf dem Theater, hinter den Couliſſen;
Auch drüben, jenſeits unſ'rer Lampenreihn
Will ſie tag-täglich mehr und mehr gedeihn.
Sahn wir ſie nicht in wechſelnden Geſtalten
Geheim und öffentlich befliſſen walten?
Sahn, reich an Künſtelei, verarmt an Kunſt,
Sie haſchen oder kriechen nach der Gunſt?
Sahn gierig ſie nach löſchpapiernen Kronen
Aufführen hohle Haupt- und Staats-Actionen,
So unerquicklich, wie die Bühne nur
Vor Goethe ſah, in Lüg' und Unnatur.

Wie wären oftmals uns die oft Verkannten,
Durch eitle Heuchelei grauſam Verbannten,
Willkommen jetzt, die echten Komödianten!
Ja, kehrt zurück, ſeid froh begrüßt und bleibt,
Wofern ihr nur die falſchen von uns treibt;
Die neuen, die ſich leiſe eingeſchlichen,
Die Stümper ſind fürwahr, mit Euch verglichen:
Die ſcheinen wollen, ohne je zu ſein!
Die ewig über ſchlechte Zeiten ſchrei'n;
Die ſtets vergeſſen, daß wir, wenn's auf Erden
Soll beſſer werden, müſſen beſſer werden!
Die Freiheit pred'gen, — doch für Weib und Kind,
Für Untergeb'ne Sclavenvögte ſind!
Die honigſüß von Huld und Achtung ſprechen,
Doch heimlich dann mit gift'ger Zunge ſtechen!
Die von der Tugend Palmenkranz umlaubt,
Nichts thun, als nur, was das Geſetz erlaubt,
Sich ſonnend in dem Lichtſtrahl eig'ner Kerzen, —
Doch nachtumhüllt im tief-ſelbſtſücht'gen Herzen!
Nach Außen Gold, nach Innen grobes Blei!
O Komödianten! Komödianterei!

Daß doch Hannswurſt, den Gottſched einſt verjagte,
Mit ſpitzem Hut aus ſeinem Grabe ragte,
Mit kecker Pritſche, zu der Wahrheit Ruhm,
Modernes Pfuſcher-Komödiantenthum
Recht unbarmherzig durcheinander triebe!

— Auch auf der Bühne thäten ſeine Hiebe
Bisweilen gut. Gewiß, ich leugn' es nicht;
Ich bin die letzte, die dagegen ſpricht.
Iſt's nicht handgreiflich, wie der Hochmuth ſchadet?
Wie Anmaßung in leeren Phraſen badet?
Wie frecher Dünkel d'roben ſich verirrt?
Geſchmack und Urtheil d'runten ſich verwirrt?
Hier weiß man nicht mehr, was wir bringen ſollen,
Dort weiß man nicht mehr, was ſie haben wollen.
Bengaliſch Feuer hüllt in blauen Dunſt,
Und jeder Narr docirt von ſeiner Kunſt.
Im Speiſeſaal, bei'm Bier, im Kaffeehauſe
Macht er ſich Gönner und erringt Applauſe;
Lobhudelt ſich mit albernem Geſchrei . . .
Das iſt die junge Komödianterei;
Indeſſ' die guten alten Komödianten,
Zurückgezogen, keinen Menſchen kannten.
Wie man ſie ſelten in den Gaſſen ſah,
Gleich wies man hin: „Sieh'ſt du? da geht er! da!“
Sie ſchienen eingehüllt in myſt'ſchen Schleier,
Der ſich gelüſtet, wenn zur Abend-Feier
Voll ernſten Eifers, gläubig-treu geſellt.
Sie, was die Hörer glaubten, dargeſtellt.
Wer glaubt,-wer fühlt noch heute im Theater?
Ein Knabe kaum, geſchweige gar ſein Vater.
Man lacht, man läuft, naſcht, ſchwatzt, wie man ſich zeigt,
Zur Noth, daß man bei Opern manchmal ſchweigt;

Nichts mehr von Kunſtgenuß, von geiſt'gen Feſten!
„Die Damen geben ſich und ihren Schmuck zum Beſten,"
Die Herren gucken ſcharf durch Gläſer d'rauf,
Höchſtens der vierte Stock paßt ernſtlich auf.

So ſchleppt ſich denn das liebe Jahr zum Ende,
Und jedes neue wird gebeten: wende,
Ach wende du, was ſchief ſteht, wieder um!?
Jedoch die Jahre kümmern ſich nicht d'rum.
Sie haben wichtiger und mehr zu ſchaffen;
Sie rüſten Völker, ſchmieden Todeswaffen,
Krieg iſt ihr Lieblingsruf, Blut iſt ihr Ziel,
Sie fragen Nichts nach Bühn' und Bühnenſpiel.

Da gilt es, in Geduld ſich ſtill zu faſſen,
Den friſchen Muth, die Luſt nicht ſinken laſſen!
Mit Emſigkeit, Ausdauer und Vertrau'n
Dem „Fünfundfünfzigſten" in's Antlitz ſchau'n.
Bring's, was es darf!

Nur Eins, Herr Gott, beſcheere:
Sei mit dem Kaiſer, ſei mit Seinem Heere!
Die Loſung: Treue! und der Feldruf: Ehre!

Ein Prolog, welcher natürlich nicht geſprochen wurde.

(1856.)

Zur Mozart-Jubelfeier, ſo haben ſie's gewollt,
Da hätt' ich ſollen dichten und ſprechen ich geſollt
Den Prologus. Jedennoch geweigert hab' ich mich
Mit Händen und mit Füßen. Bin ſonſt nicht zimperlich,
Und gilt es, vorzutreten, ich ſtelle meinen Mann
Und mache meine Künſte, ſo gut ich etwa kann.
Warum bei dieſem Feſte ich eigenſinnig, ſtumm,
Mich ungefällig zeigte? Ich ſag' es euch, warum.

Mir blieb ſeit früher Kindheit (jetzt bin ich ſchier ein Greis)
In der Muſik das Höchſte: Mozart, ſo viel ich weiß.
Ich hörte Nichts darüber. Daneben ſteht mir Gluck,
Dahinter ſteht mir Vieles, was ich als Blumenſchmuck,
Was ich als Goldgeſchmeide gebührend ſchätzen kann,
Doch reicht an Mozart's Reichthum mir eben Nichts heran.
Er iſt mir in der Seele, im Geiſt, als Komponiſt,
Was mir als deutſcher Dichter der einz'ge Goethe iſt.

Das ſind nun Glaubensſachen; darüber frommt kein Streit.
Man fühle, glaube, — ſchweige! dazu bin ich bereit.
Hier hätt' ich reden ſollen. Das war es aber, was
Mich ſo bedenklich machte. Prologe ſind kein Spaß.
Ich hab' es ſchon genoſſen. Einer hält den Prolog,
Fünfhundert halten tadelnd ihm dann den Epilog.
Mein Innerſtes enthüllen vor der gemiſchten Schaar

Zerſtreuter kalter Hörer, die oft . . . . . ich dächte gar!
Ausnahmen giebt's, die meiſten doch ſitzen wirklich da,
Bei jedem möcht' ich fragen: was iſt ihm Hekuba?
Was iſt ihm Mozart? Mozart iſt halt ein Muſikant;
Wenn's hoch kommt: „Zwar veraltet, doch Einiges
charmant!“

Und die Reformatoren des zopfigen Geſchmacks,
Die modiſchen Verächter des „alten Dudelſacks!“ —
Ich meine hier die Freunde der welſchen Muſe nicht;
Wenn dieſe auch nicht Wahrheit in bunten Tönen ſpricht,
So bringt ſie doch zum Mind'ſten viel friſche Melodie,
Und ohne ſüße Reize iſt ſelbſt ihr Unſinn nie! —
Ich meine hier die Weiſen, die eben jetzt den Stein
Der Weiſen aufgefunden; die jubelnd „Wunder“ ſchrein,
Wo die Muſik der Zukunft nach ihrer neu'ſten Art
Auf überwund'nem Standpunkt beherrſcht die Gegenwart;
Wo Alles, was gegolten, ungültig wird erklärt;
Wo abgeſtorben heißet, was ſchon zu lange währt,
Was mich mit ew'ger Jugend unſterblich neu entzückt,
Und was auch ſie, die Weiſen, dereinſt ſo hoch beglückt.

Vor denen ſoll ich ſprechen zu Mozart's Ruhm und Ehr'?
Muß nicht von Allem haben. Ich danke, danke ſehr.
Den Punkt herauszufinden, geehrtes Publikum,
Der Dich und mich vereinigt, dazu bin ich zu dumm.
Zu dumm, daß ich entdeckte, wie ſich Begeiſterung
Für Mozart kann vertragen mit der Begeiſterung

Für einen trocknen Strohmann in öder Wüſtenei,
Für Lieb- und Leben-loſe mühſel'ge Grübelei,
Die eitel und ſelbſtſüchtig, parteilich ſpekulirt,
Die, eh' ſie noch kann ſchaffen, zerlegt und kritiſirt;
Die leer an innerm Drange, an heil'ger Zeugungsluſt,
Ein freches Buch nur heget, kein Herz in ihrer Bruſt;
Die mit geſtohlnen Fetzen, im Streite abgenutzt,
Den Strohmann ihrer Wüſte als Götzen aufgeputzt.

Und weil nun, was ihr feiert, entſchied'nes Gegentheil
Von Jenem, was wir ehren als deutſcher Tonkunſt Heil,
Weil es den alten Meiſtern entſchieden widerſpricht,
So heißt's: entweder, oder! Ein Drittes giebt es nicht.
Entweder bleibe Mozart der Schönheit Ideal,
Der Schönheit und der Wahrheit — wie leicht wird dann
die Wahl!
Wo nicht, und ſoll das leben, was ihr ſo kühn erhebt,
Nun, dann war Alles Täuſchung; dann hat Er abgelebt.
Wozu dann Jubelfeſte? Dann blaſ't die Kerzen aus,
Packt all' den Kram zuſammen und geht getroſt nach Haus.

Wir halten feſt am Glauben. Ich auch! Und mir iſt's
gleich;
Hab' ich doch nicht zu ſchaffen mit eurer Zukunft Reich.
Mir lebt, ſo lang' ich lebe, Mozart's Vergangenheit,
Und Er wird mit ihr leben durch Zeit und Ewigkeit.
Die Zukunft wen'ger Tage verrinnt gar bald in Sumpf;
Darüber ſchwebt das Ew'ge mit ewigem Triumph.

Prolog.

Geſprochen von Fräulein Rudloff.

(Prag 1857.)

Nur eine kurze Friſt vergönnet jetzt
Dem *Worte*, daß es auf der Töne Meer
Sich wiege, einem weißen Schwane gleich,
Von ihm getragen und von ihm — geduldet.
Ach, nur geduldet! Denn wo bleibt das Wort,
Wo bleibt es zwiſchen mächt'gen Harmonieen,
Umrauſcht von hellen Klängen, vollen Stimmen?
Der Sprecher im Konzert, was iſt er ſonſt,
Als ein verlor'ner Poſten, den das Drama,
Das recitirende, hinausgeſtellt
An ferne Grenze, dicht bei Feindes Land?

O laßt's uns offen eingeſtehn, uns arme
Schauſpieler Deutſchlands: 's iſt noch nicht genug,
Daß wir ſo viele Gegner haben; daß wir ſelbſt
Mitunter unſre eignen Gegner ſind;
Der Hauptfeind, der gefährlichſte, der größte
Steht uns zur Seite als Muſik, als Oper.
Die Oper iſt des Drama's Nebenbuhler,
Siegreich, tyranniſch, — dennoch unentbehrlich.
Sie haſſen ſich und können ſich nicht laſſen.
Dort Ueberfluß und Pracht, — hier kümmerlich'
Entſagen, Unterordnen; wie im Traum

Von ſieben fetten, ſieben magern Kühen.
Die Töne ſchwellen, und die Klänge herrſchen —
Das ſchlichte Wort kommt überall zu kurz.

Wie drängt es aber heute hier ſich ein
In dieſen Saal und ſtellt ſich ſeiner Sache
So ziemlich ſicher vor die Herren vom
Orcheſter hin? —
                                        Je nun, heut' iſt's am Platze!
Auf feſtem Boden ſteht's, in einem Kreiſe
Erprobter Gönner, Kenner, Schützer, Pfleger,
Die ſich verſammelten, ihm wohlzuthun.
Ja, dieſe Stunde gilt dem deutſchen Worte,
Der deutſchen Sprache; dem Gedanken gilt ſie,
Dem Geiſte, der das Wort lebendig macht.
Die Töne ſind als Gegner nicht, ſie ſind
Als Freunde, Brüder, fördernde Genoſſen
Herbeigekommen; ihre ſüße Lockung
Erklingt für's Beſte des gedrückten, des
Gedruckten Wortes, — durch den Druck befreit,
Daß es entfeſſelt vor dem Leſer walte!
Ihr Hörer ſeid vereint, um den Verein
Von jungen Leſern mild zu unterſtützen!
So Jahr um Jahr; ſo heute wieder. Seid
Willkommen, ſeid begrüßt im Worte,
Begrüßt in unſerer deutſchen Mutterſprache,
Der Sprache, deren ew'ge Bildner ſich

Als Klopſtock, Leſſing, Herder, Wieland, Goethe,
Als Schiller, Schlegel, Richter, Uhland, Rückert,
Als Platen, Geibel — ha, wer zählt ſie alle?
Vor unſern Blicken zeigen, gold'ne Harfen
Zur Ehre Gottes und der Menſchheit rührend.

So Jahr um Jahr; ſo heute auch. Nicht müde
Wird Eure Huld, dem edlen Streben ſich
In Liebe zuzuwenden. — „Edles Streben!“
Das darf ich ſagen. Wen ergreift es nicht
In tiefſter Seele, ſieht er eine Schaar
Fleißiger Jünglinge, die ernſten Wollens
Den Studien obliegen und daneben
Mit eignen Händen, dicht an Tempels Mauern,
Allwo Minerva thront (die ſtrenge Göttin
Aus Jovis Haupt entſprungen), ſich ein Hüttchen
Friedlich erbauen, drin ſie Geiſt und Herz
An überirdiſchen Genüſſen laben?
Dort winkt Erholung, die den Menſchen adelt.
Das iſt kein Spielhaus; keine Halle iſt's
Gedankenloſen leeren Müſſigganges,
Um Zeit und Sinn herkömmlich abzutödten;
Da rollen Bälle nicht auf flacher Tafel,
Da fallen bunte Kartenblätter nicht;
Da ſäuſeln immergrüne Lebensblätter
Am Baume der Hiſtorie, im Haine
Der Weisheit, der geſelligen Kultur.

Und dieſen Bau zu fördern, wo er wankt
Zu ſtützen, ihn zu ſchmücken, zu bereichern,
Sind rüſt'ge Hände immerdar beſchäftigt,
Rührt ſich der emſigen Geſellen Bund,
Stets neu ergänzt, von Jahr zu Jahr belebt
Durch friſchen Nachwuchs; findet immer wieder
Sich vieler Gönner eine große Zahl,
Die ihren Antheil durch die That beweiſet.

Mög' er beſtehen, dauernd wachſen, feſt
Und unerſchütterlich, daß noch den Söhnen
Von Euren Söhnen all' ſein Segen bleibe!

Drum ſeid begrüßt durch mich im Namen Derer,
Die mir das Wort der Dankbarkeit vertraut;
Und auch in meinem Namen ſeid es! Wollt
Geſtatten, daß Thalia, Melpomene
Durch meinen Mund Euch danken. Denn es iſt
Der eigne Heerd, für den wir thätig ſind,
Wir Leute vom Theatervölkchen, wenn wir
Mitwirken, wie wir können, zur Erhaltung
Der Räume, welche ſtolz die Inſchrift tragen:
„Leſeverein deutſcher Studenten.“
Wo gern um Wiſſenſchaft und Poeſie
Aus innerm Antrieb ſich die Jugend ſammelt,
Da muß den Künſten, muß der unſern auch
Noch reiche Zukunft vorbehalten ſein.

Glückauf, Glückauf! Du Stadt der Städte, Prag!
Heil Böhmen Dir, Du ſchönes Land der Länder!
Der Tonkunſt alte Heimath willſt nicht minder
Du Heimath ſein der Wiſſenſchaft, der Dichtkunſt!
Glückauf! Heil ſei mit Dir und Deiner Jugend!

Prolog

zu der vom Wiener Schriftſtellervereine „Concordia“ am 7. Nov. 1859 veranſtalteten Schillerfeier.

Geſprochen von Fräulein Bognar.

Er ſprach: Concordia ſoll ihr Name ſein!
Die Glocke ſoll, dem Erdendrang enthoben,
Mit ihrem Ton zu hoh'ren Dingen weihn;
Soll eine Stimme mächtig ſein von Oben.

Und ſie entſtand durch innigen Verein,
Durch brüderliches Ineinandergreifen,
Durch Unterordnen Vieler, deren Kräfte
Sonſt, ſich vereinzelnd, auseinanderſchweifen
Im wirren Treiben irdiſcher Geſchäfte.

Wo Jeder nur ein Ziel vor Augen ſah,
Wo Jeder ſich dem edlen Zweck verbunden,
Da gilt das Loſungswort Concordia,
Und glockenrein ſchlägt es die hehren Stunden,

In denen heute der Geſellen Schaar
Den ew'gen Meiſter ehren will und feiern.

Des Feſt's Bedeutung iſt nicht Allen klar.
Sie wird entſtellt von ſchlecht berathnen Schreiern,
Die der Parteiſucht unglückſel'gen Zwiſt
Auf Dichter und auf Dichtung übertragen;
Beim Werke, das der Kunſt gewidmet iſt,
Mit falſchem Eifer nach Tendenzen jagen! —

Sie wird entſtellt durch aufgeregtes Streiten,
Ob ſich's gezieme rings im deutſchen Land,
Jetzt Schiller'n ſolchen Jubel zu bereiten,
Da ſich kaum hier und da ein Lorbeer fand
Zu Goethe's hundertjähr'gem Ehrentag? —

Sie wird entſtellt durch Jeden, der nicht mag
Aufrichtig, ohne Schwanken eingeſtehn,
Daß viel Bewund'rer, leer und oberflächlich,
Im Wortgepräng' allein die Größe ſehn,
Daß ſie der ſchöne Klang entzückt hauptſächlich!

Nicht was ſie blendend ſchillert, klingt und glänzt,
Macht unſern Schiller, den die Welt der Geiſter
In dieſen Tagen mit Triumphen kränzt,
Wie vor ihm keinen andern deutſchen Meiſter.
Nein, unſer Schiller iſt der Genius,
Der ſiegesſtark in himmliſch reinem Streben

Herab den Himmel zwang, beſeelt'gen Kuß
Der Mutter Erde liebewarm zu geben.
Zur lichten Höhe ſchuf er dunkles Thal,
Dem kühnſten Wollen folgte die Gewährung,
Die Wirklichkeit macht' er zum Ideal,
Was irdiſch lebt, umgab er mit Verklärung.
Und darin liegt der Rieſenfeier Sinn,
Und deshalb ſollen, die ſich Künſtler nennen,
Den unausſprechlich lohnenden Gewinn
Des hundertjähr'gen Jubeltags erkennen.

Es gilt der Anerkennung geiſt'ger Macht!
Als ihr Symbol ward Schiller auserſehen,
Weil ihm das Glück hienieden nicht gelacht,
Weil er zugleich der reinſte Menſch geweſen.

Es gilt dem Kriege wider Prunk und Tand,
Dem Kriege wider dieſer Zeit Geſtalten,
Wider den Einfluß, welchen Reichthum fand
Mit ſeiner Protzen übermüth'gem Walten.

Erhebt das Haupt! Wem in der warmen Bruſt
Noch Glaube lebt an ein poetiſch Leben,
Der werde deſſen heute ſich bewußt,
Wenn Jubelſtimmen tönend ihn umſchweben.
Wo deutſche Sprache ſpricht, ſo dort wie hier,
Erſchallt aus tauſend, hunderttauſend Kehlen
Ein tiefempfund'nes „Gott, Dich loben wir.“

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Prolog

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Marmorhalle, dunkle, tiefe Hallen,
Wo aus jedem Winkel ein Geheimniß
Schweren Herzens flüstert: weißt Du noch?

Kam ein Mann mit einer zweiten Gattin,
Kam ein Vater, schon gereift im Leben,
An Erfahrung reich, an Weisheit nicht,
Kehrten bei den alten Freunden ein;
Kamen neue Freunde; lauschten Gönner
Jenen leichten Spielen, die sie brachten,
Jenen Scherzen, oft gemischt mit Ernst,
Die sie hier in Glaz ertönen ließen.
Bis, die Lieder klangen fröhlich wieder,
Doch ein Sterbeglöcklein unterbrach
Solche Heiterkeit; der Mann begrub
Seinen Sohn im schönen Gnadenort.

Kam ergraut und matt ein Wanderer
Abermals nach Glaz, und abermals
Nun verwittwet; kam aus Rußland's Norden,
Brachte Schnee auf seinem Haupte mit, —
Schüttelte ihn ab — und einmal noch
That sich auf die geräumige Bühne,
Ja, gerieth, wie nimmer noch zuvor.
Mochte Winter auf den Bergen liegen;
Ihm zum Trotz, über Schnee und Berge
Trafen lange Züge lust'ger Schlitten

Draußen ein, die gut'ge Gäſte brachten,
Viele Herrn und Frauen. Wahrlich, Glaz
Schien die Stadt und Glazernd die Vorſtadt.
Engverbunden blieben ſie im Winter,
Wie im Sommer ſie vereinigt ſind.

Kam ein Greis jetzt neuerdings nach Glaz
Ueber weiße, ſtumme Schneegefilde! —
Auf der letzten Reiſe, die hienieden
Er vor ſeiner allerletzten wagt,
Durft' er Glaz um keinen Preis verſäumen:
Dieſen Ausgangspunkt verworrnen Daſeins,
Dieſen Mittelpunkt vieljährigen Strebens,
Dieſen Glanzpunkt heil'gen Angedenkens!
Und er tritt in's altbekannte Haus,
D'rin er heimiſch iſt ſeit acht und vierzig
Vollen Jahren. Halb erſtarrt vor Kälte,
Fühlt er Lenzes Lüfte ihn umwehen,
Frühling regt ſich in der alten Bruſt:
Waffenlärm — Franzoſenhaß — Begeiſt'rung
Für den König — jugendliche Sehnſucht
Nach den Bergen — erſter Liebe Traum —
Lebensmüh' — Enttäuſchung — heil'ger Eifer —
Flücht'ges Glück — oft ſelbſtverſchuldet' Leid —
Freundſchaft — Uebermuth — Genuß — Erfolg —
Künſtlerhoffen — künſtleriſch Verzweifeln —
Neuer Aufſchwung — Mangel — Ueberfluß —

Still' Entſagen in verſchwieg'ner Zelle —
Freude — Leid — Begräbniß — ſchwere Trennung —
Wiederſehn — und wie ſie weiter heißen
Die Begleiter eines Vagabunden;
Wie ſie vor ihm her und neben ihm
Hundertmal mit ihm den Einzug hielten
In die Stadt hier, das Geleit ihm gaben.
Alle, alle treten ihm entgegen,
Alle fragen: Biſt Du wieder da?
Lebſt Du noch? — Je nun, ich lebe noch;
Lebe nicht mehr in der Gegenwart,
Lebe längſt nicht mehr in ird'ſcher Zukunft,
Lebe noch in der Vergangenheit.
Deshalb leb' ich wieder auf in Glaz!
Denn durch dieſe grauen Feſtungsthore
Bin ich immer aus- und eingezogen
In den Hauptepochen meines Lebens.
Hier verjüng' ich mich; auf eine Stunde
Streif' ich ab von mir der Jahre Laſt!
Oeffnet euch, ihr Gräber, öffnet euch!
Unvergeſſ'ne, Unvergeßliche,
Mögt ihr in der Heimath Boden ruhn,
Mögt ihr draußen in der Fremde ſchlummern,
Wachet auf! Geſellt Euch meinen Hörern!
Räume, dehnt euch, laßt ſie Alle ein;
Denn vernehmen ſollen ſie in Worten,
Was im Geiſt dem Jüngling vorgeſchwebt.

Was der Mann mit ſich herumgetragen,
Was der Greis Euch darzubieten hat.
Ihre Huld wird Eure ihm erwecken,
Und es wird ſich die Vergangenheit
Mit der Gegenwart verbinden. Mir
Sind die Beiden Eins in dieſer Stadt.

Prolog

zur Eröffnung der Vorträge in Breslau Februar 1861.

Was iſt der ſchwerſte Fluch im Erdenleben?
Wenn ſich der Menſch und ſeine Kraft verkennt,
Daß er in zügelloſem Ueberheben
Vom ebnen Pfad nach Pindus Höhen rennt.
Er wähnt, es ſei Genie ihm beigegeben?
Doch ſtreng genommen wär's ein klein Talent;
Ach, ſchon am erſten ſchluchtſteilen Hügel
Erlahmen ſolchem ſchwachen Kind die Flügel.

Gar Mancher bleibt entmuthigt rathlos liegen,
Von Spott geneckt, von Mangel hart bedroht.
Er wollt' empor zu goldnen Bergen fliegen,
Jetzt müht er ſich um ſeinen Biſſen Brodt.
Wer nicht mehr ringen kann, wird nimmer ſiegen;

Das Alter kommt, mit ihm die bittre Noth;
Es höhnen, die ihn einſt gekannt als Knaben:
„Er hat's verdient, wollt' es nicht anders haben.
„Vermaß er ſich, trotz warnend ernſten Richtern,
„Unwiſſend, unerfahren, kindiſch kühn,
„Genannt zu werden neben deutſchen Dichtern,
„Für die des Weltruhms ew'ge Roſen blühn;
„Und ließ er zwiſchen ſtrahlend hellen Lichtern
„Sein dürftig Stümpfchen qualmen mehr als glühn;
„Mag er es tragen, ohne drob zu grollen! —
„Gewiß, er hat's nicht beſſer haben wollen!"

Ein harter Ausſpruch, leider doch begründet
Und keine Rettung giebt es aus der Pein? —
Da ſtellt ſich, ſeinen Leiden treu verbündet,
Nach ſchwerem Kampf die Selbſterkenntniß ein.
Mit klaren Worten hat ſie ihm verkündet:
Was du geträumt, war eitler Täuſchung Schein;
Dir winkt kein großes Ziel; wach' auf vom Traume,
Beſcheiden, fleißig wirk' im kleinen Raume!

In Deiner Heimath engbegrenztem Kreiſe
Beweg' ausdauernd Dich mit frommer Treu';
Stimm' an die wohlbekannte, alte Weiſe
Und bilde ſie in ſchlichtem Tone neu;
Geduld und Milde ziemen ja dem Greiſe.
Erzähle Deinen Leſern ohne Scheu,
Was Du durchlebt, und trachte: wahres Leben

Den Bildern Deiner Phantaſie zu geben.
Vermagſt Du nicht des Lorbeers Zier zu pflücken,
Weil Deine matte Hand empor nicht reicht,
So ſammle Blümchen, wie das Feld ſie ſchmücken,
Von denen freilich keins der Roſe gleicht.
Genügſam lerne mühen Dich und bücken —
Du findeſt ſpäte Veilchen auch vielleicht?
Ja, blüht ein einz'ges nur in jedem Kranze,
Mit ſeinem Duft durchdringet es das Ganze.

Wenn Du Dich dann auf Deinem Gang zum Grabe
Noch einmal bis an's Thor der Heimath wagſt,
Anpochend mit dem weißen Wanderſtabe:
„Erkennt Ihr mich?“ in bangem Beben fragſt;
Da ſpenden ſie „Willkommen!“ Dir als Gabe
Der Herzen, ob du ſcherzeſt oder klagſt;
Da werden ſie mit Deinen eignen Liedern
Die Grüße, die Du darbringſt, Dir erwiedern. —

So iſt's geſcheh'n. Reich an Erinnerungen
Begrüß' ich heute meine Vaterſtadt,
Die einſt den thörichten, leichtſinn'gen Jungen
Mit vollem Rechte viel geſcholten hat.
In Einem iſt es ihm denn doch gelungen;
Vor Euch entfalten darf er Blatt um Blatt;
Auf jedem dieſer Blätter ſteht zu leſen:
Ein echter Schleſier iſt er geweſen!

Mehr will ich nicht, mehr darf ich nicht verlangen;
Ich fordre nur mein heilig Bürgerrecht
Und kam, es zu erwerben, zu empfangen
Von nachgebornem, jüngerem Geſchlecht.
Ihr aber, Freunde, die Ihr heimgegangen,
Die Ihr aus dieſen Mauern zu mir ſprecht,
Ihr ſel'gen Geiſter, habt ihr Erdenkunde,
Dann ſegnet mich und ſeid mit mir im Bunde!

* * *

IV.

Stammbuchblätter. Inſchriften. Unterſchriften. Theatraliſche Korallenſchnur.

* * *

„Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird von der Hand gewaſchen
Wenn du nehmen willſt, ſo gieb.“

Goethe.

Stammbuchblätter.

In das Album des Herrn J. Weigl.

(Wien 1834.)

In Breslau geboren, im Jannar
Siebzehnhundertneunzig und ſieben; —
Verlockt von bunter Träume Schaar,
Planlos durch's Leben getrieben,
Iſt Nichts dem Sänger geblieben,
Als ſeine Lieder, — graues Haar, —
Die Armuth, — im Buſen treu und wahr
Ein Herz, ſeine Freunde zu lieben.

Einem Freunde.

(Wien 1835.)

Mein zitternd Saitenſpiel und ſeine Klänge,
Verhallend in dem wogenden Gedränge
Des bunten Lebens, haben Deiner Bruſt
Antheil entlockt und wohlgeneigte Luſt.

Du haſt den armen, fremden Unbekannten,
Als Viele um ihn her ſich von ihm wandten,
Um ſeiner Lieder Willen gern geſehn
Und ſiehſt ihn ungern heute ſcheidend gehn.

So lebe wohl! Und freue Dich des Lebens
Im Vollgenuſſe geiſtig reinen Strebens;
Denn glücklicher iſt Jener, der genießt,
Was um ihn her die Poeſie erſchließt,

Als Jener, der aus tiefzerriſſ'nem Herzen
Verſenden muß die Kinder ſeiner Schmerzen.
Empfangen darf der Erſte froh und warm;
Der And're giebt und bleibt doch ſelber arm.

Und wenn dereinſt ein leiſes Glockenklingen
Dir aus der Ferne wird entgegen dringen,
Es iſt des Sängers mattes Grabgeläut',
Des Sängers, deſſen Lied dich mild erfreut.

Der Tod allein kann ſchlichten und verſöhnen. —
Dann lauſche lächelnd ſolchen Grabestönen
Und ſprich: erſt jetzt hat er ſein Ziel erreicht
Der Wandernde. — Die Erde ſei ihm leicht!

Für Fräulein Ida v. M.

(Wien 1841.)

Ein Dichter iſt als wie ein Baum,
Und ſeine Blüthen ſind die Lieder,
Da ſchüttelt er im Frühlingstraum
Sein volles Haupt wohl hin und wieder,
Vom Sturm bewegt, von Luſt und Weh, —
Und rings umher fällt Blüthenſchnee.

Daneben iſt Dein zierlich' Buch
Vergleichbar einem reinen Tuch;
Das breiteſt Du, ſo hold, ſo munter,
Erwartend manchem Baume unter
Und blickſt gar lieblich in die Höh',
Und fragſt: wann fällt der Blüthenſchnee?

So haſt Du mir's auch hingelegt. —
Nun ja, vom Sturm ward ich bewegt,
Vom Weh' durchſtürmt. Jedoch von Luſt
Iſt mir zur Zeit nicht viel bewußt;

Luſt, Hoffnung, Liebe ſind verſchwunden,
Es hat der Herbſt ſich eingefunden.

Es hat der Herbſt gar früh entlaubt
Mein einſt im Frühling volles Haupt;
Es ſchickt der Herbſt die düſtren Wetter,
Da fallen halbvergelbte Blätter,
Nicht Blüthen fallen auf Dein Tuch,
Nicht friſche Lieder in Dein Buch.
Du haſt es mir, — o flüchtig Leben! —
Um zwanzig Jahre zu ſpät gegeben.

Für Frau Baronin W.

Von Allem, was hienieden
Des Menſchen Herz begehrt,
Iſt nur des Herzens Frieden
All' des Begehrens werth.

Dem Hoffen, Wünſchen, Streben
Lacht Friede nimmer zu;
Sie können Glück Dir geben,
Doch Glück giebt keine Ruh.

„Was ſoll mir Frieden bringen?“
Nun, haſt Du mich gefragt:

Nur der wird ihn erringen,
Der ſtill dem Glück entſagt.

Der von der Welt geſchieden,
Der Welt nicht mehr vertraut
Und den erſehnten Frieden
Tief in ſich ſelber ſchaut.

Viel längſtverſtorb'nen Träumen
Ward ſeine Bruſt ein Grab.
Er blickt zu heil'gen Räumen
Beruhigt, mild hinab.

Für A. S.

Und wenn wieder Zwei ſich begegnen,
Fragen ſie gleich: Woher? Wohin?
Haſt Du zu fluchen? Haſt Du zu ſegnen?
Quält Dich Verluſt? Erfreut Dich Gewinn?
Aber wird dann die Summe gezogen,
Staunend ſehn Beide, alt wie jung:
Dieſen hat die Hoffnung betrogen,
Jenen betrog Erinnerung.

Für den Schauſpieler Emil Devrient.

(1845.)

Wachſen denn der Erde Güter, um bequem verpraßt zu ſein?
Leben denn ſo viele Menſchen nur, um auf der Maſt zu ſein?
Um an ihrer Heimath Boden feſt zu kleben wie der Pilz?
Immerdar wie feſtgebunden an ihr Haus mit Baſt zu ſein?
Iſt das Wandern, iſt das Kämpfen für ein geiſtig Vaterland
Gar ſo mühvoll, um den Faulen, Ueppigen verhaßt zu ſein?
Mich bedünkt es neidenswürdig, kühn zu folgen ſeinem Stern,
Kaum an eignen Herd gelangend ſchon in Eil' und Haſt zu ſein;
Unverwandt den Blick zu richten in die Weite aus der Näh',
Selbſt im Schooß der Theuren, Liebſten ohne Ruh' und Raſt zu ſein;
Bei des bürgerlichen Lebens angenehmem Ueberfluß
Solches Glückes überdrüſſig, gleich wie einer Laſt, zu ſein
Und anſtatt den Wirth zu machen in der alten Freunde Kreis,
Lieber neben neuerworbnen ſtets willkomm'ner Gaſt zu ſein!
Aber freilich kann entzücken ſolcher Wechſel Jenen nur,
Dem, wie Dir, der Himmel gönnte, angebetet faſt zu ſein.

Für einen jungen Virtuoſen.

(1847.)

Die Künſtler irren durch die Welt
Wohl unter weitem Himmelszelt;
Bald iſt es heiß, bald iſt es kalt,
Der Eine jung, der Andre alt,
Mit ſchwarzem Haar, mit grauem Bart,
Ein Jeder eben in ſeiner Art:
Der Eine ſpricht, der Andre geigt,
Der Dritte ſingt, der Vierte zeigt,
Was eines Fünften Hand erſchuf . . .
Verſchieden iſt der Armen Beruf.
In Einem ſind ſie ſich gleich geſtellt,
Sie trachten All' nach Glück und Geld,
Sie ſchlagen ſich mühſam durch die Welt.

Ich treib' es ſchon gar lange ſo,
Bin heute traurig, morgen froh,
Bin heute verzagt, hab' morgen Muth.
Doch ſeh' ich dann ein junges Blut,
Das auf den holprichten Wegen ſchwankt,
Vor Wehmuth und Sehnſucht faſt erkrankt,
Da regt ſich in der Bruſt mein Herz,
Vergeſſe eignen bei fremdem Schmerz
Und ſtieg am liebſten in mein Grab,
Dem Erdenlärm entfliehend, hinab.

Was iſt denn all' das Geſchrei von der Kunſt?
Ein eitler Schein, ein blauer Dunſt,
Ein täuſchender Nebel, der bald verweht,
So lange die Kunſt nach Brodte geht.

Was iſt am Ende das Publikum?
Du ſtreichſt auf Deinen vier Saiten herum,
Erprobend, wo es zu packen ſei,
Und kommſt ihm von keiner Seite bei.
Da haben ſie Dich, Du armes Kind,
Hinausgeſtoßen in Schnee und Wind;
Du quälſt Dich ab; Dein Spiel erklingt,
Als wär' es heiter. Indeſſen ringt
Dein junges Herz mit Lebensgram,
Die Jugend flieht, faſt eh' ſie kam;
Mit achtzehn Jahren biſt Du ein Greis,
Der vom Ernſte des Daſeins zu ſingen weiß.

So tauche, was Gott Dir gönnen mag,
Dich eine Stunde an jedem Tag
Tief in die Fluth der Harmonie
Und träume Dich ſelig in Melodie.
Vergiß die Erde, vergiß die Zeit,
Die Noth des Lebens, der Menſchen Neid.
Wenn dann der zitternde Ton erbebt,
Wenn die Seele mit ihm zum Himmel ſchwebt,
Gedenke der Kindheit, der Heimath Dein —
Und in Thränen wirſt Du glücklich ſein.

Für Muſikdirektor Friedrich Schreinzer.

(Lübeck 1848.)

Jn Deines Vaters Hauſe war ich, wie Kind vom Haus,
Tagtäglich gern geſehen, ſo ging ich ein und aus.
Jch hörte Deinen Vater den Worten Töne leihn
Und Dich als kleinen Jungen ſehr oft dazwiſchen ſchrei'n.

Jetzt finden wir uns wieder; wie iſt es anders doch!
Dein guter Vater ſchlummert, ich Aermſter wandre noch.
Du biſt zum Mann geworden, von Vaters Geiſt erfüllt,
Der uns die Welt der Töne hell, rein und ſchön enthüllt.

Wo finden wir, nun ſcheidend, uns wohl zum dritten Mal?
Hienieden glaub' ich ſchwerlich. Sei's denn im ew'gen Saal,
Wo Engel muſiciren, wo Du die Chöre lenkſt
Und Deinen Blick vertraulich auf mich den Sünder lenkſt,

Der an der Eingangspforte beſcheiden harrend ſteht,
Zufrieden, wenn ein Hauch nur ihm in die Seele weht.
Doch legſt Du bei Sanct Peter ein Wörtchen für mich ein,
Dann ruft er: grauer Wanderer, tritt auch zu uns herein.

Für Louiſe Neumann.

Den Frieden Gottes fühlt man walten,
Wo Deine ſanfte Stimme tönt;
Des Lebens feindlichſte Gewalten,
Sie werden mild durch Dich verſöhnt.

Wie über einer grünen Flur
Im Himmelszelt die Lerchen ſingen! —
Denn ſolche Töne können nur
Aus einem reinen Herzen dringen.

Für Pauline v. Struve.

Es giebt nur einen Quell des Wahren, Reinen, Schönen,
Ström' er in Worten aus, in Farben oder Tönen,
Der unſ'rer Bruſt entquillt, der quellend uns belebt
Und, wie er fließt und ſteigt, uns wachſend mit erhebt.
Er führt durch Wieſengrün, durch rauhe Felſengründe,
Durch Lebensmüh' und Qual, durch Irrthum, Zweifel, Sünde
Das Schifflein „Phantaſie“ in ihr gelobtes Land:
Wir ſchau'n ihm lächelnd nach von unſ'res Hügels Rand,
Verfolgen feuchten Blicks, mit innigſter Empfindung

Die wunderbare Bahn in blumenbunter Windung
Und ſagen ſtill beglückt, demüthig ſelbſt bewußt:
Des Bächleins Mutterquell entſprang in meiner Bruſt.

Vernehme Deine Gunſt dies Sprüchlein gern von mir;
Wenn Du in Tönen webſt, dann wiederhol' es Dir!

Für ein Autographen-Album.

Nein, ganz unglücklich darf ich Den nicht nennen,
Der, oft getäuſcht, doch aber ohne Groll,
In mildem Gram, in ernſtem Selbſterkennen,
Das Herz von Demuth und von Liebe voll,
Auf Deinem Altar läßt andächtig brennen
Als Opfer ſeiner heißen Thränen Zoll
Und ſo verſöhnt, verſöhnend Dir ſich weiht,
Du ſanfte, mächt'ge Göttin: Einſamkeit.

An Fräulein A. von Pr.

Dem Alter ziemt es nicht mehr zu begehren;
Sein Loſungswort heißt: fröhliches Entbehren,
Wenn ſich's der friſchen Blumen freut,
Die junger Lenz der Jugend ſtreut.

Für Fräulein Cäcilie von L.

Was über Erdengram und Zeit,
Was über Grab und Lebensſtreit
Den ſanften, ſichern Sieg verleiht,
Das iſt holdſel'ge Weiblichkeit.
Ihr ſei der Preis in Ewigkeit!

Für einen jungen Tonkünſtler.

Die Sehnſucht, die des Erdenmenſchen Bruſt
Mit ſüßem Leid erfüllt, mit banger Luſt,
Wenn ſie in Worten, Farben, Tönen ſtrebt,
Doch ſich zur wahren Höhe nicht erhebt,
Was iſt ſie anders, wofür kann ſie gelten,
Als für den Ruf aus beſſ'ren, rein'ren Welten,
Daß über Nebel, Nacht, Qualm, Dampf und Dunſt
Ihr eine Heimath winkt in Gottes Gunſt? —
Denn Gottes Reich iſt auch das Reich der Kunſt.

Für Fräulein Marie P.

Reich beglückt, wer ſtill ein ſchlichtes Leben
In der Seinen Kreiſe fromm beginnt.
Größ're Schätze kann die Welt nicht geben,
Als die Heimath, die man lieb gewinnt.

Zeit und Tod vermögen nicht zu trennen,
Was in feſter Treue ſich verband,
Und die Herzen, die ſich recht erkennen,
Haben überall ein Vaterland.

Für Fräulein Amalie von P.

Im Schatten jener grünen Bäume,
Die vor der Jungfrau Fenſter ſtehn,
Da werden ihre Blüthenträume
Sich oft und lange noch ergehn,
Auch aus der Ferne; zart und rein
Bei Mondenlicht und Sternenſchein.

Hier trat ſie ja in's bunte Leben,
Hier in der geiſt'gen Bildung Reich.
Und ſchweſterliche Blumen beben
In Klagetönen, lind und weich,
Von Frühlingslüften ſtill geküßt:
„Amalie, ſei uns gegrüßt!"

Für den Sohn eines Freundes.

Willkommen mir! Ha, ich erkenn' Dich ſchon:
Du biſt der Freund, mit dem ich jung geweſen.
Ganz unverändert . . .
„Nein, ich bin ſein Sohn.
In dieſem Stammbuch ſteht zu leſen,
Wie feſt mit meinem Vater Ihr Verein;
Vor dreißig Jahren ſchrieben Sie ſich ein.“
Vor dreißig Jahren! Klingt's nicht wie ein Traum?
Und war's was And'res? Ach, ich glaube kaum.

Für Frau von P.

Wer Bücher ſchreibt, hofft Leſer zu gewinnen,
Vor Allem günſt'ge Leſerinnen:
Es dringt kein Männerblick je ſo genau
In kleines Bildwerk ein, als eine Frau,
Der Geiſt und Herz aus ihren Augen ſchaut.
Hat eine ſolche einſt Dir anvertraut,
Sie hab' an Deinen Schriften ſich erbaut,
O eitler Muſenſohn, welch' ein Behagen!
Das macht Dich ſtark, viel Tadel zu ertragen.
Und eben jetzt, wo „Scheiden,“ Nichts wie „Scheiden“
Als Loſungswort gar mancher Trennungsleiden
Von Mund zu Mund, von Hauſ' zu Hauſe dringt,

Wo jeder Tag ſein „Lebewohl“ erzwingt,
Da will's wie eine Tröſtung ſich bewähren,
Daß auch getrennt durch Raum und Zeit
Die Gönner uns noch immer nahe wären,
Wenn mit gewohnter Freundlichkeit
Sie ferner unſerm geiſtigen Beſtreben
Den Antheil ſchenkten, den ſie ſonſt gegeben.
Wie weit ein neues Buch dann wandern muß
Jedwedes Blatt darin gilt einen Gruß!

Für Grafen Albert Wickenburg.

Ach, das Leben iſt ein ſchwüler,
Staubig heißer Sommertag,
Und die Poeſie ein kühler
See, darin man baden mag;

Rings von ſchattig-grünen Bäumen
Wie von großem Kranz umſäumt,
Wo in duft'gen Blüthen-Räumen
Junges Herz ſich Labung träumt.

Viele Wäſſer luſtig rinnen
Durch des Waldes friſches Moos,
Eiligſt Heimath zu gewinnen
In dem unermeſſ'nen Schooß.

Was die ſeichten Murmelbäche
Brachten voll geſchwätz'ger Haſt,
Schwimmend auf der Oberfläche
Wird's vom Schwimmer leicht erfaßt.

Aber was zu ſchönem Bunde
Werth vereinet mit Gewicht,
D'runten liegt's auf tiefem Grunde,
Nur der Taucher bringt's an's Licht.

Für Marie Seebach.

(Bei ihrem Gaſtſpiel.)

Mag Ruf und Ruhm oft Täuſchung ſein, —
Bei Dir war's keine Täuſchung; nein.
Was Deine Kunſt als Bild erſchuf,
Das übertrifft den eitlen Ruf:
Du biſt durch Geiſt, Gemüth und Sinn
So jung ſchon reife Meiſterin:
Gefühl im Bunde mit Verſtand!
Begeiſterung, die ahnend fand
Den rechten Weg in's Zauberland!
Mit Maß gelenkte Leidenſchaft!
Und künſtleriſch geſchonte Kraft!

Und kindlich liebliche Natur!
Und Alles, Alles Wahrheit nur!
Kein gleißneriſches Lügenſpiel!
Die Wahrheit war — ſie bleib' Dein Ziel!

In's Album des Grafen Karl Schönfeld.

(November 1866.)

Nicht glücklich iſt zu nennen,
Wem Leiden, Pein und Schmerz
Im kranken Körper brennen,
Ihn folternd bis an's Herz;

Wer jung an Kraft und Jahren
Geſundheit ſtets entbehrt,
Als Jüngling mußt' erfahren,
Was Greiſe ſonſt beſchwert.

Gehemmt ſein ganzes Streben,
Geſtört Beruf und Pflicht, —
O, welch' ein traurig Leben! —
Nein, glücklich iſt er nicht.

Doch wenn er in den Leiden
Mild-heitren Sinn bewahrt;
Wenn muthig und beſcheiden
Nach echter Helden Art

Er fröhlich der Bedrängniß
Die hohe Stirne beut,
Ergeben in's Verhängniß
Des guten Tags ſich freut,

Geduldig auch den ſchlechten
Mit ſanfter Güte trägt,
Nie wankend nur vom Rechten
Und Schönen angeregt; —

Da neigt aus heil'gem Triebe
Ein Engel ſich zu Ihm,
Ihn liebend mit der Liebe
Himmliſcher Cherubim:

„Du biſt nicht, was ſie nennen,
Glücklich ſo insgemein,
Doch wenn wir uns nicht trennen,
Kannſt Du glückſelig ſein.

„Das Glück, das wandelbare,
Verwehen Wind und Zeit;
Getreu nur iſt die wahre,
Reine Glückſeligkeit.“

Für Fräulein Hermine D.

(In deren Album.)

Segne das Leiden, ſegne den Schmerz
Was Du nie und nimmer verſchuldet,
Was Du in lächelnder Milde geduldet,
Bildet den Geiſt und ſtählet das Herz.
Eine geläuterte Seele hebet
Sich aus Prüfungen engelrein;
Wenn auch ihr Erdenkörper noch lebet,
Kann ſie doch überirdiſch ſein.

Für einen der drei Schauſpieler-Zwerge.

(1856.)

Manch' großen Bengel hab' ich geſehn,
Er konnte nicht reden, nicht gehn, nicht ſtehn
Auf der Bühne und legte ſich dennoch frei
Den Namen „dramatiſcher Künſtler" bei.

Und Komiker kannt' ich, die Glück gemacht,
Ueber die kein Menſch aufrichtig gelacht;
Auf den Brettern der Spaß, im Parterr' der Applaus,
Kam Beides nicht aus dem Herzen heraus.

Nun zeigſt Du Dich wieder; Deine Beinchen klein,
Sie holten gar viele Größere ein,
Rieſenfortſchritte haſt Du Zwerg gethan
Auf der glatten theatraliſchen Bahn.

Deine Stimme iſt dünn, doch Dein Mienenſpiel,
Dein Humor und Dein Witz ſprechen ſtark und viel.
Bleibe klein! Wachſe körperlich nimmer mehr;
An Talent wachſe fort und gefalle ſehr.

Einem Studenten.

Das iſt die wahre Wiſſenſchaft,
Die Du erringſt durch eigne Kraft,
Durch feſten Willen und Geduld,
Ausdauernd ohne Schickſals Huld.

Wer jung dem Glück im Arme liegt,
Vom Ueberfluſſe ſanft gewiegt,
Wer Nichts entbehrt, wer Alles hat,
Frühzeitig wird er Freude-ſatt.

Wer kämpfen mußte; wer den Sieg
Erfocht im langen, kleinen Krieg
Mit Lebensmüh', mit mächt'gem Fleiß,
Den ziert der grünſte Ehrenpreis.

Geprüft, erprobt in's inn're Mark,
An Geiſt und Herz geſund und ſtark,
Fängt er, ein ſelbſtbewußter Mann,
Der Jugend Lauf von Neuem an.

Für meinen Enkel Karl.

(1858.)

Man findet, daß Du mir ähnlich biſt,
Und Deine Züge gleichen den meinen.
Doch möge, wenn's Gottes Wille iſt,
Dein Leben dem meinen nicht ähnlich ſcheinen.

Ich hab' auf oftmals wechſelnder Bahn
Nicht ſelten das richtige Ziel verloren,
Der Thorheit gehuldigt, dem eitlen Wahn
Und für das Sein den Schein mir erkoren.

Im greiſen Barte, im grauen Haar
Stehn ernſte Lehren für Dich geſchrieben;
Erwäge ſie, Karl, nimm ſie lernend wahr —
Doch höre nicht auf den Alten zu lieben.

Einem Durchreiſenden.

(1859.)

Ob Du auf müden Füßen von Ort zu Ort Dich trägſt,
Ein ruheloſer Pilger Dich durch das Leben ſchlägſt;
Ob Du in Deiner Heimath verweilſt, im ſtillen Haus,
Ein alter müder Wandrer? — Es kommt auf Eins heraus.

Sonſt jagteſt Du nach Menſchen im bangen, irren Lauf;
Jetzt klebſt Du an der Scholle, da ſuchen ſie Dich auf,
Da ſtellen ſich die Jüngern beim Alten freundlich ein,
Und er empfängt ſie dankend: Ihr ſollt willkommen ſein!

Für Fräulein Fanny von N . . . . g.

(1860.)

Wir pochten an jenes Kloſters Thor,
Es trat eine kindliche Jungfrau hervor,
In ſanfter Schönheit, in heitrem Sinn,
Der Nonnen fleißigſte Schülerin,
Des lieblichen Frühlings reines Bild,
Wie Roſen blühend, wie Engel mild.

Und wenn ihre Seele in Tönen bebt,
Und wenn ſie des Dichters Worte belebt,

Und wenn ſie im fröhlichen Kreiſe lacht,
Und wenn ſie an Särgen betend wacht, —
Mir bleibt ſie ewig das kindliche Bild,
Wie Roſen blühend, wie Engel mild.

Inſchriften unter Bilder, in Bücher etc.

Facſimile.

(Unter die Lithographie meines Portraits.)

(1846.)

Mit Lied und Wort von Ort zu Ort;
In Luſt und Schmerz ein ehrlich Herz;
Beſcheidnen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod!

Für Herrn S. in Hamburg.

(Unter eine Figurine des Heinrich aus „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“)

(1849.)

Vor ſechszehn Jahren hab' ich hier
Des armen Heinrichs Leid geſungen.
Vergeſſen iſt's. — Du weckteſt mir
In Deinem Lied Erinnerungen
An jenes Leid, an jene Luſt,
Nachbebend in der Sängerbruſt.

Geſtatte, daß der alte Knabe,
Wie ich ſo grau und bärtig ſchier,
Den ich dereinſt beſungen habe,
In meinem Namen heute Dir
Darbringen möge Dank und Kuß
Für Deinen trauten Sängergruß.

Für Adolf Glaßbrenner.

(1850.)

(Unter mein Porträt.)

So magſt Du mich im Bilde ſehn!
Das Bild braucht nicht an Hof zu gehn.
Es ſtellt beim alten Freund ſich ein,
Fragt nicht: kann dies mir ſchädlich ſein?
Wie ſolch ein armer Gaukler muß.

Es grüßet Dich mit Geiſtergruß;
Nach Politik da hört es nicht,
Es ſtreitet nie, obwohl es ſpricht.
Es meidet unſrer Tage Streit,
Es redet von vergangner Zeit.
Es träumt von Freuden, ſchweigt von Qual;
Es will nicht haſſen, nicht verdammen. —
Du wandle Links, ich Rechts durch's Thal!
Die Wege führen doch einmal,
Wenn wir erſt Oben ſind, zuſammen.

Für Herrn W. Lohſe.

([illegible])

(Unter mein Portrait.)

Wenn der Alte von der neuen Welt
Nicht ſo viel wie Du der Jüng're hält,
Blieb er doch für Jugendmuth zugänglich,
Blieb für Andrer Hoffnungen empfänglich.
Und er wünſcht, daß über ſeinem Grabe
Neue Welt an friſchem Grün ſich labe.

In verſchiedene Exemplare
meines „Theaters in einem Bande."

1.

Für Ida Gräfin Hahn-Hahn.

([illegible])

Die Herrin ſpendet jene Schätze,
Die ihr verliehen das Geſchick,
Daß ſie die Welt und ſich ergötze
Mit feſter Hand, mit glüh'ndem Blick.
Sie wirkt voll angeborner Würde
In dem ihr untergebnen Reich;
Was Andern eine ſchwere Bürde:
Die Arbeit, — macht ſie froh und reich.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Denn ſehnt' ich mich nach dieſes Buches Erſcheinen,
Daß es, für holde Gaben, wie die Deinen,
Als Gegengabe freundlich angeſehn,
Noch einmal möge auf die Reiſe gehn.

Noch einmal, ſag' ich. Denn der letzten Spiele,
Die hier verbunden, waren vormals viele
Mein Handwerkszeug, wie ich, ein Altgeſell
Durch Deutſchland zog, bedächtig oder ſchnell.

Und wo mir, weitverbreitet, Freunde leben,
Die Obdach, Schutz und Liebe mir gegeben,
Dahin verſend' ich dieſe Sammlung nun,
Des Herzens Dank nachfühlend kund zu thun.

Auch Du, o Sänger, nimm ihn wohlgewogen,
Und folgſt Du blätternd in bedruckten Bogen
Dem irren Lauf, wozu Geſchick mich trieb,
Behalte mich ſammt meiner Thorheit lieb.

5.

Für Frau Thereſe's Schreiber.

(In Freiburg.)

Nun wären alle beiſammen da,
Groß' und Kleine, viel' alte Bekannte,
Kommen Dir keck und vertraulich nah',
Schauen Dich an wie eine Verwandte.

Mögen Vorgänger kränker sein,
Schwache, Verkrüppelte auch und Lahme; —
Bei Euch dürfen sie doch hinein:
Schützt sie in ihres Vaters Name.

Wie Ihr den armen Vater geliebt,
Liebt Ihr die armen Bälge nicht minder,
Wenn auch Nichts ihnen Geltung giebt,
Als der Gruß: „Da sind Holtei's Kinder!“

6.

Für den Domherrn Dr. W.

([illegible])

Wer einem wilden Bienenschwarm den süßen Honig
rauben will,
Wer flücht'ge Boten durch die Luft, mit Briefen senden
Tauben will,
Wer sich des edlen Rosses Kraft für sanften Dienst zu zähmen wünscht,
Wer von des Weinstocks Fruchtbarkeit erziehen beßre Trauben will;
Der muß belauschen die Natur, daß sie gelehrt durch milde
Kunst

Ihm ſpende, was ſie der Gewalt verſagend nie erlauben will.
So auch der arme Dichter thut und fügt Scenen der Natur
In ſchlichtes Spiel, weil er ſich nicht zu ſtolzer Höhe ſchrauben will.
Was aber ſagſt Du ernſter Mann zu dieſer ird'ſchen Gabe wohl?
Es reicht ſie Dir ein Ketzer dar, der (zürnſt Du ihm?) nicht glauben will!
Ein ſchon ergrauter Sünder iſt's, der wild gelebt und heute noch
Verträumen ſeines Lebens Reſt in immer blühnden Lauben will.
Doch iſt ſein Herz an Liebe reich, und nie ergriff ihn Haſſes Sturm,
Wie jetzt, von güt'gem Hauch erregt, durch Gottes Frühling ſchnauben will.

7.

Für Hans Edlen zu Puttlitz.[*]

(1868.)

Ich wünſche Dir, Du mögeſt ſo viel Stücke,
Als hier im Buche ſtehn, trotz Deinen Acten
Im Leben ſchreiben; jedes in fünf Acten
Und jedes mit unzweifelhaftem Glücke.

Fern bleiben Dir, den Autorruhm entzückt,
Die Bühnenqualen, die mich weidlich plackten,
Die Krittlerſcheeren, die mich blutig zwackten,
Der Zweifel Gift, des Neides bittre Tücke.

Erhebe Dich frohſchaffend zu den Sternen!
Dein milder Sinn und Deines Herzens Reinheit
Beſchützen Dich, o Freund, als Ehrenwachen.

Aus meinem Buche aber magſt Du lernen,
Nie zu zerſplittern Deines Kernes Einheit
Und lernen, leider, wie man's nicht ſoll machen.

8.

Für Herrn Apotheker Dr. Beinert.

(Charlottenbrunn in Schleſien.)

Vergebens, theurer Chemikus und Mann,
Such' ich nach Dichter-Leime,
Der Deinen Namen kleben kann;
Es fehlen ja die Reime.

Zwar aus der Schulzeit, dunkel und entfernt,
Klingt mir's: Profeſſor Weynert,
(Bei dem ich leider Nichts gelernt;)
Und dann klingt's: Doctor Meynert.

Der Letztre war ein Wiener Kritikus,
Um Künſtler zu kuranzen.
Du aber, als Botanikus,
Du kritiſirſt nur Pflanzen.

Beim Erſtern fällt mir eher Etwas ein:
Du führſt berühmte Weine;
Mein Wernert trank ſehr gerne Wein.
Die Sympathie iſt eine.

Ha, lebt' er noch, wie oft durch dieſe Friſt
Wär' er zu Dir gelaufen!
Doch da er längſt geſtorben iſt,
Kommt nicht ſein Schüler ſaufen?

Ach nein, ich bin unſchuldig ſolcher Schuld,
Ich liebe nur zu nippen;
Du gönnſt mir freundliche Geduld,
Benetz' ich kaum die Lippen.

Du nimmſt des langen Abend finſt'ren Fluch
Mir gaſtlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieſes Buch,
Gefügt aus Ernſt und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele.

Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch ſeine Spiele.

Dir, Centrum von Charlottenbrunn*), Dir bot
Dies meine Hand, o Beinert!
Der aber krieg' die Schwernoth,
Der Deinen Werth verkleinert.

9.

Für den Schauſpieler Theodor Döring.

(1853.)

Welke Blätter ohne Duft
Sind zuſammen hier gebunden;
Grünten einſt in Lebensluſt
Wenig kurze Frühlingsſtunden:
Abgefallen, unbekannt,
Bald vergeſſen, kaum genannt.

---

*) Der reizende Badeort Charlottenbrunn, unweit Schweidnitz in Schleſien, verdankt die lieblichſten ſeiner Anlagen der unermüdeten Sorgfalt dieſes als Chemiker, Botaniker, Geologe, Brunnendirector, Gaſtfreund und aufopfernder ſchleſiſcher Patriot altbekannten Mannes.

Dennoch flüſtern ſie von Tagen,
Deren Klang Dich ſanft durchbebt,
Weil ſie manchen Namen tragen,
Der auch Dir im Herzen lebt;
Manchen, den geliebt wir haben,
Der nun aber ſchon begraben.

Dazu ſind die Blätter gut,
Daß man ſie auf Gräber lege. —
Wandle Du mit friſchem Muth
Rüſtig fort auf Deinem Wege,
Wo die Kunſt Dir Kränze flicht! —
Grüne Blätter hab' ich nicht.

10.

Für Frau M.

(1887.)

Die Gänſe Pommerns ziehn auf grüner Weide
Im Sommer lebensfreudig hin,
Und keine Ahnung von des Winters Leide
Trübt ihren ſtillzufriednen Sinn.
Raſch naht ihr Tod inmitten frommer Lüſte,
Das Schickſal rupft die ſchwanenreinen Brüſte,
Man räuchert, ſichrer Dauer ſie zu weihn,
Für die Unſterblichkeit ſie ein.
Dann dienen ſie in fernen fremden Ländern
Zu hochgeſchätzten Huld- und Liebe-Pfändern
Und bilden fein veredelnd den Geſchmack.

Wie ſchön! — Indeß das arme Lumpenpack,
Die kleine bunte umgetriebne Heerde,
Die ich erzogen unter viel Beſchwerde,
Von Kindheit auf, ſchon ſeit des Brütens Qual,
Mit Hunger, Mauſer, Leiden ohne Zahl
Zu kämpfen hatte auf der lieben Erde,
Sie watſchelte von Hunden oft geneckt,
Von Gegnern angefeindet und erſchreckt,
In dem Bewußtſein eigner Schwäche
Durch Sand, Geſtein und Wälder. Boten Bäche
Sich zur Erquickung manchmal etwa dar,
Die kleine Freude wurd' im Umſehn gahr,
Denn ſtolze Schwäne ſchwammen im Gehäge,
Da hieß es: „Platz, ihr Gänſe, aus dem Weg!“
's gab immer nur ein kurzes Glück,
Und meine Heerde kam beſtaubt zurück.

Nun ſperrt' ich Groß und Klein zuſammen all'
In dieſen engen, anſpruchsloſen Stall.
Sie dürfen nicht mehr graſen, ſchwimmen, flattern,
Sie wagen nur beſcheidentlich zu ſchnattern.

Für Hermann von Bequignolles.

(1884.)

(Unter mein Portrait.)

Mein Leben war ein grauer Tag,
Worüber ich nicht klagen mag;
Ich hab' es tauſendfach verſchuldet,
Doch auch in Demuth ſtill geduldet.
Nun ſtellt ſich ſpäter Abend ein,
Giebt noch ein Bißchen Sonnenſchein.
Er zeigt mir, ich verdien' es nicht,
Viel heimathliche Jugendträume,
Und auch Dein freundliches Geſicht
Lächelt mir zu durch grüne Bäume.

Für Frau Anna Weinhold.

(1885.)

(In ein neues Album.)

Kleine Bilder bunt gemiſcht
Sollen hier im Buche kleben!
Dem Gedächtniß, aufgefriſcht,
Wecken ſie vergangnes Leben,
Schlingen um die Gegenwart
Ihre Blätter ſanft und zart.

Jedes Blatt ein ſtiller Traum!
Aus der Heimath grüßen Lüfte:
Endlich wird das Buch zum Baum,
Spendet blühend Frühlingsdüfte,
Wenn Du einſt mit Deinem Gatten
Weilſt in ſeinem kühlen Schatten.

Für Seine Excellenz

Herrn O. L. G. Präſidenten Baron Hennet.

(In ein Exemplar meiner Gedichte.)

(Prag, 1855.)

Leuten von meinem Gelichter
Banget vor ſtrengem Richter,
Tief in innerſter Bruſt
Ihrer Schwächen bewußt.

Doch mit gläub'gem Vertrauen
Wagen ſie aufzuſchauen:
Gnade waltet ja mild
Droben im Sternengefild.

Alſo auch irdiſchem Richter
Naht der Gelegenheitsdichter.
Verslein bittet und ſpricht:
„Gnade diesmal für Recht!“

In ein Exemplar der „Stimmen des Waldes."

In Breslau erzogen, gereiſt in Berlin,
Verſchlagen nach Rußland, ergrauet in Wien,
In Gräz oder Gratz endlich alt geworden,
Gehör' ich doch immer dem deutſchen Norden
Und blicke als Greis mit ſehnſüchtigem Drang
Dahin, wo die Stimme des Waldes mir klang.

Für Ihre Excellenz

Frau Gräfin Rothkirch-Panthen.

(In ein Exemplar der ſchleſiſchen Gedichte.)

(1858.)

Wenn Alles, was zu dichten und zu ſchreiben
Ich je verſucht, auch müßte untergehn
Im Strom der Zeit und ihrer Stürme Wehn —
Die ſchleſiſchen Gedichte werden bleiben,
Weil ſie entſproſſen treu aus der Natur
Und heimiſch ſind auf heimathlicher Flur.
Dies Büchlein iſt das Beſte, was ich habe;
Der Beſten reich' ich's als beſcheidne Gabe;
Dankbarer Treu ſei es ein Unterpfand
Und bringe Grüße aus dem Schleſingland.

Für Anna Gräſin L.

(In ein Exemplar der Reime aus Jean Paul.)

([illegible])

Nicht jedes Kränzlein, was er ſchlingt,
Der Schreiber, und dann zu Markte bringt,
Iſt von verworrnem Unkraut ſo rein,
Um als zarte Gabe paſſend zu ſein.
Drum nehme Huld nachſichtig an,
Was der Name Richter vertreten kann;
Der ſteht im literariſchen Reich
An ſittlichem Werthe Heiligen gleich;
Sein Denken und Fühlen iſt Hochgedicht;
Meine armen Reime erreichen ihn nicht.

Eine Grabſchrift.

Die mir das Leben gab, und die mein Leben war:
Zwei Leichen ſchlummern hier im Grabe noch vereint.
Hier opfern Lieb' und Schmerz; der Stein iſt ein Altar,
Wo eine Mutter gern um Kind und Mutter weint.

Unter mein Porträt.

1.

Viel hab' ich im Leben erlebt, geſehn,
Viel Gutes, viel Uebles iſt mir geſchehn;
Meine redlichſten Freunde: Kummer und Schmerz,
Meine bitterſten Feinde: ich und mein Herz.

2

Werde, wenn auch ſpät, im Alter weiſe,
Rein von Seele, Herzen und Gemüth,
Hoffen darfſt Du dann, daß noch dem Greiſe
Eine Jugend ſanfter Träume blüht.

3.

Bin auf gedrucktes Lob nicht ſehr verſeſſen;
Weiß doch die Welt, wie leicht man's kaufen kann!
Auch hab' ich — leider erſt gar ſpät — ermeſſen,
Daß ich bei weiſem Tadel mehr gewann.

Für Fräulein Irene Baronin Prokeſch-Oſten.

(In ein Exemplar der 4. Auflage meiner Gedichte.)

(1860.)

Die ſchleſiſche Dichterſchule von ihrer Herrlichkeit
Bis zu des tiefſten Verfalles beklagenswerther Zeit
Durft' ich vor Euch enthüllen. Nun bringt Dir dies ſein Buch
Ein Sänger, den getroffen der Nachgebornen Fluch:
Ein Schüler ſchleſiſcher Schule, ein Schüler mit grauem Haar
Reicht Deinen Künſtlerhänden kunſtloſe Lieder dar.

In ein Exemplar der

Stimmen des Waldes

als Geſchenk zur National-Lotterie der Schiller- und Tiedge-Stiftung.

Der Du auf große Looſe ſinnſt
Und nur ſolch' kleines Buch gewinnſt,
O zürne nicht und nimm vorlieb;
Mehr, als er hat, giebt Schelm und Dieb.

Geſtohlen hab' ich dies Gedicht
Fürwahr von andern Dichtern nicht;
Gut oder ſchlecht, 's gehöret mir —
Und wenn Du's magſt, gehört's nun Dir!

Für Herrn Profeſſor Esmarch und Gemahlin zu Prag.

(In ein Exemplar der dritten Auflage des Romanes „Die Vagabunden.“)

(1860.)

Wär' ich der Hölty, der zu ew'gem Klange
Sich einen Namen ſchuf in eigenſtem Geſange,
Welch' hohen Werth*) beſäße dieſes Blatt!
Doch da es meine Hand bekritzelt hat,

---

*) Sammler wiſſen, daß Handſchriften Hölty's zu den ſeltenſten Blättern gehören und faſt gar nicht zu haben ſind. Der gütigen Vermittelung des Prof. E. verdanke ich ein ſolches aus dem Nachlaſſe ſeines mit dem edlen Dichter befreundeten Großvaters. H.

Und da ich leider nur der Holtei bin, —
Ihr Guten, nehmt es gütig hin
Und haltet, feſt an dieſes Buch gebunden,
Wie Euch an's Herz, den müden Vagabunden.

Unter mein Porträt,

welches eine Ungenannte ſchriftlich von mir verlangt hatte.

(Breslau, im März 1861.)

Als ich ein wilder Junge geweſen,
Hab' ich den Frauen nicht ſehr behagt;
Nun, da ſie meine Bücher leſen,
Wird nach des Alten Bildniß gefragt.
Auf daß ſich Goethe's Wort erfülle
An mir, trotz meinem geringen Werth:
„Was Einer in der Jugend begehrt,
Das hat er im Alter die Fülle.“

Theatraliſche Korallenſchnur.

(1849.)

„Nicht prunkvoll, aber zierlich ſagte der Teufel, nachdem er ſich ſeinen Schwanz erbſengrün angemalt hatte.“

Bulwer.

Was ein Korallenband bedeutet,
Weiß Jedermann wohl allenfalls;
Wer ſah's nicht lieblich ſchon geſchlungen
Um einen ſchlanken Weiberhals?

Doch meine Schnur iſt nicht von dieſer
Geperlten, zarten Lieblichkeit:
Es giebt ja auch Korallenbänder,
Wo Kugel ſich an Kugel reiht,

Wo jede Kugel ſcharfe Stacheln,
Dem Igel gleich — von Eiſen — trägt,
Und welche Schnur der ſtrenge Jäger
Dem Lehrhund um die Gurgel legt.

Will dann der Aermſte *ſeinem* Triebe
Und nicht des Jägers folgen — weh,
Da zieht die Schnur mit ſanfter Mahnung
Sich um den Hals und ſagt ihm: ſteh'!

Solch' eine Schnur weih' ich den Leſern,
Wie ich ſie mir vom Halſe nahm,
Als aus des ſtrengen Jägers „Schickſal“
Gewalt'ger Lehr' ich blutend kam.

Die Kugeln, die mich weidlich quälten,
Hab' ich gefeilt und friſch gereiht;
Blieb hier und da ein Stachel ſitzen,
Geneigte Leſer — ſo verzeiht!

2.

Wer daraus den Schluß will ziehn,
Daß ich mich mit eignem Munde,
Weil dies Gleichniß ich geliehn,
Hab' bekannt zu einem Hunde;
Dieſem diene nur als Kunde,
Daß wir ſchwache Menſchen Alle:
Greis und Mann und Weib wie Kind,
Mächt'gen Schickſals arme Hunde,
Oder doch im beſten Falle
Seine Hundejungen ſind.

3.

Was ich in ſtiller Kammer
Gedichtet, Luſt wie Graus,
Die Poſſen wie den Jammer,
Ich trag' es ſelbſt hinaus;

Hinaus auf jene Bretter,
Vor denen Gunſt und Glück
Mit wandelbarem Wetter
Beſtimmen ſein Geſchick.

Da ſeh' ich nun und höre,
Wie gern die Maſſe irrt,
Wie Schmach gar oft zur Ehre,
Wie Ruhm zur Schande wird.

Was uns aus tiefſter Tiefe
Des warmen Herzens geht,
Gilt dort als Hieroglyphe,
Die Niemand recht verſteht;

Was aber, oberflächlich,
Nur Flaches leicht berührt,
Das wirkt bequem, gemächlich,
Gefällt, bewegt und rührt.

Macht dann einmal das Echte
Lebendigen Effect,

Erkämpſt einmal das Rechte
Sich Beifall und Reſpect —

Dann frag' ich mich verwundert:
Wie aber ging das zu?
Wer täuſchte ſich? Zwölfhundert
Zuſchauer oder Du?

4.

So mancher Bühnen-Jüngling, ſchön geziert
Und hold gelockt und wohl wattirt,
Erſcheint mir wie ein Poſtillon:
Er ſchleppt im alten, ausgefahrnen Gleiſe
Den Wagen fort nach hergebrachter Weiſe.
Hört da ein ſchlummernd Kind des Hornes Ton
Durch laue Sommernacht, durch Winterſturm erbeben,
Wird ſie im Bettlein ſehnend ſich erheben
Und flüſtern: Ha, der Glückliche! der zieht
Nach Süden hin und bläſt ſein Reiſelied!
O Du naives Kind, Du gutes Mädchen,
Der Poſtillon dreht ſchon im nächſten Städtchen
Beſcheiden um, nimmt einen Bittern, kehrt
Mit müden Gäulen heim, ruht unbeſchwert
Im warmen Stalle, ſtärkt die faulen Glieder.
Der andre Tag führt ihn des Weges wieder,
Und immer wird die Poſt nach Süden gehn,
Und nimmer wird ihn Südens Hauch umwehn,
Und er wird nimmer Südens Fluren ſehn.

5.

Sie bilden einen Künſtlerſtand,
Sie werden auch eingeladen,
Sie ſchwätzen docirend voll Unverſtand
Mit Ihro gräflichen Gnaden.

Sie lügen von Begeiſterung
Für allerhöchſte Int'reſſen,
Sie waſchen die Schmink-Verkleiſterung
Vom Munde, um zart zu eſſen.

Sie feuchten den trocknen Kuchen mit Thee,
Der fleußt aus dampfendem Keſſel,
Es ſitzet die edle Aſſemblee
Um ſie her auf Sopha und Seſſel.

Und nach der Fütt'rung bittet man ſie,
Ein wenig zu amüſiren;
Sie müſſen, wie's liebe Pudelvieh,
Aus dem Theewaſſer apportiren.

Die Eine ſingt, der Andre ſpricht,
Es näſeln: Bravo! Ihr' Gnaden!
Soll aber Einer und thut er's nicht —
Wird nimmer mehr eingeladen.

6.

Man meldet Dir aus der Ferne:
Verehrter, geſtern war
Für Sie ein Tag der Ehre,
Man ſtellte ein Schauſpiel dar,

Ein Schauſpiel, ſo Sie gedichtet,
Ich ſelber hinzugehn
Ward leider abgehalten,
Doch ſicher war es ſchön. —

Du wagſt das theure Porto,
Schreibſt an die Direction:
Ich hoff', Euer Wohlgeboren,
Auf Dero Discretion.

Das Manuſcript quaestionis
Muß ein geſtohl'nes ſein;
Ich will nicht drüber rechten,
Doch ſehn Sie ſelber ein,

Daß mir, wie's bühnenbräuchlich,
Ein Honorar gebührt. —
Da kommt, wie folgt, die Antwort,
Natürlich unfrankirt:

Das Manuſcript quaestionis
Kauft' ich von einem Mann —
Er ſagt, er wäre berechtigt,
Das Andre geht mich Nichts an!

7.

Als „Reichardt“ mit ſeinem Liederſpiel
Hervortrat, mit „Lieb' und Treue,“
Da nannten's die Gegner: Luderſpiel!
Was ſagen wir nun, wir Neue?

Ich habe Liederſpiele gemacht,
Gemacht und nicht überſetzet,
Die Leute haben geweint und gelacht,
Mich haben ſie drum nicht geſchätzet.

Dergleichen verderbe den guten Geſchmack,
So hallt es von oben wieder.
Doch unten das ungelehrte Pack
Singt rings umher meine Lieder.

Für wen ſoll man ſingen zur Zeit? für's Pack?
Oder vielmehr für den guten Geſchmack?
Ach, hätt' ich nur eine Million im Sack,
Ich kaufte ein Schloß mir am Rheine
Und ſänge für mich ganz alleine.

8.

Was gefallen in Berlin,
Ward in Breslau nicht begriffen,
Was Furore macht' in Wien,
Wird in Hamburg ausgepfiffen,
Was in Leipzig Jeder mag,
Das will Keiner dann in Prag!

So verſchiedene Geſchmäcke
Zu befried'gen, kramen wir
Dichter unſre Bettelſäcke
Schüchtern aus und wollen ſchier
Bei dem oft verfehlten Streben
Der Verzweiflung uns ergeben.

Deutſches Land, ach, wäreſt Du
Nur ein Deutſchland, und wir wüßten,
Welches Maß für unſre Schuh'
Wir als paſſend achten müßten!
Nun, weil gar kein Maß zu ſehn,
Sieht man Viele Stelzen gehn.

Goldne Sterne, klar und hell,
Sterne unſrer größten Todten:

„Egmont“ ſind und „Wilhelm Tell“
Beide in Berlin*) verboten;
Manche Sängerin ſchlägt Triller,
Die Cenſur ſchlägt Goeth' und Schiller.

Schlimmer noch würgt die Kritik,
Wer Nichts machen kann, will lehren.
Manche haben gar den Tik,
Nur zu ſchmähn und zu entehren.
Süden ſchimpfet auf den Norden:
Wechſelſeitig Meuchelmorden!

Liebes deutſches Vaterland,
Nein, ich darf Dich nicht verfluchen;
Blieb Dir gerne zugewandt,
Wüßt' ich nur, wo Du zu ſuchen.
Doch bevor ich Dich nicht fand,
Kann ich Dich nicht lieben, Land!

9.

Wenn wir nur erſt im Klaren wären —
Ich hab's noch nicht herausgebracht —
Ob Künſtler ihren Ruf ſich machen,
Ob Ruf die großen Künſtler macht?

---

*) Hat ſich ſeitdem geändert.

Das bleibt ein Räthſel, deſſen Löſung
Wohl paßte für den ſchärfſten Geiſt;
Mir kommt es vor wie eine Schlange,
Die in den eignen Schwanz ſich beißt,

Und die ſo feſt ſich hat verbiſſen,
Daß keines Menſchen Aug' entdeckt,
Wo in dem wunderlichen Ringe
Der Anfang und das Ende ſteckt.

Gar Mancher iſt gering geblieben,
Mit Künſtlergaben reich begabt,
Blos weil er nicht verſtand zu prahlen
Und weil er niemals Glück gehabt.

Und Mancher gilt — und gilt gewaltig —
Tief unter Jenem an Talent,
Weil ihn bezahlte Lober nannten,
Wie jetzt die ganze Welt ihn nennt.

Wenn nun des Rufes Markttrompete
Vernehmlich vor ihm her poſaunt,
So ſtehn die Gaffer und bewundern;
Der Kluge ſchweigt, die Maſſe ſtaunt.

Gar Vieles, was wir rühmen hören,
Iſt, nah' betrachtet, blauer Dunſt!
Zum Handwerk nicht allein, das Klimpern
Gehört auch leider zu der Kunſt.

10.

Ich war auch ein Director
Im bunten Lumpen-Reich! —
Nein, Lampen, wollt' ich ſagen —
Es iſt am Ende gleich.

Die Lumpen und die Lampen
Sind's Wichtigſte dabei
Und's Theuerſte! Die Künſtler
Gehn nur ſo nebenbei.

Denn Jeder fragt, bevor er
Noch fragt nach Künſtler-Ruhm:
Wie ſteht es, Herr Director,
Bekomm' ich neu' Koſtum?

Und in den Conferenzen
Heißt's oft: das Stück geht nicht,
Weil es an jener, dieſer
Decoration gebricht.

Wie viele Nächte hab' ich
In Qualen hingebracht,
Ergrübelnd, was wohl jetzo
Noch volle Kaſſe macht.

Und niemals ſpürt' ich tröſtend
Mich Poeſie umwehn,
Und immer blieb ich endlich
Bei Lumpen und Lampen ſtehn.

Sie können nicht mehr hören,
Es ſoll „recht viel geſchehn!"
Sie wollen nicht mehr fühlen,
Sie mögen nur noch ſehn.

11.

Ich liebe faſt mit Leidenſchaft den Thee,
Er bleibt die Quelle feiner Unterhaltung,
Und obenan ſteht ſüßer Pecco-Thee,
Doch will ich Perl- und Heyſang- nicht verachten.
Bin ich rheumatiſch, trink' ich Flieder-Thee,
Kamille ſelbſt und Baldrian zu Zeiten.
Es lindert mild der Lindenblüthen-Thee,
Isländiſch Moos erſtärkt die müde Lunge,
Und neu belebet Pfeffermünzen-Thee.
Kurz, jedem Thee will ich ſein Gutes laſſen,
Da, wo er paſſend ſcheint. Nur einem Thee
Möcht' ich mich nimmermehr auf Erden fügen,
Ich meine, dem Theater-Comité!
Schon daß der Deutſche ſich nicht ein'gen kann
Um den Artikel für ſolch' Comité,
Das iſt und bleibt ein ominöſes Zeichen!

Man ſagt: die — der — und auch das Comité.
Ich wähle: der, weil Männer ja ihn bilden,
Und alſo männlich ſcheint der Comité.
Das iſt der Thee, von dem ich ſagen hörte,
Daß er die Nerven reizt, der Comité!
Er raubt den Schlaf, er hindert die Verdauung,
Und bitter ſchmeckend bleibt der Comité,
Ob Zucker der Geduld und Milch der Sanftmuth
Mit ihm ſich miſche. Kocht der Comité,
So läuft er kochend oft um gar Nichts über,
Und Keinen kenn' ich, der dem Comité
Sich je befreundet, außer dem Theekeſſel.

12.

Du haſt auf Dank gerechnet? Mein Beſter, ſei kein Thor!
Die Münze iſt verrufen und kommt nur ſelten vor.

Du willſt Vergeltung hoffen für das, was Du gethan
An Andern und für Andre? Mein Freund, das iſt ein Wahn!

Du haſt belehrt, gefördert, Talente angeregt,
Das Beſte, was Du wußteſt, freimüthig dargelegt;

Du haſt mit ſchweren Opfern, wo Du's vermocht, genützt
Und, ſelbſt entbehrend, Manche vor Mangel gern geſchützt!

Du haſt nachſichtig, milde, vergeſſen und verziehn
Und harreſt nun der Zinſen für das, was Du geliehn?

Sei froh, wenn nicht im Treiben der heitren Bühnenwel
Zum Lohne Dir ein Buckel voll tücht'ger Schläge fällt.

13.

Einem Schiff in Sturm und Wellen
Iſt die Bühne zu vergleichen,
Wird ihr Ziel nur von dem ſchnellen
Kapitän regiert, erreichen,

Der ſelbſtſtändig, ſtark im Handeln
Auf ſich ganz allein geſtellt iſt,
Daß er kann die Segel wandeln,
Wie der Wind juſt in der Welt iſt.

Muß er horchen erſt und fragen,
Was zu thun erlaubt ihm ſei,
Darf er nicht das Kühnſte wagen,
Geht der Augenblick vorbei.

Darum, wer ein ſolches Schiff will
Führen, tilg' erſt jeden Zweifel,
Sonſt, wenn er um's nächſte Riff will
Raſch herum, holt ihn der Teufel.

14.

Ein Laubfroſch, der mit angeſtrengter Müh'
Den hohen Baum erklettert hatte,
Erhob ein mächtiges Gequak
Und ſprach: Hört her, ich ſinge hier „vom Blatte!"

Ein Künſtler bin ich und ein Kritikus,
Was ich durchdacht, laſſ' ich erſchallen;
Das iſt die wahre Melodie,
Und keine andre kann mir je gefallen.

Da flattert nun ein ſchöner Schmetterling
Mit hell und fröhlich glänzendem Geflügel
Im Sonnenſchein daher, dahin
Und gaukelt flatternd über Flur und Hügel,

Und naht ſich auch dem großen Kritikus,
Der — hinter'n Ohren noch nicht trocken,
Schon einen großen Rachen hat —
Für den ſchien das ein ſehr willkommner Brocken!

Der Sommer-Vogel hält ihn für ein Blatt,
Setzt ſich, und ach! zwei breite Klappen
Eröffnen ſich, den zarten Sylphenleib
Mit einem Mal gewaltig zu erſchnappen.

Da hatt' er ihn! doch aus dem Froſchmaul ſtehn
Die goldnen Flügel weit hervor und ſtrahlen;
Es würgt der Froſch, er ſchluckt, er würgt,
Nur mehrt er würgend, ſchluckend, eigne Qualen.

Er quält ſich eine bange Stunde lang,
Kommt pfötelnd, ſchiebend nicht zu Ende,
Er zwingt die großen Flügel nicht in's Maul,
Denn Froſches-Pfoten ſind nicht Menſchenhände.

Da läßt er ihn allendlich wieder los:
„Das iſt ja, um die Ungeduld zu kriegen!
Der Henker hole ſolchen Schmetterling!
Ich lobe mir zur Nahrung kleine Fliegen.

„Dort unten, auf dem hübſchen Haufen Koth,
Erblick' ich ſie von allen Arten,
Ich kriech' hinab auf jenen niedern Strauch,
Da bin ich nah' und darf nicht lange warten."

15.

Der Künſtler ſieht auf ſeinen rauhen Wegen
Zwei Mächte neben ſich, die ihn geleiten;
Sie ziehn mit ihm dahin wie Fluch und Segen,
Die wider ihn, die für ihn immer ſtreiten.

So Mancher ſchon iſt in dem Kampf erlegen,
Und wer nicht ſicher ſteht, deſſ' Fuß wird gleiten;
Rechts gehn: das Recht, die Wahrheit und die Reinheit,
Zur Linken: Neid und Lüge und Gemeinheit.

Wer's redlich meint mit ſich und ſeinem Streben,
Der wird den Tadel nicht, den ernſten, ſcheuen,
Der wird an ihm ſich lernend froh erheben,
Nicht ſoll ihn ſchwere Müh' noch Fleiß gereuen;
Er widme ſeiner Kunſt das ganze Leben,
Nur im Bewußtſein darf er ſich erfreuen,
Mit ſeines Daſeins tiefſten, beſten Kräften
Mag er ſich thätig an die Beſſern heften.

Wer aber heuchelnd nur nach Täuſchung ringet,
Wer ſcheinen will, nicht ſein, der ſucht zu blenden,
Und weil er Wahrheit nie zur Lüge zwinget,
Muß er ſich lüſtern zur Gemeinheit wenden.
Ja, ſie iſt feil! Wenn man ihr Opfer bringet,
Wird ſie ihr feiles Lob vergänglich ſpenden;
Doch nichtig bleibt ihr Sinnen und ihr Trachten,
Im eignen Herzen muß ſie ſich verachten.

16.

Was brauchen wir nun zu einem Theater
In unſerm geſegneten Vaterland?
Wir brauchen ein übergroßes Gebäude,
Darinnen regiert ein Intendant.

Der intendirt für's Erſte die Schreiber
Und die Bureau-Beamten um ſich,
Den zweiten Rang bekleiden die Schneider:
Das ſchreibt denn und näht gar fürchterlich.

Der Maler kommt mit ſeinen Geſellen —
So iſt das Wichtigſte bereit;
Dann wird man die Oper zuſammenſtellen,
Die Oper, die Königin unſrer Zeit.

Da findet ſich ein gewaltig Orcheſter,
Ein eben ſo gewaltiger Chor,
Die Herren Sänger in hohen Gagen,
In allerhöchſter der hohe Tenor.

Die Sängerinnen herbeizuſchaffen,
Iſt nie zu theuer der gute Rath!
Die bekommen eben, was ſie begehren,
Denn dieſe bilden den Staat im Staat.

Vier Fünftheil des Etats vom Jahre
Sind jetzt ſchon um die Ecke herum.
Da müſſen wir auch an's Schauſpiel denken,
Es liebt's noch Mancher im Publikum.

Und mit dem fünften der fünf Theile
Wird das recitirende Drama bezahlt,
In welchem neben ſehr ſchlechten Subjecten
Held Kraft und Fräulein [illegible] ſtrahlt.

Nun kommen die deutſchen Theater-Dichter —
Doch die Muſe, die gewaltige, ſpricht:
Was Noth thut, ſeien uns Ueberſetzer,
Die poetiſchen Klaſſiker brauchen wir nicht.

Denn ſoll' ein Sümmchen übrig bleiben,
Verſuchen wir ein Ballet zu erziehn.
Dann iſt es bei unſerm lieben Theater,
Nach ſeiner Art, wie in Wien und Berlin.

17.

Es bleibt die Kunſt der Rede
An eine Sprache gebannt,
Und ſelbſt der beſte Sprecher
Gilt nur in ſeinem Land.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

An die Erzählung denk' ich bänglich,
Weil's mich auch so zu trauern treibt,
Begegn' ich einem deutschen Dichter,
Der für die deutsche Bühne schreibt.

19.

Ich bin nicht Menzel, der Franzosenfresser,
Denn seh' ich's ein, Franzosen schreiben besser
Für ihre Bühne, als wir schreiben werden,
Wir mögen uns noch so gelehrt geberden.
Nicht stimm' ich ein in alle die Beschwerden,
Die sich erheben gegen's „Uebersetzen."
Ich weiß Pariser Dramen wohl zu schätzen.
Nur Eins kann mich in bittern Zorn versetzen:
Das ist die Weise, wie sie übersetzen.
Sie lassen [illegible] her und sind sich leider
Nicht liebend Helfer, sondern boshaft Neider;
Sie jagen sich dabei als wie mit Peitschen.
Anstatt, was unbrauchbar ist, klar zu verdeutschen,
Rühren sie zusammen bald gewiss'ne Fugen.
Nicht übersetzen ist das: — Verderben! —
Dem Vaudeville raubt man die hübschen Lieder
Und gibt's uns als langweil'ges Schauspiel wieder;
Gleich wie in Spanien Knaben Hennen rupfen
Und lebend die Vögel lassen hupfen,
So wird gemartert Chansons und Lieder;

Da möcht' ich ſehn, was dann auch leidlich bliebe!?
Braucht Deutſchland's Magen täglich Neuigkeiten,
Und könnt Ihr ſolch' Geflügel nicht bereiten,
Müßt Ihr es aus Paris Euch holen, Kinder,
Seid zierlich: Köche — aber ſeid nicht Schinder!
Weit beſſer wär's — kocht man auch drüben beſſer —
Ihr überzeugtet hüben nicht die Eſſer;
Weit beſſer wär's geweſen, zehnmal beſſer,
Ihr hättet Eier nicht verkehrt in Freſſer,
Die ohne Auswahl eiligſt nur verſchlingen,
Was plumpe Diener auf die Tafel bringen.
Denn die Gerichte aus der alten Küche
Stehn noch heut und ſpenden Wohlgerüche;
Verſuchte man, ſie fleißig aufzuwärmen,
Heilſam wär' ihre Kraft den ſchwachen Därmen,
Und wüßte man geſchickt ſie aufzutragen,
Sie würden dem Geſchmack auch noch behagen.

90.

Als ich vor eines Goldſchmieds Thüre
Einmal neugierig ſtehen blieb,
Betrachtend, was er emſig trieb,
Sprach er, noch reibend: ich probire,
Doch weil ich meine Zeit verliere,
Stell' ich das Reiben lieber ein;
Die Kette ſoll von Golde ſein,
Und wie ich reibend nun probire,

So könnt' ich mich zu Tode reiben,
Die Kette wird von Meſſing bleiben,
Vergoldet nur ſo obenhin.

Wohl dacht' ich da in meinem Sinn
An mancherlei Theater-Proben,
Die eben auch nicht ſehr zu loben,
Und wo gar Mancher, der ſich preiſt,
Statt Gold das pure Meſſing weiſ't.

Man ſagt ihm zwar: Freund, memorire!
Er ruft hinunter: Freund, ſoufflire!
Und wenn er nun ſchon halb ergrimmt
Im Dunkel auf und nieder ſchwimmt
Und dem Souffleur — der drob verſtimmt —
Die Silben von den Lippen nimmt,
Du aber frägſt hinein zur Thüre:
Was treibt man dort, wo's Lämpchen glimmt?
Da ſchreit er auf: Nun, ich probire!

21.

Es tritt ein Mann, paſſabel angekleidet,
Dir in das Haus und ſpricht mit kühner Haltung
Von Künſtlerneid und unglückſel'ger Spaltung,
Bei welcher ſchweigendes Verdienſt nur leidet.

Indem er ſeinen eignen Werth beeidet,
Klagt er ob ungebührlicher Verwaltung
Und ſchreitet zu gar zierlicher Entfaltung
Des Blatts, an dem ſein Blick ſich gierig weidet.

Er reicht es Dir. Aus ſeinem Munde wehen
Des Branntweins gewalt'ge Höllendünſte;
Du ekelſt Dich: das iſt, was er bezweckte!

Wenn Du nicht giebſt, ſo wird er auch nicht gehen.
Du giebſt! Er geht! — Die Prieſter dieſer Künſte
Benamſen das in ihrem Stil: Collecte.

22.

Was denkt Ihr, gute Leute,
— Vergönnet, daß man fragt! —
Euch dabei, wenn Ihr heute,
Ja, heut zu Tage ſagt:

„Schauſpieler ſind ſo eben
Im Städtchen angelangt,
Schauſpieler wollen geben
Das Stück, ſo man verlangt;

Schauſpieler! dort im Saale
Soll das Theater ſtehn!

Schauſpieler! die Kabale
Wird man zwar walten ſehn;

Doch auch daneben: Liebe!
Schauſpielerinnen ſind
Geeignet, reine Triebe
Zu wecken, reingeſinnt.

Wir müſſen uns gedulden,
Noch fehlt, der köſtlich ſpielt,
Weil man ihn wegen Schulden
Am nächſten Orte hielt:

Schauſpieler leben heiter
Das nennt man: genial,
Sie klimmen auf der Leiter
Der Kunſt zum Ideal.

Und erſt Schauſpielerinnen,
Die leichte Anmuth preiſt,
Sie weihn die Welt der Sinnen
Bezaubernd ein durch Geiſt.“ —

Was denkt Ihr, gute Leute,
— Vergönnt, daß man Euch fragt! —
Wohl dabei, wenn Ihr heute
Das Wort: Schauſpieler ſagt?

Wähnt Ihr, es ſei die Rede
Von einem großen Kranz,
Worin der Blumen jede
Blüht in ſelbſteignem Glanz

Und dennoch in das Ganze
Sich unterordnend fügt;
Vergnügt, weil an dem Kranze
Sich Euer Blick vergnügt?

Wähnt Ihr, daß mit Verſtande,
Beſonnen ausgewählt,
Schauſpieler ſich dem Stande
Als Lernende vermählt?

Wähnt Ihr, ſie ſtrebten zünftig:
Lehrlinge, nach dem Ziel,
Um, rechte Meiſter, künftig
Zu wirken durch ihr Spiel?

Wähnt Ihr, Schauſpieler müßten
Geſchult, gebildet ſein,
Und alle Glieder wüßten
Beſcheid in dem Verein?

O Gott, ſie kommen eben,
Wie ihre bunte Schaar

Geſchickt, vom bunten Leben
Und ſtellen roh ſich dar.

Und darum heißt es leider
In einem ſolchen Fall:
Es kamen an die Schneider,
Die Schuſter allzumal.

Es kamen Näherinnen —
Faſt jede hat ein Kind —
Es kamen Wäſcherinnen,
Die ungewaſchen ſind;

Es kamen die Friſöre,
Hausdiener auch dazu,
Es kamen die Marköre,
Bisweilen ohne Schuh!

Es kam, iſt's Glück gewogen,
Ein luſtiger Student —
So ſind hereingezogen,
Die Ihr: Schauſpieler nennt.

Sie wollten ſonſt Nichts werden,
Es fehlten Ernſt und Muth,
Drum ſind ſie nun auf Erden
Nur zu Schauſpielern gut.

Drum wurden ſie berufen,
Den Kunſt-Altar zu weihn,
Und ſitzen auf den Stufen
Mit dem Gewerbeſchein.

23.

Seitdem faſt jede Mittelſtadt
Ihr ſtehendes Theater hat,
Und auch die kleinſten Reſidenzen,
Weit überſchreitend alle Grenzen
Der wohlbedachten Sparſamkeit,
Sich dieſer Mode angereiht,
Hofbühnen bildend, wo in Ehren
Hofbühnen-Künſtler ſtolz verkehren;
Seitdem durch ſolche Neuerung —
Man nennt es zwar Verbeſſerung —
Sich reiſende Darſteller-Haufen
Bis in das ärmſte Neſt verlaufen,
Iſt's mit der deutſchen Bretterwelt
So ganz erbärmlich erſt beſtellt.
Die Steigerung war ungebührlich,
Darum iſt der Verfall natürlich,
Und hinter uns liegt furchtbar weit
Die goldne arme Theaterzeit,
Die, wie wir mit Erſtaunen leſen,
In ihrer Armuth reich geweſen.

24.

So lange nicht die Herren und die Fürſten
Sich der Theater-Direction entſchlagen,
Wird auch kein Ende den gerechten Klagen,
Und an der Quelle müſſen ſtets wir dürſten.

Die ſteh'nde Bühne ward ein ſteh'nder Sumpf;
Hineinzugehn iſt Mode nur, nicht Luſt,
Da ſchrumpft zuſammen jede freie Bruſt,
Die Luft ſcheint vom bengal'ſchen Feuer dumpf.

Sonſt zogen ſie, die wandelbaren Truppen,
In bunter Schaar von einer Stadt zur andern,
Die Heimathloſen mußten mühſam wandern
Und blieben Menſchen, wurden nicht zu Puppen.

Und wenn die Freunde lange ſie entbehrt —
Wie alles Schöne ſich erwarten läßt —
Da war das Schauſpiel ein willkommnes Feſt,
Es ward geliebt, bewundert und geehrt.

Sie hatten keine bürgerliche Würde,
Man hieß ſie halb verächtlich Komödianten,
Doch eben darum trugen die Verbannten
Leichtſinnig frohbegeiſtert ihre Bürde.

Belebt vom Wechſel blieb das Neue friſch,
Jetzt kennt ſie jedes Kind in ſeiner Stadt;
Wenn Einer artige Manieren hat,
Läd't ihn der Präſident wohl auch zu Tiſch!

Und weil die Deutſchen Viel verſchweigen müſſen,
So reden ſie von Nichts als vom Theater.
O fahr dazwiſchen, Muſen-Gott und Vater,
Mach' Aend'rung vor und hinter den Couliſſen!

Mein armer Sinn iſt mir ſchon ganz zerſtückt.
Ja, hätte nicht aus Köln der Erzbiſchof
Geboten ein klein wenig Redeſtoff,
Längſt wär' ich vom Theaterklatſch verrückt.

25.

Auf zwei Beinen tanzen Thiere,
Menſchen brauchen alle viere,
Bunte Lampen, Lappen, Lichter,
Ueberſetzer, keine Dichter,
Echte Steine, goldne Kronen,
Fremde Länder, heiße Zonen,
Fleiſch von Wolle, ſeidne Kleider,
Unten Schuſter, oben Schneider,
Eulen, Fledermäuſe, Motten,
Bajaderen, Hottentotten,
Monologe, faſt unendlich,

Der Souffleur allein verſtändlich,
Laut Gebrüll und zart Gewinſel,
Große Maler, kleine Pinſel,
Panorama, Diorama,
Georama, Neorama,
Kosmorama, Melodrama,
Viſchnu, Brama, Zebra, Lama,
Blaſe, raſe, lahme Fama:
Das iſt jetzt die Welt der Bretter —
Himmel tauſend Donnerwetter!

26.

Epilog.

„Und ſteht es denn wirklich ſo ſchlimm?
Du ſprichſt mit erſichtlichem Grimm,
Und es zeigt ſich in Deiner Beſchreibung
Gelinde geſagt: Uebertreibung!“

Ich bekenn's, und es ſieht wohl ein Jeder:
Oft in Galle getaucht ward die Feder;
Oft in Galle, gar manchmal in Gift —
Und da fällt denn der Reim wie er trifft.

„Aber, Freund, welch' ein thörichtes Treiben?
Warum läſſ'ſt Du dergleichen nicht bleiben?

Steckſt ja ſelber in dieſer Miſere,
Sie zu ſchildern bringt Dir keine Ehre!“

Eben weil ich ſo tief darin ſtecke,
Keine Rettung noch Hilfe entdecke,
Schrei' ich Zeter aus innerſter Bruſt!
Solch ein Schrei iſt zu Zeiten auch Luſt.
Es erleichtert gemarterte Herzen
Solch ein Schrei der verzweifelten Schmerzen!
Wer ſein Leben daran hat geſetzt,
Und muß ehrlich bekennen zuletzt,
Es will nirgend und nimmer gedeihn,
Hat ein Recht, recht erbärmlich zu ſchrein!

V.

Friedhof.

„Im Alter wird das ganze Gehirn ein Gottesacker vergangener Bekannten, bis man endlich ſelber dahin ſchwindet und nur in den Träumen der übrig gebliebenen Freunde noch fortſpielt und erſcheint."

J. P. Fr. Richter.

Die Gräber.

Die Stelle draußen im grünen Wald,
Da iſt's im Sommer ſo kühl,
Da zieht es mich hin mit Allgewalt
Aus des Tages, des Lebens Gewühl;
Da iſt es ſo ſtill; von oben herab
Strömt duftiger Blüthenhauch.
Doch unten im Boden iſt Grab bei Grab,
Bezeichnet nach frommem Brauch.

Denn als ich einſt jung und muthig war,
Da lag ich der Hoffnung im Arm,
Da buhlt' ich mit ihr, und ſie gebar
Mir einen Kinderſchwarm.
Die trug ich, hegt' und pflegte ſie,
Sie lächelten kühn mich an;
Bei Tage, bei Nacht, ſie ruhten nie,
Ich war ein glücklicher Mann.

Ich ward ein Mann! Ich lebte ſo
In's große Leben hinein,
Bald war ich düſter, war bald froh,
Doch niemals war ich allein:
Die Hoffnungen wuchſen immer mit,
Umſprangen mit Jubelgetön
Des glühenden Vaters raſchen Schritt —
Das war ſo ſchön, ſo ſchön!

Das war ſo ſchön! Und ohne Plan
Zog ich dem Ziele nach!
Doch weh'! mein Ziel war nur ein Wahn,
Weil mir's an Glück gebrach.
Da kam ein ernſter ſtrenger Mann —
Sie nannten ihn Gewalt —
Der rührte mir eins der Kinder an,
Gleich wurd' es todeskalt.

So kamen Sitte, Geſetz und Pflicht,
Eins nach dem andern herbei,
Es kam die Strafe, es kam das Gericht,
Und endlich kam die Reu'!
Und all' die Kommenden rührten mir
Ein muntres Kindlein an;
So welkte ihrer Jugend Zier,
Sie mußten Alle dran.

Mild väterlich begrub ich nun
Sie in dem nahen Hain;
Auf alle Hügel, wo ſie ruhn,
Steckt' ich ein Zweigelein.
Und aus den kleinen Gräbern bebt
Manch' Stimmchen, ſanft und lind:
„O ſorg', daß man auch dich begräbt,
Wo wir begraben ſind!"

Luiſe.

(1835-6.)

1.

Was ich glücklich ihr geſungen,
Was im Schmerz bei ihrem Grabe
Mir an Liedern iſt erklungen,
Bleibt nun meine beſte Habe.

Dieſe Lieder wollt' ich einen
Ihr zu einem Todtenſtrauß,
Und ich ſchicke ihn mit Weinen
In die weite Welt hinaus.

Andrer Freunde ſüße Lieder
Band ich dankbar mit hinein;

Alle ſollen duft'ge Glieder
Meiner Leichengabe ſein!

Alſo nehmt des Wittwers Habe,
Die ihr hochbeglückt mir ſcheint,
Weil ihr nicht wie ich am Grabe
Eines ſolchen Weibes weint.

2.

Am Stephans-Platze ſteht ein Kind,
Dürftig und leicht gekleidet,
Deß Blick — wie Kinder ſorglos ſind —
Am Glanz des Markts ſich weidet.

Sie ſchaut ſich um und nähert ſich
Der alten Kirchen-Pforte,
Begrüßt die Leute kümmerlich,
Doch wagt ſie keine Worte.

Und Mancher, den ſie angeſchaut
Mit großen Augen eben,
Hat ihrem Angeſicht vertraut,
Ihr ein Geſchenk gegeben.

Da kehrt ſie heim, doch kauft vorher
Zur Küche Speiſ' und Kräuter

Und kehrt von ſolcher Bürde ſchwer
Zur Mutter fromm und heiter.

Und wohnt mit ihr in feuchter Luft,
Wie viele arme Leute,
In dem Gemach voll Kellerluft
Wird ſie der Krankheit Beute.

Es pflanzt der Keim zum Siechthum ſo
Sich in die zarten Glieder —
Doch morgen ſteht Luiſe froh
An ihrer Kirche wieder.

3.

Und als ſie nun, ohn' alles Widerſtreben,
Nicht ahnend der Umgebung Noth und Schwere,
Sich kindiſch regend in der niedern Sphäre,
Doch rein erhielt das kindlich reine Leben; —

Wer glaubt nicht gern, daß Engel ſie umſchweben,
Daß ihre Macht der Macht des Böſen wehre?
Wer fühlt im Auge nicht des Mitleids Zähre,
Sieht er ein Kind dem Zufall preisgegeben?

So rührt ſie mit den ſeelenvollen Blicken
Ein freundlich Weib, das reich im Ueberfluſſe
Sich herzlich ſehnt nach eines Kindes Kuſſe.

„Die Kinder aber ſollt ihr zu mir ſchicken!“
Sagt Chriſtus. Dies befolgend, voll Erbarmen
Schützt ſie Chriſtine mit den Mutterarmen.

4.

Nun thut ein neues Haus
Die Pforten dem dürft'gen Kinde auf,
Und heimiſch bald
Fühlt ſich Luiſe.
Wieneriſch redend
Im herzlichen Volkston
Rührt und ergötzt ſie;
Mit poſſierlichem Weſen,
Scenen aus großen Tragödien
Kindiſch nachahmend,
Wird ſie der Pflegerin Liebling.
Stellt bald
Vor großem Zirkel
Ariadne dar, die um Theſeus klagt,
Und verſieht bald
Mit Geſchick und Fleiß
Einer Kammerfrau Dienſte;
Ordnet den Putz,
Schmückt ihre neue Mutter
Und bildet emſig
Sinn und Geiſt
Durch höheres Streben.

5.

Attila, der Hunnen König,
Auf der Bühne braucht ein Kind;
Gage bringt die Rolle wenig,
Doch gelernt iſt ſie geſchwind.

Auf dem Throne muß erſcheinen
Nur ein Prinzchen, nett und klein,
Und die Directoren meinen:
Könnt' es doch Luiſe ſein.

So geſchmückt mit goldnen Stoffen
Mitten in dem ſtolzen Zug
Steht ſie, voll von kind'ſchem Hoffen,
In der Hand ein leinen Tuch.

Niemand achtet drauf; verwegen
Tritt das Prinzchen vor ſein Land,
Hält, anſtatt es abzulegen,
Feſt das Läppchen in der Hand.

Alles lacht! — Die Directoren
Rufen: Himmel Element,
Die iſt für die Kunſt verloren!
Nein, das Kind hat kein Talent!

6.

Aber neu entſteht ein Hoffen
Für des Kindes Bühnenglück,
Als bedeutend, tief und offen
Sich erſchließt des Auges Blick.

Aus der Seele kommt ſein Beben;
Und wo ſolche Flammen ſprühn,
Denkt die Mutter, muß auch Leben,
Muß auch inn'res Feuer glühn!

So wird ſie der Kunſt geweihet,
Der beliebten Schauſpiel-Kunſt,
Und die große Bethmann leihet
Ihren Rath und ihre Gunſt.

Gleich als wär' ſie ihr gehörig,
Nimmt ſie ſich Luiſens an,
Und Luiſe iſt gelehrig,
Schmiegt ſich lernend gern ihr an.

Alſo wird ſie eingeführet,
Halb ein Kind noch, in Jack Spleen,
Und ein halbes Kind noch, zieret
Sie die Bühne in Berlin.

7.

Wie ſich die Roſ' erſchließt dem Morgenthau,
Erſchloß ſich ihr Talent in duft'ger Fülle,
Als leiſer Hauch der lyriſch-ſchönen Dichtung
Aus Sappho ihr entgegen kam. Melitta
Erblühte vor dem Blick der Königsſtadt.
Und was die Meiſterin, die milde Freundin,
An ſie gewendet, liebend, lehrend, helfend,
Das kam zum Jubel der entzückten Menge,
Von eignem rein natürlichem Gefühl
Getragen und gefördert an das Licht.
Melitta klang's, Melitta und Rogée —
Ja, neben einer Wolff ward ſie genannt!
Und als nach tödtlich-ſchwerem Krankenlager
Gerettet ſie durch Gräfe's Kunſt, gerettet
Durch ihrer Hausgenoſſen treue Pflege,
Zum neuen Leben jung und friſch erſtand,
Da hieß es in der Stadt: Habt Ihr's gehört,
Sie lebt uns noch, die liebliche Melitta?

8.

Wie ein goldgelocktes Kind,
Ahmt es nach in luſt'gem Schaffen
Die Geberden eines Affen,
Noch an Lieblichkeit gewinnt;

Wie die Fratze, wie die Lüge
Jenes Zerrbilds, umgekehrt
Durch des Kindes reine Züge
Sich veredelt, ſich verklärt;

Daß man lächelnd es betrachtet,
Lauſchend ſeinem zarten Scherz,
Alſo hab' ich Dich geachtet,
Als Du Gurli warſt, mein Herz.

Jene Lüge, jene Fratze,
Bunt mit Flittern übernäht,
Ward bei Dir zu einem Schatze
Kindlicher Naivetät.

9.

Ich ging im ſchönen Grafenort
Im großen Park ſpazieren,
Mich ohne Ziel und Entzweck dort
Im Grünen zu verlieren.

Und als ich um die Ecke ſchau'
Des üppigen Gebüſches,
Seh' ich mit einer holden Frau
Ein blühendes, ein friſches,

Ein Roſen tragend Mädchen gehn;
Sie grüßt mich kurz und flüchtig,
ch aber bleibe zagend ſtehn,
Erſtaunt, als wär ich nicht ich.

Sie ſchwindet meinem ſtarren Blick,
ch bleib' im Park alleine —
Lieb, denk' ich, ewiges Geſchick
Mir dieſe oder keine!

10.

Zwei Blumen kenn' ich,
Zwei Blumen nenn' ich,
Sie blühten für mich;
Was ſie bedeuten,
Das fragt' ich dich;
Wen ſie erfreuten,
Ach, das war ich!
Ein Kranz vom Laub
Der ſchönſten Eichen,
Ein kühner Raub,
Ein redend Zeichen
Schließt Beide ein;
Auch er iſt mein!
Die erſte ſpricht:
Vergiß mein nicht!
Die andre ſagt:

Nur nicht verzagt!
Denn iſt auch fern
Dein Liebesſtern,
So ſieh' mit Luſt
Auf mich, mit Muth,
An ihrer Bruſt
Hab' ich geruht;
Drum duft' ich ewig,
Drum küſſe mich
Und denke ſelig
An: Das war ich!

II.

Sie wurde mein nach kurzer Friſt,
Nach zitterndem Beſtreben,
Nach manchem Strauß, nach mancher Liſt —
Es war ein himmliſch Leben!

Die Bühne iſt's, die uns vereint;
Wir hatten uns gefunden,
Als uns die Welt geſchieden meint,
Sind wir erſt recht verbunden.

Gedanken werden bald zum Brief,
Durchfliegen viele Meilen,
Was in dem tiefſten Herzen ſchlief,
Kommt lebend in die Zeilen.

So iſt der wilde Poſtillon
Ein Bote milder Triebe,
Und ſelbſt den flücht'gen Muſenſohn
Macht feſt und treu die Liebe.

12.

(Aus der Ferne.)

Frühe Veilchen, die ich finde
Unter ſchützenden Geſträuchen,
Send' ich meinem ſchönen Kinde,
Der Erinn'rung duft'ges Zeichen.

Warme Sonnenblicke rieſen
Sie in's Leben ſchnell empor,
Und die Knospen, die noch ſchliefen,
Quollen aus dem Blatt hervor.

Nun, vom Raſen weggenommen,
Abgepflückt vergehn ſie ſchier,
Und ſie werden wohl zu Dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.

Aber wendet ſich Dein Blick
Auf die armen kleinen Dinger,
Und berühret ſie Dein Finger,
Kehrt ihr Leben ſchnell zurück.

13.

Nach langer Trennung, ſchwerer Todeskrankheit
Führt uns die Liebe wieder da zuſammen,
Wo ſie zum erſten Male uns vereint.
Doch nicht der Sommer iſt's mit ſeinen Blüthen,
Der unſer Wiederſehen lächelnd ſchmückt:
Der Winter hängt auf den beſchneiten Bergen;
Wir aber hegen Frühling in der Bruſt.
Und nun geſtalten ſich die heitren Plane
Der Zukunſt bald. — Noch einmal kurze Trennung
Und bald'ges Wiederſehn — und dauerndes.

So zieht vom Glazer Hochgebirg' die Braut
Im Februar herab nach Obernigk,
Und ihrer harrt der Bräutigam, das Dorf.

Gäſte erſcheinen,
Brechen ſich Bahnen
Ueber den Schnee;
Freunde und Brüder,
Eltern, Verwandte,
Mädchen und Frauen
Zieren das Dorf.
Feſtlich Geſchmückte
Kommen zuſammen;
Dichter und Sänger,

Söhne der Muſen
Dürfen nicht fehlen
Unter dem Blüthen-Dach
Schneeiger Blumen,
Die uns der Winterfroſt
Band in den Hochzeitkranz.

Alſo ziehn die heitren Paare
Zu der Kirche, hell und klein,
Und am heiligen Altare
Segnet uns der Prieſter ein.

Der erprobte Freund, der treue,
Spricht ſein Amen freundlich aus:
Das beglückte Paar, das neue,
Tritt dann in ſein gaſtlich Haus.

Tritt mit allen Hochzeitgäſten
In des Paſtors gaſtlich Haus.
Ueber allen Erdenfeſten
Steht fürwahr der Hochzeitſchmaus.

O wie ſtrahlt von jenem Tage
Mir der helle Glanz zurück!
Zaubrerin Erinn'rung, trage
Mich im Traum zu jenem Glück!

14.

Was hab' ich nicht erlebt im kurzen Leben,
Gehofft, geirrt, gelitten und gerungen!
Was hab' ich nicht dem Schickſal abgedrungen
Und hingeworfen dann mit heißem Beben!

Wohl war verkehrt und kindiſch all' mein Streben;
Nur eine That ſei laut von mir beſungen,
Nur einem Tag gebühren Huldigungen:
Dem Tage, wo ich Dir die Hand gegeben.

Einſt glaubt' ich feſt, die Muſe zu verſöhnen,
Mir Kränze, immer grüne, zu erringen:
So hoch und kühn ſandt' ich die kühnen Blicke.

Jetzt laſſ' ich Dir den Tempeldienſt des Schönen,
Du magſt Thalien Deine Opfer bringen —
Ich freu' mich ſtill an Deinem lauten Glücke.

15.

Wie heißt das Buch, in das ich täglich blicke,
Das Buch, in dem ſo tiefe Worte ſtehn?
Viel' Worte, die zu meinem wahren Glücke
Bald ernſt, bald froh mir in die Seele gehn?
Das Buch, aus dem ich Lebensweisheit lerne,
Das Anſtand mich und zarte Sitte lehrt,

Das ſtets mich mahnt, ſobald ich mich entferne
Von dem, was einen treuen Sänger ehrt?
Das — bin ich traurig — mich erheitert
Und — bin ich wild — mich milde macht,
Des Dichtens Räume mir erweitert,
Selbſt golden durch die Träume lacht?
Unendlich iſt's, ſo wie mein Lieben.
In vielen Sprachen iſt's geſchrieben;
Sein Reichthum, ſag' ich, iſt unendlich,
Und mir iſt's doch ſo ganz verſtändlich.
Ich leſe drin im größten Kreiſ'
Von Fremden, daß es Keiner weiß!
Es ruft mir laut und klar entgegen,
Wo wir uns auch begegnen mögen!
Wie heißt das Buch, aus dem ich Ruh',
Aus dem ich Lebensmark mir ſauge?
Du weißt es nur, Luiſe, Du!
Dies theure Buch, es iſt Dein Auge!

16.

Durch Geiſt und Herz mit ihr verbunden,
Hat auch mein wunderbar Geſchick
Mir ſo wie ihr die Heimath aufgefunden,
Uns bergend vor dem falſchen Glück.

Mir ſtarb die Mutter, ihr der Vater. Beiden
That uns gar bald ein Haus ſich auf,

Und milde Pflegemütter kleiden
In Liebe uns, beſchirmen unſern Lauf.

Schon zählt ſie achtzig Jahr', die fromme Alte,
Die oft mein Ungeſtüm betrübt,
Die mich, wie auch mein Leichtſinn thöricht wallte,
Doch bis zum letzten Hauche treu geliebt.

Ich ſah ſie ſterben. — An Luiſens Herzen
Sank ich in tiefer Wehmuth hin;
Sie weinte mit mir, und ſo ward aus Schmerzen
Für unſre Liebe freudiger Gewinn.

17.

a) Es war in der Andreas-Nacht,
Als unter Angſt und Zagen
Den Sohn ſie mir zur Welt gebracht,
Treu unter'm Herzen getragen.

Im Weihnachts-Mond der erſte Tag
Iſt es, der *ſie* geboren;
Nun zog er an im Glockenſchlag
Der mitternächtlichen Horen.

Und weil mir die bewegte Bruſt
Vom Glocken- und Herzens-Schlage

Geſang, vergaß ich an der Hand
Den Glückwunſch zu ihrem Tage.

Ich ſtand, den Blick voll Thränen, da,
Ein jedes Wort ſchien Sünde,
Weil ich ſie matt, doch ſelig ſah,
Die Mutter mit ihrem Kinde.

Da ſprach ſie: Sehen, der liebe Mann
Hat's gnädig wahrgenommen,
Iſt, mir zu gratuliren, gar
Jetzt auf die Welt gekommen.

Da ward der Seele ſtürmend Glück
Halb lebender, halb gelinder,
Und trunken lenkte ſich mein Blick
Auf die zwei Geburtstägige Kinder.

b) „Ich habe Dich von Herzen gern
Und liebe meinen Knaben;
Doch, wär's gefällig Gott dem Herrn,
Möcht' ich ein Mädchen haben.“

Vielleicht iſt jetzt Dir eins beſchert,
Schon Knaben's Namens-Mädchen,

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
„[illegible]“

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ihr tief Gefühl brach aus des Herzens Grund,
Die Schüchternheit besiegend, hell hervor:
Ein Jauchzen war's, ein Toben der Entzückten;
Drei Mal ward sie gerufen, drei Mal wollten
Die Hörer ihr des Beifalls Zoll erstatten.
Sie gab in zweier Wochen langem Raum
Ein Käthchen, Marianne, Margarethe,
Preciosa, Hannchen, Klärchen, Gurli,
Elvira,
Und Julie, die lieblich Schwärmende,
Und endlich noch Pauline und Melinde.
Und immer war das Schauspielhaus gefüllt.
Ja, immer lauter ward des Beifalls Stimme.
Am letzten Abend, als sie Abschied nahm
Und voll Gefühl die wackern Worte gesprochen:
„Nicht hab' ich sie verdient, Ihr habt sie mir gegeben,
Solch überreiche Huld begleitet durch's ganze Leben!
Was ich Euch weihe, ist dankbare Huldigung,
Was ich von Euch erbitt' — es ist Erinnerung!“
— Da wollte sie dem Schauspielhause enteilen,
Um in dem Kreise wohlvertrauter Freunde
Die letzten Stunden wohlgemuthig zu leben,
Als plötzlich ihren Wagen — der gefüllt
Von Blumen war und Kränzen — ihren Wagen
Sich eine Schaar begeisterter Jünglinge
Umdrängte, statt Rosse vom Marstall
Ergriffen den Zug — dann kam der Wagen,
Von vielen Fackeln, die die Nacht erhellten,

Umgeben; tauſend Stimmen riefen ihr
Ein Lebehoch! In allen Straßen regte
Des Volkes Leben ſich, und wo ſie kam,
Ward ſie mit Beifallsruf begrüßt, entlaſſen!
Das war ein Abend! Von der Luſt erquickt,
Mehr todt als lebend kam ſie in ihr Haus.
Und wie der Morgen anbrach, wie die Pflicht
Sie neue rief: Zur Reiſe nach Berlin.
Da ward Begleitung uns von vielen Freunden,
Von Fremden ſelbſt; — unweit der Stadt ertönte
Der Muſikchöre tönender Geſang
Der Scheidenden; — ja, bis zur letzten Stunde,
Ward ihr gehuldigt. Fragen wir uns nun:
Galt das der Künſtlerin? So ſag' ich: Nein!
Ihr nicht allein! Denn hatte Breslau nicht
In ſeinen Mauern Fleck gehört? Die Bethmann,
Den Iffland, eine Schröder, Catalani —
Wie kamen die Stürme ſolcher Gefühle heute?
Und Kränze warf ſo feſtlich-helle Hand. —
Es galt es denn der ehrenwerthen Frau,
Die für die Kunſt wie für das Leben lebte,
Die mild und ſittſam, immer anſpruchslos,
Geliebt, geachtet ward — einem Engel gleich;
Die viel gelitten in der böſen Zeit
Des bittern Zwieſpalts, die vom Herd und Kindern
Sich trennen mußte, die, von Noth verfolgt,
So manches Bühnenleben Ungebilde
Gelitten hatte, duldend ohne Schuld.

Und immer ſanft und hold geblieben war;
Der galt der Sturm des Beifalls. — Ihr jedoch,
Die dieſe Zeilen Ihr jetzt lächelnd leſ't
Und jenes Abends wohl dabei gedenkt,
An dem Ihr ſelber Eure Stimm' erhobt —
Nehmt hier von mir, im Namen der Geſchiednen,
Den beſten Dank; denn unvergeßlich blieb
Ihr ſolche ungemeine Huld. Noch wenig Tage
Vor ihrem Tod' erwähnte ſie der Wonne,
Die ſie in meiner Vaterſtadt empfunden.

Ihr aber, Ihr — die ich nicht nennen will,
Um Euch die Scham zu ſparen — Gegner, Ihr,
Die ſie geſchmäht — vielleicht nur meinetwillen —
Die ſie beneidet um des Volkes Gunſt —
Sie iſt nicht mehr hienieden. Sie iſt da,
Wo keine hämiſchen und höhn'ſchen Worte
Sie mehr erreichen. — Euch hat ſie vergeben.

19.

Sie preiſen Dich
Als Käthchen von Heilbronn.
Und es iſt wahr:
Rührend gelingt Dir
Der innige Ton,
Die kindlich-treue.

Jungfräulich reine,
Hingebende Liebe,
Kräftig, lebendig,
Feurig erſcheinſt Du,
Wenn Du den Brief bringſt,
Und im Feuer
Dem flammenden.
Aber was iſt Allen, Allen,
Die Dich ſehen,
Dich preiſend bewundern,
Was iſt ihnen, Käthchen,
Und was iſt *es mir*??
Ich lebe wieder,
Auf den Brettern erkenn' ich
Dich, wie Du lebſt.
Denn ſo jungfräulich rein,
So kindlich treu,
So fromm und ſanft
Biſt Du im Glück und im Unglück,
In Freud' und Leid
Immer geweſen.
Niemals hört' ich
Ueber düſtre Geſchicke
Unwillig murren
Dich Sanfte!
Geduldig trugſt Du
Schmerzen der Seele
Wie des Leibes Qualen.

Immer hingegeben
In den Willen des Schickſals
Haſt unter Thränen ſelbſt
Mild Du gelächelt,
Und Dein höchſter Klageruf
In des Lebens grauſamſten Stunden
War, den Blick zum Himmel gewendet,
Das liebe Wort:
O mein lieber Herr!

20.

Mit der dunklen Ahnung des Todes,
Von tiefen Krankheitsſchauern
Im Innern durchrieſelt,
Sprach ſie an jenem Abend zum Freunde,
Dem Grafen Wetter von Strahle:
Leg' ich jetzt krank mich nieder,
So ſteh' ich nimmer auf.
An ſelbigem Abend ſank ſie
Ermattet auf's Lager hin,
Um nach fünfundfünfzig
Tagen des Leidens
Sanft zu ſterben.
Aber der Freund bewahrte
Im Herzen trauernd
Das traurige Wort.

21.

„Ich bin nicht krank, ich bin nur matt!“
Und als ſie das geſprochen,
Ihr Herz, vom Tod ergriffen, hat
Bald aufgehört zu pochen.

So lag ſie ſtill und freundlich da,
Ich dachte noch, ſie lebe,
Und ſtand ihr ängſtlich lauſchend nah,
Ob ſich die Bruſt nicht hebe?

Doch als die Glocke Zwölf erklang,
Da ſah ich's an den Wangen:
Sie war nicht matt, ſie war nicht krank,
Sie war nur heimgegangen.

22.

„Mach den Kindern eine Weihnachts-Freude,
Weil ich doch die Luſt nicht haben kann,
Weil ich ſchwer darnieder lieg' und leide,
Geh und kaufe Spielwerk, lieber Mann!“

Und ich ging und kaufte Stück' und Herze,
Kaufte Lichter und den Weihnachtsbaum,
Daß ich unſern Kindern froh beſcheere —
Doch der Kranken war es wie ein Traum.

Trübe lächelnd ſah ſie auf die Gaben,
Freute nicht an ihrer Tochter Luſt,
Freute ſich nicht an der Luſt des Knaben,
Denn ſie trug den Tod ſchon in der Bruſt.

Blickte lächelnd zwar, doch matt, geduldig,
Auf den lauten Jubel um ſie her,
Blieb wie immer lieblich, denn unſchuldig
War ihr Herz auch krank, nicht liebeleer.

Und der Baum mit Lichtern ausgeſchmücket,
Grün und friſch von duft'gem Tannenreis,
Blieb, weil er die Kinder ſo beglücket,
Tag für Tag nun in dem kleinen Kreiſ'.

Tag für Tag entfielen ſeinen Zweigen
Trockne Nadeln — ach! und Tag für Tag
Sah ihr Leben ich zum Grab ſich neigen,
Wie auch leiſe Hoffnung tröſtend ſprach.

Als nun endlich ihre Pulſe ſtockten,
Als des kalten Todes ernſte Hand
Ihrem theuren Haupt, dem braungelockten,
Einen Kranz von weißen Roſen wand; —

Da erblickt' ich durch die heißen Zähren
Wieder jenen düſtern Weihnachtsbaum.

Sah die Zweige, die vom Laube leeren,
Und bezwang den wilden Jammer kaum.

Abgefallen jeder Hoffnung Zeichen,
Alles Grün von meinem Lebensbaum,
Wird mein Schickſal Deinem Schickſal gleichen,
Oeder Stamm im öden Lebensraum.

Ja, Weihnachten! — Weinend will ich achten
Jenes Tages ſtete Wiederkehr,
Wo dem Knaben Knabenfreuden lachten,
Ach, dem Manne lachen ſie nicht mehr!

23.

„Ach, meine Sonne geht auf!“
So begrüßt mich Luiſe,
Wenn ich wiederkehre
Aus dem regen Leben
An's bange Lager;
Wiederkehre aus heiterm Kreiſe,
Die lange Nacht
Bei ihr zu durchwachen,
Und der ſegnende Schlaf
Senkt ſich ſanft auf die matten Augen;
Schlummer umfängt ſie;
Perlend ſchaudert die Haut

Geneſung verheißender Schweiß;
Ruhe iſt über ſie gegoſſen,
Und ich ahne Gutes,
Hoffe Stärkung für die Geliebte
Von dieſer Nacht:

Meine Sonne geht auf.
Aber der Morgen blickt
Durch die dicht verſchloſſenen Fenſter,
Mit kindiſcher Freude
Von ihr begrüßt;
Der Tag bricht an — und wehe!
Es iſt das alte Leiden,
Die alte Qual!
So ſchleichen viele Nächte,
Viele Tage
Bleiern vorüber;
Hoffnung winkt und verſchwindet —
Bis endlich
Ein ſchneller Tod
Allem Hoffen ein Ende macht
Und aller Furcht.
Ach, meine Sonne ging unter!

24.

Als in der bangen Todesſtunde
Ich, heiß durchglüht von wildem Gram,
Den letzten Kuß von ihrem Munde,
Von ihren kalten Lippen nahm;

Da ſah ſie mit gebrochnen Blicken
Mir liebevoll in's Angeſicht,
Verſuchte meine Hand zu drücken
Und war zu ſchwach — und konnt' es nicht!

Schon hörte ich das dumpfe Röcheln
In ihrer treuen, kranken Bruſt,
Sie aber konnte lieblich lächeln,
Weil ſie ihr Leben treu gewußt.

Sie ſchien zu ſchlafen, nicht zu ſcheiden,
Ihr liebes Antlitz blieb ſich gleich.
Und ohne Todeskampf zu leiden
Starb ſie, ein Engel mild und bleich.

25.

Sollten Fleiß und Pflege heilen
Deinen ſteten Krankheitsquell,
Durfteſt Du wohl länger weilen
Auf der Erde froh und hell.

Emſig — wie den Feind er träfe,
Der Dir Untergang gedroht —
Sann Dein Freund, der edle Gräfe,
Drei Mal ſcheuchte er den Tod.

Als die Hydra, ſtark bezwungen,
Stets erhob ein neues Haupt,
Hat er ihren giftgen Zungen
Doch zu widerſtehn geglaubt.

Ihn, der oft dem ew'gen Schnitter
Tod entrang des Lebens Keim,
Bracht er mit, den alten Ritter,
Alten Lebensretter: Heim.

Hoffnung lächelte; wir trieben
Dich erheiternd manchen Scherz —
Doch der Todfeind war geblieben,
Denn er war — Dein eigen Herz.

26.

Dem Abendſtern,
Wie er blaß erſcheint,
Hat die Kranke gern
Entgegengeweint.
Hat mit zarter Wehmuth

An ihm ſich vergnügt,
Hat mit ſtiller Demuth
Sich den Schmerzen gefügt;
Hat an Hoffnung ſich labend
Geneſung geträumt,
Wenn der heilige Abend
Den Himmel geſäumt.
Und am letzten Tage
Der Leidenszeit —
Man vernahm keine Klage —
War der Stern nicht weit;
Kam der Sanftſterbende
Treulich daher —
Aber die Sterbende
Sah ihn nicht mehr.

27.

„War's vielleicht um Eins?
War's vielleicht um Zwei?“
Wie dies Dein Lieblingslied
Bang' mich und trüb umzieht!
Jetzt macht ſein heitrer Klang
Traurig und herzenskrank.

War's vielleicht um Acht?
War's vielleicht um Neun?

Könnt' ich in Grabesnacht
Nur bei Dir ſein!
War's nicht bei Tag und Nacht,
Daß Du an mich gedacht?
War nicht bei Nacht und Tag
Treu Deines Herzens Schlag?
Waren's nicht Kind und Mann,
Für die Dein Blut nur rann?

War's vielleicht um Neun,
War's vielleicht um Zehn?

's war zwiſchen Neun und Zehn,
Daß Dein Herz mußt' ſtille ſtehn,
Ach, zwiſchen Neun und Zehn
Mußt' ich Dich ſterben ſehn!

Ach, zwiſchen Zehn und Neun
Blieb ich auf Erden allein;
Flehte von Zwölf bis Zwölf,
Daß mir der Himmel helf';
Aber die Stunde kam,
Die mir Luiſen nahm.

War's vielleicht um Neun,
War's vielleicht um Zehn?
Mag's, wenn es will, nun ſein,
Iſt's doch geſchehn!

28.

In Fieber-Phantaſieen hörſt Du Wagen,
Im Traume hörſt Du viele Aerzte nahn,
Vor Deinen Fenſtern hörſt Du murmelnd klagen:
So früh ſchon ſchloß ſich ihre Lebensbahn?

Ich ſteh' dabei, was kann ich Aermſter ſagen?
Ich zittre ſchon bei ſcheinbar nicht'gem Wahn;
Wie aber ſoll ich jetzt, wie heut ertragen,
Daß dieſe düſtern Dinge all' geſchah'n?

Die Wagen fahren vor, die Aerzte dringen,
Wie Du geträumet, in mein ſtilles Haus,
Den zarten Leib durchwühlen ſcharfe Meſſer.

O Niemand ahnte nahe Zukunft beſſer,
Die Fieberträume gehen ſchrecklich aus,
Und ich kann Nichts als meine Hände ringen.

29.

Dein Herz, Dein treues Herz ward krank befunden,
Vom Herzen, ſagen ſie, kam Dir der Tod,
Vom Herzen kam Dir alle Erdennoth,
Und darum konnteſt Du nicht mehr geſunden.

O hätt' ich wohl in unſern guten Stunden
Geahnet, daß Dein Herz mir Qual gedroht,
Dein Herz, das mir ſo reine Liebe bot?
Ich habe ſeinen Schlag gar oft empfunden.

Luiſe, Du warſt meines Lebens Herz,
Und wie ſie Dir das kranke Herz genommen,
Nahmſt mein geſundes Du, als Du erſtarbſt.

Nicht todt, nur leblos machet mich der Schmerz,
Um ird'ſche Seligkeit bin ich gekommen,
Indem Du Dir die himmliſche erwarbſt.

30.

Bringt den Sarg herein,
Den zart geſchmückten,
Weiß und rein
Zum ſanften Lager ausgelegt
Mit feinen Linnen
Und zierlichen Franzen.
Und nun ſenkt
Den geliebten blaſſen Leichnam
In das kleine Haus;
Weiß bekleidet,
Im Gewande der Unſchuld,
Mit Blumen beſtreut

Und friſchen Myrthenzweigen.
Das Haupt bedeckt die ſchlichte Haube,
Das Geſchenk der mütterlichen Freundin
Zum letzten Jahrestage.
Um die Rechte gewunden
Iſt der Roſenkranz,
Vom heiligen Vater in Rom geweiht;
In der Linken ruht
Das kleine Gebetbuch
Mit dem Zeichen des Kreuzes,
Und ein feines Tuch,
Antoniens Gabe,
Sauber geſtickt mit Schmetterlingen,
Der Pſyche Abbild,
Auf dem Schooß. —
Nun laßt die Schauenden herein,
Männer, Weiber,
Jünglinge und Jungfrauen
Und Kinder.
Sie weinen, ſie klagen:
„Und ſo früh ſchon mußte
Die Roſe verblühn?“
Aber die Glocke der Hyazinthe,
Welche das Haupt bekränzt,
Läutet das Lied:

31.

Wollt ihr klagen,
Daß die Blume nicht allmählich
Welkte in des Herbſtes Tagen?
Sie iſt ſelig.
Denn gebrochen in der Blüthe,
Ohn' ihr Ende abzuwarten,
Schied aus buntem Erdengarten
Sie in's Land der ew'gen Güte.
Dort verweht ihr reiner Duft
In der weiten Himmelsluft.

32.

Nun iſt's genug!
Jetzt ſchließt den Sarg!
Noch einen Blick auf Deine edlen Züge,
Mein theures Weib!
Noch einmal, Kinder, ſeht:
Das war Eure Mutter!
Sie, die für Euch liebend ſorgte,
Nach der ihr kindiſch fragen werdet —
Vergebens; —
Die Euch ewig fehlen wird. —
Den Deckel zu:
Fahr' wohl!

Auf dem Sarge liegen drei Kränze:
Der Lorbeerkranz
Der Künſtlerin,
Der friſche Blüthenkranz
Der blühenden Hausfrau
Und Mutter.
Der Immortellenkranz
Deutet unſre Erinnerung
Die nie verliſcht.
Und in ſchwarzer Hülle
Auf den Immortellen
Liegt Käthchens Rolle,
Die letzte Deines Lebens,
Mein unvergeßliches Käthchen! —
Hebt leiſe den Sarg,
Tragt ſie hinweg!
O meine Kinder,
Wir ſind verlaſſen!

33.

Als ſie begraben wurde, weinte
Ein Jeder in dem Leichenzug,
Und eine Regenwolke einte
Dem Zuge ihren ſchweren Flug.

Doch als der Sarg hinabgelaſſen,
Dem Blick der Weinenden entſchwand,
Sah man die Regenwolk' erblaſſen,
Die Sonne blickte hell auf's Land.

Der Prieſter, mit den klaren Worten
Auch ſonnengleich, ſprach ſchön und wahr,
Und in den ewigen Accorden
Des Glaubens ward die Hoffnung klar.

So wie die Sonne ſcheucht den Regen,
Vertrieb ſein Wort den Klagelaut,
Gerührt ſah man die Todte legen
In's Erdenbett als Himmelsbraut.

34.

Eine Stimme hör' ich krächzen
„Wider die Theaterluſt;"
Phariſäiſch hör' ich ächzen,
Schlagen an die hohle Bruſt.

Aber keine Töne dringen
Aus dem dumpfen Raum an's Licht,
Worte, Worte nur erklingen,
Frömmelnde Verzückung ſpricht.

Hätt' er blühend Dich geſehen,
Wie die Blume auf der Au,
O wie wohl wär' ihm geſchehen,
Hätt' er Dich geſehen, Frau!

Dich, Luiſe, reines Weſen,
Die voll Liebe für die Kunſt
Sich die Bühne auserleſen,
Reich begabt durch Gottes Gunſt.

Die naturfromm und geſellig,
Sanft, beſcheiden, tugendſam,
Gott und Menſchen wohlgefällig,
Selbſt dem Neid den Stachel nahm.

Die in viel verſchiedne Rollen
Lebend ſich hineingedacht
Und dabei das edle Wollen
Eignen Herzens ſtets bewacht.

Die durch manniche Gefahren
Unbefangen, ſchuldlos ging,
Nie den Kopf in jungen Jahren
Heuchleriſch darnieder hing.

Das verdient ein lautes Loben,
Wenn bei Lockung eitler Welt

Sich in allen ſchweren Proben
Ein Gemüth ſo rein erhält.

Aber wer dem Glück, dem Uebel
Dieſer Erde ſich entrückt,
Kaum noch über ſeine Bibel
In den Drang des Lebens blickt;

Wer zu ſeufzen, beten, dulden
Sich in Frömmigkeit begräbt,
Der kann freilich Nichts verſchulden,
Weil er eben Nichts erlebt.

Blaß ſein Antlitz, kalt die Wange,
Nie durchglüht vom Morgenroth
Heil'ger Künſte, iſt er lange —
Noch am Leben — lange todt.

Du im Grabe lebſt, Luiſe!
Und Dein Ende, ſanft und mild,
Gab vom ſchönſten Paradieſe
Reinen Sinns ein ſchönes Bild.

Du, der Bühne angehörig
Und der Tugend, Theure, biſt
Hier auf Deinem Grabe ſchwör' ich —
Sel'ger als der Pietiſt!

35.

Noch ſteht ſie vor mir
Als Emilia Galotti!
Noch ſeh' ich ſie
Bräutlich geſchmückt
In Vaters Arm,
Den Tod erflehend halb
Und halb ertrotzend;
Sehe ſie noch,
Die Roſe dem Haar entwindend,
Dem braungelockten,
Und zerpflücken
Im bedeutſamen Spiel.
Höre ſie noch den Nachhall
Reinen Todes flöten:
„Ehe der Sturm ſie entblättert.“
Höre noch den Jubel der Hörer,
Die zum erſten Male
In der Tragödie ſie feierten!
Und nun tritt neben jenes Bild
Der entſchwundenen, glücklichen Zeit,
Der Zeit, wo ſie blühend
Wie die Roſe mir lachte,
Tritt das bleiche Antlitz
Der wirklich Sterbenden.
Sie wird nicht mehr mit weichem Ton
Tiefe Gefühle im tiefen Buſen erwecken,

Nicht mehr Thränen der Wehmuth
In's Aug' uns locken,
Als nur durch ihr eigen Gedächtniß.
Tod, grauſamer Tod,
Was haſt du gethan?
Und der düſtre Engel,
Die Flügel ſchwingend,
Spricht dumpf und feierlich:
„Eine Roſe gebrochen,
Ehe der Sturm ſie entblättert.“

36.

Was ſprecht Ihr von hochtragiſchem Vermögen,
Von Kräftigkeit der ſüßen Julia?
Tritt Euch denn nicht das zart're Bild entgegen,
Wie Shakeſpeare's Geiſt es ſelbſt im Geiſte ſah?
Wohl ſah ich größte Meiſterin ſich regen,
Doch meiner Julia kommt keine nah';
Sie war es ſelbſt in Unſchuld, Lieb' und Treue,
Daß ohne Kunſt ſie durch Natur erfreue.

Ihr ſtand es wohl, ſich liebend hinzugeben,
Denn für die Unſchuld giebt es kein Gebot;
Was ſie erlebt, das iſt ein reines Leben,
Und wenn ſie ſtirbt, verſchönt ſie auch den Tod.

Wie ſelig klang ihr erſtes Liebebeben
Von dem Balkon in's ferne Morgenroth!?
Man wußte nicht, wer da ſo lieblich koſe:
War ſie's? War's Nachtigall? War's Hauch der Roſe?

Und wenn ſie nun von aller Welt verlaſſen,
Im Schlaftrunk letzte Hilfe noch geglaubt,
Da ſah man wilde Schauder ſie erfaſſen,
Als wären ihr die Sinne ſchon geraubt,
Als müßte ſie auf immerdar erblaſſen,
Als ſänke zur Verweſung ſchon ihr Haupt,
Als wollte ew'ge Nacht ſie ſchon umwittern; —
Wir glaubten ihr und konnten mit ihr zittern.

O Julia! Du liegſt im Leichentuche
Im kalten, undurchdringlichen Gemach;
Gebrochen iſt Dein Leben von dem Spruche
Des Schickſals; keine Klage ruft Dich wach,
Kein Romeo erweckt zu härt'rem Fluche
Dich durch ſein letztes ſterberöchelnd „Ach!“
Dein Vorhang fiel nach Lebens Ernſt und Spiele! —
O daß er jedem Spieler alſo fiele!

37.

Die in vielen deutſchen Städten
Lorbeerzweige ſich gepflückt,
Lieblichſte der Margarethen,
Mann und Frau zugleich entzückt;

Die mit Innigkeit und Leben,
In der Unſchuld reinem Sinn
Wußte hoch empor zu heben
Eine niedre Bäuerin;

Die den armen Reinhold krönte
Mit des Eheglückes Gold,
Seinen Herbſt ihm mild verſchönte,
Selber rein und ſelber hold;

Die in Hamburg an der Seite
Herzfeld's dieſes Lob errang,
Daß ihm keine noch, wie heute,
Rührend ſo das Herz durchdrang;

Die, wenn ihre Augen glühten —
O verſtumme, jubelnd Lied!

Iſt, wie ihres Feldes Blüthen,
Margarethe nicht verblüht?!

Der in vielen deutſchen Städten
Man den grünen Lorbeer bot,
Lieblichſte der Margarethen,
Bild der Unſchuld, du biſt todt!

38.

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Hat er nicht Lavendel,
Rosmarin und Thymian
Und ein wenig Quendel?“ —

„Ja, mein Herr, den haben wir
Draußen in dem Garten,
Aber Sie verzeihen's mir,
Müſſen jetzt noch warten!

„Blumen liegen da bereit,
Ich ſoll Kränze binden,
Einer Todten weißes Kleid
Blühend zu umwinden!“

„Ei, wer iſt geſtorben hier?
Sollt' ich ſie nicht kennen?“ —

„Niemals ſah ich ſie bei mir,
Doch ich kann ſie nennen!

Blühend, ſagt man, prangte ſie
Wie die Blum' der Wieſe,
Und kein Kind betrübte ſie,
Selbſt ein Kind, Luiſe.“ —

„Wie, Luiſe, ſie wär' todt,
Mein geliebtes Leben?
Sah ich nicht die Wang' erſt roth,
Nicht die Lipp' erſt beben?

„Ich verließ ſie eben jetzt,
Wollt' ihr Blumen bringen — “
„Heute wird ſie beigeſetzt,
Hört die Glocken klingen!“

Und ich wache zitternd auf,
Muß mich erſt beſinnen,
Bis die Träume mir im Lauf
Banger Stund' entrinnen.

Ja, ich fühl' es, ſie iſt todt,
Iſt in's Grab getragen;
Die ſonſt guten Morgen bot,
Wird mir Nichts mehr ſagen.

Matt blickt mich die Sonne an
In dem öden Raume,
Und ihr Lied: „Herr Gärtnersmann!“
Hör' ich nur im Traume.

39.

Wir haben keine Kunde von den Todten,
Der letzte Hauch iſt auch die letzte Sprache,
Ob Liebe lauſchend bei dem Leichnam wache,
Es wird kein Zeichen mehr uns dargeboten!

Blau ſind die Lippen jetzt, die ſonſt ſo rothen,
Starr ſchweigen ſie, ob auch das Antlitz lache
Im Todeskrampf; — es wär' gerechte Sache,
Sich todt zu grämen um die theuren Todten!

Sie tragen nun die liebe bleiche Leiche,
Die ſchwarzen Männer mit den heitren Blicken,
Aus heller Wohnung zu dem dunklen Grabe.

O käme doch aus fernem Schattenreiche
Ein Bild zurück, uns Liebe zuzunicken,
Daß ſich der Gram an Geiſtergraun erlabe.

40.

Zwei Hälften ſind's, in die mein Ich ſich theilte:
Die eine mild, geſchmückt mit Jugendreine,
Umfloſſen von der Kunſt ſanftheil'gem Scheine,
— Es war Luiſe, wie ſie bei mir weilte.

Die zweite wild, die thör'ges Ziel ereilte,
Oft ſinkend in das Niedre und Gemeine,
Doch immer blickend auf die Theure, Eine,
— Das bin ich ſelbſt, den keine Prüfung heilte.

Mein Daſein ward durch ihren Tod zerſpalten,
Die beſſre Hälfte iſt dem Grab verfallen,
Halb bin ich todt, obſchon ich ſcheinbar lebe:

Ihr Lieben konnte ganz mein Glück geſtalten,
Jetzt aber muß ich halb hienieden wallen,
Bis ich der Erde mich als Erde gebe.

41.

Ich werde Dich in meinem Herzen tragen,
Holdſelig Weib, ſo lang' mein Herz noch ſchlägt,
Und wenn es nicht mehr dieſen Gram erträgt,
Und wenn es bricht, dann will ich Amen ſagen.

Dann grüß' ich mit herzinnigem Behagen
Die Stunde, die den Todtenfittig regt,
Die Stunde, die mich auf die Bahre legt,
Sie macht ein Ende ja den bittern Klagen!

Und fürcht' ich gleich, wir ſehn uns nicht mehr wieder,
Doch ſterb' ich gern; ich will zu ſterben ſtreben,
An meinem Leben zehre gier'ger Gram.

Wie Dir der Tod ſo ſanft entgegen kam,
Löſ' er auch mir das einſam bange Leben
Und fördre zu der Ruhe meine Glieder.

42.

Ich ſoll mich faſſen, ſoll an Jenſeits denken,
Nach Oben ſoll ich meine Blicke lenken?
O harter Rath, o unerträglich Muß!
Was kann ich thun ohn' ihren treuen Kuß?
Bei Allem, was ich that und wagen wollte,
War ſie die Göttin, die mich kräft'gen ſollte;
Was ich erſann, ſie prüfte meinen Plan,
Von ihr geführt beſchritt ich jede Bahn.
Wie könnt' ich nun den Blick nach Oben ſchicken,
Da ſie mich nicht erhebt mit ihren Blicken?

43.

Ward gleich des Menſchen Leib aus Thon geſchaffen,
Iſt er ein Darlehn nur der alten Erde,
Und muß er dulden irdiſche Gefährde,
Wie er auch kämpfe mit den geiſt'gen Waffen.

Doch glaubt' ich nicht, daß noch aus dem Erſchlaffen
Des Todes, aus den Spuren der Beſchwerde
Langwier'ger Krankheit, je ein Bildner werde
Ein treues Bild von ihr zuſammen raffen.

Es wich dem Mann, der tief in Buſens Gründen
Die Flamme heil'ger Künſte pflegt und nähret,
Der kalten Maſſe ſtarres Widerſtreben;

Im Leichnam wußt' er Leben noch zu finden:
So hat der Tod ihr liebes Haupt zerſtöret,
Und Wichmann hat es wieder uns gegeben.

44.

Welcher Qual biſt Du entgangen,
Welchem Schmerz biſt Du entflohn!
Sahſt mit bleichen kranken Wangen
Nicht den heißgeliebten Sohn;

Hörteſt dieſe düſtre Mahnung
Früh gebeugten Lebens nicht,
Hatteſt kaum die dumpfe Ahnung,
Die aus Heinrich's Zügen ſpricht.

Küſſ' ich meinen kranken Knaben,
Denk' ich mit betrübtem Sinn:
Trägt er wohl die ſüßen Gaben
Der verſtorbnen Mutter hin?

Biſt Du Engel, nun ſo ſchweb' er
Engelgleich entgegen Dir
Und mit leiſem Hauche geb' er
Einſt die geiſt'gen Küſſe Dir;

Biſt Du Blume, nun ſo bring' er
In den Kelch als Morgenthau!
Biſt Du Wohllaut, ſo erkling' er
Echo in des Himmels Blau!

Biſt Du in dem All vergangen,
Aufgelöſt im ew'gen Reich,
Mag als Geiſt er an Dir hangen,
Dir an reinem Sinne gleich.

Und verkünden mag er kindlich
Meine Thränen, meinen Schmerz,

Meine Trauer, unergründlich,
Mein von Gram gequältes Herz,

Und empfangen werdet Beide
Mit dem Glanz der Ewigkeit
Ihr mich Verwaisten, wenn ich scheide
Aus dem Raume, aus der Zeit!

Aber ist zu viel solch' Dinge,
Sei es, Auch ein Blick gegönnt,
O Geliebte, so erringe
Ihm ein milder Todesmond!

Leuchte Deinem armen Sohne
Freundlich aus dem himmlisch Glanz!
Wandle seine Todtenkrone
Wiederum zum Lebenskranz.

65.

Frühlings-Blüthen weht entgegen,
Blumenduft verkündet hat,
Nahe sei mit reichem Segen
Der geliebte holde Mai.

Und ich steh' bang' in's Freien,
Meine Lust läßt mich hinaus,

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Da iſt ſie mir nicht ganz entgangen,
Denn wie ich an den [illegible] Wogen
Auf ganz entlegnem Strome [illegible],
Schau' ich auf die geliebte Braut,
Die Wellen mir ewig Wehe und Sang,
Die lebt in der Erinnerung.

45.

Wie wollt Ihr wirklich weilen
In die weite Welt hinaus?
O Ihr mütterlichen Wellen
Sucht ein neues Vaterhaus?

Nun mit Gott, Ihr kleinen [illegible]!
Jene Welt, erneuet Euch wohl,
Die mit göttlichem Erbarmen
Unſrer Mutter Mutter war.

Meine Ahnen, die Genoſſen
Einer treuern Häuslichkeit,
Einſt, in ihrem Kreiſe [illegible],
Sind zu Eurem Schutz bereit.

Der Erinn'rung heil'ge Thränen
Glänzen in den Augen [illegible],
Die in Eure Wellen wollen
Die [illegible] zu [illegible].

Reiſ't mit Gott! Und wenn nach Jahren
Einſt ein fremder Gaſt begrüßt,
Werdet ſtaunend Ihr erfahren,
Daß er Euer Vater iſt.

49.

Ob tauſend Thränen, laute Klagen ſchweigen,
Die tiefen Nächte trüben Angeſichtes
Entfliehen vor dem Glanze helleren Lichtes;
Der Traurigſte kann bald ſich luſtig zeigen.

Man ſieht ihn in den wilden Jubel-Reigen —
Doch wenn ſein Herz zu jauchzen ſcheint, dann bricht es,
Bricht unter'm Druck ſchmerzbeladenen Gewichtes:
Solch ein verſagt Geſchick ward mir zu eigen.

O weil ich liebe, lärme, ſchwärm' und lebe,
Glaubt nicht, es ſei ein Regen heitrer Luſt,
Friſch lächle mir mit uns ein neues Leben;

's iſt der Verzweiflung letzte wilde Probe:
Ob noch ein Funke glimme in der Bruſt?
Er glimmt. — Zur Flamme will er ſich nicht heben.

30.

Jeden Tag im frohen Kreiſe
Laut und fröhlich zugebracht
Zahl' ich mit dem vollen Preiſe
Einer bang durchwachten Nacht.

Jeden Scherz, der meinem Munde
Leicht und unbewacht entflieht,
Zahl' in mitternächt'ger Stunde
Ich mit einem Trauerlied.

Jede Hoffnung, die am Tage
Sich aus meinem Buſen ſtahl,
Zahl' ich mit der dumpfen Plage
Einer ſchweren Traumesqual.

Edlen Weines jeden Becher,
Mir credenzt von Freundeshand,
Zahl' ich ärmſter aller Zecher
Mit der Thränen heißem Blut.

Aber einen Troſt doch ſchenken
Wollte mir des Grames Macht:
Meiner Todten darf ich denken
So bei Tage wie bei Nacht.

31.

Die halbe Nacht war durchgezecht
Mit lärmenden Geſellen;
Jedweder Rauſch ſcheint uns recht:
Viel' tauſend Lieder ſchwellen
Die übermüthig frohe Bruſt
Der wilden Bummelbrüder,
Und in der unerzählbaren Luſt
Erklingt es: Morgen wieder!
Wir ziehen aus dem Gemach hinaus,
Wohl Mancher ſcheint zu wanken,
Ich mache mir bis an mein Haus
Gar mancherlei Gedanken.
Ich komm' an meines Hauſes Thür,
Seh' Licht am Fenſter blinken
Und trag' den Schlüſſel doch bei mir?
Das will mich ſchier bedünken!
Die Treppe hinauf! — Die Treppe bebt —
Wie zittern die Gebeine;
Wo hab' ich ſolche Angſt erlebt?!
Ich denk', es kommt vom Weine?
Vom Weine kommt's. Du biſt berauſcht:
Das war der Glanz von Lichtern! —
Die Klinke knackt, die Thüre rauſcht —
Und plötzlich bin ich nüchtern
Und ſeh' an meinem Schreibtiſch da
Mich ſelber, bleich und ſchüchtern,
Wie ich mich ſonſt im Spiegel ſah! —

Da ſitzt der Spuk, da lieſ't er,
Lieſ't ſtill in einem alten Buch
Und ſpricht mit höhn'ſchem Munde:
„Woher kommt mir denn noch Beſuch
Nach mitternächt'ger Stunde?“
Beſuch? So ſchrei ich keuchend auf;
Beſuch? Du Spuk der Hölle!
Zur Hölle 'rück nimm Deinen Lauf
Und räume mir die Stelle!
Ich bin ich ſelbſt. Du biſt ein Schein
Von meinem blinden Weſen;
Entfliehe! Laß mich mir allein!
Ich will hier ſitzen, leſen!
Er weicht mir nicht, er wankt mir nicht,
Zieht nur die dunklen Brauen;
Wie meines, zuckt auch ſein Geſicht;
Er ſpricht: „Du machſt mir Grauen!
Was haſt Du, der Du mich verbannſt,
An meiner Statt hier Rechte?
Du biſt ein Spuk, wie Du mich nennſt,
Ich aber bin der Echte!“
Beweiſe — rief ich bebend aus; —
Du Echter von den Zweien;
Denn geh ich in die Nacht hinaus,
Um an mir ſelbſt zu zweifeln
Haſt Du die Leiden all' erlebt,
Die mir das Herz zerriſſen?
Haſt Du wie ich geliebt, geweint

In unerfülltem Hoffen?
Haſt Du, wie ich, Dein höchſtes Glück
Verwelken ſehn im Keime?
Entſchwanden Deinem trüben Blick
Der Jugend ſel'ge Träume?
Haſt Du geliebt mit reinem Sinn —
Zu haſſen wirſt Du wiſſen! —
Hat Dir der Tod die Königin
Des Lebens weggeriſſen?
Haſt Du an ihrem Sarg geweint
Des herben Jammers Zähren?
Haſt Du im dumpfen Schmerz gemeint,
Er werde ewig währen? —
„Ich habe Nichts gemeint, Du Thor!
Ich fühle Nichts als Trauer!
Weil ich mein höchſtes Gut verlor,
Iſt ſie von ew'ger Dauer.
Drum bleib ich in der Zelle hier
Mit meinem Gram alleine;
Ihr aber ſucht voll wilder Gier
Den Troſt in Lärm und Weine.
Drum Du, der Du mich frech verkennſt,
Nur Schaum ſind Deine Nächte;
Du biſt ein Spuk, wie Du mich nennſt,
Ich aber bin der Echte!"

Da beugt' ich mich demüthiglich
Vor ſolches Schmerzes Reinheit

Und ſchämte mich tief innerlich
Der ſchnöden Gemeinheit
Und ging hinaus und räumte ihm
Den Platz, den er erkoren:
Im Gehen weint' ich ungeſtüm
Aus Schmerz: daß ich geboren.

22.

Dem Achtloſen ſind Blumen todte Blätter,
Dem Höhnenden nur Stoff zu Spott und Hohn! —
So übergeb' ich ſie dem ſchwanken Wetter
Und bin gefaßt auf Lob und Tadel ſchon.

Der Eine wird mich eigenſinnig nennen,
Der eitel — Jener kalt an Herz und Geiſt,
Weil ich ihn hab' in Verſe bringen können
Den wilden Schmerz, der mir die Bruſt zerreißt!

Denkt, was ihr wollt! — Ich einzig nur kann wiſſen,
Wie ſich bei dieſer Lieder wildem Klang,
Bei dieſen unverhohlnen Schmerz-Ergüſſen
Manch' ſchwerer Stein von meinem Buſen rang.

Daß ich der Welt ſie preis zu geben wage?
Gehörte nicht die Todte auch der Welt?
Verdient ſie nicht der Anmuth Lob und Klage,
Mit denen ſich die meine hier geſellt?

So weint und lebt! — Will aber Mancher ſchmähen,
Wiſſ' er, daß ſeine Schmähung mich nicht kränkt.
Denn wer kein Weib hat müſſen ſterben ſehen,
Trägt ſolche Leiden leichter, als Ihr denkt.

Luiſens Büſte an Goethe.

(1827.)

Amine, Clärchen, Marianne
Hab ich auf Bühnen oft geſpielt
Und immer nach dem Glück gezielt.
Sie ſind von jenem großen Manne,
Von Dir, o Meiſter, ſie zu geben,
Der ſie gerufen in das Leben.

Mein Wunſch iſt unerfüllt geblieben:
Ich wußte dort, in Jugendzeit
Von Allem dort, was hold zu lieben
Ich mich ſo leidenſchaftlich geweiht,
Den alten Helden, Mädchen, Bräuten,
Mit anderem Herz ſchönen Zeiten.

Ja, vielfach hing die Schaar der Kränze
An meiner ſtillen Jugendzier;

Sich durch Erinn'rung zu erbauen,
Begehrten ſie ein Bild von mir:
Da ward der Schlummernden entnommen
Die Büſte, ſo zu Dir gekommen.

Du blickſt ſie an! — Aus Deinen Augen
Wird — Göttergreis, dem ſtets mein Herz
Begeiſtert ſchlug — ſie Leben ſaugen,
In Schmerz ſich färben oder Scherz:
Vor Dir, o Herr, wird ſie entfalten
Den Sinn der eigenen Geſtalten;

Den Sinn, wie ich ihn zu ergründen
Niemals tief denkend mich bemüht;
Ich war gewiß ihn aufzufinden,
Weil er im Herzen mir geglüht.
Was keines Forſchers Geiſt durchſinnt,
Das ſchaut der Dichter — und ein Kind.

Karl Maria von Weber.

Ein Liederſpiel hatt' er von mir begehrt!
Verſprochen hatt' ich es und ſchon begonnen;
Mir war *ſein* Wunſch mehr wie ein eigner werth.
Nicht deshalb, weil ich ſelbſt dabei gewonnen —
Denn jeder Dichter durfte doch ſich preiſen,
Dem Weber lieh die anmuthsvollen Weiſen! —

Nein! Weil es wahre Freude mir gemacht,
Durch meine Lieder ſanft ihn anzuregen,
Und er, als ich den Plan ihm hingebracht,
Wie kam er nicht ſo liebreich mir entgegen;
Wie war nicht hier, als wir zuletzt ihn ſahen,
Es mir ein Glück: dem Freunde oft zu nahen!

Wie nahm er Theil an jeglichem Beſtreben
Der Freunde, er, an Ruhme doch ſo reich!
Wie wußt' er nicht des Schülers Muth zu heben
Durch offnes Urtheil, männlich ernſt, doch weich!
Noch klingt ſein Wort, ſo hell wie ſeine Lieder,
In meinem tiefbewegten Herzen wieder.

Und als er meinen „Feldherrn“ angeſehen,
Sprach er zu mir: „Das hätt' ich nicht gedacht;
Ich wähnte lachend hier davon zu gehen,
Sie aber haben weinen mich gemacht;“
Umſchlang mich ſanft mit freundlicher Geberde —
Und jetzt, o Gott! umſchlinget ihn die Erde.

Und ſeine Gattin, ſeine Kinder weinen —
Die Kinder nicht, denn ſie begreifen's kaum; —
Doch wird er ihnen oftmals noch erſcheinen,
Den armen Knaben, im bewegten Traum;
Wie häufig werden ſie in ſpätern Tagen
Mit naſſem Blick nach ihrem Vater fragen!

Du heitrer Kreis des häuslichen Vereines,
Aus deſſen Mitte melodieenvoll
Ein Meer von Tönen, ein allmächtig reines,
Durch alle Länder drang und ſiegreich ſchwoll,
Du heitrer Kreis, wie biſt Du trüb und enge;
Verklungen ſind auf ewig die Geſänge!

Doch nein! Sie tönen in den Seelen wieder,
Den treuen Seelen, die ihm zugethan;
Unſterblich ſind ſein Name, ſeine Lieder,
Mit ihrem Hauch wird er den Seinen nahn.
Es ruht, „und ob die Wolke ſie umhülle!“
Auf ihnen ſeines Segens reiche Fülle.

Pius Alexander Wolff und die Roſe.

Bleich und ſchwach, von Leiden hager
— Nur das Auge feurig groß —
Auf dem düſtern Krankenlager,
Hingegeben, hoffnungslos,
Sprach er: mir am Duft zu laben
Das ermattete Gemüth,
Möcht' ich eine Roſe haben,
Doch ſie ſind wohl ſchon verblüht?

Und die Freundin kann nicht weilen,
Bis es endlich ihr gelingt,
Eine Knospe zu ereilen,
Die ſie ſchnell dem Freunde bringt.
Im Entzücken drückt der Kranke
Dieſe Knospe an den Mund,
Giebt in ſeinem ſtummen Danke
Seines Herzens Freude kund.

Staunt ſie an mit weiten Augen,
Labt ſich an dem linden Duft,
Scheint begierig ihn zu ſaugen,
Fächelt zitternd durch die Luft;
Gleich als wär's ein Hoffnungszeichen,
Drückt er ſie und hält ſie feſt,
Daß ſie endlich im Erbleichen
Welkend ihre Friſche läßt.

Nacht und Tag iſt ſo vergangen,
Leiſer Schlummer findet ſich,
Und der Gattin treu Verlangen
Ruft: die Knospe iſt für mich;
War ſie ihm doch lieb und labend,
Hat doch er ſich dran ergötzt —
Und ſo wird ſie noch am Abend
In ein friſches Glas geſetzt.

Aber als mit hellen Wangen
Sich die Morgenſonne zeigt,
Iſt die Knoſpe aufgegangen,
Die ſich geſtern ſchon geneigt;
Die am Fieberhauch verglühte,
Welkend in des Kranken Hand,
Stehet nun in voller Blüthe
Froh dem Lichte zugewandt.

Wunder! rufen Alle weinend,
Vorbedeutung! Hoffnung! Glück!
Die Geneſung, mild erſcheinend,
Giebt den Theuren uns zurück.
Und ſie jubeln ihm entgegen:
Wolff, ſieh Deine Knoſpe hier
Aufgeblüht durch Himmels Segen,
Und dies Zeichen gilt nur Dir.

Ja, ihm galt es! doch erblühen
Sollt' er nicht in Erdenpracht:
Fruchtlos blieb ein treu Bemühen,
Und ihn deckt nun Grabesnacht.
Geiſt, Talent und Herzensgüte
Leben nicht nur in der Zeit,
Denn der Tod iſt ja die Blüthe
Für die große Ewigkeit.

L. Achim von Arnim.

(März 1831.)

Aus ferner Zeit, ein Bild geträumter Ahnung,
So trateſt Du mir ſelber nun entgegen,
Und mich umfing mit wunderſamer Mahnung
Der Knabenjahre blühendes Bewegen,
Wo ich zuerſt, von engem Zwang geneſen,
In Fluren, Wieſen, Blumen, Quellen, Bäumen
Und endlich auch in Dir begann zu leſen,
Um hier wie dort recht knabenhaft zu träumen.

Denn ob die Blätter mir am Baume rauſchten,
Ob meine Sinne jenen Blättern lauſchten,
Die ich mit ſchüchtern kühner Jünglingshand
In Deinen dunklen Büchern umgewandt —
Eins war ein Räthſel mir, ſo wie das Andre;
Und Deine Kunſt ſchien eben auch Natur,
Weil mir von beiden dunkel blieb die Spur.
Doch eine tiefe Stimme ſagte: Wandre!

So wandernd zog ich durch die Dichterhaine,
Vermaß mich ſelbſt nach Immergrün zu greifen,
Verlor den Pfad am ausgetretnen Raine
Und mußte leider oft in's Blaue ſchweifen.
Das Leben zeigte mir des Irrthums Walten,
In Zweifel löſ'te ſich ſo mancher Wahn,

Doch immer wieder auſ der Dichtung Bahn
Begegneten mir Deine Duftgeſtalten.
Ich ſah in Dir und Deinem kühnen Streben
Ein trübes Gleichniß nur vom trüben Leben:
Wie Geiſt und Seele, Feuer, Herz und Kraft
Sich doch dem Nebelmeer nicht ganz entrafft;
Wie bei dem guten Willen, wahrem Lieben
Dein Schaffen hinter Dir zurückgeblieben;
Das ward mir klar, als ich Dich ſelbſt erkannte
Und mich mit Freuden Dir entgegen wandte.

Ein Mann im ganzen Sinn, mit heitrer Strenge,
Mit ernſtem Scherz, mit Witz, Geſelligkeit,
Mit einem Kranz voll blühender Geſänge,
Mit Kunſtſinn, Wiſſenſchaft und Heiterkeit;
Erſchaffend immer, thätig, neu beginnend,
Mittheilungsfroh, dabei doch tief und ſinnend;
Jedweder Zeit vertraut, belehrend, mild
Und antheilsvoll! das iſt Dein freundlich Bild!
So ſteht es mir noch immer treu zur Seite —
Und Du biſt todt!? Es drang in öde Weite
Nur dieſe Kunde, die mich tief bewegt.
Du todt!? da fließen wieder, neu erregt,
Die kaum getrocknet waren, meine Thränen,
Und immer wieder ſpricht das alte Sehnen:
Was feſſelt noch an Tag und Erdenluſt
Die oft zerriſſ'ne, kranke Sängerbruſt?
Was ſie geliebt hat, liebt und auch wird lieben:

Ein Theil iſt todt! — der andre, hier verblieben,
Geht ſeinen Gang und lebt ſein Leben hin
Nach eignem Wunſche, eignem Plan und Sinn.
Einſam und traurig ſtehn wir. Kehren Lenze,
Doch immer dürft'ger werden ihre Kränze;
Die Selbſtſucht herrſcht. — Fahr' wohl, ich grüße Dich,
Und meine Todtenklagen heben ſich,
Wo Du auch ſei'ſt, zu Dir auf Liebesſchwingen,
Und meine thränenſchweren Lieder dringen
Zu Dir, den ich geliebt. Dein Dichterherz
Ruht jetzo, frei von Erdenluſt und Schmerz;
Was Du uns ſangſt, die ganze, reiche Habe
Blüht blumenvoll auf Deinem Grabe

Auf den Tod der edlen Sophia Müller.

(1830.)

Nun auch Deine friſche Jugend
In das kalte Grab gelegt?
Kunſt, Gefühl, Verſtand und Tugend
Hatten Dich als Kind gehegt;
Gaben Dir des Wortes Walten,
Gaben Dir der Stimme Klang,
Adel Deinen Hochgeſtalten,
Jedem Athemzug Geſang.

Du dahin? So ſinke nieder,
Vorhang, der die Bühne deckt,
Hebe dich nicht eher wieder,
Bis ein Gott ſie auferweckt!
Schweigt, Ihr trauernden Genoſſen,
Schweigt in tiefen Schmerz verſenkt,
Steht in Thränen hingegoſſen,
Bis ein Gott ſie wieder ſchenkt.

Aber nein, Ihr werdet ſpielen,
Wie Ihr bis hierher geſpielt;
Werdet lautes Lob erzielen,
Wie Ihr es mit ihr erzielt;
Werdet, ach, zu bald! vergeſſen
Ihrer Anmuth Götterbild,
Während ihren Leib indeſſen
Sarg- und Moder-Duft umhüllt.

Und auch Ihr, die oft begeiſtert
Jauchztet wie in trunknem Sinn,
Wenn ſich Eurer ganz bemeiſtert
Deutſcher Bühne Königin!
Andre werden euch gefallen,
Ihres Schattens Schatten kaum;
Neuer Beifall wird erſchallen
In dem hochgeweihten Raum!

In dem Raum, den *ſie* geweihet,
Sie, die Sel'ge, wahrhaft groß. —
So vergeßt nur! Sie verzeihet:
Denn das iſt des Mimen Loos!
Ja, vergeßt, Ihr Undankbaren,
Die euch Luſt geſenkt in's Herz! —
Ich will ewig treu bewahren
Meinen Dank und meinen Schmerz.

Phantaſie.

(1832.)

„Und dann, wenn die Zeit vorbei iſt,
finden wir uns wie heute, und es iſ
wieder im Frühling.

Jean Paul.

Heut iſt's ein Jahr*), da waren wir vereint
Zu frohem Geiſtesfeſte, heitrem Mahle;
Da glänzte manch ein Stern, der lieblich ſcheint,
Aus reinem Gold in klingendem Pokale;

---

*) Immer am 28. Auguſt, als an Goethe's Geburtstage, pflegte ſich die „Geſellſchaft für In- und ausländiſche ſchöne Literatur" in Berlin feſtlich zu verſammeln.

Da ſangen wir den Stifter unſres Bund's —
Denn der ihn weihte, hat ihn auch geſtiftet
Durch geiſt'ge Herrſchaft — doch der Hauch des Mund's,
Der Glück ſollt' athmen, ward uns ſchon vergiftet.

Denn grad' an jenem Abend zog die Kunde
Der nahen Peſt in unſre Mauern ein;
Wie ſich die Fledermaus zur Dämmerſtunde
Auf böſen Dünſten wiegt im Zwielichtſchein,
So ſchwirrt' es uns um's Haupt, erregte Sorgen.
Klang auch dem „Heute“ noch ein Vollaccord,
Doch Jeder bebt' im Innern vor dem „Morgen,“
Und an den finſtren Thoren ſtand der Mord.

Der Mord! So muß ich's nennen, wenn gewaltig,
Anſteckend, dräuend, doch mit leiſem Schritt
Ein Ungeheuer fremd und vielgeſtaltig
In's fromme Treiben ſtillen Glückes tritt;
Wenn es mit Argwohn jede Bruſt durchdringet:
„Wie wird der Deinen, wie Dein Schickſal ſein?
Und wird das Band, das Herz mit Herz verſchlinget,
Kein Riß treuloſer Feigheit Dir entweihn?“

Wir müſſen ſterben, wohl! und daß wir's müſſen,
Das eben iſt des Menſchen wahrer Kern,
Das iſt ſein heiligſtes, ſein — einzig Wiſſen!
Doch ungewiß bleib' ihm das „Nah,“ das „Fern!“

Wo aber Peſt regiert mit Geierkrallen,
Glaubt Keiner mehr an heitre Gegenwart,
Und ſolcher ſcheinbar rohen Willkür fallen
Dünkt auch dem Männlichſten, dem Frömmſten hart.

Dies denkend und erwägend fühlt' ich Graun,
Solch Stiftungsfeſt geſellig zu begehen,
Den Freunden meine Schmerzen zu vertraun.
Mich ſollen Einſamkeit und Nacht umwehen,
Ich will hinaus zum Wald, zum Zauberſchloß,
Deß grüne Säulen in die Nebel ragen; —
Und wie ich's will, ſitz' ich auch ſchon zu Roß,
Laß ich mich ſchon hinaus in's Weite tragen.

Die Sonne ſinkt, der Wald iſt kühl und ſtill —
Da hinter mir vernehm' ich dumpfes Rauſchen:
Es naht ein Reiter noch! Was er doch will?
Er ſtarrt mich an, er ſcheint mich zu belauſchen.
Ich kenn' ihn nicht, und doch, ich ſollt' ihn kennen;
Er ſieht ſo bleich. Welch' herrliche Geſtalt *),
Welch' Feuer-Auge! Unſre Pferde rennen,
Nicht reiten wir, wir fliegen durch den Wald.

---

*) Wer Otto von Pirch kannte, für den iſt hier keine Bemerkung nöthig, weder über ſeine geiſtige und körperliche Perſönlichkeit, noch über die traurige Art ſeines frühen Todes. Für diejenigen, welche vielleicht ſonſt Nichts von ihm wiſſen, als daß er der Verfaſſer einer „Reiſe durch Serbien“ und des reizenden Buches „Caragoli“ war, genüge die

Ich bin wie innerlich an ihn gebunden!
Nun wird es Nacht. — Am fernſten Himmelsſaum
Verklingen Tage, ſcheint's, wie kurze Stunden,
Löſ't Zeit und Raum ſich auf in wirren Traum,
Hier herrſchen Zauber. Doch ich bin gefangen,
Ich gebe mich. — Und plötzlich hält er an
Und ſagt mit glüh'nder'm Blick und bleicher'n Wangen:
„Wo wähnſt Du Dich? — Auf einem Schlachtfeld, Mann!“

Der Mond beleuchtet's, aber ſchwach. Es ſteigen
Aus feuchter Erde blut'ge Krieger auf,
Hier — da — und dort! Ihr grabesduft'ger Reigen
Zieht um uns her. — So Mancher ſtarrt hinauf
Zum Himmel hoch! Aus Seufzern, Klageſtöhnen,
Aus dumpfem Aechzen, Flüchen webt ein Chor,
Ein Jammer-Chor ſich, und mit Geiſtertönen
Schlägt er erſchütternd an mein inn'res Ohr:

„Warum, o Dichter, ſingt Ihr die Beſiegten?
Beklagt und ſchmückt ſie mit des Liedes Kranz,

---

andeutende Nachricht, daß er, von Berlin nach Breslau als Hauptmann des Generalſtabes verſetzt, dort in den erſten Tagen ſeines Aufenthaltes durch einen Sturz vom Pferde ſein ſchönes Leben endete. — Er war während der letzten polniſchen Inſurrection bei Diebitſch im Hauptquartier geweſen. Darauf und auf ſeine wahrhaft edlen Geſinnungen über Polens Schickſal, welches wir oft beſprochen hatten, beziehen ſich die nächſtfolgenden Strophen.

„Die Glücklichen, die ſich in Wonne wiegten
Und ſelig ſtarben in des Nachruhms Glanz?
Sie kämpften für das heiligſte der Güter,
Sie ſtritten für ein ewig Vaterland
Und fielen ſo, des Hauſes muth'ge Hüter,
Die Treu' im Buſen und das Schwert zur Hand.

„Sie ſind die Seligen! — Was in Gedanken,
Im großen Reich der Geiſter lebt und wirkt,
Das überflieget enge Erdenſchranken,
Mit denen Erdenmacht es gern umzirkt;
Das Vaterland iſt nicht die kleine Scholle,
Auf der man Freuden anbaut oder Schmerz;
Es iſt ein andres, iſt das treue, volle
Unſterbliche! — Es iſt des Menſchen Herz!

„Wir aber, wir, die Sieger, wir entbehren,
Was Jene trieb, beſeelte: Geiſt und Sinn!
Wir zogen in das Feld der Kampfes-Ehren
Nur blind gehorchend, willenlos dahin.
Ein Rieſenreich benennt uns ſeine Kinder,
Unendlich weit reicht ſeiner Grenzen Band,
Doch in dem ungeheuren Raum nicht minder
Vermiſſen wir das Herzens-Vaterland.

„Darum nicht Jene, die uns unterlagen,
Nein, uns beſingt, Ihr Sänger, uns beweint;

„Uns Aermſten weiht des Liedes fromme Klagen.“ —
Der Chor verſtummt. Ein todter Held erſcheint;
Wie er erſcheint, verſchwinden alle Schatten;
Meinem Begleiter nickt der Feldherr zu,
Lächelt ihn an mit tödtlichem Ermatten
Und ſinkt zurück in ſeine lange Ruh.

Ein Deutſcher war's! Ein Mann, den Viele preiſen
Als edel, menſchlich — wunderbar genung:
Aus ſeinem Namen klingen Liederweiſen
Der Kinderzeit mir zur Erinnerung;
Denn jenes kleine Dorf*), das ihn geboren,
War meine Heimath, wo des Knaben Glück
Mit Blumen ſpielte; — ach, es iſt verloren,
Und keine Sehnſucht bringt es mir zurück. —

Nun, mein Gefährte, ungeduldig längſt
Treibt weiter, und wir fliehn mit wildem Sauſen
Wie Mitternacht; ein Sturmhauch ſcheint ſein Hengſt,
Er fährt dahin mit Schnauben und mit Brauſen.
Bald ſtürzt mein Roß. Da hebt mit ſtarker Fauſt
Der Führer mich auf ſeines. Dieſe Nähe —
Wie's auch in meinem Innern bangt und grauſ't —
Macht ruh'ger mich: als ob ich Frieden ſähe.

---

*) Leipe in Schleſien, vier Meilen von Breslau. Siehe den erſten Band meiner „Vierzig Jahre.“

Und wechſelnd ziehn vorüber viel Geſtalten.
Viel Berg' und Thäler, ſaft'ger Fluren Grün,
Und andre Formen ſeh ich werden, walten,
Seh' andre Bäume, andre Blumen blühn.
Wo ſind wir nun? Hier wehen fremde Düfte.
Wo ſind wir nun? Wär's gar im Orient?
Wär's gar im Land der Pyramiden-Grüfte?
Nein, Spanien iſt es, deſſen Gluthmeer brennt!

Ja, Spanien iſt es! Was bedeutet mir
Denn dieſes Land, ein fernes, nie gekanntes?
Zwar kniet' ich oft im Geiſt vor ſeiner Zier:
Vor Lope, Calderon und Dir, Cervantes!
Was aber nun? Doch ach, ſchon wird mir's klar,
Zu einem Tempel iſt der Hain geſtaltet,
Dort ſtrahlt ein prachtgeſchmückter Hochaltar,
Ich athme Weihrauch, fromme Andacht waltet.

Und auf den Stufen jenes Hochaltars
Steht Calderon, ein Hoch-Amt zu verwalten.
Zu ſeinen Füßen — erſter Raub des Jahrs —
Der ſel'ge Freund*), den wir ſo werth gehalten.

---

*) Dr. Valentin Schmidt, Bibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Berlin, ſtarb an der Cholera.

Er geht in Andacht auf, in Lieb' und Demuth —
O buntes Bild, wie rührſt Du mich ſo tief,
Wie weckſt Du auf die allerbängſte Wehmuth,
Die — ſchon zurückgedrängt vom Leben — ſchlief!?

Ich kenne dich, du Bild! Und wenn befangen
Im Irrthum du gewallt — ich weiß es nicht! —
Doch rein und gläubig war Dein Gottverlangen,
Dein Irrthum nur ein liebliches Gedicht.
Laß Dich ein Himmel, was Du ſuchteſt, finden!
Wir ſuchen noch im Staub', wir irren All';
Du biſt der Schau'nde jetzt! Wir ſind die Blinden,
Umſchwirrt von Lebensmüh' und Erdenſchwall.

Mein eil'ger Führer deutet wieder: links!
Die Raſt war kurz, zurück geht unſre Reiſe;
Gewärtig ſeines allerkleinſten Winks
Fliegt ſchon der Gaul — doch nicht auf vor'ge Weiſe;
Denn eben thun ſich neue Welten auf,
Wir ſchweben über Meeres grüne Wogen,
Und auf den Wellen geht der Hufe Lauf: —
Kaum ſpürt das Aug' im Waſſer leichte Bogen.

Ha — ecce Roma! — In der wunden Bruſt
Des armen Sängers lispeln alte Tage:
„Wir waren damals Kinder Deiner Luſt,
Jetzt ſind wir Eltern höchſt gerechter Klage.

Weißt Du, wer hier begraben liegt?“ — Ich weiß es,
Mein kranker Freund verblich — bald ſind's zwei Jahr';
— „Dort iſt ſein Grab! Und dort, ſieh' jenes Greiſes
Gebeugte Haltung, ſieh' ſein ſchneeig Haar!“

Der Meiſter! An des einz'gen Sohnes Grabe
Steht er und weint. — Er iſt ja ſelber todt?
Welch ſeltſam düſtrer Anblick: mit dem Stabe
Gleicht er dem Pilger, der um Bettelbrod
Durch Länder ſchweift; im leinenen Gewande
Der hohe Mann! — Doch nein, ich irrte mich,
Es iſt kein Stab, ein Scepter iſt's! Am Rande
Des offnen Grab's wirft er zu Boden ſich

Und ſteigt hinab in modervollen Grund,
Hinab zum Sohne! — Und es kommen Schatten,
Sie ſchaufeln Erde drauf! — Welch feſter Bund:
Vater und Sohn, die ſich für immer gatten.
Ein Schaufler aber nimmt das Scepter nun
Und pflanzt es auf des Grabes friſchen Boden,
Wo Beide, Sohn und Vater, drinnen ruhn.
Aus dieſem Scepter quillt ein Hauch, ein Odem,

Vordringen Blätter, Knospen, Blüthen; ja,
Das Scepter wird ein Baum vor unſern Augen!
Die Vöglein ziehn, die Bienen fern und nah
Im Schwarm herbei, den Blüthenduft zu ſaugen.

Ein andrer Greis auf marmorner Empore,
Lenkt mit geübter, feſter Freundeshand
Ein Requiem; beſingt mit dieſem Chore
Sich ſelbſt und Ihn, den Freundſchaft ihm verband.

Die Feiertöne leihn uns neue Schwingen,
Wir ſchweben weiter — Ungarn wird berührt
Und Serbien. All' überall erklingen
Bekannte Laute nur. Mein Ritter führt,
Als wär' er heimiſch dort, den Weg durch Auen,
Die lieblich er beſchreibt. Ich kenn' ihn nun,
Ich wag' es, kühner ſchon, ihn zu beſchauen,
Laß meine Augen liebend auf ihm ruhn!

Er iſt's! Er iſt's! So will ich ihn umarmen,
Er aber drängt mich ſanft vom Pferd. Ich ſteh'
Auf feſtem Boden, fühl' mein Herz erwarmen,
Geneſen von ſo tief empfundnem Weh';
Er zieht ein Buch hervor — ſein Werk — und lauſchen
Will ich dem Wort, womit er mir es reicht —
Doch kaum vernimmt ſein Hengſt der Blätter Rauſchen,
Als er gewaltig bäumt — und wild entweicht.

Nicht mehr ein Zaubergaul mit Aether-Flügel —
Er wird zum Thier voll tückiſcher Gewalt;
Der Reiter kämpft — er wankt — verliert den Zügel,
Er ſtürzt — mich überläuft es grauſend kalt; —

Ich eil' hinzu — ich find' ihn ſterbend — höre
Den letzten Athemzug aus theurer Bruſt;
Mein Auge hüllet ſich in Trauerflöre,
Entſchwunden iſt der Nacht-Geſichte Luſt.

Die kalte Wirklichkeit erſchüttert mich. — Doch ſeht:
Ein neues Wunder will ſich ſchon erheben.
Der bleiche Ritter regt ſich — ihn umweht
Ein Roſen-Blüthenhauch mit warmem Beben;
Er richtet ſich in voller Jugendkraft
Ein Heros wieder auf, ſich uns zu ſchenken,
Geziert mit jeder edlen Eigenſchaft,
Um aller Guten Blick auf ſich zu lenken.

Er lebt! Und ihn am Arm kehr' ich zur Stadt,
Noch iſt es Zeit, in dieſen Kreis zu treten,
Der ſich zu Wort und That verſammelt hat;
In dieſen Kreis von Hörern und Poeten.
Hier fühl' ich heimiſch mich ſeit manchem Jahr,
Hier wird des Lebens Nacht zu ſanfter Klarheit,
Hier wird des Liedes leiſe Ahnung wahr,
Denn in der Freundſchaft wohnt die rechte Wahrheit.

Da bin ich nun bei Euch im friſchen Leben.
Von meiner Bruſt ſtreif' ich den bunten Traum;
Ich hätt' Euch Kunde gern davon gegeben,
Doch fürcht' ich zweifelnd, ich vermöcht' es kaum.

Mit mir jedoch erſcheint mein kühner Reiter,
Der edle Ritter, der vom Tod erſtand,
Der — wie wohl außer ihm ſo leicht kein Zweiter —
Den nächſten Weg zu allen Herzen fand.

Ich bring' ihn Euch! Ihr wollt in ſeinen Zügen
Euch weiden, an dem lieben Angeſicht?
Ihr ſchaut umher — und forſcht — und ſtraft mich Lügen
Und fragt: Wo wär' er denn? Wir ſehn ihn nicht!
O Freunde! Solch ein lebhaft Angedenken*),
Wie ihm gebührt, kann für ihn ſelber ſtehn;
Ihr müßt den Blick in Eure Seele lenken,
Da werdet Ihr, ſo wie er war, ihn ſehn.

Ida.

(1832.)

1. Gruß.

Meine lieben Todten,
Seid Ihr wieder da,
Um mich her im Kreiſe
Fragend: was geſchah?

---

*) Dieſe Worte ſind nur ein ungenügender Ausdruck der liebevollen Achtung, die wir Alle für Otto von Pirch hegten.

's iſt nicht viel geſchehen!
's iſt zu Eurem Land
Eine heimgegangen,
Die mir nahe ſtand.

's iſt das alte Lied nur,
Wie um Euch ich ſang,
Die bekannten Thränen,
Der gewohnte Klang.

Lächelt Ihr, Geliebte?
Ich verſteh' Euch ſchon;
Wer Euch fremde wäre,
Nähm' es gar für Hohn.

Doch es iſt nur Freude,
Weil es Euch gefällt,
Daß ſo Viel' der Meinen
Ziehn in Eure Welt.

Nehmt ſie auf, die Freundin!
Ach, umſchwebet mich!
's iſt nur um ein Kleines,
Und dann komm' auch ich.

2. Grabgeſang.

Sie haben Dich hinausgetragen
Im Stillen, mit verhaltnem Schmerz,
Mit Widerſtreben und mit Zagen,
Du reines, treues, edles Herz.

Da tönten keine Trauerſänge,
Es folgte Dir kein Feierzug,
Kein liebend weinendes Gedränge,
Und nur die kalte Glocke ſchlug.

Die Du im blühend vollen Leben
So lieblich warſt, ſo hold, ſo mild,
Nur Luſt geſpendet, Glück gegeben,
Der Himmelsgüte wahres Bild;

An Schönheit reich und ſo beſcheiden,
Ein anmuthvolles, reines Weib! —
Wie haben kurze ſchwere Leiden
Verwüſtet Deinen zarten Leib;

Daß er, ſonſt Abbild wahrer Schöne,
Ein Abſcheu nun geworden war;
Daß nun ſein Anblick Schreckenstöne
Und Schauder, Angſt und Furcht gebar!?

Daß man in banger Eile ſuchte,
Dich zu entfernen, die der Blick
So gerne ſuchte, weil ſie liebte!?
Dich, Ida!! Gott, welch' ein Geſchick?

An Deinem Grabe ſollten Schaaren
Von heißgeliebten Kameraden ſtehn;
Die ſollten in beſchleiertem Haare
Die allergrößeſten Kränze weihn;

Da ſollten ſich der Seele Klagen
In Leid und Luſt ergießen, laut,
Und unſern Jammer entſendend tragen
Zu Dir, Du heil'ge Todtenbraut!

Die ſollten Deine Kinder ſehen,
Wie wir geliebt Dich, wie verehrt;
Die ſollten ſie es laut beſchwören,
Zu widerlegen der Mutter Wuth.

O ſende nicht ein Engel lächeln,
Der liebend Dich vom Himmel rufen,
Mit Flügeln Dich ſanft umfächeln,
Wo Deine bange Seele harrt?

Weh' mir! Von Eiſeskälte umgeben,
Mit geſpenſtiſchem Todtenhauche

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

* * *

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

6. Der ſchönſte Platz.

Den ſchönſten Platz im Schloſſe
Fand ſie in „Nummer Drei“
Und ſagte oft im Scherze,
Daß hier der ſchönſte ſei.

Wo ſich die ſeltnen Möbel
Erheben, roth und blau,
Saß in der Dämmerſtunde
So gern die liebe Frau.

Saß in der Ihren Kreiſe
Im traulichen Geſchwätz;
Ihr Blick war Allen Sonne,
Ihr Wort war Allen Geſetz.

Da hab' ich auch geſeſſen
In einer heitern Nacht
Auch in der Ihren Kreiſe;
Wir haben getrunken, gelacht.

Das war das ſchönſte Plätzchen,
So war es uns bekannt,
Und Jeder nannt' es das ſchönſte,
Weil Sie es ſo genannt.

Wer weiß es noch so genau?
Ich wahrlich nimmermehr;
Ich weiß nur jetzt ein Schön'res,
Und das gefällt mir sehr.

Im tiefen Schooß der Erde
Liegt ein verborgner Schatz:
Wo Ida ward begraben,
Ist jetzt der schönste Platz.

7. [illegible]

Er war ein edler Freund in Lebensblüthe,
In ritterlichem Werth, in milder Kraft
Durch [illegible] gewaltigen [illegible]
Gemordet worden. — Wie beweint' ich ihn!

Und weil sein blutig bleiches Angesicht
Mir schrecklich vor dem innern Auge stand,
Wie sucht' ich Trost? Wie fand ich keinen Trost?

Bei ihr! In ihrem [illegible] [illegible];
Da wurde bald der wilde Schmerz zur Wehmuth.

Jetzt gilt es ihr! Jetzt fällt der Gram um sie
Mir gar zu [illegible]. Nun, so wend' ich mich,
Du heil'ger Freund, zu Dir. Nun [illegible] Du?

8. Sonſt und jetzt.

Und wenn der Gäſte muntre Reih',
Die lieben Vettern kamen
Zum Dorf hinaus, nach Lammersdorf,
So nannten ſie Ida's Namen

Und eilten nur und ſuchten nur,
Sie zu begrüßen, die Eine?
Denn heiter ſtrahlt' ihr Angeſicht
Wie Blüt' im Frühlingsſcheine.

Und heiter klang ihr Wort und Gruß
Wie Frühlingston entgegen;
Wenn ſie den Gaſt willkommen hieß,
Es war wie Gottes Segen.

Wie aber einſam, ernſt und ſtumm,
Nun Einer den Weg wird ziehen,
Da mag er die alten Orte der Luſt
Mit thränem Blicke fliehen.

Da fragt er nur: Wo iſt ihr Grab?
Und wenn mit Trauergeberde
Ein treuer Diener es ihm gezeigt,
Wirft er ſich hin zur Erde

Und bricht in heiße Thränen aus,
Kann Nichts als „Ida" sprechen
Und sucht mit bebender schwacher Hand
Sich eine Blume zu brechen.

O lieber Gott! laß bald auch mich
Auf diesem Grab erscheinen!
Ich nehme ja nicht ein Blümchen weg,
Ich will ja Nichts als weinen.

5. Die Erscheinung.

Du warst mir fern und fremd; ob nah verwandt,
Umschlang uns noch kein näher Seelenband;
Ich trug ein dunkles Bild von Deiner Jugend
Im Angedenken. Doch der Ruf der Tugend,
Der Anmuth, Huld und Güte zog mich hin,
Ich suchte Dich, und welch' ein Hochgewinn:
Ich lernte Dich im vollsten Werthe kennen,
Ich durfte stolz mich Deinen Freund benennen,
Ja, stolz auf Dich und Deine Liebe sein!

Ein Wort klingt über mir vom Himmel ein;
Es wankt, es bricht, und aus des Dichters Munde
Vernehm' ich tiefbewegt eine Todeskunde.

Die mich erſchüttert bis in's tiefſte Herz.
O Gott der Gnad'—, welch' ein Höllenſchmerz!

Da rief ich aus, von Angſt und Qual umwunden:
Ach, hätt' ich doch die Thränen nie gefunden,
Daß ſie mir fremd geblieben, wie ſie's war!
So wär' ich jetzt des heißen Grames baar;
So klagt' ich wohl um ſie, wie man im Leben
Um Alle klagt, die früh der Erd' entſchweben;
So fänd' ich Auflöſung leicht und weiht' ihr gern
Die flücht'ge Thräne aus der weiten Fern'.

Wie ich das denke, rauſchen leiſe Töne,
Die Nacht wird hell, und Sie in voller Schöne,
Bleich, aber hold, erſcheint vor meinem Blick;
Ein ſchmerzlich Lächeln ſpielt um ihre Wangen,
Sie ſagt: „Du tadelſt heute Dein Geſchick?
Mich nicht zu kennen mochteſt Du verlangen?
Beſinne Dich, ergründe ganz Dein Herz:
War ich Dir werth, iſt es nicht auch der Schmerz?
Der Schmerz um mich? Gegenſeit'gen Schmerzgemeinſch
Nährt eben nicht die Innigkeit auch die Liebe?“

Mich weckt ein Flüſtern, ein namenloſes Bangen,
Ich ſpring' empor, will weinend ſie umfangen,
Doch faſſ' ich Nichts als leere kalte Luft,
Um mich weht nächtlich Grabes-Moderduft. —

Die Worte aber, die ſie ſprach, die leben
Im Geiſte fort, die füllen ganz mein Herz.
Ja, ſie hat Recht: wie lieb iſt mir der Schmerz,
Ich möcht' ihn nicht um alle Schätze geben.

10. Herbert und Toni.

Aus Norden flog ein ſchwarzes Weib,
Die Cholera geheißen,
Vom Herrn des Lebens ausgeſandt,
Viel Bande zu zerreißen;

Und wo ſie an die Thüre klopft,
Die langen Flügel rüttelt,
Da wird ein blüthenvolles Glück
Wie Thau herabgeſchüttelt;

Und wo ſie ſchleichend Wache hält,
Da fliehen, die es hören;
Es will die Angſt für's liebe Selbſt
Sich gegen die Pflicht empören.

Da fällt vom Herrn der Diener ab,
Vom Freund der Freund; ſie zittern,
Weil ſie den eignen Grabesgeruch
Im Kranken-Athem wittern.

Doch Lieb' und Treue zittern nicht,
Die fürchten keine Gefahren,
Die werden auch in Nacht und Sturm
Des Herzens Pflichten bewahren.

Wer liegt auf jenem weißen Bett
Mit Schmerzgebärden und Krampfe,
Wer ringet da ſo fürchterlich
Im letzten ſchweren Kampfe?

Ach, Jeſſ' iſt es, Jda meint,
Vom gift'gen Pfeil getroffen,
Sie windet ſich verzweiflungsvoll,
Kann nur auf's Ende hoffen.

Wer aber ſind die Zwei, die ſtehn
Als Pfleger ihr zur Seite?
Der Eine, der treue Herbert iſt's,
Die treue Toni die Zweite.

Sie ſcheuten nicht den gift'gen Hauch
Aus ſo geliebtem Munde;
Sie fliehen nicht den Peſtgeruch
Und Schweiß der letzten Stunde.

Sie lindern nur, ſie laben nur,
Verzweifeln ſieht man Keinen.

Sie nehmen ſich nicht einmal Zeit
Zum Klagen und zum Weinen.

Sie gehn in Lieb' und Sorgfalt auf,
Beſiegen ihre Schmerzen.
Als Ida's Herz gebrochen iſt,
Da brechen erſt ihre Herzen;

Da brechen ſie erſt in Jammer aus
Und machen ſich Luſt in Klagen; —
Was kann die ſchwache Menſchenbruſt
Für ſtarkes Elend ertragen!?

O wenn ich doch ein Herrſcher wär'
Im Glanze goldner Kronen,
Ich wollt' Euch ja mit Ordensſtern
Und jedem Lohne belohnen.

Doch nein, die Liebe belohnt man nicht!
Ihr würdet's von Euch weiſen;
Ihr ſeid belohnt durch Euren Sinn
Und könnt Euch glücklich preiſen!

Beneidenswerth erſcheint Ihr mir,
Wie Glücklichſte je nur waren;
Doch *eine* Ordensſchleife tragt:
Die ſei von Ida's Haaren.

Ihr habt das erſte Recht dazu,
Wir Alle werden's Euch gönnen,
Wenn auch ein Jeder ſich beklagt,
Daß er's nicht erwerben können.

11. An Erneſtine.

Es iſt kein eitles Wähnen:
Du warſt ihr treu geſinnt!
Drum ſend' ich Dir meine Thränen,
Die Lieder geworden ſind.

Ob Dieſer Thränen ſinge,
Ob Jener nur Thränen weint —
Es ſind dieſelben Dinge,
Wenn gleich es anders erſcheint.

Drum ſend' ich Dir die Lieder! —
Dein Auge richte darauf
Und löſe die Lieder wieder
In reine Thränen auf.

12. Ida's Nachfolgerin

(1865.)

„An verwaiſter Stätte ſchalten wird die Fremde liebeleer.“
Dieſes düſtre Wort des Dichters gilt in Lampersdorf nicht mehr:
Liebevoll biſt Du erſchienen! Unermüdlich haſt Du dann
Treu und warm zum Ziel geleitet, was die Selige begann.

Würd'ge Gattin, beſte Mutter, weiſe Hausfrau, geiſtig klar
Machteſt Du die letzten Wünſche unſrer Ida ſegnend wahr;
Wenn ihr Geiſt durch Eure Hallen je um Mitternacht geſchwebt,
War's, Dich ſchweſterlich zu grüßen, die in ihrem Sinne lebt.

Ja, Du haſt die Gruft der Theuren frühlingsblühend gern geſchmückt,
Haſt dort ernſte Blumen gütig für den alten Freund gepflückt.
Dieſer Kranz von Ida's Grabe zier' in meinem Grabe mich,
Aber jeder Lenz umblühe mit des Lebens Freuden Dich.

Grave.

Oberpaſtor in Riga.

(1840.)

Er hat an vielen Särgen die Hoffnung kund gethan,
Es werde die Begrabnen ein neues Licht umfahn;
Er hat in mildem Glauben ſanft tröſtend mitgefühlt
Und mancher Thränen Gluthen durch geiſt'ges Wort
gekühlt;
Er ging auch mir zur Seite den allerſchwerſten Gang
Und reichte mir die Rechte, die dankbar ich umſchlang.

Heut aber, wo zur Erde ſein Leib getragen wird,
Die Schaar der Seinen jammernd, umflorten Blickes irrt,
Heut, wo ſich das Gedränge All' der', die ihn verehrt,
Beim dumpfen Klang der Glocken laut weinend rings vermehrt,
Heut wein' ich fern und einſam und ſchüttle nur mein
Haupt,
In heißen Thränen klagend: wer hätte das geglaubt?

Ja, wer? als ich ein Liedchen zu ſeinem Feſt geſandt,
Als ich ſo heitre Briefe empfing von ſeiner Hand,
Als wir die Hoffnung nährten, uns wieder bald zu ſehn,
In Gravenhof zu wandeln bei friſchem Blüthenwehn? —
Statt deſſen wird ihm heute ſein Lager dort gemacht,
Wo er die bleiche Freundin zur letzten Ruh' gebracht.

Und an demſelben Tage, zur Stunde faſt genau,
Wo er vor einem Jahre am Sarg der guten Frau
So redlich ausgeſprochen, was ihm im Herzen ſprach,
Stand ſtill das Herz des Edlen, dieweil der Tod es brach.
Ihr Alle, die Ihr damals um Julien geweint,
Ihr war't zur letzten Stunde um Ihn, um Ihn vereint

Vernahmt Ihr nicht ein Säuſeln, wie es im Traum
erklingt,
Wenn ſolcher Traum uns Kunde aus andern Welten
bringt?
Sprach nicht in leiſen Tönen, Euch Allen noch bekannt,
Die Stimme: „Freund, willkommen bei uns in unſerm
Land!
Der Tod hatt' uns geſchieden, das Leben weiht uns ein,
Nur flüchtig war die Trennung, ewig iſt der Verein!"

Sei es ein kindlich Wähnen; uns bleibt ja weiter Nichts
In unſerm trüben Schmerze, als Ahnung heitren Lichts.
Denn weil der Liebſten Leichnam vermodert in der Gruft,
Baun wir uns ihre Zukunft in's Reich der blauen Luft
Und denken treu vereinigt durch unſichtbares Band
Die Seele mit der Seele, die ſie auf Erden fand.

Auf den Tod eines Freundes.

Schön wie der Mai, in reiner Jugendblüthe,
Voll edlem Stolz und dennoch ſanft und mild,
Ein rührend Bild von kindlich frommer Güte,
Zugleich der friſchen Mannheit kräftig Bild;
Stets froh bereit, der Bitte nachzugeben,
Selbſtſtändig, wo es feſten Willen galt;
Vor wenig Tagen noch im vollſten Leben
Und jetzt im Sarge todesbleich und kalt.

So mußt' es ſein! So haſt Du nicht vergebens
In Thränenſchrift Dein Inn'res mir enthüllt;
Du ſtarbſt am heißen Ueberdruß des Lebens,
Und Deine Sehnſucht wurde früh erfüllt.
Du ſtarbſt, weil Du mit Deinem Daſein grollteſ
Weil Dir die Erde keine Freuden bot,
Weil Du die Jugend nicht genießen wollteſt,
So kam, den Du herbeigewünſcht, der Tod.

Niemals iſt mir ein Sterblicher begegnet,
Der ausgeſtattet liebenswerth wie Du,
Mit allen Gaben Gottes reich geſegnet,
So wenig Glück gekannt, ſo keine Ruh';

Niemals wie Du ein Jüngling, der Betrachtung
Des Nichtigen verachtend zugewandt,
Und doch dabei ſo voll von wahrer Achtung
Für Alles, was man ſchön und groß erkannt.

Dein Sinn für Wiſſen, Kunſt, Muſik und Dichtung,
Dein Feuer für der Schönheit Zaubermacht,
Sie zeigten Rettung Dir und eine Richtung,
Den Pfad zu finden aus des Grames Nacht; —
Du aber ſchauteſt nur aus Deinem Dunkel
Zu ihnen auf, wie man nach Sternen ſchaut,
Wohl wiſſend, daß zu ihrem Lichtgefunkel
Dem Sterblichen ſich keine Brücke baut.

Aus ihnen ſprach Dir nur des Todes Mahnung
In Wort und Klang. Du wiederholteſt ſie,
Sangſt ſie mir oft im Schauer banger Ahnung
Sanftlächelnd vor, die düſtre Melodie.
Und wie ſie damals mir in's Herz gedrungen
Von Deinen Lippen mit der Wahrheit Macht,
So haben heut die Blumen mir geſungen
Mit ihren Lippen: jetzt hat er vollbracht.

Sie duften ſüß, und Frühlingslüfte kräuſeln
Sich, wo ich wandle, wellengleich umher;
Die Blüthen ſeufzen, und die Blätter ſäuſeln:
Er hat vollbracht, ihm duften wir nicht mehr;

Er iſt erlöſt; in liebreichen Armen,
In die er wie ein ſchlummernd Kind ihn nahm,
Trug ihn der Mai mit liebendem Erbarmen
Nach jenem Land, aus dem er ſelber kam.

Du durfteſt um die ſchöne Krone werben,
Mit der der Mai die Seinen hold beglückt;
Im Frühling mußteſt Du erblühend ſterben,
Von ſeiner Pracht treu brüderlich geſchmückt.
Wir, die dem Herbſt nicht mehr entweichen können,
Dem Winter nicht, wo wilde Stürme wehn,
Wir wollen Dir die heil'ge Ruhe gönnen
Und weinend unſre rauhen Wege gehn.

Auf ſeinem Grabe.

Da er kürzlich begraben war,
Sucht' ich nach des Theuren Grabe;
Gräber zeigten ſich mir zwar,
Aber welches Jenen habe
Den, nach dem ich kam zu fragen,
Wußten ſie mir nicht zu ſagen.
Und ich brach ein Röslein ab,
Steckt' es auf das nächſte Grab.

Sprechend: Bist Du gleich nicht hier,
Lieber, dennoch gilt' es Dir.
Wenn ich auch die Blüthen nah…
Die [illegible] einem [illegible]
Und wir kommen auch hinab.

Auf dem Schloßberge.

([illegible])

Die Sonne sinkt. — Ein Leser sitzt allein,
Der sich ein Buch, ein Buch gediegner Thaten;
Beim zweifelhaften Dämmer-Abendschein
Kaum lassen sich die Lettern noch errathen.

Weß' ist das Buch in seiner schwachen Hand?
Das Buch von Schlachten voll, von Kampf und
Helden?
Von Aufruhr — und vom Tod' für's Vaterland?
Weß' ist das Buch? — Da steht der Name [illegible].

Und jedes Blatt verkündet edlen Sinn,
Thatkräft'gen Ernst, unwandelbar' Vertrauen,
Und jedes Wort bleibt dauernder Gewinn:
Auf solchem Grundstein darf Geschichte bauen.

Die Sonne ſinkt; viel Amſeln luſtig flöten,
Erfriſchend weht ein Hauch der Alpenluſt
Durch zauberiſch verhüllte Abendröthen
Und weckt der Bäume, Sträucher Blüthenduft.

Aus dieſem Buche, heil'gen Krieg zu melden,
Gerüſtet hebt ſich eines Ritters Haupt,
Und ſiehe da: der edle Name Welden
Wird von des Schloßbergs grünem Kranz umlaubt

Aus allen Blüthen ſäuſelt milder Klang,
Und alle Blätter flüſtern dieſe Weiſe:
„Er iſt der Schöpfer, dem es einſt gelang,
Uns zu erziehn; wir wachſen ihm zum Preiſe.

Er hat ein unerquicklich kahl' Geſtein
In lieblich friſche Gärten umgeſchaffen;
Er ließ des Friedens Frühlingsluſt gedeihn
Auf felſicht-hartem Raum der Kriegeswaffen.

Ihm danken wir das heitre Pflanzenleben.
O Menſchen, die Ihr Euch an uns entzückt,
O dankt Ihm auch. Er hat Euch ja gegeben,
Was Tauſende jahraus, jahrein entzückt.“

Da brach ſich nun der Sänger eine Blume
(Der Gärtner hat's erlaubt) und legte die

Als duftend' Zeichen in das Buch. Vom Ruhme
Des Namens Welden ſpricht auch ſie. Auch ſie.

Dann ging er heim und bat die Abendlüfte:
Weil doch der Tapfre leidend iſt und krank,
Dringt ſanft in ſeinen Schlaf, ihr Blumendüfte,
Bringt Segensträume Ihm und unſern Dank!

Einige Monate ſpäter.

Ein Denkmal? und warum? weil Er geſtorben? Nein,
Er lebt unſterblich hier auf blühendem Geſtein;
Sein Denkmal bleibt der Fels, dem Er das Leben gab,
Sein Name dauert fort hoch über Zeit und Grab,
Ob ihn von Ohr zu Ohr trägt der Kanonen Schall,
Ob ihn im Frühling nennt das Lied der Nachtigall.

Zwei Luſtra*) gingen hin, und kein beredter Mund
Und keine Feder that je ſchuld'gen Dank Ihm kund.

---

*) Kurz vor des Generals Tode empfing ich nachſtehende Zeilen von ihm:

„Es bedurfte eines Jahrzehents, die Welt mußte in Trümmer gehn ꝛc. — — — bis endlich ein Herz erwachte und meinen Gefühlen Worte zu geben vermochte. Sie haben mich innig gerührt; empfangen Sie meinen herzlichſten Dank. Ich habe Sie errathen,

Ein Fremder mußt' euch erſt erinnern an die Pflicht. —
O ſagt, beſchämet euch denn der Gedanke nicht:
Was euer Herz verſchwieg, das ſprach ein kalter Stein?
In dieſen grabet nun den Namen Welden ein.

---

denn für ſo Etwas gab es hier nur einen Beſucher jener Höhen. ꝛc. — Möchten doch die Gefühle, denen Sie Worte geben, noch in vielen Herzen den frommen Sinn erwecken für Gottes Allmacht in der Natur, welcher ich einen Tempel, gewiß nie eine Feſtung dort oben bauen wollte!

Sie haben Recht: die Hülle iſt leidend und krank, ſie zerfällt. Der Geiſt ſehnt ſich nach Ruhe, die er hier nie fand. — Ich denke mir ein Bild des Himmels — es ſieht dem Schloßberg gleich. Wie ſchön wär' es doch da Oben ruhen!“ W.

* * *

VI.

Lieder,

nach beſtimmten Weiſen zu ſingen.

„Und wenn man Lieder ſinget, ſo waſche nicht darein und ſpare Deine Weisheit bis zu anderer Zeit.

„Wie ein Rubin in feinem Golde leuchtet, alſo zieret ein Geſang das Mahl.

„Wie ein Smaragd in ſchönem Golde ſtehet,

„Alſo zieren die Lieder beim guten Wein."

Jeſus Sirach Kap. 32, V. 6–9.

Meine Lieder klingen
In dem deutſchen Land;
Denen, die ſie ſingen,
Bin ich kaum bekannt.

Manche Freunde nennen
Meinen Namen nur;
Wen'ge Freunde kennen
Meines Irrlaufs Spur!

Soll dieß Herz nun brechen,
Das kein Glück erwarb,
Wird wohl Einer ſprechen:
Schade, daß er ſtarb?

Zueignung

(zur erſten und zweiten Auflage meiner Lieder)

den Freunden in Darmſtadt.

(1833.)

Mel.: Der Troubadour (Brulant d'amour etc.).

Ich bin Euch nah'! Und ob uns Länder trennen,
Ich bin bei Euch mit meines Geiſtes Blick;
Ich ſeh' Euch ſtets, ich möcht' Euch Alle nennen,
Mit Euch erleb' ich jegliches Geſchick.
O laßt es mich beſchwören:
Euch will ich angehören!
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Was dank' ich Euch! — Ich kann's ja nie vergelten,
Ich habe Nichts als meiner Lieder Klang,
Doch wär' ich reich und herrſcht' ich über Welten,
Vor jeder Pflicht käm' erſt des Sängers Dank:

Wie ſchmücktet Ihr mein Leben!
Ihr habt mir viel gegeben!
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Mir naht der Herbſt, mein Frühling iſt entflohen,
Auch meine Zither ward im Sturm verſtimmt;
Nur ſelten tönt ein Lied noch von den frohen! —
Kein Gott erſetzet, was die Zeit uns nimmt.
Und bricht mein Herz, dann ſchwinge
Zu Euch ſich's, wenn ich ſinge:
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tiefſten Gram habt Ihr zum Glück geweiht,
Und wenn ſie mich in kühlen Boden ſenken,
Verſinken nie darf meine Dankbarkeit;
Denn Maien-Glöckchen dringen
Alljährlich vor und klingen:
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Die Lieder bitten.

Mel.: Es ritten drei Ritter zum Thore hinaus ꝛc.

Da ziehen die Lieder zum Thore hinaus —
Es klingt! —
Sie klopfen beſcheiden an Euer Haus:
O ſingt!
Wir Lieder, wir wollen geſungen ſein,
Nun öffnet die Fenſter und laſſet uns ein;
:,: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :,:

Nur leſet uns nicht, wie man Bücher Leſ't!
Nein, ſingt!
Das prüfende Leſen die Lieder verdrießt:
O ſingt!
Denn wenn ihr uns prüft, wir vertragen es kaum
Wir löſen uns bebend in Rauch und in Schaum.
:,: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :,:

Die Weiſen ſind Euch wohl nicht unbekannt?
O ſingt!
Von uns auch erklangen ſchon manche im Land.
O ſingt!
Schon manche von uns fühlten Leben und Luſt,
Ihr Gütigen, ſchließet uns nicht Eure Bruſt:
:,: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :,:

Und welchen von uns keine Weiſe noch
Erklingt,
Ihr Gütigen, achtet's nicht, ſingt uns doch!
O ſingt!
Geſchwind macht Euch ſelber die Melodie,
Verſucht es, das geht wahrhaftig, und wie!
:,: Nur ſingt! nur ſingt! nur ſingt! :,:

Gefunden.

Eigene Melodie von Holtei.

Es geht ein Knabe über Feld
Auf Frühlings Blumenbahnen,
Sein Buſen hebt ſich, angeſchwellt
Von liebebangem Ahnen;
Er möchte küſſen, was er ſieht,
Iſt jung und doch nicht blöde,
Iſt ſittſam, doch nicht ſpröde,
Und kurz: der Knabe iſt mein Lied!

Er lächelt hin, er lächelt her,
Möcht' in die Lüfte ſchweben,
Doch iſt er immer noch ſo ſchwer,
Er kann ſich nicht erheben:

Es fehlt ihm was, es quält ihn was,
Es will ihn höher treiben,
Er mag im Thal nicht bleiben,
Er flöge gern — wie macht er das?

Da kommt ein blühend Mädchen ihm
Auf halbem Weg entgegen,
Hat Flügel, wie die Cherubim
Vielleicht ſie haben mögen;
Iſt jung und ſchön, ja ſchön, und wie!
Umarmet ihn mit Tönen,
Will ihn mit Blüthen krönen,
Und kurz: es iſt die Melodie!

Nun fliegt das Paar ſo neu vermählt
Hoch über See'n und Hügel,
Denn ſie beſitzt ja, was ihm fehlt,
Denn ſie hat ja die Flügel;
Nun hebt ſie ſich mit ihm empor,
Sie hält ihn feſt umſchlungen;
Was Beide vorgeſungen,
Das wiederholt ein lauter Chor!

Wanderlied.

Eigene Melodie von Holtei.

Die Laute greiſ' ich von der Wand
Und kühn in die rauſchenden Saiten!
So kann ich fröhlich das ganze Land
Ein willkommener Sänger durchſchreiten!
Zeigt Einer mir wo ein finſter Geſicht,
Ich betracht' es nur lächelnd vom Weiten,
Weiß doch, daß mein Lied zu den Herzen ſpricht:
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Denn Gott gab mir des Wortes Gewalt,
Gott gab meiner Bruſt dieſe Töne,
So preiſ' ich des Helden Erzgeſtalt,
So beſing' ich die liebliche Schöne;
Die Liebe preiſ' ich mit hellem Klang,
Ob ſie mich auch manchmal verhöhne,
Ob ſie mich auch manchmal zu Thränen zwang.
:,: Nur Muth! :,:

Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Wenn Wahrheit ſtets die Saiten ſtimmt,
Dann klingen ſie rein wohl und helle;
Wie darob der gelbe Neid ſchon ergrimmt,
Nie verſiegt mir des Liedes Quelle.
Denn der Drang des Lebens erzeugt ſie neu,
Sie entſtrömt ihm, Welle nach Welle
Laß es ſtürmen, Sängerherz, bleibe Du treu!
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Und wie ich ſinge, gleich ſingen mit
Die, denen mein Lied hat gefallen;
So ziehn wir zuſammen in raſchem Schritt
Und laſſen die Stimmen weit hallen.
Das iſt des Sängers herrlichſtes Loos,
Wenn im Volk ſeine Lieder erſchallen;
Und ſitz' ich dem Glück auch nicht im Schooß:
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,

Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Ja, ich bin arm und bleib' auch arm!
Mag dennoch mein Lied nicht verkaufen,
Sonſt klängʼs ja nicht mehr eigen und warm,
Ich müßt' es nach Andern erſt taufen.
Nein, das ſei mir fern! Wie die Zunge nur will,
So laß ich ſie unbeſorgt laufen.
Zwar warnt mich Mancher heimlich und ſtill —
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

An Julie.

(Nach Béranger.)

Eigene Melodie von Holtei.

Wenn einſt, o Du, mein lieblich Liebchen,
Vom Alter ſchon Dein Haar erblich;
Wenn einſam Du im Winterſtübchen
Die Zeit verträumteſt, denk' an mich!

Denk' an den Wechſel aller Dinge!
Doch ahneſt Du des Grames Spur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Noch blühn die Roſen Deiner Wangen,
Die Lilien der reinen Bruſt;
Noch tönet glühend, voll Verlangen,
Mein Saitenſpiel in Sängerluſt.
Die Laute bricht, wie hell ſie klinge!
Die Blume welkt auf Bruſt und Flur! —
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Wenn einſt gebeugt Du zitternd ſtrebeſt,
Mein Bild zu ſehn, das vor Dir hängt;
Wenn Du den matten Blick erhebeſt,
In den ſich eine Thräne drängt;
Wenn unbeachtet und geringe
Verlöſchen meines Daſeins Spur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und fragt man Dich: wer war der Todte?
Erwiedre froh: ich liebte ihn!
Will man mich läſtern, laß im Rothe
Des Purpurzorns die Wang' erglühn!

[illegible]
[illegible]
|: [illegible] Mütterchen, kann [illegible]
Die [illegible] :|

Meine [illegible] kann mir [illegible] verbieten,
Verbieten nicht [illegible]
Mag er [illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
|: [illegible] Mütterchen, kann [illegible]
Die [illegible] :|

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
[illegible]
|: [illegible] Mütterchen, kann [illegible]
Die [illegible] :|

Ach, wenn [illegible]
Das [illegible], weiß ich voll und Schmerz,
[illegible] Du nicht oft zu meinem [illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Das Glück.

[illegible]

1.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
— [illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
— [illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
— [illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
— [illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Zu Goethe's achtzigster Geburts-Feier.

([illegible] 1829.)

[illegible]

Es [illegible] ein Jüngling [illegible] und [illegible]
Aus seinem Vaterland';
Mit den [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
In die [illegible] Welt hinaus.

Er [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible];
[illegible] das Glück, sein [illegible] zu erreichen,
Und er [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible],
Und gefühlt, was er gewollt.

Doch [illegible] [illegible] er, lang erkannt,
Wie das [illegible] zum [illegible] [illegible],
Wie ein [illegible] sich [illegible] [illegible],
Wie die Zeit in die [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

„Da fand' ich einen hohen [illegible],
[illegible] [illegible] zur [illegible]“ —
[illegible] [illegible] [illegible] und [illegible],
[illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible]
[illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible].

Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Drückt manche [illegible] Hand,
Doch [illegible] ihm nicht [illegible] [illegible] —
Nein, er winkt mit dem [illegible] Stabe,
Dem [illegible] [illegible].

Und [illegible] dem [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible],
Und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Dem Jüngling den Mantel zu [illegible],
Den er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Der Mantel ist aus [illegible] [illegible];
Halb [illegible] er ihn [illegible], [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] —
Halb [illegible] er ganz [illegible] [illegible] [illegible],
Ist halb lang wie ein [illegible].

Und ist [illegible] mit [illegible] [illegible],
Mit [illegible] [illegible] [illegible],
Ist durchwirkt mit [illegible] und [illegible],
[illegible] mit [illegible] und [illegible],
Mit Bildern, was [illegible] [illegible].

Das [illegible] [illegible], das [illegible] [illegible],
Das [illegible] [illegible] [illegible],
Das [illegible] [illegible] [illegible],
Die [illegible] und die [illegible]
Und das [illegible] [illegible] [illegible].

Das Lied erklinget hin und her
Und schmeichelt — fragt und spricht,
Und erweckt Dir der Seele Gedanken
Und umschlingt Dich mit blühenden Ranken
Ein unendliches, ſüßes Gedicht.

Wer ſich auf dieſem [illegible] ſchwingt,
Erhebt ſich höher hin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er litt, in Freuden und Schmerzen
Seinem Lieder- und Dichter-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Geſanges ſchmelzender Chor,
Ja, der [illegible] [illegible] [illegible] weichen,
Und die Sehnſucht [illegible] wie Feuer —
Solche Lieder ſinget nur er.

Und niemals wird der Meiſter alt,
Nur lieblicher jedes Jahr;
Gleich als ob die unendlichen Bilder
Stets erneuten die Zaubergefilde,
Stellt er immer ſchöner ſich dar.

Nun ſing' uns, Herr, gar lange noch,
Iſt Dein Haar gleich heute ſchon weiß,
Nimm uns mit in die Zukunft der Träume,
In die ewig blühenden Räume,
Du ewig blühender Greis!

Zu Goethe's Geburtstag.

([illegible], [illegible].)

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] Johann Wolfgang Goethe
Hat [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible];
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Hat es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Denn, wie Goethe, [illegible] man [illegible],
[illegible], [illegible], [illegible] [illegible],
[illegible], lieben, wenn er liebt.

Wer hat [illegible] wollen, wie' ein [illegible]*)?
[illegible] [illegible] [illegible] ein [illegible],
Ein [illegible], ein [illegible] [illegible];
[illegible], die [illegible] und [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

---

*) [illegible]

[illegible] [illegible] sich die Goeth'sche Zauberflöte
Plötzlich aus gar [illegible],
Die in [illegible] [illegible];
[illegible] durch heil'gen [illegible] Dunkel
[illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] ihr Faust vor Augen nicht.

[illegible] [illegible] soll man nicht [illegible],
Hab' ich aber solche [illegible],
Doch den Götz, den hat' ich an!
[illegible] — Werther — [illegible] [illegible],
[illegible] Deine [illegible] [illegible]!
Tasso, Du auch zeig' Dich [illegible].

Iphigenie, die heil'ge, reine
Priesterin im Götterhaine;
Egmont, unser Jugend Held;
Stella, Bätely, Elmire,
Lila, [illegible], Claudine,
[illegible] vom [illegible] [illegible] [illegible]!

Aber [illegible] [illegible] ich für die [illegible]
[illegible] von [illegible], [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]?
[illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] —
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Daß die tugendreichen Antigoethen
Nicht wie gifterfüllte Kröten
Gleißend ſchleichen hier herein!
Keine Frömmler, keine Pfaffen,
Keine Füchſe, keine Affen,
Denn wir wollen fröhlich ſein.

Und der Wein ſoll auf des Meiſters Wohlſein fließen!
Weil wir hellen Tag genießen,
Preiſen wir des Tages Stern;
Preiſen trinkend unſern Goethe,
Daß der Wein die Sorgen tödte,
Denn er ſelber trinkt ihn gern.

Nun ſo trinke denn, Du alter ew'ger Sänger!
Trinke tüchtig und noch länger,
Als der Herr Methuſalem.
Hol' der Teufel Deine Feinde,
Du bleibſt Herr in der Gemeinde,
Weimar ihr Jeruſalem.

Engel wandern einſt am Pilgerſtabe
Zu dem theuern heil'gen Grabe:
Karl-Auguſt's und Schiller's Geiſt.
In dem Bunde Du der Dritte —
Nehmt den Herrn in Eure Mitte,
Bis der Herr der Herren reiſt!

Zu Goethe's Geburtsfeſt.

(Berlin, 1831, in der literariſchen Geſellſchaft.)

Mel.: Bertrand's Abſchied.

Wen feiern heut die feſtlich frohen Lieder?
Wem gilt des Tages hoher Ehrenpreis?
Begrüßet Ihr beim Klang der Gläſer wieder
Zum Jahresfeſt den deutſchen Dichtergreis?
Ihr jauchzt ihm zu, Ihr oft durch ihn Entzückten,
Erglühend All' in ſeinem Sonnenſchein,
:,: Nennt ihn den Hochberühmten, den Beglückten! —
Er ſteht in ſeinem Ruhm und Glück allein! :,:

„Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erſte Wiederklang,
Sein Leid entflieht der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht ſeinem Herzen bang.“
Nun, ſo verſtummt und feiert ihn durch Thränen,
Miſcht ſie als Opfer in den Freudenwein,
:,: Ach, ehrt des Greiſes tief verſchloſſnes Sehnen:
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Schon hat der gift'ge Neid das Haupt erhoben,
Verleumdung ziſcht aus natternvollem Grund,
Wo nächt'ge Lüge ihr Geſpinnſt gewoben,
Im Dunkel ſchleicht und geifert mancher Mund.

Zwar unbekümmert fliegt auf Feuerroſſen,
Ein Erdengott, er ſiegreich himmelan! —
:,: Doch ihm zur Seite ſanken die Genoſſen,
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Amalia — und Karl Auguſt — Luiſe —
Des Fürſtenhauſes heil'ge Dreizahl ſchied;
So Herder, Wieland gingen heim; wie dieſe
Lebt Schiller auch dem Freund nur noch im Lied.
Sein lieber Zögling, unſer Wolff, erſtrebte
Schon ſterbend noch ein Grab in dem Verein.
:,: Da modern ſie, wo er mit ihnen lebte,
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Italia, Du Falſche, Undankbare!
Dir wand er ſeiner Lieder vollſten Kranz,
Dir weiht' er ſeiner Blüthe reichſte Jahre,
Und Du verſchlangſt des Vaters Hoffnung ganz.
Geſammelt ſind nun Schätze ſonder Gleichen,
Natur und Kunſt gebar ſie im Verein;
:,: Der ſie gepflegt, ſein Sohn liegt unter Leichen —
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Er hat gelebt im allerhöchſten Sinne;
Doch künft'gen Zeiten iſt es erſt Beruf,
Zu zählen die unendlichen Gewinne,
Die er der Wahrheit und der Schönheit ſchuf.

Wir können nur bei ſeinem Hochgedichten
Der Bien' auf Blumenbeeten ähnlich ſein,
|: Wir können ihn nicht wägen und nicht richten:
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :|

([illegible].)

Gedenkt Ihr noch, wie damals hier verklungen
Mein ſchlichtes Lied im heutigen Verein?
Wie wir im Chor aus einer Bruſt geſungen:
„Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein?“
Ob klingend auch die Gläſer angeſchlagen,
Ob ſchäumend auch geperlt der friſche Wein,
|: Die Jubelklänge wurden ſchier zu Klagen,
So ſtand der Greis in Glück und Ruhm allein. :|

Wie anders heut! Die Hülle iſt geſunken,
Die irdiſch noch und menſchlich ihn umgab,
Von der Verweſung heil'gen Düften trunken,
Schwang er ſich ſiegreich über Zeit und Grab.
Ein ew'ger Jüngling will er ſchaffend werden,
Will ſeiner Pſyche neue Flügel leihn;
|: Sie hub ihn auf von dieſer armen Erden,
In Glück und Ruhm ſteht er nicht mehr allein. :|

So grüßen ihn, die All' vorangegangen,
Die wir betrauernd einst im Lied' genannt.
Sie mögen ihn, der lang' gesäumt, empfangen;
Auch unſre Todten sind ihm zugewandt.
Und wenn wir Abends in der blauen Ferne
Ein Lichtgebild erblicken, glänzend rein,
:,: Umgeben von dem Kranz der schönsten Sterne,
Dann rufen wir: Er steht nicht mehr allein! :,:

Ilm-Athen

oder

Es giebt nur ein Weimar!

(Nach Goethe's Todtenfeier auf dem Königstädter Theater,
am 30. April 1832.)

Mel.: Was macht denn der Prater ꝛc.

„Du Reisender, sage, wo kommst Du denn her?"
Ich komme aus Weimar, wo ich gern wieder wär'!
„Ach, Weimar, das ist wohl ein herrlicher Ort?"
Die Fremden sind gleich wie zu Hause alldort!
„Die Gastfreundschaft herrscht da, das merkt' ich ja schon."
Sie herrscht in der Stadt, denn sie sitzt auf dem Thron.
„Ei, das muß ja prächtig sein, das möcht' ich sehn!"
:,: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen. :,:

„Sein viel junge Herren in Weimar zu ſehn?“
Genug; doch ſie reden, man kann's kaum verſtehn.
„Wie kommt das? hab'n ſ' denn nicht gut ſprechen
gelernt?“
Das kommt halt, weil England zu weit iſt entfernt.
„Sie ſtudir'n alle da? Na, was lernen ſie denn?“
Ei, ſie lern'n Allerlei, mit der Galopp' fang'n ſ' an.
„Ach, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſehn!“
: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen. :

„Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſteckt?“
Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.
„Wie heißt denn der Eine? o ſage mir dies!“
Geh' frag' nur in Moskau, in London, Paris!
„Iſt er alt oder jung? nur das zeig' mir noch an!“
's iſt ein Mann wie ein Jüngling und ein Greis wie
ein Mann!
„Ei, der muß ja prächtig ſein, den möcht' ich ſehn!“
: Na, geh' nur nach Weimar, denn heißt's ja Athen. :

„Was haſt Du zu klagen, was ſeufzſt ſo ſchwer?“
Das Glück war mein eh'mals, nun galt es nicht mehr!
„Das Glück ſoll nicht paſſen? da hat's keine Noth!“
Ach, ja, denn es galt, ach, der iſt ja nun todt.

„Der Goethe ſoll todt ſein? das glaub' ich Dir nie!"
So wär' er unſterblich? lebt' ewig fort? Wie?
„Wie am Himmel die Sonn', wird ſein Nam' auch
beſtehn!"
:,: Der Goethe iſt unſterblich, mit ihm Ilm-Athen. :,:

Feſtlied

zu Ludwig Tieck's ſiebenzigſtem Geburtstage.

(Berlin, am 31. Mai 1843.)

Mel.: Nach [illegible] will ich den [illegible] :c.

Ein armer Sänger pocht an Eure Pforte,
Vergönnt Ihr's, tritt er gleich herein.
Nicht ſtolze Töne, nicht gewalt'ge Worte,
Das leichte Lied bringt er allein.
:,: Wohl, ſtimmet ein, daß einer Stimme Klang
Viel Stimmen wecken mög' zum Chorgeſang:
Es gilt vergangne ſiebzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Ich nenn' ihn nicht bei ſeinem Erdennamen,
Und iſt's der alte Phantaſus;
Die Alle, die zu ſeinem Feſte kamen,
Sie grüßen ihn mit Geiſtergruß.

:,: Ja, Gruß und Kuß dem hochverehrten Greiſ,
Den jeder wahre Deutſche liebt und preiſt:
Es gilt vergangne ſechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Da ſeht ſie wehn, die ew'gen Hochgeſtalten!
Da ſeht der bunten Märchenwelt
In ihrem lieblich ſeligen Entfalten
Des Glaubens Bilder traulich geſellt;
:,: Seht Schmerz und Liebe, ſeht Scherz und Spott!
Ihn trieb der Dichtung allgewalt'ger Gott!
Es gilt vergangne ſechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

O wär' er hier, o dürften wir's ihm ſagen,
Wie unſre Wünſche für ihn glühn;
Wie wir im Herzen dankbar ihn getragen,
Dem tauſend Lenze blühn.
:,: Ja, lieber Mai, du haſt ihn uns gebracht,
Sein erſter Tag war eine Frühlings-Nacht —
Es gilt vergangne ſechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Nun Blumen her! Beginnet Eure Tänze,
Ihr Grazien, er iſt euer Hirt! —
Und wenn Du ihn im Schmucke duft'ger Kränze
In Blüthenpracht ihn ſchauen wirſt.

|: Philiſter, Du, der Du ihn dumm verkannt,
Flieh' tief beſchämt von unſerm Feſt verbannt:
Es gilt vergangne ſechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :|

Ihr Jünger, kommt und füllt die leeren Becher
Für den, der oft ſo Euch gefüllt,
Ein Muſterdichter und ein Muſterzecher,
Gedoppelt manchen Durſt geſtillt.
|: Sein gaſtlich Haus empfing der Pilger Schaar,
Wer gläubig nahte, dort willkommen war.
Es gilt vergangne ſechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :|

So wirk' er fort in immer friſchem Schaffen!
Und wo ſich giftger Neid erhebt,
Wir kämpfen an mit ſcharfgeſchliffnen Waffen,
Die Schule, die nach Wahrheit ſtrebt.
|: Heil ſei dem Meiſter! Heil und wieder Heil!
Jung ſei der Greis, und aller Ruhm ſein Theil!
Es gilt vergangne ſechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :|

Friedrich Rückert.

Mel.: Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los ꝛc.

Wen wählſt Du Dir, mein deutſches Herz,
Sollen Lieder Dir klingen in Ernſt oder Scherz?
Sprich, wen erwählſt Du bei Sturm und Gewitter,
Wen bei Turnierluſt geſchmeidiger Ritter?
Sprich, wen erwählſt Du im heiligen Krieg?
Ja, im heiligen Krieg?
Welch' deutſcher Sänger — als Mancher noch
ſchwieg —
Welch' deutſcher Sänger ſang lauter zum Krieg,
Welch' Anderer feierte ſchöner den Sieg?
:,: Stimmet ein
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Wen wählſt Du Dir, gilt es Vaterlands Treu',
Gilt's Geſchichten, anmuthige, alt oder neu?
Sprich, wem verdankſt Du's, aus ewigem Oſten
Tropfen des mildeſten Honigs zu koſten?
Sprich, welch' ein Weiſer ſang lieblicher je?
Ja, ſang lieblicher je?
Welch' deutſcher Sänger, mein Herz, geſteh'!
Welch' fremder Sänger empfand Dein Weh,
Deine Wonne tiefer? Mein Herz, geſteh'!

:,: Stimmet ein
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Wer hat unſrer Sprache hochheiligen Schatz
Gewalt'ger gehandhabt auf grünem Platz?
Sprich, wem gehorchen die Worte ſo mächtig?
Wer läßt ſie tanzen, die Reime, ſo prächtig?
Schickt die Gedanken gediegner hinaus?
Ja, gediegner hinaus?
Wer führte höher das luſtige Haus?
Wer baute ſichrer in Verſen es aus?
Wer ſchaut ſo geruhig zum Fenſter heraus?
:,: Stimmet ein
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Wen aber, o Vaterland, ſchäme Dich!
Wen erkannteſt Du wen'ger als dieſen? Sprich!
Sprich, wen, ſo mächtigen Werthes Träger,
Liebteſt Du kälter und lobteſt Du träger?
Wen? nun bekenn' es und ſchäme Dich!
Ja, und ſchäme Dich!
Mein Vaterland, ſo edel, ſprich,
Hat er es wohl verdient um Dich?
Wer iſt der verkannteſte Deutſche? Sprich!
:,: Stimmet ein
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Und Er, was thut er im tiefen Groll?
Schweigt er etwa, gerechten Unmuthes voll?
Nein! Er im Kreis ſeiner Blumen und Kinder
Liebt uns und ſinget der Liedlein nicht minder,
Windet ſie jährlich zum blühendſten Kranz,
Ja, zum blühendſten Kranz.
O Lieder, reich an Duft und Glanz!
O Kindlein, froh im Maientanz!
Welch' ein Dichter iſt Menſch und Vater ſo ganz?
:,: Stimmet ein
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Ich ſeh' Dich, ja, ſah Dich! Dein Bildniß lacht
Mir entgegen tagtäglich in freudiger Pracht.
Bin ich gleich wenig und dicht' ich nur nichtig,
Iſt meine Stimme nicht voll und nicht wichtig,
Dennoch begrüßt Dich mein klingendes Lied,
Ja, mein klingendes Lied.
Und wenn's ein Andrer hört und ſieht,
Vielleicht, daß dann 'was Beſſres geſchieht,
Ich aber bleibe bei dieſem Lied:
:,: Stimmet ein
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

An Guſtav Schwab.

(1832.)

Mel.: Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Kann ich doch zu gut mich noch beſinnen,
Wie es einſt gelungen iſt,
Deine Huld mir zu gewinnen,
:,: Aus der Fern' in kurzer Friſt. :,:
Kühn beſiegt' ich jeden Zweifel,
An die Hölle pochte ich,
Uebergab mich blos dem Teufel,
:,: Und der Teufel gab mir Dich! :,:

Staunt, Ihr Menſchen, Chriſten, ſchaudert,
Daß den frommen Guſtav Schwab —
Was Ihr noch zu glauben zaudert —
:,: Mir der „Gott ſei bei uns!“ gab. :,:
Kreuzt Euch, flucht den Sündenwölken
In dem Sündenwald: Berlin!
Das kann Alles Nichts mehr helfen,
:,: Denn der Teufel gab mir ihn! :,:

Robert, Robert hieß der Teufel,
Wenn Ihr's etwa wiſſen wollt,
Und für dieſen Teufels-Teufel
:,: Prägte Schwab das reinſte Gold. :,:

Prägte golden die Balladen,
Die er in der Mythe fand;
Ja, ſo fiel durch Gottes Gnaden
:,: Mir der Teufel in die Hand. :,:

Und der Teufel muß mich reiten
Daß ich, ſie zum Trauerſpiel
Für die Bühne zu bereiten,
:,: Wie beſeſſen drüber fiel. :,:
Einen „Robert“ ſchreib' ich nieder
Mit des Normans Ungeſtüm; —
Und der Teufel plagt mich wieder:
:,: Dieſen Teufel ſchick' ich ihm. :,:

Hat man je ſo 'was vernommen!?
Für den Teufel, der in's Haus
Ihm durch Poſt war zugekommen,
:,: Schickt er einen Brief heraus; :,:
Einen Brief in Ernſt und Milde,
Güt' und Antheil, klar und tief,
Recht ein Stück von ſeinem Bilde! —
:,: Teufel, Dir dank' ich den Brief. :,:

Andre mochten wohl verſpüren,
Was ich durch den Teufel fing,
Wollten's eben auch probiren,
:,: Ganz daſſelbe Teufelsding: :,:

Raupach, Raupach, der Gewalt'ge,
Eilt, dem Satan ſich zu weihn;
Freundin Birch, die Vielgeſtalt'ge! —
:,: Nu, ſo ſchlag' der Teufel drein! :,:

Die drei Teufel ſollten wandern
Durch ganz Deutſchland auf und ab,
Einer immer drängt den Andern
:,: Von dem Brettgerüſt hinab. :,:
Teufel, das iſt Deine Tücke!
Diesmal doch betrog es Dich,
Denn Dir blieben unſre Stücke,
:,: Und der Freund, der blieb für mich. :,:

Darum häng' ich ſchier mit Liebe
An dem Teufel; hör' auch dann
Mir den Operntext von Scribe
:,: Duldend, ſtill ergeben an. :,:
Meyerbeer mit ſeinen Tönen
Feſſelt ja die ganze Welt; —
Rellſtab darf mich nicht verhöhnen,
:,: Daß der Teufel mir gefällt. :,:

Guſtav Schwab! o edler Schwabe,
Zürne nicht ob dieſem Scherz!
Nimm des Herzens reinſte Gabe,
:,: Nimm es ganz, das ganze Herz! :,:

Laß mich hoffen, daß Du nimmer
Rufſt — wenn's mir beſchieden wär',
Einſt zu treten in Dein Zimmer —
:,: „Jetzt führt den der Teufel her!“ :,:

An Friedrich von Raumer.

Mel.: Was hör' ich draußen vor dem Thor u.

Es giebt ein unerſchöpflich Meer
Voll edelſter Genüſſe;
In ſeinen Tiefen ſtrömt das Heer
So groß' als kleiner Flüſſe;
Es brauſ't und rauſcht, es ſchwillt und fließt,
Es wallt, es wogt — und All' ergießt
Sich in des Meeres Weiten.

O welch' ein Schatz iſt da verſenkt! —
Du ſchwimmſt in ſicherm Nachen,
Dir, wo Dein Arm das Steuer lenkt,
Gewaltig Bahn zu machen;
Du bringſt mit immer fleiß'ger Hand
Die feinſten Gaben an das Land
Und weiheſt ſie dem Lichte.

Die Ufer aber ſind umrankt
Von Blumen, Stauden, Bäumen.
Bisweilen ruhſt Du aus; dann ſchwankt
Dein Kahn zu ſchönen Räumen,

Dann treibt er unter'n Blüthenhang;
Du lauſcheſt lieblichem Geſang,
Geſtützt auf Folianten.

Ein Gleichniß nur! Das Meer iſt ja
Urewige Hiſtorie,
Auf deſſen Grund Dein Auge ſah
Des Vaterlandes Glorie.
Die blüthenvollen Ufer ſind
Der Künſte Land, das ſanft und lind
Dem Kahn Zephyre ſendet

Wenn Liebe, Freundſchaft, Heiterkeit
Dich immer treu umgeben;
Wenn Zukunft und Vergangenheit
Die Gegenwart umſchweben;
Geſchichte, Kunſt und Poeſie,
Der Tonkunſt hehre Harmonie —
Was kann Dir da noch fehlen?

Du biſt beglückt! Nun trage leicht
So wohldurchwallte Jahre;
Wenn Lebenswinter Dich erreicht
Im Schnee ergrauter Haare:
Dann decke ſie mit mildem Grün
Der Trauerweiden, die Du kühn
Auf Heldengräber pflanzteſt.

An Hermann Franck[*].

(1832.)

Mel.: Wie mir Deine Freuden winken ꝛc.

Wie bei Deines Namens Klange
Mir die tiefſte Seele glüht!
Wie mit ungemeinem Drange
Jede ſüße Regung blüht!
Gaukelnd ziehn Erinnerungen
Aus der Jugendwelt empor,
Dicht zum Reihentanz verſchlungen
Um den Fabelmann: Humor.

Was wir mit einander lebten,
Taumel, Wahnſinn, Ernſt und Scherz!
Oder auch, daß Klagen bebten
Durch ein liebekrankes Herz.
Und ſo treibt es mich zu Liedern,
Die Du nimmer mir vergiebſt,
Die Du weder zu erwiedern,
Noch von mir zu hören liebſt.

Was ich ſinge, darfſt Du wiſſen;
Was ich fühle, tadle nicht.
Aus des Lebens Hinderniſſen
Wird zuletzt doch ein Gedicht.

---

[*] Mit ſeinem Sohne geſtorben zu Brighton 1855.

Und wir leben aller Wegen
In die Poeſie hinein;
Wenn ſie uns zu Grabe legen,
Mag die Dichtung fertig ſein.

Manche haben's überſtanden
Dieſes lebende Gedicht,
Manche, die wir Zwei umwanden,
Wie der Zweig den Zweig umflicht,
Mit den Blüthen, mit den Blättern,
Mit der Krone Lockenhaupt —
Freund, nach ſolchen ſchweren Wettern
Stehn wir Zwei noch unentlaubt.

Doch ich ſinge wie im Fieber,
Und Du wirſt mich kaum verſtehn;
Möchten auch entfernt, mein Lieber,
Dennoch wir zuſammen gehn.
Finden wir uns manchmal wieder,
Sei's, als hätten nie getrennt
Dein Beruf und meine Lieder
Ein gemeinſam Element.

An Béranger.

Mel.: C'est l'amour, l'amour etc.

„De tant d'échos, résonnant jusqu'à nous,
Les plus lointains nous semblent les plus doux."

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir!
Du kranzumwundner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

Hab' ich an Deiner Kraft und Milde,
An Deiner Fülle mich berauſcht;
Hab' ich vor Deinem lieben Bilde*),
Als müſſ' es ſingen, oft gelauſcht;
Hab' ich aus vollem Herzen
Bei Deinem Scherz gelacht,
Geweint bei Deinen Schmerzen —
Nun ſei Dir Dank gebracht!

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir!
Du kranzumwundner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

---

*) Der berühmte Bildhauer David, ſich eines vor mehreren Jahren in Weimar gegebenen Verſprechens wohlwollend erinnernd, ſandte mir aus Paris das von ſeiner Meiſterhand geformte Bildniß Bérangers.
H.

Gruß, Dank und Heil! denn manche Stunde,
Die ſchwarz und düſter mir erſchien,
Mußte vor Deiner holden Kunde,
Wie vor dem Tag die Eule, fliehn;
Zum Waldgrund floh ſie nieder,
Ich blieb im Sonnenſchein,
Umſchwirrt von Deiner Lieder
Geſelligem Verein.

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir,
Du kranzumwundner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

Zwar fühlt' ich's tief im eignen Buſen —
Selten empfand die Menge dies! —
Wenn nicht allein die Gunſt der Muſen
Dein Saitenſpiel Dich ſchlagen hieß;
Nein, auch ob ſchwerer Kummer
Dein fühlend Herz bezwang;
Ob in geſtörtem Schlummer
Mit Dir die Sorge rang?

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir,
Du kranzumwundner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Dem Gruß: O Heil ſei Dir!

Wie aus der Muſchel, wo ſie leidet,
Tief in des Meeres Thränenſchooß
Sich die begehrte Perle ſcheidet,
Macht ſich das Lied vom Dichter los.
In wunder Bruſt empfangen,
Von Thränen angeſchwellt —
Dann täuſcht's mit rothen Wangen
Entzückend alle Welt.

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir,
Du kranzumwundner Sänger!;
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

Was Du geſchaffen, trägt den Stempel
Mächtig durchlebter Lebenszeit;
Dein Vaterland nur iſt Dein Tempel,
Dein Prieſter iſt die große Zeit;
Belehrt hat Dich Geſchichte,
Die Liebe Dich gewiegt;
Im Frühling der Gedichte
Haſt Du den Herbſt beſiegt*).

---

*) Auf dies Gedicht hat Béranger durch einen Brief geantwortet, der in den „Vierzig Jahren" mitgetheilt iſt.

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir,
Du ſtammverwandter Sänger!
Erſchall' in meiner Sprache mir
Der Gruß: O Heil ſei Dir!

An Conſtanze.

Melodie [illegible]

Es iſt nicht Zeit zu heiterm Tanze,
Das Leben lehrt ſchweren Ernſt; —
Das iſt ein Lied, an dem, Conſtanze,
Auch Du tagtäglich übſt und lernſt.
Denn Du, wie ich, wir Beide haben
Geſpürt der Trauertage Lauf;
:,: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

Ach, er begrub die treuſten Herzen
Und er begrub der Jugend Glück;
Er legte zu der Kinder Schmerzen
In's Grab der Kindheit Hoffnungsblick;
Er nahm der Götter ſchönſte Gaben,
Nahm blut'ge Thränen in den Kauf; —
:,: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Denkſt du daran?“

[illegible]

[illegible]

Denkſt du daran, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Denkſt du daran, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] denkſt du daran?

[illegible]

Denkſt du daran, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
: [illegible] :
[illegible] :

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
: [illegible]
[illegible] :

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
[illegible]
[illegible]
: [illegible]
[illegible] :

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie.

Sind es Hunde, beißen ſie nach Hundebrauch,
Sind es [illegible], dann heißt ihr [illegible] auch.

Er.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Sie.

Sind eſ [illegible], werden ſ' übermüthig,
Sind's [illegible], werden ſ' [illegible] übermüthig.

Er.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Sie.

Sind's Weibsleute, tragen ſ' [illegible],
Sind's blos Mannsleute, treiben ſ' [illegible] und [illegible].

Er.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Sie.

Sind's [illegible], treiben ſ' alle Baura aus,
Sind's [illegible], bringen ſ' mit den [illegible] hinaus.

Er.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Einer.

Sind es Tänzerinnen, [illegible] ſ' auf einem Bein,
Mit dem andern [illegible] ſie [illegible] ein.

Alle.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Einer.

Sind es [illegible], ſo werden ſ' [illegible],
[illegible] Du, wenn Du, was Du, wo Du willſt.

Alle.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Einer.

Sind es Menſchen, ſo [illegible] ſie alle Welt,
Sind es Juden, haben ſ' aller Welt ihr Geld.

Alle.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Einer.

Iſt's ein [illegible], zeigt es ſich [illegible],
Iſt's ein [illegible], zeigt ſie ſich [illegible].

Alle.

Das iſt Alles gleich ꝛc.

Einer.

[illegible]
[illegible]

Alle.

Das iſt Alles gleich,
Das iſt Alles gleich,
Wer regieren mag im weiten Reich.

Einer.

Das iſt uns nicht gleich,
Das iſt uns nicht gleich,
Wer regieren mag in des [illegible] Reich!

Alle.

Das iſt uns nicht gleich,
Das iſt uns nicht gleich,
Wer regiert im [illegible] Reich.

Einer.

[illegible]
[illegible]

Alle.

Drum iſt Alles gleich,
Drum iſt Alles gleich,
Wer regieren mag im weiten Reich.

[illegible] in [illegible].

[illegible]

[illegible] ich [illegible] in Berlin
[illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible], [illegible],
[illegible] ist [illegible]!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible], [illegible],
[illegible] ist [illegible].

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] ich [illegible]
[illegible] ich nach [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ich [illegible]
[illegible] ich nach [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible][1]

[illegible]

([illegible])

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

---

[1] [illegible]

Das Klavier
Sag' ich dir,
Meine Stimme mag erklingen,
Doch mehr Stimmen müßten singen,
Denn ich bin nicht Nachtigall.
Glück und Heil dem guten Stück!

[illegible] ein Jahr [illegible],
[illegible] ein [illegible] hier [illegible],
[illegible] wir mit [illegible] Wangen
Vor dem [illegible] [illegible].
Das Klavier
Sag' ich dir,
[illegible] gern vom [illegible] Möbel
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Möbel,
[illegible] als ein [illegible] [illegible],
Glück und Heil dem guten Stück!

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Doch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Das Klavier
Sag' ich dir,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Glück und Heil dem guten Stück!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Sing' ich [illegible], —
[illegible]*)
[illegible]
[illegible]
Glück und Heil dem guten [illegible]!

Immer heiter, immer [illegible],
Immer [illegible], still und gut,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Sing' ich [illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Glück und Heil dem guten [illegible]!

---

*) [illegible]

Ungeheure Heiterkeit.

([illegible])

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Die ungeheure Heiterkeit.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Die ungeheure Heiterkeit.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

I.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Noch einmal kehrt der Lieder Glück
Mit ſeiner Träume Schaar mir wieder;
Die ſüße Wehmuth kehrt zurück
Und ſingt die alten Zauberlieder.
O Sehnſucht, die ich einſt empfand,
Auch heute fühl' ich mild Dein Walten.
:,: Du führſt mich in der Jugend Land,
Da ſeh' ich liebliche Geſtalten. :,:

2.

Mel.: Friſch auf zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Du trägſt der Anmuth Siegel
Auf Deinem Angeſicht;
Es iſt ein Zauberſpiegel,
Der mächtig zu mir ſpricht.
Vergang'ner Jugend Wonne
Labt mich mit Wiederkehr,
Gleich wie die Morgenſonne
Erſcheint auf tiefem Meer.

Du biſt die junge Sonne,
Das tiefe Meer bin ich,
Und alle neue Wonne
Empfang' ich nur durch Dich

Du weckst — die lange schliefen —
Gefühle wieder auf,
Du hebst sie aus den Tiefen
An's helle Licht herauf.

Und wenn sich Wolken thürmen,
Gewitter bang und schwer,
Will's brausen, schäumen, stürmen,
Das tief bewegte Meer —
Ein Blick aus Deinem hellen,
Dem lieben Augenpaar:
Beruhigt sind die Wellen,
Die Luft ist rein und klar.

Der Enkelin.

Nach einem französischen Dichter.

Sie war so hold, doch mußt' ich ihr entsagen,
Der ernste Tod hat sie der Welt geraubt;
Ich habe schwer an meinem Gram getragen,
|: Und tief gebeugt ward stets dies arme Haupt. :|

Noch seh' ich sie, die holde, fromme, Bleiche,
In jener Gruft, die sie auf immer barg;
Da weint' ich heiße Thränen bei der Leiche
|: Und legt' ihr eine Blume auf den Sarg. :|

Vermodert ſind ſie nun, wer weiß wie lange,
Die damals rüſtig waren, jung und kühn.
Doch ſeh' ich heut auf Deine friſche Wange,
:,: Scheint jene Blume immer noch zu blühn. :,:

D'rum lieb ich Dich, Du Bild verklung'ner Träume
Und Deine Stimme, die mein Herz bewegt,
Iſt wie ein Frühlingshauch, der dürre Bäume
:,: Noch einmal ſanft durchſäuſelt und erregt. :,:

Die Perlenſchnur.

Mel.: Vous me quittez, pour aller à la gloire etc.

Es träumte mir, ich ging mit heißem Sehnen
Laut weinend durch die öde Winterflur,
Zu Perlen wurden alle meine Thränen,
Zu einer ſchönen, reichen Perlenſchnur.

Dann bracht' ich dieſes köſtliche Geſchmeide
Ein Opfer Dir und Deiner Huld dar,
Ich ſchlang es mit wehmüthig ſüßem Leide
In eines holden Mädchens Lockenhaar.

Du trugſt es, und Deines Auges Flammen,
Sie brannten zu der Perlen Glanz hinauf;

Da ſanken meine Perlen matt zuſammen,
Sie löſten ſich in Thränen wieder auf.

Und ich erwachte! — Solches Traumes Kunde,
O nehmt ſie Beide als Entſchuld'gung an,
Wenn ich zu Eurem hohen Liebesbunde
Euch weiter Nichts als Thränen bieten kann.

Der ſchottiſche Mantel.

Melodie des Mantelliedes.

Wo kommſt Du, bunter Mantel, wohl,
O ſprich, wo kommſt Du her?
Ja, Du ſchwammſt mit viel' andern Gewändern
Aus entfernten, glückſeligen Ländern
Ueber's wogende, weite Meer.

Und weißt Du wohl, welch' ſchönes Land
In Deutſchland Deiner harrt?
Ganz geſchieden von ihren Herren,
Wird da, ſie erwärmend, erwarten,
Wenn der Frühling glänzend erſcheint.

Du darfſt ſie ſchützen warm und weich,
Umgeben die theure Geſtalt;

Möchte Schnee und im Mai noch erſcheinen,
Auch beſchneit, darfſt Du Schnee wohl bedecken,
Der lebendig entgegen Dir weht.

O Mantel, welch' ein ſicherer Hort:
Unter Dir ſchlägt ein edles Herz;
Was das Herz nur im Stillen geſprochen,
Dir vertraut wird's in heimlichem Pochen,
Sei es Ernſt, ſei es Schmerz, ſei es Scherz.

Und plaudern ſollſt Du nimmermehr,
Nein, ſei Du ſtill und treu!
Darfſt Dich zärtlich doch an ſie ſchmiegen,
Darum diene der Herrin verſchwiegen,
Daß nie ihr Vertrau'n ſie gereu'!

Doch wenn ein Band verloren geht,
Ein Band, das Dich, Mantel, hält,
Bitte ſie, daß ſie mir zum Gedenken
In die Arme dies Band möge ſchenken,
Als ein Band, das zuſammen hält.

Und wenn ich Dich einſt wiederſeh' —
Wann? weiß der Himmel nur! —
Sei noch friſch, ſei noch ſchön zum Entzücken,
Nur laſſe mich niemals erblicken
Auf Dir einer Thräne Spur.

Reiterliebe.

Mel.: Friſch auf, zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Wenn ich in's Grüne reite
Auf meinem Rößlein,
Da ſeh' ich in die Weite
Mit ſtarrem Blick hinein!
Und denk' an Sie, die Eine —
Wer weiß, an wen ſie denkt,
Ob ſie bei Mondesſcheine
Auch mir die Thräne ſchenkt?

Du lieber Mond, mache
Ihr Herz mir wohlgeneigt;
Du Mond, halt' gute Wache,
Daß ſich kein Andrer zeigt!
Blickt all', ihr hellen Sterne,
In Liebchens Fenſter fein;
Hat ſie mich lieb und gerne,
Sollt ihr bedanket ſein.

Kann's denn Gott genügen,
Ein Herz voll Redlichkeit,
Sie wird es wohl ſich fügen,
Will's Gott, bei guter Zeit.

Dann will ich ſie bewahren
Wie meines Auges Schein
Und noch mit grauen Haaren
Ihr treuer Ritter ſein.

An einen Blumenſtrauß.

Mel.: [illegible]

Ich ſag's Euch, Ihr Blumen, Ihr plaudert's nicht aus,
Bewachet das Geheimniß im duftigen Strauß;
Nur Euch ſei mein Lieben, mein Leiden vertraut,
:,: Verſchweigt es, Ihr Blumen, und redet nicht laut! :,:

Doch wenn Ihr am Buſen der Theuern erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüſtert hinauf mit beſcheidenem Weh'n:
:,: Er liebt dich! Er liebt dich! und will's nicht geſtehn. :,:

Und wenn Ihr verwelkt, Eure Kelche geſenkt,
Ja, wenn ſie Euch wegwirft und mein' nicht gedenkt,
Dann ſuchet im Bächlein das wogende Grab
:,: Und nehmt mein Geheimniß nur mit Euch hinab. :,:

Frühling.

Eigene Melodieen von C. Braun, Mangold, Julius Klug.

Blätter auf Blumen,
Blüthen am Stengel,
Und in den Blüthen
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Selige Zeit;
Blau iſt der Himmel,
Offen
Und weit.

Augen erhebet
Euch durch die Thränen;
Tief in dem Herzen
Webet
Ein Sehnen;
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück. —
Frühling im Herzen,
Thränen
Im Blick.

Das Vaterhaus.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Welch' ein Gefühl erregt mit ſeltnem Bangen
In dieſen Räumen mir die volle Bruſt?
O welche Gluth entzündet meine Wangen?
Ich weiß nicht, ſind es Schmerzen? iſt es Luſt?

Hier war's, ja hier, wo ſich des Kindes Leben
Entfaltend aus der Knospenhülle rang,
Wo in der Ahnung eingehülltem Streben
Der erſte Ton der Liebe ihm erklang.

Hier hat der Hoffnung immergrüne Blüte
Vor meinem Angeſicht wie Lenz gelacht;
Hier blühten der Dichtkunſt Paradieſe,
Hier übte Jugend ihre Zaubermacht;

Hier war's, wo in der Freunde buntem Kreiſe
Jedwede Stunde neue Freuden ſchuf,
Und zu des Rundgeſanges leichter Weiſe
Ertönte laut ein wilder Jubelruf.

Ja, dieſe Wände waren ſtumme Zeugen,
Wie ſie ihn ſtraucheln oder wanken ſahn,
Sein Knie vor manchem falſchen Götzen beugen,
Von Knaben-Thorheit und von Jünglings-Wahn.

Er kehrt zurück, doch reicher nur an Schmerzen!
Noch ſtehn die Mauern, noch das Vaterhaus;
Doch ach, gebrochen ſind gar viele Herzen,
Und anders zieht er heim, als einſt hinaus.

Entblättert ſeh' ich meine Lieblingsbäume,
Vergebens lauſch' ich auf ein trautes Wort;
Hier wehn nicht mehr die alten Kinderträume,
Kaum kenn' ich noch den wohlbekannten Ort.

Wo ſeid Ihr hin, Genoſſen früher Jahre?
Wo blühn die Blumen, die Euch einſt geſchmückt?
Habt Ihr zum Willkomm nicht in Eure Haare
Den Epheukranz, Ihr Sänger, heut gedrückt?

Seid Ihr denn nicht zum ſchönen Feſt verſammelt?
Heran, o kommt und ſchließt den muntern Kreis!
Ha, weh' mir, jene bleiche Lippe ſtammelt:
„Was willſt Du, Mann, von mir? ich bin ein Greis!“

Wo ſind die Andern? — Ach, ſie ſind begraben,
Sie ſind geſunken in Vergeſſenheit;
Sie leben fern; doch Alle, Alle haben
Die Schuld bezahlt der ungeſtümen Zeit.

Du ſtehſt allein! Dahin ſind Deine Rechte
An eine lebensfriſche Gegenwart;

Erkämpfe von neu werdendem Geſchlechte
Auf's Neue erſt, was Dir begraben ward.

So hülle nun in Deine düſtern Schleier,
O ſanfte Wehmuth, Herz und Buſen ein;
Laß mich an der Erinn'rung Todtenfeier
Der theuren Heimat Thränengrüße weihn!

Ihr aber, Blumen, die auf Gräbern ſchwanken,
Umſäuſelt mich mit Blätter-Harmonie
Und löſt mir alle traurigen Gedanken
In eines Nachklangs Wonnemelodie.

Gaſſenhauer.

Mel.: Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn ꝛc.

Viele ſchelten, daß mein Lied
Nach bekannten Weiſen
Immer hin und wieder zieht;
Wollen d'rum das arme Lied
Gaſſenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling'
Nach bekannten Weiſen!

Durch die Gaſſen haut ſich ſchwer
Nach bekannten Weiſen
Solch ein Lied; denn kreuz und quer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling'
Nach bekannten Weiſen!

Aber hat ſich's Bahn gemacht
Nach bekannten Weiſen,
Schwirrt es froh bei Tag und Nacht,
Freut ſich herzlich und verlacht
Neid auf luſt'gen Reiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling'
Nach bekannten Weiſen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weiſen
Hör' ich 'n Gaſſen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling'
Nach bekannten Weiſen!

Sänger gehn vorüber mir,
Nach bekannten Weiſen;
Ei, wie ſingt ſe herrlich ihr!

Wer es möchte, der hebt hier,
Liebe bei [illegible] Mädchen?
Fiedlein, Fiedlein, Fiedlein klang'
Nach bekannten Weisen!

Doch die Sänger sahen kamen,
Nach bekannten Weisen,
Sprachen [illegible] andere Lieder;
Hallen hör' ich noch den Ton
Jenen, den reinen, hellen, —
Fiedlein, Fiedlein, Fiedlein klang'
Nach bekannten Weisen!

Als Wölflein Wachtelvogel

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Heute früh in meinem Hofe —
Kommt noch man der Morgen [illegible],
Kommt noch man als Frühlingsbote —
Hört man, Jemand, man gedacht?
Ein schlang
Ein Gesang,
Und mein Herze, kann ich sagen,
Hat gar laut an allen Zimmern —

(: Trunken fragt, man weiß nicht wie,
Eine leiſe, leiſe Stimme? :)

Sind es Mädchen, ſind es Knaben,
Sind es Engel? — Ja, wer weiß?
Eh' ich fragen kann, da haben
Andre mich in ihrem Kreiſ';
Da erklang
Ihr Geſang: —
Wunderbar iſt [illegible] nicht zu [illegible],
Deutlich konnt' ich ſie erkennen,
(: Denn ich war — man weiß nicht wie —
Mit den [illegible] [illegible]? :)

Und mit Blumen reich behangen,
Und mit [illegible] [illegible],
Und von Liebesglück umfangen,
Wie hell und lieb und weich!
Wie erklang
Ihr Geſang
Und in [illegible] mit [illegible] [illegible]:
„Wie", er [illegible] mein [illegible]"
(: O, ich weiß — man weiß nicht wie —
Die Freude von [illegible] gar —:)

Dann, dacht ich, die Sonne [illegible],
Denn ſie [illegible] mit [illegible] [illegible].

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Was er empfindet, kann er Euch nicht ſagen,
Nur ſingen kann er, was er ſtets empfand:
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen ſchlagen,
Da ruft er aus: Hier iſt mein Heimatland! :,:

Mein Heimatland, ſo hab' ich Dich gefunden!
Nicht ganz verleugnen willſt Du Deinen Sohn;
Mit reiner Treue feſt an Dich gebunden,
Empfängt er dankbar nun der Treue Lohn.
Und neue Lieder darf er muthig wagen,
Weil, was er ſang, hier milden Anklang fand.
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen ſchlagen,
Da ruft er aus: Hier iſt mein Heimatland. :,:

In der Lieder-Tafel.

(Breslau, 1834.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wo ſich in jugendreichen Klängen
Mehrſtimm'ge Weisheit ſtolz ergeht,
Wo in harmoniſchen Geſängen
Der Meiſter Hauch gewaltig weht,

Da ſchlägt das Herz des Dichters bänger,
Ach, ſeine Zither ſtimmt nicht rein;
:,: Nur zitternd tritt der Liederſänger
Als Sänger bei den Sängern ein. :,:

Es iſt der Ehrfurcht heil'ger Schauer!
Mich hat Euterpe nicht geweiht;
Zu einem leichten Gaſſenhauer
Iſt meine Kehle nur bereit.
Und fragt Ihr nun: wie durſt' er's wagen,
Wie dringt er dennoch hier herein?
:,: Für Wandrer iſt's ein groß' Behagen,
Ein Veilchen heimiſch nur zu ſein. :,:

Arion lobt ein wandernd Leben —
Du lieber Gott, das iſt vorbei!
Mag man des Liedes Stimm' erheben,
O, ſie verhallt im Weltgeſchrei.
Die Poeſie muß ſchwer ſich grämen! —
Arion reiſ'te ohne Paß,
:,: Und wollten Räuber ihm 'was nehmen,
Sie nahmen an, er hätte 'was! :,:

Wir haben Nichts! — Doch ſtill, ihr Klagen!
Vielleicht, daß bald die Sonne mag
Auf deutſche Dichter wieder tagen;
Schon ſchrieb man an den Bundestag.

Vielleicht! Vielleicht! — In alle Sphären
Ertöne dann ihm Lob und Ruhm! —
:,: Vielleicht, vielleicht [illegible] er erklären:
Es geb' ein geiſtig Eigenthum! :,:

Ha, welche Huld! Und dann zu wandern
Als Sänger, Dichter, Bühnenheld!
Dann ſind Arion und die Andern
Für Unſereins nicht auf der Welt.
Ja, an den Grenzen ſelber findet
Hernach ſich keine Scheidewand;
:,: Das liebe deutſche Reich verbindet
In Geiſt und Herz ein Zollverband. :,:

Und die Cenſur — bei meiner Seele,
Das iſt doch wirklich recht fatal:
Mir ſteckt ein Brocken in der Kehle —
Je nun, den Schluß ein ander Mal!
Für jetzt bleibt's in dem alten Gleiſe:
Der Dichter wird ſchon glücklich ſein,
:,: Fällt nur in ſeine leichte Weiſe
Der Schluß-Chor ohne Pfeifen ein. :,:

Die Proteſtanten.

(Geſungen beim Feſte Margaretha 1836, in Altlomnitz in der Grafſchaft Glatz.)

Mel.: Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Bei dem Margarethen-Feſte,
Hier bei Mahl und gutem Wein,
Sitz' im bunten Kreiſ' der Gäſte
:,: Ich als Ketzer ganz allein. :,:
Sei dies Lob dem toleranten
Samariter-Wirth geſchenkt,
Daß er liebevoll mich Proteſtanten
:,: Gleich den Seinen ſpeiſ't und tränkt. :,:

Aber ob es ſchon an Futter
Dieſer Krippe nie gebricht,
Mich verlocket das vom Luther
:,: Und vom Proteſtiren nicht. :,:
Euch mit Macht zu convertiren,
Steh' ich jetzt in Gluth und Brand!
Auch der Katholik ſoll proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Proteſtanten ſeid Ihr Alle,
Wo ſich Neid und Mißgunſt regt,
Wo vor Nachbars reiner Halle
:,: Schmutzige Gemeinheit fegt; :,:

Wo Verdächt'ges auszuſpüren
Ein Spion ſich willig ſand,
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Wenn in reine Glaubensſachen
Sich die Erdenherrſchaft mengt,
Glüh'nde Kohlen anzufachen
:,: Sich Parteiſucht heimlich drängt; :,:
Wenn die Herrn ſich ſelbſt verlieren,
Um zu finden Stern und Band:
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Wenn, wer ſeinem Recht vertraute,
Gleich Rebell' und Frevler heißt;
Wenn, was Vorzeit gläubig baute,
:,: Gegenwart darnieder reißt; :,:
Wenn in Kloſter-Hochrevieren
Waltet ird'ſcher Krämertand,
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Wenn in friſchbelebtem Kreiſe,
Wo ein Jeder gelten ſoll,
Nur allein der Ueberweiſe
:,: Redet, ſeines Werthes voll; :,:

Und ſein Schwätzen und Dociren
Geiſtreich nennt, voll Unverſtand,
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Träte hier, zur frohſten Stunde,
Uns ein Pietiſt herein,
Drohte dieſem Freudenbunde
:,: Mit urew'ger Höllenpein :,: —
Fort mit ihm, zu Waſſer-Thieren!
Jeder Trinker hebt die Hand:
Auch der Katholik muß proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant! :,:

Der Wiener Stern*).

Mel.: Es ſchlug mein Herz geſchwind zu Pferde ꝛc.

Sie ſank hinab in's Meer der Zeiten,
Der Sonne gleich in Thetis Schooß;
Doch bleibt fürwahr durch Ewigkeiten
Der Name „Ludlam“ hehr und groß.

---

*) Im Gaſthauſe zum Stern verſammelten ſich viele Poeten, Literatoren und Künſtler, früher Mitglieder der Ludlams-Höhle.

Daß, einer Mutter gleich, ſie labe
Viel treue Söhne nah und fern,
Stieg über ihrem heil'gen Grabe
:,: Hellleuchtend auf ein ſchöner Stern! :,:

Das Auge hängt an ſeinem Strahle
So feſt wie an der Liebſten Blick;
Er winket lächelnd froh zum Mahle,
Giebt Troſt bei manchem Mißgeſchick;
Beut in des Lebens welker Hülle
Der Freundſchaft immer friſchen Kern,
Und unter ihm glüht wärm're Fülle,
:,: Als unter manchem Ordensſtern. :,:

Ihr könnt ihn Abendſtern benennen —
Auch Morgenſtern, wie's Euch gefällt:
Oft pflegt er Morgens erſt zu trennen,
Die Abends er ſo ſchön geſellt.
Ich kann ihn beſſer nicht beſchreiben,
Als wenn ich ſage, liebe Herrn:
Mir wird er unvergeßlich bleiben,
:,: Denn mir war er des Glückes Stern. :,:

Und triebe mich in weite Ferne
Das Schickſal aus dem theuren Kreis,
Seid ſicher, daß im Heer der Sterne
Ich unſern Stern zu finden weiß.

Werd' ich nach ihm die Sinne lenken,
Sag' ich mir ſelber oft und gern:
Ach, möchten ſie doch meiner denken,
:,: Die Dich bewohnen, goldner Stern! :,:

Und wollen einſtmals dieſe Glieder,
Die von der Wandrung müde ſind,
Nicht länger halten, komm' hernieder,
Freund Senſenmann, auf mich geſchwind!
Nicht quäle mich mit langem Leide,
Gieb mir die Hand, ich geb' ja gern;
Doch zeige mir, bevor ich ſcheide,
:,: Noch einmal meinen Wiener Stern! :,:

Beim
Stiftungsfeſte der Geſellſchaft: „Die Muße.“

(Riga, am 9. Januar 18[illegible].)

Mel.: Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Ueber allen andern Feſten
Steht fürwahr ein Stiftungsfeſt,
Welches eſſend ſich am beſten
Sitzend ſich begehen läßt.

Die bequemſten Freuden winken,
Wo des Weines Quelle rinnt,
Recht mit Ruhe können trinken,
:,: Die einmal geſtiftet ſind. :,:

Aber wie ſein Ei der Teufel
In die wärmſten Neſter legt,
Stört auch hier ein kleiner Zweifel,
Den ſchon lange Mancher hegt.
Es iſt der, auf den ich fuße,
Denn man weiß nicht, wo man ſpeiſ't:
Ob der edle Kreis „die Muße,“
:,: Oder ob er „Muſe“ heißt. :,:

Freilich wohnt der Muſen Eine
In dem ſchönen Hauſe hier;
Dank ſei zehnfach dem Vereine,
Denn er giebt ihr frei Quartier.
Auch hat Klio ihre Zimmer,
Und Euterpe kommt herein,
Terpſichore, wild wie immer,
:,: Führt gar oft den frohen Reihn. :,:

Und doch ſteht gedruckt zu leſen,
Daß man „Muße“ ſagen ſoll,
Sei ihr Haus vom Muſenweſen
Bis hinauf zum Dache voll.

Muſen müſſen Muße haben,
Wollen wahrhaft ſie gedeihn;
Will die Muße ſich erlaben,
:,: Muß die Muße muſig ſein. :,:

„Muſig“ aber will bedeuten:
— Nicht von Mus leit' ich es her! —
„Wen die Muſen nie erfreuten,
Den freut Muße nimmermehr.“
Muße mag der Himmel geben
Jedem, der ſich plagen muß,
Ohne Muße giebt's kein Leben,
:,: Muß iſt eine harte Nuß. :,:

Alſo heißt's: Freut Euch des Lebens,
Freut Euch auch der Muße mit,
Und im Gange thät'gen Strebens
Halte Muße gleichen Schritt.
In der Muſen Luſtgeleite
Trinket fleißig, ſchenket ein,
Denn wer ſich der Muße freute,
:,: Darf beim Wein nicht müßig ſein. :,:

Müßiggang iſt aller Laſter
Anfang, das iſt weltbekannt!
Nur die Nichtigen erfaßt er,
Stets dem Schlechten zugewandt.

Doch die Muſen und die Muße
Lenken ab von ſolchem Hang
Und verordnen unſerm Fuße
:,: Einen fleiß'gen Mußengang. :,:

Und ſo läge nun den Muſen,
Wohlgebettet, ſüß und warm,
Muße wie ein Kind am Buſen,
Ohne Sorge, ohne Harm.
Jeder Zweifel iſt beſeitigt:
Muße pflückt, der Muſen Kind,
Früchte, die, vom Herbſt gezeitigt,
:,: Doch im Lenz geboren ſind. :,:

Tiſchlied.

(Geſungen in der Geſellſchaft: „Die Muße.")

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Ein kleines Lied nach ſchlichter Weiſe,
Das iſt dem Sänger wohl vergönnt,
Wo Jeder hier im edlen Kreiſe
Des Tages ernſte Frage kennt?

So manche Küchenflamme brennt drum
Seit heute früh ſchon und brennt noch;
:,: Es braucht ein jeder Kreis ein Centrum,
Des Kreiſes Centrum wird — der Koch. :,:

Was nützen Billard, Spiel und Karten,
Was hilft zuletzt Converſation?
Was frommt der Wein von beſten Arten?
Wer hungrig bleibt, ſpricht Allem Hohn.
Drum, unſer Centrum zu probiren —
Weil es noch neu im alten Hauſ' —
:,: Und ſein Talent zu kritiſiren,
Schrieb man die heut'ge Probe aus. :,:

Ich kann die Probe ſonſt nicht leiden,
Weil ich doch vom Theater bin,
Sie iſt einmal nicht zu vermeiden,
Sie rafft den ganzen Morgen hin:
Man ennuyirt ſich bei den Proben,
Bei Leſeproben nun erſt recht!
:,: Die heut'ge aber muß ich loben,
Und wir probiren gar nicht ſchlecht. :,:

Ja, es gelingt auf allen Plätzen,
Ein jeder Künſtler zeigt Beruf,
Weiß ſeine Rolle ſehr zu ſchätzen,
Ehrt fleißig, was der Dichter ſchuf:

Liebhaber, Held, Lakai wie Vater
Gehn ihren Gang ganz ungeſtört;
:,: Ich hab' im Wiener Burgtheater
Solch ein Enſemble nie gehört. :,:

Nach dem Souffleur will Niemand fragen,
Man ſucht ihn nicht, man hört ihn nicht,
Er braucht nicht einmal anzuſchlagen,
Weil Jeder in Begeiſtrung ſpricht.
So Mancher — wie ich ſelbſt geſehen —
Hat, ohne daß man's ihm dictirt,
:,: Freiwillig, ohne abzugehen,
Die Scenen zweimal durchprobirt. :,:

Und was mich freut, iſt der Gedanke,
Daß dies nur erſt die Probe iſt;
Wenn ich vergnügt nach Hauſe ſchwanke,
Sag' ich zu mir: in kurzer Friſt
Wird wohl das Stück, das wir probirten,
Zum erſten Male dargeſtellt?
:,: Wenn dann auch Gäſte debütirten,
Bin ich gewiß, daß es gefällt. :,:

So wär' denn Alles gut und herrlich,
Wär' nur der Eisgang erſt vorbei!
Man ſchildert mir ihn ſehr gefährlich,
Wenn kein Proviant im Hauſe ſei!

Drum ſtimm ich, bin ich gleich kein Praſſer,
Dafür: man findet hier ſich ein,
:,: Und jetzt, ſteht Riga unter Waſſer,
Sich auf der Muße unter Wein. :,:

An ein ſo eben getauftes Kind.

(Riga 1838.)

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Gutes, neugetauftes Kind,
O wie hat man Dich ſo ſchlecht berathen,
Daß den ärmſten Sänger man
Eingeladen Dir als einen Pathen!?
Schmucklos, wie die Nachtigall
Neben goldig glänzendem Gefieder,
:,: Bring' ich Nichts zum Feſte mit,
Als mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Herzen ſtehn zu dieſer Zeit
Hinter den nicht ſehr geſuchten Waaren;
Lieder haben keinen Preis,
Flattern ſie ja doch umher in Schaaren.
Nie erhebt mich mein Credit
Dort, wo thronen ſtolzer Börſe Glieder;
:,: Wer nähm' einen Wechſel an
Auf mein ehrlich Herz und meine Lieder? :,:

Ach, wie ſoll ich Pathenpflicht,
Kommſt Du je in Noth, für Dich erfüllen?
Bleibt mir das Theater leer,
Weiß ich eig'nen Hunger nicht zu ſtillen.
Darum ſei, dies iſt mein Wunſch,
Nimmer Dir das gute Glück zuwider;
:,: Niemand gab' uns Beiden 'was
Für mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Prima Donna wird mich bald,
Fürcht' ich, gleichfalls zu Gevatter laden,
Dann giebt's wenig Opern mehr,
Und ich trag' allein den ganzen Schaden
Macht mich Sorg' und Aerger krank,
Heißt es: Trink' Camillen-Thee und Flieder!
:,: Und Dein Vater conſervirt
Dir mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Deshalb, Knäblein, gönn' ich gern
Dir, was ich beſitze, ſei es wenig!
Lerne, was ich ſtets gekonnt,
In der Armuth reich ſein wie ein König.
Viele Freunde fand ich mir;
Suche ſie desgleichen, treu und bieder,
:,: Wahre Freundſchaft fordert Nichts
Als ein ehrlich Herz und frohe Lieder. :,:

Auch Dein Vater iſt mein Freund,
Schenk' ihm Gott viel Luſt an Dir, dem Sohne!
Wachſe, blühe, ſchmücke Dich
Selbſt mit reiner Freude Blüthenkrone!
Drückt auch einſt des Lebens Schmerz,
Gleich uns Allen, Dich, mein Kind, darnieder,
:,: Mach's wie ich und halte Dich
An ein ehrlich Herz und frohe Lieder. :,:

Die letzte Stunde.

(Riga 1839.)

Melodie vom alten Mütterchen.

Wie oft in meinem armen Leben
Hat — eben dieſer Stunde gleich —
Es Stunden auch für mich gegeben,
Wo ich nicht arm war, wahrlich reich!
Wo in der liebſten Freunde Kreiſe
Ein feſt'res Band auch mich umſchlang,
:,: Und wo des Liedes leichte Weiſe
Zum Gläſerklange mit erklang. :,:

Zwar immer blieb dem Klang der Freuden
Ein traurig Wort hinzugeſellt;
Dies Loſungswort heißt: wieder ſcheiden!
So treibt's mich raſtlos durch die Welt.

Seit zwanzig Jahren ſchon, und länger,
Fand ich der Heimath Frieden nur,
:,: Um ihn zu fliehn und immer bänger
Zu ſuchen die verlor'ne Spur. :,:

Hier kam ich an am Wanderſtabe
Und legt' ihn muthig aus der Hand,
Mit Allem, was ich bin und habe,
Mit Geiſt und Herz Euch zugewandt.
Ich wollte Bürgerrecht erwerben
Mir wie den Meinen hier am Ort,
:,: In Freuden leben, wirken, ſterben,
Dem Schiffer gleich, im ſichern Port. :,:

Vergeb'nes Wähnen! eitles Hoffen!
Der Sturm erreichte mich auch hier;
Von ſeinem wilden Hauch getroffen
Verwelkte meiner Blumen Zier.
Da hab' ich nun den Kranz der Muſen,
Den ich für Euch, mit ihr gepflegt,
:,: Voll Wehmuth auf den kalten Buſen
Der lieben Todten hingelegt. :,:

Und alle Qualen, alle Schmerzen —
Gar oft erzeugt durch eig'ne Schuld —
Senkt' ich mit halbgebroch'nem Herzen,
Doch mit Entſagung und Geduld

Zu jenem Sarg in Eure Erde,
In jenes kalte Grab hinein.
:,: D'rum ſoll von jetzt — was aus mir werde! —
In Riga meine Heimath ſein. :,:

Mit dem Gedanken laßt mich ſcheiden,
Reicht mir den alten Wanderſtab;
Ich bebe nicht vor neuen Leiden,
Es giebt dafür ein ſich'res Grab.
Die Heimath hab' ich mir erworben,
Das Bürgerrecht hab' ich erſtrebt;
:,: Für ewig iſt ja nicht geſtorben,
Was man für dieſe Welt begräbt. :,:

Mein Vaterland.

(Geſungen beim Einweihungsfeſte der neuen Börſenhalle in Königsberg,
23. Februar 1839, als ich aus Rußland zurückkehrte.)

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Der arme Sänger ſchaut im fremden Kreiſe
Nur bang' erſtaunt, verlegen um ſich her;
Mit ſchwachem Klang bebt fragend ſeine Weiſe:
O daß ich heute doch willkommen wär'!?
Zwar manchmal ſchon iſt mir ein Lied gelungen,
Und ſingend knüpft' ich ſchon ſo manches Band; —

:,: Auch unbekannt, wo man ihn nur geſungen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Vielleicht auch hier? Drum darf ich's freudig wagen,
Ich klopfe ſchüchtern, und Ihr ruft: Herein!
Des Lebens Jammer und des Herzens Klagen
Verſenk' ich lächelnd jetzt in friſchen Wein.
Und in den Freudenkranz, der Euch erglühet,
Den heit'rer Sinn dem heut'gen Feſte wand,
:,: Schling' ich ein Blümchen — wenn es flüchtig blühet
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Seit zwanzig Jahren pilgr' ich hin und wieder,
Das Haar wird grau, die Welt bleibt friſch und grün;
So zieh' ich hin im Schutze meiner Lieder,
Und darf ich ſingen, bin ich jung und kühn.
Aus mancher Bruſt will mir ein Echo tönen,
Für mich der Hoffnung immer junges Pfand,
:,: Das kann ſogar mit Todesſchmerz verſöhnen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Aus jenem rieſengroßen Nachbarreiche
Führt mich der Weg — ſeht, an der Grenze ſchon
Lacht Preußens Adler, daß der Gram entweiche,
Mich ſiegreich an, im Buſen klingt ein Ton:
Ein dunkles, halbverſtandenes Beſtreben;
Euch dank' ich's nun, daß ich ihm Worte fand,

:,: Hier macht ſich's Luſt: mein Preußen, du ſollſt leben:
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Mein Preußenland! Du Herd altmuth'ger Treue,
Der geiſt'gen Herrſchaft und des Rechtes Herd,
Dich blick' ich an und fühle recht auf's Neue
Dem alten Glauben ganz mich zugekehrt.
Ich durfte Deinen Friedrich einſt beſingen,
Mein einfach Lied ging durch das deutſche Land,
:,: Und darf ich heute „Friedrich Wilhelm“ ſingen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Es iſt kein Wahn: wir ſind ein Volk der Klarheit,
Ein Reich des Lichts vom Niemen bis zum Rhein,
Wir dringen vor! Und dieſer ſchönen Wahrheit
Muß ſelbſt der Fremde ſeine Zunge leihn.
Wir ſchreiten fort, es iſt ein edles Streben,
Dem Scepter folgend in des Königs Hand!
:,: Mög' Er dem Land ein Vater lange leben,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Stiftungslied.

(Wien, 28. November 1841.)

Mel.: Es ritt ein Jägersmann über die Flur ꝛc.

Es war einmal — hört, wie das Märchen beginnt —
Eine Mutter von ſeltener Art,
Die hat viele Söhne, gar zärtlich geſinnt,
In Heiterkeit um ſich geſchaart;
Und hat ſie gehätſchelt mit Poſſen und Luſt
Und hat ſie getränkt aus der ſtrotzenden Bruſt;
:,: :,: Sie hieß — :,: :,:
:,: Doch ihr Name iſt Jedem bewußt. :,:

Sie war eine rüſtige, tüchtige Frau,
Auch hat ſie ſich niemals geziert;
Und ſie nahm's mit den Kindern nicht gar zu genau,
Wenn Uebermuth manchmal regiert.
Sie lachte von Herzen und ſtimmte mit ein
Und ſagte: Wer wird denn ſo ſtrenge ſein
:,: :,: Bei'm Wein? :,: :,:
:,: Ein Kind treibt halt Kinderei'n! :,:

Denn kindiſch zu ſein mit Gemüth und Geiſt,
Das war ihrer Söhne Ziel;
Hoher Sinn liegt, wie Schiller uns unterweiſt,
Gar oft in kindiſchem Spiel.

Im Unſinn zu ſuchen, zu finden den Sinn,
Das iſt der Geſelligkeit wahrer Gewinn;
:,: :,: Drum zog's :,: :,:
:,: Zur Mutter die Kinder hin. :,:

Einſt ward die Frau Mutter in's Loch geſteckt,
Darin ihren Geiſt aufgab;
Kaum hatt' man mit Erde ſie zugedeckt,
Gleich ſetzt ſich der Hund ihr auf's Grab.
Die Söhne zerſtreuten ſich hier und dort,
Sie fanden hienieden nicht bleibenden Ort.
:,: :,: O weh'! :,: :,:
:,: Der alte Reſpect war fort. :,:

's mag heute ſchier ſein ſo ein ſieben Jahr,
Aus dem Grabe ſtieg auf ein „Stern;“
Von Söhnen der Mutter, 'ne hübſche Schaar,
Sie flickte bei ſeiner Latern'
Und webte am alten beliebten Band,
Doch riß es entzwei ihnen unter der Hand;
:,: :,: Das Band :,: :,:
:,: Im Sterne hatt' auch nicht Beſtand. :,:

Drauf ſtieß Einer tüchtig in's „Jägerhorn,“
Gleich waren viel' Schützen im Gang;
Die Jagd aber ſtockte hinten und vorn,
Sie dauerte auch nicht lang.

Statt treffendem Rohr ſchleppte Mancher den Stock,
Statt grünem Kleid Mancher 'nen gräulichen Rock;
:,: :,: Erlegt :,: :,:
:,: Ward endlich ſonſt Nichts als ein Bock. :,:

Unſelige Mutter, Du läufſt und rennſt
Und findeſt im Grabe nicht Ruh;
Erſcheinſt jedem Sohn wie ein lockend Geſpenſt,
Ihm flüſternd: Erlöſe mich Du!
Und triffſt Du auf einen „Biedermann"*),
So ſagt er: nun, fangen wir's wieder an?
:,: :,: Vielleicht, :,: :,:
:,: Daß man ſie erlöſen kann! :,:

So laßt an's Erlöſungswerk uns gehn,
Ihr Alten und Jungen vereint;
Wir, die wir das Antlitz der Mutter geſehn,
Gelacht mit ihr, um ſie geweint,
Wir wollen dies Glas ihren Söhnen weihn,
Fern mögen ſie — hier — oder jenſeit ſein!?
:,: :,: Gedeihn :,: :,:
:,: Dem jungen, dem frohen Verein! :,:

---

*) Wer war in der Sutlam und kennt den Namen: Biedermann nicht?

Zu Ludwig Löwe's Geburtstage.

(Wien, 29. Januar 1842, im „blauen Hauſe.")

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Auch wenn wir nicht beiſammen wären,
Heut wären wir ihm dennoch nah;
Wir ſind vereint, weil wir ihn ehren,
Weil wir ihn lieben, ſind wir da.
Das war ein immerwährend Fragen:
Ihr kommt doch Samſtags auch hinaus?
:,: Und Jeden hört' man geſtern ſagen:
Auf Wiederſehn im „blauen Haus!" :,:

Nun ſind wir hier, den Freund zu grüßen,
Wir feiern frohgeſinnt ſein Feſt;
Der Worte braucht's nicht viel, der ſüßen,
Im Liedlein, das ſich hören läßt.
Ich darf die Stimme nur erheben —
So ſicher war mir kein Applaus! —
:,: Sing' ich: Freund Ludwig möge leben,
Stimmt Alles ein im blauen Haus! :,:

Ja, leben, wirken, ſtreben, glänzen,
So wie bisher: treu, deutſch und ganz,
Auch Roſen mögen mild ihm kränzen
Den wohlerworb'nen Lorbeerkranz.

Kein Freund wird ihm die Treue brechen,
Für jedes Feſt ein Blumenſtrauß!
:,: Wer vor ihm ſtirbt, ſoll ſcheidend ſprechen:
Auf Wiederſehn im blauen Haus! :,:

Zum 50jährigen Jubelfeſte an Ludwig Schwarz.

(In Trachenberg in Schleſien, 1842.)

Mel.: Denkſt du daran ꝛc.

Ein ſchöner Kranz umgiebt zum Jubelfeſte
Dich, Jubelgreis, mit öſterlicher Zier,
Lebend'ge Blumen blühn viel heitre Gäſte!
Du ſchauſt umher? Ja, ſie ſind Alle hier.
Nein, Niemand fehlt — als wen das Grab verſchlungen,
Und Einer noch, der dieſes Lied geſandt.
:,: Im fremden Lande*) hat er's ſtill geſungen,
Nun, Chor, ſing's laut in ſeinem Vaterland! :,:

Der Freund dem Freunde! — daß er Dir ergeben
Mit Geiſt und Herz, unwandelbar getreu,
Zum Zeichen deß ließ er die Klänge beben:
Alt iſt die Weiſe und das Wort nicht neu;

---

*) Ich befand mich in Wien, als dieſes Feſt in Schleſien gefeiert und auch durch ein „Album ſchleſiſcher Dichter" begangen wurde.

Was er gefühlt für Dich vor dreißig Jahren,
Und was den Knaben einſt dem Mann verband,
:,: Das fühlt noch heut der Mann mit grauen Haaren
Für Dich, den Greis, der ew'ge Jugend fand. :,:

Nun jubilirt! Und jubelnd grüßt die Sterne,
Die lächelnd über unſ'rer Heimath ſtehn;
Ich juble mit — ach Gott, nur aus der Ferne —
Und Keiner ſoll mein feuchtes Auge ſehn!
Du, dem es gilt, ergreif' auch Deine Leier,
Auf, ſchlage ſie mit jünglingsſtarker Hand,
:,: So kröne ſelbſt die Dir geweihte Feier; —
Das Echo dringt durch unſer Vaterland. :,:

Wir lieben Dich ja auch in Deinen Liedern!
In meinen Liedern, weiß ich, liebſt Du mich;
Nur wenn die Herzen gleichen Schlag erwiedern,
Nur dann verſtehn der Sänger Herzen ſich.
So mög' uns ſingend denn das Leben ſchwinden,
Ein brechend Auge, himmelwärts gewandt;
:,: Wo's immer ſei, ich will Dich wiederfinden,
Für Lied und Sänger giebt's ein Vaterland. :,:

Zur Geburtsfeier des

Profeſſor Doctor Auguſt Kahlert.

(Breslau, 1846.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wir ſind gewöhnt, den fünſten Märzen
Aus dicken Pelzen anzuſchaun;
An halb gefrornen Freudenkerzen
Uns gegenſeitig aufzuthaun;
So war's auch heut vor einem Jahre,
Doch heuer läßt ſich's beſſer an:
:,: Es wirbelt ſchon in's Blaue, Klare
Die Lerche muthig himmelan. :,:

Sie ſingt ein Feſt, das wir begehen,
Einſtimmen will der Finken Chor,
Viel grüne Knöspchen ſind zu ſehen,
Sie blicken lauſchend rings hervor.
Da kann der Sänger auch nicht ſcherzen,
Die Wehmuth ſiegt, der Witz entflieht,
:,: Und aus dem weich gewordnen Herzen
Ertönt ein leiſes Frühlingslied. :,:

Wie träumend bin ich heut gegangen
Im klaren warmen Sonnenſchein;
Viel frohe Kinder, roth von Wangen,
Umtobten mich mit Jubelſchrei'n.

Da dacht' ich Dein, dem wir ergeben,
Des Freundes, dem wir Freunde ſind,
:,: Der rein im Herzen, rein im Leben,
An Werth ein Mann, an Lieb' ein Kind. :,:

Du treue Seele, Deiner dacht' ich,
Erhob mein Auge thränenſchwer
Hinauf zum Blau, und Reime macht' ich
Geſinnungsvoll, Gedankenleer.
Verſtattet mir, ſie abzuſingen!
Esprit wird nicht darinnen ſein,
:,: Doch ſollen ſie erträglich klingen,
Legt eigenes Gefühl hinein. :,:

Ihr liebt Ihn Alle. Widerſprechen
Wird mir an dieſem Tiſch kein Mund.
Ihr liebt Ihn auch in ſeinen Schwächen,
Und das iſt erſt der rechte Bund.
Der ganze Menſch, den wir erkennen,
Wie er ſich ohne Rückhalt giebt,
:,: Der darf ſich Freund und Bruder nennen,
Der ganze Menſch iſt's, den man liebt. :,:

Er iſt kein Mann vorlauter Meinung,
Nicht Launen wechſelnd, wie April;
Kein Heros ſtreitender Verneinung,
Die oft nicht ahnet, was ſie will.

Er iſt ein Mann gefäll'ger Milde,
Der Wahrheit folgend wie dem Licht,
:,: Und ſeine Sanftmuth wird zum Schilde,
Woran des Feindes Lanze bricht. :,:

Er anerkennt das Gute, Neue,
Wofern es wirklich neu und gut;
Bewahret angeſtammte Treue
In ſeinem ſchleſiſch treuen Blut;
Er geht beſcheiden ſeine Wege,
Weiß thätig ohne Prunk zu ſein;
:,: Mittheilſam, fördernd, immer rege,
Lacht er vergnügt in ſich hinein. :,:

Wenn ich in Worte faſſen wollte
Der Freunde Wunſch zu dieſer Friſt, —
Weiß nicht, was ich Ihm wünſchen ſollte,
Als daß es bleibe, wie es iſt;
Ja, daß auch Er der Alte bleibe
Mit Seinem Weſen, Seinem Sein,
:,: Daß man in fünfzig Jahren ſchreibe:
Wie Er gelebt, ſo ſchlief Er ein. :,:

Weltſchmerz.

Mel.: Fordre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.

O ſie tragen in ſchmachtenden Zügen
Ihren liebenden Jammer zur Schau,
Und ſie baden zu eignem Vergnügen
Bleiche Wangen mit thränendem Thau.
Wär' ich Weib, ich mißtraut' einem Jeden
Dieſer Herr'n, und ich weiß ſchon warum!
Denn das wahre Gefühl kann nicht reden,
Und die wirkliche Liebe bleibt ſtumm.

Heute ſtirbt ſolch' ein Held, morgen wieder
Giebt er hin das gebrochene Herz
Und beſingt durch zerriſſene Lieder
Seines Buſens zerreißenden Schmerz
Und ſo läßt er Verzweiflung erklingen
Nach dem Takte, die Reihen herum!
Liebt' er wahrhaft, er könnte nicht ſingen,
Denn die wirkliche Liebe bleibt ſtumm.

Wie bezaubernd hat nicht jener Eine
Seine Leiden in Strophen gebracht!
Ja, das Buch Deiner Lieder, o Heine,
Singt und klinget, es iſt eine Pracht!

Aber ob auch zum Wohllaut ſich fügen
Deine Verſe, ſei's grade, ſei's krumm,
Sind doch alle nur kunſtreiche Lügen,
Denn die wirkliche Liebe bleibt ſtumm.

Gemiſchte Ehe.

(Ein Hochzeitslied. 1843.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Vor bunten Gaben aller Arten,
Geblendet ſchier von Silberglanz,
Stand geſtern wie im Blumengarten
Die Braut ſammt ihrem Myrthenkranz.
Wir haben uns mit Huldigungen,
Gereimt und ungereimt, gequält,
Doch ein Geſang iſt nicht erklungen,
Ein Liedchen hat dabei gefehlt.

Sei mir vergönnt, es heut zu bringen,
Es kommt ja immer noch zurecht;
Im Chore müſſen Alle ſingen,
Und wer's nicht gut kann, ſinge ſchlecht.

Laßt Eure Stimmen kühn erſchallen,
Wenngleich man keine Noten ſieht;
Ein Frühling ohne Nachtigallen
Wär' eine Hochzeit ohne Lied.

Die Kirche hat mit ihrem Segen
Gethan, was ihres Amtes war;
Nun darf das Leben ſich bewegen!
Es lacht Dich an, Du junges Paar;
Es beut Dir ſeines Thau's Erfriſchung
Nach heißer Tage Müh' und Pein.
Denn Laſt und Luſt bleibt Erdenmiſchung,
Nicht bei gemiſchter Eh' allein.

Erſt Arbeit und hernach Erquickung,
Erſt Sorgen und nachher Genuß,
Oft Trübſal, ſelten nur Entzückung,
Von Thränen feucht ſo mancher Kuß.
Das iſt des Menſchen Loos hienieden;
Frau Eva, ſagt man, hätte Schuld,
Drum tragt ſo Schlimm wie Gut im Frieden,
Miſcht jeden Wermuth mit Geduld.

Und fragt, um dieſes Friedens willen,
Niemals ob Eins verſchieden glaubt;
Der Glaube wirke nur im Stillen,
Er wohn' im Buſen, nicht im Haupt.

Laßt keine Zweifel ſich begegnen,
Kehrt friſch den Unrath aus dem Hauſ',
Und ſollt' Euch Gott mit Kindern ſegnen,
So zieht vor Allem Menſchen d'raus.

Denn Menſchen brauchen wir, die denken,
Die fühlen, was rein menſchlich iſt,
Die ihren Blick auf's Leben lenken,
Nicht achtend Wort- und Meinungszwiſt;
Die ſich nicht heuchelnd Chriſten nennen,
Wie Mode wechſelt Jahr um Jahr,
Nein, die zu Chriſtus ſich bekennen,
Weil er ein Menſch mit Menſchen war.

Der Menſchheit Lehrer wollt' er muthig
Wider den Zwang der Prieſter ſtehn,
Und dafür eben büßt' er blutig
Würd' es ihm anders jetzt ergehn?
Ach, hätt' er jetzt ſich eingefunden,
Ein armer Jude, ſich zu weihn,
Sie ſperrten ihn als Vagabunden
In's Polizeigefängniß ein.

„Den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben!"
Seht, weiter hat er Nichts gewollt.
Ihm ſucht Ihr's in die Schuh' zu ſchieben,
Ihr Herrn, wenn Ihr um Formen grollt?

O haltet an dem einen Worte:
Liebt Jeder nur den Nächſten Sein,
Dann gehn wir Alle durch die Pforte
Des Chriſtenthums zum Himmel ein.

Der Himmel lächelt ſchon auf Erden,
Wenn wahre Lieb' ihn feſt erbaut.
So mög' er denn Euch Beiden werden,
Die Ihr Euch Beide feſt vertraut.
Kein Herrſcher kann die Herzen zwingen,
Ob er ſie aneinander zwingt,
Und nie wird's dem Geſetz gelingen,
Wenn es der Liebe nicht gelingt.

„Den Nächſten liebt!“ — Die nächſten Beiden
Bleibt Euch, Ihr Zwei, in Seel' und Leib.
Dann müſſen Engel Euch beneiden;
Die leben nicht wie Mann und Weib. —
Kein Teufel kann den Troſt Euch rauben,
Wenn Ihr ihn Euch nicht ſelber raubt:
Wir haben bei verſchiednem Glauben
An einen Gott und uns geglaubt.

Tafellied

zum

Stiftungsfeſte des Clubs Amicitia et Fidelitas in Hamburg,

aus Bremen eingeſendet am 21. Januar 1849.

Mel.: Schier dreißig Jahre biſt du alt ꝛc.

Die Wege oft mit Schnee verweht,
Viel Poſten ſtehen ſtill.
Was beginnt ein Wandrer zum Feſte,
Der die Freund' aus der Ferne auf's Beſte
Trotz dem Winter begrüßen will?

Er hegt in ſeiner warmen Bruſt
Ein dürftig junges Lied;
Lehrt nach eigener Weiſ' es zu ſingen,
Macht ihm dünne beſcheidene Schwingen,
Bis er's krabbeln und zappeln ſieht.

Dann ſagt er: Liedchen, fliege aus,
Durch die Nacht, über Schnee, über Eis;
Mußt nach Hamburg, du Kleines, itzunder! —
Aber iſt's nicht wahrhaftig ein Wunder,
Daß ſolch' Würmchen zu finden weiß?

's gelangt bis zum Dragonerſtall*),
Setzt ſich auf's nächſte Dach;
Auf dem Dache, ohne Obdach, ach leider,
Hockt es zitternd, friert wie ein Schneider,
Denkt über ſein Schickſal nach.

Jetzt ſchallet lauter Freude Chor
In frohem Stiftung-Sang
Aus hell erleuchteten Räumen;
Da vermag es nicht länger zu ſäumen,
Es ſchlüpft durch den Feuerfang!

Es kriecht bis in den Speiſeſaal,
Die Flügel von Nachtluft naß.
Doch fragt wohl Einer und der Andre:
Ding, wer biſt du? — Es piept nur: ich wandre
Und heiße Fidelitas.

Dies Wort geht raſch von Munde zu Mund,
Viel Gläſer kommen ſich nah',
Und man ſieht viel lächelnde Lippen
An den klingenden Gläſern nippen,
Rings erklingt: Amicitia.

---

*) In der Nähe dieſes Gebäudes befindet ſich der Eingang zu den ſammlungsſälen des Clubs.

Kaum ſchallet dieſes zweite Wort,
O ſeht, was dem Kleinen geſchieht:
Es entfaltet wachſende Schwingen,
Und im Fluge hört man es ſingen:
Nun bin ich ein glückliches Lied!

Ich war ein armer kleiner Kerl,
Gering, verlaſſen, allein.
Nun mich Freundſchaft und Treue geſungen,
Bin ich mächtig emporgedrungen,
Und ich gehe zum Himmel ein.

Tafellied

zum 28. Januar 1849

beim Stiftungsfeſte des Bremer Handwerker-Vereins „Vorwärts."

Mel.: Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Seinen Ranzen auf dem Rücken
Zog der Wanderburſch hinaus.
Wird ſich's ſchicken, ſoll mir's glücken,
:,: Find' ich wohl ein gaſtlich Haus. :,:
Bei dem Einen, bei dem Andern
Klopf' ich an von Ort zu Ort,
Müßt' ich auch die Welt durchwandern,
:,: Vorwärts heißt mein Loſungswort. :,:

Theure Eltern, Eurer denk' ich,
All' der Meinen denk' ich treu,
Doch hinaus die Schritte lenk' ich
:,: Ohne Heimweh, ohne Reu'. :,:
Klebe nicht an einer Stelle;
Dumm verbleibt, wer Nichts erlebt;
Meiſter wird nur der Geſelle,
:,: Der gehörig vorwärts ſtrebt. :,:

Wack're Füße, rüſt'ge Beine,
Guter Magen, weite Bruſt!
Sei's bei Sturm, bei Sonnenſcheine,
:,: Wandern iſt des Burſchen Luſt; :,:
Wandern iſt des Burſchen Ehre.
Alſo war der Väter Sinn:
Leben bleibt die beſte Lehre,
:,: Vorwärts nur, ſo biſt Du d'rin! :,:

Doch die Zeiten brachten wieder
Andre Formen, andern Gang,
Neue Regeln, neue Lieder,
:,: Neue Pflichten, neuen Klang. :,:
Jetzt auf glatten Eiſenbahnen
Fliegt der Burſche hin und her.
Wandernd lernten unſre Ahnen,
:,: Reiſend lernen wir Nichts mehr. :,:

Keiner kehrt in mehre Hütten,
Keiner pilgert durch's Geſild;
Städte, Dörfer, Völker, Sitten
:,: Sieht man wie ein flüchtig Bild. :,:
Kaum geſehn, will ſich's entfernen,
Vorwärts pfeift der Feuermann
Wer kann's Leben kennen lernen,
:,: Wenn er's kaum betrachten kann? :,:

Darum ſoll in ſeinem Innern
Jetzt der Burſch auch vorwärts gehn,
Soll ſich, lernend, ſtets erinnern,
:,: Was auf Erden iſt geſchehn; :,:
In ſich ſelbſt ſoll er durchleben,
Was die weite Welt durchlebt;
Vorwärts mag er geiſtig ſtreben,
:,: Wenn er nach dem Rechten ſtrebt. :,:

Immer möge wiederklingen,
Was der große Dichter ſprach,
Ja, wo Deutſche Lieder ſingen,
:,: Hall' es laut im Chore nach: :,:
Vorwärts in dem Reich der Geiſter,
Wer ſein Land von Herzen liebt.
„Die Beſchränkung zeigt den Meiſter,
:,: Wo Geſetz nur Freiheit giebt.“ :,:

Ungebunden darf hienieden
Keines Menſchen Wille ſein,
Freier Ordnung, ſanftem Frieden
:,: Muß ſich auch der Stärkſte weihn. :,:
Vorwärts mag die Loſung klingen
Nach der Wahrheit, nach dem Licht,
Nach dem Ziel, das wir erringen . . .
:,: Doch im Sturm erringt ſich's nicht. :,:

Wollt' aus Winters Eiſes-Mauern
Ueber Nacht der Frühling blühn,
Würde unter kalten Schauern
:,: Seine Wärme bald verglühn. :,:
Aber wenn er mild, bedächtig
Vorwärts dringt, ohn' Ungeſtüm,
Dann ſchmückt er die Fluren prächtig,
:,: Und wir preiſen Gott in ihm :,:

Tafellied

bei der Schiller-Jubelfeier

Grätz, 8. November 1859.

„Weit hinter ihm, im weſenloſen Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine."
Goethe.

In bekannter Melodie.

Ein freies Leben führen wir,
Nur ſehr bedingungsweiſe;
Zwar Mancher hält für Gold ſein Blei,
Im Grunde doch iſt Keiner frei,
Der Thor nicht, noch der Weiſe.

Den Einen knechtet ſein Geſchäft,
Den andern gar ſein Magen,
Des Dritten hochbegabte Kraft
Ergiebt ſich wilder Leidenſchaft;
Die Ketten muß er tragen.

Was hat der große Goethe nicht
Für Anfechtung erduldet!
Bald waren's Weiber, bald der Wein
Er konnte nie ſich ganz befrei'n,
Er trug, was er verſchuldet.

Der geiſt'ge Rieſe Leſſing iſt
Dem Kobold „Spiel" erlegen.

Man ſah die allgewalt'ge Hand,
Wenn ſie der Feder ſich entwand,
Oft ſchnöde Narren regen.

Was Freiheit heißt? — Mit einem Wort:
„In der Gewalt ſich haben!"
Damit der Menſch im Innern frei,
Damit er's aus ſich ſelber ſei!
Da liegt der Hund begraben.

Nur wen'ge Erdgebor'ne lohnt
Ein Gott mit ſolchem Lohne.
Der, den wir feiern, ſtrahlte klar
Durch heilig' Wollen immerdar
Im Glanz auch dieſer Krone.

Ja, Schiller war ein freier Mann,
Er blieb es bis zum Tode:
Dem Höchſten zugewandt allein,
Vom Staube ird'ſchen Makels rein
Und nie ein Sklav' der Mode.

Ein freies Leben führte Er,
Ein Leben voller Wonne.
Er ſang: „Im Hain der Muſen hier."
„Der Wald iſt unſer Nachtquartier."
„Der Mond iſt unſre Sonne."

Heut kehrte Er bei Göttern ein,
Bei armen Bauern morgen;
In Noth und Krankheit frei zu ſein
Als Dichter — ließ für's Andre ſein
Den lieben Herrgott ſorgen.

Drum ſteht Er da, ein Ideal,
Ein Vorbild zum Belehren.
Wir wiſſen's wohl, ſtets unerreicht
Bleibt Er, dem nie ein Zweiter gleicht,
Doch dürfen wir Ihn ehren.

Er iſt der wahre Freiheitsheld,
Der Menſchheit galt ſein Streben:
Mit ſich, durch ſich erhob Er ſie,
Er adelt uns, Er ſtirbt uns nie,
Nein! Ewig ſoll Er leben!

Zur Feier des dritten Auguſt.

(Bad Reinerz, 1861.)

Melodie des Preußenliedes.

Ich bin ein Preuße! alſo ſteht geſchrieben,
Gelobt ſei Gott, in noch gar mancher Bruſt;
Gar mancher edle Mann iſt treu geblieben
Dem ſchönen Worte, ſeines Werths bewußt.

Ob ſie mit falſchen Lehren
Den Sinn des Worts verkehren,
Wir deuten es nach unſrer Herzen Sinn
Und ſehen unſer ganzes Heil darin.

Ich bin ein Preuße! ſteht in manchem Haupte
Als Wahlſpruch für des geiſt'gen Lebens Macht,
Und wer an Preußens große Sendung glaubte,
Der ſchwankte nie, auch nicht in trübſter Nacht.
Wir wollen Deutſche bleiben,
Doch laßt's uns niederſchreiben
Mit ſchwarzer Schrift in reines weißes Feld:
Denn Preußen iſt zu Deutſchlands Hort beſtellt.

Ich bin ein Preuße! ſteht auf unſern Fahnen,
Bei Fehrbellin, bei Roßbach, Waterloo
Schwang ſie die Hand viel ruhmgekrönter Ahnen,
Der Enkel ſchwing' am Tag der Schlacht ſie ſo!
Sei's, daß der Neid uns grolle,
Und komme was da wolle,
Wir halten feſt; wir ſtimmen ſterbend ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

* * *

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Schleſiſche Gedichte von Karl v. Holtei.

Mit einem Gloſſar
von
Dr. K. Weinhold.

Dritte vermehrte Ausgabe.

18 Bogen. Miniatur-Format. Elegant gebunden mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr. — **Volksausgabe** (ohne das Gloſſar) broſchirt. Preis 7½ Sgr.

Daß Gedichte in einem provinziellen Dialekt ſo oft aufgelegt werden, iſt eine ſeltene Erſcheinung, die vortheilhaft für dieſelben ſpricht; im Allgemeinen wird eine beſondere Mundart nicht gern geleſen, außer von denen, für welche ſie eine heimathliche Erinnerung iſt. Die vorliegenden ſchleſiſchen Gedichte ſind nicht in einem beſtimmten Lokaldialekt, ſondern in einem aus den einzelnen ſchleſiſchen Sprachweiſen hergenommenen Idiom verfaßt, ſo daß ſie jedem Schleſier heimiſch-verſtändlich klingen müſſen. Ob ſie auch Fremden ebenſo genießbar und deshalb zu empfehlen ſind, weiß ich nicht; es gehört aber gewiß ein beſonderes ſprachliches Intereſſe dazu. Das angehängte Wörterbuch von dem rühmlichſt bekannten Sprachforſcher Weinhold erleichtert das Verſtändniß ſehr. Uebrigens klingt der ſchleſiſche Dialekt ganz beſonders gemüthlich und für den Nicht-Schleſier humoriſtiſch anregend. Die Hälfte dieſer Gedichte iſt geſchrieben worden, um geſungen zu werden, viele ſind in Kalendern u. dgl. zerſtreut verbreitet und bekannt geworden, andern wünſchen wir dieſe Verbreitung als wohlverdient. Holtei iſt beliebt genug, um keiner Empfehlung mehr zu bedürfen.

Königsberger Zeitung.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Geiſtiges und Gemüthliches

aus

Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von **Karl von Holtei.**

Min.-Form. In illuſtr. Umſchlag gbd. Preis 27 Sgr.

Eine warme, dankbare Begeiſterung für Jean Paul und ein inniges Verſtändniß ſeines Humors veranlaßten den rührigen Holtei, dieſe verſificirte Anthologie von Silberblicken aus Jean Paul's Werken herauszugeben, welche er Friedrich Rückert gewidmet hat. Wir können es dem wackern Holtei nur danken, daß er durch ſein hübſches Buch wieder einmal an den Geiſtesheroen Jean Paul erinnert, welchen mit Geringſchätzung zu behandeln heutzutage zum guten Ton zu gehören ſcheint, — obſchon er meiſt nur von Leuten abgehudelt wird, die ihn nicht aus ſeinen Werken, ſondern blos aus irgend einem beliebigen Kompendium der Literaturgeſchichte kennen. Wem aber Jean Paul's Werke ein Born ſind, aus welchem er ſich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerk recht erquickt und labt mit dem zuverſichtlichen Gefühle, dadurch an geiſtiger Friſche und Geſundheit zu gewinnen, der wird mit uns Herrn v. Holtei im Geiſte dankbar die Hand drücken und ſein gehaltvolles, hübſches Buch, das auch in ſeiner äußern Geſtalt ein Bijou genannt werden kann, mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen. **Erheiterungen.**

Nach dem Vorgange des kritiſchen Attila, Julian Schmidt, iſt es Mode geworden, den genialen Jean Paul etwas über die Schulter anzuſehen, und wir freuen uns immer, wenn wir wieder Jemand finden, der das Publikum daran erinnert, den großen Ideenſchatz, den ihm Jean Paul gegeben, nicht unbeachtet zu laſſen. Man ſollte nicht vergeſſen, daß in einem einzigen Kapitel eines Richter'ſchen Romanes mehr Geiſt und Gemüth zu finden, als in einem Dutzend Bücher dieſer Schöngeiſter.

Düſſeldorfer Journal.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Stimmen des Waldes

von

Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format. 22½ Bogen. Eleg. broſch.
1 Thlr. 7½ Sgr. Höchſt eleg. geb. in engl. Leinen mit
Goldpreſſung und Goldſchnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Wen in den langen Winterabenden kein Amuſement über die Sehnſucht nach den Reizen des Sommers hinwegbringt, dem läßt dies Büchlein **Stimmen des Waldes** ertönen **„in kleinen Geſängen, in Fabeln, Mährchen, Worten und Klängen, Stimmen des Feldes, Stimmen der Luft, Farben und Liedchen, Tönen und Duft.“** Niemals iſt uns ein Buch vorgekommen, das ſo wenig recenſirt werden kann, das ſo gänzlich mit- und nachempfunden werden muß. Wer nicht Naturkind genug geblieben iſt, um ſich troß aller Bildung des Geiſtes und troß allen Menſchenhochmuths ſeiner organiſchen Verwandtſchaft mit Allem, was da wächſt und blüht, kriecht und fliegt, mit Freude bewußt zu werden, für den iſt dies Buch eine verſchloſſene Welt. Wer aber der Civiliſation viel weniger für die Genüſſe dankt, zu welchen ſie ihm verhalf, als für — den Schmerz, ihn der Natur entfremdet zu haben, damit er mit Bewußtſein und Erkenntniß zu ihr zurückkehren könne, dem werden dieſe „Stimmen“ ein Dolmetſch ſein für manchen wortloſen Jubelruf ſeines Herzens, für manche ſtumme Liebe zu Pflanze und Vogel, zu Laub und Quell. Vergleicht man dies Büchlein voll Poeſie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, ſo bewahrheitet ſich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinſchaut, hallt es wieder.“ Nur einem wahren Poeten antwortet der Wald mit wahrer Poeſie.

Wiener Zeitung.

Eine alte Jungfer.

Roman

von

Karl von Holtei.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

> Les romans qui présentent une peinture vraie et naive du coeur de l'homme et de ses mystéres me semblent l'histoire par excellence.
>
> Mad. Swetchine.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1869.

Eine alte Jungfer.

* * *

Roman

von

Karl von Holtei.

10,25 26

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

> Les romans qui présentent une peinture vraie et naive du coeur de l'homme et de ses mystères me semblent l'histoire par excellence.
>
> Mad. Swetchine.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1869.

Frau

Marie Stenzler

geb. von Liebenroth

ehrerbietig zugeeignet.

Da ſteht das graue Gebäude auf der vom Oderſtrome umrauſchten Inſel, deſſen feſte altehrwürdige Mauern unüberſehbare Schätze des Geiſtes, des Fleißes und Wiſſens in großen Räumen bergen. Die Königliche Univerſitäts=Bibliothek iſt's geheißen, jedermänniglich wohl bekannt. Und gar Mancher hat ſich d'raus die Weisheit, womit er zu prunken gedachte, erſt Portionen=weiſe geholt, eh' er ſie andern vorſetzte.

In der mächtigen Steinmaſſe unteren Hallen, in denen dereinſt fromme Auguſtiner gebetet haben, giebt es kleinere, hochgewölbte, dennoch freundlich lächelnde Zellen, deren namentlich Vier, gegen Mittag gelegen, aus hellen Fenſtern auf Raſen und grüne Bäume blickend, von Einem der gelehrten Hüter und Pfleger jener Bücherſchätze bewohnt ſind. Ja, dort iſt die Stätte ausdauernder Forſchung, unermüdlicher Arbeit, aus welcher Kâlidâsa's Epopöen: „Raghuvansa“ und „Kumâra-Sambhara“ — aus welcher das Drama „Mritschakatika“ — das „Geſetzbuch“

des Jadschanawalkja — die „Hausregeln" (Familiengebräuche) Hindoſtans, neu an's Licht gerufen, zu lebendigem Verſtändniß gebracht, entſendet wurden durch die ganze Welt, weithin über Europa's Grenzen, allüberall hin wo Sanskrit gelehrt, gelernt, getrieben wird. —

Was aber, fragen jetzt meine Leſer, was haben wir mit Sanskrit und Prakrit, mit Jadſchanawalkja's Geſetzbüchern zu ſchaffen? Wir verlangen Deine Geſchichte „Eine alte Jungfer," die hoffentlich kein Verhältniß zu einem Braminen gehabt hat? —

Nur ein wenig Geduld, ſag' ich.

Aus der Studier-Zelle des berühmten Philologen ſchreiten wir durch eine zweite, dritte, in denen ſorgſam-ordnender Hausfrau ſanft-weibliche Herrſchaft vorwaltet, nach der vierten, und treten vor den Flügel, das Piano, das Fortepiano, das Klavier, den Klimperkaſten, das Hackebrett . . . wie man's eben zu benennen Luſt und Laune ſpürt, das viel verbreitete, viel gemarterte, noch ärger marternde „Inſtrument," bei deſſen Anblick fröſtelnder Schauder den Dulder durchzittert, den bis in ſpäteſte Nacht hinein gewaltſame Uebungen unbarmherziger Nachbarinnen heftig verfolgt, ihn um Schlaf und Ruhe, um Seelenfrieden und Lebensmuth gebracht haben. Vorzüglich zur ſogenannten „ſchönen Jahreszeit," wenn's keine ſchützenden Doppelſcheiben giebt; wenn im Gegentheil alle Fenſterflügel ſperrangelweit offen ſtehn; wenn das klimpern und ſtümpern, das raſen und pauken von allen Seiten, aus allen Stockwerken zugleich über ihn hereinbrach, erbarmungslos wie Sturm und Wuth entfeſſelter Elemente.

Verfaſſer vorliegenden kleinen Romans zählt zu beſagten Duldern, und hätte, während er (oftmals höchſt *ungeduldig*) duldete, ſchwerlich geahnet, daß er vor ſeinem Tode noch dazu gelangen ſollte, ein Büchlein zu ſchreiben, deſſen innerſten Mittelpunkt ein *Clavierſpieler* bilden würde!

Freilich, welch' Einer!

Nun, Ihr werdet ihn ja kennen lernen, nachſichtiger Leſer, gütige Leſerin, wenn auch nur mit ſchwachen Strichen gezeichnet, dennoch, wie ich hoffe, lebenswahr.

Und *deshalb* hab' ich Euch aus der Zelle der Gelehrſamkeit bis in die Zelle der Kunſt geleitet; bis an *dieſen* Flügel. Auf ihm feiert eine Meiſterin das Gedächtniß ewiger Tondichter; eine Meiſterin, der ich meine ſchlichte Erzählung von der alten Jungfrau und dem armen Leo zu widmen mich erkühnte, weil in ihrer edlen Seele die Töne, die ich nur dürftig anzuſchlagen vermochte, reineren Klang, höhere Bedeutung gewinnen wollen.

Hier finden ſich, den Einwohnern zum Heil und Segen, den Freunden zu Nutz' und Frommen, ernſtes

Wiſſen, ſtreng=männliches Streben und Erringen, mit gediegener, umfaſſender Bildung, mit wahrhaft deutſcher Weiblichkeit, feiner Sitte, menſchlichem Wohlwollen, innig verbunden zuſammen. In dieſen Männern blüht, auch zwiſchen Winter=Eis und Schnee, unvergänglicher indo-germaniſcher Frühling.

Vielleicht, daß aus deſſen Blüthen einige Thautropfen erquickend und belebend auf mein Buch gefallen ſind?

Breslau im März 1869.

Holtei.

Erſtes Kapitel.

Am zwanzigſten April achtzehnhundertſechsundzwanzig war im Königſtädter Theater die alte, wie in ganz Deutſchland, auch in Berlin längſt vergeſſene Oper: „Lila, oder cosa rara" gegeben worden. Und ſo vortrefflich, daß ſogar einſeitige Verehrer des ewigen Mozart, während der Aufführung wenigſtens, vergaßen, der Komponiſt dieſer nicht nur alten, ſondern auch veralteten Muſik ſei jener neidiſche Gegner des niemals veraltenden Großmeiſters geweſen, dem des Letzteren übermüthig-kindiſche Laune den berühmten Canon: „O Du eſelhafter Martin" zwiſchen die Ohren kanonirt haben ſoll. Der Tenoriſt Jäger, wie der erſte Baſſiſt Wächter hatten mit allerlei anſprechenden Einlagen das etwas dürftige Opus aufgeputzt. Spitzeder hatte ſeine tollſten Schwänke getrieben. Nur Henriette Sontag, unvergänglichen Andenkens, hatte jedwede „Einlage" verſchmäht, ihrem wahrhaft künſtleriſchen Grundſatze getreu: an Charakter und Styl derjenigen Kompoſitionen unveränderlich feſtzuhalten, welche lebendig zu machen ſie einmal übernommen. Sie ſang was und wie es Martin geſchrieben, und errang mit dem Vortrage einfacher Melodieen ſolch' anſpruchsloſen Singſpiels den nämlichen Triumph, der ihr in größeſten Opern irgend zu Theil geworden. Cosa rara! —

Da gingen, bei mildem Vorfrühlingswetter, ihrer Drei „die Linden" entlang: Eduard, Baron Felshart — **Leo von Lerthal** — Wilhelm Scherfling. Die Nacht ließ ſich mild an und lieblich. Der Aelteſte von den Dreien hatte eben ſein ſiebenundzwanzigſtes Jahr erreicht; Eduard und Leo zählten fünf- und ſechsundzwanzig. Von was, von wem hätten ſie ſprechen ſollen, wenn nicht von Henriette? Von ihr, um deren wunderbares Talent ſich damals das Geſpräch aller Geſang-Freunde, Gönner, Kenner drehte. Deren Preis auf allen Lippen ſchwebte? Der Jung wie Alt huldigte. Sogar Parteiſucht, Neid, Verleumdung vermochten (ausnahmsweiſe einmal!) nicht, ihr ſchädlich zu werden; denn jede wider ſie gerichtete Kabale ſchlug, den Anſtiftern unter den Händen, zu neuen Siegen um, die ihr Jene, bei übelſtem Willen, dadurch vorbereiten halfen. Es läßt ſich da nur wiederholen, was der Verfaſſer dieſer Geſchichte ſchon häufig verfochten: gewaltigere Stimmen hatte man gehört; (neuerdings von der vortrefflichen Schechner!) kunſtfertigere Kehlbexereien hatten manche Vorgängerinnen zum Beſten gegeben (u. A. eine Seiſſ, eine Campi); größere dramatiſche Künſtlerinnen hatten erſchüttert und gerührt (die Schröder-Devrient lebte ja friſch in unſerm Gedächtniß!); ſchönere Frauen und Mädchen hatten ihre perſönlichen Reize mit den Reizen ihres Geſanges zugleich entfaltet (was Schönheit anlangte, durfte die Seidler als Vorbild gelten!) . . . Aber dies Alles, und noch mehr, willig zugeſtanden, wo und wann war ein weibliches Weſen erſchienen, welches ſolchen Wohllaut und Umfang der Stimme, ſolche Reinheit des Tones, ſolch' vollendet-ausgebildete Schule, ſolche draſtiſche Darſtellungsgabe, ſolche Anmuth der Erſcheinung in ihrer Perſon vereinigte?? Und ſo harmoniſch vereinigte, daß nicht eine dieſer edlen Eigenſchaften die übrigen zurückdrängte? Daß Alle ein Ganzes wurden, ein Zuſammengehöriges? Daß man ſich verſucht fühlte, Shakſpeare's Worte, wo Antonius von Brutus redet, zu parodiren:

— — „und ſo miſchten ſich
Die Element' in ihr, daß die Natur
Aufſtehen durfte, und der Welt verkünden:
Dies iſt 'ne Künſtlerin!“

Und von der hätten die drei Freunde nicht ſprechen ſollen, da ſie durch linde Mondnacht luſtwandelten? Von ihrer Kunſt nicht? — Ja, von was denn? —

Ein Jeder hob ſinnig hervor, was ihm an ihr das

Wichtigſte. Wilhelm: die merkwürdige Sprecherin im Geſange, welche dem Worte ſeine Bedeutung nicht rauben ließ von der Uebermacht der Töne; die ausgezeichnete, geniale Schauſpielerin. — Eduard: das unwiderſtehliche Mädchen mit verführeriſcher Grazie, mit ſittſamſter Koketterie. — Leo: die vollkommen ausgebildete, verſtändige Sängerin. „Sie iſt durch und durch Muſik,“ predigte er zum Monde hinauf, wie wenn er dieſen als Zeugen herbeirufen wollte. Nicht nur daß ſie erlernt hat, was ſich techniſch erlernen läßt; auch der Geiſt dieſer himmliſchen Kunſt iſt ihr in Fleiſch und Blut gedrungen, erfüllt ihre Seele und ihr Sein. Wie genau trifft ſie die richtige Mitte zwiſchen Ernſt und Scherz, zwiſchen gemüthreicher Einfachheit und blumiger Ausſchmückung! Habt Ihr ſie jemals den Gang der Handlung, ja nur einer tieferen Empfindung, unzeitig durch Koloraturen aufhalten oder unterbrechen hören? Voll bewundernswerther diskreter Weisheit hält ſie Maaß; erlaubt ſich keinerlei Verzierungen, außer wo dergleichen ausſchmückendes Beiwerk am rechten Platze iſt. Dabei kennt ſie ſich und ihre Fähigkeiten ſo genau, daß ſie nimmer wagen würde, was mißlingen könnte. Hat jemand irgend ſchon bemerkt, daß ihr ein Ton verſagte, daß eine muſikaliſche Figur nicht ganz rein und deutlich herauskäme? Vernimmt man auch nur die leiſeſte Ungleichheit? iſt nicht Alles wie aus einem Guſſe? Verräth ſie in leidenſchaftlichen Stellen nur die geringſte Spur von Anſtrengung? Perlenklar, lebenswahr, abgerundet, ſeelenvoll, entquellen die Töne dieſem nie verzerrten Munde, ohne daß wackelnde Bewegungen des Körpers nachhelfen müſſen, wie wir's häufig an berühmten Sängerinnen ſehen, welche mit cancanartigen, vielmehr unartigen Schwingungen ihrer Hüften herauszuſchütteln ſcheinen, was ſonſt in ihnen ſtecken bleiben möchte? Henriette's Aktion entſpricht ſtets dem Charakter, den ſie vertritt, der Situation, die ſie eben ausfüllt. Sie iſt eine ſo perfekte Virtuoſin, daß ſie die Aufmerkſamkeit, welche Andere auf den Geſang ſichtbarlich verwenden, gar nicht zu zeigen braucht; dieſer wird zur nothwendigen Folge einwohnender Empfindungen; er wird zur höchſten Potenz poetiſchen Ausdrucks, die ſich bei ihr nur in Tönen äußern kann. Deshalb veredelt ſie, was ſie gerade zu ſingen hat, ſei's was es ſei. Und wie Tieck vom großen Schauſpieler Fleck geſchrieben: „die trivialſten Worte klangen, von ihm geſprochen, gleich der Begeiſterung vornehmſter Dichter", — ſo läßt ſich von der Sontag behaupten: was ſie ſingt, wird ſchön, hab' es an und für ſich noch ſo geringen Werth. Erlebten wir das nicht mehr und weniger auch heute? Denkt Euch die Lila von einer Anderen geſungen . . .

würden wie jetzt im Thiergarten den Mond anſchwärmen? Würden wir nicht eher Mozart's Canon vom „eſelhaften Martin" anſtimmen?" —

Leo war ſeinen Freunden und näheren Bekannten ohnehin eine muſikaliſche Autorität, der man ſich unverweigerlich zu unterwerfen pflegte, auch wenn ſie widerſprechende Geſchmacksrichtungen tadelnd bekämpfte. Heute hatte ſie's leicht, da ſie nur beſtätigend ausführte und mit verſtändigen Gründen belegte, was Eduard und Wilhelm ſelbſt empfunden. Leo war allerdings noch ſehr jugendlich, doch für ſeine Stellung als Rechtsbefliſſener hinreichend alt; ſechsundzwanzigjährige Auscultatoren gehören doch ſchon beinahe unter die Seltenheiten, wofern ſie weder Dummköpfe, noch Ignoranten, noch faule „verſchwiemelte" Subjekte, ſondern, wie Jener, ſolide, kluge, anſtändige, geiſtreiche Weſen ſind. Und zu Letzteren zählte der liebenswürdige junge Mann, der längſt ſein zweites Examen hinter ſich haben konnte, wäre nicht zwiſchen ihn und Frau Themis die heilige Cäcilia getreten. Er verlor ſich zu Zeiten ſo gänzlich in Klavierauszüge und Partituren, die er vollgriffig vom Blatte ſpielte, daß er Monate hindurch für keine andere Beſchäftigung Sinn behielt und ſein Jus links liegen ließ. Bis dann endlich beſorgliche Gedanken an die Zukunft in ihm erwachten, ihn aus verführeriſchen

Träumen vom Reiche der Töne aufſchreckten, und den mit ſehr beſcheidenen Exiſtenzmitteln Ausgeſtatteten über Hals und Kopf in's trockene Studium trieben. Er pflegte ſich dann auf den, etliche Jahre zuvor verſtorbenen Kammergerichtsrath E. T. A. Hoffmann zu berufen, der ja nicht allein Komponiſt, und einſtmals auch Theaterkapellmeiſter geweſen ſei; der daneben ſogar phantaſtiſche Erzählungen gedichtet, und trotzdem ſeine Schuldigkeit als Mitglied eines hochpreislichen Kollegiums fleißig gethan habe; zum höchſten Erſtaunen des Herrn Präſidenten von Trützſchler, welch' Letzterer nimmer zu begreifen vermocht, wie ſo heterogene Eigenſchaften in einem und demſelben Individuum vereinbar ſein könnten? welch' Letzterer Jenem auch gern etwas am Zeuge geflickt haben würde, hätte der kranke Mann, indem er Fouqué's „Undine“ in Muſik ſetzte, und „Phantaſieſtücke in Callot's Manier“ ſchrieb, beim Aktendienſte nur irgend eine Blöße gezeigt! — Weshalb ſollt' ich, ſo liebte Leo zu fragen, wenn er leiſe-anklagende Vorwürfe über ſein aufſchieben und zaudern vernahm, weshalb ſollt' ich nicht auch noch ein tüchtiger Arbeiter im Juſtizfache werden, der ich auf den Ruhm eines Komponiſten ſo wenig Anſprüche hege, als auf den eines Schriftſtellers? Ich will keine Opern machen, kein Orcheſter leiten, keine Bücher verfaſſen, und beſchränke meine

„Phantaſieſtücke" auf beſcheidenes Geklimper in Leo's Manier, wie's mir die Empfindung eingiebt, wie ihr's in trauter Dämmerſtunde ja gern anhören mögt! —

Das war richtig. Man lauſchte ſeinen Improviſationen auf dem Klaviere gern und freudig. Der Verfaſſer dieſes kleinen Romans darf aus eigener Wahrnehmung behaupten, daß er — außer von Hummel! — niemals wieder ſo „phantaſieren", niemals wieder verſchiedentliche Melodieen ſo zauberiſch in einander verſchlingen gehört. Die Taſten ſangen unter Leo's Fingern.

Unſere drei Freunde waren, mit ihren Lobreden auf die Sontag, jeder nach ſeiner Art abwechſelnd, zum Teichlein im Thiergarten gelangt, wo unzählige Goldfiſche am Lichtſchein des Mondes glitzerten. Sie ſuchten eine Bank und ſchwatzten weiter, vom Hundertſten in's Tauſendſte hinein. Auch der Zwieſpalt kam an die Reihe, welcher die damals noch ſtreng eingehaltene Richtung der berliner Muſikwelt von der überhand nehmenden Neigung für jung-italieniſche Opernluſt ſcharf abtrennte. Singakademie und Königſtädter Roſſini-Kultus wurden als unausgleichbare Gegenſätze; Gluck — und der „Schwan von Peſaro" als unverſöhnliche Todfeinde bezeichnet.

„Leeres Gewäſch," rief Leo zornig. „Eine Sängerin wie die Sontag kann ſolch' alberne Gegnerſchaft mit einem Hauche verſöhnen. Was edel, groß, tief iſt, dauert ewig, durch ſich ſelbſt, auch wo es mittelmäßig geſungen wird. Was oberflächlich, ſchmeichleriſch, lieblich, die Sinne feſſeln will, braucht vortreffliche Geſangskünſtler, damit ihm durch dieſe ſein Recht werde; ſei's auch nur das Recht des Augenblicks. Aber ſo viel ſteht feſt: Nicht alle, die ſich deklamatoriſch-dramatiſche Sänger nennen, oder ſo genannt werden (in Wien heißt man ſie, ziemlich bezeichnend: „lutheriſche Sänger!"), dürften im Stande ſein, Forderungen zu genügen, wie Roſſini an ihre fertige Technik ſtellt; wohingegen gründliche italieniſche Schulausbildung Niemanden hindern wird, auch in einfach getragenem Geſange, in ſeelenvoller Wahrheit das Höchſte zu erreichen. Die wirklich große Sängerin muß beides können; und kann ſie's nicht, dann halt' ich ſie, trotz ſchönſter Stimme, für keine vollendete Künſtlerin. Exempla sunt odiosa."

Wilhelm unterbrach ihn: „Dein Ausſpruch erinnert mich an einen Vortrag der Gluck'ſchen Iphigenia (in Tauris), welchen Graf Palffy durch vier Mitglieder von Barbaja's wiener Operngeſellſchaft, in ſeiner Villa zu Hernals, am Pianoforte veranſtaltete. Wer Lablache als Thoas, Donzelli als Oreſt, David als Pylades, die Fodor-Mainville als Iphigenia zum erſten Male gehört hätte, würde ſchwerlich geahnt haben, daß es dieſelben Perſonen wären, die am nächſten Abend durch ihre

Meiſterſchaft ihn lehren ſollten, „frivolen welſchen Krimskrams“ entzückend zu finden.“

„Sehr wahr. Und ſo ſteht's mit Henriette. Die kann eben auch was ſie will, weil ſie ſich nicht vornehm-faul an ihren angebornen Gaben genügen, ſondern ſich vielmehr unermüdet-fleißig angelegen ſein ließ und läßt, redlich zu lernen, fortdauernd zu ſtudieren, und künſtleriſch zu verwerthen was Natur ihr verlieh. Und da ſitzt's!“

Auf dieſen letzten Trumpf erfolgte einiges mondbeleuchtetes Schweigen, dem Eduard, im nämlichen Momente, wo eine neidiſche Wolke ihnen den Anblick des Mannes im Monde entzog, mit der Bemerkung ein Ende machte: „wie Dich Alles wieder ſtets auf die Sontag zurückführt, Leonidas! Fürwahr, das iſt mehr, als Liebe zur Kunſt. Das iſt —“

„Du irrſt, Beſter. Fräulein Henriette bleibt für mich die Sängerin, durch Lampen und Orcheſter völlig abgetrennt von mir. Ihre Perſönlichkeit außerhalb der Bühne intereſſierte mich ſo wenig, daß ich ſchon Einladungen ausſchlug zu Geſellſchaften, in denen ſie erwartet wurde. Erſt vergangene Woche ließ ich mich bei Juſtizrath Marchand unwohl melden, aus purer Bequemlichkeit. Warum ſoll ich mich der Gefahr ausſetzen, im bürgerlichen Leben vergeblich an ihr zu ſuchen, was ihre Künſtlerſchaft auf den Brettern, oder im Konzertſaale zu erwarten, ja zu fordern berechtigt? Nicht ſelten beſteht ein Weſen ſolcher Art aus zweierlei Naturen, der liebe Gott vertheilt ſeine Gaben wunderbar. Dergleichen Täuſchungen und Enttäuſchungen ſollen häufig ſein. Ich will mir meine Illuſionen nicht rauben laſſen, will meine Freude an ihr durchaus rein bewahren und erhalten … Doch es wird kühl; wie wär's, wenn wir heimgingen?"

Eduard ſagte den Freunden gute Nacht; er ſchlug den Weg ein, den ſie gekommen waren, gerade auf's Brandenburger Thor. Im Café Royal dachte er noch Genoſſen zu finden. Wilhelm, um Leo bis an deſſen Wohnung zu geleiten, wendete ſich mit dieſem nach dem Potsdamer Thore. Durch die Leipziger- bogen ſie in die große Friedrichsſtraße. Wo dieſe, nicht weit vor dem Halle'ſchen Thore auf den großen Platz mündet, hauſete der Auscultator. Innerhalb der Stadt ließ ſich von feuchter Kühle, welche ſie aus dem Thiergarten vertrieben, wenig oder nichts mehr verſpüren. Die Nacht hing faſt ſommerlich lau über den wie ausgeſtorben ſchweigenden Häuſerreihen. Nur fern von den Linden herab drang dumpfes Wagengeroll. Elf Uhr hatte geſchlagen. Alles ſchien zu ſchlafen. An wenigen Fenſtern ſchimmerte hier und da noch ſchwaches Licht. Sie waren nicht mehr fern vom Ende der Gaſſe, da erhob ſich über ihnen ein kräftiger, hell und feſt durch die Stille der Umgebung dringender Geſang. Iphigenia's Arie: „O laß mich Tiefgebeugte weinen" ꝛc. von umfangreichem, ſeelenvollem Mezzo-Sopran.

Leo hatte bis dahin, neben Wilhelm herſchlendernd, Melodieen aus „Lila" geſummt, die er wahrſcheinlich, dieſe Nacht noch, in eine ſeiner eigenthümlichen Tonwebereien zu verflechten beabſichtigte. Da die Töne von Oben ihm nun ganz unerwartet an's Ohr ſchlugen, blieb er ſtehen und horchte aufmerkſam. Nachdem ſie verſtummt waren, ſprach er nachdenklich: „die Klavierbegleitung iſt dürftig; die Dame nicht recht muſikaliſch. Aber dieſe Stimme! Heiliger Gott, welche Stimme!... Singen kann ſie eigentlich auch nicht; reine Naturaliſtin. Dennoch dringt's durch Mark und Bein. Jedweder Ton bringt Botſchaft aus tiefſter Bruſt; aus dem Abgrunde verborgener Leidenſchaft, die darin glüht. So hat mich noch nichts ergriffen."

„Nun, und die Sontag?" fragte Wilhelm ſpottend.

„Ach, wo bleibt die Sontag? Die entfaltet ihr beſſeres Leben nur als darſtellende Sängerin; ſie geht auf in ihrer Kunſt, wie ihre Kunſt in ihr, und Höheres hat ſie nicht zu bieten. Jene dort Oben ... das iſt ganz was Anderes. Der Geſang, den wir jetzt vernommen, will keine Produktion ſein, die Beifall erſtrebt; keine Kunſtleiſtung ihres Werthes, ihres Preiſes bewußt. Nicht doch! Dieſer Geſang iſt das unbewußte Bedürfniß einer hohen, mächtigen Perſönlichkeit, die ſich, eingeengt durch Gott weiß welche Schranken, Luft macht zum freien Aether hinauf; er iſt die tönende Verheißung unbeſchreiblicher Eigenſchaften, und darum ſelbſt unbeſchreiblich. Er kann mit keinem anderen Geſange verglichen werden; er iſt unvergleichbar; und er öffnet eine neue, fremde Welt vor meiner Seele!“

„Arme Henriette,“ murrte Wilhelm, nur halb verſtändlich, weil er ſich wider Leo's Autorität nicht recht mit der Sprache heraus traute; „arme Henriette, ſo bald vom Throne geſtürzt, den er Dir noch vor einer halben Stunde mit Blumen ſchmückte? Der Wankelmüthige! Dafür will ich Dir einen zweiten aufrichten helfen, an welchem wir feſthalten, dem wir treu bleiben!“

Sie harrten auf ein zweites Lied . . . nichts dergleichen; es blieb ſtill über ihnen. Leo trat auf die entgegengeſetzte Seite der Straße, ſtarrte hinauf . . . kein Lebenszeichen; Alles dunkel, Fenſter bei Fenſter.

„Wer mag die Sängerin ſein?“ fragte Wilhelm.

„Was kümmert's mich?“ rief Leo faſt zornig, als ob er bereue, ſich ſo gewaltig ergriffen gezeigt zu haben. Und ſtürmte, nach flüchtigem: „Schlafe wohl, Wilhelm!“ über den Platz, ſeiner Behauſung zu.

„Die wollen wir ſchon herauskriegen,“ lachte Wilhelm. „Und Spaß würde mir's machen, wenn zu Tage käme, daß die bezaubernde Stimme einer nichts weniger als bezaubernden Eigenthümerin einwohnte.

Iſt das ein Unſinn, ſich von einigen Tönen ſo hinreißen zu laſſen! Aber da ſieht man, was die eigentlichen Kunſtſchwärmer mitunter für inkonſequente Phantaſten werden können. Die Sontag, mit ihrem entzückenden Talente, will er nicht perſönlich kennen lernen, aus Furcht, ſie unbedeutend zu finden; und in der Unbekannten, von der er nichts weiß und nichts gehört hat, als etliche Takte aus einer klaſſiſchen Oper, ahnet er ohne Weiteres ein erhabenes Weib, einen großen Charakter, voll Verheißung unbeſchreiblicher Eigenſchaften. In Himmels Namen! Ich gönne dem braven Jungen eine Nacht ſublimer Träume. Mir will ich genügen laſſen an ſchöner Wirklichkeit, und einſchlummern mit „Lila“ oder „Schönheit und Tugend.“ Leo's Göttin hat noch keinen Namen. Die meinige heißt Henriette Sontag.“

Zweites Kapitel.

Zwei Wochen ſind vergangen, ſeit dem verhängnißvollen Abende, der Leo aus vermeinter Sicherheit und Ruhe in die Folterqualen dunkler, unklarer Sehnſucht zu ſtürzen; der Wilhelm's längſt gehegte Gluth für Henrietten's Reize heftig zu entflammen, beſtimmt geweſen war.

Was mögen die zwei Freunde in der Zwiſchenzeit zur Förderung unbeſtimmter Wünſche und Ahnungen unternommen, was mögen ſie erreicht haben? Vielleicht erfahren wir davon, wenn wir uns den neunten Mai gegen ſechs Uhr entſchließen, dem Menſchenſtrome zu folgen, der die Königſtraße entlang, nicht mit der ſanften Spree unter der Brücke durch, ſondern über dieſe hinweg ſich ergießt, um einer erſten Aufführung der alten Oper „Sargino, der Zögling der Liebe" beizuwohnen. Verſuchen wir unſer Glück; drängen wir uns ein, nicht ohne Gefahr für Rippen und andere, dem menſchlichen

Körper unentbehrliche knöcherne Beſtandtheile . . . will uns das Glück wohl, ſo erlangen wir durch Protektion etwa noch einen Stehplatz im Balkon.

„Der Zögling der Liebe!“ Siehe da, ein ſchon ſehr reifer Zögling; ein Gatte, ein Vater, ein recht ſteifer, ungelenker Akteur, ein „ausgeſungener Sänger!“ im Ganzen mehr lächerliche Figur, als liebeſchmachtender Page, was er zu Folge der Dichtung und der Muſik ſein müßte. Weshalb dieſe Partie auch gewöhnlich einer Sängerin übertragen worden war. Diesmal gab ſie Franz Jäger; wahrlich, der ſah weniger einem intereſſanten, ſchüchternen Schüler gleich, als dem langweiligſten Pedanten unter allen Schulmeiſtern; ſprach, agirte, benahm ſich auch wie ein ſolcher. Und dennoch . . . wenn er mit den letzten Reſten ſeines einſt himmliſchen Tenor's anhub:

„Dies Schwert, . . . mein Fürſt . . . die Ehre . . .“
„O daß ein Gott, ein Gott ich wäre!“

da wurd' er wieder jung, kraftvoll, feurig, da riß er unwiderſtehlich hin. Ja, da glaubte man, daß eine Soña-Sontag dieſen Zögling ihres Herzens lieben könne!

Es war lange zwiſchen der Direktion des königſtädtiſchen und der General-Intendanz königlicher Hoftheater hin und her geſtritten, und vielerlei Schriftſtücke waren hinüber und herüber gewechſelt worden, um feſtzuſtellen, ob Meiſter Pär's melodieenreichſte Oper als heroiſche, ob als komiſche“ zu bezeichnen ſei? Im erſteren Falle, für den allerdings manches ſprach, wäre ſie der engbegrenzten Konzeſſion der zweiten Bühne unzugänglich geblieben. Durch gelehrte, aus verſchiedenſten Fachſchriften zuſammen geſchriebene Abhandlungen, gelang es dem unermüdlichen Syndikus jener damals blühenden Unternehmung, dem Juſtizrath Kunowski, und deſſen vertrautem Sekretario*), die „Semiseria“ feſtzuſtellen (Dank der burlesken Figur eines Caſtellans). Der Erfolg übertraf jenen der im erſten Kapitel erwähnten „Lila“ um ſo viel, als Pär's Muſik jene des Martin übertrifft; Henriette Sontag aber übertraf inſofern ſich ſelbſt, als ſie auf dieſen Brettern zum erſten Male lyriſchen Geſang auf die Höhe tragiſcher Begeiſterung zu ſteigern Gelegenheit fand. Auch hier wiederum hielt ihre künſtleriſche Beſonnenheit, wenn's nicht heiliger Naturinſtinkt geweſen, gleichen Schritt mit allen übrigen Mitteln, durch die ſie jedesmal Seelen und Herzen gewann. Der Erfolg war um ſo größer, weil doch ſo mancher Zweifel mitgebracht worden, ob ſie der neuen Aufgabe, die außer ihrer bisherigen Wirkſamkeit zu liegen ſchien, gewachſen ſein würde? Sie ragte weit darüber hinaus, und es brauchte nur mäßiges Verſtändniß von theatraliſchen Dingen, um in ſolch' einer Sofia die künftige Desdemona, Semiramis, Donna Anna ſchon vorahnend zu erkennen. Daß ſie drei Jahre früher bereits in Wien als Donna del Lago und als Euryanthe geſiegt hatte, war in Berlin gänzlich unbekannt. Hier betrachtete man ſie zunächſt für die naiv-ſentimentale Vertreterin zarterer Anklänge in der italieniſch-komiſchen Oper; und deshalb wurden am neunten Mai achtzehnhundertſechsundzwanzig im eigentlichen Sinne „Maul und Ohren" zugleich aufgeſperrt, ſammt den Augen!

---

*) Letzterer, der Theaterſekretär, macht dem geehrten Leſer bei dieſer Gelegenheit ſein Kompliment als vorliegenden Romanes Verfaſſer.

Wilhelm, obgleich einer von Henrietten's wärmſten Bewunderern, wofür er uns ja ſchon bekannt iſt, gehörte gleichwohl zu den Wenigen im ganzen Saale, deren Aufmerkſamkeit nicht unausgeſetzt der Bühne zugewendet blieb. Er hatte bei ſeinem Eindringen in den überfüllten Balkon erſten Ranges Freund Leo erblickt, welcher ſich auf einem Sperrſitz im Parkett etablierte. Was die zwei Freunde verhindert, ſich zu begegnen, ſeit jenem von uns geſchilderten Abende des zwanzigſten April, wüßten wir kaum genau zu ſagen. Nur vermuthungsweiſe können wir andeuten, daß ſie ſich abſichtlich ausgewichen ſein dürften; ſie, die ſich ſonſt magnetiſch Einer zum Andern gezogen fühlten, weil ſie ſich, bei völliger Verſchiedenheit der Charaktere und Temperamente gewiſſermaßen ergänzten! Weshalb? Nun, vielleicht weil ſie Geheimniſſe vor einander hatten, und Jeder das ſeinige zu verrathen fürchtete, ſobald ſie vertraulich mit einander ſprächen? Rückhaltende Verſchwiegenheit konnten ſie aber nicht vorwalten laſſen; dafür ſtanden ſie ſich viel zu nahe, waren von jeher viel zu vertraut geweſen. Deshalb wahrſcheinlich mieden ſie ſich. Die Liebe treibt gern ſolche Streiche; es gehört zu ihren eigenſten Perfidieen, daß ſie der Freundſchaft Abbruch thut. Ja, Wilhelm hatte ſich mit ſeinen Entzückungen für die Künſtlerin in eine leidenſchaftliche Liebesgluth für das reizende Mädchen hinein enthuſiasmiert; und je weniger Hoffnung dabei war, deſto mehr Beſorgniß erwachte vor etwaigen Nebenbuhlern, nach denen er forſchte, wie nur jemals ein Sicherheitsbeamter auf beſuchten Marktplätzen nach Taſchendieben.

Dieſes ſein Forſchen gab er auch während der Darſtellung der Oper Sargino nicht auf; er begleitete mit ſeinen Blicken jedweden Blick, den die Sontag etwa (ſei's zufällig, ſei's abſichtlich) irgend einem Zuhörer von der Bühne herab in's Auditorium zu gönnen ſchien; eiferſüchtig auf den Empfänger, den er natürlich nur errathen zu wollen ſich begnügen mußte, wobei er jedesmal fehlſchoß. Er hätte ſich ſolche Herzenspein erſparen können, wär' ihm bekannt geweſen, daß Fräulein Henriette kurzſichtig, wie ſie leider geboren, auf zehn Schritte weit den eigenen Bruder nicht erkannt haben würde, folglich außer Stande war, einen Bevorzugten im Publikum herauszufinden. Ihre oeilladen (Verzeihung, meine Herren Sprachreiniger dem undeutſchen Worte; es tritt hier einer der bedenklichen Fälle ein, wo kein deutſches bezeichnen dürfte, was gemeint iſt!), ihre oeilladen, von deren häufigem Gebrauch ſogar aufrichtigſte Verehrung ſie nicht ganz freiſprechen kann, gingen ſo recht eigentlich, wie ſie aus dem Blauen kamen, in's Blaue; galten niemals einem Einzelnen, ſondern Allen; und wirkten, wahrſcheinlich eben deshalb, auf jeglichen Einzelnen beſonders und abſonderlich.

Wilhelm's ſpionierende Aufmerkſamkeit hatte wenigſtens den Erfolg, daß ſie bei ihren Kreuz- und Querſprüngen auch auf ſeinen Freund Leo geleitet ward, den er ganz unerwartet im Parkett als Inhaber eines Sperrſitzes entdeckte. Dieſem konnte der argwöhniſch-verdächtigte Seitenblick Seña's unmöglich gegolten, wenigſtens konnte er ihn nicht bemerkt haben; davon überzeugte ſich ſogar des neidiſchen Freundes blinde Eiferſucht. Nein, es konnte in jüngſt-vergangener Zwiſchenzeit keine Annäherung, keine perſönliche Bekanntſchaft des Auscultators mit der Sängerin herbeigeführt worden ſein; ſonſt hätte Jener wahrhaftig nicht in eine Loge erſten Ranges geſtarrt, ſtatt auf die Bühne zu ſchauen, gleich all' ſeinen Nachbarn.

„Wen zum Teufel hat er dort?“ murmelte Wilhelm. Es war die einzige Loge im ganzen Hauſe, die nicht von Menſchen vollgepfropft war. Rechts und links ſah man die Opfer ihrer Geſangsliebhaberei neben einander im engen Raume feſtgerammt, gleich Pfählen bei Waſſerbauten. Dort aber ſaßen nur drei Damen, die ſich im eigentlichſten Sinne „breit machten“ auf ihren Plätzen, während die übrigen Plätze leer ſtanden. Offenbar hatten ſie die Ausgabe nicht geſcheut, hatten die Loge im Ganzen genommen, um gewiß nicht mit Andern in Berührung zu gerathen. „Das müſſen vornehme Leute ſein, und reiche!“

Es ſchien eine Mutter mit zwei Töchtern . . . und auch wieder nicht. Würde denn die Mutter neben der jüngeren Schweſter die zweite Stuhlreihe beſetzt halten, um die erſte der älteren Tochter ganz allein zu überlaſſen? Unwahrſcheinlich! — Dennoch andererſeits, für eine ſubordinierte Begleiterin zeigte ſich die ältere Dame viel zu vertraulich gegen die beiden, ſah ſie zu ſtattlich, zu Ehrfurcht gebietend aus. Ja küßte nicht die in vorderſter Reihe Sitzende einigemale, bei vorzüglich ſchönem Geſange der Sontag, voll Entzücken die Hand, welche auf der Lehne ihres Sitzes ruhete? Nein, das mußte die Mutter ſein, und hatte der Tochter den ungeſtörten Genuß möglichſt unverkümmert bereiten wollen, in wahrer, auch äußerlicher Bequemlichkeit.

Wer ſind dieſe Damen? ... Ei, Leo wird es wiſſen; er kennt ſie beſtimmt. Von ihm werd' ich's erfahren. Ich will ihn mir am Ausgange abfangen. Und jetzt wieder alle Andacht dahin gerichtet, von wo mich thörichte Neugier abgezogen! Was ſchiert mich die von ihm beäugelte ſtolze Ariſtokratin? Was ſcheeren mich ſämmtliche Frauen und Mädchen über, unter, vor, neben mir, wenn Henriette auf den Brettern waltet? . . . Ha, jetzt hat ſie den Harniſch angelegt, jetzt zieht ſie das Schwert, eilt zum Kampfe, zum Siege! Henriette ſei die Loſung. —

Für junge, lebensluſtige Männer hat das ungeduldige Gewühl, bei'm Auseinandergehen großer Verſammlungen, mag es dem weiblichen Geſchlechte aus vielen Gründen unangenehm und beängſtigend ſein, großen Reiz; ſchon deshalb weil es Annäherungen bisweilen möglich macht, eiligſt zugeflüſterten Worten Gelegenheit gönnt, welche im gewöhnlichen Gange der Dinge und Menſchen gar nicht zu erreichen geweſen wären.

Wilhelm ließ ſich vom Strome ſchieben, ja tragen, ſonder Widerſtand. Die Einzige, deren Begegnung Werth für ihn gehabt hätte, durfte er unter den Zuhörern nicht erwarten, und um die drei Damen, auf deren Fährte Leo ſich entdecken laſſen würde, zu überholen, braucht' es keine Eile. So poſtierte er ſich denn hinter eine Säule in der Vorhalle, und ſah die wogende Menge ſich draußen auf dem Alexanderplatze verlaufen, gleich Waſſerwogen im Sande. Er hatte richtig berechnet. Das Veſtibüle war faſt leer geworden, ehe die Mutter mit ihren Töchtern, von einem altersgrauen ſtattlichen Lakaien gefolgt, ſich zeigte. In demſelben Augenblicke zeigte ſich auch Leo's Kopf, hinter der gegenüberſtehenden Säule hervorguckend. Die Damen beſtiegen ihre Kutſche … ſie fuhren ab. Leo blieb noch ein Weilchen ſtehen, bis er ſich entſchloß; es ward ihm ſichtlich ſchwer, ſein Verſteck zu verlaſſen. Nun erſt erblickte er den Freund und erſchrack vor dieſem. Wilhelm wußte genug. Auch er ſtellte ſich höchſt überraſcht: „Du hier?“ — „Das müßt' ich fragen,“ erwiederte Leo; „doch müßt' ich den Accent nicht auf's „Du“ legen, ſondern auf's „hier!“ — „Wie ſo?“ — „Weil der Eingang zur Bühne jenſeits liegt, folglich auch der Ausgang. Weſſen konnteſt Du hier harren?“ — „Wozu die Verſtellung? Ich will ehrlich ſein, wie ſich's unter guten Freunden gebührt: auf Dich! Eigentlich zwar auf die drei Damen, nach deren Einer Du ſehnſuchtsvoll geſchmachtet hatteſt, denen Du folgen würdeſt, deshalb zugleich auf Dich! Wer iſt ſie? Sage mir's offen; wie ich Dir offen ſage, daß ich wahnſinnig verliebt bin, … verliebt iſt nicht der richtige Ausdruck, … in Henriette. In wen Du? Das heißt in wen, in welche von den Dreien, darüber heg' ich keinen Zweifel; aber wer iſt ſie? Wer ſind ſie? Dem Freunde kann ſo etwas nicht gleichgültig ſein."

Arm in Arm waren die Beiden unterdeſſen aus dem Hauſe getreten, und gingen, ihrer Abſicht unbewußt, die Königsſtraße hinauf, den Linden zu, vom gleichen Triebe dahin gezogen, wo ſie nach Beendigung der „Lila" ihre Anſichten ausgetauſcht, eben ſo geneigt, auch heute ihre ſelbſteigenſten Gefühle ſich mitzutheilen . . . nur daß Eduard fehlte, den ſie jedoch kaum vermißten.

„Wenn Du mich fragſt, mein guter Wilhelm, wie meine Herrin ſich nennt? welchen Rang ihre Mutter einnimmt? welcher Familie ſie angehört? Dann muß ich Dir ehrlich eingeſtehen: ich weiß es nicht, habe noch nicht Zeit und Luſt gehabt, mich um ſolche Nebendinge zu bekümmern. Was ich aber weiß, . . . richtiger, was ich glaube, feſt glaube: ſie iſt die Sängerin, die wir nächtlich belauſcht haben!"

„Und woher weißt Du das, wenn Du ſonſt nichts von ihr weißt, nichts zu erfahren Dich bemühteſt?"

„Ich wiederhole Dir: ich weiß nicht; ich glaube! Iſt der Glaube nicht ſtets ein Wunder? Kommt er nicht immer wie ein Geſchenk unſichtbarer Gnade? Solche Gnade iſt über mich gekommen, und ich habe mich nicht dagegen verſchloſſen. Beim erſten Anblick dieſer hohen, edlen Erſcheinung empfand ich's: Das iſt ſie! Keine Andere!" — „Und haſt nichts gethan, in Deinem überirdiſchen Glauben, Dich zu verſichern, daß es kein Wahnglaube ſei?" — „Wozu? Er beglückt mich. Soll ich mich irdiſch abquälen, wenn ich überirdiſch glücklich bin? Ich will ja nichts weiter, als ſie ſehen — ſie hören!"

„Du haſt ſie ſeitdem gehört?"

„Einigemale. Ich bringe jede Mitternacht unter ihren Fenſtern zu."

„Na, lieber Leo, nimm's nicht übel, das iſt mir unverſtändlich, und ich bin geneigt, mich um Entſchuldigung zu bitten, weil ich mich mehrfach mit allerlei Schimpfnamen belegt habe, wegen einer Leidenſchaft für die Sontag, die vorausſichtlich zu nichts führen wird, als zu Dummheiten von meiner Seite. Mit Dir verglichen, komm' ich mir aber höchſt verſtändig vor."

„Wer weiß auch? Deine Liebe ſteht, mit einem Fuße wenigſtens, auf der Erde. Und wird das andere Bein, welches Du in der Schwebe hältſt, dieſer unbequemen Stellung müde, dann ſucht es ebenfalls den Fußboden. In welche Abgründe die beiden Rebellen Dich dann tragen, läßt ſich gar nicht vorausſehen. Vor ſolchen Gefahren bin ich ſicher. Wer mit ſich im Reinen iſt, daß er nichts will und erſtrebt, als was er ſchon beſitzt, und was ihm Niemand rauben kann: beglückende

Liebe ohne Erwiederung, ... der hat nichts zu fürchten. Was ich von ihr begehre, das giebt ſie mir, ohne zu ahnen, wie dieſe Gabe mich beſeliget. Und ſie ſoll's nicht erfahren. Wozu auch? Das Geheimniß gehört zu meinem vollen Glücke. Die Hohe hat nicht einmal Kenntniß vom Daſein des armen Wurmes, der Leo heißt, und dennoch darf er ſie die Seine nennen, darf ſie lieben, in ihr leben, ihrer gedenken, ihren Tönen lauſchen. Darin liegt die wahre Poeſie der Liebe."

„Das iſt mir zu fein, Guter! Du magſt Recht haben mit Deinem Gleichniſſe von meinem ſchwebenden Beine, welches bereits ſtarke Sehnſucht ſpürt, feſteren Fuß zu faſſen. Mag's doch! Geb' ich ihm nach, dann ſteh' ich wenigſtens auf beiden Füßen und kann auf ihnen gehen, wohin Glück oder Unglück mich treiben. Aber Du Phönix, der Du ganz und gar im Aether hängſt ... wie wird Dir ſein, wenn dieſe aus Tönen und Düften gewobene dünne Grundlage Deines Leibes Laſt nicht länger zu tragen vermag? Wenn der Erdenmenſch in Dir, aus ſchwärmeriſchem Duſel erwachend, einen furchtbaren Plumper in die Wirklichkeit thut? Hilflos wirſt Du auf dem harten Boden hocken und vielleicht nie mehr auf die Beine kommen. Was Du die wahre Poeſie der Liebe nennſt, hab' ich nun und nimmer begriffen, obwohl ich ſonſt eben nicht der niedrigen Proſa huldige. Bei mir müſſen ſich beide durchbringen; und wenn ich ſchwärme, und wenn ich mich von ſäuſelnden Gefühlen in's Blaue heben laſſe, will ich doch den Faden, der mich mit der ehrlichen, greifbaren Mutter Erde zuſammenhält, der mir ihre Nahrung zuführt, keineswegs durchſchneiden. Zum körperloſen Engel bin ich verdorben."

„Will mich doch unſer Geſpräch gemahnen an Jean Paul's ungleiches Brüderpaar. Ich bin der Walt, Du haſt Manches vom Wult in Dir. Ob Du noch in den Flegeljahren ſteckſt, wirſt Du beſſer entſcheiden können denn ich. Bei mir ſind ſie noch nicht überwunden, das fühl' ich am Beſten. Laſſen wir's dabei bewenden. Um Verſchwiegenheit brauch' ich nicht erſt zu bitten; nicht wahr!"

„Leo, kränke mich nicht!"

„Du magſt über mich lächeln; Andern wünſch' ich kein Gegenſtand des Spottes zu werden ... Und nun ſieh' wie grün es hier geworden, ſeit unſerer letzten Abendwanderung! Heute haben wir keinen Mond zur Beleuchtung. Deſto friedlicher labt die ſtille Dunkelheit."

Leo verſank in ſinnendes Schweigen. Wilhelm ſtörte ihn nicht. Sie gingen ſtumm nebeneinander hin, bis um elf Uhr. Dann zog's den Liebenden unter ſeiner Sängerin Fenſter, und der Freund drängte ihm ſeine Begleitung diesmal nicht auf. Er überließ ihn ſich ſelbſt, und den Genüſſen überſchwänglicher Empfindſamkeit.

„So will ich doch nicht Wilhelm Scherfling heißen,“ rief er aus, nachdem ſie ſich getrennt hatten, „wenn ich nicht von morgen an mich auf's Kundſchaften lege! Wer ſie ſind, was ſie ſind, wie ſie heißen, die drei Damen, ob reich, ob vornehm, ob's einen Gemahl, einen Vater giebt? Weſſ' Geiſtes die Mutter? in welchen geſelligen Verbindungen? Wer den Töchtern etwa den Hof macht? . . . Alles, Alles muß ich herausbringen, was ſie angeht! Berlin iſt noch nicht Paris, und lange noch nicht London. Hier kennen ſich die Leute noch! Bei wem frag' ich zuerſt nach? . . . Dummkopf, bei wem ſonſt, wenn nicht beim Kaſſierer im Billetverkaufs-Bureau? Der Mann muß ſeine Kunden kennen; vorzüglich ſolche, die ihrer Drei die ganze Loge für ſich nehmen. Ein Hauptſpaß wär's, wenn Leo ſich täuſchte, und ſeine geheimnißvolle Sängerin mit dieſer, ihre Naſe entſetzlich hochtragenden, Unbekannten nichts gemein hätte!“

„Gräfin Kriegsheim mit Töchtern!“ Näheres wußte Herr Bennewitz dem Fragenden nichts zu entdecken. „Sie ſchickt jedesmal ihren Diener, der jedesmal eine Loge für ſie allein verlangt, und im Falle keine ſolche mehr zu haben wäre, den Befehl hat, abzuſtehen. Wo ſie wohnt, kann ich nicht dienen, doch werd' ich mich erkundigen.“

„Will ich ſelbſt beſorgen, das erkundigen!“ dachte Wilhelm. Wurde jedoch in dieſem Vorſatze geſtört, als am zweiten Tage nach Aufführung der Oper Sargino, eine der berliner Zeitungen, unter der Rubrik „Eingeſendet“ das ſehr gut gearbeitete Gedicht eines Ungenannten brachte, in welchem … o unerhört — Henriette Sontag (wenn auch noch ſo zart) angegriffen war. Sie hatte nämlich das ſchönſte Muſikſtück der Oper, das berühmte klaſſiſch zu nennende Terzett, welches Jäger, Wächter und ſie in edelſtem, einfachſtem Style geſungen, mit einer Verzierung der Schluß-Fermate gekrönt, die ebenſo geſchmackvoll wie kunſtgerecht auch eigenſinnigſte Kenner befriedigte. Darauf hatte nun der anonyme Poet, nachdem er ihr erſt alle Ehre erwieſen, ſein Gedicht mit den Worten beendet:

„Da kroch von Deinen Lippen, Henriette,
Das häßliche Inſekt Coloratur!“

Und darüber war Henrietten's Anbeter dermaßen erboßt, daß er Leo's Liebe vergaß, und nur auf Rache gegen den Frevler ſann. Ich muß herausbringen, wer der Freche iſt; und hab' ich den Kerl, dann ſpieß ich ihn auf, wie man häßliche Inſekten ſeiner Gattung aufſpießt! Wie einen Miſtkäfer. Und er ſoll, ſteckt er erſt am Spieße, keine Coloratur zum Beſten geben. Dafür ſteh' ich.“

Drittes Kapitel.

Der Spiegel war zerbrochen. Comteſſe Claire, in einem faſt unweiblichen Anfalle von Jähzorn, hatte ihren Verdruß über nicht zufriedenſtellende Anprobe eines neuen Kleides, dadurch bethätiget, daß ſie ein Flacon mit duftigem Haaröl, ſich ſelbſt, das heißt ihrem Ebenbilde in der venetianiſchen Glasſcheibe, an den Kopf geſchleudert, zur Strafe, daß ſie „ſo häßlich daſtehe!“ Nachdem es vollbracht, ſchämte ſie ſich der kindiſchen Aufwallung, und weinte heiße Thränen; theils aus Aerger über ihre Ungezogenheit, theils aus Reue über die Zerſtörung des ſchönſten Stückes auf dem Toilettentiſche. Ihre Schweſter Benigna fand ſie in dieſem Zuſtande der Zerknirſchung.

„Erſt heftig in albernem Zorne gegen ein gefühlloſes Glas, dann ſchluchzend über eigene Thorheit, . . . immer wie ein kleines Kind. Bedenke doch, Claire, daß Du in wenigen Tagen Dein ſiebenzehntes Jahr vollendeſt!“

„Und Du, weiſe Schweſter Beſonnenheit, vergiß nicht, daß Du in's vierundzwanzigſte eingetreten biſt. Wenn ich erſt Dein Alter habe, werd' ich auch klüger ſein."

„Das fragt ſich, mein Engel! In Deinem Alter war ich bereits wie jetzt, wußte mich ſchon zu beherrſchen."

„Das iſt eine Kunſt! Gieb mir Dein Temperament, dann will ich mich auch beherrſchen. Du haſt die Ruhe unſerer Mutter überkommen, ich habe vom Vater geerbt, der iſt ebenfalls ungeſtüm, leidenſchaftlich geweſen."

„Leider, ja. Mutter weiß ein Lied davon zu ſingen."

„Du biſt kalt von Natur, unempfindlich!"

„Meinſt Du? Hörſt Du das auch aus meinem Geſange?"

„Der ſteht auf einem andern Blatte. Die Lieder, welche Du von Noten ſingſt, klingen viel beſſer, als jene, welche Du mit der Mutter anſtimmſt, wenn Ihr vom ſeligen Vater ſprecht."

„Und in welche Du einſtimmen würdeſt, wäreſt Du nicht, als er ſtarb, noch unfähig geweſen, über das nachzudenken, was um dich her geſchah."

„Glaubſt Du, daß in einer Aufwallung von Zorn auch er einen Spiegel zerſchlagen hätte?"

„Weshalb nicht? Zerſchlug er doch das Lebensglück ſeiner Gemahlin!"

„Du meinſt, weil er ein Verſchwender war?"

„Und auch ſonſt . . . Laſſen wir das, Claire. Es iſt kein paſſender Gegenſtand für unſere Geſpräche, die Irrthümer des verſtorbenen Vaters aufzuzählen. Reden wir lieber von der Urſache Deines Zornes. Wer hat dieſen erregt?“

„Die Schneiderin.“

„Du warſt allein hier im Zimmer, als ich Dich den Spiegel zertrümmern hörte.“

„Dennoch die Schneiderin! Sieh ſelbſt, wie erbärmlich das neue Kleid mir ſitzt. Und ich hatte mich ſo ſehr darauf gefreut.“

„Schatz, das läßt ſich ändern.“

„Doch für heute Abend nicht mehr?“

„Willſt Du Dich gerade heute beſonders ſchmücken?“

„Ei freilich. Du weißt ja, daß wir bei Felshart's in große Geſellſchaft gebeten ſind?“

„Nein, ich wußt' es nicht mehr.“

„Wie kann man ſo etwas vergeſſen?“

„Dir erſcheint das unbegreiflich. Das begreif' ich. Mir ſind dieſe Geſellſchaften höchſt langweilig, deshalb vergeß' ich ſie gern.“

„Du willſt doch nicht etwa gar davon bleiben?“

„Wenn ich's vermag, ohne die Mutter zu ärgern, ganz gewiß. Ich fühle mich ungleich zufriedener und wohler, wenn ich zu Hauſe ſein darf, auch allein. Die ewige Quälerei, daß ich den Leuten etwas vorſingen ſoll, wird mir nachgerade unerträglich."

„Das heißt doch aber, nimm mir's nicht übel, Benigna, den Egoismus auf die Spitze treiben. Wofür hat Dir denn der Himmel die ſchöne Stimme gegeben, wenn Du nicht Andere damit erfreuen willſt?"

„Er hätte, um die Gabe vollkommen zu machen, auch Denen, die mich zu hören verlangen, einige Fähigkeit verleihen müſſen, zu würdigen, was ſie hören. Die unverſtändigen Urtheile, die verkehrten und geſchmackloſen Anſichten von Muſik, womit ich überſchüttet werde, empören mein Gefühl. Da ſing' ich ungleich lieber den Sternen vor. Und ich ſinge dann auch beſſer. In Geſellſchaft mach' ich's immer ſchlecht, genüge mir niemals; hauptſächlich auch deshalb, weil ich mich höchſt unvollkommen auf dem Klavier begleite. Ich habe zu wenig gelernt, um in großem Kreiſe als Künſtlerin aufzutreten. Und es widerſtrebt meinem Stolze, als ſtümpernde Naturaliſtin die Unzahl ſchauderhafter Dilettanten zu vermehren."

„So ließ' ich mich doch von einem tüchtigen Muſiker akkompagniren."

„Finde mir erſt einen, der's verſteht; verſteht nach meinem Sinne, nach meinem eigenen."

„Nach Deinem Eigenſinne!? Ja, eigenſinnig biſt Du, das iſt wahr."

„Gänschen, kleines! Du nennſt Eigenſinn, was ich Charakter nenne."

„So iſt's wohl auch „Charakter," daß Du all' die Bewerber um Deine Hand, Einen nach dem Andern, heimſchickteſt? Wie? Und es waren ſo ſcharmante junge Herren darunter! Vornehm, reich, elegant, ein Jammer mit anzuſeh'n!"

„Scharmante junge Herren!" „Dir mögen ſie dafür gelten. Mir genügte Keiner, wenigſtens nicht in dem Grade, ihn als meinen Herrn und Gebieter anzuerkennen. Wem Benigna Gräfin Kriegsheim ſich auf Treu' und Glauben unterwerfen, wem ſie ihren angeborenen Stolz in weiblicher Demuth aufopfern ſollte, der müßte anders auftreten, als dieſe Deine „ſcharmanten" jungen Gecken."

„Gott, wie kann man ſo wählig ſein! Und was wirſt Du zuletzt davon haben? Eine alte Jungfer wirſt Du werden!"

„Halb und halb bin ich's ja ſchon. Gieb Dich zufrieden, Clairchen, es drückt mich nicht. Mir hat dieſer Titel nichts Abſchreckendes. Verglichen mit „unglücklicher Gattin" klingt er prachtvoll, ſo recht meinem Stolze zuſagend. Der Hauch der Freiheit umweht ihn."

„Benigna, Du biſt mir unbegreiflich!"

„Ich glaub' Dir's gern; verlange auch gar nicht von Dir, daß Du auf meine Anſichten eingehen oder mich nachahmen ſollſt. Im Gegentheil will ich gern zur Erfüllung Deiner Wünſche beitragen, die ja doch heute, wie ich wohl weiß, zunächſt auf hübſche Toilette für dieſen Abend gerichtet ſind. Deinen armen Spiegel haſt Du außer Stand geſetzt, Dir als Berather zu dienen. Begieb Dich mit mir in meine Gemächer, da ſoll mein Spiegel Dir den beſten Rath ertheilen, wie Du die Schönſte ſein kannſt, und ich will hilfreiche Hand anlegen."

„Du biſt ein Engel!"

„Siehſt Du, daß auch alte Jungfern Engel ſein können?"

„Geh' doch! Du weißt ja doch, wer die Schönſte iſt und bleiben wird. Haſt gut reden von „alten Jungfern." Neben Dir ſchrumpfen die Jüngſten und Eleganteſten zu dürftigen Pygmäen ein. Ach, wenn Du wollteſt . . ."

„Ich will aber nicht, Närrchen!"

⁂

Es iſt ein ſtattliches mauerfeſtes Gebäu, die Villa des Freiherrn von Felshart. Durch höchſtes Machtwort emporgewachſen, nebſt mehreren ihm ähnlichen, in den letzten Jahrzehnten vorigen Jahrhunderts, in einer Periode, wo im Schatten ſcheinheiliger Frömmelei übermüthige Ueppigkeit ſich breit machte. Von beiden iſt jetzt nichts mehr zu ſpüren. Der kinderloſe Beſitzer, vermählt mit einer Gräfin Rioll, bringt den Reſt ſeines, durch ſtürmiſche Jugend etwas mitgenommenen Daſeins, in beſchaulicher Entſagung und heiter getragener Entbehrung auch derjenigen materiellen Genüſſe zu, welche das Alter ſonſt noch zu würdigen pflegt. Er gönnt aber, ohne Neid, rüſtigen und geſunden Gäſten, was eigene Kränklichkeit ihn meiden lehrt, ſieht gern luſtige Leute in ſeinen Sälen, freut ſich an den Freuden der Jugend, liebt die ſchönen Künſte, protegiert Künſtler, iſt folglich ein Lebemann im edelſten Sinne geworden, von Selbſtſucht frei . . . wofern ſtrenge Sittenrichter ihm das nicht auch für Selbſtſucht auslegen wollen. Wir urtheilen nicht ſo rigoriſtiſch. Wollte Gott, es gäbe recht viele Selbſtſüchtler dieſes Schlages.

Eduard, den wir im erſten Kapitel als Begleiter Leo's und Wilhelm's bei deren Mondſcheinpromenade durch den Thiergarten kennen lernten, iſt des alternden Barons leiblicher Neffe, iſt ſeines verſtorbenen Bruders einziger Sohn, ſein höchſt wahrſcheinlicher Erbe (wenn nicht vielleicht verſchiedene arme Verwandte aus dem Stamme der Rioll's gegründete Hoffnungen darauf ſetzen, daß ihre Tante den Gemahl überlebe!?), und gilt ſozuſagen für den maitre de plaisir in der Felshart'ſchen Villa, welche letztere Er mit den vergnügungsſüchtigen und Vergnügen ſpendenden Bewohnern der Reſidenz in Verbindung hält. Denn der Oheim fährt höchſt ſelten zur Stadt, ſogar von Aufwartungen bei Hofe hat er ſich durch ſeinen Arzt dispenſieren laſſen.

Heute ſoll nun, ſo zu ſagen, die Sache in's Große getrieben werden. Eine ungewöhnlich zahlreiche Geſellſchaft iſt zuſammenberufen und auch nicht ein Einziger, nicht eine Einzige hat das auf den Einladungskarten befindliche U. A. w. g. mit Nein erwiedert. Alle, Alle haben dankbar angenommen, denn es ſtand ja von des Gaſtgebers eigener Hand unten am Rande beigeſchrieben: „Fräulein Henriette Sontag will uns die Ehre ihrer Gegenwart gönnen." — Ich bitte zu bedenken!

Vielleicht iſt es auch dieſe in feinſten franzöſiſchen Lettern abgefaßte Randgloſſe geweſen, wodurch Gräfin Kriegsheim und Comteſſe Claire ihrer Benigna Widerwillen gegen große Aſſembleen beſeitigt und ſie bewogen haben, den Bitten um Begleitung nachzugeben.

Ja wahrlich, ſie tritt in den Empfangsſaal, zum Entzücken der Männer, zum Erſtaunen der Damen. „Comteſſe Benigna?" rauſcht und flüſtert es, faſt ungläubig, von Gruppe zu Gruppe. „Wie ſchön ſie iſt!" — rufen die Herren. „Wie königlich! — rufen die jungen Mädchen. „Wie hochmüthig!" ziſcheln die Frauen.

Für einige Minuten verdrängt ihr unerwartetes Erſcheinen ſogar die Ungeduld nach der Sontag. Bald jedoch erheben einzelne Zweifler ihre Stimmen: ob denn Baron Feldhart auch wirklich der Letzteren beſtimmte Zuſage empfangen habe? Ob man gewiß auf ſie rechnen dürfe?

„Das ſteht bei den Göttern,“ ſagte Lieutenant Max von Delbach, ſeinen blonden Schnurrbart ſtreichelnd. „Ich wollte ihr heute Mittag meine Aufwartung machen und wurde nicht eingelaſſen. Fräulein Macco, ihre Vertraute, fertigte mich ab mit der Entſchuldigung, die nahe bevorſtehende Reiſe nach Paris erfordere gar zu viele Vorbereitungen und „Henriette“ müſſe mit jeder halben Stunde geizen.“

„Das klingt nicht erbaulich,“ fiel ein anderer Offizier ein. „Wir dürfen uns auf ein Abſagebriefchen gefaßt halten.“

„Ich fürchte, ein ſolches iſt es, welches gerade jetzt der Baronin überreicht wird. Seht nur, was ſie für ein langes Geſicht macht! Nun reicht ſie's ihrem Herrn Gemahl . . . nun tritt Eduard zu Onkel und Tante . . . keine Frage, wir ſind geprellt. Donnerwetter, hätt' ich das ahnen können! Jetzt wird's heißen: Dilettanten vor! Die Langeweil!“

„Wenn nur wenigſtens Comteſſe Kriegsheim 'ran zu kriegen wäre! Von der ihrer Stimme hört man Wunderdinge!“

„Auf die könnt Ihr lange warten. Eh' die für eine

Theaterſängerin eintritt, geht die Welt unter. Die iſt der perſonifizirte Stolz!“

„Nur ein Wort en passant, Eduard, haben wir richtig gerathen? Läßt ſie Euch und uns im Stiche?“

„So iſt's, und ich gönn's meiner gnädigen Tante, daß ihr dieſe Beleidigung zugefügt wird. Ich hab's ihr vorhergeſagt; doch ſie wähnte ſich erhaben über die Möglichkeit, von einer Theaterprinzeſſin ſolche Vernachläſſigung zu erfahren. Jetzt muß ich doch, um des Onkels willen, das Meinige thun, tant bien que mal die Lücke ausfüllen zu helfen. In der Noth frißt der Teufel Fliegen. Und wo die Sontag fehlt, wird ein Klavierſpieler eintreten.“

„Auch das noch?“

„Gieb Dich zufrieden, kein gewöhnlicher. In vorſorglicher Ahnung deſſen, was kommen könnte, hab' ich mir die Erlaubniß errungen, einen Freund einzuladen, den Ihr wohl dem Namen nach kennt.“

„Ah, Du meinſt den Herrn von Lerthal, gewiß! Dort in der Ecke ſteht er ja. Von deſſen muſikaliſchen Talenten hab' ich ſchon viel gehört und war nicht wenig erſtaunt, ihn hier zu finden. Man ſagt, er lebe wie ein menſchenſcheuer Sonderling, der ſich größeren Kreiſen fern hält.“

„Das thut er allerdings. Auch iſt mir's nicht leicht geworden, ihn zu überreden.“

„Wer iſt denn der ſeltſame Partikulier, der neben ihm ſteht? Wohl eine Art Federfuchſer?“

„Errathen, ein Herr Wilhelm Scherfling.“

„Der macht ja Gedichte? Ich beſinne mich —“

„Und gar nicht übel. Dem hab' ich die Einladung hierher verſchafft, weil ich ihn als Vorſpann für Leo brauchte, welcher ſehr an ihm hängt. Anfänglich wollte auch Jener nicht anbeißen. Wie ich ihm dann die Anweſenheit der Sontag, die er wahnſinnig liebt, in Ausſicht ſtellte, ging er auf Alles ein und überredete zuletzt auch ſeinen Freund.“

„Wunderliche Heilige, mit denen Du verkehrſt, mein theurer Freund!“

„Was Leo von Lerthal betrifft,“ ſprach Lieutenant Max dazwiſchen, „das iſt ein liebenswürdiger, gebildeter Mann; den Poeten kenne ich nicht.“

„Sie paſſen ſtreng genommen nicht unter uns, das geb' ich Euch zu. Hingegen haben ſie doch auch ihr Gutes. Und auf die Länge, weißt Du, ennuyieren wir uns gegenſeitig mörderlich. Da treten Stimmungen ein, wo man nicht ungern über andere Dinge redet, oder ſehr klug ſprechen hört, als über diejenigen, um welche ſich unſere Geſpräche drehen. Für ſolche Stimmungen konſervier' ich mir ſolchen Umgang, der mir heute zu Statten kommen wird. Laßt mich nur machen, ſie ſollen Beide ihr Souper abverdienen.“

„Es wird alſo ſoupiert?“

„Und copieusement!“

„Gottlob! Wenigſtens ein Troſt.“

Chor der jungen Herren: „Ein gediegener!“ — —

Sehr wahrſcheinlich würd' es dem jüngeren Baron Felshart bei all' ſeiner geſelligen Fügſamkeit und Ueberredungskraft nicht gelungen ſein, die „beiden Sonderlinge“ in die Breſche zu treiben, hätte nicht auf Wilhelm die plötzliche Nachricht vom Ausbleiben der Sontag eine ſo gewaltige Wirkung geübt, daß er gleichſam aus Rand und Band gerieth. Wuth, Verzweiflung, Wehmuth gingen ineinander auf und brachten ihn in eine Verfaſſung, für die es eben keinen Namen giebt, weil jedweder, den man darauf anwenden möchte, immer wieder nicht zu paſſen ſcheint. Nach einer Richtung hin vereinten ſich die in ihm ſtreitenden Gefühle: in dem Bedürfniſſe, ſich auszutoben, ſeinem Schmerze, ſeiner thörichten Liebe Worte zu geben! Deshalb griff er Eduard's Vorſchlag feurig auf und erklärte ſich ohne Weigern willig, den Reigen dilettantiſcher Experimente, durch welche eine hochpreisliche Verſammlung für den Geſang der Sontag entſchädigt werden ſollte, mit einem von ihm verfaßten Gedichte zu eröffnen. Daß dieſes Gedicht keinen andern Inhalt hatte, als Henriette . . . wer wird's bezweifeln? Trug er's doch bei ſich, auf ſeiner Bruſt, auf ſeinem Herzen, zierlich abgeſchrieben, um es, wenn ſie geſungen haben würde, ihr ſelbſt! ja, ſo weit hatte ſich die kühne Phantaſie des Liebenden gewagt! zu überreichen. Jetzt mußt' er ſich mit der unſicheren Hoffnung begnügen, ſie werde davon hören, werde den Wunſch äußern, es zu leſen ... und dann ... noch iſt nicht Alles verloren!

Es gelang ihm, ſeinen Vortrag mit einer geſchickten Wendung einzuleiten. Indem er dem allgemeinen Bedauern, ſie hier entbehren zu müſſen, Worte gab, fand er gerade darin eine Entſchuldigung für ſeine Dreiſtigkeit; denn, ſagte er, wenn meine Dichtung noch ſo ſchwach iſt, behauptet ſie doch den unbeſtreitbaren Vorzug, von nichts zu handeln, als von den nie genug zu bewundernden Gaben ſolcher außerordentlichen Künſtlerin. Während wir von ihr reden, wird ſie hier ſein.

Allgemeines Gemurmel der Zufriedenheit folgte dieſem Prologe. Und Wilhelm hub an ......

Ach, wie boshaft könnte ſich der Verfaſſer vorliegenden Romanes jetzt zeigen und wer dürfte ihn darüber zur Rechenſchaft ziehen, wenn er dieſe lockende Gelegenheit benützte, dem Leſer ein langes, breites, gutgebautes, reingereimtes Poëm aufzudrängen, welches ungleich mehr Ausſicht hätte, beachtet und wirklich aufmerkſam durchleſen zu werden, als irgend ein unter ſeinem Namen jemals erſchienenes? Er widerſteht männlich der Verſuchung und bemerkt blos hiſtoriſch treu: Wilhelm's

Gedicht gefiel den Hörern, obgleich es gut, obgleich es durchweg poetiſch war. (Und mein „obgleich“ iſt vielleicht gar nicht ſo paradox, wie es auf den erſten Blick ausſieht.) Es hatte die Hörer einigermaßen erwärmt. Man hörte fragen: Wer iſt der Menſch? — Nicht übel! — Macht hübſche Verſe! — Ein bischen zu überſchwänglich. Angenehmes Organ!

Wilhelm's Triumph machte ihn kühner. Er vereinigte ſich mit Eduard, den noch immer widerſtrebenden Leo an's Fortepiano zu zwingen. „Bedenke, Sie wird Dich hören,“ flüſterte er dem Schüchternen in's Ohr. „Was kannſt Du Ihr nicht ſagen, wenn Du Deinen Empfindungen freien Spielraum gönnſt; Du weißt ja auch in Tönen zu reden!“

„Ja, ich will ihr Alles ſagen,“ entgegnete Leo leiſe; „Du haſt Recht. Ich will ihr mein ganzes Herz erſchließen und meine Seele ſoll durch die Finger in die Saiten dringen.“

„Eine merkwürdige Liebeserklärung! Könnte Unſereinen ſchier neidiſch machen,“ brummte Wilhelm hinter Leo her, den Eduard der Geſellſchaft präſentirte, bevor er ihm einen Stuhl an's Klavier ſchob. „Eine merkwürdige Liebeserklärung, noch dazu von Einem, den ſie nicht kennt, von deſſen Exiſtenz ſie keine Ahnung hat und der ihr nun in Tönen deutlich machen will . . . Weshalb aber nicht? Bringen ſie's im Orient zu Stande mit Blüthen und Blättern, warum ſollt' es nicht auch verſtändlich werden mit Klängen und Melodieen? Töne verhalten ſich zu Blumen wie Elfen ſich zu Nymphen verhalten . . . Nun, ich bin geſpannt. Und iſt das ein Abend! Die Erwartete blieb weg, was mir vielleicht das Glück verſchafft, ihr meine Verſe in ihre Wohnung bringen zu dürfen. Leo dagegen findet ſo unerwartet die unbekannte Gottheit, die er mit ſeinen Verſen (denn Verſe macht er auch, wenn er phantaſiert) aus ihrer Höhe ein paar Zoll herablockt? Wer kann vorherſagen, was dieſer Abend uns bringen wird? Ha, er beginnt!“

Viertes Kapitel.

Leo ſchlug einige Akkorde an, theils um das Inſtrument zu prüfen, theils um Stille im Saale zu fordern. Dann, als Beides erreicht und er durch den Klang wie durch erwartungsvolles Schweigen befriedigt war, fing er an, verſchiedene leichte Melodieen aus jenen Opern zu ſpielen, in denen die Sontag bisher geſungen: „Italienerin in Algier“ — „Der Schnee“ — „Aſchenbrödel“ — „Der Türke in Italien.“ Roſſini vertrug ſich ganz hübſch mit Auber; ihre lieblichen Weiſen ließen ſich gut und gern zu bunten Muſtern ineinander verweben. Plötzlich aber verſtummten ſie. Mozart ſchien ſie erſchreckt zu haben, denn auch ſein Scherz übte unbeſiegliche Macht und einige Motive aus „Cosi fan tutte“ gewannen raſch die Oberherrſchaft. Dieſen ſchloſſen ſich nun vermittelnde Erinnerungen aus Meiſter Pär's „Sargino“ an, und als das Duettino „la pura fiamma“ eintrat, da war's, wie wenn Mozart ſänge: „Ah, Du biſt's? Dir will ich Raum gönnen; Du darfſt neben mir Dich hören laſſen!" — Nun aber drängte ſich unerwartet und ſchlau der „eſelhafte Martin" dazwiſchen, freilich wohl mit „Lila's" zärtlichſten Liebesklagen, ſchien eine Weile den Platz allein behaupten zu wollen, lockte endlich den Improviſator (deſſen Intentionen außer ihm nur Wilhelm verſtehen konnte) hinaus in's Freie, in die Mondnacht; dort wiederholten ſich ihre Geſpräche über die Künſtlerin, aber diesmal nicht in Worten, nein, in Tönen. Denn noch einmal faßte der muſikaliſche Dichter ſämmtliche Fäden obengenannter Melodieen auf, eine nach der andern, und vereinigte dieſelben auf ſo kunſtgerechte Weiſe in ein Ganzes, daß diejenigen Anweſenden, welche ſelbſt Klavier ſpielten und einen Begriff von der Sache hatten, geradezu Mirakel ſchrieen und kaum zur Ruhe geziſcht werden konnten. Nach und nach verloren ſich Roſſini, Auber, Pär, Martin aus dem Gewühle, bis zuletzt Mozart allein dem Heimkehrenden das Geleite gab. Da verſchwand der Mond hinter Wolken, tiefe Nacht ſank hernieder, die bittere, ſkeptiſche Idee des „cosi fan tutte" zitterte durch Finſterniß und unheimliche Stille; was Freude in der Tonwelt heißt, ſchien gewichen, nur düſtere, unaufgelöſte Räthſel ſchwammen wehmüthig auf den Wellen des Klanges, immer leiſer, immer ſchwächer, kaum noch hörbar.

Ein banges Gefühl bemächtigte ſich der Verſammlung.

emlos geſpannt ſaßen Damen und Herren; ſogar
völlig Unmuſikaliſchen ahnten, dies möchte mehr ſein,
künſtelndes Virtuoſengeklimper, mehr als eitle
avour. Dahinter ſteckte eine Idee; aber welche? und
wollte der wunderliche Gaſt hinaus? „Auf Ehre,“
elte Lieutenant Max, der mit einigen Gegnern des
ngweiligen Hackebrettes“ wohlweislich in einem
benzimmer Poſto gefaßt hatte, „auf Ehre, der Menſch
gert mir förmlich an der Seele herum; das iſt ja
ht zum Aushalten. Wenn man nur wüßte, was er
mit ſagen will? Denn daß er ſich etwas dabei denkt,
s iſt klar. Hört er nicht bald auf, ſo ſchrei ich Feuer,
mit Ende wird und man wieder zu Athem kömmt.
s Gewinſel und Gejammer bringt mich um. Mir
ohnehin ſeit etlichen Wochen ſo weich um's Gemüth,
onders wenn ich Comteſſe Claire —“ (den Reſt be-
lt er bei ſich).

Leo hatte ſeinen Zweck erreicht. Er hatte die Leere
nes von lieblichſter Kunſt überſättigten und dennoch
befriedigten Gemüthes ausgeſprochen und zwar auf
melodiſche Weiſe, daß er auch nicht einen einzigen
ner Zuhörer verlor, daß Keiner abgefallen, daß ihre
wartende Aufmerkſamkeit von Takte zu Takte geſtiegen
ar. Und in dieſe, man könnte ſagen faſt andächtige
ingebung einer, theilweiſe aus recht frivolen Elementen
ſtehenden Geſellſchaft, berief er jetzt den Großmeiſter

dramatiſcher Tondichtung, den durch edelſte Einfach[illegible]t erhabenen, den die Kunſt heiligenden Ritter Gluck; den Mann, deſſen Zauberſchwert eine unbeſiegliche Waffe vom härteſten Stahl und zugleich eine duftende reine Lilie iſt; beides, je nachdem Wahrheit und Schönheit gebieten. Eine kurze Einleitung verkündigte, im Uebergange aus einer ernſthaften, feierlichen Stelle des Mozart'ſchen Maſkenterzetts, den hier in dieſem Kreiſe völlig fremden Gaſt, und mit einem Male entwickelte ſich aus ſcheinbaren Widerſprüchen mit voller Klarheit Iphigenia's Klage, wie ſie in der Nacht vom zwanzigſten April aus der Unbekannten tiefſter Bruſt in Leo's Herz gedrungen war. Wilhelm vergaß, daß es fühlloſe Hämmer ſeien, die an kalte, metallene Saiten ſchlugen; er wähnte die Stimme der Sängerin zu vernehmen.

Dieſe jedoch, ſchon bei der Einleitung ſichtbarlich ergriffen, erhob ſich von ihrem Seſſel und näherte ſich, wie aus innerſtem, unbewußtem Antriebe, ſchier willenlos hingezogen, dem Inſtrumente, welches mitten im Saale einen freien Raum einnahm. Die hohe Geſtalt bewegte ſich langſam, würdevoll; das Antlitz, auf welchem ſonſt nur kalter Stolz zu thronen ſchien, leuchtete in verklärender Begeiſterung; und ehe noch Damen wie Herren, durch dieſe unvorhergeſehene Erſcheinung überraſcht, ihr Befremden irgendwie kund zu geben vermochten, hatte Comteſſe Benigna ſich bereits mit den gewaltigſten Tönen ihres wunderſamen Organs der Oberſtimme bemächtigt. Ja, ſie ſang! Sang vor einer großen Geſellſchaft, deren Erſtaunen aber, von ſolcher Herrlichkeit geradezu erdrückt, keine Regung wagte. Wilhelm fürchtete anfänglich für Leo. Doch unnützerweiſe. Denn dieſer fand ſich augenblicklich in das Außerordentlichſte, wie wenn es das Alltäglichſte wäre. Er ließ der Sängerin ihren Part und begleitete ſie ſo ſinnig, ging ſo lieblich und ſicher in ihre, mitunter willkürlichen Ritardandos ein, ergänzte ſo genügend ein ganzes Orcheſter, daß ſein Accompagnement, während es Kunſtverſtändigen imponierte durch Selbſtſtändigkeit, zu gleicher Zeit eine ſchwärmeriſche Huldigung für die Sängerin ward. Weil dieſe doch erſt bei der zweiten Hälfte der Arie eingefallen war, fing er, ohne zu fragen, das Stück ſogleich ein zweites Mal wieder von vorn an, und Benigna, als ob ſich das von ſelbſt verſtünde, gehorchte ſeinem Winke. Jetzt erſt erreichten beide das Höchſte, was menſchliche Fähigkeit, unterſtützt und gehoben von wahrer Begeiſterung, überhaupt hervorzubringen vermag. Sie erreichten es nicht allein an und durch ſich, ſie erreichten es ſogar in der Wirkung auf ihr ſo bunt gemiſchtes Publikum. Kokette, galante Frauen, eitle, alberne Mädchen, ältere Herren, die ſonſt nur am Kartentiſche Unterhaltung, bei feiner Küche „Genuß“ finden, alle zeigten ſich ergriffen. Die jungen Offiziere verſuchten ihre Rührung hinter bittere Bemerkungen über Benigna's heutige Umwandlung zu ſtecken. Lieutenant Max aber wiſchte ſich ganz offen und ehrlich die Thränen aus den Augen und rief einmal über das andere: „Soll mich Der und Jener holen, das geht über's Bohnenlied! Die beiden mitſammen holen Einem ja das Eingeweide aus dem Leibe und kehren den Menſchen um wie einen waſchledernen Handſchuh! Und," ſetzte er den Umſtehenden unhörbar hinzu: „das iſt die Schweſter meiner angebeteten Claire!"

Und was thaten „die Beiden"? Leo blieb, geſenkten Hauptes, ohne umzuſchauen, am Flügel, wühlte ſich in wilde, doch leis angeſchlagene Töne hinein, wie die Biene in Blumenkelche; und Benigna wendete ſich, ruhig, ſcheinbar unberührt von dieſer Scene, dem Platze wieder zu, den ſie vorher neben ihrer Mutter eingenommen. Doch auf halbem Wege blieb ſie ſtehen, kehrte noch einmal an's Klavier zurück, weckte den in Gott weiß was für Träumereien Verſunkenen durch eine leichte Berührung der Schulter auf und ſagte ihm, als er, wie von elektriſchem Schlage getroffen, plötzlich auffuhr: „Ich habe Ihnen ſehr zu danken, Herr von…?"

Die mittlerweile Hinzutretenden, Baron und Baronin Felsbart an der Spitze, wußten den fehlenden Namen nicht zu nennen; er fiel ihnen nicht ein. Es gab eine verlegene Pauſe, denn der Betroffene ſchwieg hartnäckig. Neffe Eduard ſchlug ſich in's Mittel und ergänzte: „Leo von Lerthal, mein lieber Freund."

„Ich danke Ihnen, Herr von Lerthal!" wiederholte die Comteſſe.

„Meine Gnädige," ſprach der Herr vom Hauſe, „es hat uns ſchwer gekränkt, daß Fräulein Sontag ihr Verſprechen nicht erfüllte und uns ſo große Verlegenheit bereitete. Jetzt preiſ' ich ihr Ausbleiben, denn was wir zu hören das ſeltene, unverhoffte Glück genoſſen, entſchädigt für jede Entbehrung. Wollten Sie, da nun einmal die Bahn gebrochen iſt, Ihre Großmuth noch weiter ausdehnen? wollten Sie. . . Aber nein, ich wage nicht in Sie zu dringen. Es iſt ja bekannt, daß Sie unerbittlich geblieben ſind, bei allen, noch ſo flehentlichen Aufforderungen!"

„Gewiß. Und das war nicht Eigenſinn, das war nur aufrichtige Beſcheidenheit, die um ſo begründeter ſcheint, je geringer meine muſikaliſche Ausbildung iſt. Fände ſich immer ein ſchützender, ſtützender, hilfreicher und nachſichtiger Begleiter, wie Herr von Lerthal —"

„Triumph! der iſt ja gefunden! Nicht wahr, Sie leihen uns Ihren Beiſtand? — An's Klavier! an's Klavier!" riefen Alle durcheinander. — „Spielen muß er! — Locken muß er Comteſſe Benigna! — Unſern Bitten giebt ſie kein Gehör! — Der Macht der Töne kann ſie nicht widerſtehen. — O, Herr von Lerthal, wir beſchwören Sie!" —

„Bedarf's der Beſchwörung, wenn man bezaubert iſt?“ Dies war das erſte Wort, welches Leo an dieſem Abende laut geſprochen, Wie weiſe hätt' er gethan, auch dieſes zurückzuhalten. Er verwandelte mit einem Schlage Benigna's unbefangene Heiterkeit in eiſige Kälte. Trugen ihre Züge bis dahin den Ausdruck bereitwilliger Nachgiebigkeit in den allgemeinen Wunſch, ſo verriethen ſie nun plötzlich den Entſchluß, zu verweigern, was man von ihr erbat: und dieſer Entſchluß ſprach ſich in der Nachfrage aus: was für Geſangsſtücke die muſikaliſche Bibliothek der Baronin etwa enthalte, von denen eins oder das andere gewählt werden könne? Als darauf die Antwort erfolgte: hier im Hauſe werde nie geſungen und der Vorrath von Noten beſchränke ſich auf Klavierkompoſitionen, . . . — zog ſich Comteſſe Kriegsheim, ſtolzer und hochfahrender denn je mit der kurzen Erklärung zurück: „Dann bedaure ich ſehr; ich weiß nichts auswendig!“

Je größer die Enttäuſchung, deſto allgemeiner war die Verſtimmung. Die Geſellſchaft ſchmachtete noch ein langweiliges Stündchen hin und erſt bei wohlbeſetzten Tafeln fand ſich wieder einiges Leben. Leo nahm nicht mehr Theil daran. In gerechter Beſorgniß, man könne ihn noch einmal als Lückenbüßer am Fortepiano verwenden wollen, hatte er den günſtigen Moment benützt, unbeachtet zu entſchlüpfen; und Wilhelm, der ſeine Abſicht errieth, war ihm auf dem Fuße nachgefolgt.

Ihr Wagen, erſt zwei Stunden ſpäter beſtellt, konnte noch nicht da ſein. Sie wandelten zu Fuße durch die liebliche Mainacht im duftigen Walde. Wilhelm brannte vor Begierde, ſein Herz auszuſchütten. Zwanzigmal ſetzte er vergeblich an und zog ſich vor Leo's düſterem Schweigen jedesmal wieder zurück.

Sie näherten ſich dem kleinen Teichlein, bei dem ſie mit Eduard jüngſt geſeſſen.

„Damals ahnte ich nicht, daß ich mich ſo wahnſinnig verlieben könnte," ſeufzte Wilhelm.

Kaum hörbar ſprach Leo: „Und ich hatte ſie noch nicht gehört; ahnte nicht, daß auf Erden Eine ihres Gleichen wandle!"

„Höre, Freund, ſollten wir nicht, ehrlich geredet, ein paar Narren ſein, wie wir hier nebeneinander hergehen?"

„Ich geb' Dir's zu, Wilhelm, doch unter dem Vorbehalt, daß ich der größere von beiden bin."

„Das muß ſich erſt zeigen."

* * *

Gräfin Kriegsheim fuhr ſozuſagen im kleinen Kriege heim mit ihren beiden Töchtern. Daß Benigna ſich aus eigenſtem Antriebe bewogen gefühlt, ihrer Stimme

Zauber vor Zeugen walten zu laſſen, fand der Mutter vollſte Zuſtimmung. Daß jedoch ein, wie es ſchien, gänzlich ungerechtfertigter Rückfall in ihre eigenſinnige Verſchloſſenheit, die Erwartungen der Geſellſchaft getäuſcht habe, in demſelben Augenblicke, wo Alles auf noch einige Gaben ihres entzückenden Talentes gehofft, das tadelte die verſtändige Dame als einen Exceß übermüthigen, rückſichtsloſen Stolzes, als eine förmliche Herausforderung. „Willſt Du Dir,“ fragte ſie, „abſichtlich immer neue Feinde machen? Ich dächte, Du hätteſt deren ſchon genug. Deiner Weigerung im Voraus gewiß, war es ja Niemandem eingefallen, Dich zu inkommodieren. Wozu denn freiwillig die Leute in Alarm ſetzen, wenn man ſie doch nicht zufrieden ſtellen will? Du klagſt ewig über den Mangel guter, Dir zuſagender Begleitung. Die heutige, denk' ich, wäre tadellos geweſen . . .?“

„Tadellos iſt zu wenig geſagt, liebe Mutter. Sie war ſo vortrefflich, ſo über jedes Erwarten herrlich, daß ich's gar nicht ſagen kann.“

„Nun alſo? Wozu dann das Märchen von „nichts ohne Noten-Vorlage“ ſingen können? Du, die faſt immer aus dem Gedächtniſſe ſingt, im dunklen Zimmer, halbe Nächte hindurch? Willſt Du vielleicht ableugnen, daß Du ſchon bereit warſt, nachzugeben? Woher auf einmal das entſchiedene Nein? Hat Dich etwas verjetzt? Ich habe doch aufmerkſam beobachtet. Mir iſt nichts zu Ohren oder Geſichte gekommen, was einen ſo brüsken Entſchluß herbeiführen konnte."

„Mir wohl, Mutter, zu Gehör und zu Geſicht. Eine freilich kaum für Andere hörbare Aeußerung des Herrn von . . ., ich hab' den Namen nicht behalten. Er flüſterte ſie ſchwach, doch laut genug, und was ihr an lauten Klange fehlte, das erſetzten des jungen Mannes Augen reichlich. Du weißt, wie ich über dergleichen abgeſchmackte Andeutungen denke. Von den ſchmachtenden Elegants unſeres Standes waren ſie mir nur langweilig und läſtig, von einem . . . Klavierſpieler, der die Keckheit hat, eine Herzenserklärung an mich zu richten, wird's zur Beleidigung."

„Keck und zudringlich ſah Herr von Lerthal wahrlich nicht aus. Eher möcht' ich glauben, Du haſt ihn falſch verſtanden."

„Auch gut. Ich ſtreite nicht. 's iſt ja möglich, daß ich neidiſch geweſen bin auf ſein vollkommenes Spiel und daß ich plötzlich abbrach, weil ich meine Unvollkommenheiten nicht ein zweites Mal einem für mich beſchämenden Vergleiche ausſetzen wollte."

„Glaub's ihr nicht, Mutter! Das hat einen Haken. Und außerdem, Benigna, was haſt Du denn mit Deinem „Klavierſpieler," daß Du vornehm die Naſe rümpfſt? Leo von Lerthal treibt Muſik zur Erholung, als Dilettant, macht ſo wenig Metier vom Klavierſpiel, wie Du vom Geſange. Was iſt denn dabei? Bleibt er darum nicht, was er war? Ein angehender Rechtsgelehrter, aus gutem Hauſe, aus geachteter Familie, der über kurz oder lang Rath werden kann und Präſident, vielleicht gar Staatsminiſter. Er lebt ſehr anſtändig und genießt allgemeine Achtung."

„Ei, Claire, wer hat Dich denn ſo genau unterrichtet?"

„Wer ſonſt, als mein Tiſchnachbar, Lieutenant Delbach?"

„Sieh, ſieh! Verzeih', wenn ich Dir eingeſtehe, daß ich deſſen Zeugniß für kein ganz unpartheiiſches halte. Gehört Herr von Lerthal zu jener Klike . . ."

„Nein, das thut er gar nicht. Im Gegentheil, die andern jungen Herren tadeln ihn, daß er ſich von ihnen fern hält und wie ein Einſiedler lebt. Folglich iſt ihr Zeugniß wohl unpartheiiſch."

„Das ſpräche denn allerdings für ihn."

„Was haſt Du nun wieder gegen Delbach? Nein, wirklich, Benigna, Du biſt unausſtehlich. Kein Menſch findet Gnade vor Deinen Augen. Iſt's nicht wahr, Mutter: ſie übertreibt's mit ihrer Strenge?"

„Manchmal allerdings. Aber was Deinen Lieutenant Delbach anbelangt, den „ſchönen Max" — ſo nennen ihn ja ſeine Genoſſen . . .?"

„Ah, ſo ſteht's mit Dir, Schweſterlein? Dann will ich nichts geäußert haben über des Lieutenants Freunde, noch weniger über ihn. Der Gegenſtand entzieht ſich dadurch meinem Bereiche und rückt vor in's Gebiet mütterlicher Autorität."

Die Gräfin machte: hm! hm! Claire ließ das Geſpräch fallen. Der Wagen hielt vor ihrer Hausthür und jede der drei Damen begab ſich ohne Aufenthalt in ihre Klauſe.

Mitternacht war längſt vorüber, da ſtand die jüngere Schweſter noch unentkleidet — das Kammermädchen war entlaſſen, — vor dem garſtig zugerichteten Spiegel, deſſen noch unbeſchädigten Bruchſtücken ſie mit allerlei beſchwerlichen Wendungen ein günſtiges Zeugniß abzuſchmeicheln verſuchte über ihr Ausſehn. Sie wünſchte ſich vor Schlafengehn noch einmal aus eigener Anſchauung des Eindrucks zu vergewiſſern, den ſie auf den „ſchönen Max" gemacht haben dürfte.

„Benigna mag noch ſo geringſchätzig von ihm ſprechen, und von welchem jungen Herrn ſpräche ſie anders? Ich find' ihn darum doch liebenswerth. Auch Mutter findet ihn ſo. Daß er einen reichen Vater hat, weiß die ganze Stadt. Und wenn er für mich empfände, wie ich für ihn; wenn ſeine angelegentlichſten Bemühungen, mich's glauben zu laſſen, mehr ſind als oberflächliche Galanterie; wenn er kommt, um meine Hand zu werben . . . ich werd' ihn nicht abweiſen, dafür ſteh' ich. Wär' nur der Spiegel nicht zerbrochen. So recht gewiß bin ich doch nicht, ob ich heute Abend meinen ſchönen Tag gehabt habe? Die Riſſe und Lücken geben keinen Ueberblick des ganzen Bildes in Einem. Ich ſehe mich nur ſtückweiſe . . . Aber was ich ſehe, gefällt mir ſehr. Weshalb ſollt' ich ihm nicht gefallen? Er müßte ſchwer zu befriedigen ſein! Freilich, eine ſo erhabene Schönheit wie meine ſtolze Schweſter bin ich nicht. Trag' auch kein Verlangen nach klaſſiſcher Vollendung, die mehr zurückſchreckt mit ihrer Kälte, als daß ſie vertraulich anziehen ſollte. Ich bin hübſch, wie man's für's Haus braucht. Und ich will keine alte Jungfer werden, gleich Benigna, dafür bürg' ich, wenigſtens ſo viel an mir liegt ... Ob ſie denn kein Herz hat? Ob ſich denn gar nichts in ihr bewegt und regt? . . . Unbegreiflich! Bei mir geht's doch ſo lebendig zu! . . . Wie hat ſie heute wieder den armen, beſcheidenen Herrn von Lerthal behandelt. Wie lieblos ihn abgeſtoßen, nachdem ſie kurz vorher ſeinem Talente offenbar gehuldigt! Wie, wenn's ihr ſchon wieder leid gethan, ein menſchliches Gefühl gezeigt zu haben?... Was hör' ich? Sie ſingt? Ich dachte, ſie läge tief im erſten Schlummer . . . Sie ſingt! Und wie warm, wie gefühlvoll. Und dort unten ſteht Einer, unſerm Hauſe gegenüber, gleich einer Statue... Nein, ich täuſche mich nicht: das iſt der Klavierſpieler! Sollte ſie für den ſingen? . . . Ach, am Ende hat ſie doch auch ein Herz! Das würde mich herzlich freuen!"

Fünftes Kapitel.

Die zweite Hälfte des Maimonates eilte ihrem Ende zu. Noch ließen des Frühlings gefiederte Verkündiger in allen Gärten und Gärtchen innerhalb der Stadt, an denen Berlin vor allen großen Städten zu jener Zeit reich war, ihrer Liebe Pein und Luſt wohltönende Strophen aus hohen Baumkronen wie aus niederem Gebüſche ſchmettern. Sogar die Nachtigall im großen, parkähnlichen Garten hinter Mendelsſohn-Bartholdy's Hauſe auf*) der leipziger Straße flötete in die Träume des Knaben Felix geheimnißvolle Lieder ohne Worte, ſo friſch und frei, als ob ſie den Spreewald, den Oderbruch bewohnte, nicht eine aus Steinen errichtete Reſidenz. All' dieſe Sänger, Grasmücken, Rothſchwänzlein, Finken, goldige Pfingſtvögel nicht zu vergeſſen, vertrieben ihren in Neſtern brütenden, oder nackte Kindlein beſchützenden Ehegattinnen mit lieblichen Geſängen die Langeweile, und Niemand von der beweglichen Genoſſenſchaft dachte an's wandern; alle fühlten ſich an das heimliche Plätzchen gebunden, wo ſie für jetzt ihre Wohnung aufgeſchlagen; hatten keine Sorge, als um's tägliche Brod, will ſagen: Fliegen, Mücken, Raupen, kleine Käfer, Körnlein und Krümlein; hatten keine Furcht, als höchſtens vor nächtlichem Ueberfall einer frechen Hauskatze . . . Rings umher, auf Dächern wie auf Zweigen, Sang und Klang! Wie geſagt: kein Sang- und Singvogel dachte noch an's wandern; nur die Königin des Geſanges, die ihr Neſt am Alexanderplatze morgen in der Frühe verlaſſen wird, um einen muthigen Ausflug in fremdes Land zu wagen. Nicht zufrieden mit den Huldigungen ihrer Getreuen aus der „Königsſtadt," will Henriette Sontag eine europäiſche, eine Weltberühmtheit werden, will zu den Kronen, die Wien, Prag, Leipzig, Berlin ihr auf's blonde Lockenhaupt geſetzt, auch pariſer Kronen fügen. Mit italieniſchen Worten will eine echtdeutſche Künſtlerin die franzöſiſchen Tonangeber für ſich gewinnen. Kühnes Wagniß! Schon haben ſich Parteien gebildet, die ihr die Möglichkeit jedes Erfolges zuverſichtlich abſprechen. Es ſind jene Widerſacher, welche bisher vor dem Uebergewicht der öffentlichen Meinung verſtummten, oder nur „inwendig räſonnierten.“ Jetzt wagen ſie ſich um ſo lauter hervor. All' die Bitterkeit, die ſich in ihnen angeſammelt, ſo lange ſie ſchweigen mußten, oder nur unter ſich mäkeln, kritteln, achſelzuckend verneinen durften, macht ſich jetzt Luft!

---

*) Ich weiß, daß geſchrieben wird: „in der Straße," ſchreibe jedoch „auf," und mit Ueberlegung, weil ich mich nicht entſchließen kann, Straße mit Gaſſe zu verwechſeln. Ein Haus ſteht in der Gaſſe; es ſteht auf oder an der Straße. Zwei Reihen von Häuſern bilden eine Gaſſe. So ſagte und ſchrieb man früher. Jetzt halten es die Einwohner für beleidigend; ſie wollen „in einer Straße" hauſen. Das iſt aber Unſinn. H.

Sie wird ſich blamieren . . . und euch! — ſo verſichern dieſe neidiſchen Gegner der königsſtädter Oper: Paris iſt nicht Berlin. Dort hat man von jeher das Beſte, das Größte gehört. Dort iſt's nicht wie hier, wo ein halbes Hundert verliebter junger Narren und alter Gecken ſich herausnehmen, den Ton anzugeben. Dort entſcheidet ein unbeſtechliches, allgemeines Urtheil. Da wird die kleine Perſon mit der kleinen Stimme, ſammt ihren Schnurrpfeifereien und Minauderieen erkannt werden für eine recht niedliche Soubrette, aber auch nicht für mehr. Reden Sie mir von der Schechner, das laß ich mir gefallen. Das iſt eine grandioſe Stimme, eine dramatiſche Sängerin. Aber das Sonntagskind? Na, die Pariſer ſollen euch wohl den Staar ſtechen! Und wie klein wird ſie beigeben, wenn ſie wiederkehrt als poule-mouillée! Dann werden keine Blutſpuren der um Plätze ſich raufenden Unterhändler an den Wänden des Billetverkauf-Bureaus mehr ſichtbar ſein.

Dann wird die abgeſchmackte Vergötterung in Gleichgiltigkeit umſchlagen, und der Uebermuth in beſchämte Demuth. Sie ſoll nur nach Paris gehen!

Was von der andern Seite entgegnet worden iſt, brauchen wir nicht erſt anzudeuten. Es hat an kräftigen Widerlegungen nicht gefehlt. Und die kräftigſten gab ja der Erfolg, deſſen Größe auch die kühnſten Erwartungen überbot.

Wir finden vor dem großen Gebäude, genannt „Zum Kaiſer von Rußland,“ gerade gegenüber dem damaligen königsſtädter Schauſpielhauſe, eine unüberſehbare Menſchenmaſſe verſammelt, der mit jeder Minute neuer Zuwachs von allen Seiten kommt. Das Gewühl reicht bis zum Eingange des Theaters.

Vor letzterem begegnen wir den Freunden Wilhelm und Leo, Erſterer abermals nicht wenig überraſcht durch des Letzteren Anweſenheit. — „Du hier?“ — „Und warum nicht?“ — „Weil Deinem Weſen, Deinen Anſichten dergleichen Demonſtrationen zuwider ſein müßten, ſollt' ich denken? Weil Deine frühere Verehrung für das Talent der Sontag bedeutend abgenommen, ſeitdem . . .“

„Seitdem die Deinige für ihre Perſon ſo bedeutend zugenommen, daß ſie ſchier in Götzendienſt übergegangen! Wollteſt Du das ſagen?“

„Das eigentlich nicht. Vielmehr ſpürt' ich einigen Anreiz, Dich des Götzendienſtes zu beſchuldigen."

„Beſcheidene Verehrung des wahrhaft Göttlichen iſt himmelweit unterſchieden von Götzendienſt. Jene vermag zu leben und das Leben zu beglücken durch ſich ſelbſt, ohne jegliche Nahrung von Außen, während dieſer an hunderterlei irdiſchen Frivolitäten hängt."

„Dagegen will ich nicht ſtreiten. Weiß ich doch am Beſten, wie hoch Du über mir ſtehſt in Allem, was Reinheit der Sitten, Feſtigkeit des Willens, Edelmuth der Geſinnung heißt. Was willſt Du, Lieber? „Wir können nicht heraus aus unſerm Leibe," und Jeder muß ſich verbrauchen wie er geſchaffen ward. Du biſt ein durchgeiſtigter, vornehmer Charakter; ich bin ein ſchwaches Weltkind. Und als ſolches haſch' ich nach weltlichen Freuden, in deren Ermangelung ich auch mit leeren Täuſchungen vorlieb nehme, wenn ſie nur flimmern. Spielwerk für die Phantaſie des großgewachſenen Weltkindes. Mir iſt nicht unbekannt, daß Henriette die Einzige mit Vielen liebäugelt, welche Ehren, Anſehn, Juwelen, Gold, Ruhm, Beifall, gedrucktes Lob und andere Erdengaben zu ſpenden vermögen; doch nicht minder gewiß ſcheint mir, daß nur Einer von Allen ſich rühmen darf, mit andern Augen angeliebelt zu werden, als alle Anderen. Was die Lordſchaft im Schilde führt, außer ihrem Wappen, hat mein Scharfſinn noch nicht herausgebracht. Möglich, daß ſeine Herrlichkeit bei ſich überlegt, ob er dem Beiſpiele vieler britiſcher Standesgenoſſen zu Folge aus der Theaterprinzeſſin eine engliſche Lady machen ſoll? Möglich auch, daß ſie von ſolcher Herrlichkeit träumt und ihm nur deshalb den Vorzug giebt? Möglich! An ſolche Möglichkeiten halt' ich mich und laſſe mich durch Unmöglichkeiten nicht ſtören. Ich liebe; bilde mir ein, ich könne wieder geliebt werden, ſo gut wie jeder Andere, der gleich mir kein Geſandter, kein Graf, kein Lord, kein Earl, ſondern nur ein hübſcher, munterer Kerl iſt, mit „forſchen Fäuſten" zum applaudieren, mit fixen Fingern zum Zeitungsartikelſchreiben verſehen und mit etwelchen poetiſchen Fähigkeiten begabt, ſein Entzücken in rhytmiſch fließende Reime zu bringen. Mein Gedicht von neulich Abend hat ſie, ſammt dazu gehöriger Strafepiſtel, daß ſie abſagen laſſen. So weit bin ich. Wie weit biſt Du?"

„Weiter als Du, armer Wilhelm, denn ich hege weder Wünſche noch Erwartungen. Was ich erreichen konnte, hat ein gutes Geſchick mich erreichen laſſen, da mir gelang, durch meine Phantaſieen den Genius zu wecken, den ſie in ihrer Bruſt verſchloſſen hält. Freiwillig hat ſie, die, wie man mir verſichert, in Geſellſchaften ſtets unerbittlich bleibt, ihre wunderſame Stimme erhoben. Dies Wunder hab' ich bewirkt. Was will ich mehr? Wir ſtehen uns fern im Leben; niemals darf ich hoffen, mich der Hohen, Stolzen zu nahen; ich bin ihr ein Fremder. Und dennoch ſind wir uns nah' in der Kunſt. Das fühl' ich; fühle, daß auch ſie es fühlt. Noch einmal: was will ich mehr? Die Zeitlichkeit, in der wir Erdenmenſchen uns umhertreiben, iſt nicht beſtimmt, alle Seelen ſichtbar, leiblich zu verbinden, welche ſich anziehen, ſo wenig wie ſie beſtimmt iſt, alle Räthſel zu löſen, welche uns unſichtbar, geiſtig umgeben. Beides ward der Ewigkeit vorbehalten; dieſe wird aufklären, was hienieden Geheimniß, wird vereinen, was hienieden getrennt war.“

„Zu ſubtil für mich, Leonidas! Zürne nicht, aber ich kann nicht ſo hoch mich erheben. Ich bin kein Adler, der über Wolken ſchwebt. Mein Flug, wenn ich fliege, geht dicht am Boden hin. Und deshalb, um hübſch beſcheiden am Boden zu bleiben und Dich aus Deinem Aether, aus Deinem ſublimem Ernſte in den gewöhnlichen Scherz herabzuziehen; weshalb ſagſt Du „hienieden“?“

„Wie ſoll ich denn ſagen?“

„Haſt Du nicht unſern guten Jäger ſein Lied vom erſten Kuß in höchſten Tenortönen flöten hören?“

„Ja wohl; und nicht ohne Vergnügen; wenn gleich dieſe Sorte von Kompoſition und Vortrag mir zu ſüß, zu weichlich ſchmeckt.“

„Allerdings. Weshalb auch Rellſtab ſeinen Bericht darüber in der „Voſſiſchen“ mit einem Rufe an die Ladenmamſell des Konditorladens nach einem „Bittern“ ſchließt. Doch das beiſeite, müßteſt Du wenigſtens aus des Sängers Munde (wie er ſelbſt mir ſagte, zugleich der Dichter, in ſeiner Eigenſchaft als ehemaliger Schulmeiſter aus dem „Lerchenfeld“ bei Wien) gelernt haben, daß „hienieden“ eine willkürliche, nachläſſige Korruption iſt. Jäger ſchreibt und artikulirt verſtändlich:

„So lebt man nur recht glücklich hier hiernieden,
In Wirklichkeit, doch nur ein Ideal.“

Hatte Wilhelm beabſichtigt, ihr Zwiegeſpräch mitten im ärgſten Menſchengedränge, von ſeiner philoſophirenden Richtung herab zu leiten, in den Lauf des Alltäglichen, ſo war's ihm gelungen. Denn Leo ſchlug ein lautes Gelächter auf, über die Poeſie des ſchwärmeriſch-hinſchmachtenden Tenoriſten; ſagte jedoch mitten im Lachen: „Der ehrliche Jäger hat nur den Ausdruck nicht gefunden für ſein ahnendes Gefühl. Was er meint, iſt gar nicht ſo übel, und ſtreng genommen trifft's auch mich und meinen Zuſtand.“ — „Und etwa nicht auch den meinigen?“ wollte Wilhelm fragen, da kam plötzlich heftigere Bewegung in die Maſſe, Alles drängte dem Theile des Platzes zu, auf den der Ein- und Ausgang zur Bühne mündete, und lautes Jubelgeſchrei von jener Seite her machte kund, daß die erwartete Sängerin ſoeben ihre Kutſche beſteige. Sie mußte wohl die hundert Schritte bis an ihre Wohnung im Wagen zurücklegen, wollte ſie vermeiden, von Verehrern und Neugierigen erdrückt zu werden. Die Pferde konnten nur in langſamſtem Schritte ſich Bahn brechen durch's Gewühl. Zum Glücke, daß es die erprobten, ſehr beſonnenen Roſſe des Lohnkutſchers Genß waren, welche über Jugendſtreiche längſt hinaus, in ernſter Geduld einher wandelten, ohne ſich vom Gebrüll ſkandalſüchtiger Jungen und dem Vivatrufe excentriſcher Opernfreunde irre machen zu laſſen. Höchſtens drehten ſie die Köpfe rechts und links, und ſchnappten ſo weit ſie vermochten, nach Kränzen, die für Henriette beſtimmt, ihnen als blumige Erfriſchung zwiſchen die Zähne geriethen.

„Da, betrachte die Huldigungen,“ ſagte Leo, „mit denen man den Gegenſtand Deiner Anbetung ehren will! Iſt es nicht eine Schmach, von ſolchem Geſindel auf ſo pöbelhafte Weiſe umjauchzt zu werden?“

„Das iſt unſere Schuld,“ rief Wilhelm; „wir hätten den Wagen dicht umgeben ſollen. Aber die eigentliche alte und junge Garde ſteht drüben aufmarſchiert, vor ihrer Hausthür!“

Und bald hatte er ſich in's dickſte Menſchengewühl geſtürzt, und ſich tapfer durchgeſchlagen, bis dicht an die Thüre der Glaskutſche, aus deren Fenſter ihm vertrauliche Grüße geſpendet wurden. Henrietten's jüngere

Schweſter ſaß neben ihr und triumphierte auch. Denn niemals hat ein junges Herz liebevoller, freier von Neid, die Auszeichnungen mit empfunden, die der Erſtgeborenen galten, als jenes der edlen Nina!

Nun begannen die großen Muſikchöre ihre Wirkſamkeit, doch kaum drangen die kräftigen Klänge der Blechinſtrumente durch den Lärm der tauſend und aber tauſend Kehlen, aus denen der Wunſch: „Viel Glück in Paris!“ laut wurde.

Wilhelm hatte Recht gehabt. Je näher die Kutſche dem Ziele ſo kurzer Fahrt kam, deſto entſchiedener zeigte ſich, daß hier nicht mehr müßige Gaffer und Schreier, denen jedweder Tumult erwünſcht kommt, ſondern gebildete Verehrer der großen Künſtlerin verſammelt waren, und welchen es Ernſt ſchien mit ihren Huldigungen, wie mit ihren Wünſchen. Wir könnten (aus eigener Anſchauung und Erinnerung) eine hübſche Reihe geachteter Namen aufführen, von Männern, ja ſogar von Frauen, deren Sache es niemals geweſen iſt, ſich in derlei gefährliche Bewegungen zu miſchen, die heute doch eine Ausnahme machten, und es wagten, . . . eben weil es dem Außerordentlichen galt. Wir nennen Keinen und Keine. Denn ach! die meiſten von ihnen ſind ja längſt heimgegangen, und außer dem Verfaſſer dieſes Buches möchten nicht Viele mehr vorhanden ſein, in deren Gedächtniß jener Abend noch lebt und freudig nachklingt. Nur Einen müſſen wir ausdrücklich bezeichnen, deſſen Gegenwart uns befremdender dünkt als diejenige mancher Herren in hohen Aemtern und Würden. Um ſo befremdender, weil wir ihn, eine Minute vorher, von Wilhelm verlaſſen, auf den Stufen des Königſtädter Theaters fanden. Wie gelangte Leo, deſſen Enthuſiasmus für die Sontag ſeit dem bewußten Abende ſo merklich nachgelaſſen, ſich ſchier in Gleichgültigkeit verwandelt hat, . . . wie gelangte dieſer an das Hausthor, in welches ſie jetzt eben eintreten ſoll, mitten im ärgſten Gewirr? — Ja ſo! . . . Seht doch nur, wer vor ihm ſteht?! Sind's nicht die Kriegsheim'ſchen mit ihren beiden Töchtern? Benigna, Comteſſe Benigna, dicht am Wagen der Sängerin? Unglaublich! Sie und Claire ſtehen in den Reihen, durch welche Henriette ihrem Hauſe zuſchreitet. Wie alle Uebrigen hält auch ſie Blumen bereit, die ſie der Vorübergehenden darbietet; drei Roſen, kaum erblüht. Die Sontag, ein Bischen kurzſichtig, erkennt die Geberin erſt, wie ſie ihr ganz nahe kommt. „Sie hier, Comteſſe?" ruft ſie hoch erröthend aus; „Sie halten mich ſolcher Gabe werth, aus Ihrer Hand? Das iſt die höchſte Ehre dieſes Abends; das bedeutet mir und meiner kühnen Reiſe Glück. Wer ſich Ihres Beifalls freuen darf, braucht ſich vor Paris nicht zu fürchten."

Benigna möchte gern etwas erwiedern, man lieſt's in ihren Zügen; doch ſchon drängen die nächſten Zeugen dieſes Auftritts näher heran, und raſch verſchwindet ſie, hinter Mutter und Schweſter ſich verbergend, und Niemand kann ſagen, ob es Stolz oder Schüchternheit geweſen, die ſie verſtummen machten. Unterdeſſen hat die von Blumen Ueberladene ihre Behauſung erreicht, der Lärm hat womöglich zugenommen, wetteifernd ſtreiten die Muſikchöre um den Vorrang, ... da entdeckt die Gräfin, dicht in ihrer Nachbarſchaft, den Klavierſpieler von der Felshart'ſchen Soiree. „O, Herr von ...“ (den Namen ſpricht ſie nicht aus, weil ſie ihn nicht mehr weiß), wenn Sie uns behilflich ſein wollten, daß wir zu unſerer Equipage gelangen könnten? Ich vermuthe, der Kutſcher hält jenſeits, beim Eingange zu den königlichen Logen. Unſer Diener ſcheint uns im Gewühl verloren zu haben.“

Leo bietet der Gräfin ſeinen rechten Arm, an den linken will er Benigna nehmen, doch dieſe ſchiebt ihre Schweſter vor, welche ſich ungeniert einhängt, und augenblicklich mit dem Führer zu plaudern beginnt.

So geht's auf gutes Glück hinein in die wogende Menſchheit, und was den Berlinern vom Jahre achtundſechszig märchenhaft klingen wird: die Berliner vom Jahre ſechsundzwanzig machten gefällig Platz und ließen dem Herrn hinreichenden Raum, ſeine Damen ungefährdet weiter zu bringen. Im Laufe von zweiundvierzig Jahren kann ſich viel ändern, leider nicht immer zum Guten.

Als ſie nur erſt ein wenig Luft gewonnen hatten und aus dem dickſten Knäuel heraus waren, ſuchte Leo ſein Erſtaunen in Worte zu faſſen, daß die Damen ſich ſo weit unter den Trubel gewagt hätten. — „Mein Himmel," ſagte die Gräfin, „Sie können unmöglich mehr verwundert ſein, uns dort angetroffen zu haben, als ich ſelbſt geweſen bin, mich auf einmal dort zu befinden! Weiß ich, was meiner Tochter durch den Sinn gefahren? Kaum war der Vorhang gefallen, die Leute ſchrieen ſich noch heiſer nach der Sontag, daß ſie abermals vortreten ſolle, da faßte Benigna mich heftig an und zog mich fort. „Ich muß ihr Roſen bringen," rief ſie, Clärchen ſchien's ein gefundener Handel, und ich, als wohlgezogene Mutter, mußte gehorchen. Aber es war keine angenehme Situation, und wir ſtanden nicht auf Roſen, wenn gleich wir Roſen brachten. Ein zweites Mal möcht' ich ſolche Volkshuldigung nicht mitmachen. Uebrigens will ich die abnorme Idee meiner Tochter nicht tadeln, weil ich ihr das Vergnügen danke, Ihnen begegnet zu ſein."

„Ja gewiß," fiel Claire in's Wort, „Sie waren neulich Abends ſo plötzlich unſichtbar geworden, daß man gar nicht Gelegenheit fand, Ihnen Dank zu ſagen für Ihr wundervolles Spiel. Das war doch endlich einmal eine gründliche Entſchädigung für all das langweilige Geklimper unzähliger Dilettanten. Ach, wie hübſch müßte es ſein, Sie recht, recht oft zu hören!“

Leo gab keine Antwort. Er harrte auf eine Aeußerung Benigna's. Armer Leo, da hätteſt Du lange harren können! Gräfin Mutter ſuchte die, durch gegenſeitiges Schweigen entſtandene Leere auszufüllen, indem ſie plötzlich ihre Kutſche entdeckte, und dieſe Entdeckung kund gab. Nun ging's raſchen Schrittes über den ziemlich leeren Raum darauf zu . . . doch da fehlte der Lakai.

„Der wird ſich noch drüben, vor Fräulein Sontag's Reſidenz, die Augen nach uns ausſehen,“ lachte Claire.

„Dürfte ich hoffen, ihn zu erkennen, ſo wollte ich gern . . .“

„Das wär' noch ſchöner! Nein, Herr von Perthal, ſo entkommen Sie mir nicht. Ich will wiſſen, wann und wo man Sie wieder hören kann, und wie man's anfangen muß . . .“

„Das iſt ſehr einfach,“ ſagte die Gräfin. „Herr von Perthal (ſie fühlte ſich befriediget, ihn jetzt bei Namen zu nennen) wird mir gelegentlich Viſite machen, wird dann die Einladung zu einem kleinen Diner, einfach wie es armen Wittwen ziemt, nicht verſchmähen; und wenn Du Dich auf's Bitten legſt . . .“

„Daran ſoll's nicht mangeln. Ich kann prächtig quälen. Nicht wahr, Benigna?“

„Wenn Du bei Herrn Lerthal nicht mehr ausrichteſt, als bei Deiner Schweſter . . .“

„Ach die! Gott ſei Dank, ſo eigenſinnig giebt's nicht viel Menſchen unter'm Monde.“

Zwei ſcharfe Blicke trafen aus großen Augen Schweſter und Mutter. Beide ſchracken zuſammen und ließen das Geſpräch fallen. George, athemlos, ſtellte ſich zu paſſender Zeit ein, denn Alle fühlten ſich verlegen.

„A revoir,“ flüſterte die Gräfin, und ſtieg ein. Benigna folgte, ohne zu reden, ohne ſich nach Leo umzuſehen. Claire ſchnitt ein pfiffiges Geſichtchen und hüpfte, dem Zurückbleibenden freundlich gute Nacht nickend, in die Kutſche. Dieſe rollte davon.

Leo wendete ſich dem umtobten Hauſe zu, in deſſen erſter Etage alle Fenſter beleuchtet waren.

Jedesmal, wenn die Sontag ſich oben zeigte, brach unten ein tolles Jauchzen los. Ihre Zimmer ſchienen von Gäſten überfüllt, die abwechſelnd auf den belebten Platz hinabſchauten. Auch Wilhelm ließ ſich auf einen Moment ſehen, mit ihr zugleich.

„Der hat nun, was er ſein Glück nennt,“ ſprach Leo wehmüthig lächelnd. „Wohl ihm, ich gönne ihm die unſchuldige Freude. Aber ich . . . Nein, Benigna hat mich nicht aufgefordert, und was die Andern ſagen, gilt mir nichts.“

Sechſtes Kapitel.

Gräfin Kriegsheim hatte vor ihrer Badereiſe noch eine kleine Abendgeſellſchaft bei ſich ſehen wollen, die aber unendlich viel kleiner ausfiel, als ſie angelegt war. Während heißer Sommerzeit iſt's um dergleichen Zuſammenkünfte in engen, ſtädtiſchen Wohnungen überhaupt eine undankbare Bemühung. Wem irgend ein Vorwand zu Gebote ſteht, verſucht ſich loszulügen und zieht, bei ſchönem Wetter, den Aufenthalt im Freien vor. Vollends wenn er ſelbſt eine ſo reizend gelegene Villa inne hat, wie zum Beiſpiel der uns von ſeiner ſplendiden Fête bekannte Baron Felshart. Dieſer und die Frau Baronin, auf die es hauptſächlich abgeſehen, weil man ihnen noch eine „Invitation ſchuldig geblieben.“ hatten ſich kurzweg mit der drückenden Hitze entſchuldigen laſſen und nahmen, wie ſie ſich gegenſeitig lächelnd äußerten, die Artigkeit für empfangen an. Nur ihr Neffe, Baron Eduard, hatte ſich eingefunden. Mit ihm, und durch ihn eingeführt, der zierliche Lieutenant Max von Delbach, der, wie wir wiſſen, bei Comteſſe Claire einiges Intereſſe erweckte, dem die muntere junge Dame denn ebenfalls nichts weniger als gleichgiltig ſchien. Im Ganzen mochten fünfzehn bis zwanzig Eingeladene gekommen ſein; eben ſo viele waren weggeblieben, was die Frau vom Hauſe nicht beſonders erheiterte. Benigna in ihrem theilnahmloſen, ſchweigſamem Ernſte that auch nicht viel zur Auffriſchung. Deſto eifriger ließ Claire ſich die Belebung des Geſpräches angelegen ſein, überbot ſich in anmuthiger Sorgfalt einer aufmerkſamen Wirthin und verrieth durch ihr Bemühen den Wunſch, vor Max ihre ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Sie kehrte im Geiſte wie in der That den Vers: „Gefall' ich Einem, ſo gefall' ich Allen," gewiſſermaßen um, indem ſie dachte: „Gefall' ich Allen, ſo gefall' ich Einem." Daß es ihr damit gelang, wird uns die Folge beweiſen. So viel konnte ſehen, wer nicht blind ſein wollte, daß zwiſchen ihr und dem Lieutenant ein Geheimniß obwaltete, in welches ohne Zweifel auch Gräfin Mutter eingeweiht ſein mußte. Der häufige Austauſch beredſamer Blicke und Zeichen hätte faſt auf eine bevorſtehende Verlobung zu ſchließen berechtigt, wäre nicht noch ein vierter Theilnehmer und Mitwiſſer in Baron Eduard bemerkbar geworden, den man mit jenen drei Erſtgenannten mehr=

mals vertraulich flüſtern ſah, gleich einem Eingeweihten. Sämmtliche Anweſende gaben ihre Neugier ziemlich offen kund, wenn auch nicht mit Worten, . . . nur Benigna verhielt ſich theilnahmlos und behauptete die ſtolze Haltung, die es unter ihrer Würde fand, ſich um unbedeutende Kleinigkeiten zu bekümmern. Sogar als endlich der Diener mit lauter Stimme „Herrn von Lerthal“ anmeldete, und als nach Nennung dieſes Namens ein zweifaches Gemurmel ſich erhob, von einer Hälfte fragend, von der andern erläuternd (das waren die Felshart'ſchen Gäſte, welche ſich des außerordentlichen Klavierſpielers erinnerten), regte ſich keine Miene befremdeten Erſtaunens in ihrem Angeſicht, zuckte keine Muskel. Sie ſaß ruhig, unbeweglich, wie wenn ein auch von ihr erwarteter, ſonſt völlig indifferenter Menſch einträte. Die Gräfin ging ihm entgegen. Auf ſein kaum verſtändliches: „Gnädige Gräfin haben befohlen . . .“ — entgegnete dieſe: „Ich habe Herrn von Lerthal durch ſeine Freunde bitten laſſen, uns dieſen Abend zu ſchenken, und bin ſehr dankbar, daß Sie meiner Bitte Gewährung gönnten.“

Eduard und Max zogen Leo ſogleich an ſich, damit er über die erſte Viertelſtunde in dieſer ihm doch fremdartigen Umgebung hinwegkommen und ſich, von ihnen gedeckt, „leichter akklimatiſieren möge“! „Denn,“ meinte Eduard ganz richtig: „Neulich, bei Onkel und Tante, war der Auflauf ſo groß und der unbekannten Viſagen ſo viele, daß ein Verlaſſener ſich am andern tröſten konnte. Heute iſt die Geſellſchaft zu klein für diejenigen, die ſich unbemerkt abſondern wollen, und doch auch wieder zu groß für ein gemeinſames Geſpräch. Da müſſen wir unſern liſtig eingefangenen Vogel Sonderling bevatern und ſeine gute Laune aufrecht erhalten, bis er in die erwünſchte Stimmung geräth, dem in Gruppen zertheilten faden Theegewäſch ein Ende zu machen und in Tönen das Wort zu ergreifen. Nicht wahr, Max?"

„Wie befiehlſt Du?" fragte der Befragte zerſtreut.

„Er hat nicht vernommen, was meine Weisheit geſprochen. Er richtet Ohr und Auge nach jenem Winkel, wo Comteſſe Claire ihr freudeſtrahlendes Perſönchen auf ſchwellendem Divan wiegt. Sie hat's nun weg, daß unſer ſchöner Lieutenant ganz weg iſt vor Liebe. Schon als er ſeine Antrittsverbeugung leiſtete, als leichte Röthe ſeine Wangen überflog, ließ ſich wahrnehmen, daß er entſchloſſen ſei, Ernſt zu machen; das konnte ihr nicht entgehen; und wärſt Du früher gekommen, um Zeuge dieſer Scene zu ſein, Leo, Dein muſikaliſcher Blick hätte in Claire's ſchelmiſch-lächelnden Mundwinkeln die Melodie geleſen, welche Weber den Worten gab: „Max bringt gute Zeichen mit!"

„Was verſtehſt Du denn unter „Ernſt machen", mein ironiſierender Freund Eduard? Doch nicht etwa, daß ich vor Gräfin Mutter hintreten und um die Hand ihrer jüngeren Comteſſe bitten ſoll? Das wäre denn freilich heute nicht ausführbar; aber dieſen letzten ernſteſten Schritt auf dem Wege zum ernſteſten Lebensziele ausgenommen, glaub' ich bis jetzt die Angelegenheit ſo ernſthaft betrieben zu haben, wie ſich von einem jungen Gardelieutenant nur irgend erwarten läßt. Und wenn ich Euch eingeſtehe, von Deiner und Leo's Diskretion überzeugt, daß ich bereits meines Vaters Zuſtimmung ſchriftlich eingeholt und empfangen habe, ſo geb' ich, mit dem Beweiſe unbedingten Vertrauens in Eure Verſchwiegenheit, zugleich einen Beweis, wie wenig eitel ich bin. Denn wird jetzt aus der Verbindung nichts, dann bleibt mir keine Ausrede mehr, hinter die ich mich verſtecken könnte; ich muß unumwunden eingeſtehen, daß ich verſchmäht worden bin, was eben nicht allzu ſchmeichelhaft wäre.“

„Und was gewiß nicht zu befürchten iſt. Empfange meinen Glückwunſch im Voraus! Ich werde Wilhelm bitten, mir ein Epithalamium zu dichten, und Leo ſoll es in Muſik ſetzen.“

Dies geſagt, entfernte ſich Eduard, ein anderes Geſpräch anzuknüpfen, und Max blieb mit Leo allein. Sie hatten ſich bisher nur oberflächlich gekannt. Die herzliche Neigung, welche der junge Offizier bei zufälligem

Begegnen dem Juriſten immer kund gegeben, war von Letzterem minder lebhaft erwiedert worden. Jetzt zeigte ſich ein plötzlicher Umſchlag. Den zukünftigen Schwager Benigna's ſah Leo mit neuen Augen an, fühlte ein unwiderſtehliches Bedürfniß, ihm näher zu treten. Max ging zuvorkommend darauf ein. Er mochte wohl errathen, wie es um den Armen ſtand. Wär' er in ſeiner ſonſtigen übermüthigen Soldatenlaune geweſen, hätt' er dem genialen Klavierſpieler und Gerichtsauscultator ſchwerlich einige ſpöttiſche Neckereien erlaſſen, von wegen der ſchwindelerregenden Kühnheit, für eine Dame ſchwärmen zu wollen, vor deren hochmüthigen Sprödigkeit ſchon ſo mancher berechtigter Anſpruch ſich entſagend zurückziehen gemußt. Jetzt, von heißem, eigenſtem Liebeweh wonniglich durchſchauert, empfand er nur Mitleid für den hübſchen, ſanften, aus klugen Augen ſchwermüthig lächelnden jungen Mann; wie man's etwa für den anmuthig gefärbten Nachtſchmetterling empfindet, der um die hellſtrahlende Lampe kreiſet und ſich blindlings die zarten Fühlhörner verſengen zu wollen ſcheint. Er miſchte deshalb in ſeine innigſten Geſtändniſſe unauslöſchlicher Liebe für Claire deutliche Warnungen vor Benigna's marmorkalter Würde. Indem er ihre großen, „erhabenen" Eigenſchaften pries, gab er zugleich in gedrungenſter Kürze einen förmlichen catalogue raisonné ſämmtlicher von ihr ausgetheilter

Körbe. Leo wurde dadurch gar nicht berührt, wie es ſchien. Er bewahrte die vollſtändigſte Ruhe, die in ſolchen Fällen ſagen will: „Was geht das mich an? Bin ich denn in der Lage, mir einen Korb von ihr zu holen?“ —

So verſtand es auch Max. Und da er nun jedenfalls Menſchen- und Herzenspflicht genugſam erfüllt glaubte, that er die Abſicht kund, das Zweigeſpräch zu beenden, um ſich der von Eduard bezeichneten ſchwellenden Divanecke zu nähern.

Leo blieb allein ſtehen. Niemand nahm ſich ſeiner an. Wer hat als Jüngling nicht ähnliche Momente durchlebt, wo er mitten in einer ihm fremden Geſellſchaft, die, nicht ſo groß, um ſich für unbemerkt in ihr zu glauben, doch wieder zahlreich genug iſt, um ſich unbeachtet und verletzt zu fühlen? Man möchte gern ſeinem Aerger Luft machen und laut aufſchreien: „Hol' euch . . . Dieſer und Jener!“ Man thut's nicht, weil ſich's nicht ſchickt, und weil man nun einmal der mehr oder minder wohlgezogene, eingeſchulte Sklave des Schicklichen iſt. Hier fand ſich der Verlaſſene vielleicht williger in die wahrſcheinlich zufällige Vernachläſſigung, da ihm durch ſie Gelegenheit wurde, ungeſtört, und wie er wähnte unbemerkt, diejenige zu beobachten, welcher ſeine Seele zu eigen war. Solcher Kühnheit unbewußt, bewegte er ſich, langſam zwar, und ohne auffällig zu werden, doch ganz entſchieden weiter und immer weiter vor, bis er nach und nach in Benigna's Nähe gelangte. Erſt wie er auf zwei Schritte herangekommen war, gab er ſich Rechenſchaft von ſeinem Thun, nicht ohne darüber zu erſchrecken. „Wie hab' ich das wagen können?" fragt' er ſich ſelbſt. Und als Antwort ſtieg ihm eine Erinnerung an die Kindheit auf, wenn er von des ſeligen Vaters Schreibtiſche eine Stange Siegellack entlehnt, dieſe am Aermel der Jacke warm gerieben und mit kleinen Fragmenten, vom Rande der Zeitung heimlich abgeriſſen, geſpielt hatte. Konnte das Papierſtreifchen dafür, daß es der rothen Zauberſtange zuflog und ſich feſt an ſie ſchmiegte? Es ward mächtig angezogen: es mußte wohl der unwiderſtehlichen Macht folgen! „Ich bin ein ähnliches, vom Rande abgetrenntes Partikelchen dieſes vornehmen, ausgewählten Kreiſes; auch ich folgte der Attraktionskraft unwiderſtehlicher Elektrizität, die ja neueren Entdeckungen zufolge mit dem Magnetismus ſchweſterlich verbunden iſt. Das giebt mir einige Berechtigung, mein Gleichniß zu veredlen, mich vom Papier zum Eiſen zu erheben, und das Siegelwachs in einen Magnetſtein umzuwandeln. Und da dem Eiſen zugleich die Fähigkeit beiwohnt, in der Nähe des wunderthätigen Steines ſelbſt „anziehend" zu werden, ſo könnte wohl gar . . ."— Jetzt verlor er ſich in ſeltſame Träume, die ihn von Allem, was um ihn her geredet ward, ablenkten, ihn taub machten gegen einen heftigen Wortſtreit dicht neben ihm, die ihn endlich ganz übermannten, daß er mit verklärtem Antlitz lächelnd in einer andern Welt weilte.

Wie einen Nachtwandler plötzlich erweckte ihn die Nennung ſeines Namens: „Was meinen Sie dazu, Herr von Lerthal? Ihr kompetentes Urtheil ſoll den Ausſchlag geben!“ — Gräfin Kriegsheim hatte geſprochen.

„Worüber, gnädige Gräfin?“ ſtammelte Leo. Max lachte laut auf: „Das iſt koſtbar! Wir ſetzen Witz und Lunge daran, unſere Meinungen zu verfechten, und machen einen Lärm dabei, daß die Wände dröhnen . . . nur Er hat nichts gehört, obgleich die Sache in ſeine Domäne gehört, und er mitten im Gefechte ſtand.“

„Wer kann wiſſen,“ ſprach Claire, „in welchen Regionen Herrn von Lerthal's Gedanken gerade jetzt umherſchweiften?“

„Nicht weit von hier,“ flüſterte Max ihr zu; „darauf dürfen Sie ſchwören, Comteſſe.“

Die Gräfin begann wieder: „Ihre Anſicht wünſchten wir zu vernehmen von den öffentlichen Ehrenbezeigungen, mit denen Fräulein Sontag vor der Abreiſe nach Paris ausgezeichnet worden iſt. Obwohl wir ſammt und ſonders mehr oder weniger zu ihren Gönnern gehören, finden die Meiſten denn doch, daß man des Guten zu viel gethan!"

„Gewiß hat man das," fiel Max ein. „Was bleibt noch für einen Monarchen übrig, wenn ſolches Weſen mit einer Theaterſängerin, mag dieſe noch ſo viel Talent beſitzen, getrieben wird?"

„O nicht doch," rief Claire; „da muß ich widerſprechen. Dem Außerordentlichen gebührt auch außerordentliche Anerkennung."

„Iſt denn dieſe kleine, zierliche Zaubrerin" fragte nun ein älterer Herr, „wirklich ſo etwas Außerordentliches, Nieerlebtes, daß die ganze Reſidenz in Aufruhr gebracht werden muß, weil Demoiſelle einige Wochen in Paris zuzubringen und dort franzöſiſches Geld einzuſtreichen gedenkt? Haben wir wirklich in Berlin noch nie größere Künſtlerinnen gehabt? Fehlen ſie gegenwärtig?"

„Ja," hub die Gräfin abermals an, „das ſollen Sie uns ſagen, Herr von Lerthal: verdient die Sontag, daß eine Stadt von Berlins Umfang und Bedeutung dermaßen außer ſich geräth, wie wir's . . . Sie waren ja mit uns Augen- und Ohrenzeuge des tollen Treibens . . . wie wir's auf dem Alexanderplatze erlebten? Iſt ſo übertriebener Enthuſiasmus überhaupt zu rechtfertigen?"

Beſcheiden entgegnete Leo: „Sobald von Enthuſiasmus die Rede iſt, an welchen der Maßſtab der Kritik gelegt werden will, kommt meines Erachtens Alles auf den Gegenſtand an, der ihn erregt.“

„Ganz richtig, darum handelt ſich's; und darüber wünſchen wir Ihre Meinung zu hören.“

„Hätten mir gnädige Gräfin vor einigen Monaten dieſe verfängliche Frage vorzulegen die Gnade gehabt, dann würde vielleicht meine Antwort anders ausgefallen ſein. Heute muß ich bekennen, daß auch ich ſo überſchwängliche Ausbrüche des Entzückens für übertrieben und für unberechtigt halte.“

„Woher dieſer Wechſel?“

„Weil ich ſeitdem ... ich hatte früher keine Ahnung ... vollendete Kunſtfertigkeit erſcheint mir jetzt nicht mehr ſo unvergleichlich ... es giebt noch Höheres...“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

Leo hatte ſich feſtgeredet. Er ahnete, daß er für Eine zu viel, für alle Uebrigen noch nichts geſagt, und fand keine paſſenden Ausdrücke, klar zu entwickeln, was er dachte und fühlte. In dieſer Verwirrung zog er vor, einzugeſtehen, er könne nicht weiter. Benigna's Anblick, in deren Stirnfalten entſchiedener Unwille ſich kund gab, raubte ihm die Beſinnung.

Der ältere Herr, welcher kurz vorher ſeinen Antagonismus wider den Sontagsrauſch geäußert, hoffte nun in Leo einen Geſinnungsgenoſſen gefunden zu haben und wollte eben mit neuen Belegen in dieſen eindringen . . . da ward er von Comteſſe Benigna unterbrochen: „Wahrſcheinlich hat Herr von Lerthal irgend eine Dilettantin ausfindig gemacht, die durch voluminöſe Stimme ihn für ſich eingenommen, und ſeinem Urtheile, an deſſen Gediegenheit ich ſonſt nicht zweifle, die Unbefangenheit geraubt hat. Mit aller Achtung vor der gediegenen muſikaliſchen Bildung, die er jüngſt uns zur Bewunderung entfaltete, muß ich doch ausſprechen, was ich davon denke. Der Dilettantismus, der ſich zu beſcheiden weiß, der nichts will und verlangt, als ſeinen Pfleger und deſſen nächſte Umgebungen erfreuen, mag gut und löblich ſein. Sobald er ſich erkühnt, künſtleriſche Vollkommenheit in kleinlichem Neide, eitler Eiferſucht zu bekritteln, verdient er keine Duldung mehr. Wozu iſt er denn da? Wozu wird er gepflegt? wenn nicht, um Seelen und Geiſter für das Vortreffliche, in ſeiner Gattung Vollkommene deſto empfänglicher zu machen, um uns denjenigen Grad von Bildung zu verleihen, der anzuerkennen vermag, was Virtuoſität im edelſten Sinne darbietet. Statt unſere Herzen dem Schönen zu verſchließen, ſollen wir ſie öffnen voll Dankbarkeit und Liebe. Deshalb hab' ich, des herrlichen Schiller'ſchen Verſes eingedenk: „Weil ſie die Glückliche iſt, kann ich die Selige ſein!“, Mutter und Schweſter neulich nicht Ruhe gelaſſen, bis ſie ſich mit mir in den Tumult vor der Sontag Hauſe wagten. Ich habe keinen Anſtoß genommen an dem Ausbruch lauten Jubels, den Sie Uebertreibung nennen. Wo in unſerm dürftigen, kalten Daſein ſolche Funken aufſprühen, ſollte man ſie anfachen, anſtatt ſie unterdrücken zu wollen; ganz unbekümmert, ob es Künſtlerinnen giebt, die, kritiſch betrachtet, vielleicht gleich große Verdienſte beſitzen? Das gehört unter die Räthſel von Glück, Talent, Genie, deren Auflöſung uns verſagt bleibt, weil ſie einer höheren Macht vorbehalten iſt, welche ihre Gaben ſcheinbar willkürlich vertheilt. Scheint ſie doch auf manches Haupt Alles häufen zu wollen, was ſie Anderen ſtreng verſagt. Und weshalb ſoll ſich das Entzücken der Maſſe auf die engen Mauern des Schauſpielhauſes einſchränken? Warum ſoll es nicht auch im Freien ſich austoben dürfen? In der Ungewöhnlichkeit ſolcher Ausbrüche liegt auch ſchon die Entſchuldigung ſtreng getadelten Uebermaßes. Ich denke, die Sonne kann oftmals auf- und untergehen, ehe ſie wieder einem Kinde lächeln wird, welches Muſen und Grazien im Verein ſo reichlich beſchenkten. Den Einwand, welchen der Herr Miniſterialrath dawider geltend machte,...oder nein, ich täuſchte mich, Herr von Delbach iſt's geweſen! den Einwand, daß dergleichen öffentliche Ovationen, einer Theaterſängerin dargebracht, die gerechten Anſprüche allverehrter Monarchen beeinträchtigen, hat unſer guter König ſelbſt auf's Beſte beſeitigt. Bei dem Konzerte in Potsdam, womit die Künſtlerin ihre Gaſtreiſe gen Frankreich gewiſſermaßen begann, hat er, wie dort Anweſende hörten, ſcherzhaft gefragt: ob ihr des Hochrufens und Muſizierens und Lärmens nicht endlich in die Nacht hinein doch zu viel geworden ſei? Er könne ſolchen Spektakel nicht gern vertragen. — Darauf hat ſie, eben ſo ſinnig als beſcheiden, geantwortet: „Majeſtät, wer's zum erſten Male erlebt, dem gefällt's recht gut!“ — Worauf der König ihr freundlich zugenickt und geſagt: „Allerliebſte Erwiederung! Ihnen alle Ehre machen!“ — Uebrigens, dünkt mich, ſind unſere Beſchwerden über die Ausſchreitungen des hieſigen Publikums bereits erledigt. Denn die pariſer Berichte melden uns, daß man es dort faſt ebenſo mit ihr treibt. Und wenn's in einem ſo großen Topfe wie Paris kocht und brodelt, dann darf ein ſo viel kleinerer Topf wie Berlin ſchon ein bischen überlaufen. Jedenfalls verſteht Henriette Feuer zu machen.“

Comteſſe Benigna ſo lange, ſo lebhaft, ſo entſchieden ſprechen zu hören, war Allen, die ſie kannten, zunächſt den Ihrigen, etwas Erſtaunliches. In allen Mienen zeigte ſich Verwunderung. Sie, die gewöhnlich zurückhaltend, vornehm, theilnahmlos, ſelten auf ein Geſpräch einging, auf Tagesgeſchwätz niemals, mit ihrer Meinung niemals vorrückte, hatte ſich hier der Frage des Tages bemächtigt, hatte ſich unaufgefordert in den Kampf geworfen, offenbar, um Herrn von Lerthal zu entwaffnen!? Wie ſeltſam! Wie unerklärlich!

Gräfin Mutter zwang ſich zu beiſtimmenden Bewegungen des Kopfes, die nicht aus dem Herzen kamen. Man ſah ihr an, daß ſie vergeblich auf Erklärung des unerklärlichen Betragens ihrer älteren Tochter ſann. Die jüngere dagegen wendete dem neben ihr ſtehenden Offizier drei vielſagende Blicke zu, welche von Max nicht minder ausdrucksvoll zurückgegeben wurden. Leo bebte im Innerſten. Nur durch eiſerne Anſtrengung überwand er ſich, daß er ihr nicht zu Füßen ſtürzte. Nun war das Maß voll, nun gab es keine Rettung mehr für ihn. Und im Herzen legte er den glühenden Eidſchwur nieder, an dieſer ſeiner ewig hoffnungsloſen Liebe ſterben zu wollen.

„Hab' ich ſo klug geredet,“ rief Benigna plötzlich in's Schweigen der Geſellſchaft, „ſo klug oder ſo dumm, daß man mir das letzte Wort gönnen will? Oder gilt's nur der Tochter vom Hauſe? Das wäre zu arg. Herr von Lerthal, wir wollen Frieden ſchließen, unter der Bedingung, daß Sie die Parteien zur Eintracht zwingen durch Ihre Kunſt. Sie ſind kein Dilettant, Sie ſind ein Meiſter, das haben Sie uns in Charlottenburg bewieſen. Beweiſen Sie es hier abermals, ſetzen Sie ſich an mein Klavier. Taſten, Hämmer und Saiten, nur an meine Stümpereien gewöhnt, werden ſich unter Ihren Händen neu beleben. Und was Sie gegen die Sontag vorzubringen verſucht, ſoll Ihnen verziehen ſein.“

Siebentes Kapitel.

Wilhelm Schersling bewohnte ein echtes „Dichterſtübchen“ in (damals) ziemlich öder, entlegener Gegend, wo der Fremde, den man zu jener Zeit durch Zauberſchlag hin verſetzt hätte, gewiß nicht vermuthet haben würde, daß er ſich innerhalb der Ringmauern Berlins befinde. Seine Fenſter gingen auf's freie Feld hinaus und wurden von hübſchen, alten Bäumen beſchattet. Das Haus gehörte dem ehemaligen Kanzleiboten Retter, einem jener wunderlichen Menſchen, die man wohl als „Originale“ bezeichnet, denen jedoch manchmal kein großes Unrecht widerführe, wollte man ſie kurzweg für Halb-Verrückte erklären. Der Mann hatte, aſthmatiſcher Anfälle wegen, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte genommen, oder hatte ſie, wie ſeine Feinde ziſchelten, einiger Veruntreuungen halber bekommen, ſodann die Erbin eines kleinen Vermögens geheirathet, mit letzterem das Häuschen ſammt Gartenfeld erkauft, und lebte nun, mehr ländlich als ſtädtiſch, indem er, ſeine Frau, ihre drei Kinder ſich eifrig dem Gemüſebau widmeten, deſſen Erzeugniſſe Frau Metterin ſelbſt zu Markte brachte. Die Familie bewohnte den ganzen unteren Raum des beſcheidenen Gebäudes; die oberen Gemächer hatte Wilhelm, theils in plötzlicher Anwandlung ſommerlicher Poetenlaune, theils um der lieben Ruhe willen, die da rings umher friedlich waltete (unterſchiedliche Keilereien zwiſchen Nachbarsleuten abgerechnet), theils endlich in Berückſichtigung des erſtaunlich wohlfeilen Zinſes, gemiethet. Wenn er früh morgens hinreichend geſchriftſtellert, gereimt und geleimt, begab er ſich in's Innere der Stadt, trieb ſich dort nach Bedürfniß und Neigung herum, beſuchte das Schauſpiel, während der Anweſenheit der Sontag ausſchließlich das königsſtädter . . . denn ſang Henriette nicht, konnte ſie doch als Zuſchauerin anweſend ſein . . . fiel nachher bei irgend welchem Reſtaurant ein, und trat zuletzt die nächtliche Wanderung nach dem köpniker Felde an, nach der „Kent'ſchen Wildniß," wie er in ſeiner, von Shakſpeare'ſchen Brocken durchſpickten Redeweiſe zu ſagen beliebte.

Wir finden ihn am heiteren, kühlen Morgen bei offenen Fenſtern am Tiſche ſitzend, eifrig ſchreibend, bisweilen in dies oder jenes der verſchiedenen Zeitungsblätter, die vor ihm liegen, hinblickend . . . er entwirft einen Aufſatz über die pariſer Erfolge einer „deutſchen

Sängerin,“ und haſcht nach Belegen, wo ſich dergleichen nur finden laſſen. Zwiſchendurch ergreift er von Zeit zu Zeit ein winziges Brieflein, welches ſeine Adreſſe und den pariſer Poſtſtempel trägt. Er zieht es behutſam aus dem Couvert und lieſt voll Andacht, obgleich er's längſt auswendig wiſſen muß, denn er hat es ſeit geſtern unzählige Male vor Augen gehabt. Es enthält poſitive Berichte über die erſten Auftritte der Sontag, und iſt verfaßt im richtigen Style einer geübten Journal-Korreſpondentin, unterzeichnet Baronin Mortenglant. Ein ſtolz klingender Name! Vielleicht alt-franzöſiſcher Ariſtokratie angehörig? Wir wiſſen's nicht; die Trägerin deſſelben iſt für's Erſte nur eine wenig beachtete und mäßig honorierte (das gilt nur den Buchhändler-Honoraren, keineswegs perſönlichen Zeichen von Achtung!), mäßig honorierte Schriftſtellerin, welcher das unverhoffte Glück vom Himmel fiel, die Ehrendame, die ſogenannte „Theatermutter“ Henrietten's auf dieſer Kunſtreiſe repräſentiren zu dürfen! In dieſer Eigenſchaft hat ſie getreue, erprobte Ritter von der Feder mit Bulletins zu verſorgen, und hatte dann auch unſern Wilhelm nicht vergeſſen dürfen. Er betrachtete dieß, wenngleich wie eine wohlverdiente, dennoch wie eine Auszeichnung … aber darin lag doch nimmermehr ein Grund, ſich ſo ent- und verzückt zu geberden, wie er wirklich that? Was hat er denn? Wir gucken ihm über die Achſel … ah, das iſt's? Nun allerdings, das kann den ſchwärmeriſch Liebenden vollends um's letzte Reſtchen von Faſſung bringen! Unter den Schriftzügen der Montenglaut (wofern uns das Gedächtniß nicht täuſcht, auch eine Henriette) hat die andere, will ſagen die einzige Henriette, Raum gefunden für ein paar niedlich gekritzelte Zeilen des unſicheren, faſt kindiſch-mädchenhaften Pfötchens, deſſen ſie ſich im erſten Stadium ihres Weltwunderlaufes noch bediente, welches jedoch ſpäterhin ſich zu einer fließend-ſchönen, vornehmen Schrift entwickelt und umgewandelt. Wir ziehen nach Form und Inhalt das naive Pfötchen bei Weitem der ſelbſtbewußten Handſchrift vor; denn an's Erſtere knüpfen ſich alle Zauber kindlicher Träume und Erwartungen. Eben erblühende Knospen ſind ſchöner als volle Roſen. Genau können wir nicht wiedergeben, was ſie geſchrieben. Daß die erſten zwei Worte „Lieber Freund," ſowie die letzten drei „Ihre dankbare Henriette" lauteten, das ſteht feſt. Man denke!

Von Denen, die in Berlin mit Wilhelm verkehrten, beſuchte ihn ſelten Einer. Sie waren ja ſicher genug, ihn in der Stadt an verſchiedenſten Zuſammenkunftsorten zu treffen; weshalb erſt den weiten Weg nach ſeiner „Kent'ſchen Wildniß" machen? Ihm war das gerade recht. Wer ſollte das bisweilen zur Krankheit anwachſende Bedürfniß ungeſtörten Alleinſeins, gänzlicher Abtrennung von Menſchen-Umgang, in der Seele nähren, wenn nicht der Poet oder doch der, welcher ſich dafür hält? Deshalb ſetzte es unſern Freund in nicht geringes Erſtaunen, heute, wo die Einſamkeit ihm beſonders wohl gefiel, den im Garten arbeitenden Herrn Otto Retter nach der vorderen Hausthüre hin ſchreien zu hören: „Ja woll, Herr Scherfling ſein bei ſich, erſte Etaſche!“

Gleich darauf erfolgte das, von mehrfachen ſtolpernden Fehltritten auf ſteiler, ſchmaler Treppe unterbrochene Emporſteigen beſtiefelter Füße; und kaum war das pariſer Briefchen neugierigen Blicken durch raſches Verbergen entrückt, als Leo Wilhelm's Tuskulum betrat.

Sie hatten ſich nicht mehr geſehen ſeit jenem Zuſammentreffen, deſſen unſer fünftes Kapitel Erwähnung thut. Wilhelm hatte den Freund nicht aufgeſucht, möglicherweiſe aus Furcht, dieſer könne ihn necken, wenn auch in aller Gutmüthigkeit, wegen der ſehr beſcheidenen Rolle, womit er ſich als Liebender begnüge im unüberſehbaren Korps alter wie junger Garde. Daß Leo aber ihn aufſuche, lag weder in der Art ihres Verhältniſſes, noch im zurückgezogenen Daſein des muſikaliſchen Juriſten, der überhaupt Keinen ſeiner wenigen näheren Bekannten zu beſuchen pflegte; ſchon deshalb nicht, weil er Begegnungen mit Fremden vorſichtig vermied.

Deſto überraſchender wirkte ſein Erſcheinen heute und hier! „Um Gottes willen," rief ihn Wilhelm an, „giebt's ein Unglück? Was iſt Dir geſchehen? Haſt Du Skandal? Brauchſt Du Sekundanten? Oder was iſt ſonſt los? Zur Luſtbarkeit, oder um meine Verſe auf die Sontag Dir vorleſen zu laſſen, verläufſt Du Dich nicht zu mir heraus."

„Wie wär's, wenn ich Dein ſtilles Neſt ausgeſpürt hätte (mühſam genug, darf ich verſichern), lediglich um Dich Abtrünnigen wieder einmal zu ſehen, mich Deines Geſpräches zu erfreuen, mit Dir zu ſchwatzen, zu hören, was Deine Seele bewegt, Dir zu erzählen, wovon meine Seele und mein Herz voll ſind? Glaubſt Du nicht mehr an das Bedürfniß, einem, nur einem Freunde mitzutheilen, was man allen Uebrigen ſorgſam verbirgt? Hat Dich Liebe ſo gewaltig verändert, daß Du nicht mehr an Freundſchaft glaubſt?"

„Verändert hat ſie mich tüchtig, das will ich nicht leugnen; verändert, verwandelt, förmlich umgekrämpelt, den inwendigen Menſchen herausgedreht, den ganzen Kerl ein Bischen veredelt, erhoben, geſäubert, doch nichtsdeſtoweniger, wenn ich's genau betrachte, einen inkonſequenten ſentimentalen Schafskopf aus mir gemacht. Inſofern glaub' ich bei meiner jetzigen Verfaſſung ſchwach an Wohlthaten der Freundſchaft, weil ich zuvörderſt überzeugt ſein müßte, daß der Freund geſtimmt wäre, darauf einzugehen, mich und meinen Unſinn gleichſam nach- und mitzuempfinden, mich nicht erbarmungslos auszulachen. Ein vernünftiger beſonnener Freund wäre mir den Teufel nichts nütze; der würde mich ad absurdum führen. Mir könnte nur zuſagen, wer mehr oder weniger in meiner Lage, eben ſolch' ein . . ."

„Schafskopf, ein inkonſequenter, ſentimentaler wäre, meinſt Du? Glückauf! Dieſer iſt gefunden. Er ſitzt neben Dir! Thu' den Mund auf und laß uns blöken, wie's Schafsköpfen zukommt."

„Was ſoll das heißen? Stellt das ein Bekenntniß vor, Du ſeieſt aus Deinem Aether zu Boden geſtiegen?"

„Würd' ich mich ſonſt einen Inkonſequenten ſchelten? Würd' ich's nicht beim Sentimentalen bewenden laſſen? Ja, Wilhelm, das Wort iſt Fleiſch geworden!"

„Ein Wunder iſt an Dir geſchehen? Wann? Wo? Wie? Wodurch?"

„Geſtern, bei ihr, durch ſie! O laß mich reden, gönne mir Gehör, ich muß ſprechen, ich muß fühlen, daß ein Menſch mich vernimmt, daß er mit mir fühlt, ſonſt tödtet mich die Angſt vor der Hoffnung."

„Wie war das? „Angſt vor der Hoffnung?" Ein pikantes Wort. Geſtatte, daß ich mir's notiere. Das läßt ſich, mit Deiner Bewilligung, einmal gut anbringen. „Der in reinſter, entſagender Anbetung Liebende wird durch irgend einen Vorgang an ſich und ſeinem Platonismus (ich meine nicht den religiöſen) irre, und bekommt Angſt vor der Hoffnung; id est irdiſcher.“ So; nun bin ich wieder ganz Ohr. Verzeih' die Unterbrechung und fahre fort.“

„Das wird nicht ſo raſch gehen. Ich war im beſten Zuge; Du haſt mir kaltes Waſſer übergegoſſen. Auf dieſe Weiſe treibt ihr euer Handwerk, ihr Dichter?“

„Was willſt Du? Es können nicht Alle ſchaffen; es muß auch Sammler geben. Fleißige Bienen tragen ihren Honig aus vielen Blumenkelchen zuſammen. Wenn er nur ſüß wird. Gieb Dich zu Gute und erzähle. Ich brenne vor Begier nach Deinen Neuigkeiten.“

Leo erzählte den geſtrigen Abend. Als er ſoweit gelangt war, wie wir am Schluſſe des ſechsten Kapitels, brach er ab. „Nun,“ fragte Wilhelm dringend, „damit kann's doch nicht aus ſein? Angſt iſt vorhanden, aber wo ſteckt Hoffnung? Du mußt das Beſte noch auf dem Herzen haben, ſonſt würdeſt Du nicht ſo übermäßig jungfräulich erröthen? Hoffentlich biſt Du gehorſam geweſen? Haſt improviſiert, phantaſiert, triumphiert . . .?“

„Gewiſſermaßen auch das letztere, denn Comteſſe Benigna hat auf allgemeine Bitte, der ſich auch die meinige beſcheidentlich anſchloß, erklärt: „Heute nicht, ich bin durchaus nicht aufgelegt . . .“

„Das nennſt Du triumphieren?“

„Geduld! Dann hat ſie ſich zu mir gewendet und hat geſagt: „Sobald wir von unſerer Badereiſe heimkehren, will ich Sie bitten laſſen, mich zu beſuchen. Wir wollen fleißig mit einander üben, und wenn Sie Urſache haben, zufrieden zu ſein, verſprech' ich nachzuholen, was ich heute verweigern mußte. Mutter wird Sorge tragen, daß genau dieſelben Gäſte zugegen ſind, die uns dieſen Abend ihrer Gegenwart Ehre ſchenken.“

„Das hat ſie geſagt!?“

„Wahr und wahrhaftig. Ja, „will ich Sie bitten laſſen, mich zu beſuchen!“ Verſtehſt Du, Wilhelm, begreifſt Du? Mich! Nicht etwa: meine Mutter, oder: uns. Mich, mich! O, welche Seligkeit!“

„Armer Teufel!“ murmelte Wilhelm, „den hat's tüchtig beim Kragen! . . . Verſprich Dir aber auch nicht zu viel davon, Leo. Es klingt recht hübſch, ich begreife, daß es Dich beglückt . . . nur . . . weißt Du, es kann eben auch mehr Deinem Klavierſpiele, Deiner muſikaliſchen Ausbildung, reſpective der ihrigen, gelten, als ...“

„Als meiner Perſon? meinſt Du. Freilich. So iſt's. Doch was ſchadet das? Hab' ich für mich, für meine Perſon Anſprüche zu machen? Iſt's nicht ſchon hinreichend, daß ſie mir erlaubt, ihren Geſang zu leiten, in ihrer Nähe zu weilen, mich zu verſenken . . .“

„Halt, wenn ich bitten darf. „Hier ſtuckert's“, ſagt der Berliner. Wenn das hinreichend, wenn das Deine ganze Hoffnung iſt, woher die Angſt vor dieſer? Wie? Du widerſprichſt Dir. Siehſt Du, es kommt, wie ich's vorherſah. Mit einem Beine ſchwimmſt Du noch im puren Aether, und das andere zappelt ſchon nach irdiſchem Grund und Boden. Nimm Dich in Acht; bedenke, mit wem Du zu thun haſt! Sonſt könnte auf Dich und Deine gefährliche Liebe der ſtadtläufige Ausdruck Anwendung finden: „Er kriegt keen Been auf die Erde!“ Erwäge den Hochmuth der gefürchteten Korbflechterin! Zwar, Du biſt ebenfalls von Adel, und von älterem als die Kriegsheim's glaub' ich gehört zu haben... jedoch...“

„Wenn Du mir wohl willſt, erſpare Dir jegliches „jedoch“ und „aber“, meinen Adel und deſſen Alter anlangend. Wie es Menſchen giebt, die, ohne beſonders krank zu ſein, vor Alterſchwäche ſterben, ſo giebt es auch ſolche Geſchlechter. Ja, was noch mehr ſagen will, mich bedünkt das ganze Inſtitut des Adels im Abſterben begriffen. Höchſtens möcht' ich ihm noch einige Dauer zuſprechen, inſofern es mit großem Grundbeſitz verbunden, wenigſtens die Mittel beſitzt, ſich ſeiner würdig bei Anſehn und Ehren zu erhalten, wie ſo manche Familie der böhmiſch-öſterreichiſchen Ariſtokratie. Doch das iſt eine Frage der Zeit, und in Politik verſteh' ich nicht zu machen. Von einem Betteladel gleich dem meinigen kann zwiſchen vernünftigen Menſchen im Jahre des Heils

1826 doch nicht mehr die Rede ſein … ausgenommen denn, ich hegte die Abſicht, in ein Regiment einzutreten, deſſen Offizierkorps keinen Nichtadeligen duldet, eine Abſicht, die mir fern liegt; die mir fern liegen würde, auch wenn ich nicht zum Dienſte untauglich erklärt worden wäre.“

„Du? Das Erſte was ich höre! Weshalb denn?“

„Die Herren behaupteten, mein Organismus ſei den Anſtrengungen des Soldatenlebens nicht gewachſen. Ich wurde zweimal zurückgeſtellt.“

„Das iſt mir zu hoch. Du ſcheinſt ja ſo geſund wie der Rehbock im jungen Birkenhau! und wärſt Du nicht hypochondriſch …“

„So wär' ich auch geſund. Das geb' ich zu. Aber was Ihr Hypochondrie nennt, entſpringt eben aus krankhaften Zuſtänden. Wir wollen darüber nicht ſtreiten. Nie, ſeitdem ich lebe, denke, fühle, bin ich weiter entfernt geweſen von niederſchlagenden, düſteren Empfindungen, bangen Vorahnungen. Ein bis jetzt ungekanntes Wohlſein beſeelt mich. Was mir geſtern läſtig war, lächelt mich heute an. Ich ſehe anderthalb oder zwei Monate vor mir, die allerdings, einer Wüſte vergleichbar, ſich weit und lang zu dehnen ſcheinen. Aber ſind ſie durchwandelt … welch' ein Ziel! Welche Belohnung! Ich bedarf, mich bei Muth und Kraft zu erhalten, weiter gar nichts, als täglich eine Stunde, wo mir vergönnt iſt, von jenem Lohne, jener himmliſchen Ausſicht zu reden. Deshalb hab' ich Dir mein Vertrauen aufgedrängt. An wen ſonſt ſollt' ich, durft' ich mich wenden? Wirſt Du mir Deine Thüre, Dein Herz verſchließen? Wirſt Du mir verſagen, mein Begleiter zu ſein in der Wüſte? Mich zu erquicken durch Dein theilnehmendes Herz, durch aufheiternden Scherz, mag dieſer auch mitunter in Spott umſchlagen. Spotte nur! das wird gut thun. Wird mich zu rechter Zeit erinnern, daß ich der Hoffnung nie den Zügel ſchießen laſſen, daß ich nie vergeſſen darf, wer ich bin, wer Sie iſt! Daß ich auch in ihrer Nähe ſtets beachte, was uns trennt! Daß ich keine andere Vereinigung träume, als die zugleich reſignierende! Ja, daran mahne mich, ſtreng, unerbittlich, mitleidslos, ... aber gönne mir dennoch das *beſcheidene* Glück, die *berechtigte* Hoffnung, und befreie mich ſo von jeder Angſt vor unberechtigter. Je derber Du, nach Deiner Weiſe, mir irdiſche Gefahr vor Augen ſtellſt, um deſto ſicherer werd' ich, leicht und beſeligt, mich an überirdiſche Genüſſe halten. Nur höre mich, ſei mir freundlich, habe Geduld mit mir. Und fällt Dir mein ſeltſames Weſen bisweilen zur Laſt, nun, dann erwäge, wie bald es doch um eines Menſchen Leben gethan iſt. Sage Dir: wer weiß, der Leo wird's kaum lange machen? Mag er mich jetzt mit ſeinen Narrheiten noch ſo ſehr plagen, wenn ich hinter ſeinem Sarge hergehe, ſoll mir's die Seele laben, daß ich ihm nachſichtige Geduld vergönnt, daß ich ihn ein Stückchen durch die Wüſte begleitet habe! Sieh, Wilhelm, wir ſind uns beide, obgleich wir zeitweiſe wenig mit einander verkehrten, doch immer aufrichtige Freunde geblieben; von mir weiß ich's, von Dir glaub' ich's. Ohne uns mit gegenſeitigen Verſicherungen zu ſchmeicheln, waren wir uns gut, hatten uns lieb. Wie tief mir Neigung und Zutrauen für Dich gehen, zeigte ſich in verfloſſener Nacht, wo Du der Erſte, der Einzige geweſen biſt, an den ich dachte, zu dem es mich hinzog. Sage mir jetzt die Wahrheit, iſt Dir zu Muthe, wie wenn Du's aushalten könnteſt mit einem langweiligen Burſchen meines Schlages, der Dir unaufhörlich vorſchwatzen wird von Liebesleid und Luſt?"

Geſagt hat Wilhelm nichts auf dieſe lange Anſprache. Kein Wort iſt über ſeine Lippen gekommen. Nur über und über roth iſt er geworden, die Augen ſind ihm voll Waſſer gelaufen, und mit dem Kopfe hat er bejahend zugenickt. Sprechen konnt' er nicht. Er ſah wie durch einen Schleier den bleichen Freund, und wähnte deſſen Leiche ſich gegenüber am Schreibtiſche ſitzend zu erblicken. Zum erſten Male begriff er den furchtbaren Ernſt einer Leidenſchaft, deren Bedeutung ihm bis dahin unmöglich klar werden konnte, weil ſie ſeinem eigenen Sein und Weſen fremd war. So fremd, daß es ihm niemals gelingen wollen, etwas ihr Aehnliches in ſeinen poetiſchen Verſuchen zu ſchildern. Mehrmals hatte er wohl den Anlauf dazu genommen, doch jedes Mal waren ihm unter der Hand dergleichen ſpiritualiſtiſche Klänge in erotiſche Ergüſſe umgeſchlagen. Und daß gar die Liebe, die irdiſch hoffnungsloſe Liebe, ſich eines Erdenmenſchen ausſchließlich zu bemächtigen, ihn im tiefſten Weh mit himmliſchen Wonnen zu beſeligen, jede Sinnenregung, wo nicht zu ertödten, doch in ſüßen Schlummer zu wiegen vermöge . . das hätte er für Wahnſinn gehalten. Nun ſah er's vor ſich, lebendig, wahr, anmuthig, rührend. Sah es nicht an einem überſpannten, in romantiſchen Zierereien ſich gefallenden Sonderling. Er ſah es am ſtillſten, einfachſten, anſpruchsloſeſten und liebenswürdigſten all' ſeiner jungen Bekannten; an dem Freunde, den er um vieler edler Eigenſchaften willen hoch geachtet. Wie herzlich er ihn dabei geliebt habe, das erfuhr er erſt in dieſer Stunde, wo düſtere Ahnungen in ihm aufſtiegen. Worin ſie eigentlich beſtanden, dieſe Ahnungen, hätte Wilhelm nicht näher zu bezeichnen gewußt. Aber ſie waren vorhanden und erfüllten ihn mit Bangigkeit. Daß der Liebende nicht an ſich ſelbſt zum Mörder werden könne, dafür bürgte Leo's Charakter eben ſo ſicher, als die unbefangene Anſicht des ganzen Verhältniſſes, dem er ja im Beginne ſchon voll Entſagung, und ohne egoiſtiſche Wünſche entgegen ging. Was ſtand denn nun zu beſorgen? Nach menſchlichem

Dafürhalten — nichts! Aber fragen danach jene Töchter der Nacht, die uns oft mitten am hellen Tage umſchleichen, deren Urſprung noch keiner zu ergründen vermochte, und von denen wir nicht wiſſen, ob ſie von Außen über uns kamen? ob ſie im Innerſten unſerer Bruſt geboren wurden?

Wilhelm raffte ſich zuſammen, ſchüttelte ab, was ihn bedrückte, reichte dem Freunde die Hand, und ſtatt einer Antwort auf deſſen Frage, richtete er an jenen die Frage: „Wie wär's, wenn Du auf dieſe anderthalb Monate zu mir herauszögeſt, meine kleine Wohnung mit mir theilteſt . . . Platz für den Flügel finden wir, . . . mach' mir die Freude. Halte Deine Sechswochen in der Kent'ſchen Wildniß. Du ſprichſt von ihr . . . ich faſele von der Sontag . . . und damit wir nicht völlig überſchnappen, ziehen wir von Zeit zu Zeit meinen Hauswirth. Herrn Otto Retter in's Geſpräch, der auch ein Halb-Verrückter iſt (in anderer Art), damit er uns ein warnendes Beiſpiel ſei. Willſt Du?"

„Gott lohn' Dir's; ich komme, mit Sack und Pack!"

Achtes Kapitel.

Leo hatte keiner Aufführung der Mozart'ſchen „Zauberflöte" beigewohnt, ohne ſich kindlich zu ergötzen an dem kindiſchen Texte, deſſen Albernheit in manchen Stellen ſo groß iſt, daß wirklich nur ſolche Muſik darüber weghelfen kann; der jedoch nun, nachdem wir einmal mit ihm auf- und ſeine abgeſchmackten Worte uns mit der göttlichen Compoſition in's Herz ge-wachſen ſind, alten Verehrern dieſer Oper faſt dazu gehört, und durch keinen beſſeren erſetzbar dünkt. Ganz abſonderlich gefiel ihm jedesmal Tamino's Klage, wenn dieſer fabelhafte Prinz anhebt:

„Wie ſtark iſt nicht Dein Zauberton,
Da, holde Flöte, durch Dein Spielen,
Selbſt wilde Thiere Rührung fühlen . . .
Doch nur Pamina bleibt davon."

Daß Seine egyptiſche Hoheit, voll ſehnſüchtigen Unmuthes, die ſchon im Bilde angebetete Prinzeſſin gewiſſermaßen mit Löwen, Affen und andern Beſtien in eine Reihe ſtellt, und ſich bei dieſer poetiſchen Gefühlsſteigerung ſicher nichts Uebles denken, ſondern nur der innigſten Liebe Worte leihen will, dieſe alberne Kindlichkeit fand unſer Auskultator ſublim, und vertheidigte ſie eifrig gegen jegliche kritiſche Anfechtung, was häufig zu beluſtigendem Wortwechſel geführt hatte. Jetzt ward ihm täglich die Gelegenheit, jene Zeilen, mit wenig Veränderungen, auf ſich und ſein Spiel anzuwenden. Während Wilhelm, ſchlechter Gewohnheit getreu, ſich in Berlin herumtrieb, verweilte Leo ausdauernd in der „Wildniß“, vollkommen befriedigt durch den Genuß, in friſcher, freier Luft, ungeſtört von Wagengeraſſel und Straßenlärm, ſeine Empfindungen in Klänge übertragen zu dürfen. Dem vertraulichen Geplauder blieb dann, nach Wilhelm's Heimkehr, die Hälfte der Nacht, nicht ſelten die größere Hälfte, die ſie bis zum Anbruch des Morgens durchwachten und durchſchwatzten. Der Tag wurde ſtreng geſchieden eingetheilt. So wie Wilhelm den Platz geräumt, machte der Juriſt ſich an juriſtiſche Studien, bei deren Betriebe er anerkennenswerthe Energie entwickelte, wie hart es ihm auch ankam. Erſt Nachmittag gegen fünf Uhr ſervierte ihm Frau Netter, mit welcher ein ökonomiſcher Vertrag, keineswegs zu ihrem Nachtheile, leicht geſchloſſen worden, das frugale Diner. Dann lief der Stubenhocker, lediglich um ſeinen jungen Gliedmaßen einige Bewegung zu gönnen, auf möglichſt menſchenleeren Pfaden außerhalb der Stadtmauer umher, wobei er reichlich ein kleines Poſtmeilchen binnen einer Stunde verrannte. Und waren dieſe drei Robotten (denn das unentbehrliche Nahrung-verſchlingen rechnete er zur Rechtsgelehrſamkeit und zur diätetiſchen Rennerei) abgethan, . . . dann erſt überließ er ſich all' den Gedanken und Gefühlen, denen er bis dahin den Daumen auf's Auge gedrückt, und ſchwamm in Träumen, aus denen Töne, in Tönen, aus denen Wohlklang, in Wohlklängen, aus denen Melodie, in Melodieen, aus denen reine, heilige Harmonie wurde. Da geſchah es denn mitunter, daß die Retter'ſchen Kinder, angezogen von der ſüßen Macht, welche Muſik, auch edlere, auf Alt und Jung, ſogar auf rohe Ungebildete ausübt, elterlichen Verboten zuwider, die Treppe hinaufſchlichen, erſt außerhalb der Thüre lauſchten, letztere nachher leiſe aufklinkten, und endlich ihre Köpfe durch die Oeffnung ſteckten. Worauf denn Leo, um ſeinen Aerger über die Zudringlichkeit der ſchmutzigen, ungezogenen Poſterität zu kalmiren, den Geſang anſtimmte:

„Wie ſtark iſt nicht Dein Zauberton,
Da, holder Flügel, durch Dein Spielen.
Selbſt wilde Thiere Rührung fühlen . . .
Doch nur Benigna bleibt davon!"

Dieſer allerdings ſchwache Anflug von Humor, der dennoch an einem jungen Manne von Leo's Weſen, und in deſſen damaliger Stimmung befremden mußte, läßt ſich wohl durch den intimeren Umgang mit Wilhelm erklären, welcher draſtiſch auf ihn einwirkte; wird uns aber noch begreiflicher, wenn wir die Mitbewohner und eigentlichen Inſaſſen des Häusleins einer flüchtigen Muſterung unterwerfen. Die „wilden Thiere“ der Zauberflöte wurden hier vertreten durch drei Kinder, benamſet: „Ede, Ini, Udu.“ Ede wird in Berlin allgemein für Eduard geſagt. Ini war einem vor etwa acht Jahren in den Buchhandel gelangtem, phantaſtiſchem Romane entlehnt, der den Titel führte: „Ini, oder das zwanzigſte Jahrhundert*).“ Mit Udu (von den beiden älteren Geſchwiſtern „Uhu“ gerufen) ſtand es ſo, daß er eigentlich Udo getauft war, denn auf Udu wollte der Geiſtliche nicht eingehen. Aber ſein Vater beharrte beim u, lehrte den Knaben ſorgfältig, ſich niemals anders zu unterſchreiben. Sämmtliche Schulbüchlein trugen die Aufſchrift: Udu Retter. Bemerken wir noch, daß Retter der Vater mit dem Taufnamen Otto, ſeine Gattin, geborene Elle, mit dem ihrigen Anna hieß, ſo fällt uns auf, die fünf Vokale durch Anna, Ede, Ini,

---

*) Der Autor dieſes wunderlichen Buches, Julius von Voß, tritt gleichſam als Prophet auf, indem er chemiſche, phyſikaliſche, mechaniſche und techniſche Entdeckungen ſeiner Zeit aus dem Gebiete theoretiſcher Wiſſenſchaft bereits für die Praxis benützen läßt, und Erfindungen antizipirt, deren einige uns jetzt allerdings geläufig ſind, die im Jahre 1818 noch fabelhaft ſchienen. Es wäre gewiß intereſſant, dieſe längſt vergeſſene Erzählung mit der Gegenwart zu vergleichen, und zu ſondern, was von vielen ſcheinbar lächerlichen Uebertreibungen ſich im Laufe eines halben Jahrhunderts als reeller Lebensgewinn bewährt habe? D. V.

Otto, Udo vertreten, und ſämmtliche Namen auch von rückwärts buchſtabiert, dieſelben bleibend zu ſehen. Darin beſtand des arbeitſamen Hausbeſitzers und Gartenpflegers fixe Idee. Sie war angeregt worden durch den Umſtand, daß „Otto" und „Anna", „Retter" und „Elle" dieſe nicht ganz gewöhnliche Eigenſchaft beſaßen, von hinten nach vorn unverändert zu klingen. Dazu hatte ſich ſpäter die Manie geſellt, ſolches Spiel des Zufalls weiter auszudehnen, um zugleich den fünf Selbſtlautern gerecht zu werden. „A, E, I, O, U Retter; höchſt merkwürdig!" ſo prahlte er oft in ſtolzem Selbſtgefühle. Ein vierter Sprößling hätte ihn höchſt unglücklich gemacht. Der würde, befürchtete er, die ganze „Sympathie" (er wollte Symmetrie ſagen) über den Haufen werfen.

Nun läßt ſich nicht leugnen, daß E — I — und U ſchon hinreichend für Belebung der übrigens ländlich ſtillen Abgeſchiedenheit ſorgten, und daß neuer Zuwachs unnöthig ſchien. Die drei Rangen tobten bisweilen wirklich wie wilde Beſtien. Doch ähnelten ſie dieſen auch in ſo fern, als ſie die Sage verwirklichten von Orpheus und der Töne Macht. Deshalb ſchwankte Orpheus-Leo in Ab- und Zu-Neigung für's tolle Dreigeſpann, je nachdem er von demſelben geſtört oder bewundert wurde. Ja, wenn es ihm gelang, die Kinder auf halbe Stunden durch liebliche Melodieen feſt zu bannen, ſo ſchmeichelte das ſeiner Eitelkeit. Denn eitel ſind zuletzt alle Menſchen, ſogar die beſcheidenſten Gerichts-Auskultatoren.

Bisweilen rückten auch wohl die Eltern nach; freilich unter dem Vorwande: die ungehorſame Brut wegzuſchelten, doch jedesmal ſelbſt gefeſſelt, ſo daß ſie zu ſchelten vergaßen, und ebenfalls der Muſik lauſchten. Während ſolcher Genüſſe konnte Otto Retter ſeinen ſonſt allzuhäufigen Groll- und Zorn-Ergüſſen wider Frau Anna, geborene Elle, entſagen. Das Paar lebte in keiner glücklichen Ehe, woran beide Theile gleiche Schuld trugen. Sie warf ihm gern vor, daß er ſie nur um ihres kleinen Vermögens willen geheirathet, und mit dieſem die Beſitzung gekauft habe, jetzt aber den Herrn ſpielen wolle, und ſie für eine Magd betrachte. Er verhehlte nicht die Richtigkeit ihrer Behauptung, gab willig zu, daß er ſich ohne dieſe Nebenumſtände eine hübſchere Lebensgefährtin geſucht haben würde. Beider Beſchwerden und Vorwürfe mochten gegründet ſein. Nur darin ging Otto (einſt der ſchöne Otto genannt) zu weit, daß er der armen Anna die Schuld beimaß, an Häßlichkeit immer mehr zuzunehmen; was doch gewiß nicht ihre Schuld geweſen iſt und keineswegs in ihren Wünſchen gelegen hat. Er verging ſich oft ſo weit, ſie kurzweg „Scheuſal" zu ſchimpfen, worauf ſie ihn eben auch nicht mit liebkoſenden Zärtlichkeiten anredete. Von derlei Invektiven war nun, ſo lange des Untermiethers Finger die Taſten rührten, nichts zu vernehmen. Die Muſik machte den Grobian weich. Und entſchlüpfte ihm dennoch eines der nun ſchon einmal geläufigen böſen Worte, ſo kam es doch nie unverſüßt heraus. Gebändiget vom unwiderſtehlichen Einfluſſe harmoniſcher Uebermacht ſtöhnte er: „der verſteht's! der kann Einem den Magen aus dem Leibe ſpielen! Wundervoll! Nicht ſo, holdes Scheuſal?“

Auf letztere Zuſammenſtellung verſuchte Wilhelm eine Romanze zu dichten, die Leo durchaus in Muſik ſetzen ſollte, wogegen der ſich aber ſträubte, als gegen eine Entweihung der ihm heiligen Kunſt, was wiederum von Wilhelm's Seite manche Spötterei hervorrief. An Reibungen zwiſchen den ſo verſchieden gearteten Freunden fehlte es überhaupt nicht. Faſt jedes ihrer Geſpräche erregte dergleichen. Zum Glücke waren beider Naturen ſo ſcharf geſondert, daß jene für vertrauten Umgangs Dauer gefährlichſte Nachgiebigkeit, welche ſtets nur momentane Uebereinſtimmung heuchelt, um dann gleich wieder in Zwietracht auszubrechen, und Riſſe in's Band der Freundſchaft zu hinterlaſſen, bei ihnen unmöglich wurde. Jeder blieb Herr auf ſeinem Grund und Boden, reſpektierte die Grenzen, und darüber hinweg reichten ſie ſich, nach jeglichem Dispnt, herzlich die Hände. „Wir können nicht heraus aus unſrem Leibe“ — ward

Wilhelm's Wahlſpruch. Auf dieſen pflegte Leo zu erwidern: „Glück zog die Muſen den Sirenen vor."

„In welcher Perſönlichkeit Du die „Muſen" vereinſt, mein Beſter, darüber kann kein Zweifel obwalten, und ich mache Dir und ihr die Würde nicht ſtreitig. Aber ich denke, Du wirſt ſo viel Gerechtigkeit üben, eine gewiſſe andere Perſönlichkeit nicht unter die „Sirenen" miſchen zu wollen?"

Dies ſagend zog Wilhelm, eines Abends im Auguſt, mehrere franzöſiſche und deutſche Journale aus der Taſche, und las verſchiedene Berichte über Henrietten's pariſer Erfolge vor. Roſine im Barbier, Helene in Donna del Lago, Cenerentola, Donna Anna im Don Juan, Karoline in Heimliche Ehe . . . das ſind die Partieen, mit denen ſie dreiundzwanzig Abende hindurch den Saal der italieniſchen Oper zu klein gemacht hat; jetzt, in dieſer Jahreszeit, wo Paris eigentlich gar nicht zu Hauſe iſt. Die größten lebenden Meiſter haben ihr volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Cherubini, Paer, Roſſini, Boyeldieu, Auber und wie ſie heißen, wetteiferten in Beweiſen vollſtändiger Anerkennung. Ja, was mehr als alles Andere bedeutet: man hat ihr „la couronne" votiert von Seiten des Publikums. Das iſt in Paris, hauptſächlich in der großen Oper, oder in der italieniſchen, eine faſt unerhörte Begebenheit. Wir dürfen dabei nicht etwa an jene Kränze denken, mit

BIBL. UNIVERS. LIPS.

welchen wir Berliner verſchwenderiſch umgehen, und welche nicht ſelten Dutzendweiſe höchſt mittelmäßigen Subjekten durch erkaufte Hände aus den Ecken der oberſten Gallerie zugeſchleudert werden. Dergleichen Unfug fände in Paris weder Duldung noch Schonung; würde vielmehr unerbittliche Oppoſition hervorrufen. Nur bei vollkommener Uebereinſtimmung der Kenner und „Dilettanti“ kann ſolche Ausnahme ſtattfinden. Für und wider muß lange vorher berathen, erwogen ſein, bis einigen anerkannten Vertretern der öffentlichen Meinung geſtattet iſt, dieſes Symbol unverkümmerten Triumphes einer Künſtlerin, auf offener Scene, mit beiſtimmendem Beifall des ganzen Hauſes zu überreichen. Und dieſen ſeltenen Triumph hat unſere „Vorſtadt-Sängerin“ mit der „kleinen Stimme, die nur zu italieniſchen Spielereien ausreicht“ (hieß es nicht ſo, von jenſeits der Spree?), in Paris gefeiert! Und zwar nachdem ſie nicht allein Roſſini und Cimaroſa, nein, nachdem ſie auch Mozart geſungen, und als Donna Anna bewieſen hat, zu welch' großen Aufgaben die kleine Stimme ausreicht. Da lies, guter Freund, und ſchikaniere mich nicht mit Deinen Sirenen. Mozart darf ſich immer ſehen laſſen neben Gluck!“

„Aber Wilhelm, wie magſt Du mir zumuthen, ich hätte bei Sirenen an die Sontag gedacht? Haſt Du mich nicht oft genug ihr Lob verkündigen, und mit guten Gründen belegen hören?“

„Das wohl... einſtmals... aber ſeit jener Nacht...“

„Entſchieden abgefallen bin ich nie. Nur hat ein Stern den andern überſtrahlt . . . ſeinen Glanz verdunkelt; verlöſcht gewiß nicht. Und machte mich ein allgewaltiges Gefühl ungerecht; ward ich, von dieſem übermannt, meiner künſtleriſchen Ueberzeugung vielleicht untreu, ſo geſchah's nur auf kurze Zeit. Iſt nicht Benigna ſelbſt für Wahrheit und Recht in die Schranken getreten? Hat ſie mich nicht belehrt, daß reinſte Liebe reiner Bewunderung nicht ihr Recht rauben darf? Halt' ich nicht den Glauben feſt, Alles was die Geliebte wider kleinliche Mäkler und Krittler an Henriettens Meiſterſchaft geredet, ſei mir, ja mir allein, zu Gehöre geredet worden? Iſt mir nicht gerade aus dieſem Glauben jene beängſtigende Hoffnung erwachſen, daß ich ihr nicht ganz gleichgiltig bin, daß ſie meine beſcheidene Anbetung in göttlicher Milde dulden will? Hat Deine freundſchaftliche Aufnahme, Dein erheiternder Umgang der Hoffnung nicht die Angſt genommen? Und ich ſollte nun gegen diejenige auftreten, welche Dir iſt, was mir Benigna, Jede Jedem nach ſeiner Weiſe? Nein, Wilhelm, ſo undankbar bin ich nicht. Ich ſtelle mich freudig neben Dich im Preiſe der aus Frankreichs Hauptſtadt heimkehrenden deutſchen Sängerin. Wenn ich ihr huldige, huldige ich zugleich meiner hohen Herrin, handle nach ihrem Geheiß, in ihrem Sinne, in ihrem Geiſte. Die weiße Roſe, in ihrer heiligen Reinheit, vergönnt der rothen gern, daß ſie der Blumen Königin heiße, blickt neidlos auf deren glühende Farbenpracht. Roſen ſind beide.“

„Das war ein kluges Wort, mein Leo: gut gebrüllt, Löwe!“ Dafür nimm Deinen Lohn und erfahre heute Abend ſchon, was ich Dir, wärſt Du verſtockt geweſen, bis morgen vorenthalten hätte. Geſtern Abend iſt die weiße Roſe in Berlin angelangt, ich habe das rothroſige Schweſterlein aus dem Fenſter gucken ſehen neben Gräfin Mutter, und den Lieutenant hinter ihnen. In Erinnerung an die Felshart'ſche Soirée hielt ich's für ſchicklich, eine Hutſchwenkung nach Oben loszulaſſen, wobei ich ausrief: Max vobiscum!“

Leo verblich: „Sie ſind in Berlin? Schon?“

„Ja! Leider möcht' ich ſagen. Denn jetzt wirſt Du nichts Eiligeres zu thun haben, als Deine ſieben Sachen zuſammen zu packen, nach der Stadt zu ziehen, mich in der Wildniß allein zu laſſen, und den Tummelplatz phantaſtiſcher Launen, den Zauberſchrank voll von genialen Tonſchöpfungen, den allgewaltigen Klimperkaſten, der mich mit ſeinen oft vermaledeiten Stiefgeſchwiſtern faſt ausgeſöhnt hätte, wirſt Du mir entrücken.

Welch' trauriger Anblick erwartet mich des Abends, wenn ich des Tages Laſt und Hitze, die ermüdenden Vergnügungen der Reſidenz überſtanden habe, hier eintretend den leeren Raum finde, meine ſehnſüchtigen Seufzer ohne muſikaliſche Begleitung aushauchen muß! Die Sontag treibt ſich noch immer in Frankfurt herum, ſoll in Weimar Goethe anſingen, kann noch einen vollen Monat ausbleiben. Fürchterlich! Bin ich nicht dümmer als dumm, daß ich's nicht bei mir behalten konnte? Brauchteſt Du's denn zu erfahren?"

„Nimm an, Lieber, ich wüßt' es nicht. Ich thu' desgleichen. Gräfin Kriegsheim's Diener kennen meine Adreſſe. Will man dort meiner gedenken, erinnert ſich Benigna ihres am letzten Abend gegebenen Verſprechens, will ſie's erfüllen, . . . dann wird mir ein Wink ertheilt, den ich geduldig abwarte. Ungerufen ſetz' ich keinen Fuß in jenen Himmel, den ein ſtummer Vorwurf, meiner Zudringlichkeit gemacht, mir leicht zur Hölle umwandeln könnte. Bis dieſer Wink erfolgt, bleib' ich bei Dir, Du müßteſt mich denn hinauswerfen."

„Du redeſt Gold und es klingt herrlich. Aber, Freund, wie ſoll der Wink hier herausgelangen? wie den Weg in die Wildniß finden? Deine Hausfrau wird ſich begnügen, dem Boten zu erwiedern: Herr von Lerthal befindet ſich im Sommerplaiſiervergnügen. Wo das Deinige liegt, iſt ihr unbekannt. Dort werden ſie

Dich erwarten, Dir vielleicht grollen; hier wirſt Du harren, ſchmachten, Dich grämen, die geprieſene Geduld wird reißen, und ich werde meine liebe Noth mit Dir haben!"

„Das wirſt Du nicht, wofern Du ſo gütig ſein willſt, tagtäglich bei mir vorzuſprechen und Dich zu erkundigen: ob eine Beſtellung für mich gemacht worden iſt? Ich vertraue Dir vollſtändig. Ehe Du mir nicht ſagſt: Sie erwartet Dich! — eher wank' und weich' ich nicht aus dieſem Häuschen, wo ich ſo unbeſchreiblich ſchöne Stunden verlebt habe, wo mich der beſte Freund gern ſieht, wo „ſelbſt wilde Thiere Rührung fühlen", wo Benigna mir die Einſamkeit verſüßt, auch wenn ſie „davon bleibt"! Du wirſt mich noch nicht los, Wilhelm; Du darfſt auf muſikaliſche Begleitung zu Deinen Sontagſeufzern rechnen; der Klimperkaſten ſoll noch ferner die Familie Netter durch alle fünf Vokale an ſich ziehen; meine Geduld wird nicht reißen!"

„Und Du willſt nicht an meiner Ehrlichkeit zweifeln? Kein Mißtrauen aufkommen laſſen, als könnt' ich eigennützig zögern; Dir vorenthalten, was ich fürchte, obgleich Du's wünſcheſt?"

„Pfui über mich, wenn ich das vermöchte! Mißtrauen wohnt nicht in meiner Seele, ſo wenig wie eigennützige Falſchheit in der Deinigen. Ich hatte Dich immer lieb, jetzt ſind wir Freunde geworden. Es iſt der erſte wahrhafte Freundſchaftsbund, den ich geſchloſſen, der bleibt unentweiht wie meine Liebe!“

Daß dieſes Geſpräch gute Folgen hatte, wird Niemand bezweifeln. Zwei ſo gänzlich verſchiedene Naturen, haben ſie ſich erſt einmal gefunden, halten feſter zuſammen, als ſolche die ſich gleichen. Sie ergänzen ſich, indem ſie ſich bekämpfen. Sie befeſtigen ſich, Jeder in ſeiner Eigenthümlichkeit, indem er dem Andern gleiches Recht zugeſteht, wie ſich ſelbſt. Es iſt wunderbar und gibt viel zu denken, daß ſich ähnliche Nachgiebigkeit und wechſelſeitige Anerkennung nicht ebenfalls übertragen läßt auf ſcharfgeſonderte Verſchiedenheiten in politiſcher oder gar religiöſer Meinung. Dieſe führen faſt immer zu trennendem Zwieſpalt, während ſie am Ende auch nur im Charakter ihres Verfechters wurzeln, welcher doch jedenfalls den Mittelpunkt des ganzen Menſchen bildet. Wie geſagt: wunderbar, daß wir dem Freunde weniger die Praxis entgelten laſſen, als die Theorie! Aber es iſt nun einmal ſo. Und der ſittſame, jüngferlich-zurückhaltende Leo ließ ſich durch Wilhelm's diſſolutes Leben nicht irre machen in ſeiner Anhänglichkeit für ihn. Und Wilhelm, der ſonſt gar zu gern die Waffen des Spottes wider das Corps der „Tugendhuſaren“ richtete, hätte gewiß mit Jedem auf Tod und Leben angebunden, der ſich ironiſche Anſpielungen auf des Auskultators exemplariſchen Wandel hätte erlauben wollen.

Einſtweilen führten ſie ihr eigenthümlich Daſein weiter: des Morgens vereint, über Tag meiſtens getrennt, ſpät Abends wieder beiſammen, in die Nacht hinein angeregt zu geiſtigem Austauſche durch Muſik und Poeſie; unausgeſetzt ſich widerſprechend; ſtets liebevoll; immer jugendlich erfriſcht, Einer vom Andern. Ach, wo der unerſchöpfliche Quell der Jugend ſeine geheimnißvollen Segnungen ſpendet, da nimmt alles die Farbe roſenrothen Glückes an; auch Leid und Weh' . . . „Immer noch keine Botſchaft von . . . dort?“ fragte Leo. — „Immer noch keine,“ erwiederte Wilhelm. — Darauf kurzes Schweigen. Ein Seufzer! Und dann . . . lebendiges Geſpräch.

Neuntes Kapitel.

Am ſiebenten September des Jahres, worin unſere Geſchichte begonnen, fand ſich eine Hauptperſon derſelben außer Stande, ihre bisher feſtgehaltene geduldige Würde vor ſich ſelbſt länger zu behaupten. Mit wahrhaft heroiſcher Heiterkeit hatte er, ſeit Benigna's Heimkehr aus dem Seebade, Wilhelm's allabendliches: „Immer noch keine Botſchaft von dort" lächelnd hingenommen, um nächſten Morgen beim Erwachen zu hoffen: vielleicht heute? — An jenem ſiebenten ſprach er aber nicht: vielleicht heute? Nein, ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zuwider entließ er den „Stadtläufer" (wie Retter's Kinder Herrn Scherfling benannten, zum Unterſchiede von „Zuhauſebleiber") mit der trotzigen Aeußerung: Entweder heute, oder nie mehr! — „Was ſoll das heißen?" fragte Wilhelm. „Willſt Du damit ſagen daß von morgen ab keine Hoffnung mehr ſei, ſie werde ſich Deiner überhaupt noch erinnern? oder willſt Du, andeuten, der ſiebente September ſei Dein letzter Termin, und nach dieſem halteſt Du Dich entbunden, ihrem Rufe zu folgen?“ — Leo erwiederte: „Eins von Beiden, meinetwegen Beides. Ich wiederhole: Entweder heute, oder nie mehr! Ich trage das ſichere Gefühl in mir, der ſiebente bringt Entſcheidung. Es kann nicht täuſchen.“ — „Und wenn's nun doch täuſchte?“ — „Davon würd' ich mich nicht überzeugen, denn ich würd's nicht überleben.“ — „Willſt Du Dich umbringen? Sei ſo gütig!“ — „Das haſt Du von mir nicht zu befürchten, wie Du mich kennſt. Ich werde mich nicht um's Leben bringen, wohl aber das Leben mich. Länger halt' ich's nicht mehr aus!“ — „Und ſchienſt ſo reſigniert?“ — „War's auch. Bin's heute nicht. Einen plauſiblen Grund für ſolche plötzliche Veränderung weiß ich nicht anzugeben. Ich empfinde nur, daß ſie eingetreten iſt. Und deshalb muß ich dabei bleiben: heut' erfüllt ſich mein Geſchick. Von Deinen Lippen werd' ich's vernehmen. Und nun zieh' mit Gott. Laß' mich nicht zu lange harren. Ich möchte vor Mitternacht völlig im Klaren ſein; möchte den Jammer nicht mit hinüberſchleppen in einen andern Tag. Der ſiebente ſoll abſchließen, gut oder übel, ſo oder ſo.“

Leo wich an jenem Tage nicht eine Stunde lang vom Klaviere, nahm ſich kaum zum Eſſen Zeit, ſpielte und verarbeitete in reichen Phantaſieen unausgeſetzt eine und dieſelbe Melodie, daß es endlich gar den fünf Vokalen aufſiel; daß I E U bei A anfragten, weshalb's heute immer in Einem weg „auf die alte Leyer ginge?“

Das war ein Motiv aus der Arie, welche der Tenoriſt Franz Jäger als „Lindoro“ eingelegt, wie er am dritten Auguſt vorigen Jahres mit der Sontag zum erſten Male in Roſſini's „Italienerin in Algier“ geſungen. Dieſes für ſeinen Stimmumfang und ſein ſchönes Portament beſonders geeignete Geſangſtück gehörte urſprünglich in eine zu Prag entſtandene Oper „Rübezahl“, deren Compoſiteur Würfel, nach dieſer Probe zu urtheilen, nicht ohne Talent geweſen ſein muß. Den Text dazu hatte (wenn wir nicht ſehr irren) Wilhelm Marſano geliefert; der junge öſterreichiſche Lieutenant, deſſen Unwiderſtehlichkeit die Prager Mädchenwelt anerkannte; derſelbe Marſano, der mehrere hübſche, damals gern geſehene Luſtſpiele (z. B. „Die Brautſchau“) und das allerliebſte Duodrämchen für zwei Dämchen: „Die Helden“ geſchrieben; derſelbe Marſano, der im Jahre 1862 als penſionierter Feldmarſchall-Lieutenant ſich nach Görz gezogen, wo er kränkelnd und moros ein vielbewegtes Daſein ausleben wollte, und gänzlich vergeſſen zu haben ſchien, daß er dereinſt der erſte gerngeſehene Anbeter Henriettens geweſen, während dieſe, ein vierzehnjähriges Mädchen, im prager Conſervatorium den ſicheren Grund zu künftiger Künſtlerſchaft legte.

Wilhelm hatte, bei einem Ausfluge gen Prag, davon vernommen. Ihm war folglich der Dichter Mariano eine wichtige Perſönlichkeit; deſſen Verſe klangen ihm wunderlieblich; denn ſie flüſterten ja von den kindlich erwachenden Liebeträumen der Sontag; wurden geweiht durch Beziehungen auf ſie. Und die Worte der von Jäger eingelegten Arie: „Ich rufe Dich Geliebte mit meiner Liebe Tönen!“ ... konnten ſie nicht ein Nachklang der in des Dichters Bruſt unvergänglichen Erinnerung an Henriette, an das kindlich-reine Glück erſter unſchuldiger Neigung ſein? Deshalb ward Wilhelm auch nicht müde, ſich die anſprechende Weiſe von Leo vorſpielen zu laſſen, ſummte ſein: „Ich rufe Dich, Geliebte!“ fleißig mit; beſonders während er ſie in Paris wußte. Leo war der ewigen Bettelei um Wiederholung ſchon müde geworden. Heut' aber ging er aus eigenſtem Antriebe daran; heute ſang er den Text dazwiſchen, ertappte ſich jedoch mehrmals auf der unwillkürlich angebrachten Variation: „O rufe mich, Geliebte, durch Deiner Liebe Boten!“

Armer Leo! Sind das Deine feſten Entſchlüſſe? Iſt das Deine Reſignation? Ein wahres Glück, daß Niemand Dich vernimmt, außer den fünf Vokalen, die nicht wiſſen, was es bedeutet! Wenn Wilhelm Dich hörte, wenn der Dich jetzt belauſchte ... wie würde der Dich necken!

Doch Wilhelm hat für's Erſte in der Stadt genug mit ſich ſelbſt zu ſchaffen; für den giebt es jetzt keine Wildniß; für den giebt es nur . . . wir werden's wohl erfahren, ſobald er heim kommt.

Einſtweilen bleiben wir bei Leo, auf die Gefahr hin, uns ein Bischen mit ihm zu langweilen. Gönnen wir ihm einige Geduld. Braucht er doch deren ſo viel für ſich ſelbſt. Ein Septembertag dauert noch ziemlich lange, obwohl ſchon ein Herbſttag; noch viel zu lange dem Sehnſüchtigen.

„Ich rufe Dich, Geliebte, mit meiner Liebe Tönen; mit allen meinen Tönen“ . . .

Wer naht? Iſt's ihre Botſchaft? „Herr von Lerthal?“ — „Ja wohl, die Treppe hinauf, die Thüre gerad' aus, wo Muſik gemacht wird!“

Und Max ſtürmt herein: „Hab' ich Sie doch aufgeſtöbert! Das hat Mühe gekoſtet. Ihre dämliche Wirthin ſchwatzte baren Unſinn von „Wildniſſen und Waldungen“, wies mich endlich an Scherſling, den ich zum Glück bei Jeſty fand, wo er Chokolade ſchlürfte. Dieſer eigenſinnige Poet wußte mir den Zweck meiner Sendung abzulocken, und zeigte ſich dann ſo undankbar, daß er mir die Auskunft verweigerte, wo er Sie verbergen halte? Doch er vergaß den „Wohnungsanzeiger!“ Mit Beiſtand dieſes löblichen Inſtitutes hab' ich den „Wilhelm Scherſling, Privatgelehrten“ ausfindig gemacht; und hatt' ich erſt den, dann hatt' ich auch Freund Leo. Alſo zunächſt erlauben Sie mir, mich Ihnen als deklarierten Bräutigam der Comteſſe Claire zu präſentiren. Geſtern Abend haben wir, in kleinſtem Kreiſe, die Verlobung gefeiert. Die Gräfin, meine Braut und ich haben Ihre Gegenwart ſchmerzlich entbehrt. Nicht weniger mein guter Papa, dem ich viel von Ihnen erzählt, der ſich ſehr auf Ihr Klavierſpiel verſpitzt hatte. Daß Sie auch von andern Leuten vermißt worden ſind, ging deutlich aus einigen ſcharfen Bemerkungen über Ihre Abgeſchiedenheit von allem menſchlichen Verkehre hervor. „Er ſcheint mit dem Leben förmlich abgeſchloſſen zu haben," — äußerte man. Ein künftiger „Schwager" darf ſich ſchon eine Gurke herausnehmen, und ſo ſuchte ich Gelegenheit, dieſe Aeußerung mit der heimlich angebrachten Frage zu übertrumpfen: Wer iſt denn Schuld daran? — Es entſpann ſich ein Wortgeplänkel, aus welchem ich in ſo fern ſiegreich hervorgegangen bin, als mir Erlaubniß wurde, Sie an Ihres Verſprechens Erfüllung zu mahnen."

„Meines Verſprechens?"

„Nun ja. Haben Sie nicht verſprochen, ſich bei Kriegsheim's wieder einzufinden, wenn dieſe von ihrer Badereiſe heimgekehrt ſein würden?"

„Ich durfte vorausſetzen, daß man mich in Kenntniß ſetzen wolle.“

„Spielen Sie nicht den Wortklauber, Leo. Jetzt hab' ich Sie in Kenntniß geſetzt, und zwar beauftragt von Benigna. Und jetzt keine Zierereien weiter. Was in Ihnen vorgeht, weiß ich längſt, ſo gut wie Claire. Auch die Mutter iſt nicht blind. Ich will offen gegen Sie ſein, wie's zwei ehrlichen Jungen ziemt. Was ich an Indiskretion dabei verſchulde, mag Ihre Diskretion ausgleichen. Ich glaube feſt, Benigna iſt nicht gleichgiltig geblieben für Sie. Je hochmüthiger und abſtoßender ſie ſich benimmt, deſto deutlicher ſeh' ich, daß ſie ſich vor dem Erwachen einer noch nie empfundenen Neigung fürchtet. Ihnen, Freund, ſteht neben ſo vielen edlen Eigenſchaften und Vorzügen noch eine Bundesgenoſſin zur Seite, deren ſich keiner Ihrer mit Körben heimgeſchickten Vorgänger rühmen dürfte: die Muſik. Giebt es eine Macht über Benigna's Stolz, ſo iſt's nur dieſe. Die Mutter betreffend, will ich gern zugeſtehen, ein vornehmerer, reicherer Eidam wäre ihr lieber geweſen; und auf einen ſolchen hat ſie wohl ſonſt gehofft. Jetzt aber ... doch das ſind Vermuthungen; ich kann mich leicht täuſchen und will eigentlich nichts geſagt haben. Dennoch ſag' ich: verſuchen Sie Ihr Glück. Nur hübſch vorſichtig! Auf mich und Claire dürfen

Sie bauen und vertrauen. Wir wirken im Stillen für Sie. Vor allen Dingen: zeigen Sie ſich!“

Leo behauptete, während und nach dieſer Anrede, ungleich mehr Faſſung, wie in ſeiner Lage billigerweiſe von ihm hätte gefordert werden dürfen. Er ließ des ſchmucken Bräutigams Worte ausklingen bis zur letzten Silbe, wobei er ihm ſcharf in's Geſicht ſchaute, gleichſam prüfend, ob der Gardelieutenantliche Schalk dahinterſtecke? Max hielt die Prüfung ruhig aus, beſtand ſie redlich; erwiederte des Andern Blicke ſo feſt und treuherzig, daß kein Krümchen Argwohn übrig bleiben konnte. „Sie ſchütten,“ entgegnete Leo, „eine Fülle duftiger Blumen über mich aus. Ob verſteckte Dornen mich ritzen, ſpür' ich nicht; ich fühle nur den Blüthenregen, der mich erquickt, belebt, beſeelt. Ich halte mich an Sie. Ein Mann von Ehre würde mich nicht aufgeſucht haben, würde mich nicht aus meiner Verborgenheit locken, hielt' er ſich nicht feſt überzeugt, daß ich dort mindeſtens nicht unwillkommen bin, und mehr bedarf es nicht, denn weder meine Hoffnungen, noch meine Wünſche ſtreben weiter. Das bitt' ich Sie zu glauben, Max. Bitte Sie dringend, es auch Ihrer Braut glaublich zu machen. Und wenn Sie's, wie Sie ſagen und wirklich zeigen, gut mit mir meinen, dann geben Sie jeden Gedanken auf an . . . an Dinge, die ich niemals zu denken wage. Ich will nur lieben dürfen nach meinem Sinne; ich will nur beſitzen, was Andern ſchwerlich für Beſitz gelten würde. Macht mich nicht irre durch Verſpiegelung eitler Träume. Gönnt mir die Seligkeit entſagender Liebe. Auslachen dürft Ihr mich . . . doch nicht daß ich's ſehe und höre. Morgen zieh' ich zur Stadt, und übermorgen zwiſchen zwölf und ein Uhr laß ich mich bei der Gräfin anmelden."

„Sie ſind ein Pfiffikus, Leo; ein durchtriebener ſchlauer Weiberkenner . . . oder ein harmloſes, unſchuldiges Kind. Eins von Beiden. Gleichviel! Vielleicht gelingt's dem Kinde noch beſſer als dem Pfiffikus? Wir wollen Sie nicht irre machen, Claire und ich. Mein Wort darauf. Sie ſollen ungeſtört Ihre Seligkeit genießen, und mögen ſich daneben an der unſrigen freuen, welche allerdings minder überirdiſche Anſprüche macht. Nur bleiben Sie nicht aus. Wir harren Ihrer!"

Leo wollte noch einmal zu ſprechen anheben; doch Max ließ ihn nicht zu Worte kommen: „Nein, Mann Gottes, nicht eine Minute länger! Ahnen Sie, was es heißt, für einen wahnſinnig verliebten Bräutigam zwei ſchöne Nachmittagsſtunden opfern? So viel koſten Sie mich heute. Und dieſe müſſen Sie mir künftig auf irgend eine Weiſe wiedererſtatten. Wie, weiß ich noch nicht. Geborgt iſt nicht geſchenkt!"

Damit war er hinaus, rannte einiges an kleineren Pokalen über den Haufen, und eilte im Sturmſchritte bewohnteren Stadttheilen zu.

Die erſten Viertelſtunden nach ſeiner Entfernung dünkten dem Zurückbleibenden nicht als ob er ſie in Wahrheit erlebe, ſondern mehr wie Nachklang eines Traumes, der ſich noch nicht abſchütteln laſſen will. Nur nach und nach trat die Wirklichkeit in ihre Rechte. Ja, zuverläſſig, Lieutenant Max von Delbach, Clairen's Bräutigam, war als Bote der Kriegsheim'ſchen bei ihm geweſen, hatte ihn berufen, hatte ihm geſagt, daß auch Benigna ihn erwarte! Und er, Leo, hatte ſich ſtandhaft erwieſen, ſich nicht fortreißen laſſen von vorſchnellen Folgerungen, war ſeiner ſelbſtſuchtloſen Beſcheidenheit treu geblieben, wie nur jemals der entſagendſte, irrende Ritter in Tagen romantiſcher Minne. Nun die gefahrvolle Prüfung vorüber, ſtaunte er ſelbſt, auf des Lieutenants faſt ſchon ſchwägerliche Avancen nicht eingegangen zu ſein. Bewunderte ſich ſchier, ſolcher Verführung Widerſtand geleiſtet zu haben... bis er ſich dann ehrlich eingeſtehen mußte: hier ſei eine Macht im Spiele geweſen, ſtärker als der eigene Wille; und dieſer Gehorſam zu leiſten, kein Verdienſt: Ich konnte ja gar nicht anders, wie möcht' ich wagen . . . Max iſt unfähig, meine Gefühle zu beurtheilen; ſo unfähig wie Wilhelm.

Aber Platen*) iſt mein Mann. So etwas begreift nur der Dichter. Der hat's ausgeſprochen:

> Doch wer Liebe verſteht, er bekennt: wie ſehr auch
> Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
> Nie Dich, ſanftere Wehmuth,
> Selige Thräne der Huld! —

In dieſer von ſeligen Thränen der Huld beträufelten Wehmuth fand Wilhelm, früher als gewöhnlich heimkehrend, den einſamen Freund, der im Dunkeln ſaß. „Ich glaube gar, Du haſt geweint?“ fragte Jener, nachdem er Licht gemacht.

„Sie hat mich rufen laſſen, durch Max. Aber Du ſtrahlſt und lachſt in Wonne?“

„Sie iſt da! Heute Früh traf ſie ein! Ich hab' ſie geſehen!“

Dieſe beiden Antworten ſind charakteriſtiſch bezeichnend für beide Menſchen. Dem Einen entlockte das lang' erſehnte Glück ſtille Thränen, und wollte ſchweigend, nach Innen genoſſen ſein. Dem Andern ſtand's in blitzenden Augen, ſchwebt' es auf lächelnden Lippen, wollte laut und freudig heraus: „Ja, mein Theurer, Henriette iſt wieder hier. Von Siegeskränzen geſchmückt, in Paris gekrönt, zog unſere Triumphatrix durch's Land, um zuletzt noch aus Goethe's Händen den unverwelklichſten Lorbeer zu empfangen. Und ſie iſt lieblicher, ſchöner, herrlicher, dabei anſpruchsloſer denn je. Sie findet all die ihr gewidmeten Ehrenzeichen und Huldigungen ſo natürlich, daß ſie's gar nicht der Mühe werth hält, darüber zu erſtaunen, oder uns erſtaunen zu ſehen. Bei ihr geſtaltet ſich das gerechteſte, ſtolzeſte Selbſtbewußtſein zur anmuthigſten Beſcheidenheit. Sie ſpricht von den weltſtädtiſchen Erfolgen an der Seine nicht anders wie von jenen an der Spree: Man iſt ſehr gütig gegen mich geweſen. — Es iſt meinem kleinen Talent unendlich viel Aufmunterung zu Theil geworden! — Wenigſtens hab' ich den berliner Gönnern keine Schande gemacht! . . . ſo äußert ſie ſich. Den elften ſingt ſie hier zum erſten Mal wieder. Noch vier Tage! Wir haben Zeit, unſere Anſtalten zu treffen. Wird das ein Jubel ſein! Es bilden ſich ſchon Parteien, die ſie mit Ziſchen empfangen wollen, weil ſie Gerüchte verbreiten, ſie habe ſich neuerdings für Paris verpflichtet."

---

*) Sollte Herr von Lerthal die hier angeregte Ode des Grafen Platen ſchon gekannt haben im Jahre 1826? Iſt ſie nicht erſt ſpäter im Druck erſchienen?

Anmerkung des Setzers.

„Rechneſt Du das zum Empfangsjubel?"

„Allerdings. Denn theils ſteigert ſich dadurch die Thätigkeit begeiſterter Verehrer; theils liefern ſolche Kundgebungen den deutlichſten Beweis, wie ſehr ihr Verluſt gefürchtet wird."

„Wenn Du das meinſt, müßteſt Du Dich ſtreng genommen den Ziſchern anſchließen. Niemand, ſollt' ich denken, könnte jenen Verluſt mehr fürchten als Du?“

„Eingeſtanden; ich fürcht' ihn; dennoch halt' ich ihn für unvermeidlich. Eine Künſtlerin von ſolcher Bedeutung darf ſich nicht mit Berliner Succeſſen zufriedenſtellen; ja nicht einmal mit pariſeriſchen. Ihr winkt London. Sie muß an ihre Zukunft denken, muß Guineen zuſammen ſingen.“

„Das klingt verzweifelt proſaiſch.“

„Gold klingt immer poetiſch. Für's Erſte iſt ſie noch hier; dieſen Winter über gehört ſie noch uns. Ein Winter iſt lang.“

„Und Du hoffſt wirklich . . .?“

„Meine Hoffnung ſoll mir nicht einfrieren. Halte Du nur die Deinige hübſch warm. Dann bringt uns beiden der Herbſt einen blühenden Frühling, keinen Winter.“

„Es iſt ein Unterſchied, Wilhelm, zwiſchen Hoffnung und Erwartung. Du kennſt ja unſern alten Streit. Was ich zu hoffen mich kaum erkühnte, iſt eingetroffen, und ich erwarte weiter nichts mehr. Du aber . . .“

„Ja, ich erwarte noch Allerlei, Mancherlei, Vielerlei. Ich will's nicht leugnen. Und warum dürft' ich nicht? Seine Lordſchaft denkt nicht daran, Ernſt zu machen. Das ſogenannte „Verhältniß“ löſt ſich allgemach. In die Lücken haben ſchon mehrere Bewerber ſich drängen wollen. Der Eine brachte Edelſteine dar, die nicht zurückgewieſen wurden, ihn jedoch nicht förderten. Ein Anderer war aus der Ferne angelangt, offenbar mit Rechten aus früherer Zeit; ſein Aufenthalt hat nicht lange gedauert: der ſchottiſche Laird verſcheuchte damals den czechiſchen Grafen; keiner von beiden darf als Sieger gelten. Am gefährlichſten erſcheint mir, neben verſchiedenen minder Gefährlichen, immer noch ein Dritter, der zwar ſeinen Sitz im Orcheſter hat, dennoch ſo vornehm ausſieht, wie wenn er den Grafen und den Laird in ſeiner Perſon vereinigte; ein ſchöner, junger Mann . . . zum Glücke eben ſo ſchüchtern und verzagt ihr gegenüber, als er kühn und energiſch den Bogen führt. Sie hat ihm Avancen gemacht. Ihm fehlte der Muth, darauf einzugehen. Ich denke, auch ſeine Zeit iſt vorüber."

„Wie Du das Alles ſo genau kennſt!"

„Nun ſchließ' ich: vermochte der Violiniſt zwei reiche Kavaliere hohen Ranges zu überflügeln . . . weshalb ſollte der Dichter denn nicht verſuchen, es mit dem Geiger aufzunehmen? Was dieſer an leiblicher Schönheit voraus hat, muß Jener durch Geiſt erſetzen. Und ſo ganz abſchreckend bin ich doch auch nicht. Wie? —"

„Du biſt ein allerliebſter Burſche, Wilhelm; magſt's oft genug gehört, magſt oft gefallen haben. Diesmal wird Dir's nicht zum Ziele helfen, fürcht' ich. Freilich kommt ſehr viel darauf an, welch' ein Ziel Du Dir geſteckt haſt?"

„Du wähnſt doch nicht etwa, ich ginge darauf aus, ihr Ehegemahl zu werden? Nein, Leo, ſo dumm bin ich nicht. Mir iſt's um eine Liebſchaft zu thun, um eine flüchtige, vorübergehende, was noch mehr ſagen will: eine unſchuldige. Ich will, ſei's nur auf Tage, durch ihre Gunſt ausgezeichnet, für den Bevorzugten gelten; will von ihr vernehmen, daß ich's bin; daß in dieſem Augenblicke Niemand ihr näher ſteht als ich ... und dieſes Glück genoſſen, will ich nicht verzweifeln, wenn's raſch vorüberflieht. Will daran zehren mein Lebenlang. Will noch in ſpäten Jahren, wo von ihr die Rede ſein wird, ſtill-vergnügt in mich hineinſchmunzeln: „Auch ich war in Arkadien!" Du ſiehſt, wir ſind gar nicht ſo weit auseinander. Du bei der beſten Sängerin unter ſämmtlichen Comteſſen: ich bei der einſtigen Gräfin unter ſämmtlichen Sängerinnen. Denn daß ſie wenigſtens Gräfin wird, darauf laß' ich mir die Ohren abſchneiden. Uebrigens hab' ich mir ein paar Zimmer in der Stadt gemiethet, nicht fern vom Alexanderplatze, und verlaſſe morgen die Kent'ſche Wildniß."

„Auch ich beziehe wieder meine alte Wohnung."

„Alles in Ordnung! Was werden die fünf Vokale ſagen, wenn Dein Fortepiano weggeſchleppt wird? Das Gejammer!"

„Unbeſorgt! Ich behalte dieſen Zufluchtsort für mich. Die kleine Ausgabe läßt ſich ſchon erſchwingen. Wer weiß, wie's kommt?“

„Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit. Geht Alles ſchief, kriechen wir hier wieder ein und ſpinnen Trübſal mitſammen.“

Zehntes Kapitel.

Bevor wir unſerm Leo in's neue Daſein folgen und beobachten, wie es ihm gelingen mag, ſeine Anſichten über das eigenthümliche [illegible]ältniß, welches zwiſchen ihm und Benigna beginnt, feſtzuhalten, müſſen wir der jungen Dame und deren Charakter noch einige Aufmerkſamkeit widmen, wobei der nachſichtige Leſer verzeihen wird, wenn wir, um ein möglichſt deutliches Bild von ihr zu geben, ſchon Geſagtes, oder doch Angedeutetes, wiederholen.

Gräſin Kriegsheim, ihre Mutter, iſt die Wittwe eines geiſtvollen, hochfahrenden, dennoch liebenswürdigen und beliebten, dabei leichtſinnigen, arg verſchwenderiſchen Gutsbeſitzers, der ſein eigenes Vermögen, ſowie die Hälfte ihres bedeutenden, ihm zugebrachten Erbtheiles, in kurzer Friſt verwirthſchaftet, und ſie ſodann mit zwei Töchtern und den geretteten Reſten ehemaligen großen Reichthumes zurückgelaſſen hat. Ueber die Art ſeines räſchen Todes ſind dunkle, niemals recht aufgeklärte Gerüchte gegangen, die des Verſtorbenen Ruf ſehr verletzten. Durch dieſe Gerüchte zu widerſetzlichem Trotze gleichſam herausgefordert, hatte die ältere Tochter ihr ſtolzes, abſtoßendes Weſen ſich angewöhnt, gleich einer ſcharfen Waffe, die ſie handhaben müſſe, um böswillige, falſche Anklagen abzuwehren. Schon als zwölfjähriges Mädchen wähnte ſie jeglichen Zweifel an des ſeligen Vaters Würde und Ehre niederſchlagen zu können, wenn ſie die eigene recht ſchroff zur Schau trüge. Es war ein betrübender Irrthum. Denn was Claire, die jüngere, gar nicht auffallend hübſche Schweſter, durch heitere, gefällige Anſpruchsloſigkeit gewann, verlor die glänzendſchöne Benigna durch ſtrenge, zurückſchreckende Vornehmthuerei. Mit den Jahren hatte das zugenommen. Jetzt iſt ſie eine vierundzwanzigjährige, wegen ihrer Schönheit angeſtaunte, wegen ihrer hochmüthigen Kälte gemiedene Perſon; von den Damen beneidet und gehaßt; von den jungen Herrn gefürchtet. Einige Tapfere hatten im Vertrauen auf auszeichnende Eigenſchaften, als: hervorragende äußere Erſcheinung, hohe Geburt, angeſehene Stellung, bekannten Reichthum, wohl verſucht ihr Herz zu erobern; hatten, angezogen von ſo majeſtätiſcher Weiblichkeit, um ihre Hand geworben; waren jedoch, Einer nach dem Andern, kurz, barſch, faſt höhniſch abgewieſen worden. Sie trug den Spottnamen: „Ihre Hoheit, die Korbflechterin"; und ſie wußte es, und fühlte ſich dadurch geſchmeichelt.

„Was die eitlen Laffen ſich einbilden," hatte ſie, vor Fremden ſogar, laut ausgerufen; „Benigna, Comteſſe Kriegsheim werde ſich an Einen dieſes Gelichters wegwerfen!"

Wie viel in ſolch' unverblümter, übermüthiger Grobheit an edlerer Geſinnung verſteckt ſein könne, das zu ergründen nahmen ſich beleidigte Bewerber natürlich nicht die Mühe. Sie hörten nur die verletzende Abweiſung heraus. „Hoheit wartet auf einen Kaiſerſohn," hieß es dann; „und wer weiß noch, ob ihr der vornehm genug, wenn er nicht zugleich Thronfolger wäre? Sie ſoll warten bis in die aſchgraue Ewigkeit!".

Endlich hatte Keiner mehr den Muth gehabt, ſich an ſie zu machen. Man mied ſie; man ſchaute das kalte Marmorbild aus geziemender Entfernung verſtohlen an. Nur die Wenigen, die ſie etwa zufällig einmal ſingen gehört, meinten: „Schade um ſolche Töne, daß ſie in einer ſteinernen Bruſt wohnen!"

So ſtand es um Diejenige, in deren Nähe ſich öfter wagen zu dürfen, Leo jetzt durch Max von Delbach Erlaubniß empfangen hatte. Der gute Leo, er fühlte ſich ſo beglückt.

Wir wollen ihm unſer Mitleid nicht verſagen.

Anfänglich ging Alles wie am Schnürchen. Er war von Gräſin Mutter und Claire herzlich empfangen, von Benigna mit ſozuſagen künſtleriſcher Vertraulichkeit begrüßt worden. „Ich hatte rechte Sehnſucht nach Ihrem Accompagnement, Herr von Lerthal,“ rief ſie ihm entgegen. Max raunte ihm zu: „nicht gar zu blöde ſein!“

Es wurde viel muſiziert. Der alte Delbach, ein fröhlicher, treuherziger Landedelmann, konnte nicht genug hören. Seinen Bitten fügte ſich Benigna gern. Sie nahm keinen Anſtoß, wenn Leo in Gegenwart dieſes Geſangfreundes plötzlich inne hielt, um Fehler zu rügen. Es entſpann ſich jene gewiſſe Unterordnung und Folgſamkeit einer Schülerin zum Lehrer, welche gerade die ſtolze Dame ſehr anmuthig kleideten. Und von Empfindlichkeit zeigte ſich keine Spur. Im Gegentheil, ſie wiederholte hundertmal: „Laſſen Sie mir nichts durchgehen, ſein Sie recht ſtrenge wenn ich hudle, halten Sie mir meine Unarten jede einzeln vor. Ich nehme nichts übel, ſo lange wir unter uns ſind. Meiner guten Schweſter Schwiegervater iſt kein Fremder.“

Dieſes „ſo lange wir unter uns ſind“ war der erſte Tropfe feurigen Giftes, der in Leo's reine Labung fiel; ein Tropfe, gefährlich und verderblich, wie aus jenem Zaubergebräu, welchem dereinſt der profanierende Name „Liebestrank“ beigelegt worden iſt. Es klang zu verführeriſch. Solche Tropfen können leicht verſtändige

Menſchen in Tröpfe umtröpfeln. Hier ging es damit nicht ſo raſch, weil ſtets wirkſames Gegengift bereit war. Letzteres ſpendete Benigna reichlich, indem ſie den gütig aufgenommenen Geſellſchafter eben ſo vertraulich, ja noch viel vertraulicher behandelte, als die Gräfin und Claire es thaten. Das ſcheint ein Widerſpruch; nicht wahr, ſchöne Leſerin? Dennoch iſt's vollkommen richtig. Denn während die Vertraulichkeit der Mutter und Schweſter einfach herzlich und wohlwollend hervortrat, hatte die ihrige einen bitteren Beiſchmack von Herablaſſung. Sie ſchien keineswegs dem ebenbürtigen Genoſſen häuslicher Geſelligkeit zu gelten; ſie ſchien faſt berechnet auf einen Muſikanten, der dem gewöhnlichen Redebrauche nach „für Geld und gute Worte" zu haben wäre; den man bezahlen würde wie ſich's gehört; dem man nebenbei auch einige gute Worte gönnen wollte, ohne weiter viel Umſtände mit ihm zu machen; den man jedoch bei jeder Gelegenheit abſichtlich fühlen läßt, er ſei in dieſem Kreiſe nur geduldet, weil man ihn braucht.

Leo's Zartſinn empfand jede Regung ähnlicher Abſichten auf's Tiefſte, und das bewahrte ihn für's Erſte vor der Gefahr, dem „wir ſind unter uns" dauernde Bedeutung beizulegen. Sein beſcheidener Sinn, ſeine anbetende Verehrung für die „Unnahbare", vielleicht auch das erhebende Bewußtſein, an den merklichen Fortſchritten einer mit ſo außerordentlichen Anlagen begabten Sängerin entſchiedenen Theil zu haben . . . dieſe drei von einander geſonderten Motive verbanden ſich und ſtellten das bedrohte Gleichgewicht im Innern wiederum her. Es überkam ihn im Verlaufe des Herbſtes ein Friede des Herzens und der Seele, den er unerſchütterlich wähnte. Was irgend an ſeiner Liebe noch leidenſchaftlich, irdiſch, begehrlich geweſen, auch das ging, durch künſtleriſche Affekte geläutert, in's Ideale über. Die ununterbrochen fortgeſetzten Geſangübungen, bei denen ſich ſein Entzücken an Benigna's Herrlichkeit mit der Entfaltung ihres ſiegreichen Talentes ſteigerte, erſchöpften gewiſſermaßen das natürliche Bedürfniß, enthuſiaſtiſch zu ſein. War der Geſang verſtummt; hatte er ſeinen Stuhl am Klaviere mit einem Seſſel am Theetiſche vertauſcht; ſchwatzten Max und Claire, bräutlich abgeſondert, ſich ihre zärtlichen Geheimniſſe zu; ſah er Benigna, mit ihrer Handarbeit eifrig beſchäftigt, neben der Mutter thronen; hörte er ſie nur ſelten ein Wort in's Geſpräch werfen . . . dann dünkte ihn dieſe Comteſſe eine ganz andere Perſönlichkeit, als jene Sängerin, die eine Stunde zuvor neben ihm geſtanden, die ihn mit glühender Wonne erfüllt hatte. „Die Sängerin darf ich lieben,“ ſagte er ſich, „ſo lange ſie ſingt; ſo lange ich Theil habe an ihrem Geſange; dieſe ſteht mir nahe. Die Gräfin tritt als ſolche in ihre abgeſchloſſene, ſchroffe Exkluſivität zurück; ſie wird mir eine Fremde; ich halte mich in vorſichtiger Entfernung und laſſe mich nicht irre machen, weder durch eine unbedachte Aeußerung der Brautleute, noch durch einen gefährlichen Blick der Männerfeindin und Liebeverächterin. Ich fühle mich ſelig in dieſem Daſein, wie ich's jetzt führe. Wo werd' ich mich denn durch unnütze Kühnheiten um meine Seligkeit bringen?"

Ganz anders verhielt ſich's mit ſeinem Freunde Wilhelm. Wenn dieſer mit Leo zuſammentraf, geſtand er's offen ein, daß er ſich über die Sontag, über deren ganzes Weſen, hauptſächlich über ſich ſelbſt getäuſcht habe, und bereits anfange ſich unſicher zu fühlen. „Ich ſchlug," ſagte der ſonſt ſo lebensluſtige und genußſüchtige Poet, „ihre ermuthigenden Avancen höher an, als ſie der wirklichen Bedeutung nach ſind. Ich war ſo kindiſch-eitel zu wähnen, ich ſei der Einzige, welchem ſie geſpendet würden, und hielt mich deshalb für bevorzugt. Schon hab' ich einſehen gelernt, daß ſie lediglich den Zweck haben, mich, und neben mir noch ein halbes Hundert anderer Verehrer in Athem zu halten; ja, ich finde nicht einmal rechten Grund, ihr wegen dieſer Täuſchung zu zürnen. Denn man ſieht: es iſt nicht nur keine üble Abſicht, nein, es iſt gar keine eigentliche Abſicht dabei. Sie thut, was ſie nach dieſer Richtung hin thut, faſt gedankenlos. Sie iſt an ſolche kokette Manövres gewöhnt; es gehört zu ihrem Berufe, ſich alle Herzen zu erobern; ſie wird ihrem Berufe auch außer der Bühne nicht untreu; ſie ſetzt die Eroberungen auch im Leben fort, unbekümmert um Diejenigen, die ſchwer und ernſt nehmen, was ſie leicht nimmt. Ihr Herz kommt nicht in's Spiel. Weshalb ſollte ſie nach Anderer Herzen fragen? Seitdem ich ſie durchſchaute, gab ich mir alle Mühe, mich aus ihren Schlingen zu befreien; ſtatt deſſen bin ich nur deſto tiefer hineingerathen. Geſtern wurde im Königſtädter Theater die „Weiße Frau" gegeben; eine Oper, die bei vortrefflicher Beſetzung im königlichen Opernhauſe ziemlich unbeachtet vorübergegangen iſt. Ich begab mich mit der feſten Abſicht hin, gleichgiltig zu bleiben, und mich nicht fortreißen zu laſſen, was um ſo leichter ſchien, weil die Partie der Anna keine ſonderlich hervorragende iſt. Im erſten Akte tritt ſie gar nicht auf, und ihre Arie im dritten Akte darf geradezu undankbar genannt werden; weshalb auch faſt alle deutſchen Sängerinnen von Ruf andere Kompoſitionen an deren Stelle eingelegt haben. Vergebliche Rüſtung! Was müßte das für ein Panzer ſein, durch welchen Henriettens Waffen nicht zu dringen vermöchten? Schon im Terzett gab ich jeglichen Widerſtand auf. Wie ſie aber als „Weiße Frau" erſchien, um den ungläubigen George Brown zu täuſchen, da mußt' ich mir wohl eingeſtehen, daß mein Trotz vor dieſem Geiſterhauche verfliegen würde gleich der Spreu vor dem Sturmwinde. Nicht allein der luſtige Unterlieutenant gerieth in Zweifel, ob der liebliche Spuk nicht wirklich ein überirdiſcher ſei? Auch wir vor der Bühne hätten uns kaum gewundert, wäre Anna bei den Worten: „O welch' ein Traum, welch' ein ſeliger Traum!“ mit Boyeldieu's himmliſchen Klängen vor unſern ſichtigen Augen zum Himmel emporgeſchwebt; hätte ſich in Aether aufgelöſt. Wahnſinniger denn je ward meine Leidenſchaft. Um ſo gefährlicher, je reiner ſie ſich bei dieſer Anſchauung verklärte, von frivolen Nebengedanken befreite. Ich dachte gar nicht mehr an das reizende, verführeriſche Mädchen. Ich ſah nur noch die poetiſche Künſtlerin, die ein herrliches Gedicht, eine erhabene muſikaliſche Schöpfung in ſolcher Vollkommenheit zur Geltung brachte; die ſich ſelbſt zur Schöpferin erhob, indem ſie des Dichters, des Komponiſten Intentionen überbot, veredelte. Und welch' neuen Zuwachs erhielt meine perſönliche Hochachtung für ſie dadurch, daß ſie die in Wahrheit matte, und hinter dem Zauber des Ganzen weit zurückbleibende Arie des dritten Aktes ehrlich, treu, fleißig vortrug, ohne ſich an den unausbleiblichen Abfall vorhergegangenen Applauſes zu kehren. Stegmayer, der Kapellmeiſter, hat ihr dringend angerathen, auch ſie möge, dem Beiſpiele der Schechner und vieler Anderer folgend, eine wirkſamere Kompoſition dafür einlegen. Doch ſie hat entſchieden entgegnet: Wenn's Boveldieu für paſſend erachtet hätte, wär' es ihm ja leicht geweſen, hier noch ein rechtes Prachtſtück anzubringen. Aber das ſoll nicht ſein. Der dritte Akt ſoll dem George gehören, dem Schloßherrn von Avenel, deſſen Rechte zu wahren Anna ihren Wohlthätern, ſeinen hohen Ahnen, gelobte. George iſt der Mittelpunkt des Drama's, Anna iſt ſeine Dienerin. Deshalb wollen Scribe und Boveldieu ſie nicht weiter in den Vordergrund ſchieben, und den Willen der Autoren haben wir zu reſpektiren! — „Sage ſelbſt, Leo, ſind ſolche Aeußerungen im Munde einer Sängerin vom Theater nicht ungewöhnlich und bewundernswerth? Zeichnet ſie ſich nicht auch darin vor Allen aus, als die Erwählte? Und iſt's da möglich ſich loszumachen von ihr! O lache mich nur tüchtig aus; ich ertheile Dir unumſchränkte Vollmacht. Auch ich, der „Lebemenſch", beginne mich zu entkörpern in meiner Liebe; auch ich möchte „heraus aus meinem Leibe", und bete Dir nach: „Gluck zog die Muſen den Sirenen vor." Die mir bis jetzt eine, wenn gleich höchſt dezente, doch immer eine Sirene, von weltluſtigen und weltlüſternen Ahnungen umſäuſelte Sirene geweſen, wird mir täglich mehr Muſe. Meine Wünſche bilden ſich von einer Nacht zur andern immer mehr in ſanfte, beſcheidene Träume um; und in der vergangenen klang es lieblich um mich her: „O welch' ein Traum, welch' ein ſeliger Traum!"

„So hör' ich Dich gern, Wilhelm. Das ſteht dem ſtrebenden Dichter beſſer an, als der ſonſtige Materialismus. Und dieſe idealiſtiſche Richtung wird auch Deiner Poeſie zu Gute kommen."

„Wenn ſie Beſtand hat! Lobe mich nicht zu früh. Ich kann nicht gut ſagen für mich. Es hängt alles von der Sontag ab. Laſſe ſie fortwährend als Anna in der „Weißen Frau" und in ähnlichen Opern auftreten, dann glaub' ich ſelbſt an meine Umwandlung und werd' ein neuer Menſch. Fällt ihr jedoch dazwiſchen wieder ein Röllchen zu, gleich der Fiorilla in Turco; ſchmückt ſie das ſüße Teufelszeug wieder mit ihrer halbſentimentalen, halbnaiven Koketterie … dann ſteh' ich für keinen Rückfall in's Irdiſche."

* * *

Dieſes eine Geſpräch der zwei ungleichen Freunde mag viele folgende vertreten. Sie liefen ſämmtlich um daſſelbe Thema, in ſtets abwechſelnden, dennoch ſich wiederholenden Variationen. Was ſie ſelbſt, befangen in ihren Herzensangelegenheiten, nicht zu entdecken vermochten, würde ein Dritter, der ſie unbefangen beobachtet, bald wahrgenommen haben: daß Leo, während Wilhelm's Leidenſchaft ſichtbarlich aus glühender Begier in ſelbſtſuchtloſe, ſich läuternde Verehrung überging, nach und nach aus demüthiger Anbetung in allerlei kühne Täuſchungen gerieth, die ihm vorſpiegelten: Comteſſe Benigna ſei zuletzt doch eben auch ein Weib, wenn ſchon ein ſehr ſtolzes; und ihre Kälte ſei möglicherweiſe gar die ſchneeumhüllte Eisdecke eines Vulkanes, in deſſen Innerem Gluthen toben? — Täuſchungen, oder nicht! Sie ſtörten das ruhige Glück, welches feſtzuhalten er ſich gelobt. Und Max trug, gewiß in guter Meinung, viel zur Anregung ſolcher Täuſchungen bei. Denn er gewann den Freund des Hauſes täglich lieber, und machte ihn ſo recht zu ſeinem Herzensfreunde. Jenen als Schwager zu begrüßen, dünkte ihm eine über Alles erfreuliche Ausſicht, die er auch der Braut eröffnete, mit welcher es aber manchen kleinen Zwiſt abſetzte, wenn dieſe vor unvorſichtigen Schritten, die Alles verderben könnten, ſchweſterlich warnte.

So kam das neue Jahr heran. Auf Mitte Februar war die eheliche Verbindung des Brautpaares feſtgeſetzt, welche im kleinſten Kreiſe, ohne jegliche feſtliche Kundgebung nach Außen, vor ſich gehen ſollte. Die Neuvermählten waren Willens am Tage nach der Trauung Berlin zu verlaſſen und wollten die Flitterwochen auf dem Landgute zubringen, welches Papa Delbach ſeinem Sohne Max ſchon bei Lebzeiten abgetreten, damit dieſer „ſich in die Landwirthſchaft finden lerne!“ Den Wün=

ſchen des Bräutigams gemäß, dem auch Claire. obwohl nur ſchüchtern, beiſtimmte, wäre Leo der einzige, nicht zur Verwandtſchaft einer von beiden Familien gehörige, Hochzeitsgaſt geweſen. Gräfin Kriegsheim, dem jungen Manne mütterlich wohlwollend, zeigte ſich auch gar nicht abgeneigt zur Erfüllung dieſer Wünſche. Dennoch gab ſie, ſobald die Liebenden den Gegenſtand mit ihr beſprachen, kein unbedingtes Verſprechen. Ebenſowenig gab ſie einen beſtimmten Grund ihres Zögerns an. Daß jedoch Claire ſowohl, wie Max, denſelben durchſchauten, war unverkennbar; weshalb hätten ſie ſonſt vermieden, in Benigna's Anweſenheit davon zu reden? weshalb immer nur, wenn die Schweſter nicht zugegen, die Sache angeregt? Alle Drei fürchteten ſich auf unbezwingbaren Widerſtand zu ſtoßen. Doch je näher der Termin rückte, deſto nothwendiger wurde die Entſcheidung. Da war's denn endlich Max, der ſeiner Freundſchaft das Opfer brachte und die künftige Schwägerin um ihre Zuſtimmung bat. Sie hielten ſich gefaßt auf eine ſcharfe Abfertigung. Wider Vermuthen ward ihm eine zwar kalte, doch ſehr ruhige Antwort: „Haltet Ihr mich für blind, daß ich nicht ſchon längſt bemerkt haben ſollte, welche Umtriebe hinter meinem Rücken ſtattfanden? Ihr habt Euch vor mir gefürchtet, und das mit Recht. Denn ich halt' es im höchſten Grade un . . . unpaſſend, eine einzige, noch dazu eine ſolche Ausnahme zu machen, um ſo mehr, weil dieſelbe etwas mich Verletzendes hat; wenigſtens dafür ausgelegt werden könnte. Aber Ihr ſeid Eurer Drei; und rechnen wir Marens Vater zu, der unzweifelhaft auf Eure Seite tritt, ſo ſind es ihrer Vier, die gegen mich ſtimmen; folglich bin ich überſtimmt und gebe nach. Thut was Euch beliebt."

Die Einladung an Leo von Lerthal erging demnach durch die Brautmutter in einfachen, herzlichen Worten, aus denen das Beſtreben hervorklang, ihr jegliche Feierlichkeit zu benehmen, und ſie als etwas Bedeutungsloſes erſcheinen zu laſſen. Daß der freudig Ueberraſchte ihr die höchſte Bedeutung beilegte, mag unklug geweſen ſein; doch wer hat das Recht, von Liebenden ſeiner Gattung beſonnene Klugheit zu verlangen?

Eine Woche vor dem zur Vermählung angeſetzten Tage fand im Königſtädter Theater die erſte Vorſtellung der alten, allerliebſten komiſchen Oper „Jokonde" ſtatt, in welcher die Sontag, das „Hannchen" übernommen. Die Familie Kriegsheim ſicherte ſich ihre Loge, Wilhelm wurde verpflichtet, einen Sperrſitz neben dem ſeinigen für Leo reſervieren zu laſſen.

Das „Hannchen" iſt keine „Anna"; Nicolo Iſouard kein Boyeldieu; der Stoff des „Jokonde", aus Boccaccio's ſchlüpfrigen Novellen, durch Lafontaine's Hände gegangen, von Etienne für die Bühne bearbeitet, weit entfernt von jener keuſchen, Walter-Scott'ſchen Romantik, welche Scribe ſo meiſterhaft auf ſeine „Weiße Frau“ zu übertragen verſtand. Der zweite Akt des „Jokonde“ ſieht ſich nur für Diejenigen harmlos mit an, denen die Quellen fremd ſind, aus denen ſein Verlauf geſchöpft wurde. Was die Darſtellerin des „Hannchen“ an ſchalkhafter, anmuthiger, verführeriſcher Ausſchmückung ihrer ſcabröſen Aufgabe leiſtete, ward allerdings gemildert durch jene, nur ihr eigenthümliche weibliche Naivetät, die Vieles entſchuldigte. Wenn ſie jedoch im dritten Akte, als tugendhafteſte Dörfnerin zur Roſenkönigin gekrönt, aus den Händen des Grafen Robert die Blumenkrone empfangend, dieſem galanten Abenteurer, vor ihm knieend, einen Blick zuwarf, der ihn gleichſam fragte: „Du reichſt mir die Krone?“ — da ſtreifte ihre mimiſche Kunſt dicht an den letzten Grenzſtein der Sittſamkeit.

„Heute ſing' ich nicht: „welch' ein ſeliger Traum!“ flüſterte Wilhelm dem Nachbar zu. „Heute Nacht ſchlaf' ich auf Erden; ſie hat mich aus dem Aether auf feſten menſchlichen Grund und Boden verſetzt.“

„Heute noch,“ ſagte Leo beim Heimgehen zu ſich ſelbſt, „heute noch ſchreib' ich einen Entſchuldigungsbrief an Gräfin Kriegsheim; weiſe die Einladung zur Hochzeit zurück. Benigna hat mir nicht gedankt, als ich hinauf nach der Loge grüßte, und die Anderen mir freundlich zunickten. Sie hat ſich abgewendet. Sie will nichts von mir wiſſen. Es war ein ſchrecklicher Irrthum. Ich bleibe fort!“

Elftes Kapitel.

Weh' über uns kurzſichtige Kreaturen, Menſchen genannt! Wie ſchlecht kommen wir häufig an mit unſern beſten Abſichten. Wir meinen zu beglücken, und machen elend! Hätten Max und Claire nicht darauf beſtanden, dem armen Leo unverhoffte Freuden zu bereiten, ſie hätten ihm heiße Schmerzen erſpart. Er war ſo zufrieden mit dem Looſe, ſo ergeben in's Geſchick, ſo reich in der Entſagung. Ein Nachtwandler, von himmliſchen Harmonieen umrauſcht, war er ſichern Schrittes, dicht an Abgründen träumend umhergegangen, im kühlen Mondſchein, der ihm für lebenswarme Sonnengluth, für Liebeswonne galt. Sie hatten ihn beim Namen gerufen; er ſchreckte zuſammen, erwachte, ſah die ſchwarze Kluft, die ihn von Ihr trennte. Der Traum iſt ausgeträumt; das kalte Leben umſtarrt ihn. Der Mond iſt nicht Sonne. Ihn fröſtelt.

Das junge Paar hatte, ſeinem Vorſatze getreu, den

Karnevalsfreuden der Hauptſtadt entſagt und ſich auf's Land begeben, um dreißig Meilen entfernt von Berlin für's Erſte ſich ſelbſt zu leben.

Gräfin Kriegsheim fand ſich ſehr einſam. Die muntere, geſchwätzige Claire fehlte ihr überall. Comteſſe Benigna verhielt ſich ſchweigſamer denn je. Auch die ſonſtige Auffriſchung durch Muſik blieb aus. Seitdem Leo ſich nicht mehr gezeigt, war das Fortepiano nicht geöffnet worden, war kein Ton erklungen. „Sollte man doch glauben, wir hätten tiefe Trauer im Hauſe," ſprach die Mutter eines Abends; „unſere Tage gleichen lauter engliſchen Sonntagen." — „Meine Schuld iſt's nicht," entgegnete Benigna, daß Herr von Lerthal uns ſeine Gegenwart mißgönnt. Ich habe mich ja Euren Wünſchen untergeordnet. Was ihn veranlaßt haben kann, eine ſo ehrenvolle Auszeichnung, wie Ihr ihm gönnen wolltet, abzulehnen, begreif' ich nicht."

„Du weißt es beſſer wie ich. Er hat aus Deinem Betragen entnommen, in Deinem Antlitz geleſen, daß Du keinen Theil gehabt an unſerer Einladung; daß Du ſie mißbilligteſt. Ein Menſch von ſo feinem Ehrgefühl konnte ſich darüber nicht täuſchen; Du haſt's nur zu merklich gemacht. Und daß er nun ganz und gar wegbleibt, darüber will ich ihn, wie ſehr ich ſeinen liebenswürdigen Umgang, ſeine gediegene Kunſt vermiſſe, am wenigſten tadeln. Er hat gerechte Urſache, Dich für eine Undankbare zu erklären; Dich, die wahrlich anerkennen ſollte, was er für Dich gethan, wie er ſein ganzes Daſein Deinem Dienſte gewidmet. Und da wir nun einmal dieſen Punkt berührt haben, laß' mich Dir offen bekennen, daß ich unfähig bin, Dein Verfahren gegen dieſen vorwurfsfreien, klugen, guten, talentvollen Menſchen in Einklang zu bringen mit Deiner edlen Geſinnung, Deiner Gerechtigkeitsliebe, ja mit Deinem Stolze. Du benützeſt ſeine Bereitwilligkeit ſeit Monaten, gebieteſt über ihn und ſeine Zeit wie wenn er in unſeren Dienſten ſtünde und theuer bezahlt würde; nimmſt ihn nach Gefallen in Anſpruch . . . und nun plötzlich zeigſt Du ihm, auf nicht noble Weiſe, er habe Dir nur als Mittel für den Zweck muſikaliſcher Uebungen, nur als Maſchiene gegolten; der Menſch ſei Dir nichts; giebſt ihn auf; läſſeſt ihn fallen; hältſt es unter Deiner Würde, gut zu machen, was üble Laune, momentane hochmüthige Grillen, an ihm verſchuldet haben? Iſt's nicht ſo? Oder vermagſt Du eine gerechte Klage wider ihn aufzubringen? Hat er ſich jemals vergeſſen? Iſt er, vielleicht unbewußt, aus den Grenzen geſchritten, welche Beſcheidenheit, gute Sitte, Ehrerbietung, um ihn und Dich gezogen? Kannſt Du ihm einen Vorwurf machen?“

„Das eigentlich nicht. Er hat nichts gethan, nichts geſagt, was ſich vor Gericht ſtellen ließe. Aber ſtreng genommen verſtößt ſein ganzes Weſen und Sein wider die Bedingungen, die ich an den Umgang mit einem Manne zu machen habe. Er iſt unfähig zu verbergen, daß er mich liebt. Und ſein Schweigen ſpricht lauter als Worte vermöchten. Aus jedem Akkorde, den er anſchlägt, hör' ich ein Geſtändniß heraus, welches mich verletzt."

„Dann freilich hat er unzählbare Verbrechen verübt, in der Zeit wo er hier aus und ein ging, und der Stab iſt ihm gebrochen. Gewiß, daß er Dich zu lieben wagt, kannſt Du ihm nimmermehr verzeihen. Du haſſeſt ihn, als einen Unverſchämten. Ich beklage ihn, als einen Wahnſinnigen. Denn wer ſein Herz, ſein ganzes, volles, reines Herz an eine Herzloſe hängt, der muß wahnſinnig ſein. Ich hätte weiter nichts dagegen einzuwenden, wenn dieſe Herzloſe nicht zufällig meine Tochter wäre. Du haſt ſchon Manchen von Dir geſtoßen, der's redlich meinte; mit feſter kalter Hand . . . ich habe dazu geſchwiegen. Aber daß Du dieſen Anſpruchsloſen, Getreuen, der nichts von Dir begehrt, als Dich anbeten zu dürfen, der Deine Freiheit nicht gefährden, der nur für Dich leben will, daß Du den mit Füßen wegſtoßen konnteſt, darüber bin ich ſehr betrübt."

Benigna, ſcheinbar ungerührt, entfernte ſich ſtumm und ließ ihre Mutter allein.

Doch nächſten Morgens empfing Leo ein Briefchen:

„Meine Mutter bedauert ſehr, Herrn von Lerthal nicht mehr bei uns zu ſehen und . . . zu hören. Sie klagt mich deshalb an, weil ſie behauptet, es ſei meine Schuld. Daraus entſteht für mich die zweifache Verpflichtung anzufragen, ob Er geſonnen iſt, ſeine dankbare Schülerin für immer aufzugeben? Mein Flügel wird eben jetzt neu geſtimmt. Er iſt unberührt geblieben, ſeit Herr von L. mich das Letztemal begleitete.

B. H. 15. Februar 1827.

Benigna Kriegsheim."

Wie oft er dieſe Zeilen durchleſen, Wort für Wort, Buchſtaben für Buchſtaben erwogen haben mag, wollen wir ungezählt laſſen. Der erſte Eindruck war kein beſonders erfreulicher. Die Aufforderung, ſich wieder zu zeigen, ſchien weniger aus eigenem Antriebe der Schreiberin hervorgegangen, als vielmehr von deren Mutter diktiert zu ſein. Doch leſe nur Einer ſolches Epiſtelchen mit dem forſchenden Eifer ſehnſüchtiger Liebe wieder und immer wieder! Nach und nach wird er zwiſchen den Zeilen finden, was er in den Zeilen vergeblich ſuchte. Es wird ihm ergehen wie manchen Auslegern Shakeſpeare's, die dem Dichter Intentionen unterſchieben, an welche Jener nicht gedacht. Bevor noch der Abend herankam, hatte Leo in die abgemeſſene, höchſt vorſichtig gehaltene Zuſchrift die glühendſte Sehnſucht Benigna's nach ſeiner Gegenwart hinein interpretiert. „Ob er ſie aufgeben wolle?" (die „dankbare Schülerin" unterſchlug er) das ſtand ja deutlich zu leſen auf dem Papiere ... Sie aufgeben? Beſagte dieſer Ausdruck nicht, daß er ſie ſchon beſeſſen habe? Daß ſie ſich als ihm gehörig betrachtete? Kann denn überhaupt aufgegeben werden, was man nicht ſein eigen nennen durfte?

Die Logik der Liebenden macht oftmals ſeltſame Sprünge, und nicht ſelten wagt ein bisher ganz verzagter, durchaus anſpruchsloſer Verehrer, die allerkühnſten. Leo gerieth mit der ſeinigen ſo weit, daß alle bisher gehegten und ſorglich gepflegten Betrachtungen der eigenthümlichen Stellung, die er bei Kriegsheim's eingenommen, dahinter zurückblieben. Was er geſtern noch mit klaren Blicken und hellem Verſtändniſſe für unſinnigſtes Erzeugniß irregeleiteter Phantaſie; was er im Widerſpruche zu Benigna's Charakter für unmöglich gehalten, das wähnte ſein wonnetrunkner Taumel jetzt erreicht: Sie wollte die Seinige werden! Sie liebte ihn! Dahin, auf immer dahin, war nun die ſo oft gegen Wilhelm geprieſene, mit reichſtem Aufwande poetiſcher Schwärmerei vertheidigte Selbſtſuchtloſigkeit einer heiligen, uneigennützigen, zur geiſtigſten Freundſchaft, zur überirdiſchen Anbetung verklärten Liebe. Der Gott im Menſchen gab dem Menſchen Raum, welchen Beſitz und Genuß zum Gotte erheben wollten! Was ſie, die Adelſtolze, Unzugängliche über die Verbindung mit ihm denke? Ob ſie ſich entſchließen könne, ſein Weib zu werden? Ob ſie zunächſt nur ſeine Geliebte ſein wolle? — Eins wie das Andere mit ihrer Perſönlichkeit geradehin unverträglich! — Das erwog er nicht. Auf dergleichen kleinliche Erbärmlichkeiten gab er ſich weiter zu achten nicht mehr die Mühe. Wie hätt' er auch dazu Zeit behalten, wo er Minuten und Stunden zählen mußte, bis endlich die Abendſtunde ſchlug, die ihn zu ihr führte!

Möglicherweiſe hätte dies Wiederſehen unter ſo bedenklichen Umſtänden noch gnädig ablaufen können, wäre die Gräfin daheim geweſen, und hätte er Mutter und Tochter wie gewöhnlich beiſammen gefunden. Er würde dann ſeine ſtürmiſche Aufregung eher bemeiſtert und ſehr bald wahrgenommen haben, daß Benigna's Haltung mit ſeiner Auslegung ihres Briefes keineswegs übereinſtimme. Leider jedoch hatte Gräfin Kriegsheim einer Aufforderung der Felsbart'ſchen, mit ihnen die erſte Aufführung von Cimaroſa's reizender Oper „Die heimliche Ehe“ zu beſuchen, worin Henriette Sontag beim pariſer Gaſtſpiel als „Caroline“ ausnehmend gefallen, nicht widerſtehen können; und Comteſſe Benigna, welche über Migraine klagte, auch nicht im Entfernteſten ahnte, daß Herr von Lerthal ihrem (nach ihrer Meinung wenig dringlichen) Rufe noch an demſelben Tage gehorchen würde, war allein zurückgeblieben. Davon unterrichtete denn auch der ihn empfangende Diener unſern armen Freund. Dieſer jedoch gönnte deſſen Abweiſung kein Gehör, unterbrach den Bericht, ſchob den Sprechenden auf die Seite, indem er ihm zurief: „Das thut nichts; man erwartet mich!“ — und drang durch. Der Diener wollte ſich nicht entſchieden zur Wehr ſetzen, obgleich er beſtimmte Ordre hatte, Niemand einzulaſſen, weil er ſich beſann, daß er ſelbſt ein Billet der jungen Herrin an Lerthal befördert, und weil er „dieſen beſcheidenen jungen Herrn“, am wenigſten von allen Bekannten des Hauſes, beargwöhnen mochte, die Unwahrheit zu ſagen.

So fand denn Leo die Geliebte, bei matt leuchtender Lampe, im halbdunkeln Zimmer, von einem weiten bequemen Schlafgewande umhüllt, auf dem Ruhebett liegend, und erſchreckte ſie gewaltig durch ſein Hereinſtürmen. Bevor ſie noch Worte fand, dieſen erzwungenen Eintritt zu tadeln, lag er ſchon auf den Knieen ihr zu Füßen, und überſtrömte die in zornigem Erſtaunen Verſtummende mit der Fülle all' jener Gefühle und Empfindungen, die er ſo lange vor ſich ſelbſt verborgen und gefangen gehalten; die er nun entfeſſeln zu dürfen ſich berechtigt wähnte. Schweigſame Menſchen, wenn ſie einmal, von gewaltiger Leidenſchaft und deſto gewaltiger, je länger ſie gebunden war fortgeriſſen, zu reden beginnen, ſind jenen Enthaltſamen zu vergleichen, die des Weines ungewöhnt, ſich an den erſten Gläſern ſchon berauſchen, und dann jede Herrſchaft über ſich verlieren. Man berauſcht ſich nicht blos am Weine; auch an kühnen Worten kann's geſchehen. Auch des Herzens heißes Blut kann dem Sprecher zu Kopfe ſteigen und ihm jegliche Beſinnung rauben, daß er nicht mehr weiß, was er ſpricht. Und wie ein durch Regengüſſe wild angeſchwollener Strom unaufhaltſam raſend feſte Dämme durchbricht, ſo durchbrach Leo's unbändige Gluth jene Grenzen, die Benigna's unnahbarer Stolz ihm angewieſen, die er bisher in tiefſter Ehrfurcht eingehalten hatte. Die erſte Wirkung ſeines Erkühnens war ſtumme Verwunderung, lähmender Schreck: die Ueberraſchte hörte ihn regungslos an. Es fehlte ihr der Muth, ihm Schweigen zu gebieten, denn ſie fürchtete einen plötzlich wahnſinnig Gewordenen vor ſich zu ſehen. Erſt nachdem er ſich ſoweit vergaß, ihre Füße zu küſſen, ihre Hände zu ergreifen, ſie umarmen zu wollen, traten beleidigter Stolz, jungfräuliche Scham, weibliche Würde in ihre Rechte; ſie ſtieß ihn von ſich, ſprang auf, maß ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem Blicke voll Verachtung, und das entſetzliche Wort „Unverſchämter!“ drang in ſeine Seele wie das ſchärfſte Schwert. Augenblicklich ſchwand der Schleier, deſſen trügeriſches Gewebe ihm Geiſt und Sinn umnebelt hatte. Er ſah die Wahrheit. Er begriff, daß er ſich jämmerlich betrogen, daß er ihren Brief mißverſtanden, von eitler Thorheit verführt, falſch ausgelegt habe. Was Täuſchung irregeleiteter Sinne geweſen, erſtarb ſogleich. Sie ſtand ihm gegenüber in all' der himmliſchen Reinheit, die er ſo lange, von jeder irdiſchen Hoffnung frei, angebetet; aber auch in all' dem Stolze, welchem er ſich ſo lange demüthig untergeordnet; welcher jedoch jetzt, durch ſeine Frechheit beleidigt, in unverſöhnlichen Zorn, in Haß übergegangen war. Ja, Haß funkelte aus ihren Augen, zitterte auf ihren bleichen Lippen. Da gab es keine Verzeihung, keine Gnade mehr für ihn. Das ſah er ein. Und wie ſie nun mit unbeſchreiblich gebieteriſchem Winke ihn bedeutete, ſich zu entfernen ... da wankte der Bedauernswerthe hinaus, um niemals, das wußte er wohl, niemals wieder über dieſe Schwelle zu treten.

⁂

Am 16. Februar zur Dunkelſtunde fand ſich Wilhelm bei Leo ein, ihm, wie er ſagte, wieder einmal Bericht zu erſtatten „von Herzensnarrheiten und Liebespein“.

„Du brennſt kein Licht, ſitzeſt nicht über Büchern und auch nicht am Clavicembalo? Wie ſoll ich mir das erklären? Wenn's nicht finſter im Zimmer wäre (und die Vorhänge ſind zugezogen), daß ich Dir in's Geſicht ſehen könnte, wollt' ich aus Deinen Mienen leſen, ob

Du Dich, neidiſch vor der Welt, voll unerhörter Wonne dermaßen hermetiſch hier abgeſchloſſen?"

„Wie kommſt Du darauf?" fragte Leo zurück.

„Stelle Dich doch nicht gar ſo gleichgiltig an, Alter, und traue mir doch ein bischen Kombinationsgabe zu. Eine klaſſiſche komiſche Oper aus guter, alter, italieniſcher Schule wird zum erſten Male „draußen" gegeben; eine von pariſer Lorbeeren umkränzte Sängerin tritt darin auf; Gräfin Kriegsheim befindet ſich bei Feldhart's in der Loge. Ein Platz für Comteſſe Benigna iſt reſerviert ... Inhaberin fehlt. Herr von Lerthal iſt im Parket nicht zu erblicken? Wo kann Dieſer ſtecken, wenn nicht bei Jener? So ſchloß ich geſtern; darum beſchloß ich heute, mich an ſeinem Glücke zu ergötzen; ihm abzulauſchen, was zu verbergen ihm nicht gelingen wird, mag er noch ſo einſilbig ſein; wo die Lippen ſchweigen, ſpricht das Auge ... und nun hat er ſich in tiefe Nacht vergraben. Iſt das freundſchaftlich? Erzähl' ich Dir nicht, was mich betrifft, bis auf's Geringſte? Mach' ich Dich nicht zum Theilnehmer jeglicher Freude, ſei ſie noch ſo kindiſch, noch ſo unbedeutend? Du aber willſt mir das Bedeutendſte vorenthalten? Ein Abend mit ihr allein ... es klingt unglaublich; das wäre ja ſoviel und mehr, als das zärtlichſte Geſtändniß jeder Anderen. Denn ſie iſt nicht wie die Anderen, und keine iſt wie ſie. Ich will, ich muß wiſſen, woran ich mit Dir bin. Du brauchſt nicht zu reden, ich brauche nicht zu hören; geſtatte nur, daß ich Licht in die Sache bringe, dann werd' ich ſchon ſehen!"

Er ſuchte nach Feuerzeug, er brannte, nach langem, vergeblichem Umhertappen, die auf dem Tiſche ſtehende Kerze an: „Wo haſt Du Dein Fortepiano gelaſſen? Der Platz iſt leer? Und wie ſieht's hier aus? Leere Schübe und Schränke? Geſchloſſene Koffer? . . . Willſt Du verreiſen?

„Nicht weit."

„Heiliger Gott, Du gleichſt einem Todten! Was iſt vorgefallen? Sprich! jetzt ſprich! Auf ſolchen Anblick war ich nicht gefaßt. Dir iſt etwas Fürchterliches widerfahren. Du biſt zum Sterben krank."

„Möglich. Zwar nicht, was man krank nennt im gewöhnlichen Sinne, denn ich befinde mich ganz geſund. Dennoch zum Sterben. Eigentlich ſchon geſtorben. Nur daß die Leiche ſich noch regt, bewegt, athmet, fühlt. Weil's aber nicht ſchicklich iſt, als Leiche zwiſchen Lebenden umher zu wandeln, will ich mich entfernen. Was Du hier erblickſt, ſind Vorbereitungen zum Begräbniſſe. Du biſt eingeladen, ihm beizuwohnen. Meine Ruheſtelle iſt bereitet. Morgen in der Frühe fahr' ich mit Sack und Pack hinaus in Deine Kent'ſche Wildniß. Unſere fünf Vokale freuten ſich unbändig, als ich mich heute bei ihnen anmeldete. Im Monat Februar hatten ſie noch auf keinen Miethher gehofft. Dort will ich mich lebendig begraben. Außer Dir darf's Niemand erfahren. Du magſt bisweilen bei mir nachfragen, ob . . ."

„So iſt's zur Sprache gekommen zwiſchen Dir und ihr? So iſt Alles aus?"

„Alles aus, lieber Wilhelm; Alles aus und vorbei. Mit mir . . . und auch mit der Muſik."

„Wie meinſt Du das?"

„Wie ich's eben ſage. Ich werde nie mehr einen Ton anſchlagen. Das Inſtrument iſt verkauft; vor wenigen Stunden haben's die Träger abgeholt."

„Menſch, das iſt nicht möglich; das wäre Dein Tod!"

„Hoffentlich!"

„Du, ohne Muſik? Du, der in ihr lebte?"

„Gerade deshalb. Sie iſt Schuld an allem Unheil. Sie hat mich in's Verderben gelockt, ſie hat mein Leben zerſtört, ich will ohne ſie ruhig ſterben."

„Man ſtirbt nicht gleich wie man wünſcht. Du kannſt Dich lange quälen. Welch' ein Daſein für Dich, wenn Du Dich nicht mehr aus der Wüſte der Einſamkeit in's Meer der Töne retten ſollſt?"

„Schöne Rettung das! Würden ſie mich nicht unbarmherzig auf das zurückführen, was ich fliehen will? Aus jedem Tone würde ihre Stimme klingen! Nein, damit iſt's vorbei. Den Begrabenen ziemt Ruhe, nicht Sang noch Klang. Tiefe, tiefe Ruhe; ſtiller, ungeſtörter Schlaf. Erſt das Erwachen öffnet ihnen auf's Neue der Melodieen ewiges Reich; erſt die Harmonie der Sphären wird der Erde mörderiſchen Mißklang in Einklang löſen."

„Aber was iſt denn ſo Ungeheures geſchehen? Das ſage mir nur. Es muß ſich doch erzählen laſſen."

„O, in zwei Worten: ich bin mir untreu geworden; das Thier im Menſchen hat über mich Macht gewonnen. Ich habe, verblendet von eitlem Irrthum, vergeſſen, daß ich eine Heilige verehren wollte. Ich habe mich erfrecht, ihr zu nahen wie einer Sterblichen; habe das Vertrauen gemißbraucht, deſſen ſie mich gewürdigt; habe mich verächtlich, roh, gemein benommen . . . Gott verzeih' mir's; ich werde mir's nicht verzeihen. Die ſchwerſte Buße iſt noch zu leicht für mich. Deßhalb leg' ich ſie mir auf und will ſie lächelnd tragen. Sie entſühnt."

„Vielleicht verſöhnt ſie auch?"

„Das vermag nur der wirkliche Tod. Für's Erſte bin ich noch beim Scheintode . . . Jetzt aber laſſe mich allein, Wilhelm. Noch bin ich zu matt von den Kämpfen vergangener Nacht, von den Anſtrengungen dieſes Tages. Das Sprechen fällt mir ſchwer, das Hören thut mir weh. Jedes Wort ſchlägt wie ein Donnerkeil auf die armſeligen Nerven. Hab' ich mich draußen eingerichtet; iſt, was Künſtler an mir ſein ſollte, völlig abgeſtreift, bin ich ganz und gar Juriſt, fang ich an mit eiſernem Fleiße nachzuholen, was ich ſo lange verſäumte, . . . dann, lieber Freund, wirſt Du einen leidlich verſtändigen Menſchen in Deiner ehemaligen Wildniß vorfinden, der auch bereit iſt, theilnehmend anzuhören, was Du ihm von Deinem Thun und Treiben anvertrauen willſt. Dann, hoff' ich, wird der Prozeß, den ich zur Zeit noch mit meiner Unvernunft führe, zum Nachtheile letzterer durchgemacht ſein.“

„Wenn er nur ſein Klavier nicht verkauft hätte!“ ſeufzte Wilhelm auf der Treppe.

⁂

Der ſiebenzehnte des Monats brachte Schneegeſtöber und einen förmlichen Nachwinter auf mildes Wetter. Leo ſah die weiße Fläche mit Befriedigung vor ſich ausgebreitet. Sie verbürgte ihm eine gewiſſe Abgeſchiedenheit von der ſtädtiſchen Welt, in deren Mitte ſein frommes Stillleben ſo grauſam vernichtet worden. „Wie auf einem Friedhofe!“ wiederholte er wehmüthig den Weg entlang. Und ſo glücklich, wie ein zerriſſenes Herz noch werden kann, dachte er das ſeinige hier zu machen. Doch dieſem Selbſtbetruge war kurze Dauer beſchieden. Seine Ankunft bei Netter's, geſtern ſo jubelnd begrüßt, ſo ſehnlich erwartet, fand heute kalten Empfang. Drei Vokale: Ede, Ini und Uhu, umſtanden verdrießlich die Kutſche und fragten, nachdem er ausgeſtiegen, ſo dumm wie möglich: „Da drinn iſt's auch nicht? Haben Sie's nicht mitgebracht?"

„Was denn, Ihr Kinder?"

„Nu, das Porteſiano!"

„Das hab' ich nicht mehr; das iſt verkauft."

„Keine Muſik nicht?" rief die in der Hausthüre harrende Frau Anna; „dann is es Eſſig!"

Und ſie kehrte ihm den Rücken.

„Es kann Ihr Ernſt nicht ſein, Herr Auskultator," ſprach der dazutretende Vater Otto. „Sie, ohne Klimperkaſten? Da könnte ja leichter ein Storch auf Reiſen ſeinen Flügel entbehren, als Sie den Ihrigen. Er kömmt ja wohl nach!?"

„Mit nichten, lieber Vetter. Das Inſtrument würde mir nichts nützen: ich habe mir den linken Arm verletzt, hier, oben in der Gegend des Herzens. Ich hab's aufgegeben."

Mürriſch und verdroſſen wendeten ſich die Eltern von ihm ab, die Kinder heulten. Langſam, niedergeſchlagen ſtieg er nach ſeiner Wohnung hinauf. Dort brach er in Thränen aus: „Weshalb ſollt' ich nicht weinen, wenn „ſelbſt wilde Thiere Rührung fühlen"?"

Zwölftes Kapitel.

Im Hauſe der Gräfin hatte der im vorigen Kapitel geſchilderte Auftritt keine merkliche Wirkung geübt. Denn Benigna erwähnte nichts davon, und die Mutter, welcher unbekannt blieb, daß Leo, durch eine ſchriftliche Aufforderung berufen, während ihres Theaterbeſuches dageweſen ſei, leitete ſein ferneres Ausbleiben von allzugroßer, zu lange anhaltender Empfindlichkeit her, ſo daß ſie zuletzt ihrer Tochter beinahe Recht gab und ihr keine Vorwürfe weiter machte. Der Diener, der jenes verhängnißvolle Brieſchen befördert und den jungen Herrn dann des Abends nicht entſchieden genug abgewieſen, hatte zu viel Reſpekt vor der Comteſſe, um das ihm durch ſie auferlegte Stillſchweigen über dieſen Gegenſtand auch nur mit einer leiſen Andeutung zu umgehen. Herrn von Lerthal's Name würde gar nicht mehr genannt worden ſein, hätte Benigna nicht feſt auf ihrem Entſchluſſe beharrt, jedwede muſikaliſche

Uebung einzuſtellen. Der Gräfin galt das für eine unerträgliche Entbehrung. Gleichwohl fehlte ihr der Muth, den Eigenſinn der Tochter als ſolchen zu tadeln. Sie begnügte ſich mit ſchüchternen Bitten, die ſtets verneinend zurückgewieſen wurden, und verſchob eine gründliche Erforſchung der Urſachen, bis ſie an der jüngeren Tochter eine Helferin haben würde. Es war beſchloſſen, bei dieſer, auf ihrem Landgute, den Frühling erwachen zu ſehen. Claire ſowohl wie Max erinnerten in jedem Briefe daran. „Kommt je früher, deſto beſſer,“ ſchrieb Claire. „Ihr müßt die erſten Knospen in ihrem Anſchwellen zu Blättern belauſchen. Unſer kleiner Park liegt wunderlieblich. Wie ſchön wird er ſein, wenn er zu grünen beginnt! Und wie wird ſich meine Mutter am Glücke ihrer Kinder freuen! Und Benigna . . . o gewiß erweckt der Anblick eines liebeſeligen Paares in ihrem Herzen den Wunſch, ähnlichen Glückes theilhaftig zu werden!“

Dergleichen Ausſprüche gewannen der Hörerin, wenn ſie vorgeleſen wurden, nur ein mitleidiges Lächeln ab. Im Uebrigen zeigte ſie ſich beſſer gelaunt, denn jemals. Kaum der ſchärfſte Beobachter dürfte etwas Erzwungenes hinter ihrer Heiterkeit geahnt haben. Sie wurde zugänglicher, zog ſich nicht, wie ſonſt ihre Manier, von aller Geſellſchaft zurück; nahm Theil an fröhlichen Zuſammenkünften; begleitete ihre Mutter gern in's

Theater; verſäumte faſt keine Oper mit der Sontag; ertheilte jüngeren Herren, die ſie anſprachen, ganz menſchliche Antworten, und trug nicht wenig durch ihr verändertes Benehmen zu dem nach und nach auftauchenden Gerüchte bei: ſie fange nun doch an, des ledigen Standes ſatt zu werden, und wolle ſich gelegentlich nach einem Gatten umſchauen. Sogar ihre Mutter gab ſich einiger Hoffnung hin.

Das währte bis in den April. „Die Bäume ſchlagen aus,“ ſchrieb nun Claire, „Ihr ſeid immer noch nicht da. Trefft Ihr nicht vor Anfang Mai hier ein, dann glaub' ich, was neulich ein Freund meines Mannes berichtete, daß Comteſſe Kieſelherz durch ein zärtliches Verhältniß feſtgehalten ſei. Nur wenn dies der Grund Eurer Zögerung wäre, wollt' ich meine Sehnſucht nach Euch zu dämpfen verſuchen.“

Kaum hatte Benigna Kenntniß von dieſem bedingungsweiſe geſtatteten Aufſchub erhalten, als ſie auch ſchon heftig ausrief: „Nicht wahr, Mutter, wir reiſen morgen ab?“

„Wie Du willſt!“ ward ihr traurig erwiedert.

* * *

Die junge Frau von Delbach war den Ihrigen in einer ſchönen vierſpännigen Kutſche entgegengekommen, um ſie von der letzten Poſtſtation ſelbſt abzuholen und im Triumphe bei ſich einzuführen. Der Gräfin Reiſewagen, auf welchem das Kammermädchen und ein Lakai geblieben, folgte langſam. Max ritt luſtig daneben her, Schwiegermutter und Schwägerin auf die weite Ausdehnung ihm gehöriger Fluren hinzuweiſen.

„So groß hätt' ich mir den Beſitz nicht vorgeſtellt!“ ſagte Gräfin Kriegsheim verwundert.

„Ich wollte, liebe Mutter, daß er kleiner wäre, dafür aber beſſeren Grund und Boden enthielte,“ flüſterte Claire. „Papa Delbach hat dem armen Max ein unüberſehbares Gefilde und mit demſelben Verpflichtungen aufgebürdet, die einen geübten Landwirth erheiſchen. So behauptet der alte Schaffer vom Hofe, ein guter, ſchlichter Mann.“

„Habt Ihr nicht zuverläſſige Beamtete?“ fragte Benigna; „die Details dürfen doch den Gutsherrn nicht beläſtigen?“

„Wir wollen's hoffen. Ich kann die Leute nicht beurtheilen, ich verſtehe ja nichts davon. Doch der Schaffer meint, wo das Auge des Herrn nicht hinreiche, da gehe die Wirthſchaft überall den Krebsgang.“

„Dieſer „Schaffer“ ſcheint ein vorlauter Patron zu ſein!“

„Nicht doch, Benigna! lern' ihn nur kennen, er meint's gut und redlich.“

„Gott gebe, daß er Unrecht habe!“ ſprach die Gräfin.

Damit war dies Geſpräch beendet. Dennoch hatte es lange genug gewährt, eine fühlbare Verſtimmung hervorzurufen, unter deren Eindruck die Damen ihren Einzug in Claire's Häuslichkeit hielten.

Wie ſie dann am Theetiſche ſaßen, bemüht, von gleichgiltigen Dingen zu reden, platzte Max mit einer ſchon lange ſchwer zurückgehaltenen Frage nach „ſeinem lieben Freunde Leo" heraus. „Ich hab' ihn nicht geſehen ſeit Eurer Abreiſe," antwortete die Gräfin.

Claire verhehlte ihr Erſtaunen nicht, gab es aber nur durch einen Blick auf Benigna kund. Ihr Gatte ſprach es deſto deutlicher in Worten aus: „Unglaublich! Leo kommt nicht mehr zu Euch? Das iſt ja gar nicht denkbar . . . haſt Du ihm die Thüre gewieſen, ſchöne Schwägerin? Denn ſonſt . . . Und ich hoffte faſt, und Claire mit mir . . ."

„Iſt er krank? Hat er vielleicht gar Berlin verlaſſen? Ich bitte Dich, Benigna . . ."

„Keins von beiden. Herr von Lerthal befindet ſich vortrefflich, ſo viel ich weiß. Weil Ihr ſo innigen Theil an ihm nehmt, ja, wie ich fürchte, geneigt ſeid, zwiſchen ihm und mir Beziehungen zu vermuthen oder zu wünſchen, muß ich wohl meinen Widerwillen überwinden, um ein- für allemal dieſes Thema zu beſeitigen. Herr von Lerthal hatte die an ihn von Eurer Seite ergangene Einladung, der Vermählungsfeier beizuwohnen, refüſiert, weil er ſich von meiner Seite nicht aufgemuntert fand, ſie zu benützen. Ich wußte ihm Dank dafür. Um ſo mehr, als ſein ſpäteres Wegbleiben eine Art von Empfindlichkeit verrieth, zu welcher ihm durchaus jede Berechtigung fehlte. Mutter vermißte ſchmerzlich die dadurch ausfallenden muſikaliſchen Uebungen. Sie gab mir das zu verſtehen, und ich entſchloß mich, ſo ſchwer es mir fiel, den erſten Schritt zu thun. Ich ſchrieb ihm. Claire, Du kennſt mich hinreichend, um zu ermeſſen, welches Opfer die Ehrfurcht für unſere Mutter und deren Wünſche mir auferlegte. Mein Schreiben enthielt nichts, was mißdeutet werden konnte; es war artig, doch gemeſſen. Vielleicht hab' ich gefehlt, daß ich es gerade an jenem Tage abſchickte, wo Mutter ſich vorgenommen, das Theater mit Felshart's zu beſuchen . . . ohne mich. Wie konnt' ich auch vorausſetzen, dieſer Menſch werde ſich ſo weit vergeſſen, bei mir einzudringen, mit roher Gewalt einzudringen, wenn ich befohlen hatte, ich wolle allein und ungeſtört bleiben, meine Thür ſolle verſchloſſen ſein für Jedweden, wer es immer ſei? Er that es. Er warf ſich mir zu Füßen, unterfing ſich, Erklärungen zu machen. Dieſer verkommene Rechtsverdreher, bettelarm und von unbekannter Herkunft, hat es gewagt, mir, einer geborenen Comteſſe Kriegsheim, „beſeligende, durch mein Schreiben erzeugte Hoffnungen“ vorzufaſeln, „die ihn auf den Wogen der Töne in den

Himmel heben wollten“! Mir hat er — Er! — einen Antrag gemacht, von „Verbindung für's Leben“ radotiert, „die um ſo näher liege, nachdem uns ja die Kunſt ſchon verbände“! . . . Ich hab' ihn heimgeſchickt. Und Euch erſuch' ich ernſtlich, des Unverſchämten Namen nicht mehr zu nennen!“

Nach dieſem Ultimatum ging ſie, ihr Gaſtſtübchen aufzuſuchen.

„Sie iſt wieder zu hart geweſen, zu ſtolz, viel zu ſtolz,“ klagte Claire.

„Was willſt Du, Kind? Dieſe ſtolze Härte iſt ein Kriegsheim'ſches Familien-Erbtheil.“

„Dann bin ich, Gott ſei Dank, bei der Regulierung des Nachlaſſes verkürzt worden und Benigna hat meine Hälfte mitbekommen.“

„Warum auch ließ er ſich verleiten, ſein Geheimniß vor der Zeit zu verrathen?“

„Er mußte, Mutter; ſie hat's ihm 'rausgeſungen.“

„Nun ja,“ hub Max an, „wer weiß? Vielleicht war's zu ſeinem Glücke? Vielleicht gar wollte er den rapiden Bruch herbeiführen, weil er's länger nicht mehr aushielt? Jetzt hat er's für immer verſchüttet. Wir können nichts mehr für ihn thun. Das Klügſte dünkt mich, ihr zu gehorchen und „ſeinen Namen nicht weiter zu nennen.“ Es thut mir leid um den armen Teufel, aber ich kann ihm nicht helfen. Er iſt nicht der Erſte, der unerhört liebte, und wird nicht der Letzte ſein. Hat er ſich bis heute noch nicht todtgeſchoſſen, wird er's auch künftig ſein bleiben laſſen. Er wird ſich nach und nach tröſten, wird ſich in eine Andere verlieben, die wird ihn erhören und dann iſt's überſtanden."

Claire ſtimmte gern bei; ſchwerlich aus Ueberzeugung, mehr aus Bequemlichkeit. Sie wünſchte nicht durch unnütze Sorge um Leo's Leid ihre eigenen Sorgen zu vermehren. Die Gräfin ſchüttelte zweifelnd den Kopf. Ihr leuchteten des Eidams Troſtgründe keineswegs ein. Doch ſie äußerte ſich darüber nicht.

Dieſer erſte Abend, den die Familie wieder vereint zubrachte, darf als vorbildlich betrachtet werden für die ganze Dauer ihres Beiſammenſeins. Gräfin Mutter freute ſich zwar in ſtiller Behaglichkeit des Landlebens, deſſen Reize mit dem blühenden Mai ſich täglich mehr entfalteten; nichtsdeſtoweniger behielt ihre Freude jene Beimiſchung wehmüthigen Ernſtes, mütterlichen Bedauerns, daß die ältere Tochter hart und undankbar gegen einen jungen Mann gehandelt haben möchte, dem ſie, die Mutter, herzlich wohl wollte, deſſen Umgang ſie ungern entbehrte, und dieſes nicht allein um ſeiner muſikaliſchen Talente willen, obwohl ſie ſchmerzlich empfand, daß die gewaltſame Trennung von ihm auch Benigna's ſchöner Stimme Schweigen auferlegt zu haben ſchien. Max behauptete ſeine leichtſinnig-gutmüthige Sorgloſigkeit, verwaltete die Führung der Landwirthſchaft obenhin, wußte jede Anſtrengung zu vermeiden, ergriff die Vergnügungen, welche ſich dem Gutsbeſitzer darbieten, ohne Rückſicht auf den Stand der Kaſſe, war zärtlich und liebevoll für ſeine hübſche junge Frau, aufmerkſam und galant für Schwiegermutter und Schwägerin, gaſtfrei für ſeine Nachbarn, und kehrte nur dann den eifrigen Oekonomen heraus, wenn Papa Delbach einen kurzen Beſuch abſtattete. Der alte Herr brachte dann wohl allerlei ſcharfen Tadel vor. Auch gab's mancherlei Auftritte mit Verwaltern und Vögten; ſogar der Sohn bekam verſchiedene eindringliche Lehren, die jedoch durchaus keinen nachhaltigen Eindruck machten, wenigſtens nicht auf Denjenigen, dem ſie gegeben wurden. Deſto tiefer wirkten ſie auf Claire, in welcher ſich, trotz ihrer Jugend, praktiſcher Sinn wie richtiges Verſtändniß entwickelten. Sie redete ihrem Ehegemahl wohlmeinend in's Gewiſſen; dieſer wußte jegliches Bedenken bald wegzuſcherzen und wegzuküſſen. Und als erſt, um die Roſenzeit, die Ausſicht auf bevorſtehende Mutterfreude ſicher ward, da verſchwanden alle trüben Ahnungen, da ſah Frau von Delbach nichts als Roſen um ſich her, da ging ihr ganzes Daſein auf in Erwartung des des roſigen Engels, dem ſie das Daſein geben würde!

Benigna bewegte ſich in unerſchütterlicher, jungfräulicher Würde neben den Ihrigen, voll Herzlichkeit, die freilich bisweilen den Charakter nachſichtiger Geduld mit deren Schwächen trug, als ob ſie ſelbſt die reine, über menſchliche Mängel und Leidenſchaften hoch erhabene königliche Prieſterin ſei, deren melodiſche Sprache ſo oft in mächtigen Tönen aus ihrer Bruſt erklungen. Sie waren verſtummt, dieſe Töne. Kein Hauch von Geſang kam ferner über ihre Lippen. Niemand fragte, weßhalb ſie aufgegeben, was ſonſt ihr ganzes Glück geweſen? Man kannte ſie hinreichend, um zu wiſſen, daß jede Frage zwecklos bleiben, daß ſie höchſtens dazu beitragen würde, Mißmuth zu erregen. Claire, ſeitdem ſie an ihr Kind zu denken hatte, beſchäftigte ſich nicht mehr viel mit anderen Gedanken. Max war überhaupt kein Freund von denken, und erklärte: er ziehe vor zu leben. Mama Kriegsheim ſaß oft ſinnend, allerdings wie „in Gedanken verloren", begnügte ſich aber vor ſich hin zu murmeln: „Laßt mich immer; ich ſage nichts, doch ich denke mir mein Theil."

So verging der Sommer. Ach, und wie ſchnell! Iſt's doch wahrlich, als beſchleunigte eine gewiſſe Einförmigkeit und Beſchränkung der äußeren Exiſtenz den Flug der Zeit? Die Monate, in denen viel geſchieht um uns her, in denen wir viel erleben, die uns mannigfache Abwechſelung bringen, ſcheinen uns oftmals ungleich länger zu währen. Es iſt eine ſeltſame Täuſchung. Ihr unterlagen auch die Gäſte in Schloß Feldau. Erſt von fallenden gelben Blättern mußte ihnen zugeſäuſelt werden, daß die Roſen längſt abgeblüht, daß Georginen und Aſtern ihr Reich angetreten hatten, daß der Herbſt da ſei, daß der Winter nahe. Vorzüglich Benigna wollte von bevorſtehender Heimkehr zur Stadt nichts hören. „Laßt uns hier überwintern,“ bat ſie, milder wie ſonſt ihre Art; „ich hab' ein Grauſen vor den vielen Häuſern in Berlin.“

Unfehlbar würde, wie gewöhnlich, die Mutter ſich ihrem Wunſche gefügt haben, hätte nicht Max, der zum erſten Mal als Eheherr auftrat, eine andere Entſcheidung herbeigeführt. Er beſtand darauf, Claire müſſe im Hauſe der Mutter ihre Niederkunft erwarten, damit (was Gott verhüte!) im Falle der Noth ärztlicher Beiſtand, womit es hier in der Nähe ſchwach beſtellt ſei, nicht fehle. Das ſchlug durch. Die Gräfin lobte des lieben Sohnes Umſicht; die junge Frau weigerte ſich Anfangs ein bischen, ſtellte vor: es müßten ja ſo viele Weiber rings umher in ähnlicher Lage auf Gottes Hilfe vertrauen; weshalb man für ſie ſo viele Umſtände machen, die arme Mutter beläſtigen, ihre häusliche Ordnung umſtürzen wolle? . . .

Doch Benigna ließ ſie nicht weiter ſprechen: „Das iſt eine glorreiche Idee! Max, von jetzt an biſt Du mir doppelt lieb. Ja, freilich, bei uns! Nur bei uns! Es kann, es darf nicht anders ſein. Wie wollen wir ſie pflegen! Es ſoll ihr an nichts fehlen. Tag und Nacht will ich um ſie bleiben, jede Dienſtleiſtung verrichten, keine fremde Hand darf ihr nahe kommen, ihr... und dem Kinde Nein, das wird zu ſchön ſein! Weiß man doch endlich einmal, wozu man auf der Welt iſt! Giebt's doch endlich einmal Gelegenheit, eine ernſte, heilige Pflicht zu erfüllen! Ich möchte Dir die Hände küſſen, Schwager, für dieſe Wohlthat. Nun, Du ſollſt's nicht bereuen, daß Du mir ſo viel Vertrauen gegönnt. Mutter, wir gehen morgen. Bleib' ruhig ſitzen. Ich packe zuſammen. Wir müſſen eilen, in die Stadt zu kommen, damit wir Alles bequem und gut einrichten für unſere Claire."

„Aber wo bleibt Max?" fragte dieſe ängſtlich.

„Ich reiſe ab und zu, mein liebes Kind. Bei Deiner Mutter kann ich unmöglich wohnen, das wäre zu viel verlangt. Ich nehm' ein Stübchen im nächſten Hotel und bin bald hier, bald bei Euch, wie's nun gerade nothwendig iſt ..."

„Abermals klug und vernünftig! Max, Du biſt ein prächtiger Schwager! Dabei bleibt's. Laßt Euch nicht ſtören. Ich werfe mich auf unſere Koffer. O, jetzt ſchaudre ich nicht mehr zurück vor den vielen Häuſern Berlins. Hab' ich doch in einem dieſer Häuſer einen ſchönen Beruf zu erfüllen."

„Und die will nicht heirathen!" rief Max ihr nach; „'s iſt himmelſchreiend."

Claire hielt ſchon eine auferbauliche Nachrede in Bereitſchaft für, vielmehr gegen die geliebte und... gefürchtete Schweſter, bei deren Abweſenheit ſie den Muth zu ſolchen Sermonen fand, den ſie vor der Anweſenden vergeblich aufbot... da bemerkte ſie der Mutter ſchmerzhafte Betrübniß. Ihr kindliches Gefühl ſiegte allſogleich über die eitle Luſt, „weiſe Frau“ zu ſpielen, und ſie haſchte nach einem andern Stoffe des Geſpräches. Die auf dem Tiſche liegenden berliner Zeitungsblätter boten ſolchen Stoff reichlich dar. „Die Sontag,“ rief ſie, „hat ihr Gaſtſpiel in Breslau glücklich beendigt und iſt wieder in Berlin aufgetreten.“

„Das iſt eine alte Geſchichte,“ ſagte Max; „ſchon vor acht Tagen ſtand in der Spenerſchen ein Aufſatz über ihre Donna Anna im Don Juan.“

„Der iſt mir entgangen,“ ſprach die Gräfin, ſichtlich bemüht, ihren traurigen Gedanken eine andere Richtung aufzuzwingen. Und Claire ſetzte hinzu: „Sollteſt Du nicht wieder Konfuſion machen, Max? Wie käme „Don Juan“ in die Königſtadt?“

„Fragt lieber: wie kommt die Sontag in's Hoftheater?“

„Was? Die Sontag im großen Opernhauſe? Na, wenn ſie da nur mit ihrem zarten Stimmchen ausreicht!“

„Sie muß doch, denn ſie hat gleich nachher die „Agathe“ geſungen und mehr dergleichen. Lies nur nach, Claire, aber aufmerkſam, bitt' ich, dann wirſt Du ſehen, daß von „Myrrha“ im „Unterbrochenen Opferfeſt“ das Beſte berichtet wird, und wirſt reumüthig eingeſtehen, nicht Dein unterpantoffelter Gemahl, ſondern deſſen allgewaltige Herrin ſei es, die „Konfuſion macht“!“

„Allerdings! Wenn's eine Sontag betrifft, biſt Du nie zerſtreut; das hätt' ich wiſſen ſollen. Ich beuge mich als unterdrückte Ehehälfte.“

„Bravo! Eiferſüchtiges Weib! O, das thut wohl! Das labt eines alten Ehekrüppels Herz; das bringt jungen Frühling in herbſtliche Flitterwochen; das macht vergeſſen, daß wir ſchon ſieben Monate verheirathet ſind. Nur zu! Hoffentlich wirſt Du mir unterſagen, wenn ich Dich in Berlin beſuche, Mama in die Oper zu begleiten?“

„Cela dépend! Befind ich mich, „den Umſtänden angemeſſen“, ſo wohl, daß ich mitgehen kann, und führſt Du Dich ſonſt recht artig auf, dann darfſt Du von der Partie ſein. Nur allzulebhafte Aeußerungen des Entzückens will ich mir im Voraus verbeten haben.“

„Sei nicht unklug, Tyrannin! Ich ſoll doch nicht wie ein Stock ſitzen, wenn um uns her Alt und Jung in Begeiſterung aufgeht? Ich muß doch applaudieren?“

„Eine Bewegung der Hände zum Klatſchen … und ich zwicke Dich, bis Du ſchreiſt!“

„Zwicke! Ich ſchreie gern; ich ſchreie aber: himmliſche, einzige, bezaubernde Henriette! Unwiderſtehliche, ſchönſte Sängerin!"

„Dann laß ich mich ſcheiden."

„Stehe zu Befehl. Von einem ſolchen Neidhart, der einer Sängerin nicht die Luſt und einem Flügelmann der „jungen Garde" nicht die Luſt am Geſange vergönnt, trenn' ich mich gern. Zieh hin! Auch ich werde ſingen. Ich werde meine Vaterrechte vor dem Eheſcheidungsgerichte geltend machen, werde das Kind behalten und werde ſingen: „Geh' Du nur hin, ich hab' mein Theil!" Kennſt Du dieſes Liedchen?"

„Ach, ſchlechter Menſch; wie kannſt Du ſo boshaft ſcherzen! Mir ſo weh thun?"

„That's weh? Das freut mich. Ha ha, ich will Dich lehren, mich zwicken, wenn ich der Sontag Beifall klatſche, Du Giftpilz."

„Klatſche, rufe, ſchreie; ich ſtimme ein."

Sie umarmten ſich zärtlich und ſchwatzten fort, unſinnige Späße, für ſie reich an Sinn.

Die Gräfin ließ ſie gewähren und ſagte betrübt: „Jetzt geh' ich gern nach Berlin; werd' ich doch wieder einmal ſingen hören! Hier hört' ich's nicht."

Dreizehntes Kapitel.

An einem jener wunderbaren Oktobertage, wo froſtiger Morgenreif die Dächer weiß überzieht, daß der langſchläferiſche Städter durch dick angelaufene Fenſterſcheiben ſchon in den Winter hinauszuſchauen fürchtet, bis dann plötzlich die Sonne, klar und mächtig, aus Nebelwolken hervor, einen Spätſommer auf die Erde wirft, der an Reinheit, an erfriſchender Wärme keinem Frühlinge nachſteht . . . an einem ſolchen Tage warteten die Gräfin und Claire von Delbach (welch' letztere ſeit vorgeſtern wieder heimiſch geworden in der ehemaligen Heimat) mit dem Kaffee vergebens auf Benigna, bis ihnen gemeldet wurde, Comteſſe ſei ausgegangen und laſſe bitten, man möge nicht Rückſicht auf ſie nehmen; ſie könne nicht beſtimmen, wie lange ſie wegbleibe.

Die Mutter ſtaunte ihre Tochter, die Tochter ihre Mutter an. Das war eine unerhörte Begebenheit. Es fand ſich dafür durchaus keine plauſible Erklärung. Nur durch Benigna, die ſich faſt zwei Stunden nach der im

Hauſe üblichen Zeit am Frühſtückstiſche einſtellte, erhielten die Ihrigen den ungeduldig erwarteten, immer noch nicht befriedigenden Aufſchluß. Mochte derſelbe die Hörerinnen noch ſo heftig überraſchen und erſchrecken; er ward mit einer Entſchiedenheit, einer Seelenruhe gegeben, als ob er ſich von ſelbſt verſtünde, als ob gar nichts Befremdliches darin läge. Sie ſprach: „Ich traf geſtern zufällig den ... ſein Name iſt mir unbekannt ... den Herrn, der in der Soirée bei Felshart's das ſtürmiſche Gedicht auf die Sontag vortrug, womit wir abgefunden werden ſollten für die Sontag ſelbſt; Ihr beſinnt Euch wohl noch darauf? Er kam mit Baron Eduard mir gerade entgegen. Der junge Felshart begrüßte meine Rückkehr nach Berlin; ich ſtand nicht lange Rede; mir iſt dieſer Baron nicht beſonders angenehm ...“

„Welcher von unſern jungen Herrn wäre Dir's?“ warf Claire ein.

„Deshalb winkt' ich den mir nachfolgenden Diener heran, als hätt' ich ihm Aufträge zu ertheilen. Felshart begriff die Abſicht und empfahl ſich; der ſogenannte Dichter mit ihm. Doch der Letztere kehrte wieder um, trat mir näher und erzählte mir, zwar ſehr verlegen und linkiſch, doch vollkommen verſtändlich, daß ſein „liebſter Freund“ Herr von Lerthal lebensgefährlich erkrankt ſei. Dadurch fand ich mich veranlaßt, heute ſeinen Arzt zu befragen, nach deſſen Namen ich mich geſtern erkundigt hatte. Ich wollte die Wahrheit von ihm hören. Es iſt der Hofmedicus und Medizinalrath Buſſe, ein Mann von Geiſt und guten, geſelligen Formen. Er zögerte lange; erſt durch vieles Zureden hab' ich ihn doch zu dem Eingeſtändniß gebracht, wie geringe, richtiger geſagt gar keine Ausſicht auf Geneſung vorhanden iſt. Er führte Gründe an, die ſeinem durch Erfahrung erweiterten Wiſſen den ſchlimmſten Ausgang zeigen."

„Welchen Namen giebt er der Krankheit?"

„Dieſe Frage hab' auch ich geſtellt, und darauf die Belehrung erhalten: der Zuſtand ſei ſehr kompliziert, könne jedoch als theils nervöſes, theils abzehrendes Fieber betrachtet werden."

In die Ergießungen mitleidigen Antheils von Seiten der Ihrigen ging Benigna nicht ein. Sie nahm mit ſcheinbar ungeſtörter Gemüthsruhe ihr Frühmahl zu ſich, nach deſſen Beendigung ſie ſich ſogleich zurückzog.

„Nein," brach Claire unwillig aus, „das iſt geradezu empörend! Keine Silbe des Mitgefühls für einen Menſchen, der ihr mit ſo rührender Liebe anhing; der ſich geradezu für ſie und ihre Geſangswuth aufgeopfert hat; der wahrſcheinlich aus Gram über ihre kalte, höhniſche Abweiſung krank geworden iſt; der für ſie ſtirbt!"

„Thu' ihr auch nicht zu viel, Claire! Verdamme nicht zu raſch. Wie willſt Du Deine Anklagen aufrecht halten und vereinigen, damit, daß ſie früh Morgens bei unleidlichſtem Herbſtnebel ſich auf den Weg macht und ohne Begleitung durch die Stadt läuft, ſeinen Arzt auszukundſchaften? Sie, die in derlei Dingen ſich von jeher ſpröde gezeigt bis zum Exzeß? Zu ſolch' ungewöhnlichem Schritte kann nur warmes Gefühl, kann bloß Reue . . . oder verborgene Leidenſchaft ſie getrieben haben.“

„Mutter, was kommt Dir in den Sinn? Benigna und Reue? Sie, deren hohe Begriffe von ſich ſelbſt jeglichen Zweifel an eigener Unfehlbarkeit ausſchließen? Benigna . . . und Leidenſchaft? Liebe? . . . Liebe für einen armen, geringen, ſchüchternen Anbeter, den ſie von oben herab anſah, eben nur gnädig geſtattend, daß er ihr Dienſte leiſte, gleichſam als zweites Inſtrument am Inſtrumente? Nein, beſte Mutter, ſolche Widerſprüche giebt es nicht; die ſind unmöglich.“

„Dem Herzen, der Seele, ja dem Charakter des Weibes iſt Alles möglich, iſt jeder Widerſpruch zuzutrauen. Eiſige Härte kann über Nacht in weiche Hingebung zerfließen, ſobald eine längſt glimmende, gewaltſam verhaltene Gluth flammend emporlodert; eine Gluth, an deren Hitze Eis aufthaut, und ſogar Eiſen zerſchmilzt.“

„Aber einzige Mutter, von ſo 'ner flammenden Lohe müßten andere ehrliche Leute nahe dabei auch ein Bischen was ſpüren! Sie müßte doch wenigſtens aus den Augen herausleuchten! Haſt Du davon nur ein Fünkchen an ihr entdeckt? Ich nicht. Im Gegentheil, ſie hat ihre Butterſemmel und ihre weichen Eier heute mit beſſerem Appetite verzehrt, wie jemals. Und von dem Todtkranken hat ſie ſo gleichgiltig geredet, als beträfe das ärztliche Bülletin den verworfenſten Paria Hindoſtans. Wenn ich mich nicht immer noch, auch als verheirathete Frau, aus den Kinderjahren her vor ihr fürchtete . . . ich hätt' ihr meine Meinung gern ſagen mögen.“

„Mit welcher Du Dich leichtlich an ihr verſündigen könnteſt. In's Innerſte der Herzen dringt keines Menſchen Blick; das ſieht nur der liebe Gott.“

„Na, da wird er bei Comteſſe Schweſter ſein blaues Wunder ſehen, fürcht' ich, und geſchwind die Augen wieder ſchließen.“

So plauderten beide Damen ein Stündchen durch, für und wider, Beide unſchlüſſig, ob und auf welche Weiſe am Zweckmäßigſten dem Kranken Beiſtand geleiſtet werden könne? . . . Da ſtand mit einem Male die von ihrer jüngeren Schweſter ſtark Angeſchuldigte, von der Mutter ſchwach Vertheidigte vor ihnen. Sie trug ein ſchlichtes Hauskleid gröberen Schlages, ein dunkles Umſchlagetuch, und hielt unter'm Arme ein großes Paket Leibwäſche. Ein ſchwarzer Sammthut mit dichtem grünem Schleier verbarg ihr Antlitz. „Ich komme, Euch Lebewohl zu ſagen,“ begann ſie mit feſter Stimme. — „Lebewohl?“ — „Auf unbeſtimmte Zeit.“ — „Gedenkſt

Du zu verreiſen? Und wohin?" — „Verreiſen kann man's nicht nennen; ich bleibe innerhalb der Stadtmauer." — „Zu wem aber?"

„Zu Ihm, zu dem des Herzens Pflicht mich ruft. Er bedarf ſorgfältiger, verſtändiger Pflege, die kein Miethling gewährt. Auch darf er nicht ſterben, ohne vorher zu erfahren, daß ich ihn liebe, ſo heiß wie hienieden nur je geliebt worden iſt. Ich will nicht mehr von ſeinem Lager weichen, bis ich ihm die Augen zugedrückt habe,"

„Gott ſegne Dich," ſchluchzte Claire; „Gott ſegne Dich, Benigna!"

„Wenn aber," hub ängſtlich erſtaunt die Gräfin an, „der Arzt ſich täuſchte? Wenn Herr von Lerthal dennoch geneſen ſollte?"

„Dann ſcheid' ich, wie ich kam, und er ſieht mich nicht wieder!"

Die Mutter flüſterte: „Der Himmel ſei mit Dir!" — Claire warf ſich betrübt in ihre Sophaecke zurück und weinte laut. Sicheren Schrittes ging Benigna von dannen.

* * *

Die fünf Vokale ſtanden vor dem Retter'ſchen Häuschen. Die drei Kinder ſchrieen und jammerten laut. Herr Otto, wie Frau Anna, beſchworen Wilhelm Scherfling, er möge ſie nicht in ihrer Noth verlaſſen, und nur ja gegen Abend wieder kommen; denn bei Nacht, verſicherten ſie, ſtünden ſie gar zu ſchreckliche Angſt aus. „Mein Mann und die Kinder nun wohl nicht,“ ſetzte die Frau hinzu; „die graulen ſich man ſo lange bis ſie eingeſchlafen ſind. Mir aber kömmt kein Schlaf, weil ich mich immerwährend fürchte, der Herr von Lerthal könnte unterdeſſen ſterben, und es läge hernachgehends eine Leiche vor mir, bei'm Erwachen. Ich kann keine Todtigen ſehen, das iſt meine Abverſion.“

„Eine ſchöne Pflegerin,“ murmelte Wilhelm; „das geht ſo länger nicht. Der Medizinalrath muß mir eine zuverläſſige Perſon verſchaffen.“

Einſtweilen verſprach er, ſich ſpäteſtens gegen zehn Uhr einzufinden, und eilte fort.

Ede und Uhu wurden zur Schule entſendet, Ini ward in die Küche geſchickt, wo ſie ihre Mutter vertreten ſollte. dieſe ſchlich verdroſſen in's Krankenzimmer, und Retter begab ſich an ſeine Gartenarbeit.

„Was er nur immer mit ſeinen verwirrten Redensarten will? Kaum daß ich eine Nadel abgeſtrickt habe, ſchreit er auf und erſchreckt mich, und wenn ich frage, ob er nach mir gerufen hat, reißt er die Augen auf, quaſelt eine Maſſe Unſinn zuſammen, wo kein Menſch draus geſcheit wird, von 'nem Briefe, ich ſoll ihm verzeihen, Comteſſe nennt er mich . . . Könnt' ich man wenigſtens rauskriegen was dahinter ſtickt? Denn Liebesgeſchichten ſind's, die ihn um den Verſtand bringen, da nehm' ich Gift drauf. Muß das eine Gans ſein, die den nicht gemocht hat! So 'n netter Junge. Heißt das, iſt er geweſen. Jetzt liegt er da wie ein Stilet ſo abgezehrt; Knochen und Pelle; das reine Gerippe. Wenn's lieber geſchwind zu Ende mit ihm ginge, daß es überſtanden wäre! Denn warum, helfen kann ihm der Doktor ſo wie ſo nicht, und ich möchte die Plage vom Halſe haben. So 'n Malheur, daß er gerade bei uns ſich einlegt! Hätt' er nicht eine Woche vorher ausziehen können?... Aha, da rumpelt Doktors Ekepaſche vor. Nu wollen wir uns raſch eine andre Fiſionnomie anſchnallen, ſonſt heißt's gleich, man hat kein Mitgefühl für einen Thaler auf den Tag.“

Sie war nicht wenig erſtaunt, den Arzt in Begleitung einer fremden Dame eintreten zu ſehen. Ehe ſie noch ihren fleißig einſtudierten Rapport beginnen konnte, ſtellte ihr der Medizinalrath in ſeiner Begleiterin die Schweſter des Kranken vor, welche auf ſeinen Ruf aus der Ferne angelangt ſei, Madame Retter abzulöſen, damit dieſe ſich wiederum ungehindert der eigenen Wirthſchaft widmen möge: „Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Ihnen dargebotene Vergütung durch dieſen Wechſel nicht beeinträchtiget wird. Sie empfangen nach wie vor täglich Ihren Thaler, überlaſſen jedoch dem gnädigen Fräulein die Sorge für den Bruder.“

„O Sie haben zu befehlen; nicht mehr wie gerne!“

„Comteſſe,“ ſagte Doctor Buſſe, nachdem das widrige Weib ſie verlaſſen, „Vorſchriften und Verhaltungsregeln hab' ich Ihnen leider nicht zu geben. Was geſchehen kann, dem Leidenden erleichternde Labung zu verſchaffen, findet Ihre Einſicht aus, ohne meinen Rath. Die Wiſſenſchaft ſteht am Ziele. Ich wiederhole Ihnen: ſo weit die meinige reicht, erblickt ſie kein anderes als den Tod. Wie nahe, wie fern, . . . bleibt unbeſtimmt. Heilmittel für *dieſe* Krankheit ſind mir nicht bekannt. Pflichtgemäß verordne ich Palliative. Gäb' es noch Ausſicht auf Geneſung . . . nur *Ihre* Nähe könnte die Möglichkeit herbeiführen. Jedenfalls wird ſie günſtig wirken; wird dem Armen wohl thun; vielleicht das Fieber ſänftigen. Und gelangt er zur Beſinnung, erkennt er Sie . . . dann dürfen Sie hoffen, daß ihm der Tod leicht werde, daß er beruhiget, beglückt hinüber gehe. Ich komme täglich nach ihm . . . nach Ihnen zu ſehen. Und Ihres Vertrauens will ich mich würdig zeigen. Nehmen Sie herzlichen Dank, daß Sie mir es gönnten.“

Ehrfurchtsvoll küßte er Benigna's Hand, und dieſe blieb allein mit dem Geliebten. Und da ſtand ſie mit gefalteten Händen vor ſeinem Lager und ſtarrte in die entſtellten, kaum erkennbaren Züge. Keuchend hob ſich, nach Athem ringend, des Gemarterten Bruſt; krampfhaft zuckten die Lippen, die ſich von Minute zu Minute öffneten, und zerriſſene, unzuſammenhängende Sätze herausſtießen. Ihr Name kam darin nicht vor, dennoch fand ſie in jedem einzelnen Worte irgend eine Beziehung auf ſich. Mehrmals verſuchte ſie darauf zu erwiedern, ob er etwa empfänglich wäre für ihrer Stimme Klang? Vergeblich. Was ſie auch ſagte, wie eindringlich ſie ihn bat, ſich zu ſammeln, es verhallte ſpurlos. In wahrer Seelenqual nannte ſie ihren Namen, den ſeinigen, rief: „Leo, lieber Leo, Benigna ſpricht zu Dir!“ — Kein Zeichen des Verſtändniſſes. Sie blickte umher, das Klavier ſuchend, ohne welches er ja nicht gedacht werden könnte; ſie ſah nach dem andern Zimmer . . . auch dort nichts! Verzweifelnd rang ſie die Hände: „Wenn er nun ſterben müßte, eh' ich ihm das Geſtändniß abgelegt, daß ich ihn liebe!? Das wäre zu fürchterlich!“ — Da kam es über ſie gleich einer Eingebung von oben; mit mehr denn menſchlicher Willenskraft gebot ſie der eng zuſammengeſchnürten Kehle, Gehorſam zu leiſten, und ihre Thränen gewaltſam hemmend ſang ſie aus vollem Herzen: „O laßt mich Tiefgebeugte weinen“ . . .

Die Klänge zitterten über's Sterbebette hin, wie von einer zerſprungenen Glocke. Allmählich verſchwanden aus des Kranken Geſichtszügen jene Anzeichen quälender Fieberträume; die ſtarre Verzerrung des Mundes löſte ſich nach und nach in ſchmerzhaft ſüßes

Lächeln auf, . . . die bleichen Lippen liſpelten: „Sie ſingt!“ — Er hob die Augenlider . . . er ſah Benigna über ſich gebeugt . . . er fühlte den Kuß auf ſeiner heißen Stirn . . . er hatte ſie erkannt.

Weiter in ihn zu dringen wär’ ihr frevelhaft, ſelbſtſüchtig erſchienen. Sie gönnte ihm Ruhe. Leiſe, kaum hörbar, brachte ſie mit emſigen Händen Sauberkeit und Ordnung in’s Krankenzimmer; räumte fort, was an ihre nachläſſige Vorgängerin erinnern konnte; machte einen Schub für ihre Wäſche leer; richtete ſich förmlich ein; ſchlich hinab, mit der Wirthin alles für die Häuslichkeit Nöthige zu beſprechen; ließ ſich die erſte beſte grobe Näherei reichen, die gefördert werden ſollte . . . und dann ſetzte ſie ſich ihm zu Füßen, geduldig erwartend was über ſie verhängt ſei.

Wilhelm fand an dieſem Tage nirgend Ruhe; ſogar hinter den Couliſſen des königlichen Opernhauſes nicht, wohin es ihm gelungen war, ſich unter Protektion der Sontag einzuſchmuggeln, und wo dieſe während einer Repetitionsprobe der für den Abend angeſetzten „Euryanthe“ ihm theilnehmende Fragen nach ſeines Freundes Zuſtand vorlegte. Er war der Sängerin werth geworden durch unerſchütterliche Verehrung und Anhänglichkeit, die erſt in ihrem vollem Lichte hervortraten, ſeitdem ſie ihm ehrlich geſagt, daß ſie ſeine Liebe niemals erwiedern könne. Wie er ſich darein ergab, mit der treuherzigen Verſicherung, daß ändere nichts in ſeinen Empfindungen für ſie, und das berühmte Goethe'ſche Wort citierte: „Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an?“ da hatte ſie ihm die Hand gereicht, und mit jenem Lächeln, von deſſen zauberhafter Anmuth nur einen Begriff haben kann, wer es ſah, nicht ohne Rührung geſagt: „Sie ſind eine ſeltene Ausnahme; „die Andern“ grollen gleich, wenn man aufrichtig zu ihnen ſpricht.“ — Nun hatt' er auch kein Geheimniß mehr vor ihr; ſie wußte, woran ſein Freund Leo litt und ſtarb; ſie lobte ihn, daß er die eigne Leidenſchaft männlich beſiege. — Wenn er darauf entgegnete: „weniger männlich, als leichtſinnig!“ — da bewies ſie gern, auch ihr ſtehe ein Goethe'ſches Citat zu Gebote: „Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht den holden Leichtſinn die Natur verliehen.“ Immer hübſch hold, immer hübſch leichtſinnig, Freund Scherfling; es wäre mir gar zu traurig, Ihre Mörderin zu heißen.“ — Auf dieſe Weiſe kamen ſie jedesmal ſcherzend auseinander.

Heute wollt' es mit dem Scherze nicht gelingen. Vergebens rief er ſich in's Gedächtniß, wie kindiſch er ſich gefreut habe auf die „Euryanthe“. „Sie ſind es ja, der Weber damals, im Beginn Ihrer glorreichen Künſtlerlaufbahn, das Vertrauen ſchenkte, ſein Werk den Wienern vorzuführen; wie herrlich muß die poetiſche und muſikaliſche Bedeutung dieſer Schöpfung durch Sie zur Geltung kommen!“

„Mein armer Weber!“ ſprach Henriette, und ließ ſinnend den Kopf ein Weilchen hängen; „was hatt' er da zu leiden, und wir mit ihm. Wenn ich zurückdenke an Prag, an Wien, an die kindiſche Freude, die mich erfüllte, als er durchdrang, als die Pforten des Ruhmes ihm ſich öffneten . . . und da mußt' er in London ſterben, ſchier verlaſſen, in der Fremde . . . hu, ich möchte nicht in der Fremde ſterben! Mein lieber armer Weber! Ach, wär' er heute hier! Stünd' er im Orcheſter und dürft' ich vor ihm ſingen! . . . Aber Sie, Scherſling,“ fuhr ſie plötzlich auf, „Sie dürfen dieſen Abend nicht im Theater zubringen. So ungern ich Sie vermiſſe (denn Sie ſind ein tapferer Kämpfer für meine Succeſſe!), Ihr Platz iſt draußen beim Kranken. Ich beurlaube Sie. Wir Beide würden uns Vorwürfe machen, wenn er ſtürbe, indeſſen ſein beſter, ſein einziger Freund um meinetwillen fern geblieben wäre.“

„Was verlangen Sie von mir?“

„Was recht und billig iſt. Morgen bringen Sie mir Nachricht; und ich will Ihnen dann Rapport abſtatten über meine Euryanthe.“

Wilhelm gehorchte ihr. Er übertrug ſein Zeitungsreferat einem zuverläſſigen Manne, brachte allerlei anderweitige Geſchäfte in Ordnung, und traf mit Anbruch der Abenddämmerung in ſeiner alten „Kent'ſchen Wildniß" ein. Niemand von den Bewohnern vertrat ihm den Weg; unbemerkt erreichte er die wohl bekannte Stubenthüre, öffnete ſie vorſichtig, und feſt überzeugt, die im Halbdunkel an Leo's Lager ſitzende Perſon ſei Frau Netter, näherte er ſich ihr. Erſt wie ſie, hoch aufgerichtet, ihm gegenüber ſtand, gewahrte er den Unterſchied.

„Sie finden ihn nicht viel anders, als Sie ihn heute Früh verlaſſen haben. Einige Lichtblicke nur ſind in die geiſtige Nacht gedrungen, die ihn umdunkelt. Er hat mich erkannt, und hat das kund gethan . . . nicht mit Worten, doch mit den Augen. Es iſt aber nur vorübergehend geweſen."

„Comteſſe Kriegsheim ... Sie in dieſem Gemach? an Leo's Krankenbette?"

„Ich gehöre hierher. Meiden wir, bitt' ich, weitere Auseinanderſetzungen. Sie ſind hier mit dem Anrecht der Freundſchaft; ich mit dem der Liebe. Wir Beide üben unſere Pflicht, wir Beide folgen unſerm Herzen. Betrachten Sie mich, ſo lange wir uns bei Leo zuſammenfinden, wie eine zuverläſſige Wärterin, die der Freund des Kranken mit ſeinem Vertrauen beehrt. Vertreiben laß' ich mich nicht, das erklär' ich beſtimmt, dieweil noch ein Lebenshauch ſich in ihm regt!"

„Ich Sie vertreiben? Niederwerfen möcht' ich mich vor Ihnen und Sie anbeten, gleich einer Gottheit, die Segen bringt und himmliſche Verſöhnung ... aber ach, weshalb ſo ſpät?"

„Ebendeshalb, weil es die himmliſche Verſöhnung iſt, die erſt eintreten kann, wenn der Tod ſie herbeiruft. Mit dem Leben hat ſie nichts gemein. Streiten wir darüber nicht; Sie und ich dürften uns kaum verſtändigen. Doch in der Hingebung für unſern ... Freund, denk' ich, wollen wir einig bleiben; wollen es wenigſtens ſcheinen, bis er hinüber iſt. Mögen Sie mir dann fluchen, mögen Sie mir die Mitſchuld an ſeinem Tode aufbürden; ich vertheidige mich nicht. Ich kam hierher auf Alles gefaßt, und hege überhaupt nur noch Einen Wunſch. Es iſt der, daß Leo, bevor Leib und Seele ſich trennen, zur vollen Klarheit des Geiſtes erwache, ſei's auf Minuten, daß er mich erkenne; daß er vernehme wie ich ihn liebe; daß er die Ueberzeugung mit in's Jenſeits nehme: Benigna wird ihm Treue bewahren, über Grab und Zeit! Gönnt ihm die ewige Gnade ſolchen Lichtblick, gönnt ſie mir ein ſolches Abſchiedswort an ihn, dann hab' ich nichts mehr zu wünſchen, nichts mehr zu erſtreben, und mein künftiges Daſein gehört den Pflichten der Tochter, der Schweſter. Ihnen biete ich, wenn Sie nicht glauben mich haſſen zu müſſen, aufrichtige Freundſchaft. Nicht allein weil Sie ſein beſter Freund geweſen, nein, auch aus Eigennutz, weil Sie ſein Vertrauter waren; weil ich durch Sie hören will von ihm; weil Sie der Einzige ſind, mit dem ich von ihm reden kann. Denn zwiſchen den Meinigen und mir wird ſein Name nicht mehr genannt; das iſt beſchloſſen. In jenen Kreiſen ſucht mein ſtolzes Herz keine Nahrung für die Bedürfniſſe wehmüthig-weicher Stunden. Die können nur Sie mir bieten, und ich werde Ihnen dankbar ſein, wenn Sie mir dieſes Opfer bringen. Vielleicht bringen Sie es zugleich dem armen Freunde? ... denn was wiſſen wir davon, ob den Abgeſchiedenen nicht geſtattet iſt, Geſpräche zu belauſchen, welche ihnen gelten? Ich halte an dieſem beglückenden Glauben feſt. Ihnen ſteht frei darüber zu lächeln."

„Ich beuge mich vor ihm, wie vor Derjenigen, die ihn hegt. Und jetzt, Gräfin, jetzt beneid' ich den Sterbenden. So geliebt zu werden im Tode, nach dem Tode, iſt das höchſte Leben."

Wilhelm dachte dabei, wie er ſpäter ſelbſt zugeſtand, an die Aeußerungen, die, wenig Stunden zuvor, ihm gemacht worden waren, in Betreff ſeiner eigenen, glühenden, doch unerwiederten Leidenſchaft. Der Vergleich lag nahe, deſto ſchroffer getrennt traten die Ergebniſſe hervor. Auf ſeiner Seite: aufrichtige, ehrliche Zurückweiſung, ſonder Heuchelei und Prüderie; auf Leo's Seite: hochmüthige Verſtellung, die erſt vor dem grinſenden Geſpenſt des Todes die Maske ablegt, aber dann auch wahrhaft großartige Zugeſtändniſſe macht; rückſichtslos nachholt, was freilich zu ſpät kommt. Der Kampf in Wilhelm's Innern, für und wider Benigna, dauerte nicht lange. Mit ganzer Seele gab er ſich ihr hin, ſchwur ihr Verehrung, getreue Anhänglichkeit, unverbrüchliche Diskretion. „Auch ich bin Einer," ſetzte er hinzu, „der unglücklich liebt; nur mit dem Unterſchiede, daß mich kein Irrthum täuſcht, daß ich auf dem Sterbebette nicht hören werde, was unſerm Freunde zu hören vorbehalten iſt."

Benigna nickte ihm zu, mit dem Ausdruck des Verſtändniſſes. Sie kannte ja aus Leo's Andeutungen ſeine Idolatrie für Henriette. Sie hatte öfters in ihrer wegwerfenden Manier geſagt: „Ich konnte nie begreifen, daß ein Mann von Geiſt und Selbſtgefühl ſein Herz auf die Schaubühne trägt . . . durch die Sontag wird mir's begreiflich." — Daſſelbe wiederholte ſie dem Vertrauten ihrer Liebe, den ſeine, von jeder Bitterkeit freie, Entſagung ſehr wohl kleidete. Von dieſer Stunde waren ſie befreundet und ſind's geblieben, wie wir des Weiteren mit einander betrachten wollen. Tagtäglich, wenn Wilhelm die unermüdliche Krankenwärterin bei ihrem frommen Wirken zu belauſchen kam, hatte ſie ihm von hellen Augenblicken zu erzählen, wo Leo fähig geweſen, ſie zu hören, ihre Geſtändniſſe in ſich aufzunehmen, ſein Glück auszuſprechen, ſie zu tröſten, ihr zu danken. Einigemale wurd' es dem Vertrauten dieſes ſchauerlichen Bundes am Rande des Grabes gar ſo gut, Zeuge ſolcher tiefergreifender Momente zu werden, und auch ſeinen Antheil davon zu empfangen. Doch niemals duldete Benigna, daß er lange verweilte. Immer trieb ſie ihn bald wieder weg; zwang ihm das Verſprechen ab, die Oper zu beſuchen; keinen Auftritt der Sontag zu verſäumen. „Ich ſchöpfe," ſprach ſie, „die Kraft, deren ich hier bedarf, aus dem Anblick des Geliebten, der für mich ſtirbt. Sie müſſen die Kraft, die Sie nicht entbehren können, aus der Kunſtbegabung der Geliebten ſchöpfen, die für Andere lebt; Sie müſſen der Welt, dem Erdentreiben gönnen lernen, was ihm gehört, wie ich meine Anſprüche auf dieſen der Ewigkeit überlaſſe. Uns Beiden darf nur das Gedächtniß bleiben."

Am dritten November hatte die Sontag zum zweiten Male „Desdemona" im „Othello" geſungen. Der letzte Akt dieſes melodiſchen Werkes, in welchem Roſſini ſich aus ſeinem bisweilen oberflächlichen Singſang zu dramatiſcher Größe erhebt, ſo daß einzelne Stellen, wie zum Beiſpiel jenes Lied von „der Weide" und der Gondoliergeſang, Gluck's oder Mozart's würdig wären, ... der letzte Akt war verrauſcht; die Leichen auf den Brettern deckte der Vorhang . . . Wilhelm rannte hinaus in die trübſelige Nacht, von Leichen, die vor ihm herſchwebten, geleitet. Unwiderſtehliche Ahnung rief ihn. Sie trog nicht. Leo lag im Verſcheiden.

Benigna kniete zu ſeiner Linken. Wilhelm nahm den Platz zur Rechten ein. Der Sterbende war bei vollem Bewußtſein. „Auch Du bei mir in dieſer ſchönen Stunde?“ liſpelte er matt und freundlich dem Freunde zu. „O wie gnädig iſt Gott! Weißt Du's, mein Guter? hat ſie Dir's entdeckt? Sie liebt mich, liebte mich immer, liebte mich am Glühendſten, da ſie mich von ſich ſtieß . . . Wiederhol' es mir . . . noch . . . einmal . . . laut . . . laut Benigna. Ja, Du . . . biſt . . . mein . . . ewig . . . ewig . . . dies Wort . . . hat Schwingen . . . ſie tragen mich empor . . . in's . . . Reich . . . der Harmonieen . . . ſinge . . . Geliebte meiner Seele . . . ſinge . . . ich . . . höre . . . Dich . . . noch . . . — —“

Sie ſang nicht. Sie ſprach: „Zieh' hin, Geliebter; ich bleib' Dir treu!“ — Ob er's noch gehört hat?

Vierzehntes Kapitel.

Ein milder Winter von Achtzehnhundertzwei- zu dreiundvierzig! — Der Oktober hatte ſich froſtig angemeldet. Wetterpropheten verkündigten ſibiriſche Kälte. Alle Landſtraßen, ſo gen Berlin führen, waren von ſchwerbeladenen Holzwagen, die liebe Spree war von Torfkähnen überfüllt. Sämmtliche mit Brennmaterialien handelnde Spekulanten meinten nicht genug Vorrath herbeiſchaffen zu können! . . . Sie hatten ſich verrechnet. Den verfrühten drei Froſttagen folgten weiche Monate. Es gab eigentlich gar keinen Winter. Um Weihnachten und Neujahr baueten Millionen ſummender Mückenſchwärme ihre phantaſtiſchen Thürme unter den Linden auf, und Frühling ſchwebte in der matten Luft. Die Mitglieder einer im Königſtädter Theater ſingenden italieniſchen Operntruppe äußerten ihr Befremden über das nordiſche Klima, welches ihnen ſo furchtbar geſchildert worden. „Weshalb,“ fragten ſie, „haben wir uns die theuren Pelzröcke angeſchafft? In Turin iſt's ungleich kälter um dieſe Jahreszeit!“

An einem dieſer ſommerlichen Wintertage ging ein junger, fünfzehnjähriger Burſch von friſchem blühendem Ausſehen raſch und feſt auftretend die Dresdner Straße entlang. Offenbar kam er aus der Schule, denn er trug eine Laſt Bücher, durch fleißigen Gebrauch abgenützt, in einen ledernen Riemen zuſammengeſchnürt, warf das Bündel Gelehrſamkeit wie den leichteſten Ball vor ſich in die Höh', fing es geſchickt auf, ließ es abermals emporfliegen und beluſtigte ſich recht kindiſch an ſolchem Spiele. Die braunen Locken, unter einer zierlich geſtickten Mütze herausquellend, flatterten um ſein hübſches lächelndes Angeſicht. Das Ballſpiel aber hinderte ihn nicht, große Schritte zu nehmen. Er griff tüchtig aus, gleich Einem der weit zu gehen hat, und ſein Ziel bald erreichen möchte.

„Du rennſt ja wie Fürſt Pückler's Schnellläufer, Ernſt Menſe,“ rief es hinter ihm her; „laß' Dich doch einholen, Freund Leo, und nimm mich mit!“

„Ah, Onkel Wilhelm, biſt Du's, der hinter mir her ſtapelt? Da muß ich wohl warten und Dich geleiten, damit Du Dich nicht verlaufſt. Haſt Dich ja wer weiß wie lange nicht bei uns blicken laſſen; wirſt nicht mehr hinausfinden. Wo haſt Du denn geſteckt? Mutter hatte ſchon Bange, Du könnteſt krank ſein, und ich ſollte bei Dir herangehen. Es giebt man jeſt ſo unſinnig zu arbeiten für's Gymnaſium. Morgen iſt Sonntag; da wär' ich ſo wie ſo gekommen."

„Krank bin ich juſt nicht geweſen . . . nur . . ."

„Nur übler Laune, hypochondriſch, Milz- und Leberverdrießlich. Ich kenne Dir, Spiegelberg. Na, Mutter ſoll Dir wieder einmal die Conduite leſen, warte man!"

Wir folgen den Beiden. Sie biegen in ein Seitengäßchen ein . . . hier ſind wir von früher her bekannt . . . wahrlich, das geht nach unſerer „Kent'ſchen Wildniß" . . . ? Wie hat ſich's hier verändert! Iſt's daſſelbe Häuschen, wo vor ſechszehn Jahren die „fünf Vokale" wohnten? Ja, es kann nicht anders ſein: Häuſer ſchiebt man nicht von einem Flecke auf den andern. Es iſt daſſelbe, nur hat's eine neue Phyſiognomie gewonnen. Nicht blos von Außen, auch von Innen waltet jeſt ein beſſerer Geiſt, das verkünden die todten Mauern, das bezeugt die ganze Umgebung!

Werfen wir einen flüchtigen Rückblick auf die, ſeit Leo von Lerthal's Tode, vergangenen Jahre. Anfang Novembers war er geſtorben. Am erſten Januar 1828 gebar Claire von Delbach einen Knaben. Sie hatte ſchwer leiden müſſen und erholte ſich langſam, keineswegs gründlich. Als ſie fünfzehn Monate ſpäter zum zweiten Male Mutter wurde, gab ſie einem Mädchen das Leben, und dieſes Töchterlein gab ihr zum Lohne dafür den Tod. Die arme Claire! Ihre Voraussicht in des Gatten Zukunft hatte ſie leider nicht getäuſcht. Ihr Abſterben entzog ſie dem Schmerze, Zeugin zu werden vom gänzlichen Verfall der Wirthſchaft, welcher Max in ſeinem Leichtſinn nicht gewachſen war. Auch der alte Delbach konnte nicht helfen, weil er ſelbſt in Schulden ſteckte. Gräfin Kriegsheim hatte bereits mehr gethan, als ihre Vermögensumſtände rechtfertigten. Sie gab den Eidam, der ſich ihr ohnedies undankbar bewieſen, entſchieden auf; ſie erklärte, daß die Reſte ihres Beſitzes den Enkeln erhalten bleiben müßten; ſie nahm die Kinder in ihre Obhut; Benigna wurde der Waiſen Mutter. Max iſt verſchollen. — Alte bekannte Geſchichten, die ſich leider überall und immer auf's Neue zutragen, aus denen jedoch unſere „jungen Herrn“ keine guten Lehren ziehen wollen. Das Ende iſt dann gewöhnlich: eine Kugel vor die Stirn . . . oder Amerika! — Auch 'ne ſchöne Gegend. — Mama Kriegsheim überlebte den Ruin des Schwiegerſohnes, den Verluſt ihrer (einſt ſo fröhlichen) Claire nicht. Sie verſchied, nachdem ſie ihr Zeitliches geordnet und beſtellt, in Benigna's Armen, ſegnete dieſe, ſowie Claire's (nun Benigna's) Kinder voll mütterlicher Liebe, und ihre letzten Worte lauteten: erziehe ſie zu redlichen Menſchen; bewahre ſie vor thörichtem Hochmuth. Sage ihnen, daß dieſer nicht glücklich macht. Du weißt's am Beſten. Du ſelbſt haſt ihnen in der Taufe die Namen Leo und Leontine beigelegt. Trage Sorge, daß unſer Leo kein idealiſtiſcher, ſchwankender, unpraktiſcher Schwärmer, — daß Leontine keine . . . Benigna werde. Wenigſtens nicht in deren ſchroffer Härte. Im Uebrigen ſei ihr Muſter und Vorbild zu jeder Tugend, welche Dir eigen!

Und als nun die Gräfin begraben war, da wanderte Benigna hinaus, dahin wo Leo's Bahre geſtanden. Wilhelm hatte ihr geſagt, daß es mit Ritter's ſchlecht ſtehe; daß die kleine Beſitzung ſubhaſtiert werden ſolle, auf Antrag eines ungeduldigen Hypothekengläubigers. Das waren dürftig-ärmliche Verhältniſſe. Mit einigen Tauſend Thalern ließ ſich Alles abmachen. Benigna feilſchte nicht. Sie kaufte Haus, Garten, Feld; verpachtete das Letztere, ſäuberte den Garten, richtete das Haus wohnlich ein, packte ihre Kinder zuſammen, bezog es mit dieſen und einem weiblichen Dienſtboten... und wie Wilhelm ſie dort das erſte Mal nach ihrem Einzuge beſuchte, hat ſie ihn mit dem Gruße empfangen: „Willkommen bei der alten Jungfer!“

Wilhelm war ein Mann von achtundzwanzig Jahren geweſen, da er Leo's Leiche zur letzten Ruhe beſtattete. Benigna hatte im fünfundzwanzigſten geſtanden. Sich als „alte Jungfer“ wenige Jahre nachher, und in Fülle weiblicher Schönheit, zu bezeichnen, hätte bei jeder Anderen hyperboliſch geklungen; bei ihr klang die Wahrheit des unerſchütterlichen Entſchluſſes heraus, noch bekräftiget durch den Hinblick auf die beiden Kinder, welche ſie für die ihrigen betrachtete. „Eine alte Jungfer,“ ſprach ſie mit dem Ausdruck höchſter Befriedigung, „muß nothwendig auch Tante ſein; muß Kinder zu verſorgen, zu erziehen haben; ſonſt iſt ſie nicht vollkommen; ſonſt hat ſie auch keine Berechtigung zu exiſtieren. Nur indem ſie die Pflichten der Mutter für eine Verſtorbene übernimmt, gleicht ſie aus, was ſie ſelbſt an der Beſtimmung, am Berufe des Weibes, auf Erden verſäumte. Die's nicht ſo glücklich trafen, denen der Himmel keine Geſchwiſterkinder zuwies, haben dann die Aufgabe, ſich und ihre Sorgfalt Fremden zuzuwenden, was ſchon ungleich ſchwieriger ausfällt. Ich bin mit voller Seele dankbar für das mir anvertraute Glück.“

Wilhelm als „Dreißiger“ durfte damals noch nicht für einen Hageſtolzen gelten, obgleich er ſchon Anſprüche auf dieſen Titel machte.

Heute, wo wiederum dreizehn Jahre über ihre Häupter dahingezogen ſind, ſieht das anders. Sein Lebensalter geht mit dem Jahrhundert fort . . . Benigna zählt Neununddreißig. Was ihr etwa noch zur legitimen alten Jungfer abgehen möchte, erſetzt ſie durch ihre matronenhafte Kleidung; ſie bemüht ſich älter zu erſcheinen, wie ſie iſt. Wilhelm, der Dreiundvierziger, läßt's an ähnlichen Künſten nicht fehlen. Er verſchmäht konſequent, ſich modern zu kleiden. Seiner Tracht nach müßte man ihn für einen Schullehrer von geſetztem Weſen halten. Er geht unabänderlich ſchwarz. „Ich trage doppelte Trauer," ſagt er; „um die aufgegebene Liebe, und um die aufgegebene Poeſie. Die Sontag wollte von mir nichts wiſſen, und ſie that wohl daran. Die Dichtkunſt verleugnete mich vollends. Ein Poet ſollt' ich ſein, wollt' ich ſein ... die Poeſie wollte nicht; ſo bin ich (wie man's nennt) ein „Schriftſteller" geworden, der um's liebe Brot ſchreibt. Und weil ich mich und meine Feder für keinen Preis verkaufe; weil ich nur drucken laſſe, was ich mit gutem Gewiſſen vertreten kann vor Gott und mir, ... bleibt der Biſſen Brod öfters dünn und ſchmal. Aber ich bin zufrieden; trag' unverdroſſen mein dürftig Junggeſellenthum und meine Armuth."

* * *

„Ich bring' ihn mit!" ſchrie Leo Delbach von unten der Tante-Mutter zu; „ich bring' Euch den guten Onkel Wilhelm!"

Leontine nahm ſich kaum Zeit, dem Eintretenden die Hand zu ſchütteln, weil ſie, die regſame kleine Hauswirthin, am ſchon gedeckten Tiſche thätig ſein wollte;

denn, meinte ſie, er bleibt zum Eſſen hier, das verſteht ſich. — Dann eilte ſie zur Küche.

Benigna ſprach: „Aber, Freund Scherſling, iſt das löblich? Eine ganze Woche haben wir Sie nicht geſehen.“

„Er hat wieder einmal ſeinen böſen Raptus durchgemacht,“ rief Leo, bevor er nach ſeinem Stübchen ging, die Schulbücher abzulegen.

„Und was war's dann für ein „Raptus“?“ fragte Benigna weiter: „ein ſtürmiſcher? oder ein ſentimentaler?“

„Ach, beſte Comteſſe, ein „gemiſchter“; wie ſie in Oeſterreich den Kaffee mit „Obers“ nennen. Und eine ſtarke Portion, ohne Zucker. Ich begegnete Meyerbeer in der Dorotheenſtraße, als er eben aus einer muſikaliſchen Matinée kam, welche Gräfin Roſſi bei ſich veranſtaltet hatte, zu Ehren der in Berlin anweſenden vortrefflichen Sängerin Viardot-Garcias. Meiſter Giacomo hat mich liebgewonnen, und ich hab' mir ſein Herz im Sturme erobert, durch den Aufſatz über die erſte Darſtellung der Hugenotten.“

„Der war auch dazu angethan. Was Sie über den vierten Akt dieſes Werkes geſchrieben, hätte mir beinahe Luſt gemacht, ihn zu hören, ... wenn ich überhaupt in der Lage wäre, jemals wieder ein Theater zu betreten.“

„Davon nächſtens mehr! Zunächſt meine Beichte; denn Sie ſind ja mein Beichtvater. Der Herr General-Muſikdirektor führte ſeine Gemahlin an die Kutſche, rief ihr hinein: „Fahr' nur, Minna, ich geh' ein Stückchen mit Herrn Scherſling!“ — dann faßt' er mich unter und ſchilderte mir in lebhaften Farben die Herrlichkeiten und Wunder, welche im Salon der Frau Geſandtin zu Tage gekommen waren. Er ſpendete der Viardot das feurigſte Lob, legte ihr die höchſten Ehrentitel bei; ſchien ſie jedoch nur ſo hoch zu erheben, weil er ſeinen Panegyrikus mit der Verſicherung ſchließen wollte: die erſte von allen, allen lebenden Geſangskünſtlerinnen iſt und bleibt aber doch die Roſſi. Die hat im Laufe der Zeit und der Ehe nicht allein nichts verloren, weder an Stimme, noch an Fertigkeit, noch an Gefühl, noch an Verſtändniß, noch an Seele . . . nein, es iſt als ob nach jeder Entbindung dieſe Eigenſchaften bei ihr zugenommen, ihre Meiſterſchaft und Kraft von Jahr zu Jahr gewonnen hätten. Sie ſehen mich heute wieder völlig überwältigt von dieſer Vollendung, welche um ſo mächtiger wirkt, je inniger ſie gepaart iſt mit naiver Anmuth. Von den kleinen Hilfsmitteln der Koketterie, die ſie als junges Mädchen auf der Bühne nicht verſchmähte, iſt auch keine Spur mehr ſichtbar an der vornehmen Dame, an der ſorgſamen Mutter, der zärtlichen Gattin. Im gerechten Vertrauen auf ihre geiſtige Gewalt, ihre techniſche Vollkommenheit, behauptet ſie die Ruhe, die Würde einer Herrſcherin, womit ſie die Grazie einer noch immer hübſchen Frau, die Anſpruchsloſigkeit einer beſcheidenen Dilettantin zu vereinen weiß. Wahrhaftig, Scherfling, ich bin ganz weg. Und das will viel ſagen, denn ich geb' mich nicht ſo leicht gefangen!"

„Er ahnte nicht, als er ſich in dieſer Weiſe äußerte, welchen Tumult er in meiner Bruſt heraufbeſchwor. Was ich längſt begraben wähnte, wachte wieder auf. Mußte denn die ſardiniſche Regierung den Herrn Grafen juſt am preußiſchen Hofe akkreditieren? Waren nicht Er und Ihre Excellenz ſeine Gemahlin im Haag, in Wien, in Petersburg eben ſo gut aufgehoben?"

„Muß denn Herr Wilhelm Scherfling ein ſo großes Kind ſein? Thorheit über Thorheit! Sie hatten ja männlich, gefaßt, ſonder Groll entſagt, ſchon damals, bevor wir Zwei uns näher traten. Die Vermählung der Sontag hatte Sie vollſtändig beruhigt; ja Sie freuten ſich ihres Glückes! Und jetzt . . . welche Inkonſequenz in Euch ſtarken Männern!"

„Nicht doch, Comteſſe. Das iſt durchaus konſequent. Als Henriette von der Bühne ſchied, als ſie in's gewöhnliche Leben zurücktrat, Hausfrau, Mutter zu werden . . . da gehörte ſie Niemandem weiter, als ihrem Gatten; da war ſie dem Publikum entrückt; da legt' ich auch mein Bischen Anrecht auf Bewunderung der öffentlichen Künſtlerin wie eine thränenbethaute Opfergabe an den Stufen ihres Hausaltares nieder. Wer heißt ſie denn auf einmal wieder ſingen . . .?“

„Freund, Sie ſind ein Narr. Können Sie's nicht vertragen, von Anderen hören zu müſſen, wie ſchön ſie ſingt; wollen Sie, weil der Neid Sie quält, durchaus ſelbſt hören . . . nun gut, dann machen Sie Viſite bei ihr; laſſen Sie ſich dem Grafen vorſtellen . . .“

„Wo denken Sie hin? Ich, der obſkure, unbedeutende Schriftſteller unter jenen Leuten? Sie würde mich verleugnen, ſich meiner kaum noch erinnern. Was liegt nicht zwiſchen jenen Tagen und der Gegenwart! Die Gemahlin des Geſandten, die Kaiſer Nikolaus „Madame Roſſignol“ nannte; die in traulichem Verkehre mit den Großfürſtinnen ſtand; die hier Sonnenſchein und Regen macht . . . und ich . . . Danach bin ich doch nicht lüſtern, daß mir irgend ein inſolenter Lakai die Thüre weiſe.“

„Wohl geſprochen. Auch dieſe Anſicht mag gelten, obwohl ich ſie nicht theile. Die halten Sie nun aber auch feſt, damit Sie künftigen Anfällen von Schwäche Widerſtand leiſten können. Wer wird ſich durch die Beſchreibung eines Morgenkonzertes bei Gräfin Roſſi aus der Faſſung bringen laſſen? Henriette Sontag und die Liebe zu ihr hatten Sie ja begraben. Friede mit unſeren Todten, und mit uns ſelbſt . . . Wie ſteht's, Tinchen, biſt Du ſo weit?“

„Ja, Mutter, die Suppe dampft auf dem Tiſche.“

Benigna bot Wilhelm den Arm, Leo führte ſeine Schweſter, und ſie begaben ſich in's kleine Speiſezimmer neben der Küche, zum einfachen, wohlſchmeckenden Mittagsmahl. Die trüben Wölkchen auf Wilhelm's Antlitz wichen bald vor Benigna's unwiderſtehlich wirkender, ſanft erheiternder Uebermacht, die, Sonnen gleich, jedes Unmuths Nebel zerſtreute; und vor den Scherzen beider Kinder, welche geiſtig hinreichend vorgeſchritten, um nicht mehr kindiſch zu ſein, doch vollkommen kindlich und natürlich geblieben, herzliche Hingebung und Anhänglichkeit dem Freunde ihrer Tante-Mutter darthaten, als ob ſie nachholen wollten, was während deſſen achttägigem Ausbleiben verſäumt worden. Leo hatte viel aus dem Gymnaſium zu berichten; man hörte ihm den fleißigen Schüler an, dem es Ernſt war mit ſeinen Studien, der aber auch für Leben und Lebensluſt empfänglich, nicht die geringſte Neigung zeigte, ein Bücherwurm, oder eingeſtaubter Stubengelehrter zu werden. Seine Schweſter, völlig heimiſch in ſämmtlichen Zuſtänden der „Unter-Sekunda“, vertraut mit den Namen und Eigenthümlichkeiten ſeiner Profeſſoren, eingeweiht (durch ihn) in Stundenpläne und Klaſſiker, redete luſtig drein, wenn ſie ging und kam, auf- und abtrug, die kleine Tafelrunde munter bediente. Mitten drin warf Leo die Serviette hin, ſprang empor, küßte der Mutter die Hand, umarmte

„Onkel Wilhelm", ſtellte Leontinen ein „Zufriedenheits-Atteſt über gelungene Abfütterung" aus, erklärte das alte Wort: „plenus venter non studet libenter" für eine Lüge, und verſicherte: „obgleich ſie diesmal „klobig viel auf hätten", ſei er entſchloſſen, die ganze „Proſt die Mahlzeit" heute noch abzuarbeiten, damit er morgen einen total freien Sonntag habe!" Im Gehen wendete er ſich raſch noch einmal um: „Onkel Wilhelm, weshalb giebt's Dir denn immer einen Ruck, wenn ich von Sonntagen ſpreche? . . . Ja, ja, ſpiel' nur den Unſchuldigen; man kommt Dir auf die Sprünge. Du biſt zu Deiner Zeit auch ein durchtriebener Schelm geweſen?"

„Was meint der Junge?" fragte Benigna eindringlich ernſt.

„O das ſind alte Geſchichten," erwiederte Leontine, im Begriff das Tiſchtuch zuſammen zu legen; „ſeine Kameraden, die ihn mit Onkel Wilhelm öfters gehen ſahen, haben ihm vertraut, dieſer Herr Scherfling ſei der bekannte Anbeter von einer Schauſpielerin geweſen, welche Sonntag genannt wurde, weil jeder Tag, wo ſie erſchien, wie ein Sonntag war; denn ſie war ſo ſchön, ſagen ſie. Aber es ſoll lange her ſein, und die Jungen wollen's von ihren Vätern gehört haben. Weißt Du, Onkel, ich glaub's nicht. Du kommſt mir gar nicht ſo vor. Du… und eine Schauſpielerin . . . 's iſt ſicherlich erlogen!"

„Da haben wir das Urtheil der Welt im Keime," ſprach Benigna, wie ſie allein waren. „Die jungen Burſche deuten das Gerücht leichtſinnig aus, und ſehen in Ihnen den einſt beglückten Helden eines frivolen Verhältniſſes. Mein Tinchen voll häuslich-frommer Einfalt ſchaudert beim Gedanken, unſer guter „Onkel Wilhelm" könne einer „Schauſpielerin" wegen Hageſtolz geworden ſein, weil ſie ſich von ſolcher Gott weiß was für eine Vorſtellung macht. Und wir, die wir die Wahrheit kennen, lächeln zu dem Geſchwätz der Kinder, ſchweigen zur Weisheit der Erwachſenen und tröſten uns im Bewußtſein, daß es Einen giebt, der Alles durchſchaut. Mehr braucht's nicht. Was würden die Geſchwiſter erſt ſagen, erführen ſie, wie ihre mütterliche Tante zur alten Jungfer ward! . . ."

„Die „alte Jungfer", Comteſſe, hat's doch viel beſſer, im Vergleiche zum einſamen Hageſtolz. Sie lebt in ihren Pfleglingen, in deren Gedeihen; ſie wird in dieſen fortleben; und wenn ſie längſt vereint iſt mit dem Vorangegangenen, wird ihr Gedächtniß hier fortdauern, wird ihr edles Wirken reiche Früchte tragen. Aber der Hageſtolz . . . es gab eine Zeit, wo auch er in ſeines Geiſtes Kindern auf die Nachwelt zu gelangen wähnte; wo er eitel hoffte einen guten Autornamen zu hinterlaſſen! Damit war's auch nichts. Die Eintagsfliege naſcht und kriecht und ſummt für den Augenblick . . . morgen iſt ſie vergeſſen.“

„Von den Menſchen; vom Schöpfer doch nicht, der gewiß keine Forderungen an das Geſchöpf ſtellt, welche über deſſen Fähigkeiten hinausgingen. Zudem ſummt unſere beſcheidene Eintagsfliege mitunter gar liebliche Weiſen, die in mancher Seele wiederklingen. Wie hübſch und redlich warm, wie eindringlich war Ihre Huldigung für Rubini! Der Aufſatz hat in mir Töne angeſchlagen, die ich auf ewig verklungen meinte. Daß er von keinem eigentlichen Muſikkenner geſchrieben iſt, lieſt ſich bald heraus. Vielleicht liegt gerade darin ſein Zauber? Ich will's Ihnen nur geſtehen, lieber Scherfling, er hat mir beinahe Luſt erweckt, dieſen ſechzigjährigen Sänger, den Sie ſo poetiſch eine zwiſchen Lorbeerzweigen und blühenden Roſen wohlerhaltene, wunderbar-herrliche Ruine nennen, mit eigenem Ohr und Herzen zu hören. Und ich weiß nicht, wozu mich Ihre Schilderung ſeiner noch niemals dageweſenen Virtuoſität verlockt haben könnte, ſtünde mein Vorſatz nicht ſo feſt. Seit ich Leo von mir ſtieß, hab' ich der Muſik Lebewohl geſagt.“

„Warum auch thaten Sie's?“

„Ich ſtand von Früh an zwiſchen hochmüthigem Stolze und künſtleriſchem Drange. Mir blieb nur die

Wahl: mich entſchieden zur Sängerin auszubilden, oder Comteſſe Kriegsheim zu bleiben! Ich erwählte das Letztere . . . und habe dafür gelitten. Wäre Leo als männlicher Charakter geweſen, was ich als weiblicher bin; hätt' er verſtanden mir zu imponieren . . . wir zögen wahrſcheinlich jetzt noch durch die Welt, und ich führte das zweifelhafte Daſein einer veralteten Künſtlerin; litte wohl Mangel. Denn nicht alle Pianiſten haben Liszt's savoir faire und Glück; nicht jede Comteſſe kann Gräfin Roſſi werden. Leo war eine weiblich-nachgiebige Natur, ordnete ſich mir unter, die ich feſthielt an leeren ſtarren Formen, hinter welchen ich Schutz vor mir ſelbſt ſuchte. Eine ſtarke Hand konnte dieſe Formen zertrümmern; die ſeinige war zu ſchwach; war nur ſtark auf dem Klaviere. Er ſtarb an ſeiner Liebe... ich lebe von der meinigen: im feſten Glauben, daß der Weg zum wahren Leben nur durch die Pforten des Todes geht. Die alte Jungfer betrachtet ſich wie Leo's Wittwe. Wir ſind vermählt; obgleich begraben bleibt er mein Gatte, der es nie war. Thun Sie wie ich. Laſſen Sie Ihre Liebe, laſſen Sie das Andenken an jene goldnen Tage Ihre Gattin ſein. Henriette iſt nicht begraben, wie Leo; ſie iſt es für Sie als Gemahlin eines Andern. So tragen wir, beide verwittwet, unſere Trauer in treuer Liebe. Eine Sontag war's wohl werth, daß der Dichter ſich mit ihrem Andenken vermählte."

Fünfzehntes Kapitel.

Den Inhalt obigen, im vierzehnten Kapitel nur kurz angedeuteten Geſpräches, erwog Wilhelm bei ſich ſehr genau, als er am nächſten Morgen von ſeinem Nachtlager ſich erhob. Er hatte mit dieſen Erwägungen bereits die größere Hälfte des Schlummers geſtört, und ſchien jetzt wieder in einer dringenden Arbeit ſich dadurch ſtören zu laſſen. „Gut, edel, verſtändig, poetiſch wahr, Alles was ſie ſprach . . . dennoch nicht anwendbar auf mich! Sie hat leicht reden: den ſie geliebt und dennoch verſtoßen, modert im tiefen Grabe. Die ich geliebt und von der ich verſchmäht wurde, lebt in Glanz und Fülle. Leo iſt verſchollen, Niemand gedenkt ſeiner, nur als bleiches Schattenbild ſchwebt er um ſie . . . Henriette übt als vornehme Dame, als Zierde beſter Geſellſchaft doppelte Macht, denn ſie blieb zugleich . . . ein Fall ſonder Beiſpiel! . . . die große, einzige Künſtlerin. Der Gräfin, der Geſandtin könnt' ich mich ſchon fern und fremd fühlen, könnte ſogar Gefallen finden an trotzig erzwungener Gleichgiltigkeit gegen ſie. Gegen die Sängerin vermag ich's nicht. Was ſie mir von ihren ſtets erneuten Triumphen vorerzählen, verſetzt mich ſtets in die Tage des ſüßen Taumels zurück, wo Hoffnung und Furcht ſo lieblich in mir kämpften; wo ich mich ſo gern und willig täuſchte. Nein, zwiſchen meinem damals und heute ſteht kein Sarg, liegt kein Grab; das vergißt Benigna. Wie geſagt: ſie hat leicht reden! Verehrt' ich ſie nicht über Alles, wär' ich ihr nicht ſo innig ergeben, ihr und den Kindern . . . ich könnte ſie beneiden um ihren beruhigten, friedlichen Gram, um ihre Liebe unter der Erde!“

Hier warf er die Feder von ſich, ſprang heftig auf und faßte ſich feſt an den krauſen Haaren, ſeinen Kopf tüchtig ſchüttelnd: „Verzeih' mir Gott die Sünde, was bin ich für ein gemeiner, ſelbſtſüchtiger Kerl! Möcht' ich nicht etwa gar, daß Henriette Sontag im Grabe läge, wie Leo Lerthal; nur damit Herr Wilhelm Scherfling durch Gräfin Roſſi und deren muſikaliſche Matinéen nicht aus ſeiner Bequemlichkeit geſtört würde? Pfui, alter Sünder, wie niederträchtig, wie dumm! Du willſt ein fertiger Hageſtolz heißen, willſt mit Leben, Liebe, Hoffnung, Eitelkeit abgeſchloſſen haben, und fällſt in derlei nichtswürdige Sehnſüchte zurück? Mach' Dich nicht lächerlich vor Dir ſelbſt. Ergreife wiederum die ſtumpfe Feder; bearbeite mit ihr Dein mageres Ackerfeld, das trockene Papier; bemühe Dich, ihm ein paar dürftige Halme abzugewinnen; binde die geringe Ernte in dünne Garben . . . und laß' Dir genügen. Frage nicht, was in den Sälen der Vornehmheit geſchieht. Sei zufrieden, daß im kleinen Häuschen Deiner ehemaligen Kent'ſchen Wildniß Dir eine Thüre offen ſteht, welche zum Wohnſitz reinſter Liebe, zum Denkmal treuer Freundſchaft führt! Fort mit thörichten Träumereien des Jünglings! Je früher der alternde Mann ihnen entſagt, deſto früher wird er ſich einüben auf's künftige Greiſenthum, deſto leichter wird er's tragen!"

Wilhelm gewann es über ſich, thätig zu ſein. Er verſchrieb ſich ſo recht eigentlich die ſchwermüthigen Gedanken, ſo daß er gegen zwei Uhr Nachmittags ſein Penſum im Reinen hatte. Er kleidete ſich an, trug ſelbſt die Manuſkripte ab und wanderte ſodann dem ſogenannten Exerzierplatze am Thiergarten zu, wo er bei Meyerbeer's Mutter, durch dieſen, zu Tiſche geladen war. Die würdige, ſehr alte Dame hatte gegen ihren Sohn den Wunſch geäußert, jenen Mann perſönlich kennen zu lernen, welcher „ſo ſchön geſchrieben über Giacomo". Sie hatte ſich das mehrmals vorleſen laſſen, weil ſie wegen ihrer mit zunehmendem Alter abnehmenden Sehkraft ſelbſt nicht mehr leſen konnte. Einige Stellen, beſonders eine über das Duett des vierten Aktes der Hugenotten, wußte ſie auswendig und liebte ſie herzuſagen. Es war Meyerbeer nicht leicht geworden, den faſt menſchenſcheuen, größerem geſelligem Verkehre gänzlich entfremdeten Scherfling zur Annahme dieſer Einladung zu bewegen. Er hatte erſt geloben müſſen: ſie würden ohne Gäſte, nur unter ſich ſpeiſen. Wie nun Wilhelm ſich dem Beer'ſchen Hauſe näherte, von deſſen glänzender Gaſtlichkeit er ſchon ſo viel und oft vernommen, und vor demſelben eine Equipage halten ſah, würd' er gewiß umgekehrt und flüchtig geworden ſein, hätt' er nicht vorausgeſetzt, dieſe Kutſche gehöre Madame Meyerbeer, und der Kutſcher harre nur der Beſtimmung, um welche Stunde er ſeine Herrin abholen ſolle. Und dieſe gehörte ja doch unfehlbar zu dem „unter ſich". Denn nicht nur, daß ſie die Schwiegertochter des Hauſes, war Frau Minna zugleich die leibliche Nichte der Frau Amalie Beer, eine geborene Moſſon. Für dieſe hielt er denn auch die im Halbdunkel eines dicht verhangenen Zimmers, auf dem Sopha neben der vermeinten Tante, ſitzende Dame. Fräulein von Montalban, die Geſellſchafterin, meldete leiſe die Ankunft „des Herrn, den Giacomo verſprochen habe," und Mama Beer begrüßte ihn herzlich, als ſolchen. Ein Name wurde weiter nicht genannt, auch erfolgte keine Präſentation. Man ſchien anzunehmen, gegenſeitige Bekanntſchaft verſtehe ſich von ſelbſt. Das durch

Wilhelm nur momentan unterbrochene Geſpräch ward ſogleich wieder aufgenommen. Es drehte ſich um die italieniſche Oper in der Königſtadt; zunächſt um deren Prima Donna, Signora Aſſandri. Mama Beer urtheilte anerkennend, doch kalt von dieſer Sängerin. „Ich habe ſie nur einmal gehört, und fühle gerade kein Verlangen nach mehr. In unſerm lieben „Königſtädter" muß ich immer denken an die Eine, Unerſetzliche, und dieſe Erinnerung verdirbt's allen Uebrigen."

Die Dame, welche der ſchweigende Gaſt bisher für Meyerbeer's Gemahlin gehalten, ergriff jetzt das Wort, um der Signora Aſſandri volle Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen. Kaum hatte ſie zu reden begonnen, da wußte Wilhelm wer ſie war; da hatte die wohlbekannte, oft gehörte Stimme ihren alten Zauber erneuet; da erkannte er die Sontag; und in dem Grade, wie ſeine Augen ſich nach und nach an die vorherrſchende Dunkelheit gewöhnten, traten ihm auch die Züge der Sprecherin immer deutlicher hervor. Ihr ſtand er gegenüber, der noch einmal ſo nahe zu begegnen ihm vor wenig Minuten als Unmöglichkeit gegolten! Das Herz erſtarrte ihm in der Bruſt, wie von einem Todeskrampfe befallen. Er verlor beinahe das Bewußtſein, überwältigt von unbeſchreiblichen Empfindungen. Er zweifelte an der Wirklichkeit und dachte nur: es träumt mir, daß ich ihr ſo nahe bin, aber ich werde gleich erwachen und den peinlichen dumpfen Traum von meinen Gliedern ſtreifen!

Doch die Stimme tönte fort und fort, immer linder, lieblicher drang ſie zum Herzen, und das Herz begann wärmer zu ſchlagen, und die peinliche Angſt wich ſanften Empfindungen:

„Ja, ſie iſt's, die ich ſo heiß geliebt . . . und ſie ahnt nicht, daß ich's bin. Aber ich gebe mich nicht zu erkennen. Wer weiß denn auch, ob ſie mich noch erkennen wollte? Ob ſie den alten Freund nicht längſt vergeſſen hat? Gewiß hat ſie's! Hunderte ſind ſeitdem an ihr vorübergezogen, ganz andere Leute haben ihr gehuldigt, Fürſten und Herren . . . wo iſt das Bild des Armen geblieben, der ſie feurig beſang? . . Entſchwunden aus ihrem Gedächtniß. Wie wär's anders möglich!“

„Nun, meine liebe Mama Beer,“ ſagte Gräfin Roſſi, „nun hab' ich mich überzeugt, daß Sie wieder wohl ſind; nun will ich mich aufmachen, in aller Haſt noch etliche Viſitenſchulden abtragen, und dann . . . à propos, war Rubini bei Ihnen?“

„Ja wohl; er kam mit Liszt.“

„Hat er hier geſungen?“

„Noch nicht. Meine Unpäßlichkeit verhinderte mich, größere Geſellſchaft zu ſehen.“

„So haben Sie ihn nicht auf der Bühne gehört? O dann verſäumen Sie nicht die nächſte Wiederholung der Lucia. Seine Sterbeſcene im dritten Akte iſt das Wunderbarſte, was jemals in der Geſangskunſt geleiſtet wurde. Wenn er das rührende Thema der Arie verſcheidend hinhaucht, den Dolch in der Bruſt . . . ich weiß doch auch ein Bischen, was Fleiß und gute Schule vermögen; doch das geht wirklich über's Mögliche. Und da hört man noch Klagen wegen der doppelten Preiſe! Als wenn ein Rubini überhaupt zu bezahlen wäre!"

Wilhelm konnte ſein Entzücken über dieſe kollegialiſche Begeiſterung der Gräfin nicht beherrſchen. Er äußerte gegen Fräulein Montalban gewendet: „Durch ſolches Lob aus ſolchem Munde iſt er's zu dreifachen Preiſen!"

Als das heraus war, bereute er's auch ſchon, und zog ſich gleich wieder zurück.

„Wer iſt der Herr?" fragte Gräfin Roſſi.

„Ein Bekannter von Giacomo; ein geiſtreicher Schriftſteller; ein Herr . . . helfen Sie mir auf Ihren Namen!"

„Scherfling," flüſterte Jener. „Wilhelm Scherfling; es iſt ein ſehr anſpruchsloſer Name."

„Wie war das?" rief die Gräfin; „ſprechen Sie noch einmal, mehr, laut; ſind Sie . . .?"

„Ich hatte einſt die Ehre . . . Excellenz waren ſo gnädig zu geſtatten . . ."

„Excellenz wird die Ehre haben, Ihnen eine Hand voll Locken auszureißen, wenn Sie auf ſolche Weiſe mit ihr ſprechen. Sind Sie's wirklich? Sind Sie mein guter, getreuer Freund, der auch ... Vorwärts, an's Fenſter! Die Gardine zurück, daß die Sonne auf Sie ſcheine ... Wahrhaftig, er iſt's! Das ehrliche, blaſſe Geſicht aus jener ſchönen Zeit! (Aber weinen dürfen Sie nicht.) Und Sie muß ich am dritten Orte finden? Sie haben nicht nach mir gefragt? Sich nicht bei mir blicken laſſen?"

„Wie durft' ich? Konnt' ich wiſſen ... ?"

„Freilich. Es wär' an mir, es wäre Pflicht der Dankbarkeit geweſen, mich nach Ihnen zu erkundigen. Was wollen Sie? In dem Strudel, worin ich gelebt habe, lebe, umhergetrieben werde! Findet man denn Zeit, ſich und ſeine Erinnerungen zu ſammeln? Bei Ihrem Anblick ſteht Alles vor mir. Wie freu' ich mich, Sie wieder zu ſehen! Beſuchen Sie mich bald. Ich will Sie meinem Manne vorſtellen; will ihm ſagen, daß Sie derjenige ſind, von dem ich ihm oft erzählte, als von einem der Wenigen, die den aus meiner Hand empfangenen Korb lediglich benützten, um ihn ſtets auf's Neue mit friſchen Blumen für mich zu füllen. O ich beſinne mich genau. All' Ihre Verſe an mich gerichtet liegen gut verwahrt in der Mappe, ein Erbtheil für meine Kinder. Dieſe will ich Ihnen auch zeigen. Kommen Sie bald! Adieu, Mama Beer; Adieu, Fräulein; Adieu, alter guter Freund!"

„Da ſieht man, was ein edles Herz iſt!“ riefen die Damen hinter der Gräfin her. Gleich darauf kam Meyerbeer mit Frau Minna (diesmal die richtige) und Wilhelm Beer mit Frau Doris, und man ging zu Tiſche. Daß während des ganzen copiöſen Diners faſt nur von Gräfin Roſſi die Rede war, dafür ſorgte Wilhelm Scherfling; weniger der andere Wilhelm, welcher ſein vor ſechszehn Jahren empfangenes Körbchen keineswegs mit Blumen zu ſchmücken geneigt ſchien.

* * *

„Was iſt Ihnen denn Gutes widerfahren?“ redete Benigna den beſcheidenen Hausfreund theilnehmend an, als er einige Tage nach oben erwähntem Diner ſich bei ihr einſtellte. „Sie ſtrahlen ja förmlich; gewiß haben Sie mir etwas Erfreuliches zu berichten?“

„Das Beſte, Comteſſe, was einem alten Junggeſellen geſchehen konnte, der ſich bisweilen in ſeiner Poſition noch nicht zurecht fand; den immer noch der jugendlich ſeinwollende Altgeſell in den Nacken ſchlug, auf ſchmerzhafte Weiſe. Vernehmen Sie mein Glück.“

Und nun erzählte er ihr was wir bereits wiſſen, weil wir es theilweiſe mit erlebten. Dann ging er über auf eine Schilderung ſeines Beſuches bei Gräfin Henriette:

„Sie hat mich herzlich und natürlich empfangen, recht wie einen Genoſſen der vielbeſungenen Sontagszeit. Weder hat ſie die vornehme Frau geſpielt, noch hat ſie nöthig gehabt eine Anlauf zu nehmen für eine erzwungene Rolle, die an beabſichtigte Kameraderie geſtreift hätte. Sie ließ ihr eigenſtes Weſen vorwalten, einfach, ungekünſtelt, wohlwollend, heiter, ehrlich. Ihrem Gemahle nannte ſie mich als einen ihrer wärmſten Verehrer, der „manches hübſche Steinchen zu der Treppe gefügt, auf der ſie emporgeſtiegen“; der nicht aufgehört habe, ihren Ruhm zu verkündigen und zu vermehren, auch nachdem ſie ihm offen erklärt, ſie könne ſeine „Neigung“ nicht erwiedern; der nie gegrollt, nie geſchmollt, unveränderlich für ſie gewirkt habe, und ein recht lieber braver Menſch, wenn ſchon ein „ſentimentaler Schwärmer“ ſei. Den Kindern führte ſie mich vor als einen ihrer treueſten Freunde, der „viel für die Mutter gethan“. Nachher ſetzte ſie ſich an's Klavier und begann Desdemona's Lied von der Weide. Doch wie ſie bemerkte, daß ich davon ſchmerzlich ergriffen wurde, hielt ſie inne und fragte halb mitleidig, halb kokett: „Noch immer?“ — Darauf entgegnete ich: „Ewig, Gräfin! Aber das iſt's nicht, was mir jetzt die Thränen entlockt. Dieſes Lied, und Ihr Vortrag, wie er mich an Ihre damalige Darſtellung der Desdemona erinnert, mahnt mich auch an meinen liebſten, meinen einzigen Freund, der in jener Nacht hinüberging ...“ Und dann ... zürnen Sie mir, Comteſſe, ich darf's nicht verſchweigen, dann hab' ich ihr die Geſchichte erzählt, von einem verſtorbenen Leo und einer gewiſſen Benigna. Wir waren allein, Gräfin Roſſin und ich. Sie hörte andächtig zu. Einiges war ihr ſchon damals bekannt geworden, unvollſtändig, wohl auch entſtellt, wie's denn gerade gerüchtweiſe umhergetragen worden iſt. Mein umſtändlicher, bis in die feinſten und kleinſten Einzelnheiten dringender Bericht drang ihr ſichtbar zu Gemüthe. Mit ganzer Seele hörte ſie, ging auf Alles ein. „Die ſtolze Comteſſe Kriegsheim,“ ſagte ſie ſinnend, . . . „Ja, ich erinnere mich des jungen Mannes; er ſtand neben ihr, da ſie mir ihr Bouquet reichte . . . und das hat ſie gewagt . . . den Sterbenden hat ſie gepflegt . . . hat ihren Stolz der Liebe geopfert . . . wie ſchön! wie rührend; wie beneidenswerth. Und ſie lebt . . .?“

„Nur für ihn und ſein Gedächtniß,“ fuhr ich fort, und gab ein Bild Ihres jetzigen Daſeins, welches getheilt iſt zwiſchen der Erinnerung an den Verſtorbenen, und zwiſchen der gewiſſenhaften Sorge für Ihre Pflegekinder. „O, ſie iſt glücklich, dieſe Benigna,“ ſprach Gräfin Roſſi; „ſie iſt beneidenswerth. Auf dieſe Weiſe um eine begrabene Liebe zu trauern, das muß göttlich ſein!“ — Darauf erwiederte ich: „Ja, Gräfin Henriette, Benigna iſt glücklich! Und von heute an bin ich es auch. (Sie ſah mich groß an.) Ob ein Hügel auf dem Friedhofe ſich über begrabene Liebe wölbt? ob wir nur im eigenen Herzen ſie zur vollkommenen Ruhe beſtattet haben? es kommt auf Eins heraus. Die Hauptſache bleibt, daß ſie in Wahrheit begraben ſei für dieſe Erde, ... dann darf ſie ohne Gefahr ewig leben. Bisher hab' ich Benigna beneidet um den Abſchluß jeder quälenden Regung, den ſie dem Tode des Geliebten verdankt. Von heute an hab' ich auch abgeſchloſſen. Dank Ihrer Güte durft' ich Sie als beglückende, zufriedene Gattin und Mutter anſchauen... das letzte Reſtchen trübſinniger Narrheit iſt vertilgt. Die Liebe zu Henriette Sontag iſt dem Grabe anvertraut; auf dem Grabe ſteht freilich kein Kreuz, kein Gedenkſtein; es iſt eine Mutter mit ihren Kindern, die darüber hinwandelt. An dieſe mag ich denken, ohne des Grabes Ruhe zu entweihen. Mein Herz hat Frieden durch Diejenige ſelbſt, die ihm einſt den Frieden raubte. Gott lohn' es ihr!" — Damit bin ich von ihr gegangen ... und was iſt's nun mit uns, Comteſſe; zürnen Sie mir? Schelten Sie mich indiskret?"

„Ich Sie ſchelten? Ich Ihnen zürnen? Altes kindiſches Kind! Comteſſe Kriegsheim gehört längſt der Vergangenheit an, iſt geweſen. Was von der geredet, gefabelt wird, und wär's das Uebelſte, berührt, erreicht mich nicht mehr; findet nicht den Weg in meine Einſamkeit. Sie haben nur die Wahrheit geſprochen von mir ... wie ſollte die mir Schande bringen?

Darin bin ich unverändert jene „ſtolze“ Benigna geblieben, daß ich mich überzeugt halte: ich könne nichts gethan haben, was meinen angeborenen Adel entehrt. Wer mein Verfahren anders beurtheilt, verdammt ſich ſelbſt, und beweiſet nur, daß er mir nicht ebenbürtig iſt. Sie ſind mein Vertrauter geworden. Sie hatten das Recht, Jeden in dieſes Vertrauen zu ziehen, den Sie deſſen würdig erachten. Hätten Sie ſich getäuſcht; wäre Gräfin Henriette unfähig, Sie und mich zu verſtehen ... nun, das Unglück ließe ſich leicht ertragen. Eine mehr oder weniger, die den Stab über mich bräche ... gleichviel. Doch ich glaube gern an Ihren Glauben, weil er Sie ermuthiget. Wohlan denn, ſo jagen auch Sie den garſtigen Trübſinn weg, den ich trotz aller Gegenverſicherungen ſtets für ein Zeichen noch nicht ganz beſiegter Eitelkeit gehalten habe. Tragen Sie ein freies, frohes Angeſicht zur Schau; heben Sie ſich die ſtillen Freuden der Wehmuth auf für einſame Stunden, mit denen Sie ſich bisweilen belohnen dürfen, wenn Sie recht brav und wacker waren. So halt' ich's. Was brauchen Andere das Aushängeſchild unſeres Innerſten anzugaffen? Und wie kommen Andere dazu, mitten in unbefangenen Geſprächen geſtört zu werden, weil wir plötzlich die Trauerfahne aufziehen? Man lernt ſich beherrſchen, man lernt ſeine düſteren Gefühle unterdrücken, und jeder Sieg, den wir erkämpfen, macht jene ſchwächer, macht uns ſtärker, folglich auch heiterer. Welche Freude für Leo und Leontine, wenn ihr lieber Freund ſeine ihnen ſtets erfreulichen, belehrenden Unterhaltungen nicht mehr durch Seufzen und Stöhnen unterbrechen wird, wie er's in der letzten Zeit gethan! Ich wünſche Ihnen Glück, guter Scherfling, und uns auch . . . Aber weil ich gerade der Kinder gedachte, noch eine Gewiſſensfrage, die der lebenserfahrene Mann einer alten Jungfer und ihrer Unbekanntſchaft mit der äußeren Welt zu Gute halten mag: Finden Sie nicht auch, daß Leo ſich in den jüngſt vergangenen Monaten auffällig verändert hat?"

„Auffällig? In wie fern? Er verändert ſich eben wie jeder Junge bei'm Uebertritt in's Jünglingthum!"

„Natürlicherweiſe. Doch das iſt's nicht allein. Er fängt an länger wegzubleiben, benützt allerlei Vorwände ſich fortzuſtehlen, hat bald bei dieſem, bald bei jenem Kameraden etwas abzuholen, gemeinſchaftlich mit ihm zu arbeiten, kurz, er . . ."

„Kurz, er beginnt ſelbſtſtändig werden zu wollen, meinen Sie. Ja, das mein' ich ebenfalls, und ich kann ihn darüber nicht tadeln."

„Ich eigentlich auch nicht. Dennoch macht's mich beſorgt, wenn er über Abend nicht bei uns iſt. Wir haben ſchon bis gegen zehn Uhr mit dem Eſſen auf ihn gewartet."

„Das war unnütz. Womit entſchuldigt er ſich?“

„Er habe ſich bei Freunden aufgehalten; erſt hätten ſie Schulaufgaben miteinander fertig gebracht, dann ſich verplaudert.“

„Und kennen Sie, Comteſſe, jene ſeine näheren Schulfreunde? Kommen dieſelben auch bisweilen zu ihm?“

„Durchaus nicht. Ich habe mir dergleichen Beſuche ſtreng verbeten.“

„Dann erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie allein die Schuld tragen an Leo's kleinen Ueberſchreitungen Ihrer Hausordnung. Ein junger munterer Burſch wie er verlangt intimen Umgang mit ſeines Gleichen; und wird ihm ein ſolcher daheim nicht geſtattet, dann ſucht er ihn anderswo. Mit vollem Rechte, nach meiner Anſicht. Die Jugendzeit iſt deshalb ſo ſchön, bleibt gerade deshalb ein ſo hell-bezaubernder Lichtpunkt in unſeres Lebens Rückſchau, weil ſie verläuft zwiſchen Schulfreundſchaften; zwiſchen Verbindungen, welche im erſten Feuer der Frühlingsblüthe geſchloſſen werden. Dieſe zerfallen freilich oftmals; gehen ſogar nicht ſelten in Feindſchaften über. Das thut dennoch der Erinnerung keinen Eintrag. Wir denken deshalb doch beſeligt an jene Epoche, auch an ihre Täuſchungen, und wir begrüßen jedweden ihr Angehörigen, der uns ſpäter einmal begegnet, mit inniger Freude; ſogar dann, wenn er damals aus einem Freunde ein Feind geworden wäre. Der Groll hat ſich verzehrt, die Liebe iſt geblieben. Bringt er uns ja doch in den Winter ſpäterer Lebensjahre einen Streifen blauen Frühlingshimmels mit! Deshalb ſollte nach meinem Gefühle die Jugend ſo wenig als möglich in ihren, gewiß oftmals leichtſinnigen, ſogar gefährlichen, Verbindungen beſchränkt werden. Gefahren drohen überall, auf jedem Schritte; nicht Wachſamkeit, noch ſtrenge Beaufſichtigung, vermögen dawider zu ſchützen. Gute wie ſchlechte Elemente treffen immer zuſammen. Je früher ein klarer Blick ſie erkennen und ſondern lernt, deſto beſſer. Durch weiſe Lehren und Vorſchriften iſt noch kein Menſch klug geworden; ſtets nur durch Erfahrung. Der Eine bezahlt die ſeinige theurer als der Andere. Das iſt Sache des Glückes, der Beſtimmung, des Verhängniſſes ... wie wir's nennen wollen. Was Eltern und Erzieher vor Allem aufrecht erhalten müſſen, iſt das Vertrauen Derjenigen, deren Wohl ihnen am Herzen liegt. Solches Vertrauen wird am ſicherſten gewonnen durch Gegenſeitigkeit. Sobald Sie Ihrem Leo Erlaubniß geben, von ſeinen Kameraden bei ſich zu ſehen, wer ihm gefällt, entheben Sie ihn der Nothwendigkeit, ſeinen Umgang anderswo aufzuſuchen, und Geheimniſſe vor Ihnen zu haben. Ich gebe gern zu, daß dieſe Erlaubniß hier und da Unbequemlichkeiten nach ſich ziehen, mancherlei tumultuariſche Unterbrechungen Ihrer häuslichen Ruhe verurſachen kann. Es iſt ein Opfer, welches Sie bringen, das leugne ich nicht. Doch wer ſo viele, ſo große Opfer gebracht; weſſen ganzes Daſein wie ein erhabenes Opfer betrachtet werden darf, wird vor dem geringeren nicht zurückſchrecken. Auch trägt es ſeinen Lohn in ſich; denn auf dieſe Weiſe verſchaffen Sie ſich Gelegenheit zu beobachten, zu prüfen, zu beurtheilen, ohne daß Sie nöthig haben heimliche Nachforſchungen anzuſtellen. Ja, noch mehr, Leo's edles Gemüth wird in Auswahl der Freunde um ſo behutſamer ſein, je dankbarer es für Ihre Güte ſich verpflichtet fühlt. Lachen Sie mich nicht aus, Comteſſe, wegen meiner doktrinären Zudringlichkeit. Ich weiß wohl, wie ſchlecht ſie mich kleidet; würde mir dergleichen Ihnen gegenüber auch nimmermehr erlauben, beträfe es nicht ausnahmsweiſe einen Gegenſtand, den ein Mann vielleicht richtiger zu faſſen vermag, als eine Frau, mag er moraliſch ſonſt ſo tief unter Letzterer ſtehen, als ich unter Ihnen."

„Ich lache nicht. Im Gegentheil, ich werde ernſtlich darüber nachdenken. Haben Sie mich auch noch nicht überzeugt . . . denn aufrichtig geſagt, lieber Scherfling, zum Pädagogen halt' ich Sie nicht gerade berufen . . . in Ihren Aeußerungen liegt viel Treffendes; nur daß ich mir's erſt in weiblichem Sinne aſſimilieren muß. Ein andermal mehr davon. Kommen wir noch einmal auf die Sontag zurück. Sie ſcheinen lange dort geblieben zu ſein. War Euer Geſpräch ungeſtört?“

„Wohl eine gute Stunde. Dann wurd' es unterbrochen durch einen alten, liebenswürdigen Herrn, den engliſchen Geſandten, Lord Weſtmoreland, einen der leidenſchaftlichſten Muſikfreunde, der, wie man ſagt, ſelbſt viel komponieren ſoll. Ob er ein produktives Talent beſitzt, weiß ich nicht. Keinesfalls macht ihn ſein Beſtreben fühllos oder ungerecht gegen andere Schöpfungen. Er geht völlig auf in Muſik. Oefters ſchon hab' ich mich an ſeinem Enthuſiasmus im Theater erquickt, wenn ringsherum die Berliner ihre ſteifleinene Kälte behaupten. Ein Koſtverächter iſt er nicht; ihm ſchmeckt leicht Alles was klingt. Aber ſeine Verehrung für die Sontag iſt ſo gediegen wie ihre Kunſt. Sie müßten ſehen, mit welchem Reſpekt er vor ihr ſteht; als ob er vor ihr anſtimmen wollte: „God save the Queen!“ Ich verlor mich in Vergleichen zwiſchen dieſer faſt ehrfurchtsvollen Huldigung, und jener kecken, hochnaſigen, kavaliermäßigen, die dereinſt ſein Vorgänger Henrietten dargeboten: Beide Vertreter Alt-Englands; beide vom Zauber befangen, den Sie ausübt.“

„Nun, was iſt das Reſultat Ihrer Vergleiche geweſen?“

„Daß die Achtung des alten Herrn mehr werth ſei, als die Galanterie des ehemaligen Courmachers.“

Sechzehntes Kapitel.

An einem der herrlichſten Spätherbſttage des Jahres Achtzehnhundertſechs- oder ſiebenundvierzig zog ein Dutzend ſehr junger Männer, deren Jedwedem mit leichter Mühe der jüngſt zur Univerſität emporgeſtiegene Obergymnaſiaſt abzuziehen war, den Weg am Ufer der Spree entlang, auf Stralow zu. Sie glichen ſchmucken, derben Faltern, die ſoeben erſt aus der Puppenhülle geſchlüpft ſind und ihre, vom bisherigen Zwange noch zuſammengedrückten Flügel an freier Luft zu entfalten gedenken. Die mündliche Prüfung pro maturitate hatten ſie in den heutigen Vormittagsſtunden ausnehmend raſch und glücklich überſtanden, nachdem die ſchriftliche glorreich vorhergegangen; ſo glorreich, daß Mehreren die mündliche ganz und gar erlaſſen worden. Zu dieſen Mehreren gehörte Leo von Delbach, wegen deſſen kameradſchaftlichem Umgange mit Commilitonen im vorigen Kapitel Berathung zwiſchen Wilhelm Scherſling und der jungfräulichen Pflegemutter ſtattgefunden. Jetzt iſt von derlei Ueberwachung längſt nicht mehr die Rede. Der Jüngling im neunzehnten Jahre zeigt ſich vollkommen ſelbſtändig, der Tante und ihrer Bedenklichkeit in jedem Sinne entwachſen. Es iſt ein tüchtiger Menſch, von gewinnendem Aeußern, von Verſtand und Wiſſen; leider auch, wo er ſich gehen läßt, von rohen Sitten. Nicht als ob ſolche Rohheit ein Grundzug ſeines Weſens wäre. Im Gegentheil, ſie liegt ihm eigentlich fern, iſt nur angenommen; weniger natürlich, als erzwungen. Sie iſt die Folge des häufig bemerkbaren Gegenſatzes, der ſich bei geſunden, kräftigen Perſönlichkeiten oftmals zeigt, wenn ſie in Oppoſition treten wider weibliche Erziehungsmaßregeln. Leo verehrte und liebte ſeine Tante-Mutter viel zu ſehr, um ſie und ihre Anſprüche auf geſellig-feine Formen daheim durch irgend ein unzartes Wort zu verletzen. Weil aber die Eleganz ſeiner Schulkleidung, die Zierlichkeit ſeiner Bewegungen, ſeiner Ausdrucksweiſe anfänglich verſpottet, und er mit der weibiſch-verzärtelnden Anſicht als „Mutterſöhnchen" geneckt worden war, hatte er zweckmäßig gefunden, ſich ebenfalls nach der burſchikoſen Richtung hin auszubilden, ſich vor den Genoſſen ſo derb wie möglich zu erweiſen, und hatte darin des Guten vielleicht zu viel gethan. Wenn Wilhelm zufällig Zeuge davon geworden war, hatte dieſer wohlmeinende Freund das Recht des älteren

Mannes benützt und ihn geſcholten; woraus nach und nach eine Spannung entſtanden, die, in Benigna's Gegenwart zwar ſchonend verhüllt, deſto ſchärfer hervortrat, ſobald die beiden unter ſich blieben. Dieſe Spannung hatte zugenommen, je näher der Gymnaſiaſt der Univerſität gerückt war. Wie er den „lieben Onkel Wilhelm" ſonſt aufgeſucht, mied er ihn jetzt. Der Letztere trug dieſe Entfremdung ſchweigend, gab ſich alle Mühe ſeine Betrübniß zu verbergen. Benigna mußte ja geſchützt ſein vor jeglichem Verdruß. Wilhelm ſagte ſich ſelbſt: „Ich hab's nicht beſſer gewollt; das iſt die Folge meiner weiſen Rathſchläge!" — Und in dieſer Aeußerung lag viel Wahres.

Die jungen Leute hatten beſchloſſen, den Tag, der ihnen das Schuljoch abgenommen und ſie ungebundener, ſelbſtſtändiger Freiheit im Leben wie im Studium entgegenführte, recht gründlich zu feiern; das heißt: ſich voll und toll zu trinken! Denn das Geſchlecht, von welchem Schiller's Wallenſtein, glaub' ich, wegwerfend klagt, es „könne ſich nicht anders freuen als beim Weine," ſtirbt leider niemals aus; erzeugt ſich ewig neu; verändert ſich mit der Zeit nur inſofern, als es vom Weine zum Biere übergeht, in welch' letzterem ſeitdem ſchier das ganze Menſchengeſchlecht badet und ſchwimmt bei allen möglichen und unmöglichen Vereinen. Der kleine Verein, der heute zu „kommerſchieren" gedachte, zählte mehrere

Genoſſen, denen es unangenehm geweſen wäre, Zeugen der leiblichen Niederlage zu haben, die ihrem geiſtigen Siege folgen ſollte; deshalb hatte derſelbe eine der minder beſuchten ländlichen Kneipen am Waſſer für ſich mit Beſchlag belegt, und gehörige Vorräthe „anſchleppen“ laſſen. Unter dieſe Rückſichtsvollen gehörte natürlich auch Leo. Er vor Allen; er, der ſich's übrigens von Benigna erbeten und nach manchem Kampfe durchgeſetzt hatte, daß er, vom Beginne des „akademiſchen Bürgerthumes“ an, die Wohnung in ihrem Häuschen aufgeben und ein Studentenſtübchen in der Stadt, unweit des Univerſitätsgebäudes, beziehen dürfe. Der Gründe, welche er dafür anzuführen gewußt, waren viele; der einzige Grund, welcher die Tante einwilligen hieß, war die Befürchtung, der Bruder Leontinens könne im Triumphe jüngſt erworbener Würde vergeſſen, daß nicht Jedweder, deſſen Umgang ihm gerade behage, geeignet ſei, ein- und auszugehen, wo die zur Jungfrau herangewachſene Schweſter hauſe. Das Studentenſtübchen war gemiethet; der Rückzug aus der Schlacht mit vollen Flaſchen folglich gedeckt. Das Gelage durfte ſorglos begonnen werden! Und es begann, wurde ſtürmiſch fortgeſetzt, artete bald in wildes Toben aus. Auch Zank und Streit fehlte nicht; ſogar etliche „Paukereien“ wurden unter Freunden „kontrahiert“; das gehört ja zum Vergnügen, ſoll es vollſtändig ſein. Junges Blut, durch Wein erhitzt, ſucht irgend einen Ausweg, und müßte ihn die Klinge des Freundes eröffnen. So lange die Händel „in der Freundſchaft“ bleiben, in den Grenzen des „Comments“, haben ſie nicht viel auf ſich. Entweder ſie laſſen ſich, bei nüchternem Muthe, verſöhnlich beilegen; oder ſie werden durch einige Schmarren ausgeglichen, die hübſchen Geſichtern bisweilen gar nicht übel ſtehen. Reife Männer weiſen ſpäter lächelnd darauf hin: ich war ein Mordkerl; ecce signum!

Sobald jedoch fremdartige, feindſelige, gemeine Widerſacher ſich in ſolch berauſchtes Convivium drängen, iſt es von ernſteren Gefahren bedroht. Gegner, denen die Formen nichts gelten, in welchen wiſſenſchaftlich-gebildete Jünglinge ſich auch dann noch behaupten, nachdem ſie die Herrſchaft über ſich ſelbſt beim Glaſe verloren haben, können Exceſſe herbeiführen, deren ſich die Theilnehmer nicht rühmen dürfen; auch dann nicht, wenn ihnen der Sieg blieb. Denn wer Schmutz angreift, beſudelt ſich.

Eine Bande lüderlicher Herumtreiber ſchwamm nach Mitternacht, da unſere Studenten auf dem Gipfel ihrer Weinſeligkeit ſchwebten, mit heiſerem Gejohle auf ſchwankendem Kahne von Treptow über die Spree, und erhob beim Anblick der noch ſo ſpät erleuchteten Fenſter raſendes Gebrüll. Gleich nachher donnerten ſie mit harten Fäuſten an die verſchloſſene Thür, Einlaß fordernd.

Die Wirthsleute verbargen ſich, großen Skandal vorausſehend. Das Schloß ward geſprengt, die Treppe erſtürmt, der Saal genommen . . . zwei Gruppen ſtanden ſich gegenüber. In beiden ſpukten böſe Geiſter; hier vom Wein, dort von Bier und Fuſel; das war der ganze Unterſchied zwiſchen ihnen; betrunken waren ſie alle, hüben wie drüben. Als richtige Knoten führten jene harte Knotenſtöcke. Mit denen ſchlugen ſie auf Tiſche und Fenſterbretter, „Heda, Wirthshaus!" ſchreiend. Sie waren in der Minderzahl. Deshalb meinten die Studenten, es mit ihnen, trotz ihrer Knüttel, auch gänzlich unbewaffnet, aufnehmen zu können. Schon ſtellten ſie ſich bereit, da trat Leo vor und bat ſeine Freunde um Geduld. Er fand zu paſſender Zeit die Beſinnung wieder. In dem wüſteſten der Eindringlinge hatte er den jüngſten der „Vokale", den Sohn Retter's, erkannt, der Udo getauft, Udu geheißen, in der Wildniß „Uhu" gerufen worden. Er hatte als Knabe den zum Taugenichts frühzeitig entwickelten Burſchen mehrmals geſehen, wenn jener, vom Vater abgeſendet, der Käuferin des Grundſtückes allerlei unbegründete, ſchriftliche Geſuche wegen nachträglicher Entſchädigungen überbrachte. Die widerwärtige Phyſiognomie war ihm feſt im Gedächtniß geblieben. Auf dieſes Erkennen fußend, redete der künftige Rechtsgelehrte die unſaubern Geſellen an: „Bildet Ihr Euch etwa ein, uns zu ſchrecken und in Furcht zu jagen mit Euren Stöcken? Nicht blos weil wir unſerer Dreie mehr als Ihr, ſondern hauptſächlich weil wir im Rechte ſind, rath' ich Euch, fein ſäuberlich abzuziehen. Ihr ſcheint in Eurer Dummheit nicht zu wiſſen, was es bedeutet, Schlöſſer zu ſprengen, Thüren zu erbrechen, und bei Nacht gewaltſam in Häuſer zu fallen wie Räuber und Mörder? Wir haben dieſes Lokal gemiethet, wir ſind in unſerem Eigenthum, Ihr habt freventlich das Geſetz übertreten, ſeid ſchwerer Strafe verfallen, und dieſer denk' ich Euch zu liefern, woſern Ihr Euch nicht augenblicklich verzieht!"

„Großmaul," brummte Retter junior; „eh' man Einen liefert, muß man ihn feſthalten! Probier's doch, mich feſtzuhalten, dummer Schuljunge."

„Dafür ſind meine Hände zu rein. Iſt auch nicht nöthig. Uebelthäter hält man ſchon feſt genug, wenn man ſie bei Namen zu erkennen und der Behörde zu bezeichnen weiß."

„Na nu? wer wär' ich denn, Moſjeh? Bange machen gilt nicht; noch lange nicht! Sag' er doch wie ich heiße, wenn er ſo geſcheidt iſt?"

Leo ging dicht an den Herausfordernden heran, blickte ihm ſcharf in die Augen, flüſterte ihm in's Ohr: „Sollt' ich den ſaubern „Uhu" nicht kennen?"

Das war wie ein Zauber. Udo Retter ließ die hochgeſchwungene Keule ſinken, beſprach ſich leiſe mit den

Gefährten; ſie murrten zwar, dennoch fügten ſie ſich. Es ſchien, als wenn es ihr Anführer wäre, dem ſie Gehorſam leiſten müßten. Einer nach dem andern ſchlich hinaus. Udo war der Letzte. In der Thüre drehte er ſich noch einmal um: „Jetzt weiß ich auch, wer Sie ſind; das Weibsbild, wo Sie zugehören, hat meinen Vater über's Ohr gehauen, hat von uns profitiert, hat mich um's Erbtheil gebracht. Heute geh' ich; werd' mich Ihretwegen nicht mit's Kriminal einlaſſen. 's iſt noch nicht Zeit. Aber warten Sie man. Wir kommen auch an die Reihe, und nachhergehends wird ſich's ausweiſen. Solche gräfliche Sippſchaft ſoll am Längſten dem armen Volke das Mark ausgeſaugt haben!"

„Was lallt der Schuft für Unſinn?" fragten einige der das ſchnellgeräumte Schlachtfeld Behauptenden.

Es hatte Keiner von ihnen recht darauf gehört, noch minder begriffen, worauf ſich's bezog. Keiner außer Leo, dem der Sinn des Unſinns nicht entgangen war.

„Beſtie! Verleumderiſche, nichtswürdige Beſtie!" ſprach er kopfſchüttelnd. „Steht denn nichts auf Erden ſo hoch, daß Niederträchtigkeit nicht ihr Gift darauf zu ſpeien vermöchte?"

„Ich bewundere Dich, Delbach," rief der Streitluſtigſte ſeiner Herausforderer von vorhin; „und in Anerkennung Deiner Verdienſte zieh' ich meinen „Tuſch" zurück und proponiere der Kompaneia ein volles Glas auf ihn, der eklichen Skandal und pöbelhafte Holzerei vermieden, durch eine fürtrefflich gehaltene Pauke. Delbach hat ſich um das Sympoſion verdient gemacht; er lebe dreimal hoch. Aber das Eine erkläre mir, Du warſt doch auch gehörig angeſoffen, wie kannſt Du ſo urplötzlich den Rauſch niederſchlagen?"

„Durch feſten Willen! Und wer das nicht vermag, hat überhaupt kein Recht, ſich in gutem Weine zu berauſchen. Erſt komm' ich und meine Ehre; dann kommt der Rauſch. Mein Knecht muß er ſein, ich niemals der ſeinige!"

„Hm, hm," hüſtelten die Sodalen; „leicht geſagt, aber ſchwer gethan."

* * *

Derſelbe Abend fand Wilhelm Scherfling bei Comteſſe Benigna, die ſeine Glückwünſche zu Leo's „Nummer Eins mit Auszeichnung" freudig entgegengenommen, den erprobten Freund ſodann aufgefordert hatte, ihr und Leontinen Geſellſchaft zu leiſten: „Die jungen Herren machen ſich luſtig in ihrer burſchikoſen Art; da dürfen wir Alten mit Recht Anſpruch haben auf ein paar müßige Plauderſtündchen. Und findet Leontine unſer Geſpräch langweilig, darf ſie ja nur die Erbſchaft, welche ihr durch des Bruders Auszug aus dieſem Hauſe, in Form eines eigenen Stübchens, zufällt, heute ſchon antreten und mit einem guten Buche unter'm Arme ſich zurückziehen. Wie wär's, mein Engel, könnte Goethe's Taſſo Dich vergnügen? . . . Sie züngelt lange danach. Ich habe ſie von belletriſtiſcher Leſerei ſo viel wie möglich fern gehalten, um ihrem Hang zu romantiſchen Träumen nicht noch unnütze Nahrung zu geben. Heute lag mir daran, mit Ihnen zu beſprechen, was die Kleine nicht zu hören braucht. Und der Taſſo geht zur Noth. Sie lieſt für ihre Jugend aufmerkſam und bedächtig genug. Hoffentlich ſollen die ſchönen Sentenzen und Lehren, an denen dieſe Dichtung überreich iſt, ihr Stoff zum Nachſinnen bieten, und ihre Phantaſie von allzu lebhaftem Intereſſe für Torquato's unglückliche Leidenſchaft abziehen."

„Wie alt iſt Leontine?" fragte Wilhelm; „nach meiner Berechnung muß ſie bald das ſiebzehnte Jahr erreicht haben."

„Im nächſten Mai! Das war's eben, weshalb ich Ihnen einen Auftrag geben möchte. Von Ihrer treuen Geſinnung für mich und die Meinigen bin ich überzeugt."

„Was ſoll ich thun? Gebieten Sie über mich."

„Sie ſollen . . . ſpionieren."

„O weh, dazu fehlt mir's an . . . an Geſchick."

„Und an Luſt; ſehr begreiflich. Dennoch fordr' ich von Ihrer Freundſchaft, daß Sie ſich auf Kundſchaft legen. Sie wiſſen, wie eingezogen wir leben, faſt ohne jeglichen näheren Verkehr, ohne Umgang . . . gewiß durch meine Schuld. „Wer ſich der Einſamkeit ergiebt, der iſt gar bald allein.“ Die arme Leontine hat viel entbehren müſſen, meinetwegen, was muntrer Kinder Daſein ſchmückt. Ich habe das tief empfunden, habe mich häufig geſcholten, daß ich ihr verſagte, worauf ſie naturgemäße Anſprüche mitgebracht . . . lediglich aus Eigennutz; aus dem Bedürfniſſe, mich der Welt fern zu halten. Auch würd' ich mich überwunden, würde dieſe konſequente Zurückgezogenheit aufgegeben, würde Leontinen mehr Vergnügungen verſchafft haben, hätt' ich nicht die Ueberzeugung gewonnen, für dieſe Perſönlichkeit gerade, für deren Individualität ſei's vortheilhaft, ſich in der Stille zu entwickeln, ſich neben einem Charakter wie der meinige zu ſtählen; an meinem Vorbilde zu erſtarken. Das Mädchen hat bei allen geſegneten Gaben doch auch viel von ihren verſtorbenen Eltern. Im leeren, vergnügungslüſternen Treiben moderner Zeit wäre mein geliebtes Kind nicht geworden, was es jetzt, Gott ſei Dank, wirklich iſt: ein jungfräulich-reines, ſinnig-ernſtes, häuslich-frommes, anſpruchloſes Geſchöpf. Doch die unſchuldigſte Naivetät, die kindlichſte Unkenntniß des Lebens, ſchützt nicht gegen geheimnißvolle Regungen in Herz und Seele. Meine Erziehungskunſt erweiſt ſich null und nichtig; meine mütterliche Vorſicht war vergeblich: Leontine liebt!“

Wilhelm ſprang mit einem Satze vom Stuhl in die Höh': „Aus jedem andern Munde würde mir das wie Scherz klingen; aber aus dem Ihrigen, Comteſſe…"

„.... kann, meinen Sie, kein ſolcher Scherz kommen? Gewiß nicht. Wer den Ernſt der Liebe ſo ſchwer empfunden hat, erlaubt ſich keine Späße darüber. Man behauptet ja, manche Familien-Aehnlichkeiten vererbten ſich von Oheim und Tante gern auf Neffen und Nichte. Ich fürchte nicht ohne Grund, daß mein armes Pflegetöchterlein von mir die bedenkliche Anlage überkommen habe, ſchon in früheſter Jugendblüthe verzweifelt ernſt und tief zu nehmen, was den meiſten Mädchen dieſes Alters erheiternde Zerſtreuung bietet, indem es ihrer Eitelkeit ſchmeichelt. Von dem ſo ſtreng an mir getadelten Hochmuth dagegen ſcheint nichts auf ſie übergangen zu ſein. Wie hätt' er auch, wär' er ihr wirklich eingeboren geweſen, in unſern beſcheidenen Verhältniſſen, in dieſen einfachen Umgebungen ſich ausbilden ſollen? Das iſt einerſeits gut . . . andrerſeits könnt' es verderblich werden. Ich frage nicht nach Geburt und Rang… die Zeit wo ich daran hing, iſt längſt vorüber, nicht allein für mich; ſie wird's ja bald für die Welt ſein. Aber es giebt eine Menge anderer Fragen, welche zu ſtellen eine gewiſſenhafte Mutter ſich verpflichtet ſieht, eh' es zu ſpät wird; das heißt, ehe im Kopfe der Liebenden ſich zum deutlichen Bewußtſein geſtaltet, was für's Erſte noch Geheimniß des Herzens blieb. Sie wiſſen, es war oder iſt im Werke, mehrere in dieſer noch halböden Stadtgegend belegene Grundſtücke zuſammenzukaufen, um dann große Bauten aufzuführen; und die Spekulanten, welche ſich mit dergleichen weit reichenden Plänen tragen, haben auch bei mir angefragt. So ungern ich mich von der alten „Wildniß“ trennen würde, durft' ich meine Empfindungen nicht in Anſchlag bringen, wenn durch vortheilhaften Verkauf Clairen's Kindern ein namhafter Zuwachs ihres kleinen Vermögens zufiele. Ich habe folglich nicht entſchieden Nein geſagt. Und dadurch hat ſich ein junger Architekt, der die Entwürfe jener Bauunternehmer in's Leben fördern ſoll, veranlaßt gefunden, öfter als zu ſeiner Orientirung nöthig wäre, hier vorzuſprechen. Er gefällt mir. Es iſt kein gewöhnlicher Menſch. Seine Bildung iſt eine allgemeine und reicht offenbar weit über die Kenntniſſe hinaus, welche ſein Beruf erfordert. Ich habe mich einige Male gern und lebhaft mit ihm unterhalten; habe kein Arg darin gefunden, daß er ſeine Beſuche auffallend verlängerte. Sein Betragen war tadellos, und durch *ihn* würd' ich wahrſcheinlich noch lange nicht aufmerkſam geworden ſein, hätte mich nicht die auffällige Veränderung, die an und in Leontinen vorging, ſtutzig gemacht. Bald ſah ich nun, hier kamen ſich zwei raſch aufkeimende Leidenſchaften entgegen; bevor ich einen

Entſchluß faſſe, will ich ergründen, weß' Geiſtes Kind der junge Herr iſt. Und dazu, Freund, ſollen Sie mir helfen.“

„Wenn ich aber ungünſtige Nachrichten bringe? Was thun Sie dann?“

„Ich verlaſſe Berlin!“

„Gott bewahre mich davor! Das hätten Sie nicht ſo ehrlich vorher ausſprechen dürfen. Dadurch könnt' ich leicht verführt werden, nur gute Berichte einzuliefern.“

„Dazu haben Sie uns zu lieb.“

„Wie heißt denn der Mann mit Namen, den ich bei lebendigem Leibe ſecieren ſoll, um in ſein Innerſtes einzudringen, ihm Herz und Nieren zu prüfen?“

Benigna ſuchte eine Viſitenkarte aus dem Nähkäſtchen hervor.

„Der? ... Allen Reſpekt! Das iſt ein tüchtiger Künſtler in ſeinem Fache; ein hoffnungsvoller Anfänger; allgemein geachtet. Wackrer, armer Eltern Sohn. Hat ſich fleißig emporgearbeitet. Ich habe das Beſte von ihm vernommen. Jetzt will ich ſeine perſönliche Bekanntſchaft ſuchen, was nicht ſchwer fallen wird, und dann ...“

„Sie halten inne? Sie ſtoßen auf ein Bedenken? O leugnen Sie's nicht. Ich ſeh's an der Falte zwiſchen Ihren Augen. In das Loblied, welches Sie ihm ſingen, hat ſich ein falſcher Ton gemiſcht; die Harmonie iſt geſtört.“

„Es giebt Diſſonanzen, die ſich löſen, die wieder Einklang werden."

„Unter des Meiſters Händen. Wer ſoll hier Meiſter ſein?"

„Nur Sie, Comteſſe."

„Dann iſt's ſchlimm beſtellt. Doch vor Allem, heraus mit der Wahrheit; was ſpricht gegen ihn?"

„In meinem Urtheile... nichts! In dem Ihrigen? ... viel; möglicherweiſe Alles."

„Wie ſtimmt das zu der erſten Schilderung? Läßt ſich ſolcher Widerſpruch vereinen?"

„Doch! Weil bei Frauen, auch bei edelſten, verſtändigſten, ein einziges Wort bisweilen hinreicht, die längſte, gerechteſte Lobrede zu vernichten."

„Das iſt mir zu hoch! Aber ſprechen Sie's nur dreiſt aus, dieſes gewaltſame Wort. Wir werden ja hören!"

„Herr Richard gilt für einen Hauptbeförderer der rings um ſich greifenden religiöſen Bewegung; man hat ihn, wie ich vernahm, trotz ſeiner Jugend, in den Vorſtand der ſogenannten „Freien Gemeinde" gewählt!"

„Das befremdet mich; ich hätt' ihn für klüger gehalten. Iſt er früher katholiſch geweſen?"

„Ich glaube, ja! Darauf hat man eben Gewicht gelegt. Aber was hat das mit der „Klugheit" gemein? Entſpringt nicht gerade aus dieſer das Bedürfniß den-

denkender Perſonen, ſich von Satzungen loszuſagen, die ihrem Geiſte nicht genügen?"

„Unbeſtreitbar. Deshalb auch begreif' ich, daß ſich aufrichtige Seelen von kirchlicher Gemeinſchaft abtrennen, indem ſie eingeſtehen, wie ihnen zu Sinne iſt. Deſto unbegreiflicher bleibt mir ihr Beitritt zu einer neuerfundenen, erſt zu ſtiftenden „Gemeinde"! Als ob ſich die ſo machen ließe, wie man Vereine im Bierhauſe macht. Als ob es eine Kirche, eine Gemeinde geben könnte, ohne Dogma! Als ob die Myſterien, auf denen jedweder Glaube ſteht, durch Verneinungen erſetzt würden? Weil ſie nicht zu glauben vermochten, was ihre Kirche lehrte, gründen ſie nach Belieben „freie" Gemeinden, in denen der Nächſtbeſte lehrt, was ihm gerade in den Sinn kommt. Ueber jene unergründlichen Geheimniſſe des Daſeins, der Vergangenheit, der Zukunft, über das Weſen der Gottheit, haben die ſuperklugen Reformatoren und Lichtfreunde auch noch nicht das kleinſte Fünkchen von Licht verbreitet; ſollen's auch wohl bleiben laſſen, ſo lange ſie Menſchen bleiben. Da möcht' ich denn gern erfahren, ob's der Mühe lohnt, aus einer alten Kirche voll unerforſchlicher Glaubensartikel in eine neue zu treten, voll Unglaubensartikel? Das acht' ich für einen ſchlechten Tauſch. Freilich, die Weiber, heißt es, ſollen in kirchlichen Angelegenheiten ſchweigen, und Raupach hat gar ein Schauſpiel geſchrieben, welches dieſen Ausſpruch auf lateiniſch als Titel führt. Ich beſcheide mich willig. Meine Religioſität trag' ich in mir, ſie iſt ein unantaſtbares Heiligthum; darüber zu reden, oder gar zu ſtreiten, wär' mir unerträglich . . . und ſo ſteht es auch um Leontinen. Von dieſer Seite alſo würd' ich ihre Wahl eines Gatten nicht verhindern, das hätte ſie mit ſich und ihm durchzufechten; in Glaubensſachen miſch' ich mich nicht. Mir liegt die Verpflichtung ob, mich zu verſichern, daß es ein Ehrenmann ſei, der um ſie werben will. Darüber darf kein Zweifel aufkommen, darin darf ich mich keines Irrthums ſchuldig machen. Ihn des Irrthums zu beſchuldigen, weil er von den Glaubensformeln abweicht, auf die ich aus der Kindheit her ſchwören gelernt, die mir heilig ſind, das wäre der Lehre, die ich bekenne, ſchnurſtracks entgegen. Auch muß ich ihm ſchon jetzt bezeugen, er habe mit keiner Silbe verrathen, daß es ihm an Ehrerbietung fehle für Anſichten, welche von den ſeinigen abweichen. Mehr verlange ich nicht; mehr dürfte auch ſeine Gattin nicht verlangen. Und wenn er mehr verſpräche, wär' er ein Heuchler . . . mir das Verächtlichſte . . . Sie kennen nun die Aufgabe, die Ihrer Anhänglichkeit und Freundſchaft für uns geſtellt iſt. Sie verſtehen oberflächliches Geſchwätz, leere Nachrede von gediegenem Urtheil, von begründeter Meinung zu ſondern. Sie werden bald heraus haben, inwiefern der gute Ruf, den unſer Bewerber genießt, ſeinem Charakter angemeſſen iſt. Ja, Sie werden Mittel finden, ſich dem umgänglichen, offenen Manne zu nähern, ohne daß eine Nebenabſicht bei dieſer Annäherung ſich verräth. Einſtweilen mag Leontine im Dunkeln bleiben über ſich und ihre Gefühle. Das ſoll meine Sorge, meine Aufgabe ſein, die ich treu erfüllen will. Es würde mich ſehr beglücken, dürft' ich dem lieben Kinde ſagen, aus voller Ueberzeugung, mit gutem Gewiſſen ſagen: Sei glücklich! Folge der Stimme des Herzens! Ach, das muß ſchön ſein, in des Lebens friſcher Blüthe; ein großes Glück! Ich hab' es erſt aus des Todes Hand empfangen .... und ſogar dann war es ſchön."

Siebenzehntes Kapitel.

Brüder, welche neben ihren (ſei's auch nur um ein Jahr) jüngeren Schweſtern zu Männern empor-, und denen die aufblühenden Jungfrauen in's geſchwiſterliche Herz gewachſen ſind, wollen gewöhnlich, wie ſie dereinſt entſcheidenden Theil an kindiſchen Spielen hatten, ihren Einfluß auch ferner behaupten, wenn tiefere Gefühle in's Spiel kommen und Ernſt aus dieſem Spiele machen. Sie kennen nur zweierlei; entweder brüderlichſte Parteinahme für denjenigen ihrer Freunde, den ſie der Schweſter zudenken; dem ſie, vor andern Mitbewerbern, kameradſchaftliche Protektion zuwenden; den ſie ſich zum Schwager wünſchen! . . . oder ungerechte Abneigung gegen Denjenigen, der ihre Beihilfe umgehend, durch eigene, ſich vertrauende und genügende Perſönlichkeit ſein Ziel zu erreichen ſucht. Einen ſolchen betrachten ſie wohl wie ihren Feind, weil er ſich zwiſchen ſie und die nächſte blutsverwandte Genoſſin der Kindheit drängt. So auch betrachtete Leo den achtungswerthen, liebenswürdigen Architekten, dem Benigna, mit Wilhelm's genauen Forſchungen und Berichten im höchſten Grade zufrieden, voll mütterlicher Zuneigung entgegengekommen war. Richard hatte freien Zutritt, herzliche Aufnahme in ihrem Hauſe gefunden; hatte den mitgebrachten guten Leumund nicht allein bewährt, ſondern noch weit übertroffen; hatte mit der hingebenden, feſt vertrauenden Neigung Leontinens zugleich die unerſchütterliche Zuverſicht der Pflegemutter, die von Achtung getragene Freundſchaft des Hausfreundes erworben. Wilhelm zeigte ſich nicht nur befriedigt von des jungen Künſtlers männlich-beſcheidenem, mild-kräftigem Weſen und Betragen; er zeigte ſich auch begeiſtert von deſſen originellem Talente. „Das iſt einmal ein Baumeiſter, der Geſchmack und Erfindungsgabe mit gediegenen Studien und Kenntniſſen verbindet; der kann bauen!“

Benigna ſetzte dann immer hinzu: „Er iſt aber auch ein Baumeiſter, auf den man bauen kann; was mir noch wichtiger iſt, als ſeine künftigen Bauten!“

Wenn nun der faſt ſchon als Schwiegerſohn betrachtete Richard über drei Stimmen zu ſeinen Gunſten gebieten konnte . . . die vierte entzog ſich ihm. Leo war gleich beim Beginn der akademiſchen Laufbahn in eine Verbindung gerathen, deren erſter Zweck mehr politiſch als wiſſenſchaftlich geweſen ſein mag. Sie hatten ſich als Aufgabe geſtellt, der „äußerſten Rechten" anzugehören, der „Bewegung" entgegen zu treten; letztere, ſoweit ihre Waffen reichten, zu bekämpfen. Und dieſe übertriebene, beſonders allzukeck herausfordernde Einſeitigkeit, aus welcher die Unreife ihrer Verkündiger nicht minder deutlich wurde, als diejenige, deren ſie die Widerſacher von der „äußerſten Linken" anklagten, hatte bereits zwiſchen Wilhelm und Leo vielfache Streitigkeiten angeregt, ehe noch Richard in nähere Beziehung zur Familie getreten war. Wilhelm hatte aufgehört Leo's erklärter Liebling und „einzigſter, beſter Onkel" zu ſein, ſeitdem er unumwunden ausgeſprochen: aus dieſen ſchroffen und feindſeligen Spaltungen könne nichts Gutes entſtehen; ſie würden unvermeidlich hereinbrechendes Unheil nur noch vermehren.

Nun war das Unheil hereingebrochen. Was im Jahre ſiebenundvierzig unter Benigna's friedfertiger Autorität mit beſchwichtigenden Worten etwa noch beizulegen geweſen, das führte im Sommer achtundvierzig zu offenbaren Zerwürfniſſen. Leo war endlich ganz und gar fremd im Kreiſe der Seinigen geworden. Wer nicht blind und ſtumm zu ſeiner Fahne ſchwören wollte, hieß ihm ein Todfeind. Vergebens berief ſich Wilhelm auf ſeine unwandelbar royaliſtiſchen Grundſätze; vergebens wies er darauf hin, daß auch Richard demſelben Prinzipe treu anhänge; daß er nur gegen vielerlei

Maßregeln geeifert habe und eifere, die kein unbefangener Verehrer geiſtiger Freiheit rechtfertigen könne. Vergebens bat Benigna, flehte Leontine . . . der exaltierte Konſervative warf Alles in einen Topf, klagte ſie ſämmtlich als Rebellen an, mit denen er nichts mehr zu ſchaffen haben dürfe: „Unſere Wege ſind getrennt für immer; dieſes Haus betret' ich nicht mehr!“

Jene ſchwere Zeit lag alſo doppelt ſchwer auf unſern Freunden; bedrückte ſie zweifach, von Außen wie im Innern ihres anſpruchsloſen Daſeins. „Wenn ich nur wüßte,“ rief Leontine öfters weinend aus, „was der Bruder eigentlich will mit ſeiner zur Schau getragenen Ariſtokratie? Wir armen Kinder, die verhungert wären ohne unſere Wohlthäterin, wir haben doch keine Anſprüche auf ſolche Vornehmthuerei. Hat ihm Mutter Benigna nicht ein rührendes Beiſpiel gegeben von Entſagung? Vergißt er denn, daß auch er wird arbeiten müſſen, um ſein Daſein mit Ehren fortzuführen? Wer iſt denn ein Herr Leo von Delbach, daß er ſich berufen wähnt, Vorkämpfer zu ſein in einer Sache, die ihn gar nichts mehr angeht? Uns aufzugeben, um ſeiner anmaßenden Junker willen, die ihn, den armen Teufel, doch nur über die Achſel anſehen?!“

„Sie ſind ungerecht, Leontine,“ ſprach dann Richard. „Wir wollen Ihres Bruders Gefühle ehren, wenngleich deren allzuheftige Aeußerungen mich und Scherfling gewiſſermaßen in's Geſicht ſchlagen. Was Sie an ihm tadeln, daß er nicht für ſelbſteigene Intereſſen ſtreite, macht ihn mir ſchätzenswerth. Er enthuſiasmiert ſich für eine Idee. Schon das gereicht ihm bei mir zum Lobe, in einer Epoche, wo die Mehrzahl tonangebender Schreier ihre ehrgeizigen und habſüchtigen Abſichten nur hinter Ideen, obenein ſehr unklaren, zu verſtecken weiß. Er ſah den Thron wanken, er ſieht den Inhaber des Thrones ſchwanken, er fühlt den Boden unter ſeinen Füßen beben; er ſieht die Welt in Aufruhr; dürfen wir ihn tadeln und verdammen, wenn er in Aufruhr geräth? Es iſt das Feuer der Jugend. Laſſen wir's toben. Er wird zurückkommen von ſeinen Extravaganzen, wie er zurückkommen wird zu Mutter, Schweſter, zu uns. Bin ich doch zurückgekommen von vielen Täuſchungen, die mir, dem beinahe zehn Jahre Aelteren, vor wenigen Monaten noch für höchſte Wahrheiten galten. Die Theorie träumt, die Praxis belehrt; redlich meinende Schüler lernen; und auf dem Wege aus der Schule begegnen ſie ſich, drücken ſich erſt ſtillverſtohlen die Hände, wandern ſpäterhin kleine Strecken mitſammen, geben endlich Einer dem Andern nach, und ſchließen zuletzt Verſöhnung, indem ſie ſich einigen über Vieles, was ſie entzweit hatte. Dahin gelangen unfehlbar alle politiſchen Gegner (je erbitterter ſie waren, um deſto ſicherer), wenn es ihnen wirklich um die Sache zu thun geweſen, nicht um ihr liebes Ich. Daß Leo zu dieſen gehört, ſo gut wie ich, unterliegt keinem Zweifel. Darum hinweg mit Euren Beſorgniſſen! Es wird Alles gut werden!"

„Mir aus der Seele geredet," fügte Wilhelm bei. „Ich gehe noch weiter. Ich behaupte: Leo iſt klug genug, um einzuſehen, daß er ſich verrannt, daß er ſich an eine Partei gehängt hat, die ſich thöricht vermißt, in ihrem Schifflein dem Strome der Zeit zu trotzen, anſtatt von ſeiner Sturmfluth getragen, zwiſchen Klippen und Untiefen wohlbehalten zu ſteuern, rettend was ſich noch retten läßt. Er ſchämt ſich's einzugeſtehen, deshalb meidet er uns; nicht weil er aufgehört hätte uns zu lieben. Könnt' er das jemals? Ich will nicht von mir ſprechen; aber von ſeiner Schweſter, von ſeiner Mutter, die nicht ſeine Mutter, die ihm mehr als das iſt! . . . Er thut ſich Gewalt an, Leontinen zu grollen, daß ſie ihre Liebe einem Manne zugewendet, in welchem er den Feind ſeiner jetzigen Freunde zu erblicken ſich einbildet; er zwingt ſich zum Zorne gegen die edelherzige Beſchützerin dieſer Liebe, weil Comteſſe Benigna es unter ihrer Würde hält, kleinliche Parteifragen aufzuwerfen; weil ſie hocherhaben ſteht über zufälligen Unterſchieden; weil ſie gelernt hat (in ihrer Schule, in der ſtrengſten Schule des Lebens und des Todes!), am Menſchen nur das rein Menſchliche, will ſagen: das

Göttliche zu achten. Kann ſolche Verkennung dauernd ſein bei einem Jüngling von Leo's Charakter? Nimmermehr! Eines leiſen Anſtoßes nur bedarf's, und er bringt ſich ſelbſt und ſein mater peccavi! Er wird der Erſte ſein, reuig auszuſprechen, daß Alle zuſammengehören, die das Gute und Rechte wollen, mögen ihre Meinungen von einander weichen. . . . wenn ſie ſich nur mit Recht rühmen dürfen, immer und überall ſchlechte, ungerechte Mittel verabſcheut zu haben. Darum . . . ich wiederhole Richard's Troſtwort . . . darum hinweg mit Euren Beſorgniſſen! Wer weiß wie nahe der Friede, mitten im Kriege. Vielleicht iſt die Botſchaft ſchon unterweges, die ihn zu künden ſich naht?"

„Danach ſehen die Boten, welche hier anrücken, gerade nicht aus," ſprach Richard, der am Fenſter geſtanden. „In friedlichen Abſichten kommen und ſcheiden dieſe Geſellen nur dann, wenn ihren Anſprüchen genügt wird."

Scherfling war vorgetreten um hinab zu ſchauen: „Wollen wir ſie nicht unten in Empfang nehmen? ſie verhindern herauf zu dringen?"

„Ich denke, nein. Es ſcheint mir zweckmäßiger, ſie gewähren zu laſſen, keine Spur von Mißtrauen zu zeigen."

„Was geſchieht denn?" fragte ruhig Benigna. Leontine ergriff, ſchutzſuchend, Richard's Arm.

„Heitere, unbefangene Mienen, wenn ich bitten darf, meine Damen . . . Rufen Sie „herein,“ Comteſſe, ſobald es pocht.“

„Friederike will ihnen den Eintritt verſagen . . . man hört ſie laut und heftig widerſprechen. Soll ich ſie ſchweigen heißen?“

„Wird nicht nöthig ſein. Dieſe Herren laſſen ſich nicht ſo leicht zurückſchrecken, ſind nicht geneigt ſich erſt anmelden zu laſſen. Schüchternheit iſt nicht der Fehler unſeres ſouveränen Volkes. Ha, die Treppenſtufen dröhnen bereits unter den feſten Tritten . . . Jetzt . . . bitte: „Herein!“

Die Thüre that ſich auf, die Anweſenden ſahen ſechs Bummler unterſchiedlichen Alters, doch gleichmäßig verlumpt, auf dem Flure ſich drängen, deren keiner Luſt zeigte, als Erſter einzutreten. Vor ihnen her, ihre Nähe verkündigend, ſchwebte eine von Schnaps geſchwängerte Dunſtwolke.

„Na, man rin, Rehberjer, man rin!“ erſcholl es nun die Treppe herauf; „wo werden wir uns in die Jelegenheit lange aufhalten? Immer 'raus davor, Madamchen, pro Mann 'nen Dahler, und die Wurſcht is jefingert . . . Ei, ſehn Se mal, Herr Baumeiſter, ſind Sie ooch hier? Je länger der Tag, deſto ſchönder die Leute!“

Der die Galgenzahl voll machende, offenbar der

Anführer des ganzen Rudels, mochte wohl, trotz dieſer nach ſeinem Dafürhalten höchſt verbindlichen Begrüßung, von Richard's Anweſenheit nur mäßig entzückt ſein. Die Beiden kannten ſich, und ſchwerlich zu Herrn Biehle's Vortheil. Denn der Architekt redete ihn kurz und feſt an: „Was habt Ihr zu ſuchen hier, Biehle?“

Der ſcharfe Accent dieſer Frage wirkte im erſten Augenblick lähmend auf die Frechheit des Kerls, der noch nicht vergeſſen hatte, unter welchen Umſtänden der Baumeiſter ihn im vorigen Jahre aus der Arbeit gejagt. Mehr ſtotternd als redend antwortete er: „Rehberjer“ ſind wir!“

„Das iſt nichts Neues. Aber was wollt' Ihr hier? Sind hier die Rehberge? Man hat, um Euren Klagen wegen Mangel an Beſchäftigung den Vorwand zu entziehen, und Euch einen Erwerb zuzuwenden, die Erdarbeit in jener Gegend förmlich für Euch erfunden. Man bezahlt Euch genügend. Die Liederlichen ziehen jedoch vor, ſich truppweiſe zuſammenzurotten und Almoſen zu erbetteln, wo nicht zu erpreſſen. Unbekümmert um Weib und Kind tragt ihr Euren Raub in die Schnapsbuden, und verübt dann die unverſchämteſten Angriffe.“

„Davor is Freiheit!“

„Der Teufel ſoll Alle holen, die Euch dieſen Begriff von Freiheit beigebracht haben, durch Schrift und Rede! Die Freiheit hat gar keine ſchlimmeren Feinde als jene und Euch. Ihr und Euresgleichen ſeid Schuld, wenn die wünſchenswerthe Entwickelung wirklicher Freiheit gewaltſam gehemmt wird. Kein Menſch darf ſich beklagen über Willkür und Beſchränkung, ſobald das Volk, für deſſen Recht und Schutz er gläubig in die Schranken trat, ſeine Mühen und Opfer durch Undank vergilt. Für arme, fleißige Arbeiter, die in Noth gerathen, bin ich bereit mein Leben zu laſſen. Faulem, verſoffenem Geſindel Eurer Sorte will ich furchtlos entgegentreten, wo es immer ſei! Nein, Comteſſe,“ ſprach er, ſich zu Benigna wendend, die Miene machte, den Tagedieben ein Geſchenk zu reichen, „beſtärken Sie nicht durch übelangebrachte Gaben dieſe Zudringlichen im Wahne, ſie hätten zu fordern, was man Hilfsbedürftigen, die beſcheiden bitten, ſchenken mag; was aber ſolche Trunkenbolde ſchmählich vergeuden. Ich warne Sie ernſtlich. Geben Sie heute nach, ſo haben Sie fürder keine Ruhe mehr vor ihnen. Beſſer, daß man gleich den erſten Anfall zurückſchlägt.“

„Schlagen?“ wiederholte grinſend Herr Biehle, und ſtreifte die zerriſſenen Aermel ſeiner Jacke auf, um „freie Hand“ zu bekommen. „Hören Sie mal, Herr Baumeiſter, an Ihrer Stelle würd' ich mir dreimal beſinnen, eh' ich hier von 'ne Keilerei anfinge, denn Sie ſind ihre Zwei, und der Eene ſeht nich jefährlich aus; und wir ſind unſer Sieben. Verſtehen Sie mir? Uebrigens haben wir mit Sie nichts zu ſchaffen, und ich rathe Ihnen Jutes, daß Sie ſich in unſer Jeſchäft nich mangunter mengelieren. Jeben Sie Pech! Wir wollen Ihnen unjerupſt jehen laſſen, von wegen die alte Bekanntſchaft. Den andern Musjeh meinetwegen ooch. Wir haben mit die Madame zu rechnen, und da hilft all' Ihr Gequaſel nichts niche; nich de Probe ſag' ich Ihnen. Jerechnet wird, abjerechnet, und das rejulär. Sie ſind hölliſch uf'm Holzweje, wenn Sie mich vor'n Bettler eſtimieren. Ich und meine Kameraden ſind Exekuterſch und wir treiben alte Forderungen in, von dieſe Beſitzung!"

„Wer hat Forderungen an mich?" fragte Benigna, deren alter Stolz heftig erwachte, in drohendem Tone; „wer unterſteht ſich zu behaupten, daß dergleichen an mich zu ſtellen ſind? Wer will als mein Gläubiger aufzutreten wagen?

„Ich, mit Erlaubniß!" krächzte die heiſere Stimme eines verwüſteten, doch nicht ohne Anſprüche auf Eleganz gekleideten Menſchen, der unbemerkt hinter Biehle und deſſen Geſellen gelauert hatte, und ſich auf ſein Stichwort vordrängte. Den beiden Damen war er eben ſo unbekannt, wie dem Architekten, und ſein unerwartetes Erſcheinen befremdete ſie. Er taumelte gerade nicht, doch wollten wir berichten, er habe ſicher auf ſeinen Füßen geſtanden, müßten wir lügen. Dennoch blieb er ſeiner Zunge Herr:

„Die alte Jungfer will mich nicht mehr kennen, und auch das junge Jüngferchen ſtellt ſich an, wie wenn ſie nicht wüßte, wo ſie mich hinſtecken ſoll? Aber nicht an dem, Herr Scherſling, wir Zwei kennen uns noch von dunnemals? Gegen Sie hab' ich auch ſoweit nichts einzuwenden, denn Sie haben immer gut bezahlt an Vatern, ſowie der verſtorbene Klavierſpieler gleichfalls; und wär' der arme Deibel an'n Leben geblieben, wär's mit Vatern und Muttern nich ſo weit gekommen; denn warum, er hat ausgeholfen wenn's knapp ging. Aber den hat die hochgeborne Comteſſe zu Tode geärgert, und wie er endlich vor Gram drauf ging, hat ſie ſich erſchrecklich gehabt; war man ſo'n Gethue. Geht mich auch weiter nichts an. Deſto mehr geht's mich an, daß die Jungfer Gräfin profitiert hat von unſre Noth, wie wir keinen Miether fanden und konnten keinen Zins zahlen, und Vater mußte losſchlagen, daß er nur die paar Gröſchkens bei Seite brachte, eh' er ausriß. Er iſt tod, und Mutter iſt tod, und wo meine Geſchwiſter ſtecken, darum bekümmre ich mir nicht. A — E — J — O ſind ſtumm, U lebt noch. Uhu, oder wenn Sie wünſchen: Uhu Retter, lebt noch. Dem wird jetzt herausgezahlt, was den Seinigen abgezwackt worden war. Ich wollt' mich ſchämen, wenn ich eine Gräfin hieße. Dreihundert Thaler zu wenig haben wir gekriegt; die bitt' ich mir jetzt aus, als rechtmäßiger Erbe, ohne allen Embarra, auf einem Brette, ſonſt wird's nicht jut. Und dazu hab' ich mir die fidelen Rehberger beſtellt, daß meine Sache gehörigen Nachdruck bekömmt. Denn ich dachte, ich könnte vielleicht den dummen Jungen, den Studenten, hier treffen, und dem hatt' ich eine Tracht Prügel verſprochen. Na, der hat Lunte gerochen, alſo ein andermal! Mit Herrn Scherſling will ich keinen Skandal haben, und mit dem Bärtigen erſt garnicht, außer denn, ſie ſabberten in's Geſchäft und machten ſich unnütz. Das ſollen ſie wohl bleiben laſſen, denk' ich. Und nu 'raus mit die Knöppe, heißt das blanke Knöppe: Silber oder Gold! Papier wird nicht genommen; da weiß Niemand, wie lange die Lappen noch Kurſch behalten."

Benigna hatte den bis dahin unangefochtenen Muth verloren bei der Andeutung ihres Verhältniſſes zu Leo. Die Worte: „wie er endlich vor Gram draufging", warfen ſie nieder. Von gerechtem Zorn und Beſchämung überwältigt, barg ſie ihr glühendes Antlitz in den Kiſſen des Kanapees und ſchluchzte, ſie, die Niemand jemals weinen geſehen. Leontine kniete neben ihr, ganz erſtarrt von dieſem Anblick. Auch Wilhelm war faſſungslos. „Ich habe keine Furcht für mich," ſprach er leiſe zu Richard; „und ſind Sie der Anſicht, daß wir uns der Gewalt widerſetzen ſollen, ſo werd' ich nicht feig zurückweichen. Doch exponieren wir nicht die Damen? Wär's nicht zweckmäßiger, eine gütliche Uebereinkunft zu verſuchen? Mit dem Drittheile der begehrten Summe werden wir wahrſcheinlich das Geſindel fortbringen, und dann läßt ſich ja Schutz finden . . .“

„Nicht mit einem Hunderttheile,“ rief Richard ſo kräftig, daß die Fenſterſcheiben klirrten. „Nicht mit einem Pfennig! Hier nachgeben, auch nur ein Haar breit, heißt ſich ſelbſt entehren. Nein, Onkel Wilhelm, das verlange nicht von mir! Und ſollt' ich den Kerls allein die Spitze bieten . . .“

„Mein Blut iſt nicht beſſer als Deines, und an meinen Knochen nichts gelegen; ich ſteh' Dir feſt zur Seite. Nur Benigna . . . Leontine . . . was wird mit denen? — Richard ſtand unſchlüſſig. Der Uhu berieth ſich eifrig mit ſeinen Helfershelfern, die wenig Luſt bezeigten, ſich am Baumeiſter thätlich zu vergreifen.

Dieſe Pauſe benützte Wilhelm. Er drückte Richard's Hand, gab ihm und Leontine verſtohlene Winke des Einverſtändniſſes und ſagte dann laut: „Wenn's einmal nicht anders iſt, ſo wär's, mein' ich, das beſte, Sie führten Ihre Tante hinüber nach dem Zimmer, wo ihr Secretair ſteht, damit Sie vorläufig den Kaſſenbeſtand unterſuchten, wie weit er etwa reichen möchte, Herrn Retter Sohn zu befriedigen? Unterdeſſen könnten wir die Sache hier zum Abſchluſſe bringen!“

Einen Moment zögerte das brave Mädchen. Sie hatte des treuen Freundes Abſicht, Benigna aus dieſer ſcheußlichen Umgebung zu befreien, ſogleich begriffen. Deßhalb begriff ſie auch die Gefahr, welche dem Geliebten nach ihrer Entfernung drohte. Doch der Zwieſpalt ihrer Gefühle dauerte nicht lange. Kindliche Ehrfurcht war ſtärker, als die Zärtlichkeit für Richard. Sie begnügte ſich, ihn um „Mäßigung“ anzuflehen, und zog die willenloſe Mutter mit ſich fort. Ja, ſie hatte ſoviel Beſonnenheit, das Zeichen, welches Wilhelm ihr gab, zu erfaſſen, den Schlüſſel zu ergreifen, und die Thüre, welche den Schauplatz des Unfugs von den übrigen Gemächern trennte, außerhalb doppelt zu verſchließen.

Nun hatte Richard's mühſam gebändigte Wuth freien Spielraum. Dennoch hielt er ſie männlich zurück. Mit untergeſchlagenen Armen, als ob er ſich vor einem gewaltſamen, unwillkürlichen Ausbruch ſichern wollte, trat er dicht vor die beiden Anführer des Haufens und betrachtete ſie mit funkelnden Blicken. Uhu und Biehle nahmen den vorderſten Rang ein. Letzteren redete er an: „Was dieſer Menſch zu verlangen ſich berechtigt wähnt, muß umſtändlich geprüft werden, bevor ich, als künftiger Sohn des Hauſes, einwillige, daß ihm ein Almoſen, unter dem Titel nachträglicher Entſchädigung, zufallen dürfe. Ehe dieſe Prüfung ſtattfinden kann, habt Ihr Anderen Euch zu entfernen; Eure Angelegenheit iſt es nicht, es iſt die ſeinige. Er mag hier bleiben und ſeine Bitten beſcheiden darlegen. Ihr werdet gehen . . . und dort hinaus! ohne Aufſchub! ohne Widerrede! Fort mit Euch!"

So groß war des Mannes moraliſches Uebergewicht, ſo entſchieden die Macht ſeiner Augen und Rede, daß Viehle, eingeſchüchtert, ſchon halb linksum machen wollte, was den Rückzug der Uebrigen, die ihn ihren „Häupter" hießen, ſogleich veranlaßt haben würde. Da ergriff ihn Uhu am Aermel:

„So haben wir nicht gebrudert, daß Ihr mich im Stiche laßt und die zwei „Feinen" mir hernachgehens Preßkolleſe ſetzen. Hier geblieben, Rehberger! Wir haben verakkordiert, uf 'n Mann ein blanker Schwede, Viehle beſucht drei Stück; ſoll mir auf fünfe auch nicht ankommen; aber na nu keine Koppausdieſchlingezieherei! Mit gegangen, mit gefangen!"

„Mit gefangen, mit gehangen!" reſpondierte Herr Viehle in einem Anfluge düſterer Ahnung.

„Hat ſich was, Nölſuſe. Todesſtrafe abgeſchafft! 's iſt lange genug Recht vor Gewalt gegangen. Allerweile geht Gewalt vor Recht, und ich will nichts haben als mein Recht mit Gewalt. Der Rechtsverdreher hat's getreht, daß die alte Jungfer meinem Alten dreihundert Thaler abdrückte vor's „Inventarium", die muß ſie wieder 'raus würgen, und wenn noch zwei Paar ſolche „gute Freunde" ihr beiſtehen wollten. Die Beiden ſollen wir doch wohl unterkriegen, und ihre Finten von

Weiberwegſchicken und Thürezuſchließen ſollen ihnen nichts helfen. Sind wir mit Soldaten fertig geworden und ihre Kuhfüße ... was giebt's da große Umſtände mit ſolche Stutzers, die nich mal bewaffnet ſind? Kuraſche! Erſt ſchmeißen wir die Racker, die Rackertionäre 'raus, und dann haſt du nicht geſehn ..."

„Nicht bewaffnet?" ſchrie höhniſch lachend Richard. „Was wär' denn das, wenn keine Waffe?..." — Und er ſchlug dem Redner die Fauſt in's Geſicht, daß dieſer zu Boden ſtürzte.

„Alſo wirklich Keilerei? Wenn's abſolut ſin muß, denn man druff!" — Biehle und die drei Nächſten hinter ihm warfen ſich auf Richard, der, auf ſo raſchen Angriff nicht vorbereitet, unterlag. Biehle kniete ihm auf der Bruſt: „Stille liegen, Herr Baumeiſter, nich kratzen! Spür' ich Blut, man eene Troppe, denn ſteh' ich für nichts nich!" Wilhelm eilte zwar dem Freunde zum Beiſtande. Er konnte nicht mehr helfen. Ihrer drei, die noch unbeſchäftigt zugeſchaut, bemächtigten ſich ſeiner, und was er an verzweifelter Gegenwehr zu leiſten vermochte, wurde völlig unterdrückt, nachdem Uhu ſich erſt wieder aufgerafft vom betäubenden Schlage und jetzt den Schriftſteller entgelten ließ, was der Architekt ihm zugefügt. So lagen beide Freunde, Jeder von vier Feinden daniedergehalten, in ohnmächtigem Zorne knirſchend, in quälendſter Angſt, nicht um ſich, ſondern um Benigna und Leontine; keine Ausſicht auf Abwendung fernerer Gefahren, als die in der Möglichkeit lag, die alte Dienerin könne den Lärm gehört und Nachbarn herbei geholt haben. Dieſen Troſt rieſen ſie ſich zu, erreichten jedoch dadurch nichts, als daß ſie die Beſorgniß Uhu's und Biehle's vor Ueberfall regemachten, und bei dieſen würdigen Männern den Gedanken erweckten, beide zu knebeln, zu binden, um ſodann „raſch aufzuräumen".

„Man fix," lautete die Parole, „ehe Zeugen kommen. Was gethan iſt, das iſt gethan! Wozu der unnütze Aufenthalt?"

Ausgerüſtet mit den zu ſo ſchändlicher Mißhandlung erforderlichen Werkzeugen hatte ſich die Bande nicht. Waren die Rehberger ja doch nur zufällig an den Uhu gelangt und in der Schnapsbude von dieſem zu einem Ueberfall beſchwatzt worden, den ſie jetzt ſchon bereuten. Nachdem ſie aber einmal ſo weit gegangen, ſahen ſie ſich gleichſam gezwungen, auch das Letzte zu wagen. Sie riſſen ſich die Tücher vom Halſe, um dieſe zu benützen; waren jedoch mit Anwendung derſelben noch nicht zu Stande . . . da fielen auf die Schädel der beiden Führer zwei betäubende Hiebe, von ſtarkem Arme mit ſcharfem Schläger geführt; Fußtritte, nach rechts und links geſchickt angebracht. befreiten die Ueberwältigten von ihren Drängern, und Richard wie Wilhelm, jeder ſechs ſchmutzige Fäuſte abſchüttelnd, ſeiner Bewegungen Herr, ſtanden vor den verblüfften Bummlern; Leo mit geſchwungenem Hieber zwiſchen ihnen. Biehle wie Uhu wiſchten ſich das von ihren Wunden herabträufelnde Blut aus den Augen. Erſterem war mit der Haut des Schädels zugleich die Einſicht aufgethan worden, daß er ſich zu großem Frevel verführen laſſen, und der Aderlaß kühlte ſein wildes Feuer wunderbar ab. Uhu im Gegentheile gerieth beim Anblick des gehaßten Delbach in deſto unbändigere Wuth. „Der Student!“ brüllte er, und wollte abermals, raſend voll Rachſucht, handgemein werden.

„Ja, der Student,“ wiederholte Leo, „deſſen Commilitonen dort unten, hinter dem Vorſprung des Bretterzaunes verſammelt, nur ſeines Rufes harren, um Euch zuſammenzuhauen, wie es Beſtien Eurer Art gebührt.“ — Dies geſagt, öffnete er einen Fenſterflügel und beugte ſich hinaus. Biehle rief: „Halt, man nich! Herr Baumeiſter, laſſen Sie ihn nich rufen! Is Malleſche ſchon ohne dem zu ville! Wir wollen Frieden machen und uns janz ſtille drücken. Ich hab' meine Schramme weg . . . (Ende, nehm' das Tuch, wo ich Herrn Richard mit knebeln wollte, und bind' mir den Deetz drin ein . . .) und die Andern ſind in ihre Unſchuld hinter mir her jeloofen, wie die Schöpſe hinterm Leithammel. Kommt, Jungens; drücken wir uns . . .

und darum keene Feindſchaft nich! Nehmt Rettern in die Mitte, daß er nich ſchappiert. Der Kerl könnte ſonſt wer weeß was anſtellen; die Hundsdage ſind noch nich vorbei. Halb doll is er ſchonſt, und wir waren och wie nich geſcheidt… Werden Sie uns anzeigen, Herr Baumeiſter?"

„Wenn Ihr wirklich mit Eurem Denkzettel zufrieden ſeid, Euch von heute an nichts zu Schulden kommen laßt, und Sorge tragt, daß dieſer wahnſinnige Menſch die Dame des Hauſes nie mehr beläſtigt …"

„So wahr! Nich Piep derf er mehr machen, oder ich ſchlag' ihm die Rippen zu Muß …"

„Dann: vergeben und vergeſſen! Zieht ab!" —

Die drei Zurückbleibenden ſahen ſich nach Entfernung jener Bande in ſichtbarer Verlegenheit. Keiner fand das erſte Wort, bei ſolchem Wiederſehen, nach längerer, geſpannter Trennung. Richard brach das ernſte Schweigen durch herzlichen Dank für tapfere Hilfe im paſſendſten Zeitpunkt: „ich hätte mit einigem Ekel den fetten Biſſen empfangen, der mir in den Mund geſchoben werden ſollte." — „Ich genoß bereits den Vorgeſchmack des einen Zipfels von Uhu's roth- und ſchwarzkarriertem Taſchentuche," äußerte Wilhelm, Leo's Rechte ſchüttelnd.

„Aber wo bleiben die Tante und meine Schweſter?"

Die alte Friedericke ſteckte als Antwort auf dieſe

Frage den Kopf durch die Seitenthüre: „Dürfen ſie kommen? iſt die Luft rein?“

Leontine flog an Richard's Bruſt. Benigna umarmte den theuren Pflegeſohn. Wilhelm führte das Brautpar herbei. Die Schweſter ſtreichelte des Bruders Wangen: „Sei uns gut, hab' uns lieb, mache der Mutter keinen Gram!“

„Verſöhnung, Eintracht, Zuſammenhalten,“ jubelte Wilhelm. „Er hat nie aufgehört, der Unſrige zu ſein!“

„Wär' ich ſonſt dem Nachtvogel Uhu nachgelaufen, als ich ihn mit ſeinen Geſellen die Richtung nach unſerer alten Wildniß einſchlagen ſah? Mir ahnete was er vorhabe!“

„Und willſt Du nun Deine Commilitonen hinter'm Zaune ſtehen laſſen? Geh' und bringe ſie uns, damit wir . . .“

„Nicht kapabel, Mutter! Kein Atom von einem lebendigen Studio vorhanden, außer mir. War blos Kriegsliſt.“

„Ohne Succurs, und doch ſo kühn? Du biſt ein braves Bruderherz, Leo. Wir wollen feſt aneinander halten, für's Leben!“

„Gott geb's! Möchteſt Du nur einſehen lernen, wohin Du Dich mit Deinen philantropiſchen Phantaſieen verirrt haſt! Waren das nicht ein bischen die Eurigen, dieſe Herrn Arbeiter, die ſich da über Euch her gemacht hatten, Dich und Wilhelm zu bearbeiten? Bedenkliche Verbindung!"

„Nicht bedenklicher als die Deine, Leo. Willſt, kannſt Du für Alle gut ſtehen, die Deine Farbe tragen? Hand auf's Herz, möchteſt Du nicht manchen der Eurigen zum Henker wünſchen, weil Du ihm abmerkſt, weß Geiſtes Kind er iſt? Ich bitte Dich, verwechsle nicht redliche, fleißige Arbeiter mit verſoffenen Müſſiggängern. Wie ich dieſe verabſcheue, eben ſo aufrichtig ſchätze ich Jene. Glaub' mir, ich kenne die Leute beſſer als Du, denn ich lebe ja unter ihnen. Deshalb auch will ich für ſie leben; will nicht müde werden, ihr Beſtes fördern zu helfen. Und vielleicht wirke ich gerade dadurch am ausgiebigſten mit zur Erreichung des Zieles, welches Deine Partei ſich geſteckt hat. Es ſind nicht Alle Umſturzmänner, die zu ſtürzen trachten, was morſch geworden; ebenſowenig, wie Alle für Stützen des Beſtehenden gelten dürfen, die ſich Conſervative nennen. Im Gegentheil . . ."

„Du willſt doch nicht etwa leugnen, und heute gewiß nicht, wie gefährlich Eure Experimente . . ."

„Leo," rief Benigna, „nicht weiter! Ihr habt Verſöhnung geſchloſſen. Bleibt Brüder und Freunde. Bringt den Lärm der Zeit nicht hierher. Auch Gegner können ſich lieb haben, wenn Einer den Andern kennt und anerkennt. Richard iſt ein Mann, Du biſt ein Jüngling, biſt mein Sohn, Deine Schweſter iſt ſeine Braut, hier iſt neutrales Gebiet, hier will ich Frieden haben, Eintracht, hier darf kein Zwiſt aufkommen. Zum erſten Male mahn' ich Dich an die Pflichten der Dankbarkeit. Wie ich der Verſtorbenen Kinder als meine Kinder aufnahm, mein Daſein ihnen widmete, nur ihnen lebte, erwarb ich mir Mutterrechte. Ich habe Richard würdig erkannt, ihm Leontine anzuvertrauen. Er iſt mein drittes Kind geworden, ſteht mir ſo nahe wie Du. Zwiſchen Brüdern duld' ich keinen Groll. Sei ihm ein treuer, guter Bruder . . . wo nicht: meide auch ferner die Schweſter, mich, unſern Freund Wilhelm. Du haſt die Wahl!"

„Und ſie ſoll ihm leicht gemacht werden," ſprach Richard, ihn umarmend. Wilhelm und Leontine näherten ſich den Beiden. Alle Vier umgaben Benigna und legten in ihre Hände den Schwur ab, ihr zu gehorchen, ihr keinen Kummer zu machen, nachgiebig zu ſein gegen einander, und nur an Einem feſtzuhalten: an der Ehrfurcht für Sie!

„Und wenn wir das thun," erklärte Wilhelm, „dann ſind wir feſt verbunden; dann vermag nichts uns zu trennen; dann giebt's keine Reibung mehr . . . denn die Planeten gehen folgſam und friedfertig um ihre Sonne."

Achtzehntes Kapitel.

Heute ſind Richard und Leontine vermählt worden. Das junge Paar nimmt an winterlich-froſtigem Abende Benigna's Divan ein; die alte Jungfer hat ihren bequemen Lehnſtuhl dem Sohne Leo überlaſſen, der langausgeſtreckt „von den Strapazen der brüderlichen Brautführerſchaft ſich erholen muß!“ — Sie ſelbſt hält ſich, auf einem Rohrſtuhl ohne Lehne, ſteifen Nackens gerade emporgerichtet, und arbeitet emſig an einigen Spätlingen der Ausſtattung. Nur ein Gaſt wird noch erwartet zu ſolchem kleinſten und ſtillſtem der Hochzeitsfeſte; doch dieſer ſäumt über die Gebühr. Richard ſpricht ſein Erſtaunen aus: „Er wollte doch ſpäteſtens um ſieben Uhr wieder bei uns ſein?“ — Die junge Frau ſchmollt: „das hätt' ich vom Onkel Wilhelm nicht gedacht, daß er mich an meinem Ehren- und Freudentage vergeſſen würde!“ — „In's Theater wird er gelaufen ſein,“ vermuthet

Leo; „eh' er nicht wenigſtens eine Viertelſtunde Lampenluft geathmet hat, iſt er zu nichts brauchbar."

„Wer weiß, was ihm durch den Sinn laufen mag?" fährt Richard fort; „die ganze Woche war er ſeltſam zerſtreut, ging auf kein zuſammenhängendes Geſpräch mehr ein, gab verkehrte Antworten. Ich hab' mir ſchon gedacht, ob er etwa gar in Geldverlegenheiten ſtecken möchte? Fragen wollt' ich ihn nicht, aus Furcht ihn zu beleidigen. Denn in dieſen Dingen iſt er ſehr empfindlich."

„Darum ſeid unbekümmert," fiel Benigna ein: Scherfling hält ordentlich Haus, verſteht ſeine Ausgaben genau nach den kleinen Einnahmen zu regeln, welche die anſpruchsloſe Schriftſtellerei ihm abwirft, hat niemals Schulden, und nennt ſich ſelbſt den philiſterhafteſten Pedanten unter Allen, die in Berlin von ihrer Feder leben. „Ich habe ſchon deshalb," pflegt er ſcherzhaft zu verſichern, „keinen Anſpruch auf Dichterruhm, weil ein geborener Dichter unmöglich ſo gute, ſolide Wirthſchaft treiben würde!" Nein, was ihn dieſer Tage beunruhigt hat, was ihn wahrſcheinlich auch heute verhindert glücklich zu ſein, ſteht im innigſten Zuſammenhange mit ſeiner alten, immer jungen Liebe . . ."

„Liebe?" wiederholten laut lachend das neue Ehepaar und Leo wie aus einem Munde. „Onkel Wilhelm liebt? Das klingt unglaublich."

„Und iſt unmöglich,“ ſagte Leo: „denn davon müßte Unſereiner doch etwas geſpürt haben! Ich kenne ſeine Verbindungen, ſeinen Umgang, die Eintheilung ſeiner Zeit bis auf die Minute. Ein Mann über die Fünfzig iſt nicht kapabel, heimliche Liebſchaften zu kultivieren, wenn ein zwanzigjähriger Beobachter ihm zur Seite ſteht.“

„Wer denkt daran? Ihr jungen Herrn der Gegenwart habt kein Verſtändniß von tiefen Seelenneigungen, die aus der Jugend in's Alter hineinreichen, und fortleben ohne Wunſch, ohne Groll, nur um ihrer ſelbſt willen. Die niemals Erwiederung fanden, noch begehrten, oder die, wenn ſie erwiedert waren, den Verhältniſſen geopfert wurden. Die unglücklich machten, und dennoch in ihrer ſanften, reinen Entſagung dauernd beglücken.“ — (Hier beugte ſich Leontine zur Mutter hinüber und zog deren Hand an ihre Lippen.) „Unſer Freund Wilhelm,“ fuhr dieſe fort, „trägt eine ſolche treue Liebe in der Bruſt. Es mag dereinſt eine wildlodernde, heftige Flamme geweſen ſein. Jetzt iſt's eine geläuterte, heilige Gluth, die ihn veredelnd belebt, die vielleicht mehr in der Idee, als in der Perſon, ihre Nahrung findet; deren Gegenſtand aber ſich ebenfalls geläutert und erhoben hat. Ich war und bin ſeine Vertraute, . . . iſt er doch der meinige geweſen. Ich mißbrauche dies Vertrauen auch nicht, wenn ich vor Euch den Schleier des kleinen Geheimniſſes küſte. Ihr müßt erfahren, was ihn gerade jetzt bewegt und beunruhigt, damit Ihr behutſam jede Aeußerung unterdrückt, die ihn verletzen könnte, wenn Ihr Ereigniſſe berührtet, von denen die ganze Stadt voll iſt. Eurer Verſchwiegenheit bin ich ſicher; nicht wahr? Ihr werdet den beſten der Menſchen, den erprobten Freund, nicht kränken wollen durch frivole Anſpielungen und Späße? Auch Du nicht, Leo? Verſprich mir's!"

„Aber, Mutter ..."

„Gut. Ihr habt gehört, daß der am hieſigen Hofe akkreditierte Geſandte eines italieniſchen Königes dieſem den Dienſt gekündigt und ſeine Entlaſſung genommen hat?"

Hier brach Richard aus: „Schlecht genug! Anſtatt freudig Theil zu nehmen an der kühnen That jenes Fürſten, der ſich entſchloß, für des Vaterlandes Freiheit und Einheit in den Kampf zu ziehen, ſagt ſich der engherzige Graf eitel und verblendet los ..."

„Weil er," fiel jetzt Leo heftig ein, „als ehrenhafter Edelmann die Perfidie des Verräthers verabſcheut; weil er an dem Bündniſſe mit Oeſterreich feſthält; weil er einen Eidbrüchigen nicht länger vertreten wollte. Graf Roſſi iſt mein Mann. Ich laſſe nichts auf ihn kommen!"

„Still, ſchweigt Beide. Unterbrecht mich nicht. Ihr wißt's, hier ſoll neutraler Boden ſein, heute mehr denn je. Das haben wir abgemacht. Nichts von politiſchen

Zwiſtigkeiten! Ich erzähl' Euch eine Herzensgeſchichte; Herzen ſpielen keine Rolle in Politik und Diplomatie."

„Ich gehorche. Nur zu hören bin ich begierig, was die ſardiniſche Legation mit Onkel Wilhelm's Herzen ... ah, welch' ein Lichtſtrahl! Es giebt eine Gräfin Roſſi!"

„Geborene Sontag, mein Sohn. Henriette Sontag. Ihr jungen Leute habt keine Ahnung, was dieſes Namens Klang für Empfindungen wach ruft, in uns, die wir vor zwanzig Jahren leidlich jung geweſen ſind. Ihr könnt Euch davon keinen Begriff machen, weil Ihr dergleichen nie gehört und geſehen habt. Ja, noch mehr, ich fürchte faſt, wenn ſolche Erſcheinung noch einmal käme, wenn ſie, ausgeſtattet mit jedem Zauber nur ihr eigen, in das Wirrſal unſerer Tage träte ... ſie würde denſelben Eindruck nicht hervorbringen!"

„Gewiß nicht," rief Richard. „Und deſſen bin ich froh. Die Welt hat jetzt gewaltigere Intereſſen. So weit ſind wir nun endlich durchgedrungen zur Bedeutung des öffentlichen Lebens; darüber ſind wir hinaus, die Talente einer niedlichen Theaterſängerin als Mittelpunkt deſſelben zu betrachten. Das war eine traurige, faule Zeit, wo man ſich mit nichts Wichtigerem zu beſchäftigen wußte. Die hätten wir glücklich hinter uns!"

„Verachte mich nicht allzutief, Richard, wenn ich geſtehe: ich wünſchte ſie mir öfters zurück. Beſonders während des jüngſtvergangenen Jahres . . . doch darüber ſteht uns Frauen kein Urtheil zu. Soviel kann ich verbürgen: wenn in Anerkennung und Entzücken über Henriette Sontag, hier wie anderswo, des Guten zu viel geſchehen ſein ſollte, der Gegenſtand dieſes „Zuviel" war wenigſtens kein unwürdiger, und ich kann mich ſehr wohl auf eigene Gemüthsſtimmungen beſinnen, wo mich dieſes Zuviel faſt noch Zuwenig bedünkte. Ich hab' auch einmal ein bischen geſungen . . . (Dabei verblich die alte Jungfer; ihre Lippen zitterten; ſie war genöthigt eine Pauſe zu machen.) doch das gehört nicht hierher. Genug, Wilhelm ward ergriffen von der fieberhaften Begeiſterung für Henriette, die Tauſende mit ihm theilten. Den Meiſten ſind Rauſch und Fieber verflogen; ſie begnügen ſich mit oberflächlichen Erinnerungen und ſtellen höchſtens Vergleiche an, die vielleicht ſogar bisweilen zum Vortheile gegenwärtig bewunderter Künſtlerinnen ausfallen. Manche jedoch mögen wohl ein frömmeres Gedächtniß bewahren. Und bei Wilhelm iſt im Laufe der Zeit aus erotiſch-poetiſcher Huldigung für die Sängerin, ein rührender, ihn veredelnder Kultus für die Frau, die Gattin, die Mutter entſtanden. Den trägt er, unentweiht durch ſtörende Nebengedanken und Aeußerlichkeiten, mit ſich herum, verbirgt ihn ſorgfältig vor neugierigen Blicken, vergönnt nur mir davon mit ihm zu reden, hütet ſich aber vorzüglich Sie wiſſen zu laſſen, daß er niemals aufgehört hat ſie zu lieben. Obgleich ſie ihn bei zufälliger Begegnung gütig begrüßt, ihm ihr Haus geöffnet hat, war er doch ſeither nur einmal und nicht wieder dort geweſen. Erſt jetzt, wo Gerüchte von des Grafen mißlicher Lage verbreitet werden; wo man ſich zuraunt, daß die Familie durch ſeinen Rücktritt vom Amte ihrer Exiſtenzmittel beraubt, großen Verlegenheiten entgegenſehe . . . erſt jetzt wieder hat er, wie es dem echten Freunde geziemt, der ſich im Unglück als ſolcher zeigt, ſich entſchließen mögen, ſie zu beſuchen. Ich habe natürlich vermieden, ihn zu beläſtigen mit Fragen, obwohl ich überzeugt bin, daß er unterrichtet iſt von den Anſtalten, welche Gräfin Henriette trifft, für ſich und die Ihrigen Sorge zu tragen. Jedenfalls hängt ſein jetziges Ausbleiben damit zuſammen, denn ich weiß, daß man ihn mit verſchiedenen Aufträgen beehrt hat. Deshalb hoff' ich, Ihr werdet ihn darüber weder necken noch ſchelten, werdet ihn freundſchaftlich ſchonen, die ganze Sache nicht berühren; und um dieſer Eurer Diskretion mich zu verſichern, bin ich indiskret geweſen, indem ich Euch entdeckte, was ich ſo lange verſchwiegen hatte. Wollt Ihr artige Kinder ſein? Und beſonders Du, Leo, willſt Du Deinem Uebermuth ein Schloß vorlegen?"

„Sei unbekümmert, gute Mutter. Sobald ich weiß, der alte Knabe iſt noch jung im Herzen, und pflegt eine unglückliche Leidenſchaft mit ſchweigender Entſagung . . . was braucht's weiter für mich? Wahnſinnige verſpottet man nicht. Man bemitleidet ſie unter dem Vorbehalte, in ähnlichem Falle mit ähnlicher Schonung zart behandelt zu werden.“

Leontine flüſterte ihrem Gatten in's Ohr: „Hatt' ich nicht recht, Richard?“

„Es ſcheint ſo. Der Löwe iſt gezähmt; das Schickſal hat ihm ein Seidenhündchen beigegeben, welches ihn unterjocht.“

„Was habt Ihr zu ziſcheln, neugebackne Eheleute? Geht's über mich?“

„Und wenn? 's wär' nur zu Deinem Lobe. Denn wer ſich fähig hält, dieſer Art von Wahnſinn anheimzufallen, der verdient . . .“

„Nichts weiter davon, Richard!“ unterbrach ihn Benigna; „ich höre Friederiken, die Wilhelm mit Vorwürfen über ſein Zaudern begrüßt. Sie darf's; wir dürfen's nicht.“

Dieſe letzte Ermahnung wäre nicht nöthig geweſen. Der ſäumige Gaſt führte ſich gleich mit der Bitte um Nachſicht ein: „Sie werden mir's leicht glauben, Comteſſe, daß nur etwas Außerordentliches mich verhindern konnte, heute pünktlich zu ſein?“

„Sie ſind willkommen, Scherfling, und jene Verhinderung iſt's mir nicht minder, weil aus Ihren

Augen die Gewißheit leuchtet, es ſei eine Sie beglückende geweſen."

„So iſt's. Und deshalb auch geſtatten Sie mir, mich des Wortes zu bemächtigen und Ihnen zu erzählen, was mich freudig erfüllt. Mit dem Kummer, der auf mir laſtete, den vor Ihnen zu verbergen mir wahrſcheinlich ſchlecht gelungen iſt, durft' ich Sie nicht behelligen; an meiner Freude Sie Theil nehmen zu laſſen, bin ich verpflichtet, weil *meine* Freude diesmal auch die *Ihrige* ſein wird."

„Immer, nicht blos diesmal! Aber Sie ſpannen unſere Neugier!"

„Haſt Du eine Erbſchaft gemacht, Onkel?"

„Gewiſſermaßen ja; wenn auch nicht nach juriſtiſchem Begriffe."

„Geh' zum Henker mit der Jurisprudenz! Ad rem!"

„Ob der raſche Schritt des Grafen Roſſi ein übereilter, ein in Anbetracht ſeiner pekuniären Verhältniſſe und in Rückſicht auf ſeine Familie zu mißbilligender genannt werden müſſe? darüber waren bekanntlich die Meinungen ſehr getheilt. Daß er aus nobler Geſinnung, aus edlem Herzen hervorgegangen, ſchien mir nicht zweifelhaft. Und um das der Gräfin zu ſagen, um ihr Glück zu wünſchen, überwand ich die mir einwohnende Scheu vor Aufdringlichkeit, und ließ mich, früher gefaßten Beſchlüſſen zuwider, bei ihr anmelden. Mit dem „Glück wünſchen“ ſah's nun freilich ſeltſam aus. Die Brücke hinter ihnen war verbrannt, jeglicher Rückzug abgeſchnitten, und vor ihnen lag eine bedenkliche, ſchier troſtloſe Zukunft. Die Gräfin verhehlte das nicht. Ich hatte ſie glücklicherweiſe allein angetroffen, konnte ohne Zeugen mit ihr ſprechen, und ſie ließ ſich und ihr Leid frei gehen; ſchilderte unbefangen die bevorſtehende Noth, welche eben weil ſie keine kleinliche, mit äußerer Dürftigkeit gepaarte, ſondern eine mehr konventionelle, hinter gewiſſen Förmlichkeiten verborgene zu werden drohte, um deſto bitterer, ja im Hinblick auf ihre Kinder unerträglich erſchien. All' ihre rührenden Klagen ſteuerten, das hört' ich bald heraus, auf ein beſtimmtes Ziel; doch dieſes zu errathen vermochte ich nicht, bis ſie ſelbſt mir's in der Frage vorhielt: „Trauen Sie meinem Talente noch ſo viel Anziehungskraft zu, mich abermals hinaus zu wagen, und . . .? — „Gräfin, Sie wollen . . .? — „Wieder werden was ich war: Sängerin! Was finden Sie daran ſo Erſtaunliches?“ — Ihr könnt Euch vorſtellen, wie mich das überraſchte. Die vornehme Dame, die Excellenz, und öffentlich auftreten, für Entréegeld ſingen, Komödie ſpielen, ſich kritiſieren laſſen . . . in ihren Jahren . . . denn achtzehnhundertdrei iſt ſie geboren, und wir ſchreiben jetzt ſchon neunundvierzig. Ich mag recht dumm und verdutzt darein geſchaut haben; ſie lachte plötzlich durch ihre Thränen: „Freilich, Sie haben mich nicht mehr gehört ſeit jenem letzten Abende im hieſigen Opernhauſe; die Einladungen zu meinen muſikaliſchen Geſellſchaften haben Sie eigenſinnig verſchmäht. Sie wiſſen nichts mehr, wollten nichts mehr wiſſen von der „alten Jette!“ Dennoch iſt mir viel gelegen an Ihrem Urtheile, gerade weil es kein techniſch-gelehrtes, weil es nur ein menſchliches iſt. Sie werden ſich nicht beſtechen laſſen durch Kunſtfertigkeit; Sie werden mir ehrlich ſagen, ob die Stimme noch wie ſonſt zur Seele redet? Niedergeſetzt, ehemaliger abgeſetzter Amoroſo, Ohren aufgethan, Augen geſchloſſen . . .“ — Ich that wie ſie befahl. Sie griff ein paar herzhafte Akkorde und ſang die Mozart'ſche Arie: „Dove sono i bei momenti . . .“ Fragt mich nicht, wie ſie geſungen; zu ſagen wüßt' ich's Euch doch nicht. Ich hab's auch ihr nicht geſagt. Nur wie ſie ſich nach mir umkehrte, und ſchalkhaft-kokett, ganz in der früheren Weiſe, ſpöttelte: „Kann ich's noch?“ — Da wies ich ſchweigend auf die Zähren, die mir über's Geſicht rannen und langſam herniedertropften. „Dieſe Arie,“ ſprach ſie, ſichtbar aufgemuntert von meiner Rührung, „iſt ein guter Probierſtein für die Beſchaffenheit der Stimme. Darin bin ich meiner Sache ſicher. Aber die Erſcheinung . . . Figur . . . Taille . . .? „Mama Jette“ wird ſich müſſen tüchtig „zuſammenradeln“ als Roſine und Regimentstochter! Wie? Nun, in Himmels Namen; ſie thut's nicht aus Eitelkeit, ſie thut's für ihre

Kinder!" — „Aber Excellenz werden doch nicht hier am Orte beginnen?" — „Excellenz wird ſich hüten; pas si bête que cela. Excellenz denkt in Deutſchland überhaupt nicht lange unnütz und unſicher zu zögern, ſondern geraden Weges auf England loszugehen. Von dort erſt nach Amerika!" — Ich ſchlug die Hände über'm Kopfe zuſammen: „Amerika?" — „Für meine Kunſtreiſe durch die neue Welt wären erſprießliche Anſtalten ſchon getroffen; vorher jedoch müſſen wir London haben." — „Das bietet doch keine Schwierigkeiten?" — „Die größten, wofern es mir erfüllen ſoll, was ich davon verlange. Geben Sie wohl Achtung, Scherfling; ich will Ihnen auseinanderſetzen, überzeugt von Ihrer Zuverläſſigkeit und treuen Freundſchaft, was außer uns nur noch drei Menſchen in ganz Berlin wiſſen: der öſterreichiſche Geſandte, der engliſche, und Graf Redern. Theater und Konzertſaal ſind noch nicht hinreichende Felder, um eine Goldernte en gros zu machen, deren ich für den Anfang bedarf. Das Wichtigſte in der ungeheuren Weltſtadt voll Widerſprüche ſind die Soiréen, die vornehmen Geſellſchaften, für welche der dabei mitwirkende Künſtler enorm bezahlt wird, . . . wenn er eben in der Mode iſt. Nun begreifen Sie, daß ich juſt keine Neigung fühle, in ſolchen Routs mitzuſingen, abgeſperrt von ihren Herrlichkeiten durch eine Schnur, oder wenigſtens ausgeſchloſſen vom perſönlichen Verkehr. So lang ich ſinge, bin ich

Madame Sontag . . . hab' ich das Notenblatt weggelegt, will und muß ich Gräfin Roſſi ſein, und die geſellſchaftlichen Rechte behaupten dürfen, welche der Stellung dieſer Dame gebühren. Das bin ich nicht nur meinem Gemahl ſchuldig, es gehört auch ſozuſagen zum „feinen Humbug", und wird mächtig „ziehen", eben weil es neu, faſt unerhört wäre. Dafür iſt's denn auch mit Schwierigkeiten verknüpft, die unbeſieglich ſcheinen; ſo zwar, daß meine gütigen Rathgeber Prokeſch und Redern an der Ausführbarkeit verzweifelten. Der Dritte im Bunde, Weſtmoreland, gab freilich zu, daß es nach herkömmlichen Begriffen unmöglich ſei, daß aber dieſes Wort aus dem engliſchen Diktionnäre geſtrichen werden müſſe, wo es ſich der Erfüllung meiner Wünſche entgegenſtelle. Dieſe Erfüllung, meinte der liebenswürdigſte Lord und Melomane, könne nur vom Hofe ausgehen. Was dort beliebt werde, gelte ſodann als ſanktioniertes Geſetz für ſämmtliche Ariſtokratie. Hätte Ihre Majeſtät Gräfin Roſſi als ſolche empfangen, und ſie auch als ſolche wieder angeredet, nachdem Henriette Sontag in königlichen Appartements geſungen . . . dann wäre Alles in Ordnung. Il ne va pas par quatre chemins der gute Weſtmoreland, und hat glücklich, im hilfreichen Vereine mit dem Grafen und Baron Prokeſch, alle Räder jener alten Maſchiene, „Hofetikette" geheißen, in Bewegung geſetzt. Ich aber harre mit erklärlicher Ungeduld der

Entſcheidung. Bevor dieſe erfolgt, muß, damit ich, wenn's mißlänge, nicht ausgelacht werde, unverbrüchliches Schweigen die Parole ſein. Auf dieſes rechne ich auch bei Ihnen." — So ſprach die ſeltene Frau zu mir. Es iſt mir ſchwer gefallen, Comteſſe, auch Ihnen gegenüber dieſes Schweigen feſtzuhalten. Wenigſtens rechtfertigt der Druck dieſes mir anvertrauten Geheimniſſes, und die Furcht vor unglücklichem Ausgange, mein mitunter ſeltſames Betragen in jüngſtvergangener Zeit. Daß ich heute froh und frei ausſchwatze, was ich bis dahin ſtreng verſchwieg, mag Ihnen den Beweis liefern, welch' günſtigen Erfolg die Bemühungen einflußreicher Männer gehabt. Alle Hinderniſſe ſind beſeitigt ... Gräfin Roſſi tritt ihre große Reiſe an, begünſtigt von vielverſprechenden Vorzeichen, ... und Henriette Sontag, wie dereinſt die alte Welt, wird jetzt auch, ſobald die Londner Ernte eingeheimst iſt, die neue Welt entzücken! ... Und nun bitt' ich ernſtlich um eine Taſſe Thee."

Richard, Leontine, Leo gaben ihre ſehr abweichenden Anſichten zum Beſten, über den Entſchluß der Gräfin ſowohl, als auch über den zu erwartenden Erfolg. Leontine fand naſerümpfend (dabei glich ſie ihrer ſeligen Mutter Claire) die „Excellenz-Mutter" ſchon zu weit an Jahren vorgeſchritten, um eine zweite theatraliſche Carrière zu beginnen.

Richard wollte ſich kein Urtheil erlauben über den

Londner Succeß; doch die amerikaniſchen Dollarsträume bezeichnete er als Schäume: „Dort dringt ſie nicht durch mit der „Excellenz“ und all' dem Salonſchwindel; die Leute halten ſich an's Reelle.“

„Im Gegentheil,“ fuhr Wilhelm auf; „ich fürchte, die Sontag iſt eine viel zu reelle Künſtlerin, um in Amerika Geſchäfte zu machen; gerade die Leute wollen beſchwindelt ſein.“

So ging's hinüber und herüber; für und wider. Leo betheiligte ſich erſt zuletzt an dieſem Austauſche verſchiedener Anſichten: „Mir iſt's nur erſtaunlich, daß ein Mann wie Graf Roſſi, der meine ganze Hochachtung erobert hatte, durch den heroiſchen Rücktritt von einem, nicht ferner mit ſeiner politiſchen Geſinnung vereinbaren Poſten, jetzt einwilligen ſollte, daß ſeine Gemahlin wieder zum Theater laufen will? Erſtaunlich und kaum denkbar! Wie verträgt ſich das mit der Ehre ſeines Namens, mit der Bedeutung ſeines Standes und Ranges? Wie paßt es zu der Stellung, die er eingenommen hat? Beſtätigt ſich, was Onkel Wilhelm erzählt, und woran zu zweifeln wir kein Recht haben, dann verliert Seine Excellenz in meiner Meinung ſehr viel!“

Mit einer Lebendigkeit des Ausdrucks, welche Benigna gewöhnlich nie zeigte, erwiderte ſie: „Deſto mehr gewinnt er in der meinigen!“

„Das iſt wohl nur Dein Scherz, Mutter?“

„Es iſt mein ernſthafteſter Ernſt, Leo! Und ich bedaure, Dich deſſen verſichern zu müſſen. Deine Oppoſition verräth eben den jugendlich-unerfahrenen Menſchen, der von Vorurtheilen verblendet, oberflächlich abſpricht, eh' er ſich noch Mühe gab, zu denken und zu prüfen. Gerade weil ich annehme, daß des Grafen Zuſtimmung ihm nicht leicht wird; daß dieſes zweite Opfer, den Umwälzungen in Staat und Leben dargebracht, ihm viel ſchwerer werden mag, als jenes erſte; gerade darum ſteigt der brave Mann in meiner Hochachtung. Wie er ſich von der Politik ſeines Souveräns losſagte, durft' er, des Beifalls aller Partei- und der meiſten Standesgenoſſen ſicher, auf eine, wenn nur flüchtige, Glorie rechnen, die der Eitelkeit immer ſchmeichelt, ob ſie auch unvermeidliche Verluſte koſtet. Jetzt hat er auf Achſelzucken, Kopfſchütteln, Tadel jeder Gattung, im beſten Falle auf halbverächtliches Mitleid zu rechnen. Gleich Dir werden ſich die Meiſten äußern, die ihn bisher zu den „Ihrigen" zählten; und ehrlich geſagt, lieber Leo, mit größerem Rechte als Du. Denn Deine gewaltſame ariſtokratiſche Exkluſivität kommt mir ein bischen gemacht vor. Doch davon will ich nicht reden. Ich wollte blos meine Huldigung kund geben dem Grafen, dem vornehmen Herrn, der nicht allein den Muth gehabt, eine Aktrice zur Gräfin zu machen; und an ihrer Hand ſich auf glatter Bahn mit „großen Hinderniſſen" zu behaupten; der nun auch, durch eigenen Entſchluß aus dieſer Bahn geſchieden, in unerſchütterlicher Conſequenz den Stolz des „hochgebornen Kavaliers“ ſeinen *Vaterpflichten* unterzuordnen verſteht. Er benimmt ſich klug, praktiſch, lobenswerth. Und mögt Ihr ihn anfechten wie Ihr wollt, niemals wird es Euch gelingen, ſein Verfahren bei verſtändigen, gerechten Menſchen herabzuſetzen. Ich weiß, was ich damit meine . . . und Freund Wilhelm verſteht mich. „Ich darf ein Wort auch in der Sache reden.“ Verdient aber der *Mann* vollſtändige Anerkennung, ſo verdient die *Frau* unſere Ehrfurcht. Ja, auf Henriette Sontag findet das abgenützte, verbrauchte Gleichniß von der Pelikan-Mutter, findet die Sage, an die freilich kein Naturkundiger glaubt, friſche bedeutſame Anwendung. Mit dem Blute ihrer Bruſt will ſie die Kinder nähren, erhalten, vor Dürftigkeit ſchützen. Was der Menge, der Mehrzahl vergnügungsſüchtiger, gleichgiltiger Hörer für ein leichtes Mittel gilt, mit geläufiger Kehle *Geld* zuſammen zu ſingen, *ſpielend* zu erwerben . . . mir iſt's eine große, erhabene That, bewundernswerth wie jemals eine gethan worden. Leib und Leben hinzuwerfen für ihre Kinder . . . das mag zärtlichen Müttern ein Spiel ſein; ich vermag's mitzufühlen, obwohl ich keine eigenen Kinder beſaß; wär' ich doch mit frohem Muthe für der ſeligen Schweſter Kinder geſtorben! Aber in vorgeſchrittenem Alter ſich noch einmal in die Miſèren zu ſtürzen, die dem Künſtlertreiben unvermeidlich anhängen; noch einmal um die Gunſt einer zum Theil rohen, zum Theil verbildeten Maſſe zu buhlen; aus dem Behagen eines zierlich geregelten Haushaltes, aus wohlgeordneten ſauberen Umgebungen, aus angenehmen geſelligen Verhältniſſen, deren ſtrahlender Mittelpunkt ſie geweſen ... ſich auf oft entweihten Brettern der Bühne, hinter ſchmutzigen Couliſſen, zwiſchen neidiſchen oder ſtupiden „Kunſtgenoſſen“ dem „verehrten Publikum“ produzieren ... ich kann's mir nicht entſetzlich genug vorſtellen, wenn ich mich in die Lage dieſer Frau verſetze. Dennoch zweifle ich nicht am Gelingen. Die ewige Macht, die ihr jenes unvergleichliche Talent gegeben, wird ihr auch Kraft und Ausdauer verleihen, allen Schwierigkeiten obzuſiegen. Und iſt ſie erſt wieder im Zuge; hat ihr ſchlummernder Genius erſt wieder die Flügel zu freier Bewegung entfaltet . . . dann wird er auch, der armſeligen Schranken konventioneller Form ſpottend, ſie mit ſich forttragen zu höheren Regionen. Henriette Sontag wird dann vergeſſen, daß ſie Gräfin Roſſi heißt, daß ſie, von Excellenzen ſchief angeſehen, neben dieſen als Excellenz im großen Cercle ſich ennuyierte; wird vergeſſen, daß ſie an einer goldenen Kette lag. Von Blumenketten umwunden wird ſie nicht gedenken, wieviel Jahre zwiſchen ihren älteren Triumphen und ihren neueren liegen. Die Jugend wird ihr wiederkehren, und Niemand von Allen, die ſie hören und ſehen, wird ahnen, welcher Kampf dieſer Wiedergeburt voranging. Ja, ihr Muth ſoll belohnt werden. Wohl ihr, daß Gott ihr Fähigkeit und Kraft ließ, ihn geltend zu machen! . . . (Ach, wer zu rechter Zeit auch ſolchen Muth gehabt hätte?!) Leo, darum läſtere nicht!“

Letztes Kapitel.

Noch einmal, und zum letzten Male, lieber Leſer, reiche mir die Hand, Dich von mir geleiten zu laſſen in Wilhelm Scherſling's, Dir vielleicht auch ein wenig liebgewordene „Kent'ſche Wildniß“, welche jedoch längſt aufgehört hat, ihren Spottnamen zu verdienen, weil ſie, rings von neuen Bauten umgeben, nur auf den Tod ihrer Beſitzerin wartet, um ebenfalls niedergeriſſen zu werden, wie ihre Nachbarn früherer Zeit, und jetzt nur noch eine dürftige Hütte zwiſchen hohen Paläſten zeigt. Der größte Theil des zu ihr gehörigen Gartenfeldes ward bereits Stadt.

Es iſt am ſiebenzehnten Juni des Jahres achtzehnhundertvierundfünfzig. Die alte Jungfer, ſorgſam gepflegt von der uralten treuen Friederike, weilt, ihren Tod ruhig erwartend, auf dem ſchneeweißen Lager, welches dieſelbe Stelle einnimmt, wo wir ſie vor Leo Lerthol's Sterbebette ſahen. Der nämliche Arzt, der Jenem die letzten Tage und Stunden zu erleichtern beſtrebt geweſen, wendet ſeine Sorgfalt auch der ſanftleidenden Benigna zu. Sie hat den alten Herrn dringend erſucht, ſich ihr nicht entziehen zu wollen, und ſie hat lebhafte Freude bezeigt, als Wilhelm, durch den ſie ihn bitten ließ, ihr die Nachricht brachte, daß er noch lebe. „Er kann mich,“ hatte ſie lächelnd geſagt, „ebenſowenig am Leben erhalten, wie damals den geliebten Leo; das fühl' ich, das weiß ich; aber es iſt doch ſchön, ihn vor mir zu erblicken, mit ihm vom Vergangenen zu reden, ihn an unſer erſtes Zuſammentreffen zu erinnern. Das thut mir wohler wie ſeine Arzneien. Und er iſt ſo theilnehmend, ſo herzlich, der gute Buſſe; läßt ſich ſo willig von mir vorplaudern; erzählt mir gern von ſeiner einzigen geliebten Tochter Marie . . . Gott ſegne ihn und die Seinigen!“

Heute nun hatte, auf ausdrückliches und wiederholtes Verlangen, der kundige Arzt beſtätigt, was eigene Ahnung der Patientin deutlich verkündete, daß dieſer Tag wohl ihr Todestag ſein; daß die matte Kerze, Lebenslicht genannt, friedlich verlöſchen werde. Dankbar, frohbereit, gerüſtet, nahm ſie Abſchied von ihm.

Sie war recht einſam, unſere Benigna. Richard iſt einem glänzenden Rufe in's Ausland gefolgt, den abzuweiſen Thorheit geweſen wäre. Natürlich hat Leontine den Gatten begleitet; daß ſie ihre zwei kleinen Knaben nicht zurücklaſſen konnten, verſteht ſich von ſelbſt. Als Richard ſah, wie ſchwer es der jungen Frau wurde, ſich von der Pflegemutter zu trennen, wollt' er zurücktreten, die vortheilhafte Stellung aufgeben . . . doch dawider lehnte ſich Comteſſe Kriegsheim auf, mit all' ihrer alten, ſtrengen Energie. Ja, ſie machte ſich ſtark, zog des Eidams Nachgiebigkeit in's Lächerliche, wies auf baldiges Wiederſehen hin, auf ihre wahrſcheinliche Ueberſiedelung nach dem neuen Wohnorte, und wußte das ſo nachdrücklich zu thun, daß dem jungen Paare kein Zweifel daran aufſtoßen konnte, ſie ſpreche aus Ueberzeugung. Sie jedoch zweifelte nicht an ihrem nah bevorſtehenden Tode, während ſie ihnen mit heldenmüthiger Heiterkeit Lebewohl ſagte. Ganz ebenſo, ihrer großen Seele getreu, verfuhr ſie, da Leo, einen Monat nach der Schweſter Abreiſe, ihr ſeinen Entſchluß ankündigte, in ruſſiſche Dienſte zu treten.

In den letzten Tagen des März war die Kriegserklärung der (ſeltſam genug: Franzoſen, Engländer, Türken ꝛc.) verbündeten Mächte gegen den Czaar aller Reußen proklamiert worden; da proklamierte der junge Mann: „er halte dieſes Bündniß für ein unwürdiges; die Bedeutung deſſelben ſei auf Umſturz alles Beſtehenden gerichtet; Nikolaus allein zwinge mit eiſerner Fauſt noch die Welt zuſammen; mit dieſem Rieſen monarchiſcher Gewalt wolle er, Leo, ſiegen, oder für ihn und ſein Syſtem ſterben!“ — Umſonſt Wilhelm's Beſchwörungen; erfolglos Richard's und Leontinen's flehende, warnende Sendſchreiben . . . der curagierte Menſch beharrte auf ſeinem Willen. „Auch das noch,“ ſeufzte Benigna. „Es ſei! Ich halte Dich nicht zurück. Mir iſt nicht verborgen geblieben, was Du geheimnißvoll verſchweigſt; was Du hinter theilweiſe fingierter Begeiſterung für den nordiſchen Autokraten verſteckſt. Ich ehre Deines Herzens Geheimniß, begreife Deinen Entſchluß . . . und Gott ſei mit Dir!“

Als er aber hinausgeſtürmt war, wendete ſie ſich zu Wilhelm: „Nun iſt's geſchehen. Meine Pflichten hab' ich treu erfüllt. Nun tret' ich wieder in die eigenen Rechte. Nicht wahr, Freund, jetzt darf ich mir leben, das heißt: mich langſam ſterben laſſen?“

Das hatte ſie denn auch vollführt. April und Mai boten vergeblich ihre Blüthen auf, ſie noch mit einiger Luſt am Daſein zu täuſchen. Von Tage zu Tage ſchwanden die Kräfte des Körpers hin; ſie ließ ſich ſterben, im eigentlichſten Sinne. Der Geiſt blieb hell und klar. „Solchen Zuſtand,“ verſicherte der Arzt, „hab' er niemals beobachtet.“

Wollte Wilhelm von Leontinen's, von Leo's Undankbarkeit anheben, allſogleich gebot ſie freundlich Schweigen: „Mußt' ich mich auf ſolche Trennung nicht gefaßt halten, da ich Mutterſtelle bei den Waiſen übernahm? Ging' es nach Ihren liebevollen Wünſchen, mein guter Scherſling, dann ſollten freilich Kinder und Enkel dies Bett umgeben, und von ihnen gehegt und betrauert ſollt' ich ſcheiden! Aber hätt' ich ſolche

rbeſtunde verdient? Gebührte ſolch' lebendiges
gniß inniger Anhänglichkeit einer hochmüthigen Be-
na? Nein, mir geſchieht nur, was ich mir zuge-
en; was ich an Ihrem ſeligen Freunde verſchuldet
ve. Ein Uebermaß ewiger Huld iſt es, welches mir
Gegenwart des Getreuen gönnt, für dieſes Tages
te Stunden; des Getreuen, der ihn ſterben ſah, der
h mich will ſterben ſehen. Darf ich mehr fordern?
d weil der Himmel mir dieſes Glück beſchied, ſo
chen Sie es vollkommen, und ſchreiben Sie die
rüße nieder, die ich an Leontine und deren Bruder
nen diktieren will. Ich würde die Feder nicht mehr
lange halten können, doch mein „Benigna" unter
re Handſchrift zu ſtellen, werd' ich noch Kraft ge-
nnen."

Wilhelm ſchrieb:

„Tochter meiner Schweſter! Kind meines Herzens!
ie Reiſe zu Euch unterbleibt. Ich habe eine größere
eiſe vor. Der Arzt hat den Paß ſchon ausgeſtellt.
as für dieſe Welt noch anzuordnen war, iſt beſorgt.
ein Mann empfängt beifolgend aus unſerer Friederike
änden (denn dieſe ſend' ich Euch, damit Ihr die treue
eele verſorgt), alle nöthigen Papiere mit einer Abſchrift
es Teſtamentes, zu deſſen Vollſtrecker ich „Onkel Wil-
elm" ernannt habe. Bitte Richard in meinem Namen,
r möge Deinem Bruder nicht zürnen; möge Nachſicht
ben, wenn gleich ihre Anſichten noch ſo weit auseinan-

der geben. Zu entſcheiden, auf weſſen Seite bei ihren immer wieder ausbrechenden Zerwürfniſſen Recht oder Unrecht lag, vermag, denk' ich, kein Sterblicher. Ich quäle mich auch nicht mehr, darüber nachzugrübeln. Der Ewigkeit ſo nahe, erſcheint mir jeglicher Zwiſt wegen irdiſcher Gegnerſchaft kleinlich und nichtsbedeutend. Verlaßt den wilden Jungen nicht, wofern er Beiſtand und Hilfe braucht; tragt's ihm nicht nach, daß ſein Trotz ihn vielleicht in's Elend jagte. Hört nicht auf ihn zu lieben, um meinetwillen, und gedenkt in Gutem Eurer Mutter."

„Lieber Leo! Der Name, den ich Dir am Taufſteine gab, war ein Nachhall meiner Liebe und . . . Reue. Er ſollte mich in jeder Stunde, die ich Deiner früheſten Kindheit widmete, an den Heimgegangenen erinnern; er ſollte mich zugleich ermahnen, Dich voll mütterlicher Sorgfalt vor dem traurigen Geſchick Desjenigen zu bewahren, welcher ihn trug, bevor Dir dieſes Vermächtniß zufiel. Ich wollte Dich durch Erziehung und warnende Lehre auf einen Weg leiten, der unſern beſcheidenen Verhältniſſen angemeſſen wäre. Welch' eitles Vorhaben! Welch' beſchämendes Zeichen jenes noch immer in mir waltenden Hochmuthes! Ich bin ſolcher Aufgabe nicht gewachſen, bin nicht fähig geweſen, Dich zu ſchützen gegen Dich und Dein Naturell. Du haſt, getrieben von verblendeter Leidenſchaft, Dein Herz an eine vornehme Dame gehängt, der Du nichts warſt, als ein armer, geduldeter Univerſitätsgenoſſe ihres hochariſtokratiſchen

Bruders. Man hat Dich mitlaufen laſſen, ſo lange man Deiner zu irgend welchem Zwecke bedurfte; man hat Dich höhniſch verlacht, ſobald Du ein Geſtändniß wagteſt. Dieſe ſchnöde Behandlung hat Dich hinausgetrieben in einen blutigen beklagenswerthen Krieg, mit dem Deine patriotiſche Seele nichts gemein haben kann. Die Leute mögen ſich täuſchen über die Urſachen dieſes unſeligen Entſchluſſes ... ich habe mich nicht getäuſcht und kenne den wahren Grund. Es iſt der Fluch, der an Deiner Pflegemutter haftet, den ſie Dir vererbt hat mit dem Namen eines edlen Menſchen, welchen ihr Stolz dahinopferte. Verzeihe mir! Darum wollt' ich Dich bitten, da wir uns trennten, doch ich war zu feig. Jetzt, am Rande des Grabes, hol' ich die Bitte nach. Meine Buße iſt ſchwer. Möchte die Erde mir leicht ſein!" — —

Nur widerſtrebend hatte ſich Wilhelm darein ergeben, dieſe ſelbſtquäleriſchen Anklagen, die er für ungerecht erklärte, niederzuſchreiben. Benigna beſtand auf ihrem „letzten Willen". „Sie können ja hinzufügen," ſprach ſie, „daß bei einſtigem Wiederſehen Sie mich vertheidigen wollen, ſoweit mit der Wahrheit vereinbar iſt."

Dabei blieb's, und ſie unterzeichnete mit feſten deutlichen Zügen auf beiden Blättern ihr „Benigna". Dann entſank ihr die Feder: „Das wäre denn auch vollbracht, den Pflichten gegen Andere iſt genug gethan," wiederholte ſie befriedigt; „jetzt darf ich mir leben und ... ſterben!"

Noch mehrere Stunden lang währte ihr Todeskampf, der kein Kampf, der nur ein freiwilliges Aufgeben irdiſchen Daſeins genannt werden durfte; ein liebliches Entſchlummern, aus welchem ſie ſelbſt ſich von Zeit zu Zeit erweckte, um noch manches wohlwollende Wort, manche Mahnung an Vergangenes auszuſprechen. Auch nach den neueſten Nachrichten über den Zug der Sontag durch Amerika befragte ſie den ſtillen Freund, der ſonſt ſo gern und willig dergleichen Auskunft ertheilt hatte; der jetzt, in Erwartung ihres Scheidens, minder geſprächig, ſich auf kurze Zeitungsnotizen beſchränkte. „Was will ich denn,“ unterbrach ſie plötzlich einen eben erſt begonnenen Wunſch für beſten Erfolg jener beſchwerlichen Reiſe; „was kümm're ich mich denn um Henriettens Kunſtreiſen auf Erden? Die ſind ja beendet!“

„Wie ſo beendet?“ fragte Wilhelm, erſchreckt vom ſeltſamen Wechſel der Stimme, vom fremdartigen Ausdruck des Antlitzes: „wie ſo beendet?“

„Weil ſie die Reiſe ſchon zurückgelegt hat in's große Land der ewigen Kunſt; die Reiſe von der ich Sie Leontinen melden ließ, daß ich mich darauf bereitet halte. Um einige Schritte geht Henriette mir voran ... Schauſt Du Dich um nach mir? O ich folge raſch ... Ja, guter „Onkel Wilhelm“, ſo iſt's. Welches Datum haben wir heute?“

„Den ſiebenzehnten Juni, denk' ich.“

„Wenige Stunden vor mir ... in der Fremde ...

weit, weit in unwirthlicher Fremde . . . arme Henriette! Ach, wie gnädig iſt Gott mir! Ich ſterbe daheim, wo Leo ſtarb! Begrabt mich neben ihm. Zwei ſchlichte Steine: „Leo — Benigna" — die Todestage, weiter nichts. Ihr und Ihm, Beiden bring' ich des Freundes Gruß. Auf Wiederſehen, Wilhelm!" — —

⁂

Am zwölften des Julimonats kam Wilhelm Scherfling vom Friedhofe, wo Comteſſe Kriegsheim neben Leo Lerthal begraben liegt. Er hatte den Stein aufſtellen laſſen, der den Namen „Benigna" trug; und darunter: „† 17. Juni 1854."

Auf dem Heimwege begegnete ihm ein Mann, den er lange nicht geſehen, mit dem er einſt wohl verkehrt, den er ſpäterhin mehr gemieden als aufgeſucht hatte. Er wie Jener hatten ſich ſehr verändert, waren in zwanzigjähriger Entfremdung recht alt geworden. Dennoch erkannten ſie ſich: „Ah, Herr Scherfling, wenn ich nicht irre?" — „Baron Felshart?" — „Gehorſamer Diener!"

So gingen ſie aneinander vorüber. Wilhelm gedachte ihrer Abendwanderung im Thiergarten, der Geſellſchaft in Charlottenburg, ſeines Gedichtes auf die Sontag ... da rief es hinter ihm her: „Apropos, Herr Scherfling, haben Sie ſchon gehört, daß Gräfin Roſſi todt iſt?"

Wilhelm kehrte um: „Sie ſagen, Herr Baron ...?"

„Gräfin Roſſi, die Sontag; vor einer Stunde erfuhr ich's bei Kranzler; die Meldung über Newyork, London, Paris eben hier eingetroffen. Ja, die Sontag iſt geſtorben. In Mexiko am ſiebenzehnten Juni in den Morgenſtunden. Ich dachte gleich, daß Sie das intereſſieren würde; Sie wahren ja auch ein Verehrer von ihr. Adieu, Herr Scherſling."

* * *

Wilhelm ließ den Kopf ſinken und ging ſinnend und murmelnd weiter: „So hat Benigna wirklich in die Ferne geblickt, in die Fremde! Und in der Fremde mußte wirklich ihr Auge ſchließen, die den ſeligen Karl Maria Weber damals innig bedauerte. Ha, was iſt London gegen Mexiko!? Weit, weit… und dennoch nahe! Mir immer nahe, iſt ſie mir jetzt um ſo näher! Wenn aber Sterbende im Tode ſehen, was Zeit und Raum uns Lebendigen verhüllen, welche Schrecken könnte dann der Tod noch haben? Ich erwarte ihn getroſt, mehr denn jemals überzeugt, daß er wiedergiebt, was er nahm, daß er vereinigt, was getrennt war. Wie? Wann? Wo? Darüber wollen wir uns keine Sorge machen. Henriette, Benigna, Leo, ihr habt nicht aufgehört zu ſein. Und wo ihr weilt, wird ſich auch noch ein Plätzchen finden für den armen Wilhelm."

Ende.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Königslieder

alt und neu

von

Holtei.

Zweite vermehrte und wohlfeile Ausgabe.

Berlin,
A. Duncker's Buch-Verlag
(Gebrüder Paetel).
1871.

S 1761

Königslieder.

„Was?? meine Luſt hab', meine Freude ich,
Frei und für mich, im Stillen, unabhängig,
An Deiner Tapferkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum Deines großen Namens,
Das iſt der Lohn dem ſich mein Herz verkauft."
Heinr. von Kleiſt.

Erinnerung an
Clotilde

Königslieder

— alt und neu —

von

Holtei.

Zweite vermehrte und wohlfeile Ausgabe.

Berlin.
A. Duncker's Buch-Verlag
(Gebrüder Paetel).
1871.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig ·

57 - 4598

D

14. 5. 59

ulk

[illegible] / Hoch:

5' 17761

u

Zur zweiten Ausgabe

der

Königslieder.

Widmen durft' ich dieſe Lieder
Unſrer hohen Königin.
Jetzt, in andrer Hülle wieder,
Reich' ich ſie der Kaiſerin.

Doppelkrone! — Schwere Bürde,
Der ſich keine Laſt vergleicht!! —
Doch in wahrer Huld und Würde
Trägt ſich auch das Schwerſte leicht.

Denn Ihr weiblich-deutſches Walten
Ueberſtrahlt des Thrones Glanz,
Aus dem Kronengold, dem kalten,
Wird ein duft'ger Blüthenkranz.

Vorbild aller deutſchen Frauen,
Wie ſie unermüdlich ſchafft,
Darf Sie auf Sich Selbſt vertrauen,
Auf die geiſtig ſtarke Kraft.

Kaiſerin, bekrönt von Ehren,
Die das Reich Dir willig bringt,
Wolle nicht dem Sänger wehren,
Der zum Kranz ein Blümchen ſchlingt.

Breslau, 1871.

Ihrer Majeſtät

der Königin Augusta

Ehrfurchtsvoll

zugeeignet

„Das wäre nun die Stunde,"
„Wo ich an dieſem Tag,"
„Großherzogs Enkelinnen"
„Bei mir erwarten mag."
„Drum will ſich denn geziemen" . . . .
So ſchickte mich Göthe hinaus;
Ich verließ „auf Wiederſehen"
Nach erſtem Beſuche ſein Haus.

Gezogen von Iſabellen
Die Kutſche rollt über'n „Plan,"
Durch deren Fenſter holdſeelig
Zwei ſchöne Jungfraun ſahn.
Zur Rechten die neigte anmuthig
Dem Gruße des Fremden ihr Haupt. —
Meine Königin hätt' ich damals
In ihr nicht zu grüßen geglaubt.

Doch ſpäter, da Freundin Johanna
(Frau Schopenhauer) Bericht
Dem ſchüchternen Autor ertheilte,
Welch' Schickſal bei Lampenlicht
Sein Drama „Lenore" gefunden
Zu Weimar, ſie ſchrieb wohlgemeint:
„Ihre künftige Königin, Lieber,"
„Hat herzliche Thränen geweint."

Dieſe Thränen haben gleich Perlen
Sich ſanft an's Herz mir gelegt,
Ich hab' auf unſtäter Wand'rung
Sie ſorglich immer gehegt;
Der Jahre achtunddreißig
Bewahrten die Perlen den Glanz,
Ein Schmuck, dem in Weimar gewunden,
Nie welkendem Freudenkranz.

Sie ſchmelzen erſt wieder zu Thränen,
Wie jüngſt, vor Krieges Beginn,
Die Mutter dem trauernden Sohne
Sich nahte als Tröſterin;
Ihm war ja ein Kind geſtorben,
Die Königin eilte herbei,
Daß Er in Schmerzen und Liebe
Zum Siege geſegnet ſei.

Da wurden mir in der Seele
Ihrer Heimath Bilder wach,
Und Karl Auguſt erhob ſich
Zwiſchen Schiller und Göthe, und ſprach:
„In Preußen hab' ich gezollen“
„Mein Leben, mit deutſchem Sinn,“
„Du Königin jetzt von Preußen,“
„Du biſt Weimar's Enkelin.“

Friedrich II.

Zum 24. Januar 1834.

Mel.: Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark ꝛc.

Und als ſchon trübe wurd' und matt
Des großen Königs Blick,
Sein Feueraug' im Brechen war,
Da wandt' Er es noch einmal klar
Zu vor'ger Zeit zurück.

Und zählte Schlachten, Sieg' und Ruhm,
Was Er für's Reich gethan,
Was für die Wahrheit und für's Recht,
Für Fürſt und Bürger, Herrn und Knecht,
Auf langer Ehren-Bahn.

All' ſeiner hohen Thaten Schaar
Umgab ihn rings im Kranz;
Zufrieden, ſtolz ihr Angeſicht:
„Er ſchuf uns im Gefühl der Pflicht,
Für Nachruhms ew'gen Glanz!“

Doch in dem Kreiſe, der Ihm lacht,
War Eine nur zu ſchau'n,
Die unbemerkt und unbeſchützt
Sich weinend auf die Fremden ſtützt,
Die ärmſte aller Frau'n.

Was willſt Du hier? Was klagſt Du hier?
Man ſah bei Ihm Dich nie! —
„Ach laßt mich doch hier unten ſtehn,“
„Ich bin — laßt mich Ihn ſcheiden ſehn — “
„Die deutſche Poeſie!“

„Du kennſt mich nicht, Du liebſt mich nicht;“
„Vernimm der Klage Laut:“
„Für Dich mein Herz voll Liebe ſchlägt;“
„Du haſt an Deiner Bruſt gehägt“
„Aus Frankreich eine Braut.“

„In Sehnſucht möcht' ich nun vergehn;“
„Fahr' wohl, mein Preußenheld!“
„Fahr wohl, Du ewig-alter Fritz,“
„Mir ſende Deiner Augen Blitz“
„Aus einer andern Welt!“

Ja, Er vernahm dies Wort — und — ſtarb.
Zu immer friſcher Zier
Schlingt ſie in ihre Lieder gern
Das Lob des Königlichen Herrn,
Und ſo lebt Er in ihr.

Friedrich Wilhelm III.

Feſtgeſang

zur Feier des dritten Auguſt 1822.

[illegible]

Grüßt mit neubelebter Treue,
Preußen, dieſen Feiertag,
Der uns jedes Jahr auf's Neue
Rings umher verſammeln mag;
Grüß' den Tag Du frohe Schaar,
Der den König uns gebar.

Im Auguſt iſt Er geboren,
Daß Er ein Erhabner ſei,
Weil die Dreizahl auserkoren,
Schreibt ſein Feſttag eine Drei;
Dritter herrlicher Auguſt,
Preußen grüßet Dich mit Luſt.

Alſo ſteht in unſrer Mitte
Die bedeutungsvolle Drei,
Friedrich Wilhelm heißt der Dritte,
Und ſein Volk erwägt dabei:
Mehr, als Glanz der flücht'gen Zeit,
Ehrt Ihn die Gerechtigkeit.

Weilt Er gleich in fernem Lande,
Hört des Volkes Lieder nicht,
Feſſeln doch Ihn heil'ge Bande,
Und in Seinem Herzen ſpricht
Eine Stimme klar und rein:
Ach, daheim gedenkt man mein!

Fünfundzwanzig ernſten Jahren
Standeſt Du ein Mann, ein Held!
Auf dem Thron der Väter waren
Leiden oft Dir zugeſellt;
Die Entſagung war Dein Loos,
Und im Unglück warſt Du groß!

Trage zum verdienten Lohne,
Von des Volkes Treu' geſchmückt,
König, eine Blumenkrone,
Herrſche durch Dein Land beglückt,
Und beglücke Du Dein Land,
Unauflöslich ſei dies Band.

Aber Gott, der alle Sterne
Auf dem blauen Mantel trägt,
Der in unermeſſner Ferne
That und Rath und Schickſal wägt,
Gieb den allerſchönſten Stern:
„Frieden!“ uns und unſerm Herrn!

Zur Begrüßung.

Breslauer Zeitung vom 11. September 1828

Herr! ſeh' ich Dich in Breslau, Deiner Stadt,
Gemahnt es mich an jene wicht'gen Tage,
Wo Deine Hand, nach einer ernſten Frage,
Des Kampfs Panier vor uns entfaltet hat.

Die Frage war: der Ruf an Volk und Heer;
Die Antwort war: ein Jubelruf zum Kriege!
Aus Breslau kam der Anlaß großer Siege,
Hier ſchmiedete ſich Preußen ſeine Wehr.

Jetzt wandeln ſtill, im tiefen Frieden hier
Gewerb' und Wiſſenſchaft auf ſichern Wegen;
Ob ihrem Flor ſtrahlt Deines Scepters Seegen,
Und rings umher blüht ſanfter Blumen Zier.

Doch dieſe Ruhe deutet Kälte nicht.
Wie damals ſtehn die Deinen, Dir ergeben,
Wie damals wird Dein Anblick ſie erheben,
Und immer führt die Liebe ſie zur Pflicht.

Derſelbe König und daſſelbe Land,
Im Kriege ſtark, im Frieden ſanft und milde! –
Wer freute ſich an ſolchem ſchönen Bilde,
Und ſäh' nicht drüber Gottes Vaterhand?

Gute Nachbarſchaft.

Berlin 1830.

Ich weiß eine Straße, wo Bäume
In ſchattigen Reihen wehn,
Wo alte Siegeſträume
Des Nachts umwandeln gehn;

Wo in geweihtem Chore
Der Zeiten Nachhall bebt,
Wo über prächtigem Thore
Göttin Victoria ſchwebt.

Am Ausgang jener Linden
Nicht fern der König wohnt,
Da wirſt ſein Haus du finden,
Wo Er in Liebe thront.

Dann kenn' ich vier Gebäude,
Die Königs Haus umſtehn;
Sie ſind des Volkes Freude
Und Jeder kann ſie ſehn.

Das Zeughaus zeugt von Muthe,
Von Preußens bravem Heer,
Von froh-vergoſſ'nem Blute
Und birgt manch' alt' Gewehr.

Danach der Weisheit Hallen,
Darinnen früh und ſpät
Der Lehrer Stimmen erſchallen:
Die Univerſität.

Und was die Kunſt geboren
Mit ſchöpferiſcher Hand,
Dem iſt ein Tempel erkoren,
Muſeum zubenannt.

Zuletzt, für Wort' und Töne,
Für Luſt und düſtern Graus
Melpomene's, das ſchöne
Einfache Opernhaus.

Das ſind die vier Gebäude,
Bei Königs Hauſe zu ſehn,
Uns aber dient zur Freude,
Daß eben dort ſie ſtehn.

God save the king.

Berlin 1830.

Heil Dir, dem Gottes Hand
Anvertraut Preußens Land,
Vater und Held.
König in jedem Sinn,
Ward Liebe Dein Gewinn,
So blickſt Du ruhig hin
Auf alle Welt.

Stehſt unerſchütterlich,
Rüſtig und ritterlich
In Friedens Schooß.
Muthig im Siegsgefecht,
Demüthig, Gottes Knecht,
Königlich und gerecht,
Im Unglück groß.

Herrſche ſo, freudenreich,
Seegnender Gottheit gleich,
Lange, beglückt.
Einſt wird Dein Leichenſtein
Enkeln ein Altar ſein,
Der Tugend ſich zu weihn,
Die Dich geſchmückt.

Mein Vaterland.

(Geſungen beim Einweihungsfeſte der neuen Börſenhalle in Königsberg
am 23. Februar 1839.)

Der arme Sänger ſchaut im fremden Kreiſe
Nur bang' erſtaunt, verlegen um ſich her;
Mit ſchwachem Klang' bebt fragend ſeine Weiſe:
O daß ich heute doch willkommen wär'!?
Zwar manchmal ſchon iſt mir ein Lied gelungen,
Und ſingend knüpft' ich ſchon ſo manches Band; —
Auch unbekannt, wo man ihn nur geſungen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland.

Vielleicht auch hier? Drum will ich's freudig wagen,
Ich klopfe ſchüchtern, und Ihr ruft: Herein!
Des Lebens Jammer und des Herzens Klagen
Verſenk' ich lächelnd jetzt in friſchen Wein.
Und in den Freudenkranz, der Euch erglühet,
Den heit'rer Sinn dem heut'gen Feſte wand,
Schling' ich ein Blümchen, . . . wenn es flüchtig blühet,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland.

Seit zwanzig Jahren pilgr' ich hin und wieder,
Das Haar wird grau, die Welt bleibt friſch und grün,
So zieh' ich hin im Schutze meiner Lieder,
Und darf ich ſingen bin ich jung und kühn.
Aus mancher Bruſt will mir ein Echo tönen,
Für mich der Hoffnung immer junges Pfand,
Das kann ſogar mit Todesſchmerz verſöhnen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland.

Aus jenem rieſengroßen Nachbarreiche
Führt mich der Weg — ſeht, an der Grenze ſchon
Lacht Preußens Adler, daß der Gram entweiche,
Mich ſiegreich an, im Buſen klingt ein Ton . . .
Ein dunkles, halbverſtandenes Beſtreben;
Euch dank' ich's nun, daß ich ihm Worte fand;
Hier macht ſich's Luft: mein Preußen Du ſollſt leben!
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland.

Mein Preußenland! Du Heerd altmuth'ger Treue,
Der geiſt'gen Herrſchaft und des Rechtes Heerd,
Dich blick' ich an und fühle recht auf's Neue
Dem alten Glauben ganz mich zugekehrt.
Ich durfte Deinen Friedrich einſt beſingen,
Mein einfach Lied ging durch das deutſche Land,
Und darf ich heute Friedrich Wilhelm ſingen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland.

Es iſt kein Wahn: wir ſind ein Volk der Klarheit,
Ein Reich des Lichts vom Niemen bis zum Rhein,
Wir dringen vor. Und dieſer großen Wahrheit,
Muß ſelbſt der Fremde ſeine Zunge leihn.
Wir ſchreiten fort, es iſt ein edles Streben,
Dem Scepter folgend in des Königs Hand!
Mög' Er dem Land ein Vater lange leben,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland.

Prolog

zur Vorfeier der Vermählung

Sr. K. K. A. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſef.

Gräz in Steiermark 1854.

Nur wer dem eignen Vaterland
In heimathlichem Sinne treu geblieben;
Wer auch als Mann den magern Sand,
Wo er als Kind die erſten Freuden fand,
Im Föhrenwald', noch nicht verlernt zu lieben;
Nur wer die Bilder aus der Knabenzeit
Im warmen Herzen unentweiht
Gleich Heiligthümern durch die Welt getragen;
Wer *ſeinem* Herrſcherhauſe gern
Anhänglich iſt, leb' er ihm noch ſo fern;
Nur der, ja der allein kann ſagen,
Daß er aufricht'ger Huldigungen Preis
Im fremden Land' zu ſchätzen weiß.

Ich halte nichts von dem Geſchlecht
Reimluſt'ger Schmeichler, deren Feder
Stets dienſtbar iſt, und denen jeder,
O jeder Stoff, ihn zu beſingen, recht,
Will man ſie nur dafür belohnen;
Die über Nacht geſchwind die Farben wechſeln,
Die Für, die Wider Verſe drechſeln.
Wie Fliegen ſummen ſie um Fürſtenkronen.
Wo nur das Aug' ein Plätzchen auserſieht,
Da kleben ſie, da tönt ihr feiles Lied,
Da ſaugen ſie. Bei allen hohen Feſten

Schmarotzen ſie an weggeworfnen Reſten
Und wollen Dichter ſein! Armſel'ge Innung,
Verächtliche Genoſſenſchaft!
Den Dichter macht ja einzig die Geſinnung;
Und wo die fehlt, da fehlen Kraft,
Lebend'ge Wahrheit, Seele, Herz, Gemüth,
Wie ohne Sonne keine Blume blüht.

D'rum überkommt den Fremdling ſchier ein Bangen,
Wenn er ihr ehrendem Verlangen
Genügen will; wenn er zum Feſtgedicht
Gefühle möchte in Gedanken ſchlingen;
Er fragt ſich ſelbſt beſchämt: Kann mir's gelingen? —

Und dennoch wird es hochwillkommne Pflicht!
Der Feier einem blüh'nden Frühlingsſegen
Soll dieſer Abend ſein. Ein großes Reich
Blickt hoffnungsmuthig jenem Bund entgegen,
Der junge Herzen liebereich
Vereinen wird in menſchlich-reiner Liebe.
Ja, Liebe . . . auf dem Kaiſerthron!
Wer iſt ſo fühllos, daß er's da noch bliebe?
Muth, Sänger, ſing' und triff den Ton!

Doch weil ich nun ein Preuße bin,
Mit Leib' und Seel', in Herz und Sinn,
Weil ich als Preuße ſingen muß,
So heiß' mein Lied: Des Preußen Gruß.
Ich bring' auf Oeſtreichs Brautaltar
Beſcheid'ne Opfergabe dar;
Zwei Kränze. Höret gütig an,
Was ich davon berichten kann.

Als einſt die Königin der Frau'n,
(Denn ſchöner, holder anzuſchau'n
War ſelten Eine je wie dieſe!)
Als Preußens Königin Luiſe
Aus ihrer Heimath grünen Au'n
In Gottes Land gezogen war,
Ging Wilhelm Friederich der Dritte
Sammt ihrer blüh'nden Kinder Schaar
Mit tiefgebeugtem, ſchwerem Schritte,
Hinaus zum Garten, wo beſtellt
Ein purpurrothes Roſenfeld
In duft'ger Pracht und Fülle ſtand.
Da brachen ſie, was Jedes fand,
Der Vater und der Kinder Sieben
Die vollſten Roſen ab zum Kranz,
Bethaut von Thränen-Perlen-Glanz,
Für's Haupt der Edlen, Treuen, Lieben;
Da ſchmückten ſie die Leiche ſtumm,
Und knie'ten rings um ſie herum.

⁂

Dreißig Jahre ſind ſeit dem verfloſſen,
Deren Herrſchaft friedlich Heil gebracht;
Es hat endlich dunkle Todesnacht
Auch des Königs helles Aug' umſchloſſen.
Und geduldig lag er, ſanft ergeben,
Fromm bereit zu ſcheiden aus dem Leben.
Drunten auf den Plätzen, in den Gaſſen
Steht das Volk, die Bürgerſchaft gedrängt,
Unzählbare, dichtgeſchaarte Maſſen,
Die gemeinſam tiefer Schmerz umfängt,
Die kein lautes Wort vernehmen laſſen.

Flüſternd nun von Munde tönt zu Munde
Jedes Tages Botſchaft, jeder Stunde,
Tönt zuletzt die letzte bange Kunde:
„Keine Rettung mehr!“ Doch ihr Gefühl
Will noch einmal grüßen den Gerechten,
Und im allerdichteſten Gewühl
Sieht man plötzlich einen Kranz ſie flechten;
Tauſend Blumen, einzeln, aus den Händen,
Von den Herzen reicht ſich Hand um Hand;
Alle ſuchen, wo ſie Roſen fänden,
Die man in die große Krone band.
Und dann ſchicken ſie aus ihrem Kreiſe,
Mitten aus dem Volke ihrer Drei,
Die verſuchen, ob es möglich ſei
Herzukommen. Und die ſchleichen leiſe
In das immer offne Königshaus.
Alsogleich tritt Dienerſchaft heraus,
Hört ihr Begehren, meldet drinnen
Was ſie bringen; fragt: was zu beginnen?
Und der Sterbende vernimmt's; er ſpricht:
„Geht! Verſagt mir doch die Blumen nicht,
Die mir meines Volkes Liebe flicht!
Gott ſei Dank, daß ich mir die erworben!
Solchen Kranz vor ſich iſt Er geſtorben.

⁂

Dies nun wären beide Kranzgeſchichten,
So ich vorgeſetzt mir, zu berichten;
Die mich tief gerührt, wie klein
Und wie ſchmucklos auch ſie mögen ſein.
Doch ich höre ſich den Tadel regen,
Unerbittlich tritt er mir entgegen,

Ich vernehme, wie er ſpottend ſpricht:
„Welch' ein leichendüſtres Feſtgedicht!"

Schon darauf gefaßt, kann ich erwiedern:
Ja, bequemer iſt's, mit Liebeliedern
Und mit leichtem, frohem Lebensklang
Schönes Feſt erheitern im Geſang,
Scherz gereimt auf Herz. Gewiß, bequemer,
Auch vielleicht willkommner, angenehmer.
Aber beſſer? wahrer? — Mir erſcheint,
Was ich wünſche, gut und wohlgemeint.

Daß die Kaiſerbraut in ſpäten Tagen,
Wenn die letzte Stunde auch ihr ſchlägt,
Seiner Liebe Roſen möge tragen,
Wie ſie jetzt den grünen Brautkranz trägt;
Daß der Kaiſer in den letzten Stunden
Noch als Greis empfinde, hochentzückt,
Was Er jung und blühend hat empfunden,
Von der Liebe Seines Volks geſchmückt;
Daß die Blumen dauern bis zum Schluß,
Männlich ſtarken, edlen Strebens,
Langen, thatenvollen Lebens!
Alſo klingt des Preußen Gruß!

Friedrich Wilhelm IV.

Zum fünfzehnten Oktober 1850.

Ein Feſttag ſollte nichts als Freude bringen!
So ſtrahlte ſonſt er feſtlich unſerm Land,
Wenn ſeinem Herrſcher Lob und Preis zu ſingen,
Das ganze Volk einſtimmend ſich verband;
Da blühte fröhlich Heil. In jenen Tagen
Schlang ſich um Allen kräftiger Verein:
Ein guter Preuße, durften wir uns ſagen,
Wird immerdar ein guter Deutſcher ſein.

Heut' aber blicken wir mit ernſtem Sinnen
Dem Siegesmond in's düſtre Angeſicht.
Sind wir am Ziele? Stehn wir beim Beginnen
Erneuter Kämpfe? Ach, wir wiſſen's nicht.
Zerriſſen flattern jene bunten Bänder,
Zerſplittert iſt des Farbenbogens Schein.
Das Vaterland zerfiel in Vaterländer:
Es ward wohl ſchwer, ein guter Deutſcher ſein.

Sie ſchmähn auf Preußen, neidiſch und vermeſſen;
Sie mühn' ſich ab in ihrem gift'gen Hohn,
Gefliſſentlich undankbar zu vergeſſen,
Daß geiſt'ges Licht umſtrahlet Preußens Thron;
Daß milde Freiheit, mit der Bildung Walten,
Aus dieſem Staate beiſpielreich gedieh,
Und ſeinen Nachbar'n, fördernd im Entfalten,
So manche Segnung eigner Freiheit lieh.

Sie wollen das vergeſſen! Laßt ſie ſchelten!
Wem noch ein Preußenherz im Buſen ſchlägt,
Wem noch die Namen unſrer Väter gelten,
Weil ihre Thaten er im Herzen trägt,
Der ſpricht: Die Gegner mögen läſtern, ſchreiben,
Das Heiligſte begeifern und entweihn,
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.

Und Du, mein König, wunderbar gerettet,
Aus blutiger Gefahr, durch ew'ge Hand,
Die, unerforſchlich waltend, ſtreng verkettet,
Und . . . . löſet, wo kein Menſch die Löſung fand!
Sey feſt! Sey treu! Steh' ſicher in dem Treiben
Verworrner Welt! Stimm' in den Wahlſpruch ein:
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.

Wilhelm.

Dank-Epiſtel.

1861

„Was iſt das Königthum? — Es iſt die Glorie
Nachwirkend-mächtiger Vergangenheit,
Die, wurzelnd in dem Boden der Hiſtorie,
Des Enkels Thun an das des Ahnen reiht;
Die Freiheit iſt's vom Purpur mild umkleidet,
Geſetz und Gnade, die beiſammen ſtehn.
Wo Mehrheit ſiegt, wo Unverſtand entſcheidet,
Das Reich — wie Schiller lehrt — muß untergehn!“

⁂

So klang mein Lied, da ich mit grauen Haaren
Noch einmal zog durch's theure Heimathland,
Und dort, bei aller Gunſt die ich erfahren,
Mein einſtig' Schleſien nicht wiederfand.
Wo blieb die Treue, die vor vierzig Jahren
Das ganze Volk an Preußens Herrſcher band?
Was mußt' ich doch für freche Reden hören,
Des Wiederſehens Freude mir zu ſtören!

Zu eignem Ruhme darf ich's redlich ſagen:
Ich habe rückſichtslos mein Herz gezeigt,
Hab' die ſchwarzweiße Fahne hoch getragen,
Hab' Schwätzern oft die Wahrheit derb gegeigt;
In Lied, Wort, Schrift, mit innigem Behagen
So Manchen angeregt, der ſchüchtern ſchweigt;
So manche Lanze hab' ich kühn gebrochen,
Als Royaliſt geſchrieben und geſprochen.

Mein Herr und König, Dir zu Lieb' und Ehre,
Beſtand ich, ſchwacher Greis, gerechten Streit,
Sah gläubig ſtets nach Dir und Deinem Heere,
Vertrauend bat ich Gott um beſſ're Zeit.
Gott hat's gewährt, viel Zweifelnden als Lehre,
Mit hellem Sieg das Scepter Di[illegible]eweiht,
Und ward der Edlen heißes Blut vergoſſen,
Auch nicht ein Tropfen iſt umſonſt gefloſſen.

Wir athmen auf! Die Zweifel ſind geſchwunden,
Was Du gewollt, halb haſt Du's ſchon erreicht;
Das Schwerſte iſt gethan. Flieht, bange Stunden,
Wie vor der Sonne Nebelqualm entweicht;
Die Beſſern ſtehn untrennbar Dir verbunden,
Die Schlechten zu beſeitigen wird leicht,
Wenn alle Guten feſt zuſammenhalten;
Die Jungen lernen's wieder von den Alten.

Und dafür ſorg' auf ſeinem Platz Jedweder,
Und müßig zög're Keiner wo es gilt.
Die tapfern Krieger ziehn voll Muth vom Leder,
Staatsmänner walten unter ihrem Schild.
Ein armer Sänger ſchafft nur mit der Feder, —
Doch Unrecht übt, wer jetzt die meine ſchilt,
Denn Deine Gnade wand, der Treu zum Lohne,
Um ſie ein Band der königlichen Krone.

Wilhelm der Erſte.

1866

Der Vorſchlag fand von vielen Seiten Tadler,
Daß man Ihn nennen hat gewollt: „den Adler.“
Wozu ein ſchmeichleriſch Epitheton?
Was Ihm gebührt hat unſer König ſchon;
Nur „Wilhelm“ zwar pflegt Er zu unterſchreiben,
Wilhelm der Erſte ſoll Er dennoch bleiben.

Wie Er im Kampfe kühn der Erſte war,
Nicht Kugelregen achtend und Gefahr;
Wie Er, ein demuthvoll erhabner Sieger,
Mitfühlte Noth und Leiden ſeiner Krieger;
Wie Er in männlicher Beſcheidenheit,
Ablehnend eignen Ruhm, ihn Gott geweiht;
Wie Er, zum Vorbild ſeinem tapfern Heere,
Der Erſte galt in Milde, Kraft und Ehre,
Hat Er den Namen „Erſter“ wohl erkauft,
Mit edlem Blute ward Er ſo getauft,
Wilhelm den Erſten g'nügt es Ihn zu nennen,
Als Erſten ſoll ganz Deutſchland Ihn erkennen.

Ein Preußen ohne König wär' ein Nichts;
Ein Unding wär's. Mit Donnertönen ſpricht's
Der Sturm der Schlachten. Und mit ſanften Klängen
Sagt's Schrift und Wort in ſchlichten Volksgeſängen,

Beſiegelt hat's, mit Blute, durch die That,
Und Mann für Mann der preußiſche Soldat,
Weil pflichtgetreu um's Heil des Reiches wirbt,
Wer frohen Muth's für ſolchen König ſtirbt.

Wilhelm der Erſte! Keinen andern Namen!
Aus dieſem ſprießt bewährter Treue Samen
Zu jungerneutem, hoffnungsgrünem Flor,
Will's Gott, zu deutſcher Erndte hoch empor.

Zeugniß aus Feindes Munde.

1866.

Mel. des Mantelliedes

Seht hin, was dort im Graben liegt!
Ein Gebliebener? Nein, er lebt;
Hat die Augen jetzt aufgeſchlagen,
Kommt und helft mir ihn weiter tragen,
Hübſch behutſam greift an und hebt!

Ein braver Oeſterreicher iſt's,
Der die Fahne mit Ehren trug,
Hat ſie tapfer geführt und gerettet,
Hat ſich ſterbend auf ſie gebettet,
Als die Kugel ihn niederſchlug.

Friſch auf, Kamrad, da trink' einmal,
Hab' im Fläſchchen noch etwas Wein!
O das labt, denn ich bin ſchier verſchmachtet;
Die im Feinde den Krieger ihr achtet,
Ihr ſollt bedanket ſein.

Nur nehmt mir meine Fahne nicht,
So lange das Herz mir ſchlägt.
Wär' ich friſch, wollt' ich wacker drum raufen,
Und ihr ſolltet ſie blutig erkaufen,
's iſt ein Schelm, wer ſie anders trägt.

Ihr habt geſiegt, doch zweifelt nicht,
An unſrer Truppen Muth!
Wollt ihr wiſſen, was uns geſchlagen?
Nun der Sterbende wird's euch ſagen,
So weh es ihm auch thut.

Wir hatten, wie ihr's wohl verſpürt,
Im Kampfe nicht geſcherzt.
Erſt nachdem ſich die Kunde verbreitet:
„König Wilhelm iſt's, der da reitet!“
Da fühlten wir uns entherzt.

Wie Feuer lief's durch unſre Reih'n:
Ihr König leitet die Schlacht,
Und er lehrt um den Sieg ſie werben,
Und ſie wiſſen, für wen ſie ſterben! —
Wir aber . . . . da wurd' es Nacht.

Wir aber . . . . gieb den letzten Schluck,
Bevor ihr mich begrabt.
's iſt der Tod, und ich muß nun ſcheiden . . . .
O ihr Glücklichen ſeid zu beneiden,
Die ihr ſolchen König habt.

Drauf brach das Herz dem treuen Mann,
Sie legten ihn in's Grab,
Thaten drüber die Fahne ſchwenken.
Ich bin froh, mochte Jeder denken,
Daß ich ſolchen König hab'!

Prolog

Für eine von der dritten Compagnie zweiten Schleſiſchen Jäger-Bataillons (Nr. VI. Freiburg) veranſtaltete theatraliſche Aufführung zur Feier des 22. März 1867

Im Felde der Ehre ward gepflückt
Zum Kranze manch' blutrothe Blume,
Verwundeten Siegern auf's Haupt gedrückt,
Daß ſie eingehn zu ewigem Ruhme.
Und Viele haben aus mörd'riſcher Schlacht
Ihre rothen Roſen mit heim gebracht,
Als unverwelkliche Zeichen,
Was des Preußen Muth kann erreichen.

Die Kinder ſchauen andächtig hin,
Sie lauſchen mit offenem Munde,
Es erſtarkt ihr vaterländiſcher Sinn
An der Väter gewaltiger Kunde.
Einſt jubeln Enkel noch bang' entzückt:
In der Schlacht habt Ihr Eure Roſen gepflückt?
Und der Großpapa rufet dann munter:
Unſer König war mitten darunter!

Ja König Wilhelm, der mannliche Greis,
Trug freudig Gefahr und Entbehren
Mit Seinen Soldaten! Das war der Preis,
Der herrlichſte Preis der Ehren.

Die Blumen vom Schlachtfelde winden ſich
Mit Blute verkittet, ſchweſterlich
Um Seine hellſtrahlende Krone,
Dem Volke wie Ihm zum Lohne.

Nun breitet Friede auf Stadt und Land
Die ſegenverheißenden Schwingen;
Aus Frühlings lieblicher Schöpferhand
Wollen friedliche Blüthen bald dringen.
Schon ſchwellen Knospen in ſanftem Grün,
Schon ſieht man kleine Blauveilchen blüh'n,
Erweckt von ſanft-ſäuſelnden Lüften
Ueber krieg'riſchen Gräbern und Grüften.

Das iſt der Monat der Ihn gebar,
Das iſt der Tag Seines Feſtes!
Dem bieten Liebe und Ehrfurcht dar
Aus voller Seele ihr Beſtes.
Den begrüße Jeder ſo gut er kann,
Dem ſtimmet, Sänger ein Loblied an. —
Wir huld'gen dem edelſten Herzen
Heut nur mit beſcheidenen Scherzen.

Im Kriege würdiget Preußens Soldat
Des Ernſtes gewaltige Rechte;
Er opfert ſich gern in ſchweigender That,
Erſtarkt bei heißem Gefechte.
D'rum darf er auch ſcherzen am Freudentag,
Darf erproben was heitre Laune vermag.
Sollte ſtrenges Urtheil uns ſchelten,
Für That mag der Wille hier gelten.

Politiker zanken ſich früh und ſpat,
Im Zwiſt ſtehn das Alte, das Neue.
Doch es kennt keine Politik der Soldat,
Als nur die ſeiner Ehre und Treue.
Die beiden bilden das feſteſte Band,
Vereinigen König und Vaterland,
Sie werden zuſammen auch halten
Das Neue feſt mit dem Alten.

Den neuen Ruhm mit dem alten Ruhm!
(Gäb's jenen denn ohne dieſen?)
Die junge Zeit mit dem Königthum,
Wie jüngſt ſich's glorreich erwieſen!
Heil Ihm, dem ſiebzigjährigen Herrn,
Des Volkes Vater, des Heeres Stern,
Daß Er lange noch kräftig ſo walte,
Daß Gott unſern König erhalte!

Zum 22. März 1868.

(Breslau.)

Als König Wilhelm vergangenes Jahr
Auf Stunden durch Schleſien eilte,
Und wie's Ihm eigen immerdar,
Keinen Augenblick müßig verweilte,
Die Zeit berechnend voll Pflichtgefühl . . . . .
Da drängten, mitten durch's Volksgewühl,
Sich viele Bittende dreiſt heran,
Und warfen in frohem Vertrauen dann
Suppliken in Seinen Wagen,
Ihm ihre Wünſche zu ſagen.

Und als nach raſch-vergangener Friſt,
Gequält von unzähl'gen Geſchäften,
Er, heiter und mild, was Er immer iſt,
Stets unermüdet bei Kräften,
Den ganzen Wuſt von Schriften ſchon
Erlediget hatte in eigner Perſon,
Gewährt, was Er konnte, — was aber nicht,
Verwieſen an amtlichen nähern Bericht,
Da ſprach der Oberpräſident*),
(Der ſich dazu ſelbſt freudig bekennt:)

---

*) Freiherr von Schleinitz, † den 4. Juni 1869.

„Verzeihen Majeſtät mein Erdreiſten;
Wie iſt es möglich, ſo viel zu leiſten?
Wir alte Beamte üben doch auch
In Preußen fleißiger Arbeit Brauch,
Und wiſſen, was Thätigkeit kann erreichen
Doch dieſe Kraft iſt ſonder Gleichen.
Sie ſollten Sich ſchonen und ruhen mehr;
Sie ſtrengen Sich wahrlich an zu ſehr,
Im drückenden Joch ſo ſchwerer Pflichten,
Und ſind doch auch der Jüngſte mit nichten!"

Drauf lächelnd erwiedert der König: Ja
Mein Lieber, wofür bin Ich denn da?

Dies Wort ſtieg in die Ewigkeit auf,
Zum alten Fritz nahm's flugs den Lauf.
Der hat in ſeinem ſanfteſten Tone
Geſprochen zur Mutter von dieſem Sohne:
Luiſe, Dein Wilhelm iſt mein Mann,
Für würd'gen Urenkel erkenn' ich ihn an;
Was einſt mein eigner Wahlſpruch geweſen:
„Des Staates erſter Diener bin Ich!"
Dein Sohn hat's im rechten Geiſte geleſen,
Und Er vollzieht es königlich.
Es iſt, o himmliſch Reine, Dein Seegen,
Der ihn geleitet auf rauhen Wegen;
Er wird erringen, was wir erſtrebt,
Wir haben nicht vergebens gelebt!

Dies Wort ſoll aber auch uns durchdringen,
Daß wir's Ihm gleich thun in ernſten Dingen,

Daß er uns Allen ein Vorbild ſei,
Wie Jeder ſich ſeinen Pflichten weih'!

Und unſre Liebe zu Ihm, unſre Treue,
Belebe Sein großes Wort auf's Neue;
Wir wollen Dir leben und ſterben, Ja
Mein König, wofür ſind wir denn da?

Feſtlied

zum 22. März 1869.

(Breslau.)

Mel.: Ich bin ein Preuße ꝛc.

Er war ein Kind als Friedrichs Sternen-Ehre
In Jena's Sturm am Firmament verblich,
Dem Thron, dem Land, dem Heer zur ew'gen Lehre,
Der ganze Staat aus ſeinen Fugen wich.
Die Königin der Frauen,
Ein Flüchtling anzuſchauen,
Die Mutter, ihre Kinder an der Hand,
Sie ſuchte Schutz am fernen Oſtſeeſtrand.

Er war ein Jüngling, als der dumpfe Friede,
Der ſchmachbelad'ne, ſich erhob zum Krieg,
Als Breslau ward die große Waffenſchmiede
Für Deutſchlands Freiheit durch gewalt'gen Sieg.
Hier an des Vaters Seite
Gab Er Ihm das Geleite
Hinaus, hinaus, wohl über Elb' und Rhein,
Bis in des Erbfeind's Reſidenz hinein.

Er war ein Mann, da aus dem Drang der Zeiten
Ein neuer Geiſt ſich kühn hervorgethan,
Da Rechte ſich mit Pflichten wild entzweiten,
In Streit geriethen edler Sinn und Wahn.
Doch nie ließ Er ſich rauben
An Preußens Volk den Glauben,
An dieſen ſtets erprobten ſichern Hort;
Ich bin ein Preuße! blieb ſein Loſungswort.

Er war ein Greis, da galt es zu verflechten
Mit eigner Würde junger Welt Begehr,
Da galt es für ein einig Reich zu fechten,
Gerüſtet auf jedwede Gegenwehr.
Mit tiefen Seelenſchmerzen,
Fürwahr mit ſchwerem Herzen
Griff Er zum Schwerdte; aber wie Er's ſchwang —
Ich bin ein Preuße ſcholl Sein Schlachtgeſang.

Du biſt ein Preuße, Herr! Du haſt's erfahren,
Daß unſerm König Gottes Huld geneigt,
Da Dir in blut'ger Schlacht die Heldenſchaaren
Entgegenjauchzten wo Du Dich gezeigt.
Der Seegen iſt Dein eigen,
Wo Du Dich nur magſt zeigen,
Gerecht und tapfer, pflichtgetreu und mild,
Des ſeel'gen Vaters lebensfriſches Bild.

Dich lieben wir! — ob ſchweigend in ſich trage
Ihr warm Gefühl des deutſchen Mannes Bruſt,
Es macht ſich Luft an Deinem Jahrestage,
Da bricht's hervor mit Jubelklang und Luſt.
Und immer tönen wieder
Der Vielgetreuen Lieder:
Beglückt ein Volk, dem dieſes Heil beſcheert,
Daß es ſich ſelbſt in ſeinem König ehrt.

* * *

Königliche Demuth.

Im ſtürmiſchen achtundvierziger Jahr,
Hoch gingen des Zeitſtroms Wogen,
Auf ihnen getragen nach England war
Der Prinz von Preußen gezogen.

Das Haus des Geſandten that ſich auf,
Den künftigen Herrn zu empfangen.
Der ſah der Dinge ernſten Verlauf
Geruhig an, ſonder Bangen,

Wie ſonder Grollen. Männlichen Sinn's
Vernahm Er der Welt Erbeben,
Und freute Sich des flücht'gen Gewinn's
An Bunſens Familienleben.

Als ob Er lange d'rin heimiſch ſei,
Zeigt' Er Sich heiter den Kindern;
Die ließen, von jeglichem Zwange frei,
Durch Ihn ſich nicht ſtören noch hindern.

Kam Er zum Frühſtücks-Mahle dann,
Flugs rückte lieb-Frances in Eile
Einen Armſeſſel Ihm zur Tafel heran:
„Der ſei hohem Gaſte zu Theile!"

Der Prinz jedoch ſchob den Seſſel fort
Und griff nach ſchlichteſtem Stuhle,
Auf ſelbigem ſaß Er beſcheiden dort,
Als wär' Er ein Kind in der Schule.

Und ſagte lächelnd: „Man muß zur Zeit,
Wo überall, drüben wie hüben,
Die Throne wackeln weit und breit,
Jetzt Demuth lernen und üben!“ —

⁂

Du haſt ſie geübt; haſt ſie gelernt
Mein König, in düſtern Tagen,
Wo Du, noch von der Krone entfernt,
Der Krone Laſten getragen.

Wo knirſchend Du, doch voll Geduld,
Im trüben Gewirre ſtandeſt,
Wo Du gar oft der Anderen Schuld,
Als wär's die eigne, empfandeſt.

Und ob Dir, wenn's zu heftig kam,
Das Schwerdt in der Scheide gezittert,
Nicht hat der lang' verbiſſene Gram
Dein gutes Herz Dir verbittert.

So kamſt Du, hoch an Jahren ſchon,
Jung aus des Daſeins Schule,
Thatkräftig ſtiegſt Du auf den Thron
Empor von hartem Stuhle.

Ein Thron iſt auch der weichſte nicht,
Der bequemſte nicht von den Seſſeln,
Gepolſtert mit manchem Dorne, der ſticht,
Umwunden von brennenden Neſſeln.

Dafür doch ſteht er feſt, Dein Thron,
Auf preußiſcher Treu ohne Wanken,
Zur Seite lebt ihm ein tapf'rer Sohn.
Da giebt's kein Wackeln und Schwanken.

Dein Thron iſt weder aus Gold, noch Holz,
Er iſt aus Liebe errichtet!
Du übeſt Demuth. Auf kalten Stolz
Haſt Du von Herzen verzichtet.

Wer Dich nur jemals hat geſehn,
„Jeder Zoll ein König“ — ward inne
Der Worte, die Dir im Antlitz ſtehn:
„Ein Menſch im edelſten Sinne!“

XV.

Hübſch Farbe bekannt!

Wenn Jeder wollte, in Ernſt und Scherz,
Aufrichtig künden, was ihm ſein Herz
Hat eingegeben, nicht was Verſtand
Berechnend rückſichtsvoll erfand,
Es war' um's Treiben dieſer Welt,
Will mich bedunken, beſſer beſtellt.

Ich kenne Leute die denken wie ich,
Vernehmlich zu reden fürchten ſie ſich,
Sie flüſtern ſchüchtern mit leiſem Ton,
Denn ſie beſorgen Spott und Hohn.
Bei Namen hab' ich keinen genannt . . . .
Doch bitt' ich Ihr Herrn: „Hübſch Farbe bekannt!“

Die Menſchen wurden gewaltig klug;
Wer ſcheidet die Wahrheit noch von Trug?
Wer weiß, ob Jener iſt was er ſcheint?
Ob Dieſer ſpricht wie er's wirklich meint?
Ob hinter lauteſtem Freiheitsgeſchrei
Verſteckt nicht lauert die Tyrannei?

Durch ſolches Gewirre und Gewühl
Führt nur ein Leitſtern: das Gefühl! —
Was in der tiefſten Seele lebt,
Sich mitzutheilen mächtig ſtrebt,
Sich offen zu erkennen giebt:
Die Treue die „aus Liebe liebt.“

In Kindes Bruſt der Keim gelegt,
Zwei Menſchenalter warm gehegt,
Sie wurzelt im Herzen, ſie dauert aus,
Sie rankt ſich grünend um's Königshaus,
Sei's daß ſie dürftige Blüthen treibt,
Die Farben verbleichen, ... die Treue bleibt.

Von Gottes Gnaden.

1871.

Du zogſt Dein gutes Schwert für Preußens Ehre,
Du gingſt voran dem treu erprobten Heere,
Wider den Erbfeind riefſt Du in's Gefecht;
Es war zugleich ein Krieg für Deutſchlands Recht.
Ein einig Volk haſt Du zum Kampf geladen,
Wilhelm, König von Gottes Gnaden.

Wo blieb der Hohn, den läſternd ſie getrieben
Mit dieſem Wort? Wo iſt der Groll geblieben,
Der's Königsthum von Gottes Gnaden traf?
Die Spötter ſelbſt erwieſen hier ſich brav;
Sie folgten todesmuthig Deinen Pfaden,
Wilhelm, König von Gottes Gnaden.

Viel helle Flammen, welche rings entbrennen,
Sie laſſen uns in vollem Licht erkennen,
Daß ew'gen Gottes Huld und Macht allein
Durch ſolchen auserwählten Hochverein
Von großen Männern konnte Dich begnaden;
Durch ſolchen Sohn!! — Wilhelm von Gottes Gnaden.

Mit Rath und That ſteh'n ſie an Deiner Seite,
Planeten gleich der Sonne im Geleite,
Erwägen tief, vollziehen ſtark und gern

Den Willen ihres königlichen Herrn,
Behüten Dich und Deinen Staat vor Schaden,
Wilhelm, König von Gottes Gnaden.

Und Deine Prinzen! — Deine Bundsgenoſſen,
Die Könige, Herzöge, kühn entſchloſſen,
Erfüllt von Deutſchem Geiſte! — Menſchenkraft
Iſt's wahrlich nicht, die ſolch' Gewebe ſchafft;
Da ſchlang allmächt'ge Hand ſichtbar den Faden,
Wilhelm, König von Gottes Gnaden.

Und dieſe Heere! jüngſt noch ſchroff geſchieden —
Der Feind von Außen hat zu innerm Frieden
Sie feſt verbunden, brüderlich geſellt.
Sie kämpfen, Deinem Worte unterſtellt,
In Eintracht nun wie alte Cameraden,
Wilhelm, König von Gottes Gnaden.

Wir lernten hoffen, denn Du lehrſt uns glauben.
Kein Zweifel kann die Zuverſicht uns rauben,
Jedwedes Treffen ward ein friſcher Sporn.
Ja, wie's Beherrſcher giebt von Gottes Zorn,
Die lieblos-kalt in Menſchenblute baden,
Giebt's Könige fürwahr von Gottes Gnaden.

Die fühlen innig mit der Völker Leiden,
Und können ſie das Schlimmſte nicht vermeiden,
Das Beſte nur gilt ihnen für Gewinn:
Dauernden Frieden ſucht im Krieg ihr Sinn.
Vernichte ſo was Fluch- und Schmach-beladen,
Wilhelm, König von Gottes Gnaden!

Ich bin ein Preuße.

1871.

'ſ iſt zwanzig Jahr', daß ich gewagt zu ſchreiben,
(Mein Lob dafür klang eben nicht gar fein!)
„Laßt uns nur immer gute Preußen bleiben,“
„Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.“
Was meint Ihr Herrn, die Ihr mit Spott und Hohne,
Mich alten Royaliſten ausgelacht?
Wer gab dem Reich die neue Kaiſerkrone?
Wer iſt's, der Deutſchland wieder groß gemacht?

War't ihr's vielleicht, mit eurem Widerſtande
Gegen des Königs umgeſtaltet Heer?
Verfallen wären wir der ew'gen Schande,
Und jetzt zur Stunde gäb's kein Deutſchland mehr,
Wenn eure Weisheit hätte können rauben
Dem Preußenkönig ſeinen ſcharfen Blick
Für die Gefahr, und ſeinen feſten Glauben:
„In Meine Hand gab Gott Deutſchlands Geſchick!“

Darüber wollen Manche ſchier ergrimmen.
Sie hatten ihre Herrſchaft ſchon im Sinn;
Nun krächzen ſie mit ausgeſchrie'nen Stimmen
Und deuten auf den „Cäſarismus“ hin,
Der Volkes Freiheit droh' zu unterjochen! . . . .
O ſchlecht verhehlte, gift'ge Heuchelei!
Die Republik, an der ſie brau'n und kochen,
Das wär' dann doch die ſchlimmſte Tyrannei.

Die Zeit ſelbſtſüchtig waltender Cäſaren
Liegt hinter uns, weil ſie unmöglich ſind,
Seitdem wir mit dem Letzten abgefahren.
Wer das nicht einſeh'n mag, der ſtellt ſich blind.
Ein edler Herrſcher nur kann Deutſchland führen,
Friedliebend, tapfer, pflichtgetreu, gerecht.
Zu ſolchem ließ ſich König Wilhelm küren,
Der Bürgſchaft ſtellt für's Zollernſche Geſchlecht.

Als beſter Deutſcher hat Er ſich bewieſen,
Weil Er von je der beſte Preuße war,
Und dafür ſei Er dreimal hoch geprieſen,
Der deutſche Preußenkönig immerdar! —
Zwar ſollen wir jetzt deutſcher Kaiſer ſchreiben;
Er ward erwählt, wir ſtimmen dankbar ein.
Mir wird Er bis in's Grab mein König bleiben:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

Der Schutzgeiſt.

(22. März 1871.)

„Und freun dich zu vertreten“
„Im Himmel Preußens Glück.“
Fr. Rückert.

Von ew'ger Jugend wunderbar belebt
Hat Ihn ein himmliſch Frauenbild umſchwebt,
Das zog vor Ihm zu blut'gem Kampf hinaus,
Das leitet Ihn zur Heimath in Sein Haus;
Das windet Ihm, grünend und voll belaubt,
Den Eichenkranz um's edle Greiſenhaupt.

Ich durfte Dich vor drohenden Gefahren
Mit meiner Mutterliebe wohl bewahren,
Dich, liebſter Sohn, den ich gebar in Schmerzen,
Den ich getragen am gebrochnen Herzen,
Den ich erflebt, da jung ich mußte ſterben,
Zu meiner deutſchen Treu und Hoffnung Erben.

Erduldet hab' ich Frevel, Schmach und Spott,
Doch blieb ich gläubig feſt und ſtark in Gott.

Der Höchſte hat mir allerhöchſten Lohn
Durch Dich geſpendet, Dich, den liebſten Sohn.
Nun kehr' ich aus der kampferregten Zeit
Zurück in's Reich friedlicher Ewigkeit.

Und mit hinauf will ich die Kunde bringen
Von all' den großen und gewalt'gen Dingen,
Von Dir und Euren tapfern Siegerſchaaren:
„Weißt Du? . . . Das Kind? . . . Vor vierundſiebzig Jahren? . . ."
„Zum Kaiſer Deutſchlands thaten ſie's erwählen!"
— So will ich's Deinem Vater jetzt erzählen!

Theater

von

Carl von Holtei.

In einem Bande.

◆

Breslau,
Verlag von Auguſt Schulz
1845.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

Subſcribenten-Verzeichniß.

Expl.

Anclam:

die Dietze'ſche Buchhandlung 1

Baireuth:

durch die Grau'ſche Buchhandlung 1
für die Reſſourcen-Geſellſchaft daſ.

Berlin:

durch die Duncker'ſche Hofbuchhandlung 2
für: Herrn Leihbibliothekar Kralowsky daſ. 1.
= Hofbuchhändler Alex. Duncker 1.
durch die Haude & Spener'ſche Buchhandlung 1
für Herrn Buchhändler Joſephy daſ.
die Henning'ſche Buchhandlung 1
durch die Logier'ſche Buchhandlung 2
für: Herrn Leihbibliothekar Brederecck daſ. 1.
= Commentz daſ. 1.
durch die Oehmigke-Bulewiſche Buchhandlung 1
für Herrn Geh. Rath Wetzel daſ.
durch die Plahn'ſche Buchhandlung 1
für Herrn Buchhdlr. Weſtphaler in Havelberg.
die Dieterich-Reimer'ſche Buchhandlung 1
durch die Springer'ſche Buchhandlung 39
für: Sr. Excellenz Herrn Graf v. Redern. 1.
Herrn General-Intendant v. Küſtner. 1.
= General-Muſikdirector Meyerbeer. 2.
= Hofrath Esperſtedt. 1.
= Hofrath Teichmann. 1.
= Regiſſeur Stawinsky. 1.
= A. Gern. 1.
= Taglioni. 1.
Frau A. Crelinger. 1.
Herrn Rott. 1.
Fräulein Charlotte v. Hagn. 1.
Herrn v. Lavallade. 1.
= Hendrichs. 1.
Fräulein Clara Stich. 1.
Frau Wilhelmine Werner. 1.
= Charlotte Birch-Pfeiffer. 1.
Fräulein Leopoldine Tuczek. 1.
Herrn Eduard Mantius. 1.
= Emil Franz. 1.
= J. F. Rüthling
= A. Freund. 1.
= Jul. Krauſe. 1.
Fräulein Pauline Marx. 1.
Herrn C. Wiehl. 1.
Fräulein Fenny Stullmüller. 1.
Herrn F. Grua. 1.
Fräulein A. Hähnel. 1.
= Pauline Werner. 1.
Frau Amalie Wolff. 1.
Herrn E. Grevius. 1.
= Heinrich. 1.

Mitglieder des Königl. Hoftheaters.

Expl.

für: Herrn Geheimer Commerzienrath Wilhelm Beer. 2.
= Gentemer. 1.
= Julius Stirberg. 1.

Braunsberg:

durch die Theile'ſche (Ermländiſche) Buchhandlung .. 1
für Herrn Seminar-Director Gerlach daſ.

Braunſchweig:

durch die G. C. E. Meyer'ſche Buchhandlung 1
für das Herzogl. Hof-Theater daſ.

Breslau:

Herr Buchhändler A. Goſohorsky 1
durch die Graß-Barth'ſche Buchhandlung 1
für Herrn Conrector Dr. Bredow.
durch die Kern'ſche Buchhandlung 3
für: Herrn Partikulier Werner daſ. 1.
= Buchhändler Kern. 2.
die Buchhandlung Joſef Max & Comp. daſ. 1
durch die Buchhandlung A. Schulz & Comp. 46
für: Herrn Buchhändler Ed. Trewendt daſ. 1.
Excellenz Gräfin v. Brandenburg daſ. 1.
Freiin von Rothkirch geborene Freiin von Biſſing daſ. 1.
Frau von Rimptſch geb. von Gilgenheimb daſ. 1.
Sr. Durchlaucht Herrn Fürſt v. Hatzfeldt auf Trachenberg. 1.
Sr. Excellenz Herrn Reichsgraf v. Schaffgotſch auf Warmbrunn. 1.
Herrn Geh. Rath Baron v. Koller auf Altwaſſer. 1.
= Graf v. Dyhrn auf Reeſewitz 1.
= Graf von Sierſtorpff auf Guhlau. 1.
= Landſchafts-Director Baron von Gilgenheimb auf Franzdorf. 1.
= Baron von Baerſt 1.
= Landrath von Prittwitz in Habelſchwerdt. 1.
= Landrath Schaubert auf Geſſendorf. 1.
= Juſtizr. Schwarz in Trachenberg 2.
= Rud. Schaubert auf Frankenthal 1.
= Kießling in Hirſchberg. 1.
= Poſt-Sekretair Schmidt in Hirſchberg. 1.
= Profeſſor Dr. Kahlert daſ. 1.
= Muſikdirector Moſewius daſ. 1.
= Dr. Freitag daſ. 1.
= Dr. Leop. Schweitzer daſ. 1.
= Kaufmann Carl Schaubert daſ. 1.
= Juſtitiarius Eugen Schaubert 1.
= Literat Carle. 1.

Expl.

für: Herrn C. Henning. 1.
= L. Guinand. 1.
= Pollert. 1.
= Linden. 1.
= Schwarzbach. 1.
= Alwin Stetz. 1.
= Eduard Helmke. 1.
Madame Henriette Brüning. 1.
Herrn Aug. Wohlbrück. 1.
= Friedrich Rottmayer, Ober-Regiſſeur. 1.
Fräulein Wilhelmi. 1.
Herrn W. Wiedermann. 1.
= Haimer. 1.
= Pape. 1.
= Eduard Tauwitz. 1.
= Th. Brauckmann. 1.
= C. W. Rottmayer. 1.
= W. Clauſius. 1.
= F. Hegel. 1.
= Müller. 1.

Mitglieder des Stadttheaters.

Carlsruhe:

durch die Bielefeldſche Buchhandlung.............3
für: Herrn Hofopernſänger Haitzinger. 1.
Frau Hofſchauſpielerin Haitzinger. 1.
Herrn Hofſchauſpieler Fiſcher. 1.

Celle:

die Schulzeſche Buchhandlung.....................1

Cüſtrin:

die Enslinſche Buchhandlung......................1

Detmold:

durch die Meyerſche Hofbuchhandlung..............1
für die hochfürſtliche Theaterbibliothek daſ.

Dorpat:

die Severin-Modelſche Buchhandlung...............1

Dortmund:

die H. Köppenſche Buchhandlung...................1

Dresden:

durch die Arnold'ſche Buchhandlung...............6
für: Herrn Emil Devrient, königl. ſächſ. Hofſchauſpieler. 1.
= Heeſe desgl. 1.
= Quanter desgl. 1.
Fräulein Berg, königl. ſächſ. Hofſchauſpielerin. 1.
Herrn Bayer. 1.
= Faſſaldi. 1.

Düſſeldorf:

durch die Böttickerſche Buchhandlung.............3
für: Herrn Landgerichtsrath v. Uechtritz daſ. 1.
= Ob. Reg. Rath Faſſbender 1.
und die genannte Buchhandlung daſ. 1.

Frankfurt a. M.:

die Körnerſche Buchhandlung......................1
durch die Oehlerſche Buchhandlung................4
für: Herrn M. Malß Director des Stadttheaters daſ. 1.
= Leop. Höckberg. 1.

Expl.

für: Frau Moritz von Bethmann daſ. 1.
Herrn Buchhdlr. Guſtav Oehler daſ. 1.

Gera:

durch die Kanitzſche Buchhandlung................1
für Herrn Regierungsrath Herell.

Gotha:

die J. G. Müllerſche Buchhdl. u. Leihbibliothk daſ..1

Grätz (in Steiermark):

durch die Damian & Sorgeſche Buchhandlung.....1
für Herrn Dr. med. Joh. Petreſchnigg daſ.
durch die Dirnböckſche Buchhandlung..............2
für Herrn Joh. Hieronymus Reichsgrafen zu Herberſtein ꝛc.
durch die Ferſtl'ſche Buchhandlung...............3
für Herrn Carl Remark, Director des ſt. ſt. Theaters daſ. 1.
= Dr. Joſef Potpeſchnigg daſ. 1.
= Joſ. Edler von Schulheim, k. k. Rathsprotokolliſt beim ſteiermärk. Landrecht daſ. 1.

Hamburg:

durch die Gebert'ſche Buchhandlung...............10
für: Herrn J. Cornet Theater-Director. 1.
= J. H. Schaefer 1.
= J. B. Baiſon. 1.
= C. Brüning. 1.
= Aug. Partſch. 1.
= A. Fehringer. 1.
= A. W. Heſſe. 1.
Madame J. Fiſcher. 1.
Fräulein A. Lebrun. 1.
= Bräutigam. 1.

Mitglieder des Stadttheaters.

die Heroldſche Buchhandlung......................1
die Buchhandlung Schuberth & Comp...............2
das Verlags-Comptoir des Hrn. Ludwig Lenz....2

Hildesheim:

die Gerſtenbergſche Buchhandlung.................1

Hirſchberg:

durch die Lucasſche Buchhandlung.................1
für Herrn Gymnaſialdirector Dr. Linge daſ.
durch die Waldowſche Buchhandlung................2
für: Herrn Juſtizrath Rebe daſ. 1.
= Buchhändler A. Waldow daſ. 1.

Kiel:

die Univerſitäts-Buchhandlung....................[illegible]

Königsberg i. Pr.:

durch die Bornträgerſche Sort. Buchhandlung....1
für Frau Majorin von der Oſten-Sacken auf Bemmen.
durch die Gräfe & Unzerſche Buchhandlung.......1
für Herrn Hofrath von Wichert daſ.

Leipzig:

die Fritzſche'ſche Buchhandlung daſ..............1
Herr Buchhändler Julius Greſſe daſ...............1
die Herbigſche Buchhandlung daſ..................1
durch die Hinrichsſche Buchhandlung..............1
für Herrn Dr. C. C. Schmidt, Director des Stadttheaters daſ.

Expl.
Herrn Chr. G Kellmann daſ. 1
durch das liter. Muſeum 2
für Herrn Moritz Banichke daſ.
die Steinackerſche Buchhandlung 1
Herr Buchhändler Otto Wigand 1

Liegnitz:

durch die Reisnerſche Buchhandlung 1
für Herrn Ober-Diakonus Steinbrück daſ.

Linz:

Herr Eurich & Sohn, Buchhändler 1

Mainz:

die Le Rouxſche Hofbuchhandlung 1

Malchin:

die [illegible]erſche Buchhandlung und Leihbibliothek 1

Marienwerder:

die Baumannſche Buchhandlung 1
Herr Buchhändler Eduard Levyſohn 1

Merſeburg:

durch die Nulandtſche Buchhandlung 1
für Herrn Maler Ginicke daſ.

Münſter:

die Theiſſingſche Buchhandlung 1

Nordhauſen:

durch die Förſtemannſche Buchhandlung 1
für Herrn B. von Hagen daſ.
durch die Fürſtſche Buchhandlung 1
für Herrn C. F. Fürſt's Leihbibliothek.

Nürnberg:

die Fr. Kornſche Buchhandlung 1

Oels:

durch die Karfunkelſche Buchhandlung 4
für: Herrn General von Pirch daſ. 1.
das Liebhabertheater daſ. 1.
Herrn Karfunkel ſelbſt 2.

Paris:

die Klinckſieckſche Buchhandlung 1

Poſen:

durch die Gebr. Scherkſche Buchhandlung 1
für Herrn Schauſpiel-Direktor C. Vogt daſ.

Potsdam:

durch die Horvathſche Buchhandlung 1
für Herrn Kammerdiener Haaſe daſ.
die Stuhrſche Buchhandlung und Leihbibliothek 1

Prag:

durch die Calveſche Buchhandlung 1
für Seine Durchlaucht den Fürſten Salm-Reifferſcheid.

Riga:

durch die Deubnerſche Buchhandlung 13
für: Herrn Staatsrath Gabriel von Dervelmair.
„ Collegienrath Herold v. Brackel 1.
„ Oberpaſtor Dr. Poelchau 1.
„ Dr. med. Baerens 1.
„ C. H. von Sengbuſch 1.
„ Dr. A. Buchholtz 1.
„ Dr. C. Bornhaupt 1.
„ Rielitz, Schauſpieler 1.
Madame Iliſch. 1.
Herrn C. A. Schroeder 1.
„ C. H. Brummer 1.
„ Dr. H. Stäbniſch, Dramaturg
die Götſchelſche Buchhandlung 2

Salzwedel:

durch die Schmidtſche Buchhandlung 1
für Herrn Kaufmann A. Schulze daſ.

Schwerin:

durch die Stillerſche Hofbuchhandlung 1
für Sr. Excellenz den Herrn Miniſter Freiherrn von Lützow daſ.

Stargard:

die Müller-Weberſche Buchhandl. u. Leihbibl. 1

Stendal:

durch die Franzen & Groſſeſche Buchhandlung 1
für Herrn C. Jeckwer jun. daſ.

Stolp:

Herr Buchhändler H. M. Fritſch 1

Stralſund:

durch die Löfflerſche Buchhandlung 1
für Herrn Fr. Bethmann, Director des Roſtocker-Stadt-Theaters.

Stuttgart:

die Julius Weiſeſche Buchhandl. u. Leihbibl. 1

Torgau:

durch die Wienbrackſche Buchhandlung 1
für Herrn Dr. Franke, Oberlehrer des Gymnaſiums daſ.

Ulm:

die Stettinſche Buchhandlung 1

Weimar:

durch Herrn Voigts Buchhandlung 11
für: Herrn Freiherr von Spiegel, Wirkl. Geheimer Rath, Obermarſchall u. Intendant d. Hoftheaters, Excell. 1.
„ von Müller, Geheimerrath und Kanzler, Excell. 1.
„ Auguſt Durand, Regiſſeur des Hoftheaters 1.
„ Eduard Genaſt, Regiſſeur des Hoftheaters 1.
„ Wohlbrück. 1. } Hofſchauſpieler.
„ Streit. 1.
„ Stromeyer. 1.
„ Lortzing. 1.
„ Peucer, Präſident. 1.
Fräulein **Marie Baum**, Hofopernſ. 1.
Herrn **Eberwein**, Muſikdirektor. 1.

Expl.

Weißenfels:

durch die Suß'ſche Buchhandlung 1
für Herrn A. W. Poarell, Director des Erfurter Stadt-Theaters.

Wien:

durch die Jasper'ſche Buchhandlung 23
für: Se. Durchlaucht, Herrn Fürſt v. Metternich. 1.
Ihre Durchlaucht, Frau Fürſtin v. Metternich. 1.
Frau Gräfin Sandor, geb. Fürſtin von Metternich. 1.
Se. Durchlaucht Herrn Fürſt zu Windiſchgrätz. 1.
Ihre Durchlaucht Frau Fürſtin Eleonore von Schwarzenberg, geb. Fürſtin Liechtenſtein. 1.
Se. Durchlaucht Herrn Fürſt A. G. von Pálffy. 1.
Se. Excellenz Herrn Ignatz Graf von Hardegg-Glatz. 1.
Se. Excellenz Herrn Joſef Graf von Sedlnitzky. 1.
Se. Excellenz Herrn Stephan Graf von Zichy. 1.
Se. Excellenz Herrn Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghauſen. 1.
Se. Excellenz Herrn Eduard Graf von Wrbna. 1.
Herrn Alex. Graf von Nako. 1.
= Alfred Graf von Potocki. 1.
= Karl, Freiherr von Hügel. 1.
Frau Gräfin von Szechenyi, geb. Gräfin von Wurmbrandt. 1.
= Gräfin von Dietrichſtein, geb. Gräfin von Wratislaw. 1.
= Gräfin von Harrach, geb. Fürſtin von Lobkowitz. 1.
Se. Erlaucht Herrn Franz Graf v. Harrach. 1.
Herrn Louis Graf von Karolyi. 1.
Se. Excellenz Herrn Eugen Graf Czernin zu Chudenitz. 1.
Herrn Caſimir Graf von Lanckoronsky. 1.
Frau Juliane Gräfin von Hunyady. 1.
Se. Königl. Hoheit Ismael Bei. 1.

durch die Ign. Klang'ſche Buchhandlung 1
für: Frau Ignazia Klang, Buchhändlers Gattin daſ. 1.
Herrn Joſ. Bermann, Kunſthändler daſ. 1.

die Braumüller und Seidel'ſche Buchhandlung ...2
Herren Gerold & Sohn..............................2
durch die Buchhandlung Tendler & Schäfer 36
für: Herrn wirkl. Hofſtaatskanzleirath Vesque von Püttlingen (Hoven) daſ. 1.
= Grillparzer. 1.
= E. W. Koch. 1.
= Ferdinand Carl Mohr. 1.
= Kapellmeiſter Otto Nicolai. 1.
= Samuel Biedermann.
Ritter Emanuel von Neuwall.
Herr Joſ. Biedermann.
= Simon Lowy. 1.
= E. v. Stubenrauch. 1

Expl.

für: Madame Amalie Lang. 1.
Herrn Ferdinand Kaulla. 1.
= W. Lembert. 1.
= Friedrich Witthauer. 1.
= F. S. Holzl, Kapellmeiſter in Fünfkirchen. 1.
Dr. Auguſt Schmidt. 1.
= Max Tedesco. 1.
= Joſ. Sichrowsky. 1.
= Adolph von Herz. 1.
= Dr. Leopold Neumann. 1.
= Anton Biedermann. 1.
= Eduard Bauernfeld. 1.
= Leopold Ritter von Neuwall. 1.
= M. O. Schleſinger. 1.
= Joſ. Fiſchhof. 1.
= Karl Holz. 1.
Das Convictum. 1.
Herrn Heinrich Sichrovsky. 1.
= Ritter Eugen von Liebenberg.
= Dr. Raymund Lichtenſtatt.
Frau Marie Kaſtner, geb. v. Sztankovits. 1.
= A. Müller, geb. Beermann. 1.
Herrn A. Pokorny. 1.
= Tendler & Schäfer. 1.

durch die Fr. Volke'ſche Buchhandlung..............2
für: Herrn Hofcommiſſär Emmerich v. Vardos daſelbſt. 1.
= Fr. Volke'ſche Buchhandl. ſelbſt 1.

durch die Wallishauſſer'ſche Buchhandlung........32
für: Herrn J. B. Wallishauſſer. 3.
= Baron v. Pasqualati. 1.
= Director v. Holbein. 6.
= Karl La Roche. 1.
= Ludwig Löwe. 1.
Fräulein Luiſe Neumann. 1.
Frau Thereſe Peche. 1.
Herrn Karl Piſter. 1.
= Karl Rettich. 1.
= Friedrich Wagner. 1.
Fräulein M. Wildauer. 1.
Frau E. Winterſteiner, g. Piſter. 1.
Herrn Wothe. 1.
= H. Anſchütz. 1.
= L. Adami. 1.
Fräulein Chriſtiane Enghaus. 1.
Herrn Karl Fichtner. 1.
= Joſef Koberwein. 1.
Frau Auguſte Koberwein. 1.
= A. Rennier, geb. Fournier. 1.
Fräulein Edwina Viereck. 1.

Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters.

Herrn Schauſpieler Reg. Louis Grois. 1.
= Theaterdichter Friedrich Kaiſer. 1.
Frau von Gemar. 1.
Herrn Dr. L. Bondy. 1.

Wiesbaden:

die Friedrich'ſche Buchhandlung......................1

Züllichau:

Herr Buchhändler Sperlieder daſ. 1

Zwickau:

Herr Buchhändler C. A. Köhlitz daſ.....................1

Vorrede.

Ich weiß gar nicht, ob ich zu einer ſolchen noch berechtigt bin, nachdem ich ſchon jedem einzelnen Stücke ein Vorwort beigefügt und ſo gewiſſermaßen das Privilegium jener vertraulichen Unterhaltung mit dem Leſer bereits ausgebeutet habe. Und trotz dieſes Zweifels vermag ich doch nicht, zu unterdrücken, was mir noch auf dem Herzen liegt bei Herausgabe dieſer Sammlung. Ja, ich hege ſogar eine kühne Hoffnung: daß die Mehrzahl Derer, welche mein „Theater" kauften, dieſesmal eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen und auch die Vorrede wirklich leſen werden, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ſie an mir perſönlich Theil nehmen; — denn ſonſt wär' es ihnen kaum in den Sinn gekommen, ſich um das Buch zu bekümmern. Es iſt ein dickes, großes Buch und ſein Inhalt im günſtigſten Falle, ein ſehr gemiſchter.

Als ich für's Theater zu ſchreiben begann — du, o holde Leſerin, warſt damals natürlich noch gar nicht geboren — ſchwebte mir wie ein Mai-Morgen-Traum der Gedanke vor: es möge mir einſt beſchieden ſeyn, in einem von mir verfaßten Stücke, vor dem Publikum einer großen Stadt aufzutreten und beifällige Anerkennung zu finden! Dieſer Gedanke bildete ſich wohl bei lebhafter Phantaſie und jugendlicher Anregung weiter, immer weiter hinaus, gefiel ſich nicht wenig im Anblick ſauber gedruckter Ausgaben meiner künftigen Dramen und blieb dann, wenn er auf dem Gipfel ſtolzer Hoffnung angelangt war, bei einer „Edition ſämmtlicher dramatiſcher Werke" ſtehen, die ich, ein Mann in reifen Jahren, der Leſewelt nicht länger vorenthalten wollte.

Heute liegt nun wirklich die erſehnte Edition der „ſämmtlichen" ꝛc., noch dazu in Einem großen Bande, vor mir; woraus denn die höchſt natürliche, darum nicht minder erſchütternde, Folgerung gezogen werden muß, daß jenes Leben, auf welches ich damals träumend hoffte, hinter mir liegt. Jugend, Hoffnung, Frohſinn, Liebe ſind dahin, ſind verträumt, vergeudet, begraben! — Aber die bewußten reifen (ſehr reifen!) Jahre ſind richtig da und nicht minder jene Geſammt-Ausgabe der dramatiſchen Arbeiten! Und was iſt nun? — Was hab' ich nun erreicht? — Von allen Anklagen die mich, aus dem Munde Anderer, oder in meinem eigenen Bewußtſein, häufig und mit Recht getroffen, ſteht obenan eine: daß ich niemals im Leben verſtanden habe, den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen; daß ich ſtets entweder zu ſpät, oder zu früh gekommen bin. Leider gilt dieſer Vorwurf auch dem vorliegenden Unternehmen. Zu einer Zeit, wo unſere Buchhändler nur allzugerechte Beſchwerde führen, daß niemand mehr Bücher (belletriſtiſche ſchon gar nicht) kaufen will; zu einer Zeit, wo die wichtigſten Fragen der Gegenwart und Zukunft in flatternden Flugſchriftchen beſprochen, wo irdiſches wie himmliſches Vaterland auf dünnen Blättern abgehandelt werden; wo die Brochüren-Literatur den ganzen Buchhandel überſchwemmt und in ihren Wogen jeden ſoliden

Verkehr faſt erſäuft hat; zu dieſer Zeit erſchein' ich mit meinem dickleibigen Buche, welches nichts enthält als theatraliſche Verſuche.

Für wen wird nun eigentlich dieſes Buch gedruckt? Streng genommen: für den Autor! Ja, ich fürchte, er wird der Einzige ſeyn, der es wirklich und wahrhaftig von A. bis Z. durchlieſet.

Und warum ſollt' er nicht? Iſt es doch ſein Lebenslauf den er durchblättert! — Aber darum iſt es auch — und hierin liegt mein Troſt! — wie ich ſchon im Subſcriptions-Proſpektus ſagte: ein Theil deutſcher Theatergeſchichte. Niemals vielleicht ward der traurige Zuſtand unſerer Bühne in ihrem Schwanken, Streben, Irren, Nachahmen, Verſuchen und Umhertappen, durch eine lange Reihe warnender Beiſpiele ſo deutlich vor Augen geſtellt, wie hier durch meine Stücke: eben weil ich kein Genius bin, welcher mit ſchaffender Gewalt, Form wie Stoff beherrſchend und ſeinem Geiſte unterordnend, der poetiſchen Richtung des vaterländiſchen Drama's Geſetze zu geben vermag; ſondern weil ich als ſecundaires Talent an ſecundaire Bühnen nach Wien oder Berlin verpflanzt, dem Epheu ähnlich, um berſtende Mauern emporwuchs und mit dünnen Ranken manchen Riß für Monate umklammernd zuſammen zu halten ſuchte.

Hätten wir eine deutſche Hauptſtadt, in dieſer eine Reihe verſchiedener Bühnen für verſchiedene Gattungen, ſo würde ich mir auf einer derſelben unbedenklich einen ſichern Wirkungskreis errungen und von dort aus, in dem mir eigenthümlichen Genre diejenige Bedeutung erworben haben, die einem Talente meiner Art zu erringen möglich iſt. Da wir aber, auch auf den ſogenannten Volkstheatern, welche die beiden größten Städte Deutſchlands beſitzen, eben ſo wenig einem beſtimmt vorgezeichneten nationellen Ziele nachfolgen, als die deutſche Bühne im Allgemeinen ein ſolches vor Augen hat; da nicht nur die Hof- und National-Theater unſeres lieben Vaterlandes aus England's, Spanien's, Frankreich's, Italien's Vorrathskammern Nahrung holend, jetzt ſchon anfangen griechiſches und lateiniſches Deſſert aufzutragen; ſondern auch die Theater zweiten Ranges in ihrer Küche Rührung und Pracht, Scherz und Ernſt, Krieg und Tanz, Jamben und Tyrolerlieder, Ritterthum und Zoten durcheinander miſchen, — ſo kann der arme Schriftſteller, fühle derſelbe auch in ſeinem Innern noch ſo deutlich, wohin ſein beſcheidener Beruf ſich wendet, doch auf die Dauer kein Deutſcher bleiben; ja, er muß gewiſſermaßen ſchon aufhören es zu ſeyn, ſobald ihm die Aufgabe geſtellt wird, heute ein Berliner, morgen ein Wiener zu heißen.

Dies zu meiner Entſchuldigung. Ich wäre vielleicht niemals ein dramatiſcher Dichter geworden, auch wenn Deutſchlands Theaterverhältniſſe anders geſtaltet ſeyn könnten, als ſie leider ſind. Aber ich wäre, wenn wir ein deutſches Theater hätten, im guten und ſchlechten Sinne des Wortes, ein deutſcher Theaterſchriftſteller geworden, wie Paris gar manche franzöſiſche zählt, die eben mitzählen und nicht nur ihre Tantiemen.

Was ich jetzt, wie die Sachen ſteh'n, geworden bin? — Je nun, in dieſem Buche iſt es zu finden! Wenn man ſich nur die Mühe geben will, es zu ſuchen; wenn man es nur ohne Vorurtheil ſuchen will!

Unter Vorurtheil verſteh' ich die bei ſo vielen Halbgebildeten und hauptſächlich in den eitlen Kreiſen gewiſſer ſchönredender, anempfindelnder Allerwelts-Dilettanten vorherrſchende Meinung, daß theatraliſches Produktions-Talent ſich auf würdige Weiſe nur in fünfaktigen und fünffüßigen Jambenſtücken geltend machen und daß ein Verfaſſer vor Allem danach ſtreben müſſe, dergleichen Werke zu liefern.

Welche ungeheure Ballen ſauber gedruckter, niemals aufgeführter und eben ſo wenig geleſener Tragödien, aus dieſer poetiſch ſeyn ſollenden, und dennoch höchſt philiſterhaften Anſicht hervorgegangen ſind, das iſt Gott und den Herren Buchhändlern am Beſten bekannt. Wer jemals bei einer Theater-Verwaltung angeſtellt war und ſeinem Gewiſſen Genüge leiſten wollte, hat ſich an hiſtoriſchen Tragödien halb zu Schanden geleſen. Alle dieſe todtgebornen Kinder ſind aus jenem „Vorurtheil" entſtanden.

Ich habe mich niemals bemüht, letzterem zu huldigen, deutlich empfindend, daß meine Kräfte kaum für einen Verſuch in dieſer Gattung ausreichen würden; obſchon es unendlich leichter und bequemer iſt, ſeine Helden lange undramatiſche Tiraden und eine halbe Elle Welt-Epos abhaſpeln zu laſſen, als auch nur die kleinſte ſelbſterfundene Fabel zu dramatiſcher Einheit abzurunden und die darin handelnden Perſonen wie wirkliche Menſchen zu führen. Und ſo füg' ich den Oben ausgeſprochenen Aeußerungen aufrichtigſter Selbſterkenntniß hier ohne Weiteres die Verſicherung bei (die auf meine Arbeiten angewendet, ein ſtrenger oder übelwollender Richter für Anmaßung erklären mag, deren ich mich aber durchaus nicht ſchäme), daß in jeder gelungenen Figur irgend einer kleinen Poſſe, oder eines bürgerlichen Charakterbildes, ungleich mehr dramatiſche Zeugungskraft ſteckt, als in vielen Kaiſern, Königen und Rittern die von einem Schlachtfeld zum andern laufen und dabei die ſublimſten Reden halten.

Was von dieſer meiner Anſicht manchen meiner Stücke in den Augen des Leſers zu Gute kommen ſoll, muß ich ihm und ſeiner reproduzirenden Phantaſie anheimſtellen. Diejenigen Leſer anlangend, die auch Zuſchauer waren und die ſich noch an dies oder jenes der in dieſem Buche befindlichen Spiele erinnern, wie es auf den Brettern erſchien, werden mir nicht ganz Unrecht geben. Sie werden mir auch zugeſtehen, daß ich, mit kleinen Mitteln Wirkung erreichend, bisweilen das Herz des Volkes ergriffen und im Scherz oder Ernſt Gefühle angeregt habe, die nicht zu den ſchlechteren gehören und die auch in Ihrem Andenken heute noch nachklingen.

Weiter gehen meine Anſprüche nicht. Nur davon ſoll dieſes Buch Zeugniß geben. In dieſem Sinne möge man es aufnehmen. —

Die dramatiſchen Werke wirklicher Dichter ſind perennirenden Gewächſen vergleichbar, welche dem Blumenfreunde Jahr aus Jahr ein auf's Neue grünen und blühen und ihm ſein Daſein bis zum letzten Lebenshauche ſchmücken! Gleiche denn meine Sammlung einer Mappe voll getrockneter Feldblumen. Und wenn bei'm durchblättern ein Gönner, eine Freundin, vergangner Tage denkend, nur ſagt: „Sie blühten auch einmal, und als ich jung und froh' war freut' ich mich daran!" — was dürſt' ich Beſſeres verlangen!

Breslau im April 1845.

Karl von Holtei.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

n Farben. Ein Spiel in einem Akt 1
Der Zelegänger oder: Ich weiß nicht wie ich mir dabei benehmen ſoll. Poſſe in einem Akt 12
Stanislaus. Drama in Verſen 20
Die Wiener in Berlin. Liederſpiel in einem Akt 26
Der Kalkbrenner. Liederpoſſe in einem Akt 33
Des Sohnes Rache. Trauerſpiel in einem Akt 41
Berliner in Wien. Liederpoſſe in einem Akt 46
Der Berliner Droſchkenkutſcher. Poſſenſpiel in einem Akt 55
Der Dichter im Verſammlungszimmer oder: Das phantaſtiſche Luſtſpiel. Luſtſpiel in einem Akt 61
Der alte Feldherr. Liederſpiel in einem Akt 69
Margarethe. Poſſenſpiel in einem Akt 77
Das Liederſpiel oder: Der ſchottiſche Mantel. Ein Spiel mit Liedern in einem Akt 86
Herr Heiter. Liederpoſſe in einem Akt 93
Ein Achtel vom großen Looſe. Liederpoſſe in einem Akt 102
Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg oder: Der halbe Weg. Poſſenſpiel in einem Akt 110
Die weiblichen Drillinge. Liederſpiel in einem Akt 116
Staberl als Robinſon. Melodramatiſches Liederſpiel in einem Akt 125
Hanns Jürge oder: Knecht, Diener, Herr. Drama in drei Theilen 131
Des Greiſes Gattin oder: Der Brunnenarzt. Schauſpiel in fünf Akten 157
Dr. Johannes Fauſt. Melodrama in drei Akten 178
Anna Roſſignoli oder Arm und reich. Schauſpiel in drei Akten 202
Die Sterne. Ein Spiel in fünf Akten 220
Lenore. Schauſpiel mit Geſang in drei Akten 237
Erinnerung. Schauſpiel mit Geſang in zwei Akten 256
Robert der Teufel. Dramatiſche Legende in fünf Akten 267
Theodor und Leonhard oder: Die Majoratsherren. Schauſpiel in drei Akten 288
Der dumme Peter. Schauſpiel in zwei Akten 310
Ein Trauerſpiel in Berlin. Bürgerliches Drama in drei Akten 324
Lorbeerbaum und Bettelſtab oder: Drei Winter eines deutſchen Dichters. Schauſpiel in drei Akten. Mit einem Nachſpiel: Bettelſtab und Lorbeerbaum 344
Bettelſtab und Lorbeerbaum oder: Zwanzig Jahre nach dem Tode. Nachſpiel in einem Akt 362
Die Königslinde oder: Der dritte Auguſt. Feſtſpiel in einem Akt. (1819) 368
Schwur und Erfüllung. Feſtſpiel in einem Akt 373
Das akademiſche Erinnerungsfeſt. Feſtſpiel in einem Akt 377
Drei Neujahrsſcherze für Breslau. 1822. 1823. 1825 380
Vorſpiel zum traveſtirten Hamlet 393
König Mai. Feſtſpiel zur Vermählung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeſſin Luiſe von Preußen. (1825). 394
Die deutſche Sängerin in Paris. Schwank in einem Aufzuge 396
Göthes Todtenfeier auf dem Königſtädtiſchen Theater. Berlin, am 10. April 1832 405
Der Debütant. Vorſpiel in einem Akt 414
Wiener in Paris oder: Der zwölfte Februar. Schauſpiel in zwei Akten. Mit einem Nachſpiel: 419
Pariſer in Wien 430
Shakſpere in der Heimath oder: Die Freunde. Schauſpiel in vier Akten 439
Erich der Geizhals. Schauſpiel in fünf Akten 464
Des Adlers Horſt. Romantiſch-komiſche Oper in drei Akten 482
Sie ſchreibt an ſich ſelbſt. Luſtſpiel in einem Akt nach dem Franzöſiſchen 498
Zauber und Taube oder: Die Lebensretter. Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen 509

Theater

von

Carl von Holtei.

Die Farben.

Ein Spiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Das kleine Vorſpiel die Farben hatte ich zuerſt in Proſa geſchrieben und mehr als Poſſe behandelt. In dieſer Form erregte es das Mißfallen meiner literariſchen Gönner, welche die Grundidee poetiſcher finden wollten, als ſich mit einer poſſenhaften Ausarbeitung vertrage. Ich geſtaltete demnach die Kleinigkeit gänzlich um und kleidete ſie in ein mehr lyriſches Gewand, wobei die damals ſehr in Gang gekommenen und namentlich durch Grillparzers „Ahnfrau" geläufig gewordenen vierfüßigen, doch zum Theil reimloſen Trochäen ſich allzubreit machten. Als dieſe Umarbeitung den Freunden und mir noch nicht genügte, macht' ich mich zum drittenmale daran. Und ſo entſtand nun das harmloſe Stückchen und wurde, faſt ſo wie es dem günſtigen Leſer hier vorliegt, am 21. Mai des Jahres 1819 zum Erſtenmale auf der Breslauer Bühne gegeben, auf der es, hauptſächlich durch fleißige, ſeelenvolle Darſtellung des wackeren Anſchütz, Beifall fand und mehrere Jahre hindurch ein allbeliebtes, oft wiederholtes Vor- und Nachſpiel blieb.

Später kam es auf dem Berliner Hoftheater, wo der berühmte Wolff es wie ein eigenes Kind hegte und pflegte, an die Reihe und gefiel auch dort in mehrfachen Wiederholungen. Dann iſt es noch im Königſtädter-Theater minder gelungen geſpielt worden. Außerdem iſt es nur hier und da aufgetaucht, hat aber niemals und nirgend die Theilnahme gefunden, die man ihm in Breslau und Berlin gönnte.)

Perſonen:

Die Landräthin.
Amalie,
Bertha, } ihre Kinder.
Emilie,
Clara, ihre Nichte.
Guſtav.

Scene: Ein Garten, im Hintergrunde ein Gartenhaus, im Vordergrunde eine Laube.

Erſter Auftritt.

Amalie (blau), **Bertha** (grün), **Emilie** (weiß) gekleidet (ſtehen beiſammen).

Clara (ſchwarz angezogen ſitzt im Hintergrunde).

Amalie. Wie die Schweizer thun im Tell,
Schwören wir den heil'gen Bund:
Weiß ſey unſer Kreis und hell,
Blau wie ew'gen Himmels Rund,
Von der Hoffnung Grün umfloſſen,
Und die Trauer ausgeſchloſſen.

Clara (welche die letzten Worte gehört hat, ſteht plötzlich auf und verläßt den Garten).

Emilie. Clara!
Bertha. Was geſchieht ihr denn?
Amalie. Sie verläßt uns!
Emilie. Clara!
Bertha. Wenn
Deine Worte ſie betrübt:
Von der Trauer?
Amalie. Das kann ſeyn!
Bertha. Doch ſie weiß wie man ſie liebt!
Amalie. Meine Schule! — Ruf' ſie herein!
Emilie (ab).
Amalie. Clara ſcheint ſich zu gefallen
Als die Trauer unter allen.
Erſt erwählt ſie ſchwarze Kleider
Statt der rothen!
Bertha. Ach ja, leider!
Amalie. Dann ergreift ſie jeden Zwiſt
Bis er ernſt geworden iſt,
Kann ſich nie zufrieden meinen
Bis ſie ſchwärmen darf und weinen.
Emilie. (Bringt Clara nicht ohne Mühe zurück.)
Amalie (geht ihr freundlich entgegen).
Clara ſprich, was fällt Dir ein?
Magſt Du ſo empfindlich ſeyn
Ohne Noth? Wer ſprach von Dir?
Clara. Schöne Frage! Wer als Ihr?
Amalie. Von der Farbe —
Clara. Die ich trage.
Bertha. Von der Trauer —
Clara. Weil ich klage.
Emilie. Nicht von Dir —
Clara. Ich will es meinen.
Alle. Sey vernünftig!
Clara. Laßt mich weinen.
Bertha. Nichts iſt mit ihr anzufangen!
Amalie. Ich muß Sühnung mir erlangen:
Clara, komme, ſey vernünftig,
Nimm mein Wort: behutſam künftig
Will ich alles überlegen,
Deinen Schmerz nicht zu erregen.
Clara. Inn'gen Dank für Eure Güte,
Für die ſchonende Geduld!
Schweſtern, ſagt, iſt's meine Schuld,
Daß der Jugend friſche Blüthe
Mir gewelkt, wie ſie entſproſſen,
Eh' ich ihren Duft genoſſen?
Aus des Vaters Arm geriſſen,

Mutterlos von Jugend auf,
Mußt' ich ſtets die Eltern miſſen,
Unter Fremden ging mein Lauf.
Bertha. Warſt Du unſre Schweſter nicht,
Uebten wir doch Schweſterpflicht!
Clara. Wohl! Doch aus der Heimath Fluren
Wehen der Erinn'rung Spuren
Mir herüber, wie zum Hohn,
Und es ſpricht ein Wehmuthston,
Und es klingt ein ewig Regen
Aus der Ferne mir entgegen.
Weiß ich's auch: hier blühen Lenze
Eben ſo wie dort, doch ſind es
Nicht die Blumen jenes Kindes,
Die Ihr ſchlingt in Eure Kränze;
Nicht dieſelben alten Bäume,
Die des Vaters Namen tragen
Und der Mutter dicht verſchlungen.
Meines erſten Daſeyns Träume,
Meine Wünſche, meine Klagen,
In die Ferne weit verklungen,
Laſſen mir ein ſtetes Sehnen,
Tiefe Trauer — heiße Thränen.
Amalie. Alſo ſingſt Du immer wieder
Deine alten Trauerlieder,
Wie vor Monden; ohne Muth
Fließt das ſchwere junge Blut.
Statt in feſtem freien Willen
Dieſer Wehmuth Pein zu ſtillen,
Giebſt Du Dich der Träume Welt
Willig hin, wie Dir's gefällt.
In dem ſchwarzen trüben Kleide
Finden naſſe Augen Weide,
Und geſchloſſen, wie ein Kreis,
Der kein End' zu finden weiß,
Zieht vom Tag zum andern Tage
Deine wehmuthsvolle Klage,
Dir nur Luſt, doch andern Plage!
Sprich es aus, was Urſach' iſt,
Daß Du ſo empfindlich biſt?
Denn mein Clärchen, ich vertraue
Noch zu viel auf Deinen Geiſt,
Um zu glauben — wie es heißt —
Deine Sehnſucht geh' ins Blaue,
Wiſſe nicht, wohin ſich wenden,
Werde nie und nimmer enden.
Emilie. Haſt Du Dich der Gall' entledigt?
Bertha (leiſe). Alles wird ihr doch zur Predigt.
Clara. Soll ich Euch die Wahrheit ſagen?
Ja, die Thränen ſind mir lieb,
Und es iſt mit meinen Klagen,
Wie's Amalie beſchrieb.
Doch nicht minder iſt das Zagen
Vor dem Bräutigam im Spiel,
Der, wie von der Luft getragen,
Mir zum ſchwerſten Looſe fiel.
Den ich nimmer noch geſehn,
Soll ich liebenswürdig finden,
Soll mit ihm mich feſt verbinden.
Soll!! — Das wird niemals geſchehn.
Bertha. Denke, daß es ſo beſchloſſen
Von den Eltern worden iſt.
Emilie. Daß er kommt in kurzer Friſt —
Amalie. Und gefällt. — Das ſind nur Poſſen!
Guſtav ſoll, ſo ſagen Alle,
Gut und liebenswürdig ſeyn.
Bertha. Ja gewiß! — In jedem Falle
Kannſt Du ſeiner Hand Dich freun.
Emilie. Von des Vaters Hand geleitet,
Tritt er alſo vor Dich hin:
„Wenn ich nicht betrogen bin,"
„Hat man Sie ſchon vorbereitet,"
„Meine ſchöne Jungfer Braut?"
„Unſrer Eltern Wunſch und Willen,"
„Will ich gar zu gern erfüllen,"
„Und wenn Ihnen nur nicht graut,"
„Sind wir morgen ſchon getraut."
Clara. Und ich ſpreche: Gott bewahre,
Eher zierte ich die Bahre.
Emilie. „Hm! Sie ſind ſehr kurz gebunden!"
Clara. Ja mein Herr! In wenig Stunden
Wird kein ewig Band gewunden.
Freundlich müſſen erſt die Seelen
Und die Herzen ſich erkennen,
Zarte Flammen müſſen brennen,
Ohne ſie wird Liebe fehlen.
Amalie. Guſtav! willſt Dich freundlich binden,
Wirſt ein Kieſelherzchen finden!
Clara. Kieſelherzchen bin ich nicht,
Aber ſchwer betrübt und traurig,
Denn die Zukunft winkt mir ſchaurig. —
Jeder Hoffnung frohes Licht
Iſt auf immerdar verglommen,
Jede Freude mir genommen,
Weil ich nimmer lieben darf.
Ach das arme junge Herz
Löſt ſich auf in einen Schmerz!
Amalie. Iſt die Mutter denn ſo ſcharf?
Clara. Sey ſie gut; mich quält es ſtärker,
Weiß ich mich in ſolchem Kerker;
Darum darb' ich in der Fülle,
Darum trag' ich ſchwarze Hülle
Und ich lege ſie nicht ab
Bis zum Tode, bis ins Grab.
Bertha. O wie klingt es lächerlich,
Wenn ein Märchen ſolches ſpricht;
Weine nur, man glaubt Dir's nicht.
Emilie. Klag' nur, man verſpottet Dich.
Clara. Zweifelt, ſpottet, ſcheltet, lehret,
Dennoch bleib' ich unbekehret,
Halte mich an meinen Schmerz! —
Brech' ich doch mein eignes Herz!
Bertha. Das darfſt Du nicht erſt verſprechen;
Mein Herz laß' ich nicht zerbrechen.
Amalie. Seht wer kommt?
Bertha. Die Mutter!?
Emilie. Ja!
Amalie. Auch ein fremder Herr iſt da.

Zweiter Auftritt.

Mutter (gelb gekleidet). **Guſtav.** **Vorige.**

Mutter. Herr Baron, hier ſind die Meinen.
Eure Arbeit iſt nicht wichtig
Kommt hervor, uns zu erſcheinen!
(Es geſchieht).
Das iſt Herr Baron von Flüchtig,
Eures Bruders beſter Freund,
Den er ſchon bei uns vermeint.
Guſtav. Ich bin ihm vorangeeilt
Ohn' es ſelbſt zu wollen, nun —
Mutter. Werden Sie vom Reiſen ruh'n
Bis mein Sohn die Freude theilt,
Sie in unſerm Haus zu ſeh'n?
Guſtav. Ach wie gern wird das geſcheh'n;
Sie befehlen's! — Schöne Damen
In des theuern Bruders Namen
Grüß ich alle Sie vereint!
Bringe Ihnen ſeine Grüße,

Brächt' auch gerne ſeine Küſſe, —
Doch, das geht nicht, wie es ſcheint.
Mutter. Nein gewiß nicht.
Guſtav. Unterdeſſen,
Darf ich wahrlich nicht vergeſſen
Nach der ſchönen Braut zu fragen,
Denn er hat mir aufgetragen,
Ihr das Schönſte vorzuſagen.
Mutter. Hier, die älteſte der Kinder
Iſt Amalie.
Guſtav. Nicht minder
Jung und ſchön als —
Mutter. Das die Zweite
Bertha!
Guſtav. In dem Frühlingskleide?
Mutter. Hier Emilie die Dritte.
Guſtav. Tauſend Dank! Nun iſt die Bitte
Unnütz, denn die Vierte, Sie
Sind die Braut des Freundes!
Clara (die in Gedanken verſunken ſtand). Wie?
Guſtav. Glücklich iſt ſein Loos zu nennen;
Seelig dann, wird er Sie kennen.
Mutter. Ja es iſt der Väter Wille,
Daß die beiden ſich vereinen.
Guſtav. Und das wäre, ſollt ich meinen
Wille, der ſich leicht erfülle?
Mutter. Nun ich hoff' es. Clara iſt
Meines Schwagers einz'ges Kind,
Hat der Mutter Pfleg' vermißt;
Und der Schwager, wild geſinnt,
Gab ſich, wie nun Männer ſind
Keine Mühe mit dem Kind.
Unſres Guſtav's Knabenblut,
Taugte nicht und that nicht gut
Unter meinen Mädchen hier;
Alſo gab ich tauſchend ihn
Für die kleine Clara hin;
Er beim Oheim, ſie bei mir.
Guſtav. Wohl den beiden.
Clara. Wehe mir!
Männern, glaub' ich, mag es frommen,
Wenn ſie in die Fremde kommen,
Aber wir gehören eigen
Unſrer Heimath, unſrer Erde,
Unſerm mütterlichen Heerde.
Mutter. Clara, Clara, wirſt Du ſchweigen?
Muß der Herr Baron nicht glauben,
Du ſey'ſt unter böſen Herzen,
Die Dir Glück und Freude rauben?
Muß es uns nicht alle ſchmerzen?
Clara (ihr um den Hals fallend).
Liebe Mutter, zürne nicht!
Mutter. Man ſoll denken eh' man ſpricht.
Herr Baron verzeih'n Sie nur,
'S iſt noch Alles ganz Natur.
Guſtav. Solch ein Zwiſt iſt ſchon zu nennen,
Denn man lernt die Herzen kennen,
Was dem Aug' verborgen lag,
Das Gefühl, kommt an den Tag.
(Zu Clara.)
Uebrigens iſt Ihre Trauer
Schwerlich mehr von langer Dauer,
Denn mit Ihrem künft'gen Mann,
Kommt der theure Vater an.
Clara. Kommt der Vater? Seel'ge Stunde!
Herr Baron, für dieſe Kunde,
Bleibt mein ungemeſſner Dank
Ihnen innig, lebenslang.
Guſtav. Ja, Ihr freudig Auge ſpricht's.
Doch für Guſtav's Meldung nichts?
Mutter. Kind'ſche Schaam; es wird ſich geben.
Guſtav. Liebenswerth, bei meinem Leben,
Iſt das Purpurroth der Schaam!
Es verbirgt der Liebe Gram,
Und verbirgt der Liebe Luſt
In der jungfräulichen Bruſt.
Wohl dem Gatten, der die Seine
Aus der treuen Eltern Hand,
Unbekannt mit Lebenstand,
Frei von eitlem Glanz und Scheine
So empfängt, wie ich — — es meine.
Mutter. Dürft' ich wohl Verzeihung hoffen,
Ließ ich Sie für jetzt allein?
Manche Anſtalt muß getroffen,
Manches noch geordnet ſeyn,
Eh' ich auf das Allerbeſte
Kann empfangen meine Gäſte.
Guſtav. Und ich habe feſt gemeint,
Daß Sie meiner gar nicht achten,
Ihres Sohnes Buſenfreund
So wie Ihren Sohn betrachten?
Mutter. Nun ich thu' es. — Unterhaltet,
Wie's am klügſten mag geſchehn,
Während daß die Mutter waltet,
Dieſen Gaſt! — Auf Wiederſehn.
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Guſtav und die Mädchen.

Clara. (Steht dieſen Auftritt über ſtille und tiefſinnig zur Seite und wechſelt nur bisweilen ſchüchterne Blicke mit Guſtav.)

Die andern Mädchen.

(In einem Halbkreis etwas verlegen nebeneinander.)
(Pauſe.)

Guſtav. 'S iſt recht heiß!
Bertha. Ja!
Amalie. 'S iſt recht heiß!
Guſtav (für ſich). Käm' ich wieder nur ins Gleis;
Claras Augen und ihr Neigen,
Bringen vollends mich zum Schweigen.
(Pauſe.)
(Laut). Seh' ich recht? Dort in der Laube —
Emilie. In dem Korbe meine Taube?
Guſtav. Nein, die Laute.
Bertha. Ach die meine.
Guſtav. Darf ich bitten?
Bertha. Ich verneine.
Guſtav. Wie? Ich hoffe doch Sie ſcherzen?
Bertha. Nein im Ernſt, es geht von Herzen.
Guſtav. Unbarmherz'ge! Solche Gaben
Muß man nicht für ſich nur haben,
Sie gehören, wie der Tag,
Jedem, der ſie ſchätzen mag.
Amalie. Sind auch wie der Tag gewöhnlich.
Emilie. Meine Schweſter wird perſönlich.
Bertha. Wenn man in Geſellſchaft kommt
Iſt's wahrhaftig recht zum lachen:
Alle wollen Freude machen,
Wie mit Sängern überſchwemmt,
Iſt ein ſolcher feiner Zirkel.
Einer trillert tauſend Schnirkel,
Jener jodelt, dieſer lärmt,
Jene jammert, dieſe ſchwärmt,
Und der Klang der Inſtrumente
Nimmt am Ende gar kein Ende.
Guſtav. Ich geſteh' es, läſtig werden
Kann das Schönſte ſelbſt auf Erden.

Wenn man ſchrecklich überladen
Völlig muß in Tönen baden.
Aber hier? Verzeih'n Sie mir,
Dieſe Furcht verliert ſich hier.
Wo im Freien eine Schöne
Singend ſich vernehmen läßt,
Bannt ſie auch des Liedes Sehne
Durch des Liedes Töne feſt.
Wenn die Stimme mit den Saiten
Muthig kämpfend ſcheint zu ſtreiten,
Jene erſt allmächtig ſiegt,
Dieſe ſchmachtend dann erliegt,
Und die Vögel ohne Regel
In natürlichen Cadenzen
Ihre Melodie begrenzen.
Dann wird, ihrer Luſt bewußt,
Jede Seele freier, lichter,
Wonnetrunkner jede Bruſt.
Bertha. (Sich verbeugend).
Herr Baron, Sie ſind ein Dichter.
Guſtav. Wie es viele Hundert ſind!
Jetzt macht Verſe jedes Kind,
Alle Welt iſt jetzt poetiſch,
Verſe ſchafft die Frau am Theetiſch,
Verſe macht man jetzt im Schlafe,
Verſe werden ſchon zur Strafe
Und Gedichte jeder Gattung.
Amalie. Auf die Spannung folgt Ermattung.
Guſtav. Die Ermattung iſt ſchon da;
Denn verſucht man's was zu leſen,
Kommt man alten Freunden nah,
Alles iſt ſchon da geweſen.
Amalie. Deshalb iſt es wohlgethan,
Die Gedichte aufzugeben,
Nimmt man nur dafür im Leben
Ein poetiſch Weſen an.
Bertha. Alle Proſa abzuſtreifen,
Und nach eigner froher Wahl
Wild und muthig nachzuſchweifen
Einem kühnen Ideal!! —
Guſtav. Wohl bei Ihnen, darf ich hoffen,
Iſt ein ſolches Leben offen,
Und ich irre ſicher nicht,
Such' auf dieſer Spur ich Licht.
Amalie. Welches Licht?
Guſtav. Ich will nicht läſtern,
Doch bisweilen ſieht man Schweſtern
Gleich gekleidet, gleich gezogen,
Gleich gewachſen, gleich gewogen,
Alle wie nach einem Pfunde,
Sprechen wie aus einem Munde,
Jene redet nie allein,
Dieſe muß ihr Echo ſeyn:
Hier bei Ihnen, ich geſtehe,
Iſt's ein Andres was ich ſehe,
Iſt's ein Andres was ich höre,
Und ich ſtaun' — auf meine Ehre!
Hell umſtrahlt von Wunderglanze
Scheinet jede von den Damen,
Wie ein Bild in anderm Rahmen,
Dennoch giebt's ein ſchönes Ganze
Wiederholt erblick' ich keins
Und doch bilden alle Eins.
Dieſe magiſche Laterne
Möcht' ich gern recht klar beleuchten,
Und ich ſäh' es gar zu gerne,
Wollten Sie ein wenig beichten!
Emilie (leiſe). Weißt Du, Bertha, was er ſpricht?
Ich verſteh' es wirklich nicht.
Amalie. Was Sie in Erſtaunen ſetzt,
Weiter gar nichts iſt's zuletzt,
Als die Färbung unſrer Kleider.
Emilie. Und ſo käm' es auf den Schneider?
Guſtav. Allerdings, die Farben ſtrahlen
Lieblich ſeiten, und ſie mahlen
Die Gruppirung trefflich aus.
Bertha. Darauf läuft es nicht hinaus,
Bunt erſcheinen wir den Leuten,
Doch wir wiſſen's wohl zu deuten.
Amalie. Bertha, ſtill!
Bertha. Warum?
Amalie (leiſe). Du fragſt?
Guſtav. (bemerkt, daß die Mädchen heimlich mit einander ſprechen, wendet ſich zu Clara, die im Hintergrunde verweilt, und ſpricht leiſe mit ihr.)
Amalie (leiſe). Wiſſe Thörin, was Du wagſt,
Wenn Du alles ihm verrathen,
Und er ſpottet unſrer Thaten?
Lacht dem Kinde, das da ſpricht,
Noch zum Lohn' ins Angeſicht.
Solche Herren kennt man ſchon,
Solche —
Emilie. O der Unglücksſohn!
Bertha. Wer wird bald ſo furchtſam beben,
Wer ſo wenig denn vertraun;
Soll man in dem armen Leben
Gar nicht mehr auf Andre baun?
Theil genommen hat er herzlich
An den Farben, die er ſah,
Und es iſt vielleicht ihm ſchmerzlich,
Sollt' er weiter nichts erfahren.
Trau' ihm kühnlich!
Emilie. Trau' ihm, ja!
Sieh nur hin, er ſpricht mit Claren.
Bertha. Kommt erſt Guſtav, wird ſein Freund
Auch wohl lange hier verweilen!
Uns dem Bruder mitzutheilen
Iſt natürlich. — Guſtav meint
Dann vielleicht es ſey nicht wichtig,
Und verkündet's ſeinem flüchtig,
Da erſt wird er uns verlachen,
Weil die liebe Eitelkeit
Ihm im Herzen wird erwachen,
Daß er ſoll vom Bruder hören,
Was in tiefer Heimlichkeit
Ihm die Schweſtern ſtill verſchwiegen.
Emilie. Laß Dich diesmal nur belehren,
Bertha's kluge Worte ſiegen,
Denn gewiß, der fremde Mann
Sieht uns ſchon für wicht'ger an,
Wird uns ſchätzen mehr und ehren.
Amalie. Nun es ſei, er mag es hören.
Guſtav mit Clara. (Vorſchreitend.)
Guſtav. (leiſe) Und Sie ſchweigen?
Clara. Wie vorhin.
Guſtav. Daß ich Ihnen gar nichts bin
Weiß ich nun! (für ſich) Die Zauberin!
Amalie. (Führt Clara unter die Mädchen, ſie flüſtern heimlich mit einander.)
Guſtav (allein zur Seite). Laß es glücklich mir gelingen,
Güt'ger Himmel! — Sie erringen,
Und ihr Herz und ihren Sinn,
Eh' ſie's weiß noch wer ich bin.
Daß die ſchüchtern jungen Triebe,
Die mir ihre Blicke künden,
An den meinen ſich entzünden,
Daß ſie mich recht herzlich liebe.
Daß erwache unſre Glut,
Wie des Meeres mächt'ge Fluth!
Meine Schweſtern fragen nach,

Was ich leiſe mit ihr ſprach?
Wird ſie reden, wird ſie ſchweigen?
Jetzt ſchon kann ihr Herz ſich zeigen.
Das Geſpräch nun muß ich lenken,
Wo vorhin es ſtehen blieb,
Daß ſie Arges ſich nicht denken!
(Er naht ihnen.)
Bertha (zu Amalien). Rede Du, es iſt mir lieb!
Guſtav. Darf ich unterwürfig fragen,
Was der ſtille heil'ge Rath,
Den die Drei gebildet hat,
Mir, dem Harrenden will ſagen?
Amalie. Es betraf den ſtreit'gen Fall,
Ob ein Fremder Fall und Knall
Einzutreten in den Orden,
Würdig ſey und werth geworden?
Guſtav. Welchen Orden?
Amalie. Den Sie warben,
In den Orden unſerer Farben.
Guſtav. Alſo hab' ich recht gerathen?
Einen Orden ſchufen Sie,
Als Sie bunt zuſammen traten.
Amalie. Herr Baron, Sie plaudern nie?
Guſtav. Schweigen kann ich, muß es ſeyn,
Wie ein Fiſch, ein Grab, ein Stein.
Amalie. (Nachdem ſie ſich geräuspert, nicht ohne Zittern.)
Von des Lebens buntem Schwanken,
Wir drei Schweſtern angeregt,
Kamen wir auf den Gedanken,
Feſt und innig, unbewegt,
Uns ſymboliſch zu verbinden,
Um ein tiefes Glück zu gründen.
Ich, an Jahren überlegen,
Ging dem Plane friſch entgegen,
Führte ihn, trotz manchem Strauß,
Endlich doch vollkommen aus;
Denn in jeglicher Umgebung
Fand ich ſtarre Widerſtrebung,
Weil die Menſchen alles Trachten
Nach der Poeſie verachten.
Welche Qualen, welche Bitten,
Eh' die Mutter es gelitten,
Die nun, was mich Wunder nimmt,
Selbſt in meine Töne ſtimmt.
Faſt verging ein halbes Jahr,
Eh' es uns verſtattet war.
Aber nun, vom Modeflitter
Frei, in ſchönes Blau gehüllt,
Bin ich ew'ger Treue Ritter,
Oder doch — des Ritters Bild:
Und beſtändig iſt das Band,
Das uns ſchweſterlich umwindet,
Wie's die blaue Farbe kündet,
Die ich mir geeignet fand.
Blau der Himmel, blau das Meer,
Beide an Bedeutung ſchwer.
Bertha. Daß die Treue ſich belohne
Darf ſie hoffen, ich bin grün,
Und wenn bunte Blumen blühn
Wind' ich eine Farbenkrone;
Daß im düſtern Erdenleben
Mich die Hoffnung nicht bethört,
Bin ich mit der Farb' umgeben,
Die der Hoffnung angehört;
Habe ſie mit mächt'gem Bann
Mir auf ewig angethan:
Alſo ſtell' ich jung und klar,
Fröhlich grünend, wunderbar,
Immerdar die Hoffnung dar.
Emilie. Weiß und rein und unbefleckt,
Iſt der Schild der mich bedeckt,
Und bis zu den höchſten Jahren
Will ich ſchützend ihn bewahren,
Immer ſchuldlos, immer weiß,
Sey die Lilie mein Preis.
Ohne Schuld und weiß und rein,
Muß das ganze Bündniß ſeyn,
Und in meinem weißen Kleide
Sprech' ich's aus für alle Beide. —
Guſtav. Könnt' ich mein Erſtaunen ſchildern,
Mit der Zunge, mit dem Mund,
Thät' ich es in ſchönen Bildern,
Schön wie ihre Bilder kund.
Aus der bunten jungen Hülle,
Strömt in dichteriſcher Fülle
Für den Bund der ſchönſte Grund.
Nur die holde Clara ſchweigt
Traurig.
Amalie. Wie ihr Kleid es zeigt.
Guſtav. Fänd' ich etwas auszuſetzen
An den Farben, die erwählt,
Wär' es, daß zu dem Ergetzen,
Noch die ſchönſte Farbe fehlt,
Die ſich je dem Auge bot.
Sie verſteh'n? Ich meine roth:
Amalie. Clara war dazu erkohren.
Bertha. Aber nein, ſie wollt' es nicht.
Amalie. Wollte lieber Nacht als Licht.
Bertha. Und ſo ging es uns verloren.
Emilie. Clara, ſchwarz wie Grab und Tod,
Wird bisweilen dennoch roth.
Heut' erſt hab' ich es geſehen,
Ja, erſt heut' iſt es geſchehen:
Ihre Wangen können glüh'n,
Wie zwei junge Roſen blüh'n.
Guſtav. Sie ertheilen jetzt uns Lehre,
Wie man rothes Kleid entbehre.
Mich an Roſen zu erbau'n,
Will ich Clara's Wangen ſchau'n.
Clara (wehmüthig lächelnd).
Ach Sie finden auch nicht ſelten
Weiße Roſen hier zur Stelle
Unter einer Thränenquelle.
Guſtav. Muß man da nicht auf Sie ſchelten?
Clara. Nein o nein, der Meinen Huld
Gönnt mir freundliche Geduld,
Läßt mich frei dem ſtillen Harme;
Doch geöffnet ſind die Arme
Such' ich Troſt vor meinen Schmerzen
An den lieben warmen Herzen.
Guſtav (für ſich). Sie bezaubert mich, und bald
Thu' ich mir nicht mehr Gewalt.
(Man hört aus der Ferne den Klang eines Poſthorns).
Amalie. Hört Ihr nicht den fernen Ton?
Bertha. Ja ſie ſind's.
Emilie. Sie kommen ſchon!
(Laufen ab).

Vierter Auftritt.

Guſtav. **Clara** (von ihm feſtgehalten).

Clara. Was bedeutet das? Sie eilen
Meinem Vater froh entgegen!
Warum ſollt' ich hier verweilen,
Warum bleiben?
Guſtav. Meinetwegen.
Clara. Laſſen Sie mich! — Welch Betragen?!
Guſtav. Iſt's vergönnt ein Wort zu ſagen?
Clara (ſchweigt).

Guſtav. Dieſes Hornes lauter Schall
Kündete auf keinen Fall
Ihres Vaters Ankunft an.
Clara. Nicht? Mein Gott, wenn kommt er dann?
Guſtav. Heute nicht.
Clara. Doch ſicher morgen?
Guſtav. Seyn Sie gänzlich außer Sorgen:
Vater, Oheim, Guſtav, Alle
Sind bei Freunden eingekehrt,
Kommen morgen, unverſehrt.
Das ertönt' in jenem Schalle!
Sie von Sorgen zu befrein,
Sendet man die Nachricht ein! —
Hemmen Sie den eil'gen Schritt.
Clara. Alſo — Guſtav — auch kommt mit?
Guſtav. Ja natürlich! — Ihn zu bringen
Iſt ſein Vater abgereiſt.
Clara (für ſich).
Kaum kann ich mein Herz bezwingen! —
Er iſt wacker wie es heißt?
Guſtav. Ja das iſt er, und verdient
Ganz das Glück, das hier ihm grünt,
Ganz das Glück in Ihren Armen
Neuem Leben zu erwarmen! —
Ob ich's gleich ihm gar nicht gönne!
Clara. Ihrem Freunde?
Guſtav. Meinem Feinde!
Clara. Scherzen Sie?
Guſtav. O nein! ich nenne
So vielleicht ihn unerlaubt,
Weil er Sie dem Leben raubt.
Clara. Ja? Sie hegen auch den Glauben,
Daß der Bund, zu dem gezwungen
Ich allein und nothgedrungen
Schreite, mich dem Glück wird rauben?
Guſtav. Nicht dem Glück, wenn Sie ihn lieben,
Doch uns Andern, weil allein
Ihm Sie eigen werden ſeyn.
Clara. Wär' er doch noch fern geblieben!
Guſtav. So auch ſag' ich.
Clara. Sie?!
Guſtav. Verzeihung,
Wenn ich kühn mein Herz enthülle,
Und der heißen Worte Fülle
Scheine Ihnen nicht Entweihung,
Nicht Entweihung heil'ger Rechte.
Clara (bei Seite). Wer mich weit von hinnen brächte!
Guſtav. Wohl! Ich ſeh', ich fühl' es freilich,
Dies Geſteh'n iſt unverzeihlich:
Weil ich an der Freundſchaft ſünd'ge,
Wenn ich meine Glut verkünd'ge.
Clara. (Will ſprechen.)
Guſtav. O kein Wort aus Ihrem Munde,
O kein Gift in dieſe Wunde,
Denn ich fühle tief und ſchmerzlich,
Und ich mein' es gut und herzlich.
Laſſen Sie den zorn'gen Blick,
Oeffnen Sie das ſchöne Auge
Wie vorhin, damit ich Glück
Aus den ſanften Strahlen ſauge,
Daß ich kühn zu Ihren Füßen,
Meine Kühnheit möge büßen.
Clara (ihn aufhebend).
Welch Beginnen — Laſſen Sie —
Guſtav. Sie, beim Himmel! laß ich nie!
Clara. Nur ein Wort.
Guſtav. Ihr Wort iſt Tod,
Denn es giebt mir das Gebot,
Sie zu meiden, und ich kann
Nimmer —
Clara. Hören Sie mich an:
Meine Lage kennen Sie,
Und die Meinen werden nie,
Wie Sie wiſſen, mir vergönnen,
Mich von Guſtav je zu trennen.
Weiter will ich nichts erwähnen,
Denn ich hoffe, meine Thränen
Sind es nicht, die Sie erſtreben?
Guſtav. Clara, können Sie vergeben?
Clara. Was?
Guſtav. Den wilden Ungeſtüm,
Der mich trieb zu dem Bekenntniß? —
Sie vergeſſen mein Geſtändniß,
Denken mein zu meinem Lobe,
Und ſind glücklich — einſt — mit ihm.
(Er geht ab; für ſich)
Das iſt nun die letzte Probe.
Clara. (Steht niedergeſchlagen da.)
Guſtav. (Als er an der Couliſſe iſt, ſieht er ſich um.)
Clara. (Reicht ihm die Hand.)
Guſtav. (Küßt ihre Hand.)
Clara. Lebe wohl! — Auf immerdar!
Guſtav. Clara, Sie ſind wunderbar!
Scheinen gerne nicht zu ſcheiden,
Dennoch ſollen wir uns meiden?
Clara. Wenn mir auch das Leben bricht,
Ich erfülle meine Pflicht!
Guſtav. Ihre Pflicht? Und gegen wen?
Gegen einen Fremden, den
Sie nicht kennen, der vielleicht
Ihren Werth nicht halb erreicht,
Der vielleicht zu dieſer Friſt
Anderswo gebunden iſt?
Und mich laſſen Sie vergehen
In den ungeheilten Wehen?
Clara. Mir geſchieht, ich weiß nicht wie?
So erſchüttert war ich nie!
In die Trauer meines Lebens
Drang ein Hauch entzückten Bebens,
Zitternd leuchtet mir ein Stern,
Aber, ach! der Stern iſt fern.
Nein, ſein Licht iſt nicht von Dauer,
Und ich kehr' in meine Trauer.
(Ab, durchs Gartenhaus.)
Guſtav (allein). Welch Gefühl erringt die Macht
In der übervollen Bruſt?
Iſt's die Liebe, ſo erwacht,
Iſt's der Heimath neue Luſt?
Schöner Garten, ſchön wie einſt,
Du der Kranz an meinem Ziele,
Der Du blühend das Getümmel
Unſrer erſten Kinderſpiele,
Hell, allmächtig wiederſcheinſt;
Friſche Lauben, hoher Himmel,
Alte Wünſche, neue Triebe,
Junge Blumen, heiße Liebe;
Alles eint ſich, alles quillt
In das wunderſchöne Bild,
Und die Farben ſchlingen ſich
Um Dein Glück ſo ſchweſterlich!
Guſtav, haſt du das gehofft,
Wenn du trübe, ſinnend, oft
An die fremde Heimath dachteſt,
Und in ſchwarzen Träumen wachteſt?
Ja die Träume gehen aus:
Schwarz gekleidet iſt mein Engel
Clara, ſchön und ohne Mängel,
Himmel iſt mein Vaterhaus!
Ach, noch quält ſie böſes Schwanken,
Weil ſie feſt in dem Gedanken,

Daß ich ihr ein Fremder ſey.
Aber doch iſt's eingetroffen,
Was ich wagte leiſ' zu hoffen,
Wahrlich, ſie geſtand es frei,
Und ich habe unerkannt
Mir ihr Lieben zugewandt!
Nun erblüht ein ſüßes Leben
Vor dem ſel'gen Auge mir.
Himmliſche Gebilde ſchweben
Auf dem heimiſchen Revier!
Bäume, die ich einſt ſah pflanzen,
Blumen bilden duft'ge Hecken,
Mich und Clara zu verſtecken!
Alles wirkt zu einem Ganzen;
Alles was erblüht und grünet,
Alles was die Blicke ſehn
Macht mich ſelig, und es dienet
Meine Wonne zu erhöhn!
Wonne, die noch nie empfunden
Sich in Scherzen will bekunden.
Ja der frohe Uebermuth
Schwellt die Bruſt mit üpp'ger Fluth.
Und mich luſtig zu entladen,
Möcht' ich mich in Thorheit baden,
Möchte hinter allen Hecken
Scherzen, lachen, ſpotten, necken,
Möchte — was ich wahrlich kann,
Denn es bietet ſich mir an:
Meine Schweſtern ſind nicht ferne,
Und mit ihnen mag ich gerne,
Wie mit unbefangnen Herzen,
Eine kleine Weile ſcherzen.
Ich verſuche meine Kunſt,
Sage ihnen Liebesdunſt,
Süß Geſchwätz der jungen Laffen,
Schöne Redensarten her,
Und erfreue mich noch mehr,
Wenn ſie ſich in mich vergaffen!
Sieh' Amalie! — Beginne
Loſes Spiel der loſen Minne!

Fünfter Auftritt.

Amalie. Guſtav.

Amalie. Nicht der Vater, nur ein Brief
War's was uns von hinnen rief.
Guſtav. Nicht die Väter? Guſtav nicht?
Amalie. Keiner! Unſre Mutter ſpricht,
Aus dem Briefe ſey zu ſchließen
Daß wir ſie vor morgen nicht
Hoffen dürfen zu begrüßen.
Guſtav. Süße Nachricht meinem Herzen!
Amalie. Und wie ſo?
Guſtav. Mit ſchweren Schmerzen
Dacht' ich an der Ihren Kommen,
Weil Sie Andern ganz entnommen
Nur dem Bruder werden leben.
Amalie. Herr Baron, ich weiß zu leben.
In des Gaſtrechts heil'ger Pflicht
Stört mich auch der Bruder nicht.
Guſtav. Müſſen Sie ſo ſchwer beſtrafen
Ihren unterwürf'gen Sklaven?
Alſo war es nicht gemeint.
Wenn der Bruder erſt erſcheint,
Wird er auch, das iſt zum Grämen,
Allen Platz im Herzen nehmen.
Amalie. Nehmen? Platz im Herzen? Er?
Nun, ich dächt' er fänd' ihn leer,
Dürft' ihn, ohne viel Bemühen,
Gleich den Augenblick beziehen?
Guſtav. So? Das hab' ich nicht gedacht.
Amalie. Nicht? Darf ich die Urſach' wiſſen?
Guſtav. Eine Schöne ſollte wiſſen,
Was ihr Blick für Eindruck macht.
Amalie. Iſt ſie eitel, mag es ſeyn:
Aber wenn ſie Eindruck macht,
Trifft's des Mannes Herz allein;
Denn vor ihrem hält ſie Wacht.
Guſtav. Wird auch nichts mit Macht erſtritten
Helfen wohl beſcheidne Bitten?
Amalie. Bitten helfen in der Welt —
'S kommt drauf an, wie ſich's verhält?
Guſtav. Klar und helle liegts am Tage,
Und es wäre bitt're Plage,
Was ich fühle, zu verſchweigen —
Soll ich den Beſiegten zeigen?
Amalie. Doch wer iſt's?
Guſtav. Es iſt — ein Mann.
Amalie (lächelnd). Wo?
Guſtav. Nun, ſehn Sie mich nur an!
Könnten Sie ihn leidlich finden?
Amalie. Finden? — Ei das wird ſich finden.
So geſchwind iſt's nicht gethan,
Eh' man handelt faßt man Plan;
Nach dem Plane zu verfahren
Kommt die Weisheit mit den Jahren.
Guſtav. Mit den Jahren? — Sie ſind kalt!
Mit den Jahren wird man alt.
Amalie. Alt? Wer ſpricht von Alter hier?
Von der Zeit, von unſrer Lage,
Ob Sie's werth ſind, ob ich's wage; —
Denn die Männer fürchten wir.
Guſtav. O Sie Strenge! — Wie die blauen
Fernen Berge anzuſchauen!
Meinen ſehnſuchtsvollen Blick
Zieht es an und ſtößt's zurück,
Und wie leichte Kähne ſchiffen
Sind Sie auf der Flucht begriffen;
Ich will weinen, Sie nur ſcherzen,
Und verlachen meine Schmerzen.
Amalie. Lach' ich denn? — Ich denke nur:
Wer den Weg ſucht, folgt der Spur!
Dem, der will zum Ziel gelangen,
Muß vor keiner Probe bangen.
Guſtav. Was begehren Sie?
Amalie. Die Farben:
Wollen alle freundlich zieren
Mit den Zeichen die ſie führen.
Da Sie um die blaue warben
Müſſen Sie ſich wohl bequemen
Auch ihr Zeichen anzunehmen:
Eine kleine blaue Blüthe,
Häufig, aber reich an Sinn,
Deutet auf ein treu Gemüthe,
Auf ein redlich Lieben hin.
Eben weil auf allen Bahnen
Sie im Sommer häufig ſprießt,
Soll ſie alle Menſchen mahnen
Wie die Treue himmliſch iſt.
Gehen Sie zum Bach hinaus,
Pflücken einen kleinen Strauß
Und erfüllt iſt Ritterpflicht.
Guſtav. Doch ſie heißt?
Amalie. Vergißmeinnicht.

(Ab, ins Gartenhaus.)

Guſtav (allein). Liebes Schweſterchen, ich glaube,
Sehr begehrſt Du nach der Haube,
Denkſt mich ſicher zu bekommen
Und es thut mir herzlich leid,

Denn in gar zu kurzer Zeit
Wird die Freude Dir genommen.
Unbeſchadet Deiner Ehre
Und nicht ohne weiſe Lehre:
Deine ſchöne blaue Blüthe
Nimm mit dankendem Gemüthe
Von dem Bruder freundlich an.
Sie iſt hold und ſehr beſcheiden,
Lern' von ihr den Hochmuth meiden,
Lerne was die Demuth kann.
Wie Du Deinen künft'gen Gatten
Schon gewiß in mir geglaubt,
Wird er wieder Dir geraubt,
Und der Liebe grüner Schatten
Schwindet von der Zeit entlaubt!
Bücke Deinen ſtolzen Scheitel,
Sey in Zukunft nicht ſo eitel!

Bertha kommt! — Die Hoffnung zieht
Stürmend über die Teraſſen,
Und wo ſie vorüber flieht
Scheint das Grüne zu erblaſſen!
Nun ſie komme! Nicht erwarten
Wird ſie Argliſt hier im Garten.

Sechster Auftritt.

Bertha. Guſtav.

Bertha. Sie allein? Und ganz verlaſſen?
Guſtav. Nimmer, wenn Sie mich nicht haſſen.
Bertha. Sie? Warum? Des Bruders Freund
Der es gut mit uns auch meint?
Guſtav. Weil ich's gut mit Allen meine,
Sind Sie gar vielleicht mir gut.
Aber wenn ich Sie — alleine —
Liebte! — Würden Sie den Muth,
Den gewagten mir verzeihn,
Und mir doch gewogen ſeyn?
Bertha. Nimmer noch konnt' ich es faſſen.
Wie man den ſo hart mag haſſen,
Der ſein Lieben uns geſteht,
Wenn man gleich ihn auch verſchmäht.
Daß Sie, Herr Baron, mich lieben,
Kann mich weiter nicht betrüben,
Und Sie werden ſich von hier
Wohl noch nicht ſo bald entfernen,
Alſo, hoff' ich, dürfen wir
Uns ja näher kennen lernen! —
Stehn Sie mir, ich Ihnen an,
Mag es ſeyn, denn — Mann iſt Mann!
Guſtav (bei Seite). Unbeſonnen, wildes Weſen,
Dürft' ich dir den Text nur leſen.
Bertha. Auch, ich will es nur geſteh'n,
Mag ich Sie recht gerne ſeh'n!
Ihr Benehmen, Ihre Haltung,
Ihres ganzen Sinns Entfaltung,
Alles lob' ich, ſage offen:
Herr Baron, Sie dürfen hoffen.
Guſtav. Göttin, meine Nacht wird hell!
(für ſich)
Schweſter, du verhandelſt ſchnell.
Bertha. Ob Sie nun in meine Grillen
Fügen würden Ihren Willen,
Kam' auf eine Probe an?
Guſtav. Frau bleibt Frau und Mann bleibt Mann!
Bertha. So, — um Ihnen zu beweiſen —
Hab' ich große Luſt zum Reiſen,
Flög' aus meiner Heimath gern.
Guſtav. Und wohin denn?
Bertha. Ferne, fern!
Wo in ſchönerm Blättergrün,
Die Citronenblüthen blühn.
Guſtav. Schöne Bertha, wie Sie wollen!
Nie will ich mit Ihnen grollen,
Und am allermind'ſten nun,
Da Sie einen Vorſchlag thun,
Der für meine Luſt ergiebig!
Bertha. Wahrlich?
Guſtav. Denn das Reiſen lieb' ich.
Bertha. Dann, o dann lieb' ich auch Sie!
Dieſer Wunſch beſtraft ſich nie:
Giebt es wohl ein ſchön'res Leben
Als in dem bewegten Haus
Aus der Heimath weit hinaus
In die fremde Welt zu ſchweben?
Wie von Feenhand getragen
Rollt dahin der leichte Wagen,
Räume die man noch nicht kennt,
Zeigt uns jeglicher Moment,
Ungewiß und ohne Kunde
Bleibt uns auch die nächſte Stunde,
Froh iſt jeder durch ſein Hoffen
Und die ganze Erde offen.
Guſtav. O Sie aller Mädchen Krone,
O Sie muth'ge Amazone!
Bertha. Auf die Hand den art'gen Mund,
Und geſchloſſen iſt der Bund.
Guſtav (für ſich).
Schweſter! du machſt Rieſenſchritte!
Bertha. Aber nun noch eine Bitte:
Daß Sie mein Erwählter ſind,
Wiſſe Jeder, der nicht blind.
Pflücken Sie von Myrthenzweigen
Einen ab, er ſoll es zeigen,
Reden wird er, wenn Sie ſchweigen.
Guſtav. Zu gehorchen iſt mir Luſt!
Bertha. Und er blüh' an Ihrer Bruſt.
(Ab, ins Gartenhaus.)
Guſtav (allein). Sie von Hoffen voll und Harren,
Hält mich wahrlich für den Narren
Den ich ſpiele! — Mir iſt's recht.
Deine Myrthe blüht dir ſchlecht.
Liebe Bertha werde klüger,
Hoffnung iſt ein Hauptbetrüger,
Malt durch ihren grünen Flor
Dir die ſchönſte Ausſicht vor.
Selten aber bringt die Zeit
Das in freundliche Erfüllung,
Was ſie bot vor der Enthüllung,
Und die Träume ziehen weit,
Weit hinaus nach fremden Landen.
Reines Glück erjagſt du nicht,
Bleibſt in engen Erdenbanden,
Und es folget Nacht dem Licht. — —
Artig iſt mein Schweſternpaar,
Und das alte Wort wird wahr:
Blau und grün ſey Narrentracht.
Sie die Farben, ich der Narr!
Nun ich ihnen kund gemacht
Meine heißen Liebeswehen,
Laſſen ſie mich grauſam ſtehen,
Und in meiner ſchweren Pein
Bleib' ich Aermſter hier allein.

Siebenter Auftritt.

Emilie. Guſtav.

Emilie. Sie allein?
Guſtav. Sie ohne Taube?

Emilie. Wie Sie ſehen. O ich kann
Auch mich trennen wie ein Mann!
Meine Schweſtern ſind —
Guſtav. Ich glaube,
Dort durch jenes Gartenhaus
Gingen ſie aufs Feld hinaus.
Emilie. Ja das iſt ſo unſer Gang.
Ihnen wird die Zeit recht lang?
Um ſie etwas zu vertreiben,
Will ich hier bei Ihnen bleiben.
Guſtav. Tauſend Dank für Ihre Gunſt,
Ob ich übrigens die Kunſt,
Wie man Zeit vertreiben könne,
Nicht mit ſchönen Künſten nenne;
Lieber ſprach ich oftmals: Halt!
Emilie. Niemand wohl wird gerne alt,
Und wir alle würden's lieben,
Ginge die Zeit davon, wir blieben
Jung und munter wie wir ſind.
Guſtav. O Sie reizend liebes Kind!
Emilie. Wär' ich wirklich noch ein Kind?
Und ich glaubte mich ſchon drüber.
Guſtav. Ach, je kleiner, deſto lieber!
Denn die jüngſten und die kleinſten,
Sind an Geiſt und Herz die reinſten.
Emilie. Schon recht gut! — Doch möcht' ich fragen,
Kann man in die ſpät're Zeit
Nicht die Kindheit übertragen?
Wofür hätt' ich denn dies Kleid?
Als ich noch ein Kind genannt,
Strebt' ich ſehnend zu enteilen;
Jetzt, da jene Zeit entſchwand,
Möcht' ich ſie mit dieſer theilen.
Guſtav. Schon? Noch ſind Sie nicht ſo weit,
Grad' in Ihrer Blüthenzeit,
Noch im Uebergang vom Kinde,
Wo ich Sie ſo reizend finde!
Lieber ſchöner Engel! —
Emilie. Ich?
Geh', — Sie ſpotten über mich!
Guſtav. Spotten? Welch ein arges Wort,
Nein, Sie jagen mich noch fort.
Emilie. Gott behüte mich; das will ich
Nimmermehr.
Guſtav. Nicht mehr als billig!
Weil ich ſchon in Ihrer Nähe
Alle Himmel offen ſehe.
Emilie. Dieſes Bild iſt ſehr gewagt!
(für ſich)
Niemand hat mir das geſagt!
Guſtav (für ſich). Welche Kunſt ſie zu bethören?
Sie iſt noch ein albern Kind.
Emilie (für ſich). Das iſt wahr, der Menſch gewinnt
Immer mehr, kann man ihn hören.
Guſtav (für ſich). Eh' ſich in den Garten wendet
Meine Mutter, ſey's beendet.
(laut)
Was kann's helfen, holde Seele,
Daß ich mein Gefühl verhehle,
Wenn ich's nicht verſchweigen kann?
Emilie. Mir wird Angſt!
Guſtav. Dich bet' ich an,
Dich, Du holde weiße Taube,
Und mein freudenvoller Glaube
Läßt mich hoffen, unverzagt,
Daß Dir meine Glut behagt.
O verwende nicht die Blicke,
Deinem treuen Sklaven ſchicke,
Deinem Sklaven ſchicke ſie.
(Er läßt ſich auf ein Knie vor ihr nieder.)
Emilie (leiſebittend). O auch auf das andre Knie!?
Guſtav. (Thut es.)
Emilie. Das erlebte ich noch nie.
Guſtav (ſteht auf). Weiße, kleine, liebe Roſe!
Emilie. Ja das war es! Eine Roſe,
Weiß wie Schnee, rein wie mein Kleid,
Halten Sie ſich nur bereit:
Faſt vor Luſt werd' ich erbleichen,
Seh' ich Sie mit meinem Zeichen.
Guſtav (küßt ſie). Engelskind, haſt Du mich lieb?
Emilie. Weh'! Sie ſind ein großer Dieb!
(Ab, ins Gartenhaus.)

Guſtav (allein). Weiß und zart und ſehr empfindlich,
Fromm, naiv und jung und kindlich!
Für die Roſe, für den Mann,
Nimm ein Gänſeblümchen an.
Liegt's am Klima dieſes Landes,
Meine Schweſtern ſind ſo warm?
Oder liegt's, daß Gott erbarm,
An der Kraft des Farbenbandes,
Das ſie räthſelhaft umwindet,
Und mit Liebesglut entzündet?
Freilich auf poet'ſche Weiſe
Spielen ſie in dieſem Kreiſe,
Und es ſtellen — offenbar —
Sich die Kinder lieblich dar.
Keine aber iſt ſo zart,
So von Schmerz und Luſt gepaart,
Als mein Clärchen! ihre Hand
Iſt mir ein ſo theures Pfand,
Daß ich ohne tiefes Sehnen,
Ohne inn'ge Wonnethränen,
Ohne frohen Herzensdrang,
Ohne kindlich reinen Dank,
Kann der Eltern nicht gedenken,
Die mir ſolchen Himmel ſchenken.

Achter Auftritt.

Die **Mutter**. **Guſtav**.

Guſtav. Meine Mutter!
Mutter. Wohl beſtellt
Iſt das Haus. — Wo ſind die viere,
Unſre liebe, junge Welt?
Guſtav. Daß ſie frei und froh ſpaziere,
Zog ſie auf das weite Feld.
Mutter. Und Sie blieben hier zurück?
Guſtav. Weil mein ſpähend ſcharfer Blick,
Aus dem Schloß zum Garten gehen,
Sie vorhin ſchon hat geſehen.
Mutter. Und wie fanden Sie die Kinder?
Frei geſprochen.
Guſtav. Jung und ſchön!
Mutter. Aber ihren Geiſt?
Guſtav. Nicht minder!
Offen doch will ich's geſtehn,
Daß die Verſe und die Farben
Mir den Eindruck oft verdarben.
Mutter. Ach ich habe ja genung
Widerſtrebt, eh' ich's gelitten!
Aber auch Entſchuldigung
Muß ich für mich ſelbſt erbitten,
Daß Sie mich, die zu den Alten
Schon gehört, nicht thöricht halten,
Weil ein helles gelbes Kleid
Mich an meine Kinder reiht.
Das hat ſeinen eignen Grund,
Iſt's vergönnt — thu' ich ihn kund:

Kehrt mir ſchon die Jugend nie,
Lieb' ich doch die Poeſie.
Meine Kinder hielt ich ab
Von den allerliebſten Scherzen.
Denn man bricht mit kaltem Herzen,
Ueber Mädchen gern den Stab.
Ich von ſolcher Furcht befreit,
Durch mein Alter ſchon beſchützt,
Wählt', auf dieſen Grund geſtützt,
Mir ein fröhlich gelbes Kleid:
Denn in Göthe's Farbenlehre,
Die ich ſonſt nicht ganz verſtand,
Fand ich was dazu gehöre:
Gelb iſt nah' dem Licht verwandt,
Gelb iſt immer rein und helle,
Wie des Tages goldne Quelle.
Fröhlich wirkt es, warm, ernährlich,
Darum ſchien mir's nicht gefährlich,
Ob die Jugend mich verſpotte,
Weil auf ungereimte Art,
Dieſe Farb' ein Hottentotte
Mit der Eiferſucht gepaart!
Neidiſch bin ich ihnen nicht,
Bin die Mutter und ihr Licht!
Guſtav. Ich erſtaune! — Klug und fein!
Mutter. Ach man muß ſo gütig ſeyn,
Wie Sie ſind in allen Sachen,
Uns nicht tüchtig auszulachen.
Guſtav. Nun begreif' ich, was vorhin
Mich noch ſehr erſtaunen machte,
Nun begreif' ich, welchen Sinn
Ihre Wahl dem Ganzen brachte:
Durch die Sonne in der Mitte,
Die belebend, wärmend wirkt,
Sind die genialen Schritte,
Junger Mädchen klug bezirkt,
Und Sie werden alle leiten,
Daß ſie nicht ins Weite ſchreiten.
Mutter. Ja mein Wille iſt's, am Zaum
Unſre Farbenwelt zu führen,
Daß wir nicht im Dichtertraum
Gar die Wirklichkeit verlieren.
Keine darf die alte Pflicht verſäumen,
Jeder Scherz behält ſein ernſtes Ziel:
„Wagen wir, zu irren und zu träumen,
Liegt doch hoher Sinn in kind'ſchem Spiel."
Guſtav. Wohl geſprochen, fein entſchuldigt!
Solchem Geiſte wird gehuldigt.
Mutter. Herr Baron! dem Erdenleben
Auch ſein altes Recht zu geben,
Wiederhol' ich meine Frage:
Ob Sie ein'ge Sommertage
Hier bei uns verweilen wollen?
Guſtav (verneigt ſich).
Mutter. Ja ich hört' es: morgen ſollen
Unſre Lieben bei uns ſeyn:
Meinen Guſtav würd' es freun,
Sie im Vaterhaus zu finden.
Mich auch werden Sie verbinden,
Denn des ſchuld'gen Dankes Pflicht
Für die Freundſchaft, die Sie ſchon
Oft erwieſen meinem Sohn,
Kenn' ich und vergeſſ' ich nicht.
Guſtav. Sie beſchämen mich und treiben
Mich von hier durch ſolche Worte.
Mutter. Dennoch aber —
Guſtav. Werd' ich bleiben
An dem freundlich ſchönen Orte! —
Nur noch einen eil'gen Gang!
Mutter. Gut. Der Weg iſt doch nicht lang?
Guſtav. Was ich ſuche iſt nicht fern,
Und — (mit Beziehung auf Clara) mich zieht ein holder Stern! —
Könnt' ich Ihnen das Gefühl,
Das im Herzen glüht, enthüllen,
Und das innere Gewühl
Durch ein ſchnell Geſtändniß ſtillen!
Denn in dieſem Augenblick
Treibt es mich und hält zurück,
Ob ich Ihnen ſoll geſtehen
Oder heimlich weiter gehen?
Mutter. Was denn?
Guſtav (nach kurzem Schweigen).
Nein, ich laſſ' es: nein!
Mutter. Was denn?
Guſtav (vom Gefühl überwältigt, [illegible])
Liebe — (ſich faſſend) Sie verzeihn!
(Schnell ab.)

Mutter (allein).
(Nach langem bedenklichem Schweigen.)
Lange blieb' ich nicht allein
Mit dem jungen Herrn, es iſt
Aengſtlich, wie er Hände küßt.
Einen Spiegel möcht' ich fragen,
Und er ſollte offen ſagen,
Ob ich noch erobern könne?
Denn es kam mir wirklich vor,
Als wenn dieſer junge Thor
Für die reifen Reize brenne?

Neunter Auftritt.

Amalie, Bertha, Emilie, Clara (kommen durch das Gartenhaus). **Die Mutter.**

Clara
(bleibt ſtill und ſinnend auf ihrem Stuhle im Hintergrund).
Amalie. Mutter, in den friſchen Saaten
Gehend überlegten wir,
Und wir fanden's wohl gerathen:
Baron Flüchtig bliebe hier.
Bertha. Hier zum Eſſen.
Emilie. Wollen Sie?
Amalie. Liebe Mutter!?
Mutter. Aber wie,
Wenn ich ihn ſchon eingeladen?
Amalie. Nun, ſo wär' es ohne Schaden.
Bertha und Emilie (froh umherſpringend).
Das iſt herrlich! — Das iſt gut!
(Sie laufen in den Hintergrund und plaudern leiſe mit Clara.)
Amalie (hat ſich vertraulich an die Mutter geſchmiegt).
Wie es tobt das junge Blut!
Mutter. Laß ſie fröhlich ſeyn und froh.
Sieh nur, es erfreut ſie ſo,
Daß in unſer einfach Leben
Sich ein kleiner Wechſel findet.
Amalie. 'S iſt auch wahr! Die Kinder bindet
Beide noch ein kindlich Streben;
Anders ſchon ſeh' ich es an.
Mutter. Was?
Amalie. Je nun, den fremden Mann.
Machen Sie ſich nur gefaßt,
Sollt' er meine Hand verlangen.
Mutter. Wie?
Amalie. Ja!
Mutter. Nun ich fürchte faſt,
Das iſt doch zu ſchnell gegangen.
Amalie. Schnell ergreifen ſich die Geiſter,
Wird der Liebe Stimme laut,
Keiner iſt des Herzens Meiſter!

Bertha (kommt geſprungen).
Mütterchen, ich werde Braut!
Mutter. Du?
Bertha. Ja wohl, mit Herrn von Flüchtig.
Und die Sache iſt ſchon richtig.
Emilie (Clara [illegible] verlaſſend).
Eigentlich wollt' ich mich ſchämen,
Aber, da Du das geſagt,
Sey es auch von mir gewagt:
Mütterchen, mich will er nehmen.
Mutter. Kinderchen — Ihr ſeyd nicht klug!
Glaubt: entweder war es Trug,
Oder naſeweiſer Scherz!
Kein's von beiden find' ich recht,
Und ich habe wohl das Herz
Ihm zu ſagen: das war ſchlecht.
Habt Ihr aber Euch belogen,
Was mir nicht unmöglich ſcheint,
Hat Euch Eitelkeit betrogen,
Dann ſeyd Ihr damit gemeint.
Amalie. Nun wer weiß.
Bertha. Es wird ſich zeigen!

Zehnter Auftritt.

Guſtav. Vorige.

Guſtav (hat den Hut unterm Arm — Alle ſehen ihn geſpannt an).
(Pauſe.)
Käm' ich gar zu früh zurück?
Mutter. Nie zu früh.
Guſtav. Das iſt mein Glück!
Amalie. O der ungetreue Wicht,
Er trägt kein Vergißmeinnicht.
Bertha. Ohne Myrthe? o der Loſe!
Emilie. Der Verräther! ohne Roſe?
Guſtav. Iſt's vergönnt den Schönen hier,
Ein Geſchenk von kleinem Werth,
Blos durch ſeinen Sinn geehrt,
Darzureichen?
Amalie. Mir?
Bertha. Mir?
Emilie. Mir?
Guſtav. Allen! — (zu Amalien) Sie, an Jahren überlegen,
Sind die erſte:
(Er nimmt ein Vergißmeinnicht aus dem Hute.)
dieſe Blume,
Aus der Freundſchaft Heiligthume,
Nehmen Sie, und dieſen Seegen:
Blau, wie Ihres Kleides Falten,
Spricht ſie von Beſtändigkeit,
Doch allein das blaue Kleid
Wird die Treue nicht geſtalten.
Aus der Seele muß ſie ſtrahlen,
Golden, wie des Blümchens Stern,
Schöne Kleider wollen prahlen,
Prahlen iſt dem Blümchen fern:
Darum treu der Demuth bleiben,
Keinen Scherz mit Hohem treiben,
Und der Farben höchſte Achtung
Werth zu halten der Betrachtung,
Das iſt Eure heil'ge Pflicht.
Liebe mich! (giebt's) Vergißmeinnicht!
(Zu Bertha.)
Gleich arkadiſch ſüßen Hirten,
Grün geſchmückt mit duft'gen Myrthen,
Grüß' ich Sie, und immer grün
Möge Ihre Hoffnung blühn.
Aber lange zu behüten
Dieſer Hoffnung zarte Blüthen,
Streue ſie die junge Hand
Sorgſam in der Zukunft Land:
Denn in ferner Zeiten Lauf
Gehen wenige nur auf (giebt).
(Zu Emilie).
Und was ſoll ich Ihnen ſagen,
Die Sie dieſe Blume tragen,
Die Sie ſchuldlos, kindlich, rein
Wie die Roſe mögen ſeyn?
Brüderlich nur muß ich warnen:
Laß Dich Unglück nicht umgarnen,
Bleibe weiß, Du Tadelloſe,
Liebe, ſchöne, junge Roſe.
(Giebt die weiße Roſe Emilien. Er nimmt die rothe Roſe und führt Clara vor.)
In dem Kreis der beiden Farben
Fehlt die ſchönſte Farbe — Roth!
Clara's Hoffnungen ſind todt
Und die frohen Scherze ſtarben.
Darum ſei es mir erlaubt,
Dieſes Kind der ſüßen Schmerzen,
Das ich eben erſt geraubt,
Vorzuſtecken Ihrem Herzen.
So, auf ſchwarzem ernſtem Grund
Thut die Gluth ſich heller kund,
Und auf jedem dieſer Blätter
Gaukeln kleine Liebesgötter,
Die aus Clara's klaren Augen
Luſt, wie ich, und Liebe ſaugen.
Mutter, gieb uns Deinen Seegen!
Mutter. Nun, das käme mir gelegen!
Ihr Benehmen find' ich flüchtig
Werthgeſchätzter Herr von Flüchtig.
Solche Sache ſcheint mir wichtig;
Ihre Gründe ſind nur nichtig,
Clara, meinem Sohne pflichtig,
Wird ſich —
Guſtav. Und ſo iſt es richtig!
Bin ich denn ſo ganz entartet
In der Fremde, daß in mir
Keine von Euch allen hier
Euren Guſtav hat erwartet?
Alle. Guſtav? Guſtav?
Guſtav. Glaubt Ihr's nicht?
Mutter. Guſtav? — Ja ſein Auge ſpricht!
(Sie umarmen ſich; alle Schweſtern drängen ſich zu und fallen ihm um den Hals.)
Mutter. Guſtav! Ach du lieber Himmel!
Alle. Guſtav! Guſtav!
Guſtav. Welch Getümmel!
Liebe Kinder, laßt mich los,
Ich bin Euer Bruder blos,
Nicht der vielgeliebte Flüchtig.
Mutter (indem ſie ihn mit Clara vereint)
Ja, mein Sohn, jetzt iſt es richtig.
Guſtav. Guſtav muß ſich wohl beſcheiden?
Guſtav wollten Sie vermeiden!
Clara. Guſtav war in fremdem Land,
Guſtav hab' ich nicht gekannt.
Guſtav. Aber, da Sie ihn nun kennen?
Clara. Will ich ihn — den meinen nennen!
Ja, der ferne Stern ſinkt nieder,
Schwebt auf thauigem Gefieder,
Immer röther wird ſein Licht;
Liebe nahet, Liebe ſpricht
Sanft mit ſäuſelndem Gekoſe
Und zerfließt in eine Roſe.
Guſtav. Wohl uns allen!
Amalie. Weh uns!
Bertha und Emilie. Weh!

Guſtav. In den heil'gen Bund der Eh',
Werdet Ihr ſchon noch gelangen;
Laßt Euch vor der Zeit nicht bangen

(Indem er nun jede nennt, führt er ſie auf ihren Platz und bildet aus Allen einen Halbkreis.)

Du Amalie biſt blau,
Sey beſtändig auch als Frau!
Bertha, bleibe immer grün,
Immer froh und hoffe kühn!
Kleiner Engel, lieb und weiß,
Sey Du ja nicht naſeweis!
Und Du, Clara, ſchön und roth,
Liebe mich bis in den Tod!
Mutter, gute, frohe, gelbe,
Bleibe immer mir dieſelbe,
Die ich immerdar verehrt! —
Aber all', die Ihr mich hört,
Seyd dem bunten Farbenbogen
Ihr da unten wohl gewogen!

Der Soloſänger

oder:

Ich weiß nicht wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Poſſe in einem Akt.

(**Vorwort.** Durch das alte, von Winter komponirte Singſpiel „der Bettelſtudent," welches Schmelka für Breslau renovirt und in die Farben der modernen Burſchenwelt gekleidet hatte — (die Schneider'ſche Umarbeitung deſſelben Stückes iſt 20 Jahre jünger) — war er, Schmelka, mit den Studenten in einen gewiſſen Rapport getreten, welcher nicht ſelten zum Aerger der übrigen Zuſchauer in gegenſeitige Geſpräche über das Orcheſter hin und zurück ausartete. Auf dieſe Wechſelwirkung rechnend ſchrieb ich die Poſſe „der Soloſänger," wo Schmelka als „Schmellis" bei ſeinem Auftreten von gleichem Klange begrüßt, mit einem herzhaften „Fiduzit" antwortete, und worin Stawinsky den dummen Jungen, der immer nicht weiß, wie er ſich benehmen ſoll, ſehr ergötzlich ſpielte. Das Stück wollte aber niemals recht allgemein durchdringen, weil das ſogenannte Philiſterium ſich um ſo entſchiedener davon abwendete, je lauter unſere Gönner, die Studenten, es protegirten. Ob es außer Breslau und Berlin, an welchem letzteren Orte es ſpäter durch Schmelka in die Königſtadt verpflanzt wurde, noch irgendwo ſonſt geſpielt werden, weiß ich nicht zu ſagen.)

Perſonen:

Baron von Braußner, Gutsbeſitzer.
Caroline, ſeine Tochter.
Philipp, ſein Neffe.
Der Prinz.
Reinau, } Studenten.
Schmellis, } Studenten.
Peter, Braußners Bedienter.

Scene: Ein Vorſaal in Braußners Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Brausner. Philipp.

Brausner. Der Brief iſt alſo abgegangen?

Philipp. Halten zu Gnaden, gnädiger Onkel, er iſt abgefahren.

Brausner. Wie ſo?

Philipp. Weil die Bedienten und die Stallknechte alle Hände voll zu thun hatten und der alte Michel nicht reiten kann.

Brausner. Deshalb iſt er gefahren?

Philipp. Ja gnäd'ger Onkel.

Brausner. Und dieſe Anſtalt haſt Du getroffen?

Philipp. Ja gnäd'ger Onkel, denn ich dachte, weil Sie ſolche Eil' hatten dem guten Freund in der Stadt Nachricht zu geben, es würde mit einem Fußboten zu langſam gehen.

Brausner. Alſo um eines Briefes willen, der drei Meilen weit geſchickt werden ſoll, haſt Du zwei Pferde anſpannen laſſen?

Philipp. Halten zu Gnaden, gnäd'ger Onkel, vier Pferde!

Brausner. Biſt Du des Teufels? vier Pferde?

Philipp. Ja gnäd'ger Onkel. Die Ackerpferde waren in der Arbeit, und es waren keine andern zu Hauſe, als die vier Kutſchenpferde, und der Kutſcher frug: welche zwei von den vieren er vorſpannen ſollte? und da ſagte ich: das wüßt' ich nicht, und da frug er mir, wen er holen ſollte, und da ſagte ich: einen Soloſänger! Und da frug er mir, ob das ein vornehmer Mann ſey, und da ſagte ich, das wüßte ich nicht, aber es wäre ein Hund! und da ſagte er, ich wollte ihn wohl zum Hunde machen und er würde alle viere anſpannen, denn einer der Solo hieße, müßte was Großes ſeyn, das wüßt' er aus der Karte. — Nun wollt' ichs ihm ernſtlich unterſagen, aber ehe ich noch dazu kommen konnte, war er mit dem Brief und allen vieren ſchon zum Thore hinaus.

Prausner. Das kommt daher, daß Du keinen Reſpekt bei den Leuten haſt, daß Du Dich niemals ordentlich zu benehmen weißt. Ich ſage Dir, Philipp, wenn Du noch ernſtlich daran denkſt mein Schwiegerſohn zu werden, wogegen ich im Grunde auch nichts einzuwenden habe, ſo mußt Du Dir dies ſchläfrige, dumme Weſen abgewöhnen. Du mußt munter werden, wie es Deiner Jugend zukommt, dreiſt, fröhlich, wie es für Deinen Stand, für Deine Lage paßt. Den Kopf in die Höh', die Augen aufgethan, die Zunge bewegt, mit den Leuten geſprochen, geſcherzt. Und wenn der Prinz kommt, Du weißt er kommt heute noch, — nur recht unbefangen! Stelle Dich ihm als Carolinens Bräutigam vor, das wird Dich in ſeinen Augen intereſſant machen. Sie kann Dich zwar nicht leiden, aber das liegt nur an Deinem ſchüchternen Benehmen. Thu' recht vertraut mit ihr, nimm ſie bei der Hand, ſag' ihr Artigkeiten vor, dadurch gewinnt man am Ende aller Mädchen Herzen. Sapperlot, wie ich noch jung war, zu ſo was war ich niemals zu faul, und wenn ich damals ſo viel Geld gehabt hätte, als Dir Deine Eltern hinterließen, ich würde alle Häuſer auf den Kopf geſtellt haben. — Nun munter, Philipp! munter. —

(Ab in ſein Zimmer).

Philipp. Aber da weiß ich ja gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Zweiter Auftritt.

Caroline. Philipp.

Caroline. Wohin Herr Vetter?

Philipp. Ich bin ja nicht Ihr Vetter!

Caroline. Was denn?

Philipp. Ich bin ja Ihr Bräutigam!

Caroline. Welcher Narr hat Ihnen das weiß gemacht?

Philipp. Der gnädige Onkel!

Caroline (für ſich). O weh! (laut) Mein Vater hat nur geſcherzt, er kann es nicht ernſtlich gemeint haben.

Philipp. Das weiß ich nicht.

Caroline. Hat er Ihnen nicht geſagt, ob der Prinz heute noch kommen wird?

Philipp. Ja!

Caroline. Heute noch?

Philipp. Ja! Und der Solofänger vielleicht auch!

Caroline. Welcher Solofänger?

Philipp. Weil der gnäd'ge Onkel dem Prinzen ein Plaiſir machen will, ſo hat er an den Major Wolf geſchrieben, oder nein, ich habe ſchreiben müſſen, er möchte ihm doch einen gehörigen Solofänger ſchicken.

Caroline. Soll eine Hetze angeſtellt werden?

Philipp. Ja wenn wir ihn kriegen! Der alte Michel iſt ſchon mit allen vieren nach ihm gefahren.

Caroline. Nach dem Hunde?

Philipp. Nun ja, das will ich hoffen. Jetzt werde ich ſehen, ob ſie bald da ſind.

Caroline. Hören Sie nur, Vetter: wenn die Fremden kommen, daß Sie nicht etwa ſo naiv ſind, ſich in Ihrer Unſchuld für meinen Bräutigam auszugeben. Ich bitte Sie herzlich!

Philipp. Sie bitten mir, ich ſoll es nicht thun, und der gnäd'ge Onkel hat mich befohlen, ich ſoll es thun!? Aber

Caroline. Was haben Sie für ein Bedenken?

Philipp. Aber da weiß ich ja gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

(Ab)

Caroline (allein). Wie kann mein Vater auf eine Verbindung mit dieſem Menſchen beſtehen? Vermag denn Reichthum den Mangel an Geiſt und Bildung zu erſetzen, der hier ſo fühlbar iſt? — Wahrlich, ſeitdem er in Berlin war, um ſich zu bilden, iſt er noch einfältiger und unbeholfener geworden. Als ob er nur die Reſidenz beſucht hätte, um ſich von ſeiner Dummheit zu überzeugen; um noch abgeſchmackter zu erſcheinen, hat er dort auch ſeine Natürlichkeit verloren, und indem er die neuſten Moden mitbrachte, ließ er ſein kleines Bischen Verſtand beim Schneider. Nichts iſt widerwärtiger, als ein Stutzer ohne Verſtand. — Aber daß doch in ſolchen Fällen auch die beſten Väter oft von einem ganz unbeugſamen Eigenſinne ſind. Nun, den meinigen hoffe ich noch zu überzeugen. Wie erwünſcht iſt mir die Ankunft des Prinzen, deſſen Umgebungen unſer ſtilles Haus lebendig machen werden. Dann wird mein Vater den liebenswürdigen Philipp zuerſt unter Menſchen ſehen und hoffentlich gewahr werden, daß er kein Mann für mich iſt.

(Pauſe).

(Sie geht ans Fenſter.)

Die Sonne wird heute ſchön untergehen. Der Himmel iſt ganz rein und man ſieht die Thürme der fernen Stadt. — Dort, wo die Dächer feuerroth glänzen, haben wir gewohnt! — Welche wunderliche Sehnſucht zieht mich dahin! — Sollte man's glauben, daß die Schönheiten eines ſanften Herbſtes unfähig ſind, mir jenen Aufenthalt zu erſetzen? — O wär' ich dort! Ich hörte heute Abend vielleicht die lieblichen Lieder, die zum Spiel der wehmüthigen Laute mir gegenüber unter ſäuſelnden Akazien zauberiſch erklangen, ich ſähe den Sänger wieder im Mondſchein unter den Fenſtern herumſchleichen mit ſeinen frohen Begleitern! — Spotte mir niemand über die empfindſamen Sommernächte, wo die Sehnſucht, wie eine laue Flamme, in den Blüthenhauch flackert: Der Mond iſt ein gefährlicher Zauberer! — O wär' ich dort! —

Dritter Auftritt.

Schmollis (als Agent) und **Caroline.**

Schmollis. Sie verzeihen meinen kühnen Eintritt. Mich drängt die höchſte Eile! Gerade jetzt ſah ich im Hauſe niemand, der mir hinderlich ſeyn konnte, und ob ich zwar für den ſchlimmſten Fall eine Perücke trage, ſo iſt's mir doch bequemer und angenehmer vor Ihnen zu erſcheinen, wie ich bin und wie Sie mich hoffentlich erkennen werden.

Caroline. Darf ich meinen Augen trauen? —

Schmollis. Trauen Sie ihnen: es ſind die ſchönſten die ich kenne. Und für wen halten mich dieſe ſchönen Augen?

Caroline. Für den Begleiter eines jungen Mannes, der oft unter meinen Fenſtern angenehme Lieder ſang!

Schmollis. Errathen! — Ich bedanke mich bei den ſchönen Augen.

Caroline. Wofür?

Schmollis. Daß ſie mich damals ſo genau betrachtet, und jetzt ſo ſchnell wieder erkannt haben. Ich bin der Freund, der Buſenfreund Reinaus, der Student Schmollis.

Caroline. Der Student?

Schmollis. Ja, ja. Zweifeln Sie?

Caroline. Verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit: ich hielt Sie —

Schmollis. Für zu alt, um noch Student zu ſeyn? Allerdings, ich bin über die Jahre des Burſchenlebens hinaus; aber was thut das? Das Herz iſt immer noch jung und der Sinn auch! Man kann ja nie zu viel lernen, und ſo bin ich denn ſchon zwölf Jahr Student.

Caroline. Zwölf Jahre?

Schmollis. Ich weiß nicht ob Ihnen bekannt iſt, daß jeder Neuangekommene auf der Univerſität Fuchs heißt?

— Im zweiten Jahre wird man Burſch, im dritten Candidat, und ſchließt mit dem bemooſten Haupt. Wer aber drei Jahre verlebt hat, der wird, weil das Triennium die gewöhnliche Zeit iſt, im vierten wieder von Neuem Fuchs, und weil ich dieſen Cyclus ſchon viermal durchgemacht habe, ſo heiß' ich Schmollis der ewige Fuchs! — — Sie ſchweigen? Sie lächeln? Sie betrachten mich? — In dieſer Perücke bin ich Agent, Gütermäkler, Gelegenheitsmacher und was Sie nur wollen. Sie giebt mir ein ehrwürdiges Anſehn und erweckt Zutrauen bei Landbewohnern. Außer dem Obenerwähnten bin ich auch noch der geflügelte Liebesbote eines jungen Mannes, der Sie anbetet, und der mich zum Vertrauten ſeiner Liebe, zum Tröſter ſeiner Leiden, und zum Retter in Gefahr gemacht hat. Mit und ohne Perücke aber bin ich Ihr innigſter Verehrer.

Caroline. Sie ſehen mich erſtaunt und erſchreckt —

Schmollis. Hoffentlich angenehm erſchreckt? — Wenn auch nicht durch mich, doch durch das was ich hier bedeute? — Denn ſollte Ihnen das ſchlagende Herz nicht beim erſten Anblick zugeflüſtert haben, was mich hierher führt?

Caroline. Ich vermuthe —

Schmollis. O ſchnell, was vermuthen Sie?

Caroline. Sie haben gehört, daß der Prinz hier eintreffen wird, und ſind heraus gekommen um der Jagd beizuwohnen, die mein Vater ihm zu Ehren veranſtalten wird. Seyn Sie uns willkommen.

Schmollis. O wie boshaft war dieſe Wendung! Nein, meine Gnädige, das iſt es nicht. So gern ich auch jage, und ſo ſchön eine Jagd fern von der Stadt für mich ſeyn würde, weil zwei Meilen in der Runde faſt immer vier und zwanzig Schützen auf einen Haſen kommen — heute treibt mich Freundſchaftspflicht: Reinau —

Caroline. Wer iſt dieſer Herr?

Schmollis. Wollen Sie mich außer Faſſung bringen? Thun Sie doch als hätten Sie niemals zugehört, wenn wir Ihnen unſer Ständchen brachten. — Ach Sie werden roth! — O ich bitte Sie, machen Sie mir mein Amt nicht ſchwer, geſtehen Sie's, Sie kennen dieſen Reinau! —

Caroline. Nun ja, ich kenne ihn!

Schmollis. Sie wiſſen, daß er Sie liebt?

Caroline. Das wird ernſthaft, mein Herr.

Schmollis. Ich beſchwöre Sie bei Hieber und Kanonen: Sie wiſſen, daß er Sie liebt?

Caroline. Ich glaubte es vermuthen zu dürfen, aber —

Schmollis. Aber? — Was aber?

Caroline. Ich habe mich geirrt. Nachdem ich einſt in einer Geſellſchaft ihm freundlich Dank für ſeine Lieder geſagt und manches unbeſonnene Wort von ihm angehört, nachdem ich die Thorheit begangen hatte, ihm auf einen Brief ſchriftlich zu antworten, war er kühn genug, eines Morgens, in meines Vaters Abweſenheit, in mein Zimmer zu treten. Ich ſchickte ihn ein wenig ernſt zurück. Bald darauf reiſ'ten wir hierher. — Ich habe ihn nicht mehr geſehen, nichts mehr von ihm gehört, und ich mußte mir ſelbſt ſagen, daß ſeine ſchönen Worte nur Worte, nur der Ausdruck einer flüchtigen Empfindung waren, die eben ſo ſchnell, als ſie entſtand, vergangen iſt.

Schmollis. Schönſte Dame ſeines Herzens, denn das ſind Sie, ſo wahr ich geſtern präſidirt habe, hören Sie mich an. Er glaubte Sie auf ewig erzürnt und Ihre Gunſt durch ſeine Zudringlichkeit verſcherzt. Er wurde blaß wie eine weiße Roſe und ſenkte das Haupt wie wenn ſie verblüht, alle ſeine Lieder verſtummten endlich; er litt und liebte! — Was ſagen Sie dazu?

Caroline. Fürs erſte gar nichts.

Schmollis. Und fürs zweite?

Caroline. Ich denke Sie ſcherzen?

Schmollis. Wenn ich Ihnen aber zuſchwöre, daß es bitterer Ernſt iſt? daß er gar nichts andres denkt und träumt als Sie?

Caroline. So gut wie Sie, konnt' auch er den Weg hierher finden. — Drei Meilen ſind keine ſo große Entfernung. — Ihre Freundſchaft ſcheint ſtärker zu ſeyn, als ſeine Liebe.

Schmollis. Sie haben ihm einmal die Thüre gewieſen. —

Caroline. Ja, weil mein Vater nicht zu Hauſe —

Schmollis. Und eben deshalb war er gekommen. Vor Ihrem Vater, den er kaum kennt, zu erſcheinen, hatt' er keinen Muth. — Es verlautet, Sie ſeyen Braut, mit einem Verwandten verlobt, Ihr Vater wolle dieſe Heirath —

Caroline. Das weiß man ſchon in der Stadt?

Schmollis. Ach lieber Himmel, was wüßte man da nicht, wenn es ins Heirathsfach ſchlägt! — Die jungen Damen und die alten haben von jeder Verlobung genaue Kundſchaft, noch ehe ſie geſchloſſen wird, und wenn ein Paar zum erſtenmale aufgeboten werden ſoll, ſo erdrückt man ſich faſt in der Kirche. — Sind Sie denn wirklich Braut? (Pauſe) Dann ſetz' ich meine Perücke auf und hülle mich in den Schleier der Nacht, zur Stadt zurückkehrend.

Caroline. Mein Vater wünſcht —

Schmollis. Und Sie wünſchen nicht? — Ha ſchon genug, das iſt ſo gut wie nein.

Caroline. Das nicht, aber —

Schmollis. Schon wieder ein Aber? Seyn Sie aufrichtig!

Caroline. Ich möchte wohl, aber ich weiß nicht ob ich darf?

Schmollis. Sie dürfen. Sehn Sie mich an: ich bin der ehrlichſte postillon d'amour, der jemals über Land geritten iſt.

Caroline. Ich will alles anwenden, meinen Vater von dieſen Gedanken abzubringen.

Schmollis. Und nehmen alſo den Vetter nicht?

Caroline. Gewiß nicht!

Schmollis. Und warum nicht?

Caroline. Weil er mir zuwider iſt.

Schmollis. Blos deshalb? Nicht weil —

Caroline. Weil?

Schmollis. Weil Sie Reinau lieben?

Caroline. Ich fühle mich jetzt gerade aufgelegt, dieſe Frage zu beantworten, und ich möchte es thun, wenn mein Vater zugegen wäre.

Schmollis. Liegt's blos daran? Das können wir ſogleich machen (ſetzt die Perücke auf). Nun betrachten Sie mich. Sehe ich aus wie ein Vater? — Ich habe wohl ſchon eher Vater geſpielt! Bin ich Ihnen nun ehrwürdig genug? Wohlan, bekenne meine theure Tochter, die Liebe Deines Herzens, bekenne ſie mir, Deinem zärtlichen Vater. Sage frei für wen Du glühſt?

Caroline (erſchreckt). Ha, mein Vater!

Vierter Auftritt.

Brausner. Vorige.

Schmollis (für ſich). O weh! — Wie gut, daß ich meine Perücke aufhabe!

Brausner. Wer iſt dieſer Herr?

Caroline. Ein fremder —

Schmollis. Gütermäkler, Ew. Gnaden. Ich komme Sie zu fragen, ob Sie nicht vielleicht geſonnen wären, eines Ihrer Güter zu verkaufen?

Brausner. Für wen? In weſſen Auftrag ſind Sie hier?

Schmollis. Das darf ich nicht ſagen, Herr Baron.

Prausner. So geheimnißvoll? Ich kann in keine Unterhandlung treten, ohne den Käufer und ſeine Zahlungsfähigkeit zu kennen.

Schmollis. Ich verſichere Ew. Gnaden, daß er im Stande iſt, alles zu bezahlen was er verſpricht, und daß er nichts verſpricht, was er nicht halten will. Er meint es ſehr ehrlich, und ich habe den Auftrag, unterdeſſen zu ſondiren, wie die Sachen ſteh'n? Sobald ich ihm Antwort bringe, wird er ſelbſt kommen, um die Verhältniſſe mit eignen Augen zu betrachten.

Prausner. Das ſollte mir ſehr lieb ſeyn. Der Prinz will heute noch zu mir kommen, in der nämlichen Abſicht. Wenn zwei Käufer einander zu übertreiben ſuchen, ſo würde das für mich vortheilhaft ſeyn.

Schmollis. Ich glaube wohl, daß mein Käufer nach etwas anderm trachtet, als Se. Durchlaucht.

Prausner. Ja dann kann ich ihm nicht helfen. Hier mein altes Stammgut bekommt niemand, ſo lange ich noch am Leben bin. Aber Burgthal will ich los werden. Lieber wäre mir's geweſen, wenn mein künftiger Schwiegerſohn es übernommen hätte; dann wäre mir wenigſtens die Erlaubniß geblieben, auf dem Terrain jagen zu dürfen; es hat herrliche Jagd, und ich bin ein ganz toller Jäger, ſo alt Sie mich ſehen. Nun iſt aber der Prinz, wie ich höre, auch von dieſer Leidenſchaft beſeſſen, und es iſt alſo nicht daran zu denken, daß er mir die Jagd überlaſſen wird. Philipp ſcheint nicht zum Landwirth gemacht zu ſeyn.

Caroline. Wozu denn, lieber Vater?

Prausner. Willſt Du ſchweigen!

Schmollis. Vielleicht zum Gelehrten?

Prausner. Nun das wohl eben auch nicht.

Schmollis. Alſo zum Soldaten? Nun da kann er in die Fußſtapfen des Herrn Baron treten.

Caroline. Er fürchtet ſich auf der Jagd eine Flinte abzuſchießen.

Schmollis. Da wär' er mein Mann nicht.

Prausner. Sie lieben die Jagd?

Schmollis (ſich vergeſſend). Bis zur Raſerei!

Prausner (freundlich). Je, ſehn Sie, das iſt ja recht ſchön! — Wiſſen Sie was, alter Herr? Wie iſt doch Ihr Name?

Schmollis. Grauſchimmel, Herr Baron.

Prausner. Wiſſen Sie was, mein beſter Herr Grauſchimmel, laſſen Sie ſich's bei mir gefallen. Der Prinz wird hier übernachten, wir wollen morgen früh eine kleine Hetze anſtellen, bei der Gelegenheit will ich ihm die Felder zeigen. Bieten Sie nur im Himmelsnamen mit, vielleicht treiben wir die Durchlaucht ein Bischen in die Höh'! Ich brauche eben Geld, um zu bauen. — Caroline, beſorge dem Herrn ein Zimmer, bewirth' ihn. (Leiſe). Mit ſolchen Leuten muß man artig umgehen, man weiß oft nicht wer dahinter ſteckt, und wer ſie ſchickt.

Caroline. Da haben Sie wohl recht, lieber Vater!

Prausner. Nun auf's Wiederſehn, Herr Grauſchimmel! — Ich muß noch allerlei vorbereiten. Meine Tochter mag Ihnen Ihre Wohnung anzeigen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Schmollis. Caroline.

Schmollis. Was ſagen Sie?

Caroline. Daß Sie ein guter Schauſpieler ſind. Sie wollen alſo wirklich hier übernachten?

Schmollis. Das iſt klar! Ich kann doch der gnäd'gen Einladung Ihres Vaters nicht widerſtehen?

Caroline. Wenn man Sie erkennt?

Schmollis. Gewiß nicht! wer ſollte?

Caroline. Der Prinz.

Schmollis. Ja der kennt mich, doch er verräth mich nicht! Er und ſein Bruder ſtudirten vor neun Jahren in Heidelberg, als ich dort war. Wenn ich ihn bitte, oder — wenn Sie ihn baten, ſpielt er ſelbſt mit in unſerer Comödie.

Caroline. In unſerer! Vergeſſen Sie nicht, Herr Fuchs, daß ich durchaus nicht mitſpiele!

Schmollis. Sie ſcherzen. Ohne Sie geht die ganze Sache den Krebsgang.

Caroline. Das ſoll ſie auch. Ihr Freund verliert immer mehr bei mir, je eifriger Sie für ihn handeln, denn ich ſehe, wie leicht es ihm geworden wäre, an Ihrer Stelle zu erſcheinen.

Schmollis. Verſteh' ich recht, ſo ſind Sie böſe, daß er nicht hier iſt? Glücklicher Reinau! Man zürnt über deine Abweſenheit, man ſehnt ſich nach dir, du biſt geliebt.

Caroline. Mein Herr —

Schmollis. Mein Fräulein — läugnen Sie nicht länger! Warum wollen Sie die Sache in die Länge zieh'n? — Sind Sie nicht oft genug im Theater geweſen, um zu wiſſen, daß ſo ein Stück gar nicht viel Zeit braucht?: Sie die Geliebte, Reinau Ihr Freund, ich ſein Vertrauter, Ihr Herr Vater (verzeihen Sie gütigſt) der komiſche Alte, der Prinz das Fatum. So iſt der Brei gekocht, das Fatum iſt heut zu Tage der Löffel, welcher ihn umrührt.

Caroline. Kennt der Prinz Ihren Freund?

Schmollis. Ihren, Ihren Freund? mögen Sie nicht ſagen, unſern Freund? Freilich kennt er ihn, er hat ihn oft genug ſingen hören und viel Gefallen an ihm gefunden. Er hat aber auch ſein Schwert ſingen hören, denn mit einem Worte: Reinau hat unter ihm gefochten.

Caroline. Ei?!

Schmollis. Und ſehr brav gefochten!

Caroline. Ei?!

Schmollis. Und kurz, es fehlt nichts.

Caroline. Als eine Kleinigkeit.

Schmollis. Und was denn?

Caroline. Der Liebhaber! Ohne ihn wird aus der Aufführung Ihres Stücks nun einmal nichts, wenn ich auch wirklich mitſpielen wollte. — Alſo Herr Schmollis, Fuchs oder Grauſchimmel — Ihre Dienerin. Sagen Sie Ihrem Freunde —

Schmollis. Schon wieder Ihrem?

Caroline. Unſerm Freunde, ſagen Sie ihm:

Die Liebesboten wollen ſelten frommen,
Aus fremdem Munde klingt das kalt
Was ſonſt auch wunderlieblich ſchallt! —
Wer wirklich liebt wird ſelber kommen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Schmollis (allein).

Verdammt! — Sie hat recht! Hätte ich mir alles ſo ausmalen können, ich würde den liebenden Sänger mitgebracht haben, und während der Haſenhetze könnte er unten am Fenſter die ſchönſten Lieder loslaſſen. — Dieſe Nacht muß ich hier aushalten, ſo viel iſt gewiß. Morgen zurück in die Stadt; da bereit' ich den ſchüchternen Ritter auf ſein Glück vor. Abends ſehn wir uns den reiſenden Studenten an, und nach dem Theater geht es fort, im ſauſenden Galopp, ohne Aufenthalt, und wenn wir ſpät in der Nacht hier ankommen ſollten.

Siebenter Auftritt.

Philipp. Schmollis.

Schmollis (für ſich). Ha gewiß der Vetter Bräutigam! (Pauſe.)

Philipp. Am Ende iſt das der Prinz! — Er ſieht mir ſo ernſthaft an. — Ja, ja, er iſt's. — Nun weiß ich aber auch gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Schmollis. Er ſcheint verlegen. — Ich will ihm ein wenig in die Karten gucken. Mein Herr —

Philipp. O ich bitte unterthänigſt —

Schmollis. Was ſoll das heißen: unterthänigſt? Sie verkennen mich!

Philipp. O ich bitte unterthänigſt —

Schmollis. Für wen halten Sie mich denn?

Philipp. O ich bitte unterthänigſt —

Schmollis. Zum Teufel, Herr, haben Sie mich zum Narren?

Philipp. O ich bitte unterthänigſt, Ew. Durchlaucht —

Schmollis. Durchlaucht? (für ſich) Das iſt zum ſterben! — So, ſo — er hält mich für den Prinzen — ja — mein Herr — wer ſind Sie?

Philipp. Ich bin Carolinens Bräutigam.

Schmollis. So! — Wer iſt dieſe Caroline?

Philipp. Das iſt meine Braut.

Schmollis. Aha! — Das iſt alſo Ihre Braut? Nun das iſt ja ſcharmant! — Ich gratulire Ihnen von Herzen! Aber Sie ſehen ſo trübe aus? Was bekümmert Sie?

Philipp. Der Onkel hat geſagt —

Schmollis. Nun was hat er denn geſagt, vertrauen Sie mir.

Philipp. Ja er hat geſagt, wenn Sie kämen, ſollt' ich Carolinen bei der Hand faſſen. Nun ſind Ew. Durchlaucht da, und Caroline iſt nicht da, und nun weiß ich gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Schmollis. (für ſich) Prächtig! (laut) Sie lieben Ihre Braut wohl über die Maaßen?

Philipp. Nein!

Schmollis. Was? Sie lieben Ihre Braut nicht, und nannten ſich mir doch ihren Bräutigam?

Philipp. Sie liebt mir nicht, und da kann ich ihr auch nicht lieben.

Schmollis. Und doch wollen Sie das Mädchen heirathen? Da werden Sie ſich ja beide unglücklich machen.

Philipp. Ich will nicht, aber der Onkel hat es befohlen.

Schmollis. Wenn Sie meinen Rath nicht verſchmähen wollen, — ich möchte Ihnen einen Vorſchlag thun.

Philipp. Ja, Ew. Durchlaucht, ſchlagen Sie mich vor!

Schmollis. Erklären Sie Ihrem Onkel ſteif und feſt: Sie wollen Carolinen nicht.

Philipp. Da wird er mir prügeln.

Schmollis. Das laſſen Sie meine Sorge ſeyn. Sagen Sie ihm, Ihr Herz gehöre nicht mehr Ihnen.

Philipp. O ja, mein Herz gehört mich.

Schmollis. Gleichviel. — Sie hätten erfahren, Caroline liebte ſchon einen Andern, Sie wollten dies Verhältniß nicht ſtören: Sie können auch Ihrem Onkel ſagen, daß Sie deshalb alle Anſprüche auf Carolinen aufgeben müßten, weil ſie die Rache Ihres ergrimmten Nebenbuhlers zu fürchten haben.

Philipp. Ja.

Schmollis. Sagen Sie ihm ferner, Sie fühlen ſich nicht würdig, Carolinen Ihre Hand zu reichen.

Philipp. Ja.

Schmollis. Wenn er aber mit Gewalt darauf beſteht, ſo ſetzen Sie ihm wieder Gewalt entgegen.

Philipp. Ja.

Schmollis. Treiben Sie ihn aufs Aeußerſte.

Philipp. Ja.

Schmollis. Alles übrige wird ſich finden. Sie verſprechen mir alſo, Carolinens Hand in jedem Fall auszuſchlagen?

Philipp. Ja.

Achter Auftritt.

Peter. Vorige.

Peter. Der Herr Gütermäkler Grauſchimmel möchten doch ſo gütig ſeyn, ſchnell zum gnädigen Herrn zu kommen, um auf ſeinem Zimmer einige Papiere durchzuſehen.

Schmollis. Sehr wohl, ich komme. — Herr Baron, es bleibt doch dabei?

(Ab.)

Philipp. Ja.

Neunter Auftritt.

Peter. Vorige.

Philipp. Na Du wirſt ſchön ankommen.

Peter. Warum denn?

Philipp. Daß Du den einen Gütermäkler nennſt. Das iſt ja der Prinz.

Peter. O warum nicht gar: er heißt Grauſchimmel.

Philipp. Einen grauen Schimmel kann er deswegen immer haben, aber er heißt Durchlaucht.

Peter. Er hat ja eine Perücke.

Philipp. Das iſt nur Verſtellung.

Peter. Ne wirklich, iſt das der Prinz?

Philipp. Ja, über und über.

Peter. Er ſieht aber ſo ruppig aus.

Philipp. Dummer Junge! Ein vornehmer Herr ſieht immer ruppig aus, wenn er inkognito reiſt.

Peter. Was iſt denn das: Inkognito?

Philipp. Eine Perücke, oder eine Maske, oder ein Rock.

Peter. Ha, ha, ha, das iſt luſtig.

Philipp. Ha, ha, ha, das iſt luſtig.

Peter. Aber der hat ein recht abgeſchabtes Inkognito!

Philipp. Nun freilich, das thut er alles aus Hinterliſt.

Peter. Woher wiſſen Sie denn das Geheimniß?

Philipp. Ich hab's ihm gleich angeſehn.

Peter. Und er hat es auch gleich geſtanden?

Philipp. Im Anfang nicht, aber nachher —

Peter. Das iſt kurios.

Philipp. Dann frug er mir, wer ich wäre, und wer meine Braut wäre, und ob ich ſie lieb hätte, und ſolche Dummheiten mehr.

Peter. Und Sie —

Philipp. Ich habe ihm alles geſagt: ich wäre Carolinens Bräutigam und ſie wär' meine Braut, und ſie könnte mir nicht leiden und ich ihr nicht, und —

Peter. Und ſolche Dummheiten mehr.

Philipp. Ja, Peter, ja! Dann habe ich ihm verſprechen müſſen, ſie nicht zu nehmen, er hat einen Andern für ſie.

Peter. Gewiß wird das ein Adjutante von ihm ſeyn. — Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich ließ' ſie nicht.

Philipp. Warum denn nicht? Wer ſo reich iſt, wie ich, der kriegt überall Madel, hübſch und jung, und nicht ſo grob wie Caroline gegen mir iſt.

Peter. Nicht wahr, Muſje Philipp, wenn Sie heirathen, nehmen Sie mich zum Bedienten?

Philipp. Ja Peter, keinen andern, wir paſſen recht zuſammen.

Peter. Iſt das gewiß?

Philipp. Hier haſt Du meine Hand darauf.

Zehnter Auftritt.

Der **Prinz** (militairiſch, aber leicht gekleidet) und **Vorige.**

(Der Prinz tritt herein, ſieht beide verwundert an, und bleibt erwartend ſtehen.)

Peter (heimlich). Das iſt er.
Philipp. Wer denn Peter?
Peter. Ihr Nebenbuhler, der Adjutant.
Philipp. Ja das iſt er. Nun weiß ich aber gar —
Peter. Ich mach' mich auf die Socken.
Philipp. Bleib', Peter, bleib', ich fürcht' mich.
Peter. Ach er wird Ihnen nichts thun.
Philipp. Peter bleib'!

Peter. Nein! ich muß auch jetzt ein Wenig auf den Weg ſehen, ob der Michel mit dem Hunde nicht bald kommt? — Wenn der Prinz einmal da iſt, ſo wird auch die Hetze wohl angehen.

(Er ſchleicht hinaus.)

(Der Prinz und Philipp betrachten ſich; lange Pauſe.)

Philipp. Ich weiß gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Prinz. Bin ich wirklich beim Baron Brausner, oder hat mich der Zufall in ein Irrenhaus geführt? — Der Menſch ſieht mich ſo ſeltſam an. — Mein Herr!

Philipp. Bleiben Sie ſteh'n, Herr! Sie ſollen ihr ja haben, ich mag ihr gar nicht, nicht umſonſt.

Prinz. Sind ſie toll, mein Herr?

Philipp. O nein, Herr Adjutant! — Aber Sie ſollen ein Tollkopf ſeyn, das hat mich der Prinz ſchon geſagt; deshalb mach' ich auch weiter gar keine Schwierigkeiten. Nehmen Sie Carolinen hin, aber mir laſſen Sie in Frieden; ich will ja gern nicht heirathen, wenigſtens vor der Hand nicht, ich weiß ja ſo nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Prinz. Welcher Prinz hat Ihnen denn geſagt? —

Philipp. O ich bitte Sie, verſtellen Sie ſich doch nicht! Sie wiſſen ja recht gut, wovon ich rede. Ich werde Sr. Durchlaucht ſagen, daß Sie angekommen ſind, damit die Sache abgemacht wird. (Für ſich im Abgehen) Artiger kann man nicht ſeyn! — Der wird mich nun gewiß nichts zu leide thun. (Ab.)

Elfter Auftritt.

Der **Prinz** (allein).

Sollte das Brausners Neffe ſeyn, von dem er mir neulich erzählte? Der Menſch iſt verrückt, oder war er betrunken? Und das ſoll ſein Schwiegerſohn werden? Dann freilich darf man nicht ſtaunen, daß er ſein ſchönes Burgthal den Kindern nicht übergeben, ſondern es lieber verkaufen will. — Ich muß es erlangen, um jeden Preis! Leicht wird mir der Alte den Handel wohl nicht machen, ich darf erwarten, daß er mich aufs Höchſte treiben wird; — aber dennoch: eine anmuthigere Gegend ſo nahe bei der großen Stadt, eine freundlichere Lage, gefälligere Nachbarſchaft find' ich nirgends. — Da kann ich meinen alten Wunſch in Erfüllung bringen, die Sommermonate ungeſtört der Natur und der Kunſt zu widmen. Da kann ich in einem erwählten Kreiſe die liebe Muſik recht nach Herzensluſt treiben. Und ſo will ich das liebliche Burgthal zu einem Sitz der Muſen machen, und es ſo reichlich mit Tönen erfüllen, daß alle Echo's Mozarts und Haydns Melodien wiederhallen ſollen! — — Es kommt noch niemand! — Man weiß nicht, daß ich hier bin; der junge Herr hielt mich gar für des Prinzen Adjutanten, als ob ohne ſolchen Vortrab meine Ankunft nicht möglich wäre!

Zwölfter Auftritt.

Brausner. Schmollis. Der Prinz.

Schmollis. Der Prinz!
Brausner. Was ſeh' ich, Ew. Durchlaucht?!

Prinz. Willkommen alter Freund auf Ihrer alten Burg!

Brausner. Ew. Durchlaucht beſchämen mich, es hätte mir geziemt Sie zu empfangen.

Prinz. Und ich habe Ihnen die Freude nicht gemacht, mich empfangen zu laſſen? Das iſt freilich hart; dafür fordern Sie tauſend Thaler mehr für Burgthal.

Brausner. O ich bitte unterthänigſt. — Aber Ew. Durchlaucht ſind ganz allein, ganz ohne Gefolge gekommen?

Prinz. Und warum nicht? Mein Pferd hab' ich unten angebunden —

Schmollis. Peter hat ihm ſchon ſein Logis angewieſen.
Prinz (ſtutzt). Wer iſt dieſer Herr?
Brausner. Der Gütermäkler Grauſchimmel.
Prinz. Er kommt mir ſehr bekannt vor!
Schmollis (für ſich). Das glaub' ich.
Prinz. Wo iſt Ihre liebe Tochter?

Brausner. Vermuthlich auf ihrem Zimmer; wenn Sie befehlen —

Prinz. Daß Sie bleiben! — Thun Sie, als ob ich nicht hier wäre. Ich bin eben deshalb allein gekommen, um keine Unruhe in Ihrem Hauſe zu verurſachen. Ich erſcheine ja nicht als feindlicher Feldherr, hier im Quartier zu liegen; ich komme als Ihr Käufer, und als ſolcher muß ich fein beſcheiden ſeyn, denn Sie haben Mittel in Händen, mich zahm zu machen.

Brausner. O das würde vergeb'ne Mühe ſeyn! Man weiß wohl, wie brillant Ew. Durchlaucht Finanzen arrangirt ſind.

Prinz. Stehe ich in dieſem Credit bei Ihnen, dann wehe meiner Schatulle.

Brausner. Der Handel wird Sie niemals gereuen; das Gut iſt vortrefflich, und ich ſelbſt würde es nimmermehr verkaufen, wenn ich nicht zu alt wäre um es ſelbſt zu verwalten, und zu erfahren um es zu verpachten. — Freilich würd' ich dann die Jagd behalten dürfen, deren Verluſt mir jetzt ſehr wehe thut, denn ich bin ein großer Jagdfreund.

Prinz. So?

Brausner. Ja Ew. Durchlaucht, ſeit meinem zehnten Jahre (ſo alt war ich als ich den erſten Haſen ſchoß) hab' ich mich immerwährend mit der Flinte herumgetrieben. Alle Arten von Jagd hab' ich verſucht, und in allen mich als einen wackern Schützen und Jägersmann bewieſen. Schade nur, daß die Freude ſo beſchränkt wird durch unſer Klima, daß wir nicht auch wilde Beſtien hier haben! Eine Tiger- und Elephantenjagd muß herrlich ſeyn! Bären und Wölfe hab' ich in Polen, wohin ich ausdrücklich deshalb gereiſt bin, mehrere erlegen helfen.

Prinz (der ſich langweilt). Ei, das iſt wahr!

Schmollis. Ich möchte bloß deshalb ein Landwirth ſeyn, um immerwährend jagen zu können. In der Nähe der Stadt will es gar nicht mehr lohnen, und allzuweit kann ich doch auch nicht reiſen, weil ich intereſſante Collegien habe, die —

Brausner. Was, Sie haben Collegien?

Schmollis (erſchreckend). Ach ich denke, das Sprichwort: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr," ſey ungegründet, und da beſucht' ich in einigen landwirthſchaftlichen Vorträgen, weil doch ein Gütermäkler ſo etwas ex fundamento verſtehen ſoll.

Brausner. Nun wenn Sie weiter nichts von der Landwirthſchaft wiſſen, als was Sie dort hören —

Prinz (ihn aufmerkſam betrachtend.) Irr' ich nicht, ſo hab' ich Herrn Grauſchimmel ſchon irgendwo geſehen.

Schmollis (winkt ihm). Wohl möglich! Unſereins iſt überall und nirgends. — Still Ew. Durchlaucht, ums Himmelswillen, zerreißen Sie mir mein Gewebe nicht.

(Der Prinz ſchweigt und ſchüttelt mit dem Kopf.)

Brausner. Was ich ſagen wollte: morgen werden Ew. Durchlaucht ein großes Vergnügen hier haben: ich habe an meinen Freund Weiß ſchreiben laſſen, er ſoll mir einen tüchtigen Soloſänger ſchaffen: ich weiß, es giebt mehrere in der Stadt. — Dann fahr' ich Sie auf meine Schonung, wo alles von Haſen wimmelt, und da wollen wir uns ergötzen.

Schmollis. Ach das iſt prächtig! Ich habe noch niemals einem ſolchen Spektakel beigewohnt.

Brausner. Wenn der Hund recht brav iſt, ſo geht nichts drüber; ich weiß wirklich nicht, ob ich einem wohlgeordneten Treiben, ob einer Hetze den Vorzug geben ſoll? Man muß nur gute Pferde haben und gut zu Pferde ſeyn.

Schmollis. Für das erſte mögen Sie ſorgen, und das andere werde ich ſchon auf mich nehmen.

Brausner. Sieh da, alter Herr, ſind Sie noch ſo rüſtig?

Schmollis. Habe ich doch genug Comitate in meinem Leben mitgemacht.

Brausner. Wie? Sie waren bei der Comité? ....

Schmollis. Ja Herr Baron, als Sekretair! — Der Burſche ſchlägt mich doch unaufhörlich in den Nacken, bei mir wird's Mühe koſten, ehe ich ein Philiſter werde.

Dreizehnter Auftritt.

Philipp. Caroline. Vorige.

Philipp. Gnäd'ger Onkel, halten zu Gnaden, es iſt nicht länger auszuhalten.

Prinz. Sieh da, das ſchöne Fräulein!

Caroline (ſich verneigend). Ew. Durchlaucht —

Prinz. Ich bitte im Voraus um Entſchuldigung für alle Unruhe, die meine Anweſenheit verurſachen kann.

Caroline. Wir werden es uns zur Ehre ſchätzen —

Prinz. Und ſo weiter! Ich hoffe, Sie betrachten mich als einen Freund des Hauſes. (Er fährt leiſe mit ihr zu ſprechen fort.)

(Schmollis hat ſich dem Alten und Philipp genähert.)

Brausner. Nun was iſt denn nicht auszuhalten?

Philipp. Ich kam in die Speiſekammer zu Carolinen und wollte gebackne Pflaumen eſſen, und ſagte ſie, ſie dürfe mir jetzt nicht mehr ſo knurrig anſehen, ich würde ſie keine Beſchwerde mehr machen, denn mit unſerm Brautſtande wär' es vorbei, der Prinz hätte mich's verboten ihr zu heirathen.

Brausner. Was ſchwatzt der Junge durcheinander?

Philipp. Und da ſagt' ich ihr ganz offenherzig, es wäre mir im Grunde recht lieb ſo, denn eigentlich hätte ich ihr niemals recht verknuſen können.

Brausner. Junge, biſt Du raſend!

Philipp. Und wie ich ſie das ſagte, gab ſie mich eine Ohrfeige.

Brausner (böſe). Auf welche Seite?

Philipp. Auf die linke.

Brausner. Nun hier haſt Du noch eine auf die rechte.

Philipp. Aber da weiß ich doch gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll? — Der Prinz hat mich es ja befohlen. — Wo ſteckt er denn? Aha hier! — (zu Schmollis.) Ew. Durchlaucht, he. Sie haben geſagt, Sie wollten mich beiſtehen, jetzt helfen Sie mich von den Ohrfeigen.

Schmollis. Ich kann nicht die Ehre haben; hier ſind Se. Durchlaucht.

Prinz (wird aufmerkſam). Was ſteht zu Dienſten?

Philipp. Sie ſind nicht der Prinz?

Schmollis. Nein, ich bin der Gütermäkler Grauſchimmel.

Philipp. Sie haben mir doch überredet —

Prinz. Sie haben ſich für mich ausgegeben? Mein räthſelhafter Herr, den Bitten zufolge, welche Sie mir vorhin durch halbverſtändliche Zeichen kund gethan, würd' ich Sie nicht verrathen haben; aber nach dem was ich jetzt höre, ſehe ich mich dazu genöthigt: Herr Baron, dieſer Mann —

Caroline. O weh!

Prinz. Iſt nicht der, für den er ſich ausgiebt.

Brausner. Er hat geſagt, er wäre der Grauſchimmel —

Prinz. Nun wer ſind Sie?

Alle. Wer ſind Sie?

(Pauſe.)

(Schmollis zieht langſam den großen Ueberrock aus, nimmt die Perücke ab, und ſteht nun in leichtem zierlichen Studentenkoſtüm da.)

Prinz (ihn lange betrachtend). Seh' ich recht? — Nein ich irre nicht, er iſt es!

Brausner. Aus dem Alten wird ein Junger?

Prinz. Schmollis!?

Schmollis. Fiducit Ew. Durchlaucht!

Prinz (auf ihn zu, ihn umarmend). Altes fideles Haus! War mir's doch gleich ſo.

Schmollis. Ew. Durchlaucht ſind ſo gnädig —

Prinz. Ei was gnädig, was Durchlaucht? Wem das Herz nicht aufgeht, wenn er einen alten treuen Univerſitätsfreund wiederſieht, der iſt gewiß zeitlebens ein Philiſter geweſen! — Denken Sie noch an den Tag meines Abſchiedes in Heidelberg?

Schmollis. Jä! Ew. Durchlaucht waren damals hölliſch auf dem Hunde.

Prinz. Und Sie ſind immer noch Student?

Schmollis. Noch immer, und ich hoff' es zu bleiben bis ich graue Haare kriege.

Brausner. Was hör' ich, ein Student!

Philipp. O Jerum, ein Student!

Brausner. Was bringt Sie hierher, was veranlaßt Sie zu dieſer Verkleidung?

Caroline (ängſtlich einfallend). Wenn ich nicht irre, Ihre Jagdliebhaberei —

Brausner. Zum Teufel, deshalb dürfen Sie ſich nicht verkleiden. — Dahinter ſteckt etwas anders. Nur heraus mit der Sprache.

Schmollis. Ew. Durchlaucht haben mich herein gebracht, Sie müſſen mir auch wieder heraus helfen. (Laut) Herr Baron, eh' ich mein Geſtändniß beginne, muß ich mich auf das Zeugniß und Urtheil Sr. Durchlaucht berufen. Nicht wahr, gnädigſter Herr, Sie kennen den Candidaten der Rechte, Reinau?

Prinz. Wie ſollt' ich nicht? wir haben miteinander den Feldzug gemacht.

Schmollis. Was halten Sie von ihm?

Prinz. Er iſt ein wackrer, kluger Menſch, mir beſonders lieb, weil er viel Muſik treibt und mich oft durch ſeinen Geſang erfreut hat.

Schmollis. Glauben Ew. Durchlaucht wohl, daß er ein guter Eh'mann ſeyn wird?

Prinz. Wie kann ich das wiſſen?

Brausner. Was ſoll denn da heraus kommen, mein Herr? Mir ſcheint: Sie wollen uns zum beſten haben.

Caroline (für ſich). Er ſetzt mich in tödtliche Verlegenheit.

Schmollis. Dieſer junge Mann, mein Herr Baron, liebt Ihre Tochter.

Prausner. Was?

Schmollis. Ihre ſchöne Tochter liebt ihn.

Caroline. Mein Vater!

Prausner. Caroline? — Herr was reden Sie?

Schmollis. Sie haben ſich in der Stadt kennen lernen, ſich par distance in einander verliebt, ſich nur einigemal geſprochen, und ſind bald und bald erzürnt auseinander gekommen. Reinau liebt ſo ſchüchtern, und iſt durch ihre Entfernung ſo melancholiſch geworden, daß gar nichts mehr mit ihm anzufangen war. Mir ging's zu Herzen, ich wollte unterſuchen, ob es denn wirklich ſo ſchlimm ſtände, verkleidete mich, kam an, und fand —

Caroline. Fanden, daß es wirklich ſehr ſchlimm ſteht, und daß ich erzürnt auf Ihren Freund bin.

Prinz. Können Sie ſo hart ſeyn, ſchöne Caroline?

Philipp. Ich weiß gar nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Schmollis. Glauben Sie's, gnädiger Herr Baron, Fräulein Caroline ſtellt ſich nur ſo böſe. Im Grunde liebt ſie meinen Freund von Herzen. Nur nimmt ſie's mit Recht übel, daß er nicht ſchon ſelbſt gekommen iſt. Aber ich geb' Ihnen mein Ehrenwort: morgen iſt er hier!

Prausner. Holla, Herr Schmollis, ich dächte, ich hätte auch da ein kleines Wörtchen mitzuſprechen?

Schmollis. Wenn auch, es wird kein verneinendes ſeyn.

Prausner. Woher wiſſen Sie das?

Schmollis. Weil Sie ſonſt ſchon ganz anders losgedonnert hätten.

Prausner. Schlimm, daß Sie mich daran erinnern, und ich habe große Luſt es zu thun. Mir fällt erſt jetzt ein, daß Sie mich eigentlich beleidigt haben.

Schmollis. Nicht mit böſem Willen.

Prausner. Den Teufel auch, nehmen Sie ſich in Acht, daß die Wolke meines Zornes ſich nicht bei Ihnen zuerſt entladet.

Schmollis. Aus dem ſo heitern Himmel Ihrer Augen wird kein Blitz zucken, und im ſchlimmſten Falle flüchte ich hinter dieſen durchlauchtigen Wetterableiter.

Prinz. In der That, lieber Baron, ich wag' es, mich ins Mittel zu ſchlagen. Schmollis iſt ein zu bied'rer ehrlicher Mann, Reinau ein ſo liebenswürdiger junger Menſch, und der Zorn Ihrer ſchönen Tochter ſcheint mir ſo erzwungen, daß ich bitten muß —

Prausner. Aber Ew. Durchlaucht, ich kenne ja den jungen Herrn gar nicht; wenn's ihm Ernſt wäre, ſo hätte er ſich doch ſelbſt gezeigt, hätte mit mir geredet —

Prinz. Dazu fehlt ihm der Muth, wie Sie hörten —

Prausner. Ich weiß nicht, iſt er arm oder reich.

Schmollis. Keins von beiden: die rechte Mittelſtraße.

Prausner. Wer ſeine Eltern ſind —

Schmollis. Ach das ſind Todte, er iſt eine Waiſe. Eben deshalb wäre es gut, wenn er eine Frau kriegte, daß er doch was hätte, woran er ſich halten könnte.

Prausner. Erſt muß ich ihn ſehen, bis dahin —

Caroline. O mein Vater!

Prausner. Was iſt Dir, warum küſſeſt Du meine Hand ſo heftig? Ich glaube gar, Du weinſt?

Prinz. Vor Zorn? — Nicht wahr? Nun das wird ſich geben, wenn er erſt kommt! — In dieſem Falle, Herr Baron, tret' ich vom Güterkauf gern zurück. Wenn Ihre lieben Kinder in Burgthal wohnen, iſt es für Sie —

Prausner. Aber Ew. Durchlaucht, ich bitte Sie, daran iſt ja noch gar nicht zu denken. Erſt machen wir unſere Jagd, das übrige wird ſich finden.

Prinz. Ich muß bekennen, daß ich kein Freund von der Jagd bin.

Prausner. Wie Ew. Durchlaucht? Sie erſchrecken mich. Aber ich habe immer gehört, daß Sie die Jagd mit wahrer Leidenſchaft liebten.

Prinz. Sie irren: das iſt mein älterer Bruder, der Beſitzer unſerer Familien-Majorate und mein Feldherr. Ich habe keine Leidenſchaft als die Liebe zur Muſik.

Prausner. Nun dann bin ich verloren, dann weiß ich nicht, wodurch ich Ew. Durchlaucht Ihren Aufenthalt bei mir angenehm machen ſoll? Ich habe alles auf unſere beiderſeitige Jagdwuth berechnet, und Muſik kann ich hier nicht auftreiben.

Prinz. Da wär' es gerade recht ſchön, wenn Sie Ihren Freund Reinau mitgebracht hätten, der würde uns ſchon durch ſeinen Geſang ergötzen.

Prausner. Ach wie froh wollt' ich ſeyn, wenn ich ihn hier hätte!

Vierzehnter Auftritt.

Peter. Vorige. Hernach Reinau.

Peter. Eben iſt er gekommen!

Alle. Wer?

Peter. Michel mit den vier Pferden und der Kutſche.

Prausner. Und der Hund?

Peter. Den hab' ich noch nicht geſehn, der wird wohl im Wagen ſitzen.

Prausner (ärgerlich). Hol' ihn nur. (Peter ab). Ew. Durchlaucht verzeihen, es iſt in der beſten Meinung geſchehen.

Reinau (hinter der Scene; er ſingt:)

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laßt den Geſang zu meinem Ohr
Im Saale wiederhallen;
Der König ſprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
Bring ihn herein den Alten.

Philipp. Wie das Beeſt heult!

Prausner. Das iſt ja Geſang!

Prinz. Ein ſchönes Lied, wer mag der Sänger ſeyn?

Schmollis. Es iſt Reinaus Stimme.

Caroline. Ja, ja, er iſt's!

Reinau (tritt ein und ſingt).

Gegrüßet ſeyd Ihr hohe Herrn,
Gegrüßt Ihr ſchönen Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern,
Wer nennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit,
Schließt Augen euch, hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.

(Lange Pauſe)

Reinau (betrachtet alle Anweſende, dann heftet er ſeine Blicke auf Carolinen).

Alle (ſchaun ihn ſchweigend und erwartend an).

Schmollis (giebt ihm einen Wink, ſich dem Alten zu nähern).

Reinau (zieht einen Brief aus dem Buſen und überreicht ihn Prausnern).

Prausner (ſchüttelt den Kopf und lieſt:)

„Mein theurer Bruder und alter Freund!

„Dein Brief hat mich in kein geringes Erſtaunen geſetzt: Du verlangſt von mir die Beſorgung eines Soloſängers,“ (was iſt das?) „mit dem Du den Prinzen amüſiren willſt. Warum biſt Du denn gerade auf mich gefallen? Wußteſt Du keinen andern Bekannten? In

„meinem Leben habe ich keine andere Muſik gekannt, als „die der Trompeten und Jagdhörner, niemals hab' ich „mich ums Theater bekümmert. Dennoch machteſt Du's „ſo dringend, daß ich Dir gern zu Willen ſeyn wollte! „Aber wie? Die Angſt meines Herzens war groß. Ich „ſandte zum Kapellmeiſter; der aber ließ mir ſagen, die „ganze Oper ſey heiſer und kein Gedanke an Urlaub für „ein Mitglied. Da fiel mir plötzlich ein, daß ich bei„folgenden Freund Reinau kürzlich in einer Geſellſchaft „hatte ſingen hören: ich machte mich zu ihm, er griff „mit beiden Händen zu," (das glaub' ich) „ſegnete ſein „Geſchick, und konnt' es gar nicht erwarten abzureiſen. „Ich bin froh, daß es mir ſo gelungen iſt. In Zukunft „laß' mich mit dergleichen Aufträgen ungeſchoren

Deinen alten Wolf."

Ja es iſt nicht anders; Wolf hat die Antwort unter meinen Brief geſchrieben, da ſteht Soloſänger. Das haſt Du gemacht, Philipp. Du haſt Dich verſchrieben, S ſtatt F.

Philipp. Nun ſoll ich wohl wieder Schuld ſeyn? Warum nicht gar!

Brausner. Da Dein Irrthum mir gerade ſo erwünſchte Folgen trägt, ſo mag es hingehen. Seyn Sie mir willkommen.

Prinz. Sie ſind ja ganz ſtumm, Reinau!?

Schmollis. Er darf nicht reden, er iſt ja nur als Sänger verſchrieben. Komm Freund, laß uns ſingen.

Beide.

(Melodie von [illegible].)

Wo iſt Carolinchen
Nur ein ſüßes Mädchen!
In dem ganzen Städtchen
Findet man ſo wol nicht,
Herrlich angericht't.
Das iſt eine Pracht,
Daß das Herze lacht.
Und wenn ich bei ihr bin
Fährt mir's durch den Sinn:
Carolinchen muß ich haben,
Das nur kann mich laben.
O wie hab' ich Dich ſo gerne
Carolinchen.

Brausner. Das Lied' hab ich ſchon gehört, als wir in der Stadt waren.

Caroline. Ich auch.

Brausner. Des Nachts unter meinem Fenſter.

Beide ([illegible]).

Zierlich das Mündchen,
Schlohweiß der Nacken,
Roſenroth die Backen,
Augen wie die Nacht,
Daß das Herze lacht,
Das iſt eine Pracht,
Daß das Herze lacht.
Und wenn ich bei ihr bin
Fährt mir's durch den Sinn:
Carolinchen muß ich haben,
Das nur kann mich laben.
O wie hab' ich Dich ſo gerne
Carolinchen.

Alle. Bravo, bravo!

Prinz. Was ſagen Sie, Baron?

Brausner. Laßt mich in Ruh; es kommt mir zu ſchnell. Geduld, Geduld!

Fünfzehnter Auftritt.

Peter. Vorige.

Peter. Ihro Gnaden, die Suppe iſt da.

Brausner. Darf ich bitten, Ew. Durchlaucht? Kommen Sie, meine Herren.

(Der Prinz führt Caroline an Reinau's Arm, er faßt Brausner, beide Paare gehen ab.)

Schmollis (zu Philipp im Gehen). Sie haben Ihren Nebenbuhler ſelbſt verſchrieben.

(Ab.)

Peter. Welches iſt denn nun eigentlich der Prinz, Muſje Philipp?

Philipp. Der in der Uniform.

Peter. O verwettert! Und der's Inkognito auf dem Kopfe hatte?

Philipp. Das iſt der Student.

Peter. Und der ſtatt Hundes gekommen iſt?

Philipp. Das iſt ein Nebenbuhler.

Peter. Was werden Sie nun machen?

Philipp. Ich weiß nicht, wie ich mir dabei benehmen ſoll?

Stanislaus.

Drama in einem Akt.

(**Vorwort.** Eine Erzählung von Frau v. d. Recke gab zu dieſen ſkizzirten Scenen Veranlaſſung. Ein Drama bilden ſie wohl nicht, obgleich es keinen andern Ausdruck dafür giebt. Hat man doch „lebende Bilder," zu denen geſungen, oder geſprochen wird. Vielleicht hieße ein ſolches Dramolet am paſſendſten: Drei Bilder in einem Rahmen? Bei der Aufführung in Breslau (1822) machten ſie ſich bunt genug. Daß man es aber anderswo damit verſucht haben ſollte, iſt mir nicht bekannt worden. Stawinsky war als Stanislaus eine ſchöne, imponirende Figur; meine erſte Frau ſprach die Rede der Mutter eindringlich und wahr; Moſewius, als Koczinsky ſpielte vortrefflich, mit all' dem muſikaliſchen Pathos, den er aus ſeiner Muſikwelt auch auf die Rhythmen der gebundenen Rede überzutragen verſtand, welche Vollkommenheit unſern Freund Geisheim einmal ſagen ließ: Moſewius ſingt Verſe! Dies that er, aber im guten, im beſten Sinne. Deshalb blieb ſein Abgang von der Bühne ein unerſetzlicher Verluſt für's recitirende Drama; gewiß, ein ſeltner Fall bei einem Opernſänger!)

Scene: Abgelegene Straße Warſchau's. Nacht. Sturm.

Erſter Auftritt.

Erſter, Zweiter, Dritter Verſchworner. Koczinsky.

Erſter. Noch hört man nichts.
Zweiter. Sie ſchwelgen noch bei Tafel
Dritter. Sie ahnen nicht, daß ihr Vergötterter,
Der unter ihnen ſitzt in Kraft und Fülle
Des regen Lebens, — morgen athemlos
Mit ſtarrem Aug' im Sande liegen wird,
Zerriſſen von dem Dolch der bittern Rache.
Koczinsky. Und er der Edle ſelbſt: in ſeinen Locken
Weh't heute noch der Hauch der Lebensfreude.

Bei ſeinem hohen und erlauchten Oheim
Kreiſ't auf ſein Wohl der Becher um die Tafel,
Und wir, die er doch nimmermehr gekränkt,
Steh'n hier, wie Räuber, ſchlau im Hinterhalte,
Um ihn zu zerren von dem Ort der Luſt,
Hinaus ins Lager ſeiner Feinde! Nein,
'S gefällt mir nicht.
Erſter. Du biſt ein feiger Hund!
Scheu't Deine knecht'ſche Seele ſeinen Blick,
Die Majeſtät des Angeſicht's? Ha Sklave,
Heut zitt're nicht, heut iſt ja finſtre Nacht,
Du ſiehſt ihn nicht.
Zweiter. Du ſollſt nichts ſehen, als
Im Geiſte nur den großen Augenblick,
Wo unſer Fünfzig von dem Erzbiſchof
Abſolution erhielten, und Erlaubniß,
Den König dieſe Nacht durch jede Liſt
Zu liefern in die Hände des Gen'rals
Pulawsky.
Erſter. Ja, nichts anders ſollſt Du denken
Als unſern Schwur. Wir thun jetzt keine Sünde,
Wir thun nur unſre Pflicht.
Dritter. Und uns zum Vortheil.
Koczinsky. O wer das Haupt des gottgeweihten Herrn,
Wer ſeines Königs, den die Kirche krönte,
Hochheilig Haupt darnieder beugen will
Mit blut'ger Fauſt, wie Schnitter Aehren knicken,
Der greift ins Herz des eignen Vaterlandes,
Und aus dem Grabe wachſe ihm die Hand!
Um Geld — o Gott wie hab' ich mich verſchworen.
Erſter. Du kannſt nicht mehr zurück!
Zweiter. Du darfſt auch nicht.
Dritter. Denn wer nicht mit uns, der iſt wider uns.
Du ſtirbſt, wenn Du auf Deinem Sinn verharrſt.
Koczinsky. Nun ſeyd nur ruhig. Ich begebe mich.
— Sagt ihr mir Gründe ſeines Tod's — recht gern.
Erſter. Er iſt ein Freund der Ketzer.
Zweiter. Gleiche Rechte
Will er den Proteſtanten gönnen, ſo wie uns.
Dritter. Und wir ſind doch die einzig frommen Kinder
Der rechten Kirche, die ihn hat gekrönt.
Erſter. Sagt er ſich los von uns, ſo ſagt er ſich
Auch von der Kirche los. Und da ihn dieſe
Beſtätigt hat, das ſiehſt Du, ſagt er ſich
Auch von der Krone los! Kurzum, Koczinsky,
Er iſt verfallen!
Zweiter. Und muß ſterben.
Dritter. Muß.
Koczinsky. Dann — freilich — ja — dann iſt's ein andres. Ihr
Habt Recht; nun theil' ich eure Wuth.
(Schüſſe.)

Erſter. Hört, es beginnt ſchon! Sie ſind handgemein!
Zweiter. Zu Hülfe ihnen! Kommt!
Koczinsky. Doch ſchont ſein Leben.
Dritter. Ja wenn wir ihn lebendig bringen, giebt
Pulawsky mehr.
Koczinsky. Bedenkt das wohl.
Die Drei. Nur fort!
(Alle ab.)
(Man hört hinter der Scene Gefecht. Schüſſe.)

Zweiter Auftritt.

Koczinsky. **Erſter, Zweiter, Dritter** und viele andre **Verſchworne.** **Stanislaus** (den ſie heran ſchleppen).

Koczinsky (der ihn feſt an der Bruſt hält).
Vergeb'ne Müh', Du wirſt mir nicht entkommen.
Erſter. Seht den Koczinsky! That er nicht erſt ſpröde
Wie eine Jungfer, der man Branntwein reicht?
Und greift jetzt zu, als wär's ihm recht natürlich!
Zweiter. Nicht lang' geplaudert!
Dritter. Eh' der Adjutant
Mit Wache kommt. Jenſeits der Gräben harren
Die andern.
Stanislaus. Wohin bringt Ihr mich?
Koczinsky. Sey ſtill!
Stanislaus. O ich bin ſchwer verwundet.
Alle. Fort mit ihm.
(Er wird von der Bühne geſchleppt. Sein Pelz bleibt liegen.
Das Theater bleibt leer.)

Dritter Auftritt.

General Cocceji. Adjutant. Wache.

Cocceji. Unglaublich iſt mir, was Sie uns berichtet!
Der König überfallen — fortgebracht —
Adjutant. Unglaublich mir, der ich es ſelbſt erlebt,
Geſchweige dem, der es blos flüchtig hört
Beſchrieben ſchwach nur von dem Ruf des Schreckens.
Wir hatten kaum des Fürſten Schloß verlaſſen
Und hinter uns die Thore ſchließen hören,
Als plötzlich unſer Wagen hielt. Die Thüre
Ward aufgeriſſen, wir ergriffen, Schüſſe fielen,
Der König kam von meiner Seite, Schwerter
Durchbohrten des Heiducken treues Herz,
Der über ihn ſich warf, um ihn zu ſchützen.
Ich kam davon, wie? weiß ich ſelber nicht.
Den König ſah mein ſtarrer Blick nicht mehr.
Dem Schloß des Fürſten flog ich zu, ich pochte,
Vergeb'ne Müh'; mich hörte von den Schläfern
Nicht einer. Ausgeſtorben ſchien das große Warſchau,
Als ob es keine Ohren hätte für den Gräuel,
Kein Herz für ſeines Königs Schmach. Ich bebte;
Das Blut rann über mein Geſicht. Der Schmerz
Um meinen König preßte heiße Thränen
Mir aus dem Aug'! — Da fand ich Sie! —
Den König,
Barmherz'ger Gott, den finden wir nicht mehr.
Schon hat er unter grauſen Mörderhänden
Sein edles Leben ausgeblutet.
Cocceji. Selbſt die Leiche
War nicht zu ſeh'n am Ort des Ueberfalls.
Adjutant. Auf des Heiducken ſchwertzeriſſ'nen Leib
Trat dieſer Fuß.
Cocceji. Höchſt ſchauderhafte Nacht! —
Mich führte treuer Eifer in das Haus,
Wo die Verrätherei, wie längſt ich weiß,
Die nächtlichen Zuſammenkünfte hielt.
Dort hofft' ich heute alle auf einmal
Zu überfallen und die ſchnöden Buben
Gebunden meinem Herrn zu überliefern.
Es war zu ſpät, denn g'rade dieſe Nacht,
In der ich ſie vernichten wollte, war
Beſtimmt uns zu vernichten.
Adjutant. Wußt' er denn —
Cocceji. Wohl wußte er's, ich hatte ihn gewarnt;
Doch wie er iſt, ſo edel, männlich groß,
Er glaubt' es nicht, er wollte es nicht glauben.
Adjutant. So wie er iſt? Ach General! er war.
Cocceji. Mein König war! Du leichenkaltes Wort:
Er war! Das Herz erſtarrt mir in der Bruſt.
Nun Rache wenigſtens, blutdürſt'ge Rache
Soll dieſe Fauſt an ſeinen Henkern üben.
Hier dies Paket, ich fand's in jenem Hauſe,
Enthält die Namen aller Mitverſchwornen,
Vom Erzbiſchof bis zum gemeinen Söldner;
Wir haben alle hier.

Adjutant. Was hilft uns das?
Sie alle gäb' ich, hätten wir den König.
Cocceji. Die Sonnen, ach, Sie ahnen wohl noch nicht,
Welch' blut'ges Morgenroth ſie grüßen wird?
Adjutant. Sie wiſſen es. Ein Diener Ihrer Hoheit,
Der Lieblingsſchweſter Frau von Gracovie,
Begegnete auf meinem Angſtweg mir.
Ihm rief ich zu, in abgebroch'nen Worten,
Die Töne des Entſetzens, und er lief
Mit bleichem Antlitz, die Gebieterin
Aus ihrem ſanften Schlummer aufzuwimmern.
Cocceji. Was liegt zu meinen Füßen? Eine Leiche?
Adjutant. Es iſt der Pelz des Königs!
Cocceji. Macht der Gnade,
Auf dieſem Wege ward er fortgeſchleppt?
Adjutant. Ganz unbezweifelt durch die tiefen Gräben,
Denn durch die Thore wagen ſie es nicht.
Cocceji. So rüſtet Euch! (zum Adjutanten) Sie eilen durch die Stadt,
Zum zweitenmal den düſtern Lauf beginnend:
Von Hauſ' zu Hauſ', von einer Wacht zur andern,
Wo Königlichgeſinnte, die Sie kennen,
Zu finden ſind; an ihre kühnen Herzen
Ertöne ſchwer der jammervolle Ruf.
Die Nacht erſchreck' uns nimmer! Alles fliehe
In voller Eile jener Gegend zu.
Zerſtreuen mögen ſich die rüſt'gen Reiter
Auf weiten Ebenen mit den hellen Fackeln!
Tod oder lebend müſſen wir ihn finden.
Ganz Warſchau biete ſeine Treuen auf.
Die Senatoren ſtürm' ich aus dem Schlafe:
Noch iſt es möglich, noch iſt Rettung denkbar!
Am Thore treffe ſich der treue Haufe!
Gott iſt allmächtig! Das ſey unſre Loſung.
(Alle ab.)

Verwandlung.

Scene: Düſtre Waldgegend. Im Hintergrunde ein Haus.

Vierter Auftritt.

Stanislaus. Verſchworne. Koczinsky.

Stanislaus. Mir fehlt die Kraft: die Füße wanken mir,
Aus meinen Wunden glüht ein herber Schmerz:
Ich kann nicht weiter.
Erſter. Ho wer wird noch fragen.
Zweiter. Du mußt!
Dritter. So laßt ihn doch ein wenig ruh'n.
Er ſtirbt uns ja eh' wir ins Lager kommen.
Erſter. Wir ſind zu nahe noch der Stadt.
Zweiter. Da nimm.
Trink' einen Schluck!
Stanislaus. O du gutmüth'ge Bosheit!
Koczinsky (reicht ihm ſeine Flaſche). So nimm es an.
Stanislaus. Von Dir? Du biſt der Bube,
Der mich gewaltſam bei der Bruſt gepackt,
Und ſchonungslos dem Troſſe nachgeſchleppt.
Du biſt mein ärgſter Feind (zum Zweiten). Gieb mir die Deine.
Euch bringt's der König, Hochverräther, Euch.
Daß jeder Tropf' ein glüh'nder Dolchſtich werde,
Für Eure ehrvergeſſ'nen tück'ſchen Herzen.
Die Mitternacht ruf' ich zum ew'gen Zeugen
Des Frevels auf, den Ihr an mir begeht.
Und alle jene fernen güld'nen Sterne,
Die blinkend jetzt und ſtumm herniederſeh'n,
Sie werden einſt mit tauſend Zungen rufen:
Das ſind die Mörder ihres treuen Königs!
(Er trinkt.)
Erſter. Die Sterne werden ſprechen?
Dritter. Nu, er meint
Am jüngſten Tage.
(Alle lachen laut.)
(In dieſem Augenblick fällt im Hintergrunde eine Feuerkugel.)
Stanislaus (nach einer kleinen Pauſe.) Seht, ſie ſprechen ſchon!
(Die Verſchwornen ſtehen bewegungslos, den König bald, und bald den Himmel anſtarrend.)
Stanislaus (für ſich). Sie ſind erſchreckt durch dieſes Phänomen,
Das ſie vielleicht nicht kennen. Güt'ger Himmel,
Schickſt du mir Rettung nieder, unerwartet,
Wo ich ein Menſch des Todes, ſchon am Grabe
Mit allen Schaudern der Verweſung ſtand?
Nur Faſſung jetzt, ich kann mich noch befrei'n.
(Laut mit Königlicher Würde.)
Ihr ſteht erſtarrt, verächtliche Geſellen!
Sah't Ihr den Stern aus ſeinem Gleiſe weichen?
Solch' Wunder reißt die friedliche Natur
Aus ihrem frommen Laufe: ächzend dringt
Der Klageton hernieder: Königsmord!
Als Cäſar ſank, da dröhnten ſchwere Wetter,
Und wilde Thiere trieb die Angſt hinein
In Roma's wildbewegte Gaſſen. —
Heut', wo ein andrer Auguſt fallen ſoll
Von Mörderhand, wirft Gott zum Warnungszeichen
Aus ſeinem blauen Himmel einen Stern.
Noch iſt es Zeit! Noch könnt Ihr in Euch geh'n,
Denn wie der Stern aus ſeiner Herrlichkeit,
In der er oben prangte hell und klar,
Hernieder fällt in aller Tiefe Tiefen,
Und doch nicht aus dem Schwung der Sphären weicht,
Empfangen wird von andern Sterngefilden,
So könnt auch Ihr, wie tief der Abgrund ſey,
In den Euch die Verrätherei gelockt,
An meiner Hand, wenn Ihr Euch mir vertraut,
Geleitet werden in ein edler' Daſeyn.
Von Euren Häuptern nimmt der mächt'ge Scepter
Die Sünde Euch hinweg, zeitliche Strafe;
Führt Euch, als Mörder nicht, als Retter hin
Zu ſeines Thron's erprobteſten Vaſallen.
Und für die Ewigkeit giebt's ew'ge Sühnung.
Erſter. Mir ſtockt das Blut.
Zweiter. Ein kalter Schauder läuft
Durch alle meine Glieder.
Koczinsky (warnend). Er hat mächt'ges Bündniß.
Dritter. Im Grunde war er doch ein guter König.
Stanislaus. Sagſt Du das Burſche? — O Du warſt dabei,
Ich kenne Dich, — Du ſah'ſt mich krönen, nicht?
Erſcholl da nicht ein Jubel dieſes Volks,
Als ob der Himmel ſich geöffnet hätte?
Jetzt wollen ſie, dem ſie die Treue ſchwuren,
Ermorden. Ha des blinden wilden Haufens,
Des wüth'gen Pöbels! In Jeruſalem
Bekränzen ſie den Herrn; auf Golgatha
Wird er an's Kreuz geſchlagen. Widerfährt
Ein ſolcher Frevel unſerm ein'gen Gott,
Wie kann ein Herrſcher-Haupt Euch heilig ſeyn?
Reiß't mir das Herz aus, Ihr blutdürſt'gen Henker,
Bringt es dem gräuelbrütenden Pulavsky,
Mit Gold wiegt er mich auf — o meine Wunden!
(Er ſinkt zuſammen.)
Erſter. Mein Muth iſt hin.
Zweiter. Ich kann ihn nicht verletzen.
Dritter. Ich habe keinen Theil an Eurem Lohne.
Erſter. Ich geh' davon und laß' ihn liegen.
Alle. Ja, wir Alle
Zweiter. Wär's beſſer nicht, wir brächten ihn zurück
Nach Warſchau, wie er ſprach?

Erſter. Daß er uns hängte?
Dritter. Das wird er nicht, er gab ſein Königswort.
Zweiter. Er freilich nicht; — doch ſeine Generale,
Die Senatoren —
Erſter. Nein, wir geh'n davon.
Iſt er ein gottbeſchütztes Haupt, ſo wird
Die Macht, die ihn von uns befreit, ihn retten.
Wir geh'n in's Lager, ſagen dem Gen'ral,
Der Anſchlag ſey mißglückt.
Koczinsky. So laßt ihn mir!
Ich bleibe hier zurück, bereite ihn
Zum Tode vor, und löſe dann ſein Haupt
Vom Rumpfe, bring's Euch nach; der Lohn
Wird frei vertheilt.
Erſter. Warum willſt Du den Gräu'l,
Du Raſender, begehn? Steht Dir das zu?
Koczinsky. Ihr habt ihm Treu' geſchworen, doch nicht ich.
Ich war abweſend als man ihm gehuldigt,
Ich darf es thun.
Stanislaus. Ha Tiger, blut'ger Tiger.
Erſter. Thu' was du willſt! Wir gehen Dir voran!
Am kleinen Landſee warten wir auf Dich.
Läßt Gott die That geſcheh'n, ſo weiß er nichts
Von dieſem Zauberer, und jenes Wunder
War ein Geſchäft der Hölle.
Dritter. Kommt! mir bangt!
(Alle drei ſchleichen fort.)

Koczynsky. Stanislaus.

Koczynsky (für ſich). Gott ſey gelobt, ich bin mit ihm allein.
Mein König, richte Dich empor!
Stanislaus. Nein, nimmer.
Ich bleibe unbeweglich hier am Boden,
Des Streiches harrend, der mich aus dem Lande
Der Qualen und der Untreu führen ſoll,
In's Land der Freude und der ew'gen Treue.
Koczinsky. Und wenn Du glaubſt, daß dieſe Stunde nah't,
So bete noch vorher zu deinem Schöpfer.
Stanislaus. Mir fehlt die Kraft. Zu tief verletzte mich
Die feige Ausflucht der entwich'nen Bande.
Sie fürchten Himmelsmacht — und glauben nicht.
Koczinsky. Erhebe Dich, und knieend ſprich mit Gott!
Stanislaus (halb aufgerichtet, kniet).
Du biſt der Beſte noch von allen, biſt
Entſchloſſen, unerſchüttert, Mann!
Koczinsky. Das bin ich.
Stanislaus. So thu' auch wie ein Mann und zög're nicht.
Hier kniet der König vor dem ärmſten Knechte,
Und fleh't ihn an, um ein's nur: um den Tod!
Koczinsky. Erſt fleh' zu Gott, und bitt' um Gnade ihn,
Daß er mit Segen meinen Entſchluß kröne.
Stanislaus. Du höhn'ſt mich noch? — Du weißt nicht was Du thuſt.
Für Dich wie mich will ich die Hände falten,
Wir brauchen beide einen gnäd'gen Richter.
Koczinsky. (Während jener ſtill betet, kniet auf der andern Seite der Bühne nieder.)
Auch mein Gebet laß' ein in deinen Himmel,
Du mächt'ger Helfer, helfender Erretter!
Mein König iſt gefährdet. Blut-befleckt,
Durch vieler Wunden Bäche, kniet er da.
Sein heilig Haupt entbehrt der Krone, ſeine Hand
Des Scepters. Keine treue Seele
Iſt ihm zur Seite, als ein ſchwacher Knecht.
Dem gönne Muth, den ſtähle kräftiglich,
Und friſte ihm das Leben nur ſo lange,
Bis Stanislaus in Sicherheit gebracht. —
Dann will ich gern Verräthertod erleiden.
Stanislaus. Was hör' ich, Du?
Koczinsky. Ach nimm mich gnädig auf.
Zur Hälfte iſt mein Werk mir ſchon gelungen:
Sie ſind ſchon fern die ſchnöden Blutgeſellen. —
Ich trage längſt Dein Heil in meinem Herzen,
Und eh' ich Dich dem Tode preisgegeben,
Wär' ich, wie Dein Heiduck, auf Dir geſtorben.
D'rum war ich ſtets Dir nah' bei dem Gefecht,
Ich legte Hand an Dich, um Dich zu ſchützen.
Nun nimm mich an zu Deinem armen Diener,
Und nur ſo lange laß' mich um Dich ſeyn
Bis Du gerettet biſt. — Dann tritt mich tief,
Wie ich Verirrter werth bin, in den Staub.
Stanislaus. Dich in den Staub? O wer vom Pfad der Untreu
Zurückkehrt in ſeine alten Pflichten,
Wer freien Muths zum Rechten ſich gewendet,
Der iſt willkommen, über den iſt Freude,
Mehr über ihn als tauſende Gerechte,
Im Himmel und auf Erden. Neue Kraft,
Bebt jung und fröhlich durch die Glieder mir!
Hilf mir Koczinsky!
(Nachdem er aufgerichtet ſteht, legt er den Arm um ſeinen Hals.)
O Du edler Feind!
(Pauſe.)
Koczinsky. Beſonnen nun! Beim Schein der Feuerkugel,
Die g'rad' zu rechter Zeit herunterfiel,
Sah' ich dort hinten eine kleine Hütte.
Irr' ich mich nicht, ſo ſind wir in der Gegend
Von Lagienka, und das iſt die Mühle.
Stanislaus. So iſt's! Ich weiß Beſcheid. Geh' an das Fenſter,
Und frage, ob uns Obdach werden kann?
Ein Fieber fühl' ich, will mich überfallen.
Doch nenne meinen Namen nicht; ſprich nur,
Verfolgte Proteſtanten wären wir.
Die Müllersleute, weiß ich, ſind lutheriſch.
Koczinsky (geht in den Hintergrund nach der Hütte).
Stanislaus (der im Vordergrunde allein bleibt).
Das alſo war die ganze Angſt des Todes?
So ſchlimm noch nicht als ich ſie mir gedacht.
Zwar wollten dumpfe Stimmen ſich erheben
In meinem Buſen, leichenhafte Eulen,
Doch ſtärker war des Glaubens helles Wort.
Und in die Nacht, wie dunkel ſie auch ſtürmte,
Wie fürchterlich ſie mich umfangen hielt,
Ein Strahl fiel doch hinein — die Ewigkeit! —
Koczinsky. Sie öffnen ſchon.
Müllerin (mit einer Laterne am Fenſter). Wer ſtört uns denn ſo ſpät?
Koczinsky. So früh mein Kind; der Morgen iſt nicht weit.
Stanislaus. Verfolgte ſind's, verirrte Proteſtanten.
Gebt ihnen eine Streu in warmer Stube,
Ich bitte Euch.
Müllerin. I recht von Herzen gern.
Ich wecke meinen Alten und komm' gleich.
Stanislaus. Wie ſeyd Ihr doch ſo gaſtlich und ſo freundlich.
Müllerin. Wer mich im Namen meines Gottes bittet,
Dem thu' ich halt in Gottes Namen auf;
Und Räuber wiſſen, daß ſie hier nichts finden.
(Sie verſchwindet.)
Stanislaus. Nun noch ein Bote, der nach Warſchau eilte,
Zwei Zeilen nur, von meiner Hand geſchrieben,
Dem General Goccezi übergäbe. —
Die neue Sonne fände mich gerettet! —
Koczinsky, willſt Du's thun?
Koczinsky. Nein, Stanislaus!
Unſicher noch biſt Du in dieſer Hütt

Wer ſteht dafür, daß Deine gier'gen Feinde,
Wenn ſie vergebens meiner Ankunft harren,
Von Habſucht neu getrieben, rückwärts kehren,
Dich ſuchen — finden — nein, von Deiner Ferſe
Geh' ich nicht mehr bis Du in Warſchau biſt!

Fünfter Auftritt.

Müller (mit Laterne). **Müllerin.** **Vorige.**

Müller. Gott grüß' Euch Herren!
Stanislaus. Und Gott danke Euch!
Ach liebe Frau wißt Ihr wohl einen Boten,
Den ich ſogleich nach Warſchau ſenden könnte?
Ich wollt' ihn wahrhaft königlich belohnen,
Doch müßt' er ſchnell mir wie ein Vogel ſeyn.
Müller. Die Knechte kann ich Nachtzeits nicht entbehren.
Sie ſchaffen in der Mühle, und ich darf
Von Hauſ' unmöglich fort, beſonders
Wenn Fremde drinn ſind.
Koczinsky. Seht, es gilt ſein Leben.
Müllerin. Sein Leben gilt's? Nun gut, ſo will ich geh'n.
Müller. Weib Du willſt geh'n in die Novembernacht?
Es ſtürmt ja toll.
Müllerin. Mir iſt, als wenn vom Himmel
Ein Ruf ertönte: Thu' es.
Müller. Nun ſo thu's.
Auf ſolche Ahnung muß ein Chriſt ſtets hören.
Nimm Dich in Acht und Gott beſchütze Dich.
Stanislaus (hat beim Schein der Laterne ein paar Zeilen geſchrieben).
So geh' Du edles Weib in Gottes Schutz!
Am Thore ſag' der erſten beſten Wache,
Sie ſolle Dich zum General Cocceji
Geleiten, ſchleunigſt; gieb ihm dies Papier
Und kehr' zurück. — Das Andre wird ſich finden!
Müllerin. Mir ſcheint, das iſt ein wichtiges Geſchäft!
Ich weiß nicht, welche Macht mich wunderbar
Ergreift. Lebt wohl, auf frohes Wiederſehn.
(Ab).
Stanislaus. Gott ſey mit Dir!
Müller. Komm' glücklich wieder, Frau!
Stanislaus. Sie wird! — Ich trau' auf den, der mich
Bis jetzt ſo väterlich erhalten hat,
Der Feindes-Sinn in Freundes-Sinn gewendet,
Mir ſeine Zeichen ſichtbarlich geſendet.
Müller. Es muß Euch traurig ja ergangen ſeyn!
Kommt mit hinein, da will ich Euch verpflegen
Und warten, wie ich kann.
Stanislaus. So führt mich denn.
Die warme Stube wird mir gütlich thun!
Komm' ich davon, dann ſoll im ganzen Lande
Alljährlich dieſe Nacht gefeiert werden,
Mit Gottes Ruhm, in allen unſern Kirchen.
Müller. Ich glaub' Ihr fiebert ſchon?
Stanislaus. Kann ſeyn! Nun komm'
Koczinsky!
Koczinsky. O mit nichten Herr, ich bleibe
Vor dieſer Schwelle liegen, wie der Hund,
Der treue Wächter, und kein menſchlich Weſen
Soll, weil ich lebe, Euch zu nahe kommen.
(Stanislaus wird vom Müller ins Haus geführt.)
Koczinsky (legt ſich quer über die Schwelle).
Der König mag da drinn ein wenig ruh'n:
Ich und mein Schwerdt, wir wollen ehrlich wachen.
Ich armer Kerl kann ja nichts weiter thun,
Der liebe Gott muß doch das Beſte machen.

Verwandlung.

Scene: Kleine Stube in der Mühle. Links dem Schauſpieler ein Kamin, dabei ein Lehnſtuhl; rechts ein Tiſch mit einem andern Stuhl; auf dem Tiſche eine Lampe.

Wenn das Theater in Ordnung iſt, tritt der Müller mit dem Könige ein.

Sechster Auftritt.

(Er führt ihn auf den Lehnſtuhl, bringt einige Tücher, und während ſich der König Kopf und Arm umhüllt, macht er Feuer am Kamin.)

Müller. Hätt' nur Regina nicht hinein gemußt
Nach Warſchau, traun, die möcht' Euch beſſer helfen,
Und Euren Wunden.
Stanislaus. Ach, die ſind verharricht.
Kommt ſie nur glücklich nach der Stadt, ſo wird
Mit Tages Anbruch mir der Arzt nicht fehlen.
Ich bin blos matt vom ſtarken Blutverluſt,
Zum Tode aber bin ich nicht verwundet.
Müller. Wär's jammerſchade doch! Solch' ſchöner Herr!
Wer aber hat Euch alſo zugericht't?
Erzählt mir doch, wenn Ihr Vertrauen habt.
Stanislaus. Vertrauen will ich's Dir: ich bin der König.
Müller (indem er ihm zu Füßen ſtürzt).
Barmherz'ger Gott, den König birgt mein Haus?
Stanislaus. Den König, der es nie vergeſſen wird,
Daß in der Nacht des Unglücks und der Noth,
Ihm treue Polen ihre Hülfe gönnten.
Müller. Mein König und mein Herr! Wie ſeyd Ihr bleich.
Das war die Ahnung, die mein Weib getrieben?
Regina, Gottes Segen ſey mit dir! —
Wer hat Euch ſo mißhandelt, lieber Herr,
In weſſen Hände ſeyd Ihr denn gefallen?
Stanislaus. Kennſt Du das eine kleine Wort: Verrath?
Es ſchließt, gleich einem feuerſpei'nden Berge,
Der Hölle ganze wilde Welt in ſich.
Vor off'nen Feinden kann der Menſch ſich ſchützen,
Dem Schrecklichſten geht man gefaßt entgegen;
Weh' aber, wenn die Tücke lauernd ſinnt,
Wo wir nur Liebe wähnen; wenn der Nächſte,
Den wir mit Zutrau'n dicht an uns gezogen,
Der uns die eine Freundes-Hand gereicht,
Die andre nach dem gift'gen Dolche ſtreckt.
Inmitten meiner Reſidenz, umgeben
Von meinen Dienern, ward ich überfallen,
Verwundet, fortgeſchleppt, — nur Gottes Wille
Hat mich gerettet — ach, ich bin ſehr matt.
Müller. Es griff Euch an, ich glaub's, daran zu denken.
Seyd ruhig; ſeht, ob Ihr nicht ſchlafen könnt?
(Er bringt einen Pelz.)
Stanislaus. Erſt rücke näher noch mich zum Kamin. —
Die Herbſtluft hat mich innerlich durchſchauert!
Nun hüll' mich ein! Und Du — geh' — auch zu — Bette.
(Er entſchläft.)
Müller (holt aus dem Nebenzimmer ein Buch, ſetzt ſich auf die andre Seite zum Tiſch, und lieſt beim Schein der Lampe ſehr leiſe).

Du haſt mich dieſe Nacht behütet,
Gott der du keine Güte ſparſt,
Und Satan hat umſonſt gewüthet
Weil Du mein Schild und Sonne warſt;
Ach tauſend, tauſendmal ſey dir,
Du treuer Vater, Dank dafür.

Behüte mich auch wieder heute,
Und theile neue Gnade mit;
Der lieben Engel ihr Geleite
Begleite mich zu Tritt und Schritt:

Bedecket mich ein ſolcher Schutz,
So biet' ich allen Teufeln Trutz.

Behüte mich für falſchen Leuten,
Und die nur lieben auf den Schein,
Die anders mit der Zunge deuten,
Und anders —
(Man hört ſehr entfernt ein dumpfes Geſchrei, oder Geſang.)
(Er hält inne und horcht auf.)

Siebenter Auftritt.

Koczinsky. Vorige.

Koczinsky. Hilf Himmel hilf, der König iſt verloren!
Müller. Was ſprichſt Du Mann?
Koczinsky. Ich höre in der Ferne
Viel Roſſe ſtampfen, viel verworrne Stimmen.
Es iſt, wie ich geahnet! Anders hat
Das böſe Häuflein der Verräther ſich
Beſonnen. Heil'ge Mutter, ſchütze ihn!
Ein Wunder, nur noch eins!
Müller. Biſt Du ein Mann?
Und ſo entmuthigt gleich, ſo faſſungslos?
Noch ſind ſie ja nicht hier, noch haben ſie
Den hohen nicht —
Koczinsky. Ihr wißt?
Müller (ſtolz). Er hat mir's ſelbſt geſagt.
Wir bergen ihn vor jeglichem Verräther.
Koczinsky. Der Morgen iſt nicht fern! O daß die Sonne
Doch ſpäter käme heut', daß tiefe Nacht
Der Mühle Anblick ihrem Aug' entzöge!
Müller (ihn weckend). Mein König —
Koczinsky (dringend). Stanislaus?
Stanislaus. Was wollt Ihr denn?
Ich ruhte ſanft.
Koczinsky. Gefahr!
Müller. Ermuntert Euch!
Stanislaus. Noch einmal droht der Tod? Was iſt geſcheh'n?
Koczinsky. Der Mühle naht ein Haufe von Verſchwornen.
Stanislaus. So iſt es aus! — Mich bringt Ihr nicht von hinnen!
Ich flieh' nicht mehr; ich harre Gottes Fügung:
Den Tod, wenn er ihn ſchickt, erduld' ich gern.
Koczinsky. Ich aber will mein lumpig Blut d'ranſetzen:
In dieſes Hauſes Thüre ſtell' ich mich,
Und nur in Stücken trägt man mich hinaus!

Achter Auftritt.

Müllerin. Vorige.

Müller. Du ſchon zurück?
Stanislaus (der den Lehnſtuhl nicht verläßt). Was bringſt Du?
Koczinsky. Rede Weib!
Müllerin (ganz athemlos und erſchöpft).
Durch Sturm und wildes Schneegeſtöber flog ich
Auf ſchmalen, mir bekannten Steigen fort.
Kaum hatt' ich tauſend Schritt' zurückgelegt,
Als Fackeln mir entgegenſchimmerten,
Ganz unverſeh'n war ich von vielen Reitern
Und Fußſoldaten ringsum eingeſchloſſen!
Wer biſt Du Frau — rief einer — ſteh' und Rede: —
Eh' ich's vermochte Antwort ihm zu geben,
Ward ich gefaßt, der Zettel mir entriſſen,
Ein Reiter las ihn bei der Fackel Schein.
Wo iſt die Mühle — ſchrie er — ſag' es mir!
Ich ſprach: wenn Du mich gleich ermordeſt, ſag' ich's
Nicht eher, bis Du Deinen Namen nennſt.
Ich bin Cocceji, rief er, — da ſchrie ich:
Das iſt der Weg, der in die Mühle führt!
Sie ſprengten fort — auf meinen Seitenpfaden
Vermocht' ich's doch ſie all' zu überholen.
Hier bin ich nun, — und fleh' Dich, ſage mir,
Ob mir mein Herz die Wahrheit prophezeih't?
Biſt Du —
Stanislaus. Ich bin's.
Müllerin (mit dem Schrei der lauteſten Freude).
Mein König iſt gerettet.
(Lärm hinter der Scene.)
„Hier iſt das Haus!“ — Hierher! „Nur Fackeln vor.“
Stanislaus. Mein Gott ich danke Dir!

Letzter Auftritt.

Cocceji. Adjutant. Offiziere. Senatoren. Wache. Vorige.

(Das Zimmer füllt ſich. Fackeln.)

Cocceji. Zu Deinen Füßen, mein geliebter Herr, —
Wir haben Dich, Du biſt in unſern Armen.
Spreng' einer flugs nach Warſchau jetzt zurück,
Und ruf' es aus auf allen Gaſſen, jubelnd:
Der König lebt, wir haben ihn gefunden!
Stanislaus. Dankt's dieſem hier.
Cocceji. Wir ſind Dir hoch verpflichtet!
Stanislaus. Koczinsky ſprich, wie kann ich Dich belohnen?
Koczinsky. Wenn Ihr auf meinem Grabe eine Thräne
Vergießt.
Stanislaus. Auf Deinem Grabe?
Koczinsky. Muß ich nicht,
Weil ich Theilnehmer war des Hochverraths,
Ihn büßen am Schaffot? Ich will's ja gern,
Seyd Ihr gerettet doch und wohlbehalten.
Stanislaus. Du ſterben? Nun bei Gott, eh' ſtürb' ich ſelbſt.
Dir ſey vergeſſen, was Du Böſes thateſt,
Doch aufbewahrt zu ewigem Gedächtniß
Was Gutes Du gethan. —
Cocceji. Hier, Gnädigſter,
Iſt ein Paket verſiegelter Papiere,
Von mir in der Verſchwörung Haus gefunden.
Die Namen Aller, die mitſchuldig ſind,
Sammt ihren Planen und Verbindungen,
Du haſt hier alles ſonnenklar beiſammen.
Erſtaunen wirſt Du, mein' ich, manchen,
Der Dir verpflichtet ſchien, zu finden. Manchen,
Der Dir mit Treue prahlt; — Auch fürcht' ich faſt:
Daß hier im Kreiſe, der Dich jetzt umſchließt,
Nicht alle frei von ſchwerem Meineid ſind.
Stanislaus (prüfend). In dieſem Kreiſe? kaum doch kann ich's glauben.
Wir wollen ſeh'n. Ein Blick in die Papiere
Lehrt mich, was ich von jedem denken ſoll.
(Große Pauſe.)
(Einige ſtehen beſtürzt, andre erwartungsvoll.)
Stanislaus (ſehr langſam.) Die Sonne röthet ſchon den Horizont,
Gott läßt ſie ſcheinen über Gut' und Böſe! —
Viel gute Freunde dank' ich dieſer Nacht.
(Er legt das Paket ruhig ins Kamin.)
(Lächelnd.)
Da brenne nur verrätheriſch Papier,
Und wie du hier in Flamm' und Rauch vergeh'ſt,
Vergehe alle Schuld und alle Rache! —
Ich mag' die böſen Feinde gar nicht kennen!
Bringt mich nach Warſchau!
(Indem er ſich mühſam aufrichtet, fällt der Vorhang.)

Die Wiener in Berlin.

Liederſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Bald nachdem ich mit meiner erſten Frau in Berlin mich angeſiedelt, wo ſie ein Engagement bei'm Königl. Hoftheater gefunden, wurde dieſes Liederſpiel durch die Aufforderung der berühmten Neumann (jetzt Haizinger) hervorgerufen, für welche ich die Rolle der Frau von Schlingen ſchrieb (1824). Von unſerm Beſuch im ſchönen Wien ſchwirrten mir immer noch die heit'ren Melodieen im Herzen nach, die ich dort vernommen und ich bildete um die reizenden Duetten aus Bäuerle's anmuthiger „Aline“ meinen kleinen flüchtig erfundenen Scherz, der gewiſſermaßen in Berlin, und ſpäter auf allen norddeutſchen Bühnen Epoche machte: wobei zu bemerken, daß ich nur von Hamburg und Leipzig, — (in Berlin ſorgte Graf Brühl für eine außerordentliche Bezahlung) — Honorar empfing. Man machte zu jener Zeit nicht eben viel Umſtände mit den Autoren: wer eine Abſchrift beſaß, wähnte ſich auch rechtmäßig im Beſitz, und im Geſetz fand ſich keine Stelle, die den autoreigenthümlichen Inhalt von dem beſchriebenen Papiere zu ſondern geſtattet hätte. Doch daß ich nicht lüge: ein reiſender Theaterunternehmer, Pichler mit Namen, ſchrieb mir aus Münſter, wenn ich nicht irre, daß ſeine Verhältniſſe ihm nicht erlaubten, ſich auf Honorar-Zahlungen einzulaſſen, daß er ſich aber lieber direkt an mich, als an einen jener frechen Unterhändler wende, die mit geſtohlenem Gut Handel trieben. Ich ſandte dem braven Manne Buch und Partitur und er ſandte mir als Ehrenſold: zwei vortreffliche weſtphäliſche Schinken.)

Perſonen:

Joſeph Hubert, ein Privatmann.
Franz, ſein Sohn.
Babet, ſeine Haushälterin.
Kathi, Stubenmadl.
Eugen, Franzens Freund.
Luiſe von Schlingen, eine junge Wittwe.
Dorthe, ihr Dienſtmädchen.

Scene: ein kleiner Garten.

(Gartenthor im Hintergrunde; vorn ein Tiſch mit Flaſchen.)

Erſter Auftritt.

Franz. Eugen. Diener. Böhmiſche Muſikanten.

(Mel. von Berner. Text von Geisheim.)

Franz. Nur fröhliche Leute,
Ihr Diener, laßt heute,
Ich ſchärf' es euch ein,
Zum Garten herein.
Chor. (Wum, wum u. ſ. w.)

Franz. Kommt Einer geritten,
Der muthig geſtritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein.

Käm' Einer die Queere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein.

Um Keinen zu ſchmerzen,
Greift Jedem zu Herzen,
Und iſt's nicht von Stein,
So laßt ihr herein.
(Eugen umfaſſend.)

Und kämen ſo Zwei,
Die ewiger Treue
Der Freundſchaft ſich weih'n,
Die laßt mir herein.

Franz. Jetzt, Ihr Prager Singvögel, zieht Euch hinter jene Hecken und wenn ich enk a Zeichen gieb und mit denen Händen z'ſammen klopf, ſo fangt's an, an'n rechten Wiener Landler z'ſpielen.

Alle. Schon recht, Ihr' Gnaden. (Alle ab.)

Zweiter Auftritt.

Franz. Eugen.

Franz. Eine größere Freud' könnt' i meinem Alten zu ſeinem Namenstag gar nit machen. Du ſollſt nur ſehen, Bruder Herz, wie er gerührt ſeyn wird, wann er den Landler hört. Er iſt mit Leib und Seel' ein Oeſterreicher, und i glaub', kein Schweizer kann ſolches Heimweh nach ſeinen Alpen haben, als der gude Vatter nach ſeinem Stefansthurm. Er hat deshalb auch ſo viel Wiener Dienſtboten um ſich, weit mehr, als er braucht, blos um immer Wieneriſch plauſchen zu hören, — und wann er in Berlin noch zehn auftreibt oder zwanzig, die kei Herrſchaft haben, er nimmt ſie alle in ſeine Dienſte.

Eugen. Aber warum jeht der wunderliche alte Mann nicht lieber zurück nach Wien? Er iſt wohlhabend, janz ungebunden, und quält ſich alſo janz ohne Noth mit der Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande.

Franz. Ja er hat einiges Vermögen, aber wann er hier bleibt, bis ſein alter Onkel die Augen zudruckt, wird er halt noch einmal ſo reich. Du weißt, daß mein Vatter ſchon paſſabel alt iſt. Der Bruder von ſeiner verſtorbenen Frau Mutter iſt noch um fünf Jahre älter. Der iſt im Auslande aufgewachſen, in Berlin reich geworden, hat keine Verwandten außer meinem Vatter, und verlangt nun von dieſem, er ſoll bis zu ſeinem Tode an einem Ort mit ihm leben, und für das viele Geld, was er einſt von ihm zu erwarten hat, ihm wenigſtens a Biſſel Geſellſchaft leiſten. So bringt nun der Vatter mir und meinen Brüdern das Opfer. Wann aber der alte Großonkel nicht bald macht, daß er ſtirbt, ſo geht ihm mein Vatter aus Sehnſucht nach der Heimath voran.

Eugen. Wie man nur ſo für eine Stadt eingenommen ſeyn kann, das begreif' ich nicht. Mir iſt das janz Pomade, hier oder dort! Wenn ich nur Geld habe und die Frauenzimmer nicht häßlich ſind. Ubi bene, ibi patria.

Franz. Eh's Nordländer ſeyd's ſolche kalte Fiſche. Ich, — wann ich die vier Buchſtab'n hör': W. i. e. n. — da denk' ich, 's fahrt mir nur gleich zu allen Adern heraus.

Eugen. Nun, ich ſollte doch meinen, Berlin wäre auch nicht zu verachten.

Franz. Ji, b'hüt' mich Gott, daß ich's verachten ſollt'! Im Geg'ntheil, iſt mir alles zu prachtvoll dahier. — Aber ich bin doch nicht hier geboren, und die Sprach' verſteh' ich eben ſo wenig, wie man die meinige verſtehen möcht', wann ich recht los leget'. Manchmal gieb' ich mir wohl Müh' mich zu berolinisiren, — aber wie man bei uns ſagt: es thut's halt nimmermehr.

Eugen. Was heißt das: Es thut's halt nimmermehr?

Franz. Das ſoll heißen: Es geht nicht, — man bringt's nicht zu Stande, — es paßt nicht, — es will nicht vom Fleck — es geht nicht z'ſammen — es wird nir d'raus — es thut's halt nicht — Mein Gott, das kann man in Eurer Sprach' gar nicht beſchreiben.

In bekannter Melodie.

Franz. Es anders auszudrucken,
Das iſt halt gar zu ſchwer! —
Doch wird dir's oft gelingen,
Das Sprichwort anzubringen:
Es thut's halt nimmermehr!

Beide. Es thut's halt nimmermehr u. ſ. w.

Franz. Man darf ja nur die Menſchen
Betrachten hin und her —
Faſt jeder will verzagen,
Und alle hört man klagen:
Es thut's halt nimmermehr!

Die Zeiten werden ſchlechter,
Die Kaſſen werden leer. —
Vier Pferde hielt Herr Protſchke —
Jetzt ſitzt er in der Droſchke;
Es thut's halt nimmermehr.

Mit der Muſik beſonders,
Da iſt's jetzt ein Malheur —
Sonſt ſah man Kunſt belohnen,
Geht's jetzt nicht mit Kanonen,
Da thut's halt nimmermehr.

Franz. Jetzt weißt du doch beiläufig, was das heißt: Es thut's halt nimmermehr?

Eugen. Die Redensart will ich mir merken, und ſie überall anzubringen wiſſen, wo ſie hin paßt und irgend förderlich ſeyn kann. Für's Erſte, bei fröhlichen Gelagen, wenn ich noch trinken ſoll und ſchon genug habe, ſag' ich in Zukunft, anſtatt vielmals zu danken, ich bin's nicht mehr kapabel ꝛc. janz kurz und ruhig: es thut's halt nimmermehr. Wenn der Präſident mir einen jar zu dicken Stoß von Akten ſchickt, da doch bereits ein desgleichen unverarbeitet auf dem Tiſche liegt, ſag' ich achſelzuckend zum Amtsboten: Es thut's halt nimmermehr. — Und wenn eine vormalige, jetzt nicht mehr geliebte Liebſchaft, mir auf's Neue durch Briefe, Winke und Sendungen zuſetzt, oder mir bei irgend einem Zuſammentreffen wohl jar andeutet, ſie wünſche und hoffe Wiedervereinigung, da ſag' ich ihr ſtatt aller zierlichen Wendungen, die mein Nein etwa umhüllen könnten, weiter nichts als: Es thut's halt nimmermehr! —

Franz. Du weißt von allem, was du hörſt, gleich die beſte Anwendung zu machen. Ueberhaupt — du weißt zu leben, hier in deinem Berliner Elemente. Ich weiß wohl, was ich als Wiener jugendlicher Jüngling zu beobachten hatte, um nicht ganz aus der Mode zu kommen — aber hier kann ich mich in das edle Stutzerthum nicht recht finden.

Eugen. Weil du nicht willſt. Anſtatt ein ungebundenes, fideles Leben zu führen, wie deine Jugend, dein Reichthum, deine Freiheit dich dazu berechtigen, ſchmachteſt du nach einer Sterblichen, die dein liebekrankes Gemüth längſt unter die Göttinnen verſetzt haben würde, wenn es von ihm abhinge. Nach einer Sterblichen, die ich zwar noch nicht zu erblicken das Glück hatte, die aber, nach deinem blaſſen Angeſichte zu urtheilen, die Grauſame ſpielt. — Sage mir aufrichtig, wie du mit ihr dran biſt. Vielleicht kann ich dich doch in irgend etwas unterſtützen, denn ich bin in ſolchen Dingen ein verfluchter Kerl.

Franz. Vergebens. Sie iſt gar nicht mehr hier.

Eugen. Nicht mehr in Berlin? — Donnerwetter! — Aber Du weißt wo?

Franz. Nein!

Eugen. Erhältſt keine Briefe?

Franz. Keine.

Eugen. Haſt keine Ahnung?

Franz. Keine.

Eugen. Keine Hoffnung, ſie wieder zu ſehen?

Franz. Keine.

Eugen. Haſt nicht Abſchied von ihr genommen?

Franz. Nein! — das iſt vorbei. — Es thut's halt nimmermehr!

Eugen. Ja wirklich, das kann man hier mit Recht ſagen. Du armer Teufel, dauerſt mich.

Franz. Ich hatte ihr Wort beinahe. Sie war geneigt, mir ihre Hand zu reichen, doch wollte ſie es nicht, ohne meines Vaters Einwilligung. Sie ſagte oftmals: Mit der Familie ihres einſtigen Gatten in Zwietracht leben zu müſſen, würde ſie höchſt unglücklich machen. Ich bat meinen Vater um ſein Ja. Er wendete ſich entſchieden von meinen Wünſchen ab. Eine Ausländerin ſollte ich ihm nie ins Haus bringen, ſagte er, wenn ich ſeine Liebe behalten wollte. Nur eine Landsmännin, die mit den lieblichen Tönen unſers Jargons ihn begrüßen könnte, würde ihm in ſeinen alten Tagen wahre Freude gewähren. Fremder Dialekt ſeiner Schwiegertochter würde ihn bis in's Grab ärgern. Ich ging, erhitzt von dem Wortwechſel, zu Luiſen. Sie wollte Wahrheit — ich geſtand ihr den Inhalt unſerer ganzen Unterhaltung.

Eugen. O wie dumm!

Franz. Sie ſchien gar nicht erzürnt, entließ mich ſo freundlich wie immer, erlaubte mir, zu hoffen — und als ich am andern Tage in ihr Haus trete, iſt alles verſchloſſen: niemand weiß wohin ſie reiſte — und ich ſtehe da, wie vom Blitz getroffen. — O ich bin halt a Dalk! ich möcht' mir ſchon ſelbſt a paar Watſchen geben! Ich möcht' mich ſelber vergiften vor Gall'.

Eugen. Nun hör' ein Chriſtenkind dieſen Menſchen an. Erzählt mir im ſchönſten Deutſch eine ganz lange Geſchichte — und auf einmal reißt ihm der Faden ab und er fängt an wieneriſch zu reden.

Franz. Ui, ich kann von mir mit Recht ſagen:

I bin der Tibeldapp,
Luiſens treuſter Diener.
Bin von Natur ein Lapp
Und von Geburt ein Wiener. —

Eugen. Gieb' dich zu gut, Brüderchen. Sie iſt nun einmal fort. Sey froh, daß du dem Ehejoche noch ſo mit guter Manier entgangen biſt. Die Berliner Pantoffelmacher machen auch keine gar zu leichte Waare. Komm, nimm ein Glas, laß uns die Liebesgrillen vertreiben.

In bekannter Melodie.

Beide. Fahret hin,
Fahret hin,
Grillen geht uns aus dem Sinn,
Bruder mein,
Schenke ein,
Laß uns fröhlich ſeyn!
Grillen, Grillen, fliehet weit,
Die ihr unſ're Ruh' zerſtreut!
Sorgen flieht,
Weiter zieht,
Vor dem frohen Lied.

Ueberall
Weicht der Schwall
Trüber Noth bei'm Liederſchall!
In Berlin
Wie in Wien
Holde Mädchen blüh'n.
Hat man die und alten Wein,
Kann man ſchon zufrieden ſeyn.
Klingen ſoll
Hell und voll
Aller Mädchen Wohl!

Dritter Auftritt.

Babet. Vorige.

Babet. Se, Herr von Franzerl, der Herr Vatter will halt mit Ihnen reden.

Franz. Du weißt ja, Babet, daß ich ihn nicht eher ſehen will, als wann er in Garten kommt, um ihm zu ſeinem Namenstag zu gratuliren. Nach dem Frühſtück kommt er alleweil abi.

Babet. Zwegen meiner zur Jauſen erſt, mir wär's a recht. Aber der Herr Vatter ſchafft's an. Sie ſollen auffi kommen.

Franz. Und i komm' halt nit.

Babet. Se ſeyn weiter nit obſtinat. Ich will's ihm ausrichten — (im Abgeh'n). Da kommt ſchon wieder a Poſt (ab).

Vierter Auftritt.

Kathi. Franz. Eugen.

Kathi. Gnädiger junger Herr, ich küß' d' Hand und wünſch' an'n guten Morgen. Und Se möchten zum g'ſtrengen Herrn Vatter auffi kommen.

Franz. Gehſt deni? — I waß's ſchon und i will nit. Er ſoll abi komm'n in Garten — jetzt gehſt und laß' mi aus.

Eugen. Um Gotteswillen, ſchick' das Mädchen nicht fort. Die iſt mir lieber als Eure ganze Wienſtadt. — Wie heißt du, mein Engel?

Kathi. Ich heiß' Kathi, Ihr Gnaden. Aber Se müſſen mich nit ſo Berlineriſch anſchau'n, ſonſt wird die Kathi glei ananti verdrahti. — Ui, ui, der gnädige Herr Vatter.

Fünfter Auftritt.

Babet (mit Blumen). Vorige. Hubert.

Babet. Na jetzt kommt der Herr Vatter. Der hat weiter kein Zorn auf ſein Franzerl.

Hubert (tritt auf).

(Nun beginnt auf Franzens Zeichen die Muſik hinter der Hecke. Die jungen Leute wünſchen ihm pantomimiſch Glück. Die Frauenzimmer bekränzen ihn mit den von Babet mitgebrachten Blumen.

Hubert. Was ſoll denn das bedeuten? Is wohl gar mein Namenstag heunt!

Franz. Ja, liebſter Vater! Und weil ich g'rad' die Prager Studenten hier g'funden hab', ſo dacht' ich, es würd' Ihnen eine Freud' machen, an'n Behmiſchen aufſpielen zu hören.

Hubert. Das iſt's mir auch a Freud'! Es is mir aber auch an Leid, daß i nit dort bin, wo die Landler alle Tag' aufg'haut werden. Wann i nur an Einziges mal wieder im Wurſtelprater ſitzen kunnt', eh' ich ſtirb'. —

Eugen. O vom Sterben wollen wir nicht ſprechen, beſter Herr Hubert. Sie ſind ja die Geſundheit ſelbſt und werden gewiß noch viele frohe Namenstage erleben. Sey's nun hier oder in Ihrer Heimath.

Hubert. Schickt's mir die Muſikanten in mein Gartenſallettel und gebt's ihnen was zu trinken, an'n Wein! Die behmiſchen Dickſchädel mögen an'n guden heurigen. Sie ſollen mir nit auffi heunt den ganzen Tag, und zu'n Mittageſſen ſollen ſie mir a Tafelmuſik machen, von lauter Oberöſterreichiſchen Liedeln.

(Babet und Kathi ab.)

Hubert. Schaut's, ich bin völlig jung worden. So wie ich nur an die Liedeln g'denk! — ! — He, Franzerl! wie heißt das Lied'l, was die ſelige Frau Minder immer g'ſungen hat, — vom Zetterl im Geſch'l, — ſing' nur, ich will dich ſekundiren.

Franz. Hubert.

In bekannter Melodie.

Kommt a Vogerl' geflogen
Setzt ſi nieder auf mein Fuß,
Hat a Zetterl im Geſchl
Und vom Diarndl an'n Gruß.

Und a Büchſerl zum Schießen
Und an Straußring zum Schlag'n,
Und a Diarndl zum Lieben,
Muß an friſcher Bub' hab'n.

Haſt mi allweil vertröſtet
Auf die Summers-Zeit;
Und der Summer is kumma,
Und mei Schatzerl is weit.

Daheim is mei Schatzerl,
In der Fremd' bin ich hier,
Und es fragt halt kei Katzerl,
Kei Hunderl nach mir.

In der Fremd' ſeyn d'Wiena
Und d'Wiena ſeyn hart,
Machen traurige Mienen,
Weil's Muetterl ſtarb.

Liebes Vogerl flieg' weiter,
Nimm Gruß mit und Kuß,
Und i kann di nit begleit'n,
Weil i hier bleib'n muß.

Hubert. Wann i ſchon das Lied ſing' — du Franzerl, thu mir an'n G'fallen. Geh' zu deinem Großenkel, und lad' ihm ein, er ſoll ſich's heunt Mittag bei mir g'fallen laſſen. Aber ſeyd's bald wieder da. —

Eugen. Ich will dich begleiten.

Franz. Wir ſind gleich wieder zurück. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Hubert (allein). (Dann Dörthe.)

Ich hab' die Bub'n nur fortgeſchickt, daß ſie die Zähren in meinen alten Augen nit ſehen ſollen. — (Pauſe.)

Dörthe. Hubert.

Dörthe. Er is alleene. Jetzt will ik zu ihn jehn. — Hören Sie, verzeihen Sie mich, ſeynd Sie derjenigte, der Hubert heeßt, und aus Wien ſeyn duht?

Hubert. Was will d'Jungfer von mir?

Pörthe. Ik bin ejentlich ſelbſt en dienſtbares Mädchen von eene Herrſchaft, aber weil ich en mitleidiges Gemütte habe, ſo hat mir ene andere jebeten, die ik in vorigten Sommer, wie ik mit meine Herrſchaft die Geheemeräthin ins Bad in Baden war, habe kennen gelernt, hat ſie mir gebeten, ik möchte zu Sie jehn und Ihnen fragen, ob Sie noch eene Wiener-Dienſtmagd in Ihr Haus nehmen wollen? Sie kommt janz friſch von Wien, wie die Semmel vom Bäcker, und ſie ſteht draußen vor das marmelirte Jartenthor mit die leklikene Klinke.

Hubert. Laß's ani geh'n und plauſch' nit ſo dalketes Zeug daher. Freili ſoll's kommen.

Pörthe (im Gehen für ſich). Wenn ich dieſenjenigten Wiener Dialog alle Dage hören müßte, des würde mich meine reene deutſche Sprache janz verderben (ab).

Hubert (allein). Ich hab' zwar ſchon a ganze Kolonie von Wienern hier beiſammen, auf d'Letzt freſſen's mich auf. Aber wenn das Madl wirklich a ſchmucke Wienerin is, ſo an blitzſauberes Madl, wie halt d'Wiener Dienſtboten ſeyn, und ſe kommt wirklich erſt grad' von Haus und kann mir recht viel erzählen, ſo nimm' ich's auf in mei Kolonie!

Siebenter Auftritt.

Hubert. Luiſe von Schlingen (als Wiener Dienſtmädchen).

Hubert. Ja, die is blitzſauber!

Luiſe. Was ſchaffen's Ihr Gnaden?

Hubert. Ja die bleibt, das is nu ſchon ganz g'wiß. — Wie ſchaut's aus in Wien, mein Schatzerl? Biſt lang' fort?

Luiſe. Zwei Wochen und drei Tag! Samſtag werden's drei Wochen.

Hubert. Schau, ſchau! — (er ſteht in ihren Anblick ganz verſunken.) Das Madl thut mir a Zauberei an, ich muß nur was zu fragen anfang'n, ſonſt verlieb' ich mich auf meine alten Tage! —

Duett.

(Aus Aline, von Bäuerle und Wenzel Müller.)

Hubert. Was macht denn der Prater, ſag', blüht er recht ſchön?
Luiſe. 's ſeyn Leut' drin, man kann faſt vor Menſchheit nit gehn.
Hubert. 'd Häuſer und Straßen ſtehn kreuz noch und quer?
Luiſe. Iſt alles verſchönert, man kennt's gar nit mehr.
Hubert. Einſt bei der Hauptmauth der Ochſenwirth war?
Luiſe. Jetzt ſteht die Stadt Oxfort da, ſeit einem Jahr.
Hubert. Ah, das muß ja prächtig ſeyn, dort möcht' ich hin!
Luiſe. 's giebt nur ein' Kaiſerſtadt, 's giebt nur ein Wien.
Hubert. 's giebt nur u. ſ. w.
Luiſe. Die ſteinerne Bruck war ein plumper Kumpan!
Hubert. Jetzt ſollen's nur ſeh'n, 's hat a Schnürleib'l an.
Hubert. Iſt's wahr denn, ſie reißen den Stephansthurm ein?
Luiſe. Der muß ihnen grad' wieder z'feſt geweſen ſeyn.
Hubert. Nun, und der Kahlenberg iſt noch bei Wien?
Luiſe. Den haben's verſchrieben, der kommt nach Berlin?
Hubert. Ah, das muß ja prächtig u. ſ. w.
Hubert. Nur noch ein Wort'l, was g'fallt denn in Wien?
Luiſe. Ehrliche Leut' und ein offener Sinn.
Hubert. In die Theater, ſag', geh'n ſ' recht hinein?
Luiſe. Die Klein'n ſind zu groß oft, und die Großen zu klein!
Hubert. Und in Geſellſchaft, was herrſcht für ein Ton?
Luiſe. Die Herrn ſeyn: „Euer Gnaden!" und die Diener
„Herr von!"
Hubert. Ah, das muß ja prächtig u. ſ. w.

Hubert. Du haſt kan'n Dienſt nit, Madl, und wie wirſt d'denn g'nennt?

Luiſe. Ich hab' kan'n Dienſt nit, und heiß' Seppi, Ihr Gnaden.

Hubert (zärtlich). Willſt bei mir bleiben, Schatzerl?

Luiſe. Ui, wie gern! Wann i derf! —

Hubert. Du derfſt. Du mußt! Ich will gleich mei Haushälterin ſchicken, daß ſie die Sach' ins Klare bringt.

Luiſe. Mit Permiſſion, Ihr Gnaden! Erſt muß ich doch mei Kommiſſion ausrichten, und die Brief' abgeben von meinem Vormund.

Hubert. Wer iſt dann dein Vormund?

Luiſe. Das iſt ein alter Freund von Ihr Gnaden, der hat mir einen Brief mitgeben, wo noch zehn andere drin ſtecken. Mein Vormund hat mir auch gute Lehren geben, wie man ſich muß in Berlin verhalten.

Hubert. So laſſ' hören.

Luiſe.

In bekannter Melodie.

1. In Berlin, ſagt' er,
Mußt du fein, ſagt' er,
Und geſcheut, ſagt' er,
Immer ſeyn, ſagt' er,
Denn da haben's, ſagt' er,
Viel Verſtand, ſagt' er,
Ich bin dort, ſagt' er,
Schon bekannt. —

2. Nimm zehn Brief' — —
Mit hinab,
Gieb ſie richtig
Alli ab,
Hier der Groß'
Hat ſ'im Bauch
Und geſchrieb'n
Seyn ſie auch. —
(Sie giebt den großen Brief ab.)

3. Und hernach — —
Leg' dich an
Grad' ſo ſchön
Wie man kann,
Gute Kleider,
Wie zur Tauf',
Und d'Haub'n
Oben d'rauf.

4. Ganz beſonders — —
Noch vor Allem
Such' durch's Sprechen
Zu gefallen,
Recht Berliniſch
Immer ſprich,
Und ſtatt mir,
Sagſt du: mich.

5. Im Thiergarten — —
Iſt's gar ſchön,
Wirſt viel Wagen
Fahren ſehn,
Und es ſitzen
Damen drin
Wie die ſchöne
Wienerin.

6. Grüß' mir alle — —
Die ich kenn', ſo
Kann ſie dir nit
Alli g'nenn'n,
Wem du ſiehſt,
Grüß mir halt,
Jeder nimmt ſich's,
Dem's g'fallt.

7. Merke auf — —
Daß die Herrn
Dich nit fopp'n,
Sie thun's gern,
Du biſt halt
Noch a Schuß
Und a Buſſerl
Heißt dort Kuß.

8. Gar zu leicht — —
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwiſt;
Denn ſie plauſchen
Wunderſchön,
Du wirſt's halt
Nit verſteh'n.

9. Wann i wüßt' ſagt' ich,
Daß i müßt', ſagt' ich,
Wann i küßt', ſagt' ich,
Zu 'nem Zwiſt, ſagt' ich,
Lieber küßt' ich, ſagt' ich,
Nimmermehr, ſagt' ich,
Fiel mir's wirklich, ſagt' ich,
Noch ſo ſchwer.

10. Nun ſo reiſ', ſagt' er,
B'hüt' di Gott,
Komm nit ham
Eher tod,
Denn Berlin
Iſt nit nah,
B'hüt' di Gott!
(parlando:) Nun bin i da.

Hubert. Ja mir iſt's ſchon recht, daß d'da biſt, du klan's Mutzerl. — Jetzt geh' her und wart', jetzt ſchick' ich dir mein' alte Babet. (Ab.)

Achter Auftritt.

Luiſe (allein).

(Im beſten Deutſch:) Der erſte Angriff auf das Herz des alten Herrn iſt gelungen. Jetzt kommt es noch darauf an, die Dienerinnen zu täuſchen. Ich will nicht umſonſt drei Monate in Wien zugebracht haben. — Der ehrliche

Oeſterreicher iſt zu ſehr eingenommen von ſeinen Landsmänninnen. Es iſt wahr, ſie ſind lieblich und ſchön, aber er ſoll erfahren, daß die Berlinerinnen ſich auch dürfen ſeh'n laſſen, und da meiner Verbindung mit ſeinem geliebten Sohne kein anderes Hinderniß im Wege ſteht, als der Dialekt, ſo ſoll er hören, daß auch eine Berlinerin, wenn ſie anders einiges Mundtalent — deſſen ich mich Gottlob rühmen darf — beſitzt, die zauberiſchen Töne ſeiner ſchönen Landsmänninen nachzuklingen weiß. — Unſer eine iſt auch nicht von heute. Wir ſind auch nicht auf's Mäulchen gefallen.

Neunter Auftritt.

Babet. Kathi. Luiſe.

Babet. Schau d'Wienerin! — Grüß' die Goht, Sepperl.

Kathi. Grüß' di Goht, Sepperl:

Luiſe. Grüß' enk Goht beiſammen!

(ſie ſehen ſich eine lange Weile an.)

Babet. Wo haſt d' g'dient, Sepperl?

Luiſe. Bei'm Wirth zum Sperl.

Babet. In der Kuchel, oder zur Aufwartung?

Luiſe. Zur Aufwartung.

Babet. Ui! — da giebt's ſaubere Kellnerbub'n!

Luiſe. Ich hab' an'n Bräutigam.

Babet (ſchwärmend). Haſt d'nit den langen Toni kannt, der beim Lamp'l g'dient hat?

Luiſe. Na, der muß vor meiner Zeit z'Wien geweſen ſeyn.

Babet. Das war mein' Amour. Wie der mich g'liebt hat, das iſt völlig in's Ueberirdiſche g'gangen. Was er hat erſchnappen könn'n, das hat er ſeinem Lamp'lwirth weg'ſtohlen und hat mir's zu'bracht. Wie viel Apfelſtrud'l, wie manche Hirnboſeie, wie ſo manch' Ageſaumtes hab'n wir mit einander im Stillen geſſen! — Ach, die Zeiten ſeyn g'weſen! Er denkt nicht mehr mein und nicht mehr der Stund'n, wo der Mond hat ein Kipfel g'macht. — Geh' mit, i will dich von Wien ausfragen.

(Ab mit Luiſen.)

Zehnter Auftritt.

Kathi. Dann Eugen.

Kathi. Wenn des a Wienerin is, ſo bin ich a Trampelthier. Sie ſpricht ſchon wie a Wienerin, aber nit völlig. Sie ſchaut ſchon aus wie a Stubenmadl oder a Kellnerin, aber nit recht. Des is a Schnipferin, a Hauptſpitzbub'! des iſt a Hauptſchnipferin! — Hinter die G'wand'l will i ſchon kommen, des is ka Sach' nit.

Eugen. Kathi.

Eugen. Ha, ſieh' da, das allerliebſte Dienſtmädchen. Welch' ein guter Geiſt hat mich früher zurückgeführt, als den ſaumſeligen Franz, der die Fenſter ſeiner Geliebten betrachtet und aus den Gardinen heraus buchſtabiren will, daß ſie wieder zurückgekehrt ſey. (Kathi umfaſſend.) Nun, mein ſchönes Kind, iſt Herr Hubert nicht da?

Kathi. Sey der Herr doch kein Dalk. Der Herr müßt' ja den Herrn ſehen. Dort im Schublad'l kann er do nit ſtecken? Was will der Herr denn ſchon wiederum?

Eugen. Nichts! Ich will meine Aufwartung machen.

Kathi. Iſt der Herr denn a Pudel?

Eugen. Naive Frage! Wie ſo?

Kathi. Weil er aufwart'n will!

Eugen. Man ſagt nur ſo —

Kathi. Dumm g'nu'!

Eugen. Sage mein aufrichtiges ſchönes Kind, biſt du ſchon lang' in Berlin? — Du haſt die auffallendſte Aehnlichkeit mit einer Sängerin, die ich einſt in deinem Vaterlande bewunderte.

Kathi. Mit aner Sängerin? Des will i glauben, bin ja d' Schweſter.

Eugen. Was hör' ich: Und in dieſem Aufzuge?

Kathi. Ja ſo geht's in der Welt. Mei Schweſter is a große Künſtlerin und i hab' nix g'lernt. Da hat ſie mich nach der Eltern Tod aus Gnad' und Barmherzigkeit zu ſich g'nommen und dann ſpület' ſie d' große Dame, und i mußt' ſie bedienen und alle harte Arbeit verrichten und mußt' ihr' Magd ſeyn.

Eugen. Armes Ding! Und jetzt dienſt du wieder? — Gieb dich zu Gute, vielleicht erblüht dir bald ein beßres Schickſal.

Kathi. Ja, das hab' i ſchon oft gedacht und im Winter, wann i recht traurig war, glaubt i allweil: wie die Blümeln aufblühen, wird a dein Glück aufblüh'n. — Aber die Blümeln blühen alliweil und i muß verwelken.

Eugen (für ſich). Sie iſt gar nicht ohne Geiſt. — Aber hat ſich denn nie ein Mann für dich finden wollen?

Kathi (verſchämt). U je — es haben ſich ſchon viele gefunden, wie'n i noch bei mei Schweſter war, reiche und a hübſche. Aber wann einer anfanget', da dunnert ſich mein Schweſter auf und fanget ihn weg. Mit daß ſie ihm behalten will. **E contrair**, im Geg'ntheil — denn wann ſ'n' a Biſſerl g'neckt hat, laſſet ſ'n laufen, nur daß i'n nit hab'n ſollet.

Eugen. Haſt du es nie mit dem Theater verſucht?

Kathi. Ach, jetzt laſſen 'ſ mi aus! Ich bin gar zu ungeſchickt. D' Schweſter hat es ſchon allweil probiren wollen, aber jedesmal bin i verunglückt, oder i hab' was verdalkt. Und wie i noch a klan's Dukwatſcherl war, da hab' i müſſen in an'n Kinderballet mithupfen, im Theat'r an d'Wien. Aber — i muß ſelber lachen — wann alle Kinder haben auf einem Banerl g'ſtand'n, daß alle Menſchheit applaudirt hat, — da bin i immer umg'fallen und hab' die ganze Begebenheit in'n Erdbod'n g'worfen. Da ſagt' mei Schweſter: A Sängerin kannſt nit werden, denn dei Stimm' iſt nur gut zum Linzertorten-Eſſen. A Tänzerin kannſt d'nit werden, weil du kei Geduld haſt. Jetzt geh' und ſuch' an'n Dienſt.

Eugen (zärtlich). Willſt du mir einen Kuß geben?

Kathi. Woll'n mir's nit lieber bleib'n laſſen?

Eugen. Du biſt albern.

Kathi. Se — Ihr Gnaden — was haben ſ' denn da vor a ſaub'res Ringerl? — Se — geb'n ſ' mir das Ringerl?

Eugen (verlegen.) Den Ring? — ich habe — ich kann nicht —

Kathi. Ja, ſo ſeyn die Mannsbilder. Da ſagen ſ', i hab di gern — und begehren a Buſſerl — und dann verſag'n ſ' d' kleinſte Gab'. —

Eugen. Du biſt ſchelmiſch, und ſtellſt dich nur ſo unerfahren. Den Ring bekommſt du nicht, aber ich den Kuß! (Er dringt auf ſie ein.)

Kathi (ausweichend). Se, jetzt geh'n ſ', oder i gieb Ihnen an paar Urſachen in's G'ſicht, daß ſ' denken ſollen: a Wienerin und an ungerſcher Ochs ſind aus. — Schauts den Fratzen! (Ab.)

Eugen (allein). Iſt das Mädchen dumm oder pfiffig? das hab' ich nicht entdecken können. — Aber merkwürdig bleibt's immer, daß die Leute, die ſchon ſeit Jahren in Berlin leben, von ihrer nationalen Eigenthümlichkeit wenig oder nichts verlieren. Selbſt Franz, ſo liebenswürdig er iſt, kann, beſonders wenn er heftig wird, den ächten Wiener nicht verläugnen. Da kommt er ja endlich.

Elfter Auftritt.

Franz. Eugen.

Franz. Sie iſt da, ſie iſt da, ſie muß da ſeyn!

Eugen. Wer? Wie? Wo?

Franz. Meine Luiſe! Es war keine Täuſchung, wie du behaupten wollteſt. Die Gardinen, die ſeit drei Monaten feſt zugemacht waren, ſind heute aufgezogen; im Hausflur ſteht ein Reiſewagen, und wenn ich nicht ganz irre, hab' ich eins ihrer Stubenmadl vorhin um eine Straßenecke biegen ſeh'n: Freund, Seelenfreund, ſie iſt da!

Eugen. Nun, ſo ſey mir der Himmel gnädig; ſo bekomm' ich eine langweilige Vertrauten-Rolle bei einer unglücklichen Liebes-Geſchichte. Ich wollte — Gott verzeih' mir die Sünde — ſie hätte unterweges Hals und Beine gebrochen.

Franz. So ſpricht Prinz Eugenius, der wackere Ritter? Er ſieht meine raſende Freud', und kann ſo dalket reden?

(Luiſe tritt aus dem Hauſe.)

Wie ich ſie liebe, das geht über alle Beſchreibung. Ich habe für ein anderes weibliches Geſchöpf gar keine Augen. — Schau', was kommt dort für ein ſcharmantes Madl aus dem Haus?

Eugen. Du haſt keine Augen für Andre! ſo, ſo!

Franz. So wahr ich leb', — ſie iſt's! — Aber in der Verkleidung? — ja — ſie iſt's! Luiſe — ſie winkt mir — Luiſe — Na, das is zum Schlag treffen!

(er rennt ihr entgegen.)

Eugen (allein). Ich faſſe zwar nicht, wie die Sache zuſammenhängt, aber das faſſ' ich deutlich: daß hier Zärtlichkeiten gejagt werden ſollen, daß ein ganzes Feuerwerk von Wiederſehens-Freuden losgelaſſen werden wird. Schwärmer der Sehnſucht und ſchwärmeriſchen Wehmuth; Raketen und Schlangen der Eiferſucht; Leuchtkugeln verliebter Hoffnung; Sprühteufel des Eigenſinns, und Kanonenſchläge des Entzückens. Von ſolchem Feuerwerk bin ich kein Freund. Ich geh' und ſuche die kleine Kathi auf.

(Ab, zu einer hintern Kouliſſe.)

Zwölfter Auftritt.

Franz. Luiſe (treten Arm in Arm auf).

Luiſe. — und ſo will ich mir deines Vaters Herz gewinnen und ſeine Einwilligung.

Franz. Ja, das kann nicht fehlſchlagen. Nun iſt er ſchon gewonnen, — nun ſind wir ſchon am Ziel — nun biſt du ſchon mein!

Luiſe. Aber verdienſt du denn, daß ich ſo viel für dich thue?

Franz. Ich ſollte doch glauben —

Luiſe. Biſt du mir in den drei Monaten auch recht treu geweſen?

Franz. O! — welche Frage! —

Luiſe. In Wien ſagen ſie: man weiß halt nix G'wiſſes! — Kannſt du aller Stunden des Tages gedenken, ohne die Augen niederzuſchlagen, wenn ich dich ſcharf anſehe?

Franz (mit niedergeſchlagenen Augen). Aller! Aller!

Luiſe. Ich habe in Wien in der Leopoldſtadt einen kleinen Katechismus für Liebesleute gelernt, den ich dich einmal abfragen will.

Duettchen.

(Aus Aline.)

Luiſe. War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Franz. War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Luiſe. War's vielleicht eins oder zwei?
Daß d' nicht biſt g'blieben treu?
Denk' a Biſſel nach,
Denk' a Biſſel nach.

Franz. Ich denk' ſchon nach! — —
Aber mir fallt nix ein!
Daß mein Herz falſch ſollt ſeyn,
Herzallerliebſtes Lieſerl,
Ich bleib ſchon bei dir. —

Beide. (Franz wiederholt.) Aber mir fallt ꝛc.

Luiſe. Aber ihm fallt nix ein,
Daß ſein Herz falſch ſollt ſeyn,
Herzallerliebſtes Franzerl,
Du bleibſt ſchon bei mir.
(Jodeln.)

Luiſe. War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Franz. War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Luiſe. War's vielleicht drei oder vier?
Zogſt mir 'ne andere für?
Denk' a Biſſel nach,
Denk' a Biſſel nach —

Franz. Ich denk' ſchon nach! —
Aber mir fallt nix ein,
Müßt' ja dabei g'weſen ſeyn,
Herzallerliebſtes Lieſerl,
Ich bleib ſchon bei dir. —

Beide. (Wie oben.)

Luiſe. War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Franz. War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Luiſe. War's vielleicht vier oder fünf,
Du thu' mir nicht den Schimpf?
Denk' a Biſſel nach,
Denk' a Biſſel nach. —

Franz. Ich denk' ſchon nach! —
's müßt' grad' bei der g'weſen ſeyn —
Aber mir fallt nix ein,
Herzallerliebſtes Lieſerl,
Ich bleib' ſchon bei dir. —

Beide. (Wie oben.)

Luiſe. Wars vielleicht um ſechs?
War's vielleicht um ſieb'n?

Franz. War's vielleicht um ſechs?
War's vielleicht um ſieb'n?

Luiſe. War's vielleicht ſechs oder ſieb'n,
Daß d'thaſt 'ne And're lieb'n?
Denk' a Biſſel nach,
Denk' a Biſſel nach. —

Franz. Ich denk' ſchon nach —
Aber um ſechs oder ſieb'n,
Da iſt die Uhr ſteh'n geblieb'n,
Herzallerliebſtes Lieſerl,
Jetzt frag' mi nit mehr.

Beide. (Wie oben.)

Luiſe. Genug des Scherzes, wir wiſſen, was wir von einander zu halten haben. Aber nun Freund, räume das Feld. Dein Vater kommt.

Franz. Ich will lauſchen, daß mir der alte Herr nicht gar zu zärtlich wird,

(Ab, ſichtbar am Gartenthor, während des ganzen Auftritts.)

Dreizehuter Auftritt.

Hubert. Luiſe.

Hubert. Nu, klan's Mauſerl, biſt mit meiner Babet in Ordnung?

Luiſe. Se meint, der gnädige Herr hätten ſchon Dienſtboten g'nu und ſ'brauchten ihrer nit noch immer mehr derzu: und (weinend) die Kathi ſagt gar, i wär kei Wienerin, und i verſtellet' mich nur, und wär' a Schnirferin, die den gnädigen Herrn betriegen wollt. —

Hubert. Haben's dir was z'Leid gethan? Wane nit! Gieb di z'frieden, i will's ſchon auszahlen. Des is a neidiſches G'ſindel übereinander. Weil du a Wengerl ſauber biſt und mir g'fallſt, da woll'n ſ' di gleich wieder fortbringen. Aber ſey ohne Sorgen, du bleibſt: denn i bin doch der Herr vom Hauſe! — Wenn du kei Wienerin biſt, ſo bin i der größte Eſel auf der Erden! Die Bagage da droben! So hübſch und patſchierlich, wie du, mein liebes Sefferl, kann nur a Wienerin ſeyn.

Luiſe. Ew. Gnaden ſeyn wohl ſchon ſehr alt?

Hubert (ärgerlich). Alt? I glaub', du biſt nit g'ſcheut? Wie lang' is denn her, da bin i noch auf d'Bergen umherkraxelt, und hab' mei Winzerleut' b'ſucht! —

Luiſe. 'A die Winzerinnen?

Hubert. A die Winzerinnen!

Luiſe. A geg'n ſ' alter Tati, ſe ſeyn recht wüld!

Melodie eines Tyrolerliedes.

Hubert.
Da bin i auf d' Berg auffi gang'n
Und hab' mein Stutzerl a mit g'nommen.
Die Weinberg' hab'n voll Trauben g'hangen,
Die Vogerln haben genaſcht.
Und manche junge Winzerin
Schaut' durch die Trauben nach mir hin.
Da ſcheß i fehl, da war mein Herz,
Gleich', wie das Vogerl', fort. —

Du biſt die ſchönſte Wienerin,
Die ich mit Augen je geſchaut;
Ja, ging's allein nach meinem Sinn,
Du würdeſt meine Braut.
Und wann mein Franz den Keller kriegt',
Ich fragt' nach keinem Menſchen nicht,
Ich nähm' dich halt, — ſo alt ich bin,
Du ſaub're Wienerin. —

Luiſe. Na ſe ſeyn einmal zu wüld! So an alter Herr und will mich heirathen! Was müßten d'Menſchen nur ſag'n? I hab' ja ſchon an'n Bräutigam.

Hubert. Wo iſt denn der Lumpatius?

Luiſe. Z' Wien!

Hubert. Laſſ' ihn laufen!

Luiſe. Hierher?

Hubert. Na, das verbitt' i mir! I mei'm Haus duld' i kein'n Techtelmechtel.

Luiſe. Und Se, alter Tati möchten doch gar zu gern an'n Techtelmechtel mit mir anfangen? Wie fallt Ihnen denn ſo an G'danken ein?

Hubert. Weißt du nit, kleine wilde Urſchel, daß der Gott Kupido alle Menſchen verfolgt?

Luiſe. Ich denke, blos ein paar amuriſche Leut'?

Hubert. Na! Alle Menſchen verfolgt er, mit ſeinem Bogen und Flitſcherpfeil.

Luiſe. Wer iſt denn eigentlich der Herr von Kupido?

Altes Liedchen.

Luiſe.
Mein ſagt's mir doch, wer der Kupido is g'weſen,
Von dem man ſo ſehr viel thut ſchreiben und leſen?
Das iſt g'wiß g'weſen ein großmächtiger Mann,
Weil er gar ſo viele Mirakel gethan?

Hubert.
Mein liebliches Mad'l, da thuſt du weit fehlen,
Wann du den Kupido zu'n Männern willſt zählen.
Er iſt nur g'weſen ein klein winziges Kind,
Am Rücken geflügelt, am Augerl' ſtockblind.

Luiſe.
Mein! a Kind ſeyn und blind ſeyn, auf'm Rucken geflügelt,
Mein! wie hat ihn ſei Mutter ſo narriſch gezügelt?!
A Kind ſeyn und blind ſeyn, i bleib' ſchon dabei
Und laß mir's nit nehmen, das is Narredei. —
Denn wenn das iſt, da rath' ich allen Mad'ln zum Nutzen,
Daß ſie dem klan'n Spitzbuberln die Flügerln abſtutzen:
Er fliegt ihn'n ſonſt grade zum Fenſter in's Haus,
Baut da ſeine Neſter, der Teufel treib' ſ' aus. —

Hubert. Ja, liebes Schatzerl, da haſt du wahr g'redt. Der Teufel treib' ſ' aus. Mit dir hat mir der klane Kupido ſo ein Neſt in's Haus g'baut! Ich wollte, ich hätte dich ſchon wieder heraus. —

Vierzehnter Auftritt.

Eugen. Babet. Kathi. Vorige.

Eugen. Ich vermag die ſtürmenden Partheien nicht länger zurück zu halten. Sie beſtehen darauf, ihre Klagen vor Ihnen anzubringen.

Hubert. Was giebt's z'klagen? Ehs ſeyd's ein unruhiges Geſindel übereinander!

Babet. Gnädiger Herr, Ew. Gnaden, ich bin 20 Jahr bei Ihnen in Dienſten und hab' mich immer wie ein rechtſchaffener Dienſtbot' gezeigt, das müßten mir die Tiſch' und Stühle bezeug'n, wann ſie Goſchen hätten, und reden konnten. Ich hab' niemals gelogen und immer die Wahrheit g'redt, wann ich's g'wußt hab'. Deshalb bitt' ich, daß Se mir jetzt glauben. Des Madl da will a Wienerin ſeyn. Sie hat mir erzählt vom langen Toni, der beim Lamp'l gedient hat, ſie hat mir erzählt von Schönbrunn, Hitzing, Dornbach, Mödling, Weidling, Kahlenberg, vom Prater und der Waſſerglacis, vom Leopoldſtädter Theater, von Raimund und Schuſter, vom Graben und der Kärthnerſtraß'n, vom wilden Mann und der ſchönen Wienerin, ſie hat mir Grüß' mitbracht von zwei Fiakern und anen Lehenkutſcher; — aber wann ſie noch zehnmal mehr g'wußt hätt' von unſerer Vaterſtadt, ſo b'haupt i doch: ſie iſt a Betriegerin und is ka Wienerin. Kathi hat mir z'allererſt auf d' Sprüng' g'holfen, aber itzt ſieh ich's ſelber ein: Sie iſt kei Wienerin.

Luiſe. Was? I wär' kei Wienerin? Wer kann das ſag'n? Was ſoll i denn ſeyn, wann i kei Wienerin bin? Ich bin doch halt z' Wien gebor'n. —

Babet. S' iſt a Lug! Und eh ich dir's glaub', daß du z'Wien geboren biſt, ſag' ich, du biſt gar nit geboren.

Luiſe. Na, das iſt z' viel. Gnädiger Herr, nehmen Sie mich unter Ihre Flügerln. —

Hubert. Was fallt Euch ein? Wodurch wollt Ihr Eure niederträchtige Verläumdung beweiſen?

Kathi. Ich hab' die Entdeckung g'macht, ich will's a beweiſen. (Die Arme unterſtützend.) Se will a Wienerin ſeyn? Oho! Noch lange nit. Se Perſchon? Weiß ſie, warum ſie kei Wienerin ſeyn kann? Weiß ſie's? Will ſie's wiſſen? Ich will's ihr ſagen, Sie hat oben in unſerer Kuchel von gebackenen Hühnerln geſprochen. Das iſt ein Beweis, daß ſie kei Wienerin iſt. (Stolz:) Denn die Wienerin möcht' i ſehen, die nit wiſſet, daß es heißt: gebackne Hähndeln. Aha!

Babet. Ja, die Wienerin möcht' ich ſeh'n, die das nit wiſſen ſollt! Es Ausländerin wißt ſ' wohl zu eſſen, aber nit zu back'n, und zu g'nennen wißt Ihr's a nit!

Luiſe. Aber gnädiger Herr Vatter! —

Hubert. Sey ruhig, Mauſerl! das ſoll dir nit ſchaden. Ehs neidiſche Bagage, wollt's d'Goſchen halten? Sie iſt a Wienerin und ſie bleibt's, und ich will's hab'n, und ſie g'fallt mir, und ihr ſollt's a glauben! (den Stock erhebend.) Nu, glaubt Ihr's?

Babet. I glaub's. — (Für ſich) Sie iſt doch keine!

Kathi. Ja. (Für ſich) Doch nit!

Letzter Auftritt.

Pörthe. Vorige. Dann **Franz.**

Mel.: 's iſt ein Jud' in's Waſſer g'fall'n ꝛc.

Pörthe. Gnäd'ge Frau, wie ik jüngſt
Um die Ecke rannte,
Kam uf eenmal anjeſtiegt
Ihre gnäd'ge Tante,
Sah mir an und winkte mich,
Macht' en lang' Jeſichte;
„Liebe Dörthe, weeßt du nich,
Wo is meine Nichte?“

Wie ik ſage: nu ſe is
Bei den Herren Wiener,
Sagt ſie: „jeh' und ſag' ihr dies,
(Mach' ihr meinen Diener!)
Wenn ſie kann, ſo ſoll ſie mir
Doch recht bald beſuchen;
Ach, wie ſehr erwart' ik ihr
Uf en Stückſken Kuchen!“

Alle. Was? Gnädige Frau?

Eugen. Nun geht die Sache zu Ende! Krieg oder Frieden! —

Franz (vortretend). Mein Vatter! Frau von Schlingen?

Hubert. Dei Geliebte? Schlingen? — Schlingel!

Kathi. Jetzt ſeyn das ein paar amantiſche Leut'!!

Luiſe. Nur eine Wienerin ſollte Ihre Schwiegertochter werden! — Sie haben mich ſelbſt dafür erklärt.

Hubert. Kinder! Iſt das ein Traum?

Eugen (für ſich). Der Friede wird bald publizirt werden. Die Armeen können in's Winterquartier rücken.

Babet. Jetzt ſeyn das ein paar amourliſche Leut'! —

Franz. Zweifeln Sie noch, mein Vater, an der Liebenswürdigkeit der Berlinerinnen? Drei Monate in Wien waren hinreichend, ſie zu Ihrer Landsmännin umzubilden. —

Kathi. Sehen ſ', gnädige Frau, daß Sie kei Wienerin ſeyn?

Babet. Aber verzeihen ſ' uns, daß wir ſo grobe Trampel gegen Sie g'weſen ſeyn.

Kathi. Ich küſſ' d' Hand.

Babet. Ich auch (Ja).

Franz. Und was ſagt mein Vatter?

Hubert. Daß du mir zu meinem Namenstag kein ſchöneres Geſchenk hätteſt machen können, daß ich ſie lieber ſelber nähme, als ſie dir geben, und daß Ihr verliebtes Spitzbub'n-G'ſindel ſeyd. (Er vereint ſie.)

Eugen. Und ich ſage, daß dieſe Geſchichte endet, wie alle Komödien, mit einer Heirath, — und daß wir, um dem höchſt gewöhnlichen Schluß einiges Leben zu geben, am beſten thun, wenn wir noch ein Wiener Liedchen ſingen.

Franz. Deß das G'ſpül nir G'ſcheidts war,
Werd'n ſ' g'druckt bald leſen,
Aber wenn's vernünftig wär',
Wär's kei Dummheit g'weſen. —

Hubert. Und a Dummheit ſollt's ja ſeyn,
Spaßig woll't'n wir's machen,
Daß ſ' dabei könnt'n luſtig ſeyn
Und a wengerl lachen.

Luiſe. G'ſpaßig ſeyn ja alleweil
Dieſe Wiener Lieder; —
Wann Sie nur nit harb d'rum ſeyn,
Singen wir ſie wieder.

Pörthe. Weeß nicht, was ik ſingen ſoll,
Mit det ole Wien'ſche —
Ne des klingt doch jar zu toll,
Lob' ik mich's Berliniſche.

Eugen. Und wir dreie ſteh'n dabei,
Ich, Babet und Kathi,
Schau'n das ſchöne Brautpaar an
Und den alten Tati!

Alle. Die Berliner, — geh'n ſ' nach Wien:
Werden ſ' gut empfangen,
Wär's den Wienern in Berlin
Eben ſo ergangen?

Der Kalkbrenner.

Liederpoſſe in einem Akt.

(**Vorwort.** Der Wunſch: den Schauſpieler Beckmann mit einer, in unſerm vaterländiſchen, d. h. ſchleſiſchen, Dialekt gegebenen Rolle dem Berliner Publikum, welches damals ſchon (1825) aufmerkſam auf dies jugendliche Talent wurde, vorzuführen und zu empfehlen, veranlaßte dieſe Poſſe. Durch ihn und durch Schmelka's lebendige Komik wurde „der Kalkbrenner“ ein beliebtes Nachſpiel und blieb ſehr häufig wiederholt, lange auf dem Repertoir. Und wie denn kleine, gleich großen Schauſpielen ihr eigenes Geſchick haben: während die Berliner Freude und Luſt daran bezeigten, fiel in Breslau, auf dem heimiſchen Boden das Kind der Heimath gänzlich durch, ſo daß es nur eine mißlungene Vorſtellung erlebte. Außer in Leipzig, wo es günſtig aufgenommen wurde, iſt es, meines Wiſſens auf keine größere Bühne gedrungen. Unter den wandelnden Truppen Schleſiens bin ich ihm hier und da noch begegnet. Dagegen hat es in manchem gebildeten Zirkel, wo ich es, bei dem Mangel an deutſchen Liederſcherzen, manchmal vorlas, Wirkung gemacht und namentlich in Darmſtadt, durft' ich, wenn Gottfried Weber in unſern Kreiſen zugegen war, mit Gewißheit darauf rechnen, daß er ſeinen „Kalkbrenner“ verlangen würde, den er nicht müde wurde zu hören. Solche unbedeutende Dinge, können am Ende nur durch eindringliche Lebendigkeit der Darſtellung lebendig gemacht werden und die meiſten unſerer derben Scherze in Deutſchland gehen an der ſchleppenden Aufführung zu Grunde.)

Perſonen:

Kotzeluch, Gaſtwirth zur goldenen Krone, Bürgermeiſter und [illegible] in Süptiz.
Franz, deſſen Sohn, [illegible]
Luiſe, Kotzeluch's Mündel.
[illegible], ein Berliner.
[illegible], ein Breslauer.
Ein [illegible]
Eine Magd.

Szene: Ein Wirthshauszimmer.

Erſter Auftritt.

Kotzeluch. Franz. Luiſe.

Franz. Luiſe.

Mel.: Hier ſitz' ich auf Raſen ꝛc.
Uns trennet kein Schickſal, uns trennet kein Schmerz,
Uns trennet kein Schmerz;
Wir halten zuſammen,
In Fluthen und Flammen
In Freuden und Leiden bewähret ſich das Herz.

Kotzeluch.

Ich will Dich ſchon trennen, rebelliſche Brut,
Rebelliſche Brut!
Dich ſchick' ich zurücke,
Ihr brech' ich das Genicke,
Wenn ſie nicht, was ich ihr geboten hab', thut.

Franz. Hören Sie, lieber Vater, wir haben, wie Sie wiſſen, jetzt gerade die langen Ferien, da kehrt der Burſch nicht ſo leicht zurück. Ich bleib' in Süptiz, bis der letzte Tag da iſt. Muß den Winter noch lange genug im Kollegium ſitzen und ſchwitzen.

Kotzeluch. Aber ich befehle Dir —

Franz. Piano, mein Vater! Der Burſch ſteht unter Niemand's Befehlen, als unter denen ſeines Senates. Bei dem müſſen Sie Ihre Klage anbringen, wenn Sie an mich wollen. Uebrigens gebührt Ihnen, weil Sie mein Vater ſind, der Rang jeder andern Civilbehörde und meine Karte iſt jederzeit zu Ihren Dienſten.

Kotzeluch (hitzig). Burſch! Burſchchen! Du nicht unter meinen Befehlen? Du? Sag' das noch Einmal, und ich will Dir zeigen, daß meine Hände nicht blos zum Orgel- und Klavierſpielen auf der Welt ſind.

Franz. Ihr Glück, daß zwei Stunden von der Univerſität kein Komment gilt, ſonſt wüßt' ich — aber freilich, von Eltern und Mädchen zieht kein Tuſch.

Kotzeluch. Was der Kerl für eine Sprache ſpricht? „Tuſch — Komment — zieht?“ Iſt das deutſch oder griechiſch?

Luiſe. Es iſt burſchikos.

Kotzeluch. Das iſt ja eine neue Sprache. Welches Volk redet die? Auf welcher Inſel wohnen die Burſchikoſen?

Luiſe. Auf der Inſel der Freiheit!

Kotzeluch. Nun hör' Einer das Mädel! Hat er Dich auch ſchon beſchwindelt? Ich glaube, ſie würde am liebſten ſelbſt ein Bruder Studio?

Luiſe. Warum nicht? Von Herzen gern. Ich wollte mit Franz in die Auditorien geh'n und die Herren Profeſſoren, wenn ſie nicht gar zu alt und ſauertöpfiſch wären, würden mein vis-à-vis eben ſo angenehm finden, als das der jungen Schnurrbärte. Meinen Sie etwa, das Studentenleben wäre mir fremd? Sie irren, Herr Vormund; Sie ſind auf holprichten Holzwegen. Zum Exempel!

Mel.: Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne ſagen ꝛc.
Kaum iſt die Sonne lächelnd aufgegangen,
Zieht's mich zur Arbeit hin,
Und ich erfaſſ' mit ſehnendem Verlangen
Der Wiſſenſchaften hehren Sinn.
Ein Mann wie ich horcht die gelehrten Männer aus,
Ein Mann wie ich geht täglich klüger aus dem Haus;
Als Burſche nehm' ich ohne viel zu fragen,
Die Weisheit mit nach Haus.

Mein Kuß iſt gut, ich ſchlief beim Philiſter,
Er liebt den Bruder Studio;
Und ſing' ich Ein's, wahrhaftig dergeſtalt iſt er
Und ißt und trinkt ſich jung und froh.
Ein Mann wie ich geht hier willkommen ein und aus,
Ein Mann wie ich nimmt manche Gurke ſich heraus;
Als Burſche trink' ich ohne viel zu fragen,
Den beſten Wein ihm aus.

Beim Eſſen geht's, in ungezähmten Sprüngen,
Im Arm das blinkende Rapier,
Zum ſchönen wilden Liebesſpiel der Klingen,
Gott's Blitz, da ſchlagen Burſchen wir.
Ein Mann wie ich nimmt manche Freiheit ſich heraus,
Ein Mann wie ich weicht manche Quart und Prime aus;
Als Burſche trag' ich ohne viel zu fragen,
Selbſt eine Schmarre mit nach Haus.

Kotzeluch. Mir ſollſt Du keine Schmarre ſchlagen und meinen Wein ſollſt Du nicht austrinken, dafür ſteh' ich Dir.

Franz. Weil Sie keinen auf den Tiſch geben. Stoßen Sie nur einmal eine anſtändige Kondition; ſetzen Sie mich nur einmal auf einen Korb guten Rheinwein; Sie werden die aſchgraue Möglichkeit ſehen.

Kotzeluch. Jetzt ſoll ich ihn auf einen Korb ſetzen! — Sey froh, wenn Du immer einen Stuhl haſt; wenn ich Dich an meinem Tiſche ſitzen laſſe; wenn ich Dich nicht zum Hauſe hinaus jage! Es gehen kurioſe Gerüchte von Dir hier in Süptiz. Die Wäſcherin iſt die Frau vom Amtsboten. Der Mann hat ihr das letzte Verzeichniß der fertigen Wäſche weggenommen, — da ſteh'ſt Du auch notirt, und danke Gott, leichtſinniger Bube, daß der Bürgermeiſter Dein Vater iſt, ſonſt wär' es vielleicht um Deine Gurgel und alle die tollen Lieder, die Du mit ſelbiger anſtimmſt, geſchehen.

Franz. Luiſe, verſteh'ſt Du den Vater?

Luiſe. Wenn ich anders die Fährte errathe, auf welcher ſein inquiſitoriſcher Geiſt umherſpürt, ſo hat die mangelhafte Orthographie der Frau Amtsbotin Alles zu vertreten. Eines Deiner Tücher, mein lieber Franz, ein blutigrothes noch dazu, iſt auf dem Wäſchezettel nach Stand und Würde als ein buntes aufgeführt. Die Wäſcherin aber, die wahrſcheinlich nicht weit von der ſächſiſchen Gränze herſtammt, hat das harte T. in ein weiches D. verwandelt und ſo laſen ſeine Geſtrengen durch den Amtsboten ſtutzig gemacht: ein Bundestuch, anſtatt: ein buntes, was denn freilich bei gegenwärtigen Zeitläuften und dermaliger Farbe des Tuches ein bitterböſer Umſtand iſt.

Kotzeluch. Wie ſie das wendet und dreht, die kleine Hexe.

Franz (lachend). Sie iſt advocatus diaboli.

Luiſe. Was heißt das?

Kotzeluch. Das heißt: Du biſt ein Vertheidiger aller ſchlechten Sachen: Du biſt ein Advokat, der den Teufel im Leibe hat. Aber all' Eure Schwänke und Ränke ſollen Euch nichts helfen. Ihr kriegt Euch nicht. Du nimmſt den Die von Deiner alten verſtorbenen Pflegemutter beſtimmten Mann! — Du gehſt auf die hohe Schule zurück! — Punktum.

Luiſe. Wenn nur der mir Beſtimmte ſchon da wäre, daß man ihn eines prüfenden Blickes würdigen könnte!

Kotzeluch. Er wird kommen, ehe Du Dich ſeiner verſieh'ſt: wie die heulende Windsbraut wird er da ſeyn. In allen Blättern hab' ich bekannt gemacht: (ſucht ein altes Zeitungsblatt hervor) „Nachdem die Wittfrau Anna Roſina Kegel allhier Todes verblichen iſt und ihren ſeit fünfzehn Jahren verſchollenen Sohn Lorenz zum Erben ihres hinterlaſſenen Vermögens unter der Bedingung eingeſetzt hat, daß er ihrer geliebten Pflegetochter Luiſe ſeine Hand reiche, ſo wird genannter Lorenz hierdurch aufgefordert, ſich binnen hier und ſechs Monaten vor dem hieſigen Gericht zu melden, zu beweiſen, daß er er ſey, und nach gehöriger — “

Luiſe (ihn unterbrechend). Halten Sie ein! Mich überfällt der Gedanke, daß er wirklich eintreffen und mich erben könne, mit Rieſengewalt.

Kotzeluch. Sieh'ſt Du? Recht muß Recht bleiben.

Franz. Aber es hätte doch in Ihrer Gewalt geſtanden, die Sache zu mildern. Möchte jener Kegel, — den meine Kugel nicht verfehlen wird! — Luiſens Geld nehmen, ſie ſelbſt ſollten Sie dem verlornen Sohne doch nicht an den Hals werfen, um ſo weniger, als ihr eigener Sohn ſie liebt.

Kotzeluch. Ei! Erwarteſt Du ſolche Gefälligkeiten von mir? Welche haſt Du mir denn erwieſen? — Erſt bitt' ich ihn, er ſoll Schulmeiſter und Kantor in Züptiz, und auf dieſe Weiſe Stab und Stütze ſeines muſikliebenden Vaters werden? Gott behüte! Er ſtudirt, legt ſich auf die Juriſterei und muſizirt mit den Akten. Aber ein Inſtrument will er doch lernen. Nun geh' ich ihn an, um Orgel und Klavier; — vergebens! Er hat keinen Sinn dafür, daß ein Klavier das erſte Inſtrument der Welt iſt. Ich will nicht einmal in Anſchlag bringen, daß man auf dieſem Univerſal-Ding Alles ſpielen und ein ganzes Orcheſter entbehren kann; das iſt nicht Jedermanns Sache. Nur von Konzerten auf dem Fortepiano will ich reden. Wie die Finger auf und nieder wallen, flüſtern, toben, klimpern, donnern, ſchmeicheln, wüthen, ſchmollen, rollen, grollen, hüpfen, ſchlürfen, necken, ſich recken, ſchillern und trillern: wie ſolch ein Konzert gar kein Ende nimmt, ſich immer wieder aus ſich ſelbſt gebiert, ... das verſchmäht er zu lernen, und lernt, — man ſollt's nicht glauben! — und lernt das Violoncello! (verächtlich) ſolch ein kleines, jämmerliches, zwiſchen die Knie gepreßtes, knurriges Möbel; ein quitſchendes Mittelding, zwiſchen Kontrabaß und Geige; ein muſikaliſches Amphibium! — Auf vier Saiten, was willſt Du denn da herausbringen? 'S iſt nur lächerlich und auch ridicule. Alſo wie Du mir, ſo ich Dir: kein Klavier, keine Luiſe! Jetzt packt Euch, geht mir aus den Augen!

Franz. Wir gehorchen! Aber Hand in Hand!

Luiſe. Hand in Hand!

Franz.

Mel.: Hoch vom Olymp herab kam uns ꝛc.

Ich ſchwöre, treu an Liebe für Luiſen,
Ihr nur mein ganzes Herz zu weih'n,
Die Treu' zu halten, die ich ſtets bewieſen,
Und keiner Andern gut zu ſeyn!
Ja feierlich ſchalle der heilige Schwur,
Ewiger Liebe durch Küche und Flur!

Luiſe. Franz.

Ja feierlich ſchalle der heilige Schwur
Ewiger Liebe durch Küche und Flur.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Kotzeluch (allein). Albernes junges Volk! — Sie lieben ſich, aber beide unmuſikaliſch. Ihr ganzes Daſeyn iſt eine Diſſonanz, und die Auflöſung läßt ſich nicht anders bewerkſtelligen, als wenn man ſie trennt. Auseinander ihr Quinten! — höchſtens könnte man ſie Octaven nennen! (Am Fenſter) Was ſeh' ich? der Briefbote ſchwebt über den Platz? — er neigt ſich hierher: er kommt zu mir! Gewiß Nachrichten von großen muſikaliſchen Ereigniſſen in der Berliner Welt: entweder haben ſie ein neues Ballet gegeben: oder meine Kantate aufgeführt, zum Beſten irgend einer Anſtalt für ungeborne Kinder: oder es iſt ein Konzert zu erwarten!? O, wie freu' ich mich auf den Brief! Es geht nichts über Briefe! — Briefe! — Briefe!

Mel. In dieſen heil'gen Hallen ꝛc.

Es dient zu meinem Spaße
Und iſt mir herzlich lieb,
Rennt über unſre Straße
Der Bote wie ein Dieb.
Er biegt zur Hausthür ſchnell herein, —
Von wem mag wohl das Schreiben ſeyn?
Man bricht es auf und lieſt geſchwind,
Iſt ſeelensfroh wenn's zweie ſind,
Und fühlt ſich doppelt kontentirt,
Sind ſie recht lang, — und auch frankirt.

Dritter Auftritt.

Der Briefträger. Kotzeluch.

Kotzeluch. Iſt was an mir?

Briefträger. Ne, an Ihnen iſt diesmal nichts nich'! Aber da iſt ein Brief für Mamſell Luiſe.

Kotzeluch. Her damit! Das Mädel ſoll keine Briefe leſen, eh' ich ſie nicht angeleſen habe. Ich will nicht nur ihr Vormund, ſondern auch ihr Vor-Ohr- und Vor-Auge ſeyn.

Briefträger. Zwölf Groſchen ſechs Pfennig!

Kotzeluch. Das iſt ja furchtbar theuer.

Briefträger. Dickes Papier! — Hier iſt auch die letzte Zeitung. (Ab.)

Kotzeluch (allein). Na, nu wollen wir doch ſehen — (öffnet den Brief) „Meine liebe Jungfer Braut! (Aha, endlich.) „Ich bin recht geſund; es ſoll mich freuen, „wenn Sie auch geſund ſind. Ich bin Ihr Vetter, wo „meine Mutter ſeelige befohlen hat, daß Sie ihn heirathen ſollen, weil Sie ſonſt von der ganzen Erbſchaft „nichts kriegen. Da denk' ich wohl, daß Sie mich nehmen werden, denn ich bin 28 Jahr alt, ſonſt bin ich ein „Handlanger, der um's Tagelohn arbeiten thut. Deswegen war mir's ſehr lieb, wie in den Zeitungen ſtand, „daß meine Mutter todt wäre. Grüßen Sie mir den Herrn „Vormund ſehr viele mal. Ich danke ihm für ſeine Annonce in die Zeitungen, denn ich bin ein Handlanger „der um's Tagelohn arbeiten thut, und grüße ihn ſehr „viele mal. Ich grüße Sie viele mal liebe Luiſchel, Sie „ſind ja meine Pflegeſchweſter, und wenn Sie mich heirathen, werde ich Ihr Mann ſeyn. Ich grüße Sie alle „und auch meine Mutter, der ich ſtets verbleibe als dero „Freund, Lorenz Kegel, Handlanger in Breslau; wohnhaftig in Breslau vor dem Ziegelthore, auf dem Wege „nach Grüneiche in den Hundehäuſern, die Nummer „weiß ich nicht, es ſteht aber ein Nußbaum vor der „Thüre. Poſtſkript: da ich mir eben beſinnen thu', „daß meine Mutter todt iſt, ſo laſſe ich ſie nicht grüßen. „Noch Eins: meine Adreſſe hätten Sie nicht gebraucht, „denn ich komme ja ſelber bei Sie. Dieſen Brief habe

„ich nicht geſchrieben, denn ich habe mir die rechte Hand „ein Biſſel verbrannt. Ich kann auch überhaupt nicht „ſchreiben, denn weil ich es nicht gelernt habe, denn weil „ich frühzeitig unter dem Militair-Weſen kam. Dieſen Brief ſchreibt die [illegible] von Knaut's drummen, „die iſt meine gute Freundin und grüßt Ihnen ſchöne. „Ich grüß' Sie vielmals. Meinen Namen hab' ich „allein geſchrieben. Beſiſtirt: Lorenz Kegel!“

— — Daß dich das Wetter: das iſt ein Brief. Den will ich für's Erſte doch für mich behalten, denn wenn Luiſe ihn ſieht, faßt ſie ſchon im Voraus eine ungünſtige Meinung gegen Vetter Lorenz. Nun die Zeitungen! (Fliegt ſie ſchnell durch.) Osmaniſches Reich, — Hydrioten — Paſcha — Dauphin — Lord Mayor — König Jagd gehalten, — linke Seite, — die Kammern haben — (hol' euch der Teufel!) — Wiſſenſchaftliche und Kunſt-Nachrichten, — da, ſeh' ich Recht? Kalkbrenner, — aus London, — Konzert in Berlin! — und ich kann nicht hin! Ich darf den Jungen nicht allein mit Luiſen im Hauſe laſſen; ich muß den Lümmel erwarten, den Kegel! Unterdeſſen rückt der feſtliche Tag heran, die Stunde ſchlägt, der Saal wird immer voller, — immer voller, immer voller! Es wogt und drängt und harrt, — er kommt an; man reckt die Köpfe, ihn zu ſehen; die Inſtrumente werden geſtimmt; die Ouverture geht an. O wie lang! Schließt doch! ſchließt doch! Er ſteht ja ſchon gerüſtet! Noch ein Schluß! Und noch ein Accord; noch ein mal: da hat der Komponiſt noch ein Stückchen Papier leer gehabt: drum drum, ſchrum, ſchrum. Endlich! Nun ſetzt er ſich hin: vielilerle vilerilerie! — Ha! Kalkbrenner ſpielt in Berlin — und ich bin nichts, als ein gefeſſelt Weib!

Mel.: Chinoise des Seiltänzers Foureaux.

Ach ich wollt', ich wär' in Berlin,
Wo der Kalkbrenner Alles entzückt und beglückt,
Könnt' ich hin zu dem Saale nur zieh'n,
Den der weibliche Blumenflor ſchmückt.
Nein, kein Opfer wär' mir zu groß und zu ſchwer,
Einen Thaler Entree gäb' ich wonnevoll her,
Könnt' ich hin zu dem Saale nur zieh'n;
Ach ich wollt' ich wär' in Berlin, in Berlin,
Könnt' ich hin zu dem Saale nur zieh'n,
Ach, ich wollt', ich wär' in Berlin!

Ach ich wollt', ich wär' in Berlin!
Glücklicher wär' ich ja heute als Herzog und Prinz,
Wären Flügel mir Aermſten verlieh'n!
Hol' der Teufel die dumme Provinz!
In der Hauptſtadt allein iſt das Leben 'was werth,
Denn es jagt ein Konzert, dort das and're Konzert;
Könnt' ich ꝛc.

(Ab zur Seite.)

Vierter Auftritt.

Lorenz Kegel (tritt ein, durch die Mitte, einen Ranzen auf dem Rücken.)

Lorenz. Is das a Gaſthaus? Man' ſitt keenen Wirth und nichte nich? — Malkehr!? — 's wird doch aber Eener derheeme ſeyn? — Malkehr, ich will ānnen Schnaps! — Oder 's kummt Keener nich. Se wer'n wul wu andersch ſeyn!? (gähnend). Ich bin richtig müde.

Mel.: Hitze, Hitze, große Hitze ꝛc. von Fink.

In der allergrößten Hitze,
Kumm' ich ſieben Meilen her!
Meine Schuhe ſeen niſcht nuze
Und mein Ranzen drückt ſu ſchwer.
Die verflixte [illegible]
Kunt ſi ſink bei mir vurbei, didl dum!
Thät ich, wie tumb im Bett,
Immer [illegible] [illegible]
Didl dum, didl dum, dum,
Immer [illegible] [illegible].

(Er legt den Ranzen unter den Kopf und ſetzt ſich, entſchlafend, auf den Stuhl).

Sol mich Dir und Jener ſtrafen,
Wie [illegible] ſchun ſu.
Ich will a Biſſel ſchlafen.
Allegrieng, luß mich in Ruh'!
Ach ma kan ſich artlich ſtrecken —
Und kommt Eener 'rei gerraſcht, didl dum!
Wird a mich wul ſchicht wecken,
Seh't a uf mich 'nei kalaſcht,
Didl dum, didl dum, dum,
Seh't a uf mich 'nei kalaſcht.

(Er ſchläft).

Fünfter Auftritt.

Lorenz (ſchlafend.) Fritz.

Fritz. Es hat mir Eener jerufen! — Da liegt er und ſchläft. O Jott, wie ſanfte! Des is en Reiſender von die engliſche Race: allens zu Fuße. Menſch, wie liegſt Du da? Wie'n bleierner Vogel. Wenn der Träume hat, ſo träumt ihm jewiß von eine jroße Mahlzeit, wo er an Tiſche ſitzt und nichts zu eſſen kriegt. — Hier wirſt Du och nicht ſatt werden, armer Wanderer! Wie mir der Deibel hierher in dieſe Kneipe verſchlagen hat, deß weeß er alleene nich mehr. Und wenn er es weeß, kann er's nicht verantworten. Ach Berlin, Berlin, in Deine Jefilde jing es anders zu: Ehre, Reichthum, Liebe, Eſſen, Trinken, Weißbier, Wurſt: die Hülle und die Fülle! — Aber na nu Herr Menſch, wachen Sie auf! Haben Sie mir jerufen? Nu bin ick da? Was ſteht in Ihre Wünſche?

Lorenz (halb im Schlafe). Was giebt's denn? Hot's ke Feuer meh' im Ufen?

Fritz (für ſich). Jute Sprache ſpricht die Bolle ſo weit. — Seynd Sie en Ausländer?

Lorenz (der ſich ermuntert). Ne! Ich bin a Schleſinger.

Fritz (für ſich). Der Kerl is nich bitter. (Laut) Was wollen Sie denn aber hier?

Lorenz (luſtig). Das ſa't ma nich a ſu. — Jetzunder will ich an'n Schnaps.

Fritz (Flaſche ꝛc. vom Schenktiſch holend). Dieſen kennen Sie berechen.

Lorenz. Trink' a mite. Setz' a ſich zu mir! Ich thu's immer mit a Malkeneen halten thun, thu' ich's, wenn ich, daß ich uf der Landſtraße bin. Denn meiner Muhme ihr Mann hot an'n Bruder gehat, dem ſeine dritte Frau war anne Malkehrſch Wittib; — ne, Wittwe wollt' ich ſagen.

Fritz. Na, Wittwe, oder Wittib, des, dächt' ich, wäre Mus wie Mine.

Lorenz. Ne, das is nich Mis wie Mine. Eine Wittib will nich noch heirathen; — aber eine Wittwe die will!

Fritz. Was?

Lorenz. Ja, die will!

Fritz. Sie ſind eenzig! — Sagen Sie, wer ſind Sie denn ejentlich? Wie heeßen Sie denn?

Lorenz. Aus der Taufe heeß ich Lorenz. Oder ich ha meinem Namen amol a'm kleenen Pathel abgeben müſſen: nu leer' ich derweile a ſu rüm. Ich bin a Kalkbrenner, aus der Kalkbrennerei in Grüneiche bei Breslan. In frühern Zeiten ſtund ich wul bei a'm Mebler in Kundition: do ging mer'ſch gutt; do hatt' ich mich ſchund vom Farbereiber bis zum Stubenmebler empor geſchwungen: denn ich wußte mit a Kaleren umzugihn, wußt' ich. Su a Bukettel aber a Galandel an de Wand zu ſchmeiſſen, das war mir wie gemauſt. Meine Parſorſche beſtund aber im Marmeliren: do dermite hatt' ich mich kunnen in allen Ländern ſehen laſſen: ob gleich jedes Land ſeine egenthümlichen Kaleren hot. Denn wenn nich ein jedes Land ſeine Kaleren hatte, wie wär' denn dazumalen der Franzoſe ei Rußland derfroren, freg' ich? Denn wenn a wär' ei's Murgenland gegangen, do wär' a nich derfroren, denn dorte is's heeſſer; vunzemel wenn de Sunne ſcheint; oder ei Rußland is's rasnige kalt, vunzemel im Winter, und der Franzoſe is halt übertrieben weechlatſchig Zeug; do derfror a baldig; und do hatt' a verſpielt: und ſu hot jedes Land ſeine Kaleren. Aber was ich egentlich ſagen wullte: wie ich als Stubenmebler meine Sachen machte, do kam ich doch amol ſchrecklich ſühr in de Verlegenheet. Ich ſullte bei Eenem de Stube meblen, — ich weeß's noch wie heute, 's war kaiſeraugenblau, — und do verlangt' ich ein Frühſtücke. Do druber wurde der Menſch reene tückſch und na wußt' a gar nich, wie a mich kujeniren ſullte? Alle ander Finger lang kummandirt' a 'was Anderſch und uf de Letzte verlangt' a gor, ich ſellt' ihm eenen Engel an de Decke meblen. Nu kunnen Se mer'ſch gleben, nu ſtund ich do wie a Oelgötze. Uf's Engliſche hatt' ich mich nöch nich verlegt; wu ſullt' ich nu a Engel herkriegen. Und wie ich mich in meiner Herzensangſt zum Fenſter 'nauslege und ſimmelire, do kümmt a kleener Junge de Gaſſe 'ruf getapert, barbsbeenig und überhaupt halb nackigt — do ging mer a Licht uf. Dan Jungen ruf ich mer und verſprech' em a poar Greſchel. Nu nehm' ich Berliner roth und Kremſer weiß, manſch mer Beedes unterſammen, — 's wurde eine Fleeſchfarbe zum kuſſen! Nu zieh' ich mer meinen kleenen Jungen vollends aus, krieg'en bei'm Kribſe, tunk' mer'n ei de Fleeſchfarbe, rühr' mer'n an Weilchen drinne rum, dernoch ſteig' ich mit ihm de Leiter empor und ſchmeiß' en gegen a Plafon. Der Junge fiel gleich wieder 'runder, aber der Engel blieb ſteben. Nu ſteckt' ich em anne gelbe Trumpete ei's Maul und zug a Biſſel Gewölke drum' rüm, — und wenn Sie, daß Sie jetzunder 'nei kummen, da möchten Se druf ſchwären, daß der Engel Gabriel an'n Tiſch bläſt. Und do bläſt a, do bläſt a und do bläſt a!

Fritz. Aber bei dieſe Jelejenheet weeß ick immer noch nich, wie Sie heeſſen?

Lorenz. Ich ha's ja ſchund geſa't. Eh'b ich meinen Vornamen dam kleenen Pathel gegeben hatte, hieß ich Lorenz; und mit meinem Zunamen heeß' ich Kegel. Lorenz Kegel aus Breslau.

Fritz. Was? Sie ſind? (für ſich) Donnerwetter, das muß ich den jungen Herrn melden, da kann ich jutes Trinkjeld faſſen.

(Er will ſchnell ab, an der Thür, begegnet ihm

Sechster Auftritt.

Kotzeluch. **Vorige.** (Dann) **Franz** und **Luiſe.**

Kotzeluch. Wer iſt der Fremde?

Fritz (indem er ſich fortſchleicht, ſich verbeugend). Ich weeß nich; er ſpricht ſo komiſch; er ſagt, er wäre en Kalkbrenner. (Schnell ab.

Kotzeluch. Kalkbrenner? — Wie? — Wär's möglich? — Der wunderbare Anzug? Zu Fuße? Engliſch? — Kalkbrenner?

Lorenz. Nu ſeh'erſch, ſtellt a ſich ock nich a ſu tapprich. Sol' ich's ämd nich ſeyn?

Kotzeluch. Er redet engliſch: er iſt's! Heil iſt meinem Hauſe widerfahren!

Franz und **Luiſe** (erſcheinen horchend an der Thür).

Kotzeluch. Mann! Künſtler! Ihren hohen Genius verehrend, nah' ich mich Ihnen im Staube! Wie kommen Sie ſo ſchnell von Berlin hierher? Wann folgt Ihr Fortepiano nach? Werden Sie lange hier verweilen? Würden Sie ſich vielleicht gar erflehen laſſen, ein Konzert zu geben? Ich ſtehe für einen vollen Saal! Ich bin hier ein Mann von Bedeutung. Die Leute müſſen Billets kaufen. Ich habe Mittel in Händen, ſie zu zwingen. Ich allein ſchon, nehme ein Dutzend für mich und mein Haus. — Reden Sie! Ich beſchwere Sie! Und wenn Sie Ihre Mutterſprache in London verlernt haben, reden Sie Engliſch; und wenn Sie noch nicht Engliſch können, reden Sie gar nicht; nur einen, irgend einen Ton geben Sie von ſich; wir werden uns ſchon verſtändigen. Menſch — Kalkbrenner —

Lorenz (der ſchon abwechſelnd mit Furcht und Zorn gekämpft). Hör' a, jetzunder gibt a, — oder ich .... der Kerle is wul gar toliſch?

Kotzeluch. Er drückt ſich fortwährend Engliſch aus. (Franz und Luiſe erblickend.) Kinder kommt mir zu Hülfe! Hier ſteht der große Meiſter, der Kalkbrenner, von dem alle Blätter ſprechen; der in London für ſeine Unterrichtſtunden pfundweiſe bezahlt worden iſt und in ſeinen Konzerten immer viele Centner eingenommen hat. Bittet ihn, daß er uns hier mit Tönen beglücke.

Franz (leiſe). Glücklicher Irrthum!

Luiſe (eben ſo). Wir wollen ihn rühren.

Luiſe. Franz. Kotzeluch.

Mel.: Mahadöh der Herr der Erde ꝛc.

Großer Mann, laß' Dich erflehen,
Gieb den Bitten gütig nach!
Magſt Du uns hier winſeln ſehen,
Hörſt Du kalt ein flehend: Ach??
Könnt'ſt Du Deinen Ruhm verringern,
Wenn Du, eh' Du weiter ſtrebſt,
Mit den funkelnden Fingern,
Dieſer Stadt die Weihe gäb'ſt?
Wir werfen vor Dir uns im Staube danieder,
O ſey doch barmherzig, erhebe uns wieder,
O gieb hier im Zirkus, o gieb ein Konzert!!

Lorenz (bald für ſich). Nu ſeyn ſe alle drei verrückt gewur'n. Ich ſa lieber gar niſchte mehr, ſunſte ſchnapp' ich noch über.

Franz (leiſe zu ihm). Geben Sie nach: Sie können Ihr Glück machen.

Luiſe. Sie ſagen, Sie wären Kalkbrenner. Sie wollen ein Konzert geben. Sie verdienen viel Geld.

Lorenz. Oder ich kan ja nich —

Franz. Das wird ſich Alles finden. Sagen Sie nur ja.

Kotzeluch (noch auf den Knieen). Was entſcheidet er über mein Geſchick?

Franz. Er giebt nach.

Luiſe. Er will!

Lorenz. Nu, — wenn's nicht anderſch ſeyn kan, — ze will' ich.

Kotzeluch (aufſpringend). Er will?? — Himmel! Menſchen! Olymp! Er will! (ihm die Hand küſſend). Nun ſeht Kinder, ſeht dieſe Hände an, — dieſe Hornhäute! Wie muß der Mann auf dem Klavier herumgearbeitet haben!? Förmliche Hühneraugen hat er auf den Fingern. Dank, tauſend Dank, hoher Meiſter. Augenblicklich ſoll ein Inſtrument gebracht werden. — In der Stadt muß man es austrommeln laſſen: — die Sturmglocke muß man läuten. — Ach, ſo ſchnell erfüllen Sich meine kühnſten Wünſche.

Mel. Es iſt nichts mit den alten Weibern ꝛc.

Ha mir ſtrahlt nun die größte Wonne,
Dieſer Künſtler giebt ein Konzert;
Leuchte heller Du hohe Sonne,
Auf den Gaſtwirth zur goldnen Tonne,
Wer's nicht fühlt iſt ein dummes Pferd.

Vom Dezember zum erſten Jänner,
Denk' ich täglich an dieſen Tag,
Wo zur Freude für alle Kenner,
Der unſterbliche Kalkbrenner
Bei mir im Quartiere lag.

Streicht die Bogen und ſpannt die Saiten!
Ich lauf' in der Stadt herum:
Jeder Bürger muß ſubſkribiren,
In's Konzert will ich Alle führen,
Unſer ganzes Publikum.

(Schnell ab.)

Lorenz. Luiſe. Franz.

Lorenz. Nu ſa'n ſe mer ock um Alles in der Welt, was hot denn dieſer Man im Kuppe?

Luiſe. Ihr Beſtes, Freund. Man wird in Sie dringen, ein Konzert zu geben. Laſſen Sie ſich's gefallen. Man wird Ihnen Billets abkaufen; das laſſen Sie ſich auch gefallen. Wenn es aber dazu kommt, daß Sie wirklich ſpielen ſollen, ſo machen Sie ſich mit dem Gelde heimlich aus dem Staube und kehren Sie nie wieder in dieſe Stadt. Wir wollen Ihnen zur Flucht behülflich ſeyn.

Franz. Und das gewiß von ganzem Herzen.

Lorenz (vertraulich). Ich muß ja in der Stadt bleiben; ich ha' eene Braut hie!

Franz (leiſe zu Luiſen). Hörſt Du's? (laut) Eine Braut? Ei der Tauſend, das mag ein ſchönes Gewächs ſeyn!?

Luiſe (bebend). Du?

Lorenz. Ich ha' ſe noch gar nich geſehn. Ich thät' mer och niſchte nich draus machen, wenn mer'ſch nich um's Geld wär'! Uem das Geld was ſe hot, bin ich nu hieher gekummen, durch Dick und Dünne. Nu kan' ich doch nich' wieder wegloſen, wie a Narr?

Luiſe. Wenn Sie Herr Lorenz Kegel aus Breslau ſind —

Lorenz. Meiner Sieben, der bin ich.

Franz. Derſelbe, der, vermöge des Teſtamentes ſeiner Mutter, deren Pflegetochter, die Luiſe Linſe heirathen ſoll —

Lorenz. Meiner Sieben, der bin ich —

Luiſe. Dieſelbe Luiſe, die wie ich höre, bereits eine ganz ernſthafte Liaiſon mit einem jungen Windbeutel hat, —

Lorenz. Oho!

Luiſe. So rath' ich Ihnen, als aufrichtige Freundin, ſie fahren zu laſſen. Ihr Liebhaber iſt ein junger, wilder Menſch, voll von Tucken und Uebermuth. Es kommt ihm gar nicht darauf an, Sie herauszufordern und ſich mit Ihnen zu ſchießen. Ja, er könnte ſogar kapabel ſeyn, Sie tod zu ſchießen, —

Lorenz. Oho!

Luiſe. Und dann zu thun, als ob es aus Verſehen vorgefallen wäre. Er hat ſchon mehrere Menſchen, — Puff! — Sie verſteh'n mich!?

Lorenz. Oho!

Luiſe. Und wenn er gleich ſeine Braut gar nicht liebt, ihr nicht im Geringſten treu iſt, ſo läßt er doch ſchon aus Eigenſinn nicht von ihr ab, weil's ſein Vater nicht haben will, daß ſie ſich lieben ſollen.

Franz. Demoiſelle entwirft Ihnen da ein lebendiges Bild Ihres Nebenbuhlers. Sollte der aber auch ſo ſchonend mit Ihnen umgeh'n, — immer danken Sie dem Himmel, wenn Sie Ihre Braut los werden! Das iſt, ſo ſchön ſie ausſieht, mit Reſpekt zu vermelden, ein wahrer Teufel! Keine Hecke iſt ihr zu hoch und keine Bosheit zu boshaft. Sie iſt kokett, zänkiſch, eitel, verſchwenderiſch, launenhaft, unbeſtändig, naſeweis. —

Luiſe. Genug! genug! Ich glaube, Sie werden nichts weiter zu hören wünſchen?

Lorenz. Ne! Fur heute ha ich genung vo allen Beeden! Das ſeyn ju a paar recht eieme Dingriche! Wenn mir ock, daß er mir niſcht thäte thun, denn vur ihr ha ich keene Bange nich. Ihr wöllt' ich ſchund a Kuller vertreiben, wenn ſie wöllte rebelliern.

Franz (zu Luiſen). Glänzende Ausſichten!

Luiſe (verzweifelt, bei Seite). Wir geh'n durch!

Franz (leiſe). Wird nicht nöthig ſeyn. (laut) Freund, mein Rath iſt der: Sie erwarten hier meinen Vater, der Ihnen, wie ich ſeinen Eifer für Muſik kenne, gewiß ſogleich das Eintrittsgeld für Ihr zu gebendes Konzert, von allen Nachbarn überbringt. Sie nehmen es —

Lorenz. I nu ja, das wil ich ſchund dermachen.

Franz. Und fodern, daß er Ihnen ſobald als möglich, eine Probe auf dem Saale oben arrangiren ſoll. Dazu wird er augenblicklich bereit ſeyn, und während er damit beſchäftigt iſt, fliehen Sie, und laſſen ſich nie mehr in dieſer Stadt ſehen.

Lorenz. Ja das is ſchun gutt. — Ober de Braut? Sehn Se, was wird Er mir denn bringen? A paar lumpige Thaler. Die nützen mir niſchte nich. Hingegen das Teſtamente....

Luiſe. Wollen Sie von Ihrem Nebenbuhler umgebracht ſeyn?

Lorenz. Ne!

Franz. Vertrau'n Sie mir. Sie können nichts Beſſeres thun, als entflieh'n; und das geſchieht doch immer leichter mit Geld, als ohne?

Lorenz. Ja!

Franz. Alſo: Muth! Fahren Sie nur fort recht fremdartig zu reden.

Lorenz. Ja, ich will reden, wie in Frankreich; wie ich unter'm Militairweſen war.

Franz. Und wenn Sie in Breslau angekommen ſind, ſchreiben Sie, daß Sie nicht kommen könnten; daß Sie ſchon anderweitige Herzensbande geſchloſſen hätten.

Lorenz (vertraulich). Ja, das is och wahr. Knaut's Lehnel thut mer ſchun lange nachſtellen.

Luiſe (ſich vergeſſend). Sehen Sie, dann iſt uns ja Allen geholfen!

Lorenz. Uns? — Was ha'n Sie denn derbeine zu thun?

Franz. Meine Schweſter meint —

Luiſe (verlegen). Weil —

Franz. Sie denkt nur —

Luiſe. Weil unſer Antheil —

Lorenz. Nu, ſo währen Se doch nich eine Ewigkeit und drei Minuten. (Für ſich.) Hie ei dam Hauſe is ju rechtes Rindviehzeug beiſammen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kotzeluch.

Lorenz. Nu kummt der alte Taperhanns och derzune.

Kotzeluch. Hier bring' ich, was die nächſten Nachbarn an Billets gekauft.

Franz. Wo haben Sie denn die Billets hergenommen?

Kotzeluch. Ich habe die Einlaßkarten vom letzten Schützengildenball benutzt.

Luiſe. Nun werden aber die Abonnenten glauben, ſie ſollen tanzen?

Kotzeluch. Mögen ſie das glauben. Sie dürfen es glauben. Sie werden auch tanzen; ja, das Herz im Leibe wird ihnen vor Freuden tanzen, wenn ſie dieſen Mann werden ſpielen hören. — Hier, Herr Kalkbrenner, empfangen Sie dieſe kleine Summe, nur vorläufig, als Huldigung der Herzen. Es iſt freilich nicht viel, aber glauben Sie mir, tauſendzüngiger Künſtler, Mancher ſchon hat in Berlin Konzert gegeben und hat eben ſo viel auf die Unkoſten zulegen müſſen, als Sie hier an Ueberſchuß empfangen. Denn Koſten ſollen Sie gar nicht haben. Wir nehmen Alles auf uns.

Lorenz (der haſtig das Geld nimmt). 's is' ſchon gutt! — (indem er Franz anblickt und dieſem zuwinkt). Allons, Läbſang, fur le bonsoir, pommes de terre!

Kotzeluch (für ſich). Jetzt, ſcheint mir, redet er franzöſiſch mank unter. — Aber wie er nach dem Gelde gegriffen hat! 's iſt doch kurios, daß alle Virtuoſen ſo happig ſind.

Franz. Wären vielleicht noch Anſtalten zu treffen, in denen wir Ihnen behülflich ſeyn könnten?

Luiſe (leiſe zu Lorenz). Die Probe! — Sonſt werden Sie ihn nicht los.

Lorenz. Ja, de Profe! Ich muß eine Profe ha'n! (ſehr heftig). Eine Profe muß ich ha'n!

Kotzeluch. Was befehlen Herr —

Franz. Herr Kalkbrenner wünſchen eine Probe zu halten.

Kotzeluch. Ei, das verſteht ſich. Die Muſiker ſind ſchon beſtellt, ſich eben im Saale zu verſammeln. Es geht freilich etwas langſam, denn unſere Kapelle beſteht aus Handwerkern und Ackerbürgern; aber Beide ergreifen mit gleicher Liebe Klarinett, oder Flaute. — Ich werde gehen und treiben. Folgt mir, Kinder! — Aber wir können unſern Gaſt doch nicht allein laſſen! Wollen Sie uns vielleicht die Ehre erweiſen, mit hinauf zu. . . .

Lorenz. Ne, ne! Ich will hiebleiben. Ich wer' mer ſchun de Zeit vertreiben. Mach' er ock, daß er furtkummt.

Kotzeluch. Wenn Sie denn durchaus befehlen, ſo will ich geh'n! — Nein, nein, ich kann's noch gar nicht glauben; es iſt mir ein Traum. Heute erſt in der Zeitung Ihren Namen zu leſen, — und nun Sie ſelbſt zu ſehen! — Heut' Abend Sie ſelbſt zu hören. O Herr von Kalkbrenner, ich bedaure, mich nicht auf Engliſch exprimiren zu können: — gewiß; — goddam! ei blak you! — weri well! Mylord! — ikle mei 's hundleson' dettle dau!

(geht ab.)

Lorenz (der ſich artig gegen ihn verbeugt). Sakramundeble!! — Na, was Du von mir hören wirſcht, das wird Dir a Magen ock nich' abdrucken.

Franz. Nun Freund, leiſe von dannen.

Luiſe. Hier, nehmen Sie Ihren Ranzen.

Franz. Das Geld —

Lorenz. Das ha' ich ſchun! — Aber wenn der Alte hinter mir herſchreit, ich wär' a Dieb, hernachern —

Franz. Werd' ich Ihre Vertheidigung übernehmen. Nun Adieu! Suchen Sie unbemerkt zu entfliehen.

Luiſe. Sollten Leute im Hausflur ſeyn, ſo warten Sie hinter dem Treppengeländer, bis die Luft rein iſt.

(Sie ſchieben ihn hinaus.)

Franz. Haben Sie etwas an Ihre geweſene Braut zu beſtellen?

Luiſe. Oder an den Nebenbuhler?

Franz. Ich will's ausrichten.

Luiſe. Ich will's beſtellen.

Lorenz (wird zur Thür hinausgedrückt.)

Franz. Fort iſt er!

Luiſe. Und mög' er niemals wiederkehren!

Mel. des bekannten Studentenliedes.

Franz. Gaudeamus igitur,
So iſt er geſchieden. —

Luiſe (ihn im Singen unterbrechend). Sag' mir nur, was das heißt: Gaudeamus igitur? Das hab' ich ſchon hundertmal gehört, auch im Stillen mitgeſungen — und weiß nicht, was es bedeutet?

Franz. Das iſt der Anfang eines alten, ſchönen Liedes, und will ſo viel ſagen, als: So laßt uns alſo freudig ſeyn! O, es kommen allerlei Strophen vor. Zum Beiſpiel:

Vivant omnes virgines,
Jene und auch dieſe —

Luiſe. Was? Jene und Dieſe? Das heißt ja ſo viel, als: Dieſe und Jene?

Franz. Aber lieben leiſ' vor Allen,
Die mir einzig hat gefallen,
Du, mein Kind, Luiſe!

Achter Auftritt.

Vorige. Lorenz. Fritz.

Fritz (der Lorenzen mit Gewalt am Kragen hereinzerrt, ohne Jene zu bemerken). Man rin! — Er will durchjeh'n? Des Stück kann nich ufjeführt werden, injetretener Hinderniſſe wegen. Ein Hinderniß bin ich. So 'ne Viſite will hier mit des baare Jeld abzieh'n von die Armee? Ne, mon ami!

Lorenz. Hir' a ock, Muſje —

Fritz. I was, Muſje is en Kuchenjunge, ich heeße Fritz.

Lorenz. Hir' a ock —

Mel. Die Linzgauer wollten wallfahrten geh'n.

Fritz. Wo will Er mit des Jeld hier zur Thüre hin?
Lorenz. Gleich luß' a mich lus, und was kümmert's denn ihn?
Fritz. Oho!
Lorenz. Oho!
Beide. Oho, oho, oho!
Er iſt ein rechter Schlingel!
Lorenz. Ein Eſel!
Fritz. Ein Schlingel!
Lorenz. Ein Eſel!
Beide. So lang wie er iſt,
So lang wie er iſt!
Fritz. Nu ruf' ick den Herrn, und wir ſperren ihn ein!
Lorenz. Daß ich mich fürchte, müßt' a größer ſeyn!
Fritz. Oho! ꝛc. ꝛc.

Franz und **Luiſe** (treten vor).

Franz. Fritz, biſt Du toll? — Warum läßt Du den ehrlichen Kerl nicht entwiſchen?

Fritz. Ich wußte ja nicht —

Luiſe. Nun iſt Alles vorbei. Vater kommt ſchon zurück.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kotzeluch. Zwei Träger (die ein Fortepiano hereinbringen).

Lorenz. Ach du verflichte Mode, de brengt a de Muſike! (Will entwiſchen.)

Kotzeluch (hält ihn am Rockſchoß, zieht ihn zurück und ſchließt die Thür). Halt, nicht von der Stelle! — Sie haben mit dem Eintrittsgeld entſchlurfen wollen. War das eine bloße Künſtlerkaprize, und ſind Sie veritabel der, für den wir Sie gehalten haben, ſo mögen Sie verzeihen. Aber ich muß mich auf alle Fälle ſichern; mir iſt ein Gedanke aufgeſtiegen: meine Köchin, die ein paar Jahre in Schleſien zubrachte, behauptet, Sie reden Schleſiſch, nicht Engliſch-Deutſch; — (ſie hat aus der Küche vernommen, wie Sie vor der Hausthür gefragt haben, ob hier ein Gaſthaus ſey?) — Sie könnten ein Gewiſſer ſeyn, könnten mich betrogen haben; und wenn Sie der Gewiſſe wären, und wenn Sie mich betrogen hätten, würden Sie bedeutende Prügel genießen. (Zu den Trägern.) Bewacht die Thür! — Hier ſteht das Clavicembalo! Hier iſt ein Stuhl! — Jetzt legen Sie los, — oder ich lege los!

Franz (leiſe zu ihm). Nur Muth!

Luiſe (eben ſo). Setzen Sie ſich hin.

Franz. Spielen Sie dreiſt; er hört nicht gut.

Lorenz (ſich ſetzend). Nu, das wird doch och keene Hexerei ſeyn, uf dam Klimperkaſten werd ma doch a Brinkel rüm grammeln können!

Kotzeluch (im Vorgrunde, allein). Er ſetzt ſich. Er iſt's doch wohl; er redet wieder entſchieden Engliſch.

(Pauſe.)

(Man hört außerhalb ein Poſthorn.)

Kotzeluch (der durch ſeine Pantomime zeigt, daß er nicht deutlich hört). Bravo, Bravo! Seht Kinder, das bringt er durch Kunſt hervor: er ſpielt Poſthorn auf dem Piano und es hat nur einen Fagott-Zug.

Lorenz (ſtreicht mit den Fingern über die Taſten).

Kotzeluch. Ungeheure Fertigkeit, aber ſchwacher Anſchlag.

Franz (leiſe zu Lorenz). Etwas ſtärker!

Lorenz (gehorcht).

Kotzeluch. Ach, nun kommt er in's Feuer! Braviſſime! Wunderbare Uebergänge! Kühn, ſehr kühn! — Da habt Ihr's nun, was der Ruf macht! Wenn ein Andrer ſo ſpielte, — zum Beiſpiel ich, — würden Kenner Mancherlei auszuſetzen haben, aber ſolch ein Künſtler … ſein Name tödtet die Kritik!

Fritz. Mir wird ſehr unwohl.

(Es klopft ſtark an die Thüre.)

Die Träger (wollen öffnen).

Kotzeluch. Nichts da. Laßt klopfen! Jetzt darf mich Niemand ſtören.

Die Magd (von Außen). Um des Himmels Willen, machen Sie auf! Ach, das Unglück!

Alle. Ein Unglück.

(Es wird geöffnet.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Magd.

Magd. Ach, das iſt eine fürchterliche Geſchichte! Das iſt noch nicht begegnet, ſo lange ich bei'm Herrn Poſthalter diene.

Alle. Was giebt's denn?

Magd (ſchluchzend). Denken Sie nur: der Herr Bürgermeiſter —

Alle. Nun was denn?

Magd. Der Herr Bürgermeiſter haben eine Staffete bekommen.

Alle. Eine Staffette?

Kotzeluch. Eine Eſtaffette? Ei, das iſt ein merkwürdiger Tag: Kalkbrenner — und eine Staffette! Wo iſt der Brief?

Magd. Hier, Herr Bürgermeiſter! Ich hab' ihn in meine Schürze gewickelt. Ach, das Unglück! (Sie geht ab.)

Kotzeluch. Meine Empfehlung an den Herrn Poſtmeiſter. (Er öffnet. Während des Leſens wirft er wüthende Blicke auf Lorenz.)

Lorenz (der Kotzeluchs Blicke bemerkt, bemerkt zugleich, daß die offene Thüre jetzt bei der allgemeinen Erwartung unbewacht iſt. Das Augenſpiel zwiſchen Kotzeluch und ihm dauert fort und da derſelbe plötzlich den Brief fallen läßt, wirft ihm Lorenz das Geld hin und nimmt Reißaus. Kotzeluch folgt ihm ſchnell. Hinter ihnen Fritz und die Träger.)

Franz (hebt den Brief auf und lieſet). „Lieber Bruder! Da „ich Deine Leidenſchaft für Clavierkonzerte kenne, eil' „ich Dir zu melden, daß der berühmte Kalkbrenner, der „heute hier abreiſet, gegen Abend durch Euer Oertchen „kommt. Triff darnach Deine Anſtalten. Ferdinand „Klöppel, Poſtiſt.

Luiſe. So ſoll ihm das geträumte Glück noch in Erfüllung geh'n. Ich gönn' es ihm von Herzen.

Letzter Auftritt.

Franz. Luiſe. Kotzeluch. Fritz. Lorenz.

Kotzeluch. Er hat Alles bekannt! Alles! — Kerl, dort ſteht Deine Braut, — Deine geweſene Braut. Du bekommſt ſie nicht. Du bekommſt die Hälfte der Erbſchaft und kannſt gehen, wohin Du willſt! (Auf Franz zueilend.) Ich werd' ihn heut noch erblicken.

Lorenz. Das is ſe? Und ſe's is ihr Liebſter? Deſſenthalben ha'n ſe mich weg verſchwadirt? Nu, ihr ha't mich ſcheene belämmert; ich war wul a rechtes Schöpskriſtel.

Luiſe. Es iſt Ernſt? Ich darf den Kalkbrenner nicht heirathen?

Kotzeluch. Nein. Aber auch den Juriſten nicht. Ich gebe meine Einwilligung nicht —

Luiſe. Was?

Franz. Wie?

Kotzeluch. Nicht eher, bis ich Kalkbrenner wirklich gehört!

Beide. Juchhe! Heut Abend iſt Verlobung!

Luiſe. Wenn ich ihm ſage, was davon abhängt, ſpielt er gewiß einem Liebes-Paare zu Liebe.

Lorenz. [illegible] wenn es bluſig geſpielt ſeyn ſoll, da wil ich mich noch emal hinſetzen.

Fritz. Ne, ich danke Ihnen. Seyd Sie ſo gut. Ich habe mir von Ihrer Leiſtung noch nich erholt.

Franz. Herr Lorenz Kegel wird nun wohl nach Breslau heimkehren?

Lorenz. Nu ſicheriſch, ſicheriſch, ſagen Se mich nur gleich aus'm Hauſe. A Maul voll Abendeſſen wer'n Se mer doch vergünnen?

Kotzeluch. Menſch, verſtumme! Schleſien mag ein ſchönes geſegnetes Land ſeyn, aber Eurer Sprache werd' ich's nie vergeſſen, daß ſie mich ſo angeführt hat.

Lorenz. Warum ſeyn Se a ſu ohne Bildung ufgewachſen? Unſe Sproche is nur ſcheene; es is meine Muttersproche, ich ha' ſe vun meinem Vater geerbt, und Ihrenthalben wil ich ſe nich verleeſteln! Aber nu machen Se, daß was zu ſchnabeliren kummt, bei'm Eſſen wer' ich Ihnen meine ganze Reeſe derzählen.

Mel.: Ich wußt' mir mal nichts anzufangen, von Fink.

Ich wußt' amol nicht anzufangen,
's war eines Sunntags, in der Früh';
Do bin ich bis dichor gegangen,
Do ging mer 's ſo nu, — Sie wiſſen, wie?
Ei ei trala purli,
Das Ding vergeſſ' ich nie,
Ei ei trala purli,
Purli purli, purli purli,
Das Ding vergeſſ' ich nie, das Ding
Das Dingderling
Das Ding vergeſſ' ich nie.

Alle. Ei ei trala purli ꝛc. ꝛc.

Des Sohnes Rache.

Trauerſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Das Königſtädter Theater wurde früher durch eine engbegrenzende Conzeſſion gebunden, die alles Tragiſche ausſchloß. Unſere jugendlichen Talente wollten auch in dieſer Richtung gern ihre Kräfte üben und weil anerkannte größere Werke der Art auf dem Repertoir nicht geduldet wurden, ſo ſuchten wir Schriftſteller den tragiſchen Pathos in mancherlei Formen und Verkleidungen, das heißt in neuen Arbeiten, die wir „Dramen," „Melodramen," „Scenen" oder dergleichen betitelten einzuſchwärzen. „Des Sohnes Rache" iſt für Marie Herold, eine reichbegabte junge Schauſpielerin und für Herrn Ludwig Meier, der lange ein Liebling des Königſtädter Publikums blieb, geſchrieben. Der Erfolg war im Ganzen kein günſtiger, denn nachdem die erſten zwei Dritttheile des kleinen Trauerſpielchens mit ſtürmiſchem Beifall vorüber gegangen, wendete ſich während des dritten Dritttheils die Stimmung der wandelbaren Maſſe, und der Schluß erregte laute Zeichen der Oppoſition; jener Schluß war aber auch unendlich ſchleppend und gedehnt, weshalb ich Ludwig Robert erſuchte, ihn zuſammenzuſtreichen, wie er jetzt iſt. Trotz Robert's Strichen jedoch wollte bei ſpäteren Aufführungen der ungünſtige Eindruck der erſten ſich nicht recht verwiſchen laſſen.)

Perſonen:

Severus, Graf von Altberg, } neu vermählt
Helene, Gräfin von Hochſtein, }
Nikolaus, Kaſtellan auf Altberg.
Florian, ein junger Diener.
Mehrere Diener.

Ort der Handlung: Schloß des Grafen v. Altberg.

Scene: Finſterer Saal auf einem alten Bergſchloſſe, durch eine Ampel erleuchtet. Im Hintergrunde zu beiden Seiten Seſſel und Tiſche, worauf Armleuchter mit Kerzen.

Erſter Auftritt.

Florian (ſchläft in einem Armſeſſel).

Nicolaus (tritt auf, einen Leuchter mit brennenden Lichtern in der Hand, den er auf den Tiſch ſetzt).

Sie bleiben lang aus. — Mitternacht iſt ſchon
Vorüber. — Ei, da ſchläft das junge Blut;
Weck' ich ihn auf? — Warum? Mag er doch ſchlafen:
Im Schlafe kann er ja nichts Böſes thun;
Auch giebt der Herr den Seinen Glück im Schlafe.
Ich, dem das Alter ſchon die Haare bleicht,
Kann Böſes nicht mehr thun, bedarf kein Glück.
Und deshalb flieh'n wir uns, der Schlaf und ich,
Doch ruhen muß der Leib von Müh' und Plage.

Florian (im Schlafe). Hilf Himmel! Alle gute Geiſter loben
Den Meiſter!

Nicolaus. Nun, was hat denn der für Träume?

Florian (erwachend). Fluch, Nachtgeſpenſt!

Nicolaus. Du Narr, ich ſitze hier!

Florian. Ach ſeyd Ihr da, Herr Kaſtellan? Ich ſah
Den alten Grafen eben jetzt im Traum.
Von dem Ihr geſtern mir erzählt. Der ſchlich
Gang auf, Gang ab, da ward mir himmelangſt.

Nicolaus. Nun faſſe Dich, ermuntre Dich! Du biſt
Ein Mann, ſollſt nicht vor blaſſen Träumen beben.
Ich kann's nicht leiden, wenn ein junger Kerl
An ſolchem Aberglauben ſich gewöhnt.
Man kann das Zeug wie wildes Unkraut nähren,
Bis daß es über uns zuſammen wächſt.
Man kann es aber auch mit Grund vertilgen:
Geſpenſter ſind für ſolche Leute nur,
Die ſeh'n ſie wollen; — ich geh' ſiebzig Jahre
Auf dieſen Füßen — lebe fünfzig Jahr'
In dieſem alten finſtern Schloß; müßt's lügen,
Wollt' ich von einer Ahnung nur erzählen,
Als ging' nicht Alles ganz natürlich zu.

Florian. Doch habt Ihr ſelbſt geſagt, Ihr hättet Euch
Vor Eurem alten Herrn gefürchtet faſt
In ſeinen letzten Tagen.

Nicolaus. Freilich hab' ich:
Will ſagen: nicht gefürchtet, nur entſetzt.
Denk' Dir den Mann, er mochte Fünfzig zählen,
In ſeiner Kraft und Fülle, wie er dort
Im Bilde hängt, — ein halbes Jahr nachher
Wie ein Gerippe, gänzlich aufgezehrt,
Mit hohlem Auge, grauem Haupt und Barte,
Die Stimme bebend — in Verzweiflung ſchier
Der edle hohe Herr — und ich allein
Im Schloß mit ihm, des Sohnes Rückkehr hoffend
Von Tag zu Tage. Da entſetzt ſich wohl
Ein Andrer auch.

Florian. Was hat den ſtarken Baum
Denn vor der Zeit ſo hohl und morſch gemacht?

Nicolaus. Das Unrecht, ſo er gegen die begangen,
Der ſeine Dankbarkeit verpflichtet war:
Die Gattin hat er wild hinausgeſtoßen
In's fremde Leben — was erzähl' ich doch
Dir Neuling unſers hohen Hauſes Schande?
Genug davon! Es g'nüge Dir zu wiſſen,
Daß wie die Noth am größten war, die Hülfe
Nicht ausblieb; kam der edle junge Herr,
Der Graf Severus, blieb beim kranken Vater
Drei Stunden lang im eifrigen Geſpräch.
Und als man mich ins Zimmer rief, lag Friede
Auf meines theuern Herren Angeſichte.
Ermattet, aber ruhig reicht er mir
Die Hand zum Kuſſe, ſtellte mir den Sohn
Als neuen Herren vor, und ſtarb ſo ſanft
Wie ich mir bald zu ſterben wünſche. Amen.

Florian. Nun — und der Sohn?

Nicolaus. Der ſtand, als wär' er Marmor,
Bis zu des Vaters letztem Athemzug,
Da ſtürzt er hin und rief: das ſchwör' ich Dir,
Geliebter Todter, rächen will ich Dich
Und die geliebte Mutter will ich rächen,
Und müßt' ich ſelbſt dabei zu Grunde geh'n!
Kaum aber lag der Vater nun im Grabe,
So macht' er ſich nach Hochheim auf die Reiſ'. —
Und heute ſchon, ein Bräutigam nachher,
Reicht er der Gräfin ſeine Hand — Helenen
Und bringt ſie heim auf ſeines Vaters Schloß. —
Die fand er Rache! — Nun, was ſchwand' in dem
Schmerz wieder! Kurz, er bringt ſie heute heim,
Und damit gut und frage mich nicht mehr!
Florian. Verhüt' Gott nicht. Das Eine ſagt mir nur:
Warum der junge Graf, der heute erſt
Auf Hochheim ward vermählt, mit ſeiner Gattin
Nicht dort im Schloß der Eltern übernachtet,
Wie ſich's geziemt bei hoher Hochzeitfeier?
Warum er aus dem Glanz und bunten Jubel,
Sie heim noch führt zu Nacht in dieſe Burg,
Die eher einem Staatsgefängniß gleicht,
Als einem Aufenthalt für junge Gatten.
Nicolaus (für ſich). Er liebt ſie allzuglühend. Ungeſtört
Will er in ihren reinen Armen ruh'n:
Ganz ſoll ſie herrſchen über ihn — und uns,
Sonſt kennt er nichts als ſie — (die Buhlerin!)
Florian. Nun, warum ſchmückt er dann die Heimath nicht
Wie ſich's gebührt mit neuem Kleide aus?
Was ließ er Maler nicht und Schreiner kommen,
Die alten Mauern blumenbunt zu kränzen?
Was ſammelt er nicht eine muntre Schaar
Von Dienern ihr und jungen Dienerinnen?
Daß aus der Eltern prächtigem Palaſt
Hierher geführt, dem zarten Weib nicht bange?
Nicolaus (am Fenſter). Schau! leuchtet dort nicht durch's
Gebüſch herauf
Des Reiters Fackel, den ich ihm entgegen
Geſchickt?
Florian. Ja wohl, ich ſeh' den Wagen auch!
Sie ſind ſchon an der Brücke!
Nicolaus. Schnell hinaus! —
Du zünde hier die Lichter an: dann folge.
Ich gehe ihnen bis an's Thor entgegen. — (Ab.)
Florian (zündet die Lichter auf dem Tiſche an und folgt Jenem.)
(Lange Pauſe. Die Thurmuhr ſchlägt Eins.)

Zweiter Auftritt.

Severus. Helena. Bald darauf **Nicolaus** (mit einem Becher Wein.)

Nicolaus. Ihr habt befohlen —
Severus. Dort auf jenen Tiſch!
(Leiſe zu ihm.)
Laß uns allein, und was Du hören möchteſt,
Daß Niemand uns zu ſtören wage. — Niemand!
(Laut.)
Niemand erſcheine hier, bis jene Glocke
Es Euch befiehlt. Niemand. Wir wollen Ruhe. —
(Nicolaus geht.)
(Lange dumpfe Stille.)
(Severus hat im Seſſel Platz genommen. Helena ſteht auf der andern Seite des Vorgrundes und blickt durch die Bogengänge umher. Endlich nähert ſie ſich dem Gatten.)
Helena. Du haſt mich eingeführt, geliebter Freund,
In Deine Burg. Gern bin ich Dir gefolgt,
Die ſtolz'ge Pracht der Heimath zu vertauſchen
Mit einer ſtillern Stätte, welche Liebe —
Mir Deine Liebe zubereitet hätte.
Gefaßt war ich, Einfaches hier zu ſchauen,
In traulich ſtille Hallen einzugeh'n,
Und was an Pracht und Zier wohl fehlen könnte,
In Deinem Arm erſetzt zu finden. — So —
So ganz verwahrloſ't glaubt' ich dieſes Schloß,
Dein Schloß, mein Theurer, nicht. So einſam nicht.
Denn keine Dienerin trat mir entgegen,
Ihr Mauern nur. Der einen, finſtern Blicks,
Sah' ich in dieſen Gallerien irren.
Kein Kranz begrüßt mich, die Du heimgeführt
Im Myrtenkranz: iſt das wohl ein Empfang
Für eine Dame meines Rangs! — für Dich?
Severus. Hat weiter nichts ſich' in den Sinn geſellt,
Als daß wir Beide ungeſtört hier wären.
Helena. Wie iſt es ja — doch fort aus dieſem Saale.
Das alt Gemäuer ſchreckt mich unerhört!
Mir iſt als müßt' ich hier ein Unglück ſich
Erblicken. Komm', verlaſſe dieſen Saal!
Severus. Wir werden ihn verlaſſen, ſeiner Zeit;
Jetzt nicht.
Helena. Ich aber bitte Dich darum!
Severus. Und ich befehle Dir zu bleiben!
Helena. Wie?
Was für ein Wort?
Severus. Des Herren und Gemahls!
Helena (ängſtlich). Wie täuſcht' ich mich in Dir! Wie
haſt Du Dich
Verändert! Du ſo finſter! Haſt Du gezweifelt?
Severus. Es könnte ſeyn!
Helena. Weh', Deine Augen glüh'n,
Doch nicht vor Liebe, nein, ſie rollen wild,
Ich kenne Dich nicht mehr, o laß mich fort! —
Severus (hält ſie zurück). Du bleibſt!
(Er geht an beide Thüren, ſchließt, zieht die Schlüſſel ab und
wirft ſie zum Fenſter hinaus.)
Nun fliehe, wenn Du willſt, Helena!
Helena. Furchtbarer Menſch, was haſt Du mit mir vor?
Severus. Nur Gutes, liebe Freundin, ſey nicht furchtſam!
Helena. Warum verſchließeſt Du —?
Severus. Hier ſind wir ſicher,
Hier will ich Deine Roſen pflücken! Roſen,
Verſtehſt Du mich: liebſt Du mich denn nicht mehr?
Helena. Ja, wenn Du zärtlich wirſt, flieht meine Furcht,
Selbſt Deinem Eigenſinne füg' ich gern
Den meinen! O, wie lieb' ich glühend Dich!
Severus. Das iſt der Punkt. Das will ich. Nun, mein
Leben,
Setz' Dich zu mir, ich will Dir was erzählen,
Ein luſtig Mährlein.
Helena. Träumſt Du, ſüßer Freund?
Erzählen jetzt? Und weißt Du weiter nichts
Mit Deinem Mund, als mir erzählen nur?
Severus. Das Andre findet ſich, mein Herz; Geduld! —
Es war einmal ein Graf —
Helena. So fängt manch alte
Geſchichte an.
Severus. So fangen viele an.
Der Anfang thut zur Sache nichts; das Ende,
Das Ende, ſchönes Weib! — es war ein Graf,
Der ſchon ein halb Jahrhundert zählen mochte,
Jedoch, gar rüſtig noch und lebensluſtig,
Sehr viele Jüngere beſchämte. Ihm
Zur Seite ſtand die treffliche Gemahlin,
Einſt heiß geliebt, doch jetzt geachtet nur,
Dieweil, mit ihm in einem Alter faſt,
Sie älter ſchien, als er. — Du weißt, Geliebte,
Ihr Weiber werdet eher alt, als wir.
Auf einem Schloſſe in der Nachbarſchaft,
Wo Luſt und Glanz den geld'nen Hofſtaat hielten,
Regiert' als Königin der wilden Feſte

Ein wunderſchönes Weib. — Der Eltern Liebling,
Der Mittelpunkt des bunten, reichen Treibens,
Der Gegenſtand vielfältiger Bewerbung,
Umringt von Männern jedes Rang's und Standes,
Umſchmeichelt von Anbetern aller Art,
Doch immer kalt, gleichgültig und berechnet.
Auf ihr Vergnügen nur allein bedacht,
Mit ſtolzer Sicherheit die Schritte lenkend,
Die ihre [illegible] wagen durften:
Geliebt von Vielen: Jeden an ſich ziehend
Durch eitle Künſte: Jeden bald entfernend,
Doch Keinen liebend, Keinem hingegeben. —
Helena (ängſtlich). Wie heißt das Mädchen —
Severus. Ruhig nur, das kommt!
Mein Graf war ſchwach genug, ihr auch zu huld'gen.
— Ich nenn' es Schwäche — ein Verbrechen wär' es!
Denn ſeine Huldigung iſt ein Triumph
Für jene Schöne, die, von ſeiner Gattin
Mit kaltem Ernſt und edlem Stolz behandelt,
Schon längſt auf Rache ſinnt. Begierig faßt ſie
Die dargebotene Gelegenheit.
Von allen Mitbewerbern wählt ſie ihn,
Den ältern, ausgezeichneten, lockt ihn an,
Kommt ihm entgegen, — ſtößt ihn wieder ab —
Und treibt — je nun, Ihr wißt ja ungefähr,
Was in dem Falle ſolche Weiber treiben!
Der Graf verliert ſich ſelbſt, vergißt die Pflicht,
Vergißt die Ehre, Treu' und jede Tugend,
Die groß und edel er ſchon eingeſaugt
Mit ſeiner Mutter Milch. Er giebt ſich ihr
Als Spielwerk hin. Doch das iſt ihr zu wenig.
Sie will ja Rache an der Edeln haben,
Vor deren hohem Blick ſie ſchamroth wird.
Scheinheil'ge Tugend ſchützt ſie liſtig vor,
Wenn er die wilden Wünſche ſtillen will:
Verſpricht ſich dann erſt ihm, wenn er, ein Freier,
Ein Unvermählter von den Eltern ſie
Begehren wird! — Noch regt in ſeiner Bruſt
Das Beſſ're ſich; noch ſtellt der Kirche Wort
Sich zwiſchen ihn und ſeiner Sinne Wirbel.
Und bald verſchämt bekennt er ſeiner Göttin,
Er ſei nicht fähig, ſolche That zu thun,
Er wiſſe nicht, wie er's beginnen ſollte,
Von ſich die edle Gräfin zu verſtoßen?
Da giebt ſie ihm, teufliſcher Klugheit voll,
Rathſchläge an, die er befolgen muß.
Ein ſchöner Diener, den ſie ſelbſt bekleidet,
Wird ihm in's Schloß geſendet. — Und vielleicht
Iſt im Geheimniß er! — Die arme Gräfin,
Von ihrem Mann verlaſſen, heftet nun
Auf dieſen Fremdling ihrer Hoffnung Blick;
Durch ihn, des Grafen neuen Liebling, denkt ſie
Des Gatten Herz ſich wieder zu gewinnen,
Wagt nicht, die Wahrheit zu ergründen. Schwach
Von langem Leid, vertraut ſie ihm ſich an.
Und als ſie ſo im Zwiegeſpräch begriffen,
Trifft ſie der Graf. Scheinbar von Wuth entbrannt,
Stößt er den Schwachen nieder. (Nicht erwartet
Hat der Gefäll'ge ſolchen heißen Dank.
Doch war's ein Gott, der da den Degen lenkte:)
Und aus der Schlöſſer Thoren jagt er nun
Die Gattin, laut und öffentlich ſie zeihend
Des Ehebruchs. Die Unſchuldige wankt —
(Ihr lebt kein Freund, kein Helfer mehr auf Erden,
Als nur ihr Sohn, doch ach! ihr Sohn iſt fern,
Und ahnet nicht das gräßliche Ereigniß) —
Sie wankt durch kalte Flur, ſchleicht bettelnd ſchon
Von Haus zu Haus, und ſtirbt, den Mörder ſegnend,
Vor ihrer Gegnerin hochſtrahlendem Schloß.
Der Wittwer, ſcheinbar ſtrafend, tritt vor Jene,
Um ihre Hand zu flehen, ſie jedoch —
Weiſ't ihn zurück, den nie Geliebten. — Aber
Die Rache an der Feindin iſt erfüllt!
Nicht Jeder weiß die ſchreckliche Geſchichte,
Wie ich ſie Dir erzähle. Ich hab' erfahren
Ihr innerſtes Gewebe, bloß durch Zufall.
Was meinſt Du wohl davon, mein theures Weib?
Helena. Sie iſt nicht ganz zu Ende. Darf ich Dir
Den Schluß erzählen?
Severus. Ja. Ich bin begierig,
Wie Du ſie enden wirſt. Erzähle nur!
Helena. Erſchreckt vom Ausgang jener Blutgeſchichte,
An der ſie ſchuldlos war, lebt Jene dann,
So ſchlimmer Abſicht frei, nur ernſt und ſtill.
Sie ſtellt das Spiel mit Männerherzen ein,
Läßt ſich des Grafen Unglück mächtig warnen,
Weint, als ſie bald von ſeinem Tode hört,
Ihm manche Thräne — ihrem Leichtſinn viele,
Und findet minder Luſt an Feſtgelagen,
Als an des Innern eigener Betrachtung.
Da nahet ihr ein Jüngling. Unbeſchreiblich
Iſt, wie er ihr erſchien. Was ſie an jedem
Als einzelnes Verdienſt, einzelne Anmuth
Bisher geliebt, vereinigt er für ſie.
Sie iſt beſiegt, die ſtolze Siegerin.
Und als ſie hört, er ſey der Sohn des Paares,
Das ſie auf Erden trennte, um zu bald
Es jenſeits zu verbinden, wacht der Wunſch,
Am Sohne gut zu machen, was ihr Leichtſinn
Verbrochen an den Eltern, mächtig ihr
Im Herzen auf, vereint ſich mit der Liebe;
Und ihrem Stolz, dem ſiegsgewöhnten, untreu,
Erleichtert ſie den Sieg ihm — wird die Seine.
Sie giebt ſich ihm wie eine Sklavin hin,
Sie will ihn ſchmücken mit der Liebe Blüthen,
Sein Will' iſt ihrer — ja, ihr Leben ſoll
Kein and'res Ziel, als ihn beglücken, kennen.
So tilgt ſie ihre alten [illegible],
Und aus der Eintracht, die dies Paar umfängt,
Steigt der Verſöhnung reine Lilie
Aufſproſſend Frieden zu den ſchon Verklärten!
Severus. Nicht alſo! — Höre, wie es ſich begab.
Der Sohn erfahren: die ihn geboren hat,
Sey eingegangen in des Grabes Ruh';
Das Wie erfährt er nicht. Er fliegt zurück
Aus fernem Land zur waldumkränzten Heimath;
Er findet ſeinen Vater krank zum Tode,
Vernimmt aus ſchwachem Munde das Geſtändniß
Vielfält'ger Greuel; ſchwört — was er geſchworen,
Iſt leicht zu rathen, ſpäter mehr davon! —
Und ſieht den Vater ruhiger verſcheiden.
Nur ein Gefühl durchdringt den Jüngling ganz.
Es führt ihn zu der ſchönen Sünderin:
Denn erſt muß er Gelegenheit erſpähen,
Eh' er das Werk der Rache üben kann.
Sie zeichnet ihn vor allen Männern aus,
Ganz unverkennbar wird ihm ihre Neigung —
Da ebnet ſich die Bahn zum ſchrecklichſten Ziele:
Sein muß ſie werden, ganz, daß ungehindert
Er mit ihr ſchalten könne. Er gewinnt ſie,
Sie reicht ihm ihre Hand, [illegible] Hand, ſie
ſchließt den Bund,
Den Bund geſchloſſen führt er ſie zur Burg,
Wo nächtlich grau'ge Geiſter ſie umſchweben,
Und um die Stunde, die dem Vater ſchlug,
Als er, ihr [illegible], ſeine Augen ſchloß,
Steht er bei ihr, wie ich bei Dir jetzt ſtehe,
Blickt ihr in's Auge, wie ich Dir jetzt blicke,
Erzählt ihr eben, was ich Dir erzählte,
Sieht ſie erbleichen, wie Du jetzt erbleicheſt,

Streckt ihre Hand zurück, wie ich die Deine,
Und wendet ſich mit Ekel von der Kleine,
Der handelt nur wie heute er geſchaltet,
Frei wie ein Gott, daß endlich Wahrheit waltet!
(Pauſe.)

Helena. Du biſt noch nicht am Ende. Was geſchiehet
Mit ihr und ihm? Ich ſehe Dich: das Ende!
Er reißt ſie fort; nicht wahr, er will nur wiſſen,
Ob ſie geduldig ihm ſich unterwirft?
Ob ſie gehorſam ſeine Härte trage,
Und doch demüthig liebend nach ihm blickt?
O ja, ſie thut's! Sie würde noch die Hand,
Die ſie mißhandeln wollte, glühend küſſen:
Sie würde murren nicht, noch klagen, nur daß er
Wenn er genug geprüft, ſich endlich ſelbſt
In menſchlicher Geſtalt, und ſie beglückend
An ihrem Glück ſich ſelber auch entzückt! —
Das Ende der Begebenheit: das Ende!

Severus. Wir ſind nicht weit davon. — Er iſt kein Jüngling,
Wie viele andre, denen matte Sehnſucht
Der Seele Kraft geraubt. Er ſucht ſie wohl
Mit aller Lockung leiblich ſüßer Schönheit
Zu ſeinen Füßen [illegible]. Wärmer ſcheint
Der Buſen ihm, den Furcht und Hoffnung ſchwellen,
Er denkt der Mutter, denkt des Vaters Schmach,
Und was er hochgelobt, er wird es halten.
Aus ſeinem Buſen zieht er die Phiole,
Klein, aber reich gewürzt mit edlem Gift,
Das träufelt der Unglückliche, wie ich
Es eben jetzt vor Deinen Augen mache,
In einen Becher Wein. —

Helena. Barmherz'ger Gott!
Du willſt doch nicht Dein theures Leben enden?

Severus. Sey unbeſorgt, mir gilt die Wirkung nicht,
Es iſt geſcheh'n, das Schickſal iſt bereitet.
Aus meinem Buſen kommt ein zweiter Schatz. —
(Er zieht eine kleine Piſtole hervor.)
Ich leg' ihn aber nicht aus meiner Hand! —
Argliſt'ge Mörderin, Dein Blut, wo möglich
Beflecke nicht der Väter Burg. Nimm hin,
Trink' aus bis an die Hefen! Oftmals ſprachſt Du
Hold auf dem Weg vom Hochzeitsfeſt hierher:
„Den Kelch des Glücks, mit Dir will ich ihn leeren!"
Das iſt er, den ich Dir zu bieten habe:
Auf, trink' ihn nun, denk' ein [illegible].
Die Wonne, die Du lebend mir geboten,
Sieht der beſchwornen Rache nach. Erſt ſterbend
Kannſt Du ſie mir verleiden: trink' und ſtirb!

Helena. Iſt das der Jüngling, der mir Liebe ſchwur,
In deſſen Augen ſchwärmendes Verlangen
Mit glüh'nder Hoffnung kämpfte? Wandle Dich,
Sey wieder, was Du warſt, noch iſt es Zeit!
Tritt jetzt zurück! Ich bin genug beſtraft!
Und wenn ich zehnmal mehr verbrochen hätte,
Als Du mir Schuld giebſt, dieſer Augenblick
Der fürchterlichen Täuſchung ſühnt ja Alles.
Erbarme Dich, daß Gott ſich Dein erbarme!

Severus. Ich brauche kein Erbarmen — gönne keins,
Nimm hin und trinke!

Helena. Jeder braucht Erbarmen,
Der beſte Menſch iſt nicht von Fehlern rein.
Auch Du wälzſt Sünden auf Dir. Haſt Du nicht
Der Liebe Heiligthum geſchändet? Haſt Du nicht
Im gleißneriſchen Mantel heißer Liebe
Mich hergelockt? Betrogen, die Dich liebt?
Verzeihe mir, daß Dir verziehen werde!

Severus. Was ich verſchuldet, werd' ich tragen müſſen!
Trink' — oder Dich durchbohrt die Kugel!

Helena (ſchaudernd). Welch' gräßlicher Gedanke! — Unbarmherz'ger!
Den Leib, den Dir die Kirche zugeſprochen,
Der jetzt ein Theil von Deinem Leibe iſt:
Das Herz ſchon Dein, eh' ich Dir angetraut,
Dein, eh' ich Deine arme Gattin wurde,
Das Dir entgegenſchlägt in voller Treue,
Das wollteſt Du durchbohren mit dem Blei
Der Mordſucht? Nein, ſo grauſam iſt kein Menſch.
Es iſt nicht möglich — nein — das kannſt Du nicht!

Severus. Severus hat mein Vater mich getauft —
Er ahnte vielleicht, was ich ihm
Geworden ſey!? Du haſt mich unterrichtet!

Helena (in heißer, ſtürmiſcher Angſt). Was hab' ich denn verbrochen? Hört mich:
Dein Vater hat ſo ſtark in mich gedrungen,
Hat mich gepeinigt mit ſo heißer Gluth,
Die bei dem ältern Manne ſeltſam ſchien,
Daß ich, ſey's, von ihm ſelbſt ſchon angezogen,
Sey's Dir, den Sohn, in ihm [illegible],
Kein andres Wort ihm zu erwidern wußte,
Als was auf ſeine Bitte ſich bezog.
Von Liebe kam kein Funke mir in's Herz,
Ob Deine Mutter gleich mit hartem Stolz,
Mit kalter Strenge ſtündlich mich gekränkt.
Den Diener hab' ich nicht in's Haus geſandt,
Ich hab' ihn nie geſeh'n, weiß nichts von ihm.
Und als Dein Vater, ſchon verwittwet, mir
Sich wieder antrug, wieſ' ich ihn zurück.
Nicht weil ich vorher ſchon dazu entſchloſſen,
Nein, weil ich nun auf ihn erbittert war,
Weil ſeine Härte mir abſcheulich ſchien,
Weil ich den Mörder ſeiner Gattin haßte.
Ich wiederhol' es: was hab' ich denn verbrochen?
Was denn verübt, das tauſend Weiber nicht
Alltäglich ungeſtraft verüben dürfen?
Die Kunſt, ſich geltend, vielbeliebt zu machen,
Durch Reiz und Witz den Männern zu genügen,
Der Siege ſich zu freu'n; in eitlem Leichtſinn
Mit Herzen wohl zu ſpielen, nicht bedenkend
Daß manches Herz ein beſſ'res Loos verdient —
Iſt das ein Vorwurf, der auf mir nur laſtet?
Wie viele theilen nicht die gleiche Schuld?
Nur daß nicht jede ſo unglücklich iſt,
Als ich. Denn wär' es ſo: der Gruften Säle,
Sie würden bald im Blute ſchwimmen — bald
Würd' unſer Fuß auf Leichen treten. Soll ich,
Weil ich ſchon ſo unglücklich war, für leichtes,
Gewöhnliches Vergeh'n den Tod zu *geben*
Ihn auch *empfangen* — o — Barmherzigkeit! —
Ich weiß nicht, was ich rede —

Severus. Nur zu gut! —
Leicht nennt die Schlange, die im glatten Buſen
Verliebter Weiber herrſcht — ich weiß es wohl —
Leicht nennt die Welt, verzeihlich dies Vergeh'n.
Ich aber ſeh', ſo jung ich bin, in ihm
Den Mittelpunkt höchſt ungemeiner Leiden,
Den Quell des Zweifels an jedweder Tugend,
Den Urkeim jeder tiefen Herzenskrankheit.
Wer ſchlechter ſey? Die Männer, die verführen —
Die Weiber, die betrügen, um zu herrſchen —
Ich weiß es nicht, ich kenne nicht die Welt.
Das aber weiß ich, daß ein derlei Spiel
Mit Herzen ein verfluchter Frevel iſt.
Und ſo — ganz unbekümmert, wer mit Dir
Im gleichem Vorwurf der Verdammniß ſtehe,
Verfluch' ich Dich, die beide Eltern mir
In's Grab getrieben mit Deinem Herzensſpiel.
Und weil ſie ſtarben, mußt Du ſterben! Trinke!

Helena. So wird es Ernſt? So war es keine Probe?

Barmherz'ger Himmel, nimm Dich meiner an!
Mich überfällt die Angſt des Todes — plötzlich
Steigt mir das Blut aus Herz und Adern auf,
Mein Haupt umnebelnd — Rettung! — Wie geſchieht mir?
Ich ſchwindle! — Sterben — jetzt — aufhören — ſterben —
Von Dir gemordet, den ich liebe, dem
Im Arm' ich ruhen wollte? Gift im Weine —
Im Buſen Deine heiße Kugel — — Hülfe!
Was fang' ich an? Die Zunge klebt am Gaumen,
Der Athem ſtockt — ich ſterb' unſchuldig! Tödte
Die Unſchuld nicht! Nur leben will ich, leben!
Severus. Wenn Du unſchuldig ſtirbſt, welch' Glück für Dich!
Nicht jedem wird's ſo gut. Mein armer Vater
Zwiefach beladen mit der Schuld des Mordes
Stieg er hinab, durch Dich verführt. Du zögerſt?
Ergreifſt den Becher nicht, den ich Dir bot?
So jag' ich Dir die Kugel durch die Bruſt.
Helena. Auf meinen Knieen ſchwank' ich hin zu Dir
Und Deine Knie umfaſſ' ich: ſey barmherzig!
Severus. Zurück von mir!
Helena. Ich laſſe Dich nicht los!
Barmherzigkeit!!
Severus. Soll ich Dich treten, Schlange?
Helena. Zertritt mich nicht, verzeihe mir, Geliebter!
Severus. Berühr' mich nicht!
Helena. Ach, könnt' ich Dich nur rühren!
Severus. Fort!
Helena. Nein!
Severus. Zurück!
Helena. Nein!
Severus. Himmel, Tod und Hölle,
Ich will Dich nicht in meiner Nähe haben!
(Er ſchleudert ſie von ſich.)
Helena (zuſammenſinkend). Weh mir, mein Kopf!
(Sie ſinkt in Ohnmacht.)
Severus. Und jetzt könnt' es geſcheh'n!
Bewußtlos liegt ſie da. Es giebt kein Jammern,
Tödt' ich ſie jetzt!
(Er tritt vor ſie hin, ſpannt den Hahn des Gewehrs und zielt.)
(Pauſe.)
Hab' ich ihm nicht geſchworen,
Sie ſoll' das Gift aus jenem Becher trinken,
Aus dem die Mutter täglich trank — nicht Gift,
Nein, Thränen mit dem Wein!? Ich halt' es ihm!
He, Gattin, wache auf, die Stunde ſchlägt!
Helena (ſich ermunternd). O welche?
Severus (ſie aufhebend). Deine Todesſtunde! Trinke!
Dort ſteht der Trank, der quitt auf immer macht.
Helena
(nachdem ſie ihn lange innig betrachtet, mit unterdrückten Thränen).
Ich will Dich nicht mehr um mein Leben flehen, —
Es muß — es breche dann — und ſterb' ich doch
Durch Dich. Nur Eins, nur Eins geſtatte mir!
Ich bin Dein Weib, als ſolches will ich ſterben!
Laß mich zur Seite Dir als Gattin weilen,
Und wenn ein Jahr verging, magſt Du erfüllen,
Was Du gelobt. Kehrt dann der Frühling wieder
Will ich mich einſt bei nächt'ger Zeit ermannen,
Und dieſen Becher bis zum Grunde leeren! —
So giebſt Du mir den Tod — und laß' mich leben.
Severus. Setz', was Du willſt, als letzten Willen feſt,
Was immer Du mir aufleg'ſt will ich üben!
Die Bitte kann ich nicht erfüllen. Denn ich habe
Mir ſelbſt und allen Heiligen geſchworen,
Und meiner Eltern düſter'm Angedenken,
Daß unberührt von mir Dein Leib dem Tode
Vor Morgens Anbruch noch vermählet werde.
Helena (kalt und verzweifelnd). Gut, eh'rner, tugendſtarker Jüngling! Gut!
Verſchmähe jeden Weg menſchlicher Milde!
Ich bin bereit zu trinken — — — —
Beten nur
Laß mich vorher — — —
Und wende Dein Geſicht,
In dem mir jetzt der Hölle Larven grinſen,
Hinweg von mir!
Severus. O gern! Ich bin nicht lüſtern,
Den Kampf zu ſehen, den ein ſchönes Weib,
Von Erdenluſt erfüllt, beginnen wird
Mit dem gewalt'gen Tod.
(Er wendet ſich nach dem Hintergrunde, das Bild ſeines Vaters betrachtend).
Stirb, ich vergebe!
Helena. Mit Gift. — Ich danke Dir für die Vergebung.
(Im Vordergrunde, zitternd, und mit verhaltenem Grimm, halbleiſe:)
Ich hätt' es ihm verzieh'n, daß er den Vater,
Die Mutter rächen wollte; hätte ihm
Den Mord an mir verzieh'n, die Mißhandlung;
Doch daß er mich ſo ganz und gar verſchmäht,
Daß er das Lamm dem Tode opfern will
Und es vorher nicht kränzen, das erregt
Mir Zorn und Abſcheu. —
Severus (ohne ſie anzuſchauen). Bete ſanft, nicht ſtürmiſch!
Helena. O ſorge nicht, ich bete gut!
Zu Euch,
Der Hölle Geiſter richt' ich meine Worte,
Umgebt mich jetzt mit Eurer kalten Schlauheit
Und ſteht mir bei!
(Sie ſchleicht leiſe an Severus, reißt ihm das Terzerol aus der Hand und ſtürzt eilig zurück von ihm, in den Vordergrund).
Severus. Teufliſche Liſt!
Helena (ſchießt). Ermorden
Läßt ſich ein liebend Weib! Verſchmähen nicht!
Hinaus! hinaus! — die Thüren ſind verſchloſſen!!
(Sinnt nach).
Severus (ſinkend). Ich athme noch! Ich werde noch einmal
Die Kräfte ſammeln, Dich ergreifen — würgen!
Helena. Die Glockenſchnur! Wo iſt ſie? — daß ich läute.
(Sucht umher).
Severus. O meine Bruſt! Weh! Welch' ein Schmerz!
Helena (bleibt plötzlich tief erſchüttert vor Severus ſtehen).
Geliebter!!!
Severus. Hinweg!
Helena. Was that ich? Weh'!
Severus. Frohlocke nur!
Helena. Frohlocken? Ich? Weh' mir, mir bricht das Herz!
Severus. Fort! Laß mich! Geh'!
Helena. Er ſtirbt! Geliebter! Nein!
Ermanne Dich! Beſiege kühn den Tod!
Laß mich nach Aerzten ſchicken! Deine Jugend
Wird die Verwundung überſteh'n! Du wirſt
Geneſen an der Hand der Liebe. Lebe!
Wir wollen Alles gern vergeſſen. Beide.
Was ich gethan, was Du mich zwangſt zu thun
O ſtirb nur nicht!
Severus. Du haſt zu gut gezielt.
Helena. Ach wär' ſie nie geſcheh'n, die Unheilsthat!
Mit meinem Blut wollt' ich — Zu ſpät! Zu ſpät —
Unweigerlich mich Deinem Zorn ergebend,
Hätt' ich von Deinen Händen ſterben ſollen,
Im Tode hätt' ich doch Dein Herz gerührt!
Du darfſt nicht ſterben! Nein! Denn meine Liebe
Strömt neues Leben in Dich. Meine Thränen
Sind Balſam Dir. Du darfſt nicht ſterben!

Severus. Weib!
Ich glaube faſt, Du liebſt mich!
Helena. Glaubſt Du's endlich?
Severus. Wüßt' ich's gewiß, ich würde Dir ....
Helena (einfallend). Geſteh'n,
Daß nur der Rache Schwur Dich band?
Daß Du gekämpft? Daß Du im tiefſten Herzen
Entzweit war'ſt mit Dir ſelbſt? Daß Du mir Liebe
Nicht nur geheuchelt? Nein! Mich wahrhaft liebteſt?
Und noch mich liebſt? Und keinem Andern gönneſt?
O geh' mit keiner Lüge aus der Welt —
O nur ein einzig: „Ja!“
Severus. Ja! —
Helena (den Becher ergreifend). Ha, Triumph!
Ich bring' es Dir! Die Liebe hat geſiegt!
(Das Gift wirkt plötzlich.)
Severus. Nun mein!
Helena (hinſinkend). Nun Dein! Nur Dein!
Severus (ſtirbt). O Dank, Helena!
Nicolaus (außerhalb). Mein gnäd'ger Graf, die Hochzeitgäſte ſind
Mit Sang und Spiel im Burghof angelangt.
Sie bringen Euch ein Hochvivat. Macht auf,
Zeigt am Altane Euch. Der Morgen graut.
Helena. Still, lieber Mann! Gieb nicht ein Zeichen von Dir.
Laß ſie nur klopfen, wir ſind ungeſtört.
Florian (außerhalb). Sind Sie vielleicht im andern Zimmer ſchon?
Nicolaus. Behüte Gott! Ich ſehe durch die Ritze
Der Thüre dort: Ein Unglück iſt geſcheh'n.
Es fiel ein Schuß. O wär' ich eingedrungen,
Der bangen Ahnung meines Herzens folgend.
Florian. So brecht die Thüre auf!
Nicolaus. Wir müſſen's thun!
(Die Thür wird aufgeſprengt.)
Helena (richtet ſich empor und winkt ihnen zurück).
Wir ſind vermählt, wer wagt es, einzudringen?
Nicolaus. Wir hörten —
Helena. Ha, ich fühl's — das iſt der Tod!
Dein Gift war gut! — Ich komme! — — Ewig —
Dein! —

Berliner in Wien.

Liederpoſſe in einem Akt.

(**Vorwort.** Der überraſchende, und lange anhaltende Beifall, welchen das Liederſpiel „Wiener in Berlin“ zunächſt in Berlin, dann überall fand, machte natürlich den Wunſch rege, auf dieſer Bahn fortzuſchreiten. Die Poſſe „Berliner in Wien“ entſtand bald nachher, konnte jedoch ihr Gegenſtückchen an Wirkung nicht erreichen, ſo lebendig und luſtig ſie auch von den Königl. Hofſchauſpielern dargeſtellt wurde, und wie allerliebſt Herr A. Freund die Inſtrumentalbegleitung arrangirt hatte. Pitſchaft der Unaufhaltſame war auf ſeinen Irrfahrten bis nach Berlin nicht vorgedrungen, folglich eine unbekannte Figur und erregte deshalb durch ſein Erſcheinen auf der Bühne weder Sympathie, noch Antipathie. Man ſah ihn gleichgültig an und dies iſt das Schlimmſte, was einer ſolchen Erſcheinung aus der Gegenwart begegnen kann, wenn ſie als komiſche Figur benutzt werden ſoll. Daher der verhältnißmäßig geringe Succeß dieſer Lokalpoſſe.)

Perſonen:

Manuel Meſſing, ein reicher Viehmäſter.
Dörthe, ſeine Tochter.
Cäſar Meſſing, ſein Bruder, ein reicher Brauer.
Andreas, } deſſen Kinder.
Thereſe, }
Flott, Friſeur.
Die Wirthin.
Der Kellner.
Polizei-Commiſſair Lauden.
Wache.

Vorſaal.

Erſter Auftritt.

Cäſar, Andreas, Thereſe (treten ein, zum Theil reiſemäßig gekleidet; ihnen folgt der) **Kellner.**

Cäſar (am Fenſter). Alſo, des is Wien! — Hm, ſehr ſchön, ne wirklich, ſehr ſchön! Ick bin weiter nich froh, daß ick aus Berlin fort bin. Hier bin ick doch ſicher, daß ick meinen eklichen Bruder nich begegne. Und hier jefällt es mich och weit beſſer wie in Berlin. Des is doch 'mal 'ne Abwechslung. In Berlin ſehen die Häuſer enen Tag aus wie den andern. — Und des is Allens hier jemacht werden!?

Kellner. Alles! (für ſich) Na das is weiter kei Dalk!

Ceſar. Und wie heeßt des Jaſthaus?

Kellner. Zum ſilbernen Knedel, Ihr' Gnaden!

Ceſar. Knedel? Wat is des für en Vieh?

Kellner. Das is kei Viech, das is a Mehlſpeiſ'n. Knedel is a runde Mehlſpeiſ'n, wie a Kugel zum Kegelſcheib'n.

Ceſar. Ach des is en Kloß — wat wir Klöße nennen. — Wie verſchieden die Ausquetſchungen ſeynd!

Kellner. Schau'n Ihr Gnaden, das kommt halt daher: i red Deutſch und Se red'n Preußiſch. Werden 'S' was anſchaffen, Ihr Gnaden?

Ceſar. Wie?

Kellner. Ob 'S' was befehl'n? A Frühſtück?

Ceſar. Ja. Aber er muß es anſchaffen, eſſen will ick es. Kommt Ihr mit, Kinderkens, an die Taffel-Thé?

Andreas. Ne, ick will noch mit Thereſe hier bleiben.

Thereſe. Wir wollen ein wenig ausruhen —

Andreas. Von die Extrapoſt.

Ceſar (gehend). Na ſo komm' er, mein Freund! Aber dat will ick ihm jleich ſagen, eine rechte Wiener Speiſe muß er mir jeben, damit ick jleich weeß, dat ick in Wien bin.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Andreas. Thereſe.

Andreas. Na, ſo weit haſt Du nu Vater'n gebracht, daß er die Reiſe nach Wien jemacht hat. Aber nu? Weeßt Du denn, wat Du ejentlich hier willſt?

(Mel.: Fordre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.)

Thereſe.
Ach mein Herz ſpricht in deutlichen Schlägen,
Was es will und begehret, zu mir,
Könnt' ich nur meinen Vater bewegen,
Doch der Hoffnung entſage ich ſchier.
Ihm iſt es um Reichthum und Ehre,
Ihm iſt es um Anſehn allein —
Und mit all' dieſem ſollen Friſeure
Heut' zu Tage begabet nicht ſeyn.

Sonſt wohl, wenn zur Kirche die Glocken
Hell riefen mit lautem Geläut',
Bau'te er das Geſichte der Locken,
Hat er überall Puder geſtreut.
Jetzt geht man zur Kirch' wie zum Tanzen,
Ohne Puder — ſogar ohne Zopf,
Und das leichteſte Ding an dem ganzen
Neumodiſchen Mann iſt der Kopf.

Andreas. Na, Deines Friſeurs Kopf mag wohl och von weiter niſcht voll ſind, als von dummen Streichen. — Wenn man Alles gnädig abgeht; daß Dir Vater erlebt, Deinen Friſeur zu nehmen, und mir meine Dörthe. Die und ihr Vater ſeynd och hier.

Thereſe. Was? Onkel Manuel?

Andreas. Ja. Och zum Sommerplaiſir. Is des nich eenzig?

Dritter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Der Papa ſitzt ſchon unten und macht Bekanntſchaft mit a'n kälbernen Schlegel. Und die junge Herrſchaft bleibt ſo ganz allein hier oben? Spazieren 'S' nich a wengerl' nunter zur Zellſchaft? Mögen 'S' nich a Fruhſtuck? 's is noch a langi Weil' bis zum Mittagtiſch.

Andreas. Wir beſitzen keenen Hunger nich.

Kellner. Aha, die Jugend lebt von der Lieb'!

Thereſe. Sagen Sie, mein Guter, kennen Sie denn vielleicht hier in Wien einen Friſeur Namens Flott?

Andreas. Wiſſen Sie vielleicht, wo mein Onkel Manuel wohnt, mit ſeine Dörthe?

Thereſe. Wie kann er denn das wiſſen? Aber kennen Sie den Friſeur Flott?

Andreas. Wie kann er denn den kennen? Aber wiſſen Sie, wo Onkel Manuel wohnt? Wiſſen Sie das?

Thereſe. Kennen Sie den?

Kellner. Schau ſchau! Is das a Geriſſ um den Friſeringer! Freili kenn' i den Friſeur Flott, er is ja unſer Hausfriſeur.

Thereſe. O ſo ſchicken Sie gleich nach ihm, er ſoll — mir den Kopf ein Bischen arrangiren.

Kellner. I glaub', Sie kennen ihm ſchon?

Thereſe. Ei freilich! Er war ja in Berlin auf der Lehre.

Kellner. Und da hat er Ihnen auch ſchon friſirt?

Thereſe. Das nicht. Aber ich kenne ihn. O ſchicken Sie gleich nach ihm. Ja?

Andreas. Nu und Onkel Manuel?

Kellner. Ja den kenn' i nit!

Andreas (böſe). Sie werden doch den reichen Viehmäſter Manuel Meſſing aus Berlin kennen?

Kellner. Ah der Viehmäſter Meſſing! Freili, der wohnt ja hier im Hauſe.

Andreas. Hier im Hauſe, im Knedel? O da ſagen Sie jleich ſeine Dochter Dörthe, daß wir hier ſeynd, und ſie möchte im Momang hier 'ruffkommen. Aber ſagen Sie es ihr leiſe, flüſtern Sie es ihr duſemang zu; denn wenn es der Onkel hört, jiebt et Ufgeſchnittenes! Unſre beiden Familien ſind juſt nich in jroße Freundſchaft bejriffen, und wenn Vater dahinter kommt, daß ick ihn wegen Muhme Dörthe hierher jetribulirt habe, ſo iſt er im Stande und läßt jleich wieder anſpannen.

Thereſe. Und mir würde er meinen Friſeur auch ausreden. Alſo ſeyn Sie vorſichtig.

Kellner. Ich? Wie könnt' i unvorſichtig ſeyn? Ich a Kellner werd' nicht wiſſen, was das heißt, a Liebespoſt austragen? Se wollen mich wohl papierl'n?

Thereſe (leiſe zu Andreas). Hörſt Du? das iſt eine Anſpielung, wir ſollen ihm Papiergeld ſchenken!

Andreas. Ick will ihm ene Handvoll geben. Da mein Freund, damit er ſieht, daß wir ihn wirklich papierlen wollen — hier hat er Papier-Geld — oder Geld-Papier.

Kellner (für ſich). U je! A Fünferl. De ſeyn ſchenerös! — I will Alles ausrichten! I küſſ' d' Hand.

(Mel.: Wiener Fiakerlied.)

I b'ſorg's ganz g'wiß
Und i richt' Ihne's aus,
Der Friſeuringer is
Alli Tag' hier im Haus,
Hollera hollara, hollari, hollara,
Hollara!

Und das Madel dazu,
Das der Jungherr liebt,
Und i hab' keine Ruh',
Bis d' Herr Vatter zugiebt,
Hollari ꝛc.

Und i dank' Ihne ſchön
Für das Fünferl dahier,
Aber jetzt will i geh'n,
Weil i d' Frau ſchon g'ſpür',
Hollari ꝛc. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Andreas. Thereſe.

Andreas (ihm nachrufend). Sie, Beſter, wenn Sie die Menſchheit herbeigeſchafft haben, bringen Sie mir ehn'n juten Kaffee. Es is mich ſo duſter um den Magen.

Thereſe. Alſo er iſt wirklich und wahrhaftig noch hier? O nun wird Alles gut!

(Mel.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus ꝛc.)
Erreicht iſt nun mein langerſehntes Ziel!
Nun tönt mein Lied, o Lieb', zu deinem Preiſe;
Nicht mehr allein ſpiel' ich des Lebens Spiel,
Nicht einſam bin ich auf der weiten Reiſe!
Denn wenn er noch wie ehmals iſt geſinnt,
So leuchtet mir das Glück mit hellen Sonnen.
Mach', Amor, meinen Vater blind,
Es heißt ja ſtets, wer wagt, gewinnt!
Gewinn ich Flott, hab' ich gewonnen.

Andreas.
Und mir ließ auch, nach langer Wanderſchaft,
Das Schickſal nich mehr Roſen dreh'n, mir äffen,
Den Traum, den Ahnung mich im Herzen ſchafft,
Daß hier in Wien aus jehen und zu treffen.
Noch ſpiel' ick zwar mit ihr man Blindekuh.

Noch ſeh' ick ihr noch nich vor meinen Blicken;
Doch hab' ick weder Raſt noch Ruh',
Zu enge ſeynd mich alle Schuh',
Ick weeß jar wohl wo ſie mir drücken.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Wirthin. Meine junge Herrſchaft übereinander, i hab' die Ehr' an'n guten Morgen zu wünſchen. Sein 'S' munter und wohlauf? Haben 'S' ſchon was angeſchafft? G'fallt's Ihn'n in meinem Hotel übereinander? Is auch alles in g'höriger Ordnung? Schau, ſchau, da is kei Stellkriegerl da übereinander! Verzeihen 'S' nur, i wir glei um eins ſchicken. Mei Bedienung is ſonſt ſehr gut. Ihnen Herrn Vatter hab' i ſchon die Gnad' g'habt, unten zu ſeh'n, wie er ane Bataill' mit an'n kälbernen Schlegel g'habt hat, und i weiß, daß er der Herr Meſſing aus Berlin is; aber wie heißen denn die jungen Herrſchaften übereinander? wann i fragen durfet?

Andreas. Ick heeße Andreas!

Wirthin. Schau, ſchau, Andreſel. A ſaub'rer Nam' übereinander. Und das gnädige Fräulerl?

Thereſe. Thereſe!

Wirthin. Schau, ſchau: Thereſel übereinander. Alſo das iſt Thereſel und das is Andreſel!

Andreas (leiſe). Ick jlobe, die will uns ſchimpfen, übereinander?

Thereſe. I Gott behüte, ſie hat man das Sprüchwort. — Hören Sie, beſte Frau Wirthin, ich möchte gern mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehen, um etwas über die Wiener Moden mit Ihnen zu ſprechen. Ich weiß ja gar nicht, wie man ſich hier ſchön macht?

Wirthin. Kommen 'S' mit, Schatzerl. Aus dem Dachfenſterl neben meinem Zimmer, können 'S' grad' auf die Kärnthnerſtraſſ'n ſeh'n, wo die ſchöne Wienerin ſteht, und i hab' alle Schnurnalderln und Modezeitungen, übereinander.

Thereſe (im Gehen leiſe zu Andreas). Wenn Flott kommt, ſchick' ihn zur Frau Wirthin hinauf. Hier wären wir doch vor Vater nicht ſicher.

Wirthin. Kommen 'S' übereinander! Nur hier ani mit dem Kaffee. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Andreas. Kellner (mit Kaffee).

Kellner. An'n g'ſegneten Appetit.

Andreas (für ſich). Nu wollen wir gleich hören, ob die Jeſchichten wahr ſeind, die man bei uns von die Wiener erzählt: Hören Sie, mein Lieber, wie ſchreiben Sie denn Xegnet?

Kellner. Mit an'n X, Ihr Gnaden.

Andreas. 's is' wahr! — Es is doch jut, wenn der Menſch reiſen thut, da erfährt er immer wat Neues! Und wenn et och nijcht Neues iſt, ſo macht er doch alte Erfahrungen. — Alſo mit enen X. Nich wahr, mein Juter, dazu is des X in den Alphabet, daß man regnet und Xundheit mit ſchreiben kann? Weiter kommt es jar nich vor?

Kellner. O doch! Wir ſchreiben a Ochs mit an X. (Ab.)

Andreas (allein). Ochſe? — Ick jlobe, des ſollte en Stich ſind, weil ick ihn jeneckt habe. — Na, mag er nu jeſegnet mit X oder Pyſilon ſchreiben, ick will mir den Kaffee jeſegnet laſſen ſind!

(Er ſetzt ſich an den Tiſch.)

Mel.: Die Gartenlaube.

Kommt, jeliebte Kaffeetaſſen,
Ihr erheitert meinen Sinn,
Wenn mir alle Menſchen haſſen,
Seh' ick euch — und ſtärke mi.
(er ſchenkt Kaffee ein.)
Zwar des Kaffee's ſchwarze Tinte
Gleichet meinem Leiden ſehr,
(Milch einſchenkend)
Doch, wie meine Unſchuld helle,
Blickt du mich Sahne her.
(Zucker hineinwerfend)
Und der ſüße, ſanfte Zucker
Kommt der zarten Hoffnung bei,
Daß vereint mit armem Schlucker
Liebe's Herz beſchützen ſei.
(umrührend)
Wie ſich Kaffee, Zucker, Sahne,
In der Taſſe mengelirt,
Wird in meine Lebensbahne
Dieſes einſtmals injeführt.

(Er trinkt.)

Siebenter Auftritt.

Andreas. Flott.

Flott. Wo is ſie? Wo ſteckt 'ſ'? — Ha Andreſel, mein Schwagerl, grüß' Dich Gott, grüß' Dich Gott, wo ihs mein tauſend ſchöner Schatz, wo is mein Thereſel?

Andreas. Grüß' Dir Gott, mein lieber Flott, mein flotter Lieber und künftiger Schwager, auch Friſeur. — Aber nu laß' mir meinen Kaffee austrinken und ſetze Dir, Kalitte.

Flott. Dazu hab' i kei Geduld! Wo is Dei Schweſter?

Andreas. Bei die Wirthin. Sie hat geſagt, Du ſollſt nachkommen.

Flott. Bei der Frau Wirthin? Schau, das iſt mir ſchon nit recht.

Andreas. Ei warum denn dieſes nich?

Flott. Schau — i hab' der Frau Wirthin von Zeit zu Zeit a Wengerl die Kur g'ſchnitten.

Andreas. Biſt Du denn ein Schneider g'worden?

Flott. A Haarſchneider! Und a Kurſchneider bin i a ſchon lang.

Andreas. Aber der alten Frau, „übereinander."

Flott. Schau', ſie hat das Regiment über Kuch'l und Keller, und a Friſeur iſt und bleibt hungrig. Darum heißt er a Friß-eber.

Andreas. Deshalb? — Darum Räuber und Mörder? ſagt Karl Moor. Weeßt Du, die Räuberich werden bei uns nich mehr jejeben. Ueberhaupt, es hat ſich viel verändert in die ſchöne Berliner Welt. Der Wilhelmsſtraße haben ſie 'nen Zopf gemacht. —

Flott. Da haben 'ſ' mir ja in die Kunſt gepfuſcht.

Andreas. Zwee Häuſer ſind injefallen.

Flott. Nu ſoll a Menſch ſag'n, daß die Berliner keine guten Einfälle hab'n. —

Andreas. Viele Straßen ſind neu jepflaſtert worden. —

Flott. Wenn ſchlechte Zeiten ſind, muß man Pflaſter auflegen. —

Andreas. Am Luſtjarten wird en Muſeum hinjebaut; heeßt das: noch Eens!

Flott. Damit die Soldaten nach dem Exerciren an' Erholung hab'n? Mein einziger Wunſch iſt und bleibt nur immer, einmal nach Berlin zu kommen. Mir hat's gar zu wohl da g'fallen, und ſeitdem i erfahren hab', daß man die Wiener in Berlin ſo gütig aufgenommen hat, iſt mir die Stadt alliweil noch viel lieber. Du haſt mi, wie i bei Eng war, oft genug über Wien ausg'fragt; jetzt kann ich mich wohl um Eins oder das Andre bei Dir erkundigen.

Mel.: Was macht denn der Prater?

Jetzt is wol das Fragen a endlich an mir?
Andreas. Ja frag' man, Herr Schwager, ick antworte Dir!
Flott. Sern d' Wiener bei Euch immer gern no geſchätzt?
Andreas. Wir wollen es hoffen, mit ſag' es nich laut.
Flott. Habt Ihr Euren Prater no nah bei der Stadt?
Andreas. Man hat et den Namen: der Thiergarten, hat!
Flott. Er hat iſt ja prächtig, i möcht' wieder hin!
Andreas. 's iſt ſchöne in Wien, doch och ſchön' in Berlin.

Flott. Die Thor, die iſt wol nicht prächtig beſetzt?
Andreas. Durch Urlaub und Krankheit wird [illegible]
Flott. Um's Schauſpiel iſt's wohl am erſchrecklich [illegible]
Andreas. Die neueſte Moden kommt jetzt aus Paris.
Flott. Und macht D' mit, wir's ſonſt im Theater [illegible]
Andreas. Da ſingen gewiß grade Zwei ein Duett.
Flott. Ei das iſt ꝛc.

Flott. Giebt's mehr ſchöne Mad'l in Wien oder da?
Andreas. Bei uns hängt's vom Zartgang ab: Heuer, la la!
Flott. Was hat die Berlinerin für 'nen Humor?
Andreas. Der Schelm ſitzt im Nacken, ſieht manchmal hervor.
Flott. Sonſt ſind ſ' wohl in Allem den Wienerinnen gleich?
Andreas. Bei uns ſind ſie luſtig und luſtig bei Euch!
Flott. Ei das iſt ja ꝛc.

Flott. Schau, ſchau, ſchau, wir unterhalten uns, und i vergeſſ' ſchier auf mein Thereſel.

Andreas. Bleib man noch ein Bischen da, wenn Du Dir doch vor die Alte fürchteſt —

Flott. I fürcht' mich g'rad' nit — denn ſie hat ein gutes Herz, und wann ſie einſieht, daß 's mit mir und Deiner Schweſter nicht anders iſt, wird ſie ſich ſchon tröſten und mir a Ruh geben. Wüßt' i nur lieber, was Dein Papa ſagen wird.

Andreas. Der wird nich ville ſagen. Jar nicht.

Flott. Nix wird der ſag'n? alſo Du glaubſt wirklich —

Andreas. Er wird jar niſcht ſagen. Er wird Dir janz ruhig bei'm Kragen nehmen und Dir zur Thür rauſſer ſchmeißen.

Flott. Was?

Andreas. Aber wir bleiben jute Freunde. — Siehſt Du, Vater is en kurioſer Mann, er is man en Bierbrauer von Geburt, ſeine Gedanken aber geh'n immer höher 'ruf. Beſonders hat er einen Narren an die Gelehrte und Künſtlers jefreſſen. Een berühmter Mann, des is ſeine ſchwache Seite, manchmal ſteht er die längſte Zeit vor die Univerſität, wo die jungen Herren mit die Mappen aus- und injehen, bloß, weil er denkt, er könnte och eenmal einen Profeſſor erblicken. Das wäre nun mein Jeſchmack jar nich. Die Zeitungen lieſt er von die Standeserhöhungen bis zu Wiſotzki und Herlig reene durch, alle Tage, und neulich war er eenmal janz traurig, wie er jeleſen hat, daß Pittſchaft, der Unaufhaltſame, verſchoſſen is. — Ick ſiehe, da kommt er ſchon.

Flott. Wer?

Andreas. Vater — Ne, des is nich mein Vater!

Achter Auftritt.

Manuel. Dörthe. Vorige.

Andreas. Ne, des is nich mein Vater, des is Dorthe's Vater und des is Dorthe. — Gruß Dir Jott, Dorthe, ick kratze aus, hier ſieht et Eiche!

Manuel. Na wo will der Narr hin? Bleib hier, Andreas, ick thu' Dir niſcht.

Andreas (an der Thür). Is es och wahr?

Dörthe. Sey man keen ſolcher Haaſenfuß!

Manuel. Wenn ick et ſage, iſt et och wahr. Bleib' Junge! Seyd Ihr denn wirklich och in Wien?

Andreas. Wie der Herr Onkel ſieht.

Manuel. Warum ſeyd Ihr hier? Was wollt Ihr hier?

Andreas. Warum is der Onkel hier? Was will der Herr Onkel hier? — Plaiſir, Plaiſir, Sommerplaiſir! — O Dorthe. —

Manuel. Da haben wohl die Kinder den alten Geiſar Meſſing ſo lange jetrietzt, bis er mich nachjereiſt iſt?

Andreas. Ja, Sie wird et och nachſehen! — Des weeß er wohl, wo mein Herze ſich hinwenden thut — und eh' er des zugiebt. —

Manuel. Aha! Erſt müßt' ick es zugeben. —

Dörthe (lebhaft). Ja, erſt mußt es Vater zugeben.

Andreas. Ja, das iſt wieder wahr, erſt müßt' es Vater zugeben — des heeßt, dieſer Vater da!

Manuel. Wo iſt der Demigte?

Andreas. Unten! Er ſpricht mit einer Kalbeskeule.

Manuel. Und wer ſind Sie?

Flott. I bin der Friſeur Flott.

Manuel. Aha, ick kenne Ihnen, ick beſinne mir uf Ihnen aus Berlin.

Flott. Ja, i war vor zwei Jahren dort.

Manuel. Sie ſeyn verliebt in meines Bruders Thereſe?

Flott. I bin ſo frei, wann's Ihnen nicht kontrair iſt.

Manuel. Und wollen ihr zur Frau haben? —

Flott. Ich will — aber —

Manuel. Aberſt mein Bruder will nich! — Ja, der weeß überhaupt nich, was er will.

Flott. Wann Sie wollten a gutes Wort einlegen?

Manuel. Des würde nicht helfen, denn wir ſind nich die beſten Freunde.

Mel.: Voll Zärtlichkeit will ich ꝛc.

Ick kenne Sie, Sie ſind ein Mann von Ehre,
Ihr Wort iſt nicht wie Puder leicht,
Nicht luſtig ſind Sie, wie wohl ſonſt Friſeure,
D'rum bleib' mein Bruder unerweicht —
Es wäre ſchlimm, ick hoffe immer noch,
Er wendet ſich zu ihrem Ziele doch,
Und will er ſich in Juten nich bekehren,
Belehrt ihn Liſt und die Gewalt.

Noch als wir beide in die Schule gingen,
Hab' ick ihn zur Raiſon gebracht,
Mit gute Worte is er nich zu zwingen,
Der Beſtand hat ihn zahm gemacht.
Jetzt weeß ick nich, was ick Sie rathen ſoll,
Am beſten wär' 's, man ſchlüg' ihme Leber voll,
Denn wer nich will uf jute Worte hören,
Den zwingt man mit Gewalt.

Flott. Ja, wer ſollte die G'walt anwenden? Liſt, Liſt wäre halt das Beſte. Er kennt mi nit, er hat mich nimmer g'ſehn, ich hab' Thereſen damals immer nur bei Ihrer Dorthe zu ſchauen g'kriegt. — Wann Se mir alle beiſtehen wollten, würd' i ſuchen, in aner Verkleidung zu ihm zu kommen — oder a in kaner Verkleidung, — denn da er mich nit kennt, ſo bin i ja ſchon für ihm verkleidet, wenn i ihm an'n andern Namen nenn'. Und bin i erſt bei ihm, ſo will i mich ſchon in ſeine Gunſt einſchleichen. An jeder Menſch hat a Fleckerl, wo man ihn tuſchen kann.

Manuel. Ick helfe Sie, ſchon um den Trotzkopf zu ärgern und zu blamiren.

Dörthe. So? Andere Mädchen will Vater zu ihre Männer helfen, und mir nich zu dem meinig'en?

Manuel. Zu dem da? des hat jute Wege. Jetzt denkt man alle nach, wie wir den Friſeur dem Bruder Geiſar am beſten inſinuiren können.

Andreas. Ick wüßte wohl, was ick weeß — ick bin uf meinen Reiſen Jemand begegnet, — als der Jemand müßte Flott man kommen — da hätte Vater gewiß Reſpekt

Manuel. Na nu?

Andreas. Ick habe unterwegs einmal enen Menſchen jeſeh'n, der bloß Pittſchaft der Unaufhaltſame. Es war eben ſo'n närriſcher Menſch wie mein künftiger Schwager, und den hätte Papa jern, ſehr jern kennen jelernt, weil er in ſeinen Leben noch keenen Philoſofen jeſehen hatte: außer enen Naturphiloſofen, und den rechnet er nich. Nu ſagt man zwar, Pittſchaft wäre verreiſ't, aber wer weeß, ob es wahr iſt? Und er braucht ja deswegen nich todt zu ſind? Als der ſoll nun Flott kommen.

Manuel. Der Plan is nich ſo dumm wie er ausſieht.

Flott. Nur ich kann meiner Maske Ehre machen, denn es haben mir an guter Freund, der an der Donau wohnt, und ein anderer aus Hamburg, an'n ganzen Stoß Pittſchaftiſcher Anzeigen und Anſchlagzettl'n g'ſchickt. So kann i wirklich und wörtlich reden, wie der verſtorbene Dalk g'redt und g'ſchrieben hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wirthin. Thereſe.

Flott. Ha, mein Thereſel! (Sie ſtürzen aufeinander zu.)

Thereſe. Flott! Flott!

Andreas. Jott, Jott, wie zärtlich! Dörthe, wir haben uns noch jar nich jeambraſſirt.

Dörthe (ſpröde). Willſt Du Küſſe von Vatern? Ick bitte Dir, laſſe mir jetzt.

Wirthin. Was ſeh' ich? Deshalb haben 'S' ſo nach dem Fräulein g'fragt übereinander? Se kennen Sich ſo genau? Und der ſaubre Mosje Flott hat in Berlin a a Bekanntſchaft?

Flott. Frau Wirthin, laſſen S' Gnad' für Recht ergehen. — Sie is halt jünger wie Sie.

Wirthin (heftig). Aber auch ſchöner?

Flott. Das will i nit ſagen. — Die Frau Wirthin muß mich vergeſſen, wie an'n Undankbaren, und muß ſich beim Flaſcherl tröſten.

Wirthin. O Du Rhinoceros — Du Chineſe — Du — Du — die deutſche Sprach' iſt zu arm, um auszuſprechen, was Du biſt — mit einem Wort (pathetiſch) Du haarkräusleriſcher Lügner!

(Ab durch die Seitenthür, durch die ſie kam.)

Thereſe. Alſo mit der Frau Wirthin haſt Du eine Verbindung gehabt?

Flott. Lieb's Thereſel, das kann man doch kein' Verbindung nennen. Das war kaum an Verhältniß. — Mach' mich nur jetzt nit mit Eiferſucht konfus; Du ſtörſt mich ſonſt in meinen Vorbereitungen. —

Thereſe (zornig). Gehen Sie! laſſen Sie mir! Ich mag nichts von Sie wiſſen. (Ab, der Wirthin nach.)

Flott (ihr nach). Lieb's Thereſel, mach mi nit unglücklich!

Manuel (allein bleibend.) Ick muß beede zur Raiſon bringen, damit wir den Alten 'rum kriegen. Der Spaß mit Pittſchaft jefällt mich.

Zehnter Auftritt.

Andreas. Dörthe.

Andreas. Dörthe, jetzt ſind wir janz alleene!

Dörthe. Das ſeh' ick.

Andreas. Dörthe, umarme mir! — Wie jefällt es Dich in Wien?

Dörthe. Nich beſonders: Du weeßt, was ick vor 'ne Abneigung vor die Wiener habe.

Andreas. Wo ſo?

Dörthe. Vater wollte doch dunnemals immer, daß ick, um mir zu einer juten Hausfrau zu bilden, trotz ſeinen Reichthum, als Dienſtmagd dienen mußte!?

Andreas. O ick weeß, ick weeß. Ick habe mir genug jeſchämt, wenn ick meine Jeliebte hinter das Schenkfaß ſah.

Dörthe. Und ick, wenn ick mir ſelber dahinter ſah! — Später bin ick avancirt. Da wurd' ick ſo 'ne Art von Kammermädchen bei die Frau von Schilingen. — Na, aber da ſind mir die Wiener zuwider jeworden. Meine Herrſchaft verheirathete den jungen Mosje Hubert, den Sohn von alten Hubert, der in Berlin geſtorben iſt. Da, in dem Hauſe, war eine janze Hecke von Wiener. Wenn ick noch länger da geblieben wäre, ick hätte mir den Wieneriſchen Ton angewöhnt. So aber —

Andreas. Und wo ſeid Ihr jar nach Wien jereiſt?

Dörthe. Vater wollte mit Jewalt. — Er hat immer ſo viel von der Wiener Küche jehört und von der ungariſchen Wallmaus — da will er denn die Sache mit Oogen ſeh'n. — Was mir die Zeit lang wird — den janzen Tag ſitz ick alleene.

Andreas. Na nun bin ick da, nun ſollſt Du nich mehr alleene ſitzen. Nun laß' man Vatern'n bei das Vieh, und Du bleibſt bei mich. — Laß' aber jetzt Wien und Berlin ſind wie ſie ſeyn. — Sage mich: liebſt Du mir?

Dörthe. Andreas — wenn man Vater nich wäre!

Andreas. So könnt' ick och ſagen. Aber was jeht mir dabei mein Vater an? Hat er mir jefragt, wie er Mutter'n nahm? — Und daß er mit Deinem Vater jeſpannt iſt, wegen die Erbſtreitigkeiten und Prozeſſe, was jeht das uns an? Wir können doch nichts dafür? Sei vernünftig!

Dörthe. Wenn ick vernünftig wäre, ſagt' ick Dir jar nicht und ginge ab. Aber da ick Dir liebe, bin ick unvernünftig und bleibe hier:

Mel.: Wiener Liebchen.

Que je vous aime,
Des will ick jeſteh'n.
Prenez mon coeur pour vous,
Sonſt hab' ick keene Ruh;
Que je vous aime,
Des will ick jeſteh'n.

Andreas. Oh qu'il est doux:
D'être chez vous!
Sans papa, sans mama,
So janz alleene da,
Oh quel plaisir,
Zu ſeyn bei Dir!

Elfter Auftritt.

Vorige. **Manuel** (der ſchon gelauſcht hat).

Sacre nom Dieu!
Sprecht nicht franzois. —
Marche dans la chambre 'rin,
Flott muß jleich fertig ſin,
Sacre nom Dieu.
Sprecht nicht franzois.

Alle drei. Jetzt jeht es los —
Ick bin kurios:
Ob Flott den Vater prellt,
Wenn er ſich pittſchaftiſch ſtellt?
Ick bin kurios —
Nu jeht es los.

(Alle drei ab, durch die Seitenthüre.)

Zwölfter Auftritt.

Cesar (durch die Mittelthür). Kellner.

Cesar (ein wenig angefrühſtückt). Das Frühſtück war jut. Jetzt will ick eene Pfeife Tabak rauchen. Wat habt Ihr denn für Tabak hier?

Kellner. Was S' anſchaffen. Ausländiſcher iſt verboten. Im Abaldo bekommen S' an ungariſch gebeitzten, der wirft an Roß um. A neui Sort' macht großes Aufſeh'n jetzundt, hier bei unſern Nachbar iſt er z'hab'n.

Ceſar. Und wie heeßt die Sorte?

Kellner. „Er lebt ſich von ſelber."

Ceſar. Des is jut: Er lebt ſich von ſelber. Da brauchen wir ihn nich zu leben. Des jefällt mich. Solchen hol' er mir. (Kellner ab).

Ceſar (allein, indem er ſein Pfeifenzeug zuſammenſucht). Des is ſehr jut! — Er lebt ſich von ſelber! Ha, ha, ha! die Wiener ſeynd nich ſo dumm wie ſie ausſehn. — Aberſt wo ſind meine Kinder? Les enfans?] (ſich umſehend). Se ſeynd nich da, des ſeh' ick. — Aber warum ſeynd ſie nich da? (Zwei Leute wälzen eine Tonne herein und gehen wieder.) Is des mein Tabak? Des wäre viel vor mir! Ne, die Tonne is leer! — Een erſchrecklicher Anblick, eene leere Tonne! — Da kann nu Wein drin jeweſen ſind, oder Bier. — Aber nu is jar niſcht d'rin. — Jar niſcht — des is en unjeheurer Gedanke. Und doch muß es da, wo die Welt zu Ende jeht, wo ſie, wie man zu ſagen pflegt, mit Brettern vernagelt iſt, über den Himmel und über Sonne, Mond und Sterne, enen Ort jeben, wo es jar niſcht giebt! Ick kann mir jar niſcht bei „jar niſcht" denken! Es wird mich ſo duslich, ſo ſchwach, ſo übel, ſo ſchwer im Kopfe. Ob des von „jar niſcht" is, oder von's Frühſtücken? — Ick jlobe, es is von's Frühſtücken.

Dreizehnter Auftritt.

Ceſar. Kellner.

Kellner. Hier, Ihr Gnaden, bring' i Ihnen a Packerl von dem Tabak. Wann er ſchmeckt, können S' gleich mehr hab'n.

Ceſar (ſtopfend und anbrennend). Sagt mich, mein lieber mon cher, was iſt des für eine Tonne?

Kellner. Das iſt die Philauſauſiche!

Ceſar. Ja, des jlob' ich; wer die leer gemacht hätte, der hätte viel ausjeſoffen. Aber ick meene anjetzt, was ſoll ſie jetzt hier?

Kellner. Schauen S', das weiß i nit recht. I hab' g'hert, daß ein fremder Reiſender d'rin logeriren wird. Woher er kommt, weiß i a nit; i glaub', er heißt Herr von Siegellack, und iſt an Philauſauf.

Ceſar. Sollte des der Philoſof Pittſchaft der Unaufhaltſame ſind?

Kellner. Ja, richtig, ſo iſt er g'nannt worden.

Ceſar. Der wird hier wohnen?

Kellner. Ja, der wird hier ſeine Reden halten.

Ceſar. Ei des is mich ſehr lieb, daß ick den närr'ſchen Kerl von Angeſicht zu Angeſicht ſoll kennen lernen. Er iſt nich blos Philoſof, er is och Weltburger. — Berliner Burger bin ick ſelbſt. Staatsburger kenn ick och wohl — des ſeynd die Juden. — aber Weltburger hab' ick noch nich geſeh'n. — Ick habe viel von Pittſchaften geleſen. — Hor' er, Freund, der Tabak is ſehr ſchlecht!

Kellner (ſehr ruhig). Schau, ſchau!

Ceſar. Wenn es nich Wiener wäre, möcht' ick ſagen: er ſtinkt.

Kellner. Das will ich glauben.

Ceſar. Er hat es gewußt?

Kellner. Weil aufſ ſteht: „er lebt ſich ſelber." Das is doch Eigenlob von dem Tabak, und Eigenlob, das hab' i ſchon in der Schul' g'lernt, ſoll nit gut riechen. (Ab).

Ceſar. Verwunſchter Kerl! Warum haſt De mich ihn denn jebracht, wenn Du des weeßt!? Ne, aber Pittſchaft, (legt die Pfeife weg.) des is mich zu uberraſchend. Denk' ick wahrhaftig, der Menſch is verſoſſen — nu kommt er leibhaftig hierher und wohnt in die Tonne.

Vierzehnter Auftritt.

Ceſar. **Flott** (als Pittſchaft, blaß im Geſicht, in's Gelbliche fallendes Haar, ein Kinnbärtchen aufgeklebt, trägt einen ſchwärzlich altdeutſchen, abgetragenen Rock, und ſchneidet bigotte Geſichter).

Ceſar (zur Seite ängſtlich). Ick jlobe, des is er! Sehr kleene ſieht er mich aus, und ſoll doch groß ſind? Vermuthlich is er bei die Waſſerparthie ingegangen und zuſammengeſchrumpft, weil er nich gekrumpt und dekatirt war. Jetzt wünſcht' ick man, ick hätte den Converſationslexikum hier, daß ick nachſchlagen konnte, ob Philoſofen unter jewiſſe Umſtände nich toll ſind? Denn vor tolle Menſchen hab' ick ene unſinnige Inverſion.

Flott (als ob er Ceſar nicht bemerkte). Dieſer irdiſche, auf die Dauer ſeiner Lebensreiſe von der Urkraft geſtattete Aufenthalt des im Geiſte Unaufhaltſamen, in ſeiner vorzüglichen Eigenſchaft der Vertheidiger und Beſchützer der Frauen, ſteht von nun an nur dem Edlen, Gefühlvollen und für das menſchliche Elend Empfänglichen offen. Der Neugierige und Hartherzige möge ſich hier an dem Orte der ewigen Liebe und Güte nicht zudrängen, es ſey denn, er würde von dieſer Menſchenliebe ſelbſt ergriffen. (Kriecht in die Tonne).

Ceſar. Jetzt iſt er drin. Aber er ſcheint ganz ſanft zu ſind. Ick will mir doch mit ihm in ene Unterhaltung inlaſſen. Er wird mir ja nich beiſſen. — Mein beſter Herr von Pittſchaft, ick bin Ihr ergebenſter Diener.

Flott (murrt in der Tonne).

Ceſar. Er knurrt! — Pittſchaftchen! — Such' ſuch', mein Philoſofchen — Sei gut! ſt! pſt! — er knurrt noch! So'n Philoſof wird vor pure viele Philoſofie ene Art von Vieh. Wenn ick man was zu eſſen hätte! (Er kauert ſich in einiger Entfernung vor der Oeffnung der Tonne nieder.) Aha, jetzt kann ick ihm ſehen! Eine janze kurioſe Poſitur hat er in ſeine kleene Stube.

Flott (dumpf). Wer biſt Du? Was willſt Du?

Ceſar. Ick bin en Berliner Bürger und wünſchte wohl die Bekanntſchaft des Herrn Weltbürgers zu machen.

Flott. Nur die Liebe leite uns! Biſt Du von reiner, zarter, ſanfter Menſchenliebe durchdrungen?

Ceſar. Ja. Ach Jott ja! Warum dieſes nich? Ick bin durchdrungen. Kommen Sie man heraus. — — Da is er! — Ick freue mir ſehr. — Warum ſeynd Sie denn eigentlich in Wien?

Flott. Warum? Um Aufklärung und Menſchenliebe zu verbreiten. Ich will philoſophiſch deklamiren.

Ceſar. Was für Gedichte werden Sie denn —

Flott. Meiſt von Schiller, dieſem gemüthlich erhabenen Dichter, den ich weniger nachahme, als ihn ſelbſt fühle: ein kluger Mann, leichter Dichter und gewandter Verſifer.

Ceſar (für ſich). Gut geſagt. Das will ick mir Alles merken.

Flott. Ich will philoſophiſch deklamiren. Die Anklänge aus tauſend Opern und Liedern verweb' ich zu einem großen Ganzen.

Ceſar. Das möcht' ick wohl hören!

Flott (auf ihn zuſtürzend). Sie ſollen es hören — Sie — weil Sie Vater einer göttlichen Tochter ſind — einer Tochter, die, o heilige Urkraft, gieb mir Muth — Sie ſollen es hören — ſonſt thu' ick's nicht unter einem Louisd'or — für die Armen.

Ceſar (für ſich). Meine Thereſe kennt er och ſchon!

Flott.
(Quodlibet.)

„Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde — Da ſpringt auf einmal der Peterl herver, ſpuckt aus und fangt an z' raiſonnir'n — Laſſ dem Gedächtniß Frankarville, allein Dein Herz ſprech — Suſe liebe [illegible], was raſchelt im Stroh, die Gänſel ſeyn drinne, die haben keine — Ruh' bei Tag und Nacht, nichts was mir Vergnügen macht, ſchmale Koſt und wenig Geld, das ertrage — Prinz Eugenius der edle Ritter! Wollt dem Kaiſer wied'rum kriegen Stadt und Feſtung Belgarad! Er ließ — Nach ſo viel Leiden, warten o — Sagt's mir doch, wer is der Kupido g'weſen, von dem ma ſo ſehr viel thut ſchreiben und leſen? — Er war ein Jüngling noch an Jahren, war kaum ſechszehn Sommer alt, hatte wenig noch erfahren, und folgte willig — Dem Könige von England mit dreißigtauſend Mann — Und wer das Lied nicht weiter kann, der fang' es nur wieder von vorne an! — Der König ſoll leben, mein Mädchen und ich! Der König für alle, mein Mädchen, das lebe allein nur für — Die ganze Welt iſt ein Orcheſter, wir ſind die Inſtrumente d'rin; die Harmonie iſt unſre Schweſter — und er iſt der Vater, er ſagt es ja ſelbſt — ich meine die Baſe, mit kreidiger Naſe, ſie ſtöhnte ach ſo ſchwer — Der Gram verſchmähter Liebe, entflammt des Haſſes Triebe, doch — Aus Deinen Blicken, an Deiner Bruſt, trink' ich — Burgunder bringt ein ganzes Faß, von des Champagners ſprudelndem Naſſ', ſoll der Schaum an dem Barte mir glänzen! Ha wie lieb' ich die — Blonden, Brünetten, d'rauf will ich wetten, zählt mein Regiſter morgen weit mehr. Artige Mädchen führt Du mir leiſe, wo Du ſie findeſt zum — Dannebom, o Dannebom, wie grün ſind dine Blätter! Grünſt du nich im Sommer, ſo grünſt du doch im — Herz mein Herz, was ſoll das geben, was bedränget Dich ſo ſehr? — Ich muß es Euch bekennen, ich muß es Euch bekennen: — Ich hab' noch nie was Gut's gethan, und hab's auch nicht im Sinn, das weiß meine ganze Sippſchaft ſchon, daß ich der Pittſchaft bin. — Drum müßt' mir nix in Uebel aufnehma, wenn wir etwa nimmer thäta z'ſamma komma, müßt mir nix in Uebel nehma, mir, wenn i Eng mei Liedl produzir'!"

Ceſar. Bravo! braviſſimo! Des is Jeſang! des is Kunſt! Des is kunſtphiloſophiſcher Geſang und Geſangskünſtliche Philoſofie. Das müſſen Sie mich jeben, das Phileanedleieſibet (für ſich). Damit hat er mich das Herz umjewendet. Nu jefallt er mich.

Flott. Menſch! Wo iſt deine Tochter?

Ceſar. Ich weeß nich, wo ſie jrade in dieſem Augenblick ſtecken mag! Sie wird wohl bei die Wirthin ſeyn. — Aber ſagen Sie mich, beſter Herr von Pittſchaft — Sie ſind wohl eegentlich eene Art von Schauſpieler?

Flott. An Orten, wo es Direktionen giebt, die den philoſophiſchen Genre zu ſchätzen wiſſen, ſpiel' ich Zriny, Tell und Wallenſtein.

Ceſar. Ei ſeh'n Sie, da konnten Sie mit nach Berlin kommen. Das brauchen wir grade.

Flott. Ich will mit Ihnen dahin reiſen.

Ceſar. Fur Ihre Perſon wird mir Ihre Perſon ſehr anjenehm ſind — aber — die Tonne —

Flott. Binden wir auf den Wagen.

Ceſar. Ne, ne, des jeht nich! Des würde ausſehen, als führten wir Krokodille oder Seeungeheuer's 'rum. Ne, Herr von Pittſchaft, ohne Tonne ſehr gern, aber mit — impossible.

Flott. So laſſ' ich meine Wohnung hier.

Ceſar. Freilich! Tonnen finden Sie bei mir genug. Alte Krauttonnen ſo viel Sie wollen, wenn des nu eenmal zur Philoſofie nothig iſt. — Ick freue mir, Ihre Kunneſſance jemacht zu haben. Sie ſeynd een ſcharmanter Menſch.

Flott. Aber wo iſt Ihre Tochter?

Ceſar. Ick will ihr ſuchen! Ick will Sie ſie vorſtellen und ihr Ihnen. Kriechen Sie unterdeſſen noch en biscken in die Tonne — man rin! — So, ick will ſie überraſchen. Auf Wiederſeh'n, Pittſchaft, auf Wiederſeh'n, Philoſof! (im Gehen für ſich) Des wär' eene Parthie für meine Tochter, für meine Thereſe. Frau Philoſofen, das is ſo viel wie Frau Geheimderäthin — wo nich mehr. Und mein Bruder ärgerte ſich halb todt. Blos um den recht zu ärgern, geb' ick es am Ende noch zu, daß mein Andreas ſeine Dorthe nimmt. Dann hat ſeine Tochter eenen rechten Gimpel zum Mann, und meine eenen Philoſofen? O es jeht nischt über die Rache! — Und wenn ſie ſeine Frau wird, hat ſie ihr f. o. n. in der Taſche. Ick will ihr man ſuchen. (Ab durch die Mittelthür.)

(Indem Flott herauskriechen will, hört er Geräuſch, und zieht ſich zurück.)

Fünfzehnter Auftritt.

Flott (in der Tonne). **Thereſe** (aus der Seitenthür).

Thereſe. Hier iſt mein Vater auch nicht. — Bei der Wirthin mag ich nicht bleiben, ſeitdem ich gehört habe, daß Flott ihr Anbeter war! — Nein, ſo eine alte häßliche Frau anzubeten! — Brr — ich kann's gar nicht glauben. — Andreas und Dorthe ſind ſo langweilig. — Onkel Manuel ſteckt mit dem garſtigen Friſeur unter einer Decke — Pfui, es iſt recht eklich in dem alten Wien, ich hätte mir es ganz anders gedacht. —

Mel.: In Berlin, ſagt' er ꝛc.

1. Ja, mein Glück, dacht' ich,
Würd' in Wien,
Wie die Blumen,
Fröhlich blüh'n,
Roſen würden,
Immerdar,
Hier mir lächeln,
's iſt nicht wahr.

2. Jeder Tag, dacht' ich,
Wär' in Wien,
So vergnügt,
Wie in Berlin,
Kaum der Sonntag,
Aber dumm,
Schon am erſten geht mir
Alles krumm.

3. Und der Flott, dacht' ich,
Mein Friſeur,
Wäre immer,
Um mich her,
Niemals wär' ich,
Hier allein,
Auf den Straßen,
Flöſſe Wein.

4. Und die Hühner, dacht' ich,
Schon gebacken,
Flögen Einem,
Auf den Nacken,
Kipfel, Kuchen,
Wüchſen gleich,
Hier auf jedem,
Grünen Zweig.

5. Und im Prater, dacht' ich,
Fände man,
Wenn man ſucht,
Jedermann,
Zauberdinge,
Da zu ſeh'n,
Aus der Wienſtadt,
Nie zu geh'n.

6. Alle Häuſer, dacht' ich,
Wären da,
Wie im Traum,
Man ſie ſah',
Perlemutter,
Im Gemach,
Perlevater,
Auf dem Dach.

7. Liebesleute, dacht' ich,
Fänden nur,
Ohne Mühe,
Ihre Spur,
Tauben flögen,
Hin und her,
Trügen Briefe,
Kreuz und quer.

8. Und erlaubt, dacht' ich,
Wäre hier,
Jeder Scherz,
Dir wie mir,
Frei von Feſſeln,
Wär' die Welt,
Jeder thäte nur,
Was ihm gefällt.

9. Equipagen, dacht' ich,
Wären frei,
Wer ſie wollte,
Hätte zwei,
Die Fiaker,
In den Kauf,
Wenn man führe,
Zahlten d'rauf.

10. Kurz, ein Leben, dacht' ich,
Wie im Himmel,
Fände jeder,
Im Getümmel,
Der Schlaraffen,
Glücklich Land,
Würde Wien,
D'rum genannt.

II. Doch nicht anders, merk' ich,
Iſt's in Wien,
Als im Märk'ſchen,
In Berlin,
Frohes Herz, muß die
Luſt erheb'n: — —
Dem Betrübten ſcheint es
Nirgend ſchön!

Flott (in der Tonne). Thereſe!

Thereſe (erſchreckt). Wer ſpricht da?

Flott. Thereſe!

Thereſe. Und wo? — Ha in der Tonne! — (ſchüchtern.) Wer ſteckt in der Tonne?

Flott (dumpf). Pittſchaft der Unaufhaltſame.

Thereſe. Ach Flott! — Kommen ſie heraus, ich habe Luſt, Ihnen die Augen auszukratzen.

Flott. Komm nur herein, wenn du Courag' haſt.

Thereſe. Kommen Sie heraus!

Flott. Da bin ich.

Thereſe (zurückprallend). Pfui Teufel, wie ſiehſt Du — ſehn Sie aus.

Flott. Sag' immer Du, und hab' keinen Groll. Ich bin Dir treu.

Thereſe. Und die Frau Wirthin?

Flott. Aber liebe Thereſe, wo haſt Du Deine Augen?

Thereſe. Die Geſchmäcke ſind manchmal verſchieden.

Flott. Thereſe, mach' mir's Leben nit ſauer. Sieh', ich bin voll von Hoffnung. Ich glaub', Dein Vater frißt an Pittſchaft an'n ſolch'n Narren, daß er ihm zu Lieb' Flott nicht mehr auslaſſen wird. Gieb nach, wer A geſagt hat, muß auch B ſagen.

Thereſe. A? ich habe ja noch nicht A geſagt?

Flott. A haſt du ſchon in Berlin geſagt.

Mel.: Schleſiſches Liedel.

Flott. A, a, a,
Thereſel, ſprich doch ja.
Wenn Du mir an'n Korb willſt geben,
Mag ich nicht an'n Tag mehr leben;
A, a, a,
Thereſel, ſprich doch ja.

E, e, e,
Beileibe ſprich nicht ne!
Ne das iſt Berliner Mode,
Ne das quält mich noch zu Tode;
E, e, e,
Beileibe ſprich nicht ne.

Thereſe. I, i, i,
Flott, gieb Dir keine Müh'!
Eh' nicht Vaters Händ' uns ſegnen,
Mag ich Dir nicht mehr begegnen,
I, i, i,
Flott, gieb Dir keine Müh'!

Flott. O, o, o,
Dein Herz iſt kalt wie Stroh.
Doch das meine ſoll's entflammen,
Beide brennen dann zuſammen,
O, o, o,
Dann brennt es lichterloh

Thereſe. U, u, u,
Flott, laſſ' mich doch in Ruh'!
A, E, I und O bewegen
Mich noch nicht, giebt ſeinen Segen,
U, u, u,
Mein Vater nicht dazu!

Flott. Er wird ihn ſchon geben. Und ich laſſ' Dich nicht mehr fort, bis du ja, je, ji, jo, ju geſagt haſt, ja durch alle fünf Vokale und die übrigen Konſonanten.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Ceſar.

Flott (ſich loslaſſend). Schau, ſchau, der Papa!

Ceſar. Ick ſuche meine Thereſe, und unterdeſſen hat ihr Herr von Pittſchaft ſchon jefunden. — Na, mir is des recht! — Sage, Mädchen, is des en Menſch? He? Is des en Menſch? — Der Jeſang? Hat er Dir ſchon wat vorjeſungen? — Haben Sie ihr ſchon wat vorjeſungen?

Flott. Ja, aber ſie will nix hören.

Ceſar. Sie muß, ſie muß wollen! (leiſe zu Thereſen) Thereſe, ſtoße Dein Glück nich mit die Beene weg! Des is en Dichter, en Sänger, en Philoſof — en Menſch, der ſein reichliches Auskommen hat. Deß er in die Tonne jewohnt hat, is nur ene Kaprize. Alle große Männer haben Kaprizen. Peter der Große hatte die Kaprize, Zähne auszuziehen, der Epikureus hatte die Kaprize, gut zu eſſen und zu trinken, der Mahomed hatte die Kaprize, viele Weiber zu nehmen, der ſelige Napoleon hatte die Kaprize, die Andern Alles wegzunehmen — und Pittſchaft hat die Kaprize, in der Tonne zu ſchlafen. — Kommen Sie, ſetzen Sie ihr den Kopf zurecht, dazu ſeynd ja die Philoſofen uf die Welt.

Thereſe. Ich dachte, dazu wären die Friſeure da?

Ceſar. Zum auswendigen Kopf, ja! Aber was die Friſeurs für den auswendigen Kopf, das ſind die Philoſofen für den inwendigen. Nicht wahr, Pittſchaft? O ick kann och witzig ſeynd, aber mein Witz is Skorpionenſtich.

Thereſe. Wiſſen Sie, Vater, daß Onkel Manuel hier iſt?

Ceſar. Ick weeß. Laſſ' mir mit dem zufrieden. Sage lieber, ob du dieſem Manne deine Hand willſt reichen?

Thereſe. Sie wiſſen ja noch nicht, ob er ſie nehmen will?

Flott. Beide Hände nehm' ich, alle beide.

Ceſar (leiſe zu ihr). Siehſt Du, er greift zu — Willſt Du nich Frau von Pittſchaften werden?

Thereſe. Nun, wenn der Vater durchaus will, daß ich dieſem Manne meine Hand geben ſoll?

Ceſar. Dieſem — oder Keinem!

Thereſe Da kommt Onkel Manuel!

Ceſar. Jetzt kann er kommen, nu ſeyd Ihr ein Paar!

Siebzehnter Auftritt.

Manuel. Dörthe. Andreas. Flott. Ceſar. Thereſe.

Quodlibet.

(Aus Don Juan.)

Manuel. Dörthe.

In Wien recht ſchön willkommen,
Herr Bruder (Onkel), guten Tag,
Herr Bruder, guten Tag!
Hier iſt ein luſtig Leben,
Ja, hier in Wien.

(Aus Tankred.)

Ceſar. Seyd mir willkommen!
Andreas. Nur Platz genommen.
Ceſar. Bruder, was machſt Du?
Andreas. Er is in Wien!
Ceſar. Ich bin erfreuet —
Andreas (für ſich). Ja, wer is froh —
Manuel. Und Deine Tochter —
Ceſar. Die iſt verliebt:

Manuel. Mit Pittſchaft?
Ceſar. Mit Pittſchaft!
Manuel. Recht brav! (für ſich) O Schaf!
Alle. Recht brav! — O Schaf! —

Manuel (auf Dörthe und Andreas deutend).
Mel.: Guter Mond, Du gehſt ſo ſtille ꝛc.
Höre, Bruder, dieſe Beiden
Lieben ſich ſeit langer Zeit,
Soll ſie unſre Zwieſpalt ſcheiden?
Ei gieb nach und ſey geſcheidt!

Da ſich Pittſchaft und Thereſe
Nun verbinden, — gieb auch dir —
Deinen Segen, nicht mehr böſe
Sey uf Deinen Bruder! Wie?

Ceſar. (Recitativ.) Wie? Wie? (parlando, für ſich) Ick will mir lange bitten laſſen und thun, als wollt' ick nich, damit ſie Wunder glauben, was ſie an meinem dummen Jungen kriegen.

Thereſe. Flott. Manuel. Dörthe. Andreas.

(Tyrolerlied.)
Laſſen Sie ſich doch erweichen!
Geben Sie ein Friedenszeichen!
Wo ſich Pittſchaft eng' verbunden,
Hat ſich Liebe eingefunden;
Allgemeine Menſchenliebe
Iſt des Edlen Loſungswort.

Mel.: Schwerin, der hatt' uns kommandirt ꝛc.
Manuel. Und zauderſt Du mich allzuſehr, ja allzuſehr,
So bitten wir Dir jar nich mehr,
Wir nehmen Dich die Kinder fort, die Kinder fort,
Und jeben Dich kein jutes Wort.
Alle. Trallerallera ꝛc. ꝛc. Und jeben Dich kein jutes Wort.
Ceſar. Wer will mich zwingen, Sapperment?
Ick glob', Du haſt's Jehirn verbrennt?
Noch bin ick Herr über alle zwei,
Ick bleib' dabei und ſage: ne!
Alle. Trallerallera ꝛc. Er bleibt dabei ꝛc.

(Aus Tankred.)
Ceſar. Meine Kinder bleiben hier!
Manuel. He, Ihr Kinder, kommt zu mir —

(Aus der diebiſchen Elſter.)
Thereſe. O gern, mein lieber Vetter,
Ja, werden Sie mein Retter;
Erfährt er: das ſey Flott,
So prügelt er mich todt.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Kellner.

(Marſch aus Aline.)
Kellner. Eben kommen ihrer zweie
Von der Polizei hierher.
Einer iſt der Herr von Laudon,
Unſrer g'ſtrenger Kommiſſair.

(Volkslied.)
Alle. La la la la la la Laudon,
Laudon rückt a a a a an ꝛc.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Laudon (mit Polizei-Wache).

(Aus Aline.)
Laudon. Allweil vernahmen wir:
Herr von Pittſchaft ſey allhier?
Und man thät mich kommandiren:
Ihn ſogleich zu arretiren,
Kommen Sie mit uns zur Haft,
Wo man nach Verdienſt Sie ſtraft;
Denn Sie ſind ein Demagog,
Der die ganze Welt belog,
Daß er auf dem wilden Meere
Wirklich nicht erſoffen wäre.
Doch wir wiſſen: es iſt wahr,
Und der Lügner ſtellet ſich
Jetzt hier lebendig dar,
Nur aus Bosheit gegen mich.

(Aus Tankred.)
Ceſar. Er lebt und iſt mein Schwiegerſohn!
Laudon. So, ſolche Späße kenn' ich ſchon!

(Diebiſche Elſter.)
Thereſe. O gieb Dich zu erkennen —
Ich will ſeinen Namen nennen:
Er trieb mit uns nur Spott,
Er iſt der Friſeur Flott.

Laudon und Ceſar.
Ei was Friſeur, ei was Friſeur,
Nur Pittſchaft iſt's, nur Pittſchaft, Er!
Die Uebrigen.
Ja ja, ja ja, Herr Kommiſſair,
Nicht Pittſchaft iſt's, 's iſt ein Friſeur.
(zugleich).

(Marſch aus Moſes von Roſſini.)
Alle. Was iſt das für eine Konfuſion!
Alle ſtehen konſternirt!
Aus dem Späßchen hier, das merk' ich ſchon,
Bitt'rer Ernſt zu guter letzt noch wird.

Pittſchaft und die hoh' Polizei
Stimmen niemals hier in Wien;
Mit der Menſchenliebe iſt's vorbei,
Und der Philoſof muß weiter zieh'n.

Thereſe. Dörthe.
Heute drohen uns Gefahren,
Unſre Väter kriegen ſich
Ganz gewiß noch bei den Haaren,
Ach, das iſt doch gar zu jämmerlich!
Alle (pianissimo). Was iſt das für ꝛc.

(Pauſe.)

Laudon. (nachdem er leiſe mit Manuel geflüſtert hat). Und Sie, mein Herr von Meiſſing, der Sie an der Wirthstafel verdächtige Redensarten ausgeſtoßen haben, und ſich zugleich als Schwiegervater des Herrn von Pittſchaft präſentiren — werden auch mitkommen.

Ceſar. Was hab' ick ausjeſtoßen? Des will ick wiſſen. Und gegen wen? Ick habe mit niemand geſprochen, als mit enen freundlichen alten Herrn, der enen gepuderten Kopf hatte.

Laudon. Das war einer von der g'heimen Polizei.

Ceſar. Was? I da muß ja gleich die Hölle platzen. Der Menſch en jeheimer? — Des war en jeheimer Menſch? und plaudert doch Alles aus? — Ne, des iſt zu viel. Hier muß man ſich am Ende fürchten, ſich an ene Schreibſpinde zu ſetzen, denn es kann ja och en geheimer ſind, en jeheimer Sekretair, der Alles wiederſagt.

Laudon. Dem ſey nun wie ihm wolle, Sie und Pittſchaft müſſen mit fort.

Flott (für ſich). Verfluchte Maske.

Ceſar. Ick habe nijcht böſes jeſagt. Und Sie dürfen mir nich um nijcht une wieder nijcht arretiren. Haben Sie einen ſchriftlichen Befehl?

Laudon (ſieht Manuel fragend an).

Manuel. Ja, lieber Bruder, hier in Wien is des nu nich anders. Entweder — oder! — Du vor Deine Perſon würdeſt ſchon loskommen, beſonders als Fremder, aber die Verbindung mit dem Menſchen ſchadet Dir.

Geſtehe die Wahrheit, ſage daß es Flott iſt, der harmloſe Friſeur, gieb ihm Thereſens Hand und Alles iſt gut!

Ceſar. Es is aber nich Flott, es is Pittſchaft, ick weeß es jewiß, er hat mir alle ſeine Künſte vorjemacht.

Letzter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Wirthin. Wo is er, der ſchöne Betrüger, übereinander?

Flott (für ſich). Einer Angſt werd' ich jetzt frei! Entweder geh' ich als Pittſchaft in den Thurm, oder Thereſens Vater jagt mich fort!

Wirthin. Hier Friſeur, ſchau' her, ich reiche, Dir zum Trotz, meinem Ober-Kellner, der ſchon lange um mich wirbt, b'ſcheiden wie das Veigerl, was im Thale blüht, meine kleinen zarten Pratzerl, er wird mein Mann und Herr über das ſilberne Knedel und über mein Herz übereinander.

Kellner. Wie g'ſchicht mir? Herr Flott, hab' i das ihm z'danken? O Wirthin, o Frau, o Knedelbeſitzerin! (fällt ihr zu Füßen.)

Ceſar. Alſo doch nich Pittſchaft?

Flott (die Perücke abnehmend). Ein Friſeur.

Ceſar. Ick weeß nich, wat ick wünſchen ſoll? Is es Flott, ſo is es nich Pittſchaft, und is es Pittſchaft, ſo wird er arretirt.

Laudon (dem Manuel wieder gewinkt hat). Und nach Munkatſch gebracht.

Ceſar. Wat is des?

Laudon. Eine Feſtung in den ungariſchen Sümpfen.

Ceſar. Pfui Teufel! — der arme Menſch! — Na jut, ick will es erleben, es ſoll der Friſeur Flott ſind (für ſich) Pittſchaft is och Flott, denn er lebt flott.

Manuel. Der Friſeur Flott, dem er ſeiner Tochter Hand giebt.

Ceſar. Ne, des is nich wahr!

Manuel. Ja, es iſt wahr! wo nicht, wird Flott als Pittſchaft, und er als Pittſchafts Schwiegervater nach Munkatſch gebracht. Nicht wahr, Herr Kommiſſair?

Laudon. Allemal!

Ceſar. Des is ja hier ene verfluchtige Wirthſchaft! Ick habe doch immer jedacht —

Laudon. Narren denken, kluge Leute wiſſen.

Ceſar (kleinlaut). Wirklich?

Laudon. Allemal!

Manuel. Mach' Ende! das junge Volk wartet auf Segen!

Ceſar. Alſo kein Philoſof? —

Flott. Kein inwendiger, aber nach Ihrer eignen Explikation von vorhin, ein auswendiger!

Ceſar. Nun ſo werde Frau Friſeurin. — (Für ſich.) Ick denke immer, wenn die Polizei fort iſt, zeigt es ſich, daß es Pittſchaft iſt. (Laut) Aber meine Rache muß ich haben. Wenn Thereſe den Friſeur nimmt, muß Dein Mädel meinen Andreas kriegen, damit ſie doch enen mirigern Mann kriegt, als meine. Des is nu die Braut von Meſſina, und wir ſind die feindlichen Brüder.

Manuel. Beſſer wollen ſie's gar nich haben, die da! Man zu! — Nehmt Euch! — Bruder, da ſteh'n drei Paare! Wollen wir nich das vierte machen? Verſöhnen wir uns!

Ceſar. Ja, ick habe das ſchöne Stück von Kotzebue geſehen: es heeßt die Verſöhnung. Des wollen och wir ſpielen. Komm' her, umarme mir. Aber unſer Prozeß wegen die Erbſtreitigkeiten jeht ſeinen Weg duſemang fort.

Manuel. Des verſteht ſich am Rande. (Umarmung.)

Flott. Lauter Verheirathungen! Wann ſ' nur glückli ablaufen. Wann's uns nur nit geht, wie am Bettelmandl.

Alle. Wie iſt's denn dem Bettelmandl gegangen?

Flott. Das wiſſen S' nit? I will's Ihnen ſagen!

Ceſar. Ne, wir wollen's jar nich wiſſen. So 'was dauert manchmal ſehr lange und

Schlußgeſang.

Mel.: Bettelweib wollte Wein trinken gehn ꝛc.

Ceſar. Und ſchließt ein Vaudeville;
Dai didl didl dai!
Da ſchweigt keen Cenz'ger ſtill,
Dai didl didl Cenz'ger ſtiſt,
Dai didl didl dai.

Alle. Da ſchweigt keen ꝛc.

Manuel. Wie's uns erging in Wien,
Hören wir erſt in Berlin. —

Thereſe. Mein iſt nun mein Friſeur!
Wenn nur bald Hochzeit wär'!

Andreas. Dörthe, des hofft' ick nie!
Dank's der Philoſofie!

Dörthe. Wirſt du en Viehloſof,
Dann ſag' ick jleich: Man loof! —

Kellner. I hab' a Frau aekriegt,
Wie? waß i ſelber nicht!

Laudon. Es wünſcht die Polizei,
Daß ſie hier übrig ſey!

Flott. Jetzt lebe wohl mei Wien,
Jetzt fahr' i in Berlin.

Ceſar (zum Publikum). Jetzt können wir nicht mehr dienen,
Jetzt iſt das Reden an Ihnen!

Der Berliner Droſchkenkutſcher.

Poſſenſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Ein lokales Zauberſpiel, eine Art von Nachahmung Raimundiſcher Stücke auf Berliner Manier, unter dem Titel: „Die Droſchke“ wurde (1828) auf der Königſtädter Bühne geſpielt und ſo wüthend ausgepfiffen, daß man im eigentlichen Sinne des Wortes, während des dritten Aktes taub zu werden befürchten mußte. Zum Theil trug meine ganz verfehlte Arbeit, welche derbe Berliner Späße mit hochpoetiſchen Allegorien verbinden wollte, ohne daß die beiden fremdartigen Elemente ſich innerlich durchdrungen hatten, die Schuld in ſich; ein anderer Theil der Schuld aber fiel unbedenklich auf den Maſchiniſten, der die an ihn gemachten Anſprüche nicht zu erfüllen vermochte und die Schauluſt unbefriedigt ließ, wo ſie durch den Gang der Scenen berechtigt war, etwas zu fordern. „Die Droſchke“ fuhr, außer an jenem erſten unglücklichen, noch an zwei andern.

ziemlich ruhigen Abenden über die Bretter und wurde dann auseinander geſchlagen, um als altes Eiſenwerk u. dergl. auf den Trödel zu gelangen. Eine komiſche Figur, die ſich mitten im ſtürmiſchen Unwetter auf dem Kutſcherbocke zu behaupten gewußt, verſucht' ich mir zu retten. Und daraus iſt der kleine Schwank: „Der Berliner Droſchkenkutſcher“ entſtanden, über den an manchen Orten, als in Hamburg, Brünn, Baden, Wien u. ſ. w. die Leute herzlich gelacht haben. Große Gönnerſchaft fand er in Dresden, namentlich in Tieck's Hauſe, wo ich ihn mehrfach und eines Abends ſogar zweimal hintereinander vorleſen mußte. Ich glaube im Allgemeinen bemerkt zu haben, daß gewiſſe dumme Späße und luſtige Albernheiten bei gebildeten, geiſtreichen, ja gelehrten Herren mehr Wiederklang und Anerkennung finden, als bei der Maſſe. Leicht erklärlich: die Erſteren geben ſich dem Eindruck unbefangen hin; die Andern glauben ihren kritiſchen Ruf zu gefährden, wenn ſie über harmloſe Thorheiten lachen.)

Perſonen:

Amtsrath Kirbel.
Wilhelm, ſein Sohn.
Gretchen, ein Kammermädchen.
Ein Kellner, im Hôtel de Brandebourg.
Ein Aufſeher, der privilegirten Droſchkenanſtalt.
Adam, Droſchkenkutſcher.

Scene: Zimmer im Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Wilhelm (tritt aus der Seitenthür und geht an's Fenſter). Der Markt wird ſchon recht lebendig. — Alles läuft und treibt durcheinander. Früchte, Vögel, Gemüſe, und Blumen: ha, welche Menge von Blumen! Und zwiſchen dieſen wandernden Gärten wandert die Menge lebender Blumen herum; junge Damen mit ihren Zöfchen! alte Weiber mit ihren Köchinnen; das wühlt, handelt, drängt, ſtößt und müht ſich, — und warum? damit ſich daheim zur Eſſenszeit Alles um einen Tiſch ſetzen und eſſen könne! Gott, wie proſaiſch iſt doch das Leben! Wenn man noch wenigſtens Blumen verzehren dürfte!? Aber: Kohl, Rüben, Kartoffeln, und nun gar: Fleiſch! Rindfleiſch! — pfui, abſcheulich! Die Kuh ſchwelgt in duftig-blühendem Klee, das Pferd rupft Lindenblätter und Eichenlaub, der Haſe ſpeiſet beſcheiden das beſcheidene Angerblümchen, ſogar den Eſel reizt eine röthlich prangende Diſtelblume, ... doch der Menſch melkt die Kuh, reitet das Pferd, verzehrt den Haſen, und prügelt den Eſel. O ich wünſchte, ich hätte einen zur Hand, um meinen Aerger, meinen verbiſſenen Zorn an ihm auszulaſſen!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Kirbel.

Kirbel (im Negligé) (gähnend). Schon munter, Wilhelmchen?

Wilhelm. Ich habe gar nicht geſchlafen.

Kirbel. Das kann ich von mir nicht ſagen. Ich habe gar nicht gewacht. Ich habe geſchlafen von zehn bis... wie ſpät iſt's jetzt?

Wilhelm. Acht Uhr vorbei.

Kirbel. Alſo bis Acht. Ein geſegneter Schlaf! — Haſt Du ſchon nach dem Frühſtück geklingelt?

Wilhelm. Zweimal. Weiß der Teufel, was die Kellner treiben?

Kirbel. Ja, das ſpielt den vornehmen Herrn, das will ſich bitten laſſen. Vollends wenn ſolche naſeweiſe junge Bengel ſehen, daß unſer Einer vom Dorfe hereinkommt, da laſſen ſie gar zu gern das Uebergewicht der Reſidenz-Bewohner ſpüren. ... Mir iſt bei dieſer Gelegenheit eingefallen, was wohl Adam, unſer alter Adam treiben mag, was aus ihm geworden iſt: und wie er ſich benehmen würde, wenn er uns in den Weg liefe?

Wilhelm. Ach richtig: Adam ...

Kirbel. Du kannſt Dich noch auf ihn beſinnen?

Wilhelm. Wie ſollt' ich nicht? Kaum zehn Jahr kann es her ſeyn, daß er uns verließ. Wenn ich zur Ferienzeit vom Gymnaſium kam, ſattelte der gute Kerl mir immer einen tüchtigen Ackergaul, weil er mir Ihr Reitpferd nicht anvertrauen wollte. Warum ging er denn aber aus Ihrem Dienſte?

Kirbel. Weiß ich's. Es kam auch ihm der Reſidenzſchwindel in den Kopf; er wollte ſein Glück in Berlin verſuchen.

Wilhelm. Vielleicht hat er es doch gefunden. Er war ein netter Burſche. Wer weiß, welcher eleganten Equipage ich heute begegnen werde, die er lenkt?

Kirbel. Wirſt Du ſchon heute Deine Entdeckungs-Reiſe beginnen?

Wilhelm. Das verſteht ſich.

Kirbel. Und weißt Du gewiß, daß Deine ſchöne Wittwe in Berlin iſt?

Wilhelm. Würd' ich Sie ſonſt ſo ſehr getrieben haben, unſere Reiſe zu beſchleunigen? — Amaliens Bruder, der, wie Sie wiſſen, immer mein Freund blieb, und bei meinem Zwiſte mit ſeiner Schweſter mir unbedenklich mehr Recht gab, als ihr, hat mir genau berichtet, daß ſie geſtern, oder heute, hier eintreffen müſſe. Leider wußte er das Hotel nicht anzugeben, wo ſie abſteigen würde, aber das ſchadet nichts. Ich begebe mich gleich nach dem Frühſtück auf's Fremdenbüreau, und ſchließe mit den Herren daſelbſt einen Freundſchafts-Bund. Sie ſoll mir nicht entgehen, und hab' ich ſie einmal, ſoll ſie mir auch nicht entkommen! Zwar hat ſie mir unterſagt, ſie auf ihrem Landgütchen zu beſuchen, aber in Berlin, und wenn es der Zufall zu ſeyn ſcheint, der uns zuſammenführt, ... da kann ſie es dem Freunde nicht verſagen, daß er ſie anrede. Und komm' ich nur erſt zu Worte.

Kirbel. Ja, dann geht's ein Stück Weges vom Flecke, das kenn' ich. Nun, allen Seegen! Mir wär's recht, wenn ſie meine Schwiegertochter würde! Glaubt' ich doch ſchon voriges Jahr, die Sache wäre in Ordnung, eigentlich weiß ich heute noch nicht, was euch auseinandergebracht?

Wilhelm. Was anders, als eine Weibergrille? — Ich kam mit ihrem Bruder zu ihr hinaus und lud ſie Nachmittags ein, mit meinen Pferden ſpazieren zu fahren. Sie und ihr Bruder ſaßen ſchon im Wagen, da bemerkte ſie, daß ich kutſchiren wollte, und augenblicklich ſtieg ſie wieder aus, weil ſie behauptete, ich hätte die Pferde nicht in meiner Gewalt und verſtünde nicht zu fahren. Hätte ſie geſagt, mein Geſicht ſey das häßlichſte in der Provinz, ich würde es ruhig und ohne verletzte Eitelkeit hingenommen haben, aber mein Kutſchertalent laſſ' ich nicht gern bezweifeln. Ein Wort gab das andre.

Wir erhitzten uns. Ich ſagte: wenn ſie mich liebte, würde ſie einſteigen. ſie erwiederte: wenn ich ſie liebte, würde ich es nicht verlangen. Wir überboten uns in Trumpfen, und ſie ſpielte zuletzt den kräftigſten aus, indem ſie mir ihr Haus verbot.

Kirbel. Was das für verfluchte Kindereien ſind!

Wilhelm. Ja, beſter Vater, wie kann ich mir denn eine Frau nehmen, die ſich nicht in den Wagen ſetzen will, wenn ich kutſchire? Das wäre ja eine Schande ohne Gleichen, und zehn Meilen in der Runde würde kein junger Oekonom mehr mit mir umgehen wollen.

Kirbel. Aber wenn Du ſie nun wirklich findeſt? Wenn ihr euch wirklich verſöhnt, wird euch derſelbe Punkt nicht wieder entzweien?

Wilhelm. Solch ein Eigenſinn kann ja nicht ewig dauern. Gewiß thut es ihr längſt leid, ihn gehegt zu haben, und ſie wünſcht im Herzen unſer Zuſammentreffen ſo lebhaft wie ich. Das hat ihr der Bruder ſchon abgemerkt.

Kirbel. Närriſches Volk, die Verliebten! Ich glaube, Du denkſt weder an Eſſen, noch an Trinken, ehe Du ſie gefunden. Aber ich mache andere Forderungen. Wenn Du ein guter Sohn biſt, ſo gehe und ſchaffe mir das Frühſtück. Unſer Klingeln hilft nichts.

Wilhelm. Ich eile! (Ab.)

Kirbel (allein) (am Fenſter). Nun, das laſſ' ich mir gefallen, da zieht ſich ein recht hübſcher Regen zuſammen. Sanften Abendwind haben wir auch . . . das kann was geben. O wie wird meine Leinſaat ſich freuen. — Ja, holt eure Mäntel nur hervor, ihr Herrn Droſchkenkutſcher, heut könnt ihr ſie brauchen. — Das iſt aber eine verwünſchte Figur, dort bei Nummer 13 . . . Was Teufel, nein, ich irre mich nicht, das iſt ja mein Adam! — Donnerwetter, wie hat ſich der Kerl verändert! Na, dem iſt die Reſidenz nicht gut bekommen; der hätte beſſer gethan, auf der grünen Weide zu bleiben.

Dritter Auftritt.

Kirbel. Wilhelm. Evchen.

Wilhelm (zur Thür hereintretend). Vater.

Kirbel. Sohn!?

Wilhelm. Gefunden!

Kirbel. Den Kellner mit dem Frühſtück?

Wilhelm. Evchen, mit ihrer Herrſchaft! — Komm' nur herein, Evchen, genir' Dir nicht; mein Vater thut Dir nichts.

Evchen (wird, ſich ſträubend von Wilhelm hereingezogen).

Kirbel (ſie betrachtend). Recht hübſch! — Eine Taſſe Kaffee wär' mir aber lieber geweſen. Was iſt das für ein Evchen? Stammt es aus dem Paradieſe?

Wilhelm. Aus dem meinigen, allerdings: denn dieſes gute Kind, wie Sie es da vor ſich ſehen, iſt Amaliens Zofe, Vertraute . . .

Kirbel. Und wohnt hier im Hauſe?

Wilhelm. So vernahm ich in dieſem Augenblicke.

Kirbel. Das nenn' ich Glück!

Wilhelm. Das nenn' ich glückliche Vorbedeutung!

Kirbel. Aber das Mädchen iſt ſtumm.

Evchen. Laſſen Sie mich denn zu Worte kommen, meine Herren? Kann ich mich denn von meinem Schrecken erholen? Wie mich der junge Herr auf der Treppe gepackt und hier herein geſchleppt haben, als wären dieſelben ein Geier, der in ſeinen Krallen das ſchüchterne Täubchen —

Wilhelm. O Du Taube!

Evchen. Bin ich's etwa nicht?

Wilhelm. Dann trage mindeſtens den Oelzweig im Schnabel und bringe mir die Kunde der Verſöhnung. Nicht wahr, Amaliens Bruder hat euch vorher benachrichtiget, wo mein Vater wohnen wird, und ihr habt —

Evchen. Pfui! Was ſind das für ſündliche Fragen! Darauf darf eine treue Suivante nicht antworten. Ich weiß nichts, mein Herr, nichts, als daß meine Frau ſo eben ausgehen wollte, um einige Einkäufe zu beſorgen, daß der drohende Regenhimmel ſie ſchreckte, daß ſie mir befahl, eine Droſchke zu beſtellen, — (denn wir ſind ſehr ſparſam geworden, weil wir uns vielleicht bald verheirathen werden.) — daß ich eilen will, dieſe Droſchke zu holen, und daß ich mich deshalb empfehlen muß. (Ab).

Kirbel. Wilhelm.

Wilhelm. „Vielleicht bald verheirathen werden?“ Was ſoll das bedeuten?

Kirbel. Ich denke, das iſt ziemlich leicht zu verſtehen.

Wilhelm. Aber mit wem?

Kirbel. Geh' hinauf und frag' ſie!

Wilhelm. Dazu hab' ich nicht den Muth.

Kirbel. Oder, Du biſt zu ſtolz!?

Wilhelm. Auch das! Sie hat mir nun einmal Ihr Haus verboten.

Kirbel. Hier wohnt ſie im öffentlichen Hotel.

Wilhelm. Gleichviel. Wenn ſie mir die Thüre wieſe! — Nein, ich will ihr auf der Straße begegnen.

Kirbel. Kind, das wird heute eine naßkalte Konverſation werden. (Am Fenſter) Sieh', da hat Eva eine Droſchke beim Flügel. Und weißt Du, wer es iſt, der ſie lenkt? Niemand anders, als unſer Adam.

Wilhelm (zutretend). Adam?

Beide (rufen auf die Straße hinab): Adam! He, Adam!

Kirbel. Ha, nun ſchaut er herauf! Nun hat er uns erkannt. Guten Tag, Adam!

Wilhelm. Prächtiger Einfall! — Adam! Adam! Komm' herauf!

Kirbel. Was ſoll's?

Wilhelm. Laſſen Sie mich gewähren! Mein Sieg naht, oder meine Rache! (winkend) Nur herauf! — Du darfſt nicht? Dummes Zeug! — Nur einen Augenblick! — Er kommt!

Kirbel. Was haſt Du vor?

Wilhelm. Sie werden's ſehen! — Ha, Amalie, Du wollteſt nicht in den Wagen ſteigen, wenn ich die Pferde lenkte? Jetzt wirſt Du es thun und ich werde triumphiren!

Kirbel. Das iſt ein toller Gedanke. Wenn ich ſchon gefrühſtückt hätte, gefiel er mir.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam. Es ſteht eigentlich Rad und Galgen darauf, wenn unſer Eins ſein Fuhrwerk verlaſſen thut und wenn Sie's nich wären, junge Herr, der mir gewunken hat . . .

Wilhelm. Eben recht, ein andermal mehr! — Hier, nimm!

Adam. Einen jedoppelten Napoliums-Ludwig-Friedrichsd'or?

Wilhelm. Nimm!

Adam. Warum das nich?

Wilhelm. Nun zieh' Deinen Mantel aus!

Adam. Es regnet ja!?

Wilhelm. Eben deshalb!

Adam (thut es). Das iſt abſonderlich.

Wilhelm. Gieb Deinen Hut! (nimmt ihn).

Adam. Daß man der Tuch nich rauſſer fällt und die Tabakiere.

Wilhelm. Die Peitſche —

Adam. Nu ſagen Sie mich man —

Wilhelm (eiligſt). Und nun bleibe bei meinem Vater, bis ich wiederkomme. (Ab.)

Kirbel. Adam.

Adam. Beſter Herr Amtsrath, kommt das Wilhelmichen, unſe Kind, aus die tolle Station von die Charitee? Was ſteckt ihm denn vor eine Mucke?

Kirbel. Kennſt Du den Pfeil des Cupido?

Adam. Ne, wer iſt das?

Kirbel. Der gefährlichſte Schütze.

Adam. Steht er bei die Neuchateller?

Kirbel (am Fenſter). Ja, nun ſitzt Wilhelm auf Deinem Throne.

Adam (zurückfahrend). J, reißen Sie mir kein Bein aus! — Wahrhaftig, was will er denn? Wiſſen Sie, daß mich das meinen Poſten koſten kann?

Kirbel. Sey unbekümmert! Sieh, ſieh, da ſteigt eine Dame ein.

Adam. Ach, auf dieſer Art? —

Kirbel. Du begreifſt ungefähr?

Adam. Das iſt Wurſcht für mir, aber Gotts Deibel nich noch mal, nu bug er um die Ecke. (Schreit zum Fenſter hinaus.) Junge Herr Kirbel! Unſe Kind! Wilhelmchen!

Kirbel (zieht ihn am Rockſchoße zurück). Kerl, mach' keinen Skandal!

Adam. Aber Herr Amtsrath, ich muß ja, unſer Herr jagt mir ja fort, ich kriege ja die unangenehmſten Verhältniſſe.

Kirbel. Sey ruhig, wirſt Du fortgejagt, ſo nehm' ich Dich wieder zu mir in Dienſt. Für Dich ſoll geſorgt ſeyn. Denn damit Du's nur weißt, Du leiſteſt meinem Sohne einen wichtigen Beiſtand, indem Du ihn dieſe Fahrt an Deiner Statt machen läßt. Es handelt ſich um ſeines Lebens Glück.

Adam. Alſo, wenn es rauskommt, und ich komme weg von hier, daß ich geſchaßt werde, denn komm' ich raus zu Ihnen, — und rauskommen kommt es gewiß, denn mit die neidiſchen Kerls, die Andern, iſt kein Auskommen, und raus kommen kommt es, denn komm' ich raus aus em Dienſte und komme raus bei Sie, — Gott ſtraf' mir, ich komm' aus dem rauskommen gar nich mehr rauſſer.

Kirbel. Jetzt aber Adam, gehe, ein Geſchäft auszuführen, welches Du ſo lange in meinen Dienſten verrichtet haſt: Beſorge mir mein Frühſtück! Denn ſo lange Wilhelm hier war, kam's nicht dazu.

Adam. Ich bin auch noch ganz unſchuldig, heute.

Kirbel. So ſorge auch für Dich. Du ſollſt mir dann, während ich das Verſäumte nachhole, ein Bischen erzählen.

Adam. Ja, ich gehe. Finden will ich wohl. Es giebt in den Gaſthäuſern ſo'n gewiſſen Qualm, der ſo ſaftig riecht, ſo wohlthätig, ſo nahrhaft: dem will ich man nachgehen, da komm' ich in die Küche.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kellner (mit Frühſtück).

Kellner. Haben Sie geklingelt?

Kirbel. Vor einer halben Stunde.

Kellner. Zwei Portionen Frühſtück. Hier vor'n Herrn Amtsrath und hier vor'n jungen Herrn.

(Stellt Beides, ohne Adam anzuſehen, auf die Tiſche, und geht.)

Kirbel. Adam.

Adam. Iſt das ein dämliger Kerl. Hält mich in ſeinem Duſel vor'n jungen Herrn.

Kirbel (eifrig frühſtückend). Nun, bediene Dich!

Adam. O, ich bitte, . . .

Kirbel. Biſt Du mit Deinem Poſten zufrieden?

Adam. O ja, im Ganzen kann ich nich anders ſagen, als daß es ein ſehr feiner Poſten iſt. Immer auf'm Pflaſter, immer Abwechſelung, aus eine Straße in die andre, immer neue Geſichter. Man viele Freiheit iſt nich dabei. Unſer Einer iſt ein Sklave, wie auf die Jalerien. Höllſch ſtreng iſt die Aufſicht. Und Spione hat unſer Alter auch. Schlafen ſollen wir nich! Langſam fahren ſollen wir nich, das wollen die Herren Publikum nich, raſch fahren ſollen wir auch nich, das will wieder unſe Herr nich. Na, nu mach's einmal Einem recht! Mit dem Publikum überhaupt, wenn Sie das kennen thäten, was das vor Rheumatiſten und Mauren im Kopfe hat, da würden Sie Ihre Hände über Ihrem eigenen Kopfe zuſammenſchlagen, wenn Sie wüßten, was das vor Anſprüche macht. Neulich fahr' ich einen jungen Mann, — (auf Stunde) — es war ſo weit ein netter junger Mann, mit einer Brille und ſo 'ne bunte Halsbinde, wo er mit den Kopfchen tief drinnen ſtecken that. Dieſer junge Mann will zuletzt auch raus vor's Roſenthaler Thor in die Berggaſſe. Ich fahre ihn bis dahin, wo's Pflaſter aufhören thut, denn warum, wo es nich gepflaſtert, oder aber auch nich chauſſirt iſt, dürfen wir vor'm Thor nich fahren. Na, nu halt' ich. Er fragt, ob ich verrückt bin? Ich ſage: ſteigen Sie man aus und gehen Ihren Gang, ich will hier auf Ihnen warten. Ihr Regenparaſol laſſen Sie mir als Pfand in die Droſchke. Bezahlen thun Sie mir nich mehr, als ob Sie während dieſe Epoche drin geſeſſen hätten, denn billig ſeynd unſe Geſetze in dieſe Art, das kann Niemand in Abrede ſind. Da ſchreit er: das iſt ja aber eine Qual für das Publikum. — Ja, Guter, darin muß ich Sie Beifall geben, das meine ich alleene: aber entſcheiden Sie ſelbſt: wovor wäre das Publikum auf der Welt, wenn es nich gekujonirt werden ſollte. Uebrigens freut es mir, bei dieſer Occaſion zu erfahren, daß Sie auch zum Publikum gehören. Da lachte er.

Kirbel. Alſo ihr dürft jetzt auch vor's Thor fahren? Das war damals nicht der Fall, als ich zum Letztenmale hier war.

Adam. Ne, es hat ſich erſt ſpäterhin entwickelt. Die Wahrheit zu ſagen, es is kein Vortheil nich. Das giebt eine ewige Schlepperei nach dem Thiergarten, nach die Zelte, wir müſſen mehr Fuhrwerk halten un 's bringt nich mehr ein. Aber kurioſe war's, als wir zum Erſtenmale die neue Erfindung eröffneten. Ich weiß 's noch wie heute: ich hielt an die Charlotten- und Behren-Straßen-Ecke, kommt eine dicke Dame, piecht und puſtet, und wie ſie inſteigt, ſpricht ſie: Kutſcherken, in'n Thierjarten! Nu denk' ich, gut! Ich fahre meinen Stiefel langſam weg, heißt das, was recht iſt: ſehr ſchnelle fuhr ich ihr nich, denn warum, ſie hatte mich das ſimple Viergroſchenſtück gegeben, ohne Laſchie.

Kirbel. Ich denke, es iſt euch verboten, ein Geſchenk anzunehmen?

Adam. Ach, reißen Sie mir doch kein Bein aus! Verboten? ja, freilich! Alle acht Tage ſteht in die leichpapierne darein: das Publikum wird gebeten, die Marken nich in die Droſchke zu werfen und nich mehr zu bezahlen als den Tax. Aber da fragt das Publikum nich nach. Wenn das Publikum raſch fahren will, weiß das Publikum recht gut mit dem alten Sprichwort umzugehen: wer gut ſchmiert, der gut fährt. Und das Publikum iſt ja ein freier Partikulier; das wird nach die Annonce von unſen Herrn nich fragen, und ich, als beſcheidener Menſch, kann es doch nich refuſiren, wenn mir Einer um Gotteswillen bitten thut, ich ſoll ein Präſent von ihm annehmen? Kurz und gut, die dicke Dame hatte wahrſcheinlich eben die leichpapierne geleſen, denn ſie warf die Marke fort, und mir jab ſie nichts. Nun kamen wir an's Brandenburger Thor. Ja, ſeh'n Sie, wer nich durch will iſt mein Pferd. Das gute Thier war ſeit drei Jahren — (es iſt jetzt bei Zeit, der Deibel hat's jeholt) — nich anders jegangen, als bis an's Thor und wieder retour. Von der neuen Ankündigung und Konzeſſion war ja die Pferde nichts bekannt gemacht werden; kurz es wollte nich durch. Die janze Thorwache trat rauſſer an die Gewehrſtänder und lachte; die Zollviſitaterſch kamen von die andre Seite zu; meine dicke Madame in die Droſchke ſchrie, als ob ſie ſchonſt an'n Spieße braten thäte; ich ſchlug auf mein Pferd, was die Peitſche halten wollte, — das Pferd jung nich! Na, da ſtieg ich endlich ab, und zum Glück hatt' ich die Zeitung bei mir, wo's drinnen ſtand, daß wir vom erſten an auch vor's Thor fahren durfen. Ich faſſe mein Pferd mit der rechten Hand in'n Zügel, mit der linken halt' ich die Zeitung und leſ' ihm nun den ganzen uns betreffenden Artikel vor. Hätten Sie ſehen ſollen, wie das Thier die Ohren ſpitzte! Und man wird es von ſo 'nem unvernünftigen Geſchöpfe nicht glauben: nun jung es! Drauſſen ſtieg ich wieder auf, aber nun war Holland ſchonſt wieder in Noth. Kaum fühlt es unter ſeine vier Beniſens die glatte Schaſſee, wird die Karnaille übermüthig, ſchlägt vorn und hinten aus, und nun, haſt du nich geſehn, ſo ſiehſt du doch, giebt es Pech und jeht durch! Meine Madame ſchreit: Hülfe! Hülfe! das Pferd jeht durch! Und zu alle Vorübergehende rung ſie die Hände und flehte: ſie möchten das Thier aufhalten!! — Aber die Leute lachten und ſagten: das iſt man optiſche Täuſchung; ein Berliner Droſchkenpferd kann nich durchjehen! — Nun ich ließ ihm ſeinen Willen, und wie es genung hatte, da ſtund es, da waren wir juſtement an die Puppen. Nu ſag' ich: Madamken, nu ſind wir durch bis an die Puppen, nu ſteigen Sie man dreiſte aus. Sie war froh, daß ſie rauſſer kam. Ich glaube, ejentlich hatte ſie zum Hofjäger gewollt, — da davon waren wir nu wohl freilich ein Viertelſtündchen weit weg, — aber das kleine Stückeken konnte ſie recht gut zu Fuße geh'n: das war ihr geſund, bei ihr Ambumpojenz.

Kirbel. Ihr ſcheint gut mit den Leuten umzugehen?

Adam. O glauben Sie nich, daß wir die Menſchheit mal traktiren, das hier war ſo'n Spaßchen par hazard. Uebrigens kenn' ich meine Schuldigkeit und ſtehe mir auch ſehr gut mit unſen Herrn und mit die Polizei.

Kirbel. Wie ſo mit der Polizei?

Adam. Das iſt eine merkwürdige Schnurre! Ich fuhr einmal einen Engländer: denn daß er ein Engländer war, — heißt das, nich mein Pferd, ſondern der Paſſagier, — das hört' ich ihm gleich an, weil er immer ſagte: mon ami! Der giebt mir ein kleines Biergeld und ſteigt aus bei's Opernhaus (ich weiß's noch wie heute, ſie gaben grade die Stumme von Tivoli) und ich fahre nu langſam auf's Schloß zu. Nu war's, wie wenn eine unſichtbare Stimme zu mir ſagte: Adam, ſagte es, drehe dir um! Na, denke ich bei mir ſelber, warum ſollte ich dieſe Stimme nicht dieſen kleinen Gefallen erweiſen? Ich drehe mir um, — jetzt erweiſen Sie mir aber auch den Gefallen, Herr Amtsrath, zu denken, Sie wären meine Droſchke, und ich ſitze ſo vor Ihnen, heißt das, vor meiner Droſchke — verzeihen Sie, daß ich Ihnen meinen hintern Menſchen zuwende, — ſo ſitz' ich vor Ihnen, drehe mich nach dieſe Stimme um, und auf dem Platze, wo mein ausgeſtiegener Engländer geſeſſen hat, liegt eine Brieftaſche. —

Kirbel. Eine Brieftaſche!?

Adam. In derſelbigen Brieftaſche aber viele tauſend Pfund engliſche Sterlinge.

Kirbel. Und was geſchah?

Adam. Ja, was geſchah? Ich ging, wie ich nach Hauſe kam, hinauf zu unſem Herrn. Wen ich bei ihm finde, iſt ſchonſt mein Engländer. Er hatte die Nummer von meine Droſchke nich jeremarkiret und ſtand nun da, wie die Gans, wenn's Wetter leucht't. „oublié," rief er immer, oublié mille een." — Ja kuh! ſag' ich, mille kuh oublié — wo ſeynd ſie? — da ſeynd ſie! — Sapperment riß er mich die Brieftaſche aus die Finger, — und dann griff er in die Rocktaſche, nahm einen Thaler raus — und dieſen Thaler ſchenkte er mir.

Kirbel. Ei, das war ja ein Lumpenhund!

Adam. Wie ſo die Millionaire gewöhnlich ſind! — Na, ich war doch zufrieden: denn ein jut Gewiſſen iſt ein jutes Ruhekiſſen. Und wenn mir nu manchmal der Sitz auf meinem Bocke zu hart werden will, ſag' ich man zu mir ſelber: Adam, ſo ruhig ſäßeſt du doch nicht, wenn du unter die Diebe jejangen wärſt, ſo ruhig nich, und ſäßeſt du auf einem rothmarockengnen Samtſtuhl, mit Seide lackirt.

Kirbel. Sag' mir mal Adam, wie würdeſt Du wohl leben, wenn Du nun durch irgend einen glücklichen Zufall großes Vermögen bekämeſt?

Adam. Als wie ich?

Kirbel. Ja, was würdeſt Du beginnen, um Dein Leben zu genieſſen?

Adam. Ich ſetzte mir! — Als ein eigenthümlicher, ſelbſtſtändiger Menſch thät ich mir ſetzen, in ein ſchönes Logement, entweder unter die Linden, oder in die Schornſteinfegergaſſe, oder ſonſt eine ſchöne Gegend. Des Sonntags ging' ich ſpazieren. Da ließ ich mir einen neuen Anzug machen; ganz neu: Civil! . . . . und dann ſollte mein größter Jubel ſeynd, wenn ich einen von meine ehemalige Kameraden irgendwo halten ſähe, im Klarobſkuren Halbdunkel, — ich trete heran, — er öffnet die Thüre und fragt: Wo befehlen Sie hin, Herr Geheimde — — (Geheimde-Rath, will er ſagen, denn bei uns iſt eine Hälfte Menſchen öffentlich und die andre iſt geheim) — wo befehlen Sie hin, Herr Geheimde-Rath? Ich aber ſchreie dazwiſchen: Puhlwieſe, — (denn die Einbildungskraft meines für Freundſchaft puckernden Herzens leiht ihm dieſen Namen), — Puhlwieſe, reiß' mir kein Bein aus, ich bin ja der Adam, bin ich!

Kirbel. Armer Adam, haſt Du denn ſchon eine Eva?

Adam (ſchüttelt verneinend mit dem Kopfe). Ja, wenn man der Appelbaum nich wäre und die Schlange; da iſt mich man bange. — Denn ſehen Sie, Herr Amtsrath, wenn Unſereiner den janzen Tag mit ſeine Droſchke rumtrebellert und ſo 'ne arme Frau ſitzt zu Hauſe alleine, da is das Eheband immer mit Gefahr verknüppert, abſonderlich in Berlin, heißt das, vor mir, wie vor ihr; indem ich, wenn ich annehme, um mir auf einer feinen Art, und mit Gefühl auszudrücken, denn ich habe zwei Pferde zu verſorgen, heißt das: eigentlich drei, aber eigentlich nur zwei eigentliche, eine Fuchsſtute und einen Blauſchimmel-Wallach: das ſind die regulairen, indem, der Fuchs hat ſeine Mucken und thut manchmal, als wollt' er ein Krippenſetzer werden, aber der Schimmel ſoll noch das erſte Futter refüſiren, das müßt' ich ihm, als ein ſchlechter Kerl, nachſagen, ein tüchtiger Freſſer, was Freſſen iſt, der beſte im Stalle. Daß er ſchlagen thut, geht keinen Menſchen nichts an, denn warum, wenn er mir nur nicht ſchlägt, und ein Andrer braucht ſich ja nicht mit ihm einzulaſſen. —

Kirbel. Na, wo ſind wir nun?

Adam. Wir? So viel ich weiß, im Hôtel de Brandenburg!

Kirbel. Ich meine, wo biſt du mit Deiner Erzählung hingerathen? Von der Frau auf die Pferde?

Adam. Ja, wovon das Herz voll iſt, davon läuft der Mund über. Meine Pferde ſind meine Puppe. Und wenn ich eine Frau beſäße, und ſie hätte nich auch den Penchant vor die Pferde, da trug' ich ihr gleich in die Farbe und thäte das Zeichen verlieren, man daß ich ihr loswürde! Denn wenn ich manchmal ſehe, wie die Leute ihre Pferde ſchinden . . . Jottſtrambach, ich glaube, ehe ich ein Pferd ſo abmarrachen thäte, lieber ſpannt' ich meine Frau vor, denn ſo'n Pferdekuſcher muß ja gar kein menſchliches Gefühl nich haben. Uebrigens, der Muſje Wilhelm wird doch meinen Blauſchimmel nich kaput jagen?

Kirbel. Ich denke, im Gegentheil: er wird recht langſam fahren.

Adam. Hm! hm! Verſtandibus! 's wäre ſchlimm, wenn's rauſſer käme! Freilich, Sie wollen vor mir ſorgen: aber die Schande! der Halloh!

Kirbel. Ich glaube wahrlich, du biſt gern Droſchkenkutſcher?

Adam. Bin ich auch! Im Ganzen, was geht mir ab? — Schlaf? Ruhe? — dazu is ein Kutſcher als Kutſcher auf die Welt gekommen, daß er keinen Schlaf und keine Ruhe nich benutzen ſoll. Das is nun einmal Beſtimmung. Denn, hernachſehends, die Behandlung is jut; mein Umgang is ſehr jut: es ſchämt ſich Niemand mit mir zu fahren: mein Fuhrwerk is propper und Berlin is doch auch eine ſchöne Stadt ſo weit. — Ich müßte wirklich lügen, wenn ich behaupten wollte —

Kirbel. Wohl einem jeden, der ſein Handwerk mit Luſt und Liebe treibt.

Adam. Handwerk? Herr Amtsrath, erlauben Sie jütigſt, daß Sie mir jammern dürfen! Von Handwerk wird nichts gebrudert; Kunſt hätt' ich gerathen!

Kirbel (lachend). Nu, ſey nur nich böſe.

Adam. Nich im Geringſten! aber vergeben darf ich unſerm Stande auch nichts. — Hören Sie, es klopft an die Thür, wie nich geſcheidt, ſoll ich eine Unterſuchung anſtellen?

Kirbel. Sieh' nach, wer es iſt?

Adam (an der Thür). Ein weibliches Weſen.

Kirbel. Evchen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Evchen.

Evchen. Sie verzeihen, Herr Amtsrath, ich mußte mich überzeugen, ob es denn wahr iſt, was die Kellner ſagen, — (ſieht Adam) — ſo wahr ich lebe, es iſt wahr!

Kirbel. Was denn mein Kind, was denn?

Evchen. Daß Ihr Herr Sohn als Droſchke meine Madame kutſchirt, und daß der Kutſcher bei Ihnen —

Adam. Reißen Sie mir kein Bein aus, Madamſell, wo wer' ich denn ein Kutſcher ſeynd, ich bin des Herrn Amtsraths Fall in die ſchamber.

Evchen. Er trägt ja Droſchkenlivrée.

Adam. Er? — Livrée? — Madamſell, erſtens hängt es vom Herrn Amtsrath ab, ſein Gefolge zu kleiden, wie der Herr Amtsrath wollen, und wenn der Herr Amtsrath Belieben tragen, mir rothe Retzeſſen zu geben und einen jelben Rock mit „veilchenblaue Seide," ſo ſind der Herr Amtsrath Herr, zu thun und zu laſſen. — Zweitens, Madamſell, kann von Livrée unter uns Beiden nie nich die Rede ſeyn, denn wir Droſchkenführer bilden ein Korps, ein großes Korps, ein fliegendes Freikorps; wir tragen Uhneformen und keine Livréen. Drittens, Madamſell, müſſen Sie ſehr weit, aus entfernte Waldungen herkommen, aus Waldungen, die vielleicht noch jar nicht entdeckt ſind, indem Sie mir er nennen, oder um beſſer zu ſagen: indem Sie mir eren. Wer Bildung und Gefühl beſitzt, weiß, daß es heißt: Sie, oder, nach Verhältniß der Umſtände, Ihnen, un wer mir anders diſtellirt, dieſen kann ich nur mit Hochachtung anſehen. Sie ſeyn, wenn man es nach dem Buchſtaben der Geſetze auslegen will: eine Kammerkatze, — Jungfer, — höchſtens: Madamſell. Wer ſeynd Sie, wenn Sie dieſes ſind? Ein abhangigtes Objekt, ein Gegenſtand, eine Perſchon, ein Weſen, ich aber —

Evchen. Hören Sie, Beſter, all' Ihre unſinnigen Redensarten werden mich nicht von der Wahrheit abbringen. — Herr Amtsrath, um Alles in der Welt, wie konnten Sie zugeben . . .

Kirbel. Ich menge mich nicht in ſolche Liebesgeſchichten. Mögen die jungen Leute ſehen, wie ſie mit einander fertig werden.

Evchen. Aber ich bin in Verzweiflung! Auf mich wird die Schuld fallen. Mich hat Madame nach der Droſchke geſchickt, ich habe die Droſchke beſtellt. Als ich ſie beſtellte, ſaß dieſes Monſtrum darauf, das will ich beſchwören, das kann ich beſchwören, das werd' ich beſchwören. Aber meine Madame wird es nicht glauben wollen. Meine Madame wird behaupten, ich habe mich beſtechen laſſen. Madame wird mir auf den Kopf zuſagen, ich ſteckte im Komplott! Sie wird mich fortjagen. —

Adam. Madamſell, ob Sie fortgejagt werden, iſt noch ſehr authentiſch. Bei mir aber kommt es janz jewiß dazu, wenn Sie von die Sache einen ſo großen Ambra machen. — Ich danke Ihnen für Ihre jütige Meinung, und erkenne nicht ohne Schagrin, daß Sie das er von vorhin wieder jut machen wollen. Sie nennen mich Monſtrum. Ich danke Ihnen im Namen Deutſchlands und aller anjrenzenden Provinzen. Aber über ein Komplott brauchen Sie ſich nicht zu grämen, Herr Amtsrath und ich ſind rein wie Lilien von jedem Komplott. Ich höre, Sie heißen Eva? daß ich Adam heiße, is ein Wink der Natur. Werfen Sie ſich jetroſt in meine Arme, — in die Arme Ihres ausgeſtreckten Adams —

Evchen. Er iſt ein Eſel! — Herr Amtsrath, was fangen wir an?

Kirbel. Wir warten, bis die Beiden nach Hauſe kommen, und dann, . . . nun dann giebt es entweder Verlobung, oder ewige Trennung.

Evchen. Verlobung? Himmliſcher Vater, wenn das wäre, wie wollt' ich jubiliren! Aber es iſt ja nicht denkbar. Sie hat ja geſchworen, ſie wollte nicht in den Wagen ſteigen, den Ihr Herr Sohn kutſchirt. Und nun ſitzt ſie ja drin! Ach, das kann kein gutes Ende nehmen.

Kirbel. Ha, ha, ha, eine Droſchke iſt kein Wagen!

Adam. Sehr richtig, Herr Amtsrath: eine Droſchke iſt kein Wagen. Eine Droſchke iſt ein Aufenthalt vor Seelige, eine Droſchke iſt eine privilegirte Anſtalt zur Beglückung der Menſchheit, eine Droſchke iſt ein Eliſium.

Evchen. Und ein Droſchkenkutſcher iſt ein Phaeton — Ha, ha, ha!

Adam. Ein Droſchkenkutſcher iſt ein Fahre Tone! Sehr richtig! Und Muſje Wilhelmchen, unſe Kind, is mein Schüler im Fahren. Ich ſollte denken, wo der kutſchirt, konnte ſich Ihre Madame ruhig reinder ſetzen, das wird ihre Schönheit nichts nicke ſchaden thun. Muſje Wilhelm hat Erfahrung in'n Fahren, und bei ſeinem Fahren herrſchen keine Gefahren.

Kirbel (aufhorchend). Was giebt's denn für einen Lärm auf der Straße?

Adam (blickt zum Fenſter hinaus). Die Leute laufen zuſammen, wie ſaure Milch.

Evchen. Ach, mein Leben, da hat eine Droſchke umgeworfen: meine Madam wird herausgehoben: — ich bin verloren! (Eilt ab.)

Kirbel. Adam.

Kirbel. Iſt das wahr?

Adam. Ja, wahr is es! Nu is mein letztes Brod jebacken. Da is auch ſchonſt unſer Aufſeher dabei. Er fragt nach mir. — Herr Amtsrath, haben Sie vielleicht eine Spinde hier oder einen Schubkaſten, wo ich mir verſtecken kann?

Kirbel (beſorgt). Wenn nur Amalie keinen Schaden genommen?

Adam. Ach, die Animalia is mir janz eingalia! In dieſem Mommment is es mir man um mich, daß ich keinen Schaden nich nehme!

Letzter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann der Aufſeher.

Wilhelm (Mantel um, Hut auf, Peitſche in der Hand). Vater, Vater, ſie iſt mein: wir ſind verſöhnt; Alles iſt in Ordnung.

Kirbel. Iſt ihr kein Unglück begegnet?

Wilhelm. Sie hat ſich ein Bischen die linke Hand verſtaucht; aber die Rechte reicht ſie mir: ſie iſt mein! — Nun flieg' ich zu ihr! Finden Sie Adam ab, Vater, ihm verdank' ich mein Glück!

Adam (ihn feſthaltend). Halt, unſe Kind! Sie bleiben! Das kann mir bekommen, wie dem Hunde das Gras freſſen. 's is eine ungeheuer populäre Menſchheit um mein Fuhrwerch verſammelt. Das Aufſehen is zu groß, ich werde infamigt kaſſirt.

Kirbel. Sey kein Narr, du biſt bei mir verſorgt.

Adam. Können Sie mir meine Ehre wiedergeben? Wird es nich in janz Europa heißen: am ſo und ſo vielten, warf in Berlin die Droſchke Nummer 13 bei hellem Dage auf jrader Straße um? Dann fragt die verblüffte Nachwelt: wie hieß der Unglückliche, der ſie lenkte? Adam, antwortet die Weltgeſchichte, und der Tempelower Berg donnert es retour: Adam! Nein ich leid' es nicht! Ich bin es ja jar nich jeweſen! Ich habe hier meinen Koffee verdebauchirt, und Wilhelmichen unſe Kind is es geweſen. — Laſſen Sie mich unter die Menſchheit treten, — rechtfertigen will ich mich, — halten Sie mich nicht, ich habe alle Haltung verloren, ich ſchnappſe über.

(Er will hinaus.)

Kirbel (indem er ihn zurück ſtößt, und)

Wilhelm (ihn in die Ecke ſchleudert)

Kirbel. Kerl, reitet dich denn der Teufel! — (tritt der Aufſeher ein, dem Wilhelm eben in's Auge fällt — Adam in der Ecke, retirirt hinter einen Stuhl).

Aufſeher (zu Wilhelm). Aha, Patron, da biſt du ja! — Fährſt Du heut' zum Erſtenmale? Ich hab' Dich ja nie geſehen?

Adam (für ſich). Er hält ihn vor mir!

Wilhelm (im gemeinen Berliner Dialekt). Das will ich wohl jleben, daß mir der Uſſeher nich kennen thut, denn der Herr hat mir erſt jeſtern anjeſtellt.

Aufſeher. Und heute haſt du ſchon ein ſolches Meiſterſtück gemacht?

Wilhelm. Ja, das war es, ein wirkliches Meiſterſtück. Sehen Sie wohl, Herr Uſſeher, es kamen zwei Herren jejangen und die fuhren mit mir eine kleine Tour; aber jedweder ſchenkte mir acht Groſchen, woraus ich mir abklavieren konnte, daß beide [illegible] waren. Die ſtritten nun darüber, ob wohl ſchonſt ei[illegible]roſchke in Berlin umjeworfen hätte? und der Eine ſagte: das wäre bei'n beſten Willen jar nich möglich; — kurz, ſie wetten, und wie jeſagt, ſie müſſen reich ſeyn, denn ſie wetteten um hundert Dukaten. Na, nu jehen ſie Beede fort. Nach einem Weilchen kommt der Eene retour und ſagte: hier haſt du zehn Dukaten, wirf um. Ich denke, das kann verfertigt werden. Und na nu wächſt die Dame an und ſteigt in. „Unglückliches Schlachtopfer der Politik!" ſagt' ich bei mir ſelber, als ſie mir die Marke aus der Hand nahm. — In fünf Minuten lagen wir, — es is ihr keen Schaden nich geſchehen.

Kirbel. Nein, ich kann's bezeugen! Sie iſt die Braut meines Sohnes, und der Umfall war kein Unfall, ſondern ein Glücksfall.

Wilhelm (leiſe.) Und die zehn Dukaten will ich mit Sie theilen, Herr Aufſeher.

Aufſeher (heimlich das Geld nehmend). Wie heißeſt Du?

Wilhelm. Adam!

Aufſeher. Ich dächte gar! Der Adam iſt mir wohl bekannt: 'raus mit der Sprache.

Wilhelm (leiſe). Wollen Sie mich angeben, müſſen Sie mir meine fünf Dukaten wiedergeben.

Aufſeher (leiſe). Hol' dich der Henker! Packe dich hinunter zu deiner Droſchke und halte dein Maul. (Im Gehen wendet er ſich und ſieht Adam). Adam, wo biſt du?

Adam (hinter dem Stuhle hervorkommend). Eine kleine Verkleidung: Kabale, — und Liebe! Menſchenhaß und Reue! — Rauben Sie mir meinen Scepter nich! Wilhelmichen, meinen Mantel, meinen Hut, ... ich bleibe Droſchkenkutſcher!

Aufſeher. Ich durchſchaue die Sache nun; wir wollen reinen Mund halten. — Aber jetzt marſch fort!

Adam (vom Aufſeher fortgezogen, im Hinausgehen). Wenn vielleicht Jemand fahren will, meine Droſchke iſt immer parat, ich habe Nummer 13, und mein Pferd is ſehr jut, wenn's klatſchen hört, fliegt es man ſo. (Ab.)

Der Dichter im Verſammlungszimmer

oder:

Das phantaſtiſche Luſtſpiel.

Luſtſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Poetiſch gedachte, zum Theil ironiſch, zum Theil fantaſtiſch ausgeführte Dramen, deren Verfaſſer Ludwig Robert, Willibald Alexis, ich und Andere, das Publikum am Theetiſch mit jenem im Parterre zu verwechſeln geneigt waren, haben im Königſtädter Theater niemals recht durchgreifen wollen, obgleich, wenn ſie auf Erden irgend einen Boden finden konnten, Berlin ihre Heimath werden mußte. Einige unſerer Arbeiten in dieſem Genre waren faſt unfreundlich aufgenommen worden. Darauf bezieht ſich dies Stück, dem man in manchen Scenen die Fülle eines noch jugendlich begeiſterten, aber ſchon halb enttäuſchten Dichterherzens wohl anmerkt. Luſtig genug war es, daß alle darin enthaltenen, zum Theil derben Ausfälle gegen die Tonangeber von dieſen eben mit lautem Beifall beehrt wurden, gleich als ob Jeder ſich freute, daß man ſeinem Nachbar die Wahrheit ſage! — Daß die Darſtellerin der Albertine nicht lange nach dem Erſcheinen des „Dichters im Verſammlungszimmer" auch des Dichters Braut wurde, mag hier nicht unerwähnt bleiben. Der verſtorbene Schauſpieler Wegener, der meine Geberden ſehr glücklich copirte, ſtellte mich in ſchweren Autorängſten ergötzlich dar.)

Perſonen:

Der Regiſſeur.
Albertine,
Auguſte,
Erich,
Gebhard,
Ludwig,
Konrad, } Mitglieder des Theaters.
Der Souffleur.
Der Friſeur.
Joſeph, Theaterdiener.
Die Ankleiderin.
Ein Offizier.
Der Dichter.

Scene: Verſammlungszimmer, an jeder Seite Thüren und in der Hintergardine ebenfalls zwei, zwiſchen denen, auf einem Poſtament, Göthe's Büſte ſteht. Zur Seite: Sopha, großer Spiegel, in der Mitte ein Fortepiano. An den Wänden mehrere vergitterte Anſchläge. An der Thür, dem Schauſpieler rechts, ſteht angeſchrieben: Damen-Garderobe, an jener links: Männer-Garderobe. Wanduhr ꝛc.

Erſter Auftritt.

Ankleiderin. Joſeph.

Ankleiderin (ruft aus der Damengarderobe). Der Friſeur! Der Friſeur!

Joſeph (tritt durch die Mittelthür ein). Er iſt noch bei Herrn Ludwig.

Ankleiderin (herausſtretend und nach der Wanduhr ſehend). Es iſt die höchſte Zeit!

Joſeph. Demoiſelle Albertine iſt ja noch gar nicht da.

Ankleiderin. Die macht immer zu Hauſe Toilette. Aber Madame drinnen iſt noch beim Kopf, und wenn der Friſeur nicht bald kommt und ihn ihr zurecht ſetzt, nimmt ſie mich beim Kopf. Sie iſt heut unangenehm.

Joſeph. Bleiben Sie bei mir, Mamſell!

Ankleiderin. Joſeph, hat Sie die Tarantel geſtochen? Laſſen Sie mich los! — Hören Sie nur, wie ſie ſchreit! Wenn Sie ein Menſch ſind und ein menſchliches Herz haben —

Joſeph. Dieſe Beſchwörung könnte Bären rühren —

Ankleiderin. So ſchaffen Sie uns den Friſeur!

(Ab in die Damengarderobe.)

Joſeph (allein). Ich will mich wohl hüten, und ihn von Herrn Ludwig abrufen. Ehe dem die Locken nicht ſitzen wie auf einer Gipsbüſte, läßt der nicht locker.

Zweiter Auftritt.

Joſeph. Der Dichter.

Dichter (unruhig eintretend). Guten Abend, lieber Joſeph! Wie ſieht's aus? Iſt's gut beſetzt?

Joſeph. Ganz voll; als ob die Sontag ſänge! Im erſten Amphitheater waren um halb ſechs noch zwei Bänke leer, aber nun iſt eben im zweiten Range nicht mehr die Probe von Platz, da ſind ſie heruntergerückt. Sie pochen ſchon halliſch.

Dichter. Es iſt ja noch nicht ſechs.

Joſeph. Ei, ſie denken wenn's Haus voll iſt, könnt's immer losgehen. Sie ſind luſtig heute!

Dichter. Kein gutes Zeichen für mich.

Joſeph. Ach, Sie dürfen keine Bange haben. Ihr Stück muß gefallen.

Dichter. Glauben Sie, lieber Joſeph?

Joſeph. Gar keine Frage! Es iſt eine ſo ſchöne Sprache! Ich hab' ſchon immer drin geblättert, wie ich die Rollen austrug. Ach, und wie unſre Leute das ſpielen werden! — Sie haben ſich doch Freibillets geben laſſen?

Dichter. Wenige.

Joſeph. Es iſt auch heute nicht nöthig.

Dichter. War der Herr Regiſſeur ſchon hier?

Joſeph. Er iſt auf der Bühne und ordnet noch 'was mit dem Theatermeiſter an. Zweimal hat er nach Ihnen gefragt.

Dichter. Ich kann unmöglich hinaufgehen. Es liegt mir wie Blei in den Gliedern. Schon den ganzen Tag hab' ich Fieber gehabt. Ich bleibe hier im Verſammlungszimmer.

Joſeph. Und Sie wollen Ihr eigen Stück nicht ſehen?

Dichter. Nein, ich bin zu unruhig.

(Stimmen von außen.)

Joſeph! Joſeph!

Joſeph (abſtürzend). Ja, gleich!

Dichter (allein). Gütiger Himmel, was iſt das für ein Zuſtand! Jedesmal wenn ich eine Neuigkeit auf die Bretter bringe, nehm' ich mir vor, dieſe kindiſche Angſt zu überwinden. Bis fünf Uhr geht es auch ſo ziemlich. Aber wenn die verhängnißvolle Stunde herannaht, drängt ſich mir das Blut gewaltſam nach Kopf und Herzen, die Faſſung verläßt mich, ich unterliege der wunderbaren Furcht. — Was kann' mir denn nun am Ende geſchehen? Ausge — pocht, ausge — p f i f f e n werden! Das iſt ja das Aergſte! — Es iſt eine Art von Schmach, aber in acht Tagen iſt ſie verwunden und man geht ſo heiter und frei umher, als wäre gar nichts vorgefallen! — — Und heute hab' ich wirklich nichts zu fürchten. Mein Stück iſt fein, zierlich, das Komiſche mit dem Ernſten ſinnig gemiſcht, die Verſe ſind ſorgfältig gearbeitet, ich darf ſie gut nennen. Die Darſteller ſind ganz in ihren Rollen — und Albertine, ſie wird unwiderſtehlich ſeyn! — Wenn ich an ſ i e denke, fühl' ich beinahe den Muth, mich unter die Zuſchauer zu miſchen. Wenigſtens empfind' ich tief, welche harte Entbehrung es iſt, ſie nicht zu ſehen..... Ihre Parthie iſt glänzend, giebt ihr volle Gelegenheit, ihr lieblich-friſches Talent zu entfalten. Wenn ſie rauſchenden Beifall erndtet (und wie könnte dies anders ſeyn!) auch meiner Liebe wird es Vortheil bringen. Sie wird mich freundlicher betrachten. Ein Wagen!! (am Fenſter). Sie iſt es! — O! — der verdammte Offizier ſteht ſchon am Schlage! Ich glaube gar, er begleitet ſie herein? Es iſt unausſtehlich mit den Offizieren!

Dritter Auftritt.

Albertine (unter leichtem Mantel in ſpaniſchem Koſtüm). **Lieutenant** (ihr galant folgend). **Dichter** (ungeſehen zur Seite).

Albertine. Wahrhaftig, Herr Lieutenant, es iſt verboten in dies Heiligthum zu dringen. Da leſen Sie ſelbſt: ohne ſpezielle Erlaubniß der Direktion —

Lieutenant. Und ging es auf Leben und Tod, meine Angebetete, dieſe Ordonnanzen würden mich ſo wenig ſchrecken, als eine feindliche Batterie. Man ſieht Sie ſo ſelten, man hat ſo ſelten das Glück mit Ihnen ſprechen zu können, daß, wenn ſich einmal die Gelegenheit darbietet, ein chevalier sans peur et sans reproche wahrhaftig nicht Zeit hat, den papiernen Willen der hohen Theaterdirektion zu befolgen.

Albertine. Bleiben Sie, wenn es Ihnen Freude macht: — ich muß in mein Garderoben-Zimmer.

Lieutenant. Sie ſind ja ſchon im vollſten Glanze.

Albertine. Die Schminke fehlt noch.

Lieutenant. Die brauchen Sie nicht! Solche Roſenwangen werden nur entweiht, ſelbſt durch die feinſte Schminke, die uns Paris ſendet.

Albertine. Sie kennen das Theater nicht, und würden mich, ungeſchminkt, von Weitem für eine wandelnde Leiche halten. — Adieu!

Lieutenant (ihr die Hand küſſend). Sie haben nur im erſten Stück zu thun?

Albertine. Nur im erſten.

Lieutenant. Und ſehen das Nachſpiel nicht?

Albertine. Nein, es iſt ſchon zu alt — halt, verſtecken Sie mein Paket.

Lieutenant. Was enthält dies Papier?

Albertine. Mein Geheimniß! — Gute Nacht!

Lieutenant. Ich werde noch an Ihrer Thür das Glück haben, ſie Ihnen zu wünſchen —

Dichter (eintretend, heftig). Die Schminke! die Schminke! Es iſt die höchſte Zeit.

Albertine (erſchrickt). Sie hier? Verzeihen Sie, ich bemerkte Sie nicht.

Dichter. Die Schminke, um Gotteswillen die Schminke! Es iſt die höchſte Zeit!

Albertine (kurz und empfindlich). Ich eile, ſie anzulegen. (Ab.)

Der Lieutenant. Der Dichter.

Lieutenant. Von Ihnen iſt ja wohl das Stück, welches wir heute bewundern werden?

Dichter (ſich bezwingend). Zu gütig!

Lieutenant. Sie werden meiner nicht bedürfen, aber zählen Sie auf meine Hände, wenn Ihnen was Menſchliches begegnen ſollte. Ich hab' eine unſinnige Klatſche — ſehen Sie — ſo — — Und ich bin Ihrem Stücke und Ihnen ſchon im Voraus zugethan, weil Albertine Gelegenheit hat, ſich in dieſem Koſtum zu zeigen. Donnerwetter, ſie nimmt ſich göttlich aus! Finden Sie nicht?

Dichter. Ich habe ſie gar nicht genau betrachtet.

Lieutenant. Da haben Sie wahrhaftig Unrecht gethan! Aber die Dichter ſind ſo. Ihr Herren denkt immer nur an Eure poetiſchen Träume. — Ein herrliches Mädchen iſt Albertine!

Dichter. Sie ſind ihr genauer bekannt?

Lieutenant. Ja, ſehr genau!

Dichter. Schon länger?

Lieutenant. Nein. Seit vorgeſtern. Das kommt ſo, man weiß nicht wie? Ich ſaß in der Loge — ein Blick hinauf — nun, Sie wiſſen, nach unſern Kragen blicken die Mädchen gern. Man hat auch ſeinen Vorrath von Eitelkeit und müßte blind ſeyn, wenn man das nicht bemerken ſollte.

Dichter. Und Sie hegen ernſthafte Abſichten?

Lieutenant. Ernſthaft? Beſter Mann, das iſt eine wunderliche Frage! Was hat ein Secondelieutenant für Abſichten? Ernſthaft? ja! Aber was nennen Sie ernſthaft? Doch nicht etwa heirathen?

Dichter. Im gewöhnlichen Leben —

Lieutenant. Wie kann ein Dichter ſo proſaiſch ſeyn? Nein, Lieber, davon ſchreibt [illegible] nichts. „Secondelieutenant!" — wir ſind nicht alle ſo gute Wirthe, daß wir, wie „George Brown" von dem Erſparniß unſerer Gage eine Herrſchaft kaufen könnten, die Stimme und Sitz im Parlamente abwirft. Und wenn auch — eine Dame vom Theater —

Vierter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich ([illegible], aus der Männergarderobe; ſehr verbindlich gegen den Lieutenant).

Habe die Ehre, guten Abend zu wünſchen! Na, iſt's ſo recht, junger Freund?

Dichter. Ganz vortrefflich! Ganz wie ich es mir gedacht.

Erich. Da ſehen Sie einmal den Strich vom Mundwinkel nach dem Ohre. Er drückt die Malice aus, die in der Rolle liegt.

Lieutenant. Sehr gut! Malt Sie der Decorateur, oder ſtreichen Sie ſich ſelbſt an?

Erich. Wir ſind unſere eigenen Maler, Herr Baron. (Zum Dichter.) Wiſſen Sie nicht, wo der Souffleur ſteckt?

Dichter. Warum?

Erich (die Rolle in der Hand). Ich weiß nicht: in der einen langen Rede —

Dichter (beſorgt). Sie werden doch nicht —

Erich. Ach, ich kann meine Rolle aus's und. Nur wie geſagt, die eine lange Rede, in der ſo viele willkührliche [illegible] ſind —

Dichter. Willkührlich? Aber, beſter Herr Erich, der Wechſel des Versmaßes iſt ja in der Handlung bedingt. Der Monolog beginnt, weil der Mann noch agitirt iſt, mit vierfüßigen Trochäen, durch welche eine Aſſonanz auf u geht: dann tritt der ruhigere, reflektirende Jambus in [illegible]zeiliger Stanze ein, und als nun die Nachricht von der Wiederkehr der Tochter anlangt, erhebt und belebt ſich die Rede zu hüpfenden Daktylen.

Erich (zum Lieutenant). Das iſt Alles möglich, aber es iſt nicht komiſch; ich weiß nicht, wie ich wirken ſoll (laut). Ich fürchte, es wird für die Leute zu fein ſeyn.

Lieutenant. Wie heißt denn Ihr Stück?

Dichter. „Oſt und Weſt." Der Gegenſatz iſt theils poetiſch benutzt, theils enthält es eine leiſe Parodie auf die Stücke, in denen der tragiſche Zwieſpalt zwiſchen Nord und Süd bewieſen werden ſoll.

Lieutenant. Aufrichtig geſagt: das iſt nicht gut. Parodie, Ironie — ich weiß nicht —

(Draußen Klingel.)

Erich. Die Muſik iſt angefangen worden.

Lieutenant. So will ich mich in meine Loge zwängen. (Leiſe zum Dichter.) Ein herrlicher Platz zu Eroberungen! Nun, viel Glück! Wie geſagt, ich will das meinige thun. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Erich. Der Dichter. (Aus der Männergarderobe treten) **Gebhard. Konrad. Ludwig** (theils in Koſtümen, theils in ſchwarzem Anzuge).

(Sie ſchaaren ſich alle um den Dichter, nachdem ſie ihn mit Händedrücken begrüßt, und ſehen ihn erwartend an.)

Souffleur ([illegible] Buch [illegible].)

Arbeiter ([illegible] aus der Männergarderobe, [illegible] über die Bühne nach der Damen[illegible].)

Souffleur. Nun, meine Herren, wenn Ihnen gefällig wäre! Die Scene [illegible] noch einmal, wie wir nach der Generalprobe noch geſtrichen haben.

Dichter. Geſtrichen?

Gebhard. Ja, liebſter Freund, es iſt zu Ihrem eigenen Vortheil. Dieſe Geſchichte nahm gar kein Ende.

Ludwig. Aber ſchnell! Es iſt die höchſte Zeit!

Souffleur. Sie fangen an, Herr Konrad!

Konrad. Nur das erſte Wort? —

Souffleur. Schon vergebens....
Konrad. Schon vergebens eine Stunde
Harr' ich auf des Herrn Erſcheinen.
Und noch wird mir keine Kunde.
Sollt' er in der Stadt mich meinen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Regiſſeur.

Regiſſeur (kommt die Treppe herab). Die Symphonie iſt aus; um Gotteswillen, meine Herren! (Ab.)

Alle (eilen ab).

Souffleur (im Gehen). Geben Sie nur recht genau Achtung! Wenn ich anſchlage, ſpringen wir über die Doppelreden weg, und dann tritt gleich die Vertraute auf. (Ab.)

Dichter (allein, nach einer kleinen Pauſe). Jetzt kann die Gardine aufgezogen ſeyn! — Wie mein Herz ſchlägt! — Iſt es das Schickſal meines Luſtſpiels, iſt es des Herzens eigenes Geſchick, wodurch ich ſo beunruhigt werde? — Dieſer junge Mann, der vertrauliche Ton, den er ſich gegen Albertinen erlaubt. —

Siebenter Auftritt.

Dichter. Auguſte.

Auguſte (in vollem Koſtüm, kommt aus der Damengarderobe, und tritt vor den großen Spiegel, ihren Anzug muſternd).

Dichter (nähert ſich). Madame —

Auguſte. Ei, guten Abend, lieber Adolph! Nun, wie gefall' ich Ihnen?

Dichter. Heute hab' ich keine Augen für Sie.

Auguſte. Das ängſtliche Gefühl des Autors?

Dichter. Nicht allein das! — Der Offizier —

Auguſte. Der Albertinen ſeit drei Tagen verfolgt? — Nichts, gar nichts; ſo wahr ich Ihre Vertraute bin. Er iſt ihr gleichgültig.

Dichter. Und doch duldet ſie — ?

Auguſte. Er iſt hübſch, artig; warum ſoll ſie ihn unfreundlich behandeln? Ueberdies eine junge Künſtlerin muß ſich nicht unnützer Weiſe Feinde machen, ſo wenig als der Dichter. Und ich fürchte, mein Freund, Sie thun das. Sie verſtehen nicht genug denen zu ſchmeicheln, die den Ton angeben. —

Dichter. Ich kann mich nicht ſo tief erniedrigen.

Auguſte. Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Dichter. Sie geben dieſem ſchönen Spruche eine ſchlechte Auslegung.

Joſeph (durch die Mittelthür rufend). Madame, Sie kommen gleich!

(Verſchwindet.)

Auguſte. Nun, viel Glück! Ich denke, es ſoll Alles gut geh'n!

(Ab).

Dichter (allein). „Alles gut geh'n!" — Und wenn nun mein Stück gefällt! Wenn es ſehr gefällt: — mir wird es keinen freundlichen Blick eintragen. Höchſtens dem Mächtigen, der aus ſeiner ſichern Loge den Applaus dirigirt. — Und ich werd' ihm noch danken müſſen, wenn er mir erzählt, daß er mich gehalten hat. Verflucht!!

Achter Auftritt.

Dichter. Albertine. Ankleiderin.

Ankleiderin. Sie brauchen mich doch nicht mehr? Ich möchte ein Bischen aus der Kuliſſe zuſehen. Ja?

(Schnell ab durch die Mitte.)

Dichter. Albertine.

Albertine (vor dem Spiegel, halb ſpöttiſch). Bin ich Ihnen nun geſchmückt genug?

Dichter. Sie ſehen, daß man nichts von der Wahrheit ſieht.

Albertine. So iſt's ja gut! (Nachdem ſie ſich noch einmal ihren Anzug geordnet, will ſie abgehen. In der Mittelthür bleibt ſie [illegible] eine Weile ſtehen, und blickt nach dem Dichter.) Sie bleiben hier? —

Dichter. Ja.

Albertine. Allein?

Dichter. Ja.

Albertine (zum Gehen entſchloſſen). Viel Vergnügen!

Dichter. Albertine!

Albertine. Was beliebt?

Dichter. Warum eilen Sie ſo? Sie treten ja erſt in der Mitte des Aktes auf.

Albertine. Ich will Ihre ſchöne Einſamkeit nicht ſtören.

Dichter. Sie ſind zwiefach grauſam. Warum quälen Sie mich?

Albertine. Warum quälen Sie ſich ſelbſt? — Jeder andre vernünftige Menſch würde ſich an Ihrer Stelle in eine Theaterloge ſetzen, — denn daß Sie ſich den Augen des Publikums nicht Preis geben wollen, find' ich begreiflich — und würde ruhig und mit möglicher Faſſung erwarten, was ihn erwartet. Aber Sie gehen wie ein Miſſethäter umher, und als ob Sie ein böſes Gewiſſen hätten. Wenn Sie auf Ihre Dichtung kein Vertrauen ſetzen — warum ſie dem öffentlichen Urtheil ausſtellen? — Wenn Sie aber glauben, daß ſie gut ſey, warum zweifeln Sie am guten Erfolge? Des guten Willens der Schauſpieler ſind Sie gewiß. Wir werden thun, was in unſern Kräften ſteht.

Dichter. Wer iſt, der bewegten Maſſe gegenüber, eines Erfolges ſicher? Ein Windhauch lenkt oft das öffentliche Urtheil.

Albertine. Sie ſollten ſogar, ich muß es nur ehrlich ſagen — Sie ſollten ſogar zu mir ſo viel Vertrauen haben, wenn ich in einer glänzenden Rolle auf der Bühne ſtehe. — Ich werde doch Ihr Stück nicht vernachläſſigen!? — Und Sie ſelbſt ſagten mir oft — haben Sie geſchmeichelt, ſo iſt es Ihre Schuld — daß ich mich der Gunſt des Publikums erfreuen durfe.

Dichter. Vertrauen in Sie? Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich geſtehe, daß ich es verloren habe, — wenn ich glaube, daß Sie heute allerdings nach der Fahne des Sieges ringen werden, aber nicht für mich, nicht um meinetwillen.

Albertine (heftig). Adolph!

Dichter. Ich bin ein Unwürdiger! Ich weiß es! — Ihr Begleiter von vorhin —

Albertine. Undankbarer! Nun, ſo mögen Sie wiſſen — — nein, Sie verdienen kein Vertrauen, da Sie mir keins gönnen! Bleiben Sie trotzig hier zurück, beharren Sie auf Ihrem Eigenſinne, — aber nie mehr ſagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Ich wünſche, daß Ihr Luſtſpiel gefallen möge, ſehr gefallen, ich gönne Ihnen jeden Triumph, aber am liebſten würd' ich ihn gönnen, wenn ich nicht gezwungen wäre, ihn erſtreiten zu helfen, denn aus jeder Hand würde Ihnen der Lorbeerkranz willkommener ſeyn, als aus der meinigen. — Sie haben ſich mir nur genähert, um mir das Leben zu verbittern, ich bin kindiſch genug, mich von Ihnen quälen zu laſſen; — aber, Gott ſey Dank! noch haben Sie kein Recht über mich, und ich erſuche Sie, mich von nun an ganz zu ignoriren.

(Sie geht ſchnell ab.)

Dichter (allein). Ich kann über ihren Zorn nicht trauern. Deutlicher, als alle geſchraubten Reden hat er mir an gedeutet, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. — Und dieſer Ausbruch ihrer Heftigkeit war eine Liebeserklärung, ſo wahr ich lebe! O, ich werde ſie wieder verſöhnen! — wenn der Vorhang gefallen iſt, wenn die jubelnde Menge ihren Liebling zu ſehen begehrt, wenn ſie heraustritt —

Joſeph (durch die Mittelthür rufend). Die große Rede von Herrn Ludwig iſt alleweile ſehr ſtark applaudirt worden! (Verſchwindet.)

Dichter (allein). Der erſte Applaus in dieſem Augenblick! Ein glückliches Zeichen! Ja, ja, es wird gelingen! Faſt hätt' ich nun Luſt und Muth, mich auf's Theater zu wagen! — Warum auch nicht? — Kindiſche Furcht! — Ja, ich will hinaufgehen!

Neunter Auftritt.

Der Dichter. Der Regiſſeur.

Regiſſeur (ihm an der Thür entgegentretend). Was haben Sie denn angerichtet? Albertine kam ja ganz agitirt auf's Theater? Ich fürchte, ſie verdirbt ſich ihren Auftritt.

Dichter. O nichts! — Es iſt auch nichts zu beſorgen. Gleich die erſte Rede iſt ja von der Art, daß ſie nothwendig in Begeiſterung kommen, und Alles, was ihr etwa begegnet wäre, vergeſſen muß.

Regiſſeur. Ich weiß nicht, lieber Freund, Sie ſetzen mir zu viel Vertrauen in Ihr Stück!

Dichter (ängſtlich). Aber haben Sie denn nicht ſelbſt, als wir es laſen, geſagt....

Regiſſeur. Daß die Verſe ſehr hübſch wären? Allerdings! Und das iſt auch meine aufrichtige Meinung. Ja, das ganze Stück iſt ſehr hübſch — aber deshalb ſind wir noch nicht durch. —

Dichter. Warum haben Sie es denn angenommen?

Regiſſeur. Wunderlicher Menſch! Bei unſrer Armuth, bei unſerm beſchränkten Repertoir — wenn wir ſolche Dinge zurückweiſen wollten, was ſollten wir dann annehmen? — Aber unſer Publikum iſt gar wunderlich. Was klar und baar am Tage liegt, wo ſich Rührung mit oberflächlichem Scherz, Schauder mit bunter Pracht, ja Derbheit mit Luſtigkeit vereinen — da ſind wir des Erfolges ſo ziemlich gewiß. Auch das Niedre und Gemeine kann gelingen, wenn es ſich in hergebrachten Formen bewegt, und äußerlich keinen Anſtoß giebt. Aber, mein Beſter, Sie fordern ja mit Ihrem phantaſtiſchem Luſtſpiel die Leute förmlich heraus: zu denken! Das iſt auf dem Theater heut zu Tage gefährlich. Die große Maſſe kann den kecken Sprüngen Ihrer Phantaſie unmöglich folgen. Für ſie ſind die ſpaniſchen Versmaaße ſpaniſch, und ſelbſt in vielen Logen wird man es Ihnen wenig Dank wiſſen, daß Sie die Frage, welche die Liebhaberin in einer Seſtine ſtellt, durch den Liebhaber mit einem Sonett beantworten. Selbſt der Gebildete überhört das. Dergleichen Zierlichkeiten paſſen in Taſchenbücher, im Theater verhallen ſie. Dort hält man ſich an die reine Handlung, an das, was vor den Augen des Zuſchauers geſchieht. — Und damit ſieht es in Ihrem Stücke kurios aus. Nicht als ob ein inneres dramatiſches Leben fehlte — aber es geſchieht wenig, was man ſo geſchehen nennt. Und dann Ihre ironiſch-parodiſchen Anſpielungen! Die Leute, die im Allgemeinen zu applaudiren pflegen, verſtehen ſie vielleicht gar nicht, und die ſie verſtehen, pflegen nicht zu applaudiren. Kurz, Ihr Stück ſteht auf der Spitze.

Dichter. Haben Sie vielleicht ſchon im Voraus von einer Partei gehört —

Regiſſeur. Eine Gegenpartei iſt bei uns immer anweſend, wenn ein neues Stück von einem Verfaſſer gegeben wird, der am Orte lebt. Da ſind gutmüthige Menſchen, die jedesmal nur auf eine paſſende Gelegenheit lauern, um ihre Ziſchlaute anzubringen. Wenn dann auch der Applaus den Sieg davon trägt, heißt es doch: „ja, es iſt aber geziſcht worden." — Sehen Sie, ich habe ſo oft meine Gedanken gehabt: wenn alle die indifferenten Leute, die in den Logen ſitzen, ſich in's Mittel ſchlügen, wie viel ſiegreicher würden da die Schriftſteller aus dem Kampfe kehren! — Aber die rühren ſich nur in der Oper — oder höchſtens, wenn ihnen die Darſtellung gewiſſermaßen über den Kopf wächſt, wenn ihnen der Dichter durch Rührung, oder Effekte anderer Art recht zuſetzt. Das iſt nun bei Ihrem Stücke leider gar nicht der Fall, denn es iſt eigentlich, trotz all ſeiner von uns Allen anerkannten Schönheiten, weder kalt noch warm.

Dichter. Sie machen mir mit Ihren Bemerkungen kalt und warm zugleich.

Regiſſeur (ſich ſetzend, und [illegible] auch zum Sitzen nöthigend). Nun, ſehen Sie, noch einen Punkt: die langen Reden, die noch längeren Geſpräche! Sie ſind ſchön! Sie ſind vielleicht das Sinnigſte im Stück. Aber wetten wir, daß ſie am wenigſten gefallen? Unſer Publikum will nur noch ſehen! — hören nichts mehr, außer Rouladen. — So wie zwei Menſchen auf der Bühne mit einander zu ſprechen beginnen, ſo tönt von oben bis unten im ganzen Hauſe der Angſtruf: „was hat das Stück für Longeurs." Und wenn ſie ſich gar niederſetzen, um ſich etwas zu erzählen — (wollen Sie nicht Platz nehmen?) — da wird's ſo unruhig, da vernimmt man das gewiſſe Murmeln und Huſten — das Scharren — und dann weiß ich ſchon immer, was die Glocke geſchlagen hat.

Dichter (aufſpringend). Mir iſt's, als ſäß' ich jetzt vor dem Publikum. — Ich kann nicht ſitzen bleiben! Ich höre das Huſten, Scharren —

Regiſſeur (nimmt eine Priſe).

Dichter. Herr Gott im Himmel!

Regiſſeur (zuſammenfahrend). Was giebt's denn?

Dichter. War das nicht ein Pſſ?

Regiſſeur. Sie ſind nicht klug! Wie ſoll man den bis hierher in's Verſammlungszimmer hören? Es war meine Tabaksdoſe. —

Dichter. Bin ich erſchrocken!

Regiſſeur. J vom Pfeifen iſt ja auch gar nicht die Rede, dazu iſt Ihr Stück wahrhaftig nicht angethan. Nein, ich meine ſo ein ſtilles, freundliches, hausbackenes Durchfallen, ohne Sang und Klang; ehrenvolles, aber ewiges Begräbniß.

Dichter. Sie ſind fürchterlich!

Regiſſeur. Ja, wenn man Euch Herren ſo in der Enge hat, muß man Euch feſthalten. Da ſeyd Ihr beſcheiden, ſo lange Ihr noch nicht wißt, wie ſich's wenden wird? Aber iſt ein Theaterdichter einmal hervorgerufen — nein, ein Theaterdichter iſt das eitelſte Ding auf der Welt, das hat ſchon Jean Paul geſagt in der Vorſchule der Aeſthetik.

Dichter. Nun, was mich betrifft in dieſem Augenblicke — ich bin ſo matt, — die Arme wollen mir vom Leibe fallen. — Und die düſtre Stille hier! Keine Nachrichten mehr vom Kampfplatze!

Regiſſeur. Das iſt am Ende recht gut! Couriere kommen nur, wenn es ganz außerordentlich geht — oder wenn die Schlacht verloren iſt. Medium tenuere beati. Wollen Sie vielleicht eine Priſe contenance?

Dichter. Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihrer Doſe. Das Inſtrument bringt gefährliche Töne hervor.

Regiſſeur. Ja, es klingt gerade wie ein herzhafter Pſſ. — Hören Sie einmal! — Zwanzig ſolcher Doſen zur rechten Zeit geöffnet — und das Stück iſt da unten, wo ihm kein Zahn mehr weh thut.

Dichter. Wenn man bedenkt, wie wenig eigentlich dazu gehört! Wahrhaftig, wär' es jetzt noch Zeit, ich möchte auf die Bühne ſtürzen, möchte das Manuſkript dem Souffleur aus den Händen reißen, die Vorſtellung unterbrechen, und nie mehr um den zweideutigen Beifall ringen.

Regiſſeur. Das würde ſich nicht übel machen, wenn Sie in Ihren modernen Kleidern jetzt auf einmal unter die bunten Koſtüme Ihres Luſtſpiels träten.

Dichter. Ich würde bis an die Lampen gehen und ſprechen:

Die Arbeit eines vollen Jahres, die Blüthen heiterer Morgenſtunden, ſtiller, heiliger Nächte, die Fülle meines jugendlichen Herzens — — ich habe Ihnen in dieſem Luſtſpiele das Beſte dargebracht, was meine Phantaſie zu erſinnen, was mein Fleiß auszuführen vermochte! Mit Sorgſamkeit und regem, gutem Willen hat man dies Werk ins Leben treten laſſen, weder Zeit geſpart, noch Mühe geſcheut, um es würdig darſtellen zu können. Und ſo kamen wir: Schauſpieler und Dichter, jeder mit gutem Gewiſſen vor Ihren Richterſtuhl, an Ihr unbefangenes Gefühl, Ihren hellen Sinn, Ihre freundliche Theilnahme uns wendend. Aber wie der Vorhang ſich hebt, ſenkt ſich die Hoffnung, ſteigen aus jenen dunkeln Tiefen die Zweifel auf. — In bunteſter Miſchung erblick' ich die verſammelten Hörer. Neben Günſtigen ſitzen Uebelwollende, neben aufmerkſamen Hörern wandeln ſtörende Spötter hin und her. Was ein reiner Dichterſinn erſchuf, wird dem lauten Hohne Preis gegeben und Mancher iſt geneigt, zu verdammen, ehe er ſich noch die Mühe gab, zu urtheilen. Unſeliges Geſchick des Dichters! An einem Zufall hängt oft die Entſcheidung, die wie ein Blitz in ſeinen Frieden ſchlagen ſoll. Undankbar vergißt der Hörer, was ihn ſo eben entzückte, wenn ein ſchwacher Moment ihm für ſeinen Tadel Raum giebt: einem Bonmot wird der tiefſte Eindruck geopfert, und ſchonungslos ergießt ſich der Strom des Mißfallens über Dinge, die bei anderer Stimmung von zwei oder drei Tonangebern vielleicht Glück gemacht hätten. — Hier, wo geſtern der flachſten, jämmerlichſten Albernheit lauter Beifall geſpendet wurde, weil die Verſtändigen es unter ihrer Würde hielten, ſich dem Unverſtande entgegen zu ſetzen, — hier tritt man heut den Dichter zu Boden, der im Bewußtſeyn eines wahren Berufes vor den Schranken erſchien und vielleicht nur in jugendlichem Ungeſtüm die Mittel verfehlte, ſich populär zu machen. Streng, unerbittlich rügt man die Fehler des Anfängers, während matte Toleranz die gröbſten Verſtöße duldet, wenn ſie nur nicht gegen die Form gemacht werden. Und iſt nun das Loos gezogen, hat der jugendliche Uebermuth ſich Luſt gemacht, dann geht die zerſtreute Maſſe zu neuen Zerſtreuungen, am nächſten Tage aber ſchon iſt vergeſſen, wie man geſtern einen Menſchen vernichtet hat, und gleichgültig bleibt ſein Zuſtand der Menge. Er aber, aus ſeinen Himmeln geſtürzt, trägt Jahre lang im Herzen den ſchweren Kummer, den bangen Gram. Von ſeinen bleichen Wangen ſtrahlt die Röthe der Scham, wenn ihn ein ſpöttiſcher Blick trifft. Hoffnungslos ſteht er vor ſeinen ſchon begonnenen Werken, er hat nicht mehr den Muth weiter zu ſtreben, und wie ein Vogel, dem ein Schuß die Flügel gelähmt, muß er einſam verkümmern. Das bedenkt, Ihr Richter da oben und unten, ehe Ihr mit namenloſem Leichtſinn die Zukunft eines Menſchen zerſtört. Bedenkt, wie Euch zu Muthe ſeyn würde, wenn Ihr ihm gegenüber, Aug' in Auge ſtehen und ihm Rechenſchaft geben ſolltet von der Schmach, die Ihr ihm vielleicht nur zugefügt habt aus perſönlichen Gründen, — oder um Euch ein Vergnügen zu machen, jenen Thierhetzen gleich, wo ein Löwe unterliegen muß —

Regiſſeur. Aber Sie ſtehen nicht auf dem Theater, ſchonen Sie doch Ihre Lunge! — Sie ſind ja ordentlich in die Begeiſterung gerathen: bald ein Vogel, dem der Flügel gelähmt iſt, bald ein Löwe, der gehetzt wird —

Dichter. Bald ein Schaf, das man zur Schlachtbank führt. Ja, ſo dumm war ich leider, als ich Ihnen meine Arbeit einlieferte, aber ſo geduldig bin ich leider noch nicht, wie ich wäre!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Auguſte.

Dichter (ihr entgegen). Wie ſteht es?

Auguſte. So ſo, lieber [illegible]! Im Anfang ging Alles vortrefflich. Jetzt iſt eine faſt theilnahmloſe Stille eingetreten.

Dichter. Ihre Scene mit Albertinen —

Auguſte. Spurlos vorüber gegangen.

Dichter. So bin ich verloren — ſo iſt Alles verloren!

Auguſte. Ich weiß auch nicht, was Albertinen war? Sie kam in kein ruhiges Spiel, überſtürzte ſich in ihren Reden — ich habe ſie nie ſo geſehen.

Dichter. Alles Unglück muß auf mich fallen!

Auguſte (in die Damengarderobe gehend). Ich will mich zum zweiten Akte umkleiden.

(Ab.)

Regiſſeur. Und ich will ſehen, wie es endet! Ich hab' es gleich geſagt.

(Ab durch die Mittelthür.)

Dichter (allein). Wenn es nur ſchon zum völligen Ausbruch gekommen wäre! Dieſe Stille vor dem Gewitter iſt am unerträglichſten. Ich habe jetzt die beſtimmte Ahnung, daß mein Stück fällt — und mit ihm das Glück meiner Liebe. — Heute früh — und jetzt! —

Elfter Auftritt.

Ankleiderin. Dann Ludwig. Gebhard. Erich. Konrad. Der Dichter.

Dichter. Wird ſchon gepfiffen?

Ankleiderin. Noch nicht, aber ich glaube, es wird bald losgehen. Es ſummt ſchon im Parket und in den Logen ſchlagen ſie mit den Thüren.

(Ab in die Damengarderobe.)

Ludwig (tritt auf). Gott ſey Dank, ich bin noch mit heiler Haut davon gekommen.

(Ab in die Männergarderobe.)

Gebhard (tritt auf). Liebſter Freund, machen Sie ſich gefaßt, — unſre humoriſtiſche Scene hat ganz mißfallen. Hauptſächlich lag es an Erich. Er blieb zweimal ſtecken.

(Ab in die Männergarderobe.)

Erich (tritt auf). Ich kann nichts dafür, der Souffleur ſprang zwei Zeilen zu weit.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Herr des Himmels und der Erde! Sie kommen Alle, Einer nach dem Andern.

Konrad (tritt auf).

Dichter. Iſt der Vorhang ſchon gefallen?

Konrad. Nein, noch nicht!

Dichter. Wer ſteht denn auf der Bühne?

Konrad. Demoiſelle Albertine.

Dichter. Es wird alſo nicht gepocht?

Konrad. O, ganz ungeheuer! Sie kann kaum durchdringen. Und dabei weint das arme Kind helle Thränen. Es iſt ängſtlich mit anzuſehen. Ich habe mich davon gemacht.

Dichter. Aber wenn ſie Alle in die Garderoben kriechen, wer ſoll denn weiter ſpielen?

Konrad. Der Regiſſeur will den Vorhang fallen laſſen, ſo bald Albertine abgegangen iſt.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Albertine — allein — der Mißhandlung ausgeſetzt!? Ja, der Vorhang muß fallen — und wär' es der Vorhang meines Lebens. (Er ſtürzt ſo ſchnell als möglich zur Mittelthür hinaus.) Vorhang 'runter! Vorhang 'runter!

Zwölfter Auftritt.

Der Dichter. Der Regiſſeur.

Regiſſeur (ihm entgegen eilend). Bemühen Sie ſich nicht. Iſt ſchon geſchehen.

Dichter. Aber ſagen Sie mir nur —

Regiſſeur. Keine Zeit! .... Wir müſſen in der Eil eine andre Vorſtellung zuſammenbringen, wo Albertine nichts zu thun hat. Die Aermſte iſt außer Stande weiter zu ſpielen.

Dichter. Alſo der zweite Akt —

Regiſſeur. Ach Gott, wo denken Sie hin! Ich bin froh, daß die Hälfte des erſten überſtanden iſt.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter. Da iſt ſie — Albertine —

Dreizehnter Auftritt.

Der Dichter. Albertine.

Dichter. Theure Freundin —

Albertine. Es iſt zu viel! das hab' ich nicht verdient! Eine ſolche Mißhandlung hab' ich nicht verdient! Seitdem ich auf der Bühne ſtehe, hab' ich Fleiß und Sorgfalt auf meine Rollen verwendet, habe geglaubt, dem Publikum werth zu ſeyn. Und nun, dieſe barbariſche Behandlung —

Dichter. Ich bin außer mir!

Albertine. Gehen Sie mir aus den Augen! Sie ſind es, der mich in's Verderben geſtürzt hat. Hätt' ich mich doch von meiner Theilnahme für Ihr verwirrtes phantaſtiſches Luſtſpiel nicht verleiten laſſen, dieſe gefährliche Rolle zu übernehmen! Wo hatt' ich auch meine fünf Sinne! Ich konnte mir ja ſelbſt ſagen, daß in dieſe bunten Spielereien keine Wahrheit zu bringen iſt. Sie haben mich ausgeſetzt! Haben aus Dichter-Eitelkeit meine Ehre Preis gegeben haben, jedes Band zwiſchen uns zerriſſen. — Fort! — ich will Sie nie mehr ſehen!

(Ab in die Damengarderobe.)

Dichter (nach einer Pauſe). So wär' es ja auf einmal vorbei! — Alle Beſorgniſſe überſtanden! Schlimmer kann es nicht kommen — und ich habe nichts mehr zu fürchten.

Vierzehnter Auftritt.

Der Dichter. Der Lieutenant.

Lieutenant. Albertine iſt ſchon in ihrem Garderobezimmer?

Dichter. Ja, mein Herr!

Lieutenant. Ach, haben Sie die Gefälligkeit ihr zu ſagen, daß ich nach einem Wagen für ſie ſpringen will. Es iſt eine ſchreckliche Konfuſion vorn im Hauſe. Jedermann möchte fort und keine Equipage iſt da. So früh hatte ſich Niemand das Ende vermuthet. — Nicht wahr, Sie ſind ſo gut, es auszurichten? Ich möchte die Kleine gern nach Hauſe bringen.

Dichter. Herr Baron, ſuchen Sie ſich einen andern Diener. Ich trage keine Liebesbotſchaften.

Lieutenant. Ach, Sie ſind ärgerlich! Nun ja, das iſt ganz begreiflich. Aber ſagen Sie mir auch, wie kann ein Menſch von Ihren Talenten ſolches Zeug machen? Das war ja nicht gehauen und nicht geſtochen. Ich habe übrigens meine Schuldigkeit gethan! Sehen Sie meine Hände an: ganz aufgelaufen! Aber da half nichts! Im Parterre ſtanden Ihrer Zehn, die hatten einen ſo klaren Pfiff und dabei arbeiteten ſie mit Händen und Füßen; — ich hab' die Menſchen bewundert. — In den Logen iſt viel geklatſcht worden. Ja, beſter Freund das Unglück des Einen ſoll das Glück des Andern werden. Ihnen verdank' ich nun die Gelegenheit, Albertinen allein nach Hauſe zu begleiten. Nun Adieu! Ich hole den Wagen. Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen?

(Ab.)

Dichter (allein). Auch das noch! — Jetzt iſt der Kelch bis auf die Hefen geleert. Nun will ich dies Haus verlaſſen, und wenn ich es noch einmal betrete —

Fünfzehnter Auftritt.

Der Dichter. Der Souffleur.

Souffleur (mit dem Buche in der Hand).

Dichter (für ſich). Noch eine Condolenz-Viſite!

Souffleur (ihm die Hand reichend). Es thut mir herzlich leid — aber es mußte ſo kommen!

Dichter (kalt). Das ſagten Sie in der Probe nicht.

Souffleur. Ei, das iſt auch ein großer Unterſchied. In der Probe freilich nicht, da hat man's nur mit den leeren Bänken zu thun, und die werden nicht unruhig. Aber des Abends — wenn der Vorhang aufgeht — es weht Einen gleich ein andrer Wind an, er dringt durch meinen Kaſten. O, ich fühlte es bei der erſten Scene, daß es ſo kommen mußte!

Dichter. Aber wo fing es denn eigentlich an?

Souffleur. Was?

Dichter. Das Pochen — das Pfeifen?

Souffleur. Das fing eigentlich gar nicht an. Es war ſchon da, ehe man es noch hörte. Das iſt wie das Schwert des Damokles, das hängt an einem Pferdehaare. Man ſieht mit ſchlagendem Herzen hinauf, jeden Augenblick denkt man, es muß kommen — und ſo iſt es da, man merkt es kaum! .... Wiſſen Sie, was ein grauer Tag iſt? Ein ſolcher war heut' im Theater.

Dichter. Ein grauer Tag! Sehr richtig — kein Sonnenſtrahl!

Souffleur. Nun werden wir wohl noch 'was And'res geben?

Dichter. Gewiß! Irgend ein Meiſterwerk: Die Räuber auf Maria Culm, Ein Uhr, Jocko.

Souffleur. Ich will doch hören!

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Glücklich die Todten! Ihre Werke verfolgt keine Kabale. — Aber wir Armen, die noch umher gehen und Anſprüche an das Leben machen, — welche Maſſe von Feinden! — Nein, ich entſage dieſem Treiben. Heim will ich kehren, die Reſidenz verlaſſen und in armſeliger Beſchränkung den Frieden ſuchen, den mich Eitelkeit verlieren ließ.

Sechszehnter Auftritt.

Dichter. Albertine.

Albertine (wieder das kleine Paket in der Hand, welches ſie bei ihrem erſten Auftritt mitbrachte). Gott ſey Dank, es iſt noch hier!

Dichter (für ſich). Ha — Albertine! — Noch einmal ihr gegenüber! Wie ſoll das enden?

Albertine. Adolph — ich habe Unrecht gethan, Sie entgelten zu laſſen, was ich zum Theil ſelbſt verſchuldet. Der erſte Schreck, der Zorn über die Niederlage hatten ſich meiner bemächtigt. — Jetzt bin ich ruhiger. — Verzeihen Sie mir!

Dichter. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. — Ich bin es, der Sie jener Schmach ausgeſetzt, zwar ohne Schuld, ohne böſen Willen, der Himmel iſt mein Zeuge! — Aber es war doch mein Stück. — Ich empfinde das tief. — Mehr als mein Unglück bekümmert mich das Ihnen widerfahrene Unrecht. — Doch, das Vergangene kann kein Gott ungeſchehen machen! Aber für die Zukunft bürge ich Ihnen — nie mehr ſollen Sie mit einer Rolle von mir beläſtigt werden.

Albertine. Sie thun mir weh!!

Dichter. Denn nie mehr will ich auf der ſchlüpfrigen Bahn nach dem Ziele laufen. Leben Sie wohl, Albertine. Laſſen Sie uns friedlich ſcheiden. Morgen reiſ' ich ab.

Albertine. Wohin?

Dichter. In meine Heimath!

Albertine. Wie lange....?

Dichter. Für immer!

Albertine. Warum?

Dichter. Weil — weil ich Keinem begegnen will, der mich verhöhnt, der Sie beleidigt hat.

Albertine. Sie nehmen eine unbedeutende Sache viel zu wichtig.

Dichter. Sie haben mich gelehrt, ſie ſo zu nehmen.

Albertine. Im erſten Augenblicke! (ſich freundlich zu ihm wendend.) Sie werden bleiben, Sie werden dichten Arnold! Sie werden die Pläne ausführen, die Sie mir in ſtillen ſchönen Stunden mittheilten.

Dichter. Weh' mir, woran mahnen Sie mich!

Albertine. An Ihre Hoffnungen.

Dichter. Ich habe keine mehr.

Albertine. Wer hätte Sie Ihnen genommen?

Dichter. Sie!

Albertine. So kann ich ſie auch wieder geben! — Sie müſſen ſich ermuthigen! — Ihr Talent wird an dem heutigen Abend nicht untergehen. Sie werden endlich durchdringen! Mein Herz ſagt es mir!

Dichter. Es iſt vergebens! Nur ein Stern leuchtet dem ſtrebenden Dichter, das iſt der Stern der Liebe. — Mir leuchtet Venus nicht mehr am blauen Himmel.

Albertine. Wolken hatten ſie verhüllt. Schon wird der Horizont wieder helle.

Dichter. Und wenn er es würde — Mars tritt dazwiſchen — ich ſehe meinen Stern nicht mehr.

Albertine. Mars? Verſtehe ich Sie?

Dichter. O leider, daß Sie mich verſtehen müſſen.

Albertine. Undankbarer, noch einmal! — An Sie dachte dieſen ganzen Tag meine Seele. Mit Ihnen, mit Ihrer Dichtung beſchäftigte ſich meine Phantaſie — und vielleicht, weil ich es ſo gut damit meinte, daß ich Ihnen Ihr Spiel verdarb. Unwillkürlich flochten meine Hände dieſen Kranz von Lorbeerblättern; (ſie zeigt ihn) ich trug ihn ſorgfältig [illegible], um ihn auf das Haupt des glücklichen Dichters zu ſetzen.

Dichter. .... Albertine! iſt es möglich!? — So dachten Sie mein! O, den Kranz! mir den Kranz!

Albertine (den Kranz zurückziehend). Nein, mein Freund! der Lorbeer ziert das Haupt des begabten Dichters, des gefeierten Künſtlers. — Für uns grünt er heute nicht; wir ſind ausgepfiffen.

Dichter (niedergeſchlagen). Für mich wird er nimmer grünen!

Albertine. Er wird! — Aber erſt will ich einen Kranz von Roſen flechten und in meine Haare drücken; den ſoll Arnold auf meinen Locken ſehen und aus ſeinem Dufte Vertrauen ſaugen: Vertrauen auf mich, Vertrauen auf ſich, Muth für ſeine Kunſt! — Arnold, wir beide waren Kinder! ohnmächtige, trotzige Kinder. Wir wollten dem Himmel grollen, weil es regnet, dem Winter, weil er uns're Bäume entlaubt. — Das Publikum hat immer Recht, mache es Winter oder Sommer. Scheint es 's uns hold — am Ende ſind wir es doch immer, die auf irgend eine Art die Dramen verſchuldet haben. Darum wird das wahre Talent niemals gebückt. Stets hat die Welt Gelegenheit, Dich zu erkennen — und ſie wird Dich nicht verkennen. Kabalen walten nur für den Augenblick. Die Gerechtigkeit ſiegt zuletzt immer, und wie die Sonne durch Wintergrau, ſtrahlt die Wahrheit auch am Himmel der Kunſt empor. —— Die Hand, mein Freund! — Wenn Sie mich lieben, ſo werden Sie Ausdauer genug haben, den heutigen Unfall in Vergeſſenheit zu bringen. — Den Tag aber ſollen Sie der Wiſſenſchaft, der Kunſt leben. Wenn aber der Abend heraufzieht, dann erſcheinen Sie in Thaliens heiterm Tempel und geben uns Kunde von dem, was Sie geſchaffen. Da werden wir noch oft in dieſem Zimmer den heutigen Tag und ſeine Leiden belächeln.

Damit aber der Kranz, den ich ſo voreilig für Sie gewunden, einen würdigen Platz habe, ſo ſetz' ich ihn dem hohen Greiſe auf, deſſen Namen die Lippen nur mit Ehrfurcht nennen. Von Göthe's Haupte winke Ihnen der Lorbeer entgegen! — Er ſei Ihr leuchtendes Ziel — und nur, wenn einmal von einem vollen Hauſe einſtimmig Ihr Lob ertönt, ſollen meine Hände Ihnen dieſen Kranz wiederbringen. — Verwelken kann er bis dahin nicht, denn Göthe's Ruhm hält ihn friſch.

Dichter. Albertine! Meine Muſe! Ja, Du haſt mir den Muth wiedergegeben und hier vor dieſer bekränzten Büſte ſchwör' ich Dir —

Letzter Auftritt.

Alle (ſind unterdeſſen aus ihren Thüren getreten). **Vorige.**

Alle. Was giebt's? Was iſt zu ſchwören? Göthe bekränzt?

Regiſſeur. Und eben jetzt wollten wir noch eines ſeiner Stücke aufführen.

Dichter. Welches?

Erich. Die Mitſchuldigen. Und das ſind wir, lieber Arnold. Ich will es Ihnen nur bekennen, das Stück ging nicht, wie es wohl eigentlich hätte gehen ſollen; wir ſteh'n in einer Mitſchuld und Verdammniß, aber künftig ſoll's beſſer geh'n.

Alle. Ja, künftig ſoll's beſſer geh'n!

Lieutenant (naht ſich Albertine). Mein Fräulein, der Wagen iſt da —

Albertine. Ich danke Ihnen! Ich will noch bleiben.

Lieutenant. Sie wollen —

Albertine. Es iſt meine Schuldigkeit, den Abend mit einem Freunde zu theilen, der alle Urſach hat, verſtimmt zu ſein. (Reicht dem Dichter die Hand.) Vielleicht gelingt es mir, ihn aufzuheitern!

Lieutenant (in den Bart). Nun ſeh' Einer den heimtück'ſchen Dichter! — Ja, ja, ſtille Waſſer ſind tief! Ei, für den Preis möchten ſie mir zehn Stücke an einem Abend auspfeifen.

Albertine.

Denn wo die Kunſt ihr ſtrahlend Antlitz wendet,
Da ſoll die Liebe ſanft dem Dichter nah'n;
Und ihr Gemüth, zum Troſt geſendet,
Erleuchten ſeines Lebens dunkle Bahn.
Da kehren — daß ſie froh der Zwieſpalt löſ'! —
Ihm Hoffnung wieder und beſcheidner Muth.
Das Publikum iſt ja nicht immer böſe
Und war es böſe, wird's auch wieder gut.

Der alte Feldherr.

Liederſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Der alte Feldherr wurde zuerſt in Berlin auf der Königſtädter Bühne gegeben (1826), nach der erſten Aufführung verboten, dann wieder erlaubt, dann wieder verboten. Auch auf verſchiedenen andern Theatern erſchien er und machte mehr oder minder ſein kleines beſcheidenes Glück, jenachdem ſich ein Darſteller für die Rolle des Thaddäus fand, der verſtand, oder nicht verſtand die Strophen vorzutragen, das heißt: ſie rhythmiſch und melodiſch zu ſprechen, ohne zu ſingen, wie man Opern-Arien ſingt. Nach einigen Jahren war er vergeſſen und begraben. Das Jahr 1830 weckte ihn wieder auf und er begann, die ſogenannte große Tour durch Norddeutſchland zu machen. Damals befand er ſich aber noch nicht in der Geſtalt, in welcher ich ihn hier dem geneigten Leſer vorlege. Dieſe verdankt er der vortrefflichen Biographie, welche Falkenſtein uns von dem ehrwürdigen Helden gegeben und aus welcher ich neue Züge, Scenen und Lieder zu einer zweiten Bearbeitung ſchöpfte. Obgleich dieſelbe ſchon im Jahre 1831 im Druck erſchien, und folglich jeder Direktion ohne Honorar zugänglich war, hat doch keine davon Kenntniß genommen und es iſt charakteriſtiſch für unſern Bühnenſchlendrian, daß man es nirgend der Mühe werth hielt, die neu hinzugekommenen zeitgemäßen Erweiterungen und Umänderungen einzuſtudiren, außer in Hamburg und in Leipzig, wo ich bei meinem Gaſtſpiel Gelegenheit dazu gab.)

Perſonen:

Frau von Schönenwerd.	Ulenizki, } Uhlanen.
Lucie, ihre Tochter.	Sedlenazki, } Uhlanen.
Adam, Diener.	Liporski, } Uhlanen.
Thaddäus, ein alter Gutsbeſitzer.	Millerski, } Uhlanen.
Unteroffizier, } Uhlanen.	Uhlanen.
Lagienka, } Uhlanen.	Bauermädchen.

Das Stück ſpielt auf dem Landſchloſſe der Frau v. Schönenwerd.

Scene: Gartenplatz vor dem im Hintergrunde ſtehenden Schloſſe, welches das ganze Theater einnimmt, zwei Stock hoch iſt, praktikable Treppen und zwiſchen den Fenſtern des erſten Stockwerks einen Balkon hat.

Erſter Auftritt.

Adam (im Vordergrunde den Frühſtücks-Tiſch deckend). **Chor der Landmädchen** (zieht über die Bühne).

Mel.: Chasseurs, qui parcourez la plaine etc.

Chor. Hinaus zur Wald umkränzten Wieſe!
Dort mähen wir das duft'ge Heu!
Daß ſchnell die Arbeitszeit verfließe,
Singen wir manches Lied dabei.
Und kehren wir mit Jubelſange
Am Abend dann ins Dorf zurück,
So feiern wir bei Schalmeienklange
Des guten Tages Glück.
(Sie ziehen ab.)

Adam (allein). Geht nur, geht nur, ihr wilden Bauermädel! Mit euch iſt doch nichts anzufangen. — Hübſch ſind die Dirnen, das iſt wohl wahr, aber ſpröde ſind ſie auch, ſpröde wie gefrorenes Glas, nämlich gegen unſer Einen, der aus der Stadt kommt und nur ein paar Sommermonate hier bleibt. Mit ihres Gleichen ſind ſie vertraut, daß es eine wahre Luſt iſt, es mit anzuſehen. Und treibt man einmal einen ſolchen kleinen Grasteufel in die Enge, daß er nicht mehr aus kann, — gleich wird das Lied vom Heirathen angeſtimmt, und das iſt bei jetzigen Zeiten kein ſchönes Lied. Im Kriege? — heirathen? — O nein!

[illegible]

Junge Männer, nehmt euch in Acht,
Daß euch die Liebe nicht Streiche macht.
Flieht die gefährlichen Heirathsgrillen,
Wenn wilde Feinde das Land erfüllen!
Man nimmt ein Weib, geſteht mir's ein,
Für ſich allein!

Krieger kennen kein Eigenthum,
Sie theilen Freud' und Siegesruhm,
Nehmen auch, was ſie Gutes finden,
Mädchen muß ihre Wunden verbinden;
Der Mann bleibt ohne Weib und Wein
O weh! — Allein!

Darum ſchieb' ich das Freien auf,
Bis in der Zeit verwirrtem Lauf,
Uns wiederum ein feſter Frieden
Und ſich're Ruhe wird beſchieden.
Dann hab' ich doch mein Weibchen fein,
Für mich allein!

Zweiter Auftritt.

Frau von Schönenwerd und **Lucie** (kommen aus dem Schloſſe und nehmen am Tiſche Platz, um zu frühſtücken). **Adam** (ſteht im Hintergrunde).

Lucie (nach einer Pauſe). Ich ſehe wohl, liebe Mutter, ich muß anfangen zu reden. Sie ſchweigen wie das Grab.

Frau von Schönenwerd. Mir ſchnüren Angſt und Beſorgniß die Kehle zu. Ich kann dir nicht ſagen, Lucie, wie bange mir um Victor iſt.

Lucie. Ei, der iſt ja längſt über alle Berge.

F. v. Schönenwerd. Wird er glücklich durch die Feinde kommen? wird er ungehindert und ohne Unfall ſein Heer erreichen? Werden die kaum geheilten Wunden nicht wieder aufbrechen?

Lucie. Aber, liebe Mutter, wir haben ihn ja friſch und munter aus unſerm Feldlazareth entlaſſen. Daß er nicht mit vier Pferden zum Thor hinausfahren konnte, ſondern gegen Abend mit einem Reitknecht forttraben mußte, um kein Aufſehen zu erregen, — daß er ſeine Prachtuniformen hier zurücklaſſen und ſich mit dem Nothwendigſten begnügen mußte, — das ſind ſeiner Eitelkeit recht dienliche Winke.

Fr. v. Schönenw. Und von hier, wo treue Pflege einer beſorgten Mutter, heitere Laune einer liebenden Schweſter, ſtete Wache an ſeinem bequemen Lager hielten, wo ihm nichts fehlte, was das Leben eines Kranken verſüßen kann; wo er umgeben von Bequemlichkeiten, im Schooße der Seinen von allen Beſchwerden ausruhen durfte; — von hier hinausgeſtoßen in den Drang des Krieges, den Elementen preisgegeben, — der Wuth der Feinde — wie kannſt du nur ſo ruhig bleiben?

Lucie. Wär' er einmal ſo wunderbar gerettet worden, um das zweitemal rettungslos verloren zu ſeyn? — Und wenn er es wäre, Mutter, der muthige Krieger wird nie allein begraben. Da öffnet ſich ein Grab für Viele auf einmal. Und wo ſo Manche ruh'n, die auch trauernde Herzen zurückließen, da wird auch unſer Victor nicht ſchlecht aufgehoben ſeyn. Was wäre die Welt, wenn ein Mann nicht für die Ehre zu ſterben bereit wäre.

Fr. v. Schönenw. Hör' auf, Dein Troſt zerreißt mir das Herz.

Lucie. Von etwas Anderem alſo. — Wo mag unſer alter Freund und Nachbar, Herr Thaddäus bleiben? Er hat ſich lange nicht ſehen laſſen.

Fr. v. Schönenw. Daß der brave Mann nur nicht etwa krank iſt! Und wir erführen nichts davon, und ließen ihn ohne Theilnahme — (ſich umſehend) he, Adam, haſt Du nichts von Herrn Thaddäus gehört?

Adam (vortretend). Nichts gehört, noch geſehen. Seitdem er das Letztemal bei uns war, — (laſſen Sie mich doch nachſinnen, wenn war es denn?) — (halb leiſe) Freitag gab mir Liesli eine Ohrfeige, Sonnabend ſtahl ich Roſen einen Kuß, Sonntag ſaß ich in der Kirche neben Marien, Montags hatt' ich mit Annens Liebhaber, dem kleinen Schneider, eine Prügelei in der Schenke, und Dienſtag fiel ich — —

Lucie (die es gehört hat). Ein guter Kalender.

Adam (fortfahrend). Und Dienſtag fiel ich vom Pferde. Richtig. Dienſtag war es, wo er zu Pferde hier war und mit Teufels Gewalt zu Fuße nach Hauſe gehen wollte, und ich ſein Pferd gleich zurückreiten mußte.

Lucie. Und herunterfielſt?

Adam. Ja, ich bin eben kein ſtarker Reiter, aber diesmal hatt' es ſeine kurioſen Urſachen, die ſogar einen Stallmeiſter entſchuldigen würden. Ich begreif' gar nicht, wie ſolch' ein Herr ein ſo fehlerhaftes Reitpferd halten, und es noch dazu ſo lieb haben mag, als Herr Thaddäus ſeinen kleinen Rappen!? Denken Sie nur, das Pferd iſt ſtätiſch. Kaum war ich zum Dorfe hinaus, ſo begegnete uns der alte blinde Georg, und wie der den Tritt des Pferdes hört, bleibt er ſtehen und ſtreckt bittend die Hand aus. Mein Pferd bleibt auch ſteh'n. Ich ſtoße mit den Sporen in die Rippen, was ich kann — das Pferd ſteigt — bäumt ſich immer höher und höher — und ich ſauſe in den Sand. —

Lucie. Armer Adam. Und du fielſt ohne Georg's Schuld?

Adam. Nachdem ich meine Beſinnung und mich ſelbſt wiedergefunden hatte, ſchlug ich die Augen auf und ſah, daß wir uns alle drei betrachteten: das Pferd, mich und den Bettler; ich den Bettler und das Pferd, — der Bettler uns beide, in ſo fern ein Blinder etwas betrachten kann. Das Pferd beſchnubberte mich verächtlich, ich wollte wieder aufſitzen, aber daran war nun gar nicht zu denken. Endlich ſprach der Blinde (nachdem er erfahren, weſſen Pferd ich ritt), Herr, ſchenkt mir eine Gabe, und das Roß wird gehorchen. Geben iſt ſonſt meine ſchwache Seite nicht, aber ich gab ihm einen Pfennig und kaum war's geſchehen, ſo ließ ſich das Thier aufſitzen und ging fröhlich mit mir weiter. Es begegneten uns noch mehr Bettler. Jedesmal blieb der Rappe ſtehen. Da ich nun einmal ſeine Leidenſchaft kannte, ſo gab ich Jedem; — aber Sie müſſen doch bekennen, gnädige Frau, daß es von einem vernünftigen Pferde ſehr ordinär iſt, mit allen Landſtreichern gemeinſchaftliche Sache zu machen?

Fr. v. Schönenw. O, das ſieht ihm ganz ähnlich. Ich weiß, Thaddäus reitet an keinem Bettler vorüber, ohne ihm eine Gabe zu reichen.

Adam. Ja, er hat mit allem Lumpengeſindel in der ganzen Gegend einen ordentlichen Bund geſchloſſen. Wo nur in einer verfallenen Hütte ein Kranker liegt, da reitet Herr Thaddäus hin, bei Nacht und Nebel, die Taſchen voll Arzeneien, in den Piſtolenhalftern Weinflaſchen, und da kommt er wie ein Geiſt und verſchwindet auch wieder ſo, ohne daß die Leute ihn kennen. Neulich, wie der alte Thomas in den Steinbrüchen beſchädigt worden, da hat der Herr die ganze Nacht an ſeinem Bett geſeſſen und hat ihn gepflegt. Nun müßten Sie den Thomas kennen, was das für ein ſchmutziger Kerl iſt — ich wollt' mich ſchämen.

Lucie. Laſſen wir ihn fortſchwatzen, es zerſtreut Sie doch — und bei der Gelegenheit hören wir von unſerm Freunde. — Adam, hat man wieder ſchießen hören?

Adam. Oho! Förmliche Unterhaltungen haben die Geſchütze von beiden Seiten mit einander geführt. Die ganze Nacht hat's geplänkelt. Jetzt iſt's ruhig, ſeit ein paar Stunden, und ich war ſchon vergnügt, weil ich dachte, es hätte ſich Alles verzogen. Aber der Jäger meinte, das wäre eben die rechte Ruhe! Die Oeſterreicher hätten ſich zurückgezogen, und die Parlewus und Sacrenundios würden da ſeyn, ehe man eine Hand umdrehte.

Fr. v. Schönenw. Daß wir nicht nach der Stadt zurück können!

Adam. Das iſt ganz unmöglich. Man kommt nicht durch. Drei Meilen weiter hinaus wimmelt's von Feinden.

Fr. v. Schönenw. Es iſt eine höchſt peinliche Lage! — Wenn nur Thaddäus käme. Sein Rath würde uns ermuthigen.

Lucie. Ich will ſchon fertig werden mit den Feinden. — Im ſchlimmſten Fall zieh' ich Bruder Victor's Uniform an.

Fr. v. Schönenw. Um gefangen zu werden?

Lucie. Ehe ich mich ungeſtümer Zärtlichkeit ausſetze — wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich thäte! — Doch ſo weit ſind wir ja noch nicht.

Fr. v. Schönenw. Und dort kommt unſer lieber Nachbar!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thaddäus (ein rüſtiger Greis, in einfacher Kleidung, einer Art polniſcher Nationaltracht).

Thaddäus. Meine ſchönen Nachbarinnen, ich komme ſpäter, als ich wollte. Aus dem Schlafe wollt' ich Sie wecken laſſen, und Ihr Gaſt bei'm Frühſtück ſeyn.

Fr. v. Schönenw. Und nun hat Ihr Pferd Sie ſo lange aufgehalten?

Thaddäus. Mein Pferd? Nein, ſo klein es iſt, das thut immer ſeine Schuldigkeit.

Fr. v. Schönenw. Außer, wenn es vor jedem Bettler ſtehen bleibt.

Lucie. Ja, wir wiſſen Alles, wir kennen all' Ihre Heimlichkeiten.

Thaddäus (lächelnd). Alle? Nun, in Gottesnamen. — Und wie geht es Ihnen, meine lieben Freundinnen?

Lucie. Wie es verlaſſenen Frauenzimmern im Kriege und bei fortwährender Todesangſt gehen kann.

Thaddäus. Ha, Ihre Todesangſt mein kleiner weiblicher Held —

Fr. v. Schönenw. Wie es Weibern gehen kann, die Sohn und Bruder im Felde wiſſen.

Lucie. Uebrigens geht es uns gut, da unſer alter liebenswürdiger und würdiger Nachbar, unſer räthſelhafter, intereſſanter Freund bei uns iſt.

Fr. v. Schönenw. Ja, ich preiſe mein Geſchick für ſolchen Nachbar! Den Winter in unſerer Stadt verlebend, kommen wir im Frühjahr auf unſer Gütchen, wollen nur ein paar Wochen verweilen, und finden Sie, der ſich unterdeſſen in der Gegend eingefunden hat, uns freundlich entgegentritt. —

Lucie. Der uns einen ganzen Saal voll junger Herren durch ſeine Würde, Milde und Weisheit erſetzt —

Thaddäus. Und der endlich Schuld iſt, daß Sie von der Stadt abgeſchnitten und den Gefahren des kleinen Krieges preisgegeben werden?

Lucie. Und dem ich auch das gern verzeihen wollte — wenn er — Adam, bringe Wein! — (Adam ſchnell ab.) — Wenn er aufrichtiger wäre.

Thaddäus. Aufrichtiger? Hab' ich denn Geheimniſſe? Die Behörden kennen mich, Sie kennen mich auch, nur daß Sie meinen Namen nicht wiſſen. Und wie könnte mein Name Sie intereſſiren, der dunkel nur aus den Tagen Ihrer Kindheit, mein holdes Mädchen, hervorklingen mag? Auch würden Sie mich nicht lieber gewinnen, wenn ich ihn nennte, denn ich freue mich ja ſchon Ihres Zutrauens, und bin ſtolz darauf. — Ich bin ein Sohn des Krieges und der Ehre; — man hat mich hier und da genannt; — man hat mich vergeſſen! — Und mein Vaterland??? o, ich hatte auch einmal ein Vaterland!

Mel.: d'un heros que la France revère etc.

Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
Ja wohl könnte ich Geiſter beſchwören,
Die der Acheron beſſer verſchlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Jünglings hochklopfende Bruſt,
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entſagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umſchnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen,
Nur die Ehr' und das [illegible] Haupt!

In Amerika [illegible]
Doch in Polen [illegible] Welt!
Laſſet mich meinen Namen [illegible]
Ich bin nichts als ein [illegible] Held.
O mein Vaterland, [illegible]
Ja, Du biſt [illegible]
Dich beweinend, [illegible] ich
Meine Ehr' und mein [illegible] Haupt.

(Während des letzten Verſes iſt Adam mit Wein gekommen und ſogleich wieder gegangen.)

(Kurze Stille.)

Lucie (hat die Gläſer gefüllt). Auf das Wohl des alten Helden!

Fr. v. Schönenw. Auf das Wohl unſeres Freundes!

Lucie. Auf das Wohl der Ehre!

Fr. v. Schönenw. Und dieſes ehrwürdigen Hauptes!

Lucie. Dies Glas weih' ich der Erinnerung an Ihre Siege, großer, unglücklicher Feldherr.

Fr. v. Schönenw. Wir kennen Sie!

Thaddäus. Gnädige Frau —

Fr. v. Schönenw. Wir kennen den Mann, der als Krieger, Staatsmann, Herrſcher und Unterthan gleich groß, ſelbſt ſeinen Feinden Ehrfurcht gebot. Den Mann, deſſen einziger Fehler zu große Milde war — und der dennoch der Tapfern Tapferſter iſt. Aber Sie wollen nicht, daß Ihr Name genannt werde — und ich gebe Ihnen hiermit mein feierliches Ehrenwort, daß er niemals über unſere Lippen kommen ſoll. Sie ſind und bleiben unſer Freund und Nachbar Thaddäus.

Thaddäus. Bis in den Tod, der, will's Gott, nicht mehr fern iſt.

Lucie. Der, will's Gott, noch recht fern iſt. Unſer Väterchen muß noch lange mit uns leben und froh ſeyn. — Trinken Sie, Herr Nachbar! Sie ſind mir den Dank ſchuldig für meinen Toaſt. Ein alter Krieger ſoll trinken und fröhlich ſeyn.

Melodie eines franzöſ. Liedes.

Das Haupt
Umlaubt
Vom Lorbeerkranze,
Strahlet neu verklärt,
Höher ſteigt ſein Werth,
Wenn der Held den Becher leert.

Er trinkt, —
Da blinkt
Vom Ideenglanze,
Ihm der Wiederſchein,
Jung und friſch allein,
Aus dem edlen alten Wein.
Aus duft'gem Grunde,
Dringet die Kunde
Seliger Stunde,
Vergangener Zeit.
Dem Saft der Traube
Entquillt der Glaube,
[illegible] die Taube
Der Einigkeit.

Aber dann,
Soll der Mann
An dem Göttertranke nicht nur nippen,
Weihen muß,
Ihn ein Kuß
Von des Mädchens unentweihten Lippen.

Der Held
[illegible]
Den jedem Munde,
[illegible]
Und in jedem Land,
[illegible] des Dankes Pfand.

Er trinkt,
Er winkt. —
Und ſchnell im Bunde,
Kränzen Lieb' und Wein,
Gerne im Verein,
Seiner Locken Silberſchein.
Mädchen und Frauen
Nah'n voll Vertrauen,
Dem ernſten, grauen
Sohne des Krieg's.
Alle entzündet,
Was er begründet,
Jede verkündet
Thaten des Sieg's!

Aber dann
Soll der Mann
An des Ruhmes Becher nicht nur nippen,
Und er ſoll
Laut und voll
Seinen Ruf vertrauen treuen Lippen.

So Du,
Den Ruh'
Und Ruhm umlächelt,
Gönne mir, o Held,
Daß ich Dir geſellt,
Bis Du ſcheideſt aus der Welt.

Du trinkſt,
Du winkſt. —
Und [illegible]
Der Dank [illegible]
An der [illegible] Seite,
Weih' ich Dir mit einem Kuß.

(Sie küßt ihn.)

Fr. v. Schönenw. Zürnen Sie dem wilden Mädchen nicht.

Thaddäus. Glauben Sie, daß ich mein Vaterland verlaſſen will? Ich wäre der erſte [illegible], der [illegible] Kuß eines hübſchen Mädchens [illegible]

Lucie. Und wir andern Mädchen, liebe Mutter, haben die Pflicht, ihn zu entſchädigen für alle [illegible] der angeſehene Held entbehrt, weil er nicht [illegible] lande lebt. [illegible] Bewunderung [illegible] Polinnen fehlen, wenn ſie den Mann erblicken — ich bin ein [illegible], unerfahrenes Geſchöpf, [illegible]

Ihrer Nähe, Gebieter (der mir erlaubt hat, ihn Vater zu nennen), in Ihrer Nähe fühl' ich eine Ahnung großer Thaten, muthiger Kraft, heldenmüthiger Entſagung, und ſtaunend erblick' ich an Ihrem Kleide immer nur die einfache Blume. Auf dieſem Herzen, an dem alle Sterne und Orden prangen mußten, — — alle Orden Europa's! Ein General wie Sie! O, daß ich ein großer Herrſcher wäre!! Daß, wie ich dieſe Nelke von meiner Bruſt nehme und ſie Ihnen reiche, ich den ſtrahlendſten Stern verleihen könnte, der je für Tugend und Vaterlandsliebe geſtiftet worden iſt.

Thaddäus (ſteckt die Nelke, nachdem er ſie geküßt, vor).

Melodie eines franzöſ. Liedes.

Wohl tragen mag Fürſtendiener Orden!
Ich habe für zwei Völker nur geſtrebt:
Das eine iſt beglückt und frei geworden,
:,: Das andre ward durch Uebermacht beſiegt. :,:
Das eine gab mir Theil an ſeinem Ruhme,
:,: Das and're gab mir Theil an ſeinem Schmerz, :,:
Zwei Orden trag' ich, auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz.

Der größte Held, im Schmuck der Kaiſerkrone,
Ließ mir erglänzen ſeiner Gnade Stern,
Ich aber diene keinem fremden Throne,
:,: Mein König ſtarb, — nun will ich keinen Herrn. :,:
Frei ſteh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
:,: Von Schweizer-Bergen blick' ich himmelwärts! :,:
So laßt mich ſterben: auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz!

Lucie (eilt auf ihn zu, ihm die Hand zu küſſen).

Fr. v. Schönenw. Möchte Ihr hieſiger heiterer Land-Aufenthalt Ihnen die Heimath erſetzen.

Thaddäus. Die Heimath? Erſetzen? Ach gnädige Frau, wenn das Paradies noch in ſeiner urſprünglichen Reinheit da ſtände, und der Himmel auf Erden zu finden wäre: — dem wahren Polen könnte ſein Vaterland dadurch nicht erſetzt werden — (zu Lucie) Du fühlſt ihn nicht, Du kannſt ihn nicht faſſen, heitres Mädchen, den namenloſen Schmerz der Sehnſucht, um etwas Ewiges, Heiliges, deſſen äußere Formen die Zeit vernichtet hat, deſſen innere Bedeutung ſo unſterblich iſt, als des Menſchen Seele! — So ſteht der Greis, deſſen kleine Dorfkirche von den Fluthen verſchlungen wurde, noch immer am zerſtörten Ufer, und neigt ſich hinab, und horcht, und lauſcht! — Die Vorübergehenden ſchelten ihn thöricht. — Aber er vernimmt das dumpfe Summen der alten wohlbekannten Glocke, — die Wellen ſäuſeln es ihm herauf. Ach, dieſe Glocke läutete zu ſeiner Taufe, ſie rief den Knaben zur Kirche, ſie ſchlug mit dem Herzen des Bräutigams, ſie jubelte mit dem glücklichen Vater, ſie klagte beim Begräbniß der Gattin, — ſie dröhnte zum letztenmale den furchtbaren Hülferuf, als die Fluthen hereinbrachen, und ſie dröhnte, bis den Glöckner die Wogen verſchlangen und ihre eherne Zunge im Waſſer verſtummte. — Ja, wenn alle Glocken der Erde um den thörichten Greis erklängen, und wenn ſie von Gold gegoſſen wären, — es iſt doch die alte, kleine, verſunkene Glocke nicht! — — Aber, wo bin ich?? — Verzeihung. — Lucie, Thränen?

Lied: C'est l'amour, l'amour etc.

Holdes Kind, ſey froh, ſey froh,
Zum Kranze ſchlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, ſey froh!
Ach, mich auch lockten fröhliche Tänze,
Als ich noch Kind der Heimath war;
Ach, mir auch blühten ſelige Lenze,
Blumen umflatterten mein Haar.
Das Alter kann nicht hindern
Des Glücks Erinnerung,
Mit guten, fröhlichen Kindern,
Wird auch der Greis wieder jung!

Holdes Kind, ſey froh, ſey froh,
Zum Kranze ſchlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, ſey froh!
Ja, nur zu bald entflieht die Jugend,
Ja, nur zu früh verſtummt der Scherz,
Darum ſey froh im Kreiſe der Jugend,
Gräme Dich nicht um meinen Schmerz.
Und ſollt' ich bald erbleichen,
Das ſtöre nicht Euern Tanz,
Nur lege der Treu' zum Zeichen,
Auf's Grab mir einen Kranz.

Holdes Kind, ſey froh, ſey froh,
Zum Kranze ſchlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, ſey froh!

Lucie.
Seh' ich die Blumen mit Entzücken
Auf meines Lebens Frühlings-Au,
Werden ſie mich noch ſchöner ſchmücken,
In ſolcher Thränen heiligem Thau.
Die ſchönſten will ich finden
Mit dieſem Perlenglanz,
Will einen Kranz nur winden:
Das ſey Dein Ehrenkranz!

Thaddäus.
Holdes Kind, ſey froh, ſey froh,
Zum Kranze ſchlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sey froh, mein Kind, ſey froh!

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam (in großer Angſt). Ach Herr! — gnädiger Herr! — Erſchrecken Sie nur nicht — es iſt ein reitender Bote da: — bei Ihnen drüben — es brennt bei Ihnen.

Thaddäus. Wenn's weiter nichts iſt!

Fr. v. Schönenw. Um Gotteswillen! Feuer, in Ihrer Wohnung?

Adam. Ja, die Soldaten haben es —

Lucie. Nicht möglich!

Thaddäus. Ohne Sorgen! das Feuer und ich, wir ſind alte Freunde. Ich will es ſchon beſchwören. Iſt mein Pferd geſattelt?

Adam. Ja, es ſteht an der Vorderthür, und macht gerade ſo ein Geſicht, wie damals. —

Thaddäus. Schnell fort, ich lebe nur zum Rechten, ſobald ich kann, kehr' ich wieder!

Fr. v. Schönenw. Ich flehe Sie an: verlaſſen Sie uns nicht in dieſer Angſt.

Thaddäus (im Gehen). Auf baldiges Wiederſehn! (Ab.)

Fr. v. Schönenw. Wir wollen in's Schloß gehen und dort ſeine Rückkehr erwarten. Du, Adam, ſpringe ſchnell in's Dorf und bitte einige Landleute, zu unſerm Schutze herauf zu kommen. O, hätt' ich doch die Stadt nicht ſo leichtſinnig verlaſſen.

Lucie. Mir wird jetzt auch ganz wunderlich.

Fr. v. Schönenw. (im Gehen). Verlierſt du deinen Muth?

Lucie. Das nicht. — Aber ich beſorge, — nun, wir werden ja ſehen. (Beide ab, ins Schloß.)

Adam (allein). Ich will mich wohl hüten, ins Dorf zu ſpringen, die Kerls kommen doch nicht, es geht keiner von ſeinen vier Pfählen. Wenn ich merke, daß die Sache ſchief ablaufen will, verkriech' ich mich in den Keller. Ich bin ein ſchwacher Burſche, ich kann keinem Menſchen was helfen. Wozu ſoll ich mich den Hieben der Soldaten ausſetzen? Es wäre ja wirklich unverſchämt von mir. — Zwar, wenn ſie meiner guten Herrſchaft ein Leid zufügen wollten, — da wüßt' ich doch nicht, was ich thäte? — O Herr Jemine, dort kommen die Bauermädel!

Fünfter Auftritt.

Adam. Chor der Landmädchen.

Adam. Nun, ihr Heuſchrecken, kommt ihr ſchon zurück?

Alle. Ach, Soldaten! Soldaten!

Adam (ſich hinter ſie verſteckend). Ei der tauſend! Wo denn?

Alle. Sie kommen hierher! Sie verfolgen uns!

Adam. O ihr dummen Mädel! Mußtet ihr gerade hierher zum Schloſſe fliehen? Konntet ihr ſie nicht wo anders hinlocken?

Melodie eines franzöſ. Liedes.

Erſte.
Dort über die Wieſe
Zieh'n Krieger heran,
Und groß wie ein Rieſe,
Iſt jeglicher Mann.

Chor.
O weh', o weh'!
Was auch geſcheh',
Nur keine ſeh'
Jetzt in die Höh'!
Stille Geberde,
Den Blick zur Erde,
Seyd ſtarr vom Kopfe,
Bis an die Zeh'!

Erſte.
Und wollen ſie reden,
So ſtellt euch nur dumm!
Und ſagt einem Jeden:
Ach Herr, ich bin ſtumm!

Chor. O weh', o weh'! ꝛc. ꝛc.

Erſte.
Sie nahen, ſie kommen,
Zu Fuße hieher,
Wir Mädchen, wir Frommen,
Wir fürchten uns ſehr.

Chor. O weh', o weh'! ꝛc. ꝛc.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Sedlonatzki. Lipovski. Mikorski (und andere Uhlanen treten auf). **Adam** (der ſich während des letzten Geſanges in's Schloß ſchleichen wollen, da jedoch die Thür von innen verrammelt iſt, kann er nicht hinein, und kriecht, wie die Uhlanen kommen, unter den [illegible]).

Sedlonatzki. Ha, da ſind die ſchönen Mädchen!

Lipovski. Haben wir Euch eingeholt?

Ulanitzki. Schlagt die Augen auf! ſteht nicht wie die Bildſäulen!

Mikorski. Munter, Mädel, mit Euch führen wir nicht Krieg.

Lagienka (ſich den Schnurrbart ſtreichend). Hol' mich der Teufel, das ſind hübſche Kinder!

(Er umfaßt auch ein Mädchen.)

Lipovski. Seht den alten Lagienka, er wird auch noch zärtlich.

Lagienka. Gelbſchnabel! Ich nehm' es mit Euch Allen auf. Seyd Ihr müde vom Marſch, vom Plänkern, vom Herumſchlagen?

Alle. Tüchtig, alter Lagienka.

Lagienka. Nun, ſo tanzt ein's mit mir, wenn Ihr Courage habt! Heda, Ihr Trompeter, einen Polniſchen! Und wer kein Duckmäuſer iſt, nimmt ſich ein Mädel und folgt mir.

Erſte. Ach, hilf Himmel! Jetzt tanzen, bei dem Kriegsunglück?

Lagienka. Alte, ſperre Dich nicht. Drauf!

(Polonaiſe mit Trompeten.)

Alle (tanzen).

Adam (guckt ängſtlich unter dem Tiſche hervor).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier (der ihren Tanz unterbricht).

Unteroffizier. He! he! hier geht's luſtig zu! Und draußen am Gartenzaun ſteh'n die Pferde. Friſch, Ihr Herren, an's Vieh gedacht: das Herrſchaftliche aus den Ställen geworfen, und Eures hineingeführt. Dann quartirt Euch auf eine halbe Stunde im Dorfe ein, 's geht gleich weiter. — Ihr Dirnen, ſcheert Euch nach Hauſe und richtet Eſſen zu — (die Mädchen ſchleichen traurig fort). Ich muß noch zum Dorfwundarzt, mir eine Streifwunde am Arm verbinden zu laſſen. — Haltet Euch ruhig, und plündert nicht, es iſt verboten.

(Ab.)

(Die Uhlanen gehen mürriſch nach der andern Seite zu ihren Pferden).

(Es bleiben zurück:)

Achter Auftritt.

Sedlonatzki. Lipovski.

Lipovski. Nun, wir bleiben?

Sedlonatzki. Es werden ſchon Andre nach unſern Pferden ſehen. — Ich wollte mit Dir allein — haſt Du Deine Augen auf's Schloß dort geworfen?

Lipovski. Dumme Frage! freilich hab' ich; — wem mag es nur angehören?

Sedlonatzki. Am Ende iſt es unbewohnt?

Lipovski. Wenn der Henker nur keinen Offizier herführte!

Sedlonatzki. Mir iſt, als hätt' ich gehört, es wäre für den Generalſtab beſtimmt?

Lipovski. Daß Dich das Donnerwetter! Die Herren wollen immer weich liegen! An uns kommt nichts. Da ſchwadronirt einem jeder Narr vor, wenn man in den Krieg geht, von Beute machen und von ſchönen Weibern, die man erkämpfte, und ich habe, hol' mich der Koſack, noch nichts gefunden, als Schwarzbrod und alte Weiber, die nicht mehr entfliehen konnten.

Sedlonatzki. Bis an uns kommt ein guter Biſſen lieber gar nicht, das bleibt Alles in höheren Händen.

Lipovski. Wer iſt denn Schuld daran, als wir? Warum ſind wir ſolche Schlafmützen. Da warten wir und bitten und fragen hundertmalhundertmal: wollen Sie wohl ſo gütig ſeyn und wollen Sie die geneigte Gefälligkeit haben zu erlauben, daß wir ein Bischen plündern und ſäbeln dürfen? Neunundneunzigmalneunzigmal wird's abgeſchlagen und zum hundertmalhundertſten Male, wo ſie's uns erlauben, da iſt nichts mehr da, als Meubles und zerſchlagene Fenſter. — Ich wollte, ich wäre —

Sedlonatzki. Alle Hagel, da ſteht ein gedeckter Tiſch! Den haben die Kameraden in der Zerſtreuung nicht geſehn. Schnell, eh' ſie zurückkommen, drüber her! Ein ſolches Frühſtück iſt doch beſſer, als gar nichts.

Lipovski. Das will ich meinen! (Sie ſetzen ſich an den Tiſch und trinken tüchtig.)

Adam (unter dem Tiſche hervorſchielend). Jetzt iſt's gut; die Kerls frühſtücken mich am Ende mit!

Lipovski. Her die Flaſche!

Sedlonatzki. Du wirſt nicht fertig.

Lipovski. Höllenbrand, ich bin älter als Du!

Sedlonatzki. Und ich bin durſtiger! (Sie wollen ſich die Flaſche aus den Händen reißen, und werfen, indem ſie mit einander ringen, den Tiſch um.)

Adam (kriechend, in großer Angſt). Ich bin Adam, der Bediente der gnädigen Frau von Schönenwerd. Die gnädige Frau iſt meine gnädige Herrſchaft, ſie pflegt den Winter in der Stadt zuzubringen, den Sommer hier auf dem Lande. Und da iſt ſie hier geweſen, wie die Schlägereien los gingen und hat nicht mehr zurück gekonnt. Und da hat uns unſer Sohn beſucht, der Herr Victor. Und der iſt jetzt wieder zur Armee gegangen, aber die gnädige Frau und Fräulein Lucie ſind hier zurückgeblieben. Und heute früh war Herr Thaddäus hier; bei dem iſt Feuer ausgekommen, da iſt er ſchnell weggeritten. Aber er wird bald wieder kommen. Und ich habe in's Haus gewollt, aber ich habe nicht gekonnt, denn ſie haben die Thüre zugeſchloſſen, und wie die Herrn Soldaten kamen, bin ich untern Tiſch gekrochen, und jetzt hab' ich Alles geſagt, und jetzt laſſen Sie mich laufen. — Au — au — (er entflieht.)

Lipovski (den Säbel hinter ihm her werfend). Lauf Hund! — Biſt Du klug daraus geworden?

Sedlonatzki. Hinlänglich. Hier im Schloſſe ſind Weiber: wir müſſen hinein!

Lipovski. Und der Sohn des Hauſes dient unter den Feinden; iſt vielleicht gar noch verſteckt hier? Grund genug! — Verflucht, da kommen die Andern!

Neunter Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Milkorski, Uhlanen.

Lagienka. Die Pferde ſind verſorgt, nun wollen wir an uns denken. — Was Teufel? — Ein umgeworfener Tiſch? Da ſteht noch eine Flaſche auf der Erde. — Guter Fund! — (er trinkt.)

Lipovski (den Andern winkend). Kameraden, ich hab' Euch 'was zu ſagen, der Graukopf braucht's nicht zu hören — (ſie ſchließen einen Kreis um Lipovski und flüſtern leiſe.)

(Pauſe.)

Lagienka. Was haben die Kerls denn vor? Gewiß nichts Gutes, weil ſie mich nicht in ihren Rath ziehen. Ja, die Jugend hat nicht Tugend. Werd's ſchon erfahren! (trinkt.)

Lipovski (halblaut zu den Andern). Wir müſſen ihm nur einen Angriff auf den Keller verſprechen. — He, alter Kamerad, Lagienka!

Lagienka. Nun, was giebt's? Was habt Ihr ausgezwitſchert, Ihr jungen Sperlinge?

Sedlonatzki. Kurzweg: biſt Du ein Mann?

Lagienka. Kerl, danke Gott, daß ich Dich für ein Weib halte, ſonſt würfe Dich meine Antwort zu Boden.

Lipovski. Alſo, Männer zum Sturm! Wir haben viel gelitten und entbehrt, und ſollen uns jetzt nicht ſchadlos halten dürfen? Wie es heißt, ſoll das Hauptquartier heute noch in dies Schloß kommen. Deshalb will man uns kurz abſpeiſen. Das haben wir keine Luſt anzunehmen. Zufällig hörten ich und Sedlonatzki, daß der Sohn jenes Hauſes unter den Feinden dient, kürzlich hier war, vielleicht noch verſteckt iſt — —

Sedlonatzki. Es wäre alſo unſere Pflicht, mit Gewalt einzudringen, Alles zu durchſuchen — —

Ulanitzki. Und wenn wir uns dabei bedenken, kann 's uns Niemand übel nehmen.

Milkorski. Der Keller beſonders ſoll in einem guten Stande ſeyn.

Lagienka. Der Weinkeller?? — Thut was Ihr wollt, ich hab' Euch nichts zu befehlen.

Alle. He! Holloh! Drauf!

Chor.

Melodie eines polniſchen Volksliedes.

1. Hat man brav geſtritten
Auf dem müden Pferd,
Hat man viel gelitten,
Hat man viel entbehrt:
Da geziemt dem Braven,
Eh' er weiter ſchweift,
Daß er in den Hafen
Auf ein Stündchen läuft.

2. Drum nicht lang beſonnen,
Muthig auf das Schloß,
Iſt die Zeit verronnen,
Geht der Teufel los.
Kommen Generale,
Und das Hauptquartier!
Darum ſchnell zum Saale
Eh' ſie quartieren hier!

3. Laßt die Fenſter klirren,
Brecht die Kaſten auf,
Laßt die Schwerter ſchwirren,
's geht in einem Lauf!
Ob die Weiber jammern,
Darauf Keiner hört,
Auch verſchloſſ'ne Kammern,
Oeffnet unſer Schwerdt!

(Nach dem letzten Verſe brechen ſie die Thüren auf, und dringen in's Schloß. Das Orcheſter ſpielt die Melodie noch einmal nach. Man hört erſt im Hauſe verworrenen Lärm, und dumpfes Toben. Nach und nach werden einzelne Fenſter in den verſchiedenen Stockwerken zerſchmettert, es fliegt allerlei Hausgeräthe heraus. An manchen Fenſtern ſieht man Uhlanen, die aus Betten die Federn ſchütteln und die Ueberzüge zuſammenpacken. Endlich ruft eine Stimme von unten:)

„Die Kellerthür iſt geſprengt!“

(und nach und nach wird das Geſchrei ſchwächer, bis es in dem Souterrain verhallt.)

Zehnter Auftritt.

Adam (der zitternd und bebend den) **Unteroffizier** (hereinführt).

Unteroffizier. Nun Burſch', ich höre ja nichts!

Adam (um ſich blickend). Ja, zu hören iſt freilich nichts mehr. Sie werden ſich wohl ſchon unter die Erde begeben haben, wo der Wein wohnt. — Hören Sie ſie unten jauchzen? Ach meine arme gnädige Herrſchaft! Sehen Sie nur, wie hier Alles ausſieht. Die Fenſter zerbrochen, die Thüren auf, Alles durcheinander am Boden.

Unteroffizier. Ja, da iſt nichts mehr gut zu machen. Wenn die Kerls einmal in den Keller gefallen ſind, werd' ich mich wohl hüten, ſie wieder herauszuholen. Ich kann nichts thun, als zum Rittmeiſter hinüberreiten, und es ihm anzeigen. (Ab.)

Adam (allein). Na, Du biſt mir auch der Rechte! — Ich bin ſehr furchtſam, ja, ſehr furchtſam. Aber wenn ich wüßte, daß ich meiner Herrſchaft einen Dienſt erweiſen könnte — (er ſtellt ſich auf die Zehen und guckt in's Schloß), ich wäre wahrhaftig — im Stande — pfui Teufel, ſie kommen — (er entflieht.)

Elfter Auftritt.

Ulanitzki. Milkorski, andere Uhlanen (ein Faß aus dem Schloſſe wälzend; ſie ſchleppen es in den Vordergrund, heben den umgeworfenen Tiſch auf, legen es darauf, zapfen es an, und nun kommen alle Uhlanen, die aus dem Schloſſe allerlei Geſchirr, Teller, Kaffeekannen, Suppenſchüſſeln, Waſchbecken u. ſ. w. mitgebracht haben, laſſen ſich einſchenken und trinken. Die Hälfte des Weines wird vergoſſen. Alle ſind berauſcht).

Ulanitzki. Wo ſteckt denn der Sedlonatzki, — und der Lipovski?

Milkorski. Die ſpüren nach den Weibern umher, die noch im Schloſſe ſtecken ſollen.

Ulanitzki. Werden wohl auch nichts viel Geſcheites finden. Da leb' ich mir unſere Braut, die iſt nicht ſpröde und giebt her, was ſie hat. Juchhe, luſtig Ihr Jungen: trinkt aus, ich ſchenk' ein. Im Keller liegt noch viel und koſtet nichts.

Milkorski. He, Lagienka! alter Lagienka! Wir wollen Brüderſchaft trinken!

Alle. Lagienka! Vater Lagienka!

Ulanitzki. Der iſt lieber gleich im Keller geblieben. Er meinte, dort hätt' er's bequemer. Wir ſollen ihn rufen, wenn's fortgeht.

Alle. Ha ha ha! Er ſoll leben! Lagienka ſoll leben!

Ulanitzki. Der Krieg ſoll leben! Hurrah!

Alle. Der Krieg!

Chor.

Mel.: Es ritten drei Burſchen zum Thore heraus ꝛc.

Es lebe der Krieg und es lebe der Wein!
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!
In tauſend Jahren ſoll kein Friede mehr ſeyn!
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!
Alt iſt der Wein!
Jung ſind ſchöne Mägdelein,
Was wir ſehen, Brüder, muß unſer ſeyn;
Trinket froh und friſch, friſch.
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!

Und taumeln wir auch, wir fallen doch nicht
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!
Ein rechter Reiter kommt niemals aus dem Gewicht,
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!
Feſt wie von Stein,
Sitzt er auf dem Roſſe fein,
Sitzet feſt, und ſchlief' er auch manchmal ein! —
Trinket froh und friſch, friſch,
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!

Hoch lebe der Held, der zum Siege uns führt,
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!
Der über uns und über alle Welt regiert,
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!
Lebe der Krieg,
Lebe doch der ſchöne Krieg!
Auf, zum Kampfe, auf, dort lacht uns der Sieg!
Trinket froh und friſch, friſch,
Heida, heda, heiſa, herſa, hurraſſaſſa!

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Schönewerd (im Schloſſe.)

Fr. v. Schönenw. Hülfe! Rettung! Ich bin verloren! (Sie ſpringt aus dem Fenſter, und flieht in den Hintergrund.)

Lipovski und Sedlonatzki (ſtürzen ihr nach und erreichen ſie.)

Lucie (in Uniform aus dem Schloſſe nachſpringend, dringt mit gezogenem Säbel auf ſie ein).

Lucie. Und ſollt' es mich mein Leben koſten! (ſie verwundet beide.)

Ulanitzki. Milkorski. Ha Burſche, vor unſern Augen! Das ſollſt Du büßen! Du biſt unſer Gefangener! (ſie wollen Lucie entwaffnen, dieſe ringt mit ihnen.)

Lipovski. Ich bin verwundet!

Sedlonatzki. Auch ich! Aber dennoch laß ich Dich nicht, ſchönes Weib!

Lipovski. Noch ich! — Du biſt mein!

Sedlonatzki. Mein iſt ſie: ich ſah ſie zuerſt.

Lipovski. Und ich ergriff ſie zuerſt.

Ulanitzki. Zankt Euch nicht! Hier iſt noch Eine! (Beim Ringen hat Lucie die Mütze verloren, die Haare ſind ihr herabgefallen, und man hat ſie für ein Weib erkannt.)

Sedlonatzki (zu Lucie ſpringend). Ha, ein verkleidetes Weib? Nun deſto reizender! (um beide Damen bilden ſich Gruppen von Soldaten.)

Lucie. Ich bin kein Weib! (mit dem Fuße ſtampfend) Ich will kein Weib, ſeyn jetzt nicht! Ich trage Uniform. Ich bin Euer Gefangener, als ſolchen bringt mich fort zu Eurem Hauptmann! Ich habe Männermuth, ich will kein Weib ſeyn!

Sedlonatzki. Welch reizender Zorn! — Gefangen biſt Du, ja, meine Gefangene!

Fr. v. Schönenw. (niederknieend). Schonet mich! Schonet meine Tochter! bey Allem was Euch heilig iſt, beſchwör' ich Euch, laßt uns entfliehen! Bei dem Gott, dem Ihr huldigt, bei den heiligen Gebräuchen Eurer Kirche, bei der Seligkeit, die Ihr hofft, bei dem Glück Eurer Verwandten, die Ihr in der Heimath zurückgelaſſen habt, bei dem Segen Eurer Eltern, bei dem Heil Eurer Kinder beſchwör' ich Euch —

Alle (laut lachend). Unſere Kinder? Ha ha ha!

Fr. v. Schönenw. (aufſpringend). Nun ſo ſende Du einen Retter, Ewiger! Ich vermag nichts mehr, wenn Du nicht Wunder thuſt!

Lipovski. Ja, das wird auch nöthig ſeyn, ſonſt wüßt' ich nicht, wo der Retter herkommen ſollte?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Thaddäus, (der ſich unterdeſſen genähert hat.)

Thaddäus. Hier iſt er ſchon!

Lucie. Ha, Gottlob, wir ſind befreit!

Fr. v. Schönenw. Unſer Freund! — O ſtehen Sie uns bey!

Alle. Der alte Bauer? ha ha, wir zittern ſchon! ha ha ha!

Thaddäus. Polen! Ich erkenne Euch nicht mehr. Entartete Söhne des wilden Krieges, iſt dieſes wüſte Treiben wahrer Helden würdig? Führt Ihr mit Weibern Krieg? O über den kühnen Muth? Zurück ehrvergeſſene Buben!

Sedlonatzki. Ich glaube gar, der Alte will uns eine Predigt halten?

Lipovski. Spare Deine Worte, wir hören nicht darauf!

Ulanitzki. Geh' Deiner Wege; — oder, ſey klug und trinke mit.

Milkorski. Pack' Dich zu Deinen Ochſen, Bauer!

Fr. v. Schönenw. Barmherzigkeit!

Lucie. Retten Sie uns!

Sedlonatzki. Als ob er der Kaiſer wäre!

Thaddäus. Flößt Euch mein Anblick nicht Ehrfurcht ein? Seht die Locken, die im Kampfe für Euer Vaterland grau wurden! Seht die Narben, die ich für Euch empfing.

Lipovski. Ei, warum nicht gar! Was kümmert uns das? Wir haben auch Narben; laß' uns ungeſchoren.

Thaddäus. Ich hab' in Euren Heeren geſtanden —

Sedlonatzki. Das haben viele!

Thaddäus. Ich habe mit Euren Vätern vereint geſtritten —

Lipovski. Deshalb brauchſt Du nicht über ihre Söhne befehlen zu wollen.

Thaddäus. Laßt dieſe Damen frei!

Fr. v. Schönenw. Nennen Sie ſich.

Lucie. Ihr Name nur kann uns retten.

Thaddäus. Ich ſchäme mich ihn zu nennen. O, wehe mir, daß ich dieſen Tag erlebte!

Lipovski. Dein Name iſt wohl zu gut für uns? Da kommt Lagienka; der iſt in Deinem Alter, der muß Dich kennen. — He, Lagienka, näher, hier iſt ein alter Kriegskamerad, der ſeinen Namen nicht nennen will. — Sieh zu, ob Du ihn kennſt?

Lagienka (halb taumelnd). Wenn er mit mir — gedient hat — ſo kenn' ich ihn auch — wo iſt er? — (er tritt vor.

blickt Thaddäus eine Weile ſchweigend an, dann ruft er:) Ha, er iſt es! (und ſtürzt ihm zitternd zu Füßen).

Thaddäus. Ich kenne Dich! — Steh' auf! Laß jene knieen. — Aber nein, ſie verhöhnen mich. — Komm Lagienka, führe mich fort, ich will kein Pole mehr ſeyn!

Lipovski. Hat nun die Farce bald ein Ende? Wer iſt der alte Mann?

Lagienka. Koſciuszko!

Alle (niederſtürzend *). Weh' uns, Koſciuszko!

Thaddäus. Deſſen Aug' in Thränen ſchwimmt, — deſſen väterliches Herz die wilden Söhne kränkten.

Fr. v. Schönenw. und **Lucie** (die nun frei geworden, fliegen einander in die Arme).

Chor.

Melodie der Koſciuszko-Polonaiſe.

Kannſt Du uns den Zorn vergeben?
Vater, Deine Kinder beben
Bittend ihren Blick zu Dir hinauf!
O ſey barmherzig, richt' uns tröſtend wieder auf!
Deinen Ruhm verkünden alle Zungen,
Auch von uns ſey dankbar er geſungen.
Kannſt Du ꝛc.

Thaddäus. Genug — genug —! ſteht auf! — — Polen, Ihr ſeyd die tapferſten Krieger Europa's, wollt Ihr nicht auch die großmüthigſten ſeyn? Ausgeſtoßen in die weite Welt, irrt Ihr ſtreitend umher, in andern Heeren dienend, für fremde Scepter kämpfend — — Polen, dennoch habt Ihr ein Vaterland! Nie darf es untergehen. Es ſoll dauern, bis daß der letzte Pole fällt. — — Vaterland! Heiliger Boden! — Heimath unſrer Geiſter! — Mittelpunkt ewiger Erinnerungen! — Mutter großer Thaten! — Erde meiner Väter! — hier ſteht Dein armer treuer Sohn: hier erhebt er, das von ſchweren Wunden bedeckte Haupt zum reinen Himmel, — im Kreiſe ſeiner Polen ſteht er noch einmal, eh' der Tod ihn ruft! — Gott, Du kennſt mein Herz: Gott der Rache, Du haſt meine Leiden gewogen: Gott der Gnade, Du haſt alle Thränen gezählt! — Laß mein Polen nicht ganz verſinken!?

Mel. Bertrands Abſchied.

Du ſtetes Ziel der allerbängſten Sorgen,
Der Hoffnung Ziel: mein theures Vaterland!
Von Dir erfüllt, erwach' ich jeden Morgen,
Entſchlummr' ich nur, den Geiſt Dir zugewandt.
Im Traume kämpf' ich oft mit frohem Muthe,
Vor Deiner Söhne ſieggewohnten Reih'n:
Der Mann beſiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Dir weih'n.

Und aus der purpurroth-getränkten Erde
Erſteh'n mir Bilder der Vergangenheit;
Da naht ſich auch mit lieblicher Geberde
Die ferne Liebe meiner Jugendzeit.
So ſchnell entſchwand die ſelige Minute,
Doch Ewigkeiten überglänzt ihr Schein!
Der Mann beſiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts als Thränen noch Dir weih'n.

Die Zukunft winkt! — ich fühl' ein ſchaurig Weben,
Es klingt empor aus ſtillem Moderduft,
Und möchtet Ihr noch einmal auferſtehen,
Die [illegible] macht das Land zu einer Gruft.
Doch auch aus Grüften blüht das göttlich Gute,
Die Freiheit kann auf Gräbern auch gedeih'n: —
Der Mann beſiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Euch weih'n.

Meine Thränen ſind eine Saat in Gottes Reiche, möchtet Ihr ſie ernten! — Und nun lebt wohl! Ich begleite die Weiber! — — Aber, wenn Ihr einem alten Soldaten begegnet, ſey er, von welcher Armee er wolle, ehrt ihn, beugt Euch vor ihm in Demuth, denn der alte Held ſoll überall gleich geehrt werden. — Seyd brav, Landsleute, verſchont die Hütten ruhiger Bewohner, und heiligt ſo das Gedächtniß Eures alten Feldherrn. — Und, wenn einſt — — ich werde längſt im Grabe liegen — — — wenn einſt ein Morgen anbrechen ſollte. — — — Polen ſeyd einig! Begrüßt den Tag durch würdige Thaten. Trachtet nicht nur, die Ketten, die Euch Fremde geſchmiedet haben, abzuwerfen! Zerbrecht auch die eignen, inneren Feſſeln. Tödtet den Neid, die Selbſtſucht, die Sklaverei. Nur freien Herzen will Gott die Freiheit ſenden. — — Polen, gedenket mein, wenn noch einmal Eure Schwerdter für Eure eigne Sache blitzen ſollten. Jener Tage gedenket, wo wir, Lagienka, weißt Du noch.

Lagienka. Mein großer Feldherr!

Thaddäus.

In bekannter Melodie.

Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka,
Daß ich dereinſt in unſerm Vaterland,
An Eurer Spitze, noch bei Dubienka,
Viertauſend gegen ſechzehntauſend ſtand?
Denkſt Du daran, wie ich vom Feind' umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke d'ran, ich danke Dir mein Leben,
Doch Du Soldat, Soldat, denkſt Du daran?

Lagienka.

Denkſt Du daran, wie wir bei Krakau ſchlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde ſcheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von Dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
Doch mochten wir dem kühnen Feind zu ſchaffen,
O Feldherr ſprich, gedenkſt Du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt Du daran, wie ſtark wir im Entbehren,
Die Ehre Allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkſt Du an das tückiſche Verſchwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Szekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten, und wir ſchwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann —
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O ſprich, Soldat, Soldat, denkſt Du daran?

Lagienka.

Denkſt Du daran, daß in des Kampfes Wettern,
Mein Säbel blitzte ſtets in Deiner Näh',
Als Du verlaſſen von des Sieges Göttern
Und ſinkend riefſt: finis Poloniae! —
— Da ſank mit Dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann! —
Daß damals mich Dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkſt Du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt Du daran — doch nein, das ſey vergangen,
Genug der Klagen! lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß Ihr dereinſt mit glüh'nden Wangen
An Eures alten Feldherrn Grabe ſteht?
Dann ſeyd gewiß: mein Geiſt wird Euch umſchweben,
Er wird für Euch vor Gottes Throne fleh'n;
Und will er Euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß er ehrenvoll Euch untergeh'n!

Alle (auf die Kniee geworfen).

Gott! Willſt Du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß' nur ehrenvoll uns untergeh'n.

---

*) Siehe: die Partitur.

Margarethe.

Possenspiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Auf den Wunsch der Generalintendanz der Königl. Schauspiele in Berlin, welche zu jener Zeit häufig kleine Neuigkeiten für die Darstellungen in Potsdam brauchte, schrieb ich diesen parodistischen Scherz. (1831 oder 32.) Die Männerrollen wurden vortrefflich gespielt. Gern, Rüthling und Grusemann waren voll Wahrheit und Humor und hatten ihre Rollen so fest inne, daß die Auftritte zwischen ihnen meisterlich gingen. Dagegen blieb die Dame, welcher die Hauptrolle zugefallen, weit hinter ihnen zurück, und wußte so wenig daraus zu machen, daß der Effekt auf den wir gehofft hatten, nicht erreicht wurde. Das Stück ward in Berlin wiederholt, um dann auf immer zurückgelegt und vergessen zu werden. Es ist mehreren meiner Arbeiten so gegangen, weil ich niemals verstand und niemals versuchen wollte, vor Theater-Büreaus zu antichambriren, Wiederaufnahme der bei Seite geschobenen Kindlein erbettelnd, und ohne diese löbliche Ausdauer, pflegt ein deutscher Schriftsteller gewöhnlich zu kurz zu kommen. Der geneigte Leser wird bemerken, daß ich mit mir selbst wenig Umstände mache und keinen großen Werth auf meine Komödien lege, deshalb hab' ich, wo es wahr ist, auszusprechen ein Vorrecht, was ich von diesem Scherz unbefangen ausspreche: daß er unter die wirksameren Nachspiele gehört. In Hamburg wird er öfters noch gegeben.

Wo ich ihn selbst auf die Bretter brachte, wie z. B. in Grafenort, und also auf rasches Zusammenspiel dringen konnte, verfehlte die Aufführung niemals den heitersten und lebendigsten Eindruck.

Personen:

Der Hofrath.
Johann, sein Diener.
Peter Hartmann.
Margarethe, dessen Tochter.

Scene: Ländliche Gegend, im Hintergrunde Weinberge. Links ein Häuschen. Im Vordergrunde eine Bank.

Erste Scene.

Der Hofrath (kommt aus dem Hause).

Hofrath. Ein solides, gesundes Nachmittagsschläfchen. — Ha, wie behaglich schlürft sich jetzt die laue Luft. — Schön, schön ist's hier! Stieg ich ein paar hundert Schritt höher, könnt' ich wohl den Rhein sehen; den alten, mächtigen, prächtigen Vater Rhein. Welch ein Strom! — (Er setzt sich auf die Bank.) Ja, ja, die Natur! davon träumen meine guten Berliner freilich nichts, wenn sie in ihren windigen Straßen, wie in einem Staubmeer, hin- und hersegeln. — Es war Zeit, daß ich Berlin verließ! Ich fing schon an Hypochondrie zu verspüren, bildete mir ein: ich würde alt, bildete mir ein: ich wäre zu alt zum Heirathen, würde nicht mehr geliebt werden, würde, was noch schlimmer ist, nie mehr lieben. — Als ob ein Mann, wenn er Funfzig zählt, nicht erst liebesfähig würde und liebenswerth! — Nein, hier im Freien, in der schönen Berggegend fühl' ich's besser. Der Anblick des breiten Stromes erhebt meinen Muth und meine Kraft. Wie er da fließt, wie er wallt, wie er rauscht — ich sehe ihn zwar nicht, aber ich kann mir ihn lebhaft denken. Und die Reise hat mich erfrischt, verjüngt! — Der edle Rheinwein! — O, der Weinbau! es liegt eine Poesie in diesem Geschäft; und die Winzer und die Winzerinnen! Ja, ja, alter Knabe, die Winzerinnen! — diese Margarethe, diese holde, liebliche Margarethe! So ganz Natur, ganz Unschuld, ganz Freundlichkeit — Sie kann's nicht leugnen, sie kann's nicht verhehlen, ich bin ihr gefährlich. — Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht. Ich wußt' es, ich fühlt' es immer: eine Dörferin würde mir Rosenketten winden, — ich bin umwunden. Johann! die Pfeife ist in desolaten Umständen. Johann! Johann!

Zweite Scene.

Der Hofrath. Johann (tritt aus dem Hause).

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Johann, bring' mir doch eine and're Pfeife, ich quäle mich, und arbeite wie ein Schiffszieher und kriege sie nicht in Brand.

Johann (nimmt sie). Ach, es sind ja andre gestopft, ich will sogleich eine holen. (Ab in's Haus.)

Hofrath. Was dem Burschen doch im Kopfe steckt! in dem Maaße, wie ich heiterer werde, und lebenslustiger, wird er nachdenklich und niedergeschlagen. In Berlin war er die Munterkeit selbst. Aber so sind unsre jungen Männer, Herren wie Diener, kein Feuer mehr in ihnen, keine Lebenslust, keine verve!

Johann (kommt zurück mit einer großen Pfeife). Hier, Herr Hofrath, die wird brennen, wie ein altes Jungfernherz.

Hofrath (Schwamm u. s. w. nehmend). Was das für ein Vergleich ist! — Johann, ich wollte Dich schon gestern fragen — Du bist so — wie soll ich sagen? — so gebeugt, so gewissermaßen auf's Maul geschlagen. Wo fehlt's Dir denn?

Johann. Mir? ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Ja ja ja! Leugne nicht. Du bist mir schon peinlich mit Deinem Mißmuth. Er ist auf der Reise gewachsen, wie meine Fröhlichkeit und nun gar, seit den vierzehn Tagen, daß wir hier in diesem Paradieschen wohnen — (freundlich) Du bist ein recht dummer Kerl, Johann!

Johann (sich verbeugend). Sie sind gar zu gütig, Herr Hofrath.

Hofrath. Ein ungeheuer dummer Kerl, Johann! Weißt Du denn nicht, was Leben ist?

Johann. Ich denke, ich müßt' es wissen, denn ich habe doch bis jetzt immer gelebt.

Hofrath. Ja, wie? In den Tag hinein.

Johann. O, auch in die Nacht, wenn ich Urlaub hatte.

Hofrath. Was will das ſagen! — Haſt Du auf unſern Reiſen wohl gelebt, wie ein Reiſender leben ſoll, muß, kann, darf, — und wird, ſetz' ich hinzu, wenn er behaupten will, er ſey gereiſt? Könnteſt Du Reiſeberichte liefern? — vorausgeſetzt, Du könnteſt ſchreiben? Wärſt Du im Stande, das Leben der Städte, Dörfer, Menſchen zu malen, wie es zum Beiſpiel in den Briefen eines Verſtorbnen geſchieht?

Johann. Der Verſtorbne kann doch nicht mehr malen?

Hofrath. Ungeheuer dumm, Johann! Deshalb gerade iſt er geſtorben, damit er ſich nicht zu geniren braucht, damit er —

Johann. Ja, das muß einem Menſchen erſt geſagt werden.

Hofrath. Ich beſchäftige mich auch mit einer Schilderung unſerer Reiſe. Meine Briefe ſollen heißen: Briefe eines Begrabenen und wieder Auferſtandenen: — doch das iſt für Dich zu hoch! — Sie werden mehr idylliſch ſeyn; — doch, das iſt für Dich zu fein! (er war immer beſchäftigt, Feuer zu ſchlagen; endlich hat der Schwamm gefangen, jetzt legt er ihn in die Pfeife, macht den Deckel zu, thut einige ſtarke Züge, und ſagt:) Ich liebe!

Johann (für ſich). Ob ich mir's nicht gedacht habe, daß es da hinaus will?

(Pauſe.)

Hofrath. Kennſt Du die Hageſtolzen, Johann?

Johann. Alle nicht, aber Einen, und der ſind Sie!

Hofrath. Wieder ungeheuer dumm! Ich frage: kennſt Du „die Hageſtolzen", Schauſpiel in fünf Akten von A. W. Iffland?

Johann. Nein.

Hofrath. Der Kerl kennt nichts als ſeine Kneipen. Menſch, es iſt unverantwortlich: auf unſerer Reiſe durch Deutſchland hat uns ja der Himmel förmlich mit dem Stücke geſegnet. Immer wenn ich aus dem Wagen ſtieg und fragte: was wird heute hier geſpielt? kam der Kellner mit dem Zettel, und ſiehe da: die Hageſtolzen! In Dresden ſah ich die Demoiſ. Bauer, als Margarethe, in Prag: Frau v. Klegen, in Wien: Mad. Anſchütz, in München: Fräulein v. Hagn, in Karlsruh: Mad. Haitzinger-Neumann, in Frankfurt a. M.: Dem. Lindner: — ach, ich könnte noch mehrere anführen — und von all' dieſen Margarethen kennſt Du Stock keine?

Johann. Ich kenne auch wieder Eine, die wohnt hier im Hauſe, und iſt unſers Wirths ſeine Tochter.

Hofrath. Und mit der zankſt Du Flegel Dich täglich und ſtündlich herum, und neckſt ſie — und quälſt ſie — hätteſt Du jene Margarethen auf dem Theater geſehen, Du würdeſt einen andern Begriff von Margarethen haben.

Johann. I nu, der Begriff bleibt ſich immer gleich. Margarethe iſt ein Name, und man kann auch Grete ſagen: wie ich etwa Johann heiße, und man kann auch Hans ſagen.

Hofrath. Dumm, wieder ungeheuer dumm, mein lieber Hans Eine Margarethe iſt keine Grete. Eine Margarethe iſt ein ſittiges, verſchämtes, treuherziges Geſchöpf, eine verborgene Blume des Feldes, in grünen, friſchen Blättern knospend und keimend, wartend auf den Sonnenſtrahl, der ſie endlich trifft, und mit warmem Hauche ihr zuruft: erwache! da ſpringen die ſchwellenden Knospen auf, und jede Blüthe ſagt: ich bin Dein!

Johann. Zu wem ſagt denn das die Blüthe?

Hofrath (verlegen.) Zu wem? — je nun — zu dem — der — welcher — durch den —

Johann. Zum Sonnenſtrahl.

Hofrath. Ja, wenn Du willſt, zum Sonnenſtrahl; in dem Schauſpiel zum Hofrath Reinhold!

Johann. Alſo ein Hofrath!!!

Hofrath. Getroffen, Johann, es iſt ein Hofrath!

Johann. Nu thut mir's doch leid, daß ich das Stück nicht auch geſehen habe.

Hofrath. Nicht wahr? — Gieb Dich zu Gute, Hänschen, kannſt es vielleicht dennoch ſehen, und ſchöner, natürlicher, wahrer, als auf den Brettern.

Johann (für ſich). Es iſt gar kein Zweifel mehr, er will ſie heirathen: — ſo ſchlag' doch gleich ein Donnerwetter drein! (laut) Sie ſind ein Hofrath, Herr Hofrath und das Mädel hier im Hauſe heißt Margarethe. Sie werden doch nicht —

Hofrath. Spürſt Du was? Ja, ja, es könnte Rath werden.

Johann. Rath? Herr Hofrath, ich hoffe doch nicht, daß Sie auf Ihre alten Tage —

Hofrath. Eſel! alte Tage! bin ich älter als der Hofrath, den ich in Hamburg noch vom ſeligen Herzfeld geſehen habe? das war ein Sechsziger.

Johann. Wer weiß wie da auf dem Theater auch die Margarethen ausfallen mögen! Hier unſre Margarethe, das iſt ein Teufelsmädel, ſo luſtig, ſo flink, ſo übermüthig, voll von Schwänken und Ränken, ſtellt ſich nur gegen Sie ſo fromm an, aus Reſpekt, aber den Geier mag ſie fromm ſein —

Hofrath. Hör' mal, Johann, ich laſſe Dich manchmal mitreden, und rede manchmal mit Dir, aus Mitleid, weil Du ein dummer Kerl biſt, und ich's nicht liebe, wenn man mit einem Bedienten umgeht, wie mit einem Stück Vieh. Doch, das muß Dich nicht zu dreiſt machen. Schon der Gedanke — ſchon der Hauch des Gedankens, daß die junge Dame Deine Gebieterin werden könnte, ſollte Dir Achtung und einen andern Ton einflößen.

Johann. Dame? Dame! das wär' eine Dame, die ſich gewaſchen hat.

Hofrath. Hat ſie auch, Johann. Rein und klar wie gefallener Schnee iſt ihre zarte Haut. Sie iſt ein Engel!

Johann. Engel? — Dame! — (Teufel!) — Alſo wirklich, Sie lieben ſie —

Hofrath. Ja, Johann, ich liebe ſie, und — werde geliebt.

Johann. Werden geliebt?

Hofrath. Glühend — feurig — unendlich!

Johann (will auflachen). Nu ſo fahr' Pulver und Blei hinein!

Hofrath. Was haſt Du, Johann?

Johann. Was ich habe? Nichts!

Hofrath. Und geberdeſt Dich alſo?

Johann. Weil ich nichts habe.

Hofrath Narr! haſt Du nicht einen guten, gütigen, freigebigen Herrn?

Johann. Den glaubt' ich zu haben. Aber nun iſt's ja aus. Der Dienſt bei einem alten Hageſtolzen, der ſich nun plötzlich verheirathen will, und gar ſo verheirathen will, der kann mir geſtohlen werden. Haben Sie nicht in Berlin — (wir wohnten auf der Linienſtraße, zwei Treppen hoch) — zu mir geſagt, Johann, haben Sie geſagt: ich nehme Dich in meinen Dienſt, weil Du ein muntrer freundlicher Burſche biſt und annoch unverheirathet. Du ſollſt bei mir gute Tage haben, aber Du mußt Dich nicht blenden laſſen vom Eheſatan. Ich kann die Schlepperei mit verheiratheten Bedienten nicht leiden. In meinem Hauſe hat kein Frauenzimmer 'was zu ſuchen. Verſprich mir, daß Du ledig bleibſt. — Das hab' ich verſprochen, und Sie haben mir eine Stelle im Teſtamente zugeſagt, und haben mir gezeigt, daß daſtand: meinem treuen Diener Johann u. ſ. w. Jetzt wollen Sie abſpringen, jetzt wollen Sie ſich vom Eheſatan —

Hofrath. Biſt Du denn toll und thöricht geworden? Junge! was haſt Du mir denn drein zu reden, wenn ich —

Johann. Ja, was dem Einen recht iſt, das iſt dem Andern billig, wenn Sie Ihr Wort nicht halten wollen, da kann ich auch verlangen —

Dritte Scene.

Vorige. Peter Hartmann, (der ſchon einige Zeit unter der Hausthür ſtand und zuhörte).

Peter. He, he, Muſje Johann, er geht ja verzweifelt ſtark in's Zeug gegen ſeinen Herrn.

Hofrath. Nur zu! immer zu! laß er ihn nur gewähren! Stör' er ihn nicht, Peter Hartmann; Muſje Johann iſt im Zuge, laß er ihn fortraſen. Ich will doch ſehen, wie weit er's noch treiben wird!

Peter. Ei, ei, Muſje Johann, das ſchickt ſich gar nicht.

Johann. Nein, freilich ſchickt ſich's nicht, daß der Herr heirathen will.

Hofrath (außer ſich). Schickt ſich nicht!?

Peter. Heirathen will? —?? Nu, unſchicklich kann ich eine Heirath wohl ſo eigentlich nicht finden, aber es verwundert mich ein wenig. — Der Herr Hofrath ſind geſonnen —

Hofrath. Ich bin geſonnen —

Peter (pfiffig.) Und iſt dieſer Entſchluß ſo ſchnell ausgebrochen?

Johann. Wie ein Blitz!

Hofrath. Halt's Maul! — Nicht wie ein Blitz, Peter Hartmann, nein, wie der Lenz erwacht, langſam, bedächtig, ſanft und erfreulich. Helle Sonnenblicke im Februar; warme Stunden im März; Schneeſchauer im April; — Blüthe im Mai! — Mein Frühling iſt da!

Peter (halblaut). Das ſieht ein Blinder!

Johann (auf der andern Seite der Bühne ſtehend). Na, mir iſt's auch recht.

Peter (zwiſchen Beiden; zu Johann). Und er unterfängt ſich, Muſje Johann, ſeinem Herrn Vorwürfe zu machen?

Johann. Ich mein's gut mit ihm.

Hofrath. Ich brauche keinen Vormund.

Johann. Ich ſage, ſie paßt nicht für ihn.

Hofrath. Das muß ich wiſſen!

Johann. Und er paßt nicht für ſie.

Peter. Das muß ſie nun wieder wiſſen!

Hofrath. Sehr richtig, Peter Hartmann, das muß ſie wiſſen.

Peter. Es thut mir aber erbärmlich leid, daß gerade in meinem Hauſe ſo'n Auftritt —

Hofrath. Bitte ſehr, mein lieber Peter Hartmann. Was kann er für die Ungezogenheit dieſes Johannes? und übrigens ſind wir ja hier auch im Freien und nicht in Seinem Hauſe.

Johann. Ja juſtement in ſeinem Hauſe iſt das Unglück.

Hofrath. Jetzt bin ich's überdrüßig! jetzt hebe Dich weg, Johann!

Johann. Ja, aber, wenn —

Peter. Na, Muſje Johann, Er wird doch nicht obſtinat und widerhaarig ſeyn? Wenn der Herr Hofrath ſagen: Johann, hebe Dich weg! ſo muß das ſo viel gelten, als wäre ein Sturmwind gekommen und hätte den Muſje Johann über alle Berge geblaſen. (Leiſe zu ihm). Geh' Er, geh' Er! der Hofrath ſehen aus, als hätten Sie mit mir allein zu ſprechen. — Margarethe iſt im Weingarten. — Laß' ſich ja ſonſt nicht bitten, Muſje, Margarethen zu ſuchen.

Johann (hält ihm den Mund zu; leiſe). Still, um's Himmelswillen!

Peter (erſchreckt; noch leiſer). Was giebt's denn?

Johann. Daß er's nicht hört.

Peter. Wer?

Johann. Der!

Peter. Der Herr?

Johann. Er! Margarethe iſt's, die er liebt!

Peter (zuſammenfahrend). Leiſe, um's Himmelswillen!

Johann. Na, ſieht Er wohl?

Peter. Deshalb!? —

Johann. Darum!

Peter. I du meine Güte!

Johann. Soll ich da nicht ſtrambuliſtig werden?

Peter. Nur Geduld!

Johann. Alle Hagel auch!

Peter. Laß Er mich mit ihm allein!

Johann. Ja, wer weiß —

Peter. Was?

Johann. Ob Er ſich nicht beſchwatzen läßt?

Peter. Von wem?

Johann. Nu, vom Herrn.

Peter. Wozu?

Johann. Zur Heirath!

Peter. Ich?

Johann. Mit Margarethen.

Peter. Könnte kommen!

Johann. Da ſpring' ich in's Waſſer.

Peter. Meinetwegen. Ich hol' ihn nicht 'raus!

Johann. Pfui Teufel, pfui Teufel, ich wollt' mich was ſchämen! **(Ab.)**

Hofrath. Hat er ihm in's Gewiſſen geredet?

Peter. Ja — wenn's nicht in's Ungewiſſe war. Denn wer kann dafür ſtehen, in wie weit ein ſolcher Junge ein Gewiſſen hat?

Hofrath. Sehr gut geſagt: in wie weit er ein Gewiſſen hat! — Gar nicht übel, Peter Hartmann. Ihr ſeyd nicht ohne.

Peter. Nein, das bin ich nicht. Ich bin nicht ohne Weinberge, nicht ohne Haus, nicht ohne Schulden, nicht ohne Steuern und Abgaben, nicht ohne Tochter, nicht ohne Sohn —

Hofrath. Nicht ohne Tochter, da ſitzt's.

Peter. Ne, da ſitzt's nicht. Bei den Steuern, da ſitzt's.

Hofrath. Ha ha, wieder gut! — Peter Hartmann, Ihr habt eine Tochter!

Peter. Ich ſchmeichle mir damit.

Hofrath (hingeworfen). Margarethe heißt das Kind?

Peter. So ſagt man.

Hofrath. Kennt Ihr — Peter Hartmann — (ich weiß nicht einzulenken) — kennt Ihr die — die —

Peter. Ja, ſie iſt mir bekannt.

Hofrath. Ihr habt mich nicht ausreden laſſen. Ich wollte fragen: kennt Ihr die Hageſtolzen?

Peter. Hier in unſerm Oertchen? Wüßt' ich doch wahrhaftig Keinen, der ſchon über vierundzwanzig wäre und nicht eine Frau hätte.

Hofrath. Ich frage dumm. Wie kann der Menſch Iffländiſche Stücke kennen!

Peter. Nein, Liefländiſche Stücke kenn' ich gar nicht. Ich kenne wohl ein Stück guten Nierſteiner, hab' ſelber eins im Keller, das hat eine Blume — eine Blume —

Hofrath. Ich bin ganz zerſtreut — ganz — es iſt die Liebe! — Peter Hartmann, hat Eure Tochter ſchon einmal eine Neigung gehabt?

Peter. Eine Verneigung? was man einen — (er macht einen ſolchen) Knix nennt?

Hofrath. Neigung! — Attachement! — Liebe — Verhältniß — Verbindung — wie ſoll ich ſagen — amour!?

Peter. Ach, amour, meinen Sie; ja, das verſteh' ich, die andern ausländiſchen Worte klingen ſo verdreht — amour, — das iſt gut deutſch, das verſteht ein Jeder. Amour wollen Sie ſagen? ne, ne, daß ich nicht wüßte, mir iſt nichts nicht gewahr geworden.

Hofrath. Er iſt nichts nicht gewahr worden. Schön, ſchön, ſehr ſchön! Und umgekehrt: hat ſich vielleicht ſchon einmal im Laufe der Zeit, geſprächsweiſe — gelegentlich — par hazard — nach Umſtänden — sub clausula des Geheimniſſes, Jemand an ihn gewendet, der das Kind zur Frau wünſchte?

Peter. Ne, weder im Laufen, noch im Reiten, noch in Umſtänden, weder ein Paar Huſaren, noch ein Infantriſt, oder Sporrenklauſel — nichts! gar nichts! das Mädchen iſt wie der Vogel in der Luft: frei! ganz frei! wer ſie fängt, der hat ſie. S' kommt halt nur darauf an, daß Einer den rechten Pfiff wegkriegt, wie man ſo'n Vogel in's Garn lockt. — „Fut, fut, fut!“ und ſchwab ſitzt ſie drin!

Hofrath. Ja, auf den Pfiff kommt's an — (für ſich) nun, pfiffig bin ich! (laut) Alſo, wer ſie fängt, der hat ſie!

Peter (ſich dumm ſtellend). Heißt das, wenn's Einer iſt, der ſie ernähren kann. Denn von meinem Biſſel Armuth kann ich ihr nichts geben, das brauch' ich ſelber.

Hofrath. Verſteht ſich! (für ſich) Er beißt an.

Peter (für ſich). Es iſt wirklicher, lebendiger Ernſt bei ihm.

Hofrath (laut). Nun, wenn ſich aber ein ſolcher fände —

Peter. Ja, da müßt' er doch immer erſt mit ihr in Ordnung kommen, denn warum: ein Vater, der ſeiner Tochter eine gehörige Mitgift geben kann, der mag auch wohl verlangen, daß ſie den nehmen ſoll, den er ihr anbefiehlt. Aber wer eine ſo gänzlich unvergiftete Jungfrau —

Hofrath. Sehr gut, unvergiftet im Gegenſatz zu Mitgift, ſehr gut, Peter Hartmann!

Peter. Eigentlich iſt es ſehr übel, Herr Hofrath, daß ich ſo arm bin, jedoch (weinend) Sie wiſſen wohl —

Hofrath. Ja, ich begreife —

Peter. Sie werden das einſehen —

Hofrath. Deutlich.

Peter. Und billigen —

Hofrath. Unbedenklich.

Peter. Und rechtfertigen —

Hofrath. Gründlich. — Wenn er nur nicht weinen wollte, wie ein altes Weib.

Peter. Und entſchuldigen.

Hofrath. Von Herzen.

Peter. Weil ich doch auch noch einen Sohn habe, daß die Tochter keine Ausſteuer bekommt, — nämlich wegen der Weinſteuer, die macht zu viel aus und dann —

Hofrath. Peter Hartmann, das ſind unnütze Worte. Wir beide werden's nicht zu Ende bringen; denn wir beide ſind ſchon am Ende, und wiſſen nicht, wie wir's anfangen ſollen. Die Hauptperſon fehlt. — Aber hier ſitzt der kleine ſchelmiſche Vogelfänger und wartet, bis er den gewiſſen Pfiff anbringen kann.

Peter. Ich will ſie herſchicken. Es iſt immer ein großes Glück, eine hohe Ehre, für einen ſo lumpigen Weinbauer, wenn ein Hofrath ſein Schwiegerſohn werwerden will. Das fühl' ich, und bin gewiſſermaßen von dieſem Gefühle ganz zer — wie ſoll ich das ausdrücken? zer — knüllt, zer — knittert, zer — malmt, zer — zer —

Hofrath. Gut, Peter Hartmann, „zer“ iſt ſehr gut.

Peter. Nein, es iſt eigentlich nicht gut, beſſer wäre beſſer.

Hofrath. „Beſſer wäre beſſer“ iſt vortrefflich, das iſt noch beſſer.

Peter (für ſich). Ein ſchnack'ſcher Kerl, der Hofrath. Aber ich glaube, das ſitzt ſchon ſo in den Hofräthen d'rin. — Nun ich befehl mich unterdeſſen.

Hofrath. Adieu, Peter Hartmann!

Peter. Sie ſoll gleich kommen. (Ab.)

Hofrath (ihm nach). Laßt ſie flattern, alter Schwede, laßt ſie flattern. Mir iſt doch ganz eigen zu Muthe. Wäre nur dieſe Margarethe margarethig genug, mir naiv, unbefangen, ſchuldlos, ſentimental, entgegen zu kommen, auf halbem Wege, wie jene Margarethen ihren reſpectiven Hofräthen. — Da erſcheint ſie. — Nein, dieſe Anmuth! dieſer Reiz! — Alle verehrten Margarethen und Künſtlerinnen mögen mir's nicht übel nehmen, ſo ſchön war keine Kunſt-Margarethe, als dieſe Natur iſt.

Vierte Scene.

Margarethe. Hofrath.

Margarethe (auf der andern Seite der Bühne). Grüß Ihn Gott, Herr!

Hofrath (für ſich). Aber ganz der Ton: das Biederbe! Guten Tag, liebes Margarethchen! ſchon fleißig geweſen?

Margarethe. Man muß wohl. — War't Ihr ſpazieren?

Hofrath. Ja — nein — (für ſich) ich bin ganz conſternirt.

Margarethe (für ſich). Wie der mich wieder anſtiert!

Hofrath (die Lorgnette nehmend). Sie iſt ſchöner als je.

Margarethe (für ſich). Ich glaube wirklich, Johann hat recht.

Hofrath. Und ſo gar freundlich.

Margarete (für ſich). Der Vater brummte auch was von: „Glück machen!“

Hofrath. Wag' ich's heute nicht, ſo wag' ich's nie!

Margarethe (für ſich). Na, das hätte mir gefehlt, ſo'n alten Nußknacker!

Hofrath. Sie ſpricht mit ſich ſelbſt.

Margarethe (für ſich). Freilich — wenn er viel Geld hätte —

Hofrath. Jetzt hat ſie Aehnlichkeit mit der Anſchütz, in den Bewegungen.

Margarethe (immer mit ſich ſelbſt ſprechend). Und wenn der Johann bei ihm im Dienſte bliebe —

Hofrath. Das war nun wieder die Frau von Klegen, jetzige Madam Binder.

Margarethe (in die Hände ſchlagend). Ja, wer weiß, was ich thät'!

Hofrath (laut). Bravo! (leiſer) ganz wie die Hagn.

Margarethe (aufmerkſam). Nu, was ſchaut mich der Herr ſo an?

Hofrath. Das war der treuherzige Ton von der Lindner.

Margarehte (kokett). Gefall' ich dem Herrn all's ein Biſſel?

Hofrath. Haitzinger! ganz Haitzinger-Neumann!

Margarethe. Die Leute kenn' ich nicht. (Für ſich). Schier möcht' man ſich vor ihm fürchten.

Hofrath (zärtlich). Gretchen!

Margarethe (ſich ihm nähernd). Herr!

Hofrath. Bravo! bravo! — Gretchen, kennſt Du die Hageſtolzen?

Margarethe. Iſt das zum Eſſen?

Hofrath. Göttlich! Superlativ der Naivität! O, wenn man das auf's Theater bringen könnte. — Gretchen, Du entzückſt mich!

Margarethe. Wie ſo?

Hofrath. „Wie ſo!“ — Ganz Unſchuld. — Gretchen kennſt Du das Lied: „Was frag' ich viel“ —

Margarethe. Nein, das kenn ich nicht.

Hofrath. Beſinne Dich, mein Engel, Du mußt es ja kennen, ſo gewiß, als Du Margarethe heißt. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut!“

Margarethe. Nein, Herr! Wenn mich der Herr todtſchlagt, ich weiß nichts davon. Ich kann ſingen: Ein Käfer auf dem Zaune ſaß — Es ſtand ein' Lind' im tiefen Thal — Es leuchten drei Sterne — Es ritten drei Reiter zum Thor' hinaus — Schlaf, Kindlein, ſchlaf —

Hofrath. Aber, liebe Margarethe, wenn Du nun da ſtehſt, und ich frage Dich: was für ein Lied war es doch, das Du geſtern Abends ſangſt? — Du ſchlägſt die Augen nieder und ſagſt: „ich, Herr? —“ Ja, Du, und bitte:

ſinge mir das Lied noch einmal — dann ſchlägſt Du die Augen nieder —

Margarethe. Die hatten wir ſchon einmal niedergeſchlagen —

Hofrath. So ſchlägſt Du ſie wieder auf — trittſt einen Schritt zurück — räuſperſt Dich — und ſingſt — (er ſingt in der Art, wie die Schulkinder [illegible] vorzutragen pflegen.)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur geſundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und ſing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So gehört ſich's für eine rechtſchaffene Margarethe.

Margarethe ([illegible]). Alſo, der Herr meint, ich wäre kein rechtſchaffenes Mädchen, weil ich das Lied nicht kann? Wenn ich's nun nicht gelernt habe, was kann ich denn dafür? Ach, das iſt recht häßlich von dem Herrn, daß er an meiner Rechtſchaffenheit zweifelt!

Hofrath (ängſtlich). Gutes Kind, ſo war's ja nicht gemeint.

Margarethe. Ich hab's doch wirklich niemals gehört, und man kann gewiß ein braves Mädchen ſeyn, ohne alle Lieder zu kennen. Und wenn meine ſelige Mutter das wüßte, daß ein Herr Hofrath aus Berlin mir meine Rechtſchaffenheit ableugnen will —

Hofrath. Engliſche Margarethe, gieb Dich zufrieden. Ein Mißverſtändniß —

Margarethe. Das hab' ich nicht um Sie verdient, Herr Hofrath: die vierzehn Tage, die Sie hier im Hauſe ſind, hab' ich Ihnen alles Liebes und Gutes erwieſen —

Hofrath. Ja, ja, ich weiß es ja. Höre mich doch an, Einzige, Geliebte, fußfällig bitt' ich Dich — (kniet nieder).

Margarethe (laut lachend). Ha ha ha! Sie knieen? Warum denn?

Hofrath. Vor Dir! Vor Deiner Schönheit! vor Deinen Thränen!

Margarethe. Ach, das iſt poſſierlich!

Hofrath. Poſſierlich?

Margarethe. Ja, vor mir hat noch Niemand gekniet, und ich auch vor Niemanden.

Fünfte Scene.

Johann. Vorige.

Johann (indem er ſeinen Herrn knieen ſieht). Ei, daß Dich das Mäuschen! das iſt ein ſchönes Gemälde, das iſt ein Knieſtück! das iſt ein Extrabild! So ſchön hängt's nicht im neuen Muſeum. I du blitzblaue Möglichkeit!

Margarethe (für ſich). Nun wird's gut, da iſt Johann!

Hofrath (ausrufend). Johannes!

Johann (demüthig). Herr Hofrath!?

Margarethe. Was willſt Du hier?

Johann. Ich — ich will nichts.

Hofrath. Was haſt Du hier zu ſuchen?

Johann. Ich wollte Sie fragen, ob Sie eine andere Pfeife brauchen?

Hofrath. Nichts brauch' ich! (leiſe) Pack' Dich!

Johann. Ich wollte fragen, ob ich Ihnen auf Ihre Herren Beine helfen ſoll?

Hofrath. Nichts willſt Du! ich bin vortrefflich ſituirt. (lauter als vorher) Pack' Dich!

Johann ([illegible]). Ich wollte fragen —

Hofrath (laut). Pack' Dich!

Johann ([illegible] und ſingt ein bißchen.)

Margarethe ([illegible]). Da bin ich neugierig, was daraus werden wird.

Hofrath. Johann!

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Komm' her! — Nu wird's!?

Johann. Na, hier bin ich ja!

Hofrath. Näher! ganz nahe! (ihm in's Ohr). Wenn Du nicht augenblicklich Deiner Wege gehſt, jag' ich Dich aus dem Dienſt. (laut, ſehr freundlich) Haſt Du verſtanden, Hänschen?

Johann. Vollkommen! — (für ſich) und ich gehe nicht, ſollt' ich zeitlebens unglücklich werden.

Margarethe. Herr Hofrath, die Kniee werden Ihnen wehe thun.

Hofrath. O, ich bin das gewohnt, meine liebe Margarethe. Ich hab' in meinem Leben ſo oft auf den Knieen gelegen — ſie ſind abgehärtet —

Margarethe (ganz ernſt zu Johann). Das iſt wie bei unſerm Eſel: wo ihn der Sattel gedrückt hat, da iſt jetzt ſo harte Haut —

Hofrath (ungeduldig). Alſo Er geht nicht, Flegel!? — Schlingel! — Johann! — hört Er nicht? — Er ſingt, wie eine Nachtigal! — Der Menſch iſt betrunken! — Was er für Blicke auf mich richtet! — Förmlich, als ob er drohen wollte? — (furchtſam) Ich glaube gar, er iſt wahnſinnig geworden! — Ich will ihm doch lieber ausweichen — er könnte ſich vergreifen in ſeiner Wuth — ich werde zu Peter Hartmann gehen, und ihn bitten, daß er ſich des Rebellen bemächtige. (Steht mühſam auf, Margarethe hilft ihm). Mein Engel, mir fällt eben ein, daß ich mit Deinem Vater etwas zu verabreden — ich will hernach wieder — (leiſe) bleib' nicht allein mit dem, er iſt toll, — — hernach wiederkommen — leb' unterdeß wohl Liebe, Kleine, Zarte, Süße! (ſtreichelt ſie, Johann vergeſſend).

Johann (tritt hinzu).

Hofrath (zurückprallend). Gleich wiederkommen! — Nur zwei Worte mit Deinem Vater! — (im Laufen) Peter Hartmann! Peter Hartmann! (Ab ins Haus.)

Margarethe. So 'was iſt mir aber auch noch nicht vorgekommen, daß die Herrſchaft vor dem Bedienten davon läuft.

Johann. Es war ihm gerathen. Wenn er noch lange mit Dir geſchäkert hätte, ſo wär' mir die Galle geplatzt.

Margarethe. Glaubt Er denn wirklich, Mosje Johann, daß mich ſein Herr heirathen will?

Johann. Er hat mir's ja ſelber geſagt.

Margarethe (treuherzig). Nu, was räth er mir denn an? Soll ich den alten Herrn nehmen?

Johann. Mich fragt Sie um Rath? — Mich, den Sie ſeit vierzehn Tagen an der Naſe herumführt? iſt das nicht gerade, als ob Sie mich noch wollte zum Beſten haben und verſpotten? Thu' die Jungfer, wie's Ihr um's Herz iſt.

Margarethe. Ei, es wäre doch ſchön, wenn ich eine Frau Hofräthin würde.

Johann. Freilich wär's ſchön, — und wenn ich hinter dem Stuhle ſtände — nicht wahr?

Margarethe. Und ich drehte mich um, und ſagte: Johann, geben Sie mir doch einmal den Kuhkäſe her, ich hab' heute noch nichts Herzhaftes gegeſſen.

Johann. Frau Hofräthin, den Käſe mögen Sie ſich ſchon ſelber holen, denn ich bleibe nicht im Dienſte.

Margarethe. Wie? Er wollte ſeinen Herrn verlaſſen?

Johann. Er verläßt mich ja — er heirathet ja. Noch heutigen Tages geh' ich, den Jammer ſeh' ich mir nicht mit an.

Margarethe. Und ich ſollte Schuld ſeyn —

Johann. Ja, daran biſt Du ſchuld, Dein falſches, treuloſes, ſtolzes, verrätheriſches Herz! Ich [illegible] habe geglaubt, nur die Berliner Mädchen, nur die Städterinnen wären ſo nichtsnutzig; auf dem Lande hab' ich geglaubt, wohnte Treu und Redlichkeit, bis in Dein kühles Grab, Treu' und Redlichkeit, wovon die Berliner Mädchen nichts wiſſen, weil ſie nur von Freu und Unglück wiſſen, bei dem ſie ſich ihre Pomade holen, denn denen iſt Alles Pomade! Und ordentlicher Kerl, hab' ich geglaubt, könnte mein Mädel ſeyn, [illegible] ſich jene Liebe auf dem Lande holen. Nun ſeh' ich mit Schrecken, daß die Landmädchen noch ſchlechter ſind, als die Stadtmädchen; denn ſo ſchnell mag' keine Städterin [illegible], wenigſtens keine [illegible] nicht. Meinetwegen heirathe Sie den Herrn Hofrath mit ſeinem grauen Mantel, oder heirathe Sie ihn nicht; meinetwegen [illegible] Sie von Ihrem Verdienſte einen [illegible], oder keinen [illegible]; meinetwegen laß' Sie ſich Madame heißen, oder gnädige Frau; meinetwegen ziehe Sie vom Lande in die Stadt, und mach' Sie alle verrückte Stadtmoden mit: — ich ſcheer' mich den Teufel um Sie, ich ſcheer' mich den Teufel um die Stadt, ich ſcheer' mich den Teufel um den Hofrath, ich ſcheer' mich den Teufel um's Teſtament und die Erbſchaft, ich geh' aus dem Dienſt, ich zieh' die verdammte Livréejacke aus, ich laufe wieder heim zu meinen Eltern, ich werd' wieder ein ehrlicher Landmann, ich geb' alle die ſtolzen Pläne und Ausſichten vom Kammerdiener, Stiefelglanz, Hemdenpracht und Wagen-Staat auf, ich ſeh' kein Frauenzimmer mehr an, ich bau' meiner Eltern Feld, und bau' meinen Geſchwiſtern den Buckel durch, wenn ſie nicht Guts thun, und in den Rhein ſpring' ich nicht 'nein, ſchon Ihr zu Gefallen gar nicht. Nein, ich lebe; ja, ich lebe, damit ich noch erlebe, wie Sie bereut, wie's Ihr ſchlecht geht — — meinetwegen mag's Ihr gut gehen, wenn ich's nur nicht mit anſehen darf. Adje! (er will fort.)

Margarethe (hält ihn). Johann, bleib doch: — Wie kann man ſo dumm ſeyn? Merkſt Du denn gar nicht, wo ich hinaus will? Haſt Du mir denn nicht geſagt, daß Du ein armer Teufel biſt? hab' ich Dir denn nicht geſagt, daß mich mein Vater ſo Einem nicht giebt? haſt Du mir nicht geſagt, daß Du in Deines Herrn ſeinem Hageſtolzen-Teſtamente ſtehſt, weil Du ihm verſprechen mußteſt, Du würdeſt nicht heirathen, und ihn nicht verlaſſen? Na, wo hätt's denn nun mit uns ein Ziel gehabt, wenn ich Deinen Herrn nicht ein Bischen narrirte? So weit wollt' ich ihn eben haben. Nun laß mich nur machen. Die Margarethe iſt auch kein Schaf. Ich weiß, was ich will, und das werd' ich durchſetzen. Glaubſt Du denn, ich möchte ſolch' verſchimmelten Mann haben? Sieh' doch in den Spiegel, Johann, hernach ſieh' mich an! — hernach ſieh' Deinen Herrn an —

Johann. Ja, wenn das wäre —

Margarethe. Wie ſollt's anders ſeyn? Oder hältſt Du mich für ſo falſch, daß ich Einen lieb haben und den Andern heirathen könnte?

Johann. Man hat wohl Beiſpiele —

Margarethe. Bei uns zu Lande nicht.

Johann. Und gefährlich bleibt der Spaß immer.

Margarethe. Wagen gewinnt —

Johann. Wagen verliert.

Margarethe. Einer muß dabei verlieren, und das ſoll Dein Hofrath ſeyn. Warum iſt er ſo toll und thöricht? warum iſt er ſo eitel? Laß Du mich nur machen und ſey geſcheidt. Komm', ſetz' Dich zu mir, ſchau wieder freundlich —

Johann. Du haſt rechte Gewalt über 'nen Menſchen, Margarethe. Erſt war ich ſo wüthend, hatte ſo 'nen Haß auf Dich, und jetzt, kaum ſind ein paar Worte geſprochen, bin ich umgewandelt, wie der graue Mantel, den mir der Herr geſchenkt hat.

Margarethe. Das iſt nun ſo mit uns Mädeln.

Johann. War mir doch gleich ſo wunderlich, wie ich Dich 's erſtemal ſah.

Margarethe. Ihr war't eben eingezogen —

Johann. Ich hatte das Geräck herüber geſchafft, und der Herr handelte noch ein wenig mit Deinem Alten um die Miethe für die ob're Wohnung.

Margarethe. Da wollt' ich vom Heuboden herunter —

Johann. Und Du ſetzteſt den Fuß auf die Leiter —

Margarethe. Und ſtand auf der erſten Sproſſe —

Johann. Da trat ich in den Hof —

Margarethe. Und blickteſt hinauf —

Johann. Zu Dir!

Margarethe. Aber ich zog den Fuß zurück —

Johann. Aber ich hatte doch ſchon hinaufgeſchielt —

Margarethe. Und ſagteſt: bon jour, Jungfer!

Johann. Du: Gott grüß' ihn, junger Herr!

Margarethe. Was? „junger Herr" hätt' ich geſagt?

Johann. Ja, meiner Seele! Sieh, was hätt' ich davon, daß ich's ſagen ſollte? „Gott grüß' ihn, junger Herr!"

Margarethe. Na, meinetwegen. — Und Du fragteſt: kann man nicht ein Bischen hinaufkommen?

Johann. Weiß der Teufel, wo ich die Courage hernahm? Du aber antworteteſt: was will Er denn hier oben machen?

Margarethe. Darauf bliebſt Du mir die Antwort ſchuldig —

Johann. Und ſtieg hinauf.

Margarethe. Und in der Verlegenheit ich herunter.

Johann. Mitten auf der Leiter begegneten wir uns —

Margarethe. Es war ja nicht anders möglich —

Johann. Du verlorſt die Gleichgültigkeit, den Schwerpunkt —

Margarethe. Wankte — und ſchwankte —

Johann. Hielteſt Dich an mich —

(Alles dies geſchieht jetzt wieder.)

Margarethe. Du umfaßteſt mich —

Johann. Du umklammerteſt meinen Hals —

Margarethe. Ich dachte, ich müßte fallen —

Johann. Und mit einem Sprunge waren wir unten.

Margarethe. Ja, wir flogen recht.

Johann. Unten aber gab ich Dir einen Kuß —

Margarethe. Nein, ſchon unterwegs, in der Luft, denn auf dem Boden hätt' ich's nicht mehr gelitten.

Johann. Wahrhaftig, Gretchen, erſt unten.

Margarethe. Meiner Treue, ſchon unterwegs!

Johann. Möglich, daß Du mir unterwegs einen gabſt: ich gab ihn Dir erſt unten —

Margarethe. Dann wären's ja zwei geweſen —

Johann. So wie ich Dir ihn jetzt gebe —

Sechste Scene.

Vorige. Peter Hartmann (aus dem Hauſe kommend).

Peter. Schau, ſchau!

Margarethe (von der Bank aufſpringend). 's iſt nur, lieber Vater —

Johann. Wegen der Leiter —

Margarethe. Ich war ſchwindlich —

Johann. Und ſie wäre gefallen, wenn ich ſie nicht gehalten hätte.

Peter. Er wird mir der rechte Halter ſeyn. Eben ſchickt mich ſein Herr heraus, um ihn einfangen zu laſſen, weil er toll geworden wäre.

Johann ([illegible]). So 'was hab' ich gleich geſpürt.

Peter. Was?

Johann. Daß er toll iſt.

Peter. Wer?

Johann. Mein Herr!

Peter. Nein: Er — Er ſoll toll ſeyn!

Johann. Schier hätt' ich's werden können. Aber Grete hat mich wieder vernünftig gemacht.

Peter. Spaß bei Seite, der Hofrath fürchtet ſich vor ihm, und will ihn fort haben.

Johann. Das glaub' ich.

Margarethe. Ja, das glaub' ich.

Peter. „Ja, das glaub' ich!" Was heißt das? was will das ſagen?

Margarethe. Es will ſagen, Vater, daß ich den vorſtehenden Johannes liebe.

Peter. Mir recht gleichgültig. Du nimmſt den Hofrath. Er hat um Dich angehalten, Du wirſt ſeine Frau, und ich gehe unter die Hofrathe, in Beziehung auf meinen Schwiegerſohn.

Johann. Siehſt Du? Er bläſt auch in das Horn!

Peter. Ja, das thut er! Soll ich ſie Ihm etwa an den Hals werfen, Ihm, Mottenvertilger, Fleckausreiber, Stiefel-Verklärer? So lang' Er dient, kann Er keine Frau brauchen; ſo lang' Er nicht dient, kann Er keine ernähren.

Johann. Riechſt Du den Braten?

Peter. Wenn ſie Ihn nähme, würde ſie ſelten genug Braten zu riechen bekommen. Nicht auf Kartoffeln thut's bei ihm reichen! kurz, Du heiratheſt den Hofrath!

Margarethe (ſehr ruhig). Ich denke gar nicht d'ran.

Peter. So heirath' ihn gedankenlos, iſt mir auch recht, wenn's nur geſchieht.

Margarethe. Es ſoll aber nicht geſchehen. Ich will nicht!

Peter. Widerſpenſtigkeit? — Hat Er ſie aufgehetzt?

Johann. Nichts deſto weniger.

Peter. Margarethe, ſei kein Schenial, ſondern eine gehorſame Tochter. Es giebt noch alte, invalide Weinſtöcke, mit denen —

Margarethe. Vater, das iſt Alles nur Gerede! Zum Heirathen kann er mich doch nicht zwingen, denn der Hofrath iſt ein ſo eitler alter Narr —

Peter (hält ſich die Ohren zu). Ich habe nichts gehört: Er iſt Zeuge, Johann, ich habe nichts gehört.

Johann. Ich bin Zeuge. — Er iſt ein eitler, alter Narr.

Margarethe. Eitler, alter Narr, daß er mich nur dann zur Frau nimmt, wenn er glaubt, ich ſey bis über die Ohren in ihn verliebt. Na, daß er das glaube, oder nicht glaube, hat Niemand in ſeiner Gewalt, als ich und daß ich ihn zu dem Glauben bringen will, dazu kann mich der Vater nicht zwingen, und wenn er mich todt ſchlüge. Alſo, Vater, wir wollen einen Accord machen: hört zu: — Wenn ich's ausrichten kann, daß der Hofrath ſeine Einwilligung zu Johannes Verheirathung giebt, daß er ihm bei lebendigem Leibe ſchenkt, was er ihm im todten Teſtamente zugedacht hatte — (macht 500 Thaler Preußiſch) — dann darf ich den Johann nehmen. Richt' ich das nicht aus, und der Hofrath will mich — gut, dann nehm' ich ihn.

Peter (der aufmerkſam zugehört). Bin's zufrieden.

Johann. Adje, Grethe! Adje, Liebe! Adje, Hoffnung! O Betrug, raſender Betrug!

Peter. Wird Er wieder toll?

Johann. Ja, da muß man toll werden! Sie will Unmöglichkeiten verfertigen, Krokodille in Tauben verwandeln und Hechte in Gründlinge — — nein, nein, nein, das geht nicht, das iſt nur eine Finte von ihr, damit ſie eine Entſchuldigung hat, wenn ſie ihn doch nimmt. O, Du ſchwarze Margarethe! o Du abſcheuliche Margarethe!

Hofrath (am Fenſter). Peter Hartmann! ſo ruft doch Hülfe! er iſt ja wieder im Raptus, ich hör' ihn ja ſchreien, daß es durch's Haus ſchallt.

Johann (ſich nach dem Fenſter wendend). Ja, im Raptus bin ich, kann ich auch ſeyn!

Hofrath (verſchwindet am Fenſter).

Peter (den Johann packend). Hör' Er einmal, hier hat kein Toller die Permiſſion, ſo 'rum zu raſen. Komm' Er mit und laß Er ſich einſperren!

Johann. Ja, ich laſſe mich einſperren — wohin Er will. Wohin Er will! In den Kerker, in die Gruft, in das Grab, in den Sarg!

Margarethe. Für's Erſte, Vater, bringt ihn in den Keller, und da ſoll er bleiben, bis er gerufen wird.

Johann. In den Keller? das iſt ein Wink! Das ſoll mir nicht umſonſt geſagt ſeyn! In dem Keller liegt Wein, da will ich meinen —

Margarethe. Macht, daß Ihr ihn fortbringt! und ſchickt mir den Hofrath!

Peter (indem er fortgeführt wird). „Schickt mir den Hofrath!" Schlange! Sie kann's nicht erwarten, bis er kommt. Ach, wenn ich doch auch ein Hofrath wäre, oder wenigſtens ein Geheimerath; denn in dem Titel muß es ſtecken, ſonſt wüßt' ich nicht —

Peter. Schwadronir' er nicht ſo viel, er iſt ja doch toll; es iſt ja doch kein Verſtand d'rin! (Beide ab hinter das Haus.)

Margarethe (allein). Nun heißt's: die Ohren ſteif halten! — Der arme Schelm dauert mich wohl ein Bischen; deſto mehr will ich's ihm hernach mit Liebe vergelten, wenn's überſtanden iſt. — Wenn's aber mißlingt? Wenn der Alte doch zugreift? Oder, wenn er klüger wäre, als die dumme Margarethe? — Klüger? Nein! dann hätt' er nicht den Entſchluß faſſen können, ein junges Mädel zu nehmen; dann hätt' er auch nicht glauben können, er gefiele mir. Ach was, ich will's ſchon durchfechten! hat er doch in ſeiner Verblendung nicht einmal geſpürt, daß ich's mit Johann halte. Hat er doch nicht gemerkt, daß es Eiferſucht iſt, die den armen Johann toll macht. Da ſieht man, wie er verſeſſen iſt auf ſeine eigne Schönheit. — Es wird wohl gehen! — Und geht's nicht — der Hofrath ſoll mich doch nicht haben, dem will ich wohl die Luſt verleiden, mich zu nehmen, darum hab' ich keinen Kummer. Denn wenn ich einmal nicht Frau Johanneſſen werden kann, dann mache ich auch keine Umſtände mehr: dann ſag' ich: meinem Vater hab' ich zwar halb und halb verſprechen müſſen, Sie zu heirathen, doch deshalb dürfen Sie nicht glauben, daß ich Sie gern hätte. Sie ſind mir zuwider, und was Ihnen bevorſteht, können Sie ſich denken, und ſo weiter. Kurz, ich rede ſo deutlich, daß es ſogar ein Hofrath merken muß.

Siebente Scene.

Peter. Margarethe.

Peter. Der ſitzt im Keller, aber bald wird er mich jammern.

Margarethe. Laßt ihn nur ſitzen, ich will ihn ſchon entſchädigen. — Nu ſchickt mir meinen Hofrath, aber ſagt ihm nichts, daß ich von ſeinen Abſichten unterrichtet bin.

Peter (an der Thür). Der hat gar die Hausthür von innen verriegelt. — Herr Hofrath!

Hofrath (von innen). Peter Hartmann, was giebt's?

Peter. Machen Sie auf, ich will in's Haus!

Hofrath. Iſt der Tollhäusler weg?

Peter. Ja, wir haben ihn in den Keller geſperrt.

Hofrath (öffnend). Gottlob! — Aber da wird er über den Wein gerathen.

Peter. Mag's doch! — ein beſoffener Toller iſt nicht mehr gefährlich. (Er macht noch unter der Thür dem Hofrath zärtliche Zeichen auf die verſchwindende Margarethe, und geht in's Haus.)

Achte Scene.

Hofrath. Margarethe.

Hofrath (einen Blumenſtrauß in der Hand). Jetzt iſt der große Augenblick wirklich da, nun gilt's, alle Liebenswürdigkeit ſpielen zu laſſen.

Margarethe (für ſich). Ein ſchwer Stück Arbeit bleibt's immer, was ich vorhabe.

Hofrath (laut). Die ſchöne Margarethe iſt nun glücklich von dem raſenden Johann befreit worden?

Margarethe. Ja, der ſitzt im Keller.

Hofrath. Es thut mir recht leid, daß mein Bedienter ſich ſo ungebührlich betrug, daß ich alſo gewiſſermaßen ſchuld bin —

Margarethe. O, der Hofrath belieben zu ſcherzen. Wie ſoll der Herr für ſeinen Bedienten ſtehn können?

Hofrath. Freilich geht das nicht immer, beſonders wenn der Herr auf den Knieen liegen, wie vorhin.

Margarethe. Ach, weil wir doch vom Knieen reden, — da fällt mir wieder ein: warum waren Sie denn vorhin auf Ihre Kniee geſunken?

Hofrath. Naive Frage! Als ob das nicht die ganz gewöhnliche Form bei einer ſo ſtürmiſchen Erklärung wäre. Darunter thun wir's nicht, wir anderen jungen Leute.

Margarethe. Wollten Sie 'was erklären?

Hofrath. Erklären — entdecken — öffnen — entfalten — anbieten — zu Füßen legen — ein Herz!

Margarethe. Ein Herz!

Hofrath. Und am Herzen hängt der ganze Menſch.

Margarethe. Welcher Menſch?

Hofrath. Ein einzelner, ſchüchterner, unverdorbener — dem man entgegen kommen müßte, wenn man eine Margarethe ſeyn wollte, comme il faut.

Margarethe. Es kommt Ihnen nur ſo vor, als ob ich eine Margarethe ſeyn wollte? (Er tritt ihr näher.)

Hofrath. Reizend! — Was würde Margarethe zu einem ſolchen Manne ſagen?

Margarethe. Zu einem Einzelnen?

Hofrath. Einzelnen —

Margarethe. Unverdorbenen —

Hofrath. Unverdorbenen —

Margarethe. Schüchternen —

Hofrath. Schüchternen!

Margarethe. Ja, was ſoll ſie zu ihm ſagen? Eure Rede, ſpricht der Pfarrer, ſey: ja ja und nein nein, was drüber iſt, das iſt vom Uebel.

Hofrath (für ſich). Sehr fein! — (laut) Womit hält es denn Margarethe, mit dem nein, oder dem ja?

Margarethe. Mit Beiden.

Hofrath. Wieder ſehr fein! — Wenn aber der ſchüchterne —

Margarethe. Unverdorbene, Einzelne? Sie ſind ja nicht einzeln, Herr Hofrath!

Hofrath. Wie denn, nicht einzeln? —

Margarethe. Ihr Johann —

Hofrath. Rede mir nicht von dem Schlingel, der hat übergeſchnappt. Und wenn er es nicht hätte, — bin ich denn mit ihm getraut?

Margarethe. Er thut ſo. Er ſagt, er ſtänd' in Ihrem Teſtamente, und er hätte Ihnen verſprochen, nie zu heirathen, und Sie hätten ihm verſprochen, nie zu heirathen.

Hofrath. Was das für eine Frechheit iſt!

Margarethe. So'n Menſchen behält man nachher wie eine Klette an ſich. Den müßten ſie ſchon loszuſchütteln, wenn Sie ſich verändern wollten.

Hofrath. Nichts leichter als das: Man jagt ihn eben fort.

Margarethe. Damit iſt's doch auch nicht gethan. Erſtens iſt's grauſam; hernach, wenn er in der Welt herumlieſe und ſagte: mein Hofrath hat mir ſein Wort nicht gehalten — das wäre doch auch eine Art von Schandfleck —

Hofrath. Nein, aber wirklich, das iſt einzig! von einem ſo groben, unverſchämten Burſchen ſoll ich abhängen! Nach dem ſoll ich mich richten! Seinetwegen ſoll ich die Stimme meines Herzens auf den Mund ſchlagen. Ach, das wäre doch wirklich zum Raſen!

Margarethe. Und wenn Sie nun am Ende heirathen, er würde ja die Frau wie ſein Unglück betrachten, er wäre ja im Stande, ihr ein Leides zu thun.

Hofrath (ernſt). Bin ich denn gar nichts? Bin ich nicht der Mann, meine Frau zu ſchützen? Vor allen Johannen der Welt?

Margarethe. Nein, wenn ich ein einzelner, ſchüchterner Hofrath wäre, der ſich verändern wollte, und hätte einen Johann, der nun einmal in meinem Teſtamente ſtünde mit 5000 Thaler —

Hofrath. Warum nicht gar 5000 — 500 ſind es, mein Engel!

Margarethe. Mit 500, wollt' ich ſagen, da wüßt' ich wohl, was ich thäte!

Hofrath. Nun, was thäte denn mein kleiner, ſchüchterner Hofrath?

Margarethe. Ich ließ den Kerl bringen — meinetwegen gebunden, wenn er noch ſo wüthend wäre, als vorhin, — ließ den Kerl bringen, und ſagte: Johann, Du Schlingel —

Hofrath. Sehr gut, vortrefflich!

Margarethe. Allerdings bin ich ſo dumm geweſen, von Dir zu verlangen, Du ſollſt Dein junges Leben mir opfern und bei mir ausdauern, ſo lange mich Gott Hofrath ſeyn läßt auf dieſer Erde, denn ich dachte, ich würde unvermählt bleiben, und deshalb verlangt' ich von Dir daſſelbe, und verſprach Dir 500 Thaler nach meinem Tode. Da mir nun aber beſſere Gedanken in die Seele gefahren ſind, und ich den Vorſatz gefaßt habe, mich zu verheirathen, ſo will ich Dir hiedurch Erlaubniß ertheilen, desgleichen zu thun. Damit Du unverſchämter Patron aber nicht etwa raiſonnirſt, ſollſt Du ſehen, daß ein Hofrath großmüthig iſt von Natur, und Du ſollſt Dein Erbtheil bekommen, ſo gut, und ſo gewiß, als ob ich ſchon bei den andern Hofräthen verſammelt wäre, die vor mir zu Grabe gegangen ſind. — Dann legte ich dem Burſchen ſeine 500 Thaler auf den Tiſch, ſchenkt' ihm ſeine Livree, gäb' ihm einen Naſenſtüber — (thut es) und würf' ihn zur Thür hinaus.

Hofrath (der, ſo lange Margarethe als Hofrath ſprach, ihre ganze Rede mit den Bewegungen ſeines Mundes verfolgt hat, als ob er mitſpräche). Ei, das iſt eine ganz reſolute Manier, ſtrafbare Domeſtiken los zu werden: aber etwas theuer find' ich ſie. — Wie würdeſt Du Dich jedoch benehmen, wenn Du als Hofrath dem Mädchen gegenüber ſtändeſt, für welches Du eine zärtliche Neigung fühlteſt, und welcher Du nur noch nicht den Muth gehabt hätteſt, Dich ganz zu entdecken?

Margarethe. Nicht leichter, als das. Ich würde ſagen: Mädel, meinen Johann bin ich los! Es koſtet mich zwar 500 Thaler, aber was ſollt' ich mit einem ſo naſeweiſen hübſchen Jungen im Hauſe, da ich eine naſeweiſe hübſche Frau zu nehmen vermeine? Ich bin kein Kind mehr, und deshalb ſeh' ich ein, daß in meine kleine Haushaltung ein ſolcher Johann nicht paßt, wo eine — na — wie heißt ſie nun? —

Hofrath. Schelmin —

Margarethe. Wo eine Lieſe ihr Weſen treiben wird. Biſt Du geſonnen, mein Weib zu werden, ſo ſchlag' ein! Du ſollſt ein Leben führen, wie am Sonntage, ich will Dich auf Händen tragen, Du wirſt bekommen, was Dein Herz begehrt —

Hofrath. Und was antwortet Marg — Lieſe wollt' ich ſagen?

Margarethe. Lieſe wird roth bis in den Nacken — faßt die Enden ihrer Schürze, zupft ſie, — räuſpert ſich, — druckſt — und druckſt — und ſpricht endlich: eh' nicht die Affair' mit Ihrem Bedienten im Reinen iſt, kann ich mich zu nichts entſcheiden. Ich hab' einen Abſcheu vor dieſen ſecken Laffen mit buntem Kragen und lockigtem Haar. Es würde nicht gut thun. Wir würden uns zerren und zanken, und ich mag ihn mir auch nicht aufſäſſig machen, als hätte ich ihn vertrieben: deshalb muß er zufrieden geſtellt werden, ſeine volle Freiheit kriegen und ſein Teſtament. Wenn er dann über alle Berge iſt, dann können wir ja mehr aus der Sache ſprechen. — Unterdeſſen iſt die Lieſe immer näher gerückt — hat einen Arm um ihn geſchlungen — lehnt ſich an ſeine Seite, weil ſie ein ſchwaches zittriges Ding iſt, die arme Lieſe, und hebt die Augen zu ihm auf, als wollte ſie fragen: werd' ich denn ſo viel Gewalt über ihn haben, daß er mir den Willen thut?

Hofrath (zärtlich, ſeufzend, küßt ſie auf die Stirn).

Neunte Scene.

Vorige. Peter.

Peter. Darf man gratuliren?

Hofrath. Peter Hartmann, Ihr dürft gratuliren! — (er ſteckt ihm ſeinen Blumenſtrauß an die Bruſt). Brautvater! Liefert mir gefälligſt den Arreſtanten aus; ich hab' ein Wort mit ihm zu ſprechen.

Peter (ſieht Margarethen fragend an).

Margarethe. Nun, was zaudert Er, Vater? Holt den wahnſinnigen Menſchen nur aus dem Keller herauf. Wir fürchten uns nicht vor ihm!

Hofrath (ſie umarmend). Nein! wir, vereint, fürchten ein ganzes Tollhaus nicht. Wir wiſſen, woran wir ſind.

Margarethe. Ja, wir wiſſen, woran wir ſind!

Peter. Mir kann's recht ſeyn: ich laſſ' ihn von der Kette los, wenn er beißt, ich bin nicht ſchuld d'ran. (Ab hinter's Haus).

Margarethe. Und wenn ich ein Hofrath wäre, ich machte die Sache, wie geſagt, raſch ab. Ich ging' hinein, holte das Geld heraus, — legt' es ihm hier auf die Bank und ſagte: nun packe Dich, Flegel, und heirathe wen Du willſt!

Hofrath. Wen Du willſt! Sehr gut!

Margarethe. Nur, daß Du mir nicht wieder in die Quere kommſt, mir und meiner jungen Frau.

Hofrath. Mir und meiner jungen Frau! Sehr gut! — Der Hofrath geht, er holt das Geld — er kehrt zurück — er macht reinen Tiſch — und dann —

Margarethe. Dann — ach, ich ſchäme mich ja!

Hofrath. Sie ſchämt ſich, ſie liebt raſend. — O Herr Hofrath Reinhold, Sie thun mir leid, Sie flößen mir Erbarmen ein. Ihre Verbindung gleicht einem Großvatertanz, einem Menuet — ſo abgemeſſen, ſo ſteif, ſo beſonnen! Wir taumeln unſerm Glück entgegen, im Walzer — im Cotillon — im Galopp — das Mädchen vergöttert mich! (Er tanzt in's Haus).

Margarethe (ihm nachſchauend). Kann's auch ſolche Narren geben? Ne, ich hätte nicht gedacht, daß es wahr wäre, aber die Kutterin hat Recht, ein alter Hageſtolz iſt ärger, als ein junges Mädchen.

Zehnte Scene.

Peter mit Johann. Margarethe.

Johann (eine Flaſche in der Hand). Warum läßt Er mich nicht im Tollhaus — im Keller, wollt' ich ſagen? Ich war eben im Raſen. Er hat eine ſchändliche Tochter, Hartmann, aber einen guten Wein.

Peter. Ihr könnt hier oben raſen, auf dem Raſen. Zur Verlobungsfeier.

Johann. Sind ſie ſo weit? Na, das iſt ja herrlich! ich gratulire, Jungfer Falſchheit! Vivat, die Frau Hofräthin! (Trinkt.)

Peter (ſich verbeugend). Vivat, mein Kind!

Margarethe. Vater, Ihr wißt doch, was wir abgemacht haben?

Peter. Alles weiß ich.

Margarethe (zu Johann). Und er weiß es doch auch noch? oder hat er's vertrunken?

Johann. Ich weiß, was ich weiß, daß der alte Sünder mich fortjagen will, daß Dein Vater mich deshalb heraufgeholt hat, daß Du den Hofrath heirathen wirſt, daß der Henker Euch Alle holen ſoll, daß ich kein Frauenzimmer mehr anſehe! Punktum! Mein Vorſatz iſt gefaßt, ich leg' mich jetzt auf's Saufen!

Margarethe. Pfui!

Peter. Ne, pfui nicht, der Gedanke iſt gut genug. Ich hab' auch manchmal ſolche Anwandlungen.

Johann. Peter Hartmann, was wird heuer für ein Weinjahr?

Peter. 's läßt ſich gut an.

Johann. Ich bleib' hier, ich mieth' mir eine Schlafſtelle in Seinem Keller.

Elfte Scene.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Hör' er, Flegel, ich bin geſonnen, mich zu verändern!

Johann. Ich auch, Herr Hofrath!

Hofrath. Da ich aber einmal von ihm verlangt habe, er ſolle bei mir bleiben, nicht heirathen, treu dienen, und da ich einmal Ihm für ſeine (freilich erſt künftig zu leiſtenden) Dienſte ein Legat verſprochen habe, jetzt aber einen ſo ungeſchliffnen Burſchen gern los ſeyn will, — ſo hab' ich mich entſchloſſen, ihn über alle Gebühr gnädig zu behandeln. Zieh' Er mit Gott! — Thu' Er, was Er will, und damit er nicht auf mich ſchimpft, wenn Er nach Berlin zurückkommt, ſo nehm' Er hier, was Ihm im Teſtament beſtimmt war. Mit 500 Thalern kann Er eine kleine Wirthſchaft anfangen, thu' Er das — heirath' Er, wen Er will. Nur heb' Er ſich aus meinem Angeſicht, und ſtöre Er nicht eine Minute länger den Liebesglanz eines ſeeligen jungen Paares.

Peter. Gott's Fliederment!

Johann (taumelnd, wirft die Flaſche weg). Wie war mir das? — 500 Thaler?

Hofrath. Geh' Er — geh' Er —

Johann. Wirthſchaften?

Hofrath. Wo Er will.

Johann. Heirathen?

Hofrath. Wen Er will.

Johann. Margarethe?

Margarethe. Liebſt Du mich wohl, Johann?

Johann (ſie umfaſſend). So laſſ' ich mir's gefallen!

Hofrath (zuſammenſchreckend). Peter Hartmann!

Peter. Auf den Fall hatten Sie mein Wort.

Hofrath (zu ſich). Wie geſchieht mir? Verrath — Betrug — Spott — eine Margarethe —

Margarethe. Wir danken dem gnädigen Herrn —

Johann. Tauſendmal! Und küſſen Hand' und Füße, bitt' auch um Verzeihung —

Margarethe. Und empfehlen uns in Ihre Huld!

Hofrath. O, gar nicht nöthig! Seyd ſchon empfohlen, ſehr ſehr empfohlen! Es freut mich, daß meine Vorſchläge zu Ihrem Glücke ſo willig angenommen werden. Ich wollte ja nichts anders, ich bin ſehr froh, ſehr froh — daß —

Margarethe. Nur mit der Lieſe will ich reden, wenn der Herr Hofrath noch dabei bleiben —

Hofrath. Danke ergebenſt! Ich werde Gelegenheit nehmen, ſelbſt mit ihr zu ſprechen —

Margarethe. Nun komm', Johann, komm', der Herr Hofrath wollen [illegible] ſeyn. (Beide Arm in Arm ab.)

Peter (will Jenen folgen).

Hofrath (ruft ihn zurück). Peter Hartmann —

Peter. Herr Hofrath —

Hofrath. Peter Hartmann, Ihr ſeyd ein niederträchtiges, verwünſchtes Geſindel, und verdient Strick, Galgen, Rad —

Peter. O nicht ſo viel auf einmal, Herr Hofrath —

Hofrath. Peter Hartmann, man ſoll meine Sachen packen, und Alles reiſefertig machen. Ich will nach Berlin gehen.

Peter. Zu Befehl, wird ſogleich geſchehen! — (Will ab.)

Hofrath. Peter Hartmann —

Peter (umkehrend). Herr Hofrath —

Hofrath. Meine Blumen! — (reißt ihm den Strauß von der Brust.)

Peter (im Abgehen). Ich hätte ſie mit eingepackt. (Ab in's Haus.)

Hofrath (allein, er ſitzt in Gedanken verſunken, und reißt Blumen vom Strauß ab, bis er ganz leer iſt, indem er ſagt:) Sie liebt mich — liebt mich nicht — u. ſ. w. liebt mich! — ha ha ha! Eine Bäuerin, Margarethe mit Namen, naiv, ſchön — Süden von Deutſchland — Mandelblüthe — Bergſtraße — Rhein — Deutſche Treue — Unſchuld des Dorfes — ſiebzehn Jahr — ein Hofrath — Ifflands Hageſtolzen — Madame Haizinger — Mamſell Lindner — Fräulein Haas — Theater — Natur — Kunſt — 500 Thaler — zum Narren gehalten! Kinderſpott! — Mir ſoll noch Eine kommen, und die Margarethe ſpielen, oder Roſine, oder Suſette, oder wie ſie alle heißen. Und wär's in unſerem Schauſpielhauſe, — und wär's noch ſo voll — und wär' der ganze Hof d'rin — ich ſtell' mich in die Fremdenloge und ziſche hinunter: laßt Euch nichts weiß machen! die Margarethen taugen eben nicht mehr, als die Auroren, Emilien, Fanny'n, Minna'n, Leokadien, Henrietten und Leopoldinen! Bleibt ledig, Ihr Hofräthe, geht nicht auf's Land, Ihr Hageſtolzen, verliebt Euch nicht in Bäuerinnen, denn das iſt das Ende!

Das Liederſpiel

oder:

Der ſchottiſche Mantel.

Ein Spiel mit Liedern in einem Akt.

(**Vorwort.** Mancherlei eben ſo feindſelige, als unbegründete Aeußerungen gegen meine Liederſpiele und gegen dieſe Gattung überhaupt, veranlaßten mich zu dieſer halb polemiſchen, halb lyriſchen Arbeit. Als ich mit meiner Frau Berlin verließ, um mir anderswo einen Wirkungskreis zu ſuchen, brachten wir dieſes kleine Luſtſpiel in Breslau und Brünn zur Aufführung. An beiden Orten fand es, wenn ſchon keine ungünſtige, doch eben auch keine ſehr günſtige Aufnahme. Da es im Ganzen des Stückes bedingt iſt, daß die Lieder ſich als ein Element der Entwickelung aus dem Dialog, der faſt unmerklich in Geſang übergehen ſoll, geſtalten, da ſie gleichſam in die fortſchreitende Handlung gehören, ſo mußten ſie auch, ohne Orcheſterbegleitung, welche zu ſehr an's Singſpiel erinnert haben würde, vorgetragen werden. Dies ſetzte die Hörer in Erſtaunen, weil es ihnen etwas Fremdartiges war und es ſchadete der Wirkung. In Wien dagegen, wo man niemals fragt, ob die Form neu und unbekannt ſey, wenn nur der Inhalt zum Herzen ſpricht, in Wien, wo auch die zarteſte, kaum angedeutete Regung des Gemüthes oder Verſtandes beim Publikum eben ſo lauten Anklang findet, als nur irgend eine gewaltige Kraftäußerung, in Wien machte das „Liederſpiel," mit ſeiner einfachen Handlung, ſeinen vier Perſonen, ſeinen kleinen Liedern viele, viele volle Häuſer und gehörte unter die Lieblinge der Logen, wie der Galerien. „Es giebt nur ein' Kaiſerſtadt, 's giebt nur ein Wien!" Das kann der Theaterdichter, das kann der Darſteller mit Wahrheit ausrufen.)

Perſonen:

Roſalie, Wittwe.
Reinhard, Officier.
Gründlich, Profeſſor der Aeſthetik.
Herr Feder, ein armer Magiſter.
Ein Kammermädchen.

Scene: Roſaliens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Roſalie. Gründlich.

(An einem Tiſche mit vielen Büchern ſitzend.)

Gründlich. Alſo, meine Gnädige, nun bitt' ich noch einmal! Wie nennen Sie den Vers, der aus drei langen Silben beſteht?

Roſalie. Moloſſus.

Gründlich. Brave! Und den aus vier kurzen Silben?

Roſalie. Das iſt der abſcheuliche Name. Der Pro…

Gründlich. Brave! Pro — c — e — ce —

Roſalie. Pro — ce —

Gründlich. Pro — ce — l — e u — leu — Proceleu — m — a ma — Proceleuma — — t — i — nun? Procel — —

Roſalie. — ſchwachmatikus!?

Gründlich. Brave! Proceleumatikus!? Ganz richtig! — Nun wollen wir — —

Roſalie. Es klopft! — Herein!

Gründlich (für ſich). Ewige Störungen hier!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Reinhard.

Reinhard. Immer bei den verzweifelten Büchern! Ei, Gründlich, iſt das ein Wetter zum Studiren? Der ſchönſte, mildeſte Wintertag lächelt hernieder, die ganze Stadt ſchöpft freien Athem und Sie ſitzen hier und qualen ſich?

Gründlich. Poeſie und Qual! Herr Lieutenant, welche Zuſammenſtellung!

Roſalie (aufſtehend). Draußen iſt Winter, und hier herrſcht ewiger Frühling.

Reinhard (einige Bücher ergreifend). Proſodie von Moriz. — [illegible]. — Zeitmeſſung der deutſchen Sprache von Voß: [illegible] — Nennen Sie das Poeſie, Profeſſor?

Gründlich. Per aspera ad astra! Unſre beſcheidne Freundin hat manch' zartes Liedlein gedichtet ...

Reinhard. Das will ich meinen!

Gründlich. Aber mit Liedlein ſtellt ſich ein hoher Geiſt nicht zufrieden. Sie ſtrebt höher, weiter. Eine Tragödie keimt in ihrer ſchaffenden Seele. Was war nöthiger, als ihr den Weg zu zeigen, auf dem ſie der Vollkommenheit ſich nähern kann?

Roſalie. Ja, mein Freund. Der Profeſſor zeigt mir den Weg. Doch leugnen will ich's nicht: er iſt ein wenig beſchwerlich. So lang' ich nicht den Unterſchied zwiſchen Jamben und Trochäen kannte, ſang ich meine Lieder in beiden ganz naiv und unſchuldig fort. Aber ſeitdem ich weiß, daß die eine Versform ſo genannt wird und die andre anders, zähl' ich mir oft die Finger wund, und komme ſelten zu Stande.

Reinhard. Viel Wiſſen macht Kopfweh.

Gründlich. Aller Anfang iſt ſchwer.

Reinhard. Sagen Sie mir zu Gnade, — nur müſſen Sie mich nicht auslachen! — was iſt das eigentlich für ein Unterſchied zwiſchen Jambus und Trochäus? Worin liegt er?

Roſalie. Spotten Sie meiner? Das ſollten Sie nicht wiſſen?

Reinhard. Ich mag es wohl gewußt haben, als ich „noch im Frühlingskleide," genug, ich weiß es nicht mehr. Profeſſor, welch ein Unterſchied?

Gründlich. Er liegt natürlich in den Füßen.

Reinhard. Und ich bin Kavalleriſt und geh' ſehr ungern zu Fuße. — Nein, ernſtlich, die Neugierde iſt lockend. Unterrichten Sie mich!

Gründlich. Wohlan, es ſey. Bemerken Sie vorderſt, —

Roſalie (ihn unterbrechend). Profeſſor! Wollen Sie ſchweigen? Das laß ich mir nicht nehmen. Sehen Sie zu: es giebt lange und kurze Sylben. Kennen Sie das?

Reinhard. Wer ſollte mir [illegible]!

Roſalie. Aus Sylben, oder Füßen, beſteht ein Vers. Aus kurzen und langen. Oder nur aus langen. Oder nur aus kurzen. Begreifen Sie das?

Reinhard. Ich glaube.

Roſalie. Wie! Ein Jambus iſt der aus zwei Sylben beſtehende Vers, wo die kurze zuerſt und [illegible] kommt. Zum Beiſpiel ...

Reinhard. Gewiß!

Roſalie. Richtig.

Reinhard. Das geht à merveille. Nun zum Trochäus, auf den bin ich am meiſten neugierig. Wie viel Sylben hat der?

Roſalie. Auch zwei.

Reinhard. Ach, das iſt ſchade. Ich dachte der ſollte ein vierfüßiger ſeyn.

Gründlich. Damit der Jambus darauf reiten könnte?

Roſalie. Ich kann Ihnen nicht helfen, er hat nur zwei. Juſt das Widerſpiel vom Jambus. Die lange kommt zuerſt und die kurze hinterdrein. Zum Beiſpiel ...

Reinhard. [illegible]!

Gründlich. Sehr gut.

Reinhard. Was das für Philiſtereien ſind, Profeſſor. Das iſt doch ganz gleichgültig, ob die lange nach der kurzen, oder die kurze nach der langen kommt? Wenn ſie nur kommen.

Gründlich. Ja, Sie meinen ſo? — Es iſt doch ſehr wichtig.

Reinhard. Weil wir beide nun aber, meine Verehrteſte, zwei Paar Füße haben, die weder zu lang, hoff' ich, noch zu kurz, und an ihrem Platze ſind wohl — wie nennt man einen Vers von zwei langen?

Gründlich. Spondeus, oder Tritt.

Reinhard. Und einen von zwei kurzen?

Gründlich. Pyrrhichius, oder Läufer.

Reinhard. Schön! — Wollen Sie alſo, o ſüßeſter aller Pyrrhichiuſſe, Ihrem ewig ergebenen Spondeus erlauben, mit feſtem, männlichen Tritt Ihren zarten, weiblichen Lauf zum Verſe zu begleiten?

Gründlich. Sie entführen mir meine Schülerin?

Roſalie. Ich kann nicht ausgehen, ich habe keinen Mantel.

Reinhard. Keinen Mantel? Sie? Soll ich ſie Ihnen alle herzählen? Soll ich einen Regenbogen ſchildern? Wie da ſind: der blaue! der graue! der blaßrothe!

Roſalie (unterbrechend). Und dennoch keinen für heute. In ſeidenen Mänteln find' ich's zu kalt. Um einen Pelz zu nehmen, iſt das Wetter zu mild.

Reinhard. Dann müßten aber alle Damen zu Hauſe bleiben?

Roſalie. Mit nichten. Wer in einem ſchottiſchen Mantel das juste milieu beſitzt, darf dreiſt wandern. Fragen Sie nur Ihre Schweſter, ob ſie mir nicht Recht geben wird.

Reinhard. Ja, die Damen untereinander geben ſich niemals Unrecht. Und nun vollends [illegible] und Sie!

Roſalie (am Fenſter). Oder blicken Sie hinab. Sehen Sie einen andern?

Reinhard (tritt hin). Hundert.

Roſalie. Doch an wem? doch an ſeiner eleganten Dame? Seit zwei Wochen trägt man nun wieder einmal ſchottiſche Mäntel.

Gründlich. Das hatt' ich gar nicht bemerkt.

Reinhard (plötzlich von einem Gedanken ergriffen). Ich bin geſchlagen und entfliehe!

Roſalie. Was fällt Ihnen ein?

Reinhard. Mit Erlaubniß. (Schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Gründlich. Roſalie.

Roſalie ([illegible]). Hat er mir etwas übel genommen?

Gründlich. Er müßte empfindlicher ſeyn, als einem jungen Helden ziemt. Ich habe kein' Sylbe geſagt, die er übel deuten könnte.

Roſalie ([illegible]). Der [illegible] Grund mir bemänteln. Ich muß mit ihm nun auch auf dem Spaziergange zeigen. Man kommt gar zu ſelten in's Gerede.

Gründlich. Sie haben nun wohl Niemand Rechenſchaft zu geben.

Roſalie. Das nicht, aber dennoch — ach Profeſſor! Es muß doch in der Welt eine Wittwe [illegible].

Gründlich. Gewiß! Hauptſächlich, wenn ſie jung, ſchön, geiſtreich iſt.

Roſalie. Geiſtreich? Sie ſagen's! Aber was hilft mir das? Komm' ich dadurch weiter? Schreib' ich ein Werk, wodurch mein Name berühmt würde? Reiſ' ich? fahr' ich? O mein Himmel, wer iſt das heut zu Tage mehr?

Gründlich. Ich, zum Exempel!

Roſalie. Bleiben Sie bei der Sache. In mir drängt es und treibt. Ich fühle ein Talent. Es will ſich mir geſtalten. Und ſo verzehr' ich mich in leerer Ruhmbegier. Ich muß endlich hinaus in's Leben, muß auf die Bretter kommen!

Gründlich. Wer hält Sie ab?

Roſalie. Meine Freunde! Sie! Feder! So oft ich einen dramatiſchen Stoff gefunden zu haben glaube, ſo oft ich Ihnen einen Plan vorlege, heißt es: der paßt nicht für einen weiblichen Autor, jener bietet zu viel Schwierigkeiten dar, er dringt zu tief in die Schilderung wilder Leidenſchaften, dieſer iſt ſchon bearbeitet, — und was weiß ich! Nein, ich halt es nicht aus! Eine Pichler, eine Schopenhauer, ganze Bibliotheken von Romanen haben ſie geſchrieben. Eine Frau von Weißenthurn! Von Smolensk bis Hermannſtadt hatten ihre Anſchlagezettel. Eine Birch-Pfeiffer! ich glaube, ſie hat ſchon tauſend Komödien, Tragödien und Melodramen gemacht! Und ich! — o Profeſſor, meine Wuth faßte Niemand, als ich neulich von der Kaſſe beſchämt zurücktreten mußte und kein Billet zur vierten Vorſtellung von Hinko mehr bekommen konnte. Was ſind denn dieſe Weiber anders, als Weiber! (weinend) Ich will auch ein Stück machen! Ich will auch von der Kaſſe zurückgewieſen werden, wenn man es zum viertenmale giebt.

Gründlich. Warten Sie nur, bis Sie ein wenig feſter in der Proſodie ſind.

Roſalie. Proſodie!? Sie machen mich raſend. Was helfen mir Ihre langweiligen Bücher? Lernt man daraus Gedanken faſſen? Lernt man daraus das Publikum packen? Seh'n Sie, mich verfolgt eine Idee, — ſie iſt eigentlich nicht die meinige, gleichviel! Neulich ſang ich eins meiner Lieder am Klavier, da ſagte Feder...

Gründlich. Wer iſt das?

Roſalie. Nun, Sie kennen ihn ja! der arme Student, oder Candidat, oder Magiſter, dem ſchon mein ſeeliger Mann einen Freitiſch gab, und dem ich ihn noch gebe, — er lebt von Gelegenheitsgedichten; ein jüngerer Lorenz Kindlein. Sonſt ein recht kluger, ſinniger Menſch, — der meinte, ich ſolle ein Liederſpiel ſchreiben.

Gründlich. Pfui! pfui! und wieder pfui! Wie mögen Sie den einen ſinnigen Menſchen nennen, der Ihnen ſolch' unſinnigen Rath gegeben. Das Liederſpiel iſt eine abſcheuliche, nicht zu duldende Aftergattung.

Roſalie. Ja, ... warum?

Gründlich. Warum? ja, weil, .. weil es gar nicht in eine Rubrik gebracht werden kann. Es iſt keine Tragödie, kein Luſtſpiel, keine Oper, keine Operette. Es iſt ein hors d'oeuvre, es iſt eine Thorheit, es iſt ein Mixtum! Liederſpiel! giebt es etwas Unnatürlicheres, als daß die Leute mitten im Geſpräch zu ſingen anfangen, wie die Narren? — Es zerſtört jede Illuſion, es iſt gar nicht zu dulden. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wo ich es in meinem Handbuch der Aeſthetik placiren ſollte, wenn ich's anders der Mühe werth fände, davon zu reden.

Roſalie. Wenn es freilich ſo ſteht! —

Gründlich. Auf immer würden Sie ſich die Pforten des Ruhmes verſchließen und Ihr Name niemals mit den Namen genannt werden, die ewig ſtrahlen.

Roſalie. Das wäre fürchterlich.

Gründlich. Wär' es nicht? — Nein, meine Gnädige! Sie ſind zu würdigeren, größeren Aufgaben berufen.

Roſalie. Wär' ich nur auch auserwählt!

Vierter Auftritt.

Vorige. *Feder.*

Feder (einen Blumenſtrauß in der Hand, den er im Hute verſteckt). Ich komme wohl ungelegen?

Roſalie. Ei nicht doch! Willkommen, lieber Feder. — Iſt es aber ſchon ſo ſpät?

Feder. Es fehlt noch ein Stündchen. Ich meinte, Sie wären ausgegangen, ... ich wollte, ...

Roſalie. Sollte man nicht denken, Sie hätten unterdeß meine Wohnung ausplündern wollen? ſo ängſtlich ſind Sie. (Sich umwendend.) Das iſt der Liederſpielmann! (laut vorſtellend) Herr Profeſſor Gründlich!

Feder. O ich habe ſchon die Ehre gehabt, in Ihren Vorträgen, Herr Profeſſor, Sie kennen und bewundern zu lernen.

Gründlich (leiſe). Der Menſch iſt nicht ſo übel.

Roſalie. Nun, und was wollten Sie?

Feder. Ehrlich geſagt, gnädige Frau, ich wollte hier in aller Eil ein Liedchen zuſammenreimen, welches dieſe Blumen begleiten ſollte.

Roſalie. Das will ich nicht entbehren. Hier ſteht Poeten-Handwerkzeug. Friſch dran!

Feder. Ach nein, ſo geht das nicht, der Herr Profeſſor würden mich für toll halten. Ich habe die Gewohnheit, meine Lieder zu ſingen, indem ich ſie niederſchreibe.

Roſalie (lachend). Pfui, das ſchmeckt nach Liederſpiel: nichts davon. (Laut) Kommen Sie, Profeſſor, ich zeig' Ihnen meine Kupferſtiche, ſie ſind geſtern endlich angekommen. Brauchen Sie, lieber Feder, Ihre Namensſchweſter gehörig und weihen Sie den Strauß zum Selam.

Gründlich (im Gehen). Adieu, mein Lieber, adieu! (Leiſe zu Roſalien) Der arme Teufel, er iſt recht beſcheiden.

Fünfter Auftritt.

Feder (allein). Das iſt nun ſchon ein verdorbener Spaß. Sie mußte gar nicht wiſſen, von wem Blumen und Verſe kamen! .... Sie hätt' es errathen! ..... Und was hilft' es!? Verſchweigen kann ich's nicht länger. Weiſet ſie mir das Haus, ſo iſt mir's auch recht. Beſſer weit von ihr, als in ihrer Nähe, und doch ſo fern. Dann zieh' ich davon, kehre der Stadt hier auf ewig den Rücken. Narren, die zu Geburtstagen, Hochzeiten und Kindtaufen Lieder bei mir beſtellen, um ſie dann für die übrigen auszugeben, will ich überall finden. Ein Portraitmaler und ein Gelegenheitsdichter verhungern nicht, ſo lange die Welt ſteht. (Setzt ſich.) Was für ſchönes Papier!? Da iſt's eine Sünde und Schande, daß Unſereiner darauf ſchreiben ſoll. Aber die Tinte iſt ſchlecht, ... und die Feder .... (Summend, ſingend und ſchreibend.)

Weiſe: Ich ſuche die Freude bald da und bald hier ꝛc.

Ihr klagt nicht, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß im duftigen Strauß,
Nur euch ſoll mein Lieben, mein Leiden vertraut:
|: Verſchwiegen ſeid, ihr Blumen, und redet nicht laut. :|

Doch wenn ihr am Buſen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüſtert darauf mit beſcheidenem Wahn:
|: Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht geſteh'n. :|

Und wenn ihr verwelkt eure Köpfe geſenkt,
Ja, wenn ſie euch wegwirft und meiner nicht denkt:
Dann findet im Bächlein das wogende Grab,
|: Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab. :|

….. da ſteht's! Aber es iſt doch wohl zu kühn? ….

„Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht geſteh'n!"

Weil ſie nun weiß, daß Blumen und Verſe von mir kommen, ſo wird ja doch die Verſicherung, es nicht geſtehen zu wollen, ſchon ein Geſtändniß.

Wie ziehe ich mich da heraus? Das iſt eine rechte Verlegenheit.

Sechster Auftritt.

Ein Kammermädchen. Feder.

Kammermädchen. Iſt die gnädi…. Ihre Dienerin, Herr Magiſter! — iſt die gnädige Frau nicht hier?

Feder. Sie zeigt dem Profeſſor ihre neuen Kupferſtiche.

Kammermädchen. Na, da will ich ſo lange den Carton hier ſtehen laſſen. Es hat ihn Einer gebracht, er ſagte: es würde ihnen recht ſeyn. Sie richten's wohl der gnädigen Frau einmal aus? ja? ich muß noch einen Gang zum Kleidermacher gehen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Feder (allein). Verſchloſſen iſt er nicht. Bei ſo bewandten Umſtänden, und wenn ich Bericht darüber erſtatten ſoll, wär' es wohl keine Indiscretion ….

(Öffnet.) Sieh' da, ein ſchöner ſchottiſcher Mantel. Wunderhübſch. Mich freut's, daß dieſe Tracht immer wieder in die Mode kommt. Sie iſt ſo fröhlich und bunt.

Was fällt mir ein? Ich lege meine Blumen und Verſe da hinein — (will's thun) o verdammt! Hier liegt ſchon ein Blumenſtrauß von gemachten Blumen, die ſchönſten Pariſer Blumen! — Wie nun?

(Aufhorchend.) Man kommt! — In Gottes Namen: die Verſe zu den gemachten Blumen und meine natürlichen Blumen behalt' ich in der Hand.

Achter Auftritt.

Roſalie. Feder.

Roſalie. Der Profeſſor wühlt in den Mappen. Ich wollte ſehen, wie es hier dem Dichter ergeht? Nun wo ſind meine Verſe?

Feder. Ach — ich — es ging gar nicht damit vom Flecke, ich muß Ihnen die Blumen ohne Verſe überreichen. (Thut es.)

Roſalie (nimmt ſie). So muß ich Ihnen auch ohne Verſe danken. Hätt' ich ein Lied bekommen, ich hätte, …. aber nein: keine Lieder mehr!

Feder. Keine Lieder mehr?

Roſalie. Sie ſind eine Brücke zum Liederſpiel. — Und das verabſcheu' ich.

Feder. Seit wann?

Roſalie ([illegible]). Seit wann? …. o, ſeit lange. Seit immer.

Feder (erſtaunt). Das hab' ich nie bemerkt.

Roſalie. Ha! — bah! — Ich muß mich in den größeren Streit werfen, wenn mein Name künftig leben ſoll.

Feder. Ach künftig! — Meine Wenigkeit iſt ſehr geneigt, es mit der Gegenwart zu halten.

Roſalie (abwehrend). Das iſt ein Irrweg. Ich warne Sie mein Freund: Kehren Sie um.

Feder. Wenn nun jene Blumen auch ſo gedacht hätten? Sie müſſen Morgen verwelken und dennoch blühten ſie auf. Sind ſie deshalb minder ſchön?

Roſalie. Ha! Wir ſind keine Blumen.

Feder. Doch! Sie ….

Roſalie. Nur nicht das Gleichniß auf Roſalie und Roſe. Das iſt abgenützt.

Feder. Es liegt gar zu nahe! — Aber wie, kein Liederſpiel? Und ich Thor, der ich ſchon hoffte, mit Ihnen im Vereine ….

Roſalie. Beaumont und Fletcher? — aber nicht Scribe und Barrier. Zu einer Tragödie bin ich bereit, zu einem Luſtſpiel allenfalls. — Auch Calderon, Molière und Moreto haben Luſtſpiele geſchrieben. Nur keine Lieder!

Feder. Manches läßt ſich meines Erachtens ganz allein im Liede ſagen.

Roſalie. Unnatürlich!

Feder. Eine feine, ſcherzhafte Wendung, die durch des Verſes letzte Zeile erſt ihre Spitze bekommt.

Roſalie. Grundfalſch.

Feder. Eine tiefe Aeußerung des Gefühls, die von Vers und Melodie gleichſam erſt Flügel erhält, um von einem Herzen zum andern …..

Roſalie. Mauvais genre!

Feder. Eine bedeutende Erinnerung, die durch den Anklang irgend einer allbekannten mächtigen Volksweiſe, wie mit Zaubergewalt die Stimmung andeutet, die der Dichter braucht.

Roſalie ([illegible]). Sie meinen?

Feder. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, warum ſoll das Lied von der Bühne verbannt werden? Man muß es nur nicht ſingen wollen, wie eine große Opern-Arie. Man muß es einfach vortragen, mehr ſprechen, als ſingen. Nicht mit Spontiniſchem Orcheſter, welches die Hälfte des Parkets einnimmt und wie eine unausfüllbare Tiefe, den Spieler vom beweglichen Parterre trennt. Nein, mit einer dünnen Reihe discreter Violinen, ſo ſchmal, daß der Sänger darüber hinweg den Herren gleichſam die Hand reichen könne.

Warum keine Lieder? Wechſeln nicht in Shakſpear's Werken Proſa und Verſe? Iſt nicht der Vers jedesmal eine mächtige, dramatiſche Erhebung und Steigerung? Warum ſoll es keine lyriſche geben? Nehmen Sie nur an, die Situation halte vor einem Hügel gleichſam ſtill, was kann ihr beſſer hinüberhelfen, als ein Lied? Giebt es nicht Scenen, wo man mit geſprochenen Worten gar nicht mehr ausreicht? Es treibt, …. es quält, …. der Liebende ſteht vor ihr, die er anbetet, …. ſie ahnet es nicht, …. er möchte reden! …. darf er es wagen? …. da blickt ſie ihn ernſt an. Die Sprache ſtirbt auf ſeiner ſtammelnden Zunge, die Lippe verſagt den Dienſt. Er ſucht, er haſcht nach Worten: Du …. die ich liebe, …. Du, die ich vergöttre, …. o Du, die nicht fühlt, wie bang und glühend …. Du …. o …. Du ….

(Singt.)

Mel.: Vom [illegible] Mütterchen u.

O du, auf deren Roſenwangen
Ein immer junger Zauber glüht,
So oft ich [illegible] gefangen
Dir Herz, Geiſt, Seele und Gemüth
Ich konnt' es nicht in Worte bannen,
Der [illegible] —
Doch [illegible]
Von dem, was uns im Buſen lebt.

und ſo iſt es auf einmal heraus, bloß weil er es ſingen durfte.

Roſalie (die ihn ſtaunend betrachtet). Drollig. — Wenn das der Profeſſor gehört hätte!

Feder. Der Profeſſor!? Aha hinc illae lacrimae?

Roſalie. Was heißt das auf deutſch?

Feder. Verzeihung! Ich wollte ſagen: alſo von dem kommt Ihr Abſcheu gegen das arme Liederſpiel?

Roſalie. Er iſt ein gelehrter Mann, ein großer Kritiker!

Feder. Ach ja, daß Gott erbarm', erbärmlich groß. Wie man ſo dieſe Kritiker kennt, die, weil ſie nichts zu Stande bringen, davon Metier machen, ſchlecht zu finden, was Andern gelang. Er hat einmal ein Trauerſpiel geſchrieben, welches man nicht zu Ende ſpielen ließ und ſeit jener Zeit belehrt er die Leute, wie ſie's überhaupt beſſer machen ſollen. Ich habe ihn auch vom Katheder ſchwatzen hören. Seine Kategorien und Schemata konnten einem Todten noch [illegible] verurſachen. Kalt, kalt wie Eis. Nein, wenn Sie Luſt haben, in's Leben zu treten, mit Ihrem Talent, ſo halten Sie ſich an's Leben. Folgen Sie mir. Wir verſuchen gemeinſchaftlich ein Liederſpiel. Ich überlaſſe Ihnen, es mit ſchönen Blüthen lyriſch zu ſchmücken; die handwerksmäßigere Arbeit der Ausführung bleibe mir, — und Ihnen allein gehöre der Ruhm, wenn es gelingt!

Roſalie. Sie ſind ein Verführer.

Feder. Und nun ſogleich zum Gegenſtand: ein weiblicher Engel wird von Verehrern umringt. Alles dreht ſich um ſie. Nur einer bleibt ſchüchtern zur Seite. Gerade den bemerkt ſie, doch er iſt arm —

Roſalie. Das iſt ſchon oft da geweſen.

Feder. C'est le son qui fait la musique. Auch das Aelteſte kann man neu kleiden. Nur Lieder, recht viel Lieder! die ſchönſten, die Ihnen ſchon gelungen ſind, bringen wir an und verweben ſie. Neue dichten wir dazu. Liebliche Melodien .... wo nur ein lyriſcher Anflug durch das Stück weht, tritt das Lied ein.

(Singt.)

Melod. Chanson des [illegible]
Ich ſeh wohl, ich wär' in Berlin ꝛc.
(Aus dem [illegible].)

Es vereine dem Wort ſich der Klang,
Und die Töne begrüßen ſich freundlich und ſchnell,
Wenn der Lyra flieht leichter Geſang,
Wie durch blumige Wieſen der Quell.
Keine ſchleppende Ruhe der Handlung genügt,
Nein, melodiſch ſich Bilde an Bilde gefügt,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Alte Weiſen, jedwedem bekannt,
In Erinnerung treu, bringen ſie' in das Herz.
Nur im Liede ſei Liebe genannt,
Nur im Lied' klage Trauer und Schmerz.
Nur im Liede bewege ſich jubelnde Luſt,
Nur zum Liede belebe ſich ſchwellend die Bruſt.
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Welche Schätze gewähren wir nun:
Wie an Liedern ſo reich iſt das Vaterland ja:
[illegible], die ſchimmernd und ruhn;
Geht vom Liede der Strom, — da ſind ſie da!
Mächtigen Zauberern gleich, [illegible] um Ohr der,
[illegible] der [illegible] auf [illegible] Moor,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

[illegible] erzeugt ſich das Lied:
Was im Geiſt nur erſchienen, bewährt es für Gut;
Was Ihr ſingt, wenn 's der Himmel will, wird
Von der Bühn' in der Werkſtätten Noth.
So erblüht das Leben manch' ſinnigem Gedicht,
Wie der Sänger das Leben im Liede verflicht,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Roſalie. Haben Sie denn ſchon Praxis und Erfahrung? Haben Sie denn ſchon 'was für die Bühne geſchrieben?

Feder. St!

Roſalie. Wie?

Feder. St' (den Finger auf den Mund).

Roſalie. Haben Sie?

Feder (leiſe). Freilich! Aber nicht mit meinem Namen, es iſt ein Geheimniß, das ich Niemand anvertraue, als Ihnen.

Roſalie. Das gibt wohl ein recht peinliches Gefühl bei einer erſten Aufführung?

Feder. Ha! das geht über alle Beſchreibung! wenn es ſo gegen ſieben Uhr kommt und man hört [illegible] das kleine [illegible] im Vorhang [illegible] auf die [illegible] ....

Roſalie (ganz leiſe). Sind Sie auch ſchon einmal? ....

Feder. Wie?

Roſalie (lauter). Ausgepfiffen .....

Feder. St!!

Roſalie. Sind Sie?

Feder (ſchämend). Hm! Hm!

Roſalie. Wie oft?

Feder (hebt drei Finger in die Höhe).

Roſalie. Dreimal! Wie war Ihnen da?

Feder. Vielleicht erfahren wir's Beide in Compagnie.

Roſalie (aufſchreiend). Ah.... (Sie ſinkt beinahe in Ohnmacht.)

Feder (ſie zu unterſtützen). Noch iſt's ja nicht ſo weit, wenigſtens hab' ich noch nichts gehört.

Roſalie (nachdem ſie ſich erholt). Wie kann man die Leute ſo erſchrecken?!

Feder. Unter Ihrer Aegide, — beruhigen Sie ſich, — ſteigen wir auf den Gipfel des Ruhmes.

Roſalie. Ach, der Ruhm! Er muß die höchſte Freude des Talentes gewähren.

Feder. Sollte nicht die Liebe —

Roſalie (raſch). Ich kenne ſie nicht.

Feder. Und ſind Dichterin?

Roſalie. Wünſche es zu ſeyn, ... zu werden, ...

Feder. Ohne Liebe!

Roſalie. Soll der Dichter alles ſelbſt erleben, was er ſchildert? .... Ei, dann behüte mich Gott vor Verzweiflung, wenn ich mein erſtes Trauerſpiel ſchreibe. Nein, lieber Feder, der Profeſſor hat mir den Unterſchied zwiſchen Objectivität und ....

Feder. Ach der Profeſſor! Was weiß der davon? Ich verlange ja nicht, daß in der Seele des Dichters alle Stürme gewüthet haben ſollen, deren Brauſen er uns ſchildert. Aber ohne den ſanft belebenden Hauch der Liebe, mein' ich, iſt noch kein wahrhaft poetiſches Schifflein aus dem Hafen gelaufen und Ihre Lieder —

Roſalie. Sind Träume.

Feder. So haben Sie doch von Liebe geträumt?

Roſalie. „Und die Träume ſind ein Traum!" vide Calderon, überſetzt von Gries und Schreyvogel ..... Was wollen Sie immer mit der Liebe? Sollte man doch glauben, Sie ......

Feder (lebhaft). Nein! nein!

Roſalie. Nein? was: nein? — Wußten Sie, was ich ſagen wollte?

Feder (verlegen). Nein. — Ich ...

Roſalie (für ſich). Der Menſch iſt heute ganz drollig. (Laut.) Wenn Sie ſtets auf die Liebe zurückkommen, wird nichts aus unſerer gemeinſamen Autorſchaft.

Feder. Aber um was ſoll ſich ein Liederſpiel drehen? Die Liebe iſt noch das Einzige, was die Cenſur paſſirt. Andere Saiten zu berühren, klingt gefährlich. Ich hab' es einmal verſucht .... „Denkſt Du daran? — ich werd' es nie vergeſſen!"

Roſalie (raſch von einem andern Gedanken ergriffen). Welchen Namen geben wir uns und unſern Erzeugniſſen? Das iſt eine Sache von Wichtigkeit, denn der Name thut viel. Manche Namen flößen Schrecken ein und ich kann es Grillparzer heute noch nicht verzeihen, daß er ſich nicht auf dem Parnaß umtaufen laſſen .... Wie iſt Ihr Vorname?

Feder. Gottfried.

Roſalie. O je!

Feder. Als die Pathen ihn gaben, mögen ſie wohl nicht daran gedacht haben, daß er einſt von einem Liederſpiele prangen ſollte, an welchem Roſalie mit gearbeitet.

Roſalie. Wir wollen, um ihn nicht ganz wegzuwerfen, die letzte Silbe behalten und ihr ein „ich" anfügen. Ich will „Roſa!" heißen und der ganze dichteriſche Doppelmenſch nenne ſich: „Friedrich Roſa!" — Friedrich Roſa, das wird Glück machen. Nicht?

Feder. Wir wollen's hoffen.

Roſalie. Nun wäre die Hauptſache in Ordnung! Jetzt kommt es darauf an, den Profeſſor zu gewinnen.

Feder. Das wird nicht ſchwer halten. Man darf ihm nur den Glauben beibringen, die Idee gehe von ihm aus. Er muß zuletzt davon begeiſtert werden, trotz ſeiner ungerechten Abneigung gegen das Liederſpiel.

Roſalie. So eilen Sie, ihn zu finden! Meine Ungeduld leidet keinen Aufſchub. Ich kann's nicht erwarten (am Fenſter). O wenn ich des Morgens aufſtehe und da unten an der Ecke leſe: heute zum Erſtenmale: — wie ſoll unſer Stück heißen?

Feder (mit einem Blick auf die Blumen an ihrer Bruſt). Der Blumenſtrauß, denk' ich.

Roſalie. Gut. Zum Erſtenmale, der Blumenſtrauß, Liederſpiel in .....?

Feder. Einem Akte.

Roſalie. In einem Akte von Friedrich Roſa.

Feder. Noch ſchöner dürfte ſich ausnehmen: — zum fünfzigſten Male.

Roſalie. Ach, das überleb' ich nicht. Gehen Sie zum Profeſſor hinüber. Reißen Sie ihm die albernen Kupferſtiche aus den Händen. Sagen Sie ihm ....

Feder. Nun ...?

Roſalie (zögernd). Sagen Sie ihm .....

Feder. Ich harre Ihrer Befehle ....

Roſalie. Still .... nur Geduld .... hören Sie mich nicht ...... ſehen Sie mich nicht an, ... ſonſt vergeht mir's, was ich im Sinne habe ....

Feder. Wollen Sie nieſen? dann müſſen Sie in die Sonne ſehen.

Roſalie. Still doch ... Sagen Sie ihm:

(Singt.)

Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.
[illegible]

Feder. Sogleich!

Roſalie. Ich wage mich muthig an's Liederſpiel!

Feder. Sogleich!

Roſalie. Er ſoll nicht zürnen, es wird nicht ſchaden,
[illegible]

Feder. Das wird ihm zum Herzen gehn.

Roſalie. Mein Lieber, nun können Sie gehn.

Feder (ſchon an der Thüre, kehrt ſich noch einmal um). Gnädige, das iſt vorhin für Sie angekommen. Sophie hat es gebracht. Es iſt, ... es liegt .... es liegt etwas darin.

Roſalie (ihn entlaſſend). Wahrſcheinlich. Aber ....

Feder. Ein .... eine .... von dem .... Ich weiß nicht! (Raſch ab.)

Neunter Auftritt.

Roſalie (allein, ihm nachſehend). Mit dem Menſchen iſt's wohl nicht richtig.... (Sie geht zu dem Korbe.) Für mich? Und von wem? aber da bin ich doch ſo neugierig? Ein ſchottiſcher Mantel!? o mein vortrefflicher Herr Lieutenant, das iſt nicht artig, das iſt ſchier eine Beleidigung. — Was ſeh' ich! auch ein Blumenſtrauß! und wie zart! Köſtliche Blumen. Ein Papierchen dabei.. Verſe..? (Lieſt.)

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Verrathet das Geheimniß in duftigem Strauß,
Nur euch ſey mein Lieben, mein Leiden vertraut;
Verſchweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut.

Doch wenn ihr am Buſen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüſtert hinauf mit beſcheidenem Weh'n:
Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht geſteh'n!

Und wenn ihr verwelkt eure Köpfe geſenkt,
Ja, wenn ſie euch wegwirft, und meiner nicht denkt,
Dann findet im Bächlein das wogende Grab,
Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab.

Wie allerliebſt!? Seht den Schelm! Macht ſolche Verſe und läßt ſich von mir Trochäus und Jambus expliciren. Seht den Schelm! Liebt mich und ſeit drei Monaten, daß er bei ſeiner Schweſter wohnt, merk' ich's kaum. Ein ſchüchterner Cavallerie-Offizier? Und die gottloſe Welt will nicht mehr an Wunder glauben? (Sie ſteckt das Papierchen in den Buſen und wird dabei von Feders Blumenſtrauß gehindert.) Das natürliche Bouquet iſt aber doch unnatürlich groß, das kann keine Seele am Herzen tragen. (Löſt es ab und legt es auf den Tiſch.) Wie ſoll ich mich nun gegen Reinhard benehmen?.... Soll ich die Erzürnte ſpielen. — Spielen?! denn ich bin es nicht!... Und dennoch, es iſt eine Beleidigung, mir auf eine ſolche Weiſe ein ſolches Geſchenk..... ich will es ignoriren! — Und die Blumen? die laſſ' ich drin! (macht den Korb zu) Und die Verſe, die ignorir' ich auch, für's Erſte!

Zehnter Auftritt.

Roſalie. Reinhard (ſchuldbewußt eintretend).

Reinhard. Tauſend-, Tauſendmal um Verzeihung, Gnädige, muß ich bitten. Mein ungeſchickter Burſche trägt die Schuld, wie er den Kaſten trug.

Roſalie. Ungeſchickt?

Reinhard. Freilich hab' ich ihn geſchickt, aber er hat ſich nicht geſchickt benommen. Was werden Sie von mir denken, weil ich eine ſo plumpe Sendung .... Daß ich's kurz mache, der Mantel iſt nicht von mir. Er iſt von meiner Schweſter, Ihnen zur Weihnachtsgabe beſtimmt. Nun fuhr mir durch den Sinn, daß es beſſer wäre, dem Kalender zuvor zu kommen, damit Sie vom ſchönen Tage etwas genießen möchten. Ich flog zu meiner Schweſter und Sie wiſſen, dieſe verſagt mir nichts. Auf dem Wege zu Ihnen hielt mich mein Major auf. Seyn Sie mir nicht böſe.

Roſalie. Wenn Agnes .... das iſt ein Anderes! Ich wollte Ihnen ſchon eine Strafpredigt halten. Aber es liegt noch etwas darin? (Sie betrachtet ihn ſcharf.)

Reinhard (unbefangen). Die Blumen. Ja, das will ich nicht läugnen...... die waren meine Weihnachtsgabe. Ich hätte gefürchtet, Sie durch Geſchenke von Werth zu beleidigen. Einer ſolchen Kleinigkeit iſt der Eingang in jedes Zimmer erlaubt, und der Sinn des Gebers adelt ihre Nichtigkeit.

Roſalie. Der Sinn!..... Sie!.... (ſieht ihn an und bricht wieder ab) iſt das Wetter noch ſo ſchön?

Reinhard. Gewiß! — (leiſe) Was hat ſie denn?

Roſalie (für ſich). Seine Verſe und ſein Benehmen paſſen auch nicht zuſammen. Er iſt ein vollendeter Heuchler! (laut) Wiſſen Sie, daß mir der Zuſammenhang eigentlich [illegible] kommt? Ich habe den Kopf ſo voll, ... ich will heute mit Ihnen ein Stück beginnen......

Reinhard (erſtaunt). Ah, thun Sie das nicht!

Roſalie (erhebt ſich). Zweifeln Sie an meinen Talenten?

Reinhard. Daran hab' ich kein Recht, aber ich bin Ihnen zu gut, um Sie auf ſo glatter Bahn zu ſehen.

Roſalie. Mein Herr....

Reinhard. Ich würde noch größere mit Agnes reden. Roſalie wäre ganz vollkommen, wenn ſie dieſe ihre Eitelkeit beſiegen könnte. Schon das ewige Studiren mit dem Profeſſor gefällt mir nicht, aber wenn Sie gar Theaterſtücke machen wollen, dann iſt's aus..... (er ſtockt und ſieht ſie an).

Roſalie (erſtaunt). Was iſt aus?

Reinhard (ſich faſſend). Ich verſprach mich.

Roſalie. Was? Heraus mit der Sprache! Ich will, ... ich befehle Ihnen, daß Sie Alles ſagen......., ich bitte!

Reinhard. Ja, freilich, das iſt ein anderes. Sie wollen es. Auf die Gefahr, Sie für immer gegen mich einzunehmen? — Meine Schweſter meinte oft: Sie und ich........ na, ſehen Sie, nun drehen Sie ſich ſchon um und ich fange erſt an. Es iſt Ihre Schuld, wenn ich Sie beleidige! Kurz, Sie verſtehen mich! Zwei machen ein Paar. Darauf erwiederte ich: Ja, Agnes, ich bin ihr von ganzer Seele gut, aber eine Dichterin, eine Gelehrte paßt nicht für mich, und ich noch weniger für ſie. Entweder ſie muß die Schreibereien laſſen und ihre Theaterpläne aufgeben, oder ich ziehe mich wieder zurück.

Roſalie. Alſo, Sie verabſcheuen die ſchönen Künſte?

Reinhard. Dann müßt' ich ja ein Narr ſeyn und kein Reiter. Mögen diejenigen ſie pflegen, denen es Beruf iſt. Der Ihrige, Roſalie, ſcheint es nicht zu ſeyn. In meinen Augen wenigſtens nicht. Irr' ich, ſo bin ich's auch, der für ſeinen Irrthum am ſchwerſten büßt. Und weil der Zufall uns nun einmal auf dieſen Punkt geführt hat, erlauben Sie mir, ächt ſoldatiſch zum Ende zu kommen. Ich liebe Sie.... ja, fahren Sie nur zuſammen, es iſt ſo. Gemerkt haben Sie es wohl, ohne daß ich's geſagt. Und geſagt hab' ich's Ihnen noch nicht, weil ich mich (auf die Bücher zeigend) vor dem Zeuge da fürchtete und vor Ihren Profeſſoren, Magiſtern und beaux esprits. Jetzt muß ſich's entſcheiden. Können Sie mich lieben, wie ich da bin, ſo werden Sie mir meine Offenheit nicht übel deuten, ſondern den Freund daran erkennen. Iſt's aber Ihre Beſtimmung, eine große, berühmte Dichterin zu ſeyn, dann werden Sie mir den Abſchied geben und Ihrem Sterne folgen. Es wird mir ein paar betrübte Nächte machen. Aber ein ehrlicher Mann denkt nicht bloß an ſich. Ich will dann der Erſte ſeyn, mich Ihres Ruhmes zu freuen, ihn verbreiten zu helfen..... Nur Ihr Gemahl kann ich nicht werden. Wär' ich es nicht, möcht' es noch hingehen. Ich tauge nicht dazu. Meiner Treu, ich tauge nicht dazu.

Roſalie (nachdem ſie ihn lange groß angeſehen). Sie ſind ein aufrichtiger Menſch.

Reinhard. Wie man ſo ein Officier ſeyn ſoll. Ich hab' gelernt, was ich brauche, um unter vernünftigen Männern ein Wort mitzuſprechen. Mein Arm gehört dem Vaterlande und mein Herz dem König. — Aber es iſt noch immer Platz vorhanden, um eine Geſpiele an dies Herz zu drücken, denn wenn meine Rechte den Säbel hält, kann meine Linke recht gut eine Frau halten, ... nur Komödien muß ſie nicht ſchreiben.

Roſalie (lächelnd). Und keine Lieder machen?

Reinhard. Meinetwegen. Aber nur für mich; ſie darf nichts drucken laſſen.

Roſalie. Dann ſind auch Sie ein Dichter.

Reinhard. Wie? Sie wiſſen?

Roſalie. Natürlich.

Reinhard. Nun ſeh'n Sie, weil Sie's errathen, will ich's auch nicht leugnen. Ja, ich habe Verſe gemacht, aber auf einen nur an Sie.

Roſalie (für ſich). Ich weiß es.

Reinhard (leiſe). Hat Agnes doch geplaudert?

Roſalie (mit ſeinem Gedichte). Wohlan, ich will Ihnen alle die Kränkungen, die Sie mir jetzt geſagt, vergeben, wenn Sie mir das letzte Lied vorſingen, welches Sie an mich gerichtet.

Reinhard. Aber auf Ehre, das iſt zu viel verlangt.

Roſalie. Unter keiner andern Bedingung. Wenn Sie ſich nicht.... Ich weiß, Sie haben eine hübſche Stimme. Hör' ich Sie nicht immer, wenn ich bei Agnes am Fenſter ſitze, unten wo Sie Ihre Pferde warten, die Barcarole aus der Stummen ſingen? Und wie ſtolz tragen Sie neulich die Intervallen aus Robert le diable vor: „das Geld iſt nur Chimäre!“

Reinhard. Das hatte eben da keine Privatzuſtände und Metall haben Sie in meinem Geſange gewiß nicht bemerkt.

Roſalie. Nun denn.... ich ſitze und höre.

Reinhard. In drei Teu..... in des Himmels Namen.

([illegible])

Mel.: Friſch auf, zum fröhlichen Jagen ꝛc.
Wenn ich [illegible] Sonne ſehe
Auf meinem Ritt [illegible],
Da ſeh' ich in die Weite
Mit [illegible] Blick hinaus!
Und denk' an ſie, die Eine,....
Wer weiß, ob nun ſie denkt?
Ob ſie bei Mondenſcheine
Noch nur die Sinne lenkt?

Roſalie (für ſich). Das iſt's nicht, was ich hier habe.

Reinhard (fortſingend).

Du ſtiller Mond [illegible]
Ihr Haus [illegible] geneigt,
Du Mond halt' gute Wache,
Daß ſich kein Anderer zeigt.
Blickt auf ihr hellen Sterne
In [illegible] dunkler Nacht,
[illegible]
[illegible]

Roſalie (für ſich). Wie treuherzig!

Reinhard ([illegible]).
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Und noch mit [illegible]
[illegible]

Roſalie (wiſcht ſich verſtohlen die Augen).

Reinhard (hält inne und ſieht ſie an). (Lange Pauſe.)

Roſalie (ſieht weg). Was für Blumen ſind denn in dem Bouquet.... da drin....

Reinhard ([illegible]). Roſen und.... ich weiß nicht genau — —

Roſalie. Zeigen Sie mir's doch.

Reinhard (geht hin, nimmt den Blumenſtrauß aus dem Glaſe und bringt ihn).

Roſalie (nimmt die Blumen und läßt ihm die Hand).

Reinhard (küßt ihr die Hand).

Roſalie (ſieht ihn ſtrahlend an).

Reinhard (kniet vor ihr nieder).

(Hinter der Scene ſingen)

Gründlich und Feder:

Mel.: [illegible]
Schöner Fuß:
Liederſpiel!
[illegible]
Spät und früh,
[illegible]
[illegible] Melodie!
[illegible]
Eh' man's denkt, ein Blumenſtrauß:
Schöner Fuß:
Liederſpiel!
[illegible] nur an's Ziel.

Reinhard (ohne auf den [illegible] Geſang zu achten, bleibt ungeſtört in ſeiner Gruppe, Roſaliens Hände haltend).

Elfter Auftritt.

Vorige. Gründlich. Feder.

Gründlich (im Eintreten). Iſt das ſchon eine Probe vom Liederſpiel?

Reinhard (ſteht auf).

Feder (zur Seite für ſich). Das paßt in ein Trauerſpiel, wo ich die Hauptrolle gebe.

Gründlich (nachdem er alle drei und ihre wechſelſeitige Verlegenheit betrachtet). Gnädige, wir ſind überein gekommen, mein äſthetiſcher Widerwille iſt zwar noch der alte, aber wenn es einmal ſeyn ſoll, ſo iſt doch meine Pflicht, durch eigenen Beirath als Lehrer, größeres Unglück zu verhüten. Ich ſchließe mich dem Vereine an: tres faciunt collegium. Wir arbeiten zuſammen.

Roſalie (kleinlaut). Ich habe Gründe, — für jetzt — die Arbeit aufzuſchieben. .... Vielleicht, daß ich verreiſe .... kurz, ich bin abgehalten. (Zu Feder.) Machen Sie nur das Stück nach Ihrem Sinne, all' meine Lieder ſchenk' ich Ihnen dazu, als Ihr Eigenthum.

Reinhard (leiſe zu ihr). Sie ſind eine Göttin!

Gründlich (für ſich). Ich verſtehe.

Feder (für ſich). Sie hält ſeinen Blumenſtrauß in der Hand — und auf dem Tiſche liegt der meine.

Reinhard (laut). Ja, ja, lieber Herr Feder, machen Sie das projectirte Stück. Auf mein Wort, bei der erſten Aufführung ſoll eine ganze Escadron zugegen ſeyn, und nicht müſſig .... (zu Roſalie) Wir ſitzen in der Loge —

Roſalie. Und applaudiren.

Reinhard. Recht von Herzen.

Feder (dreht ihnen den Rücken).

Roſalie (in größter Verlegenheit). O, Herr Feder hat ein ſchönes Talent, die Verſe und die Lieder ſteh'n ihm immer zu Gebote.

Reinhard. Davon hab' ich nun gar keinen Begriff. Die drittehalb Verſe, die ich angefertigt ....

Gründlich (erſtaunt). Sie, Herr Lieutenant?

Reinhard. Nun! Fragen Sie nur Roſalie! — Dieſe drittehalb Verſe wollt' ich ſagen, hab' ich machen, flicken und leimen müſſen. — (Plötzlich zu Feder gewandt) Können Sie denn auch, was man „improviſiren" nennt?

Roſalie. Vortrefflich. Wir haben es vorhin erſt erprobt.

Reinhard. O ſo geben Sie uns jetzt noch eine Probe. Ich bitte Sie. Um den Stoff brauchen Sie nicht verlegen zu ſeyn. Vielleicht: auf eine Verlobung?!

Feder (für ſich). Wer hier unſichtbar werden könnte!

Gründlich. Hier auf dem Tiſche liegt Ihr Blumenſtrauß. (Giebt ihn Federn.) Da, ſehen Sie, der iſt geeignet zu den ſchönſten Gedanken.

Feder (ſingt leiſe).

Und wenn ihr verwelkt eure [illegible] geſenkt,
Ja, wenn ſie euch wegwirft, und keiner mehr denkt,
Dann [illegible] im Büchlein das [illegible] Glück,
Und nehmt mein Geheimniß mit euch hinab.

Reinhard (leiſe zu Gründlich). Unbegreiflich! das macht er nun ſo, wie er es da ſingt, vom Flecke weg?

Gründlich (eben ſo). Ja, wie das mit den Improviſatoren iſt. Die halten ſich — (er [illegible] Reinhard [illegible]).

Roſalie (für ſich). Wie? von ihm waren die Verſe? ([illegible]) Sie ſind ein Betrüger, das Lied iſt ſchon gedruckt.

Gründlich und Reinhard (werden aufmerkſam).

Feder. Gedruckt?

Roſalie. Ich ſag' es! .... ich hatte mir's abgeſchrieben, weil .... weil mir's gefiel. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt — (reicht es ihm).

Gründlich (zu Reinhard). Da ſehen Sie nun, wie ich Ihnen ſagte — (plaudern leiſe weiter).

Roſalie (raſch hintretend zu Feder). Seyn Sie ein Mann und nehmen Sie meine Freundſchaft und Achtung mit ſich. Mein Herz gehört Reinhard. (Tritt zu Gründlich und Reinhard.) Er bleibt uns die Improviſation ſchuldig.

Feder. Erlauben Sie, gnädige Frau, Ihnen mein Lebewohl zu ſagen.

Alle. Lebewohl?

Feder. Ich verlaſſe morgen dieſe Stadt.

Roſalie. So plötzlich!?

Feder. Schon längſt war Alles vorbereitet. Ich erwartete nur immer eine wichtige Entſcheidung. Sie iſt da — und ich gehe.

Reinhard (für ſich). Ich merke!

Roſalie. Gott mit Ihnen!

Reinhard. Aber wir, Beſte, gehen wir nicht auch? Agnes wird ſich jetzt doppelt freuen, Sie zu ſehen.

Roſalie. So will ich doch auch in ihre Gabe gehüllt vor ihr erſcheinen. Meinen Mantel —

Feder. Laſſen Sie dies den letzten Dienſt ſeyn, den ich Ihnen leiſte.

Roſalie ([illegible] anſehend). Gern. —

Feder (den Mantel herausnehmend und betrachtend).

Mel.: Schier dreißig Jahre ꝛc.

Ja, Mantel, welch ein ſchönes Loos!
Unter dir ſchlägt ein edles Herz,
Und was das Herze nur geſprochen,
Dir vertraut wird's in heimlichen Pochen,
Sey es Ernſt — ſey es Scherz — ſey es Schmerz!

Und wenn ich Dich einſt wiederſeh',
Wann, weiß der Himmel nur!
Sey noch friſch, ſey noch ſchön zum Entzücken,
Doch laſſe mich niemals erblicken,
Auf Dir einer Thräne Spur.

(Er giebt Roſalien den Mantel um und küßt ihr die Hand. Reinhard und ſie gehen, ſich ſtumm verbeugend, ab.)

Gründlich (nach einer Pauſe). Mit meinem Unterricht in der Poeſie wird's nun wohl hier ein Ende haben. So will ich denn in Gottes Namen die Bücher zuſammenpacken. (Thut es.) Leben Sie wohl, Herr Feder.

(Ab.)

Letzter Auftritt.

Jeder (allein). Aber das Liederſpiel mache ich! Heiß' es nun: Blumenſtrauß, oder Lieutenant, oder ſchottiſcher Mantel, oder wie es wolle. Und wenn ſie dann in der Loge ſitzt und vernimmt dies Lied....... was bleibt mir nun von all meinen thörigten Hoffnungen? ... der Blumenſtrauß! (Wirft ihn weg.) Und hat ſie ihn doch am Herzen getragen! (Hebt ihn wieder auf.)

(Singt.)

Mel.: Bertrands Abſchied.

Bin ich nicht reich mit dieſem Blumentraume?
In Hoffnung reich!! Und iſt die Welt nicht mein!
Es ſorgt ein Gott [illegible] aus jeder Blume,
Und [illegible] Blumen [illegible] [illegible] die Zeit.
Ja, [illegible] Blumen [illegible] der [illegible] und [illegible],
Ja, [illegible], [illegible] kommen [illegible] [illegible] —
Darf man zum Troſte die kleinen Blumen winden,
Warum die Liebe nicht zum Liederſpiel?
[illegible] [illegible] [illegible] unter Blumen [illegible],
Dann [illegible] ſie und bauen bis zum Ziel.

Herr Heiter.

Liederpoſſe in einem Akt.

(**Vorwort.** Für meine Debüt's bei'm Königſtädter Theater im Jahre 1833, hatte ich mehrere neue Stücke gemacht. Unter dieſen befand ſich ein Luſtſpiel mit Liedern, in drei Akten, „Herr Heiter" benamſet, auf deſſen Anlage, Verwickelung, Ausführung und beſonders auf deſſen Hauptcharakter ich mir etwas zu Gute that. Verſchiedene einſichtige und ſcharf urtheilende Perſonen, denen ich es vorlas, und unter denen ſich auch Theatermenſchen und zwar geiſtreiche, erfahrene, befanden, ergötzten ſich daran; von allen Seiten ſtellte man dem Stücke ein gutes Prognoſtikon.

Bei der Darſtellung aber fehlte wenig, daß es nicht den Weg meiner „Droſchke" ging, vielmehr fuhr! Und hätte nicht ein Schlußcouplet mit rettender Zauberkraft gewirkt, ſo wäre „Herr Heiter" höchſt heiter ausgepfiffen worden. Wir konnten ihn nur einmal, bei leeren Bänken wieder verfahren.

Doch blieb in meinem Innern ſtets eine unbeſiegbare Vorliebe für den närriſchen Kerl, und da ſich zu dieſer Vorliebe noch Dankbarkeit gegen jenes rettende Schlußcouplet geſellte, ſo machte ich ſpäter aus dem dreiaktigen Charakterbilde, vorliegende, einaktige Poſſe, bei welcher, ihrer Kürze wegen, wenigſtens Niemand über Langeweile klagen wird. Dieſe Liederpoſſe hab' ich an mehreren Orten auf die Bretter gebracht und ſie iſt in Wien, Breslau, Dresden rc. günſtig genug aufgenommen worden.

In Riga trug ſich etwas Poſſierliches damit zu. Am Tage der erſten Aufführung, die ich in Ermangelung eines andern neuen Nachſpiels einmal einwarf, wurde ich plötzlich auf der Probe von einer ſo heftigen Heiſerkeit überfallen, daß ich kaum im Stande war zu ſprechen und die Lieder förmlich krähen mußte. Eine Abänderung zu treffen, war es ſchon zu ſpät, nichts vorbereitet und ich wähnte mich durch allerlei Hausmittel, bis der Abend käme, in einen erträglicheren Zuſtand zu verſetzen. Der Abend kam, meine Heiſerkeit hatte noch zugenommen und wuchs mit jeder Minute, ſo daß ich nur durch die gewaltſamſte Anſtrengung mich einigermaßen verſtändlich machen konnte und bei den lebhaften und zum Theil heftigen Stellen der Rolle bellte wie ein rheumatiſcher Hund. Wider alles Erwarten fanden dennoch Stück und Darſtellung ſo lebhaften Beifall, daß ich, — ſobald ich nur von jener hartnäckigen, faſt zwei Monate ausdauernden Heiſerkeit hergeſtellt war, — nichts Eiligeres zu thun hatte, als meinen Herrn Heiter wieder auf's Repertoir zu ſetzen, um nun mit klarer Stimme, ihn und mich in das vollſte Licht zu ſtellen. Bei dieſer zweiten Vorſtellung aber machte weder Stück noch Darſtellung den erwarteten Eindruck, kaum daß gelächelt wurde, und diejenigen, welche auf Rekommandation der erſten Zuſchauer in's Theater gegangen waren, begriffen durchaus nicht, wie jene ſich hatten amüſiren können?)

Perſonen:

Der Graf von Rhein.
Konſtanze, deſſen Gemahlin.
Roſalie, ſeine Tochter erſter Ehe.
Herr Heiter, Verwalter der gräflichen Herrſchaften.
Ernſt, ſein Sohn, Student der Arzneiwiſſenſchaft.
Georg, deſſen Freund, Student der Rechtswiſſenſchaft.
Der Oberförſter.
Charlotte, Roſaliens Kammermädchen.

Scene: Garten; im Vordergrunde, dem Schauſpieler links, dichtes Gebüſch, nach vorn offen. Im Hintergrunde eine Mauer mit einer kleinen Pforte.

Erſter Auftritt.

Georg (durch die kleine Pforte in der Mitte). **Ernſt** (aus der Seite rechts).

Ernſt. Aber, Graf, halten Sie ſo Ihr Wort?

Georg. Ich kann's nicht länger aushalten. Wie ein Caspar Hauſer leb' ich ſeit drei Tagen verſteckt, ohne Licht und Sonne und doch ſo nahe bei meiner Lebensſonne, ohne ihres Strahles froh zu werden.

Ernſt. Nur noch Geduld! Lieber Graf, wenn Sie ſich jetzt zeigen, verderben Sie Alles; ſogar die Entführung wird unmöglich.

Georg. Wie geht es Roſalien?

Ernſt. Wie Ihnen. Sehnſuchtsvoll. Von meinem Vater auf's Strengſte beobachtet, ... ich beſchwöre Sie, Graf, bei unſerer akademiſchen Freundſchaft, bei der Dankbarkeit, die Sie mir ſchuldig ſind, kehren Sie zum Oberförſter zurück.

Georg. Was für Nachrichten aus der Stadt?

Ernſt. Noch keine, außer einem Gerüchte von der Vermählung unſeres Grafen . . . und einem zweiten . .

Georg. Von dem Tode meines Gegners?

Ernſt. Von ſeiner tödtlichen Krankheit!

Georg. Unſeeliger Zweikampf!! Konnt' ich ihn vermeiden? Sagen Sie ſelbſt: Der Wahnſinnige, ſehend, daß ich Roſalien liebe, daß ich von ihr geliebt werde, geht hin und bittet den Vater um ihre Hand . . .

Ernſt. Und der Graf — ?

Georg. Iſt nicht abgeneigt, ſie ihm zuzuſagen. Die Hand Roſaliens, . . . und ich bin ihr Gatte!

Ernſt. Mir iſt die ganze Sache noch immer ein Räthſel.

Georg. Mir war ſie ein Traum, aber der ſüßeſte, den die Phantaſie erſinnen konnte. Nun bin ich fürchterlich erweckt worden — Lieber, einziger Ernſt, laſſen Sie mich meine Frau ſehen.

Ernſt. Unmöglich, Graf.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter (durch die kleine Pforte in der Mitte tretend). Um Alles in der Welt, Graf, was treiben Sie? Wollen Sie uns Alle in's Unglück ſtürzen? Iſt das der Lohn für meinen Beiſtand? Wenn der Inſpektor Sie erblickt, ſind wir verloren. Sogleich kehren Sie mit mir zurück. Wollen Sie nicht gehorchen, ſchaff' ich Sie heut noch über die Grenze.

Georg. Mit ihr! und ich verlange nichts beſſeres!

Ernſt. Das wird ſich finden! Jetzt fort! Aber, Herr Oberförſter, in jedem Falle iſt es gut, wenn mein Vater ſich an den Anblick des Grafen gewöhnt, denn wer weiß, ob die Umſtände nicht nöthig machen . . . .? Geben Sie ihn doch für einen Verwandten aus, etwa für einen jungen Theologen.

Oberförſter. Ihr Herren Studenten habt mich da in eine ſchöne Tinte gebracht. Mit meinem Dienſte kann ich den Spaß bezahlen, wenn er ſchief abläuft.

Georg. Dann laſſen Sie mich ſorgen!

Oberförſter. Vorwärts, Herr Graf, unter Schloß und Riegel! (Zieht ihn fort.)

Georg (im Gehen). Tauſend Grüße an meine geliebte Roſalie! (Ab mit dem Oberförſter.)

Ernſt (allein). Es wird nichts anderes übrig bleiben, ſie werden entfliehen müſſen! Zwar mein Alter ſchlägt mich todt, wenn er erfährt, daß ich . . . . Was hilft's! Ich hab' dem Grafen einmal meine Dienſte gelobt. Er hat ſich als Student immer ſo herrlich gegen mich benommen, ich bin ihm ſo ergeben und zugethan. Wagt er Alles für die Liebe, warum ſollt' ich nicht Etwas für die Freundſchaft wagen'? Und am Ende iſt noch keine Suppe ſo heiß gegeſſen worden, als man ſie auftrug. Ihr Mann iſt er einmal — das Andre wird ſich finden.

Dritter Auftritt.

Ernſt. Roſalie (mit einem Briefe).

Roſalie (von der rechten Seite, wo das Schloß angenommen wird). Sie kommen!

Ernſt. Wer, meine Gnädige?

Roſalie. Mein Vater und die Gefürchtete! Heute noch. — Wie geht es Ihrem Freunde?

Ernſt. Die Gefahr fängt an, ihn zu verlaſſen.

Roſalie. Der Aermſte, ich glaub' es ihm. (Auf den Brief deutend.) Keine Zeile von dem Verwundeten. Ich fürchte das Schlimmſte.

Ernſt. Wenn der Baron ſtirbt, muß Ihr Gemahl das Land verlaſſen.

Roſalie. Ich bin bereit, ihm zu folgen.

Ernſt. Georg erwartet es nicht anders. Aber Ihr Herr Vater . . . .

Roſalie. An der Hand einer jungen Gemahlin wird er die Tochter nicht vermiſſen.

Ernſt. Sind Sie nicht ungerecht?

Roſalie. Vielleicht! Man hat mich dazu gemacht. Ihrem Vater hierher geſendet wie eine Gefangene, eine Verbrecherin, . . . hätt' ich im Sohne nicht den Freund meines Gemahls gefunden. . . . . . Ich leg' es in Ihre Hände. Handeln Sie für uns.

Ernſt. Die Anſtalten zur Flucht müſſen für den ſchlimmſten Fall bereitet werden. Ich eile zu Georg, um das Nöthige zu verabreden. —

Roſalie. O daß ich ihn nicht ſprechen darf!

Ernſt (im Gehen). Seyn Sie auf der Hut vor meinem Vater! (Ab, durch die kleine Pforte).

Roſalie (allein). Himmel, was thu' ich? — Bleibt mir denn eine Wahl?? — Morgen kann die Verhaßte kommen: eine Mutter nicht, eine Nebenbuhlerin, die meines Vaters Liebe mir entzog . . . . Und hier, mein armer Georg, mein theurer Gatte, der aus Liebe zu mir für meinen Beſitz Alles wagte, Alles opferte! — Haben nur Männer das Recht, ernſt und kräftig zu wollen?

Mel.: Ha, welche Luſt, Soldat zu ſeyn ꝛc.
Ha, wie beglückt iſt doch ein Mann,
Daß er entſchieden handeln kann,
Wenn er durch kühnen Willen,
Ein hohes Ziel gewann.
Wir Armen ſollen ſchweigen,
Gehorſam heißt uns Pflicht,
Wir ſollen ſtill uns neigen,
Befolgen, was das Schickſal ſpricht:
Thu's jede Andre!
Thu's jede Andre!
Ich aber thu' es diesmal nicht.

Vierter Auftritt.

Roſalie. Heiter.

Heiter (von der Schloßſeite). Sehr erſtaunt, meine gnädige Comteſſe außerhalb des Schloſſes zu finden. Dieſelben haben geſtern ein Brieflein erhalten . . . .

Roſalie. Das wiſſen Sie auch ſchon?

Heiter. Ein Brief auf dem Dorfe erregt mehr Aufſehen, als eine Feuersbrunſt in der Stadt.

Roſalie. Deſſen iſt es diesmal nicht werth. Mein Vater meldet ſeine Vermählung und bevorſtehende Ankunft.

Heiter (für ſich). Alſo das war es! (laut). Auch ich bin ſo glücklich geweſen, eine dergleichen Epiſtel zu empfangen, und freue mich nun ſehr, bald der Sorge überhoben zu ſeyn, die ich als Wächter . . .

Roſalie. Sie freuen ſich? Warum ſo ernſt, Herr Heiter?

Heiter. Ernſt? ich? gnädige Comteſſe belieben zu ſcherzen. Ich, ernſt? Wer in meinem Leben hat mich ſo geſeh'n? Heiter heiß' ich, heiter bleib' ich, heiter bin ich. Das iſt ein vortrefflicher Einfall, den die Natur gehabt hat, mich dieſem Namen zu geben, oder dieſen Namen mir. Ich bin immer froh, immer roſenfarb'ner Laune, und wünſche nichts mehr, als daß um mich her Alles meine Stimmung theile. Man kann freilich nicht immer dem Schickſal gebieten und den Zeitläuften. Da kommen Hagelſchäden und Einquartierung, Scharlachfieber und Mißwachs, Schafſterben und Regentage, naßkalter Sommer, fauler, trüber Winter; die ganze Welt zieht zu Zeiten ein verdrießlich Geſicht. Deſto weniger darf ich mürriſch ſeyn. Immer froh, immer aufgeräumt, immer voll Hoffnung. Und wenn um uns her Tag und Sonne grau wurden, thut nichts. — Kopf oben, Courage voran, und wie jener Küſter zum Paſter ſprach, der ihn ſchalt, daß er nicht einen ſchwarzen Rock trüge, „er, wenn's Herz nur ſchwarz iſt, Herr Paſtor!“ Na, was das betrifft: kohlpechbrandrabenſchwarz.

Roſalie. Ihre Philoſophie ſteht im Widerſpruch mit Ihrem Erſcheinen. Sie ſehen ſo finſter aus, ſo mißvergnügt, ſo böſe . . . .

Heiter. Das iſt nun einmal meine Art. Schade, daß meine ſelige Frau nicht mehr lebt, die hätten Sie fragen ſollen, was ich für einen Flunſch machte, als ich um ihre Hand anhielt. — Und bei der Hochzeit, der Prediger wußte gar nicht, wo er die Augen hinrichten ſollte; er dachte, ich wollte ihn beißen. Und wie er unſere Hände vereinigen will, zittert der Menſch und fährt immer wieder zurück . . . . . und faßt wieder nach meiner Rechten und fährt wieder zurück, ... bis ich endlich zugriff. Er ſchrie! — Ich hatte ihn gedrückt in der Freude meines Herzens. So vergnügt, als in dem Augenblicke, war ich doch nie! Sind gnädige Comteſſe recht vergnügt über die Ankunft . . . .?

Roſalie. Einer Stiefmutter?

Heiter. O, das hat ſich Alles geändert. Die grauſamen Stiefmütter ſind ganz aus der Mode gekommen, ſo wie die Räuber, die Raubmörder, die Klöſter, die Abenteuer und Entführungen. Jetzt haben wir Chauſſeen, gute Gaſthäuſer, Schnellpoſten, Aufklärung, Liebe, Eintracht und Dampf. Was kann einer jungen, ſchönen Comteſſe willkommener ſeyn, als eine junge, ſchöne Stiefmutter?

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Geh'n ſie zuſammen, man hält ſie für Schweſtern,
Niemand erräth, wer die Aeltere ſey?
Selber der Neid wagt es da nicht zu läſtern,
Sieht er den rüſtigen Gatten dabei:
Statt einer Venus erblickt man zwei.
Hör' ich nun endlich, 's wär' Tochter und Mutter,
Frag' ich nur: welche? und Jeder bleibt ſteh'n,
's iſt wie ein Mantel mit koſtbarem Futter,
Prächtig, man mag, wie man wolle, ihn dreh'n?
Und der Papa nennt die Tochter oft Mutter,
Dieſe, mein Kindchen! Sie müſſen geſteh'n,
Ja für wahr, ja für wahr, die Verwechslung iſt ſchön.

Roſalie. Ich danke für dieſe Verwechslung und mach' auf die Ehre, ihre Mutter genannt zu werden, keinen Anſpruch. (Ab, rechts.)

Heiter (allein). Sie kann's nicht verbergen, 's iſt ihr zuwider. Sie hat Recht, 's wär' mir auch zuwider. Ich ſpreche nur ſo in den Tag hinein, wenn ich behaupte: eine Stiefmutter ſey ein Glück. Eine Stiefmutter iſt ein Unglück. Stiefmutter und Schwiegermutter ſind des Teufels Unterfutter. Auf franzöſiſch heißt ſie belle mère. Da ſitzt eben der Teufel! Wenn ſie blos bellte! Aber ſie beißt auch. Bin neugierig auf dieſen Zuwachs unſerer ländlichen Genoſſenſchaft. Gewiß ſehr ſtolz, ſehr prächtig, ſehr vo . . . . . . vornehm und oben hinaus! Gieb Acht, Inſpector, daß ſie dir nicht etwa einen Schub giebt!? Unſer Graf iſt geboren, ſich leiten zu laſſen, und wie er immer bramarbaſſiren mag, ein Pantoffelheld. Erſt ſtand er unter dem Regimente des Comteßchens, jetzt wird er unter's Regiment der Gräfin kommen. Das Comteßlein! das Comteßlein! in der gehen mächtige Dinge vor. Sie kämpft mit Entſchlüſſen, — ſie hat Abſichten, ſie wäre capabel, einen Schritt zu thun, — einen ungeheuren Schritt, — — ich trau' ihr Alles zu! Es drohen Verdrießlichkeiten von allen Ecken und Enden. Stell' ich mich auf die Seite der Mutter, verderb' ich's mit der Tochter. Halt' ich's mit der Tochter, ſtellt mir die Mutter ein Bein. Wie kann ich dem Grafen anſehen, welcher von Beiden er den Vorzug geben will? Hat er der Frau ſein Herz geſchenkt, wer hindert ihn der Tochter ſein Ohr zu leihen? . . . Ohr . . . . Herz . . . Tochter . . . . Frau . . . . . 's iſt zum Verzweifeln! Hätt' ich nicht ein ſo erſtaunlich heiteres Temperament, nähm' ich nicht Alles von der leichten Seite, wär' ich irgend geneigt, Grillen zu fangen, müßt' ich nicht jede Beſorgniß hinunterſchlucken — ich könnte mich hier bei ſchwieriger Gelegenheit in ein Labyrinth von Rathſchlüſſen verfitzen, aus dem alle Zwirnknäule herausleitender Ariadnen und Theſeuſſe — [illegible] mich nicht mehr herausbrächten.

Fünfter Auftritt.

Heiter. Oberförſter (durch die Mitte-Thüre, nachdem er die [illegible] abgelegt.)

Oberförſter. Guten Tag!

Heiter. Guten Tag, Herr Oberförſter!

Oberförſter. Wie geht's, Herr Verwalter?

Heiter. Immer froh, immer luſtig!

Oberförſter. Sie ſehen mir ſo verſtimmt aus.

Heiter. Fangen Sie auch mit mir zu krakeelen an? Tauſendſapperment, was ſchiert euch denn mein Geſicht? Habt ihr noch keinen Menſchen geſehen, der einhergeht wie die gute Stunde und den Satan im Leibe hat? Warum darf's nicht auch umgekehrt ſeyn können? Ich bin froh, bin vergnügt und ihr ſollt's glauben. Ich will nicht, daß man mich für einen melancholiſchen, hypochondriſchen, ſentimentalen, einfältigen, augenverdrehenden, ſchwärmeriſchen, phantaſtiſchen, mondſüchtigen, elegiſchen, niedergeſchlagenen, hoffnungsloſen, ſchwarzſehenden, achſelzuckenden, ſeufzenden alten Eſel halte. Heiterkeit verlängert das Leben, ſtärkt die Geſundheit, kräftigt den Geiſt, belebt den Körper: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Ich bin luſtig, wollt Ihr's glauben, Oberförſter?

Oberförſter. Von Herzen gern. Doch wo iſt die Comteſſe? ich möchte ſie ſprechen?

Heiter. Sie? Was haben Sie?

Oberförſter. Ueber die Ankunft der Gräfin.

Heiter. Da ſitzt der Haaſe im Pfeffer. — Bei Haaſe fällt mir ein: wie iſt das mit der Rechnung vom vorjährigen Herbſtjagen geworden?

Oberförſter. Der Graf hat ſie noch nicht zurückgeſchickt.

Heiter. Noch nicht? Nun ſehen Sie zu, daß Sie aus der Geſchichte herauskommen — die Gräfin! . . . .

Oberförſter. Verwalter, bei Ihnen wirbelt's. Was hat die Gräfin mit meiner Rechnung zu thun?

Heiter. Himmliſch! Was die Gräfin mit Ihrer Rechnung zu thun hat? Fragen Sie doch, womit eine junge, neue Gräfin ſich nicht zu thun machte? Das will ſeine Wichtigkeit zeigen, ſeinen Einfluß, ſeine Gewalt über den zärtlichen Ehemann. Das flüſtert von Verſchwendung, von ſchlechter Bewirthſchaftung, von neuen Syſtemen, von Erſparung, das ſetzt dem Herrn Flöhe in's Ohr, das turbirt einen dreißigjährigen treuen Beamten, das beunruhigt den Geſchäftsgang, das rührt einen Brei zuſammen, den kein Henker aufeſſen mag. — Aber mich ſollſt du nicht unterkriegen, meinen heitern Sinn ſollſt du nicht trüben, meine Seelenruhe wirſt du nicht ſtören. Ich bleibe der alte Heiter.

Oberförſter. Hören Sie, Freundchen, auf dieſe Art geht's nicht. Sie machen mich mit toll, und heute erlaubt das meine Zeit nicht. Es iſt ein Vetter bei mir zum Beſuche, ein junger Theolog, dem ich einen vernünftigen Wirth zeigen will. Sagen Sie mir ernſtlich, kann ich die Comteſſe ſprechen? Sie ſteht doch gewiſſermaßen unter Ihrer Obhut und ich muß . . .

Heiter. Noch beſſer! Sie machen mich am Ende verantwortlich, wenn ſie dumme Streiche begeht, — inſofern nämlich eine Comteſſe dergleichen begehen könnte?

Oberförſter (aufmerkſam). Haben Sie Argwohn?

Heiter. Seyn Sie ſo gut und bringen Sie mich in's Geſchirr! Wie ſollte ich Argwohn mit meinem heitern Temperamente haben? Ohne allen Argwohn, ich habe bemerkt, daß ſich die Comteſſe im Voraus auf den Kriegsfuß ſetzt gegen die neue Stiefmutter.

Oberförſter. Natürlich! Sie muß heirathen! Sie muß aus dem Hauſe!

Heiter. Das will der Graf nicht!

Oberförſter. Er muß wollen!

Heiter. Nicht ein Ton. — Haben Sie den Gemahl ſchon in der Taſche?

Oberförſter. Vielleicht!

Heiter. Menſch. — hier auf dem Dorfe? Wer iſt denn hier? — der junge Amtsſchreiber? Schon der Gedanke iſt Läſterung.

Oberförſter. Soll es denn grade ein Einheimiſcher ſeyn? — (bei Seite) Ich will ihn nur mit mir nehmen, er muß ein Glas Wein trinken, dann wollen wir ſeh'n, wie weit wir ihn bringen. Ohne ihn kommen wir nicht zum Ziele.

Heiter (in Gedanken verloren). Kein Einheimiſcher?

Sechster Auftritt.

Vorige. **Ernſt** ([illegible]).

Ernſt. Theure Gräfin — — (erblickt ſeinen Vater und bricht erſchrocken ab).

Heiter. Junge, was willſt du? Was haſt du? Wer iſt deine theuerſte Gräfin?

Ernſt. Beſter Vater — —

Heiter. Oberförſter, mir kniet ein Rieſe auf der Bruſt und drückt mich, daß ich nicht athmen kann. Welch' ein Zuſammentreffen; wär' es denkbar? Fremder — Comteſſe —

Oberförſter (der Ernſten Winke gab). Nicht doch, Freund, es war mein Spaß!

Heiter. Aber das iſt mein Ernſt. Und was will er mit der theuerſten Gräfin?

Ernſt (unbefangen). Nichts, beſter Vater, als Ihr melden, daß in der Zeitung die Heiraths-Anzeige des Grafen —

Heiter. Ach ſo — — das weiß ſie ſchon, mein Junge; aber es war immer eine hübſche Attention! (zum Oberförſter) [illegible] bin ich erſchrocken!

Oberförſter. Kommen Sie, Inſpektor, einen Schluck auf den Schreck. Mein Vetter wird ſich freuen, Sie kennen zu lernen.

Mel.: Ich hatt' einmal 'nen ſchönen Stand ꝛc.
In meinem Keller liegt verſteckt — —

Heiter. Ei was?
Oberförſter. [illegible]
Heiter. Ich kenn' ihn ſchon, [illegible]

Beide. Ein alter [illegible] mit grauem Haar,
[illegible]
[illegible]
Ich mag [illegible] Wein!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Wir aber haben jetzt [illegible]. (Beide ab.)

Ernſt (allein). Mög' es dem ehrlichen Oberförſter gelingen, meinen Vater in ſeine glückliche Weinlaune zu verſetzen. Sonſt ſeh' ich nicht ein, wie Georg mit ſeiner jungen Gattin entkommen ſoll? Und es iſt die höchſte Zeit. Die unglückliche Zeitung erhält einen Aufruf des Gerichts, der den Duellanten verfolgt: er muß über die Grenze.

Siebenter Auftritt.

Graf. Konſtanze. Ernſt.

Graf (im Kommen). Es iſt gelungen. Wir ſind glücklich und unbemerkt in den Garten gelangt ..... Wer iſt das?

Ernſt (der ſich verbeugt). Der Sohn des Inſpektors Heiter.

Graf. Ah ſo! iſt Comteſſe Roſalie ...?

Ernſt. Sie ſind auf dem Schloſſe!

Graf. Erwartet man uns?

Ernſt. Erſt morgen.

Graf. So iſt es recht. Wo iſt Ihr Vater?

Ernſt. Beim Oberförſter! Befehlen der Herr Graf, daß ich ...

Graf. Nein. — Seit wie lange ſind Sie hier?

Ernſt. Seit Beginn der Ferien.

Graf. Alſo ſeit länger als einem Monat. Und Sie waren nicht mit in die unglückliche Duellgeſchichte verwickelt?

Ernſt (verlegen). Nein .... ich ....

Graf. Aber Sie kannten Graf Georg?

Ernſt. Ich war ſo glücklich!

Graf. Wo mag er ſeyn?

Ernſt. Meines Wiſſens, nach Amerika entflohen.

Gräfin (leiſe zum Grafen). Ich ſagt' es Ihnen ja, es würde zu ſpät ſeyn!

Graf. Sehen Sie bisweilen hier die Comteſſe, meine Tochter?

Ernſt (verlegen). Sehr ſelten, Herr Graf, nur aus der Ferne.

Graf. Iſt ſie froh?

Ernſt. Sehr froh, wie mir ſchien. In der Fülle ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit.

Graf (leiſe zur Gräfin). Sie hat ihn ſchon vergeſſen.

Gräfin (leiſe). Solchen Leichtſinn möcht' ich ihr kaum zutrauen.

Graf. Doch, wie die Sachen ſtehen, iſt es ein Glück!

Gräfin (immer leiſe). Der junge Mann ſcheint begeiſtert von Roſalien —

Graf. Und ſehr verlegen. — Wenn er nur nicht die Urſache iſt, daß ſie den Grafen vergaß!

Gräfin. Ihre Härte kennt keine Gränzen.

Graf. Ich fürchte Alles ſeit unſerer Trennung. Sie war in den letzten Tagen wie verwandelt.

(Sprechen leiſe ſtehend weiter.)

Ernſt (für ſich). Die Luft iſt nicht rein! Wenn ich nur erſt mein Pärchen unterwegs wüßte! — (laut) Euer gräfliche Gnaden ſind ſo zu Fuße —

Graf. Die Equipage fährt durch's Dorf; wir ſchlugen den Fußpfad ein ..... (zur Gräfin) Nun, meine Theure, wollen wir jetzt Roſalien —

Konſtanze (zögernd). Lieber Graf, ſoll ich's leugnen, mich überfällt jetzt eine Art von Scheu vor dem Kinde und ihren kindiſchen Grillen. Ich möchte nicht gern vor ſie treten, ohne daß ſie wenigſtens durch ein Wort auf meinen Empfang vorbereitet wäre.

Graf. So mag der junge Mann ſie rufen und wir erwarten ſie hier. (laut) Mein Freund, wollen Sie wohl der Comteſſe einen Wink geben, daß wir ..

Ernſt. Ich fliege. (Schnell ab.)

Graf. **Konſtanze.**

Graf (vor ſich hin nachſinnend). Nun, was meinen Sie dazu?

Konſtanze. Ich meine, beſter Gemahl, daß Sie Unrecht thaten, Roſalien ſo ganz von dem väterlichen Herzen zu ſtoßen, nachdem das kleine verzagte Töchterchen gegen die zweite Heirath des bisher nur zu zärtlichen Vaters intriguirte. Ich trage keinen Groll gegen das arme Mädchen, im Grunde ihr Widerſprechen verzeihlich und ich habe mir vorgenommen, ihr Herz durch ſchweſterliche Liebe und Milde zu gewinnen.

Graf. Ich weiß, wie gut Sie ſind. — Doch Roſalie macht mir Kummer. Ihr Leichtſinn iſt zu groß. Schien ſie nicht den armen Georg bis zum Sterben zu lieben? Schwur ſie nicht hoch und theuer, daß nie ein Anderer ihre Hand empfangen würde? Und nun, nachdem ich mich ein wenig gegen die Verbindung geweigert (hauptſächlich, um unterdeſſen nähere Nachrichten über den jungen Wildfang einzuziehen), nachdem Georg, entzündet von Roſaliens Gluth, dem Baron, der ihm ein gefährlicher Nebenbuhler ſcheint, entgegentritt, von dieſem gereizt und beleidigt zu den Waffen greifen muß, ſeine Ehre vertheidigend, den Gegner verwundet, durch falſche Gerüchte geſchreckt das Land und ſeine Liebe verläßt, — nach dieſen kläglichen Vorgängen bleibt meine Tochter froh und wohlgemuth auf unſerem Schloſſe und läßt ſich, wie es ſcheint, vom Sohne des Inſpektors den Hof machen.

Konſtanze. Pfui, Graf! Muß ich Parthei für die Tochter gegen ihren eigenen Vater nehmen? Ich, eine Stiefmutter? Die Welt hat ſich umgekehrt.

Graf (in die Couliſſe blickend). Da kommen ſie. — Und wie angelegentlich ſie ſprechen, mit welcher Lebhaftigkeit ſie ſich unterhalten. Konſtanze, ſehen Sie nur! Ich laſſe mir's nicht nehmen — —

Konſtanze (halb für ſich). Gott behüt' uns! Das wäre ja fürchterlich!

Achter Auftritt.

Vorige. **Ernſt.** **Roſalie** (von der Seite des Schloſſes her).

Roſalie (fremd und kalt). Mein gnädiger Vater! meine verehrte Frau Mutter! (mit einer tiefen Verbeugung.)

Graf. Aber Roſalie, was nimmſt du denn für einen Ton an gegen eine Mutter, die deine Schweſter ſeyn zu wollen erklärt hat?

Roſalie (noch ſtrenger). Nie werd' ich vergeſſen, was ich einer Dame, der mein Vater ſeine Hand gereicht, ſchuldig bin.

Konſtanze. Nicht ſo feierlich, mein Kind, was vergangen, ſey vergeſſen. Alles vergeben und verziehen. Wir wollen uns ſchon verſtändigen. Freut es dich nicht, daß deine ländliche Einſamkeit aufhört? daß unſre Ankunft neues Leben in das alte Schloß bringt?

Roſalie (mit einem Blick auf Ernſt). Gewiß, beſte Mutter! Mir war ſo bange. Und blieben Sie und mein Vater noch länger aus, ich wäre entwichen.

Gräfin (die ihren Blick verfolgt hatte, [illegible] Ernſt [illegible]). Nun, ſo war es ja wohl eben Zeit, daß wir kamen?

Roſalie. Die höchſte.

Ernſt (leiſe). Eine Stunde ſpäter hätte nicht ſchaden können. ([illegible].)

Graf. Das iſt ja eine recht animirte Converſation.

Konſtanze. Roſalie ſcheint .... genirt durch unſere Gegenwart.

Roſalie (auf Ernſt anblickend). Keineswegs ..... Der junge Herr Heiter hatte mir nur ſo eben etwas anvertraut, was mich ein wenig ſtört und beunruhigt.

Konſtanze (für ſich). Sie geht zu weit.

Graf (für ſich). Dem Ding muß ich ein raſches Ende machen! (laut) Roſalie, wollen wir nicht Konſtanzen deine neuen Anlagen vom vorigen Jahre zeigen?

Roſalie. Ganz zu Befehl.

Graf (reicht beiden Damen den Arm).

Roſalie ([illegible] mit Ernſt und geht [illegible]).

Graf und **Konſtanze** (folgen ihr langſam).

Ab. [illegible] nach der Seite ab, von welcher vorhin [illegible] gekommen.

Ernſt (allein). Was noch daraus werden ſoll? — Mein lieber junger Graf iſt nicht mehr zu halten. Der Oberförſter in großen Aengſten. Mein Vater bei der Flaſche — und Roſalie am Arm ihres Vaters! Und fliehen müſſen ſie, wenn es nicht bis zum Aeußerſten kommen ſoll. Hier! da iſt das junge Paar, ich entdeckte mich dem Grafen. Was iſt denn nun weiter dabei? Ein junger Graf hat ſich heimlich mit einer jungen Gräfin vermählt. Sie iſt reich, er iſt nicht arm, — was kann der Alte zuletzt dagegen thun? Freilich das Duell .... Der Tod des Barons ..... Ein verwegener Schwiegerſohn ..... Der Scandal in der Stadt. — Sie müſſen fort! die Pferde ſind beſtellt .... o weh, mein Vater! Wie haben ſie den ſo früh vom Weine fortgelaſſen?

Neunter Auftritt.

Ernſt. **Heiter.**

Heiter (ein Fläſchchen in der Hand). Was hat das zu bedeuten, filius? Eine vierſpännige Equipage fährt bei des Oberförſters Hauſe vorbei, und wer darin ſitzt, iſt Niemand!

Ernſt. Der Graf iſt hier im Park!

Heiter. Hier? Was man ſagt, hier? lebendig, veritabel hier?

Ernſt. Vor einer Minute hab' ich mit ihm geſprochen.

Mel.: Herr Schmidt, Herr Schmidt ꝛc.

Heiter. Der Graf? der Graf?!
Iſt er da, nu das iſt brav!
Wir wollen ihm entgegengehn,
Und auch die neue Gräfin ſeh'n,
Man ſagt, ſie ſey paſſabel ſchön,
Je nun, wir wollen ſeh'n.

Ernſt. Beſter Vater! Wird nicht vielleicht der Graf, wenn er bemerkt ....

Heiter. Was?

Ernſt. Daß Sie ....

Heiter. Ich glaube, du biſt betrunken?

Ernſt. Lieber Vater, möchten Sie ſich nicht entſchuldigen laſſen? Der Graf iſt manchmal übler Laune.

In voriger Melodie.

Heiter. Der Graf? der Graf?
Mein Sohn, du biſt ein Schaf!
Der Graf? der Graf?
Er ſelber trinkt recht brav.
Der Graf wird ſich von Herzen freu'n,
Er ſelber trinkt ſehr gerne Wein.
Wie könnt' ihm das zuwider ſeyn?
Mein Sohn, was fällt dir ein!

Ernſt. Ich begreife Sie nicht, mein Vater. Gewöhnlich nehmen Sie Alles ſchwer und ängſtigen ſich oft ganz unnütz um die kleinſten Kleinigkeiten. Und kaum haben Sie ein Glas Wein getrunken, ſo ſind Sie ein ganz anderer Menſch, ſehen Alles im heiterſten Lichte.

Heiter. Mein Sohn, du biſt zwar ein Studioſus medicinae, aber das verſtehſt du nicht. Sieh', jeder Menſch beſteht aus zwei Menſchen. Das Eine iſt der wahre, wirkliche Menſch, das Andre iſt ſein Ebenbild, ſein Affe, ſein Narr, ſein Eſel, ... was die Philoſophen die Karrikatur nennen. Nun nehm' ich an: es giebt ferner auch einen inwendigen und einen auswendigen Menſchen. Einer trägt ſeinen Narren, ſeinen Affen, ſeinen Eſel auswendig, ein anderer wieder umgekehrt. Bei mir tritt der erſte Fall ein. Mein wirkliches bezauberndes, liebenswürdiges Ich ſitzt in mir. — Wenn ich nun Wein trinke, hat es keinen Platz mehr, dann kommt es heraus. Bonum vinum, bonum latinum.

Ernſt. Vater, die Flaſche fort! Der Graf mit ſeinen Damen! —

Heiter. Die Flaſche fort? Junge, ſoll ich undankbar ſeyn? Soll ich einen treuen Diener fortjagen? Die Flaſche hat mir treu und redlich gedient; ich werde ſie nicht wegwerfen, denn erſtens iſt es eine alte, verſchloſſene Flaſche ... und zweitens iſt ſie noch nicht leer.... Aber ich weiß, was ſich ziemt, und werde ſie beſcheiden verbergen.

(Steckt ſie in die Taſche.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf. Konſtanze. Roſalie.

Roſalie (ſucht ſich vom Arme des Grafen los zu machen und zu Ernſt zu gelangen, mit dem ſie eifrig flüſtert).

Konſtanze (beobachtet fortdauernd).

Graf. Ach mein lieber Inſpektor! — Nun, wie geht's Alterchen? Immer bang'? Immer ſorgenvoll? Immer —

Heiter (ihn unterbrechend). Heiter! Immer heiter! Jetzt aber, in dieſem feſtlichen Augenblicke, ganz Glückwunſch, ganz Devotion, ganz Huldigung! Vom Kopfe zum Fuße der totale Menſch, ein Bückling, ein Gruß, eine Verehrung! Dieſelben haben unſerer Herrſchaft eine Gräfinn, unſerer Grafſchaft eine Gattin gegeben. Wir ſind keine mutterloſen Waiſen mehr. Wir werden ein neues Leben beginnen. Unſer Herr wird nicht mehr auf großen Reiſen und in großen Städten umherſchwärmen, — umherſchweifen und uns Monate, ja Jahre lang abandoniren. Er wird in unſerer Mitte, auf unſerm Schloſſe leben, er wird wieder ein Haus machen. Er wird lächeln und ſogar lachen, während er bisher finſtern Blickes . . . .

Graf (ihn unterbrechend). Sie entwerfen Ihr Bild, Inſpektor! Sie ſollten auch wieder heirathen.

Heiter. Ich?

Graf. Uebrigens bin ich freudig erſtaunt, in Ihnen einen ſo warmen Verfechter des Eheſtandes und namentlich meines Bündniſſes zu finden, denn ſchriftlich — (zu Konſtanzen) gewiſſermaßen war auch er Ihr Gegner.

Heiter. Meine erhabene Gebieterin, ſchenken Sie dieſem grauſamen Scherz keinen Glauben bei, und erlauben Sie, daß ich Ihnen in mir einen alten treuen Diener des Hauſes vorſtelle, über welches Sie nun gebieten werden, alſo auch über mich. — Ich bin der alte Inſpektor Heiter, Verwalter dieſer Herrſchaft, glücklicher Diener meines theuern Herrn, Vater eines talentvollen, liebenswürdigen Sohnes, mit Namen Ernſt, ... Ernſt!? . . . . (ſieht ihn bei Roſalien). welcher eben auch nicht unglücklich iſt.

Graf (für ſich). Sie ſind unzertrennlich.

Konſtanze. Ich habe ſchon das Vergnügen gehabt. (für ſich) Der Alte ſcheint um das Verhältniß zu wiſſen?

Graf (etwas ärgerlich). Ihr Sohn iſt ſchon lange hier, wie er ſagte. Hört er hier Collegien?

Heiter. Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. — Mir hat er abgeblüht, deshalb gönn' ich dieſem juvenis ein wenig Freiheit. Freilich, es giebt ſo gewiſſe Feſſeln, die doch der Freiheit nicht ſchaden, weil man ſie freiwillig . . .

Konſtanze. Der Menſch wird unverſchämt.

Heiter. Die engſten Bande ſind's, die zarteſten, die das Geheimniß ſtiftet, ſagt Schill.

Graf. So hab' ich Sie noch nicht geſeh'n, Heiter.

Heiter. Ernſt iſt das Leben, — heiter iſt die Kunſt, ſagt Angely. Und eine Kunſt iſt es allerdings bei den jetzt ſo miſerablen Zeitläuften für den Landwirth, heiter zu ſeyn. Gräfliche Gnaden bemerken das nicht. Wenn Hochdero Chatoulle nur monatlich diejenigen Gelder in Empfang nimmt, die ſie braucht, ſo hat ſie weiter keinen Gram, die gute Chatoulle. Aber unſer Einer, welche Qualen . . .

Graf. Nun, fangen Sie noch zu winſeln an! —

Heiter (erſchreckend). Altum silentium.

Graf (halbleiſe). Konſtanze, wollen wir gehen? Der Anblick (auf Ernſt) wird mir nachgerade unerträglich . . .

Konſtanze. Mäßigung!

Graf. Und der alte Narr noch mehr!

Konſtanze. Nur mit Ruhe und kaltem Blute können wir die Sache behandeln.

Graf (leiſe). So bleiben Sie, — ſprechen Sie mit ihr — verſuchen Sie — — ich tauge nicht dazu. Ein Gang durch den Garten wird mir gut thun. Ich bin erbittert. (Schnell ab).

Vorige (ohne den Graf).

Heiter. Was um Alles in der Welt iſt denn dem Herrn Grafen ſo urplötzlich . . . .

Konſtanze (mit einem Blick auf Roſalien). Ich weiß nicht, ich glaube, er fühlte ſich unwohl.

Roſalie (leiſe zu Ernſt). Schnell, eilen Sie, wir finden uns hier an der Pforte. Und Georg ſoll mich am Ausgang des Dorfes erwarten. (Laut) Meine gnädige Mutter, ich entferne mich auf einen Augenblick . . . .

Konſtanze. Ich hätte gern ein freundliches Wort im Vertrauen . . . .

Roſalie (eilig). Jetzt nicht. Zu jeder andern Stunde ſteh' ich zu Befehl . . . . ich kann in dieſem Augenblicke . . . (zu Ernſt halb leiſe) ſo geben Sie doch . . . . . . (laut) Eine nothwendige Beſorgung. — ein Brief . . . . Sie entſchuldigen? (Schnell ab zur Seite rechts.)

Ernſt (durch die kleine Pforte ab).

(Bleiben)

Konſtanze. Heiter.

Konſtanze. Wie lange denkt Ihr Sohn noch hier zu bleiben?

Heiter. Hat er Gnade vor Dero Augen gefunden? Er will künftige Woche —

Konſtanze. Er muß heute noch fort!

Heiter (erſtaunt). Heute . . . . Warum?

Konſtanze. Und Sie fragen erſt? Konnt' ich zweifeln, ob Sie den Grund ahnen, ſo müßten Ihre eigenen Aeußerungen meinen Zweifel wieder vernichten. Er hat gewagt, ſeine Augen zu erheben —

Heiter. Ach, ſo — ja — ob ich bitte — Kindereien!

Konſtanze. Das weiß ich, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber der Graf will dieſe Kindereien nicht dulden. Ihr Sohn wird wohlthun, ſich dem Ernſte ſeiner Studien zu widmen.

Heiter. Gräfliche Gnaden haben zu befehlen. — Ich hab' es eben ſelbſt jetzt bei'm Oberförſter geſagt, wo wir fröhlich beiſammen ſaßen, und wir ſäßen noch, wäre Dero Equipage nicht gekommen; der Oberförſter und ſein Vetter, ein junger Theolog, ein niedlicher Junge und meine Wenigkeit, da ſagt' ich: Ernſt muß fort, denn er hat ewig Heimlichkeiten mit der Comteſſe, und meine Pflicht . . .

Konſtanze. Alſo —

Heiter. Da fuhr mir nun zwar der junge Theolog dazwiſchen und meinte, davon könne nicht die Rede ſeyn, und die Comteſſe werde nicht dulden, daß mein Sohn ihr zu nahe käme. Aber ich hatte die Ehre, demſelben zu entgegnen: mein lieber, kleiner Alumnus, was verſteht Ihr davon? Ihr hinter euren Kloſter-Schul-Gittern habt ja noch keine Damen beobachten können. Freilich wird ſie ſich nicht hinſtellen, ſagend: studiosus medicinae, amo te! Und er wird nicht erwidern: et ego etiam te amabo in aeternitatem et saecula saeculorum, aber es giebt eine Sprache cum oculis — —

Konſtanze (außer ſich). Alſo Sie glauben, daß Ihr Sohn der Comteſſe gefällt?

Heiter. Wenigſtens nicht miß.

Konſtanze. Und Sie konnten dulden —

Heiter. Wie ich ſchon ſagte: Spielwerk! Solch ein heißes Kind muß etwas lieben, einen Mops, einen Papagey, — einen Studenten — lauter Spielwerk.

Elfter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte (ſtürzt eilig herein und auf Konſtanzen zu). Gnädige — —

Konſtanze. Was giebt's? Wer iſt ſie?

Charlotte. Der Comteſſe Kammermädchen, — ihre Vertraute.

Konſtanze. Leiſe — was iſt geſcheh'n? Sie iſt außer ſich.

Charlotte. Ach Gnade! Erbarmen Sie ſich meiner, der Herr Graf bringt mich um!

Heiter (zur Seite für ſich). Was iſt denn los?

Konſtanze (Charlotten bei Seite führend). Rede ſie.

Charlotte (immer flüſternd). Die Comteſſe will entfliehen!

Konſtanze. Unſelige! Und mit wem?.... (daß ich noch frage!) Mit dem Sohne jenes Mannes?

Charlotte. Mit ihrem Gatten!

Konſtanze (aufſchreiend). Ha!

Heiter (der nichts deutlich verſtanden, ſpringt zu). Wie?

Konſtanze (ſich faſſend). Geh' ſie.... ſchweige ſie..... es wird ſich Alles finden.

Charlotte (nachdem ſie ihr die Hand geküßt, im Gehen). Da rollt ſchon der Wagen vor die kleine Pforte. Es iſt wirklich Ernſt. (Ab).

Heiter (nun näher tretend). Ernſt? Was hat er gethan?

Konſtanze. Ich weiß nicht, ob Sie nun Ihre thörichte Verblendung aufgeben werden? Ihr Unglück iſt gewiß, das Ihres Sohnes, das unſere. Er will mit Comteſſe Roſalie entfliehen! Er iſt —

Heiter. Er iſt —?

Konſtanze. Er iſt ihr Gatte! — Da ſehen Sie nun, welchen Ausgang es nimmt. Gott, mein armer Gemahl —

Mel.: Der erſte Schritt ꝛc.

Heiter. Wie mir geſchieht, ich kann es nicht beſchreiben?
Des Weines Nebel aus dem Haupte zieht!
Ich war berauſcht, doch will ich es nicht bleiben,
Nun ſeh' ich klar, nur kann ich nicht beſchreiben:
:,: Wie mir geſchieht! :,:

Konſtanze. Wenn Sie denn endlich geſtimmt ſind, den Scherz aus dem Spiele zu laſſen, ſo handeln Sie, wie es dem Manne, dem treuen Diener, dem Vater ziemt. Ich laſſe Sie hier zurück, lege auf Sie alle Verantwortung. Mich ruft die Pflicht zum Grafen, ihn abzuhalten, daß er nicht zerſchmettert werde von einem überraſchenden Anblicke, ihn vorzubereiten auf das, was ihm nicht verſchwiegen bleiben kann. Ihnen geb' ich Vollmacht, zu handeln, wie Ihr Gefühl Sie handeln heißt.

(Sie will fort.)

Heiter (vertritt ihr den Weg).

Mel.: Es tönet allerwegen ꝛc. (aus Lenore.)

Sie ſahen mich trunken, ſo albern wie ein Kind,
Nun fühl' ich mich wieder, nun bin ich feſt geſinnt,
Nun werd' ich handeln, bei Gott, ſo wie ich ſoll,
Und thät' es meinetwegen auch noch ſo toll.

Ich ſtelle mich entgegen dem kecken jungen Paar!
Sie iſt meines Herren, des Grafen Tochter zwar,
Doch iſt mein Sohn, der hirnverrückte Tropf,
Was dieſer verbrach, gilt meinem Kopf.

Entkommen die Beiden, bring' ich mich ſelber um,
Sie wiſſen, Frau Gräfin, ein treuer Mund iſt ſtumm;
Denn ſey's der Tod, der hoffentlich für mich ſpricht:
Der Alte war thöricht, doch that er ſeine Pflicht.

(Er begleitet Konſtanze bis an die Couliſſe links und kehrt zurück.)

Heiter (allein, nachdem er einigemal ſtumm auf- und abgegangen). Das iſt ja eine luſtige Begebenheit! die wird Aufſehen machen in der Welt! die kommt bis an den Hof! da wird's heißen: in Dings da lauft ein alter Inſpektor herum, der hat einen Sohn, der heimliche Gräfinnen heirathet und entführt und der Alte iſt ein Taugenichts in Beziehung auf ſeine Kinder, zum Glück hat er nur das Eine. O, wie die Hofdamen flüſtern werden, „wie heißt der Menſch? Heiter!“ — Was Sie ſagen, ma chère — ha, ha, ha — — Baum, was ſtehſt du mir im Wege? wie kannſt du dich unterfangen, ſo ruhig dazuſteh'n, wenn's in mir ſtürmet und raſet? willſt du mich zum Beſten haben? Und die Flaſche hab' ich auch noch in der Taſche. Wo fang' ich nun an?.... Soll ich zur Comteſſe auf's Schloß? Soll ich meinen Sohn ſuchen? Soll ich..... Nein, vor allen Dingen zur Comteſſe. Er kann ſich ſelber entführen, wohin er will. Sie iſt die Hauptſache, ſie muß conſervirt werden.

(Ab, rechts.)

Zwölfter Auftritt.

(Durch die kleine Pforte kommen) Oberförſter. Georg.

Oberförſter. Aber, Herr Graf, hat Ihnen nicht Ernſt geſagt, ſie wolle, daß Sie am Ausgange des Dorfes den Wagen erwarten? Er wird ja für Alles ſorgen. Kehren Sie um. Wenn Sie dem Alten oder Ihrem Schwiegervater in die Hände laufen. —

Georg. Sey's drum! Ich muß in dem gefährlichen Augenblick zur Stelle ſeyn, muß ſie ſichern gegen die Härte eines erzürnten Vaters. Es iſt meine Pflicht als Gemahl.

Oberförſter. So verbergen Sie ſich wenigſtens. Hier ſtehen wir ja gerade auf einem freien Platze, wo man uns von allen Seiten ſehen kann. Seyn Sie doch nicht gar ſo unbändig. Sie ſtürzen uns ja Alle in's Malheur.

Georg (immer nach der rechten Seite blickend). Von dort muß ſie kommen!

Oberförſter. Ja doch: ſie wird ja kommen, ſie ſoll ja kommen. Aber folgen Sie mir in's Gebüſch. (Er zerrt ihn mit Gewalt in die Büſche auf der linken Seite des Vordergrundes) Hier, hier ſind wir gedeckt und können ungeſehen auf dem Anſtande liegen. Und hier laſſe ich Sie nicht los.

Georg. Aber wenn ſie kommt!?

Oberförſter. Auch dann nicht. Hier im Garten dürfen Sie ſich nicht zeigen. Eher reiß' ich Ihnen den Arm aus.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige (verſteckt im Gebüſch). Heiter.

Heiter (außer Athem). Sie kommt! — So wahr ich lebe, ſie kommt! Ein Schmuckkäſtchen unter dem Arme, Ich bin den graden Weg durch die Geſträuche gelaufen, ich habe ſie überholt, hier wollen wir den Ausgang erwarten. (Stellt ſich hinter die Thür der kleinen Pforte.)

Georg. Sie kommt. (Er tritt ein wenig vor.)

Heiter (ihn erblickend). Ei, mein kleiner Theologe, was machen Sie hier? — Zurück! zurück! hier geh'n enorme Dinge vor.

Oberförſter (ihn mit Gewalt zurückhaltend). Graf, bei Gott, ich brauche Gewalt!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige (verſteckt). **Roſalie** (ein Päckchen unter dem Arm, ohne ſie zu ſehen).

Roſalie. Ernſt iſt noch nicht hier. (Nach der Pforte ſchreitend) Ob der Wagen? — —

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. **Ernſt** (aus der kleinen Pforte).

Ernſt. Meine Gnädige, Alles iſt bereit.

Roſalie. Und Georg?

Ernſt. Iſt er nicht hier? (Ihr ſeinen Arm reichend) So eilen wir, er wird uns am Walde erwarten.

Georg. Sie hat mich genannt.

Oberförſter (ihn haltend). Gleichviel! der Alte lauert, Sie dürfen mir nicht von der Stelle.

Heiter (tritt den Beiden entgegen). Halt!

Ernſt. Mein Vater!

Roſalie. O weh!

Georg. Was nun?

Oberförſter. Mein letztes Brod iſt gebacken.

Heiter. Ungerathener, ſchändlicher Bube!

Ernſt. Beſter, hören Sie doch!

Heiter. Schweige, Verbrecher!

Roſalie. Platz da, ich will hinaus!

Heiter. Nur über meinen Leichnam!

Georg. Ich muß zu Hülfe! —

Oberförſter (den Hirſchfänger ziehend). Nein, Graf, und ging es auf Tod und Leben.

Roſalie. Sind Sie wahnſinnig?

Heiter. Das frag' ich Sie! — Bei meinem Fluche, Bube, zurück!

Ernſt (tritt erſchreckt bei Seite).

Heiter (Roſalien in den Vordergrund führend). Alſo das ſoll ich erleben! Ach, wie wird das enden!? Ich bin verloren!

Roſalie (ſtolz). Was haben Sie zu fürchten? Was haben Sie verbrochen?

Heiter. Mein Sohn, der Elende!

Roſalie. Trägt er eine Schuld?

Mel.: Mit Zärtlichkeit will ich der Treue ſagen ꝛc.

Heiter. Nur Du und Schuld, ich kann es nicht vermeiden,
Du ſagſt: Dein Weg mit [illegible].
Das Einzige iſt, Du laſſen [illegible] ſcheiden!
Ach, wie ich's [illegible].
Ich ſchade Du mit [illegible],
Und mit dem Meſſer [illegible]
Das Ehebund, das Du mit dem [illegible]...
[illegible], welche Schande!

Roſalie. Sind Sie noch nicht nüchtern?

Heiter. Iſt denn Ihre Liebe zu dem Jungen wirklich ſo groß?

Roſalie (auffahrend). Herr!

Heiter. Mit devoteſter Achtung vor Dero hoher Geburt, aber der Vater wird doch ſeinen Sohn —

Roſalie (vornehm). Hinweg!

Heiter. Frau Schwiegertochter, ich muß bitten, nicht zu vergeſſen, daß mein Mann Ihr Sohn, — daß Ihr Sohn, wollt' ich ſagen, mein Mann iſt, und daß ich, ſo lange die Scheidung nicht ſtattgefunden —

Roſalie (geht raſch auf ihn zu, ſieht ihn ſtarr an, und bricht, wie ſie ihn erſtaunt und ſtumm bleiben ſieht, in lautes Gelächter aus. Dann wendet ſie ihm den Rücken).

Ernſt (zu ihr). Das iſt ein einziges Mißverſtändniß; ſoll ich es löſen?

Roſalie. Kein Wort!

Letzter Auftritt.

Vorige. **Graf.** **Konſtanze.**

Graf (ſchon hinter der Scene). Wo iſt der Elende? wo iſt ſein Vater? He, Heiter!

Heiter. Jetzt wird's prächtig! Jetzt haben ſie den Alten losgelaſſen.

Graf (im Auftreten). Wo iſt der Schurke?

Konſtanze (ihn beſchwichtigend). Theurer Gemahl.

Heiter. Welcher Schurke?

Graf (wüthend). Er hat Recht, zu fragen. Ich ſehe zwei vor mir.

Heiter. Herr Graf! —

Graf (ironiſch). Herr Verwalter! — Sie werden den Zorn eines Vaters verzeihen.

Heiter. O, ich bitte, wenn Sie einſehen, daß Sie ſich übereilt haben — —

Graf. Sie ſind ein alter Hanswurſt!

Heiter. Herr Graf, ich heiße Heiter, bin Verwalter auf den Herrſchaften des Grafen von Rhein, und mein Gebieter, der Graf, duldet keine Hanswürſte um ſich her. Seine Diener müſſen Ehrenmänner ſeyn, und wenn ſie dem Grafen zufällig begegnen, mein Herr, ſo ſagen Sie ihm doch von meinetwegen, daß ich mir dergleichen Behandlung sub nulla conditione gefallen laſſe.

Graf. Hätten Sie das Verhältniß nicht begünſtigt, ſo konnt' es niemals dahin kommen. (Zu Roſalien) Aus meinen Augen, Undankbare, — Verlorne —

Roſalie. Vater!

Graf. Du haſt dich in deinem namenloſen Leichtſinn um des Lebens Glück betrogen. Wiſſe, die Wunde des Barons iſt nicht tödtlich, er befindet ſich in der Beſſerung, die Gnade des Fürſten erlaubte Georgs Rückkehr, ich hätte eingewilligt, daß er dein Gatte werde....

Georg (ſich mit Gewalt vom Oberförſter losreißend und in Roſaliens Arme ſtürzend). Er iſt es ſchon!

Roſalie. Georg, mein Gatte!

(Lange Pauſe.)

Graf (auf Ernſt). Aber dieſer ....

Georg (ihn umarmend). Mein Freund, mein Vertrauter. Er — und (geht nach dem Gebüſche und zieht den Oberförſter vor) dieſer.

Konſtanze. Welches Glück!

Graf. Georg dein Gemahl!? — Aber um Alles in der Welt, was iſt denn das für eine Verwirrung!?

Heiter. Offen geſagt — — ich kann nicht leugnen —

Mel.: Commissaire. Colin hat [illegible] etc.

Ich geſtehe,
Was ich ſehe
Und verſtehe
Von der Ehe
Macht mich ſtaunen;
Solche Launen,
Hat das Schickſal nie gehabt.

Himmel, welche Confuſion!
Toller kann man's nicht verlangen.

Und ich bin in's Netz gegangen,
Drehte Mord dem eignen Sohn. —
Beide hochvermählte Paare
Nehmen meinen Glückwunſch an:
Lange, lange, frohe Jahre,
Wie man ſie nur wünſchen kann.

Ich geſtehe u. ſ. w.
Und der Fiſcher, meiner Treu',
Steckte mit in dem Komplotte,...
Und ein Graf, — mit welchem Spotte
Treiben jetzt mir alle zwei!
Hielt ihn für 'nen [illegible],
Trank mit ihm ſo luſtig Wein:
Ach, wie hab' ich mich betrogen!
[illegible]! Ja, wie fein!

Ich geſtehe u. ſ. w.
Nun ſo ſchlag' das Wetter drein.
Mein Verſtand kann hier nicht weiter,
Doch ich heiß' nun einmal Heiter,
Darum will ich heiter ſeyn.

Aber du, mein Sohn, du Bengel,
Schäme dich, ſo lang du biſt,
Kannſt' entführ'n mit ſo 'nem Engel,
Und dazu fehlt's ihm an Liſt.

Ich geſtehe u. ſ. w.
Alles war nun abſolvirt,
Ganz in Ordnung ſind wir eben,
Die Vermählten müſſen's leben,
Wie das Schickſal hier regiert.
Ja das Schickſal auch der Dichter,
Dichters Schickſal kümmert mich;
Gegen einen Spruch der Richter
[illegible] kein Schickſal [illegible].

Ich geſtehe,
Da ich ſehe,
In der Ferne,
In der Nähe,
Liebe Leute,
Möchte heute,
Doch nichts [illegible], als mein Herz.

Ein Achtel vom großen Looſe.

Liederpoſſe in einem Akt.

(**Vorwort.** Dieſe Liederpoſſe gehört unter jene Stücke, welche ich für meinen Wiederauftritt als Schauſpieler mir bereitet. Sie wurde in Berlin (1833) zuerſt gegeben, an einem verhängnißvollen vierundzwanzigſten Februar, einem Sonntage, wo das Königſtädter Theater überfüllt war. Man weiß was ein gedrängtes Sonntagspublikum in jenen Räumen ſagen will. Drei neue Stücke wurden dieſer höchſt gemiſchten Verſammlung dargeboten. Das erſte (ich weiß nicht mehr, wie es heißt, noch wer der Verfaſſer geweſen?) ward ſchonungslos ausgepocht. Das meinige ſtand in der Mitte. Als ich zum Beginne deſſelben aus der Garderobe herab auf die Bühne ſtieg, vernahm ich das traurige Schickſal meines Vorgängers, und wie ich das Summen, Lärmen, Toben der unruhigen Maſſe durch die Vordergardine hörte, gemahnte es mich an den „See, der will ſein Opfer haben.“ Meine Frau (in der Rolle der „Emma“ wirklich meiſterhaft) ſchien auch gefaßt auf das Schlimmſte. Siehe da: mit dem Erklingen des erſten Liedchens, war es, als ob Papageno's Glocken getönt hätten: die übermüthige, feindſelige Stimmung der rohen Tonangeber löſete ſich in eine heit're auf und unſer „Achtel“ ging ſiegreich durch. Das dritte Stück mußte deſto ſchwerer dafür büßen, denn bei dieſem (es war eine Farce vom verſtorbenen Albini, und noch dazu eine recht luſtige) ließen die ſonntäglichen Galerie-Vergnüglinge und „Gründlinge im Parterre“ kaum den erſten Auftritt zu Ende ſpielen, ſchon im zweiten mußte der Vorhang ſinken und Beckmann als Nante auf „hohes Verlangen“ den Reſt des Abends füllen. Nachdem alſo das „Achtel“ in Berlin gewiſſermaßen die Feuerprobe beſtanden, machte es in Wien, wo ich es in einer Reihe meiner andern Verſuche auch vorüberführte, eigentlich fiasco und durfte nur drei oder viermal gegeben werden. Die Wiener fanden es unwürdig, daß derjenige, welcher ihnen als Heinrich im Lorbeerbaum Rührung eingeflößt, ſich nun zu Verkleidungskünſten erniedrigte. Sie lachten, ſie applaudirten (denn ohne Beifallszeichen entlaſſen ſie ihre Günſtlinge niemals, auch wenn ſie unzufrieden mit ihnen ſind), ſie rieſen uns hervor, — aber ſie ſchimpften.)

Perſonen:

Brumlen, ein Rentier.
Eliſa, deſſen Frau.
Emma Murrkopf, deren Freundin.
[illegible], ein Berliner.

Scene: Kleines Zimmer bei Brumlen's.

Erſter Auftritt.

Brumlen. Eliſa.

Eliſa. Ich hab' ihr nun einmal mein Wort gegeben, nur ein Wort —

Brumlen. Ein Mann, heißt es. Du aber biſt eine Frau, und noch dazu die meinigte.

Eliſa. Gott ſey's geklagt!

Brumlen. Klage wie du willſt, klage wenn du willſt, klage wenn, was und wo du willſt: die Sache bleibt dieſelbe und ich Herr im Hauſe.

Eliſa. Ich will ja Deiner Herrſchaft nichts in den Weg legen, aber Du kannſt, wenn Du noch ſo ſehr Herr biſt, mir doch erlauben, meine Freundin aufzunehmen? Es iſt ja nur auf kurze Zeit, bis ſie ſich verändert.

Brumlen. Deine Freundin! Eine Köchin!

Eliſa. Aber was für eine Köchin! Eine Köchin, die ein Achtel vom großen Looſe gewonnen hat.

Brumlen. Iſt das gewiß?

Eliſa (ſentimental). Würde ich ſonſt ihre Freundin ſeyn? Würde ich ſie ſonſt ſo glühend lieben? Ich habe zwar auch einmal gedient, ja ich entſinne mich der Tage, wo ich mit Emma an einem und demſelben Scheuerfaſſe ſtand, — jene Zeiten liegen hinter uns, weit in nebelgrauer Ferne, ein Rentier gab mir ſeine Hand, und ich weiß, was ich ihm und mir ſchuldig bin.

Brumlen. Bravo!

Eliſa. Aber auch die Freundſchaft hat ihre Rechte.

Brumlen. Wo ſoll ſie denn logiren?

Eliſa. Wir machen Dein Zimmer leer, Du ziehſt ſo lange zu mir herüber —

Brumlen. Ich ſoll aus meiner Bequemlichkeit heraus? Ei, daß mich der Himmel behüte! das wird nichts …

Eliſa. Sieh ſie nur erſt — — —

Brumlen. Nichts, nichts, durchaus nicht.

Mel.: Na a' ſumm Mädel und ſprich ꝛc.

Eliſa.
Ja, ja, ja,
Gewiß, Du ſagſt noch ja!
Ueberleg' Dir, 's bleibt nichts übrig,
Liebes Männchen, ſey nicht ſchubrig,
Ja, ja, ja,
Gewiß, Du ſagſt noch ja.

Brumlen.
Nein, nein, nein,
Es fällt mir gar nicht ein.
Warum haſt Du's ihr verſprochen,
Ohn' erſt bei mir anzupochen?
Nein, nein, nein,
Es fällt mir gar nicht ein.

Eliſa.
Ja, ja, ja,
Iſt ſie nur erſt 'mal da,
Siehſt Du ſie erſt, die Charmante,
Wirſt Du gleich auch der Galante.
Ja, ja, ja,
Iſt ſie nur erſt 'mal da.

Brumlen.
Nein, nein, nein,
Ich laſſe ſie nicht 'rein!
Hab' ich denn für mich mein Zimmer,
Oder für das Frauenzimmer?
Nein, nein, nein,
Ich laſſe ſie nicht 'rein.

Beide zugleich.

Eliſa.
Ja, ja, ja!
Ich will es, ſie bleibt da!
Juſtement, nun ſoll ſie bleiben
Und Du wirſt ſie nicht vertreiben,
Ja, ja, ja,
Ich will es, ſie bleibt da.

Brumlen.
Nein, nein, nein!
Was Teufel fällt Dir ein?
Juſtement, ſoll ſie nicht bleiben,
Und ich will ſie ſchon vertreiben,
Nein, nein, nein,
Was Teufel fällt Dir ein?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Otto.

Otto. Bon jour Vetter, bon jour Couſine! wie jehts!?

Brumlen. O Mosje Lulei, iſt er wieder einmal ſichtbar! wo hat er denn ſo lange geſteckt?

Eliſa. Eine Ewigkeit haſt Du Dich nicht ſehen laſſen, o Otto.

Otto. Ich habe zwei Wagen Holz nach Pommern gebracht, in's Tiefe hinein, in die Wildniß.

Brumlen. Du biſt wohl gar nicht recht bei Wege? Von Berlin aus fährſt Du Holz nach Pommern? Das iſt ja die verkehrte Welt. Was ſollen denn das wieder für Fahrten ſeyn?

Eliſa. Ja, da bin ich doch auch neugierig!

Brumlen. Was für Holz war's denn? Wohl Färbehölzer?

Otto. Nein, Schwefelhölzchen zu die arjantiſchen chemiſchen Feuerzeuge.

Brumlen. Ach Du ſollſt — — — und ſo viele!

Otto. Zwei Fuder.

Eliſa. Die haſt Du alle allein gemacht?

Otto. Ich und meine Freunde.

Mel.: Wiener Fiakerliedchen.

Ja wir waren unſrer Zehn,
Und der Winter ſehr hart,
Kein Verdienſt will nicht geh'n,
Keiner hatt' was erſpart —
Sag' ich: fort mit dem Stolz!
Fahrt 'nen Viertel-Haufen Holz,
Weich und zart.

's wird zuſammengelegt,
'n Viertel-Haufen gekauft,
Nu gehackt und geſägt
Und mit Schwefel getauft,
's geht von Früh in die Nacht,
's wird geſungen und gelacht; —
Nu, wer kauft?

Aber hier in Berlin
Iſt zu viel Konkurrenz:
Mußt' zu Markte mit zieh'n,
Sagt der janze Konferenz!
Ich bin gleich bei der Hand,
Mieth' zwei Wagen ganz charmant,
Hier von Genz
(parl.) von dem Lohnkutſcher an die Kloſterſtraßen-Ecke!
Und nun, haſt de nich geſeh'n,
Sieht de doch, immer fort!
Meine Schwefelhölzer geh'n
Reißend ab Ort bei Ort;
Hab' die Welt aufgeklärt,
Bin doch auch jetzt was werth,
Auf mein Wort!

Eliſa. Ganz eigne Ideen haſt Du immer, o Otto!

Brumlen. Man nie 'was Vernünftiges, nur immer Suiten und Schwänke. Nichts Solides.

Otto. Na, nu bin ich im Begriff, höchſt ſolide zu werden. — Habt Ihr's heutige Intelligenzblatt geleſen?

Beide. Noch nicht!

Otto. Da meldet ſich ein Mädchen, welches ein Achtel vom großen Looſe gewonnen hat und ladet heirathsluſtige und liebenswürdige Männer ein, ſich im Intelligenz-Comtoir — —

Eliſa. Heißt ſie Emma?

Otto. Emma!

Brumlen. Und auf dieſe haſt Du ein Auge?

Otto. Nicht anders: Ich kenne ſie von Anſehn …

Eliſa. Na, wenn Du das nicht für einen Wink des Schickſals anerkennſt, Mann!

Brumlen. Ja, das iſt wahr, das Schickſal hat gewunken.

Eliſa. Unſer guter Vetter….

Brumlen. Unſer armer Couſin…

Eliſa. Wenn man etwas für ſeine Verwandten thun kann….

Brumlen. Es wär' ihm zeitlebens geholfen!

Eliſa. Er brauchte keine Schwefelhölzer mehr zu ſchneiden —

Brumleu. Oder wenigſtens nicht mehr dabei zu frieren.

Otto. Was habt Ihr denn, Jute —

Eliſa. Mit einem Wort, dieſe Emma iſt meine Freundin, iſt natürlich aus dem Dienſt gegangen, will in einer Stunde hier eintreffen, will bei mir wohnen, bis ſie ſich verändert, und das giebt mein Alter nicht zu.

Brumleu. I wer ſagt denn? — bei ſo bewandten Umſtänden —

Otto. Ei verſteht ſich. Das wär' noch ſchöner. Ja die muß hier wohnen, bis ich ihr heirathe.

Eliſa. Weißt Du denn gewiß, daß ſie Dich nimmt, daß Du ihr gefällſt?

Otto (ſtolz). Ich bin ein Berliner.

Brumleu. Ja, Schatz, deren ſind dreimalhunderttauſend hier, und wenn man das weibliche Geſchlecht ſubtrahirt, kommen immer einmalhundertfünfzigtauſend heraus. Das würde alſo faſt immer noch eine ſchlimmere Konkurrenz geben, als bei den Schwefelhölzern.

Otto. Habt keine Sorge. Ich werde nicht mit der Thür in's Haus fallen, in dieſes hier am allerwenigſten, da ich ſchon drinnen bin. Mein Plan ſtand bereits feſt. Dadurch, daß Ihr Emma'n aufnehmt, wird er nicht erſchüttert, kaum ein wenig verändert.

Vetter, du wirſt mir behülflich ſeyn?

Eliſa. Wo willſt Du denn hinaus?

Otto. Für's erſte hinüber in ſein Zimmer. Seht, Kinderchens, es giebt viele Menſchen in der Welt. Unter denen will ich man Ruſſen, Polen, Schweden, Lappländer, Belger, Franzoſen, Spanier, Italiener nennen. Daß von allen denen der Deutſche den Vorzug hat, das iſt bekannt.

Brumleu. Ja ich denke auch.

Eliſa. Nur ein mangelhaftes Verſtandesſyſtem kann daran zweifeln.

Otto. Aber unter den Deutſchen, wer verdient da den Vorzug? Wer hat da die meiſte Bildung? Ich ſchweige aus inn'rer Beſcheidenheit. Doch dürft Ihr nur auf die Verſchiedenheit der Alekte Achtung geben, wie jener ſingt, dieſer zerrt, einer dehnt, der andre murmelt, der dritte ſtammert, und denn hört den Berliner, wie richtig und rein er redet, wie er, Jott ſey Dank, janz jut und jerne alle übrige Deutſche unterrichten und ſie ſagen könnte, was ſie zu ſagen iſt. Mir betreffend hab' ich mich immer mit Sprache abgegeben. Ihr wißt —

Brumleu. Ja, das muß Dir der Neid laſſen — —

Otto. Dich, Vetter.

Eliſa. Dich, ſehr wahr.

Otto. Wenn ich nun mit dem Gefühle meines Berlinerthums und dem Stolz meiner Ichheit vor ihr hintrete, wer weiß, ob ſie mich gehörig ſchätzt? Wer weiß, ob ſie nicht denkt: er iſt eben wie Alle!

Deshalb will ich ſie auf mein wahres Erſcheinen vorbereiten, will ſie durch eine Reihe roher Barbaren taumeln laſſen, damit der Laut heimiſchen Wortes ihr Herz deſto ſicherer rühre. Komm hinüber, Vetter, Du haſt doch einige alte Kleidungsſtücke?

Brumleu. Warum das nicht? Giebt's eine Maskerade?

Eliſa. Das iſt herrlich! Wir ſehen durch's Schlüſſelloch zu.

Otto. Ich bin bei einem Schauſpieler geweſen, hab' ihm dieſen Vorſatz mitgetheilt, er hat mich darin beſtärkt und mir einigen Unterricht in der dramatiſchen Darſtellung gegeben.

Brumleu. Da wär' ich doch wirklich auch neugierig!

Eliſa. Was ſagte der Vortreffliche? der edle Mime?

Otto.

In bekannter Melodie.

1. In Berlin, ſagt' er,
Wär' die Zeit,
Schon voran,
Und ſehr weit,
[illegible] wir nicht,
Hinterdrein,
Halten mit ſie,
Nicht mehr an.

2. Die Kultur, ſagt' er,
Wär' ein Rieſe,
Die Natur,
Gegen dieſe,
Man ein Zwerg,
Winzig klein,
Und ein Berg,
Steht allein.

3. Aber geiſtig, ſagt' er,
[illegible] und [illegible],
Sehr gewandt,
Und ſehr witzig,
Ganz beſonders,
[illegible] die Jugend,
Auf der Straße,
Unſre Jugend.

4. Die Kritik, ſagt' er,
Die gedruckte,
Wer ſie täglich,
So verſchluckte,
Würde krank,
's Publikum,
Wär' ganz matt,
Und warum??

5. Weil's ſchon alt iſt, ſagt' er,
Lieber Gott!
'S iſt 'ne Schand,
Und ein Spott,
Graue Haare,
's wächſt nichts nach,
Und dann ſchrei'n ſie,
Weh und ach!

6. So verwöhnt, ſagt' er,
Sind die Leute,
Nichts was kräftig,
Will man heute,
Leichte Waare,
Aus Paris,
Die der Wind uns,
Rüber blies.

7. Das Theater, ſagt' er,
Immer leer,
Wenn nicht Oper,
Drinnen wär',
Und ſie ſingen,
Gott erbarm',
Sich mit Trillern,
Doch ganz arm.

Und die Damen, ſagt' er,

Eliſa (unterbrechend). Nun, was ſagt' er von den Damen?

Otto. Und die Damen, ſagt' er,
Lieber Freund,
Uebel hab' ich's,
Nicht gemeint,
's war ein Scherz,
Für uns zwei,
Eine Dame,
War nicht bei.

(Ab mit Brumleu.)

Eliſa (allein). Ein heitres, helles Gemüth, mein guter Vetter Otto. Ihm iſt das Leben eine Sommerlandſchaft. O möchte Emma die Seinigte werden! Möchte der ſchelmiſche Scherz, den er da vorhat, ihre Herzen einander näher bringen, und Kupido's Bogen in Hymens Fackel ſich verwandeln. Dies iſt der Wunſch einer treuen Freundin. (Es klopft.) Herein!

Dritter Auftritt.

Eliſa. Emma.

Emma (mit großem Arbeitsbeutel und einem Korbe). Na, da bin ich, mit Sack und Pack. Das iſt der Sack und das iſt der Pack.

Eliſa. Sey mir willkommen in meiner ſtillen Häuslichkeit. Die Genien der Freundſchaft winden Dir lächelnd Blumenkränze. Sey willkommen, Du Glückliche!

Emma. Ja, glücklich bin ich, das muß wahr ſeyn. Wenn ich ſo denke, wie viele Menſchen in die Lotterie ſetzen und nicht gewinnen, oder doch nur eine nichtsſagende Kleinigkeit, — und ich nun dagegen! Aber wie bei allem Glück auch immer ein Malheur ſeyn muß, warum konnt' ich nu nich das ganze große Loos allein für mich gewinnen!? Warum mußt' ich nu mit die ſieben Puten in Compagnie getreten ſind? Es iſt wahr, ich hatte nicht ſo viel in meinem Vermögen, um ein ganzes Loos alleine zu ſpielen, aber wenn der Collecteur wußte, daß die Nummer gewinnen ſollte, konnte er mir nicht einen Wink geben, und mich den Einſatz vorſchießen? Er durfte ſich man nachher den Vorſchuß vom Gewinnſt abziehen.

Eliſa. Sey zufrieden, edle Freundin, murre nicht —

Emma. O ich bin ganz zufrieden. Mein Geld iſt auch kein Blei. Ich hab' mir Alles in Papier umgeſetzt. (auf ihren Pack ſchlagend) Da ſitzt die ganze Proſte Mahlzeit. Wer ſieht das dieſem Pack an?

Eliſa. Abbild eines hohen Geiſtes in mangelhafter irdiſcher Hülle.

Emma. Aha! — ja, ja, ich bin ein reiches Mädchen.

Mel.: Meine kleine Gartenlaube ꝛc.
Wer mir kriegt, na der kann lachen,
Denn er kriegt viel Geld mit mir;
Um die Mode mit zu machen,
Hab' ich Alles in Papier.

Wen Papier durch's Leben leitet,
Der bleibt immer auf dem Strumpf',
Wird's aus Lumpen auch bereitet,
Nehm' ich mir doch keinen Lump.

Nein er muß von guter Sorte
Sind, und aller Männer Zier:
Süß wie eine Mandeltorte
Und ſo fein wie Poſtpapier.

Eliſa. Wenn er man nicht durchſchlägt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Peumlen.

Peumlen. Wen hab' ich die Ehre??

Eliſa. Meine Freundin Emma.

Peumlen. Ach dieſe!! Ja, ich weiß ſchon. Ich gratulire.

Emma. Sollen bedankt ſeyn! Sie wollen mir Quartier geben? Aber ich hoffe Ihnen nicht lange zu incommodiren, denn ich denke, aus dem Intallenz-Comptoir werden ſie mir Jemanden herſchicken.

Peumlen. Einer ſteht ſchon draußen, der nach Ihnen fragt.

Emma. Schon!? Ei das geht ja mit Extrapoſt. Haſt Du nicht einen Spiegel?

Eliſa. O wohl, aber Du brauchſt ihn nicht.

Emma. Zu gütig. Bin ich wirklich paſſabel?

Eliſa. Du biſt engliſch.

Peumlen. Ohne Uebertreibung! — Ich denke, wir laſſen die Leutchen allein?

Eliſa. Das gebieten Pflicht und Ehre. Leb' wohl unterdeß!

Peumlen. Und viel Glück. (Beide ab.)

Peumlen (unter der Thüre). Man hier herein!

Fünfter Auftritt.

Emma. Otto.

Otto. Hören Sie, meine Gude, verzeihen Sie, wären Sie vielleicht von der Gute, dieſelbe Jungfer Köchin zu ſeyn, die ein Achtel vom großen Looſe in der Lotterie gewonnen hat?

Emma. Na nu?

Otto. Wie?

Emma. Was wollen Sie?

Otto. Ich bin ein Sachſer.

Emma. Nicht 'nen Pfennig!

Otto. Herr Je, Sie laſſen mich ja gar nicht ausreden, meine ſehr Gude. Ich bin ein Sachſer, wollt' ich ſagen, von Geburt, und ein Handſchuhmacher von Erziehung. Nu hab' ich im Blättchen geleſen, daß Sie ein Männchen ſuchen....

Emma. Suchen? Lieber, wo haben Sie leſen gelernt? Wo ſteht geſchrieben, daß ich 'nen Mann ſuche? Wenn der Drucker das ſo abgedruckt hätte, dann verklagt' ich's Intallenzblatt bei die Polizei. Mir muß der Mann ſuchen, mir müſſen ſie alle ſuchen, die einen Zimpel auf mein Achtel haben. Alle müſſen ſie mir beſuchen und ich habe dann das Ausſuchen. Verſtanden?

Otto. Herr Je, Sie ſind ja ordentlich moſeldrähtig! meine Gude!? Was fällt Sie denn ein, ſo ſehr in Zorn zu gerathen? Wenn ich mich auch falſch ausgedrückt habe, deswegen wär's doch immer noch eine Möglichkeit, daß ich auf Sie Eindruck machen konnte.

Emma. Ne, Lieber, weder Eindruck noch Ausdruck. Drücken Sie ſich, das wird mir der liebſte Druck ſeyn!

Otto. Da ſieht man aber wirklich, daß viel Geld hochmüthig macht. Wie ich vor vierzehn Tage die Ehre hatte, Sie bei Dabergotts zu ſehen, da waren Sie ſo herablaſſend.... und jetzt ſteh'n Sie da und ſagen: Junge, blaſ' mir den Staub weg! — Ne das iſt erſtaunlich, das.

Emma. Sind aus Dresden?

Otto. Meine Wenigkeit iſt aus Wurzen.

Emma. Wurzener, ich will Ihnen was ſagen. Als wir neulich, wir Acht: Geheimeraths Ricke, Kapitäns Mine, Doctors Dorthe, Victualienhändlers Aurore, Schauſpielers Albertine, Sternguckers Luiſe, Stallmeiſters Roſe und die Achte, als wie ich, in die Lotterie ſetzten, da dachten wir nicht, daß es ſo dicke kommen würde.

Ich war gefaßt auf hundert Thaler. Das war mein höchſtes Ziel. Wo ich ging und ſtand, ſah ich hundert Thaler. Nun kommt Aurore (denn die hatte eigentlich die ganze Fahrt aufgebracht) und ſagt: Emma, rathe, wie viel wir gewonnen haben? Ich ſage: hab' ich meine hundert? Höher 'ruf' — Zweihundert? — Höher 'ruf! — Viel höher 'ruf! — Tauſend? ſag' ich und die Kniee knicken mir in. — Höher 'ruf! ſchreit ſie — und bei das „höher 'ruf!" fall' ich 'runter, auf die Hitſche und da ſitz' ich und frage immer weiter, immer weiter. Ich will Sie mit der Beſchreibung nicht aufhalten, gefühlvoller Wurzener, wie das immer von einem Hundert und Tauſend in's Andere wuchs. Genug, wir kamen endlich über die Zehntauſend. Da ſteh' ich auf und ſage: Aurore, wir müſſen nun einen andern Ton annehmen. — Dann geh' ich hinein zu Madame und kündige ihr die Condition. Dann geh' ich auf's Comptoir und laſſe die Anzeige einrücken, daß heirathsfähige Männer bei mir ſich melden ſollen: — na, und dann werden Sie ſich wundern, wenn ich Ihnen ehrlich ſage, daß es mit mir und einem Handſchuhmacher nichts werden kann.

Otto. Da drinnen ſeh' ich noch keinen rechten Zuſammenhang nich. — Indeſſen, wie Sie meinen — Zwingen will ich Ihnen nich — und kann ich auch leider nich. Aber leid thut mir's ſehre. Denn ein Achtel vom großen Looſe iſt nicht alle Tage zu haben und eine Emma noch weniger. In meinem Herzen wird ewig eine Wunde bleiben.

Mel.: In des Waldes tiefſten Gründen ꝛc.
Jeder Handſchuh, den ich mache,
„Wird ein Zeichen meiner Qual,"
„Reißt, wie eine Geierkralle,"
„Wieder auf das Wundenmal."

Bringt der Schmerz mich dann um's Leben,
„Nach dem Tode geh' ich um:"
„Tret' als Handſchuh vor Ihr Lager,"
„Ja, als Handſchuh, bleich und ſtumm!"

(W.)

Emma (allein). J Gott bewahre, macht einen der Menſch doch ordentlich graulich. Wo denkt er hin der Wurzener? Wenn mir Einer nicht erſtaunlich gefällt, nehm' ich lieber gar Keinen nicht, für's Erſte, denn warum? es hangt ja von mir ab.

Mel.: Komm' lieber Mai und mache ꝛc.
Ich kenn noch immer weilen,
Ich bin ja noch nicht alt,
Was ſoll ich's übereilen
Mit Haſt und mit Gewalt?
Um Einen auszuwählen
Aus Vielen, braucht es Muth.
Nur darf Geduld nicht fehlen;
Was lange währt, wird gut.

Was ſoll mir denn der Sachſe?
's iſt ja die Möglichkeit,
Daß ich indeß noch wachſe,
Wir bilde mit der Zeit.
Aus Kindern werden Leute,....
Was braucht's die Angſt denn och?
Und kommt er och nicht heute,
O, kommen thut er doch.

Kein Sachſe, Heſſe, Wiener,
Kein Baier muß 's nicht ſeyn;
Nein, Emma, ein Berliner,
Kein Andrer wird nicht dein.
Berlin, das iſt mein Leben!
Bin ein Berliniſches Kind,
Mein Mann der muß alleben
Wie ich geſonnen ſind.

Sechster Auftritt.

Emma. Eliſa.

Eliſa (geht zärtlich auf Emma zu, drückt ſie an's Herz und ſagt gerührt:) Ich gratulire!

Emma (ſie verblüfft anſehend). Ich danke.

Eliſa. Du haſt die Wahl für's Leben getroffen, das Band iſt geſchlungen, möcht' es ein duftiges Blumenband ſeyn. Der deutſche Jüngling, welcher Dich ſo eben verließ, ſcheint würdig der getroffenen Wahl.

Emma. Er iſt ein Handſchuhmacher!

Eliſa. So wird er Dich immer zart berühren.

Emma. Nein, er wird mir gar nicht berühren; ich hab' ihn geſchaßt.

Eliſa. Er wird nicht Dein Gemahl?

Emma. Er denkt nicht d'ran — das heißt, ja, er dachte dran, aber ich nicht.

Eliſa. So nehm' ich meinen Glückwunſch zurück, und heb' ihn für eine andere Gelegenheit auf. (Ab).

Emma (allein). Die iſt auch doll! Ich glaube, die hat ſich doll geleſen, aus die Leihbibliotheken. Da haben ſie ſo verrückte Waare und das iſt wie Nieswurz, wer da d'ran riecht, der wird ſchwindlich. Einmal hab' ich auch ein Leſebuch geleſen. Im Anfang war es ſchön d'rin, da liebten ſich zwei über die Maaßen. Aber nachher kam ein garſtiger Kerl und hetzte ſie zuſammen und log und ſchimpfte;.... i pfui, wer wird denn ſo'n Zeug leſen. —

Sonſt war das Buch ſo weit nicht übel, und der's gemacht hatte, hieß Baſſe von Quedlinburg.

Siebenter Auftritt.

Emma. Otto. Prumlen und Eliſa (ſind mitgekommen und an der Thür im Hintergrunde ſtehen geblieben).

Otto. Na, do bin ich!

Emma. Schon wieder Einer!?

Otto. Na, do bin ich! — wird's nu balde?

Emma. Was denn mein Engel?

Otto. Engel hin, Engel her! Selber a Engel! Ich bin der Bräutigam.

Emma. Ja, 's thut mir man leid, mein Schatz, Sie kommen zu ſpät. Es war ſchon Einer hier.

Otto. Nu, Se wer'n doch nich' ärnſt? Weßhalb wär' ich denn da, wenn Sie ſich, daß Sie ſich ſo einen Andern thäten nehmen wullen? Ich bin ja nur ock um's Heirathen hieher gekummen, den weiten Weg von der Karmeliterſtraße bis in die lange Gaſſe. Sie ha'n emol d'erklärt, daß Sie ſich ſo mit einem Manne perſönlich und eigenhändlich verheirathen wullen, und Ihr Narr mag ich nich ſeyn. Jetzt machen Se a Ende und reſolviren ſich ſo, denn ich muß wieder heem an de Arbeit.

Emma. Was haben Sie für ein Geſchäft?

Otto. Schuſter!

Emma. Ja, da müſſen Sie ſich nicht wundern, wenn Sie Pech haben.

Otto. Was?

Emma. Sie verſteh'n dieſen Ausdruck nich? Dieſer Ausdruck iſt ein Berliner Witz.

Otto. Ich bin aus Breslau.

Emma. Ein Schleſier?

Otto. Ja, wenn Sie niſchte nich dergegen haben, liegt Breslau in Schläſing.

Emma. Ha ha ha, ein Eſelsfreſſer!

Prumlen. Ha ha ha, ein Eſelsfreſſer!

Otto (ſich umſehend). Se dürfen ſich nich fürchten, ich ha keenen Hunger nich! — Ueberdiaens möcht' ich enn Dreier verwetten, Sie wiſſen nich emol warum, daß man die Schleſier ſu genennen thut?

Emma. Warum?

Prumlen. Nein, das weiß ich auch nicht. Komm, wir wollen zuhören, wenn er's auseinanderſetzt.

Eliſa. Erwünſchte Gelegenheit, in der Bildung fortzuſchreiten.

Emma. Wahrſcheinlich werden ſie wohl einmal in einer Hungersnoth einen Eſel gefreſſen haben?

Otto. Ne, liebe Mamſell Braut, in Schläſing giebt's kene Hungersnöthe nich. Da wächſt was. 's is nich aſu durte, wie in gewiſſen Gegenden, wu der Erdboden in der Luft rüm fliegt, ſu balde ein Lüftel bläſt, und wenn dernochert der Landmann 's Getreide ei de ſugenannte Erde ſchmeißen will, do ſat a: Grund und Boden wu biſt da? Aber 's giebt em niemenich kene Antwort nich, denn Grund und Boden fliegt derweile ſpazieren ein a Berliner Gaſſen, und do heeßen ſe 's Staub.

Eliſa. Grobian!

Prumlen. Aber Recht hat er!

Otto. An'n Eſel gefreſſen? Nich d'ran gedacht ha'n ſe. Ich will's Ihnen verzählen: 's ſeyn ihrer zwee Parten. Die ene Parte ſat: 's wär'n amol ſchleſiſche Abgeſandte an a Kaiſerlichen Hof geſchickt wor'n und hätten Steuern und Gaben mitnehmen müſſen — (denn das ha'n ſe immer verſtanden, wie man de Schläſinger ſchreppen thut), nu und die Steuern wär'n in enen gruſſen Eſel verſammelt, von meiner Statur, aus renem blanken Gulde gegoſſen. Su — a ſu nur Plaſir. A ſu gerne. Weil aber die Geſandten ha'n ſu lange paſſen müſſen, eh'b ſe ihr biſſel Sache anbringen konnten, do iſ'n de Baarſchaft ausgegangen, und ſe ha'n müſſen ei der Angſt a guldnen Eſel verſilbern, und vo dem Silber ha'n ſe gelebt. — Das is ene Parte. — De andre Parte ſat: ei Schläſing wär'n Guldbergwerke geweſen, und der beſte Stellen do derrone hätte baldig der Eſel geheeßen, denn ſo a Stellen hat immer ſeinen Namen, urdenär wie ein Menſch, wie ein jeglicher Menſch ſeinen Namen hat. Su wie Sie — — wie heeßen Sie?...

Emma. Emma.

Eliſa. Ich heiße Eliſa.

Prumlen. Dich hat er ja nicht gefragt.

Otto. Ne, 's ſchad't aber nichte. — Na wie Sie Emile heeßen und Sie Elia, ſo hieß der Stellen Gel. Und weil a ſu rasnige viel Menſchheit aus dieſem Stellen ſich beklert und derwahrt hat, ſo wär der Tittel uf uns ſitzen gebleeben. — Nu, mir is 's eingal. Und Sie kennen ſich von den beeden Verzählungen dasjenige ausklauben, welches Ihnen am beſten gefallen thut. Mir iſt das ohne Unterſcheid. Nehmen Sie ſich das eene, behalt' ich mirich 's andre — und nehmen Sie das andre, behalt' ich mir das ene. — Gu's bleibt mir.

Emma. Ja, damit kennen Sie auch zufrieden ſeyn — mir bekommen Sie nich.

Otto. Was das fur anne Art is, ſich ſrichte anzubitten, wie ſauer Bier und hernacherten de Leute wieder fertzuſchicken?

Emma. Das iſt jetzt Mode. Es iſt, weil nun Eine wie ich, das Ausſuchen haben will.

Otto. Is mer ſu was vorgekommen!? Nu ne, ich ſa's immer: wu der Breslauer nich hindenkt, do is der Berliner ſchund lange geweſen. Der weeß druf zu leſen. — Nu, wenn Se vielleichte glauben, ich wer mich ſehr zerreißen um Sie, da ſeyn Sie linke. Entweder — Oder: — Wullen Se, gut! de bin ich. Und wenn Se ſich beſinnen uf meine abweſenden Vorzüge, ſu ſchreiben Se merich mit der Stadtpuſt. — Wullen Se nich, de nehmen Se ſich vor meintswegen a Mosje Nietlich aus der Delikatſtraße, luſſen Se ſich an'n Thee kochen von Sternanis mit eingedruckten Fenſterladen, decken ſe'n mit ener Thüre zu, ruhe'n ſe'n mit der Feuergabel um und tunken Se Zwieback derzune ein. Fur's Künftige jedoch ha'n Se de Leute nich fur Narren mit ihren Heirathsgeſetzeln ei a Zeitungen, und überlegen Se ſich's zuver. Denn wer bezahlt mer nu die verſäumte Arbeit? — Ha?

Mel.: Müßt mir nix vor übel aufnehmen ꝛc.

Globen Sie ärndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſeyn, dürften Sie ock unſer Eenen
Kunjeniren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
  Ich bin doch nich erſcht vun heute,
  Hinterm Berge wohnen Leute.

Globen Sie ärndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſeyn, dürften Sie ock unſer Eenen
Kunjeniren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
  Su, wie Sie ſeyn, find' ich hundert,
  Ueberiſch Jahr und ſchund zwundert.

Globen Sie ärndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſeyn, dürften Sie ock unſer Eenen
Kunjeniren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
  Mit dem Stulz verſeh'n Se Alle,
  Aber Hochmuth kümmt zu Fall'.

Globen Sie ärndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſeyn, dürften Sie ock unſer Eenen
Kunjeniren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
  Mir iſt gar nicht dran gelegen,
  Bleib'n Se ledig nur meintwegen.

Globen Sie ärndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſeyn, dürften Sie ock unſer Eenen
Kunjeniren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich. (Ab.)

Prumlen (ihm nach). Das iſt ja ein unverſchämter Kerl! (Ab.)

Eliſa. Emma.

Emma. Hab' ich mir doch beinah' geärgert.

Eliſa. Verachte ihn. — Und ſey gewiß, daß mein wackrer Mann ihn jetzt eben über Treppe hinab wirft. (Gepolter hinter der Scene). Hörſt du das Gepolter!! Er iſt's! Er iſt's! Es iſt der Fall eines Schuſters, ich hör' es am Klang.

Emma. Glaubt der Menſch, ich hätte mein Achtel vom großen Looſe gewonnen, damit ein grober Geſell, wie er, durch mich zum Meiſter werden ſoll? O Schuſter, wie ſchlecht kennſt du Emma'n!

Eliſa. Nach welchem Metier, — wenn ich ſo fragen darf, — richten ſich Deine Wünſche?.. Iſt es vielleicht des Schmiedes Hammer ſchwingende Fauſt —

Emma. Nein, der iſt mir zu rußig.

Eliſa. Iſt es des Bäckers mehlbeſtaubte, lächelnde Weisheit —

Emma. Nein! der ſieht mir zu weichlich aus.

Eliſa. So iſt des Böttchers Reifen ſchlagende Klappermuſik, die das Ohr meiner Freundin bethört?

Emma. Nicht daran denken thut mein Ohr.

Eliſa. Wär' es des Wagenbauers kühne Phantaſie —

Emma. Auch nicht.

Eliſa. Ziehſt Du des Windmüllers ſtürmiſche Einſamkeit vor?

Emma. Nicht um die janze Welt!

Eliſa. So iſt's des Zimmermanns kräftige Kühnheit, die auf hohem Gerüſte —

Emma. Laß mich ungeſchoren!

Eliſa. Sollte denn vielleicht des fleißigen Schneiders (ihn nachahmend) raſche Bemühung —

Emma (laut auflachend). Gieb Dir keine Mühe nicht. Du rathſt es nicht.

Eliſa. Es giebt noch mancherlei Gewerke.

Emma. Ich will aber keinen Handwerker.

Eliſa (erfreut). Trachtet dein Herz nach einem Gelehrten?

Emma (bejahend). Hm!

Eliſa. Nach einem Künſtler?

Emma. Hm! So einen, der beides iſt, und der rechte Schwieten und Fahrten im Kopfe hat. Weißt du, Eliſe, man keinen Handwerker nich. Einen Mann will ich haben, der nichts zu thun hat, als mit mir ſpazieren zu gehen, nach Coloſſeum, Tivoli, Liſium, Fauſt, George, Blumengarten, Schönhauſen und Pankow, Stralow, Treptow, Charlottenburg, Franzöſiſch Buchholz, Pichelsberg und dergleichen.

Eliſa. Ich weiß einen ſolchen!

Emma. Wirklich? Wie heißt er denn?

Eliſa. Otto — und iſt mein Couſin.

Emma. Ei... werd' ich ihn nicht auch einmal ſehen?

Eliſa. Wohl möglich! — (Für ſich.) Halte dich, du mein ſtürmiſch klopfendes Herz, verrathe nicht durch dein heißes Mitgefühl vor der Zeit, was bevorſteht.

Achter Auftritt.

Vorige. Prumlen.

Mel.: Bei Hall' ſteht eine Mühl' ꝛc.

Prumlen.

's iſt wieder Einer da!!

Eliſa. Emma.

Iſt wieder Einer da?

Prumlen.

's iſt wirklich wieder Einer do!
Fragt: Iſt denn Emma da?
's iſt wieder Einer da!

Eliſa. Emma.

Wie ſieht er denn wohl aus?

Prumlen.

Er ſieht nicht übel aus,
Er ſteht noch unten in dem Haus,
Er ſteht noch in dem Haus,
Er ſieht nicht übel aus.

Eliſa. Emma (zugleich).

So ruf' ihn doch herein!
So rufen Sie ihn rein!

Prumlen.

Ich ruf' ihn gleich herein,
Er ſoll ſogleich bei Ihnen ſeyn,
Gleich hier bei Ihnen ſeyn,
Ich geh' und ruf' ihn 'rein!

Eliſa. Emma.

Emma. Ob das wohl der Couſin is?

Eliſa. Ei nicht doch, den kennt ja mein Mann.

Emma. Ich weiß nicht, wie das kommt, ich habe eine ordentliche Ungeduld, den Couſin zu ſehen.

Eliſa (für ſich). Sein Glück iſt gewiß.

Emma. Haſt Du mehrere ſolche Couſins?

Eliſa. Nur den Einen!

Emma. Ich hab' gar keinen Couſin!

Eliſa. Wenn ich den Einen nicht hätte, hätt' ich auch keinen nicht!

Neunter Auftritt.

Vorige. Prumlen. Dann Otto.

Prumlen (ſich vergeſſend). Sie müſſen ſich ſchon noch ein wenig gedulden, er iſt noch nicht fertig mit ſeinem Umzuge.

Emma. Wie?

Eliſa (für ſich). O weh', das war verſchnappt.

Emma. Mit ſeinem Umzuge. Was wollen Sie damit ſagen?

Prumlen. Eigentlich nichts..... Ich meine, er zieht im Hauſe herum, aus Ungeduld, von einer Thür an die andre — jetzt hab' ich ihm aber durch's Flurfenſter gewinkt — da iſt er ſchon.

Otto. Vorige.

Otto. Ich bin ich ſchon ſo frei, zu an-wünſchen einigen gutes Morgen für Jungfer Köchin.

Emma. Was Teibel, wer ſind Sie? Was wollen Sie? Wie heißen Sie? Woher kommen Sie?

Otto. Komm' ich grod' von Werkſtatt unſriges, bin ich Tiſchleg'ſell.

Emma. Auch noch.

Otto. Hab' ich leſen in Bladl Annonce prächtiges, daß Jungfer ſuchen's Mann Seiniges zu Geld Ihriges. Bin ich Mann.

Emma. Ja, das ſeh' ich, daß Sie keine Teltower Rübe nicht ſind.

Otto. Will ich ſagen, bin ich Mann für Sie.

Emma. Ih — ſeh'n Sie mal, woher wiſſen Sie denn das ſo perfekt?

Otto. Bin ich Mann ſchönes. Hab' ich ſchaut in Spiegelglas von Meiſterin. A hab' ich ſchon gefunden, daß ich bin ſehr ſchönes Tſchlowiek. Na, geſchickt bin ich auch.

Emma. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, was ſprechen Sie denn vor 'nen Alekt?

Otto. Das iſt meiniges.

Emma. Das könnt' ich mir denken. Aber wo iſt er her? und wo ſind Sie her? aus welchem Lande?

Otto. Weiß ich nicht, bin ich bornes Ungar? a nebo bin ich Böhme?

Emma. Nu, das iſt mir auch noch nich vorgekommen, der Menſch pflegt doch zu wiſſen, wo er geboren iſt?

Otto. War Vater meiniges Ungar, war Mutter Behmiſches. Haben's gehabt zwei Sohne, Bruder andre und ich. Sie werden geboren Einer in Ungarn, Andere in Behmen; ſind gezogen Eltern nach Prag, iſt ſchon geſtorben Einer von uns. Itzt weiß ich nicht, iſt geſtorben Ungar, a nebo iſt geſtorben Behme. Weiß ich nicht, wo ich bin geboren.

Emma. Was das für Fiſematenten ſind! Auf die Letzt ſeynd Sie ſchon todt.

Otto. Glaub' ich kaum.

Emma. Ja, wer weiß?

Otto. Geb' ich Ihnen Wort meiniges, daß bin ich lebendig, gor wann ich ſeh' ſo ſchönes Madl, fühl' ich ſchon Leben meiniges in Buſen, fangt's an zu rumoren in alle Adern, ſchlagt mir Herzel wie Teifel, hab' ich ſchon kein Ruh', möcht' ich Alles küſſen, vorzüglich Madl ſchönes. Und wenn ich erſt weiß, daß Madl hat Geld und hat Geld vieles, ale, bitt' ich Ihnen, wie möcht ich todt ſeyn? Und wär' ich wirklich geſtorben damals, und nicht Bruder, mußt' ich werden wieder lebendig, mußt' ich ſtellen hin Figur meiniges vor Figur Ihriges und müßet ſagen —

Emma. Na, was all' nu?

Otto. Weiß ich ſchon nicht.

Emma. Was wiſſen Sie nicht?

Otto. Was ich müßet ſagen.

Emma. Na, reden Sie doch.

Otto. Kann ich nicht.

Emma. Warum denn nicht?

Otto. Fallt af mir ſchon gar nix ein.

Emma (für ſich). Ne, ſo'n Dämel hab' ich noch nicht geſehn. (Laut) Hören Sie, lieber Tiſchler, mit uns iſt es nichts. Ihre Profeſſion gefällt mir nich.

Otto. Gefallt nicht? Schönes Mamſell verlauben's, ſeyn Sie verruckt, oder ſeyn Sie nicht recht geſcheidt? Gefallt Ihnen nicht Profeſſion von Tiſchler? Iſt ſchönſtes Profeſſion von ganzes Welt. Wer hat gemacht Wieg'n vor kleines Kind'l, wie Sie haben gelegen und ſehr geſchrieen? Ale, bitt' ich Ihnen, hat gemacht Tiſchler. Wer hat gemacht Banken und Tiſch in Schulhaus, a hat's gemacht Spielwerk Ihriges, für Zuckerln und Sie? Ale, bitt' ich Ihnen, hat's gemacht Tiſchler! Wer hat gemacht Bettladl, wo ſchlafen's drin jetzo und ruhen aus Glieder Ihrige und traumen ſo ſchön, wie Kaſinger und Prinzen? Ale, bitt' ich Ihnen, hat's gemacht Tiſchler! Wer hat's gemacht Thuren, wo gehen ein und aus, hat's gemacht Staſſerln, wo treten's d'rauf mit klane Füßerln? Fenſterrahmen, wo ſchaun's auf Gaſſen, Schubladl, wo liegt Wäſch, Schranken, wo hangen's Kleiderl? Wer hat's gemacht? Ale, bitt' ich Ihnen, Tiſchler! Und wer wird machen letztes Haus vor Leib Ihrigen, wann ſchon Alles pritſch iſt und junges Fleiſch, rothe Backen is alt wurden, mager und bleich, Lockerln grau, a Buckel ganz krumpet, wo's werden wohnen in einem Hauſerl mit Mauſerln und Wurmerln tauſend? Wer wird machen Wohnung letztes? Ale, bitt' ich Ihnen, Tiſchler! Und gefallt Ihnen nicht Profeſſion von Tiſchler? Ale, da muß ich bitten!

Emma. Wenn ich von dem ganzen Sermon ein vernünftiges Wort verſtanden habe, will ich ein Achtel von meinem Achtel verlieren. Sie ſprechen ja ſo Kauderwelſch, wie wenn ſie alleben erſt aus die böhmiſchen Wälder kämen.

Otto. Komm' ich von Prag.

Emma. Aha, uf die Art? Iſt das auch eine Stadt?

Otto. Iſt ſchönſte Stadt in ganzes Welt. Sollten ſeh'n, Jungfer Köchin, Kleinſeit'n und Hradſchin, apotom

Moldau ...... ach, wenn ſchon möchten folgen Sie mir nach Prag! — Kennen Sie nich Liedel?

Mel.: Ich und mein junges Weib ꝛc.

Hab' ich ſchon in Berlin
Vergnügung keinen!
Sollt' ich aus [illegible] geh'n,
Thät ich nicht weinen.
Möcht' ich Land meines ſeh'n!
Möcht' ich nach Böhmen geh'n.
Böhmiſch, Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Böhmen iſt fruchtbar Land,
Fluren und Hainen,
Hier kommt mir Staub und Sand
In meinig Naſen.
Möcht' ich Land meines ſeh'n!
Möcht' ich nach Böhmen geh'n.
Böhmiſch, Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Bei Prag iſt großer Bruck,
Prag iſt ſchon prächtig!
Steht heil'ger Nepomuk
Auf Bruck bedächtig.
Möcht' ich Land meines ſeh'n!
Möcht' ich nach Böhmen geh'n.
Böhmiſch, Böhmiſch,
Böhmiſch iſt ſchön!

Emma. Lied hin, Lied her, ich ſeh nich mir. Wenn's Ihnen hier nicht gefällt, ſchieben Sie ab, Juter!

Otto. Aber thut mir leid. Werden nicht kriegen ſchöneres Mannsbild, nicht beſſeres, als böhmiſches Tiſchler. Hätten bei mir gehabt herrliches Leben. Hätt' ich Sie geſchlagen alle Tage dreimal, zu Fruhſtuck, Mittag, Jauſen, hätten wir uns verſöhnigt dreimal, zu Jauſen, Mittag und Fruhſtuck. Wär' geweſen Leben wie im Himmel. Adieu. (Ab.)

Prumlen. Eliſa. Emma.

Emma. Hottentotte! Unjehobelter Tiſcher! Klotz! Schlagen will er mir? Das läßt ſich eine Berlinerin nich gefallen, am allerwenigſten Eine, die ein Achtel vom großen Looſe gewonnen hat. Und von einem Ausländer nun ſchon gar nich. Ja, wenn's noch ein Berliner wäre! Der Berliner hat in Allem ſo ein gewiſſes ſchenäſequa, daß er ſelbſt in die Demelés angenehm ſeyn kann, und nach meinem Penchant müſſen Berliner Rüſſe eine wahre Wohlthat ſeyn, gegen böhmiſche, ſchleſiſche oder ſächſiſche. Ihr zwei aber, ſtumme Zeugen meiner Liebesavantüren, was ſagt ihr dazu?

Prumlen. Ich hätte jerne zugegriffen und den Tiſchler expedirt, aber man wußte doch nich, ob nich vielleicht am Ende —

Eliſa. Ei, was denkſt Du von Emma!

Emma. Nu laßt mir auch keinen mehr vor's Angeſicht. — Wenigſtens heute nicht.

Eliſa. Aber — der Couſin?

Emma (verſchämt). Ach, 's iſt wahr, der Couſin! den hatt' ich janz vergeſſen.

Prumlen. Wie ſie die Augen niederſchlägt!

Emma. Ich muß bekennen, daß ich eine Art von Scheu vor dieſen Couſin habe.

Eliſa. Das giebt ſich in der erſten Viertelſtunde.

Mel.: Auguſte nahm ſich einſtens für ꝛc.

Prumlen. Er iſt fidel und aufgeweckt,
Von gutem Temp'rament,
Nur daß er alle Leute neckt,
Auch wenn er ſie nicht kennt.
Iſt ohne Neid und ohne Groll,
Von tauſend luſt'gen Streichen voll,
:,: Und notabene:
Toll. :,:

Eliſa. Nur eine Frau hat ihm gefehlt,
Das hab' ich ſtets geſagt.
Vielleicht hätt' er ſchon längſt gewählt,
Hätt' eine ihm behagt.
Er aber flieht das Liebesſpiel,
Verlangte ſtets nach gold'nem Ziel,
:,: Und notabene:
Viel! :,:

Emma. Durch dieſes Bild, was ihr entwerft,
Von Eurem Herrn Couſin,
Wird meine Neugier ſehr geſchärft,
Das Herz im Buſen eng!
Es wird mir ſchon ſo bang, — ſo ſchwer, —
Ach, wenn doch jemand bei mir wär' —
:,: Und notabene:
Er! :,:

Letzter Auftritt.

Vorige. Otto.

Otto (fliegt auf ſie zu). Seynd Sie diejenige?

Emma. Ja.

Otto. Ich bin derjenige.

Emma. Welcher —?

Otto. Allemal!

Emma. Sie heißen?

Otto. Otto Bellmann.

Emma. Und treiben?

Otto. Nichts.

Emma. Das iſt etwas! — Daß Sie ein Berliner ſind, das hör' ich.

Otto. Ob ich einer bin!?

Emma. Sie ſind mein Mann.

Otto. Ich denke, ich will es erſt werden.

Emma. Sollen Sie auch! — Da ſind drei hier geweſen, — Alle nichts. .... aber Ihnen —

Prumlen. So darf man gratuliren, Couſinchen?

Eliſa. Geliebte Freundin!

Emma. Hier in dieſem Pack iſt mein Geld! —

Otto (darnach greifend). Unzertrennlich verbunden! Ein Herz und eine Seele.

Emma (es ihm wegnehmend). Ja, aber nicht eine Kaſſe. Wir müſſen uns recht verſtändigen, und Alles vorher feſtſetzen.

Otto. Aber wo die Liebe — — —

Mel.: Das iſt Alles Eins ꝛc.

Emma. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch beſonders müſſen wir uns recht verſteh'n.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Prumlen. Denn auf Erden kommt ſo manches Hauptmalheur
Ganz allein von einem Mißverſtändniß her.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Otto. Auf der Bühne, wenn man dort undeutlich ſpricht,
's kann recht hübſch ſeyn, aber Sie verſteh'n's dann nicht.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Eliſa. Wer Verſtand verlangt in einem Poſſenſpiel
Und Zuſammenhang, — ja der verlangt zu viel

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Emma. Wenn wir heute wünſchen, daß ſie klatſchen ſollten,
Und ſie thäten's nicht, blos weil ſie pfeifen wollten:

Alle. Das wär' Alles gut, das wär' Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Otto. Mit den Füßen freilich ſchreibt man auch Kritik,
Und die Pfeife, die gehört zur Kriegsmuſik. —

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Emma. Sie allein, ſie lieben unſres Schickſals Loos,
Iſt's 'ne Niete, ſey's doch auch ein Achtel blos. —

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſteh'n.

Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg

oder:

Der halbe Weg.

Poſſenſpiel in einem Akt.

(**Vorwort**. Im Spätſommer des Jahres 1834 verweilte ich mit den Meinigen in Grafenort, wo uns die Erlaubniß ertheilt worden, einige Monate ländlicher Abgeſchiedenheit im alten Schloſſe zu genießen. Der Beſitzer und deſſen Umgebungen waren abweſend, folglich war auch das kleine Theater, welches ſonſt während meiner Gegenwart ſich wohl zu öffnen pflegte, geſchloſſen. In dieſer behaglichen Ruhe, die bei ſchlechtem Wetter nicht ſelten einen Beiſchmack von Langerweile bekam, geriethen wir auf den Gedanken, einige theatraliſche Vorſtellungen, unſern lieben Freunden in der Nachbarſchaft zu Ehren, anzuordnen; da ich aber nur über drei Perſonen, mich eingeſchloſſen, zu gebieten hatte, ſo war die Auswahl der etwa möglichen Dramen nicht gar groß. In dieſer Abſicht und für dieſen Zweck ſchrieb ich die „dreiunddreißig Minuten" und las die Poſſe, unmittelbar nachdem ſie vollendet war, den Meinigen und einem theuren, geiſtreichen Freunde, der uns eben beſuchte, vor. Ich las ſo gut und lebendig, als ich nur immer vermochte, aber es gelang mir nicht, meinem kleinen Hörerkreiſe auch nur ein Lächeln abzugewinnen; meine Poſſe und ich, wir fielen erbärmlich durch; die „dreiunddreißig Minuten" wurden zu einer ennuyanten langen Stunde, und ich packte das neue Werk tief beſchämt in meinen Bücherkoffer, wo es zwei Jahre lang auf tief-unterſtem Grunde, jedem menſchlichen Blick unzugänglich blieb, zumal da ich, während eines zweijährigen Bühnenlebens und Strebens in Wien, an andere Dinge zu denken hatte. Im Jahre 1836 kamen wir wieder nach Grafenort, diesmal war der Graf zugegen und Thaliens Tempel öffnete ſich. Da geſchah es denn, daß bei'm Umwühlen der Bücher und bei'm Suchen nach paſſenden Stückchen auch die „dreiunddreißig" wieder zum Vorſchein kamen. Und wie vom böſen Geiſte getrieben, drang ich, meiner armen Frau zum Trotze, auf die Darſtellung der ihr verhaßten Rolle und zwang ſie gleichſam, die Frau Roſaura zu ſpielen, die ſie denn auch wirklich im Zorne, vielleicht eben deshalb ſo meiſterlich, gab. Von meinen Schauſpielergaben mag ich ſo beſcheiden denken, als nur irgend Einer, — den magern, bleichen, demüthigen Klageſanft laſſ' ich mir nicht abſtreiten. Die „dreiunddreißig Minuten" ergötzten die Zuſchauer in Grafenort, und in ganz Schleſien, und in Dresden wie in Berlin, und ſpäter in Riga, Wien und überall, wo ſie nur leidlich gegeben wurden. Und wie oft ſagte meine Frau während der Aufführung zu mir, wenn die Leute aus vollem Herzen lachten und Beifall ſpendeten: wer hätte das damals in Grafenort gedacht?)

Perſonen:

Jeremias Klageſanft, Klempner aus Breslau.
Roſaura Klageſanft, Wittwe aus Berlin.
Trine, Dienſtmädchen in Grüneberg.

Scene: Ein kleines Wirthshauszimmer.

Erſter Auftritt.

Trine (mit Licht). **Jeremias** (ſeinen Koffer tragend, treten auf).

Jeremias. Kann ich wohl auf die Nacht ein Stübel und ein Gebettel-Bette haben?

Trine. Eine Stube iſt hier, wie Sie ſehen. Aber das Bett iſt noch nicht drinnen, das müſſen wir erſt 'rein bringen.

Jeremias. Nu, ich kann wohl ein Brünkel warten.

Trine. Ja, das wird auch nöthig ſeyn. Alles auf einmal kann man nicht machen. Warum kommt der Herr ſo ſpät?

Jeremias. Das macht haldig der ſchlechte Weg, mei Herzel. Die Pferde ha'n gezerrt und gezuttelt und ſie kamen nich vum Flecke. 's iſt ja, wie wenn Alles aufgeweicht wäre. Und vum Himmel 'runter treeicht's auch, wie mit Kannen.

Trine. Bei ſolchem Wetter muß man nicht reiſen. Da muß man ruhig zu Hauſe bleiben, und die andern Leute auch in ihrer Ruhe laſſen.

Jeremias. Wenn's eck nich ſeyn müßte, mei Schatz, ich wär' auch lieber in Breslau geblieben. Aber ich muß nach Berlin. 's iſt ganz nothwendiglich.

Trine. Sagen Sie mir, Sie ſchleppen Ihren Koffer mit ſich, — ſind Sie denn zu Fuße?

Jeremias. Ne, ne! Ich habe einen ordentlichen, gehörigen Platz bei einem Breslauer Lohnkutſcher. Im Wagen ſaßen die andern Paſchaſſiere, und draußen auf dem Bock beim Kutſchen ſaß ich.

Trine. Nu, wo iſt denn der Kutſcher und die andern Paſſagiere?

Jeremias. Ja, ſehn Sie, meine liebe Jungfer Schleifſern, die ſeyn im großen Gaſthofe geblieben, aber da war für mich kein Platz nich mehr und da bin ich mit meinen [illegible] bis hierher [illegible]. Morgen früh um viere fährt der Kutſcher hier vorbei und da will er mich mitnehmen. Ja, da will er mich mitnehmen. Da wär's mir wohl recht bis Frankfurt fahren. Und den vierten bis Berlin.

Trine. Ich ſag's ja! was auf dem Bocke ſitzt, kommt zu uns, aber was im Wagen ſitzt, geht in die drei Berge. Na, Sie können warten. Ich hab' jetzt was anders zu thun. 's Licht will ich Ihnen laſſen.

(Sie geht.)

Jeremias (ihr nachrufend). Wenn glauben Sie denn wohl [illegible], daß ich ein Bettel werde kriegen thun?

Trine (in der Thür). Bei Zeiten. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Jeremias (allein). Ja, das wollen wir hoffen, ſonſt kömmt der Kutſcher mit den Andern, eh' ich mich herumkriege. Nu, 's hätte auch kein Gutes, da könnt' man's nich verſchlafen. — Gleichwohl bin ich naß geworden. Er hatte wohl ſo eine [illegible] von 'nem Verdecke eben drüber, der Kutſcher, aber da ſickerte der Regen immer ſachte durch.

Nun will ich mich ein Bränkel bequem machen. (Er beginnt ſich in's Negligé zu werfen und nimmt [illegible] aus ſeinem Koffer.) Wenn man den Rock ein Bränkel über die Stühle hängt, kann er beſſer trocknen. — Ach je, ach je, wie wird mir's nur in Berlin gerathen?

Was meine Frau Schwägerin nur für eine Perſchon ſeyn mag? — Mein verſtorbener Bruder war ein ganz anderer Mann, wie ich. Er war zwar auch ein Klempner, aber er trieb Alles in Große, und hatte ſo einen rechten Lebensmuth. Deshalb iſt ihm auch Alles gelungen, was er unternahm. Er hatte ſeinen blühenden Nahrungszweig, er machte Kaffeemaſchinenhandel, wo eine Bohne zwei Taſſen Kaffee gab und kriegte nu die Frau, die [illegible]! — da muß Geld ſeyn! — da muß viel Geld ſeyn! — da muß ſehr, ſehr, ſehr viel Geld ſeyn! Und ſtirbt ſo plötzlich dieſer Mann, ſtirbt wie eine Fliege, wenn ſie Gift gefreſſen hat, macht kein Teſtamente, und ſo komm' ich um meine Hoffnung.

Er hatte immer gegen mich als wie ein Bruder gedacht, und würde mich auch ſeinem Teſtamente [illegible] haben, wenn er, daß er eins gemacht hätte.

Es fällt mir ſchwer, daß ich zu meiner Schwägerin auf die Betteln gehen ſoll, denn ein [illegible], der vorwichen aus Berlin kam und mich beſuchte, der hat ſie mit meinem Bruder, kurz eh' er ſtarb, mitſammen im Thiergarten geſehen. Der hat mir ihre ganze Perſchon geſchildert. Sie ſoll [illegible] ſeyn, ſehr [illegible] und ſehr dick. Na, ſie wird mich wohl nicht [illegible]. Aber ſie kann mir nicht helfen. Ich bin zu ſehr [illegible] auch [illegible]. Eine ganze Woche iſt dann [illegible], und ich [illegible]. Die Woche zuvor hatt' ich einen [illegible] und ein [illegible], da konnte kein [illegible] leben. Und wenn ſie mich vor [illegible] als [illegible] kommt, ich will mei Biſſel trocken Brod mit meinen Thränen anfeuchten und nicht murren.

Wenn ich nur ſchon dort wäre! Die zwei Tage werden mir wohl lange dauern, und uf dem Bocke ſitzt's auch ſo, — und der Kutſcher iſt ſo dicke, der drückt mich immer auf die Seite, ich hab' ach ſo gehangen und [illegible], und von dem Balanciren thut mir die linke Seite ſo weh, ſo weh! —

Dritter Auftritt.

Trine. Jeremias.

Trine. Na, nu haben wir die Beſcheerung!

Jeremias. Iſt's denn um Weihnachten?

Trine. Ein Frauenzimmer kommt in's Haus gefahren mit einer Dame, nu 's iſt weiter keine Stube leer als die hier. Sie müſſen 'raus!

Jeremias. Nu mein, mein! Ich bin ja erſt 'reingekommen! Wo ſoll ich denn hin?

Trine. Das iſt mir gleichgültig, aber 'raus müſſen Sie. Klauben Sie Ihre ſieben Sachen nur zuſammen. — Ach je, da iſt ſie ſchon!

Vierter Auftritt.

Vorige. Volaura.

Volaura (einen ſehr großen Pompadour in der Hand). Was iſt denn das hier in die Kneipe vor eine verdammige Wirthſchaft, daß Einem keine Seele nicht entgegenkommt? Eine Finſterniß auf der Treppe, wie in Egypten! Wie's halt? Wo ſoll ich wohnen?

Trine ([illegible]). Hier, in dem Zimmer?

Volaura (ihr nachſprechend). Hier, in dem Zimmer?.... Da ſteht das faule Kameel und reckt ſich! Hier in dem Zimmer iſt ja ſchon Einer?!

Trine. Der muß 'raus!

Jeremias (ängſtlich). Ja, wenn Sie befehlen, — gleich! Ich will mich ock bißchen wieder, ...

Volaura. Seynd Sie auch ein Fremder?

Jeremias. Ja, zu dienen, vor fünf Minuten bin ich gekommen. Ich bin noch klatſchenaß.

Volaura. Nu, warum wollen Sie denn rauſſer?

Jeremias. Ja, ich wollte nich, — aber die Mamſell...

Volaura. Der Balg?... Habt Ihr vor dieſen Herrn eine andre Piece?

Trine. Ne. Das iſt die letzte und erſte.

Volaura. Wie kannſt du dir denn unterſtehn und ihm die Thüre weiſen?

Trine. Wenn Sie nu partu unterkommen wollen?

Volaura. Ihr ſeid grobes Volk! Scheniren Sie ſich nich, Männicken. Ich werd' Ihnen nicht beißen. Wir wollen uns einrichten, ſo gut wie's geht. Schlafen werd' ich ohnedem nich. Ich will man mein Pferd ein Bißken verſorgen laſſen. Und was mir betrifft, will ich auch was genießen. Haben Sie ſchon geſpeiſet?

Jeremias. Heute Mittag.

Volaura. Und nich zu Abend? Beſitzen Sie keinen Hunger nich.

Jeremias. Ach ja. Aber, weil ...

Volaura. Deſto beſſer. Sollen Sie mein Gaſt ſeyn! Sie geben mir en Stückchen von Ihr Zimmer und ich geb' Ihnen en Stückchen von mein Abendbrot.

Na, [illegible]! [illegible] Wirſt du gleich? Ich mach' dir Beene machen, faule Trine!

Trine (geht langſam ab).

Fünfter Auftritt.

Volaura. Jeremias.

Jeremias ([illegible] erſchrocken, ſteht [illegible] im Winkel).

Volaura. Nu, Männicken, Sie brauchen ſich nich zu graulen! Ihnen thu' ich nichts. Ich bin auch nich ſo böſe, wie ich ausſehe. Es iſt man, mit ſolche Leute muß man en Bißken forſch ſind, ſonſt tanzen ſie Einem auf der Naſe 'rum, und am Ende aller Enden muß man denn doch ſein ſchweres Geld bezahlen! (ſetzt ſich). Na, nehmen Sie Platz. Thun Sie, als wenn Sie zu Hauſe wären .... Sie reiſen auch nach Breslau?

Jeremias. Ne, ganz im Conträr, ich komme von dorten, ich geh' nach Berlin.

Roſaura. Da thun Sie Recht d'ran. Berlin iſt eine jöttliche Stadt. Aber das demüthige Weſen müſſen Sie dort ablegen. Damit kommen Sie nich durch. In Berlin muß jeder auf dem Fleck ſind und ſich zu benehmen wiſſen, ſonſt kriegen ihn die Anderen unter die Füße.

Jeremias. Ja, da dervon hab' ich ſchon gehört. Ein Kürſchnergeſelle hat mir verzählt,.... (beſinnt ſich eiligſt und ſchlägt ſich auf den Mund.)

Roſaura. Nu, was denn?

Jeremias. Nichte!

Roſaura. Setzen Sie ſich doch. Sie ſtehn ja in die Ecke, wie die heilige Bekümmerniß. Man nich ſo penibel, Männiken. Bei mir muß Allens aufgeweckt ſind. Wer ſo den Kopf hängen läßt, von dem glaub' ich, er hat kein gutes Gewiſſen.

Jeremias (ſetzt ſich weit von ihr).

Roſaura. Daß ich ſo frei bin, zu fragen: haben Sie Angelegenheiten, Geſchäfte in Berlin?

Jeremias (bejahend). Hm, hm! Ich will Jemanden ſuchen, der mich ein Bränkel unterſtützen ſoll.

Roſaura. Dann jammern Sie mir. Wer in Berlin was haben will, den können wir nicht gebrauchen. Hungerleider haben wir alleine genug. Aber Leute, die hinkommen und ihr Geld dort vertabaſchiren, die ſind uns willkommen.

Jeremias. Ja, das hat mir der Kürſchnerge — (ſchlägt ſich wieder auf den Mund.)

Roſaura. Gottes Teibel nich noch 'nmal, was haben Sie denn immer mit Ihre Kirſchen? Die Kirſchenzeit iſt ja längſt vorbei?

Jeremias. Ein Kürſchner, das iſt ja kein Maan, der mit Kirſchen handelt, das iſt ja ein Maan, der mit Pelzwaaren umgiht.

Roſaura. Ein Rauchhändleer?!

Jeremias. Das genennen Sie Rauchhändler in Berlin? — Rauchhändler wär' bei uns ein Maan heißen, der mit Rauch handeln thäte.

Roſaura. Gar nich übel. Da dervor, daß es ſchonſt ſo ſpät am Abend iſt, war dieſer Witz jut genug. — Nu, mit Rauche handelt zwarſt Niemand, aber vom Dampfe leben bei uns Viele.

Jeremias. Bei uns auch. Ock ich nich.

Roſaura. Ne, das ſieht man, ſonſt müßten Sie dicker ſeyn, der Dampf bläht auf. Sagen Sie, von was vor eine Sorte iſt denn derjenige, bei dem Sie in Berlin vorſprechen wollen?

Jeremias. Es iſt kein derjenige, es iſt eine diejenige.

Roſaura. Männiken! Sie haben doch nicht etwa gar Heirathsgedanken?

Jeremias. Ich? Ach, ſieht wohl Einer, der auf dem Nebtüſſel 'rum geht, alſo aus wie ich? Nein, meine liebe Frau Madame, ich hab' in Berlin einen Bruder beſeſſen, den mir der Tod gleichſam weggeriſſen hat. Und weil er immer ſehr brüderlich gegen mich gehandelt hatte, da will ich ſpunder ſeine Wittwe beſuchen. Sie hat keine Kinder nich; ſie ſetzt das Geſchäfte fort, und weil ich dieſelbige Profeſſion erlernt habe, wie mein Bruder ſeliger, möcht' ich mich bei ihr in Dienſt geben, denn in Breslau ſeyn zu viel Klempner! In Breslau ſeyn gar zu viel Klempner!

Roſaura. Sie ſind Klempner?

Jeremias. Ja, das bin ich.

Roſaura. Und heißen Sie vielleicht Klageſanft?

Jeremias. Ja, ſu heiß' ich. Jeremias Klageſanft, ſu heiß' ich, und ſo hiß auch mein Bruder. Aber mit ſeinem Taufnamen hiß er Ulbrich.

Roſaura (aufſpringend). Ich bin Ihre Schwägerin!

Jeremias (taumelnd). Ich vergih'! (will ſinken).

Roſaura (ihn haltend.) Männiken, wird Ihnen blümerant? Sehen Sie mich doch an! Ich ſagen Ihnen, ich bin Ihre Schwägerin, die Sie beſuchen wollen. Sie ſteht vor Ihnen. Rejarriren Sie mir doch.

Jeremias. Frau Schwägern, ich bin reene weg. Hätt' ich mir das gedacht, daß uns das Schickſal hier in Grüneberg zuſammen führen ſollte? Für Berlin hatt' ich mir meine Anrede ſchon einſtudirt, — hier aber ſtirbt mir's jeh Wort im Maule. 's kummt mir zu für!

Roſaura. Jammern Sie man nich ſo! Es wird Einem ja regulair ſchwach von's Zuhören. Munter iſt die Hauptſache. Wenn ich ſo hätte jammern wollen, wie Ihr Bruder ſtarb, da wär' ich verloren geweſen. Wenn ich allein war in mein Kämmerlein, hab' ich um ihn geweint, wie ſich's gehört und gebührt, aber den Tag über, unter die Leute, da durfte mir Niemand nichts anſehen. Da fegt' ich nach meine gewohnte Weiſe durch's Haus, ſah nach dem Rechten, ſchulte meine Arbeiter auf die Finger, und eh' er ſich's verſah, hatte der eine Junge eine „ſchwab!" mit der Rechten und der Andere hatte eine „ſchwab!" mit der Linken, — (ſchlägt ihn) — o Pardon! Es rutſchte mir man ſo aus.

Jeremias. Es hat nichts nich zu ſagen, von Ihrer Hand iſt mir das ſehr angenehm. Aber ſagen Sie mir, Frau Schwägern, wie kommen Sie denn auf die Landſtraße?

Roſaura. Ja, ſehn Sie, ich wollte nach Breslau.

Jeremias. Nach Breslau? Nu jeſerſch, was wollen Sie denn dorte?

Roſaura. Na, rathen Sie einmal, Schwägerken!?

Jeremias. Wollen Sie vielleicht a Schwein'ſchen Keller ſehn?

Roſaura. Ne!

Jeremias. Aber a Eliſabeththurm?

Roſaura. Ne!

Jeremias. Aber die gude Graupe?

Roſaura. Ne!

Jeremias. Aber a Bär auf der Orgel? — a pul'ſchen Herrgott? — 's Bitterbierhaus? — die gruße Wage? — die Börſe? — a Naſchmarkt? — a Kuttelhof? — a gruſſen Chriſtof? — a Gabeljürge?

Roſaura. Ne, ne, ne, ne! Seyn Sie doch nicht ſo verrückt? Was weiß ich denn von allen dieſen Zeuges? — Einen Menſchen wollt' ich ſehen, den ich noch nicht kenne. Wollte zuſehn, wie's ihm jeht?

Jeremias. Einen Menſchen? Nu jeſerſch, iſt der be'm Militair, oder iſt er bürgerlich?

Roſaura. Bürgerlich.

Jeremias. Nu, ärndt a Oberbürgermeiſter? — oder a Urganiſten vum Spitalkirchel? — a Kürſchnergeſel — (ſchlägt ſich auf den Mund).

Roſaura. Zum Henker, was jeht mir Ihr Kürſchnergeſelle an? Mit einem Worte: Sie!

Jeremias. Mich?!?

Roſaura. Ja, Sie. Ich wollte zuſehen, wie Sie leben? Ob Sie zu leben haben! Wie Ihr Geſchäft jeht? Ob Sie eine Unterſtützung brauchen?..... Und wie Sie ausſehen?

Jeremias. Wie ich ausſehe? .. Nu, wenn Sie ſich das angeſehen haben, wiſſen Sie das Andere Alles von ſelber. Ich ſeh' aus, wie ein armer, verkümmerter Maan. Sonſt war ich kein geringer Maan nich von Ausſehn, aber nu bin ich abgefallen, ich bin vom Fleiſche gekommen, ... ich bin wie ein ausgenommener Häring.

Roſaura. Das kann Alles wiederkommen, wenn Sie erſt wieder gute Victualien faſſen. Ihr Bruder, mein ſeliger Mann, hat Sie gelobt, als einen guten Arbeiter. Mir fehlt Einer, der es recht verſteht und der bei mir das Weſen führt. Da dachte ich an Sie.

Jeremias. Frau Schwägerin .....

Roſaura. Aber Schatz, ſo wie jetzt geht es nicht, ſo hat Niemand Reſpect vor Ihnen. Sie müſſen ein Bißchen ſtark auftreten..... wie'n Mann.

Jeremias. Wenn ich eck erſt wieder bei Kräften bin, da werd' ich mich ſchon machen. Ich bin halt zu ſehr verhungert.

Roſaura. Armer Teufel. — Na, da kommt die faule Trine! Vorwärts, dicke! Mache, daß du vom Flecke kommſt.

Sechster Auftritt.

Vorige. **Trine** (mit einem Körbchen, worin Tiſchtuch, Teller, Beſteck, Brot u. ſ. w. befindlich).

Trine. Man kann doch nicht hexen!

Roſaura. Ich will dir gleich den Beſenſtiel holen und dir auf den Blocksberg jagen. Kommen Sie Schwager. Sie müſſen 'n Bißchen helfen, ſonſt wird's heute nichts mit dem Eſſen.

Jeremias. Das wäre ja fürchterlich.

(Sie rücken den Tiſch in die Mitte und decken gemeinſchaftlich.)

Roſaura (während des Deckens). **Was habt ihr denn vor Wein?**

Trine. Alle Sorten.

Roſaura. Habt ihr Vier-Männer-Wein? Wächter-Wein? Wende-Wein? Strumpf-Wein? Schul-Wein?

Trine. Das verſteh' ich nicht. Wir haben ſchlechten, ordinairen und guten.

Roſaura. Na, ſo bring' erſt einmal eine Flaſche vom Guten. — Was giebt's denn zu eſſen?

Trine (im Gehen). Ich weiß nicht. Sie werden's ja ſehen, wenn es kommt. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Jeremias. **Roſaura.**

Roſaura. So 'n'm Mädel könnt' ich nu gleich den Hirnſchädel einſchlagen.

Jeremias. Ach ne, laſſen wir's lieber. Die Hirnſchädel kann ich hernachersten nicht mehr zuſammenliempern.

Roſaura. Iſt auch man ſo 'ne Redensart. Die Hirnſchädel gehen nich ſogleich caput. Wenn's überall ſchon entzwei gegangen wäre, wo ich in meinem Leben hingeſchlagen habe, da müßte mein ſeliger Mann ein paar Jahre früher ſelig geworden ſind.

Jeremias (zieht ſich zurück).

Roſaura. Aus Liebe, Schwager, aus Liebe.

Jeremias. Aus Liebe, Frau Schwägerin, aus Liebe; natürlicher Weiſe aus Liebe.

Roſaura. Na, warum ziehen Sie ſich denn da vor mir zurück?

Jeremias. Aus Liebe. — Sagen Sie mir eck, Frau Schwägerin, was ha'n Sie denn alles zuvor für Weinſorten benannt? die hab' ich in meinem Leben nicht gehört.

Roſaura. Sie kennen die berühmte Grünberger Weinkarte nich? Will ich Sie auseinanderſetzen. Vier-Männer-Wein iſt derjenige, den kein Menſch nich zu ſich nimmt, außer wenn drei Männer ihn halten und der vierte ſchüttet ihm den Wein in die Gurgel.

Jeremias. Herr Jeſerich!

Roſaura. Wächter-Wein und Wende-Wein iſt eigentlich derſelbe; wenn man dieſen genoſſen hat, muß man ſich alle halbe Stunden in der Nacht vom Wächter wecken laſſen, und ſich umwenden, damit er nicht ein Loch in den Magen frißt.

Jeremias. Herr Jeſerich!

Roſaura. Strumpf-Wein iſt ſo ſcharf, daß er, — mäßig genoſſen, — die Löcher in die Strümpfe zuſammenzieht.

Jeremias. Ach Jeſerich! den könnt' ich gut gebrauchen für meinen Mantel.

Roſaura. Und Schul-Wein wird den Kindern vorgehalten, wenn ſie nich in die Schule gehen wollen. Man zeigt ihnen dieſe Sorte, — — dann gehen ſie.

Jeremias. Ach Jeſerich! — Nu, was für eine Sorte kriegen wir denn?

Roſaura. Wir ſollen ja guten kriegen.

Jeremias. Da kommt ſe ſchon.

Achter Auftritt.

Vorige. **Trine.**

Trine. Hier iſt Eſſen und Wein.

Roſaura. Zwei Hühner!?

Jeremias. Na, zwei Putthühndel!!

Roſaura. Iſt das guter Wein?

Trine. Vom beſten!

Roſaura. Was koſtet er denn?

Trine. Zehn Silbergroſchen, die Flaſche. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Roſaura. **Jeremias.**

Roſaura. Da kann's wohl auch nicht viel Geſcheidtes ſeyn. (Sie nimmt aus ihrem Strickbeutel eine Düte mit Zucker und wirft davon ins Glas.) Nu Schwägerchen, der Mann einen Vogel. Und nu' ſchenken Sie ein.

Jeremias. Ach, ... ich, ...

Roſaura. Zieren Sie ſich nich. (Er ſchenkt ein) Wir müſſen doch koſten. (Beide trinken.)

Jeremias (halb laut). So theuer, — und ſo ſauer!

Roſaura (für ſich). „Theure Roſaura!" hat er glaub' ich geſagt? — Den macht der Geruch vom Weine ſchonſt Courage. (Laut) Nu, was ziehen Sie denn vor ein Geſicht? Schmeckt er Sie nicht?

Jeremias. O, ... außerordentlich. Er iſt eck ein Brünſel —

Roſaura. Immer 'raus mit der Sprache.

Jeremias. Ein Brünſel ſäuerlich iſt er. Ich glaube, es wird Wende-Wein ſeyn.

Roſaura. Sie müſſen Zucker nach werfen, wie ich. — Hier, man 'rin!

Jeremias. Knicken Sie eck nich a ſu mit dem Zucker.

Roſaura. Ne, Sie haben eigentlich Recht (koſtet) 's hilft doch nichts; er bleibt doch ſauer. (Nach der Thüre rufend) He, Trine! Trine! Wird ſie kommen! Soll ich ihr Beine machen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. **Trine.**

Trine (langſam und gähnend). Was giebt's denn ſchon wieder, ich komme ja ſchon.

Roſaura. Wie kannſt du dich unterſtehen und bringen uns ſolchen Wein?

Trine. Sie haben ja vom beſten verlangt.

Roſaura. Na, ſo koſt' einmal, ob er nicht ſauer iſt, wie Vierräuberessig? Und da iſt ſchonſt ein Pfund Zucker drin. — Na koſte!

Trine. Ne, ich kenne ihn ſchon.

Roſaura. Was, du willſt was trinken?

Trine. Ne, — [illegible]

Roſaura. Und wir ſollen davon trinken?

Trine. Ja, Sie ſind auch Gäſte!

Roſaura. O du Narrendel! Gleich nehmſt du die Flaſche mit und bringſt 'ne andere. [illegible]

Trine. Wollen Sie Grünberger Champagner?

Roſaura. Was ſoll das wieder? Ich kenne wohl Borsdorfer Aepfel, Teltower Rüben, Nürnberger Pfefferkuchen und Berliner Weißbier. Da iſt Verſtand drin! Aber Grünberger Champagner, das kommt mir vor, wie wenn Einer ſagen wollte: Wiener Würſte aus Petersburg. Iſt der Champagner hier geboren, oder hier gemacht?

Trine. Erſt iſt er hier gewachſen, hernach iſt er hier gekeltert, und zuletzt wird er hier getrunken. Sie ſollen mal verſuchen, das iſt ein Trank für eine Herzogs-Tafel.

Roſaura. Hier den Giftig nehmſt du wieder mit.

Trine (geht ab).

Elfter Auftritt.

Jeremias. Roſaura.

(Am Tiſch mit Glaſe.)

Jeremias. Ich betracht' Sie nur immer, was Sie für Muth haben, ſo mit den Wirthsleuten zu handthieren.

Roſaura. Vor mein gutes Geld werd ich doch ſagen dürfen, was ich denke? Warum ſoll ich aus meinem Herzen eine Mördergrube machen?

Jeremias. Sie ſeyn wohl ſchon weit in der Welt 'rum geweſen?

Roſaura. Das iſt meine erſte Reiſe. — Eſſen Sie, Schwager!

Jeremias. Das Hühndel iſt gut. Es iſt ſo ſaftig, ſo weich, ſo [illegible].

Roſaura (für ſich). Wie's dem armen Teibel ſchmecken thut! (laut) Wer hat Ihnen denn zu Hauſe Ihre Wirthſchaft geführt, Schwägerchen?

Jeremias. Meine Wirthſchaft? Ei du meine Güte! Da war nich viel zu führen d'ran. Einen Lehrjungen hab' ich ſchon ſeit einem Jahre nich mehr. Denn warum? er wollte Keiner nich bei mir bleiben, denn warum? ſie kriegten immer nich genung zu eſſen, denn warum? ich gab ihnen nichts, denn warum? ich hatte nichts.

Roſaura. Geben Sie das Hühnerbeinchen her, wir wollen um einen Jahrmarkt ziehen.

Jeremias. Ne, noch nich, Frau Schwägern, 's iſt noch nich trocke. Ich wer's mir aufheben. Wenn's getrocknet iſt, da bricht's beſſer.

Roſaura. Aber wenn Sie verlieren, was wollen Sie mir denn ſchenken? Sie ſagen ja, Sie hatten nichts.

Jeremias. Nichts nich, als ein gutes Herze.

Roſaura. Ja, das brauchen Sie doch alleine.

Jeremias. Aber wir können immer ziehen, wenn Sie gewinnen, machen Sie mir ein Präſentel, — er, das wär! — aber wenn Sie verlieren, machen Sie mir ein Präſentel, und wenn ich verliere, — da machen Sie mir halt auch eins.

Roſaura. Seh'n Sie 'mal, Sie ſeynd ja recht geſcheidt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Trine.

Trine. Hier iſt der Champagner!

Roſaura. Wenn der auch nicht ſchmeckt, dann hat deine letzte Stunde geſchlagen.

Trine (läuft ſchnell ab).

Dreizehnter Auftritt.

Jeremias. Roſaura.

Roſaura. [illegible] Sie muß doch kein gutes Gewiſſen nich haben. So, machen Sie den Stöpſel auf.

Jeremias. Ach, Herr Jeſus, da iſt ja Drath d'ran.

Roſaura. Haben Sie denn noch keine Champagner-Flaſche nich geſehen?

Jeremias. Nimmer genung! 's war haltig nichts drinne. — Er will gar nich raus.

Roſaura. Er muß ſo knallen.

Jeremias. Knallen?

Roſaura. Ich glaube gar, Sie fürchten ſich? Es muß einen Schuß geben!

Jeremias. Einen Schuß!

Roſaura. Geben Sie her . . . . . [illegible], er hat ſchon [illegible]. Nu knallt er nich mehr.

Jeremias. Das iſt recht gut. Der hätte können ein Unglücke machen.

Roſaura. Sie ſeynd ſehr ſchwächlich.

Jeremias. Es muß an meinen Nerven liegen.

Roſaura. Nerven hin, Nerven her. Die Nervengeſchichten ſind auch erſt jetzt in die Mode gekommen. Wie ich ein Kind war, wußten wir nichts davon. Meine ſelige Mutter, wenn die geſagt hätte, daß ſie man eine einzige Nerve beſäße, die hätte mir ja alle Knochen im Leibe entzwei geſchlagen. — Na, nu trinken Sie einmal. — Was ſchüttern Sie denn ſo?

Jeremias. Ich bin a Bißchel ſchüchtern geworden von der erſten Sorte. Wenn der wieder ſo giftig iſt . . . .

Roſaura. Nur Courage!

Jeremias. Ne, der iſt gut. — Ach, der iſt nur gut! der iſt ſüße (trinkt aus).

Roſaura. Das ging ja wie geſchmiert! Aber 's iſt wahr, der iſt beſſer. Das iſt gar kein ſchlechter Saft nicht. Es ſoll Ihnen geſegnet ſeyn! Immer zu!

Jeremias. Daß ich mich ock nich druff beduſ'le. Ich bin's 'em nich gewohnt.

Roſaura. Wenn auch. Schad't nichts. Ich will Sie auch von dieſer Seite kennen lernen.

Jeremias. O ich habe einen ſehr anmuthigen Rauſch. Ich bin gleich ein andrer Menſch, wenn ich was im Kopfe habe. Ich habe halt lange nicht keinne gehabt.

Roſaura. [illegible]!? Das wird doch immer da geweſen ſind?

Jeremias. Nu ja, 's Gebirge, man ſollt's wohl denken! — Aber 's gab Tage, wo ich auch mein Gebirge nich geſehen habe. (Trinkt wieder.) Das Zeug iſt prächtig!

Roſaura. Immer d'rauf! Wenn die Flaſche leer iſt, laſſen wir eine andre kommen.

Jeremias. Das Grüneberg iſt doch ſo weit kein dummer Ort nich! — (jauchzend) Juchhe! So luſtig bin ich lange nich geweſen!

Roſaura. Aha, ſingen Sie ſchon was?

Jeremias. Ja, nu fängt's an und 's wird! — Ich kann's ordinair wie's 'raus ſteigt. 's iſt mir ſo leichte, ſo wohl!

Roſaura (für ſich). Viele vertragen kann er nich. (Zu ihm laut.) Sie ſollen leben!

Jeremias. Und Sie daneben! (ſchnalzend) Der Wein, trallera, der Wein trallala . . . .

Roſaura. Ei, Sie können auch ſingen?

Jeremias. Warum das nich? Wenn meine Kehle geſchmiert wird, iſt ſie wie geölt. Ich war immer ein ſtrammer Vorſänger unter den andern Geſellen.

Roſaura (die nach und nach immer wilder wird). Seynd Sie gewandert?

Jeremias. Nich weit! Von Breslau nach Halle und dernachern war's alle.

Yolanna. Halle? Iſt das nicht die Stadt, wo Salz gemacht wird? Und wo die Halloren ſchwimmen? Und es ſeind auch Studenten da?

Jeremias. Hm, hm! Aber die Studenten waren nicht unſre Freunde. Ne, da hat's manchesmal was geſetzt. Ein Student iſt Schuld, daß ich ein Hageſtolz verblieben bin. (Er ſingt.)

[illegible]

Yolanna. [illegible]!

Jeremias. Was [illegible] — [illegible]

[illegible]

Yolanna [illegible]. Sie armer Mann, Sie!

Jeremias [illegible]. Was bin, was hat! 's giebt [illegible] mehr!

Yolanna [illegible]. [illegible] immer traurig.

Jeremias. Und [illegible] —

Yolanna [illegible]. Was der Wein bei dieſem Manne für eine Veränderung hervorbringt, das iſt erſtaunlich. — Er ſieht jetzt [illegible] Er ſieht jetzt ſeinem ſeligen Bruder ähnlich.

Jeremias [illegible]

[illegible]

Yolanna. Sie ſind ja [illegible]!

Jeremias. Ja, wenn ich Wein trinke! Aber Sie [illegible] ja. Warum trinken Sie denn?

Yolanna [illegible]. Ja, wenn ich Wein trinke! —

Jeremias. Na ſehn Sie, wir paſſen recht zuſammen. Ich bin weinverwandt. Das kommt von dem Champagner. Vivat Grüneberg! Vivat die Frau Schwägerin! Vivat mein ſeliger Bruder!

Yolanna. Ach, der iſt [illegible]

Jeremias. [illegible]! Er ſoll leben! Alle Menſchen ſollen leben! (Singt.)

[illegible]

Yolanna (weinend). Was das für ſchöne Verſe ſind!

Jeremias. Wie wär's, — jetzunder wird's trocken ſein, — wenn wir jetzt um unſern Jahrmarkt zögen?

Yolanna. Um was ſoll's denn gehen?

Jeremias. Um unſr' [illegible], um unſr' Herzen, — ich liebe Sie!

Yolanna. Schwager, was fällt Ihnen ein?

Jeremias [illegible]. Dieſer Geiſt hat mir's eingegeben. Hör, [illegible] Sie [illegible] … [illegible] Sie … [illegible] — Schwägerin [illegible] — Hier, [illegible] Sie an!

Yolanna (weinend). Ach, welche Situation! Iſt denn Niemand da, der einer einſam ſtehenden Wittwe einen guten Rath ertheilte?

Jeremias. Ziehen Sie! Brechen Sie das Knöchel entzwei, oder Sie brechen mein Herze. Wenden Sie nicht. 's iſt ja [illegible]! [illegible] Sie, ſo kriegen Sie mich. [illegible], ſo krieg' ich Sie. Eins bringt das Andere [illegible]. — Ziehen Sie!

Yolanna. Ich kann nicht widerſteh'n!

Jeremias. [illegible] Knack! — Sie haben das größte Stückel in der Hand behalten. Ich hab' verloren.

Yolanna. Ich habe gewonnen.

Jeremias. Sie haben mich gewonnen! Ich bin der [illegible]

Yolanna. Ich [illegible] vor Rührung.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Trine.

Trine. Madame, da unten iſt Mord und Todſchlag. Der Kutſcher iſt betrunken und prügelt das ganze Haus zuſammen. Mein Herr ſagt, ich ſoll's ſeiner Madame ſagen, aber da ſagte der Kutſcher: aus ſeiner Madame macht er ſich nichts, und die hätte ihm nichts zu befehlen.

Jeremias [illegible]. Was ſpricht dieſer Kutſcher? Seine Madame hätte ihm nichts zu befehlen? Das wollen wir ihm austreiben! Jetzt iſt das meine Sache! Ich will mit ihm [illegible], [illegible], du ſollſt ein [illegible] werden.

Trine [illegible]. Auf dem Tiſch iſt ein [illegible] vergeſſen.

Yolanna [illegible]. Ach, ach, ach! Wenn ich nun mehr [illegible], ich möchte ſie alle [illegible]. Er hat ein Herz! Wie er [illegible] — [illegible] Sache [illegible] Treue am [illegible]! Wie er hier lag! Wie er mich [illegible] — O Jerum, er liebt mich!

Wenn er nun ſeinen Bruder mit nimmt! — Ach, warum hab' ich [illegible] getrunken? Hätt' ich nichts getrunken, [illegible] in meinen alten [illegible] und [illegible]. [illegible] Am Ende hab' ich doch [illegible] Mutter, wenn du dieſes [illegible], wenn du wüßteſt, daß deine Tochter [illegible] hat!

Letzter Auftritt.

Yolanna. Jeremias.

Jeremias. Ich hab' ihn [illegible]!

Yolanna. Jeremias!?

Jeremias. Yolanna! — [illegible]

Yolanna. Sie iſt [illegible].

Jeremias. [illegible] Sie haben mich gewonnen. [illegible] Sie mich nicht?

Rosaura. Wir kennen uns so wenig....

Jeremias. Ich kenne Sie genug. Und Sie kennen mich gar von zwei Seiten, besoffen und nüchtern, was wollen Sie mehr? Schlagen Sie ein! Geben Sie mir Ihr Jawort. Denn wenn erst der Schlampamper verflogen ist, hernach hab' ich nit so viel Courage....

Rosaura. Und wenn ich nit die zwei Maßer erwischt hätt', wurde ich nit so weich und nachgiebig [illegible].

Jeremias. Sie dürfen nur alle Tage ein paar Maßerl [illegible], hernach bin ich immer ein [illegible] Mann und Sie sein immer das schmachtende, gute Weib.

Rosaura. Pfui! da würde ja unser Leben ein ewiger Rausch sein?

Jeremias. Ist das denn kein Rausch, der Liebesrausch? — Schwägerin....

Rosaura. Schwager —

Jeremias. Schwester —

Rosaura. Bruder —

Jeremias. Rosaura —

Rosaura. Jeremias —

Jeremias. Braut —

Rosaura. Bräutigam —

Jeremias. Gattin —

Rosaura. Gatte!

(Sie fallen sich in die Arme.)

Jeremias. Mei Nachbar wird sich wundern. Der kriegt mich nit mehr af seinem Bock!

Rosaura. Wir fahren mit einander in meine Heimath, nach Berlin!

Jeremias (singt, mit Begleitung).

In bekannter Melodie.

Da fahre ich nu im [illegible] Wagen, Wagen, Wagen,
Immer weg auf [illegible]-Berlin,
Die Schwägerin kommt mir entgegen-gegen-gegen,
Wie ich jetzt in Grüneberg bin.
[illegible] Wechsel, Wechsel, Wechsel,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die weiblichen Drillinge.

Liederspiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Dieses Liederspiel wurde zuerst gegeben, als ich im Jahre 1834 Berlin mit meiner zweiten Frau verlassend, in Breslau einer Gastspiel am 13. Mai begann. Ich begrüßte mit den Strophen: „Weiß' ein Gefühl" u. die Bühne meiner Vaterstadt, die ich als junger Mensch, [illegible] Jahre vorher, betreten hatte. Meine Frau gab die Drillingsschwestern fein und charakteristisch [illegible] in künstlerischer Meisterschaft und bewahrte zugleich als [illegible] eine Mäßigung und Grazie, ohne welche derartige Possen leicht [illegible] werden können. Wo wir das Stück zur Aufführung brachten, fand es allgemeinen Beifall. Am häufigsten ward es in Wien, mit dem vorstehenden „[illegible]" in [illegible], vor vollen und überfüllten Häusern, wiederholt. Nach dem Tode meiner Frau hab' ich während meines letzten Aufenthaltes in Wien, als ich schon wieder aufgehört hatte, Schauspieler zu sein, bei einer außerordentlichen Vorstellung zu wohlthätigem Zwecke im Theater an der Wien den Wilhelm noch gespielt und zwar mit der [illegible] Louise Neumann, der Krone und Zier des [illegible] Hofburgtheater, welche die Rolle der Drillinge für jenen Abend übernommen hatte. — Sollte man jetzt, wo das bisher noch nicht gedruckte Stück, im Druck erscheinend, [illegible] wird, dasselbe da oder dort zu spielen wünschen, so kann Jeder, welche sich darum an mich wenden, eine Abschrift der Partitur, gegen Erstattung der [illegible] zu Theil [illegible].)

Perſonen:

Martin Fliegner, Gutsbeſitzer.
Gertrud, deſſen Frau.
Linchen,
Minchen, } beider Kinder, Drillingsſchweſtern.
Tinchen,
Jakob, Diener.
Karl Weide, ein junger Pächter.
Wilhelm Fliegner.

Scene: einfaches Zimmer mit zwei Seiten- und einer Mittelthür.

Erſter Auftritt.

Gertrud (aus der Seite vom Schauſpieler rechts mit Umſchlagetuch und Hut). **Martin** (aus der Seite links mit Hut, Reitgerte ꝛc.). **Linchen** (aus der Mitte).

Linchen. Aber liebe Mutter —

Gertrud. Laß' mich zufrieden, ich mag nichts von ihm wiſſen.

Linchen. Aber beſter Vater —

Martin. Laß' mich ungeſchoren, er iſt mir zuwider.

Linchen. So nehmen Sie doch wenigſtens ſeinen Brief?

Gertrud. Wenn er was Vernünftiges zu ſagen hat, kann er ſelber kommen. Wir ſind eine Stunde Weges auseinander, da braucht man ſich in keine Correſpondenz einzulaſſen.

Linchen. Doch ſobald er mit Ihnen ſprechen will, ſchneiden Sie ihm die Rede ab und hören ihn nicht.

Martin. Weil er immer von Dir ſpricht. Wozu ſoll das führen? Ich hab' Euch einmal erklärt …

Linchen. Aber vielleicht ſteht etwas im Briefe, was Ihnen ſelbſt gefallen wird? Vielleicht hat er Mittel und Wege gefunden? Der Liebe iſt ja nichts unmöglich!? Leſen Sie doch! Wenn Sie mir nun einmal nicht mehr gut ſind, wenn Sie Minchen und Sie Tinchen mir vorziehen, ſo muß es Ihnen ja zuletzt erwünſcht ſein, daß ich Sie verlaſſe!? Könnte ſein Brief nicht dazu verhelfen?

Gertrud. Thorheiten! Ich Dir nicht gut ſeyn!? Daß ich Tinchen Euch vorzog, hatte ſeine guten Gründe. Das arme Ding war immer kränklich und blieb in Allem zurück, da mußte ſich wohl die Mutter ihrer annehmen.

Martin. Ich Dir nicht gut ſeyn!? Alberne Vorwürfe! Daß ich Minchen Euch vorzog, war ſehr natürlich. Ein Kind, welches ſo viel Geiſt entwickelt, ſo viel Gelehrſamkeit beſitzt! Sie weiß ja mehr, als ich und der Paſtor.

Linchen. Ich klag auch nicht. Ich will nur, daß Sie Karls Brief leſen.

Martin (ärgerlich). Nun ſo gieb her. (Nimmt den Brief aus Linchens Händen; nachdem er ihn flüchtig überlaufen) Hab' ich's nicht geſagt? Wieder das alte Lied! Bittet um Deine Hand und um 10,000 Thaler Ausſteuer. Wie oft ſoll ich Dir noch wiederholen, daß ich Dir nichts mitgeben kann?

Gertrud. Wenn er Dich wirklich liebte, nähm' er Dich auch ohne Ausſteuer.

Linchen. Ja, wenn er nur könnte! Wenn er dieſe Summe nicht als nothwendige Caution zu ſeiner neuen Pachtung brauchte! — Ich weiß doch, Mutter hat ein Kapital —

Gertrud. Mit Noth und Mühe zuſammengeſpart; mir am Munde, an Kleidung in zwanzig ſauern Jahren abgeſpart. Das iſt für Tinchens Ausſtattung. Die braucht es nöthiger als Du; Du wirſt Dir ſchon ohne Geld durch's Leben zu helfen wiſſen.

Mel. Den Moleſi-Kometen ꝛc.
Denn das arme Tinchen,
Nicht gelehrt wie Minchen,
Nicht ſo ſchön wie Linchen,
Braucht es mehr,
Als Ihr andern Beiden!
Soll ſie Hunger leiden,
Wenn ich todt bin? Dachte
Was mir wär'!?
Sie muß ohne Sorgen
Und vor Noth geborgen,
Ruhig leben wie ſie
Will und kann.
Sie und ihre Gänſe, —
Ei, was wär' das, wenn ſie
Etwa warten müßte auf 'nen Mann!?

Sie weiß nichts von Liebe,
Ihre reinen Triebe
Gelten Tauben, Hühnern
Nur allein;
Lieber als Studenten
Sieht ſie türk'ſche Enten,
Höchſtens ſpielt ſie mit dem
Jungen Schwein.
Und ſo fließt ihr Leben,
Schuldlos, glatt und eben,
Wie des Baches Welle
In den Teich;
Hat ſie in den Taſchen
Nur etwas zu naſchen,
Iſt ihr alles Andre ziemlich gleich.

Solch' ein Kind iſt Segen,
Doch es braucht Vermögen,
Darum hab' ich es für
Sie erſpart.
Das iſt doch verſtändlich?
Und nun laß' mich endlich,
Denn das Reden iſt nicht
Meine Art.
Vieles Schwatzen haſſ' ich,
Was ich habe, laſſ' ich
Meinem Tinchen einſt und
Damit gut!
Nicht ſo ſchön wie Linchen,
Nicht gelehrt, wie Minchen,
Iſt und bleibt das Tinchen doch mein Blut!

Höre Martin, jetzt geh' ich zur Paſtorin auf den Kaffee; zum Abendeſſen bin ich wieder da und bis acht Uhr warten wir auf Dich mit der Suppe. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Martin. Linchen.

Martin. Rede nicht! Ich weiß, was Du ſagen willſt. Du willſt auch von meinen Paar Pfandbriefen ſprechen. — Dieſe ſind für Minchen. Eine Gelehrte wie ſie, verſteht ſich unmöglich auf Landwirthſchaft, Haushaltung und Sorgen der Erde. Die braucht's nöthiger, als Du. Du wirſt Dir mit Deinem hausbacknen Verſtande ſchon durchhelfen.

Linchen. Ich werde ja nicht begehren, daß Mutter

Ihrem Linchen, oder Sie Ihrem Minchen das Geringſte entziehen ſollen? Was Sie Beide für Beide geſammelt, gönn' ich ihnen von Herzen. Beide ſind ja meine lieben Schweſtern. Aber das iſt doch auch kein unbeſcheidener Wunſch, wenn ich Sie bitte, mich nicht ganz und gar zurückzuſetzen? Sie dürfen ja nur auf Ihr großes, ſchuldenfreies Gut eine Hypothek aufnehmen. ...

Martin. Wie Du Beſcheid weißt?

Linchen. Oder neue Pfandbriefe? Karl wird gern die Zinſen tragen.

Martin. Here Mädel, weil Du ſo vernünftig ſprichſt, will ich Dir klaren Wein einſchenken: Das Gut auf dem wir leben, gehört nicht mir.

Linchen. Nicht Ihnen?

Martin. Wenigſtens nicht ſo, daß ich ein Recht hätte, Geld aufzunehmen und es mit Schulden zu belaſten. Laß' Dir's kurz erzählen, denn ich habe nicht viel Zeit, weil ich hinüber zum Baron reiten will. Mein Vater, Dein Großvater, hatte zwei Söhne. Beide taugten damals nicht viel. Der Eine lief in die Welt. Der Andre machte ſeine dummen Streiche zu Hauſe. Der And're bin ich. Vater hinterließ zwei Güter: Groß-Birken, was jetzt dem Baron gehört, Klein-Birken, was mir gehört, — oder nicht gehört! Eines dieſer Güter iſt ungefähr ſo viel werth, als das andere. Klein-Birken erbte mein Bruder, Groß-Birken ward mein. Als mein Vater ſtarb, war ich unmündig, aber ich ſetzte Alles daran, daß ich mündig erklärt wurde und in drei Jahren war von meinem Beſitzthum nichts mehr, als die Schulden, die ich darauf gemacht hatte. Das Gut ward ſubhaſtirt, ich mußte mit dem leeren Ranzen auswandern. Der Baron kaufte es. Ich hatte mir Weisheit gekauft. Durch günſtige Verwendung bei'm Fürſten erlangte ich die Gnade, von meines Bruders Gut Beſitz nehmen zu dürfen, bis der Junggeſell ſich melden würde. Verſteh'ſt Du? — Schau' Dich um: was Du erblickſt, gehört Deinem Onkel.

Linchen. Ach, der iſt längſt todt und begraben.

Martin. Und damit Du's weißt: vor acht Tagen hat der Baron einen Brief von ihm erhalten.

Linchen (aufſchreiend). Ach Gott erbarm ſich!

Martin. Vielleicht iſt er morgen hier! Wir waren nie die beſten Freunde: haben uns als Jungen um den Kuchen geprügelt, und als Jünglinge um die Tänzerinnen gezankt. Zieh' Dir das Facit. — Will Karl Dich nehmen, wie Du da biſt, kann er Dich haben. Uebrigens ſoll er mich ungeſchoren laſſen und ich bleibe Dein Dich zärtlich liebender Vater Martin Fliegner. Leb' wohl! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Linchen (allein.) Das iſt doch recht traurig! — Du armer Karl, wo ſind nun unſere Luftſchlöſſer?

Mel.: Als mich Mütterchen jüngſt [illegible] ꝛc.

Wie die bunte Blüthenwelt
Wenn des Nordens Stürme [illegible],
Oft in einer kurzen Nacht,
Schnell verlieren ſeine Pracht.

Wie ein milder Sonnenſchein,
[illegible] Wolken ſchnell [illegible],
[illegible] und ſchwind uns entflieht,
Wenn darauf das Wetter zieht.

So ſchwand das liebe Glück,
Schwand in einem Augenblick
Und das oft getäuſchte Herz,
Iſt nun reich an Weh' und Schmerz.

(Ab zur Seite rechts.)

Vierter Auftritt.

(Durch die Mitte treten ein.)

Jakob. Wilhelm.

Jakob. Ich kann Sie verſichern, lieber Herr, unſer Herr iſt gerade zum andern Thor hinausgeritten und die Frau iſt bei Paſtor's auf Kaffee.

Wilhelm (für ſich). Recht gut! — (laut) So ruf er mir ein Kind. Eure Herrſchaft hat ja eine Tochter?

Jakob. Drei für Eine.

Wilhelm (aufmerkſam). In welchem Alter?

Jakob. Was man heirathsmäßige Fräuleins nennt.

Wilhelm. Alle Drei?

Jakob. Sie ſind Drillinge.

Wilhelm. Drillinge? Ei, das iſt ja poſſierlich.

Jakob. Ja wohl, poſſierlich iſt's genug. Eine ſieht aus wie die Andere. Wenn ſie nicht verſchiedene Manieren hätten, unſer Einer müßte ſie immer verkonfundiren.

Wilhelm. Alſo ihre Charaktere ſind ſich nicht gleich?

Jakob. So ungleich, wie ihre Geſichter gleich ſind. Tinchen iſt etwas kümmerlich, die iſt der Mutter Liebling. Minchen iſt grauſam gelehrt und hat die Weisheit mit Löffeln gefreſſen: die iſt des Vaters Herzwinkelchen. Linchen, die iſt halt ein Mädel wie ſich's gehört: nicht zu klug und nicht zu dumm, freundlich und beſcheiden, niederträchtig mit jedermänniglich. Die iſt unſer und des ganzen Dorfes Liebling.

Wilhelm (mit lebhafter Theilnahme). Linchen?

Jakob. Karoline: wir nennen ſie Linchen. Das iſt ein gar zu gutes, liebes Ding und hat ihr Theil Kümmerniß, denn [illegible] die Eltern ſchätzen ſie nicht ſehr.

Wilhelm. Armes Kind! Nun, kann ich dieſe nicht ſprechen?

Jakob. Sie wird wohl etwa im Garten ſeyn. Ich will ſie ſuchen. Aber ich darf doch den Herrn nicht allein laſſen.

Wilhelm. Macht Euch keine Sorgen, ich werde nichts einſtecken.

Jakob. Nu ich dachte gar! Das hab' ich ſchon an Ihrer Equipage geſehen. Mit zwei engliſchen Rappen fahren die Spitzbuben nicht in's Gehöfte.

Wilhelm. Wohl: alſo ruft mir Linchen.

Jakob. Find' ich ſie nicht gleich, ſo ſchick' ich eine Andere unterdeſſen, welche mir zuerſt in den Wurf kommt! Häßlich ſind ſie alle drei nicht.

Mel.: Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Nur bei ihren Büchern ſitzt das Minchen
Und ſtudirt auf [illegible]!
Unter Blumen ſucht' ich Linchen,
Denn den Garten meint ſie ja [illegible]
Oft im [illegible] ſieht man Tinchen,
Wo die Gänſe auch nicht fern!....
'S heißt ja Tinchen, Linchen, Minchen,
[illegible] und gleich geſehen ſie gern ꝛc.

Wilhelm. Freund, Ihr ſeyd boshaft.

Jakob. Verrathen Sie mich nicht, daß ich Sie eingeweiht habe. Ein Diener ſoll nicht aus der Schule ſchwatzen, aber wir ſind nun einmal Alle zuſammen dem armen unterdrückten Linchen gar zu gut und die andern Beiden machen uns ja viel Verdruß, über den wir uns nicht beklagen dürfen. Da nimmt man leicht 'mal eine Gelegenheit wahr. Erlauben Sie mir aber, daß ich Sie einmal recht ſcharf obſervire ...

Wilhelm. Was giebt's denn an mir zu obſerviren?

Jakob. Wollte ſehen, ob Sie ausſehen, wie Einer, der auf Freiersfüßen ...

Wilhelm (verlegen.) Ihr ſeyd nicht klug.

Jakob. Weil Sie ſo heftig nach den jungen Mädchen fragen. Sehen Sie, wenn ich zu unſerm Vortheil reden ſollte, ſo würd' ich ſprechen: nehmen Sie Tinchen, die erbt der Mutter Sparpfennige; ſo würd' ich ſprechen: nehmen Sie Minchen, die ſpricht in allen Zungen, daß es nur ſo knackt und hagelt! — So würd' ich ſprechen, damit wir Eine von Beiden los würden. Weil ich aber als anſtändiger und veritabler Menſch rede, da ſag' ich: nehmen Sie Linchen, dann kriegen Sie eine Frau, wie ſie der [illegible] ſeiner Mutter nicht [illegible]. Eine ſchick' ich Ihnen. (Ab, durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm (allein. Er bleibt in Gedanken verloren ſtehen. Dann gleichſam wie aus Träumen erwachend, blickt er auf und ſieht lebhaft um ſich.)

(Zu bekannter Melodie.)

Welch' ein Gefühl erregt mit ſüß'em Bangen
In dieſen Räumen mir die [illegible] Bruſt!
O welche Gluth entzündet meine Wangen?
Ich weiß nicht, iſt es Schmerzen, iſt es Luſt!

Hier war's, ja hier, wo ſich des Kindes Leben
Entfaltend aus der Knoſpenhülle rang,
Wo in der Ahnung mit geheimem Beben
Der erſte Ton der Liebe ihm erklang.

Hier hat der Hoffnung immergrüne Wieſe
Vor meinem Angeſicht wie Lenz gelacht;
Hier düfteten der Dichtkunſt Paradieſe,
Hier übte Jugend ihre Zaubermacht.

Hier war's, wo in der Freunde buntem Kreiſe,
Jedwede Stunde neue Freuden ſchuf
Und zu des Rundgeſanges leichter Weiſe
Erſcholl laut ein wilder Jubelruf.

Ja, dieſe Wände waren ſtumme Zeugen,
(Wie ſie den Frohſinn oder Kummer ſah'n,
Den Kopf vor manchem falſchen Götzen beugen,)
Von Knabenthorheit und von Jünglingswahn.

Er kehrt zurück, doch reicher nur an Schmerzen!
Noch ſteh'n die Mauern, noch das Vaterhaus,
Doch ach, gebrochen ſind gar viele Herzen
Und anders zieht er heim, als einſt hinaus.

Entblättert ſeh' ich meine Lieblingsbäume,
Vergebens lauſch' ich auf ein traures Wort;
Hier weh'n nicht mehr die alten Kinderträume,
Kaum kenn' ich noch den wohlbekannten Ort.

Wo ſeyd ihr hin, Genoſſen früher Jahre,
Wo blüh'n die Blumen, die euch einſt geſchmückt?
Habt ihr zum Willkomm nicht in eure Haare
Den [illegible], ihr Sänger, heut gedrückt?

Seyd ihr denn nicht zum [illegible] Feſt verſammelt?
[illegible]
[illegible]
„Was willſt du Mann von mir? ich bin ein Greis!"

Wo ſind die Andern? — Ach, ſie ſind begraben!
Sie ſind geſunken in Vergeſſenheit!
Sie leben fern, — [illegible], ſie haben
Die Schuld bezahlt der ungeſtümen Zeit.

Du bleib'ſt allein: denn ſind Deine Rechte,
An eine [illegible] Gegenwart;
Geſchmückt von neuwerdendem Geſchlechte,
Auf's Neue erſt, was Dir [illegible] ward. —

So hülle nun in Deine düſtern Schleier,
Du ſanfte Wehmuth, Herz und Buſen ein,
Laß mich zu der Erinn'rung Todtenfeier,
Der theuren Heimath Thränengrüße weih'n!

Ihr edlen Blumen, die auf Gräbern ſchwanken,
Umſäuſelt mich mit Blätterharmonie,
Und ſingt mir alle traurigen Gedanken
In eures Nachklangs Wonnemelodie.

(Er legt ſich, erſchüttert, nieder. Nach kurzer Pauſe kommt:)

Sechster Auftritt.

Minchen. Wilhelm.

Minchen (aus der Mitte). Was will mir der thörichte Jakob? Ich gewahre keines Mannes Gegenwart?

Wilhelm (aufſpringend). Ah — Mit welcher von den liebenswürdigen Töchtern des Hauſes hab' ich die Ehre? —

Minchen. Und Sie?

Wilhelm. Ich bin ein alter Freund Ihres Vaters

Minchen. Univerſitätsfreund?

Wilhelm. So iſt's.

Minchen. Wen hörten Sie in Halle?

Wilhelm. Es iſt ſchon ſo lange her ....

Minchen (für ſich). Ein Ignorant! (laut) Ihr Name? Ihr Rang?

Wilhelm. Ich bin nichts. Ich heiße Weniger.

Minchen. Ein Minus gleich Null. — Meinen Vater ſchon geſprochen?

Wilhelm. Ich bin nur ſo eben angekommen.

Minchen. Je viens de venir, ſagt der Franzoſe höchſt eigenthümlich: wir haben nichts ähnliches im Deutſchen. Kennen Sie Victor Hugo?

Wilhelm. Nein. Ich weiß wohl von einem Profeſſor Hugo in Heidelberg, der glaub' ich ein Juriſt —

Minchen (ſtreng). Ich fragte nach Hugo! Victor Hugo! — Jener heißt Hugo und iſt ein Deutſcher. Victor Hugo iſt der Chef der neuromantiſchen Schule, die ſich in Paris durch moriſche Trümmer gewaltſam zuſammengeſtürzter Klaſſicität eine Bahn zu den Pforten der Natur und Wahrheit brechen will. à bas Aristôte! à bas die drei Einheiten. In den Händen jener himmelſtürmenden Titanen flattert die blutbefleckte Fahne des heiligen Melodrama's! — Haben Sie Hernani geleſen?

Wilhelm. Nein! ich ...

Minchen. Marion de Lorme?

Wilhelm. Noch nicht.

Minchen. Herr Weniger, und Sie wagen, ſich Menſchen gegenüber zu zeigen?

Wilhelm. Bis jetzt bin ich immer noch ſo durchgekommen, aber ich werde Anſtalten treffen. —

Minchen. Ohne Aufſchub. Haſchen Sie nach Maria Tudor, umfaſſen Sie Lucrèce Borghia, verſchlingen Sie les Bourgraves —

Wilhelm. Ich hab' einen ſehr ſchwachen Magen —

Minchen. Und dann kehren Sie zurück, mir Kunde zu bringen, ob Sie ein neuer Menſch geworden ſind?

Wilhelm. Zum Anſehen eines neuen Menſchen iſt mein alter Menſch doch ſchon zu alt.

Minchen. Wie viel Lenze ſind bereits vor Ihren Augen erſchienen, um an der Hand des glühenden Sommers den reichen Herbſt einzuladen, daß er den zitternden Winter ſende, welcher einem Jahre die Schwingen ausrupft?

Wilhelm. Wenn ich Sie recht verſtanden, ſo wünſchen Sie, mein Alter zu wiſſen? — Ich bin über die Funfzig.

Minchen. Kein Alter für den Mann!

Wilhelm (auf ſeinen Kopf deutend). Grau, mein Fräulein!

Minchen. „Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum."

Wilhelm. Ein bewegtes Leben —

Minchen. Verſucht! Im Kampf der Elemente, ein abgetakeltes Schiff! Frühreife Frucht! Schickſal unſerer vorzeitigen Zeit! „Wenn Du mein Narr wäreſt, Gevatter, bekämſt Du Schläge, weil Du vor der Zeit ſo alt geworden biſt."

Wilhelm (ärgerlich). So kann ich meinem Schickſal nur danken, daß ich Ihr Narr nicht bin, und Sie muß ich bitten, mich nicht dafür zu halten.

Minchen. Pas mal! — Aber jene Phraſe war aus Shakespear's Lear und ſollte Sie nicht kränken. (Pauſe.) Warum ſtarren Sie mich an, wie ein Niedererlebtes — Niegeſehenes — Ungeheures?

Wilhelm (feierlich). Ich preiſe ein Haus glücklich, in welchem ſo gebildete, treffliche Töchter, ...

Minchen. „Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus!" Doch ſchwebt des Irrthums graue Wolke über Ihrem Haupt, o Fremdling! Meine Schweſtern ſind mir nicht gleich: ſie leben irdiſchen Sorgen. Ihr Sinn ſtrebt nach des Weibes niedern Pflichten.

Wilhelm. Doch auch nicht ganz verächtlich?

Minchen. „Denn jeder Menſch hat Neigung und Beruf;" „Ich für mein armes Theil will" — Verzeihung, daß ich Sie und mich vergeſſend, immer in Zitate falle, die Ihnen fremd ſeyn müſſen. Das iſt mauvais ton: denn man ſoll verſtehen, ſich zu jeder Tiefe herabzulaſſen und der wahrhaft große Geiſt zeigt ſich am Schönſten, „indem er ſich behaglich mitzutheilen weiß, ihn wird des Volkes Laune nie erbittern." Reden Sie mir von Ihren Reiſen. Sie ſcheinen ein Reiſender par excellence! Von wo kommen Sie jetzt? Welcher Länder Blüthendüfte waren es, die zuletzt mit fächelndem Athem, den Staub des Weges vor Ihnen empor kräuſelten?

Wilhelm. Ich komme aus Schwaben.

Minchen. „Ich Mädchen bin aus Schwaben, ſchwarzbraun iſt mein Geſicht!" Wie ſind die ſchwäbiſchen Weiber?

Wilhelm. Hübſch! Sehr hübſch!

Minchen. Und ihre Weſenheit? Ihres Seyn's innerſter Kern?

Mel. Eines franzöſiſchen Liedes.

Wilhelm. Ohne thör'ge Ziererei'n,
Ohn' auf ihre Bildung laut zu pochen,
Nicht von Poeſie allein,
Nein, ſie reden auch von näh'n und kochen.
Friſch und kräftig, raſch ihr Gang,
Lebensfriſch im Ebenmaaß der Glieder! —
Einfach nur ſind ihr Geſang,
Deutſch und herzlich klingen ihre Lieder
Roth, nach [illegible],
Sagen ſie zum Schmachtenden: komm' wieder!

Minchen. Haben Sie Wolfgang Menzel geſprochen?

Wilhelm. Wer iſt das?

Minchen. Wer Wolfgang Menzel iſt? Herr, das wiſſen Sie nicht? Den Mann kennen Sie nicht, der ſelbſt zur Kritik ward? Den Helden nicht, der Göthe vom Thron ſtieß, um ſich darauf zu ſetzen! — (Für ſich) Nun weiß ich, was die Glocke geſchlagen. (Laut) Ich muß Sie allein laſſen, mich ruft die Pflicht —

Wilhelm. O gönnen Sie mir ein Stündchen. Welche Pflicht könnte einem jungen Mädchen heiliger ſeyn, als die, einen ſo nahen Ver— ſo nahen Freund ihres Vaters...

Minchen. Die Pflicht der Selbſtausbildung, an welcher keine Stunde verſäumt werden darf.

Wilhelm. Für was aber lernen und leſen Sie denn gar ſo viel Durcheinander? Hier auf dem Lande? Wird Ihr künftiger Gatte Ihnen einſt Dank wiſſen —

Minchen (ſehr entſchieden). Nein! — Denn ich werde keinen haben.

Wilhelm. Sie ſind entſchloſſen —

Minchen. Unwiderruflich. — Ich müßte denn einen Heroen finden, der die kleinlichen Alltagsmühen des Weibes groß und edel mir von der Seele nähme und mir Zeit und Raum vergönnen wollte, hienieden ſchon die Seraphsflügel geiſtiger Hoheit zu entfalten. Giebt es einen ſolchen?

Wilhelm. Vielleicht, — (im Tollhauſe?)

Minchen (ſentimental). Giebt es einen ſolchen? — Wenigſt, giebt es Einen? (Summt:) „Kennſt Du ihn wohl, o nenn' ihn mir!"

Wilhelm. Für den Moment kann ich grade nicht dienen, wenn mir Einer begegnen ſollte, werd' ich ihn herſchicken.

Minchen. Wo weilt er? An Geburt und Reichthum, an Würde und Schönheit ein Lord Byron, an Sanftmuth ein Novalis, an Tugend ein Gellert. Ha, ich ſeh' ihn, ich ſeh' ihn ....

Wilhelm (lachend). Wo denn? (Für ſich) Sie wird doch nicht des Teufels ſeyn und mich für ein ſolches Meerwunder halten wollen? — Wo denn, mein Fräulein?

Minchen (niedergeſchlagen). „Mit meines Geiſtes Aug', Horatio!" — „Ich zweifle, daß Don Carlos und die Prinzeſſin Eboli ſich je verſtehen können, wenn Liebe abgehandelt wird!" Ich gehe. Und meiner Schweſtern Eine ſend' ich Ihnen, daß ſie des Hauſes Pflichten übe, bis mein Vater und Erzeuger, der Schloſſes Herr, von ſeiner ritterlichen Irrfahrt heimkehrt. (Bei geh'n, ſieht ſie ſich ſchnell wieder um.) Eins noch: Was führt Sie her zu uns?? Ich will Wahrheit, — „Wahrheit, ſey ſie auch Verbrechen!" Iſt's nur der Freundſchaft Zug? Wie? Oder wäre gar? ... (Und ſollt er ſich verſtellen?) ... (Sie betrachtet ihn ein Weilchen ſchweigend, ſchreitet plötzlich gewaltig auf ihn los und zupft ihn am Schopfe.) Eigenes Haar?

Wilhelm. Donnerwetter! — (Für ſich) Faſt wär' ich böſe geworden, über die Närrin. Es bleibt nichts übrig, als mit ihr in ein Horn zu ſtoßen und auch den Narren zu ſpielen.

Minchen (für ſich). Ich halt' es für eine Perücke! — Kam er, mich und mein Treiben zu belauſchen? Iſt er mehr, als er ſein will? (Laut) Sie ſind nicht Weniger! Sie ſind mehr! Sie ſind ein großer Geiſt? Was führt Sie her?

Wilhelm (ſingend).

„Was mich hierher geführt iſt ein Geheimniß;
Die Götter wiſſen es, doch Du erfährſt es nie!"

Minchen (für ſich). Bei allen Mächten des ewigen Olympus, er iſt nicht, was er ſchien. So will ich Linchen ſenden; vor ihr wird er ſich ſeines Inkognito's minder ſchüchtern entſchlagen. Denn „was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das ſchauet in Einfalt ein kindlich' Gemüth!" Auf Wiederſeh'n! — „In einer beſſern Welt, wie dieſe, bitt' ich mir mehr von Eurer Lieb' und Umgang aus!" (Ab.)

Wilhelm (mit tiefer Verbeugung). Ich wünſche Ihre entferntere Bekanntſchaft —

Siebenter Auftritt.

Wilhelm (allein). Unſeliger Oheim! Der Himmel gab Dir eine verrückte Nichte. — Und dieſe iſt der Liebling ihres Vaters? Darum verkennt' ich meinen Bruder! Wohl mag mein Brief an den Baron ihm einen tüchtigen Schreck eingejagt haben, denn ſolche Töchter braucht reiche Eltern. — Thor, der ich wähnte, meine Nichte könne durch ihre Hand .... Nun, ich wußte nur von einer, vielleicht ſind die Andern anders. Der Tadel dieſer verdrehten

Perſon ſpricht für Beide. O wie gern fänd' ich hier eine Familie, eine Heimath.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Die halbe Welt hab' ich mit raſchen Schritten
Durchlaufen, wie ein wilder Wandrer thut;
Genoſſen viel und viel gelitten
Doch ſtets mit leichtem Jugendmuth;
Jetzt iſt die Jugend [illegible].
Nun aber, wo des Alters Spuren
[illegible] in dieſem Antlitz ſteh'n,
Möcht' ich auf meinen heimiſchen Fluren
Ein liebes Haus mir auferſteh'n.
Ja, lieber Gott, das laſſ' dich geſcheh'n!

Achter Auftritt.

Wilhelm. Tinchen.

Tinchen. Ach Herr Je, Herr Je, was ſagt mir die Minchen? Da iſt ein Fremder, der eine Perrucke trägt und der ſich dumm ſtellt? Ach Herr Je, Herr Je, den muß ich ſeh'n! Ach Herr Je, da iſt er! — Sie, hören Sie einmal —

Wilhelm (ſtarrt ſie an und kann vor Erſtaunen keine Worte finden).

Tinchen. Ich bin die Tinchen, wo die Minchen von geſagt hat. Sind Sie Herr Weniger? ... Aber Vater iſt ausgeritten. Und die Mutter iſt zum Kaffee bei Paſters! Kennen Sie die Paſtern? Das iſt eine prächtige Frau: die ſchenkt mir immer Kuchen! Und ſo viel Enten hat ſie. Eine brütet alleweile, — fünfzehn Eier! Haben Sie auch Enten, bei ſich zu Hauſe, wo Sie her ſind? Wo ſind Sie denn her? Sind Sie weit her? Ich glaube nicht, daß Sie weit her ſind, ſonſt wären Sie nicht ſo frühzeitig angekommen. 's iſt ja noch nicht einmal Abend! 's iſt ja noch nicht einmal Viere! Ach Herr Je, 's iſt ja noch nicht einmal Drei! Um Zwölfe haben wir gegeſſen. Wo haben Sie denn heute gegeſſen? Oder haben Sie gar nicht gegeſſen? Ach Herr Je, Sie haben wohl gar nicht gegeſſen? Ach Herr Je, (umherſpringend) da iſt Einer, der gar nicht gegeſſen hat!!

Wilhelm. Sie ſind die Schweſter von Fräulein Wilhelmine?

Tinchen. Nu freilich, bin ich doch ihr Drilling. Aber ich heiße Albertine. Wiſſen Sie warum? ... Weil ich nicht Wilhelmine heiße! — ha, ſchaut, angeführt, das hat er nicht gewußt! (Pauſe.) (Für ſich) Vor dem fürcht' ich mich, der ſieht ſo mürriſch aus. Zuletzt iſt das ein Räuber!? Hören Sie, ſind Sie ... (ſie geht auf ihn zu).

Wilhelm (tritt einen Schritt vor).

Beide (betrachten ſich eine Weilchen bis endlich).

Tinchen (aufſchreit). Au — Hülfe! Jakob! Minchen! Tinchen!

Wilhelm (gewinnt ihr den Vorſprung ab und hängt ſie zurück). Mädchen, biſt du toll? Was giebt's denn?

Tinchen. Ich hatte mich ſo erſchrocken! Ich dachte, Sie wären ein Todtſchläger.

Wilhelm. Seh ich denn ſo blutig aus?

Tinchen. Ja, man muß nicht nach dem Schein urtheilen; der Schein trügt! Das hat uns auch der Paſter in der Lehrſtunde geſagt. (Deklamirt) „Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt!"

Wilhelm. Ei, Sie wiſſen ja auch Verſe?

Tinchen. Ja. Ich muß alle Sonnabend aufſagen.

Wilhelm. Was haben Sie am letzten Sonnabend aufgeſagt?

Tinchen. Ach, nein, ich ſchäme mich.

Wilhelm. Wie hieß das Gedicht?

Tinchen. Der Zeiſig und die Nachtigal.

Wilhelm. Und weſſen ſchämen Sie ſich? Des Zeiſig's oder der Nachtigal? Das ſind ja Beides ein Paar höchſt anſtändige Vögel. — Es iſt gewiß ein ſchönes Gedicht. Ich kenn' es nicht. Sie könnten mir eine rechte Freude machen, wenn Sie mir's vortragen wollten?

Tinchen. Ich ſchäme mich aber.

Wilhelm. Ich bin ja ein guter Freund Ihres Vaters.

Tinchen. Mutter'n kennen Sie wohl gar nicht.

Wilhelm. Gewiß! Ich kenne auch Mutter'n.

Tinchen. Na, wenn Sie Mutter'n kennen ... Aber Sie dürfen mich nicht anſehen. Nicht wahr, nein? So, den Kopf dort zum Fenſter hinaus. Gucken Sie nur gerade auf den Brunnen! (Wilhelm wie verlangt) Sehen Sie den weißen Gänſerich? Das iſt mein Liebling! Der frißt mir aus der Hand, Hafer und auch Gerſte.

Wilhelm. Würdiger Gänſerich! Nun, den will ich betrachten.

Tinchen. Na ja. (Sie ſtellt ſich zurecht) „Ein Zeiſig war's und eine Nachtigal, die einſt zu gleicher Zeit, vor Damons Fenſter hingen; die Nachtigal fing an —" (ſie hält inne und beginnt von Anfang. Dies wiederholt ſie mehrere Male. Beim dritten Male fährt ſie fort) „ihr göttlich Lied zu ſingen. Des Damons kleinem Sohn" (hier bleibt ſie abermals ſtecken, fängt noch einmal von Vorn an und bleibt, da ſie nicht weiter kann, in lautes Schluchzen aus.)

Wilhelm. Beruhigen Sie ſich, armes Kind.

Tinchen (weinend). Ja, warum haben Sie mich angeſehen? Hätten Sie zum Fenſter hinausgeſehen ... (Schnell mit Lachen übergehend) Was macht denn mein Gänſerich? Ha, er ſteht noch immer am Brunnen? Stehſt du noch immer am Brunnen? Na nu wäſcht er ſich. Wäſch'ſt du dich recht, mein Herze? Ja?

Wilhelm. Was lieben Sie wohl am Meiſten auf dieſer Welt?

Tinchen. Mutter'n!

Wilhelm. Das verſteht ſich. — Ich meine, außer den Übrigen.

Tinchen (mit einem Fingerzeig, zum Fenſter hinaus) Den da!

Wilhelm. Ich hätte mir's denken können! Und Ihr Herz hat noch nie für ein männliches Weſen ....

Tinchen. Was iſt das: ein männliches Weſen?

Wilhelm. Ein Mann! Ich zum Beiſpiel!?

Tinchen. Pfui! Nicht doch!

Wilhelm. Glauben Sie denn nicht berufen zu ſein, die heiligſten Pflichten des Weibes als Hausfrau zu erfüllen?

Tinchen (die ihn begriffen). Ja! o Herr Je, ja!

Wilhelm (für ſich). Nein, die iſt doch gar zu dumm! (Laut) Mit einem Worte: Wollen Sie ſich nie verheirathen?

Tinchen. I da denk' ich ja gar nicht d'ran! Da müßt ich ja von meinen Gänſen fort, und von meinen Enten, und von meinen Putt-Putt-Putthühnern!? Nein, das will ich nicht!

Wilhelm. Dieſe Geſellſchaft brauchen Sie als Gattin auch nicht zu entbehren.

Tinchen. Nein, das kennt man ſchon. So dumm iſt Tinchen nicht.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Die Männer ſind garſtige Leute,
Das hat mir die Köchin geſagt.
Ich hab' ſie noch eben erſt heute
Nach Allem genau befragt.
Da ſagte ſie: hüte dich weiter,
Den Samuel auch ebenſo!
„Doch Samuel, den darf ich wohl leiden?"
Ja, ſprach ſie, denn das iſt kein Mann:
Ein Bauer, das iſt ja kein Mann.

Wilhelm. Wer iſt denn dieſer Samuel, vor dem die gute Köchin warnte?

Tinchen. Das wiſſen Sie nicht einmal? (Wirft

Ach Herr Je, das iſt ein rechter Dummrian, das. (Laut) Der Sammel iſt ja Gärtner's älteſter Sohn. Der bringt mir immer Kirſchen, — und hernach Pflaumen und Aepfel, — und hernach (aber immer) ich ſoll ihm einen Kuß geben.

Wilhelm. Der Sammel?

Linchen. Ja. Er iſt aber nur ein Zwilling. Sein Bruder iſt drei Jahr jünger, als er.

Wilhelm. Da hat doch wohl die Köchin nicht ſo unrecht?

Linchen. Unſere Köchin hat immer recht. Die iſt ſo geſcheidt, — ſo geſcheidt! — die iſt geſcheidter als Vater und als Mine und als Line —

Wilhelm. Doch nicht etwa geſcheidter als Sie?

Linchen. Nu! Das will ich gerade nicht geſagt haben. (Am Fenſter) Ach, die Truthühner beißen meinen weißen Gänſerich! O ihr verdammten Truthühner, euch will ich die Wege weiſen. (Ab, durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Wilhelm (allein). Das ſind Kontraſte! Auf dem Theater würde man dergleichen für Uebertreibung halten: eine Thörin aus Weisheit und eine Närrin aus Dummheit! Und beide in einer Stunde geboren und an einem Herzen... Nun iſt mir faſt die Luſt vergangen, der dritten Nichte Bekanntſchaft zu machen: was läßt ſich bei ſolcher Umgebung Tröſtliches erwarten?

Mein lieber Herr Bruder und ſeine theure Ehefrau dürfen auf's Kindererziehen kein Patent löſen, es wäre weggeworfenes Geld. Wenigſtens was die Töchter betrifft, ganz entſchieden! — Ja, was beginn' ich nun? Geh' ich fort, wie ich kam? Unverrichteter Sache? Vielleicht wär' es das Klügſte. Und wir gleichen Alles ſchriftlich aus. Mein Freund Jakob läßt ſich auch nicht mehr blicken.

Zehnter Auftritt.

Wilhelm. Linchen.

Linchen (aus der Seitenthüre, durch welche ſie vorhin abging). Vergeben Sie mein Herr, wenn man Sie allein ließ!? Erſt jetzt hat mich Jakob im Garten gefunden und mir geſagt, daß ein Fremder meinen Vater erwartet.

Wilhelm (für ſich). Das klingt doch endlich einmal vernünftig. (Laut) Ich war nicht allein. Ihre liebenswürdigen Schweſtern ...

Linchen. Waren hier? Und haben Sie wieder verlaſſen?

Wilhelm. Die Eine eilte zu ihren Büchern und die Andere zu ihren Gänſen. — Sie waren bei Ihren Blumen?

Linchen. Ich klagte ihnen mein Leid.

Wilhelm. Haben Sie Leiden?

Linchen (lächelnd). Das bedarf's ja wohl in einer Familie! ... Darf ich fragen, ob Etwas zu Ihren Dienſten ſteht? Eine ſüße Milch? Friſche Wald-Beeren ....

Wilhelm. Tauſend Dank! Aber ich ſehe Thränen in Ihren freundlichen Augen und ich möchte ſie trocknen helfen.

Linchen. Das iſt nun vergebens!

Wilhelm. Vertrauen Sie ſich mir!

Linchen. Sie ſcherzen. Geheimniſſe des Herzens pflegt man nicht auf der Zunge zu tragen. Und ein Fremder ...

Wilhelm. Alle Wetter, Linchen, wer ſagt, daß ich Dir ein Fremder ſeyn will? Hol' der Teufel Eure überkluge Wilhelmine! Hol' er Eure Gans ſammt ihrem Gänſerich! Aber die Karoline ...

Linchen. Sollten Sie ...

Wilhelm. Aber die Karoline kriegt kein Teufel! Die will ich für mich behalten.

Linchen (in hohem Erſtaunen). Onkel Wilhelm?

Wilhelm. Ja, wahrhaftig, der iſt's.

Linchen (zurückweichend). Alſo das iſt der Onkel, der uns ... ſo ſieht der Bruder meines Vaters aus, um deſſen Willen ... Dennoch Willkommen! (ihre Thränen bekämpfend) Dennoch herzlich Willkommen!

Wilhelm. Was ſoll denn nun das wieder bedeuten?

Linchen (verwirrt). Nichts. Gar nichts. Ich freue mich, daß Sie da ſind. Daß ich Sie ſehe!

Wilhelm. Freu' Dich doch freudiger! Wo ich herkomme, machen's die Leute Anders, wenn ſie ſich freuen.

Linchen. Es iſt nur weil ... haben Sie ſich meinen Schweſtern entdeckt?

Wilhelm. Daß ich ein Thor wäre! — Den Thörinnen! — Aber wie weißt Du's denn, wenn ſie nichts ahnen..?

Linchen. Vater hat mich eingeweiht.

Wilhelm. In Alles?

Linchen ([illegible]). In Alles! Sie kommen uns von unſerm geliebten Dorfe zu vertreiben?

Wilhelm. Wird nicht nöthig ſeyn. — Sieh', Linchen, den ganzen, weiten Weg hierher hab' ich daran gedacht, wie das am beſten einzurichten wäre? Deine Schweſtern hätten mich beinah' verſcheucht. Ein rechtes Glück, daß ich Dich noch erwartet! Linchen, es wird ſich Alles machen. Verſtehſt Du? Meinen Schwiegervater würd' ich nicht vom Gute treiben, und es giebt Fälle, daß ein Bruder des andern Schwiegerſohn geworden iſt.

Linchen (für ſich). Ach, ich Unglückliche!

Wilhelm. Könnteſt Du mir denn gut ſeyn?

Linchen (ſich zuſammenraffend). Ich bin Ihnen ja ſchon gut.

Wilhelm. Du Engelskind!.... Sprich, iſt es möglich, daß Du die Schweſter ſolcher Schweſtern biſt?

Linchen. Je nun, das iſt ganz natürlich. Unſerer Drei waren wir. Vater liebte und lehrte ſein Minchen, Mutter verzog ihr Tinchen, um Karolinen bekümmerte ſich kein Menſch, ſie wuchs allein auf und mußte ſchon als winziges Kind ſelbſtſtändig werden. Deshalb bin ich anders, als meine Schweſtern, deshalb bin ich auch daran gewöhnt, zu entſagen und zu entbehren.

Mel.: Der erſte Schritt ꝛc.

Was ich gelernt, man darf es kaum erwähnen,
Von höh'rer Bildung bin ich weit entfernt,
Doch zu beherrſchen meines Herzens Sehnen,
Doch ſtill zu lächeln, auch durch bittre Thränen,
: ,: Hab' ich gelernt. : ,:

Sie nennen mich im Hauſe den Aſchenbrödel und manchmal komm' ich mir ſelbſt ſo vor.

Wilhelm. Da harrſt Du am Ende auch auf einen Prinzen?

Linchen. Auf den nicht, jedoch ...

Wilhelm. Du ſtockſt? Heraus, heraus mit der Sprache! Iſt ein Prinz im Hinterhalte? Liebſt Du?

Linchen. Beſter Onkel!....

Wilhelm. Ich habe Dir meine Hand angetragen. Eine Verbindung zwiſchen uns, wäre das beſte Mittel der Ausgleichung. Aber wiſſen muß ich ...

Linchen. Sie werden zürnen.

Wilhelm. Ich werde zürnen, wenn Du mir nicht die Wahrheit ſagſt.

Linchen. Ein junger Mann aus der Nachbarſchaft iſt mir gut. Ich bin ihm auch gut. Er hat nichts. Meine Eltern wollen mir nichts geben,.... oder können nicht, wie die Sachen ſtehen. Vater hat ihn zurückgewieſen. Da war ich in den Garten gegangen, um ein Bischen zu weinen. Da rief mich Jakob! Da fand ich Sie. Und am Herzen meines Oheims will ich vergeſſen, daß ich Karl ſo lieb habe.... Es geht nicht auf Einmal mit dem Vergeſſen, aber ich werde mir alle Mühe geben. (Sie tritt, abgewendet und weinend zur Seite.)

Wilhelm (auf der andern Seite der Bühne, für ſich). Was rührt ſich denn da drinn? Iſt das Neid, Eiferſucht? Altes, dummes Herz, willſt du in deinen Jahren noch ſolche Jungenſtreiche machen? Gieb dich zur Ruhe und gehe bei jenem Kinde in die Schule. Courage, alter Sünder! und Du, drinnen in der Bruſt, nicht gemurrt, oder .... (laut). Zu mir, Linchen, zu mir! Es wird Alles gut werden!

Linchen. Das glaub' ich Ihnen. Seyn Sie nur nicht böſe, daß ich noch etwas weine. Ich werde ſogleich aufhören.

Wilhelm. Und dabei fängt ſie erſt recht an! Das ziemt einer Braut nicht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Karl (der unbemerkt eintritt).

Wilhelm. Gieb mir einen Kuß und denke, Du küßteſt Deinen Karl! die Einbildung thut das Beſte. Es wird ſchon gehen.

Karl (vortretend). Es ſoll aber nicht gehen! Mord und Tod, was giebt es hier?

Linchen. Um des Himmels Willen, Karl, mein Onkel!

Karl. Onkel?

Wilhelm. Nichts Onkel! — Bräutigam! Bruder ihres Vaters, dem dies Landgut gehört, dem Haus, Hof, Garten und Feld gehört, Vieh und Menſchen, und der Alle auf und davon jagt, wenn Linchen nicht ſeine Frau wird.

Karl. Was? Aus dem Tone —?

Linchen (ihn beſchwichtigend). Karl, es iſt ja wahr.

Karl. Wahr, oder nicht! Mag ihm Haus, Hof, Garten, Feld und Vieh gehören und Deine Schweſtern obendrein! Was kümmert's mich? Ueber die Menſchen hat er keine Rechte. Er ſoll Dich nur fortjagen, das iſt mir gerade ein gefundener Handel. Wie Du da biſt, komme zu mir. Ich bin ein armer Teufel, aber mit dem Teufel ſelber müßt' es zugehen, wenn ich Dich nicht ernähren ſollte. Ich laſſe nicht von Dir! Ausſteuer hin, Ausſteuer her! Sind die Eltern hart genug, Dich aus dem Hauſe zu ſtoßen, wie eine Fremde, ſo mögen ſie ihren Neſtquakelchen geben, was ihnen gehört, — und nicht gehört. Ich will nicht mit ihnen darüber ſchachern. Mir iſt's gleich. Und mir iſt's gleich, Herr, wem dies Gut hier gehört? ob Er es nimmt? oder Sein Bruder? oder Beide? oder Keiner? oder des Satans leibliche Großmutter? oder der Kaiſer von Fez und Marokko! Wenn ich nur Linchen habe! und die hab' ich! (er umfaßt ſie) Sieht Er? die halt' ich! die laſſe ich nicht! Und nun komm' Er einmal her, wenn Er Haare auf den Zähnen hat, Er alter Onkel! Reiß' Er einmal zwei Herzen auseinander, die ſich durch und durch gut ſind!? — Na, auf was warten Sie denn? Hier ſteh'n wir!

Wilhelm. Das wollt' ich nur wiſſen. Ich dachte, dem jungen Herrn könnt' es um die Ausſteuer nicht minder zu thun ſeyn, als um's Linchen. — Nun bin ich zufrieden. — Grau bin ich, aber ein ſolcher Geck nicht, daß ich zwei junge Leute trennen ſollte, um mich dazwiſchen zu ſchieben. — Linchen verdient einen jungen Mann, einen hübſchen Mann, einen ehrlichen Mann — und ich denke, das wird Er ſeyn, mein lieber Karl. Aber, unter uns geſagt, ganz ſo grob wie diesmal braucht er künftig nicht zu werden. Die Hälfte thut's auch.

Linchen. Onkel.

Karl. Herr —

Wilhelm. Onkel! Herr! Nichts! Vater! — Kinder! Ein Wort für tauſend: Als ein Bettelmann, war ich nicht nach Hauſe gekommen. Um einen Bruder von Haus und Hof zu jagen, noch minder. Lieber wär' ich vor einer fremden Thüre verhungert. Ich hab' was ich brauche. Ich kam in meine Heimath, um in meiner Heimath zu leben und zu ſterben. Eine hübſche, kleine Frau ſollte mir einmal die Augen zudrücken. Zu meiner Frau hätt' ich gern eine Nichte gemacht, damit das Geld in der Familie geblieben wäre —? Das waren Krämer-Wünſche! Ich hab' mein Leben genoſſen. Nun heißt's, Du Reiſender, mach' dich fertig zur letzten Reiſe! Das Leben iſt an den jungen Leuten. Alſo: lebt, liebt, ſeyd glücklich! Und was das Augenzudrücken betrifft, werden ſich ſchon noch ein paar mitleidige Hände finden.

Karl. Linchen.

([illegible] an ſeinen Hals und umarmen ihn).

Wilhelm. Gut, gut. — Nu, ich will ja ſterben, aber heute braucht's doch nicht zu ſeyn? Ihr drückt mich ja zuſammen.

Karl. Ach, warum bin ich ſo grob gegen Sie geweſen?

Wilhelm. Deſto artiger war Linchen, da hat Er was zu Gute gehabt.

Linchen (am Fenſter). Mein Gott, was muß da vorgefallen ſeyn? Vater ſprengt in den Hof!

Wilhelm. Gleichviel. — Jetzt, mein Sohn Karl verſtecke Dich und mich laß meine Rolle zu Ende ſpielen. (Er ſchiebt Karl nach der Seitenthüre links) Linchen, Du bleibſt.

(Karl ab.)

Linchen. Wenn ich nur um Alles in der Welt wüßte, ob ein Unglück ....

Wilhelm. So beſorgt für einen Vater, der Dich ſo hart behandelt!

Linchen. Ach, es iſt doch immer mein Vater!

Martin (noch hinter der Scene). Wo iſt er? Wo ſteckt er?

Wilhelm (tritt einige Schritte zurück in eine Ecke).

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm. Linchen. Martin.

Martin. Wo hat ihn das Gewitter?

Linchen. Wen?

Martin. Den Bengel! den Karl Weide! Ich hab' ihn im Walde durch die Bäume reiten ſeh'n, und ſogleich bin ich zurückgeritten. Gewiß iſt er hier? Er ſoll nicht bei Dir ſeyn, eh' nicht — —

Linchen (ihn unterbrechend). Lieber Vater es iſt jemand anders hier.

Martin (ſich umſchauend). Wo? — Wer? — Was? Wie? — Wie — Wilhelm?

Wilhelm. Alter Martin, erkennſt Du mich?

(Umarmung.)

Wilhelm (leiſe). Was war unſeres Vaters letztes Wort?

Martin. Gott ſegne meinen armen Wilhelm.

Wilhelm (trocknet ſich die Augen). Hab' Dank, Vater!

Martin (nach einer Pauſe). Kommſt Du mich fortzujagen, Bruder? Sag's nur, wir ſind darauf gefaßt.

Wilhelm. Pfui, Martin! Dann hätt' ich nicht nach unſerem Vater gefragt.

Martin. Alſo Du willſt Dir eine Ausgleichung gefallen laſſen?

Wilhelm. Du giebſt mir Dein Linchen und Alles bleibt, wie es iſt. Ich brauche Dein Gut nicht, ich bin nicht arm.

Martin. Die willſt Du? Mit der biſt Du zufrieden? Wilhelm, haſt Du mein Minchen geſehen?

Wilhelm. Ja, aber ich danke. (auf Linchen deutend) Dieſe will ich! Mit der bin ich zufrieden!

Martin. Da haſt Du ſie, erb- und eigenthümlich! Mach' mit ihr, was Du willſt.

Wilhelm. Alſo ſie iſt ganz mein?

Martin. Total!

Wilhelm. Ich darf ſie verſchenken?

Martin. Verkaufen, verſchenken, was Du willſt. Bei Dir iſt ſie gut aufgehoben. Ich geb' ſie Dir.

Wilhelm. Nun ſo komm' Du armes, verkauftes Töchterlein. Jetzt biſt Du meine Sklavin.

Linchen (ihm die Hand küſſend). Einziger, geliebter Onkel!

Martin. Wie ſchnell ſie den Karl vergeſſen hat! Die Mädel ſind doch rein des Henkers, wo ſie Geld ſpüren.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Martin, ich hab' meinen Kaffee ſteh'n laſſen, weil ich Dich zurück galopiren ſah. Will nur hören, was paſſirt iſt.

Martin. Gepaſſirt iſt, ein Bruder, ein Schwiegerſohn. Freu' Dich, altes Hauskreuz! Bruder Wilhelm nimmt Linchen und uns läßt er ſein Gut!

Gertrud (mit tiefen Knixen). Herr Schwager, dieſe Surpriſe, ... ich bin ſo enchantirt, Sie zu ſehen ...

Wilhelm. Frau Schwägerin, keine Ceremonien! Wir werden uns ſchon vertragen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Ich wollte den fremden Herrn fragen, was ſein Kutſcher machen ſoll? die Pferde ſehen ſich nach einem Vesperbrote um.

Martin. Ausſpannen! In'n Stall führen! Hierbleiben! Freude, Luſt und Jubel!

Wilhelm. Hör', Bruder Martin, Du weißt von Alters her, ich lieb' Alles pünktlich und in Ordnung abzumachen. Wollen wir nicht ein Schriftchen aufſetzen?

Martin. So kommt in mein Zimmer.

Linchen (leiſe zu Wilhelm). Da ſteckt ja Karl.

Wilhelm. Eben recht! Alſo vorwärts! Ich führe die Frau Schwägerin und der Brautvater führt die Braut.

Gertrud. Ja, was ſoll denn vor ſich gehen?

Wilhelm. Das allergewöhnlichſte von der Welt, eine Verlobung! So haben ſie's ſchon vor tauſend Jahren gemacht. Denn:

In bekannter Melodie.

Denn als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

(Während des Zwiſchenſpieles ſpricht er.) Jetzt alſo mein lieber Bruder, gehen wir in Dein Arbeitsſtübchen, ſetzen dort den Vertrag auf, daß ich über Linchens Hand frei verfügen darf, und heute Abend, wenn das volle Glas kreiſet, ſingen wir noch einmal im Chore:

Alle. Denn als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

(Sie gehen Paarweiſe ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Jakob (allein). Alſo hat er doch meinen Rath befolgt? Das iſt vernünftig von dem Herrn. Na, nu giebt's Hochzeit. Da macht Fräulein Minchen ein Gedicht, wo kein Menſch klug daraus wird, und Linchen .... ha, ha, ha, ich glaube, die nähm' am liebſten den Samuel!

Sechszehnter Auftritt.

Jakob. Gertrud. Dann Linchen.

Gertrud. Jakob, geſchwind, geſchwind, ruf' mein Linchen! Recht ſchnell ſoll ſie kommen. Hier geht Allerlei vor ſich. Die Familie muß beiſammen ſeyn!

(Ab.)

Jakob (geht langſam nach der Mittelthür, kehrt aber, nachdem er nur hinausgeblickt, wieder um). Da brauch' ich nicht weit zu gehen, ſie kommt eben von ſelbſt (hinausrufend) Fräulein Linchen, Sie ſollen in Vaters Stube kommen, da iſt was los!

Jakob. Linchen.

Linchen (eine große weiße Gans unter dem Arme). Was denn, Jakobchen, was denn?

Jakob. Eine Verlobung, nennt man's auf lateiniſch.

Linchen (umherſpringend). Ach Herr Je, das iſt luſtig, das muß ich ſeh'n!

Jakob (auf die Gans deutend). Nehmen Sie den auch mit?

Linchen. Ja wohl. Die garſtigen Truthühner haben ihn ſo ſehr gebiſſen. Nicht wahr, mein Wullerle? Kommſt Du mit zur Verlobung? Ja, mein Herzel, ja!

(Ab zur Seite.)

Siebzehnter Auftritt.

Jakob (allein). Sie und die Gänſe, das iſt ein Herz und eine Seele! — Na, der kann nicht begegnen, was der Tochter von der Gräfin Quenzel begegnete, bei der ich einmal gedient habe. Das vergeſſ' ich mein Lebtage nicht. Die Comteſſe war in einer Mädchen-Penſion erzogen, in der Stadt, und hatte ihre Füßchen niemalen auf Gottes Erdboden geſetzt und keine Natur geſehen, als auf ihrem Blumenbrett vor dem Fenſter. Und wie ſie nun einmal herauskam, zum Beſuch, da war ſie regulair verſeſſen auf Bäume und Thiere und Alles. Geh'n wir einmal ſpazieren: ich, die alte Gräfin und die Comteſſe und auf dem Gemeinde-Anger quitſcht ein kleines Gänſelchen, welches ſich von der Frau Mutter verlaufen hatte, ... ſo klein! und ganz wollig und gelb. Schreit die Comteſſe: gnädige Scheermeer, ſehen Sie einmal das Vögelchen an, ſo ich alleben fung, das nehm' ich mit! Geſagt, gethan! Sie nimmt das Gänſelein mit in die Penſion. Da ſetzt es die Gouvernante in ein altes Papageyen-Bauer, und füttern es, als einen ſeltenen Vogel, den der Sturmwind an unſere Küſten verſchlagen hat. Wie wir nun im Winter nach der Stadt kamen, war meiner Sieben eine Gans daraus geworden, eine Gans, wie ein Haus! Und die Penſion wollte ſich ausſchütten, über die Wunderwerke der Natur.

Achtzehnter Auftritt.

Minchen. Jakob.

Minchen. Wo iſt der Fremde, Jakob?

Jakob. Da d'rin'n bei'm Vater.

Minchen. Trug Vater'n ſchon ſein edles Roß zurück?

Jakob. Ja, das that's! Er iſt drin, mit der Familie, ſie tanzen glaub' ich den Großvatertanz!? Und das edle Roß ſteht im Stalle und frißt Heu.

Minchen. Du redeſt irr' und planlos quellen Worte
Aus Deines Mundes immer offner Pforte.

Jakob (für ſich). Heute kriegt ſie wieder die Reimgicht.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin (ruft aus der Seitenthüre, ohne die Bühne zu betreten). Jakob, raſch, mein Minchen ſoll kommen! Eine feierliche Handlung. Ihre Schweſter verlobt ſich.

(Zieht ſich zurück.)

Minchen. Wer verlobt ſich?

Jakob. Fräulein Linchen, mit dem fremden Herrn.

Minchen. Kein berühmter Mann? Weh' mir, nicht meinetwegen kam er? Abſcheulicher Betrug! Entlarven will ich ihn. (Ab.)

Jakob (allein). Noch eine vierzehn warme Hundstage und heidi! Reif iſt ſie. — Nein, wenn die Wiſſenſchaften den

Menſchen auf dieſen Punkt bringen, da will ich ja lieber ein Rindvieh bleiben, dann weiß ich doch, woran ich bin. Uebrigens, nach des Fremden Kutſcher muß ich doch endlich ſehen, denn der und ſeine Pferde haben den Geier von der Verlobung; denen wird ein Maaß Hafer lieber ſeyn, — und dem Kutſcher ein Glas Bier. (Im Gehen) Ein liebenswürdiger Mann ſcheint der Kutſcher, — vielleicht trink' ich Brüderſchaft mit ihm! (Ab.)

Letzter Auftritt.

Wilhelm. Linchen. Karl.

Linchen (im Hereintreten). Nein, verlaſſen dürfen Sie uns nicht.

Karl. Nein, das dürfen Sie nicht.

Wilhelm. Doch, liebe Kinder, jetzt muß ich's! Der Baron erwartet mich. Ich will ihm Groß-Birken wieder abkaufen, wir haben ſchon aus der Ferne unterhandelt. Hier leidet mich's nicht. Deine Eltern, Deine Schweſtern, Linchen, — wir paſſen nicht zuſammen. — Drüben werd' ich wohnen, dort Karl ſollſt Du mir die Wirthſchaft führen und Du Linchen, das Haus. Und dann wollen wir ſehen, ob Ihr's werdet mit dem alten Onkel aushalten können?

Linchen. Karl (zugleich). Mein Retter! — Unſer Wohlthäter.

Wilhelm. Ach, ich hab' auch meine Launen und Fehler. Und wenn ich Euch läſtig werde, ſo ſagt's nur geradezu —

Melodie eines franzöſ. Liedes.

Denn fürwahr, auch beim redlichſten Wollen,
Bleibt der Menſch noch an Fehlern ſo reich,
Und nimmermehr kommt, was wir ſollen,
Dem, was wir können, irgend gleich;
So iſt es auch mit mir, — mit euch.
Darum gönnet mir Nachſicht, wie Andern,
Mild und freundlich ſey mir euer Blick.
O dann, will's Gott, nach langem Wandern,
Bringt mir die Heimath hohes Glück,
Und dankbar ſegn' ich mein Geſchick.

Staberl als Robinſon.

Melodramatiſches Liederſpiel in einem Akt.

(Vorwort. Aus Paris nach Berlin zurückkehrend, meint' ich, was dort möglich ſey, müſſe ſich auch bei uns wagen laſſen und ohne Verſtand und Ueberlegung wollt' ich, die Pariſer Farcen, Revuen, Paraden ꝛc. im Kopfe, dergleichen im Königſtädter Theater einführen, nicht bedenkend, daß uns Dreierlei dazu fehlt: erſtens, die Zuſchauer, die daran Geſchmack finden und darauf einzugehen wiſſen. — zweitens die Schriftſteller, die es zu machen verſtehen, — drittens die Bühne, auf der es geſpielt werde könne; denn auf jenen Brettern ſich über das luſtig zu machen, was auf eben dieſen nämlichen Brettern mit Fleiß und Mühe dem Publikum vorgeführt worden iſt und dieſelben Acteurs über ſich ſelbſt ſpotten zu laſſen, bleibt immer gefährlich. Für Parodieen und Traveſtieen bedarf es eines eigenen Theaters. Nun dacht' ich zwar in Staberl-Robinſon das Königl. Hoftheater anzugreifen, welches allerdings im Königl. Opernhauſe die Ueberſetzung eines der ſchlechteſten Pariſer Vorſtadt-Spektakel-Melodramen: „Robinson Crusoe“ aufgeführt hatte. Aber ich ließ mich verleiten, den in der Königſtadt heimiſchen Jocko mit hineinzuziehen und hetzte mir und meiner Poſſe dadurch beide Partheien auf den Hals. Außerdem fehlte dem Dinge, ſo kurz es iſt, unterhaltende Handlung und die beſſeren Anſpielungen wurden nur von Wenigen verſtanden. Dieſe Wenigen applaudirten zwar, aber ſie konnten den Vielen, welche pfiffen, nicht Trotz bieten. Niemals iſt ein Stück ſo vollſtändig ausgeziſcht, -gepocht, -gepfiffen, -gehöhnt worden, als dieſes bei ſeiner erſten — und letzten Aufführung.)

Perſonen:

Staberl, jetzt Robinſon.
Freitag, ein Affe.
Jakob, ein Papagey.
Ifigenia.
Julia.
Minna von Barnhelm.
Käthchen von Heilbronn.
Marquis Poſa.
Meinau.
Hugo.
Iſidor.
Jaromir.
Der Galeerenſklave.
Der Seiltänzer.
Viele Bären,
Affen und andere Thiere.

Scene: Felſenwohnung des Robinſon. Im Hintergrunde freie Gegend.

Erſter Auftritt.

Freitag (allein, in der Hand ein Buch). A — f — af — f — e — fe — Affe! Leſen können bald werden, Freitag glücklicher. Hat gefunden Herrn guten: Staberl. Sprechen ſchon gelernt hat. Liebt Herrn guten, als wär' Herr ein Affe. Wird werden Menſch, Freitag. (Horchend an die Erde geworfen) Ha, Tritte! Herr Freitag Herrn kommen. (Er läuft ihm entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Freitag. Staberl. Jakob.

Staberl (als Robinſon, mit einem großen Sonnenſchirm, auf welchem Jakob ſitzt). Allemal!

Freitag (kniet vor ihm nieder und küßt liebkoſend ſeine Füße).

Staberl. Aber Freitag, Freitag, wirſt Du denn nie vergeſſen, daß Du ein Affe biſt? Hab' ich mir darum ſolch' eine unſinnige Müh' gegeben, Dich zum Menſchen zu machen? Willſt Du Deine thieriſche Kriecherei niemals ablegen? Ich lieb' einen demüthigen Diener, (ich war ſelbſt Einer!) aber ſklaviſch muß kein Menſch ſeyn, — geſchweige denn ein Aff'!

Freitag. Nicht ſeyn Herr böſe?

Staberl. Wie der Kerl red't, wie ein kleines dalketes Kind! — Laß' ab von mir: geh', trag' die Jagdgeräthe in die Hehl' Nummer 13.

Freitag (gehorcht).

Staberl (den Sonnenſchirm feſtſtellend, zum Papagei). Nu Paperl, wie geht's, wie thut's, wie befinden Sie ſich?

Jakob. So, ſo, la la, ich danke.

Staberl. O Jakob, ich bin melancholiſch — wenn ich nur 'was davon hätt'! Wer mir das vorgeſungen an der Wieg'n, daß ich aus den Händen „einer Lord“ nach Hamburg, auf d' See, auf eine wüſte Inſel, Robinſon auf meine alten Tage. — Pfui Teufel, is das ein' Sekkatur, ſo eine wüſte Inſel —

Mel.: Ein Schüſſerl und ein Reinerl ꝛc.

Ein Paperl und ein Affe
Sind all' mein Umgang hier,
Und wann i halt auf Wien gedenk',
So iſt mir d' ganze Inſel z' eng!
O Staberl, o Staberl,
Du wirſt noch ſelbſt ein Thier.

Die Inſel wär' ganz ſauber,
Doch warum iſt ſ' denn wüſt?
Sie iſt mir z'wüſt von Angeſicht,
Geh' weg, geh' weg, ich mag dich nicht, —
O Inſel, ich Pinſel —
Wer hat denn da genieſ't?

Jakob. Ich!

Staberl. Jetzt ſchau' ein Menſch das Vieh an! Was haſt d' benieſet: die Inſel, oder den Pinſel.

Jakob. Ha ha ha!

Staberl. Hölliſchen Verſtand hab'n die Beſtien auf dem Eiland. Ich glaub', es kommt daher, daß ſie von allem menſchlichen Umgange fern gelebt haben. Ja die Natur, die Natur, das hab' ich immer g'ſagt, die Natur iſt g'ſcheidter als wie die Kunſt, nur ſo g'ſcheidt war's noch nicht, mir ein fühlendes Herz darzubieten. Ich empfinde Liebespein, — wenn ich nur 'was davon hätt'!

Dritter Auftritt.

Freitag. Staberl.

Freitag. Traurig iſt der Herr? Was Herrn fehlt?

Staberl. O Aff', Du begreifſt es nicht, Du kennſt die Seligkeit des Wahnſinns nicht? O Freitag, Freitag, warum biſt Du keine Sonntag? — Haſt Du ſchon geliebt?

Freitag. Geliebt? Ich? Ja: Aeffin!

Staberl. Haſt Du? So komm' an mein Herz.

Mel.: Bei Männern, welche Liebe fühlen ꝛc.

Bei Affen, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Freitag. Mit Aeffin ich in Bäumen ſpielen,
Doch Liebe weichet jetzt der Pflicht.

Beide. Mann und Aff' und Aff' und Mann,
Einer ſchaut den Andern an.

Staberl. Ja, gefühlvoller Vendredi, ich ſeh's deutlich ein: Du weißt, was Lieb' iſt, wann ich nur 'was davon hätt'! — Aber ich glaub', Sie donnern?

Freitag. Iſt geweſen großer Sturm in Meer offenem.

Staberl. Deſto beſſer. Vielleicht treibt das Meer einige Schiffbrüchige an meine Inſel? Wer hier eintrifft, muß mir gehorchen und wenn ſich die Bevölkerung bis auf Tauſende vermehrt, ſo bleib' ich ein Herr von der Inſel, nach altem Völkerrecht. Iſt auch die Hehl' gehörig verſchloſſen? denn über die Mauer können die wilden Beſtien nicht ſteigen. Lauf' Freitag, ſchau' nach, dann wollen wir einen Thee trinken.

Freitag (läuft ab).

Staberl (allein). Ein Robinſon iſt eine grauſam ſchwere Roll'! So ſchlimm hätt' ich mir's gar nicht vorgeſtellt, wie ich mein Robinſonderl auf der Schul' geleſen hab'. Da glaubt' ich Dalk, es findete ſich Alles von ſelbſt!? Ja, ſchmeck's Kropfeter! Ich hab' gearbeitet wie ein Eſel, bis die ganze Burg grad' ſo eingerichtet war, wie's der Mannel der Campe beſchreibt. Eines fehlt mir nur, das ſeyn die Lama's. Die Race ſcheint auf der Inſul ausgegangen zu ſeyn und iſt nicht wieder heimgekommen. Wüßt' ich, daß ich Robinſon werden müßt', ſo hätt' ich mir ein Lama aus irgend einer Menagerie ausgeliehen. Denn ein Robinſon ohne Lama kommt mir vor, wie ein Paraplui ohne Griff, wie ein Müller ohne Eſel, wie ein Jäger ohne Hund, wie ein Sänger ohne Stimm' und wie ein Theater ohne Repertoir. Ein Robinſon ohne Lama iſt ein lahmer Robinſon.

Vierter Auftritt.

Staberl. Freitag. (Später) **Julia, Ifigenia, Minna, Käthchen, Poſa, Meinau, Hugo, Iſidor, Jaromir,** der **Seiltänzer, Galeerenſklave.**

Freitag. Komm' Herr, verſtecken Dich! Viele Menſchen, grad' auf Hehle.

Staberl. Menſchen? Hat der Eſel, der Aff, die Thür aufgelaſſen!

(Beide kriechen hinter einen Schirm).

Julia, Ifigenia, Minna, Käthchen und **Poſa** (ſämmtlich gebunden, werden von den Uebrigen, oben Genannten, herein getrieben).

Hugo. Vorwärts, Geſindel, hinein in dieſe Felſenbucht!

Jaromir. Hier binden wir ſie feſt.

Iſidor. Und dann gehen wir in offne See.

Seiltänzer. Ihr ſollt am längſten regiert haben.

Galeerenſklave. Höll' und Teufel, warum ſchlagen wir ſie nicht todt?

Meinau. Laßt ſie verhungern. Es ſind ja Menſchen und ich bin Meinau, der Menſchenhaſſer.

Poſa. Meine Herren, mit mir dürfen Sie machen, was Sie wollen. Poſa fürchtet keine Gefahr, nein, er ſucht ſie und es iſt ihm ſogar ein Vergnügen, für ſeine Freunde zu ſterben, wenn es auch ſeinen Freunden nichts helfen ſollte. Aber die Damen! Bedenken Sie, daß Sie Damen vor ſich haben!

Meinau. Eben deshalb. An dieſem verrätheriſchen Geſchlechte kann man ſich nicht heftig genug rächen. Mich ſollen ſie nicht rühren, — denn ſie haben ja keine Kinder bei ſich, und nur Kindergeſchrei iſt mir unwiderſtehlich.

Jaromir (zu Julia). Ich will Dir die Hände binden, —
Binden, — binden, — binden, — binden, —
Daß kein Gott ſie löſen ſoll.

Julia. Ich lache Dir in's Angeſicht und trotze
Dem Tode ſelbſt! Bin ich nicht Julia?

Iſidor (zu Käthchen). Trag' ich Livree gleich, nicht mehr will ich dienen;
Freiheit ſoll herrſchen! Nieder mit Euch Allen
Ihr unerträglichen Autoritäten!

Käthchen. Mein hoher Herr, nicht ſo feſt die Stricke!?

Meinau (zu Minna). Jetzt werden Sie den armen Tellheim nicht mehr quälen, Fräulein Minna?

Minna. Narr!

Galeerenſklave (zu Iſigenien). Und Du Stelze, Stumme, — ſollt' ich Dich nicht beugen können?

Iſigenia. Wer hat denn Dich vom Galgen abgelöſt,
An dem Du ſchon geſchwebt, Galeerenſklave?
Wenn ſolche Leute auf dem hohen Schiff
Der Poeſie ſich zeigen, dann iſt's Zeit,
Das Haupt verhüllend, ſchweigend untergeh'n.

Seiltänzer. Dies graue Bild der Angebund'nen ſtarrt
Mir wie ein Leuchtthurm ahnungsvoll entgegen.
Segen wird Fluch hier und der Fluch wird Segen,
Wenn man vergebens ihrer Heimkehr harrt.
Seiltänzer bin ich und Sebalde heiß' ich,
War' fern die See bald, d'rum rudert fleißig.

Meinau. Es iſt geſcheh'n. Jetzt laßt ſie hier zurück und folgt mir. Wir wollen die Inſel durchſtreifen, um friſches Waſſer einzunehmen. Dann fort nach der Heimath.

Die **Verſchwornen.**

Mel.: Der erſte Schritt ꝛc.

Sie ſind beſiegt! — Da ſtehn ſie angebunden,
Sie deren Zartheit uns ſo ſehr genirt.
Nun brechet auf ihr halbverduften Wunden,
Nun wird gehöhnt, geräbert und geſchunden,
:,: Ganz ungenirt! :,:

(Alle Verſchwornen gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Julia. Iſigenia. Kätchen. Minna. Poſa. (Alle ſind an Steine ꝛc. gebunden). **Staberl und Freitag** (noch verſteckt).

Poſa (nach einer Pauſe). Nun, meine Damen, was denken Sie von unſerer Lage?

Minna. Ich bin luſtig und guter Dinge, verehrter Markis. Hier iſt noch nicht das Ende unſrer Tage. Ja, ich behaupte, wir werden noch glückliche Zeiten und den Untergang der Verſchwornen ſehen, die wir Alle gewiß überleben. Ich ſitze doch jetzt ſchon ein Weilchen auf dem Schiffe der Poeſie: ich hab' es ſchon in ſo manchen Stürmen ſchwanken ſehen, oft ſchon verſuchte man, uns die alte angeſtammte Herrſchaft zu rauben, — und beſonders hatten ſie's auf mich abgeſehen, weil ſie mich proſaiſch nannten. Aber die guten Leute vergaßen, daß meine Proſa ihre Verſe aufwiegt. Auch diesmal wird ſich ein Retter zeigen.

Kätchen. Ich möchte wohl wiſſen, wo er herkommen ſoll? Wir befinden uns ja auf einer wüſten Inſel. — Ich bin doch ſonſt nicht ekel noch furchtſam. Ich ſchlafe im Pferdeſtall, ich geh' in's Feuer, ja ich würde ſogar in's Waſſer gehen und es kommt mir auch auf die Hexereitſche nicht an. Aber hier iſt mein Latein am Ende, ſo wahr ich das Kätchen von Heilbronn bin.

Poſa. Und jene Damen ſchweigen gänzlich?

Julia. „Hör' auf zu werben, laß mich meinem Grame."

Iſigenia. „Und gegen meine Seufzer bringt die Welle,
„Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber!"

Poſa. Ja, es iſt um uns geſcheh'n, wir werden hier verſchmachten.

Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus ꝛc.

Leb' wohl liebes Leben, dein Zeitlauf iſt um.

Die **Damen.**

Ade!

Poſa.

Leb' wohl du geduldiges Publikum!

Die **Damen.**

Ade!

Poſa.

Leb' wohl, armes Deutſchland, du daucrſt mich ſchier.
Wir ſteigen in's Grab — und was wird nun aus dir?

Alle.

Ade! Ade! Ade!

Staberl (hinter dem Schirm)

U je! U je! U je!

Staberl (weinend). Nein, das iſt zu grauſam, das iſt zu traurig! das iſt ein zu ſchreckliches Schickſal. Ich kenne dieſe Leut'! Ich hab' ſie niemals leiden können, denn ſie haben mir eine grausliche Langeweile gemacht, und die Verſchwornen haben mich, aufrichtig zu reden, weit beſſer amuſirt. Beſonders der Galeerenſklav', der hat ein T. F. auf der Schulter und wird auf franzöſiſch ausgeſprochen: gebrandmarkt. — Aber dieſer Todesfall iſt zu erbarmungswürdig.

Freitag. Wenn ich Mitleid hätt' mit ihnen, ich würde retten ſie.

Staberl. Ja, ich will ſie retten. (Vortretend) „Die Staberl' und Sonnen verſcheuchen die Nacht, vernichten der Heuchler erſchlich'ene Macht."

Alle. Ei, Herr Staberl, Sie hier?

Staberl. Ja, meine Herrſchaften. Ich bin Robinſon auf dieſer Inſel geworden. Hier hab' ich die Ehre, Ihnen meinen Freitag vorzuſtellen.

Alle. Robinſon?

Staberl. Allemal! Jede wüſte Inſel hat einen Robinſon. Jeder Robinſon hat einen Freitag. Jeder Freitag hat einen Robinſon. Und jeder Robinſon hat eine wüſte Inſel.

Poſa. Das iſt ja ein Zirkel, in dem man verrückt werden könnte.

Staberl. Ganz nach Ihrer S'ilvousplaitigkeit. Geniren Sie ſich nicht. Sie ſind ja wohl der Markis Poſert?

Poſa. Sie irren. Sie verwechſeln mich mit einem Iſländer. Nicht Poſert. P. o. Po — ſ. a. ſa, Poſa!

Staberl. m. e. n. — men, t. h. i. e. r. — thier — Poſamenthier.

Poſa (bei Seite). Eſel! — (Laut) Bindet uns nur los! Aber die Damen zuerſt.

Staberl (halblaut). U je, was für ſchöne Mädeln! — Ja, mit dem Losbinden geht's nich ſo g'ſchwind. Erſt müßt Ihr mir als treue Unterthanen Treue ſchwören, mir und meinem Freitag. Wollt' ſ' auf dieſer Inſel leben, (bis Ihr ſterbt!) mir gehorchen, mich als Ober- und Unter-Herrn anerkennen, geduldig unter dem Paraplui meiner Regierung einher wandeln, und keine dummen Streiche machen? Niemals rebelliren, embelliren, und ſo weiter?

Alle. Wir ſchwören.

Minna (zu den Uebrigen). Der kecken, naiven Luſtigkeit will ich mich lieber fügen, als jenem hohlen, falſchen Pathos.

Staberl. Freitag, bind' ſ' los.

Freitag. Knoten ſind feſt zu.

Staberl. So beiß' ſ' entzwei. Wozu biſt d' ein Aff', wann Du nit beißen kannſt?

Poſa (nachdem er los iſt). Großer Herrſcher dieſer Inſel, großer Staberl-Robinſon, geben Sie Gedankenfreiheit!

Staberl. Denken Sie was Sie wollen, wann ich nur 'was davon hätt'!

Poſa. Ach, wir ſind gerettet, wir ſind frei! O Gott, meine Damen, das Leben iſt doch ſchön!

Staberl (zieht Poſa bei Seite). Sagen S' beſter Markis, welche von den Damen ſchlagen S' mir denn vor, für mein Herzel?

Poſa. Die Wahl iſt ſchwer. Ich bin in Liebesſachen nicht unerfahren und ein guter postillon d'amour, hier jedoch weiß ich mir keinen rechten Rath. Iſigenia iſt kalt und ſtolz. Man ſagt ihr zwar nach, daß ſie einen gewiſſen Pylades mit Wohlgefallen betrachtet habe, darauf aber geb' ich nichts. Die Griechen und Serben waren ſo gut Läſterzungen, als wir es ſind. Julia und Minna ſind in ihren Romeo und Tellheim ſo verliebt, daß kein Anderer —

Staberl. Aber ein Robinſon, — ein Herrſcher auf der wüſten Inſel —

Poſa. Selbſt dieſer nicht.

Staberl. Das iſt ſtark.

Poſa. Kätchen anlangend —

Staberl. Nein, ich dank' Ihnen. Sie hat zu viel Aehnlichkeit mit Madame Staberl. Ich will's für's Erſte anderweitig probiren. Geht's nicht mit Einer allein, ſo geht's mit allen Dreien zuſammen, meine Regierung ſoll in's Türkiſche ſpielen. — Jetzt geh'n wir.

Poſa. Dieſer Tag iſt der ſchönſte meines Lebens.

Staberl. Er iſt kein verlorner in dem meinigen. Freitag, der Malteſer wird künftig unangemeldet vorgelaſſen. — Meine Damen, wenn Ihnen vielleicht gefällig wäre, die Wohnung ein wenig in Augenſchein zu nehmen?

Kätchen. Wo führt denn dieſer unterirdiſche Gang hin?

Staberl. Der führt in's Pulvermagazin hinab. Das Schiff, auf dem ich g'ſcheitert bin, führte viel Pulver, und da ich's nicht erfunden hab', ſo heb' ich Alles auf, was die See wieder ausſpeit. Wann Ihnen alſo gefällig wär'?

Poſa. Jemand muß doch zurückbleiben, um uns eine Mahlzeit zu kochen.

Alle. Kätchen!

Minna. Sie hat die bürgerlichſte Erziehung genoſſen, ſie wird ſich auf die Küche verſtehen.

Staberl (reicht Iphigenien den Arm). Mein Fräulein?

Poſa (Julien). Iſt's gefällig?

Freitag (zu Minna). Allons!

(Die drei Paare in die Nebenhöhle ab).

Sechster Auftritt.

Kätchen, (dann) **Meinau.**

Kätchen (allein). Da wird man auch nicht viel finden, um ein Abendbrod zu bereiten. (Sie trägt Geräthſchaften zuſammen). Aber für eine wüſte Inſel iſt's noch geſchmackvoll genug.

Meinau (erſcheint im Hintergrunde). Ich muß doch ſehen, was aus ihnen geworden iſt. — Ha, was erblick' ich? Alle los? Alle fort? O, hier wohnen Menſchen! Und die Menſchen haſſ' ich. Raſch, die Verſchwornen herbeigerufen. (Ab.)

Kätchen (allein, immer mit Zurüſtungen für die Küche beſchäftigt). Staberl wär' eigentlich eine Partie für mich!? Man will ſeinen Ruf antaſten, aber ich muß geſteh'n, ich find' ihn liebenswürdig. — Er hat Fehler, wie am Ende alle Männer! Doch hat ſie Poſa nicht auch? — Und Freitag! Gewiß auch Freitag! Doch Freitag iſt ein naiver Burſch', ein lieber Narr, ein rechter Aff'! O ich fühle ein tendre für alle Drei.

Mel.: Wer niemals einen Rauſch hat g'habt ꝛc.

Wer niemals eine Liebſchaft g'habt,
Der kennt das Leben nicht. —
Was ſeh' ich? Rüben ſchon geſchabt?
Ein herrliches Gericht!
Die Liebe macht ſo weh', ſo wohl, —
Ein Schinken, Eier, Weißkohl . . .
Wer niemals eine Liebſchaft g'habt,
Der kennt das Leben nicht.

(Am Küchentiſche) Nun will ich ein Feuer machen und Waſſer zuſetzen. Aber wo mag hier wohl ein Brunnen ſeyn? Am Ende muß ich Meerwaſſer nehmen, und das wäre jammervoll. Denn wie der Philoſoph ſagt: das Meer iſt eine große Thräne, welche die Erde über die Trennung vom Himmel weint, und Thränen ſchmecken herb.

(Unterdeſſen ſind die Verſchwornen über die Mauer geſtiegen.)

Siebenter Auftritt.

Kätchen. Meinau. Jaromir. **Hugo. Iſidor. Seiltänzer.** Galeerenſklave.

Alle (packen Kätchen und ſetzen die Waffen gegen ſie).

Kätchen. Auf Barmherzigkeit!

Alle. Schweig'! Oder Du ſtirbſt von unſern Händen.

Kätchen. Ach, wie wird das ablaufen? Iſt keine Rettung da? Laſſen Sie mich los, meine Herren, ich muß ja kochen.

Galeerenſklave. Wo iſt das Pulvermagazin?

Alle. Wo iſt das Pulvermagazin?

Kätchen. Dort! Unten!

Jaromir. Führ' uns!

Alle. Führ' uns!

Kätchen. Das wird eine ſchöne Geſchichte werden!

Die **Verſchwornen.**

Mel.: Was gleicht wohl auf Erden ꝛc.

Hinunter, hinunter, wir ſchleichen ganz leiſe,
Bewaffnen uns Alle mit Pulver und Blei.
Da morden wir Weiber und Kinder und Greiſe,
Nicht rühret uns ihr Flehen und nicht ihr Geſchrei.

Kätchen.

O ſchreckliche Stunde! Was wird nun daraus?
Sie kommen und finden kein Eſſen im Haus'?!

Die **Verſchwornen.**

Sie werden nicht trachten nach irdiſcher Speiſe,
Denn wir machen ihnen auf immer Garaus.
La la la, la la la ꝛc.

Alle (hinunter in's Pulvermagazin).

Achter Auftritt.

Freitag (kommt nach einer Pauſe geſchlichen). Will doch ſeh'n, was armes Kätchen macht. Allein, ſo... Nicht mehr iſt hier? Wo iſt?... Ach, was hört Freitag! Tritte unter Erde! In Pulvermagazin! Zurückgekommen böſe Leute ſind!! Armer Freitag, armer Robinſon! Muß verſtecken mich.

Neunter Auftritt.

Freitag (verſteckt). **Kätchen.** Die **Verſchworenen.**

Hugo. Was ſagt die Thörin?

Jaromir. Laßt ſie reden.

Galeerenſklave. Wie viel Männer ſind auf der Inſel?

Kätchen. Wenigſtens dreißig!

Seiltänzer. So müſſen wir uns Verſtärkung holen!

Iſidor. Wir wollen Alle rufen, die wir zur Beſatzung des Schiffes zurückgelaſſen.

Meinau. Auf und folgt mir! Wir holen den Bräutigam aus Mexiko, die beiden Sergeanten, Alle, Alle! — Kommt! Die Flinten laßt unterdeſſen hier; das Kätchen bindet wieder feſt.

Die **Verſchwornen.**

Mel.: Wir winden Dir den Jungfernkranz ꝛc.

Wir binden Dich zum zweiten Mal,
An dieſen Stuhl mit Stricken.
Da ſollſt Du denn zu größ'rer Qual
Den Deinen Tod erblicken.
Schöner, grüner, rother, blauer Opferglanz
Und bengaliſch Feuer.

(Alle ab.)

Käthchen. Armer, armer, armer Staberl-Robinſon,
Du ſpinnſt keine Seide.

Freitag (verſtürzend). Verſchworne Menſchen holen? Will Freitag laufen und rufen zu Hülfe alle Thier' auf Inſel. Thiere auch fühlen Tugend, Thiere auch können ſterben für Vaterland und Herrn ihrigen. Wagen Leben für Robinſon. (Ab.)

Käthchen (allein). Freitag! Freitag! — Vergebens, er hört mich nicht mehr. O wie ſehr gleicht er ſeinem erhabenen Vorfahren, dem edlen Jocko, der auch für die Tugend ſtirbt.

Zehnter Auftritt.

Käthchen. Poſa.

Poſa. Ich habe mich davon geſchlichen, Verehrteſte, um Ihnen zu ſagen, daß Robinſon Staberl durch meine Vermittelung geneigter geworden iſt, Ihnen ſein Herz zuzuwenden. Sie wiſſen, wie gern Poſa zwiſchen beiden Geſchlechtern ... Aber was erblick' ich! Sollten Sie dieſe Stellung nicht freiwillig erwählt haben?

Käthchen. Poſa, wie kann man ſo dumm ſeyn? Ich bin angebunden worden.

Poſa. Iſt denn Ihr Geburtstag heute?

Käthchen. Nein, unſer Todestag! Die Verſchwornen —

Poſa. Die Verſchwornen? Was hör' ich? ... Wehe mir! So will ich mein Leben enden! (Er zieht ein Piſtol.)

Käthchen. Warum denn? Seyn Sie doch kein Kind. Ihr Tod kann uns ja nichts helfen. Binden Sie mich lieber los.

Poſa. Nein, bleiben Sie in dieſem Zuſtande. Ich höre unſern Herrn; er ſoll Sie alſo erblicken. Das wird ſein Mitleid erregen.

Elfter Auftritt.

Staberl (mit) **Ifigenia, Julia, Minna. Vorige.**

Staberl (im Geſträuch). Wie geſagt, Werthgeſchätzteſte ... Was iſt hier los?

Poſa. Nicht los. Angebunden zum Zweitenmale von grauſer Frevlerhand iſt Katharina.

Staberl. Wo ſteckt der Freitag? Er ſoll's losbeißen.

Käthchen. Er iſt entflohen! Er will die Thiere des Reichs aufbieten.

Staberl. Er ſoll ſich in Obacht nehmen!? Ich mag kein Fiſchweib aufbieten, g'ſchweig' denn die Beeſter.

Poſa. Nein, nicht ſo. Als Landſturm!

Staberl. Wir hab'n ja erſt ein'n Seeſturm g'habt?

Käthchen. Nein, nicht ſo. Gegen die Verſchwornen.

Staberl. Wer hat ſich denn ſchon wieder verſchworen? Soll man denn gar kein' Ruh' haben? Und was liegen hier die Gewehre herum?

Mel.: Da droben auf jenem Berge ꝛc.

Es liegt von alten Flinten,
Die ganze Stube ſo voll,
Ich ſeh' ſie, ohne zu wiſſen,
Was ich damit machen ſoll?

Wer hat die Feinde geführet
In's Zeughaus? Käthchen, Sie?

Käthchen. Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht, wie?

Alle. Wie?

Käthchen. Einer führt die Rebellen an. Es iſt Meinau, der Menſchenhaſſer. Er hat uns den Tod geſchworen. O, es war fürchterlich, was er ſagte.

Alle. Nun, was ſagt' er denn?

(Nach bekannter Melodie.)

Käthchen.	**Alle.**
In Berlin —	Sagt' er
Habt ihr G'wicht,	Sagt' er
Auf der Inſel	Sagt' er
Habt Ihr's nicht,	Sagt' er
Auf der Inſel	Sagt' er
Sind wir Herr'n,	Sagt' er
Euer Tod	Sagt' er
Iſt nicht fern!	
Und wir geh'n, —	Sagt' er
Du und ich	Sagt' er
Kehren wieder	Sagt' er
Fürchterlich;	Sagt' er
Hugo, Meinau,	Sagt' er
Jeremie,	Sagt' er
Iſidor	Sagt' er
Tödten Dir!	
In das Pulver —	Sagt' er
Magazin,	Sagt' er
Fräulein Käthchen	Sagt' er
Führ' uns hin,	Sagt' er
Robinſon	Sagt' er
Iſt ein Schuft	Sagt' er
Und Ihr ſpringt	Sagt' er
In die Luft.	

Staberl. Ich bin kein Luftſpringer. Auf, bewaffnet Euch, Manndel und Weibel! Nehmt's die Flinten vom Boden auf und hört' meine kriegeriſche Anrede.

Staberl.	**Alle.**
Die Verſchwornen —	Sagt' er
Kommen nun,	Sagt' er
Um uns Alle	Sagt' er
Abzuthun,	Sagt' er
Doch wird Spott	Sagt' er
Nur ihr Lohn,	Sagt' er
Denn wir machen	Sagt' er
Uns davon.	
Folgt's mir Alle —	Sagt' er
Leiſe nach	Sagt' er
In das and're	Sagt' er
Steingemach;	Sagt' er
Schau' ſich niemand	Sagt' er
Aengſtlich um,	Sagt' er
Denn der Plumpſack	Sagt' er
Geht herum.	
Ohne Reden —	Sagt' er
Ohne Wort	Sagt' er
Sitzet drinn	Sagt' er
Bis ſie fort;	Sagt' er
So ein' Schlacht	Sagt' er
Iſt ein Graus,	Sagt' er
Wann ſie weg ſeyn	Sagt' er
Kommt heraus.	

Poſa. Aber wenn wir uns feig zurückziehen wollen, wofür haben wir uns denn bewaffnet?

Staberl. Sie, reden Sie auch mit? Wollen Sie ſchon wieder einmal ſterben? Ich nicht! Warten 'S bis Sie gefragt werden werden. Einer von uns muß ſich jetzt mit Freitags Armee in Communication ſetzen.

Käthchen. Das thu' ich! Ja, ich flieg' ihm entgegen: ich ſag' ihm, daß Sie da drinnen ſtecken. Wir erretten Sie! Aber einen Brief muß ich haben, einen Brief. Käthchen muß einen Brief bringen.

Staberl. Hier iſt ein Brief; ein geſchriebener noch obenein.

Käthchen. Ha, was erblick' ich?

Staberl. Er iſt alt? Das thut nix. Alt war meine Frau auch. Es iſt der Letzte, den ſie an mich geſtrichen.

Käthchen (für ſich). Barbar!

Poſa. Vorwärts, vorwärts, Fräulein Katharina!

Käthchen. Muſik, wenn ich bitten darf, Muſik! — O, treuloſes Loos! Lebt wohl Freunde. Die Loſung iſt: Rettung und Staberl! (Sie läuft ab.)

Staberl. Weg war ſie, meine edle, gute, ſchnelle Katharina. Kommt, lieb' Euch mit mir zurück. Auch wir müſſen ſchnell ſeyn. Wo ſeyd's denn Alle? Die Nacht macht mich völlig blind. Ich ſieh Euch gar nimmer. Wie viel ſeyn wir denn eigentlich.

[illegible] Wer'n vielleicht um [illegible], ꝛc.

Seyn wir unſrer Drey?
Seyn wir unſrer Zwei?

Poſa. Seyn wir unſrer Drey?
Seyn wir unſrer Vier?

Staberl. Seyn wir unſrer Vier oder Fünf?
Mach'n wir uns auf d' Strümpf'!
Kommen S' mir nur nach,
Kommen S' mir nur nach.

Poſa. Iſigenia. Julia. Minna.
Wir kommen nach!

Alle. Geh'n die Höhl' hinein,
Woll'n mäuſerlſtill d'rin ſeyn,
[illegible] Käthchen,
O komm' bald zurück!

(Alle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Meinau. Jaromir. Iſidor. Seiltänzer. Hugo.
Galeerenſklave.

Meinau. Schändliche Verrätherei!

Jaromir. Ein Affe hat das Ankerthau gekappt.

Iſidor. Der Wind iſt widrig.

Seiltänzer. Er hat das Schiff von der Küſte weggetrieben.

Hugo. Es irrt auf den Wellen umher.

Galeerenſklave. Tod und Hölle! Ohne Steuermann?

Alle. Fluch! Fluch! Fluch dem Affen!

Jakob. Ha, ha, ha!

Meinau. Wer lacht? Bin ich's?

Alle. Sie lachen ja nie mehr!

Jaromir. Wo ſind die Waffen hin?

Hugo. Wo iſt das Käthchen hin?

Seiltänzer. Auch hier ſind wir verrathen! Fluch unſern Flüchen!

Alle. Fluch!

Jakob. Ha, ha, ha!

Hugo. Es iſt das Schickſal, welches lacht. Ich kenne dieſe ſchadenfrohe Lache! — Hugo wird nie wieder froh.

Meinau. Was beginnen wir?

Seiltänzer. Wenn Sie es nicht wiſſen?

Iſidor. Sie haben den ganzen Brei eingerührt, Herr von Meinau, mit ihrem Menſchenhaſſe.

Jaromir. Sie mögen ihn auch eſſen.

Meinau. So laßt uns wenigſtens Feuer anlegen.

Galeerenſklave. Roth, oder weiß? Ich hab's drauſſen.

Meinau. Gleichviel! Nur Bengaliſch!

(Sie bringen Feuerwerk herein und zünden es an, in der Nähe des [illegible], auf dem Jakob ſitzt.)

(Muſik.)

Käthchen (kommt athemlos auf die Bühne, einen Stock in der Hand). Feuer! Feuer! Feuer!

Staberl (aus ſeiner Thür guckend). Was ſeyn denn das für Dummheiten? Mein Jakob, mein Paperl!

Käthchen (drängt ſich durch die Verſchwornen, ergreift den Papagei und bringt ihn Staberl).

Meinau. Seht Ihr? Dort iſt der Eingang! Sieg oder Tod!

Alle. Sieg oder Tod!

Staberl. Oder auch nicht! (Er ſchnappt ihnen die Gitterthür vor der Naſe zu.)

Käthchen. Nun gilt es! (Sie ſtürzt ab und kehrt zurück mit)

Lezter Auftritt.

Freitag (mit vielen) Affen, Bären ꝛc. ꝛc., Vorige.
Staberl, Poſa und die Damen (treten heraus).
(Muſik. Gefecht zwiſchen den Verſchwornen und den Thieren.)

Die Verſchwornen (werden von den Thieren beſiegt, welche ihnen die Füße auf die Bruſt ſetzen. — Gruppe.)

Staberl. Bravo! Das iſt g'ſcheidt!

Julia, Minna, Iſigenia (ſetzen Freitag einen Lorbeerkranz auf).

Julia. Dem Retter!

Iſigenia. Dem Befreier!

Minna. Dem Wiederherſteller!

Freitag (mit edlem Anſtande). Ja, wir haben geſiegt. Aber nun müßt auch Ihr unſere Diener und Unterthanen ſeyn.

Poſa, Julia, Iſigenia, Minna. Wir? Wir?

Alle Thiere. Ja, ja, ja!

Jakob. Ha, ha, ha!

Staberl. Ja, ja! Freitag, der Affe, hat Euch zu befehlen und ich hab' Freitag dem Affen zu befehlen.

Freitag. Nein, auch Du nicht mehr.

Staberl. Was?

Freitag. Die Thiere ſind mündig geworden, Sie wollen ſich nicht länger von der Poeſie unterjochen laſſen.

Staberl. Eine Contrarevolution?

Poſa. Die ſind ja jetzt an der Tagesordnung.

Staberl. Das kommt davon, wenn man ſolche Kammern beruft. (Leiſe zu Poſa) Die Bären ſcheinen noch die gutmüthigſten. Soll ich vielleicht in der Eil' etliche ſiebenzig Beeſter zu Bär's ernennen?

Poſa. Das hilft Ihnen nichts. Kaum ſind ſie ernannt, ſchlagen ſie auch um.

Freitag. Ergieb' Dich, oder — —

Staberl. Und der Aff' iſt auch ein Redner geworden.

Freitag. Hier, auf meinen Befehl, reich' Deinem Weibe verſöhnt die Hand.

Staberl. Der?? Das iſt ja Kathrine?

Käthchen. Verzeihung! Ich bin Deine verlaſſene Gattin. Ich erſchien in dieſer Maske nur, um anzudeuten, daß ich Dir folge, wie Käthchen ihrem —

Staberl (ſie unterbrechend). Donner-

Käthchen. Wetter —

Staberl. Sapperment!

Käthchen von Strahlen! Ich bin nicht das rechte Käthchen.

Staberl. Deßhalb kam ſie mir ſo alt vor!?

Käthchen. Haſt Du denn nicht bemerkt, daß ich die Naivetät nur affektire?

Staberl. Das muß dem Menſchen geſagt werden.

Poſa. Ja, wenn man's uns nicht ſagt, nehmen wir Ziererei für Wahrheit und Affektation für Naivetät.

Staberl. Reich' mir die Hand mein Leben! Du haſt mich Dir gerettet, ich bin Dein.

Poſa. Sey's drum! Wir wollen Freitagen huldigen.

Staberl. Sie wollen? Sie wollten ja durchaus nicht!

Poſa. Ich habe mir überlegt, daß es doch geſchehen muß, weil ſonſt das Stück gar nicht zu Ende kommen kann.

Staberl. Welches Stück?

Poſa. Das melodramatiſche Liederſpiel in einer Abtheilung.

Staberl. In einer Abtheilung? Von was iſt's denn hernach abgetheilt?

Poſa (leiſe). Vom geſunden Menſchenverſtande.

Staberl. Wodurch?

Poſa. Durch Worte.

Staberl. Ah ſo! — Alſo, ſey's, wir wollen Freitag huldigen!

Allgemeiner Chor.

(Mel.: Finale aus Don Juan.)

Julie. Iſigenia. Minna.

Wir danken für die Ehre,
Wir huldigen nimmermehr,
Wir huldigen nimmermehr.

Alle Uebrigen. Hoch ſoll das Thierreich leben,
Es lebe hoch!
Freitag, der Affe, er lebe hoch.

Poſa (leiſe). Meine Damen, es hilft uns doch nichts. Wir können nicht gegen den Strom! Ergeben Sie ſich zum Scheine, und warten wir in Geduld die Gelegenheit ab —

Staberl. Kein Gram, kein Schmerz, — 's iſt Alles einerlei!

Schlußgeſang.

Staberl.

:,: Das iſt Alles gleich, :,:
Wer regieren mag in dem poet'ſchen Reich?
Chor. :,: Das iſt Alles gleich, :,:
Wer regieren mag in dieſem Reich!

Staberl.

Seyn es Menſchen, nu da geht's halt menſchlich zu,
Seyn es alte Götter, drückt ſie auch der Schuh,
Chor. :,: Das iſt Alles gleich, :,:
Wer regieren mag in dieſem Reich.

Jaromir.

Sind es Jugendhelden ennuyirt man ſich,
Sind es Räubersleut' dann ſtehlen ſie fürchterlich,
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Hugo.

Sind es Hunde, bellen ſie nach Hundebrauch,
Sind es Hugo's, dann bellt ihr Gewiſſen auch,
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Galeerenſklave.

Sind es Sängerinnen, werden ſ' überſchätzt,
Sind's Franzoſen, nu dann werden ſ' überſetzt,
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Meinau.

Sind's Malcontenten, hegen ſ' Menſchenhaß,
Sind es Muſikanten, ſpielen ſ' Geig und Baß,
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Iſidor.

Sind's Huſſiten, freſſen's alle Kinder auf,
Sind es Ruſſen, ſchlagen ſ' mit der Knute d'rauf,
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Seiltänzer.

Sind es Tänzer, ſpringen ſ' mit Gewalt,
Doch die Conceſſion ruft mitten drinnen: halt!
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Poſa.

Sind es Vaudeville's ſo werd'n ſ' ausgepfiſſt,
Rede was de, minn de, wie de, wo de willſt?
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Iſigenia.

Sind es Griechen ſo beſchwatzt ſie alle Welt,
Sind es Juden haben ſ' aller Welt ihr Geld.
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Minna.

Iſt's das Schickſal zeigt es ſich ſehr ſtreng' und wild,
Iſt's 'ne Schickſel zeigt ſie ſich gar ſehr gebild't,
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Julie.

Sind es Elfen rufen ſ' ihren Oberon,
Doch der darf nicht kommen und ſie zieh'n davon —
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Staberl.

:,: Eins iſt uns nicht gleich, :,:
Wer regieren mag in des Parterre's Reich,
Chor. :,: Das iſt uns nicht gleich, :,:
Wer regieren mag in dieſem Reich!

Käthchen.

Sind es Lober macht uns ſchier die Freude dumm,

Staberl.

Sind es Tadler, bleibt es doch das Publikum:
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Staberl.

Darum klatſchen S' oder pfeifen S' tüchtig aus,
Sie ſeyn doch einmal die Herren hier vom Hauſ',
Chor. Das iſt Alles gleich ꝛc.

Staberl.

Mögen Sie uns nicht auf dieſen Brettern ſeh'n,
Woll'n wir wieder auf die wüſte Inſel geh'n,
Chor. :,: Das iſt Alles gleich :,:
Wer regieren mag in dieſem Reich!

Hanns Jürge

oder:

Knecht, Diener, Herr.

Drama in drei Theilen.

Erſter Theil: **Der Knecht,** Schauſpiel in einem Akte.
Zweiter Theil: **Der Diener,** Liederſpiel in einem Akte.
Dritter Theil: **Der Herr,** Schauſpiel in einem Akte.

Der erſte und dritte Theil gehen in dem Dorfe Wieſenthal, der zweite in dem abgelegenen Poſthauſe eines andern Ländchens vor ſich. Zwiſchen jedem Theile liegt ein Zeitraum von etwa funfzehn Jahren.

(**Vorwort.** Nach zehnjähriger Trennung von der Bühne, — das heißt von den Brettern, denn mit dem Theater ſelbſt war ich ja als Schriftſteller, Beamteter und Ehemann in ſteter Verbindung geblieben, — trat ich zum Erſtenmale am 5. Januar 1833 in Berlin wieder auf und zwar in dem einaktigen Schauſpiele „Hanns Jürge,“

dem nur ein einleitendes Vorſpiel, welches unter den Gelegenheitsſtücken in den folgenden Lieferungen dieſer Bücher mitgetheilt wird, voranging. Kenner der modernen Theaterliteratur müſſen bald bemerken, daß einige Motive jenes kleinen Drama's, welches jetzt den erſten Akt bildet, dem franzöſiſchen Vaudeville „le conscrit" in welchem Potier ſo eminent war, entlehnt ſind, werden aber auch zugeſtehen, daß mein Stück dennoch Original und innerlich deutſch iſt. Mit dieſem „Hanns Jürge" hatt' ich ſpäterhin auf meinen Reiſen in Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brünn ꝛc. viel Glück. Er erwarb ſich überall Freunde. In Wien durft' er damals leider nicht zur Aufführung gebracht werden. (1835.)

Wie ich nun vier oder fünf Jahre ſpäter nach Wien kam und mich mit Herrn Direktor Carl über ein Gaſtſpiel im Theater an der Wien einigte, machte dieſer geiſtreiche Mann, der vom erſten Augenblick unſerer Bekanntſchaft mir ein theilnehmender fördernder Freund war und blieb, den Vorſchlag: beſagtem „Hanns Jürge" zwei Akte folgen zu laſſen, dem vorhandenen erſten jedoch durch eine angehängte mildernde Schlußſcene die Schroffheit zu nehmen, um deren Willen er früher Anſtoß bei der Cenſur gegeben hatte. Damit er ſolchen Anſtoß auch dem Namen nach in der Erinnerung an früheres Verbot vermeide, ward er umgetauft und erhielt den unſchuldigen Namen „Die Perlenſchnur." Unter dieſem Namen fand er in Wien lebhaften Beifall und fand ihn dann nicht minder auf den Provinzbühnen Oeſterreich's. In Norddeutſchland hab' ich ihn nicht verſendet. Ich wollte dies nicht eher thun, als bis er beim Berliner Hoftheater, wo das Manuſkript freundlich auf- und angenommen war, gegeben wäre. Seydelmann intereſſirte ſich für die Hauptrolle und ging mit Liebe daran. Der Tod trat dazwiſchen. Meine Wünſche wurden mit dem Freunde begraben. Ich übergebe hier das Stück der Oeffentlichkeit und bin neugierig zu erfahren, ob man bei dieſer oder jener Bühne Gebrauch davon machen werde? Für die Wirkung des erſten und zweiten Aktes bürg' ich, aus vielfältiger Erfahrung. Was den Theater-Effekt des dritten betrifft, durft' er nach jenen zwei vorhergehenden bedeutend abfallen. Auch wär' es mir leicht geweſen, ihn durch allerlei bequem zugängliche Reizmittel brillanter zu machen. Aber das wollt' ich nicht. Und ich bin ſtolz darauf, daß ich's verſchmähte. Für fühlende und denkende Zuhörer bleibt er nicht wirkungslos. Den Uebrigen zu Gefallen, ſollte man eigentlich niemals ſchreiben.)

Erſter Theil.

Der Knecht.

Schauſpiel in einem Akte.

Perſonen:

Der Reichsbaron, Gutsherr.
Karl, Jäger.
Vater Born, ein Pächter.
Marthe, deſſen Frau.
Anne, beider Tochter.
Hannsjürge, ein Knecht.
Eine Magd.
Ein Unteroffizier.
Erſter, } Soldat.
Zweiter, }
Bauern. Soldaten

Dieſer Akt ſpielt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Scene (im Dorfe.) Dem Schauſpieler links, das Vordertheil von Born's Pachterwohnung, nicht weit vom Hauſe ein ummauerter Brunnen mit Gebüſch, hinter welches man ſich verſtecken kann. Im Hintergrunde Anhöhen, über die ein Weg hinauf führt.

Erſter Auftritt.

Unteroffizier. Erſter, zweiter Soldat (gehen quer über die Bühne.)

Erſter Soldat (auf Born's Haus deutend). Hier wäre auch ein Freſſen für uns.

Unteroffizier. Doch nicht der Tölpel, der beim Pächter dient?

Zweiter. Ja, ja der!

Unteroffizier. Biſt du verrückt Kerl, der geht ja ſo krumm wie ein Taſchenmeſſer.

Erſter. Das iſt nur aus Bosheit. Er iſt gerade gewachſen, wie eine Tanne.

Zweiter. Und hat hölliſche Parferiche.

Unteroffizier. Wie meint ihr, daß man ihn gerade kriegen würde?

Erſter. Der Herr Unteroffizier gewiß, ſein Stock hat ja an uns Allen Wunder gethan.

Unteroffizier. Ob er Luſt hätte, anzubeißen?

Zweiter. Je nun, das weiß ich nicht, denn geredet habe ich noch nicht mit ihm.

Erſter. Wer wird auch mit dem Hannejürge reden? Erſtens iſt er maulfaul, — und dumm, — und's giebt ſich kein Menſch im Dorfe mit ihm ab.

Zweiter. Nein! — Er iſt immer für ſich, ganz allein.

Erſter. Aber ein tüchtiger Arbeiter iſt er, das muß wahr ſeyn.

Unteroffizier. Könnt Ihr ihn nicht einmal in die Schenke mitnehmen und ihm zutrinken, daß man ihm auf den Zahn fühlte?

Erſter. Mit dem iſt nichts anzufangen.

Zweiter. Der hockt immer ſtill zu Hauſe.

Unteroffizier. Weil Ihr Ochſen ſeyd! Weil Ihr Niemand nach ſeinem Charakter zu beurtheilen wißt. Werber wollt Ihr heißen? Lockvögel wollt Ihr vorſtellen! Schöne Vögel! Lauft Eurem Plaiſir nach, und laßt Werben Werben ſeyn! Wenn ich Euch einmal geſagt habe: den oder jenen möcht' ich wohl gern erwiſchen! dann müßt Ihr Euch an ihn hängen, wie die Kletten, ihn auf Schritt und Tritt verfolgen, ſeine ſchwachen Seiten ablauern, und kein Auge zumachen, als bis Ihr den Ort wißt, wo Ihr ihn packen könnt.

daß er uns nicht entkommt. Wer nicht trinkt, der ſpielt, wer nicht ſpielt, der läuft den Mädeln nach.

Erſter. Nein, Herr Unteroffizier, der nicht.

Unteroffizier. Zum Henker, iſt denn der Hannsjürge ein Engel? Von den Mädeln will er auch nichts wiſſen?

Zweiter. 's macht halt, ſie wollen nichts von ihm wiſſen.

Erſter. Er iſt auch zu häßlich.

Zweiter. Ja, meine [illegible] wär' er nicht, wenn ich eine Jungfer ſeyn thäte.

Erſter (in die Couliſſe blickend). Oho, da kommt er!

Zweiter. Na ſeht nur, wie er ſich ſchleppen thut.

Unteroffizier (ſeinen Stock ſchwingend). Dich möcht' ich unter meinen Treſter kriegen! Du ſollteſt dich ſtrecken, du langer Gottlieb!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hannsjürge (einen Sack tragend, will in's Haus).

Alle drei (lachen ihm entgegen).

Hannsjürge (ihnen ſpöttiſch nachlachend). Ha, ha, ha, — da ſteh'n ſie und ſtehlen Gott den Tag ab! wenn ich die Kerle ſehe, wird mir nicht gut.

Unteroffizier (vertritt ihm den Weg). Wohin?

Hannsjürge. In's Haus!

Unteroffizier. Nicht ſo eilig, wollen eins plaudern.

Hannsjürge. Mit dem Sack auf dem Buckel iſt nicht gut plaudern.

Unteroffizier. So ſtell' ihn hin!

Hannsjürge. Daß ich ein Narr wäre! Ihr helft mir hernach nicht — — —

Unteroffizier (reißt ihn von ſeinen Schultern). Willſt Du noch raiſonniren?

Hannsjürge. Was ſoll's nun?

Unteroffizier. Wollte Dich nur betrachten. Hab' meine Freude an Dir. Du biſt ein geborner Soldat.

Hannsjürge. Ah, ſieh' doch!

Unteroffizier. Wie Dir die Uniform ſitzen müßte!

Hannsjürge. Hm! Hm!

Unteroffizier. Vier Karolin wagt' ich ſchon an Dich!

Hannsjürge. Ich wär' mit einer zufrieden, wenn ſie ſchon wäre; aber's thut's nicht.

Unteroffizier. Warum nicht?

Hannsjürge. Mir fehlt ein Zahn — — da — fühlt einmal.

Unteroffizier. Nu — — Du kannſt ja noch beißen.

Hannsjürge. In's Fleiſch, nicht in die Patrone.

Unteroffizier. Wir wollen Dir weiche geben.

Hannsjürge. Und ich bin taub.

Unteroffizier. Das ſind Flüſſe, die verziehen ſich, wo die Kanonen knallen.

Hannsjürge. Und ſchwach.

Unteroffizier (mit dem Stock auf den Sack ſchlagend). Man ſieht's!

Hannsjürge. Auf den Sack ſchlägt er, und den Eſel meint er. Aber ich bin keiner. — Na, nu — ſeyd geſcheidt und ſteht mir bei!

Unteroffizier. Hilf Dir ſelbſt, Du großer Schlankel!

Erſter, zweiter Soldat (lachend). 's iſt ein ungeſchickter Michel!

Dritter Auftritt.

Vorige. Born (aus dem Hauſe).

Born. Steh'ſt Du hier und plauderſt? Meine Frau wartet auf's Mehl, wie auf die gute Stunde.

Hannsjürge (bemüht ſich den Sack wieder aufzunehmen und iſt dabei ſehr ungeſchickt).

Born (ſchlägt ihn). Willſt Du gleich — —

Hannsjürge. Ich geh' ja ſchon. (Ab, in's Haus.)

Vorige, ohne Hannsjürge.

Unteroffizier. Ihr wärt ein guter Profoß, ſchlagt eine ſtarke Fuchtel.

Born. Hört, Ihr Herren, an dem Thunichtgut iſt mir nichts gelegen, meinetwegen kann ihn der Henker alle Tage holen! 's iſt ein tückiſcher, duckmäuſeriger, ungeſchickter Lümmel. Aber wenn Ihr meint, daß ich Euch gern im Dorfe ſähe —

Unteroffizier. Nu, ſo treibt uns doch hinaus.

Born. Ja, wenn's von mir abhinge, wäret Ihr ſchon längſt über alle Berge. Von Gott und Rechtswegen habt Ihr bei uns im Ländchen nichts zu ſuchen. Der Menſchenhandel in fremde Welttheile iſt eine Sünd' und Schande, und Euer Akkord, werben im fürſtlichen, geht unſre kleine Herrſchaft nichts an. Wenn ich der Baron wäre —

Unteroffizier. Ei ſieh einmal Pächter, Du redeſt ja, als ob Du die Weisheit gepachtet hätteſt, und nicht den Krautacker.

Born. 's kommt mir auch nicht darauf an, daß ich zu unſerem Herrn gehe, ſelber, heute noch, und ihm erzähle, wie Ihr's treibt. Ihr verführt die Burſche zu Liederlichkeit und reißt ſie dann aus den Armen der Ihrigen.

Unteroffizier. Euer Herr weiß alles, und hat uns ſelbſt welche zugewieſen, die er fort haben wollte.

Born. Das wäre deſto ſchlimmer. Aber ich glaub's nicht. Wenn auch leichtſinnig, iſt er doch von Herzen ein edler, junger Herr. Nun, es wird ſich finden! Mögt Ihr übrigens den Hannsjürge, den werd' ich Euch nicht ſtreitig machen.

Unteroffizier. Behalt' ihn Dir und laß ihn ſauer kochen. Was wir haben wollten, haben wir, und unſeres Bleibens iſt ohnedieß nicht lange mehr.

(Ab mit den Soldaten, in den Hintergrund links.)

Born (allein). 's iſt wahr, 's ſchickt ſich einmal nicht — ſie müſſen fort. Ich will auch meiner Seele zum Baron, und's ihm vorſtellen. — Ich wäre ſchon längſt gegangen. Es iſt nur, daß er immer gleich von meiner Anne zu reden anfängt, und da weiß man nicht, wie man ſich wenden und drehen ſoll. Denn halt' ich ihm den Vater vor, wie ſich's gehört, da kriegt der Reſpekt ein garſtiges Loch, und thu' ich ihm ſeine reichsfreiherrliche Ehre an, und ſchlucke hinunter, was der Vater ſagen könnte, da verderbe ich mir wieder den Magen. Aber heute geh' ich doch, und das ſogleich.

Vierter Auftritt.

Born. Hannsjürge (tritt ſchon während der letzten Reden heraus, und nähert ſich ſchüchtern dem Pächter).

Born. Was willſt Du denn ſchon wieder?

Hannsjürge. Ich wollte einmal mit Euch reden …

Born. Kannſt Du auch reden?

Hannsjürge. O ja — das heißt..

Born. Na — wenn's was Gutes iſt — — wie er daſteht, und ſchielt. Zuwid'rer Kerl, ich mag ihn gar nicht betrachten! — Na wird's?

Hannsjürge. Ja, nu — — —

Born. Nu —? —

Hannsjürge. Da iſt mir ſchon wieder alles vergangen.

Born. Hornvieh! (Schnell ab.)

Hannsjürge (allein). Wie, als ob ich verhext wäre, oder einen Fluch auf mir hätte, daß ich niemals nicht ſagen kann, was ich gedenke. In mir drinnen iſt alles beiſammen: Gedanken, ach, ſo viel Gedanken — aber Alles durcheinander. Hernach, wenn's auf die Zunge ſoll, und aus dem Munde heraus, da druckt's, da überſtürzt ſich's — — und geht nicht, und ich bleibe ſtumm. Kann ich recht leſen und ſchreiben. Hab' ich's doch für mich ſelbſt ganz allein gelernt. Warum kann ich denn nicht reden! Na, es iſt ein Jammer! Wenn ich nur überhaupt wüßte, wozu (ſehnend) ich lebe. Denn das nutzt keinem was, und mir am allerwenigſten. Da muß man früh raus und mit hungrigem Magen an die Arbeit, arbeiten bis in die Nacht! Schelte und Ausputzer, kein gutes Wort. Meine Freude iſt halt der Abend, die Nacht. Warum? weil's da Schlaf giebt. Und warum freu' ich mich auf's Schlafen? Weil ich da nichts von mir weiß. So denk' ich mir, wenn das mein ganzes Glück ſeyn ſoll, daß ich nichts von mir weiß, da müßt's im Sarge erſt eine rechte Seligkeit ſeyn, weil man da gar nichts — — ja man weiß halt auch nicht, ob man im Sarge nicht doch etwas von ſich weiß? Hm! 's iſt kurios! — Ja, wenn die Anne nicht wäre, da ging ich, glaub' ich, mit den Werbern nach Afrika oder nach Aſia. Das wär' mir ſchon völlig gleich! und wenn ſie nichts von mir wiſſen will, dann thu' ich's auch. Dann laß ich mir recht viel Geld auszahlen, das ſchenk' ich ihr, hernach marſchir' ich fort, und dann wird ſie wohl weinen! — Ach nein, ſie wird wohl nicht weinen. — Es macht halt, daß ich nicht ſo ſchön bin, wie die andern Burſchen, nicht ſo ſauber, nicht ſo flink und geſchickt. Denn ſie ſagt auch immer: Du garſtiger Hanns! Du häßlicher Jürge! Manchmal ſagt ſie auch: Du unausſtehlicher Hannsjürge, aber das ſagt ſie nur, wenn ſie bei guter Laune iſt. Denn wenn ſie verdrüßlich iſt, ſagt ſie gar nichts. Und macht's nun, daß ich mich ſchon daran gewöhnt habe, oder macht's, daß ich ſie ſo gern reden höre mit ihrer feinen, ſüßen Stimme — ich wünſche oft, daß ſie mich ſchimpfen möchte, wenn ich gleich nichts davon habe. (Sich umſchauend) Wie warm die Sonne ſcheint — — ein ſo ſchöner, heller Tag! Ich glaube, heute dringen die Sonnenſtrahlen bis in jedes Winkelchen — nur da hinein, in meine Bruſt kommen ſie nicht. Manchmal muß ich mich verwundern, wenn's überall ſo hübſch hell iſt, und nur da drinnen bleibt's finſter. — — Jetzt weiß ich ſchon, was ich thu'! Ich ſetze mich hier an den kühlen Brunnen — — ſo — — und mach' die Augen zu — — da kommt der gute Schlaf — — wie von ſelber — und ſchlaf' ich einmal, hernach thut ſich's Herz auf — — und die Sonne ſcheint hinein — — da wird's mir — — ſo wohl — — ſo — wohl — (er ſchläft ein.)

Fünfter Auftritt.

Hannsjürge (ſchlafend). **Marthe.** **Anne** (aus dem Hauſe kommend).

Marthe. Na Anne, ich ſchau' einmal hinaus auf den Krautacker. In einem Stündchen bin ich wieder da. Halt' gut Haus! Vater iſt auch nicht heim!

Anne. Nu Mutter, ich will mir doch nicht laſſen das Haus wegtragen? Es iſt ja hell-lichter Tag. Bin auch kein kleines Kind mehr. Und die Werber ſuchen keine Mädel.

Marthe. 's iſt mir nicht um die Werber, 's iſt mir nur um den Herrn. Wenn der weiß, daß Du allein biſt und Dein Karl kriegt Wind, daß er herſchleicht —

Anne. Ei was, laßt ihn nur kommen! Heute brauch' ich keine Umſtände mehr zu machen. So lange Karl noch in ſeinen Dienſten zu bleiben gedachte, mußte man wohl ein Auge zudrücken, und ſich Gewalt anthun, da er ihn nun aber doch ſo unfreundlich behandelt hat, und der Karl hat ſich reſolvirt und hat ſich drüben vermiethet im fürſtlichen, da hab' ich nichts mehr zu ſchonen, denn ſchlimmer kann's nicht kommen.

Marthe. Ja, liebes Kind, noch ſind wir hier, und der Herr behält Mittel genug, um uns das biſſel Leben ſchwer zu machen. Unſer Pacht dauert auch noch ein Jahr. Aber ganz darf man ihm doch nicht den Stuhl vor die Thüre ſetzen.

Anne. Ei was! Ich ſetz' ihn ſelber vor die Thür, wenn er mir in's Haus will!

Marthe. Dazu darf's nicht kommen. Du mußt ihn gar nicht herein laſſen in's Haus.

Anne. Will auch nicht Mutter.

Marthe. Und nu ſey geſcheidt, Mädel. (Im Hintergrunde ab, ohne den Hannsjürge zu ſehen.)

Anne. Hannsjürge (noch ſchlafend).

Anne. Lange ſoll's ohnedieß nicht mehr dauern. Morgen zieht Karl hinüber, und wenn er acht Tage drüben iſt, und unſer kleines Neſt iſt eingerichtet, da zieh' ich ihm nach, es mag nun ſchon daraus werden, was will. Jung gefreit, hat Niemand gereut, und ich will auch endlich einmal meine Wirthſchaft haben, daß ich ſagen kann was ich will, und thun, was ich will. Meine Mutter iſt eine rechtſchaffene Hauswirthin, wohl wahr — aber ich bin auch keine Null', und zwei Wirthinnen in einem Hauſe, das iſt, wie zwei Hähne auf einem Hofe, das thut nicht gut. Jetzt will ich meiner Grethe noch ein Maul voll Heu holen und einen friſchen Trunk, hernach ſetz' ich mich — (ſie nähert ſich dem Brunnen und erblickt den Schlafenden). I ſo muß eine alte Wand wackeln! liegt das Ungethüm hier und ſchnarcht! Na warte! (Sie ſchleicht hin und gießt ihm einen Eimer Waſſer über den Leib.)

Hannsjürge (auffahrend, ergreift die am Brunnen lehnende Heugabel). Was iſt das für ein Schurke? — Ach, Anne, biſt Du's geweſen, die mir das biſſel Schlaf nicht gönnte?

Anne. Faulthier!

Hannsjürge. Haſt Du mir was ſagen wollen, Anne?

Anne. Ich denk' nicht dran!

Hannsjürge. Ich dachte vielleicht, weil Du —

Anne. Na, was, weil Du — —

Hannsjürge. Weil Du mir den Eimer über den Hals gegoſſen haſt.

Anne. Das war Alles, was ich ſagen wollte —

Hannsjürge. Du biſt wieder recht verdrüßlich.

Anne. — macht ſeine Geſellſchaft.

Hannsjürge. Ich hab' doch ſchon Alles gethan, was Du mich geheißen.

Anne. Soll ich's ihm etwa danken? Dafür hat er Lohn und Brod.

Hannsjürge. Brod und Waſſer.

Anne. Er will wohl Wein?

Hannsjürge. Auf den Leib verlang' ich keinen, aber in den Leib könnt' er manchmal nicht ſchaden.

Anne. Damit er noch tück'ſcher und wilder würde, auf Jedermann mit dem Knittel losginge!?

Hannsjürge (wüthend). Wenn ſie mich ſchimpfen und necken.

Anne. Verdient er es beſſer?

Hannsjürge. Verdient mancher nichts Gutes und ſitzt im Glück bis über die Ohren. Ich thu' meine Schuldigkeit, aber an mir will ſich Jedweder reiben.

Anne. Warum iſt er, ſo wie er iſt? häßlich — plump — neidiſch — ungeſchickt — boshaft — heimtückiſch — rachſüchtig —

Hannsjürge. Nur zu! nur zu! Hol' ſie Athem und rede ſie weiter, — Warum hört ſie auf? — Es ſind noch viel ſolche Wörter da. Hol' ſie Athem und dann ſchimpf' ſie weiter — Sie kann mir ſagen, was Sie will, Ihr thu' ich doch nichts.

Anne. Das ſoll Ihm auch gerathen ſeyn! Mein Vater brächt' ihn um, wie einen Hund.

Hannsjürge. Vor Ihrem Vater fürchte ich mich wohl ſchon!! (Sich ihr nähernd.) Wenn's nicht um Deinetwillen wär', Anne — ?

Anne. Ha, ha, ich glaube gar, er will zärtlich thun!

Hannsjürge. Bin ich denn nicht auch ein Menſch?

Anne (verächtlich). Kaum!

Hannsjürge. Kannſt Du mich denn gar nicht ein wenig leiden?

Anne. Nein!

Hannsjürge. Wenn Du nun ſiehſt, daß ich an Dir hange mit Leib und Seele, und Dir [illegible], und Dir alle Wünſche von den Augen abſehe — kannſt Du denn das nicht?

Anne. Nein!

Hannsjürge. Aber das iſt ja gar nicht möglich! Da müßteſt Du ja ein Herz von Stein haben!

Anne. Für Ihn gewiß. Und nenn' Er mich nicht Du!

Hannsjürge. Wie hat [illegible]? [illegible] ſich's denn?

Anne. Soll ich meines Vaters Knecht Rechenſchaft geben?

Hannsjürge. Anne, wenn ich nicht um Deinetwillen lebte, hätt' ich mich längſt an den erſten beſten Baum geknüpft, mir iſt Alles zur Laſt.

Anne. Er ſoll mich nicht Du nennen.

Hannsjürge. Und wenn Du mir nicht heute ein gutes Wort giebſt, ein gutes Wort — [illegible], Anne, ich bin ein armer Burſch, mit einem Reichthum habe ich, meiner Mutter Erbtheil, die kleine Schnur alter, falſcher Glasperlen — — ich hab' ſie der alten Frau vom Halſe genommen, als ſie bleich und kalt auf dem Stroh lag, und wie die Gläubiger unſere Betten abholten, — ich trag' die Perlenſchnur ſeitdem auf der Bruſt, wer ſie mir wegnehmen wollte, müßte mir erſt den Hirnſchädel einſchlagen. Dir will ich ſie geben. Trag' ſie, mir zu Liebe!! (Nimmt ſie vor.)

Anne ([illegible]). Komm' Er mir nicht nahe!

Hannsjürge. Die ſtößt mich auch weg. [illegible], wenn ich denn auf die Welt gekommen wäre. Ich glaube, als ich geboren wurde, hat der liebe Gott geſagt: das ſoll auf der Leute ihr Aſchenbrödel ſeyn! — 's haben mich ſchon viele Leute getreten und geſtoßen, Anne, aber ſo weh hat mir noch kein Stoß und kein Tritt gethan, als der.

Anne ([illegible]). Von Seiner Mutter iſt die Schnur? — Wer war denn Seine Mutter?

Hannsjürge. 's war halt eine arme Frau, die ſich vom Pilzſuchen ernährte, und im Winter hat ſie [illegible], und einmal des Abends, als ich bei ihr ſaß und [illegible], that ſie einen ſchweren Seufzer — ſah mich an — dann ſank ihr der Kopf auf's Strohbett — und ich fragte: Mutter, fehlt Dir was? Aber es fehlte ihr weiter nichts, ſie war nur todt. Beim Begräbniß ging Niemand hinterdrein, als ich: das war ein lieber Leichenzug! Nun warfen ſie den viereckigen Sarg hinunter. [illegible] — immer [illegible] — [illegible] auf's Grab und heulte. — Da kam der Todtengräber, ſtieß mich mit dem Fuße fort und ſagte: [illegible] Jungen! Das war der erſte Stoß, den ich bekommen habe, und ſeit der Zeit iſt's immer [illegible] gegangen. Hat mir aber keiner ſo weh' gethan, als der, den Sie mir jetzunder gegeben hat, Jungfer Anne. [illegible] Die [illegible] hin gedacht, wie beim [illegible], es [illegible] einmal [illegible] — Soll ich nun [illegible] haben? ([illegible])

Anne. Hanns Jürge!

Hannsjürge. Jungfer Anne?

Anne. Geb' Er mir die Perlenſchnur!

Hannsjürge. Wie?

Anne ([illegible]). 's thut mir weh'!

Hannsjürge. Daß Sie mich [illegible] hat!

Anne. Ich glaube

Hannsjürge. Wenn das iſt, dann thut mir's ſchon wieder wohl!

Anne. Ich habe Mitleid mit Ihm!

Hannsjürge. Mitleid? Mit mir? Hat wirklich Jemand auf Erden Mitleid mit mir?

Anne. Aber [illegible] kann ich Ihn nicht.

Hannsjürge. Das wär' auch zu viel verlangt. Das [illegible]. Wenn ich Sie nur immer anſehen kann, und weiß, daß ich Ihr nicht zuwider bin. [illegible], wenn ich Sie nur immer anſehen kann? —

Anne. Das wird nicht lange mehr dauern.

Hannsjürge. Da [illegible] ich denn doch nicht, wer das [illegible] nehmen wollte? Ich müßte dem Dieb [illegible].

Anne. [illegible]?

Hannsjürge. Wer?

Anne. [illegible].

Hannsjürge. [illegible]?

Anne. [illegible].

Hannsjürge. [illegible]?

Anne. Weil ich mich verheirathe.

Hannsjürge (auffahrend). Verheirathe? Mit wem? Wer iſt der Menſch, der Sie mir nehmen will? Er ſoll die Sonne vom Himmel nehmen, wenn er kann, und den Thurm von der Kirche, das will ich leiden. Aber Dich nicht! Wer iſt er, daß ich ihn todtſchlage?

Anne. Pfui! Er will meinen Liebſten todtſchlagen? Ei, er abſcheulicher Menſch, hier hat er ſeine Perlen, [illegible] gleich geh' Er mir [illegible] Mitleid [illegible]. Er beſchwert ſich, daß die Leute ihn fortſtoßen? Verdient Er was beſſeres? Pfui, pfui! Aus dem Hauſe ſoll Er heute noch.

Sechster Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Was giebt's? Was haſt Du, Anne?

Anne. Gut, daß Du kommſt! der häßliche Menſch —

Hannsjürge. Der iſt's. Den liebt Sie? Den will Sie heirathen? Den zieht ſie mir vor, den [illegible]? Und deshalb iſt er immer in's Haus [illegible] und hat mir vorgeredet, er wäre der Frau [illegible] ihr Pathe? Deshalb! [illegible] — O Herr Jäger, ich kann auch ſchießen.

Karl ([illegible]). Bauernflegel — mit Deiner Flinte da?!

Hannsjürge. Wenn's Gottes Wille iſt, geht auch die Ofengabel los. Nehm' Er ſich in Acht, Herr Jäger! der Hannsjürge zielt lange — aber hernach trifft er doch einmal. ([illegible])

Karl. Anne.

Karl. Soll man ihm eine Handvoll Blei in die Beine ſchicken?

Anne. Laß ihn, er iſt toll, und wird uns ja nicht mehr lange im Wege ſeyn.

Karl. So [illegible] Du mit heute noch?

Anne. Warum denn heute [illegible]? Du wollteſt ja erſt morgen — und Du weißt, daß ich [illegible] erſt [illegible].

Karl. Was [illegible]! heute noch, heute noch mußt Du mit und geht's nicht im Guten, [illegible] im Böſen.

Anne. Was iſt denn das? Du biſt ja wie beſeſſen.

Karl. 's iſt heute zum letzten [illegible] gekommen zwiſchen mir und dem Vater. Er hat mir's grade in's Geſicht geſagt, daß er mich nicht mehr [illegible], ſeitdem er's weiß, daß Du mich gern haſt. Und nun ſoll ich fort, damit er ſeinen Reichthum behalte.

Anne. Er will Dich [illegible]?

Karl. Was willſt Du denn [illegible], um ihn abzuwarten? Rechneſt Du noch auf Deine Eltern? Die haben ihm zuletzt noch die Haut, das kennt man. Nein, ich verlaſſe mich auf Niemand, ſelbſt iſt der Mann! heute noch mit Dir hinüber! Ich verlaſſe mich hier auf Niemand!

Anne (empfindlich). Auch auf mich nicht?

Karl. Auch auf Dich nicht, wenn ich Dich nicht ſehe! wenn ich nicht bei Dir bin!

Anne. Das iſt ja recht ſchlecht von Dir.

Karl. Alles, nur nicht betrogen ſeyn! nur nicht ausgelacht werden von dem vornehmen Herrn! Herr hin, Herr her! Ich leid' es nicht, daß er Dir nahe kommt, und Du mußt mit hinüber. Er will's auf's Aeußerſte treiben!? Gut, ich auch. Weiß er doch, daß wir uns lieb haben und heirathen ſollen. Hat er doch geſagt, daß er deshalb mich aus dem Dorfe ſchaffen will. Und weil ich mich verſchnappte und ein Wort fallen ließ, daß Du mir folgen ſollteſt, da hat er mir gedroht, mich den Werbern mitzugeben, wenn ich Dich eher heimführte, als .. nein, das Wort geht mir nicht aus dem Munde. Er denkt nun, ich wäre ſchon fort. Heute früh hab' ich mein Atteſt bekommen, ich könnte ſchon jenſeits ſeyn. Schon darf er mir nicht mehr. Aber heute Abend —

Anne. Sprich mit meinen Eltern, mir iſt Alles recht. — Ach, Karl, ſieh, da kommt der Baron geritten! Jetzt ſteigt er ab, jetzt giebt er dem Reitknecht ſein Pferd. —

Karl. Ich will in's Haus!

Anne. Da iſt der Hannsjürge, der verräth Dich in ſeiner Bosheit, oder Ihr kommt gar zu Händeln.

Karl. Noch kann er mich nicht geſehen haben! — Hier, hinter's Gebüſch am Brunnen. (Verbirgt ſich.)

Anne (allein). Ich hab' 'ne Angſt. — Na, nun hat er mich erblickt! Wie der Falke ſchießt er her — ha, ha! bei Sommers iſt die Pforte zu, er muß längs dem Zaune heraus! ha! jetzt iſt ſein Rock an den Dornen hängen geblieben!

Siebenter Auftritt.

Karl (verſteckt). **Anne.** **Hannsjürge.**

Hannsjürge (kommt aus dem Hauſe mit einer Flinte). Da hab' ich mir des Pächters Stutzen hervorgeſucht —

Anne. Will Er etwa gar —?

Hannsjürge. Dem geſtrengen Herrn Jäger war ja die Heugabel nicht recht. Er verdrehte mich ja! Wenn er etwa glaubt, daß er allein 'nen Schießprügel führen darf? Wir wollen ſehen, wer am beſten treffen kann!

Anne. Ach, da kommt der Herr, der wird Ihm zeigen —

Hannsjürge. Muß den gerade jetzt das Gewitter herführen?

Achter Auftritt.

Vorige. Der **Gutsherr.**

Gutsherr. Schönes Aennchen, Dein Vater war bei mir, wegen der Werber zu klagen. Ich hab' ihm Gehör gegeben und ihn mit meinem Befehle zum Oberſtlieutenant geſchickt. Den Augenblick, dachte ich, willſt Du bei dem lieben Kind am Brunnen benutzen. (Er erblickt Hannsjürge.) Was ſteht das Geſpenſt da? Was willſt Du?

Hannsjürge. Ich werde doch hier ſtehen dürfen, bei meinem Schatze?

Gutsherr (lachend). „Schatze!“ — Mißgeburt!

Anne. Glauben Sie's nicht, ihro gnädigherrlichen Gnaden.

Gutsherr. Wie könnte ich das von Dir glauben! Wäre mir kein Anderer bei Dir gefährlich geweſen . . . . .

Anne. O, der iſt fort!

Gutsherr. Dafür iſt geſorgt! — Dieſer ſoll aber auch fort!

Hannsjürge. Wo ſoll er denn hin?

Gutsherr. Wohin Du willſt! Nur aus unſrer Nähe! Mir iſt den ganzen langen Tag unwohl, wenn die Geſtalt mir nur des Morgens begegnet; ich kann den Menſchen nicht vor Augen ſeh'n. — Hebe Dich weg!

Anne. Wenn's nun der gnädige Herr befiehlt —

Hannsjürge. Will die Jungfer mit dem auch wieder allein ſeyn?

Gutsherr. Frecher Tölpel — geh, ſage ich, oder —

Hannsjürge. Oder —?

Gutsherr (ſchlägt ihn mit der Reitgerte). Fort! Mir aus den Augen! Sonſt laſſ' ich Dich bei Waſſer und Brod in den Stock ſetzen!

Hannsjürge. Geh' ſchon, geh' ſchon, will nur meine Schätze aufheben! [illegible] Jungfer, jede Perle iſt eine Thräne für Sie. (Auf Anne deutend.) Verſteht Sie mich? (Ab.)

Gutsherr. **Anne.** **Karl** (verſteckt).

Anne. Iſt das ein Böſewicht?

Gutsherr. Laß ihn! Ich will heut noch Deinem Vater befehlen, daß er ihn fortſchaffe. Er iſt nicht von hier gebürtig und muß über die Grenze. Jeder ſoll fort, der mir auf dieſe oder jene Art hinderlich iſt, Dein Herz zu gewinnen.

Anne. Was kann einem ſo vornehmen Herrn an eines armen Mädchens Herzen liegen?

Gutsherr. Daß Du noch fragſt! — als ob Du nicht wüßteſt, wie ſchön Du biſt?

Anne (lächelnd). Schön? Kann unſer Eine das auch ſeyn? Ich denke, ſchön ſind nur die vornehmen Damen!

Gutsherr. Schön ſind viele, aber ſo reizend iſt keine, als Du?

Anne. Reizend? Was iſt das?

Gutsherr. Und deſto reizender, um dieſer Frage willen! Genug, Du mußt mein ſeyn!

Anne (lacht). Wollen Sie mich meinen Eltern abkaufen?

Gutsherr. Um jeden Preis!

Anne. Was ſollten Sie denn mit mir anfangen? Eingeſperrt in einen Käfig, wie eine Grasmücke, können Sie mich doch nicht. Und wenn Sie mich ein Weilchen hätten, würden Sie mich gern wieder laufen laſſen. Ich bin ſo dumm —

Gutsherr. Die ſind es nicht, die das von ſich ſelbſt ſagen. Auch will ich Dich nicht einſperren, Du ſollſt volle Freiheit haben, aus- und einzufliegen, nach Belieben. Und ſo, um einen Anfang zu machen — —
(will ſie umarmen.)

Anne (macht ſich geſchickt los). Nicht doch! auf offener Straße —

Gutsherr. Laß uns in's Haus treten.

Anne. Da kann heute Niemand hinein, da wäſcht die Magd und wirthſchaftet. —

Gutsherr. Nun ſo komme heute Abend zu mir auf's Schloß.

Anne. Auf's Schloß?

Gutsherr. Zum Beſuche. Du haſt die ſchönen Zimmer noch gar nicht geſeh'n. Alles neu gemalt und Tapete aus Frankreich. Das iſt eine Pracht!

Anne (ängſtlich nach dem Brunnen ſchielend). Ja die möcht' ich wohl bewundern! Aber heute Abend —

Gutsherr. Was hindert Dich?

Anne. Meine Angſt.

Gutsherr. Die wird ſich legen.

Anne (immer ängſtlicher). Und meine Eltern?

Gutsherr. Mit denen wollen wir ſchon einig werden. Wo iſt denn jetzt Deine Mutter?

Anne. Sie iſt draußen auf dem Krautacker.

Gutsherr. Hinter den neuen Schafſtällen?

Anne. Eben da!

Gutsherr. Nun, ſo will ich ein wenig zu ihr gehen und mit ihr plaudern. Deine Mutter iſt eine erfahrene verſtändige Frau, und wenn man ihr ordentlich, mit gewichtigen Gründen zuredet, wird ſie's ſchon erlauben, daß Du auf's Schloß kommſt, und Dir all' die Schönheiten anſieheſt. Adieu unterdeſſen, ſchönes Aennchen.

Anne (küßt ihm die Hand).

Gutsherr. Auf baldiges Wiederſeh'n! Ich geh' nach dem Krautacker. (Ab.)

Anne. Dann Karl.

Anne. Artig iſt er — fein — aber der Schelm ſitzt ihm im Nacken!

Karl (hinter dem Brunnen hervor). Alſo, das iſt Ihre Liebe, Jungfer?

Anne. Du wirſt doch Spaß verſtehen?

Karl. In dem Punkte, keinen.

Anne. Sollt' ich ihn erzürnen? offenbar böſe machen?

Karl. Ja, lieber, als meine Ehre in die Schanze ſchlagen. Du biſt eine leichtſinnige, verderbte Kreatur.

Anne (erzürnt). Karl!

Karl. Nicht werth, daß ein braver Burſche auf Dich baut.

Anne. Karl, ich ſage Dir —

Karl. Eine eitle Närrin, die ſich von des Barons glattem Geſichte und ſeinen ſchönen Redensarten blenden läßt.

Anne. Du, ich werde ernſtlich böſe!

Karl. Und ich bin es ſchon, bin mehr als böſe: — ich verachte Dich!

Anne. Nu mach', daß Du fortkommſt!

Karl. Du wünſcheſt wohl allein zu ſeyn, wenn der Herr zurückkehrt vom Krautacker?

Anne. Wer weiß!?

Karl. Wenn er mit Deiner Mutter den Sündenhandel geſchloſſen hat?

Anne. Nu — artiger und beſcheidner iſt er, als Du, und gewiß nicht ſo ungerecht.

Karl. Und Du willſt heut Abend zu ihm auf's Schloß gehen?

Anne (böſe). Wenn Du ſo fortfährſt, wär's ſchon möglich!

Karl (mit mühſam beherrſchter Wuth). Gut, Jungfer Anne, renn' Sie in Ihr Unglück. Sie wird's bereuen, wenn die Zeit nicht mehr da iſt, es zu ändern. Stürze Sie in die Schande! Auf mich zähle Sie hernach etwa nicht, daß ich Sie herausziehen ſoll. — Sie will auf's Schloß? Sie will ſich dem jungen Herrn Reichs-Baron in die Arme werfen? Schön! Das kann Sie haben! Das kann Sie thun! Ihren guten Namen kann Sie vernichten. Aber im Schloſſe ſollt Ihr wenigſtens nicht zuſammen kommen, in dem Schloſſe nicht, wo ich treu und ehrlich gedient und Sie treu und redlich geliebt habe. Da ſollt Ihr nicht über mich lachen, in dem Schloſſe nicht, dafür ſteh' ich! (Ab.)

Anne (allein). Nein, es iſt zum Verzweifeln, was ich heute für Angſt und Aerger erlebe. Das iſt ein rechter Unglückstag! Und ich bin doch gewiß nicht mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen?! Iſt das ein Wüthrich, hört und ſieht nicht in ſeiner Wuth. Was konnt' ich denn anders thun? Wie ſollt' ich mich denn anders benehmen? Hätte ich den jungen Herrn erzürnt, wär's ja noch ſchlimmer geworden. Nein, wenn's Karl ſo treibt, will ich mich wohl hüten, heute ſchon mit ihm hinüber zu gehen. Er wäre ja im Stande und prügelte mich, ſobald wir über die Grenze kämen. Und Schläge vor der Hochzeit, das ſchickt ſich ſchon gar nicht. Mit den Männern hat man halt ſeine Leiden, jeder hat ſo ſeinen Schuß. Jetzt bin ich nur neugierig, was er nun treiben wird? ob er nicht etwa gar dem Herrn Baron in die Hände läuft? Und wo der Hannsjürge hin ſeyn muß, mit ſeiner alten Donnerbüchſe? Wenn ſich die Beiden begegnen, die führen eine Schlacht auf. [illegible] kommt noch einer um's Leben.

Neunter Auftritt.

Anne. Born.

Born (für ſich). Der Schulze iſt auch eine Nachtmütze und weiß ſich keinen Rath. Wenn ich nicht bei ſolchen ſpitzfündigen Fällen — (Annen erblickend) was weinſt Du denn?

Anne. Ach, Vater, der Karl —

Born. Iſt er ſchon über die Grenze?

Anne (ſchluchzend). Nein. Aber der Baron —

Born. Will ihn fort haben? Das weiß ich; das hat er mir geſagt! Ich war bei ihm, um über die Werber-Wirthſchaft zu klagen. Da kam er auf Dich zu reden und auf Karl; nu, ich hab's denn doch bemäntelt, damit nicht gar eine offene Erklärung daraus würde, und machte mir einen Uebergang auf die Getreide-Haufen, die der Vogt im Schloßhofe aufgeſpeichert hat; ſie haben für Gottes Segen in den Scheunen kein Platz mehr gefunden und haben nun die Schober ſo erbärmlich ſchlecht gemacht —

Anne (ihn unterbrechend). Karl wollte, ich ſollte heute ſchon mit ihm ziehen!

Born. Warum nicht gar? Ihr ſeyd ja kaum Brautleute!

Anne. Weil er auf den Baron eifert. Nun, wo der Herr hier und Karl darf ſich doch nicht vor ihm ſehen laſſen, weil er eigentlich ſchon aus dem Weichbilde ſeyn müßte —

Born. Und der Herr Baron — hat er Dir [illegible] Flauſen geſagt?

Anne. Recht grobe; die hörte Karl mit an. Wie nun der Baron ging, ſtürzt' er vor, geberdete ſich wie ein angeſchoſſener Hirſch —

Born. Das Mädel ſpricht, als ob ſie ſchon ſelber ein Waidmann wäre.

Anne. Nannte fort und drohte. Hannsjürge hat auch gedroht; Flinten haben ſie alle beide, da geſchieht ſicher ein Malheur.

Born (mißmuthig). Meinetwegen. Ich wollte, ſie begegneten ſich, und ſchöſſen ſich Beide auf einmal todt, daß man Ruhe hätte. Ich bin der Jagd um ein Mädel müde.

Anne (laut weinend). Ja was kann ich denn dafür, daß ich ſo abſcheulich ſchön bin?

Born. Zier' Dich nicht. 'S iſt auch nicht ſo gefährlich mit der Schönheit. — Jung biſt du, friſch, ein ungerupftes Gänschen; der Baron iſt ein Fuchs, Dein Förſter ein Bär, und der Hannsjürge ein Eſel. Da haſt Du die ganze Tranſcherie beiſammen.

Anne. Möchten ſie doch ſeyn, was ſie wollten, wenn Karl nur nicht böſe wäre, und wenn nur kein Unglück paſſirte!

Born. Biſt Du denn dem Schlingel gar ſo gut?

Anne. Ja, Vater, wenn ich böſe auf ihn bin, merk' ich erſt, wie lieb ich ihn habe, und wenn er mich kränkt, bin ich ihm erſt recht gut.

Born. Das ſoll mir nun einmal Einer erklären!! Und doch geht's ganz natürlich zu. — Ich ſage ja: Wer eine recht zärtliche Frau haben will, der muß ſie manchmal — (er deutet mit ſeinem Stocke, indem er ihn ſchwingt, die Prügel an.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Marthe.

Marthe (die Borns Rede, kommend, unterbricht). Was ſchwingſt Du Deinen Stock, Vater?

Born. Höre, Marthe, Du kommſt zu einer gefährlaſſen Zeit; ich ſtelle ſo eben Betrachtungen an — warum biſt Du nicht lieber am Krautacker geblieben?

Marthe. Ei, da iſt der Baron gekommen.

Born. Bei Dir iſt er auch geweſen? Ja, meine Güte, geht denn der zu allen Frauenzimmern im Dorfe, ohne Unterſchied des Geſchlechts!

Marthe. Und hat da, Gott verzeih' mir's, ordentlich anbandeln wollen. Siehſt Du Vater, lange geht das nicht: das Mädel muß fort — Der Herr iſt ja wie ein kleiner Türke. Ich wußte mir weiter keinen Rath und las' die Raupen von meinen Kohlköpfen, ohne große Antwort zu geben. Das mag er ſich denn wohl zu ſeinem Vortheil ausgelegt haben, denn er ging vergnügt und ſchmunzelnd in den neuen Schafſtall und aus der Thüre lachte er mir noch einmal pfiffig zu, als wollt' er ſagen: ich bekomme noch eins in meinen Stall.

Anne. Ich ſag's ja, ich muß fort.

Born. Wenn die Sachen ſo ſtehen! — Geradezu Skandal mag ich mit dem Herrn nicht anfangen: beſſer iſt's, wir rücken ſie ihm aus den Zähnen. Mögen die Nachbarn ein wenig läſtern und raiſonniren; 's iſt doch geſcheidter, als Du kämeſt mit Recht in Verruf. — Ich will's erlauben, daß ſie den Karl heute noch begleitet.

Marthe. Das denk' ich auch und ſchnell die Hochzeit!

Anne. Wenn er mich aber nicht mitnehmen mag? Er iſt ja ſo wild auf mich —

Born. Ei, was da, was denken! Das wird nicht anhalten. Solch' Liebespaar ſchlägt ſich und verträgt ſich, wie man eine Hand umdreht.

(Man hört erſt aus der Ferne, dann immer näher den Ruf: „Feuer!“ — Sodann die Sturmglocke.) Was war denn das? — Hört Ihr nichts?

Marthe. Was denn?

Born. Vom Schloſſe herüber!

Anne. Geſchrei.

Marthe. Und Lärm!

Born. Feuer rufen ſie!

Marthe. Anne. Feuer!

Born. Ja — ganz deutlich! — Mir ſcheint, man ſieht auch die Flammen ſchon, ſchnell! Eimer! Feuerhaken! (Born und Marthe ins Haus.)

Anne (allein). Mein Heiland! Mir ahnet nichts Gutes! Das geht Karl an, das kommt von ihm! Der hat in ſeiner Eiferſucht das Schloß angezündet, weil er denkt, ich wollte hinaufgehen! Nun ſind wir verloren! nun iſt alles verloren. Ach, mein Liebſter iſt ein Mordbrenner!

Born. Marthe. Eine Magd (kommen mit Feuerlöſchgeräthſchaften aus dem Hauſe, und eilen über die Bühne.)

Born (im Laufe). Munter, ihr Weibsbilder, da muß jeder Hand mit anlegen. (Ab.)

Anne (allein). Ich kann nicht vom Fleck; ich möchte zuſammenſinken.

Gutsherr (eilt über die Bühne rufend). Wo brennt es denn eigentlich? Wahrhaftig, es iſt beim Schloſſe. (Ab.)

Unteroffizier. Erſter, Zweiter Soldat (ebenſo). Was Teufel ſteht denn gar das Schloß in Flammen? Und das viele Getümmel auf dem Hofe! Das kann ein fürchterlicher Brand werden. (Ab.)

Anne (allein). Das kann ein fürchterlicher Brand werden, ſagte der Soldat! ich glaub' es, ich glaub' es! — Aber hier hab ich auch keine Ruh! Ich muß mit hinauflaufen: ich muß mit hinauflaufen, ich muß wiſſen was geſchieht!! (Ab.)

(Die Bühne bleibt eine Weile leer. Man hört den Feuerlärm im Dorfe.)

Elfter Auftritt.

Hannejürge (aus dem Hintergrunde kommend). Ich glaube gar, da brennt's? Ha! Ha! Nu, das freut mich: zuweilen andern Leuten doch auch einmal ein Unglück! Kommt ihr nun laufen und um Hülfe bitten, und die Hände ringen, ihr glücklichen Menſchen! — Ja, Unglück thut weh! brennt nur weiter bis auf die Keller, mir kann nichts abbrennen, ich hab' nichts! — Da hab' ich geſeſſen im Hohlwege und hab' gelauert, ob der Herr von Isaac nicht kommen wollte? Und wie ich ſo ſitze und laure, kommt dem Isaac ſein Baron, und weiß ich wohl, daß er das Dorf liebt [illegible]. Nachher dachte ich mir, daß ich das [illegible] hatte auf den Hund — will mit einem andern Zweck holen, und ſoll nun die Leute haben auf meinem Gewiſſen? Ha, wie ſchön das flammt! — So brannte die [illegible] dem Thurme juſt, wie ſie meine Mutter [illegible]. — Wenn nur tüchtig viel abbrennt, daß es die Bilder die Mühe lohnt! Aber was hat denn das zu bedeuten? Dort kommt der Muſje Karl, bleich wie der Tod, und die Jungfer Anne ſtürzt ihm nach! (Verbirgt ſich hinter die Büſche am Brunnen.)

Zwölfter Auftritt.

Karl (ſtürzt auf die Bühne). **Anne** (folgt ihm und hält ihn feſt). **Hannejürge** (horcht).

Anne. Karl, ich laſſe Dich nicht! Du ſollſt mir die Wahrheit ſagen!

Karl. Willſt Du Dir vielleicht bei Deinem Baron ein Bißchen verdienen, daß Du ihm den Thäter nennen kannſt?

Anne. Einziger, Liebſter, ſey nicht ſo grauſam! Ich vergeh' in meiner Todesangſt. Nimm die Angſt von meiner Seele. Sage mir —

Karl. Nun, zum Teufel, ja! Ich bin's geweſen! Ich ging von Eiferſucht getrieben und gemartert auf's Schloß zu, blickte nach des Reichsbarons Fenſter, und ſagte mir: heut Abend will ſie — —

Anne. Das kommt von den ſchlechten Gedanken.

Karl. Ich war allein im ganzen Hofe. Mir ward ſchwarz vor den Augen — Ich legte an — — hielt auf die Garben — drückte los, — kein Menſch war zu ſehen — der Pfropf hing im Stroh — der Wind blies an — und da griff's um ſich — flackerte — loderte — ſtieg empor, ergriff das alte Schindeldach am Schuppen, — die Flamme that mir wohl!!

Anne. Aber nun biſt Du ja ein Mordbrenner; nun mußt Du ja ſterben!

Karl. Was liegt Dir daran? Haſt du doch ihn!

Anne (weinend). Karl, wenn ich Dich verliere, kann ich nicht leben. Glaube doch, daß ich Dich liebe! Glaube doch, daß ich Dir treu bin! Und wenn ſie Dich verbrennen, ſpring ich mit ins Feuer!

Karl (in wildem Schmerz). Das thäteſt Du?

Anne. So wahr ein Gott lebt!

Karl. So ſoll mir doch das Leben noch etwas werth ſeyn? So will ich noch verſuchen, mich zu retten?

Anne. Wenn's möglich wäre!? Jetzt am hellichten Tage, darfſt Du nicht übers Feld laufen. Verbirg Dich in unſerm Hauſe, auf dem Boden. Heute Nacht, wenn alles ſtill iſt, will ich Dich heimlich abrufen, — Karl, ach, Karl, was haſt Du gethan?

Karl. Die Reue kommt nach, ſie wird mein Herz zerreißen.

Anne (ihn ins Haus drängend). Geh, und verbirg Dich! rege Dich nicht! — Ich muß Dich retten!

Karl (ab ins Haus).

Anne (sich zusammenraffend). Nun will ich zum Feuer [illegible] und löschen helfen. (Sie geht nach dem Brunnen, um den Eimer, den sie [illegible], zu [illegible].)

Hannsjürge (entgegen). Jungfer, wo brennt's denn?

Anne ([illegible]). [illegible], der hat alles gehört.

Hanns. Nicht wahr, das ist Feuer?

Anne. Ja, und ist Karl nicht mehr zu retten.

Hanns. Weiß Sie, was mit einem Mordbrenner geschieht, wenn ihn die Bauern kriegen, so lang es noch brennt? Sie werfen ihn ins Feuer! Na, das wird doch eine schöne Taufe sein!

Anne. [illegible] Brandstifter! Ja, ich [illegible] ja er ist verloren, und ich mit ihm! Aber Du glaubst nicht etwa, daß Du die Freude haben sollst, ihn zu verrathen. Nein, hörst Du, jetzt geh ich hin zum Amtmann, und [illegible] vor die Leute hinein: Kommt, ich will euch den Brandstifter zeigen! Und dann [illegible] ich sie hierher und [illegible] ihnen meinen armen Karl und nehme Abschied von ihm. — Dann mag's werden, wie's will. Dann mag Er sich freuen, denn daß Er's weiß, den Jäger hab' ich lieb, und werde ihn lieb haben; und wird er von meinem Herzen gerissen, so reißt das Herz auch entzwei. Er hat ein großes Verbrechen begangen; doch im Zorn, in der ersten Verzweiflung und wenn er's bereut, wird ihm der Himmel vergeben. Wer sich aber über das Elend seiner Nebenmenschen freuen kann, der ist schlechter und verworfener als der größte Verbrecher. Den Jäger werd' ich lieben, wie ich Ihn hasse und verabscheue. Und nun freu er sich, wir sind unglücklich. (Ab.)

Hannsjürge (allein). „Wer sich über das Elend seiner „Nebenmenschen freuen kann, der ist schlechter und ver„worfener, als der größte Verbrecher!" — Das sind ihre eigenen Worte gewesen. Hier auf diesem Flecke hat sie geschworen, und hat gesagt: „Wer sich über das Elend „seiner Nebenmenschen freuen kann, der ist schlechter und „verworfener, als der größte Verbrecher!" — Freu ich mich denn über ihr Elend? — Ich freu mich ja nur, daß mein Elend ein Bißchen kleiner werden sollte! Wenn sie den schönen Herrn Jäger zu Stand und Würde [illegible], wäre ich dabei um einen Deut daran; denn heirathen könnten sie ihn nicht mehr lieben! — Ja wer weiß, da ist doch nicht zu trauen. Hab' ich doch immer noch meine [illegible] Mutter, und die ist schon lange todt. Ja wer weiß! — Am Ende wird der Jäger ins Feuer geworfen, und sie liebt ihn noch immer. Schad't nichts, kann er sie doch nicht mehr herzen und drücken, und führt sie nicht weg über die Grenze! — Aber sie wird unglücklich, sie wird elend! Geschieht ihr schon recht, — warum hat sie mich so schlecht behandelt! — Aber: — „Wer sich über das „Elend seiner Nebenmenschen freuen kann, der ist schlechter „und verworfener als der größte Verbrecher!" — Soll ich denn schlechter sein, als der? Ha! wenn ich sie zwingen könnte, mich zu lieben!! Mit Gewalt freilich wird's nicht gehen! — Sie hat mir doch [illegible] müssen, daß ihr Liebster ein Verbrechen begangen hat! Aber ich bin doch mit [illegible]. Aber wenn ich — — ich will's! Das thu ich! — Wenn ich's auf mich nehme — wenn ich mich für ihn und für sie verbrennen ließe — dann muß sie sich schämen, daß sie mein Herz [illegible] und verachtet hat, dann muß sie um mich weinen, sie mag wollen oder nicht. Sie wird sagen: es war ein [illegible] mit [illegible] Herz, der Hannsjürge, ein Ungeheuer gegen alle Leute; doch gegen mich war er gut, denn für mich ist er durch's Wasser gegangen und ins Feuer! Ja! Das thu ich. — Der Jäger sagt: er hätte seine Flinte auf die Getreidehaufen abgefeuert; das trifft zu: meine ist auch abgefeuert. Ich bin's gewesen! Aber wenn sie mich nun packen, und werfen mich hinein — 's wird schmerzen! — Je nun, hat mich doch schon manches geschmerzt, seitdem ich lebe, die ganze Liebe ist ein Schmerz. Mag's brennen, hernach ist's ja überstanden! Und die Anne weint um mich, bei ihren Thränen löschen alle Feuerflammen aus, die ich kriege.

(Hinter der Scene.)

Unterförster. Nun wo ist er?

Marthe. Wo?

Dorn. Hat er sich versteckt?

Hanns. Oho! Sie kommen schon! Nun Kuraske, Hannsjürge, nur halte dich!

Dreizehnter Auftritt.

Hannsjürge, Anne, Marthe, Dorn, Unterförster, Erster, Zweiter Soldat, Bauern, dann der Gutsherr.

Dorn. Nun, ist er hier?

Anne (zurück, und sich zusammenraffend, deutet auf's Haus.)

Hannsjürge (vor die Hausthür). Hier!

Alle (außer Anne). Du!

Dorn (ihn packend und in die Mitte ziehend). Bestie! — Du! — und warum?

Gutsherr (im Auftreten). Weil ich den Hund vorhin behandelte, wie er's verdient.

Dorn. Unglücksmensch, wie hast Du's denn angelegt?

Gutsherr. Der Kutscher, der auf dem Stallboden schlief, glaubt einen Schuß gehört zu haben.

Marthe. Und der Elende hat eine Flinte.

Dorn. Sie ist frisch abgeschossen! Er ist's, kein Andrer! Ins Feuer!

Alle Bauern. Ins Feuer mit ihm! ins Feuer!

Dorn. Hätte können das ganze Dorf unglücklich machen!

Alle. Ins Feuer! Er muß verbrennen!

Gutsherr (dazwischen). Nicht doch! — wozu die Unmenschlichkeit! Das Feuer ist gebändigt; nichts ist verbrannt, als ein paar Haufen Frucht, und der alte Holzstall, dem Schloß ist kaum ein Schaden geschehen.

Dorn. Ja, halten zu Gnaden, reichsfreiherrliche Gnaden, ein so gefährliches Geschöpf kann nicht ungestraft hier geduldet werden.

Gutsherr. Das soll er auch nicht. In jedem andern Falle würde ich ihn meinem Gericht übergeben. Doch da der Schaden mich betrifft, und da wir grade einen Anderen zur Hand haben, so wollen wir kurzen Proceß machen. Unterförster, nehmt ihn mit. Die Kaperschiffe braucht [illegible], wenn er bei euch nicht gut thut, eher auf dem Schiffe, wißt ihr, Mittel! Man wird Dich in die Kur nehmen, Bursche, auch mit Hitze, aber mit [illegible]. (Leise zu Dorn.) Ich habe ihn heute früh geschlagen, ich will sein Kläger nicht seyn, noch sein Richter. (Ab.) (Die Bauern folgen ihm.)

Dorn (noch einmal zu Hannsjürge). Von jeher hab ich Dich nicht leiden können; halb aus Mitleid, halb aus Dummheit hab' ich Dich in Dienst genommen. — [illegible] ich, daß ich Dich los würde! Und wenn Du [illegible], [illegible] der Himmel die Güte [illegible] bereit. (Geht in das Haus.)

Marthe. Schimpf und Schande [illegible] Du über unser Haus. Zieh ab, zieh ab. Du [illegible], zieh ab, und falle eine Grube. (Folgt ihrem Manne.)

Anne ([illegible] während der ganzen Scene [illegible], und ist durch Hannsjürge's Bekenntniß [illegible] worden. Jetzt, wo sie [illegible], tritt sie [illegible])

Unterförster und die beiden **Soldaten** (um Hannsjürge. [illegible]. Er [illegible], er [illegible]. [illegible], und [illegible] ihn. [illegible])

Hannsjürge. Unterförster, wo ist's? Wo krieg' ich meinen Rock?

Unteroffizier. Sieh da! Haſt Du Geld genug bekommen?

Hannsjürge. Jetzt hab ich mehr als ich brauche. Vorwärts marſch! (Er will gehen.) (Pauſe.)

Vierzehnter Auftritt.

Karl. Anne. Marthe. Born (kommen aus dem Hauſe).

Karl (im Heraustreten). Ich habe keine Ruh — und kann nicht ſchweigen.

Anne. Still, um Alles in der Welt!

Born. Was kann er nicht verſchweigen?

Anne. Ach von unſerm Zank, — er will —

Born. Nichts, wird gemuckſt! Ihr müßt fort! Heute noch! Begriffen? Anne aber, obſchon ſie nicht hier bleiben darf, darf nicht mit ihm. Wir haben's überlegt, Marthe und ich: — ſie geht ſo lange nach der Stadt zu der Frau Mathis, die den kleinen Hauszins auf meiner Wirthſchaft in Vielenau ſtehen hat, und die immer ſo freundlich nach ihr fragt, wenn ich die Zinſen hinüberbringe. Das iſt eine ſehr gute Frau; bei der bleibt ſie bis zur Hochzeit.

Karl (ſehr verlegen). Wie war denn das mit dem Feuer?

Born. Ei, der Halunke, der Hannsjürge hat meine alte Flinte —

Karl. Woher wißt Ihr —

Marthe. Ei, er hat ja ſelber geſtanden.

Karl. Das iſt doch aber ſeltſam. — Was geſchieht denn mit ihm?

Born. Die Bauern wollten ihn in den glühenden Schutt werfen, aber der Herr ſchlug ſich in's Mittel, und hat ihn den fremden Werbern übergeben.

Karl. Nein, das darf nicht geduldet werden!

Born. Nicht geduldet?

Marthe. Willſt Du's hindern?

Anne (leiſe). Wenn Du mich liebſt —

Born. Du haſt wohl den Sonnenſtich? was fällt Dir denn ein?

Anne (ängſtlich begütigend). Er iſt manchmal ſo —

Marthe. Schöne Ausſichten für die Zukunft!

(Geſang der Soldaten und Bauernburſche hinter der Scene.)

In bekannter Melodie.

Auf! Auf! ihr Brüder und ſeid ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da!
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer,
Wir müſſen über Land und Meer
Ins heiße Afrika!

Born. Da kommen die Werber mit ihren Rekruten. (Geht ihnen ein paar Schritte entgegen.)

Marthe (ebenſo). Nur gut, daß ſie endlich abziehen.

Karl. Werde daraus was da wolle!

Anne (leiſe). Sei vernünftig, Du änderſt nichts mehr! Ihn bringſt Du nicht los, und uns jagſt Du in's Unglück!

Letzter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier. Dann etliche Mann Miliz. Hierauf mehrere Bauernburſchen in Soldatenröcken, ohne Waffen. Unter dieſen Hannsjürge. Zum Schluß der Jäger. Erſter, Zweiter Soldat.

Hannsjürge. Unteroffizier, darf ich auf einen Augenblick austreten? ich will Lebewohl ſagen.

Unteroffizier (läßt den Zug halten). Mach' kurz, Hannsjürge.

Hannsjürge (tritt vor).

Marthe (ihm den Rücken wendend). Schon gut — Adje — und beſſre Dich. (Ab ins Haus.)

Born (eben ſo). Und ſag's auch über'm Meere nicht, daß Du beim Pachter Born gedient haſt. (Ab ins Haus.)

Karl. Anne. Hannsjürge (im Vordergrunde; ſehen ſich an. Anne reicht ihm die Hand.)

Karl. Ich nehm's nicht an.

Hannsjürge. Warum nicht? Er hat eine Mutter, eine Braut, eine Hoffnung! — Ich habe nichts. Er ſtirbt zweimal, ich ſterbe kaum einmal, wenn ich ſterbe; — für mich iſt das ein Glück. — Und ſeitdem ich geſehen habe, daß in Ihrem Auge eine Thräne geblinkt hat, für mich, Herr Jäger, ſeitdem iſt ein anderer Geiſt in mich gefahren! Ich fühle nun, daß ich auch ein Menſch bin, ſonſt hätte die Thräne mich nicht gerührt! Ich hab' Ihr Glück gemacht, ich hab' meinen Haß bezwungen — wollte Sie Gott ſtrafen, und darf nur ſagen, daß Anne mich nicht mehr verachtet. Alſo lebt wohl! — Daß ich will mir ſchon helfen, ich will meinen Mann ſtellen! und wenn die Kugeln pfeifen, und der Hauptmann ruft: Vor, in's Feuer! — da denk' ich liebe Anne! und vor in's Feuer! Na Adjes! Herr Unteroffizier, da bin ich mit Leib und Seele! (Tritt ein.)

Chor (im Abgehen).

Lebt wohl ihr Freunde! ſeht wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt nicht an die kurze Zeit,
Wir leben für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall. (Ab.)

Karl. Anne (allein zurückbleibend).

Karl. Anne, Du liebſt mich?

Anne. Welche Frage, hab ich Dir's nicht bewieſen?

Karl. Und um was weinſt Du jetzt? Wenn Du um ihn weinſt, liebſt Du mich nicht. Der Verdammenswerthe bin ich. Er, den wir mit Füßen traten, den wir wie ein häßliches Thier behandelten, hat ſich erhoben, hat mich in den Staub getreten, und ich, nicht genug, daß mich die Raſerei der Eiferſucht zum Verbrecher machte, ich ſoll auch noch auf Koſten eines Andern ein Betrüger ſeyn? Soll an Deiner Seite die Lüge mit mir durch's Leben ſchleppen; vor jedem Manne des Geſetzes die Augen niederſchlagen und erröthen, wenn ich die Worte: Feuer — Meer — Afrika — vernehme! welch ein Daſeyn! Anne, Du liebſt mich nicht, wenn Du mir das zumutheſt! — Sieh mir in's Angeſicht, — ſieh mir in's Angeſicht mit Deinen ehrlichen klaren Augen; — ſo — ſo, und nun ſprich: ſoll ich ein elender feiger Lügner bleiben? — Soll Dein Ehemann, wie ein Dieb zitternd vor ſeinem Gewiſſen durch's Leben ſchleichen? — Sprich mir: ja, und ich will gehorchen.

Anne (ſchlägt die Augen nieder).

Karl. Du ſchweigſt. Du ſenkſt den Blick zu Boden? Du haſt geſprochen, haſt laut und vernehmlich geſprochen. Mein Herz hat Dich verſtanden. — Dein Weg geht nach der Stadt, bei Deines Vaters alter Gevatterin willſt Du Deine Brautzeit verleben. Die kann lange dauern, Anne, dieſe Brautzeit, wofern Du auf mich als Bräutigam warten willſt, lange, ſehr lange liebe Anne — denn mein Weg geht auf's Gericht, und von dort in den Kerker.

Anne (ſehr ruhig). Ich werde Deiner harren.

Karl. Anne!

Anne. Ich werde Deiner harren, Karl, und ſollten meine Haare unterdeſſen ergrauen.

Karl. Du wollteſt das Weib eines heimkehrenden Gefangenen werden? Nimmermehr!

Anne. Dein Weib! Oder keines Andern! Auch über mich iſt dieſer Stunde Gewalt gekommen! Karl, ich bin nicht mehr das albern luſtige Dorfkind, nicht mehr des Pachter Borns verzogenes Töchterchen — wie Du nicht mehr der wilde, eiferſüchtige Jäger Karl biſt; — Hannsjürge hat uns ein Beiſpiel gegeben: laß uns ihm folgen.

Geh hin! es ſoll dem irdiſchen Gerichte ſein Recht werden. Geh hin! unterwirf Dich und leb' wohl!

Karl. Und ſehn wir uns nicht wieder?

Anne. So ſterb ich als Deine Braut!

Karl. Leb' wohl! Ich gehe. (Sie umarmen ſich).

(Hier tritt der ferne Chor ganz aus der Ferne ein.)

Beide (fahren auf, trennen ſich, und Karl geht raſchen Schrittes ab).

Anne (allein; während des entfernten Geſanges:)

Born's (Stimme von Innen). Anne, mach Dich fertig, wir fahren in die Stadt zur Frau Räthin!

Anne. Ja Vater gleich — Nicht eine Silbe darf über meinen Mund kommen. Die Eltern dürfens von mir nicht erfahren. Ich komme ſchon Vater. (Ab ins Haus.)

Zweiter Theil.

Der Diener.

Liederſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Carl Weldau, Poſthalter.
Anne, deſſen Frau.
Liſette.
Georg Kormann.
Johann, ſein Diener.

Scene: Ein einfaches Zimmer im Wald-Poſthauſe.

Erſter Auftritt.

Liſette (am Fenſter allein). Grüß Gott Peter! Blitz! wie nett der Junge zu Pferde ſitzt! — Na, wirſt Du nichts blaſen? wie? wenn er nur nicht ein gar ſo dummes Geſicht machte! — Iſt ihm denn ſein Poſthörndel eingefroren? — jetzt im heißen Sommer? — Da kanns ſchon ſeyn! — So ſetz an! Er bläſt, daß ihm die Backen zerſpringen möchten, und bringt keinen Ton zu Stande! O du Schaafskopf mit den blonden Locken! — (tritt vom Fenſter zurück). Spaßig bleibts immer, daß viele ſchöne Männer ſo dumm ſind! Deswegen können ſie auch einem geſcheidten Mädel trotz ihrer ſchönen Larve nicht gefallen, während manchmal Einer, der gar nicht hübſch iſt, ſo 'nen gewiſſen Ausdruck hat, einen Ausdruck, der einen Eindruck macht. — Fahr hin, Peterchen, fahr hin! Mit uns Beiden iſts nichts. (Man hört ein Poſthorn ſchon fern). So recht mein Sohn, blas dir ſelber ein Grabeslied, aber nimm dich in Acht, daß du deinen Reiſenden nicht in den Graben wirfſt, die Wege ſind gar ſchlecht hier herum. — Jetzt wären denn glücklich auch unſere letzten arabiſchen Hengſte aus dem Stall, und auf der Reiſe! — Nun fehlt weiter nichts, als daß ein recht vornehmer eiliger Herr käme, der geſchwind weiter wollte, dann könnten wir unſere Kühe vorſpannen. (Hat ſich zur Arbeit geſetzt). Es wird heut wieder ein lieber unterhaltlicher Tag ſeyn. Die Poſtillone ſind aus, der Herr läuft im Walde herum, wie ein polniſcher Honigbär, die Köchin iſt halb taub und blind, die Frau — (nun die iſt ein Engel von einer Frau) aber was hilft das mir zu meiner Unterhaltung? Sie ſitzt in ihrer Zelle und ſeufzt und lieſt und denket! Ich denke auch, aber ich denke laut! iſt das nicht viel klüger? und wenn ich des lauten Denkens genug hab', hernach ſing ich mir wieder Eins. Und wie ſchön? Ob das ein ſchöner Geſang iſt, der meinige. Nun ja, beim Singen kommts darauf an, daß die Zuhörer zufrieden ſind. Alſo! Ich hab nur eine Zuhörerin und die iſt vollkommen zufrieden mit mir, denn dieſe bin ich ſelber. Einen ſolchen einſtimmigen Beifall hat manche berühmte Sängerin nicht aufzuweiſen.

Eigene Melodie von Adolf Müller.

Ich ſinge nicht zierlich
Nicht künſtlich, manierlich
Doch ſing ich natürlich,
Das iſt mir genug;
Ich will mich nicht zeigen,
Doch kann auch nicht ſchweigen,
So ſingt auf den Zweigen
Das Volk alt und jung.

Mir kommt meine Seele
Geſchwind in die Kehle,
Und wenn ich verfehle
Den richtigen Ton,
So ſchluck ichs hinunter,
Und ſinge dann munter
Auf's Neue, noch bunter,
Da macht es ſich ſchon.

Wie ſchleichen, ich frage,
Mir traurig die Tage,
's iſt wohl eine Plage
Hier immer allein!
Mein Lied muß erklingen,
Und wills nicht gelingen,
Und gehts nicht mit Singen,
So thu' ich halt ſchrei'n:
La la la — ꝛc.

Zweiter Auftritt.

Liſette. **Anne** (aus ihrem Zimmer).

Anne. Ei, Liſette, Du biſt ja recht froh!

Liſette (in ihrer Arbeit fortfahrend). Hab ich Sie geſtört, Madamchen, mit meiner Singerei?

Anne. Nicht doch, ich freue mich an Deiner Freude. Glaubſt Du, daß ich Dir die wenigen heitern Augenblicke, die Du Dir ſelbſt machſt, verkümmern will? Ich bedaure Dich oft genug in meinem Herzen, und ich bewundere Dich, daß Du es bei mir aushalten magſt.

Liſette. Aushalten? Wollte Gott, daß es mir in meinem Leben nicht ſchlimmer gegangen wäre, und daß es mir niemals ſchlimmer gehen möchte, als ſeit den fünf Jahren, die ich bei Ihnen zubringe. Um's Aushalten iſt keine Noth. Aber wenn Sie mir's nicht übel deuten wollen, ſo möcht' ich's wohl bekennen: ein wenig vergnügter könnten wir mit leichter Mühe Alle ſeyn, wenn Sie nur wollten.

Anne. Wenn ich wollte? — Ja, will ich denn nicht?

Liſette. Vielleicht hab' ich mich falſch ausgedrückt. Denn 's iſt wahr, Sie wollen, ja, das merkt man dem gutmüthigen Lächeln an, wie Sie 's Allen im Hauſe zuwenden, die Ihnen begegnen, ſogar dem dümmſten unſrer Poſtknechte, dem blonden Peter. Aber mir ſcheint, Sie müſſen ſich manchmal dazu zwingen, 's geht Ihnen nicht vom Herzen und deshalb hab' ich ſagen müſſen: wir Alle könnten mit leichter Müh' vergnügt ſeyn, wenn Sie es ſeyn könnten!

Anne. Ich bin zufrieden.

Liſette. Na, das iſt eine Zufriedenheit — ja — lächeln Sie mich nur wieder an, ich glaub's Ihnen doch nicht. Schauen Sie, Sie möchten lieber weinen. — Warum auch haben Sie Ihr Töchterchen von ſich gegeben. Verzeihen Sie mir, daß ich darauf zu ſprechen komme, es drückt mich ſchon lange: Ein ſo holdes liebes Kind mit vier Jahren, wo es eben erſt recht lieb wird, und wo Sie in unſerer Abgeſchiedenheit, in dem verwitterten und verwetterten alten Steinhaufen, den ſie Poſthaus ſchelten, mitten im ſchwarzen Walde .... Ich verſteh's nicht, wie eine Mutter da die ſüßeſte Geſellſchaft fortſchicken mag.

Anne. Liebe Liſette, da müßt' ich Dir lange Geſchichten erzählen, wenn ich Dir Alles erklären ſollte, was dahin gehört.

Liſette (ſpringt raſch auf und ſtellt ihr einen Stuhl mitten auf die Bühne). O ich bitte, erzählen Sie mir einige Geſchichten, mehrere, viele, lange, ſehr lange, jede ſo lang wie ſieben ruſſiſche Winternächte. Das wäre das höchſte Glück, das Sie mir anthun könnten. Denn ſeitdem wir hier leben, hat mir noch Niemand eine Geſchichte erzählt, Niemand außer dem blonden Peter, wenn er von der Station zurückkommt, und das ſind immer ſehr dumme Geſchichten. Ich bitte, liebe Madam, erzählen Sie.

Anne. Nein Liſette, ſolche Geſchichten erzählt man nicht. Dergleichen Erzählungen koſten immer ein Stückchen Leben, und das meinige weißt Du wohl, hängt an ſchwachen Fäden. Auch iſt die Hauptſache nicht mein alleiniges Eigenthum. Es handelt ſich um ſchwere Geheimniſſe Anderer.

Liſette. Schwere Geheimniſſe ſind auch dabei? Ach, wie müßte das ſchön ſeyn.

Anne. Ich kann Deine theilnehmende Neugierde hinreichend befriedigen, wenn ich Dir ſage, daß die Erinnerung an meine eigne Vergangenheit mir die Pflicht auferlegte, mich von meinem Töchterchen zu trennen. Ich bin auch das einzige Kind meiner Eltern, ohne Erziehung, ohne bildenden Unterricht aufgewachſen. Ich habe ſpäter erſt erfahren und an mir erlebt, daß es für fühlende Herzen im Unglück nur einen mächtigen Troſt giebt, jenen, den Geiſt, edle Geſinnung, Klarheit der Begriffe, uns gewähren. Zu ſpät ward es mir vergönnt, nachzuholen, was mein Schickſal mir entzogen; unvollſtändig und ungenügend ſind meine kleinen Kenntniſſe, ſchwankend meine Erfahrungen, verſtört mein Daſeyn. Sollte unſer geliebtes Aennchen hier von der Welt und den Anſprüchen der Welt entfernt, in den Armen einer kränkelnden, verzärtelnden Mutter aufwachſen, um einſt nach unſerm Tode, eine Fremde, eine halb Wilde unter jene Menſchen zu treten, und dem Elend, dem Spott, oder gar der Schande zu verfallen! Der Himmel bewahrte ſie davor, — ſie und mich! Dieſelbe mütterliche Freundin, die mich, ein armes, rohes, bekümmertes Landmädchen, wie eine eigne Tochter, zehn Jahre lang hegte und pflegte, ſie, der ich es verdanke, daß ich (obgleich ſpät erſt) gelernt habe, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, und die Erholung von häuslichen Geſchäften, in geiſtigen Fortſchritten zu ſuchen, dieſelbe mütterliche Freundin hat auch meinem Aennchen ihr Haus geöffnet, und verwendet den größten Theil ihres kleinen Witwengehaltes an mein Kind, wie einſt an mich. Und ich ſollte, ich dürfte klagen, daß ich die ſüßeſten Mutterfreuden, daß ich die Küſſe, Umarmungen, Schmeicheleien meines Aennchens entbehre? Und im Vertrauen Liſette: ich entbehre ſie nicht einmal.

Liſette. Wie?

Anne. Verſteh' mich recht. Am Tage freilich, das will ich nicht leugnen, gute Liſette, am Tage fehlt ſie mir ſehr, — überall. Manchmal (du darfſt mich ſchon auslachen) Manchmal —

Liſette (ſie unterbrechend). Haben Sie keinen Kummer, jetzt lach' ich nicht.

Anne. Such' ich ſie im Gärtchen, auf dem grünen Platze, wo ſie zu ſpielen pflegte, und wenn ich ſie nicht finde —

Liſette. Aber ſo zwingen Sie ſich doch, die Thränen nicht mit voller Gewalt hinab. Ich will ein Bischen mitweinen, wenn Sie erlauben, 's weint ſich zweiſtimmig beſſer.

Anne (lächelnd). Du läßt mich nicht ausreden, Liſette. Wenn ich ſie nicht finde, wollt' ich ſagen, dann denk' ich: ach ja ſo, Aennchen iſt zum Beſuche drüben in Hainthal, beim Herrn Amtmann! Sie wird erſt auf die Nacht zurückgebracht werden. Dann ſiehſt Du, dann kommt die Nacht —

Liſette. Aber Aennchen kommt nicht!

Anne (mit zitternder Stimme, doch immer lächelnd). Nein, Liſette, noch kommt ſie nicht. Doch ich gehe zur Ruhe, denke meiner Jugend, meiner Jugendfreuden, danke Gott — bitte ihn, für mich, für meinen Mann — und ermüdet von des Tages Laſten ſchlaf' ich ein (ſehr leiſe) und dann — dann kommt ſie!

Liſette (ebenſo flüſternd). Sie kommt?

Anne (winkt ihr ſtumm zu). Ja, Liſette, ſie kommt, — und kriecht zu mir in's Bette, drückt ihr Lockenköpfchen an meine bleichen Wangen, ſchmiegt ſich dicht an mich, umſchlingt mich mit den kleinen Aermchen, ſtreichelt mich mit den weichen Händen, und liſpelt: Mutter Anne, Dein Aennchen war brav, ich habe ſchon das Alphabet im Kopfe, ich bin Dein gutes Kind, und hab' Dich lieb, — ſo lieb wie der ganze Himmel, ſo groß! und ſtricken thu' ich auch ſchon.

Liſette (kopfſchüttelnd). Das Alles ſagt ſie.

Anne. Du glaubſt nicht, daß ſie das Alles ſagt? Ich glaub' es wirklich. (Sie ſetzt ſich und hilft an Liſettens Arbeit.) Nun ſing' mir was Liſette!

Liſette. Ach mir iſt alles Singen vergangen.

Anne. Thorheit! — Sing' ein Liedchen, daß mein Aennchen beſſer ſchlafe — weißt Du nicht mehr ihr Lieblingslied?

(Die erſten zwei Zeilen werden geſprochen zum Orcheſter).

Mel.: Es ritt ein Jägersmann über die Flur ꝛc. von Weber.

Mein Aennchen, mein Aennchen nun ſchlafe hübſch ein,
Die Sonne ging auch ſchon zur Ruh,

Liſette (einfallend, ſingt weiter)

Vom Himmel da blicken viel' Augen ſo rein,
Drum ſchließ' deine Aeuglein zu!
Und ſchlafe, verſchlafe die finſtere Nacht,
Die Mutter ſchläft leiſe, die Liebe wacht,
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein,
Mein Aennchen ich ſinge dich ein.

Dritter Auftritt.

Vorige. **Karl** (tritt unbemerkt in's Zimmer).

Liſette (ſingt weiter)

Wenn morgen der Tag durch die Bäume dringt,
Dann kommt dein Vater zurück,
Dann freu' dich was der dir Schönes bringt,

Nun ſchlafe mein einziges Glück,
Und ſchlafe, verſchlafe die finſtere Nacht
Die Mutter ſchläft leiſe, die Liebe wacht.
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein,
Mein Kindchen ich [illegible] dich ein.

Anne (Karl bemerkend). Ach Karl biſt Du's? (ſteht auf).

Liſette (verdrießlich, für ſich). Der Herr kommt mir ungelegen.

Karl (einen Brief in der Hand). Liſettchen, laß uns einen Augenblick, ich hab' mit meiner Frau zu reden.

Liſette (im Gehen zu Anne). Muß uns der gerade jetzt das Kind aufwecken. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Karl. Anne.

Anne. Du bringſt mir nichts Gutes, lieber Karl, ich leſ' es aus Deinen Blicken.

Karl. Erfahr' es mit dieſem Schreiben, was könnte ich Gutes bringen? (lieſt): „Lieber Waldau, bereiten Sie „Ihre Anne darauf vor, daß der Abend nicht fern iſt —

Anne. O mein Gott!

Karl (weiter leſend). „Der Abend, der meine Tage „ſchließen ſoll. Nicht nur des Arztes Stimme, auch „meine eigne ſagt es mir. Gern möcht' ich Euch noch „ſeh'n und ſegnen, und Euer Kind übergeben. Nur um „dieſes Kindes willen hätte ich noch zu leben gewünſcht, „nur ſeinetwegen gewünſcht, nicht arm zu ſterben. Aber „es iſt nicht anders. Die kleine Penſion, von der wir „lebten, erliſcht mit meinem Tode. Laßt mein Andenken „nicht mit mir erlöſchen, ſorgt, daß wir uns wiederſeh'n, „und daß auch Euer Kind den Weg der Gerechten gehe!"

(Pauſe.)

Anne (ſehr gefaßt). So werden wir wohl hineinfahren müſſen zu ihr?

Karl. Kein Pferd im Stalle, vor Einbruch der Nacht iſt nicht daran zu denken. Und zu Fuß kannſt Du den Weg nicht machen, es ſind ſieben ſtarke Meilen.

Anne. Nein, das kann ich nicht, das könnt' ich beim beſten Willen nicht.

Karl. Aber ich will hinüber nach Halnthal, Du kennſt meinen Vertrag mit den Bauern, in dringenden Fällen müſſen ſie mir Vorſpann —

Anne. Nicht doch, es hat keine Eil'! — wenn ein Poſtillon heimkommt, und er hat ſeine Pferde gefüttert und geruht, dann machen wir uns langſam auf, und bis morgen Mittag ſind wir drinn.

Karl. Ich bewundere Deine Ruhe.

Anne. Sie wird noch leben, bis wir eintreffen! Ich hoffe es! Sie ſcheidet nicht von der Erde, ohne meinen Dank empfangen, ohne mir ihren Segen gegeben zu haben. Und dann nehmen wir unſer Kind wieder mit uns heraus.

Karl. Ja, es bleibt nichts anders übrig.

Anne. Nun, es muß denn auch ſo gehen.

Karl. Wie lange denn? Ich kann's nicht mehr mit anſeh'n, kann nicht länger ſchweigen. Anne, Du täuſcheſt mich — und Dich — Anne Du biſt krank, — Du unterliegſt, Du ſtirbſt.

Anne (ſehr ernſt). Mein lieber Karl, ſchreie mich nicht ſo heftig an. Du erſchreckſt mich, und das macht mich erſt krank. (Lächelnd) Willſt Du mich denn ſchon los ſein? Laß mich noch ein Bischen leben! Bitte — nicht nur bis Aennchen einen Mann hat, wie? — ich denke. Du haſt mich lieb?

Karl. Ja, ich habe Dich lieb! ja, ich vergöttere Dich! und doch bin ich es, der Dich tödtet!

Anne. Faſſe Dich Karl, ſey ſanft.

Karl. Ach, warum nahm ich an jenem unſeligen Tage Dein Wort, daß Du dem Verbrecher Treue bewahren würdeſt!

Anne. Kindiſcher Menſch! Als wenn ich ſie Dir nicht bewahrt haben würde, auch ohne Verſprechen.

Karl. Du haſt Dein Leben an das meine gekettet — und die Ketten raſſeln — o es iſt ein fürchterlicher Klang, der Klang der Ketten, ich kenn' ihn!

Anne (legt ihm die Hand auf den Mund). Still, davon nichts!

Karl. Ja! O ja! Gerade davon! Ich will davon reden! Seit fünf Jahren ſchließeſt Du mir den Mund, wenn er ſich öffnete, Dich zu preiſen, mich anzuklagen. Seit fünf Jahren preßt der Krampf des Schweigens mir das Herz zuſammen. Gönne mir Luft! Laß es mich endlich ausſprechen, daß ich Dein Mörder bin.

Anne (ſich unmuthig von ihm wendend). Nun ſo werde es, wenn Du nicht anders willſt!

Karl. Weh' Dir! Warum trat die Gnade dem Geſetze in den Weg? Warum fanden die Richter ſo viel mildernde Umſtände in meiner That, in meinem Schickſal, in meinem freiwilligen Geſtändniſſe? Gnade, Gnade, Thau des Himmels, der aus dem Auge des Herrſchers warm und ſegnend auf ein kaltes Urtheil fällt. Gnade, die mich erreicht, warum erquickteſt Du nicht einen Andern, unter ſo Vielen, die nach Dir ſchmachten, die deiner vielleicht minder unwerth ſind? Mußteſt du mir werden, daß dieſes Weib durch mich einem langſamen, martervollen Tode verfalle? — Du biſt es geweſen, die durch ihre Verbindungen in der Stadt, durch die Bekanntſchaft mit würdigen Leuten, deren Achtung du im Laufe jener Jahre erworben, deinem Gatten dieſe Stelle verſchafft, und zugleich die Summe, die nöthig war, ſie zu behaupten. Mir eine Stelle! Mir: Vertrauen, Geld, Credit! Mir, deſſen Hände — (deutet den Ort an, wo die Ketten ſaßen) Und ſo biſt Du ſchonend und liebreich mit mir umgegangen, haſt immer freundlich, immer ſorgſam, immer heiter jede wunde Stelle zu berühren vermieden, haſt gearbeitet wie eine Magd, haſt Nachſicht mit meiner Unwiſſenheit gehabt, mich als Deinen Eheherrn behandelt, mich, den Du tauſendmal überſiehſt, an Verſtand und Wiſſen. Was Gutes im Hauſe geſchieht, iſt Dein Werk, ich danke Dir Alles! Alles! — Und ich — was thu' ich, Dir zu vergelten? was thu' ich?

Anne. Was Erd' und Himmel nur verlangen können, das Höchſte, was alles Andre in ſich ſchließt: Du liebſt mich!

Karl. Nein, ich liebe Dich nicht — —

Anne (läßt ihn nicht ausreden). Verleumder, das muß ich beſſer wiſſen.

Karl. Nein, ich liebe Dich nicht, wie es Dein Werth verdient, nicht ſo gläubig, wie Deine Tugend es verlangt. — Weib, betrogenes Weib, vernimm es: die alte Schlange der Eiferſucht niſtet noch in meiner Bruſt: der Todfeind lebt noch. Zehn Jahre der einſamen Qual haben ihn nicht getödtet — ich zweifle an Dir, an Deiner Liebe, an Deiner Treue!

Anne (immer gleichmüthig und freundlich). Ja, Herzensfreund, wo will's denn jetzt wieder hinaus? Ich weiß keinen Gegenſtand mehr — und deſto ſchlimmer für Deinen Geſchmack — aber Du haſt keinen Nebenbuhler.

Karl. Und dennoch! Er iſt Dir ſtets zur Seite gegangen, während unſerer Trennung, — er iſt auch jetzt noch um Dich, — er verfolgt Dich wie Dein Schatten, — er tritt zwiſchen uns, wenn ich mich Dir nähern will, er ruft mir meine Schuld bebend in's Gedächtniß, wenn Deine wohlklingende Stimme ſie eingelullt hatte, er treibt mich hinaus in den Wald, er kommt mir entgegen, wenn ich heimkehre — ich finde ihn ſtets bei Dir — er ſtört mir jede glückliche Stunde, er iſt der mir Vorgezogene — er iſt — ſoll ich Dir ſeinen Namen nennen? Er heißt —

Anne (ſehr ernſt). Gönne den Todten ihren Frieden. Ich ſage Dir: Hannsjürge iſt todt!

Karl. Welche Gewißheit ward Dir?

Anne. Als ich zum letzten Male meine Pflegemutter ſah, als ich in der Stadt war, ihr unſer Aennchen zu bringen, fand ich die ruhige Freundin bewegter, als ſonſt. Sie, die uns und unſer Schickſal ſo genau kennt, als wir Beide ſelbſt, Beides nur kennen mögen, vertraute mir, daß eine ſeltſame, geheimnißvolle Sendung an ſie gelangt ſey, eine Sendung, die mir gelte. Ein hochgeachteter Geſchäftsmann hatte ſich an ſie gewendet, nähere Auskunft über meinen jetzigen Aufenthalt verlangt, und endlich nach langem vorſichtigen Fragen und einleitendem Forſchen ihr eröffnet: der Verſchickter aus meiner Heimath habe mich aufgeſucht, nach dem Tode meiner Eltern die Spur verloren, und endlich den an ihn gekommenen Auftrag, ihm (jenem Advokaten) übergeben. Dieſer, meinen Namen, meine Herkunft, einen Theil meines Lebenslaufes kennend, durch die Pflegemutter, deren Beiſtand er iſt, war denn geraden Weges zu ihr gegangen — (ſie hält inne).

Karl (ungeduldig). Und dieſe Sendung — —

Anne. Geduld, laß mich athmen! Das viele Reden wird mir ſchwer — dieſe Sendung war überſchrieben: „An die Tochter des Pachter Born, Anne, in Wieſen„thal."

Karl. Und ihr Inhalt?

Anne. Den kenn' ich nicht.

Karl. Du nahmſt ſie nicht in Empfang?

Anne. Ich nahm ſie in Empfang. — Aber ich habe das verſiegelte Päckchen nicht eröffnet. — Unter der Aufſchrift ſtanden, die von Thränen halb verwiſchten Worte: Vermächtniß des Hannsjürge.

Karl. Vermächtniß?

Anne. Laß ihn ruhen, Karl! Er iſt für uns geſtorben, liegt in fremder Erde begraben, und ſey dieſe Erde ihm leicht.

Karl. Alſo die Siegel ſollen uneröffnet bleiben?

Anne. Ich meine ſo, es wäre das Beſte.

Karl. Und Hannsjürge iſt wirklich todt? (auf ihr Herz deutend). Auch hier?

Anne. Willſt Du mich undankbar wünſchen? Ich denke ſeiner im beſten Sinne, wie eines treuen Haushundes, der biſſig, grimmig und wild gegen alle Menſchen, nur dem Herrn anhing, und im Kampfe für dieſen ſeinen Tod fand. — Um Dich hab' ich zehn lange Jahre geweint, ein Jahr genügte kaum meine Thränen zu trocknen, und ſeit vier Jahren ſah ich in Dir noch Aennchens Vater! Geh' Grauſamer, geh' hin und frage jedes gute Weib, ob wir den lieben, um den wir ſo lange geweint? Ob wir den Vater unſers Kindes lieben? — Geh'! — und dann kehre wieder, und zweifle an mir.

Karl (an ihrer Bruſt). Verzeih' mir, daß ich Dich peinige.

Anne. Hör' auf Dich zu peinigen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Liſette.

Liſette. Ich muß Sie ſtören Herr Poſthalter, verzeihen Sie — ein Wagen — ein Mann —

Karl. Warum ſagſt Du das bebend?

Liſette. Ich hab' ſo 'was in meinem Leben noch nicht geſeh'n — ein Mann — ein Menſch — ein Weſen —

Anne. Haſt Du ein Geſpenſt erblickt?

Liſette. Oder was es ſonſt ſeyn mag. — Aber es redet — es redet unſere Sprache ganz vernehmlich — und fragt nach Ihnen und will Pferde — (leiſe zu ihm) Herr Poſthalter, glauben Sie an den Teufel?

Carl (im Abgehen). Ich glaube, daß Du den Verſtand verloren haſt. (Raſch ab.)

Sechster Auftritt.

Anne. Liſette.

Liſette. Schwarz Madam, ſchwarz, kohlrabenſchwarz.

Anne. Ein Neger?

Liſette. Heißt man das Neger? ich dachte, es hieße Mohr.

Anne. Sage, Liſette, wie mag man ſich ſo albern gebehrden? Wenn Du noch nie einen ſchwarzen Menſchen geſehen haſt, ſo haſt Du doch gewiß von ihnen gehört?

Liſette. Gehört, geleſen und geträumt! Das iſt aber doch immer noch nicht geſehn.

Anne. Nun gieb Dich zu Gute! — Er ſprach deutſch mit Dir?

Liſette. Freilich: deutſch und deutlich!

Anne. Iſt er der Herr oder Diener?

Liſette. Ja eines von Beiden wird er ſchon ſeyn. Es ſind ihrer Zwei gekommen, und Beide ſaßen im Wagen. Ich hab' nur den Schwarzen geſehn, der ſaß rechts und da glaub ich: er iſt der Herr.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (in der Mittelthüre). Anne ſey ſo gut nach der Küche zu ſehn! Der Reiſende iſt im Fremdenzimmer, und begehrt eine Erfriſchung. Er will um jeden Preis bald weiter, ich hab ihm verſprochen, nach Hainthal zu laufen, und zu verſuchen, ob ich Pferde bekommen kann.

(Ab.)

Anne (ihm nachrufend) Sogleich mein Freund! Und überlaufe Dich nicht, (abgehend) es iſt ſehr heiß, und wird gegen Mittag noch heißer.

Liſette. Soll ich mit in die Küche Madam?

Anne (ſchon in der Thür). Nicht doch! Mache nur unſre Näherei fertig, damit das große Leintuch endlich einmal in die Wäſchlade kommt. Es ſieht mich an wie ein Bahrtuch. — Mir iſt die Köchin zur Hand.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Liſette (allein). Was man alles erlebt, wenn man ſich Zeit nimmt! Ich hätte nicht gedacht, daß mir in dieſem Walde ein ſchwarzer Menſch in den Wurf kommen würde, außer etwa ein Kohlenbrenner, und die ſind auch nur in Werkeltagen ſchwarz. 's iſt unglaublich: ein ſchwarzer Menſch. Man macht ſich ſo dunkle Begriffe von dieſen Leuten, — ſo menſchenfreſſeriſche — Ich möchte wiſſen, ob ſie ſich nur von Ihresgleichen nähren? Oder ob ſie auch auf weiße Perſönlichkeiten Gelüſte verſpüren? Na, ſo etwas lernt ſich. Sonſt ſein Benehmen, ſeine Sprache iſt gar nicht ſo übel — ſo viel ich in der erſten Angſt entnehmen konnte — und wenn er nicht ſo entſchieden ſchwarz wäre, wäre er in ſeiner Art kein unebner Mann. Vielleicht, wenn er länger in Deutſchland bleibt, daß er ſich bleichen läßt, daß er nach und nach —

Neunter Auftritt.

Liſette Johann.

Johann. Bon jour, Mamſell! wir haben uns ſchon geſehen!

Liſette (nach dem Vordergrund in den äußerſten Winkel fliehend). Ich bin des Todes! Da rückt er an!

Johann (bleibt an der Thür).

(Verlegene Pauſe.)

Liſette (wagt endlich nach ihm zu blicken).

Johann. Hübſche Augen! Schießen bis hieher!

(Wieder Stillſchweigen.)

Liſette (lacht ängſtlich).

Johann (ſchaut ſie an). Sie ſagt nichts!

Liſette (für ſich). Er iſt ſtumm, ich muß doch reden, das verlangt die Artigkeit (laut) mein Herr — —

Johann. Mamſell!

Liſette. Sie verzeihen ſchon mein Herr, die Frage: Sie ſeyn wohl nicht von hier gebürtig?

Johann. Nein Mamſell, etwas weit. Drüben über das große Waſſer —

Liſette. Ach ich weiß ſchon, über den Gänſeteich?

Johann. Uebers Meer! Meer iſt großes Waſſer. Gänſeteich iſt Pfütze.

Liſette. O ich bitte!

Johann. Das Meer iſt ſehr groß. Und die Wellen gehen ſehr hoch! Wie ein Thurm hoch! — Aber ſchön iſt das Meer — ſehr ſchön, ſo ſchön, wie Sie Mamſell.

Liſette (ängſtlich lachend). Danke! Danke! Aber wie ein Thurm hoch bin ich nicht!

Johann. Jedoch weiß! Das Meer iſt auch weiß, wenn es brauſet und der Schaum glänzt darauf.

Liſette. Ach ja, das iſt der Meerſchaum, wo ſie die Pfeiffenköpfe davon machen — Wie geſagt, hoch wie ein Thurm bin ich nicht. Im Gegentheil, ich bin zu klein, an mir iſt eigentlich gar nichts, ſo klein bin ich!

Johann (ſich ihr nähernd). Da muß ich widerſprechen. Es iſt eben die rechte Proportion, große Männer ſind recht, große Mädchen ſind nicht recht.

Liſette (immer ängſtlicher). Nu nachdem nur der Guſto iſt.

Johann. Sie haben grade die rechte Größe.

Liſette (für ſich). Wie hungrig als er mich anſtarrt. (Laut) Schaffen Sie nicht auch was zum Speiſen? Der Andre ſitzt unten im Fremdenzimmer, und ißt ein Geflügel.

Johann. Ich wüßte keine Speiſe, die mir könnte beſſer gefallen —

Liſette. Jetzt iſt's ſchon richtig, ſie ſpeiſen auch weiße! Ich hab juſt die rechte Größe, hat er geſagt — Und allein ſind wir auch.

Johann. Warum ſind Sie ſo ängſtlich? Fürchten Sie ſich vor mir?

Liſette. Das grade nicht! Nur wär mirs ſchmeichelhaft, wenn Sie mir erlauben wollten, hinauszugehn und Ihnen irgend etwas Eßbares zu holen, etwas Anderes —

Johann. Ich habe keinen Hunger! ich will nicht ſpeiſen.

Liſette. Keinen Hunger? Nu ſo wollen Sie vielleicht nur ein Bischen knabbern.

Johann. Was iſt „knabbern?“

Liſette (indem ſie ihre Hände verſteckt). Nun knabbern — naſchen!

Johann. Ich naſche niemals — Ich möchte lieber mit Ihnen reden Mamſell.

Liſette. Wird nicht der andere Herr nach Ihnen fragen?

Johann. Er hat mich fortgeſchickt.

Liſette. Er hat Eſſen beſtellt.

Johann. Das iſt nur ein Vorwand, weil er wollte —

Liſette (haſtig). Nu was denn?

Johann (ſich beſinnend). Ich kann es Ihnen nicht ſagen, aus zwei Gründen: Erſtens weil ich es nicht weiß.

Liſette. Der Grund iſt gut.

Johann. Zweitens weil ich es Ihnen nicht ſagen würde, wenn ich es wüßte.

Liſette. Der zweite Grund iſt noch beſſer, aber er iſt ein wenig grob.

Johann. Schuldigkeit als Diener.

Liſette (angenehm erſtaunt). Sie ſeyn der Diener?

Johann. Ich bin der Diener von meinem Herrn.

Liſette. Sie, wie heißt denn Ihr Herr?

Johann. Mein Herr iſt Herr Georg Kaymann.

Liſette. Und Sie heißen?

Johann. Johann!

Liſette. Sehen Sie, das iſt ja ein weißer Name, ein chriſtlicher, ſo heißen unſere Diener auch. Ich dachte Sie müßten einen ſchwarzen Namen haben: Kungu oder Kudgu, Mumu oder Wauwau.

Johann. Ich bin ein Chriſt. Mein Herr hat mich belehrt und hat mir den Namen Johann geſchenkt.

Liſette. Schau, das iſt hübſch von dem Manne. — Sie, was iſt denn Ihr Herr?

Johann. Mein Herr!

Liſette. Na, das iſt doch nicht ſeine Anſtellung?

Johann. Er iſt Soldat.

Liſette. Geweſen?

Johann. Ja und nein! Wer einmal Soldat war, bleibt es lebenslang.

Liſette. Iſt er reich?

Johann. Ich habe Urſach zu vermuthen, daß er nicht arm iſt.

Liſette. Hernach iſt's ſchon recht. Und Sie reiſen zum Vergnügen? Und haben ſich hier auf dieſe abgelegene Straße verirrt?

Johann. Ich weiß nicht, warum mein Herr reiſet in dieſem kalten Lande?

Liſette. Na, ſeyn Sie ſo gut, kalt? zwanzig Zoll Wärme haben wir heute.

Johann. Aber ich muthmaße, daß er ſucht eine — einen Verwandten auf —

Liſette. Verſtehe, der ihn beerben ſoll. Wie's immer in den Romanen geſchieht. Das wird doch ein lachender Erbe ſeyn, wenn ihm der ſchwarze Onkel ins Haus fällt.

Johann. Mein Herr iſt ein Deutſcher.

Liſette. Wenn er aber ſo lange bei Ihnen drüben war, iſt er denn nicht auch ein Bißel angebrannt?

Johann. Er iſt ein Weißer.

Liſette. Das iſt geſcheidt.

Johann. Schwarz iſt häßlich, nicht wahr?

Liſette. Nu ich weiß nicht, jedes in ſeiner Art. Vor fünf Minuten freilich iſt mir noch ein Grauſen davor angegangen. Aber wenn man die ſchwarze Farbe in der Nähe betrachtet, ſie mag auch ihr Gutes haben — 's kommt Alles auf den Geſichtspunkt an — und das Herz — Sie haben wohl Ihren Herrn recht lieb?

Johann. Wie ein Sohn ſeinen Vater. Ich laſſe mein Leben für ihn.

Liſette. Sie ſind halt ſein Sklav'?

Johann. Gekauft hat er mich — o ja — aber frei gelaſſen hat er mich auch, deshalb bin ich ſein Sklave nicht für Geld, ich bin ſein Sklave aus Treu und Dankbarkeit.

Liſette. Ein lieber Narr, das Mohr'l.

Johann. Er hat mich gelehrt denken, er hat mich gelehrt glauben, er hat mich gelehrt reden.

Liſette. Sind Sie ſchon lange um ihn?

Johann. In zehnten Jahren.

Liſette. Und in zehn Jahren haben Sie ſo gut deutſch gelernt?

Johann. Wenn man will, kann man Alles! Er hat zu mir geſagt, ob ich doch könnte reden mit einem lebendigen Geſchöpf, in deutſcher Sprache! Da hab ich zu ihm geſagt, lehre mich lernen Deine Sprache! und ich hab' gelernt.

Liſette. Gut gelernt, wirklich ſehr gut.

Johann. Ich thue Alles ſehr gut, was er mir befiehlt.

[illegible] Immer traurig [illegible] Du [illegible].

Er iſt mein Leben, iſt mein Licht,
Iſt meines Lebens Zier.
Was ich bin, hab' ich ihm nur zu danken,
Darum richten ſich alle Gedanken,
Alle Wünſche nach ihm, meinem Herrn.

Der arme ſchwarze Neger war,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wenn auch einmal vom Sterben kommt,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Liſette. Selten Diener ſind ſo mir gefallen. Das thun die weißen Johanntels nicht. — Noch eine Frage müſſen Sie mir ſchon erlauben: wie iſt denn Ihr Herr, wenn er ein [illegible] Kind war, zu Ihnen hinüber gekommen? was hat er denn dort zu ſuchen gehabt?

Johann. Vor vielen Jahren ſind viele Weiße angeworben worden durch Liſt, oder Gewalt, oder Geld, zu einem Zuge — wiſſen Sie was Krieg iſt?

Liſette. Ich kann mirs denken.

Johann. Mein Herr iſt ein Diener geweſen, ein ſchwacher, dummer, das hat er mir oft erzählt, den alle Menſchen getreten haben. — Armer Weißer! — Er iſt mit geriſſen worden aus ſeinem Lande — gemeiner Soldat — aber in ihm hat gelebt der große Geiſt. Der iſt ein guter Geiſt für Weiße und Schwarze, der hat ihn gemacht ſtark, muthig, edel — Sie wiſſen was Krieg iſt?

Liſette. Ich habe ja ſchon geſagt! — nur weiter —

Johann. Im Kriege fällt Einer, der Andre ſteigt. — Oft fallen viele, ſehr viele, auf ſo viel' Leichnamen ſteigt manchmal Einer ſehr hoch. Es iſt nicht anders. Mein Herr ſagt: Es giebt nur einen Gott. Die Soldaten ſagen, es giebt auch eine Göttin: die Glück! —

Liſette. Das Glück heißt's, Mohrel: das Glück!

Johann. Wenn es eine Göttin iſt, wie kann ſie heißen: „Das"? Der, Die, Das." —

Liſette. Meinetwegen auch, nur weiter!

Johann. Dieſe hat geſetzt Kränze auf die Stirn von meinem Herrn, und als Kugel, Schwerdt, Sonnenbrand, Wüſte und Fieber hatten hingeſtreckt alle ſeine Kameraden, hat er gewandelt in dem Schatten dieſer Kränze, und iſt getragen worden zu Schiffe in die See! in die neue Welt! Aber er hat nicht wiedergegeben die Stöße, mit ſeinem Fuße, die er empfangen in ſeiner Niedrigkeit, an die Niedrigen unter ihm. Von ſolchen bin ich geweſen der Niedrigſte, der Verlaſſenſte. Er hat geſehen mein Schickſal, und hat Mitleid gefühlt, weil er ſagte, daß ich wäre der ſchwarze Hannsjürge. Denn Hannsjürge ward er geheißen, wie er ein Knecht war. Darum hat er mich gerettet, belehrt, geliebt, getauft, ja er hat mir geſchenkt die Hälfte von ſeinem Namen, weil Johann, ſagt er, iſt Hanns und er nennt ſich nur noch Georg, was iſt Jürge. Er hat mitten hindurch geſchnitten ſeinen Namen für mich, und ich würde laſſen mitten durchſchneiden mein blutiges Herz für ihn, wenn er haben wollte die Hälfte deſſelben.

Liſette (gerührt). Was thäten Sie hernach mit der andern Hälfte anfangen?

Johann. Die andre Hälfte würde ich Ihnen anbieten, wenn das Herz eines Schwarzen nicht zu ſchlecht wäre für Sie.

Liſette. O, —!

Johann. Es iſt ein gutes Stück Herz, Mamſell, ein ehrliches —

Liſette. Das hör' ich ſchon aus dem ganzen Diſcurs heraus.

Johann. Aber auch ein betrübtes.

Liſette. Betrübt?

Johann. Dann unter uns, ich glaube mein Herr iſt nicht glücklich, weil er nicht findet was er ſucht.

Liſette (neugierig). Sucht er etwa eine Frau?

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Und das macht ihn unglücklich — Na wenn er nicht gar zu alt iſt —

Johann. Ueber die Vierzig, vielleicht bald einmal Fünfzig.

Liſette. Gar kein Alter für einen Mann, und Geld hat er auch? [illegible]

Johann. [illegible] Nur die Rechte iſt nicht dabei.

Liſette. Ach — er ſucht die Rechte?

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Eine Gewiſſe —

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Und das iſt die Verwandte — und da wißt ihr ſchon nirgends andere mehr herum zu ſuchen, als hier in unſerm Kohlenbrenner-Winkel?

Johann (vertraulich). Noch einmal, ſehr unter uns — wir ſind hier auf der Spur.

Liſette. Na, mir und der Köchin kanns nicht gelten!

Johann. Mamſell Sie werden können ſchweigen, wenn mein Herr Sie bittet und Ihnen giebt eine Börſe mit gelbem Geld.

Liſette. Schweigen? verſchweigen? was ſoll ich verſchweigen?

Johann. Was würde machen Thränen, Ihrer Frau vom Hauſe.

Liſette. Hernach brauchts kein Bitten, kein gelbes Geld, und kein ſchwarzes auch nicht. Iſt meine Frau die Gewiſſe, die Ihr Herr ſucht?

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Die hat aber einen Ehemann.

Johann. Deshalb ſagt ich: ich fürcht' es, ſonſt würde ich haben geſagt: ich hoffe es.

Liſette. Und einen ſchönen geliebten Mann.

Johann. Sie wiſſen Ihres Lebens Geſchichte?

Liſette (ſehr unruhig). Mein Gott, nein! ich bin noch nicht völlig fünf Jahre bei ihr.

Johann. Sie werden es wiſſen genug, um zu erzählen meinem Herrn. Gehen Sie zu ihm. Sie finden einen ernſten Mann, freundlich, beſcheiden. Er liebt nur den Scherz, daß Andre froh ſind, er gönnt Andern Freude. Er freut ſich nicht, er ſcherzt nicht. Er wird danken, wenn Sie erzählen was Sie wiſſen von ihr, ihn bereiten vor. Sie haben nicht größre Furcht vor ihm, als er Furcht zu reden mit ihr. Ich weiß das ſo gewiß, ich kenne meinen Herrn durch und durch. Vielleicht auch wenn ſie mit ihm geſprochen, ſieht er Ihre Frau gar nicht, vielleicht harrt er in dem dunklen Gemache, bis der Poſthalter kommt mit Pferden, und dann fort — fort!

Liſette. Sie auch?

Johann. Wo Georg bleibt, iſt Johann.

Liſette. Das wäre noch beſſer! Ich hab' ſchon geglaubt, Sie ſollen mir ein wenig die ſchwarze Cour machen? Und Ihren Herrn kenn ich ja gar nicht.

Johann. Möchten Sie erweiſen ihm die Glück, weil Sie erweiſen mir dadurch die größte! Mir dem armen Schwarzen.

Liſette (halb für ſich). Wenn er ſolche Augen auf einen macht, kann man nicht: nein ſagen. (Ihm die Hand reichend) Da, ich will — (die Hand wieder zurückziehend) Verſteht ſich: nichts gegen meine Herrſchaft.

Johann. Nur für dieſe.

Liſette. Dann iſt's recht. Alſo eingeſchlagen! So, jetzt hat er's: „ſchwarz auf weiß." Jetzt iſt's ſchon ſicher, jetzt iſt's ein Contract.

Johann (ſie raſch küſſend). Sie ſind ein weißer Engel.

Liſette (indem ſie ihm entläuft). Woher wiſſen denn Sie, daß bei uns zu Lande die Contracte geſtempelt werden müſſen? (raſch ab.)

Johann (ihr nachrufend). Sonſt iſt nicht gültig vor Gericht.

Zehnter Auftritt.

Johann (allein). Weißes Geſchöpf, weiß und gut. Johann möchte wohl finden für ſich ein hübſches weißes Mädchen, — hat gefunden glaub' ich!? Aber nicht will ich es haben, ſollte ich mich abtrennen ſeinetwegen von meinem Herrn. Johann ſich trennen von Georg? Nimmermehr! eben ſo wenig, als in Gefahr, im Kampfe! (wie wenn er eine Viſion hätte) Trommelwirbel — Schüſſe — Pulverdampf — blut'ge Bajonette! Blut von Weißen, Blut von Schwarzen! von Chriſten, und Heiden — — Hurrah! in's Gefecht! und im Gefecht immer hat er gerufen: Anne! Sein Schlachtruf iſt immer geweſen Anne! vor in's Feuer! (plötzlich abbrechend) Und nun hab' ich vergeſſen zu fragen, ob die Frau im Hauſe Anne heißt?

Elfter Auftritt.

Johann. Anne.

Anne (kommt durch die Mitte, wo ſie abging, und ſagt, nach ihrem Zimmer gewendet, im Vorübergehen zu Johann): Ihr Herr iſt verſorgt, wollen Sie nicht auch nach der Küche fragen?

Johann. Ich bin nicht bedürftig zu ſpeiſen.

Anne (vermißt Liſette, nach ihrem Zimmer rufend): Liſette, biſt Du hier?

Johann. Die Mamſell iſt gegangen zu meinem Herrn, ihm zu machen einen neuen Verband.

Anne (theilnehmend). Iſt er verwundet?

Johann. Von alter Zeit, heut ſprang auf die Narbe.

Anne. Ich will ſelbſt Hand anlegen.

Johann. O Madam, das würde viel ſchaden meinem Herrn, wenn Sie — wenn Sie ihn ſetzten in Verlegenheit, die Mamſell wird das gut thun. Ich habe ihr gezeigt, wie ſie ſoll es thun.

Anne (in ihr Gemach gehend). Nach Gefallen, Freund! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Johann (allein). Sanfte kranke Frau — wenn ich nur wiſſen könnte, ob ſie Anne ſich nennt? Mein Blut arbeitet in mir — ich denke an meinen Herrn, — ſein Blut wird auch arbeiten in ihm. Dieſe Frau iſt ſo ruhig. — Wenn ich nur wüßte, ob ſie Anne heißt!? — Ich will es wiſſen ſogleich! ich werde ſingen ein Lied, das einzige Lied, welches ich habe ſingen hören meinen Herrn. Er hat es mitgebracht aus ſeinem Lande, er ſingt es oft im Traume. Wenn jene Frau meinen Herrn kennt, wird ſie erkennen ſein Lied.

Melodie des Chores im erſten Theile.
Auf, auf, ihr Brüder und ſeyd ſtark!
Der Abſchiedstag iſt da!
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer,
Wir müſſen über Land und Meer
:,: In's heiße Afrika :,:
(Pauſe.)

Dreizehnter Auftritt.

Anne. Johann.

Anne (ſich umſchauend). Wer hat hier geſungen?

Johann. Madam, ich bin allein. — Sind Sie beleidigt durch meinen Geſang?

Anne. O nein — aber dies Lied —?

Johann (für ſich). Ich bin überzeugt, dieſe Frau nennt ſich Anne.

Anne. Wie ſeyd Ihr zu dem Liede gekommen?

Johann. Ich habe hören ſingen von Weißen, die waren geführt in fremdes Land. Ich hab' es behalten in meinem Gedächtniß. (Für ſich) O, ich gehe zu meinem Herrn, ihm zu ſagen: ich bin überzeugt, dieſe Frau nennt ſich Anne. (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Anne (allein). Mir iſt ſo weh, ſo bange — wenn doch Karl bei mir wäre!

(Das Orcheſter ſpielt klagend und ſehr leiſe dieſelbe Melodie noch einmal.)

Anne. „In's heiße Afrika!" — So klang es über die Hügel zu uns herüber, als Karl, ein reuiger Sünder an meiner Seite ſtand. Und des Scheidenden, des Geopferten Stimme war es, die ich aus dem traurigen Geſange heraushörte. — Iſt mir doch, als hätte ich dieſe Stimme auch jetzt vernommen! — wenn nur Karl hier wäre.

Fünfzehnter Auftritt.

Anne. Johann. Dann Georg.

Johann. Madam, mein Herr bittet um die Erlaubniß, ſeine Aufwartung machen zu dürfen.

Anne (hält ſich mit der Linken an die Stuhllehne, und giebt ihm mit der Rechten einen bejahenden Wink. Johann öffnet die Thür, tritt zurück, läßt Georg ein und geht ab).

Georg. Anne.

Anne (nach gegenſeitiger ſtummer Verbeugung). Er iſt es nicht!

Georg (für ſich). Sie iſt es.

Anne (nach langem Schweigen). Mein Herr, Sie finden mich in dieſem Augenblick unwohl, erſchüttert, durch eine traurige Nachricht, die mir aus der Stadt, wo meine Tochter lebt —

Georg (für ſich). Ihre Tochter?

Anne. So eben zugekommen iſt. Ich bin verſtört — zerſtreut. Sie werden Nachſicht haben — darf ich wiſſen, worin ich Ihnen dienen kann?

Georg. Ihre Nachſicht iſt es, die ich in Anſpruch nehmen muß. Aus dem Munde Ihres Mädchens erfuhr ich den Aufenthalt Ihrer Tochter, den Namen Warning. Dieſer mir nicht unbekannte Name veranlaßte mich weiter zu forſchen — und nun glaub' ich nicht zu irren, wenn ich an Sie die Frage richte: ob eine Sendung, die ich vor Jahren ſchon, zu befördern verſprach, auf ſo weiten unſichern Wegen — vor Monaten in Ihre Hände gelangt ſey?

Anne. Empfangen, doch nicht geöffnet.

Georg. Nicht geöffnet? Warum nicht?

Anne. Auf dieſe Frage war ich nur meinem Gatten eine Antwort ſchuldig.

Georg. Verzeihung, daß ich ſie wagte.

Anne. Erlauben Sie dafür eine andre mir.

Georg (verneigt ſich).

Anne. In welchem Verhältniſſe ſtand der Abſender zu Ihnen?

Georg. In dem eines Soldaten zu ſeinem Vorgeſetzten. Der blinde Zufall des Krieges, wie die Meiſten es nennen, warf in die Hände dieſes rohen und beſchränkten Menſchen eine reiche Beute, die an Ort und Stelle, in jener Zeit, für ihn werthlos blieb. Er bewahrte dieſelbe — eine Perlenſchnur, ſorgſam, und vor ſeinem Tode, (im Felde ſchwer verwundet) vertraute er ſie mir, mit der unbeſtimmten Aufſchrift, die Ihnen bekannt iſt. Jahre — Ereigniſſe — eine Welt liegen zwiſchen der Stunde, wo ich ſie empfing, und zwiſchen jener, wo ſich endlich Gelegenheit fand, ſie fortzuſchicken auf gutes Glück. — Heute bringt mich (auch ein blinder Zufall) in Ihre Nähe, und ich bin, daß ich es offen bekenne, ein wenig erſtaunt, zu vernehmen, wie das Vermächtniß meines Schützlings ſo gleichgültig für diejenige bleiben konnte, welche einzig und allein die Seele dieſes unbeachteten Menſchen zu erfüllen ſchien.

Anne (mit möglichſter Selbſtbeherrſchung). Hat er ſich brav gehalten?

Georg. Ich darf es ſagen, redlich und brav.

Anne. Sie werden die Güte haben, wenn mein Mann zurückkehrt, noch eine Stunde zu verweilen, und mir — uns zu erzählen, von dem — (Sie kann nicht weiter.)

Georg. Gern, wenn er von ihm hören will! aber Madam, Sie hätten doch leſen ſollen, was er Ihnen geſchrieben.

Anne. Wozu? (nicht länger fähig, ſich Gewalt anzuthun). Wer das Höchſte gethan hat für ſeine Liebe, was kann ein ſolcher Neues ſchreiben von dieſer Liebe? Die innigſten Worte, die reichſten Gaben ſeiner Hand wären leerer Schall, werthloſe Flittern gegen die Thräne, die in ſeinem Auge glänzte, als er mir ſcheidend zurief: Anne wird mich nun nicht mehr verachten! Und wenn ich heute — jetzt, in dieſem Augenblicke, die Perlenſchnur, die er wie Sie ſagen, mir geſendet, umtauſchen könnte, — mag ſie doch hunderte von Perlen zuſammenreihen, ſo köſtlich wie Aegyptens Königin nur Eine geopfert hat — umtauſchen könnte gegen jene kleinen, armſeligen Glasperlen, die er mir als ſein mütterliches Erbtheil kindiſch darbot, und die ich grauſam zurückwies — Herr, mein Herr, dieſe armſeligen Pfennigsperlen, wollte ich auf meiner Bruſt tragen, bis zum letzten Hauche dieſer kranken Bruſt — meinen Mann wollt' ich auf den Knieen bitten, daß er ſie mir mit in's Grab gäbe!

Georg. Nun ſo bitten Sie ihn darum, Ihren Mann! Jene Glasperlen ſind in meinen Händen, Hannsjürge hat ſie mir vermacht.

Anne. Und Sie wollten mir ſie umtauſchen? Dank, herzlichen Dank! ich gehe, die ächten Perlen zu holen.

(Ab in ihr Zimmer.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg (allein).

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Ich ſteh' vor ihr!
Geſchmäht und tief verachtet,
Als ich ein Knecht in ihrem Hauſe war,
Hat ſie mich oft mit Abſcheu ſtreng betrachtet,
Und Staub geſtreut auf dieſes Hauptes Haar.
Ach, Wahnſinn war's, um ihre Hand zu werben,
Doch raſche Trennung linderte die Qual,
Und ich voll Hoffnung, bald für ſie zu ſterben,
Zog über's Meer, mit meinem Feuer-Mal.

Nun kehr' ich heim, gebückt in ſtille Trauer,
Sie hat den treuen Jürge nicht erkannt,
Es iſt nicht mehr der niedre plumpe Bauer,
Er iſt ein Mann und ward ein Held genannt.
Sie aber, ſie, ſtatt einem ſchönen Kinde,
Wie ich ſie ſtets lebendig vor mir ſah —
Iſt ſie's denn noch? Barmherz'ger Gott! ich finde
Ein ſterbend Weib und ſteh' vernichtet da.

Siebzehnter Auftritt.

Georg. Anne.

Anne. Daß Sie mich nicht mißverſtehen, mein Herr, daß Sie von der Fremden nicht falſch urtheilen. Eine Frau, ſey ihre Lage noch ſo beſchränkt, ſoll ihren Ruf zu wahren ſuchen, wo ſie's vermag. Die reiche Gabe, das köſtliche Vermächtniß — ich durfte nichts empfangen — ich durfte ſein Schreiben nicht leſen. Ich bin verheirathet — hier nehmen Sie Beides uneröffnet zurück.

Georg (reicht ihr dafür die Glasperlen aus dem erſten Theile).

Anne. Dieſe Schnur (küßt ſie) dieſe darf ich nehmen — ſie iſt mein. Er hat ſie mir geſchenkt, als ich ein freies Mädchen war. Sie iſt mein. (Schlingt ſie um den Hals) Sie wird es bleiben.

Georg. Sie haben dieſe Siegel nicht gelöſt — ich muß Ihre Gründe ehren. Jetzt iſt durch den Tauſch, den Sie gewünſcht, und den ich zu meinem Vortheil eingegangen bin, dies Käſtchen mein Eigenthum geworden, Sie werden mir das Recht zugeſteh'n, die Hülle zu vernichten, trotz der Aufſchrift, die an Sie lautet.

Anne. Es iſt Ihr Eigenthum.

Georg (nachdem er geöffnet). Welche ſchöne Perlen! Sehen Sie ſelbſt, Sie haben ſich offenbaren Schaden gethan, Sie ſind ungerecht gegen Ihre Tochter geweſen.

Anne. Mein Aennchen wird ihrer Mutter die Freude gönnen, welche der Tauſch mir gewährt.

Georg. Ihr Aennchen darf nicht zu kurz kommen. Dies iſt mein Eigenthum, Sie haben es deutlich ausgeſprochen; ich beſtimme es Ihrer Tochter zum Brautgeſchenke. Und nun leſen Sie, was der Erblaſſer Ihnen ſchrieb. (Reicht ihr das Briefchen.)

Anne (lieſt bebend). „Mein Obriſt begünſtigte meinen
„Plan: Hannsjürge ſtirbt, Georg wird leben. Ein an-
„derer, ein neuer Menſch! Seyd glücklich! — Denkt
„mein! lehrt eure Kinder — —“

(Sie kann nicht weiter leſen und reicht Georg das Blatt.)

Georg (weiter leſend). „Lehrt eure Kinder meinen Na-
„men ſtammeln! Dieſe Perlen ſende ich der guten Anna
„ſtatt jener, die ſie mir einſt zurückgab.“

Anne (unruhig). Was bedeutet der Doppelſinn dieſer Zeilen? — Er iſt todt — er lebt — was iſt wahr?

Georg. Und wenn er nun lebte?

Anne (ahnend). Dann wären Sie — Sie wären ein Lügner.

Georg. Wenn in dem Doppelſinn dieſer Zeilen ein einfacher Sinn, eine Wahrheit läge? wenn der rohe, gemeine Hannsjürge im Gedränge des Lebens ſich umgewandelt, Erfahrung geſammelt, ſich veredelt hätte, ein Anderer geworden wäre — dürfte er, der neue Menſch, nicht ſagen: Hannsjürge iſt todt?

Anne. Wo hab' ich denn meine Augen gehabt?

Georg. Dürfte er nicht ſagen: ich fühle, daß ich auch ein Menſch bin — ſonſt hätte Anne mich nicht geküßt.

Anne (laut aufſchreiend). Ja, ja, er iſt's! ich ſeh' ihn wieder! Hannsjürge, willkommen! O Du treuer verſtoßener! Du armes, gebrochenes Herz! Siehſt Du, Hannsjürge, mein Herz iſt auch gebrochen, ich hab' es noch keinem Menſchen geſagt, Dir darf ich es ſagen, Du verſtehſt Dich darauf — mein Mann verſteht mich nicht. — Ich lieb' ihn, und er zweifelt an mir. Seine Liebe iſt nicht die rechte, wahre! Er kann nichts dafür, er iſt unglücklich genug. Aber Du biſt auch unglücklich — und ich war es auch. Jetzt bin ich glücklich — in dieſem Augenblick bin ich glücklich, mein Freund! Unſer guter, edler Freund! O Gott! ich danke Dir! der Hannsjürge iſt wieder da!

Georg. Lege Dein Haupt an dieſe Bruſt, Anne! gieb mir Deine Hand! — Schau mir feſt in's Auge! — So! — Du erkennſt mich, ich bin Deiner würdig. Und nun für dieſes Leben getrennt, wir ſehen uns nicht wieder! Ich hab' auf meines Dieners Namen unter altes Wieſenthal gekauft, das Dorf Deiner Kindheit — meines tiefen Elendes. Ich bin nicht überreich, ich habe genug für mich, für Euch, wenn Ihr's bedürft, für Annens Tochter — für den Sohn unſeres Obriſten, wenn er's braucht, für meinen ſchwarzen Johann. — Alte Hannsjürge iſt todt! dabei bleibt's — Georg Karmann wohnt in Wieſenthal. An den mögt Ihr Euch immer wenden. Anne liebe ihren Karl — habe Geduld mit ihm, wie bisher, freue ſich an ihrem Kinde — und hege keine Sorge für des Kindes Zukunft. Aennchen hat einen Vater, einen treuen Vater, auch wenn —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Liſette. Johann.

Liſette. Madam — ein Reiter kam wie wüthend in den Hof geſprengt —

Johann (leiſe ſeinem Herrn in's Ohr). Ein großes Unglück!

Liſette. Dieſer Brief vom Herrn —

Anne (nimmt den Brief, erbricht ihn, lieſt ihn flüchtig, ſchreit auf, wankt, und ſucht im ſelben Augenblicke nach einem Gegenſtande, ihr Geſicht zu verhüllen; bald bewußtlos greift ſie nach dem großen Leintuche, woran ſie mit Liſette genäht hat, hält es ſich vor, und wankt faſt zuſammenbrechend in ihr Zimmer).

Liſette (ſie unterſtützend, folgt ſogleich. Beide ab).

Johann (hebt das Blatt auf und giebt es ſeinem Herrn.

Georg (leſend). „Aermſte! beim Amtmann findet ſich „ein aufgegriffener Flüchtling, der mit mir im Kerker „geſeſſen, der mich und mein Geheimniß verrathen hat, „Man weiß nun auch hier, wer ich bin. Unſre Exiſtenz „iſt vernichtet. Ich kann, ich will es nicht über„leben. Gott mit Dir! Bete für mich!" (aufſchreiend) Sie iſt Wittwe! ſie iſt frei!

Liſette (ruft von Innen). Zu Hülfe! mir zu Hülfe!

Georg (hinein).

Johann (allein, ſetzt ſich an einen Tiſch, und ſtützt ſein Haupt auf beide Hände. Das Orcheſter ſpielt ſanft die Melodie des Wiegenliedes aus dieſem Theile, bis zum Fallen des Vorhanges. Nach einer kurzen Pauſe tritt)

Georg (heraus). Ich werde heute nicht reiſen.

Johann Gut, Herr!

Georg. Auch morgen nicht.

Johann. Gut, Herr!

Georg. Auch übermorgen nicht. Ich werde hier verweilen bis nach dem Begräbniß. Du gehſt mit Liſetten nach der großen Stadt und holſt das kleine Aennchen. Ihr bringt dies Kind hierher, und wir ziehen nach Wieſenthal.

Johann. Gut Herr, die Pferde werden kommen.

Georg. So richte den Wagen, und macht euch fertig! Geh'!

Johann. Der Herr will ganz allein ſeyn?

Georg. Nicht allein. Bei Anne!

Johann. Bei der Todten? iſt ſie denn wirklich todt?

Georg. Da iſt kein Fünkchen Leben. Ein furchtbarer Blutſturz — kein Fünkchen! Geh'!

Johann. Ich gehe! (Ab.)

Georg (allein, nach der Thür gewendet). Anne, ich ſchwör' es Dir, ich will Deiner Tochter ein guter Vater ſeyn.

(Er geht hinein.)

Dritter Theil.

Der Herr.

Schauſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Johann von Wieſenthal.
Liſette, deſſen Gemahlin.
Aennchen, ihre Tochter.
Felix Deſchamps, ein fremder Offizier.
Reinhold, Schullehrer in Wieſenthal.
Georg, ein Pachter.
Suschen, deſſen Magd.

Scene: Decoration des erſten Theiles. Links im Vordergrunde noch das alte Haus des Pachter Born. Der Brunnen iſt halb verwittert. Die Gebüſche ſind zu Bäumen geworden. Alles von Schlingkräutern umzogen, die ganze Umgebung muß zeigen, daß mehr als dreißig Jahre vorübergegangen ſind.

Erſter Auftritt.

Felix (dann) **Reinhold.** **Felix** (in den Reiſekleidern eines Militärs, kommt über die Hügel, die den Hintergrund einnehmen, herab, und ſieht ſich um, nach der rechten Seite deutend).

Felix. Dort hinüber liegt das Wohnhaus des Gutsherrn! Nun bin ich doch neugierig! Es iſt kein Zweifel, hier werd' ich den großmüthigen Mann finden, der mich ſeit länger als zehn Jahren auf eine eben ſo freigebige, wie zarte Weiſe unterſtützte — und dem ich bis jetzt nicht danken konnte, weil ich nicht wußte, wo ich ihn ſuchen ſollte. Er hat mich nun hierher beſchieden. Hier wird das Geheimniß ſich enthüllen und ich werde erfahren, welchen Umſtänden ich die Theilnahme eines Fremden zuſchreiben darf. Dort kommt ein junger Mann grade auf mich zu — er ſcheint vom Schloſſe zu kommen. Das iſt mir lieb: mit dieſem will ich verſuchen, eine Unterhaltung anzuknüpfen, denn es kann mir nicht ſchaden mich ein wenig zu orientiren, bevor ich mich da droben melde.

Reinhold (mit Büchern und Papieren unterm Arm). Ein Fremder! (grüßt artig und will vorübergehn.)

Felix. Habe ich vielleicht die Ehre, Jemand aus der Umgebung des Gutsherrn —

Reinhold. Das wohl ſo eigentlich nicht. Ich bin der Schulmeiſter aus dem Dorfe.

Felix (ihn muſternd). Der Schulmeiſt —

Reinhold. Oder der Rector magnificus, der Univerſität Wieſenthal. Das macht ſich beſſer.

Felix. In der That, das hätt' ich nicht vermuthet.

Reinhold. Worüber ſtaunen Sie mein Herr?

Felix. Ihr Weſen — Ihr Benehmen — Ihre Jugend —

Reinhold. Ja, mein Gott, darf es denn keinen jungen Schulmeiſter geben? woher kämen auch die Alten, wenn ſie nicht einmal jung geweſen wären?

Felix. Nur wollen Sie mir zugeſteh'n, daß junge Männer von Ihrer Art —

Reinhold. Sie ſeh'n mich jetzt eben zum erſten Mal —

Felix. Den gebildeten Mann in Ihnen zu erkennen, genügten zwei Worte —

Reinhold. Sie ſind zu verbindlich.

Felix. Gegen mich ſelbſt, denn ich wollte hinzuſetzen: daß Gleich und Gleich ſich bald verſtehen. — Sie ſcheinen mir nicht geboren und erzogen, um einer Dorfſchule vorzuſteh'n.

Reinhold. Geboren? — Ach geboren ward ich wohl zu viel Geringerem. Aber erzogen, das will ich Ihnen nicht verhehlen, erzogen und unterrichtet ward ich, eine höhere Stelle im Leben zu ſuchen. Ob eine nützlichere? das laß ich dahingeſtellt. Eine angenehmere gewiß nicht. Der Mann, der mich aus dem Staube meiner niedrigen Herkunft emporzog, den zehnjährigen Knaben zur Stadt ſchickte, und vielſeitig bilden ließ, der väterlich für mich ſorgte, er hat mir nun auch väterlich vertraut, indem er mir die hieſige kleine Schule, die ſich ſeiner Fürſorge rühmt, übergab, indem er mir zugleich vergönnte, ſeiner Tochter Unterricht zu ertheilen, in manchem, was das Leben ſchmückt, und was ich neben ernſtern Studien zur Erholung getrieben hatte.

Felix. Und dieſer Ihr Wohlthäter iſt Herr von Wieſenthal?

Reinhold. Der Beſitzer dieſes Gutes.

Felix. Dann ſind wir Brüder, denn Ihr Wohlthäter iſt auch der meine.

Reinhold. Sie ſind —

Felix. Felix Deſchamps —

Reinhold. Für den ich ſo manche Sendung zur Poſt beförderte, während der letzten Dauer meines Univerſitätslebens?

Felix. Und der heute endlich ſo glücklich ſeyn ſoll, vor ſeinem unbekannten Gönner zu ſtehen.

Reinhold. Herr Hauptmann ich freue mich ſehr —

Felix. Was iſt Ihnen? warum auf einmal ſo unangenehm-artig, ſo kalt?

Reinhold. Eine vorübergehende Stimmung.

Felix. Die ich veranlaßte!

Reinhold. Ohne es zu wiſſen. — An Ihre Ankunft knüpfen ſich Gedanken —

Felix. Komm' ich Ihnen ungelegen! wie? — nur heraus mit der Sprache!

Reinhold (zögernd). Ich habe Aeußerungen vernommen Sie betreffend — die gnädige Frau, eine gute, aber nicht allzu diskrete Dame, hat ihrer Tochter Winke gegeben, — der Vater ſoll Pläne haben, Abſichten —

Felix. Es iſt nur das einzige Kind da?

Reinhold. Die einzige Tochter.

Felix (ihn fixirend). Ihre Schülerin?

Reinhold (ſchlägt die Augen nieder). Meine Schülerin.

Felix. Hm! hm! In was geben Sie ihr Unterricht?

Reinhold. O in Vielerlei. In der Muſik — im Zeichnen — wir haben uns in der ſchönen Literatur umgeſehen —

Felix. In der ſchönen Literatur umgeſeh'n? und nun fürchten Sie, daß ich Ihnen die Ausſicht verderben könnte?

Reinhold. Herr Hauptmann —

Felix. Fürchten Sie nichts. Erſtens bin ich von Haus aus nicht der Mann, der Andern in den Weg zu treten pflegt. Zweitens hab' ich, was das betrifft, (auf's Herz deutend) meinen beſcheidenen Theil.

Reinhold (freudig). Iſt's wahr?

Felix. Und endlich möchten Ihre Beſorgniſſe unbegründet ſeyn. Man hebt die einzige Tochter nicht für einen armen Teufel auf, der nichts hat, als ſeinen Säbel, nichts hofft, als Krieg, und den man ohnehin (Gott mag wiſſen warum) unterſtützt hat.

Reinhold. Doch, glauben Sie mir, es iſt etwas dieſer Art im Werke. (Geheimnißvoll) Ich überraſchte vor etlichen Monaten Nannchens Eltern in einem lebhaften Geſpräche. Nur die letzten Worte konnte ich noch vernehmen und unterſchied deutlich Ihren Namen. Als ich eintrat, ſagte Herr von Wieſenthal eben: er will es, und ſo muß es geſcheh'n! dabei ſchlug er auf den Tiſch, heftig wie ich ihn nie geſeh'n, der Zorn glühte ihm aus den Augen, und die Schwärze ſeines Geſichtes glänzte dunkler als je.

Felix. Die Schwärze ſeines Geſichts? wie ſo?

Reinhold. Nun ja, die Schwärze, wie ſoll ich es anders nennen?

Felix. Ja, Mann Gottes, wir haben hier zu Lande weiße, rothe, gelbe Geſichter, — braune will ich Ihnen auch noch paſſiren laſſen, — aber warum ſchwärzen Sie unſern Wohlthäter hinter ſeinem Rücken im Geſpräche an?

Reinhold. Die Natur that es, nicht ich. Er iſt ein Schwarzer.

Felix. Herr von Wieſenthal?

Reinhold. So nennt er ſich von dieſer Herrſchaft, die er vor länger als fünfzehn Jahren gekauft, wie er aus der Fremde kam.

Felix (für ſich). Jetzt geht mir ein Licht auf. Mein ſeliger Vater diente in fernen Zonen, daher mag dieſes Mannes Antheil für mich ſtammen. (Laut) Und die Frau?

Reinhold. Ach die Frau iſt ganz in der Ordnung.

Felix. Und die Tochter?

Reinhold. Ja, ſagen Sie Herr Hauptmann, wie kann das zugehen? — Die Tochter — ſahen Sie ſchon zwei blühende Roſen auf einem Teller voll Schnee?

Felix. Gut gegeben Schulmeiſterlein. — Aber kurios das! ſonſt pflegen Kinder aus colorirten Ehen — Nun ein Naturſpiel! — wenn ſie ſeine Tochter iſt.

Reinhold. O unbedenklich!

Felix. Ich, meines Theils, habe auch gar kein Bedenken dabei, das Bedenken müßte er haben, denn (innehaltend) aber wir werden, glaub' ich, belauſcht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Georg.

Reinhold. Hat nichts auf ſich, das iſt nur ein alter Pachter, der da in dem alten Hauſe ſein Weſen treibt. Georg heißt man ihn. Er iſt ſo ein Anhängſel vom Gutsherrn, der ihn damals mitgebracht, und ihm die kleine Pachtung billig überlaſſen hat. Ein fleißiger Ackersmann, ſtill und friedlich ſeines Weges gehend, und Niemand beſchwerlich, das Zeugniß muß ich ihm geben, obſchon er mir nicht ſonderlich gewogen ſcheint. — Grüß Gott, Herr Pachter!

Georg (mit allerlei Feldgeräth beladen, iſt unterdeſſen bis vor getreten). Auch ſo viel Herr Schulmeiſter. Da hat Er einen großen Scholaren. Iſt er noch beim ABC, oder kann er ſchon leſen?

Reinhold. Das iſt der Herr Hauptmann, den ſie eben auf dem Schloſſe erwarten.

Georg. Ach der! (für ſich) Er gleicht ſeinem Vater! (laut) Willkommen bei uns in Wieſenthal.

Reinhold (im Gehen). Ich gehe heim. Die Buben ſollen heut einen Feiertag haben. Ich muß aus der Nähe beobachten, was vorgeht. Wir ſeh'n uns bald wieder.

Felix (auch leiſe zu ihm). Soll mich freuen. Wie geſagt, ich mach' Ihnen keinen Strich durch die Rechnung, wenn Sie ſich ſonſt nicht verrechnet haben.

Reinhold. Auf Aennchens Herz darf ich bauen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Georg. Felix.

Georg (für ſich). Sie flüſtern mit einander: das iſt eine raſche Vertraulichkeit. (laut) Nun mein Herr Hauptmann, wollen Sie ſich nicht auf dem Schloſſe zeigen?

Felix (halb in Gedanken). Bin auf dem Wege, Alter — bin auf dem Wege!

Georg. Geh'n aber nicht!

Felix (für ſich lächelnd). Der Schulmeiſter hat mir —

Georg (ihn unterbrechend). Doch nichts in den Weg gelegt?

Felix. Das nicht. Nur ein weniges ſtutzig bin ich geworden.

Georg. Worüber?

Felix. Daß der Mann, den ich ſo lange von Angeſicht zu Angeſicht ſehen möchte —

Georg. Nun?

Felix. Nun zum Teufel, eben ſein Angeſicht! —

Georg. So ſo! Das iſt nur auswendig, Herr Hauptmann.

Felix. Freilich iſt's nur auswendig.

Georg. Farbt auch nicht ab. Die Tochter iſt ſauber weiß.

Felix (gleichgiltig). Weiß? ſo weiß!

Georg. Wird Ihnen gefallen.

Felix. Meint Ihr?

Georg. Ich denk's!

Felix. Wißt Ihr denn, was hübſch iſt?

Georg. Und wenn ich's nicht wüßte, braucht' ich das liebe Kind nur anzuſeh'n, hernach wüßt' ich's gleich.

Felix. Sieh doch, der Alte verjüngt ſich.

Georg. Das iſt ja die einzige Freude des Alters, wenn es beim Anblick der Jugend ſich zu verjüngen ſcheint. (Abbrechend) Es iſt warm, kann ich mit einem Glaſe Wein —

Felix. Danke!

Georg. Sonſt, ich geb' es gern. Mein Suschen ſoll im Augenblick —

Felix (droht ihm). Ei, Ihr habt ein Suschen?

Georg. Meine Wirthſchafterin —

Felix. Ein hübſches Suschen?

Georg. Je nun, paſſabel. (Ruft) Suschen!

Suschen (von innen). Ja Herr!

Felix. Ueber den alten Pachtersmann! Hat ein Suschen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Suschen (kommt aus dem Hauſe).

Suschen. Ich bin ſchon da! was ſoll's?

Georg. Bring' uns einen friſchen Trunk!

Suschen (will fort). Gleich Herr Pachter!

Felix (abwehrend). Danke! danke! Ich bin vom Wirthshauſe bis hierher zu Fuß gegangen, habe mich erhitzt, ich darf jetzt nicht trinken. (Mit einem Blick auf die Alte. Für ſich) Aus den Händen dieſer Hebe müßte ſogar Nektar ſauer ſchmecken. (Laut) Ich geh' auf's Schloß.

Georg. Gefällt Ihnen mein Suschen nicht?

Felix. 's iſt nur bis man ſich an den Anblick gewöhnt, dann mag's ſchon hübſch ſeyn.

Georg (leiſe zu ihm). Deſto beſſer wird Ihnen Aennchen gefallen.

Felix (im Gehen). Ach laßt mich zufrieden alter Narr! (Ab, rechts nach dem Schloſſe).

Fünfter Auftritt.

Georg. Suschen.

Suschen (indem ſie Felix neugierig nachblickt). Ein Beſuch bei der Herrſchaft, das iſt eine ſeltene Sache.

Georg. Ja, ſie leben ſehr eingezogen.

Suschen. Sind ſchon ſo lange hier — und haben gar keinen Umgang in der ganzen Nachbarſchaft.

Georg. Müſſen doch keinen ſuchen.

Suschen. Die Frau ſchon, und die fänd auch welchen. Aber vor ihm ſchrecken ſich Alle. Niemand will einen ſchwarzen Freund haben.

Georg. Dummheiten!

Suschen. Na, freilich ſind's Dummheiten. War's doch mit uns im Dorfe nicht anders. Mein, mein, wenn ich an den Rumor denke, wie's auf einmal hieß: wißt Ihr, wer unſer Gutsherr wird? und die Weiber fragten: na wer denn? Ein Kavalier? Oder ein Großhändler? Und die Antwort war: Ein Schwarzer! da denk' ich eben dran, hihihi! ſprecht einmal Herr Pachter, iſt's denn wahr, was neulich der Bader behaupten wollte, daß unſer Herr ein Gegenfüßler iſt?

Georg (mit andern Gedanken beſchäftigt). Kann wohl ſeyn!

Suschen. Ein Gegenfüßler! — Man kann ſich's gar nicht recht vorſtellen — und ſeht einmal — (Georg beobachtend) Da ſteht er wieder und ſinnt nach! (laut) Herr Pachter! — Er hört mich nicht! — wenn er ſo in ſich verſunken iſt, könnte man Kanonen um ihn her abſchießen, er würd' es nicht bemerken. Und das nimmt täglich zu bei ihm. — Vor etlichen Jahren dauerte ſolch ein Anfall kaum eine Viertelſtunde, und kam ſelten einmal, — jetzt geht er ganze Tage herum, wie verloren. Er muß Kummer auf dem Herzen haben. Oder ob er krank iſt! — wenn er nur noch einen Dienſtboten in's Haus nehmen wollte — mir iſt immer Angſt, ich bin auch alt und ſchwach, ſobald ihm was zuſtößt, und ich ſo allein mit ihm — ich wüßte mir gar nicht zu helfen.

Georg (der murmelnd mit ſich geredet). Ja, ja, Felix wird ihr Gatte! (Plötzlich auffahrend) Sagteſt Du was?

Suschen. Ich ſagte, daß Ihr noch Jemand in's Haus nehmen ſolltet, der geſchickter und rüſtiger wäre, als ich, weil man doch nicht wiſſen kann —

Georg. Wenn ich aber nicht will!

Suschen. So ſeyd Ihr halt wieder einmal eigenſinnig.

Georg. Ich darf es ſeyn. Ich bin alt.

Suschen. Ich auch.

Georg. Wie alt biſt Du?

Suschen. Ueber die Sechzig.

Georg. Ich auch.

Suschen. Ein Mann mit Sechzig — das iſt noch nicht die Welt! Ein guter Sechziger kann noch heirathen.

Georg. Halt's Maul!

Suschen (für ſich). Jedesmal wird er zornig, wenn ich darauf anſpiele. Faſt glaub' ich, es liegt ihm ſo was im Kopfe. (laut) Aber ein Frauenzimmer von Sechzig iſt ſchon ſteinalt. Und gar wenn ſie ledig iſt.

Georg. Dich hat Keiner gemocht?

Suschen. Keiner! Deshalb bin ich ſitzen geblieben.

Es war ſchon frühzeitig ſo. Die Burſche wollten mich ſchon nicht, wie ich ein junges Mädel war.

Georg. Du haſt mir's hundertmal erzählt.

Suschen. Sogar der Hannsjürge tanzte nicht mit mir.

Georg. Der Hannsjürge?

Suschen. Der ſchlechte Kerl. Und die Andern ſagten immer, für den wär' ich die rechte Frau, weil ihn kein Mädel mochte, wie mich kein Burſche. Wir waren die beiden räudigen Schaafe in der Heerde. Und warum? Er, na meinetwegen, er war nichts Beſſeres werth, der tückiſche Menſch. Aber ich! daß ich häßlich war — na, das iſt ja keine Sünde. War ich doch nicht ſchlecht.

Georg. Geh' in's Haus und richt's Eſſen zu.

Suschen. Ich kann mich bald nicht mehr ſchleppen, Herr! Ihr müßt eine andere Magd nehmen.

(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Georg (allein, ihr nachblickend). Doch nicht! wo fänd' ich im ganzen Dorfe noch eine, die dem Hannsjürge den Spiegel der Vergangenheit entgegen hielte, wie die krumme faule Hexe, meine liebe Suſe!? O — ihre Worte ſind Balſam für dies undankbare Herz, wenn es anfangen will zu murren und zu klagen! — Alles todt! — Alles was mit mir lebte! Sie einzig und allein kriecht noch umher, die den Hannsjürge kannte, die mir von ihm erzählt, die ſeinem Andenken flucht. Und wenn ſie in langen Winterabenden nicht müde wird, von ſeinem Elend und ſeiner Bosheit zu ſprechen, das Wahre mit Lügen vermengend, und von dem Jäger Karl plaudert, und von Vater Born's Anne, — da werd' ich nicht müde zu hören. Und ſpät — ſpät in der Nacht leg' ich mich auf derſelben Stelle nieder, wo Anna dereinſt das Licht der Welt erblickte, und entſchlummere ſeelig, und bin im Schlafe bei ihr — der Seeligen.

Siebenter Auftritt.

Georg. Suschen.

Suschen. Das Eſſen ſteht auf dem Tiſche.

Georg (verdrüßlich, daß er geſtört wurde). Jetzt mag ich nicht!

Suschen. Ihr habt mich heißen anrichten.

Georg. So heiß ich Dich jetzt abrichten. — Will nicht in's Haus.

Suschen. Mögt Ihr im Freien eſſen?

Georg (heftig). Gar nicht eſſen will ich.

Suschen (ihm nachſpottend). „Gar nicht will ich!“ — wie ein ungezogenes Kind! — da kommt der gnädige Herr!

Achter Auftritt.

Vorige. Johann.

Suschen (ihm entgegen). Euer Gnaden, gnädiger Herr, ich küß' das gnädige Kleid.

Georg (halblaut). Und dabei küßt ſie ihm die ſchwarze Fauſt!

Johann (zurückziehend). Weder Eins, noch das Andere. (Indem er einen vertraulichen Ton verſucht) Wie gehts Vater Georg?

Georg. Beſſer als ich's verdiene, Euer Gnaden.

Johann. Ich hab' mit Euch zu reden.

Georg (zu Suschen). Pack Dich!

Suschen. Das Eſſen —

Georg. Pack Dich!

Suschen. Aber das Eſſen —

Johann (freundlich). Geh' nur und laß uns allein.

Suschen (demüthig gehorchend). Zu Euer Gnaden Befehl.

(Ab in's Haus).

Neunter Auftritt.

Georg. Johann.

Johann (wieder mit ſeinem natürlichen Betragen). Herr! er iſt da!

Georg. Ich hab' ihn geſehen.

Johann. Es wird nicht gut thun.

Georg. Es muß, denn ich will.

Johann. Ihr wollt! Ihr wollt! — Gut Herr! Aber die Andern haben auch einen Willen, wenn es ihre Herzen angeht.

Georg. Ich bin der Herr!

Johann. Und ich ſoll ihn vorſtellen. — Es wird mir ſauer genug. Und über mich kommt aller Jammer.

Georg. Jammer? — wer jammert?

Johann. Bis jetzt noch Niemand, doch Aennchen, unſer Aennchen wird jammern, wenn ſie den Fremden heirathen ſoll.

Georg. Woher vermutheſt Du das?

Johann. Sie hat's meiner Frau entdeckt.

Georg. Wann?

Johann. Gleich als ſie zuerſt von der Sache reden hörte.

Georg. Damals hatte ſie Felix noch nicht geſehen.

Johann. Sie ſagt, ſie will nicht heirathen.

Georg. Leeres Geſchwätz!

Johann. Und warum ſeyd Ihr gar ſo verſeſſen auf den Gedanken?

Georg. Johann, welch' ein Ton? wer bin ich?

Johann. Ihr ſeyd mein Herr! Ich vergaß mich, doch die Wahrheit zu ſagen, Ihr begehrt das Unmögliche von mir. Euer Befehl wars, daß ich hier den Beſitzer vorſtellen ſollte, Ihr zogt Euch in die ärmliche Hütte zurück, wir müſſen im Schloſſe hauſen und gebieten. Von Euch geht alles aus, durch mich kommt Euer Wille an die Andern. Im Anfange wollte mir's nicht vom Munde, und ich ſagte hundertmal: er ſtatt ich. Jetzt hab ich mich daran gewöhnt, jetzt bin ich eingeſchoſſen auf's Befehlen, ich verſuch ſchon den Herrn zu ſpielen — nun könnt Ihr auch nicht verlangen, daß ich im Hui umſatteln ſoll, ſo wie ich nur zu Euch komme — Ich mein's nicht böſe.

Georg. Und ich mein' es gut.

Johann. Man kann es gut meinen und doch wehe thun! Ihr habt den jungen Mann unterſtützt, — reichlich — Ihr müßt wiſſen weshalb? Dagegen hat Niemand zu reden. Daß ihm aber Aennchen ihre Hand reichen ſoll —

Georg. Aennchen iſt meine Erbin — Du haſt keine Kinder. Ich, Du, Liſette wir werden ſterben. Aennchen kann nicht allein auf der Welt bleiben, ſie muß einen Gatten finden.

Johann. Laufen doch ſo viel tauſend Gatten auf der Erde herum, ſoll denn Aennchens Gatte grade Felix heißen?

Georg. Johann was würdeſt Du meinem Sohne thun, wenn ich einen Sohn hätte?

Johann (lebhaft von dieſem Gedanken ergriffen). Ich würd' ihn lieben wie den eignen Sohn, und mehr, denn mein Sohn könnte ein häßlich braunes Meerkalb ſeyn. Ich würd' ihn ehren, wie ſeinen Vater, ich würd' ihn pflegen und bedienen, ihm das Beſte geben was ich hätte, würde für ihn leben und ſterben.

Georg. Felix iſt der Sohn des Mannes, der mir war, was ich Dir geweſen bin, der Sohn meines Obriſten. — Verzeihſt Du mir den Wunſch, daß Annas Tochter dem Sohn meines Obriſten zum Altare folgen möge?

Johann. Ich weiß nichts mehr zu ſagen.

Georg. So ſchweig und gehorche.

Johann. Ich ſchweige und wir gehorchen. (Für ſich) Armes Aennchen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Aennchen.

Aennchen (eilig zu Johann). Vater, es iſt ein fremder Mann bei der Mutter, der ſich Felix nennt. Wär' es möglich, daß jetzt ſchon — (Georg erblickend). Ha! wir ſind nicht allein.

Johann (verlegen). Unſer guter Georg.

Aennchen. Ich weiß, daß ihr ihn gern habt, Du und die Mutter.

Georg. Vor Fräulein Aennchens Augen hab ich keine Gnade gefunden?

Johann (vermittelnd). Sie kann —

Georg (unterbricht ihn). Mich nicht leiden. (Für ſich) Das hat ſie von ihrer Mutter.

Johann. Aennchen Du biſt unartig.

Georg. Laſſen Sie das Kind gewähren, Herr von Wieſenthal. Warum ſoll ſie ſich verſtellen?

Johann. Sie ſoll den achten, den ihr Vater mit Achtung behandelt. (Leiſe zu ihm) Eure Schuld Herr. Warum hieltet ihr das Mädchen ſo fern von Euch? Mir thut's im Inwendigſten weh, wenn ich ſie lieblos gegen Euch ſeh.

Georg (leiſe). Mir thuts wohl! Ich denke, ich wär' noch ein Knecht beim Pachter Born — und ſie wär' ihre Mutter. Ach das waren ſchöne Zeiten!

Aennchen (für ſich). Wüßt' ich nur, was Vater und Mutter mit dem alten Murrkopf für Umſtände machen? (Laut) Vater ich möchte mit Dir allein — ſchick' ihn fort, oder komm mit mir.

Johann (blickt verlegen nach Georg).

Georg (giebt ihm einen Wink, daß ſie bleiben ſollen, weil er das Geſpräch hören will).

Johann. Rede nur Aennchen!

Aennchen. In ſeiner Gegenwart?

Johann. Er darf alles hören. Er hat mein vollſtes Vertrauen.

Aennchen (halblaut zu Johann). Aber meines hat er nicht. Ich werde nicht reden können, wie mir ums Herz iſt, wenn er dabei ſteht.

Johann (leiſe bittend zu Georg). Sie wird nicht reden können ſagt ſie.

Georg (leiſe). Befiehl es ihr als Vater.

Johann (nimmt ſich zuſammen). Ich befehl es Dir — (Georg anblickend) als Vater!

Aennchen (erſchreckt). Ich gehorche! (mit ſchwacher Stimme) Lieber Vater, ich fürchte, der Fremde, der jetzt ankam, und der bei der Mutter iſt — ward hergerufen.

Johann. Ja, er ward gerufen —

Aennchen. Die Mutter ſprach von einer Verbindung.

Johann. So iſt es!

Aennchen. Aber ich kann den Menſchen nicht lieb haben!

Johann (ängſtlich). Du kannſt ihn nicht lieb haben?

Georg (leiſe). Woher weiß ſie das jetzt ſchon?

Johann (wieder entſchieden). Ja, woher weißt Du das jetzt ſchon?

Aennchen. Mein Gefühl ſagt mir's.

Georg (leiſe). Das Gefühl betrügt die jungen Mädchen.

Johann. Es betrügt Dich Dein Gefühl!

Aennchen. Gewiß nicht, unſer Herz ſagt immer die Wahrheit, wenn wir ſie nur hören wollen.

Johann (wieder nachgebend). Meinſt Du?

Georg (laut). Sie weiß nicht was ſie ſpricht.

Johann (umlenkend). Du weißt gar nicht, was Du redeſt.

Aennchen (für ſich). Ich glaube er ſagt alles nach, was der Pachter ihm zuflüſtert. Ach hätt ich ihn nur allein, er würde mir nicht widerſtehn.

Elfter Auftritt.

Vorige. Liſette. Felix.

Liſette (im Auftreten). Da finden wir meinen Gemahl, Herr Hauptmann — erlauben Sie — (ſtumme Vorſtellung).

Felix (für ſich). Bei Gott, total ſchwarz!

Liſette. Und unſer Aennchen ſahen Sie ſchon?

Felix. Im Vorüberfliegen, möcht ich ſagen. Denn das Fräulein ging nicht, ſie ſchwebte an mir vorbei.

Liſette. Biſt Du wieder gelaufen, wie ein Wieſel, Aennchen?! Das iſt ein rechter Unform, daß Du alleweil ſo laufſt. Es ſchickt ſich gar nicht für eine junge Dame.

Aennchen (für ſich). Jetzt werd ich auch ſchon ausgeſcholten, ſeinetwegen.

Liſette. Du bleibſt halt ſo kindiſch. Du mußt Dich zuſammennehmen. Gar jetzt, wo Du Braut werden ſollſt.

Aennchen. Mutter!

Johann (leiſe zu ihr). Liſette —

Liſette (leiſe zu Johann). Der Herr hat mir einen Wink gegeben mit den Augen. (Laut) wie gehts, Vater Georg?

Georg. Zu Befehl, gnädige Frau, ein wenig ſchwach. Euer Gnaden ſind wohlauf?

Liſette. Küß die Hand — (beſinnt ſich) ſo paſſabel mein Alter, ſo paſſabel.

Felix. Das Fräulein iſt Braut?

Georg (nachdem alle verlegen ſchweigen). Es iſt wohl Zeit, daß ihre Eltern daran denken, ihr einen wackern Mann zu geben.

Felix (für ſich). Der Ackerpächter ſpricht auch darein.

Liſette. Ja wohl iſt es Zeit. Die Mädchen auf dem Dorfe bleiben gar zu leicht ſitzen.

Johann (leiſe zu Liſette). Nimm Dich zuſammen. Bedenke, daß wir nicht unter uns ſind. (Zu Felix) Alſo, ich freue mich Sie bei uns zu ſehn.

Felix. Herr von Wieſenthal, die Freude Sie perſönlich kennen zu lernen, kann nur durch meine dankbare Beſchämung überwogen werden. Aus Allem geht mir hervor, daß Sie es ſind, der ſo viel für mich that. Und Sie würden eine ſchwere Laſt von meiner Seele nehmen, wenn Sie mich wiſſen ließen, was Sie bewogen hat, Ihre Wohlthaten einem Jüngling zuzuwenden, der Ihnen ſo fern ſtand? Hab ich die Wahrheit getroffen, wenn ich Ihre Theilnahme für mich, einer frühern vertrauten Bekanntſchaft mit meinem ſeligen Vater zuſchrieb?

Johann (mit verlegenen Seitenblicken auf Georg). Davon ein andermal junger Mann!

Georg. Herr von Wieſenthal hat mir oft erzählt, daß er nur Ihrem Vater, ſeinem ehemaligen Obriſten, verdankt, was er beſitzt. Er trug alte Schulden ab, indem er für Sie handelte.

Johann. Ja, nur alte Schulden.

Felix (für ſich). Wieder der alte Pachter.

Liſette. Und ſeine Schulden muß man bezahlen, ſonſt wird man eingeſperrt, das hat mir ſchon immer mein verſtorbener Vater geſagt.

Johann (leiſe). Liſette!

Liſette (leiſe). Er hat mir zugewinkt.

Georg. Auch bin ich feſt überzeugt, daß Herr von Wieſenthal, bei dem was geſchehen iſt, nicht ſtehen bleiben will, daß es vielmehr in ſeinen Wünſchen liegt, weiter für Sie zu handeln, Sie wie ſeinen Sohn zu betrachten, und ſich auf das Innigſte mit Ihnen zu verbinden.

Johann (mit finſterm Geſicht). Auf das Innigſte!

Georg. Und Frau von Wieſenthal iſt gewiß derſelben Meinung.

Liſette (in größter Verlegenheit). Na, das verſteht ſich.

Aennchen (für ſich). Wahrhaftig, es iſt der Pachter von dem alles ausgeht. Er hat meinen Eltern den unſeeligen Gedanken eingegeben.

Georg. Ich würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, die Sache ohne Aufſchub ins Werk ſetzen.

Liſette (leiſe zu Johann). Du, er winkt ſehr ſtark.

Johann (leiſe). Laß ihn winken, ich kann dem Kinde nicht wehe thun!

Liſette (laut). Er giebt doch keinen Frieden. — Ja Aennchen, wie ich Dir ſchon geſagt habe, der Augenblick naht heran —

Aennchen. Mutter, Sie wiſſen, wie gern ich gehorche, und daß ich meinen Eltern ſtets ein folgſames Kind war. Bei all' der Liebe die Sie mir erwieſen, die ich Ihnen zollte, bitt' ich Sie jetzt, zwingen Sie mich nicht, Ihnen zum Erſtenmal ungehorſam zu erſcheinen. Was aus Ihrem Sinne, aus Ihrem Herzen kommt, werd ich froh befolgen, was Andre Ihnen zuflüſtern, was Sie nachgiebig annehmen, ich weiß nicht warum? — Dem würde ich meinen eignen Willen entgegen ſtellen, ſobald das Schickſal meines Lebens davon abhinge. Warum ſollen ſich Fremde zwiſchen Eltern und Tochter drängen?

Johann. Fremde?

Liſette. Es drängt ſich ja Niemand —

Felix (für ſich). Meine Situation wird immer peinlicher.

Georg. Das Fräulein deutet auf mich.

Aennchen. Wenn Ihr ſelbſt es ausſprecht, ſo wird mir die Mühe erſpart. Ich meine, Ihr thätet beſſer, Euch um euren Acker zu bekümmern, als um die Tochter Eurer Herrſchaft.

Liſette. Aber Aennchen —

Georg. Sie hat Recht, denn ſie weiß es nicht anders. Ich will mit ihr allein bleiben. (Zu Felix) Junger Mann, gehn Sie mit Aennchens Eltern, einen Spaziergang um unſer freundliches Dorf zu machen. Wenn wir uns wiederſehn, wird Ihnen deutlich ſeyn, worüber Sie jetzt erſtaunen.

Felix. Das ſoll mich herzlich freuen: denn bis jetzt, — ſo hell auch der Tag um uns her ſcheint — tapp' ich verzweifelt im Dunkeln.

Aennchen (zu Johann). Soll ich bei ihm bleiben?

Johann (feierlich). Thu was er Dir gebietet.

Felix (Liſetten ſeinen Arm reichend.) Gnädige Frau! —

Liſette (im Gehen zu Georg). Muß ich ihn ums ganze Dorf herumführen?

Johann. Komm nur! (für ſich) Dem Himmel ſey Dank, er wird ſprechen! (Ab, mit Felix und Liſette.)

Zwölfter Auftritt.

Georg. Aennchen.

Aennchen (für ſich). Was ſoll hier vor ſich gehn?

Georg. Fürchte nichts mein Kind.

Aennchen (für ſich). Er nennt mich Du!

Georg. Wir waren uns fremd, bis heute. Es iſt Zeit, daß wir uns kennen lernen. Sag mir Aennchen, beſinnſt Du Dich auf Deine früheſte Kinderzeit?

Aennchen. Dunkel.

Georg. Kannſt Du der Tage denken, wo Du von Deinen Eltern getrennt lebteſt.

Aennchen. Bei einer guten alten Frau?

Georg. Und iſt Dir ein Bild des Eindrucks geblieben, den es auf Dich machte, als man Dich den Deinigen wieder zuführte?

Aennchen (wider Willen lächelnd). O ja, ich erkannte die Mutter nicht mehr — und ich wunderte mich, wie doch mein Vater ſo ſchwarz geworden wäre? Aber ein Kind gewöhnt ſich bald an Alles, wenn es nur bei ſeinen Eltern ſeyn darf.

Georg. Das war auch meine Meinung. — Selbſt elternlos und in der Welt hin und hergeſtoßen, glaubt' ich Dir Gutes zu erweiſen, wenn ich Dir Vater und Mutter gäbe.

Aennchen. Ihr?

Georg. Ich, — armes Kind. Du haſt Deine Eltern früh verloren — Du biſt nicht die Tochter des Paares, welches Dich liebevoll pflegte.

Aennchen. Nicht?

Georg. So wenig als Diejenigen, die für Deine Eltern gelten, in dieſen Gründen die Herren und Beſitzer ſind. Das alles geht von einem gebeugten alten Manne aus, der bei ſeinem Thun und Laſſen mehr Dein Wohl im Auge hatte, als ſeine Freude. — Und der Mann liebes Aennchen bin ich. — Du mußt mir nicht zürnen. — Deine Mutter war die Tochter eines geringen Landmanns, in dieſer Hütte heimiſch. Ich war der verachtete Knecht ihres Vaters. Ich liebte Deine Mutter — ſie haßte mich. Ich ging in den Tod für ſie. Der Tod wandte ſich von mir, das Schickſal warf mir Geld in die Hände, und führte mich aus fremden Landen zurück, zur ernſten Stunde, Deiner Mutter eine Blume in den Sarg zu legen. Ehe ſie ſtarb, hab ich ihr gelobt, für Dich zu ſorgen. Ich habe Dich geerbt. Dir grünen dieſe Fluren, deren Beſitzer ich nicht ſcheinen wollte. Mir war es lieber in jenem Häuschen ein unbemerktes Daſeyn zu beſchließen. Da kann ich ungeſtört an Deine Mutter denken und an die Zeit, wo ich —

Aennchen. Ihr ſeyd der Herr?

Georg. Und Deine Pflegeeltern meine Diener.

Aennchen. Jetzt verſteh ich Alles. Und an Euch muß ich die kindlichen Bitten richten. Ihr habt meine Mutter geliebt. Ihr werdet ihre Tochter nicht unglücklich machen wollen?

Georg. Dein Glück iſt der einzige Traum dieſes früh ergrauten Hauptes.

Aennchen. Ich kann dem Fremden meine Hand nicht reichen.

Georg. Du wirſt ihn lieben lernen. Er iſt ein edler Menſch. Er iſt der Sohn meines Wohlthäters, meines Retters aus der tiefſten Erniedrigung, in die mich ein elendes Geſchick geſtürzt. Was ich habe, bin, — was ich Anna's Tochter beſtimmte, verdank' ich ſeinem Vater; iſt es nicht billig, daß der Sohn mit ihr theile?

Aennchen. Nehm' er alles hin, nur mich nicht.

Georg. Dieſer Widerwille iſt nicht natürlich, ſo abſchreckend kann Felix Dir nicht erſcheinen. Dich müſſen andre Empfindungen in Anſpruch nehmen.

Aennchen. Herr — —

Georg. Nenne mich Vater.

Aennchen. Ich bin nicht mehr frei.

Georg. Unmöglich! Du, die in ländlicher Einſamkeit erwuchs, umgeben, bewacht, — behütet —

Aennchen. Ich liebe Rein —

Georg (ſchnell unterbrechend). Nur das nicht! Aennchen, nur das nicht! Nenne den Namen nicht!

Aennchen. Warum ſollt' ich mich fürchten, den Namen eines guten Menſchen zu nennen? Ich liebe Reinhold!

Georg. Oh!

Aennchen. Was habt Ihr Vater Georg? Iſt er nicht bei uns eingeführt worden, wie zu uns gehörig? haben meine Eltern (erlaubt, daß ich ſie noch ſo nenne) ihn nicht unterrichten, ausbilden, fördern laſſen? war es nicht durch ihre Wohlthaten, daß er ſich vor allen Söhnen des Dorfes auszeichnen konnte? Und iſt dies Alles, wenn Ihr der Herr ſeyd, nicht durch Euch, auf Euren Befehl und Willen geſchehn?

Georg. Durch mich, ja durch mich! aber nicht, daß er Dein Gatte werde! Aennchen nur das nicht! ich habe mich für Deine Mutter geopfert, wollte für ſie ſterben, ging für einen freundlichen Blick von ihr — nun ſie hat mich erkannt. Ihr letzter Hauch war ein Segenswort; ihr brechendes Auge ſtrahlte mir Dank und Liebe! — Aennchen Du gehörſt mir! ich habe Dich in Gluth und Blut errungen. Du biſt mein! Biſt mein theuer erworbenes Kind. Alle Rechte Deiner Mutter gingen auf mich über. Bei meinem Fluche — nur das nicht!

Aennchen (durch den Ausdruck ſeiner Empfindung erſchreckt). Bei ſeinem Fluche? (Sie ſteht niedergeſchlagen da.)

Georg (für ſich). Reinbold, Aennchens Gatte!? Der Enkel des finſtern Hartmann, meines alten unverſöhnlichen Erbfeindes und Annas Tochter, das ſollte meines ſchweren Lebens End' und Ziel ſeyn? Eher mag Alles zuſammenfallen, was ich mühſam (inne haltend) — halt, halt, Georg, vergiß nicht daß Hannsjürge todt iſt! Ohe, regt ſich das alte Thier noch in des neuen Menſchen Bruſt? ruhig! ruhig! Du biſt kein Knecht mehr! Zeige, daß Du ein Herr wurdeſt: zeig es an Dir ſelbſt und beherrſche Deinen Grimm.

Aennchen (die ihn beobachtete). Ich bebe vor des Mannes Zorn — und dennoch zieht es mich zu ihm hin, ſeitdem ich weiß, daß er meine Mutter liebte.

Georg (milder). Aennchen, ſey ein frommes Kind! Deine Mutter folgte dem flüchtigen Rufe ihrer erſten Neigung, und hat es mit thränenvollen Jahren, mit raſchem, grauſamen Tode bezahlen müſſen, daß ſie ſich von ihrem Herzen täuſchen ließ. Die Jugend ſoll nicht wählen, was der Augenblick ſie wünſchen läßt. Hege Vertrauen zu mir und folge dem, der es am Beſten mit Dir meint. Für jetzt mag von Eurem Bündniſſe noch nicht die Rede ſeyn. Ihr ſollt Euch verſuchen lernen und finden. Ich werde Euch beobachten — Dich ſchonen — mit der Zeit — ſieh liebes Aennchen, wir wollen gar nicht mehr davon ſprechen. Du ſollſt Deinen Weg ruhig fortgehen. Und wenn ich ſehe, daß Deine Neigung ſich zu ihm wendet, dann — Deine Mutter hat Dir eine ſchöne Perlenſchnur hinterlaſſen, die ich für Dich verwahre, zum Brautſchmuck. Wenn ich ſehe, daß Deine Wünſche die meinen werden, dann geb' ich ihm die Perlenſchnur —

Aennchen. Und der mir ſie bringt — —

Georg. Wird Dein Gatte. Geh Aennchen geh und gehorche! —

Aennchen (will weinend gehen).

Georg. Auf dieſer Stelle war es, wo Deine Mutter an meiner Bruſt weinte, wie ich mich für ſie opfern wollte. (Er breitet die Arme aus) Auf dieſer Stelle —

Aennchen (wirft ſich ihm um den Hals). Ich küſſe in Demuth die Hand, welche meiner Mutter die Augen zudrückte. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Georg (allein). Reinbold muß fort. Es kann anderswo für ihn geſorgt werden. Sie dürfen ſich nicht mehr ſehen. Warum ſoll der einzige Menſch, den ich auf Erden haſſe, (um ſeiner Herkunft willen), der Gatte des Weſens werden, welches ich (auch um ſeiner Herkunft willen) am meiſten liebe! Sie wird ihn vergeſſen. Nein ſie liebt ihn nicht! Sie bildet ſich ein, ihn zu lieben, weil er der Einzige war, den ſie im Schloſſe ſah. — Thor, der ich geweſen, dies herbeizuführen. Sie wird ihn vergeſſen. Und Felix wird ihr Gatte werden. Sie iſt ein gutes Kind, ſie wird ſich fügen. Ach, wie heiß mir iſt, wie ſchwül! Bin ich doch erſchüttert von dieſem kurzen Geſpräch und ermattet, als hätte ich eine Schlacht mitgefochten. Müde, müde, und mein Leib liegt ſchwer auf mir. Ja, du alter Jürge, bald wird es aus ſeyn mit dir. — (ſich auf den Stein am Brunnen ſetzend, wie im erſten Akt). Mag es doch! Iſt Aennchen verſorgt, dann iſt auch mein Tagwerk vollbracht. — (entſchlummernd) Dieſer Platz bleibt mir der liebſte. Auf dem harten Steine ruht ſich's gar ſanft — und unter den Bäumen hier, ſollen ſie mich begraben — (er entſchläft).

Vierzehnter Auftritt.

Georg (ſchlafend). **Suschen** (aus dem Hauſe).

Suschen (im Heraustreten). Länger kann ich nicht warten mit dem Biſſel Eſſen, es verdirbt ja Alles. (Sieht ſich nach ihm um). Da ſitzt er und ſchläft. — Herr! Ihn aufzuwecken, trau' ich mir doch nicht. Na, ſo eſſ' ich halt unterdeſſen, und er muß zufrieden ſeyn, wie er's kriegt. (Im Hineingehen) Alter Dickſchädel, 's iſt nichts mit ihm anzufangen. (Ab in's Haus.)

Fünfzehnter Auftritt.

Georg (allein, ſchlafend).

(Das Orcheſter ſpielt leiſe die Melodie des Wiegenliedes, wie am Schluß des zweiten Aktes. Nach einigen Takten erblickt man Anne, gekleidet, wie bei ihrem Abgange im vorigen Akte, gleichſam aus der Tiefe des Brunnens aufſteigend, durch die Büſche und Zweige, die den Brunnen umgeben. Sie neigt ſich zu Georg, dann nimmt ſie die Glasperlenſchnur vom Herzen, küßt ſie, und faltet mit bittender Geberde die Hände. Zuletzt verſinkt ſie langſam, wie ſie aufſtieg, und die Muſik verklingt.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg. **Felix.**

Felix (den Schlafenden erblickend). Er ſchlummert. Welche Wehmuth in dieſen Zügen, welche Trauer in dieſem Antlitz! — und doch ſcheint er zu lächeln? Alſo Du wunderlicher Alter biſt es, der im Gewande eines Bauern fürſtliche Wohlthaten ſpendet? — und Du willſt mich einem guten Mädchen zum Manne geben, das mich flieht, weil ſie einen Andern liebt? Und das ich nicht lieben könnte, weil mein Herz ſchon früher gewählt hat! — Sey's wie es wolle, ich rede offen und ehrlich mit ihm. Wozu die Umwege? Wenn er's gut meint mit ihr und mit mir, kann er uns nicht zwingen wollen.

Georg (noch im Schlafe). Anne!

Felix. Er erwacht —

Georg (erwachend). Anne!

Felix (ihm näher tretend). Sie iſt nicht hier!

Georg (blickt ihn groß an). Wer?

Felix. Die Ihr rieft: Aennchen.

Georg (ſchmerzlich lächelnd). Aennchen rief ich nicht. Ich rief Anne! — (Für ſich) So deutlich erſchien ſie mir noch nicht im Traume, — ſeitdem ſie todt iſt.

Felix (ſeine Hand faſſend). Mein Wohlthäter!

Georg. Sohn meines Wohlthäters!

Felix. Ich hoffe aus Ihrem Munde die Erklärung alles deſſen zu vernehmen, was mir jetzt nach den heftigen und unvollſtändigen Andeutungen Ihrer Pflegetochter noch unverſtändlich blieb. Aber eh' ein ausführliches Geſpräch Vergangenes erörtert, laſſen Sie uns ein vermittelndes Wort über die Gegenwart wechſeln. Sie wollen, Aennchen ſoll mein Weib werden.

Georg (niedergeſchlagen). Ich wollte es.

Felix. Doch kann es nicht ſeyn. Ich bin gebunden.

und ein Mann von Ehre bricht ſein Wort nicht, auch wenn irdiſche Vortheile ihn dazu verlocken möchten.

Georg (für ſich). Von allen Seiten!

Felix. Schelten Sie mich nicht undankbar, weil ich den erſten Wunſch, den mein Gönner an mich richtet, unerfüllt laſſen muß.

Georg. Der Menſch denkt und Gott lenkt. Es war mein Lebensziel geworden, ich war vernarrt in dieſen Gedanken: Felix und Aennchen ſollten ein Paar werden. Und nun widerſtrebt ſie — widerſtrebt er — und ich muß nachgeben, entſagen! Dazu ward ich geboren: entſagen iſt mein altes Loos.

Felix. Der junge Mann, der Ihrem Aennchen nahe ſteht, ſcheint dieſer Auszeichnung würdig. Ich ſprach ihn freilich nur im Vorübergehen. —

Georg. Ich weiß!

Felix. Aber dies kurze Geſpräch genügte, mich ganz für ihn einzunehmen. Wenn nun Sie es ſind, der ihn erziehen ließ —

Georg. So könnte ich, wollen Sie ſagen, auch Derjenige ſeyn, der ihn mit Aennchen vereinte?

Felix. Dieſe Vereinigung ſcheint mir um ſo natürlicher, ſeitdem ich weiß, daß Aennchen nicht die Tochter des Gutsherrn —

Georg. Genug, genug mein Freund! Stürmen Sie nicht in mich! Wenn Sie wüßten.... (für ſich) Aber ſie fügte bittend die Hände zuſammen, und zeigte mir die Perlen meiner ſeeligen Mutter. Kein Zweifel, ſie hat für ihr Kind.

Felix (für ſich.) Er geht in ſich.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold. Man ſchickt mich zu Euch, Pachter —

Georg. Wer ſchickt?

Reinhold. Das Fräulein. — Ich habe mir ein Herz gefaßt, die Herrſchaft angeredet — Niemand will mich anhören. Ein Geheimniß wäre gelöſet, ſagen ſie, beim Pachter ſollt' ich mir Beſcheid holen. Das Fräulein weint — ihre Eltern zucken die Achſeln, — der Herr Hauptmann (mit einem Seitenblick), ſcheint andern Sinnes geworden zu ſeyn, und — ich will fort, fort in's Weite! will meinen Gram und Zorn an andern Buben auslaſſen, als an denen in Wieſenthal! — Aber was der Pachter dabei zu ſchaffen hat, verſteh' ich nicht.

Felix. Herr Schulmeiſter, ich bin gar nicht andern Sinnes geworden. Hier unſer Wohlthäter mag mir's bezeugen.

Reinhold. Unſer? — —

Felix. Wie der liebe Gott, verborgen und unſichtbar, hat er uns Gutes gethan. Er iſt der Herr, die unſern Dank empfingen, ſeine Werkzeuge.

Reinhold. Träum' ich?

Georg. Du nicht. — Aber ich habe geträumt, habe einen ſanften verſöhnenden Traum gehabt, und ich will thun, was er mir gebot. Wartet meiner.

(Ab in's Haus.)

Achtzehnter Auftritt.

Felix. Reinhold.

Reinhold. Das iſt unſer Herr?

Felix. Der mich unterſtützte — Sie erziehen ließ —

Reinhold. Und der Schwarze?

Felix. Sein Diener.

Reinhold. So wäre mein Aennchen? —

Felix. Nicht die Tochter des Schwarzen. Die Naturgeſchichte bleibt bei Ehren.

Reinhold. Doch auch nicht des alten Pachters Kind?

Felix. Das ſind Räthſel, auf denen ſchwere Grabſteine liegen. Aber geben Sie die Hoffnung nicht auf. Uebereilen Sie nichts. Wir ſind unſerer Fünf gegen Einen, durch Liebe und Geduld werden wir ihn beſiegen.

Reinhold. Sie guter, vortrefflicher Mann!

Felix. Jetzt bin ich vortrefflich, weil ich einem Andern gönnen will, was ich nicht brauchen kann. Ihr ſeyd narriſches Volk, Ihr Herren Menſchen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg (bringt das Etui aus dem zweiten Akt). Reinhold! Dies kleine Käſtchen wirſt Du der Tochter des Gutsherrn überreichen, ſobald ſie vom Spaziergange mit ihren Eltern zurückkommt.

Reinhold. Dies Käſtchen? — und was ſoll ich dabei ſagen?

Georg. Nichts.

Reinhold. Gar nicht mit ihr reden?

Georg. Keine Silbe.

Reinhold. Aber ich muß ja doch —

Felix (leiſe zu ihm). Spüren Sie denn nicht, daß dies ein beſtimmtes Zeichen, ein Merkwort iſt?

Reinhold. Ein Zeichen? — —

Felix. Freilich! — Herr Gott, wie kann ein Schulmeiſter ſo dumm ſeyn? Meine Jungen kriegen Sie nicht in die Arbeit.

Reinhold (zu Felix). Sehen Sie nur, wie er mich betrachtet! Iſt das Wohlwollen, iſt das Haß? was aus ſeinen Blicken ſpricht?

Felix. Sie kommen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Johann. Liſette. Aennchen, (zuletzt) Suschen.

Alle (ſtehen im Halbkreiſe und ſchweigen bedenklich).

Aennchen (für ſich). Reinhold und Felix, beide bei ihm?

Johann (zu Liſette). Reinhold will Abſchied nehmen.

Liſette (leiſe). Der arme Narr.

Georg (giebt Reinhold einen Wink).

Reinhold. Gnädiges Fräulein, ich ſoll —

Felix (ihn ſtoßend). Nichts reden, Schulmeiſter!

Reinhold (übergiebt ihr das Käſtchen mit ſtummer Verbeugung).

Aennchen. Herr Reinhold — (für ſich) Ein Abſchiedsgeſchenk? (ſie öffnet) Perlen? — Vater — Vater Georg — Reinhold bringt mir die Perlenſchnur?

Georg. Iſt das auch wieder nicht recht?

Aennchen. O mein Himmel! (zu Johann) Vater! Mutter! — Reinhold mein!?

Reinhold. Wie geſchieht mir?

Felix. Sagt' ich's nicht: es würd' ein Zeichen ſeyn?

Johann. Herr! ſeyd geſegnet!

Liſette (ihm die Hand küſſend). Wenn das meine ſeelige Frau wüßte! —

Georg (halblaut zu ihr). Sie weiß es Liſette! ſie war bei mir, es iſt ihr Wille.

Alle (ſehen ihn erſtaunt an).

Georg. Es war Anna's Wille, ſo iſt es auch der meinige. — Reinhold, Dein Großvater war Todtengräber hier am Ort, er ſcharrte meine Mutter ein und ſtieß mich mit dem Fuße vom Grabe, als ich da ſaß und weinte. (Ihn mit Anna vereinend) Dies ſey meine Rache!

Suschen (aus der Hausthür tretend). Will denn der Pachter heute gar nicht mehr zum Eſſen kommen?

Alle (Georg umringend). Unſer Wohlthäter! unſer guter Herr! Vater Georg!

Des Greiſes Gattin

oder:

Der Brunnenarzt.

Schauſpiel in fünf Akten.

(**Vorwort.** Der verſtorbene Schall trug ſich bis an ſein Ende mit der Hoffnung, mehrerlei Ideen und Pläne zu Dramen, die er ſeit einem Vierteljahrhundert in ſich verarbeitet und bis in die kleinſten Details ſcenirt, auch ſeinen Freunden mündlich geſchildert hatte, endlich in Wahrheit auszuführen. Ja, er verſicherte Jedem der es hören wollte, die Scenarien lägen ausgeführt in ſeinem Pulte. Davon fand ſich aber nach ſeinem Tode keine Spur und der Freund der bei der Verſteigerung von Schall's Nachlaß die „Papiere" kaufte, hat ein ſchlechtes Geſchäft gemacht.

Unter jenen Plänen befand ſich einer, betitelt: „Menſch und Buch." Dieſer ſtand weniger ausgeführt in Schall's Kopfe, als einige andere: jedoch daß ein Menſch mit einem Buche verwechſelt, daß dieſes Buch gebunden verlangt, und daß dadurch ein Verbrechen entdeckt werden ſolle — das war Schall's Abſicht, und ſo weit hab' ich mich zum Erben ſeiner Erfindung gemacht, alles Uebrige im Stücke iſt die meinige.

Die Charaktere des Hofmarſchalls, der Konkordia, des Emil und der Renata ſcheinen mir, beſonders was die beiden erſteren betrifft, eben keine alltäglichen. Ich ſchrieb den Birka für Carl, der ihn mit Luſt und Liebe ſpielte. Auf ſeiner Bühne (Theater an der Wien) und in Riga hat dieſes Schauſpiel Beifall gefunden. Von allen übrigen deutſchen Bühnen, denen es im Manuſkript überſendet wurde, hat auch nicht eine die Aufführung verſuchen wollen. Nur bei'm Hoftheater in Berlin ward es angenommen und erſt nach Seydelmann's Tode zurückgelegt.

Wo die oben genannten vier Hauptrollen in guten Händen ſind und wo der Badeinſpektor närriſch und luſtig dargeſtellt wird, dürfte der Erfolg kein ungünſtiger ſeyn.)

Perſonen:

Die Fürſtin.
Karoline von Weidſe, } Hofdamen.
Renata von Sennheim, } Hofdamen.
Freiherr von Birka, Hofmarſchall.
Konkordia, deſſen Schweſter.
von Fadau, Kammerherr.
Dr. Emil Waldmann, praktiſcher Arzt.
Schneider, deſſen Famulus.
Der Bürgermeiſter in Quellenhell.
Haſenpreis, Badeinſpektor in Quellenhell.
Roſamunde, deſſen Frau.
Herr von Glanzbeck.
Aurora, deſſen Gemahlin.
Der Küſter in Birka.
Ein Büchſenſpanner des Hofmarſchalls.
Lakaien.
Gerichtsdiener.

Der erſte Akt geht in einer größeren Stadt, der zweite und dritte auf der Herrſchaft Birka, der vierte und fünfte in Quellenhell vor.

Erſter Akt.

Scene: Vorzimmer der Fürſtin.

Erſter Auftritt.

Fadau (aus der Mitte). **Karoline** (aus einer Seitenthüre, ſich begegnend).

Fadau. Die Gnädigſte wird ausfahren?

Karoline (nach der Seite deutend). Ich erwarte ſie jede Minute.

Fadau. Iſt ſie heute bei guter Laune?

Karoline. Sie hat den ganzen Morgen geleſen und geſchrieben.

Fadau (ihr zärtlich die Hand küſſend, nachdem er ſich erſt ſorgſam umgeſehen). Unſere Hoffnungen?

Karoline (zuckt die Achſeln).

Fadau. Keine günſtige Wendung?

Karoline. Auch keine ungünſtige.

Fadau. Und Fräulein von Sennheim?

Karoline. Neuerdings in der höchſten Gunſt geſtiegen.

Fadau (erſtaunt). Seit wann?

Karoline. Seit geſtern Abend, 25 Minuten nach neun Uhr.

Fadau. Aber wodurch?

Karoline. Durch eine vorlaute Aeußerung gegen unſern alten Arzt.

Fadau. Und eine wahrſcheinlich damit verbundene Lobrede auf deſſen jungen Subſtituten.

Karoline. Errathen.

Fadau. Mir ein unausſtehlicher Menſch, dieſer Subſtitut.

Karoline. Unausſtehlich.

Fadau. Sie fanden ihn ſonſt liebenswürdig.

Karoline (ernſt). Als die Fürſtin ihn ſo fand.

Fadau. Richtig. — Womit hat er es denn eigentlich verſchüttet?

Karoline. Ich meine doch, mit jenen philoſophiſchen Unterhaltungen, die uns ſo langweilig wurden, der Fürſtin jedoch eine Zeitlang Intereſſe abzugewinnen ſchienen.

Fadau. Tant mieux! Nun ſind wir ihn und ſein Geſchwätz los.

Karoline. Renaten beſucht er noch. Sie will keinen andern Arzt; nur zu dieſem könne ſie Vertrauen haben.

Fadan. Vertrauen? Ei ja, mit dem Vertrauen der Damen zu den jungen Aerzten bleibt es eine wunderliche Sache. Ich lobe mir die alten Aerzte.

Karoline. Jedem das Seine. Laſſen Sie mir einen jungen Arzt, ich will Ihnen den alten nicht ſtreitig machen, wenn wir Mann und Frau ſind.

Fadan. Ja, wenn wir Mann und Frau ſind. — Wenn? — Aber: wann? Ich fürchte, Karoline, daß unſre gnädigſte Gebieterin über meine Hand verfügt habe.

Karoline (erſchreckend). Nicht möglich! Und mir wär' es entgangen?

Fadan. Daß ich es gerade herausſage: ſie will: Renata ſoll meine Frau werden.

Karoline. Edmund —

Fadan. Es ſcheint im Anfange nur eine flüchtige Idee bei ihr geweſen zu ſeyn, — ſpäter iſt es ein Plan geworden, — und nun iſt es eine Grille.

Karoline (die Thränen verbergend). Dann wäre nichts übrig, als ſchweigend zu entſagen.

Fadan. Schweigen? Ja. Aber entſagen? (Er nähert ſich zärtlich Karolinen) Wird Ihnen das ſo leicht?

Karoline (von ihm zurücktretend). Still! Renata!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Renata.

Karoline (ihr entgegen). Er iſt noch nicht hier.

Renata. Wer?

Karoline. Aber es ward nach ihm geſendet.

Renata. Nach wem?

Karoline. Nach dem Arzte.

Renata (freundlich). Ich bin Ihnen dankbar für Ihre theilnehmende Beſorgniß —

Karoline (kalt). Der Fürſtin Befehl.

Renata. Ah', dann verzeihen Sie.

Karoline (mit Beziehung). Der Leibmedikus wird ſelbſt kommen.

Renata. Zu viel Sorgfalt für meine unbedeutende Perſon.

Fadan (ſüßlich). Für den Liebling unſerer gnädigſten Gebieterin? —

Renata. Bin ich das? — War ich es?

Karoline. Wer verdiente mehr, es zu ſeyn?

Renata. Wäre huldreiche Liebe nur von Verdienſten abhängig, wahrlich, niemals hätt' ich mir einbilden dürfen, der Liebling unſerer Fürſtin zu ſeyn. Aber wie wir ſolche Gunſt ohne Anrecht darauf empfangen, verlieren wir ſie oftmals auch ohne unſere Schuld. Und das iſt der einzige Troſt, der uns dann bleibt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Fürſtin.

Fürſtin. Der Arzt war noch nicht hier?

Fadan. Wir erwarten ihn, Durchlaucht.

Fürſtin (zu Renata). Wie fühlen Sie ſich?

Renata. Beſſer.

Fürſtin. Eine Verſicherung, welcher der Ton, in dem ſie gegeben wurde, widerſpricht. Ich bin unzufrieden mit Ihnen, Renata. Sie zeigen zu wenig ernſten Willen, ſich über Ihren Zuſtand zu erheben. Wir Alle wähnen uns einen Tag weniger froh und frei, als den andern. Wenn wir uns dieſem Unmuthe hingeben wollten, wie Sie, würden wir Alle den Arzt brauchen.

Renata. Den ich ſehr gern vermiſſe. — Euer Durchlaucht Befehl war es, daß er gerufen werde.

Fürſtin. Weil es mich ungeduldig macht, Ihr trübes Auge, Ihr klagendes Angeſicht zu ſehen.

Renata. Kann der Arzt das ändern?

Karoline (leiſe zu Fadan). Vielleicht?

Fadan (eben ſo zu Karolinen). Nur nicht der Leibmedikus.

Fürſtin. Anders muß es werden! Eine Veränderung muß mit Ihnen vorgehen.

Renata. Daß dieſe gewünſcht wird, iſt mir nicht entgangen.

Fürſtin. Empfindlich?

Renata. Durchlaucht —

Fürſtin (lächelnd). Sie wiſſen nicht, wie ich es meine. Kennen Sie nicht den Ausdruck, der im gewöhnlichen Leben gang und gäbe iſt. Sie ſollen ſich verändern? — Nun, warum wollen Sie erſtaunen? Kann es Ihnen befremdend erſcheinen, wenn ich meine Pflicht übe? Ja, meine Pflicht! Als ich Sie, ein zweijähriges Kind, aus den Armen Ihrer ſterbenden Mutter empfing, Sie in meine Dienſte zu nehmen, da verſprach ich, für Ihre Zukunft zu ſorgen, Sie zu vermählen. Meine Wahl für Sie iſt getroffen, und ich glaube (indem ſie Fadan anblickt) ſie für eine paſſende halten zu dürfen. (Lange Pauſe.)

Fadan (bemüht ſich, der Fürſtin ein möglichſt lächelndes Geſicht zu zeigen).

Renata (ſchlägt die Augen nieder).

Karoline (für ſich). Er hatte Recht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Emil.

Fürſtin. Warum kommt mein Arzt nicht?

Emil. Er ſelbſt iſt krank.

Fürſtin (unwillig). Und warum ſendet er keinen andern Stellvertreter, wie ich befahl?

Emil. Weil das Fräulein zu mir Vertrauen hegt, was nach unſerer Meinung —

Fürſtin. Meine Meinung iſt, daß hier, bei mir, meine Meinung mehr gelte, als die meiner Untergebenen.

Emil. Ich bin bereit, mich ſogleich zu entfernen. —

Fürſtin. Harren Sie im Saal, bis ich ausgefahren ſeyn werde.

Emil (ab).

Vorige, ohne Emil.

Fürſtin. Fräulein von Sennheim, Sie werden dieſem jungen Manne ſagen, daß er heute zum letzten Male dies Schloß betreten habe. Ich will ihn nicht ſehen, Sie ſollen ihn nicht ſehen! Seine Kenntniſſe zu bezweifeln, liegt außer der Beurtheilung einer Frau. Seine Sitten nicht fein zu finden, genügte mir der erſte Anblick, ſeine Geſinnung für gefährlich zu halten, einige kurze Unterredungen. Er iſt ein Sohn dieſer Zeit, ergriffen von den bedenklichen Thorheiten unſerer Tage, die gegen das Beſtehende ankämpfen wollen! Er iſt ein Freidenker, ein Zweifler, ein Sophiſt. Junge Aerzte dieſes Schlages paſſen nicht für junge Damen, am allerwenigſten, wenn dieſe im Begriff ſtehen, Bräute zu werden. Erklären Sie ihm meinen Befehl. Wenn ich von der Spazierfahrt heimkehre, werde ich mit Ihnen über Ihre Zukunft ſprechen, und ich hoffe, Sie werden mir gehorſam ſeyn.

(Sie winkt Fadan, der ihr die Thüre öffnet, und mit Karolinen ihr folgt.)

Fünfter Auftritt.

Renata (allein). Das alſo wäre mein Schickſal? Verbunden für's Leben einem Manne, der mir gleichgültig iſt, der mir fremd bleiben muß, — dem ich gleichgültig ſie, und der mir ſeine Hand reichte, weil es ſo befohlen ward? Ueber meine Zukunft entſchieden, weil man mich mit guter Art los werden will, weil mein Geſicht nicht mehr gefällt, weil meine Augen trübe ſind? Und dies Alles mit dem [illegible] Ausdrucke, der ich mich anerkennend und in Demuth zu fügen habe. [illegible] Jugend, [illegible] giebt er ſeine [illegible], dagegen hat eure Weisheit keine Mittel.

Sechster Auftritt.

Renate. Emil.

Emil. Renate?

Renate. Die Fürſtin vermählt mich mit Herrn von Kahen.

Emil. Vermählt? Wer? — Wen? — Sind Sie bei Sinnen?

Renate. Ich bin ihr Pflegling. Sie war der Eltern [illegible] Glück. Sie iſt meine Fürſtin. Ich muß gehorchen.

Emil. So öffnen Sie der feilen Wahl Ihr Herz. Sagen Sie ihr, daß Sie einen lieben, daß Sie — — ja, ich darf Ihnen nicht rathen, was Sie da ſagen ſollen.

Renate. Was ich auch von Ihnen ſagen wollte, und würd' es nicht thöricht ſeyn. — Die Fürſtin haßt Sie.

Emil. Haßt mich?! — Jenen Erben, daß ich ſo freimüthig geweſen? Sie grollte mir, als ich ſtatt ihres alten, kränkelnden Arztes zum erſten Male bei ihr erſchien, Gelegenheit, im Geſpräch meine Anſichten zu entfalten. Ich habe mich nicht getäuſcht, es war ihr lebhafter Wunſch, mich nachgiebig, anerkennend, gläubig zu finden, damit ich der [illegible] Neigung, deren ſie mich würdig hielt, entſprechen möchte. Dieſe Entdeckung regte mich auf, ich zeigte mich ſtolz, abſchreckend, gleichgültig. Sie wollte mich belehren, bekehren. Hätt' ich damals nachgegeben, würde mich heute die höchſte Huld ſchmücken, und unſer Beider Geſchick wäre begründet. Der Satan des Widerſpruchs trieb mich an, unerſchütterlich zu erſcheinen, und das Gebäude ihrer Welt- und Glaubens-Theorien durch [illegible] Gegenmittel behende zu erſchüttern. Deshalb überredet ſie ſich, mit Haß geſtraft zu haben.

Renate. Und deshalb ward mir der Auftrag, Ihnen den [illegible] für immer zu unterſagen. Deshalb ſoll ich —

Emil. Wer ſoll? Ich meine Liebe nicht mächtiger, als dieſes „ſoll!“

Renate. Ihre Liebe? die nicht mächtig genug war, daß Sie nur in einigen flüchtigen Geſprächen ſich ſelbſt den kleinſten Zwang auferlegt? — Erlauben Sie mir, an Ihrer Liebe zu zweifeln.

Emil. Nun freilich, der Kammerherr von Kahen iſt ein feiner Mann und Birka faſt ein Greis. An Beſſerung kann es nicht fehlen.

Renate. Verlaſſen Sie mich!

Emil. Ich bin gekommen, als Ihr Arzt.

Renate. Ich bin nicht krank, als am Herzen. Ihr Bleiben macht mich kränker.

Emil. Ich gehe nicht. Ich laſſe mich nicht verdrängen, bevor ich nicht weiß, daß Sie jenem vergoldeten Automate Ihre Hand aus freier, eigener Neigung reichen wollen.

Renate. Ich werde meine Pflicht erfüllen — und bei dieſem Gedanke wird ſie mir leichter ſcheinen.

Emil. Es iſt nicht möglich. Sie können mir nicht entſagen. Mein Gefühl für Sie iſt zu tief, zu gewaltig, als daß es unerwidert ſeyn ſollte. Sie glauben nicht [illegible] mit, wie man geliebt wird. Du kannſt es nicht läugnen, und wollteſt Du, Renate, Deine Augen ſtrafen Dich Lügen. Du biſt mein, ſeit jener Nacht, wo ich lauſchend an Deinem Haupt ſaß, die fieberiſchen Pulſe Deines Herzens zählend. Noch ſchlägt es für mich, dieſes Herz, es darf keines Andern ſeyn. Und wenn Dir [illegible] Zeugniß [illegible], wenn unbeſchreibliche Rückſichten die Freiheit Deines Willens beſchränken, flüchte Dich an meine Bruſt, an die Bruſt eines wahren, kräftigen Menſchen, der ſich niemals vor andern Menſchen beugen wird, als wenn er ſie achten kann, der Dich männlich vertheidigen wird gegen Zwang und Gewaltthat. Vertraue, was auch geſchehen mag. Fern von hier, aber Grenzen [illegible], im hohe Berge gebildet, im lieblichſten Thale liegt „Einſiedel,“ ein Geſundbrunnen, den mein Vater einſt [illegible], deſſen ſegenbringende Kraft er erforſcht hat, dem er ein eigenes, geſichertes Werk gewidmet hat. Dorthin [illegible] in [illegible], als Brunnen-Arzt. Dahin reicht nicht die Macht Deiner Fürſtin, dahin folge mir, Geliebte! Verbinde Dich mit mir! Bald wird der Frühling erwachen, und auch in jenen Thälern den Schnee ſchmelzen, die Wieſen werden grünen und blühen, und im Dufte jener Blüthen wirſt Du ein neues Leben beginnen. O glaube mir, mir, dem es Wiſſenſchaft und Leben mit [illegible] Zwange täglich verkünden, wir haben nichts, als die Gegenwart. Wer ihre Freuden von ſich weiſet, tauſcht gegen Wahrheit Träume ein. Die Jugend kehrt nicht wieder, nur in ihr, nur im Beſitze wohnt Glück, und der Verzagende macht ſich ſelbſt zum Bettler.

Renate. Weh' mir, wie kennt das meine Fürſtin?! — Ich höre Sie ſchaudernd! — Ich habe Sie geliebt ... mein Schickſal wird ſeyn, Sie nicht mehr zu lieben. Eine Gegenwart, die Sie glücklich nennen, würde mir [illegible] heißen, wenn jeder Blick in die Zukunft mich zittern machen ſollte?! Die Liebe, von der ich geträumt hatte, reicht über's Grab hinaus.

Emil (lächelnd). Ueber's Grab?

Renate (bewegter und ſehr bewegt). Und wer ſie bis dahin nicht zu verfolgen wagt, kennt auch die Treue — (Sie hört plötzlich zu reden auf, in der Bewegung erſtarrend, die ſie beim letzten Worte machte. Ihr Geſicht ſcheint leblos zu werden, ihr Auge ſtarrt in's Weite. In dieſem Zuſtande verweilt ſie, ohne zuſammenzuzucken, einige Sekunden.)

Emil ([illegible]).

Renate (kommt bald wieder zu ſich, als ob ſie ſich und ihrem [illegible] Gewalt anthäte. Sie ſchämt ſich einen Augenblick [illegible], weil ſie [illegible], ſie ſieht ihn [illegible] an, und [illegible] dann mild und ruhig fort.) Lieben Sie mich nur in der Gegenwart, wie ich heute bin — was darf ich erwarten, wenn der nächſte Tag den Schimmer der Jugend von dieſem Antlitz abgewiſcht? — Gehen Sie Ihren Weg — Gott ſegne Sie! Ihr Weg iſt nicht der meinige.

Emil. Der's denn! Und mögen Sie in der Perſon des Gatten, dem die Fürſtin Sie zuführt, den Mann finden, den Sie für würdig achten —

Renate. Nur keinen Spott, auf daß ich nicht an Ihrem Edelmuth irre werde! Der Mann, den mir die Hand meiner fürſtlichen Pflegerin giebt, ſteht über meiner Meinung. Indem ich gehorche, füg' ich mich dem Willen des Ewigen, der am beſten weiß, was er mit verhängen will. — Schonen Sie mich, Sie wiſſen, wie ſehr ich leide.

Emil (ſie umarmend). Du ſelbſt [illegible] durch meine Liebe.

Renate (ſich losmachend). Berühren Sie mich nicht! Ihre Hand thut mir weh'!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Birka.

Birka (der während der letzten Reden ſchon durch die Mittelthüre eingetreten war, und Einiges gehört hatte, ſchreitet jetzt vor, und thut als ob, daß er Beide trenne). Ich dachte, der Arzt würde herbeigerufen, um Schmerzen zu lindern?

Emil. Sie rathen, Herr Hof — (abbrechend) das iſt erſtaunlich! — (für ſich) Der alte Geck will gerathen haben.

Pirka (ſchleicht zu Renate). Warum auch ſchenken Sie Ihr Vertrauen einem jungen Fremden? Warum nicht, beſte Freundin, wenden Sie ſich vertraulich an ältere, erprobte Freunde?

Emil. Freunde? Wir wiſſen, was das bei Hofe ſagen will!

Pirka. Es will ſagen, daß Sie ſich entfernen ſollen, wenn ich mit Fräulein von Sernheim zu reden habe.

Emil. Darüber wird Renata beſtimmen.

Pirka. Ich befehle Ihnen —

Emil (ihn mit trotzigem Blick meſſend). Mir? Befehlen? Sie, mir?

Pirka. Ja! Ihnen! denn mein Geſchäft duldet keinen Zeugen und darf keinen Aufſchub erleiden. Noch ehe unſere gnädigſte Fürſtin zurückkehrt, ſoll Fräulein von Sernheim meine Geſinnungen kennen, meine Vorſchläge vernehmen, und erfahren, was ich thun will, ſie Verhältniſſen zu entziehen, die ihr drückend ſeyn müſſen.

Renata (für ſich). Er? — Was ſinnt er?

Emil (für ſich). In ſeinen Jahren könnte der alte Mann noch an eine Verbindung denken?

Pirka. Sie begreifen, Herr Doctor —

Emil. Das Unbegreifliche? Warum nicht? In den Regionen der überfeinen, geſelligen Kultur, [illegible] Fräulein auch das warme, lebendige Gefühl erkalten. Ich wollte Sie auf den Weg der Natur zurückführen. Sie ſtießen meine Hand von ſich. Ich verlaſſe Sie für immer.

Renata. [illegible]!

Emil (will noch einmal reden, beſinnt ſich, blickt erſt Renata, dann Pirka verächtlich an, ſchlägt ein wildes Gelächter auf und geht raſch ab).

Achter Auftritt.

Pirka. Renata.

Pirka (ihm nachblickend). Dieſe jungen Gelehrten ſind ohne alle Bildung.

Renata (für ſich). Es iſt geſchehen. Mein Todesurtheil iſt geſprochen, und Emils Hohngelächter war mein Grabgeſang.

Pirka (für ſich, nachdem er Renate heimlich betrachtet). Wie ſie ihr jetzt wieder gleichet!

Renata. Erlauben Sie, Herr von Pirka, daß ich mich entferne. Mir iſt ſehr unwohl, und kaum, daß ich [illegible] vermag —

Pirka. Sie leiden? Ich ſeh' es. Und ich könnte den Grauſamen tödten, der Sie quält. — Aber Sie lieben ihn.

Renata. Hofmarſchall —

Pirka. Und Ihr Herz iſt es, von dem Ihre Leiden ausgeh'n. Nur Ihr Herz. Ach, das ſind die bitterſten Leiden. Ich kenne ſie.

Renata. Sie kennen die Leiden des Herzens?

Pirka. Dazu lächeln Sie ungläubig?

Renata (verlegen). Ich werde Sie verlaſſen —

Pirka (ſchnell). Das werden Sie nicht, ſobald Sie wiſſen, es gilt Ihr Geſchick, das ich mit Ihnen berathen will.

Renata. Berathen?

Pirka. Oder ändern, wenn Sie wollen. Nur, wie Sie wollen.

Renata (für ſich). Eine Bewerbung?

Pirka. Sie haben Ihrer Liebe entſagt, weil Er —

Renata (erſchreckt, ihn unterbrechend). Sie wiſſen? —

Pirka (geheimnißvoll). Ich weiß Alles, was hier vorgeht: das iſt meines Amtes. Genug, Sie haben entſagt, wie ein weinender Engel, und er iſt von Ihnen gegangen, wie ein trotziger — Mediziner — (ich hätte [illegible]) — Bei der Fürſtin hat er es auf immer verdorben, ſein Reich bei uns iſt aus, wir werden ihn nicht mehr wiederſehen. — Sie, Renata, würden aber unglücklich ſeyn, wenn man Ihnen Ruhe gönnte, Ihren entſagenden Schmerz, Ihren wehmüthigen Gram ſtill und weinend mit ſich herumzutragen, wie eine junge Mutter ihr verlorenes Kindlein herumträgt: den andern ehrlichen Menſchen ein [illegible], die eine ſüße Laſt, mit Thränen gewaſcht, mit Seufzern gefächelt, mit welken Blumen geziert; — es war ein todtgebornes Kind, das war' es ein Traum. Das will man Ihnen nicht gönnen. Sie ſind beſtimmt, Ihr Leben zu [illegible], an der Seite eines Gatten, den Sie —

Renata (erſchreckt). Weh' mir!

Pirka. „Weh' mir!" Da haben wir's! Das iſt der [illegible]. — Eines Gatten, den Sie nicht lieben.

Renata (ſtolzer). Ich achte den Befehl meiner Gebieterin, — und ich achte den Mann, dem ſie meine Hand geben will.

Pirka. Sie achten ihn! Vortrefflich! Auch dann, wenn er eine Andere liebt, und Ihr Gatte nur deshalb wird, weil er zu [illegible] beſitzt?

Renata (will reden, ihr Erſtaunen auszudrücken).

Pirka (läßt ſie nicht zu Worte kommen). Ich weiß Alles, hab' es Ihnen ſchon erklärt. So weiß ich, daß Herr von Falten und Karoline von Weiden ein Herz und eine Seele ſind: — womit ich eben nicht geſagt haben will, daß Jedes von den Beiden nur ein halbes Herz und eine halbe Seele zu kommandiren habe, — denn das wäre boshaft, und boshaft bin ich nur, wenn große Gala bei Hofe iſt. — Sie lieben ſich auf ihre Art und ihrem Sinne, wie denn überhaupt jeder Menſch nur in ſeinem Sinne und auf ſeine Art zu lieben vermag. — Da hab' ich denn, weil ich doch (bin ich auch ſo ſehr Hofmarſchall) auch ein Menſch bin, nicht minder meine Art, und in dieſem Sinne lieb' auch ich.

Renata (für ſich). Ach, ich Ärmſte! —

Pirka (ſie beobachtend). Ein kleiner Fieberſchauer, wie es ſcheint? Man heißt das in unſerer, an ſprüchwörtlichen Redensarten ſo reichen Mutterſprache: der Tod iſt mir über's Grab gelaufen. — Nicht wahr, dies Citat gefällt Ihnen bei dieſer Gelegenheit? Der Tod und ich, wir zwei alte Junggeſellen haben ſo eine gewiſſe Analogie, was die Liebe betrifft. Hören Sie ruhig aus — und dann vernehmen Sie weiter: Ich war ſo frei, zu ſagen, daß ich auf meine Art und in meinem Sinn liebe! Nicht wahr? — Dann faßte Sie das kalte Schauerchen? Dann kam ich auf den Tod zu reden. — O, ich habe meinen Profeſſor der Logik nicht vergebens bezahlt. Sie kennen mich noch nicht. Sie glaubten mich zu kennen? — Sie hielten mich für einen beſonnenen, glatten, abgeſchliffenen Hofmann, der, ohne anzuſtoßen, ſich geſchickt durch's Leben windet, nicht herzlich liebt, nicht herzhaft haßt, immer lächelt, weil das am bequemſten iſt, ſich bückt, geberdet, ſchmeichelt — und ſchweigen kann, was das Schwerſte bleibt. So kennen Sie mich?! Nun gilt das wirklich für elf Monate im Jahre; vom Juni bis in den wechſelnden April hinein. Aber, meine Theure, es giebt noch einen zwölften Monat, der gerade zwiſchen April und Juni liegt, — die Leute nennen ihn den Mai. Vielleicht iſt Ihnen nicht entgangen, daß ich dieſen Monat, ein Jahr wie alle Jahre, durch die Gnade unſerer Herrin einen vierwöchentlichen Urlaub genieße? Solchen Urlaub bring' ich auf meinem Schloſſe zu, weit von hier, — und da — O ſchelmiſche Hofdame. Sie lächeln ſchon wieder mit dem kleinen, ſchwermüthigen Lächeln, das Ihnen ſo wohl ſteht! — Da meinen Sie, ſind' ich, die ich liebe? Wähnen: dort lebe ſie verborgen? Doch nicht! Es lebt Niemand auf jenem ſchönen Schloſſe, als meine Schweſter, unvermählt, wie ich; mürriſch wie — paſſons là dessus! — wir Zwei ſind nicht allzu zärtlich mit einander. Nein, ich finde Niemand, ich bin ganz einſam, ganz fern von allem menſchlichen Verkehr, und deshalb bin ich dort ein Anderer, als den Sie kennen. Da kommt dann zu dem Einſamen das Bild aus früher Zeit, das Bild einer Abgeſchiedenen, die ich liebte, — wie man heut zu Tage nicht mehr liebt: glühend, — und doch heiter! zurückgezogen, — und doch galant! leidenſchaftlich, und doch treu! Ja, treu bis in den Tod, bis übers Grab! — Sie erſcheint mir, in grauer Dämmerung.... Nicht wahr, Renata, ihr Geiſt iſt es, der mich heimſucht! — Sie nickt mir zu, als wollte ſie ſagen: ſiehſt du, man kann auch ſo lieben! — Das iſt auf meine Art und in meinem Sinne. Deshalb freu' ich mich immer, wenn der Mai kommt.

Renata (träumend in ſich gekehrt). Nein, Hofmarſchall, ich kannte Sie wirklich nicht.

Pirka. Das wußt' ich ja. O ich weiß Alles.

Renata. Und ich danke Ihnen, daß Sie mir dieſe neue Bekanntſchaft zuführten. Was ich jetzt von Ihnen hörte, iſt ſo gänzlich das Gegentheil deſſen, was ich —

Pirka. Was ſie von dem jungen Medicus vernehmen mußten? Ja, ich glaub's.

Renata (für ſich). Aber, wo will er hinaus?

Pirka. Nun, meine Theure, — denn jetzt dürfen wir ſchon herzlich reden, — war mein Gedanke: Wenn ich den Abſchied nähme — (was ohnedies bald geſchehen wäre) — und mich für den Reſt meiner Tage auf jenes Schloß zöge, dann würde vielleicht das Bild der Vergangenheit, welches im blühenden Mai ſo friſch und lebendig vor mir ſteht, wie die ganze Natur, in den andern Monaten minder friſch und klar ſeyn; — im traurigen November ganz und gar verbleichen. Deshalb wär' es nicht übel, wenn wir den Mai bannen könnten, daß er durch alle zwölf Monate im Schloſſe weilte. Wenn nun gerade zufällig in unſerer Nähe eine junge Dame (in der edelſten Abſicht) gezwungen werden ſollte, ihre Hand einem jungen Manne zu reichen, den ſie nicht liebt, weil der eine And're liebt — würde die junge Dame nicht vielleicht wohl thun, die Rolle des Mai auf meinem Schloſſe zu übernehmen; um ſo mehr, wenn dies das einzige Mittel wäre, jener gefürchteten Verbindung zu entgehen? (Pauſe).

Pirka. Wäre ein Greis — der in meinem Sinne und auf meine Art liebt, nicht ein beſſerer Gemahl für die Entſagende, Weinende, als der junge, lebensluſtige Kammerherr?

Renata. Ich verſtehe Sie nicht. Sie tragen ſich mir als Gemahl an, in einem Augenblicke, wo Sie mir mit rührenden Worten ſagten....

Pirka. Daß ich ein Bild der Vergangenheit liebe, welches hell vor meiner Seele zu erwachen, in den Mai braucht? Den Mai! Renata! Haben Sie den Todestag Ihrer Mutter vergeſſen?

Renata. Meine Mutter ſtarb am letzten Mai, als die Sonne unterging.

Pirka. Ja, ſie ging unter und Deine Mutter hab' ich geliebt.

Renata. Meine Mutter? (Sie wirft ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt).

Pirka. Ihr Kind in meinen Armen! die Sonne geht auf! Wollen Sie mir volles, unbedingtes Vertrauen gönnen?

Renata. Welche Frage?

Pirka. Nicht zweifeln, nicht irre werden, wenn Sie von dieſem Augenblicke wieder den Menſchen vor ſich ſehen, den Sie gewohnt ſind für einen oberflächlichen alten Herrn zu halten, deſſen Werth im Kleide und deſſen Herz auf dem Kleide ſitzt? Wollen Sie zu Allem Ja ſagen, was ich einleiten, fordern, verlangen werde? Noch mehr: wollen Sie (uns verwundert, ſcheinbar heiter) mir einen heiligen Schwur ablegen, zu ſchweigen, ſelbſt zu ſchweigen gegen Mich und Jeden, über uns und unſer Verhältniß; was auch immer Seltſames, Unerwartetes geſchehen möge? Zu ſchweigen, bis — (ſchämen Sie nicht, Renata, ich meine es redlich) bis mein Mund den Ihren öffnet, bis meine Hand das Siegel löſet?

Renata. Ich will!

Pirka (mit Hoheit). Sie ſchwören es mir bei dem Andenken Ihrer vielgeliebten Mutter?

Renata (mit bebender Stimme). Ich ſchwör' es Ihnen bei dem Andenken meiner vielgeliebten Mutter.

Pirka. Sie ſind geweiht. — (laut) Ah, unſre Herrin kehrt zurück! (geht nach der Mittelthür.)

Renata (den Blick emporgewendet). Was in Deinem Namen, du Selige, geſchah, kann nur zum Guten führen. Ich fühle mich muthiger.

Neunter Auftritt.

Vorige. Fürſtin. Falton. Karoline.

Fürſtin (im Eintreten). Sie hier, Hofmarſchall?

Pirka (mit leichtem höfiſchem Anſtande, wie bei ſeinem erſten Eintritt). Durchlaucht, ich löſte einen Arzt ab, der mit ſeinem Schlüſſel am Halſe ſchien, und den ſein Kopf verlaſſen hatte, wie ihm das Herz davon gelaufen war.

Fürſtin. Ich hoffe doch nicht —

Pirka. Daß er ſich vergeſſen? Vielleicht hätte er's. Doch ich kam zeitig genug, ihn zu erinnern, wo er ſich befinde; und die Anſichten meiner Fürſtin kennend, wies ich ihm die Thür. Wozu überhaupt ein Arzt, wenn es nur Launen ſind, die —

Fürſtin. Das ſag' ich auch!

Renata (für ſich). Ich haſſe ihn nicht.

Pirka. Und mir iſt es gelungen, das Fräulein zu erheitern. Ueberzeugen Euer Durchlaucht Sich ſelbſt, in wie viel hellerem Glanze das ſchöne Auge ſtrahlt, als noch vor einer Stunde.

Fürſtin. Allerdings, Renata iſt verändert: lebhafter ihre Farbe, ihr Blick freier; wahrlich, ſie iſt zu ihrem Vortheil verändert; — aber Pirka, Sie auch.

Pirka. Und ſollte ich es nicht ſeyn? (Mit [illegible] Ausdruck des Galans). Nach einem tête à tête, wie das vorige!

Karoline (leiſe). Ja es geſchehen noch Wunder.

Pirka. Ich hab' es immer behauptet — Niemand wollte mir glauben — doch jetzt haben wir einen neuen Beweis. Unſere jungen Herren nach der Mode verſtehen gar nicht, die Cour zu machen. Sie verſtehen nur, die Piſtole auf die Bruſt zu ſetzen und zu rufen: la bourse ou la vie! Da iſt Alles ſo trocken, ſo nebelhaft, ſo roh — Man erhört ſie, ja, ich kann es nicht läugnen: faute de mieux! Man nimmt ſie, weil ſie den großen Vortheil haben, jung zu ſeyn. Aber wer iſt Schuld daran, daß ſie überhaupt da ſind, als wir Alten? Warum laſſen wir ihnen das Feld? Wenn wir, ich und meinesgleichen, die Wenigen, die noch aus der alten Schule vorhanden ſind, uns dazu ſtellen wollen, mit wahrhaft nobeln Manieren, ächter Galanterie, chevaleresker Grazie und all' den feinen Formen, die da galten, als wir jung waren: ſo werden wir heute noch jene Heroen des Tages ausſtechen, und mit ihren Mähnen die Kiſſen polſtern können, auf denen wir unter unſern Lorbeern ruhen. Ich hab' es immer behauptet (halb laut, mit einem Seitenblick auf Renata) und heute hab' ich es bewieſen.

Renata (für ſich). Wer ſollte in ihm den Mann erkennen, der mir ſagte, daß er meine Mutter geliebt?

Fürſtin (nach kurzem Schweigen). Ich will bald wiſſen, woran ich mit ihm bin! — (laut) Es ſind diejenigen hier gegenwärtig, die mir von meinen Dienern die liebſten ſind —

Alle (verneigen ſich dankend).

Fürſtin. Deren Geſchick ich zunächſt am Herzen trage, vor Allen: Renata. In den letzten Tagen waren kleine Mißverhältniſſe aufgekommen, — ſey Alles vergeſſen und verziehen, ich liebe Dich mein Kind!

Renata (eilt auf ſie zu und küßt ihr die Hand).

Fürſtin. Und will Dein Glück. In der Hoffnung, daß Du von Deinem gefährlichen Irrthum, jenen jungen Arzt betreffend, zurückgekommen biſt, ſollſt Du mir wieder die liebe Genoſſin ſeyn. — Und ſo mögen Sie erfahren, daß Ihre Fürſtin im Begriff ſteht, noch einmal an der Seite eines hohen Gatten in die Welt zu treten. Vielleicht in etlichen Monaten ſchon werden wir eine Reiſe unternehmen, welche mich dem edlen Herzog zuführen ſoll, der mein Herr und Gemahl werden will.

Fadan, Karoline, Renata (drücken verſchiedenartiges Erſtaunen aus).

Pirka (leiſe zu Renata). Ich wußte es, denn ich weiß Alles, was hier geſchieht.

Fürſtin. Die Betrachtungen, Gedanken, Pläne, die ich in mir ſelbſt zu durchleben hatte, bevor ich einen ſo hochwichtigen Entſchluß zu einer zweiten Vereinigung für's Leben faſſen konnte, führten natürlich auf ähnliche Gedanken und Pläne, meine Umgebungen betreffend, und ſo habe ich denn —

Pirka. Will meiner Fürſtin Durchlaucht mir gnädigſt erlauben, Sie zu unterbrechen?

Fürſtin (lächelnd). Reden Sie, Pirka!

Karoline (für ſich). Gott lenke ſeine Zunge!

Pirka. Die Kunde einer bevorſtehenden, hohen Vermählung kann mich, den alten, abgehetzten Fuchs im tiefen künſtlichen Bau des Hoflebens, nicht ſo ſehr überraſchen, als jene junge Welt, und Euer Durchlaucht werden mir nicht zürnen, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit ein Lüftchen von jenen Grenzen wehen ſpürte — welches — (er macht die Pantomime eines Fuchſes, der Witterung hat).

Fürſtin (lachend). Nur weiter, maître rénard!

Pirka. Euer Durchlaucht ſind zu gnädig! — Neues Leben, neue Menſchen, neue Einrichtungen. — Ich bin ein alter Diener, — anhänglich, ergeben, bewährt und dieſer Eigenſchaften wegen huldreichſt geduldet, hier, wo mein guter Wille genügt. In den neuen Verhältniſſen —

Fürſtin. Das ſah ich mit Schmerzen kommen. Aber zu ſelbſtſüchtig wär' es von mir, wenn ich Sie auf Koſten Ihrer Lebensruhe halten wollte. Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, und ich hatte ſchon an dieſe (leider unausbleibliche) Veränderung gedacht.

Pirka. Ich wünſchte, auf meinem Schloſſe friedlich und ländlich zu leben. Dieſem ländlichen Frieden fand ich eine liebe Genoſſin (er faßt Renata's Hand), und wir treten vor unſere Herrin, mit der Bitte: unſerem Glücke nicht hinderlich zu ſeyn!

Fürſtin (Renata mit dem Blicke prüfend). Ihrem Glücke?

(Pauſe.)

Pirka. Jetzt, Renata, iſt es an Ihnen, zu reden.

Fürſtin. Sie wollen —

Renata (leiſe, doch feſt). Pirka's Wille iſt der meinige.

Fürſtin. Dann iſt es auch der meine. (Leiſe zu Karolinen). Verſtehen Sie etwas davon?

Karoline. Durchlaucht, ich bin erſtaunt —

Fürſtin. Wahrlich, Pirka, Sie bewähren durch Ihr Beiſpiel den Glauben, den Sie auf die Siege der alten Welt über die moderne ſetzen. Nun, der Himmel ſey mit Euch — obſchon Sie gewiſſermaßen meine Pläne zerſtören. Denn ich gedachte, Renata um mich zu behalten, und ſie anderweitig zu vermählen.

Pirka. Doch nicht, weil Sie vier Unglückliche machen wollten?

Fürſtin. Was ſoll das heißen?

Pirka. Daß Fräulein von [illegible] ſich nicht ſträuben würde, die Stelle einzunehmen, die Ihre Gnade meiner Braut zugedacht.

Fürſtin. Karoline?

Karoline (ſinkt der Fürſtin zu Füßen).

Fürſtin (zu Fadan). Iſt das wahr? (Pauſe.) Und Niemand redete? Ihr ließt mich gewähren? Und ich, in der beſten Meinung, Euch wohl zu thun, hätte Euch das ganze Leben verdorben, wenn Pirka nicht ſprach!

Pirka. Scheidende und Sterbende dürfen ſprechen.

Fürſtin. Lebende ſollten es nicht minder, wenn es die Wahrheit gilt.

Fadan. Euer Durchlaucht gegenüber ziemt — Gehorchen.

Fürſtin. So will ich ſehen, ob Sie gehorchen werden, wenn ich Ihnen befehle, dieſe Knieende aufzuheben und an Ihr Herz zu ſchließen?

Fadan. O, wie gern!

Fürſtin (halb verſtimmt). Kindiſches Mädchen! — Bin ich denn ſo furchtbar?

Pirka (leiſe zu Renata). Ich habe Ihren Schwur. Sie ſchweigen —

Renata. Bei dem Andenken meiner vielgeliebten Mutter!

Zweiter Akt.

Scene: Ein Zimmer im Schloſſe zu Pirka.

Erſter Auftritt.

Konkordia (allein). Seit länger als dreißig Jahren pflegt mein Bruder, der Hofmarſchall, im Frühling hier einzutreffen, und hat ſtets den Wonnemond auf unſerm Stammſchloſſe zugebracht. Aber noch in keinem Jahre hab' ich ſo wenig Wonne bemerkt, als heuer, wo er ſeine junge Gemahlin mitgebracht. Das war ein trauriger Mai! — Ich habe nichts dawider, daß ein Kavalier, wie mein Bruder, endlich einmal heirathet, nachdem er es ſo lange hinausgeſchoben, aber dann ſollte er, meines Erachtens, eine geſunde, kräftige und aufgeweckte Gattin heimführen. Meine Frau Schwägerin iſt bleich, nervös, ſchwächlich und niedergeſchlagen. Seitdem ſie hier iſt, wird es täglich nur ſchlimmer, und ich fürchte, wenn die Zeit kommt, ihren Sarg zu ſchmücken, werden die Roſen noch nicht in voller Blüthe ſtehen.

Zweiter Auftritt.

Konkordia. **Renata** (langſam von Pirka geführt, tritt durch die Mittelthür).

Pirka (leitet Renata langſam bis an einen Krankenſtuhl, im Hintergrunde, dem Schauſpieler links, wo ſie ermattet hinſinkt). Der kleine Spaziergang hat Ihnen wohl gethan, nicht wahr? Die Luft iſt erquicklich und ſtärkend.

Konkordia (im Vordergrunde, dem Schauſpieler rechts, allein, halblaut). Ja, ſie iſt recht geſtärkt. Man ſieht es. — Er ſollte ſie doch in Ruhe ſterben laſſen.

Pirka. Fräulein Schweſter, Sie ſind zugegen?

Konkordia. Ich benütze jede Gelegenheit, meinen verehrungswürdigen Bruder als Krankenwärter zu bewundern.

Pirka (leiſe zu ihr hinüber). Wenn Sie Ihr Gift nicht bei ſich behalten können, ſo vertrauen Sie es wenigſtens, bis Sie ſich mit mir allein befinden.

Konkordia. Dieſer Fall, denk' ich, kann bald eintreten.

Pirka. Sie geht — (lächelnd). Sollte ich meinem verſtorbenen Vater in einer andern Welt begegnen, ſo iſt die erſte Frage, welche ich an ihn richte, wie er es verantworten kann, jener Perſon den Namen Konkordia gegeben zu haben? — Ich will Sie von jetzt an Diskordia nennen. — Renata, fühlen Sie ſich?

Renata. Matt, mein lieber, ſehr matt, aber gut, ſchmerzlos und vollkommen ruhig. — Der Weg, den Sie mich führten, war wunderſchön. Ein milder, lieblicher Abend. Ach, wie herrlich iſt Gottes Erde, — und wie gern möcht' ich hienieden weilen. Wenn ich nur ſo weit wäre, feſten Schrittes durch die Fluren zu wandeln.

Pirka. Dann wollen Sie Ihren Führer verabſchieden?

Renata. O mit nichten. Begleiten müßten Sie mich, — aber ermüden dürft' ich Sie nicht, — gebrechlich, wie ich jetzt bin.

Pirka. Die reine Landluft wirkt Wunder.

Konkordia (halblaut). Todte kann ſie doch nicht erwecken.

Pirka. Schweſter Diskordia, haſt Du nichts in der Wirthſchaft zu thun?

Renata ([illegible]). Die Arme! — Es iſt wahr; weil die Hausfrau untauglich iſt.

Konkordia. Ich bin es nicht anders gewohnt, Frau Schwägerin, ſeit ſiebenzig Jahren. Und ich würde mir das Hausregiment nicht nehmen laſſen, auch wenn Sie in der Lage wären, es mir nehmen zu wollen. Ich bin gern beſchäftigt — heißt das: mit vollen Dingen, mit nützlichen, ... Ihre Lektüre rechne ich nicht unter die nützlichen Beſchäftigungen.

Pirka. Du biſt gern beſchäftigt? Wie ſchön ſich das trifft! Ich ſehe Dich gern beſchäftigt, weil ich Dich dann nicht ſehe, wenn Du es biſt. — Wär' ich wie Du, Diskordia, ich ginge — mich zu beſchäftigen.

Konkordia. Ich gehe. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Pirka. Renata.

Pirka. Daß auch dieſe alte Nachteule mit ihrem Gekrächz' Sie quälen muß.

Renata. Seyn Sie gerecht. Das alte Mädchen iſt mehr zu beklagen, als anzuklagen. Sie ſind auch hart gegen ſie.

Pirka. Mag ſie ihren Altenjungfern-Grimm auslaſſen, an wem ſie will — nur nicht an Ihnen, Renata.

Renata. Und warum an mir nicht? Glauben Sie, Freund — O! Möchten Sie mir jene Decke überbreiten? —

Pirka (nimmt eine geblümte Decke vom nächſten Stuhl, und bedeckt Renata's Füße, die auf einem kleinen Schemel ruhen).

Renata. Es iſt ganz in Ordnung, daß Konkordia ein wenig böſe, — ich wäre ſonſt zu glücklich hier geweſen.

Pirka. Geweſen?

Renata. Ich werd' es nicht mehr ſeyn. — Glücklich durch Sie, mein Retter! Mein Wohlthäter! Und was hab' ich Ihnen gegeben? Wie hab' ich Ihre Großmuth belohnt? Anſtatt Ihnen Heiterkeit und Frohſinn in dieſe Mauern zu bringen —

Pirka. Reden Sie nicht ſo viel, es greift Sie an.

Renata. Reden darf ich, meine Bruſt iſt nicht krank. — Ja, daß ich Alles ſage: die fromme Freude Ihrer Einſamkeit, die ſchöne Feier des Blüthenmonats, wie Sie ſelbe ſonſt hier begingen, hat meine Anweſenheit geſtört, die Gegenwart der kranken Renata verſcheuchte das Bild früherer Tage. —

Pirka (ernſt). Das hat es gethan, ich darf's nicht läugnen. Denn indem ich Sie täglich ſehe, Ihre Sanftmuth, Ihre gläubige Hingebung.... Mein Gott, weßhalb ſollt' ich noch länger die Phantaſie anregen, mir eine Abgeſchiedene als Engel erſcheinen zu laſſen, wenn ich den Engel in Wahrheit und Wirklichkeit vor mir ſehe!

Renata ([illegible]). So bin ich eine ſchlechte Tochter; ich mache meiner Mutter ihren Anbeter abſpänſtig. Das darf nicht ſein, Freund; es darf nicht. Ich werde gehen, und ſie wird wieder einziehen in dieſe Hallen.

Pirka. Scherzen Sie nicht ſo grauſam.

Renata. Denn ich empfind' es, mir ſind die Augenblicke gezählt, und ſchöner, wie der Frühlings-Abend hinabſinkt in den Schooß der Nacht, ſinkt mein Leben ihm nach. Und weil wir jetzt ſo ungeſtört beiſammen ſind, und weil ich noch deutlich zu reden, die Kraft habe, die mir bald ſchwinden dürfte, ſo will ich, theurer Freund, mein Teſtament in Ihre Hände legen. Ihnen hinterlaſſe ich mein Andenken — und meine Dankbarkeit; mögen Sie beide niemals von einander trennen! Mein Leib gehört dem Staub', aus dem er kam. Die Seele dem ewigen Geiſte, dem ſie entfloß. Das Herz, das ſchwache, nochimmer liebende, noch immer thöricht hoffende Herz, — ach, warum ſoll ich's läugnen? — niemals iſt mir das Leben ſo hold erſchienen, als in der Stunde, wo es weichen will. — Vergebens. — Es zerfalle in Moder! Dieſe Augen ſehen dich zum letzten Male ſcheiden, ewige Sonne! Und wenn ſie dann geſchloſſen ſind, wenn dieſe Hand, die ich Ihnen jetzt noch einmal reiche, kalt und regungslos auf meinem ſtillen Herzen liegen wird, dann, mein Freund, erinnern Sie ſich, daß es nicht immer ſo ſtill war, dies Herz. Erinnern Sie ſich mit mildem Antheil des Mannes, für den es ſchlug — für den es brach, — und geben Sie ihm, darum bitt' ich, von meinen letzten Tagen auf dieſem Schloſſe Nachricht. Ich zürne ihm nicht mehr. Ich bin verſöhnt hinüber gegangen. Ich (leiſe) liebe ihn noch. Mein letzter Seufzer ſoll ein Gebet für ihn ſeyn. — Wollen Sie ihm das ſchreiben?

Pirka. Gewiß!

Renata. Weiter wüßt' ich nun wohl nichts hinzuſetzen? .... Doch, o doch: meine Fürſtin! Möge ſie glücklich ſeyn, die hohe Frau, wenn ſie ſich wieder vermählt. — Recht glücklich! Wo mag ſie weilen? Ob ſie ſchon ihre Reiſe angetreten hat?

Pirka. Ich bin ohne Nachricht von dort.

Renata. Sie ſollten ſich wieder zu ihr begeben, Pirka. Zerſtreuung würde Ihnen wohl thun. Eine Reiſe! .... Und was wollen Sie länger hier? Der Mai iſt aus.

Pirka. Heute ſchreiben wir den letzten!

Renata. Den letzten! Ja wohl den Letzten! (Sie legt ſich mit dem Kopf auf die Lehne, und verfällt in Schlummer.)

Pirka (ſie betrachtend). Renata! .... Sie ſchläft! Das viele Sprechen hat ſie ermüdet. (Man hört eine [illegible] von Waldhörnern aus der Ferne. Er ſetzt ſich an der Seite in den Armſtuhl.) Sollte wirklich ihr Ende ſo nahe ſeyn? Die Aerzte, — ja mein Himmel, die Aerzte, — ſie ſchütteln die Köpfe, zucken die Achſeln, reden lateiniſch mit einander, ſetzen ſich zum Frühſtück, fahren wieder heim, — und wir bleiben ſo klug zurück, als wir waren, ehe ſie kamen. Ob ich nicht hätte das Anerbieten des jungen Mannes annehmen ſollen? Er kennt ſie und die Natur ihrer Krankheit, ... vielleicht konnte er ..... und er ſchrieb mir ſo dringend! — Nein, ich durfte das nicht wagen. Sein Anblick hätte zu heftig auf ſie gewirkt, und ſtatt zu heilen, würde er vielleicht getödtet haben. (Einen Brief hervorziehend.) Er ſcheint in unſerer Nähe zu weilen. Ja, geſtern in der Dunkelſtunde war mir, als ob ich ihn im Park erblickte. — Vielleicht doch — wenn ſie erwacht, will ich nun der [illegible] ſprechen. — und [illegible] gerade [illegible], was es auf ſie machen wird.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konkordia.

Konkordia (noch [illegible]). Bruder —

Picka. [illegible], ſie ſchläft.

Konkordia. Man ſieht die Allee herauf mehrere Reiſewagen kommen, der Kammerdiener [illegible]: es ſei [illegible] Fürſtin!

Picka. [illegible]! — Bleibe bei ihr!

(Schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Konkordia. Renata.

Konkordia. Bei ihr! (Sie nähert ſich Renaten.) Wie ſüß ſie ſchläft! — Wenn das eben der Schlaf wäre, aus dem kein Erwachen auf Erden iſt! — Mich überfällt ein Grauen ..... bei ihr allein! ..... Ich habe noch niemals einen Todten geſehen. Meine Eltern ſtarben fern von mir — (ſchaudernd nach Renata ſchauend). Bleich und ſtarr! ..... und der Abend bricht ein; es wird bald dunkel werden. Ich fürchte mich. „Bleibe bei ihr!“ hat er geſagt. Ob er wußte, daß ſie todt iſt? Ob er, um mich zu ängſtigen ..... nein, Gott ſei Dank! Sie bewegt ſich! Sie ſchlägt die Augen auf.

Renata (erwachend). Wie freu' ich mich, Sie wieder zu ſehen!

Konkordia (erſtaunt). Ueber wen freut ſie ſich?

Renata. Emil! Iſt er nicht hier?

Konkordia. Emil?

Renata (zur Beſinnung kommend). Verzeihung, ich war noch im Traume.

Konkordia. Die Frau Schwägerin ſchliefen recht feſt. Sehr feſt. Ich dachte ſchon .....

Renata. Es wäre aus? Ich auch, liebe Schwägerin, ich dacht' es auch! Oder vielmehr, ich dachte nichts. Ich lag in ſüßem Schlummer und ſah freundliche Geſichter; — ein ſanftes Weben [illegible] von mich her ..... Ach, wenn man doch ſo ſterben könnte! (Nach einer Pauſe [illegible]) Haben Sie das auch gehört?

Konkordia (ängſtlich). Was?

Renata. Das Klopfen, hier, an die Lehne meiner Schlafſtühle. Dreimal! Es iſt ein altes Ammenmährchen: der Tod klopft dreimal an. Sie können's glauben, es iſt wahr.

Konkordia (indem ſie ſich ängſtlich umſieht). Ich habe nichts gehört.

Renata. O, Sie brauchen ſich nicht zu fürchten, weil Sie mit mir allein ſind. Noch klopft er nicht. Die Sonne muß erſt ganz hinab ..... Der letzte Mai iſt ja noch nicht aus. Tragen Sie Sorge, Konkordia, daß Ihr Bruder bald eine Reiſe macht, wenn ich todt bin. Daß er nicht im Grame einen [illegible] bleibt. Und verzeihen Sie mir die Noth, die Mühen, die ich Ihnen gemacht habe. Ihnen und all' den guten Leuten hier.

Konkordia. Ach Gott, Frau Schwägerin, reden Sie nicht ſo, es wird mir ganz wehmüthig.

Renata. Sie ſind mir nicht beſonders geneigt geweſen; wie unvermählte Schweſtern älter der jüngeren Gefährtin ihres Bruders geneigt ſind. Laſſen Sie mich aber doch mit dem Gedanken ſterben, daß Sie mich nicht haßten!

Konkordia. Ich, Sie haſſen? Hätt' ich einen Groll gegen Sie gehabt, jetzt, in dieſer Stunde.... Ach, Gott ſieht mein Herz, ich bin nicht böſe, wie mein Bruder meint. Ich war ja meine Lebtage verlaſſen und ohne [illegible]. Keine Jugendfreude hab' ich gekoſtet, keinen Freund. [illegible] das Herz [illegible], und man wird manchmal [illegible], man mag wollen oder nicht.

Renata. Sie Arme. Ihre Hände ſind ganz zerarbeitet, und Sie haben mir gepflegt, haben mir den Dienſt der Jungfrau oft [illegible]?

Konkordia ([illegible]). Niemals! Nie!

Renata. [illegible], und doch war ich auch in meinem armen, kurzen Leben. Ich habe geliebt, ich bin geliebt worden. Meinem Jugend nicht [illegible] Sarge weinen.

Konkordia. Ich auch, Frau Schwägerin. Jetzt wein' ich auch mit Ihnen. Sie ſind das erſte menſchliche Weſen, das überall zu mir [illegible] hat, wie ich allein auf der Welt ſtehe. Zum erſten Mal hat ich Worte der Theilnahme vernommen. [illegible], ſie kommen aus dem Munde einer — [illegible].

Renata. Sterbenden. Reden Sie aus.

Konkordia (weinend). Sterben Sie nicht, Frau Schwägerin, leben Sie mit uns, für uns! ich will Sie pflegen und warten, will all' Ihren Wünſchen zuvorkommen! Sterben Sie nicht! Bleiben Sie bei uns!

Renata. Ich darf nicht. Der Mai iſt vorüber.

Sechster Auftritt.

Vorige. Picka.

Picka (tritt [illegible] ein).

Konkordia ([illegible]). Ach, lieber Bruder —

Picka. Iſt ſie erwacht?

Konkordia. Wir haben uns verſöhnt. — Und nun will ſie ſterben.

Picka. Schweig! — (zu Renata) Wie geht's, Thereſe?

Renata (lächelnd). Beſſer. Immer beſſer.

Picka. Hat Ihnen die Schweſter ſchon geſagt, welch' ein Beſuch uns kommt?

Renata. Ein Beſuch?

Picka. Der Sie erfreuen wird, Renata, beglücken!

Renata ([illegible]). Beglücken? (Für ſich) Sollt' er es wagen? — (laut) Beglücken? — So kann es meine Fürſtin ſeyn.

Picka. Sie iſt es.

Konkordia. Ihre Durchlaucht?

Picka. Aber die hohe Frau will nur dann eintreten, wenn ſie ſicher iſt, daß Ihretwegen auch nicht die geringſte Störung Statt finde, daß Sie thun wollen, als wäre ſie nicht zugegen.

Renata. Wo der Tod angepocht hat, macht kein anderer Gaſt mehr große Unruhe. Ich werde die Fürſtin empfangen, als wäre ſie meines Gleichen.

Picka. Das eben befiehlt ſie.

(Er und Konkordia gehen nach dem Hintergrunde und öffnen an der Glasthüre beide Flügel.)

Konkordia ([illegible] der eintretenden Fürſtin mit tiefem Knixe [illegible].)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fürſtin. Fedor. Karoline.

Fürſtin ([illegible] in der Hand, geht [illegible] bis zu Renata. Die Uebrigen bleiben im Halbkreiſe [illegible] ſtehen.)

Fürſtin. [illegible] — ich konnte nicht durch dieſe Gegend reiſen, ohne den kleinen Umweg zu machen, der mich zu Ihnen führte, um mich perſönlich von Ihrem Befinden zu überzeugen. Sie ſind noch immer leidend?

Renata. Heute weniger [illegible]. — Ihre Hand, meine gute Fürſtin — ([illegible] der Fürſtin Hand zum Munde und küßt ſie). **Wie** freundlich iſt es von Ihnen, daß Sie der armen kleinen Renata noch einmal den Troſt Ihres Anblicks gönnen. Zwar iſt mein Auge ſchon ein wenig umſchleiert — aber ich erkenne Sie noch. Es war die höchſte Zeit, eine Viertelſtunde ſpäter wäre zu ſpät geweſen.

Fürſtin (ausweichend). Renata, Sie gehen zeitig zur Ruhe.

Renata. Zur Ruhe! Zeitig! Mit der Dunkelſtunde! — Welch einen ſchönen Strauß halten Sie da?

Fürſtin. Ein blondes Bauernkind warf mir ihn lächelnd in den Wagen, als wir vorüber fuhren. (Sie läßt Renata riechen.)

Renata (den Duft einſaugend). Ach, wie erquickend! Ja, ja, die Wieſenblumen ſind lieblich, das Frühlingsgrün iſt reizend. „Ich bin ſo gern im Grünen, — gar im Mai! (Auf die Decke deutend, die ihre Füße einhüllt.) Die herrliche Wieſe! und die vielen, vielen Blumen — (zupft mit den Fingern an der Decke). Quendel, — Lavendel — und Himmelsſchlüſſel.

Fürſtin (zu den Andern gewendet). Mein Gott, ſeh'n Sie?

Birka. Ich ſehe!

Renata. Sind noch mehr Leute zugegen? Ich kann den Kopf nicht wenden. Wer iſt denn noch hier auf unſerer ſchönen Wieſe?

Fürſtin (giebt einen Wink).

Fadau und **Karoline** (treten ein wenig vor).

Renata (Beide erblickend). Ach — Mann und Frau?

Fürſtin. Sie ſind verbunden.

Renata. Das iſt Recht. — O, meine Fürſtin war gut! (Lächelnd) Nur ein bischen eigenſinnig. Sie müſſen nicht davon plaudern. Sie wollte mich durchaus mit einem Manne vereinen, deſſen Herz einer Andern gehörte. — Das war ein Jammer. Nun, es iſt denn doch ganz gut ausgegangen. Denn da kam mein jetziger Gemahl, und mit dem bin ich ſo glücklich … ſo glücklich …. Freilich, es iſt noch ein Geheimniß dabei … doch mein Gatte iſt nicht eiferſüchtig auf ihn — (zu Karoline, die ihr Antlitz mit dem Tuche verhüllt) Schöne Frau, Sie dürfen mich nicht auslachen, das iſt nicht artig. — (Zur Fürſtin) Sie würden mich dankbar verbinden, wenn Sie Herrn von Birka bitten wollten … ich ſehe ihn da drüben am Saum des Waldes mit einem jungen Manne gehen, der früher einmal mein Arzt war. Damals kränkelte ich viel. Gott ſey Dank, das iſt vorbei.

Fürſtin (tritt mit den Andern zurück und läßt Birka vor).

Birka. Beſte Gemahlin —

Renata (ihn erkennend). Pſt! Finger auf den Mund! Ich habe meinen Schwur nicht vergeſſen! Denke Deines Verſprechens! (Sinkt zurück).

(Pauſe.)

Birka. Sie ſtirbt.

Fürſtin (einen Kuß auf ihre Stirn drückend). Sie iſt hinüber!

Konkordia (iſt auf die andere Seite des Stuhls gegangen, hat zuerſt Renata's Hand geküßt, dann erhebt ſie ſich, geht zu Birka und ſagt leiſe): Das war die Erſte, die freundlich mit mir geſprochen hat. Es war Deine Gattin, Bruder, laß mich Deine Schweſter ſeyn.

Birka (reicht ihr ſchweigend die Hand).

Konkordia (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige, ohne **Konkordia**.

Birka. Eure Durchlaucht erblicken Ihren alten Diener in einem Zuſtande, der wenig geeignet iſt, ihn ſeinen Pflichten entſprechend zu zeigen. Der hohen Ehre, Sie in meinen Mauern zu empfangen, ſollt' ich würdig erſcheinen, und ich vergeſſe mich bei'm Anblick dieſer Leiche ſo weit ….

Fürſtin. Ein Menſch ſeyn zu wollen? Bei'm allerhöchſten Gott, dem Herrn der Fürſten und Herren, es wäre unmenſchlich, Sie jetzt durch meine Gegenwart daran zu erinnern, daß Sie ein Hofmann ſind. Ich ziehe mich zurück. Ihre Schweſter wird mir und meinen Leuten Dach und Fach geben. Ich laſſe Sie mit Ihrem Schmerze allein, bei dieſem bleichen, freundlichen Angeſicht unſerer verklärten Freundin. (Es wird dunkler.) Doch Ihr Schloß verlaſſ' ich nicht mehr ohne Sie. — Drei Tage gönn' ich Ihnen Zeit, zu trauern. Dann befehl' ich Ihnen, — hören Sie, Hofmarſchall, der nur beurlaubt, nicht verabſchiedet war! dann befehl' ich Ihnen, Ihren Poſten wieder anzutreten, mit mir zu reiſen! Ich befehl' es Ihnen.

Birka. Wenn die Leiche beſtattet iſt …

Fürſtin. Nicht anders.

Birka. Und ſo lange wollen Euer hochfürſtlichen Durchlaucht —

Fürſtin. In dem Hauſe der Trauer weilen, will weinen um meine ſanfte Renata, und meine Thränen miſchen mit den Thränen des Mannes, der meines hochſeligen Vaters Freund war. (Sie winkt Fadau und Karolinen, alle Drei wenden ſich zum Gehen.

Birka (will folgen).

Fürſtin. In drei Tagen haben Sie mir zu folgen. — Bis dahin iſt Ihr Platz dort! (auf die Leiche zeigend; ab mit Fadau und Karoline.)

Neunter Auftritt.

Birka (allein).

(Es wird ganz dunkel. Man hört das Todtenglöcklein läuten.)

Jetzt hören ſie dieſe Glocke im ganzen Dorfe und in jeder Hütte ſagt der Landmann zu den Seinigen, unſers Herrn Frau hat es überſtanden. Morgen erzählen ſie's den Nachbarsleuten, die ihnen in Wald oder Feld begegnen, und durch die ganze Gegend ringsumher hallt es wieder: der Hofmarſchall von Birka hat ſeine junge Gemahlin verloren. — Er aber ſteht in der ſtillen Abendſtunde bei Renata's Leiche, und weiß nicht, ſoll er ſie beweinen? ſoll er ihr Glück wünſchen? Hm, hm, ich meinte, es könnte anders kommen. Ich dachte, ihr einmal ſagen zu dürfen, dein Schweigen iſt zu Ende, gelöſet das Siegel deines Mundes — da hat der Tod ein neues Siegel auf ihren Mund gedrückt, und ſie iſt verſtummt, ſammt ihrer Liebe! — Verſtummt, für immer! — Du armes Kind einer vielgeliebten Mutter! — Gute Tochter meiner unvergeßlichen Dorothea! — (Konkordia tritt ein) Was giebt's? Wer ſtört mich? Wer kommt?

Zehnter Auftritt.

Birka. **Konkordia.**

Konkordia (mit brennenden Kerzen*). Die Leichenfrau!

Birka. Du?

Konkordia. Glaubſt Du, ich werde fremde Miethlinge bei ihr laſſen?

Birka. Schweſter!

Konkordia. Bruder!

Birka. Wir wollen beide bei der Leiche wachen.

(Sie ſetzen ſich.)

---

*) Es darf beim Erſcheinen der brennenden Kerzen nicht Tag gemacht werden.

Dritter Akt.

Scene: Friedhof. Im Hintergrunde Bitter's Erbbegräbniß, aus deſſen niedrigen, vergitterten Fenſterchen ein Lichtſchimmer dringt. Nacht.

Erſter Auftritt.

Der Küſter (allein).

(Er hat das eiſerne Thor, welches zur Gruft führt, ſo eben zugemacht und den Schlüſſel abgezogen, wenn der Vorhang aufgeht, iſt er noch damit beſchäftigt. Dann legt er die dicken, eiſernen Stäbe, welche das Thor decken, vor, hängt das Vorlegſchloß an, und ſchließt es. Beide Schlüſſel, jener zum Thore, der andere zum großen Vorlegſchloß, ſind an einander gebunden, ſie dürfen nicht zu groß ſeyn.)

Küſter. Die Lampe brennt über dem Sarge, wie's unſer gnädiger Herr befohlen hat. (Nimmt ſeine Laterne, die auf einem Grabe ſteht, vom Boden auf.) Nun will ich ihn abholen. Hernach kann er nach ſeinem Gefallen drunten allein bleiben. (Im Gehen) Das ſind Einfälle, die ſo vornehme Leute haben! Ich wollt' mich in die modrige Gruft ſetzen und heulen, wenn ich zu Hauſe ein gutes Bett hätte, wo ich mich ſatt ſchlafen dürfte.

(Ab, dem Schauſpieler rechts.)

Zweiter Auftritt.

Schneider. **Emil** (von der andern Seite).

Emil (in einen dunklen Mantel gehüllt). Wir kommen zu ſpät, das Licht iſt verſchwunden.

Schneider (nach rechts deutend). Dort wandert es hin, nach der Richtung, wo das Schloß liegt.

Emil (an einem der kleinen Gruftfenſter). Aber da unten brennt eine Lampe. — (Am Thore) Alles feſt verſchloſſen.

Schneider (gleichfalls). Mit doppelten Riegeln.

Emil (vortretend, für ſich). Die ich ſprengen werde, es koſte, was es wolle! Ich muß Ihr Antlitz noch einmal ſehen!

Schneider (der dieſe letzten Worte nicht gehört hat). Da hinein zu kommen, das iſt unmöglich — (Vortretend) Herr Doktor, wie lange wollen Sie ſich noch auf den Dörfern und in dieſer Gegend umhertreiben? Sie verlieren die ſchöne Zeit und ohne irgend einen vernünftigen Zweck. Bedenken Sie, daß man in Quellenheil den neuen Brunnenarzt ſehnlich erwartet, daß wir Monat Junius ſchreiben, und daß Sie ſich Ihre ganze zukünftige Stellung verderben können, wenn Sie unnützer Weiſe ſäumen.

Emil. Was liegt mir an meiner Stellung? Was an mir ſelbſt und meinem Schickſal? An mir iſt nichts mehr gelegen, ſeitdem Renata in jenen Gewölben liegt.

Schneider. Das iſt unchriſtlich geſprochen, — heidniſch, — läſterlich!

Emil. Ich kann's nicht ändern.

Schneider. Sie, Herr Doktor, ein ſo gelehrter Mann, die Zierde unſerer jungen Aerzte, der Stolz der ganzen Univerſität! Sie, berufen den Namen Ihres würdigen Vaters, meines guten, ſeligen Herrn, ehrenvoll auf die Nachwelt zu bringen, Sie, berufen, noch Tauſenden das Leben zu retten, weinenden Eltern ihr Kind, jammernden Kindern den Vater zu erhalten, — Sie ſtehen hier in finſterer Nacht, in Ihren Mantel gehüllt, vor einer Gruft, und faſeln von Einbruch und Gewaltthat, wie ein — Gott verzeih' mir's — engliſcher Leichenräuber! Kommen Sie, Emil, hier darf nicht Ihres Bleibens ſeyn.

Emil. Alter, was kannſt Du wiſſen, wo meines Bleibens iſt?

Schneider. Wo die Wiſſenſchaft, wo Ihre Pflicht Sie ruft, den Tod zu verſcheuchen, und Leben zu geben.

Emil. Schweig' mir von Pflicht und Wiſſenſchaft. Wir tappen im Dunkel ſammt unſerer Wiſſenſchaft. Dieſer Friedhof iſt das rechte Bild meines Daſeyns. Nacht um uns her, — Gräber unter unſern Füßen, — Leichen, wohin Du trittſt, und dort (nach der Gruft weiſend) liegt Eine, der ich das Leben nahm — ich den frühen Tod gab!

Schneider. Sie?

Emil. Ich! Mein Starrſinn, meine Wildheit, mein Ungeſtüm. Lieblos und rauh, hab' ich gebrochen ein Leben, an dem das meine hing, unverſöhnt ſchied ſie von hinnen, ... und auf Erden find' ich nicht Ruhe mehr, noch Glück.

Schneider. Herr Doktor, ich verſteh' Sie nicht, die Gemahlin eines Andern...

Emil. Daß ſie es wurde, daß ſie es werden mußte, daß ihr keine Wahl blieb, als die Gattin eines Greiſes zu werden — wer trägt die Schuld? Wer ſonſt, als ich? — Und was machte mich ſchuldig? Was belaſtete mich mit dieſem unvertilgbaren Fluche? Was anders, als meine Eitelkeit, mein Hochmuth! Die blinde Zuverſicht, die ich auf mein Wiſſen, auf meine thörichte Klugheit ſetzte! Den ſeligen Glauben eines frommen Mädchens wollt' ich mit kalten Zweifeln bekämpfen, der gelehrte Dummkopf ſchämte ſich, die einfältige Weisheit eines Kindes in Demuth anzuerkennen — Wahnſinn — Hochmuth — Verbrechen! Sie ſchauderte vor mir zurück, ich habe ſie auf ewig verloren! Und erſt an ihrem Sarge lern' ich die Treue ahnen, die ich höhniſch belächelte, als die Lebendige ſie begehrt: Treue über's Grab!

Schneider. Treue über's Grab!? deſto beſſer? wenn Ihre Treue über's Grab reicht, was haben Sie dann im Grabe zu thun? (Will ihn fortziehen) Kommen Sie!

Emil. Nicht, eh' ich ſie noch einmal geſehen!

Schneider. Die Todte!

Emil. Mir wird es keine Todte ſeyn. Aus ihrem Angeſicht werd' ich leſen, ob ſie meiner freundlich gedacht bevor ſie ſtarb!

Schneider. Aus dem Angeſicht eines Leichnams.

Emil. Das verſtehſt Du nicht, Alter.

Schneider. Wenn ich mich nicht darauf verſtünde? Wer hat mehr Leichen geſehen als ich?

Emil. Wo?? Wann?? In dem Studirzimmer meines Vaters, in den Sälen der Anatomie, Dein Meſſer zur Hand! Und was für Leichen, Unbekannte — Verſchollene — Verurtheilte — Ausgeſtoßene! — für die keine Thräne floß, denen kein Seufzer den letzten Wunſch nachrief. Das geb' ich Dir zu, mein Freund, jene Leichen waren todt. Aber die Leichen derer, die wir geliebt, die uns einmal geliebt!?.. Wehe dem, der von dem lächelnden Munde ſeiner Todten nicht ein Wort für ſich zu leſen weiß! Laß' mich Renata's Leiche ſehen! Mir wird ſie reden! Ich werde wiſſen, ob ſie mir zürnend geſtorben iſt?

Schneider (für ſich). Er läßt nicht ab von ſeinem Sinne, der Starrkopf.

Emil. Wir müſſen den Küſter zu gewinnen ſuchen, der die Schlüſſel führt.

Schneider (nach rechts deutend). Da kommt er zurück.

Emil. Aber nicht allein!

Schneider. Ein Fackelträger voran — das iſt der alte Herr, der Wittwer, der ihnen folgt.

Emil. Der darf uns nicht ſehen.

(Verbergen ſich hinter Grabſteinen.)

Dritter Auftritt.

Der **Küſter** (mit ſeiner Laterne). Der **Büchſenſpanner** (der eine brennende Fackel trägt). **Pirka**.

Pirka (bedeutet durch ſtummen Wink den Büchſenſpanner, im Vordergrunde, vom Sarkophage rechts, ſtehen zu bleiben. Eben ſo den Küſter, die Gruft zu öffnen).

Küſter (geht nach dem Hintergrunde, aufzuſchließen).

Pirka (in der Mitte des Vordergrundes, allein). Was will ich in der Gruft? ... Weiß ich es ſelbſt? Ein dunkles, unbeſtimmtes Gefühl treibt mich zu dieſem nächtlichen Beſuche. Mich, der alle ſentimentale Ziererei, alles Prunken mit Empfindſamkeit haßt und verachtet. Mich, der ein langes Leben hindurch unter geſelliger Leichtigkeit, unter unbefangenem Scherze ſeinen nächſten Genoſſen zu verbergen wußte, was in ihm vorging! (Nach kurzer Pauſe.) Ich ſoll wieder werden, was ich war! Ich will es auch! — In der Gruft, bei ihr, laß' ich den Trübſinn, der ſeit drei Tagen mich umgibt. Ungeſtört kann ich mich ausweinen an ihrem Sarge — und dann! friſch und frei heraustretend, dem kommenden Tage entgegen, der Alte! in jedem Sinne des Wortes.

Küſter (vortretend). Euer Gnaden.

Pirka. Die Lampe brennt?

Küſter. Zu Befehl.

Pirka. Laß mich allein! (Er geht in den Hintergrund und ſteigt hinab.)

Küſter (leuchtet ihm mit ſeiner Laterne bis an den Eingang, legt die Thüre hinter ihm an, dann kommt er zurück in den Vordergrund zum Büchſenſpanner). Alſo morgen geht's fort?

Büchſenſpanner. Mit dem Früheſten.

Küſter. Und wohin, wenn ich fragen darf.

Büchſenſpanner. Man erfährts nicht recht genau. So viel iſt gewiß, unſer Herr geht als Reiſemarſchall mit der Frau Fürſtin. Die Durchlaucht will noch eine Erholungsreiſe machen, wie ihre Diener ſagen, und ſpäter begiebt ſie ſich an einen Ort in anderm Lande, was weiß ich? das eben dem Herzog gehört, wo es heißt, daß ſie ſich mit ihm vermählen ſoll

Küſter. Nu, das iſt recht gut. Da kommt der alte Herr aus dem Krankenzimmer, in das er jetzt begraben war, wieder in die große Welt, und bei den Abwechſelungen, die ihn dort erwarten, wird er ſich von ſeinem Schmerz erholen.

Büchſenſpanner. Na, der Schmerz, der mag auch ſo arg nicht ſeyn.

Küſter. Wie ſo? Hat er denn die Gnädige nicht ſehr lieb gehabt?

Büchſenſpanner. Mein lieber Küſter, da ließe ſich viel reden. Das war auch ſo eine Verbindung, wie ihrer manche geſchloſſen werden: man ſteht dabei, und ſperrt's Maul auf, ſchüttelt den Kopf, und weiß nicht, was man denken ſoll. Kein Menſch hat vorher was gemerkt; keiner von uns Allen das Geringſte geahnet. Auf einmal bricht der Herr auf, verläßt den Hof, — ſeine ganze Dienerſchaft wird hierher voran geſchickt, — er würde nachkommen, ſagt uns der Kammerdiener .... wir treffen ein, es vergehen etliche Tage, und eh' ſich's Einer verſieht, heißt's: Er iſt da, und hat eine Gemahlin mitgebracht. Ich ſchrie: unſer Herr verheirathet? Und wen hob' ich aus dem Wagen? Das ſchwächliche Fräulein von Sonnheim, die iſt unſ're Frau geworden! — Aber lange iſt ſie's nicht geblieben.

Küſter. Kurze Flitterwochen ſind's geweſen.

Büchſenſpanner. Das konnte man voraus ſeh'n, als ſie ankam. Die brachte den Tod mit. (Leiſe und geheimnißvoll auf's Herz deutend). Hier hat's ihr geſeſſen.

Küſter (neugierig). Was Heuler?

Büchſenſpanner. Parole d'honneur, daran iſt ſie geſtorben. Sie hatte einen Liebhaber — (ſchnell die Fackel erhebend und ſich in Poſitur ſtellend) der Herr kommt aus der Gruft.

Küſter (fährt vom Büchſenſpanner zurück).

Pirka (heraustretend, zum Küſter). Schließt!

Küſter (geht in den Hintergrund und ſchließt, wie vorher).

Pirka (winkt den Büchſenſpanner an ſich heran). Haſt Du Luſt, bei mir im Dienſt zu bleiben, und nach meinem Tode verſorgt zu ſeyn?

Büchſenſpanner. Gnädiger Herr —

Pirka. Dann laſſe keine Silbe über deine Lippen kommen von meinem nächtlichen Beſuche in dieſer Gruft. Verſtehſt Du mich?

Büchſenſpanner. Euer Gnaden, wie ſollt ich ...?

Pirka. Du ſollteſt freilich nicht. Aber Du wurdeſt, wenn Dich meine Drohung nicht davon abhielte? Ich habe das Geſchwätz der Vorzimmer verachten gelernt, aber ich will nicht, daß der Name der Verſtorbenen durch Euch entweiht werde. — Deßhalb — Du kennſt mich; Du weißt: ich erfahre Alles; mein Gehör iſt fein. — Ein Wort aus Deinem Munde, und ich jage Dich fort. — Schweige.

Pirka (zum Küſter). Die Schlüſſel!

Küſter (übergiebt ſie).

Pirka. Die Schlüſſel nehm' ich mit mir! Niemand ſoll vor meiner Heimkehr jene Schwelle betreten. (Er birgt die Schlüſſel an ſeiner Bruſt, für ſich.) Sie werden mich nicht eher verlaſſen, als bis ich ſterbe, und wenn ich todt bin, wird man ſie unter dem Kiſſen finden, auf dem mein Haupt liegt. — (Zur Gruft gewendet). Ruhe ſanft! (Er will gehen, bleibt jedoch, von einem neuen Gedanken ergriffen, ſtehen und führt den Küſter bei Seite.)

Küſter. Iſt noch etwas ...

Pirka. Leiſe! Habt Ihr heute beim Begräbniß im Gewühl der Landleute einen jungen Mann bemerkt, in einen dunklen Mantel gehüllt, der da drüben an der Mauer des Friedhofes ſtand, und deſſen Antlitz nur halb aus dem Mant ...

Küſter. Wohl hab' ich. Er war öfter in der Nähe: um's Schloß herum, im Garten, — überall. Seit länger als acht Tagen, ſah man ihn bald da, bald dort. Er ſoll drüben in Waltersdorf wohnen.

Pirka. Macht ihn ausfindig: morgen mit Sonnenaufgang begebt Euch auf den Weg, und ſtellt ihm dies Schreiben zu: es iſt wichtig. (Eine Börſe gebend). Hier Euer Botenlohn.

Küſter (die Hand küſſend). Ich werd's genau beſorgen. Darf ich ſagen, von wem die Beſtellung kommt?

Pirka. Das wird ihm der Brief ſagen. (Für ſich) So wäre denn Dein Teſtament erfüllt: Ihm Dein letztes Wort! Dem Staube Dein Leib! Der Ewigkeit Deine Seele! Und mir, mir Dein Andenken! (Zum Küſter) Lebt wohl! (Zum Büchſenſpanner) Leuchte! Voran!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Küſter, dann **Emil**. **Schneider**.

Küſter (allein). Schade, daß er ſo raſch wieder herauskam: daß er mein Geſpräch mit dem Jäger unterbrach; ich hätte ſicher mehr erfahren, um herauszubringen, ob der Brief, den ich an den fremden jungen Mann abgeben ſoll, zuſammenhängt —

Emil (indem er hinter ſeinem Verſteck hervortritt, leiſe zu zu Schneider). Der Küſter iſt allein.

Küſter (zuſammenſchreckend). Wer ſprach hier?

Schneider (auch vortretend, leiſe). Seyn Sie nur vorſichtig, daß wir kein Unheil herbeiführen.

Küſter. Was geſchieht denn hier? Wer treibt ſich denn in der finſtern Nacht auf dem Gottesacker herum?

(leuchtet Emil mit der Laterne in's Geſicht). Ei, ſieh' da, der Herr im Mantel! Das trifft ſich gut.

Emil. Lieber, braver Mann! Ich hab' eine Bitte an Euch: eine unſchuldige Bitte, die Ihr leicht und gefahrlos erfüllen könnt, und die Euch meine ganze Erkenntlichkeit...

Küſter. Mach' der Herr nicht ſo viel Worte. Kann ich helfen, will ich's gern thun, wenn's nicht Unrechtes iſt —

Emil. Öffnet mir auf eine Viertelſtunde die herrſchaftliche Gruft.

Küſter. Das kann ich nicht, beim beſten Willen nicht. Der gnädige Herr hat laſſen friſche eiſerne Bänder verlegen, eben vor dem Begräbniß; jetzt iſt die Gruft verſchloſſen, als ob ſie's bleiben ſollte bis zum jüngſten Tage. — und die Schlüſſel hat er mitgenommen. Morgen mit Tages Anbruch reiſen ſie Alle ab. Da kann ich denn nicht dienen. — Aber hier iſt ein Brief — ich weiß nicht .. (er blickt beim Schimmer ſeiner Laterne auf die Adreſſe). Wie iſt der werthe Name?

Emil. Mein Name?

Schneider (leiſe zu ihm). Nennen Sie ſich nicht; da ſteckt etwas dahinter.

Emil. Warum ſollt' ich meinen ehrlichen Namen verläugnen? — (Laut). Ich bin ein Arzt; Doktor Emil Waldmann.

Küſter. Getroffen. Da ſoll ich Ihnen ein Schreiben geben —

Emil. Von wem?

Küſter. Das werden Sie im Briefe finden.

Schneider. Und weiter habt Ihr nichts zu ſagen?

Küſter. Weiter nichts. Als daß ich Ihnen rathe, ſich hinüber in Ihr Nachtquartier zu begeben. Auf dem Friedhof iſt nicht gut ſeyn um die Zeit, wo die Käuzlein herumfliegen. — Gute Nacht, Herr Doktor! — (Für ſich) Wenn ich nur wüßte, was der gnädige Herr dem jungen Menſchen zu ſchreiben hat; — und daß der auch gerade hier auf der Stelle ſeyn muß!.... Nu, bei all' dem, mein Botenlohn war leicht verdient.

(Ab, vom Schauſpieler links.)

Fünfter Auftritt.

Emil. Schneider.

Schneider. Da nimmt er ſeine Laterne auch mit. Was wird denn nun aus uns?

Emil. O laß' ihn geh'n. Im Dunklen iſt mir noch am wohlſten.

Schneider. Aber der Brief? Den können Sie doch nicht im Dunklen leſen?

Emil. Ich bin nicht neugierig, zu erfahren, was darin ſteht? Giebt's ein Weſen auf der Erde, deſſen Zuſchrift mir noch wichtig ſeyn könnte?

Schneider. Wenn auch nicht auf, doch unter der Erde.

Emil. Was willſt Du ſagen?

Schneider. Eigentlich nichts Beſtimmtes. Nur nach Ihren eigenen Erzählungen zu ſchließen,.... wie, wenn es ein letzter Wille wäre?

Emil. Nicht denkbar! Wie käme dieſer Mann dazu? — Und doch, aus weſſen Händen kann er den Auftrag ſonſt empfangen haben, als jetzt, auf dieſem Platze, aus den Händen des — Wittwer's? Ja, ja, ich will leſen!

Schneider. So kommen Sie mit in unſre Herberge.

Emil. Nein, hier, auf dieſem Friedhofe, bei'm Scheine jener Lampe, die über Renata's Sarge hängt. Sieh'ſt Du den matten Schimmer dort unten durch die eiſernen Gitterſtäbe leuchten? Dort, dort will ich leſen, was ihr Gatte mir ſendet! (Er eilt nach dem Hintergrunde, kniet an einem der kleinen Gruftfenſter nieder, ſteckt die Hand, in der er den nun geöffneten Brief hält, durch das Gitter hinein, um ihn beſſer beleuchtet, zu ſeh'n. Der Schein, welcher aus der Gruft heraufdringt, muß ſtark genug ſeyn, um trotz der dunkeln Bühne den Leſenden dem Publikum anſchaulich zu machen.)

Schneider (der ſich im Vordergrund auf ein Grab geſetzt). Du mein ehrwürdiger verſtorbener Herr! Doktor und Magiſter Niklas Gabriel Waldmann! Was würdeſt Du ſagen, wenn Du jetzt zur Stunde einen Blick auf dieſe finſt're Erdhälfte werfen dürfteſt, und ſäheſt beim Glanze der Sterne, (die Dir, ſo hoff' ich, heller ſtrahlen als uns Würmern am Erdboden!) mich, Deinen alten, treuen Famulus und Sector, hier auf einem Leichenſteine ſitzen, wie eine weinende Geſtalt mit dem Aſchenkruge, von einem ungeſchickten Steinmetz aus Marmel oder Sandſtein gemeißelt? Und ſäheſt unſern Emil, Deinen Schüler und Sohn, vor einem Gruftfenſterlein auf den Knieen liegen, ein feines Briefchen beim Schein des Leichenlämpleins buchſtabirend!? — O vanitas vanitatum!" — würdeſt Du ausrufen: „Iſt denn kein ordentliches Fieber mehr zu kuriren, daß ſich meines Wiſſens Erbe mit Liebes-Fiebern umherjagt?" — Nun, Gott beſſer's! Ich kann ihn nicht mehr regieren. Meiner treuen Dienerzucht iſt er längſt entwachſen.

Emil (der bis dahin eifrig geleſen, ſtürzt jetzt haſtig vor, faßt Schneider bei der Bruſt und ſtammelt). Biſt Du mir ergeben? Willſt Du mir ein Opfer bringen? Etwas für mich wagen?

Schneider. Gern, aber —

Emil. Kein Aber! — Ja, oder nein?

Schneider. Ja: — wenn —

Emil (heftig). Ja oder nein?

Schneider (nach kurzem Beſinnen feſt und entſchieden): Ja!

Emil (auf die Gruft deutend). Jene Thüre iſt nicht zu ſprengen, die Schlöſſer nicht zu erbrechen; aber die eiſernen Gitter in den Fenſtern würden vereinten Kräften weichen. Hole Werkzeuge herbei.....

Schneider. Herr Doktor....

Emil. Du zögerſt? So ſtürz' ich mich in's Schloß, und lärme rückſichtslos den Freiherrn aus dem Schlafe. Es gilt das Ungeheuerſte. (Will fort.)

Schneider (hält ihn). Keine Hitzigkeit! Bleiben Sie! Ich verſpreche Ihnen Alles. Ich will verſuchen, ob und wo im Dorf..... Nur keinen Aufſtand, nur keinen Tumult! Warten Sie hier auf mich. Ich kehre bald zurück. Auf's Schloß laß' ich Sie nicht, ſo gewiß ich Sie auf meinen Armen trug, als Sie noch nicht laufen konnten. (Ab, dem Schauſpieler links.

Sechster Auftritt.

Emil (allein, Birta's Brief in der Hand haltend, den er krampfhaft zerknittert). Die Schilderung ihrer Krankheit, wie ſie in dieſen Zeilen enthalten, ſey ſie noch ſo unvollkommen, mir kann es nicht entgehen: Ihr Tod iſt zweifelhaft. Jener oftmals wiederkehrende ekſtatiſche Zuſtand — ich beſinne mich auf etwas Aehnliches, während meines letzten Beſuches bei ihr — und mehr als alle Mahnungen, welche den Arzt in mir aufrufen, eine freudige Ahnung, ein unwiderſtehlicher Antrieb: Renata's edle Glieder aus der Höhle der Verweſung zu befreien. — Du, der mir Lehrer war, Freund und Vorbild, theuerſter Vater, iſt es Deine Stimme, die mir zuruft: „ein todesähnlicher Schlaf war das Ende ihres Leidens; im Sarge iſt ſie geneſen, und aus dem Grabe ſoll ſie dem Leben entgegen blühen!" Dieſe Ungeduld, ... dieſe Angſt, ... wenn es zu ſpät würde? — Nein, nichts darf mich abhalten. Mein Beruf als Arzt, mein Mitgefühl als Menſch, mein Jammer als Liebender, ... Alles, Alles fordert mich auf, zu eilen! Hinweg mit elenden Rückſichten: ich wecke den alten Hofmarſchall! (Will ab.) Welche Erſcheinung?

Siebenter Auftritt.

Konkordia. Emil.

Konkordia. Da hab' ich mir mit meinem kleinen Laternchen glücklich bis hierher geleuchtet, und will nun noch einmal der lieben Todten in's Antlitz blicken; will noch einmal den kalten Mund küſſen, der ſo freundlich zu mir ſprach. — Seltſam, jetzt fühl' ich kein Grauen … und bin [illegible] allein in der Nacht auf dem Friedhof?… Das iſt der Wunſch, ſie zu ſehen; der giebt mir Kraft und Muth! Wenn ich nur das ſchwere Thor öffnen kann: — (mit der linken Hand die Schlüſſel haltend) zwar die Schlüſſel hab' ich dem nichtsnutzigen Wärter unter ſeinem Kopfkiſſen weggenommen —

Emil. Die Schlüſſel!

Konkordia. Aber es wird doch klüger ſeyn, daß ich mir den Küſter herbeihole; ſein Häuschen iſt nicht fern —

Emil (laut). Gott ſendet Sie!

Konkordia (ihn beleuchtend). Ein Unbekannter?

Emil. Sie bringen die erſehnten Schlüſſel!

Konkordia (zitternd). Was wollen Sie?

Emil. Mir, mir die Schlüſſel! (Er entringt ſie ihr.)

Konkordia. Ich werde nach Hülfe rufen!

Emil (zu ihren Füßen). Bei jener Macht der Gnade, die durch düſtre Mitternacht Sie auf dieſen Platz des Todes trieb, bei Allem, was heilig, beſchwör' ich Sie, laſſen Sie mich gewähren! (Will fort.)

Konkordia (die ihn am Arme hält). Wer giebt Ihnen ein Recht?…

Emil. Verzweiflung und Liebe! (mit drohender Stimme) Folgen Sie mir nicht; Sie würden's bereuen! (Geht nach der Gruft, öffnet raſch und ſteigt dann ſogleich hinab.)

Konkordia (im Vorgrunde allein). Die Angſt bannt mich an dieſe Stelle, … ich bin wie gelähmt! — Was geſchah mir? Wie kam ich doch hierher? … Ich war im halben Schlummer und träumte von ihr; ich ſah ſie liegen im offenen Sarge, mein Herz war ſchwer und ich weinte. Da regte ſie ſich, … winkte mir … liſpelte mit zarter Stimme: Willſt mich nicht beſuchen, Konkordia, in meiner neuen Wohnung? Willſt nicht ſehen, wie deine Renata ſich eingerichtet hat? Komm' doch! — So ſprach ſie, und ich erwachte, fand keine Ruhe mehr; ich überwand die Schauder der Furcht … und jetzt — welchen Schrecken hat dieſer Menſch mir eingejagt! Seine drohende Stimme … Was hat er vor? Ich wage nicht, mich umzuſchaun; Eiſeskälte durchſchauert mich.

Achter Auftritt.

Emil (in der Gruft). **Konkordia.** **Schneider.**

Schneider (im Auftreten). Vergeb'ne Müh'! Alle Gehöfte verſchloſſen, die Hunde bellen, der Nachtwächter war auf meinen Ferſen. (Zu Konkordia.) Was giebt's hier?

Konkordia (bebend). Wenn Ihr zu jenem Fremden gehört … der iſt in der Gruft?

Schneider (erſtaunt). Emil, in der Gruft?

Konkordia. Emil!?

Emil (der nur mit dem Kopf aus der Gruft herausſchaut). Biſt Du's?

Schneider. Ja, Herr!

Emil. Zu mir!

Schneider (ſteigt hinab).

Konkordia (allein im Vorgrunde). Emil!? Das iſt derſelbe, deſſen ſie ſterbend gedacht. Er will die Leiche ſehen? Er? — Ach, den darf ich nicht ſtören — der Vorrang gebührt ihm. (Sie ſetzt ſich auf einen Leichenſtein.) Ja, ja, den hat ſie geliebt. Und iſt vermählt worden, wider ihren Willen; hat ihm entſagen müſſen. Er durfte ihr nicht nahen, als ſie lebte, mein Bruder hätt' es nicht geduldet. Arme Renata, die Schweſter iſt mitleidiger. Sie bringt ihm die Schlüſſel zu deinem Kämmerlein, und während er dich heimſucht, hält ſie Wache für euch, auf hartem Steine! — Aber kalt, kalt iſt die Nachtluft! (Sie hüllt ſich in ihren Mantel und bleibt ſtill ſitzen.)

(Das Thor der Gruft öffnet ſich nach kurzer Pauſe. Die Lampe im Grabgewölbe iſt verloſchen.
Eine bedeutende melodramatiſche Begleitung im Orcheſter unterſtützt, die bis zum Schluß des Aktes fortgeht.)

Emil und **Schneider** (tragen heraus eine menſchliche Geſtalt [illegible], die in den dunklen Mantel gehüllt iſt, welchen Emil vorher umhatte, und die der Zuſchauer bei der allgemeinen Dunkelheit nur undeutlich ſieht. Sie gehen vorſichtig mit ihrer Laſt quer über den Hintergrund der Bühne, und verſchwinden hinter einem [illegible]. Zugleich kehrt Emil zurück, ſchließt die Gruft und kommt mit den Schlüſſeln zu Konkordia; ſich zu ihr neigend, leiſe). Die Schlüſſel —

Konkordia (wie aus dem Schlaf erwachend). Wo?

Emil ([illegible]). Ich bitte Sie, ſehen Sie die Leiche nicht; der Anblick würde Sie erſchüttern …. Sie ſind angegriffen — Meine Pflicht iſt gethan!

Konkordia (die Schlüſſel nehmend). Ich weiß, wer Sie ſind — (leiſe) Sie ſind Emil — Ihr habt Euch geliebt — (flüſternd). Ich will meinem Bruder nichts ſagen. Wir ſchweigen von den Geſchichten dieſer Nacht; und daß wir uns auf dem Friedhof fanden, nehm' ich mit mir in's Grab. (Sie geht.)

Emil (zum Himmel empor gewandt) Du haſt's gewollt! (Raſch ab.)

Vierter Akt.

Scene: Ein Platz vor dem Geſundbrunnen in Quellenheil; dem Schauſpieler links, im Hintergrunde, befindet ſich ein praktikables Haus, welches ſo geſtellt ſeyn muß, daß wenigſtens ein Fenſter deſſelben dem Publikum ſichtbar wird. Dieſes Fenſter (einen Stock hoch) iſt von Innen durch eine weiße Gardine geſchloſſen. Es bleibt der Anordnung überlaſſen, ob an der rechten Seite des Hintergrundes ein Theil der Brunnengebäude ſichtbar ſeyn ſoll, namentlich die Kolonnade, unter der die Badegäſte bei ſchlechtem Wetter promeniren, oder ob man grünende Baumgänge ſieht.

Erſter Auftritt.

Bürgermeiſter. **Haſenpreis** (kommen im Geſpräch).

Haſenpreis. Gar nicht zu entſchuldigen!

Bürgermeiſter. Wie Sie wieder übertreiben, Inſpektor! Er iſt etwa zehn Tage ſpäter angelangt, als abgemacht war. Wo ſitzt das Unglück? Unſere Saiſon beginnt Ein für Allemal nicht eher, als mit Anfang Juli; und jetzt haben wir noch nicht die Hälfte des Juni hinter uns.

Haſenpreis. Hinter uns, gut! Aber was haben wir vor uns? Eine weibliche Durchlauchtigkeit, die in wenig Tagen eintreffen wird, und die, wenn ſie geſtern gekommen wäre, noch keinen Arzt gefunden hätte.

Bürgermeiſter. Die wird nicht ohne Leibmedikus reiſen.

Haſenpreis. Deſto ſchlimmer! Mit wem ſoll der ſich über gelehrte Gegenſtände, über den Werth unſerer Quellen, über Eiſen, kohlenſaures Gas, Schwefel und Pech zanken, wenn kein Brunnenarzt vorhanden iſt?

Bürgermeiſter. So geben Sie ſich doch zu Gute, Haſenpreis!

Haſenpreis. Herr, Sie haben gut reden. Aber ich!… Nur das Einzige ſagen Sie mir: warum haben Sie bei der Wahl eines neuen Brunnenarztes Ihre Stimme dieſem Herrn Emil Waldmann gegeben?

Bürgermeiſter. Dieſe Frage iſt ſehr leicht zu beantworten. Weil er für einen gelehrten Mann, für einen vortrefflichen Arzt gilt, weil meine Nachforſchungen dieſen Ruf beſtätigten, weil er der Sohn eines Mannes iſt, der durch ſein ausgezeichnetes Buch: „der Brunnenarzt“ zuerſt unſer Quellenheil berühmt gemacht hat. Sollten wir nicht allen Mitbewerbern denjenigen vorziehen, deſſen Vater eigentlich unſern Wohlſtand gegründet? — Hatten Sie einen andern Geſichtspunkt, die Sache anzuſehen?

Haſenpreis. Ja, Herr Bürgermeiſter, einen ganz andern.

Bürgermeiſter. Das iſt intereſſant. Laſſen Sie hören, Haſenpreis, warum kämpften Sie ſo lebhaft für ihn?

Haſenpreis. Weil ich fünf Töchter habe.

Bürgermeiſter. Sind Sie unklug? Was haben Ihre Töchter mit der Beſetzung dieſes Amtes zu thun? Ihre Töchter erfreuen ſich der blühendſten Geſundheit.

Haſenpreis. Leider. — Eben deshalb kann es mir höchſt gleichgiltig ſeyn, ob unſer Brunnen-Doktor ein guter, oder ein ſchlechter — wenn er nur noch nicht verheirathet iſt.

Bürgermeiſter (laut auflachend). Und das iſt er?

Haſenpreis. Schändlicher Weiſe, ja. — In allen ſeinen Briefen ſpielt er den Junggeſellen, und geſtern, wie ſein Wagen anrollt, wie ich ihm entgegenſtürze, mich väterlich in die Arme des Jünglings zu werfen — wer ſteigt heraus? Eine mediziniſche Venus. — Ich habe meinem ſechsblättrigen Kleeblatt noch gar nichts von dieſem Malheur geſagt.

Bürgermeiſter. Alſo das iſt ſein Verbrechen?

Haſenpreis. In den Augen eines fünftöchtrigen Vaters giebt es kein größeres. (Erboſt nach dem Hauſe gewendet) Na, warte!

Bürgermeiſter. Iſt die Frau jung, angenehm?

Haſenpreis. O, infam — infam jung, höchſt unangenehm-angenehm.

Bürgermeiſter (nach kurzem Beſinnen). Er war heute früh ſchon bei mir, und fand mich nicht. Es iſt ſchicklich, daß ich ihm meinen Gegenbeſuch mache. (Wendet ſich nach dem Hauſe.)

Haſenpreis. Er iſt ausgegangen.

Bürgermeiſter. Gleichviel, ſo geb' ich wenigſtens meine Karte ab. (Ab in's Haus).

Zweiter Auftritt.

Haſenpreis (allein, blickt ihm ärgerlich nach). Alter Don Juan! — Er lacht mich aus! — Alle Leute werden mich auslachen, daß meine Nachkommenſchaft ausſtirbt. — Ja, ſie erliſcht, wenn nicht vielleicht noch in dieſer Saiſon der Konfluxus vieler Fremden bei dem Vermählungs-Jubel, ... das iſt noch meine letzte Hoffnung: weißgekleidete Jungfrauen, — Blumenguirlanden, — Haustheater, — lebende Bilder, — bal champêtre, — Feuerwerk, — Illuminationen, — vollkommene Dunkelheit, — laue Sommernacht, — Wonnebeben, — Roſenduft, — Myrthenblüthe, ... vielleicht giebt es doch ein paar Brautkränze!

Dritter Auftritt.

Haſenpreis. Roſamunde. Aurora. Glanzbock.

Glanzbock. Wie ſteht es aus, Herr Juwelier, füllen ſich die Badeliſten?

Haſenpreis. Langſam, Herr von Glanzbock.

Aurora. Wir ſind zu früh gekommen.

Roſamunde (verbindlich). Aurora kann nie zu früh kommen.

Glanzbock. Das war ein artiges Kompliment, ſehr artig, Madame! Sehr witzig! (zu Haſenpreis) Aurora iſt nämlich die Morgenröthe, und meine Frau heißt Aurora, ſie kann nie zu früh kommen. Recht witzig, Madame Haſenpreis.

Haſenpreis. Mir iſt bekannt, daß die Gnädige ſo heißt! (Für ſich) Aber weiter iſt mir auch nichts bekannt, der Teufel ſoll mich holen!

Aurora, (welche die letzten Worte gehört hat). Beliebt?

Haſenpreis. Nichts, Euer Gnaden, ich ſagte bloß: der Teufel ſoll mich holen!

Aurora. Ja, weshalb denn?

Haſenpreis. So, — wie man ſo ſagt, — ohne ſpezielle Gründe. Nur ein ſtiller Wunſch.

Glanzbock. Und ein ſehr beſcheidener.

Aurora (für ſich). Den ich recht gern erfüllt ſähe! — Ihn und ſeine fünf... (laut) Wie befinden ſich (zu Roſamunde) Ihre lieblichen Töchter?

Roſamunde. Gott ſey Dank, in voller Blüthe der Schönheit!

Haſenpreis (leiſe zu ihr). Roſamunde! — (Zu Glanzbock) Sie glücklicher Vater — Sie ſind um zwei Stück beſſer daran, als ich.

Glanzbock. Nicht doch, des Guten kann man nie zu viel haben!

Aurora. Werden wir nun endlich unſern Arzt ſehen?

Roſamunde. Geſtern langte er an!

Aurora. Ich freue mich auf ihn! Der vorjährige war ein alter Murrkopf.

Roſamunde. Ja, der konnte nichts Klügeres thun, als ſich das letzte Recept ſchreiben.

Aurora. Man hatte Furcht, mit ihm zu reden: ſo grob war er.

Glanzbock. Ich hab' mich niemals mit ihm eingelaſſen. Ich hab' mich immer ſelbſt behandelt und mich genau an das Buch von dem alten verſtorbenen Waldmann gehalten.

Roſamunde. Oh — fi donc!

Glanzbock. Ei, das iſt ein herrliches Buch, ſo ausführlich. —

Roſamunde. Abſcheulich! Es ſtehen höchſt unſchickliche Dinge darin.

Glanzbock. Madame, in einem Handbuche für Kranke darf man keine künſtlichen Redensarten ſuchen. Da iſt nur von der menſchlichen Natur die Rede.

Haſenpreis. Wenn heut zu Tage nichts Schlimmeres gedruckt würde —

Roſamunde. Was wißt Ihr, Männer, von unſerer Lektüre.

Aurora. Und von unſern Bedürfniſſen, wenn wir kränkeln?

Roſamunde. Ein Buch als Arzt! Ha ha!

Aurora. Albernheiten!

Roſamunde. Kann mich das Buch fragen: „Wie haben Sie geſchlafen?“ „Ihr Blut noch in Wallung?“ „Bitte um die ſchöne Hand.“ Wie, meine Herren? — Kann mir das Buch an den Puls fühlen?

Aurora. Nein, fürwahr, nein! Und das bleibt bei Kranken immer die Hauptſache! — Deshalb freu' ich mich auf den neuen Arzt. Solch ein junger, einzeln daſtehender Mann, durch keine häusliche Sorge gedrückt —

Haſenpreis. Durchaus keine einzelne Daſtehung!

Roſamunde. Wie ſo, mein Gatte?

Haſenpreis. Er iſt verheirathet, Gattin!

Roſamunde (außer ſich). Verheirathet?

Aurora (verſtimmt). Das iſt ja ganz etwas Neues.

Haſenpreis. Das Neueſte vom Jahr.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Bürgermeiſter.

Bürgermeiſter (aus dem Hauſe tretend). Ei, hier iſt Verſammlung?

Roſamunde. Sie waren bei dem Doktor?

Bürgermeiſter. Hab' ihn aber nicht angetroffen.

Haſenpreis (ſpöttiſch). Sind doch ziemlich lange da geblieben.

Bürgermeiſter. Ich unterhielt mich vortrefflich. Und hätten mich nicht die dringenden Anſtalten, die noch zum Empfange der fremden Fürſtin und unſeres Herzogs nothwendig ſind, zum Aufbruche gemahnt, ſo würd' ich mich nicht ſo ſchnell von dem Geſpräch des geiſtreichſten, liebenswürdigſten Mädchens getrennt haben.

Haſenpreis. Ein Mädchen?

Roſamunde (entrüſtet). Mädchen führt er auch noch mit ſich?

Bürgermeiſter (zu Haſenpreis). Ihr Irrthum iſt unbegreiflich. Unſer Doktor iſt nicht verheirathet.

Alle. Nicht verheirathet?

Bürgermeiſter. Ich freue mich, Ihnen dieſe willkommene Kunde mittheilen zu können: die junge Dame, welche bei unſerm neuen Brunnenarzte wohnt, iſt Demoiſelle Emilie Waldmann, ſeine jüngere Schweſter.

Alle. Seine Schweſter?

Roſamunde. Das gute Kind!

Haſenpreis. O, der liebe Schatz!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Emil.

Aurora. Ein Fremder —

Haſenpreis. Der Doktor!

Emil. Herr Inſpektor — meine Damen! —

Haſenpreis (in ſeine Arme fliegend). Mein Doktor! Geliebter Brunnenarzt!

Bürgermeiſter. Ich ſehe, daß ich mich ſelbſt anführen muß. Ich bin der Bürgermeiſter, und wollte mir ſoeben die Freiheit nehmen, Sie zu beſuchen.

Emil. Meine Frau wird ſich ſehr gefreut haben, Sie zu empfangen?

Bürgermeiſter. Ihre — Frau?

Alle (leiſe). Seine Frau?

Emil (verlegen). Sie war ja doch zugegen?

Bürgermeiſter. Ja wohl, — es war (für ſich) das iſt unbegreiflich. Aber (mit einem Blick auf die Umſtehenden) hier iſt nicht der Ort, dies Geſpräch ausführlich fortzuſetzen. (Laut) Herr Doktor, meine Berufsgeſchäfte.... ich hoffe, bald Sie bei mir zu ſehen. (Für ſich) Das iſt ja eine ſeltſame Geſchichte. (Laut) Allerſeits ergebener Diener! (Eilt ab.)

Aurora (nach kurzem Schweigen, halblaut zu Glanzbock). Mein Gemahl, mich will bedünken, wo Zweifel obwalten, ob man mit einer Gemahlin oder einer Schweſter zu thun hat, iſt unſer Platz nicht.

Glanzbock. Gewiſſermaßen haſt Du Recht. (Laut) Wir wollen ſpazieren gehen, und empfehlen uns. (Glanzbock und Aurora gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Emil. Haſenpreis. Roſamunde.

Roſamunde. Sie ſehen uns nicht wenig erſtaunt, Herr Doktor —

Haſenpreis (leiſe). Ruhig, Lebensgefährtin! Ziehe Dich in die Mauern unſerer Behauſung zurück. (Leiſe) Ich werde dem Herrn Doktor auf den Zahn fühlen.

Roſamunde (im Abgehen mit zornigem Blick auf Emil). Das iſt ein Skandal! — (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Emil. Haſenpreis.

Emil. Soll ich endlich erfahren, mein Herr —

Haſenpreis. Das Fragen iſt an mir. Und ich muß Sie in meiner Eigenſchaft als Brunnen- und Bade-Inſpektor dringend erſuchen, mir antworten zu wollen.

Emil (ungeduldig). Gleichviel. Wenn wir nur zum Ziele kommen.

Haſenpreis. Sind Sie verheirathet?

Emil (erſchreckt). Ich bin es!

Haſenpreis. Iſt jene Dame, welche ich geſtern Abend zu begrüßen die unerwartete Ehre hatte, Ihre Gemahlin?

Emil (immer verlegener). Wer ſonſt?

Haſenpreis. Nun, ſo entdecken Sie mir gefälligſt, warum dieſelbige Dame, welche Sie mir als ihre Gattin zu bezeichnen für paſſend finden, ſich ihrerſeits dem Herrn Bürgermeiſter für Dero Schweſter vorſtellt?

Emil (für ſich). Die Unvorſichtige! — Der unerwartete Beſuch hat ſie aus der Faſſung gebracht.

Haſenpreis (für ſich). Er iſt beſtürzt. — (Laut) Sie ſehen mich ſehr geſpannt! — (Pauſe). Man könnte gar nicht geſpannter ſeyn.

Emil (noch immer ſehr verlegen). Da nun einmal der Zufall unglücklicher Weiſe gewollt hat, daß ein ſolches Mißverſtändniß... Darf ich auf Ihre Diskretion rechnen?

Haſenpreis. In ſo fern ſich dieſelbe mit meiner Stellung als Brunnen-Beamteter, Menſch von ſittlichen Gefühlen, Gatte, Hausvater und Beſitzer von fünf unverheiratheten Töchtern verträgt...

Emil. Mit all' dieſen Eigenſchaften werden Sie in keinen Konflikt gerathen, wenn Sie uns Verſchwiegenheit gönnen wollen. Meine Frau iſt — in Folge einer langen Krankheit — noch ſehr geſchwächt: eine Art von Geiſteszerrüttung... ſie iſt oft abweſend — weiß dann nicht recht, was ſie redet...

Haſenpreis (für ſich). Und der Bürgermeiſter fand ihre Unterhaltung geiſtreich. — Ich hätte dieſem Manne mehr Beurtheilungskraft zugetraut.

Emil. Sie hat bisweilen fixe Ideen; unter dieſen auch: ſich für meine Schweſter zu halten. Dergleichen Zuſtände gehen bei zweckmäßiger Behandlung bald vorüber. Sie werden ſich ſelbſt überzeugen. Jetzt entſchuldigen Sie mich: ich muß ſehen, wie ſie ſich befindet. (Eiligſt ab in's Haus.)

Achter Auftritt.

Haſenpreis (allein). Alſo doch verheirathet! — Und mit einer Närrin! — Hätt' er nicht ebenſo gut eine von meinen Töchtern nehmen können? Uebrigens, ein gutes Gewiſſen hat dieſer Menſch nicht. — Da ſteckt irgend Etwas verborgen.... Vielleicht finden wir genügende Gründe, ihn zu beſeitigen? — Ich haſſe ihn, und ich will ihn nicht aus den Augen laſſen. Jetzt an die Vorbereitungen zum Empfange der höchſten Herrſchaften! (Schnell nach der Seite laufend, rennt er an Pirka, der von rechts dem Schauſpieler auftritt.)

Neunter Auftritt.

Pirka. Haſenpreis.

Haſenpreis (für ſich). Ein Ankömmling!? — Verzeihung, mein Herr —

Pirka (im Reiſeüberrock). Darum hab' ich zu bitten. Ich hätte Ihnen ausweichen ſollen. Denn ich habe Zeit und Sie ſcheinen eilig —

Haſenpreis. Mehr zornig, als eilig. — Hab' ich die Ehre, einen neuen Kurgaſt zu be —

Pirka. Vielleicht — wir werden ſehen. —

Haſenpreis (für ſich). Er wird ſehen? Höchſt unbeſtimmte Aeußerung. (Laut) In meiner Qualität, als Brunnen-Inſpektor —

Pirka. Ah, das iſt Ihre Qualität! — Nun, und die Quantität?

Haſenpreis (ſieht ihn verblüfft an). Quanti —

Birka. Der Gäſte, mein' ich.

Haſenpreis. Ja ſo! — Schwach, ſchwächlich, muß erſt kommen. Einen hohen Gaſt erwarten wir, nächſter Tage, — vielmehr eine Gaſtin —

Birka. Nächſter Tage?

Haſenpreis. Bis Uebermorgen.

Birka. Dann hab' ich mich getäuſcht. Mir war, als hört' ich auf der letzten Station ſagen, die Fürſtin träfe heute ein.

Haſenpreis. Dummes Volk!

Birka. Wer?

Haſenpreis. Die Poſtknechte. Das ſchwatzt, und will thun, als wüßt' es etwas. Nein, ich würde nicht nutzlos meine Zeit hier auf dem Platze vertrödeln, wenn die Hoheit heut ſchon,… nun das wär' eine andre Geſchichte! Morgen werden erſt die friſchen Tannenbäume zur Ehrenpforte aus dem Walde hereingebracht. Die Ehrenpforte verſpricht unendlich ſchön zu werden. Eine Inſchrift hat der Zimmermaler geleiſtet, deren kleinſter Buchſtabe von meinem Umfange iſt. Sie lautet:

„Sehr lange weile
in Quellenhelle!“

Birka. Das kann wahr ſeyn.

Haſenpreis. Zu gütig. — Der Verfaſſer bin ich!

Birka (für ſich). Ein wunderlicher Käfer, dieſer Inſpektor, ein ſeltſames Exemplar. — Ich wünſchte mir ein dergleichen aufgeſpießt in meiner Sammlung zu beſitzen. — (Laut) Warum aber ſo viele Umſtände? Iſt es denn eine noch nicht erlebte Begebenheit, daß eine Fürſtin Ihre Quellen beſucht?

Haſenpreis. Das nicht, jedoch… wenn ich wüßte, mit wem ich die Ehre habe, würd' ich Ihnen eine Konfidenz machen.

Birka. Gutsbeſitzer, mein Name: von Birka.

Haſenpreis. Höchſt ſchmeichelhaft! — Die Fürſtin welche wir heuer erwarten, wird unſere Fürſtin. Und deshalb — deshalb laſſen wir alle Hunde los. Auch meine Töchter ſollen Blumen ſtreuen.

Birka. Alſo das iſt hier ſchon bekannt?

Haſenpreis (wichtig). Verbindungen,… große Verbindungen. Ich erfahre die Stunde ihrer Ankunft, bis auf die Minute. Alles eingefädelt.

Birka. Ich muß Sie bewundern.

Haſenpreis. Ich bewundere mich manchmal ſelbſt. (Für ſich) Charmanter Mann, das! — Gutsbeſitzer iſt er?… Ob er… (laut) darf ich fragen, ob wir ſo glücklich ſind, auch Dero Frau Gemahlin…

Birka. Ich bin unver — bin Wittwer.

Haſenpreis (für ſich). Wittwer! Gutsbeſitzer! (Laut) Haben ſich ſchon nach einer Wohnung umgeſehen?

Birka. Ich ſtieg für's Erſte im Gaſthofe ab —

Haſenpreis. Wenn ich mein Haus offeriren dürfte? Freundliche Ausſicht in's Grüne —

Birka. Das nehm' ich an. (Für ſich) Für mich wird ohnedies nichts vorbereitet ſeyn.

Haſenpreis (für ſich). Ich hab' ihn! Ein Gutsbeſitzer iſt mir weit lieber, als ein Arzt.

Birka (für ſich). Dieſer wunderliche Kauz wird zu meiner Erheiterung beitragen. (Laut) Iſt Ihre Familie groß?

Haſenpreis. Wie man's nehmen will, fünf Töchter…

Birka. Das iſt viel!

Haſenpreis. Dafür iſt aber nur eine Mutter da.

Birka. Und noch keine der fünf Huldinnen macht Anſtalt —

Haſenpreis. Anſtalten ſind bereits die verſchiedenſten gemacht worden, — in der Ausführung boten ſich Hinderniſſe dar. — Jetzt glaub' ich, Eine wenigſtens gewiß verſorgt zu ſehen. Eine mindeſtens.

Birka (für ſich). Der Menſch iſt nicht mit Gelde zu bezahlen. (Laut) Ihr Name, trefflicher Inſpektor aller Brunnen und Bäder?

Haſenpreis (wohlgefällig). Haſenpreis!

Birka (für ſich). Ein wohlklingender Name.

Haſenpreis. Gott ſey Dank, ja. — Meine Töchter führen ihn ebenfalls.

Birka. Das pflegt ſo zu ſeyn, gewöhnlich!

Haſenpreis. Bis ſie ihn gegen einen andern vertauſchen werden. — (In die Couliſſe deutend). Hier erſcheint die Urheberin Ihrer Lebenstage.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Roſamunde.

Roſamunde (rennt, ohne auf Birka zu achten). Mann — ſie — kommt — iſt ſchon — am Thore —

Haſenpreis. Wer?

Roſamunde. Die Fürſtin!

Haſenpreis. Biſt Du toll?

Roſamunde. Ihr Marſchall iſt bereits vor einer Viertelſtunde eingetroffen, ein alter Herr, — incognito — (ſie erblickt Birka und bleibt erſtarrt mit offenem Munde ſtehen).

Birka. Madame Haſenpreiſſin? Enchantiert, meine freundliche Wirthin —

Roſamunde (mit tiefem Knix). Herr Hof —

Haſenpreis. Euer Gnaden, wo nehm' ich Worte her?

Birka. Ich ſchenke Ihnen alle. Und eben ſo gern wird meine Gebieterin Ihnen die läſtigen Empfangs-Zeremonien erlaſſen. Sie liebt dergleichen nicht.

Haſenpreis. Mag ſeyn, daß die Durchlaucht ſie nicht liebt. Aber wir können ſie nicht entbehren. Die Begeiſterung iſt einmal auf den Beinen, ſie läßt ſich nicht mehr unterdrücken. Roſamunde, ſchmücke die Kinder — ich renne auf den Thurm!… Die Glocken, — die Mörſer, die Ehrenpforte!… Alles geht konträr! (Rechts ab, indem er Roſamunde nachzerrt.)

Elfter Auftritt.

Birka (allein). Die Fürſtin hatte vollkommen Recht: mir thut die Zerſtreuung der Reiſe wohl. Ich bin heiterer. Das große Narrenhaus: die Erde, macht mir Unterhaltung, und ſeitdem ich dem Tode ſo nah' in's Auge ſchaute, find' ich eine Art von Freude am Leben. Ich kann wieder lachen, — das konnt' ich ſchon ſeit vielen Jahren nicht. Weder weinen, noch lachen, ich hatte mir's abgewöhnt, Beides als unſchicklich. Nun hab' ich an Renata's Bahre Thränen gefunden, und ſeitdem ich wieder geweint, hab' ich auch wieder lachen gelernt. Kein Zweifel! das gehört zu einem Manne, der wirklich Anſprüche macht, ein Menſch zu ſeyn: er muß lachen können, — und im Nothfalle auch weinen. Aber dies nur im Nothfalle! Sonſt iſt er kein Mann. Ich habe nur zweimal im Leben geweint: einmal um Dorothea, und einmal um ihre Tochter. — Um wen werd' ich das dritte Mal weinen? — Eigentlich wär' ich mir ſelbſt der Nächſte, und hätte, bei Licht betrachtet, Anſprüche darauf, um mich zu weinen, wie ich vereinſamt und verlaſſen mitten unter den andern Menſchen da ſtehe… doch zieh' ich vor, die Sache von der komiſchen Seite zu envisagiren. — und will mich für's erſte an meinen neuen Hauswirth halten, der jetzt auf den Thurm klettert, um ſeine Empfindung durch den Glockenklöppel auszuſprechen, während ſeine haſenpreisliche Gemahlin fünf Töchter ſchmückt, von denen die Eine oder die Andere mir zugedacht ward. (Lachend) Wie kann ich über Einſamkeit klagen, wenn fünf Herzen mir jungfräulich entgegen pochen? (Man hört Glocken läuten). Viktoria! das iſt mein Schwiegervater in spe! Er ſpielt ſein Inſtrument magnifique! Gott, welch' ein Anſchlag!

Zwölfter Auftritt.

Birka. (Von der linken Seite des Schauſpielers kommen) **Fürſtin. Karoline. Fadau. Lakaien** (die an der Couliſſe ſtehen bleiben).

Birka (erſtaunt). Euer Durchlaucht ſuchen von dieſer Seite dem Städtchen beizukommen?

Fürſtin (in der beſten Laune). Weil ich am jenſeitigen Thore (dem Schauſpieler rechts deutend) Gefahr verſpürte. Weiße Kleider, — Blumen, — Zweige —

Birka. Bedenkliche mouvements! Unheildrohende Schwenkungen der lieben Schul- und andern Jugend! Niemand entgeht ſeinem Schickſal, und auch meine Fürſtin wird dem Ihrigen nicht entgehen, deſſen ganze Gewalt mein origineller Freund Haſenpreis jetzt im Sturme zuſammenlautet. Da hilft kein Inkognito, und Quellenheil weiß, woran es iſt! — Aber Euer Durchlaucht kommen zu Fuße?

Fürſtin (lachend). Keine Möglichkeit, mit den Wagen weiter zu dringen.

Fadau. Die enge, baufällige Pforte, welche ſie Thor nennen, wird erweitert und ausgeſchmückt, denn von jener Seite erwarten Sie den Herzog.

Karoline. Faſt mit Lebensgefahr ſind wir durch die ſchwankenden Gerüſte geſchlüpft.

Birka. So geht es, wenn man um zwei Tage früher kommt, als die diplomatiſche Weisheit des Brunnen-Inſpektors berechnet.

Fürſtin. Vielleicht iſt es grauſam, den Leuten ihren Spaß zu verderben; — aber ich kann nicht anders. Den weißgekleideten Jungfrauen bin ich nun einmal nicht gewachſen. (Sich umſehend). Freundlich ſind dieſe Anlagen.

Birka. Und die Gegend anmuthig.

Fürſtin (freundlich und leiſe zu Birka). Sie ſehen heiterer aus?

Birka. Ich dank' es dem Schöpfer, der den Bergwald grünen ließ, und meiner Fürſtin Gnade, die mich zwang, Gottes freie Luft zu athmen. (Muſik von Blasinſtrumenten aus der Ferne.)

Fadau. Ein feierlicher Zug nähert ſich.

Karoline. Weh' uns! Weiße Kleider!

Fürſtin. Nun, ſo ſey es denn! — Sie haben die Wahrheit geſagt, Birka, Niemand entgeht ſeinem Schickſal! Ich will mich muthig zeigen, und mich mitten in's Gewühl ſtürzen, dem Feind entgegen! (Sie geht).

Fadau und **Karoline** (folgen).

Birka (indem auch er der Fürſtin folgen will, ſieht, während er ſeine Augen behaglich umher ſchweifen läßt, zufällig nach dem verhangenen Fenſter von Emil's Hauſe. In dieſem Augenblicke hat ſich dort die innere Gardine bewegt, und Renata's Geſicht, als ob ſie nach Birka lauſchend blicken wollte, wird ſichtbar, verſchwindet jedoch in demſelben Moment).

Birka (ſchrickt zurück, und faßt unwillkührlich mit der Hand nach den Schlüſſeln in ſeiner Bruſttaſche, die man raſſeln hört). Was hab' ich geſeh'n? — Es war keine Täuſchung: es war kein Bild meiner Einbildungskraft, wie der Mai mir ſonſt gebracht — das war Wirklichkeit! Das war außer mir! Renata war es, die Begrabene,..... ich fühl's am Stocken meiner Pulſe, fühl's am Erſtarren des Blutes, das langſam durch die Adern ſchleicht, als wollt' es ſtehen bleiben. Ermanne Dich, Greis! Renata liegt in der Gruft Deiner Väter, auf Deinem Herzen trägſt Du die Schlüſſel zu dieſer Gruft, und in Gottes hellem Sonnenlichte ſpuken keine Leichen. (Entſchloſſen) So ſchüttl' ich die Macht des Wahnes von mir, und will mit klaren Augen prüfend betrachten, was ich geſeh'n. (Geht auf das Haus zu.)

Dreizehnter Auftritt.

Birka. Renata.

(Die Thür öffnet ſich, Renata fliegt ihm entgegen.)

Renata. Er iſt's! Mein väterlicher Freund!

Birka (von ihrem Anblick abermals auf das Furchtbarſte ergriffen, weicht vor ihr zurück, indem er, ſie anſtarrend, zittert. Kaum hörbar). Biſt Du dem Grab' entſtiegen?

Renata (einige Schritte von ihm). Noch einmal im Lichte des Tages zu athmen! — Ja, ja, ich bin es!

Birka. Dieſe Stimme! — Nein, vor ihrem Klange muß jeder Zweifel entweichen. Renata, (ſich ihr nähernd, mit ausgebreiteten Armen) ſie lebt ....

Renata (an ſeiner Bruſt). Und iſt geneſen.

Birka (der in höchſter Aufregung ihre Hände faßt). Das ſind die Hände, die ich ſtarr und todeskalt mit meinen Thränen benetzte; das iſt die Stirn, auf die ich ſcheidend den letzten Kuß drückte; .... das ſind die Augen, die ich brechen ſah. Und Du ſteh'ſt vor mir, athmeſt, blickſt mich an, lächelſt, ... ich träume nicht! Ich bin mir meines Daſeyns bewußt: ich ſehe den Himmel über mir, — die Bäume, die Häuſer um mich her; — ich weiß, wer ich bin! Weiß, wie ich hierher kam! Vernehme den Klang der Inſtrumente, welche unſre Fürſtin begrüßen. — Sie war eben hier — ich bin ihr Marſchall (indem er ſich ſelbſt kräftig anfaßt) ich träume nicht, ich fühle mich! — Aber ich fühl' auch auf meiner Bruſt die Schlüſſel, ... in jener Gruft ſteht ein Sarg, mit dem Du begraben wurdeſt, Du, die lebendig, blühend, jung .... Renata, ſprich, gieb mir Gewißheit!

Renata. Ich bin es, bin die Begrabene! Bin die Beweinte! Die dankbare, Ihnen ewig ergebene Renata! Ueber mich ausgebreitet lag, wie ein ſchwarzer Schleier, tiefe Nacht. Ich lebte, aber ich vermochte den Gedanken des Lebens nicht zu faſſen. Mir war, als vergingen Jahre im dumpfen Schlafe .... und als das Leben ſich langſam zu regen begann, als es vom Herzen aus mit neuer Wärme die Glieder durchzog, als ich die Augen aufſchlug, ... da lag ich nicht mehr im Sarge, nicht im Gewölbe der Gruft, ... ich fand mich in ländlicher Hütte, ... mein Retter begrüßte mich ſchluchzend, ... Willkommen, rief er mir entgegen —

Birka. Willkommen! Ja, willkommen auf Gottes grüner Erde! Willkommen auch mir! — Doch wer iſt es, der Dich befreit aus dem Kerker, in den ich, thöricht, ſo feſt Dich einſchloß? Wer konnte Dich befrei'n?

Renata. Wer ſonſt, als den die Liebe geſendet? Wer ſonſt, als —

Birka. Emil?!

Renata. O ſeyn Sie mild!

Vierzehenter Auftritt.

Vorige. Emil.

Emil (erſcheint in der Thür des Hauſes, von Beiden ungeſehen).

Birka. Ihm folgteſt Du hierher?

Renata. An den Ort ſeiner Beſtimmung.

Birka. Und Birka konnteſt Du verlaſſen?

Renata. Als ich zum Leben erwachte, waren Sie fern.

Birka. Ihm folgteſt Du, ihm?...

Renata. Zürnen Sie?

Birka. Er zwang Dich, ihm zu folgen?

Renata (leiſe und bittend). Ich lieb' ihn!

Emil (vortretend). Sie iſt mein Weib!

Renata (ängſtlich). Emil —

Emil (heftig). Schweige!

Birka. Wahnſinniger! Ihr Weib — (für ſich). So hätte Renata ihr Gelübde — (laut) Meine Gattin Ihr Weib?

Emil. Die Sie begruben! — Ausgelöſcht iſt ihr Name in den Liſten der Lebendigen, geſtrichen in den Büchern der Kirche. Sie ſind Wittwer! Dies Weib iſt nicht Ihre Gemahlin!

Birka. War' es möglich? Verblendeter, von ſeiner Leidenſchaft irregeführter Menſch — Sie hätten gewagt, ... (Leiſe zu Renata) Oder haſt Du —

Renata (leiſe zu ihm). „Bei dem Andenken meiner vielgeliebten Mutter."

Emil (ſie trennend, mit zornigem Blick auf Renata). Renata, keine Silbe! Du biſt mein Weib! (Mit dem Fuße ſtampfend). Du bleibſt es! Folge mir!

Birka. Fürchten Sie nicht, daß die Wolke, die ſchwarz und drohend über Ihnen hängt, ſich furchtbar entlade? Ahnen Sie nicht, wie Sitte und Geſetz den Blitzſtrahl auf Ihr ſchuldiges Haupt lenken müſſen?

Emil (Renata an ſich ziehend). So mag er Zwei zugleich treffen! Die ich im Grabe wiederfand, die der Tod mir zuführte, — ihr Menſchen ſollt ſie nicht von mir reißen! — Wir kennen Sie nicht, Sie ſind uns ein Fremder, dies Weib iſt mein! (Ab mit Renata, in's Haus.)

Renata (von Emil fortgezogen). Erbarmen, mein Freund, mein Vater! Vernichten Sie uns nicht! (Beide ab, in's Haus. Man hört hinter ihnen die Thür ſchließen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Birka (allein). Sein Weib! — Welch ein Frevel! Sie hat geſchwiegen, hat ihm ſchweigend ihre Hand am Altare gereicht! .... Und Er, den ich für einen edlen Menſchen hielt, hat ihre hülfloſe Schwäche, ihr Dankgefühl unedel gemißbraucht, ſie verleitet .... O, das verzeiht die Fürſtin nie, das zerſtört jede Hoffnung! Und deßhalb wäre ſie dem Tod entriſſen, deßhalb dem Daſeyn zurückgegeben worden, wie durch ein Wunder? Deshalb? Nein, das kann, das darf nicht — — Birka, jetzt iſt es an Dir! Es gilt, Dorothea's Tochter von Schmach und Elend zu befrei'n, es gilt, die Fürſtin zu gewinnen! Es muß gelingen! Nur Beſonnenheit! Mäßige Dich, ſtürmiſche Glut, ſchlage ruhiger, bebendes Herz, ſeht klar, meine perlenden Augen, hebt euch hinauf zu dem freundlichen Blau des Aethers, wo die Vögel mit raſchem Fluge ihre flüchtigen Bahnen durchziehen! Kein Vogel fällt herab, ohne ſeinen heiligen Willen, und Renata ſollte untergehen? Gott, das iſt Dein Wille nicht, ſonſt wäre ſie im Sarge vermodert. Dein Wille iſt, das ſie glücklich ſey! Und zu Deines Willens Werkzeug machteſt Du mich!

Sechszehnter Auftritt.

Birka. Fadan.

Fadan (lachend). Hofmarſchall, die Fürſtin ruft nach Ihnen. Man hält ihr Anreden, rezitirt Gedichte .... es iſt zum Todtlachen! Sie ſollen mit uns lachen!

Birka. Ja wohl, mir iſt ſo lächerlich! (Bei Seite) Sein Weib! Sein Weib!

Fadan. So kommen Sie, daß wir nichts verſäumen, eben redet der Inſpektor!

Birka (von ihm fortgezogen, für ſich). Ein Geſpräch mit der Fürſtin, ſie vorzubereiten, muß das Erſte ſeyn. Mein Gott, laß' mich die rechten Worte finden!

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Zimmer bei der Fürſtin.

Erſter Auftritt.

Fürſtin. Karoline.

Karoline (vorleſend). „Wenn auch getrennt die Körper ſind, — zu dringen
„Vermag zum Geiſt der Geiſt, indem er denket;
„Wenn meine Seele ſich in Dich verſenket,
„So mein' ich, mußt' es Dir im Ohre klingen."

Fürſtin (ſie unterbrechend). Genug, meine Liebe, ich danke Ihnen.

Karoline (indem ſie das Buch zumacht). Dieſe Verſe ſind erſtaunlich ſchwer zu leſen.

Fürſtin (lächelnd). Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie Ihnen nicht leicht wurden. Aber die Verſe bei Seite, ich fürchte gar, es wird bald Zeit werden, an unſere Toiletten zu denken. Möchten Sie nachſehen, ob die Kammerfrauen ſchon angelangt ſind, und ob unſern tauſend Karton's nichts Menſchliches widerfahren?

Karoline. Zu Eurer Durchlaucht Befehl!

(Will gehen.)

Fürſtin. Karoline!

Karoline (umkehrend). Gnädigſte Fürſtin!?

Fürſtin (reicht ihr die Hand). Sind Sie zufrieden? War es das Glück des Lebens, was ich Ihnen gewährte, als ich Sie mit ihm verband?

Karoline (mit lebhaftem Ausdruck). Das vollkommenſte Glück! All' unſere Wünſche ſind reichlich erfüllt.

Fürſtin. Und er zeigt ſich Ihrer Liebe werth?

Karoline. Er lebt nur für mich.

Fürſtin. Sorgen Sie dafür, daß dieſes Glück dauernd ſey.

Karoline. Wenn wir in Ihren Dienſten bleiben, wird es nicht ſchwinden. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fürſtin (allein). Und ihr durft' ich das Glück nicht geben, meiner treuen Renata? — Trennen mußt' ich ſie von dem Manne ihres Herzens, weil er ein Unwürdiger war; mußte ſie eine Verbindung eingehen laſſen, die ſie nicht beglücken konnte; — — und es blieb mir nichts für ſie zu thun übrig, als ihr die Augen zuzudrücken. — Wie oft ich ihrer denke!? Und ſeitdem ich in dieſem Badeort bin, kann ich ſie gar nicht aus meinem Gedächtniß bringen. Wohin ich blicken mag, immer iſt es mir, als müßte ſie mir entgegen treten.

Dritter Auftritt.

Fürſtin. Fadan. Dann Haſenpreis.

Fadan. Eure Durchlaucht, der Brunneninſpektor iſt hier, um Befehle zu erbitten ....

Fürſtin. Laſſen Sie ihn eintreten.

Fadan (öffnet ihm die Thür).

Haſenpreis (im Eintreten). Unwürdig, die Luft zu athmen, welche hier weht, würd' ich nicht wagen. .... wenn nicht mein Amt .... und eine kupferne Badewanne ....

Fürſtin. Herr Inſpektor, ich bin dankbar für Ihre Aufmerkſamkeit, doch weiß ich ſelbſt noch nicht .... Ich will die Ankunft meines —

Haſenpreis (ſie unterbrechend). Ich weiß, weſſen Ankunſt Eure Durchlaucht abwarten wollen. Auch wir erwarten dieſe Ankunft mit ſehnſüchtigen Herzen.

Fürſtin. Dann verſteh'n wir uns kaum. Ich ſprach von meinem Medikus.

Haſenpreis (begeiſtert). Und ich ſprach von meinem Herzog!

Fadau (leiſe zu ihm). Piano! Das will ſich nicht ziemen!

Haſenpreis (eben ſo). Sind ſie denn nicht Braut und Bräutigam?

Fadau (eben ſo). Wenn auch! An Ihnen iſt es nicht —

Haſenpreis (eben ſo). So hab' ich eine Dummheit geſagt?

Fadau (eben ſo). Etwas dergleichen.

Haſenpreis (eben ſo). Das iſt mir ſehr unangenehm. (Er ſteht niedergeſchlagen da).

Fürſtin. Kennen Sie „den Brunnenarzt?"

Haſenpreis. Wie ſollt' ich nicht?

Fürſtin. Und er iſt hier am Orte zu finden? Sie getrauen ſich, ihn ſogleich herbeizuſchaffen?

Haſenpreis (erſtaunt). Wenn Eure Durchlaucht befehlen?

Fürſtin. Aber, natürlich, ſchon gebunden!

Haſenpreis. Gebunden? (Für ſich) Das iſt ſtark.

Fürſtin (ärgerlich). Verſtehen Sie mich nicht?

Haſenpreis. Nur zu deutlich, Eure Durchlaucht ſagten: ſchon gebunden.

Fürſtin (giebt ihm einen befehlenden Wink, zu gehen). Dann beeilen Sie ſich!

Haſenpreis. Ohne Aufſchub! (Für ſich) Ein fürchterliches Geheimniß wird an den Tag kommen. (Laut) Ich gehorche! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Fürſtin. Fadau.

Fürſtin. Es ſoll ein ausgezeichnetes Buch ſeyn, dieſer „Brunnenarzt," auch dem Laien zugänglich, und ich will mich dadurch von den Wirkungen dieſer Quellen im Voraus unterrichten, um meinen Arzt dann durch ein kleines Examen in Verlegenheit zu ſetzen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Pirka** (tritt auf).

Fürſtin (ihm entgegen ſprechend). O Hofmarſchall, mich freut, Sie zu ſehen! (Fadau entfernt ſich.) Was hatte Sie verſtimmt? Als Sie mich hier empfingen, ſchienen Sie von der beſten Laune, und eine Minute nachher, als Sie mit uns die gereimten und ungereimten Artigkeiten goutiren ſollten, die man uns entgegendeklamirte, waren Sie präokupirt, — zerſtreut, — aufgeregt?

Pirka (für ſich). Sie kommt mir entgegen. (Laut) Ich will's nicht läugnen, Fürſtin, Sie haben Recht geſehen. Ich bin hier einem Menſchen begegnet, der — wie ſoll ich ſagen — gewiſſermaßen zu uns gehört.

Fürſtin (ſtolz). Zu wem?

Pirka (ſehr ruhig). Zu Ihnen, Durchlaucht, und zu mir.

Fürſtin. In wie fern?

Pirka. In ſo fern auch er um Renata weinte.

Fürſtin. Doch nicht der junge Arzt —

Pirka. Derſelbe.

Fürſtin. Daß er ſich nicht auf meinem Wege finden laſſe!

Pirka. Er iſt ein unterrichteter Mann —

Fürſtin. Mag ſeyn!

Pirka. Ein anerkannter Mann in ſeinem Fache, ſo jung er iſt.

Fürſtin. Ich will es ihm nicht ſtreitig machen.

Pirka. Und ein wackrer Menſch, ein nobler Charakter — als ſolchen ſchildert ihn ſein Ruf.

Fürſtin. Ich fand ihn gefährlich — keck, — vorlaut, — von den ſchlechteſten Grundſätzen.

Pirka. Fürſtin, daß er keinen Anſtand nahm, ſich Ihnen zu zeigen, wie er iſt, beweiſet meines Bedünkens für ihn. Er verſcherzte Ihre Huld, um wahr zu ſeyn.

Fürſtin (lächelnd). Das iſt erſtaunlich, Sie reden Ihrem Nebenbuhler das Wort?

Pirka. Er war es nie.

Fürſtin. Nun, war er es nicht, den Renata —

Pirka (ergänzend). Liebte!? — Gewiß.

Fürſtin. Der ſie geliebt?

Pirka (lebhaft). Der ſie noch liebt.

Fürſtin. Und Sie vertheidigen ihn? Freund, wär' in einer ſo ernſten Sache, wie die Erinnerung an unſere Todten, der Scherz nicht übel angebracht, ſo möcht' ich faſt ſagen: Sie haben gut vertheidigen, weil Renata es nicht mehr hört.

Pirka. Und wenn ſie mich hörte?

Fürſtin. Würden Sie doch nicht für ihn ſprechen?

Pirka. Warum nicht?

Fürſtin. Zu ihr, die —

Pirka. Die ich nie geliebt?

Fürſtin. Wie?

Pirka. Nie geliebt mit der Liebe des Gatten.

Fürſtin. Ihre Gattin?

Pirka. Die meine Tochter blieb, die im Myrthenkranze zur Gruft getragen wurde.

Fürſtin. Was denn in aller Welt konnte Sie vermögen —

Pirka. Ich habe nur einmal geliebt, als junger Mann, geliebt, ohne zu beſitzen. Das Bild jener Zeit hat mich durch's Leben begleitet. Ich bin ihm nie treulos geworden.

Fürſtin. Und Sie begehrten von mir die Hand Renata's?

Pirka. Dorothea's Tochter!

Fürſtin. Dorothea?

Pirka. Meine Fürſtin darf den Namen der Geliebten wiſſen. Kannte ihn doch Ihr hochſeliger Vater.

Fürſtin. In welcher Abſicht denn vermählten Sie ſich?

Pirka. Um die Kranke, Gemarterte zu befreien aus —

Fürſtin. Warum halten Sie ein? — „Aus meinen Händen" —

Pirka. Die in beſter Meinung ihr ſo wehe gethan. Das ſchwache Kind, zwiſchen zwei Feuern: Liebe — und Entſagung! Gehorſam — und Abneigung! ſie flüchtete ſich an die Seite eines Greiſes, der ihr nichts verſprach als Ruhe, nichts forderte, als Vertrauen. — O Fürſtin, ich hatte meinen Plan! Wenn die Zeit das edle Metall, aus dem jener Emil gegoſſen iſt, von allen Schlacken gereinigt, wenn in der Trennung ſeine Treue ſich erprobt hätte, — ich bin ein Greis …

Fürſtin (ihm die Hand reichend). Edler Mann! — Aber ſie ſtarb vor Ihnen.

Pirka (der ſie forſchend beobachtet). Iſt das nicht traurig? Sie ſtarb! — O, was würd' ich darum geben, wenn ich ſie erwecken könnte! Sie nicht auch, Fürſtin? (Dringend) Sie nicht auch? Sagen Sie!?

Fürſtin. Was wollen Sie mit dieſer wunderlichen Frage? (Für ſich) Ich weiß gar nicht, wie er mir vorkommt? (Laut) Und wenn wir ſie nun erwecken könnten? (Sehr freundlich) Was dann, mein armer Freund, was dann?

Pirka. Wir können ſie nicht erwecken, Fürſtin, wir können keine Wunder thun. Und ſelbſt, wenn man Luftſchlöſſer baut, ſoll man ſich nicht von dem Wirklichen, nicht von dem Möglichen entfernen. Nur in dem Möglichen liegt ein Reiz für die Phantaſie reifer Menſchen, Feenmährchen ſind für Kinder gemacht. Alſo gehen wir weiter auf der Bahn des Möglichen. Renata iſt begraben, die Gruft iſt verſchloſſen, — ich folgte meiner Fürſtin. Unterdeſſen hat ſich der Liebende, der Bereuende eingefunden. Es gelingt ihm, (Gott weiß, wie? Aber der Liebe iſt das möglich!) zur Begrabenen zu dringen, er glaubt Spuren des Lebens wahrzunehmen, — — er raubt, (nein, er rettet) den Leichnam, der ihm keiner iſt, aus der Tiefe des Grabes, er bringt ihn an Gottes friſche Luft, ſeine Bemühungen gelingen, Renata erwacht in den Armen des Geliebten, ſie iſt geneſen, Hoffnung und Liebe geben ihr Kraft. Beide fliehen die Gegend der Trauer, den Boden des Todes, wenden ſich, die jugendlich Lebensfrohen, dem Leben zu. Nach Quellenheil iſt Emil berufen, dorthin flüchtet er mit ihr …

Fürſtin. Ich bewundere den kühnen Flug Ihrer Phantaſie, Hofmarſchall. Doch wenn ſie ihm Spielraum gönnen wollen, um ein Luftſchloß für Renata's Glück zu bauen, ſo müſſen Sie die Flüchtigen nicht nach Quellenheil ſenden, wo die Pflichtvergeſſene ihrer Fürſtin, — ihrem Gatten begegnen würde.

Birka. Ihrem Gatten? Wer verdient dieſen Namen? Der ſie begrub? oder der ſie dem Grabe entrang?

Fürſtin. Ihr Gatte ſind Sie!

Birka. Doch wenn ſie uns nun entgegenträte und ſagte: Ich war begraben, ich galt für todt. Die Gruft mein Haus, der Sarg mein Brautbett. Ich bin eine Neugeborne, ihm verdank' ich des Lebens Luſt! Sein Geſchöpf bin ich, ihm gehör' ich, laßt mich ihm! Reißt uns nicht aus einander. Für die Todten gelten keine menſchlichen Geſetze mehr, der Tod löſet jedes irdiſche Band. Jenſeits des Grabes beginnt ein neues Daſeyn. Die Neugeborne durfte über ihre Hand verfügen, ſie reichte ſie dem, der mich leben hieß, ich bin ſein Weib.

Fürſtin. Raſen Sie? Wohin führt Sie eine kranke Einbildungskraft, das Gedächtniß der Todten zu beflecken?

Birka. Fürſtin, wenn es ſo wäre? Es liegt im Reiche der Möglichkeit, — mir zur Gnade, meine Fürſtin, nehmen wir dieſen Fall an, was würden Sie thun?

Fürſtin. Ich würde mich von ihr wenden und ſie den Geſetzen überliefern. — Würden Sie anders handeln?

Birka. Ich würde mich zu ihr wenden und würde ſie ſchützen.

Fürſtin. Unmöglich.

Birka. Es iſt möglich, Fürſtin, es iſt! Ich würde ſie ſchützen gegen den grauſamen Ausſpruch kalter Richter, durch ein Wort, — nicht aus meinem Munde! Nein, durch ein Wort, welches ſie ſpräche, die Angeklagte; welches auszuſprechen ich ihr erlaubte! — Für ihn aber, den ich nicht rechtfertigen kann, den ich mich begnügen muß zu entſchuldigen, würd' ich die Gnade unſerer Fürſtin, die Verzeihung der Beſten ihres Geſchlechtes anrufen. Zu Ihnen würd' ich mich wenden, Tochter meines einzigen Freundes, und würde ſagen: es iſt ein Frevel geſchehen, ja, Emil hat ihn begangen. Doch auf wen fällt die Schuld zurück. Auf wen, Fürſtin, als auf Sie.

Fürſtin. Birka!?

Birka. Zum erſten Male vielleicht ſeitdem Sie leben, trat Ihnen die Wahrheit, die offene, uneigennützige Aufrichtigkeit eines freiſinnigen Menſchen, in dem ungeſchmückten Gewande entgegen, welches Ihnen mißfiel. Sie wieſen ihn kalt zurück, weil er nicht ſchmeichelte: Sie entfernten ihn aus Ihrer Nähe, weil er ihre Anſichten beſtritt: Sie reizten ſeinen jugendlichen Stolz auf, lieber der Geliebten zu entſagen, als ſeiner Selbſtſtändigkeit. Sie trennten ihn von ihr! Daß ſie mir folgte, war eine Folge ihrer Härte gegen Renata, Ihres ungerechten Haſſes gegen Emil. Und wenn die Unglückliche nun —

Sechster Auftritt.

Vorige. Karoline. Dann Fadan.

Karoline (ängſtlich eintretend). Durchlaucht, eine Menge Menſchen drängt ſich vor der Hausthür zuſammen — verworrenes Gemurmel….

Fürſtin (unmuthig). Wollen mich die Leute noch einmal begrüßen?

Karoline. Geruhen Euer Durchlaucht zu verzeihen, es ſcheint ein unangenehmes Ereigniß, welches ſie zuſammen führt. —

Fürſtin. Irgend ein Unglück? Birka, überzeugen Sie ſich …

Fadan (raſch eintretend). Eure Durchlaucht, man bringt einen junger Mann in's Haus, Wachen begleiten ihn —

Fürſtin. Zu mir?

Fadan. So würd' ich glauben, aber es iſt nicht glaublich, denn er trägt Ketten.

Birka (nach der Mittelthür ſchreitend). Um Alles in der Welt —

(Die Thüren öffnen ſich.)

Siebenter Auftritt.

Fürſtin. Birka. Karoline. Fadan. Haſenpreis.
Emil. Wächter. Lakaien.

Emil (gefeſſelt, bleibt außerhalb ſtehen).

Wächter (bei ihm).

Lakaien (ſtehen daneben, als ob ſie ein weiteres Vordringen verhindern wollten).

Birka (iſt, vor Erſtaunen ſtumm, zurückgetreten).

Haſenpreis (im Eintreten, zu Birka). Auf den höchſten Befehl Ihrer Durchlaucht, bring' ich —

Fürſtin (zornig). Was hab' ich befohlen?

Haſenpreis. Daß ich den Brunnenarzt herbeiſchaffen ſolle.

Fürſtin. Birka. Den Brunnenarzt?

Haſenpreis. Leider hatten wir (auf Emil deutend) dieſen dazu gemacht.

Fürſtin. Wohl verlangte ich den Brunnenarzt, aber…

Haſenpreis. Gebunden! O, ich weiß. Doch weil er, als ich mich in ſeine Wohnung begab, im Begriff ſtand, heimlich zu entweichen, weil er ſich wie raſend widerſetzte, hab' ich ihn feſſeln laſſen.

Fürſtin. Von welch' abſcheulicher Gewaltthat ward ich die unſchuldige Urſache? Ein Buch begehrte ich, welches dieſen Titel führt, und Sie…

Emil (eintretend). Ein Buch verlangten Sie, Fürſtin, ein Buch meines ſeligen Vaters!? Und man bringt Ihnen ſeinen unſeligen Sohn. — Wenn die ewige Macht ſichtbar einſchreiten will, ſo geſchieht das Unerwartete, und albernes Ungeſchick wird zum Vollſtrecker göttlicher Weisheit. Ich werde reden, (zur Fürſtin) aber nur vor Ihnen, und (zu Birka) vor Ihnen!

Birka (für ſich). Zu früh! Weh' uns! Zu früh!

Fürſtin (zu Birka). Waren Ihre Träume Prophezeihung?

Birka. Wahrheit!

Fürſtin. Wahrheit? — Heiliger Himmel! (Nach kurzer Sammlung) Wir wollen hören! — Erſt nehmen Sie ihm die Ketten ab.

Emil (bitter). Vielleicht gebühren ſie mir.

Fürſtin. Wem wir die Huld gönnen, ihn anzuhören, darf nicht mit Feſſeln belaſtet vor uns ſtehen. Gehorchen Sie!

Haſenpreis (indem er ihm die Ketten abnimmt). Dieſes Mißverſtändniß…. aber man iſt mir Dank ſchuldig!

Ein gutes Buch ſollt' ich ſuchen, und einen ſchlechten Menſchen hab' ich gefunden.

Die Fürſtin (bedeutet Alle, ſich zu entfernen.)

Achter Auftritt.

Fürſtin. Pirka. Emil.

(Pauſe.)

Fürſtin. Sie wollten reden?!

Emil. Weiß Ihre Durchlaucht —

Fürſtin (mit einem Blick auf Pirka). Ich zittere, zu vernehmen, daß ich von Wirklichkeiten erfuhr, wo ich ſchon vor Träumen zurückſchauderte. — Renata lebt?

Emil. Der Schlaf, den Sie für Tod gehalten, war ihre Geneſung, und ſie erwachte — durch mich. Eine Stunde ſpäter, ſie wär' erwacht im Grabgewölbe, umweht vom Leichendufte der vor ihr Begrabenen, durchwühlt vom Grauſen der Verzweiflung, ihre zarte Bruſt mit den Nägeln zerfleiſchend und zum zweiten Male ſterbend in unbeſchreiblichen Martern.

Pirka (eilt auf Emil hin, um ihn zu umarmen).

Emil (ihn zurückweiſend). Dem Kerker mögen Sie mich überliefern, mit Ihrem Danke verſchonen Sie mich. Ihnen nicht, mir wollt' ich ſie retten! Nach dieſem ſtillen Thale ging mein Sehnen, hier hofft' ich Verborgenheit. — Da führt mein Unſtern Sie hierher, — Renata erblickt Sie, — verräth ſich — widerſtrebt meinen Anſtalten zur neuen Flucht, — hemmt meine Eile, — ich werde überfallen, gefangen, und erwarte ruhig, was mir verhängt iſt.

Fürſtin. Daß Sie eine lebendig Begrabene gerettet, erheiſcht innigen Dank! Daß Sie die Lebende, anſtatt ſie in ihre Heimath zu bringen, entführten, ließe ſich — vielleicht — aus Dankbarkeit, mit gnädigem Blicke richten. Wenn Sie jedoch gewagt hätten —

Pirka (bittend). Fürſtin —

Emil (trotzig). Sie iſt mein!

Fürſtin (kalt und ſtreng). Der Herzog iſt nahe, der Herr über Leben und Tod. Er wird walten, wie Gott das Recht in ſeine Hände gelegt. Ich kann nur trauern.

Pirka. Wo fanden Sie den Leichtſinnigen, ſeiner Amtspflicht Treuloſen, der einen Bund ſegnen konnte. —

Emil (ihn unterbrechend). Ich werde keinen Dritten in unſer Verderben ziehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Renata.

Renata (von Außen). Zu ihr! Zu meiner Fürſtin! Gnade! Gnade! Zu ihr!

Fürſtin (bewegt). Der wohlbekannte Klang —

Renata (ſtürzt herein, und ſinkt, ohne Pirka zu ſehen, vor der Fürſtin nieder). Renata bin ich, die Wiedergeborne. Mein zweiter Schöpfer iſt er. Ich bin eine Andere, als die Sie kannten. Und auch er, auch er ein neuer Menſch. Als er meine Sterbeglocke gehört, lernt' er glauben an Treue über's Grab. Er hat ſie bewahrt, dieſe Treue. Er gab mir Leben, ich bin ſein!

Fürſtin (mit düſterem Ernſt). Du warſt vermählt, als Du ſtarbſt. Du bliebſt es, als Dein Auge ſich wieder öffnete. Du haſt furchtbar gefrevelt, ich darf Dich nicht ſchützen, Elende, ich darf nur um Dich weinen.

Renata (emporgewendet). So ſey Gott mir gnädig! So muß ich das Siegel zerbrechen, das meine Lippen verſchloß! Ich bin — (ſie erblickt Pirka, den ſie bis dahin nicht bemerkt, und verſtummt).

Pirka (welcher bei ihren letzten Worten einen Schritt vorwärts gethan, ſieht ſie fragend an).

Renata (ſehr leiſe). Bei'm Andenken meiner vielgeliebten Mutter! Ich hab's geſchworen.

Fürſtin (dringend zu Renata). Nun, — was?

Renata (zu Emil gewendet, ſieht ihn bittend an, als ob ſie ſeine Erlaubniß, zu reden erwarte. Da er ſchweigt, beginnt ſie zagend). Ich — bin —

Emil (wirft ihr einen drohenden Blick zu und ſie ſchweigt abermals).

Fürſtin. Was willſt Du ſagen?

Renata (reſignirt). Ich habe nichts mehr zu ſagen! Ich unterwerfe mich.

Fürſtin (halblaut). Sie ſind verloren!

Emil. Verloren! Vernimmſt Du, Renata, verloren, mit mir, weil Du meine Gattin ward'ſt!

Renata. Weil ich — — (Lange Pauſe.)

Emil. Vollende! — Erkläre ihnen, daß Du ſchuldlos biſt, daß ich Deinen freien Willen gefangen nahm, Deine Hülfloſigkeit argliſtig benützte; daß Du, halb unbewußt, den Schritt gethan, der Dich verdammen ſoll. Es wird Dir leicht werden, Dich zu reinigen, leicht werden, das Gewicht der Schuld auf mich allein zu wälzen, begnadigt wirſt Du von mir geh'n! Liebevoll wird jener Greis Dich empfangen, an dem Du mit ſo innigem Danke hängſt, nach dem Du weinend Dich ſehnteſt, dem Du heute ſo glühend entgegeneilteſt! — Du wirſt ſchuldlos ſeyn, — und ich allein werde die Strafe leiden, — ſey es auch die Strafe des Todes. — Sprich, Renata!

Renata. Ich habe nichts mehr zu ſprechen, nichts And'res, als daß ich Dein bin, in Leben und Tod. Auch den Tod will ich mit Dir theilen. Ich weiß ja, wie man allein ſtirbt. Warum ſollt' ich mich fürchten, mit Dir zu ſterben? (An ſeinem Halſe). Dein, — ewig Dein!

Emil (nach langer Umarmung). Nun denn, Geliebte, ich danke Dir! Ja, Renata, Du liebſt mich, jetzt haſt Du's gezeigt. Mit dieſer Gewißheit kann ich jeder Zukunft die Stirn bieten. — Fürſtin, — Hofmarſchall, — hier iſt Ihr Pflegling, — Ihre Gemahlin, — rein und ſchuldlos, wie ſie Gott durch mich aus dem Sarge rief. Eine Schweſter war ſie mir. Niemals, ſeitdem ſie wieder lebt, kam ein Wort der Liebe über meine Lippen. Ich entſage! — Nehmen Sie die Gemahlin aus der Hand des Arztes, des Bruders.

Fürſtin. Welch' glückliche Löſung!

Emil (für ſich). Glücklich??

Pirka (der dieſe Reden mit ſtummem Spiel begleitet, wirft ſich jetzt auf die Kniee). Allmächtiger, ich danke Dir!

(Alle Drei ſehen ihn erſtaunt und fragend an.)

Pirka (ſich erhebend). Das iſt Dorothea's Tochter! Sie will ihren Schwur halten und noch einmal ſterben. Aber bei'm Andenken ihrer vielgeliebten Mutter, ſie ſoll leben, und glücklich ſeyn. (Feierlich). Renata, ich nehme das Siegel von Deinem Munde! Das Gelübde iſt gelöſet! Rede!

Renata. Ich darf? — Fürſtin! — Mein Wohlthäter! — Emil, ich bin unvermählt, bin frei, bin Dein!

Fürſtin. Unvermählt?

Emil. Mein? .

Pirka (mit voller Kraft zu Emil). Eiferſüchtiger Knabe! Daß ſie Dein werde, daß ſie einſt Deine Gattin ſeyn dürfe, nannte ich ſie die meine! Sie war es nie! Sie blieb mein Kind, das Kind Dorothea's! — Fürſtin, der Himmel hat für ihn (auf Emil) entſchieden. Wo Gottes Wille ſo deutlich ſprach, ſoll die irdiſche Macht in Demuth verſtummen.

Fürſtin (ausbrechend). Nein, das ſoll ſie nicht!

(Alle Drei beben zurück.)

Fürſtin. Denn — ſie ſoll ſegnen, was Gott geſegnet!

Ladau (an der Thür). Seine Hoheit, der Herzog!

Fürſtin. Und mein Gemahl wird dazu einſtimmen. — Ihre Hand, Emil, daß ich ſie verſöhnt in die Hand meiner Pflegetochter lege!

Birka. Deine Hand, Renata, daß ich Dich dem zuführe, der Dich für Leben und Tod erwerben.

(Sie werden vereint.)

Fürſtin. Und Sie, Birka, ſteh'n wieder allein?

Birka. Dorothea wird bei uns ſeyn, das Glück ihrer Tochter zu theilen.

Dr. Johannes Fauſt.

Melodrama in drei Akten.

(**Vorwort.** Vielleicht erinnert ſich der geneigte Leſer einer Stelle im Göthe=Zelter'ſchen Briefwechſel, wo jener Profeſſor der Berliner Muſik ſeinem Gönner in Weimar Bericht erſtattet über mein wunderliches Machwerk. Wie ſo mancher Zelterſche Bericht iſt auch dieſer untreu und falſch. Er enthält die Behauptung, mein Melodrama ſey eine matte und verunglückte Nachahmung des Göthe'ſchen Fauſt. Ein alberneres Urtheil kann es für den Kenner nicht geben. Wer jemals das alte, von den Marionettenſpielern „Schütz und Dreher" aufgeführte Puppenſpiel gleiches Namens ſah, wird bemerken, daß ich dieſes vor Augen hatte. Matt und verunglückt mag meine Arbeit ſeyn, aber ihren Zweck hat ſie dennoch erfüllt. Sie iſt auf der Königſtädter Bühne nicht ſelten vor vollem Hauſe geſpielt worden. Wie ich dazu kam, einen Fauſt zu ſchreiben? Und welche Verkettung von Umſtänden, mich ſo weit brachte, daß dies frech erſcheinende Unternehmen gewiſſermaßen zu rechtfertigen iſt, — das werden diejenigen, welche Theil an mir nehmen, mit manchen intereſſanten Notizen durchwebt, im fünften Bande meiner „Vierzig Jahre" ausführlich erzählt finden.

Das Schickſal dieſes Stückes, zu welchem der verſtorbene Karl Blum die melodramatiſche Muſik komponirt hatte, war, wie ſchon erwähnt, in Berlin kein ungünſtiges: aber durch die Unfähigkeit des Maſchiniſten (welcher überhaupt Vielerlei zu jener Zeit auf der Königſtädter Bühne ſcheiterte), machte die Schlußſcene, auf die ja hauptſächlich gerechnet war, indem ſie durch ihre großartige Wirkung die Maſſe herbeilocken ſollte, einen mehr lächerlichen, als großartigen Eindruck, und die Stadt fiel zuſammen, wie ein Tiſch voll Kartenhäuſer. Die Ausſtattung war im Ganzen ärmlich, verglichen mit der Gelegenheit, welche ſich dazu bietet. Und es bleibt alſo nur den Darſtellern das Verdienſt, durch ihre Bemühungen die neun oder zehn Aufführungen, welche das Stück erlebte, gehalten zu haben.)

Perſonen:

Der Herzog von Parma.
Die Herzogin.
Dr. Antonio.
Erſter, }
Zweiter, } Hofdiener.
Dritter, }
Gräfin Helena.
Gefolge.
Dr. Johannes Fauſt, ein gelehrter Mann in Wittenberg.
Chriſtoph Wagner, ſein alter Famulus.
Margarethe Rudolf, Dienſtmagd in Fauſts Hauſe.
Rudolf, Nachtwächter in Wittenberg, deren Vater.
Philipp, Lehrburſch bei einem Goldſchmidt.
Urſula Staarin, eine alte Jungfer.
Erſter, }
Zweiter, } Rathsherr in Wittenberg.
Rathsherren, Gerichtsdiener, Wachen, Büttel, Wächter, Kerkermeiſter ꝛc.
Junker Voland.
Auerhahn, ein kleines Teufelchen.
Erſcheinungen. Traumgebilde. Furien.

Der erſte und dritte Akt ſpielen in Wittenberg. Der zweite am Hofe zu Parma.

Erſter Akt.

Scene. Fauſts enges, gothiſches Studirzimmer. Dem Schauſpieler links im Vordergrunde ein Fenſter, rechts im Hintergrunde eine Seitenthür. Mehrere Schränke, in dem einen Skelette, in dem andern Flaſchen ꝛc. ꝛc. Wunderſame Geräthſchaften ꝛc. ꝛc. Ein eiſerner verſchloſſener Kaſten. Ein verhangener Tiſch. Bücher. Mehrere altväterſche Seſſel ꝛc.

Es iſt Abend.

Erſter Auftritt.

Margarethe (auskehrend und aufräumend). **Wagner** (kommt dazu).

Wagner. Nu, Jungfer Margarethe, das iſt wohl eine Herzensluſt für ſie, daß er zu ihrem Rammen wieder einmal das Feld geräumt hat?

Margarethe. Wiſche nur den Staub ab, alle Papiere laſſ' ich auf ihrem Flecke, denn ich weiß ſchon, der geſtrenge Herr Doktor haben's nicht gern, wenn man ſie ordnet. Die Unordnung iſt ſeine Ordnung.

Wagner. Sie iſt doch meiner Treu, ein wackres, kluges, anſtelliges Mädchen. Erſt acht Tage im Hauſe und thut und verkehrt, als ob ſie hier geboren wäre. Wenn ich die andern dummen Trinen bedenke, eh' ſich da eine einrichtete —

Margarethe. Der Dienſt iſt doch leicht.

Wagner. Für ſie, weil ihr alles leicht wird, weil ihr alles geräth und gedeiht unter den weißen hübſchen Händchen. S'iſt ja wahrhaftig, als ob die alten hölzernen Geräthſchaften Leben in ſich hätten, daß ſie fühlten, wie wohl ihre Berührung thut; denn ſo rein und glatt wie jetzt haben ſie mein Tage nicht ausgeſehen.

Margarethe. Macht mir nur nicht bang', Herr Wagner, mit ſolchen ſeltſamlichen Redensarten. Wenn ich des Abends allein bin, kommt mir ohnedies manchmal ein Grauen an. (Am Fenſter). Seht nur dort hinunter, wie die Elbe rauſcht und der Mond darauf ſcheint. Das kann ich immer nicht ohne Grauen ſehen.

Wagner. Ei warum nicht? Die Elbe iſt zwar ein bischen breit bei Wittenberg, aber ſonſt ein ſo gutes ehrliches Waſſer, wie eins in Deutſchland fließt.

Margarethe. Aber dies Haus iſt gar wunderlich hinein gebaut. Hier ſieht man Waſſer, und durch die Fenſter von der andern Seite auch nichts, als Waſſer. Das iſt ſo trübe, ſo einſam —

Wagner. Einſam! Und ich hätte nie gedacht, daß unſerm Hauſe noch ſolches Heil widerfahren ſollte. Ihr macht es lebendig.

Margarethe. Der geſtrenge Herr Doktor ſcheints nicht ſo anzuſeh'n. Denn ſein Geſicht iſt immer ernſt und mürriſch, und ſeit ich hier bin, hat er mich noch keines Blickes gewürdigt, geſchweige denn eines Wortes —

Wagner. Ja Kind, das iſt nun einmal ſo. (Auf den Lehnſtuhl zeigend.) Da ſitzt er und ſinnt und trachtet, vergißt die ganze Welt um ſich her. Denn bei Tage geht er nicht aus, Menſchen ſieht er nicht mehr, ſchon lange nicht mehr, nur des Abends treibt er ſich manchmal an den Ufern der Elbe umher. So wird er immer tiefſinniger. — Ein Frauenzimmer ſchaut er niemals an, für ihn giebt es gar keins.

Margarethe. Das iſt doch aber ein unglücklich Daſeyn?

Wagner. Dafür hat er die Wiſſenſchaft, das iſt ſeine Geliebte. Die Chemie, die Phyſik. Wenn wir am Laboratorium ſtehen, und ich muß ihm die Röhren zureichen, die Tiegel, die Erden, da wird ſein dunkles Auge größer, da leuchtet der rothe Feuerſchein auf ſeinen Wangen wieder, die Haare ſeines Hauptes und Bartes ſcheinen ſich emporzuſträuben, er wird größer, kommt es mir vor, — ſeine Stimme klingt gewaltiger, — er iſt ein andrer Menſch! — Ich konnte an all' dem nun freilich nicht viele Freude finden. Ich fühle eben ſolche Erhebung, wenn ich ihr gegenüber ſtehe.

Margarethe (die, ſo lange er von Fauſt ſprach, ſeinen Worten begierig lauſchte). O Herr Wagner, ich bitte —

Wagner. Ja Gretchen, ich kann mir nicht helfen. Du haſt mir's angethan. Gieb mir die Hand, Gretchen.

Margatethe (zurückziehend). Hab' ſchon meinen Theil.

Wagner. Ach den albernen Goldſchmidtsjungen, den Gelbſchnabel? Was ſoll Dir der, Herzchen? Was kann er Dir bieten? Er muß ſich mit dem Golde quälen, das wir bald machen werden. Ja, Gretchen, wie lange kann's dauern, ſo iſt der Herr im Reinen und dann bin ich es auch. Dann machen wir Gold nach Herzensluſt und alles leg' ich Dir zu Füßen.

Margarethe (gutmüthig). Und glaubt Ihr, meine Liebe ſey für Geld zu haben, mein Herz für Schätze feil? Herr Wagner, Ihr müßt ſchon gar ſehr alt ſeyn, wenn Ihr vergeſſen habt, daß die Jugend nach derlei Dingen nichts fragt. Siedet und ſchmelzt ganze Berge von Geld — könnt Ihr Euch nicht ſelbſt im Ofen umſchmelzen, ſo wie Ihr jetzt ſeyd, wird Euch kein Mädchen mehr lieben.

(Ab durch die Mittelthür.)

Wagner (allein). Lieber Gott, ſie hat wohl nicht unrecht. Es iſt aber auch ein Leiden, daß der Menſch ſo doppelt iſt. Man wird alt und grau, die Kräfte nehmen ab, man ſieht es, man ſpürt es ſelber — und das verwetterte Ding da drinnen, das Herz, läuft Einem immer noch mit dem Kopfe davon. — Wenn ich mit Gretchen rede, denk' ich, ich wäre derſelbe Wagner, der damals nach Wittenberg kam, als Famulus bei meines Herrn ſeligen Vater. Ja, ich bin derſelbe, das iſt ſchon richtig — Aber: dreißig Jahr älter! (ſchläfrig) Und was dreißig Jahr machen können — man ſollt's nicht denken (Er hat ſich in Fauſts Arbeitsſtuhl geſetzt) ... Dreißig Jahre ... Ehe ſie kommen ... meint man ... ſie müßten ewig währen ... und wenn ſie vorbei ſind . — .. nichts . — .. gar nichts . — (Er entſchläft.)

(Muſik, die Wagners Einſchlummern und Fauſts Kommen bezeichnet.)

Zweiter Auftritt.

Wagner (ſchlafend). **Fauſt** (ohne ihn zu bemerken).

Fauſt. Nein, auch in den Sternen find' ich nicht, den ich ſuche. Sie gehen ihre alte angewieſene Bahn, ſie blenden, aber ſie ſprechen nicht. Trug und Täuſchung iſt unſer Lohn, wenn wir aus ihrem Gange leſen wollen, was uns bevorſteht. Unbekümmert um dieſer Erde matte Hoffnung, unbekümmert um unſre Freuden und Schmerzen glänzen ſie ſtolz und fern in ſchimmernder Kälte. Schon die alten Heiden haben ſie belauſchen wollen, haben in ihnen geſucht, was ich ſuche, haben gefunden — ihres Heidenthumes Götter, ihren erſtarrten untergegangenen Olymp mit ſeinen Höhen und Tiefen. ...... Wird auch unſre Lehre ſo untergehen? Mir iſt ſie untergegangen; ich finde keine Befriedigung mehr im ſtillen Glauben, und auf meine zweifelnden Fragen geben weder Erde noch Himmel mir Antwort! — Wer ſoll mir nun Antwort geben auf meine Frage? Wer? Ich ertrag' es nicht länger, ein blödſinniger Thor zu ſeyn, wenn die Welt uns weiſe nennt! — Ich weiß nichts, als daß ich nichts weiß! Und wer ſagt mir mehr? (Er erblickt den Schlafenden.) Wagner!

Wagner (erwachend). Margarethe? ... Ach, Ihr ſeyd es, geſtrenger Herr Doktor? Verzeiht, ich hab' Euch erwartet und da bin ich denn ſo drüber eingeſchlafen.

Fauſt. Iſt der große Ofen geheizt?

Wagner. Er glüht wie eine Hölle.

Fauſt. Schau' hinab, ob alles im Stande iſt. Ich werde Dir folgen.

Wagner. Noch ſo ſpät wollt Ihr ...?

Fauſt. Geh' und gehorche! Es iſt nicht ſpät!

Wagner (im Gehen). Der Wächter wird gleich zehn abrufen. (Geht.)

Fauſt (allein). Die Nacht iſt mein Tag: ſchläfriger Alter, das begreifſt er nicht. O wie nichtig dünkt mich der Tag und des Tages Leben. Wie gewöhnlich und flach iſt ſein Angeſicht, wenn er es eitel zur Schau trägt. Du tiefe Nacht, was ich auf Erden noch hoffe, ich hoff' es von Dir. Deine Schauer umwehen mich, wie der Südwind die Winterflur. Neues Leben entlockſt Du, neue Kraft verleihſt Du. — Ich bin allein. — (Muſik.) — Komm aus deinem eiſernen Sarge, modernder Leichnam, den Würmer benagen, zum wievieltenmale dein Auferſtehungsfeſt zu feiern. Komm' altes, ererbtes, nur halb verſtandenes Buch! ... Wie ſeine Ketten raſſeln. — (Er legt das aus dem eiſernen Kaſten genommene Buch auf den Arbeitstiſch.) Aber biſt Du nicht vielleicht nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle? Immer vergebens rang ich mit Dir, öde blieb alles und ſtumm! — Wie, wenn ich den niedern Kräften mich zuwendete? Wenn ich die Geiſter der Hölle anriefe? (Sturm.) Dröhnſt du? ... Schwellen die Blätter in deinem morſchen Bande? Wäre das der Fleck, den ich ſuchte?

Rudolf (ſingt draußen auf der Straße:)

„Hört Ihr, meine Herrn, und laßt Euch ſagen,
Die Glocke hat zehn geſchlagen.
Die Nacht bricht an, die Hölle wacht,
Drum gebet Euch in Gottes Macht,
's hat zehn geſchlagen!“

Fauſt. Ein frommes Lied, wo ich ...? Knabe, bebſt du? — Laß Ammen zittern und Greiſe ſingen. Es gilt! ... Ich will die Thür verrammeln.

Rudolf (von außen). Herr Doktor!

Fauſt. Und nun — (er öffnet das Buch) So leuchteten mir niemals die Zeichen. Ich bin geblendet!

(Lange Pauſe.)

Rudolf (von außen). „Herr Doktor!"

Fauſt (unwillig aufſchreckend). Wer ruft? ... Wo war's? ... (er tritt an's Fenſter) Was giebt's?

Rudolf (von unten). „Ich bin's, gelehrter Herr, der Wächter von der Waſſerſtraße. Ich ſehe noch Licht bei Euch, und möcht' einen Augenblick um Gehör bitten.

Fauſt (verdrießlich). Eben jetzt! ... Nun, ſo komme! — Ungelegene Störung! ... Und warum weiſ' ich ihn nicht ab? Sein Kommen iſt mir läſtig. — Und doch erwünſcht die Nähe eines Menſchen in dieſem Augenblick ... Er verſcheucht die Bilder — die feurigen Zeichen verlieren ihren Glanz — ſie ſchrumpfen wieder zu armen ſchwarzen Lettern ein — der Zauber iſt verſchwunden — (er ſchließt langſam, ſinnend das Buch.)

Margarethe (draußen an der Mittelthür). „Stört ihn nicht Vater, er ſtudirt!"

Rudolf. „Gehe mein Kind, er hat es mir erlaubt!"

(Pocht an die Thüre.)

Fauſt. Ja der Zauber iſt verſchwunden! — Komm herein!

Dritter Auftritt.

Rudolf. Fauſt.

Fauſt. Was bringt Ihr, Wächter?

Rudolf. Ein Herz voll Gram und Zweifel, geſtrenger Herr Doktor.

Fauſt. Und das bringt Ihr mir?

Rudolf. Wem denn anders? Seyd Ihr nicht der gelehrteſte Mann in unſerer Stadt? Bei wem anders ſoll man ſich Raths erholen?

Fauſt (für ſich). O welch ein Hohn des Schickſals!

Rudolf Lacht nur nicht ob meiner Rede, Herr Doktor, denn es könnt' Euch abſonderlich vorkommen, daß ein gemeiner Mann ſich mit Denken abgiebt. Aber wir Nachtwächter ſind ſo zu ſagen drauf angewieſen. Denn es iſt ein Ruhepoſten für alte Soldaten, und dergleichen, die nicht viel Schlaf brauchen. Ja du mein Himmel, man wacht wohl, aber thäte zuletzt doch einſchlummern, wenn man ſich nicht allerlei Gedanken machte, um die Sinne friſch zu erhalten. Nu ſeht Herr Doktor, die Nacht iſt keines Menſchen Freund. Das hat ſich recht an mir bewährt, denn mir ſpiegelt ſie gefährliche Grillen vor, in ihrer bangen trüben Finſterniß. Man war ſo ſtill ergeben in ſeinen alten Glauben und von Zweifeln wußten wir alle nichts. Nun iſt das Licht der neuen Lehre aufgegangen, und die Reformation hat ſich über uns verbreitet, daß wir alle davon ergriffen wurden. Im Anfang war das ſchön und groß, und man war recht ſtolz darauf, ein Wittenberger zu ſeyn, und wußte ſich was, mit dem großen Auguſtiner eine Luft zu athmen. Nun aber ergeht mir's wie Einem, der die ruhigen frommen Pferde aus ihrem Schritt gepeitſcht hat. Erſt freut er ſich, daß ſie rennen. Sobald jedoch die Pferde ihre Kraft fühlen, ſind ſie nicht mehr zu bändigen, und zuletzt verliert der Fuhrmann die Zügel. Ich hab' ſie verloren, Herr Doktor. Iſt's eine Sünde, deren ich mich ſchuldig mache, ich will ſie Euch bekennen. Die Lehre meiner Väter war heilig: wer daran rührte, wäre ein Verbrecher geweſen. Jetzt hat man uns von ihren Mängeln überzeugt, man hat unſre Kirchen ihrer hellen lachenden Farben entkleidet, und ſie in ernſtes Schwarz gehüllt. Und wer hat das gethan? Ein Menſch! ... Zwar ein gelehrter, großer Menſch, aber doch nur ein Menſch, von Fleiſch und Blut wie unſer einer. Der hat eine neue Auslegung der heiligen Schrift gegeben, woran wir halten ſollen. — Ja du großer Himmel, wie lange? Wenn nun wieder Einer käme, auch groß und kühn und jenen überführte, und weiter ginge? Und dann wieder Einer? Wo ſoll denn das hinaus? Zuletzt werfen ſie ja alles über den Haufen. — Seht, Herr Doktor, wenn ich ſo auf der Wacht ſtehe, und die Elbe rauſcht neben mir, da iſt's, als ob die böſen Gedanken aus dem Waſſer aufſtiegen. Da ſeh' ich gleichſam die Schattenbilder meiner ehemaligen Kameraden, aber nur die in der ganzen Heerſchaar die ruchloſeſten waren. Sie winken. — Und in mir fragt's: Glaubſt Du denn? — Ja dann möchte ich manchmal mit dem Spieße dreinſchlagen, oder ins Horn ſtoßen, daß mir die andern Wächter zu Hülfe kämen! Und wenn ich vor Euerm Hauſe ſtehe, iſt's am ſchlimmſten. Herr Doktor, Ihr müßt mir helfen. Auf Gott hab' ich meine Zuverſicht geſetzt.

Fauſt. Soll der Bettler Dich reich machen? Verblendeter, zu wem biſt Du gekommen? Warum gehſt Du nicht zu Deinen Prieſtern?

Rudolf. Ach Herr Doktor, die können mir nicht helfen. Die ſitzen in ihren Kirchenvätern, legen die Buchſtaben aus und ſtreiten um Worte. Das wird mein Tage nicht lebendig. Aber Ihr habt die Tiefen der Natur ergründet. Von Euch ſagen die Leute, daß Ihr wißt, wo die Ströme entſpringen, und die warmen Quellen, daß Ihr die Heimath der Metalle kennt, den Stand und Wechſel der Geſtirne und den Zug der Winde. Euer Buch, ſagen ſie, ſey die große Natur! Und wer die Werke des Schöpfers kennt, der muß ja auch den Schöpfer kennen und ſeinen heiligen Willen. Es war ſchon lange mein Begehr, Euch zu befragen, wußte nur nicht recht, wie ich an Euch kommen ſollte. Daß es mir geriethe, hab' ich meine Margarethe in Euren Dienſt gegeben. ...

Fauſt (zerſtreut). Margarethe? Wer iſt das?

Rudolf. Ihr kennt wohl Eure Magd nicht? Nu ja, Ihr habt nicht Zeit, auf ſolche Dinge zu ſehn. Es iſt ein ſchmuckes und zierlich Kind, mir that es hart, ſie von mir zu laſſen. Nur zu Euch ins Haus, ſonſt zu keinem König hätt' ich ſie geſchickt. Doch, belohnt mein Vertrauen. Sagt mir, einem einfältigen ſchlichten Manne: Wo ſoll der Zweifel aufhören? Und wo ſoll der blinde Glaube anfangen?

Fauſt. Wehe Dir, wenn Du alſo fragen mußt? Wer den Glauben nicht hat, dem kann ihn kein Lehrer geben. Wer die kindliche Unſchuld ſeiner Seele mit Zweifeln befleckte, der findet den heimathlichen Frieden nicht mehr. Gehe Vermeſſener, rufe Deine Stunden ab, bete durch die Finſterniß hinauf zum blauen Himmel, aber wirf den Brand Deiner quälenden Fragen nicht fürder in dieſe zerriſſene Bruſt, denn ihre Wunden ſind unheilbar.

Rudolf (trotzig). Was hab' ich denn aber verbrochen, daß Ihr mich alſo ſcheltet? Ich bin ja unglücklich! Wer giebt mir meinen Frieden wieder?

Fauſt. Das frag' ich Dich, trotziger Alter! — Ja, ich hab' im Buche der Natur geleſen. Ich weiß, was je ein Sterblicher von ihren Geheimniſſen gewußt hat. Im Schweiße meines Angeſichts hab' ich dies Wiſſen errungen. Aber wie auf ihrer Oberfläche ſtürmt auch in der Tiefe nur ein Kampf der Widerſprüche. Finſterniß gegen Licht, Haß gegen Liebe — und wenn Du den Gott darin erkennen willſt, mußt Du auch den Teufel zugeben! Halte Dich an wen Du willſt, glaube, zweifle, ringe, bete, — mich aber verlaß' und nie mehr wag' es, in meine Zelle zu dringen, denn ich will allein ſeyn, und allein will ich meinen Qualen trotzen, ſie bändigen oder unterliegen.

Rudolf (geht ſchüchtern ab).

Fauſt (allein). Verfluchter Aberwitz des dummen Pöbels, der auf die Höhe klimmen will, wo uns ſchon der

Schwindel ergreift! Ihrem Gott ſollten ſie Dank wiſſen, daß ihnen vergönnt war, im Staube zu bleiben, frei von der Qual brütender Philoſophie. Wohin hat ſie mich geführt? .... Von frommem, kindlichem Glauben, zu mühſeliger Forſchung! — Von erträumter Klarheit zu neuer Finſterniß. Da ſteh' ich, losgeriſſen von der Kirche. Nach der Lockung des Heidenthumes blickend! Ohne Freude, ohne Genuß, ohne Ruhe, allein in der Nacht, die ich nur mit meinen Wahnbildern bevölkre.

(Die Erſcheinung eines Kriegers [illegible])

Wie? Du biſt außer mir — Du biſt wirklich! Was willſt Du mir?

Erſcheinung. Ich, außer Dir? ... Stolzer, hochmüthiger Fauſt! Ich bin der Ruhm!

Fauſt. Hab' ich ihn ſchon in Deinem Kleide geſucht?

Erſcheinung. Gleichviel, in welchem. ... Die Ordenketten, die ich trage, ſind das Sinnbild erreichter Zwecke. Ob auf blutigheißer Bahn des Feldes, ob auf marmorkaltem Boden der Vorgemächer, glatt iſt der Weg zum Ziele überall. Nur wer rückſichtslos vorſchreitet, unbekümmert um andre Menſchen, wird ſicher geh'n und feſt ſteh'n. Folge mir! Ich führe Dich zu ſchwindelnder Höhe.

Fauſt. Ich verachte Dich, Phantom! Du biſt ein Lügengeiſt!

Erſcheinung. Wir ſehn uns wieder!

Fauſt. Mein Herz kennt weder Hochmuth, noch Selbſtſucht.

Erſcheinung. Du nennſt da zwei Teufel in einem! Wohl Fauſt, ich bewundre Deinen Scharfſinn. Aber reicht er nicht weiter: durchſchaut er nicht, daß wir Alle nur Eins ſind?? — Mich weiſeſt Du jetzt zurück, um Dich einem Andern in die Arme zu werfen, der Dich mir wieder zuführt. Wer ſich einem Teufel verbindet, in den fahren alle. Denn wir ſind Legion und unzählbarer als der Sand am Meere. — Deßhalb eben ſind wir nur Einer! — Du ſperrſt lauſchend den Mund auf? — ha ha ha! — Weiſer, leb' wohl! (verſchwindet.)

Fauſt. Hatt' ich dieſen Aftergeiſt gerufen, mir zu dienen? Hatt' ich ihn beſchworen?? Wie konnt' er es wagen, ſich mir aufzudringen, wenn nicht in mir ... aber bin ich ein Spiel der Hölle geworden: was gleitet da, bleich und verloren über die Wände?

(Erſcheinung eines armſeligen Krämers.)

Erſcheinung. Fauſt, die Wiſſenſchaft genügt Dir nicht: Du trachteſt nach Beſitz. Ich lehr' ihn Dich erringen. Ich bin der Dämon der Sparſamkeit.

Fauſt. Moderhauch bläſt Deine zerriſſ'nen Kleider auf, kein Fleiſch füllt ſie aus. Du zitterſt.

Erſcheinung. Es iſt die Wonne der Entſagung, die mich durchbebt. Ich war ein armer Mann, als ich lebte. Aber ich ſetzte mir vor, ein reicher Mann zu werden. Mit wenigem begann ich, doch treu meinem Ziele, hielt ich Alles zu Rathe. Kein Tag verging ohne Früchte. O ich ſah ſie wachſen, die Berge des blanken Geldes um mich her. Von Wurzeln nährt' ich mich und von Waſſer, von Nehmen und Haben war mein Tagwerk zuſammengeſetzt und in der Nacht zählt' ich, was ich gewonnen. Ich bin auf meinem Gelde geſtorben, halb vor Froſt, halb vor Hunger, ach, welch ſüßer Tod. Die brechenden Augen funkelten noch einmal fröhlich im Widerſchein des gemünzten Metalls und ich nahm dieſen Blick mit herüber in die dunkeln Tiefen, denen ich angehöre.... Umſonſt will ich Dir dienen. Denn mich quält der Trieb nach Thätigkeit, ein Geiſt kann ſie nicht mehr irdiſch üben, aber Dich will ich leiten und an Dir meine Freude haben.

Fauſt. Verſchwinde, ſchmutzige Larve, und kehre Deiner ewigen Nacht wieder zu. Mein Herz iſt rein von dem Fluche Deines Segens.

Erſcheinung. Hi, hi, hi ... Fauſt, wir ſehn uns wieder! (Verſchwindet).

Fauſt. Soll ich der Thor dieſer feilen Dämone ſeyn? Selbſt will ich fordern, den Diener der Unterwelt. Was ich begehre, ſoll er mir bringen. Und ſo kehr' ich noch einmal zu meinem Höllenzwang. (Nähert ſich dem Buche.)

(Erſcheinung des [illegible] in Geſtalt eines armen Magiſters.)

Erſcheinung. Mich rufe, mich beſchwöre, ich gönne Dich keinem andern.

Fauſt. Welch abſcheuliches Geſicht!?

Erſcheinung. Ich will Dich lehren, ein ſolches Geſicht zu haben!

Fauſt. Großen Dank, für die Lehre. — Du biſt der Teufel des Neides. Nur der Neid kann ſo gelb, ſo verworfen, ſo zurückſtoßend ſeyn. — Wer gab Dir Macht, Dich mir zu zeigen? meine Einſamkeit zu ſtören? Hätten Hochmuth und Habſucht auch jemals mein Innres beſchlichen, Du warſt mir fremd und wirſt mir fremd ſeyn, bis in alle Ewigkeiten. Kriech' im Staube, Beſtie!

Erſcheinung. Ich bin der Gott der Erde! Ich bin der Gott der Erde!

Fauſt. Jauchze nicht Geſpenſt, oder ein Fluch ſoll Dich treffen....

Erſcheinung. Wehe, ich fürchte das Buch!

Fauſt. Nun, Gott der Erde, zittert Deine Herrlichkeit?

Erſcheinung. Ich gönne Dich keinem Andern.

Fauſt. Du willſt nicht weichen? Wohl, ſo ſollſt Du Zeuge ſeyn, wie ich mir einen Knecht wähle aus Eurem Reiche.

Erſcheinung. Das kann ich nicht ſehen, das mag ich nicht ſehen, das ertrag' ich nicht.

Fauſt. Du mußt!

Erſcheinung. Auf und davon!.... Aber der Knecht, den Du wählſt, wird Dein Herr, und Du wirſt ſein Knecht. Das iſt mein Fluch! (Verſchwindet.)

Fauſt. Bin ich keines Beſſern werth? Rede, Buch?... Ich öffne dich mit feſtem entſchiedenem Willen. Diene der Macht des Meiſters, wie er im Hochgefühle deine Blätter aufſchlägt. Gaukelnde Bilder? — Bunte Schrift? — Duftiger Hauch? ... Ha, das iſt ein Anderes. — So, ſo wirkſt du Du lieblicher. Meine Zunge wird kühner! — Ich wage laut den Spruch der Beſchwörung, den Du mir bieteſt, den unwillkührlich meine Lippen beben:

Du, aus Schmerz und Luſt gewoben,
Du Erzeuger alles Lebens,
Den des Weltalls Triebe loben,
Den ich ahn'te, doch vergebens —
Schöpfer und Vernichter, Du,
Ich beſchwöre!
Höre, höre,
Wende dich dem Meiſter zu!

(Muſik.)

Mir ſtirbt das Wort = mir ſtockt die Frage! = Des Lebens tiefſte Quellen thun ſich auf. = Aus mir heraus, aus meiner engen Hülle möcht' ich ſpringen, den Aether zu umarmen. — Sehnſucht, was wird aus mir!? = (Er wirft ſich ermattet in den Seſſel zurück.)

Voland (im purpurrothen Mantel iſt hinter einem Schrank hervorgetreten und weckt den Betäubten aus ſeinem träumeriſchen Zuſtand).

Voland. Fauſt.

Fauſt (ihn anſtaunend). In dieſer Geſtalt.?..?.

Voland. Ich hatt' eben Muße. Deine Klagen hab' ich oft belauſcht. Ich weiß, was Du bedarfſt. — Mann, Du kennſt das Leben nicht. — Die Schickſale aller Geſchlechter, die Geſchichte aller Zeiten haſt Du aus Büchern erforſcht, in fremden Zungen geſchrieben: ihre Kämpfe wie ihre Wonnen haſt Du geleſen. Die Kämpfe haben ſich in Deiner Seele wiederholt. — Die Wonne hat dieſe Locken noch nicht berührt. **Was nützt** Dein trocknes Wiſſen, wenn es Dich nicht endlich zum Genuſſe führt? — In männlicher Kraft blüht Deine Jugend, zum Kuſſe ſchwellen die Lippen, zur Umarmung hebt ſich der Arm — aber Du küſſeſt den Moder von alten Folianten und umarmſt Deinen urväterlichen Lehnſtuhl. Fauſt, ich bin gekommen, Dir den Vorhang zu lüften, hinter dem neue Freuden athmen. Alles was hienieden gelebt, was ſich kämpfend erzeugte und erzeugend bekämpfte, — es hat nur einer Göttin gehuldigt, der Sinnlichkeit! Lebe Fauſt, das Leben iſt kurz! — (Die Bilder, welche an der Wand hangen und alte Ahnen, Gelehrte u. ſ. w. vorſtellen, verwandeln ſich plötzlich in ſchlüpfrige Gruppen, nehmen aber ſpäter bei Margarethens Auftritt ihre vorige Geſtalt wieder an.)

Fauſt. Ja, Du biſt es! glühende, blühende, belebende, Alles erhebende Sinnlichkeit, deren lockender Jubelruf mir ertönt, die ich bis heute von mir gewieſen, in Büchern vergraben, in Kellern vermauert, vor blauen Flammen fliehend. Da wollt' ich des Lebens Keim entdecken, wollte des Goldes Kern finden — und vergaß, daß Alles Errungene nur Werth hat, wenn Du es genießen lehrſt. — Dank, Dank, dreifachen Dank, daß Du mir erſchienen. Nein, Du biſt kein niederer Teufel, der tiefſten Finſterniß entkrochen. Du biſt ein friſcher Lebensgeiſt, Du biſt das Leben ſelbſt, denn was wäre das Leben, wenn Du es nicht immer wieder neuerſtehen hießeſt. . . . Aber, wie ſoll ich beginnen, was ich begehre?

Voland. Die beſte Lehrerin iſt ein ſchönes Weib.

Fauſt. Ich kenne keine.

Vierter Auftritt.

Vorige. Margarethe.

Margarethe (durch die Mittelthür kommend, einige Gebund Birkenreis unterm Arm, will nach der Seitenthür gehn, indem ſie eintritt, verbirgt ſich Voland, oder ſtellt ſich ſo, daß er Margarethe nicht ſichtbar iſt — indem ſie vorübergeht, ſagt ſie:) Herr Gott, was iſt hier für eine dumpfe Luft?

Fauſt (auffahrend). Wer da?

Margarethe. Ich bin's, geſtrenger Herr, ich trage Holz hinein in Euer Schlafgemach, um morgen früh den Kamin zu heitzen, es wird ſchon kühl.

Fauſt (ſie lange betrachtend). Du biſt ....

Margarethe. Margarethe, die Magd.

Fauſt. Sorgſt Du ſo für mich?

Margarethe. Ei, das iſt ja meine Schuldigkeit.

Fauſt. Ich habe, ſeitdem Du in meinem Hauſe biſt, noch kein freundlich Wort zu Dir geredet. Da war vorhin Dein Vater hier und ſprach mir von Dir. — Du mußt verzeihen, liebes Kind.

Margarethe. Ach, Herr Doktor, Ihr ſeyd mit ſo wichtigen Sachen beſchäftigt, daß Ihr nicht Zeit habt, mit Eurer Magd zu reden. Haltet' Ihr mich denn für albern, daß ich derlei verlangen könnte? Mir ſind hochmüthige Grillen niemals in den Sinn gekommen und arm und beſcheiden, wie meine ſelige Mutter war, bin auch ich recht von Herzen.

Fauſt (ſanft). Welch ein Schatz war in meinem Hauſe und ich Unwürdiger kannte ſeinen Werth nicht. — Wie beklag' ich Dich, ſüße Margarethe, daß Du die niedern Pflichten einer Magd verrichtet. Und wie ſchäm' ich mich, daß es in meinem Hauſe geſchah! Dazu biſt Du nicht geboren.

Margarethe (lachend). Um Alles in der Welt, wozu denn? Hab' weiter nichts gelernt und begehre nichts anders.

Fauſt. Du ſollſt herrſchen und nicht gehorchen.

Margarethe. Wüßt' ich doch nicht, wie ich das anfangen ſollte? Das Herrſchen muß gar ſchwer ſeyn, wie ich gehört habe — das Gehorchen hab' ich nun einmal weg.

Fauſt. Und wem ſollſt Du denn gehorchen?

Margarethe. Was Ihr für Fragen thut. Das weiß ja jedes Kind in der Schule: Gott und der Obrigkeit und meiner —

Fauſt. Du hältſt inne?

Margarethe (mit ſchüchterner Verbeugung). Und meiner Herrſchaft.

Fauſt. Das bin ich Gretchen.

Margarethe. Ja wohl ſeyd Ihr das, Herr Doktor!

Fauſt. Ich habe Dir aber noch nichts befohlen, ſeitdem Du in meinem Hauſe biſt.

Margarethe. Ja, das geht hier ſo Alles am Schnürchen, einen Tag wie alle Tage. — Und der alte Wagner, der kommt mir mit Erlaub, vor, wie Euer Geſtrengen Ehefrau.

Fauſt. Wir armen Hageſtolzen führen ein traurig, ödes Leben.

Margarethe (vertraulich). Nicht wahr? Abſonderlich die Gelehrten. Ach Gott, die alten Bücher müſſen recht langweilig ſeyn.

Fauſt. Und ſo gräm' ich mich in der Einſamkeit und die liebliche Jugend ſteht mir zur Seite. — Wenn ich nun, Gretchen, Deinen Gehorſam auf die Probe ſtellte? Dir zum Erſtenmale geböte —

Margarethe (lauſchend). Nun?

Fauſt (ſchüchtern, ja ohne ſie zu berühren). Mir gut zu ſeyn —

Margarethe. Wie?

Fauſt. Mich zu lieben!

Margarethe. Ihr ſcherzt! (Will fort.)

Fauſt (bittend). Bleibe!

Margarethe. O ſeyd gütig, geſtrenger Herr, ich kann nicht bleiben! (Schnell ins Seitenzimmer ab.)

Fauſt. Voland.

Fauſt. Wie ein Schulknabe, ſo ſchüchtern. Wie ein alter ſteifer Magiſter, ſo ungeſchickt!

Voland. Muth! Muth!

Fauſt. Was iſt's mit dieſem Mädchen? — Täglich war ſie in meiner Nähe; nie hat mein Blick ſie getroffen. — Heute — ein Wort — ein Anblick hat mich bezaubert. Sind es Deine Lehren, iſt es ihr Reiz? ... Ich zittere! — Werd' ich es wagen, ſie noch einmal anzureden?

Voland. Die gute Stunde entflieht. Rufe ſie!

Fauſt. Und Du?

Voland. Ich bin ihr unſichtbar!

Fauſt. Wie kämpfen Hoffnung und Furcht! — Margarethe, wo bleibſt Du? Ich glaube, Du verbirgſt Dich vor mir?

Margarethe (heraustretend, faſt weinend). Muß ich nicht? Wenn Ihr mich verhöhnt und verſpottet?

Fauſt. Aber auch die Beſcheidenheit kann uns quälen. Glaubſt Du denn gar nicht an Deine Reize? Weißt Du denn nicht, wie ſchön Du biſt?

Margarethe (mit Weinen und Lachen kämpfend). Daß ich nicht häßlich bin, weiß ich wohl. Philipp nennt mich auch ſogar ſchön. Aber was eine Schönheit für ihn iſt, das wäre doch keine für einen großen und gelehrten Herrn Eures Gleichen, und ſo könnt Ihr mich nur verſpotten.

Fauſt. Philipp? Wer iſt der Philipp?

Margarethe. Ein weitläuftiger Anverwandter von uns; ein armer Goldſchmieds-Burſch. Ich hab's ihm angethan und bin ihm ſelber recht gut. Da bettelt er ſich des Abends wohl vom Lehrherrn los, oder er ſchleicht heimlich davon, wenn die Andern zu Bett ſind — ich will's nicht beſchwören, — und kommt zu mir. Daß ich's geſteh', er iſt auch ſchon hier geweſen, im Hausflur unten, hat mit mir geplaudert.

Fauſt (eiferſüchtig). Des Nachts? Im Hausflur? Ich erſtaune.

Margarethe. Es war niemand zugegen, als Gott, lieber Herr Doktor. Aber die ganze Welt dürfte uns ſehen und hören, wenn wir beiſammen ſind. Ja gewiß: er weint und klagt und ſchwört, daß er mich liebe, und daß ihm der Meiſter oft Schläge gebe — und da rief' ich ihn — und ſo geht er wieder?

Fauſt. Wenn er ſo wäre — Margarethe, iſt ſolch ein Bube Deiner Liebe werth? — Mir ſollſt Du gehören, keinem Andern ſollſt Du ſeyn!

Margarethe. Geſtrenger Herr!

Fauſt. Du entfernſt Dich mir nicht?

Margarethe (ängſtlich). Was habt Ihr vor?

Fauſt. Begreife was Du willſt! Was mein iſt, iſt Dein; nur verſchmähe mich nicht. Margarethe! der Staub der Wiſſenſchaft liegt auf meinem ſchwarzen Gewande; ungelenk ſind dieſe Glieder; finſter und wild mein Haupthaar und Bart; ich verſuche nicht in glatten Worten Dir zu ſagen, wie ich Dich liebe — aber ich liebe Dich!

Margarethe. Gott, welche Angſt: was ſoll ich beginnen?

Voland (an der Thür). Ein Eheverſprechen!

Fauſt (zu ihren Füßen). Vor ſeiner Magd liegt der Herr auf den Knieen. Und giebt es kein anderes Mittel, Dich zu gewinnen, ſo werde mein Weib! nur ſage nicht nein; die Gluth verzehrt mich.

Margarethe. Iſt er wahnſinnig geworden? Ich rufe Hülfe!

Fauſt (leidenſchaftlich, umfaßt ſie). Bleibe Margarethe, mache mich nicht raſend.

(Man hört draußen an der Hausthür klingeln.)

Margarethe. Ha Philipp, es iſt Philipp, der klingelt. (Es gelingt ihr, ſich ihm zu entwinden, ſie ſtürzt hinaus. Fauſt behält ein einzelnes weißes Tuch in der Hand, welches ſie um den Hals trug.)

Fauſt. Voland.

Fauſt (das Tuch in den Händen haltend). Daß ich mich ſelbſt verhöhnen könnte, feiger, ungeſchickter, ſchmachtender, lächerlicher Liebhaber! Verflucht ſey mein vergangenes Leben ſammt ſeinem Wiſſen und Suchen, wenn es mich nicht reif gemacht hat, einem Kinde gegenüber den Mann zu zeigen; verflucht die ganze Welt, in der ich athme! Und der Trieb, der Liebestrieb, der mich zu ihren Füßen warf. O wie ich mich ſchäme, wie ich ſie haſſe!

Voland. Warum ſo zornig? Der zweite Sturm gelang ſchon beſſer. Du haſt Dich ritterlich gehalten. In Deiner Hand liegt ja ein Siegeszeichen, das ihren Duft haucht. Gut Ding will Weile.

Fauſt (nachdem er das Tuch geküßt und in den Buſen geſteckt). Nie werd' ich zum Ziele kommen; ein Blick von ihr macht mich zittern.

Voland. Das iſt die Gewalt der Unſchuld.

Fauſt. Wer biſt Du, daß Du dafür bürgen kannſt? Ich will Dich kennen!

Voland. Wir werden uns leicht kennen und einigen. Was ich von Dir begehre, kommt nicht in Anſchlag gegen das, was ich gebe.

Fauſt (drohend). Wer biſt Du?

Voland (lächelnd). Ich heiße Mephiſtopheles. Bei den Menſchen nennſt Du mich Junker Voland.

Fauſt (weicht in den Stuhl zurück). Wer biſt Du?

Voland. Ohnmächtiger! Willſt Du mich etwa mit Deinem Bücherkram, beſchwören, unterjochen? Das Buch hat mich berufen! Ich berühr' es — und ſo lodert es auf! [illegible]

Fauſt. Du wagſt, Teufel —

Voland. Wer mit mir umgeht, muß Feuer nicht fürchten.

Fauſt. Ich nehme keinen Diener an, der ſich mir gleichſtellen will. Räume das Haus!

Voland. Sey kein Kind! Ich biete Dir ein Probejahr. Du verpflichteſt Dich zu nichts. Am Ende des Jahres bleibt es Dir überlaſſen, das Bündniß auf ewig zu ſchließen, es auf ewig zu brechen.

Fauſt. Das kann ich eingehen. Aber ein Probejahr heiſcht Probedienſte. Wie gewinn' ich Margarethen?

Voland. Nur durch Dich ſelbſt. Ein Weib wird durch keinen andern gewonnen. Die Bewunderung, die ſie für ſeine Arme [illegible], muß an Dir vergehen. Freund, ſo ſpielt man keine brennenden Märchen. Jung, kräftig wie Du biſt, entfalte Dich, entziehe Dich die ſchwerfällige Kleidertracht. Tiefes Denken, kalter Gram, einſame Lampenwache haben Falten in dein Geſicht gegraben. In Unthätigkeit biſt Du verwelkt. Einen Trank aus dem Brunnen der Verjüngung, neue Gewände um deine Glieder —

Fauſt. Du zeigſt mir die Seligkeit —

Voland. So komm! — (Sie verlaſſen ſchnell. [illegible])

Fünfter Auftritt.

Margarethe (zieht) **Philipp** (nicht ohne Mühe herein).

Margarethe. Hier, geſtrenger Herr Doktor, bring' ich Euch den armen Philipp, den ſein harter Meiſter verſtoßen hat. Er nimmt Eure Hülfe in Anſpruch und zu Euren Füßen — (ſie haben ſich vor Fauſt's Lehnſtuhl niedergeworfen.) Aber mein Gott, hier iſt er ja nicht? Die Lampe brennt noch — aus dem Hauſe hab' ich ihn doch nicht gehen hören — ſollt' er im Schlafgemache ſeyn? .. (hineinrufend.) Geſtrenger Herr! — Nein, da iſt er auch nicht. — Ich kann Dir nicht ſagen, lieber Vetter, wie ſeltſam er war. Es war wirklich zum Fürchten. Ich habe Dich eigentlich nur hereingeführt, um zu ſehen, was aus ihm geworden? Und nun iſt er gar nicht da. Mir iſt recht bange um ihn.

Philipp. Alſo ſeinetwegen! Nun, da kann ich Dir nicht groß danken. Meint' ich doch, Du wollteſt ihn bitten, daß er mir helfe.

Margarethe. Das wollt' ich ja auch! Sey doch nicht ſo trotzig, Philipp und zanke nicht. Du machſt einem ja ohnedies Aerger und Kummer genug.

Philipp. Schon recht! Schon recht! Ich ſehe gar nichts mehr, aber ich denke mein Theil. Seitdem Du hier im Hauſe biſt —

Margarethe. Häßlicher Philipp! willſt Du ſchweigen.

Philipp. Häßlicher Philipp! Auch das noch! So hübſch, wie dein alter Doktor mit ſeinem langen, ſchwarzen Barte bin ich auch.

Margarethe. Ja, glatt genug biſt Du.

Philipp. Ja, glatt, weiß und roth, von innen wie von außen. Einen Bart hab' ich freilich nicht.

Margarethe. Das iſt eben Dein Unglück! — Und laufen mit auch auf die Leute.

Philipp. Es wird immer beſſer. Du weißt nicht, was Du willſt. Daß Du mir nicht ein einziges Mal gerufen? Du wollteſt nicht, daß Dein Vetter Schande bekäme. Und wenn der Herr mich wieder ſchlagen wollte, ſollt' ich davon gehen?

Margarethe (nachdenkend). Ja — ja — Du haſt recht, armer Junge, ich weiß ſelbſt nicht mehr, was ich will.

Philipp (geht zum Fenſter).

Wagner (von außen). Margarethe!

Margarethe (erſchreckt). O weh! Der Alte kommt aus dem Laboratorium herauf; er darf Dich nicht ſehen — ſeine Eiferſucht —

Philipp. Auch der? Nu, ſo wollt' ich doch, daß der Teufel —

Margarethe ([illegible]). Ruhig! Ruhig! — Nur warte drinnen und rühr' Dich nicht! Kriech unter das Bett. (Sie ſchiebt ihn [illegible] den Schlüſſel — den Boden.) Wenn ich nur wüßte, wo der Herr geblieben iſt? Und mein Halstüchlein hat er auch! — Er war zu wild! — So möcht' ich ihn nicht wiederſehen! Man bekommt ja einen Abſcheu.

Sechster Auftritt.

Margarethe. Wagner.

Wagner (tritt langſam ein, er hat eine Schlafmütze, einen großen Schlafrock an, in der einen Hand eine kleine Laterne, in der andern Hand einige Retorten, unter dem Arm einen Blasebalg). Ei, Jungfer Gretchen, ſchon wieder allein in des Herrn Studirzimmer? Auf was hat Sie denn gewartet?

Margarethe (verlegen). Auf Ihn, Meiſter Wagner, auf Ihn!

Wagner (geſchmeichelt). Das müßt' ihr wunderlich gekommen ſeyn! — Wo iſt der Doctor?

Margarethe. Weiß ich's? Wundre mich ſelbſt —

Wagner. Vielleicht ſchon im Schlafgemach?

Margarethe (ängſtlich). Die Thür iſt verſchloſſen.

Wagner. Nun, ſo iſt's richtig, er iſt zu Bette gegangen und hat mich unten vergeſſen.

Margarethe. Bleibt Ihr noch lange auf?

Wagner. Mit nichten; will nur ... (legt das Geräthe ab.)

Margarethe (für ſich). So komm ich, wenn er ſchläft, den armen Philipp zu befreien. — Aber wenn der Herr früher zurückkehrte?

Wagner. Was habt Ihr denn mit Euch ſelbſt zu reden?

Margarethe. Ach, ich weiß nicht — ich bin ſo bang, ſo beklommen. Glaubt Ihr, daß der Herr noch lange ausbleibt?

Wagner. Der Herr! ausbleibt? Ihr redet im Traume, Jungferchen. Der Herr liegt ja im Bett und Ihr ſelbſt ſagt: die Thüre ſey verſchloſſen.

Margarethe. Ja, ja, Ihr habt Recht — (im Gehen für ſich) Ich will mich aus dem Hauſe ſchleichen und Philipp von außen an's Fenſter rufen (ab).

Wagner (allein). Das Mädel hat kein gut Gewiſſen. Was kann ſie denn hier gewollt haben? — Doch nicht etwa mit dem Herrn anbinden? Ha ha ha! das wäre einzig! Da könnte ſie lange ihre Blicke verſchwenden, ehe er es merkte. Ich glaube, ſo alt wie er iſt, hat er noch keines Mädchens Blick erwiedert. Ihn fangen? Ha ha ha! — Sie, alter Narr, laßt ihn am Ende aus dem erſten Schlafe! Wie ſagte immer der Magiſter: per viam multum dolos u. ſ. w. — Ernſthaft, ernſthaft beſonders hier! ... Und die Lampe brennt noch? ... Iſt er denn wirklich zu Bette? — .. Ja, die Thür iſt feſt zu. Und der Schlüſſel abgezogen. — Seltſam, das pflegt doch ſonſt nicht zu ſeyn. — Ich weiß überhaupt nicht, wie es kommt, mir iſt heute anders zu Muthe als ſonſt... Das ganze Haus macht ein ander Geſicht... Die Wände haben eine ſo melancholiſche Farbe — es riecht ſo — wie ſoll ich ſagen — geheimnißvoll. — Heiliger Gott, was ſeh' ich?*) Der eiſerne Kaſten offen, der ſonſt ſo feſt verſchloſſen bleibt? — Und hier auf dem Tiſch das alte ſchwarze Buch?.. Hier iſt was vorgegangen! Hat er vielleicht die Geiſter beſchworen? ([illegible]) Iſt er dem eingeſchloſſen, nur um ein poculum zu machen? Welche Angſt überfällt mich! — Und doch komm ich von dem Buche nicht los. — Es zieht mich mit Gewalt zu ſich. — Ein Blick — ha ein wehe! wehe! — (Der Blitz [illegible] Flammen. Blitz, Donner, Geſchrei; Alles ſtürzt und ſinkt.) Wo deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz... Ich gehe in mein Kämmerlein, will zu beten; der frommen Einfalt widerfährt nichts Böſes, wenn ein paar Schritte, dann wendet er ſich nach der Seitenthür. Und mein armer Herr? ... Nun ich will auch für ihn beten. (Ab. Man hört von außen die Thür verſchließen.)

Siebenter Auftritt.

Fauſt und **Voland** (ſteigen aus der Mitte, wo ſie verſunken ſind, auf. Fauſt als Ritter, reich gekleidet, jugendlich in der Erſcheinung).

Voland. Wir ſind zur Stelle!

Fauſt. Ich [illegible]!

Voland. Das wird ſich geben, Doctor. Noch zwei ſolcher Reiſen, und Du biſt ſicher, wie auf Deines Nachbars, des [illegible], Gaule.

Fauſt. Was hab' ich geſeh'n? Was erlebt! Mich dünkt, wir waren Monden lang nicht hier.

Voland. Eine Minute! Sieh Freund, das iſt der Hauptſpaß! Sie glauben, es ſey was um Raum und Zeit. Wer mit dem einen fertig iſt, den kümmert auch das andere nicht. Ein Menſchenleben iſt kurz; wir müſſen's benützen, damit es lohne.

Fauſt. Wie ich Dich anſtaune! Wie ich an Deinen Lippen hange! Jedes Wort, das Du mir hinwirfſt, ſchließt mir neue Welten auf. Was werd' ich an Deiner Seite nicht lernen, wozu mich erheben!

Voland. Schon wieder lernen! Biſt Du deſſen nicht ſatt? Ich dachte, Du wollteſt leben — und ſtammelſt da, wie ein Primaner.

Fauſt. Leben! Ja, Du haſt Recht. Leben und Lieben. Und wo iſt meine Liebe, wo iſt mein Leben, Margarethe? Jetzt zu ihr, jetzt darf ich mich vor ihr zeigen.

Voland. Halt, da iſt noch ein Stein im Wege. Sie liebt einen Andern.

Fauſt (wüthend). Tückiſcher Verräther! Warum das jetzt erſt? Wozu all' das Gaukelſpiel, wenn es nicht um ihren Beſitz war?

Voland. Verſchütte das Kind nicht mit dem Bade. Sie liebt, nun ja, wie Mädchen lieben, wenn ſie das Erſtemal zu lieben glauben. Einen ledigen Knaben.

Fauſt. Deſto ſchlimmer, wenn ich ihm weichen muß.

Voland. Wer heißt Dich weichen? Er muß! und Du haſt Recht gegen ihn zu wüthen! Denn der Schändliche in blinder Eiferſucht befangen, trachtet nach Deinem Leben.

Fauſt. Nicht möglich! — Ich kenn' ihn nicht.

Voland. Das Geſchick gab ihn in Deine Hand. Drinnen im Schlafgemach lauert er unter Deinem Lager. Nicht umſonſt glänzt ein Degen an Deiner Seite. Uebe das heilige Recht der Nothwehr. Gehe hinein, durchbohre ihn, deſſen Dolch Dir den Tod dreut, ſey eines läſtigen Nebenbuhlers ledig und umfange Margarethe, in ungetheilter Liebe, als Deines Lebens Glück.

Fauſt. Wenn Du mich täuſchteſt —

Voland. Ueberzeuge Dich und handle.

Fauſt (an der Thür). Die Thür iſt verſchloſſen. Oeffne verborgener Mörder! Oeffne Du Frecher, der Margarethen zu lieben wagt. — Keine Antwort? ... So ſprengt' ich die Thür! (Er zieht den Degen.) Und wenn ich Dich finde, biſt Du verloren! (Er [illegible] die Thür und [illegible].)

Voland (allein). Brave! Brave! er läßt ſich gut an.

Philipp (von innen im Schlafgemach). Gnade! Gnade!

Fauſt ([illegible] im Schlafgemach). Auf der Flucht? Hinab wälze Du, aber nicht lebendig. (Man hört das [illegible] des [illegible].)

Voland. Das war! — O, mit Dir komm ich weit, mein Fauſt! Du haſt Muth und Feuer!

Fauſt (herauskommend). Du haſt Wahrheit geſprochen.

Voland (für ſich). Weſſen wär' ich denn der Vater der Lügen?

---

*) [illegible]

Fauſt. Eben wollt' er entfliehen; ſchon hing er am offenen Fenſter. Da überraſchte ich ihn, und: Mörder! ſprach ich zum Stärkſten und ſchleuderte ihn weit hinaus über den Damm in die rauſchende Elbe.

Voland. Das heißt handeln wie ein Mann! Den Mörder tödten heißt nicht morden.

Fauſt (läßt ermattet den Degen ſinken). Doch ſah' er unſchuldig aus, wie ein treuer Knabe.

Voland. Er liebte Margarethen. Er war das einzige Hinderniß Eures Glückes. Er trachtete Dir nach dem Leben. Jetzt kann man ihr ſagen, er ſey entflohen aus Eiferſucht. Die Fluthen werden ihn forttragen, daß ſie ihn nimmer wieder ſieht!

Fauſt. Margarethe, das hab' ich für Dich gethan. Wo iſt ſie?

Voland. Du bluteſt. So nicht kannſt Du ihr nahen.

Fauſt. Mein Blut. Als ich den Knaben hinabwarf, ſchnitt ich mich in die brechenden Scheiben.

Voland. Nimm das Tuch, (er zieht Margarethens Tuch aus Fauſt's Buſen). Wiſche das Blut ab.

Fauſt (abwehrend). Es iſt ihr Tuch!

Voland. Was braucht's des Tuches auf der Bruſt, an der ſie bald ſelbſt ruhen wird? Zeig' her die Hand: Es lohnt nicht der Müh! es ſind nur Tropfen. Und auch den Degen will ich abwiſchen. So! Nun nimm meine Handſchuh — (für ſich) Sein Blut gemiſcht mit des Ermordeten Blute — (er läßt, ſich wendend, das Tuch auseinander fallen, man erblickt Schriftzüge und darunter Fauſt's Namen. Dann ſteckt er es in's Kollet.)

Fauſt. Nun zu ihr!

Voland. Geduld! hörſt Du es an der Thür raſſeln? Das iſt ſie!

Fauſt (beſorgt). Die Thür iſt verſchloſſen.

Voland. Dein Famulus hat es in der Angſt ſeines Herzens gethan. Komm, verbirg Dich! (indem ſie hinter einen Schrank treten, winkt Voland mit der Linken. Das Schloß kracht, die Thüre öffnet ſich.)

Achter Auftritt.

Vorige (verborgen). **Margarethe** (mit einem Nachtlämpchen tritt ſorgſam ein).

Margarethe (leiſe). Wagner ſchläft. — Der Herr kam noch nicht heim. Ich muß nach dem armen Gefangenen ſehen. — Heiliger Himmel, die Thür iſt mit Gewalt erbrochen. Der Unvorſichtige — Aber er iſt glücklich entflohen. Philipp! Philipp! — Ja, er iſt fort! Nun Gott ſey Dank, ſoll er mir doch auch nicht mehr in's Haus. — Ha, ich fürchte mich! — Alles todt, Alles ſtille — hier die Gerippe. — Geſchwind ins Bett — und nie ſoll er mehr ins Haus. (Ab.)

Fauſt (will ihr folgen).

Voland (hält ihn zurück).

Fauſt. Warum hältſt Du mich ab, ihr zu folgen?

Voland. Noch iſt's nicht Zeit. Erſt ſoll ſie —

Fauſt. Und der Gefangene war unſchuldig. Hörteſt Du, wie ſie ſagte, daß er ſich mir verborgen habe, daß er glücklich entflohen ſey. —

Voland. Nun ſo erwecke ihn wieder und erwecke Dir in ihm einen brauchbaren Arbeiter Deiner Geliebten. So jung, ſo blühend wie er war, kann ich Dir nicht machen, und wenn ich Dir Kräften von meinem Gebrauche zu trinken gäbe. — Hilf Dir ſelbſt weiter fort. Ich will ſehen, wenn Dir meine Hülfe nicht anſteht. Aber vermiſſeſt Du dann vergebens vor dem Angeſichte Deiner kleinen Dienſtmagd, dann rufe mich nicht, denn noch bin ich frei.

Fauſt. Bleibe, bleibe! Thu' was Du willſt, ich trag' es nicht länger!

Voland. Ich will ein Bißchen im Hauſe herumſchnuppern und den Alten will ich Dir ſchicken, daß Du mich ihm gelegentlich vorſtellen kannſt, — (ihn betrachtend) ſchöner, glücklicher Mann! Wenn Du nicht launiſch wärſt, die Welt gehörte Dir. (Ab durch die Mitte.)

Fauſt (allein). In all' ſeinen Reden iſt ein ſo ſchmerzhafter Hohn! — Hat er denn ein Recht dazu? Bin ich denn ſchon in ſeinen Klauen? (man hört Voland draußen lachen) Ha, meine Gedanken nicht mehr mein! Wenn es ſchon zu ſpät wäre? Wenn dieſer Mord — ich hab' ihn nicht wiſſentlich begangen — ich hielt den Knaben für meinen Mörder — aber, da ich ihm in's Auge ſah — (mit dem Fuße ſtampfend) Und wenn es zu ſpät iſt, ſo ſoll auch die Hölle ihren Mann an mir finden.

Neunter Auftritt.

Wagner (noch halb im Schlafe). **Fauſt.**

Wagner. Gelobt ſey der Herr, da ſeyd Ihr! Ach, lieber Herr Doctor, ich hatt' eine Angſt um Euch. — Es ließ mich nicht ſchlafen. Ich war vorhin hier und ſah das Buch — ich zittre noch. Und Eure Thüre war verſchloſſen, da meint' ich — (ihn anſtaunend) welch' ein Anzug? Was bedeutet das?

Fauſt (wüthend). Vorwitziger, wie oft ſoll ich Dir ſagen — (er ſchlingt heftig die Kette um das Buch, wirft es in den Kaſten und ſchmettert den Deckel deſſelben zu).

Wagner. So. Da liege Du Drache! — Den Blitz und Schlag will ich mein Tage nicht vergeſſen. — Herr, im Namen Gottes, ich glaube, Ihr ſeyd auf böſen Wegen.

Fauſt (ſich gewaltſam faſſend). Wagner, ich habe Geduld mit Dir gehabt, von je, und will ſie heute nicht verlieren. Du wirſt ſchwach und alt vor der Zeit. Ich laſſe Dir hiermit die Wahl: entweder, Du gewöhnſt Dich nun an Schweigen, gehſt ſtill Deinen Weg, und ſprichſt nur, wenn ich Dich frage, geſchehe im Hauſe, was da wolle! Oder dieſe Nacht iſt die letzte, die Du unter meinem Dache zubringſt und Thür und Straße ſtehen Dir morgen offen. Wähle!

Wagner (nachdenklich). Ich kann auch ſchweigen, Herr Doctor. Eh' ich Euch und dies Haus verlaſſe, will ich zu Allem ſchweigen. Man ſagt, wenn ein altes treues Hausthier davon geht, nimmt es das Glück mit. Ich will bleiben und ſchweigen. Euret-, nicht meinetwegen. Und wenn ich den leibhaftigen Gott-ſey-bei-uns im Hauſe ſpüre, ich ſchweige, Herr Doctor, aber ich bleibe. Mir wird Keiner was zu Leide thun, ich übe meine Pflicht. Der Diener ſoll dem Herrn gehorchen. Das thu' ich. Ich bleibe — und ſchweige.

Zehnter Auftritt.

Vorige. **Voland** (tritt ein, halb in Reiter-, halb in Jägertracht, giebt Fauſt einen Wink).

Fauſt. Ich habe einen neuen Diener angenommen, einen Jüngeren. Alter, weiſ' ihm ſeinen Platz an.

Voland. Nun guter Alter?

Wagner (betrachtet ihn von unten bis oben). Kommt, Herr —

Fauſt. Quäle ihn nicht mit unnützen Fragen.

Wagner. Nein! Ich ſchweige, aber ich bleibe! (Beide ab.)

Fauſt (allein). Er gab mir einen geheimen Wink. Ich darf ſie hier erwarten! — Iſt es möglich, das kann im Menſchen vorgehen, eh' eine Stunde entrollt? Das Gleichgültigſte auf Erden war mir heute nicht gleichgültiger, als Margarethe, und jetzt iſt mir die ganze Erde gleichgültig gegen ſie. Und wird es ſo bleiben? Ja, ich fühl' es, ich werde ſie ewig lieben! Das iſt keine Täuſchung. Und wenn Alles Blendwerk wäre, was um mich treibt und drängt, das iſt reine, innerſte Wahrheit. — Sie kommt.

Elfter Auftritt.

Fauſt (der lauſchend ſteht). **Margarethe** (als Nachtwandlerin, im weißen, leichten Schlafkleide. Sie geht mit offenem, ſtarrem Auge langſam über die Bühne).

Fauſt (leiſe). Es iſt das Licht des Mondes, in deſſen Schimmer Selene ſie hierher zog. Sie geht als Nachtwandlerin. Weiß ich doch, daß man nur ihren Namen nennen darf, um ſie zu erwecken. — Und hier ſoll ſie erwachen, in meinen Armen. — Die Stimme der Liebe ruft Dich aus Deinem Schlafe auf: Margarethe!

Margarethe (ſinkt wie leblos zu Boden).

Fauſt (vor ihr kniend). So liegt die Roſenknospe am mütterlichen Strauch, ehe der Strahl der Morgenſonne ihrer Blätter Fülle aufſchließt. (Bei ihr kniend mit dem Ausdruck höchſter Zärtlichkeit) Margarethe! (Er hat ihre Hand gefaßt, ſie ſchlägt langſam die Augen auf.)

Margarethe. Wo bin ich?

Fauſt. Bei mir.

Margarethe. Wer ſeyd Ihr? Ich kenn' Euch nicht.

Fauſt. Fauſt, Dein Fauſt.

Margarethe (erſchrocken aufſpringend). Mein Gebieter!?

Fauſt. Dein Sklave!

Margarethe. Wie komm' ich in Euer Zimmer? Hab' ich im Schlafe gewandelt?

Fauſt. Der Stern der Liebe leitete Dich zu mir.

Margarethe (ihn betrachtend). O Herr, ich kenn' Euch nicht. Wie ſeyd Ihr doch verändert. Wie verjüngt! Dahin das ſchwarze Kleid, der lange Bart — (ihm die Haare wegſtreichend) die finſtere Stirn — ſeyd Ihr es denn auch wirklich?

Fauſt. Ob ich es bin? Fühle mein Herz. Wer noch außer mir, könnte ſo glühend lieben?

Margarethe. Und immer wieder dieſer Spott?

Fauſt. O entweiche mir nicht. Du weißt, wie ferne mir der Spott iſt. Dir ſagt's der Pulsſchlag meiner Hand, der den Deinen trifft, daß ich nichts denke, nichts weiß, für nichts lebe, als Dich.

Margarethe. Ich unwürdige Magd —

Fauſt. Aber Du liebſt mich nicht, wirſt mich niemals lieben. Dein blonder Knabe —

Margarethe. Herr — Ihr wißt, daß er da drinnen war? Verzeiht! Aus Furcht vor Wagner ſperrt' ich ihn dort ein. Er iſt entflohen. Zum letztenmale war er hier, ich verſprech' es Euch.

Fauſt. Du verſprichſt? — O Du Engel!

Margarethe. Nein, ſeht mich an. — Ja, ja, es iſt Euer Ernſt. Und ich bin doch nur Margarethe die Magd, des Gläſners Rudolf Tochter. Herr, wie ſoll ich Euch nennen — Herr — Meiſter — Freund — ich muß weinen und lachen —

Fauſt (bebend). Margarethe —

Margarethe (ſinkt überwältigt in ſeine Arme ſchluchzend). Du Einziger!

Fauſt (küßt ſie auf die Augen). Meine Margarethe!

Margarethe (ſich plötzlich entreißend). Hilf Gott! Was thu' ich? Auf und davon!

Fauſt. Du könnteſt mir entfliehen?

Margarethe. Ich muß. — Meine Liebe bleibt Euch — mich laßt entfliehen. — (Sie entflieht.)

Fauſt (der einen Augenblick unſchlüſſig geſtanden). Margarethe — wenn Du mich liebſt — (er folgt ihr.)

(Verwandl. Sturmgeheul. Die Gerippe im Schrank beginnen ſich zu regen. Fledermäuſe ſchwirren unter den Bögen und aus den Winkeln heraus. Aus der mittleren Bodenöffnung ſteigt Voland, als Fürſt der Finſterniß auf einem Throne ſitzend. Die Gerippe treten aus den Schränken und tanzen um ihn.)

Voland. Fauſt, Du biſt mein! Jauchze Hölle, er iſt Dein!

Zweiter Akt.

Scene: Schloßgarten des Herzogs zu Parma.

Erſter Auftritt.

Antonio. Wagner (beide ſitzend im Geſpräch an einem Tiſch von Stein im Vordergrunde).

Antonio. Trinkt, ehrlicher Alter, trinkt. Und ich ſollte denken, wer einmal ſo weit iſt, der müßte dabei nicht ſtehen bleiben, der müßte immer weiter dringen, immer vollkommener werden in dem, was man ſchwarze Kunſt nennt.

Wagner. Die ſchwarze Kunſt! Ja, ja, was Ihr ſo die ſchwarze Kunſt nennt! Hab' auch geglaubt, ohne die ging es nicht ab, bin aber eines Beſſern belehrt worden. Denn ſeht, Herr Hofgelehrter, wenn man Geld hat, ſteht einem viel zu Gebote, hat man ſehr viel Geld, ſteht einem ſehr viel zu Gebote, und habt Ihr ſo viel Geld, als Ihr immer braucht, ſo iſt zuletzt Alles Euer. Könnt Alles haben, denn auf Erden iſt Alles feil. Da glaubt der Pöbel an Zaubereien, und nennt es ſchwarze Kunſt. — Ei! Die gelbe ſollten ſie es nennen, die goldgelbe.

Antonio. Und Ihr glaubt, daß Alles dies in Verborgenheit und Jugend vor ſich gehen könne? Daß die Hülfe der Unterwelt, der Hölle —

Wagner. Pfui Teufel, wie könnt Ihr ſo was glauben? Wie könnt Ihr glauben, daß ich bei meinem Herrn bleiben würde… zwar — nein, Alles, was wahr iſt, geblieben wär' ich doch bei ihm. Denn als mir die Sache verdächtig vorkam…

Antonio. Wie es kam Euch verdächtig vor?

Wagner. Ja, ich kann's nicht leugnen.

Antonio. O erzählt, erzählt weiter! Ihr habt nun einmal geſtanden, daß Ihr es ſeid und Euer Herr, auf die jenes Gleichniß paßt.

Wagner. Ich habe nichts geſtanden.

Antonio. Doch, doch! gebt Euch zufrieden. Eure Geheimniſſe ſind bei mir gut aufgehoben. Ich halte reinen Mund.

Wagner. Ja, wer Euch trauen dürfte. Ihr ſeyd Hofgelehrter. Ihr ſollt reden, unterhalten und die Gelehrſamkeit reißt endlich auch ab, wenn ſie gleich noch ſo lang wäre. Da möcht Ihr zuletzt auf allerlei Geheimniſſe bei kommen, um den hohen Herrſchaften die Zeit zu vertreiben, und wenn Ihr mich da verriethet, wären wir verloren. Denn bei Hofe brauchen ſie immer Geld, und erführen ſie, daß mein Herr Geld machen könnte, ich glaube, ſie ſperrten uns ein und wir müßten uns die Seele aus dem Leibe arbeiten für die hohen Herrſchaften.

Antonio. Seyd ruhig, ich ſchweige gewiſſenhaft. Wie heißt denn eigentlich Euer Herr?

Wagner. Ihr wißt's ja, er iſt der Ritter von Rammenthal.

Antonio. Das iſt nicht ſein rechter Name. Wenn mir Euer Vertrauen doch nicht zur Hälfte. Ich bin ja ſeiner Gleichen, bin auch ein Gelehrter, ein Naturphiloſoph, und hab' ich es ſchon ſo weit nicht gebracht, als er, will ich ſeiner Freundſchaft mich doch würdig beweiſen. Nennt ihn mir!

Wagner. Ich darf nicht. Ich darf wahrhaftig nicht. Es iſt mir ſtreng verboten, ihn zu nennen.

Antonio. Wenn Ihr es auch nicht geradezu thut —

Ihr könnt es doch vielleicht umſchreiben, mir durch Andeutungen auf den rechten Weg verhelfen, wobei Ihr mir gefällig ſeid und Eure Pflicht nicht verletzt.

Wagner (ballt die Fauſt).

Antonio. Ihr droht mir? Hab' ich Euch beleidigt?

Wagner (ſchüttelt mit dem Kopf, und gibt entſetzliche Töne von ſich, indem er wieder die Fauſt hebt).

Antonio. Ich verſtehe Euch nicht. Iſt Euch meine Gegenwart läſtig?

Wagner (ungeduldig, wiederholt das Spiel noch heftiger).

Antonio. Ihr hört nicht auf, mir zu drohen? Ihr ballt gewiß die Fauſt? — Unbegreiflich! (Für ſich) Er iſt völlig betroffen!

Wagner (für ſich). Der Kerl iſt gar zu dumm, mehr kann ich nicht thun. (Laut) Es wird Zeit werden, daß ich meinen Herrn aufſuche.

Antonio. Damit hat es keine Eile. Er iſt in der Nähe unſerer hohen Herrſchaften, und Euch wird er in dieſem Zuſtande nicht gern ſehen.

Wagner. In dieſem Zuſtande? Herr Hofgelehrter, ich weiß nicht, was Ihr ſo nennt. Bezieht Ihr Euch aber auf die geiſtigen Fluida, die ich Eurer Güte verdanke, ſo ſeid verſichert, daß … ich bin aufgeweckt, heiter, aber völlig nüchtern. Das iſt ein Zuſtand, in welchem mich mein Herr ſehr gern ſieht, in welchem er mich auf der Reiſe ſchon öfter geſehen hat, — denn freilich in Wittenberg war dazu die Gelegenheit nicht vorhanden.

Antonio. In Wittenberg!? Welcher Lichtſtrahl! Des alten Mannes wiederholte Pantomime — ich täuſche mich nicht. Dein Herr iſt der welt- und erz-berufene Schwarzkünſtler Doctor Fauſt.

Wagner. (Jetzt hat er's weg! —) Ich habe nichts geſagt.

Antonio. Und Du ſpielſt den Unwiſſenden? Du willſt mir glauben machen, von all den Myſterien, die der Wundermann enthüllt, ſei Dir nichts klar geworden? Meinſt Du denn, der tauſendzüngige Ruf habe nicht ſchon bis hieher Euren Namen getragen? Dich, den altbekannten Famulus Chriſtoph Wagner ſollt' ich nicht erkennen? Von Dir, dem treuen, erprobten Gehülfen Deines Doctors, ſollt' ich nicht wenigſtens eine gleiche Höhe in der Wiſſenſchaft erwarten? Ha, Du wirſt mir nicht länger abſtreiten, daß Du ein Adept biſt. Und, was noch mehr iſt, ich halte Dich für den Meiſter, für den Lehrer des Meiſters, Dich den älteren beſcheidenen Mann, der die Blüthen hervorrief, daß der geliebte Schüler ihre Früchte breche, und der jetzt in unſcheinbarer Zurückgezogenheit zufrieden iſt, ſich an der Größe zu erfreuen, die er ihm gegeben.

Wagner (nach einer kleinen Pauſe des Erſtaunens ſich erhebend). Wir wollen ſehen.

Antonio. Nicht eher, als bis Du, großer Zauberer, mir einige Proben Deiner Kunſt gegeben haſt. Mein Herz ſchlägt Dir feurig entgegen. Ich beſchwöre Dich —

Wagner (für ſich). Das iſt eigentlich eine verfluchte Verlegenheit.

Antonio. Zögere nicht länger. Du kannſt mich beſeligen, wenn Du willſt.

Wagner (indem er ſich gebieteriſch vor Antonio in eine gravitätiſche Stellung ſetzt). Ihr wollt eine Probe meiner Kunſt haben. Von welcher Art wünſcht Ihr ſie? Ernſthaft, oder luſtig? Einen Schwank, oder — ſo was Gediegenes?

Antonio. Der Scherz hat keine Reize. Aber mich, den tiefen Denker, lockt nur der ernſten heiligen Gewicht. Wie das Geſauſe der Urwelt aus dem Sphärentanze heiliger Planeten herüberwogt, und der Pulsſchlag des pulſirenden Lebens den Takt angibt, in welchem der Wurm ſich zur Gottheit erhebt.

Wagner. — Das iſt ganz klar? Dagegen läßt ſich nach meiner Anſicht nichts einwenden. Wenn wir aber das Ding ernſthaft angreifen ſollen, müſſen wir die Elemente zu Hülfe nehmen.

Antonio. Ja, die Elemente. Denn in ihnen lebt das ewig Klare, ewig Wunderbare.

Wagner. Ja, ja, das iſt richtig. Wenn man ſich wundert, ſagt man: Potz Element! — Wie wär' es, wenn ich dem Strom hier unten im Thale gebote, daß er austräte und Euch in ſeiner Fluth erſäufte?

Antonio. Ihr ſcherzt! So weit kann Eure Macht nicht reichen. Und wenn ſie es könnte, eine Probe Eurer Kunſt, die mit meinem Tode endigte, wäre doch gar zu ernſthaft.

Wagner. So laſſen wir das Element des Waſſers bei Seite. — Soll Euch ein Blitzſtrahl zerſchmettern?

Antonio. Das wäre noch ſchlimmer.

Wagner. Ich dachte, Ihr hättet lieber mit Feuer, als mit Waſſer zu thun. — So will ich Euch eine Windhoſe anziehen, die Euch wirbelnd in die Luft hebt.

Antonio. Ich weiß nicht, gelehrter Herr, Eure Vorſchläge ſind ſo feindſelig gegen meine Perſon.

Wagner. Ja, Ihr wollt Ernſt — und ich nehme die Sache ernſthaft.

Antonio. Warum Feuer, Waſſer, Luft? Warum bleiben wir nicht lieber auf der freundlichen Erde?

Wagner. Auch das — wählt ſelbſt. — (Für ſich) Nun weiß ich keinen Rath mehr.

Antonio. Ich wünſchte zu ſehen, daß die Erde ſich öffnete, daß mir ein Blick in den ewig gebährenden Schooß vergönnt würde, wo ihre lieblichen Gaben keimen und von wo das Geheimniß der unendlichen Urzeugung, der eigentlichen Lebenskraft ausgeht. — Aber ohne Gefahr für meine Perſon wünſcht' ich dieſen Blick.

Wagner. Hm! — So? — Das wollt Ihr ſeh'n?

Antonio (heftig). Ja, großer Meiſter! Das will ich, das muß ich ſeh'n.

Wagner (ärgerlich). Na, wenn Ihr's ſehen müßt, da ſucht's Euch ſelber, ich kann's nicht machen. (Geht ab.)

Antonio (ſieht ihm ſtarr nach). Hat er mich verhöhnt? — Oder wär' er wirklich nicht im Stande …… Er gab ſich doch das Anſehn — Dahinter muß ich kommen. Und der Ritter von Flammenthal, dieſer verlaufene, übermüthige Abenteurer, der hier am Hofe thut, als ob er zu Hauſe wäre, der mich ſchon aus der Huld der Fürſtin gedrängt hat und mich aus der Gunſt des Fürſten herausſtechen will, wäre niemand anders, als der Teufelsbanner Doctor Fauſt? … Nein, dieſer Alte — je mehr ich es überlege, kann in ſeine Geheimniſſe nicht eingeweiht ſein. So dummen Schwätzern verbündet ſich der Teufel nicht. — Wichtig iſt die Entdeckung! Nützlich kann ſie mir werden. Aber vorſichtig, ſehr vorſichtig muß ich zu Werke geh'n. (Ab.)

Voland (der in der vorhergehenden Scene lauſchte). Dich hätt' ich ohne Mühe, wenn es nur der Mühe verlohnte, Dich zu haben, aufgeblaſener, gelehrter Dummkopf! … Und Fauſt? …. Ich muß ihm Fallſtricke legen, muß ihn aus ſeinen ſeligen Träumen wecken, den Gott gewordenen! Schon hat er vergeſſen, wer ich ihm bin. Heute läuft die letzte Stunde des Probejahres in das Meer der Zeit. Zu Boden geſchmettert muß er ſein, eh' ſie verrinnt, daß er beſinnungslos in meine Arme taumle, und ſeine Rettung, meinen Schutz durch ein ewiges Bündniß erkaufe! Zwar hab' ich ſeines Blutes Pfand, aber die Handſchrift iſt nachgeahmt und auf Margarethens Todtentäfelein nicht ſicher. Wagner iſt mir im Wege mit ſeiner dummen Frömmigkeit, er muß von hinnen. Da kommt er. Einer meiner niederſten Diener ſoll ihn verſchwinden helfen. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wagner (allein). Hier war es! Hier hab' ich dumme Streiche gemacht, hier hab' ich getrunken: das war nicht der dumme Streich; aber hier hab' ich geplaudert. Ich weiß nicht mehr genau, was? aber ich habe geſchwatzt. Der ſüße Wein war ſchuld. „Teufelsdonner" nennen ſie ihn und dabei bleiben ſie, wenn man ſich auch die Zunge aus dem Halſe redete. Nein, nein, es iſt ſchändliche Verläumdung, Neid, weil wir ein munter Leben führen. Sie möchten alle an unſerer Stelle ſeyn und reiten und jubeln wie wir. Und wenn es dennoch wahr ſeyn ſollte, daß er mit Teufeln und ſolchem Unrath verkehrt, ſo ruf' ich ſie auf, ſich mir auch zu zeigen! Ich will ein ernſthaft Wort mit ihnen reden! Wenn ihrer Tauſend kämen, ich fürchte ſie nicht! Nur heraus, ihr Hunde aus euren Schlupfwinkeln! Steht dem alten Wagner Rede: was wollt ihr auf der grünen Erde? Ihr ſollt beſſere Leute zufrieden laſſen und einen ehrlichen Kerl nicht in's Gerede bringen, daß er's mit euch hielte, weil er gern liest und trinkt! —

Auerhahn (iſt hinter ihm aus der Luft herabgeſtiegen).

(Pauſe.)

Wagner. Ja, ſie werden's wohl bleiben laſſen. Ihnen iſt beſſer in ihrem Sumpfe. (Er wendet ſich, um abzugehen, und erblickt den kleinen Auerhahn, mit einem Anflug von Furcht.) Wer ſind Sie?

Auerhahn. Der Teufel! —

Wagner. Das wär' der Teufel! Was will Er?

Auerhahn. Du haſt mich gerufen!

Wagner. Daß ich nicht wüßte! Ich habe Niemand gerufen! Ich habe nur im Allgemeinen von böſen Geiſtern geſprochen.

Auerhahn. Jeder Menſch hat ſeinen böſen Geiſt, ich bin der Deine.

Wagner. Das erſte, was ich höre. (Sich faſſend) Was ſoll's?

Auerhahn. Du bedarfſt meiner nicht? Lockt Dich nicht das Beiſpiel Deines Herrn, dem ſein Geiſt Alles giebt und zuwendet, was ſein Herz begehrt?

Wagner. Es iſt erlogen: er dankt es ſeiner Kunſt!

Auerhahn. Niemals reichte die Kunſt eines Sterblichen ſo weit, wenn er ſich nicht unſterblicher Hülfe bediente.

Wagner. Alles, was ein Menſch Großes thut, vollbringt er durch höhere Hülfe. Deshalb muß es nicht gerade der Teufel ſeyn, der ihm dient.

Auerhahn. Seinem Herrn dient er und Dein Herr dient ihm. Soll ich Dir dienen?

Wagner (mit Widerwillen). Die Livree iſt nicht nach meinem Geſchmack!

Auerhahn. Deines Herrn Diener hat ſie auch umgetauſcht.

Wagner (vor ſich). Wer iſt meines Herrn hölliſcher Diener?

Auerhahn. Der Junker!

Wagner. O du Armer, Verlorner!

Auerhahn. Wie lebt er? Meine Zeit drängt. Was ich vermag, iſt Dein, ich begehre dafür nichts, als Deine Seele.

Wagner. Meine Seele? Dummer Teufel! Wenn ich wirklich eine habe, ſo gehört ſie weder Dir noch mir. Im Namen deſſen, dem ſie gehört: hebe Dich weg!

Auerhahn (entfliegend). Wehe! Wehe!

Wagner (nachſehend). So iſt es doch wahr? Es iſt kein Zweifel mehr. Ach, welch ein Jammer erfüllt mich.

Dritter Auftritt.

Voland. Wagner.

Voland. Warum dieſe Wehklagen?

Wagner. Du [illegible], wie der's [illegible] zu trauen? Ich verachte Dich jetzt, Fluch der Tugend und der ewigen Verdammniß! Ach mein armer Herr!

Voland. Da iſt er ſelbſt. Sieh zu, wie er Dein Geſchwätz aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fauſt.

Fauſt. Was giebt es? was ſollen dieſe verzweifelnden Geberden? Biſt Du wahnſinnig geworden, Wagner?

Wagner. Ihr habt mir damals Stillſchweigen geboten und ich habe mir ſelbſt gelobt, meine Gewiſſensbiſſe leichtſinnig in den Wind geſchlagen, und ich bin Euch gefolgt, bis heute. Jetzt muß ich reden, und wenn mein altes Leben auf dem Spiele ſtände. — Ihr lebt in Saus und Braus, Euer Herz iſt dem Herrn, Euer Ohr der Stimme der Wahrheit verſchloſſen. Ihr vernehmt nicht, was man Euch ſagt. Ihr wißt nicht, daß man Euch einen ſchwarzen Zauberer nennt, daß Euer Bündniß mit der Hölle ....

Fauſt (ihn unterbrechend). Hölle, Tod und Teufel! ich will nichts hören, ich will nichts wiſſen. Laß ſie frohlocken und läſtern, die jämmerliche neidiſche Welt, laß ſie hinter meinem Rücken deuten und ſich ſegnen und bekreuzigen! Wer wagt es, mir entgegen zu treten mit einer Anklage, mit einem Verdacht? Wo ich erſcheine, drängt man ſich in Ehrfurcht und Bewunderung. In jeder Stadt Deutſchlands, durch die ich gereiſt, erſchienen Gelehrte und Ungelehrte, meine Weisheit zu vernehmen, meiner Prophezeihungen zu lauſchen. Hingeworfene Worte wurden wie verlorene Diamanten aufgehoben, man ſchrieb ſie nieder, ſie tauſendfältig als Orakel zu verbreiten. Unter angenommenem Namen erkennt mich doch alle Welt und nie hat ein Lebender ſo viel Ehren, ſo viel Glanz zugleich genoſſen und um ſich verbreitet. Hat nicht der Magiſtrat in Leipzig mir für die Luſtjagd, die ich vor jener Stadt Thoren anſtellte, herzlich gedankt und mich zu dem Ehrenmahl ſeines erlauchten Gaſtes eingeladen? Noch geſtern erhielt ich ein Dankſagungs-Schreiben des Prälaten Appolini, dem ich in Paris ſeine Berufung zum Kardinal vorhergeſagt. Weltliche und geiſtliche Mächte verehren mich und die große Kraft meines Wirkens. Es iſt nicht anders Sitte, als daß Neid und Mißgunſt diejenigen verfolgen, die ſich irgend wie auszeichnen und erheben. Aber wie die Welt Dich verläumdet habe, erſcheine vor ihr! Sey im Stande, ihr Genüſſe zu bieten! Und ſie empfängt Dich um ſo liebevoller, je liebloſer ſie Dich eben geſchildert. Laß die Hunde im Staube bellen!

Wagner. Herr, das iſt keine Antwort auf meine Rede. Habt Ihr Eure wunderſame Wiſſenſchaft durch eine Bewährung unter Gottes Schutz erworben, verdankt Ihr Euren Reichthum dieſer Wiſſenſchaft, dann ſeyd Ihr mir herrlich und ich würde Euer treueſter Diener ſeyn und bleiben. Aber habt Ihr Alles durch hölliſche Mächte, mit einem Wort: iſt der da Euer Geiſt, ſo ſag' ich mich los von Euch, mein Wort iſt geſagt. Ich gehe!

Fauſt. Gehe, gehe! Du biſt mir läſtig und verhaßt. Nicht werth, Dein dürftiges Gehirn in den Schwingen des Adlers zu bergen und von ſeinem kräftigen Fluge mit empor getragen zu werden.

Wagner. Gebe Gott, daß es nicht hinunter gehe, ſtatt empor. Fliegt, fliegt Herr Doktor, ich bin ſchwindlich, ich fliege nicht mit. Dieſe Kleider tauſch' ich um.

gegen die Kleider des ärmſten Mannes, der mir begegnet, daß nichts mich an Euch und Eure Verblendung erinnere! Nach Wittenberg will ich mich betteln, und an der Gruft zu St. Katharina will ich ſtehen bleiben, um zu ſehen, ob Eures Vaters Leichnam ſich im Sarge umgekehrt habe! (Zu Voland) Ich laß ihn Dir! Ganz laß ich ihn Dir! Thu mit ihm, wie Du darfſt. (Ab.)

Voland. Fauſt.

Voland. Gut, daß wir ihn los ſind!

Fauſt. Kein Wort mehr von ihm! Andere Bilder füllen meine Seele. Ich liebe Helena.

Voland (lacht). Eine ſchöne Gräfin. Willſt Du ſie beſitzen?

Fauſt. Nicht durch Dich. Ich bin dieſer Vormundſchaft müde. Ich ſelbſt will ſie mir erringen, wie ſonſt Alles, was mir begehrenswerth ſcheint. Nicht mehr der Fauſt, der, dem Kerker entflohen, zittert und zagt vor dem Leben; der Freilebendige bin ich, der die Welt kennt, der ſich ſelbſt vertrauen darf und ſeinem unwandelbaren Glücke.

Voland. Unwandelbar? Vergiß nicht, daß ich es bin, der das Glück an Deinen Reiſewagen geſchmiedet.

Fauſt. Du!? Ich bedarf Deiner nicht mehr! Oder biſt Du es etwa auch, der mir hier die Gunſt der Herzogin, der mir Helenens unleugbare Neigung zugewendet? Möchteſt Du mich nicht überreden, daß Du auch über ſie Macht haſt? Ohnmächtiger! Grüfte kannſt Du durchſtöbern, Gräber aufwühlen, koſtbare Geräthe einſchmelzen und Schätze heben, den Mantel kannſt Du ausbreiten, mich durch weite Räume tragen und buntes Gaukelſpiel hervorzaubern, die Sinne des Pöbels zu bethören. Alles was äußerlich iſt und blendend, das kannſt Du mir geben. Aber die Gunſt der Beſſeren, die Neigung edler Gemüther zu mir, nicht Du biſt's, dem ich ſie verdanke. Mir wenden ſie ſich zu, meiner ſelbſtſtändigen freien Erſcheinung, wie die Blume ſich nach dem Lichte wendet. Niedere Mägde magſt Du mir locken, arme Dirnen blenden mit Geldes Glanz und Geſchmeiden und ſo die Erſchreckten in meine Umarmung jagen. Aber auf der Menſchheit Höhen haſt Du keine Gewalt und zu den freien Herzen ward Dir kein Schlüſſel gegeben.

Voland. Unausſtehlicher Prahler! Und wie Du ſelbſt Dir widerſprichſt. Möchteſt Du nicht für Dein Leben gern unter die großen edlen Naturen gehören, deren freie Hoheit Du anrühmſt? Und wenn man Dir dieſen Platz vergönnte? Wie würdeſt Du mit ſeinen Ehren zuſammenreimen, daß Du Dich doch mir ergabſt? Daß ich auf Dein Gemüth wirkte? Oder thu' es nicht, großer, großer Fauſt?

Fauſt. Nicht länger ſollſt Du es thun, ich ſchwör' es Dir zu! Dein Probejahr geht heut zu Ende, ich entlaſſe Dich.

Voland. Der Augenblick, mich zu entbehren, iſt übel gewählt, wenn mir Eure Weisheit erlauben will, unterthänigſt zu bemerken. Denn eben jetzt ſinnen die hohen Herrſchaften, die durch Antonie's Neugierde und Wagners bekannte Geſchwätzigkeit, eine Ahnung von Eurem wahren Sein und Namen bekommen haben, eben jetzt ſinnen ſie darauf, wie ſie Euch ſchon vorbereitend, erlauchte Proben Eurer magiſchen Kunſt abverlangen ſollen? Gelingen dieſe Euch nicht, ſo iſt Euer Ruf am Hofe verloren. Und ohne mich, möcht' es Euch nicht leicht werden, jene edle Wißbegierde zu befriedigen.

Fauſt. Weder Dich brauch' ich, noch den Hof, noch irgend etwas auf Erden als Helenen. Sie liebt mich, ſie iſt frei, mächtig und ſo reich, mich mit ihrer Liebe mächtig und frei zu machen, wie ſie. So wend' ich dem Hofe den Rücken.

Voland. Nach Belieben! gebrauche meine Hülfe oder verſchmähe ſie. Du wähnſt Dich der Leitung entwachſen, und ich dränge mich nicht auf. Aber ungebunden wähne Dich nicht. Sieht die Hölle gleich ehrlich drein, wie ich, Deiner Schlauheit iſt ſie immer noch gewachſen. Ein Probejahr, wie Du es mir ſauer gemacht, iſt kein Spaß. Für ſolche Dienſte nimmt man die Verſchreibung vorher.

Fauſt. Ich habe nichts verſchrieben, nichts verſprochen. Unbedingt haſt Du Dich mir angetragen.

Voland (faßt ihn vertraulich bei der Hand, leiſe). Es wird ſich finden, vor Gericht... Ein Wort, ein einzig Wort: „Mörder!“

Fauſt. Alle Blutſchuld auf Dich!

Voland. Die ſchüttl' ich ab. — Nicht ſo Du. Von den Händen gewiſcht haſt Du Dein Blut, von dem Degen das Blut des armen Philipp, mit dem Tuche des ſüßen Liebchens. Und das Tuch trag ich in meinem Wams. Zum Schreiben iſt nicht immer die Feder vonnöthen, muß ich Euch das ſagen, Herr Doktor?

Fauſt. Satan, Satan —

Voland. Nun faßt Euch, es war ein Scherz. Wer ſpricht auch vom Fortſchicken? Bin ich denn der alte Wagner, den man liegen läßt, wie ein gebrochen Rad? Muthig, muthig, es geht friſch hinein!

Fauſt. Margarethens Tuch, der armen verlaſſenen Margarethe!

Voland. Fangt an zu ſchwärmen!

Fauſt. Sieben kurze Tage! Sieben kürzere Nächte! und Du ſtörteſt mich auf, lockteſt mich aus ihren Armen in die Welt.

Voland. Laßt ſie, ihr iſt gut. Spielt die Hausfrau, harrt des Bräutigams, und ſo lang ein Frauenzimmer Braut iſt und noch dazu im Hauſe befehlen kann, wünſcht ſie ſich's nicht beſſer. Wollt Ihr Euer blühendes Leben an eine Magd hängen?

Fauſt. Nein. Du haſt Recht! Sie paßt nicht für mich! Keines großen Gedankens fähig, in den engen Kreis häuslicher Treue gebannt, konnte ſie mich nicht feſſeln. Wenn ich Helenen betrachte —

Voland. Ja, das iſt denn ein Andres. Und ſeyd gewiß, daß Euch die Herrliche liebt?

Fauſt. In Deiner Frage liegt ein Zweifel.

Voland. Ich fürcht' Euch wieder zu erzürnen.

Fauſt. Heraus mit der Sprache! Dein Schweigen iſt Gift.

Voland. Der Herzog ſtellt ihr nach.

Fauſt. Der Herzog? Sahſt Du je einen unbedeutenderen Mann?

Voland. Er iſt Herzog. Das macht ihn bedeutend.

Fauſt. Du regſt mir Argwohn auf. Ich ſelbſt habe Blicke bemerkt —

Voland. Nehmt ihn nicht zu gering. Gerade bei ihr iſt er der Einzige, der Euch gefährlich werden könnte.

Fauſt. Wie mich die Eiferſucht ergreift!

Voland. Laßt mich machen. Euch iſt es gegeben, ihn tief unter Euch herabzuſetzen in Helenens Augen. Sie gehört zu den Weibern, die im Manne mehr Rang, Ruf und Bewunderung lieben, als den Mann ſelbſt. Noch iſt er der regierende Herzog, noch ſeyd Ihr nur ein fahrender Ritter. Bald ſollt Ihr Euch als wunderthätiger Magus zeigen und vor dieſem Glanze erbleichet eine Fürſtenkrone. Aber vorher müßt Ihr ſie ſprechen. Ich ſehe Helenen, fern im Garten, an der Seite des Herzogs. Ich will die Herzogin aus ihren Gemächern treiben, daß ſie jene trenne und Helenen ſoll Euch ein brennender Sirocco zuführen, vor dem ſie in dieſem Schatten Schutz ſuchen wird. (Im Gehen) Er iſt wieder in die Falle gegangen.

(Ab.)

Fauſt (allein). Bin ich nicht ſchon wieder in ſeinen Banden? Iſt er mir nicht in dieſem Augenblick behülflich .... Der Tag iſt noch nicht zu Ende. Eh' die Sonne im Glutmeer verſinkt, will ich ihn los, will ich frei ſeyn. — Frei? Nein, Helenens Sklave!

Fünfter Auftritt.

Antonio. Fauſt.

Antonio. Herr Ritter von Flammenthal — ſo iſt ja wohl Euer Name?

Fauſt (zerſtreut). Was beliebt?

Antonio. In des Herzogs Namen und der Herzogin komm' ich Euch zu fragen, wo es Euch gefällig — oder wo es Euch paſſend — will ſagen am Günſtigſten ſcheinen wird, die verſprochenen Proben Eurer ſchwar — will ſagen Eurer Magie abzulegen.

Fauſt. Wo Ihr wollt — hier — mir gleich — mir ganz gleich.

Antonio (für ſich). Er würdigt mich keines Blickes; für einen, der ſich dem Teufel verſchrieben hat, iſt er ziemlich ſtolz. (Laut) Hier alſo? Gut, ich bin's zufrieden, dies den Hoheiten zu melden. Sie lieben dieſen Platz. Bedürft Ihr vielleicht — Er hört mich gar nicht.

Sechster Auftritt.

Vorige. (Von der andern Seite) **Helena.**

Fauſt (ihr entgegen). Gräfin Helena!

Helena. Ach, Euch find' ich hier!?

Antonio (für ſich). Wie zärtlich! Mit der Beſchreibung dieſer Scene erweck' ich ihm doppelten Groll. (Eilt ab.)

Fauſt. Helena.

Fauſt. Euch Aug' in Auge, Angebetete
Fehlt mir des Wortes Fülle, ſteh' ich da
In unbewußter, ſel'ger Trunkenheit.
Helena. Ermuntert Euch! Der Augenblick entflieht,
Bald naht der Hof!
Fauſt. Der Herzog?
Helena. Ihr habt Unrecht,
Gewicht auf ihn zu legen. Gleiches Recht
Hätt' ich zu fragen: und die Herzogin?
Fauſt. O Du biſt ſicher Deiner Uebermacht,
Nicht Kaiſerinnen weichſt Du, Göttliche.
Helena. Wir ſind allein. Ihr hattet mir zu ſagen,
Was Euer Herz erfüllt. Ihr flehtet mich
Um heimliches Gehör? Noch hör' ich Nichts.
Fauſt. Es iſt ein Wort, ſo ich Dir ſagen will,
Doch wie zu frühe Blüthen von dem Froſt,
Wird es getödtet, eh' ich's ausgeſprochen,
Klingt ihm nicht tröſtliche Erwiederung
Als Echoklang von Deinen heil'gen Lippen.
Helena. So ſprich es aus! Ich höre mit dem Munde,
Daß ſchneller noch, als ſie vom Ohr mir käme,
Erwiederung auf meine Lippe gleite.
Fauſt. Ich liebe Dich!
Helena. Ich liebe Dich!
Fauſt. Wohlauf,
So biſt Du mein, biſt freien Willens mein.
Kein Zauberſpruch, kein Liebesbann errang
Mir Deines Herzens Huld. Nur mir verdank' ich
Das höchſte Gut. Nur mir verdank' ich Dich.
Helena. Nur Dir verdankſt Du mich. So nimm mich hin
Und ſo zieh' ein als Herr in mein Beſitzthum!
Was mir gehört, von nun gehört es Dir.
Die Schlöſſer herrſchend von begrünten Hügeln,
Die Silberſee'n, von Wäldern eingefaßt,
Die Unterthanen, ihrer Dienſte Opfer,
Der Segen der Natur, der Glanz der Kunſt!
Fauſt. Soll ich ſo arm Dir gegenüber ſteh'n?
Ein Bettler Dir in die Paläſte treten?
Ich trüg' es nicht, von Deinem Ueberfluß
Erdrückt zu werden. Mir auch hebt der Stolz
Die Männerbruſt. Du giebſt mir Erdenpracht,
Ich darf Dir bieten, was nicht irdiſch iſt,
Was keine Schätze Dir erkaufen können:
Die bunten Gaben heimlicher Magie.
Ja, Wundergärten darf ich Dir eröffnen,
In welchen unverwelkte Blüthen blüh'n,
In denen ungebrock'ne Früchte glüh'n,
Wo keines Winters feindliches Erkalten
In immer jungen Zauberfrühling fällt.
Wo die gebannte dämmernde Gewalten
Mein Meiſterwort in ſtetem Banne hält.
Wir wollen uns, Geliebte, nicht begnügen,
Der Blumen ſeltenſte dort anzuſchau'n,
Die Phantaſie ſoll neue Formen bau'n,
Und was ſie träumt, will ich zuſammenfügen.
Der Roſe Duft ſoll ſich dem Glanz geſellen,
Der ſonſt nur ſtolzen Tulpen eigen iſt.
Auf Myrthen ſollen Goldorangen ſchwellen,
Von ihrer Blüthen Kranze hold geküßt.
Der Nelke würz'ger Hauch ſoll lockend ſteigen
Aus Trauben purpurroth und lil'jenblaß,
Es ſoll Jasmin ſich Dir zu Füßen neigen,
Belaſtet von gekrönter Ananas.
Ein lautes Leben ſoll ſich auch bewegen
Und wechſeln aller Zonen Wiederſchein,
Die Nachtigal ſoll bunte Schwingen regen,
Der Pfau Dir trunkne Liebeshymnen weih'n! —
Für Dich allein, ruf' ich ſelbſt aus der Wüſte,
Die Du betreten wirſt, ein Paradies,
Jedwedes Thal, das Dich auf Reiſen grüßte,
Soll ſtolzer grünen, wenn's Dein Fuß verließ.
Helena. Laß Dich von Eitelkeit nicht ſo beherrſchen,
Geliebter Freund, daß Du mir äußern Tand
Zu geben ſinneſt, wo ich Liebe nur,
Dein Herz nur, doch dies unumſchränkt verlange.
Aus Dir entſpringen jene Formeln nicht,
Die todten Sand zu ſolcher Wandlung zwingen,
Die Paradieſe aus dem Nichts beſchwören.
Ich weiß, mein Theurer, wer ſie Dir diktirt.
Ihn mag ich nicht an Deiner Seite ſeh'n,
Denn wie die Hölle, Eurer Lehre Schreckbild,
Iſt mir verhaßt der trockne, leere Spötter,
Der Dir zur Seite ſteht. Frei mußt Du ſeyn
Von jenes Bundes Wahn. Frei mußt Du ſeyn,
Vom Aberglauben und vom Kinderglauben,
Der an Dir haftet. Ich begehre Dich
Und unberührt von allen andern Banden
Sollſt Du in mir und meiner Liebe aufgeh'n.
Ein Bettler nicht, — Du bringſt mir, was ich wünſche.
Ins alte Griechenland entführ' ich Dich,
Dort liegen meines Reichthums weite Räume,
Dort ſind die ew'gen Ahnen mehr als Träume.
Die alten Götter ſelbſt beſchützen mich.
Ich ſeh' den Schwan die reinen Flügel ſchwingen,
Der hohen Abkunft bin ich mir bewußt,
Lebend'ger Mythe neugeborne Luſt
Fühl' ich umher aus allen Bäumen dringen,
Und in dem Strahle jener alten Sonnen
Erblick' ich Dich und habe Dich gewonnen.
Fauſt (ſtaunend). Nach Griechenland?
Helena. O forſche, zweifle nicht!
Man naht, die Diener kommen, laß uns flieh'n.
Laß unſ'rer Liebe Heimlichkeit uns retten.
Und unbelauſcht will ich mit feur'gem Drang
Dich immer feſter, feſter an mich ketten.
Fauſt (ſie umſchlingend). O führte ſo durch's Leben unſer Gang. — (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Erſter, zweiter, dritter Diener (Polſter tragend).

Erſter. Macht mir mit Fragen den Kopf nicht warm. Genug, hier werden ſie ſitzen. Warum ſie grade hier ſitzen werden, kann ich Euch eben ſo wenig ſagen, als was ſie ſehen werden.

Zweiter. Teufelszeug! Das kann ich Euch ſagen.

Dritter. Hexerei! Und damit Punktum.

Erſter. Teufelszeug, Hexerei, iſt bald geſagt, aber von welchem Kaliber? Daß der fremde Ritter der Doktor Fauſt iſt, von dem ſo viel Gerede geht, ſeit Jahr und Tag, das wiſſen wir nun gewiß. Es hat ſich bei Hofe verbreitet, wie ein Schwarm Heuſchrecken über ein Weizenfeld, nun zirpt's und kniſtert's an jedem Ohr und Jeder hat dem Andern was zu vertrauen.

Zweiter. Ich verſteh' nur nicht, wie ſich die Herrſchaften ſolchen Menſchen können vorgaukeln laſſen?

Dritter. Neugierde! Und damit Punktum!

Erſter. Das iſt wie eine Zitrone, aufgeſchnitten, ausgedrückt, weggeworfen! So machen 's die Großen mit dem, was man im gewöhnlichen Leben Menſch nennt.

Zweiter. Aber das iſt ja kein Menſch. Das iſt ja ein Teufel.

Erſter. Ein Menſch, der den Teufel im Leibe hat, aber immer ein Menſch. Und das wird er ſo lange bleiben, bis ſich die Sache umkehrt. Dann kommt, wenn ſeine Zeit um iſt, irgend ein Untergeordneter Teufel, der ungefähr in der Hölle iſt, was wir bei Hofe ſind und zeigt ein Reſcript vor, des Inhalts: „Der gewiſſe So und So hat hierdurch an Vorzeiger dieſes ſeine Seele baar und richtig abzuliefern, Hölle am ſo und ſo vielten, gegeben, im Auftrage, Satan.“ — Dann ſagt der Briefträger: mit Erlaubniß! Und — ſchwub — hat er ihn verſchluckt und dann hat der Teufel den im Leibe, der früher den Teufel im Leibe hatte.

Zweiter. Ja, das war's eben. Wenn das nicht hinterdrein käme —

Erſter. Möchteſt Du Dich wohl ſelber dem Lucifer verſchreiben? Na, um Dich wär's nicht Schade.

Zweiter. Ach Gott, wenn er mich ſo — „ſchwub!“ was würde meine Frau dazu ſagen?

Dritter. Wohl bekomm's! Und damit Punktum!

Erſter. Ei, ja, ja! Hübſche Schwänke könnte man durch die Vermittelung wohl ausführen. Wie der Fauſt drei junge Freiherrn auf ſeinem Mantel durch die Luft zum fürſtlichen Beilager nach Münſter gebracht —

Zweiter. Und wie er auf dem Markte ein Pferd an einen luſtigen Roßtäuſcher verhandelte, der es in die Schwemme ritt, plötzlich auf einem Strohwiſche ſaß und ins Gaſthaus kam, wo Fauſt ſchlief, ihn am Stiefel zog, das Bein mit ausriß und erſchrak und davon lief, als wenn ihn der Teufel ſchon beim Kragen hätte.

Erſter. Oder wie er mit den polniſchen Studenten in Leipzig zuſammentraf —

Zweiter. Und das Faß aus dem Keller ritt? Nu! Das weiß alle Welt.

Erſter. Aber wie er in Wien die luſtigſten Vögel von ſeiner Bekanntſchaft zum Nachtmahl invitirt, und ſie in verglaſeten Kutſchen weit vor's Thor führte. Da fanden ſie einen ſchönen Sommerpallaſt, ſpeiſten und tranken wie die Fürſten, ſchöne Jungfrau'n ſangen und ſaitenſpielten dazu, daß ſie Zeit ihres Lebens keine ſchönere muſicam gehöret hatten. Nach Tiſche fingen ſie an zu tanzen und tanzten, bis ſie alle in Schlaf fielen. Da ſchlich der Gaſtgeber davon, und als ſie erwachten, fanden ſie ſich am Galgen unter Diebes- und Schelmenknechten.

Dritter. Schelmerei und damit Punktum!

Zweiter. Wenn er nur hier nicht auch ſolche Frechheiten begeht.

Erſter. Er wird ſich hüten. Seinen Ruf weiß er zu bewahren. Denen Erfurtiſchen Studioſibus hat er alle Helden des Homeros in Perſon vorgeſtellt.

Dritter. Wer iſt Homeros?

Erſter. Er war Stadtverordneter in Troja.

Zweiter. Gott behüte, ein blinder Harfenſpieler.

Dritter. Zigeuner und damit Punktum!

Zweiter. Aber daß er ein Fuder Heu verſchluckt und in einer Schenke einmal einen Kellner, der eben ein Spanferkel auftrug —

Dritter. Lügen und damit Punktum!

Erſter. Ich wollte, er nähme unſern Hofgelehrten ein Bischen in's Gebet. Dem könnt' es nicht ſchaden, weil er gar ſo weiſe iſt und das Gras wachſen hört. Denn gegen ſolche Klugmäuler hat er einen beſonderen Ekel. Auf der Frankfurter Meſſe hat er vier Gaukler, die ſich gegenſeitig die Köpfe abſchnitten, und dann in den Rumpf eine blühende Lilie ſteckten, aus der jederzeit ein neuer Kopf wuchs, tüchtig bezahlt, weil ſie gegen ihn prahlten. Denn er hat unvermerkt den zauberhaften Lilienſtengel aufgeſchlitzt und wie ſie nun warteten —

Zweiter. Das iſt ſchlecht. Der Keſſel muß nicht den Ofentopf ſchimpfen. Und übrigens gegen unſern Meiſter Antonio kommt er doch nicht. Der kennt alle Sterne und Thiere bei Namen, und macht alle Tage neue dazu.

Erſter. Mit ſolchen Kleinigkeiten giebt ſich der Fauſt gar nicht ab.

Zweiter. Kleinigkeiten? Alles, was er treibt und weiß, iſt Kleinigkeit gegen Antonios Wiſſenſchaft.

Erſter. Und Antonio iſt ſelber eine Kleinigkeit. Er ſoll einmal thun, was Fauſt in Bamberg gethan hat und ſoll den Regenbogen vom Himmel nehmen — und ihn in der Hand halten, wie ein ſeidnes Band — ſo — ſo — ſo hat er ihn gehalten.

Zweiter. So, — ſo — wenn Antonio wollte, könnt' er ihn auch ſo halten, aber er läßt ſich mit ſolchen Teufeleien nicht ein, und ein Regenbogen iſt ihm viel zu geringe.

Erſter. Ein Regenbogen, zu geringe? Weißt Du, was ein Regenbogen iſt? Wie kannſt Du auf den Regenbogen ſchimpfen? Was hat Dir der Regenbogen gethan? Du biſt gar nicht werth, unter einem Regenbogen zu ſtehen.

Zweiter. Ich will auch gar nicht unter einem Regenbogen ſtehen! Ich will auch gar nicht.

Erſter. Du könnteſt Gott danken, wenn er Dich immer unter einem Regenbogen ſtehen ließe. Du Regenwurm!

Zweiter. Wurm oder Bogen. Ich will Dir den Regenbogen auf Deinen Rücken malen.

Achter Auftritt.

Voland. Vorige.

Voland. Holla, Ihr Leute, was giebt's?

Dritter. Prügelei und damit Punktum!

Voland. Räumt den Platz, die Herrſchaften kommen

Erſter (im Gehen). Das verſprech' ich Dir: beim erſten Regenbogen, der ſich zeigt, ſollſt Du —

Zweiter (im Gehen). Und wenn ich mich in den Keller verſtecken ſollte, ich ſeh' ihn nicht an. (Alle drei ab).

Voland (allein). Wilde, unbändige Heidin! Liebestrunkene Helena! Hab' ich darum Dich herauf beſchworen, nicht achtend das Geheul des dreiköpfigen Wächters der alten Unterwelt, darum die feurigen Fluthen des Phlegeton durchbrochen und ſelbſt den morſchen Nachen über den Styx gelenkt, daß Du hier mir die

Beute entziehen willſt, die ſich'rer zu erfaſſen, ich Dich empor rief? Vergeſſ'ne! Im grauen Alterthum Verſunkene! Traumgebild in erborgter Geſtalt, Deiner ſelbſt nicht gewiß, und ſchwankend wie ein Rohr vor dem Hauche der Wirklichkeit! Du willſt ihn in's Reich Deiner abgeblühten Fabeln zurücklocken? Willſt ihn der chriſtlichen Helle entziehen? Lerne ſie kennen, dieſe Helle! Sie nimmt es mit Eurem Bilderkram auf. Es gilt, Helena, es gilt! Ich will ihm einen Anblick bereiten, daß er den Meiſterſtab hinwerfen und Dich wie ſich vergeſſen ſoll.

Neunter Auftritt.

Herzog. Helena. Fauſt, die **Herzogin** (führend). **Antonio. Gefolge. Voland.** (Man nimmt Platz).

Herzog. So ſind wir denn an Ort und Stelle, wo das unglaubliche wahr werden ſoll. Gebt es uns doch wie dem Kinde, welches von längſt gewünſchter Erfüllung ſeiner Kinderfreuden ſo lange geträumt hat, daß nun, wenn ſie eintritt, es wieder zu träumen glaubt. Was dünkt Euch, hocherlauchte Gemahlin, von dem, deſſen wir gewärtig?

Herzogin. Mein Verſtand ſagt mir, daß ich Dinge verlange, die an ſich unmöglich ſind, und ich fürchte, von meiner Leichtgläubigkeit beſchämt zu werden. Betracht' ich aber den fremden Ritter, ſo entſtehen neue Hoffnungen in mir, daß ich Großes zu erwarten habe, und dieſe Hoffnungen verbinden ſich mit den dunklen Sagen, die den edlen Fremden umſchweben und vor ihm herzieh'n wie eine weiſſagende Wolke.

Antonio. Die ſcheinbaren Wunder einer natürlichen Magie ſind dem Eingeweihten nichts neues; andere Kräfte, tiefere, ſollen größere Wunder hervorgebracht haben, und ihrer mein' ich, dürfen wir uns hier verſehen.

Herzog (zu Fauſt). Ihr ſelbſt ſchweigt zu alle dem?

Antonio (dem Herzog in's Ohr). Er iſt ſo tief verſunken in Helenens Anſchau'n, daß er ſonſt nichts hört und ſieht.

Herzogin (beſorgt). Iſt dem Ritter nicht wohl?

Antonio (der Herzogin in's Ohr). Eh' er nicht Helenens Liebe gewiß iſt, hat die Welt keinen Reiz für ihn.

Helena (leiſe zu Fauſt). Ermuntre Dich! Es gilt zum letztenmale, die Welt zu täuſchen.

Voland (leiſe). Zum letztenmale! O griechiſche Weisheit.

Fauſt (nachdem er ſich zuſammengerafft und Voland durchdringend angeſehen).

Dem ſinn'gen Forſcher, aufmerkſamen Geiſt
Iſt Alles Wunder, was hienieden waltet,
Und eben darum iſt ihm nichts ein Wunder.
Denn, da wir nicht der Sterne Zweck ergründen,
Der Sonne Gluth, des Mondes feuchten Glanz,
Des Meeres Tiefe und der Berge Kern,
Des Menſchen Seele, noch der Thiere Trieb,
Der Pflanze Keim, der Blume ſtilles Leben,
Des Steines Wachsthum, des Metalles Klang:
Und dennoch, unergründet wie es bleibt,
Dies Alles lebt und wirkt und wachſend treibt,
So muß es in des Weltbau's eignem Leben
Unendlich große, fremde Kräfte geben,
Von denen Einem minder, Einem mehr,
Der Schöpfer aufgethan. Denn ſtaun' ich ſehr,
Vermißt man ſich, den Forſcher anzuklagen,
Der tiefer drang. Wohl gar ihn nachzujagen —
Doch hier iſt nicht zu feingeſetztem Wort,
Hier iſt zu kühner, friſcher That der Ort.
Und ſchlecht gewählt war meine Eingangs-Strophe
Vor einem aufgeweckten, klugen Hofe!
Von Eurer Hoheit harr' ich des Befehles!
Was Euer Auge wünſcht, der Mund erwähl' es.

Herzog. An Euch ſchöne Gräfin —

Helena. Nur nach der Herrin —

Herzogin. Um keinen Preis. Ihr ſeyd die Fremde.

Helena. Ich muß gehorchen. Gebt uns berühmter Männer ein treues Bild von Alexander dem Großen und ſeinem unſterblichen Lehrer Ariſtoteles. =

Fauſt (beſchwörend). In Euren Gründen belebt Euch und quellet,
Kräfte der Tiefe erhebt Euch und ſchwellet,
Schwellet der Erde grünenden Schooß,
Weitet zu Bildern und ringet Euch los,
Daß Eure Bläſſe das Licht in ſich ſauge.
Zeigt Euch und ſtellt Euch dem irdiſchen Auge.

Erſtes Bild.

Alexander und Ariſtoteles.

Anmerkung: (NB. Man erblickt die gewünſchten Erſcheinungen durch die Hinterwand. Dies iſt am leichteſten zu bewerkſtelligen, wenn die Baumgruppe, welche den Hintergrund bildet, auf durchſichtigen Flor gemalt iſt. Während vorn die Lampen wie gewöhnlich brennen, hinter der Gardine aber Alles finſter bleibt, ſieht der Zuſchauer nichts als die Bäume, unterdeſſen die Bilder ſchon aufgeſtellt ſind. Sobald die Erſcheinung ſichtbar werden ſoll, macht man vorn Nacht, und erleuchtet die Flordekoration nur von hinten. Dann ſieht der Zuſchauer, was er ſehen ſoll, wie in einen leichten Nebel gehüllt, ohne daß eine äußere, ſtörende Verwandlung nöthig wäre.)

(So lange das Bild ſteht, dauert die Muſik.)

Fauſt. Verſchwind' in's Nichts und ſey geweſen.

(Alles wird wieder wie vorher.)

Fauſt. Ich dank' Euch ſehr, daß ſchauend Ihr geſchwiegen,
Ein einzig Wort hebt ſolches Luftbild auf,
Gleich wie des Schatzes flackernd Flämmchen ſchwindet,
Wenn der Einſame Selbſtgeſpräche wagt.
Nun Eurer Hoheit Wille — ?

Herzog. Laßt mich erſt zu mir ſelbſt kommen. Bin ich geblendet? Sind wir's Alle? Da ſteh'n die alten wohlbekannten Bäume und da erblickten wir —

Antonio (ihm in's Ohr). Das ſind optiſche Spielereien, kein Sinn iſt leichter zu täuſchen, als das Auge. Verlangt Töne, gnädigſter Herr.

Herzog (zu Fauſt). Wenn es Euch nicht unbeſcheiden erſcheint, möcht' ich wohl Eure gefällige Kunſt doppelt in Anſpruch nehmen. Während ich ſah, vergingen mir im Erſtaunen die Sinne. Könnte nicht irgend ein Erregungsmittel die Gebilde begleiten, welches durch Töne, die unſer Herz und Gehör treffen, uns von der Wahrheit der Anſchauung ſich'rer überzeugte?

Fauſt. Ich verſtehe Eure Hoheit. Sie bezweifeln die wirkliche Exiſtenz meiner Phantaſmagorieen und befehlen, daß hörbare Zeichen ihres Daſeyns dafür ſprechen? (Zu Voland) Verbürgſt Du mir?

Voland. (Nur drauf! Ich laſſe ſo ſüße Klänge los, als je von beliebten Dilettanten in ſchöner Geſellſchaft zum Beſten gegeben werden.)

Fauſt. Euer Hoheit haben zu befehlen.

Herzogin. Und Ihr, ſchöne Gräfin?

Helena. Es geht mir, wie Euer Hoheit. Ich kann mein Erſtaunen nicht ſchildern.

Antonio (der ſich nicht länger halten kann). Ohne den Verdienſten des Ritters von Flammenthal zu nahe treten zu wollen, iſt doch das, was wir bis jetzt ſahen, eben noch nicht des Erſtaunens werth, welches ſich darüber erhebt. Es bedarf dazu weder tiefer Einſicht, und Erweiterung in dem Gebiete ſchon gemachter Erfahrungen, noch weniger aber dämoniſcher Beihülfe. Durch wohl geſchliffne Gläſer glaub' ich nach kurzer Vorbereitung den hohen Anweſenden eine ähnliche Unterhaltung bereiten zu können. Ihnen Allen wird der Unterſchied zwiſchen concav und convex bekannt ſeyn? Es käme nur darauf an, einen dicken Rauch zu bilden, an welchem ſich die Reflexe ſo konzentrirten —

Voland (hat eine leichte Bewegung mit der Hand gemacht).

Antonio (hält plötzlich inne, der Mund bleibt weit offen ſtehen, alle ſeine ſichtbaren Anſtrengungen, weiter zu ſprechen, ſind vergebens).

(Pauſe, in welcher Alle lauſchen, was kommen ſoll.)

Herzog. Was widerfährt Euch, Antonio?

Herzogin. Dies Schweigen ſcheint unwillkührlich.

Voland. Ein Anfall von Maulſperre.

Herzogin (ſich abwendend). O welch fürchterlicher Anblick! Meine Nerven!

Herzog (desgleichen). Man bringe ihn zum Leibarzt.

Antonio (wird widerſtrebend abgeführt).

Fauſt. Dieſer Unfall — ſollten Eure Hoheiten vielleicht nicht mehr geſtimmt ſeyn?

Herzog. O ja! — So entkommt Ihr uns nicht. — Ich bitte Euch, uns zu zeigen, Cecilien, die Heilige der Muſik.

Fauſt (beſchwörend). Schwebet Klänge
Und Geſänge
Nieder aus dem blauen Duft!
Senket Euch aus reiner Luft;
Kommet längſt erblichne Schatten,
Euch mit Farb' und Ton zu gatten.

Zweites Bild.

(Cecilie, umgeben von lauſchenden Genien.)

Chor (hinter der Scene).

Tiefe Nacht, Ihr Erdenſöhne,
Deckte Euch mit ſchwerer Hand,
Bis Cecilie der Töne
Reine Harmonie erfand.
Singet,
Klinget
Und ſo ſchlinget
Eurer Kehlen,
Eurer Seelen
Zauberband.

Herzogin (mit dem letzten Takt des Chors). O welche Luſt, welch entzückend Schauſpiel. (Alles verſchwindet.)

Herzog. Wehe, Ihr habt geſprochen!

Fauſt (zur Herzogin). Wenn die Harmonie Eurer Sprache ertönt, ſchweigt, ſeiner Schwäche wohl bewußt, mein armes Saitenſpiel.

Herzog. Für den Augenblick hätt' ich lieber das Letztere gehört. Und ſteht es nicht in Eurer Macht, es wieder herzuſtellen?

Fauſt. Jetzt nicht. Aber wenn Eure Hoheit zur Entſchädigung etwas Neues befehlen möchten —?

Herzogin. Ich werde nachſinnen.

Fauſt. Wie mag ſich nur der arme Antonio befinden?

Herzog. Ach, für den wird der Leibarzt ſchon ſorgen. Unter uns geſagt, ich wundre mich, daß er einen ähnlichen Anfall nicht längſt gehabt, denn er nimmt den Mund ſo voll — (er ſieht ſich um, ob man nicht lacht).

Herzogin (lachend). Ei wie boshaft! ha, ha, ha!

Das Gefolge (ſittſam lachend). Ha, ha, ha!

Herzog (zu Fauſt). Im Vertrauen, ich muß mich in Acht nehmen, ich muß meinem Witze Banden anlegen, denn er iſt ſo ſtark, daß er die Leute zu unaufhörlichem Gelächter bringt, und daß man ſie dann gar nicht mehr beruhigen kann.

Fauſt. Haben Eure Hoheit gewählt?

Herzogin. Es iſt mir da ein Gedanke durch den Kopf gegangen, ich ſchäme mich ſeiner, — aber ich kann ihn nicht los werden.

Voland. (Das glaub' ich! raunt' ich ihn doch ein!)

Herzogin. Schon ſeit meiner Kindheit hatt' ich den unwiderſtehlichen, ſchier krankhaften Drang, die Hinrichtung eines Verbrechers, eines Mörders zu ſehen. Aber mein Gefühl empörte ſich dagegen und wie der unnatürliche Reiz mich auch beunruhigte, floh ich doch immer die Gelegenheit, einem ſolchen Schauſpiele beizuwohnen. Hier wäre nun der Ort, meine wunderliche Neugierde auf eine paſſende Art zu befriedigen, wo ich weiß, daß es nur der Schein eines Scheines iſt, den Ihr uns vorhaltet.

Fauſt (für ſich). Grauenhaftes Begehren. (Laut) Eurem Befehle ſoll Genüge geſchehen. — (Beſchwörend.)
Die ihr gebüßet um Mord, Brand und Raub,
Sendet an's Licht den verweſeten Staub,
Füget zum Bild die zerſtreuten Atome,
Glocken, tönet den Grabklang im Dome:
Schwirret und ſummet verworfene Geiſter! —
(Weh' mir!) — Gehorchet, gehorchet dem Meiſter!

(Er ſteht ſchaudernd abgewendet, und betrachtet anfänglich das Bild nicht.)

Drittes Bild.

Margarethens Hinrichtung.

(Es iſt zu wünſchen, daß dieſe Gruppe aus denſelben Perſonen beſtehe und zuſammengeſtellt ſey, die im dritten Akt wirklich erſcheinen, Margarethen zur Hinrichtung abzuholen. Auch Margarethe muß es ſelbſt und eben ſo angekleidet ſeyn, als ſie im dritten Akte erſcheinen wird, wenn ſie zum Tode geht).

Fauſt (ſich nach dem Bilde wendend). Heiland! Margarethe! Welcher Anblick! — Ich bin verloren!

(Er ſtürzt ab.)

Helena (ihm folgend). Fauſt, geliebter Fauſt. (Ab.)

Sturm. Donner. (Kein Blitz.)

(Der Vordergrund bleibt halb finſter.)

(Allgemeiner Aufſtand.)

Herzog. Was iſt das?! Wir ſind auf eine fürchterliche Weiſe überführt, daß der Böſe ſeine Hand im Spiele habe. Heute noch ſoll der ſchwarze Zaub'rer unſer Angeſicht meiden.

Herzogin. Und eben ſo die fremde Gräfin, die ihm verbunden ſcheint.

Herzog. Folgt uns! daß niemand mit ihm rede, niemand ihm nahe! (Alle ab.)

Voland (allein). Ich war der Narrheiten ſatt. Mich verlangt nach dem Ende. — Iſt Margarethe treu geblieben, ſo hat das blutige Tuch keine Kraft mehr. Böſe Gedanken hab' ich ihr täglich geſchickt; glitten ſie an dem frommen Herzchen ab, — die Schuld iſt nicht mein. Helenen flieht er. Sie vermag jetzt nicht den Kampf ſeines Innern zu beſchwichtigen: ich will ſie vertreiben, und mir führt ihn dann die Verzweiflung zu. — Aber wird er ſich umſtricken laſſen, Margarethens Bild im Herzen? Ich hätt' es nicht ſo erwecken ſollen! — Und dennoch, gab es eine andere Art, ihn aus Helenens Armen zu reißen? Verwünſchte Liebe! Wir können ſie brauchen, die Menſchen in unſer Garn zu locken, ſie iſt ein dienlich Mittel. Aber bei ſo zärtlichen Naturen iſt ſie auch gefährlich. So lange das Band hält, zwiſchen ihm und Margarethe, ſo lange kann ich ihn nicht vom Guten losſchälen, ich mag mich ſtellen, wie ich will. (Aufhorchend.) Lacht nicht ſo höhniſch da unten, ich bring' ihn dennoch, oder ich will ſieben Jahr in eine Kirche gebannt ſeyn. — Ha, Signor Antonio! Ich habe die Sperre aufgehoben, und das Mahlwerk iſt wieder im Gange.

Zehnter Auftritt.

Antonio. Voland.

Antonio (mit einem Tuche um den Mund). Gut, Junker, daß ich Euch treffe. Nehmt den Auftrag, den ich für Euren Herrn habe, in Empfang. Der Herzog läßt ihm ſagen, er ſolle nicht fürder in ſeiner Nähe athmen. Bei Verluſt ſeines Lebens dürfe der Abend ihn nicht in dieſer Reſidenz, der neue Mond nicht in dieſen Staaten finden. Auch Ihr und all die Seinen ſeyd verbannt.

Voland. Auch ich? Und ſpricht keine Stimme für mich in Eurem Herzen?

Antonio. Ich habe, als Euer teufliſcher Zauberer mir jene öffentliche Beſchämung und Kränkung bereitete, Euer heimtückiſches Lachen ſehr wohl geſehen.

Voland. Es war Rührung.

Antonio. Auch ich bin gerührt über Eure Entfernung. Aber ſie darf nicht verſchoben werden. Glaubt nicht, uns zu hintergeh'n: Wir haben Prieſter, Weihwaſſer und wunderthätige Reliquien. Mit Ernſt behandelt, wird uns Eure Rotte nicht lange Widerſtand leiſten. Geht und gehorcht. (Ab.)

Voland (allein). Das wollt' ich haben. Sein Geld iſt zu Ende, hier findet er keinen Zufluchtsort. Helenen vertreibt mein Widerſtand und ſein Schwanken. Nur her zu mir, raſende Heidin, treibe den weinenden Knaben! Ihn fängſt du nicht, wie den ſanftlockigen Paris, ihn beſchwatzeſt du nicht zu raubender Flucht.

Elfter Auftritt.

Fauſt (von Helenen verfolgt). Voland

Fauſt. Rette, rette mich vor ihr! Mich grauet! (Er umarmt krampfhaft Voland.) Ha — Du biſt es? — O mir Unglückſeligem! Daß mich die Erde verſchlänge!

(Er wirft ſich verzweifelt nieder.)

Voland (Helenen entgegen tretend). Halt, ſchöner Leichnam! Nicht weiter geht Dein Weg! Zurück mit Dir zu Acherons blauen Fluthen!

Helena. Nicht ohne ihn! Mein iſt er! Mein! Er hat ſich mir gegeben.

Voland. Und mir!? Gab er Dir ſeines Blutes Pfand? Weiche!

Helena. Niemals Dir, Du Lügengeiſt!

Voland. Eine Lüge Du ſelbſt! Deine Zeit iſt dahin! Deiner Götter wüſtes Gewirr iſt begraben! Was willſt Du unter den Lebenden?

Helena. Sohn der ewigen Finſterniß, von Deinem Gott in den Abgrund geſchleudert!

Voland. Tochter des Jupiter, der kein Gott mehr iſt! Tochter der bethörten Leda! Nur durch mich eingeſchwärzt in's geltende Leben, nur durch mich dem Tode entrungen, um mir zu dienen. Weiche! Laß ihn mir! Oder ich löſe Dich auf in Luft und Verweſung.

Helena. Dein iſt jetzt noch die Macht. Ich weiche! aber nicht um heimzukehren in der Vergeſſenheit Tod. An dieſem Lichte will ich neues Leben ſammeln, und flehen wirſt Du noch um meinen Beiſtand! Vernimm, was ich Dir ſcheidend verkünde! Auch Du feſſelſt ihn nicht, auch Dir entrinnt er. Und ich folg' ihm nach bis an die Pforten Deiner Hölle, bis an die Pforten ſeines Himmels. (Ab.)

Voland. Fauſt.

Voland. Ermuntre Dich, Fauſt, es iſt nicht Zeit zu träumen, wir ſind vom Hofe verbannt, laß uns fliehen!

Fauſt. Ja fliehen! — Wo iſt Helena?

Voland. In die Elemente aufgelöſt, aus denen ich ſie geſchaffen.

Fauſt. Sie war Dein Werk? … O meine gräßliche Ahnung! … So ſoll ich nichts haben, woran ich in dieſer fürchterlichen Stunde mich halten könnte? Keines Freundes Auge, keines Freundes Bruſt, keines redlichen Mannes Hand, die ich faſſen könnte! — Verzweifelnd bricht mir das Herz, — ich ſchaue ſehnend um mich her — und Deine Teufelsmiene grinzt mir entgegen. Meinen armen treuen Wagner hab' ich von mir geſtoßen, — ich bin allein — und allein — in der Fremde!

Voland. Laß die Faxen. Breite den Mantel aus, wir ziehen davon.

Fauſt. Ziehe, ziehe davon und ſo weit, daß dies Auge Dich nie mehr erreiche, daß Deine Nähe dieſes Buſens freien Hauch nie mehr umenge! Laß mich mir ſelber!

Voland. Was willſt Du beginnen? Deine Schätze ſind vergeudet, Dein Name gebrandmarkt, Du biſt verloren!

Fauſt. Mit Dir bin ich es auf ewig! Geh'! Was zauderſt Du? Dein Probejahr iſt zu Ende, noch bin ich frei! Ich gebiet' es Dir.

Voland. Thor mit Deinem Probejahr! Wie oft ſag' ich Dir noch, daß Dein Blut, gemiſcht mit dem Herzblut jenes unſchuldig Gemordeten zur Schrift geworden iſt, die mit Deines Namens Zuge Dich auf ewig verbindet.

Fauſt. Der Ewige ſieht meine Reue! er weiß, daß Du zum Morde mich verführt, als wilde Leidenſchaft mein Hirn durchras'te! Das Gewebe jenes Tuches hat auf Margarethens reiner Bruſt gelegen, hat ſie geſchützt, ehe Du mich lehrteſt, ſie zu entweihen. Habe die Hölle Gewalt zu lügenhafter Tücke, nicht auf ewig ward ſie ihr gegeben. Die Zeichen, die Du Teufel gebildet, hat die Zeit verwiſcht. Satan, ich will das Tuch ſehen! Zeige her, oder im Namen deſſen, den Du fürchteſt.

Voland. Gemach, nur gemach! hier iſt es, frommer Knabe! Freue Dich, daß Du recht haſt! Nun ja, der ſüßen Unſchuld Angſtſchweiß hat die Lettern wieder zu Flecken verwiſcht. Und ſo werf' ich Dir's vor die Füße! Auch die Hölle hat ihre Launen, ich verlaſſe Dich jetzt. Aber hüte Dich, mich noch einmal zu rufen! Das Probejahr iſt vorbei und wenn wir uns nun wieder die Hand ſchütteln, geht es an's Fleiſch! Damit Du's wiſſeſt! — Mondſüchtiger Thränenheld! Ich ſchäme mich, Dir gedient zu haben.

(Geht ab.)

Fauſt (allein. Nachdem er ſich aufgeraffet, hebt er das Tuch auf). Die Buchſtaben ſind zu Flecken geworden. — Es iſt das Blut des unſchuldigen Philipp. — Mit meinen Thränen will ich das Tuch rein waſchen, und weiß, wie ich's von deinem Halſe nahm, will ich's zu deinen Füßen legen, Margarethe! — Zu ihren Füßen? — Was iſt aus ihr geworden? — Jenes Bild, das mich aufſchreckte. … Vergebens wird ſie meiner Rückkehr harren, vergebens im öden Hauſe weinen. Und ich — was zög'r' ich länger? Ja, zu ihr, nach Wittenberg, in meine Heimath! O welch ein Wort. Die Felſen fallen ab von meiner Bruſt, unbeſchreibliche Wonne durchdringt mich. Heiliger Gott, ich hab' eine Heimath! Der wüſte Wandrer ſtrebt durch Felſenſchluchten, kämpft mit des Lebens Glück und Schmerz. Er bricht die Aeſte entzwei, die ſeine Bahn hemmen; er tritt die Blumen wild in den Staub. Er verfällt der Sünde. Ihr Glanz lockt ihn, die Verführung reißt ihn in taumelnde Strudel, er wüthet und ſtürmt in's Leben hinein und ſchon droht ihm der Abgrund! = Da ertönt eine warnende Stimme, ſie trifft das verwilderte Gemüth, = er ſchaut hinab = da wie tief, wie verloren iſt es unten. = Und ſo kehrt er um, matten Fußes ſchleicht er zurück = die Wege werden eben = die Wieſen grünen duftigen Frieden: = die Thürme erheben ſich im Abendroth, er ſinkt in die Arme der Verſöhnung! — Himmel! ſende mir deinen Frieden, daß ich ſtill nach Hauſe kehre! = Margarethe! = Ich komme! = (Er geht langſam ab.)

Dritter Akt.

Scene: Fauſt's Studirzimmer, wie im erſten Akt. Der Schrank, in welchem die Gerippe ſtanden, iſt verhangen. Auf einem andern Schranke, in deſſen obern Fächern eine Menge kleiner Fläſchchen, Gläſer ꝛc. ſtehen, ſitzt ein Rabe, der ſich bisweilen, aber ſehr wenig bewegt. Wenn der Vorhang aufgegangen iſt, bleibt das Theater ein Weilchen leer. Man hört drauſſen, an der untern Hausthür ſtark klingeln. Margarethe kommt aus dem Schlafgemach, legt dort leiſe die Thüre an und geht über die Bühne, durch die Mittelthür ab. — Sie kommt dann zurück mit

Erſter Auftritt.

Jungfer **Staarin.** **Margarethe.**

Staarin. Endlich! Endlich! Find' ich Euch endlich einmal zu Hauſe?

Margarethe. Mich zu Hauſe? Ich wüßte die Zeit nicht, wo ich auf die Straße gekommen wäre.

Staarin. Nun, ſo öffnet Ihr nicht, wenn gute Freundinnen klingeln?

Margarethe. Aufrichtig geſagt: nein. — Ich bin oft ſo niedergeſchlagen, daß ich für's Geſpräch nichts tauge. Und dann giebt's auch viel im Hauſe zu thun.

Staarin (ſich neugierig umſchauend). Ja, hier iſt Alles ſauber und blank, als ob die Herrſchaft daheim wäre; jeder Schrank ausgefegt —. Was habt Ihr denn da für einen ſchwarzen Vogel ſitzen?

Margarethe. Er muß einem Nachbar gehören, iſt des Morgens hereingekommen, als das Fenſter offen ſtand und läßt ſich gar nicht verjagen.

Staarin. Seltſam! — Sind der Herr — Doktor zurück?

Margarethe (verlegen). Nein!

Staarin. Aber mein Gott, wo bleibt er denn?

Margarethe. Er durchreiſet die Welt.

Staarin. Und läßt ſein Bräutlein hier ſo allein?

Margarethe. Jungfer Staarin —

Staarin. Ei leugnet es nicht, die Stadt weiß es, warum ſoll ich es nicht wiſſen?

Margarethe (lächelnd). Die Stadt? Bekümmert ſich denn die Stadt um mich?

Staarin. Die Stadt bekümmert ſich um Alles, mein Schatz, um jede Kleinigkeit, wie viel mehr doch um ein ſchmuckes Mädchen. Die Stadt weiß noch mehr. Die Stadt weiß, daß Ihr noch einen Geliebten, Namens Philipp, gehabt, der verſchwunden iſt. Und da glaubte erſt die Stadt, er wäre aus Verzweiflung davon gelaufen, weil der Herr Doktor ihn ausgeſtochen. Aber ſpäter hat man ſeinen Leichnam im Waſſer gefunden und da meint denn die Stadt, er ſey nicht aus-, ſondern todtgeſtochen.

Margarethe (entſetzt). O ich bitt' Euch, hört auf. Ich will nichts wiſſen. Laßt mich ungeſtört mein Unglück tragen; mehrt es nicht durch Eure ſpitzigen Worte.

Staarin. Euer Unglück? Alſo fühlt Ihr Euch doch unglücklich? Nun, Gott ſey Dank! So ſeyd Ihr nicht ganz verhärtet, der Bekehrung noch fähig. Vernehmt alſo —

Margarethe. Ihr tödtet mich!

Staarin. Euer Vater —

Margarethe. Habt Ihr meinen Vater geſeh'n?

Staarin. Er ſchickt mich zu Euch.

Margarethe. Mein Vater ſchickt Euch zu mir? Er will nicht mehr mit mir ſprechen?

Staarin. Ich komme von ihm. Gute Jungfer Staarin, ſagt' er zu mir, gehet zu meiner Tochter und redet in meinem Namen mit ihr, denn ich weiß, daß ich keine klügere Frau ſenden könnte — und keine gutmüthigere, ſagte er. Ich mag mit ihr nichts mehr zu thun haben, mag überhaupt nicht mehr in das Haus kommen, wo Hexen und Unholde verkehren. Sagt ihr, daß ich ſie verfluche, wenn ſie Euch nicht Alles geſteht. Thut ſie das aber, geht ſie in ſich, ſagt ſie ſich von den Banden los, die ſie an das wüſte Haus ketten, ſo kündet ihr meine Verzeihung an. Nun, was meint Ihr? Iſt meine Botſchaft nicht gut? Sitzt da ſtill und weint in Eure Schürze?

Margarethe (deutet ihr an, ſie möge ſie verlaſſen).

Staarin. Nein, ich gehe nicht, bis ich Euer Bekenntniß habe. Geſteht mir, daß Ihr ihn liebt, daß er Euch die Ehe verſprochen, daß Ihr ſeiner täglich, ſtündlich harrt und bis heute vergebens. Geſteht mir all' Eure Heimlichkeiten, ich fordre es im Namen Eures Vaters.

Margarethe. Ich habe keinen Vater mehr. Er hat ſich von ſeinem Kinde losgeſagt. Eine Fremde hat er mir geſendet, von Dingen zu reden, die ſo tief in meinem Herzen wurzeln, daß nur der Strahl des väterlichen Auges ſie hervorrufen könnte. O ich bin verlaſſen, von aller Welt verlaſſen. Unglückliche Margarethe, warum haſt du keine Mutter mehr?

Staarin. Armes Ding! Ich will Deine Mutter ſeyn. Und wenn auch Dein Verführer der Unterwelt verſchworen iſt, wenn Du auch vor der Welt verloren biſt, im Stillen will ich Dich nicht verleugnen, will Dich tröſten in Deiner Schande —

Margarethe. Laßt mich meine Schande allein tragen.

Staarin. Es iſt eine ſchwere Laſt.

Margarethe. Ich bin ihr gewachſen. — Geht, zweizüngige, häßliche Zwiſchenträgerin. Ich verachte die Leute, die mich verachten, ich, eine arme geringe Magd. Die mich verurtheilen, ſollen in ihren Buſen greifen und wer ſich rein fühlt, ſoll den erſten Stein auf mich werfen.

Staarin. Du biſt verſtockt in deinen Sünden? das iſt die Macht des Böſen, die bis auf Dich reicht.

Margarethe (vor Zorn weinend). Ich habe den Böſen noch nicht geſehn. Ich wußte nichts von ihm. Erſt heute iſt er mir erſchienen.

Staarin. Heute?

Margarethe. In Geſtalt einer neugierigen Jungfer, die umherſchleicht, Nachbarn zu verfeinden und Freunde zu verleumden. Was gilt's, wenn ich Euch ernſt in's Geſicht ſchau' — mein Vater hat Euch nicht geſchickt —

Staarin. Er hat — ja, ich habe ihn —

Margarethe. O ich könnte Euch küſſen für dieſe Verlegenheit. Nein, nein, Euch hat er nicht geſchickt! Ich bitt' Euch, verlaßt mich!

Staarin. Glaubſt Du denn, naſeweiſes Jüngferchen, daß ich Deinen Trotz, Deine bittern Kränkungen ſo ruhig hinnehmen, ſo unvergolten ertragen werde? Mir ſetzt man nicht den Stuhl vor die Thür! Mir! In den beſten Häuſern hab' ich Eingang und ſelbſt die Muhme von der Frau Bürgermeiſterin läßt mich manchmal ein Stündchen in ihrer Spinnſtube verplaudern, um zu hören, was in der Stadt vorgeht. Denn das weiß ich, — und ſo weiß ich auch Deine Geheimniſſe, Du ſtolzes Gretchen. Weiß, daß Du gebuhlt haſt mit dem Diener der Finſterniß; weiß daß Du aus guten Gründen im vergangenen Winter das Haus nicht verlaſſen haſt; weiß, daß Du daheim viel Sorgen trägſt, wie eine Hausfrau und Mutter, (ſehr laut weiß, daß ein heimlich Gemach Deine Schmach birgt. Ja ja, das weiß ich, komm hierher in beſter Meinung un frommer Zuverſicht, will ihr mit Rath und That an di Hand geben, verlange nichts, als Aufrichtigkeit — un etwa die Briefchen zu leſen, die der Doktor durch ſein häßlichen Raben ſchickt, — denn daß die Galgenvög des Nachts an Dein Fenſter picken, mit Zetteln im Schnabel — ſo lang — das weiß ich auch! Kurz.

Alles weiß ich. Und heute noch ſoll es die Stadt wiſſen und Deine Schande ſoll Dir ſo über den Kopf wachſen, daß ſie Dich begräbt. = (Ab.)

(Pauſe.)

Margarethe (allein). Fauſt, Fauſt, warum haſt du mir das gethan? Arglos, wie ein Kind, blieb ich hier zurück, deinem Worte vertrauend. (Am Fenſter.) Dort hinüber ging dein Weg. = dort hinüber blickt' ich dir nach! Von dort hab' ich dich erwartet. Und du biſt nicht gekommen. O ich glaube nicht, was ſie von dir ſagen, oft genug haſt du mir geſchildert, wie Neid und Verleumdung jedem Verdienſte drohen. Ich glaube an dich und dein treues Herz, aber warum läſſeſt du mich vergehen in Sehnſucht? — All' meine Qualen hab' ich dir verziehen. Die einſame Angſt des rathloſen Mädchens, die Thränenqual der bangen Nächte, = der Knabe lag in meinen Armen und ich habe dir verziehen. = Nicht zur Kirche durft' ich gehen, nicht des Prieſters Seegen ſollte auf dem Kinde ruhen, = aber *hier*, wo du lebteſt und wirkteſt, hier hab' ich es der Sonne entgegengehalten, hier hab' ich es Gott und ſeinen Engeln empfohlen, hier hab' ich es mit meinen Thränen getauft. = Und die Taufe gilt auch, wenn nicht auf Erden, doch im Himmel! Aber nun — böſe Zungen flüſtern, was mir heimlicher Seegen war, werden ſie zu öffentlichem Fluche kehren. = Komm Geliebter, komm deinem armen Gretchen zu Hülfe! Gieb deinem Sohn einen Vater! Liebe Luft, trage meine Klage hinüber = wo er auch ſey = ruf' ihm meinen Namen zu = (Sie bleibt nachdenkend ſtehen. Dann beginnt ſie, in Träume verſunken, das Wiegenlied, als ob ſie das Kind auf dem Arme hätte.)

Schlaf' ſanft und wohl, mein liebes Kind
Dieweil die Engel bei dir ſind,
Sie ſehen Gottes Angeſicht,
Sie wachen hier und ſchlummern nicht.

(Pauſe. — Dann klopft es.)

Margarethe (zuſammenſchreckend). Wer kann hierher — ach ich vergaß die Thür hinter jener Alten — Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Margarethe. Wagner (in dürftiger Reiſekleidung).

Margarethe (nachdem ſie ihn lange betrachtet). Trau' ich meinen Augen! — (auf ihn zuſtürzend). Wagner, Herr Wagner, bringt Ihr ihn mir? Wo iſt er?

Wagner. Ich weiß nicht. Ich weiß nichts von ihm!

Margarethe. Ihr habt Euch von ihm getrennt? Was iſt geſcheh'n?

Wagner. Sie wird's wohl hören, Jungfer.

Margarethe (halb laut). Und er kommt nicht?

Wagner. Und wird nimmermehr kommen. — (ſich umſchauend.) Ja, ja, hier war es! Manches ſchöne Jahr! Wollt' nur noch einmal das Zimmer ſeh'n. — Lebt wohl, Jungfer!

Margarethe. Ihr geht. —

Wagner. Bin auf den Rath beſtellt. Ich hab' da den alten Herrn Friedenreich um einen Poſten gebeten, daß ich nicht betteln dürfte auf meine letzten Tage. Soll jetzt bei ihm daheim nachfragen.

Margarethe. Wie lange ſeyd Ihr denn hier?

Wagner. Heute früh eingewandert.

Margarethe. Und kamt nicht zu mir?

Wagner. Ich mußte mich erſt bei den hohen Herren melden. — Lebt wohl. (Er geht.)

Margarethe (hat unſchlüſſig und mit ſich kämpfend geſtanden, endlich ſtürzt ſie ihm nach). Wagner und wenn es mein Leben koſten ſollte, ich kann Euch ſo nicht von mir laſſen. Redet, was iſt aus ihm geworden?

Wagner. Je nun, ein großer, vornehmer Herr.

Margarethe. Und deshalb hättet Ihr —

Wagner. Margarethe, wir Beide haben ihn geliebt, wir Beide lieben ihn noch. Aber das ſoll mich nicht in's Verderben ſtürzen. — *Mein* Herz hab' ich gewaltſam von ihm gewendet, denn er dienet dem Böſen. Reißt auch Ihr Euch los! Eure Liebe iſt Götzendienſt, Ihr verfallt mit ihm.

Margarethe. Auch Euch blendet das Mährchen?

Wagner. Mährchen! Nun, wollte der Himmel, es wäre ein Mährchen! Margarethe, mit blutigen Nägeln wollt' ich ein Grab graben und mich hineinſtürzen und mich lebendig begraben laſſen, könnt' ich es dadurch zum Mährchen machen. — Der fremde Junker, der ihm dient, der in jener Nacht in unſer Haus kam —

Margarethe. Wehe!

Wagner. Glaubt Ihr es nun? Geht in Euch und Ihr werdet den alten Wagner nicht Lügner ſchelten. Lebt wohl. (Er geht, an der Thür begegnet ihm)

Dritter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf. Bleib', Kamerad, bleib'! Biſt Du zurück von Deinen Irrfahrten? Willſt Dich zur Ruhe ſetzen? Sollſt meinen Poſten haben. Er wird vakant.

Wagner. Ihr ſeyd ja noch bei Wege.

Rudolf. Sollſt ihn haben! Luſtig! Luſtig! Da, mein Alter: Pfeif', Horn und Mantel.

Wagner (ſchüchtern abgehend). Ihr macht mir bange. (Ab.)

Rudolf. Margarethe.

Margarethe (leiſe und zitternd zur Seite). Mein Vater!

Rudolf. Mit Verlaub, geſtrenge Dame, verzeihet, daß ſolch' ein armer gemeiner Mann, wie ich, in Euer Haus kommt. Ich weiß, daß es mir nicht ziemt, aber mich treibt die Neugier her, zu erfahren, was aus der Magd geworden iſt, die hier gedient hat, Margarethe mit Namen. Ihr ſchweigt, Ihr würdigt mich keiner Antwort? Bin's auch freilich nicht werth. Dacht' aber doch, Ihr möchtet Gnade vor Recht ergehen laſſen.... Ihr kennt' mich nicht mehr? Ich bin der Wächter Rudolf und hatte eine Tochter, die hieß Margarethe.

Margarethe (zu ſeinen Füßen). Mein Vater —

Rudolf. Nun, wenn ich Dein Vater bin, ſo bleib' auf den Knieen liegen, bis das Blut herfürbricht, ringe den Baſt von Deinen Händen und birg' Dein geſchändet Angeſicht.

Margarethe. Was hab' ich verbrochen?

Rudolf. Hingegeben haſt Du Dich den Lockungen des gewiſſenloſen Verführers; verrathen den armen Philipp; zurückgeblieben biſt Du in dieſem Sündenhauſe und haſt des Vaters vergeſſen, des Vaters vergeſſen, zu einer Zeit, wo Du Mutter wurdeſt. Ja, ſinke zuſammen und wage nicht, mich anzuſehen! Jetzt iſt es gewiß! Ich wollt' es nicht glauben, was auch die Weiber ſich erzählten, jetzt haſt Du es ſchweigend geſtanden und gerecht iſt Gottes Gericht. Ich brachte Dich in dies Haus, um meiner ſträflichen Neubegier zu fröhnen und ſo Aufſchlüſſe zu erhalten, die uns irdiſchen Sündern nicht ziemen. Nun wendet ſich mein Vorwitz zur Strafe für mich ſelber um und Du wirſt das Werkzeug meiner Schande. Aber Rudolf überlebt ſie nicht. Rudolf trägt ſein graues Haar mit Ehren und ſo trägt er's zu Grabe. War Kriegsmann unter Joachim dem Erſten von Brandenburg, hab' unter ihm die märkiſchen Raubſchlöſſer zerſtören helfen, hab' mich immer brav und rein gehalten und will um Deinetwillen nicht mit Fingern auf mich zeigen laſſen. Gekündigt hab' ich meinen Wächter-Poſten, mein Zeitliches hab' ich beſtellt. Der Herr wird ſeinem Knechte verzeihen, daß er ſich ſelber zum Tode läutet. Denn unverdienter Schande zu entgehen, iſt der Selbſtmord kein Verbrechen. Ich ſage mich los von Dir. Du biſt nicht mehr mein Kind, ich bin nicht mehr Dein Vater und ſcheidend verfluch' ich Dich und die Frucht Eurer ſündlichen Liebe. Liefre Dich ſelbſt dem irdiſchen Gericht, daß Du vor dem ewigen Gnade findeſt.

Margarethe. Um aller Himmliſchen Huld willen —

Rudolf. Laſſe mich los! Deine Berührung iſt Schande! (Geht ab).

Margarethe (allein). Schande — Schande — und immer Schande! — Was iſt denn dieſe Schande?... Weil ich Mutter bin, ohne daß der Segen der Kirche mich dem Geliebten verband?... Weil der Zeuge unſres Bundes lebt?... O du unglückliches Kind, nicht ahnend, welchen Kummer du mir bereiteſt, wär' uns Beiden nicht beſſer, wenn die ſanfte Hand des Todes dich berührt hätte, bald nach deiner Geburt? ... Du ſchwebteſt ſchon ſelig unter reinen Engeln, während jetzt!.... Unglücklich' Kind, welche fürchterliche Zukunft erwartet dich. Meine Schande wird auf dich übergehen! Die Gerüchte, die deinen Vater verfolgen, werden dein zartes Haupt belaſten. Alle Welt wird dir feindlich ſeyn. O hätte Gott dich zu ſich genommen. Uns Beiden wäre beſſer! — Und mein Vater, mein harter, liebloſer — armer Vater! Wärſt du nicht am Leben, er hätte mir noch einmal verziehen! Gott, welche wirren Gedanken zucken hin und her in meinem Haupte! = (In den Fächern des Schranks, wo die kleinen Fläſchchen ſtehen, fängt es an zu klirren.) Seltſame Träume! = ich ſchwindle! (ſie hält ſich am Schrank.) Dort oben = wo die Flaſchen ſteh'n = dort iſt ein Arkanum aus Mohn bereitet = wenn ich es hätte = was will ich thun? = Dort ſteht es, ich kenn' es, = laſſ' mich, Verführer! = Häßliches Thier, du dort oben? Reg'ſt du die Flügel? fort, fort! — (der Rabe wirft mit dem Schlage ſeiner Flügel ein kleines Fläſchchen herab.) Heiland, das iſt's! = (lieſt zitternd die Aufſchrift.) „Schlaftrunk für immer!" O du milder, heilſamer Saft! für immer, = das iſt der Tod! = Dies Fläſchchen hat genug für zwei! Wenn ich es theilte mit meinem Kinde, = wenn ich mein Kind in den Arm nähme und mit ihm ſchliefe? = Es liegt ein Troſt in dieſem Wunſche! = eine Ruhe =

Vierter Auftritt.

Helena (von Dienern begleitet, die ſie an der Thüre wieder zurückſchickt). **Margarethe.**

Helena. Iſt dies das Haus des berühmten Doktor Fauſt?... Wer biſt Du mein Kind?

Margarethe (die ſchnell das kleine Fläſchchen in den Buſen geſteckt, ſieht ſie ſtaunend an).

Helena. Biſt Du jene Magd, die er geliebt? Von der er mir ſcherzend oft erzählt hat?.... Du erſtaunſt, daß er Deiner noch gedacht? Du wunderſt Dich, daß in unſern Geſprächen Dein Name noch erwähnt werden? O, die Irrthümer der Vergangenheit bilden oft anmuthige Gegenſtände der Unterhaltung. Warum ich eigentlich zu Dir komme, — es geht in dieſer Stadt das Gerücht, hier lebe verborgen ein Kind, deſſen Vater mein theurer Fauſt ſey. Ich eile durch Wittenberg, fern von hier, wieder mit ihm zuſammen zu treffen; aber wie ich auch eile, ſein Kind mußt' ich zu ſehen gehn. Zeige mir ſchnell, zeige mir den Knaben. Und wenn er ihm ähnelt, nehm' ich ihn mit mir, laſſ' ihn von meinen Mägden auferzieh'n. Iſt der Unbändige dann manchmal auf Reiſen, ſo kann ich wenigſtens in die kleinen Züge ſchau'n.

Margarethe (mit krampfhafter Anſtrengung ihre Wuth unterdrückend). Ich weiß von keinem Kinde.

Helena. Sey ruhig, armes Geſchöpf; es ſoll Dir kein Leid widerfahren, ich will Dich in Schutz nehmen.

Margaretha. Ich begehr' Euren Schutz nicht, wohl aber Eure Entfernung.

Helena. Ich glaube, Du ſpielſt die Eiferſüchtige? Gieb Dich dem Spotte nicht Preis. Habe ſo viel Einſicht, daß der Mann, den die Gunſt der Kaiſer und Könige zu den größten Ehren erhob, nicht mehr den Verirrungen jener kümmerlichen Zeit treu bleiben kann, wo er Dich kennen lernte. Vornehme Leute betrachten ſolche Verbindung wie ein Spielwerk, deſſen man ſatt wird. Und Frauen von Stande rechnen ſo unbedeutende Verhältniſſe ihrem Geliebten nicht an. Auch ich hege Dir keinen Groll. Beſinne Dich. Ehe ich dieſe Stadt verlaſſe, komm' ich das Kind zu holen. Du mußt ja dankbar ſeyn für mein Anerbieten (geht ab).

Margarethe (allein, im Ausbruche der Verzweiflung). Du ſollſt es nicht mehr finden, ſo wahr ich lebe! ſo wahr ich fühle, wie er mich verrathen!... Der Abſcheuliche! Und um ſeinetwillen hab' ich ſo lange geduldet? Um ſeines Kindes willen ſoll mein alter Vater — Ha, wie ich ſie verabſcheue: Beide! Fauſt und das Kind! Ja, ja, gewiß, ſchon in den Zügen des Säuglings grinzte das höhniſche Lächeln, der teufliſche Spott. Schon das Kind iſt dem Böſen verfallen. Dieſes Fläſchchen wird mich erlöſen von meiner Schande, von dem Fluche meines Vaters, von der Kette, die mich mit Fauſt verbindet, ſo lange ſein Kind lebt. Es trinke ewigen Schlaf und Gott ſey mir gnädig! = (ſie ſtürzt in's Seitengemach ab. Der Rabe verſchwindet oben vom Schrank. — In demſelben Augenblicke tritt hinter dem Schranke vor)

Fünfter Auftritt.

Voland (allein).

Mein Geſchäft iſt gethan. — Aber Helena noch auf meinen Wegen?.... Diesmal hat ſie mir gedient, ohn' es zu wollen. Nun muß ich nach Fauſt ſeh'n, muß ihm den Weg eröffnen in die Stadt, muß Dunkel um ihn bannen, daß er glaube, die Nacht ſey da. Zu ihrer Hinrichtung ſoll er kommen, ſie retten wollen und mich anrufen! (ab). =

Sechster Auftritt.

Margarethe (allein, ſie kommt langſam aus dem Seitenzimmer). Es begehrte zu trinken — und ich gab ihm den Trank der Verſöhnung... Nun iſt der Zorn gegen Fauſt in meinem Herzen erloſchen.... Aber eine neue Qual erhebt ſich: = „ich habe mein Kind ermordet?" = Nein, nein, = ich hab' es eingeſungen, ich hab' es ſchlafen gelegt — (ſie ſingt nach der Melodie des vorigen Wiegenliedes).

Schlaf' ſanft und frei von aller Noth, —
Der beſte Schlaf, das iſt der Tod.
Hienieden droht die Erdenpein:
Jetzt wirſt Du ſchon ein Engel ſeyn. = (Während die Muſik im Orcheſter verklingt, treten ein)

Siebenter Auftritt.

Erſter Rathsherr. Diener des Gerichts, (deren einige die Thüre beſetzen.) **Wagner. Margarethe.**

Rathsherr. Margarethe, Dein Vater hat in einem Anfalle von Verzweiflung, welcher, wie wir leider ſo eben vernommen haben, mit ſeinem Selbſtmorde endete, Dich angeklagt, daß Du heimlich ein Kind in dieſem Hauſe hegeſt. Deiner ſittſamen Demuth gedenkend und Deiner holdſeligen Einfalt zugethan, haben wir bisher alle Gerüchte, die ſchonungslos über Dich ergingen, zurückgewieſen, und der Rath hat, unbekümmert um den ſchauerlichen Ruf Deines Brodherrn, nicht verhindern wollen, daß Du ſtill und ungeſtört hier verweileſt. Des Vaters Anklage, verbunden mit ſeinem entſetzlichen Tode, geſtaltet die Verhältniſſe um, und es iſt meine Pflicht, welche mich hierher führt. (Auf Wagner deutend.) Dieſer arme, Dir wohlbekannte Mann, von dem ſchändlichen Fauſt eben ſo undankbar verrathen, als Du bedauernswerthes Mädchen, iſt als Begleiter mitgenommen worden, weil ihm dieſes Haus genau bekannt. Wir haben, von ihm geleitet, Alles durchſucht, es bleibt nur noch jenes Seitenſtübchen übrig. Bevor ich es betrete, ruf' ich Dich auf, die Wahrheit zu bekennen. Ueberlege ſelbſt, wie ſehr ein offnes Geſtändniß Deine Sache erleichtert. Bisher hat niemand nach dem Kinde gefragt. Du kannſt aus Unkunde der Geſetze ſein Daſeyn verſchwiegen haben. Verheimlichſt Du es aber auch jetzt noch, und wird es dann gefunden, ſo fallen traurige Vermuthungen auf Dich und Deine verborgne Abſicht. (Pauſe.) Ich warne Dich! Rede. — Du beharrſt in Deinem Schweigen? Nun ſo vollzieh' ich mein Amt, ich konnte nicht mehr für meine Tochter thun. (Er geht in's Seitengemach; einige Gerichtsdiener folgen.)

Wagner (leiſe zu Margarethen). Ich weiß, ſie finden es nicht. Im Erker, den die ſchwarzen Tapeten decken?... Ich will Euch nicht verrathen. Aber geht in Euch, Margarethe. Laßt Euch das eine Warnung ſeyn! ... Sie iſt wie todt. (Rathsherr und die Gerichtsdiener kommen zurück.)

Rathsherr. Auch in dieſem kleinen Zimmer ward nichts gefunden. Und doch kann ich Dich nicht frei ſprechen, wie gern ich auch meinem Herzen folgen möchte. Deines Vaters Anklage iſt zu gewichtig und mit ſeinem Blute hat er ſie beſiegelt..... Margarethe, haſt Du mir nichts zu vertrauen? .. Dein Vater iſt todt!... Denke, Du ſprächſt zu Deinem Vater! — Du willſt nicht ſprechen? ... Nie mehr?... Unbegreiflich!

Achter Auftritt.

Vorige. Helena.

Helena (ſtürmiſch hereintretend). Nun Margarethe, mein Wagen iſt bereit, ich komme, mir das Kind zu holen. Was ſeh' ich, welche Verſammlung!

Rathsherr. Das Kind?... Es wäre doch —

Helena. Ja wohl, ſie hat es mir verſprochen. Was ſollte ihr das arme Weſen? Ich will es auferzieh'n.

Rathsherr. Das Kind? Wir auch ſind hier, um es zu ſuchen, wir haben es nicht gefunden.

Helena. Ei, da drinnen!

Rathsherr. Auch da nicht!

Helena. Ja wohl! Im Erker hinter dem Teppich — (ſie eilt hinein, die Andern folgen. — Auf der Bühne bleiben Margarethe, ein paar Gerichtsdiener und Wagner.)

Wagner (faltet ſtumm die Hände und ſieht in bängſter Erwartung.)

(Lange dumpfe Pauſe, ohne Muſik.)

Helena (herausſtürzend). Wehe, eine Mörderin!!

Wagner. Gott ſey uns gnädig!

Rathsherr (heraustretend). Ergreift ſie!! (Viele Gerichtsdiener folgen und drängen von der Seitenthür nach der Mittelthür, ſo daß man glauben kann, ſie bringen den Leichnam des Kindes unbemerkt hinaus.)

Rathsherr. Bindet ſie! = Margarethe, Kindesmörderin, folge, zum Kerker! = (Alle ab. Es bleiben Wagner und Helena.)

Wagner (bald zu Helenen gewendet). Jetzt könnt Ihr und Eures Gleichen hier verkehren. — Der hohe Rath hat mich an Rudolfs Stelle zum Wächter ernannt und mir die Schlüſſel übergeben. — Es verſchlägt Euch doch nichts, wenn ich zuſchließe. ... O, ich kenn' Euch noch, von dort.... Euch iſt ja ein Schlüſſelloch, was uns ein Thorweg iſt. Gebraucht Eure Bequemlichkeit! Niemand wird Euch ſtören, aber es iſt auch Niemand mehr zu verführen = (ab. Man hört nach und nach die Thüren zuſchließen.)

Helena (allein, wie träumend. Der Mantel entgleitet ihr, ſie erſcheint in griechiſchem Gewande).

Aber auch Troja fiel ...
Und Menelaus
Führt mich wieder heim ...
Nun zieht Venus die Hand von mir,
Hymen leitet zum Styx!...
Wehe!
Ungezählet verrinnen die Jahre,
Ungenoſſen.
Lethe's traurige Fluth umhüllet
Das Haupt mir,
Und oben
Auf wechſelnder Erde
Wechſeln Jahrtauſende, —
Unten bleibt Nacht!
Und das Licht, dort oben,
Webt einen Thron!
Ein Gott regieret, alleinig,
Griechenlands Götter ſind todt!
Unten bleibt Nacht,
Oben ein Himmel voll Engel! —
Ha, Triumph!
Auch die Engel ſtraucheln,
Auch die Engel vergeh'n ſich
Am alleinigen Schöpfer.
Sie fallen,
Sie fallen zum Abgrund geſtoßen;
Unten, unten
Im Schooße der Erde
Sucht die chriſtliche Hölle Raum!
Und der gefallenen Engel Erſter,
Satan,
Mich ruft er empor,
Fauſt zu beſtricken;
Mich den heidniſchen Schatten.
Kaum berühr' ich die Erde,
Fühl' ich
Alten Triebes göttliche Luſt;
Ew'ge Mythen erſteh'n;
Ich bin,
Ich lebe! —

Haſt Du mich herauf beſchworen,
Tief aus der Vergeſſenheit,
Muß ich mich, wie neu geboren
Zu dem Streit mit Dir, zum Streit!

Steh' ich doch auf meiner Stelle
Feſt, wie Du nur, hingeſtellt,
Denn nicht größer iſt die Hölle
Als die alte Unterwelt.

Eure Teufel ſind gefallen
Und gefallen ſind auch wir. —
Neues Leben unter Allen,
Leb' ich, denn Du ſchuf'ſt es mir!

Und ſo will ich es genießen,
Will's benutzen, wie ich kann,
Will in meine Arme ſchließen
Den begehrten hohen Mann.

Ab von ſeinem Gott gewendet,
Neigt' er ſich zum Heidenthum!
Ich, vom Tartarus entſendet,
Feſſ'le ihn für unſern Ruhm.

Satan, Dir entgegen walt' ich,
Raube den, den Du begehrt;
Ihn gefangen, glühend halt' ich,
Ob Dich auch die Wuth verzehrt.

Mein muß er ſeyn, daß die liebliche Fülle
Griechiſcher Lieder ihm ſchlinge den Kranz:
Mein, daß in flatternder üppiger Hülle
Wild ihn umſchwebe der Nymphen Tanz.

Daß ſich ſein nordiſches Blut erhebe
Heißer zu rinnen, raſcher zu glüh'n,
Daß ſich der Baum ihm, die Blume belebe,
Daß ihm Arkadien mög' erblühn!
Lock' ihn nur, Hölle, mit deinen Gaben!
Mir gegenüber verſchmäht er dich.
Will ihn den Göttern gewinnen! — Und haben,
Haben will ich ihn dann für mich.

Glaubt' er an Dich, Du chriſtlicher Teufel,
Glaubt er auch an dein Gegenwicht;
Aber noch quälen ihn ſtreitende Zweifel
Und an Euch glauben darf er nicht!
Mein muß er ſeyn! Ich will ihn erringen!
Hat nicht Homeros ihn ſchon geweiht?
Hört' er nicht griechliſche Sänger ſingen?
Träumt' er nicht oft von Troja's Zeit?

Wolken! Ihr ſeyd es, an die ich mich wende,
Dünſte der ew'gen Mitternacht,
Ihr ſeyd dieſelbigen noch ohn' Ende,
Die uns einſt Aeolus zugefacht:
Denn auch im Wechſel beſteht das Alte! —
Laſſet Euch formen, von mir berührt;
Daß ſich für Fauſt ein Traum geſtalte,
Der ihn in meine Arme führt! = (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Stadt. Im Hintergrunde ein Kerkerthurm.

Neunter Auftritt.

Poland (allein). Wohl verwahrt, Gretchen. Aus dieſem Thurme geht der Weg zum Schaffot. Da ſoll er Dir begegnen und Dein rührender Anblick ſoll ihn auf's Aeußerſte treiben. Tief lebſt Du wieder in ſeinem weichen Herzen: Dich ſterben ſeh'n kann er nicht! Macht iſt ihm keine gegeben und die Angſt ſeiner Seele lehrt ihn, mich rufen. An Deiner Befreiung vom Hochgericht hängt ſein Urtheil. Dich durch mich retten, heißt ihn mir ewig zuwerfen.... Welch ein Sauſen in den Lüften?... Wer treibt die neblichen Dünſte der Nacht vor ſich her, Wolken aus ihnen zu ſammeln? Das iſt der Unſern Keiner!... Helena, das iſt Dein Werk. Spukſt Du noch immer in der Athmosphäre, die Dir nicht gehört? — Soll ich Dich nicht bändigen, leerer Traum? ... Nun ſo ſenke Dich herab auf Fauſt's ſchlafende Glieder.... Du umſtrickſt ihn nicht mehr. Vor dieſem Thurme blühen ihm andere Blumen und Margarethe heißt die Loſung ſeines liebenden Herzens.... Er naht. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Fauſt (allein). So endet, Fauſt, dein ſtolzer, wilder Lauf! Ein Fremdling in der Vaterſtadt, vor deinem Hauſe ein Bettler, irrſt du bei Nacht durch die ſchlummernden Straßen. Alles freut ſich ſtill des heiligen Friedens. Nur in deinem Buſen kocht Todeskampf. — Jetzt kann ich nicht hinaus, die Thore ſind noch geſchloſſen. Steine, ſeyd mein Bett, bis der Morgen anbricht. (wirft ſich auf eine ſteinerne Bank.)

Wagner (von außen.)

Melodie des Wächterliedes aus dem erſten Akt.

Hört Ihr, meine Herren und laßt Euch ſagen,
Die Glocke hat zwei geſchlagen.
Am düſtern Himmel zuckt ein Stern,
Der Morgen dämmert ſchon von fern;
'S hat zwei geſchlagen!

Fauſt. Welche Stimme!

Elfter Auftritt.

Fauſt. **Wagner** (als Nachtwächter).

Wagner. Daß ich auch juſt hier vorbei muß, vor dem häßlichen Thurme, wo das arme Gretchen ſitzt. — Nun, der Himmel ſende Dir weiße Engelein, von Deinen Wangen die Thränen zu trocknen und ſanft die Seele hinauf zu tragen, wenn der Leib gebüßt hat.

Fauſt. Wagner!

Wagner (erſchreckt). Wer ruft mich?

Fauſt. Erkennſt auch Du den Ton nicht mehr?

Wagner. Alle gute Geiſter....

Fauſt. Zittre nicht, ich bin's! Bin der lebendige, unglückliche Fauſt.

Wagner (der ihm näher getreten). So muß ich Euch wiederfinden? Auf der Straße, auf kalten Steinen den Morgen erwartend?... und doch, was klag' ich denn? Das iſt ja ein Zeichen, daß es Euch ſchlecht geht und dafür laßt mich dem Himmel danken. Denn Ihr ſeyd hülflos, allein, Ihr habt ihn von Euch gewieſen, der Euch reich gemacht, der Euch erhoben hatte.

Fauſt. Freund, was hat er mir verliehen?... Geld, Anſeh'n, täuſchende Macht, ... das Alles konnte mir nur Undank, Neid, Verfolgung erwecken. Er hat den Frieden meiner Seele nicht geſchenkt, er hat meine Zweifel nicht gelöſt. Einen Schatz nur beſaß ich: Margarethens Herz. Das hab' ich ihm nicht verdankt, das hat ſie ſelbſt mir gegeben, er lehrte mich nur, ſie zu verführen, ſie zu verrathen, ſie in's Verderben zu ſtürzen.

Wagner. In's Verderben!!! Dort in jenem Thurme ſitzt ſie, den tödtlichen Morgen erwartend.

Fauſt. In jenem Thurme? So nahe bin ich ihr?...

Wagner. Dicke Mauern trennen Euch!... Und Ihr? Was wollt Ihr nun beginnen?

Fauſt. Weiß ich's?... Aus meiner Vaterſtadt hat man mich mitleidslos verwieſen, mit Tagesanbruch ſoll ich ſie meiden. Aber eh' ich Margarethe den Händen der Henker laſſe —

Wagner. Laßt ſie, ihr iſt beſſer ſo.

Fauſt. Margarethe! um Kindermord! O die Menſchen ſind es, die dieſen Mord zu verantworten haben, ihr kalter Hohn, ihre fühlloſe Strenge! Oder haben ſie nur eine Ahnung von dem Schickſale eines armen, betrognen Mädchens? Sie ſieht ſich verlaſſen, die Schwüre der Treue wurden gebrochen, einſam ſteht ſie im öden Leben und in ihre Träume dringt die bange Furcht. Sie fühlt ſich Mutter: der erſte Gedanke iſt Seligkeit, der andere Verzweiflung. Unbewußt zuckt die Hand über den zarten Körper hin und der Mutter zerriſſenes Herz weiß nicht: ob ſie ihm geſchmeichelt, ob, ſie es getödtet? Wer könnte da Rechenſchaft fordern wo ſie wimmernd über dem frühen Leichnam liegt? Wer möchte leugnen, daß es vielleicht nur ein brennender Kuß war, der das ſchwache Leben erſtickte? Aber da kommt die Welt, da kommt ihr Menſchen, jauchzend, daß es zu verurtheilen giebt und kalt ruft ihr: Mord!

Wagner. Wer Menſchen-Blut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden.

Fauſt. Sie hat es nicht gethan! Zwei Mächte ſind es, die ein edles Weſen überwältigen: Furcht vor der Schande, und Verrath des Geliebten. Wenn der Verführer zum Verräther wird, wenn er den Haß der Gemißhandelten erweckt und verdient, muß dieſer Haß ſich auch gegen ſein Kind kehren, gegen den Zeugen ſeines Verbrechens. Dann umnebelt gerechte, wahnſinnige Wuth das Haupt der Mutter, die Hölle ſendet ihren giftigen Hauch und eine Beute tückiſcher Gewalten, löſcht die Verzweifelnde das Licht aus, welches ihrem Unglück geleuchtet. — Zu den Füßen der Richter hab' ich gewinſelt: mir den Tod mit Margarethen zu vergönnen. Aber kalt wieſen ſie mich zurück und ſprachen: Sie hat irdiſch gefrevelt, ſie ſoll irdiſch büßen. Deine Verbrechen gehören nicht vor unſer Gericht!

Wagner. Sie hatten Recht.

Fauſt. Eh' will ich noch einmal —

Wagner (beſorgt). Um Gotteswillen, haltet inne! Befehlt Eure Seele dem Herrn! ... Mich ruft mein neues Amt. (Herzlich) Lebt wohl und ſorgt, daß wir uns dort wiederſehen. (Ab.)

Fauſt (allein). Wo? ... dort? ... Wo die Sterne blicken? ... Ich ſeh' keine Sterne! — Wie trübe die Nacht! = Sie ſenkt ihre Nebel herab! = Mein Haupt wird ſo ſchwer. = Was umhüllt mich? = (Er ſinkt auf die ſteinerne Bank und entſchläft.)

(Wolken bedecken die Bühne, doch ſo, daß Fauſt frei bleibt. — Sie öffnen ſich.)

Zwölfter Auftritt.

Helena (tritt heraus). **Fauſt** (ſchlafend).

Helena. Habe Dank gefällige Luft ... er ſchlummert. (Ueber ihn gebeugt) Frei von Deiner Hölle, mein Theurer, ſollen Dich ihre ſchwarzen Bilder nicht peinigen. Dir nahet heitere Vergangenheit. = Geſtalten meiner Tage ſendet Dir Morpheus aus dem Thore von Elfenbein. Mögen ſie Dich umlächeln, während ich an Deiner Seite weile. =

(Die Wolken heben ſich, darunter erblickt man griechiſche weibliche Geſtalten, die bunte Gruppen ſchlingen und löſen. Die Wolken bilden ein Dach über ihnen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Voland.

Voland (raſch auftretend). Zerſtiebt faule Dünſte und löſet Euch Träume in Rauch. Oder ich will einen Sturm ſchicken! =

(Bei Volands Eintritt ſenken ſich ſchnell die Wolken, ſo daß die dahinter befindlichen Tänzerinnen Gelegenheit haben, unbemerkt die Bühne zu verlaſſen. Sobald dies geſchehen, ſchweben die Wolken ganz in die Höhe und die Bühne wird frei. Dies geſchieht während dem nachfolgenden Zwiegeſpräch, welches ſehr raſch in einander greifen muß.)

Helena. Wehe! Weck' ihn mir nicht!

Voland. Ich erweck' ihn nicht, denn ich hab' ihn ſchlafen gelegt.

Helena. So weiche von ihm, der ſich Dir entzogen!

Voland. Er wird mich wieder rufen.

Helena. Nimmer!

Voland. Wer ſoll's verhindern?

Helena. Meine Nähe!

Voland. Du mußt entfliehen!

Helena. Nicht mehr vor Dir! Losgerungen hab' ich mich. Ich bin kein Schatten mehr, ich bin ein Weſen! Meine Seele hat Gedanken, ich fand mich ſelbſt wieder und meine alten Götter ſind ewig jung. Hinab mit Dir! Meine Stätte iſt bei Fauſt.

Voland. Er liebt Dich nicht.

Helena. Er wird mich wieder lieben.

Voland. Heißer als je, glüht er für Margarethen.

Helena. Die Sonne ſchaut ſie nicht lebendig.

Voland. Eh' die Sonne kommt, biſt Du von der Erde verbannt.

Helena. Durch wen?

Voland. Durch ſie!

Helena. Die arme Sünderin?

Voland. Hier, im Thurme!

Helena (betroffen). So nahe ihm?

Voland. Sehſt Du nun? Gegen ſie haſt Du keine Gewalt mehr.

Helena. Noch Du!

Voland. Wenn ſie zum Tode geht, wenn er ſie retten will, wer wird ihm beiſteh'n?

Helena. Er darf ſie nicht mehr ſeh'n.

Voland. Er wird ſie hören.

Helena. Erſt hör' er mich! Erſt ſeh' er mich! Ich erweck' ihn!

Voland (hinter den Thurm gleitend). Und ich erwecke ſie! = (Ab.)

Margarethe (wird in dieſem Augenblicke am obern vergitterten Fenſter des Thurmes ſichtbar).

Helena (zärtlich). Fauſt! Mein Geliebter! Erwache! Nicht auf kalten Steinen, = in dieſen Armen ſollſt Du ruh'n. = (Pauſe.)

Margarethe (wie in tiefen Träumen ſeufzend). O Fauſt! (ſie entfernt ſich vom Fenſter).

Fauſt (erwachend). Margarethe!

Helena. Deine Helena! Deine treue —

Fauſt. Laſſe mich los unheiliger Traum! In jenem Thurme weint Margarethe!

Helena (verhüllt ihr Angeſicht. — Ein Qualm ſteigt aus dem Boden, ſie umhüllend, ſie wird unſichtbar, indem ſie ſich in Rauch aufzulöſen ſcheint). Wehe! Wehe! Er iſt mir verloren! (Ab).

Fauſt (allein. Nach einer Pauſe). Ich wache. = Die Verſuchung iſt von mir gewichen! .... Will denn keine Sonne kommen? ... Dieſe Nacht iſt länger, als mein ganzes voriges Leben. =

Vierzehnter Auftritt.

Gerichtsdiener. Büttel. Henkersknechte. Wachen, (ohne Fauſt zu ſehen).

Erſter Gerichtsdiener (klopft an die Thür des Thurmes). He, Wächter da drinnen, öffnet! Wir kommen, die Gefangene zu holen.

Kerkermeiſter (von innen). Gleich, gleich, bringen wir ſie alſogleich!

Fauſt (vortretend). Wen kommt Ihr zu holen?

Erſter Gerichtsdiener. Tretet zuſammen, beſchützt uns Ihr Wachen! Das iſt der Teufelsbanner.

Fauſt. Ja, wär' ich es! Euch wollt' ich bannen und verbannen, Folterknechte! Wen kommt Ihr zu holen?

Erſter Gerichtsdiener. Ihr werdet's ſehen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. (Der Kerkermeiſter bringt Margarethe, die ein Kruzifix in der Hand hält).

Fauſt (ſtürzt zu ihren Füßen). Margarethe, wenn Du an Gott glaubſt, ſo erkenne mich!

Margarethe (von ihm abgewendet). Du, hier?.....

Fauſt. Margarethe, wende Dich nicht ab von mir! Um Deiner Seele willen, ſey barmherzig!

Margarethe. Du haſt mich tief gekränkt, mein Fauſt, ich hab' es Dir verzieh'n. Was Du an mir begangen, iſt vergeben und vergeſſen. Daß ich Dein Kind zur ewigen Ruhe gelegt, dafür werd' ich jetzt büßen und der Allerbarmer wird mich nicht von ſeinem Throne ſtoßen, weil meine Strafe ſo gering iſt: ſie iſt gering, denn ich ſterbe ſehr gern. Er wird mir nicht zurechnen, wozu finſtere Träume mich getrieben und er wird mein Kind als Engel mir entgegen ſenden! Aber Du, Johann, wie ſteht es mit Deinem Heil?

Fauſt. Margarethe, ich bin rein und frei in meinem Gewiſſen. Abgejagt hab' ich dem wilden wüſten Leben, arm bin ich, verwieſen, ein Heimathloſer und mir lebt keine Hoffnung, als der Tod.

Margarethe. So hat der Himmel mein heißeſtes Fleh'n erhört? So biſt Du den Krallen des Böſen entgangen?

Fauſt. Mich überfiel in der Fremde die Sehnſucht nach Dir, bange Ahnungen mehrten ſie. Ich riß mich aus roſigen Schlingen, ich eilte hierher; in meinem Hauſe, in Deinen Armen glaubt' ich Ruh' und Liebe zu finden. Aber mein Haus iſt geſperrt, man treibt mich fort, wie ein Ungeheuer — und Du — Margarethe — (er blickt umher) Du!... Nein, nein, Du darfſt nicht ſterben!

Margarethe. O gönne mir dieſe Freude, dieſen Troſt! Wüßteſt Du, wie ich den Tod wünſche! Es iſt nur um einen harten Augenblick. Und nun mir der Himmel die Gnade erwieſen, daß ich Dich noch geſeh'n, daß ich Dich ſo geſehen,...... nun ſcheint des Henkers Schwerdt ein Sonnenſtrahl und die ſcharfe Schneide ein warmer Lufthauch, der mich lieblich berührt, der ſanft meinen Hals küßt!... Empor! Empor! Ich möchte mir die Augen nicht verbinden laſſen, doch ſie ſagen, es müſſe ſo ſeyn... Johann, lächle nicht! Du nahmſt dereinſt ein leinen Tuch von meinem Halſe —

Fauſt (weinend). O dieſes Tuch —

Margarethe (verſchämt). Mit dem Tuche hätt' ich mir gern die Augen verbinden laſſen; doch Du wirſt es verloren haben?

Fauſt. Hier, hier, an meinem Herzen trag' ich es noch! Auf dies Tuch hatte die Hölle ihre tückiſche Blutſchrift geſchrieben, aber die teufliſchen Zeichen ſind vergangen, in den Waſſern des Waldes hab' ich es geſpült, Gottes Sonne hat es neu gebleicht. Rein, wie ich es von Deinem reinen Halſe nahm, geb' ich es Dir zurück.

Margarethe (nimmt und küßt es). Dank! Dank! (Vertraulich) Johann, in jener Nacht ward ich Dein; als Du mir das Tuch entriſſen, gehörte Dir ſchon mein Herz. (An ſeinem Halſe) Ich bereue nicht, daß ich Dein war! Nun führt mich zum Tode!

Fauſt. Haltet! — Du liebſt mich noch! Ja! Du verbirgſt es nicht: Deine Augen glüh'n mir entgegen! Du zum Tode? Nein, Du mußt leben! Mit mir entfliehen.

Margarethe (kräftig und entſchieden). Fauſt, laß mich los!

Fauſt. Du gehörſt mir! Wilder Wonnetaumel durchraſet meine Adern. Ich lebe wieder.

Erſter Gerichtsdiener. Auseinander!

Fauſt. Himmel und Erde, Gott und Menſchen fleht' ich vergebens an, um Gnade für mich, um Rettung für Dich. Die Hölle wird menſchlicher ſeyn, als Gott und Menſchen! Sie wird Dich mir retten!!

Margarethe (reißt ſich los). Fauſt, ich verabſcheue Dich!

Fauſt (laut rufend). Mephiſtopheles, errette Margarethen, und ich will Dein ſeyn, auf ewig! =

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Voland.

Voland (ſtürzt mit feurigem Schwerdt aus der Couliſſe und ſcheucht die Wachen, die ſich Margarethens ſchon wieder bemächtigt hatten, auseinander, ſo daß ſie frei ſteht).

Fauſt. Geliebte, Du biſt frei! Breite den Mantel aus, Voland —

Margarethe (zu den Wachen). Thut Eure Pflicht! Ordnet Euch zum Zuge! (es geſchieht) Nehmet mich in Eure Mitte! (Sie zeigt den Beiden das Kreuz, die zurückweichen). Platz für die Sterbende! — Wenn dies Deine Beſſerung iſt, ſehn wir uns nimmer wieder. Fahre wohl! Mein letztes Gebet ſoll Deinen Namen mit empor nehmen und ſo gewiß aus dieſem Kreuze meine Hoffnung ſtrahlt, will ich ſterbend Deiner gedenken! Im Namen Gottes führt mich zum Hochgericht! = (Der Zug geht langſam ab. Es bleiben Voland und Fauſt.)

Voland (nachdem er Fauſt lange ſchweigend betrachtet). Ich kam zu rechter Zeit. An mir hat es nicht gelegen. Sie wollte den Tod und ſo ernſtem Willen....

Fauſt. Umgehe mich nicht mit feigen Reden. Meinſt Du, ich wäre der Mann, Dir zu entweichen, weil Deine Hülfe nicht half?... Ich habe gerufen — Du biſt erſchienen — ich weiß, unter welcher Bedingung — und bin Dein. Und wenn ich es noch nicht wäre, wenn ich frei werden könnte, ich würde es nicht wollen! Was ſoll mir die Freiheit? Schnell bin ich ihrer ſatt geworden. Mir ſpricht kein Gott, mir leben keine Menſchen, ich bin mir zum Ekel, wie den Andern. Du biſt der Einzige, dem an mir liegt: Da nimm mich! Da habe mich! Für jetzt und ewig! Nur daß Du nicht Deine Künſte hervorſucheſt, mich zu vergnügen, mich lüſtern zu machen und elend zu ſättigen! Ich will Zerſtörung, Verzweiflung, Grauſen und Verderbniß. Wirf die Larve ab, ſey kein kriechender Augendiener mehr! Satan, ſey Satan! Und Chaos brich herein. = (Nacht, alles dröhnt, donnert, ſtürzt zuſammen. Wilde Felſen decken die Bühne. — Hexen, Schlangen, Molche ꝛc. wimmeln überall.)

Fauſt. Die Erde wankt, die Welt bebt, wohl mir! =

Voland. Nur für Dich! = Jetzt gilt es! = (Er packt ihn.)

Fauſt. Wohin? =

Voland. Zu mir! Daß ich Dich erdroßle! Daß Deine Seele mir bleibe! =

Fauſt. Wehe! Welche Angſt! =

Voland. Zu ſpät! — Witterſt Du mein Raucherwerk? Dringt es herauf? Mußt mit! =

Fauſt (ſich loswindend). Margarethe, bete für mich! = (Man hört fern den Schall des Armenſünderglöckchens. Der Hintergrund öffnet ſich. Hoch oben ſteht ein großes flammendes Kreuz, vor welchem Margarethe auf den Knieen liegt.)

Voland (ſich verhüllend). Verſchlinge mich, Abgrund! = (Er verſinkt).

Fauſt (auf den Knieen, — aufſpringend, aber in dieſem Augenblicke vom Blitze getroffen). Tod! = Gnade! = Verſöhnung! = (Zum Kreuze gewendet) Erlöſung = (zuſammenſtürzend) Gott!! =

Anna Roſſignoli

oder:

Arm und reich.

Schauſpiel in drei Akten.

(**Vorwort.** In jener Zeit, als „Henriette Sontag" in Berlin erwartet wurde, und auch nachdem ſie bereits dort angelangt, das Wunder des Tages geworden war, führte man dieſes Schauſpiel im Königſtädter Theater auf. Auguſte Sutorius, ein entſchiedener Liebling des Publikums, gab die Hauptrolle. Man wollte, da es eben mit der Anweſenheit einer ſo berühmten Sängerin zuſammentraf, allerlei Beziehungen und Anſpielungen darin entdecken und war bemüht, beſtimmte Perſönlichkeiten aufzufinden, an die ich wirklich bei der Ausarbeitung des Stückes nicht im Entfernteſten gedacht hatte. Es iſt übrigens dieſem Schauſpiel ergangen, wie ſo vielen deutſchen Schauſpielen. Wo es zur Aufführung kam, hat es nicht mißfallen, aber nur an wenigen Orten hat es Eingang gefunden und bevor es noch eigentlich zu leben begann, war es ſchon tod.)

Perſonen:

Georg von Neuwald.
Banquier Auber.
Herr von Lollo.
Romanus, Unternehmer der italieniſchen Oper in der Reſidenz.
Der Muſikdirektor.
Der Theaterarzt.
Ein Notar.
Der Oberförſter in Lerchenbaum.
Karl, ſein Sohn.
Friedenreich, Schulmeiſter in Lerchenbaum.
Aennchen, ſeine Tochter.
Jürge, Oberförſters Knecht.
Diener.

Die beiden letzten Akte ſpielen um drei Jahre ſpäter als der erſte.

Erſter Akt.

Scene: Zimmer beim Schulmeiſter in Lerchenbaum.

Erſter Auftritt.

Schulmeiſter (am Tiſche, ein Buch vor ſich). **Aennchen** (mit weiblicher Arbeit beſchäftigt.)

Aennchen. Gerne, lieber Vater, herzlich gerne, wenn ich nur wüßte, wie?

Schulmeiſter. Ich weiß es ſchon längſt. — Sieh' Kind, ich möchte mich zur Ruhe ſetzen laſſen. Die Schuljungen haben mich frühzeitig alt geärgert. Es iſt Zeit, daß ich aus dem Joche herauskomme. Zudem bin ich von altem Schrot und Korn und gar nicht der Mann danach, mich in die jetzigen neuen Moden, Methoden und Erfindungen zu finden. Ich alter Schulmeiſter, mit Ehren grau geworden, müßte mir nun am Ende noch einen Schulmeiſter halten, um ein neumodiſcher Schulmeiſter zu werden. Deshalb ſehn' ich mich nach Ruhe. Aber von meinem Nothpfennig kann ich nicht leben, und wenn ich ſelbſt um die Entlaſſung anhalte, bekomm' ich ſchwerlich eine kleine Penſion. Einen Mann wirſt Du nicht ſo bald —

Aennchen. Mag auch keinen, Vater, mag gar keinen! Denn Viele, die mich wollen, gefallen mir nicht — und den ich will — der —

Schulmeiſter. Der will Dich nicht?

Aennchen. Ach, er wollte mich ſchon — aber er kann nicht, — jetzt noch nicht, — jetzt noch nicht — vielleicht wird's.

Schulmeiſter. O ich weiß ſchon, Du meinſt den jungen Herrn, des Oberförſters Karl.

Aennchen. Er bezieht in dieſen Tagen die Univerſität. Er geht nach Halle.

Schulmeiſter. Des reichen Oberförſters Karl wird an das arme Schulmeiſter-Aennchen nicht mehr denken, wenn er erſt in die Rechtsgelahrtheit hineinkommt. Und eine abſonderliche Ausdauer ſcheint er überhaupt in nichts zu haben. Bald wollt' er geiſtlich werden, bald ein Arzt, bald ein Advokat. Er wird auch in der Liebe flatterhaft ſeyn.

Aennchen. Vater, daß er kein Arzt wird, das iſt des Oberförſters Schuld. Der ſagte: Alles, nur kein Arzt, weil ſein Bruder, der Doktor, am Lazarethfieber geſtorben iſt. Nun hat er noch die Wahl zwiſchen geiſtlich, und — da hab' ich ihm ſelbſt gerathen, er möchte nicht geiſtlich werden, weil doch unſere Geiſtlichen keine Frauen nehmen dürfen, die Advokaten aber dürfen welche nehmen, und weil er nun meinte, ſein Herz ſey zwiſchen dem Ueberirdiſchen und mir getheilt —

Schulmeiſter. Ich verſtehe Alles. Laß' es gut ſeyn, liebes Aennchen. In dieſen Tagen geht er auf die Univerſität, wie Du ſagſt. Drei Jahre wenigſtens bleibt er weg. Unterdeſſen führ' ich mit Dir meinen Plan aus.

Aennchen. Wenn ich nur erſt wüßte, was das für ein Plan iſt.

Schulmeiſter. Wirſt's ſchon heute noch erfahren, und Dich ſelbſt daran ergötzen. Auf keinen Fall darf Dich Deine Neigung zu Oberförſters Karl daran hindern. Er wird ſich nicht mehr viel um Dich bekümmern. Gieb Achtung, jetzt ſteckt ihm der Studentenjubel ſchon im Kopfe, er nimmt nicht einmal Abſchied von Dir und mir.

Aennchen (ſpöttiſch). Kann ſeyn!

Schulmeiſter. Wie alt iſt denn der ganze Menſch?

Aennchen. Ach er iſt ſchon ziemlich alt. Er war ja ſchon fünfzehn Jahr, als der Förſter Oberförſter wurde.

Da kam es ihm erſt ein, den Karl auf's Gymnaſium zu ſchicken. Fünf Jahre hat er da zugebracht, folglich muß er um die Zwanzig herum ſeyn. Es trifft eben zu, denn er war von Kindheit an immer etwas älter als ich.

Schulmeiſter. Das wird ſich wahrſcheinlich nicht geändert haben.

Zweiter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Guten Morgen, Papa! Guten Morgen, herzliebes Aennchen!

Aennchen. Gelt, Vater, er kommt nicht, Abſchied zu nehmen?

Karl. Wie?

Aennchen. Gott bewahre, er kommt nicht! — Hahaha! Wenn ſich doch die alten Herrſchaften nicht in ſolche Prophezeihungen einlaſſen wollten! — Da hab' ich hier einen beſſern Propheten! (Aufs Herz deutend.)

Karl. Ich komme gerade zum letzten Male heraus. Heute Nachmittag gehts fort!

Aennchen. Und das ſagſt Du ſo fröhlich, lieber Karl?

Karl. Soll ich nicht? Iſt's denn nicht Zeit, daß ich endlich einmal in die Welt komme? Ich bin ſchon gar ein alter Knabe für einen Schüler und werde auch ſchon ein alter Student ſeyn. Was hilft's! Ich muß mich nun verbrauchen, wie ich bin.

Aennchen. So möchteſt Du Dich freuen, wenn Du Niemand zurückließeſt, der ſich um Dich grämt, aber —

Schulmeiſter. Aber Seine Eltern, Musje Karl!

Karl. Werden ſich nicht grämen. Sie wiſſen, daß Unkraut nicht verdirbt, und ſie haben ja mehr Kinder.

Aennchen. Aber ich —

Karl. Ja Du! Davon mußt Du nicht ſprechen, Aennchen, ſonſt werd' ich traurig, und ich will luſtig ſcheinen, wenn ich daheim Abſchied nehme. Auch hier —

Schulmeiſter. So nehmt Abſchied! Weil es denn das letzte Mal iſt, daß Ihr Euch ſeht, will ich Euch auch allein laſſen. Nehmt nach Herzensluſt Abſchied. Ich gehe unterdeſſen meinen Fremden ein Stückchen Weges entgegen. Anna, daß Du mir nicht weinſt und rothe Augen haſt, wenn ich zurückkomme! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Anna. Karl.

Aennchen (gezwungen lachend). Ha, wie ſollt' ich denn weinen? Was das für ein Einfall vom Vater iſt! Nicht wahr, lieber Karl, da iſt gar nichts zu weinen, wenn ein junger Menſch fortreiſ't?! Ein junger Menſch iſt ja geſund und ſtark und — jung iſt er auch — und kommt wieder glücklich zurück — und bringt ſein Herz wieder unverdorben mit — und lernt etwas unterdeſſen — und denkt an die Seinigen — (in Thränen, mit denen ſie ſchon kämpfte, ausbrechend) ja ſieh', das haſt Du mir Alles vorgeſagt und ich ſage Dir's nach, aber verzeih' mir's nur, ich muß doch weinen, wenn ich denke, daß ich Dich drei Jahre nicht ſehen ſoll.

Karl. Du brauchſt nicht traurig zu ſeyn. Ich habe mir's feſt und ſicher vorgenommen: Ich will Dir treu bleiben, es mag nun ſchon gehn, wie es gehe. Alle vierzehn Tage ſchreib' ich an Dich — alle vierzehn Tage ſchreibſt Du an mich —

Aennchen (noch ſchluchzend). Alle vier Wochen, lieber Karl — ich ſchreib' ſehr ungern Briefe.

Karl. Und ſo werden die drei Jahre um ſeyn, ehe man eine Hand umdreht.

Aennchen. Und dann?

Karl. Dann komm' ich zurück, ſehr gelehrt, hänge die tollen Streiche an die Wand —

Aennchen. Willſt Du denn tolle Streiche machen in Halle?

Karl (ſo ernſt als möglich). Ja, ich muß! Das iſt nun ſchon nicht anders. Wenn man keine tollen Streiche macht, kriegt man kein gutes Zeugniß.

Aennchen. Das iſt ein wunderlicher Befehl! Worin beſtehen denn die Streiche?

Karl (dem die Zunge davonläuft). Im Kommerſchiren, Singen, Lärmen, Fechten, Reiten, Schuldenmachen, Tabakrauchen, Schwietenreißen, Liebeshändeln —

Aennchen. Was? In Liebeshändeln? Nun, da haben wir die ganze Beſcheerung! Deshalb ſchickt Dich Dein Vater auf die Univerſität!? Ach ihr unglücklichen Eltern! — Und das weiß er ſchon im Voraus, ſo gut hat er ſich ſchon um Alles erkundigt.

Karl. Sey nicht böſe, Aennchen, es fuhr mir nur ſcherzweiſe heraus, und ich will mich moderiren.

Aennchen. O ich werde wohl an Deinen Briefen merken, wie es mit Dir ſteht. Kommen ſie unregelmäßig, iſt die Tinte blaß (als ob nur zu den Paar Zeilen ein Tropfen Waſſer auf den dicken, vertrockneten Pamps gegoſſen wäre), ſo weiß ich gleich, was die Glocke geſchlagen hat.

Karl. Sollte man doch glauben, Du wärſt ſchon Student geweſen!

Aennchen. Mit Tinte und Feder weiß ich umzugehn, bin ja eines Schulmeiſters Tochter!

Karl. Alſo Abſchied nehmen!

Aennchen. O je! muß es denn heute ſeyn?

Karl. Ja, es muß! — Aennchen denk' an mich! Wenn Du im Walde gehſt, oder auf der Wieſe, oder den Berg hinan — denke, daß Du mit mir in Wald, Wieſe und Bergen warſt. Wenn Du Deine Tauben fütterſt, denke, daß die Mohrenköpfe von mir ſind. Wenn Du die Blumen pflegſt, denke, daß ich Dein Hofgärtner war. Wenn Du Deine Bücher muſterſt, denke, daß ich ſie Dir aus der Stadt mitgebracht habe. Wenn Du wachſt, denke, daß ich immerwährend an Dich denke, wenn Du ſchläfſt, denke, daß ich von Dir träume — und wenn Du einen jungen Mann ſiehſt, der hübſch iſt, hübſcher als ich, denke, daß er Dich nicht ſo lieb haben kann, als ich. Leb' wohl! (Schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Aennchen (allein). Jetzt will ich aber von nichts mehr wiſſen. Jetzt iſt Karl fort, nun iſt mir die Welt verhaßt. Nun leg' ich mich hin und rühre mich nicht, drei Jahre lang.

(Sie legt den Kopf auf den Tiſch.)

Fünfter Auftritt.

Schulmeiſter (mit Hut und Stock). Aennchen.

Schulmeiſter. Aennchen, komm' mit bis zum Holzapfelbaum, wir wollen ſehen, ob die Fremden ſchon nah ſind! — Was, Du weinſt? Aennchen!? — Anna!! Anne!!! — Wettermädel, wirſt Du hören, wenn der Vater ruft?

Aennchen (aufſpringend). Na?

Schulmeiſter. Kommſt Du mit?

Aennchen. Jetzt mag mich der Vater todt ſchlagen, ich geh' nicht mehr aus dem Hauſe, ich rede nicht mehr, ich ſinge nicht mehr.

Schulmeiſter. Was? Du willſt nicht mehr ſingen? Das wär' mir 'was Neues! Nun ſollſt Du wiſſen, daß auf Deine Stimme mein ganzer Plan gebaut iſt. Eine Sängerin wirſt Du werden, eine Sängerin bei der großen Oper in der Reſidenz. Der Theaterdirector iſt's, den ich erwarte, alſo —

Aennchen (ſich wieder mit dem Kopf auf den Tiſch legend). Ich mag von nichts wiſſen. Ich ſinge nun einmal nicht mehr, bei mir iſt Spiel und Tanz vorbei; laſſ' mich der Vater allein.

Schulmeiſter. Na, Du ſollſt mir bald anders pfeifen, Du krankes Vögelchen. Wenn nur der Herr Director kommt. — Jetzt geh' ich ihm entgegen! Wir wollen Dich ſchon zum Singen bringen, iſt's nicht mit Guten, ſo iſt's mit Böſem. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Aennchen (allein). Und jetzt gerade nicht! — Ich will keine Sängerin werden. — Das wäre mir eine ſchöne Trauer um Karls Verluſt, daß ich mich fröhlich hinſtellte und trillerte, während er an mich denkt und weint. Nein, jetzt gerade nicht! und damit die Theaterherren kein Gefallen an meiner Stimme finden, will ich mich heiſer machen. (Sie holt aus der andern Stube eine große Schublade voll welſcher Nüſſe und einen Hammer.) Wenn ich die Paar Nüſſe gegeſſen habe, denk' ich, wird's wohl gut ſeyn. Zwiſchen jeder Nuß wein' ich wieder ein wenig, ſo werde ich ganz gewiß rauh in der Kehle. (Sie fängt an, die Nüſſe aufzuſchlagen, und legt ſie immer vor ſich auf den Tiſch, um dann alle auf einmal zu eſſen. Dies thut ſie während des ganzen Monologs.) Ob Karl treu bleiben wird? — Ob er ſchreiben wird? Ob er was Rechtes lernen wird, daß er bald zu 'nem Poſten kommt und heirathen kann? — Wenn er nur noch einmal zu uns heraufkäme, ich wollt' es ihm ſchon ſagen! — Eigentlich könnt' er immer noch 'mal heraufkommen, denn er muß hier bei'm Hauſe wieder vorbei, wenn er nach der Stadt zurückfährt! — Was die Nüſſe hart ſind! — Seine Eltern werden ihn ſo ſchnell nicht fortlaſſen. Wenn ſie nur nicht ſo reich wären! Ich glaube, jeder Stamm, der im Walde geſchlagen wird, bringt dem Herrn Oberförſter etwas ein. Nun kann man denken, was da zuſammen kommt! Und er ſchlägt doch die Bäume nicht mit eigner Hand, er läßt ſie nur ſchlagen. Wenn meinem Vater jeder Junge, denn er ſelber geſchlagen hat, etwas einbrächte, wär' er auch ſchon reicher. Wie der die Jungen geprügelt hat! Auch den Karl, als er noch ganz klein und nur Förſters Karl war und von Neuwald herüber zu uns in die Schule kam — aber tüchtig! D'rum iſt er auch ein ſo lieber Narr geworden. Mich hat halt nur die Mutter in der Arbeit gehabt. Eigentlich aber iſt ein Schulmeiſter doch mehr als ein Oberförſter, denn ein Schulmeiſter gehört unter die Gelehrten. Da dürfte Karls Vater nicht ſo ſtolz ſeyn, wie er iſt. — Jetzt werd' ich ſchier ein halbes Schock beiſammen haben, jetzt will ich nachgerade anfangen zu eſſen.

Siebenter Auftritt.

Der **Schulmeiſter**. **Romanus**. Der **Muſikdirector**.
Herr v. **Lolly**. Aennchen.

Aennchen. Gott ſteh' mir bei, da ſind ſchon die Stadtherren!

Schulmeiſter. Mädel, mich trifft der Schlag, wer ſoll die Nüſſe eſſen?

Aennchen. Ich!

Muſikdirector. Eine Sängerin und welſche Nüſſe?

Lolly. Scharmant! Das ſchöne Aennchen hat vermuthlich immer gehört, daß die welſche Oper ſehr beliebt iſt, und will's unterdeſſen mit den welſchen Nüſſen probiren?

Romanus. Iſt das Ihre gewöhnliche Speiſe, mein Engel?

Aennchen. Ja.

Schulmeiſter. Nicht d'ran zu denken, meine Herren! Heute iſt's purer Eigenſinn. (Er wirft die aufgemachten Nüſſe zum Fenſter hinaus.) Die andern trägſt Du hinein, und wo Du eine anrührſt — das wär' mir eine Freude! Du mußt heute ſchon bei Stimme ſeyn.

Aennchen (ärgerlich gehend). Die Stimme gehört doch mir! (Ab.)

Schulmeiſter. Und meine Hand gehört auch mir. — Nimm Dich in Acht! —

Achter Auftritt.

Vorige ohne Aennchen.

Lolly. Ein kleiner Trotzkopf!

Muſikdirector. Die wird uns oft Späne machen!

Romanus. Haben Sie keine Sorge. Sobald ſie dahinter kommt, daß ſie ſchön ſingt, und daß Ihr Geſang den Männern gefällt, werden ſich alle Widerſprüche legen. Eitelkeit regiert die Weiber.

Schulmeiſter. Ei, ſie hat eine Liebesgrille im Kopfe.

Lolly. Irgend ein ſchwärmeriſcher Landjunker!? Auch den wollen wir bald vertreiben. Ich habe Sie aufmerkſam gemacht, auf dieſen rohen Edelſtein, mir gebührt dafür die Belohnung, ihn für die große Welt abzuſchleifen und zu bilden.

Schulmeiſter. Bitte gehorſamſt, werde ſchon ſelbſt ſchleifen und bilden, das ſoll meine Sorge ſeyn.

Romanus. Wir waren alſo einig?

Schulmeiſter. So ziemlich.

Romanus. Im erſten Jahre zahl' ich Ihnen nichts als Wohnung, Unterricht in neuen Sprachen, Muſik und Geſang. Im zweiten Jahre betritt Ihre Tochter die Bühne und ſchließt dann einen Kontrakt auf zehn Jahr mit mir ab. Wie hoch? das wird von ihrem erſten Auftritt abhängen.

Muſikdirector. Alles recht, aber ich habe ja die Dame noch nicht gehört. Mit Achtung vor Ihrem muſikaliſchen Gehör und dem des Herrn v. Lolly — ich traue keinen Ohren als den meinigen.

Lolly (für ſich). Das glaub' ich. Was ſind andrer Leute Ohren gegen die ſeinigen?

Schulmeiſter. Wenn's gefällig iſt, gehn wir hinein zu ihr, es ſteht ein Fortepiano im Zimmer. —

Romanus. Aber wie werden wir ſie ſingen machen?

Lolly. Eine Bitte von mir —

Schulmeiſter (drohend). Eine väterliche Ermahnung —

Muſikdirector. Ich accompagnire —

Romanus. Und ich verſpreche ihr ein neues Kleid.

Schulmeiſter. Alſo — nur voran, meine Herren, nur voran! (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Karl (allein). Reiſe wer kann! Ich muß ſie noch einmal an mein Herz drücken! (Zum Fenſter hinaus.) Fahre nur unter den Kaſtanienbaum, Jürge, ich komme bald herunter. — Niemand hier? — (Er horcht an der Thür, aus der jene gegangen ſind.) Im andern Zimmer über den Hausflur hinüber? — Ha, ich muß noch einmal zu ihr, muß ihr ein Wort der Beruhigung, der Treue und des Troſtes zurufen.

Zehnter Auftritt.

Schulmeiſter. Karl.

Schulmeiſter. Wohin?

Karl. Zu Aennchen, Abſchied zu nehmen.

Schulmeiſter. Schon wieder? Es iſt ja ſchon einmal Abſchied genommen worden.

Karl. Diesmal iſt es wirklich Ernſt, denn mein Reiſewagen ſteht hier vor der Thür, und meine Eltern glauben, ich ſey unterweges.

Schulmeiſter. Aennchen iſt beſchäftigt, ſie ſingt Probe — (halblaut) wenn ſie will.

Karl. Probe? Vor wem? Für wen?

Schulmeiſter. Für ſich ſelbſt, vor dem Theaterunternehmer aus der Reſidenz.

Karl. Nun ſo ſchlag' Pulver und Blei darein! Soll ſie zur Oper gehn?

Schulmeiſter. So iſt's! Die ſchöne Stimme darf nicht umſonſt gewachſen ſeyn.

Karl. Aber wie paßt ſie denn mit ihrem einfachen Weſen, mit ihrer ſchlichten Erziehung für die große Stadt? Und nun gar erſt für's Theater?

Schulmeiſter. Das wird ſich finden! Das muß ſich finden! Ich bin ein armer ludi magister und will den Segen des Himmels nicht im Hauſe haben, um dabei zu verhungern. Sie iſt jung, hübſch, hat eine Stimme wie die Glocke in Erfurt ſo hell, iſt muſikaliſch wie ich, ſingt vom Blatte, hat Kraft und Feuer — jetzt kommts nur noch auf ein Paar italiſche Schnörkel an, die ihr der Muſikdirector beibringt, — ihr Glück iſt gemacht, und mit dem ihren das meine.

Karl. Und ich?

Schulmeiſter. Der Herr geht nach Halle.

Karl. Und wenn ich zurückkehre, und Anna iſt eine Sängerin — ich kann ſie nicht heirathen. —

Schulmeiſter. Ja wer weiß, wie ſich das Alles macht!?

Karl. Nein, Vater, laßt das! Bleibt hier. Die drei Jahre haltet Ihr's ſchon noch aus mit dem Schulmeiſter-Weſen — es giebt ja noch Birken genug im Walde. — Und wenn ich zurückkomme von der Univerſität, da iſt unſer junger Herr majoren. Ihr wißt, wie er mich geliebt hat, als wir Kinder in Neuwald waren; ich blieb ſein liebſter Spielgenoſſe. Dann werd' ich gleich Juſtitiarius bei ihm, und heirathe Aennchen, und nehme Euch zu mir. Seht, mit dem Theater iſt's und bleibt's eine gefährliche Sache. Wer weiß, ob ſie gefällt, und wenn ſie gefällt, wer weiß, was aus ihr wird. Denn eine Sängerin hat viel Anfechtungen auszuſtehen. Je jünger, je ſchöner ſie iſt, je beſſer ſie ſingt, deſto mehr. Geht in Euch und gebt mir nach.

Schulmeiſter. Das wäre recht ſchön, mein lieber Carolus, was Sie mir da ſagen von dem jungen Herrn und vom Juſtitiarius, aber die Herrſchaften aus der Stadt ſind doch einmal da, und —

Karl. O die wollen wir ſchon wieder fortbringen, das will ich auf mich nehmen!

Schulmeiſter. Ach, Sie müſſen ja fort!

Karl. Ja, 's iſt wahr, ich muß fort. Lieber Schulmeiſter, verſprecht mir's, daß Ihr mir nachgebt —!

Elfter Auftritt.

Vorige. Jürge (die Mütze voll Nüſſe, tritt eſſend ein).

Jürge. Geſtrenger Muſje Karl, der geſtrenge Herr Oberförſter kommen den Fußſteig herauf über die Wieſe, und er ſieht mich ſchon von weitem an, als ob er mich prügeln wollte. Ich glaub' er wundert ſich, daß wir noch hier ſind, weil er mir befohlen hat, ich ſoll bei guter Zeit wieder aus der Stadt zurückkommen.

Karl (für ſich). Jetzt wird's gut! (Laut) Schon recht, pack' Dich nur zu Deinen Pferden. — Was kaut denn der Kerl?

Jürge. Die Nüſſe fallen hier ſchon aufgebrochen von den Bäumen. Entweder iſt's eine andre Art, oder es ſitzt ein unſichtbarlicher Nußknacker oben. Wenn ich nur einen Ableger von dem Baume kriegen könnte. (Ab.)

Schulmeiſter. Der Oberförſter wird ihm wohl einen geben, mit dem erſten beſten Knüttel, will mich bedünken. — O wehe, da iſt er ſchon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Oberförſter (im Waldkleide, mit der Flinte).

Oberförſter. Kreuz Himmel Hagel Donnerwetter, was treibt der Burſch noch hier? Ich denke er iſt längſt unterweges. Macht es ſo eilig bei mir mit dem Abſchied nehmen, muß Vormittag noch auf der Poſtkutſche ſitzen, will nicht das Letztemal mit uns eſſen — und treibt ſich hier im Schulhauſe 'rum?

Karl. Liebſter Vater! —

Oberförſter. Und der alte Eſel unterhält ſich auch noch lang und breit mit ihm, ſieht doch, daß die Pferde vor der Hausthür ſtehen und ſcharren und die Rinde von den Bäumen ſchälen vor Ungeduld!? Zu mir ſchicken Sie nicht um andre, wenn die eingehen.

Schulmeiſter. Der Herr Oberförſter mögen alle Urſach haben auf Ihren filium zu grollen, — aber ich muß mir doch in meinem Hauſe alle eſelhaften Anzüglichkeiten verbitten.

Oberförſter (heftig). Ach was Anzüglichkeiten! Ich wäge die Worte nicht! Bei mir fährt geſchwind ein Eſel oder ein Ochſe heraus, das ſind meine Leute ſchon gewohnt, und läßt ſich's jeder gefallen, denn er weiß, daß ich's wieder gerade mache beim Deputatholz, und mit den Fiſchen, und der Waldſtreu und der Graſung. Davon weiß der Schulmeiſter auch ein Lied zu ſingen und von dem Kleeheu, was ich ſeiner Magd durch die Finger geſehen habe, kann er ſchon einen Eſel ernähren.

Schulmeiſter. Der Arme duldet und ſchweigt.

Karl. Aber ich kann nicht ſchweigen, lieber Papa. Mich ſchmerzt es doppelt, daß ſie den Vater meines lieben Aennchens ſo hart anlaſſen, da ich eben mit ihm über unſre Zukunft ſprach und um ſeiner Tochter Hand bat.

Oberförſter. Junge! Reitet Dich denn der wilde Jäger? Du, Schulmeiſters Anne heirathen? Du ein armes, blutarmes Mädel zur Frau nehmen? Laſſ' ich ihn darum ſtudiren, wend' ich darum ſo viel Geld an meinen einzigen Schlingel, daß er mir die ärmſte Schulmeiſter-Tochter im deutſchen Lande heimführen ſoll?

Karl. Eben weil Sie vermögend ſind, eben weil ich Ihr einziger Sohn bin, eben weil Sie väterlich für meine Bildung ſorgen, darf ich auch verlangen, daß Ihnen mein Herz mehr gelte, und meine Hand frei wählen dürfe, ohne die armſelige Rückſicht auf Geld. Wenn Sie mich zwingen wollen, meiner Liebe zu entſagen, ſo kann ich Ihnen für alles Andre nicht danken und ich wollte lieber Sie hätten mich unter Ihren Hunden aufwachſen laſſen.

Oberförſter. Das ſind Folgen der Gelehrſamkeit! O Du vermaledeiter Junge! Ich ſage Dir, wenn Anne nicht wenigſtens ein paar tauſend Thaler mit in die Wirthſchaft bringt, kriegſt Du ſie nicht zur Frau, ſo lange ich lebe. Und das: ſo wahr ich jetzt noch lebe und ſo wahr Du mein Leben ſpüren wirſt, wenn Du nicht bald (nach dem Hirſchfänger greifend) auf Univerſitäten gehſt!

Schulmeiſter. Und ich, mein lieber Herr Oberförſter und Muſje Oberförſter, erkläre hiermit, daß ich niemals in dieſe Verbindung willige, ſo gewiß meine Tochter den von Ihnen verlangten Brautſchatz nicht hat und ihn leider niemals haben wird.

Karl. Ich gehe! Es thut mir wehe, ſo von Ihnen ſcheiden zu müſſen, — und von Ihnen! Es thut mir wehe, Aennchen nicht mehr zu ſehen. Aber ich gehe getroſt und frohen Muthes. Ich hoffe die Geliebte dereinſt doch mein zu nennen, ſo gewiß als die Liebe über Armuth und

Reichthum ſpottet, und ſo gewiß als treue Ausdauer den Stolz meines Vaters beſiegt. (Ab.)

(Die Beiden gehen eine lange Weile ſtumm und zornig auf und ab, endlich begegnen ſie einander im Vordergrunde.)

Oberförſter. Herr Schulmeiſter!?

Schulmeiſter. Herr Oberförſter!?

Oberförſter. Sie ſehen ein, daß aus der Sache nichts werden kann?

Schulmeiſter. Bei ſo bewandten Umſtänden freilich nicht, das ſeh' ich deutlich ein.

Oberförſter. Nun ſo hoff' ich auch von Ihnen, Sie werden ſo honett ſeyn, dem jungen Volke keine Brücken zu bauen.

Schulmeiſter. Die Brücke von Halle herüber müßte lang ſeyn.

Oberförſter. Und doch giebt es eine — die Briefpoſt!

Schulmeiſter. Kann ich nicht verhindern.

Oberförſter. Aber doch, daß das Mädel ſchreibt? Das können Sie ihr doch verbieten?

Schulmeiſter. Verbieten kann ich's freilich und werd' es auch. Ob ſie es aber hält, weiß ich nicht und kann um ſo weniger für ſie ſtehen, da ſie ſich in kurzer Zeit nach der Stadt begiebt. Aber wenn ich auch wirklich ihr alle Schreibmaterialien vorenthalten könnte, — wie ſoll Ihrem Sohne das Briefſchreiben und Senden verleidet werden?

Oberförſter. Senden mag er ſo viel er will! Ihr Mädel muß ſie nicht bekommen. Sie müſſen ſie auffangen und vernichten.

Schulmeiſter. Dieſe Procedur kommt mir ein wenig grauſam und ungerecht vor, indeſſen —

Oberförſter. Wenn er keine Antwort bekommt, wird ihm die Sache bald gleichgültig werden. Und kehrt er zurück — iſt er geheilt.

Schulmeiſter. Eine Art von Roßkur!

Oberförſter. Nun, wohl zu leben. Es thut mir leid. Ich hätte nichts gegen das Mädchen, ein liebes Mädchen! Nichts gegen den Vater, ein braver inſtruirter Mann! Ehrliche Leute! Wenn Ihr nur nicht gar ſo pauvre wäret! (Ab.)

Schulmeiſter (allein). Wer kann ihr helfen! — Sie muß ſich die Sache aus dem Herzen reißen; in dem Taumel des Stadtlebens, in ihrer neuen Beſchäftigung wird es ihr an Zerſtreuung nicht fehlen. Mit den Läufen wird die Wehmuth aus ihrem Herzen laufen; mit den Paſſagen wird ſie die Liebeslinie paſſiren, mit den getragenen Tönen wird ſie ihren Verluſt tragen, mit den gehaltenen wird ſie ihr Schickſal aushalten — und mit dem Trillerſchlagen wird ſie ſich die ganze Geſchichte aus dem Gedächtniß ſchlagen.

Dreizehnter Auftritt.

Romanus. Muſikdirector. Lolly. Schulmeiſter.

Lolly. Zum Singen haben wir ſie doch gebracht.

Muſikdirector. Eine ſchöne volle Stimme! Und vortrefflich ausgebildet. Wer hat das Mädchen unterrichtet?

Schulmeiſter. Ich ſelbſt, mein Herr Muſikdirector, ich ſelbſt.

Muſikdirector. Das verdient alles Lob. Bei ſo viel Kraft und Gediegenheit, bei ſo viel Klarheit des Tones, ſolch' angenehme Biegſamkeit.

Lolly. Das Letztere vermiß ich, aufrichtig zu reden, noch ein wenig. Im Vortrag einer Arie, nach dem neuern und beſſern Geſchmack, würde ſie wenig Lorbeern erndten.

Romanus. Ja, liebſter Freund, einen Lehrer müſſen wir ihr geben, der ihr begreiflich macht, was Singen heißt, was man jetzt ſo nennt. Denn mit ihren Gluck'ſchen Arien lockt ſie keinen Hund aus dem Ofenloche. Die ſind recht gut für uns, um zu beurtheilen, wie weit ihre Fähigkeit geht — aber ſingen muß ſie, wie geſagt, noch lernen.

Muſikdirector. Wir zanken immer und ewig mit einander über die Forderungen, die der jetzige Geſchmack macht, und über die Art, wie ihnen genügt wird. Die Muſik ſteht gegenwärtig auf dem Kopfe und ſchlägt Entrechats mit den Füßen, wie ein Gaukler. Es iſt ein Taumel, der Alles ergriffen hat und in dem ſich die Meiſten ohne Sinn und Verſtand umhertreiben. Componiſten, Sänger, Dilettanten, (vor denen uns der Herr behüte!) Directoren (mit Ihrer Erlaubniß!) und Zuhörer — (auch mit Erlaubniß!) alle haben das Ihrige dazu beigetragen, die Wahrheit unter zu buttern, und wenn es noch Ein zwanzig Jährchen ſo fortgeht, wird über die göttlichſte aller Künſte gar bald die Unnatur der Mode triumphirt haben.

Romanus. Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie und Ihre muſikaliſche Gelehrſamkeit achte, aber Sie übertreiben.

Schulmeiſter. Wie haben Sie denn das widerſpenſtige Ding zum Singen gebracht, meine Herren?

Muſikdirector. Sehr bald. Herr von Lolly erſchöpfte ſich in Bitten und Schmeicheleien, mein Herr Director in Verſprechungen, beides blieb fruchtlos. Ich aber nahm einen Band Muſikalien, ſetzte mich an's Klavier und griff herzhaft hinein. Wenn ſie für Muſik geboren iſt, kann ſie nicht widerſtehen, dachte ich mir — und kaum hatt' ich's ausgedacht, ſo brach ihre herrliche Stimme durch den Trübſinn hervor, wie die Sonne durch Regenwolken. Ich bin überzeugt, daß ſie in der Ausübung dieſer Kunſt eben ſo viel Glück empfinden als ſchaffen wird.

Schulmeiſter. Das iſt mir eine wahre Beruhigung. Jetzt geh' ich noch einmal ſo gern an die Vollziehung des Contracts.

Vierzehnter Auftritt.

Aennchen. Vorige.

Lolly. Dort kommt ſie. Noch immer verſtimmt.

Muſikdirector. Ja, ſie erklärte mir entſchieden, nachdem ſie geſungen hatte, daß ſie ſich auf keine Weiſe dem Theater widmen wolle.

Schulmeiſter. Ich geb' es auf, ſie zu überreden. Um ſie zu bitten, dazu fehlt mir jetzt überhaupt die ruhige Stimmung und im Böſen richtet man mit ihrem Starrkopfe nichts aus. Alſo bleibt es Ihnen, meine Herren, überlaſſen.

Lolly (halb leiſe). Laßt mich nur mit ihr allein, in zehn Minuten iſt die Sache abgemacht.

Schulmeiſter. Nun, ſo kommen Sie hinüber.

Muſikdirector. Ich nehme die Uhr zur Hand. Haben Sie in zehn Minuten Ihr Verſprechen nicht gelöſt, ſo werden Sie abgelöſt.

(Alle ab, außer Lolly und Aennchen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Lolly. Aennchen.

Aennchen. Ich glaube gar, Sie ſind zurückgelaſſen worden, um mich zu überreden, daß ich auf's Theater gehen ſoll!

Lolly. Nicht eben das, mein ſchönes Kind, aber wenn ich will, müſſen Sie gehorchen.

Aennchen. Wenn Sie wollen?

Lolly. Weil Du mir nicht wirſt widerſtehen können.

Aennchen. Warum ſollte ich Ihnen nicht widerſtehen? Widerſtehen Sie mir doch!

Lolly. Was?

Aennchen. Weil Sie immer ausſehen, als machten Sie ſich über uns Landleute luſtig, weil Sie ſo vornehm lebten als ich ſang, wie wenn mein Geſang ohne Ihr Lob gar nichts wäre. Sie ſind ſo eitel. —

Lolo. Stelle Dich noch ſo trotzig — Du findeſt doch Gefallen an mir — und wenn erſt Dein Herz in's Spiel kommt, biſt Du unwiderruflich in meinen Banden.

(Er will ſie umſchlingen, ſie weiſt ihn von ſich.)

Annchen. Sie meinen, mein Herz ſoll in's Spiel kommen? Ja, Karl hat mir oft erzählt, daß die jungen Städter Ihres Gleichen, mit den Herzen ſpielen, wie mit Karten. Aber mein Herz iſt zu ſolchem Spiele zu gut.

Lolo. Meiſt Karl ſpielt wohl Solo damit? Das muß ein langweiliges Spiel ſeyn, wo ſolche coeurs atout ſind. Ha, ha, ha! — Am Ende wird's gar Mariage werden.

Annchen. So lange ich mit ihm allein bin, denken wir wohl daran. Wenn — noch Einer — dazu käme, könnten wir ſchwarzen Peter ſpielen. Sie kennen doch das Spiel? — Kurz, lieber Herr, Sie bringen mich zu nichts, als zum Davonlaufen!

(Er folgt ihr, ſie begegnen den Andern an der Thür.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Romanus. Muſikdirector. Schulmeiſter.

Muſikdirector. Zehn Minuten ſind noch nicht verſtrichen und Sie ſchon am Ziele?

Lolo. Wenn auch nicht am Ziele, doch am Ende. Die Holde hat mich mit Sottiſen der Art empfangen, daß ich nicht geſonnen war, mich noch mehreren auszuſetzen.

Romanus. Nun wie wär' es, holdes Kind, wenn Sie ſich auf mein Zureden entſchließen wollten? Hab' ich Ihnen vorhin ein modernes Kleid für eine Arie verſprochen, ſo verſprech' ich Ihnen nun, nachdem ich dieſe Arie gehört, für den beſtimmt ausgeſprochenen Entſchluß das Engagement mit mir einzugehen, eine ganze Garderobe. Ihr Quartier wird auf das Niedlichſte eingerichtet werden, es ſoll darin an keiner weiblichen Bequemlichkeit fehlen. Dicht dabei die Zimmer Ihres Vaters, der als [illegible] mitzieht.

Lolo (für ſich). O weh', ſo war es nicht gemeint.

Romanus. Der Morgen beginnt mit Geſangs-Uebungen und wird durch Sprach-Unterricht von den beſten Meiſtern ausgefüllt. Den Mittagstiſch finden Sie, ſo oft Sie wollen, bei mir, oder Sie laden Freunde bei ſich. Nachmittags wird Klavier geſpielt, der Tanzmeiſter lehrt Sie gehen und ſtehen. Eine treffliche Schauſpielerin ſprechen. Dann fahren Sie aus, meine Equipage ſteht Ihnen zu Dienſten. Den Abend bringen Sie im Theater zu und nachher beſuchen Sie durch mich eingeführt die anſtändigſten Zirkel, in denen man Geſang liebt, wo Sie aber vor Ihrem erſten Auftritt nicht eine Note ſingen dürfen. So vergehen die erſten zwei Jahre. Sie betreten nun die Bühne. Von dieſem Tage an winkt Ihnen ein ſehr glänzendes Verhältniß. Dann hängt es nur von Ihnen ab, ob Sie ferner eine Schülerin bleiben und in Ihrer Bildung weiter ſtreben wollen! Die meiſten jungen Talente glauben leider, wenn ſie einmal applaudirt worden ſind, brauchen ſie nichts mehr zu lernen.

Annchen. Mein lieber Herr Theater-Director, was Sie mir da vorſchlagen, verſteh' ich gar nicht.

Romanus. Aber die ſchönen Kleider!?

Annchen (ſchmerzlich). Schöne Kleider? — Kann ich die am Küchenheerd gebrauchen?

Romanus. Engel, dort wird ja Ihr Platz nimmer ſeyn! Dazu hält man Ihnen Leute. Gewöhnen Sie ſich nur einmal an den Gedanken, daß Sie in eine ganz andere Lebensſphäre treten ſollen.

Annchen. Daran mag ich mich nicht gewöhnen, ich kann nicht, ich will nicht.

Muſikdirector. Iſt's möglich! Sollte die talentvolle Sängerin, die uns vor wenig Minuten durch den Zauber ihrer Stimme die hellen Thränen aus den Augen lockte, ſo wenig Sinn für das Glück haben, Tauſende zu beglücken?

Annchen. Mir iſt es in meinem Leben nicht eingefallen, daß ich Jemand beglücken könnte mit meinem Geſange. Freilich, unſer verſtorbner Herr Pfarrer ſagte immer: er höre meine Stimme durch die ganze Gemeinde durchklingen.

Muſikdirector. Der gute Mann hat nur eine ſchöne, volle Stimme zu ſchätzen gewußt. In unſerem Concertſaale wird man anders urtheilen. Denken Sie ſich, für eine große Partie in einer großen Oper prächtig angethan, Ihrer Rolle völlig mächtig, im ſiegenden Gefühl Ihrer zaubernden Stimme, — und nun treten Sie auf, und malen in gefühlten Tönen jede Leidenſchaft, die dem Herzen bekannt iſt, ſtrebende Hoffnung und Liebe, ſtille Treue und Ergebenheit, laſſen Scherz und Frohſinn in heitern Kadenzen ſpielen, ſtürmen Wuth und Verzweiflung in kühnen oder wilden Läufen, durchwandeln Himmel und Erde, hören den Jubel der Hörer, der mit jeder Note wächſt, den Ihrer Stimme freies Walten zum lauteſten Enthuſiasmus ſteigert, in den endlich auch die zarten Frauen, ſich ſelbſt vergeſſend einſtimmen, — Ein Jauchzen, ein begeiſtertes Wiederhallen der Entzückung, die tobende Maſſe vor Ihnen, ein wogendes Meer, und Sie ruhig darüber, ſingend, ſiegend, Ihres Triumphes bewußt, im ewig ſeligen Genuſſe deſſelben, ſtolz und heilig wie der Schwan auf den ſchaukelnden Wellen — das iſt der Beruf, das iſt der Lohn einer rechten Sängerin!

Annchen (entſchloſſen). Ich will es wagen!

(Der Vorhang fällt raſch, indem Alle abgehen.)

Zweiter Akt.

(Drei Jahre ſpäter.)

Scene: Straße beim Theater. Dunkel, ſpäter durch Laternen erhellt.

Erſter Auftritt.

Karl (in geflickter Studentenkleidung, mit einem Ränzchen). Das ertrag ich nicht. — Mein Annchen in hellen, glänzenden Kleidern, umgeben von Künſten der Toilette, in unnatürlichen Trillern und Paſſagen umherflatternd — und der Applaus der Menge, das Raſen des Beifalls, die lauten Ausrufungen der albernſten Gecken: o Engel, o Göttin! — Und ſie, mit verſchämt-freundlichem Geſicht, lächelt ihren Dank von der Bühne herunter. — Nein, ich erkenne mein Annchen nicht mehr, und toll möcht' ich werden, daß jeder Narr für einen Thaler das Recht erkauft, ſie zu beurtheilen und närriſch zu loben. Darum hat ſie mir wohl, während drei Jahren, auf keinen meiner Briefe geantwortet!? — Was drei Jahre ändern können! — Herzen trennen, die einander gehörten! Aber was Jahre trennten, ſollen Minuten neu erſchaffen. Wenn ſie mich wieder ſieht, wenn meine treue Stimme ſie an alten Pflicht ermahnt, muß ſie ihr Unrecht einſehen und Alles gutmachen! Dort an dem Ausgange will ich ſie erwarten!

(Indem er weggehen will, ſtößt er auf ſeinen Vater.)

Zweiter Auftritt.

Oberförſter. Karl.

Oberförſter. Verzeihen Sie, mein Herr, wo geht der nächſte Weg zum goldenen Hirſch?

Karl. Sapperment, mein Vater! — Ich bin ſelber fremd.

Oberförſter. Welche Stimme! Karl?

Karl. Mein Vater! — (Umarmung.)

Oberförſter. Müſſen wir uns ſo wiederfinden?

Karl. Und wie, mein Vater? Sie ſind wohl? Mutter, Schweſtern ſind es auch, will ich hoffen? Was kann uns fehlen? Oder hätten Sie mir etwas in Ihren Briefen verſchwiegen? Wäre Jemand von den Unſrigen krank?

Oberförſter. Ich habe Dir etwas verſchwiegen, und bin deshalb heute in die Stadt gekommen, um Dich in Deinem Gaſthaus zu empfangen, und wo möglich der Erſte zu ſeyn, der mit Dir redet.

Karl. Das ſind Sie auch, Vater, denn wie ich vom Wagen ſtieg, las ich den Theaterzettel, ſah, daß Anna mit dem neuen italieniſchen Namen auftritt, und eilte in die Oper.

Oberförſter. So höre! Wir ſind allein auf dieſer dunkeln Straße: höre — oder nein! erſt rede! Antworte offen auf die Frage: haſt Du genug gelernt, um meine Unterſtützungen ganz entbehren, um Dir ſelber durchhelfen zu können?

Karl. Lieber Vater, wenn Sie Gründe haben ſollten, mir zu entziehen, was Sie mir bis jetzt jährlich gaben, ſo würde ich freilich in großer Verlegenheit ſeyn. Denn ob ich ſchon recht fleißig geweſen bin, kann ich doch, ſelbſt bei den günſtigſten Zeugniſſen, in den erſten Jahren auf keine Verſorgung rechnen, wenn ich auch noch ſo mäßige Anſprüche mache. Indeſſen, ich würde dann bei unſerem jungen Gutsherrn die frühe Kinderfreundſchaft in Anregung zu bringen ſuchen, und darf hoffen —

Oberförſter. Dieſe Hoffnung iſt mir verſchwunden — wie jede andere. Ich habe — (ſchluchzend) Nein, ich vermag nicht, Dir zu erzählen, welcher Schlag uns traf! — (laut) Ich bin geſpannt mit meinem Herrn, Dienſtverhältniſſe, — es iſt gar mancher vorgefallen —

Karl. O das hat keinen Einfluß auf ſeine Güte gegen mich. Er wird mich nicht entgelten laſſen, was zwiſchen Ihnen und ihm vorgefallen iſt. Im Gegentheil darf ich hoffen, der Vermittler zu werden. Zwar iſt es lange her, daß wir uns ſahen, wir würden uns kaum erkennen, glaub' ich. Aber die Freundſchaft der Knabenjahre hält feſt, und wenn ſich Zwei als Männer begegnen, die ſich als Kinder liebten, ſo fallen alle Scheidewände, es giebt weder Rang noch Niedrigkeit, weder Reichthum noch Armuth.

Oberförſter. Du ſcheinſt mir ſo unruhig, ſo ungeduldig, mein Sohn? Was haſt Du denn vor?

Karl (verlegen). Ich habe einen Freund, mit dem ich reiſ'te, dort an jenen Ausgang des Theaters beſtellt — und ich glaube —

Oberförſter. Nun ſo gehe, ihn nicht zu verfehlen! Wir haben uns hier wieder gefunden. Ich will unterdeſſen einen Gang unter jene Bäume thun. Sorge, daß wir vor Schlafengehen noch ein Stündchen allein plaudern können. (Ab.)

Karl (allein). Ich kenne meinen Vater nicht mehr. Er ſprach ſo mild, ſein Ton iſt ſo ſanft — ich fürchte, ich fürchte, es iſt etwas vorgegangen, was dem Unglück die Hand reicht! — Ha, die Oper iſt zu Ende! Der Menſchenſtrom ergießt ſich in allen Richtungen aus den geöffneten Thüren. Nun will ich mein Glück bei Annchens Wagen verſuchen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

(Verſchiedene Theaterbeſucher gehen über die Bühne, unter ihnen:)

Georg von Neuwald. Lollo. Auber.

Auber. Heute hat ſie ſich ſelbſt übertroffen!

Lollo. Hörten Sie wohl den Lauf durch die halben Töne hinauf und dann wieder hinunter? Ich dachte, nun wäre ſie mit ihrem Athem zu Ende — aber nein! noch einen Sprung auf's hohe F und dann einen Triller, wie Philomele im Mai.

Georg. Sie iſt über alle Beſchreibung! Solch ein Talent für Geſang wurde noch nicht geboren. Bei dieſer unglaublichen Kraft, bei dieſer ſtaunenden Volubilität und leichten Fertigkeit, die oft in Leichtfertigkeit ausartet, doch dieſes tiefe, unendliche Gefühl der wahren Empfindungen. Mir iſt ganz wirbelig zu Muthe geworden.

Auber. Ich glaube, Herr von Neuwald iſt auch verliebt?

Lollo. Freilich! wie Alle ſind es. Aber Ihr dürft Euch immer bei mir bedanken, Ihr Herren, daß ich ſie Euch auf's Theater gebracht habe. Ich hörte ſie zuerſt bei einem ihrer ländlichen Kirchenſtücke ſingen, ich entdeckte Herrn Neuwald meine Entdeckung, ich verdiente alſo eigentlich welche von den Kränzen, die man ihr zuwirft.

Auber. Sie ſcheinen doch eben nicht in großer Gunſt bei ihr zu ſtehen.

Lollo. Freilich nicht ſo hoch wie Sie. Sängerinnen lieben geldreiche Anbeter. Meine Gaben beſtehen höchſtens in einem ſinnreich gewundenen Blumenſtrauß, oder einem Sonett auf Zeitungspapier.

Georg. Sie thun dem holden Geſchöpf Unrecht, Herr von Lollo. Ich hab' Urſache zu glauben, daß bei ihr der Sinn mehr gilt, als die Gabe.

Auber. Ich nicht!

Lollo. Ich auch nicht! hol' mich der Teufel ich auch nicht. Drei Jahre bei'm Theater, erſte Sängerin, im Glanze ihres Ruhmes und ihres Glückes, und der Sinn mehr als die Gabe? — Ha, Sie ſind ernſtlich verliebt, Freundchen, ganz ernſthaft.

Auber. Kommen Sie, meine Herren, ſie wird ſchon zu Hauſe ſeyn, die angenehme Theeſtunde ſchlägt.

Lollo. Wen von uns dreien wird ſie erhören? — Ha, Sie ſind ernſthaft verliebt, Herr von Neuwald, auf Ehre, Sie ſind ernſthaft verliebt!

Auber. Er hat eigentlich die erſte Anwartſchaft, die Blume iſt auf ſeinem Grund und Boden erblüht.

Georg. Ja wohl. Sie iſt die Tochter eines ehemaligen Schulmeiſters auf einem meiner Güter. Wer hätte gedacht, daß in dieſen Wäldern ein Aennchen Friedenreich geboren würde, um ſich als Anna Roſſignoli friedenarm zu machen.

Lollo (im Gehen). Die Blume iſt verſetzt und gedeiht hier beſſer, als in Ihren Wäldern.

Auber (lachend). In der Sonne Ihrer Gunſt!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Karl. Es war nicht möglich, zu ihrem Wagen zu dringen. Er iſt umlagert von tauſend Zuſchauern, die ihr den Gruß und Dank zurufen wollten, und ohne mit dem größten Aufſehen mir durch Gewalt Bahn zu brechen, konnt' ich ihr nicht nahen. Aber ſprechen muß ich ſie heute noch. Könnt' ich nur unbemerkt vom Vater loskommen. — Ich laſſ' ihn zur Ruhe gehen und dann entflieh' ich, und müßt' ich vor ihrem Fenſter harren, bis der Morgen erwacht!

Fünfter Auftritt.

Oberförster. Karl.

Oberförster. Karl, wo bleibst Du? Warum läßt Du mich so lange warten?

Karl. Seitdem wir uns auf diesem Platze sahen und sprachen, sind nicht fünf Minuten verflossen.

Oberförster. Sie schienen mir fünf Stunden. Mein Sohn, ich habe Dir etwas mitzutheilen, und — wie ich mich sträube, es zu thun, so kann ich's doch nicht erwarten, bis ich die schwere Last mit der Angst vom Herzen gewälzt habe. — Hier unter freiem Himmel wird es mir leichter werden, als in der engen Stube des Waldhofes. — Mein Sohn, ich bin ein Bettler.

Karl. Sie, mein Vater, der Sie so wohlhabend waren? Dessen Wohlstand so fest begründet schien?

Oberförster. Du weißt, wie ungebunden meine Verwaltung der herrschaftlichen Wälder war. Ich lebte da, als ob ich selbst ein Herr wäre. Im Gefühl meiner Kenntnisse, meiner Thätigkeit, des Respekts, den ich mir bei den Unterbeamten erworben, der Hoffnungen, die ich auf Dich gegründet hatte, war ich wohlgemuth und unbekümmert, und machte auch mit Niemand Komplimente. Da nannte das neidische Volk meine ehrliche Grobheit, meine determinirte Art zu gebieten, Stolz. Weil ich mich nicht mit jedem Lumpen gemein machte und nicht in den Schenken herumlag, hieß ich der Hochmüthige. Du weißt, daß ich nicht hart und böse bin, aber bei meiner gewöhnlichen Heftigkeit konnt' es doch nicht fehlen, daß ich Den oder Jenen vor den Kopf stieß. Die Schufte suchten mich in Händel zu verwickeln, die ich mir hernach immer wieder durch heimliche Begünstigungen vom Halse schaffen mußte. Das wurde übertrieben und gefährlich. Zu derselben Zeit verlor ich einige meiner kleinen, redlich erworbenen Kapitalien. Die Forstkasse hatte ich leider nie in gehöriger Ordnung gehalten, weil ich wußte, daß ich mit eigenem Gelde den Ausfall decken konnte, wenn es nöthig wäre. — Jetzt kam plötzlich wie ein Dieb in der Nacht, die Volljährigkeit des jungen Herrn heran. Niemand hatte daran gedacht. Die Obervormundschaft, um vorläufige Rechnung legen zu können, veranlaßte eine allgemeine Revision. Ich hatte weder Geld noch Zeit, die Defekte zu decken, ich war gestürzt, angeklagt — verurtheilt — abgesetzt. Kaum sah man meinen Fall mit Gewißheit voraus, als alle Leute die Stimmen wider mich erhoben. Jeder ward zum Zeugen wider mich, ja selbst die, welche ich bereichert und begünstigt hatte, fielen, da ich unglücklich war, von mir ab, und ich stehe nun — ein alter, hoffnungsloser Mann, mit Weib und Kind in die Welt gestoßen. Nur noch vier Wochen lang darf ich meine bisherige Heimath bewohnen. Dann müssen wir den weißen Stab in die Hand nehmen, — denn wer wird einen Förster miethen, der gebrandmarkt dasteht, dessen Ehre nur dadurch gerettet werden könnte, wenn ihn der junge Erbherr wieder in den alten Posten setzte, — um dessen Gunst sich Niemand bekümmert, dessen redliche Gesinnungen Niemand kennt. — Niemand kennen kann! (Weinend.) So geht es Deinem Vater, mein Sohn! — Nun Gottlob, es ist überstanden, ich hab' es Dir gesagt!

Karl (gefaßt). Ich habe Muth genug, mein theurer Vater, das Alles zu ertragen. Sie sorgten so viel für mich, und ich möchte so trübe Gedanken bannen, daß ich nur nicht über die Welt klagen will. [illegible] rede ich mit meinem Freunde, Ihrem Herrn. Ich werde ihn anders stimmen, verlassen Sie sich darauf. Und dann fühl' ich Kraft in mir, für Euch Alle zu wirken. Eins nur betrübt mich jetzt: daß Amanda nicht mehr des armen Schulmeisters Tochter ist, daß sie, umgeben von Glanz und Reichthum, mir, dem Aermsten aller Armen, fast unzugänglich geworden, daß —

Oberförster. Still! Still! Kränke mich nicht durch diese Erinnerungen. Glaubst Du nicht, daß ich mir schon hundert Mal Vorwürfe gemacht habe über mein Betragen gegen die guten Leute? Ach, wieviel reicher sind sie jetzt, als wir!

Karl. Mir ist, als ob aus diesem Unglück Hoffnung blühte. Kommen Sie, armer Vater! Morgen rede ich mit Georg — [illegible] und beide noch mit Amanden.

(Beide ab.)

Verwandlung.

(Bei Anna Rossignoli. Elegantes Zimmer mit zwei Seitenthüren. An der Hinterwand eine Mittelthüre, geschmackvoll drapirt, durch die man in ein anstoßendes, hellerleuchtetes Zimmer sieht, in welchem bisweilen Fremde gesellschaftlich auf- und abgehen. Unter einem Lüster Sofa, Tische, Fauteuils, Kamin, Blumenfenster. Diener, die von Zeit zu Zeit serviren.)

Sechster Auftritt.

Georg (allein, durch die Mittelthüre eintretend). Signora macht heut lange Toilette. — Nur gebe der Himmel, daß keiner von den andern Herrn auf den Gedanken kommt, sie hier zu begrüßen, damit ich doch endlich ein Mal eine Minute mit ihr allein reden kann. Thor, was willst du thun? Worum mit ihr reden? Meine Hand kann ich ihr ja doch nicht anbieten — und warum denn nicht? Ich bin frei und unabhängig. Auch als meine Frau kann sie Sängerin bleiben, sie ist eine Königin der Sängerinnen! — Aber sie — ich verirre mich in einen Wald voll Gedanken, es ist ein finsterer Wald, ohne Weg und Steg! — Ha, sie kommt!

Siebenter Auftritt.

Anna (aus der Seitenthür links, in zierlichem Negligee). Georg.

Georg (ihr entgegen). Lassen Sie mich den Ersten sein, der Ihnen nach dem neu errungenen Triumphe seine Huldigung bringt!

Anna (ihn fixirend). Ich weiß nicht, ob ich aus Ihrem Munde Wahrheit oder Schmeicheleien zu erwarten habe? Sie brachten viele Jahre in dem Vaterlande des Gesanges zu — können Sie mit voller Ueberzeugung loben?

Georg. Ich verstumme, wenn Ihnen meine Huldigungen unangenehm sind, denn Aehnliches muß ich nach dieser Aeußerung befürchten. Ein Einzelner nimmt sich freilich ziemlich dürftig mit seiner Begeisterung aus, wenn kurz vorher Tausende sich vernehmen ließen.

Anna. Und können Sie wirklich glauben, daß der Triumph dieser leicht beweglichen Menge mir den Kopf verrückt? Zwar Sie kennen mich nicht, Sie haben des armen Schulmeisters Annchen nicht gekannt, weil Sie es nicht der Mühe werth hielten, unter den vielen großen Bekannten, die Ihnen das Geschick zutheilte, auch die kleine Waldgegend zu beachten, in der ich geboren ward. Sie würden sonst wissen, wie wenig ich aus meinem niedern Leben mit zu dieser Sphäre emporsteigen ließ, und Sie würden mir Geist und Herz genug zutrauen, um zu glauben, daß ich jetzt nicht schwindlich bin.

Georg. O wie sehr bedaure ich, Sie nicht schon längst gekannt zu haben. Wenn sich an unsere Gegenwart Erinnerungen der Jugend knüpften, dann dürfte ich vielleicht hoffen, meine Verehrung sei Ihnen nicht lästig.

Anna (verlegen). Kehren wir nicht zu der Geſellſchaft —?

Georg. Längſt ſchon wollt' ich Ihnen das Anerbieten thun, einmal mit Ihnen eine Landparthie nach Ihrer Heimath zu machen. — Sie haben aber Alles zu gebieten, was ich mein nenne.

Anna. Ich meine, das iſt mehr als einem Grunde verweigern. Dort lebt ein Mann, der früher als Arbeiter auf einem Ihrer andern Güter angeſtellt war, ſpäter ſich bei uns in einem kleinen Wirkungskreiſe befand — und uns in mancher Beziehung befreundet — und nun ſehr unglücklich iſt.

Georg. Dieſer Unwürdige wird Sie nicht ärgern. Er wird in einigen Wochen Haus und Hof räumen.

Anna. Was ſagen Sie?

Georg. Mit meiner Nachſicht und dem Mitleid mit ſeiner Familie hat er es ſo verdorben, daß ich ihn nicht, wie er's verdiente, ſchon jetzt hinausgejagt habe.

Anna. Wie er es verdiente? Herr von Rennwald, er verdiente ein beſſeres Wort, er iſt ein redlicher Mann, er iſt Vater —

Georg. Mein Gott, Sie ſind bewegt —!

Anna. Laſſen Sie mich einen Augenblick; — ich komme gleich nach — entſchuldigen Sie mich bei meinen Gäſten!

Georg. Und Sie entfliehen mich ſo kalt? So kalt nach einem Geſpräch, von dem ich ſo viel erwartete?

Anna. Auch Sie? Auch Sie ſtimmen in den Ton ein, den ich rings um mich her vernehme? Iſt es denn das Loos aller jungen Künſtlerinnen, von Jedem, der ihnen naht —

Georg. Wenn Sie mich zu All' und Jedem ſtellen, hab' ich freilich nichts mehr zu ſagen. (Er will gehen.)

Anna (ihn zurückhaltend). Sie ſind beleidigt? Ich wollte Sie nicht beleidigen. Ich war ſo offen, ſo unbefangen gegen Sie, wie noch gegen Keinen in meiner Umgebung, obſchon ich Sie erſt ſeit drei Tagen kenne. Sie ſcheinen mir beſſer, edelſinniger als die Andern. Sie ſind der Beſitzer meines heimathlichen Bodens. Schon deßhalb fühl' ich mich Ihnen näher. Werden Sie es nicht begreiflich finden, wenn ich Ihnen ſage, daß mich oft ein Mißmuth überfällt, der immer größer wird, je mehr ich ihn verbergen muß? Ein armes, natürliches Landmädchen, auf einmal ihrem Kämmerchen entrückt, in glänzende Zimmer und ſchillernde Geſellſchaft verſetzt, mit Kenntniſſen mannigfacher Art beſtürmt, in Verhältniſſe gezwängt, die ihr fremd waren, beobachtet von tauſend Augen, bewundert und laut geprieſen für kleine vergängliche Vorzüge, die der Zufall ihr gab, ohne einen wahren Freund (denn mein guter Vater verſteht mich kaum) verlaſſen, wo es mein Herz gilt. Ich bin ja immer genöthigt, Komödie zu ſpielen, auch außer der Bühne, weil Alle mit mir ſpielen, die mir nahen. Oder ſoll ich es für Wahrheit halten, wenn Jeder, der die erſten drei Worte mit mir ſpricht, von Liebe ſchwatzt? Wenn jeder Männerblick, der auf mich fällt, ein ſchmachtender, oft ein noch ſchlimmerer iſt? Sie ſehen, ich bin ſehr offen gegen Sie, laſſen Sie mich das nie bereuen!

Georg (weich). Von mir wenigſtens ſollen Sie nicht mehr erdulden müſſen, was Ihnen von Andern ſo beſchwerlich fällt. (Ab in's Geſellſchaftszimmer.)

Anna (allein). Er iſt dennoch beleidigt? Immerhin, ich mußte mir Luft machen! Warum erinnerte er mich auch an Reichenbach? Es koſtet nur einen Augenblick, und er iſt wieder da. — Er iſt mir der Liebſte von Allen. — Wenn ich ſo hin und her träume — es möchte gar nicht übel ſeyn, an Georgs Arme die Heimath wieder zu ſeh'n! — Doch wer weiß, ob er das will? Eitles Mädchen, das ich bin! — (Plötzlich ſchwermüthig werdend) Und Karl? — (Bitter) Welche Stimme wollte er wagen, ihn zu vertreten? Der Unwürdige! Er hat ſeit drei Jahren nicht nach mir gefragt, ich kenn' ihn nicht mehr!

Lelio. Ander (aus dem Tanzſaale kommend). Anna!

Ander. Aber wo bleiben Sie, Göttliche?

Lelio. Ich habe heftig mit unſerem Freunde gezankt, daß er Sie uns ſo lange vorenthielt.

Ander. Kommen Sie hinein, auf Ihrem Throne am ſtrahlenden Theaterſitz den Ehrenplatz einzunehmen. Die Schaar Ihrer Verehrer erwartet Sie ſchon mit Ungeduld.

Lelio. Aber Keiner war ſo kühn, hier einzudringen. Nur wir durchbrachen die heilige Grenze, weil wir nicht länger ohne Sie leben konnten.

Ander. Sie ſind uns Lebensluſt und Licht: Sie ſind die Blüthe unſerer geſelligen Unterhaltungen.

Lelio (ſie umarmend). Die Blume der Blumen!

Ander (ebenſo). Die Beherrſcherin der Herzen!

Anna (für ſich, im Gehen). O was Narren!

(Während ſie durch die eine Thüre des Geſellſchaftsſaales abgehen, tritt durch die andere auf:)

Achter Auftritt.

Romanus. Muſikdirector.

Romanus. Sie glauben wirklich —

Muſikdirector. Daß er Ernſt machen will! Ich ſtand geſtern nicht fern, als er mit dem alten Schulmeiſter ſprach. Leider wurde ich ſpäter von dem Zimmer verdrängt, in welches ſich die Beiden zurückgezogen hatten.

Romanus. Es wäre ein verwünſchter Streich! Jetzt eben, wo ſie anfängt, mir recht nützlich zu werden, in der Blüthe ihrer Jugend und ihres Talents. Die Menſchen ſind wie bezaubert von ihr.

Muſikdirector. Und ich glaube nicht, daß er ſie beim Theater laſſen wird. Er iſt ein vornehmer, ſehr reicher Gutsbeſitzer, hat angeſehene Verwandte und ſcheint mit einer guten Portion Stolz verſehen zu ſeyn. — Nun auf jeden Fall muß er Ihnen eine reichliche Entſchädigung geben.

Romanus. Was hilft mir die? Wie kann er mich für das entſchädigen, was Anna's Abgang mich verlieren macht? Lieber will' ich 10,000 Dukaten, wenn ich ſie noch fünf Jahre kann ſingen laſſen. Sie wird ja täglich beſſer, ſie bildet ſich ja täglich mehr aus.

Muſikdirector. Sie haben doch Vorkehrungen getroffen? —

Romanus. Ei freilich hab' ich. Mit drei welſchen Sängerinnen ſteh' ich in Verbindung, von denen jede in ihrer Art trefflich iſt, ich kenne ſie alle, aber keine erreicht mir Anna. — Es wäre höchſt undankbar von ihr, wenn ſie meine Oper verließe. Ich habe ſo viel für ſie gethan, mir hat ſie Alles zu verdanken, Alles was ſie iſt und hat.

Muſikdirector. Offen geſprochen: was ſie Ihnen koſtet, hat ſie Ihnen ſchon im zweiten Jahre mit reichlichen Zinſen wieder eingebracht. Vom dritten will ich gar nicht reden. Und wie können Sie von ihr verlangen, daß ſie Ihnen ihre ganze Jugend opfern ſoll, da Sie ihr für die ſpätere Lebenszeit keine Penſion ausgeſetzt haben? Wenn ſie alſo eine vortheilhafte Parthie machen kann, ſo ſag' ich, ſie ſoll zugreifen.

Romanus. Penſionen kann ein Privatunternehmer natürlich nicht ausſetzen. Aber Gelegenheit, ſich ihr Alter zu ſichern, findet ſie genug. Denken Sie, die hohe Gage, von der ſie kaum die Hälfte ausgibt, die ungeheuern Geſchenke —

Muſikdirector. Nun, ſie macht ein Haus. Und die ungeheuern Geſchenke? Ach Gott, man kennt das. Um nichts und wieder nichts verſchenkt heut zu Tage Niemand. Und Anna iſt ſo ſtrenge, daß ihr ſelbſt keine Läſterzunge Böſes nachreden kann. Geſchenke ſind eine Lockſpeiſe.

Wird auf's erſte nicht angebiſſen, ſo werfen dieſe Fiſcher keinen Angel mehr aus. Man würde auch mehr davon erfahren, wenn es wäre. Heiliger Mozart! was macht jetzt ein Herzlein für [illegible], ſobald er einer Künſtlerin ein paar Ohrringe [illegible] geſchenkt hat, in denen die Brillanten nicht größer ſind, als die Hirſekörner.

Romanus. Gehen wir hinein! Es möchte auffallen, daß wir —

Muſikdirector. Heute nicht, heute iſt ein Geiſt der ungezwungenen Unterhaltung in Alle gefahren. Es verliert ſich ein Paar nach dem andern.

Romanus (im Gehen). Fahren Sie fort zu beobachten! (Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Georg. Schulmeiſter Friedenreich.

Friedenreich. Sie wollen des alten Mannes ſpotten, gnädiger Herr?

Georg. Wie mögen Sie mich ſo verkennen? Finden Sie es ſeltſam und ungeſchickt, daß ich mit meinen Bewerbungen um ein erwachſenes ſelbſtſtändiges Mädchen vor den Vater trete? Nun ja, ein gewiſſer Ungeſchick geſteh' ich dabei ſelbſt ein. Aber Ihre liebenswürdige Tochter hat mir vorhin durch einige Aeußerungen allen Muth benommen. Seitdem ich ſie ſah, dämmert der Gedanke in meinem Herzen und heute iſt er zur lichten Flamme geworden, die mich verzehrt, wenn ich ihr nicht freien Ausweg laſſe. Ich kam als Knabe ſchon nach Italien, ich wurde dort zum Jüngling, zum Mann. Die leidenſchaftliche Liebe für Geſang verſchmolz immer inniger mit meinem Weſen, und ich trennte mich deshalb ſo ſpät und ſo ungern von jenem meinem zweiten Vaterlande. Hätte ich ahnen können, daß ich in der Heimath in Anna Roſſignoli den Geſang ſelbſt, verkörpert, voll geiſtigen Reichthums wiederfinden würde, wie gern hätte ich früher die Heimkehr angetreten! Ich bete Ihre Tochter an! vielmehr ihr Talent, ihr Genie! Ich fühle meine Bewerbung durch jeden Ton ihrer Kehle, durch jeden Athemzug ihrer Bruſt höher geſteigert, fühle, daß mein Reichthum, den ich ihr zu Füßen legen will, mit dem ihrer Kunſt verglichen, an Armuth grenzt. Ich bitte Sie, ihr das zu ſagen, für mich zu werben, wenn Sie glauben, daß Ihrer Tochter dieſe Werbung nicht unwürdig ſcheint, und gehe nun, ſie zu unterrichten, daß Sie unter vier Augen mit ihr zu ſprechen wünſchen.

(Ab, indem er geht, läßt er den Vorhang der Thür, durch die er geht, [illegible].)

Friedenreich (allein). Am Ziele! Am Ziele! Ein wackrer reicher Mann für meine Tochter, noch ehe die Zeit an ihrem Ruhme nagt. Glücklicher Vater, das iſt mehr als du hoffteſt. Ein kleines Kapitälchen, dacht' ich, ſollte ſie ſammeln und ſingen, ſo lange als möglich. Doch da blieb immer die Sorge um Krankheit und andere Störungen. Jetzt iſt Alles beſeitigt. Sie iſt verſorgt, ja ſie iſt es, und an dem Orte, wo ich ein armer Schulmeiſter war, wird meine Tochter gnädige Herrſchaft heißen. Reichthum, Glück, Ehre, — es iſt zu viel, alter Knabe, es iſt wahrhaftig zu viel!

Zehnter Auftritt.

Friedenreich. Anna. (Da man durch die noch offene Thür der [illegible] ſieht, und [illegible] den Vorhang fallen, ſo daß man von der Geſellſchaft ganz abgeſchloſſen bleibt.)

Anna. Schon wieder ein Zwiegeſpräch? Was wünſchen Sie, Vater?

Friedenreich. Liebe gute Tochter, ich bin ſo bewegt: ſiehſt Du mir's nicht an? Es iſt mir ein großes Glück begegnet! Und Dir — ich weiß gar nicht, wie ich's vortragen ſoll!!

Anna. Iſt es ſo ſchwer, Glück zu verkünden? Das muß ein zweifelhaftes Glück ſeyn.

Friedenreich. Ich ſtehe als Brautwerber vor Dir.

Anna (leicht geſpannt). Und weſſen?

Friedenreich. Rathe!

Anna. Huber's?

Friedenreich. Nein!

Anna. Keller's?

Friedenreich. Nein!

Anna. Des Muſikdirectors?

Friedenreich. Nein!

Anna. Des Theaterdirectors?

Friedenreich. Nein!

Anna ([illegible]). Wer hat mir denn außer dieſen noch ewige Liebe geſchworen? (Plötzlich [illegible].) Oder iſt es vielleicht — es iſt doch nicht Georg von Neuwald?

Friedenreich. Er iſt es.

Anna (heftig). Und er hat von Ihnen verlangt, Sie ſollen für ihn meine Hand verlangen?

Friedenreich. Bedenke das Glück!

Anna (die Aufregung mühſam verbergend). Lieber Vater — lieber, theurer Vater, laſſen Sie mich allein — gehen Sie — ich will einen Augenblick hier bleiben, mich zu ſammeln.

Friedenreich (ab).

Anna (allein). Ich habe nicht gewagt, es als möglich zu denken! und nun iſt es, iſt wirklich, bringt lebendig auf mich ein! Glück, Glück! Ich fange an, mich vor dir zu fürchten. Daß ich armes, nichtiges Mädchen, dann eine angebetete Künſtlerin und nun Gattin des trefflichen Mannes, der mir von Allen, die mich umgeben, der liebſte, der mit Reichthümern überhäuft, der für mich zu edel, zu hoch iſt! Glück, du willſt mich um den Verſtand bringen! Aber ich trotze dir! Ich will dich bändigen, dich überſchauen, oder du ſollſt mich verlaſſen, wie eine [illegible], die dich nicht zu ſchätzen weiß. (Nachdenkend.) Wenn ich ihm die Hand reiche, mit ihm auf ſeine Herrſchaften ziehe, ſo iſt Alles gethan, was er verlangen kann und die Sache geht den ruhigen, hergebrachten Gang. — Aber das ſoll ſie nicht! Ich verlange (entſchloſſen) das Theater nicht! Darf ich dem Glanz des Lebens den der Kunſt opfern? Nein! Ich reiche ihm nur unter der Bedingung meine Hand, daß er mir vergönnt, Sängerin zu bleiben. Nur unter der Bedingung! — Und wenn er auch das zufrieden iſt? werd' ich dann zufrieden ſeyn? Werd' ich es im Beſitze der Ehre, der Jugend, des Glanzes? — O ja, zufrieden werd' ich ſeyn, ich würd' es mit Wenigern. Aber mir fehlt etwas — ich weiß nicht, was mir fehlt — in meinem Herzen iſt eine Lücke — in meiner Seele iſt eine Sehnſucht — (träumend) ich glaube, es iſt das Heimweh — oder —

Georg (hat unbemerkt hinter ihr [illegible] des Monologs angehört). Du denkſt nach, Geliebte?

Anna (aufſchreckend). Ah! — (Sie ſieht ihn lange an —) Sie wollen von mir hören, ob — wir kennen uns erſt drei Tage!

Georg. Schon zu lange für meine Ruhe, wenn wir uns nicht beſitzen ſollen.

Anna. Laſſen Sie mich fortfahren, aufrichtig zu ſeyn. Wenn ich Ihnen geſtand, wie verdrießlich das langweilige [illegible] der Männer mich mache, wie mir dadurch die Freude an meinem Talent verbittert würde, wie niederſchlagend dieſe Nichtigkeit für meine [illegible] wirke — da war ich nur zur Hälfte wahr gegen Sie, weil ich nicht zugleich geſtand, mit welcher Gluth der Begeiſterung ich an der Ausbildung meiner Kunſt hange, wie der Geſang mir zur andern Natur geworden, wie ich aber die Lebensluſt, aus dem Beifall der Menge geſchöpften Freude!

Georg (mit Bitterkeit). Das hätt' ich von unſerm Engagement beim Theater nicht vermuthet. Sie ſchienen im [illegible] Glücke verglichen mit Ihrer Lage?

Anna. Wer bin ich es nicht! Lebtet nicht die Armuth des Herzens um mich her der Reichthum meiner Freuden? Ich verdanke Ihnen, daß er zu meinen ſeligſten Träumen gehört, an der Hand eines Mannes, der allgemein geachtet wurde, deſſen Ideen und äußerer Werth mich beglückte, ſtolz und muthig den eingeſchlagenen Weg weiter zu verfolgen. Ich verdank' Ihnen, daß er mir dieſer Zauber bedurfte, von meiner Armuth zu verkommen und meinen Jugendleben zu einer Höhe zu ſteigern, die alle Erwartungen übertraf! Wenn aber die Hand, die der wenigſten [illegible] bedurfte, nicht auf dem Wege, in dem ich mich ſo ſtolz bewege, ganz entfernen wollte, wenn ich —

Georg. Halte ein, Du mir über Alles Theure! Ich könnte verlangen, daß Du von der Kunſt, von der Bühne ſcheiden ſollteſt? Wie magſt Du Deinen Werth, wie magſt Du mich ſo verkennen? Was ich an Dir liebe, es iſt die liebliche Geſtalt, iſt die Anmuth Deiner Züge nicht. Das begegnet uns ſo oft im Leben, und läßt ſo oft uns kalt — das iſt nicht der Abgott meiner Liebe. Aber der Zauber iſt es, den ein Gott in Deine Töne gelegt, es iſt die Seele, die aus den Klängen dieſes Mundes ſtrahlt; es iſt der Hauch des Wohllauts, der aus jenen Blumen ſpielt, die Deine Lippen blühen! Höre auf zu ſingen, und Du hörſt auf zu leben! Du die Bühne verlaſſen? Du verkommen? Welch ein Armſeliger müßt' ich ſeyn, könnt' ich das verlangen! Ich wäre dem Barbaren zu vergleichen, der alle Nachtigallen des Haines einfing, um eine Kannibalen-Schaar mit ihren kleinen Leibern zu ſättigen. — Ich Dich dem Volke entreißen, das in Dir die Verjüngerin ſeiner Meiſter verehrt? Nein, Anna, es iſt mein Stolz, es wird meine Wonne ſeyn, Dich mein zu nennen, wenn Du der Welt noch gehörſt. Vorurtheile kenn' ich nicht, ich bin ungebunden, ich bin Dein und trage keine Ketten, als die Du aus Tönen um mich ſchlingſt!

Anna (ergriffen durch ſeine Begeiſterung). Ha, welch ein Geiſt! — Georg, Sie ſind — ich — ich bin Ihre Braut!

Georg (ſie umarmend). Mein! mein die größte Sängerin! Laß mich Allen mein Glück verkünden, laß mich allen Freunden ſagen, daß Du mein biſt!

(Ab, er führt in's andere Zimmer.)

Anna (ganz in Gedanken, ſie auf ſich ſelbſt beſinnend). Himmel! Was iſt geſcheh'n? — Ich hab' ihm mein Wort gegeben! — Ich lieb' ihn nicht, bei Gott, ich lieb' ihn nicht! — Thörin, die ich war — der Strom ſeiner Rede riß mich fort — Karl — Unglückliche! was hab' ich gethan!

Zwölfter Auftritt.

Romanus. Auber. Friedenreich. Felix. Muſikdirector.

(Sie kommen an. Georg an der Seite. Die Anderen bilden einen Halbkreis um die handelnden Perſonen.)

Georg (Anna's Hand haltend). Meine Herren! Ich bin ſo glücklich, Ihnen meine Braut vorſtellen zu dürfen!

Alle. Was? Die Braut! So ſchnell iſt es gegangen?

Muſikdirector (zu Romanus). Nun, was hab' ich geſagt?

Romanus. Verwünſcht! Aber den Contract muß ſie halten!

Muſikdirector. Heirath bricht alle Contracte.

Romanus. Verlieren meine feine Naſe, [illegible] meine italieniſche Gewinnrechnung!

Friedenreich (zu Anna tretend). Der Himmel ſegne Dich! Du ſchmückſt mein Alter mit jungen Hoffnungsblumen. Aber Sie, mein gnädiger Herr, den ich Sohn zu nennen niemals lernen werde, vergeben Sie, daß der Vater Ihrer Braut ein armer, verkommener Schulmeiſter iſt.

Georg. Ihr ſeid ein wackrer, hochgeachteter Schulmeiſter Vater!

Romanus. Wenn alle Glückwünſche, die Sie jetzt empfangen, den Gatten gelten, warum ich ein wenig [illegible] — der [illegible] nicht! Ich verdanke zu viel, [illegible] —

Anna (zu ihm). Dank Ihnen, daß Sie mich erkannt! Sie bewahren mir, gewähren mir auf's Neue, es ich immer und [illegible] —

Georg (zu den Anderen). — daß meine Frau unter dem ſtrahlenden Namen Ihrer Oper gehört, wie bisher.

Anna. Mit erneuten Kräften, — und immer eigene Triumphe erringen zu können.

Romanus. Dann iſt meiner Oper? Gottlob!

Muſikdirector. Herzlichſt, daß Glück und Bewunderung Sie aufſuchte, und ſie mit einem Lorbeerkranz ſchmückte!

Romanus. Das nenn' ich Liebe für die Kunſt, das nenn' ich hohen, edlen Sinn! Ich erkenne es dankbar und mit gerührtem Herzen, daß Sie meiner Bühne die Zierde Ihres Wirkens gönnen wollen, aber wenn ein Unternehmer ſolche Großmuth verdient, ſo bin ich es, deſſen Achtung für Sie namenlos iſt! Sie hab' ich ein Mitglied meiner Oper ſo um Sein Selbſt willen, um ſeiner innern Eigenſchaften wegen geliebt — und wenn Sie plötzlich unfähig würden zu ſingen — wenn Sie, was Gott und die Muſen verhüten wollen, über Nacht Ihre Stimme verlören, ich würde feſt an Ihnen halten, und ſo lange ich zu leben hätte, nie vergeſſen, was ich Ihnen mittelbar unverwelklichen Genius ſchuldig geworden bin!

Muſikdirector (für ſich). Daß Sie der Blaſebalg zerſprengte! —

Georg. Genug, meine Frau bleibt Mitglied Ihrer Oper! Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß ſie dann keine Gage nehmen kann.

Romanus. Es thut mir zwar unendlich leid, für ſo viel Verdienſte nicht ein kleines Zeichen der Dankbarkeit ſpenden zu dürfen, jedoch — (für ſich) deſto beſſer!

Georg. Sie alle, meine Verehrteſten, ſind auf morgen früh zu unſerer feierlichen Verlobung geladen! (Zum Muſikdirector) Daß Sie es nur an einem ſolchen Rundgeſang nicht fehlen laſſen!

Auber (zu Felix). Das hätt' ich nicht gedacht!

Felix. Verfluchte Streiche! (für ſich) Ich bleibe Hausfreund.

Letzter Auftritt.

Pierre. Dann Karl. Vorige.

Pierre (aus dem Nebenzimmer rückwärts kommend). Ein fremder Mann! Er läßt ſich nicht zurückhalten!

Karl (hereinſtürmend). Anna! Mein Anna! Sie ſagten: hier wohnteſt Du, ich ſah dein Licht bei Dir, ich konnte mich nicht halten! Nun, meine Liebe, ich bin wieder da! — Ach, Du biſt nicht ſchön mit mir verfahren, aber ich vergebe Dir Alles, Alles! Daß Du zurücken geworden biſt, daß Du keinen meiner Briefe beantwortet haſt, daß Du nicht mehr in der Heimath wohnſt — Alles — Alles! — Rede nur! —

Anna (ganz beſtürzt). Mein Herr — ich muß Sie bitten — Sie vergeſſen die Achtung — ich kenne Sie nicht! —

Georg (heftig). Unverſchämter! Wer ſind Sie? Was wollen Sie?

Karl. Was haben Sie danach zu fragen?

Georg. Signora's Bräutigam wird jedem Manne der Art zu begegnen wiſſen!

Karl. Bräutigam? — Und ſie will mich nicht kennen?

— Bräutigam?! Nun, das verzeih' Dir Gott, das kann ich Ihnen nicht verzeihen! — Ergebener Diener, Signora! (Ab.)

Alle (durcheinander). Was iſt's mit dem Menſchen?

Friedenreich (verdutzt). Er muß wahnſinnig ſeyn!

Anna (ſich in Ohnmacht haltend). Ich kenne ihn — nein — der heftige Schreck! — Verlaſſen Sie mich! (Indem man ſie fortführt, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Scene: Elegantes Vorzimmer bei Georg.

Erſter Auftritt.

Ein Diener. Georg.

Georg (aus einer Nebenſtube tretend). Er ſoll augenblicklich kommen, wenn er das Inſtrument mit allen Förmlichkeiten aufgeſetzt haben wird.

(Diener ab.)

Georg. Welch eine unruhige Nacht hab' ich gehabt! Aber nicht die ſelige Unruhe eines entzückten Bräutigams! — Es war eine Vorahnung böſer Stunden, die mich beſtürmte und um den Schlaf brachte. Sonderbar genug! Ich ſteh' am Eingange in ein neues Leben, das mir noch geſtern, wer weiß wie reizend ſchien. „Anna iſt meine Braut, iſt es gern, ohne Widerſtreben, ohne Rückſicht auf meinen Reichthum geworden, meine Wünſche ſollen bald gekrönt werden, und doch iſt mir unheimlich zu Muthe. Der junge Menſch, der da hereinbrach, von dem ſie behauptete, ſie kenne ihn nicht — ſie kannte ihn doch wohl!? Wie hätte er ſonſt ſo zuverſichtlich ſie begrüßen mögen? Vielleicht eine Kinderbekanntſchaft? Sie kann nichts dafür, benahm ſich wenigſtens ſehr beſonnen und verſtändig. Das ſoll mich nicht ſtören. Wenn ich nur mit Zuverſicht wüßte, ob ich ihrem Herzen etwas gelte? oder ob ich ihre Einwilligung meinem Reichthum und ihrer Stellung zu danken habe? Unſeliger Argwohn des Reichen! (Er geht ſinnend in ſeine Zimmer).

Zweiter Auftritt.

Oberförſter. Karl. Diener.

Diener. Warten Sie hier, meine Herren! Wen ſoll ich melden?

Oberförſter. Den Oberförſter aus Lerchenbaum.

Diener (verächtlich). Ach den! (Ab.)

Oberförſter. Laß mich allein mit ihm reden, Karl. Du warteſt hier. Wenn meine Vorſtellungen nichts über ihn vermögen, dann ruf' ich Dich zu Hülfe, und Du erweckſt mit dem Ton Deiner Stimme den Geiſt Eurer Knabenfreundſchaft.

Diener. Sollen kommen!

(Ab durch die Mittelthür.)

Oberförſter (geht in Georgs Zimmer, aus dem der Diener kam).

Dritter Auftritt.

Karl (allein). Der Himmel gebe, daß wir den jungen, reichen Mann bewegen, meinen Vater wieder in die vorigen Verhältniſſe treten zu laſſen! Iſt der Alte verſorgt, braucht er mich nicht mehr, dann kann ich mit deſto leichterem Herzen in die weite Welt laufen — fort — fort — ſo weit mich meine Füße tragen! Nur fort aus ihrer Nähe, der Verrätherin Nähe! (höhniſch) Das iſt das arme Schulmeiſter-Aennchen, die ich nicht lieben ſollte, weil wir zu reich waren, zu ſtolz — und ſie zu arm und gering; das iſt ſie, die mich jetzt, umgeben von feinen Herren, empfängt wie eine Fürſtin, mich nicht kennt — mich — mich! — und die einen Bräutigam hat! Die arme Schulmeiſterstochter und der reiche Sohn des abgeſetzten Herrn Oberförſters! Nun, wenn wir fruchtlos hier bitten und flehen, ſo kann Rath werden, daß wir ein paar Monate lang vor Anna's Thür winſeln, und daß ſie uns mit einem reichen Geſchenk entläßt, (ſtreng) Alle Teufel, es iſt zu viel! Aber eh' ich davon laufe, will ich dem Bräutigam die Beine entzweiſchlagen, damit er ſich wenigſtens in einem Armſeſſel zur Trauung ſchleppen laſſen muß — der Reiche! Donnerwetter! Ueber die Falſchheit!

Vierter Auftritt.

Oberförſter. Karl.

Oberförſter. Vergebens, vergebens Alles! Er hört mich nicht, er will auf nichts eingehen. Jetzt iſt's an Dir, Karl!

Karl (noch heftig umherlaufend). Ach, Vater, mir iſt jetzt auch nicht zu Muthe, als ob ich bitten ſollte. Ich möchte lieber befehlen!

Oberförſter. Um Alles in der Welt geh' zu ihm! Wenn wir jetzt einmal zum Hauſe hinaus ſind, laſſen uns die Diener nicht mehr herein.

Karl. In dieſem Augenblicke bin ich außer Stande —!

Oberförſter (aufgebracht). Außer Stande für Deinen alten Vater etwas zu thun, der Alles für Dich gethan hat? Außer Stande? Ungerathner Bube! So alt ich bin und ſo groß Du geworden — ich bin immer noch nicht außer Stande, Dich Deine Pflicht zu lehren!

(Er dringt drohend auf ihn ein.)

Karl. Vater! Was thun Sie? Bedenken Sie, wo Sie ſind!

Fünfter Auftritt.

Georg. Vorige.

Georg. Was für ein unanſtändiger Lärm? Soll ich in meinem Hauſe keine Ruhe vor dem Andrang unverſchämter Beamten haben? — (er erblickt Karl.) Ha!

Karl (für ſich). Ha der Bräutigam!

Georg. Der Wahnſinnige von geſtern!

Oberförſter (für ſich). Er erkennt ſeinen geliebten Jugendfreund! (Pauſe.)

Georg (geſpannt). Das iſt Ihr Sohn?

Oberförſter. Er iſt's, gnädiger Herr! Er hat drei Jahre in Halle ſtudirt, und iſt geſtern Abend zurückgekehrt. Er hatte das Glück, ehe ich nach Lerchenbaum verſetzt wurde, in Neuwald Ew. Gnaden Spielkamerad zu ſeyn.

Georg. Ich hätte ihn nicht wieder erkannt!

Karl. Wie ich ihn nicht!

Georg (mit Bedeutung). Und in Lerchenbaum wuchs er heran?

Oberförſter. Zu Befehl! O möchte ſeine wohlbekannte Stimme meiner Bitte Eingang — (leiſe) Willſt Du reden, verſtockter Junge!

Karl. Er!!

Georg (für ſich). So iſt er keineswegs wahnſinnig! Er kennt Anna, iſt auf irgend eine Art an ſie gekettet und mein Nebenbuhler!

Oberförſter (leiſe). Ich bitte Dich, rede, oder ich ſtecke Dich mit dem Hirſchfänger über'n Haufen!

Karl (mit zitternder Stimme). Sollten der gnädige Herr nicht eben heute in einer frohen Stimmung ſeyn.

da Sie ein beſeligter Bräutigam ſind? Und ſollte dieſe Stimmung nicht Einfluß auf die gerechten Bitten meines Vaters haben?

Georg (verlegen). Es iſt faſt zu ſpät, ſie zu erfüllen. Meine Anſtalten ſind bereits getroffen!

Karl. Sie laſſen ſich rückgängig machen, wenn Sie wollen. (Nahe zu ihm tretend, ernſt). Auf jeden Fall bitt' ich mir die Ehre Ihrer Gegenwart für eine Minute allein aus!

Georg (auch leiſe). Ich werde nicht fehlen, mein Herr! (Für ſich.) Den Vater meines Nebenbuhlers kann ich nicht unerhört entlaſſen. Es würde ausſehen wie niedrige Rachſucht! —

Oberförſter (erfreut). Sie haben leiſe geſprochen. Karl hat ihn gewiß an die Vergangenheit erinnert.

Georg (in ſein Zimmer gehend). Einen Augenblick Geduld!

Oberförſter. Nun, was hoffſt Du?

Karl. Das Beſte!

Georg (kommt zurück). Hier iſt die Beſtallung des neuen Oberförſters in Lerchenbaum. Sie lag ausgefertigt in meinem Pulte, noch aber iſt kein Name darauf genannt, weil ich unter drei mir vorgeſchlagenen Subjecten wählen wollte. — Ich fühle mich bewogen, die leere Stelle jetzt mit Ihrem Namen auszufüllen.

(Es geſchieht.)

Oberförſter. Gott im Himmel!

Georg (ihm das Papier übergebend). Jetzt ſind Sie, was Sie waren. Das Vergangene iſt vergangen und ſey vergeſſen! Ich hoffe von Ihnen, daß Sie ſich weder Unvorſichtigkeiten in Bezug auf die Kaſſe, noch heftiges Betragen gegen Andre werden zu Schulden kommen laſſen. Gehen Sie. Ich will ein Wort mit Ihrem Sohne allein —.

Oberförſter (im höchſten Entzücken). Sie ſollen ſich nicht in mir getäuſcht, Sie ſollen Ihre Großmuth nicht an einen Unwürdigen verſchwendet haben! Ihr Wald wird wachſen und gedeihen — ich will die Bäume pflegen wie meine Kinder — ich will arbeiten wie ein Pferd — und der Teufel ſoll mich holen —! Gnädiger Herr, mein Sohn mag für mich ſprechen, er hat Ihr Herz erweicht, — er mag für mich danken — ich kann nicht! — Adieu Karl — o nun iſt mir gar nicht bange, nun wird er auch Dir eine vortreffliche Anſtellung geben — o das Glück —!

(Singend im Weggehn:)

Und ich ſag' es bleibt dabei,
Es leb' die edle Jägerei:
So im Wald
Sich aufhalt't,
Bis das Herz erkalt't! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Georg. Karl.

(Pauſe.)

Karl. Ich ſtehe gewiſſermaßen beſchämt und verlegen — aber dennoch —.

Georg. Nicht von Nöthen! — Ihrem Vater iſt am Ende nur ſein Recht wiederfahren. Er iſt ein biederer Mann. — Aber Sie, mein Herr, wie ſoll ich mir Ihr Betragen von geſtern Abend erklären?

Karl. Ich habe einſt das Herz der Dame beſeſſen, deren Bräutigam Sie ſich nennen. Da ich Sie nun als den Räuber meines Eigenthums betrachten muß, ſo würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, mich Ihnen dankbar zu zeigen.

Georg. Dankbarkeit, ſcheint mir, iſt der Grundzug Ihres Charakters, indem Sie den feindſelig anfallen, der ſo eben Ihren Vater dem Mangel entriß —!

Karl. Und mir meine Liebe!

Georg. Ich werde mich nie einer Ehrenſache entziehen, ſelbſt dieſer nicht, wo ich mich herkömmlicher Weiſe zu ſtellen nicht nöthig hätte, weil —.

Karl. Nicht nöthig? Vortrefflich! Wer kann überhaupt zu ſo Etwas gezwungen werden? Wenn Ihnen nicht eben ſo viel daran liegt, mich aus dem Wege zu ſchaffen, als mir daran gelegen iſt, meine Rache zu kühlen — ſo will ich Ihnen den Zweikampf gern erlaſſen!

Georg. Genug, mein Herr, wofern ich Sie nicht für einen Mundhelden halten ſoll! Wie wünſchen Sie mich zu treffen?

Karl. In's Herz, wenn Sie das meine verfehlen!

Georg. An welchem Orte finden wir uns, wollt' ich ſagen?

Karl. Hier auf Ihrer Stube?

Georg. Sehr gern, um von hier aus an einen paſſenden Ort zu fahren.

Karl. Ohne Secundanten, wenn ich bitten darf. Auf Wiederſehn! (Ab.)

Georg (ihm nachrufend). In einer Stunde! — In's Herz!? Warum nicht? Wer als Bräutigam ſtirbt, läßt keine Wittwe zurück!

Siebenter Auftritt.

Ein Diener. Ein Notar. Georg.

Diener. Der Notar.

Notar. Hier iſt die befohlene Schenkungsakte zur Ausfertigung —.

Georg. Schon gut. Folgen Sie!

Notar (folgt ihm in ſein Zimmer).

Diener (durch die Mittelthür ab).

Verwandlung.

(Bei Anna. Anderes Zimmer als im zweiten Akt. Sopha.)

Achter Auftritt.

Anna (allein). Dann: Friedenreich.

Anna (noch gekleidet wie geſtern Abend, geht unruhig auf und ab). Ich kann heute nicht ſingen, ich bin zu ermattet — aber auch zu aufgeregt. Der Schlaf floh mich, und ich das ſtärkende Lager. — Nicht eines Verſtorbenen Geiſtererſcheinung hätte ſo gewaltſamen Eindruck auf mich machen können, als jener Unverſchämte, der nun, nachdem er in drei leichtſinnig hingelebten Jahren meiner nicht gedacht hat, die Rechte der vergangenen Zeit wieder geltend machen will! — Er kam zurück; mein Bild war aus ſeinem Gedächtniß verwiſcht — und hätte er mich als Schulmeiſters Aennchen wiedergefunden, er hätte der Vergangenheit nicht mehr erwähnt! — Jetzt findet er mich im Schooße des Glücks, jetzt kennt, jetzt liebt er mich, jetzt glaubt er, ich werde vergeſſen, wie er mich vergeſſen hat. — Abſcheulich! (Nachſinnend) Er hat ſich ſehr verändert. Er iſt ſchöner, männlicher geworden! — Und dennoch: die treuen lieben Züge von ehemals, der Klang der ehrlichen Stimme, — o ich hätte auf ihn zufliegen mögen! — um mich an ihm zu rächen!

Friedenreich. Anna.

Friedenreich. Noch immer auf? Ich dachte, Du hätteſt Dich jetzt ein wenig zur Ruhe gelegt?

Anna. Ich kann nicht! Kommt der Arzt?

Friedenreich. Ich habe nach ihm geſchickt. Was ſoll er Dir helfen? Dir fehlt nichts. Du biſt erſchüttert von dem Blitz des Schreckens, der in Dein Glück ſchlug. Du wirſt Dich bald wieder erholen.

Anna. Nein, ich kann die Frechheit dieſes Menſchen nicht ſo leicht vergeſſen, mich nicht ſo leicht beruhigen, — nimmer! — Mir Verzeihung anzutragen!! Mir, die ich im erſten Jahre faſt wöchentlich an ihn geſchrieben habe, Briefe voll Innigkeit, Offenheit und Treue! Endlich mußt' ich freilich aufhören, da ich gar keine Antwort bekam, ſo ſchwer es mir auch fiel. Ich konnte mich ihm doch nicht aufdringen! — Sagen Sie ſelbſt, giebt es eine empörendere Unverſchämtheit?

Friedenreich. Jetzt, mein liebes Kind — da Du Braut biſt — die albernen Kinderträume längſt vergeſſen haſt — und den unbedeutenden Menſchen anſiehſt, wie er es verdient, jetzt kann ich Dir's wohl geſtehen: er hat Dir ſo oft — und öfter noch geſchrieben, als Du ihm.

Anna (außer ſich). Großer Gott! — (Gleich ſcheinbar gefaßt, um mehr zu hören.) Und dieſe Briefe — (mit unterdrückten Thränen lachend) das find' ich ſehr ſpaßhaft — dieſe Briefe?

Friedenreich. Von beiden Seiten ſind ſie aufgefangen worden. Ich habe ſie noch. Zum Scherz will ich ſie herbeiholen, damit Du ſehen magſt, wie kindiſch Du warſt. — Erſt war es der Wunſch des Oberförſters, und ſpäter, als Du Dich hier zu erheben anfingſt, auch der meinige. Nun, Gott ſey Dank, Alles iſt gelungen, wir haben ſolche Künſte nicht mehr nöthig. Du biſt Georgs Braut, von ihm geliebt, wie —.

Anna (ſtürmiſch). Wiſſen Sie das ſo ſicher? Ich glaube — eine innere klare Anſchauung ſagt es mir, daß er nicht mich, daß er nur meinen Geſang, nur mein Talent, nur meine Erſcheinung auf dem Theater liebt.

Friedenreich. Was das für Spitzfindigkeiten ſind! Laß ihn doch lieben, was er will, wenn es nur Dir gehört, wenn es nur an Dir iſt — ſo liebt er doch immer Dich.

Anna. Erlauben Sie mir anders zu fühlen! Und die Briefe —?

Friedenreich. Du ſollſt ſehen, welche lächerliche Menge beiſammen iſt. Jetzt freut es mich, daß ich ſie aufgehoben habe. (Ab.)

Anna (allein, nachdem ſie kämpfend umhergegangen, ausbrechend). Und ich bin Georgs Braut! — (Sie wirft ſich weinend auf's Sopha.) — — Nein — Nein — Nein!! So kann, ſo darf es nicht bleiben! Iſt Karl unſchuldig, ſo muß es zwiſchen uns zu einer Erklärung kommen, es entſtehe, was da wolle. — Wie zieh' ich mich von Georg zurück, ohne Gewaltſtreich? ohne ihn zu verletzen und verletzt zu werden? — Wenn es ein Mittel gäbe, ſeine Neigung zu erkälten — wenn —. (Sie denkt nach.)

Neunter Auftritt.

Ein Diener. Anna. Theaterarzt.

Diener. Der Herr Doktor!

Anna. O ſehr willkommen!

Diener. (Ab.)

Anna. Wie gerufen! Zur beſten Zeit! Auch er huldigte mir — er ſoll den Knoten knüpfen helfen. Ja, ich hab' es — ich hab' es gefunden. Herrlicher Gedanke! So ſtell' ich Alle auf die Probe, welche treu an mir zu hangen ſchwuren, und ſtrafe Alle, welche ſie nicht hielten, durch Beſchämung.

Theaterarzt (tritt auf). Sie ſind leidend, meine Himmliſche?

Anna. So ſehr, daß ich im doppelten Sinne Ihrer Hülfe bedarf. —

Theaterarzt (ſich zu ihr ſetzend). Den Puls! den Puls! — Hm, ſehr bewegt! ſehr bewegt! Können heute nicht ſingen. — Ruhe, Ruhe iſt das Beſte. Wir ſind ſehr aufgeregt.

Anna. Sie haben mir oft geſagt, daß meine kleine Perſon Ihnen nicht ganz gleichgültig ſey, daß Sie Gelegenheit wünſchten, mir den Beweis davon zu geben —.

Theaterarzt. Schaffen Sie mir eine ſolche, und Sie werden mich bereit finden, das Schwerſte für Sie zu thun.

Anna. Sie iſt da. Und wie leicht machen wir's Ihnen, die Gelegenheit und ich. Ohne Vorrede zur Sache: Ich habe einen Scherz vor mit meinen Freunden, mit dem Director, mit meinem Bräutigam — mit allen Leuten. Sie ſollen mir ihn ausführen helfen. Sie ſollen mir ein ärztliches Zeugniß ausſtellen, daß ein heftiger Blutſturz mich in der vergangenen Nacht überfallen, und daß ich, wenn gleich ich mich für den Augenblick wieder erholt habe, und äußerlich wieder geſund ſcheine, der Ausübung meiner Kunſt auf Lebenszeit entſagen müſſe, weil jeder Ton, den ich noch zu ſingen wagte, mich dem Grabe um einen Schritt näher brächte.

Theaterarzt. Theuerſte Freundin! Was verlangen Sie von mir? Fordern Sie, daß ich mein Leben für Sie wage, und Sie ſollen mich nicht zaudern ſehen — aber gegen meine Pflicht kann ich nicht handeln.

Anna. Sie laufen nicht Gefahr dabei. Wir verſiegeln das Atteſt, nur im äußerſten Nothfalle geb' ich es wirklich den Blicken Preis, für's Erſte red' ich nur davon, und verhindre, daß es Jemand lieſt. Käm' es aber wirklich dazu, ſo wäre doch fünf Minuten ſpäter Alles aufgelöſt.

Theaterarzt. Und ich der größten Verantwortung ausgeſetzt?! — Wie könnt ich verlangen, daß jemals noch ein ähnliches Zeugniß von mir beachtet werden ſollte, wenn ich mich einmal zu ſolchem ernſthaften Scherze hergegeben hätte? Sie ſehen ſelbſt ein, daß dies meine öffentliche Stellung vernichten würde! Ein Mann in Amt und Würden — ein gereifter Mann! Nein, mir können Sie das nicht zumuthen. Ja, wenn ich ein junger Springinsfeld wäre, ein kaum Graduirter, ein Solcher hat noch nichts zu verlieren. Aber ich — Sie ſehen ſelbſt ein —.

Anna. Ich ſehe nichts ein, als daß Sie ungefällig ſind, und gebe Ihnen ſelbſt zu bedenken, was Sie lieber ertragen wollen: mich erzürnt, oder einen harmloſen Schwank unterſtützt zu haben? Hier ſteht der Schreibtiſch, hier ein Stuhl. In einer Minute bin ich wieder bei Ihnen. Sie haben die Wahl! (Im Abgehen.) An ſeiner Stelle ſchrieb' ich ſelber nicht. (Ab in's Nebenzimmer.)

Theaterarzt (allein, nach kurzem Bedenken). Ich will mir wohl durchhelfen. (Er ſetzt ſich, ſchreibt und verſiegelt das Geſchriebene). Will ſie wirklich von der äußern Form meines Atteſtes nur ſcherzhaften Gebrauch machen, ſo genügt dies, und der Inhalt iſt gleichgültig. Will ſie etwas Ernſthaftes dadurch erreichen, mich dabei exponiren, ſo verdient ſie betrogen zu werden. Und ich kann doch leichter ihre Ungunſt, als den Verluſt meines amtlichen Anſehns ertragen.

Anna (zurückkehrend). Nun?

Theaterarzt (ihr das Atteſt in Briefform überreichend). Hier iſt das Verlangte! Schonen Sie mich ſo viel als möglich.

Anna. Wie es Ihre Bereitwilligkeit, mir gefällig zu ſeyn, verdient. — Aber nun entfernen Sie ſich. Ich erwarte die Perſonen zu meiner Intrigue.

Theaterarzt. Das iſt mein Lohn? Sie treiben mich fort?

Anna. Wenn Sie mich wieder beſuchen, ſollen Sie bleiben, bis Ihnen das Gähnen ankommt.

Theaterarzt. Ich halte Sie bei'm Wort! — (Im Ab-

[illegible] er auf Georg). Ha — deßhalb?! — (Indem er [illegible], ihr bedeutend die Hand küſſend). Nun darf ich nichts verſchreiben, hier kommt der rechte Medicus.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Georg. Anna (auf dem Sopha liegend).

Georg (überreicht Annen die Schenkungsakte in Briefesform, der des Atteſtes ganz ähnlich). Vergönne mir, geliebte Braut, daß ich Dir hier als Morgengabe ein Papier überreiche, durch deſſen Empfang Du die Beſitzerin Deiner heimathlichen Gegend wirſt. Es iſt eine Schenkungsakte über Lerchendamm, für Dich ausgeſtellt. Von meinen Gütern ein kleiner Theil —.

Anna. Den ich nicht annehmen kann. (Für ſich) Wie ſchwer es mir fällt, ſeinen Edelmuth mit Lügen zu vergelten — (Laut) Sie treffen mich, mein Freund, in einer Stimmung an, die fürchterlich iſt. Seitdem wir uns nicht ſahen — ſeit geſtern Abend —

Georg (eiferſüchtig). Scheint in Ihnen eine Veränderung vorgegangen zu ſeyn, die ſich auf Ihrem Antlitz malt.

Anna (wirklich verlegen) Ich weiß nicht — wie ich es Ihnen mittheilen ſoll? In mir kämpfen Scham, Betrübniß, Verzweiflung! — O Georg, Sie ſehen eine Unglückliche vor ſich!

Georg (für ſich). Wird ſie mir ihr Verhältniß zu Karl entdecken?

Anna (ihm das Atteſt entgegenhaltend). Wie Sie mir ein inhaltſchweres Papier zeigten, ſo ich Ihnen ein gleiches. Wie das Ihre Glück und Segen — ſo enthält das meine Fluch! — Ein Zeugniß des Arztes, daß ich — auf immer der Ausübung meiner Kunſt entzogen bin — keine Note mehr ſingen darf, will ich mein Leben ſchonen.

Georg (außer ſich). Um Gotteswillen! Wie kann ſo plötzlich —!

Anna. Ein Blutſturz — in dieſer Nacht — die übermäßige Anſtrengung des letzten Jahres — lange kämpft' ich im Verborgenen mit der Krankheit — ich bin verloren! — (Für ſich) Mir wird himmelangſt, ich habe lügen nicht gelernt.

Georg (vernichtet). Und keine Rettung zu hoffen?

Anna. Für mein Leben, ja: für meine Kunſt, keine.

Georg (halb für ſich). Unglückliche! (Er wendet ſich verſtört ab.)

Anna (ihn beobachtend). Er hat mich nicht geliebt! — Nehmen Sie dies Papier zurück! (Sie verwechſelt aus Verſehen die Briefe, giebt ihm das Atteſt und ſteckt die Schenkungsakte in den Buſen.) Jetzt kann ich es nicht behalten, jetzt nicht!

Georg. Und eben jetzt, wo Sie durch Ihr Unglück außer Stande ſind, ſich ſelbſt —

Anna. Was wollen Sie ſagen?

Georg. Nehmen Sie die Akte, ich beſchwöre Sie!

Anna. Dringen Sie nicht in mich, ich darf nicht! Wenn Ihnen mein Unglück heilig iſt, ſo verſchonen Sie mich.

Georg (ſteckt das Atteſt in ſeine Bruſttaſche).

Anna. Und nun noch eine Bitte, deren Erfüllung Sie mir zuſagen müſſen. Ich bin unendlich krank und zerſtört. Es würde mich tödten, unſern Bekannten und Freunden ſelbſt mitzutheilen, was ich Ihnen mittheilte. Dennoch müſſen es einige von ihnen erfahren. Wollen Sie an meiner Statt —!

Georg. Ich ſoll der Bote dieſes fürchterlichen Geſchicks ſeyn? Ich ſoll verkünden, daß Anna aufhört zu ſingen?

Anna. Denken Sie, es wäre mein Tod, den Sie verkünden. Sagten Sie nicht geſtern: ich würde aufhören zu leben, wenn ich aufhörte zu ſingen?

Georg. Ha! Gräßliche Ahnung!

Anna. Gehen Sie! Schicken Sie zu Romanus! Sagen Sie es Lelly, Auber, wem Sie begegnen! Es iſt beſſer, die Kunde verbreitet ſich ſchnell!

Georg. Mußte heute die Sonne aufgehn, um ſolchen Jammer zu beleuchten? — (Gefaßter) Sobald Du im Stande biſt, zu reiſen, wollen wir nach Neuwald eilen, und den Blicken der Menge zu entziehen, die uns verwunden würden. Dort, im Stillen, ſey unſere Verbindung gefeiert, und im Schatten klagender Weymouthskiefern werden die Statuen der Euterpe und Polymnia ein trauerndes Denkmal Deiner begrabenen Kunſt ſtehen. Lebe wohl, theure, arme Braut! Auf baldiges Wiederſehn! (An der Thür, denkend.) Wie nicht — ſo glaube, daß heute mein erſter und letzter Gedanke Anna war.

(Ab.)

Elfter Auftritt.

Anna (allein). So nahe glaubt er meinen Tod? Oder was ſonſt wollte er mit ſeinen letzten Worten ſagen? — Edler Mann! Sein Himmel iſt ihm geraubt, aber er hält feſt an mir. Gott, wie dank' ich dir, daß ich ſeiner Großmuth nicht bedarf, daß ich noch friſch, ſelbſtſtändig (plötzlich heiter werdend) und noch nicht verheirathet bin! — Nein, ſeine Gattin werd' ich nicht. Dieſer Blick in ſein Herz — wie würdig es ſich mir zeigte — war tief genug, um meinen Entſchluß zu kräftigen. Ich trete zurück. Was jetzt nur Erfindung iſt, konnte Wahrheit werden; meine Kehle konnte mir über kurz oder lang den Dienſt aufſagen — und welche Zukunft erwartete mich dann an ſeiner Seite, wenn ich mir täglich ſagen müßte: weshalb du ihm theuer warſt, es iſt dahin! — Nein, guter Georg, wir werden kein Paar! — Hab' ich denn geträumt? Wollte der Vater mir nicht Karls aufgefangene Briefe bringen! Vater! Vater! Ach, welcher Wechſel der Empfindungen in dieſer Bruſt!

Zwölfter Auftritt.

Romanus. Anna.

Romanus. Um Alles in der Welt, was ſagte mir Ihr Herr Bräutigam? An Ihrer Thür bin ich ihm begegnet. Iſt es — iſt es wahr?

Anna. Es iſt. — Dies Atteſt —

Romanus (unwillig). O, ich will es nicht ſehen; ich habe genug an dem, was ich hörte! Unglücklicher Tag! Nun mögen Sie Ihrem Schöpfer danken, daß der Brautſtand geſtern zu Stande kam, ſonſt wären Sie jetzt verloren.

Anna (lächelnd). Ich? verloren? Haben Sie mir nicht tauſend Mal zugeſichert — erſt geſtern noch — daß Sie mich nie verlaſſen, Ihre Hand nie von mir abziehen würden, wenn ich unfähig werden ſollte —?

Romanus (einlenkend). Ei freilich! ei freilich! — Aber, beſſer iſt doch beſſer! Nun brauchen Sie mich nicht.

Anna (für ſich). Das iſt mein Glück! (Laut) Es thut mir leid um Sie. Sie werden in großer Verlegenheit ſeyn. —

Romanus. Ja freilich, freilich werd' ich.

Anna. Sie haben nicht daran gedacht, mir jemals eine gefährliche Nebenbuhlerin zu engagiren?

Romanus. Eben! Eben!

Anna. Das hatten Sie mich viel zu lieb.

Romanus. Das iſt es.

Anna. Und nun werden Sie ſo für Ihre Güte belohnt!!

Dreizehnter Auftritt.

Muſikdirector. Vorige.

Muſikdirector (blickt [illegible], zu Romanus). Ei da ſind Sie — Guten Morgen, meine Verehrte! — Bitte um erzeihung, daß ich ſo hereinbreche! (Leiſe zu Romanus) ie Signora aus Mailand iſt angekommen. Eben ſchickte den Lohnlakai zu mir: ſie wohnt in der Krone.

Romanus. Dem Himmel ſey Dank! — Leben Sie hl, meine Gnädige, bald Herrin vieler Güter. — Wie agt, Sie können ſich leicht tröſten! (Schnell ab.)

Muſikdirector (ſehr bewegt). Nein, das können Sie r, das ſollen Sie nicht. Ich hab' Alles gehört, Alles, n Herrn von Lelly, meine arme, gute, gute Freundin! o wahr Gott lebt, die Thränen ſind mir über die Backen aufen.

Anna. So weiß Herr von Lelly? —

Muſikdirector. Von ihm eben weiß ich —

Anna (lächelnd). Und er kam nicht mit Ihnen?

Muſikdirector. Er ſagte: Geſchäfte hielten ihn ab.

Anna. Er und Geſchäfte!

Muſikdirector. Aber ich habe welche, das wiſſen Sie! Adieu alſo, Liebe. — Gut iſt's, daß Sie die Braut jungen Crösus ſind. Aber wenn Sie's nicht wären, t gut. — Ich ſchrieb' ein Paar Symphonien mehr, nk' ein Paar Flaſchen Wein weniger, theilte mit Ihnen, wir hätten auch genug. Wie Sie geſungen haben, vergeß' ich nie. Die Donna Anna werd' ich von ner mehr ſo ſingen hören, wie von Ihnen, liebe Anna. e haben viel verloren — wir noch mehr. Ich bleibe Ihrige, mit ganzer Seele! (Ab.)

Anna. Nun, will's die hohe Cäcilie, ſo ſing' ich noch unter Deiner Leitung, alter, ehrlicher Kapellmeiſter, jetzt noch einmal ſo gern.

Vierzehnter Auftritt.

Oberförſter. Anna.

Oberförſter. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet —

Anna (höchſt erfreut). Wen ſeh' ich? Unſer Herr Ober- ſter!! O tauſend Mal willkommen! Daß Sie mich chen, eben jetzt, heute — ich kann Ihnen nicht ſagen, mich das erfreut! — Wie geht es Ihnen?

Oberförſter. Ach, mir ging es gut, liebes Aennchen. bin wieder in meinen Poſten eingeſetzt, der junge s iſt ſo gnädig gegen mich, es würde nichts zu meinem cke fehlen, wenn nicht mein Junge — (zaudernd) t er etwa bei Ihnen?

Anna. Ich habe Karl heute nicht geſeh'n.

Oberförſter. Nun bitt' ich Sie: was geht mit ihm ? Jetzt eben erhalt' ich ein zweideutiges Billet von , worin er von Trennung, Liebe, Pflicht, Schickſal taſt — Anna — Georg — Alles durch einander! er den Zettel).

Anna (leſend und [illegible]). Ha — ein Zwei- !! — Georgs letzte Worte, ich bezog ſie auf meine heit. Sprach er von ſich?

Oberförſter (heimlich). Ich glaube auch, er will ſich Ihrem Herrn Bräutigam —

Anna (aufſchreiend). Heiliger Gott! Nein, nein, das nicht geſchehen! Ich wäre die Urſach, um meinet- !?? — mein Betragen von geſtern! die aufgefan- Briefe! Sie! — mein Vater! — Hülfe, Rettung! ie ſoll ich handeln, was ſoll ich thun? — (rufend) ter! Vater! — O Faſſung verlaß mich nicht in dieſem enblick! Karl, mein Karl, mein einzig Geliebter! — ſoll Dich tödten, oder Dich zum Mörder machen! rmherzigkeit!

Diener (tritt ein).

Anna. Anſpannen! So ſchnell als möglich!

Diener (ab).

Oberförſter. Wo wollen Sie hin?

Anna. Zu ihm! Zu Georg! Zu ſeinen Füßen flehen, daß er mich frei laſſe, — ich kann ihm meine Hand nicht reichen, ich lieb' ihn nicht. Ich liebe Karl, ich hab' ihn immer geliebt, ich werde ihn ewig lieben!

Oberförſter. Nun, das iſt mir zu bunt!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Friedenreich (mit einem Päckchen Briefe).

Friedenreich. Was giebt es Anna, was iſt geſchehen?

Anna. Vorwärts, in den Wagen!

Friedenreich. Wohin?

Anna. Zu Georg! Fragen Sie nicht. Fort!

Friedenreich. Jetzt, zur Verlobung!? — Sieh' da, Herr Oberförſter! — Was will ſie? Was hat ſie?

Oberförſter. Ein Duell! der gnädige Herr und mein Sohn! Gott erbarm' ſich unſer!

Friedenreich. Bedenke, was Du thun willſt, bedenke, was die Leute ſagen werden! —

Anna. Danach frag' ich nicht mehr! Jetzt ſpricht die Stimme des Gefühls! Drei Jahre lang verlebt' ich in Feſſeln, die Ihr mir geſchmiedet habt, drei Jahre lang betäubt' ich die Regung meines Herzens! Heute fallen die Bande! Heute gehör' ich mir! Frei will ich ſeyn und handeln, oder nicht leben! — Begleitet mich, Väter! der Weg führt zum Glück Eurer Kinder! (Ab.)

Verwandlung.

(Georgs Vorzimmer, wie vorhin.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg. Karl.

Georg. Die Wagen ſteh'n bereit, mein Herr! Wir erwarten nur drei Männer, die ich als Zeugen eingeladen habe, da Sie keine Sekundanten wünſchten.

Karl. Dieſe Männer?

Georg. Ein Edelmann, ein angeſehener Bürger und ein Arzt. Sobald Sie hier ſind, fahren wir mit ihnen eine Meile weit an menſchenleeren Ort. — Karl, ehe ſie kommen, noch ein freundliches Wort. Denken Sie noch der heitern Kindheit?

Karl. Ob ich ihrer denke?

Georg. Wir hatten uns ſehr lieb.

Karl. Wir hatten uns ſehr lieb.

Georg. Bei dieſer Liebe bitt' ich Sie, mir eine Gunſt zu erweiſen. In meiner Buſentaſche ſteckt, in Briefesform, ein Papier, welches dem unglücklichen Gegenſtand unſeres Zwiſtes mein Gut Lerchenbaum als freies Eigenthum zuſichert. Meine lachenden Erben können, da die Form beobachtet iſt, keinen Einſpruch thun. — Wenn ich falle — ſorgen Sie dafür, daß dies Papier in Anna's Hände kommt, ehe Sie fliehen. Ihr Wort?

Karl. Auf meine Ehre!

Georg. Anna iſt ſo unglücklich —

Karl (bitter). Sie würd' es ohne Zweifel werden, durch den Verluſt ihres Geliebten. Dagegen, wenn ich falle, iſt ſie eines läſtigen Anbeters ledig, und Sie reichen ihr, nach kurzer Zeit der Entfernung, doch die reiche Hand, denn nach mir wird Niemand fragen.

Georg. Sie wiſſen nicht, was ihr begegnet iſt?

Karl. Nichts! Nichts weiß ich!

Georg. Ein Blutſturz raubte ihr in dieſer Nacht ihre Stimme, ſie iſt ganz hülflos ohne meine Hülfe! Und ich, — o Gott! —

Karl (tief erſchüttert). Was ſagen Sie? — O Du Arme! — (Er verbirgt weinend ſein Geſicht).

Georg. Sie ſind bewegt? — Nicht wahr, es iſt ein ungeheurer Verluſt? Sie iſt nicht mehr ſie ſelbſt, ohne den Zauber ihres Geſanges.

Karl. Was weiß ich von ihrem Geſange! — Ich weine, weil ſie krank iſt. — Was ich an ihr liebe — geliebt habe — es iſt nicht das, was die Menge entzückt. Es iſt ihr edles, einfaches Selbſt, ihre himmliſche Güte, ihr reiner Sinn, es iſt die arme Schulmeiſter-Anna, die ich anbetete, und die ich in der ſtolzen Sängerin nicht wiedergefunden habe.

Georg (forſchend). Sie ſtanden mit ihr in genauen, innigen Verhältniſſen?

Karl. Welche Frage! Sie war meine Verlobte. Wir hatten uns Liebe und Treue für's ganze Leben geſchworen. Ich ging auf die Akademie, ſchon ein reifer Jüngling. — Sie ſchrieb mir nicht. — Sie vergaß mich in den erſten Tagen des neuen Lebens, ſie hat mich verrathen!

Georg. So nahe war't Ihr Euch? Und mir —

Karl. Ich glaube wohl, daß ſie ſich hütet, davon zu ſprechen. Sie müßte ja vor Scham zuſammenſinken. Auf ſo viel zärtliche Briefe von mir, nicht eine Zeile! Manchmal ſucht' ich mir weiß zu machen, die Briefe könnten aufgefangen worden ſeyn, vom Vater, aber die Art, wie ſie mich geſtern empfing, ihr Brautſtand —

Georg (der mit einem Entſchluß kämpfte). Karl, wir ſchießen uns nicht!

Karl (trocken). O ich würde doch ſehr darum bitten!

Georg. Wenn Sie durchaus darauf beſtehen! — Aber Anna wird nicht meine Frau.

Karl. Wie?

Georg. Mein Wort darauf!

Karl (halb freudig). Alſo, weil ſie das verlor, was Sie einzig an ihr liebten —

Georg (ernſt). Wie beurtheilen Sie mich? Das wußt' ich früher ſchon, und war feſt entſchloſſen, ihr Gatte zu ſeyn. Aber ſie hat Sie geliebt, hat Sie treulos hintergangen, Sie haben Rechte auf ſie, die ich niemals ganz verdrängen kann. —

Karl. Für Sie hat ſie Alles verloren, was Sie einzig an ihr liebten, für mich hat ſie Alles noch, was ich an ihr liebte. Noch Alles? — Nein, ihr Herz nicht mehr, und deshalb iſt ſie auch mir verloren.

Georg. Ich kenne ſie nur ſeit einigen Tagen. Wir waren noch wenig vertraut mit einander, wenn gleich ſie meine Braut hieß. Wir waren uns nur durch die Kunſt befreundet. — Und wer ſteht mir, eben in ihrer jetzigen Lage dafür, daß ſie mir nur ja ſagt, weil ich der Reichere bin? — Ich entſage ihr! Lerchenbaum bleibe ihr Eigenthum. Es wird ſie auf jeden Fall vor Mangel ſchützen. Ich kehre nach Italien zurück!

Karl (ihn lange betrachtend). Die Züge meines Spielgefährten treten jetzt aus Ihrem Angeſicht hervor.

Georg. Karl, mein lieber Karl, wir ſchießen uns nicht. Laſſen wir die Poſſen. Laſſen wir jenes Mädchen, das unſrer nicht würdig iſt. Ich reiſe noch auf einige Jahre nach Italien. Sie ſind auf dem Lande erzogen, haben die Rechte ſtudirt: Sie müſſen mein Juſtizamtmann werden, mein Stellvertreter in der Stadt, wie auf meinen Gütern. Von Ihrer Rechtlichkeit innig überzeugt, übergeb' ich Ihnen dieſen wirkungsreichen Poſten mit vollem Vertrauen. Er wird Sie anſtändig nähren, und ich weiß, auf wen ich mich zu verlaſſen habe. Kehr' ich zurück, ſehen wir uns wieder, ſind uns Beiden die bitterſüßen Liebesträume verflogen, und das Leben findet uns männlich und zufrieden. Schlagen Sie ein!

Karl. Sie haben Anna nicht geliebt, Sie würden nicht ſo leicht von ihrem Beſitz ſcheiden. Ich werde ewig die Lücke in meinem Leben fühlen, die öde Stelle, die einſt ſo reich beſetzt war, durch ſie. Doch es ſey! Was Ihre Huld mir bietet zu verweigern, weil es von Ihnen kommt, wäre kindiſch. Ich nehme die Stelle dankbar an, und hoffe in ihr Beſchäftigung genug zu finden, um den Verluſt meiner Liebe ertragen zu lernen, und Anna zu vergeſſen.

Georg (auf ihn zueilend). Alſo keine Piſtolen?

Karl (ihn umarmend). Keine Piſtolen!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſter. Friedenreich. Anna. (Die Briefe haltend.)

Anna. Karl, Karl, was willſt Du thun? Mache uns nicht unglücklich, Deine Eltern und mich. Ich bin Dein, ich bin es, Geliebter, ich habe nie aufgehört, es zu ſeyn. Hier ſiehe die Briefe (ſie ſtreut alle umher), die ich Dir ſenden wollte, ſiehe jene, die Du mir ſchriebſt, die erſt jetzt in meine Hände gekommen ſind. Ich wähnte Dich treulos und Du mich. Aber nein, wir ſind treu, wir gehören uns, ich bin Dein altes Aennchen. Sieh' mich freundlich an, wende Dein Geſicht — und Sie, Georg — vergeſſen Sie, was zwiſchen uns vorfiel, geben Sie mir mein Wort zurück, ſeyn Sie auch hier edel, wie Sie es immer ſind.

Friedenreich. Was treibt die Thörin?

Oberförſter. Wie ſie uns beſchämt!

Karl (für ſich). Soll ich dem Zauberrufe Gehör geben?

Georg. Ich habe ſchon entſagt, meine liebe Freundin! dies iſt der Name, der Ihnen von mir gebührt, wenn Sie mir erlauben, ihn zu gebrauchen. Die Rechte meines Freundes ſind älter, inniger, bedeutender — ich trete zurück.

Anna. Und ſind verſöhnt mit Karl? O daß ſich Alles ſo ſchön löſen muß! — Aber — er will mich nicht kennen.

Karl (ſchweigt, abgewendet. Lange Pauſe).

Anna. Nicht einmal die Briefe will er leſen, die ich ihm ſchrieb? — O wehe mir, er hat ſein Herz von mir gewendet. — Mein geſtriges Betragen hat dieſe Strafe verdient.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Lolly. Auber.

Lolly. Wie? hier iſt Geſellſchaft?

Auber. Wir waren zum Duell geladen, und kommen zur Verlobung?

Lolly. Sie hier, Signora?

Auber. Wir glaubten Sie todtkrank, im tiefſten Bette.

Georg. Kinder, wir brauchen Euch nicht. Der lächerliche Zweikampf unterbleibt. Wir ſind Freunde.

Auber. Das iſt geſcheidt.

Lolly. Ich hätte ohnedies zum Frieden gerathen.

Auber. Aber hier ſcheint Alles verſtimmt?

Anna. Es iſt das Mitleid, welches dieſe Stimmung hervorgebracht. Hören Sie, wie es mir geht. — Der Geliebte meiner erſten Mädchenjahre wird von mir getrennt. Wir geloben uns ſcheidend ewige Treue. Wir ſchreiben einander fleißig, jeder Brief iſt ein Bote der reinſten Liebe. Aber die Boten werden aufgefangen. Keines bekommt die theuren Schriftzüge des Andern in die Hände — und wir glauben uns vergeſſen. Drei Jahre vergehen. Mein Herz bleibt dem ſcheinbar Treuloſen, aber ich gebe mir keine Rechenſchaft davon, weil ich nicht in die Lage komme, mich ſelbſt zu befragen. Endlich erſcheint ein junger, reicher, edler Mann, den mein Talent feſſelt. Die Freude, die Begeiſterung, die mein Geſang in ihm hervorbringt, erfreut, begeiſtert auch mich. Ich gebe ihm unüberlegt, leichtſinnig, vielleicht auch in eiferſüchtiger Rache, mein Jawort, und bereue es in demſelben Augenblicke. Da tritt der Geliebte ein. Die Verlegenheit raubt mir die Sinne — ich glaube, einen Verräther zu ſehen — ich unterdrücke mein Gefühl — ich verläugne ihn. (Zur Lüge übergehend) So aufgeregt findet mich die Nacht, und in dieſer Nacht bricht die langbeſiegte Krankheit aus — die mich vom Platze, auf dem ich glücklich wirkte, von meinem glänzenden Erwerb auf ewig ausſchließt.

Friedenreich (ohne ihre Rede zu unterbrechen). Wenn ich daraus klug werde —

Anna. Dem reichen Bräutigam kann ich nun meine Hand nicht reichen, ohne eine verächtliche Lügnerin zu ſeyn — der Mann, den ich liebe, wendet ſich ab von mir — und ſo ſteh' ich verlaſſen — hülflos — dem Mangel —

Georg (das Atteſt, welches er für die Schenkungsakte hält, zeigend). Sie vergeſſen —

Anna (ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen). — Dem Mangel Preis gegeben, — die ich noch geſtern alle Weiber zu überſtrahlen ſchien. — Ich frage Sie, ob ich elend bin?

Karl (zu ihren Füßen). Anna, meine Anna! Ewig der Deine!

Anna. O mein theurer Freund! (Umarmung.)

Friedenreich. Da taumelt das liebende Paar in ſein Unglück.

Oberförſter. Und die Väter ſteh'n traurig dabei. Kinder, wovon wollt Ihr leben?

Georg. Geduld, meine Freunde! — Ich verreiſe, Karl bleibt als mein Stellvertreter zurück und wird ſo geſtellt, daß er ſeine Gattin glänzend ernähren kann.

Anna. Georg, iſt es möglich?

Georg. Mögen Sie nun wollen oder nicht, Sie müſſen mir doch etwas verdanken.

Anna. Wie gern. Und wie dankbar wollen wir ſeyn.

Letzter Auftritt.

Romanus. Muſikdirector. Vorige. Dann Theaterarzt.

Muſikdirector. Verzeihung, wenn wir ſtören —!

Romanus. Ei nicht doch, wir ſind ja auch zur Verlobung geladen. Aber vor allen Dingen, arme Freundin, muß ich Sie um das Atteſt bitten, welches der Arzt ausgeſtellt hat. Die Behörde verlangt den Beweis, daß Sie heute nicht ſingen können, weil alle Logen verkauft ſind. Es giebt eine Verwirrung —

Theaterarzt (von Zeit zu Zeit durch die Thür guckend).

Anna (für ſich, das Papier aus dem Buſen ziehend). Hier!

(Giebt es dem Romanus.)

Romanus (leſend). Der Unterzeichnete — Notar — Zeugen — Herrſchaft Lerchenbaum — Anna Friedenreich, genannt Roſſignoli — erſte Sängerin — das iſt ja eine Schenkungsakte —?

Anna. Ach, wir haben die Papiere verwechſelt.

Georg. Sehen Sie? Die Akte will bei ihrer rechtmäßigen Herrin bleiben.

Anna. Lieber, erlaſſen Sie mir die Pein, Ihre großmüthige Güte zurückweiſen zu müſſen. Ich kann Ihre Akte nicht annehmen. Ich tauſche ſie für mein Atteſt aus.

Georg (tauſchend). Das unglückliche Atteſt!

Romanus (leſend). „Ich Endesgenannter, verſichere „auf meinen Amtseid, daß Anna Roſſignoli im vollen „Beſitz ihrer göttlichen Stimme, nach ihrer dauerhaften „Geſundheit zu ſchließen, noch viele Jahre bleiben, „und viele Tauſende dadurch entzücken wird!"

Anna. Schlaukopf von einem Arzt!

Friedenreich. Das laſſ' ich mir gefallen!

Karl. Gott ſey geprieſen, Du biſt geſund!

Romanus. Was iſt das?

Anna. Eine kleine Falle, wenn Sie erlauben!

Georg. Hab' ich das verdient?

Anna. Ich glaube: ja. Wer das Leben ſeiner Geliebten nicht weiter hinausſchiebt, als auf die Dauer ihrer Stimme —

Georg. Wenigſtens bin ich vollſtändig beſtraft.

Romanus. So ſingen Sie heute Abend?

Muſikdirector. Triumph, die Oper blüht noch!

Anna. Mein wahrer Freund! — o Karl! —

Karl. Ich bin über alle Beſchreibung glücklich und reich.

Georg. Der Reichſte unter Ihnen würde der Aermſte ſeyn, wenn nicht der Gedanke: dieſes Paar glücklich zu wiſſen, mich reich machte.

Oberförſter. Gott ſegne Euch!

Friedenreich. Gott ſegne Euch!

Oberförſter. Und wenn es Euch in der Stadt einmal nicht gefällt, ſo kommt hinaus nach Lerchenbaum, dort ſchlägt Anna im grünen Wald ihr Theater auf, und die Vögel machen das Orcheſter.

Muſikdirector. Da mag der Teufel Kapellmeiſter ſeyn!

Theaterarzt (eintretend). Da Alles ſo friedlich abläuft, darf ich mich auch wohl zeigen?

Anna. O Sie!

Theaterarzt. Nun brauchen Sie mich nicht mehr. Das iſt der wahre Arzt.

Auber. Jetzt zum Verlobungsfrühſtück!

Lolly. Das Wohl des Brautpaares muß getrunken werden.

Georg. Ich hatte Sie zu meiner Verlobung gebeten, jetzt lad' ich zu der meines Jugendfreundes ein. Meine Rolle in dieſem Stück iſt keine glänzende, ſo will ich mich wenigſtens bemühen, ſie gut zu ſpielen.

(Alle rüſten ſich zum Abgange.)

Karl. Heute vor drei Jahren nahmen wir Abſchied. — Wer hätte gedacht, daß es ſo kommen würde. Da warſt Du uns zu arm, jetzt biſt Du mir zu reich.

Anna. Vergiß nicht, daß mein Reichthum blos von der Nachſicht des Publikums abhängt.

Theaterarzt. Und noch weniger, mein junger Freund, dürfen Sie vergeſſen, daß Sie eine Sängerin zur Frau bekommen — und mit ihr die Verpflichtung, gegen das Repertoir galant zu ſeyn.

Die Sterne.

Ein Spiel in fünf Akten.

(**Vorwort.** Selten wohl mag ein dramatiſcher Stoff, und noch dazu ein eigentlich höchſt dürftiger, ſo häufig umgearbeitet worden ſeyn, als die magere Anekdote vom Fürſten Nariſchkin und ſeinem Kaiſer, die zu nachſtehendem Spiele Veranlaſſung gegeben hat. Zuerſt hatt' ich ein Konverſationsluſtſpiel in Proſa geſchrieben, welches ſo viel ich mich noch des längſt vernichteten Manuſkriptes erinnern kann, manche lebendige und gelungene Auftritte, aber daneben den großen Fehler beſaß, im bunteſten, keckſten Gemiſch hochromantiſche Situationen unter moderne Poſſen zu miſchen. Trotz dieſer Mängel ſollten jene „Sterne“ im Jahre 1823 am Horizont der Breslauer Bühne aufgehen. Die Rollen waren ſchon vertheilt. Mein Abgang von Breslau wurde Veranlaſſung das unreife Produkt zurückzulegen. Später führt' ich es in Verſen aus, hüllt' es in ſpaniſche Namen und gewann der lyriſch-warmen Dichtung manche Gönner. Durch Wolff's und L. Devrients Fürſprache ward es bei'm Berliner Hoftheater acceptirt und ausgetheilt. Mittlerweile hatte man's in Leipzig gegeben und — zu Grabe getragen. Nachdem ich dieſe Trauerkunde empfangen, fehlte mir der Muth, die Aufführung bei der Königl. Bühne zu betreiben. Ich arbeitete das Stück zum drittenmale um, ſchnitt eine Menge bedenklicher Auswüchſe fort und bracht' es dann auf das Königſtädter Theater, dem ich unterdeſſen angehörig geworden war. Daſelbſt wurd' es denn auch gegeben, fand bei ſeiner erſten Aufführung Oppoſition und bei der Wiederholung lies es, eine oder zwei Scenen abgerechnet, vollkommen kalt. Für den Druck iſt es dann zum viertenmale total umgeackert worden, und ich darf nicht leugnen, daß es mir ſelbſt in dieſer abermaligen Verbeſſerung, noch weniger gelungen ſcheint, als in den frühern. In der Form iſt es erträglich geworden, doch das Bischen Intereſſe was an den erſten jugendlichen Ergüſſen hing, iſt völlig geſchwunden.

Fehlen darf es nicht, wenn dies Buch erfüllen ſoll, was es verſprach! „Die Sterne“ gehören zu meinen ſchwerſten Irrthümern und es ſcheint mir jetzt völlig unglaublich, daß ich jemals habe glauben können, mit ſolchen Arbeiten ſey der Bühne gedient.)

Perſonen:

Der König.
Miranda, ſeine Schweſter.
Graf Caldas, Hofmarſchall.
Julie, } Hofdamen, ſeine Töchter.
Aurelie, }
Graf Florido, des Königs Günſtling, Kammerherr.
Graf Pardo, Kammerherr.
Fürſtin Veronica.
Benedict, ein Waldbruder
Irene, ſein Pflegekind.
Ein Kloſterbruder.
Gefolge.

Erſter Akt.

Scene: Königlicher Garten

Erſter Auftritt.

Florido (ſitzt auf einer Raſenbank, in der Hand eine kleine Schreibtafel).

„Das Reich der Lieb' und Treue — iſt der Himmel,
Die Augen der Geliebten ſind die Sterne.“ —
So wäre nun auch dies Sonett vollendet
An ihre mächt'gen, himmelklaren Augen,
Die Sterne mir auf weiter Lebensbahn,
Die Führer mir, dem jungen Pilger ſind.
Vollendet iſt's und fehlet nichts dazu,
Als daß ich's ihr zu Füßen ſchon gelegt?
Wie aber dürft' ich deſſen mich erkühnen,
Der aus dem Nichts, ein armer Fiſcherknabe,
An dieſem Hof emporgezogen ward?
Ich, ihr mich nahen, ihr mein Herz geſtehen? —
Der Muth, der ſonſt bei Frauen keck mich macht,
Bei ihr verläßt er mich; ſie muß ich achten,
Sie muß ich lieben, wie man Götter liebt,
Aufblicken zu der königlichen Schönen,
Die Rang, wie Anmuth, lieblich ſtrahlend krönen.

Zweiter Auftritt.

Miranda. Julia. Aurelia. Florido.

Miranda. In kühle Schattengänge führſt Du uns
Aurelia — dem Kobold gleich, der neckend
An Menſchen-Irrfahrt ſeine Launen übt;
Vom Schloſſe weit iſt dieſes Wegs Gewinde,
Der Abend ſinkt herab — kein Diener folgt —
Julia. Wie groß der Garten ſey, die Mauer ſchützt ihn.
Aurelia. Ach freilich wohl, an Mauern fehlt's uns nicht!
Florido (aufſchreckend). Die Fürſtin, mit den Damen!?
Miranda. Ei, Herr Graf!
Florido. In der Umarmung meiner Freundin Nacht.
Aurelia. Noch iſt die Sonne ſichtbar. —
Florido. Nur für Euch!
Mir ſchien ſie längſt in Berge tief verſunken
Jetzt eben erſt ging ſie mir wieder auf,
Mit hellſtem Glanz —
Miranda (verlegen). Graf —
Florido (ſich faſſend). Ja, als Julia!
Julia. Zu gütig
Aurelia. Nun Herr Graf, was bin denn ich?
Florido. Der bleiche Mond, im Hauch der Abenddüfte,
Zieht kühlend über Thal und Wald;
So ſcheint im Meer der friſchen Lüfte
Mir Eure ſchmachtende Geſtalt:
So hold — ſo zart — ſo bleich — ſo kalt.

Aurelia. Das mag wohl gelten. Kälte gegen Euch
Iſt lebenswerth, der Erbfeind Wankelmuth
Wird ſo am beſten ſtreng' und kalt begrüßt.
Miranda. Schon wieder Krieg? — Mit allen Damen, Graf,
Steht Ihr in offner Fehde, und doch ſagt —
Florido. Wer?
Miranda. Alle Welt —
Florido. Und was?
Miranda. (O! Welche Keckheit!)
Mir ziemt es nicht, wie alle Welt zu reden.
Florido. Die Welt ſagt mir viel Böſes nach! Und gar
Die Männerwelt, es iſt der pure Neid,
Weil ich mit Glück —
Miranda. Ich bitte, Graf —
Florido. Verzeiht!
Miranda. Ich will verzeih'n, wenn Ihr ſo paſſend nun,
Für mich noch einen Himmelsnamen findet.
Sie nennt Ihr Sonne, jene iſt Euch Mond,
Was bin denn ich?
Aurelia. (Fürwahr, das macht ihn ſtumm!)
Florido. Ihr ſeyd — ich weiß nicht —
Miranda. Nun, beſinnt Euch nur.
Wenn wir uns wiederſehn, Herr Graf, verlang' ich,
Daß Ihr den Namen wißt, hört Ihr? für mich!
(Die Damen gehen ab.)
Florido (allein). Und von dem Buſen fällt ihr dieſe Schleife!?
Iſt das ein Wink? — Nun ſey es was es ſey,
Mir iſt's ein neues Band für meine Neigung.
Um das Sonett ſchling' ich die rothe Schleife
Und trage beides auf dem heißen Herzen! —
Wie nenn' ich Dich o Fürſtin? Nicht ein Zeichen
Am Himmel nur, Du biſt mir ſelbſt der Himmel;
Zwei Sterne Deine Augen, wie prophetiſch
Ich im Gedichte ſie genannt! — Was hilft's?
Sie iſt die Fürſtin, ich bin Königs Diener,
Bin ſein Geſchöpf, das ſich im Kreiſe dreht,
Und wollt' ich allzu hoch die Blicke richten,
Ich müßte ſchwindlich werden. — Gleich zu gleich,
Das iſt der Reim, der meine Verſe ſchmückt.
So lange Mädchen blühn, wie friſche Blumen
Rings um mich her, mir fröhlich zugewandt,
So lang' läßt ſich die Leidenſchaft beſiegen,
Und tiefe Liebe läßt ſich überdecken
Mit duft'gen Kränzen leichter Lebensluſt.
Hinweg Betrübniß! — Jeder Menſch verehrt
In frommem Glauben ja ein hohes Weſen,
Mein Heil'genbild ſollſt Du, Miranda, ſeyn,
Der Altar, wo ich opfre! Poeſie!
Doch nicht dem Leben will ich d'rum entſagen,
Dem ſüßen Liebesſpiel entſag' ich nicht!
Hauch' Deinen Balſam aus, Du Blüthenabend!
Auf dieſem Raſen ſuch' ich meinen Thron,
So lange Trauben glühn, und Lippen ſchwellen,
So lange mir die Jugendkraft gehört,
So lange bin ich König, Krieger, Sieger
Im Reich lebend'ger Liebe, Prieſter nur,
Wenn ſich Miranda naht. —
Wer kommt!? Ha, Pardo,
Der Lauſcher? tief im Schlafe wähn' er mich!

Dritter Auftritt.

Florido. Pardo.

Pardo. Hier wieder nicht!? Ich pilgre durch den Park
Und finde nimmer meiner Wallfahrt Ziel:
Miranda nicht mit ihren holden Frauen.
— Ei, Florido! — Er ſchläft ſo ſanft, ſo feſt.
Wie kann man doch ſo viele Schulden haben
Und ruhig ſchlafen? Ueberglücklicher,
Iſt denn mit Demantketten um Dein Haupt
Die königliche Gunſt geſchlungen? Nein! Vor Dir
Steht Einer, der noch Deinen Sturz erlebt,
Dem noch Dein Fall vielleicht die Brücke baut,
Die ihn empor führt, nah' bis an den Thron!
Höchſt wunderbarer Zwieſpalt der Empfindung:
Gern würd' ich ihn, den Liebenswürd'gen, lieben,
Müßt' ich nicht fürchten meinen Nebenbuhler,
Gern möcht' ich mich vertraulich an ihn drängen,
Müßt' ich nicht haſſen ihn, der mich verdrängt.
Welch' rothes Band? ſieh' da, ein kleines Buch.
Erlaubniß Schläfer, einen Blick nur wag' ich —
„Sonett an meine Sterne, ihre Augen,“
An meine Sterne? (kehr' auf Deinen Platz) —
An meine Sterne, eine rothe Schleife —
Trägt nicht die Fürſtin heute? Wunderlich!
Florido. Wer weckt mich auf?-
Pardo (erſchreckt). Ich bin's, verehrter Graf!
In ſüßpoet'ſche Träume dring' ich wachend
Mit harter Proſa. Tauſend Stück Dukaten,
Die ich Euch lieh, ich muß ſie wieder haben.
Florido. Ihr müßt? Das heißt: ich ſoll ſie geben? Gern,
Von Herzen gern, doch wenn ich ſie nicht habe?
Leiht mir noch tauſend, Pardo, Ihr ſeyd reich,
Mit guten Zinſen zahl' ich einſt das Ganze!
Jetzt gleich' ich einer Kirchenmaus.
Pardo. Herr Graf —
Florido. Ja, Graf und Kammerherr — und dennoch Schulden,
Euch geht's, wie Andern; Ihr müßt Euch gedulden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Caldas.

Caldas. Bedenklich doch, Ihr Herren, ſcheint es mir:
Der König kam vom Jagen nicht zurück;
Es liegen ganze Berge von Paketen,
Suppliken, Briefe, amtliche Berichte
Auf ſeinem Tiſche, bittend ſchauen ſie
Mit ihrer Siegel rothen Augen auf,
Als wollten ſie „wer wird uns leſen?“ fragen
Die Nacht iſt da, der König aber fehlt.
Florido. Und das Gefolge?
Caldas. Iſt nicht ihm gefolgt,
Nein, eignem Sinne, längſt ſchon iſt es da,
Und Niemand weiß, wo er geblieben iſt?
Florido. Wie unbedachtſam! Pardo, gehen Sie,
Die Leute zu befragen —
Caldas. Ausgefragt
Bis auf ein Komma hab' ich die Gekomm'nen,
Und Niemand weiß, wo er geblieben iſt!
Florido (zu Pardo). Verſuchen Sie's noch einmal! Wir erwarten
Die Fürſtin hier.
Pardo (im Gehen). (Er wird mich gerne los,
Doch kehr' ich wieder, eh' er es gedenkt.) (Pardo ab.)
Caldas. Das ſind die Folgen ſolcher Sommerluſt,
Der Wälder Lockung und der Berge Pracht:
O wäre doch der Winter wieder da
Und wir im Schloß.-
Florido. Im großen, kalten Schloß?
Caldas. Im großen Schloß, mit ſeinen langen Gängen:
Da kenn' ich jeden Winkel, jeden Stein,
Da wird der König von den Seinen ſich
Niemals verirren.
Florido. Freilich wird er's nicht.

Und dennoch haſſ' ich dieſes Steingebirg
Von gleichgeformten, glatten, ſtarren Quadern,
Die wie der Etikette goldner Zwang,
Stets unverrückt auf ihrem Grunde ſtehn,
Nichts Neues bietend, weder Luſt noch Schreck.
Hier leb' ich auf, hier werden unſre hohen
Umengten Fürſten, heiter, frei und mild:
Miranda unter ſchweſterlichen Blumen,
Der König in des Waldes heil'gen Schatten,
Sie Beide kehren zur Natur zurück
Und menſchlich froh bewegen ſie ſich hier!
Hier kann ich ihren Rang, mein ſchweres Loos
Der Dienſtbarkeit — das kann ich hier vergeſſen.
Caldas. Mein junger Freund, das ſoll man nie vergeſſen,
Am allerwenigſten der Günſtling ſoll's,
Der ohne Namen, Herkunft, Stand, Vermögen,
In eines Königs gnadenreiche Sonne
Getreten iſt: von dieſem Strahl beſchienen,
Im höchſten Glück —
Florido (ihn unterbrechend). Vom Neide rings verfolgt,
Ein Bock in reiner Schafe Heerde ſteht?
Caldas. Ich kenne keinen Neid.
Florido. Ich weiß es, Graf!
Mich überlief der Groll, im Angedenken
Der Worte, die ich jetzt im Schlaf gehört.
Ich weiß, Sie gönnen mir des Königs Gunſt,
Und hegen manche güt'ge Abſicht noch?
Caldas. Nur halb verſteh' ich —
Florido (ſich umſehend). Eure ſchönen Töchter,
Der Fürſtin folgend.
Caldas. (Ich verſteh' ihn wohl.)

Fünfter Auftritt.

Miranda. Aurelia. Julia. Vorige.

Miranda. Nun, Graf, wie iſt es, habt Ihr ihn gefunden?
Caldas. Noch nicht. Doch wird man gehen, ihn zu ſuchen.
Miranda. Wie?
Caldas. Ja, den Herrn.
Miranda. Den Namen mein' ich.
Caldas. Wie?
Florido. Ein Mißverſtändniß, Gnädigſte. Der König
Scheint ſich im Wald verirrt zu haben. Längſt
Zurückgekehrt ſind ſeine Jagdgefährten —
Caldas. Und Niemand weiß, wo er geblieben iſt.
Miranda. Um Gotteswillen, man muß Reiter ſenden
Mit Fackeln, ſchnell, Hofmarſchall Ihren Arm!
Zum Schloſſ', ich ſelbſt! (Sie gehen ſchnell.)
Aurelia und **Julia** (folgen).
Florido (hält Aurelia zurück). Ein Wort, Holdſeelige!
Aurelia. Graf, was wollen Sie?
Sie ſeh'n die Angſt, den Schrecken der Prinzeſſin!
Florido. Unnütze Noth! Der König, ungeſucht
Im Walde will er bleiben, ungefunden,
Die Wege kennt er, die er Jahre lang,
Ein rüſt'ger Jäger, immerdar durchſtreift
Genauer wohl als wir.
Aurelia. Wenn auch! Was ſoll's
Im Garten hier? Im Dunkel?
Florido. Eben darum:
Weil wir im blüthenvollen Garten ſind,
Und weil es dunkelt, eben darum ziemt
Ein freundlich Wort uns Beiden in's Geheim.
Wie lange noch willſt Du die Spröde ſpielen?
Aurelia. Graf, welcher Ton?
Florido. Der Ton der Nachtigal.
Ein ſüßer, wonnebanger Ruf; ich weiß:
Dies kleine Herz ſchlägt dieſer Sommernacht
So ſehnſuchtsvoll entgegen.
Aurelia. Florido!
Florido. Ergieb Dich mir, geſtehe was Du fühlſt!
Aurelia. Wenn eine Dritte dieſe Worte hörte?
Florido. Sie würde wünſchen, daß ich ihr ſie ſagte;
Dein Schweſterlein —
Aurelia. Wer ſpricht von Julia?
Von einer andern dritten ſprech' ich, Graf.
Ihr ſeyd ein Schmetterling!
Florido. Wer leugnet das?
Du biſt die Roſe, laß mich jener ſeyn.
Aurelia. Und die Prinzeſſin?
Florido. Was geht ſie uns an?
Aurelia. Pfui, Ungetreuer!
Florido. Träumſt Du?
Aurelia. Liebt Ihr ſie
Abgöttlich etwa nicht, beobacht' ich
Seit Monden nicht, was Euch die Wangen färbt,
Wenn Ihr ſie kommen, Ihr ſie gehen ſeht?
Mir lügt nichts vor, ich traue meinen Augen!
Florido. Und wenn ich ſie voll Ehrfurcht nun — ja: liebe,
Wie rein're Weſen, unerreichliche,
Im Engelsglanze, man kaum ahnend liebt;
Sie, die ich niemals zu beſitzen trachte,
So lange Wahnſinn nicht dies Haupt erfüllt,
Soll ich deshalb dem ſüßen Glück entſagen,
Dem mich die Jugend in die Arme führt?
Der iſt bethört und keines Frühlings werth,
Der ſeinen Frühling deshalb matt verſeufzt,
Weil das Unmögliche nicht möglich iſt!
Wenn ich ſie liebe und entſagen muß,
Dich laß mich lieben, hoffen, und erfülle!
Aurelia. Ei ſchönen Dank! Wer mir will liebend nah'n,
Muß mich allein und muß mich zwiefach lieben,
Mit Leib und Seel', mit Hoffnung und mit Schmerz.
Iſt denn das Schmachten für Prinzeſſinnen,
Iſt Thränenthau für ſie allein erfunden?
Zum Spielwerk, zur Entſchädigung, bin ich
Doch auch zu ſtolz, und halte mich zu gut.
Florido. Du biſt ein Kind!
Aurelia. So ſagt man. Doch Miranda
Behandelt mich nicht ſo, ſchenkt mir Vertrauen
Und zieht mich ihren alten Damen vor,
Ja Julien, der eitlen Schweſter ſelbſt,
Die doch zwölf Monat älter iſt als ich.
Florido. So lieblich iſt Dein Zorn, ſo ſüß Dein Groll,
Daß ich Dich bittrer noch beleid'gen möchte,
Um ſo im Trotze Dich zu ſehn. Sey klug,
Verzanke nicht die Zeit, ich mein' es gut,
Will nichts von Dir, als einen inn'gen Blick,
Ein leichtes Zeichen Deiner freien Neigung,
Ein Blümchen von der Bruſt, ein ſchlaues Lächeln,
Und alle jene Scherze des Gefühls,
Mit denen man ſich wechſelnd wohl erfreut,
Doch nicht des Lebens ganzen vollen Ernſt,
Nur halb das Herz, und kaum noch das verpfändet.
Aurelia. Ja, durfte man Euch trau'n (ich trau' Euch nicht)
Daß Ihr nichts weiter, als nur das verlangt?
Florido. Nichts weiter, Herz, und höchſtens einen Kuß!
Aurelia. Da haben wir's!
Florido. Noch nicht! Du ſollſt ihn haben.
Aurelia. Was?
Florido. Nun, den Kuß!
Aurelia. Ich will nicht!
Florido. Gieb ihn wieder!

Aurelia. Und immer Du! Herr Graf, es iſt zu viel,
Sie kränken mich abſichtlich.
Florido. O Comteſſe!
Schon beug' ich meine Knie; ich wußte nicht,
Daß Sie ſo ſtolz —
Aurelia. Ach, Sie ſind unausſtehlich!
Florido. Und doch unwiderſtehlich?
Aurelia. (Das weiß Gott!)

Sechster Auftritt.

Julia. **Vorige.**

Julia. Aurelia, in aller Welt, wo bleibſt Du?
Weißt Du, daß die Prinzeſſin böſe iſt?
(Der Graf bei ihr; hab' ich mir's nicht gedacht!)
Aurelia. Ich komme ſchon! Nun gute Nacht, Herr Graf.
(Und jedes Wort aus Eurem loſen Munde
Verrath' ich nun der Fürſtin!)
Florido. (Auch den Kuß?)
Aurelia. Ich haſſ' Euch wie die Sünde!
Florido. Wohl geſprochen!
Die Sünde, wenn ſie ſchön, iſt allgeliebt.
Aurelia (geht).
Florido (hält Julia zurück). Bleibt, Gräfin Julia!
Julia. Und was beliebt?
Florido. Ihr ſaht mich hier im flücht'gen Zwiegeſpräch.
Julia. Ich ſah's!
Florido. Die Hand, zum Kuſſe!
Julia. Dieſe Hand
Iſt nicht geneigt, die Küſſe anzunehmen,
Die Andrer Mund zurückgewieſen! Laßt!
Florido. Wie, Eiferſucht?
Julia (ſtolz). Auf wen? Und gegen wen?
Die Eitelkeit iſt zu geſchäftig, Graf,
In Eurem Kopf; thut nur, was Euch gefällt,
Mir gilt es gleich. (Ich möchte lieber weinen!)

Siebenter Auftritt.

Aurelia (zurückkommend). **Vorige.**

Aurelia. Nun, Julia, in aller Welt, wo bleibſt Du?
Kommſt, mich zu holen und zum Schloß zu ſchelten,
Und ſchickſt mich ganz allein davon
Florido. Verweilt!
Hier, zwiſchen Engeln, muß der Himmel ſeyn!
Raubt mir ihn nicht! Verweilt!
Aurelia. Ich bin kein Engel.
Vergeſſen Sie ſo ſchnell die Eintheilung,
Die eben erſt dem weiſen Mund entquollen?
Nicht Flügel haben wir, uns aufzuſchwingen,
Doch unerreichbar ſind wir deshalb auch.
Nicht, Julia?
Julia. Du plauderſt Albernheiten.
Aurelia. O nicht ſo ganz, der Graf verſucht mich ſchon.

Achter Auftritt.

Pardo. **Vorige.**

Pardo. Ich bin erſtaunt, Sie Oberkammerherr,
Im Garten noch zu finden. Die Prinzeſſin
Befiehlt, Sie ſollen Augenblicks zu ihr —
Florido. Ja, Augenblicks! Schnell hin zu der Prinzeſſin.
(Er zieht Pardo mit ſich fort.)
Aurelia. Das iſt ein Menſch! Nein, gar kein Menſch!
Ein Kobold!
Ein Ausbund von Verrätherei und Liſt!
Ein Böſewicht, ein Schmeichler, Heuchler, Räuber;
Ich möchte gallenbittre Thränen weinen;
Nein, daß es ſolche Menſchen geben kann!
Julia. Was hat er Ungeheures denn verbrochen?
Aurelia. Dir werd' ich's eben ſagen! Gott behüte!
Mich höhnen laſſen, tadeln und belehren —
Verſuch' es nur mit ihm.
Julia. Ich kenn' ihn ſchon!
Aurelia. Er hat Dir wohl auch ſchon den Hof gemacht?
Julia. Seit einem Jahr!
Aurelia. Und das erzürnt Dich nicht?
Julia. So lang' er in den nöth'gen Schranken bleibt
Und in des Anſtands Grenzen.
Aurelia. Schranken! Grenzen?
Wo ſind ſie denn? Wer hat ſie denn gezogen?
Bei ihm iſt Alles anders, als bei Andern;
Er darf ja thun, was Niemand wagen dürfte,
Was er beginnt, es ſchlägt ja glücklich aus;
Ihm kann man ja nicht zürnen, will man gleich;
Der König ſelbſt, vermag er ihn zu bänd'gen?
Nein, wie der liebe Himmel ſolche Menſchen
Nur zwiſchen Erd' und ſich kann laufen laſſen.
Komm, Julchen, komm! Es iſt die höchſte Zeit.
Julia (im Gehen). Du biſt verliebt?
Aurelia. Ich ahme Dich nur nach,
Du biſt die ältre Schweſter.
Julia. Willſt Du ſchweigen?

Zweiter Akt.

Scene: Kleines Zimmer in der Waldhütte des Bruder Benedict.

Erſter Auftritt.

Der **König** (ſteht unbemerkt am Eingange). **Benedict** (ſcheintod auf ſeinem Lager). **Irene** (kniet zu ſeinen Füßen).

Irene. Sein Herz iſt kalt, o Himmel! er iſt tod.
Du edler Greis und wärſt Du nicht mein Vater,
Wie einen Vater doch verehrt' ich Dich,
Wie einen Jüngling hab' ich Dich geliebt,
Wie einen Bräutigam bewein' ich Dich.
Mit dieſem Kranze laß Dein theures Haupt —
Ha —
König (vortretend). Zürne nicht, Du Blume dieſes Waldes,
Daß ſich ein Zeuge Deines Schmerzes fand.
O gönne mir den Anblick ſolcher Trauer,
Aus ihr erblüht mir wunderbare Luſt.
Irene. Wer biſt Du denn? In Deinem düſtern Mantel
Sah ich Dich oftmals ſchon die Hütt' umſchleichen,
Und heute, wo ich ganz verlaſſen mich,
Ganz einſam glaubte, ſtehſt Du vor mir da,
Gleich wie ein Freund.
König. Ja, dafür halte mich.
Irene. Wer ſeyd Ihr, Herr?
König. Du gabſt mir einen Namen,
Den laß mich tragen, fordre keinen andern.
Wer ich auch ſey — Du nenne mich: mein Freund.
Irene. Im Walde wuchs ich auf, der Todte gab mir
Was ich bedurfte: Nahrung, Unterricht
Und Kleidung brachte mir ein fremdes Weib.
Jetzt wein' ich ganz verlaſſen und allein
Und wie der Schmerz der Sorge Raum gegönnt,
Steht Euer Bild vor mir, das edle Bild!
Seyd Ihr von dort gekommen, mich zu ſchützen?
König. Du hältſt den friſchen Blumenkranz?
Irene. Für ihn!

König. Dem Tode nicht gehört das duft'ge Leben.
Mir gieb den Kranz. Er ſey des Bundes Pfand,
Den wir in dieſem Augenblick geſchloſſen.
Und über dieſer Leiche ſchwör' ich Dir's:
Verlaſſen nicht weinſt Du auf dieſer Welt.
Du ſollſt die Königin der Frauen heißen,
Und wie die Blumen hier zum Kranz ſich ſchlingen,
Soll jeder Tag, von neuen Lebensfreuden
Dir einen Kranz in Deine Locken drücken.
Reich' mir die Hand!
Irene. Wer ſeyd Ihr denn, o ſprecht!
König. Man nennt mich König über dieſes Land;
Du kröne mich mit Deiner Blumenkrone.
Irene. Weh' mir!
König. Du haſſeſt mich? Du fliehſt zurück?
Sind Todte Deine Freunde! Gieb dem Todten
Den friſchen Kranz! Ich ſelbſt erwähle Tod
Um ſolchen Preis.
Irene. Herr Gott, was redet Ihr?
König Ich liebe Dich In meines Lebens Ernſt
Trat Dein holdſeelig Bild. Wenn Du mich fliehſt,
Flieht mich die Freude, fliehet mich das Glück.
Irene. Der Todte hat mir Eure Welt geſchildert,
Mit ihrer Pracht, mit der Verführung Glanz.
Laßt mich im Walde, Herr, wenn Ihr mich liebt.
König. Mir wohnt die zarte Schweſter fromm zur Seite,
Umgeben iſt ſie von ſittſamen Frauen,
Vergönne mir, daß ich zu ihr Dich leite.
Mich ſollſt Du nicht, die Frauen ſollſt Du ſchauen.
Was ſanfte Sitte über uns vermag,
Was Dir Dein Vater ſchwach nur konnte ſchildern,
Das leuchte nun wie heller Maientag
Als Weiber-Anmuth aus den ſchönen Bildern.
Dein armes Kleid vertauſcht mit edlen Stoffen.
Den ſchönen Leib gehüllt in fein Gewand,
Betritt die neue Welt an ihrer Hand
Und lerne leben, Trauernde, und hoffen!
Irene. Iſt's Wahrheit, was Ihr kündet? — Jenes Licht
Der hellſten Freude, wird es nie verlöſchen?
Führt es mich hin zum Thron der Herrlichen,
Die mir der Vater Landes-Engel nannte?
So darf ich Eure dargebot'ne Hand
Mit Freuden faſſen? Darf vor Euch nicht zittern?
König. Vertrauen läßt ſich nicht gebieten. Fühlſt Du,
Daß ich's verdiene, ſagt es Dir mein Blick,
So gönn' es raſch und folge.
Irene. Weilet noch!
Aus dieſer kleinen Hütte ſoll ich gehen,
Die mich bis heute freundlich ſchützend barg,
Am Throne ſoll ich armes Mädchen ſtehen,
Der Vater aber wohnet nun im Sarg?
O ſchwindelnd reich' ich, in ſo ernſter Stunde,
Dem König eine Bettlerhand
König. Zum Bunde
Der Freundſchaft, des Vertrauens und der Hoffnung!
Hörſt Du den Hörnerklang? Es ſind die Meinen,
Sie ſuchen ängſtlich ihres Königs Spur,
Und wenn Sie mich an Deiner Seite finden,
So werden ſie an Engels Hülfe glauben,
Die aus des Waldes Nacht den König leitet.
Stimmen (von außen). „Hier iſt die Hütte! Fackeln her!“

Zweiter Auftritt.

Florido. Pardo. Gefolge. Vorige.

Florido und Pardo. Der König!
König. Zu jedem Glück geſellt die Freude ſich,
Darum in dieſem Augenblick erſcheinet
Mein Liebling hier, mein Florido.
Florido. Beſorgt
War der Prinzeſſin Hoheit Euretwegen,
Sie ſandte uns hinaus. (Halb leiſe)
Ich wußt' es wohl,
Nicht abſichtslos wär't Ihr zurückgeblieben.
König. Ja. Du verſuchſt mich, denn Du kennſt mein Herz;
Was thu' ich Dir, das Dich erfreuen möchte,
Denn meine Freude will Genoſſen haben.
Schon gab ich Dir, was Fürſten geben können —
Doch nein! Auf Deiner Bruſt glänzt noch kein Stern.
(Laut)
Ja, daß die Welt es offenbar erkenne,
Wie ich Euch liebe, wie ich Euch erhoben,
Vor allen Grafen, die mich ſtolz umgeben,
Auszeichnen Euch und doppelt ehren will,
Empfanget dieſes Kreuz an goldner Kette,
Gefaßt in einen Stern von Diamanten,
Wie ihn der König nur getragen hat,
Wie er von ſeinem Vater ihn dereinſt
Empfangen hat, und wie ein gleicher nur
Auf dieſer Erde noch vorhanden iſt.
Von meiner Bruſt, geh' er auf Eure Bruſt,
Ein unverdientes Zeichen reiner Gnade,
Denn Lieb' und Gnade werden nicht erworben.
Hier ſchlägt ein Herz voll warmer Treu' für mich,
Auf dieſem Herzen glänze dieſes Kleinod.
Es ſey kein Kreuz, das Euch belaſtend ſchmücke,
Es ſey ein Stern, der Euch zum Glücke leuchtet.
Seyd ſo beglückt, wie Euer König jetzt,
Gedenkt des Abends. Komme nun, Irene!
König. Irene. Gefolge (ab).
Pardo. Halt, theurer Graf, ein Wort noch.
Florido. Theurer Graf?
Ja, theuer ſind wir uns, doch macht es kurz.
Pardo. Ich will mein Gold.
Florido. (O läſt'ge Gegenwart
Des falſchen Mannes.)
Pardo. Denn mich drängt die Noth.
Und wenn Ihr mir die Summe nicht erſtattet,
So muß ich uns dem König offenbaren,
Daß er noch einmal ſeinen Günſtling löſe.
Florido. Seyd Ihr von Sinnen?
Pardo. Meine eigne Ehre
Steht auf dem Spiel, mich drängt ein Freund.
Florido. Ein Freund?
Pardo. Sag' ich: ein Freund, ſo mein' ich einen Wuch'rer.
Florido. Ganz recht!
Pardo. Kann ich mit baarem Golde nicht,
Mit einem Pfande ſchlimmſten Falls ihn nicht
Beſchwichtigen, ſteh' ich ein Lügner da.
Ihr habt mir Euer Ehrenwort gegeben —
Florido. Verfluchte Lage!
Pardo. Doch erhitzt Euch nicht,
Der König wird ja gern —
Florido. Der König, König!!
Wenn Ihr noch einmal jetzt den König nennt,
So müßt Ihr Euch zum Kampf mit mir bereiten.
Den König angeh'n, abermals, um Geld,
Der meine Schulden dreimal ſchon bezahlte!
In dieſem Augenblick, wo er, ein Gott,
Mit ſeiner Huld mich ſegnend überſtrahlte!!
Ihr macht mich raſend mit dem kalten Spott!
Pardo. So weiß ich nur ein Mittel.
Florido. Wißt Ihr eins,
Das mich von Eurer ſchnöden, doch gerechten,
Langweil'gen Forderung, das mich von Euch,
Mein theurer Graf, jetzt gleich befreien kann,
So nennt es ſchnell und ſeyd gewiß, ich wähl' es,
Wenn gleich der Tod ihm dicht zur Seite ſtände,
Nur nennt den König nicht!

Pardo. Wozu der Zorn?
Jetzt iſt es Nacht. Daheim erwartet mich
Der ungeduld'ge Gläub'ger. Gebet mir
Den Stern, mit ſeinem Schatz von edlen Steinen,
Den birgt der Dränger in dem tiefſten Kaſten,
Und morgen ſucht Ihr andern Rath zu ſchaffen,
Und morgen auch vielleicht gelingt es mir,
Wir löſen dann ſammt unſerm Ehrenwort
Den Stern uns ein und das Geheimniß bleibt,
Drei Ehrenmännern anvertraut, ſo ſicher,
Als ob's im Grabe läge.
Florido. Nehmt den Stern
Für dieſe Nacht. Mich zwingt mein Ehrenwort,
Und daß mir Euer Mahnen unerträglich.
Nehmt ihn und geht. Doch wenn ein Hauch verräth,
Die bittre Folge meines wilden Leichtſinns,
Wenn eine Deutung Euch entſchlüpft, dem Freunde!
Dann koſtet's Einem von uns Beiden Blut!
Nehmt hin, und geht.
Pardo. Verlaßt Euch ganz auf mich!
(Er eilt davon.)
Florido. Ich bin ihn los! Um welchen hohen Preis!!?
Am Abend ſteh'n die Sterne leuchtend da
Und wenn der Tag erwacht, verbleichen ſie,
Sie bleiben ſteh'n, wir aber ſeh'n ſie nicht.
Da ſagt das Volk: die Sterne gehen unter;
Sie gehn nicht unter, bleibt die Welt nur ſteh'n.
So dieſer Stern am Himmel ſeiner Gunſt,
Er iſt mir nur entrückt auf kurze Tage,
Steht noch, ein glückverkündend Meteor,
Im vollſten Glanz. Und ſeh' ich gleich ihn nicht,
Was er bedeutet iſt unwandelbar,
Wie meines Königs liebevolle Gnade.
Unwandelbar? Und wenn ſie einſt erbleichte?
Wenn eine Sonne aufging' hier am Hofe,
Die alle Sterne meines Glücks erbleichen
Und meines Daſeyns Glanz vergehen ließe?
Wenn er mich von ſich wieſe, von dem Thron?
Geheimnißvoll iſt meines Lebens Urſprung,
Und wunderbare Zeichen trägt mein Leib,
Mit Stahl ſind ſie in meine Bruſt gegraben,
Als unerklärte dunkle Charaktere.
Die Fiſcher waren meine Eltern nicht,
Bei denen mich der König fand. Wer bin ich?
Wer bin ich, wenn Er mich, den Er geſchaffen,
Zu nichte macht? Je nun, ich bleibe ja
Ein Weſen, wie die Andern um mich her,
Gepaart in Ernſt und Luſt! Sey friſch mein Sinn,
Ihr trübe Ahnungen zerfließt in Nichts.
Umſpiele mich du Leichtſinn meiner Jugend,
Es iſt noch gut, es iſt noch ſchön auf Erden!
— Dich hatt' ich nicht geſehen, graues Haupt,
Beſchienen von der Lampe mattem Schein.
Mit offnem, ſtarrem Auge, das wie kalte,
Erfrorne Blumen auf dem Schneegefild'
Zu ſchauen iſt, liegſt Du auf Deiner Bahre.
Haſt Du ein Wort für Deine Tochter noch
Mir mitzugeben, alter Waldbewohner?
Sie wird im neuen Leben Dich vergeſſen,
Und wenn ſie nicht, wie reines Gold, ſo ſtark,
Droh'n ihrer Unſchuld lockende Gefahren.
Bei Gott, — ſein Auge ſchwimmt — bin ich im Traum?
Benedict (dumpf und leiſe). Sey Du ihr Warner, ſey ihr Freund, ihr Schutz!
Florido. Sprach hier der Todte? Sprach ich ſelbſt? Welch' Grau'n?
— Nein — er iſt ſtumm. — Es war die Phantaſie,
Die mich, den Einſamen, zum Spiel erwählt.
Dem König nach, daß ich vom Ort des Todes
Zu neuem Leben kehre.
Benedict. Bleibe, bleibe!
Florido (geht ſchnell davon).
Benedict. Er flieht. — Der Zunge Bande ſind gelöſt,
Doch ſtarrer Krampf hält noch die matten Glieder!
O Du, Irene, ſähſt Du meinen Jammer.

Dritter Auftritt.

Ein **Kloſterbruder.** **Benedict.**
(Pauſe.)

Kloſterbruder. Der Fackeln Glanz iſt aus der Näh' geſchwunden,
Ich kann es wagen. Nun, mein alter Freund —
Was ſeh' ich? guter Gott, er iſt ja todt?
Benedict. Entfliehe nicht vor mir, mein frommer Bruder,
Entzieh' mir Deine Hülfe nicht! Ich lebe,
Ein Starrkrampf hält ſeit dieſem Morgen mich
Im Scheintodt, — erſt ſeit Augenblicken kann
Die Zunge ſich bewegen.
Kloſterbruder. He, Irene!
Wo iſt das Kind?
Benedict. O Freund, was ich erlebt,
Dieweil ich todt ſchien, ganz unglaublich iſt's.
Vor meinen Augen war ein buntes Treiben,
Wo ird'ſche Pracht mit ihrem Glanze ſtand.
Der König war in meiner armen Hütte,
Ich mußte ſeh'n, wie er Irenen mir
Davon geführt.
Kloſterbruder. Wie? Weißt Du, was Du ſagſt?
Benedict. Ich bin bei klarem Sinn. Doch breite nun
Mehr Decken wärmend über mich, es zieht
Ein laues Leben durch die kalten Adern,
Schon regt ſich neue Kraft in meiner Hand,
Noch einmal ſoll ich ſtark den Tod bezwingen,
Die Kriſis ſcheint geendet. — Leben, Leben,
Ich grüße Dich, ſo theuer warſt Du nie
Dem matten Greiſe, jetzt bedarf ich Dein,
Du ſollſt nicht mir, Du ſollſt Irenen dienen.
Kloſterbruder. Und konnte ſie der ſünd'gen Lockung folgen?
Benedict. Was blieb ihr übrig, ſollte ſie Gemeinſchaft
Mit eines Greiſen Leiche halten? Edel ſchien
Des Königs Abſicht.
Kloſterbruder. Deſto mehr Gefahr!
Sie iſt verloren, bleibet ſie am Hofe.
Benedict. Ich bau' auf ihrer reinen Unſchuld Macht,
Dem König gegenüber ſtand ſie furchtlos
Im frommen Muthe da. Und liebt er ſie
Beſtändig, innig, lernt er erſt ſie achten,
Dann mag vielleicht, das iſt mein ſtill' Gebet,
An ſeiner Hand ſie durch das Leben geh'n.
Kloſterbruder. Des Königs Gattin?
Benedict. Ja, erſtaune nur
Und höre endlich, was ich tief verbarg,
Was nun der von dem Tod Erſtand'ne nicht
Zum Ziele führen kann und Dir getroſt
In Deine treuen, frommen Hände legt.
Irene iſt die Tochter Severins,
Des Fürſten, der in Seltſamkeit gehüllt,
Ein Myſtiker, ſein finſtres Weſen treibt.
Die hohe Fürſtin gab, Veronica,
Mir dieſen Schatz zur Pflege, ſandte mich
In weite Ferne, niemals durft' ich ihr
Von unſerm Daſeyn Kunde geben, denn der Tod
Des einz'gen Sohnes ließ auch für Irenen
Ein gleiches Schickſal fürchten. Immer noch
Harrt' ich vergebens auf die Todeskunde
Vom wilden Fürſten! Nun, der Himmel hat
Jetzt anders über uns entſchieden, hat
Irenen mir genommen, in den Schutz

Des Königs ſie gegeben. Was der Himmel
Am Menſchen thut, iſt immer wohlgethan!
Dort mag ſie weilen, bis die Stunde ſchlägt,
Die ihr vergönnt, in ihren Rang zu treten.
Doch einen Freund muß ich ihr dort erwecken
Und einen Warner, der ſie auch beſchützt,
Drum führ' Du erſt mich fort in Euer Kloſter,
Wo ich von ſchwerer Krankheit mich erhole.
Dann zieh' gen Hof und ſuche einen Grafen,
Des Königs Günſtling, Namens Floride.
Ich hört' ihn hier im freien Selbſtgeſpräch
Und edlen Sinn verkündete ſein Wort.
Ihm offenbare, was ich Dir vertraut,
Daß er, ein treuer Diener, ſie umgebe,
Und wolle Gott, daß als geliebte Braut
Der König einſt ſie auf den Thron erhebe.

(Beide gehen.)

Dritter Akt.

Scene: Morgen. — Saal mit Säulen, die in's Freie führen.

Erſter Auftritt.

Aurelia. Julia.

Aurelia. Wie ich Dir ſag': es war ſchon tiefe Nacht,
Als ſie der König zur Prinzeſſin brachte.
Von dem Geheimniß hab' ich nichts erfahren,
Ich mußte fort (und hatte doch den Dienſt),
Als das Geſchwiſterpaar Berathung hielt.
Doch mit der Sorge hat man mich beladen
Für dieſes wilde, menſchenſcheue Ding.
Julia. 'S iſt unerträglich, und mich ärgern nur
Die albernen Komödienſchreiber. Wenn ein Hof
Auf dem Theater dargeſtellt ſoll werden,
So heißen wir und was uns gleicht, Vertraute.
Mir hat noch niemals Jemand was vertraut!
Die Fürſtin war ſchon auf. Gleich wird ſie kommen,
Das fremde Mädchen hier ſich zu betrachten.
Aurelia. So hat ſie das Waldäffchen nicht geſeh'n?
Hat ihr's der Jäger denn ſchon geſtern Abend
Nicht vorgeführt, wie einen ſeltnen Fang?
Julia. Irene war ſo matt, daß ſie im Nu
In Schlaf verſunken iſt, unausgekleidet.
Aurelia. Da ſiehſt Du nun, was das für Race iſt:
Sich ſo auf's Sopha werfen, angekleidet,
So machen's ja, ich ſchaudre, wilde Völker,
Die auf den ſchwarzen Bärenfellen ſchlafen!
Ich glaube gar, 's iſt eine Hottentottin.
Julia. Ich glaube gar, Du biſt nicht klug, Aurelie?
Es iſt ein reizend liebenswürdig' Mädchen,
Im Wald erzogen, deren Vater ſtarb.
Aurelia. Nun, deſto ſchlimmer, Julia, gieb Acht,
Sie bleibt nicht eine Woche hier am Hof,
So hat ſich Florido in ſie verliebt
Und ſie in ihn.
Julia. Nun? Was da mehr?
Aurelia. Was mehr?
Wie Du noch fragen kannſt! Ja, immer mehr,
Wir werden unſrer immer mehr! Das eben
Iſt ja das Unglück!
Julia. Stille! Die Prinzeſſin!

Zweiter Auftritt.

Miranda. Vorige.

Miranda. Geht, liebe Kinder, weckt die Schläferin
Und bringt ſie mir, die Sonne ſteht ſchon hoch!

(Beide ab).

Miranda (allein). In ihren Mienen leſ' ich es zu klar:
Die Zwei ſind neidiſch auf des Mädchens Glück!?
So drängt und treibt ſich Alles um uns her,
Ein wunderbares, wechſelreiches Leben,
Und in des Lebens Mitte ſteht der Thron,
Auf dem auch mir ein kleiner Platz gebührt.
Wohl ſteht er hoch! Doch die erregten Wellen
Des Lebens ſchlagen bis zu uns hinauf.
Da gilt es Muth und reinen, edlen Sinn. —
O Floride!! Darf ich den Bruder tadeln,
Daß er des Waldes Blume will verpflanzen
In unſern Garten, darf ich's, da ein Baum
Mit wilderm Blätterwuchs geduldet wird
Von mir, in unſerm Park? O Floride!
Du haſt um meinen Frieden mich gebracht,
Doch nie ſollſt Du es wiſſen, niemals ahnen!

Dritter Auftritt.

Irene. Aurelia. Julia. Miranda.

Irene. Dich kenn' ich ſchon, Dich zeigte mir der Traum,
Du biſt die ſchöne Königin Miranda!
Miranda. Wie alt biſt Du?
Irene. Ich weiß es kaum,
Doch zähl' ich mehr als zwanzig Jahre!
Miranda. Und ſiehſt ſo jung?
Irene. Der Wald hält friſch.
Miranda. Doch Deine Herkunft?
Irene. Iſt mir fremd.
Miranda. Dein Vater war?
Irene. Ein würd'ger Greis.
Miranda. Und das iſt Alles?
Irene. Was ich weiß.
Wir lebten ſtill, mit uns zufrieden,
Jetzt lebt er in dem ew'gen Frieden,
Sein Reich war nicht von dieſer Welt.
Miranda. Nun biſt Du uns, mein Kind, geſellt:
Du biſt nicht jünger, als ich bin,
Doch hab' ich mehr, als Du erfahren,
Nimm von der Jüngeren an Jahren
Des ältern Urtheils Lehren hin.
Jetzt blickſt Du in ein neues Leben
Und mußt der Menſchen Gunſt erſtreben.
Nicht mehr der eignen Neigung frei
Darfſt Du gehorchen, unſre Sitten
Erlerne, daß recht wohl gelitten
Mein liebes Herz bei Allen ſey.
Man wird Dir fremd und kalt begegnen,
Nicht jeder wird Dein Kommen ſegnen,
Und trägſt Du erſt ein beſſer Kleid,
Erweckſt Du auch den blaſſen Neid.
Sey unbekümmert, zarte Taube,
Vertraue mir und hoff' und glaube:
Ich nehme Dich in meine Hut,
Will thun, wie eine Schweſter thut.
Jetzt geh', begrüße meine Damen,
Und bitte ſie in meinem Namen,
Daß ſie mit Schweſterhuld die Hand
Dir reichen ihrer Freundſchaft Pfand.
Irene. Ich denke Alle zu verſöhnen,
Die mir noch nicht gewogen ſind.

Ach, gegen jene jungen Schönen
Bin ich ein arm und häßlich Kind.
Vertrauend nah' ich ihrem Kreiſe
Mit reinem Herzen, offnem Blick,
Und mich, die heimathloſe Waiſe,
Stoßt keine Seele kalt zurück.
(Sie geht mit Julia und Aurelia.)

Miranda (allein). Sie wird ſich bald der Menſchen Gunſt erringen.
Und eine ſchöne Heimath lacht ihr dann,
Wenn nicht des Königs ungeſtümes Herz
Den Frieden ihrer zarten Seele ſtört.

Vierter Auftritt.

Der **König**. **Miranda**.

König. Ihr ſeyd allein?
Miranda. Die alten Damen ſchlafen,
Mich trieb die Neugier frühe ſchon heraus,
Da hab' ich mir Dein Wild, Du wilder Jäger,
Betrachtet und den Mädchen übergeben.
König. Du liebe Schweſter! Glücklich iſt mein Loos,
Vor vielen meiner Kronenbrüder glücklich!
Die Schweſter ſteht, ein Cherub, mir zur Seite.
Miranda. Ein Cherub aber mit dem Flammenſchwert!
Was ſoll nun aus Irenen werden?
König. Was?
Ich adle ſie, erhebe ſie zum Glanz,
Wie ich den Knaben Florido erhob,
Und wie er nun mein Liebling iſt und bleibt,
So ſoll Irene auch Dein Liebling werden.
Miranda. Der *meinige*? Das arme Mädchen! Nur
An *meiner* Gunſt ſoll ſie ſich freu'n? Du willſt
Ihr Deine Huld entzieh'n?
König. Miranda, ſtill,
Nicht boshaft, ſonſt —
Miranda. Was?
König. Forderſt mich heraus?
Nun wohl, ſonſt glaub' ich Du vergönneſt mir
An *Deines* Lieblings Glücke ſo viel Theil,
Als Du auch Theil an meinem Liebling nimmſt.
Miranda. O — Bruder!
König. Laß Dir's eine Lehre ſeyn.
Ich ſehe nichts, und weiß von nichts, als wenn
Zum Sehen und zum Wiſſen Du mich reizeſt.

Fünfter Auftritt.

Hofmarſchall **Caldas**. **Vorige**.

Caldas. Verzweifeln möcht' ich, daß, unangemeldet,
Nothwendigkeit mich zwingt, den Gartenſaal
In Eurer Majeſtät und Eurer Hoheit
Anweſenheit zudringlich zu betreten.
König. Sehr wohl, daß Sie erſcheinen. Anzuordnen
Hab' ich vergeſſen, daß mit ſtiller Würde
Für das Begräbniß des verſterb'nen Vaters,
Des Eremiten hier im Walde —
Caldas. Allbereits
Hat ſich Graf Pardo zu dem Kirchvorſtande
In dieſer Abſicht ſchon begeben.
König. Ja?
Wo er mit Pfaffen nur zu thun bekommt,
Da läßt er ſich den Vorrang niemals nehmen.
Caldas. Doch was mich hergeführt, hat höchſte Eile.
Am Thor des Parks hält eine Reiſekutſche.
Gefolge aller Art umgiebt ſie, drinnen
Befindet ſich, gehüllt in ſchwarze Schleier,
Ein unbeweglich hohes Frauenbild;
Und wie der Diener eilig mir geſagt,
Soll es des Nachbarfürſten Severin
Durchlaucht'ge Wittwe ſeyn, die nach dem Tode
Des ſtrengen Gatten Schutz bei Eurer Majeſtät
Und Beiſtand ſucht.
Miranda. Seltſam und unerwartet.
König. Sey's, wie es ſey. Sie kommt, und mir iſt's Pflicht,
Dem ritterlichen König, ſie zu grüßen
Und zu empfangen, wie ihr Rang es heiſcht.
Bin ich gleich halb nur kundig des Geſchicks,
Das ſie bedrückt, kenn' ich ihr Unglück doch.
Ich gebe, Schweſter, Euch ſie vorzuſtellen.
Folgt mir, Hofmarſchall. (Er geht.)
Caldas (dem König folgend). Königliche Hoheit,
Es iſt ganz ungewöhnlich ſo zu kommen,
Da muß was Großes vorgefallen ſeyn. (Ab.)
Miranda. Verwirrung droht den ländlich-ſtillen Tagen,
Irene — jene Fürſtin — Florido —
Ich — und mein Bruder. — Nun, wir wollen ſeh'n.
(Sie geht.)

Sechster Auftritt.

Irene (geführt von) **Aurelia** und **Julia** (kommen von einer andern Seite.)

Irene. Es nimmt kein Ende! Saal an Saal!
Das iſt ein Haus für viele Hundert.
Ich werde blind! Hätt' ich mich nur einmal
An alle dem ſchon ſatt gewundert!
Verblendet blick' ich um mich her —
Mein Pallaſt war doch herrlicher;
Viel tauſend ſchlanke Säulen tragen
Sein grünes Dach, die Kronen ragen
In blaue Lebensluft hinaus.
Der Wald iſt nur ein großes Haus.
Es lebt und ſpricht in allen Zweigen,
Und bricht die dunkle Nacht herein,
Da leuchtet heller Sternenreigen
In unſerm Saal, ſtatt Kerzenſchein.
Der Vater lehrte mich die Namen
Der Sterne, die da gingen, kamen!
Jetzt iſt er todt, — jetzt iſt er fern,
Iſt ſelbſt vielleicht auf einem Stern?
Aurelia. Nun ſagen Sie, mein gutes Kind,
Wie wollen Sie ſich künftig kleiden?
Irene. Muß ich von dieſen Kleidern ſcheiden?
Julia. Wenn Sie einmal am Hofe ſind —
Irene. Es fällt mir ſchwer, doch mit Vergnügen
Werd' ich in jede Form mich fügen.

Siebenter Auftritt.

Florido. **Vorige**.

Florido. Prinzeſſin Hoheit ſenden nach den Damen,
Im Augenblicke Sie erwartend.
Aurelia. Uns?
Florido. Sie, Gräfin, und die Gräfin Julia!
Aurelia. Irene? —
Florido. Nein, um Alles in der Welt —
Man wird die fremde Fürſtin dort empfangen,
Der ganze Hofſtaat der Prinzeſſin ſoll
Verſammelt ſeyn. Doch eilen, eilen Sie.
Julia (im Gehen). Wir laſſen unſre Freundin ihrem Schutz.
Aurelia. (Er bleibt bei ihr.) — Ich wünſche viel Vergnügen! (Ab.)
Florido. Verweile!
Irene. Nein, den Damen will ich folgen,
Und die Prinzeſſin fragen —

Florido. Erſt ein Wort:
Vertrau' Dich mir, ich hab' ein Recht dazu,
Es zu verlangen.
Irene. Ihr?
Florido. Durch Geiſterſtimme
Bin ich zum Freund Dir aufgerufen worden.
Irene. Herr Graf, ich bin nicht klug, nicht ſchlau genug,
Den feinen Spott gebührend zu erwiedern,
Den ich ſogar nicht faſſe. Drum erlaubt,
Daß ich zurück mich ziehe.
Florido. Wie? Empfindlich?
Ich ſpotte nicht, ſo wahr ich vor Dir ſtehe.
Als geſtern Nacht ich in der düſtern Hütte
Allein mit meinem Glück ich mich befand,
Da war's, als hört' ich eine dumpfe Stimme:
„Sey Du ihr Warner, ſey ihr Freund, ihr Schutz!"
Mich überfiel ein Grau'n — und ich entfloh.
Irene. O warum riß der König von dem Todten
Mich allzu ſchnell? Da liegt er unbewacht,
Kein treues Auge weint bei ſeiner Leiche.
Florido. Für die Beſtattung wird man Sorge tragen.
Laß ihn der Nacht — Du lebſt im Licht der Sonne.
Irene. Je mehr ich Euch betrachte, deſto wahrer
Find' ich die Züge Eures Angeſichts.
Ihr könnt nicht lügen — und ich glaub' es gern,
Daß Abgeſchiedne, mit dem Hauch der Liebe,
Uns grüßen können, wie er mich durch Euch.
So ſeyd mir Warner, ſeyd mir Freund und Schutz,
Des Königs Günſtling — hat er Euch nicht geſtern
Mit einem ſchönen Sterne erſt beſchenkt?
Ihr tragt ihn nicht? Wo iſt das theure Kleinod?
Florido (verlegen). Ich hab' es eben abgelegt.
Irene. Fürwahr,
Wenn mir der König irgend ſolch' ein Zeichen,
Sey's eine arme Blume nur, gegeben,
Ich würde ſie auf meinem Herzen tragen
Bis in den Tod!
Florido. (Ha, ſteht es ſo mit Dir?)
Nimm Dich in Acht — doch nein! Thu', was Du willſt,
So reiner Sinn ſiegt über alle Stürme.
Und wenn Du eines Freundes Hand bedarfſt,
Dann iſt die meine freundlich Dir bereit.
(Er reicht ihr die Hand.)

Achter Auftritt.

Der **König**, die Fürſtin **Veronica** (führend). **Caldas.**
Pardo. Gefolge der Fürſtin. **Vorige.**

König. (Was muß ich ſeh'n?) Irene —
Veronica (nach einer Pauſe). O mein König,
Dies Herz iſt ſchwer! Mit Worten, welche Form,
Und Herkunft heiſchen, mach' ich es nicht leicht,
Vergönnt, daß ich in meines Kummers Reich
Einführe Euch! — Laßt mich mit Leid beginnen,
Der Himmel läßt vielleicht mich glücklich enden!
Gönnt mir Gehör!
König. Entfernen Sie ſich Alle. —
Der Oberkammerherr, Graf Florido,
Geleitet das Gefolge Ihrer Durchlaucht
Zum Innern unſers Schloſſes. — Caldas, Pardo
Erwarten meinen Wink auf der Teraſſe.
(Alle ab. Irene mit Florido.)
König. Nun bin ich Euer, Eures Grams Genoſſe,
Und gebe Gott, daß ich ihn lindern könne!
Veronica. Mich traf der Fürſten alt-herkömmlich Loos:
„Vermählt zu werden ohne Liebe" — nicht.
Mir ſtrahlte Amors Gunſt, als Hymens Fackel
Der Jungfrau in das Brautgemach geleuchtet,
Und meines Gatten Liebe krönte mich.
So hoffnungsreich betrat noch keine Fürſtin
Des Schloſſes Hallen, jubelnd eingeführt
Von Fürſten-Hand, von Volkes lauter Freude.
So zog ich ein — doch meiner Ehe Anfang
Sollt' auch das Ende ihres Glückes ſeyn.
Am nächſten Morgen ſchon lag düſt're Schwermuth
Auf meines Fürſten edlem Angeſicht.
Die nie mehr wich in langen, bangen Jahren.
Stets mied er mich. Nicht zornig, immer kalt.
Und ſeine Mienen kündeten Verdacht.
Mir ward ein Sohn, kein Vater ward dem Sohne,
Denn hart und fremd war ihm, der ihn erzeugt,
Und meine heißen Thränen tauften ihn.
Sein Wachsthum ſchien des Vaterhaſſes Wachsthum,
Alltäglich finſtrer wurd' ihm Severin.
Auf hohem Thurme weilte Nächte lang
Der arme Fürſt, der Sterne Lauf und Licht
Neugierig zu betrachten. Nicht vielleicht
Um für die Wiſſenſchaft ſich zu erleuchten;
Nein, um prophetiſch Künftiges zu leſen,
Und ſo die Klarheit menſchlicher Berechnung
Mit wirrer Deutung peinlich zu vermiſchen.
Da las er nun ſein und der Seinen Schickſal,
Und Unglück las er in den trüben Lettern.
Umgeben nur von dunklen Aſtrologen,
Phantaſt'ſchen Prahlern, lügenden Adepten,
Ging er in ſeinen hohlen Träumen unter.
Dem Leben fremd und ach! dem Lande auch.
Nicht konnt' ich alle Thränen trocknen. — Floſſen
Die meinen doch am allerglühendſten.
Und unſern Sohn riß er aus meinen Armen,
— Zwei Jahre zählt' er ſchon — um ſeiner Bruſt,
Durch eines Günſtlings Hand, verworrne Zeichen
In tiefſte Haut ſcharfätzend einzugraben:
„Da ſtand ein Stern, von Flammen rings umfloſſen,
Auf einem Herzen, wie daraus entſproſſen.
Ein Ring umgab ſo Flammenſtern, als Herz."
Ihn tröſtete der grauenhafte Scherz,
Und von dem Tage war er freundlicher
Zu ſeinem Sohne, milder gegen mich.
Noch einmal ſchloß die Hoffnung ihre Pforten
Mir lächelnd auf. Der aſtrolog'ſche Thurm
Ward nicht beſucht. An meiner Seite weilt' er,
Las ſein Geſchick in meiner Augen Sterne,
Und dieſe Glückszeit blieb nicht ohne Frucht.
Zum zweitenmal fühlt' ich der Mutter Freuden,
Zum zweitenmal ſank er in ſeinen Wahnſinn.
Und als ich ihm das hold erblühte Kind
Entgegenbringe, ſelig ſolches Anblicks,
— Noch ſeh' ich ihn, er ſtand vor ſeinem Schloß
Auf hoher Brücke, die den wilden Strom,
Den reißenden, hochſchwebend überwölbt,
Und ihm zur Seite ſtanden ſeine Lügner:
Der Prinz jedoch, vor ſeinem Vater ſcheu,
Ging neben mir, — und als er uns erblickt,
Zuckt wilder Krampf in ſeinem Angeſicht:
„Meinſt Du, o Freche, daß die Sterne ſchweigen
Zu ſolchem Greu'l? Und dennoch wagſt Du mir's
Den zweiten Zeugen unſrer tiefen Schande
In Deines Buhlen Gegenwart zu bringen?"
Und dies geſprochen, ſtößt er ſeinen Günſtling
— Denſelben, der die Zeichen eingegraben —
Mit raſchem Schwerte hinterrücks zu Boden,
Daß er verſtummt auf immer. Schreiend ſpringt
Der zarte Prinz dem Leichnam zu und weinend
Ruft er nach Hülfe. „Baſtard, hilf Dir ſelbſt!"
Brüllt mein Gemahl, ergreift die blonden Locken
Und ſchleudert meinen, ſeinen Sohn hinab
In wilde Brandung, wo des Bergſtroms Fluthen
Durch Felſen-Keſſel ſchäumen. Mir vergehn

Die Sinne da, ich ſink' ohnmächtig nieder.
Als ich erwache iſt die Brücke leer,
Ich bin allein, mein Mädchen neben mir
In ſüßem Schlaf — und tief in weiter Ferne
Glaub' ich zu ſehn, wie auf bewegtem Nachen
Mein Prinz entſchwebt — der Nachen ſcheint zu fliegen —
Es war ein Traum — ich kann ihn nicht vergeſſen.

— — —

Bald war die Schandertbat und ihr Gewebe
Ganz klar durchblickt. — Die ihm zur Seite ſtanden,
Beſtochen waren ſie, die frühe Neigung
Des armen Fürſten liſtig zu benützen,
Den Aberglauben ſtets in ihm zu nähren,
Und ſo, wohin ſie wollten, ihn zu führen,
Um kinderlos den Thron zu machen, der
An eines Nebenhauſes Zweige fiel.
Wohl nicht verſehen hatte ſich der Günſtling,
Daß gegen ihn der Tod ſich kehren würde;
Doch mit dem Wahnſinn iſt nicht gut zu ſpielen.
Nun galt es nur der Tochter Rettung noch:
Ein frommer Mönch, mir lange ſchon bekannt,
Empfing ſie und entfloh. In ſeinem Schutz
Schien ſichrer ſie, als in der Mutter Armen.
Die tück'ſchen Späher durften nicht erforſchen,
Wohin der Treue fliehend ſich gewendet,
Darum erfuhr es auch die Mutter nicht.
So weint' ich einſam, von der Welt getrennt,
Mit ſchwarzer Untreu' Vorwurf ſchwer beladen,
Dem Gatten fremd — doch hier im Herzen rein —
Die zwanzig Jahre meiner Ehe durch.
'S iſt eine lange, lange, lange Zeit,
Und zwanzig Jahr' des Grams, mein hoher König,
Sind tauſend Jahre. — Kinderlos war ich
Und glaubte doch zwei Kinder noch zu haben. —
O, der Beſitz, der zweifelhafte, quält
Mehr unſer Herz, als wirklicher Verluſt.
Mein Gatte ſtirbt! Vor ſeinem Tode gehn
Die Augen auf, dem Unglückſeligen.
Entfernt von ſeinem Angeſicht ſind nun
Die düſtern Heuchler. Wir verſtehen uns,
Er bittet mir das ſchwerſte Unrecht ab
Und geht zu Gott, verſöhnt mit ihm und mir.
Derweile auch ſind jene Ränkeſchmiede,
Die fürſtlichen, gerufen zu den Vätern;
Kein Erbe blieb, und jener eigne Thron,
Der durch den unſern ſich bereichern ſollte,
Steht ſelber leer, ſo daß mein armer Sohn,
Wär' er am Leben, beide erben würde. —
Kaum zeig' ich mich, ſo zeigt mein edles Volk,
Daß nie ein bittrer Zweifel mich getroffen
Und daß ich über dem Verdachte ſtand.
Man ruft mich auf, nach meinem Sohn zu ſuchen,
Nach meiner Tochter! — Jetzt, wo keine Furcht
Für ihre Sicherheit uns mehr bedroht. —
Man ruft mich auf, Euch bittend aufzurufen,
Euch durch Geſandte flehend zu bewegen,
Und als Geſandte meines Volks komm' ich.
Schützt unſre Rechte, ſchützt mein Land und mich,
Und ſeyd uns König, bis wir unſern Fürſten,
Bis Land und ich den Erben wiederhaben.

König. Ich danke, Fürſtin, Euch für das Vertrauen.
Was Ihr begehrt, es iſt ſchon zugeſagt.
Ich ehr' in Euch die edelſte der Frauen —
Zu meiner Schweſter folgt mir, unverzagt.
Sie wird Euch eine heitre Freiſtatt bauen:
Verweilt, bis Ihr ein frohes Antlitz tragt,
Und laßt uns alles Schmerzes Angedenken
Weit in der Hoffnung tiefes Meer verſenken.
(Sie gehen.)

Neunter Auftritt.

Caldas. Pardo (vortretend).

Pardo. Er iſt gegangen, ohne uns zu rufen!
Caldas. Höchſt wichtig ſchien, was Ihre Durchlaucht ſagten;
Doch hab' ich nicht ein Wort davon verſtanden.
Pardo. Noch ich. — (Da kommt er. — Komme, bitte nur,
Der Augenblick iſt günſtig meinen Plänen.)

Zehnter Auftritt.

Florido (ſehr eilig). **Vorige.**

Florido. Befohlen hat Prinzeſſin Hoheit mir,
Zur heitrer Spiele Allerlei zu ſinnen,
Die unſres Gaſtes Traurigkeit zerſtreu'n.
Den Pegaſus, den wilden, ſoll ich tummeln,
In zarten Weiſen ſingen — und in luſt'gen;
Jetzt giebt es Feſt auf Feſt, das ſtille Dorf
Wird ſich zur Stadt verwandeln.
Caldas. Gott ſey Dank.
Florido. (Graf Pardo, nun erbitt' ich mir den Stern,
Ich muß ihn haben.)
Pardo. (Ganz unmöglich, Graf,
Er iſt verſetzt.)
Florido. (Ihr gabt das Ehrenwort.)
Pardo. (Ihr gabt das Eure, pünktlich zu bezahlen,
Wo nicht, mich anderweitig zu befried'gen,
Durch Euren Stern iſt Euer Wort gelöſt.
Das meine gab ich: Alles zu verſchweigen;
Das werd' ich halten.) (Er geht ab.)
Florido (ſteht einen Augenblick beſtürzt). (O verfluchte Liſt!
Was fang' ich an? Ich muß ihn heute tragen.)
(Plötzlich ſinnend.)
(Ha — Caldas —)
Caldas. Werther Graf, noch fand ich nicht
Gehör'gen Raum, den Glückwunſch darzubringen,
Der Euch gebührt. Des Königs Majeſtät
Hat geſtern Abend — (er bricht plötzlich ab).
Florido. Nun, was widerfährt Euch?
Caldas. Graf Pardo hat mir doch — mit mancher bittern
Bemerkung — eben Euer Glück erzählt;
Doch ſeh' ich nicht den Stern des Glücks.
Florido. Sollt' ich
Mit meinem Orden auch zu Bette gehn?
Caldas. Das grade nicht; jedennoch zum Lever.
Florido. (Muth, Florido, es wird den Kopf nicht koſten!
Doch nur beſonnen. — Eine Kriegsliſt gilt.)
Hofmarſchall, Sie erfreun ſich holder Töchter.
Caldas. Zwei Töchter gab mir Gott, ſo viel ich weiß.
Florido. Die wachſen mächtig blühend ſchon heran.
Caldas. Die ältere entfaltet manchen Reiz.
Florido. Sie wird den künft'gen Gatten hoch beglücken.
Caldas. Die jungen Herrn ſind jetzt nicht heirathsluſtig.
Florido. Den Vater, dächt' ich, müßte das bekümmern?
Caldas. Ja, wünſchenswerth erſcheint ein edler Freier.
Florido. Oft ſteht er näher, als man ihn vermuthet.
Caldas. Er muß ſich freilich deutlicher erklären.
Florido. O Graf, ich bin in fürchterlicher Lage!
Caldas. Sie ſcherzen! Eines Königs höchſter Günſtling —
Florido. Der im Begriff ſteht, Alles zu verlieren —
Caldas. Nicht möglich! Wie?
Florido. Es iſt mir nicht um mich;
Um eine Andre iſt's, die tief betrübt
Bei meinem Sturz —

Caldas. (Das geht auf meine Tochter.)
Was giebt es denn? Ihr dürft nicht ſtürzen, Graf.
Florido. Doch in Ungnade fall' ich ganz gewiß.
Caldas. Nicht Sturz, noch Fall — doch ſagt, was dreht Euch denn?
Florido. Ich habe Schulden.
Caldas. Die der König immer
Bezahlt.
Florido. Beim letztenmale ſagt' er mir:
Es ſey das letztemal.
Caldas. O leere Drohung!
Florido. Doch voll genug, mich furchtſam, bang zu machen:
Ein Gläub'ger drängte — meine Ehre ſtand
Auf ſchwankem Spiel — es galt ein Unterpfand —
Der König hatte mir den Stern gegeben —
Caldas. Den Stern?
Florido. Von Zorn und Ungeduld gehetzt,
Leichtſinnig, wie gewöhnlich, auch daneben,
Hab' ich den Stern —
Caldas. Des Königs Stern —
Florido. Verſetzt!
Caldas. Das iſt zu viel! Das koſtet Euch den Kragen.
Florido. Ihr wollt's doch nicht dem Herren etwa ſagen?
Caldas. Wo denkt ihr hin! Soll ich den ſchwie—r'gen Fall
Noch ſchwier'ger machen?
Florido. Giebt es Feſt und Ball,
Fehlt mir der Stern, —
Caldas. So fehlt Euch ja das Beſte,
Ich ſah Euch ſchon damit geſchmückt beim reichen Feſte,
Ich hörte ſchon die fremde Fürſtin fragen,
Wer iſt der junge Kavalier, ſo froh,
So edel! — Und ich hör' mich ſagen:
Der, mit dem Stern, es iſt Graf Florido,
Mein —
Florido. Euer —?
Caldas. Junger Freund.
Florido. Ach wär' ich das,
Ihr würdet mir in meinem Elend helfen.
Caldas. Euch helfen? Beſter, das geht über'n Spaß.
Florido. Heult einmal nur mit uns, den jungen Wölfen.
Caldas. Ich will ja heulen, ſeht, ich heule ſchon,
Doch ſagt mir nur: wie? und aus welchem Ton?
Florido. Der Stern hat einmal nur noch ſeines Gleichen
Auf Erden.
Caldas. Satan, willſt Du von mir weichen!
Florido. Die Garderobe birgt ihn. Ihr allein
Könnt ihn auf eine kurze Friſt mir leihn.
Caldas. Und wenn Er ſelbſt —
Florido. Ihr wollt kein Opfer bringen?
So ſoll ich ſtürzen?
Caldas. Nein! Ich will ihn bringen:
Doch wenn — bei Gott, es macht mich matt und krank!
Florido. Gilt!
Caldas. Meiner Julia bringt Euern Dank.
(Er geht.)
Florido (allein). So bin ich denn, aus Angſt um einen Orden
Mit einem Mal ein Jeſuit geworden.
Es heiligte die Mittel hier mein Zweck:
Die alte Hof-Maus fing des Höflings Speck.

Elfter Auftritt.

Kloſterbruder. Florido.

Kloſterbruder (ängſtlich eintretend). Ihr ſeyd Graf Florido?
Florido. Ich bin's.
Kloſterbruder. Ein Wort! (Er führt ihn raſch ab).

Vierter Akt.

(Scene: Freier Gartenplatz im Park).

Erſter Auftritt.

Florido (trägt den andern Stern). **Irene.**

Florido. Wenn Alles ſich in heitrer Luft ergeht,
Warum nicht wir? Es führen viele Wege,
Gebahnt, umſchattet, trocken und umblüht,
Zum Platze vor dem Schloß!
Irene. Ich bin erſtaunt,
Die Großen, die man Majeſtäten nennt,
So ſchlicht zu ſehn, ſo menſchlich, ſo natürlich,
Wie andrer Leute Kinder; hab' ich doch
Vom Hofe mir ein andres Bild gemacht.
Florido. Hier iſt der Hof nicht, hier iſt Sommerhofhalt.
Den feiern wir durch Freiheit, Freude, Scherz.
Auch Euch wird bald hier wohl und heimiſch ſeyn.
Irene (nachdem ſie ihn betrachtet). Ihr habt, Herr Graf, Euch gegen mich geändert.
Florido (auf ihren Anzug deutend). Habt Ihr nicht auch Euch ganz und gar verändert?
Irene. Die Kleider wohl, jedoch nicht die Geſinnung.
Florido. Ergebner, treuer bin ich Euch, als je.
Irene. Doch minder freundlich ſeid Ihr —
Florido. Unbefangen
Wie heute früh noch, bin ich freilich nicht.
Ereignet hat ſich — (aber nein, noch nicht
Erfahre ſie's, in meiner Bruſt allein
Verſchloſſen ſoll es, mein Geheimniß, bleiben.)
Irene. Ihr macht mir bange!
Florido (nach einigem Bedenken). Euer Vater lebt!
Irene. Barmherz'ger Gott, wo, wie, o redet, Graf!
Florido. Ein Kloſterbruder —
Irene. Ja, ich kenn' ihn wohl —
Florido. Brachte die Kunde mir!
Irene. O ſchnell zu ihm!
Florido. Beruhigt Euch, im Kloſter wohl verwahrt
Iſt nun des Waldes Mönch. Wenn's Zeit iſt, wird
Der Treue kommen. Harrt geduldig aus.
Irene. Es tödtet mich!
Florido. Nur Muth! Und nun noch eins:
Der König liebt Euch und Ihr liebt den König!
Behutſam ſeyd, bezwingt des Herzens Sturm!
Gebt Euch nicht offen gleich dem Herrn zu kennen,
Erſt laßt ihn zweifeln, eh' er hoffen darf!
Irene. Ihr werdet immer räthſelhafter, Graf!
Florido. Die Löſung aber lohnt die Müh' dereinſt.
Irene (indem ſie ihm die Hand reicht). Nehmt meinen Dank und nehmt auch mein Verſprechen:
Ich will Euch Folge leiſten, Ihr habt Recht!

Zweiter Auftritt.

Der **König.** Vorige.

König. (Schon wieder er bei ihr!) Entfernt Euch, Graf!
Florido (halblaut im Gehen). Gedenket mein und was Ihr mir verſprochen.
(Ab, mit Verbeugung gegen den König).
König. (Sie ſtarrt ihm nach, mir gönnt ſie keinen Blick!)
Soll ich die Kleider tadeln oder loben,
Die Dich verwandeln, und des Waldes Tochter
Zur edelſten und feinſten Dame machen?
Du biſt mir fremd geworden

Irene. Bin ich doch
Dieſelbe noch, die ich vor Stunden war.
König. Du magſt es ſein, doch ſcheinſt Du's nicht mehr.
O wüßt' ich nur, ob Du mit mich geſehnt
Wie da — Irene, ſprich! bin ich Dir werth?
Irene. Ihr ſeid mir werth als Retter, Helfer, König!
König. Bin ich Dir weiter nichts?
Irene. Ihr ſeid —
König. O ſprich!
Irene. Ihr ſeid ein Mann, der über Allen ſteht.
Auf Eurem Haupte glänzt kaltes Gold,
Und Euer Thron ſteht höher, als wir Alle.
Wenn ich den Blick zu Eurem Blick erhob,
Geſchah es nur, Euch demüthig zu verehren:
Ihr ſeid zu hoch, ich bin zu niedrig, Herr,
Um freie Regungen für Euch zu fühlen.
Dringt nicht in mich, denn wenn ich Euch betrübe —
Vergönnt, mein Herr und König, daß ich gehe!
(Ab.)

König (allein). Sie liebt mich nicht, es iſt mir allzu klar!
Der ſchöne Graf iſt's, den ihr Herz erkoren,
Mein Günſtling iſt's! O heil'ge Dankbarkeit!
Wer fragt nach mir? Wer denkt daran, daß ich
Aus Niedrigkeit ihn hoch erhoben habe?
Den Elternloſen ließ ich auferziehn,
Als ob er nur mein jüngrer Bruder wäre.
Mit Lieb' und Gaben überhäuft' ich ihn,
Bahnt' ihm den Weg zu Rang und Glanz und Ehr.
Jetzt, noch ein Jüngling, ſteht er wider mich.
Von meinem Herzen hat er ſich geriſſen,
Selbſtſtändig, ungebunden fühlt er ſich.
Was ich ihm war und bin will er nicht wiſſen.
Jetzt reicht er meiner Liebe ſeine Hand. —
Fluch ſeiner Tücke, Fluch dem ſchnöden Dank!
Die Schweſter ruf' ich auf'. An ihrem Herzen
Klag' ich der Lieb' und des Verrathes Schmerzen!
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Aurelia. Pardo [illegible].

Pardo. Verbergen Sie Ihr Herz mir nicht. Sie haſſen
Den Stolzen auch!
Aurelia. Ich haſſ' ihn?
Pardo. Eben weil
Sie ihn geliebt. Weil er Sie glauben machte —
Aurelia. Graf, ſchon genug!
Pardo. So lang' er ſich der Huld
Des Herrn erfreut, ſo lang' er übermüthig
Im Glücke ſchwelgt, beugt er den Nacken nicht,
Selbſt vor Aurelien beugt er ihn nicht.
Drum ſoll er ſtürzen!
Aurelia. Stürzen?
Pardo. Nicht auf immer,
Auf Monden nur, auf Wochen aus der Gunſt
Des königlichen Herrn; dann, hoffnungslos,
Neigt er demüthig jeder Rettung ſich.
Und hochbeglückt wird ſich der Stolze bücken,
Nehmt Ihr ihn auf in Gnaden, legt für ihn
Ein gutes Wort bei Eurem Herrn ein.
Aurelia (unruhig). Und wie denn wollt Ihr ſeinen
Sturz bewirken?
Pardo. Zwei Dinge ſind's. Den erſt' [illegible] vertrauen,
Wollt Ihr mich nun verbinden? Hand und Wort!
Aurelia. Nehmt Wort und Hand und Schwur: ich
ſchweige unverbrüchlich,
Ob Theil ich nehme? kann ich noch nicht wiſſen.
Pardo. Des Königs Stern — doch nein, das darf ich
nicht
Verrathen, weil mein Ehrenwort mich bindet.
Was aber mehr noch iſt: auf ſeiner Bruſt
Trägt er ein zierlich Buch; mit rother Schleife
Iſt dieſes Buch umwunden, und darin
Befindet ſich ein Lied an ſeine Sterne,
An ihre Augen.
Aurelia. Nun?
Pardo. Begreift Ihr nicht?
An unſers Königs Schweſter iſt's gerichtet.
Zu ihr empor wagt er den Blick zu heben.
Das weiß ihr Sänger, weiß man erſt gewiß
Und kann man es dem König erſt beweiſen,
Daß ihre Gnade dieſe Frechheit duldet,
Zu dem Beweiſe ſollt Ihr mir verhelfen.
Bekämpfen ſollt Ihr Euer [illegible] Herz —
Aurelia. Graf! Seyd Ihr toll? Wagt Ihr's, mich ſo
zu kränken?
[illegible] von mir?
Pardo. Und was empört Euch ſo?
Aurelia. Der Antrag? Pfui! Die [illegible]
Sollt' ich verrathen, ihr Vertrauen täuſchen?
Fort! laßt mich, Graf! Und dankt Eurem Gott
Verklag' ich nicht, wie Ihr's verdient —
Pardo. Was hör' ich?
Ihr wär't im Stande —
Aurelia. Ja, ich bin's im Stande,
Und hätte Luſt —
Pardo. Um aller Himmel willen —
Aurelia. Ja, um des Himmels willen! Euer Plan
Hat einen kleinen Beigeſchmack von Hölle
Und eines ſanften Fegefeuerchens!
Aengſtliche Läuterung wär' Euch zu gönnen.
Pardo. Auf meinen Knie'n beſchwör' ich Euch —
Aurelia. Ja, kniet!
Wir wollen ſehn, was wir aus angeſtammtem
Erbarmen für Euch thun?
Pardo. Gebt mir das Wort —

Vierter Auftritt.

Der König (der die letzten Worte gehört hat). **Vorige.**

König. Was geht hier vor? Was giebt es zu be-
ſchwören?
Aurelia. Der Graf —
Pardo (verwirrt). Mein königlicher Herr, ich liebe
— Und bin von ihr geliebt — die Gräfin Baltas;
Zu ihren Füßen wollt' ich —
König. Steht nur auf.
Ihr ſeid ein Paar!
Aurelia (leiſe bei). Mein König —
König. Keinen Dank!
Verlaßt mich ſchnell, ich muß mit Pardo ſprechen.
Aurelia (im Gehen). (Das iſt mein Tod.) (Ab.)
Pardo. (Nun hab' ich eine Frau
Und weiß nicht wie!)
König. Ich brauche Deine Augen,
Mein Pardo. Mich erfüllt ein düſtrer Argwohn
An dem, den mir der liebſte —
Pardo. Majeſtät —
König. Du ſcheinſt zu zagen: haſt Du mich verſtanden?
Pardo. So ſchwach das Ding' iſt, ſo ungewiß
Der ſchöne Blick — doch iſt ihm nicht entgangen,
Das Fenſter —
König. Ganz recht, das iſt der Weg!
Pardo. Das Fenſter — verdeckt, wo es nicht ſollte!
König. Nur weiter! Rede! Rede! — (Faſſung — Ruhe!)
Pardo. Es wird mir ſchwer, den Freund zu verrathen,
Doch wenn mein König will — ich darf nicht ſchweigen!
Er liebt mit frevelhafter Glut, die Euch,
Mein Herr und König, ſelbſt am nächſten ſteht.

Ja, ein Gedicht, benannt: „An meine Sterne"
Will ſagen: ihre Augen, zart umwunden
Mit einer Schleife, die ihr angehört,
Trägt er auf ſeiner Bruſt!
König. Ihr ſah't es ſelbſt?
Pardo. Ich ſah es ſelbſt!
König. (Zum Lohn für meinen Stern
Macht er Irenens Sterne mir und lenkt
Auf ſich den Glanz.)
Pardo. (Was denk' ich?)
König. Komm, die Schweſter
Mit ihren Damen naht; die Unterthane
Iſt auch dabei! — Komm, laß uns weiter ſchlendern,
Und ſei Du wahr, ſo iſt meine Huld gewiß. (Ab.)
Pardo (im Gehen). (Glückſeelig' Mißverſtändniß, laß dich nutzen.)

Fünfter Auftritt.

Miranda. Irene. Julia. Caldas (der Aurelia verfolgt).

Aurelia. Nein, Vater, hören müßt Ihr mich.
Miranda. Was hat
Das wilde Kind? Sie bitt' ſie doch, Hofmarſchall!
Caldas. Ich habe ſchon, o Hoheit, hören müſſen,
Was dich von Ort beſchloſſen, aufgebend
Zu meines Willens Kreiſe zu gehören.
Der König hat befohlen, daß Graf Pardo,
Der zu Aureliens Füßen ward gefunden,
Von Seiner Majeſtät, — ihr Gatte werde.
Miranda. Zu Deinen Füßen? Wie geſchah es doch,
Daß Pardo Dir zu Füßen lag, Aurelia?
Doch meint' ich —
Caldas. Das bekennt ſie nicht, und ſchwört,
Es ſei unmöglich zu bekennen. Kurz und gut:
Der König hat befohlen — er geſpielet!
Und keine Widerrede findet Statt.
Ja, hätt' er mir befohlen, meine Hand
Sollt' ich ihr reichen — 's wäre wunderlich —
Doch würd' ich nicht zu widerſprechen wagen!
Aurelia. Wer ſoll es thun, wenn's nicht der Vater wagt.
Caldas. Niemand, Gewiß! die Könige befehlen
Niemals, um Widerſpruch zu hören. Niemals.
Miranda. Seltſam' Ereigniß!
Caldas (geht mit ſeinen beiden Töchtern zur Seite).
Miranda (zu Irene). Nun, mein armes Kind,
Wie dünkt Dir dieſes wunderbare Treiben?
Irene. Ich faſſ' es nicht.
Miranda. Das iſt der Liebe Macht,
Verſchleiert wirkend.
Irene. Wenn ſie Jedermann
Verwirrt und thörig macht — wie ſoll es mir,
Wie ſoll es mir, der Armen, erſt ergehn!
Miranda (lächelnd). Auch Du biſt ſchon verliebt? Iſt's möglich, Du?
Irene. Ich hätte nichts gemerkt und nichts geahnt,
Wenn er es mir nicht in den Sinn gelegt
Und den Gedanken aufgeweckt hätte.
Schon als ich ihn zum Erſtenmale ſah,
Schlug mir das Herz in ſeltnen, raſchen Schlägen;
Jetzt weiß ich wohl, es ſchlägt für Ihn allein.
Miranda (ſich abwendend). Ich klage nicht. Für wen? Das ſchlimme Wort
Soll über Deine, meine Lippen nicht
In's Leben treten. Sieh, in heil'ger Tiefe
Der eignen Bruſt verbirg es — und bedenke,
Daß Dich die Pflicht zu ernſtem Kampfe ruft;
Beſiegen mußt Du muthig Dein Gefühl.
Denn wo uns Glück das nie erwachſen kann,
Wo ſich die edlen Kräfte der Natur,
Urſprünglich rein, ſo unheilvoll vermiſchen,
Daß gift'ge Frucht daraus entſprießen mußte,
Da iſt es beſſer mit entſchloſſ'ner Hand
Die Blüthen abzubrechen, die ſie bieten.
Sie lächeln heut, ſie bitten: laß uns leben!
Wir aber wiſſen, daß, wie heut ſie ſcheinen,
Die Gift in Tiefen bergen — alle ſüße —
(Miranda's Zwiegeſpräch mit der Ferne.)
(Ich — meine Stimme!)
Irene. Nun, Ihr ſchweigt mit [illegible]?
Ich hab' Euch gern und lange zugehört,
Denn ich verſtehe, was Ihr meint.
Miranda. Nicht ganz:
Es ziemt nicht mir, Dich deutlicher zu warnen.
Thu', was Dein rein' Gemüth Dir anbefiehlt.
(Wird er mich eben jetzt im Lust'gen hören?)
(Pauſe.)
Irene. Ihr ſeid verſtummt ſo plötzlich und verſtimmt?
Ich laſſe Euch allein mit Euern Träumen
Und geh' im Garten meinen Träumen nach.
Das aber fühl' ich, wenn die gift'gen Früchte
Mich in der Jugend Friſche tödteten,
Wenn früher Gram mein Leben früh verzehrte,
Darüber würd' ich klagen nicht, noch weinen.
Und nimmer könnt' ich jenen Blüthen zürnen,
Die jetzt, von holdem Thränenthau geſchmückt,
Mich ſtill umlächeln. Ich verberge Liebe
Ein ſtillendes Glück und eine ſüß'ge Stunde,
Doch iſt es beſſer, blühend hinzuſterben,
Als lange lebend, nie geliebt zu haben.
(Sie geht, ſich den Übrigen im Hintergrunde anſchließend.)
Miranda (allein). Hat ſie nicht recht? Wir ſchmieden unſre Feſſeln
Mit eignen Händen, und dann klagen wir,
Daß ſie den Händen blut'ge Male drücken.
Wir wären alle frei, wenn wir den Muth,
Es ſeyn zu wollen, nur im Herzen fühlten.
Es giebt kein irdiſch Band, als das Verhältniß,
Und frei iſt Jeder, der ſich ſelbſt erkennt.
Wär' ich ein Mann! — ? — Zurück ihr kühnen Wünſche,
Ich bin ein Weib und eines Königs Tochter.

Sechster Auftritt.

Miranda. Foreido (kommt).

(Bei ſeinem Kommen entfernen ſich Caldas, Irene, Julia, Aurelia [illegible] die Bühne.)

Foreido. Wo iſt die Kühnheit? Warum ſchwindet ſie
Vor Ihr allein? Vor einer Andern nie?
Miranda. Mein werther Graf, der König, unſer Herr,
Will länger nicht, daß Sie mit Sang und Spiel
Zur Nachtzeit unter unſern Fenſtern weilen,
Er trägt mir auf, Sie freundlich zu erſuchen —
Foreido (halb laut, geheimnißvoll). Nie ſoll ein Ton den Saiten ſo entſchweben,
Denn will Miranda, darf kein Lied mehr leben.
Miranda (lächelnd). Wie ſeid Ihr ungeſtüm, Herr Graf!
Foreido. Verzeiht.
Hat Eure Huld mein kühnes Lied entweiht;
Ich will, ein ſtummer Sklave zu Euern Füßen
Von nun an, was ich wagte, ſchweigend büßen.
Miranda. Verſteht mich nicht; ich liebe Lieder-Ton.
Der König nur —
Foreido. Ja, ich begreif' es ſchon,
Ihr wollt ſagen, daß ich in kühnem Wagen
Verſucht, mein Lied zu Euerm Ohren zu tragen.
Ich darf es nicht, und kennt ein andern Herr,

Die Etikette führt es an, und ſchwer
Verliert an ihre Macht ſich unſer Glaube.
Ihr ſeyd des Königs Schweſter hoch und hehr;
Mich zog des Bruders Gnade aus dem Staube.
Miranda (ſtolz). Ich bitte ſehr um des Geſprächs Beendung.
Denn unwillkommen iſt mir ſolche Wendung.
Was hat mit Eurer Herkunft unſerm Schein
Die Gegenwart, in der Ihr lebt, gemein?
Floride. Ja, wenn Ihr zürnen wollt, dann muß ich ſchweigen,
Und ſchweigend geh'n und gehend mich verneigen.
Doch gönnt mir erſt, Euch ſchnell zu geſteh'n,
Daß mich die Flammen heiß'ger Glut durchweh'n,
Daß ich für Euch in hohem Feuer brenne,
Und keine Luſt, als dieſe Leiden, kenne.
Es iſt geſagt — Ihr wendet das Geſicht?
Ich ſeh' Euch an: Miranda, thut es nicht!
In Eurem Antlitz lebt mein wahres Leben,
Die hellen Sterne Eurer Augen heben
Mich Hoffnung zu. Wie ſie ſo leuchtend ſind,
Das fühlt' ich ſchon, als ich, ein wildes Kind,
Das holde Kind Miranda hier erblickte
Und Knabenſeufzer in die Lüfte ſchickte.
Ihr, theure Fürſtin ſelbſt ſeyd Schuld daran,
Daß ich zu Eurem Ritter mich bekenne.
Ich wollte ſchweigen, wollt' als ſtiller Mann
Die Leiden tragen, die ich Freuden nenne,
Und wollte in bewegter, treuer Bruſt
Euch innig lieben, nur mir ſelbſt bewußt.
Da ſagt Ihr ernſt: mein leiſes Lied ſoll ſchweigen,
Und nun erſcheint mir Euer Widerſtand,
Den Lippen nur, den Augen nicht bekannt,
Als einer fernen Hoffnung himmliſch Pfand.
Er regt mich auf, mein Herz Euch klar zu zeigen,
Ja, daß mich jetzt ein ſolcher Blick getroffen,
Das läßt mich —
Miranda. Geht!
Floride. Auf Gegenliebe hoffen!
Miranda. Entfernt Euch, Graf!
Floride. Miranda!
Miranda. Fliehet mich!
Floride. Je mehr Ihr zürnt, je kühner macht Ihr mich!
Miranda. Was hofft Ihr nun? Ihr wollt, ich ſoll erwiedern:
„Ja, Graf, ſo iſt's, fürwahr, ich — liebe Euch!"
Und könnte ſich Miranda ſo erniedern.
Das macht' Euch froh, das macht' Euch wonnereich?
Ich glaub' es nicht. Ihr würdet doch erröthen,
Des Herzens Dame tief beſchämt zu ſeh'n,
Und müßt' ich, mein unwürdig, vor Euch ſteh'n,
Die Schmach würd' Eure edle Liebe tödten.
Ihr ſeyd zu gut — Ihr ſeyd zu fein geſittet —
Ihr ſchweigt — Ihr geht — wenn Königs Schweſter bittet.
Floride. Zwiefach beſiegt!
Miranda. Der König naht — o geht —
Floride. Ich eil', dem den Plan zum Ziel zu bringen.
Das ich, wie er befahl, dann bieten ſoll.
Lebt wohl.
Miranda. Lebt wohl. Vergeßt, was hier geſchah.
Verſprecht mir das.
Floride. So lange ich's vergeſſen,
Bis Ihr Euch wiederum daran erinnert.
(Er geht.)
Miranda (ihm nachſehend). Und bringet auch Irenen mit zurück! —
Mir fehlet was, vermiſſet ſie mein Blick.
Warum ſo gern auf ihr mein Auge weilt?
Weil ſie die Schuld, die mich belaſtet, theilt:
Wie ſie nicht ſollte, liebt auch ſie ja wieder;
Das ſchlägt des eignen Herzens Zweifel nieder.

Siebenter Auftritt.

Der König. Miranda.

König. Ich ſtreif' umher und finde keine Ruhe!
Vermißte Lieb' ich, lieb' Geſelligkeit.
O Schweſter, was ſo beiden brauſ't Irene
Mir Armen mit
Miranda. Dir, beiden? Dir, Irene?
König. Laß mich bekennen: innig lieb' ich ſie,
Mit reinem Feuer eines edlen Herzens,
So kann ein Jüngling nur das Erſtemal
In Lieb' entbrennen, wie ich bin entbrannt.
Miranda. Und wohin denkſt Du, ſoll die Gluth Euch führen?
König. Das fragt' ich nicht, als ich Irenen ſah!
Ich fühle mich geſchickt, und der Mann
Von dreißig Jahren, liebt er einmal wahr,
Er wirft die Hoffnung nicht leichtſinnig hin,
Wie Kinder Blumen, wenn ſie ſatt geſpielt.
In's tiefſte Blut ſenkt ſich der Liebe Gluth;
Nur mit dem Blute kann ſie mit entſtrömen.
Miranda. O ſchweige, Freund, Du regſt das Herz mir auf.
König. Sie aber wendet unhold ſich von mir.
Miranda. Von Dir? Du träumſt!
König. Ich wache nur zu hell,
Sie liebt den Grafen.
Miranda. Ha!
König. Den Floride!
Ich habe ſie belauſcht — erſchreckt — ſie ſelbſt geſtand
Mit halben Worten, was ſie für ihn fühlt.
Miranda. Unmöglich, Bruder! — (Doch von Floride
Verrath ſie? So giebt's nicht Treu' noch Glauben mehr!)
König. Du fühlſt mit mir?
Miranda. Ich fühl' und leide mit.

Achter Auftritt.

Vorige. **Caldas, Pardo** und **Aurelia** (kommen, ohne den König und Miranda zu bemerken).

Aurelia (zu Pardo). Was Ihr mir ſagt, verfliegt in leichte Luft,
Noch eh' mein Ohr vom Schall des Worts erbebt.
Pardo. Vernehmt —
Aurelia. Ich hör' Euch nicht, ich kenn' Euch nicht.
Caldas. Da ſieht der Herr. Befehlen Majeſtät,
Daß meine Tochter hier —
König. Ja, eben entſchieden
Hab' ich ihr Glück, Niemand darf widerſprechen.
Graf Pardo nimmt Aurelien zum Weibe.
Ich will es ſo, und nicht ein Athemzug
Soll ſich dagegen aufzulehnen wagen. —
(Pauſe.)
Seyd froh! Seyd laut! —
(Bin ich gleich unbeglückt,
Doch will ich And're glücklich ſeh'n!)
Miranda. (Mein Bruder,
So traurig hab' ich niemals Dich erblickt.)
König. Er iſt nicht mehr wie ſonſt.
Caldas. Nicht athmen darf ich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Florido, Irenen [illegible].

Pardo. (Er trägt den Stern! Der Menſch muß zaubern können!)

König. (Da kommen ſie! Der unverſchämte Bube
Führt im Triumph die Dame ſeines Herzens
Mir höhniſch zu. — Nun ſteh' mir bei: Geduld!
Dich fleh' ich an, o feſſ'le meine Hand,
Daß ſie des Schwertes Griff nicht ſuchen möge!)

Miranda. (Und ich befahl ihm ſelber, ſie zu holen.)

Florido (zum König). Hier iſt der Anfang, königlicher Herr,
Des kleinen Spiels —

König (nimmt ihm das Blatt aus der Hand).

Florido. (Mein Gott, er iſt erzürnt!)

König (lieſt). „Perſonen: Pardo, Julia, Aurelia —"
Nein, Pardo bleibt zurück, es ziemt ihm nicht,
In Eurem Spiel zu ſpielen.

Florido. (Was iſt das?)

König. „Die Roſen, heißt es? — O des zarten Dichters!
„Die glühend rothe Roſ' Aurelia!"
„Die weiße: Julia!" — Warum nicht ſie?

Florido. Wer denn, o Herr?

König. Die Euch begeiſtert hat
Zu jener kühnen, ſchnöden Dichterlüge?

Florido. Zu welcher?

König. Von — den Sternen.

Caldas. (Steh' mir Himmel!)

Florido (nach Miranda und Pardo blickend). Den Sternen?

König. Ja! O ſtellt Euch nicht ſo fremd!
(Auf das Spiel deutend.)
Das iſt nicht Euer rechter Stern.

Florido (beſtürzt, bezieht es auf den Stern an ſeiner Bruſt und greift mit beiden Händen nach demſelben). Weh' mir!
Entſcheidet nicht, bevor Ihr mich gehört.
Ja, es iſt wahr, die Kühnheit ging zu weit;
Nicht nur verpfändet hab' ich jenes Kleinod,
Aus Eurem Kabinet auch ward der Stern
Geliehen — heimlich — meine Angſt war groß. —
O zürnet nicht, ſenkt einen Blick der Milde
Auf mich herab.

König. Ich verſteh' Euch nicht:
Von welchen Sternen ſprecht Ihr?

Caldas. Ich vergehe.

Florido. Von welchen andern, als die Ihr gemeint?
Von dieſem und dem erſten —

König (ihn betrachtend). Ha, was ſeh' ich?
Mein zweiter Stern!? Und jener, den ich geſtern —

Florido. Er iſt verpfändet, eine Ehrenſchuld.
Ich mußte —

Miranda. Weh' — der Unglückſelige!

König. So kommt das Böſe unverhofft zu Tage.
In eignen Stricken fangen ſich die Schelmen.
Betrogner Thor, Du thörichter Betrüger,
Von dieſen Sternen ſprach ich nicht, ich wußte
Von Deinem Frevel nichts.
(halb laut.)
Auf das Gedicht:
„Die Sterne" überſchrieben, ſpielt' ich an,
Und meinte, daß in Deinem Feſtgedicht
Der wahre Liebesſtern vergeſſen ſey.

Florido. Ich Unbeſonnener!

Pardo. (So geht es gut!)

Caldas. (Ich ſchweige, bis auch mich des Schickſals Rad
Zermalmend faßt. — O, wär' es alle ſchon!)

Florido. So iſt mir nun die Hoffnung ganz verloren!

König. Verloren biſt Du! Flieh' mein Angeſicht!
Leg' ab das Kleinod — Pardo — Ihr verwahret es!
Du biſt verbannt, ich will Dich nimmer ſeh'n.
(leiſe zu ihm.)
(Doch, daß Du wiſſeſt, treu und wahr genannt
Sey Deines Königs Herz, ſo Du verlangſt,
— Daß Du mich kennſt, wie ich Dich jetzt erkenne —)
So ruf' ich's frei Dir zu: ich haſſe Dich
Seit dem —
(Er blickt Irenen an.)
Du weißt: um wen, warum.
Und dieſem Haſſe wende die Verbannung.
Nicht Deinem Frevel zu, den ich verzeihe,
Wenn ich Dir lieber nie noch geſehen. — Geh' —
Nimm ſie mit Dir, wenn ſie Dir folgen will:
Glücklich!? —

Florido. Ein Wahn — Verläumdung — gönnet
Mir nur ein Wort —

König. Kein Wort! Hinweg, hinweg!

Miranda. Du kannſt ihm doch Vertheidigung geſtatten —

Irene. Er iſt Euch treu!

Aurelia. Verläumdung, Lüge, Herr!

König. Ihr Alle ſeid im Bunde wider mich?
Ja, wenn's nur gilt, mein krankes Herz zu kränken,
Die Schweſter ſelbſt beſchützet den Verräther!
Doch diesmal ſoll kein Heucheln mich bethören,
Der heißen Rache ſteh' die Milde nach.
Ihr ſaht mich oft bei Euern Bitten ſchwach,
Jetzt hoffet nichts und laßt es mich beſchwören:
Nie nehm' ich dieſen treuvergeſſ'nen Mann
Zum Günſtling oder Diener wieder an.
(Alle brechen auf.)

Fünfter Akt.

Scene. Saal mit Säulen, wie im dritten Akt.

Erſter Auftritt.

Florido. Pardo (begegnen ſich, von verſchiedenen Seiten kommend).

Florido. Eh' ich den Hof verlaſſe, werther Graf:
Ein Wort mit Euch!

Pardo. Doch kurz, wenn Euch beliebt?

Florido. Ihr ſeid der Stifter alles Unheils. Ihr
Entzogt den Stern mir liſtig, lügenhaft:
Verwahrt ihn noch. Ihr laſ't, als ich im Schlummer,
Das Preisgedicht auf der Prinzeſſin Augen,
Ihr habt dem König den Verdacht erregt,
Es gelte ſeiner Liebe, gilt' Irenen!
Ich frag' Euch nun, ob Ihr zu ernſtem Kampfe,
Mann gegen Mann, Euch muthig fühlt? Wo nicht,
Will ich, verachtend, Euch den Rücken kehren.

Pardo. Mir, dem des Königs hellſte Huld nun ſtrahlt,
Wär' es nicht ziemen, dem Verwieſenen
Mich gleich zu ſtellen. Kehret in Eure Thäl,
In Euern Rang, in Euern Stand zurück —
Dann ſteh' ich Euch. Der Stern verbleibet mir,
Bis Ihr ihn löſt. — Und ſo gehabt Euch wohl.
(Pardo geht.)

Florido (allein). So wär's geſchehn, was früher ich geahnet,
Des Königs Huld auf immerdar verſcherzt.
Und arm, wie jemals, zieh' ich in die Welt.
Leb' wohl, Miranda! nur um Dich, Du Theure,
Weint dieſes Herz, leb' wohl! Und Du, mein König,
Du weißt nicht, was Du thuſt. Eiferſucht
Entſchuldigt Deine Ungerechtigkeit.

Doch halt! Was fällt mir ein? Ich ſollte gehn
Und trage ein Geheimniß in der Bruſt,
Das wichtiger als aller Argwohn iſt?
Ich bleibe! Harre, bis Veronica
Im Garten mir begegnet, denn ſie geht
Mit ihren Damen jetzt. Ja, daß Irene
Ihr leiblich Kind, noch weiß ich es allein,
Eh' Benedict erſcheint, will ich's verkünden,
Und mit Irenen meinen Herrn verbinden!
Iſt ſie ſein Weib, ſo wird mir auch verziehn.
Nein! niemals! denn der König hat geſchworen,
Es thut mir weh' um mich, und weh' um ihn,
Wir liebten uns, wir haben uns verloren!

Zweiter Auftritt.

Veronica (mit ihren Damen). **Floride.**

Floride (ihr entgegen ſchauend). Da naht ſie! Welch' würdige Erſcheinung!
Zwiefache Hoheit ſchmückt die edle Frau:
Der Fürſtin anmuthvoll-beſcheidne Größe,
Das Mutterthum, des Weibes höchſtes Ziel."
Auf dieſer Erde achte ich als Erſte:
Die milde Fürſtin, Mutter edler Kinder!
Veronica (ihn feſt betrachtend). Schon einmal ſah ich dieſes Angeſicht —
Floride. Als Eure Hoheit von dem Könige
Hier eingeführt, dies Gartenſchloß betraten,
Und jetzt, wie damals, ſiehet nichts darin,
Als tief beſcheidne Ehrfurcht.
Veronica (immer noch ſinnend). Früher ſchon!
Doch weiß ich nicht die Träume zu geſtalten,
Die bunt und fern durch meine Seele ziehn. —
Was wollt' Ihr mir? Was habt Ihr mir zu ſagen?
Floride. Des Königs Günſtling geſtern, heut' verſtoßen,
Verbannt, durch eigne Schuld, durch ſchlauen Neid
Soll ich den Hof verlaſſen. Doch mir ruht
In tiefſter Bruſt ein heiliges Geheimniß,
Und eh' ich geh', muß ich es niederlegen
In Eure Bruſt.
Veronica. Was iſt's?
Floride. Euch lebt ein Kind —
Veronica (auf ihn zuſtürzend). Du biſt — Ihr ſeyd — o ſprecht, iſt es ein Sohn?
Floride (erſtaunt). Die Tochter lebt Euch!
Veronica (von ihm zurücktretend). Tochter?
Floride. Hier im Lande.
Veronica. Sie lebt! — Ich ſoll ſie ſehn — es wird ein Mädchen
Mir gegenüber ſtehn, und dieſes Mädchen
Wird meine Tochter ſeyn, die todtgeglaubte,
Und dieſe Tochter wird mir freundlich ſeyn,
Und wird mir ſagen: „meine liebe Mutter!"
Und wird mein früh ergrautes Haupt verehren,
Mein Sorgen wird auf ihrem Haupte ruhn.
Wo iſt ſie denn, o ſagt, wo iſt ſie?
Ach, laßt mich die Neugeborne ſehn!
Floride. Wenn Ihr, erhabne Frau, Euch faſſen könnt,
So thut es jetzt. Zerſtört mit Eurer Freude
Nicht das Gewebe ſtillen Menſchenglücks.
Vergönnt mir, das Geheimniß zu bewahren,
Bis mich der Augenblick es löſen heißt.
Des Königs Gnade hoff' ich wiederum
Mir zu gewinnen. Kann er mich auch nicht,
Weil er geſchworen, wieder zu ſich nehmen,
Doch läßt er mich im Guten von ſich ſcheiden
Und ohne Groll.
Veronica. Ja, ich willfahre Euch!
Ihr könntet Härteres von mir erflehen.
Nicht ſagt' ich nein! O dieſe Züge blicken
So wunderbar, ſo hoffnungsvoll mich an.
Ich ſeh' den Strom, ich ſeh' den Fiſchernachen
In weiter Ferne durch die Wellen gleiten,
Seh' meinen Sohn gerettet, ſeine Locken
In's Waſſer hangen — ſeht — lächelt nicht!
Mir lebt die Tochter! Ungenügſam wär's
Auch noch des Sohnes Leben zu begehren
Vom hohen Himmel. — Aber als Ihr mir
Immer der Einen Rettung angekündigt,
Meint' ich, Ihr müßtet ſagen: Ich, Dein Sohn,
Den fromme Fiſcher aus der Fluth gezogen.
Floride (außer ſich). Den fromme Fiſcher aus der Fluth gezogen —!
Um Gotteswillen, Fürſtin, habt Erbarmen,
Es brennt mein Herz, mein Haupt wird fieberhaft.
Beſchwört zur Ruh die Geiſter —
Veronica. Meine Ahnung —
Floride. Ich kann's nicht wagen — laßt mich — denn mich drückt
Des Saales Decke — Luft! — Hinaus! Weh' mir!
(Er geht hinaus.)
Veronica (nach einer Pauſe). Wo Glück und Freude ihren Einzug halten
In einem Hauſe, da erſt Trauer war,
Wie bringen ſie ſo viel Genoſſen mit,
Daß wir dem Schwarm nicht Raum zu geben wiſſen!
Wir aber wollen uns zu ſammeln ſuchen.
Das iſt der Vorzug edlerer Naturen,
Daß ſie im Unglück nicht ohnmächtig winſeln,
Daß ſie des Glücks nicht ſtolz ſich überheben.
Es ſey kein Sturm, der uns gewaltig faßt,
Ein ſpäter Frühling ſey's. In ſeinen Blüthen
Laßt uns beſcheiden, aber ſelig wandeln!
(Sie geht. Die Damen, die im Hintergrunde geſtanden, folgen.)

Dritter Auftritt.

Floride. (Nach einer kleinen Pauſe aus dem Freien in den Saal zurückkehrend. — Halb im Traume.)

Ich war ein Fiſcherknabe,
Ich ſtand am tiefen See,
Und meine ganze Habe
War ein gezähmtes Reh!

Es ſprang in Waldes Gründen. —
Der König kam daher,
Dem Wilde Tod zu künden,
Hob er das Mordgewehr.

Da trieben ſeine Doggen
Mein Reh zu mir zurück,
Auf meine langen Locken
Warf er den Feuerblick.

Mit frommem Wohlgefallen
Sein Auge an mir hing. —
Dann ließ der Jüngling fallen
In's Waſſer ſeinen Ring.

Ich holt' ihn aus dem Grunde
Empor an's helle Land,
Und trug von dieſer Stunde
Den Ring an meiner Hand.

Der Jüngling ſprach zum Knaben:
Du biſt mir lieb und werth,
Sollſt mich zum Bruder haben,
Und werde wohlgelehrt.

Er machte mich zum großen,
Zum ſterngeſchmückten Herrn. —

Jetzt hat er mich verlaſſen,
  Dahin ſeit Grund und Stern.

Ich hatte nichts, was blühte,
  Wie ich vom Hofe ging,
Als in der Bruſt die Liebe
  Und an der Hand den Ring.

Da kamen dunkle Lieder
  An mein bethörtes Ohr,
Und mächtig quillt nun wieder
  Der alte See empor.

Ich tauch' in ſeine Gründe,
  In tiefen goldnen [illegible];
Der Königs Ring — und ſiehe
  Im Waſſer eine Kron'!

Die Kronen und die Ringe,
  Im Reich des Erdenſcheins,
Sind gar verſchiedne Dinge —
  Mir aber ſind ſie Eins.

Wie auch die Welle ſchäume,
  Die Krone will auf's Haupt —
Ihr werdet wahr, ihr Träume,
  Wenn man euch kräftig glaubt.
(Er will fort. Es begegnet Irene.)

Vierter Auftritt.

Irene. Floride.

Irene. Graf, Ihr wollt ſcheiden, und das thut mir weh!
Floride. Noch ſcheid' ich nicht. Erſt führ' ich Euch, Holdſel'ge,
  Der Mutter zu.
Irene. Der Mutter?
Floride. Dem Geliebten!
  Dem höchſten Glück! — Und dann — o welch' ein Drang
  Zieht mich zu Dir! Je mehr ich Dich betrachte,
  Je klarer wird es mir, die Ahnung ſagt's,
  Die Hoffnung glaubt's. — Ich bin's. — Ich bin Dein — Freund!
Irene. Hat Euch das Unglück den Verſtand geraubt?
Floride. Das Glück vielleicht!? Doch nein, ich weiß ja noch
  Was mir geziemt! Ich ſeh' den König nah'n.
  Bald ſeh' ich wieder — und dann wird ſich's zeigen!
(Er geht ſchnell ab.)
(Von der andern Seite tritt auf:)

Fünfter Auftritt.

Der König. Irene.

König. Wer floh vor meinem Kommen?
Irene. Floride!
König. Er wagt es noch, hier zu verweilen? Athmet
  In meiner Nähe noch? Ha, den Verwegnen
  Will ich durchbohren —
Irene. Halt!
König. Und zitterſt Du
  Für Deinen Buhlen? [illegible]
  Der kalte Stahl ſein falſches Herz durchbohren.
Irene. O, wie getäuſcht Ihr ſeid! Daß er mich liebe
  Hat man Euch überredet? O, er liebt — —
König. Welch' neue Liſt!?
Irene. Ja, könnt' ich lieber ſchweigen!
  Nein, ich geſteh', was ich verſchweigen ſollte:
  Er liebt Miranda, Eure hohe Schweſter,
  Ich liebe Euch mit voller, reiner Glut!
  Mir gilt nicht mehr, was uns auf Erden trennt,
  Mir gilt nicht mehr mein Adel und Eure Krone,
  Ich leb' in Euch, ich will ja nur erwerben,
  Daß Ihr es wißt — und dann beſeligt ſterben.
König. Wie dank' ich Dir für dieſe Zaubermacht?
  Du kennſt ſie ſelbſt, ſchmeichelnde Sterne —
Irene. Er ſieht mir doch in's offne Angeſicht.
  Vertraut mir, o König, zürnet nicht!
  Nun hab' ich mich vor allem Volk' getheilt.
  Doch nun vergönnt, daß ich mit raſchem Schritt
  Zurück geh' in meiner Mutter Hütte.
  [illegible]
  Es iſt erwacht, ich muß auch das geſtehen
  Nicht mehr zu ihm —
König. Du wollteſt von mir gehen?
  Mit dem Geſtändniß, das Du mir gebracht?
  O, fühlſt Du nicht, wie Du Dich ſelbſt [illegible]
  Mit dem Geſtändniß war der Bund geſchloſſen.
  Die Sommerluft hat von dem Ja erbebt,
  Und meine junge Herzensblume wacht
  Aus's Licht empor, von Wonne übergoſſen.
  Jetzt bleibſt Du mein, jetzt trennt uns keine Welt!
  Wer Dich ſo feſt in ſeinen Armen hält,
  Der kann Dich nicht aus ſeinen Armen laſſen,
  Und kaum vermag er ſich als Mann zu faſſen.
  Der Thron hat mir noch nie ein Glück gegönnt,
  Nur Sorg' und Arbeit hat er mir gegeben,
  Du bringſt mir nun durch Dich ein neues Leben,
  Denn Dein iſt Alles, was man Freude nennt.

Sechster Auftritt.

Miranda. Julia. Aurelia. Caldas. Vorige.

Miranda. Nicht länger ſchweigen darf der Wahrheit Stimme,
  Mein hoher Bruder wird ſie freundlich hören,
  Du, Julia, beginne, rede kühn.
Julia. Verzeiht uns —
Aurelia. Mir zittern alle Glieder —
Julia. Muß ich bekennen —
Aurelia. Darf ich nicht verſchweigen —
Julia. Daß uns der Graf —
Aurelia. So manches vorgeſchwatzt —
Julia. Daß wir leichtgläubig —
Aurelia. Ihm Gehör gegeben —
Julia. Und daß wir tief empört im Herzen waren —
Aurelia. Als wir erfuhren, wie er uns genarrt.
Julia. Graf Parde hat der Schweſter leichten Sinn
  Benützen wollen, für den Grafen Stern,
  Denn ein Sonett, das [illegible] verfaßt,
  An „meine Sterne“ iſt es überſchrieben.
  Das — doch die Überſchrift —
Aurelia. Dies Gedicht iſt nicht
  An unſrer lieblichen Irene Augen,
  Es iſt an eine Höhere gerichtet.
  Das Mißverſtändniß nutzt Graf von Parde
  Und eben als er mich in ſeiner [illegible]
  In ſüßen Worten, nahm Majeſtät,
  Und wider Willen ward' ich [illegible]
  Mein Vater hat verwünſcht mich zu retten.
  Mein König wird mich nicht [illegible]
König. Steh' auf, mein Kind! — Was weiß Caldas?
Caldas. Ich?
  Ich ich weiß nur, daß ich verloren bin.
  Den wilden Stern, den [illegible] verleiht.
  (Ich glaube Parde hat ihn in Verwahrung)
  Ein Glück der ſeinen Kette iſt der Stern.
  Ich aber bin's, der unſerm wilden Grafen

Den andern Stern verſchafft. Er wußte mich
Durch Schelmereien —
König. O, ich weiß genug.
Und überſieh' des einen loſe Schwänke
Und überſieh' des andern böſe Ränke.
Miranda. Und Du vergiebſt?
König. Die Schwänke, nicht die Ränke,
Graf Pardo geh' auf ſeine fernen Güter.
Miranda. Und Florido?
König. Geduld! Noch iſt er hier!

Siebenter Auftritt.

Veronica ([illegible]) **Florido** ([illegible]). **Benedict. Vorige.**

Irene (zu Benedict). So iſt es wahr! O Gott, mein theurer Vater,
Ach, was erfuhr Dein Kind ſeit unſrer Trennung!
Veronica. Wer iſt das Mädchen, das ihn Vater nennt?
Florido. Sein Pflegekind!
Veronica. Sein Pflegekind! — Zu viel!
Den Leiden konnt' ich kräftig widerſteh'n,
Das Glück beſiegt mich! — Mädchen, weißt Du nicht?
Du kennſt mich nicht! O Gott, wie ſchön Du biſt!
Irene. Mein Himmel!
König. Ihre Tochter?
Veronica. Deine Mutter.
(Sie umarmen ſich.)
Benedict. Ich habe ſie bewahrt, ich wankte nicht.
Jetzt iſt's geſcheh'n. Erfüllt iſt meine Pflicht.
(Pauſe.)
König. Nun hat der Tag die alte Nacht beſiegt!
An ihre Mutter ſteht ſie angeſchmiegt,
Und neu erfüllt von überreichem Leben
Steht der beglückte Bräutigam daneben. —
Florido. Vergiebſt Du, Herr, was ich verbrochen habe?
König. Das fragſt Du noch, mein holder Fiſcherknabe?
Veronica (auf das letzte Wort achtend). Zum zweiten Mal glänzt aus dem Angeſicht
Der bangen Hoffnung räthſelhaftes Licht.
Ich kann ja noch in Deinen Augen leſen,
Wie jener Knabe einſt hat ausgeſeh'n,
Der, als er kaum drei Jahre alt geweſen,
Von mir geriſſen wurde.
Florido (aufgeregt). Laßt mich geh'n! —
Denn Furcht und Hoffnung kämpfen mir im Herzen;
Den neuen Sturz, ich könnt' ihn nicht verſchmerzen.
— Mit einem Wort will ich die Zweifel enden:
(Lauſchend)
Ich kann unmöglich hochgeboren ſeyn,
Man grub mit frevelnden Zigeunerhänden
Dem Knaben ſchon des Urſprungs Zeichen ein.
Auf meiner Bruſt trag' ich verwitt'rte Bilder,
Der Armuth und des Aberglaubens Schilder.
Veronica (in höchſter Anſpannung). Der Glaube aber, wie der Aberglaube,
Gefallen ſich im Wunderbaren oft,
Laß doch ein Mutterherz, das bebend hofft,
Dem ungeduld'gen Zagen nicht zum Raube,
Und nenne mir die Namen von den Bildern. —
Florido. Wie ſoll ich Euch die dunklen Züge ſchildern?
Es ſteht ein Stern von Flammen rings umfloſſen,
Auf einem Herzen, wie daraus entſproſſen,
Ein Ring umzieht ſo Flammenſtern als Herz —
Veronica. Du biſt mein Kind, ſo wahr der Freude Schmerz
Mich tödten will! Dein harrt ein Land, ein Thron,
Mein Florido — mein Herr — mein Fürſt — mein Sohn!
Florido. Der Herrlichen, die weinend ihn gebar,
Bringt knieend nun der Sohn ſich ſelber dar,
Das ſey mein Wort: der ganzen Welt verkünd' ich:
So lang' Du lebeſt wird Dein Sohn nicht mündig.
— Der Fürſtenſohn darf um Miranda werben.
König. Der König fleht die Mutter um Irenen.
Veronica. Ich habe Worte nicht, noch hab' ich Thränen.
Laßt mich bei Euch, in Euern Armen ſterben!
(Sie vereinigt die Paare.)
König (zu Florido). Nun gilt mein Schwur, Du wirſt mir nicht mehr dienen!
Caldas. Mit tiefem Glückwunſch wend' ich mich zu Ihnen,
Erklärt, mein Prinz, iſt jetzt Ihr kühner Muth,
Der ſchöne Trotz, die raſende Verſchwendung,
In Ihnen war's das königliche Blut,
Und unſer Staunen ſchreckliche Verblendung.
Verzeihung mir! Und was den Stern betrifft —
Die Sterne mein' ich —
König. O, das ſüße Gift,
Das im Gedicht „die Sterne" war verborgen,
Jetzt theil's uns mit — jetzt macht mir's keine Sorgen.

Florido (lieſt).

Viel tauſend Aſtronomen giebt's hienieden,
Nicht alle ſteh'n auf hohen Thurmes Warten,
Zu ſeh'n, was ew'ge Sphären offenbarten! —
Den meiſten iſt ein näher Ziel beſchieden.

Mag ihm das Blut im heißen Süden ſieden,
Mag es im Norden kälter ſtets entarten,
Doch Jeder ſchaut nach Sternen, die im zarten
Sanft-heil'gen Auge künden Krieg, wie Frieden.

Aus Augen leſen wir, als Aſtrologen,
Die klarſte Deutung für das Weltgetümmel,
Und ſehen oftmals ſelbſt in weite Ferne.

Nie hat die Kunſt den, der ſie kennt, betrogen,
Das Reich der Lieb' und Treue iſt der Himmel,
Die Augen der Geliebten ſind die Sterne.

Lenore.

Schauſpiel mit Geſang in drei Akten.

(**Vorwort.** Meyerbeer ſagte mir einmal, während meines Pariſer Aufenthaltes, er wünſche wohl einen ächt-deutſchen, volksthümlichen Operntext zu komponiren und äußerte im lebhaften Geſpräch über dieſen Gegenſtand, als paſſender Stoff dazu erſcheine ihm Bürger's Lenore! Ich beſchäftigte mich in Gedanken viel mit dieſer ſeiner Aeußerung und nachdem ich im Vaudeville-Theater eines jener ſtets wieder neu-auftauchenden Stücke, worin Friedrich der Große auftritt, geſehen und in demſelben den Schauſpieler Lepeintre als alten Preuß. Huſaren bewundert hatte, beſchloß ich, meinem gütigen muſikaliſchen Freunde ſeine Idee zu rauben und ein Schauſpiel mit Geſängen auf ſelbſt gewählte Melodieen für's Königſtädter Theater zu ſchreiben. Ohne mein Wiſſen und Wollen vermengten ſich die Bilder aus Bürger's anderer Ballade: „die Pfarrerstochter von Taubenhain“ mit in dieſe Plane und ſo entſtand das Schauſpiel Lenore: wobei vielleicht nicht unintereſſant zu bemerken iſt, daß ich den dritten Akt zuerſt gemacht und den Anfang des Stückes erſt begonnen habe, nachdem das Ende ſchon fertig war.

Herr Muſikdirektor Eberwein in Weimar hat ſowohl die Inſtrumentation zu den Volksweiſen, als auch die meiſterhaft gehaltenen Entreakts und Melodramen komponirt. Am 12. Juni des Jahres 1828 wurde Lenore zum Erſtenmale in Berlin gegeben.)

Erſter Akt.

Die Verlobung.

Perſonen:

Major, Freiherr von Starkow.
Wilhelm, deſſen Sohn.
Wallheim, ein alter Reiterunteroffizier.
Paſtor Bürger, Prediger auf dem Gute des Freiherrn, früher Wilhelms Lehrer.
Gertrude, deſſen Frau.
Lenore, beider Tochter.
Günther, ein junger Prediger aus der Nachbarſchaft.
Heinrich, Diener.
Junge Landleute ꝛc.

Ort der Handlung: des Freiherrn Landgut in der Mark. — Zeit: 1761.

Scene: Wohnzimmer des Herrn von Starkow.

Erſter Auftritt.

Starkow (auf ſeinem Lehnſtuhl am Tiſche). **Wallheim** (hat eben Licht gebracht und es auf den Tiſch geſtellt).

Wallheim. Die Tage ſind all' ſchon gar zu kurz.

Starkow. Für meine Geſchäfte, Alter, ſind ſie lang genug. Lies nur weiter.

Wallheim (die Zeitung in der Hand). Breslau vom 19ten. Von des commandirenden Generals von Zieten Excellenz wurde vor einigen Tagen der Herr Obriſt von Loſſow zum Recognosciren detachiret. Der Herr Obriſt erhielt bei ſeinem Rückmarſch die Nachricht, daß der Feind ein Detachement über Zeſſel und ein anderes über Jenkwitz nach Stampen marſchiren laſſen, vermuthlich in der Abſicht, daß Erſteres ihn attaquiren, das Andere aber ihm in den Rücken kommen ſollte. Er faßte dahero den Entſchluß, dem Letzteren, welches aus dem Huſarenregimente von Szekely beſtand, nachzugehen und daſſelbe anzugreifen, weil er das erſte ſchon paſſirt war und er von ſolchem nichts zu befürchten hatte. Um 12 Uhr traf er beſagtes Regiment bei Penke an und ſurprenirte ſolches dergeſtalt, daß der wenigſte Theil davon zu Pferde kam, und was nicht blieb und gefangen iſt, völlig zerſtreut wurde, wie denn der Commandeur des Regiments, Obriſtlieutenant von Teckely, ſich ſelbſt zu Fuße ſalviren müſſen.

Starkow. Das Herz im Leibe muß einem alten Preußen bei ſolchen Nachrichten lachen. O Friedrich, Friedrich, ſiegreicher Held, die ganze Erde ſteht auf wider Dich und Du weiſeſt ihr lachend die Zähne!

Wallheim. Wenn ich nur wüßte, gnädiger Herr Major, wie ſo'n verwetterter Kerl von Zeitungsſchreiber das anfängt, daß er immer Alles eher und beſſer weiß als unſer Einer? Der ſunkrigen Redensarten gar nicht zu gedenken, mit denen er umſpringt.

Starkow. Sey doch nicht ſo dumm, Wallheim. Dafür iſt es ſein Metier. Er hält ſich Correſpondenten — und wenn er einmal eine Lüge ſagt, ſo koſtet's ja auch nicht den Kopf.

Wallheim. Das wäre auch ſchlimm. Wo wollten die ſo viel Köpfe herkriegen? Aber hier die neuen Haude- und Spener'ſchen Nachrichten, die kommen immer mit 'was Apartigem, wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Starkow. Das hat nun freilich ſeinen beſondern Haken.

Wallheim. Und den möcht' ich all' eben kennen lernen.

Starkow. So höre.

Mel.: Auf, auf, Ihr Brüder und ſeyd ſtark ꝛc.

Starkow. Der große Fritz war zwar noch klein,
Doch ſchon ein kecker Geiſt,
Und wollte leſen allerlei
Vom neuen Zeitgeiſt frank und frei,
Was Vater ihm verweiſt. —

Beide. Was Vater ihm verweiſt.

Starkow. Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte juſt,
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't,
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
Und las nach Herzensluſt.

Beide. Und las nach Herzensluſt.

Starkow. Und als er ſelber König ward
Sprach er: Dir dank' ich viel,
Erbitte eine Gnade Dir —
„Ein Zeitungsblättlein wäre mir
„Der Wünſche höchſtes Ziel!“

Beide. Der Wünſche höchſtes Ziel.

Starkow. Der König ſprach: Das ſollſt Du ha'n. —
Und jeglicher Courier,
Der in des Schloſſes Hallen tritt,
Bringt für Herrn Haude auch was mit —
Er druckt's — und das ſteht hier.

Beide. Er druckt's — und das ſteht hier.

Wallheim. Aber, gnädiger Herr Major, ich hab' es nun ſatt zu leſen, wie ſie ſich herumhauen, ich will wieder mitmachen.

Starkow. Wallheim! Wallheim! reitet Dich der Teufel? Du biſt ja kaum zuſammengeflickt!

Wallheim. O es hält ſchon, der Gregorius hat die Näthe feſt gemacht, es ſoll nichts reißen. Wenn ſie ſie nicht etwa wieder friſch trennen, die Hundscroaten.

Starkow. Braver Kerl! Ach wenn mein Wilhelm doch nur etwas von Deinem Geiſte hätte!

Wallheim. Ja, das weiß das heilige Kreuz Donner — hätt' ich beinah geſagt — was dem gnädigen Junker in die Gliedmaßen gefahren iſt? Stammt doch von einer Familie, wo die Kinder, ſo zu ſagen, mit Stiefeln und Sporen auf die Welt kommen, wie der alte Zieten aus dem Buſch, und iſt ſo träge, denn feig mag ich nicht glauben.

Starkow. Wo iſt er denn wieder?

Wallheim. Ei, wo wird er ſeyn? im Wald, auf der Jagd, da lauft er mit ſeinen alten dußlichten Träumen herum.

Starkow. Träume?

Wallheim. I freilich, die Liebesträume — (bei Seite) verflucht — das war verſchnappt.

Starkow. Liebesträume? biſt Du raſend, Wallheim? Ich glaube, Du haſt einen Hieb auf den Schädel bekommen?

Wallheim. O mehr als einen.

Starkow. Wen ſollt' er denn lieben? Es iſt ja kein Fräulein in der Nähe, die ihn —

Wallheim. Nu, wenn's auch gerade kein gnädiges Fräulein wäre, ſo könnt' es doch immer ein ſchönes ſeyn.

Starkow. Die nennt man Mamſell, Wallheim! Weißt Du etwas? Es beunruhigt mich.

Wallheim (verlegen). Ich? nein, Gott behüte! das Wort iſt mir man ſo aus dem Munde gefahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch! — Da kommt der Junker!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Mel.: Friſch auf zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Starkow. Wo biſt Du denn geblieben,
Der Abend bricht ſchon ein,
Haſt Dich umher getrieben
Im Wald ſo ganz allein.

Wilhelm. Ich weilte nur im Stillen,
Im Kieferbuſch am Bach,
Da häng' ich meinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow. Wallheim. Da hängt er ſeinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow. Junge, ich bin mit Dir unzufrieden.

Wilhelm. Vater, gewiß nicht ſo ſehr, als ich es mit mir ſelber bin.

Starkow. Es hängt von Dir ab, uns Beide zufrieden zu ſtellen! Unſer großer König füllt die Welt mit ſeinem Kriegsruhm. Auf Preußen und ſeine Söhne ſind Europa's Augen, ſind die Augen der ganzen entdeckten Erde gerichtet. In Schleſien ſteht das kleine tapfere Häuflein von Feinden eingeſchloſſen. Alles regt ſich. Alles bietet die letzten Kräfte auf. Ueberall werden Freicorps errichtet, die man auf Koſten des Landes zu Friedrichs Armee ſchickt. Maler und Dichter feiern ihn und die Thaten ſeiner Krieger. In Berlin hat man auf dem Wilhelmsplatze die Statuen der großen Feldherren aufgeſtellt, gleichſam zum Aufruf, daß Alles eine Waffenſchmiede werden ſoll. Je höher die Zahl ſeiner Feinde ſteigt, deſto höher ſteigt auch die Liebe der Preußen für ihren König. Ich bin hier auf meinen Krankenſtuhl gebannt, ein kraftloſer Greis. Wallheim, der die Wunden dieſes blutigen Krieges kaum ausgeheilt hat, will eben wieder mit dem nächſten Freicorps ausrücken —

Wallheim. Heute Nacht!

Starkow. Und Du — Du — pfui, ich will nicht enden. Mein Sohn iſt zu feig, gegen Preußens Feinde zu ſtreiten. Er giebt ſich mit ſeines Gleichen ab und — jagt Haſen.

Wallheim. Na, wenn er nun nicht losfährt, wie der alte Zieten aus dem Buſch —

Wilhelm. O wie verkennen Sie mich, mein Vater! wüßten Sie, was mich zurückhält?

Starkow. Einen braven Preußen, der geſunde Glieder hat, muß nichts zurückhalten, wenn der König ihn ruft.

Wilhelm (bei Seite). Ach, Lenore!

Wallheim. Wenn Sie nur wüßten, gnädiger Herr Junker, wie Einem in ſolch einer Schlacht das Herz aufgeht. Wenn Sie ihn nur geſehen hätten, den Fritz — wenn der commandirt — der hat ein Paar Augen im Kopf, da ſind Ihrer Liebſten ihre Augen nichts dagegen.

Starkow. Seiner Liebſten? — Ja, winke nur, ich will endlich wiſſen —

Wallheim. Nein ich meinte nur, wenn er eine hätte! (Für ſich) Geſchwind was Anders! (Laut) Ja, Herr Junker, im Felde iſt der Menſch erſt ein Menſch, in der Stube iſt er ſich ſelber zur Laſt. Das weiß ich gewiß, wenn Sie Schwerinen man einmal hätten commandiren hören: Marſch! es litte Sie nicht länger hier, denn ſeh'n Sie einmal:

Wallheim.

(Mel.: Alter Marſch.)

Schwerin, der hat uns commandirt, ja commandirt,
Und hat die Truppen angeführt;
Gotts Himmel Donnerwetter, hieben wir nicht drein, ja wir nicht drein?
Bei Prag aber büßten wir den Feldherrn ein.

In Zorndorf denk' ich all' mein Tag, ja all' mein Tag
Da kriegt' ich 'nen Musketenſchlag,
Deshalb ward' ich von Zorn entbrannt, von Zorn entbrannt,
Und hab' das Dorf Zorndorf genannt.

Se. Excellenz der Kaiſerl. Königl. General-Feldmarſchall Daun den kam zur ſchlimmen Zeit, zur ſchlimmen Zeit,
Wir glaubten ihn wer weiß wie weit,
Bei Kunersdorf herangehopſt, herangehopſt,
Da hat ſich der Fritz in'n Kopf gekratzt.

Aber bei Torgau machten die grünen Huſaren, bei denen ich ſtand, unter Zieten erſt recht fett das Kraut, recht fett das Kraut,
Wir hab'n den Fritz herausgehaut!
Die Feinde ſeh'n, d'rum hab' ich doch, d'rum hab' ich doch:
Wie Zieten aus'm Buſch das Sprichwort noch.

Starkow. Hör auf, alter Narr, meine Arme zittern und meine Beine tragen mich nicht mehr. Ich kann Dir nicht folgen.

Wilhelm (halb im Traume zur Seite). O daß ich in der Schlacht wäre!

Wallheim (leiſe zu Starkow). Sehen Sie man, es packt ihn.

Wilhelm (bei Seite). Daß ich nicht Lebewohl ſagen durfte! — Schon mitten im feindlichen Feuer! der große König von Reitern umringt! Ich mache mir Bahn durch ſie, ich rette ſein Leben — ich ſinke zu ſeinen Füßen — er fragt nach meinem Namen — ich nenne ihn — er geſtattet mir einen Wunſch — ich nenne ſie — er willigt ein — ich fliege heim — ich führe ſie zu meinem Vater — wir ſinken zu ſeinen Füßen — er ſegnet uns. — (Vor ſeinem Vater knieend). O mein Vater, Ihren Segen!

Wallheim (für ſich). Er iſt toll geworden. Nu wird der Alte losbrechen, wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Starkow. Wilhelm, Du biſt in einem traurigen Zuſtande. Es iſt die Folge Deines Müßigganges und Deiner ſchwärmeriſchen Waldſtreifereien. Da naht oft der Böſe der einſamen Jugend. Ich werde mit Deinem Lehrer ſprechen.

Wallheim. Nu, das bin ich.

Starkow. Nein, mit unſerm Paſtor. Er hat Dich erzogen, er ſoll Dir in's Herz reden.

Wallheim. Halten zu Gnaden, das iſt ein ſchöner Lehrer. Bei dem hat der Junker alle heidniſchen, alten Sprachen lernen ſollen, von denen er den Henker weiß.

Was er aber bei mir gelernt hat; reiten, jagen, die Schwadronhiebe, das kann er aus dem FF. — Wenn er jetzt gleich daſteht wie eine kranke Jungfer, er hat drei Teufel im Leibe, wenn er anfängt.

Wilhelm. Vater, ja, ich will fort. Ich will heute Nacht noch dem Freicorps mich anſchließen, welches von Frankfurt aufbricht. Ich will kämpfen, wie — Ihr Sohn! Aber eh' ich ſcheide, verſprechen Sie mir —

Starkow. Du willſt? Wilhelm, mein guter, braver Junge —

Wilhelm. Verſprechen Sie mir —

Starkow. Alles, was Du begehrſt. Rede nur —

(Es klopft.)

Wallheim (ſchnell). Herein? — Der Herr Paſtor! — (Für ſich.) Das hing am Faden, ſo gings los (tritt zu Wilhelm). Um Gotteswillen, Sie kennen Ihren Alten nicht! Wenn Sie ſich verrathen, ſchlägt er uns todt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Paſtor.

Paſtor. Gnädiger Herr Patron —

Starkow. Guten Abend, mein lieber Paſtor. Ihr kommt zu einer ſchönen Stunde. Euer ehemaliger Schüler, mein lieber Wilhelm, hat mir eben jetzt erklärt, daß er in's Feld ziehen will.

Wilhelm. Ja, wenn Sie, Herr Vater —

Paſtor (ihn unterbrechend). Endlich! Nun Gott ſegne Sie, Junker!

Wilhelm (ihn bewegt umarmend). Mein theurer Lehrer, mein Vater —

Wallheim (für ſich). O verflucht! er fängt ſchon wieder an.

Paſtor. Es iſt Ihre Pflicht. Das ganze Vaterland giebt ſeine Söhne her. Es iſt ein Kampf des Lichts. Der große König führt ihn, als Vertreter geiſtiger Freiheit und ſelbſt, wenn er unterläge, wäre der Sieg doch ſein. Die Aufklärung läßt ſich nicht hemmen, und Friedrich iſt ein zweiter Reformator.

Starkow. Nun, Paſtor, nehmt mir's nicht übel, das iſt ein Punkt, wo wir uns nicht vereinigen. Die freigeiſteriſchen Ideen, die man da aus den neuen franzöſiſchen Büchern ſaugt, können mir nicht gefallen. Ein alter Soldat, den die Sünden ſeiner Jugend drücken, will auf die letzten Tage doch etwas Erbauliches und einen Troſt haben, woran er ſich halten kann.

Wallheim. Halten zu Gnaden, hab' ich auch, das iſt der Schnaps.

Starkow. Du biſt ein roher Reiter.

Wallheim. Bin ich auch.

Starkow. Halt's Maul! — Mein lieber Paſtor, ich weiß, Ihr haltet zwar nichts auf Träume, aber da Ihr einmal hier ſeyd, muß ich Euch doch einen erzählen, den ich in vergangener Nacht gehabt. Er fällt mir eben jetzt erſt wieder ein. — Ich ſtand an einem tiefen, trüben Waſſer, und auf der andern Seite des Ufers ſtandet Ihr. Aus dem Waſſer tauchte ein blaſſes Angeſicht hervor, was dem meines Jungen ähnlich ſah. Mir war ſehr bange, und ich winkte Euch. Aber Ihr ſchlugt mit dem Stocke nach dem Bilde im Waſſer und es verſank wieder.

Wilhelm. Seltſamer Traum!

Wallheim (halb für ſich). Das bedeutet die Hiebe, die der Junker in der Lehrſtunde bekommen hat.

Paſtor. Ew. Gnaden wiſſen, wie wenig nach meinem Dafürhalten auf ſolche Bilder der Phantaſie zu geben iſt. Was mich hierher führt, iſt ein freudigeres Bild. Ich kam um pflichtſchuldigſt zu referiren, wie ich heute die Verlobung meiner Tochter Lenore feiern will.

Wilhelm. Ha!

Wallheim (ihn haltend). Ruhig! in drei Teufels Namen, ruhig!

Starkow. Nun das freut mich. Und mit wem?

Paſtor. Mit dem jungen Prediger Günther von Wuſterode.

Wilhelm. Sie liebt ihn nicht.

Wallheim. Ruhig, Junker.

Paſtor. Davon iſt nicht die Rede. Sondern nur davon, ihr die albernen Gedanken zu vertreiben, die ein gewiſſenloſer Jüngling ihr in den Kopf geſetzt, und die, wie es jetzt noch in der Welt ſteht, nicht in Erfüllung gehen können. Dazu war ein ſolches Gegengewicht nöthig.

Wallheim (für ſich). Der kommt wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Starkow. So feiern wir denn Beide einen Feſtabend, Ihr, mein lieber Paſtor, verlobt Eure Tochter dem chriſtlichen, frommen Bräutigam, und ich verlobe meinen Sohn dem Vaterlande. Alles Glück der ſchmucken Braut! und ich werde ſie nicht vergeſſen. Wann ſoll die Hochzeit ſeyn?

Paſtor. Am Friedensfeſte, wenn die Truppen heimkehren, das hab' ich mir gelobt.

Wilhelm (für ſich). Gott ſey Dank! noch iſt nicht Friede.

Starkow. Was haſt Du, Wilhelm? Du biſt ja ſo unruhig?

Paſtor (zu ihm tretend). Junker Wilhelm, Sie wollen in's Feld —

Wilhelm. Wenn mein Vater —

Paſtor (ihn unterbrechend). Sie werden in's Feld ziehen. Sie werden ſich der Schaar anſchließen, die heute Nacht noch durch unſer Dorf geht. Ich ſetze das feſte Vertrauen auf meinen guten Wilhelm. (Leiſe zu ihm) Er wird nicht Schande in eine Familie bringen wollen, die ſeiner Kindheit Heimath war. Er wird den Vater nicht zwingen, ſeiner einzigen Tochter zu fluchen. (Laut) Gott mit Ihnen, Junker! Möge Friedrichs Geiſt Sie beleben und ſein Anblick Sie zum Helden machen.

Wilhelm. Ich kann nicht. Sie fordern das Uebermenſchliche, Vater —

Paſtor. Faſſung, Faſſung — es muß ſeyn!

Wallheim. Wenn ich ihn nur erſt auf dem Pferde hätte, da wäre Alles gut.

Paſtor. Ew. Gnaden, ich gehe. Zu Hauſe iſt meine Gegenwart nöthig. (Ab.)

Starkow. Grüßt das Brautpaar und Eure gute Alte! — Nun, mein Sohn, jetzt triff Deine Anſtalten. Ich werde Dir unterdeſſen ein Paar Zeilen an den alten Schnurrbart ſchreiben, der das Freicorps führt, er wird den Sohn ſeines Cameraden freundlich aufnehmen. Auch Wallheim begleitet Dich.

Wallheim. Das iſt gewiß.

Wilhelm (in höchſter Anſpannung). Vater, wenn ich mein Verſprechen halten ſoll, müſſen Sie auch das Ihrige erfüllen.

Starkow. Verſteht ſich. Was iſt's denn?

Wallheim. Nun wird die Bombe platzen.

Wilhelm. Ich will in's Feld gehen, ich will Ihrem Namen neue Lorbeern erkämpfen; ich will dem Könige bis an's Ende der Welt folgen — aber nur als Lenore'ns Bräutigam.

Starkow. Lenore!?

Wilhelm. Nur, wenn Sie mir geſtatten, daß ſie, kehr' ich wieder, meine Gattin werde.

Starkow (außer ſich). Lenore?

Wilhelm. Des Paſtors — meine Lenore!

Starkow. Das war's!? Himmel, Tod und Hölle! die Braut eines Andern?

Wilhelm. Davon weiß ihr Herz nichts. Mir hat ſie Treue geſchworen.

Starkow. Dir? Ungerathener, ſchändlicher Bube? Wallheim, rufe den Paſtor zurück.

Wallheim. Gnädigſter Herr Major —

Starkow. Marſch!

Wallheim (geht ab).

Wilhelm. Vater, mein Vater, was wollen Sie thun?

Starkow. Dir jede Hoffnung nehmen. Dich zum Gehorſam zwingen — oder Dich verfluchen!

Wilhelm. Das die Liebe eines Vaters zu ſeinem einzigen Sohne?

Starkow. Das die Liebe eines Sohnes zu ſeinem alten Vater? Ein Edelmann und die Tochter eines armen Predigers? Mein Sohn, die Tochter des Paſtors auf meinem Dorfe —

Wilhelm. Der Ihnen die Segnungen der Kirche ſpendet, vor dem Sie Ihre Kniee beugen —

Starkow. Hat auch Dich ſchon der Schwindel ergriffen? — Wenn er am Altare ſteht, ſpricht er in Gottes Namen. Wenn ich ihm außer der Kirche begegne, muß er ſich demüthig vor ſeinem Patrone bücken. Ich werde Dir zeigen, wie ich mit Deinem künftigen Schwiegervater umſpringen will, der die Lehrſtunden, die er Dir gab, ſo wohl angewendet hat, Gleichheit der Stände zu predigen. O er hat wohl die Liebſchaft beſchützt! Alles iſt nur ein verabredetes Spiel.

Wilhelm. Auf mein heiliges Ehrenwort, Vater —

Starkow. Schweige und verſchleudere Dein Ehrenwort nicht, entarteter Bube, der ſeine Ahnen im Grabe ſchänden will.

Wilhelm. Mit ſchuldiger Achtung vor unſern Ahnen, mein Vater. Aber wenn alle die hochadligen Damen, die da in der ſtolzen Familiengruft liegen, ſich aus ihren kupfernen Särgen erheben könnten, um die gepuderten, leeren Köpfe noch einmal an's Licht der Sonne zu tragen — in keinem Kopfe wurden ein Paar ſo ſtrahlende Augen funkeln, als die meiner Lenore ſind, und in keinem hochgebornen Buſen würde ein ſo edles, treues Herz ſchlagen, als in dem ihrigen. Ja, ich ſchwöre es, daß ich ſie liebe, daß ich nimmer von ihr laſſen will, daß ſie mein werden muß, daß ich ſie mir heimführe, und ſollten wir unſre Brautnacht im rauſchenden Schilfe feiern, oder im finſtern Walde.

Starkow. Feire ſie, wo Du willſt, Rabenſohn! wähle zum Tanzſaal den Kirchhof, wo Dein gemordeter Vater begraben liegt.

Wilhelm. O Gott! Gott! warum dieſe Qualen? Dein Himmel iſt ſo blau, Deine Wieſen ſind ſo grün, Deine Wälder ſo frei — warum ſind Deine Menſchen denn Sclaven?

Vierter Auftritt.

Vorige. Paſtor. Wallheim.

Paſtor. Ich erſtaune, Euer Gnaden —

Starkow. Er thut wohl zu erſtaunen, pflichtvergeſſ'ner Heuchler —

Paſtor. Herr Baron!?

Starkow. Ihr habt es gewagt, in Eurem Bettelhauſe, meinen Junker in Liebesnetzen zu verſtricken. Euch ſoll der Teufel das Licht halten, Ihm und ſeinem Weibsvolke!

Paſtor. Herr Baron, ich bitte um Mäßigung.

Starkow. Er will mir, Seinem Patron Mäßigung gebieten? In meinem Hauſe? Er im Hauſe des Edelmanns, der ihm die Pfarre zuwendete als ein Almoſen, damit Er nicht betteln dürfte?

Paſtor (ernſt und [illegible]). Wir dienen Alle Einem Herrn, und ein chriſtlicher Staat iſt auf Menſchenrechte gegründet. Herr Baron, jeder der auf ſeinem Platze ſeine Pflicht thut, iſt ein freier Mann, ein achtungswerther Bürger. Mag es zunächſt der Adel ſeyn, der die geheiligte Perſon des Königs umgiebt, ſo iſt doch eben ein Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, geeignet, den Werth eines guten Bürgers in das hellſte Licht zu ſetzen. Im Frieden gilt der Mann, im Kriege gilt er doppelt, und das bürgerliche Blut für's Vaterland vergoſſen, iſt auch Menſchenblut. Aber nicht nur die rauchenden Blutopfer ſchützen, oder ehren den Thron. Mitten unter den Großthaten edler Helden und Heerführer erheben ſich die Thaten des wahren Bürgerthums. Es wäre alſo von der Schmach: nicht adelig zu ſeyn, hier weniger die Rede, als von der Schmach eines rechtſchaffenen Mannes, dem ein müßiger Junker die ſittſame Tochter verführen will. Ich ſetze Ihrem adeligen Hochmuth, Bürger- und Gelehrten-Stolz entgegen, und ich unterſage Ihrem Herrn Sohne, von dem Daſeyn meiner Tochter nur noch eine Kenntniß zu nehmen. Wenn er meinem Hauſe naht, werd' ich Gewalt mit Gewalt vertreiben, und der leichtſinnige Knabe ſoll die züchtigende Hand des Lehrers fühlen, da er, der Schule zu früh entlaufen, Unfriede ſäen will, wo bisher Eintracht blühte. Thun Sie, was Ihnen gefällt, Herr Baron, mich werden Sie nicht wanken ſehn, und ich ſchwör' es beim Himmel und meinem heiligen Amte: heute noch verlob' ich feierlich meine Tochter dem jungen Prediger Günther! (Ab).

(Pauſe).

Wallheim. Das war ſehr ſtark vom Herrn Paſtor, ſo gegen Eure reichsfreiherrliche Gnaden herauszufahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Starkow (halblaut). Er hat — er hat Recht gehabt und ich muß mich ſchämen.

Wilhelm. Er hat heilig gelobt, — nun — ſo gelob' auch ich: Wenn Lenore nicht die Meine wird, ſchieß' ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Starkow. Meinſt Du? Wallheim! (Sagt dieſem etwas in's Ohr.)

Wallheim (zaudernd). Gnädiger Herr —

Starkow (ſtampfend). Marſch!

Wallheim (im Gehen). Das iſt ja ein verfluchter Tag, dieſen Abend! (Ab in's Nebenzimmer.)

Wilhelm. Sie erwiedern nichts?

Starkow. Geduld, Junker, Geduld.

(Pauſe.)

Wallheim (kommt mit zwei Piſtolen zurück).

Starkow. Hier iſt meine Erwiederung: die eine für Dich, die andere für mich.

Wilhelm. Mein Vater —

Starkow. Nimm, ſie ſind geladen. Oder haſt Du nicht den Muth, Dein Hirn zu zerſchmettern, ſo richte dies Rohr auf die Bruſt Deines Vaters. Thue Dein Aeußerſtes, und wenn ich todt bin, reiche der Paſtordirne die mörderiſche Hand. Nimm!

Wilhelm (knieend). Barmherzigkeit!

Starkow. Höre mein Letztes: entweder Du gehſt in Dein Gemach, ſchnürſt Dein Bündel und folgſt heute noch dem Freicorps nach Schleſien — oder ich bin Dein Vater nicht mehr! — Schweige, kein Wort! — Wallheim, führe mich hinein, in einem Weilchen will ich wiederkehren, um zu ſehen, ob ich noch einen Sohn habe, oder nicht!

Wallheim (ängſtlich). Die Piſtolen —

Starkow. Laſſe ſie ihm hier zurück. Ich habe ihm das Leben gegeben, es iſt nun ſein Eigenthum. Er ſoll ſeinen freien Willen haben. Beſſer todt als ehrlos. Komm, Wallheim! (Ab mit Wallheim.)

Wilhelm (allein). Ja, ich muß fort, ich muß Lenore dem verhaßten Nebenbuhler überlaſſen, muß ihr entſagen, muß ſie als ſein Weib wiederſehen. Nein! dazu kann mich kein Gott zwingen! In den Krieg ſoll ich ziehen, hinaus, wo die Gräber für Tauſende gemeſſen werden; dort will ich auch das meinige finden. Schwarz ſind deine Pforten, dunkel und unenthüllt deine Tiefen, Tod! Aber wenn im kalten Bette bloß der Leib vermodert, wenn mit dem Körper nicht auch mein Geiſt ſtirbt, mein Wille, dann kehr' ich zurück, ſie mir zu holen, die theure Braut! Ihm laß' ich ſie nicht, dem Räuber meines Glücks. Und ſtünde ſie ſchon am Altare mit ihm, ich will ſie abrufen! Ha! Tod, komme, ich fürchte dich nicht, wenn du mich nur mit ihr vereinigſt! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim (aus dem Nebenzimmer mit Reiterrock, Säbel und einem alten Mantel). Nein, hier iſt nicht länger gut ſeyn! Raus, raus, wo ſie mit Säbeln fechten. Hier wird man mit Federn gehauen, das iſt nichts für mich! Komm, du alter Plunder, ſollſt noch mal auf's Pferd. 'S iſt dein letzter Tanz, Säbel, pfeife dir ſelber das Lied dazu. Und du, mein treuer Mantel, halt' auf dem Wege noch Schnee, Regen und Nachtluft ab. Hier freſſen dich die Motten und mich das Herzeleid. Beſſer, daß wir Beide verbraucht werden, wo wir hingehören. Halte man noch ſo lange, bis ich abgehe von der großen Armee, haſt ja bis heute gehalten.

Melodie: Es ſahen einmal drei Reiter gefangen, ꝛc.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt,
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein du haſt mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt mir ſtill und treu,
Du warſt getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdeſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch,
Denn wo die Fetzen 'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen,
Jede Kugel, die machet ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt,
In's preuß'ſche Herz hinein,
Lieber Mantel, laſſe dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell, der macht Alles lebendig,
Da iſt es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

Sechster Auftritt.

Wallheim. Heinrich.

Heinrich. Wo iſt der Herr Major?

Wallheim. Er iſt d'rin. Was giebt's denn?

Heinrich. Die Bauernſöhne, die heut Nacht mit dem Freicorps fortgehen wollen, ſind vor der Thür; ſie möchten dem Herrn Major Adjes ſagen.

Wallheim. Man nich ſo heftig, ſollen uns auch mitnehmen! Wo iſt der Junker?

Heinrich. Rannte wie wüthend auf ſein Zimmer und ſchrie dem Kutſcher eben aus dem Fenſter auf den Hof hinunter zu: er ſolle die Pferde ſatteln. Sein Reitpferd für ihn — und eins für Ihn, Herr Wallheim.

Wallheim (geſpannt). Was ſattelt mir denn der Kutſcher für ein Pferd?

Heinrich. Den Schimmel.

Wallheim. Hab' ich's nicht gedacht, die blinde, ſteife Mähre. Auf die Gelegenheit hat der verfluchte Kutſcher ſchon lange gelauert, daß er den alten Bock aus ſeinem Stalle kriegen wollte. Aber da ſoll ihn ja das Donnerwetter zehn Klaftern tief — den Rappen will ich haben, den der gnädige Herr geritten hat, wie er noch ausritt. Der Rappen iſt auch kein Jüngling mehr, aber Feuer hat er noch, und ſchwarz iſt er wie der Teufel, und des Junkers Rappen iſt auch ſchwarz, und da wollen wir reiten wie zwei Teufel auf zwei Teufeln, und er ſoll mir den Rappen ſatteln — iſt's nicht wahr?

Heinrich. Ei freilich!

Wallheim. Sagt man dem Herrn, daß die Freiwilligen draußen ſind, und führt ihn 'rein. Ich bin gleich wieder retour. Will erſt unter die Stallleute fahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch. — Mir den Schimmel — Schimmel!? Lümmel von einem Kutſcher! (Ab.)

Heinrich. So'n alter Soldat iſt merkwürdig, je mehr Wunden er ſchon hat, deſto mehr will er noch dazu haben. Nu, die kann er jetzt in Schleſien kriegen.

(Ab, in's Seitenzimmer.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm (reiſefertig). **Chor der jungen Landleute,**
(militairiſch aufgeputzt.)

Wilhelm. Ja, ich begleite Euch, an Eurer Seite will ich kämpfen und ſterben.

Einer. Nu, gnädiger Herr Junker, muß es denn grade geſtorben ſeyn?

Wilhelm. Haſt Du beſſ're Hoffnung als den Tod?

Einer. Halten zu Gnaden, warum denn nicht? Wenn ich tüchtig d'rauf losſchlage und thue meine Schuldigkeit und komme mit heiler Haut zurück und bringe tüchtig Beute zurück —

Wilhelm. Nun und dann?

Einer. Nu, da wird ſich die Lieſe wohl nicht lange ſperren.

Wilhelm. Du haſt eine Braut!

Einer. Das will ich meinen!

Wilhelm. Du biſt glücklich! und Niemand wendet was dagegen ein? Eure Eltern ſind zufrieden!

Einer (ſich ſelbſt betrachtend). Warum ſollten ſie denn nicht?

Wilhelm (für ſich). Wer iſt nun frei? Die Edelleute oder ihre Bauern? (verſinkt in Träume).

Achter Auftritt.

Vorige.

Wallheim (zur Mittelthüre hinausrufend). Man recht feſt geſattelt, Kutſcher! — Oder laß's lieber ſeyn, ich will ſelber — Aha, da ſind ſie! — Nu, Jungens, Alle friſch auf!

Alle. Ja, Herr Wallheim!

Wallheim. Habt Ihr Courage, Ihr Schockſchwerenöther?

Alle. Ja, ja!

Wallheim. Wollen ſeh'n. — O verdammt, mein armer Junker! — Junger Herr, wie geht's?

Wilhelm. Kommſt Du mich zu holen? iſt es Zeit?

Wallheim. Bald!

Wilhelm. Höre, Wallheim, deine Liebe erzeige mir noch. Geh' hinüber nach dem Pfarrhof und ſage Lenoren — (ſchweigt weinend).

Wallheim. Ich wollte lieber hundert Stockprügel haben, als den armen Jungen ſo ſehen. — Sie können ja ſelber geh'n, gnädiger Junker!

Wilhelm. Du meinſt —

Wallheim. Ein Augenblickchen wird ſchon noch abfallen, zum Abſchiednehmen. Es iſt ja vielleicht auf immer.

Wilhelm. Auf immer? Rechneſt Du denn die Ewigkeit für gar nichts?

Wallheim. Die Huſaren und die Ewigkeit haben nichts mit einander zu thun. — Still, der Alte!

Neunter Auftritt.

Vorige. Starkow. Heinrich. Wilhelm (ſteht hinter den Rekruten, ſeinem Vater nicht ſichtbar.)

Starkow. Ihr wollt den Pflug verlaſſen, um der Fahne zu folgen. Ihr legt den Spaten hin, um den Säbel zu ergreifen. Ihr thut Recht, meine Kinder denn der Boden, den Ihr bauet, iſt in Gefahr. Ich weiß wohl, daß es dem Acker gleich iſt, unter weſſen Herrſchaft er Früchte trägt, aber dem Säemann darf es nicht gleichgültig ſeyn, mit wem er ſeine Erndte theilen wird. Ob der Fremde ſie nimmt, der unſre Sprache nicht redet, den ein anderes Land gebar, oder ob der rechtmäßige Herrſcher ſie empfängt, deſſen Väter die Fürſten unſerer Väter waren. Dieſen Herrſcher wollt Ihr Euch erkämpfen oder für ihn ſterben! Zieht mit Gott! und wenn ich nicht mehr am Leben bin bei Eurer Heimkehr, ſo geht an meine Gruft und ruft hinunter: Friedrich hat geſiegt! Das werd' ich hören, und wenn ich meilentief unter der Erde läge.

Mel.: Deſſauer Marſch.

Wallheim mit Chor.

Die Trommel ruft, Drommete klingt,
Wir ziehen fort zum Streite,
Wo uns König Friedrich den Sieg verſpricht.
Wenn der ganze Erdenkreis ſich auch mit ihm entzweite,
Bleiben ſeine Preußen treu, ſo fürcht't er ſich nicht.

Lebt Alle wohl, viel tauſendmal,
Ihr Väter, Mütter, Brüder,
Schweſtern — und die liebſte Herzliebſte Dein.
Wenn der König Friede macht, ſo komme ich ſchon wieder,
Fall' ich aber, will ich auch zufrieden ſeyn.

Die Trommel ruft ꝛc.

(Während der letzten Strophe bricht Alles auf. Die Bauern küſſen Starkow die Hand und gehen ab. Wilhelm will hinaus, Wallheim, der ſchon Abſchied von Starkow genommen, faßt Wilhelm am Arme und führt ihn zu ſeinem Vater. Wilhelm ſinkt zu deſſen Füßen. Starkow ſegnet ihn. Stummer Abſchied. Starkow empfiehlt ihn pantomimiſch Wallheim's Fürſorge. Dieſer deutet an, daß er den Auftrag treu erfüllen werde. Wilhelm und Wallheim den ſingenden Bauern nach. Starkow wird von Heinrich in ſein Zimmer geführt.)

Verwandlung.

Scene: Gärtchen — Haus des Paſtors an der Seite des Hintergrundes. Vor demſelben ein hölzernes Gitter mit einer kleinen Pforte.

(Es dunkelt.)

Zehnter Auftritt.

Gertrude. Lenore. Günther (kommen aus der vorderſten Couliſſe, von einem Spaziergange rückkehrend).

Gertrude. Die Abendluft iſt wirklich ein wenig kühl.

Günther. Ich begreife nicht, was die holdſelige Lenore davon haben konnte, uns ſo ſpät noch in den feuchten Wald zu führen?

Gertrude. Wir wollen in's Haus.

Lenore. Nicht doch, ich bleibe im Freien. Hier kann uns der Wind nichts thun, wir ſind vom Hauſe geſchützt.

Gertrude. So erlauben Sie, werthgeſchätzter Herr Nachbar, daß ich Sie mit dem Kinde allein laſſe. Die Hausfrau muß einmal zum Rechten ſeh'n. Hoffentlich kommt mein Mann bald vom Schloſſe zurück. (Ab in's Haus.)

(Lange Pauſe.)

Günther. Ich bin verlegen —

Lenore. Das ſeh' ich wohl.

Günther. Deshalb ſollten Sie mir entgegen kommen.

Lenore. Womit?

Günther. Mit Freundlichkeit, mit —

Lenore (ſanft). Freundlich bin ich immer!

Günther. Mit — Liebe —

Lenore. Ich habe ſo viel — Reſpekt vor Ihnen.

Günther. Auf Achtung und Vertrauen gründet ſich treue Liebe.

Lenore. Herr Paſtor — ich — nein, ich kann's nicht ſagen.

Günther. Sie machen mich traurig.

Lenore. Da iſt des Herrn Inſpektors Tochter drüben bei Ihnen —

Günther. Die hochfahrende, alte Jungfer!

Lenore. Sie iſt viel ſchöner als ich — und hat ein Auge auf Sie.

Günther. Ich ſehe nur Lenorens Augen.

Lenore (für ſich). Er will mich nicht verſteh'n.

Günther. Sie ſchienen mir nicht abgeneigt.

Lenore. Aber ich kann — ich kann Sie nicht lieben. Ach, lieber Herr Paſtor, mein Vater iſt ſo ſtreng, ſo unerbittlich, oft hart gegen mich. Stehen Sie mir bei.

Günther (zu ihr tretend). Das will ich ja.

Lenore (ſich zurückziehend). Nein, ich meine nicht ſo. Ich meine aus der Ferne. Treten Sie zurück, geben Sie mich auf. Ich kann Sie nicht betrügen, ich liebe ſchon einen Andern! (Für ſich) Ach, es iſt überſtanden! ich hab' es ihm geſagt.

Günther. Das iſt eine kindiſche Verirrung, die keine Folgen hat. Die warnende, milde Stimme eines ruhigen Mannes wird Sie auf den rechten Weg zurückrufen.

Lenore (für ſich). Er iſt nicht zu erſchüttern.

Günther. Da kommt Ihr Herr Vater.

Lenore (ängſtlich). Lieber Freund, verrathen Sie mich nicht, ſonſt —

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Paſtor.

Paſtor. Treff' ich Euch beiſammen? allein? Hand in Hand? So iſt mir's recht .... bleibt ſo ... geht in's Haus ... dort ſollt Ihr Ringe wechſeln und meinen Segen empfangen.

Günther (nicht zu lebendig). Bruder, Freund, Vater —

Lenore (zitternd). Vater —

Paſtor. Schweig! Nur Dein blinder Gehorſam kann mich vergeſſen laſſen, was ich jetzt um Deinetwillen litt. Geh' in's Haus und ſende mir Deine Mutter.

Günther. Sie weint. Ich will dieſe Thränen trocknen, Lenore, mit treuer chriſtlicher Liebe, und meine Hand ſoll die Deinige nicht mehr laſſen. (Beide ab in's Haus.)

Paſtor. Hab' ich es erlebt? Hab' ich es überlebt? Und ich duldete dieſe Schmach? Ich mußte ſie dulden? Licht der Wahrheit, wann wirſt Du anbrechen? Wann werden alle Menſchen, Menſchen ſeyn dürfen?

Zwölfter Auftritt.

Paſtor. Gertrude.

Paſtor (ernſt und ſtreng). Lenore iſt Braut.

Gertrude. So hört' ich.

Paſtor. Die Verlobung ſoll heute noch ſtattfinden.

Gertrude. Du meinſt —

Paſtor. Der Schulmeiſter ſoll Zeuge ſeyn.

Gertrude. So ſchnell —

Paſtor. Der Junker reiſet dieſe Nacht noch zur Armee. Ich will nicht wiſſen, was ich gehört, daß Du Theil an meiner Schmach haſt —

Gertrude. Schmach?

Paſtor. Es konnte dahin kommen! Noch ſollte dieſer Blitz an unſerm ſtillen Glück, an unſerer ehrenvollen Armuth vorübergehen. Ich vergebe Dir.

Gertrude. Lieber Mann —

Paſtor. Aber ſchweige! — (Beide ab in's Haus.)

(Das Theater bleibt eine Zeitlang leer.)

Dreizehnter Auftritt.

Wilhelm. Wallheim. Dann Lenore.

Wallheim. Nun ſeh'n Sie, wie Sie ihr beikommen. Ich geh' auf die Lauer an den Dorfweg. Wenn die Burſche aufbrechen, komm' ich, Sie zu rufen. Man behutſam. (Ab.)

Wilhelm. Das alte Zeichen gilt. Aber mein Fuß wankt, mein Herz ſchlägt. — Freundliches Häuschen, zum Letztenmale nahe ich Dir. Trauter Hammer, zum Letztenmale klopfſt Du für mich an die Pforte. Ich unterliege.

(Kurze Fanfare in der Ferne.)

Ha, welche Klänge! Lenore, ſie rufen nach mir! — Komm in meine Arme!

(Thut drei Schläge mit dem Hammer an die Pforte. — Pauſe.)

Lenore (heraus ſtürzend).

(Dieſer ganze Auftritt wird düſter und leiſe gehalten.)

Lenore. Wilhelm! — kommſt Du zu meiner Verlobung?

Wilhelm. Um Abſchied zu nehmen.

Lenore. Du gehſt —

Wilhelm. In den Krieg.

Lenore. Und ich bleibe!

Wilhelm. In den Armen des Bräutigams.

Lenore. Er iſt mir verhaßt. Ich liebe nur Dich.

Wilhelm. Wirſt Du mir treu bleiben?

Lenore. So wahr ich lebe!

Wilhelm. Schwöre mir —

Lenore. Bei Gott — bei meiner Ehre — beim Leben meiner Eltern! O nein, was iſt mir Alles gegen Dich? Ich ſchwöre Dir Treue, bei meiner Liebe zu Dir! Und Du?

Wilhelm. Dein auf ewig. Dein Vater hat geſagt, wenn die Truppen wiederkehren, am Friedensfeſte ſoll Deine Hochzeit ſeyn. Ehe Alle wiederkehren, will ich kommen. Und dann, wenn wir die Eltern nicht erweichen können, dann entfliehen wir.

Lenore. Ich folge Dir, und wär' es in's Grab.

Wilhelm. Die Nacht vor Deiner Hochzeit, wenn Du oben liegſt im ſtillen Kämmerlein — da ſchlägt der Hammer an die Pforte.

Lenore. Ich fahre auf — ich zähle: eins, zwei, drei. O Du biſt es! Ich ſtürze hinab!

Wilhelm. Du fliegſt an mein Herz — drüben auf dem Kirchhofe angebunden ſteht mein Roß — ich trage das warme Bräutlein auf meinen Armen hinüber — und dann —

Lenore. O, Wilhelm! Aber wenn Du nicht wiederkehrſt, wenn Du in der Schlacht bleibſt —

Wilhelm. Ich komme dennoch!

Lenore. Frevle nicht an Gott!

Wilhelm. Wer ſagt Dir, daß ich frevle? Meine Liebe iſt ſo groß, daß ſie auch über's Grab reicht. Ich erſcheine Dir — ich rufe Dich — ihm laß ich Dich nicht, Lenore — und müßt' ich Dich vom Altare zerren — ja, müßt' ich Dich aus dem Brautgemach reißen!

Lenore. Nimm dieſen Ring! Der aufgedrungene Bräutigam hat ihn mir aufgedrungen. Gieb mir den Deinen. Wir ſind verlobt!

Wilhelm. Hier und jenſeits. — Noch halt' ich Dich — laß uns entfliehen — heute noch — jetzt —

Lenore. Wilhelm —

Wilhelm. Auf, auf, ich laſſe Dich nicht mehr!

Gertrude (aus der offnen Hausthüre). Lenore!

Lenore. Weh' mir, meine Mutter!

Wilhelm. Deine Mutter iſt uns günſtig!

Lenore. Sie vermag nichts gegen meinen Vater.

Gertrude. Wo bleibſt Du? Der Vater fragt nach Dir, Lenore!

Lenore. Ich komme!

Wallheim (raſch auftretend). Junker, es iſt Zeit!

(Trompeten näher.)

Lenore. Lebe wohl.

Wilhelm (ſie umarmend). Lenore!

Lenore. Sey treu!

Wilhelm. Bis in den Tod!

Gertrude. Lenore!

Lenore. Gleich, Mutter — ſey treu!

Wilhelm. Bis über's Grab!

Wallheim (ihn fortziehend). Fort! Fort

Zweiter Akt.

Der Verrath.

Perſonen:

Aurora, Gräfin von B., Wittwe.
Konrad, deren Haushofmeiſter.
Wilhelm von Starlow, Huſarenoffizier.
Wallheim, Unteroffizier.
Ein Bettelmönch.
Ein Diener der Gräfin.
Huſaren.

Ort der Handlung: das Gut der Gräfin. Zeit: 1762.

Scene: Garten, im Hintergrunde durch eine Mauer begränzt, hinter welcher man Waldberge emporragen ſieht. Vorn, dem Schauſpieler rechts, eine dichte Laube mit einer Raſenbank.

Erſter Auftritt.

Haushofmeiſter. Wallheim.

Wallheim. Wenn es dem Herrn Lieutenant recht iſt, ich kann's mir gefallen laſſen.

Haushofmeiſter. Der Herr Lieutenant ſind ein guter, ſtiller, junger Mann, mit Allem zufrieden. Aber er hat immer was zu tadeln, Herr Wallheim. Und wir geben doch was wir haben.

Wallheim. Aber mit böſem Herzen. Und deshalb bin ich mit nichts zufrieden. Ein rechtſchaffener Soldat muß zweierlei Regiſter in der Kehle haben, wenn er in Einquartierung liegt. Wo er ſieht, daß die Leute willig ſind und gutmüthig, da muß er beſcheiden ſeyn, mit Allem vorlieb nehmen, ganz ſanft ſprechen, in der Haushaltung helfen: Waſſer holen, Holz ſpalten und Kinder wiegen, wenn welche da ſind. Wo er aber merkt, daß er ſcheel angeſehen wird, muß er barſch ſeyn und fluchen. Vollends hier in Schleſien. Iſt das nicht eine Schande, daß Ihr uns immer noch wie Feinde behandelt? Gehört nicht Schleſien ſchon dem König? Sind nicht die Preußen in Breslau? Iſt nicht die Sache ſo gut wie abgemacht? Haben wir nicht Friede mit Kaiſer Peter von Rußland? Wird nicht bald alle Welt Frieden machen? Was wollt Ihr denn hier noch in Schleſien? Weil in Schweidnitz drüben noch ein paar Kaiſerliche ſitzen? Die werden wir ſchon 'rauskriegen. Wir werden nächſtens 'mal hinüberfahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Haushofmeiſter. Wir?

Wallheim. Ja, wir, das Zieten'ſche Corps nämlich.

Haushofmeiſter. Mein lieber Unteroffizier, es iſt noch nicht aller Tage Abend. Laßt Euch nur nichts aufbinden von einer Verbindung mit Rußland. Euch macht man weiß, der ruſſiſche General Czernitſcheff wäre mit ſeinem Gefolge in Breslau eingezogen — und doch iſt es nur zu bekannt, daß es preußiſche Offiziere waren, die ſich verkleidet hatten; die ganze Mummerei geſchah nur, um Bürgern und Soldaten Muth einzuſprechen.

Wallheim. Ach, Herr Je! — den braucht man uns wohl erſt einzuſprechen? Herr Haushofmeiſter, Eure Worte in Ehren, aber ſo lange der König noch zwei Augen im Kopfe hat, mit denen er ſeine Generals anblitzt, ſo lange braucht es keine Künſte, um die Leute bei Muth zu erhalten. Die Augen ſind hellere Sterne für Preußen, als alle die goldenen Sterne, die der General Czernitſcheff auf ſeiner grünen Uniform getragen hat. Uebrigens iſt es ſehr ſchlecht von Euch, daß Ihr ſolche ſchändliche Erfindungen nacherzählt, und Ihr verdientet eigentlich —

Haushofmeiſter (ängſtlich). Nun, ich ſage ja nichts Böſes, ich verehre ja Preußen und ſeinen König.

Wallheim. Wie man's nehmen will. Ich weiß ſchon, wie das hier in Schleſien ſteht. Ein Theil der Einwohner iſt freilich gut preußiſch, aber ein anderer hängt noch ſo feſt da drüben — beſonders eine gewiſſe Klaſſe von Vornehmen, Eure Frau Gräfin zum par-Exempel.

Haushofmeiſter. Ich hoffe doch nicht, daß Ihr —

Wallheim. Ich hoffe, daß ich mich betrüge. Ihre Geſinnungen kann ich ihr auch nicht nehmen, denn die Herzen laſſen ſich nicht commandiren, wie eine Schwadron. Aber wenn es wahr wäre, was die Leute munkeln, daß ſie blos deshalb nicht nach Wien geflüchtet wäre, um hier im Kriegsgedränge —

Haushofmeiſter. Was denn?

Wallheim. Nichts. — Da kommt ſie ſelber, wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Aurora** (dem ihr folgenden Bedienten ein Buch gebend).

Aurora. Nimm das Buch und trag' es auf's Schloß. — Haushofmeiſter!

Haushofmeiſter. Gräfliche Gnaden —

Aurora (halblaut.) Was hat er ſchon wieder mit dem groben Huſaren?

Haushofmeiſter. Ein kleiner freundſchaftlicher Wortwechſel —

Wallheim. Klein? ja! aber freundſchaftlich? Daß ich nicht wüßte —

Aurora. Er maßt ſich gegen alle Welt, ja ſelbſt gegen ſeinen Lieutenant einen ſo vorlauten Ton an. — Giebt es denn in Eurer Armee keine Subordination?

Wallheim. Halten zu Gnaden, Frau Gräfin, in Reih' und Glied darf keiner muckſen, aber außer dem Dienſt hat es mit mir und meinem Junker — Herrn Lieutenant, wollt' ich ſagen — eine eigene Bewandtniß.

Aurora (verächtlich). Bewandtniß? — und welche?

Wallheim. Ja! Nuß oder niß — ich meine man ſo:

Mel.: O Straßburg ꝛc.

Er zählte drei Jahre,
  Da lag die Mutter ſchon
Entſeelt auf der Bahre,
  Getrennt vom lieben Sohn,
Der Vater klagt' und weinte,
  Da ſtand er ganz allein —
Der Kleine aber meinte,
  Es müßte ſo ſeyn.

Da wiſcht' ich im Harme
  Die Thränen von dem Bart,
Und nahm auf die Arme
  Das Knäblein ſo zart.
Und ſchwur, ihm mein Leben
  Zu weih'n immerdar —
Und hielt das nun eben
  Wie ein preuß'ſcher Huſar.

Ich lehrte ihn reiten,
  Ich übte ſeinen Arm,
Bewaffnet zu ſtreiten,
  Er macht' mich manchmal warm.
Und wenn er mich bemeiſtert,
  Geklopfet allenfalls,
Da fiel ich begeiſtert
  Ihm gleich um den Hals.

Ich lehrte ihn ſuchen
  Die Jagdluſt ſo frei,
Ich lehrte ihn fluchen
  Ein Biſchen nebenbei,
Ich habe verſtändlich
  So lang' ihn exercirt,
Drum iſt's wohl Zeit, daß endlich
  Er mich commandirt.

So bin ich geblieben
  Sein Diener und Kumpan,
Ich werde ihn lieben
  Bis ich nimmer kann.
Ich ſchwur, ihm mein Leben
  Zu weih'n immerdar —
Und halte das nun eben
  Wie ein preuß'ſcher Huſar.

Aurora. Das iſt recht gut. Nun laß Er uns.

Wallheim. O ich gehe ſchon. Frau Gräfin —

Aurora. Was will Er?

Wallheim. Frau Gräfin, ſo lang' ich lebe, kriegen Sie ihn nicht. (Ab.)

Aurora (für ſich). Der Unverſchämte! (nachdem ſie ſich ſorgſam umgeſehen) Wie iſt's? noch keine Kunde eingelaufen?

Haushofmeiſter. Vom Obriſten von Wallis? Nein, noch nicht! Ach, gnädige Gräfin! wie der Herr Sie liebt, das iſt unglaublich. Da ſteht er nun drüben auf dem Eulengebirge in unſerm lieben geſegneten Oeſterreich, und ſehnt ſich herüber nach Ihnen! Und Sie ſehnen ſich hinüber und halten hier doch aus, um —

Aurora. Still mit Seinem Geſchwätz. Es kommt Ihm nicht zu, von dieſen Angelegenheiten in ſo geläufigem Tone zu ſprechen. Ich hab' Ihm mein Vertrauen nicht gegönnt, Er hat es mir abgedrungen, hat ſich halb mit Gewalt, halb mit Liſt hineingeſchlichen. Bei einem Unternehmen, wie das meine, wäre es beſſer, gar keine Mitwiſſer zu haben.

Haushofmeiſter. Doch müſſen Sie Einen wenigſtens haben, gnädige Gräfin, denn Sie als Dame können doch nicht —

Aurora. Wie oft ſoll ich Ihm noch ſagen, daß ich davon nichts hören will!? (Halb für ſich) Iſt es doch, als ob auch der armſeligſte Mann ein Recht hätte, ſeine Kraft und Fähigkeit über die unſeres Geſchlechts zu ſtellen! Und belehrt Euch, Ihr jämmerlichen Thoren, nicht das Beiſpiel unſerer erhabenen Kaiſerin, die, mit hoher weiblicher Gewalt, Scepter und Herrſchaft führt? Schaut um Euch. Seht in Rußland Katharinen's Macht und Herrlichkeit! Deshalb haſſ' ich Friedrich von Preußen, deshalb tracht' ich ihn zu verderben, weil er ein Feind und Verächter weiblicher Größe iſt, und wenn zwei Kaiſerinnen gegen ihn ihre Völker zu Felde ſenden, ſo will ich — (ſich abwendend) Doch was verſchwend' ich an Ihn meine Worte? Verlaßt mich, dort ſeh' ich den Lieutenant!

Haushofmeiſter. Ich fürchte immer —

Aurora. Was hat Er zu fürchten?

Haushofmeiſter. Gnädige Gräfin könnten den jungen preußiſchen Brauſekopf zu tief in die Karte gucken laſſen.

Aurora (will etwas erwiedern, bezwingt ſich aber und deutet ihm ſtumm an, daß er gehen ſolle).

Haushofmeiſter (geht kopfſchüttelnd ab).

Aurora (allein). Ich ſpiele ein gewagtes gefährliches Spiel! Mit dem Obriſten verbinden mich gleiche Zwecke der Politik und der Rache. Zu Wilhelm zieht mich das Herz. Könnt' ich ihn für uns gewinnen! Aber er verſteht mich nicht. Oder will er mich nicht verſtehn? Das wäre noch ſchlimmer. (Sie ſteht ſinnend).

Dritter Auftritt.

Aurora. Wilhelm.

Wilhelm (der ſie bewundernd angeſchaut). Da iſt ſie! Wie ſchön ſie iſt! Gnädige Gräfin —

Aurora (zuſammenſchreckend). Baron Starkow, Sie hier? Woher kommen Sie?

Wilhelm. Ich war zum Rapport beim General.

Aurora. Was giebt es Neues im Hauptquartier?

Wilhelm. Alles lebt in frohen Hoffnungen.

Aurora. Die ſich noch immer auf Rußlands Abfall von unſrer Sache gründen?

Wilhelm. Zum Theil, ja. Und warum ſollten ſie nicht? Friedrichs große Feindin Eliſabeth iſt nicht mehr. Sie wurde abgerufen in das Land des ewigen Friedens, und Peter der Dritte von Rußland, unſers Königs Freund und Verehrer —

Aurora. Iſt ihr bereits gefolgt.

Wilhelm. Wie?

Aurora. Es thut mir leid, Ihnen zu ſagen, was Ihre Generale den Truppen zu verſchweigen, für gut fanden, was aber die Wiener Blätter ſchon umſtändlich gemeldet haben. Peter wollte in unbegreiflicher Verblendung, den Wünſchen ſeines Volks zum Trotz, ſich mit Rußlands und Oeſterreichs Feind verbinden. Seine erhabene Gattin Katharina, allen männlichen Herrſchern ein edles Beiſpiel, konnte nicht länger ihr Herz ihren Unterthanen abwenden, um die unüberlegten Schritte ihres Gatten zu befördern. Eine längſt vorbereitete Revolution brach aus, auf ihren Wink. Peter wurde entthront, am 9ten Julius entſagte er der Krone, ſechs Tage nachher dem Leben. Katharina hat ein Manifeſt vom 16ten erlaſſen, welches auf's Neue zu den Waffen ruft, um den ärgſten Feind Rußlands gänzlich zu Grunde zu richten.

Wilhelm. Gräfin, hören Sie auf! Jedes Ihrer Worte iſt ein Stich in mein Herz. Das wäre die Heiligkeit neugeſchloſſ'ner Verträge?

Aurora. Mit deren gleißneriſchem Schein man die Augen braver Krieger verblenden wollte. Auch Sie, mein Freund, ſind unter den Betrogenen. Möchten Sie doch endlich beſſern Rath annehmen und einſehen lernen, daß im Gefolge Ihres Heeres keine Lorbeeren mehr zu pflücken ſind!

Wilhelm. So lange Friedrich lebt, giebt es ein Heer, das der Welt Trotz bietet.

Aurora. Er iſt verloren, rettungslos verloren! Und Alle, die ſich an ihn heften, ſind es mit ihm.

Wilhelm. Und wenn es ſo wäre! Es iſt ehrenvoll, mit ſeinem König untergeh'n. Das Vaterland lebt fort und mit ihm der König.

Aurora (feurig). Mögen ſie untergeh'n unſre Feinde! Alle! Alle! Nur um Einen ſollt' es mir leid thun. Einen nur möcht' ich warnen, ihn herüberzieh'n auf unſre Seite.

Wilhelm. Ich darf dieſe Worte nicht verſtehen. Ich müßte ſonſt feindſelig verfahren, wo ich — verehre!

Aurora (die auf ſein Wort gelauſcht). Verehre?

Wilhelm (verlegen). Brechen wir ab! Ich bin ein Sohn des Dorfes und des Lagers, Ihnen gegenüber verlegen und nicht im Stande, ſpitzfündigen Streit mit Worten zu führen. Die Zukunft wird Alles enthüllen.

Aurora. Die Zukunft!? Mein Freund, was im Hintergrunde unſrer Zukunft auf uns wartet, iſt leicht vorauszuſehen. Ihr ſtarrer Sinn trennt Sie von einer Freundin, die ſo gern Ihr Schickſal — (ihn nachahmend) brechen wir ab!

Wilhelm. Sie verhöhnen mich!

Aurora (ſetzt ſich in die Laube). Gehen Sie! Laſſen Sie mich allein! Treiben Sie ſich unter ihren wilden Kriegsgenoſſen umher. Lauſchen Sie den Eingebungen Ihres alten wüſten Huſaren, deſſen pöbelhafter Haß gegen Preußens Feinde auch mich trifft. Was kümmert Sie Aurora's Trauer? Vielleicht ſteht ein neuer Kampf bevor. Vielleicht treffen Sie im blutigen Streite auf einen meiner Verwandten. Welcher Triumph für den jungen Helden —

Wilhelm. Gräfin, wollen Sie mich wahnſinnig machen? Was habe ich gegen Sie verbrochen, daß Sie mir immer neue Martern ausſinnen? Blickt' ich zu tief in Ihre Augen, ward ich von Ihrer anmuthigen Hoheit gefeſſelt, hab' ich im ſeltſamſten Zwieſpalt meines zerriſſenen Gemüths Ruhe und Frieden verloren — ſollen Sie mich deshalb wie einen Verbrecher quälen? Sie, die alle Schuld zu tragen hat? Sie ſpielen mit mir und meinen ahnenden Hoffnungen, wie eine Fürſtin mit ohnmächtigen Kindern. Zum Erſtenmal in meinem Leben, ſteh' ich ſtolzer, ſichrer Weiblichkeit gegenüber. Ich kann ihren Glanz nicht männlich ertragen, und vor ihren Strahlen ſchmilzt die Faſſung eines Herzens, welches daheim einen Bund ſchloß —

Aurora. Was muß ich hören?

Wilhelm. Einen Bund kindlicher Neigung, heiliger Treue, zärtlicher Liebe —

Aurora. Das war es?

Wilhelm. Aber ich bin ihr ſchon treulos geworden. Neue Wünſche, fremde, ſtolzere ſind mir aufgegangen. Ihre Huld hat mich kühn gemacht. Aurora, hab' ich mich getäuſcht?

Aurora (lächelnd). Verräther!

Wilhelm. Wehe mir, ein Verräther!

Aurora. Kind, ſo war es ja nicht gemeint!

Wilhelm (für ſich). Ja, ein Verräther! — An ihr — am Vaterlande. — Wehe mir! Sie ſind die Feindin meines Königs.

Aurora. Wilhelm, ich habe geſcherzt! (bei Seite) Unglückſeliges Wort, das mir im Uebermuth entſchlüpfte. Ihre Hand, mein Freund. Vertrauen Sie mir! ich will Ihre Führerin ſeyn!

Wilhelm (ihre Hand ergreifend). O mit welchem Feuer durchdringt mich dieſe Berührung! Ich bin verloren! (Sinkt zu ihren Füßen.)

Aurora (die Hand auf ſeinen Kopf legend). Mein junger ſtürmiſcher Krieger! Dieſe Stirn glänzt dem Lorbeer entgegen! Soll er denn mit dem Blute meines Volkes benetzt ſeyn? Dürft' ich dieſes Haupt bekränzen! dürfte dieſe Hand für Oeſterreich kämpfen!

Wilhelm. Grauſame! wie hart laſſen Sie den Sklaven fühlen, daß er in Ihren Feſſeln liegt!

Aurora. Sind es nicht Blumenfeſſeln?

Wilhelm. Unter denen die Schlangen des Verraths lauſchen. Aber ich kann mich nicht männlich erheben. Aurora, was machen Sie aus mir! — Aurora, dürft' ich Dein ſeyn!

Aurora (leiſe). Sey unſer — und Du biſt mein!

Wilhelm. Ich ſchwindle! (Er ſenkt das Haupt in ihre Hände.)

Aurora (über ihn blickend, leiſe). Er iſt beſiegt.

(Lange Pauſe.)

Vierter Auftritt.

Vorige (in der Laube). **Ein Spion** (als Bettelmönch, klettert behutſam über die Mauer, ſchleicht, ohne jene zu ſehen, in den Vordergrund).

Aurora. **Wilhelm** (ſtehen plötzlich auf. Alle drei ſtaunen ſich an.)

Aurora. Verwünſchter Zufall!

Wilhelm. Das iſt verdächtig!

Spion. Faſſung!

Wilhelm (nach kurzem bangen Schweigen). Woher des Weges, frommer Vater?

Spion. Wehe! Die Diener des Herrn werden verſpottet von den wilden Kriegsknechten, die aus ketzeriſchen Landen —

Wilhelm. Was wollt Ihr?

Spion. Der Beichtvater der Gräfin —

Wilhelm. Steigt der über die Mauer?

Spion. Um den Neckereien der Soldaten zu entgehen, die ſich am Hofthor umhertreiben.

Aurora (wirft ihm einen bedeutenden Blick zu).

Wilhelm (der es bemerkt hat, packt ihn). Höll' und Teufel! was haſt Du vor? Pfaff', bekenne!

Spion. Erbarmen, Herr Lieutenant! In nomine Domini, misericordiam!

Aurora (vertraulich zu Wilhelm). Mais, mon cher ami, si vous m'aimez, ménagez vous —

Wilhelm (heftig). Verzeihung, Gnädige, ich bin ein märkiſcher Landjunker und habe nur Deutſch gelernt. Franzöſiſch iſt die Sprache des Feindes und falſcher Weiber!

Aurora (halb leiſe zum Spion). Il n'entend pas le français! Qu'est-ce qu'il y a de nouveau? Que me voulez-vous?

Spion (eben ſo). Le colonel vous fait dire, que ce soir il approchera avec son escadron. Le Roi couche tout pres d'ici; il viendra, pour l'enlever. C'est à vous —

Wilhelm. In meiner Gegenwart, Gräfin, wagen Sie — das iſt ein Spion! ich will mich des Schurken bemächtigen —

Aurora (dazwiſchen tretend, leiſe zu Wilhelm). Wilhelm — Sie zwingen mich zu einem Geſtändniß — ſo ſchwer es mir fällt — mein Herz heißt mich offen ſeyn —

Wilhelm. Gräfin, ich beſchwöre Sie —

Aurora. Wilhelm, haſt Du Alles vergeſſen? — Deine Hand! — So! — Ruhig, vertraue mir! — Geht, Pater, erwartet meine Antwort im Schloſſe, (Leiſe) Le maitre d'hôtel est instruit!

Spion (im Gehen). Der Herr ſegne Euch und behüte Euch! (Schnell ab).

Wilhelm. Er entkommt! Gräfin, laſſen Sie mich!

Aurora. Bleib, Undankbarer! Du ſollſt Alles wiſſen, dieſer Bote iſt verkleidet, kein Mönch. Es iſt der Kammerdiener eines Offiziers, der mich liebt, der meine Hand verlangt, der mich mit Sendungen beſtürmt —

Wilhelm. Darf ich es glauben? Soll ich hoffen, daß es wahr ſey? Soll ich es fürchten?

Aurora. Es iſt wahr, ſo gewiß ich lebe! Ich ſchwöre, daß es wahr iſt, bei allen Heiligen! bei unſrer Kirche!

Wilhelm. Sie iſt die meine nicht.

Aurora. Ich liebte auch ihn dereinſt — ich wähnte ihn zu lieben. — Ich liebe ihn nicht mehr! — Wilhelm ſey gerecht, laß mich ihm antworten. Meine Antwort ſoll ſein Geſchick entſcheiden — das meine — das Deine —

Wilhelm. Ich ſtehe im furchtbarſten Kampfe! Ehre und Pflicht — Argwohn und Hoffnung — Liebe und Eiferſucht! — Aurora! Aurora! was haben Sie aus mir gemacht?

Aurora. Bin ich eines ſolchen Kampfes nicht werth? Viele haben, ohne Eitelkeit darf ich es ſagen, um meine Hand geworben, um mein Herz. Es blieb frei und unberührt. Ich bin nahe daran, es einem Feinde zuzuwenden, einem unerfahrnen, ungeſtümen Knaben — ich will ihn beglücken, und der Knabe zweifelt an mir, der Unbeſcheidene will mir Geſetze geben. Müßt' ich ihn nicht beſtrafen?

Wilhelm. Aurora — ich werde raſend — Dich ſoll ich mein nennen —

Aurora. Zurück! Nicht im Sturme nimmt man den Himmel ein. Noch trennt uns Ihr Zweifel, Ihr Starrſinn, mein Verhältniß. Vertrauen, unbedingte Hingebung, Glaube an mich, Gehorſam — und wir wollen ſehen. Adieu! die Loſung iſt: Gehorſam! (Ab.)

Wilhelm (ſchaut ihr lange nach). Welche Veränderung iſt mit mir vorgegangen! Ich komme mir wie ein Fremder vor. In dieſen hohen Bergen hat mich der Sommer wärmer begrüßt, als in der einförmigen Heimath. Seine heißen Lockungen wehen mich räthſelhaft an, als ob ſie aus dem ewig blauen Süden kämen. Schleſiens hohe, uralte Berggrenzen ſtehen wie das Thor vor einem neuen Paradieſe. Aurora iſt der Engel, der es bewacht, mir hinüber winkt, und mich halten ſtrenge eiſerne Pflichten. Wie ſchön muß es drüben ſeyn! drüben — und immer weiter. Welche glückſeligen Länder müſſen da blühen! und wir in unſerm wüſten Sande — unter unſern düſtern Kiefer — an unſern kalten Seen — (Er ſteht träumend).

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. **Wallheim.**

Wallheim (beobachtet ihn ein Weilchen, dann tritt er näher und klopft ihm auf die Schulter). Herr Lieutenant!

Wilhelm (erſchrickt). Was willſt Du?

Wallheim. Was fehlt Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm. Was kümmert's Ihn?

Wallheim. Nu, nu, ich fragte nur ſo. Ich hab' ſehen die Frau Gräſin Morgenröthe, oder wie ſie heißt, von Ihnen gehn. Und da hatt' ich ſo meine Gedanken, daß ich ein Wort mit Ihnen ſprechen möchte. — Herr Junker. Sie ſollten ſich ſchämen.

Wilhelm. Wallheim. Er unterſteht ſich —

Wallheim. Noch hab' ich mir nichts unterſtanden — es wird erſt kommen.

Wilhelm. Schweig — und laß mich allein!

Wallheim. Ja, ich glaub's wohl, daß Sie mich gern los wären, denn wenn man kein gutes Gewiſſen hat, ſchämt man ſich vor ehrlichen Leuten. Aber ich gehe nicht. Ich gehe nicht allein. Erſt blaſ' ich Retraite, und Sie müſſen mich hören.

Mel.: Soldatenlied.

Schön iſt's unter freiem Himmel,
Stürzen wir in's Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegsdrommete ſchallt! —
Ja, ſie bläſt als Warnungszeichen.
Keiner ſoll vom Poſten weichen,
Wo des Königs Fahne wallt.

Da entflieht ſo leicht wohl Keiner!
Aber ſteht der Unſern Einer
An dem Abgrund glatt und ſchmal,
Himmel tauſend Donnerwetter,
Heißt es: zeig' Dich, Freund und Retter,
Blaſ' zum Rückzug das Signal!

Sie ſind jetzt in ſolchen Nöthen.
Lauter blaſ' ich die Trompeten,
Als bei Jericho erhört.
Eine Hexe will Sie fangen,
Schon ſind Sie in's Netz gegangen:
Achtung! Escadron — und kehrt!

Wilhelm (außer ſich). Wagt es der Aufdringliche, mich an Dienſt und Gehorſam zu erinnern? Soll ich dem grauen Kriegsmann Subordination lehren? — Front! in aller Teufel Namen! und nicht ein Wort gewagt, oder — (faßt ſich).

Wallheim (ſtellt ſich unbeweglich, wie in Reih' und Glied).

Wilhelm (nach einer Pauſe). Wallheim.

Wallheim. Hm?

Wilhelm. Rede!

Wallheim. Als Sie vor vier und zwanzig Jahren auf die Welt kamen, hatt' ich nicht ein Körnchen Reſpect vor Ihnen. Da Sie mir nun aber über den Kopf gewachſen und mein Lieutenant geworden ſind, ſo muß ich freilich Ordre pariren. Aber blind bin ich deshalb auch nicht, und ſo ſehe ich denn, daß Sie ſich haben von der ſchönen Kaiſerlichen Gräfin die Schlinge um den Hals werfen laſſen. Und wenn das Ihr Herr Vater wüßte! denn die Frau Gräfin gehört zu der andern Parthei, weil doch hier in Schleſien zwei Partheien ſind: die eine für Fritzen und die andere wider ihn. Alſo erſtens: begehen Sie ein Verbrechen, und zweitens: auch eins! denn erſtens iſt Ihr Herr Vater ein alter treuer Preuße, und Sie ſind geboren worden — jetzt ſchreiben wir 62, vier von zwei kann ich nicht, borg' ich mir eins, bleibt acht, und zwei von funf bleibt drei — alſo Anno 38; und da hätt' ich nicht gedacht, daß ich ſolche Schande an Ihnen erleben ſollte. Wenn Sie mich aber wollen durchhauen laſſen, weil ich das Maul nicht halten kann, ſo laſſen Sie nur zuſchlagen: denn Ihr Herr Vater hat mich niemals geſchlagen, als wenn ich's verdient hatte und da kann ich mir vom Sohne ſchon was gefallen laſſen, noch dazu, da er mein Lieutenant iſt. Das iſt nicht anders. Undank iſt der Welt Lohn, und alte Diener und alte Hunde ſtößt man mit Füßen weg.

Wilhelm. Wallheim!

Wallheim. O das hat nichts zu ſagen. Sie haben Front! commandirt, und ich ſtehe noch, wie in Erz! Aber das Reden haben Sie befohlen. — Und das war erſtens. Aber zweitens begehen Sie ein Verbrechen gegen Lenoren —

Wilhelm (vernichtet). Wer nannte den Namen?

Wallheim. Der Unteroffizier Wallheim, Herr Lieutenant, von den Zietenſchen Huſaren.

Wilhelm (an Wallheim's Hals ſtürzend). Vergieb mir!

Wallheim. Ich ſtehe feſt, mich überrumpeln Sie nicht. — Nicht doch, Herr Lieutenant, laſſen Sie los! — Wenn es ein Huſar ſähe, daß Sie mich umarmen — es ſchickt ſich ja nicht.

Wilhelm. An dieſem Herzen hat das Kind gelegen. Mit dieſem Barte hat der Knabe geſpielt — Verzeihe mir, Wallheim!

Wallheim. Herr Lieutenant — darf ich die Hand vom Säbel nehmen? Ich will mir nur die Thränen abwiſchen, die kitzeln ganz verflucht. Na, na, iſt mir doch, als wenn Sie: rührt Euch! gerufen hätten, es rührt ſich alles in mir um und um!

Wilhelm. Du haſt mich aus meinen Träumen aufgeſchreckt. — Wallheim, was ſoll ich thun?

Wallheim. Ihr treu bleiben, die Gräfin verlaſſen, ſich in Acht nehmen. Der Teufel iſt liſtig.

Wilhelm. Aurora liebt mich.

Wallheim. Vielleicht — Lenore gewiß.

Wilhelm. Aurora meint es ehrlich.

Wallheim. I Gott bewahre! Sie iſt falſch wie die Morgenröthe: wenn's bei Sonnenaufgang ſo ſchön iſt, kommt immer Regen.

Wilhelm. Aus der namenloſen Bangigkeit, die mich erfüllt, ſteigt die erſte, reine Sehnſucht meiner heimiſchen Liebe empor. Ich ſehe Lenore'ns Fenſter — ich höre ihre Stimme. — Aber ich ſehe auch unſre Eltern, die ſich dazwiſchen ſtellen.

Wallheim. Die waren immer da, warum haben Sie damals nicht auf ſie geachtet? Das hilft nun Alles nichts mehr. Sie ſind vor Gott und Ihrem eigenen Herzen Lenore'ns Bräutigam, und wenn Sie's mit der Gräfin halten, ſo ſind Sie ein Verräther an Ihrer Braut — und dann werden Sie einer am Vaterlande.

Wilhelm. Menſch, willſt Du mich umbringen?

Wallheim. 'Rum bringen will ich Sie auf den rechten Weg! Iſt es nicht eine Schande? bald ein Jahr ſind wir fort und nur einen Brief haben Sie geſchrieben. Was muß denn die Mutter denken? Einmal hab' ich Ihnen geholfen Ihren Herrn Vater betrügen, aber nun helf' ich nicht, Lenore'n zu betrügen, das arme Mädel!

Wilhelm. Was ſoll ich ihr ſchreiben?

Wallheim. Das wiſſen Sie nicht? Das macht das böſe Gewiſſen. Kommen Sie Herr Lieutenant, die Schreibtafel heraus. Kommen Sie hier in die Laube. Ich will den Anfang dictiren.

Wilhelm (zaudernd). In dieſer Laube —

Wallheim. Haben Sie mit der Frau Gräfin charmirt, das weiß ich wohl, eben deshalb —

Mel.: Altes Volkslied.

So viel Blumen als da ſtehen,
So viel Stern' am Himmel gehen,
So viel Seufzer ſchickſt Du mir;
So viel Vöglein als da ſingen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Unrecht that ich Dir.

Ich dictire das ſo in meinem Stylus, Sie müſſen's nu in Ihrem ſchreiben. Aber der Sinn wird ſchon recht ſeyn, denn die Liebe iſt ſich immer gleich, vor funfzig Jahren wie heute, bei Unteroffiziers und Lieutenants. Und die Untreue iſt immer ſchwarz, deshalb müſſen Sie ſchreiben:

Ja, ich will Dich nicht vergeſſen,
Wenn ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Felde ſchlafen ein.
Du, die ſich mein Herz erkoren,
Ewig ſoll es nur Lenore'n,
Ewig, todt und lebend, ſeyn

(Pauſe. Wilhelm ſchreibt eifrig.)

Wallheim. Wird der Brief noch lang?

Wilhelm. Warum?

Wallheim. Wenn Sie umkehren, möcht' ich bei der Gelegenheit was ſagen. — Aber ſchreiben Sie immer zu. Und ſehen Sie, Herr Lieutenant — es ſtört Sie doch nicht, wenn ich plaudere? ſehen Sie, Herr Lieutenant, ſo wie wir die aufſätzige Welt über die Flabbe geſchlagen haben, daß ſie nicht mehr rebellt, und wir kommen nach Hauſe, da red' ich mit Herz Vater'n, da ſag' ich ihm: es hing an einem Haar, gnäd'ger Herr, daß der Junker ſeinem König treulos geworden wäre, nur das Andenken und die Liebe zu Lenore'n hat ihn gerettet. Und wenn der Alte das hört und nicht klein beigiebt — wenn er da nicht nachgiebt. — J, ich müßte ja Ihren Alten nicht kennen.

Wilhelm. Lenore! Lenore! bald hätt' ich Dich verrathen!

Wallheim. Ja, es war die höchſte Zeit. (Leiſe) Aber ſtill, hören Sie nichts?

Wilhelm. Ruhig, athme nicht laut, es iſt die Gräfin!

(Beide ziehen ſich tiefer in die Laube zurück).

Sechster Auftritt.

Vorige. Aurora. Haushofmeiſter. Spion.

Spion. Die Bedienten im Schloſſe lauſchen auf jedes Wort.

Haushofmeiſter. Es iſt ihnen nicht zu trauen.

Aurora. Für den Lieutenant ſteh' ich.

Haushofmeiſter. Den Unteroffizier will ich im Weine zu ertränken ſuchen.

Spion. Und ſo wäre von dieſem Vorpoſten nichts zu fürchten.

Aurora. Sagen Sie dem Obriſt —

Spion (leiſe zu ihr, daß es der Haushofmeiſter nicht hören ſoll, wobei ſie ſich der Laube nähern). Darf ich ihm nichts ſagen, als was auf ſeinen Kriegscoup Bezug hat? Er wünſcht Antwort auf ein Schreiben —

Aurora. Davon, wenn es Zeit iſt. Die Angelegenheiten unſrer Herzen dürfen nicht zur Sprache kommen, wo von den Angelegenheiten Europa's die Rede iſt.

Spion. Er fürchtet —

Aurora (ernſt). Genug! — Sagen Sie ihm, daß er ſich mit ſeinen Reitern im Eichwäldchen verſteckt halte, bis der Abend hereinbricht. Den Lieutenant und den Unteroffizier wollen wir ſchon abhalten, die Poſten zu revidiren, und wenn des Obriſten Reiter den Einen aufheben, der am Hohlwege ſteht, ſo können Sie dreiſt im Schutze der Nacht vorrücken. Der König übernachtet in Wolfelwitz: Marvel hat es beſtätigt. Zur ſelben Zeit rückt eine bedeutende Anzahl Kroaten von der andern Seite auf das ſchwach beſetzte Dorf, und wenn ſich beide Haufen vereinigen, kann die geringe Leibwache keinen Widerſtand leiſten. Die Grenze wird ſchnell erreicht ſeyn. Eh' ſich das Gerücht der That durch die Nacht bis unter die zerſtreuten Truppen verbreitet, iſt der furchtbare Feind in Sicherheit, und man wird ſehen, daß es eben auch nur ein Menſch iſt. Nun eilen Sie, grüßen Sie den Obriſt. Ich laſſe ihm ruhigen Muth anempfehlen, er ſoll bedenken, was auf dem Spiele ſteht.

Spion. Ich nehme den Weg zurück, den ich gekommen. Gott gebe, daß ich nicht einem preußiſchen Huſaren in die Hände falle! (Steigt wieder über die Gartenmauer).

Aurora. Haushofmeiſter (ſehen ihm ſchweigend nach, bis er nicht mehr zu ſehen iſt, und kommen dann wieder ganz in den Vordergrund.)

Wilhelm Wallheim (ſchleichen ſich unterdeſſen von der Couliſſenſeite rückwärts aus der Laube und ziehen ſich nach der Mitte des Hintergrundes, ſo daß ſie gerade unter die Mauer zu ſtehen kommen).

Haushofmeiſter. Wie ſind denn der Herr Obriſt ſo glücklich vom Eulengebirge bis hierher mit ihren Leuten gekommen?

Aurora. Wer ſollte ahnen, daß ein Trupp von hundert Reitern ſich ſo in die Nähe des Feindes wagen wird? Ohne unſere Vorbereitungen, und ohne, daß er eben dieſen Augenblick abgelauſcht hätte — welchen Vortheil könnte es ihm bringen? Und wie können die Preußen dieſe Kriegsliſt ahnen?

Haushofmeiſter. Ich muß nur lachen, wenn ich an den groben Unteroffizier denke, der immer Alles beſſer wiſſen will? Was der für Augen machen wird.

Aurora. Lacht, wenn es gelungen. Noch iſt nicht Abend.

Haushofmeiſter. Die Sonne neigt ſich ſchon ſtark. (Während dieſer Reden hat Wilhelm dem Wallheim allerlei pantomimiſche Andeutungen gemacht. Wallheim bricht nun auf. Aurora und der Haushofmeiſter ſehen ſich erſchreckt um.)

Wilhelm (in ſichtbarer Unruhe, tritt ihr entgegen). Ihre Geſchäfte mit dem trefflichen Unterhändler ſind glücklich beendet?

Aurora (halbleiſe zu ihm). Ich habe dem Werber ſeinen Beſcheid geſandt.

Wilhelm (gleichgültig). Und er lautet günſtig?

Aurora. Für einen Dritten! — Sind Sie nicht neugierig zu wiſſen, wer dieſer Dritte iſt?

Wilhelm. Nein.

Aurora (für ſich). Was iſt das?

Wilhelm. Ich bin nur auf etwas neugierig — und das hör' ich noch nicht.

Aurora. Wilhelm, was haben Sie? Wo ſind Ihre Gedanken?

Wilhelm. Bei Ihnen. Nur bei Ihnen, ſchöne Gräfin.

Aurora. Sie ſind ſonderbar umgewandelt. Was iſt Ihnen begegnet?

Wilhelm. Nichts, o gar nichts!

Aurora (beleidigt). So ſah ich Sie noch nie. Ihre Laune iſt nicht angenehm. Erlauben Sie, daß ich Sie ſich ſelbſt überlaſſe, bis dieſe Grillen — (will gehen).

Wilhelm (ſie haltend). Nicht um die Welt! Sie werden bleiben, Sie werden ſich nicht entfernen!

Aurora. Herr Lieutenant, welch ein Ton?

Wilhelm. Er gefällt Ihnen nicht? Wohl, ſehr wohl, bald werden wir einen andern anſtimmen.

Aurora. Hat meine Huld Sie ſo unartig gemacht, dann iſt es Zeit, Ihnen die Dame zu zeigen. Oder glauben Sie, Ihrer ländlichen Unſchuld gegenüber zu ſtehn?

Wilhelm. Keineswegs. Ich weiß, wem ich gegenüber ſtehe.

(Man hört die Allarmtrompete).

Wilhelm. Ha, endlich!

Haushofmeiſter. Gott im Himmel, was iſt das?!

Wilhelm. Es wird zum Futtern geblaſen, Herr Haushofmeiſter.

Haushofmeiſter. Das iſt nicht die Stunde, und auch das Zeichen iſt es nicht.

Wilhelm. Ei, ſo bewandert in den preußiſchen Signalen? Nun wohl, Frau Gräfin, es iſt die Allarmtrompete. Ich laſſe ſatteln, um Ihren Obriſt aus ſeinem Wäldchen zu rufen. Es wird kühl — und ihm möchte dort die Zeit lang werden.

Aurora. Was ſoll das heißen?

Wilhelm. Verrätherin! Friedrich ward nicht geboren, elender Hinterliſt zum Opfer zu fallen. Für Preußens Könige hat Gott ſeine ſchützenden Engel!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Wallheim (ſtürmiſch). Herr Lieutenant, die Huſaren ſitzen auf. Zwei Ordonnanzen ſind fort, eine nach Wolſelwitz —

Wilhelm. Das war klug!

Wallheim. Wenn die Kroaten etwa ſchneller wären, als wir. Und die andere hinüber zum Major. — In zwanzig Minuten haben wir Succurs.

Wilhelm. Brauchen ihn nicht. Dem Herrn Obriſten will ich Ihre Grüße vermelden, Gräfin Aurora! Die Loſung iſt: Friedrich — und Lenore! (Stürzt ab).

Wallheim. Wer den Fritze fangen will, muß früher aufſtehen. (Ab.)

Aurora (in höchſter Angſt). Was iſt da vorgefallen?

Haushofmeiſter. Der Teufel ſteht mit ihnen im Bunde.

Aurora (faßt ihn krampfhaft). Haſt Du verrathen?

Haushofmeiſter. Ich will auf der Stelle des Todes ſeyn!

Aurora (in Verzweiflung). Heilige Jungfrau, rette, rette! Auf meinen Knieen fleh' ich Dich an! ſchütze unſre Sache! Soll der Erbfeind meiner Kaiſerin, der Erbfeind meines Glaubens, den Sieg über Oeſterreich davon tragen? Soll Schleſien an Preußens Krone fallen? Oeffne Deine Himmel und regne Tod auf ſie herab (aufſpringend). Alles verloren! Alles! und auch er mir verloren — den ich liebe — den ich vergöttere! — Ja, ſtarre mich an, ſchüttle den hohlen Kopf! Ich lieb' ihn, ich bet' ihn an! Hätte ich meinen Plan ausgeführt, ihn hätt' ich gerettet, ihn hätte ich mir gerettet. Mit ihm meint ich es treu, ihn hätte ich nicht verrathen! und er wähnt mich falſch und treulos auch gegen ſich. Er verkennt mein Herz! Das kann ich nicht überleben!

Haushofmeiſter. Gnädige Gräfin, faſſen Sie ſich, denken Sie an Ihre Rettung, wenn es auf's Aeußerſte kommt!

Aurora. Denke an Deine Rettung, Du Elender! der um ſchnöden Geldgewinn Theil an meinen nächtlichen Werken nahm. Fliehe, fliehe! Du findeſt überall eine Heimath, Du kennſt zwei Worte nicht: Vaterland und Liebe! Dir iſt es gleich, in weſſen Solde Du Dein Brod iſſeſt. Gehe hin zum unbezwinglichen Sieger, der mit ſeinem armſeligen Haufen die Welt verhöhnt. Krieche, winſ'le, bettle Gnade zu ſeinen Füßen! Ich will ſterben! laß' mich! —

Haushofmeiſter. Gräfin, ich darf Sie nicht aus den Augen laſſen, um Chriſtus willen! Sie thun ſich ein Leid an.

Aurora. Dieſe Angſt, dieſe Todesqual! daß es nur entſchieden wäre! daß er käme, mir mein Urtheil zu verkünden! Hier auf dieſer Stelle, wo meine bebende Hand in der ſeinigen glühte, wo ich mein Herz ihm geſtand, hier ſoll er vor mir ſtehen — Aug' in Auge! Nur noch einmal will ich ihm ſagen, daß ich ihn liebe. Er ſoll mich verfluchen, wenn er den Muth hat!

Haushofmeiſter. Sie ſind ſchon handgemein. Gott gieb es gnädig!

Aurora. Und nannt' er nicht den Namen Lenore? Welcher Zauber hat die verbleichten Bilder ſeiner Kindheit wieder aufgefriſcht? — Ach, ich bin ſo elend, daß ich die Elende beneiden möchte, der ſein Herz gehört!

Achter Auftritt.

Vorige. Spion.

Spion (kommt über die Mauer; — oben wirft er noch die letzten Reſte der Mönchskleider von ſich und iſt in Bedientenlivree der Gräfin). Entfliehen Sie — ſchnell — wir ſind verrathen! Preußiſche Huſaren, ſo weit das Auge reicht, durchſchwärmen die Felder!

Haushofmeiſter. Helfen Sie mir nur die Gräfin —

Aurora. Zurück von mir, ich will keine Hülfe!

Haushofmeiſter. Wie ſteht es denn?

Spion (ſehr raſch). Noch hält ſich der Obriſt mit ſeiner Schaar im Eichenwäldchen. — Aber was kann das nützen? In einer Viertelſtunde ſteht er Hunderten gegenüber. Hoffentlich wird er ſeine Perſon zu ſalviren wiſſen. Unſer Anſchlag iſt unwiederbringlich dahin und wir ſind geliefert.

Haushofmeiſter. Ich weiß einen ſicheren Zufluchtsort im Schloſſe, wo wir den Sturm abwarten können, wenn nur die Gräfin —

Aurora. Noch einmal: rettet Euch, ich bedarf Eurer nicht! Ich will Euren Schutz nicht!

Haushofmeiſter. Nur noch einen Sprung auf's Schloß, das Nöthigſte zu ordnen, dann auf und davon!

Spion. Wenn wir uns diesmal retten, iſt's ein Wunder. (Beide ab.)

Aurora (allein, nach tiefem Stillſchweigen). Es iſt entſchieden! Jeder Hoffnungsſtern iſt untergegangen. Die Nacht bricht an — und ich gehe in die Gruft meiner Ahnen. (Pauſe.) Was da war, ſtand, glänzte, ſoll in Staub ſinken; das Neue dringt ein, ich kann ihm keinen Widerſtand leiſten. Ueber dieſe Fluren ſoll ein And'rer herrſchen? mein Stolz erträgt es nicht! Vom Schloſſe meiner Ahnen werden ſie den Doppeladler reißen! Die Farben meiner Kaiſerlichen Herrin übertünchen, wie ihre Herzen! Mögen ſich Alle vor dem Sieger beugen, ich will es nicht! Ich ſcheide von Euch, heimiſche Berge! und weil ich Euch entſagen muß, will ich dem Leben entſagen. Sie ſollen mich nicht höhnen, die triumphirenden Feinde, nur meine Leiche ſollen ſie finden und in dieſem Augenblicke — (ſie will davon eilen und bleibt plötzlich, von einem neuen Gedanken ergriffen ſtehn) Wilhelm! Wilhelm! in Thränen ausbrechend) O nur noch einmal möcht' ich ihn ſehen!

Stimme (hinter der Scene). Wir bringen ihn nicht weiter, er ſtirbt uns unter den Händen!

Wallheim. Nur hier herein!

Neunter Auftritt.

Wallheim. Huſaren (die Wilhelm, der ein ſchwarzes Tuch um den Kopf hat und ſehr bleich ausſieht, tragen). Aurora.

Aurora (auf ihn zuſtürzend). Jeſus Maria? das habe ich gethan!

Wallheim (ſie abwehrend). Laßt, laßt, Frau Gräfin! Ehret die Ruhe des Verwundeten. Haltet, Kinder: meinen Mantel will ich ihm unterlegen. (Thut es).

Aurora (auf der andern Seite der Bühne, ſtarrt nach Wilhelm hin).

Wallheim. Wie iſt Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm. Gut, mein Wallheim, ſehr gut! Und der König iſt gerettet?

Wallheim. Sicher wie in Abrahams Schooß. Mit den paar Reitern, die ſich noch halten, mögens die Andern ausmachen. Ich bleibe nun bei Ihnen, der Feldſcheer wird bald kommen.

Wilhelm. Ich brauche ihn nicht mehr.

Wallheim (für ſich, weinend). Aha, kommſt Du mir ſo?

Wilhelm. Grüße meinen Vater.

Wallheim. Ich will es thun.

Wilhelm. Und Lenore — ich halte Wort — gieb ihr dies Taſchenbuch.

Wallheim. Warum ſoll ich's denn grade beſtellen? Sind ja Andre genug da. Ich will Ihnen nach: den weiten Weg laſſe ich Sie nicht allein machen.

Wilhelm. Doch, Wallheim, doch! erzähle meinem Vater Alles, — bringe ihm meine Leiche. — Schildre ihm meine Schwäche — meine Untreue — Aurora's Verrath.

Aurora (ſtürzt, als ihr Name genannt wird, zu ihm hin). Wilhelm — Wilhelm — Verzeihung!

Wilhelm. Aurora — Eure finſtern Anſchläge ſind vernichtet! — Friedrich lebt — wird leben — herrſchen — beglücken —

Aurora. Beglücken? und ich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Huſar.

Huſar. Herr Unteroffizier, wir haben einen Spion gefangen, der entlaufen wollte. Auf ſeiner Bruſt trug er dieſes Schreiben —

Wilhelm (begierig). Lies, lies —

Wallheim. „An den Commandanten von Schweidnitz" Was haben ſie denn dem zu berichten auf ſeinem verlornen Poſten!

„Eine ehrenvolle Capitulation wäre anzunehmen. Man hat unter den Papieren des verſtorbenen Peter von Rußland Friedrichs Briefe gefunden; die Kaiſerin iſt dadurch auf's Innigſte gerührt. Sie hebt die Befehle zu den Feindſeligkeiten auf. — Waffenſtillſtand — Friede mit Rußland —"

Wilhelm. Die Sonne geht auf! — Nein, es iſt nicht Abend — Morgen — Morgen!

Wallheim. Und mein Junker muß ſterben!

Aurora. Solche Qualen hat noch kein Weib gelitten!

Wilhelm (halb empor gerichtet). Gräfin Aurora — Sie erſchienen mir, wie die Vertreterin einer würdigen Partei, die, zu urſprünglich edlem Zwecke, ſchlechte Mittel ergreifen wollte. Sie hängen an Ihrer Herrſcherin. Aber der Sterbende kann es Euch verkünden: Ihr widerſtrebt vergebens. Euch iſt es nicht beſchieden, Friedrichs Siegerbahn zu begränzen. Entfalten wird ſich mein Vaterland. Gerechte Herrſcher werden es väterlich und heiter pflegen. Es wird ein Reich der Geiſter ſeyn. Und dies liebliche Schleſien, jetzt noch getheilt im Zwieſpalt der Meinung, wird treu und feſt an Preußen hangen, dereinſt eine ſtrahlende Perle in ſeiner Krone. Dann wird der milde Weſt über unſre Gräber zieh'n — und der Duft froher Blumen —

Aurora. Er ſtirbt —

Wallheim. Tretet näher! Seht her, wie ein preußiſcher Huſar ſtirbt!

Aurora. Noch einen Blick, noch ein Wort: Verzeihung!

Wilhelm. Ich verzeihe! — Mein letzter Blick, Wallheim, gehört Dir — mein letztes Wort! Lenore!

(Stirbt).

Wallheim (nach einer Pauſe). Ich will einen kupfernen Sarg beſtellen, und ihn beiſetzen, bis Friede wird. Dann bring' ich ihn ſeinem Vater, daß ſie zuſammen ausruhen können.

Aurora. Die Hand iſt kalt, die in der meinen glühte — ſein Herz ſchlägt nicht mehr.

Wallheim und die Huſaren.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'ſche Herz hinein,
:,: Laß die Augen mir fröhlich brechen,
Daß die treuen Cam'raden ſprechen:
So muß geſtorben ſeyn. :,:

Dritter Akt.

Die Vermählung.

Perſonen:

Major, Freiherr von Starkow.
Wallheim, Unteroffizier.
Paſtor Bürger.
Gertrude.
Lenore.
Günther.
Schulmeiſter.
Todtengräber.
Schulze.
Heinrich, Diener des Freiherrn.

Ort der Handlung: Starkow's Landgut. Zeit: März 1763.

Scene: Kleines, ganz geſchloſſenes Stübchen beim Paſtor. Vorn, dem Schauſpieler links, ein Fenſter. Seiten- und Mittelthüre. Nicht weit vom Fenſter, dürftiger, altmodiſcher Toilettentiſch mit Spiegel.

Erſter Auftritt.

Der **Paſtor. Gertrude. Günther.** Der **Schulmeiſter. Schulze** (ſitzen am Tiſche, ſind eben mit Eſſen fertig geworden. Alle etwas heiter).

Paſtor. Nun, Schulmeiſter, jetzt muß Er eins ſingen.

Schulmeiſter. Ach, Ehrwürden — an Ihrem Tiſche — ich werd' es nicht wagen.

Paſtor. Nicht ſo ſchüchtern! heute darf Er Alles wagen! heute feiern wir das Friedensfeſt! Haben wir doch faſt ſchon gelebt, wie die vornehmen Herren, ſpät zum Eſſen gegangen und ſitzen noch bei Tiſche, daß es ſchier Abend geworden iſt. Singt, ſingt, Schulmeiſter! ein Lied in Ehren kann Niemand wehren! Wir ſtimmen mit ein.

Mel.: Wenn's immer ꝛc.

Schulmeiſter.

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer ſo wär'!
Stets Friede im Lande, kein Völkerkrieg mehr,
Die Fürſten ihr Fläſchchen in Einigkeit leerten,
Die Krieger nicht Städte und Dörfer verheerten,
Wär' wohl unſer Leben an Wonne dann leer?
(Pauſe, die Gläſer werden eingeſchenkt.)
Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer ſo wär'!

Alle. Wenn's immer ꝛc.

Paſtor.

Es lebe der König, der muthig gekriegt,
Es lebe der König, der Frieden erſiegt!
Er möge noch lange das Scepter ſo führen,
Nach ihm mögen würdige Enkel regieren,
In Preußen erkling' es beſtändig ringsher: —
Wenn's immer ꝛc.

Alle. Wenn's immer ꝛc.

Günther.

Der König von Preußen hat Frieden gemacht,
Die Welt athmet Ruhe, der Frühling erwacht,
Dahin ſind die Jahre, die blutigen Sieben,
Jetzt dürfen wir trinken: wohlauf, was wir lieben!
Die Eine ſoll leben und Jeder weiß wer!
Wenn's immer ꝛc.

Alle. Wenn's immer ꝛc.

Paſtor (durch Günthers Geſang aufmerkſam gemacht). Wo iſt Lenore?

Gertrude (ſehr verlegen). Ich weiß nicht, ich denke, ſie ſoll ſogleich nach Hauſe kommen.

Paſtor. Stets fehlt ſie, wo wir froh ſind! In Geſellſchaft läßt ſie ſich nicht blicken. Welchen Kummer mir das Kind macht.

Günther. Scheltet ſie nicht, theurer Vater! Ich liebe ſie, wie ſie nun einmal iſt — und an meiner Hand ſoll ſie friſch aufleben, denn treuer und beſcheidener Liebe wird ſie ihr Herz nicht ewig verſchließen können.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Todtengräber (der beſcheiden hereintritt und dem Schulmeiſter etwas in's Ohr ſagt).

Schulmeiſter. Ei, Gott behüte! es iſt mir nicht eingefallen.

Paſtor. Was denn, lieber Schulmeiſter? Was giebt es denn, Meiſter Todtengräber?

Todtengräber. Halten zu Gunſten, Ehrwürden, es iſt da etwas begegnet — aber ich weiß nicht, ob die Frau Paſtorin ſich nicht erſchrecken wird.

Paſtor. Sprecht nur, jetzt iſt ſie ſchon erſchrecken.

Todtengräber. Geſtern Abend in der Dämmerung iſt ein fremder junger Mann in meine Hütte gekommen — ich und mein Weib waren auf dem Felde und die Kinder hüteten zu Hauſe — und hat geſagt: er käme von Euer Ehrwürden und ſollte ein Grab beſtellen, dicht bei der herrſchaftlichen Gruft. Weil nun Alles heute in Allarm war und nach der Landſtraße lief, um unſre Soldaten vorbeimarſchiren zu ſehen, ſo bin ich auch gelaufen, ohne bei Ew. Ehrwürden oder dem Herrn Schulmeiſter anzufragen, wie das zuſammenhängt. Und der Geſelle hat halt in Gottesnamen das Grab gegraben. — Jetzt komm' ich und horche, und da weiß der Herr Schulmeiſter nichts davon. Es iſt gewiß ein Irrthum von den Kindern. Aber das Grab iſt einmal gegraben und ſie ſagen: der fremde Mann hätte ſehr blaß ausgeſehen.

(Lange Pauſe.)

Paſtor (ihm einſchenkend). Trinkt ein Glas Wein, Meiſter, und geht. Das Grab deckt zu vor Wind und Wetter. Und der Erſte aus unſerm Kirchſpiele, den Gott der Herr ruft, ſoll es haben. — So! geht in Frieden!

Todtengräber. Nichts für ungut, Ehrwürden.

(Geht ab.)

Schulmeiſter. Es iſt doch immer ſehr wunderbar!

Gertrude. Ja wohl!

Paſtor. Seyd nicht albern! Wer weiß, was den Kindern vorgekommen iſt?

Gertrude. Es iſt eine Ahnung —

Paſtor. Die auch gewiß in Erfüllung gehen wird. Denn da wir alle Leute kennen, die unſer Dorf bewohnen, ſo muß nothwendigerweiſe einer unſrer Bekannten zuerſt dem Zeitlichen Lebewohl ſagen. Und da wirſt Du nicht unterlaſſen zu behaupten, daß ihm die Erſcheinung gegolten habe. Ihr erfreuet Euch am Geheimnißvollen. Munter, munter, meine Freunde! — Vergeßt mir den Frieden nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Starkow (gefolgt von **Heinrich**, welcher gleich wieder abgeht).

Alle (aufſtehend). Der gnädige Herr!

Starkow (langſam und verlegen eintretend). Lieber Paſtor, wir haben uns ſeit jenem verdrießlichen Auftritte nicht mehr geſehen. In meinem Herzen iſt der Groll ſchon lange verſchwunden. Ja, ich ſah ſchon damals ein, daß ich großes Unrecht gehabt. Längſt dacht' ich daran, es Euch offen einzugeſtehen. Nun ging ich ſo im Dorfe umher, und da hört' ich, wie Ihr hier verſammelt ſeyd, das Friedensfeſt zu feiern. Da komm' ich Euch zu ſagen, daß mir unſre Trennung leid thut. Und weil uns die Herrſcher ein Beiſpiel gegeben haben — laßt uns ſie nachahmen. Friede im Lande!

Paſtor. Herr Baron, dieſer Freude war ich nicht gewärtig. Ich bin beſchämt von Ihrer Großmuth. Auch ich habe wohl die Worte nicht gewogen und großes Unrecht abzubitten —

Starkow. Alles ſey vergeben und vergeſſen. — Friede und Freude!

Mel.: Marſchlied von Methfeſſel.

Starkow.

Es tönet allerwegen ſo freudenreich und frei
Zum Himmel hinauf unſer Friedensgeſchrei!
Das große Wort durch Berg' und Thal erſchallt,
Und rauſchend klingt es wieder der weite Wald!

Alle. Das große Wort ꝛc.

Schulmeiſter.

Der Große und Kleine, der Herr ſammt ſeinem Knecht,
Erbangten beim langen und blutigen Gefecht,
Jetzt wird in Ruh' der Acker neu beſtellt,
Und voll von Hoffnung grünet das liebe Feld.

Alle. Jetzt wird in Ruh' ꝛc.

Paſtor.

Es kehren die Sieger zurück vom blut'gen Strauß
Und grüßen in Freuden das alte Vaterhaus.
Doch wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland *).

Alle. Doch wer den Tod ꝛc.

Starkow (ein Glas ergreifend). Dem Andenken der Krieger, die für Friedrich und Preußen ihr Leben ließen.

(Sie ſtoßen ſtumm an.)

Es wird eine Zeit kommen, wo man die denkwürdigen Jahre dieſes Krieges in die Bücher der Geſchichte ſchreiben wird. Wo ſtaunende Kinder die Heldenthaten leſen und in Andacht zittern, wo Jünglinge mit Thränen im Auge vernehmen werden, was ihre Großväter erlebt! Wir ſtehen noch ſo mitten drin, wir wiſſen noch gar nicht, was an uns vorübergegangen iſt. — Aber wie viel Zeit wird dahinſchleichen, ehe ſich die erſchöpften Länder wieder erholen können. Es war ein langer, blutiger Krieg. Heil dem 15ten Februar! Heil dem Schloſſe Hubertsburg!

---

*) Die beiden letzten Zeilen ſind wörtlich aus dem Methfeſſelſchen Liederbuche genommen.

Alle. Heil und Segen!

Paſtor. Ich wage kaum zu fragen, — ob Ihr Herr Sohn —

Starkow. Ja, Gott weiß, was der Junge macht! Er ſchreibt nicht mehr. Von Wallheim hab' ich ein Briefchen bekommen, das ſich lange auf der Fahrpoſt hin und her getrieben, aber der Teufel mag die alte Huſarenklaue leſen! So viel hab' ich endlich herausbuchſtabirt, daß er ſchreibt: Wir kommen bald, der Junker und ich.

Paſtor. Nun, ſo dürfen Sie ihn ja zu jeder Stunde erwarten. — Welch freudiges Wiederſeh'n! Wie werden vor dieſer Sonne alle trüben Wolken verfliegen, welche die Trennung umhüllten!

Starkow. Ja, ja — es wäre Alles gut — wenn nur — Herr Paſtor, ich habe noch was auf dem Herzen — und heute muß Alles herunter, Alles! Ihr (halblaut) habt Euer Wort nicht gehalten.

Paſtor. Ich? Herr Baron, es wäre das Erſtemal in meinem Leben!

Gertrude (für ſich). O weh'! nun iſt Alles verloren.

Günther (für ſich). Gottlob, er bringt es zur Sprache.

Starkow. Ihr habt damals hoch und theuer gelobt, an dem Tage, wo wir das Friedensfeſt feierten, wo die Truppen zurückkamen, um nach Berlin zu ziehen, wolltet Ihr —

Paſtor (erſchreckt). Wollte ich meine Tochter Lenore ihrem Bräutigam vermählen. Heiliger Gott, wie konnt' ich das vergeſſen! Nur im Rauſche der Freude, im Jubel des Friedensfeſtes konnt' ich das. Aber noch iſt der Tag nicht zu Ende. Dank, Dank, würdiger Freund und Gönner, für dieſe Mahnung! ſie kam zur rechten Zeit. Ja, nun verſteh' ich Sie. O, Sie haben Recht. (Halblaut) Wilhelm darf nicht zurückkehren, ehe nicht Lenore —

Starkow. Nicht wahr?

Paſtor (dringend). Schulmeiſter! eilt und ſchmückt die Kirche, zündet die Kerzen am Altare und auf den Kronleuchtern an. Ihr, lieber Schulze, geht und ladet unſre Freunde und Nachbarn zur heiligen Handlung. Heute Abend noch ſpreche ich über Euch den Segen, mein Sohn.

Günther (froh). Ich wollte nicht wagen, daran zu erinnern. Aber nun, da es Gott ſo gewendet (zum Schulmeiſter und Schulzen) ſo kommt, lieben Freunde, und laßt uns eilen, dem Willen meines Vaters zu genügen.

(Schulmeiſter, Schulze und Günther ab.)

Gertrude. Gnädiger Herr, ich muß als Mutter dankbar ſeyn für Dero huldreiches Andenken, aber doch zerreißt es mein Herz —

Paſtor. Schweige, liebe Frau!

Starkow. Ei, laßt ſie nur reden, ſie iſt ja doch immer die Mutter.

Gertrude. Freilich hat Lenore den Junker noch nicht vergeſſen, und es iſt wohl ein Jammer mit anzuſehen, wie das arme Mädchen ſich um ihn grämt. Seitdem er fort iſt, hat ſie keine geſunde Stunde gehabt, ſie iſt bleich und verſtört, und manchmal, verzeih' mir's Gott, muß ich glauben, ſie ſey um ihre fünf Sinne gekommen. Mein Gebieter ſieht das nicht, denn vor ihm hat ſie kindliche Furcht, und wenn er ſtreng mit ihr ſpricht, nimmt ſie alle Kräfte zuſammen und zwingt ſich, freundlich zu ſeyn und froh auszuſehen. Aber wenn ſie mit mir allein iſt, thun ſich die Pforten ihres Schmerzes auf und ich höre ſie manchmal Nächte lang weinen.

Starkow (ängſtlich). Ja, mein Gott, lieben Leute, was ſoll ich dabei thun?

Paſtor. Meine Frau übertreibt! Halten Sie das der mütterlichen Sorgfalt zu Gute.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Alle. Wallheim!

Starkow. Wo iſt mein Sohn?

Wallheim (ernſt und mild). Auf dem Schloſſe.

Starkow. Warum fliegt er nicht in meine Arme?

Paſtor. Haben Sie nicht mit aller Strenge ihm unterſagt, mein Haus zu betreten? Hab' ich es nicht?

Starkow. Ach, es iſt ja wahr! Und das Verbot ſoll gelten, bis Lenore ihrem Gatten hinüber nach Wuſterrode folgt. — Ja, mache nur ein böſes Geſicht, Wallheim, es hilft nichts, heute iſt Lenoren's Hochzeit!

Wallheim. Meinetwegen!

Starkow. Was haſt Du denn? Warum ſo finſter, ſo ernſt? Rede doch!

Wallheim. Hier nicht, Herr Major! Was ich zu rapportiren habe, das werd' ich an Ort und Stelle berichten, auf Ihrem Zimmer.

Starkow. Haſt auch Recht. Eure Klagelieder kommen immer noch zu früh. Aber, das ſag' ich Euch, mich kriegt Ihr nicht traurig! Weder Sie, Frau Paſtorin, mit Ihrem Jammer, noch Du und Wilhelm mit Euren Klagen! Nicht wahr, Paſtor, die Freude des Wiederſehns darf mir nichts trüben! Und haltet Wort! Ich kenne Wilhelm! Wenn er ſie als Frau findet, ſind alle wilden Wünſche begraben. Und wir haben Friede, wie Deutſchland ihn hat. Komm, alter Brummbär!

(Starkow und Wallheim ab.)

Paſtor. Nun ein kurzes, ernſtes Wort, liebe Frau. Ich habe Dir einmal verziehen — ich will jetzt nicht fragen, ob ich Dir noch mehr zu verzeihen habe? Es ſey! Aber das Eine gelobe mir: Lenore darf nicht erfahren, daß Wilhelm hier iſt, nicht eher, als morgen früh! Schwöre mir's, zu ſchweigen.

Gertrude (weinend). Ich ſchwöre Dir's!

Paſtor (ihr die Hand drückend). Und nun geh' ich, beruhigt und heiter, die letzten Anſtalten zu treffen. (Ab.)

Gertrude (allein). Wo ſie nur bleibt? Ich hab's geſchworen, ich will meinen Schwur nicht brechen. Armes Kind, Du biſt ja doch verloren! Warum ſollt' ich Dir den heutigen, ſchwerſten Schritt noch ſchwerer machen? Ich will ſie zu tröſten ſuchen. — Zwar auf gewöhnlichem Wege iſt das nicht möglich. Vielleicht läßt ſich ein Mährchen erfinden von ſeiner Untreue? Nur gebe Gott, daß ſie ihn nicht ſchon geſehen hat! — Himmel, dein Zorn ruht ſchwer auf uns! Der ſanfte März zieht friedlich über die Flur! Der Donner des Geſchützes, die Gerüchte der blutigen Schlachten ſind verſtummt! Ueber die Welt iſt der Friede gekommen, wie ein Cherub mit der grünen Palme und hier in dieſem kleinen Hauſe nimmt das Leiden kein Ende! O, warum iſt mein graues Haupt nicht ſchon längſt da unten? Warum muß ich an meinem einzigen Kinde das Elend erleben?

Fünfter Auftritt.

Gertrude. Lenore (bleich, verſtört, halb wahnſinnig).

Gertrude. Kommſt Du endlich? — Lenore, liebe Tochter, wo warſt Du?

Lenore. Ich ſtand an der Landſtraße, Stunden lang. Ich ſah ſie vorüberziehen, geſchmückt mit grünen Kieferzweigen, und überall flog ihnen Jung und Alt entgegen. Gruß um Gruß, Kuß um Kuß, ich ſah keinen Wilhelm! Auf und ab hab' ich den langen Zug gefragt und gerufen und ſeinen Namen genannt, daß die rohen Krieger mich verhöhnten. Aber Keiner gab mir Antwort. Und als die Reihen vorüber waren und alles Volk ſich verlief und heimging, da blieb ich ſtehen und ſtarrte hinaus in die graue Märzluſt und endlich ſchnitt es mir in's Herz — und ſo zerrauſt' ich mein Haar, weinte nicht mehr — nein, Mutter — nein — ich weinte nicht! Wüthend warf ich mich zur Erde, wuthend wie jetzt, über den treuloſen Mann! (Wirft ſich zu Boden.)

Gertrude. Ach, trautes Kind, daß ſich der Herr erbarm'! was iſt mit Dir?

Lenore. Erbarmen? Erbarmen kennt der Himmel nicht!

Gertrude. Gott verzeihe ihr! Bete mein Kind, bete, das wird Dich tröſten!

Lenore. Und hab' ich nicht gebetet, Tag und Nacht? die Hände wund gerungen? Mir iſt der Himmel verſchloſſen, meine Gebete dringen nicht hinein (auflachend). Ich bin zu arm und zu elend!

Gertrude. Und wenn er nun geblieben wäre auf dem Felde der Ehre, wie ſo viele —

Lenore (aufſpringend, vertraulich, mit düſterm Tone). Nein, Mutter, nein, das iſt er nicht! Er ſchwur, mich nachzuholen, wenn ihn der Tod abriefe.

Gertrude. Oder vielleicht, daß er Deiner treuen Liebe, Deiner Verzweiflung nicht werth iſt? Vielleicht hat der falſche Mann neue Liebesbanden geſchloſſen? Seinen Glauben verſchworen? Vielleicht, daß er im fernen Böhmen- oder Ungarlande Deiner Schwüre ſpottet? Laß ihn fahren, Kind, denk' an Dich, denk' an Deine Eltern!

Lenore. Nein, Alles iſt hin! Alles iſt verloren! Bei Gott iſt kein Erbarmen und bei den Menſchen war es nie. Fluch, Fluch über mich und Euch Alle!

Gertrude. Du weißt nicht, was Du redeſt. Deine Zunge ſpricht Dir ſelbſt das Gericht. O gehe in Dich und ſuche jenſeits Deinen Bräutigam! Du verſcherzeſt die ewige Seligkeit.

Lenore. Was iſt Seligkeit? Was iſt Hölle? Bei ihm, bei Wilhelm wäre meine Seligkeit! die Hölle, wo er nicht iſt! Mit ihm fürcht' ich keine Hölle! Ohne ihn will ich Eure Seligkeit nicht. Hörſt Du? Hörſt Du? Ich will ſie nicht!

Gertrude (empört). So ſtürz' in den Abgrund! Ich waſche meine Hände in Unſchuld! — kommſt Du, Vater? Du findeſt eine Raſende.

Sechster Auftritt.

Vorige. Paſtor. Günther.

Lenore (rafft ſich bei ſeinem Eintritt bebend zuſammen).
Paſtor (betrachtet ſie lange feſt und ernſt).
Lenore (kann ſeinen Blick nicht ertragen, ſteht mit niedergeſchlagenen Augen ſtarr und unbeweglich).

Paſtor. Die Truppen kehren heim, von allen Thürmen ſchallen Friedensklänge, mein Wort geht in Erfüllung. Schmücke Dich mit dem Brautkranz. In einem Weilchen führt Dich Dein Bräutigam zur Kirche.

Günther. Vater, laßt mich auf mein Glück verzichten! Lenore ſcheint krank zu ſeyn?

Paſtor. Ich gab mein Wort und werd' es halten. (Leiſe zu ihm) Der Friedensſtörer Wilhelm iſt auf dem Schloſſe. Ehe ſie es erfährt, muß ſie Dein Weib ſeyn. (Mild) Ich gehe, Lenore, Deine Mutter wird Dir den Kranz bringen. Wir laſſen Dich allein. Günther kommt dann, Dich zu holen.

Günther (halb leiſe zu ihr). Ich gehorche unſerm Vater. Aber Du ſollſt nicht über mich klagen. Dein Schmerz wird mir heilig bleiben, bis die Zeit ihn lindert.

(Paſtor und Günther durch die Seitenthür ab.)

(Es wird Nacht.)

Gertrude (ſieht Lenore'n noch ein Weilchen an, da dieſe gar kein Zeichen von ſich giebt, ſo geht ſie mit dem Ausdruck des höchſten Schmerzes den Männern nach).

(Man hört leiſes Glockengeläut.)

Lenore. „Wer wird denn begraben?" — Bürger's Lenore. — „Ich denke, ſie macht Hochzeit?" — Im Sarge. — „Mit wem denn?" — Mit ihrem Wilhelm. — „Da geht's wohl luſtig her?" — Ja, wenn die Eltern nicht wären. — „Ei, es iſt ja Friede?" — Auf Erden wird nimmer Friede!

Siebenter Auftritt.

Lenore. Gertrude (ſetzt Licht auf die Toilette).

Gertrude. Hier, Lenore, ſchickt Dir Dein Bräutigam den Kranz.
Lenore (ihn nehmend). Ja, ja, — den Kranz —
Gertrude. Wo biſt Du, Lenore?
Lenore. Ja!?
Gertrude. Sie iſt irre, ſie weiß nicht mehr, was geſchicht. Gott, ich danke Dir für dieſe Gnade! =*)

(Ab.)

Lenore (ſtellt ſich mit dem Kranze vor den Spiegel). Er wird mir nicht gut laſſen = Die Haare hängen ſo wild herum = Nun, warum nicht = es war immer ein ſchöner Anblick, wie ſie vorüberzogen = und die Straßen wurden leer = erſt die Reiter — und dann das Fußvolk = Da ſtand ſie ganz allein = und ſchaute nach der Sonne = Aber die Sonne ging auch davon = denn es iſt März — und da kommen die Veilchen.

Mel.: Altes Volkslied.

Es ſtand auf grüner Haiden
  Die bleiche Braut allein,
Die Sonne wollte ſcheiden
  Mit ihrem blaſſen Schein —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

Es brennen am Altare
  Die Kerzen wunderſam,
Der Brautkranz ſchmückt die Haare.
  Es harrt der Bräutigam — —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

(Pauſe.)

Wie ſchön iſt die Braut! (ſetzt ſich, als ob ſie vom Putz eingeengt würde, auf einen Stuhl im Hintergrunde) Nun iſt ſie bereit. Sie wartet auf den Bräutigam.

(Drei Schläge an die Pforte, wie im erſten Acte.)
(Beim erſten ſchrickt ſie zuſammen, beim zweiten lauſcht ſie, beim dritten ſpringt ſie feurig auf.)

Barmherziger Heiland, das iſt Wilhelm! Ja, er iſt es! Er verſprach mich zu holen, auf dem Kirchhofe angebunden, ſteht ſein Roß. (Oeffnet das Fenſter) Ha, Wilhelm! Du biſt es? O wie bleich, wie düſter Dein Angeſicht! Du kommſt mich zu entführen? Wilhelm, ich bin bereit, Deine treue Braut iſt bereit, Dir zu folgen. Ach, ich habe viel um Dich geweint! Wilhelm, ſie ſagten, Du ſeyeſt treulos oder todt! Aber Du lebſt, Du hälſt Dein Wort! Ich auch, Wilhelm, ich auch! Schon hab' ich den Kranz auf dem Haupte, ſchon brennen die Kerzen am Altare! Sie wollen mich zur Kirche ſchleppen. Aber Du biſt mein Bräutigam. Hu, wie der Wind die Zweige durchſauſt! Vater, Mutter = (entfernt ſich vom Fenſter) Horch, es klingt ſein Sporn!? = Rauſche, Wind, — leb' wohl, Mutter! = Ich flieg' in Wilhelms

---

*) = Dieſe Striche bedeuten den Eintritt der melodramatiſchen Begleitung im Orcheſter.

Nun — auf Wilhelm's Rappen — und dann: fort, fort — im ſauſenden Galopp — fort, immer weiter durch die kalte Nacht — in die [illegible] Halde — Angſt — Tod — um von meinem Auge — da [illegible] die Brücken unter den Hufen — fort! mit ihm in's Brautgemach! — Ich komme, Wilhelm — ich komme! —

(Stürzt ab.)

Achter Auftritt.

Gertrude. Paſtor. Günther. Schulmeiſter.

Gertrude. Lenore! — Herr Gott, wo iſt das Kind?

Paſtor (von innen kommend). Biſt Du bereit, meine Tochter?

Gertrude. Ich ſehe ſie nicht. Wenn ſie nur nicht —

Günther (kommt und ſie unterbrechend). Der ernſte Augenblick iſt da —

Paſtor. Wir vermiſſen Lenore'n —

Schulmeiſter (kommt ſehr ängſtlich aus der Seitenthüre). Ehrwürden, man harrt in der Kirche —

Alle. Wo iſt Lenore?

Schulmeiſter. Ich weiß nicht, ob ich ſagen darf —

Gertrude. Um Gotteswillen, redet!

Schulmeiſter. Ich ſtand draußen im dunklen Hausflur und wartete auf Ehrwürden. Da ſtürzte ſie plötzlich ſchneeweiß wie der Tod mit glühenden Augen heraus — ich glaubte, ſie ſey wahnſinnig geworden —

Gertrude. Ja, ja — nur weiter!

Schulmeiſter. Und wollte ſie halten. — Da riß ſie ſich los und rief mir zu: Leb' wohl, Alter, ich geh' in's Brautbett! Nun ja, ſagt' ich, Mamſell Lenchen, aber nicht ohne den Bräutigam, und der ſitzt eben beim Herrn Vater Ehrwürden! — Lügner, erwiederte ſie, mein Bräutigam hält mit ſeinem Rappen auf dem Kirchhofe — Wilhelm iſt da — grüß' Vater und Mutter — ich komme nie wieder! — So fuhr ſie zur Thür hinaus, und draußen gab der Kirchthurm, daß die dürren Aeſte raſſelten. Es iſt ein furchtbares Wetter geworden.

Paſtor (außer ſich). Weib — Du erbleichſt — Du weißt darum! — Rede, was geſchah?!

Gertrude (in größter Angſt). Wär' es möglich? — Hundertmal ſagte ſie mir: Wilhelm habe verſprochen, bei ſeiner Heimkehr ſie zu entführen. — Es kann nicht ſeyn!

Paſtor. Soll mich die Schande zerſchmettern?

Günther. Dieſer Frevel wäre unerhört.

Paſtor (ſeinen Hut faſſend). Fort, fort auf's Schloß! Zu ihm, zu ſeinem Vater! — Ich will Rechenſchaft oder Rache!

Gertrude (ſich ihm in den Weg werfend). Auf meinen Knieen — verlaſſe mich nicht!

Paſtor. Mir nach, wenn Du meine Ehre liebſt! Noch iſt es Zeit, noch können wir ſie retten! (Alle ab.)

Verwandlung.

(Kirchhof mit [illegible] Grabſteinen. Im Hintergrunde die Kirche mit [illegible] erleuchteten Fenſtern. In der Mitte [illegible], welches zur herrſchaftlichen Gruft führt, auf welchem [illegible] ein [illegible] Stein [illegible], dicht daneben ein friſch aufgeworfenes Grab.)

Letzter Auftritt.

Lenore. Dann Todtengräber. Starkow. Wallheim. Später: Paſtor Günther. Gertrude. Schulmeiſter.

Lenore (erſcheint mit ſchwankendem Schritt, ihr Haar aufgelöſt, und [illegible]). Endlich! O Wilhelm, das war ein weiter, langer Weg! — Nun ſteig' ab, ſteig' ab vom Pferde! — Wir ſind am Ort — hier iſt das Brautgemach. — Siehſt Du das weiße Bettlein? Huſch — huſch! — (lächelnd) Brr! Brr! Gute Nacht! — gute Nacht! (Sinkt hin und ſtirbt.)

(Todtengräber mit einer Laterne mit Schaufel, Starkow, Wallheim kommen aus der herrſchaftlichen Gruft.)

Starkow. Endlich, es iſt geſchehen! Der Sarg ſteht ſchon in der Gruft unſerer Väter, und bald wird der meinige daneben ſtehen. Ich weine nicht — ich klage nicht! — Nicht wahr, Wallheim, er ſtarb für ſeinen König?

Wallheim. Mit hohem Muthe.

Starkow. Friede ſeiner Aſche! — Was giebt's denn hier in der Kirche? —

Todtengräber. Halten zu Gnaden, Herr Major, Jungfer Lenore's Hochzeit.

Wallheim (leiſe für ſich). Ich hab' ihr ſeinen Brief noch nicht gegeben.

Starkow. Lenore'ns Hochzeit? — Nun hält' es keine Eile mehr damit, mein armer Wilhelm wird ſie nicht ſtören.

Paſtor (hinter der Scene). Dort — auf dem Kirchhofe — er iſt es —

(Paſtor, Günther, Gertrude, Schulmeiſter treten auf.)

Paſtor. Mann — Greis — wo iſt Dein Sohn?

Starkow. In der Gruft meiner Väter!

Alle. Ha!

Paſtor. Wo iſt Lenore?

Wallheim (der Lenore'ns Leiche erblickt). Hier auf dem Grabe liegt ſie, — und ihr Bräutigam war der Tod!

Alle. Lenore!! (Sie eilen hin und gruppiren ſich um ſie.)

Wallheim (für ſich im Vordergrunde). Er hat ſie ſich geholt, er hat Wort gehalten! — Aber ich will auch Wort halten. Hier iſt ſein Brief, armes Mädchen! (Er legt Wilhelm's Schreiben auf die Leiche.)

Todtengräber. Jetzt wiſſen wir, wer das Grab beſtellt hat.

Paſtor. Sie iſt todt — todt! —

Wallheim (zum Todtengräber). Nun ſchließt doch das eiſerne Gitter vor der Gruft, damit ſie nicht zuſammen kommen!

Starkow. Sie ſind vereinigt!

Gertrude. Ach, ich muß verzweifeln! meine Lenore — mein Kind! —

Paſtor. „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht.
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
— Des Leibes iſt ſie ledig,
Gott ſey der Seele gnädig!"

(Tableau.)

Erinnerung.

Schauſpiel mit Geſang in zwei Akten.

(**Vorwort.** Wer hätte nicht Perioden in ſeinem Leben gehabt, wo die Nerven [illegible] ihn durchaus erfüllten? Wo ſein ganzes Weſen in Sentimentalität aufging? Während einer ſolchen Periode iſt dieſes Liederſpiel empfangen und ausgeführt worden. Ich begreife, daß es auf den Brettern, während manche gleichgeſtimmte Gemüther den Darſtellungen mit gerührter Theilnahme beiwohnten, der ſchadenfrohen Maſſe, ſpöttiſche Bemerkungen über die darin vorwaltende Sentimentalität entlockte!

Es wurde von den Mitgliedern des Königſtädter Theaters ſehr gut geſpielt und fand lebhaften Beifall. Mir erſcheint es heute, wo ich es nach Verlauf vieler Jahre mit vollkommener Unbefangenheit, wie ein [illegible] eines Fremden Werk, betrachte, noch immer geeignet, Saiten anzuſchlagen, die in manches Menſchen Bruſt nachtönen dürften; wie denn überhaupt die viel verſchrie'ne Sentimentalität meines Bedünkens gar kein Unglück für die Bühne iſt, wenn nur der Humor neben ihr hergeht und ſich mit ihr verbindet.

Den erſten Anlaß zu dieſem Stück hatte mir Chamiſſo durch eine von ihm mitgetheilte Anekdote gegeben, wie er es überhaupt liebte, zu literariſchen Verſuchen anzuregen, aufzumuntern. Er war denn auch jedesmal bei erſten Aufführungen von Arbeiten ſeiner Freunde redlich im Parterre, wo er um ihn der Stehenden überragend, wie ein grauer Thurm, voll von Aufmerkſamkeit und redlichem Antheil, ſeinen Lockenkopf ſchüttelnd, oder grinſend, — je nachdem! Bei der Stelle im zweiten Akt, wo [illegible] ſich bei Gerhard nach den Gräfinnen erkundigt, rief Chamiſſo, unbekümmert ob man ihn höre, oder nicht, faſt ganz laut: „Ha, er verwechſelt die Generationen!" Welcher Ausruf, obſchon er nur aus [illegible] Theilnahme entſprang, beinah' eine, dem Sinne des Auftritts ganz entgegengeſetzte Wirkung hervorgebracht hätte. — Uebrigens knüpfen ſich an die „Erinnerung" mancherlei ganz erzählenswerthe Erinnerungen, welche mitzutheilen, ſich anderswo mehr Raum finden mag.)

Erſter Akt.

Perſonen:

Der Herr von Ehrenfels auf Ehrenheim.
Eliſabeth, deſſen Tochter.
Ortmann, Graf von Bielen, ihr Bräutigam.
Eugenius Hark, ein Fremder.
Gerhard, deſſen Diener.

Scene: Gartenplatz. Im Vordergrunde, dem Schauſpieler links, ſteht ein einfaches ſteinernes Denkmal mit der Inſchrift: „Erinnerung." Auf dieſem eine Urne, hinter demſelben eine ganz junge Trauerweide, [illegible] eine höhere Gartenbank. (Es wird zur Aufgabe des Decorateurs ſein, im zweiten Aufzuge dieſelbe Decoration, mit einem Scheine zu bekleiden, der es glaublich macht, daß fünfzig Jahre vorübergegangen ſind. Hauptſächlich muß der Zuſchauer erkennen können, daß der Urne längſt Epheu in langen Gewinden hängt, und die Trauerweide (Birke), aus einem ſchwachen Stämmchen, ein Schatten verbreitender Baum geworden.)

Erſter Auftritt.

Ehrenfels führt **Eliſabeth** an der Hand, auf den Seſſel [illegible] und ſetzt ſich ihr gegenüber bei an das Denkmal.

Ehrenfels (nachdem er ſie lange mit zärtlichen Blicken betrachtet). Mein liebes Kind, der große Tag iſt erſchienen, auf den ich mich ſo herzlich gefreut. Nun er da iſt, will meine Freude einer bangen ſchwermüthigen Beſorgniß weichen. Du reichſt Deine Hand für immer und ewig in eine andere [illegible], ſollſt ein Bündniß für's Leben ſchließen.

Eliſabeth (ſieht ihn bange an). Nun ja, mein theurer Vater.

Ehrenfels. Wird Dich dieſes Bündniß auch glücklich machen?

Eliſabeth (ernſt). Dieſe Frage kann Sie mir heute [illegible] dem ich Ihrer Gnade und ſeiner Liebe verdanke. Der Prediger erwartet uns, und die Kirche iſt voll von unſern Landleuten. In dieſem Augenblicke fragen Sie mich —

Ehrenfels. Du haſt recht, Eliſabeth. Es iſt ſpät — aber noch iſt es nicht zu ſpät. Höre meine Entſchuldigung: — Du weißt — oder hätteſt Du es nicht geahnt? daß meine Vermögensumſtände zerrüttet ſind. Für mich trag' ich keine Sorge, ſo lange ich lebe, wird es reichen. Du, mein Kind, Deine Zukunft liegt mir am Herzen. Der Graf, unſer Nachbar, zeichnet Dich aus, er nähert ſich uns, ich ſehe Dich im Geiſte, als die reichſte Herrin unſerer Gegend, mein ſinkender Wohlſtand erhebt ſich neben Deinem Glücke und meine Ahnen lächeln beifällig vom Bild zu, der eine alte Grafen-Krone in ihren Stammbaum bringt. So beſchäftigen mich heitere Pläne, ich theile Dir ſie mit. Du biſt ihnen nicht entgegen, Deinem gewöhnlichen Gehorſam. Dabei [illegible] Du meine Vorſchläge, der Graf lieſt Liebe in Deinen Blicken und Alles geht mit raſchen Schritten vorwärts, dem heiligen Ziele zu.... Du...

Eliſabeth (bewegt). Du — mein Vater?

[illegible]

Ehrenfels. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Weil der Wind mein Haar [illegible]
Wird [illegible] nicht [illegible]
[illegible]
[illegible]"
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Eliſabeth. [illegible], [illegible], mein Vater! die [illegible] Wahrheit! Mein Herz iſt frei. Der Graf begehrt meine Hand, warum ſoll ich ſie ihm verweigern? Darf ich denn denken, daß auch das Herz der Hand folgen wird? Er mag mich achten, ihn zu lieben, ich werde eine gute [illegible] ſeyn. Weiß ich nicht, daß mein theurer Vater dieſe Verbindung [illegible] wünſcht? Unter allen Männern, die ich kenne, die uns näher kamen, wüßt' ich keinen würdigeren, als den jungen Grafen, würdig, auch wenn er kein Graf, auch wenn er arm wäre.

Ehrenfels. Deine Worte entzücken mich, Du gutes, kluges Mädchen. Aber ich kann der Beſorgniß nicht gebieten, die bange Ahnung nicht verſcheuchen, die mir den Schlaf der vergangenen Nacht geraubt. Gehe in Dich, Eliſabeth. Biſt Du Deiner ſelbſt ſo gewiß? Schlummert nicht in dem verborgenen Winkel Deines Herzens ein heimliches Gefühl, eine halb unbewußte Neigung —

Eliſabeth. Vater, Sie quälen mich. Wenn es ſo wäre — hieße es nicht grauſam ſeyn, ſie aufzuwecken? Heißt es nicht [illegible]?

Ehrenfels. Beſſer heute, als nach Jahren. Beſſer, daß ich heute dem Grafen entgegen trete und ihm ſage: meine Tochter hat mir geſtanden, ſie könne nicht die Seinige werden! Beſſer, daß er im Zorne von uns ſcheidet, daß meine Hoffnungen dahin ſinken, als daß einſt — o, ich denk' es mit Entſetzen — Du bleich, abgehärmt, eine unglückliche Gattin mir ſagſt: Vater, gieb die Ruhe mir zurück, die Du Deinem Stolze geopfert.

Eliſabeth. Bleich? Abgehärmt? Kennt mein Vater ſeine Eliſabeth ſo wenig? Trug' ich wirklich ein ſtilles heimliches Bild in Sinn und Herz — wie wüßt' es ſo viel Gewalt gewinnen, mich mir ſelbſt zu rauben und meinen Pflichten. Ich bin ja kein [illegible] Kind, Vater. Ich zähle zwanzig Jahre. Und zwanzig Jahre an Ihrer Seite, an der Seite meiner trefflichen, ſtarken Mutter — Vater, Sie verkennen mich.

Ehrenfels. Und Du verkennſt die Liebe! Rede, rede noch weiß ich nicht Alles.

Eliſabeth. Sie können glauben, ich [illegible] mit Furcht, wie ein Kind der Mutter nicht [illegible] haben mag — Hören Sie Alles. Vernehmen Sie die geheimſten Gefühle dieſer Bruſt, die nur Gott kennt, und die ich bis jetzt mir ſelbſt noch nicht klar gedacht. — Es war vor drei Jahren, als wir den Rhein und ſeine Ufer bereiſten —

Ehrenfels. [illegible]. Du, Deine Mutter —

Eliſabeth. Und Sie, mein Vater. Unſer Wagen hielt auf dem Rückwege vom Gebirge, [illegible] am [illegible] der Schiffe, [illegible] die [illegible] Tage und [illegible] ich der [illegible] in einem alten Gemäuer. [illegible] Sie und die Mutter [illegible] — [illegible] mich [illegible] ein wenig zu [illegible], ich [illegible] allein in der Kirche — da trat [illegible]

Eliſabeth. Zürnen Sie nicht, mein Vater, ich bin am Ende. Wir hörten Sie kommen. Er warf eine Roſe, die er in der Hand getragen, in meinen Schooß, und entſchlüpfte, wie zum ewigen Lebewohl, ging er davon. Während Sie einſtiegen, [illegible] ich [illegible] die Diener nach ſeinem Namen fragen. Ich [illegible]. Die Roſe blieb in meinen Händen. Schon am Abend war ſie verwelkt, ein Blatt nach dem andern fiel ab, und [illegible], [illegible] ich nichts, als die Erinnerung an den ſeltſamen Augenblick.

Ehrenfels. Und nie, wann ſahſt Du ihn wieder?

Eliſabeth. Nie! Wann? Nie, mein Vater! Er iſt mir nie mehr begegnet. Aber —

Ehrenfels. Aber?

Eliſabeth. Ich habe ihn bisweilen doch geſeh'n.

Mel.: Guten Tag, Herr Gärtnersmann ꝛc.

Wenn der Schlaf mich ſanft umfing,
Sah ich [illegible],
[illegible], als er des Abends Hauch
[illegible].

Wenn der Morgen mich geweckt
Aus den leichten Träumen,
Fühlt' ich Sehnſucht mich [illegible],
Nach entfernten Räumen.

Wenn ich eine Roſe ſah,
Fühlt' ich ein Verlangen....
Aber was ich dort gefühlt
War ſchon längſt vergangen.

Heiter bin ich, froh und frei,
Hab' von jenen Stunden,
[illegible] nicht,
Hab' ich's doch gefunden.

Ehrenfels. Eliſabeth, das iſt Alles? Und nie mehr —

Eliſabeth. Nie mehr hab' ich ihn geſeh'n. Nie mehr werd' ich ihn ſeh'n. Nie mehr wird jener Tage Anklang die Ruhe Ihrer Tochter trüben, ſo gewiß auch er mich und mein Erſcheinen längſt vergeſſen hat. Schelten Sie immer ein wenig, daß ich ein Jahr lang eitel war zu glauben, er könne meiner noch gedenken. Ich war ſo thöricht! Die Mutter hat mich oft liebreich verſpottet.

Ehrenfels. Die Mutter wußte —

Eliſabeth. Ich hatt' ihr damals den Eindruck nicht verheimlichen können — ſie ſah in meiner Hand die Roſe —

Ehrenfels. Und an Ihrem Grabe umfing mich geſtern die [illegible] Bangigkeit!!

Eliſabeth. Verſcheuchen Sie dieſe Bangigkeit. Sie haben mein Wort, daß die Erinnerung an ihn verflogen iſt, wie die welken Blätter ſeiner Roſe. Ich weiß nicht mehr, wie er ausſah und wenn er mir heute begegnete, ich würd' ihn kaum erkennen.

Ehrenfels. Nun, wenn das iſt, mein Kind, daß Du ihn auch vergeſſen. Erinnerung iſt doch der beſte Maler. Ja, Du haſt Recht, meine Angſt iſt grundlos. Sie iſt nur die Folge jener trüben Nacht, wo mir [illegible]. Muth, Muth! Das Leben hat ſeine Rechte, und wenn wir den Todten [illegible] Thränen geweint, ſollen wir ſie auch männlich trocknen. An Deinem [illegible] will ich mich ſtärken, an Deinem neuen Glücke mich aufrichten.

Eliſabeth. Und hier kommt der Graf.

gemalt vor Ihr Fenster treten sollen, meine angebetete Elisabeth. — Guten Morgen, theurer Vater!

Ehrenfels. Sie waren hier, Herr Schwiegersohn, Sie waren bei uns, denn wir sprachen nur von Ihnen.

Graf. Und auch Elisabeth?

Elisabeth. Ich bin böse, lieber Graf, daß Sie mich warten ließen. Sehen Sie doch, ich bin ja schon in vollem [illegible] — und so harr' ich seit einer Stunde. Sie mußten kommen.

Graf. Meine Abhaltung war ganz unvorhergesehen und obgleich doch unangenehm und peinigend, weil das Herz zu Ihnen strebte, doch nicht ohne Beimischung von Freude und Rührung. Ein Jugendfreund, ein [illegible] Mann [illegible] trat gestern auf meinem Schlosse ein. Wir hatten uns seit fünf Jahren nicht gesehen. Mit mir in einem Alter, ist er noch jünger und kräftiger geblieben an Leib und Seele; das ewige Wandern hält ihn rüstig und man merkt ihm seine dreißig Jahre kaum an. Er ist einer der seltsamsten Menschen, die es geben mag. Tief und klar liegt seine Seele aller Welt offen da. Dennoch wird er überall verkannt und eben so schnell als er sich die Freundschaft der Menschen erwirbt, eben so schnell [illegible] er sich neue Freunde. Ewig mit den bestehenden Formen in Widerspruch baut er Luftschlösser, die ihm die Wirklichkeit entziehen. Er ist geschaffen zu beglücken, aber er ist unglücklich.

Ehrenfels. Und Sie haben uns diesen merkwürdigen Gast — Ihren Freund haben Sie uns nicht mitgebracht?

Graf. Nein. Noch mehr: ich habe ihm nicht einmal gesagt, daß dieser Tag mich der Geliebten verbindet.

Elisabeth (lebhaft). Wie, Herr Graf? Aber das nehm' ich übel. [illegible] Ihr Schloß, keine Zeugen und Gäste eingeladen, hat mich stutzig gemacht. Jetzt muß ich wahrhaftig glauben, Sie schämen sich der Braut vor den Leuten.

Graf. Allerdings. Wie der Mond, wenn er neben der Sonne erbleicht. Gewißheit zu reden, er hat mir so viel von seiner Vergangenheit, von seinen Reisen erzählt; ich habe mich so sehr über seine Kunst, ohne Reichthum durch die Welt zu kommen, wundern müssen, daß ich gestern vor lauter Hören nicht zum Sprechen gelangte. — Heute früh aber hat er mich verstimmt. In einer fast krankhaften Aufregung erkundigt' er sich nach allen Bewohnern meiner Nachbarschaft, verrieth in jeder Miene, daß ein geheimnißvoller Gedanke ihn drücke — und doch kam er nicht dazu, mir zu vertrauen. Ei, dacht' ich, Gleiches mit Gleichem. Er ließ seine Pferde satteln, ich meinen Wagen bespannen und wir schieden, ohne zu fragen: wohin?

Elisabeth. So kommen Sie noch verstimmt zu mir?

Graf. Welche Frage. Was vergäß' ich nicht, wenn ich Ihnen gegenüber stehe? Doch ich [illegible] im Vorbeifahren [illegible] die Kirche [illegible]. Warum weilen wir [illegible]? Deine Hand, Elisabeth, laß uns den schönen Weg antreten.

Elisabeth. Vorher noch einen andern.

Graf. Welchen?

Elisabeth. Meinem Glück fehlt eine Weihe. Heute darf ich wagen, sie selbst zu erflehen, denn einem frommen Brauch [illegible] die Todten [illegible] zu [illegible].

(Geht [illegible].)

Nun wenn sie mich lieben,
[illegible] mag es [illegible] sein.

[illegible] —
[illegible]
(Ab, mit [illegible].)

Ehrenfels allein. Wie sie beide eilen, die Glücklichen! Und ich Glücklicher, der das noch erlebt. — [illegible] (Zum Fenster [illegible].)

Dritter Auftritt.

Ehrenfels. Gerhard.

Gerhard (mit [illegible]). Ob er das wohl sein mag? Ja er ist es. Ja er ist's nicht, wird er doch nicht [illegible]. — Herr —

Ehrenfels [illegible]. Was gibt's?

Gerhard. Hab' ich die Ehre, mit dem Herrn von Ehrenfels auf Ehrenfels zu sprechen?

Ehrenfels. Was hat er mir zu sagen?

Gerhard. Mein Herr will seine Aufwartung —

Ehrenfels. In diesem Augenblick kann ich niemand —

Gerhard. Er ist schon hier. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ehrenfels. Eugen.

Ehrenfels. Mein Herr —

Eugen. Leider kann ich Ihnen keinen Namen nennen, der mich [illegible] einführte. Mein Name ist unbekannt. Und was ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft so ganz und gar die Person, daß ich im Voraus verzweifeln möchte, hätte mich nicht die Hoffnung ermuthigt, Sie eben für meine Person zu interessiren.

Ehrenfels. Dieser Eingang ist seltsam. Ich muß dennoch um Ihren Namen bitten.

Eugen. Was ist ein Name? Ein leeres Wort, unbedeutend und nichtig, vom Zufall verliehen —

Ehrenfels. Mein Herr, wer mit Hochachtung und edlem Stolz auf eine Reihe von Ahnen zurückblickt, weiß den Namen zu schätzen.

Eugen. Nun, so vermag ich das letztere nicht, weil ich das erste nicht kann.

Ehrenfels (kalt). Was steht zu Diensten?

Eugen. Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels. Mein Herr, diese Frage, einem Fremden —

Eugen (ihn [illegible] bei der Hand [illegible]). Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels ([illegible] die Augen).

Eugen. Dann im Namen der Geliebten, schenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels. Meine Liebe ist begraben. Meine Gemahlin starb vor einem Jahre. — Hier hat Erinnerung —

Eugen. Sie ist todt? — ([illegible]) [illegible]! — Mein Herr, auch die Todten leben uns, wenn wir sie lieben. Auch die Todten sind uns nahe, wenn wir sie geliebt haben. Im Namen der Todten, die Ihnen lebt, schenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels. Reden Sie!

Eugen. Ich bin kein [illegible] Knabe, der in meiner Schwärmerei sich selbst gefällt. Ich bin ein Mann, der das Leben gewogen hat — ich habe gelebt und bin [illegible], seitdem ich lebe. Dreißig Jahre gingen an mir vorüber mit Lust und Schmerz. Ich habe auch einmal geweint, seitdem ich denken kann — und das war vor einer Stunde, als ich Ihr Schloß erblickte. Tausend [illegible] Gedanken hab' ich [illegible] — [illegible] — oft [illegible] ich vom Hause der Neigung [illegible] — oft halb Kind, halb Engel — ich war verzaubert! Herr Baron, ich bin ein Bürgerlicher, lebe dürftig, habe keine Ausſichten — ich habe geſchwärmt mit mir, ich habe dem Glück meines Herzens Trotz geboten, ich habe gekämpft wie ein Mann — aber vergebens. Was ein Augenblick hervorgerufen, hat ſeitdem Jahre nicht geſchwächt. Trennung, Entfernung, Zeit, — nichts konnte die heilige Sehnſucht löſchen. Ich hab' in Welttheilen [illegible] und Reiſen [illegible]? Ich habe mich in die große Welt eingeſchmeichelt und ihre lieblichen Ketten getragen? Ich habe mich in betäubende Freuden geſtürzt? — Ich habe meinen Stolz zu Hülfe gerufen — ich bin ein bürgerlicher Doctor, Herr Baron! — Nein! Immer ſtieg ihr Bild wieder auf. Ich kann es nicht bannen! Wie ſie im Traume [illegible], als wär es ein Traum, wie ſie die Roſe in Händen hielt, als wär es ein Zauber? Wie ſie mich anſah — Und es rauſchten die Wogen —

Ehrenfels (erſchüttert). Die gewaltigen Wogen des Rheines —

Eugen. Herr Gott, Sie wiſſen —?

Ehrenfels. Eliſabeth hat mir geſtanden —

Eugen. Thut ſich der Himmel auf? —

Ehrenfels. Und heut' — in dieſem Augenblicke —

Eugen. Gott der Gnade, ſo bin ich geliebt —?

Ehrenfels. Zurück von mir! —

Eugen. Vater!

Ehrenfels. Wahnſinniger!

Eugen. Vater, wo iſt Deine Tochter?

Ehrenfels. An der Hand des Bräutigams geht ſie zum Altare! Ich begleite ſie. — Und wenn Sie ſich zu zeigen wagen, ſoll ihr Leben die Frechheit bezahlen. (Ab.)

Eugen (allein).

Mel.: Bernard's Abſchied.

Es war zu ſpät — und da iſt nun verloren,
Ich bin allein in dieſer öden Welt —
So mußt' ich mich an ihr, da ſie geboren,
[illegible]
O Himmel, die am Altare ſie getragen,
[illegible], er bringt zu Dir hinab,
Mein letztes Leben und mein banges Klagen,
Ich hab' es vermacht in dem kühlen Grab.
Du biſt zu hoch. [illegible]
Und immer [illegible] ich mich vom Leben ab.

Fünfter Auftritt.

Eugen. Gerhard.

Gerhard. Herr! — Wie iſt er denn geblieben? — Mein Himmel, da ſteht er! — Ob ihm ein Unglück begegnet iſt? — Herr Herck! —

Eugen. Laß mich!

Gerhard. Na g'rade nicht! Wenn Sie's ſo ſagen, gewiß nicht! (Er [illegible].) Lieber Herr Herck, was fehlt Ihnen denn? Sie weinen ja! Weinen Sie nicht. — Ach warum wir nur nicht drunten geblieben. Ich dachte mir's gleich. Den ganzen Weg herüber hab' ich [illegible], ſo wie, als ob Sie nicht hinein wollten. Und [illegible] der Junge vom Grafen [illegible], daß er heute mit [illegible] geht, und daß [illegible] hier Hochzeit macht.

Eugen (aufſtehend). Was ſagſt Du?

Gerhard (ſich umwendend). Na ja, der Herr

Sie. Ich will lieber, daß Sie weinen, als daß Sie ſo leiden.

Eugen. Ja, wir wollen auch weinen, weil mir der letzte Troſt entriſſen iſt: ihren Gatten zu haſſen.

Gerhard. Jetzt glaub' ich gar, Sie reden irre? Wie kann denn das ein Troſt ſein, jemand zu haſſen?

Eugen. Ich haſſe die vornehmen Leute, — nicht weil ich ſie beneide, nur weil ſie uns verachten. Aber den Einen liebte ich. Wir waren Jugendfreunde. Auf der Hochſchule, wo man keinen Rang fühlt noch ahnet, hatte ich die Erinnerung meiner Jugendfreundſchaft für Gutmann mit herüber gebracht? habe ſie treu bewahrt, habe ſie ſtets neu erfüllt. — Und heute wird Er der Gatte meiner Geliebten, wird es, ohne zu wiſſen, daß er ſie mir entreißt! Nein, ich darf ihn nicht haſſen, darf ſein Glück nicht ſtören, darf nicht [illegible] ſie hindern, darf gleichwohl dies Paar nicht verfluchen. Ha, wär' er ein Verräther, ein Fremder, einer von den Stolzen, die den Menſchen und ſeinen Werth nur nach Titeln meſſen, — wie wollt' ich zur Kirche ſtürzen, und im Augenblicke, wo der Prieſter der zweifelnden Braut ihr kommendes Ja entlockt, ein Nein dazwiſchen donnern, daß es in den dumpfen Ecken der Kapelle wiederhallte! Und ob ſie dann ohnmächtig zu meinen Füßen läge, ob Vater und Bräutigam zitternd zurückſtänden, mit wildem Jubel wollt' ich den gaffenden Hörern zuſchreien: Sie iſt mein! Eure Edeldame iſt mein! Dem Grafen gehört ſie nicht, mich den Heimathloſen liebt ſie. — Aber Gutmann iſt es, der ſie erwählt, Graf Gutmann, des armen Eugen treuer Jugendfreund — und Eugen muß ſeinen Schmerz bezwingen — und ſchweigen.

Gerhard. Ja, ſo ſteht's ſchlimm! — Freilich, leichter trägt man ſeinen Jammer, wenn man ſich ausſchreien darf. — Sie mögen wohl ſchwer zu tragen haben? Ich will Ihnen helfen. Laſſen Sie Ihre Wuth an mir aus, und wenn die Sache gar zu heftig wird, ſo geben Sie mir einen Buckel voll Prügel, denken Sie, ich wäre Ihr Nebenbuhler, oder Ihre Geliebte, was Ihnen nun mehr Zerſtreuung macht und ſchlagen Sie los.

Eugen. Du — ich kenne Deine Treue — aber Du begreifſt nicht —

Gerhard. Aha, Sie meinen, ich wäre nur ein Bedienter?! Ob Sie nun nicht in denſelben Fehler fallen, wie die vornehmen Leute? die ſagen: Herr Herck wäre nur ein Bürgerlicher — und Herr Herck ſagt: ich wäre nur ein Bedienter. Ja nun, ein Bedienter, der ſich für ſeinen Herrn todt ſchlagen läßt, iſt auch kein Hund. Oder wenn er ein Hund iſt, an Treue nämlich, dann iſt er erſt ein rechter Bedienter.

Mel.: [illegible]

[illegible] auf's Herz, ſo hatt' er auch das mein,
[illegible], in Freude, Glück und Schmerz,
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und wenn ich denn recht von Herzen mit Ihnen reden ſoll, Herr — ich an Ihrer Stelle bliebe nicht hier. Ich machte meinem Freunde Platz. Denn entweder: die junge Baroneſſe liebt Sie nur — dann thun Sie wohl, zu gehen. Oder ſie liebt Sie nur — dann thun Sie erſt recht wohl zu gehen. — Wie ich ein kleiner Junge war, hatt' ich eine weiße Taube; die 'ne Taube iſt weggeflogen und nicht wieder auf dem [illegible] gekommen. Wenn ich wachte: gut! da war ſie! [illegible] Taube kam ſie zu mir

[illegible]

… vorbei, vielleicht wenn ich Sie leiden sehe.

Eugen [illegible]. Oder liebt sie den Grafen?? Wenn ich nur wüßte, ob die Ahnung meines Herzens lügt! Ich würde ruhiger geh'n. Geh'n? Sie auf immer verlassen?

Gerhard. Ach, das ist hart, [illegible] zu werden! Aber verlassen Sie denn, lieber Herr! das Mädchen, das Sie vor drei Jahren einmal, und seitdem nicht wieder gesehen.

Eugen. Ich sah seitdem nur sie und sah sie mit glühender Hoffnung. Gieb mir diese drei Jahre zurück und ich will mein liebstes Eigenthum Dir schenken und als ein glücklicher Bettler davon gehen. — Und sie zu schauen leben! Ich kenne Ostmann! Er ist heftig, eigensinnig, verwöhnt — wenn er sie nicht glücklich machte —

Gerhard. Was wird er denn nicht? Glücklicher, als Sie Herr Herb, weil es doch nun einmal heraus ist! Sie mit Ihrer Unruhe, mit Ihrem ewigen Umherschweifen und Reisen! Er hat doch eine Heimath, ein Vaterland. Wir treiben uns ja herum wie die Zigeuner. Für Sie ist die Ehe gar nichts. Nach einem Jahre wären Sie der Ruhe überdrüssig und die arme junge Frau würde sich einsam grämen.

Eugen. In diesen Worten liegt ein weltklüglicher Trost. Ja, ja, ich will glauben, daß ich sie nicht glücklich gemacht, daß ich ihren heimischen Frieden gestört, daß ich ihr Alles genommen hätte, woran ihr Herz hängt [illegible]. Sie ist die Heilige, [illegible] die geschont werden muß. Ich bin der [illegible], der sie liebt, der entsagt, damit sie glücklich sei. Du hast Recht, ich danke Dir! [illegible]

Gerhard. Herr, das ist nicht möglich; ich kann nicht, Sie können nicht —

Eugen. [illegible]

[illegible]

Gerhard [illegible]. Vergessen? das Wort kenn' ich nicht. Die Herren vergessen. Die Diener haben ja nichts weiter zu denken, als an ihre Herren! Nun, so [illegible] und die Erinnerung an meinen Herrn soll meine Liebste sein und meine Frau und Kinder und Alles — das ist gesprochen! (Ab.)

Eugen (allein). Der Sieg ist mein. Ich habe mich selbst überwunden. Ja, sie muß glücklich sein und sie wird es werden. Senke Dich herab, heilige, milde Schwermuth. Umgieb mich mit Deinem tiefern Gefolge. Brecht hervor, tiefe, volle Thränen. Wie ihr fließt, quillt Balsam jedem Schmerze.

Gerhard [illegible]. Herr, der Graf hat mich gesehen, wie er mit seiner jungen Frau aus der Kirche kam; ich trat ihnen gerade entgegen. Ist Dein Herr hier? rief er mir zu, als er meiner ansichtig wurde, kommt er mein Glück, meine Freude zu theilen? Ich schüttelte mit dem Kopf, er aber ließ die Frau Gräfin bei ihrem Herrn Vater stehen — und mir nach! — da haben Sie ihn! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Eugen. Der Graf.

Graf. Eugen, Du fliehst vor mir? Ich hab' recht? Kannst Du dem Jugendfreunde Dich entziehen, der so eben das Unterpfand seines ewigen Glückes empfing?

Eugen. Du bist glücklich?!

Graf. [illegible] und empfange die Antwort.

Eugen. [illegible]!

Graf. Was ist Dir?

Eugen. [illegible]!

Graf. Du träumst? [illegible]

Eugen [illegible]

Graf. [illegible]

Eugen. [illegible]

Graf. [illegible]

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ehrenfels (mit) **Eliſabeth** (gewaltſam hereingezogen).

Eliſabeth (erzürnt). Hier iſt er, der Ungetreue? Wie mein Gemahl, kaum verbunden, machen Sie ſich von mir los?

Graf (ihr entgegen). Geliebte, der Freund von dem ich Dir erzählte, dort ſteht er —

Eliſabeth ([illegible]). Der Sonderling?

Graf. Derſelbe. Nun beobachte mir ſeine Verlegenheit, wenn ich ihn Dir vorſtelle. (Geht zu Eugen.)

Ehrenfels (für ſich). Wie wird das enden! ([illegible] zu der Eliſabeth —

Eliſabeth ([illegible]). Vater — ?

(Pauſe. — Unterdeſſen zieht der Graf Eugen herbei.)

Graf. Hier ſtell' ich Dir meinen beſten Jugendfreund, Eugen Horſt —

Eliſabeth. (Nachdem ſie ihn lange ſtarr angeſehn und ihren Gemahl durch dieſes Starrſehen erſchreckt und in ſeiner Rede unterbrochen hat, ſinkt plötzlich mit einem gellenden Schrei in die Arme ihres Vaters.)

Eugen (an der Urne). Sie liebt mich!

Graf. Was geſchieht ihr?

Ehrenfels (zu Eugen). Zurück! zurück, Elender!

Graf. Welch ein Geheimniß — Herr Baron — Eugen — Gott im Himmel! was hab' ich gethan!?

Ehrenfels. Sie ermannt ſich — — Eliſabeth! —

Eliſabeth (öffnet die Augen und richtet ſich langſam empor. Sie blickt um ſich her, als wollte ſie ſich auf Alles Vergangene neu beſinnen. Als ihr Auge Eugen trifft, ſchrickt ſie zuſammen; dann wendet ſie ſich gefaßt zu ihrem Gemahl, indem ſie ihm die Hand reicht). Mein Vater wird Dir mittheilen, was hier zu ſagen iſt. Ich darf von meinem Gatten volles Vertrauen erwarten. Und in dieſer Erwartung erbitt' ich von ihm die Erlaubniß zu einer letzten Unterredung mit ſeinem Jugendfreunde.

Graf. Zu einer letzten Unterredung —

Eliſabeth. Sie iſt auch die erſte.

Graf. Unerklärlich!

Ehrenfels. Aber wahr.

Graf (nachdem er alle drei forſchend angeſehen). Ich gehorche, Eliſabeth. Mein Freund kann mich nicht verrathen. Und meine Gattin würde einen Verräther nicht anhören. Ich laſſe Dich allein mit ihm .... Eliſabeth, ich habe Dir mein Herz zu Füßen gelegt, meine Freiheit, meinen Rang, meinen Reichthum; ... aber all' dies iſt nichts gegen die Gabe, die ich Dir in dieſem Augenblicke weihe. Es iſt die koſtbarſte aller Gaben, es iſt der reinſte Schmuck edler Seelen, den ein Hauch verletzen kann. — Die Gabe heißt: Vertrauen. Du haſt es begehrt, ich gönn' es Dir, Du wirſt es verdienen! Kommen Sie, Vater. — (Beide ab.)

Es bleiben Eugen und Eliſabeth.

(Pauſe.)

Eliſabeth. So muß ich zu reden beginnen? ... Sie haben mich bei Ihrem Anblick tief erſchüttert geſehen und mein Zuſtand giebt Ihnen das Recht, eine Erklärung zu verlangen. — Ich darf nicht verſchweigen, daß Ihr Erſcheinen damals den tiefſten Eindruck auf mich gemacht — daß ich ein Jahr lang mit ſchwärmeriſcher Sehnſucht —

Eugen. Eliſabeth —

Eliſabeth. Was ich meinem Vater noch heute geſtand, können auch Sie vernehmen! Die Zeit hatte jene [illegible] giebt uns ſeinen Segen — der Bund für's Leben iſt geſchloſſen — an der Seite des Vaters, des Gatten tret' ich aus der Kirche — mein Gemahl erblickt Ihren Diener — er eilt Ihnen zu — ich folge — mein Vater will mich zurückhalten — bange Ahnung dringt auf mich ein — Sie wenden ſich zu mir — die Vergangenheit lebt auf — ja, Sie ſind es — und ich ſinke ohnmächtig, von dem Gedanken überwältigt, daß wir auf ewig getrennt ſind.

Eugen. Auf ewig —

Eliſabeth. Denn ich komme vom Altare! Da erwacht' ich zu neuer Kraft und eine ernſte Stimme ruft mir meine Pflicht in's Gedächtniß. Um Sie zu ſchonen, erbitt' ich dieſe Unterredung ohne Zeugen, ſie wird gewährt, und von Ihnen erbitt' ich nun die ſchleunigſte Entfernung. Wenn ich Sie achten ſoll, ſo ſchwören Sie mir, dieſe Gegend zu verlaſſen, mir nie ein Zeichen Ihres Lebens zu geben; ſchwören Sie mir ſogar, mich nie mehr zu ſehen, ſelbſt wenn Sie es unbemerkt könnten — und dies Wort ſey das letzte zwiſchen uns.

Eugen. Sie werden mich achten. — Aber hier, vor dem Denkmal Ihrer Mutter, empfangen Sie mit dem Schwur: daß ich Ihnen gehorchen will, auch das Gelübde ewiger Treu' und Liebe. Das Wort, welches dieſen Stein bezeichnet, bleib' auch die Inſchrift meines Herzens. — Und, nicht wahr, Eliſabeth, Sie werden mich nicht ganz vergeſſen?

Eliſabeth. Bei der Aſche meiner Mutter, ich werde mich bemühen, Sie zu vergeſſen und keine ruhige Stunde ſoll an mir vorüberziehen, bis es mir gelungen iſt. Ja, ich werde Sie vergeſſen. In der treuen Erfüllung meiner Pflichten, in der zärtlichſten Hingebung für meinen Gemahl werde ich meine Ruhe finden, mein Glück.

Eugen. Es ſey! — Ehe ich gehe, noch eine Bitte: die Roſe iſt mir eine heilige Blume. Sie tragen eine Roſe an der Bruſt. Geben Sie dieſe dem Scheidenden.

Eliſabeth. Sie iſt ein Geſchenk meines Gatten.

Eugen. Er wird ſie dem Freunde gönnen —

Eliſabeth. Aber ich darf ſie nicht geben.

Eugen. Laſſen Sie mich zum Abſchiede Ihre Hand —

Eliſabeth (ihm die Hand entziehend):

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Ich bin vermählt.

Eugen.

Nichts weiter will ich hören,
Dem Mann von Ehre ſey dies Wort genung —
Nie ſoll mein Anblick Deine Ruhe ſtören,
Und all' mein Glück heißt nun: Erinnerung!

(Langſam ab.)

Eliſabeth (allein).

Er iſt mir todt. — Ich bin von ihm geſchieden,
Und kein Gedanke ruf' ihn mehr zurück.
Leb' wohl Eugen, gieb [illegible] mir den Frieden,
Dir aber geb' Gott das [illegible] Glück.

Achter Auftritt.

Eliſabeth. Der Graf. Ehrenfels.

Graf ([illegible]). Wo iſt Eugen?

Eliſabeth. Todt!

Graf (erſchreckt). Todt? —

Eliſabeth. Ich hab' ihn begraben — und nie mehr ſoll er auferſteh'n. Mein Vater hat Dir geſagt —

Graf. Alles. — Arme, theure Eliſabeth, [illegible]

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Ehrenfels. Was willſt Du? Dein Herr hat uns verlaſſen, auf immer.

Gerhard. Das weiß ich.

Ehrenfels. Was willſt Du hier?

Gerhard. Bleiben. Mein Herr hat mich aus dem Dienſte gejagt. Er will allein durch die Welt ziehen. Herr Graf, brauchen Euer Gnaden noch einen Bedienten?

Graf. Wie lange haſt Du bei Herrn Horſt gedient?

Gerhard. Zwei Jahr, zu Befehl.

Graf. Ich nehme Dich an.

Eliſabeth. Mein Freund —

Graf (leiſe). Laß mich gewähren. — Du bleibſt! — Und nun meine Theure, wollen wir hinüber? Auch meine Unterthanen ſollen ihre Herrin ſehen. Dein Vater begleitet uns.

Ehrenfels. Ich komme nach, lieber Graf. Eine Stunde der Erholung wird mir dienlich ſeyn. Lebewohl, mein Sohn, lebe wohl, Eliſabeth! Die Gnade des Himmels lächle Eurem Aus- und Eingange. (Geht ab.)

Graf (reicht Eliſabeth den Arm, zu Gerhard): Folg' uns! (Beide zur andern Seite ab.)

Gerhard (allein). Das wäre abgethan. — Jetzt iſt er ſchon unterwegs? Wie ihm die Bäume vorkommen werden, die er ſo freundlich auf dem Heimwege anſah. Damals waren ſie grün, nun wird er ſie für grau halten. — Lieber Himmel, warum giebt's denn nur ſo viel Leiden auf der Erde? Na freilich, das mußt Du beſſer wiſſen, und mir wirſt Du's nicht auf die Naſe binden. Nun wiſch' ich mir die letzte Thräne aus dem Auge — und nun iſt's gut — und nun dien' ich dem Grafen und der Gräfin mit Leib und Seele. Und den Herrn Horſt thu' ich zu meiner weißen Sache und zu meiner Kinderzeit. — Da droben kommen wir alle wieder zuſammen und da fällt er mir gewiß noch einmal um den Hals.

(Er geht ab.)

Zweiter Akt.

Perſonen:

Eliſabeth, verwittwete Gräfin von Bielau.
Eliſe, deren Enkelin.
Anton, Eliſens Bräutigam.
Gerhard, ein alter Diener.
Ein blinder Greis.

Der zweite Akt ſpielt um fünfzig Jahre ſpäter als der erſte.

Erſter Auftritt.

Eliſe (allein. Im Brautkleide. Sie geht unruhig hin und her. Nachdem ſie ſich einigemal forſchend umgeſehen, tritt ſie vor.)

Mel.: Sie war ſo hold, doch mußt' ich ihr entſagen ꝛc.

Die Stunde ſchlug! Wo mag doch Anton weilen?
Vergebens forſcht nach ihm der bange Blick;
Wär' ich an ſeiner Statt, ich würde eilen,
Denn freudig eilt man ja zu ſeinem Glück.

Und dieſer Tag, er ſoll uns glücklich machen,
Ich mußte ſchon die lange finſtre Nacht
In Ungeduld nach ſeinem Licht durchwachen —
Nun hat er mir den Freund nicht mitgebracht.

Wohl zürn' ich ihm, fürwahr, doch trät' er eben
Mit raſchem Schritt in dieſen Garten ein,
Ich würd' ihm ja ſein Zögern gern vergeben,
Und zwiefach ſollt' er nun willkommen ſeyn.

Ha, meine liebe Großmutter! (Sie geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Eliſabeth (am Stocke, von) **Eliſen** (geführt).

Eliſabeth. Nicht ſo langſam, Töchterchen, nicht ſo langſam. Ich bin nicht ſo ſchwach, als Du meinſt. Hab' ich nicht eben meinen großen Weg durch den ganzen Garten gemacht? Ei das geht, das geht noch. So lange mich die Sonne wärmt, ſo lange milde Lüfte über unſre Blumen weh'n, bin ich rüſtig genug für meine ſiebenzig Jahre. Aber im Winter, freilich, da will's nicht mehr fort. Da ſitz' ich denn krumm und ſchwach hinter'm Ofen.

Eliſe. Und ich darf Dir vorleſen.

Eliſabeth. Damit wird es jetzt ein Ende haben.

Eliſe. Theuerſte Großmutter, warum denn?

und Mutter haſt Du nicht mehr, armes Lieschen, ich war Dir Beides, ſo gut ich konnte, jetzt mußt Du mich verlaſſen.

Eliſe. Nie, niemals, meine liebſte, beſte —

Eliſabeth. O, ich ſchelte Dich nicht darum. Es iſt nicht anders, gleich und gleich geſellt ſich. Dein Anton wird Dich glücklich machen, er iſt auch mir ein lieber Sohn.

Eliſe. Ja, ich lieb' ihn, wie mein Leben. Aber deshalb werden wir Deiner nicht vergeſſen und immer gern um Dich ſeyn.

Eliſabeth. Verſprich nicht zu viel, mein Herzchen. Wenn Euch die Freuden der Welt winken, möcht' es nicht leicht ſeyn, heitre Vergnügungen im Stiche zu laſſen, um die düſtre Einſamkeit einer alten langweiligen Frau zu theilen.

Eliſe. Wie Unrecht Du Dir ſelbſt thuſt. Und mir! Wüßteſt Du, wie gern ich in Deiner Nähe bin —

Mel.: [illegible]

Stets mit kindlicher Wonne
Seh' ich, Herrliche, Dich!
Wie vom Himmel die Sonne,
Strahlſt Du ſegnend auf mich.
Ja das Herz muß mir wärmen,
Trifft es Dein würdiger Blick:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Deine Huld, Deine Tugend
Strahlt auf und ruht zurück,
Giebt im Alter Dir Jugend,
Schenkt Dir blühendes Glück.
Siebzig Jahr — und noch weiter!
[illegible] dies Bild:

Eliſabeth (ſie gerührt umfaſſend). Du biſt ſo gut..... Ja, freundlich bin ich, und warum ſollt' ich es Dir nicht ſeyn? Aber fröhlich, heiter —

Eliſe. Niemals ſah ich noch eine Frau in Deinen Jahren von ſo glücklichem Temperament, von ſo beneidenswerther Laune.

Eliſabeth. Liebe Eliſe, wenn man ſo lange auf dieſer Erde herumwandelt, muß man doch endlich etwas gelernt haben, ich meine die Kunſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Sie kommt Denen zu Statten, die mit uns leben und uns ſelbſt nicht minder. Es iſt nur Schwäche, mein gutes Kind, wenn wir Alles, was in uns vorgeht, zur Schau tragen. Dieſe Schwäche iſt ſehr verſchieden von der liebenswürdigen Offenheit, welche man mit Recht lobt und rühmt. Dieſere Gefühle giebt es, die man nur ſich ſelbſt offenbaren ſoll. In geweihter, ungeſtörter Einſamkeit ſoll man mit ſich zu Rathe gehen und Alles abmachen, was das Herz bewegt. Das giebt dann eine Selbſtſtändigkeit, eine Feſtigkeit, die kein äußerer Sturm mehr erſchüttert. Du preiſeſt mich glücklich, weil ich zufrieden ſcheine. Meinſt Du denn, ich hätte keinen Kummer getragen? Ich habe auch meine Leiden gehabt. Dein Großvater, mein würdiger ſeliger Gemahl, freute ſich ſeiner Söhne! Beide, Dein guter Vater und deſſen Bruder blieben auf dem Felde der Ehre für ihren König. Der Tod für König und Vaterland iſt ein ſchöner, ruhmvoller Tod, aber die Mutter weint immer heiße Thränen auf den Todtenkranz ihrer Kinder, ſey er auch aus Lorbeern gewunden. Der Vater folgte ihnen bald, auch Deine Mutter ging hinüber. — Nun, für dies Alles gab es einen Troſt, denn ich behielt ja Dich! Das ſind die Wunden, die mir das Leben ſchlug, die der Welt bekannt ſind, die Viele tragen, wie ich. Es giebt noch andere... meinſt Du denn die Freude hätte dieſen Rücken gebeugt? Meinſt Du, im Glücke verbleichten meine Locken? Du ſiehſt Alles im roſigen Lichte, geſchmückt ſtehſt Du da, eine blumenreiche Braut, den Geliebten erwartend. Nicht Allen wurd' es ſo gut wie Dir. Dein Geliebter iſt ein edler Mann ohne Herkunft, ohne Geburt. Ich fragte nicht danach, denn ich wollte Dein Glück. Aber nicht alle Eltern ſind ſo gefällig. Eliſe, die Roſe blüht an Deiner blühenden Bruſt, Dein Herz ſchlägt der bräutlichen Blume freudig entgegen. Auch ich trug eine ſolche Roſe — auch mein Herz pochte, aber es verwundete ſich an ſcharfen Dornen, und ſeit jener Zeit blutet es ſtill und traurig. Nun, erſchrick nicht, verzeih, daß ich Deine Heiterkeit trübte, ich bin ja froh, will froh ſeyn mit Dir. Er wird bald kommen! Bleib' hier! Erwart' ihn! Sey recht glücklich! Heut Abend tanz' ich mit Deinem Manne den Großvatertanz.

(Geht ab.)

Eliſe (allein, nach kurzem Schweigen). Was meint ſie denn? — Irgend ein trübes Geheimniß muß ihr Leben bekümmert haben, ſchon oft ahnte ich das. Lieber Gott, haſt Du Schmerzen für das edelſte Herz, was dürfen wir erwarten, die ſo tief unter der Vortrefflichen ſtehen.

Dritter Auftritt.

Eliſe. Gerhard.

Gerhard. Warum denn ſo traurig, gnädige Comteſſe? Heute iſt ja Hochzeittag und da wir uns alle in Unterthänigkeit freuen, müßte doch die ſchöne Braut auch vergnügt ſeyn, denk' ich ſo in meinen dummen Gedanken. Aber wo iſt denn der Herr Bräutigam?

Eliſe. Ja, guter Gerhard, ich weiß gar nicht, was

ſäumen die jungen Herren nicht. Wird' doch unſer Einem ganz friſch und froh um's Herz, man glaubt ſich in vorige Tage zurück verſetzt. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, gnädige Comteſſe, wie mir heute kurios zu Muthe iſt. Wenn ich Sie ſo geputzt vor mir ſehe, denk' ich noch an den Tag, wo die gnädige Frau Großmutter eben ſo vor mir ſtanden. Man ſollt's nicht denken, wie die Zeit vergeht. Das iſt nun heute gerade fünfzig Jahre her.

Eliſe. Fünfzig Jahre! Und ſo lange biſt Du ſchon im Hauſe?

Gerhard. Da fehlt noch nicht eine Minute. An jenem Tage trennt' ich mich von meinem Herrn und trat hier in Dienſte. Nun, es hat mich nicht gereut, es iſt mir gut gegangen. Der ſelige Herr Graf waren ein edler Herr. Freilich, nach dem Tode ſeiner beiden Söhne und ſeiner Schwiegertochter, Ihrer Frau Mutter, wurd' er ein bischen grämlich; aber was er etwa ſchlimm machte, das machte die Frau Gräfin wieder gut. Nein, liebe Comteſſe, Sie können gar nicht ſo wiſſen, wie wir, was Ihre Großmutter für eine Frau iſt. Die iſt ſich immer gleich geblieben, in Luſt und Trauer, in Frieden und Krieg. Wir haben Feinde hier gehabt, Alles hat den Kopf verloren, nur ſie nicht. Wie die Todesnachrichten kamen, ſie war erſchüttert; aber eh' man eine Hand umdrehte, war ſie gefaßt und war gefaßt für alle. Doch ich ſage immer: was können ihr Leiden und Schmerzen noch anhaben, nachdem ſie in ihrer Jugend den größten Schmerz überſtanden hat?

Eliſe. O ſage mir — was iſt —

Gerhard. Nein, da iſt nichts von zu ſagen. Ich wollte auch gar nichts damit ſagen. Es war nur ſo ein Uebergang. Daß ſie aber eine Herrſchaft iſt, für die ich mich zehnmal zerreißen laſſe, das iſt wahr. Ach, es iſt doch ein Glück für Bedienten und Herrſchaften, wenn ſie ſich ſo mit einander eingerichtet haben und nun Schritt vor Schritt neben einander hergehen, den langen Weg bis zum Grabe. Zuletzt werden die Schritte freilich ein bischen unſicher und die Alten wackeln wohl hin und her, aber da hält ſich eins an's Andere. Ich hab' in meinem Leben nur zwei Herrſchaften gehabt: meine jetzige, wo ich fünfzig Jahr lang nicht aus der Heimath gekommen bin; und meinen erſten Herrn, wo wir fünf Jahr lang gar keine Heimath hatten.

Eliſe (horchend). Wer war denn dieſer erſte Herr?

Gerhard. Das war ein guter, unglücklicher, junger Mann. —

Mel.: Prinz Eugen der edle Ritter, ꝛc.

Herr Eugenius hieß ſein Name,
Und von allerbeſtem Stamme,
  Stand er einſt von dieſem Ort.
[illegible]
Hat mein Gott ihn nicht verlaſſen
  Und ich hielt getreu mein Wort.

Daß ich ihn vor meinem Ende
Nur noch einmal wiederfände,
  Jenen theuren edlen Namen!
Daß er mir den Namen nannte,
Ich die Hand dem Edlen küßte,
  [illegible]

Eliſe (halb laut). Es iſt kein Zweifel: das Schickſal dieſes Mannes ſteht mit dem Schmerze meiner Großmutter in Verbindung — ſo ziemt es mir nicht, weiter zu fragen.

Gerhard (für ſich). Das iſt recht klug von ihr, denn ich müßt' ihr doch nichts ſagen. (Laut.) Ah, da kommt der Herr Bräutigam; nun will ich in's Schloß gehen. (Zu Ge-

Vierter Auftritt.

Eliſe. Anton. Eugen (der blinde Greis).

Eugen (von Anton geführt, bleibt in der Mitte des Hintergrundes von Eliſen noch ungeſehen).

Eliſe. Endlich —

Anton (vortretend). Ja wohl, endlich bin ich hier. Die Ungeduld wollte mich unterwegs anfaſſen, aber das Mitleid war ſtärker als ſie.

Eliſe. Das Mitleid? Für wen?

Anton. Denken Sie nur: als ich an den Eichberg komme, wo die Grenze unſerer Güter iſt, die nun bald aufhören wird, den Wald zu trennen, fällt ein Schuß. Jetzt in der Schonung, denk' ich, ſpringe vom Wagen — und ſehe einen meiner Jägerburſchen vor einem ſterbenden Hunde ſtehen. Nicht weit ein alter blinder Mann, der in drohenden Geberden ſeinen Zorn ausſpricht. Ich durfte den Burſchen nicht ſchelten, er hatte ſeine Pflicht gethan, denn der Hund hatte gejagt, während der Alte ruhte. Nun nah' ich dem Greiſe und fühle mich ſeltſam von ſeinem Anblick ergriffen. Unter dem zerriſſenen Mantel ſeh' ich eine kaum mehr erkennbare franzöſiſche Soldatenuniform. Dennoch iſt der Mann kein Franzoſe. Er iſt arm, hülflos, ein Bettler — aber ſein Benehmen iſt edel, ſeine Worte gewählt, ſeine Sprache flößt Rührung und Achtung ein. In dem Hunde hatte man ihm ſeinen Führer geraubt. Ich reiche ihm den Arm, laſſe meine Kutſche den großen Weg fahren, ſchlage den Fußſteig ein — und komme nun, ein ſeltſamer Bräutigam, am Arme eines blinden Greiſes in das Haus meiner Liebe.

Mel.: Hörte Niemand mein Schickſal zu hören, ꝛc.

Eugen. Nach der Liebe nur Blinde ſollten ringen,
Denn die ſtrahlende Liebe iſt blind:
Von der Liebe nur Greiſe ſollten ſingen,
Denn der Greis, wie die Lieb' iſt ein Kind.
Und die Lieb' und die Blindheit im Leide
Seh'n den irdiſchen Sonnenglanz nicht —
:,: Doch im Tode liegt Erlöſung für Beide
Und im dunkelſten Grabe wird Licht.

Eliſe. Soll das unſer Brautgeſang ſeyn? — Welche furchtbare Erſcheinung! —

Anton. Es iſt nicht recht von Euch, Alter, meine Braut ſo finſter zu begrüßen. Ihr ſeyd mir Dankbarkeit ſchuldig.

Eugen. Dankbarkeit — daß Euer Jäger meinen Hund erſchoſſen?

Anton. Wie lange wollt Ihr noch um ihn klagen?

Eugen. So lang' ich klagen kann. Der Hund, Herr Graf —

Anton. Ich bin kein Graf!

Eugen. Nun, ich dachte. — Die Grafen ſteh'n mir immer vor Augen, ob ich gleich blind bin. Alſo, Herr, der Hund iſt ein Erbſtück. Nicht weil er mich geführt hat — denn was liegt daran, ob ich meinen blinden Schädel gegen einen Baum renne — nein, weil er ein Erbſtück war, klag' ich um ihn.

Anton. Hatte der Erblaſſer kein köſtlicher Vermächtniß? — (Zu Eliſe) Ich habe nie ein ſo häßliches Thier geſehen.

Eugen. Herr, der Hund gehörte meinem Regimente.

Anton. Eurem Regimente?

Eugen. Dem Regimente, bei dem ich ſtand: ich bin ſeit funfzig Jahren gemeiner Soldat. — Der Hund hielt ſich zu keinem andern, als nur von unſerm Regiment. Wir alle waren ſeine Freunde. Doch ſeine Freunde wurden nach und nach dünn. Vielleicht könnten wir bei Leipzig einige davon finden, — aber es würde kein kluges Wort mehr mit ihnen zu ſprechen ſeyn. — Zuletzt ſtanden wir auf Montmartre verſammelt. Die Verſammlung war nicht allzugroß. Mancher davon wünſchte zu leben; ich wünſchte zu ſterben. — Seltſam — ſie wurden Alle zuſammen geſchoſſen — ich blieb übrig; der Hund blieb bei mir. — Jung bin ich nicht mehr, das ſeht Ihr. Meine Augen wurden ſchwach, denn ich habe ſie manchmal mit Thränen gewaſchen. — Das ruſſiſche Eis iſt auch kein grünes Feld. — Und wie nun Alles zu Ende war, ſagt' ich zum Hunde — komm', führe mich —

Anton. Ihr fochtet, ein Deutſcher gegen Deutſche —

Eugen. Eben deshalb ſagt' ich ja zum Hunde: komm' nach Deutſchland, wir wollen ſeh'n, was die deutſchen Grafen machen.

Eliſe. Mir wird bange vor dieſem Manne.

Anton. Er ſcheint mehr verwirrt, als übel geſinnt. — Setzt Euch auf dieſe Bank. — So. — Man ſoll Euch eine Erfriſchung reichen und für Euer Fortkommen laßt den ſorgen, in deſſen Walde Euer Führer erſchoſſen wurde.

Eugen (ſich ſetzend). Ihr wollt gehen?

Anton. Ihr meint, es ſey nicht artig, ſeine Gäſte allein zu laſſen? Doch werdet Ihr mich entſchuldigen, wenn ich Euch ſage, daß wir eben jetzt des Prieſters Seegen empfangen ſollen.

Eugen. Spottet meiner nicht. — Nehmt den Seegen eines blinden Kriegers mit, wenn Ihr ihn nicht verſchmähen wollt.

Eliſe. Er iſt doch gut. — Ich danke Euch, armer Mann. Ich will in der Kirche auch für Euch beten.

Eugen. Thut das, ſchöne Braut — betet für mich! Ich bin nicht immer wild — ich bin ſo unglücklich! — Wie heißt Ihr?

Eliſe. Eliſe.

Eugen. Eliſe — Eliſabeth —

Eliſe. Man nennt mich Eliſe. — Auf Wiederſeh'n. (Sie geht mit Anton Arm in Arm ab.)

Eugen (allein). Eliſe! Wie mich der Name durchglüht! — Ich kann nicht mehr weit vom Schauplatz meiner Liebesleiden entfernt ſeyn. — Und doch weiß ich nicht, wo ich bin, denn ſeit einigen Tagen habe ich nicht mehr gewagt, nach den Namen der Dörfer zu fragen. Wenn ſie noch lebte! — Jetzt dürft' ich ihr nahen, ohne mein Wort zu verletzen. Ich hatte ihr geſchworen, ſie niemals wiederzuſehen. Jetzt dürft' ich ihr nahen: ich würde ſie nicht ſehen. — (Um ſich taſtend) Ich befinde mich hier in einem Garten — das iſt eine hölzerne Bank — da — Gott im Himmel — dieſer Stein — dieſe Urne — o — wär' es möglich — (Er ſinkt auf die Knie nieder.)

(Das Orcheſter fällt leiſe und klagend ein: Denkſt Du daran ꝛc. ꝛc.)

Fünfter Auftritt.

Eugen (knieend). Gerhard (mit einer Flaſche Wein).

Gerhard. Hier ſoll ein blinder Bettler ſeyn — ich ſehe Niemand — ach, da kniet er am Denkmal. — He, Alter, ich bring' Euch Wein! (ihn aufhebend) Na, gar zu ſchwer werdet Ihr's Euch nicht machen, meine Kräfte ſind auch nicht weit her: wir ſind alle Beide keine Jünglinge mehr. Setzt Euch hübſch artig auf dem Bänkel. — Der ſieht ja recht verwegen aus. Wenn er nicht glücklicherweiſe blind wäre, thät ich mich vor ihm fürchten. Wollt Ihr nicht einen Schluck — ich muß in die Kirche auf die Brautmeſſe —

Eugen. Sagt mir erſt, wo ich mich befinde?

Gerhard. Im Garten meiner gnädigen Gräfin, zu Ehrenheim.

Eugen. Wie heißt Eure Gräfin?

Gerhard. Die Gräfin von Bielau.

Eugen. Das iſt die junge Gräfin von Bielau, die eben jetzt davon ging, mit ihrem Bräutigam?

Gerhard. Nun ja, die junge Gräfin macht heute Hochzeit.

Eugen. Aber ihre Mutter —

Gerhard. Ja, ihre Mutter iſt todt.

Eugen. Iſt todt! — Das war eine geborne —

Gerhard. Von Walter.

Eugen. Ich denke von Ehrenheim?

Gerhard. Von Ehrenheim? Das iſt die Großmutter. Das iſt die alte Gräfin von Bielau.

Eugen. Ganz recht ... die Großmutter ... nun die iſt lange begraben, da die Mutter ſchon todt iſt ...

Gerhard. Das wolle der höchſte Herrſcher verhüten, die lebt und iſt meine gnädige Herrſchaft und unſre gute Großmutter und die lebt uns allen zur Freude und zum Glück — und ſeh' er, wenn ſie nicht mehr lebte, lebt' ich auch nicht mehr.

Eugen. Ich bin am Ziele!

Gerhard. Mein himmliſcher Vater, was hat er denn?

Eugen. Sie lebt — und iſt hier — rede — und Du — ich mag nicht fragen, aber rede!

Gerhard. Herr Invalide, laßt mich los, mir wird ſo bange —

Eugen. Bange, vor mir? — Gerhard!

Gerhard. Und meinen Namen weiß er auch —

Eugen. Haſt Du den meinen vergeſſen?

Gerhard. Ei, wo werd' ich denn — wenn Ihr es wirklich ſeyd — ſo müſſen Sie Horſt heißen und mit dem Vornamen Eugen. — Aber Er iſt ja ein blinder franzöſiſcher Krieger und ein Bettler —

Eugen. Zum Erſtenmal in meinem Leben bin ich reich — komm' in meine Arme, wie damals —

Gerhard. Ach du ewige Güte, er iſt es! — — So muß ich Sie wieder ſeh'n — ich dachte erſt dort oben! — Herr Horſt, ich kann mich nicht freuen, das iſt zu traurig! — Und ich muß mich doch freuen, ich mag wollen oder nicht. — Er iſt's, fünfzig Jahre ſind hin, wie nichts. Geſtern haben wir Abſchied genommen und heute ſeh'n wir uns wieder!

Eugen. Du haſt Dein Wort gehalten.

Gerhard. Ja, Herr, wie ein guter treuer Diener. Aber, was habt Ihr gethan? Ach, das betrübt mich! Ihr habt gegen uns gefochten — ſeyd Ihr denn nie in dieſe Gegend gekommen, während der Kriege?

Eugen. Mein Geſchick hat mich vor dieſer Verſuchung bewahrt.

Gerhard. Und gegen ihre Söhne habt Ihr gefochten! Beide ſind auf dem Schlachtfelde geblieben.

Eugen. Und der Graf — ihr Gemahl —

Gerhard. Er iſt todt. Sie hat nichts als die Enkeltochter.

Eugen. So will ich ſie ſprechen. Sie iſt frei! Gehe Gerhard, rufe ſie hieher.

Gerhard. Sie iſt allein. Das Brautpaar geht zur Kirche — ſie konnte nicht mitgehen, ſie war ſo erſchüttert, ſo angegriffen —

Eugen. Rufe ſie hieher! Beſcheide ſie im Namen eines Freundes, der ihr Grüße aus der Fremde zu bringen habe.

Gerhard. Darf ich es wagen?

Eugen. Du darfſt — Freund, ich fühle den Tod in meinen Gliedern. Ich kämpfte mit ihm, ſeitdem ich Deutſchlands Boden als Bettler betrat. Meine ſtarke Natur hat ihm widerſtanden, der Wille des Geiſtes war mächtig — hier ſoll — hier will ich ſterben. Aber nicht, eh' ich Eliſabeth geſprochen.

Gerhard. Ich muß Euch glauben — denn Euer Antlitz

Eugen. Fürchte nichts! — Ja, ein ewiger Gott führt uns durch's wilde Leben. Er hatte mich ausgeſtoßen und auf düſtern Bahnen ſchwer geprüft. Jetzt nimmt er mich in Gnaden auf und den Blinden läßt er den Glanz ſeiner Herrlichkeit ſchauen. Abgethan ſind meine Qualen. Die Vergangenheit ſank hinab in tiefſte Finſterniß — der Himmel thut ſich leuchtend auf und um meines Herzens Liebe ſchlingt ſich die Glorie der Hoffnung und des Glaubens. — Ich werde den Saum ihres Kleides berühren — ich werde ihre Worte vernehmen — die Sünden eines blutigen Wandels werden von mir abfallen — der Tod wird mich ſanft begrüßen, wenn Eliſabeths Stimme mich zur letzten Ruhe einſingt. — Ich bin ſo ſchwach — und doch ſo glücklich.

Sechster Auftritt.

Eugen. Eliſabeth. Gerhard.

Eliſabeth. Bleib' in der Nähe, Gerhard — Deine Beſchreibung macht mich beſorgt. (Sie tritt vor.)

Gerhard (iſt ab und zu im Hintergrunde ſichtbar).

Eliſabeth (nachdem ſie Eugen ſtaunend betrachtet). Ihr wolltet mich ſprechen?

Eugen (für ſich). Es iſt noch immer jener Stimme Klang. Halte Dich, mein Herz! Nur jetzt brich nicht — nur noch ein Wort vergönne mir. — — — Wenn es die verwittwete Gräfin von Bielau iſt, die vor mir ſteht, ſo hab' ich einen Auftrag —

Eliſabeth (lächelnd). Wer ſendet mir denn einen blinden Boten?

Eugen. Gräfin, die Liebe. — Denn der Gott der Liebe iſt blind.

Eliſabeth. Solche Botſchaft kommt hier zu ſpät. Die einzige junge Dame in meiner Nähe ſteht eben jetzt vor dem Traualtar.

Eugen. Auch dem Alter lacht die Liebe. — Mich ſendet ein Freund, mit dem ich das Leben getheilt — er gebot mir, Euch zu grüßen —

Eliſabeth. Alſo wirklich?! — Er lebt —

Eugen. Ich bringe ſein Teſtament.

Eliſabeth. Und ſterbend hat er ſein Wort gebrochen? Sterbend hat er Euch geboten, mir Kunde zu geben?

Eugen. Klagt ihn nicht an. Erſt nachdem er gehört, daß Ihr Wittfrau ſeyd. Dadurch glaubte er ſich entbunden.

Eliſabeth. Er hatte Recht. — Nun ſprecht, erzählt mir von ſeinem Tode.

Eugen. Und ſo ruhig könnt Ihr das ſagen?

Eliſabeth. Mein Freund, ſo lang' er lebte, war er mir todt. Er lebt mir, ſeitdem er todt iſt. Redet, wie war ſein Leben?

Eugen. Nachdem er Euch verlaſſen, ging er nach Amerika. Er focht für die Freiheit mit, und unter Washington ſah er Tage des Sieges. Lafayette flößte ihm Ehrfurcht und Liebe ein. Dem folgte er nach Frankreich. Dort erlebte er die Revolution, badete ſich in ihrem Blute —

Eliſabeth. Schrecklich, abſcheulich!

Eugen. Sein Wahlſpruch hieß Erinnerung. Ein Graf, ſagt' er, hätte ihm ſein Leben zerſtört! gegen die Grafen und Mächtigen glühte ſeine Seele und des Adels Sturz war ihm ein Labſal.

Eliſabeth. Wahnſinniger, der ihn trieb! Er wollte der Treue huldigen, wollte treue Liebe in ſeinem Herzen tragen, und bedachte nicht, daß aus Treue und Liebe der

Eugen. Ja freilich — Ihr ſeyd eine Gräfin.

Eliſabeth. Die ihre Enkelin heut' einem Bürgerlichen vermählt! — nun, weiter.

Eugen. Aus dem blutigen Boden keimte ein Held — dem folgte er nach Aegypten — er ſchlug ewige Schlachten mit. — Aber der Held ward ein Tyrann, das Haupt ſchmückte er mit der geraubten Krone, den Nacken mit einem Purpurmantel und als das Gold auf der Stirne prangte, war der Glanz von der Stirne geſchwunden. Eugen konnte ſich dennoch von ſeinen Fahnen nicht losreißen. — Träumeriſche Ahnungen begleiteten auch den groben Krieger in die Schlachten gegen Deutſchland — er ſah Euch nicht wieder. — Der Untergang des Kaiſerthums ließ ihn kalt, als aber der Feldherr in Fontainebleau Abſchied nahm, da thaten dieſe Augen ihren letzten Blick und der blinde Greis [illegible] ſein Schickſal, wie das ſeines Generals.

Eliſabeth. Du wirſt mich nicht ſo ſchwer prüfen, Gott, mich überfällt eine Angſt — ich zittre; ich möchte vor ihm fliehen — und möchte ihm die Hand reichen — nein, nein, er iſt es nicht, er kann es nicht ſeyn!

Eugen (ſanft). Eliſabeth! — Warum nicht, Eliſabeth?

Mel.: Guten Tag, Herr Gärtnersmann ꝛc.

Eliſabeth.
Als er damals von mir ging,
Barg ich meine Thränen,
Und bezwang in tiefſter Bruſt
Das gewalt'ge Sehnen.

Gattin ward ich, fromm und treu,
Kinder mich umgaben,
Und des fernen Freundes Bild
Hatt' ich tief begraben.

Als der Tod die Eltern mir
Unerbittlich raubte,
Blieb mir doch die Enkelin,
Und ich hofft' und glaubte.

Auch mein Gatte ſank dahin,
Und ich war alleine — —
Da beſchwor ich meinen Freund,
Daß er mir erſcheine.

Ja noch einmal ſtieg er auf,
Zeigte mir ſich wieder,
Und mit ſeiner Erinnerung
Jene heil'gen Lieder.

Dich, Du Greis, erkenn' ich nicht,
Mit den weißen Haaren;
Mein Eugen bleibt ewig jung
Wie vor fünfzig Jahren.

Mel.: Allons enfans de la patrie etc.

Eugen.
Du willſt den blinden Greis nicht kennen?
Mein Haupt ward alt, mein Herz blieb jung.
Die [illegible] ich Wünſche [illegible],
Kannſt Du jetzt noch Dich kalt von mir trennen?
Treu bewahrt' ich Erinnerung!
In des Krieges [illegible] Toben,
In des Lebens ſchwerſtem Streit
Hat dies Wort mich mit Stärke geweiht,
Hat allmächtig immer mich geleitet.
Es war mein ſtill Gebet:
Gott und Eliſabeth!!
Nur Du, nur Du
Kannſt ſie mir geben,
Die längſt erſehnte Ruh'!

Eliſabeth. Die Ruhe! Ach wer ſoll uns Ruhe geben? Ich wähnte ſie gefunden zu haben. Fünfzig Jahre täuſcht' ich mich und die Welt. Friedlich dacht' ich mein zitterndes Haupt zur Grube zu tragen. Da kommſt Du, Grauſamer, und ſchreckſt mich auf mit Deiner furchtbaren Stimme. Ich ſtarre Dich an! Dich, der mich nicht mehr ſehen kann. In Deinem letzten Auge, in Deinen zerrütteten Zügen leſ' ich das ſchreckliche Wort: „wir ſind um unſer Leben beſtohlen worden“, mein Daſeyn war eine Lüge, Dich hab' ich geliebt, nur meine Liebe zu Dir iſt Wahrheit, und dieſe Wahrheit zerreißt mir die Bruſt.

Eugen. Du haſt's geſagt: Du liebſt mich, haſt mich immer geliebt! Eliſabeth, wo biſt Du? Deine Hand — o Du theure, reine, heilige Hand, ſo faſſ' ich Dich endlich, nach langem verzehrenden Sehnen. So darf ich Dich endlich an meine Lippen drücken, mit einem Gefühl, mit einer Seligkeit, die kein Jüngling empfindet. Nein, zwanzig Jahre muß man die Laſt des Lebens tragen, fünfzig Jahre muß man unglücklich lieben, um zu wiſſen, was es heißt, die Hand der Geliebten zu faſſen. Du wähnſt, ich ſehe Dich nicht, Eliſabeth!? Ja, glaube mir, ich ſehe Dich: eine Roſe an Deiner Bruſt! Du biſt's, das iſt die Hand, die Du mir entzogſt, jetzt halt' ich ſie, ich werde ſie nicht mehr laſſen! Glücklich die Blinden, die ſehen mit den Augen der Erinnerung.

Eliſabeth. Steht auf! ſteh' auf Eugen!

Eugen. Soll ich vor meiner Geliebten nicht auf den Knieen liegen? — Ich bin ſo jung, ſo muthig, ſo glücklich — ich will Dein Ritter ſeyn! die Farben, die ich trage, haben Wind und Wetter verbleicht. Aber ich will mich neu ſchmücken und um meine flatternden Locken ſoll ein Kranz —

Eliſabeth. Eugen — Hülfe — um Gotteswillen, wie geſchieht Dir — Du ſinkſt — Hülfe —

Gerhard. Da bin ich ſchon. — Hat er ſich genannt?

Eliſabeth. Eugen, Du ſtirbſt —

Eugen. Ja — denn ich ſehe! — tritt mir näher Eliſabeth! Deutſche Erde, gönne mir Unwürdigem das Grab in Deinem Schooß, laß mich in Deinen Armen ſterben, Geliebte, folge — mir —

Eliſabeth. Ich werde nicht lange auf mich warten laſſen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Anton und **Eliſe** (kommen Hand in Hand).

Eliſe. Theure Großmutter, das junge Paar bittet um Deinen Segen.

Anton und **Eliſe.** Ha — was iſt das?

Eliſabeth (bei der Leiche).

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Er fand die Heimath hier, die Heimathruhe,
Geſchieden iſt des Lebens herber Schmerz.
Eliſe, gieb von Deiner Bruſt die Roſe:
Ich lege ſie auf dieß gebrochne Herz.
Weil ich dem armen blinden Freund im Leben
Nur Schmerzen bieten, keine Blumen bot,
Will ich ihm jetzt die friſche Roſe geben:
Das warme Leben blühet auch im Tod.

Alle.
Wir dürfen hier den Blick zum Himmel heben,
Das warme Leben blühet auch im Tod.

Eliſe (zum Publikum).

Verzeiht Ihr wohl, daß in den bunten Blumen,
Die ich dem Schatz, dem Freunde aufgebaut,
Wir Euch geladen zu ſo trüben Träumen?
Wir hatten nur auf Euer Herz vertraut.
Weilt mancher alt in eignem Angeſichte
An erſte Liebe die Erinnerung —
Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns ſchenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

Alle.
Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns ſchenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

Robert der Teufel.

Dramatiſche Legende in fünf Akten.

(**Vorwort.** Ich habe dieſes Schauſpiel niemals darſtellen ſehen und folglich keine Ahnung davon, wie es ſich auf der Bühne ausnehmen mag? Im Königſtädter Theater iſt es aufgeführt worden, während ich von Berlin entfernt lebte. Der verſtorbene Schauſpieler Wegner, dem, um ein ausgezeichneter Künſtler zu ſeyn, nur Adel der Perſönlichkeit fehlte, der aber für kräftige Rollen eine ſiegreiche Gewalt phyſiſcher Mittel beſaß, hat den Robert mit großem Erfolg gegeben; es iſt ſeine letzte Rolle geweſen, und die ungeheure Anſtrengung die er daran gewendet (vorzüglich im zweiten Akte), ſoll, wie ich ſpäter vernahm, ſeinen frühen Tod beſchleuniget haben.

Nicht umſonſt hab' ich dies Drama „Legende" genannt, denn es iſt der alten Fabel treu nachgebildet und Guſtav Schwab's treffliche Romanzen waren mir Führer bei der Anlage des Scenariums. Nur zweierlei muß ich als meine Erfindung herausheben: Erſtens, daß Pius, der gemordete Lehrer, bei mir mit dem an Pabſtes Statt erſcheinenden heil'gen Eremiten eine Perſon iſt; Zweitens, daß der Engel, oder Schutzgeiſt, welcher den büßenden Robert zu den Waffen ruft, die Geſtalt eines durch ihn hingeopferten, jungfräulichen Weſens trägt. Beides erſcheint mir nicht unweſentlich, für die Verbindung der zwei großen Hälften, in welche übrigens dies Stück, undramatiſch genug, zerfallen mußte. Charlotte Birch-Pfeiffer und Raupach haben denſelben Gegenſtand für's deutſche Theater bearbeitet und ihre Dichtungen ſind häufiger benützt worden, als die meine; deſto auffallender und überraſchender war es mir, in einem franzöſiſchen Buche: „Gambara, par Balzac" folgende Zeilen zu finden: „Le sujet de Robert le Diable est loin sans doute d'être dénué d'interêt; Holtei l'a développé avec un rare bonheur, dans un drame trésbien écrit et rempli de situations fortes et attachantes; mais les auteurs francais ont trouvé le moyen d'y puiser la fable la plus ridicule du monde." Iſt es ſchon wunderbar einen franzöſiſchen Mode-Schriftſteller, ein armes deutſches Schauſpiel lobend erwähnen zu hören, ſo iſt es gewiß noch viel wunderbarer, das Balzac überhaupt Gelegenheit fand, davon Kenntniß zu nehmen, und ich kann durchaus nicht begreifen, wie es in ſeine Hände gelangte?)

Perſonen:

Aſtolf, König von Rom.
Formoſa, deſſen ſtumme Tochter.
Oſorio, Großſeneſchal.
Pietro,
Albano, } Ritter.
Guido, Oſorio's Vertrauter.
Erſter,
Zweiter, } Diener.
Ritter. Damen. Gefolge.
Hubert, Herzog der Normandie.
Mathilde, ſeine Gemahlin.
Robert, Beider Sohn.

Pius, Roberts Lehrer.
Richard, Ritter.
Ritter. Gefolge.
Mehmet, ein Sarazenenfürſt.
Ein Bote.
Sarazenen.
Erſter,
Zweiter,
Dritter, } Räuber.
Andere Räuber.
Beate, ein Landmädchen.

Die zwei erſten Akte ſpielen in der Normandie, die drei andern in und bei Rom.

Erſter Akt.

Scene: Rouen. Saal im Schloſſe des Herzogs.

Erſter Auftritt.

Robert. Pius.

Robert. Nicht länger duld' ich's, einem Knaben gleich
Von Dir geführt zu werden, frommer Pfaffe.
Kein Prieſter und kein Richter ſey mein Lehrer:
Nach Eurer Weisheit frag' ich nichts. Ich will
Den Trieben folgen, die von Kindheit an
Zu kräft'ger Freiheit jauchzend mich geführt.
In wilder Luſt, in blut'gem Widerſtande
Will ich die fürſtliche Geburt bewähren.
Kein nied'res Streben zwänge mich in Feſſeln,
Und wenn das Kind ſchon nicht zu bänd'gen war,
Wähnſt Du, den Jüngling jetzt noch zu beſchränken?
[illegible] nimm Dein Buch, zu Deinen Füßen werf' ich's.

Pius. Welcher Frevel!
Das heil'ge Buch, von Gottes Gnade ſpricht es.
Robert. Ich brauche Deines Gottes Gnade nicht.
Pius. Von Gottes Gnaden nennt ſich auch Dein Vater.
Robert. Mein Vater nenne ſich, wie ihm beliebt,
Mich beugt er nicht. Vielleicht, weil er zu Boden
Durch Knechtſchaft mich zu drücken ſucht, weil er
Wie Knaben mich noch hält, mir Lehrer giebt,
Meint er zu brechen meine rege Kraft?
Vergeb'ne Müh'! — den Ritterſchlag begehr' ich,
Frei will ich ſeyn und meinem Sinne folgen.
Pius. Dich treibt Dein Sinn zu wildem Unſinn nur,
Die Kräfte, ſo Natur an Dich verſchwendet,
Zu Böſem nur haſt Du ſie angewendet,
Und ach, Dein Weg geht auf der Hölle Spur.
Dich lockte ſtets der Rohheit Greuelluſt.
Dem Säugling floſſen ſchon der Eltern Thränen:
Geboren ward'ſt Du (Schauderhaft!) mit Zähnen,
Und ſie verwundeten der Mutter Bruſt.
Kein Knabenſpiel gefiel dem trunknen Muth,
Nur Bosheit ſprach aus allen Deinen Zügen,

Als and'rer Kinder früh vergoſſ'nes Blut.
Bald floh man Dich, bald ſtandeſt Du allein,
Wo Du erſchienſt, erſchienen bange Zweifel,
Geht aus dem Weg'! rief man. Robert der Teufel!
Und noch bis heute blieb der Name Dein.
Des Landes Erbe, unſers Herzogs Sohn,
Gabſt Du dem Lande nichts als bittern Kummer,
Den Eltern nichts als Nächte ohne Schlummer,
Und Deinem Lehrer Trotz und gift'gen Hohn.
Der Jüngling blüht vor meinem Angeſicht
In Körperkraft und edlen Fähigkeiten,
Doch konnt' ich ihn zum Guten nimmer leiten,
Er ſinkt zum Abgrund — ach! ich rett' ihn nicht.
Robert. Verwegner Greis! Wie wagſt Du, mich zu ſchelten!?
Ich bin Dein Herr! Will keinen Lehrer mehr.
Auf, geh' zum Herzog! Sag' ihm, daß er heute
Zum Ritter noch mich ſchlage;
Pius. Nimmer wird
Zum Ritter Dich Dein Vater machen. Was
Haſt Du gethan für Vaterland und Kirche?
Geſchändet beide, beide, wie Dich ſelbſt.
Nicht haſt Du Muth, nur Uebermuth gezeigt.
Gelehrig warſt Du nur in Laſterthaten.
Haſt nur den Dolch, doch nie das Schwert geführt.
Robert. Du willſt Dich nicht für mich bei ihm verwenden?
Pius. Nein, flehen will ich, daß er enger noch
Die Schranken ziehen möge um Dich her,
Damit Dir Macht zu künft'gen Freveln fehle.
Robert. Verfluchter, frommer Heuchler …
Pius. Fort! Zurück!
Zurück von mir! die Hölle glüht fürwahr,
Aus Deinem Angeſicht, in Deinen Augen! —
Zurück von mir! (Er geht.)
Robert (allein). Ich ſchäume ſchon vor Wuth!
Im Buſen ſchwillt die glüh'nde Schlange auf,
Die drinnen niſtet. — Ha! ſie ziſcht — ſie ſticht —
Sie zieht umher und treibt aus meinem Herzen
Das Blut heraus — nun tobt es in den Adern. —
...... Wo iſt mein Dolch — daß ich die Flammen fühle!
Ja! Rache, Rache will ich an dem Pfaffen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Von der andern Seite treten auf)

Herzog. Hubert. Oſorio. Ritterliches Gefolge.

Hubert. Zwiefach willkommen, edler Seneſchal,
Bald ſoll, um Euch und unſern Herrn zu ehren,
Den edlen König Aſtolf, ein Turnier
Im herzoglichen Hof beginnen. Daß in Rom
Wenn Ihr zurückgekehrt, man ſagen könne:
Auch in der Normandie herrſcht guter Brauch
Und Herzog Hubert ehret ſolche Gäſte.
Oſorio. Von Eurer Hoheit weiß die Welt nichts anders,
Und in Rouen war ſtets der Sitz der Ehre.
Wo aber, darf ich fragen, iſt der Prinz?
Zwei Tage ſchon bin ich in dieſen Mauern
Und ſah noch nicht ....
Hubert. O ſchweiget mir von ihm,
Das iſt ein Fleck im Spiegel meines Glücks.
Oſorio. Nicht möglich, Herr!?
Hubert. Und doch! Heut ſollt' er, (längſt
Beſtimmt hatt' ich den heut'gen Tag) von meiner Hand
Den Ritterſchlag empfangen. Aber leider
Sagt mir ſein Lehrer, daß unwiſſend noch
Und roher noch, als im vergangnen Jahre
Der Jüngling ſey.
Oſorio. Hoheit, vergebt dem Fremden,
Der ungefragt Euch ſeine Meinung kündet:
Wo ſtolzer Sinn und hohe Kraft ſich bilden,
Iſt Strenge ſchädlich. Solche Kinder wollen
Mit Milde nur geführt ſeyn. Widerſtand
Setzt ihre Bruſt dem Widerſtand entgegen.
Mit Güte aber läßt ſich Alles thun.
Hubert. O Güte war des Knaben erſter Pfleger,
Und zarte Milde trat ihm ſtets entgegen,
Er aber lohnte — Doch verſuchen noch
Will ich das Letzte. Will zum Ritter ihn
Noch heute machen. Ob des Ritterthums
Hochheil'ger Geiſt ihn ſegensreich durchdringe?
Oſorio. Gewiß! der Ritter wird auf Ehre halten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Mein Herr und Herzog...
Hubert. Du biſt außer Dir?
Was iſt geſcheh'n?
Richard. Ein Unglück! Ein Verbrechen.
Hubert (ſich verhüllend). So kommt's von meinem Sohn — von Robert nur!
Richard. Sein frommer Lehrer ward von ihm verfolgt,
Höchſt zorn'ger Schmähung ſetzt' er güt'ge Worte
Und wilder Drohung Gottes Schutz entgegen.
Zuletzt, auf dem Balken, naht' ihm der Prinz
Und eh' der arme Pius Hülfe rief,
Und eh' wir kamen, ihn zu retten, war
Der Gräu'l geſcheh'n.
Oſorio. Nun, was?
Richard. Mit Rieſenkraft
Packt' er den Greis, ſchrie mit erſtickter Stimme:
Zu lange ſchon haſt Du die Ohren mir
Mit Deinen frommen Lehren vollgeplärrt,
Zu lange ſchon mir Stund' auf Stund' verbittert.
Ich brauche keinen Lehrer mehr, will keinen.
Ich bin Dir immer noch die Taufe ſchuldig,
Die Du mir gabſt. Da nimm ſie — und ſo ſchleudert'
Er ihn hinab — wir kamen — doch zu ſpät.
(Pauſe).
Hubert. Was ſagt Ihr nun, Großſeneſchal? Iſt noch
Des Ritterſchlages dieſer Mörder würdig?
O Gott, auf meinen Knie'n hab' ich gelegen,
Um einen Erben brünſtig wohl gefleht.
Jetzt möcht' ich wieder auf den Knieen liegen,
Um ſeinen Tod zu bitten! Redet doch,
Sagt, was Ihr denkt? Mir fehlen die Gedanken.
Oſorio. Noch immer muß ich bei der Meinung bleiben,
Ihr hättet ihn nicht ſo beſchränken ſollen.
Erwachſen iſt er doch. Wozu der Lehrer?
Es regt ihm Groll nur auf, erbittert ihn.
Weil er gefürchtet ſich, und auch zugleich
Verſpottet ſieht. Verſucht es nur einmal,
Macht ihn ſelbſtſtändig. Lehrt an ſich ihn glauben.
Richard. Er kommt.
Alle (im Gefolge zurücktretend). Robert!
Oſorio. Mich wundert, ihn zu ſeh'n!

Vierter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Es blieben fruchtlos meine ſteten Bitten:
Vom Lehrer mich, den Jüngling zu befrei'n.
Drum hab' ich eben jetzt mir ſelbſt geholfen.
Und komme nun, das Letztemal zu fragen:
Ob ich das Ritterſchwerdt nicht haben ſoll?
Hubert. Wenn ich's verweigre —

Robert. So verlaß' ich Euch,
Zieh' in die Welt, auf mich allein geſtützt,
Und zeig' Euch dann, daß ich erwachſen bin,
Denn meiner Manneskraft darf ich vertrau'n.
Hubert. Die Eltern könnteſt Du verlaſſen?
Robert. Ja.
Hubert. Sie lieben Dich, trotz Deiner Miſſethaten.
Robert. Liebt, oder haßt! Nur gängelt mich nicht länger
Wie einen Säugling! Ritter will ich ſeyn!
Frei will ich ſeyn!
Hubert. Dein Wille ſoll geſcheh'n.
Das letzte Mittel noch ſey angewendet,
Dich auf die Bahn der Ehre hinzuleiten.
Knie nieder Robert.
Robert. Warum ſoll ich knien?
Hubert. Weil's alte Sitte iſt.
Robert. Kann nicht die Sitte
Bei mir ſich ändern?
Hubert. Nie!
Robert (kniet). So mach' es kurz!
Hubert. Im Namen deſſen, der auch mir verzeiht,
Die ird'ſchen Mängel, ich verzeihe Dir,
Was Du an ihm und Menſchen haſt gefrevelt.
Und die Verzeihung leuchte Dir durch Nacht
In der Du wandelſt, zu dem Tag der Tugend.
Mit meinem Schwerdte ſchlag' ich Dich zum Ritter,
Steh' auf als Ritter, handle wie ein Ritter,
Und wie ein Chriſt. Ja, ſey ein neuer Menſch,
Robert der Norman!... Und hier nimm dies Schwert.
Dein Vater trug's. Schlug Dich damit zum Ritter.
Entweih' es nicht. Befleck' es nicht. Kein Blut,
Als nur für Gott und Vaterland vergoſſen
Kleb' an dem Schwert. Und nun mein Sohn...
(Er will ihn umarmen.)

Robert. Schon gut!
Genug, genug! Ihr Ritter, zum Turnier!
Mir ſchlagt das Herz vor Ungeduld zum Kampfe:
Auf, in die Schranken! Zeigen will ich Euch,
Daß ich ein Ritter war, ſchon vor der Poſſe,
Die hier geſpielt. Folgt Alle, zum Turnier. (Ab.)
Hubert. Folgt ihm!
(Die Ritter geh'n.)
Du Richard, nimmſt nicht Theil am Kampfe,
Sieh' was geſchieht und wie er ſich beträgt,
Mir aber ſtatte treulichen Bericht.
Richard (ab).
(Es bleiben) **Hubert. Oſorio.**
Hubert. Wie, mein Oſorio, dünkt Euch der Freche?
War eine Spur von Rührung bei ihm ſichtbar?
Kränkt' er mich nicht auch jetzo auf den Tod?
Oſorio. Ich ſteh' erſtaunt. So bös wähnt' ich ihn nicht.
Da iſt kein Funke menſchlichen Gefühls.
Der Prinz wird Euch viel Kummer machen, Herzog.
Hubert. Und häuft' er ganze Berge Gram's auf mich,
Mehr kann's nicht werden, als ich ſchon getragen.
Oſorio. Doch löſet mir das Räthſel: wie von Eltern
So tugendſam, ſo fromm, ein ſolcher Sohn...?
Hubert. Auch mir ein Räthſel iſt es, ſo wie Euch.
Und wie ich ſinne, immer find' ich nur,
Als dieſes Unheils Anfang, einen Fehltritt,
Den ich beging, der aber, im Vergleich
Mit dieſen Folgen gar zu klein erſcheint.
Oſorio. Vertraut mir doch. Vielleicht iſt mir vergönnt,
Euch ſpäter zum Vertrauten mir zu machen.
Hubert. Ich herrſchte glücklich, allgeliebt, gerecht.
Entbehrte nichts, als nur die Ehegattin,
Und meine Stände drangen auf Vermählung.
Da ließ ich, von zwölf edlen Fürſtentöchtern
[illegible] mir bringen, ſtellte ſie
An meinem Hofe aus zur Schau, und wollte
Des öffentlichen Urtheils Stimme prüfen,
Denn aus den Zügen eines Angeſichts,
Kann man gar wohl den Werth der Seele leſen.
Doch keiner von den Großen wagt' ein Wort:
Sie hingen lauſchend All' an meinen Lippen
Und harrten nur, wofür ich mich entſchiede?
Blickt' ich ein Bild mit finſtern Augen an,
Gleich riefen ſie: die iſt der Wahl nicht würdig.
Gönnt' ich dem andern nur ein mildes Lächeln,
So hieß es plötzlich: ei, wie ſchön ſie iſt!
Kurz Keiner hatte Muth, ſein Herz zu öffnen,
Und endlich wählt' ich von den Bildern drei.
Die wurden in mein Schlafgemach gebracht:
Die Tochter Raimunds, Grafen von Touloſe,
Als Amazone heldenhaft geſchmückt;
Die andre, Wittwe, Fürſtin von Burgund,
In Trauer zwar, doch lieblich, ſanft und zart;
Die Dritte aber war Mathilde, Tochter
Des Herzogs von Bretagne. Und auf ſie
Fiel wirklich meine Wahl. Ich zog als Pilger
Mit Namen Cynthio an ihren Hof,
Gewann ihr Herz, noch eh' ſie mich erkannte,
Und führte ſie als meine Gattin heim.
Oſorio. Nun wahrlich, Herr, da ſeh' ich keinen Fehltritt.
Hubert. O doch, der Sinne Reiz hat mich verführt.
Und iſt Mathilde gleich an jeder Tugend,
An jedem Werthe reich, doch hätt' ich nicht
Des Körpers Schönheit erſt erwägen ſollen.
Oſorio. Ihr ſeyd zu ſtreng.
Hubert. Wie kann man gegen ſich
Zu ſtrenge ſeyn. Ach! gegen Robert war
Ich nur zu mild. Ich werd' es ſtets bereu'n.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Weh'! Herzog, weh'! Erbärmlich iſt's zu ſchau'n:
Der neue Ritter ficht mit Höllenwaffen,
Aus Spiel wird Ernſt, und jeder Hieb geht tief,
Und jeder Stoß bricht eines Menſchen Leben.
Des Blutes Anblick ſteigert Roberts Grimm,
Sein Auge labt ſich an ſo traur'gem Anblick,
Sein Ohr am Sterberöcheln der Gefall'nen.
Mit grimmig-wüth'gem Hohn ruft er von Neuem
Zum Streit heraus. Doch, wären auch zugegen
So muth'ge Kämpfer und ſo ſtarke, die
Mit ihm zu ſtreiten nicht erzittern dürften,
Sie wagen's nicht — denn, Herr, er iſt Dein Sohn.
Hubert. Fort! Ende dieſen ſchnöden Zeitvertreib!
Sag', ich befehl' ihm Augenblicks zu räumen
Den Platz, den er entweiht, und heitern Spielen
Zu weichen. Seine Kampfluſt ſoll er ſparen,
Bis Sarazenen einſtmals uns bedrängen.
Sag' ihm: ich ſende Dich! Und Dir, wie mir
Soll er gehorchen. Geh' und ſieh' zum Rechten.
Richard (ab).
(Es bleiben) **Hubert. Oſorio.**
Oſorio. Das iſt ganz unerhört —
Hubert. Nicht unerwartet.
Denn was von Robert kommt, wie fürchterlich
Es immer ſey, iſt nicht ſein Aergſtes noch.
Ich fürcht', er wird uns zeigen, bis wohin
Man's treiben kann. — O Himmel, warum mir
So ſchwere Strafen? Hab' ich das verdient?
Verzeihet, Seneſchal. Ihr reiſ't zur Luſt
Und ich erfülle Euer Ohr mit Jammer.
Sprecht mir von Euch! Wie lebt Ihr denn am Hofe?

Oſorio. Ich bin zufrieden, weil ich glauben darf,
Daß König Aſtolf auch mit mir es iſt.
Und eine Hoffnung nähr' ich ſtill im Herzen:
Dem König lebt ein einzig' Töchterlein,
Gar liebevoll und ſchön von Kindheit an
Mir zugethan, wie Kinder Allen ſind,
Die freundlich um die Gunſt der Kleinen werben.
Aus Kinderſpielen ward am Ende mehr,
Sie wuchs heran, entfaltet' manchen Reiz,
Die Jungfrau ſprach zu meinem tiefſten Herzen.
Hubert. Und könnt Ihr hoffen — Seneſchal, verzeiht —
Daß Euer König —
Oſorio. Zwiſchen Furcht und Hoffnung
Schwankt meine Liebe. Ein's nur tröſtet mich:
Fermoſa iſt der Sprache ganz beraubt,
Seitdem ſie lebt. In meinen Augen zwar
Leiht ihr der Mangel neue Reize nur,
Weil durch der Zunge Unvermögen ſich
Der Mienen und Geberden reges Spiel
Lebendig ſteigert: ihre Anmuth wächſt
Wenn ſie zu reden wünſcht und 's nicht vermag.
Doch mein' ich, dies Gebrechen iſt mir günſtig,
Kein hoher Freier wird die Stumme wollen,
Erring' ich ſie mit einer Waffenthat.
Hubert. Der ält're Mann muß hier Euch widerſprechen.
An Freiern ihres Rang's wird's auch nicht fehlen
Und — ſtumme Frauen ſind ſo übel nicht.
Oſorio. Hoheit, Ihr ſcherzt.
Hubert. Nicht ganz. 'Was Wahres iſt
Wahrhaftig d'ran. — Ich wünſch' Euch jedes Glück.
Doch ſcheint der Plan mir ſtolz faſt und verwegen.
Oſorio (für ſich). Sie ſind doch Einer wahrlich wie der Andre,
Wie wenn ihr Blut mehr Feuer hätt', als unſers.
Hubert (der unterdeſſen in die Couliſſe geſehn). Wer wankt heran? Bei'm Himmel, ſeh' ich recht,
Mein Richard iſt's, und blutend —

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (eine rothe Binde um die Augen). Hoher Herr!
So hat Dein Sohn empfangen, den Du ſandteſt,
Mit Füßen trat er mich, und beide Augen
Stach er mir aus. „Nun,“ ſchrie er, „ſieh' zum Rechten!“ —
O Herr, wo ſeyd Ihr? Ich vergeh' vor Schmerz.
Laßt Eure Knie' mich faſſen: leget mir
Die heil'gen, frommen Hände auf die Stirn,
Des Vaters Gnade lindre Sohnes Schandthat.
Oſorio. Abſcheulich iſt's.
Hubert. O Richard, blinder Richard,
Was willſt Du klagen? Dir ein Fremder iſt's
Und ſtach Dir nur die armen Augen aus.
Dem Vater, mir, bricht er das Herz entzwei
Und wirft es lachend ſeinen Hunden vor.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Herzogin Mathilde.

Mathilde. Von neuen Freveln, die mein Sohn begeht,
Treibt mich der dumpfe Klang aus meiner Stille.
O Herzog, redet, iſt es wirklich wahr:
Hat er den Lehrer in die Fluth geſtürzt?
Hat er die Ritter bei dem Spiel getödtet?
Hubert. Hat er den Vater in den Staub geworfen?
Mit Füßen ihn getreten? Ihm die Augen
Tief ausgeſtoßen? — Ja, er hat's gethan,
Denn meinem Richard, meinem ſüßen Knaben,
Den ich ihm ſandte, der in meinem Namen
Zu ihm geſprochen, dem hat er's gethan.
Mathilde. So tödt' er auch die Mutter; ſeht, er kommt,
Er wagt's zu kommen!
Hubert (nimmt Richard an ſeine Bruſt und wendet ſich ab).
Oſorio (faßt, zitternd, Mathildens Hand).

Achter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Nun, ich bin ein Ritter.
Ich habe Proben meines Muths gegeben:
Sie liegen kühl, die ich im Strauß begrüßt.
Und Roberts Schwerdt hat einen guten Namen
Und Roberts Lanze iſt noch unverſehrt.
Mathilde (tritt ihm entgegen). Mit Blut befleckt, — nicht anders kenn' ich Dich:
Wenn ich Dich ſah', ſo war's nach einem Frevel ...
Drum will ich Dich denn lieber nicht mehr ſeh'n.
Den Hof verlaſſend, ſoll ein fernes Schloß
Im tiefen Wald mich ſchützen. Trauerkleider
Um Dich, um uns, will ich von heut' an tragen.
Kein Lächeln ſchwebe über meine Wangen,
Kein heit'res Wort entſchlüpfe dieſen Lippen.
Du aber — nein, Dir fluchen kann ich nicht,
Ich darf es nicht: Du biſt mein Sohn! Ich trage
Was mir, durch Dich verhängt, in heil'gem Schweigen
Und meine Klagen nehm' ich mit in's Grab.
Vielleicht bin ich noch ſchuldiger, als Du ...
Thu', was Du mußt, ich thue, was ich kann.
(Sie geht, auf Oſorio geſtützt.)
Robert (halb für ſich). Iſt's meine Schuld? .. Ich thu' ja, was ich muß,
Blut iſt mein Wein und Mord iſt mir ein Feſt;
Wolluſt und Grauſamkeit ſind Eins bei mir,
So will die Schlange, die ich in mir trage.
Und iſt's bei Andern anders? .. Was weiß ich?
Mir iſt ganz gut in meiner Haut. Ich bin,
Wie ich nun einmal bin. So will ich bleiben.
Hubert (ſich aufrichtend). Die Mutter ſchied von Dir, Sie flucht Dir nicht?
Der Vater ſcheidet auch; doch fluchen muß er
Dem Sohne, der ſich losgeſagt von ihm.
Zur Mutter haſt die Hölle Du erwählt,
So nimm den Teufel auch als Vater an:
Ihm laſſ' ich Dich und jedes Recht auf Dich!
Aus meinem Angeſicht! Von meinem Hof!
Aus dieſem Reich! Hinweg, hinweg mit Dir!
So lang' ich lebe, lebe Du verbannt,
So lang' ich athme, athme fremde Luft.
In Wäldern weil', in Klüften und Moräſten,
Des Sumpfes Hauch ſey Deiner Seele Nahrung,
Das Grau'n der Nacht ſey Deine Kirche. Flieh',
Denn tödten laſſ' ich Dich, entfliehſt Du nicht.
Komm' Richard, blinder Richard, winſ'le nicht.
Ich möchte gern Dir meine Augen geben,
Doch brauch' ich ſie zum Weinen. Aber hier
Will ich nicht weinen. Komm' in mein Gemach.
(Ab, mit Richard.)
Robert (allein). Nun iſt mir wohl! Nun bin ich vogelfrei!
Das wollt' ich nur! Verſtellung, fahre hin.
Wie mir zu Muth' iſt, darf ich jetzt bewähren.
Ja wohl, zum Wald' hinaus: doch nicht allein.
Gefährten will ich haben, und regieren
Will ich im Wald, als Herzog der Normannen.
Ihr Kerker, öffnet Euch! Speit aus die Räuber,
Die Jahre lang in Euren Höhlen ſchmachten.
Wen Mord belaſtet, wen die feige Welt
Hat ausgeſtoßen, nur zu mir! Ich frage

Nach ſeinem Rufe nicht; mir iſt er lieb!
Ihr Söhne, von den Eltern unterdrückt;
Friſche Geſellen, wild in Jugendluſt,
Kommt her zu mir! Zu meinem Walde kommt!
In tiefen Schluchten bau'n wir uns ein Haus;
Des Reichen Ueberfluß ſoll uns erquicken
Und meines Herzogthumes Recht ergreif' ich,
Wie mir's gebührt. Des Weines flüſſig' Gold,
Des Geldes Glanz, den Glanz erblüh'nder Schönheit,
Wein, Weiber, Geld und Freiheit! Kommt, Geſellen,
Robert der Teufel ruft Euch, kommt, hinaus!

Zweiter Akt.

Scene: Finſterer Felſenwald. Im Hintergrunde der Eingang zu Roberts Raubſchloſſe.

Erſter Auftritt.

Wenn der Vorhang aufgegangen, kommt von der einen Seite **der erſte Räuber mit einigen andern Räubern.** Sie gehen langſam und geben ſich durch gegenſeitige Zeichen zu verſtehen, daß ſie auf Etwas lauern. Als nun von der andern Seite **der zweite Räuber** auftritt, winken ihm jene zu: er ſolle ſich leiſe und behutſam zu ihnen geſellen. Nun zieht ſich der ganze Haufe zurück. **Der dritte Räuber** (in einer zuſammengeſtoppelten Tracht, zwiſchen Ritter und Landmann) tritt auf, als wollt' er über die Bühne gehn. In dieſem Augenblick brechen auf ein Zeichen, welches der **Erſte** giebt, Alle aus dem Hinterhalte vor. Sie packen und werfen den dritten in einem Augenblicke.

(Pauſe.)

Dritter (am Boden liegend). Seyd Ihr nicht klug? — Oder ſeyd Ihr betrunken?

Alle. Was? — Du? ..

Dritter (aufſtehend). Ja, ich. — Eſel! Glaubt Ihr denn, ich habe meine Gliedmaßen geſtohlen? Warum ſchlagt Ihr mich nieder?

Dritter. Wir hielten Dich für einen reichen Landwirth aus der Niederung.

Erſter. Da ſieht man, was Ihr für Kerls ſeyd? Ihrer Zehn über Einen. Wenn das Robert der Teufel erfährt, prügelt er Euch krumm und lahm. Der geht Einer über Zehn.

Zweiter. Dafür iſt er auch Robert der Teufel. Was er kann, kann kein Andrer, ſeine Kräfte ſind übermenſchlich.

Erſter. Untermenſchlich vielmehr, mußt Du ſagen. Oben iſt der Himmel, unten die Hölle, wir ſind in der Mitte.

Dritter. Wird ſich bald ausgemittelt haben. Wir ſind wohl dem Teufel näher.

Erſter. 's kommt nur darauf an, wer zuletzt Recht behält? Himmel und Hölle ſind in einem alten Streit. Bis jetzt iſt noch nichts entſchieden. Wenn ſich nun eine Geſellſchaft von unſrer Ausdehnung auf die eine Seite ſchlägt, ſollte man glauben, das müßte den Ausſchlag geben.

Zweiter. Ganz ohne Spaß. Robert der Teufel hat nichts Geringeres im Sinne, als ſeinem Herrn Gevatter Pferdefuß ein Reich auf Erden zu erbauen.

Dritter. Und wir ſollen die Handlanger bei dem Bau ſeyn, wie wir's ſchon bei dem Bau unſers Schloſſes waren.

Erſter. Aber ſo ſchnell wird's mit dem Reiche nicht gehen, als es mit dem Schloſſe ging. Das wuchs ja auf.

Zweiter. Halfen doch ſtarke Hände genug daran. Die Felsſtücke liegen ringsherum zu Tage. Mit geraubtem Vieh ſchleppten wir Block auf Block zuſammen.

Dritter. 's iſt eine Art Feſtung geworden.

Erſter. Ein Wall, hinter dem wir warm ſitzen.

Zweiter. Und doch nicht ſicher. Die Mauer ringsherum von Steinen, innen Alles von Holz. Wenn das einmal Feuer faßte —

Dritter. Bauen wir ein neues. Holz und Kinder wachſen immer nach.

Erſter. Mußten doch des Herzogs Reiter ſchon zweimal abzieh'n, mit langer Naſe.

Zweiter. Weil ſie keine rechte Luſt hatten, uns zuſammen zu hauen. Hab' einmal Muth gegen eine Räuberſchaar, die aus den jüngſten, wildeſten und tüchtigſten Kerls im Lande beſteht, von denen die meiſten weniger um Geld dienen, als um Ehre und Vergnügen; deren Hauptmann Robert der Teufel iſt.

Dritter. Und deren Ruf ſich in dem einen Jahre, wo ſie zuſammen halten, ſo weit verbreitet hat? Meinſt Du nicht, daß die herzoglichen Reiter gern an unſrer Stelle wären? Sie wiſſen, wie viel Klöſter wir erobert, wie viel Mädchen wir gefangen, wie viel Fäſſer wir geöffnet haben.

Zweiter. Und iſt nicht unſer Hauptmann ihr künftiger Herzog?

Dritter. Laſſ' den Alten die Augen zumachen, dann ſind wir der Hofſtaat. Deshalb ſchonen uns die guten Leute.

Erſter. Nichts von Schonung! Sie fürchten ſich vor Robert.

Dritter. Da iſt er!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Robert. (Alle treten ehrerbietig zurück.)

Robert. Geht nach dem Kreuz. Da liegen ſieben Leichen
Von ſieben Eremiten. Alle kamen
Aus ihren Koben, wo das Volk ſie mäſtet,
Den Gänſen gleich, die ſinnlos ſchnattern: kamen,
Um gegen mich und meiner Herrſchaft Macht
Vor jenem Kreuz zu beten. Alle hab' ich
So betend, wie ſie knie'ten, abſolvirt.
Geht, hängt ſie auf, ringsum an ſieben Bäumen.

Erſter (im Gehen). Sieben können kein beſſer Loos verlangen. Sieben iſt die Galgenzahl. Sieben müſſen gehangen werden. (Alle ab.)

Robert (allein). Das ſind die Wildeſten von meinem Heer,
Die jüngſten ſind's! — Mich plagt die Langeweile!
Das Blutvergießen iſt ein ſeltſam Spiel:
Je mehr man's treibt, je heißer wird der Durſt.
Was führ' ich nun für neue Thaten aus?
Mir fehlen Weiber in die Burg. Wie wär's,
Wenn ich zur Stadt mich wagte? Halt, nicht weiter!
Da thront der Vater. Der hat mich verflucht
Und auf den Fluch gehörte meinerſeits
Noch Antwort — Ruhig, Schlange, nicht begehre
Auch das von mir. Ich weiß, Dir klebt die Zunge,
Die ſtachliche, vor Durſt ſchon wieder feſt.
Blut ſollſt Du haben, du Einwohnerin
Der wunden Bruſt. Unſchuld'ge Mägdelein
Will ich Dir opfern, Kirchengut und Alles —
Nur Vaters Blut nicht: das erlaſſe mir.
Ich will Dich hegen, pflegen wie ein Kind
Sein zartes Vögelein am Herzen hegt,
Nur Vaters Blut begehr' nicht, liebe Schlange.
(Plötzlich auffahrend, als ob er einen Stich im Herzen fühlte.)
Warum denn nicht? Er hat mich ja verflucht!
Ich bin ſein Sohn nicht mehr. O Rache, Rache
Der ganzen Welt! Ich haſſe ſie! Verachtung

Fließt ſie mir ein, ſammt ihren Hochgenüſſen.
Nur Ueberdruß empfind' ich. Rache, Rache,
Daß ich geboren ward!
(Geſang hinter der Scene.)
Beate. Blätter auf Bäumen,
Blüthen am Stengel,
Und in den Blüthen
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Selige Zeit:
Blau iſt der Himmel,
Offen
Und weit.

Dritter Auftritt.

Robert. Beate (mit einem verdeckten Körbchen).

Beate (ſingt weiter, ohne Robert zu ſeh'n):
Augen erhebet
Euch durch die Thränen!
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen.
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück,
Frühling im Herzen!
Thränen im Blick! (Will vorüber.)

Robert. Wohin?
Beate (unerſchrocken). Ihr fragt,
Als ob Ihr zürntet, daß ich ſtill und friedlich
Durch dieſen Wald geh'!?
Robert. Mädchen, weißt Du nicht,
Daß Räuber hier im Dickicht hauſen?
Beate. Wohl.
Doch fürcht' ich keine Räuber, weil ich arm.
Dies Körbchen bring' ich unſerm frommen Klausner
Und habe mich verirrt. Ich ſang und ging
Gedankenlos des Weges. Ach ſo grün,
So friſch und heiter iſt es hier zu gehn.
Und weil ich nun ein gut Gewiſſen habe,
So zittr' ich gar nicht vor des Waldes Schrecken.
Jetzt aber dacht' ich: es begegnet Dir
Gewiß ein Wandrer, der den Weg Dir zeigt. . .
Da ſeyd Ihr gleich: o ſprecht, wo geht's zum Klausner?
Robert. Zu welchem Klausner? — Sieben findeſt Du.
Beate. Nur einen kenn' ich.
Robert. Und was bringſt Du ihm?
Beate. Des Baumes Frucht, Gebäck . . .
Robert. So naſchen ſie,
Die frommen Klausner. Aber glauben ſoll
Die Welt, ſie nährten ſich von Moos und Wurzeln.
Was gilt's, die Speiſen ſind es nicht allein,
Die Du ihm bringſt! Er naſcht aus deiner Hand
Und dann von deinem Munde!
Beate (die ihn nicht verſteht). Wie? . . .
Robert (für ſich). So fremd
Blickt ſie in dieſe Welt! — Und Deine Eltern?
Beate. Sind arme fromme Leute.
Robert. Höre Mädchen,
Wenn arm ſie ſind, ſo wirſt Du nichts entbehren,
Verweilſt Du hier, bei mir. Im Ueberfluß
Geht unſer Leben, theil' es, bleibe hier.
Mein Liebchen ſollſt Du ſeyn.
Beate. Wer ſeyd Ihr denn,
Daß Ihr im Walde wohnt?
Robert. Was kümmert Dich
Mein Stand! — Und wofür hält'ſt Du mich?
Beate. Wofür?
Je nun. Ihr ſcheint ein ſtolzer edler Herr,
Weit über dieſe grobe Tracht hinaus,
Als ob geboren zu dem feinſten Glanze.
Doch, Euer Angeſicht iſt unruhvoll,
Entſtellt die edlen Züge. Seht, mich drängt
Mein Herz zu Euch, wenn ich Euch reden höre,
Und Euer Auge ſtößt mich dann zurück.
Ihr habt gewiß ſchon Unglück viel erlebt?
Robert. Wie, wenn ich nun ein blut'ger Mörder wäre?
Beate. Ha — wenn — das iſt nicht möglich! Nein, Ihr wollt
Mich peinigen. So ſieht kein Mörder aus;
So ſpricht kein Mörder.
Robert. Nun, Du bleibſt bei mir!
Beate. Nein, Herr, Beate geht zu ihrem Klausner.
Robert. Was willſt Du da? Es fehlt ihm nicht an Speiſe;
Jetzt braucht er keine.
Beate. Deshalb iſt's auch nicht,
Ich will zu ſeinen Füßen Segen flehn.
Robert. In meinen Armen ſollſt Du Freude finden.
Beate. Der Jungfrau Platz iſt nicht in Euren Armen.
Robert. Wenn ich Dich halte, wähnſt Du zu entfliehen?
Beate. Ihr habt nicht Macht, mein freies Herz zu zwingen.
Robert. Das Herz kommt nach. — Und Kraft genug hab' ich —
Beate. Nicht Kraft genug, mit mir den Kampf zu wagen.
Robert. Ohnmächt'ge Dirne! Zweifelſt Du? ſo ſoll —
Beate (ſich gewaltſam losreißend). In Gottes Schutze fürcht' ich nichts! — (Für ſich.)
Fürwahr,
Ich glaube faſt, daß er ein Mörder iſt.
Robert (höhniſch lachend). So ruf' ihn denn zu Deinem Schutze an,
Mir aber folge in mein feſtes Schloß.
Beate. Warum in's Schloß? Wenn Du mich morden willſt,
So thu' es hier, im Angeſicht des Himmels.
Robert. Wer ſpricht von Mord?
Beate. Nun, Du.
Robert. Von Liebe red' ich.
Beate. Von Liebe? Das iſt Liebe? Wuth-entbrannt,
Dem Wolfe gleich, der in die Heerden bricht,
Packt Deine Hand mich, daß mein Blut erſtarrt;
Aus Deinen Augen flammt der Hölle Feuer,
Verzerrt ſind Deine Züge. — Liebe? — Nun,
Wer ſo mich liebt, den kann ich nur verachten,
Nur haſſen! — Doch Dich haſſen will ich nicht,
Es will mein Herz in Mitleid ſich Dir neigen.
Unglücklich biſt Du. Glaubſt Du denn an Gott?
Robert. Was kümmert's Dich? Sey Du um Dich beſorgt,
Um Dein Geſchick.
Beate. Was kann mir denn geſcheh'n?
Und ſterb' ich gleich und ſtürb' ich ſelbſt in Martern,
Die Martern zieh'n vorüber, wie der Tod,
Und nach dem Tode iſt ein neues Leben.
Du aber, Du —
Robert (ergrimmt). Geh', Deine Näh' iſt läſtig!
Zum Klausner geh'! Fort, jenen Fußpfad! Fort!
Laß' mich allein!
Beate (gehend). Er muß mich ziehen laſſen,
So will's die Macht, die ſtärker iſt, als er. (Ab.)
Robert (allein, nach langem Stillſchweigen). Was war das? Was erſchreckte mich? der Muth
Des ſchwachen Mädchens? Thor, der ich geweſen,
Daß ich ſie ziehen ließ: ſo jung, ſo friſch
Wird ſich nicht bald die zweite nah'n. — Ihr nach!
(Bleibt plötzlich ſtehn).
Verachten, ſprach ſie, will ſie mich? Verachten

Und haſſen? Nein, bedauern! Mich bedauern!?
Was giebt's denn zu bedauern? Weil ich nicht
Vor ihrem Gott mich beuge? Weil ich ſtark
In eigner Kraft dem Trieb des Lebens folge? --
Es iſt ein Zittern in den Zweigen droben,
Als ob der Sturm bis in die Wurzel dränge.
(Pauſe.)
Das Mädchen wird in ihre Hände fallen,
Wenn ſie den Platz erreicht.

Vierter Auftritt.

Robert. Beate (zurückkehrend).

Beate. Weh' mir, was ſah' ich?
An ſieben Bäumen hängen ſieben Leichen
Verſtümmelt, blutig: unſer Klausner iſt
In dieſer Zahl. Die hölliſchen Verbrecher
Umſtanden lachend die entweihte Stelle:
Sie hörten mich — ſie folgen — ich entfloh
Wie Vögel fliegen — rette mich vor ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erſter, zweiter und mehrere andere Räuber.

Erſter. Da iſt ſie!
Zweiter. Bei dem Hauptmann!
Beate (ihn umklammernd). Rette mich!
Robert. „Die hölliſchen Verbrecher" dienen mir,
Ich bin Robert der Teufel!
Beate (ſtürzt zu den Räubern). Heil'ger Himmel!
So rettet Ihr mich vor dem ärgern Teufel!
Ihr Teufel!
Robert. Schleppt zur Burg ſie. — Fort mit ihr!
Beate (in Ohnmacht fallend). Die Teufel halten mich!
Ihr Engel, kommt
Und tragt mich auf zu Eurem ew'gen Licht.

Erſter (indem ſie ſie fortgetragen). Ein Becher Wein wird ſie ſchon wieder zu ſich bringen.

Zweiter. Vorwärts! Aber thut ihr nicht weh'! Es iſt doch immer ein Mädchen.

(Alle ab in die Burg.)

Robert (allein). Hyänen wühlen einen Kirchhof durch,
Nach Speiſe ſuchend. Endlich finden ſie
Die neubegrab'ne Leiche eines Mädchens,
Das wie die Lilie ſtarb in reiner Blüthe.
So ſchleppen jene ihren Raub zur Burg!
Gefällt's dir Teufel? Lobe mich dafür,
Das iſt doch mehr, als ſieben Eremiten.

Sechster Auftritt.

Robert. Dritter (mit einigen andern Räubern).

Dritter. Fürſt, reiche Reiſende durchzieh'n den Wald,
Mit Roſſen, ſchwer beladen. Nach Neuen
Geht ihr Geſchäft. Wollt Ihr, daß wir vereint —
Robert. Wo halten ſie?
Dritter. Am Abhang dort. Sie lagern;
Doch müſſen ſie von Euch und uns ſchon wiſſen,
Denn gut bewaffnet ſind ſie.
Robert. Deſto beſſer:
Es ſind viel Memmen unter Euch. Wir wollen
Heut Muſt'rung halten,
Dritter. Meinetwegen gern,
Ich habe nichts zu fürchten. Meinen Mann
Steh' ich bei'm Kampf. Nur ſolche Dinge nicht
Will ich erleben, wie vorhin im Wald,
Als wir die ſieben Eremiten hingen.
Der Eine lebte noch. Ihr hattet ihn
Nicht gut getroffen. G'rad' in meine Hände
Fiel der Unglückliche. Er ſtarrte mich
Mit großen Augen an. Ich fühlte Mitleid,
Doch das Gelächter und der Hohn der Andern
Erſtickt' es wieder Als ich ihm den Strick
Um ſeine Gurgel legte, ſprach er laut:
„Beate, Du, Beate!" Und ſo ſtarb er.
Ich weiß nicht, wie mir ward. Ich ſchlich davon,
Und wie ſich immer Edelmuth belohnt:
Ich fand die Reiſenden.
Robert (für ſich). „Beate, Du?"
Das war derſelbe, dem ſie Speiſe brachte! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der erſte Räuber (mit einigen andern tritt aus der Burg).

Erſter. Unglaublich, Fürſt!
Robert. Was giebt's?
Erſter. Unglaublich, Fürſt.
Wir tragen ſie, die halb Ohnmächtige,
Und als wir auf die Felſenbrücke kommen,
Wo's tief hinab geht, richtet ſie ſich auf.
(Ihr Antlitz leuchtete, wie ſchon verklärt,
Wie ein Madonnenbild.) Wir ſtehen rings
Und ſeh'n ſie an mit ſtaunender Gebehrde.
Da ruft ſie: Robert —
Robert. Robert?
Erſter. Ja, wir horchen auf —
„Robert der Teufel, einen Engel brauchſt Du,
Wie dieſes Land den Fürſten!" Kaum geſagt,
Entringt ſie ſich den Armen, die ſie halten
Und in die Tiefe fällt ſie, daß zerſchmettert,
Zerſplittert ihr Gebein am Felſen hängt.
Doch in dem Augenblick... ſoll ich es ſagen?
Robert. Sprich, in des Teufels Namen!
Erſter. Aus der Tiefe
Erhebt ein Schein ſich, eine Lichtgeſtalt,
Wie Luft ſo leicht, durchſichtig, dennoch ſichtbar
Und ſteigt empor, daß wir es Alle ſeh'n!
Die alten Tannen auf den Felſen weh'n
Und ſauſen düſter, thun ſich zitternd neigen —
Wir aber ſteh'n, und thun wie ſie und ſchweigen!
(Lange Pauſe.)
(Die Räuber ſehen bald ſich, bald Robert an.)
Robert (ſich gewaltſam aufraffend, zum Dritten). Wie Viele ſind's, die Reiſenden?
Dritter. An Zeh'n.
Robert. Ich will, allein, ſie zu beſiegen geh'n.
Euch, feigen Buben, fehlt es doch an Muthe
Und mich verlangt nach Thaten, wie nach Blute!
Schwing' ich den Stahl, mir Luſt, den Wandrern Schmerz,
Stärkt ſich mein unerſchütterliches Herz;
Ich will ſie niederſtrecken auf den Boden,
Euch laß' ich dann die Plünderung der Todten.
So ziemt es mir und meinem hohen Sinn,
Weil ich ein Fürſt, Robert der Teufel, bin! (Ab).

Vorige (ohne Robert).

Erſter. Er mußte ſich hölliſch zuſammen nehmen, um nicht ſtutzig zu werden.

Dritter. Es iſt aber auch ein Kurioſum, was Du da erzählſt. Und das habt Ihr wirklich mit Euren leiblichen und eigenthümlichen Augen geſeh'n?

Erſter. Wie ich Dich ſehe. Es war ein reines, unverfälſchtes Wunder.

Dritter. Ja, da ſollte man ſich eigentlich bekehren?

Erſter. Das wär' auch der Mühe werth! Erſt will ich wiſſen, ob ich nicht ſchlimmer dran bin, wenn ich den Räuber an den Nagel hänge und wieder unter die ehrlichen Leute gehe? Bruder, kannſt glauben, die Welt iſt durch und durch nichts nutz. Ueberall weniger Treu und Glauben, als bei uns. Unſer Bischen Todſchlag abgerechnet, kann uns niemand Etwas vorwerfen. Wir ſind Männer, denen es nur an Glück fehlte, um auf anderm Platze zu ſteh'n. Von Außen ſieht mancher heilig aus, der inwendig unheiliger iſt, als wir.

Achter Auftritt.

Vorige. Der **Zweite.**

Zweiter. Steht Ihr beiſammen und plaudert?! — Wo iſt Robert?

Erſter. Bei der Arbeit.

Zweiter (zum Dritten). Nu, was haſt Du geſagt zur Erſcheinung?

Dritter. So 'was müßt' ich ſeh'n, um's zu glauben. — Uebrigens kann niemand von ſolchen Dingen reden, ſo lang' er nüchtern iſt. Ohne Wein wird man matt, abergläubiſch und fromm.

Erſter. Und wenn der Menſch fromm iſt, ſo iſt er zu allen Laſtern fähig.

Zweiter. Das iſt wahr, und erinnert mich, warum ich herauskam: ich wollt' Euch lediglich berichten, daß d'rin ein großes Faß Burgunder angezapft worden iſt.

Alle. Heiſa, Burgunder!

Dritter. Burgunder! das iſt das wahre Wunder! In den drei Silben liegt eine Zauberkraft. (Im Gehen.)

Erſter. Und wenn erſt der alte Hubert todt iſt und Robert Herzog der Normandie, dann erobern wir auch das liebe Burgund und dann trinken wir nichts als Burgunder.

Alle. Nichts, als Burgunder!

Zweiter. Und dann mögen Erſcheinungen kommen, ſo viel nur immer wollen! Wir trinken — und glauben an nichts!

Erſter. An nichts, als an Burgunder!

Alle. Nichts als Burgunder!

Alle (ab).

Verwandlung.

Scene: Sanfter, gartenartiger Wald, gleichſam im Gegenſatz zur vorigen Decoration. Im Hintergrunde ein Portal des Schloſſes Arques.

Neunter Auftritt.

Richard (tritt aus dem Schloſſe). Den Weg nun kenn' ich.
Meine Augen wohnen
In dieſem Stab' und er verkündet mir
Des Pfades Beugung... Und ſo ſchleich ich denn
In's laue weite Meer des Sommers mich.
Ich ſeh' ihn nicht, noch ſeine Blumenpracht,
Ich fühl' ihn nur, wie er mich hold umweht,
Ich kenn' ihn nur aus der Erinnerung.
Ach wie gar elend iſt es, blind zu ſeyn.
Wenn einſt du ſehend warſt. Ein froher Knabe,
Verſtand ich nicht, zu ſchätzen dieſe Gabe:
Nun, da mich ew'ge Nacht ſo düſter quält,
Nun fühl' ich erſt, was mit den Augen fehlt.
Die Herzogin iſt gut. Und ihre Güte
Sucht zu erſetzen, was ihr Sohn mir nahm.
Doch ach! der Schmerz erfüllt auch ihr Gemüthe,
Und unſer Schloß gehört dem ſtillen Gram.
Geheimnißvoll (wie meiner Augen Binde
Verhüllen muß ein herzzerreißend' Grau'n)
Liegt auch ein Schleier auf vergangner Sünde
Und niemand kann den Grund des Jammers ſchau'n.
Das Eine nur weiß jeder, daß vom Sohne
Verbrechen ausgeh'n, ohne Maas und Zahl.
Schon wankt auf Hubert's weißem Haupt' die Krone,
Schon droht dem Reiche der Vernichtung Strahl.
O welche Gräuel werden einſt entſtehen,
Wenn Hubert's Geiſt dem ſchwachen Leib entflieht!
Da wird die Erde ſchwarze Tage ſehen!
Glücklich der Blinde dann, der nichts mehr ſieht.
(Schalmeien aus der Ferne.)
Es zieh'n die Flötenklänge ferner Hirten
Wie Trostesahnung in mein lauſchend' Ohr:
Sie ſäuſeln, mein' ich, über blüh'nde Myrthen
Und über unſ'rer Garten Roſenflor;
Als ob ſich paarten, Duft und luft'ge Töne,
Daß auch des Blinden Qual ſich ſtill verſöhne!
Ich will ſie rufen unſre Herrin, bitten,
Daß ſie ſich ſtärk' an mildem Blüthenduft,
Heut' lang' genug hat einſam ſie gelitten
In ihrer Zelle thränenvoller Gruft.
Sie folge mir in's Freie! Langſam ſchreiten
Wir durch die Bäume, die ein Zephir rührt.
Mein ſtarker Arm ſoll die Gebeugte leiten,
Die, ſo geleitet, mich den Blinden führt.
(Ab in's Schloß).

Zehnter Auftritt.

Robert (allein, er tritt auf, als ob er mit den Blicken einer Erſcheinung folgte).

Den Klang noch hör' ich ... ſeh' den Knaben nicht!!
Er trug die Züge jenes armen Mädchens
Und wie ein Traumbild ſchwebt er vor mir her.
So kam ich, aus dem Wald' um unſer Raubſchloß
In dieſe fremde Gegend. Meine Tracht,
Nicht paſſend ſcheint ſie hier. Sie iſt ſo wild,
Zerſtört und wüſt' (wie ich) iſt auch mein Kleid.
Hier, ſeh' ich, herrſchen Ordnung nur und Friede,
Wo bin ich nur?... Die Hirtenflöte klingt,
Die Sonne ſinkt — die Heerden läuten heim,
— Es iſt ganz anders hier, als in dem Walde.
Faſt ſollt' ich glauben, meine Schlange ſchliefe?
Sie regt ſich nicht in dieſem Augenblick.
Doch Blut befleckt mich. Selbſt die Hände ſind
Gefärbt mit Blut. — In jener Quelle will ich
Sie waſchen geh'n. — Du kannſt ein Räuber ſeyn.
Und brauchſt doch nicht in Blut gehüllt zu wandeln.
(Er nähert ſich der Quelle und ſtürzt zurück.)
Ha — wehe mir — was ſteigt aus jenem Spiegel
Ein fürchterliches, greulich Weſen auf?
Verzerrtes Angeſicht und ſtiere Blicke,
Gebräunte Wangen von dem Bart umſchattet,
Der Hölle Bild! (ſich faſſend).
Nun, Robert, was erſchrickſt du?
Kommt's aus der Hölle, iſt's ja dir verwandt?
Begrüß es, denn du biſt ein Sohn der Hölle,
Dein Vater ſelber hat es dir geſagt.
(Er blickt hinein.)
Das bin ja ich. Das iſt mein eigen' Ich! —
Seit Jahren blickt' ich nicht in einen Spiegel,
...Nun muß ich's thun, um ſo mich zu erblicken!?
So ſieht ein Räuber aus, — ſo ſieht ein Mörder, —
So ſieht ein Teufel aus, — Robert der Teufel!

Elfter Auftritt.

Robert. (Aus dem Schloſſe treten) **Mathilde** (in tiefer Trauer). **Richard.**

Robert. Wo bin ich? Wen erblick' ich? Meine Mutter?
Ein Räuber auch kann eine Mutter haben?

Mathilde (hat ihn geſehen und erkannt).
Richard. Was wollt Ihr Fürſtin? Was erſchreckt Euch ſo?
Mathilde. Ach, danke Gott, daß Du nicht ſiehſt: Du würdeſt
Das Scheuſal ſehen, das Dich blind gemacht!
Richard. Robert?
Mathilde. Ja, Robert. Aber zittre nicht.
Eh' er Dich tödtet, muß er mich durchbohren.
Geh' Richard, geh' in's Schloß.
Richard. Soll ich nach Hülfe —
Mathilde (entſchloſſen). Nein! Niemand! Ich allein mit ihm!
Richard. O Gott —
Mathilde (befehlend). Geh', Richard! —
Richard (geht hinein). (Pauſe.)
Mathilde (richtet die Augen feſt auf ihren Sohn. Der Gram hat ſie ganz gebeugt, ſie iſt das Bild einer ſehr alten Frau.)
Robert (zur Seite, halb für ſich). Die Schlange ſchläft. Da regt in meiner Bruſt
Sich eine bange, niegefühlte Luſt.
Es iſt ein Schmerz, es iſt auch eine Wonne,
Bis tief in's Herz dringt mir die Abendſonne.
Ich bin ſo ſanft. Wie nenn' ich dieſes Sehnen?
Was füllt mein Auge — o — ſind das nicht Thränen?
Die Thränen, die ich zweifelnd ſtets verhöhnt,
Die nie aus meinen kalten Augen quollen?...
Es rauſcht der Wald, die Hirtenflöte tönt,
Die Thränen fließen — weiß ich, was ſie wollen? —
Ich fühle nur, daß ich erſchüttert bin!
Die Thränen zieh'n zu meiner Mutter hin!
Mathilde. Was willſt Du mir, Unglücklicher, Verworfner!?
Robert. Nur wiſſen will ich jetzt, warum ich's bin!?
Mein Vater hat den Ruf des frömmſten Mannes,
Des beſten Herzogs. Eure Tugend ſtrahlt
Als Beiſpiel allen Weibern vor. Warum
Bin ich von Kindheit an ein Spiel des Böſen?
Warum erkenn' ich keines Gottes Spur?
Warum wirft mich der Strudel meiner Sinne
Auf das, was andre Menſchen Laſter nennen?
Warum iſt Mord mein Feſt und Blut mein Trank?
Warum denn niſtet mir im Buſen hier
Die Schlange, die mich nimmer ruhen läßt?...
Erſtaunt nicht, daß ich dieſe Frage jetzt
Euch thun will, der ich ſorglos bis hierher
Gelebt. Mich hat ein Engel hergeführt!
Zum Erſtenmal' empfand' ich heut ein Grauen
Vor Menſchenblut. Zum Erſtenmale ſprach
Die Schönheit der Natur mit Huld zu mir.
Zum Erſtenmale weint' ich heut' und ſehnte
Mich hin zu Euch!
Mathilde. O Robert, Deine Worte
Wie Sphärenklang durchdringen ſie mein Herz.
Du ahneſt eines Gottes ew'ge Liebe,
Die Wehmuth quillt aus Deiner bangen Seele,
Und Hoffnung ſtrahlt für Dich — ſie ſtrahlt für mich.
Ja, mein Geſtändniß, fühl' ich, wird mich tödten.
Doch wenn mein Tod nur Dich lebendig macht,
Wenn er nur Dich zu neuem Leben weckt,
So will ich gern ertragen jede Schmach,
Ja Deinen Fluch ſogar —
Robert. Was werd' ich hören?
Bin ich vielleicht das Kind des Herzogs nicht?
Mathilde. Sein Erbe biſt Du, Robert, und ſein Sohn.
Vernimm jedoch, was Dich der Hölle weih'te —
Robert. O rede Mutter, meine Seele harrt.
Mathilde. Geſegnet war von heil'ger Prieſterhand
Das Bündniß Deiner Eltern, glüh'nde Liebe
Und fromme Treue hatten es geweiht.
Glückſelig hieß die Ehe, die wir führten,
Doch kinderlos blieb ihre Einigkeit.
Dein Vater ſchwieg (aus Schonung nur für mich).
Wohl aber hört' ich oft zur Nachtzeit ihn
Auf ſeinen Knieen zu dem Himmel fleh'n:
„Gieb einen Sohn uns, Himmel! Gieb dem Lande
Den künft'gen Herrſcher, Gott!“ und fruchtlos war's.
Verſchloſſen ſchien das Thor der ew'gen Gnade
Den frommen Bitten Huberts. Aber ich
Wallfahrtete zu allen heil'gen Bildern
Die ſtrengſten Bußen legt' ich ſelbſt mir auf,
Mein ſtilles Leben ward' ein heiß' Gebet,
Ja jeder Tag war mir ein Feiertag.
Und fruchtlos blieb's. Zehn Jahre ſchlichen hin —
— Doch da geſchah's, daß eine meiner Fräulein,
Im ſtrafbar heimlichen Vereine mit
Des Herzogs Pagen, Mutter ſich gefühlt,
Daß ſie die Schmach vor aller Welt verborgen
Und endlich, eines holden Kind's entbunden,
Dies Kind mit eignen Händen tödtete.
Man fand den Leichnam und die That ward ruchbar.
Ich ſah das ſüße Kind, die welke Blume
Im erſten Mai des Lebens wild geknickt,
Und ſah die ärmſte Mutter ſtier und bleich
Bei ſeinem Anblick lächeln, wie im Wahnſinn.
Da brach mein Herz — bewußtlos ſank ich hin
Und in der Ohnmacht, die mich da umfangen
Erſchien der Böſe mir, er flüſterte:
„Sieh' Euren Gott! dem armen Mädchen gab er
Zum Unglück nur, was dich beſel'gen würde,“
Es war der Böſe ſelbſt der alſo ſprach.
Und aus der Ohnmacht fuhr ich wieder auf,
Doch jene Worte blieben mir im Sinne
Und aus dem Sinne nicht konnt' ich ſie ſchlagen,
Bei Tag und Nacht, es trieb mich bang' umher
Da — einſt um Mitternacht — hört' ich im Schlafe
Den Herzog, Deinen Vater, ſprechen und vernahm:
Zum Pabſte woll' er pilgern, ihn zu bitten,
Daß er die Ehe trenne und verſtatte,
Ein andres Weib zu frei'n, damit das Volk
Der Normandie nicht länger murren dürfe!
Ja dies vernahm ich, Robert, und ſogleich
Erhob ich mich und ſchlich in's Dunkle mich,
Wo ſich die Gänge kreuzen in dem Schloß.
Da kreiſcht' ich auf: Weil denn der Himmel mich
Nicht hören will, ſo höre du mich, Hölle!
Den Sohn, den Gott mir weigert, Teufel! Du
Verleih' ihn mir und er ſey Dein!
Robert (zuckt und faßt nach ſeiner Bruſt). Ha, Schlange!
Mathilde. Mir ward ein Sohn —
Robert. O — Krampf!
Mathilde. Der Sohn biſt Du!
Robert (ſtürzt zu Boden.) (Lange Pauſe.)
Robert (ſich langſam erhebend). Ich bin's nicht mehr. — In meinem Buſen ſtarb
Der Höllenwurm, der mich bis heut' getrieben,
Die Schlange ſtarb — Dein Wort hat ſie getödtet.
Mathilde. Du fluchſt mir nicht?
Robert. Nein. Ich beklage Dich.
Doch Deinen Leiden iſt ein Ziel geſetzt.
Mathilde. Du legeſt Deinen blut'gen Wandel ab?
Robert. Ich bin zerknickt, wie jenes junge Blümchen.
Der Teufel, der mich lenkte, in mir wohnte,
Gebannt iſt er: Ich glaub' an einen Gott!
Noch aber kann in die entweihte Bruſt
Das Heil'ge nicht den Einzug halten.
Mathilde. Robert,
Geh' hin nach Rom... Dort öffnet ſich Dein Himmel
Und Deiner Buße Pflicht erlernſt Du dort.
Doch eh' Du ſcheideſt, reiche mir Dein Schwerdt,
Daß nicht auf's Neu' —

Robert. O Mutter, ſorge nicht,
Kein Nerv' mehr zuckt nach Mord. Ich bin beſiegt.
Wie Schuppen fiel es mir von meinen Augen,
Doch nimm dies Schwerdt und gieb es meinem Vater,
Leg's ihm zu Füßen. Ja, ich hab's geſchändet.
Nur wenn ich ſeiner werth bin —

Mathilde. Theurer Sohn —

Robert (es ihr wieder entreißend). Nein, um die Welt nicht —

Mathilde. Weh', war's nur ein Traum?
Wirft ſie zurück der Hölle Gluth?

Robert. O nein,
Des Himmels Feuer iſt's, das in mir brennt.
Laß' mir mein Schwerdt, ich brauch' es.

Mathilde. Nicht nach Rom?
Du willſt —

Robert. Ja wohl, nach Rom! Doch eher noch
Ein ernſtes Wort mit meinen Waldgeſellen.
Dies Raubneſt ſey zerſtört. Nicht laß' ich ſie
In ſolchem Schutz ihr greulich Leben führen.
Entweder: gläubig folgen ſie mir nach,
Der ich ihr Hauptmann war, in Reu' und Buße —
Oder: zur Höll' entſendet ſie mein Schwerdt!
Und dazu brauch' ich's, Mutter! Lebe wohl!

Mathilde. Mein Sohn, fahr' wohl! Der Himmel ſey mit Dir!

Robert. Der Himmel iſt mit jedem, der ihn ſucht.
Heut ſucht' ich ihn — ſchon hab' ich ihn gefunden
Und nimmermehr geht er mir nun verloren.
O jauchze Weib, heut ward ich Dir geboren!
(Er geht.)

Mathilde. Zum Herzog nun! Ihm ward ein Sohn geboren.
(Ab in's Schloß.)

Verwandlung.

Scene: Gemach im Raubſchloſſe. Die Bühne iſt leer. Aus den Seitengemächern klingen wilde Räuberchöre.

1. Wein! Wein!
Wein muß es ſeyn!
Laßt den Becher kreiſen,
Trinket von dem weißen
Perlenden Wein.
Wein muß es ſeyn!

2. Nein, nein,
Weiß iſt der Wein. —
Nicht dem kühnen Muthe
Ziemet dieſer gute
Schuldloſe Wein.
Nein! nein!
Roth muß er ſeyn.

3. Wein! Wein!
Roth ſey der Wein!
Gleichet er dem Blute,
Ziemt er unſerm Muthe,
Stürzt Euch hinein!
Wein?? — Nein!!
Blut ſey der Wein!

Zwölfter Auftritt.

Robert (tritt ein und bleibt eine Zeitlang allein und ſtill mitten auf der Bühne. Dann thut er einen hellen durchdringenden Pfiff. In dieſem Augenblicke ſtürzen) **Alle Räuber** ([Becher in der Hand, trunken], heraus und füllen die Bühne).

Robert (nachdem er ſie lange und durchdringend angeſehen). Wer bin ich?

Alle (lachend). Unſer Hauptmann!

Erſter. Unſer Herr,
Dem wir verpflichtet ſind auf Tod und Leben.

Zweiter. Dem wir gehorchen wie dem Teufel ſelbſt,
Dem er gehorcht.

Dritter. Du biſt Robert der Teufel.

Robert. Und ſeyd Ihr Willens, jetzt mir zu gehorchen?

Erſter. So frage doch, ob's in der Hölle heiß?
Und ob die Teufel gern gebrat'ne Pfaffen
Und Schreiber freſſen?

Zweiter. Dir gehorchen, Fürſt?
Befehl, was giebt's zu thun? Soll endlich wohl
Vom Thron geſtürzt der alte Herzog werden?

Dritter. Gilt's Blut und Knochen? Da, nimm dieſe hin,
Die Haut dazu.

Alle. Befehl, was ſoll geſcheh'n?

Robert. Legt Eure Waffen ab. — (Sie thun es kopfſchüttelnd.)
Nun knieet hin!

Erſter. Wozu? Geſchworen haben wir ſchon längſt
Und unſer Wille muß noch mehr Dir gelten,
Als unſer Schwur, denn Räuberſchwüre, weißt Du —

Robert. Knie't hin! Ich will es! Ich befehl' es Euch!

Alle (knieen).

Robert. In meine Sünden drang der Strahl der Gnade,
Ein milder Gott gab ſich mir mächtig kund,
Ließ ſeine Sonne leuchten meinem Pfade,
In's Grau'n der Wildniß ſprach ſein ew'ger Mund:
„Ich will, daß Satan keinem Gläub'gen ſchade,
Der Sünder ſelbſt ſteht noch mit mir im Bund,
Wofern er nur mein Walten erſt erkennet
Und mich in Demuth wieder Vater nennet.“

Die Blumen ſagten mir ſo ſüße Worte,
Als ich in duft'gen Dämmerungen ging,
Es zog ihr Athem mich zur heh'ren Pforte,
Da ich der Mutter hohen Troſt empfing.
Verwandelt kehrt' ich von dem heitern Orte
Zu Euch, wo mich die Hölle ſonſt umfing.
Euch frag' ich nun, ob Ihr Euch wollt bekehren,
Und folgen mir zu unſers Gottes Chören?

In Rom erhebt ſich unſer Gnadentempel —
Auf Räuber, kommt und werdet ſündenfrei!
Wie ich in Laſtern war Euch ein Exempel,
Werd' ich es nun in Demuth, Schmerz und Reu'!
Auf ſolcher Beſſerung muß erſt der Stempel
Der Kirche haften, daß ſie gültig ſey.
Zerbrecht die Waffen! Laßt nach Rom uns eilen,
Fluch jeder Stunde, die wir länger weilen.

Erſter (aufſpringend). Fluch jedem Augenblick, den wir verweilen,
Uns von Dir loszuſagen. Wahnſinn hat
Auf Deiner Wanderung Dich angepackt.

Zweiter. Ein Pfaffe will er werden? Beten will er?
(Allgemeine Unruhe.)

Dritter. Nicht bleib' er Hauptmann! Auf, zur neuen Wahl!

Erſter. Aus unſrer Mitte wählen wir den Neuen,
Er kann ins Kloſter geh'n: — Kommt All' hinein!
(Allgemeines Getümmel. Sie drängen ſich in's Nebengemach.)

Robert (allein, nachdem er ſein Schwert gezogen.)

Du haſt gemordet, von mir geführt
Und keine Thräne hat uns gerührt,
Wir ſchlugen tödlich und ohne Wahl,
Im Blute ſchwelgend, du harter Stahl!

Mit Blitzesſchnelle traf dein Gewicht,
Der Fluch der Hölle zerbrach dich nicht,
Nur immer ſchärfer ward'ſt du im Hau'n,
Nur immer blut'ger anzuſchau'n!

Ich will dich waſchen von Schmach und Schuld,
Mich möge ſtärken des Himmels Huld,
Daß ſich allmächtig Gott mein' erbarm'! —
Zum Letztenmale führt dich mein Arm.

Und iſt's geſchehen durch dich und mich,
Du treues Eiſen, zerbrech' ich dich;
Ja, du ſollſt enden gerecht und hehr
Und keinem Andern ſollſt dienen mehr.

Hinein, zum Kampfe! Ihr Sehnen, ſchwellt!
Jetzt gilt es Einen, gen eine Welt;
Gen eine Bande des Todes werth:
Thu' deine Pflicht nun du altes Schwert!

(Ab, zu den Räubern.)

(Muſik, welche den Kampf bezeichnet. Man hört aus dem Seitengemach Waffengeklirr, welches immer ſchwächer wird. Flammen ſchlagen aus der Thüre und ſcheinen ſich ringsum zu verbreiten. Mitten durch die Flammen kommt)

Robert (heraus).

Nun iſt's geſchehen durch dich und mich,
Nun, treues Eiſen, zerbrech' ich dich! —

Ich warf die Fackel in dies Gebäu,
Das jede Spur auch vernichtet ſey.

Hoch ſchlagen Flammen, weht Sturm hinein,
Es bricht zuſammen: Schutt und Gebein!

Schutt von den Mauern, die ich erhub,
Gebein von Räubern, die ich begrub!

Die Sterne lächeln vom Himmels-Dom,
Die Nacht iſt heilig — ich zieh' nach Rom!

(Er geht.)

Dritter Akt.

Scene: Rom. — Königl. Saal.

Erſter Auftritt.

Aſtolf. Formoſa. Damen. Oſorio. Pietro. Albano. Guido. Gefolge.

Aſtolf. Der Kummer beugt mich. Bange Sorge zieht
In grauen Wolken um mein Königshaupt.
Soll denn die Krone mir kein Glück verleih'n,
Der Thron mir keinen Schutz? Das Scepter nicht
Gewalt und Kraft? Ach, jene blinde Göttin,
Die einſt dem Jüngling lachte, wendet ſich,
Als ob ſie ſehend wäre, von dem Greiſe.
So muß ich kund Euch thun, Geliebte, Treue,
Daß fruchtlos der Prinzeſſin Reiſe war.
Dem Rath' zu Folge unſres heil'gen Vaters,
Hat ſie im härenen Gewande, betend
Den Weg zurückgelegt, den er beſchrieben,
Zum Eremiten, wunderthätig ſonſt,
Ihr aber hat er keinen Troſt gegeben
Und ſprachlos, ſtumm, kehrt ſie uns nun zurück,
Die holde Tochter, wie ſie von uns ging.
Formoſa (umarmt ihn).
Aſtolf. Ja, weine nur, denn weil Du ſchweigen mußt,
Sind Deine Thränen Worte und ſie treffen
Wo nicht das Ohr, doch ſicher unſer Herz.
— Dies Leiden aber ſucht nur mich allein
Den Vater heim in ſeines Hauſes Schranken. —
Dem König droht ein ſchwerer' Ungewitter:
Die Sarazenen kehren abermals
Mit neuer Macht, verſtärkt, von neuem Fluch
Der Rache hergetrieben, unſerm Rom.
Zweimal zurückgedrängt, hat ihre Wuth
Verzweiflungsvolle Mittel aufgeboten,
Und ihre Schwärme, wild, unzählbar, tragen
Des Mondes Zeichen über unſre Grenzen.
Wir ſind erſchöpft. Schon wankt das heil'ge Kreuz,
Die Kirche harrt in bangem düſterm Schweigen,
Mir lähmt das Alter jede kräft'ge Hoffnung
Und fragend ſend' ich meines Herzens Stimme
In öde, hülfeleere Welt hinaus.
Nur Einen ſeh' ich, deſſen weiſer Rath,
Deſſ' ſtarker Arm das Land und mich errette,
Oſorio, mein Großſeneſchal, nur Dich!
Oſorio. Wer ſchlummerte wohl tief und ſüß genug
Der Ruhe Friedenſchlummer, daß ihn nicht
Ein ſolches Ehrenwort mit Macht erweckte?
Es klingt durch meine Nerven gleich Drommeten
Und alle Kräfte dieſes Lebens treten
Gerüſtet, wie die Wächter aus dem Haus,
Mit Helm und Lanze kampfbereit heraus.
Sonſt keck und feurig, dieſe hellen Bilder —
Jetzt bergen ſie das Antlitz hinter Schilder,
Aus Scham, daß ſie entmuthigt worden ſind
Von einem kleinern Bild' — von einem Kind'!
Aſtolf. Sprich deutlicher und dieſes Räthſel deute!
Oſorio. Oſorio iſt mit ſich ſelbſt im Streite.
Seit er von ſeinen Reiſen heimgekehrt,
Verzweifelt er an ſeines Muthes Werth.
Denn mit ihm ging die Sehnſucht und ſie bannte
Gewaltſam zu der Heimath ihn zurück:
Da war es erſt, daß er ſein Herz erkannte,
Da that er erſt in ſeine Bruſt den Blick,
Der ihm der Liebe ganze Herrſchaft zeigte,
Vor der ſein Muth ſich, wie vernichtet, neigte.
Aſtolf. Die Liebe feuert ja den Helden an?
Oſorio. Mich reißt ſie ſtörend aus des Ruhmes Bahn
Aſtolf. So iſt ſie niedrig? Unwerth Deiner? Sprich?
Oſorio. Weil ſie zu hoch, darum beſiegt ſie mich.
Aſtolf. Zur Höhe kannſt auch Du im Kampf Dich ſchwingen.
Oſorio. Und kämpf' ich, iſt es nur, ſie zu erringen.
Aſtolf. So ſtelle Dir des Sieges glänzend' Ziel!
Oſorio. Es heißt Beſitz — ich fordre aber viel.
Aſtolf. Wohl! Große That begehrt nach großem Lohne.
Oſorio. An Ihrer Hand hängt eine Königskrone.
Aſtolf. Vernehm' ich recht? — Ich trau' dem Ohre kaum.
Oſorio. Noch iſt's ein Traum — leg' Du ihn aus, den Traum.
Aſtolf. Dir ward von Gegenliebe ſchon die Kunde?
Oſorio. Ein Siegel liegt auf der Geliebten Munde.
Aſtolf. Was hat ihr Auge frevelnd Dir geſagt?
Oſorio. Mein Auge hat zu fragen nicht gewagt.
Aſtolf. So ſchlag' es nieder in den Staub und ſchweige!
Bei Deines König's höchſtem Zorne, zeige
Nie ſolcher Wünſche kühnen Wahnſinn mehr —
Und Augenblicks begieb Dich zu dem Heer.
Durch große Thaten lehre mich vergeſſen,
Wozu der Diener heute ſich vermeſſen!
Der Sarazenen Niederlage kann
Den König Dir verſöhnen, ſtolzer Mann!
Alle (ab mit Gefolge.)
(Es bleiben) **Oſorio. Guido.**
Oſorio. Haſt Du vernommen, Guido? Er vertraut
Auf meinen Arm und ſtößt die wackre Hand,
Die ich ihm darbot, höhniſch mir zurück,
Nur weil kein Königsblut in ihren Adern?
Er baut auf meines Herzens Edelmuth;
Erretten ſoll ich ihn und ihm ſein Reich,
Doch dieſes Herz, auf das er ſo vertraut,
Wirft er in Staub. — Verrechnet haſt Du Dich
Du alter Aſtolf, Du gekrönter Thor!
Ich bin ein Menſch und wenn die ew'ge Macht

Zu meine Hände gab der Rache Bliz,
— Wie ſie es that — ſo will ich ihn gebrauchen,
Will ihn auf Dich in wildem Grimme ſchleudern,
Gerechter Wuth die Zügel ſchießen laſſen,
Und eine Antwort auf dies Nein Dir geben,
Daß ſelbſt die Stumme Wehe ſchreien ſoll!
Auf! Guido, fort! In's Lager flieh' ſogleich
Der Sarazenen, künde jenem Mehmet:
Sein Gold nicht habe meinen Sinn gebeugt,
Doch andern Sinnes ſey Dein Herr geworden:
Eh' heute noch der bleiche Mond empor
Am Himmel ſteigt, ein Stern der wilden Heiden,
Werd' ich im Lager ſeyn. Auf ſchnellem Roſſe
Flieg' auf und fort! Doch tummle nur Dein Roß,
Daß ich nicht eher dort ſey, denn mein Bote.

Guido (ab).

Oſorio (allein). Es iſt gewiß, ich falle von ihm ab!
So ſchnöde Worte hatt' ich nicht verdient,
Und ohne Hoffnung will ich ihm nicht dienen.
Was ich für ihn gethan — ich that's für ſie,
Zu der ein ewig Feuer mich verzehrt;
Soll ſie der Lohn nicht werden meiner Treue,
Sey ſie die Frucht mir meines Hochverraths.
Noch gilt dies Schwert, noch gilt dies Haupt im Kampfe
Und Aſtolfs Heer muß mir wohl unterliegen,
Das nicht gelernt hat, ohne mich zu ſiegen.
Ich fordre nicht allein des Feind's Panier,
Ich fehle (was noch wicht'ger iſt) auch hier.
Gedoppelt ſo winkt mir der Sieg im Streite
Der erſte Feldherr bin ich, wie der zweite,
Der erſte, weil ich's bin mit Leib und Seele!
Der zweite, weil ich's nicht mehr bin und fehle! —
So ſtürmen wir die Stadt — die Burg! — Hinein
Ihr wilden Heiden, bei der Fackeln Schein!
Sengt! plündert! mordet! Raſ' entmenſchtes Vieh!
Ich ſuche ſie allein und finde ſie,
Der Stummen will ich dann mein Herz verkünden.
Bis heute glüht' ein ſanftes Feuer nur; —
Zu wilder Flamme ſoll es ſich entzünden,
Dann gelte die entfeſſelte Natur:
Hoch über dem verwelkten Königsthume
Erhebt ſich Liebesglut im Waffenruhme. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Wald. Zur Seite die Hütte des Klausners.

Zweiter Auftritt.

Robert (im Pilgerkleide). Hier alſo wär' mein Ziel? ... Wie beb' ich doch?
Als ich den heil'gen Vater ſah' zu Rom,
Da ſchlug mein Herz voll Sehnſucht ihm entgegen
Und kaum erwarten konnt' ich's, ihm zu nah'n,
Zu hören, welche Erdenſtrafen Er
Verhänge über mich? Und muthig drang
Ich durch den dichſten Haufen: „höre mich,
Robert den Teufel!" Alles Volk zerſtob.
In Andacht lag' ich da und tiefer Demuth.
Er aber ſprach: zum Walde wandle Robert,
Nicht ich, der Eremit kann Dich begnad'gen.
Nun bin ich hier und zittre ... Warum hier?
Doch ſey's gewagt, ich laute....

Pius (Stimme von innen). Alſogleich!

Robert. Die Stimme tönt bekannt mir —

Dritter Auftritt.

Robert. Pius (als Klausner tritt aus der Hütte).

Robert (ſich zu Boden werfend). Allerbarmer
Vernichte mich, die Todten ſtehen auf!

Pius. Wen wirft der Schreck zu Boden? Wer erbleicht
Vor meinem Anblick? Auf, ermuntre Dich!
Ein armer Greis kann Dir nicht furchtbar ſeyn.

Robert (abgewendet). Erſcheine mir in ſtrafender Geſtalt,
Nur nicht ſo mild, nur nicht ſo ſanft erſcheine,
Du ſel'ger Geiſt —

Pius. Betrügt mich mein Gehör?
Ihr ſeyd es, Prinz?

Robert. Dein Mörder.

Pius. Stehet auf!
Gemordet nicht, ich athme freies Leben.
Die Fluthen waren menſchlicher als Ihr,
Sie trugen mich gerettet an das Ufer
Und aus dem Land' entfloh' ich, wo Ihr raſ'tet.
Was bringt Euch nun, was bringt Euch ſo zu mir?

Robert. Ihr lebt — mein Lehrer — meiner Kindheit Freund —
Ihr, ſanfter Pius, den ich tauſendmal
Beleidigt habe, bis auf's Blut gekränkt!
Ich ward nicht Euer Mörder?? — laßt, die Hand —
(Er will ihm die Hand küſſen.)
Sie iſt es, die mich ſegnend retten wird.

Pius (ſtaunend). Du biſt es, Robert — und Du biſt es nicht??

Robert. Der Himmel ſandte mir des Glaubens Licht.

Pius. Wie iſt es durch ſo finſt're Nacht gebrochen?

Robert. Ach, meine Mutter hat ein Wort geſprochen.

Pius. Die Mutter war es, die Dir Rettung bot?

Robert. In meinem Buſen iſt die Schlange todt.

Pius. Und wie haſt Du zu mir Dich denn gewandt?

Robert. Der heil'ge Vater hat mich hergeſandt.

Pius. Was ſollſt Du hier? Und was ſoll mit Dir werden?

Robert. Den Weg verfolgen, den Du zeigſt auf Erden.

Pius. Eh' ich für Dich mag eine Buße finden,
Mußt Du mir beichten alle Deine Sünden.

Robert. Die Sünden ſind ſo groß — und ach ſo klein
So kurz wird dennoch dies Bekenntniß ſeyn,
(Er zieht eine Rolle aus dem Buſen.)
Damit ſie klar vor meiner Seele blieben,
Hab' ich ſie treulich alle aufgeſchrieben,
Was ich von früh'ſter Kindheit an verbrach,
Hier ſteht's mit blut'gen Zügen, — lieſ' es nach!
Doch einen Zweifel löſe mir, ich flehe:
Seit ich im Innerſten verwandelt bin,
Iſt's mir, als ob ich einen Engel ſähe,
Er zieht wie leichte Wolken vor mir hin.
Sein Antlitz gleicht dem Antlitz von Beaten,
Dem traur'gen Opfer meiner Greuelthaten.
Er führte mich zur Mutter,.. er entſchwebt,
Wenn ihn mein Auge klar zu ſehen ſtrebt.
O ſage mir — wie iſt das zu verſtehen?
Und kann ein Mörder einen Schutzgeiſt ſehen?

Pius. Mein theurer Sohn, das iſt mir nicht bewußt,
Das Wunder lebt in Deiner eignen Bruſt,
Und aus Dir ſelber muß der Engel ſteigen,
Soll er ſich Deinem ird'ſchen Auge zeigen.
Wer Teufel ſieht, dem iſt das Böſe nah!
Verſöhnung ſpricht aus unſerm eignen Blute.
Wer eines Engels goldne Schwingen ſah,
Der iſt gerettet, denn er will das Gute.
So glaube kühn! Ich kann Dir's nicht erklären,
Erklärung giebt uns nur die Ewigkeit.

Doch frommer Glaube wird ſich ſtets bewähren.
Du ſahſt den Engel — und Du biſt geweiht.
Nun aber geh' ich ſtill in meine Zelle,
Da will ich knie'n auf des Altares Schwelle
Und betend harren — ob der gute Geiſt
Vielleicht mit Deiner Buße Pflichten weiſ't.
(Ab in die Hütte.)

Robert (kniet ſtill zur Seite).

Vierter Auftritt.

Robert. **Oſorio** (in ſeinen Mantel gehüllt, tritt auf).

Oſorio. So fiel mein Roß, zu heftig angeſpornt,
Und brach den Fuß. So muß ich durch's Gebirge
Mich heimlich ſchleichen. Eh' der Abend kommt,
Will ich im Lager ſeyn der Sarazenen.
Gleich einem Bettler treff' ich freilich ein..
Doch meines Namens Zauberkraft verkläret
Mich alſogleich. — Das iſt des Menſchen Loos:
Dieſſeits des Hügels bin ich ein Verräther —
Und jenſeits gelt' ich einem Gotte gleich.
(Er will gehn und ſtößt auf Robert.)
Wer betet hier? — Ein Pilger? — Dieſe Züge..
Ha, wär' es möglich? Der Norman? Ja, Robert,
Der Teufel! — Du! wie wagſt Du denn Verbrecher,
Dich bis hierher? Du Räuber! Gottverworfner!
Du Fluch der Menſchheit! Geißel Deines Landes!
Und welche Frevel brüteſt Du?... Er ſchweigt —
Gleich einem Marmorbilde kniet er da
Und unverwandt hält er ſein bleiches Antlitz
Auf mich gerichtet.,. Hebt er nicht die Hand,
Um mir zu droh'n? ... Mich faßt ein Grauen an!
's iſt ein Geſpenſt! — Will es vielleicht mich warnen,
Vor Abfall warnen, von des Königs Sache?
Der Sache der geſammten Chriſtenheit?
(Pauſe.)
(Sehr ferne kriegeriſche Klänge.)
Trommetenklänge! Drüben — o ſie rufen!
Es iſt zu ſpät! Sey was Du willſt, ich geh'
Und wie ein Mann folg' ich dem Ruf zur Rache!
(Ab.)

Robert (allein, knieend). Er ſchmähte mich, um meiner Sünden willen,
Indem er ſelbſt zu ſündigen gedenkt. —
O welche Wandlung iſt mit mir geſcheh'n;
Zu ſolchen harten Worten konnt' ich ſchweigen,
Und ungetödtet ging der Mann vom Platze.

Fünfter Auftritt.

Robert. **Pius** (aus der Hütte tretend).

Robert (bewegt ſich langſam auf den Knieen bis hin zu ihm).
Pius. Du Reuiger, vernimm des Lehrers Wort:
Gott heißt mich ſprechen: Ziehe hin gen Rom,
An König Aſtolfs Hof verweile da,
Doch nicht als Pilgrim, den man ehren würde,
Als wüſter Bettler ſchleiche dort umher,
Elend, zerlumpt, und mit den Hunden lebe.
Die Brocken, die von Herren's Tafel fallen,
Mit Hunden theile ſie. Verachtet lebe!
Und weil ein Schrecken Du der Welt geweſen,
Sey jetzt ihr Spott. Wahnſinnig ſtelle Dich,
Beraubt des Urtheils, blödgeſinnt und thöricht.
Daß endlich aber nie ein Klagelaut
Von Deinen Lippen ſchlüpfe, daß kein Wort
Verrathe Deines Innern wahren Zuſtand,
So gelt' auch endlich noch für ſtumm, die Sprache
Sey Dir geraubt, ſo lang' die Buße währt,
Und nur mit Dir allein ſey Dir vergönnt
Zu reden. Alles dies mag dauern bis
Der Himmel mich entſendet, zu verkünden:
Du ſeyſt gereinigt von der Schmach der Sünden.

Robert (der aufmerkſam an ſeinen Worten gehangen).
Die Gnade hüllt in tiefe Nacht ſich ein,
Beſchwerlich iſt der Pfad, den ſie mir weiſet
Und heißer Gram erfüllt mich. Doch ich preiſe
So ſtrenges Wort — und ich gehorch' ihm ſchon.
(Er ſteht auf.)
Dem erſten Bettler, dem ich jetzt begegne
Tauſch' ich ſein Kleid für meine Kleidung ab.
Zu wilden Locken falle dieſes Haar
Auf meine Stirn. Dies Auge blicke ſtier.
Die Zunge lalle und am weißen Stabe
Schleicht der Verrückte hin,... ein Hohn der Welt. —
Ich danke Dir und küſſe Deine Hand.
Von allen Bußen iſt die ſchwerſte dies,
Denn kühne That, verbunden mit Gefahr,
Unüberſteiglich hohen Hinderniſſen,
Ein Labſal wär's zu meiner Reu' geweſen.
Doch dulden, ſchweigen, harren, müßig ſeyn,
Das iſt die ärgſte Qual dem Sündigen,
Die größte Marter ſchuldigen Gewiſſens.
Drum dank' ich Dir und küſſe Deine Hand.

Pius. Wir ſeh'n uns wieder, Prinz!
Robert (im Gehen). So hoff' auch ich. (Ab.)
Pius (allein). Darum, o Herr, haſt Du mich aufgeſpart?
Darum das alte Leben mir gefriſtet?
Wie oft fragt' ich kleingläubig, zweifelnd Dich:
Was ſoll ich noch auf dieſer jungen Erde,
Ich alter Baum, den keine Blätter zieren,
Nimm mich hinweg!... Herr Gott, ich danke Dir!
Du wußteſt wohl, warum ich leben ſollte!
So fügt ſich herrlich Tag und Nacht zuſammen
Und aus den Kämpfen dieſer Erdenzeit
Erhebt ſich mild und hell die Ewigkeit.
(Ab in ſeine Hütte.)

Verwandlung.

Scene: Königlicher Saal, wie am Anfang dieſes Aktes.

Sechster Auftritt.

Pietro. **Albano.**

(Sie gehen eine geraume Zeit hin und her. Dann:)

Pietro. Sie ſpeiſen lang'!
Albano. Der Herr will bei dem Male
Vergeſſen, was ſein Herz mit Sorgen füllt,
Der Becher kreiſet.
Pietro. Wißt Ihr denn, Albano,
Daß ſich Oſorio nicht eingefunden?
Albano. Nach dem, was vorgefallen, mag ich mich
Nicht drüber wundern.
Pietro. Doch geladen war er
Zur Tafel heut.
Albano. Geladen, aber nicht.
An ſeiner Stelle hätt' auch ich's vermieden,
Der Theuren wieder in's Geſicht zu ſeh'n
Pietro. Was dünkt Euch von des Königs Zorn?
Albano. Ich meine,
Er hätte wohl [illegible] ihn zu beherrſchen.
Wie unſ're Sachen ſteh'n, iſt nun einmal
Der Seneſchal dem König unentbehrlich.
Und glaubt, wir [illegible] üble Kunde hören.
Pietro. Was meint Ihr? Sprecht!
Albano. Was im [illegible]muthe, kommt
Doch immer noch [illegible]! ... He, welch ein Lärm?
Pietro. Der ſtumme Narr, der ſich hereingedrängt,
Sie peitſchen ſeht ihn aus dem Speiſeſaal.
Albano. Ein garſt'ger Anblick.
Pietro. Unbegreiflich iſt's,

Wie ihn der König dulden konnte, lachend
Bei ſeinen thörichten Geberden.
Albano. Als
Vom Tiſch ein Knochen fiel, die Hunde ſich,
Die großen Doggen, auf die Beute ſtürzten,
Da fiel der Bettler auch darüber her,
Mit ihnen kämpfend.
Pietro. Ja, da lacht' Aſtolf
Trotz ſeines Kummers.
Albano. Und bemerktet Ihr,
Formoſa weinte.
Pietro. Ich bemerkt' es wohl.
Mit ſüßem Mitleid hat ſie ihn betrachtet.
Ich glaube, weil er ſtumm iſt, ſo wie ſie,
Drum rührt der Anblick ſie?
Albano. Das holde Kind!
Sie iſt die Anmuth ſelbſt.
Pietro. Und jeder Reiz
Blüht auf in ihr.
Albano. Sie gleicht fürwahr der Roſe,
Denn ſtumm iſt ja die Wunderblume auch.
Pietro. Ich kann Oſorio nicht ſchelten.
Albano. Doch!
Zu Königstöchtern dringt man nicht ſo wild.
Trag' ich nicht auch in meiner Bruſt die Liebe
Zu ihr, von Kindheit auf? Geheimniß blieb
Es aller Welt, nur Euch vertraut' ich mich.
Und hat Aſtolf gefehlt, ihn ſo zu ſchelten,
Oſorio fehlte mehr noch, ſo zu frei'n.
Pietro. Sie kommen.
Albano. Endlich! Nun, ſo wird man doch
Von unſ'rer Rüſtung wieder was vernehmen.
Pietro. Wir ſind im Harniſch, längſt gewaffnet ſchon,
Das Hofgeſind' geht noch in Sammt und Seide,
Als ob es keinen Sarazenen gäbe.
Albano. Sie werden früh genug davon erfahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Aſtolf. Formoſa. Damen. Pagen. Gefolge.

Aſtolf. Wo iſt Oſorio? Warum kam er nicht?
Ich glaub' er grollt, der Uebermüth'ge mir?
Gott mag er danken, wenn ich ihm verzeihe
Und ihn vergeſſe... Nun, mein Töchterlein,
Noch immer traurig? Immer feuchte Augen?
Was quält Dich denn?...... Der ſtumme Narr doch nicht?
Formoſa (drückt ihre Beſorgniſſe um den Vater aus.)
Aſtolf. Um mich beſorgt? Der Sarazenen wegen?
...Ich ſteh' in Gottes Schutz. Und kräftig wird
Oſorio des Heeres Rüſtung fördern.
Formoſa (bezweifelt dies.)
Aſtolf. Er iſt beſtürzt, beſchämt. Er fühlt gar wohl,
Daß er zu viel gewagt. Drum ließ er ſich
Vor meinem Angeſichte jetzt nicht ſehen.
Doch ſinnt er unterdeß als würd'ger Feldherr,
Und wenn er kommt, zu meinen Füßen ſinkend,
Sucht er durch Muth und Treu' mich zu verſöhnen.

Achter Auftritt.

Vorige. Robert (ſich eindrängend). Erſter, zweiter Diener.

Erſter. Er will nicht weichen, Majeſtät.
Zweiter. Er kommt immer wieder zurück.
Erſter. Wir haben ihn zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, aber unter den Beinen iſt er uns durchgekrochen und da iſt er wieder.
Aſtolf. So ſchlagt ihn todt! Er ſoll nicht athmen hier!
Formoſa (bittet für ihn.)
Aſtolf. Verſteh' ich Dich? Du willſt, man ſoll ihn laſſen?
So ſey's gewährt! denn was erfüllt' ich nicht,
Wenn Du drum bitteſt. Laßt ihn hier verweilen,
(Die Diener ziehen ſich zurück.)
Was iſt's, mein Kind, das Dich an ihm bewegt?
Iſt's, weil auch er der Sprache Klang entbehrt?
Iſt's weil ſo edel ſeine bleichen Züge?
Ja, wunderſame Zwietracht, dieſe Kleider
... Der Aufzug ... und das Angeſicht ...
(Nachdem er ihn zerſtreut betrachtet.)
He Pietro!
(Halblaut zu dieſem.)
Wo iſt Oſorio?
Pietro (verlegen). König...
Aſtolf. Sprich, Albano — Man ſah ihn nicht?
Albano. Nein, Herr!
Aſtolf (unruhig). O ſicher naht er
Im Augenblick.
Robert (murrt und ſchüttelt mit dem Kopfe).
Aſtolf. Was murmelt der Verrückte?
(Pauſe.)
Pietro (leiſe zu Albano). Sogar der Narr ſieht ein, was kommen wird.
Robert (deutet an, daß Oſorio zu dem Feinde übergegangen).
Aſtolf. Dort wär' er hin?.. Wohin?.. Dort lagern ja
Die Sarazenen!? Thier, nicht Menſch, was willſt Du
Mit Deinen Zeichen? Zu den Hunden krieche,
Fort in den Stall!
Formoſa (beſänftigt den Vater und giebt ihm zu verſtehen, daß ſie Roberts Meinung theile). (Pauſe.)
Aſtolf (für ſich). Es iſt mir unerklärlich!
(Er kann ſich nicht länger beherrſchen.)
Auf, Pietro, eile hin zu ſeinem Schloß:
Ich will ihn ſprechen. Die Gefahr iſt nah',
Nah' ſey der Retter auch.
Pietro. Sogleich, mein König! (Ab.)
Vorige (ohne Pietro).
Aſtolf (Albano heranwinkend). Albano, ſprich, was meinſt Du von dem Kriege?
Ich werde ſchwach. — Mein Haupt iſt oft ſo ſchwer,
Nicht überſchauen kann ich klar die Zukunft.
Albano (leiſe). Ich fürchte, Herr, der ſtumme Narr hat Recht.
Aſtolf (wüthend). Wie, Recht?
Albano. Oſorio entzieht ſich uns!
Aſtolf. Bei meiner Ungnade, keine Silbe
Von ſolcher Thorheit mehr! Steckt Euch der Auswurf
Der Menſchen mit ſo toller Krankheit an?
Kein Wort mehr wage.
Albano. Herr, wie Du befiehlſt.
Aſtolf. Ihr wollt mit Furcht dies alte Herz erfüllen?
Vergeb'ne Müh'! Ein König zittert nicht.
Und bin ich ſchwach und bin ich kraftlos ſchon,
Steht mir kein kühner Sohn zur Seite, dennoch
Wird's nicht an Chriſtenhelden fehlen, die
Für mich — für ſie (auf Formoſen deutend) zum Kampfe ziehen.
Robert (tritt vor).
Aſtolf. Du?
Seht, welche muth'ge Stellung, wie verwandelt.
Robert (beſinnt ſich plötzlich und ſinkt wieder gebückt zuſammen).
Formoſa (hat ſeine Veränderung bemerkt und ihn mit der größten Spannung beobachtet).
Robert (ſinkt vor ihr nieder, den Saum ihres Kleides zu küſſen).
Aſtolf (ſtößt ihn mit einem Fußtritt zurück). Berühr' nicht die Prinzeſſin!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pietro.

Aſtolf (ihm entgegen). Pietro, nun???
Pietro. O Herr, in allen Straßen iſt ein Treiben,
Ein wildes Drängen. Ungeſtüme Furcht
Ergriff die Bürger, Zweifel die Soldaten.
Der Sarazenen Nähe thut ſich kund,
Sie überſchwemmen ſiegend die Gefilde.
Aſtolf (höchſt zornig). Wo iſt mein Seneſchal. Ihn will ich haben,
Ihn herzurufen, ſandt' ich Dich! Was bringſt Du
Statt ſeiner, mir die alten Mährchen?
Pietro (beleidigt und keck). Herr,
Oſerio ging zum Feinde über!
(Allgemeiner Ausdruck des Schrecks.)
Formoſa (betrachtet Robert, ſich ſeiner Andeutung erinnernd).
Aſtolf (erſchüttert, ſinkt faſt zuſammen).
Pietro. Albano (ſtützen ihn).
(Lange, feierliche Stille.)
Aſtolf (ſich majeſtätiſch erhebend). So ſoll es denn das Aeußerſte mir gelten?
Es ſey! Es ſey! — Verräther, Mörder Du!
Mit meiner Liebe hab' ich Dich geſäugt,
Mit meiner Gnade hab' ich Dich gepflegt
Und meine Großmuth hat Dich groß gemacht.
O Heide, ſchlimmer als ein Heide! Theures Kind
Dein Vater ſagt Dir Lebewohl. Im Schutze
Des Himmels läßt er Dich zurück. Sey ſtark!
Ich zieh' hinaus, an meiner Krieger Spitze!
Sattelt mein Roß! Wer iſt ſo feig geſinnt,
Daß eines Greiſen Beiſpiel ihn nicht ſtärkte?
Zur Schlacht! Unter den Mauern Rom's will ich
Für's Kreuz mein Leben laſſen, oder ſiegen!
Ihr Ritter, folgt. Ihr Knaben ſelber waffnet
Zum Kampf' Euch nun! Und Tochter, ſehen wir
Uns nicht mehr wieder, fällt der Todes-Streich
Auf dieſe grauen Locken — lebe wohl! (ſie umarmend)
Es giebt ein Land, wo keine Thränen fließen,
Wo Blinde ſeh'n, wo Stumme ſprechen werden.
Leb' wohl! Leb' wohl! Ihr Ritter, in die Schlacht.
(Er geht, Alle folgen ihm.)

Formoſa (auf ihre Damen geſtützt, geht zur andern Seite ab und blickt ſich, zweifelnd, nach Robert um).

Robert (ſteht unbeweglich auf ſeinen Stab geſtützt).

Vierter Akt.

Scene: Hinterſeite des königlichen Schloſſes, mit einem Altane, von welchem Treppen herabführen. Im Mittelgrunde ein Brunnen, vor demſelben ein kleines, ſteinernes Baſſin, hinter demſelben altes Gemäuer, doch nicht ſo hoch, daß es den Blick auf den Balkon verdeckte.

Erſter Auftritt.

Robert (allein). Die Stadt iſt leer — ſie zogen All' hinaus!
Ich bin allein, darf mit mir ſelber ſprechen,
Doch weiter darf ich nichts. O ſchwere Strafe!
Den König muß ich hülflos in den Kampf
(Verrathen und verlaſſen) ziehen ſeh'n,
Und muß den blöden Bettler ſpielen, während
Mein Blut nach kräft'gen Helden-Thaten brennt.
O dürft' ich kämpfen! dürft' ich kämpfend ſterben
Für ihn! Für ſeiner Tochter Sicherheit.
Holdſel'ge Fürſtin, deine milden Blicke,
Dein Mitleid und Erbarmen haben tief
Mein Herz gerührt .... doch Robert, faſſe Dich,
Nicht Lieb' und Ehre ziemt dem blöden Bettler.
(Er wendet ſich nach dem Brunnen.)
Formoſa (wird oben auf dem Altane ſichtbar).
Robert. Was ſeh' ich? — Himmel! blendet mich ein Schein?
Sie ſelbſt? — — ſie ſucht ... wen kann ſie ſuchen? — Mich? —
Bewahre mich vor der Verſuchung Gott
Und mach' mich ſtark' daß mein Gelübd' ich halte!

Zweiter Auftritt.

Robert. Formoſa (mit einem Becher Wein).

Formoſa (verlegen und mitleidig bietet ihm, indem ſie ihn immer ſcharf und forſchend beobachtet, den Becher).

Robert (weigert ſich, ihn anzunehmen).

Formoſa (giebt ihm zu verſtehen, daß ſie ſeinen Wahnſinn für Verſtellung hält).

Robert (iſt betroffen, thut aber ſogleich wieder, als ob er ſie nicht verſtände).

Formoſa (nöthigt ihn zu trinken).

Robert (lehnt es entſchieden ab).

Formoſa (nachdem ſie den Becher auf die Stufen des Brunnens geſtellt hat, fordert ſie Robert auf, in den Kampf zu ziehen; auf ihn habe ſie ihre Hoffnung geſetzt).

Robert (deutet auf den Bettelſtab und daß dies kein Schwert ſey).

Formoſa (wird durch dieſe Andeutung niedergeſchlagen. Sie zeigt in die Gegend, wo die Kämpfenden weilen, drückt ihre Furcht aus, daß Oſerio ſiegen, ſich ihrer bemächtigen werde ꝛc.)

Robert (von dieſem Gedanken überwältigt, verſichert ſie in ſolchem Falle ſeines Schutzes. Als er in ſeinen Pantomimen zu weit gegangen und ſeine Rolle ganz vergeſſen hat, wird)

Formoſa (wieder aufmerkſam auf ihn und)

Robert (muß ſchnell gewaltſam ſeine Maske annehmen, worauf)

Formoſa (ungeduldig über ſeine fortdauernde hartnäckige Verſtellung und Verſchloſſenheit, ihn betrübt verläßt. Es wird finſter auf der Bühne.)

Robert (allein. Er ſchweigt, bis ſie über den Balkon, ſich mehrmals nach ihm umſchauend, in's Schloß gegangen und verſchwunden iſt):
Nun brich hervor, du unnennbarer Schmerz ....
Nein, ſchweige Robert! denn für deine Sünden
Iſt ſelbſt die Strafe immer noch zu ſanft.
Da ſteht der Becher, mit dem goldnen Wein;
Ich ſeh' ihn lockend, lieblich duftend blinken,
Der Büßende darf aber Wein nicht trinken;
Ich weih' ihn Dir, Du ſanfte Liebesmacht,
Dir weih' ich ihn, die Du ihn mir gebracht!
Hier in dem Brunnen ſoll mein Wein mir quellen!
Wie ſpiegelhell ſind ſeine reinen Wellen:
Da ſeh ich mich! Ein ander' Bild, fürwahr,
Als dort in Arques, wie ich noch Räuber war,
Dort braun und blutig ... heute bleich und müde ...
Du armer Robert, wo erblüht dein Friede?
— Ich bin ermattet. Dennoch fliehet mich
Der Schlaf bei Tag und Nacht. Vielleicht, daß ich
Auf dieſen Steinen Ruhe mir gewinne?
Ein dunkler Traum umhüllet ſchon die Sinne.
(Liegt und entſchläft.)
Die Sonne, glaub' ich gar, verlor ihr Licht?
Das deutet Völkerſchickſal, wie man ſpricht.
Die Sonnenfinſterniß mag wohl bedeuten,
Daß Chriſt und Heid' auf Tod und Leben ſtreiten.

Und während ſie im Blut gebadet ſteh'n,
Fühl ich des Schlafes Zauber mich umweh'n.

(Pauſe.)

(Im Gemäuer des Brunnens öffnet ſich eine Blende, Beate erſcheint als **Cherub**.)

Der **Cherub** ſpricht: Robert, der Norman! Deine Buße will,
Daß unerkannt Du wandleſt, ſtumm und ſtill,
Doch fordert ſie nicht, daß Du müßig weileſt.
Nein, ſie vergönnt, daß Du zum Kampfplatz eileſt.
Geſchlagen ward des alten Königs Heer,
Von ſeinen Helden lebet keiner mehr.
Du muthgeſtählt, ſollſt Deinen Arm erheben,
Der Chriſtenheit die Ruhe wiedergeben.
Ermanne Dich! Daß Du unkenntlich ſey'ſt,
Wenn Du dem Kampfe Dich für Aſtolf weih'ſt,
Soll eine Silberrüſtung Dich bedecken,
Zum Schutze Dir, dem wilden Feind' zum Schrecken!
Vergraben liegt ſie an der Mauer dort!
Es iſt ein heimlich-moosbewachſner Ort.
Dort ſcharre ſie aus tiefer, heil'ger Erde!
Ich harre Dein mit einem weißen Pferde;
Am Thore ſteht's. Zwar mich wirſt Du nicht ſchau'n,
Doch darfſt Du kühn dem edlen Roß vertrau'n.
Gerüſtet ſollſt Du es ſogleich beſteigen,
Sollſt ſiegen — aber nach dem Siege — ſchweigen!

(Die Blende ſchließt ſich.)

Robert (aufſpringend, nach einer Pauſe). Mir hat geträumt, dort an der Mauer liege
Seit vielen Jahren eine Silberrüſtung
Mit allem Waffenwerk vergraben!! Dort!
Mein Engel hat es mir im Traum geſagt!
Hinweg Du Bettelſtab! (läßt ihn fallen)
Der ſtumme Narr
Darf unerkannt für König Aſtolf kämpfen,
Für Aſtolf's Tochter ſiegen, oder ſterben.
Jetzt fühl' ich's, heute wohl zum Erſtenmal',
Daß ich von Fürſten ſtamme! Edler Zorn
Und Siegesmuth erfüllt mich durch und durch.
Laßt uns nach jener Silberrüſtung ſuchen
Und iſt ſie roſtig, ſoll der Heiden Blut
Sie blank und ſauber waſchen. — Robert, heute
Gilt es, den Namen „Teufel" abzuthun. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Erſter, zweiter Diener (herabkommend).

Erſter. Was das wieder für ein verwünſchter Auftrag iſt? Den verrückten Bettelmann ſollen wir ſuchen!

Zweiter. Hat's Dir denn die Prinzeſſin ſelbſt geſagt?

Erſter. Ja, ſo weit die 'was ſagen kann. Mit den Augen, mit den Händen, zuletzt haben mir's die Damen in Worte überſetzt.

Zweiter. 's iſt doch ein Unglück, wenn der Menſch ſtumm iſt.

Erſter. Wie man's nimmt. Für 'ne Prinzeſſin, freilich. Bei meiner Frau ...

Zweiter. Na, wo finden wir nun den jungen Mann?

Erſter. Jung? Ich wüßte nicht, wo dem die Jugend ſäße?

Zweiter. Jung nenn' ich zwiſchen zwanzig und dreißig. Laß' ihn geſchoren ſeyn, ſo iſt er nicht älter.

Erſter. Geſchoren mag er genug ſeyn.

Zweiter. Was will ſie denn mit ihm anfangen?

Erſter. Weiß ich's? 's iſt eine Grille. Vielleicht wollen die Aerzte Experimente an ihm machen, weil er auch ſtumm iſt. An ſo 'nem Kerl iſt nichts verloren, wenn er bei der Kur in die Pilze geht — und ſie wiſſen dann doch wenigſtens, wie ſie die Prinzeſſin nicht kuriren ſollen.

Zweiter. Höre Bruder, ich glaube, wir werden bald Alle keinen Arzt mehr brauchen.

Erſter. Ja ich glaub' auch, Dierie wird unſer Arzt ſeyn. Er wird uns gründlich von allen irdiſchen Beſchwerden heilen, indem er uns ſpießen läßt! Ich begreif' auch nicht, warum der alte Herr dem Seneſchal nicht die Prinzeſſin gegeben hat? 's wär doch beſſer, als daß er ſie nun nimmt — und den ganzen Bettel von Reich dazu.

Zweiter. Aber die Heiden laſſen's ihm doch nicht.

Erſter. Nein, darauf kannſt Du ſchwören. Bei den Heiden iſt keine Spur von Treue, kein Glauben, kein Gewiſſen im Leibe, und überhaupt, nichts in keiner Sache nicht. Ein Heide ſagt niemalen, was er denkt, und eben deshalb denkt er auch niemalen, was er ſagt. Dieſe Sarazenen brauchen den Dierie jetzt, um unſern König zu beſiegen. Hat er ihnen dazu verholfen und iſt das geſchehen, ſo iſt der, welcher ihnen dazu half, der Erſte, dem ſie vom Leben helfen. Sie ziehen ihm die Haut über die Ohren, aus ſeinem Schädel machen ſie ein Trinkgefäß, und die Haut ſtopfen ſie aus und ſtellen ſie ins Naturalien-Kabinet.

Zweiter. Hör' mal, wir plaudern und vergeſſen, warum wir hier ſind?

Erſter. 's iſt auch wahr. — Stummer Narr, rede, gieb Antwort, wo biſt Du? ... Bei'm Brunnen wollten ſie ihn zuletzt geſehen haben.

Zweiter. Er hat ſich doch nicht am Ende hineingelegt?

Erſter. Das wär' ja abſcheulich ... und hier ſteht ein Becher! ... der iſt von der Tafel.

Zweiter. Hat der Kerl geſtohlen?

Erſter. Und hat ſich bei der Sonnenfinſterniß davon gemacht?

Zweiter. Wohl möglich! — Aber, was denkſt Du von dieſer Sonnenfinſterniß?

Erſter. Nun, was iſt da zu denken? Es iſt eben das rechte Zeichen, daß in der politiſchen Himmels-Natur ungeheure Elemente entwickelt werden. Eine Sonnenfinſterniß entſteht, wenn der Mond der Sonne in den Weg kommt. Dazu iſt eben jetzt die Zeit. Die Sonne, verſtehſt Du, iſt unſer Glaube, unſer Chriſtenthum, unſere Tugend (das heißt: nicht Deine und meine), ſondern im Allgemeinen, was ſie Kirche nennen. Der Mond iſt das Zeichen, was die Heiden auf ihren Stangen tragen. Na, da haſt Du's: der Mond hat die Sonne bei Seite geſchoben.

Zweiter. Das iſt ja eine Auslegung, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen.

Erſter. Hilft Alles nichts — Aber, hörſt Du 'was?

Zweiter. Ein Schwirren — Ein Klirren —

Erſter. Der Wind trägt den Lärm von der Schlacht bis hierher!

Zweiter. Komm ins Schloß!

Erſter. Ich glaube, Du fürchteſt Dich?

Vierter Auftritt.

Vorige. Albano (ohne Helm, verbunden, wankend).

Zweiter. Sieh, was da kommt?

Erſter. Das iſt ein Stück von der Schlacht.

Zweiter. Es ſieht ſehr zerſtückelt aus.

Erſter. Und es iſt doch Albano?

Zweiter. Er war es — jetzt ſind es nur noch Ueberbleibſel von ihm.

Albano. Verloren, Alles: — nur die Fürſtin rettet!
Bald wird die Mauer auch erſtiegen ſeyn.
Noch ruhen zwar die wilden Sieger; eben
Zum letzten Sturm ſich wieder neu zu ſtärken.
Dann aber .... Geht hinauf! Bereitet Euch
Zur ſchnellſten Flucht. Es harren zwanzig Reiter,
Formoſen zu begleiten.

(Beide Diener ab.)

Albano (allein). Thör'ge Eil'
Des alten Königs! Wie ein trunkner Jüngling
Stürzt' er hinaus, ohn' irgend zu bedenken,
Was mit den Seinen werde? … Löwengleich
Hat er gekämpft und ſeine weißen Locken
Umflatterten das edle, ſchwache Haupt.
Doch ach, der Himmel ſchien uns zu verlaſſen.
Erbarmungslos fiel unter Mörderſtreichen,
Unritterlich getödtet Mann für Mann.
Mich ſtreifte nur der Todes-Engel. Dennoch
Bin ich zu ſchwach zum Kämpfen. Wenigſtens
Will ich des Königs Tochter retten helfen,
Wofern es nicht zu ſpät.

Fünfter Auftritt.

Albano. Formoſa (herabſtürzend, faßt krampfhaft Albano's Hand, ſchaudert aber vor ſeinem Anblick zurück. Zugleich ſuchen ihre Blicke ängſtlich nach Robert).

Albano. Prinzeſſin, kommt!
Die Meinen harren. Euer Vater weilt
Noch auf dem Feld, wo keine Hoffnung blüht.
Vielleicht, daß unſre Waffen doch geſiegt,
Wär' nicht urplötzlich Sonnenfinſterniß
Ein ſchlimmes Zeichen unſerm Volk geworden,
Entmuthigt ſtand der Kühnſte. Jubelnd ſchrieen
Die Sarazenen ihren Schlachtgeſang,
Der Himmel wollt' es alſo — laßt uns fliehen!?

Formoſa (frägt ihn, warum er die Schlacht, den König verlaſſen? Warum er nicht noch kämpfe?)

Albano. Verwundet bin ich ſchwer an Haupt und Arm,
Zu Eurer Hülfe kehrt' ich einzig heim,
Der dort ja leider nicht mehr helfen konnte.
Am Thor begegnet' mir in Silberrüſtung
Auf weißem Roß ein Reiter. Wüthend wies
Er mit dem Schwert hinaus und winkte mir,
Ich ſollt' ihm folgen. Als ich nun entgegnet:
Dort ſey's zu ſpät! Euch aber wollt' ich retten,
Da lacht' er auf und ſprengte wild davon.

Formoſa (die dieſe Worte mit der größten Aufmerkſamkeit begleitet, ſucht, durch einen Gedanken aufgeregt, forſchend umher. Eben, als Albano geendet, fällt ihr Auge auf Roberts Bettelſtab. In ihrer Seele geht das Bild auf, Robert ſey jener Ritter geweſen. Sie zeigt nach dem Stabe.)

Albano (hebt ihn auf).

Formoſa (faßt ihn feurig, drückt ihn an ihr Herz, hebt ihn wie ein Zeichen der Hoffnung gen Himmel und während)

Albano (erſtaunt ihren Bewegungen folgt, wird es Tag).

Formoſa (iſt von dem Aufhören der Sonnenfinſterniß in dieſem Augenblicke begeiſtert, ſie ſtürzt freudig betend auf ihre Kniee, den Stab wegwerfend).

Albano. Prinzeſſin, neuer Tag erleuchtet uns,
Der Zorn des Ewigen hat ſich gewendet.
Und wär's zu ſpät, das Schlachtfeld zu behaupten,
Doch iſt es nicht zu Eurer Flucht zu ſpät!
Vielleicht, daß auch der König, Euer Vater,
Sich glücklich ſchon gerettet. Ja, dann treffen
Wir wohl mit ihm zuſammen. Und Europa
Hilft dem Vertriebnen ſeinen Thron erkämpfen.

Formoſa (weiſet ſeinen Antrag zurück, indem ſie entſchloſſen iſt, hier den Ausgang zu erwarten. Sie iſt voll Hoffnung. Sie tadelt Albano's Kleinmuth und giebt ihm zu verſtehen, er ſolle in die Schlacht kehren. Sie wendet ſich, um nach dem Schloß zu kehren, wo oben auf dem Balkon ihre Damen erſcheinen).

Albano. Verſchmäht Ihr meine Hülfe? Nun dann ſoll
Nicht müßig jene kleine Schaar verweilen.
Dann wieder hin, wo Tod das Urtheil ſpricht!
Dann will ich ſterbend jene Heiden lehren,
Daß ſiegend, ſie uns dennoch nicht beſiegt.
Lebt wohl! Und wendet Eure Heldenſeele
Zu Gott, ein ſeel'ges End' mir zu erflehn.
Rom iſt verloren — unſre Ehre nicht!
Von meinen Wunden reiß' ich den Verband,
Vom Blute triefend, ſtürz' ich in das Treffen,
Die Loſung ſey: Formoſa, Ehre, Tod! (Ab.)

Formoſa (hat bei Albano's letzten Worten bereits den Balkon erreicht).

Verwandlung.

Scene: Lager der Sarazenen. Kurzes orientaliſches Zelt. Von der Seite werden prachtvolle Ruhebänke hereingeſchoben.

Sechster Auftritt.

Mehmet (trunken, auf die Kiſſen taumelnd). **Oſorio.**
Sklaven (die Wein in goldenen Bechern kredenzen).

Mehmet. Mit Roſen kränzt die Becher! — Komm', Oſorio
Und laß uns von des Sieges Wonnen träumen.

Oſorio. Mein Fürſt, noch dünkt es mich zu früh zum Ruh'n,
Noch raucht die blut'ge Schlacht. Noch dampfet rings
Das Feld vom jungen Siege. Weisheit heiſchte,
Ihn ſichrer erſt an uns zu bannen, rüſtig
Jedweden Vortheil zu benützen, heute
Wo möglich noch in Rom's zerſtörte Veſte
Als Sieger einzuzieh'n! — Dann pflegt der Ruhe.

Mehmet. Dann ziemet Siegers wilder Freudenrauſch.
Und daß er feurig ſey und mächtig flamme,
Bedürfen wir der Stärkung. Dieſe Glieder
Vom Streite matt und von des Tages Arbeit,
Wo wir gleich Schnittern unſer Feld gemäht,
Sie müſſen erſt auf weichen Polſtern ſchlummern,
Der ſüße Wein muß unſre Kehlen waſchen,
Vom welſchen Staub. Und feine Salben müſſen
Im Bad uns düften! Morgen, morgen, Chriſt,
Erſtürmen wir die Mauern! — Kinderſpiel! —
Dann aber — ſprich: Des Königs Tochter iſt's,
Die Dich verſchmäht?

Oſorio (halb für ſich). O, daß ich's denken muß!

Mehmet. Ich räche Dich! Zur Sklavin will ich ſie,
Zur niedrigſten, mir machen.

Oſorio (aufſpringend). Raſeſt Du?
Mein muß ſie ſeyn! Und wer ſie mir entreißt,
Den trifft dies Schwert, bis in ſein tiefſtes Leben.

Mehmet. Nun ſetz' Dich nur! Es war ja Scherz. Du biſt
So wüthend gleich. Sind alle Welſchen ſo?

Oſorio. Wenn man zur Eiferſucht ſie reizet, ja!

Mehmet. Nimm Deinen Becher. Leer' ihn!

Oſorio. Keine Raſt
Hab' ich im Herzen. Ungeduldig treibt
Es mich hinaus!

Mehmet. Was willſt Du draußen ſeh'n?
Wie meine guten Krieger Köpfe ſchneiden
Von Chriſtenhunden? ſie in Säcke ſtecken?
Das iſt ein Schauſpiel, welches leicht ermüdet.

Oſorio. Doch, wenn der König, ſeine Kräfte ſammelnd,
Noch einmal anrückt?

Mehmet. Laß ihn, wenn er will.
Der Himmel iſt für mich. Du haſt's geſeh'n.

Oſorio. Ich hab's geſeh'n und konnte mich nicht freu'n.

Mehmet. Das glaub' ich. 's iſt Dein König — und Dein Land.
Doch keine Grillen drum. Verrätherei
Muß eben ſeyn, im Krieg!

Oſorio. Ich, ein Verräther?
Dein Gold verwarf ich! Meiner Rache Werkzeug

Wählt' ich in Euch. Ich bin es, der geſiegt,
Für mich geſiegt, nicht für ein Volk von Sklaven!
Ihr ſeyd Verräther!
Mehmet. Trinke, trinke, Freund!
An Deinem Lohne ſoll es Dir nicht fehlen,
Doch Deine Stimme laſſe künftig ſchweigen,
Ich bin der Fürſt und habe zu befehlen!
Oſorio. Befehlen? Heide! Wem? Befiehl den Knechten,
Dem blöden Haufen, doch mir zolle Achtung,
Daß nicht in Roma's Mauern noch mein Wort
Zum Untergang Dir töne! Daß vom Kreuz,
Dem heiligen, der Blitz nicht niederfahre,
Dich zu zerſchmettern. Weißt Du, wer ich bin?
Oſorio ſteht vor Dir!
Mehmet (ſpielt mit der Schnur an ſeinem Gürtel). Ein ſchöner Name!
Viel ſchöner klingt er, das iſt wahr, als Mehmet!
Doch ſieh', mein Freund, noch ſchön're Namen hat
Der Klang von meinem Namen — ausgelöſcht.
Sieh' dieſes Schnürchen! Größer iſt nicht jenes,
Das ich zu ſchicken pflege. Zwanzig kommen
Und legen Dir um Deinen Hals das Schnürchen,
Du willſt den ſchönen Namen nennen — Schatz,
Noch eh' der Name auf die Zunge kommt,
Iſt Dir der ſchöne Hals ſchon zugeſchnürt.
Drum mit dem ſchönen Namen komm' und trinke!
Oſorio (für ſich, ſeine Wuth gewaltſam bekämpfend).
O daß ich's wüßte! Daß ich's deutlich doch
Herausgeſeh'n!? Verrätherei, Du kehrſt
Auf Deinen eignen Herrn den Pfeil.
(Laut.)
Du, Mehmet,
Vermagſt mich nicht zu kränken. Denn aus Dir
Spricht ja der Wein und Du biſt trunknen Muthes,
Wie Du zur Schlacht ſchon trunknen Muths gegangen.
Mehmet. Wie ſollt' ich aber auch nicht trunken ſeyn? —
Du machſt mich trunken, Held Oſorio,
Du — und Dein ſchöner Name!
Oſorio. Fällt' er nicht,
Und ſänk' er nicht umnebelt ſchier dahin,
Ich ſtieß' ihn nieder —
Mehmet. Komm' und trinke doch!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Bote. Vergebung, hoher Fürſt —
Mehmet. Verruchter Sklave,
Was ſtörſt Du mich? Du ſollſt die Peitſche haben!
Bote. Nicht eigne Kühnheit — denn mich treibt die Noth!
Gewendet hat ſich ſchnell das Loos des Feldes.
Oſorio. Ob ich's nicht fühlte?
Bote. Als die Finſterniß
Der Sonne wich, da kam auf weißem Roß
Ein Ritter an, in ſilberheller Rüſtung
Und ſeinem Rufe folgte Roma's Volk.
Und um ihn ſammelten ſich die Zerſtreuten.
Wo nur der weiße Ritter ſichtbar ward,
Flohn unſre Beuteſuchenden. Der König,
Den wir getödtet wähnten, zeigte ſich.
Auf einem Flügel er und auf dem andern
Der weiße Ritter....
Mehmet. Sklave, ſchweig' und ſtirb.
Bote. Gern wollt' ich ſterben, könnt' es Dich erretten!
Sie rücken an!
Mehmet. So ſoll ich noch einmal —
(Er taumelt wieder auf ſein Sopha.)

Oſorio. Bleib' ruhig, Heide, ſchlürfe Deinen Wein
Und freu' Dich, ſchwelgend, an verbot'ner Luſt.
Mich ruft's hinaus. In Thaten, nur in Thaten
Kann ich die Flamme meiner Seele fühlen.
Du biſt berauſcht, nicht fähig, jetzt zu kämpfen,
Ich aber will zu neuen Siegen fliegen
Und hab' ich die errungen, hält kein Gott
Mich ab, ſie zu verfolgen! Dann ſoll Rom
Der Taube gleich in meinen Händen zittern.
Und morgen grüß' ich Dich als meinen Gaſt!
Bis dahin, Mehmet, ſchlaf' den Rauſch aus!
(Er ſtürzt ab.)
Mehmet. Was?
Er wagt's, an meines Heeres Spitze ſich —
— Ich will.. verflucht! — Der Wein —
Du Hund! —
Ich taumle.... gebt mein Schwert —
Bote. Bedenkt, o Herr!
Mehmet. Ich will nicht denken! Trinken will ich! Nein,
Ich will nicht trinken, fechten will ich.
(Er fällt.)
Bote (ihn haltend). Herr!
Euch iſt nicht wohl?
Mehmet. Auf! Eilt dem Chriſten nach,
Und ſchlagt ihn todt! Befiehl, man ſoll ihn tödten,
In meinem Namen! Fort, ſonſt tödt' ich Dich!
Bote (ab).
Mehmet. Ich mag den Sieg von ſeinen Händen nicht.
Viel lieber iſt mir Tod und Niederlage!
Ha, wär' ich jetzt vom Weine nicht beſiegt. —
Pietro's (Stimme von außen). Hier in dem Zelte muß Oſorio weilen!
Mehmet. Wer nennt den Namen noch in meiner Nähe?

Achter Auftritt.

Mehmet. Pietro. Reiſige. Die Sklaven (entfliehen durch die Seite).

Pietro (zu Mehmet). Ihr ſeyd Gefang'ner, denn der Sieg iſt unſer,
Und Eure Flüchtigen zerſtreuen ſich.
Mehmet. Euch ließen Schurken in mein Lager —
Pietro. Herr
Wir haben uns den Weg erſt machen müſſen.
Doch auf Oſorio war's abgeſeh'n.
Wo iſt der Bube, der Verräther?
Mehmet. Such'
Ihn ſelber Dir: ich hab' ihn tödten laſſen!
Ich bin der Fürſt.
Pietro. Mag ſeyn, doch ein gefangner.
Und nebenbei — ein Heide: (Nimmt ihm den Säbel.)
Wollt erlauben,
Daß ich den Säbel —
(zu den Seinen, indem er ihnen den Mehmet zuführt.)
Meiner Treu', ich glaube,
Der Kerl hat Wein getrunken! Führt ihn ab.
(Es geſchieht.)
Mehmet (im Gehen). Das geht nicht zu mit rechten Dingen! Sieger
Führt man nicht als Gefangne fort. Was gilt's!
Oſorio hat mich an Euch verrathen. (Ab.)
Pietro (allein). Das hat er nicht! Wir haben Euch beſiegt.
Und ihn dazu! Nun ſchnell, zum König hin,
Daß ich ihm Botſchaft bringe, was geſcheh'n.
(Indem er gehen will, dringen

Neunter Auftritt.

Reiſige (den ſterbenden) Albano. Pietro.

Pietro. Albano!? Was, Ihr ſeyd es! — legt ihn hier
Auf dieſes Heiden Ruhbett.
Albano. Kommt der König,
Noch eh' ich ſterbe, wünſch' ich ihn zu ſeh'n.
Pietro. Ich meint' Euch längſt getödtet — —
Albano (ungeduldig). Kommt der König?
Pietro. Ja, weiß denn ich's? Ich wollte hin zu ihm,
Ich wollt' ihm melden, daß Oſorio
Entkommen ſey ...
Albano. Der weiße — Ritter — wird —
Erreichen — ihn!
Pietro. Der weiße Ritter?
Albano. Ja;
Denn wie der Lichtſtrahl hell und ſchnell iſt der,
Glanz-wirkend dringt er durch die finſtern Räume:
Ein Engel iſt's!
Pietro (ihn mitleidig betrachtend). Der hat ſchon Todesträume!
Albano (mit Anſtrengung). Ein Engel ſtritt für Rom!
Pietro. Das weiß ich nicht.
Auch ſah ich niemals noch ſolch ein Geſicht.
Doch daß ich ſtritt und kämpfte, wie ein Mann
Und mehr, als meine Schuldigkeit gethan,
Das weiß ich, ob ich gleich kein Engel bin.
Der Sieg iſt unſer, Mehmet iſt dahin,
Das iſt gewiß. Nur muß mir Niemand ſagen,
Daß ſich die Engel gar für uns geſchlagen.
Von ſolcher Meinung bin ich ſchlecht erbaut, —
Mir ging der Feind auf dieſe, meine Haut.
War eine Engelſchaar mit uns verbunden,
So hätt' ich ihnen doch wohl zugetraut,
Uns auch zu ſchützen gegen Stöß' und Wunden.
So lange mich mein Schädel aber brennt,
Bin ich der Mann, der keinen Engel kennt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Aſtolf. Gefolge.

Aſtolf. Du, mein Albano?
Pietro. Seine Zeit iſt um,
Er ſieht ſchon Engel, Ihre Majeſtät!
Aſtolf. Iſt jeder ſterbend, der da Engel ſieht,
So bin auch ich's. Ich ſah den weißen Ritter
Und wenn's kein Engel war, was war es denn?
Pietro (ärgerlich). Ein Reiter war es, Herr, von Mark und Bein,
Mit ſtärkern Gliedern, als wir alle haben.
Er hieb Euch furchtbar auf die Heiden ein,
Doch weiter führt' er keine Himmelsgaben.
Nur, daß er unerwartet uns erſchien!
Wir waren, frei geſprochen, ſchon im Flieh'n,
Da flog er, wie ein Vogel, aus dem Thore
Und ſeine Klinge pfiff zu jedem Ohre.
Er riß uns fort, er trieb uns an zur Wuth;
Wo Einer Muth zeigt, faſſen Alle Muth.
Uns fehlte nur der Führer in dem Streite,
Ihr ſankt erſchöpft, da wurd' er denn der Zweite!
Und als Ihr beide rieft: Mit Gott, heran!
Da ſtanden wir, ein jeder, ſeinen Mann.
Mir aber gab er mit dem Lanzenſtengel
(Auf dem ich keine Lilie blühen ſah')
In dem Gewühl 'nen Stoß ... für einen Engel
War er mir doch zu körperkräftig da.
Er rief vom Roß: „Nur feige Schufte ſuchen,
Nur Schurken ihre Rettung in der Flucht!“
Ich ſchrie mit ihm, auch nützte unſer Fluchen,
Jedoch ein Engel hätte nicht geflucht.
Verzeiht, daß ich Euch alſo widerſprochen —
Doch war's ein Mann von ſehr geſunden Knochen.
Aſtolf. O wenn's ein Menſch geweſen, ſchafft ihn mir!
Er hat ſich meiner Dankbarkeit entzogen ....
Ich will ihn ſchmücken mit des Purpurs Zier,
Wie meinem Sohne bleib' ich ihm gewogen,
An meinem Throne ſoll er nahe ſtehen,
Und hochgeehrt zu meiner Rechten gehen.
Pietro. Beliebt's Euch Herr, was wird mit unſerm Feind',
Der hier gefangen?
Aſtolf. Im Triumphe will
Ich ihn und ſeine Sklaven mit mir führen.
Wir ziehen ſiegreich ein in unſer Rom.
Doch wo iſt der Verräther ...?
Pietro. Niemand weiß,
Was aus Oſorio geworden iſt?
Der Heide ſagte (freilich war er trunken)
Die Seinen ſelber hätten ihn getödtet.
Doch glaub' ich's nicht.
Aſtolf. Zwei Räthſel bleiben uns
Vom heut'gen Tag'! Der weiße Ritter erſt,
Oſorio's Verſchwinden dann —
Albano (mit letzter Anſtrengung). Mein König
Pietro. Der Sterbende...
Aſtolf. Was willſt Du, mein Albano?
Ich fühle Deine Wunden mit. So ſprich —
Albano. Der — weiße — Ritter — iſt — (er ſtirbt.)
Aſtolf. O lebe noch,
Du nimmſt ein großes Wort mit Dir ins Grab. —
Sieh' Pietro, er iſt todt.
Pietro. Jetzt fällt mir's ein:
Er ſchien zu wiſſen, was uns unbekannt,
Und darum ſehnt' er ſich und fragte dringend,
„Kommt denn mein König nicht?“ Doch war's vielleicht
Daß er im Sterben Traumgebilde ſah.
Aſtolf. Im Tode ſieht das inn're Auge wohl,
Was dem lebendigen verſaget war. —
So ruhe ſanft, Du treuer, armer Mann.
Dein König liebte Dich und kannte ganz
Die ſtillen Leiden Deines edlen Herzens.
Leicht ſey die Erde Dir... und meine Tochter,
Soll einen Kranz auf Deine Locken drücken.
Nun Freunde, fort! Nicht in dem Zelt' zu weilen,
Es gilt nach Rom, nach Rom zurück zu eilen.
Dort rufet aus, durch Herold's lauten Mund:
Der weiße Ritter gebe bald ſich kund,
Daß er beſtrahlt vom Glanze meiner Krone,
Die er gerettet, immer bei mir wohne.
Und ſtellt er ſich auf's Erſtemal nicht ein,
Mag es tagtäglich ausgerufen ſeyn.
Soll mich mein Sieg mit vollem Glück entzücken,
Muß ich den weißen Ritter erſt erblicken!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Hintergrund des Schloſſes ꝛc. ganz wie im Anfang des vierten Acts.

Erſter Auftritt.

Oſorio. Guido (beide in den Farben des Königs, jetzt da Niemand zugegen, haben ſie die Viſire auf).

Guido. Ihr wagt zu viel. Kaum durch die Wachen erſt,
Nah't Ihr Euch gar dem Schloſſ'!

Oſorio. Ich wage nichts,
Wenn ich das Leben wage. Denn mein Leben
Iſt ohne Liebe nichts. Für dieſe Liebe
Wurd' ich Verräther an dem alten König.
Mir galten jene Sarazenen nur,
Als Mittel, um Formoſen zu erringen. —
Das iſt vorbei! So ſetz' ich Alles dran,
Sie noch zu ſeh'n — zu rauben — weiß denn ich's? —
Wohl kenn' ich hier ſo manche ſichre Zuflucht,
Auch hab' ich noch Vertraute außer Dir.
Wer ſo wie ich in höchſter Gunſt geſtanden,
Den hat ein Tag im Angedenken nicht
Vernichtet. Selbſt mein eigener Palaſt
Steht unberührt noch. Denn die Krieges-Sorge
Ließ ſie vergeſſen das Geſchäft der Rache.
Noch iſt nicht Alles mir verloren. Noch
Kann ich den Thron, an dem die Sarazenen
Vergebens rüttelten, von hier vielleicht,
Von Innen untergraben, daß er ſtürzt!
Und auf den Trümmern ſey mein Hochzeits-Lager.
Guido. O — ſeht —
Oſorio. Was ſoll's?
Guido. Wir ſind geliefert, ſeht,
Der weiße Ritter, der die Schlacht gewann,
Er ſtürmt hierher —
Oſorio. Ihm folgt ein Andrer nach,
Laß' uns verborgen lauſchen, hinter'm Brunnen
(Beide verbergen ſich).

Zweiter Auftritt.

Robert (in weißer Rüſtung tritt auf*). Mitten auf der Bühne verweilt er einen Augenblick und wendet das Geſicht (vom Viſir bedeckt) nach dem Schloſſe).

Pietro's (Stimme von Außen). „Halt weißer Ritter ſteh'! Ich rufe Dich
Im Namen unſers Herrn und Königs. Steh'!“
Robert (eilt auf der andern Seite ab).

Dritter Auftritt.

Pietro (tritt ein). Er hält nicht Stand. — Ich bitt' Euch! — Ei ſo lauf'!
Du und der Teufel. — Soll ich länger mich
Ausſchelten laſſen, daß er nicht zu finden?
Soll ich noch fürder von dem Engel hören?
Auch ich hab' Galle! (Ihm nachbrüllend.)
Steh': — Er will nicht hören,
So mag' er fühlen! (Schleudert ſeinen Speer in die Couliſſe)
Krach! da ſitzt er feſt,
Getroffen iſt er in die linke Hüfte,
Doch bei der Weite wird's nicht wichtig ſeyn.
Nun aber hol' ich ihn noch glücklich ein
Und dann ſoll ſich's vor aller Welt bekunden,
Ob man auch einen Engel kann verwunden? (Ab.)

Vierter Auftritt.

Oſorio. Guido (hinter dem Brunnen vortretend).

Guido. Glaub' ich denn, was ich ſah?
Oſorio. Höchſt wunderſam!
Der weiße Ritter hat die Schlacht gewonnen
Und flieht, wie ich, das helle Licht der Sonnen,
Als ob, wie ich, er ein Verräther wär'!?
Guido. Und Ritter Pietro wirft nach ihm den Speer? —
Oſorio. Erſtaunlich iſt's — doch laß' mich weiter ſinnen ....
Iſt denn für mich dabei nichts zu gewinnen?
Daß man ſo eifrig nach ihm ausgeſandt,
Beweiſet klar: er iſt noch unerkannt.
Und, daß die Forſcher zu der Flucht ihn treiben,
Beweiſ't, er will auch unerkannt verbleiben. —
Was gehen mich des Schwärmers Gründe an?
Ich nütze dieſen Vorfall, wie ich kann:
Ein Haltpunkt iſt's, in ſchwankender Verwüſtung!
Mir liegt daheim die blanke Silberrüſtung,
Die zum Turnier ich einſtens hämmern ließ.
Das Silber wird mir jetzt zum goldnen Vließ;
Von ihm bedeckt, will ich dem Ruf mich ſtellen.
Guido (beſorgt). Ach, Herr!? —
Oſorio. Wohl ſchäumt das Meer in hohen Wellen;
Ein kühner Schwimmer wirft ſich blind hinein:
Gleich dem Gewinn muß groß das Wagniß ſeyn!
Noch weiß ich nicht mein Mährchen zu verbinden,
Wie's glaublich ſcheint, doch werd' ich Worte finden,
Wenn ich Formoſen gegenüber ſteh'
Und ihr in's königliche Antlitz ſeh'.
Der gift'ge Dolch jedoch bleibt ſtets zu Händen,
Wenn's mir vielleicht beliebt, mein Spiel zu enden?!
Nun eile Guido unbemerkt voraus!
Guido (Ab).
Oſorio (allein, ſein Viſir ſchließend). Hier ſchließt ſich nun mein wilder Lebenslauf:
Entweder ich erringe Lieb' und Ehre, —
Wo nicht ... (Er verſinkt in Träume.)

Fünfter Auftritt.

Oſorio. Pietro (zurückkehrend).

Pietro (ſehr verdrießlich). Nun fehlt die Spitze mir am Speere.
Das hat man nur davon, läßt man ſich ein
Mit ſolchen Gäſten. — 's muß ein Engel ſeyn.
(Will geh'n).
Oſorio (aufſchreckend mit verſtellter Stimme). Ihr fingt' ihn nicht?
Pietro (ohne ſonderlich auf Oſorio zu achten). Den ſoll der Henker fangen!
Faſt hatt' ich ihn — flugs war er mir entgangen;
Die Erde glaub' ich, war's, die ihn verſchlang.
Den Speer nur fand ich wieder. Und es drang
Das Eiſen in die Hüfte ihm. Ein And'rer
Wär' ſteh'n geblieben. Aber ſolchem Wand'rer
Iſt eine Wunde nichts! So will ich's nun berichten
Dem König; 's ſind fürwahr unglaubliche Geſchichten.
(Ab.)
Oſorio (allein). Sey's, was es ſey! Sey's, wie es ſey! Ich bin
Gerüſtet; unerſchüttert ſteht mein Sinn.
Der Ritter heiß' nun Engel, heiße Teufel,
Ihn ſtell' ich vor. Und daß man keinen Zweifel
An meiner Aechtheit hege, ſoll ein Speer
Verwunden mich. So tret' ich kühn einher.
Und dauert mein Betrug nur eine Stunde,
Wird doch ein Kuß mir, für die leichte Wunde;
Ein Dank — ein Blick — und dann nur kühn, — nur kühn!
Aus blut'gen Wunden können Roſen blüh'n!
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Formoſa (erſcheint auf dem Balkon und blickt hinaus in die Couliſſen).

---

*) Hier iſt zu bemerken, daß des ſchnellen Umzugs wegen, der Schauſpieler, welcher den Robert ſpielt, in dieſem ſtummen Auftritte, durch einen Figuranten, von ähnlicher Geſtalt vertreten werden muß.

Robert (in ſeiner Bettlertracht zurückkehrend. Ferne Marſchmuſik.)

Robert (geht an den Brunnen und trinkt aus der hohlen Hand).

(Dann zieht er die Spitze des Speers aus der Seite und birgt ſie im Buſen. Er rupft Kräuter aus den Ritzen des Geſteins und legt ſie auf die Wunde, die er mit einer alten, zerriſſenen Feldbinde umſchlingt.)

Formoſa (begleitet alle ſeine Bewegungen mit Geberden ſtaunenden Antheils und freudiger Ahnung).

Robert (im Vordergrunde niederknieend). Sie iſt gerettet!
Und durch mich!... Durch mich?
Vergieb o Himmel; nein, ſie iſt's durch Dich!
Weil ich durch Dich geſtärkt, gefochten habe.
(Aufſtehend.)
Nun greif' ich wieder nach dem Bettelſtabe;
Die Zeit der Thaten iſt nun wieder um,
Der weiße Ritter werde thöricht, ſtumm
Und wohne wieder bei des Königs Hunden,
Ihm bleibe nichts vom Sieg' als ſeine Wunden.
(Er kriecht in eine Höhlung in der Schloßmauer.)

Formoſa (hat ihn bei ſeinen letzten Worten nicht mehr genau beobachten können, weil ſie auf dem Balkon von ihren Damen umgeben worden iſt.

(Der Marſch kommt immer näher.)

Siebenter Auftritt.

Triumphzug.

(Dieſer muß in jedem Falle ſo lange dauern, daß Oſorio Zeit hat, die Rüſtung anzulegen.)

Krieger, Gefangene ꝛc.

Es bleibt der Anordnung des Regiſſeurs überlaſſen, dieſen Aufzug effektvoll zu machen. Zuletzt erſcheint

Aſtolf. Pietro ꝛc. Gefolge.

Formoſa (die unterdeß mit ihren Damen herabgekommen iſt, fliegt in die Arme ihres Vaters, küßt ſeine Hände, ſtreichelt ſeine Locken ꝛc.

Aſtolf. So ſollen dieſe Augen Dich noch ſeh'n?
So ſollen dieſe Locken, von dem Kranze
Des Sieg's geſchmückt, an Deinem Buſen ruh'n!
O meine Tochter, meine liebe Tochter!
Das junge Glück ſchwellt hoch mein altes Herz.
Nur daß ich ihn, den Schöpfer dieſes Glücks,
Den Sieger in der ſchon verlornen Schlacht
Nicht ſehen ſoll... nur das bekümmert mich!...
— Wem öffnen dort ſich meiner Krieger Reih'n?
Wer zieht im Schmuck der Tugend ſegnend ein?
Der fromme Pius iſt's....

Achter Auftritt.

Vorige. Pius (er ſchreitet ſegnend durch die Reihen knieender Krieger).

Pius. Aus Waldes Heiligthum'
Ruft mich, o König, Deiner Waffen Ruhm.
Aſtolf. Ich möcht' ihn gern mit einem Würd'gen theilen.
Doch niemand weiß den Fremden zu ereilen.
Ihm dank' ich Alles, ihm nur Sieg und Land:..
Ja trät' er hin vor mich in ſeinen Ehren
Und wagt' er's, meine Tochter zu begehren,
Ich gäb' (als Gatten) ihm die theure Hand.
Formoſa (zeigt Schreck und Unruhe).
Pius. Sey wohlgemuth, Du Fromme, Stille, Reine,
Und willſt Du weinen, nur aus Freuden weine
Mir hat der Himmel Troſt in's Herz geſenkt,
Sey feſt im Glauben, daß Er Alles lenkt.
(Gemurmel unter den Rittern, welches ſich endlich bis zu Pietro verbreitet. Dieſer ſtaunt und ſchüttelt ungläubig den Kopf.)
Aſtolf. Was iſt's, was habt Ihr?
Pietro. Herr, ich glaub' es kaum,
Sie ſagen —
Aſtolf. Was?
Pietro. Der weiße Ritter ſey
Auf Herolds Ruf erſchienen und er komme
Sich Euch zu zeigen. Unbegreiflich wär's.
Warum dann floh' er mich? Ließ ſich von mir —
Aſtolf. O ſchweig' und laßt ihn kommen. Ja mein Herz
Schlägt ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Oſorio (in weißer Rüſtung tritt ein und verneigt ſich).

Aſtolf. Ja, Du biſt's, Du biſt's!
Das iſt der Glanz, der in der Schlacht mir ſtrahlte!
Oſorio (mit verſtellter Stimme). Du haſt befohlen, König,
daß der Fremde,
Der Deines Heeres neuen Muth geweckt,
Vor Dir ſich zeige, ſeinen Lohn zu nehmen.
Ich bin's, den Du gerufen!
Aſtolf. Zeige mir
Dein edles Antlitz, daß ich wiſſe, wem
Ich Alles danke?
Oſorio. Ein Gelübde, will
(Daſſelbe, welches in den Kampf mich trieb,)
Daß ich nicht eher lüfte mein Viſir,
Als bis erfüllt iſt, was Du mir gelobet.
Aſtolf. Gelobt hab' ich der Herrſchaft Theilung; habe
An meinem Thron' dem Retter einen Platz,
Hab endlich der Prinzeſſin Hand gelobt,
Mich trieb mein Herz! Und bin ich gleich erbötig,
Mein Wort zu löſen... wiſſen muß ich doch
Erſt, wem ich's löſe. Darum nenne Dich,
Den edlen Namen —
Oſorio. König, Du verzeihſt,
Auch meinen Namen darf ich Dir nicht nennen.
Aſtolf. Wie ſoll ich aber Dir vertrau'n? Gerüſtet
In Silberrüſtung kann mir jeder nah'n.
Oſorio. Die Wunde hier — der Ritter warf ſie mir
Mit ſeinem Speer, (bezeugen wird er's ſelbſt)
Als er vom Schlachtfeld bittend mich verfolgte:
Ich möcht' ihm doch zu Dir, o König, folgen.
Doch damals war's noch gegen mein Gelübde.
Verlangſt Du's? ſoll ich den Verband Dir öffnen?
Die Wunde zeigen. —
Aſtolf. Du beſchämeſt mich!
Unedel iſt der Zweifel.
Oſorio. Hier die Spitze
Des Speeres (zieht ſie aus dem Bruſtharniſch).
Pietro. Hier der abgebrochene Speer!
Allein, vergebt, mein Speer iſt weiß. Die Spitze
Auf rothem Holze ſitzt ſie?
Aſtolf (argwöhniſch). Wunderbar!
Oſorio (trotzig und wüthend). Und wieder Zweifel?
Kränkend iſt es mir,
Der eben Rom gerettet vom Verderben,
In Rom empfangen werden, wie ein Lügner.
Zwar könnt' ich ſagen, König, daß mein Blut
Die weiße Spitze roth gefärbt: mein Blut!
Allein, ſo viel hab' ich davon vergoſſen
Für Euch, daß dieſe Tropfen, mir zu wenig,
Sie zu erwähnen dünken, lieber König.
Drum ziemt es beſſer meinem edlen Stolze

Hier dieſem plumpen Freund, ſammt ſeinem Holze
In's Angeſicht zu ſagen, wie ich's darf,
Daß er's nicht war, der mit dem Speer mich warf:
Da braune Haar' auf ſeine Stirne fallen,
Den Andern blonde Locken ſanft umwallen.
Pietro. Nu das iſt doch zu ſtark!
Oſorio. Schweig', nied'rer Knecht!
Ich ſeh', man beuget hier das höchſte Recht.
Was mir gebührt, will ich mir nicht erbitten,
Es thut mir leid, daß ich mit Euch geſtritten.
Ich geh'! Vielleicht, wenn Sarazenen dräu'n,
Mögt Ihr den bangen Ruf nach mir erneu'n!
(Er thut, als ob er gehen wollte.)
Aſtolf. Ich bin beſiegt! Du biſt's, Dein Edelmuth
Beweiſ't es mir. Verzeih' dem Zweifel; ſprich,
Was kann ich thun, Dir meinen Dank zu zeigen.
Oſorio. Nichts will ich von dem Glanz, der Dich umgiebt,
Nichts von der Macht .. ich will der Tochter Hand;
Ihr Gatte will ich ſeyn ... nur das mein Lohn.
Formoſa (die an der Handlung ängſtlichen Theil genommen, äußert ihren Abſcheu).
Aſtolf (ergreift ihre Hand).
Formoſa (ſinkt ihm zu Füßen).
Aſtolf (blickt Pius fragend an).
Pius. Ein Königswort ſoll feſt ſteh'n, wie der Himmel!
Aſtolf. So nimm ſie denn ins Himmels Namen hin,
Der Himmel hat durch Dich ſie mir gerettet.
Er iſt es, der uns feſt an Dich gekettet.
Und wärſt Du niedrig ſelbſt. Des Königs Hand
Erheb' Dich aus dem Staube!
(Er will ſie vereinen).
Formoſa (reißt ſich los. In ihr iſt der furchtbarſte Kampf. Sie ſtürzt von Einem zum Andern, um ſich mitzutheilen. Niemand verſteht ſie. Ihre Bewegungen drücken die Angſt ihres Herzens aus und ſcheinen faſt in Krämpfe überzugehen. Endlich reißt das Band ihrer Zunge. Sie ſtößt erſt einige unartikulirte Töne aus und ſagt dann mühſam): Ein — Ver — räther!
Aſtolf. Sie ſpricht!
Pius. O Gott! —
(Allgemeine Bewegung.)
Formoſa. Er — nicht, — der ſtumme Bettler —
Die Wunde — ſah' ich — dort — o — Vater —
Gott (ſie ſinkt nieder.)
Oſorio (für ſich). So nah' am Ziel —!
Aſtolf. Wo iſt der ſtumme Bettler?
Pius. O führt ihn her! Welch' Ahnen mich erfüllt!
Stimmen (im Hintergrunde). Hier, hier!
Aſtolf. Wo iſt er?

Letzter Auftritt.

Vorige. **Robert** (gewaltſam herbeigeführt).

Formoſa (die von ihren Damen unterdeſſen aufgerichtet worden).
Ja, er iſt es — er!
Oſorio Robert der Teufel?
Aſtolf. Robert!
Formoſa. Robert?
Pius. Rede!!
Du darfſt nun reden, Prinz!
Robert (knieend). Ja, Robert bin ich:
Robert der Teufel war ich.
Pius (feurig). Was Du warſt
Iſt Gott bekannt. Biſt Du der weiße Ritter?
Aſtolf. Biſt Du mein Engel?
Robert. König, ja, ich bin's.
Formoſa. Er iſt es, ja!
Aſtolf. Und jener —?
Oſorio (ſein Viſir aufſchlagend). Iſt Oſorio
Und dieſer gift'ge Dolch erlöſet ihn! (er ſticht ſich in den Hals; ſinkend):
Der Dolch — und deine Zunge — —
Aſtolf. Bringt ihn fort.
(Ritter verdecken ihn.)
Pius (nimmt aus ſeinem Buſen die Rolle, die Robert im dritten Akte ihm gegeben und zerreißt ſie):
Beendet iſt die Buße. — Robert, nimm
Verzeihung an von unſerm heil'gen Vater.
Aſtolf. Ein Fürſt ja biſt Du. Höher kann ich nicht
Empor Dich heben. Die Du Dir gerettet,
Der Du die Sprache ſchenkteſt, die Dich liebt —
Robert. Und die ich liebe . . .
Aſtolf (ſie vereinend). Sey mein treuer Sohn.
Formoſa (ängſtlich die Silben ſetzend). Ach — hab' Geduld mit mir. — Denn Kindern gleich,
Noch kann ich nicht die Worte fügen .. Nur
Das weiß ich ſicher: Robert, Du biſt mein!
Robert. O theure Mutter, ſähſt Du Deinen Sohn,
Wohl würdeſt Du, gleich ihm, vor Freuden weinen,
Nun darf er hoffen, einſt vor Gottes Thron
Mit ſeinen Eltern freudig zu erſcheinen.
Pius. Es lebe Robert, Herzog der Normannen.
Robert. Es leb' Aſtolf, mein König, unſer Vater.

Theodor und Leonhard

oder:

Die Majoratsherren.

Schauſpiel in drei Akten.

(**Vorwort.** Unter dem Titel: „die Bettlerin" hatt' ich für den talentvollen Compoſiteur Heinrich Dorn eine Oper geſchrieben, welche derſelbe in ſeiner Vaterſtadt Königsberg zur Darſtellung brachte. Welchen Erfolg die Muſik gehabt, kann ich nicht berichten, wohl iſt mir erinnerlich, daß mein Textbuch bitter getadelt und ihm allein die Schuld beigemeſſen wurde, wenn die Oper nicht vollkommen reuſſirte. So geht es den deutſchen Opernbuchſchreibern aber gewöhnlich, und daher kommt es denn auch, daß ſich ſelten Jemand ſolch' undankbarer und mühſeliger Arbeit unterziehen mag. Das Buch jener „Bettlerin" liegt mir nicht vor und ich bin kaum im Stande, mich nur einigermaßen auf meine Ausführung des Stoffes zu beſinnen. Daß er muſikaliſche Elemente in ſich getragen und zu opernhafter Situationen Gelegenheit geboten, werden einſichtsvolle Beurtheiler aus dem Schauſpiel „Theodor und Leonhard“ entnehmen können, welches denſelben Gegenſtand, — freilich ganz anders, als in einem Singſpiel möglich wäre, — behandelt. Dieſes Schauſpiel iſt auf der Königſtädter Bühne (zuerſt am 4. Februar 1830) mit ungetheiltem Beifall dargeſtellt worden. Wenn **Beckmann**, als Oberverwalter Hellmann durch ſein naturwahres, liebenswürdiges Spiel meiner Arbeit höchſt förderlich war, ſo hat andrerſeits dieſe für ihn geſchriebene Rolle nicht wenig dazu beigetragen, ihn in der Meinung des Berliner Publikum's zu heben. Julie Holzbecher, damals noch nicht mit mir verehlicht, gab die Luiſe, Marie Herold war Eugenie, Wegener und Haas (beide todt), Theodor und Leonhard, Schmelka und Rüthling (beide todt), Wiesner und Fein, die Felſenheim, Beate; alle Rollen, auch die kleinſten, waren gut beſetzt, wurden fleißig geſpielt, und ſo nahm ſich das Stück auf ſeinem heimiſchen Grund und Boden anders aus, als überall wohin es ſpäter etwa verpflanzt worden iſt.

Am 20 Januar 1835 gaben wir es zum Erſtenmale in Wien, wo es weniger anſprach und nur 7 oder 8 Wiederholungen erlebte. Freilich fehlte dort Beckmann und ich ſelbſt, der deſſen Parthie übernehmen mußte, vermochte keineswegs, ihn zu erſetzen.)

Perſonen:

Graf Theodor, Majoratsherr auf Reichburg.
Graf Leonhard von Reichburg, nächſter Agnat.
Baronin Eugenie von ***, Wittwe.
Der Pfarrer des Orts.
Hellmann, Oberverwalter der Herrſchaft.
Beate, deſſen Frau.
Wiesner, Diener.

Fein, Leonhard's Diener.
Der Forſtwärter.
Deſſen Frau.
Erſter, } Jäger.
Zweiter, } Jäger.
Luiſe, eine Bettlerin.
Jäger. Diener. Landleute.

Das Stück ſpielt in einer Gebirgsgegend Schleſiens.

Erſter Akt.

Scene: Kurzes Vorzimmer beim Oberverwalter Hellmann, mit zwei Seitenthüren und zwei Thüren in der Hintergardine.

Erſter Auftritt.

Beate (durch die Mittelthür hinausſcheltend). Und wenn's in einer Stunde nicht gethan iſt, und mein Mann kommt heim, ſchick' ich Euch den auf den Pelz, Ihr faulen Mägde! (Vortretend) Weil heut Abend aufgebaut und einbeſcheert werden ſoll, ſind ſie ſchon den ganzen Tag nix nutz! Hätt' ich's doch nur zu Hauſ', bei meiner Mutter ſo gut gehabt, wie jetzt die Mägde bei mir. Da hieß es von früh bis auf die Nacht: arbeiten! und die paar Stunden im Bett hätt's Noth gethan, daß man auch Strumpfſocken geſtrickt hätte. 's war nicht übel, daß mich mein Alter erlöſete, beſſer wohnt ſich's freilich ſchon hier! Und mit dem Heimweh? — Je nun, die ſchleſiſchen Berge ſind ja Geſchwiſterkind mit den öſterreichiſchen, wo ich her bin. Wenn die Schwalben über's Dach ziehen, denk' ich immer, ſie bringen mir einen Gruß mit.

Zweiter Auftritt.

Beate. Graf Leonhard.

Leonhard. So allein, ſchönes Weibchen?

Beate. Mein Mann iſt noch nicht zurück.

Leonhard. O er iſt Dir ſo weit vor — an Jahren —

Beate. Er iſt noch im Städtchen.

Leonhard. Ich wollt' er bliebe drin. Das wäre mir das liebſte Weihnachtsgeſchenk.

Beate. Sie verhöhnen mich nur. Ein Graf —

Leonhard. Was iſt ein Graf ohne Geld, meine Holde? Ja, wenn ich Majoratsherr wäre —

Beate. Dann würden Ihnen die vornehmen Städterinnen ſo nachſtellen, daß Sie gar keine Zeit hätten, ſich um unſer Eine zu bekümmern.

Leonhard (zärtlich). Dann würd' ich — (plötzlich abbrechend und mit dem Fuße ſtampfend). Und warum bin ich es nicht? (Halb für ſich) Tod und Teufel, ich möchte raſend werden! Weil Theodors Vater zwölf Monat früher das Licht erblickte, als der meine —

Beate. War denn eigentlich der alte Herr, der das Majorat geſtiftet hat, Ihr Großvater, Euer Gnaden?

Leonhard. Ei behüte! das iſt's ja eben, was mich verdrießt: Theodor konnte, ſo wenig als ich, auch nur im Traume darauf hoffen, ihn zu beerben. Der Alte hatte einen jüngern Bruder, dieſes **Bruders** Söhne, waren unſre **Väter**: mein und Theodors Vater. Als unſer Großvater ſtarb, löſ'te ſich zwiſchen uns und Eurem alten Majoratsſtifter jedes Band, um ſo mehr, als er ſelbſt einen Sohn hatte. Unſre Väter, ohne Eigenthum, ohne Heimath gingen in die weite Welt, der meine nach Frankreich, der Theodors in die Schweiz. Ich hatte den alten wunderlichen Großonkel längſt vergeſſen. Da plötzlich heißt es: er ſey todt! Aber ſein Sohn, ſein einziger Erbe iſt **vor** ihm geſtorben. Mein Vater überlebt dieſen freudigen Schreck nicht — ich fliege hieher — wehe mir! der Alte hat ein Majorat geſtiftet: Theodor iſt der Sohn des ältern Neffen, ich finde den Glücklichen im vollen Beſitz, und muß nun froh ſeyn, daß er mir ein Plätzchen auf ſeinem Schloſſe giebt.

Beate. Er thut es aber doch gern und mit gutem Herzen.

Leonhard. Beſſer, wäre beſſer. Denke nur, ſchmuckes Weibchen, wenn ich Dich mit geerbt hätte.

Beate. Ei nicht doch. Damals war ich ja noch nicht hier. Graf Theodor war ſchon Herr, als mein Alter mich heimführte. Uebrigens glaub' ich, iſt der Sohn nicht todt? es hieß immer im Dorfe: er ſey nur verſchollen, wie ſie's nennen.

Leonhard. Auch ich habe davon gehört. Aber nein, er iſt wirklich todt. Und zu Theodors Glücke hat er nur eine Tochter hinterlaſſen, die Gott weiß wo, mit ihrer Mutter in Dürftigkeit lebt.

Beate. Ach, die arme Comteſſe!

Leonhard. Das iſt das Schickſal der Majorate.

Beate. Er hatte ſich wider des Vaters Willen vermählt.

Leonhard. Wer ſagt das?

Beate. Der Juſtizrath. Neulich, beim Gerichtstag ſprach er mit meinem Manne darüber. Weil der junge Herr —

Leonhard. So jung könnte der jetzt nicht mehr ſeyn.

Beate. Man ſagt nur ſo! — weil er eine Frau nehmen ſollte, die der Vater wollte. Er nahm aber eine, die ſein Herz wollte, zwar **vornehm**, aber arm. Das war dem Alten nicht recht, der konnte nicht genug haben.

Da verließ der junge Graf mit ſeiner jungen Frau das Land. Und weil nun der Alte hörte, daß ſie nur eine Tochter hatten, ſtiftete er ihr zum Trotze das Majorat. Nicht wahr, Herr Graf, das gehört nur dem erſtgebornen Manne in der Familie?

Leonhard. Gewißlich. Und auch dieſer müßte ihm entſagen, wenn er eine unwürdige Handlung beginge — wenn er zum Beiſpiel eine Frau nähme, die nicht ſtiftsfähig wäre. (Für ſich) Und darauf iſt immer noch meine einzige Hoffnung gegründet.

Beate. Wie?

Leonhard. Nichts. Es wird ſich finden! — Laß das Majorat, zu dem hat nur der Aelteſte ein Recht. Bei der Liebe iſt es anders, da erhält der Jüngſte den Vorzug. Und ich bin viel jünger als Dein Mann (will ſie umarmen).

Beate (ausweichend). Herr Graf —

Leonhard. Wie lange willſt Du ſo kalt bleiben?

Beate. Es iſt ja Winter.

Leonhard. Die Liebe bringt ewigen Frühling mit.

Beate. Mir iſt ſie nur in Geſtalt des Winters erſchienen.

Leonhard. Dein Mann —

Beate. Hat ſchier Schnee auf dem Kopf — aber ich möchte ihn doch nicht vertauſchen, gegen den flüchtigen Frühling. Der iſt ſo unbeſtändig, zumal im April —

Leonhard. Sey klug!

Beate. Eben deshalb! Mein Herz iſt halt auch ein Majorat. Was hör' ich? Ein Schlitten? iſt das ſchon mein Mann? (Sie eilt an's Fenſter, dem Schauſpieler links.)

Leonhard (für ſich). Sie ſcheint zu merken, daß ich ihr nur aus langer Weile die Cour mache. Nein, hier iſt meines Bleibens nicht. Theodor muß mir Geld leihen und dann fort, in die Stadt, zum Karneval.

Beate. Seh'n Sie doch, Herr Graf, ein Reiſewagen, auf einen Bauernſchlitten geſetzt, und darin eine fremde Schöne.

Leonhard (an's Fenſter tretend). Ha! iſt es möglich? Eugenie?

Beate. Sie kennen die Dame?

Leonhard. Schon aus Paris.

Beate. Und jetzt iſt ſie hier? Was will ſie?

Leonhard. Das mag der Teufel wiſſen, aber ich muß es erfahren.

Beate. Sie ſchaut ſich um — ſoll ich ihr entgegen?

Leonhard. Thu' was Du willſt, ich muß erſt entſchlüpfen.

Beate. Ich denke, Sie kennen ſie?

Leonhard (zurücktretend). Wer weiß, ob ſie hier gekannt ſeyn will? Kein Wort, hörſt Du, kein Wort von mir!

Beate. Kurios, ſie hält richtig vor unſrer Thür, — ſie ſieht mich — unterthänige Dienerin! Ach, der ſchöne Pelz! — ja? — zu Befehl! — Sie ſteigt aus — das iſt doch einmal ein Beſuch! (Schnell ab, durch die Mittelthüre.)

Leonhard (allein). Eugenie? — hat ſie den Gedanken, Theodor zu erobern, noch nicht aufgegeben? — Oder käme ſie meinetwegen? — Wir wollens erwarten.

(Ab durch die andere Mittelthür.)

Dritter Auftritt.

Beate. Eugenie.

Eugenie. Kurz, mein liebes Kind, je weiter ich in die Berge kam, deſto unmöglicher wurd' es mir, die Reiſe zu Wagen fortzuſetzen. Aber auf einem ſo ſeltſam componirten Schlitten iſt es auch nicht möglich. Hier vielleicht kann ich beſſere Mittel finden, denn ich muß weiter.

Beate. Ach, gnädige Frau, wenn ich bitten dürfte? Wenn unſer ſchlechtes Haus —

Eugenie. Schlechtes Haus? Sie ſpotten, mein Schatz. Ein fürſtliches Schloß.

Beate. Ja, das Schloß iſt nicht ſchlecht, ich meine den Flügel, den wir bewohnen. Die Herrſchaft wohnt im andern Hofe.

Eugenie. Sie ſind —?

Beate. Die Frau Oberverwalterin. Mein Mann iſt in der Stadt, einzukaufen, für heut' Abend. Er muß aber gleich kommen.

Eugenie. Und Ihre Herrſchaft?

Beate. Der Graf Reichburg.

Eugenie (als ob ſie ſich beſänne). Reichburg — Reichburg — den muß ich ja kennen.

Beate (überraſcht). Ja, Sie kennen ihn —

Eugenie. Wie?

Beate (verlegen). Ich wollte ſagen: Sie kennen ihn gewiß. Er war vorigen Winter in der Reſidenz.

Eugenie. Zwei Brüder?

Beate. Nein, zwei Vettern.

Eugenie. So! — Ja, ich kenne ſie — ich beſinne mich dunkel. Der Majoratsherr iſt unvermählt?

Beate. O, der Andre auch, Graf Leonhard auch!

Eugenie (ſie fixirend). Graf Leonhard auch?

Beate (ſchlägt die Augen nieder). Ja, ich weiß es nicht anders. (Pauſe).

Eugenie. Werd' ich gutes Wetter zum Weiterreiſen haben?

Beate. Nein, gnädige Frau, Sie dürfen nicht weiter reiſen: Seh'n Sie doch: der Himmel hängt ja nur ſo voll Schneewolken, und mein Mann thäte ſogar heut' am heiligen Abend mit mir zanken, wenn ich Sie fortgelaſſen hätte. Bleiben Sie hier, bitte gnädige Frau, der Herr Graf wird ſich gewiß recht freuen.

Eugenie. Gerade der, wenn ich Ihrer Einladung folgen ſoll, darf für's Erſte am Wenigſten wiſſen. Nur verſteckt, ohne daß irgend jemand, ſelbſt Ihr Mann, etwas davon erführe, könnt' ich mich entſchließen.

Beate (neugierig). Verſteckt?

Eugenie. Es ſind eigne Verhältniſſe, die mich beſtimmen.

Beate. Verhältniſſe? Ach gnädige Frau, laſſen Sie mich ihre Hand küſſen! das iſt ein rechtes Glück für mich. Man ſtirbt ja hier in dem ewigen Einerlei. Hier nebenan (rechts deutend) iſt ein ſchönes warmes Stübchen, mein Schlafgemach; Sie nehmen den Schlüſſel mit hinein und öffnen nur, wenn ich rufe. Aber was machen wir mit dem Kutſcher?

Eugenie. Wir ſchicken ihn fort. (Am Fenſter) He, Du fährſt — nein, warte noch! — Johann, komm herauf! bring Alles mit! (Zu Beate) Auf meinen Bedienten kann ich mich verlaſſen! — Erwartet der Graf heute noch Fremde?

Beate. Daß ich nicht wüßte. Niemand weiter, als alle Leute aus dem Dorfe. Es wird einbeſcheert.

Eugenie. Das iſt ſchön, da kann ich ja auch meine Gaben anbringen.

Beate. Ihre Gaben?

Eugenie. Still, Alles zu ſeiner Zeit!

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener. Kutſcher (einen Koffer, Cartons, zwei Flinten, Jagdtaſche ꝛc. tragend).

Eugenie (ihnen winkend). Dort hinein! (Beide in die Seitenthüre rechts.) Nur diskret, gute Frau, dann ſollen Sie mehr wiſſen.

Beate. Stumm wie das Grab! (Für ſich) Ich brenne vor Neugier.

Eugenie. Mein Hierſeyn kann wichtige Folgen haben.

Beate. Ach, das glaub' ich.

Johann und Kutſcher (zurückkehrend).

Eugenie. Ihr fahrt ins Wirthshaus, gebt Niemand Auskunft, wem Ihr dient, und keiner von Euch läßt ſich hier ſehen, bis er gerufen wird. (Beide ab durch die Mittelthür.)

Eugenie (allein). Nicht wahr, Graf Theodor iſt alleiniger Beſitzer der Herrſchaft?

Beate. Ja wohl! Und Graf Leonhard lebt bei ſeinem Vetter. Aber kein Vergleich zwiſchen Beiden. Graf Theodor iſt ſeelengut, wie ein Kind, doch auch ſo kindlich wie ein Kind, als wär' er im Walde aufgewachſen. Treuherzig, ehrlich, freundlich mit Allen, gar nicht ein bischen wie ein Graf. Graf Leonhard iſt manchmal ſtolz, aber weit liebenswürdiger.

Eugenie. Finden Sie das? Sie ſollten niemand liebenswürdiger finden, als Ihren Mann.

Beate (vertraulich). Ew. Gnaden ſind wohl noch nicht verheirathet?

Eugenie (lächelnd). Ich bin Wittwe.

Beate (für ſich). Aha, Wittwe! (Laut) Und fanden niemand liebenswürdig als Ihren Herrn Gemahl?

Eugenie. Niemand.

Beate. Auch in Paris nicht?

Eugenie. Auch in Paris nicht. — Das iſt alſo mein Zimmer?

Beate. Zu Befehl. Dicht daneben.

Eugenie. Ich hab' Ihr Wort, Sie ſchweigen.

Beate. Auf Ehr' und Pflicht.

Eugenie. Ein Schlitten.

Beate (ans Fenſter eilend). Das iſt mein Mann! — Ach wie beladen!? — Grüß Dich Gott! — (Grüßende Geberden hinab in den Hof.)

Eugenie (für ſich). Der Anfang verſpricht viel. Wo mir nicht Leonhard das Spiel verdirbt, kann ichs noch immer gewinnen. (Ab, in ihr Zimmer, nimmt den Schlüſſel mit.)

Beate (ſich umwendend). Gnädige Frau — ſchau', ſie iſt ſchon drinn. — Das iſt ein merkwürdiger Weihnachts-Abend! — Wenn ich nur mehr vom eigentlichen Geheimniß erführe!

Fünfter Auftritt.

Beate. **Hellmann** (winterlich vermummt, mit Schachteln ꝛc. überladen).

Hellmann. Guten Abend, Mutterle: ich hab' mich wohl ein Bißel verſpätigt?

Beate. Ha ha ha! wie Du beladen biſt.

Hellmann. Ach das iſt nichts! Aber unten haben ſie alle Hände voll zu thun. Es war gut, daß ich nicht 's Rennſchlittel genommen hatte, da wär' gar kein Platz drauf geweſen. Ich hatte eine lange Bauerſchleppe und die iſt rein voll geworden. Ich komme recht wie's Chriſtkindel.

Beate. Schau, jetzt will der 's Chriſtkindel ſeyn! Geh, Du biſt der alte Joſeph.

Hellmann. 's iſt auch wahr, mein Herzel, es iſt auch wahr, ich bin der alte Joſeph. Vollends hier mit der Pelzmütze. Man ſieht recht eſem aus. — Haſt Du hübſch aufgebaut?

Beate. Alles ſauber und ſchön im großen Saale, einen Chriſtbaum neben dem andern, Lichter rings herum, Nummern oben drauf — ach Du — bald hätt' ich's vergeſſen, da — (aus ihrer Schürzentaſche nehmend) hat der Gensdarm einen Brief gebracht. Es wäre eilig.

Hellmann. Gieb nur! — Du der iſt zerknittert, und am Siegel ſieht's auch nicht recht richtig aus. Haſt Du ärndt wieder einmal neingeſchnebert?

Beate. Wahrhaftig —

Hellmann. Na, geh' nur, geh'! Ihr Frauvölker ſeyd ordinär verſeſſen auf's Briefe leſen, Euch kennt man ſchon. — Wo iſt denn die Brille? Sieh nur, die Finger ſind mir ganz verſtarrt. (Lieſt:)

„An das Löbliche Wirthſchafts-Amt der Majoratsherrſchaft Reichburg! In der Vorausſetzung, daß der Herr Graf abweſend ſind — (warum ſoll er denn abweſend ſeyn? die denken auf dem Landräthlichen Amt, wer einmal zur Faſching in der Stadt war, muß das andere Jahr den ganzen Winter drin ſtecken) abweſend ſind, wird der Oberverwalter Hellmann aufgefordert, ſich ſogleich auf das K. L. A. zu begeben um daſelbſt ſo eben eingelaufne wichtige Dokumente in Empfang zu nehmen, die nur ſeinem Herrn ſelbſt, oder ihm eingehändigt werden können."

's wird wohl ſo arg nicht ſeyn. Bis nach den Feiertagen wird's wohl Zeit haben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Theodor.

Theodor. Guten Abend, Hellmann! Sind Sie glücklich angelangt? Haben Sie tüchtig eingekauft?

Hellmann. Tüchtig, Herr Graf. 's thut mir ſchier leid, daß das Bauervolk ſo hübſche Sachen kriegen ſoll. Sie wiſſen's gar nicht zu eſtimiren.

Theodor. Wie kann man ſo unfreundlich ſeyn! — Habt Ihr Leonhard nicht geſehn?

Beate. Vor einem Weilchen war er hier. Er iſt gewiß auf ſeinem Zimmer.

Theodor. Ich will ihn bitten, noch einen Gang mit mir in den Wald zu machen. Ich habe den ganzen Tag keinen freien, friſchen Athemzug gethan. Jetzt iſt Alles in Ordnung, auch die Geldgeſchenke an die Bedürftigſten, wie Pfarrer und Kaplan ſie mir vorſchlugen, ſind vertheilt und verpackt. Auf meinem Zimmer wird Ihnen der Rentmeiſter Alles nachweiſen. Nun ſchmückt den Saal, theilt aus, was Sie mitgebracht haben, und in einem Stündchen, wenn es dunkelt, ſind wir wieder da.

Hellmann. Herr Graf, hier iſt ein landräthliches Schreiben, ich ſoll hinein —

Theodor (es flüchtig betrachtend). Schon gut. Morgen, morgen! Heute dürfen Sie mir nicht fehlen. (Ab.)

Hellmann. Er hat ſich's gar nicht angeſeh'n.

Beate. Ja, wenn der Wald und Flinte und Jagd im Kopfe hat, kann Alles drüber und drunter gehen. Er bekümmert ſich um gar nichts.

Hellmann. Ne, das iſt wohl wahr, auf ſeinen Vortheil iſt er nicht. Wenn der Herr einen Spitzbuben zum Oberverwalter hätte, da würd' er verflucht ſchlecht abſchneiden. Er weiß nicht, was hotte oder ſchwade iſt. Glaubſt Du denn, daß ich ihn in dem Jahre, wo er Majoratsherr iſt, ſchon dazu gebracht habe, daß er ſich die Stiftungsurkunden und die Geſetze und's Landrecht durchſtudirt hat? Er weiß rein von nichts. Und wenn morgen einer kommt und fragt: von was für einem Majorat biſt Du denn Herr? ſo muß er ſagen: ich weiß nicht, fragt nur den Hellmann. Dagegen, wenn einer fragt: wie viel Tannen ſtehen im Birkwald und wie viel Eichbäume auf dem Mägdeberg, da wird er ſich nicht um viele verrechnen. Er iſt ein ſehr ein närriſches Mandel iſt er.

Beate. Ja, da wär' freilich der Graf Leonhard ein ganz anderer Majoratsherr.

Hellmann. Hör' nur, mit dem kannſt Du mir geh'n. Das iſt nu wieder nicht mein Liebling. Der freilich ſitzt den ganzen Tag in der Kanzlei und ſchnuffelt und ſtöbert die Akten durch und die Statuten, ob er nicht etwa ein Geſetzel finden thäte, das er ſich ſo auslegen könnte, daß er ſeinem Vetter einen Prozeß an den Hals ſchmiſſe. Der ſitzt hier und lauert nur. Der wär' gut in die Reſidenz, in's politiſche Fach, von den auswärtigen Angelegenheiten, wo der immer am beſten fortkommt, der die andern am beſten bei der Naſe 'rumführen kann. Und vom Landleben hält er gar nichts.

Beate. Begleitet er denn nicht immer den Grafen Theodor in den Wald, aufs Feld?

Hellmann. Weil er muß. Weil er hier freie Wohnung, Tiſch, Alles hat, was er will. Er verdient's ab, mit 'rumlaufen. Ich weiß nicht, ich kann ihm nun ſchon einmal nicht trauen. Und Du biſt wohl ein braves Weibel, aber gleichwohl —

Beate. Jetzt geh'ſt und hörſt auf.

Hellmann (ſcherzend). Gefallen thut er Dir, das weiß ich. (Will geh'n).

Beate. Wo willſt Du denn hin?

Hellmann. Dort in Dein Stubel.

Beate (vor die Thür ſpringend). Nein, um keinen Preis! Ich hab' auch meine Geheimniſſe und Ueberraſchungen zum heiligen Abend.

Hellmann. Nu meinetwegen. Ich wollte 's Pelzwerk ablegen. Nu kann ich's behalten bis in die Kanzlei. — Hilf mir nur den Kram wegſchleppen.

Beate. Das, herzlich gern. — Aber nur nicht dort hinein!

Hellmann (im Gehen und indem er ſeine Sachen wieder zuſammenrafft, wobei ihm Beate hilft). Du wirſt mir wohl haben eine ganze Pfefferkuchen-Bude aufgebaut, Du!? Ich hab' aber wirklich an Alle gedacht. Jeder kriegt was, ſogar der Nachtwächter, weil der gegen Jahres-Ende immer ſo heiſer iſt, da hab' ich ihm ein Pfund Bonbons mitgebracht. — Hilf eck, mei Herzel, hilf eck! Und das kannſt Du mir glauben, prächtig war's im Walde, halb war's noch Tag, halb war's ſchon Abend, wie wir mit unſerm Schlitten durchſauſten, die Sterne flitzern ſchon, die Bäume fern weiß kandirt, als wenn ſie vom Zuckerbäcker kämen, die ganze Natur hat gewiſſermaßen ein heiliges, rein-gewaſchenes Kleid an, hinter jedem Strauche guckt ein Chriſtkindel vor und die Eiszapfen an den alten Tannen machten ein Geläute, wie wenn's eine Kirche wäre! Mir lieſen die Zähren über die Backen, und der Kutſcher hatt' auch ein Paarel in ſeinem Schnurrbarte hangen. Nu, komm' nur! (Beide ab.)

Verwandlung.

Scene: Grüner, aber etwas beſchneiter Kieferwald. Links Tannengebüſch. Rechts die Hütte des Forſtwärters. Halbdunkel.

Siebenter Auftritt.

Wiesner. Fein (von der linken Seite kommend).

Wiesner. 's iſt heute nicht ſo kalt.

Fein. Und das Kegelſchieben macht warm und auch müde.

Wiesner. Du haſt die Bauern drüben wieder gut ausgekegelt. Wo biſt Du denn aber ſo entſetzlich klug geworden, Bruder Fein?

Fein. In Paris, Bruder Wiesner.

Wiesner. Ja, wir waren nicht in Paris. Wir waren nur in der Schweiz, auf einem Dorfe, ganz einſam.

Fein. Du mußt froh ſeyn, daß Du einen Herrn haſt, der's nicht beſſer verſteht. Meiner würde ſo 'nen Klotz gleich wegjagen. Und das ſag' ich Dir, wenn Ihr einmal in die Stadt zieht, biſt Du verloren.

Wiesner. Wir waren ja in der Stadt, vorigen Winter, gleich nachdem wir hier das Majorat geerbt hatten.

Fein. Wie iſt Dir's denn dort ergangen?

Wiesner. Sehr gut. Der Graf hatte einen Lohnbedienten angenommen, und ich ſaß den ganzen Tag zu Hauſe und legte Holz in den Ofen. Aber das war ſo theuer.

Fein. Du mußt Dich zu bilden ſuchen.

Wiesner. Ich? mich? wie ſoll ich das machen?

Fein. Oder ich will Dich bilden.

Wiesner. Ne, ich bin dumm. Das kann mir wirklich Niemand abſtreiten.

Fein. Ja, das ſieht man, wie manchen das Glück verfolgt, der's nicht zu ſchätzen weiß. Wenn ich bei meinem ruppigen armen Herrn ſo viel Gelegenheit hätte, Profit zu machen, wie Du bei Deinem reichen — ſag' mal, bringſt Du denn was über Seite?

Wiesner. Wie meinſt Du das?

Fein. Läßt er nicht manchmal den Schreibtiſch offen?

Wiesner. Immer.

Fein. Da thuſt Du doch, zu Zeiten, einen Griff —

Wiesner. Pfui, Du biſt ja ein ſchlechter Kerl!

Fein. Schlecht? wenn ich einem Reichen was nehme, der doch ſo viel hat? Warum hab' ich nichts, von Haus aus? Bin ich nicht auch ein Menſch? Warum muß ich Stiefeln putzen, wenn die Herren Ananas freſſen.

Wiesner. Das wird ſich alles finden, zu ſeiner Zeit. Wir können ja nicht Alle befehlen, 's müſſen ſich auch welche befehlen laſſen. — Biſt Du ſo'n Kerl? Pfui Teufel!

Fein. Ich hab' ja nur geſcherzt.

Wiesner. Das will ich auch hoffen. Ich hab' von meiner ſeeligen Mutter ein Lied gelernt. Die ſang:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Und ſey nur fromm und brav.

Fein (für ſich). So kommſt Du ganz gewiß nicht weit,
Der Kerl iſt doch ein Schaf.

Wiesner. Ich bleibe treu und brav.

Fein. Komm, Wiesner, dort iſt des Forſtwärters Wohnung. Der hat guten Kümmel und eine hübſche Frau.

Wiesner. Wir müſſen ja auf's Schloß, zum Einbeſcheeren.

Fein. Hat noch gute Zeit. Komm, wir plaudern drinn und trinken ein Schlückchen.

Wiesner. Du weißt mich immer bei meiner ſchwachen Seite zu faſſen.

Fein. Ja, mag ſich ein deutſcher Bedienter ſo zimperlich anſtellen, wie er will, einen Schnaps ſchlägt er nicht aus.

Wiesner. Trinkt man denn in andern Ländern keinen Schnaps?

Fein. Narr, wo Wein wächſt!

Wiesner. Alſo der iſt in Frankreich ſo wohlfeil, daß jedermann davon trinken kann.

Fein. Wie Waſſer.

Wiesner (im Gehen). Iſt es denn wahr, Bruder, daß in Frankreich auch die Bauern franzöſiſch reden?

Fein. Wie Waſſer!

Wiesner. Das muß ein geſegnetes Land ſeyn.

(Beide ab in die Hütte).

Achter Auftritt.

Theodor. Leonhard. Jäger.

(Hörner auf der Bühne.)

Theodor. Treibt den kleinen Kieferbuſch durch — aber erſt vertheilt Euch ordentlich. Wenn Du an der Ecke biſt, Anton, ſo ſtoß' in's Horn. Wir ſtellen uns im Wege an. (Die Jäger ab).

Leonhard. Wirſt Du denn des Lebens nicht müde?

Theodor. Nein, mein lieber Vetter, im Gegentheil, täglich macht es mir mehr Freude. Niemals ſonſt hab' ich Wald und Feld mit ſo freudigem Blick angeſehen, als jetzt, nachdem mich der Himmel in einen ſo großen Beſitz gebracht.

Leonhard. Mich verdrießt eigentlich die Ungerechtigkeit, die ungleiche Vertheilung, die prunkende Tyrannei aller Majorate. Kann man ſich etwas Grauſameres denken: Einer ſoll Alles haben, und die Andern nichts. Kann ein Vater ſeine Söhne mit ruhiger väterlicher Freude betrachten, wenn er bedenkt, daß die jüngeren Bettler ſeyn werden? — Gleichheit, Gleichheit in der Welt!

Theodor. Ach Leonhard, das müßte recht langweilig ſeyn. Auch könnt' es nicht lange dauern. In Kurzem würde doch wieder Einer mehr haben, als der Andre. Und was die Majorate anlangt, das ſcheint mir, ſo weit ich's verſtehe, eine recht weiſe Einrichtung. Der Glanz, das Anſehn eines alten Stammes wird dadurch aufrecht, der Reichthum deſſelben zuſammen gehalten. Ein großer Beſitzer kann auch Großes, Gutes wirken, zu ſchaden iſt ihm durch unſ're gerechten Geſetze jede Macht benommen. Nimm mir's nicht übel, wenn ich aufrichtig rede: ich glaube, Du würdeſt anders denken, wäreſt Du nur Majoratsherr geworden.

Leonhard. Ei, wer möchte ſich ſo was nicht gefallen laſſen? Ich ſpreche nur im Allgemeinen gegen das Prinzip, gegen den ariſtokratiſchen Hochmuth, aus dem dieſe ſtolzen einſeitigen Stiftungen entſpringen. Warum ſoll Einer beſſer ſeyn, als der Andre?

Theodor. Das haſt Du in Frankreich gelernt, da deklamiren ſie viel und gut, ich weiß es. Auch kann ich Dich nicht widerlegen. Die Redner, die dort glänzen, ſind begabte Männer, viele von ihnen mögen auch edle Männer ſeyn, die große ſchöne Wahrheiten ſagen. Ich weiß nichts zu entgegnen. Doch in meinem Herzen ſpricht auch wieder etwas für die Sache, die Du anfeindeſt. Alles Gute, alles Große iſt eine Gabe des Himmels. So auch die Verhältniſſe, in denen er uns geboren werden ließ. — Ich war ſo glücklich in meiner Armuth und Beſchränkung, da plötzlich ſchreckt mich der Ruf heraus: Deines Vaters Oheim iſt geſtorben — ſein Sohn verſchollen, das Majorat Dein! Ich glaubte verſinken zu müſſen, unter der Laſt meines Glücks; ſah mich in prächtigen Kleidern, unter gewandten Höflingen, verſpottet über mein Ungeſchick, ſah mich verwickelt in künſtlich ſchlaue Verhältniſſe, denen mein gerader Sinn nicht gewachſen wäre — belaſtet mit Geſchäften, die ich nicht verſtehe — und komme hierher, finde Wald, Wieſe und Blumenflur, arme Menſchen, die erwartend die Hände nach mir ausſtrecken. Volle Geldſäcke, die ich leeren kann, ihnen zu helfen. Einen ehrlichen, treuen Diener in meinem Oberverwalter.

Leonhard. Aber was entbehrſt Du auch an reichen Genüſſen der Stadt.

Theodor. An denen hab' ich genug vom vorigen Karneval, wo ich mich durch Dich beſchwatzen ließ. Einmal Vetter, und nicht wieder. Geh mir mit Deinen Aſſembleen und Thee's, Deinen Ballen und Feſten, Deinen Damen — und Koketten. Dieſe Eugenie — dacht' ich doch, ſie könnte mich lieben. Aber ich erfuhr ſo bald, daß ſie mein Majorat liebte. — Nun, ich lieb' es auch! Laß mich hier! Der heutige Abend, wo ich meine Dorfbewohner beſchenkte, wiegt all' Eure Salons und ihre Langweile auf. Horch, Antons Horn!

(Schnell ab.)

Leonhard (ihm unwillig folgend). Er iſt und bleibt ein Bauer. — Aber was will Eugenie hier? (Ab).

Neunter Auftritt.

Luiſe.

Von Thür' zu Thür', von Hauſ' zu Hauſ'
Ein Jeder weiſet mich hinaus!
Wo iſt die Heimath und ihr Glück?
:,: Die Todten kehren nie zurück. :,:

Und jeder Stern am Himmel ſpricht:
Auf Erden iſt die Heimath nicht —
Wer iſt ſo elend, als ich bin?
:,: Erbarmet Euch der Bettlerin. :,:

Zehnter Auftritt.

Luiſe (mitten auf der Bühne ſtehend). **Wiesner.** **Fein** (kommen aus des Forſtwärters Hütte).

Wiesner. Das war ein guter Schnaps.

Fein. Sieh, das ſchöne Mädchen.

Wiesner. Ja, das iſt wahr, die iſt ſehr ſchön. Woher des Weges, Schatz? So allein.

Fein (ſich ihr dreiſt nähernd). Und wohin?

Luiſe. Wißt Ihr mir zu ſagen, ob ich noch weit nach Reichburg habe?

Wiesner. Ein Viertelſtündchen.

Luiſe. Gelobt ſey Gott! — Und iſt die alte Gräfin auf dem Schloſſe?

Fein (lächelnd). Die alte Gräfin? Es giebt keine. Es giebt nur zwei junge Grafen.

Luiſe (für ſich). Wehe mir!

Wiesner. Ja, der alte Stamm iſt ausgeſtorben. Da iſt der neue d'ran gekommen, und wir ſind hier die Herren.

Luiſe. Meine Hoffnung —

Fein. Aber ſolche Gäſte ſind jungen Grafen willkommener, als alten Gräfinnen.

Wiesner. Mein Herr wird Dich gütig aufnehmen, armes Kind, wird Dich beſchenken und pflegen laſſen. Du wirſt froh von ihm gehen. Er iſt jung, aber doch ein Armenvater. Komm Bruder Fein, 's wird Zeit.

(Ab.)

Fein. Mein Herr wird Dich nicht bedauern, und wie ein alter Geiſtlicher einſegnen, denn er weiß, daß hübſche Mädchen, die allein herum wandern, nicht bedauert ſeyn wollen, ſondern geküßt. Alſo komm auf's Schloß, und frage nach dem Grafen Leonhard, oder nach ſeinem Kammerdiener Fein. Unſre Arme ſind geöffnet, Dich zu empfangen. (Ab.)

Luiſe (allein; nach langem tiefem Schweigen). Reichburg? — Was wollt ich mit dieſem Namen? — Er ſtrahlte vor mir, wie ein Stern — er war mein Ziel — und nun, nun hab' ich es erreicht, und was will, was ſoll ich nun dort, wo mir keine Rettung winkt, nein: Gefahr, Schande? Reichburg, das letzte Wort meiner ſterbenden Mutter — und als ich mich bebend niederbeuge zu ihr, den matten Hauch von ihren Lippen zu küſſen, fühl' ich des Todes kalte Hand — und bin eine Waiſe. O! wie kalt, wie ſchneidend weht mir die Schneeluft entgegen. — Es wird Nacht, und kein Obdach! — Ich hätte dem Rathe jenes guten Mannes im vorigen Dorfe folgen ſollen und nicht mehr weiter geh'n. — Vielleicht in jener Hütte? — ich will's verſuchen. (Sie geht an die Hütte des Forſtwärters und pocht.)

Elfter Auftritt.

Luiſe. Die **Frau** des **Forſtwärters** (ländlich geputzt, ein Geſangbuch unter'm Arm).

Frau (im Heraustreten). 's wird nichts gegeben.

Luiſe. Ach, ich bitt' Euch liebe Frau, es iſt ſo kalt.

Frau. Warum lauft Sie ſo in der Welt 'rum und bettelt? bleib' Sie zu Hauſ' und arbeit' ſie brav.

(Sie verſchließt die Thüre.)

Luiſe. Hört nur ein Wort!

Frau. Ich muß in die Kirche, und hernach auf's Schloß. Heute iſt Weihnachts-Abend, da beſcheert uns der Graf ein.

Luiſe. Laßt mich in Eurem Häuschen, am Feuer, —

Frau. Sie iſt wohl nicht recht klug? Was würde mein Mann dazu ſagen, wenn ich ſolch Bettelvolk einließe? Da hat Sie einen Sechſer, und nu ſcher' Sie ſich fort von der Thür', ich muß in die Kirche. (Ab.)

Luiſe. Weihnachts-Abend! Wo die Aermſten ihre Kinder um ſich verſammeln. Wo in der dürftigſten Hütte ein paar Lichter brennen. Wo ich ſonſt mit meiner Mutter — ach, arme Luiſe! So will ich denn hier mein Lager aufſchlagen, unter dieſem Gebüſch. (Sie hüllt ſich ein Tuch um, worin ihre kleinen Habſeligkeiten waren. [Es fällt Schnee.] Man hört ſehr entfernt den Weihnachts-Geſang in der Dorfkirche.)

Schöner Abend — den Tauſende feiern — an dem die Kunde des Lebens durch Finſterniß und Nacht drang, ich fei're dich ſterbend. — Schon langſamer zieht das erſtarrte Blut durch meine Adern — eine unüberwindliche Müdigkeit beſiegt mich — Mutter — breite die Arme aus — Dein Kind will zu Dir kommen. —

(Sie entſchläft.)

Zwölfter Auftritt.

Luiſe (ſchlafend). **Erſter und zweiter Jäger.**

Erſter (an des Forſtwärters Thür ſchlagend). He! 'raus da!

Zweiter. Forſtwärter!

Erſter. Jetzt hat ihn der Teufel nicht zu Hauſ'!

Zweiter. Muß der Graf auch gerade heute einen Hirſch ſchießen.

Erſter. So nah' am Dorfe.

Zweiter. Wenn's ſo fort geht, und die Hirſche werden geſchont, wie bisher, und es darf niemand einen ſchießen, als der Graf, ſo kommen ſie uns zuletzt noch in's Schloß gelaufen.

Erſter. Er wird nicht wenig Wildſchaden bezahlen müſſen.

Zweiter. Das iſt ihm gleich. Und den kleinen Leuten kann's auch recht ſeyn. Er giebt ihnen doppelten Marktpreis — und ein paar Körner dreſchen Sie zuletzt doch noch aus der Verwüſtung.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Theodor. Leonhard.

Theodor. Nun, wo iſt der Forſtwärter?

Leonhard. Er ſoll einen Wagen beſtellen.

Theodor. Oder eine Schubkarre.

Leonhard. Dazu iſt der Hirſch zu groß.

Theodor. So ſchafft den Forſtwärter; ſucht ihn! ruft ihm im Walde zu — er iſt gewiß in der Nähe. —

Leonhard. He, Büchſenſpanner, nimm meine Büchſe mit hinein! (Beide Jäger ab).

Ich bin immer froh, wenn ich die Laſt von der Schulter los werde. Nun, was ſtehſt Du, Theodor und ſtarrſt in die Nacht? Dein Wille iſt geſcheh'n, der Hirſch erlegt, komm auf's Schloß, mir iſt kalt.

Theodor. Und mir ſo warm! Hörſt Du den Geſang?

Leonhard. In der Kirche?

Theodor. Das iſt der Weihnachtsgeſang. Wenn ich ſo bedenke: damals, wie ich mich freuen konnte, mit den Meinen —

Leonhard. So komm' doch.

Theodor. Und jetzt, ſo allein —

Leonhard. Deine Schuld! Warum belebſt Du nicht das öde Schloß?

Theodor. Das iſt leicht geſagt; wenn das Herz nur fühlt und nicht weiß, für wen?

Leonhard. Halloh, ſey munter! und wir haben keine Zweige auf den Mützen. Du alter Waidmann, vergißt Du was Brauch iſt? Unter Fichten war es ja wohl, wo der Hirſch verendet?

Theodor. Nein, unter Tannen.

Leonhard (ſich nach den Wipfeln umſchauend). Ja, Tannenbäume ſeh' ich hier keine — es war ein guter Schuß!

Theodor. Sechszig Schritt nur. (Er erblickt das Gebüſch.) Dort!

Leonhard. Was?

Theodor. Tannengebüſch! (Er geht darauf zu, und biegt um Zweige zu pflücken, einen Aſt.) Ha — Leonhard!

Leonhard. Nun —

Theodor. Sieh —! hier —

Leonhard. Ein Mädchen! ſchlafend? Kind, wach auf!

Theodor. Ermuntre Dich — Du kannſt des Todes ſeyn! (Sie haben ſie gerüttelt).

Luiſe (ſpringt auf). Verzeiht —

Leonhard. Eine ſchöne Abenteurerin!

Theodor (von ihrem Anblick geblendet, blickt ſie ſprachlos an).

Luiſe. Ich konnte nicht weiter, in jenem Häuschen wurde mir Obdach verſagt. —

Leonhard. Wohin willſt Du?

Luiſe. Nach Nei — ach, ich weiß nicht!

Leonhard (für ſich). Ich verſtehe. (Sie umfaſſend) Komme mit mir!

Luiſe (ſtreng). Herr, erlaubt; nicht alſo —

Leonhard. Bettlerin!

Luiſe. Hab' ich doch nichts von Euch erbeten!

Leonhard. Albernes Ding! man ſoll Umſtände mit ihr machen. Komm', Theodor! komm' auf's Schloß!

(Er geht.)

Theodor (folgt ihm langſam).

Luiſe (für ſich ſinnend). Das Angeſicht des Schweigenden iſt mir bekannt.

Theodor (zurückkehrend). Mein Kind — ich kann nicht gehen, ohne noch einmal — (für ſich) dieſe Züge wecken mir dunkle Erinnerungen. — (laut) Soll ich Dich ſo hülflos hier im öden Walde laſſen? Nimm eine Gabe (reicht ihr ſeine Börſe dar.)

Luiſe. Nein Herr, ich brauche nichts, als ein Obdach.

Theodor. Mein Schloß ſteht offen.

Luiſe. Ich würde lieber hier erfrieren, als es betreten.

Theodor (halb für ſich). Träum' ich denn, oder leb' ich? Wie geſchieht mir denn?

Luiſe (für ſich). Sein Anblick, ſeiner Stimme Klang belebt mein erſtarrtes Blut — ha — ich muß ihn fliehen.

Leonhard (zurückkehrend). Aber Theodor, was willſt Du doch mit der eigenſinnigen Dirne? Wenn Sie genug gefroren hat, ſucht ſie uns ſelbſt auf im warmen Zimmer. Laſſ' ſie!

Luiſe (für ſich). Eher im Grabe, Verläumder!

Theodor (von Leonhard fortgezogen; für ſich). Mir iſt, als ließ ich mein Leben hier zurück, wunderſames Gefühl!

Leonhard. Fort fort! Es iſt Zeit! (Beide ab.)

Luiſe (allein). Und jeder Stern am Himmel ſpricht:
Auf Erden iſt die Heimath nicht!

Vierzehnter Auftritt.

Luiſe (im Nachdenken verſunken). **Der Forſtwärter.**

Forſtwärter (ärgerlich). Dummes Zeug! Thun ſie nicht, wie wenn Wunder was geſchehen wäre? Der Hirſch wird ſchon noch 'rein kommen, und fortlaufen wird er auch nicht mehr. Erſt muß ich einmal in's Haus. — Wer iſt

Sie? was will Sie? heda, geb' Sie Antwort! Landläuferin, wer iſt Sie? hat Sie 'nen Paß? Nu, wenn Sie nicht reden will, da ſoll Sie mit auf's Schloß. Der Herr Oberverwalter wird Ihr die Zunge ſchon löſen.

Luiſe (aufſchreckend). Um alles in der Welt, nur nicht auf's Schloß.

Forſtwärter. Aha, ſiehſt Du, nun wird Ihr Angſt! Ne, nu g'rade auf's Schloß.

Luiſe. Ich bitt' Euch um Gotteswillen!

Forſtwärter. Ach was bitten! 's läuft jetzt ſo viel liederlich Geſindel 'rum! Marſch, vorwärts! (Er zieht ſie fort. Den Kirchengeſang hat man während dieſes Auftritts unausgeſetzt gehört.)

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer des Oberverwalters, wie am Anfange des erſten Aktes, Lichter auf den Tiſchen.

Erſter Auftritt.

Theodor. Pfarrer (treten durch die beiden Mittelthüren ein).

Theodor. Ei, Herr Pfarrer, iſt Ihre Kirchenandacht ſchon vollendet?

Pfarrer. Ja, Herr Graf. — Ich kam hierher, um den Herrn Oberverwalter noch zu ſprechen.

Theodor. Ich auch. Fehlt etwas an den Geſchenken? Hab' ich Jemand vergeſſen?

Pfarrer. Nein, Herr Graf. Ich aber vergaß —

Theodor. Und wen?

Pfarrer. Meine alte Mutter. Eine Sendung liegt bereit ſeit einigen Tagen. Ich hörte, der Oberverwalter werde nach der Kreisſtadt gehen und wollte ihn bitten, meinen Brief dort zur Weiterbeförderung auf die Poſt zu geben.

Theodor. Ich glaube, er wird in dieſen Tagen — und Sie haben noch eine Mutter?

Pfarrer. Eine würdige Frau, die von meinen Unterſtützungen lebt. Ich war erſtaunt, Sie nicht in der Kirche zu ſeh'n.

Theodor. Ich feierte den Chriſtabend im Walde.

Pfarrer. Auf der Jagd?

Theodor. Sie finden das ſträflich?

Pfarrer. Nein. Aber ſeltſam.

Theodor. Sie können Recht haben. Doch war ich andächtig auf meine Weiſe. Und ich habe dort eine Erſcheinung gehabt.

Pfarrer (lächelnd). Eine Erſcheinung?

Theodor. Nicht nur den Hirten auf dem Felde erſcheinen die Engel, auch den Jägern im Walde. Ein Engel in Geſtalt eines holden Mädchens.

Pfarrer. Herr Graf —

Theodor. Schelten Sie nicht! Könnt' ich Ihnen ſagen, wie ich mich fühle? Arm, dem Elend preisgegeben, der Nacht und ihren Schauern, eine Bettlerin, aber edlen Sinnes, ſanft und rein! Ich ſah ſie zum Erſtenmal in meinem Leben, und mir war zu Muthe, als kennt' ich ſie ſeit immer. Auf dem Heimwege ſann ich nach, plötzlich, als ich in's Schloß trat und meine Blicke trafen von ungefähr die Fenſter unſers Bilderſaales, da fiel es mir ein: Dort oben hängen in langen Reihen die Ahnherrn und Frauen der Grafen, deren Namen ich führe. Offen geſagt und unter uns, ich habe ſie immer ziemlich gleichgültig betrachtet. Nur ein Geſicht zog mich an, ſtundenlang konnt' ich es betrachten, möchte die, welche du liebſt, dieſer einſt gleichen, dacht' ich einmal in meinen beſcheidenen Träumen und dachte dann nicht mehr daran, ja das Bild verging mir wieder und heute, wie ich im Walde die Fremde erblicke, ſteigt es auf einmal wieder auf und erfüllt mich und gleicht ihr, ich kann mich gar nicht trennen von dem Mädchen. Ja, jetzt noch — doch mit wem ſprech' ich? Ihr Amt umgiebt Sie, wie ein eherner Panzer. Ihr Herz fühlt nicht die ſanften Regungen — darf nicht — Sie haben entſagt.

Pfarrer. Herr Graf, ich hab' entſagt, aber entſagen heißt nicht vergeſſen. Auch hier pocht ein Herz, welches einſt liebend ſich hob, auch dieſem Auge, jetzt in demüthiger Andacht zur ewigen Liebe gerichtet, ſind einſt Thränen entquollen, welche irdiſcher Liebe galten. Sie ſind zu Perlen erſtarrt im Froſte meines Lebens, ich habe ſie zum Roſenkranz verflochten. Jedes Gebet iſt eine Thräne der Erinnerung — und wer ſeine Mutter liebt, kann die Liebe nicht verachten. (Er geht.)

Theodor (allein). Er hat entſagt, und iſt als Sieger aus dem Kampfe getreten. Er beſchämt mich! War es nicht vielleicht eine längſt geliebte Freundin, die Zeit und Hoffnung an ſein Herz gefeſſelt hatten, von der ſich loszureißen, das Schickſal ihn zwang? Und ich, den der Augenblick, den eine weiche Stimmung übermannte, ſollte nicht Kraft und Muth in mir finden, das blaſſe Bild einer Fremden — wer iſt uns fremd? Wer iſt uns fremder: der Gefährte, den wir Jahre lang um uns ſahen, ohne etwas anders, als Gleichgültigkeit für ihn zu fühlen? oder der Freund, den wir den unſern nennen, in der Stunde, wo er uns begegnet, dem das Herz entgegen jauchzt: du biſt's, ſo mußteſt du ausſehen, ich habe dich lange ahnend erwartet! Und ſollte es mit der Liebe anders ſeyn? Gewiß, gewiß nicht. Sie wirkt ſchnell und unaufhaltſam auf reine, unverdorbene Herzen, ſie hat auf das meine gewirkt; ich könnte weinen. Wäre jenes Mädchen die Tochter eines adlichen Nachbars, und ich hätte mit dieſen Augen ſie geſeh'n, würden wir alle ſagen: Beſtimmung des Himmels, und das Bündniß wäre geſegnet. Aber ſie iſt eine fremde, arme Unbekannte, ſie entfloh; Leonhards Betragen hatte ſie empört. Edler Stolz! ſie hatte recht, auch mich von ſich zu weiſen; ich bleib' allein! leb' wohl du Schatten der dämmernden Nacht: du warſt, du ſchwandeſt, wir ſeh'n uns nicht mehr wieder!

(Ab durch die Mittelthür.)

Zweiter Auftritt.

Leonhard (tritt durch die andere Mittelthür ein, jenem nachblickend). Er ſchwärmt! Wohl gar von der tugendhaften Landſtreicherin? Daß ſolche Menſchen doch ſo leicht zu fangen ſind! Glück auf, Leonhard. Auf dieſem Wege gelingt es dir doch noch einmal, ihn aus deinem Wege zu räumen! In einem dieſer Zimmer muß nun Eugenie verborgen ſeyn. Rechts, oder links? Links iſt die Seite des Herzens: Laßt uns ſehen. (Er geht an die falſche Thür, leiſe) Eugenie! Keine Antwort? Ich bin's, Leonhard! Iſt ſie vielleicht eingeſchlafen? Ich muß ſie ſprechen, ſie vorbereiten, ſie darf mich nicht unerwartet hier erblicken, ich habe mir's überlegt: es könnte ſie aus der Faſſung bringen, und ihren Plänen hinderlich werden. (Er bemüht ſich, durchs Schlüſſelloch zu gucken.)

Dritter Auftritt.

Leonhard. Hellmann.

Hellmann. Was hat denn der da zu viſitiren?

Leonhard (zurückſchreckend). Ach, der Oberverwalter?

Hellmann. Der Herr Graf haben wohl in die Stuben gewollt? die ſind verſchloſſen, und hier — (ſuchend) hier hab' ich den Schlüſſel.

Leonhard (erſtaunt). Sie haben den Schlüſſel?

Hellmann. Hier iſt er!

Leonhard (für ſich). So bin ich an die falſche Thüre gegangen! oder iſt er eingeweiht?

Hellmann (für ſich). Was iſt denn das? da muß ich doch dahinter kommen. Meine Frau ſagte —

Leonhard. Ihre Frau —

Hellmann. Wegen der Ueberraſchung —

Leonhard. Ja, Ueberraſchung, für Theodor.

Hellmann (für ſich). Für den Herrn Grafen? Ich dachte, ſie wäre für mich?

Leonhard. Alſo Sie wiſſen?

Hellmann. Freilich.

Leonhard. Aber Sie werden doch ſchweigen?

Hellmann. Nu, darauf können Sie ſich verlaſſen!

Leonhard. Möchten Sie mir nicht öffnen?

Hellmann. Wo denn?

Leonhard. Hier!

Hellmann. Hier? Warum denn hier?

Leonhard. Ich wünſche die Dame zu ſprechen, die da drin verborgen iſt, ich kenne ſie. Ihre Frau hat ſie hineingeſperrt.

Hellmann (heftig). Nu, da muß ich doch auch ſeh'n! (Er ſchließt auf und eilt hinein.)

Leonhard. Das begreif' ich nicht.

Hellmann (kommt zurück). Ja hören Sie, da iſt Niemand drin.

Leonhard (für ſich). Sie iſt auf der andern Seite, und er weiß von nichts. (Laut) Ich meinte, ſie wäre ſchon da.

Hellmann. Die Dame?

Leonhard (ungeduldig). Die man erwartet! In drei Teufels Namen: ja!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Forſtwärter mit Luiſe.

Forſtwärter. Herr Oberverwalter —

Hellmann. Was giebt's?

Leonhard (durch Luiſens Anblick erfreut und überraſcht). Ei, ſieh' da, treffen wir uns hier?

Luiſe (für ſich). Wer wird mir beiſtehen?

Hellmann (für ſich). Aha, das iſt die Dame, die ſie erwarten! (Laut) Was will Er?

Forſtwärter. Herr Oberverwalter, hier das iſt eine —

Hellmann (ihn unterbrechend). Wer iſt das? Grobian! Was weiß Er? Hier das iſt eine Dame, die erwartet wurde (immer halb ungewiß nach Leonhard blickend) zur Ueberraſchung für den Herrn Grafen.

Leonhard (für ſich). Herrliche Verwirrung! (Er nickt Hellmann bejahend zu.)

Forſtwärter. Sie iſt eine Rumtreiberin. Ich hab' ſie im Buſche, vor meinem Hauſe hab' ich ſie erwiſcht, und da bring' ich ſie gebracht, daß wir ſie in's Priſen werfen.

Hellmann. Flegel, pack' Er ſich! Er wird mich Damen kennen lernen, Er!

Forſtwärter. Sie hat aber keinen Paß.

Hellmann. Den braucht ſie auch nicht. Vornehme Leute dürfen unpäßlich ſeyn, wenn ſie wollen. Pack' Er ſich.

Forſtwärter (im Gehen). Nu meinetwegen. Aber wenn das eine vornehme Leute iſt, will ich ſie eſſen, wie ſie geht und ſteht. (Ab.)

Hellmann. Meine gnädige Frau, ſeyn Sie nur nicht böſe, daß Ihnen der Eſel Ihre Ueberraſchung verderben wollte.

Luiſe (weinend). Welches Recht haben Sie, mich zu verſpotten?

Leonhard (von der andern Seite zu ihr). Gieb Dich zufrieden, Dir ſoll kein Leid geſchehen.

Luiſe (wendet ſich verächtlich von ihm ab).

Hellmann. Aber nun müſſen Sie hineingeh'n, in jene Stube! Nicht wahr?

Leonhard (winkt ihm zu).

Hellmann. Sie müſſen durchaus verſteckt ſeyn.

Leonhard. Und den Schlüſſel nehm' ich.

Luiſe (ihn Hellmann gewaltſam entreißend). Nein, den Schlüſſel nehm' ich, Herr Graf.

Hellmann. Seh'n Sie, den Schlüſſel nimmt ſie.

Leonhard (für ſich). Unverſchämte! (Er will ihre Hand faſſen.)

Luiſe (ihn keck und entſchieden von ſich ſtoßend). Zurück, ich will allein bleiben. (Sie geht in die Thüre links, man hört ſie zuſchließen. Leonhard ſteht ſtumm und erſchreckt.)

Hellmann. Die macht nicht viel Federleſen. Aber ein rechtes Glück wär's, daß wir ſie hier dem Forſtwärter ſo abgefangen haben. Ich weiß bei alle dem immer noch nicht — ...

Leonhard. Ich auch nicht.

Hellmann. Ach, Sie, Herr Graf, ſtecken mit im Komplotte. Das ſieht man wohl. Iſt denn die Dame, die da maskirt gekommen iſt, ſchon verheirathet?

Leonhard. So viel ich weiß, nein.

Hellmann. Und ſie will unſern Herrn überraſchen? Heute? Zum heiligen Abend? Na, nu weiß ich, was ich weiß!

Leonhard (für ſich). Wenn ich ihn nur los werden könnte!

Hellmann (für ſich, auf der andern Seite der Bühne). Wenn er nur ginge! Ich kriegte mehr heraus.

Leonhard (für ſich). Er wankt und weicht nicht.

Hellmann. Er rührt ſich nicht vom Flecke.

Fünfter Auftritt.

Leonhard. Hellmann. Wiesner.

Wiesner. Gnäd'ger Herr Graf, mein Graf läßt Sie bitten! —

Leonhard. Ich kann nicht!

Wiesner. Aber, er hat ganz 'was nothwendiges mit Ihnen —

Leonhard. Ich will nicht.

Hellmann (für ſich). Ob er wohl geht?

Wiesner. Das kann ich ihm doch nicht ſagen?

Leonhard. Sage, was Du willſt (für ſich) Ich rühre mich nicht von der Stelle!

Hellmann (nähert ſich Leonhard leiſe). Wenn ich wie Sie wäre, ich ginge doch.

Leonhard. Warum?

Hellmann (für ſich). Den will ich wohl wegkriegen! (Leiſe zu ihm) Ich glaube, der Herr Vetter will Ihnen einbeſcheeren, allein, daß es die Andern nicht ſehen! Er hat ſich laſſen aus dem Rentamte eine ganze Metze Goldſtücke geben.

Leonhard (nach kurzem Beſinnen). So will ich geben. (Ab).

Hellmann (ihm nachlachend). Hahaha, ſiehſt Du, ſo klug wie Du, bin ich auch!

Wiesner. Sie können wohl heren, Herr Oberverwalter? Erſt ſagt er: „ich will nicht“ „ich mag nicht“ — und nun heißt 's auf einmal: ich will gehen!

Hellmann. Geh' Du nur auch, mein Söhnchen, ſie werden Dich brauchen.

Wiesner. Ja — (umkehrend) Herr Oberverwalter, wiſſen Sie nicht vielleicht, was ich bekomme?

Hellmann. Einen Nußknacker, Wiesner, einen Nußknacker, der ausſieht, wie Du.

Wiesner. Ach Sie ſpaßen! Zu den Nußknackern nimmt man ja nur häßliche Geſichter. (Ab.)

Hellmann (allein). Gut, ſie ſind weg. Nun will ich mich noch einmal mit der Dame in Verbindung ſetzen. Närriſch genug wär's, wenn die meine Herrſchaft würde? Ausſehn thut ſie alleweile nicht danach. Hätte mir nicht der Kleinknecht geſagt, daß im Wirthshauſe eine Equipage mit Kutſcher und Diener, ohne Herrſchaft, einlogirt iſt, ſo glaubt' ichs gar nicht, daß ſie eine Dame iſt. (Er geht an die Thüre links.) Meine Dame? Sie iſt ſtockſtill! (Durchguckend.) Ich glaube gar, ſie weint?

Sechster Auftritt.

Hellmann (ſich lauſchend). **Beate.**

Beate (eilt, ohne ihren Mann zu ſehen, an die Thüre rechts). Gnädige Frau Baronin —

Hellmann. Haben Sie noch was zu befehlen?

Beate (hat dieſe Worte gehört, zurückſpringend). Ha, mein Mann!

Hellmann (eben ſo). Ha, meine Frau!

Beide (ſehen ſich fragend an).

Beate (nach einer Pauſe). 's dauert recht lange.

Hellmann. Dafür wirds auch gut: Die Ueberraſchung.

Beate. Wie?

Hellmann. Für den Herrn!

Beate. Was?

Hellmann. Was lebendiges, Beatel.

Beate (für ſich). Sollt' er wirklich —? Und er ſchaut immer nach jener Thür! Er glaubt ſicher, ſie ſey dort? — (Laut) Schatz, warum ſchau'ſt Du immer nach jener Thür?

Hellmann. Nu, ſo gerne, ſo gerne mein Herzel!

Beate. So gerne! Warum ſagt ihr Schleſier denn nur immer: ſo gerne!

Hellmann. So gerne!

Beate. Ja, das iſt freilich ein Grund. Aber man muß ſich doch was dabei denken? 's iſt ja doch eigentlich gar keine Antwort.

Hellmann. 's iſt nicht ſo dumm, Beatel. Erſtens iſt es bequem, wenn man keine Urſache weiß, oder zu faul iſt, ſie erſt weitläuftig auseinander zu ſetzen. Zweitens aber giebts wie viel Fragen, auf die man weiter nichts entgegnen kann, als: ſo gerne! Sieh' Dir die ganze Welt an, Beatel: kann man ſagen, warum ſie ſo iſt, und nicht anders? Wie's in dem Liedel heißt:

„Warum geh'n die Lüftel ſo läulich,
Warum zieh'n die Wölkel ſo bläulich,
Warum hört man auf Quarz oder Kieſeln,
Warum hört man's Gebirgswaſſer rieſeln,
Warum wird's denn im Frühjahre grün,
Warum funkeln ſo helle die Sterne,
Warum thun denn die Kirſchbäumel blühn?
I nu mein Gott, ſo gerne!“

„Warum iſt denn auf Erden hienieden,
Aller Menſchen ihr Schickſal verſchieden?
Warum iſt denn der Eine ein Grafe
Und der Andre, der hüt't ihm die Schaafe,
Warum iſt denn der Eine ſo reich
Und der Andre ſo arm — vor dem Herrne
Dort oben, ſind Alle doch gleich?
I nu mein Gott, ſo gerne!“

Jeder Menſch hat wohl ſeine Stature
Ihren Gang hat die ganze Nature,
Und der Ochſe, die Maus, wie die Katze,
Jeglich Weſen handthiert auf ſe'm Platze,
Jeglich Weſen folgt ſtille und ſtumm —
Daraus du Menſchenkopf lerne!
Sey beſcheiden! — und fragt Eins: warum?
I nu mein Gott, ſo gerne.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fein.

Fein. Der Herr Oberverwalter möchten ſogleich zum Herrn Grafen kommen.

Hellmann. Warum denn?

Beate. „I nu mein Gott — ſo gerne!“

Hellmann. Haſt auch recht, mein Herzel! Ich komm' ſchon. (Schnell ab.)

Fein. Frau Oberverwalterin. —

Beate. Herr Kammerdiener —?

Fein. Ich bin ſo frei, ſie anzubeten.

Beate. Als Kammerdiener?

Fein. Als getreuer Kammerdiener meines Herrn: ich folge ſeinem Beiſpiel! — Sagen Sie, Frau Oberverwalterin, wer iſt denn eigentlich die Dame, die hier verſteckt ſeyn ſoll?

Beate. Ich weiß nicht!

Fein. Ach geh'n Sie — Sie ſollten nicht wiſſen! — Sagen Sie, hat's was zu bedeuten?

Beate (zuckt die Achſeln).

Fein. Hat's 'was? — hm?

Beate (wichtig). Hm?!

Fein (dringend). Hm?!

Beate (bejahend). Hm! hm!

Fein. Hm! hm!

Beate. Hm!

Fein (im Geh'n, als ob er erſtaunte, aber doch begriffe, nachdem er Beaten verbindlich die Hand geküßt): Hm! hm! (Ab.)

Beate (allein). Der Fein iſt als Bedienter gerade ſo liebenswürdig, wie ſein Herr, als Herr. Aber trauen konnt' ich allen beiden nicht mehr.

Achter Auftritt.

Beate. Luiſe (herausſtürzend).

Luiſe. Wer Sie auch ſeyn mögen, liebe gute Frau, retten Sie mich!

Beate. Bin ich doch zu Tod' erſchrocken! Was giebt's denn? Wer iſt ſie denn? Vor wem ſoll ich ſie denn retten?

Luiſe. Vor den Herren dieſes Schloſſes.

Beate. Unſer Herr beleidigt kein Kind.

Luiſe. Einer von ihnen verfolgt mich mit kränkender Herablaſſung.

Beate (für ſich). Ha, das iſt Leonhard! Wie kommt ſie denn dort hineln?

Luiſe. Im Walde fand mich ein Förſter, vor ſeiner Hütte — halb erſtarrt — ich habe keinen Paß — er ſchleppte mich hierher — das ſeltſamſte Mißverſtändniß bewog den Verwalter, mich hier zu verbergen.

Beate. Mein Mann? Nun begreif' ich. —

Luiſe. Mir blieb nichts übrig, als es zu nutzen, um mich nur vor jenem Grafen zu retten. Jetzt iſt er fort, nun bitte ich Sie, laſſen Sie mich frei!

Beate. Ja, Kind, das iſt bedenklich: wer weiß, ob ich Ihnen trauen darf? Wo ſind Sie denn zu Hauſe?

Luiſe. Wohl dem, der eine Heimath hat. Wohl dem, der im trauten Kreiſe der Seinen lebt! Drauſſen iſt es kalt und öde und die Menſchen ſind noch kälter.

Beate (bewegt). Ihre Heimath?

Luiſe. Dort, wo die Meinigen wohnen!

Beate. Und gar kein Eigenthum?

Luiſe. Nichts, als mein Elend; ich bin eine Bettlerin — aber ich war es nicht immer. Meinen Vater hab' ich nicht gekannt; nur ſein Bild — (für ſich) heute glaubt' ich ſeinen Geiſt zu ſehen — im Walde.

Beate (für ſich). Sie iſt, wie nicht bei Sinnen.

Luiſe. Seit ich denken kann, war ich mit meiner Mutter allein: ſie meine Lehrerin, mein Vorbild. Die Reſte früheren Wohlſtand's umgaben in traurigen Trümmern unſre Armuth. Nie ſprach ſie von Vergangenheit, die Gegenwart trug ſie ſtolz und mild, der Zukunft dachte ſie bebend, nur meinetwegen. Wir wohnten in Hamburg: niemand bekümmerte ſich um uns. Meine Mutter kränkelte, ſie unterlag dem Geheimniß ihres Lebens, auch mir ein Geheimniß. Schwere Krankheit warf ſie endlich darnieder. Unſer Hauswirth nahte ſich mir, meine Hand ſollte unſre kleine Schuld ihm bezahlen. Er war mir abſcheulich. In dieſen qualvollen Tagen gab mir der Arzt einen Wink, ich verſtand ihn nur halb! Die Nacht zog herauf, finſtrer und länger als alle Nächte. Bleich und entſtellt erhob ſich die Sterbende, ſchwarz umhingen die Haare das edle Antlitz, groß, aber matt das erlöſchende Auge. Luiſe, ſprach ſie, wir trennen uns, Du bleibſt allein! Suche nach meinem Vaterlande, bettle Dich hin, o es giebt noch Gerechtigkeit! Ein Engel zeigt mir die Palme für Dich — in — (ſie will Reichburg ſagen, und verſchlingt das Wort) ſo ſteh' ich, lauſche, zittre, weine — ſie ſchweigt. — Mutter, ruf' ich, rede! — ſie ſchweigt — ein Leichnam liegt in meinen Armen! Meine Mutter war todt — und die Sonne ging dennoch auf.

Beate. Ich muß weinen!

Luiſe. Ich konnte nicht mehr weinen. Vom Sarge der Mutter riſſen mich die ſchwarzen Leute, die den Schmerz nicht mehr fühlen, weil ſie ihn täglich ſehen. Unſer Hauswirth nahte mir, ſeinen Antrag erneuernd, „oder ich muß Alles pfänden" — ich bat um Aufſchub, am andern Morgen entfloh ich, ließ ihm Alles. Wie von Geiſtern gejagt. Meine Jugend gab mir Kraft, meine Jugend und mein Schmerz. Und was ſoll ich's leugnen: die Hoffnung! In dieſem Lande glaubt' ich die Familie meiner Mutter zu finden, glaubte, ſie gehöre einem hohen Hauſe an, deſſen Zorn ſie durch jugendliche Verirrung auf ſich geladen. Das Kind war ſchuldlos: ihm glaubt' ich Verſöhnung zu erringen! — Die Alten ſind ausgeſtorben: eine neue Reihe waltet: der Zufall brachte mich auf dies Schloß, o hätt' ich's nie betreten! ich fürchte des Einen Frechheit, (für ſich) des Andern Huld. Helfen Sie mir davon! (Knieend) bei Gott, ich hab' Ihnen die Wahrheit geſagt.

Beate (ſie aufhebend). In der Kälte — nur eine Nacht. —

Luiſe. Keine Stunde — fort, fort, hinaus! Im Rathe der Seligen iſt es beſchloſſen. Mein Vater ſandte mir den Boten des Todes in ſeiner Geſtalt, ich folge der Mahnung! draußen, wo ich ihn ſah, unter immer grünen Tannen iſt mein Lager bereit: wie ſanft werd' ich ruhen: laß' mich hinaus — ich finde den Weg — durch die langen düſtern Gänge des Schloſſes — ich werde finden — in den Fenſterhöhlen werden ſie ſtehen, mich anſtarren, die bleichen hohen Geſtalten — da — dort — vorbei — ich rauſche vorbei — (zu Beate) — zurück — regt Euch nicht — wenn ich nur erſt im Freien bin! (Ab.)

Beate (allein). Mir geht der Kopf um. Das arme Geſchöpf iſt im Fieber, und ich bin, glaub' ich, angeſteckt worden? Aber nein, ich darf ſie nicht fortlaſſen. Ich will ihr nach, will ſie im Schloſſe aufſuchen. Sie könnte am Ende dem Grafen Leonhard in die Hände fallen. Schau, ſchau, iſt das wirklich ſolch ein Patron? Gut, wir wollens merken: er ſoll mich nicht mehr ſo leichtgläubig zu ſeinen ſchönen Reden finden. (Will fort.)

Neunter Auftritt.

Eugenie (aus der Thüre rechts). **Beate.**

Eugenie. Endlich ſind Sie einmal allein. Hier war ja ein ewiges Treiben, und ich konnte nicht aus meinem Gefängniß heraus, wie lang mir auch im Dunkeln die Zeit wurde.

Beate. Seyn Sie nur ja nicht ungnädig, gnädige Frau, daß ich Sie ſo im Finſtern gelaſſen, aber wenn in einer Stube etwas im Dunkeln bleiben ſoll, darf man um Alles in der Welt kein Licht hineinbringen.

Eugenie. Wird der Weihnachtjubel bald beginnen?

Beate. Wir erwarten jeden Augenblick die große Glocke.

Eugenie. Daß nur mein Tiſch gehörig aufgeputzt wird.

Beate. Der Tiſch iſt bereit, grün und friſch, wie ſie vorhin durch's Schlüſſelloch befohlen, und die Geſchenke wollen wir jetzt gleich hinüber ſchaffen. (Ab, in die Seitenthüre rechts.)

Eugenie (allein.) Bis jetzt ging Alles gut. Leonhard wünſcht' ich doch noch zu ſprechen, eh' ich ſeinem Vetter zu erſcheinen wage. Es war nicht klug, ihn vom Geheimniß auszuſchließen. Auf ihn hätt' ich bauen dürfen. Er hat kaltes Blut genug, um zu vergeſſen, daß er mich liebt, (freilich thut er es nur auf ſeine Weiſe!) wenn ich ihm begreiflich mache, was hier für mich zu gewinnen iſt — für mich? — für mich allein? — Gewinnt er es nicht auch? werd' ich ihm nicht gewogen bleiben? Nein! pfui, Eugenie, das war ein häßlicher, unwürdiger Gedanke! Es iſt wahr, mein Herz ſchwankte zwiſchen beiden, aber wenn Theodor mir ſeine Hand reicht, ſoll auch das Herz ihm gehören, ihm allein! Er iſt gut und edel, hier in ländlicher Stille, wird es nicht fühlbar werden, daß er kein Weltmann iſt, hier will auch ich jener falſchen, freudenloſen Welt entſagen, hier Buße thun für meine kleine Sünden. — Nicht jeder Büßerin wird es ſo gut.

Zehnter Auftritt.

Eugenie. **Beate** (mit Jagdtaſche, zwei Flinten und andern Inſignien der Jägerei behangen, eine grüne Mütze auf.)

Beate. So ſchau' ich aus, wie ein rechter Nimrod. Nun wollt' ich Ihnen rathen, gnädige Frau, daß Sie jenes Zimmer bewohnten, bis die Glocke ruft. Dort ſucht Sie gewiß Niemand.

Eugenie. Gern. Sie haben doch Alles? (Sie geht in's Zimmer links.)

Beate (allein). Alles! — Zwei engliſche Perkuſſionsflinten, eine geſtickte Brieftaſche, eine Jagdtaſche, eine Bluſe, eine Mütze, ein Centner Piſtons — Herr Je, meine arme Bettlerin hätt' ich ganz vergeſſen!

(Schnell ab.)

Elfter Auftritt.

Beate (im Gehen). **Leonhard** (ihr begegnend).

Leonhard (auf die Thür' rechts deutend.) Eugenie, noch dort?

Beate (höhniſch). Ja wohl, Herr Graf, klopfen Sie nur an, Ihnen wird gewiß ſogleich aufgethan.

(Schnell ab.)

Leonhard (allein). Nein, dieſe Schenkwuth iſt nicht auszuhalten. Ich dachte, für mich lägen tauſend Louisd'or bereit, — ſtatt deſſen ſoll ich helfen für das Bauerngrob Weſten und Tücher ausſuchen. Das hätte mir gefehlt. — Alſo Eugenie noch verſperrt? — Fürs erſte mag ſie ungeſtört bleiben — ich will meinen kleinen trotzigen Waldteufel, oder Waldengel zu kirren ſuchen, das Mädchen geht mir gar nicht aus dem Sinn. (Klopft links) He, öffne!

Eugenie (von innen). Wer da?

Leonhard. Leonhard!

Eugenie. Leonhard?

Leonhard. Ich will Dir nichts zu Leide thun. Fürchte nichts! — Eine wichtige Entdeckung!

Zwölfter Auftritt.

Leonhard. **Eugenie** (heraustretend).

Eugenie. Leonhard!?

Leonhard. Eugenie? (ſie ſtaunen ſich an, ſehr verlegen.) Baronin — Sie hier?

Eugenie. Nicht mich erwarteten Sie?

Leonhard. Ein Irrthum, aber ich muß ihn glücklich preiſen.

Eugenie. Thun Sie ſich keinen Zwang an, Leonhard. Wir wollen offen reden, als Leute, die das Leben kennen, die es nehmen, wie es genommen ſeyn will. Von Brillanten umflimmert, in denen ſich die Lichter unſrer Salons wiederſpiegelten, vom Hauch der duftenden Tanzwelt umweht, im behaglich-nüchternen Wogen der großen Geſellſchaft begegneten wir uns in Paris, fanden wir uns im Vaterlande wieder. Wir ſpielten mit einander und beide überlebten wir unſre Trennung. Nun ſeh'n wir uns hier, unſre Wege theilen ſich. Ich bin derangirt. Sie glauben nicht, wie ſchwer es iſt, groß zu leben, wenn man kein Geld hat. Der Credit iſt ſo zähe geworden.

Leonhard. Wem ſagen Sie das? Würd' ich hier Hirſche jagen, Wälder pflanzen und Bauern beſchenken helfen, wenn ich das nicht auch wüßte? Nur der Mangel an Geld kann mich hier exiſtiren laſſen.

Eugenie. Dann werden Sie meinen Entſchluß deſto natürlicher finden: ich will hier leben.

Leonhard. Hier leben?

Eugenie. Auch ich will Wälder pflanzen und Unterthanen beglücken helfen. Daß Theodor, Ihr Vetter, mich bemerkt und ausgezeichnet hat, iſt Ihnen bekannt. Damals nahm ich die Sache ſehr leicht. Ich wähnte, die Hinterlaſſenſchaft meines Mannes würde ewig währen! Sie that es nicht, ich fing an, mich einzuſchränken. Und da begann ich wieder an Theodor zu denken. Aber das edle Wild war in ſeine heimiſchen Wälder entflohen. So mußt' ich ihm folgen, ihn hier aufſuchen.

Leonhard. Er iſt ſcheu geworden. Erſt heute ſagt' er mir: Sie hätten wohl nur ſein Majorat geliebt.

Eugenie. Das iſt halb wahr. — Ich liebe auch ihn! Er ſoll es glauben lernen. Ich bin hier als Diana. —

Leonhard. Schöner als je — —

Eugenie. Bring' ihm zum heutigen Feſte Waldmanns-Geräth und Waffen.

Leonhard. Flinten? dann iſt er geliefert. Sie greifen ihn mit ſchwerem Geſchütz an. Aber freilich, brennender als das ſchärfſte Blei, aus weithin treffendem Rohre, ſind dieſe Blicke.

Eugenie. Bravo, Graf! Sie werden galant, etwas fade, Sie haben jeden Anſpruch aufgegeben, Sie werden mir nicht im Wege ſtehen. Weiß Theodor, daß wir uns kennen?

Leonhard. Kaum! Wir haben uns nie bei Ihnen getroffen. Als *ſeine* Sonne ſtieg, war die meinige ſchon hinabgeſunken.

Eugenie. Deſto beſſer!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Beate. Dann Hellmann.

Beate (hereinſtürzend). Gleich wird geläutet — da ſind ſie nun doch beiſammen?

Hellmann (eben ſo). Beatel! — Herr Jemerſch, das iſt ja eine Andre?

Eugenie (ſchnell gefaßt). Wir haben uns gefunden —

Leonhard. Und erkannt!

Beate (für ſich). Mir wird die Geſchichte verdächtig.

Hellmann (für ſich). Wo iſt denn nun meine Dame?

Eugenie. Nun bin ich doch einmal verrathen! Können wir nun einen Augenblick in den großen Saal gehen?

Beate. Sehr gern, gnädige Frau, aber ich verſtehe nicht —

Eugenie. Sie ſollen Alles verſtehen. — Auf Wiederſehn, Graf Leonhard. (Ab mit Beate).

Hellmann. Das war ja eine Andre, Herr Graf?

Leonhard. Was weiß ich!

Hellmann. Nu, ſagten Sie nicht, Sie kennten die, die der Forſtwarter gebracht hat?

Leonhard (zerſtreut). Ja wohl.

Hellmann. Und *die* kennen Sie auch?

Leonhard. Ja wohl.

Hellmann. Nun kennen Sie denn alle Damen, Herr Graf?

Leonhard. Ja wohl.

Hellmann. Aber wo iſt denn nun die Erſte?

Leonhard. Was weiß ich, zum Teufel?

Hellmann. Da will ich ſie ſuchen gehen.

Leonhard (halb für ſich). Meinetwegen in der Hölle.

Hellmann (für ſich). Er iſt ärgerlich! — 's iſt 'was contrair gegangen. Am Ende iſt das gar nicht die rechte — oder ſoll jeder eine zum Weihnachtspräſent kriegen?

(Ab.)

Leonhard (allein, auf und abgehend.) Daraus wird Niemand klug. — Ich bin verſtimmt! — Wenn es Eugenie gelänge, Theodor zu fangen! — Wenn es mir nicht gelänge, ihre Gunſt wieder zu gewinnen? — Ich müßte fort. — Nein, ich gehe nicht! Ich ſetze Alles dran! Ich wage Alles! — Theodor von Eugenien abzubringen, wäre ein Leichtes, aber das wäre noch nicht Alles. Ihn vom Beſitz zu bringen, das hieße ſiegen — und es iſt nicht unmöglich. Der Menſch lebt ſo kindlich und häuslich in den Tag hinein, genießt fromm und langweilig den Reichthum, der ihm vom Himmel fiel, indem er ihn mit Andern theilt — wenn man den Träumer dazu bringen könnte, ſich zu verheirathen, wie unſre Stiftungsurkunden es unterſagen!? Er weiß den Henker davon, daß die Gemahlin des Majoratsherrn vierundzwanzig Ahnen in aufſteigender Linie zählen muß, und daß jede Mißheirath augenblicklich vom Beſitz ausſchließt, in den unmittelbar der nächſte Agnat eintritt. Wenn das zu machen wäre! Es iſt ein Schurkenſtück! Aber warum denn? Hängt es nicht von mir ab, ihn reich zu unterſtützen? Er ſoll keine Noth leiden, ich will ihn halten, wie er jetzt mich hält. Aber *geben* will ich, ich will Herr ſeyn! Ich fühle das Recht dazu in meinem Blute! Ich bin geboren, zu befehlen, der ſanfte einfältige Theodor, wird ſich beim Empfangen und Gehorchen ganz wohl befinden — und ſo wär' uns beiden geholfen! Aber, wo iſt das Mädchen, wie ich es brauche?

Vierzehnter Auftritt.

Leonhard (ſinnend). **Fein.**

Fein. Gräfliche Gnaden —

Leonhard (zuſammenſchreckend). Was giebt's? —

Fein. Die ſchöne Bettlerin!

Leonhard. Wo?

Fein. Sie treibt ſich im Schloſſe herum, drückt ſich im Dunkeln an die Wände, und findet nicht hinaus.

Leonhard. Locke ſie auf mein Zimmer, ſuche ſie feſt zu halten.

Fein. Sie ſcheint mir nicht zu trauen.

(Glocke.)

Leonhard. Warum nicht?

Fein. Sie ſcheint zu merken, daß ich Ew. gräflichen Gnaden Bedienter bin.

Leonhard (im Gehen). Schuft! — da wird zum Erſtenmale geläutet! (Langſam ab.)

Fein (allein). Schimpfen kann er, aber ſchenken wird er mir auch heute nichts. Das iſt ein Hundedienſt. Reſpect verlangt er für vier, juſt weil er arm iſt, und bezahlen thut er kaum für einen halben. Dabei die Langeweile! Hier in dem Dorfe. Nur einmal wieder in eine Reſidenz (und wenn's Madrid wäre!) da will ich mir wohl einen Platz ſuchen. (Ab).

Verwandlung.

Scene: Großer Saal. Weihnachtsabend.

Eugenie. **Beate** (rücken den, mit Eugeniens Geſchenken beladenen Tiſch in den Vorgrund, dem Zuſch. links. Er iſt rings mit grünen Zweigen beſteckt, ſo, daß er eine Art von Buſch bildet.)

Fünfzehnter Auftritt.

Eugenie (nachdem ſie ein Blatt Papier oben drauf gelegt). Nun, liebes Weibchen, führen Sie mich ins Seitengemach, aus dem ich ſchnell, und zur gehörigen Zeit hervortreten kann.

Beate. Das iſt ganz derſelbe Weg, den wir gekommen. Dort am gewöhnlichen Eingang ſtehn die Bedienten, da darf Niemand herein, als mein Mann und der Graf.

(Zweite Glocke.)

Ha, die zweite Glocke! — Schnell, ſchnell, gnädige Frau, folgen Sie mir! (Beide zur Seite ab.)

(Die Bühne bleibt einige Secunden leer).

Sechszehnter Auftritt.

Luiſe (durch den Haupteingang, ſtürzt haſtig auf die Bühne.) **Wiesner** (folgt ihr).

Wiesner. Zurück da, oder ich brauche Gewalt! Hier ſoll Niemand herein, eh' zum drittenmale geläutet wird. — Ha, ſind Sie es Mamſellchen?

Luiſe. Zürnt mir nicht, mich trieben Todesangſt und Verzweiflung. Jener häßliche Menſch, der im Walde —

Wiesner. Ach mein Kam'rad, der Fein?

Luiſe. Und ſein Gebieter, jener Graf.

Wiesner. Graf Leonhard?

Luiſe. Sie verfolgen mich, mit durchbohrenden Blicken. Kaum bin ich Ihnen hier vor der Thür' im Gewühle entkommen.

Wiesner. Fürchten Sie ſich nicht, mein Herr wird Sie ſchützen, der hält große Stücke auf Sie. Und der iſt hier doch eigentlich der Herr, mein Herr. Ich habe ihn belauſcht, ne nicht belauſcht, denn das klingt, als ob ich gehorcht hätte, und das thue ich nie. Ich ſtand in ſeinem Vorzimmer, und legte Kleider weg. Da ſprach er mit ſich ſelber, das thut er oft. Er ſagte: „das arme gute Mädchen! Gewiß zu beſſerm Loos geboren! Ihr ſanftes Auge! Ihre rührende Stimme! Daß ich ſie nur noch einmal wiederſehen könnte!“ und ſo weiter. Glauben Sie mir, Mamſellchen, damit meint er immer Sie! Dann ſchwieg er, und machte: A! h! h! Und weil ich meinen Grafen ſo lieb habe, daß ich lache, wenn er lacht und daß ich ſeufze, wenn er ſeufzt, ſo machte ich auch: ach! da dreht' er ein wenig den Rücken und ſagte ſehr leiſe: Schaafskopf! (Geheimnißvoll). Glauben Sie mir, damit meint' er mich. Dann ſagt' er aber auch einmal: Undankbarer! Damit kann er mich nicht gemeint haben, das galt einem Andern.

Luiſe (leiſe). [Die an ſeinen Worten gehangen.] Was ſoll ich beginnen? Draußen die Feinde — und hier würd' ich ihm begegnen. (Laut.) Menſch, wenn Du ſo gut biſt, wie Deine Worte herzlich und wahr klingen, ſchaffe mich heute noch unbemerkt aus dieſem Schloſſe! Lieber die Nächte auf freiem Felde, als eine Nacht in dieſen Mauern. Aber eh' ich fliehe, möcht' ich ihn noch einmal ſehen.

Wiesner. Wen?

Luiſe (erſchreckend, daß ſie ſich verräth). Den Grafen, euern Herrn. Nur einen flüchtigen Augenblick ſtand er mir nahe, und ſchien einem Bilde zu gleichen, welches väterlich ſanft meiner frühen Kindheit gelächelt. Ich möchte wiſſen, ob ich mich getäuſcht?

Wiesner. Sie müßten ſich gerade hier verſtecken. Hinter einen von den geputzten Tiſchen und Pyramiden. Dann, wenn alles vorbei iſt, komm' ich, Sie zu holen.

Luiſe. Dabei bleibt es! —

Wiesner (gehend). Dabei bleibt es! Nun muß ich auf meinen Poſten. (Ab.)

Luiſe (allein, ſie blickt betrübt um ſich, und ſpricht dann, als ob ſie ſich eines alten ihr bekannten Gedichtes erinnerte).

Es flammen die Kerzen im glänzenden Saal,
Doch mir dringt zum Herzen kein leuchtender Strahl,
Wohl ward hier zum Tage der Abend gemacht,
Für mich brennt kein Licht mehr, in mir iſt es Nacht.

Auch ich war ein Kind, das der Abend entzückt,
Da haben viel Lichter das Zimmer geſchmückt,
Die Mutter iſt todt, die mich liebend bedacht,
Für mich brennt kein Licht mehr, in mir bleibt es Nacht.

(Man vernimmt die dritte Glocke.)

Luiſe (ſchrickt zuſammen, eilt ſuchend von einem Tiſch zum andern, alle ſind verhangen, und ſie kann keinen ſchicklichen Platz finden, als hinter dem, von Eugenien in den Vorgrund geſtellten, ſie kniet und hält ſich mit zitternden Händen an die Zweige, die den Tiſch ſchmücken).

Siebenzehnter Auftritt.

Theodor. Leonhard. Hellmann. Beate.

Landleute (im bunten Gewühle, die Letztern ziehen bei den Dienern und Jägern Nummern und ſuchen dann ihre numerirten Plätze auf. Lebendiges Hin- und Herwogen, an welchem Theodor ſeine Freude findet. Die Muſik begleitet die Scene.)

Beate (führt, während die Landleute zu ihren Gaben wieder in den Hintergrund zurückkehren, Theodor zu ſeinem Platze).

Theodor (ſtaunt, blickt fragend umher, ſieht zuletzt das Papier). „Dem einſamen Jäger die treue Freundin — Eugenie!?“ — Eugenie? — So hat wirklich jemand an mich gedacht? (halb für ſich) Wie ich ihr Unrecht gethan habe. (Sinnt nach, das Papier in Händen haltend.)

Leonhard (für ſich). Es wirkt.

Beate (für ſich). Es hat ihn gefreut — nun will ich ſie rufen! (Sie geht zur Seite ab.)

Hellmann (für ſich). Aha, das war die Ueberraſchung!

Theodor (für ſich). Warum iſt ſie nicht hier? Unter ſo vielen Menſchen, doch allein? — Ich weiß nicht, warum ich Leonhard nicht mehr lieben kann?

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Eugenie (von Beaten eingeführt, ſteht unbemerkt hinter ihm).

Theodor. Dieſe Eugenie — ſie war mir nicht gleichgültig.

Eugenie (leiſe). Aber, ſie iſt es Ihnen geworden?

Theodor. Ha! Sie ſelbſt!

Eugenie. Werden Sie mir böſe ſeyn? Ich hatte Unrecht gegen Sie auf dem Herzen. Wer ſeinen Fehler eingeſteht, hat ihn halb ſchon verbeſſert.

Theodor. Und wer ihn ſo wieder gut macht, hat ihn nie begangen. Eugenie, dieſer Augenblick wiegt jede trübe Stunde auf, die Ihr Betragen mir jemals gemacht. Ich ſehe Sie mit ruhigen Blicken an. Und was der Liebhaber auch für Beſchwerden hatte, der Freund iſt Ihnen für Ihr Andenken dankbar.

Eugenie (betroffen.) Dann iſt die Freundin vollkommen zufrieden.

Leonhard (für ſich). Sie iſt klug, wie die Schlange im Paradieſe.

Beate. Merkſt Du was, Hellmann?

Hellmann. Stille, Oberverwalterin! Wir müſſen erwarten, wo's hinauswill!

Luiſe (leiſe). Sie werden mein Herz pochen hören — und ich bin verrathen.

Theodor. Und dieſe Geſchenke?

Eugenie. Dem Sohne des Waldes! ſonſt leider werthlos! Nur jenes Portefeuille für den thätigen Landwirth und ſeine ökonomiſchen Bemerkungen beſtimmt, macht einigen Anſpruch, weil es eigner Hände Arbeit —

(Zeigt es ihm.)

Leonhard (für ſich). Es iſt erlogen, ſie kann nicht ſticken, ſie hat es im Laden gekauft.

Theodor. Es ſoll mir die liebſte der lieben Gaben ſeyn — (er faßt danach, berührt Luiſens Hand und fährt erſchreckt zurück.)

Eugenie. Was geſchieht?

Theodor. Wie ein Feuerſtrahl!

Leonhard. Magnetismus?

Eugenie. Aber was denn?

Theodor. Die Berührung einer Hand —

Alle (vortretend). Einer Hand?

Theodor (ahnend). Wer iſt hinter dem Tiſche verborgen — dieſe Hand — ich laſſe ſie nicht mehr — hervor — ha — Du — hab' ich es nicht geahnet?

Luiſe. Vergebung — Gnade!

Leonhard. **Beate.** Die Bettlerin!?

Eugenie. Welche Kühnheit!

Theodor. Du hier? laß Dich anſtaunen, Bild meiner Träume! Biſt Du aus dem goldnen Rahmen geſtiegen, mir das heutige Feſt zu weihen?

Luiſe. Wenn Sie einen Funken menſchlichen Gefühls haben, laſſen Sie mich dieſer Schmach entweichen.

Theodor. Nie mehr von mir! Ich halte Dich! Du biſt es! Und kannſt Du nicht —

Luiſe (ihn unterbrechend). Um noch einmal im Lichte zu athmen! nun hinaus in die Nacht! (Sie ſtürzt ſich, wildlosreißend, durch das Gedränge.)

Theodor (der einen Augenblick unſchlüſſig geſtanden). Nein, nein, jetzt mein! (Eilt ihr nach) **Hellmann.** **Beate** (Alle folgen. Gewühl.) **Leonhard** und **Eugenie** (ſtehen allein im Vorgrunde).

Eugenie (entrüſtet). Dieſe Wendung —

Leonhard. Schöne Baronin, jetzt müſſen Sie ſich mit mir verbinden. Ich hab' einen Plan —

Hellmann (zurückkehrend, im Hintergrunde). Er hat ſie erwiſcht, er bringt ſie zurück!

Dritter Akt.

Scene: Eugeniens Gaſtzimmer im Schloß.

Erſter Auftritt.

Eugenie (kommt in feinem Morgenanzuge aus der Seitenthür.)

Eugenie. Das war eine Nacht, auf den heiligen Abend! Eine unheilige Nacht, von Träumen unterbrochen, ihr Schlaf. Ich bin ermattet, wie nach einem großen Balle.

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Diener. Dann Leonhard.

Diener (durch die Mittelthür). Graf Leonhard!

Eugenie. Sehr angenehm! (Diener ab.)

Leonhard. Eigenſinnige! Warum ſich geſtern auf Ihr Zimmer zurückziehen, und mir verſagen, was ich erbitte?

Eugenie. Wenn wir außer uns ſind, über etwas Unerwartetes, thun wir am beſten, uns in uns ſelbſt wieder aufzuſuchen. Nach einer ſolchen Scene war mir die Einſamkeit nothwendig.

Leonhard. Eugenie, es iſt Ihnen zu Herzen gegangen? Daraus nehm' ich ab, daß Theodor Ihnen werther iſt, als ich wähnte? Und das iſt mir mehrfach unlieb. Doch kann ich kaum das Lachen unterdrücken, wenn ich an die Rolle denke, die Sie geſtern Abend ſpielten. Sie waren Ihrer Sache ſchon halb gewiß und plötzlich —

Eugenie. Graf, ich empfehle mich Ihnen. (Will fort).

Leonhard (hält ſie). Nicht doch. Wir ſollen ehrlich gegen einander ſeyn, verlangten Sie, alſo mußte auch das geſagt werden. Nun genug. Sind Sie jetzt in der Stimmung, meinen Plan zu hören?

Eugenie. Die Frage iſt: worauf er ſich gründet?

Leonhard. Für's erſte: auf unſre beiderſeitige, immer noch nicht erloſchene Neigung.

Eugenie. Dann erſparen Sie ſich die Mühe mich einzuweihen.

Leonhard. Sie beleidigen mich.

Eugenie. Das will ich nicht. Aber Ihnen ſagen, daß ich Sie noch liebe? Das kann ich nicht. Ich kam hierher, um Theodor wieder zu ſehen, hätt' ich Sie hier vermuthet, wär' ich nicht gekommen. Ich ſah ihn, er gefiel mir, mehr, als je. Hier im Kreiſe, in den er gehört, in dem er wahrhaft verehrungswerth und liebenswürdig erſcheint. Der Auftritt mit der Bettlerin iſt nur geeignet, ihn noch intereſſanter zu machen. Auch fordert mich Alles heraus, mit der kleinen, unbedeutenden Fremden zu kämpfen.

Leonhard. Das könnte fehl ſchlagen. Sie iſt nicht ſo unbedeutend.

Eugenie. Ich weiß, daß auch Sie ihr nachſtellen.

Leonhard. Sie wiſſen? Dank ſey es der Frau Oberverwalterin! O ſind die Weiber wieder einmal Weiber geweſen!

Eugenie. Aber dennoch will ich es wagen! Was geſtern Abend geſchah, war ein wilder Ausbruch roher Gemüthlichkeit. Heute wird Theodor anders fühlen und handeln.

Leonhard. Wie er fühlt, kann ich nicht wiſſen, ich ſprach ihn noch nicht. Daß er aber handeln wird, wie er fühlt, dafür bürg' ich Ihnen. Und darin ſollten wir uns von ihm unterſcheiden! darin beſteht das Uebergewicht, welches gebildete Weltmenſchen über dieſe Naturkinder haben, daß ſie größeren Abſichten kleine momentane Regungen zu opfern vermögen. Auf dieſem Felde erwartete ich Sie, rechnete auf Sie und fürchtete faſt, ich habe mich verrechnet.

Eugenie. Was wollen Sie denn, Leonhard? Wir Beide ſind arm, ſtolz, denn trotz Ihrer affichirten Liberalität, die Sie aus der Weisheit der linken Seite zuſammen leſen, ſind Sie ein Ariſtokrat von der ſchreiendſten Farbe: was ſoll mit uns werden?

Leonhard. Nun hab' ich Sie, wo ich wollte. Sie geſtehen mir wenigſtens, daß Sie eben ſo gern mich heirathen würden, als den vortrefflichen Theodor, wenn ich Majoratsherr wäre! Geſtehen Sie das?

Eugenie. Sie ſind unausſtehlich!

Leonhard. Eh bien! ich habe große Luſt, es zu werden, und Sie ſollen mir helfen.

Eugenie. Welche Räthſel?

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener. Dann Theodor.

Diener (meldend). Graf Theodor!

Leonhard (zum Diener). Er ſoll nur kommen! doch kein Wort, daß ich hier bin! (Zu Eugenien.) Sey klug! unſer Glück hängt davon ab, daß er die Bettlerin heirathet!

Eugenie. Sind Sie wahnſinnig?

Leonhard. Er klopft, der Beſcheidne — (geht).

Eugenie. Wohin?

Leonhard. In Ihr Schlafzimmer, horchen!

Eugenie. Um keinen Preis!

Leonhard (der ihr im Hineingehen die Hand küßt). Wahrhaftig! (Ab.)

Eugenie (allein). In welche Thorheiten habe ich mich verſtrickt! Herein!

Theodor (verlegen). Baronin, ich komme, Sie als werthen Gaſt zu begrüßen, und zu fragen: wie Sie geruht? Für geſtern zu danken und für geſtern Entſchuldigung zu erbitten.

Eugenie. Ich wüßte nicht. —

Theodor. O ja, ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Aber er kam von hier (aufs Herz deutend) — und ſo war ich zu entſchuldigen, das heißt vor mir — aber nicht vor Ihnen, Baronin!

Eugenie. Was Ihr Herz entſchuldigt, Graf, kann das meine nicht anklagen. Setzen wir uns?

Theodor. Ich danke Ihnen. Ich habe keine rechte Ruhe. Ich bin heute ſchon ſo früh auf geweſen; offen: ich habe faſt gar nicht geſchlafen.

Eugenie (geſpannt). Sie verbrachten den Abend noch in heit'rer Geſellſchaft?

Theodor. In heit'rer? nein! ich war, ich führte die Fremde, — ich übergab das arme Mädchen der Sorge und Obhut meines Oberverwalters und ſeiner Frau. Ich konnte ſie doch nicht in der Kälte fortlaſſen.

Eugenie. Wie billig, das gebot die Menſchlichkeit.

Theodor. Nicht wahr, liebe Baronin? Ach ſie iſt ſo liebenswürdig, ſo gut, ſo klug, ſo unglücklich. Sie erzählte von ihren Schickſalen. Jedes Wort ging in mein Herz. Aus jedem Worte ſprach die reinſte, unbefangenſte Wahrheit. Alle glaubten ihr, alle weinten; mein Oberverwalter, ſeine Frau, und ich auch.

Eugenie. Und ich auch, würde geweint haben, wär' ich zugegen geweſen.

Theodor. Das iſt ja ſchön von Ihnen. Sehen Sie, nun will ich Ihnen auch etwas bekennen, wozu ich ſonſt keinen Muth gehabt hätte! Dieſe Nacht, als ich mich unruhig zwiſchen wachen und ſchlafen umherwarf, ſtiegen mir viele Bilder auf, düſt're und heit're: die Bettlerin — und ihr Ebenbild in der Galerie — — und Sie — und Leonhard.

Eugenie. Und ich war unter den düſtern?

Theodor. Ja. Sie müſſen aber nicht böſe ſeyn.

Eugenie. Ihnen nie; wenn ich auch wollte.

Theodor. Mir war — ich kann's kaum ſagen — mir war, als wären Sie gekommen, um ein Band neu zu knüpfen, welches Zeit und Umſtände ſo ſchnell gelöſet hatten, und nun träten Sie mit ſtolzem Blick vor die arme, kleine Luiſe und machten ihr Furcht und ich müßte mich zu Ihnen wenden, weil — ja, ich kann's nicht ſo erzählen, wie ich's träumte, aber Sie werden mich wohl verſtehen?

Eugenie. Nur zu wohl.

Theodor. Und Sie erwiedern nichts?

Eugenie. Was ſollt' ich auch? (Mit einem ſcharfen Blicke) Sie lieben Luiſe?

Theodor. Glauben Sie?!

Eugenie. Ich glaub' es, aber Sie müſſen es wiſſen!

Theodor. Hab' ich denn ſchon geliebt? um zu wiſſen —

Eugenie (entrüſtet). Sie ſagten mir —

Theodor (erſchrocken). Ja, damals — das war aber anders — wenn das Liebe iſt, was ich jetzt fühle, — und ich mein' es ſelbſt — und wenn ich Ihnen damals wirklich geſagt hätte, daß ich Sie liebte, — ſo hätt' ich damals garſtig gelogen.

Eugenie. Sie geben mir einen großen Beweis von Achtung und Vertrauen, Herr Graf, indem Sie mir Geſtändniſſe machen, die jedes zartfühlende Weib auf das Tiefſte verletzen müſſen. Ich erkenne dankbar, welche hohe Meinung Sie von mir und meinem Selbſtgefühl hegen, wenn Sie glauben, daß mich dieß Alles nicht berühren könne.

Theodor. Sie ſind beleidigt? Ja, ja, ſchütteln Sie nur mit dem Kopfe, Sie ſind es. Ich kenne den Ton. Den nehmt Ihr in der Stadt an, wenn man Euch zuwider iſt; ich hab' ihn auch gehört. Was hilft's? Es iſt geſchehen und zurücknehmen kann ich nichts. Ach, ich bin in ſolcher Verlegenheit! Zu wem ſoll ich mich wenden? Leonhard hat mein Vertrauen verloren, ich weiß kaum warum? Mein Pfarrer iſt ein lieber Mann, aber mir noch ziemlich fremd — und ich kann ihn doch nicht zur Mittelsperſon bei einer Liebesgeſchichte machen? Und der Oberverwalter iſt heute früh in die Kreisſtadt; er mußte hinein, ein reitender Bote rief ihn zum Landrath. Nun ſteh' ich da, und weiß nicht —

Eugenie (halb höhniſch). Ein Mann, frei und reich — und ſo abhängig von andern! Wiſſen Sie denn nicht, was Sie wollen?

Theodor. Mich nicht von Luiſen trennen, das weiß ich!

Eugenie (von ihm abgewendet, kurz). Nun das wird nur von Ihnen abhängen!

Theodor (freudig). Glauben Sie?

Eugenie. Das Mädchen wird keine Bettlerin ſeyn! Sie bleibt unter dem Schutze Ihrer Oberverwalterin und kann ſich tröſten, daß die Sache einen leidlichen Anſtrich bekommt.

Theodor. Wie meinen Sie das?

Eugenie. Ich meine, der Skandal iſt nicht ſo groß; das Aergerniß —

Theodor (ſich kaum beherrſchend). Welcher Skandal?

Eugenie. Und die Nachbarn geht es ja nichts an; ſie brauchen ja nicht mit Ihnen umzugehen.

Theodor. Was denn? ja was denn? Wo ſitzt denn das Aergerniß?

Eugenie. Ja! das Aergerniß! Nach unſern Begriffen von dem, was ſich ziemt — oder — Sie werden doch das Mädchen nicht etwa heirathen wollen?

Theodor (ausbrechend). Ja freilich werd' ich wollen, Frau Baronin, freilich! die Frage iſt nur, ob ſie mich will!

Eugenie (auflachend). Nun, ſie müßte denn raſend ſeyn. — (für ſich) wie er es ſchon iſt. — (laut) die Bettlerin, den Majoratsherrn! hahaha!

Theodor. Ja da ſitzt's! Es giebt wohl Weiber, die einen Mann nehmen, den ſie nicht lieben, nur weil er reich iſt, und die ſonſt auch recht ſchöne, ſchlaue, erträglich gute Weiber ſeyn können — bis auf einen Punkt; das weiß ich und das wiſſen Sie beſſer als ich, (plötzlich umlenkend) denn Sie haben mehr Menſchenkenntniß, als ich armſeliger Landjunker! Aber dann giebt es auch große Seelen, die in Armuth und Elend gereift und geſtärkt, auf ſich und die Kraft ihres reinen, edlen Herzens gewieſen, in Entbehrung ihren Stolz, in Geduld ihren Troſt fanden; die dem Unglück ein heiteres Antlitz entgegentragen, und immer nur das thun, was ihr unverdorbenes Gefühl ſie treibt. Sich ſelbſt achten ſie ſo hoch, weil ſie ihren Werth fühlen und ſolch' ein armes ſtolzes Weſen würde einem Herrn der Welt ſich nicht als Eigenthum hingeben, wenn es ihn nicht liebte. Solch ein Weſen iſt dieſe Luiſe, das weiß ich ſeit geſtern Abend, das kann ich beſchwören! Und wenn ſie mich nicht liebt, ſo weiſet ſie mich zurück, ob ich ihr auch zehn Majorate zu Füßen legen konnte! Sie zu fragen aber hab' ich den Muth nicht: ihr nein wäre mein Tod!

Eugenie (gezwungen freundlich). Wünſchen Sie, werther Freund, daß ich in Ihrem Namen mit ihr ſpreche? Weiber vertrauen ſich gern. Daß dies Mädchen keine hergelaufene Dirne iſt, ſcheint klar, ſchon durch ihr Erſcheinen. Und wenn auch nicht aus guter Familie, ſtammt ſie doch gewiß von braven Eltern ab.

Theodor (leiſe). Sie ſind die Güte ſelbſt — aber das kann ich wieder nicht annehmen.

Eugenie. Warum nicht, Theodor? Laßen Sie uns freundlich ſcheiden.

Theodor (zerſtreut). Scheiden — freundlich — ja wohl — aber nein — (halb für ſich) Wenn nur mein Oberverwalter hier wäre. —

Eugenie. Wie können Sie auf den plumpen Bauer Gewicht legen?

Theodor. Der plumpe Bauer iſt mein zweiter Vater geworden. Ohne ihn würd' es um die Herrſchaft und um mich gar ſchlecht ausſehen. Baronin, ich bin ja nicht beßer als er. Ich bin ja auch ein Bauer, und ich weiß, daß Vetter Leonhard mich oft ſo nennt, freilich nicht, wenn ich dabei bin, aber ich erfahr's doch. Nehm's ihm auch nicht übel, er hat recht. Jedoch mit all' meinem Ungeſchick und all' meiner Dummheit, thu' ich zu Zeiten einen Blick in die Herzen, in die Abſichten der Menſchen. So hab' ich Sie jetzt kennen gelernt. — Seyn Sie mir nicht böſe, daß ich's offen geſtehe, — habe Sie kennen gelernt — (leiſe) und habe vor der Hand genug d'ran — (laut) Sie meinen's nicht gut mit mir.

Eugenie. Graf —

Theodor. Ich nehm's Ihnen ja nicht übel, ſo wenig als meinem Vetter. — Ich gehe. Bleiben Sie nur ſo lange hier, als es Ihnen irgend behagt, befehlen Sie über Alles, was mein iſt (mich ſelbſt ausgenommen,) und nehmen Sie mit dem ungelenken Wirthe ſo vorlieb. Ein Schelm thut mehr, als er kann. (Geht.)

Eugenie (allein). Wer den dumm nennt, der hat's mit mir zu thun.

Vierter Auftritt.

Eugenie. Leonhard (aus der Seitenthür ſtürzend).

Leonhard (höchſt aufgeregt). Triumph! Triumph! Ich hab' Alles gehört! Er will ſie heirathen! Er ſoll ſie heirathen! Er muß ſie heirathen.

Eugenie. Menſch, was ſicht Sie an?

Leonhard. Eugenie, ich werde Majoratsherr!

Eugenie. Seyd Ihr denn Alle toll geworden?

Leonhard (plötzlich ſinnend). Wenn nur der Oberverwalter nicht zurück — er kennt die Verhältniſſe — er würde nie zugeben. — Iſt Ihr Bedienter zuverläßig und Ihr Kutſcher?

Eugenie. Wie die hundert Schweizer — aber was ſoll's?

Leonhard. Sie müßen auf dem Wege dem Oberverwalter auflauern, ihn aufheben, in Gewahrſam bringen!

Eugenie. Welcher romantiſche Schwindel?

Leonhard. Keine Romantik! Praktiſche, klaßiſche goldene Wahrheit.

Eugenie. Und nie würd' ich zu ſolcher Schändlichkeit meine Einwilligung geben.

Leonhard. Die brauch' ich nicht, ich handle für mich allein! Du ſüße Freundin, ſollſt nur die Erndte meiner Saat theilen.

Eugenie. Sie ſtürzen uns Beide in's Unglück!

Leonhard (ohne auf ſie zu hören). Wie' — wenn ich — ich hab's — ich hab's: Eiferſucht ſoll ihn auf's Höchſte bringen! He, Johann, Johann (zur Mittelthür) Johann!

Eugenie. Leonhard, ich duld' es nicht!

Leonhard. Ich will der Dirne meine Hand antragen, er ſoll es erfahren, dann raſet ihn ſeine Glut in's Verderben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener.

Leonhard. He, geh' auf mein Zimmer Johann, zu meinem Kammerdiener, erwarte mich dort. (Diener ab.) — Die drei Kerls auf der Landſtraße — ich in Luiſens Gemach —

Eugenie (in großer Angſt). Und ich — Leonhard — was beginn' ich?

Leonhard. Sie können unterdeß in die Schloßkapelle gehen, und um guten Erfolg beten, damit wir das Werk von allen Seiten betreiben: das iſt Weiberarbeit. — Adieu! Wenn wir uns wiederſehen, bin ich Herr!

Eugenie. Leonhard — Sie dürfen nicht!

Leonhard (ſie zurückſtoßend). Närrin! ich will uns glücklich machen. (Ab.)

Eugenie (allein). Das ſind die Folgen meiner Uebereilung. Mit frevelndem Leichtſinn begonnen, wird es mit Mord und Verbrechen endigen. Und das nennt er Glück? Nein, nein, ich ſage mich los von ihm und beten will ich, daß Alles mißlinge, was er zu unternehmen wagt. (Ab in's Seitenzimmer).

Verwandlung.

Scene: Vorzimmer bei Hellmann, wie im erſten und zweiten Akt.

Sechſter Auftritt.

Beate (aus der Seitenthüre links). Sie hat noch kein Zeichen des Erwachens gegeben. Kleider hab' ich ihr vor's Bett gelegt, und der Kaffee ſteht auf dem Tiſch und kocht in der ſilbernen Maſchine, die ich zur Ausſtattung bekommen habe. Ich kann's kaum erwarten, wieder mit ihr zu reden, es iſt ein gar zu lieber Narr! Aber wecken könnt' ich ſie auch nicht — wer weiß, wie lange das arme Kind nicht in ſo gutem Bette gelegen hat? Wer hätte das geſtern gedacht — die Baronin — dann die Bettlerin — und heute! Ich weiß mich noch gar nicht herauszufinden! Es iſt nur gut, daß mein Alter fort gemußt hat, der wär' im Stande mir zu ſagen: daß du dich nicht unterſtehſt, dich hineinzumengen. — Ach und ich meng' mich ſo gerne hinein — und das kann mir doch Niemand verdenken?

Siebenter Auftritt.

Beate. Gärtnerburſchen (die Körbe mit blühenden Blumenſtöcken bringen. Dann) **Theodor.**

Beate. Ach, da kommen die Blumen — ja Kinder, die Mamſell ſchläft noch, ſtellt unterdeßen Alles hierher. (Die Blumen werden hingeſtellt, auf Tiſche, Stühle, auf die Erde u. ſ. w., ſie hilft ihnen.) ſo — ſo — wir wollen's dann ſchon hineinſchaffen.

Theodor (tritt ein). **Beate** (ohne ihn zu ſehen). Ei, was für ſchöne Myrthenbäume, da ließ' ſich ein Brautkranz davon winden.

Theodor. Mehr Blumen! Mehr Blumen! (Gärtnerburſche gehen). Ihre Zimmer ſollen ein Garten werden. Schläft ſie noch?

Beate. Ja, Herr Graf! Ich ſtand vorhin bei ihrem Lager, ich weiß nicht warum: die Thränen kamen mir in die Augen.

Theodor (ſieht träumend und ohne auf ſie zu hören).

Beate (nachdem ſie ihn ein Weilchen angeſehn). Er hört mich nicht — er ſieht mich nicht — ſo kann ich ja meiner Wege geh'n, ohne unhöflich zu ſeyn. (Ab in ihr Stübchen, Seitenthür rechts.)

Theodor (allein, nach tiefem Schweigen umblickend). Auf wen wart' ich denn? (deutet nach der Seitenthüre links.) Dorthin ſind alle Sinne gewendet, dorthin alle Wünſche gerichtet! So ſtand ich oft, ein Knabe, mit meinem Vater in unſern Bergen, des Morgens harrend. Dort ſagt' er, dort muß er anbrechen, zwiſchen jenen Spitzen. Ich ſtarrte nach dem Fleck — er kam — das Eis der Berge zerfloß zu heiligen Thränen und ich weinte mit! — der *Morgen* kam — aber Luiſe kommt nicht!

Achter Auftritt.

Theodor. Wiesner. Dann der Pfarrer.

Wiesner. Euer Gnaden, ich ſuche Sie, der Herr Pfarrer ſucht Sie — (ſich umwendend) da ſind der Herr Graf, Herr Pfarrer. **Wiesner** (ab).

Pfarrer. Herr Graf, ich mußte Sie ſprechen, vor Beginn des Dienſtes in der Schloßkapelle; ich hätte keine Ruhe gefunden, die Pflicht des feſtlichen Tages zu erfüllen. Sie haben mir meine Freude geraubt — und eine größere gegeben.

Theodor. Ich faſſe Sie nicht?

Pfarrer. Kann ich denn Worte finden? der Oberverwalter ſpricht heute vor Tage bei mir ein, mir zu ſagen, daß er zum Landrath eile — (ich hatt' ihn gebeten, eine kleine Sendung für meine Mutter mitzunehmen): ich will ihm mein Scherflein bringen; da zeigt er mir einen ſchwer belaſteten Brief — Herr Graf, die Hände zitterten mir, als ich ihn hielt, betrachtete. Sie kamen dem Sohne zuvor; ſie überflügelten ſeine kühnſten Wünſche, die Summe reicht hin, für meine arme genügſame Mutter, ſo lange ſie lebt.

Theodor. Möchte ſie Ihnen lange leben! Ich habe meine Mutter nicht gekannt.

Pfarrer. O nun kann ich ſie zu mir nehmen, nun iſt keine Sorge mehr da. Aber wie verdienen wir das? Wie dank' ich Ihnen?

Theodor. Schweigend, mein Freund! Und auch für mich ſenden Sie Ihre Bitten empor.

Pfarrer. Edle Menſchen brauchen keine Fürbitter. Sie ſprechen ſelbſt zum Himmel, wie Kinder zu den Eltern (ſeine Hand faſſend). Ich danke Ihnen! Herr Graf, die heutige Morgenandacht in der Schloßkapelle findet nur Ihretwegen Statt. In den Tagebüchern meiner Vorfahren las' ich aufgezeichnet, daß die Ihrigen für hohe Feſttage im Winter dieſes Amt ſtifteten, um ungehindert — — werd' ich Sie ſehen?

Theodor. Noch weiß ich nicht — mich erwartet hier — ein Geſpräch —

Pfarrer. Was ſoll ich Ihnen ſagen, Herr Graf? Verpflichtet, wie ich Ihnen bin, fremd, wie ich Ihnen noch gegenüberſtehe, nur durch Ihre vertrauende Huld zu dieſer Stelle berufen, möcht' es unziemlich ſeyn, Sie im ernſten Ton der Kirche zu ermahnen. Laſſen Sie mich deshalb wie ein Bruder zum Bruder ſprechen. Sie haben bisher auf glatter Bahn ein ſchönes Ziel und feſten Schrittes verfolgt. Auf glatter Bahn, denn es iſt ſchwer, daß ein Reicher in's Himmelreich komme! Sie ſtehen jetzt an einem Abhang. Schon murmelt man im Dorfe von einem jungen Frauenzimmer, welches geſtern — die Aelteſten haben ängſtlich und beſorgt mit mir geredet — des Oberverwalters ſchnelle Abreiſe kommt dazu. — Ueberwinden Sie ſich ſelbſt, lieber theurer Herr! Geben Sie die *Halbgefangene* frei! Ich gehe zur Kapelle — Seh' ich Sie ſpäter dort, ſo ſoll es mir ein Zeichen ſeyn, daß Sie meine Bitte erfüllt haben. (Ab.)

Theodor (allein, niedergeſchlagen). Iſt es denn denkbar? Nicht nur die ſchlaue verdorbene Eugenie, die wie alle Menſchen aus jener großen klugen Welt, jedem die Ehre anthut, ihn nach ſich zu beurtheilen: nein auch dieſer gute, mir ergebene Geiſtliche, argwohnt, daß ich dem theuren, geliebten Mädchen zweideutig nahen, und ihren Ruf wie den meinen beflecken könnte! Hier trägt Leonhard Schuld. O überhaupt, dieſer Leonhard! Seit geſtern ſchnürt eine bange Ahnung mir die Bruſt zuſammen, wenn ich nur an ihn denke. Nein, ich zögre nicht länger, ich rede frei mit ihr, frage, wie ſie mir geſinnt! Ob ſie ſie nun auf ſeyn mag?! ich klopfe, es ſey gewagt.

Luiſe (von innen). Herein!

Theodor. Ha! Muth! Muth! ich habe nichts Böſes vor! (Tritt hinein.)

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer.)

Neunter Auftritt.

Fein (verkleidet, Larve und Bart in der Hand).

Fein. Nun weiß ich aber nicht mehr, wo ich ihn finden ſoll. Er befahl, mich noch einmal zu ſprechen, eh' wir uns in den Hinterhalt legten — er müßte denn drin bei der Oberverwalterin — — o du guter Hellmann, das iſt ein bittrer Tag für dich! Eine kitzliche Affaire das! Wenn der Kutſcher von der Baronin und ihr Bedienter nicht Kerls ſind, auf die man ſich verlaſſen kann, ſo iſt das ein Spaß, der zum Zuchthaus führt. Freilich aber auch, wenn er gelingt, und mein Graf erreicht, was er will, ſo hat er's durch mich erreicht, iſt ſo zu ſagen meine Creatur und ich kann ihn nachher um den Finger wickeln. Nur behutſam, nur fein, Fein! In dieſem Aufzuge erkennt mich wenigſtens der alte Eſel nicht. Die Larve, der Bart haben auch nicht gedacht, wie ich ſie auf der Redoute vorhatte, daß ſie noch zu einem *ſolchen* Maskenball gebraucht werden würden. Ei was, der Herr befiehlt, der Diener gehorcht und der Herr verantwortet. Bei Lichte betrachtet, alle Menſchen tragen Larven, kommt nur darauf an, wer's am längſten unter der ſeinigen aushält. Sie paßt doch? (Er probirt ſie an.)

Zehnter Auftritt.

Fein. Wiesner.

Wiesner. Donnerwetter, was iſt das für ein Kerl? (Schleicht hin und packt ihn) Wer biſt Du? was [illegible] Du?

Fein. Kennſt Du mich nicht?

Wiesner. Bruder Fein! Was biſt Du denn ſo vermaskerirt?

Fein. St!

Wiesner. Wie?

Fein. St!

Wiesner. Ich verſteh Dich nicht.

Fein (wichtig). St! — kein Wort — ein Geheimniß!

Wiesner (neugierig). Schon wieder?

Elfter Auftritt.

Vorige. Leonhard.

Leonhard. He, Fein, ich ſuche Dich —

Fein (die Larve abnehmend). Und ich Ew. Gnaden!

Leonhard (zu Wiesner). Fort!

Wiesner. Ich wollte meinen Herrn fragen? —

Leonhard. Du ſiehſt, hier iſt er nicht — und, daß Du nichts verräthſt von Fein's Verkleidung, wir haben einen Schwank vor.

Wiesner (im Abgehen). Nicht eine Silbe! (Ab.)

Leonhard (leiſe). Unvorſicht'ge Beſtie!

Fein. Gnädiger Herr —

Leonhard. Halt's Maul! — Nun Marſch auf den Weg! Ihr poſtirt Euch vor den Hohlweg, wo es ſteil hinaufgeht. Hellmann wird gebunden, ein Tuch über den Kopf. Dann bleiben zwei bei ihm ſitzen, als ob er krank wäre. Du ſteigſt mit dem Piſtol in der Hand zum Kutſcher, ſagſt Graf Theodor ſende Euch, befiehlſt ihm umzukehren und dann, was die Pferde rennen können, hinüber zu Herrn von Ranft. Dort angelangt, übergiebſt Du dieſen Brief; dort erfährt Hellmann, es gelte eine wichtige Wette und wird auf dem Schloſſe feſtgehalten. Auf Ranft kann ich mich verlaſſen, wir haben manchen Streich mit einander verübt, auch bin ich ihm Geld ſchuldig, und er wird mir den Beſitz gönnen, um zu dem ſeinen zu kommen.

Fein. Nicht wahr, Herr Graf, ich bleibe nicht unbelohnt?

Leonhard. Was Du verdienſt, mag ich Dir nicht entziehn. Sey klug. (Fein geht).

Leonhard (allein). Denke nicht, Gewalt über mich zu bekommen! Dich und die Leute der Baronin liefert Freund Ranft drüben den Werbern als Vagabunden, und Hellmann kommt in etlichen Tagen zurück, findet mich, wo ich hingehöre — und ſchweigt, um ſeinen Platz zu behalten. Jetzt aber gilt es hier zu wirken. Erſt zu meiner lieben Oberverwalterin — dann auf die Lauer.

(Ab in die Seitenthür rechts.)

Zwölfter Auftritt.

Theodor (langſam heraustretend). Vergebens! Alles vergebens! Keine Macht kann ſie halten. Sie will fort, lieber darben, als eine Stunde länger in dieſem Schloſſe weilen. O es iſt gewiß, ich bin ihr gleichgültig, meine Liebe ihr läſtig! Wer hätte es wagen können, ihr nun ſeine Hand zu bieten, da ſie in klaren ernſten Worten ihren Zuſtand ſchilderte, ihren feſten Entſchluß ausdrückte, nach der Stadt zu wandern, um dort von ihrer Hände Arbeit zu leben. Welche Kraft, welcher Geiſt in dieſem zarten Körper! Welcher Adel in dieſem weinenden Auge! Welche Reinheit der Geſinnung in jedem Worte! Nein, ſie iſt mir verloren, ſie kann mich nicht lieben. Luiſe Walden?! Walden hieß ihre Mutter, in Hamburg lebte, ſtarb ſie, ungekannt! Ein Geheimniß umſchleiert ihr trauriges Daſeyn. Ihren Vater hat ſie nur im Bilde geliebt. So ziehe ſie denn aus dieſen Mauern und mit ihr ziehe die Hoffnung meiner Liebe hinaus! Ich will ihr einen Brief an den Landrath mitgeben. Schade, daß Hellmann ſchon hinein iſt, er konnte ſie mit ſich nehmen, ſie wäre beſſer empfohlen geweſen. Ja ja, ich will ſchreiben! ich will für ſie bitten, wie für eine Schweſter. (Er geht traurig ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Leonhard (aus dem Seitenzimmer rechts).

Leonhard. Beatchen zürnt, Beatchen will nichts mehr von mir wiſſen? Beatchen wird ſich wundern, wenn ich Herr bin! Ich werde in ganz neuer Sprache mit ihr ſprechen. Alſo dort (er geht an die Thüre links). Ei, ſieh' da, im weißen Gewande — ſie kommt heraus — o wie glücklich hab ich's getroffen. (Er zieht ſich zurück.)

Vierzehnter Auftritt.

Luiſe. **Leonhard** (hinter der Thüre unbemerkt).

Luiſe. So war ich deiner würdig, Mutter! Daß er mich liebt, kann er nicht verhehlen, daß ſeine Liebe zu meinem Herzen ſpricht, hab' ich dir ſchon geſtanden, und deshalb darf ich nicht weilen, wo er weilt! Er iſt gut und ſanft; aber auch die Beſten werden irre geleitet durch Gewalt und Beiſpiel! Er hat das böſe Beiſpiel ſo nahe und wenn er mich vor ſeinem Vetter ſchützte — wer ſchützt mich vor ihm? Nur die Trennung, und es iſt beſchloſſen! Ich will ihn nicht mehr ſehen. (Sie will gehen.)

Leonhard (tritt ihr entgegen). Verzeihung!

Luiſe. Herr Graf —

Leonhard. Ich verdiene dieſen verachtenden Blick, dieſen kalten Ton. Mein geſtriges Benehmen iſt nicht zu entſchuldigen, aber zu verzeihen iſt es, und bei Ihnen die Huld und Güte ſelbſt, hoff' ich Verzeihung zu finden. Wer konnte in der — Bettlerin, die wir im Schnee des Waldes fanden, dieſe Würde, dieſe Bildung ahnen? Ich war geſtern ein junger Mann aus der heutigen Zeit, in der ſchlechteſten Bedeutung des Wortes. Ich nahte Ihnen, mit Beſchämung denke ich daran. — Laſſen Sie mich gut machen, was ich verbrach.

Luiſe (ruhig und ernſt). Zu viel, Sie beſchämen mich! Beleidigungen zu vergeſſen, iſt mir ſo natürlich, daß ich es bewußtlos thue. Auch konnten Sie mich kaum beleidigen, denn Zweifel und Argwohn müſſen immer im Gefolge des Abenteuerlichen ſeyn. Wofür Sie mich gehalten? darüber darf ich mit Ihnen nicht rechten. Was für Pläne Sie aber auf den Verdacht gegen mich gründeten, das haben Sie mit ſich ſelbſt auszumachen! Ich fühle tief, wie mein Erſcheinen mir zum Ankläger ward. Vom Sarge der Mutter geriſſen, von verhaßten Bewerbungen verfolgt, ſtürzte ich mich planlos, dem Wahnſinn nahe, in den weiten Winter, wie im Fiebertraume hab' ich mich hierhergebettelt, ich muß es als Wunder betrachten, daß ich nicht unterlag. Bis geſtern erhielt ſich die krampfhafte Spannung. Jetzt bin ich erwacht, der Schlaf hat mich geſtärkt, neu belebt, ich gehöre mir wieder an. Ich erkenne eine gnädige Macht, die meiner Thorheit einen ſo milden Ausgang bereitete. Ich fühle die Kraft in mir, durch mich allein, ehrenvoll zu beſtehen, und an Armuth und Entbehrung gewöhnt, werd' ich in jeder Stadt, in jedem Hauſe, wo Frauenhuld herrſcht, ein ſtilles, beſcheidenes Daſeyn gewinnen können. Das hab' ich ſchon Ihrem Verwandten, dem Grafen Theodor geſagt. Er hat mir ſein Wort gegeben, mich wandern zu laſſen, und wenn die Pflicht des Dankes gegen jene gute Frau erfüllt iſt, die mich aufnahm, wärmte und beſchenkte, dann will ich von dem Worte Gebrauch machen und den Weg antreten.

(Sie will zu Beaten, Leonhard hält ſie.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. **Theodor** (erſcheint mit dem Briefe in der Hand, in der Mitte).

Leonhard. Ich habe Sie reden laſſen, Luiſe, ohne Sie zu unterbrechen. Hören Sie auch mich ruhig an.

Luiſe (mit niedergeſchlagenen Augen). Ich höre.

Leonhard (für ſich). Theodor? deſto beſſer. Das beſchleunigt den Ausgang. (Laut) Als ich Sie geſtern zuerſt ſah, ward ich von Ihrer Schönheit allein ergriffen. Unbekannt mit Ihrem geiſtigen und ſittlichen Werthe, ließ ich den Ungeſtüm der Jugend walten, Sie wieſen mich gebührend zurück. Ich ſah Sie zum zweitenmale.

— ſchon begann ſich Ihr hohes Weſen zu entfalten, als Sie hier, auf dieſer Stelle, dem Alten den Schlüſſel entriſſen, mir unterſagten, zu folgen. Von Weihnachtskerzen umſtrahlt, wie ein himmliſcher Bote, ein reiner Engel, erſchienen Sie dann zum drittenmale dieſem geblendeten Auge, das Wunder erfüllte mein Herz, Luiſe, und ich war Dein, auf ewig! Sie ſchweigen?

Luiſe (ausweichend). Spott verletzt tiefer, als rohe Kränkung.

Leonhard. Spott? Soll ich ſchwören —

Luiſe. Dann ſind es leere Worte, Herr Graf, immer in Bereitſchaft, bei denen Sie nichts fühlen, bei denen Ihr Herz ruhig bleibt.

Leonhard. Daß ich es vor Ihnen entfalten könnte, dieſes Herz! Ich hätte geſchwiegen, hätte die Zeit mir zur Bundesgenoſſin gerufen. Aber zu ſichtlich iſt Theodors Leidenſchaft, auch er liebt Sie, und ſo muß ich mit ihm in die Schranken treten, auf Tod und Leben.

Luiſe (ſchmerzhaft für ſich). O Theodor!

Theodor (vortretend). Auf Tod und Leben!

Luiſe (ſchreit auf und ſtarrt ihn an).

Theodor. Graf Leonhard, dem Wunſche Luiſens zu genügen, hab' ich dieſen Brief geſchrieben, der ſie geleiten, ſchützen und empfehlen ſoll. „Schützen!“ Vernehmen Sie dies Wort? Sie ſteht unter meinem Schutze, und keine Kränkung darf ihr nahen.

Leonhard. Graf Theodor, mächtiger Beherrſcher dieſes Majorats, ich erkenne im Staube Ihre Kraft und Herrlichkeit. Aber ich werde thun, was ich will, verſtehen Sie mich? Auch nicht ſo viel, nicht ſo viel werd' ich Ihnen nachgeben, nicht einen Fußtritt Ihnen weichen. Verſtehen Sie, Graf Theodor?

Theodor. Ich verſtehe, und will ſeiner Zeit darauf erwiedern. Jetzt und hier iſt dazu nicht der Ort. Aber hier bin ich Herr, und noch ſind Hände genug bereit, auf meinen Wink ein Frauenzimmer von einem läſtigen Anbeter zu befreien.

Leonhard. Ich zweifle nicht, daß hundert Bauern das große Werk vollenden würden, mich dies Schloß räumen zu machen. Aber ehe Sie von läſtigen Anbetern ſprechen, mein hoher Graf, käm' es doch, däucht mich, auf Luiſens Entſcheidung an, wer von uns beiden ihr läſtig iſt? Für welchen ſie vielleicht eine Neigung fühlte? Oder ſind Sie Ihrer Sache ſo gewiß? Sind Sie dieſes Herzens ſo ſicher?

(Pauſe.)

Theodor (für ſich). Wehe mir, wenn ſie ihn liebte! Mein Todesurtheil könnt' ich ruhiger hören.

Leonhard. Entſcheiden Sie, Luiſe! Sie ſehen, hier iſt kein Entkommen. Wen von uns Beiden zieh'n Sie vor?

Theodor (für ſich). Ich bebe!

Leonhard (für ſich). So treib' ich ihn zum Aeußerſten.

Luiſe (ſich mühſam bezwingend). Ich find' es unrecht, ſo in mich zu dringen — Wer kann Rechenſchaft fordern? — Ich bin frei, — wie mein Herz es iſt: ich bin Ihnen fremd, wie Sie Beide mir, ich wünſche nichts, als meine Entlaſſung.

Leonhard. O, ich verkenne Sie nicht! Was bieten wir Ihnen auch mit dieſen ſtürmiſchen, nichtigen Erklärungen, mit dieſen unbegründeten Forderungen? Die Abſichten des Grafen Theodor ſind mir unbekannt, deſto klarer iſt mir mein Wille. Ein Mädchen, wie Luiſe, kann keinen Liebhaber begünſtigen, ſie kann nur einen Freier beglücken, oder verwerfen. Als ſolcher ſteh' ich vor Ihnen, ich biete Ihnen meine Hand. Arm und ohne Ausſichten, aber jung, frei und edel. Nun ſprechen Sie mein Urtheil.

Theodor (für ſich). Er treibt mir das Blut aus den Adern. Ewiges Schickſal, was wird ſie antworten?

Luiſe. Sie erſchüttern meine Ruhe nicht! Mögen Sie nun ſcherzen, mögen Sie im Ernſt reden. Meine Hand würde nur meinem Herzen folgen, mein Herz konnte ſich nie für Sie erklären. Sie wollten Wahrheit.

Leonhard (der ängſtlich gelauſcht, für ſich). Ich athme wieder! Es wär' ein harter Fall geweſen.

Theodor (ernſt und ſanft). Luiſe, nicht in der Hoffnung, Sie zu rühren, Sie für mich zu ſtimmen, denn ich habe entſagt! nur zu meiner Rechtfertigung thu' ich jetzt die Frage, die früher zu thun ich den Muth nicht hatte: wollen Sie meine Gattin werden?

Luiſe (von Schreck und Freude ergriffen, ſchaudert zuſammen und hält die Hände vor's Geſicht).

Leonhard (für ſich). Sie liebt ihn, ich habe geſiegt!

Theodor (ganz niedergebeugt). Ach, ich wußt' es ja!

Leonhard. Sie ſehen, Graf Theodor, wie unſre Sachen ſtehen. Ihnen zeigt man ſtummen Abſcheu, mir erwiedert man ausweichende, doch milde Worte. (Zu Luiſen gewendet) Ich begreife, daß in Luiſen die Liebe zu mir nicht ſo ſchnell auflodern kann, als in meiner Bruſt die Gluth für ſie, deshalb will ich in Ruhe und Ergebung harren. Beſcheidene Hoffnung wird mich doch vielleicht zu meinem Ziele führen! Auf Wiederſeh'n, Geliebte. Sie verlaſſen dieſes Schloß, auch mich treibt das ungerechte, unritterliche Betragen ſeines Beſitzers hinaus. Der Gaſtfreiheit ſeyen dieſe Thore geſchloſſen. Wir ſehen uns in der Stadt wieder und die Hoffnung begleitet mich. (Im Gehen für ſich). Jetzt müſſen ſie allein bleiben, es kommt zur Erklärung — und dann jauchze Leonhard! (Ab.)

Theodor (mit unterdrückten Thränen). Hier iſt der Brief.

Luiſe (ohne aufzuſeh'n, nimmt ihn).

Theodor (wild). Luiſe, das hab' ich nicht verdient!

Luiſe (für ſich). Und ich?

Theodor. Einer Antwort war ich eben ſo würdig, als jener Redner. Mag er zuerſt ſich Ihnen angetragen haben, er gewann dem Beſcheidenen den Vorrang ab — dieſen Abſcheu hab' ich nicht verdient. Sie werden gehen! Sie werden meiner nicht mehr gedenken! Und hier aus dieſer abgeſchiedenen Winterruhe folgt Ihnen nur eine bange Sehnſucht. Aber er wird den Muth haben ſelbſt zu folgen, wird Ihnen nahen, vielleicht —

Luiſe (ihn heftig unterbrechend). Nie, niemals; ich werde ihn fliehen wie die Sünde, er iſt mir im Innerſten meiner Seele verhaßt.

Theodor. Und wie verhaßt muß ich Ihnen nun erſt ſeyn, wenn ich Ihr Betragen gegen mich, mit dem gegen ihn vergleiche. Für ihn hatten Sie Worte. —

Luiſe (für ſich). Ich darf ja nicht reden — ich kann ja ſeine Großmuth nur ablehnen — nein ich darf nicht.

Theodor. Ich will glauben, daß nicht Haß Sie zurückhält, mir gütig Lebewohl zu ſagen. Ich will glauben, es ſey die Furcht einer edlen Seele, durch Freundlichkeit vielleicht Hoffnungen zu erwecken, die ein biedres Mädchen nur dann erwecken mag, wenn es entſchloſſen iſt, ſie zu krönen. Ich will glauben, Sie werden meiner mit ſanftem Mitleid gedenken. Und ſo gedenken Sie meiner auch, wenn Sie einſt den Mann gefunden haben, dem Sie auf ewig zu gehören wünſchen. Gedenken Sie eines Freundes, der reich iſt, wenn der Geliebte vielleicht arm wäre, — gedenken Sie dann meiner. —

Luiſe. Ich werde nie einen Andern lieben! — ich liebe ſchon! — Einmal, nie wieder! Ich will an meiner Liebe ſterben.

Theodor. Und Sie mochten mir das verſchweigen? welche Beſchämung hätten Sie mir erſparen können, und ſich, welchen Ueberdruß! Gehen Sie, der Wagen iſt bereit. Sie weinen?

Luiſe. Leben Sie wohl!

Theodor Sie weinen? iſt er Ihnen fern, den Sie lieben?

Luiſe. Nicht fern, doch von mir getrennt.

Theodor. Wodurch!

Luiſe. Durch das Geſchick!

Theodor. Und ſind die Hinderniſſe unüberwindlich? giebt Ihre Liebe ihm nicht Muth, Alles zu beſiegen?

Luiſe. Leben Sie wohl!

Theodor. Luiſe, was kann ich für Sie thun?

Luiſe. Nicht weiter in mich dringen. Ihr Wort löſen!

Theodor. Ich will ihn kennen, den ich beneidend achten muß. Kenn' ich ihn?

Luiſe. Leben Sie wohl!

Theodor (ahnend). Kenn' ich ihn?

Luiſe. Welche Frage –

Theodor. Sie zittern! — Bei der Aſche Deiner Mutter — kenn' ich ihn?

Luiſe. Ja —

Theodor. Weiß er, daß Du ihn liebſt?

Luiſe. Nein, und er ſoll es nicht wiſſen!

Theodor. Kann er es ahnen —?

Luiſe (halb für ſich). Ich fürchte, er thut es —

Theodor. Hält er Dich in ſeinen Armen?

Luiſe. Wenn ſein Adel kein Mährchen iſt, ſo ſchützt er mich vor ſich ſelber.

Theodor. Bis in's Grab — aber nur als ſeine Gattin!

Luiſe. Graf, ich hab' Ihr Wort: meine Freiheit —

Theodor. Und ich Dein Herz? Luiſe bin ich es, den Du liebſt?

Luiſe (zuſammenſinkend). Wer ſonſt? ja, ja, nur Du, und kein Andrer!

Theodor. Luiſe! Meine Geliebte! von dem Geſtändniß übermannt — und ich, ſteh' ich noch aufrecht? Luiſe! — Hülfe! (Klopft an Beatens Thür) Hülfe! — Ermuntre Dich — (zur Mittelthür) He! — Leute — Wiesner — Luiſe, wie geſchieht Dir?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. **Beate** (aus der Seitenthür rechts).

Beate. Um Gotteswillen, was giebt es denn? — ach, Luiſe — (kniet bei ihr) Sie iſt ſchon erwacht — wie iſt Ihnen denn?

Theodor (ſie aufrichtend). Wollteſt Du ſterben, um mir zu entfliehen? nein, Du lebſt, Du ſchlägſt die Augen auf — Du ſagſt mir noch einmal, daß Du meine Braut biſt!

Luiſe. Graf! —

Beate. Braut?

Theodor. Und bald meine Gattin!

Beate. Iſt es möglich! iſt es wahr! Ach, wie freu ich mich von Herzen!

Luiſe. Ich habe keine Kraft, keinen Willen mehr. Schmerzhaft zuckt mein Herz — Theodor, es wird brechen in undenkbarem Glücke!

Theodor. Laß' es ruhn an dem meinen! Wir ſind vereinigt. Aber weh' — welch ein Gedanke — Leonhard noch hier! ſeine Frechheit! — Dein Ruf, Deine Ehre, ſie gehören mir, Luiſe — wie ſoll ich Dich ſichern vor ihm? — Nur meine Gemahlin wird er achten. Sie will ich ihm entgegenſtellen, und ihn für ewig verſtummen heißen.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. **Wiesner.**

Wiesner (eilig). Gräfliche Gnaden, der Herr Pfarrer ſind eben nach der Kapelle gagangen. Wenn's gefällig wäre —

Theodor. Ich laſſe den Pfarrer bitten, hierher zu kommen!

Wiesner. Aber es ſoll ſogleich –

Theodor. Ich laß' ihn beſchwören! — Geh!

Wiesner (geht).

Theodor. Weiß, im Schmucke der Jugend und Reinheit, wie Du vor mir ſtehſt, will ich Dich zum Altar führen! Nicht eine Stunde darfſt Du mehr in dieſem Schloſſe athmen, ohne mir angetraut zu ſeyn.

Luiſe. Um des Himmelswillen —

Beate. Aber Euer Gnaden, ſo ſchnell, ſo übereilt —

Theodor. Laß' den Krämer ſorglich berathen und bedenken! wofür bin ich ein Herr und Graf!? wofür liegen mir weitverbreitet Berge, Wälder und Ebnen rings umher, wenn ich nichts voraushaben ſoll meinem Tagelöhner? Ich will! der Reiche, der Hochgeborne will dies arme Mädchen emporheben zu ſeiner Gemahlin, damit die Reiche den Armen emporhebe zu ihrer Huld und Anmuth. Ich bin es, der gewinnt! Aber, ich darf ſagen, ich will! und ſo flechtet den Brautkranz!

Beate (zu den Myrthen eilend). Ach wie gern! — aber ich erſtaune nur — (ſie verſchlingt Zweige zum Kranz).

Luiſe. Graf, was thun Sie —?

Theodor. Wozu mein Herz mich treibt!

Luiſe. So raſche Schritte führen nie zum Glück.

Theodor. Gott gebietet durch die Stimme des Herzens.

Luiſe. Sie überſchreiten durch dieſe frevelnde Eil' das Geſetz.

Theodor. Ich verehre die Geſetze, indem ich Dich nur als Gattin hier ſehen will.

Luiſe. Ihre Ahnen zürnen.

Theodor. Die ſchönſte unter ihnen blickt mild auf ihr Ebenbild.

Luiſe. Die Kirche gebeut —

Theodor. Ich gehorche der Kirche, wenn ich ſie um ihren Segen anflehe.

Luiſe. Der Pfarrer wird ſich weigern!

Theodor. Meine Bitten werden ihn bewegen.

Luiſe. Die Welt wird anklagen und läſtern.

Theodor. Das thut ſie täglich, den Beſten.

Luiſe. Wir werden nicht glücklich ſeyn.

Theodor. Das könnte nur an Deiner Liebe fehlen.

Luiſe. Das niedre arme Mädchen wird eine verachtete Gattin ſeyn, wenn die erſten Flammen —

Theodor. Das kam nicht aus Deiner Seele!

Luiſe. Graf, Sie werden bereuen!

Theodor. Auf die Gefahr will ich es wagen!

Beate (kommt, und ſetzt ihr den eben vollendeten Kranz auf). Hier iſt der Kranz!

Luiſe. Weh' mir! Er brennt — er blendet — ich ſchwindle — ich ſinke —

Theodor. In meine Arme!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der **Pfarrer.** **Wiesner.**

Pfarrer. Von meinem Amte gerufen — ha, was erblick' ich?

Theodor. Der Altar iſt geſchmückt, die Leute ſind verſammelt. Der Prieſter erwartet mich, weil mich ſein Seegen erwartet? Der Himmel iſt reich: was Einem galt, möge Zwei nun beglücken. Ein liebendes Paar bittet um den Seegen der Kirche.

Pfarrer. Herr Graf, welche Zumuthung! In dieſem Augenblicke ſoll ich —

Theodor. Iſt nicht jeder Augenblick günſtig, Gute zu ſegnen?

Pfarrer. Es iſt meinem Beruf zuwider.

Theodor. Und meine Bitten —

Pfarrer (halblaut zu ihm, während Luiſe, zur Seite, ſich auf Beate ſtützt). Herr Graf, ich bin hier noch fremd, ich kenne Ihre Stellung nicht und weiß nur, daß ich Ihnen Alles verdanke! Aber eh' Sie meine Dankbarkeit zu einer übereilten That zwingen, warten Sie die Rückkehr des alten treuen Oberverwalters ab. Handeln Sie nicht, ohne ſeinen Rath gehört zu haben.

Theodor. Nichts zu erwarten, nichts zu berathen! hier gilt raſcher Entſchluß. Jeder Augenblick, den meine Braut als Mädchen hier verlebt, kann dem Kranz' ihrer Tugenden vor der Welt eine Perle rauben. Die Liebe zu ihr, die Achtung für mich und meinen Namen verpflichten mich, ſie öffentlich vor Neid, Hinterliſt und boshaften Angriffen ſicher zu ſtellen. Nur für meine Gemahlin kann ich männlich und offen handeln. Darum erklären Sie ſich, ſonſt ſeh' ich mich genöthigt, an einem andern Orte —

Pfarrer. Genug, Herr Graf! Ich weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin: von mir und dem was ich wage, kann nicht mehr die Rede ſeyn. Was Sie wollen, iſt gut, iſt edel; ich handle meinem Berufe nicht zuwider, indem ich ihn ausübe. Sind wir beide im Irrthum, ſo mag der uns verzeihen, welcher nur den Willen richtet, nicht die That noch ihren Ausgang. Ich erwarte Sie am Altare. (Ab.)

Theodor. So folge mir, Luiſe!

Luiſe. Mein Fuß wankt!

Theodor. Ich werde Dich ſtützen.

Luiſe (hat ſich von Theodor losgemacht und kniet im Vorgrunde). Ihr, dort oben im Licht, nach dem wir uns ahnend ſehnen, ſelige Eltern, zu Euch wendet ſich die zagende Seele. Mutter, Dein letztes Wort hat mich hiehergetrieben. Vater, Deine edlen Züge haben mein Herz gerührt, und es zuerſt der Liebe empfänglich gemacht. Ich verkenne nicht des Himmels ſichtbare Fügung, aber nicht zu trotzigem Hoffen, nein, ſie leitet mich zu gläubiger Demuth. Möge ſelbſt dieſer Lichtglanz zum Elend führen, zum Tode — Ihr werdet mich nicht verlaſſen. Die Hand der Liebe leite mich; Euer Seegen begleite mich: denn auf Erden iſt Nacht, und der Tag iſt bei Euch! (Sich erhebend.) Mein Fuß wankt nicht mehr, mein Herz iſt ſtark — führe mich zum Altar.

Theodor. Luiſe (gehn).

Peate (will folgen).

Wiesner (ſie haltend). Frau Oberverwalterin, was iſt denn geſchehen?

Peate (gehend). Er ſieht's ja — ich muß auch in die Kapelle! (Schnell ab.)

Wiesner (allein). Nun bekommen wir eine junge Gräfin — und ich kann mich nicht freuen. Mir iſt ſo bange, ſo ſchwer! was mag das bedeuten? Wäre nur der Fein da, daß er mir's erklärte, warum mir ſo bang' iſt und ſo ſchwer! Oder wär ich nicht ſo dumm, daß ich ſelber d'rauf käme. Ja, ich will nur auch in die Kapelle gehen, aber freuen kann ich mich nicht. (Ab.)

Verwandlung.

(Scene: Corridor im Schloſſe, an deſſen Ende die Schloßkapelle, in die eine Thüre führt, die jetzt halb offen ſteht. Dort ſieht man nur Gedränge. Einige Leute umſtehen auch von außen die Thür. Weihrauchsdampf quillt heraus. Orgelklang.)

Neunzehnter Auftritt.

Eugenie (aus der Seite). Die Angſt treibt mich aus meinen Gemächern, und unruhvoll wandle ich im Schloſſe umher! Hier, wo in Andacht die Menge ſich verſammelt, möcht' ich voll Reue mich niederwerfen, den Antheil der Schuld von mir zu wälzen, der mich bedrückt. Aber ich habe keinen Muth, hineinzugehen, aus Furcht, ich könnte dem Auge des Mannes begegnen, an dem wir freveln! — Welch ein Ungeheuer iſt Leonhard. Und ich hatte ſteten Verkehr mit ihm in dem Kreiſe, der geiſt- wie herzlos mich umſchwirrte, ja, ich machte Gemeinſchaft mit ihm! O ich ſchaudere, ſo tief geſunken zu ſeyn, — daß mich der Boden verſchlange, er naht!

Zwanzigſter Auftritt.

Eugenie. **Leonhard** (von der andern Seite. Ein Jäger folgt ihm, der die Urkunden unterm Arm trägt, aber ganz im Hintergrunde bleibt).

Leonhard (ihr entgegen). Schöne Bundesgenoſſin, harrſt Du hier des ſiegreichen Ausganges?

Eugenie. Siegreich?

Leonhard. So weißt Du nicht, daß in dieſem Augenblicke der zärtliche Bauer ſeiner holden Bettlerin die Hand reicht, und ſo ſein Majorat auf immer verſchmerzt?

Eugenie (außer ſich). In dieſem Augenblick? —

Leonhard. Hier aber ſteh' ich, die Stiftungsurkunde auf meinen Wink zur Hand, gleichſam mit Stahl gewappnet, vom Wirbel bis zur Zeh', das Sinnbild des ehernen Geſetzes. Sieh' mich an, Eugenie: noch bin ich der jüngere Vetter, arm, unbeachtet, abhängig und gering! Das Paar liſpelt ſein verſchämtes: Ja, ich ſchlage das Blatt auf, deſſen Inhalt-ſchweres Wort, jener kindiſche Knabe ſich einzuprägen vergaß, und er iſt von ſeinem Eigenthum verjagt und ich bin Herr in dieſen Hallen!

Eugenie (für ſich). O Räuber!

Leonhard (vertraulich). Du biſt gekommen, den Majoratsherrn zu erobern, Eugenie! Du warſt mir treulos, als Du kamſt! Ich bin gerochen! Der Majoratsherr zog Dir eine Bettlerin vor, ich aber verzeihe Dir, und wenn Du gelobſt, eine Gattin zu ſeyn, wie ich ſie will —

Eugenie (ihn zurückſtoßend). Teufel! Suche ſie in der Hölle! Frevel und Schmach auf Dich allein! Ich habe daran keinen Theil! der mich verwarf, den lieb' ich! der ihn ſtürzte, Dich haß ich! Sey reich, ſey mächtig, glücklich wirſt Du nicht ſeyn! Und zu den Flüchen, die Dein ſchuldiges Haupt treffen, geſelle ſich mein Fluch, in der Nähe des Allerheiligſten über Dich ausgegoſſen: werde nie Deines erſchlichenen Beſitzes froh! Sey niemals glücklich im Arm der Liebe! Dein Tag ſchleiche in freudeloſen Zerſtreuungen, Deine Nacht in den Träumen Deines Gewiſſens hin. Und aller Segen, den eine Sünderin vom Himmel erflehen kann, ſenke ſich tröſtend auf den edlen Theodor und ſeine junge Gemahlin! Der Himmel öffnet ſein Ohr jedem Schrei der Freude, jedem Jammer der Verzweiflung, er wird auch den meinen hören! Weh' mir, ſie kommen! (Sie ſtürzt ab.)

Leonhard (zieht ſich zurück).

Einundzwanzigſter Auftritt.

(Die Flügelthüren der Kapelle öffnen ſich.)

Theodor. Luiſe. Peate. Wiesner. Pfarrer. Jäger. Landleute.

Theodor. Meinen lieben Unterthanen ſtell' ich ihre Herrin vor, meine Gemahlin! — Ihr erkanntet im Herrn den Freund, der Herr erkannte in Euch die Getreuen. Ihr ſollt Theil haben an ſeinem Glück: Ihr ſollt ſie ſchauen, die ihn beglückt, und ich ſchwör' ihr ewige Liebe und Treue, meiner Gemahlin: Luiſe, Gräfin auf Reichburg.

Leonhard (auf der andern Seite, vortretend, Jäger hinter ihm). Im Namen des Wohlſeligen Gründers dieſer Stiftung, unſers Groß-Oheims! Im Namen ſeines gräflichen Bruders, im Namen unſerer Väter, die dieſes Bruders Söhne, die jenes Stifters Neffen waren, im Namen aller Ahnen unſers edlen Geſchlechts: ich will gehört ſeyn, ich Graf Leonhard von Reichburg!

Luiſe. O meine Ahnung!

Theodor. Ruhig, Theure, höre den Grafen Leonhard!

Leonhard (lieſet). „Sollte aber wider Vermuthen ein Majoratsherr ſeinen Rang und die Bedeutung dieſes Inſtituts ſo weit vergeſſen können, daß er ſeine Hand einem Weibe reichte, welches nicht adlig, oder nicht von reiner Geburt wäre, ſo ſoll er für ſich und ſeine Nachkommen auf ewig dem Beſitz entſagen. Jeder Majoratsherr, der eine Gattin erwählt, die nicht vierundzwanzig Ahnen in aufſteigender Linie zählt, tritt von dem Augenblick an, wo der Prieſter ſein Ehebündniß ſanctionirt, die Herrſchaft an den nächſten Agnaten ab.“ — Graf Theodor von Reichburg, kraft dieſes Paragraphen entſetze ich Sie, und erkläre, als nächſter Agnat mich zum Majoratsherrn.

(Unruhe unter den Landleuten.)

Beate. Gott ſey uns gnädig!

Wiesner. Deshalb konnt' ich mich nicht freuen!

Luiſe (ſucht Theodors Augen).

Theodor (ſteht ſtumm und gebeugt).

Luiſe. Theodor — iſt es ſo — kann es ſo ſeyn?

Theodor. Wenn es auf jenen Pergamenten ſteht, iſt es, wie er geſagt.

Leonhard. Es iſt, wie ich geſagt. Treten Sie freiwillig ab, oder ſollen Richter und Geſetz entſcheiden? Ich rathe Ihnen zum Erſten, denn es möchte Ihnen nichts bleiben, die Koſten eines fruchtloſen Prozeſſes zu erſchwingen.

Theodor. Ich bin rathlos, und weiß nicht, was beginnen?

Luiſe. Halt! ſo weit ſind wir noch nicht! das Band werde gelöſet, ich trete zurück.

Leonhard. Von unſerer Kirche geſchlungen, löſet es nur der Tod.

Luiſe (die fort will). So mag mein Tod ihn von mir befreien!

Theodor (hält und umſchlingt ſie).

Leonhard. Alles vergebens! Kein Gott kann ihn retten. Nicht Ihr Tod, nicht die Gnade des Herrſchers, in deſſen Macht es ſtände, Ihre Vorfahren im Grabe noch zu adeln. Das einmal geſchloſſene Bündniß, ſo will es die Urkund, raubt ihm den Beſitz. Was nach dem Schluſſe dieſes Bündniſſes immer geſchehe, iſt fruchtlos.

Luiſe. Ich kann es nicht überleben, daß um mich —

Leonhard (höhniſch). Warum auch verſchmähten Sie meine Hand?

Theodor. Faſſung! Luiſe! Dein Verzagen giebt mir die Ruhe wieder. Ich habe meinem Herzen gefolgt, das werd' ich niemals bereuen. Ich würde nicht ſo ſchnell gehandelt haben, wenn jener ſchlaue Gegner, den ich nun ganz begreife, mich nicht künſtlich gereizt hätte. Aber ſchnell oder bedächtig: Dir, Luiſe, hätt' ich nicht mehr entſagt, ſeitdem ich wußte, daß Du mich liebſt. Konnten der Beſitz dieſer Herrſchaft und der Deine nicht Hand in Hand gehen, ſo würd' ich — Dich zu erringen — freiwillig abgetreten ſeyn. Es giebt ein Höchſtes, Luiſe, ein Höchſtes für den edlen Menſchen! Glanz und Reichthum ſind es nicht, aber ſie ſind etwas Hohes. Ich erkenne den Werth und die Bedeutung edler Ahnen, ich erkenne den Sinn dieſes Majorates beſcheiden an. Ich habe mein Recht verſcherzt. Und ſo beug' ich mich in Demuth. Sey ſein, was mein war! Mir bleibt mehr, als er erringt: ein gutes Herz, freier Wille, männliche Kraft. Ich war arm (bis vor einem Jahre) und war glücklich. Ich werde arm ſeyn, und glücklicher, als arm: denn Luiſe iſt mein! Nur Euch beklag' ich, denen wohlzuthun meine Luſt geweſen wäre. Ich leg' Euch Eurem neuen Herrn an's Herz. — Wenn er ein Herz hat, — geht, erbittet ſeine Huld.

(Alle ſchleichen zu Leonhard.)

Klagt meinen Leichtſinn nicht zu bitter an — verzeiht mir! Weine nicht Luiſe, gönn' ihm nicht dieſen Triumph! Verlaſſen, ein zagendes Mädchen zogſt Du allein durch die Welt, trateſt allein in dies Schloß. An der Hand des Mannes ziehſt Du hinaus, die ganze Welt liegt vor uns, und unſre Liebe kann uns Niemand rauben.

(Sie wollen Hand in Hand gehen.)

Leonhard. Eine geſetzliche Erklärung wird nöthig ſeyn.

Theodor. Was Sie wollen, Graf —

Beate. Ach lieber Himmel, wenn nur mein Mann da geweſen wäre.

Leonhard (für ſich). Für ihn iſt geſorgt, Schatz, er ſoll uns für's Erſte nicht ſtören.

Wiesner (der ſich immer bang umgeſehn). Da kommt er!

Leonhard. Wer?

Wiesner. Der Herr Oberwalter! he! heda! der wird helfen!

Leonhard (für ſich). Wie iſt das möglich? die Schufte haben ihre Schuldigkeit nicht gethan!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Hellmann.

Hellmann. Platz, Platz da! Fort Weibel! ich bring' wichtige Nachrichten für unſern Herrn mit. (Er geht auf Theodor zu, und will ihm ein Paket Papiere übergeben).

Theodor. Nicht ich — Graf Leonhard!

Hellmann (erſtaunt). Seit wann denn?

Leonhard. Ja, Graf Leonhard! und wenn Du ihn nicht anerkennſt, Schurke: ſo hat Deine letzte Stunde hier in Reichburg geſchlagen.

Hellmann. Sachte, da muß ich auch dabei ſeyn. Warum denn Sie? hat Ihnen mein Herr die Herrſchaft zum heiligen Chriſt geſchenkt?

Leonhard. Eine Ehe geſchloſſen, die ihn ſtürzt, ein Weib genommen, das ohne Ahnen —

Hellmann. Hat er? Schon geheirathet? Ah Herr Graf, das iſt ſchmerzlich für mich, daß Sie meine Abweſenheit benutzten! ja, wenn die Gräfin nicht ſtiftsfähig iſt, da kann der Graf nicht mehr Majoratsherr ſeyn. Das hat ſeine Richtigkeit.

Leonhard. Alſo —

Hellmann. Aber, wer iſt denn die Gräfin?

Leonhard (höhniſch.) Die Bettlerin!

Hellmann. Die Bettlerin! Nu, wiſſen Sie denn wie die heißt? — Luiſe Walden, glauben wir, aber das iſt ein Aberglaube. Da ſtehts geſchrieben.

Leonhard (greift nach dem Paket).

Hellmann (es ihm entziehend). Ne, nicht ſo fix! Für's Erſte noch nicht! Aber ich will Ihnen ſagen, was dadrinn geſchrieben ſteht: Der Graf von Reichburg hatt' einen Sohn, der heirathete wider des Vaters Willen eine junge Dame, vornehm war ſie, aber arm. Hatte ſie ſo viele Tauſende gehabt, wie ſie Ahnen hatte, da wär' ihr geholfen geweſen. Aber der Alte war ihr gram. Warum? weil er einmal ihre Mutter geliebt, und einen Korb von ihr gekriegt hatte: das konnt' er nicht verwinden. Er verzürnte ſich nu mit ſeinem Sohne. Der war trotzig, zog mit ſeiner Frau in die Fremde, ſtarb, und hinterließ ihr nichts, als Armuth und ein Töchterchen. Das erfuhr unſer Alter. Sein Haß ging ſo weit, daß er das Majorat ſtiftete, nur um, daß die Enkelin nichts kriegen ſollte. Gott hats anders gewollt! Die armen Frauenzimmer lebten in Hamburg —

Luiſe. In Hamburg?

Theodor. Weiter!

Leonhard (für ſich). Teufel!?

Hellmann. In Hamburg! — die arme Gräfin ſtirbt vor etlichen Wochen — die Weiſe geht in die Welt —

die Obrigkeit nimmt den Nachlaß — ſie unterſucht — ſie ſieht, daß der Name Walden nur angenommen iſt — ſie entdeckt die Wahrheit — es wird ein Brief gefunden, in dem die Verſtorbene ihre Tochter dem jetzigen Majoratsherrn empfiehlt — ſie ſchreiben an unſern Landrath — der Landrath läßt mich rufen — erſt zögre ich — aber ſeit geſtern Abend hab' ich keine Ruhe, mir ſchwant' was, ich kriege die Papiere, dieſe Beweiſe — ich fahre zurück — unterwegs überfallen mich Straßenräuber — (mit einem Blick auf Leonhard) aber ſie müſſen noch nicht lange beim Handwerk ſeyn, denn wir haben ſie gleich klein' gekriegt, mein Kutſcher und ich, (zu Leonhard) der Herr Graf würden wohl thun, wenn Sie ſich wollten nach einem Bedienten umſehen, die erſten vier Wochen wird Ihr Fein unpäßlich ſeyn. (Einen Kantſchuh aus dem Stiefel ziehend) Er hat den alten Hellmann perſönlich kennen gelernt. Ich komme — mein Graf hat geheirathet — und ohne es zu wiſſen, hat er die Ungerechtigkeit ſeines Großenkels gut gemacht. Die junge Gräfin iſt ſeine Couſine: Vivat der Graf und die Gräfin!

Leonhard (eilt ab).

Beate (umarmt ihren Mann, Theodor, Luiſen).

Alle. Hoch! Es lebe der Graf und die Gräfin!

Der dumme Peter.

Schauſpiel in zwei Akten.

(**Vorwort.** Zu einer Zeit, wo ich meine dramatiſchen Verſuche ausſchließlich dem Theater in der Königſtadt zugewendet, kam mir einmal der Gedanke (ungefähr im Jahre 1832) es auch wieder bei'm Berliner Hoftheater zu verſuchen und ich reichte das Schauſpiel „der dumme Peter" zur Aufführung ein, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß die Hauptrolle für Ludwig Devrient beſtimmt ſey. Dieſer, ſchon ſehr ſchwach und hinfällig in körperlicher Beziehung, war geiſtig noch vollkommen regſam und empfänglich, er ergriff meinen Wunſch mit zuvorkommender Bereitwilligkeit und betrieb fördernd und wohlwollend das Einſtudiren dieſes Schauſpiels. Er ſelbſt freilich war ſchon bei'm beſten Willen längſt nicht mehr im Stande, ſich einer neuen Parthie in der Art zu bemächtigen, daß er ſie auch nur einigermaßen im Gedächtniß behalten hätte, was die einzelnen Reden betraf. Und da nun in der Rolle des Peter eigentlich auf eine wirkſame Volubilität der Zunge, die ohne feſtes Lernen nicht gedacht werden kann, gerechnet iſt, ſo hegte der große Künſtler, ſeine Schwäche wohl kennend, ſelbſt einige Beſorgniß. Er fragte meinen gütigen Freund, den Regiſſeur Weiß, auf der erſten Probe: „ob er wohl glaube, daß Holtei unter die Theaterdichter gehöre, die ſich viel aus den Worten machen?" Und als Weiß ihm in ſeiner humoriſtiſchen Art darauf entgegnete: Lieber Devrient, dann hätt' er dieſe Rolle nicht für Dich geſchrieben! fühlte Devrient ſich ſehr erleichtert. Und ſo führte er denn im Ganzen dieſen ſeltſamen Charakter ſiegreich und großartig durch, mit unbeſchreiblichem Effekt mimiſcher Gewalt reichlich erſetzend, was an rhetoriſcher Sicherheit mangelte. Das Stück, in welchem auch noch Madame Crelinger-Stich zu ſpielen nicht verſchmähte, ward oftmals gern geſehen und behält in der Geſchichte des deutſchen Theaters unfehlbar dadurch einen ſichern Platz, daß der „dumme Peter" die letzte Rolle geweſen iſt, die Ludwig Devrient neu geſchaffen hat. Nach ſeinem Tode iſt dieſes Schauſpiel vom Repertoir des Berliner Hoftheaters verſchwunden.)

Perſonen:

Banquier Glanz.
Agathe von Leichthall, ſeine Tochter.
Joſeph von Leichthall, deren Gemahl.
Rath Erſten, Joſeph's Freund.
Heinrich von Wandel.
Johann, } Diener.
Peter, } Diener.
Andere Diener.
Der Tafeldecker.
Erſter, } Gaſt.
Zweiter, } Gaſt.
Gäſte beiderlei Geſchlechts.
Samuel, ein Landmann.
Suſanne, deſſen Frau.
Chriſtoph, } deren Kinder.
Lieſe, } deren Kinder.
Ein Kellner.

Erſter Akt.

Scene: Ein elegantes Zimmer, deſſen Mittelthür offen ſteht, und in größere Säle führt. Man kann in der Entfernung bisweilen Tanzmuſik vernehmen.

Erſter Auftritt.

Erſten (kommt aus der Mitte und will nach der Seite links) **Peter** (folgt ihm. Er hat ein Theebrett in den Händen).

Peter. Herr Rath! Herr Rath!

Erſten. Was giebt's?

Peter. Ein Wort.

Erſten. Ich trinke nicht mehr,

Peter. Sie ſollen nur hören.

Erſten. Was will Er?

Peter. Ihnen danken.

Erſten (ihn genauer betrachtend.) Wofür?

Peter. Für Ihre Empfehlung.

Erſten. Iſt Er's?

Peter. Ja, ich bin der alte Diener, der Peter, der ſich Ihnen empfohlen hatte und den Sie nun hierher in dies große Haus empfohlen haben.

Erſten. Alſo man hat Ihn angenommen und behalten?

Peter. Unbedingt, Ihr Wort gilt viel. Aber für meine alten Knochen iſt der Dienſt ein Bischen ſchwer.

Erſten. Das hätt' Er früher überlegen ſollen.

Peter. Wenn man nichts unterzulegen hat, und nichts zuzulegen, überlegt man auch nicht. Wenn man nichts zu beißen hat, beißt man auch in einen Holzapfel. Jetzt, alle Tage Geſellſchaften, ein ewiges Treiben und Toben, ein Feſt jagt das andre, ich halt's nicht aus.

Erſten. Was kann ich dabei thun?

Peter. Ein neues Wort für mich einlegen, daß ich geſchont werde. Ihnen ſchlägt man nichts ab. Sie haben die Achtung des Vaters und die Freundſchaft und Dankbarkeit der jungen Eheleute.

Erſten. So? Hat er das bemerkt?

Peter. Denn Sie haben die Heirath zu Stande gebracht.

Erſten (nicht ohne Verlegenheit). Iſt ihm das auch bekannt?

Peter. Da müßt' ich ja ein Schaaf ſeyn, ein rechtes Rindvieh, wenn ich das nicht durchgeſehen hätte. Die andern Bedienten nennen mich zwar den dummen Peter, — ich lache dazu und gehe meinen ſtillen Weg. Heute vor acht Tagen ſtand's noch: „ſo ſo!“ Fräulein Agathe weinte, Herr von Leichthall ſeufzte, unſer Herr Glanz blies den Staub vor ſich weg und alle drei gingen einander aus dem Wege. Abends um ſieben Uhr kamen Sie, mein Herr Rath. Eine Stunde lang ſpazierten Sie mit unſerm Herrn im Speiſeſaal auf und ab, ſprachen eifrig. Viel konnt' ich nicht vernehmen, denn ich hatte meinen Fluß vor den Ohren. Nur bisweilen zuckte ſo'n Blitz in die Nacht der Taubheit, als: „Newyork! — Ha! — wirklich? — Million? — wenn Sie das gewiß wiſſen?“ — und dergleichen. Um acht Uhr wurden die jungen Leute gerufen, um neun Uhr mußt' ich zum Herrn Superintendenten ein Brieſchen tragen, den andern Tag war die Trauung.

Erſten. Er iſt ein Horcher, ein Schleicher —

Peter. Herr Rath, wer ſchlecht hört, muß aufhorchen, ſonſt vernimmt er gar nichts, und das Schleichen anlangend, ich trage Tuchſchuhe.

Erſten. Ein Pfiffikus?

Peter (dumm lachend). Hätten mich der Herr Rath denn ſonſt wohl empfohlen?

Erſten. Ich that es, weil ich Ihn für einen alten ehrlichen Kerl hielt. Für einen braven und treuen Dienſtboten, wie ſie heut zu Tage überall ſeltner werden und in ſolchem großen Hauſe, wo es ein Bischen bunt über Eck geht, wahre Schätze ſind. Als ſolcher hat Er ſich bei mir eingeſchlichen und mein Fürwort erbettelt. Jetzt will ich Alles zurücknehmen was ich für Ihn geredet habe.

Peter. Sie werden doch nicht!? Ihnen muß es doch auch lieb ſeyn, wenn Sie hier im Hauſe Ihre Vertrauten haben.

Erſten. Ich haſſe jede Zwiſchenträgereien.

Peter. Stellen Sie ſich ſo zornig, als Sie wollen. Sie ſind dabei intereſſirt. Und warum ſollt' ich mich länger verſtellen?? Ich weiß ja, daß der alte Onkel unſers jungen Herrn, der reiche Kaufmann in Newyork, Sie zu ſeinem Geſchäftsträger gemacht hat.

Erſten. Das iſt ein Geheimniß, welches er mit der ganzen Stadt theilt.

Peter. Ich weiß, daß der Herr von Leichthall der einzige Erbe des närriſchen Kanzes iſt.

Erſten (halb für ſich). Ich wollte, ich wüßte das auch mit Gewißheit.

Peter (leiſe). Aber dann weiß ich noch ein wichtigeres, neues Geheimniß, welches man mir vertraut hat —

Erſten (indem er gehen will). So wird Er's hoffentlich nicht ausplaudern!

Peter (ſchneidet ihm den Weg ab und ſetzt das Theebrett auf den Tiſch an der andern Seite). Ich kann's nicht länger halten. — Ihnen muß ich's entdecken: Herr Glanz iſt banquerott.

Erſten. Iſt er toll?

Peter. Das heutige Feſt wird nur gegeben, um die Gläubiger einzuſchläfern und die Stadt in der Meinung zu erhalten, daß Alles herrlich und in Freuden ſey. Weil Herr Glanz ſeinen jungen eleganten Bedienten nicht traut, ſo hat er mir, dem alten dummen Peter, den Auftrag gegeben, Extra zu beſtellen. Heute Nacht elf Uhr, an die Hinterthür, vier Pferde, es reiſet Niemand mit, — morgen platzt die Bombe.

Erſten. Das wäre ja fürchterlich! (Für ſich). Unmöglich iſt es nicht. Die wahnſinnigen Papiergeſchäfte in einer ſo bewegten Zeit! Was ſoll ich thun? Wie mich benehmen?

Peter (für ſich). Er iſt beſtürzt. (Laut) Ach, Herr Rath, ſeyn Sie ja nicht böſe, ich habe etwas vergeſſen. (man hat den Kopf ſo voll), in dieſem Augenblicke fällt mir's auf's Gewiſſen. Hier iſt ein Brief an Sie, vor einer Stunde brachte ihn der Commis von Wallmer; ich verſprach, ihn abzugeben —

Erſten. Her damit! Ha, von ihm! Das iſt doppelt wichtig in dieſem Augenblick.

Peter. Er ſagte: er wär' als Einſchluß aus Newyork gekommen.

Erſten. Es iſt doch nicht ſeine Hand! (Er lieſt. Pauſe.) Todt!?

Peter. Der alte Onkel!?

Erſten. Todt! Und in dieſer Stunde, dieſe Nachricht —

Peter. Der iſt wirklich zu einer Zeit geſtorben, daß er nicht beſſer hätte ſterben können. Den muß man loben. Der verſteht, wenn es Zeit iſt, zu gehen.

Erſten (für ſich). Mir iſt ſo unheimlich —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Johann (an der Mittelthür).

Johann. Peter! Alter dummer Kerl! Wirſt Du gleich kommen?! Steht die Schneegans hier mit einem großen Brett voll Taſſen und drin iſt Todesangſt und Hungersnoth. Willſt Du wohl Deine verdorrten Beine in Bewegung ſetzen, fauler Tagedieb?! (Ab, von der Thür.)

Peter (im Gehen). Nicht wahr, Herr Rath, unſer Schwiegerſohn iſt nun der reichſte Mann in der Stadt? (Ab.)

Erſten (allein). Das wird ſich finden! — Was iſt nun das Klügſte? daß es mit Glanzen wirklich ſo ſteht, wie der alte Diener verſichert, muß ich glauben, ſeit geſtern deutet Alles darauf hin, und in dieſen Lagen iſt es bei ſeinen Operationen nur zu wahrſcheinlich. Soll ich nun die Abſchrift des Teſtamentes öffnen, die der wunderliche amerikaniſche Onkel mir überſendet hat? Eines Theils: warum hätt' er ſie überhaupt in meine Hände gelegt, wenn er nicht die Abſicht damit verbunden, mich, den vertrauten Freund ſeines Neffen, zum Vollſtrecker eines letzten Willens zu machen, der eben dieſen ſeinen einzigen Verwandten, zum einzigen Erben ernennen ſoll? Das ſpricht für unſ're Hoffnung. Wenn aber das Teſtament mich im Stiche läßt, hab' ich, von der Freundſchaft verleitet, einen Schritt befördert, der Alle in's Unglück führen kann. (Er ſteht nachdenkend).

Dritter Auftritt.

Erſten. Joſeph. Dann Peter.

Joſeph. Hier allein, und grübelnd!? Was fehlt Dir, Karl?

Erſten. Die Luſt, mit Euch zu leben. Die Luſt, weil mir die Kraft fehlt. Ich bin erſchöpft. Freund, ſeit den acht Tagen Deiner Ehe, hat der Jubel noch nicht geſchwiegen.

Joſeph. Das tadelſt Du?

Erſten. Mich dünkt, ſo ſollte eine Verbindung, für's Leben, nicht beginnen.

Joſeph. Du magſt Recht haben. Aber kann ich es ändern? Es iſt ſo der Wunſch meiner Frau. Sie findet ſo viel Vergnügen daran, ſich im Kreiſe der großen Welt bewundert zu ſehen! Und wenn alle Leute von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth, von ihrem Geiſte entzückt ſind, ſoll ich es dann nicht auch ſeyn?

Erſten. Schlimm, wenn Du die Entzückung Anderer brauchteſt, um Dich für ſie zu begeiſtern. Eine ſo heiße Liebe, als die Deinige war —

Joſeph. Iſt ſie es denn nicht mehr? Wird ſie es denn nicht bleiben? So lange wir von Gäſten umgeben ſind, gehört Agathe der Geſellſchaft. Wenn wir allein ſind, gehört ſie mir allein.

Erſten. Und daran mußte ihr genügen. Sie mußte mit der Bewunderung eines liebenden Mannes zufrieden ſeyn.

Joſeph. Sie iſt jung, durch Erziehung, durch Beiſpiel ihres Vaters ſo ſehr an rauſchende Freuden gewöhnt.

Erſten. Um Deinetwillen müßte ſie Allem entſagen.

Joſeph. Du ſprichſt — wie mein Freund. Von jeher gab es eine Eiferſucht der Freundſchaft, und nie tritt ſie deutlicher hervor, als wenn die Liebe ſich ihr gegenüber ſtellt. Die Freundſchaft verzeiht niemals dem Freunde, daß er ihr die Geliebte vorzieht.

Erſten. Ich müßte nicht Euern Bund bewirkt haben, wenn mich dieſer Vorwurf treffen ſollte.

Joſeph (lachend). War es denn ein Vorwurf? — Es ſollte — eine Entſchuldigung ſeyn.

Erſten. Und nach dieſer ſuchſt Du vergebens. Deine Frau iſt nicht zu entſchuldigen. Und Du eben ſo wenig, weil Du ihrem unſeligen Hange nachgiebſt. Weil Du nicht als Mann ihren Leichtſinn in das Gebiet froher Häuslichkeit zurückrufſt. Was Du im erſten Jahre verſäumteſt, — in den ſpätern wird es Dir niemals gelingen

Joſeph. Wenn ich nun ſelbſt Vergnügen daran finde, ein großes Haus zu machen?

Erſten. Dann — dann deſto ſchlimmer! Wohin ſoll dieſer ungemeſſene Aufwand endlich führen?

Joſeph. Wir ſind reich.

Erſten. Dein Schwiegervater gilt dafür. Ob er es iſt? — Kann ein Kaufmann ſeiner Art das jetzt ſelbſt wiſſen? Heute roth, morgen todt.

Joſeph. Sey kein Kind! — Und im ſchlimmſten Falle — bleib' ich nicht der Erbe eines Vermögens —

Erſten. Haſt Du es ſchon?

(Peter erſcheint an der Thür).

Joſeph. Aber, Karl, wie biſt Du denn heute? — Der einzige, der geliebte und liebende Bruder meiner theuern Mutter, reiſet gleich nach meiner Geburt in die neue Welt. Er gewinnt durch Fleiß, Umſicht und ſelt'nes Glück große Summen. So lange meine Mutter lebt, empfängt ſie königliche Unterſtützungen von ihm. Mit väterlicher Sorgfalt forſcht er ſtets nach mir, giebt mir fortdauernde Beweiſe ſeiner Liebe und nach dem Tode meiner Mutter wendet er ſich an Dich (Von dem ich ihm ſchrieb, Du ſeyſt mein Freund), macht Dich zu ſeinem Geſchäftsmann, — ſendet Dir die Abſchrift ſeines Teſtamentes, gleichſam als Geſchenk zu meiner Hochzeit, — wir wiſſen, daß er ein Hageſtolz iſt! — Wie kannſt Du noch zweifeln, daß ich ſein Erbe ſey?

Erſten. Dein Muth giebt mir den meinen wieder. So vernimm —

Vierter Auftritt.

Vorige. Agathe. Peter (der ſich bei ihrem Eintritte tief vor ihr verbeugt, bleibt im Hintergrunde).

Agathe (eilig). Find' ich Dich endlich? — Verzeihung, lieber Erſten! — Joſeph, Du mußt mir eine Bitte erfüllen. Aber ſage nicht: nein. Hörſt Du? Sage: ja, noch eh' ich bitte.

Joſeph. Wie gern, — wenn ich's vermag —

Agathe. Im Saale wird ein Kaſchemir ausgeſpielt. Noch ſind die meiſten Looſe zu haben — ich muß ihn beſitzen.

Joſeph. Du haſt acht Shawls.

Agathe. Keinen von dieſer Farbe. O, ich bitte, gieb mir ſo viel, daß ich alle Looſe kaufen kann, eins koſtet ja nur zwei Louisdor. Es iſt ein Spottpreis. — Wenn ich alle Looſe habe, kann er mir nicht entgehen.

Joſeph (nachdenkend). So wär' es ja einfacher, ihn gleich zu kaufen?

Agathe. Behüte! Die Andern ſollen ſich über mein Glück ärgern. Sie ſollen glauben, ich hätte nur ein Loos und grade das trüge den Sieg davon.

Erſten (für ſich). Sie macht es im Kleinen, wie ihr Vater im Großen.

Joſeph. Da haſt Du meine Börſe —

Agathe. Tauſend Dank — He, Peter! (Sie ſpricht leiſe mit ihm.)

Joſeph (zu Erſten). Es iſt die letzte Summe, über die ich gebieten kann. Wir müſſen auf Newyork hoffen.

Erſten (ärgerlich). Hoffe nicht zu viel, denn eben als Deine Gemahlin kam, wollt' ich Dir's ſagen: Dein Onkel iſt todt!

Joſeph. Todt?

Agathe (zutretend). Was giebt's? Wer iſt todt?

Joſeph. Mein guter Onkel!

Agathe. Bin ich doch erſchrocken! — Nun, Gott gönn' ihm die ewige Ruhe! —

Peter (für ſich, zur Seite). Jetzt ſchlägt er mich todt! Jetzt bringt er mich um! Darauf hab' ich ſchon lange gelauert, wahrhaftig!

Joſeph (nach kurzem Schweigen). Agathe, Du thuſt mir wehe! — Der Bruder meiner lieben Mutter. Ruhe ſanft, du alter, wunderbarer, braver Mann, du letzter meiner Verwandten. — Jetzt ſteh' ich ganz allein auf der Welt.

Agathe. Das ſagſt Du in meiner Gegenwart?

Joſeph. O, das iſt ja ganz ein anderes, Agathe. — Doch ſprich, wär' es nicht ſchön, wenn der Alte hier ſtände, unſern Bund zu ſegnen?

Peter (für ſich). Er würde ſich hüten. — Ein guter Junge iſt's bei all' dem doch, — aber ſie ſoll dieſer und jener holen.

Agathe (die ſein Murmeln gehört). Biſt Du noch hier, dummer Peter? So geh' doch endlich in den Tanzſaal und bitte Herrn von Wandel — wie ich Dir geſagt habe.

Peter. Ja doch, ja doch! (im Gehen für ſich). Na, Du ſollſt Dich wundern! (Ab.)

Agathe (ſich verbeugend). Herr Millionair, ich bringe meine Huldigungen dar, und empfehle Dero ergebene Gemahlin Ihrer Freigebigkeit und Großmuth.

Joſeph (heiter). Meine theure Agathe! Gewiß nur um Deinetwillen freut mich der neue Beſitz. Was Du wünſcheſt, was Dein Herz begehrt, iſt Dein und jeder junge Tag rufe Dich zu ſchönern Stunden!

Agathe. Die ſchönſten ſind doch, die ich mit Dir verlebe! —

Joſeph. Nun, Erſten, was ſagſt Du?

Agathe. Hätt' er an meiner Liebe gezweifelt? —

Erſten. Gnädige Frau, Sie wiſſen, wie ich Sie verehre, wie glücklich es mich gemacht hat, daß mein beſter Freund Ihr Gatte wurde. Dies Alles vorangeſchickt, kann ich nicht leugnen: ich hab' ihn vorhin gewarnt, nicht zu unbedingt, nicht zu leichtſinnig auf Reichthum zu rechnen, der ihm noch nicht gewiß iſt.

Joſeph. Karl!

Agathe. Nicht gewiß iſt?

Erſten. Noch iſt die Abſchrift des Teſtamentes verſiegelt, wie ich ſie neulich empfing: meine Pflicht gebot, die Siegel vor der Todesnachricht nicht zu löſen.

Joſeph. Du ſiehſt, der Geſchäftsmann, nicht zufrieden, ſeiner Pflicht genügt zu haben, macht ſich unnütze Sorgen.

Agathe. Was hindert ihn, ſich nun zu überzeugen?

Erſten. Nur meine Beſorgniſſe. — In meinem Bureau liegt der bezauberte Schatz —

Agathe. So gehen Sie, ihn zu heben. Dann bringen Sie uns Entſcheidung. Ich haſſe nichts, als Ungewißheit. Hat der alte Herr uns ſeine Geldhaufen zugewendet, ſo wollen wir redlich das unſrige thun, ſie unter die Leute zu bringen. Wo nicht — auch gut! — Ich habe meine Hand nicht dem reichen, ich habe ſie dem geliebten Manne gegeben, und da es noch immer ſchwer zu entſcheiden blieb, was für Liebende eine größere Wonne ſey: ob geben, ob empfangen, ſo erwarte ich Ihre Nachricht mit Ruhe. Beſitzt Joſeph nichts, nun dann beſitzt mein Vater genug, und ſeine Tochter wird ihm doppelt dankbar für ſeine väterlichen Sorgen ſeyn, wenn ihr dadurch Gelegenheit zu Theil wird, die Freude des Gebens kennen zu lernen, da ſie bis jetzt nur empfing.

Erſten. Ich gehe mit ſchwerem Herzen, möcht' ich mit leichtem Herzen wiederkehren. (Er geht ab.)

Agathe (gleichgültig). Was bringt ihn denn auf ſo trübe Gedanken?

Joſeph. Er meinte ſchon früher, der ſelige Onkel wäre gegen —

Agathe. Nun, heraus mit der Sprache: gegen die Verbindung mit mir?

Joſeph. Du ſagſt's.

Agathe (gutmüthig). Und was hatte denn der alte Sonderling an mir auszuſetzen? An mir, die er nicht kannte? Und die doch ganz andern Leuten gefiel und gefällt! —

Joſeph. Der Widerwille galt ja nicht Dir; er galt ja Deinem Vater.

Agathe. Meinem Vater! Das muß ich mir noch ernſtlicher verbitten. Das Erſte hätte nur meine Eitelkeit verletzt, das Andre verwundet mein Herz.

Joſeph. Auch nicht Deinem Vater perſönlich, ſondern ſeinem Stande, ſeinem Geſchäft.

Agathe. Sollte man doch glauben, der Herr Onkel ſtammte von Fürſten und Grafen her. War Deine Mutter nicht aus einer bürgerlichen Familie? War er es nicht auch? War er nicht auch Kaufmann, wie mein Vater? Verdankte er ſeinem Handel nicht auch den Reichthum, wie mein Vater?

Joſeph. Ganz richtig und Du beurtheilſt ihn falſch. Eben weil er ein Bürger, ein wack'rer Kaufmann von altem Schlage, hat er ſchon damals gegen die Heirath meiner Mutter viel einzuwenden gehabt, die ſie doch gegen ſeinen Willen mit meinem Vater, einem lebensluſtigen Offizier, ſchloß. Der Tod löſ'te die unglückliche Ehe, und gegen die arme Wittwe ließ mein Onkel ſogleich allen Groll ſchwinden. — Nun aber wollt' er, ich ſollte in ſeine Fußtapfen treten, ſollte zu ihm kommen — ein ſolider Geſchäftsmann ſeyn. Ihm gefiel es nicht, daß ich hier im Kreiſe der großen Welt —

Agathe (ſpöttiſch). Warum gingſt Du nicht?

Joſeph. Weil ich Dich fand.

Agathe. Und was hat er nun gegen den Geſchäftsmann, meinen Vater?

Joſeph. Daß er nicht ein Kaufmann iſt, der Schiffe befrachtet, um ferne Welttheile mit mächtiger Hand zu verbinden, die Wohlfahrt des Landes befördernd. Daß er es vorzieht, ſeine Exiſtenz auf den Cours eines Papiers zu ſetzen, daß er an der Börſe —

Agathe (ſchnell unterbrechend). Kind, das verſteh' ich nicht, das laß' ich ihm über. — Nun, wir werden ja ſehen, wenn Erſten zurückkehrt, wohin dies Alles geführt hat? — Aber, Du biſt verſtimmt. Hat Dich die Todesnachricht um die Freude am Feſte gebracht?

Joſeph. Ja. — Ich könnte doch jetzt nicht mehr tanzen.

Agathe. Soll ich auch aufhören? Wenn Du meinſt, daß es ſchicklich wäre —

Joſeph. Nicht doch! Es weiß ja noch Niemand um den Todesfall. Auch würd' es Dir ein zu ſchweres Opfer ſeyn?

Agathe. Wenn Du es forderſt, bring' ich es mit leichtem Herzen.

Joſeph. Ich will es nicht von Dir verlangen. Aber vielleicht künftig, vielleicht bald, ein größeres.

Agathe. Und das wäre —? —

Joſeph. Schon iſt der Frühling erwacht. — Die Stadt und ihr Geräuſch wird mir manchmal läſtig. Wir haben uns ſo ſelten ungeſtört; wir leben ſo wenig für uns; ein ewiges Schwirren und Lärmen um uns her. —

Agathe. Ei, ich dachte, das mache Dir Freude?

Joſeph. Gewiß, das thut es auch, um Deinetwillen, und ich liebe die Geſelligkeit —

Agathe. Um meinetwillen? — Und nur um meinetwillen? — Joſeph, Du biſt verlegen, Du weißt mir nicht zu antworten. Ich will Dich nicht weiter mit Fragen beſtürmen. Aber es würde mir weh thun, wenn eine Unterredung mit Deinem Freunde, die Veranlaſſung zu dieſem Auftritte wäre. Was Du von mir begehrſt, ſollſt Du mir immer offen und freundlich ſagen. Ich werde in jedem Falle eben ſo offen und freundlich antworten. Aber was Du mir zu ſagen haſt, muß immer aus Dir kommen, mein Freund. Nicht die ſpitzigen Aeußerungen eines Andern, Deine Gefühle müſſen Dich reden heißen, wenn ich gerne hören ſoll, was Du mir ſagſt.

Joſeph. Agathe, es giebt Empfindungen, die in unſerm Herzen ſchlummern. Wenn ein Anderer ſie erweckt, ſind ſie deshalb nicht unſere Empfindungen? Freilich hätten ſie vielleicht länger geſchlummert, wenn der Andre ſie nicht erweckt hätte; — aber ſie wären doch einmal erwacht.

Agathe. Gut, ich laſſe es gelten. Und dann klag' ich Dich zwiefach an. Du fandeſt keine Freude an den rauſchenden Vergnügungen, die uns umgeben, und Du heuchelteſt dieſe Freude? und Du beförderteſt dieſe Vergnügungen?

Joſeph. Wenn ich Dich zu erfreuen glaubte —

Agathe. Soll ich dafür dankbar ſeyn, ſo muß ich zugleich fragen: warum reicht die Großmuth eben nur bis heute, bis zu dieſer Erklärung?

Joſeph. O ſie ſoll ja nicht aufhören —

Agathe. Sie iſt nicht mehr ſie ſelbſt, ſobald davon geſprochen wurde.

Joſeph. Ich wollte nur andeuten, daß doch ein Mittelweg, — daß nicht alle Tage —

Agathe. So gefällſt Du mir nicht, das iſt Mangel an Vertrauen!

Joſeph. Nein, Agathe, nein! Und ich klage Dich ja nicht an, Dein Herz nicht. Du biſt ſo erzogen, unter ewigen Feſten. Deines Vaters Haus iſt immer ein Ort zerſtreuender Geſelligkeit geweſen. Es würde Dir unmöglich ſeyn, Dich in einer andern Sphäre glücklich zu fühlen, das ſeh' ich ein.

Agathe. Unmöglich!

Joſeph. Aber ich klage ja nicht darüber. Ich freue mich ja an Deinen Triumphen, ſie machen mich ſtolz, denn ich ſage mir ſelbſt: werbt nur um ſie, buhlt nur um einen Blick, ſchmachtet nach einem Händedruck, — ſie gehört mir doch allein.

Agathe. Sagſt Du Dir das? Und woher weißt Du es ſo gewiß?

Joſeph (indem er ſie umarmen will). O ich weiß es. Ich fühl' es!

Agathe (ſich ihm ſanft entziehend). Nein, ich bin böſe, Du haſt mich beleidigt. Hältſt Du mich für ein ſo kindiſches, ſchwaches Geſchöpf, ohne Willen und Kraft?

Joſeph. Beſte Agathe, ich halte Dich für ein — Weib: für ein gutes, kluges, ſchönes, aber verzeih: immer für ein Weib und noch dazu für ein junges.

Agathe. Verſtanden! — Und Dich hältſt Du für einen Mann, und noch dazu für einen klugen, ſchönen, — nun, und für einen ſtarken Geiſt, das verſteht ſich von ſelbſt. — O Ihr Männer, wie wenig kennt Ihr uns. Wie wenig kennt Ihr uns. Wie viel feſter iſt unſer Wille, wie viel ausdauernder unſre Kraft, wie viel unbeugſamer unſer Muth.

Joſeph. Dieſe Behauptung iſt neu.

Agathe. Dieſe Wahrheit iſt ſo alt wie die Welt. — Laß' mich ein Beiſpiel anführen, — aber Du mußt mir auch verſprechen, ganz und genau zu ſagen, was Du denkſt, was Du dachteſt — gieb mir die Hand darauf!

Joſeph. Ich verſprech' es!

Agathe. Auf Dein Ehrenwort?

Joſeph. Auf mein Ehrenwort!

Agathe. Was war Dein Entſchluß, als Du die letzte Unterredung mit meinem Vater gehabt und ſein entſchied'nes „Nein" empfangen hatteſt?

Joſeph (zögernd). Ich gab Alles verloren — ich hatte keine Hoffnung mehr — ich wollte nach Newyork —

Agathe. Das iſt der ſtarke Mann mit dem feſten Willen! — Und weißt Du, was Deine ſchwache Frau that? Sie ſchrieb an Deinen Freund, er kam, redete mit meinem Vater, und nachdem er mit ihm geredet, redete ich mit ihm und erklärte ihm mit der Feſtigkeit, die er von früher Kindheit an mir kennt, und deshalb achtet, weil ich nur ſelten auf etwas beſtand, daß ich Deine Gattin ſeyn würde, es möchte ſich dazwiſchen ſtellen, was nur wollte. — Ich dachte nicht daran, mich einſchläfern zu laſſen und würde weder nach Newyork, noch anders wohin gereiſet ſeyn, als zum Altare. Ich dachte nur an unſ're Verbindung, denn ich hatte einmal den Entſchluß gefaßt, Dir nicht mehr zu entſagen.

Joſeph. Agathe —

Agathe. Und weißt Du, ſeit wann? — Seit einem Jahre! Denn als im vorigen Frühling jene große Geſellſchaft eine Luſtfahrt auf's Land machte, und ich, umdrängt von jungen Herren, kaum Zeit fand, Dir manchmal einen freundlichen Blick zu ſenden, da verlorſt Du Dich bald aus unſerm Kreiſe. Ich ſuchte Dich mit ſehnſüchtigen Augen vergebens. Endlich fand mein Vorſchlag Gehör: einen kleinen Spaziergang zu machen. Wir zogen ſingend durch's Wäldchen. Wir gelangten an die kleine Wieſe, wo ſich das nied're beſcheid'ne Häuschen eines armen Landmanns ſo reizend ausnimmt. Die Geſellſchaft blieb ſpielend auf der Wieſe. — Mir gelang es, mich davon zu ſtehlen. Ich fand mich allein, unbemerkt, von Bäumen bedeckt. Alles athmete Ruhe. Sauſend rauſchten und mild die hohen Wipfel: ein neues ſchönes Gefühl ländlicher Frommigkeit zog in mein bewegtes Herz. — Da ſah ich Dich, traurig auf einer Moosbank, weinend — und wie ein Wort von oben klang es in meine Bruſt: Du willſt ihm Deine Hand reichen.

Joſeph. Geliebte! —

Agathe. Dem Worte bin ich treu geblieben — horch — die Muſik zum Contretanze —

Joſeph. O bleibe noch —

Agathe. Ich bin verſagt —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel.

Heinrich. Hier, meine Gnädige, iſt Ihr Shawl und unſ're Francaiſe beginnt.

Agathe. Ich fliege! — Adieu, Mann! (Beide ab.)

Joſeph (allein, ſteht ſtumm und nachdenklich).

Sechster Auftritt.

Joſeph. Peter (erſcheint an der Mittelthür).

Joſeph. Iſt mir doch, als zöge der Schatten meines Oheims zürnend an mir vorüber und fragte: —

Peter (der unterdeſſen herangeſchlichen iſt). Hatt' ich Recht? — Ach, Verzeihung, ich hielt Sie für den Rath Grſten von hinten. Denn ohne Geſicht ſieht ein junger Herr völlig aus wie der Andre, in den jetzigen Kleidern.

Joſeph. Was hatteſt Du mit dem Herrn Rath?

Peter. Ihnen darf ich das nicht ſagen.

Joſeph. Du? Geheimniſſe?

Peter (Herrn Glanz entgegengehend). Sie ſollen eben auch eingeweiht werden, denn da kommt der Herr Schwiegervater.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Glanz.

Glanz (im Hereintreten zu Peter'n). Sind meine Pferde bereit?

Peter. Alles in beſter Ordnung.

Glanz. Es iſt mir lieb, theuerſter Sohn, daß ich Sie hier allein treffe. Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, ich rechne dabei auf Ihre Anhänglichkeit, ich vertrau' auf Ihre Hülfe.

Joſeph. Sie machen mich ſtolz, beſter Vater.

Glanz. Zur Sache. Sie halten mich für einen reichen Mann, die Welt hält mich dafür: — ich bin es nicht mehr. — Ja, Joſeph, ich war es ſchon nicht mehr, als ich Ihnen Agathens Hand verweigerte und dieſer Zuſtand war eben der Grund meiner Weigerung. Ein Moment hat mir geraubt, was lange Jahre erwerben, eine falſche Staffetten-Nachricht hat mich um Alles gebracht. Blieb dieſe aus, oder nahmen die Zeitereigniſſe eine andre Wendung, ſo war mein Reichthum unüberſehbar. Das iſt Sache des Glücks und des Unglücks. Ich trage den Schlag des Schickſals mit leichtem Herzen, da die Zukunft meiner Tochter geſichert, da meine Ehre den Händen meines edlen Schwiegerſohnes anvertraut bleibt. Ich reiſe muthig. Mein Weg geht für's Erſte nach Amſterdam. Stellen Sie ſich den Gläubigern entgegen! Beruhigen Sie mein Kind und thun Sie Alles, meine Rückkehr zu beſchleunigen.

Joſeph. Könnt' ich Ihnen den Zuſtand meiner Seele ſchildern! Könnt' ich Ihnen ausdrücken, wie das, was Sie Unglück nennen, mir wie ein erſehntes Glück erſcheint. O wie wunderbar rührend ergreift mich nun der Gedanke, daß eben heute die Nachricht von dem Tode meines Onkels an mich gelangen mußte, daß eben jetzt der Beſitz eines unermeßlichen Vermögens mir vergönnt wird!

Glanz. Ich erkenne dankbar und freudig — aber dennoch muß ich reiſen, denn noch ſind Sie nicht im Beſitz und es können Monate vergehen, ehe, bei der weiten

Entfernung, die Erbſchaftsangelegenheiten geordnet ſind. Meiner perſönlichen Freiheit droht Gefahr. Alles läßt ſich leichter abmachen, wenn ich nicht hier bin. Dies heutige Feſt, glänzender als eines, ward gegeben, um die Stadt zu täuſchen. Alle meine Creditoren ſind zugegen und laſſen ſich's ſchmecken. Meine Bedienten wiſſen nichts. — nur der dumme Peter iſt im Komplott. — (Er ſieht ſich nach ihm um) Here, rufe meine Tochter hierher, aber mache ſo wenig Aufſehen als möglich.

Peter (im Gehen). So wenig als möglich! (Schnell ab.)

Glanz. Von allen meinen Bedienten kann ich Ihnen nur den dummen Peter empfehlen. Er wurde mir durch Erſten empfohlen, mürriſch, taub und ungeſchickt wie er iſt, bewährt' er ſich mir doch wohlgeſinnt und treu. Er wird ſchwerlich ein andres Unterkommen finden, und es gereicht mir zur Beruhigung, wenn Sie ſich ſeiner annehmen wollen. Sie werden nun auch billigen, was Sie anfangs übel zu nehmen ſchienen, daß ich Euch jungen Eheleuten in meinem großen Hauſe keine Wohnung einräumte. Ich ſah voraus, zu welchen Uebelſtänden nun eine ſolche gemeinſchaftliche Haushaltung Veranlaſſung gegeben haben würde.

Joſeph (erſtaunt). Dieſe kalte beſonnene Vorſorge —

Glanz. Es iſt nicht das Erſtemal, daß ich in ähnlichem Falle bin, und ich habe erfahren gelernt, daß es dabei nicht an den Hals geht.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter mit Agathe.

Peter. Wahrhaftig, Euer Gnaden, der Herr Vater haben es befohlen.

Agathe (entrüſtet). Was heißt das? Der unerträglich dumme Menſch drängt ſich mitten in die Reihen der Tänzer und ſchreit mir zu: Ihr Herr Vater verreiſet ſo eben, er will Ihnen Adieu ſagen.

Peter. Höchſtens zwanzig Seelen haben's gehört, was will das heißen?

Glanz. Nun, das iſt doch zu arg! Joſeph, ich nehme meine Empfehlung zurück, der Menſch iſt noch dümmer, als ich ihm zugetraut hätte. Alſo jetzt iſt Gefahr im Verzuge. Leb' wohl, theures Kind! Eine kleine Fatalität zwingt mich, bei Nacht und Nebel abzureiſen. Joſeph wird Dir Alles erklären. Leb' wohl, ſey froh, behalte mich lieb. (Umarmt ſie.) Adieu, Sohn, von dort aus ſchreib' ich. (Ab, durch die Seitenthür rechts.)

Peter. Glückliche Reiſe!

Glanz. Dummkopf!

(Es bleiben: **Joſeph**, **Agathe** und **Peter**.)

Agathe. Gott im Himmel, was iſt geſchehen? Mein Vater —

Joſeph (ſie haltend). Nichts!

Peter. Es iſt nur eine kleine Flucht.

Joſeph. Wirſt Du ſchweigen!

Agathe. Laß ihn reden. — Flucht? — weshalb? — wohin? —

Peter. Er iſt banquerott, oder inſolent, wie ſie's in der Kunſtſprache nennen.

Agathe. Joſeph, wäre das möglich? Eine ſolche Schande —

Joſeph. Es iſt wohl nicht ſo ſchlimm! Fürchte nichts, bin ich nicht da? Ich trete ein, ich ſtehe für Alles.

Peter. Ja, der junge Herr ſteht für Alles. Das wiſſen auch die Leute, ſonſt wäre der Herr Vater wohl gar nicht davon gekommen. Denn die Extrapoſtpferde ſind ja keine Mäuſe und die Poſtillons haben auch geblaſen, weil ihnen die Zeit lang wurde, ſo 'was plaudert ſich 'rum. Nun ſind gerade die ſchlimmſten Gläubiger hier beim Ball. Wenn die nicht gehört hätten, daß der Herr Onkel, der Goldfiſch, abgeſtunden ſind, mit göttlicher Hülfe, in Dero amerikaniſchen Gewäſſern, ich glaube, ſie hätten ihren Wirth als aufmerkſame Gäſte nicht über die Hintertreppe gelaſſen. Aber ich habe ihnen redlich Champagner präſentirt, um ſie auf and're Gedanken zu bringen.

Agathe. Joſeph, konnte mein Vater wirklich ſo leichtſinnig handeln? In ſolcher Lage ein Feſt —

Joſeph. Laß' uns nicht mit ihm rechten, Beſte. Es iſt nun geſcheh'n. Wir müſſen für jetzt thun, als wäre nichts vorgefallen. Wir müſſen zur Geſellſchaft zurückkehren.

Agathe. Ach Gott, mit welchem Herzen!?

Peter. Ich will ſagen: der Herr Vater wären nicht wohl, ſie hätten ein Wechſelfieber bekommen. (So wird's auch wohl ſeyn.)

Joſeph. Er iſt naiv in ſeiner Dummheit.

Agathe. Du kannſt lächeln?

Joſeph. Dank ſey es meinem guten Onkel!

Peter. Ja, das mein' ich auch. So zu rechter Zeit iſt noch kein Menſch in Amerika drauf gegangen. Das ſagt' ich unſerm Herrn, wie ich den Koffer zuſchloß. Ich ſtand eben d'rauf, weil der Deckel nicht faſſen wollte, und ſtrampelte mit den Füßen was ich konnte, und ſagte: ſo liegt nun der alte Onkel vom jungen Herrn, und ſo treten ſie ihm die Erde auf die Naſe und da liegt er ſicher, wie das Geld in Ihrem Koffer.

Joſeph. Abſcheulicher Gedanke!

Agathe. Geld hat mein Vater mitgenommen?

Peter. Das wär' ein ſchlechter Banquerottirer und Ausreißer, der nicht mehr mitnähme, als er zurückläßt.

Agathe (zurückſchaudernd). Pfui! Pfui! — (Sie wendet ſich zärtlich zu Joſeph) Nicht wahr, Du wirſt den Namen meines Vaters retten? Meine Ehre?

Joſeph. Kannſt Du zweifeln?

Agathe. Ja, Du wirſt! O wie hat ſich nun Alles gewendet! Vor wenig Augenblicken war ich ſo ſtolz, Dich mit meinem Reichthum beglücken zu können. Jetzt ſteh' ich vor Dir, als Bittende —

Joſeph. Sagteſt Du nicht, daß Empfangen noch ſüßer ſey, als Geben?

Agathe. Sagt' ich das? Ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß, daß ich Dir vertraue. Daß ich mich mit voller liebender Hoffnung an Dein edles Herz wende. Nein, Du wirſt mich nicht verlaſſen, wirſt meinen Vater nicht verlaſſen, — (leiſe) er bleibt doch immer mein Vater.

Neunter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel. Gäſte.

Peter (ſich vergnügt die Hände reibend). Aha, nun geht's los!

Heinrich. Was müſſen wir hören, meine Gnädige? Ihr Herr Vater hat ſich entfernt?

Erſter Gaſt. Und jetzt in finſt'rer Nacht! (Zum Nächſten) Da müſſen wichtige Gründe ſeyn —

Zweiter Gaſt. Ein Beamter, in dieſer Epoche —

Erſter Gaſt. Allerdings ſehr verdächtig!

Agathe. Ich vergehe vor Schaam!

Peter. Mein Herr hat nur ein kleines Geſchäftchen in Amſterdam. Ich hab' ihm ſelbſt die Pferde beſtellt. In acht Tagen iſt er wieder hier. Und auf den Tag ſeiner Ankunft ſoll ich wieder die ganze Geſellſchaft einladen, das hat er mir noch zugerufen, als er in den Wagen ſtieg, es war die braune Chaiſe.

Alle (lachen).

Agathe. Nimm das Wort, wenn Du mich liebſt!

Joſeph. Meine Herren, es iſt an mir, vermittelnd einzutreten. Welche Gründe es ſeyn mögen, die meinen Schwiegervater zu dieſer unerwarteten Reiſe bewogen, Ihnen, ſeinen werthen Gäſten, die in ſeinem Hauſe immer gaſtfreie Aufnahme gefunden, kommt es nicht zu, (wenigſtens hier nicht) kränkende Bemerkungen darüber zu wagen. Sollte ſich aber Jemand unter Ihnen befinden, der mit ſeinen Anſprüchen — (wenn anders dergleichen vorhanden ſind) — (allgemeines Gemurmel) nicht bis zur Wiederkehr unſers Vaters warten wollte, ſo erſuch' ich denſelben, ſich an mich zu wenden. Ich verbürge mich, ohne vorher nach dem Umfange ſeiner Verpflichtungen zu fragen, für ihn als Selbſtſchuldner.

Peter (für ſich). I! ſo muß ein Donnerwetter d'rein ſchlagen!

Agathe (drückt ihm herzlich die Hand).

Joſeph. Und ich gebe Ihnen hiedurch mein Ehrenwort, daß ich mit meiner ganzen Erbſchaft (denn mein Onkel in Newyork iſt, wie mir heute erſt ein Brief meldete, geſtorben) für Alles einſtehe. (Spöttiſch) Ich weiß nicht, ob etwa eine Million hinreicht, Ihre Forderungen zu decken?

Alle (ſich tief verbeugend). O gehorſamſter Diener.

Joſeph. Nun, ſo erſuch' ich Sie, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre und ſich ganz ungeſtört dem Vergnügen zu überlaſſen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Erſten.

Erſten (noch von Außen). Joſeph — Joſeph — wir ſind verloren.

Alle. Was giebt's?

Erſten (im Auftreten ſprechend, ſtürzt herein, bleich, faſſungslos, ohne die Umſtehenden zu bemerken). Das Teſtament — hier iſt die Abſchrift — Du biſt enterbt — Du biſt ganz ausgeſchloſſen — er hat Alles fremden Stiftungen — (bemerkt die Verſammlung und bricht erſtarrt ab).

Joſeph (bedeckt ſein Geſicht mit den Händen).

Agathe (ſinkt zuſammen).

Heinrich (ſie ſtützend und auf einen Stuhl führend). Theuerſte —

Alle (brechen auf).

Erſter Gaſt. Die Gerichtsdiener!

Zweiter Gaſt. Es muß verſiegelt werden!

Alle. Auf die Polizei! (Alle ab.)

(Es bleiben:) Agathe in Heinrichs (Armen). Joſeph. Erſten. Peter.

Peter. Das konnte eine Stunde ſpäter kommen, Herr Rath.

Erſten (läßt die Papiere fallen). Herr Gott, was hab' ich gethan?

Joſeph (ſich aufrichtend). Mir den Todesſtreich gegeben.

Erſten. Ich ſah Niemand, mir ſchwamm es vor den Augen, — die Bosheit des alten Sünders hatte mich außer mir gebracht.

Peter. Ja, das iſt ein verwetterter Onkel, das. Und der gnädige Herr verſicherte eben die Gläubiger, daß er für Alles gut ſagen wolle.

Erſten. Joſeph, was hab' ich gethan?

Joſeph (reicht ihm die Hand). Heut' oder morgen, geſchehen mußte es doch. Jetzt iſt's geſchehen, und ich bin ruhig.

Peter. Wenn wir nur erſt die gnädige Frau —

Joſeph. Ach — Agathe! — Nein vor ihr kann ich die Augen nicht aufſchlagen. — Fort, — fort —

Erſten. Wohin?

Joſeph. In den Tod!

Erſten. Ich laſſe Dich nicht!

Joſeph. Es iſt zu viel, ich kann's nicht überleben! (Stürzt ab.)

Erſten (folgt ihm). Joſeph, was willſt Du thun?

(Es bleiben:) Agathe, Heinrich und Peter.

Peter. Sie kommt zu ſich. Nun wollen wir doch ſehen, wie ſie ſich benimmt! (Er zieht ſich in die Mittelthür zurück, wo Johann ab und zu geht.)

Agathe (ſieht ſich erſt um, lange Pauſe. Endlich fällt ihr Blick auf die am Boden liegende Abſchrift des Teſtaments. Sie nimmt ihr Tuch vor's Geſicht und weint). Wo iſt mein Mann, Herr von Wandel?

Heinrich. Er iſt entflohen!

Agathe (außer ſich). Entflohen!? Er konnte mich in dieſem Augenbl — (ſie beſinnt ſich und bricht ab.) (für ſich) So gilt es denn, allein und ſelbſtſtändig zu handeln! — Herr von Wandel, ich bitte Sie, mich zu verlaſſen. Meine Stimmung iſt nicht geſellig.

Heinrich. Konnten Sie jetzt Ihren treuſten, uneigennützigſten Verehrer von ſich weiſen?

Agathe. Ich bitte Sie, mich allein zu laſſen.

Heinrich. Agathe, wodurch hab' ich Sie gekränkt? — Hegen Sie Mitleid mit meinem Herzen. Seit länger als einem Jahre an Ihre Blicke gebannt, folg' ich Ihnen hoffnungslos und ergeben —

Agathe. Hätt' ich es nie geduldet!

Heinrich. Konnten Sie mich daran hindern? Iſt denn je ein Wort über meine Lippen gekommen? Hat eine Aeußerung mich verrathen? Hat eine Miene die Grenzen der Beſcheidenheit verletzt? Ich ſah Sie glücklich, beneidet, angebetet, und folgte ſchweigend dem Siegeszuge, der Sie vergötterte. Jetzt überraſcht Sie das Unglück, Vater und Gatte verlaſſen Sie, ſollt' ich treulos werden? Und weil ich nun ganz offen, mit reinem Herzen vor Ihnen ſtehen will, weil keine Falte, kein Fleck den Adel meiner Neigung entweihen ſoll, ſo laſſen Sie mich hinzufügen, wie eben jetzt in mir die dunkle Hoffnung keimt, daß gerade Ihr Unglück mein Glück — (Er hält inne).

Agathe. Vortrefflich! Vollenden Sie doch! Laſſen Sie mich Alles hören! Ach, wie ſchlimm ſteht es mit mit mir. Ich wähnte, man achte mich. Man hat nur unſern Reichthum geachtet.

Heinrich (verletzt). Gnädige Frau —

Agathe. Sie ſind beleidigt? Dank dafür! Wenn ich irrte, wie gern irr' ich in Ihnen. Denn ich brauche einen Freund, einen verſchwiegenen, redlichen Freund.

Heinrich (zu ihren Füßen). Laſſen Sie mich dieſen Freund ſeyn!

Agathe (mit einem Blick auf Peter). Um Gotteswillen, ſtehen Sie auf! (Es geſchieht) Giebt es wirklich eine uneigennützige Freundſchaft?

Heinrich. Nennen Sie es Freundſchaft. Ich will es Liebe nennen, und ich will Ihnen zeigen, daß die Reinheit dieſer Namen mir heilig iſt.

Agathe. Sie ſind ſehr jung. Werden Sie nicht wanken? Wird die Eitelkeit nicht ſprechen, wenn ich Sie behandle, wie einen alten Freund, deſſen graue Haare jeden Argwohn, jede Gefahr entfernen.

Heinrich. Ich ſchwör' es!

Agathe. Ihr ehrliches Geſicht kann nicht lügen. Es ſey, ja: Ich will Ihnen Alles, Alles zu danken haben. Eilen Sie — meine Equipage! — Sie ſollen mich begleiten!

Heinrich (gehend). Sogleich! (Ab.)

Agathe (allein). Ja! Ich will den Stürmen ſteh'n und mit heit'rer Stirn ihnen Trotz bieten. Was geb' ich auf? Flittern! (Auf's Herz) Hier wohnt der Friede, hier wohnt das Glück! Dieſe Männer! das ihre Kraft, das ihre Stärke!? Nun ſo wollen wir Muth haben für Alle!

Peter (der bis jetzt ſeinen Poſten an der Mittelthüre nicht verlaſſen, vortretend). Befehlen Sie vielleicht etwas?

Agathe. Wo iſt Dein Gönner?

Peter. Der Herr Rath ſind dem Herrn Gemahl gefolgt, als Ew. Gnaden in Ohnmacht ſaßen.

Agathe. Mein Mann?

Peter. Er iſt zu Fuße fort. Johann ſagt, ohne Hut. Die Straße entlang —

Agathe. Alſo nicht nach Hauſe?

Peter. Nein! Sie wohnen dort hinaus — und er ſind da hinunter —

Agathe (in höchſter Aufregung). Gut! ſehr gut! das iſt mir lieb!

Peter (für ſich). Ei, Du ſchändliches —

Agathe. Wie?

Peter. Mein Gehör, mein Gehör! Ein ſchändlicher Fluß in den Ohren!

Heinrich (tritt ein). Der Wagen!

Agathe. Ihren Arm, mein Freund! (Am Ausgange ſteht die geſammte Dienerſchaft, die Heinrich auf dem Fuße folgte). Tafeldecker! Sie bürgen mir für Alles! Sobald ich fort bin, ſchließen Sie das Haus. Morgen früh werden wahrſcheinlich Gerichtsperſonen kommen —

Tafeldecker. Befehlen Sie nicht vielleicht, daß dieſe Nacht noch das Silberzeug zu Ihnen gebracht werde?

Agathe. Nein, es bleibt Alles hier, Sie übergeben das vorhandene ſchriftliche Verzeichniß, und wehe Ihnen, wenn das Geringſte fehlt. Alles ſoll ſeinen geraden Gang gehen, und was da iſt, ſoll, ſo weit es reicht, zur Befriedigung verwendet werden. — So ſag' ich dieſem Hauſe Lebewohl. Hier geboren, erzogen (verzogen), in Freuden gewiegt und herangewachſen, ſeh' ich es zum Letztenmale. Lebt wohl, ihr Erinnerungen an ehemalige Pracht — lebt wohl! — (Zu Heinrich) Man muß ſich zu tröſten wiſſen. (Beide ab.)

Johann. Ja, das glaub' ich, ſie nimmt den Tröſter mit. Nun, Kinder, laßt uns unſre Bündel ſchnüren. Peter, kommſt Du?

Peter. Ich ſuche den jungen Herrn auf!

Johann. Was ſoll's mit dem?

Peter. Vielleicht kann er mich doch gebrauchen?

Johann. Der Bettler! Das hätte mir gefehlt! Ich ſuch' mir einen andern Dienſt. Na meinetwegen bleibe! Du biſt einmal der dumme Peter!

Alle (lachend ab).

Peter (allein). Sind Sie fort? Bin ich allein? Aber auch ganz allein? Nun, ſo ſollen doch gleich alle Teufel aus der Hölle losgelaſſen werden, und mit mir eine Sarabande oder Menuet à la Reine tanzen, zum Kehraus dieſes Balles. Nein, ich war auf Viel gefaßt, auf viel Nichtsnutzigkeit und Reſidenzwirthſchaft, auf Weiberſtreiche und Hinterliſt, aber für ſo ſchlimm hätt' ich dieſe Perſon nicht gehalten, für eine treuloſe Buhlerin nicht! Alſo das iſt die Ehe, die Sie paſſend, göttlich nannten, mein Herr Rath, den der Himmel in einer ſchwachen Stunde zum Juriſten machte! Das iſt die männliche Ausdauer, die kräftige Entſchloſſenheit, die er an ſich rühmte, Herr Schlingel von Neffen!? Und das biſt Du, Madonnengeſicht, Tugendſpiegel, Ballkönigin, Agathe! Mit einem Laffen am Arm fährt ſie auf Troſt hinaus in die Nacht, der Vater reiſet wie ein Schuft und Bankbrüchiger in's Holland, der Gemahl wirft mit meinen Geldſäcken herum, als ob er ſie ſchon hätte, dann aber, ſobald er merkt, daß er ſie nicht hat, weint er wie ein Junge und läuft davon. Eins entflieht dem Andern, anſtatt, daß ſie zuſammentreten und in der Noth ſich helfen ſollten, das iſt Ihre Liebe, Ihre Theilnahme, Ihre Anhänglichkeit, das iſt dieſe ſchöne Welt. (Auf und ab rennend) So wollt' ich doch, ich ſäße am Miſſiſſippi und Orenoko und ein Krokodill wäre meine Schweſter geweſen, — wüßt' ich doch, wen ich jetzt zum Erben einſetzen ſollte!

Johann (zurückkehrend). Was giebt's denn hier für ein Höllenſpektakel? Biſt Du verrückt geworden?

Peter. Geh' mir aus dem Wege, oder ich ſchlag' Dir den Schädel ein!

Johann. Ich glaube, Du ziehſt Dir's Unglück der Herrſchaft zu Gemüthe?

Peter. Du nicht?

Johann. Mich könnte die ſchöne junge Frau ein Bischen jammern, wenn nicht —

Peter. Und der Herr?

Johann. Der Herr von Leichthall? Nicht ſo viel! Warum iſt der ein Lumpenhund? Warum hat er nun nichts, als das große Maul von ehedem? Warum hat er den alten Knickebein von Onkel nicht beerbt?

Peter. Knickebein?

Johann. Ja! ich wollt', ich hätte das amerikaniſche Seekalb hier, den Büffel, das Elendthier, den Fuchs, ſiehſt Du, Peterchen, wie ich Dich jetzt habe. So würd' ich ihn packen und ſagen: Onkel, alter ſchäbiger Filz! Millionair! Willſt Du ein Onkel ſeyn, und weißt nicht, was ein Onkel iſt, beſonders einer über'm Waſſer drüben? Haſt Du noch keine Komödie geſehen, und weißt Du nicht, was ein Onkel für eine Rolle hat, bei uns in Europa? Enterben? — Rhinozeros, rück' raus, daß unſer Haus fortbeſtehen kann —

Peter (ihn abſchüttelnd mit Kraft und Stolz). Beſtie! Dazu hab' ich's nicht erworben!

Johann (verblüfft). Sieh' 'mal, Du ſpielſt ja ordentlich mit?

Peter. Dazu hab' ich's nicht erworben, daß betreßte Müßiggänger, wie Ihr, helfen ſollen, es zu verwüſten. Packt Euch hinaus! Und wenn auch noch vielleicht Gnade für meinen armen Neffen wäre, — für Euren Herrn, für Eure Dame, für Euch Geſindel iſt keine, und Ihr könnt verhungern, wo Ihr wollt! (Ab.)

Johann (ihm folgend). Er iſt wahrhaftig verrückt geworden! Hahaha! Der dumme Peter hat ſeinen dummen Verſtand verloren! Hahaha! (Ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Ein kleines Zimmer in einem Wirthshauſe.

Erſter Auftritt.

Erſten. Ein **Kellner** (treten durch die Mittelthür ein).

Kellner. Wie können Sie glauben, Herr Rath, daß ein ſolcher Herr in einem ſo geringen Wirthshauſe wohnen wird?

Erſten. Eben, weil er nicht gefunden ſeyn will und Niemand ihn hier vermuthen ſoll. Ich aber bin ſein beſter Freund, mir gilt ſein Verſteck nicht, ich muß ihn ſprechen.

Kellner. Folgen Sie mir durch alle Zimmer dieſes Hauſes, Herr Rath, Sie werden ſehen, daß wir ihn vergebens ſuchen.

Erſten. Macht mich nicht erſt ungeduldig! Weiß ich's nicht! Iſt er nicht vor mir hergelaufen? War ich nicht dicht hinter ihm, bis die Dunkelheit ihn mir entzog? Iſt er nicht hier eingetroffen, ohne Hut in Ballkleidung? Hat er nicht heut in aller Früh' heimlich Kleider aus ſeiner Wohnung holen laſſen?

Kellner. Ja, Sie wiſſen's freilich recht gut.

Erſten. Nun alſo, hier iſt ein Thaler, ſage, mein Sohn, wo er ſich befindet?

Kellner (vertraulich). Hinten im Gartenſtübchen, aber Niemand darf's ahnen. Ich hab' ihn heimlich aufgenommen, mein Herr weiß es auch nicht. Wenn's verrathen wird, komm' ich in des Teufels Küche.

Erſten. So führe mich hin!

Kellner. Das geht nicht. Es darf Niemand den Zufluchtsort kennen. Eher perſuadire ich ihn, vorzukommen, wenn Sie mir Ihren Namen nennen wollen. —

Erſten. Ihr kennt mich ja.

Kellner. Sie ſind der Herr Rath — aber den Namen weiß ich nicht.

Erſten. Sagt ihm nur: Karl wäre da!

Kellner. Karl! Gut, das will ich ihm ſagen. Aber ſeyn Sie verſchwiegen und vorſichtig, und wenn der Henker unterdeß Jemand hier in's Zimmer führen ſollte —

Erſten. Geht nur, ich kann ja den Riegel vorſchieben.

Kellner (geht durch die Seitenthür rechts ab).

Erſten (allein; er geht einige Mal unruhig auf und ab). Wen ſoll ich anklagen? — Mich als Geſchäftsmann trifft die Schuld doppelt und dreifach. — Ich hätte beſonnener handeln ſollen. Ich kann mich gar nicht vertheidigen! Mich als Freund zu rechtfertigen, würde mir leichter werden. Und auch als ſolcher hab' ich gefehlt? Verſchwieg' ich mir nicht ſelbſt, was ich an Agathen geſehen, was ich an ihrem Vater ahnete? Ich verſchwieg mir's und ihm, weil ich ſo feſt auf Joſephs künftigen Reichthum rechnete. Thor, der ich war! Warum ſchwand dieſe Zuverſicht, warum löſete ſie ſich in bange (ach, nur zu gerechte) Ahnung auf, gleich nachdem das unſelige Bündniß geſchloſſen, unſer Ziel erreicht war? Und was kann ich nun für ihn thun? Mein kleines Eigenthum mit ihm theilen; das wird er verſchmähen! Darum auch handelt ſich's nicht. Von dem Glück ſeines Lebens, vom Frieden ſeines Herzens, von ſeiner Liebe iſt hier die Rede, ach, dieſe ſind auf immer verloren! An der Seite eines jungen unbedeutenden Menſchen iſt dieſes leichtſinnige Weib entflohen, nachdem ſie vorher Alles zu Gelde gemacht, was ſie ihr Eigenthum nannte — wovon ſo manches ihm gehörte. Auch er muß fort, muß weg aus dieſer Stadt. Noch liegt in ihm die Kraft zu einer freien, edlen Zukunft: Bildung und Wiſſenſchaft! Ach, daß es mir gelänge, dieſe Kraft in ihm zu wecken! Nicht länger darf er hier in jämmerlicher Unthätigkeit verſteckt bleiben. Ich zerreiße ſein kindiſches Geheimniß, ich verrathe ſeinen Aufenthalt. Er muß gezwungen werden, zu fliehen, und das Leben muß ihn dem Leben wiedergeben!

Zweiter Auftritt.

Erſten. Peter.

Peter. Da ſind Sie ja ſchon, Herr Rath! Haben Sie ihn gefunden?

Erſten. Ich erwart' ihn jeden Augenblick.

Peter. Weiß er ſchon, was die theure Ehehälfte unternommen?

Erſten. Gewiß hat es ihm ſein Vertrauter, der Kellner, vorgeſchwatzt; weiß es doch die Stadt.

Peter. Es macht erſchreckliches Aufſehen. Die alten Weiber ſteh'n an den Ecken, wie nach einem Brande, und erzählen ſich's und belügen Eine die Andere, daß ſie ordentlich blau anlaufen und Jede ſagt: ja das war die Rechte!

Erſten. Abſcheulich!

Peter. Der Herr Rath kommen bei der Geſchichte auch nicht brillant weg. „Der hat nun ſeinen Kuppelpelz fort, der Herr Rath und ſchiert ſich nicht viel drum, ob dem jungen Ehemann ein Rock bleibt; und wer weiß, was er mit dem alten Onkel vorgehabt hat, und wie's mit dem Teſtamente zuſammenhängt; denn er mußte doch vorher überlegen, und klüger ſeyn, weil er einen Juriſten vorſtellen will.“

Erſten. Kerl —

Peter. Sagen die alten Weiber

Erſten. Du biſt eines.

Peter. Was das Mitleid anlangt, ja! Denn am gnädigen jungen Herrn hab' ich nun einmal einen Narren gefreſſen, Herr Rath, den will ich nicht verlaſſen!

Erſten. Er wird keinen Bedienten mehr brauchen.

Peter. Und am wenigſten einen alten verroſteten, wie ich wäre, wollen Sie ſagen. Freilich, freilich; aber ich will mich ſeiner annehmen.

Erſten. Du — der nichts zu beißen hatte, wie er ſagte —

Peter. Man hat einen Spaarpfennig, einen Nothanker. Allein ſteh' ich in der Welt, lange werd' ich's nicht mehr treiben. Der Amerikaner hat ihn verſtoßen, ſo ſoll er den Europäer beerben.

Erſten. Hätteſt Du mich getäuſcht?

Peter. Ja, Herr Rath, ich habe mir die Erlaubniß genommen. Gar ſo ſchlimm, wie ich Ihnen vorpinſelte ſteht's mit dem alten dummen Peter nicht. Das bei Seite! — Wie geſagt, am Herrn von Leichthall hab' ich einen Narren gefreſſen. Der iſt in der kurzen Zeit, daß ich im Hauſe des Banquiers war, mit mir umgegangen, wie mit einem Menſchen. Er hat freundlich mit mir geplaudert. Wenn ich vor dem rechten Ohre den Fluß hatte, ließ er ſich zum linken herab. Wenn mich die andern den dummen Peter nannten, nannt' er mich den ehrlichen Peter. Wenn die Frau mit dem Kopfe, mit der Hand befahl, bat er mit dem Munde. Wenn er kam, ſagt' er: nun, Alterchen? Und wenn er ging, ſagte er: jetzt wird wohl noch ein Pfeifchen in's Geſicht geſteckt? Und ſeiner Mutter ſieht der ſchmucke Junge ſo verflucht ähnlich, daß ich ihn manchmal beim Kopfe kriegen könnte und ſprechen: Joſeph, Höllenhund, warum machſt Du ſolche dumme Streiche, und warum haſt Du der ſchönen Perſon nicht den Mantel gelaſſen und biſt entflohen, Joſeph, wie Dein Namensvetter, anſtatt daß Du jetzt ohne Hut fortlaufen mußteſt in der finſtern Unglücksnacht, das wäre beſſer gewe —

Erſten (ihn ſcharf beobachtend). Wie kommt Er mir vor Peter?

Peter (ſich wieder faſſend). Dumm? Nicht wahr? Die Dummheit iſt eine Gabe Gottes, Herr Rath, die kann man ſich halt nicht nehmen und nicht geben.

Erſten. Dumm nicht, aber verdächtig.

Peter. Ei, daß ich doch nicht wüßte.

Erſten. Es iſt in ihm ein Gemiſch von Bosheit, Plumpheit, Gutmüthigkeit, Schlauheit —

Peter. Vergeſſen Sie nur bei allen „heiten“ die Schönheit nicht.

Erſten. Wär' Er ein Spion?

Peter. Ja, dazu bin ich geboren. Von wem ſollte ich der Spion ſeyn?

Erſten (halb für ſich). Lebte der Oheim noch? Wär' Alles nur ein Probeſpiel?? (Sieht ihn lange an.)

Peter (mit dem dümmſten Geſichte). Wie meinen der Herr Rath? (Pauſe.)

Erſten (muß unwillkührlich lachen). Nein, ich thu' Ihm zu viel Ehre an. Er iſt wirklich ein Schaafskopf!

Peter (lacht auf). Ja, ja, Herr Rath, auf den erſten Blick.

Erſten (lachend). Es war ein abenteuerlicher Gedanke.

Peter. Ich muß ſelber drüber lachen.

Erſten. Er ſollte ein Vertrauter ſeyn! Ein Abgeſandter! Hahaha!

Peter. Ich ſollte ein Abgeſandter ſeyn!? Hähähä!

Erſten. Wie einem ſolche tolle Muthmaßungen durch den Kopf laufen können! Hahahaha!

Peter. Wie die Ratten! Hohohoho!

Erſten. Hätt' ich doch nicht gedacht — oh, meine Bruſt — daß ich heute noch lachen würde!

Peter. Ich auch nicht! Hihihi! — aber über dergleichen Raupen und Schwänke — au, au, meine Milz; — müßte ja ein Hofprediger auf der Kanzel lachen!

Erſten. Wenn ich Ihn ſo anſehe — hahaha!

Peter. Wenn ich Sie ſo anſehe — hahaha!

Erſten. Nein, es iſt zu komiſch! Hahaha!

Peter. Wenn Sie nicht aufhören, Herr Rath, ſo muß ich die Hochachtung verletzen — ich, hahaha! ich platze, und wenn ich zeitlebens unglücklich würde, hahaha!

(Beide lachen überlaut.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Joſeph (den ſie nicht bemerken).

Joſeph (nachdem er ſie ein Weilchen betrachtet). Hier geht's ja recht luſtig zu!?

Erſten. Verzeih! Wärſt Du hier geweſen, Du hätteſt mitgelacht.

Joſeph (kalt). Dann muß ich bedauern, daß ich mich ſo lange vom Kellner nöthigen ließ. Ich möchte ſelbſt wiſſen, wie mich das Lachen kleiden würde? Es thut mir übrigens leid, Eure Fröhlichkeit durch meine traurige Gegenwart zu ſtören.

Peter. Hat nichts zu ſagen, gnädiger Herr. Wir holen's nach, wenn wir unter uns ſind. — Nicht wahr, Herr Rath? Ich ſage dann blos: „Abgeſandter!“ und dann lachen wir gleich los.

Erſten (winkt ihm, ſich zurückzuziehen. **Peter** ſetzt ſich auf einen hinten ſtehenden Stuhl).

Erſten. Joſeph, ich kam, ſehr ernſt mit Dir zu reden.

Joſeph. Ich höre.

Erſten. Was ſoll aus Dir werden?

Joſeph. Weiß ich's?

Erſten. Das die Antwort eines Mannes?

Joſeph. Eines Vernichteten! Gilt Dir ein ſolcher noch dafür?

Erſten. Biſt Du nur Du ſelbſt, wenn Du reich biſt?

Joſeph. Aber ehe wir weiter ſprechen? ſind wir ſicher? Ich fürchte den Anblick eines Menſchen.

Erſten. Peter, geh'? Ich will dann die Thüre ſchließen.

Peter. Darf ich denn nicht bleiben?

Erſten (leiſe). Er bietet Dir ſeine Dienſte an, und, was mich rührt, ſein kleines, erſpartes Kapital.

Joſeph (ihm die Hand reichend). Guter Alter! Bleibe! Aber ſchließe die Thür.

Peter (riegelt zu und ſetzt ſich wieder). Meinetwegen können Sie reden, was Sie wollen. Wenn ich hier ſitze, iſt mir's, als ob die Glocken brummen; ich verſtehe kein Wort.

Joſeph (nach langem Kampfe). Was macht meine Frau?

Erſten (zuckt die Achſeln).

Joſeph. Nein, ſprich nicht; Du könnteſt ſie verdammen wollen, und ehe ich das mit anhöre, will ich *mich* anklagen. Ich bin entflohen, wie ein feiger Verbrecher. Ich habe ſie zerſchmettert von dem furchtbaren Schlage in den Armen der Fremden gelaſſen. Es iſt möglich, daß ich ihr ſtrafbar erſcheine, und deshalb hab' ich noch kein Recht, ihr einen Vorwurf zu machen. Aber jetzt, wo ich es bin, der Alles verlor: wo ſie vielleicht aus den verworrenen Angelegenheiten ihres Vaters noch mehr rettet, als auf den erſten Blick ſchien, jetzt wär' es unedel, wenn ich mich an ſie klammern, wenn ich ſie mit herabziehen wollte. An ihr iſt es, mich zu ſich zurückzurufen: feſt und frei zu erklären, daß ſie den mit Schmach beladenen Gatten noch immer liebt, daß ſie nie aufhören will, die Seinige zu ſeyn. Ich habe ihr Bedenkzeit gelaſſen. Nun, Freund, ſollſt Du es ſeyn, der gleichſam zum zweitenmale den Brautwerber macht. Du zögerſt!? Du erwiederſt durch verleg'ne Blicke? Um Alles in der Welt, was weißt Du?

Erſten. Herzlich gern würd' ich Deinen Wünſchen entſprechen; ja, ich würde ihnen ſchon zuvorgekommen ſeyn; aber deine Frau iſt —

Joſeph (ihn heftig faſſend). Was iſt ſie? Sprich!

Peter (hüſtet).

Erſten. Agathe — ſie hat die Stadt verlaſſen — in Geſellſchaft des Herrn von Wandel.

Joſeph (ſtößt einen Schrei aus und wirft ſich nieder).

Erſten (ſteht abgewandt und erſchüttert).

Peter (tritt vor und ſieht ihn fragend an).

Erſten (weiſet ihn zurück).

(Stummes Spiel. Es klopft ſtark an die Mittelthür.)

Joſeph (fährt auf).

(Alle drei ſtehen ſchweigend.)

Heinrichs (Stimme von außen). Rath Erſten! öffnen Sie! ich weiß, daß Sie hier ſind, ich muß Sie ſprechen!

Erſten (leiſe zu Joſeph). Von ihr? —

Joſeph (will reden, bezwingt ſich aber und geht ſchnell in die Seitenthür rechts, die er hinter ſich ſchließt).

Erſten (giebt Peter einen Wink zu öffnen).

Vierter Auftritt.

Erſten. Peter. Heinrich von Wandel.

Peter (leiſe). Der ſieht wohl eher aus, wie ein Abgeſandter.

Erſten (für ſich). Die Unverſchämtheit iſt groß!

Heinrich. Herr Rath, Sie werden den Aufenthalt Ihres Freundes wiſſen. Ich erſuche Sie, ihm ſobald als möglich, dieſe Zeilen zuzuſtellen.

Erſten. Von Ihnen?

Heinrich. Von ſeiner Gemahlin.

Erſten. Ein Brief von Frau von Leichthall, den Sie überbringen, läßt keinen Zweifel über ſeinem Inhalt. Ich werde mich des ehrenvollen Auftrags beſtens entledigen. — Darf ich aber zugleich fragen: wo Sie zu finden ſind?

Heinrich. Binnen einer Stunde verlaß' ich wieder die Stadt, um niemals —

Erſten. Ich verſtehe! (für ſich) Armer Freund! (laut) Was auf dieſen Brief zu thun iſt, ſoll bald geſchehen und das Nöthige der Schreiberin zugeſtellt werden. Sie mein Herr, der ſich in ihrer Nähe —

Heinrich. Ich ſehe, Herr Rath, daß Sie auf falſchem Wege ſind. Leider bindet mich mein Wort und ich darf Ihnen keinen Aufſchluß geben in einer Sache, die ſo ſeltſam, ſo unglaublich iſt: — doch, das wird ſich alles entwickeln. Im Begriff, eine weite Reiſe anzutreten, will ich nicht verweilen und Ihnen nur ſcheidend ſagen: wie Unrecht Sie in Ihrem Argwohne einer hohen, reinen Seele thun. Von mir red' ich nicht. Ich verdiene jeden Zweifel, jede Beſchuldigung, und wenn ich auch, binnen Kurzem, frei und unangeſchuldigt vor der Welt daſtehe, hab' ich es nicht mir zu danken, nur der edlen Frau, die ich bis zum letzten Hauch meines Lebens verehren, (halb leiſe für ſich) die ich nie mehr wieder ſehen werde. Die Ereigniſſe der vergangenen Tage haben mich in meinem tiefſten Leben ergriffen und verwandelt. Eine unglückliche Leidenſchaft, lange verborgen in der Bruſt glimmend, brach zu hellen Flammen aus: aber die Flammen haben meine Bruſt geläutert und ich gehe aus dem Kampfe, mit Achtung vor mir ſelbſt. Dieſe Erklärung geb' ich Ihnen, für Sie, für Ihren Freund. Genügt ſie ihm nicht, ſo werd' ich mich keinem ſeiner Wünſche entziehen. Ich bin zu allem bereit, was ſein gereizter Zuſtand, der öffentlichen Meinung zu Ehren, verlangen könnte. Aber da mich mein Wort verpflichtet, heute noch dieſe Stadt, heute noch dieſe Gegend zu verlaſſen, ſo bitt' ich, nicht zu zögern.

Erſten. Und dieſer Brief —

Heinrich. Ich kenne ſeinen Inhalt nicht.

Erſten (zweifelnd). Mein Herr —

Heinrich. Auf Ehre, ich kenn' ihn nicht.

Erſten. Unerklärlich!

Peter (für ſich). Unglaublich!

Erſten. Sind Sie denn nicht der Vertraute, — der Geliebte —

Heinrich. Mein Herr, ich bin Heinrich von Wandel, meine Wohnung iſt Ihnen bekannt, wie Ihrem Freunde. Bis heut' Abend ſteh' ich dort zu Dienſten, das dürfen Sie verlangen. Aber nicht Erklärungen, die ich weder geben darf, in ſo fern ſie eine And're, noch geben will, inſofern ſie mich betreffen.

Erſten. Welch entſchied'ner Ton!

Heinrich. Sie erſtaunen, ihn von dem Jüngling zu hören, den Sie noch als Knaben betrachten wollten? Eine Stunde hat mich zum Manne gemacht. Das Vertrauen einer verehrten Freundin hat mich über meinen bisherigen Zuſtand erhoben, und ich ſcheide mit dem Gefühle meines höheren Werthes, und mit voller Dankbarkeit gegen das Weſen, dem ich dies Gefühl verdanke. (Er geht ab).

Erſten. Peter.

Erſten. Ich bin ſtumm!

Peter. Eine recht gute Komödie ſpielt der junge Mann und agirt wie'n Daus.

Erſten. Das iſt mehr, als eine Rolle. Ich werde irr' an meinem Argwohn.

Peter. Ich gar nicht. So ſprechen ſie alle. Das iſt jetzt der Modeton bei ihren Nichtswürdigkeiten. Ich wünſchte, der Herr ſchöſſe ſich mit dem Schwadroneur und ſchöß' ihm ein Löchelchen in's Buttermilch-Geſicht: für ſeinen weiſen Mund wär' das der beſte Lohn.

Erſten. Peter, Du biſt ein tückiſcher Kerl.

Peter. O ja, warum das nicht? So tückiſch, wie Einer, wenn ich tückiſch gemacht werde. Sonſt können Sie mich um den Finger wickeln, ſo für gewöhnlich. Aber hör' ich ſolche vornehme Redensarten, bei ſchlechtem Gewiſſen, da kann ich vergeſſen, daß ich eigentlich gar nicht mehr lebe, und kann in eine Bosheit gerathen, die mich erſticken möchte! Himmel Element, Herr Rath, leſen Sie den Brief, daß wir gewahr werden, was die eitle ſchlechte Perſon ſchreibt. Ich wette, Sie nimmt die Feder ſo voll, wie ihr Buhler den Mund. Und das Ende vom Liede iſt bei Beiden daſſelbe.

Erſten. Der Brief iſt an Euern Herrn — er mag ihn öffnen.

Peter. So wollen Sie dem armen Mann noch die Kränkung machen?

Erſten. Sie kann ihm nicht erſpart werden. Am wenigſten, wenn Agathe wirklich ſeiner unwürdig iſt. Aber noch wär's ja möglich —

Peter. Daran erkenn' ich Sie! Sie wollen nun mit Gewalt die Sache in's Gute wenden, weil Sie doch Schuld ſind, daß es dahin kam.

Erſten. Vergeſſ' Er nicht —

Peter. Eben, weil ich's nicht vergeſſen habe. Herr Rath, Sie gäben viel darum, wenn Sie mich könnten Lügen ſtrafen.

Erſten (ungeduldig an die Seitenthür klopfend). Joſeph! Joſeph! komm' heraus! Ein wichtiger Brief für Dich!

Peter (zur Seite für ſich). Ich muß mich immer zuſammen nehmen, daß ich nicht weich werde, wenn ich des armen Jungen Thränen ſehe. Aber halte Dich, alter Peter, führ's durch, es iſt einmal begonnen.

Fünfter Auftritt.

Erſten. Peter. Joſeph.

Joſeph (niedergeſchlagen). Ein Brief — von ihr — nein, ich kann ihn nicht leſen.

Erſten. Sey ein Mann!

Joſeph. Ein Mann, ja wohl. Iſt ſie doch ſo ganz ein Weib.

Peter. Und was für eins, ein Weib für zehn.

Joſeph. Wer brachte den Brief?

Peter (wüthend). Der Tröſter, der Begleiter.

Erſten. Herr von Wandel.

Joſeph (ſchmerzlich lächelnd). Nun will ich leſen. (Er erbricht ihn).

„Der ſtarke Mann, der an dem ſchwachen Weibe zweifelte, ſprach ſich ſelbſt das Urtheil. Kraft bewährt ſich auch im Vertrauen und nur der Muthloſe wähnt andre muthlos."

„Ich ſtehe jetzt lächelnd dem Ungewitter, deſſen erſter Blitz nur mich niederwarf. Möchten ſeine Schauer den Zagenden zu mir führen!"

„Aber ich ſage nicht, wo er mich ſuchen ſoll: ſein Herz muß es ihm ſagen, — und wenn dieſes ſpricht, und wenn er deſſen Stimme hört, ſo weiß er mich zu finden. —

Agathe."

Erſten. Das iſt dunkel.

Peter (halb für ſich). Das iſt: waſch' mir den Pelz und mach' mir'n nicht naß. Sie will ſich die Hinterthür offen laſſen.

Erſten. Eine feine Wendung, nur verſteh' ich nicht —

Joſeph. Du verſtehſt nicht? Ehrlicher Freund, ſoll ich's erklären? Sie kann es vor ſich ſelbſt nicht verantworten, daß ſie entflohen, daß ſie mit ihm entflohen. Sie iſt noch nicht ſicher genug auf dem neu betret'nen Pfade. Nun hüllt ſie ſich in Zweideutigkeit, um dann vielleicht ſagen zu können: ich hab' ihn nicht verſtoßen. — Heinrich iſt reich, unabhängig, er liebt ſie ſchon längſt. Um meinetwillen ward er verſchmäht, jetzt werd' ich's um ſeinetwillen. Lauf der Welt! Es iſt recht, daß die Reihe nun an ihn kommt, wer weiß, an wen noch?

Peter. Ja, ja, die Weiber!

Erſten. Du biſt ſchrecklich in dieſer kalten Ruhe. O Freund, in dieſem Zuſtande kannſt Du nicht bleiben, Du mußt fort, mußt reiſen.

Joſeph. Mit dem Ranzen auf dem Rücken von Thür zu Thür —?

Erſten. Was mein iſt, iſt Dein. —

Joſeph. Ich weiß, ich danke Dir! Ja, ja, mein Freund, ich will reiſen. Geh', erzeig' mir die Wohlthat, für mich zu ſorgen. Schaffe mir Geld, Papiere, Päſſe: geh', handle für mich!

Erſten (ihn umarmend). Du machſt mich ſelig: o daß ich für Dich ſorgen, ringen darf, daß es mir vergönnt iſt, vielleicht gut zu machen, was ich verdarb: Dein Schickſal! Laß mich handeln! In etlichen Stunden iſt Dein Schiffchen flott, ein muthiger Steuermann vertrauſt Du Dich den weiten Wogen und meine Seegenswünſche, meine Gebete ſollen die Segel ſchwellen! Auf baldiges Wiederſehen! (Ab).

Peter (für ſich). Auch ein recht guter Mann, das, — wenn er nur nicht ſo dumme Streiche gemacht hätte.

Joſeph. Reiſen! ja reiſen!

Peter. Und ich gehe mit, gnädiger Herr!

Joſeph (in Gedanken verloren). Du gehſt mit, Peter! Was vor allen Dingen zur Reiſe nothwendig: ein paar Piſtolen, wenn man die Nacht durch fährt, ſieh', daß Du ein paar Piſtolen auftreibſt.

Peter. Piſtolen —

Joſeph. Und wenn es auch nur eine wäre, aber geladen, Peter.

Peter (ſtutzig). Geladen. Das verſteht ſich. Ich werde Ihnen doch keine ungelad'ne bringen? Hab' ſelber noch ein paar ſolche Donnerbüchſen, man iſt doch auch gereiſt. — Sie wollen ſich gewiß mit dem Herrn von Wandel ſchießen?

Joſeph. Vielleicht —

Peter. Thun Sie's immer! Sie ſind ein guter Schütze und ihn wird die Angſt ſchon wackeln laſſen, das böſe Gewiſſen. Ich wünſchte, Sie kühlten ſein Feuer ab und machten ihn kalt, denn das iſt Einer, den der Teufel in Gottes Namen holen konnte.

Joſeph (ſich mit der Hand über die Stirn wiſchend). Kalt, Peter, ganz kalt! Geh', thu' mir den Gefallen!

Peter (für ſich, im Gehen). Was Gutes hat er nicht vor, ich will ihn nicht aus den Augen laſſen. (Ab.)

Joſeph (allein). Aber nicht in der Stadt! Nicht in dieſen engen Gaſſen, deren ſtolze Häuſer hohnlachend auf mich niederſehen. — Draußen, wo Gottes Frühling weht. Der Wald, die Wieſe ſey mein Grab! — Soll ich ihr Lebewohl ſchreiben? Nein, ich will's nicht. Aber meinem armen Freunde, der jetzt für mich ſchafft und waltet. (Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt. Kurze Pauſe).

Sechster Auftritt.

Joſeph (ſchreibend). **Kellner** (durch die Seitenthür).

Kellner (tritt langſam ein). Gnädiger Herr, 's thut mir herzlich leid, aber ich kann Sie nicht länger heimlich beherbergen. Es iſt nun doch herausgekommen, daß Sie hier ſind, der Oberkellner hat's dem Herrn geſagt, viele Leute fragen nach Ihnen. Ich fürchte ſogar, man will ſich Ihrer Perſon bemächtigen; wenn Sie vielleicht lieber die Stadt verließen? Aber Sie müſſen mir's nicht übel nehmen.

Joſeph (nachdem er unterdeſſen ſein Briefchen vollendet und geſchloſſen hat). Ihr habt Recht, guter Freund, ich bin Euch dankbar. Hier, nehmt für Eure Gefälligkeit, und nun laßt mich ſtill durch den Garten gehen. Mein Bedienter, der alte Peter, wird bald kommen, den ſchickt mir nach. Das Stadtthor iſt ja hier in der Nähe.

Kellner. Hundert Schritt von der Gartenthür.

Joſeph. Draußen werd' ich ihn erwarten. Wenn Rath Erſten kommt, das Billet iſt für ihn. (Ab durch die Seitenthür.)

Kellner. Will Alles pünktlich beſorgen! Gottlob, daß er weg iſt. Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn mit dem nimmt es kein gutes Ende und ſolche Leute muß man ſich aus dem Hauſe ſchaffen.

Siebenter Auftritt.

Kellner. **Peter** (durch die Mittelthür mit einem Reiſeſacke).

Peter (die Piſtolen verbergend). Gnäd'ger Herr, hier bring' ich — wo iſt er geblieben?

Kellner. Ein Bischen vor's Thor ſpaziert. Ihr ſollt nachkommen.

Peter. Ich verſtehe.

Kellner. Ich hab' ihm ſelber dazu gerathen, denn vor der Hausthür wandeln verdächtige Geſichter hin und her.

Peter. Mir ſind einige davon in's Auge gefallen, die nicht vergnüglich ausſahen. Was wollen ſie uns nehmen? Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſogar ſein Recht verloren.

Kellner. Na, kommt nur Alterchen, ich will Euch durch den Garten führen. Iſt das Euer Reiſekoffer?

Peter (im Gehen). Ja, meine ganze Habſeligkeit. So will ich meinetwegen durch die Welt ziehen. Da drin iſt Alles, was ich brauche, aber dem Himmel ſey Dank, ich brauche nicht Alles, was drin iſt.

Kellner. Wenig Bedürfniſſe!

(Beide ab).

Verwandlung.

Scene: Ländliches Häuschen, dahinter Wieſe und Wald, vorn heitere Baumgruppen.

Achter Auftritt.

Samuel. **Suſanne.** **Zwei Kinder** (treten aus der Hausthür).

Suſanne (weinend). Nu, ſo leb' wohl, liebes Häuschen!

Samuel (ebenfalls weinend). Lebe wohl liebes Haus — weine nicht, Suſanne, ich hab' Dir's ſchon zweimal unterſagt.

Suſanne. Du weinſt ja ſelber.

Samuel (ſchluchzend). Das iſt nicht wahr! Ich freue mich über den guten Handel. Das Haus iſt nicht mehr als tauſend Thaler werth und ich habe fünfzehnhundert dafür bekommen. Die alten Hausgeräthe ſind mir bezahlt worden, wie wenn ſie neu wären —

Suſanne. Ich hab' ſie von der Mutter geerbt —

Suſanne. Heule nicht, Suſanne!

Suſanne. Du heulſt ja ſelber.

Samuel. Das iſt nicht wahr. Ich freue mich über das Geld hier in der Katze. Für das Geld krieg' ich ein beſſer Haus, mehr Acker, ſchönere Kühe —

Suſanne. Iſt doch nicht meine alte Schecke dabei.

Samuel. Ne! Auch nicht mein blinder Engländer! flenne nicht, Suſanne.

Suſanne. Du flennſt ja ſelber.

Samuel. Es iſt nicht wahr, ich freue mich auf die Veränderung.

Suſanne. Was werden die Eltern nur ſagen, wenn ich 'rüber komme?

Samuel. Guten Tag, werden ſie ſagen, oder guten Abend, je nachdem die Tageszeit iſt. Und werden ſich wundern über den ſchnellen Verkauf.

Suſanne. Aber meine Ziege —

Samuel (fortfahrend). Beſonders Deine Mutter —

Suſanne. Und unſer Eſel —

Samuel. Auch Dein Vater —

Suſanne. Und meine ſchönen, lieben Gänſe —

Samuel. Deine Schweſtern werden Dir entgegen laufen —

Suſanne. Ach, und die kleinen Ferkel —

Samuel. Kommt, meine Kinder! Wir müſſen dem Jammer ein Ende machen. Denn wir ſtehen hier und lamentiren, das bezahlt uns der Käufer nicht mit, das kann er nicht brauchen. (Den älteſten Jungen auf den Arm nehmend). Chriſtoph, komm' her, ſieh Dir mit Deinen Augen, — was der Junge glotzt! — ſchau' Dir das Haus noch einmal an. Siehſt Du, Junge, in dem Hauſe biſt Du geboren worden. Das mußt Du Dir merken. Wenn Du vorbei gehſt, mußt Du immer und jedesmal daran gedenken, daß Du hier das Licht der Welt zuerſt erblickt haſt. Denn wer das vergeſſen könnte, oder gleichgültig dagegen ſeyn, der müßte kein Herz im Leibe haben. Und wenn Du ſchon einmal graue Haare haben wirſt auf Deinem dicken Schädel und Du gehſt hier vorbei, mußt Du immer an dieſe Stunde gedenken, wo ich zu Dir geſagt habe: Junge, in dem Hauſe biſt Du geboren worden. Verſtehſt Du mich?

Chriſtoph. Ja!

Samuel. Wirſt Du's auch vergeſſen?

Chriſtoph. Ja!

Samuel. Alle Ribben im Leibe ſchlag' ich Dir entzwei —

Suſanne. Er kann ja noch nichts anders ſprechen, als Papa und ja und Butterbrod, darnach mußt Du Deine Frage einrichten. Wirſt Du dran denken, Chriſtel?

Chriſtoph (weinend). Ja, Papa! Butterbrod!

Suſanne. Na, da ſiehſt Du, was das für ein kluges Kind iſt.

Samuel. Nu, marſch! Du gehſt voran mit der Lieſe, ich komm' nach mit dem Chriſtoph und dem Gelde.

Suſanne. Adje, tauſend Adje!

Samuel. Marſch, ſag' ich!

(Alle ab. Das Theater bleibt einige Secunden leer.)

Neunter Auftritt.

Joſeph (tritt langſam auf). **Peter** (folgt ihm von ferne).

Joſeph (nachdem er eine Zeitlang ſtumm auf der Bühne geſtanden, blickt, wie aus einem Traum erwachend, um ſich). Welch' tiefer Friede zieht in mein Herz! Hier, ja hier! Ich fürchte den Tod nicht, aber den Selbſtmord muß ich ſcheuen. Und dennoch bleibt ein anderer Ausweg? Ja, wenn mich des Freundes Treue vor Schmach, wenn mich die eigne Kraft vor äußerm Elende retten könnte, — wer heilt mein Herz von den ewig blutenden Wunden verrathener Liebe, zerriſſ'ner Treue? — Nur der Tod! Jetzt ſey die Erde meine Zuflucht und tief will ich mich hüllen in der Mutter Schooß und ſchlafen den langen, heiligen Schlaf der Vergeſſenheit! Hier zum Letztenmale, umzieht mich ihr Nebelſchatten der Erinnerung. Noch einmal will ich Euern Athem ſaugen, als wär' es Maiduft und Blüthenhauch. Hier, wo Agathe den Eid ablegte, ich müſſe der ihrige werden, ſie, die meine — ſie hat ihn gehalten, denk' ich? Hamlet, finſtrer, trübſinniger, weiſer Königſohn, Du haſt wohl Recht: „Schwachheit, dein Nam' iſt Weib!“ Aber man könnte wahnſinnig werden, wenn man ſie ſprechen hört, die Schwachen. Wie ſtand ich bewundernd vor ihr — und ſie — (wild lachend) flog zum Tanze! Der ſchöne Tänzer! Ihm hat ſie mich geopfert? Und ſie will ſich noch den Schein geben — Schwachheit, Schwachheit, dein Nam' iſt Weib!

Peter (vortretend). Verbleiben wir hier?

Joſeph. Ja, Peter!

Peter. Mir gefällt es recht hier.

Joſeph. Auch mir.

Peter. Es iſt ſo heimlich und ſtill, hier möcht' ich ſchon wohnen.

Joſeph. Ich werde hier wohnen.

Peter. Das iſt mir lieb. Alſo finden der gnädige Herr Freude am Landleben?

Joſeph. Große Freude.

Peter. Dann ſind Sie auch ein glücklicher Menſch, bei allem Unglück. — Ja, wenn nur der Onkel nicht ſo unchriſtlich an Ihnen gehandelt hätte und Sie könnten ſich ſo recht ſtill und fröhlich in den grünen Wald ſetzen, brauchten keinen andern Ball zu beſuchen, als wo Hirſch und Rehe tanzen, das müßte doch ein ſauberes Leben ſeyn. War's nicht dem reichen Manne ein Leichtes geweſen, Ihnen wenigſtens etwas zu verſchreiben? Nein, er muß ein ſteinernes Herz gehabt haben und ein ſchlechter Kerl geweſen ſeyn —

Joſeph. Läſt're ihn nicht, er liegt im Grabe, der mir ſo viele Wohlthaten erwieſen. Bin ich nicht ſelbſt Schuld, daß er mich verſtoßen? Hab' ich nicht eine Ehe geſchloſſen, gegen die er ſeine Abneigung zu erkennen gegeben? Ach, und ward dieſe nicht durch die Folge gerechtfertiget?

Peter. Was hin, was her! Ein malitiöſer, verſtockter Patron war er, daß er Sie angeführt hat, daß er Sie bis zum letzten Augenblick hoffen ließ. Konnt' er nicht mit der Sprache 'raus rücken und ſchreiben, wenn Du die nimmſt, nehm' ich Dir die Erbſchaft, — dann wußten Sie, woran Sie waren!! — Aber ich bin feſt überzeugt: er hätte bei jeder Andern auch nein geſagt, denn wie er mit allem en gros handelte, ſo auch mit ſeinem Haß gegen das Frauenzimmer. Und was weiß denn eigentlich ſo'n Junggeſelle wie er, von den Weibern? — Er ſchimpfte nur in einem Athem auf ſie und hatte ein Sprichwort: Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib! Ich hab' ihm oft eingewendet —

Joſeph. Ihm? Du??

Peter. Ja, weil ich denn einmal ſo viel geſagt habe, — ich kannte ihn — hab' lange Jahre bei ihm gedient — kurz und gut: bin ja der alte Peter, der damals mit ihm reiſete, wie er ſich im Zorn von Ihrer Mutter, ſeiner Schweſter wendete. — Auf meine alten Tage bekam ich ein Heimweh, — er entließ mich, reich beſchenkt, und was ich von ihm bekam, iſt doch eigentlich auch Ihnen geſtohlen. Deshalb biet' ich's Ihnen an, — deshalb ſchlich ich mich bei Ihnen ein. Sie werden's nicht verſchmähen. Sie ſind ein guter, junger Herr. Er war ein alter, brummiger, eigenſinniger Querkopf.

Joſeph. Schweig! Ich mag die Dienſte eines Mannes nicht, der ſeinen Herrn und Wohlthäter zu verläumden im Stande iſt, — überhaupt, ich kann keinen Diener mehr halten.

Peter. Ich bin zwar alt, doch will ich Ihnen umſonſt dienen.

Joſeph. Ich brauche keinen.

Peter. Ich will ja aber hergeben, was ich —

Joſeph. Und ich will nichts nehmen, — nichts, als Deine Piſtolen.

Peter (ängſtlich). Sie wollen ſich doch nicht etwa erſchießen?

Joſeph. Narrheit! — Gieb!

Peter. Gewiß haben Sie ſo böſe Gedanken, denn der Herr von Wandel iſt ja nicht hier.

Joſeph. Er erwartet mich im Gebüſch.

Peter. 's iſt erlogen! Ich geb' die Piſtolen nicht her!

Joſeph. So geh', laß mich allein —

Peter. Wohin ſoll ich denn? —

Joſeph. Dort in's Haus, beſtelle mir ein Glas Milch.

Peter. Das will ich thun. Milch kühlt ab und iſt ein guter, unſchuldiger Trank.

Joſeph (nimmt ihm die Piſtolen).

Peter. Herr —

Joſeph. Du haſt nichts zu fürchten.

Peter. Der Teufel trau! —

Joſeph. Gewiß! Ich will ſie nur haben, nur betrachten —

Peter. Ihre Hand darauf —

Joſeph. Hand und Wort —

Peter. Ich finde Sie hier wieder?

Joſeph. Hier, auf dem Platze! Geh', bringe Milch, ich ſterbe vor Durſt.

Peter (hineingehend). Ich hab' Ihr Wort.

Joſeph (tritt zum Tiſche unter dem Baum und legt eine Piſtole hin, die andere ernſt betrachtend).

Joſeph. Es iſt nicht die ſchwärmeriſche Sehnſucht eines Jünglings, die nach unmöglichem Beſitz trachtet und wie nach einem Spielwerk, nach dieſer ernſten Waffe greift. Ein Mann, der über Gott und Welt gedacht, der in ſeinem Weibe Alles finden wollte, was Gott und Welt bieten können: Friede, Glück, Häuslichkeit und Tugend, — wägt dies gewichtige Rohr, mit prüfender Hand, mit ernſtem Blick. Wir waren vereint: ich wähnte auf ewig. — Wir ſind getrennt, nun fürcht' ich, auf ewig. Was Gott vereinte, darf der Menſch nicht ſcheiden; — ich bin geſchieden! Ich bin nur halb, bin zerriſſen, — ſoll ich mich langſam verbluten, vor den Augen der gaffenden Menge?

Zehnter Auftritt.

Joſeph (im Vordergrunde). **Agathe** (in einfachen Kleidern, tritt aus der Thüre, auf einem Teller ein Glas Milch haltend). **Peter** (wird mit der Hand von ihr zurückgewinkt. Sie nähert ſich leiſe und unbemerkt ihrem Manne).

Joſeph. Frühling und Sommer ſind mir geraubt, ſoll ich im fahlen Herbſt dem öden Schneegewölk entgegen wintern? — Jetzt im Augenblicke geh' ich, vom treuen Diener mein Wort zurück zu fordern — und dann — (er wendet ſich, ſieht die Frau, erkennt aber Agathen nicht und ſteht erſchrickt, verlegen, mit niedergeſchlagenem Blick; endlich nimmt er das Glas, trinkt und ſetzt es wieder auf den Teller. Pauſe.)

Agathe (mit bebender Stimme). Keinen freundlichen Dank?

Joſeph (ſchlägt die Augen auf). O mein Gott! —

Peter (tritt herzu und nimmt den Teller ab, indem er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und Erwartung Agathen betrachtet).

Agathe. Hat Dein Herz Dich dieſen Weg geführt?

Joſeph. Dieſen Weg?!

Agathe. Dies iſt der Ort, den ich meinte —

Joſeph. Dies iſt der Ort —

Agathe. Du weißt, warum? — In Augenblicken, wie der unſrer bürgerlichen Vernichtung, ſoll der Mann, der ſtarke, beſonnene Führer und Berather des Geſchlechtes ſeyn, deſſen Schwäche man kennt und dem deshalb Sitte und Geſetz ſo vielen Zwang entgegenſtellen, wenn es einmal männlich zu handeln verſuchen will. Mich warf der Schreck zu Boden: — als ich mich ermannte, warſt Du entflohen. Joſeph, ich zweifelte nicht an Dir. Ich durchſchaute, was Deine edle Seele ſo tief verletzte, — aber ich mußte denken: ſeine Liebe, ſein Ernſt, werden über dieſe Regungen gekränkter Eitelkeit ſiegen: er wird wiederkehren, der Gattin Mann zu ſeyn. — Du kamſt nicht. Da ſollt' ich handeln, den Augenblick ergreifen. — Erſten war Dir gefolgt. Ein junger Mann ſtand mir beſcheiden zur Seite: — ich ſah ihn wanken, zweifeln an mir. Ich erhob ihn, indem ich mich erhob. Ich nahm ſein heiliges Wort, mir zu gehorchen, meinen Willen zu ehren, und — wenn dieſer erfüllt ſey — mich niemals wiederzuſehen. Er hat dies Wort gelöſet, denn er verläßt heute die Heimath, um eine Reiſe anzutreten, die er bisher, — Du weißt es — aus Liebe zu mir verſchoben.

Was uns gehörte: was von dem Eigenthum meines Vaters ganz getrennt iſt, das und nur das hab' ich verkauft; mit welcher Beſchämung! Welch unnützer Flitterkram iſt durch meine Hände gegangen — laß' mich's nicht denken! Die Summen, die wir verſchwendeten, waren groß: was ich dafür empfangen, iſt wenig, aber — es genügte, den glühendſten Wunſch meiner Seele zu befriedigen. Es genügte, dies Häuschen und jene Ländereien zu bezahlen. Was Du erblickſt iſt Dein, — aber von Allem, was Dich mit Glanz und Zier umgab, iſt nichts mehr da, als Deine Bücher. Hier haben wir niedrige Zimmer, rohe hölzerne Geräthſchaften, wenige Leute, die zur Wirthſchaft gehören, — und wir ſelbſt müſſen mit arbeiten. Ich habe ländliche Kleider angelegt; ich werde keine andern mehr tragen. O was für ein Muth, was für ein Friede iſt in mich gezogen! Und glaube nicht, ich ſey ein Kind, dem nur ſchön erſcheint, was neu iſt. — Ich weiß wohl, wie die ungewohnten Entbehrungen im Anfang ſo hart ſeyn werden: weiß wohl, wie oft die langgehegte Neigung nach rauſchenden Freuden, nach ſtets empfangnen Huldigungen in mir erwachen wird. — Kein Sieg ohne Kampf, doch Du wirſt mich ermuthigen, mich, das ſchwache, aber liebende Weib. Du, der ſich ſchon früher nach Ruhe, nach ländlicher Heimath geſehnt hat.

Hier iſt ſie, dieſe Heimath, wir haben ſie gefunden, laß uns ſie feſthalten! Mit heißen Thränen beſchwör' ich Dich, Geliebter meiner Seele, bleibe treu und freundlich bei mir! Trachte nach keiner höhern Stellung. Gräme Dich nicht um die Verluſte, um Deine getäuſchten Hoffnungen. Freue Dich des kleinen geretteten Eigenthums, auf dem kein Fluch ruht. Laß uns arbeiten und heiter ſorgen, daß die Wieſen grünen, dieſe Felder Frucht bringen. Laß uns lernen, was wir nicht verſtanden haben: jede beſcheid'ne Freude durch Entbehrung und Fleiß zu erhöhen: und wenn Du mir ſagſt, daß Du glücklich und zufrieden an meiner Seite biſt, ſo werd' ich, als fromme Hausfrau, Deine kleinen Wünſche in Deinen Augen leſen. So werden wir unbeneidet und ungekannt, unſre Tage in Einigkeit verleben und mit grauen Haaren, will's Gott, den Tag preiſen, dem wir unſre Armuth verdanken. — Du biſt ergriffen, Du verſchmähſt mich und mein armes ländliches Glück nicht? Du entſagſt der Welt und dem großen Leben? So reiche mir die Hand: wir ſchließen einen neuen Bund! den erſten ſegnete der Prediger im ſtolzen Kreiſe, mit hochtrabenden Worten und meine Thränen fielen auf kalte Juwelen: heute ſegnet uns nur der unſichtbare hohe Prieſter, in ſeinem größeſten Tempel ſtehen wir und unſre Thränen perlen, wie Thau in den Blumen des Feldes. Willſt Du mein ſeyn und bleiben, ſo ſprich ein lautes, deutliches Ja.

Joſeph (ſtürzt zu ihren Füßen). Ja!

Agathe (ihn umarmend und aufrichtend). Und dieſe Waffe — O Du böſer, böſer Menſch!

Petek (ſetzt den Teller weg und packt die Piſtole). Ja, ja und Amen! — darf ich hier bleiben? darf ich mein Bischen Geld dazu legen? Ich will arbeiten, ich will ſtark ſeyn. Aber ſpiegeln will ich mich an Dir, Du Engel, den ich verkannt habe, und wo Dein Fuß über Raſen ſchritt, will ich hinter drein geh'n und die Spuren verfolgen, und ein rechter Hund will ich ſeyn, ein treuer Haushund, will bellen, wenn ein Hund naht, hüten, wenn Ihr ausgeht, Sapperment, darf ich bleiben!

Agathe (die nur halb auf ihn gehört, winkt ihm freundlich zu).

Joſeph. Zu viel! zu viel! Das Glück ertrag' ich nicht! —

Peter. Jetzt will er ſich wohl gar vor Glück erſchießen? Ja, proſt die Mahlzeit! Geladen ſind ſie freilich nicht, denn wer würde Kindern ſolch Spielwerk geben, aber ſonſt hätt' ich ihm auch nicht getraut, wie ich ihn allein ließ. Doch wollt' ich, ſie wären geladen, daß ich ſie in die Luft platzen könnte: Victoria! und piff, paff, puff! Heiſa! und Juchhe! und Victoria!

Joſeph. Peter, biſt Du toll?

Peter. Ja, recht von Herzen, und will meine Bequemlichkeit gebrauchen, ohne Sie um Erlaubniß zu fragen. Jetzt kommt die Reihe an mich, toll zu ſeyn, da die Jungen ſo klug geworden ſind. Nun will ich's benutzen!

(Er ſpringt hin und her.)

Erſten (hinter der Scene). Komm' ich zu ſpät?

Elfter Auftritt.

Vorig. Erſten (Joſephs Brief in der Hand).

Peter (ihm entgegen). Hierher, Rath, Freund, Brautführer! hierher! Die Baſen und Muhmen haben getratſcht und Sie Kuppler genannt, weil Sie dieſe Ehe befördert. Ich hab' meinen Senf dazu gegeben und wenn Sie alle Schande gehört hätten, die ich Ihnen in meinen vier Pfählen privatim angehängt habe, Sie würden ſich der Gelbſucht befleißigt haben, vor Aerger. — Nun hat ſich die Kugel umgedreht. Nun bitt' ich Sie um Verzeihung, nun dank' ich Ihnen, nun verehr' ich Sie. Ja, ja, das iſt eine Frau nach dem Herzen Gottes. Und ein lumpiger Narr und Lügner iſt dieſer Hamlet, mit ſeinem Spruche von der Gebrechlichkeit des Weibes. Wir, wir ſind die dünnen Rohrſtäbe, die der Sturm knickt. Aber wenn wir uns an eine ſolche Lilie lehnen dürfen, mögen wir dem danken, der die Lilien ſchuf und ſie mit Roſen umgab. —

Erſten (der das Paar betrachtete). Ich ſteh' erſtaunt! — Hier find' ich —

Peter. Nur nicht gefragt. Die beiden Leute können nicht reden. Nicht den Mund durften ſie mir aufſperren, potz Element, ich leid's nicht! Sehen Sie nicht, daß ſie anders zu thun haben? Hier, Herr Rath, hier in unſre Wohnung, hier ſind Sie eingeladen auf ein Tellerchen Suppe und ein Gerichtchen Gerngegeſſen. Aber daß Sie mir keinen mitbringen aus der großen räucherigen Stadt. Daß mir kein anderer die Füße ſtecken will unter den Tiſch, den Agathe gedeckt hat! Denn der Tiſch iſt ein Altar, und der Rauch, der von dieſem Tiſche aufſteigt, iſt ein helles, reines Opfer, das zum Himmel ſäuſelt, wie Abels Opferrauch! Aber Sie dürfen kommen, oder ich müßte nichts gelten, alle Hagel, nichts müßt' ich gelten!

Erſten (mit fragendem Lächeln). Wer iſt hier Herr?

Joſeph. Laß ihn, ſeine Freude iſt ſchön. Jeder giebt die Fülle ſeines Herzens auf eigne Weiſe kund. Ich freue mich ſchweigend, indem ich beſchämt, der verkannten, treuen Agathe in's Angeſicht blicke.

Erſten. Alſo auch mein erſtes Wort muß eine Bitte um Verzeihung ſeyn?

Agathe. Dem Freunde, dem ich meines Gatten Hand verdanke, hab' ich nichts zu verzeihen, ſogar ſein Mißtrauen trag' ich ihm nicht nach.

Erſten. Aber wenn er nun in Ihr ſchönes Verſöhnungsfeſt mit traurigen Nachrichten tritt?

Agathe (ängſtlich). Betreffen ſie meinen Vater?

Erſten. Zum Theil. — Man hat Mittel gefunden, ihn einzuholen, ſeine Reiſe zu hindern. — Dir, armer Freund, werfen die erzürnten Gläubiger Deinen Stolz vor, ſie wollen ſich an Dein Ehrenwort halten und mindeſtens Deine Freiheit beſchränken.

Joſeph. Und ich wähnte mich im Hafen —

Erſten. Ich flog nur, durch dies furchtbare Billet erſchreckt, auf Deine Spur, jetzt eil' ich zurück, um Alles anzuwenden, mein Vermögen und meinen Credit aufzubieten. —

Agathe. Vortrefflicher Freund!

Peter. Halt! Incommodiren Sie ſich nicht unnütz, Herr Rath. Wieviel glauben Sie wohl, daß man auf die verband'ne Maſſe des alten Herren zulegen müßte?

Erſten (zu Joſeph). Es ſteht gar ſo ſchlimm nicht. Die Hälfte der Forderungen bringen wir zuſammen und nun hoff' ich einen Accord abzuſchließen.

Peter (ſtampft mit dem Fuße). Nein! Bei Heller und Pfennig wird bezahlt! Was macht der Bettel?

Erſten (leiſe zu Joſeph). Der Alte iſt völlig verrückt geworden. — Nach der erſten flüchtigen Ueberſicht kommen 50,000 Thaler heraus, und eben ſo viel wird noch fehlen —

Peter (zieht ein Portefeuille). Da ſind ſie, und wer nun noch ein Wort von Gelde ſpricht — — Aber zum Wetter! Erkennt mich denn gar niemand? Laßt mich doch nicht ſo lange ſteh'n. Wozu hat Euch denn Gott die Arme gegeben, wenn nicht zum Umarmen?

Joſeph. Welche Wendung? — Soll ich's glauben?

Erſten. War mir's doch immer?

Agathe. Iſt das etwa der Onkel, der mich haßt —?

Peter. Ja, ja, das iſt er, der Teſtaments-Fälſcher und Selbſtmörder bei lebendigem Leibe. Die Gräber ſpringen auf, der Onkel kommt heraus, da ſteht er — und da liegt, Agathe, eine Million zu Deinen Füßen.

Agathe. Herr Oheim —

Joſeph. Bruder meiner Mutter — —

(Sie heben ihn auf.)

Peter. Peter, Peter, heiß' ich, der dumme Peter. — Kommt her, Agathe, an meine Bruſt, Du, guter Junge, in den andern Arm, und Sie, treuer Freund Ihres Freundes, geben Sie mir die Hand. Und nun laßt mich alten, einſamen, armen, reichen Mann ſo bei Euch bleiben, aber hier, in dem Häuschen und füttert mich todt, nur nicht eher, als bis ich Großonkel bin. Hernach will ich mir ſelber ein hübſches freundliches Stübchen graben, hinten im Garten. Da will ich wohnen, und wenn ich's bezogen habe, ſo ſetzt einen Baum darauf. Aber Ihr müßt manchmal nachſehen, ob er gedeiht.

Ein Trauerſpiel in Berlin.

Bürgerliches Drama in drei Akten.

(**Vorwort.** Als dieſes Schauſpiel in Berlin zum Erſtenmale gegeben wurde, hatten ſich viele Perſonen vorgenommen, es auszupfeifen, hauptſächlich darum, weil, Gott weiß wie? das Gerücht verbreitet worden war, eine in der Nähe von Berlin (bei Moabit) verübte, ſchauderhafte Mordthat, die in ihrem Urſprung jedes pſychologiſchen Intereſſe's entbehrte, ſolle darin abgehandelt werden. Je ungünſtiger nun die öffentliche Stimmung vorher ſich gezeigt, deſto günſtiger geſtaltete ſie ſich während der Aufführung, ſo daß ſie zu einer Art von Triumph, — freilich mehr meiner guten Frau, als mir geltend, — umſchlug. Das Stück machte Aufſeh'n, und wie meine verſtorbene Frau dem Charakter der „Dorthe" den naturgetreuſten Ausdruck künſtleriſch zu geben und Derbheit mit Gemüth auf's Innigſte zu verſchmelzen wußte, ſo führte Schmelka ſeinen „Lämmlein" mit ſeltener Conſequenz durch. — Auch in Hamburg und Leipzig (wo die Damen Caroline Sutorius und Deſſoir die weibliche Hauptrolle darſtellten), erkannten Kenner wie Publikum, die Eigenthümlichkeit meiner Arbeit und ihre Wirkſamkeit freudig beiſtimmend an. Herr Neſtroy hat das „Trauerſpiel in Berlin" zu einer — Parodie kann ich eigentlich nicht ſagen, — zu einer Nachahmung, Umarbeitung benützt, welche unter dem Titel „die verhängnißvolle Faſchingsnacht" auf vielen, auch norddeutſchen Bühnen, häufig aufgeführt worden iſt. Während ich mich beſtrebt hatte in meinem Original, Leute aus niedern Ständen, ihrem trüben Geſchick' zum Trotz, von Innen heraus als edle Naturen darzuſtellen, hat Herr Neſtroy in der ihm eigenen Weiſe ſich bemüht, in ſeiner Umgeſtaltung meines Stückes, dies Beſtreben als ein ſentimental-lächerliches darzuſtellen und namentlich das Ehrgefühl des „Franz" zu perſifliren. Vielleicht nur deshalb weil ihm dies ſo gut gelungen, hat die „Faſchingsnacht" ihren Weg über weit mehr Bühnen genommen, als mein armes „Trauerſpiel!" Denn es iſt den Leuten, die das Theaterpublikum ausmachen, oft ſehr unbequem, in ihrer Gemüthsruhe geſtört zu werden, und dem Vorwurfe ſolcher Störung hab' ich mich durch mehrere meiner Arbeiten, ſo auch durch dieſe, ausgeſetzt.

Möge denn der „Faſchingsnacht" der Sieg bleiben und gebühren — (denn ob ein deutſcher Schriftſteller ſelbſt erfunden, was er ſchrieb, danach fragt kein deutſcher Zuſchauer!) — einen Ruhm wird man meinem „Trauerſpiel" zugeſehen: daß es der Vater und Erzeuger des weltberühmten Nante iſt. Beckmann hatte den im hier vorliegenden Schauſpiel erſcheinenden Nante, durch Maske und Spiel zu einer Hauptfigur gemacht und ſo viel Beifall gefunden, daß ihm der glorreiche Gedanke kam, in einer von ihm zuſammengeſtellten Scenenreihe dem vortrefflichen Eckenſteher längeres Daſeyn zu verleihen, als mein Stück ihm gewähren konnte. Der Erfolg jener Idee iſt weltbekannt. — Und wenn nun auch all' meine theatraliſchen Verſuche in Nichts zerfallen — daß ich der Schöpfer des Nante bin werden künftige Literatur-Hiſtorien mir laſſen müſſen. —

Doch für die „Dörthe" hat ſich bis jetzt leider noch kein Nachahmer in meinem Sinne finden wollen.)

Perſonen:

Ehrenthal, ein alter Gutsbeſitzer.
Guſtav, ſein Sohn.
Amelie, Guſtavs Frau.
Guſtchen, beider kleiner Sohn.
Philippine, Kammermädchen.
Auguſt, Diener.
Dörthe, Dienſtmagd.
Herr Lämmlein, Bruder von Amelies erſtem verſtorbenen Manne.
Herr Richert, Guſtavs Hausfreund.
Franz, } Tagelöhner.
Nante, }
Mine, Nante's Weib.
Der Kommiſſair.
Beamte.
Gefreiter.
Patrouille.

Erſter Akt.

Scene: Elegantes Zimmer in Guſtav's Hauſe.

Erſter Auftritt.

(Durch die Mittelthür kommen:) **Ehrenthal** und **Dörthe**.

Dörthe. Nein, die Freude, zur Faſtnacht! Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einſturz vermuthet, als Sie heute zu ſehn.

Ehrenthal. Ja, da bin ich! — Seit wie lange war ich nicht hier?

Dörthe. In einem Jahre wird nichts fehlen. Sie waren das letztemal hier, da Sie mich hereinbrachten. — Mir iſt ſo bange nach Ihnen geweſen. (Küßt ihm die Hand.)

Ehrenthal. Dachte, Du ſollteſt mich im Geräuſch der großen Stadt bald vergeſſen?

Dörthe. Das müßte ein ſchrecklicher Spektakel ſeyn, eh' ich meinen Wohlthäter vergäße. Wo wär' ich denn, wenn Sie ſich nicht der kleinen Dörthe erbarmt hätten? das arme Wurm! Vater todt, Mutter todt, keine menſchliche Seele, kein Hahn, der nach mir krähte, — na, ich ſage doch! — Da kamen Sie, und ließen mich aufpäppeln, und zogen mich groß, und waren immer ſo gut zu mir, und ich hatte ſo ſchöne Tage —

Ehrenthal. Hier, dacht' ich, ſollteſt Du ſie beſſer haben, im Hauſe meines Sohnes?

Dörthe. Ne, davon hab' ich noch nichts gemerken.

Ehrenthal. Wie?

Dörthe. Sie müſſen verzeih'n und nicht böſe ſeyn, wenn ich mir nun einmal Luft mache. Seit einem Jahre hat ſich's auf dem Herzen zuſammengedrängelt, nun will's 'raus. Warum ich mich nach Berlin ſehnte, das wiſſen Sie: ich wollte 'was Rechtſchaffnes lernen, ſehen, wie's in einer großen Wirthſchaft zugeht, der Köchin die Künſte ein bischen ablauern, kurz und gut, daß ich ein tüchtiges „Mädchen für Alles" vorſtellen konnte, wie ſie immer in den Blättern verlangt werden. Aber ſehn Sie, Herr Ehrenthal, ich bin bei Ihnen verwöhnt worden. Da bekam ich nur freundliche Worte, und hier bekomm ich nur Scheltworte: Madame —

Ehrenthal. Was? Du wirſt ſchlecht behandelt? Wo iſt Guſtav? Wo iſt mein Sohn? Er muß mir ſagen, warum?

Dörthe. Ne, ne, laſſen Sie, das hilft nichts. Erſtens, der Herr iſt mir ſelbſt nicht recht grün, und hernach, wenn er auch wollte mir beiſtehen, das iſt ſo viel wie nichts. Madame thut, was ſie will, und hört nicht ſo viel nach ihm. (Leiſe) Herr Ehrenthal, das iſt keine glückliche Ehe.

Ehrenthal (fährt mit der Hand über die Stirn, und wendet ſich ab. Nach einer Pauſe). Wo iſt mein Sohn?

Dörthe. Er ſchläft. Sie ſchlafen alle im Hauſe. Die andern Dienſtboten wohl auch. Sie machen ihr Nachmittagsſchläfchen. Heute können ſie's auch brauchen, denn die Nacht geht's auf Redoute, da wird denn doch kein Auge zugethan.

Ehrenthal. Und Du biſt die Einzige —

Dörthe. Ja, ich muß immer auf den Beinen ſeyn. Na, warum nicht? Ich bin jung, luſtig, geſund, alſo wenn ſie von mir verlangen, ich ſoll friſch auf ſeyn, da muß ich ſie Beifall geben. Was die Herrſchaft von mir verlangt, das thu' ich auch gern und willig. Wenn man der kleine Junge nicht wäre, der Guſtchen, der iſt der Verzug von alle mit einander. Vatern und Muttern wollt' ich's noch vergeben, denn warum, es iſt ihr Kind. Aber das eklige ſtolze Frauenzimmer die Philippine, die hat ſich mit dem kleinen Balg, blos daß ſie ſich einſchmeicheln und inſinuiren will. Der Bediente, der Auguſt, der erſt ſeit acht Tagen im Hauſe iſt, hält's nu ſchon mit der Philippine, — und das iſt ein ſchlechter Menſch, (leiſe in's Ohr), der ſtiehlt, ich hab's geſehen. (Lachend) Erſt wollt' er mir die Cur ſchneiden, wie ſie's hier nennen, aber da hat er ſich geſchnitten, ich hab' ihn laſſen ablaufen. Nun weiß er nicht, was er mir Alles in den Weg legen ſoll vor Rache. Die Köchin wär' ſoweit nicht übel, wenn ſie nicht ſo faul wäre. Aber Alles ſchiebt ſie mir in die Schuhe, immer muß ich laufen und rennen und zuſammenſchleppen, was ſie vergeſſen hat, denn ſie iſt vergeßlich, weil ſie manchmal — (Pantomime des Trinkens.) Nu iſt das ein Elend hier mit unſre Wohnung. Es heißt wohl, wir wohnen in der Stadt! Ja mein Himmel, die Mauer geht d'rum h'rum, aber wer uns hier in den Garten ſtecken ſieht, der merkt doch nichts von Stadt. Eine Ewigkeit iſt's hinein bis auf die Märkte. Nu lauf' ich, nu renn' ich, — im Sommer geht's noch an, wegen die Natur und die Blumen, — aber im Winter, da wird Einem ja des Abends ganz grauslich; — na, kaum daß ich nu weg bin, ſo ſchrein ſie nach mir, da ſoll ich Holz einlegen, Klumpen heiß machen, Kind anziehen, Waſſer ſchleppen, — da heißt's: Dörthe! Dörthe! Wo ſteckt die Dörthe! Ja, ſehn Sie, die Dörthe ſchickt ſich in der Stadt 'rum und holt ein. — Na, nu komm' ich nach Hauſe, nu ſagt die Köchin: daß du nicht klatſchſt, daß ich dir geſchickt habe! — Wer mir nun zuerſt begegnet, der ſchnauzt mich an, — und die Madame giebt mir 'nen Knuff — und dumme Dörthe! ungeſchickte Dörthe! Bauertrine! Landmiliz! das iſt ſo mein tägliches Aufgebot. Wenn ich ein Staarmatz wäre, das könnt' ich alles ſchon nachſprechen.

Ehrenthal. Da begreif' ich doch aber nicht, warum Du nicht längſt —

Dörthe. Warum ich nicht auf und davon gegangen bin, und gekommen 'raus zu Ihnen? Ja, ſeh'n Sie, da wußt' ich doch nicht, ob Sie das würden gut finden? Denn erſtlich iſt Er doch Ihr Sohn, und ſeine Frau iſt Ihre Schwiegertochter, das Kind Ihr Enkel — wenn ich auch manchmal ſchelte, weil's ungezogen iſt, am Ende kann doch das Kind nicht dafür, daß es ein Verzug von den Eltern wird. Und mich hat's auch lieb, denn ſo klein wie's iſt, ſieht's doch ein, daß ich's gut mit ihm meine. Und zweitens —

Ehrenthal. Nun zweitens? Iſt etwa gar Dein Herz mit im Spiele.

Dörthe (ſchlägt die Augen nieder, und nickt).

Ehrenthal (beſorgt). Doch nicht ein junger Taugenichts, der Dich betröge?

Dörthe. Ach, wo denken Sie hin? ſo dumm iſt die Dörthe auch nicht. Der Herr Richard, der Madame ihr Liebhaber, der ſpricht wohl freundlich mit mir — und auch mancher Andere, der hier aus und eingeht, aber da geb' ich ihnen immer eine Antwort, daß ſie gleich ihre erſte Frage wieder vergeſſen. Nein, mein Liebhaber, das iſt ein ehmaliger Soldat —

Ehrenthal. Soldat?

Dörthe (nickt). Er iſt nicht von hier gebürtig. Er iſt aus Dings da — oben am Rhein — ein Ausländer. Da hat er Feldzüge mitgemacht und iſt immer brav geweſen, hat die Zuviel-Medaille, und hält 'was auf ſich, wenn er ſchon nur ein Tagelöhner iſt. Er iſt immer mit bei, wenn's hier zu thun giebt. Da hab' ich ihn näher kennen gelernt, das heißt: von entfernt. Aber niemand weiß was, Sie ſind der Erſte. Ich bin ihm ſchrecklich gut, und er iſt ganz ſollde, ein ſtiller Menſch: ſehr ſtolz. Man daß er einen Fehler hat, ſo eiferſüchtig iſt er, und gleich ſo heftig, ordentlich wüthend; das macht mir manchmal Noth. Es iſt noch von's Soldatenleben her, und er hat auch überhaupt ſo 'nen duſtern Korakter. Aber ſonſt iſt es ein braver Mann. Wollen Sie'n ſehn? Kommen Sie 'mal hier an's Fenſter. Sehn Sie die Holzleute da unten vor unſrer Thür? der Blaſſe, das iſt er.

Ehrenthal. Hm! der Menſch hat kein gewöhnliches Ausſehn.

Dörthe. Nicht wahr, er ſieht nach 'was aus?

Ehrenthal. Vielleicht wäre — denkt Ihr an eine Verbindung?

Dörthe. Ja, d'ran denken thu' ich freilich, und er wohl auch, das iſt gewiß. Aber von nichts wird nichts: Frau Tagelöhnern ſo auf's Ungewiſſe mag ich nicht werden. Und dienen läßt er mich denn auch nicht mehr, das weiß ich ſchon! Er hat ſeinen Nagel: er iſt ein Förſterſohn.

Ehrental. Ein Förſterſohn! — Was mir da einfällt! Ich brauche einen Waldbelaufer, einen kräftigen Menſchen, auf den ich mich verlaſſen kann. Das wäre etwas für ihn — und für Dich auch. Wieder auf's Land hinaus zu kommen? Meiner Alten fehlſt Du ohnedies überall.

Dörthe. Herr Ehrenthal! Herr Ehrenthal! Iſt das Ihr Ernſt?

Ehrenthal. Mein völliger! Hab' ich Dir nicht immer verſprochen, einmal für Dich zu ſorgen?

Dörthe (umherſpringend). Herr Ehrenthal, ich ſoll Franzen kriegen! Ich ſoll auf's Dorf 'naus! Ich ſoll Waldlaufer werden, und meine Wirthſchaft haben, und brauche mich nicht mehr knuffen zu laſſen von der Madame, und nicht mehr anſchnauzen von Philippine und Auguſt und der Köchin — und Franzen ſoll ich kriegen! — Ach Sie engliſcher Herr Ehrenthal, ach Sie mein zweiter mein doppelter Vater! das iſt eine Faſtnacht! I da muß ja gleich! — (indem ſie ablauft, rennt ſie an den eintretenden Guſtav an; ab).

Zweiter Auftritt.

Ehrenthal. Guſtav.

Guſtav (ohne ſeinen Vater zu bemerken, ruft Dörthe nach) Ungeſchickte plumpe Perſon!

Ehrenthal. Ich dachte, Du ſollteſt mich begrüßen, aber Du zankſt lieber mit dem armen Mädchen.

Guſtav (eilt auf ihn zu). Ach, mein theurer, guter Vater! Endlich einmal! Ei wie lange haben Sie ſich nicht ſehen laſſen! Sollte man doch glauben, Ihr Landgut läge in einem fremden Lande!

Ehrenthal. Meinſt Du, daß es ſo nahe iſt?

Guſtav (lächelnd). Ich denke, in ein paar Stunden iſt man dort.

Ehrenthal. Das weißt Du? und kannſt doch nicht, Deinen Vater zu ſehen? Nun, die Zeit muß Dir nicht lang geworden ſeyn. — Es iſt ein Jahr her, daß wir uns nicht ſprachen.

Guſtav. Lieber Vater, meine Frau iſt nicht dazu zu bringen, daß ſie Berlin verließe.

Ehrenthal. Und Du biſt ein zu zärtlicher Ehemann, um Dich auch nur auf ein paar Tage von ihr zu trennen? Sey deshalb nicht verlegen. Hefte die Augen nicht an den Boden. Darüber brauchſt Du Dich nicht zu ſchämen, es bringt Dir Ehre. Nach fünf, ſechs Jahren einer ehelichen Verbindung pflegen dieſe zarten Empfindungen ſonſt wohl zu verfliegen, beſonders in der Reſidenz. Deſto ſchöner, daß Ihr eine Ausnahme macht.

Guſtav (ihn umarmend). Vater, Sie verhöhnen mich!

Ehrenthal. Du biſt nicht glücklich! — Vermeideſt Du deshalb meine Nähe, mein Geſpräch? Ich könnte Dich tadeln über ſolchen Mangel an Vertrauen; aber ich lobe Dich. Es iſt nicht edel, wenn der Mann, über ſeine Frau zu klagen, wie ein Kind zu den Eltern läuft, und jammert. Ich lobe Dich über Dein Schweigen. Doch ein Menſch in Deinen Jahren hat mit dem Schweigen noch nicht genug gethan, er muß auch handeln.

Guſtav. Die Hände ſind mir gebunden. Amélie erhält unſer koſtſpieliges Hausweſen; ſie hat aus eignen Mitteln meine früheren Schulden bezahlt; ich bin abhängig von ihr. Was ſollt' ich thun? was unternehmen?

Ehrenthal. Ich weiß, ich weiß. Einem Amte biſt Du nicht gewachſen, wenn man Dir wirklich eines geben würde. Das kommt von der plötzlichen Wendung Deiner Lebens-Laufbahn, die ich von Anbeginn unüberlegt fand. Für's Dorf warſt Du erzogen, für das Landleben gebildet, Du hatteſt gelernt, was ein tüchtiger Landwirth wiſſen muß: Du warſt heimlich in dieſem Kreiſe, beſtimmt, die Freude, die Stütze meines Alters zu werden. Da führt Dich ein unſeliges Geſchick in die Nähe jener Frau: Gattin eines alten, kranken überreichen Mannes. Deine Jugend, Deine Geſtalt, Dein natürlich feines Weſen feſſeln ſie an Dich. Du kommſt ganz Feuer und Flamme, ganz verwandelt zu mir zurück. Unſer enges Thun und Treiben, Dein beſchränkter Wirkungskreis genügen Dir nicht mehr. Du haſt nichts im Sinne, als Stadtleben, Glanz, Vergnügungen, Liebe — Deine Dame wird Wittwe, Erbin — ſie reicht Dir die Hand; und dieſe Hand, die ſo freigebig ſich öffnete, ehe ſie die Deine war, die ſo warm und innig Dich drückte — dieſe Hand hält Dich nun feſt, — ſie drückt noch, aber in einem andern Sinne.

Guſtav. Beſſer —

Ehrenthal. Laſſe mich ausreden. Ich ſpreche ſelten, habe fünf Jahre geſchwiegen, gönne mir fünf Minuten. Deine Frau will ich nicht anklagen in ihrem Verhältniſſe gegen Dich. Aber zu den Verwandten ihres Mannes ſteht ſie nicht edel da. Er hat einen Bruder zurückgelaſſen —

Guſtav. Einen ſchleichenden, ſcheinheiligen, gemeinen —

Ehrenthal. Gleichviel! Einen Bruder. Einen Bruder obenein, der ſchon früher bei der Theilung zu kurz kam, vom Vater zurückgeſetzt worden war, mit Unrecht. Kann ſich nicht eben aus jener ungerechten Zurückſetzung ſein jetziges Weſen entwickelt haben? Dieſem Bruder hatte der erſte Mann Deiner Frau, bei ſteter Krankheit und ſtündlich erwartetem Tode eine große Erbſchaft verſprochen. Er heirathete Amélie —, ſie erſchlich ein neues Teſtament — ihr Schwager ging ganz leer aus. Das iſt ein Fleck, ein garſtiger Fleck. Und Du lebſt nun von ihrer Gnade, von dem Vermögen, welches ſie durch Lug und Trug erworben, — denn daß ſie den ſeeligen Lämmlein nicht lieben konnte, wird ſie ſelbſt geſtehen müſſen. So verlorſt Du die Freiheit, die Würde des Mannes mit Deiner Unabhängigkeit, ſo mußteſt Du ihre Achtung verlieren, nachdem Du die eigne vor Dir ſelbſt nicht mehr behaupten konnteſt.

Guſtav. Ich habe nichts Unwürdiges gethan, nur erduldet, und eher wollte ich mein Leben verlieren, als meine Ehre.

Ehrenthal. Das ſind ſchöne Worte mit dunklem Sinne; wenn Sie gar noch einen Sinn haben. Ich glaube wohl, daß Du im Stande wäreſt, Dich zu trennen, ehe Du öffentlich den Pantoffel küßteſt. Aber Amélie iſt viel zu klug, dies öffentlich zu verlangen. Was zwiſchen Euch geſchieht, das geſchieht ſo heimlich, daß Du ſelbſt vielleicht bisweilen im Irrthum bleibſt. Ja, daß ich zum Schluſſe meiner Predigt das Härteſte ſage: ſie hätte Dir ſchon längſt den Laufpaß geſchrieben, wenn Euch das Kind nicht bände. Und deshalb weiß ich nicht: ſoll ich es ein Glück, ſoll ich's ein Unglück nennen, daß Gott Euch dies Kind gegeben.

Guſtav. O welch ein Glück! An dieſem Kinde hängt mein Leben, meine Hoffnung, mein ganzes Seyn. Dies Kind iſt meine Freude und mein Troſt. Nein, Vater, ich bin nicht unglücklich, Amélie iſt es nicht, wir Beide finden uns immer wieder: in unſerm Sohne.

Ehrenthal. Und wenn der, der ihn Euch gab, ihn nähme?

Guſtav. Schrecklich! Fürchterlich!

Ehrenthal. Wie dann? Höre Freund, es iſt gut, daß man ſeine Kinder liebe, es iſt billig, menſchlich, ja vielleicht um ſo menſchlicher, weil immer ein bischen Selbſtliebe mit im Spiel iſt. Aber ſein ganzes Herz an ein Kind zu hängen, ſich ſelbſt daran zu hängen und ſein Leben, das iſt frevelhaft! Du biſt mein Einziger auch, und ob ich Dich liebe —

Guſtav (an ſeinem Halſe). Vater!

Ehrenthal. Aber wenn Dich der Tod morgen fortrafft, darf ich nicht ſagen, er habe mich fortgerafft. Ich behalte, ſo lang' ich noch kräftig bin und thätig ſeyn kann, meine Stelle im Leben, meinen Platz im Staate, meinen Beruf, ſey er noch ſo beſchränkt. Ich bin ich ſelbſt: mein Sohn iſt ein Theil von mir, aber er iſt nur ein Theil. Du Guſtav, weil Du nichts in der Welt biſt, treibſt, forderſt, Du fühlſt eine Leere, ein Sehnen — dieſe Lücken füllt das Kind aus. Du biſt nur Vater, und deshalb würdeſt Du nichts ſeyn, wenn man Dir das Kind nähme.

Guſtav. Wollen Sie mich vernichten? mir auch dieſen Troſt noch rauben?

Amélie (erſcheint in der Seitenthür).

Ehrenthal. Ich will Dich aufrütteln! Noch iſt es Zeit! Noch biſt Du ein rüſtiger Mann. Nun, ſo ermanne Dich! Amélie muß Dich hören, Dir recht geben. Stell' ihr Alles vor; ſag' ihr, daß Du fühlſt, wie Du ihr zur Laſt werden müßteſt, da Du Dir es ſelbſt ſchon biſt. Ford're Geld von ihr; kauf' ein ländliches Beſitzthum: je weiter von der Stadt, je vernachläſſigter, deſto beſſer! Wirf Dich mit aller Kraft hinein: baue, reiße nieder, pflanze und arbeite. Die Erinnerungen Deiner Kindheit werden wieder erwachen, Du wirſt Dich in Eurem Sohne wieder finden! Ihm werden Deine Anlagen Früchte verheißen; für ihn etwas zu thun, wird Dich beglücken — und Amélie muß es Dir danken.

Dritter Auftritt.

Vorige. Amélie.

Amélie (vortretend). Ich bedaure, dies verneinen zu müſſen. — Und für meinen Sohn iſt geſorgt.

Ehrenthal. Ah, Frau Tochter!

Amélie. Bon jour, Herr Schwiegervater! Wollen Sie mir meinen Mann entführen?

Ehrenthal. Würden Sie ihm nicht gerne folgen?

Amélie. O, bis an's Ende der Welt! Nur nicht aus Berlin. Es giebt doch nur ein Berlin, außerhalb könnt' ich nicht leben; und nun gar auf's Land — pfui, das wäre mein Tod!

Ehrenthal. Ich hielt es für Guſtavs Leben.

Amélie. Welch ein Leben! Dieſe Einförmigkeit! Dieſe Langeweile! Guſtav ſelbſt würd' es nicht aushalten.

Guſtav. Doch, Liebe! Ich könnte mich in freier heiterer Thätigkeit, wie glücklich fühlen! Beſchäftigungen, die ſo ſchicklich zur Natur leiten, und aus verworrenem Lebensdrange in die einfachen Zuſtände genügſamer Freude führen, — es würde mich ſehr glücklich machen.

Amélie (ſtreng). Wie lange?

Guſtav (eingeſchüchtert). Aber ich weiß, daß es Deinen Wünſchen entgegen iſt. — und ſo unterdrück' ich gern die meinigen.

Ehrenthal. Welch' ein guter, gefälliger Ehemann mein Sohn iſt!

Amélie (halb ſcherzend). Ich hab' ihn mir wohl gezogen. Doch genug von dieſem Kapitel. Ich bin eine Städterin, eine Großſtädterin, und werd' es bleiben, will es, ſo lang' ich überhaupt noch einen Willen habe.

Guſtav. Ich leugne nicht Deinen Willen, aber auch ich, ſollte ich meinen, dürfte ein Wort mitſprechen.

Ehrenthal (ſetzt ſich unwillig zur Seite auf einen Stuhl).

Amélie. Sprechen? So viel Du willſt! Das Thun bleibt mir.

Ehrenthal (für ſich). Es pflegt ſonſt umgekehrt zu ſeyn.

Amélie (die ihn dennoch gehört hat, zu Guſtav). Oder brauchſt Du noch einen Fürſprecher?

Guſtav. Ich brauche Geduld — und ſie fängt an, mir auszugehen.

Amélie. O, drohen Sie nicht, weil eben Ihr Herr Vater hier iſt. Ein ganzes Heer von Vätern würde mich nicht abhalten, meine Rechte zu behaupten. Noch niemals hab' ich die Freiheit Ihrer Perſon beſchränken wollen, aber über die meinige, ſo wie über mein Vermögen, erlauben Sie mir zu ſchalten, wie ich will.

Ehrenthal. Da bin ich zu einer ſchönen Scene im Schauſpiel Ihres Eheſtandes gekommen.

Amélie. Vielleicht durch Sie veranlaßt?

Ehrenthal. Das ſcheint hier nicht ſchwer zu ſeyn, und wer gern tanzt, dem iſt leicht aufgeſpielt. Uebrigens bin ich weit entfernt, ſo entſchieden Parthei für meinen Sohn zu nehmen. Er weiß am beſten, was ich ihm geſagt, ehe die Frau Tochter eintraten; es mußte ſo kommen, es konnte gar nicht ausbleiben.

Amélie. Ich hoffe nicht, daß mein Mann ſich über mich beklagt hat?

Guſtav. Ich habe niemand anzuklagen, als mich ſelbſt. Wohl hat mein Vater Recht; es mußte ſo kommen, und er hat es mir vorher geſagt, ehe wir uns vermählten. Es gab eine Zeit, wo Du mich liebteſt, — da nannteſt Du ſelbſt Dein Eigenthum das meine; da hätt' es an mir gelegen, jedes Opfer von Dir zu begehren, mich zu bereichern wie ich immer wollte, und mir die unbeſcheidenſten Anſprüche ſicher ſtellen zu laſſen. Du weißt, ich habe dies verſchmäht, obgleich die Beiſpiele ähnlicher Bündniſſe und Ehepacten ſogar in beſſern Ständen vorkommen und in jeder Form üblich, der großen Welt geläufig ſind. Ich hab' es verſchmäht! Und jetzt noch, wo Du mich fühlen läſſeſt, daß ich abhängig von Dir bin, wo dies Gefühl mich beſchämt und niederbeugt, jetzt noch bin ich ſtolz auf meine Uneigennützigkeit. Mag es denn zum Aeußerſten kommen! Mag Trennung Dich von einem läſtigen Mitgliede Deines Hausſtandes befreien! — Mir wird ſie mich ſelbſt wiedergeben, ſie zugleich die Kraft, und in der Kraft die Mittel, mich zu erhalten.

Ehrenthal (für ſich). Das laß ich mir gefallen.

Amélie (für ſich). Welche Phraſen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Philippine mit dem Kinde (aus der Seitenthür).

Guſtav. Ach, mein Guſtav! (Eilt hin und umfaßt es.)

Amélie. Und dies Kind? Würden Sie nicht Ihre Geiſtes-Stärke bis auf den Punkt treiben, daß Sie es ſeiner Mutter entreißen wollten?

Guſtav (erſchreckt). Amélie!

Amélie. Seiner Mutter, die erſt in dieſen Tagen zu Gunſten des Kindes über ihr ganzes Vermögen verfügt, dieſen Knaben zum einzigen Erben eingeſetzt hat, ohne Rückſicht auf die dringenden Anſprüche ihrer andern Familie? Oder wollen Sie mir ihn laſſen und unväterlich —

Guſtav (es feſter an ſich drückend). Eher das Leben! — Mein Kind!

Amélie. Unſer Kind! (Sie tritt zu, beugt ſich hinab, und wider ihren Willen umarmt ſie Guſtav.)

Guſtav (ihr die Hand küſſend). Unſer Kind!

Amélie (ſich losmachend). Und er ſpricht von Trennung!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (auf Amélie zueilend). Meine Gnädige — grüß Dich Gott, Guſtav!

Guſtav (vorſtellend). Mein Vater —

Richard. Sehr erfreut! Ein biederer Landmann, nicht wahr? Kommen Sie auch, etwas von unſerm Karneval mitzunehmen? Es iſt die höchſte Zeit!

Ehrenthal. Bin nicht begierig danach!

Amélie. Sie entkommen uns nicht, Herr Vater, Sie müſſen den heutigen Maskenball mit uns beſuchen.

Richard. Ei, gewiß, da hilft kein Sträuben.

Amélie. Wir ſind ganz unter uns, in geſchloſſenem Kreiſe, eine Geſellſchaft von vier- bis fünfhundert guten Freunden —

Ehrenthal. Ach wie glücklich ſind doch die Städter, ſo viel gute Freunde zu beſitzen. Bei uns dünkt man ſich wunder wie reich, wenn man einen Freund zählt. Bedaure dennoch ſehr; es ſind dringende Beſorgungen und Geſchäfte, die mich hereingeführt.

Amélie. Die ſind bis dahin längſt abgethan. Vor Mitternacht fahr ich nicht auf den Ball.

Ehrenthal. Und Sie nennen ihn den heutigen?

Richard. Ha, ſehr gut, auf Ehre! Sehr gut! Alſo den morgenden! Ja Guſtav, Du mußt Deinen Herrn Vater bewegen, uns zu begleiten. (Leiſe zu Amélie.) Helfen Sie doch, ihn zu beſtürmen, er muß!

Guſtav. Könnt' es Ihnen Vergnügen machen?

Ehrenthal. Vergnügen nicht! Aber ſehen möcht' ich wohl einmal den tollen Durcheinander.

Amélie. Sie waren niemals auf Redoute?

Ehrenthal. Niemals.

Alle drei. O dann müſſen Sie mit!

Richard (hat ſich zu dem Kinde gewendet, dieſem eine Düte mit Süßigkeiten gegeben, und liebkoſet ihm).

Ehrenthal. Wir wollen ſehen, was ich thue. Erſt aber meine Gänge.

Guſtav. Ich begleite Sie.

Ehrenthal. Adieu, Frau Tochter! Adieu, mein Herr! (Er geht mit Guſtav.)

Amélie. Auf Wiederſehn!

Richard. Ich beſorg' Ihren Anzug.

Philippine (ſo wie ſie Richard und Amélie allein ſieht, geht ſie mit dem Kinde ab).

Richard. Iſt das ein Bauer!

Amélie. Doch ein ehrlicher! — Aber ſagen Sie, Richard, welches Intereſſe können Sie dabei haben, daß er mit in das Maskengewühl geführt werde? Wird er ſich doch nicht lächerlich ausnehmen?

Richard. Welches Intereſſe? Ihre Frage iſt eine Kränkung für mich. Haben Sie ſchon vergeſſen, daß auf den heutigen Ball meine ganze Hoffnung geſetzt ward?

Amélie. Daß ich nicht wüßte! Ueber meine Lippen iſt keine Silbe gekommen, die Sie berechtigen könnte —

Richard. Es giebt eine Sprache, für Liebende beredter, als jene des Mundes! Und gerade Sie ſprechen dieſe Sprache ſo ſchön.

Amélie. Soll das eine Schmeichelei ſeyn? Oder iſt's eine Sottiſe? Sie halten mich für eine Kokette?

Richard. Ich ſchmachte ſeit einem Jahr.

Amélie. Und man wird Ihnen die Zeit lang?

Richard. Allerdings. Denn ich muß glauben, daß ein beglückter Nebenbuhler —

Amélie (lachend). Mein Mann! — ?

Richard. Ehemänner zählen nicht.

Amélie. Doch ſind Sie eiferſüchtig auf ihn, Ihren Freund.

Richard. Freundſchaft weicht der Liebe! Und eiferſüchtig auf ihn bin ich nur, wenn Sie mich dahin bringen. Das gehört mit in die Unzahl Ihrer kleinen Koketterien. — Nun aber zur Sache: Setzen Sie Alles daran, daß Ihr Schwiegervater mit uns auf die Redoute gehe! Er muß Guſtavs Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Amélie. O Sie Böſewicht!

Richard. Was Sie befehlen! Nur nicht länger Ihrer Launen Spott. Geſprochen ward genug, nun ſehn wir an der That.

Amélie. Seht! Er redet wie ein Mann!

Richard. Und bin es auch! Ja, ſtaune mich an, Amélie, kein Entkommen mehr! Du biſt mein!

Amélie. Mortimer — ha Dame Kennedy, wer rettet mich vor ſeiner Raſerei?

Richard. Es iſt die Raſerei der Liebe! (umarmt ſie heftig).

Sechster Auftritt.

Vorige. Pörthe (eine zerbrochene Schüſſel in der Hand. Wenn ſie eintritt, fahren Beide erſchreckt auseinander, doch iſt ihre Stellung noch von Pörthe bemerkt worden, und dieſe iſt ſo erſtaunt über den unerwarteten Anblick, daß ſie ſtumm und ſelbſtvergeſſen mit offenem Munde ſtehen bleibt.)

(Pauſe.)

Amélie (die ſich zuerſt gefaßt). Was giebt's, was will

Sie? Nun, wird Sie endlich reden? ungeſchickte, widerwärtige Viehmagd?

Dörthe (nachdem ſie ſich zuſammen genommen). Da hat der Muſje Juſtel allwieder in der Küche 'rum geſtöbert, und hat ſo lange geſtöbert, bis er mir die große Schüſſel runtergeriſſen hat. Ich ſagte gleich wie er kam: Muſje Juſtchen, ſteigen Sie nicht auf die Bank, Sie können 'was ganz machen! Aber das kluge Frauenzimmer, die Philippine ſchnauzte mich an, und meinte, ich ſollte das Kind ſein Vergnügen laſſen. Und kaum war das letzte Wort aus ihrem Munde, da lag mein Muſje Juſtchen unten und die Schüſſel daneben, und Philippine war zur Küche 'raus wie der Wind. Nun ſagt die Köchin, ich ſoll die Schüſſel bezahlen, weil ich dicht dabei geſtanden hatte.

Amélie. Das verſteht ſich, wozu iſt Sie in der Küche, wenn Sie nicht Acht haben will? das Kind weiß nicht, was es thut.

Dörthe. Ja, was hilft mein Acht haben, wenn der Kleine nicht parirt? So lange ich mit ihm allein bin, iſt er allerliebſt, denn er weiß ſchon, daß ich ihm ſeine Unarten nicht durchlaſſe. Aber ſo wie die Philippine dabei iſt, denn trotzt er, und wird ein Muckebold, weil er ſich auf ſie verläßt.

Amélie. Schwatze Sie mir nicht den Kopf voll. Die Schüſſel wird Ihr am Lohne abgezogen, und damit gut.

Dörthe. Das iſt doch aber himmelſchreiend! Alles kommt auf mich, Alles ſoll ich entgelten! Wer im ganzen Hauſe nur 'was anſtiftet, der ſchiebt mir's zu, weil ich ein armer, verlaſſener Dienſtbote bin.

Amélie. Hinaus!

Dörthe. Und das ungezogene Kind ſoll mir auch noch Verdruß machen und Kummer? Aber der Himmel wird Sie ſchon ſtrafen, daß Sie Ihr Kind ſo verderben, und ſo'n Abgott aus ihm machen.

Amélie. Hinaus! oder ich vergeſſe mich!

Dörthe. Und mein Elend wird am längſten gedauert haben, wenn ich aber weg bin, und Sie erleben Jammer an dem Kinde, dann werden Sie an die arme Dörthe denken. (Sie will die Scherben hin).

Amélie (höchſt erzürnt). Freches Geſchöpf! willſt Du mich auf's Aeußerſte bringen! hinaus! hinaus! auf der Stelle — heute noch muß ſie fort!

Dörthe (geht ab).

Richard. Das arme Mädchen dauert mich!

Amélie. Wie es ſcheint, ſind alle Männer für das plumpe Geſchöpf eingenommen. Guſtav nähme ſie gern immer in Schutz, wenn er's gegen mich wagte, — ſein Vater gar ſchwärmt, wenn er von ihr ſpricht, — das möchte noch hingehen: (gezwungen lächelnd) denn die Beiden lebten wirklich in einem Stalle! — Aber, daß Sie Richard —

Richard. Ich finde das Mädchen nicht plump. Sie iſt noch häuslich, aber in ihrer Natürlichkeit nicht ohne ländliche Grazie.

Amélie. Ei, was Sie meinen!

Richard. Hübſch und zierlich, rein in ihrer Tracht, Ihnen und Ihrem Hauſe ergeben, und von einer unverwüſtlichen Gutmüthigkeit. Denn ſonſt wäre ſie, der allgemeine, unſchuldige Sündenbock des ganzen Hauſes ſchon längſt entlaufen.

Amélie. Ei, Sie dichten! Sie ſind begeiſtert für eine Dörthe? Rüben und Grazien in der Mark! Finden Sie nicht auch ihren unverſchämten Trotz, ihre Drohung allerliebſt?

Richard. Sie hatte ſich einen Augenblick vergeſſen, aber wer iſt daran Schuld?

Amélie. Charmant! Immer beſſer! Mein soit disant Anbeter nimmt Parthie gegen mich für meine Küchenmagd!

Richard. Aber Amélie!

Amélie. Gehen Sie doch mit ihr zur Redoute!

Richard (lachend). Ich glaube wahrhaftig, Sie könnten auf das Mädchen eiferſüchtig werden? Sie konnten mir zutrauen —

Amélie (hält ihm den Mund). Verſchwöre Dich nicht, betheiligter Jüngling! — Was die Männer betrifft, ſo ſind ſie in dieſem Punkte über alle Berechnung und unter allen Begriffen. Mich ſetzt nichts mehr in Erſtaunen. Dörthe iſt jung, und das genügt. Denn wenn ihr Engel ſucht, und findet nichts, als la beauté du diable, nehmt Ihr auch damit vorlieb. Und nun gehen Sie, beſorgen Sie ein Koſtüm für Guſtav's Vater.

Richard (dringend). Alſo dann — ganz mein?

Amélie (mit dem Fuß ſtampfend.) Sie ſollen geh'n!

Richard (zu ihren Füßen). Nicht von der Stelle, bis Du ja ſagſt.

Amélie (neigt ſich zu ihm, und ſagt leiſe). Nein!

Richard (ſie umfaſſend). Ein ſolches Nein iſt ein Ja!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lämmlein.

Lämmlein. Niemand, der mich gemeldet hätte?

Richard (aufſpringend, für ſich). Das iſt ja ein Unglückstag! (laut) Haben wir unſre Scene vom heutigen Maskenballe nicht gut probirt, Herr Lämmlein? — Nun, auf Wiederſehn, meine Gnädige! Und es bleibt dabei!

(Schnell ab.)

Amélie (kalt). Guten Tag, Herr Schwager!

Lämmlein (ihr die Hand küſſend). Guten Tag, Frau Schwägerin. — Ich dachte wohl gleich, daß es auf ſolch ein ſündiges Gaudie' hinausliefe, als da iſt eine Redoute. Sie wollen die Nacht wieder durchſchwärmen?

Amélie. Man muß doch wiſſen, daß Faſtnacht iſt.

Lämmlein. Das weiß ich auch. Denn ich weiß, es iſt morgen Aſchermittwoch, wo man Buße thut, im Sack und in der Aſche.

Amélie. Das iſt morgen, Herr Schwager, aber heute —

Lämmlein. Was würde mein guter lieber Bruder, Dero ſelige in Gott ruhende Herr Gemahl dazu ſagen, wenn er Zeuge wäre, wie das, Ihnen hinterlaſſene, mir ſeinem nächſten Verwandten zweimal entzogene Vermögen nun in der argen Welt herumrollt —

Amélie. Fürchten Sie nichts: ich greife mein Kapital nicht an.

Lämmlein. — herumrollt, um Vergnügungen und rauſchende Freuden zu kaufen, denen er ſo abhold geweſen.

Amélie. Weil er nicht mehr gehen konnte, ſie aufzuſuchen, und weil ſie nicht zu ihm kamen, den üblen Humor des kranken Mannes zu theilen. Ich weiß am beſten, was ich bei ihm ausgeſtanden.

Lämmlein. Die werthgeſchätzte Frau Schwägerin wiſſen wohl, warum?

Amélie. Geben Sie mir die vertrauerten Tage meiner Jugend, geben Sie mir die verlornen Blüthen jener öden Zeit zurück.

Lämmlein. Sie holen das Verſäumte, Verlorene redlich nach! Aber was ich verlor: das Vermögen meines Bruders, das Vermögen, deſſen Hälfte —

Amélie (unterbrechend). Er hat es mir hinterlaſſen, und das Teſtament konnte Niemand anfechten.

Lämmlein. Es wird Ihnen keinen Segen bringen! Es iſt mir geraubt, es iſt meiner Tochter geraubt.

Amélie. Frommer Schwager! Sie fallen ja ganz aus Ihrer Rolle! Wer Sie ſo über den Verluſt irdiſchen, ſündlichen Geldes klagen hörte, der müßte Sie verkennen, (wenn er Sie nicht ſo genau kennte, wie ich zum Glück), der müßte Sie: den edelſten, tugendhafteſten Sterblichen, für einen Habſüchtigen halten, — für einen Geizhals — einen Wucherer —

Lämmlein. Ja, ich bin ein Habſüchtiger, ja, ich bin ein Wucherer. Aber nicht für mich, nicht um meinetwillen. Nur meine Tochter macht mich dazu. Schönheit iſt eine Gabe der Natur, die Manche, welcher ſie verliehen ward, gut zu brauchen weiß, und mit ihr Alles erringt. Meiner armen Tochter fehlt dieſe Gabe —

Amélie. Das iſt wahr. Ihre Demoiſelle Tochter iſt nicht überflüſſig damit bedacht worden.

Lämmlein. Ja, ja, ſie iſt ſehr häßlich, das leugne ich nicht. Deſto ſchlimmer, daß ſie auch arm ſeyn ſoll. Deſto ſchlimmer, daß eine Schönheit wie Sie, Frau Schwägerin, dem armen Kinde auch noch vorenthält, was ihm eigentlich zukommt. Sie leben in Glanz, Ueberfluß und Eitelkeit. Meine Tochter verweint ihre Jugend einſam, und nie wird ſich ein Mann finden, der der Armen, Häßlichen die Hand reichen will.

Amélie. Immer und immer ſingen Sie Ihr Klagelied nach dieſer Melodie, um mein Mitleid rege zu machen. Aber wenn es mich rührt, Sie für Ihr Kind beſorgt zu ſehen, ſo bringt mich dieſe Rührung ſehr natürlich auf den Gedanken, daß mir die Sorge für das meinige weit näher liege. Auf meinen Sohn iſt alle Hoffnung und Freude meines Lebens geſetzt, und ihm habe ich das ganze Vermögen, welches ich von Ihrem Bruder erbte, zugeſichert. Seitdem Sie mich nicht beſuchten, iſt dieſe Angelegenheit in's Reine gebracht worden. Nicht die Angehörigen meines jetzigen Mannes, noch er ſelbſt, — nicht meine Verwandte — Niemand ſoll einen Pfennig von dem Erbtheil meines Sohnes haben, und Sie ſelbſt werden bei ruhiger Erwägung billigen, daß er mir theurer iſt, als Ihre theure Tochter. — Jetzt jedoch, denk' ich, haben wir oft genug über dieſen verhaßten Gegenſtand geſprochen, und ich muß bitten, wenn Sie mir ſonſt die Ehre Ihrer Gegenwart noch ſchenken wollen, denſelben nicht mehr zu berühren. Wäre ich kinderlos, ſo würden Sie mich für die Erfüllung jedes billigen Wunſches geſtimmt finden. Die Mutter, wie geſagt, denkt nur an ihr Kind. Sie entſchuldigen übrigens, wenn ich mich Ihnen empfehle, ich habe noch mit meiner Toilette für den Abend zu thun.

(Ab, zur Seite.)

Lämmlein (allein). Nun ſo ſoll doch ein Himmel-Hellen — ein himmel-heller Sonnentag, die Nacht meines Grames erleuchten! Ja, ruhig und gefaßt will ich mit ſchwachen Geiſteskräften den Weg ſuchen, welchen göttliche Gnade mir vielleicht zu meinem Ziele weiſen möchte. Nur Ausdauer! Nur Faſſung! Nur Gebet! Alſo ihr Söhnchen ſteht meiner armen Tochter im Wege? damit das Söhnchen vollauf habe, ſoll meine arme Tochter nach meinem Tode verhungern? (Mit gefalteten Händen) Das wirſt Du nicht zugeben, o Himmel! Das Söhnchen wird ein unglücklicher Menſch, die Eltern verziehen es, verderben es, es wächſt ohne Religion auf, im Ueberfluß, es wird ein ruchloſer Menſch werden, der dann in's Elend ſtürzt. Sein Reichthum iſt ſein Elend. Wer es davon befreite, wäre des Kindes Retter, für Zeit und Ewigkeit. Vielleicht hat der Himmel mich unwürdiges Werkzeug zu dieſer edlen That auserſehen! — Wenn man den Knaben entfernen könnte, — das Kind der ſträflichen ſich verſündigenden Mutter wegnähme, es fern zu guten frommen Leuten brächte, die ſein Seelenheil beſorgten, wo es auf der Bahn des Mangels und Elends zu Gott dem Herrn geführt würde, — in der Spree könnte ſich dann ein Tüchlein finden — ein Mützchen, dem Kleinen gehörig, — die Eltern würdens beweinen, — ſie würden ſich endlich tröſten: die Zeit trocknet alle Thränen. Ohne das Kind würde die loſe Ehe nicht lange mehr beſtehen. Und wenn ſie getrennt wäre, dann böt' ich der Frau Schwägerin meine Dienſte an, meine Tochter ſuchte ihre Freundin zu werden. Die Frau Schwägerin ſind mit ihrer Jugend und Schönheit bald auf der Rückreiſe, wo ſolche eitle Damen es vorziehen, häßliche Freundinnen zu haben, der vortheilhaften Vergleichung wegen. — Da kann ich mit meiner Tochter dienen, welche durch göttliche Gnade in dieſem Punkte alle Anſprüche erfüllt. Dann fände ſich ſo manche Gelegenheit — (umhergewendet) Aber nichts, ohne deinen Beiſtand! den rief ich ja immer an, bei all' meinen kleinen Unternehmungen, die auch immer dem Beſten meiner armen Tochter galten, und ſtets hat er mich geſchützt. Gieb mir ein Mittel an die Hand —

Achter Auftritt.

Lämmlein (ſteht betend). Auguſt (tritt herein, will gleich wieder zurück. Lämmlein erkennt ihn, und faßt ihn beim Rock).

Lämmlein. Was ſeh' ich?! Du, Auguſt?

Auguſt. Sie irren ſich — ich bin's nicht. Sie irren ſich wahrlich.

Lämmlein. Keineswegs. Du biſt der gute Auguſt, der mir den Staatsſchuldſchein von funfzig Thalern —

Auguſt (trotzig). Für Zehne verkaufte. Na ja, wenn's ſeyn muß, der bin ich. Und Sie ſind der Herr Lämmlein, der mir zehn Thaler für funfzig gab, weil er wußte, daß ich ihn los ſeyn wollte, den Papiernen. Und da nun der Hehler ſo gut iſt, wie der Stehler —

Lämmlein. Hebe Dich weg, Satanas! Was wußt' ich —?

Auguſt. Ne, Sie wußten gar nichts. Drum haben Sie'n ſo ſchnell wieder weiter ſpedirt. Kurz, Sie zogen ſich 'raus, und wie ich bei'm Kragen genommen wurde, war ich zu gut, Sie zu verrathen.

Lämmlein. Guter Knabe.

Auguſt. Da ſind Sie ſo mit Ihren grauen Augen davon gekommen. Ich hab' nur ein Jahr Spandau gekriegt, denn ſo recht klar iſt's nicht geworden. Na nu bin ich zurück und ſteh' unter Surveillanz, wie ſie's hier heißen, und bin hier im Dienſt.

Lämmlein. Hier im Hauſe?

Auguſt. Sie ſehen ja die Couleur! Ich denke, Sie werden mich nicht drum bringen, hier iſt was zu machen — hier iſt's nicht übel, hier gefällt mir's.

Lämmlein (emporgewendet). Ich danke Dir!

Auguſt. Was hat denn der? — Wenn ich ſo frei ſeyn darf, zu fragen: Wie kommen Sie hierher?

Lämmlein. Eine Verwandtſchaft —

Auguſt. Aha, auf die Art!

Lämmlein. Sage mir mein Sohn, kann ich auf Dich rechnen?

Auguſt. Wie ſo? warum das nicht? Sie müſſen nur nicht immer Zehn für Funfzig rechnen, das iſt ein bischen zu happig!

Lämmlein. Scherz bei Seite, ich habe einen großen Plan.

Auguſt (für ſich). Ich etwa nicht?

Lämmlein. Es gilt einen Raub, der aber kein Raub iſt —

Auguſt. Na, ich glaube wahrhaftig —

Lämmlein. Aber Muth und Entſchloſſenheit —

Auguſt (für ſich). Hol' mich der Teufel, er ſpekulirt auch auf Madame ihre Chatouille mit dem Schmuckkäſtchen.

Lämmlein. Durch Deine Hülfe —

Auguſt (halb laut). Na ſoll mir Einer ſagen, daß ich ein Dieb bin!

Lämmlein. Das ſag' ich ja nicht. Du biſt ein guter Junge, den die Strafe des Geſetzes gebeſſert hat.

Auguſt. Glauben Sie wirklich?

Lämmlein. Das hoff' ich, zum Herrn! Der Schritt, zu dem ich Dich bewegen will, iſt ja auch kein Diebſtahl.

Auguſt. Nicht? — Aber doch ein Raub?

Lämmlein. Gewiſſermaßen, wenn Du es ſo nennen willſt.

Auguſt. Ich will's gar nicht nennen, meinetwegen braucht das Kind gar keinen Namen zu haben.

Lämmlein. Das Kind, ſehr richtig!

Auguſt. Na, hören Sie, nun reden Sie 'mal deutlich, denn jetzt wird mir's zu dick.

Lämmlein. Was denkſt Du, mein Sohn, von der hieſigen Kinder-Erziehung?

Auguſt. Als wie ich? — Ja ſeh'n Sie, ich bin nun ſchon viele Jahre aus dem Fache 'raus. Zu meiner Zeit hatten wir eine Klippſchule in die Pattengaſſe, ich bin aber nicht oft drin geweſen. Jetzt iſt das nun ein andres Genre.

Lämmlein. Wir verſtehen uns nicht.

Auguſt. Es ſcheint ſo.

Lämmlein. Ich meine die Erziehung des Kleinen hier im Hauſe.

Auguſt. Ach, Sie meinen den kleinen Musje Juſtchen? Ehrlich geſprochen, da weiß ich nicht, wie ich Ihnen dienen ſoll. Ich thue der Jöre allen Willen, damit kommt man bei den Eltern am allerweiteſten. Aber es iſt ein ungezogener Balg. Geſtern hat er geſeh'n, daß ich ein Häppchen Zucker mang die Stiefelwichſe gebe, kommt das Wurm meiner Seele an und ſauft Stiefelwichſe, und wie's ihm nicht ſchmeckt, gießt er die ganze Sauce in die Erde. Ich will mich wohl hüten, ihn zu reprimandiren. Jetzt ſetz' ich auf die Wochen-Rechnung: Musje Juſtchen, Schuhwichſe getrunken, vier Groſchen. Meinetwegen kann die Range auch noch ein Talglicht dazu einſtippen.

Lämmlein. Du haſt ihn alſo nicht beſonders lieb, den Kleinen?

Auguſt. Er iſt mir ganz egal. Wenn ich nur man erſt wüßte, aus Ihnen einen Vers zu machen?

Lämmlein. Mir liegt das Seelenheil des armen unſchuldigen Geſchöpfes am Herzen.

Auguſt. Na nu —

Lämmlein. Ich kann es nicht mit anſeh'n, wie er ſo in weltlichen Zerſtreuungen und ohne Gottesfurcht aufwächſt.

Auguſt. Das wär' nun mein geringſter Kummer.

Lämmlein. Ich will ihn retten.

Auguſt. Was Sie für'n Gemüth beſitzen?

Lämmlein. Aber zu ſolch edlem Zwecke muß ich ein ſcheinbar unedles Mittel anwenden.

Auguſt. Ach ſo —

Lämmlein. Ich will mich des Kindes bemächtigen, will mit ihm verreiſen, es in fromme Zucht geben, — aber niemand darf ahnen, durch wen es verſchwand, niemand, wo es ſich befindet? Mag man es doch für todt halten, wenn es nur in Tugend lebt.

Auguſt. Das iſt eine liebliche Geſchichte, das riecht nach Galgen und Rad.

Lämmlein (zuſammenſchreckend). Biſt Du raſend?

Auguſt. Erſchrecken Sie nicht, 's iſt ja noch nicht geſchehen. — Ich will Ihnen meine Meinung ehrlich ſagen: erſtens laß ich mich mit dergleichen nicht ein. Es geht erſtens ganz über meine Sphäre, und zweitens: was iſt dabei zu verdienen?

Lämmlein. Ich würde mich höchſt erkenntlich —

Auguſt. „Ich würde mich!“ das iſt nichts, das iſt weniger, als nichts.

Lämmlein. Ja Freund, Du haſt die Wahl. Stehſt Du mir nicht bei, — denn daß Du's nur weißt, ich bin der Schwager vom Hauſe, — ſo iſt Dein Dienſt verloren. Ein Wink, und Du ſpringſt. Führſt Du's aber aus, ſo bekommſt Du hundert Stück Louisd'or.

Auguſt. Hundert! das iſt ein Wort!

Lämmlein. Nun?

Auguſt. Wenn man 'was Gutes vor hat, muß man's nicht aufſchieben. Heute Nacht iſt Alles fort. Dörthe ſchläft ruhig und feſt in ihrem Kämmerlein. Philippine hat das Kind unter ſich — die will ich ſchon fortbringen — heute Nacht muß es geſchehen.

Lämmlein. Du biſt ein Engel!

Auguſt. Wie ich's mache, das hab' ich noch nicht weg. Aber ſo viel ſag' ich Ihnen, barbieren laß' ich mich nicht. Eh' ich nicht die hundert Füchſe habe, kriegen Sie auch nicht ein Härchen von dem Kinde.

Lämmlein. Sollſt ſie haben! Alſo heute Nacht! Nun, ſchnell auch meine Anſtalten! Wo treffen wir uns?

Auguſt. Herr je! Sie bibbern ja ordentlich vor Freude! Oder iſt's Angſt?

Lämmlein. Beides! Wann bekomm' ich Nachricht?

Auguſt. So ſchnell als möglich. Erſt muß ich meinen Plan machen. Seh'n Sie aber, daß uns niemand beiſammen ſieht und laſſen Sie mich ſorgen. Sie können unterdeſſen die gelben 'rausſuchen.

Lämmlein. Ich gehe, mein Söhnchen, und will den Himmel um Segen anflehen. Du aber, Schätzchen, nimm Dich in Acht, ſey klug, laß Dich nicht fangen! Sieh' Engel, es geht auf Deine Haut allein. Denn was wir hier verhandelt haben, das haben wir ohne Zeugen verhandelt. Und wenn Du ſo niederträchtig ſeyn wollteſt, gegen mich auszuſagen, ſo iſt das ſo viel, als hätte mein Dompfaff gepfiffen. Denn Du biſt ein geſtrafter, ſurveillirter Dieb und Verbrecher, ich aber bin ein ſtiller frommer, tugendhafter Mann. Bedenke das, Söhnchen, und ſey geſcheidt, ſey redlich, ſey brav! Ich erwarte Dich!

(Ab.)

Auguſt (allein). Wüßt' ich man, was er mit dem Jungen vor hat? Könnt' ich denken, daß er ihn umbringen wollte, ſo müßte mich ja der Henker plagen, — nein, dazu hat er die Courage nicht. Aber ich raub' das Kind nicht, mit meinen Händen nicht. Das muß ein And'rer thun! Ich halte mich an die Chatoulle. Es trifft ſich gut, daß beide Streiche zuſammenfallen, und hernach auf und davon. Hier wäre meines Bleibens doch nicht mehr lange geweſen. Dörthe klatſcht einmal, und Philippine liebt. Eine heirathsluſtige Kammerjungfer und eine tugendhafte Kuchenmagd, das iſt zu viel, Auguſt! für ein fühlendes Herz. — Die hundert Goldlouis kommen mir zu paſſe, denn was in der Chatoulle iſt, darf ich für's Erſte nicht verſchleppen, bis ich über die Grenze bin, und hätte auch heute Nacht keine Zeit dazu. Alſo Lämmlein ſpuckt das Reiſegeld. Den Paß von meinem vorigen Herrn hab' ich noch, den ließ er ſich damals geben, und benutzte ihn nicht, weil er krank wurde, da ändr' ich Jahrzahl und Monat — nehm' Extrapoſt — und friſch nach Amerika. — Nun erſt einen Helfershelfer! Dumm muß er ſeyn, Courage muß er haben, wen nimmt man denn wohl da? Fritze? das iſt eine Plaudertaſche! — Der lahme Hanne? der iſt zu ſchwächlich. Der graue Georg? der iſt zu gerieben! Wilhelm, mit die ſchielen Augen? — ein Haſenfuß. (Er ſieht verſtohlen zum Fenſter hinaus.) Da iſt ja Naute und macht Holz klein. Wie wär's mit dem? Wenn man nicht der Ekel, der Franz dabei hätte, das iſt ein Heiliger, und thut immer, wie wenn der große Hund ſein Vater wäre. Und iſt gar nicht einmal von Berlin gebürtig, was will er denn? — Wir können's aber doch mit Naute probieren. Er hat die Parkerſche und ſeine Frau die Mine, hat die Fineſſe.

(Er will gehen.)

Philippine (aus der Seitenthüre). **Auguſtchen!** hören Sie doch!

Auguſt. Auch noch! — Beſtes Pinichen, jetzt habe ich keine Zeit, aber wenn Sie mir ein freundliches Geſichtchen machen, führ' ich Sie heute Nacht auf Redoute.

Philippine. Ach Sie [illegible] von einem Auguſt!

Auguſt. St! die Wände haben Ohren! (Ab.)

Philippine (ihm nach). In Gold laſſ' ich Sie faſſen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Verwandlung.

Scene: [illegible] **Guſtavs** Hauſe. **Franz** und **Naute** ſägen. **Mine** trägt Holz. **Dörthe** tritt aus der Hausthür, mit einem Topfe und einem Stück Brot. Sie geht bis in den Vorgrund, und winkt [illegible]. **Franz** läßt die Säge los, und kommt zu ihr. **Mine** tritt vom Sägen bei Franz an.

Dörthe. Ich bringe Dir ein Töpfchen Kaffee, Franz, und ein Butterbrot.

Franz. Na, wovon denn wieder?

Dörthe. Laß man, 's iſt nicht etwa mit Unrecht, es iſt mein eigen Vesperbrot. Zur Fütterung haben wir vollauf gekriegt. Das iſt wahr, wenn in dem Hauſe Alles ſo wäre, wie das! Aber übrigens —

Franz. Fang' nur nicht wieder an zu jammern. Wir haben Jeder ſein Bündel. Denkſt Du, es wäre meine Gelegenheit, hier mit ſolchem Pöbel in Gemeinſchaft zu leben, und Holz zu ſpalten? das iſt mir auch nicht bei der Wiege geſungen worden.

Dörthe. Na, laß' gut ſeyn Franz, wer weiß, was geſchieht, ich hab' frohe Nachricht. — Seyd Ihr denn bald fertig? — Aber wie heiß Du biſt! (Sie ſieht den Kragen, legt ein Brett darauf, bindet ſich ein weißes Tuch ab, und trocknet ihm damit die Stirn.) Du kannſt's behalten.

Franz. Weil Du's getragen haſt! — (Steckt es in die Weſte.) Was denn für Nachrichten?

Dörthe. Hier nicht, die Leute geben auf jede Bewegung Acht —

Franz. Ja, wo denn? Man ſieht Dich ja nie allein.

Dörthe. Ich möchte Dir vor mein Leben gern erzählen —

Franz. Wie wär's heute Abend?

Dörthe. Sie fahren erſt ganz ſpät zum Ball.

Franz. Wenn ich ſo nach elf, an die Hinterthüre käme, die zu Eurem Garten führt? die wird doch gewiß nur von innen verriegelt, da könnteſt Du —

Dörthe. Wie willſt Du in'n Garten kommen?

Franz. Na, das wird doch keine Hexerei ſeyn?

Dörthe. Nein Franz, das ſchickt ſich nicht.

Franz. „Schickt ſich nicht?" Iſt das Deine Liebe?

Dörthe. Weiß der liebe Gott, wie lieb ich Dich habe.

Franz. Das ſind Worte. — Wenn vielleicht bei Euch im Hauſe einer von den glatten Buben, oder gar Euer Herr —

Dörthe (ſtolz). Franz!

Franz. Ja ſieh, wenn ich dächte, daß Du mich betrügen könnteſt —

Dörthe. Pfui, wie häßlich!

Franz. So wahr ich lebe: es wäre Dein Tod — oder der meine. — Du biſt mein Einziges, Dörthe! Meine Eltern ſind todt! Unſer kleines Vermögen ging verloren. Meine Braut kehrte mir den Rücken, wie ich arm war. Ich wurde Soldat, es ging mir Alles kontrair. Mein Lieutenant mißhandelte mich, ich vergaß mich in der Hitze, und mußte eilen, mein Leben davon zu bringen. Das Schickſal verſchlug mich hieher. Von meiner Hände Arbeit zu leben, das iſt keine Schande, aber von Dir getäuſcht zu werden, das wäre mir eine Schande, und die ich nimmermehr ertrüge. — Du haſt Dich meiner angenommen, als ich krank und ſchwach, faſt betteln mußte. Du haſt Dein ſchmales Brod mit mir getheilt, Du haſt mir Wohlthaten von Deiner Herrſchaft zugewendet. Daß ich wieder kräftig bin, mich ernähren kann, das iſt Dein Werk. — Aber Du haſt mir auch Treue geſchworen. Du haſt meinen Schwur angenommen. Ich bin ein armer Tagelöhner. Du biſt eine arme Magd, wir haben nichts, als unſere Ehre, und unſre Liebe, und wenn Du etwas thuſt, was diese befleckt, ſo ſtirbſt Du von meinen Händen!

Dörthe. Jeſ' bewahre, Franz, rede nicht ſo! Die häßlichen Menſchen [illegible] ja, was müßten die denken! — Na! Solche ſchrecklichen Worte, wie kommſt Du auf die? Du wärſt ein braver, lieber Mann, wenn Du nur nicht immer ſo ſchnell und zornig wärſt, das iſt ja eine ſchreckliche Leidenſchaft von Dir. Ich geb' Dir doch ſo wahr keinen Anlaß. Ich wirke ſo ſtille mein Bischen Lebenszeit fort, und ſeh' keinen Andern nicht an, und denke man immer an Dich.

Franz. Und willſt mich heut' Nacht nicht an der Hinterthür' erwarten?

Dörthe. Wär' das nicht juſtement gegen die Ehre? und wenn ich thäte, 'was gegen die Ehre, wollt'ſt Du mich ja abmurkſen? —

Franz. Wir ſind Braut und Bräutigam! Und kannſt Du mir vorenthalten, was Dich froh gemacht hat?

Dörthe. Na, 's iſt auch wahr, das muß ich Dir erzählen: Einmal iſt keinmal. So komme meinetwegen, wenn der Wächter zweimal getutet hat, denn wird wohl die Luft rein ſind. Auguſt iſt bei Philippine, die Köchin iſt auch aus — dann ſchleich' ich mir 'run — 's wird mir aber wirklich ganz Angſt. Ich wills Dir doch lieber jetzt erzählen —

Franz. Und ich wills jetzt nicht hören. Mir iſt's um den Beweis Deiner Liebe zu thun.

(Hier tritt Auguſt in die Thüre.)

Dörthe. Eigenſinn!

Franz. Haſt Du gar kein Vertrauen zu mir?

Dörthe. Na, wirſt Du denn aber auch recht artig ſeyn? und wirſt nicht immer gleich von Mord und Todſchießen, und von die Jalouſie? — Verſprich mir das! — Du'n wilder Kerl —

Franz. Ja, ich verſprech' Dir's!

Dörthe. Du, an der Hausthür ſteht der Auguſt und ſpionirt, da will ich lieber gehen. Laß' Dir auch den Kaffee nicht kalt werden. ([illegible])

Franz (nehmend). Was haſt Du mir aber da für ein Stück Brot gebracht! Das ſoll ich eſſen?

Dörthe. Ich hab' heute keinen Mundbiſſen runter gebracht, aus Freude, die macht ſo ſatt. — Du kannſt die Kruſte wohl nicht klein kriegen? — da haſt Du meinen großen Kneif, bring'n mir heute Abend mit. (Ab.)

Franz. Um elf!

Dörthe (muß an der Hausthür bei **Auguſt** vorbei, der ſie am Arme faßt, ſie ſagt:) Laſſen Sie mir ungeſchoren. (Ins Haus ab.)

Franz (für ſich). Der Schurke! (Er geht ſich nach dem Mittelgrunde an eine [illegible], ſetzt ſich auf einen [illegible], und ißt und trinkt, ohne ſich um die Andern zu bekümmern.)

Zehnter Auftritt.

Auguſt (der ſich ein Weilchen an der Hausthür nach dem Mittelgrunde umgeſehen hat, tritt jetzt vor, geht [illegible] bei den Sägenden vorbei, ohne daß Franz ihn bemerkt. Endlich zieht **Mine, Nauten** am Ärmel, [illegible] — Pantomime des Schweigens gegen Franz. [illegible] der Arbeit weg, im Hintergrunde, [illegible].)

Elfter Auftritt.

Vorige. Ehrenthal. Guſtav (im Geſpräch).

Ehrenthal. Wie man bei ſolchen Verhältniſſen, in ſolcher Stimmung, noch immer Luſt haben kann, geſtreuende und lärmende Vergnügungen aufzuſuchen, Guſtav, das iſt mir unerklärlich.

Guſtav. Und gerade das rafft einzig noch zuſammen, belebt noch. Mit mir iſt es nun einmal ſo weit gekommen, daß mir nur noch außer meinem Hauſe wohl ſeyn kann.

Ehrenthal. Dann wehe Dir! Mir war mein Lebelang zu Hauſe am wohlſten. Und gar, wenn man verheirathet, wenn man Vater iſt.

Guſtav. Ja, das iſt's, das iſt's! Da liegen Glück und Elend, Schmerz und Wonne ſo nahe beiſammen.

Ehrenthal. Ich würde ſagen: ſie iſt Deiner nicht würdig, — wärſt Du nicht wieder ſo ſchwach, ſo unmännlich. —

Guſtav (auffahrend). Vater, noch hab' ich Muth!

Ehrenthal (ihn beſchwichtigend). Zeig' ihn! — Aber nicht auf der Straß', nicht mit Drohungen. — Nun will ich fort. Meine Geſchäfte ſind beendet, ich danke Dir für Deine Begleitung. Erlaſſe mir's, Deiner Gemahlin Lebewohl zu ſagen, ich will fort, hinaus, mich dünkt, meine Landluft wär' freier, reiner, hier preßt mirs die Bruſt.

Guſtav (ängſtlich). Thun Sie mir das nicht, Vater. Sie haben's ſchon zugeſagt, ich laſſe Sie nicht fort. Sie müſſen mit mir zum Ball, oder ich bleib' auch davon.

Ehrenthal. Das wär' nun kein Unglück. Aber was haſt Du?

Guſtav. Weiß ichs? Eine Angſt, eine Bangigkeit, die mich manchmal überfällt, die aber heute ganz unbeſchreiblich iſt. Mir wird zu Sinne, als müßt' ich ein großes Geſchick erleben, als nahte eine Welt von Gram. Ich bin wie vernichtet, es raubt mir den Athem. Und dann faßt mich eine Wehmuth — und wieder eine Furcht, daß ich denke, an Sie müßt' ich mich klammern. Sie würden mich halten — ſchützen! — (lächelnd) Es ſind kindiſche Träume! Vielleicht, daß ich nicht wohl bin!

Ehrenthal (nachdem er ihn traurig betrachtet). Das iſt mein Sohn, der friſche, heitere, lebensſtarke Jüngling, den ſandt' ich zur Stadt — und ſo find' ich ihn nun! — O Amelie! Das iſt Dein Werk! — (im Gehen) Komm' Guſtav, Dir zu Liebe will ich dieſe Nacht hier bleiben.

Guſtav. Tauſend Dank! Und Sie begleiten uns — (beide in's Haus, ohne die Plaudernden zu bemerken.)

Auguſt (hat unterdeſſen ſein Zwiegeſpräch beendet, und folgt den Herren).

Nante (kehrt zum Holz zurück).

Franz (ergreift die Säge).

Mine (rafft kleine Stücke zuſammen).

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer, wie beim Anfang des erſten Akts. Es brennen Lichter, die Bühne iſt hell. **Amelie** (bei der Toilette zum Maskenball). **Philippine** (ſie ankleidend). **Dörthe** (dieſer behülflich).

Erſter Auftritt.

Philippine. Gnädige Frau werden ſchön ſeyn, wie keine and're.

Amelie (ſich beſpiegelnd). Mir kommts vor, als ſäße die Taille nicht?

Dörthe (halb für ſich). Nu Gott erbarm' ſich, wenn Sie ſich noch mehr zuſammen ſchnüren wollen, da müſſen ja die Rippen knacken.

Philippine. Sie verſtehts?

Amelie. Redet Sie auch mit? wer hat Ihr zu ſprechen erlaubt?

Dörthe. Mich erbarmt es in der Seele, wenn ich Jemand ſo martern ſehe, und ich denke, wer mit mir ſo umgehen wollte —

Amelie. Es wär' Ihr ſehr dienlich, wenn Sie ein wenig mehr auf Ihren Anzug hielte.

Dörthe (gähnend). Ach Madame, ich bin gewiß immer ſo reinlich —

Amelie. Von Ihrer Bauerntracht iſt die Rede, die ſich in ein ſolches Haus nicht ſchickt.

Dörthe. Ich hab' ſie doch nun einmal, ich kann ſie doch nicht fortwerfen.

Philippine. Ja, Ew. Gnaden, da iſt Hopfen und Malz verloren. Ich hab' mir ſchon ſo viele Mühe gegeben, ihr einen Begriff von nobeln Anzuge beizubringen, aber ich glaube, ehe ſie ihren Rollrock ablegt, eher ſpringt ſie in die Spree.

Dörthe. Thu' ich auch. Vor Wachspuppe hab' ich mir nicht vermiethet, und zu meiner Aufſchauer in der Küche ſind die Kleider viel beſſer, als Ihre Fahnen, und Shawls und Glasbändchen. Wenn Sie ausgehen, und die Köchin, ſehen Sie ja gar nicht aus wie Dienſtboten, da haben Sie ja ordentliche Schreibfedern uf'n Hut, und Schleiers, wie eine ole Nimphe. J, ich wollt' mich was ſchämen! Man kennt ja Herrſchaft und Hausmädchen nicht mehr von einander, ſo wichſen ſie ſich auf.

Amelie (lachend). Ja, das iſt wahr, Philippine!

Dörthe. Neulich, wie der Herr aus Breslau hier war, der den Brief an unſern Herrn abgeben wollte, hat er geklingelt, und ich laß' ihn in'n Entree, und ſage, er ſoll warten, ich will den Bedienten rufen. — Kommt mein Philippinken raus, mit die viele Locken und den durchbrochenen Schildkrotkamm, und der Herr aus Breslau geht Gott ſtraf mir auf ſie los, und küßt ihr die Hand. J Jotts Deifel noch einmal, denk' ich, das wird dir nicht paſſiren!

Philippine. Nein, dafür iſt ſie ſicher!

Amelie. Man muß nichts übertreiben. Aber um in ſeinen Schranken als Dienſtmagd zu bleiben, iſt es doch nicht nöthig, daß man im herrſchaftlichen Zimmer erſcheint, wie im Kuhſtall.

Dörthe. Nun, Sie werden mich ja am längſten geſehen haben.

Amelie. Deſto beſſer! Ich will mich freuen, wenn ſie auf Herrn Ehrenthals Wagen ſitzt.

Dörthe (für ſich). Ich mir auch, da können Sie fluchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Auguſt. Dann Lämmlein.

Auguſt (tritt herein und prallt gleich wieder zurück).

Amelie. Was giebts?

Philippine. Es war Auguſt.

Amelie. Ruf' ihn doch zurück!

Dörthe (an die Thüre gehend). Auguſt!

Auguſt (kommt). Ich ſollte einen fremden Herrn melden — ich habe den Namen vergeſſen, — aber ich ſehe —.

Amelie. Jetzt bei Nacht, einen Fremden? — Gewiß ein Masken-Scherz. Ich bin ſchon angekleidet, er ſoll nur kommmen.

Auguſt (ab).

Philippine. Na, da bin ich doch neugierig —

Amelie. Am Ende Richard?

Philippine. Ach, es iſt auch wahr. Sie ſollen ihn nicht gleich erkennen. Das iſt nun ſchon einmal ein zu liebenswürdiger Herr!

Dörthe (für ſich). J ſo ſtreich' du den Fuchsſchwanz!

Lämmlein (tritt ein).

Amélie. Trau' ich meinen Augen —

Lämmlein. Tauſendmal muß ich um Entſchuldigung bitten, meine in Gott geliebte Frau Schwägerin, daß ich wie Nicodemus —

Amélie (ſpöttiſch). Immer willkommen! Aber ich bin erſtaunt! Hätten Sie Luſt bekommen mit uns —

Lämmlein. Allerdings bin ich in einer ſehr glücklichen Laune!

Amélie. Die müſſen Sie feſthalten. Kommen Sie mit uns auf den Ball. Eine Maske des Tartüffe würde Sie prächtig kleiden.

Lämmlein. Ich kenne den Mann nicht: war er ein berühmter Feldherr?

Amélie. Allerdings. Aber mehr im Reiche der Kriegsliſt, als der Tapferkeit. Zuletzt freilich hat er die Hauptſchlacht verloren, und mit ihr ſeinen Ruhm; da wurd' er berüchtigt.

Lämmlein. Das geht Allen ſo, die mit irdiſchen Waffen kämpfen.

(Die Frauenzimmer beſchäftigen ſich fortwährend mit kleinen Toiletten-Arrangements.)

Amélie. Nun, wie wär's?

Lämmlein. Nein, meine Theure. Ich habe einen Abſcheu gegen alle Redouten. Auch ſchon in früherer Zeit, wo ich leider noch in der Welt und mit der Welt lebte, ſind mir dieſe Luſtbarkeiten immer ſo thöricht vorgekommen, weil ſie meiſtens ſo koſtſpielig, ſo dumm, und ſo langweilig waren. Nicht ein armes, gutes Einfällchen produzirt ſich: es ſind die alten, abgedroſchnen, herkömmlichen Formen, in denen ſich Alles bewegt, und unter nichtsſagenden Domino's läuft ein Gärtner, ein Bauermädchen, und ein Schornſteinfeger, ein Türke und ein Doktor herum. (Einlenkend) Heute freilich wird das anders ſeyn, denn gewiß haben Sie etwas Neues erſonnen! Deſto mehr bedaur' ich, ſcheiden zu müſſen, obgleich der Grund meiner Reiſe ein ſehr angenehmer iſt.

Amélie. Sie reiſen?

Lämmlein. In dieſem Augenblicke. Der Wagen erwartet mich unten. Wollte nur ſchuldigerweiſe der Frau Schwägerin Lebewohl ſagen.

Amélie. Jetzt, bei Nacht?

Lämmlein. Die Frau Schwägerin werden ſich unſers heutigen Geſprächs und ſeines Hauptinhalts erinnern?

Amélie. Ich will doch nicht hoffen —?

Lämmlein. Fürchten Sie nichts. Dieſe traurigen Empfindungen ſind beſiegt. Kaum, daß ich Sie verlaſſen hatte, empfing ich durch Staffette die Nachricht, daß ein alter Freund, ein weitläuftiger Verwandter — (Sie werden ihn nicht kennen, denn Sie haben ſich um unſere Verwandtſchaft nie bekümmert) — geſtorben ſey und meine gute häßliche Tochter zur Erbin ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt habe. Da will ich denn nun eilen —

Amélie. Leben Sie wohl! — Und die Erbſchaft iſt bedeutend?

Lämmlein. Daß weiß ich nicht; aber ich vermuthe und hoffe —

Amélie. Ich gratulire von Herzen. O, jetzt bekommt Ihr liebes Töchterchen auch noch einen Mann.

Lämmlein. Glauben die Frau Schweſter?

Amélie. Ich will mich gleich heute auf dem Ball umthun.

Lämmlein. Da müßten wir doch erſt den status unterſucht haben.

Amélie. Auch wahr!

Lämmlein. Und ſo erlauben Sie, daß ich mich empfehle?

Amélie. Ich wünſche Ihnen die beſte Reiſe und die reichſte Erndte.

Lämmlein (mit gefaltenen Händen). Wir wollen hoffen!
(Er geht. In der Thür begegnet ihm:)

Richard. Sehn Sie einmal, Herr Lämmlein, wir löſen uns ja heute immer ab.

Lämmlein (ſchon draußen). Beſonderes Vergnügen. —
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Amélie. Philippine. Dörthe. Richard.

Richard. Schon ſo weit?

Amélie. Ich dächte, es wäre ſpät genug. Wir wollen doch nicht vergeſſen, daß Berlin noch nicht Paris iſt, und daß man hier gern zu Bette geht, wenn ſich die Leute dort erſt verſammeln. (Zu Philippine) Nimm nur Guſtchen recht in Acht.

Philippine. Wie meinen Augapfel. Er ſchläft ſchon, die kleine Schönheit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ehrenthal. Guſtav. (Beide maskirt.)

Ehrenthal. Wird man doch wirklich mit angeſteckt. Es iſt nur gut, daß ich nicht Aufſeher in einem Tollhauſe bin: 's wär' gefährlich.

Amélie. Ein ſchönes Kompliment!

Ehrenthal. Was iſt eine Reſidenz in ſolcher Nacht wohl anders, als ein etwas weitläuftiges Tollhaus?

Richard. Nur mit dem Unterſchiede, daß die Trübſinnigen fehlen.. Unſre Tollheit iſt luſtig.

Ehrenthal. So lange ſie dauert. Morgen wird an Traurigen kein Mangel ſeyn.

Guſtav. Laſſen Sie uns daran nicht denken. Ich bin zufrieden, daß ein heit'res Mal, ein reiner Wein meine heutige Traurigkeit verſcheucht hat. Sie drückte ſchwer genug.

Amélie. Meinen Mantel!

Philippine. Dörthe, den Mantel!

Dörthe (ſtürzt ab).

Guſtav. Jetzt, ſeitdem ich dieſe Kleider anhabe, fühl' ich mich ſo froh, ſo übermüthig, wie durch Zauber verwandelt. Ich will mich extra luſtig machen; wirſt Du denn auch recht luſtig ſeyn, Malchen? (Er umſchlingt ſie.)

Amélie (ſich verlegen losmachend). Ich hoff' es.

Guſtav. Sans rancune! Ich glaube, Du hegſt noch immer Groll? Sag' mir, Malchen, biſt Du noch böſe?

Amélie. Was fällt Dir ein? Du fragſt ja ſonſt nicht darnach.

Guſtav. Mir iſt zu Muthe, als müßt' ich mich mit allen Feinden verſöhnen — wenn ich welche hätte! Wie könnt' ich es da wohl ertragen, daß Du mir zürnteſt? Sey gut! Gieb' mir einen Kuß.

Richard (für ſich). Das iſt ja eine unerhörte Begebenheit hier zu Lande.

Dörthe (bringt den Mantel).

Ehrenthal (für ſich). Sie iſt unleidlich!

Amélie. Nun, wenn's gefällig wäre —

Auguſt (erſcheint in der Thür). Soll ich mitfahren?

Richard (raſch). Nein, es iſt nicht nöthig; ich habe meinen Bedienten.

Guſtav. Leg' Du dich nur jetzt gleich nieder, daß Du ein Bischen ausgeſchlafen haſt, wenn wir heim kommen. — Aber wartet noch einen Augenblick; ich muß erſt Guſtchen noch einen Kuß geben. (Ab, durch die Seite.)

Amélie. Ach, auch ich! (Folgt ihm).

Richard. Wie ſie den Knaben lieben.

Ehrenthal. Ja, ſchon deshalb wäre zu wünſchen, daß dieſe Ehe glücklicher wäre.

Richard (wie erſtaunt). Iſt ſie das nicht?

Ehrenthal (halb laut). Daß ich Ihnen auch darauf antwortete!

Richard (für ſich). Flegel.

Ehrenthal (für ſich). Ich laß' ihn heute nicht aus den Augen, er und Amélie haben etwas verabredet.

Dörthe (hat Ehrenthals Anzug ſchon immer lächelnd geprüft, jetzt nähert ſie ſich ihm, lachend). Nein, wer mir das geſagt hätte, daß ich meinen Herrn Ehrenthal noch einmal in ſo 'nem Narrenaufzuge ſehen ſollte, den hätt' ich allein für 'nen Narren gehalten. Na, ich ſage doch! So'n alter würdiger Herr Papa, und macht ſolche Schwuiten mit. —

Ehrenthal. Nicht wahr, ehrliche Dörthe, ich bin poſſierlich?

Dörthe. Was ſtellen Sie denn vor?

Ehrenthal. Ich bin zu der Maske gekommen, ich weiß nicht wie? Glaub' ich doch, ich ſoll ein deutſcher Ritter ſeyn.

Dörthe. Ein Deutſcher! Liegt nicht Berlin auch in Deutſchland?

Richard. Man ſpricht ſtark davon.

Dörthe. Aber hier ſind ja keine ſolche Ritter?

Ehrenthal. Sie ſind aufgehoben, und Du möchteſt ſie ſo vergebens ſuchen, wie in Deutſchland das deutſche Reich?

(Guſtav und Amélie kommen Arm in Arm zurück.)

Richard. In ihre Reichthümer theilte man ſich, wie in ihre Rechte.

Dörthe (immer noch lachend, ohne Amélie zu bemerken). Na nu ſind Sie ein armer Ritter! ha, ha, ha, daß ich das noch erleben muß, daß Sie ſich vermaſchkeriren, ſo'n ernſthafter Herr — ne, wenn Sie draußen auf dem Gute ſo in 'nen Kuhſtall kämen, die Kühe würden aufſtutzig und die Mägde dazu.

Amélie. Schweig, Vorlaute, Dummdreiſte —

Ehrenthal. Es iſt ja niemand, den ſie auslacht, als mich. —

Amélie. Sie haben die Perſon ſo verwöhnt. — Mir iſt ſie unerträglich.

Ehrenthal. Morgen ſollen Sie von ihr erlöſt ſeyn.

Richard. Guſtchen ſchläft!

Amélie. So ſanft.

Guſtav. Es iſt eine Freude, den Knaben anzuſehen, wie er blüht, und im Traume lächelt. — Nun, meine Theure — (er will ſeiner Frau den Arm reichen, ſie entzieht ſich ihm. Richard führt ſie, Ehrenthal ſeinen Sohn. Auguſt öffnet die Thüren und folgt dann).

Dörthe (nimmt einen Leuchter und geht auch nach).

Philippine (allein). Endlich ſind ſie weg! Nun wollen wir ſehen, ob Auguſt Wort halten wird? Mein Staat iſt fertig: herrlich werd' ich ausſehen! Ach, nur einen Cotillon mit vornehmen Herrn, dann will ich ja gerne ſterben! Wenn ſie ſo im Kreiſe 'rum ſtehen und nun die Tour kommt, wo ſie ſich Damen 'rausholen! Ich hab' es oft mit Neid betrachtet. Nun ſchwebt einer vor meine Nachbarin, nu wiegt er ſich — ſo — von einem Bein auf's and're. Jetzt denkt ſie, er hat ſie ſchon bei der Hand, er wird ſie 'reinführen — Kuchen! mir nimmt er und läßt ſie ſtehen. Ach und hernachgehends die and're Tour: wo die Damen 'rumraſen und ſich die Chapeaux holen! das iſt nun gar eine Pracht! Da ſuch' ich mir ſchon lange vorher, eh' es an mich kommt, den beſten Tänzer — und dann — (ſie tanzt) immer im Kreiſe 'rum, als ob ich ſuchte, immer 'rum — immer 'rum — einmal tanz' ich ganz nonſchalant bei ihm vorbei, — immer 'rum —

Fünfter Auftritt.

Philippine (tanzend). **Auguſt** (eintretend).

Auguſt. Pardon! Sind Sie toll geworden?

Philippine. Ach, Auguſt! wie unzart! Ich probier' den Tanz!

Auguſt. Verſparen Sie ſich Ihr Feuer, bis wir dort ſind! Und jetzt geh' mein Herzchen, und richte Dir Deinen Staat zu, und zieh' Dich an, Philippinken, ich habe man noch einen nothwendigen kleinen Auftrag auszurichten, dann komm' ich, und hole Dich.

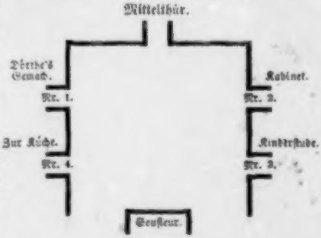
Philippine (durch die Seitenthüre gehend). Nein, Auguſt, wie ich Ihnen liebe! (Ab).

Auguſt (durch die Mittelthür gehend). Na, und ich!

(Ab.)

Verwandlung.

Scene: Vorſaal, mit einer Mittel- und vier Seitenthüren. Die Bühne iſt finſter und bleibt lange leer. Man hört unten auf der Straße den Wächter dreimal tuten.



Sechster Auftritt.

Dörthe (kommt aus ihrem Stübchen, Nr. 1). Jetzt iſt's ſchon zwölf — und um elf hatt' ich den armen Franz beſtellt. Der wird ſchöne ungeduldig ſeyn. Aber es war ja nicht eher möglich. Sie haben ja eine Ewigkeit getrödelt, eh' ſie wegkamen. Nu wird Auguſt wohl drüben ſeyn, bei der Mamſell Philippine, da bin ich ſicher, daß ſie die Gelegenheit benutzen. Und nun will ich erſt 'mal durch's Küchenfenſter in'n Garten ſchulen, ob er noch wartet, und denn — (ſie bewegt ſich nach der Thür Nr. 4, ſteht aber plötzlich lauſchend ſtill). — Da kommt Jemand! das iſt gewiß Auguſt, war er doch noch nicht drinn bei Philippinen? — Na, den wollen wir erſt durchlaßen.

(Zieht ſich in ihr Gemach zurück).

Siebenter Auftritt.

(Durch die Mittelthüre:) **Auguſt** (im ſchwarzen Domino, eine kleine Blendlaterne in der Hand). **Nante.** **Mine.**

Auguſt (leiſe). Jetzt macht Eure Sachen klug. Hier geht Ihr hinein (auf Nr. 2 deutend), da iſt niemand drinn. Grad' aus führt eine Thür, die Euch nichts angeht, und gleich rechts iſt die Tapetenthür, die in's Zimmer führt, wo der Kleine liegt. Da bleibt Ihr ruhig ſtehen. Wenn Ihr hört, daß ich mit dem Frauenzimmer hier heraus gehe, — (ich will ſchon ein bischen laut ſeyn,) — dann begebt Ihr Euch durch die Tapetenthüre und nehmt das Kind. So'n Wurm ſchläft feſt, und eh' das erwacht, iſt es ſchon auf dem Wagen. Drinn brennt die Nachtlampe, und hier vorn auf dem Tiſche ſetz' ich Euch mein Laternchen, daß Ihr die Treppe 'runter findet. Die Hausthür laß ich Euch aufſtehen.

Nante (heiſer flüſternd). Na, und wo treffen wir uns hernach?

Auguſt. Wo wir uns treffen? — Ihr bringt mal das Kind bis an den Plankenzaun, an die Quergaſſe, wo des Herrn ſeine Equipage hält, ich ſehe nur, daß ich Philippine los werde, dann komm' ich dazu.

Nante. Und dann theilen wir die Chatulle?

Auguſt. Ja, dann theilen wir die Chatulle — (für ſich) Rindvieh! — Und der Herr fährt mit dem Kinde fort.

Nante. Und das Geld, was er uns giebt, das theilen wir auch.

Auguſt. Ne, das laſſ' ich euch ganz allein. (Für ſich) Das hab' ich ſchon. Nu man 'rein, keine Zeit verloren!
(Er drängt Nante und Mine nach Nr. 2.)

Auguſt (allein). Das hätte mir gefehlt, mit Dir zu theilen, Du klebiger Holzhacker! Ne, das Chatullchen geht mit mir auf Reiſen, verſchloſſen und verwahrt, und die hundert Füchſe hab' ich in der Taſche. Ihr könnt ſehen, was Ihr Herrn Lämmlein noch abdruckſt. Ich laſſe mich weder vor ihm, noch vor Euch mehr blicken, und einkriegen ſoll mir wohl Keiner von Euch. (An Nr. 3) Philippinchen! — Philippinchen!

Philippine (von innen). Gleich, mon cher Auguſt!

Achter Auftritt.

Auguſt. Philippine (aus Nr. 3, in zuſammengeſteckter Maske. Später) **Dörthe.**

Auguſt. Pfui Teufel, wie ſchön ſind Sie!

Philippine. Es iſt der Wiederſchein von Ihnen. — Guſtchen ſchläft, aber mir iſt doch bänglich. Fühlen Sie, wie mein Herze puckert.

Auguſt. Seyn Sie kein Kind! Was iſt denn da 'weiter bei, wenn man 'mal der Herrſchaft 'nen Tort macht?

Philippine. Laſſen wir denn aber hier Alles auf?

Auguſt. Warum nicht? iſt doch die Hausthür verſchloſſen, ich hab' ja den Schlüſſel, den nehm' ich mit, und eh' die Herrſchaft zurückkommt, ſind wir zehnmal da.

Philippine. Alſo, wo wir hingehen, finden wir die Herrſchaft?

Auguſt (ſehr zerſtreut). Nu, das iſt gewiß.

Philippine. Nein, wenn mich der Herr Richard zum Tanz aufforderte —

Auguſt. Das wär' 'ne einzige Fahrt. — Ich engagire die Frau.

Philippine. Da trifft mich der Schlag!

Auguſt (ungeduldig). Die Lampe brennt doch ordentlich drinn?

Philippine. Ach ſo helle!

Auguſt. Ich will lieber erſt einmal nachſeh'n, — ob nicht etwa ein Unglück möglich iſt! — Bleiben Sie ruhig — rühren Sie ſich nicht — ich bin gleich wieder da.
(Geht hinein nach Nr. 3.)

Philippine (allein). Das iſt ein zu liebenswürdiger Menſch! und wie er mich zu lieben ſcheint. Er iſt ganz in der Extaſe vor Freude und Glück, — Ob er mich wohl heirathen wird? — Er muß! — Wenn ich's nur recht anfange. — Ich will mich ein bischen ſpröde gegen ihn anſtellen, wie die Madam gegen Richard — das reizt!

Auguſt (die Chatulle unterm linken Arm, vom Domino bedeckt). Nun iſt Alles in Ordnung, nun wollen wir abziehen. (Er umfaßt im Gehen Philippine. Laut) Nein, ich freu' mich doch aber ſo —

Philippine. Herr je, ſchreien Sie nicht, Auguſt —

Auguſt. Ich hatte mich ganz vergeſſen. (Beide ab.)

Dörthe (die ſchon durch die Thür geguckt hatte). Ich glaube gar, die geh'n auf Redoute! Nein, ſo'n Leichtſinn! laſſen das Kind allein, und hier Alles aufſteh'n — und die Lampe brennen — und hier die Laterne — ſind das nichtsnutzige Menſchen! — Aber heute paßt ſich's gut für mich. Nun bin ich doch gewiß ſicher, nu bin ich wirklich ganz allein im Hauſe. — Wenn Franz jetzt ſchon die Ungeduld gekriegt hätte und wär' fort — da könnt' ich mich doch ein bischen graulen, ſo mutterſeelen — ich glaube, ich graule mir ſchon? — Was iſt denn das? — Iſt das nur die Furcht, oder tappt's da drinnen wirklich? — und flüſtert — es wird doch — (ſich nach ihrer Thür zurückziehend) nicht umgehen! Hier bleib' ich nicht! — Das ſind Geſpenſter! — Und es kommt immer näher.
(Schlüpft wieder in ihr Gemach.)

Neunter Auftritt.

(Aus Nr. 3 kommen ab:) **Nante, Mine** (einen verdeckten Korb tragend.)

Mine (mitleidig). Nur nicht kuckeln: es ſchläft ganz ſtill.

Nante. Wenn wir erſt unten ſind, ſteck' ich ihm doch ein Tuch in'n Mund, der kleine Satan könnte doch aufwecken. — Nimm die Laterne.

Mine (die geſtohlne Kleider, Betten ꝛc. unterm Arm hat). Ich bin ja ſchon beladen.

Nante. Wirf das Zeugs auf den Korb.

Mine. Daß nur das Kind nicht erſtickt!

Nante (ſchon im Abgehen). Pimple nicht um das Kind — Marſch — und ſo wie wir die Hausthür haben, puſt'ſt Du die Lampe aus. (Beide ab.)

Dörthe (wieder vorſchleichend, reibt ſich die Augen, als ob ſie nicht klar geſehen hätte). Nein, das waren keine Geſpenſter — das waren Menſchen — das waren Fremde — Diebe. — Ach Gott! nun bin ich allein im Hauſe! Gewiß haben ſie geſtohlen. Wüßt' ich nur, ob noch mehr da drinn ſind? — Aber ich wag's, ich geh' hinein, — 's iſt meine Schuldigkeit. — (Sie faßt Muth, und geht nach Nr. 3. Nach einem Weilchen ſtürzt ſie zurück) Ach, Du himmliſcher Vater, das Kind iſt fort! Ach, das haben ſie im Korbe weggetragen! Ach, das iſt mein Tod! Sie bringens um! Du arme Mutter! O Du armer Vater! Lieber Himmel, was ſoll ich nun beginnen? Ich möchte hinausſchreien, aber ich kann nicht, ich hab' keinen Athem, keine Kraft, die Kniee brechen mir zuſammen — und die Hände, — wie zerſchlagen — und das Geblüte will mir zum Halſe 'raus. — O hilf mir, hilf mir! (Sie ſinkt nieder) Ich will ja Alles wagen, wenn ich nur aufſtehen könnte — wenn ich nur fort könnte. — Wenn ich nur meine Beſinnung hätte! 's iſt mir ganz duſter vor den Augen, — und die Nacht! — Sie werfen's gewiß in's Waſſer! — Wenn nur ein Menſch da wäre! — Wenn mich nur ein Menſch hörte! — (mit größter Anſtrengung). Franz, lieber einziger Franz, komm' zu Hülfe! — Ach, der iſt gewiß ſchon längſt fort, weil's gar ſo lange gewährt hat; (ſich mühſam aufhebend) aber ich muß nach, und wenn ich auch hier auf unſerm Kietz*) keinen Menſchen nicht begegne, der mir beiſteht, ich gehe nach — ich muß die Mörder einholen, — ich muß ſehen, was aus unſer Kind wird! — Sie hat mich zwar oft geſchimpfen und geſtoßen und geknufft, und ungerecht behandelt, aber 's iſt doch ihr Einzigſtes, und Herrn Ehrenthal ſein Enkel und ſeines Sohnes Sohn. — Ja, wenn's mein Tod wäre, ich will's retten, oder ich will ſelber drauf gehen, mag's nun ſchon werden, wie's will.
(Ab. Das Theater bleibt wieder einige Secunden leer.)

Zehnter Auftritt.

(Man hört in der Seite, dem Schauſpieler rechts, eine Scheibe klirren. Aus Nr. 4 tritt)

Franz. Wollt' ich doch ſchwören, ich hätte meinen Namen gehört. — Und hier iſt Niemand? es war wohl nur die Ungeduld — die Ungeduld? — Nein, die Eiferſucht! — Warum kam ſie denn nicht? Was könnte ſie abhalten? Ich vermochte nicht länger meinen Argwohn zu bewältigen. Es iſt zwar kein rechter Weg für'n ehrlichen Kerl, über's Weinſpalier in's Küchenfenſter zu ſteigen, und es könnte mir ſchlecht bekommen. Aber, hätte die Kugel drauf geſtanden, ich mußte wiſſen, woran ich bin! Ha, Mädchen, wenn ich Dich ertappte! Ich bin ſo oft betrogen, verrathen worden von den nächſten Verwandten, Kameraden, Freunden, von allen, die ſo mit mir in einer Reihe lebten. Nun bin ich herunter gerathen in die Niedrigkeit, bin ein Tagelöhner, eine Magd iſt meine Braut, wenn auch die falſch und treulos wäre — dann wär's aus. Hier in dieſem Hauſe iſt eine ſchlechte Wirthſchaft. Der Herr iſt ein Müſſiggänger, der Bediente ein Schuft, die andern Dienſtboten gemein und leichtſinnig, viel junge Laffen ſchleichen um die Madame — wenn einer von denen über mich lachte!! (Er zieht das Meſſer heraus) Warum nur meine Hand gar nicht von dem Meſſer weg will? — 's iſt ihr Meſſer, ſie hat mir's heute geliehen; es iſt ſcharf und ſpitz. — Ich kann den Gedanken nicht los werden, wie das in's Herz fahren müßte — und wär's mein Herz! — Was hält mich denn noch am Leben? Nur ſie, mit ihrem ehrlichen guten Geſicht, ihrem treuen, frommen Gemüth — wäre das Trug! — Aber nun ſteh' ich wieder hier oben und ſchwatze mit mir, wie unten, und komme keinen Schritt vorwärts — ich bin zwar fremd hier — muß nun doch ſeh'n, wo ich bin, und wen ich finde, — Dorthe — Dorthe —

---

*) Abgelegene Straße oder Platz.

(Er tappt vorſichtig weiter, gelangt an die halb offen ſtehende Thür Nr. 3, ſchleicht hinein, und zieht die Thür hinter ſich zu.)

(Pauſe.)

Elfter Auftritt.

(Durch die Mittelthür kommt)

Amélie (in höchſter Aufregung). Was hab' ich zugeſagt! Wie weit mich vergeſſen! Welch ein ſträflicher Schritt! Eine Angſt überfällt mich — eine Gewiſſensqual — o, wenn Jemand im Hauſe erwachte? Meine Ehre! Mein Gemahl! Unſer Kind!

Zwölfter Auftritt.

Amélie. Richard.

Richard. Endlich, meine theure Amélie!

Amélie. Zurück!

Richard. Träumſt Du?

Amélie. Ich bin erwacht! — Verlaſſen Sie mich!

Richard. Jetzt? — Dich?! — Warum haben wir den Ball verlaſſen?

Amélie. Es war Furcht — Reue —

Richard (ſie umſchlingend). Freundin, die kommt zu ſpät.

Amélie (ſich losmachend). Ich rufe Hülfe! (Sie eilt nach der Thür Nr. 3.)

Richard (ihr folgend). Was willſt Du thun? Dort ſchläft Philippine mit dem Kinde.

Amélie (ihr Geſicht bedeckend). Ha, welche Schmach! Mein Kind! Und ich — leichtſinnige Mutter!

Richard (verletzt). Gelt' ich Dir nichts?

Amélie. Fliehe auf der Stelle, flieh'! Eine ungeheure Bangigkeit, eine Todesahnung rieſelt erkältend durch meine Adern — fliehe —

Richard (erſtaunt). Amélie!

Amélie (reißt ſich gewaltſam los, und eilt mit den Worten) Zurück! Jetzt — Dank dem Himmel — find' ich mich wieder! (Nach Dorthe's Thür Nr. 1., die ſie hinter ſich in's Schloß wirft.)

Richard (allein, ſteht wie verſteinert). Sollte das noch Ziererei ſeyn? — Ich kann es nicht denken! — (geht ihr nach). Wahrhaftig, ſie hat ſich eingeſchloſſen — und da drinn' ſchläft die Magd — ei, das iſt über den Spaß! (Er rüttelt am Schloß der Thüre).

Dreizehnter Auftritt.

Richard. Franz (aus Nr. 2. tretend).

Franz. Zimmer an Zimmer, und keine menſchliche Seele.

Richard (zuſammenfahrend). Was giebt's da? Sprach da Jemand? Auguſt, Du?

Franz (lauſchend). Ja?

Richard (tritt vor, für ſich). Nun iſt Alles aus, nun muß ich in guter Ordnung den Rückzug antreten. (Zu Franz gewendet, der noch immer von ihm fern hinten an der Thür ſteht). Auguſt, ſey vernünftig und plaudre nicht! Ich habe mich vom Maskenball empfohlen, um ein Stündchen bei Dorthe zu ſeyn, die mir lange ſchon gefallen. Du begreifſt, daß ich aus manchem Grunde die Sache nicht bekannt werden laſſen möchte. Alſo ſchweige, ich verlang' es nicht umſonſt. Es ſollte mir auch leid um das arme Ding thun, wenn ſie noch Verdruß hätte. Geh' nur ruhig wieder in Dein Stübchen, ich finde ſchon hinab.

(Schnell hinaus.)

Franz (hat während dieſer Worte ſein Meſſer gezuckt, ſich mit dem Tuche den Angſtſchweiß von der Stirn gewiſcht — nun allein). Nein, er nicht! Was geht es ihn an? Er hat Recht, zu nehmen, was er findet. Die Herren thun Alle ſo. — Aber ſie, die mir nicht einen Kuß vergönnte, die Augen niederſchlug, wenn ich ſie Liebſte nannte, die mich angelockt mit dem Schein ihrer Gutmüthigkeit — ſie — ſie — ſie — Herz, Leben, Seele, Ehre hing an ihr — Sie ſoll's büßen!! — (wild lachend) Deshalb wollte meine Hand immer mit dem Meſſer ſpielen, deshalb zuckte ſie ſchon darnach, ſo lang' ich da unten treuherzig auf der Lauer ſtand, während ſie — ha, du Schändliche, du ſollſt mich nicht mehr verhöhnen. (Er tritt die Thüre mit dem Fuße auf, und dringt hinein. Pauſe.)

Man hört in dem Zimmer Nr. 1. einen Weiberſchrei.

Franz (kommt zurück). Ich hab' ſie nicht geſehen — aber ihr Herz hab' ich doch gefunden. — Und, Richard, röchelte ſie! — Todt, todt! nun iſt's gut! nun bin ich frei! nun iſt meine Ehre gerettet! — Jetzt auf und davon! aus dieſem Hauſe der Schmach, aus dieſer Stadt des Unglücks. Die Welt iſt groß. (Ab, wie er kam, durch die Thüre Nr. 4, im Gehen) Und unten am Brunnen waſch' ich mir die Hände, — 's iſt doch wohl Blut d'ran. (Ab).

(Pauſe.)

Vierzehnter Auftritt.

Guſtav. Ehrenthal. Richard.

Richard (noch von außen). Wie ich Ihnen ſage: es iſt ganz unbedeutend. Sie fühlte ſich übel in dem Gedräng' und Gewühl, wollte aber Sie Beide nicht im Vergnügen ſtören, und bat mich deshalb, ſie zu begleiten. Nun war ich eben auf dem Wege, zum Feſt zurück zu kehren, als ich Ihnen begegnete —

Guſtav. Wir konnten in der Eil' keinen Wagen finden, und mein Vater drängte ſo —

Ehrenthal (für ſich). Ich weiß wohl warum.

Richard. Gewiß iſt Amélie ſchon zu Bett, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo ſtören wir ſie nicht, und kehren alle Drei wieder um.

Ehrenthal. Nein, da ich einmal hier bin —

Richard. Es iſt auf mein Wort, wie ich Ihnen ſagte.

Ehrenthal. Ich zweifle ja nicht.

Guſtav. Und mir iſt es unerklärlich, daß wir die Hausthür offen finden, und Niemand ſich hören läßt!

Richard. Auguſt war nur eben hier, ich hab' ihn geſprochen.

Guſtav. Ja, wo ſteckt er denn? Das iſt doch eine beiſpielloſe Unordnung!

Ehrenthal (für ſich). Wie die Herrſchaft, ſo die Diener.

Guſtav. Ich will doch ſeh'n, ob meine Frau bei Guſtchen — wenigſtens kann man Licht an der Nachtlampe anſtecken. (Geht nach Nr. 3.)

Ehrenthal (für ſich). Hier iſt etwas Unrechtes vorgegangen.

Richard (für ſich). Ich bin in Todesangſt um ſie — und ſo viel ich jetzt bei dem Schimmer der Nachtlampe zu erkennen vermochte, iſt jene Thür (auf Nr. 1.) nicht mehr verſchloſſen.

Ehrenthal (laut). Warum kamen Sie denn zu Fuße zurück? Sie hatten doch für Amelie Ihren Wagen gleich bereit —

Richard. Ja — nein — wir ſind zu Fuße —

Ehrenthal (für ſich). Das war ein Rendezvous, ſo wahr ich lebe!

Guſtav (kommt mit Lichtern zurück). Um alles in der Welt Vater, weder das Mädchen iſt zu ſeh'n, noch mein Knabe, die Betten ſind leer —

Ehrenthal. Was wäre denn das?

Richard (für ſich). Welch neues Ereigniß!

Ehrenthal. Aber wo iſt denn Dorthe?

Guſtav. Dort iſt ihr Gemach.

Ehrenthal (reißt ihm ein Licht aus der Hand, und geht nach Nr. 1.)

Richard (für ſich). Nun gilt's!

Guſtav. Ich bin wie gelähmt!

Ehrenthal (an jener Thür). Dorthe — die Thür' weit auf — Dorthe — (geht hinein).

Guſtav. Richard, was weißt Du? Bei unſrer Freundſchaft beſchwör' ich Dich: iſt mir Amelie entflohen, hat ſie mir das Kind genommen?

Richard. Welche Träume!

Ehrenthal (zurückkommend). Blut — Mord — Tod!

Guſtav (außer ſich). Mein Sohn?

Ehrenthal. Dein Weib, auf einem Bette liegend, im Blute ſchwimmend —

Richard (hineinſtürzend). Ermordet! Amelie! Allmächtiger Gott! von wem?

Guſtav (zugleich ihm folgend). Unglückſelige! Mein Weib, mein Kind!

Ehrenthal. Fürchterliche Nacht! Haus des Entſetzens! o hätt' ich ſeine Schwelle niemals betreten!

Richard (kehrt zurück). Wahr! Wahr!

Ehrenthal. Schnell einen Arzt!

Richard. Ja, einen Arzt! einen Arzt! Ob Rettung möglich? — Sie kann nicht todt ſeyn! (im Abgehn) Ermordet! ermordet! o Hülfe! Hülfe!

Guſtav (zurückkommend). Sie iſt kalt! — kalt — todeskalt! — regungslos und ſtarr! — Vater, wie ſtehſt Du da, als ob auch Du eine Leiche wäreſt? Rufe: Raub, Mord, Feuer, Blut und Verderben durch die tiefe Nacht, daß der Lärm durch die weiten Gaſſen dröhne, daß alle Schläfer aus ihren Träumen fahren, daß alle Tanzenden den wilden Taumel fliehen, und ſuchen, forſchen helfen, nach meinem Kinde! (Wirft ſich vor ihm auf die Kniee.) Vater, Vater, wo iſt mein Kind?

Ehrenthal. Weiß ich's? Gehe hinein und frage die Todte! Hier hauſen Untreu, Verrath, Rache, hier iſt nicht meine Heimath, hier weiß ich keine Auskunft zu geben. Muß ich armer Greis dieſe Unthaten im Hauſe meines Sohnes erleben?

Guſtav. Dein Sohn lebt, Alter, er lebt! Aber ſein Sohn iſt ihm geraubt! Hab' Erbarmen mit mir!

Geſchrei (aus der Ferne, von unten:) Feuer! — Raub! — Mord! — (man hört ganz in der Ferne Feuerlärm blaſen).

Guſtav. Sturm! Sturm! O wenn doch Alles in Flammen ſtände um mich her! — Ich fürchte mich im Finſtern, in der Nacht!

Ehrenthal. Man dringt die Treppen herauf! Laß mich ſehn, wer es iſt! (Ab, durch die Mittelthür.)

Guſtav (allein). Das war die Angſt des geſtrigen Tages! — Das war der Leichenduft und Blutſchein in meinem Haupte! — Es vergeh'n meine Sinne — ich kann nicht mehr aufrecht — (Er ſinkt in einen Stuhl.)

Dritter Akt.

Scene: Abgelegene Gegend, innerhalb der Stadt. Quer über die Bühne ziehen ſich Gartenzäune. Dunkel. Die Decorationen nicht tief. Von der einen Couliſſe, dem Schauſpieler links, muß ein enger Weg nach hinten zu gehn ſcheinen, ſo daß für Mine und Auguſt, zwei verſchiedene Abgänge ſtattfinden.

Erſter Auftritt.

Nante. Mine (mit dem Korbe).

Nante. Weiter geh' ich nu keinen Schritt. Hier bleib' ich mit dem Korbe. Und Du ſcheerſt Dir an die Querſtraße, wo der Herr mit ſeinen Wagen hält. Hieher ſoll er kommen, und das Geld mitbringen, und Auguſt auch, hier ſoll getheilt werden, hier iſt's am ſicherſten, denn dort bei ſeinem Wagen könnt' ihm am Ende der Kutſcher und Bedienter, oder was weiß ich? helfen, und ſie fahren mit dem Kinde davon, und ich hätte das Nachſehen. Dem Auguſt trau' ich nicht und umſonſt will ich mir nicht halbtodt geſchleppt haben.

Mine. Na, und ich erſt, meine Angſt, wie wir bei der Schildwach vorbei flitzten. Aber Nante, eh' ich gehe, Du willſt mich doch nicht etwa nur forthaben, daß Du unterdeß dem armen Jüngelchen ein Leides —

Nante. Ich glaube, Du biſt beſchoſſen! Wenn ich ſo 'was geſpürt hätte, möchte ſich wohl 'n Andrer mit der Geſchichte eingelaſſen haben. So viel Merks hat der Nante auch noch, daß er einſieht, wie hier die Karte liegt. Bei ſo'n Kinderraube, da kommt es ja allehen man darauf an, daß es lebendig bleibt. Ein todiger Leichnam hat ja hernach gar keinen Kurs nicht mehr.

Mine. Wenn's man nicht erſtickt, mit dem Tuche im Munde.

Nante. Wozu hat's denn die Naſe?

Mine. Aber es liegt nun ſchon ſo lange eingemummelt —

Nante. Und je länger Du hier ſtehſt und ſabberſt, deſto länger muß es liegen. Mach', daß Du fortkommſt, und bringſt den Herrn her, und Auguſten, denn iſt Alles ausgeſtanden.

Mine. Ich will mir recht ſputen, wenn ich's nur finde! (Ab.)

Nante (allein, er hat den Korb in einen zerbrochenen Planken geſchoben und ſetzt ſich daneben). Mir machen ſie kein X für ein U. Auch der Muſje Auguſt nicht. Da müßt' er früher aufſtehn. Denn warum, ich habe in meinem Leben zu viel Erfahrungen gemacht.

Zweiter Auftritt.

Nante (eingenickt). **Auguſt** (in [illegible]).

Auguſt. Mein Charlottchen ſteht in der Poſthalle, mein Philippinchen ſteht auf dem Gensd'armenmarkt, ſieht das Schauſpielhaus für's Opernhaus an, und lauert auf ihren Herrn Führer. — Jetzt nur einen Blick am die Ecke, ob Lämmlein ſchon fort iſt, und dann — paſchol —! (Er geht auf die Seite, aber einen andern Weg, als Mine. Ab.)

Nante (aufſtehend und ihm nachſchleichend). Daß Du mir nicht geſtohlen wirſt, das war ja wohl gar der Auguſt mit dem ſchwarzen Tararum? Willſt Du mir etwa durch die Lappen gehen? mir Fiſematenten machen, Du pfiffiger Wippchendreher? Da iſt geſorgt vor! Dir krieg' ich beim Kanbaken, und rückſt Du nicht die Chatulle 'raus, ſo wahr ich lebe, geb' ich Dir an, und ſollt's mein eigen Mallheur ſind! Du Stiefelputzer, Du! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Dörthe (von rechts).

Dörthe. Ich glaube, ich hab' ganz die Spur verloren. — Na, weiter kann ich nicht. (Sie hält ſich an den Zaun) Wenn mir doch nur eine menſchliche Seele begegnet wäre! Die Nachtwächter müſſen wohl alle ihre Schlafſtellen haben — keiner zu ſehen — und die Schildwache hier nah bei, wollte von nichts wiſſen. — O je, o je — ſo matt bin ich, und die Zunge ſo heiß und trocken. — Ich hab' doch wohl einen dummen Streich gemacht, daß ich nicht lieber die Nachbarn geweckt habe? Und was wird Franz nun denken? Ich muß einen Augenblick ſitzen, die Beine ſind mir wie entzwei. (Setzt ſich, wo Nante geſeſſen) Nu mag's werden wie's will, ich bin nicht mehr kapabel weiter zu laufen, ich kann nicht mehr japſen. Gott hat mich ganz verlaſſen! — Was iſt denn das? (Sie greift um ſich) J ſo muß doch gleich — da fühl' ich was wie'n Korb — (zieht ihn hervor). Das iſt unſer Korb! den kenn' ich — und niemand bei? — Ach, ſie haben das Kind umgebracht! (Weint und hört plötzlich auf.) Wie iſt mir denn? — leer iſt er ja nicht — (hebt prüfend.) Nein, leer iſt er ſo wahr nicht! — er iſt ſchwer —, ob ich nachſehe? wenn ich aber eine Leiche fände? hu! prr! (Sie beugt ſich und lauſcht) Ne, ne, es lebt was d'rin — es krappelt — (nimmt die Decken fort.) Ja, ja — ein Tuch im Munde — gebunden — (laut lachend und weinend) er lebt! unſer Juſtchen lebt!

Das Kind (ſich aufrichtend). Liebe Dörthe!

Dörthe (die bei ihm kniet). Ja, engliſcher Muſje Juſtchen, es iſt die Dörthe! Ach, leben Sie denn auch wirklich? ſind Sie denn noch bei Wege? lieber, goldner, kleiner, junger Herr! — und die Thränen laufen ihm man immer piperlings über die Backen. Ja, 's iſt die Dörthe! — Nu, brechen Sie doch entzwei in der Küche, was Sie befehlen, ich will's ja gern bezahlen, und mich auch ſchlagen laſſen, wenn Sie nur wirklich lebendig ſind! (Auf den Knieen vorrutſchend) Nein, Du haſt mich nicht verlaſſen, lieber Gott, und nun guckſt Du 'runter mit Deine tauſend kleene goldne Augen und freuſt Dir mit! Ach ich danke, ich danke Dir, viel tauſendmal, und der Herr Vater und die Frau Mutter von dem Kinde werden ſich wohl alleine noch bedanken. (Aufſpringend) Nun bin ich auf einmal wieder munter und alart und bei Kräften. Unſer Juſtchen lebt! juchhe!

Kind (aus dem Korbe ſteigend). Mutter!

Dörthe. Ja, gleich, wenn wir man finden durch die alten Gaſſen!

Gefreiter (hinter der Scene). Was das für 'n Kerl iſt! Läßt ſolch Geſindel mit einem Korbe vorbei.

Dörthe (lauſcht. Das Kind verkriecht ſich ängſtlich in ihre Kleider).

Gemeiner (hinter der Scene). Ja, ſie ſagten, ſie trügen Maskenſpiel.

Gefreiter. Eſel! — Und das Mädchen hinterdrein in Angſt —

Gemeiner (ſchon im Auftreten) Nein, richtig war's nicht mit der, das merkt' ich, deshalb hab' ich's lieber gleich ſelber gemeldet, wie ich abgelöſt wurde.

Vierter Auftritt.

Dörthe (mit dem Kind). Ein **Gefreiter** (und vier Mann Patrouille).

Gefreiter. He! Wer da? Ein Frauenzimmer mit 'nem Kinde?

Dörthe (vergnügt). Ja, ich bin's, Herr Wache! — und das iſt unſer Muſje Juſtchen!

Gemeiner. Und hier ein Korb mit Sachen! — das iſt der Korb —

Gefreiter. Haben wir Dich? Na, verſtell' Dich nicht lange! (Stößt ſie) Marſch! Wo gehört das Kind hin?

Dörthe (erſchreckt). Himmel! Ich will's ja ſagen! Ich will's ja hin bringen?

Gefreiter. Das iſt Dir gerathen! Raubvogel! (Zu zwei Soldaten) Ihr bringt ſie fort! Laßt Euch von ihr den Weg zeigen, und wenn ſie nur thut, als ob ſie ſich weigern wollte, ſo ſchlagt ihr den Kolben um den Kopf! Solches Raub- und Mordgeſindel! (Zu Dörthe) Trag' den Korb! Ich will hier mit der Patrouille das übrige Diebespack weiter verfolgen — das hängt gewiß mit dem Mordlärm zuſammen, der die Nacht auf der andern Seite drüben entſtanden iſt! — Marſch! (Ab mit zwei Soldaten, in dem Wege, den Auguſt und Nante genommen haben.)

Dörthe (die den Korb wieder vollgepackt und aufgenommen hat, im Gehen, mit den andern Soldaten). Mag's doch, wenn ſie mir auch ein Bischen zu viel thun — lebt doch unſer Muſje Juſtchen. —

Gemeiner. Raiſonnir' nicht! — (Ab zur rechten Seite.

(Pauſe.)

Fünfter Auftritt.

Lämmlein. **Mine** (aus der Couliſſe, in welche Mine vorhin abging).

Lämmlein (noch in der Couliſſe). Das waren Soldaten!

Mine. Ach, nichts war's; ſeyn Sie man nicht ſo 'n erſchrecklicher Haſenfuß.

Lämmlein. Ich hab' ja aber dem Auguſt ſchon die hundert Louisd'or gegeben.

Mine. Das machen Sie mit meinem Manne aus. — Nante!

Lämmlein (zuſammenfahrend). Nante? Wer iſt Nante?

Mine. Den ich hier in der Gegend verlaſſen habe, mein Mann!

Lämmlein. Ein ſchöner Name, aber ich hab' ihn noch nicht gehört!

Mine. In die Polizeiliſte heißt er Ferdinand. Nante, wo ſteckſt Du denn?

Lämmlein (zitternd). Sollte er vielleicht von der Wache genöthigt worden ſeyn?

Mine. Hol' mich der Deibel, er iſt nicht da! Und der Korb iſt auch nicht mehr da. Da iſt am Ende doch wohl was los.

Lämmlein (ausreißend). Ich will nach meinem Wagen! (Mit zwei Schritt iſt er über die Bühne, und ſchlägt den unrechten Weg ein, wo die Patrouille abgegangen iſt, ab.)

Mine (ihm folgend). Hören Sie — Sie — laufen Sie nicht ſo! — (Schon hinter der Scene) Nehmen Sie mich mit! Laſſen Sie eine arme hilfloſe unſchuldige Frau nicht — —

Verwandlung.

Scene: Vorzimmer, wie am Ende des zweiten Akts. Auf den Tiſchen brennen Lichter. Es iſt hell. An der offenen Mittelthür ſtehen zwei Mann Wache.

Sechster Auftritt.

(Aus Nr. 1. treten: **Ehrenthal** und **Commiſſair**. Ihnen folgt ein **Schreiber**, der ſich an den Tiſch rechts ſetzt, auf den er Papier ꝛc. ꝛc. und Meſſer, und Tuch legt, und fortwährend ſchreibt.)

Commiſſair. Es iſt unmöglich, daß Auguſt den Mord verübt habe, wenn er nach Philippinens eigener Ausſage im Verhör, ſie nach dem Gensd'armen-Markt begleitet hat. Auch verſichern Sie ſelbſt, daß zwiſchen ihm und Dörthe —

Ehrenthal. Ja, ſie haßte ihn, als einen Dieb, und er —

Commiſſair. Als Dieb kenn' ich ihn auch; deßhalb glaub' ich gern, daß er die Chatulle genommen, als er das Kammermädchen auf den Ball lockte; aber die Mordthat iſt ein ganz abgeſondert begangnes Verbrechen. Einen Mord begeht auch ein ſolcher Menſch nicht.

Ehrenthal. Sie kennen den Auguſt ſo genau?

Commiſſair. Ja wohl, er ſteht unter polizeilicher Aufſicht.

Ehrenthal. Und gaben meinem Sohne keinen Wink?

Commiſſair. Das wäre wohl ſehr unklug. Welche Herrſchaft würde nach ſolch' einer Warnung den Diener länger im Hauſe dulden? Wir aber müſſen ja froh ſeyn, wenn dergleichen Subjecte ein Unterkommen haben. Bleiben ſie nach überſtandener Strafe brodlos, ſo iſt das ja der Weg, ſie wieder zum Stehlen zu bringen.

Ehrenthal. Das iſt aber doch ein entſetzlicher Uebelſtand.

Commiſſair. Geben Sie ein Mittel an, ihn zu heben; man wird Ihnen dankbar ſeyn. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Beamter (tritt ein und ſagt dem Commiſſair etwas in's Ohr).

Commiſſair. O das iſt ja ſehr glücklich! (Schnell ab.)

Ehrenthal (allein). Alſo auf dem guten, treuen Mädchen bleibt der dringendſte Verdacht, ſo dringend zwar, daß ich ſelbſt nicht widerſtehen kann, ihn zu theilen? Und ſie hätte — doch was denk' ich ihrer? Hab' ich nicht genug zu denken, über das Elend meines Guſtavs? Wittwer? kinderlos, Gegenſtand der Neugier, des gemeinſten Geſchwätzes, der albernſten Lüge? Er muß mit mir hinaus auf's Dorf.

Achter Auftritt.

Ehrenthal. Commiſſair (bringt das Kind. Später) **Guſtav. Dörthe. Beamte.**

Commiſſair. Erkennen Sie dies Kind für ihren Enkel?

Ehrenthal. Welch' ein Glück! — Armer, lieber Kleiner! — (nach der Seitenthür Nr. 3.) Guſtav! Guſtav! Erwach' aus deinen ſchweren Träumen; tritt herein aus der Nacht in der du weinſt! Hier bricht ein Morgen an!

Guſtav (eilt heraus, ſieht das Kind — ſchüttelt zweifelnd den Kopf — ſieht die andern fragend an — glaubt, er träume).

Ehrenthal (nimmt das Kind auf und trägt es ihm entgegen).

Kind (die Hände ausſtreckend). Vater —

Guſtav (umfaßt es, und ſinkt mit ihm nieder. Pauſe).

(Der Beamte mit Dörthe tritt ein):

Commiſſair. Und hier: die Verbrecherin!

Dörthe (eilt herbei, vor den Mißhandlungen der Wache gleichſam Schutz ſuchend, und freudig, ihres Werthes bewußt, will ſie Ehrenthalen die Hand küſſen).

Ehrenthal (ſtößt ſie zurück).

Das Kind (will ſich von ſeinem Vater losmachen, und ſich zu Dörthe wenden).

Guſtav (reißt es ängſtlich zurück).

Dörthe. Na, ſehn Sie? Herr Gott, was iſt denn das? Ich denke, Sie ſollen mich loben?

Commiſſair (kalt und hart). Kennſt Du dies Tuch?

Dörthe (unbefangen, nachdem ſie auf das Zeichen geſehen). Ja wohl, es iſt eins von meinen ſechs neuen, die ich nach Weihnachten gekauft habe.

Commiſſair. Und dies Meſſer?

Dörthe (erſtaunt). Ja, das iſt mein Meſſer! das iſt ja roth — hat das die Köchin — na! wo kommen Sie denn zu dem Meſſer?

Commiſſair. Eine ſo vollendete Heuchlerin, ſo jung, und mit ſo frecher Stirn iſt mir noch nicht vorgekommen. (Er ſchweigt entrüſtet einen Augenblick, ſcheint plötzlich einen Entſchluß zu faſſen und führt ſie nach Nr. 1. die Thüre öffnend.)

Commiſſair (mit erhobener Stimme). Kennſt Du dieſe Frau?

Dörthe (geht neugierig hinein und ſtürzt bleich heraus). Weh' mir, was hab' ich angerichtet! (Im Vorgrunde, bis wohin ſie entflieht, für ſich). Das hat Franz gethan! das hat mir gegolten! Aber ich verrath' ihn nicht: lieber ſterb' ich ſelbſt.

Commiſſair (ſeiner Sache gewiß). Das wußt' ich, den Anblick konnte ſie nicht ertragen. (Winkt dem Beamten) Ketten! (Zum Schreiber) „Weh' mir, was hab' ich angerichtet!“ — waren ihre eig'nen Worte. — Mörderin! Räuberin des Kindes!

Ehrenthal. Dieſe Nacht hat mich vom Leben gelöſet. Welche Leere nun in meinem Herzen ſeyn wird. Glaube, Vertrauen, Liebe und Zuverſicht ſind dahin. Die Welt muß eine Hölle ſeyn, wenn ein ſolch' unverderb'nes Geſchöpf in ſo kurzer Zeit dieſen Abgrund der Verworfenheit erreichen konnte. Hier müſſen ſeltſame, verwickelte Umſtände walten —

Commiſſair. Wer bekennt nicht, daß die Sache ſehr verwickelt iſt? Wer wird dies ſchmerzlicher empfinden, als ich, den ſo leicht der Vorwurf treffen kann, bei der erſten Ermittelung und Feſtſtellung des Thatbeſtandes, Fehler begangen zu haben? Aber Sie ſind mein Zeuge —

Ehrenthal. Sie haben als Menſch und Staatsdiener, mit mildem Ernſt Ihre Pflicht erfüllt.

Commiſſair (der ſich umgeſehen und den Beamten gewinkt hat). Vielleicht daß die Ketten einen Moment der Zerknirſchung bei dieſer jungen Sünderin herbeiführen, in welchem ſie uns die Augen öffnet. (Zum Schließer, der mittlerweile eingetreten). Legt ihr die Handſchellen an!

Dörthe (die wie im Traume geſtanden, ſchaudert auf). Nein — nein! — keine Feſſeln! Herr Ehrenthal, geben Sie nicht zu, daß ich Ketten kriege!

Ehrenthal (abgewendet). Ich kenne Dich nicht mehr, Du biſt mir eine Fremde!

Dörthe (ſchon gefeſſelt, zu Guſtav). Ach lieber Herr! — Ach Muſje Juſtchen! bitten Sie für mich!

Das **Kind** (vor ihrem bleichen Ausſehn und den Ketten ſich fürchtend). Ach —

Commiſſair. Zurück von dem armen Kinde! Willſt Du es noch mehr quälen, Verworfne?

Dörthe. Nu gut, gut! ſoll ich denn verworfen ſeyn, ſo mag's auch gelten! Schön, ſchön! das iſt ein hübſcher Lohn für meine Angſt und meine Treue!

Commiſſair. Du ſiehſt nun, wohin Du kommſt! Nur Demuth und Reue können Deine Strafe mildern. Bekenne zuvörderſt: Haſt Du jene That allein verübt? oder in Gemeinſchaft? und mit wem?

Dörthe. Todt ſchlagen laſſen können Sie mich; aber zum Reden kann mich niemand zwingen. Ich weiß, was ich weiß. Aber wenn Sie nicht wiſſen, wer unſre Frau umgebracht hat, warum laſſen Sie mich in Ketten legen? Und wenn Sie's wiſſen — warum fragen Sie mich?

Commiſſair. Freche Dirne! Dein Geſtändniß iſt nur geſetzlich von Nöthen. Wir ſind längſt überzeugt.

Dörthe. Ich habe nichts zu geſtehen.

Commiſſair. Dein Trotz ſoll ſich legen! Führen Sie fürs Erſte die Verbrecherin hinunter ins Flurzimmer, und laſſen Sie Wache bei ihr. In dieſer ſtörrigen Keckheit iſt keine Umwandlung zu hoffen, bis nicht ein paar Kerkernächte ſie mürbe gemacht haben, oder bis uns das gute Glück die Mitſchuldigen zuführt. — Hinaus mit ihr! Ihr Anblick empört mich!

Dörthe. Herr Ehrenthal, ich werde Sie nun wohl nicht mehr ſehen; denn wenn ſie mich nun in's Gefängniß ſchleppen, da wirds denn auch zum Sterben gehen. Daraus brauchte ich mir wohl nicht viel zu machen, denn gegen mein Elend iſt der Tod eine Wohlthat. Aber man ſtirbt doch nicht gern in der Schande — und (zu Guſtav) ich habe die Madame nicht umgebracht, denn wie ſollt' ich das gekonnt haben — und wenn ſie mir auch ſchlecht behandelt hat: — und ihr Kind hab' ich doch gerettet. So legen Sie ein gutes Wort beim Herrn Kriminal ein, daß ich keine Schläge kriege, und nicht zu den Verbrechern komme. Ich will auch an unſern Landes-Vater ſchreiben und Alles vorſtellen — daß ich den Mord nicht begangen habe, und daß ich nicht ſagen darf, wer ihn begangen hat. Alles will ich aufſchreiben, wenn ich erſt wieder bei Verſtande bin, und wenn ſie mir dorten Schreibzeug geben. Denn, ſchreiben kann ich, das dank' ich Ihnen auch Herr Ehrenthal: Ihnen dank' ich Alles — Alles Gute. — Leben Sie wohl! Ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich haben zur Stadt gebracht, und in dies Haus, ich verzeihe Ihnen Alles, und danke für Alles: bitte auch, daß Sie draußen Alle grüßen! Nicht wahr, Muſje Juſtchen, das hätten wir nicht gedacht, wie ich Sie aus dem Korbe nahm? (Sie geht, vom Beamten begleitet.)

Guſtav (der ſich, bis zu Dörthes Rede, immer mit dem Kinde beſchäftigte). Ich weiß nicht recht, was um mich vorgegangen? Weiß nur, daß ich mein Kind wiederhabe; aber wenn es dies arme Mädchen war, die mirs gerettet, warum in Feſſeln?

Ehrenthal. Mein Sohn, wir Alle ſtehn vor einem dunkeln Thal' und wiſſen nicht, was uns der bange Morgen bringen, was er uns eröffnen wird.

Commiſſair. Ich habe ſchon viel Verſtellungskünſte beobachtet — ſo weit trieb ſie noch kein Verbrecher. Ich werde irre an mir ſelbſt — und an meiner Meinung.

Neunter Auftritt.

Commiſſair. Ehrenthal. Guſtav mit dem Kinde. Richard.

Richard (ganz verſtört). Ich kehre zurück, ich liefre mich ſelbſt dem Gerichte, welches hier eingeſchritten iſt, wie ich ſehe.

Commiſſair (leiſe zu Ehrenthal). Wer iſt der junge Menſch?

Ehrenthal. Richard, ein — Freund dieſes Hauſes.

Richard. In das er den Mord trug.

Alle (aufmerkſam). Er?

Richard. Ja, ich: denn mich trifft die Schuld, wenn ſchon nicht der That, doch der Veranlaſſung dazu. — Guſtav, ich habe Dein Vertrauen ſchmählich getäuſcht, Deine Freundſchaft mit Verrath belohnt. Du nahmſt mich gaſtlich auf, ich ſtahl mich in das Herz Deiner Frau, habe dazu beigetragen, es Dir zu entfremden, gewann ihre Liebe. Deshalb verließen wir heimlich den Ball. Hier angelangt, ergriff die Unſelige eine Reue — eine Ahnung — ſie entfloh meiner Zärtlichkeit — barg ſich in jenes Zimmer — ſchloß hinter ſich die Thür — da vernahm ich Tritte — Auguſt kam von Philippinen. — Ich wollte Deines Weibes, Deine Ehre retten — ſpiegelte ihm ein Rendezvous mit Eurer Magd vor — entfloh — begegnete Euch — belog Euch — wir kamen zurück — und der Mord war geſchehen. So weit mein Bekenntniß, — Ich bin Ihr Arreſtant.

Guſtav (der mit aller Anſpannung zuhörte). Wenn ſie noch lebte, hätt' ich nach ſolchem Bekenntniß' eine Pflicht zu erfüllen gegen Dich, — eine ernſte, tödtliche Pflicht. Aber der Mord iſt uns zuvorgekommen, und ſein Blutarm hat meine Hand entwaffnet. — Ihr Urtheil ſprach ein zürnender Gott; auf Dein Haupt fleh' ich keinen Fluch. Du warſt mehr von ihr verleitet, als daß Du, jung und unerfahren, ſie verführt hätteſt. Geh' erſchüttert davon, und wenn Du wieder in den heiligen Frieden eines Hauſes dringen willſt, wo vielleicht glückliche Gatten weilen, wenn Du wieder nach Reizen trachteſt, die einem Freunde gehören; dann, junger leichtſinniger Menſch töne der Jammerſchrei dieſer Nacht in Dein Ohr, — dann klaffe Dir die Wunde ihres blutenden Buſens entgegen, — und Deine Luſt ſey gebüßt. Vergiß nie jenen Leichnam! — Ich hab' ein Recht Euch Alle zu vergeſſen, und nur meinem Vater, nur meinem Kinde zu leben. (Mit dem Kinde nach Nr. 3. ab).

Commiſſair (der Richard durchdringend und ſcharf beobachtet). Wiſſen Sie nicht, ob Dörthe in ihrer Kammer war, als die Verſtorbne hineinflüchtete?

Richard. Nein!

Commiſſair. Aber Sie vermuthen, daß Auguſt es geweſen, der gewaltſam die Thüre ſprengte?

Richard. Ich muß es vermuthen — wenn anders er es war, der mich von hier verſcheuchte.

Commiſſair. Dafür haben Sie keinen ſichern Beweis?

Richard. Nur ſeine dumpfe, halbverſtändliche Antwort.

Commiſſair. Sie haben ihn nicht geſehn?

Richard. Nur die Geſtalt eines Mannes, ohne ſeine Züge unterſcheiden zu können.

Commiſſair. Dann war ers auch nicht. — Wo iſt das Mädchen? (Nach Nr. 2. ſich wendend) He! Philippine! Komm' heraus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Philippine (aus Nr. 2).

Commiſſair. Erzähle mir noch einmal, wie iſt es Dir ergangen?

Philippine. Die Herrſchaft mochte ein halbes Stündchen weg ſeyn, da rief mich Auguſt zum Maskenball.

Commiſſair (zu Ehrenthal). Und um zwölf Uhr fuhren Sie? Warum ſo ſpät?

Ehrenthal. Amelie wollt' es ſo.

Richard. Sie liebte, ſich erwarten, nach ſich fragen zu laſſen.

Commiſſair (zu Philippinen). Weiter, mein Kind!

Philippine. Ja, nun gingen wir, — nein, erſt kehrte Auguſt noch einmal um und ging hinein, um nach der Nachtlampe zu ſehen, und ich mußte hier bleiben, und ſollte mich nicht rühren. Da fiel mir wohl auf, daß auf dem Tiſche hier ein klein' Laternchen ſtand —

Commiſſair (zu Ehrenthal). Alſo es war ſchon ein Fremder im Hauſe!

Philippine. Und, daß Auguſt 'was unterm Arm hatte, wie er zurückkam.

Commiſſair (zu Ehrenthal). Die Chatulle!

Philippine. Aber ich überging das, aus Ungeduld nach dem Balle! Nun fuhrt' er mich bis zum Gensd'armen-Markt, da zeigt' er mir das Schauſpielhaus und ſagte: dort wäre Redoute drin, wo auch unſre Herrſchaft wäre; denn mit Herrſchaften ſollt' ich tanzen, das hatt' er mir verſprochen. Plötzlich ſagte er: ich habe die Billets verloren, ſteh' man hier und warte, ich will raſch gehn, und laufen and're! Nun rannt' er fort, und ich ſtand und ſtand und fror — ich dachte an zu Hauſe, daß Alles aufſtand — an das Kind — daß Auguſt auch wohl gar in der Eile die Hausthür' nicht zugeſchloſſen hätte: — aber wer nicht retour kam, das war Auguſt. Endlich geht ein Mann vorbei, den frag' ich, der lacht mich aus und ſagt: es hat ſie einer zum Beſten gehabt, und nehm' ſie ſich man in Acht, daß ſie nicht aufgegriffen wird. Na nu kriegt' ich's Laufen, und fing an zu weinen, und weinte bis hierher — und wie ich hier war — (bricht in Thränen aus) aber darauf laſſ' ich mich todt ſchlagen, niemand iſts geweſen, als die Dorthe, denn es iſt ihr Meſſer und ihr Tuch — und das iſt mir erſt vorhin wieder eingefallen, ſie hat mit unſre ſeelige Madame geſtern lauter Verdruß und Zank gehabt.

Richard. Ja, ſo ſchwer es mir fällt, gegen ſie zu zeugen, beſtätigen muß ich, daß ſie ſogar Drohungen ausgeſtoßen, und ſich die heftigſten Aeußerungen gegen Amélie und das Kind erlaubt hat.

Ehrenthal. Vereinigt ſich denn Alles zu ihrem Verderben?

Commiſſair. Wie Sie nur noch ſchwankend ſeyn können?

Elfter Auftritt.

Vorige. Beamter.

Beamter. Eben ereignet ſich etwas ſehr Wichtiges: Ein Tagelöhner, uns auch ſchon bekannt, bringt den Bedienten dieſes Hauſes hiehergeſchleppt, und klagt ihn an. In demſelben Augenblicke bringt die Patrouille jenes Tagelöhners Weib, welches ſie ſammt einem alten Herrn in jener entlegenen Gartenſtraße aufgegriffen, wo auch das Kind gefunden ward. Alle Vier ſendet ihnen der Wachthabende, der nicht wußte, was er mit ihnen beginnen ſollte, hieher, weil er vermuthet, ſie möchten in Verbindung mit den hieſigen Vorfällen ſtehen.

Commiſſair. Natürlich! Nur Alle herein! (Zu Ehrenthal) Was meinen Sie? ſollte ſich nun das Dunkel aufhellen? (Beamter geht).

Ehrenthal. Gott geb's! — (für ſich) Und möchte die Morgenſonne eine Unſchuldige beleuchten!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Nante. Auguſt. Mine. Lämmlein. Beamter.

Nante (den Auguſt am Kragen haltend). Herr Criminal, der Menſch hat mich verführt, ein Kind aus dem Hauſe zu ſtehlen. Dafür hat er mit mir wollen halb Part machen von ſeinem Diebſtahl aus der Chatulle. Hernach aber hat er mich wollen anführen, und wie ich ihn packte — denn ich bin viel ſtärker als er, — und wollte mir zu mein gutes Recht verhelfen, da war die Chatulle weg, und er dachte: er käme ſo davon. Aber ne! Ich hab' es mir geſchworen, krieg' ich nicht meine Hälfte, ſo geb' ich ihn an. Hier iſt er! Und ich bitte nu um meine Belohnung und Prämie, daß ich ſo'n gefährlichen Dieb anzeigen thue.

Commiſſair. Sie ſoll Dir nicht entgehen, Du ehrlicher Schelm!

Nante. Das hoff' ich auch.

Commiſſair (zu Auguſt). Wo iſt die Chatulle?

Auguſt (trotzig). Was weiß ich? Der Kerl iſt beſoffen.

Commiſſair. Wie lange biſt Du aus dem Zuchthauſe?

Auguſt (betroffen). Ich?

Commiſſair. Du! — Meinſt Du, ich kenne Dich nicht? Und weißt Du, wie man mit Deinesgleichen verfährt, bei ſo frechem und dummen Leugnen? — Wo iſt die Chatulle?

Auguſt (kleinlaut). In meiner Extra-Chaiſe — die hält Frankfurter Linden, hundert Schritt vom Thor. Ich hab' dem Poſtillion geſagt, ich müßte meinen Herrn von ſeiner Braut abholen.

Commiſſair (giebt dem Beamten einen Wink).

Beamter (geht hinaus, kommt jedoch bald wieder).

Commiſſair. Warum ließeſt Du das Kind rauben?

Auguſt. Hier, der Herr Lämmlein, der Schwager von Madame, der hat's mich geheißen.

Mine. Ja, der ſagte: er wollt' es zu frommen Leuten bringen, daß es mehr Religion bekäme, ſonſt hätt' ich mich nicht damit eingelaſſen.

Ehrenthal. Das galt der Erbſchaft.

Commiſſair. Ei, das iſt ja ein fein angelegtes, ſchön verwickeltes Bubenſtück. Solche Gewebe zu entwirren, möchte dieſe Nacht zu kurz werden. Ach, welche Berge von Akten werden aus den Lügen dieſer würdigen Geſellſchaft erwachſen.

Auguſt. Ich habe mir vorgenommen, in allen Stücken die Wahrheit zu ſagen. Das viele Verhören ennuyirt mir.

Commiſſair. Solche Vorſätze müſſen benützt werden. Wo war Dorthe bei euern Unternehmungen?

Auguſt. Meines Wiſſens, dort in ihrer Kammer und ſchlief. Ich hab' ſie nicht gehört, noch geſehn!

Mine. Wir auch nicht.

Commiſſair. Was weißt Du vom Morde?

Auguſt (erſchrickt). Vom Morde? Iſt das Kind umgebracht worden? (zu Nante.) Kerl, haſt Du —

Nante. Ich weiß nichts 'von. Ich bin Dir nachgelaufen.

Auguſt (zu Lämmlein). Herr, Sie hatten mir zugeſchworen —

Mine. Wir haben ihm nichts gethan, wie wir hinkamen, war Kind und Korb weg.

Auguſt. Herr Commiſſair, es iſt wahr, ich bin ein Dieb, ich habe geſtohlen, — und ich weiß nicht, was ich künftig thun werde, wenn das erſt überſtanden iſt. Aber, das thu' ich, weil ich weiß, es koſtet nicht das Leben. Mit Umbringen laß ich mich nicht ein, das geht an's Blut und Blut kann ich nicht ſehen. Wie ſollt' ich ſo'n unſchuldiges Wurm —

Commiſſair. Schweig! — Du warſt beim Raube des Kindes nicht zugegen?

Nante. Nein, da war er ſchon fort mit das Mädchen. (auf Philippinen deutend) Das Kind habe ich mit Meiner zuſammen im Korbe fortgeſchleppt, das iſt wahr.

Commiſſair (wirft plötzlich einen tiefen Blick auf Richard, ſchweigt einen Augenblick, und ſagt dann zum Beamten) Fort, mit Dieſen. Ich kann nicht weiter, mir ſchwirrt der Kopf, von Vermuthungen, Zweifeln und Gott weiß was! Am Tage ein Weiteres!

Beamte (weiſet alle Drei hinaus). **Nante, Mine, Auguſt** (gehen ruhig) **Philippine** (in Nr. 2. zurück).

Lämmlein (demüthig zum Commiſſair). Soll ich mit dieſem Verbrecher-Geſindel —

Commiſſair. Warum haben Sie ſich mit ihm verbrüdert.

Lämmlein (küßt dem Commiſſair die Hand). Ich bin ein ſtiller, frommer Mann, unſchuldig in dieſen Handel verwickelt. (Zu Richard) Sie wiſſen, ich kam, Abſchied zu nehmen, — ich bin ja eigentlich gar nicht mehr in Berlin!

Commiſſair. Herr, machen Sie mir den Kopf nicht warm! Sie gehen in's Gefängniß, und damit holla!

Beamter (faßt ihn an).

Lämmlein (will aufbrauſen). Glauben Sie, daß ich mir das ſo ruhig gefallen laſſen werde? Ich hab' hohe Bekanntſchaften —

Commiſſair (Pantomime des Hängens). Die Höchſte macht der Kinderräuber!

Lämmlein (zerknirſcht). Nun, ich will duldend ſchweigen, meinen Feinden vergeben. Der Gerechte triumphirt endlich doch. (Geht ab. Beamte folgt ihm.)

Ehrenthal (ſitzt in Gram verſenkt, am Tiſche des Protokollführers).

Richard (ſteht niedergeſchlagen, unruhig und verwirrt).

Commiſſair (geht ſinnend auf und ab). Der Diebſtahl der Chatulle iſt ermittelt — der Raub des Kindes konſtatirt, aber wenn Dorthe beim Kinde gefunden und mit ihm gefangen genommen ward, — ſie kann mittlerweile — und die Zeit trifft gar nicht zuſammen — und die Thür' war gewaltſam von Außen geſprengt — und Sie (vor Richard ſtehen bleibend) müſſen geſtehen, hier geweſen zu ſeyn.

Richard. Ich leſe in Ihrer Seele. Weil ich ahnete, daß dieſer Verdacht aufſteigen müßte, kam ich, mich ſelbſt zu liefern.

Commiſſair. Ich kann es Ihnen nicht erſparen: ich muß Sie mit der vermeinten Mörderin konfrontiren.

Richard. Zu Ihren Dienſten! (Für ſich) Auch das werd' ich überſtehen.

Commiſſair (geht an die Thür und ruft hinaus) Die Dienſtmagd herauf! (In dieſem Augenblick tritt ihm:)

Dreizehnter Auftritt.

Franz (entgegen. Vor ſeinem Anblick fahren Commiſſair und Richard zurück).

Franz (ſehr ruhig). Ich bin's, den Sie ſuchen!

Commiſſair. Wer ſeyd Ihr?

Franz. Ein Mörder!

Ehrenthal (ſpringt auf). Ha!

Commiſſair. Dein Name?

Franz. Franz Kunert, Tagelöhner!

Ehrenthal. Will denn alle Welt Theil an dieſem Jammer haben?

Commiſſair. Wen haſt Du gemordet?

Franz. Meine Geliebte, meine Braut.

Commiſſair. Warum?

Franz. Weil ſie — ei, was bin ich denn verbunden, ihre und meine Schande zu offenbaren? Ich hab' ſie ermordet, weil ich ſie morden wollte! Und das Uebrige geht keinen Menſchen mehr an. Hier iſt mein Kopf, weiter können Sie nichts verlangen.

Commiſſair. Wo haſt Du ſie gemordet?

Franz (ſich umſchauend). Hier — hier — (er blickt Richard zweifelnd an).

Richard (ahnend). O Nacht des Entſetzens! Hier, ja hier! — und ich Elender!

Franz (ſich der Stimme erinnernd). Der weiß es auch! (Leiſe zu Richard) Nicht? es war ein ſchönes Mädchen?

Commiſſair. Wie that'ſt Du die That?

Franz. Mit vollem Bewußtſeyn, wie ich ſie jetzt auch bekenne. Erſt wollt' ich fliehen, dann dacht' ich: als Mörder durchs Leben zu gehen, iſt auch ein elend Ding. Freuden hab' ich nicht mehr. Sie war meine einzige Freude. Wozu leben?

Commiſſair. Ich fragte: wie? und meinte: wodurch? und auf was für Art? Mit welcher Waffe?

Franz. Mit einem Meſſer, welches — na, was fragen Sie denn? Da liegt es ja.

Commiſſair. Mit dieſem Meſſer?

Franz. Mit dieſem. (Er faßt darnach).

Commiſſair (es ihm entziehend). Was willſt Du?

Franz. Es küſſen! Ich hab's von ihr!

Commiſſair (zu Ehrenthal). Kennen Sie den Menſchen?

Ehrenthal. Nur aus Dorthe's Schilderungen. Aber ich finde den Zuſammenhang.

Commiſſair. Franz, Du redeſt die Unwahrheit: Deine Geliebte lebt.

Franz (bebend). Sie lebt? Hat die Wunde ſie nicht getödtet?

Commiſſair. Sie lebt, ſie iſt nicht verwundet — und — Du träumſt. Vor einem Augenblicke war ſie hier.

Franz. Wenn Sie Spott mit mir trieben —

Commiſſair. Kennſt Du den Ernſt und die Würde meines Berufes! Bei meinem Amts-Eid, ſie lebt, und iſt unverletzt.

Franz. Und bei meinem Mörder-Eid: ich hab' in dieſer Nacht, in jenem finſtern Gemach, deſſen Thür' ich gewaltſam mit dem Fuße ſprengte, ein Weib niedergeſtoßen, mit dem Meſſer, welches Sie in der Hand halten, und das in der Abſicht: meine Braut zu tödten.

Commiſſair (ihn hinführend). So bekennſt Du Dich dieſes Mordes ſchuldig?

Franz (nur hineinblickend). Barmherziger Vater im Himmel! Wer iſt das todte Weib?

Commiſſair. Die Schwiegertochter dieſes unglücklichen Mannes.

Franz. Und meine Braut iſt unſchuldig?

Richard. Und ich bin Amélies Mörder!

Franz. Ja, Sie ſind es, vor Gott! — Vor Ihnen Herr Commiſſarius, bin ich's. — Muß ich ſterben?

Commiſſair (zuckt die Achſeln).

Franz. Ich verlang's nicht beſſer. — Doch, kann ich wohl Dorthe ſeh'n?

Commiſſair. Eben tritt ſie ein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Dörthe.

Franz. In Ketten? — Das ſind meine Ketten! (Er fällt zu ihren Füßen).

Dörthe. Nu, armer Franz, biſt Du von ſelber gekommen? haſt Du mich retten wollen?

Franz. Dich tödten hab' ich wollen.

Dörthe. Ich wußt's wohl! Und haſt die arme Frau umgebracht! (Weinend) Ach, hätt'ſt Du doch lieber mich umgebracht!

Commiſſair. Mädchen, Dir iſt vielfach Unrecht geſchehen. Aber das Eine ſage noch: Wie kamſt Du aus dem Hauſe? wie in jene öde Gegend, wo Dich die Wache mit dem Kinde ergriff?

Dörthe. Ich hatte den an die Hinterthür beſtellt — und wie ich mich hinausſchleichen wollte, wurde eben das Kind geraubt — da rannt' ich nach —

Ehrenthal. Und rettend wurdeſt Du ergriffen?

Commiſſair. Armes Geſchöpf, Deine Leiden waren unverdient, aber dies nächtliche Gewebe konnte kein Menſchenblick durchdringen. (Er winkt dem Schließer, der Dörthen begleitend, an der Thüre ſtehen blieb, vor, und nimmt ihr ſelbſt die Ketten ab). Wenn Du auch der Form wegen verhaftet bleiben mußt, ſoll es doch hier im Hauſe ſeyn, und der nächſte Tag wird Dich ganz frei ſprechen.

Franz. Nicht wahr, die Dorthe iſt unſchuldig?

Richard. So gewiß, ſo wahr, als ich meine Schuld fühle und bekenne.

Ehrenthal (ängſtlich). Und muß dieſer junge Menſch wirklich, für ein Verbrechen, in der Leidenſchaft verübt, ſein Leben verlieren?

Franz. Ja, ich will ſterben! Ich muß ſterben!

Dörthe. Ja, Franz, das mußt Du, denn ſiehſt Du wohl, Franz, wenn Du lebteſt, waren wir ja getrennt, und ich mußte mein Herz von Dir abwenden, und dürfte niemals nicht an Dich gedenken, als wie nur an einen häßlichen blutigen Mörder. Aber wenn Du den Tod ausſtehſt, dann biſt Du doch nicht todt, dann wirſt Du erſt wieder lebendig, und hernach kann ich immer an Dich denken und Dich lieb haben, wie bis jetzt. Verſprich mir's, Franz, daß Du ruhig ſterben wirſt, und mit Liebe zu mir. —

Franz. Ich verſprech' Dir's.

Dörthe. Da wollen wir auch jetzt gleich Abſchied von einander nehmen, uns nicht mehr wiederſehen.

Franz. Ja, das wollen wir.

Dörthe. Mich nimmt der Herr Ehrenthal wieder mit auf's Dorf.

Ehrenthal. Du treue Seele!

Dörthe (leiſe zu Franz). Und Du kannſt man ruhig in den Tod gehen, und ohne Eiferſucht, ich bleib' Dir treu, ich nehm' keinen Andern. Wenn wir uns wieder einmal wo anders begegnen, da werd' ich ſagen: Guten Tag, Franz, 's iſt die alte ehrliche Dorthe, und Du warſt ihr Erſter und ihr Letzter.

Franz (verhüllt ſein Geſicht. Pauſe. Der Schließer tritt vor, und legt ihm Dorthe's Ketten an).

Ehrenthal (nach Nr. 3). Guſtav, komme, der Erretterin Deines Kindes zu danken, ſie iſt unſchuldig, ſie war treu und brav!

Letzter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

Guſtav. Ich wußt' es ja, Dir dank' ich Alles, Dir mein Kind, Dir mein Leben.

Franz. Und mir den Tod Ihrer Frau!

Guſtav (zurückſchaudernd). Menſch! warſt Du das Werkzeug der finſtern Rache?

Franz. Verzeihen Sie mir! (Zu Ehrenthal) Und Sie, laſſen Sie's der Armen nicht entgelten. (Zum Commiſſair) Darf ich in meinen Kerker wandern?

Commiſſair (nickt ſtumm und gerührt mit dem Kopfe. Dann tritt er an den Tiſch und blättert in den Papieren).

Franz (leiſe). Adieu, Dorthe!

Dörthe (abgewendet). Na, Adje, Franz!

Franz (bleibt ſtehen).

Dörthe (wendet ſich nach ihm um, ſieht ihn an, und fällt ihm endlich um den Hals. Beide halten ſich lange umſchlungen. Franz rafft ſich zuſammen und geht langſam ab. Dorthe wendet ſich zu Ehrenthal, der ihr mitleidig die Hand auf den Kopf legt).

Der Schließer (der ſich ſchon wieder an die Thüre zurückgezogen hatte, folgt dem Franz nach).

Dörthe (zu Guſtav). Was macht denn der Kleine?

Guſtav. Er ſchläft, aber wenn er erwacht, ſoll er die Hände küſſen, die ihn mir gerettet und die dafür Feſſeln trugen.

Dörthe (wie im Traume). Ja, wenn er aufwacht — und fragt mir Einer: wo iſt Dein Franz? dann ſag' ich auch: er ſchläft! — Aber wenn er aufwacht — (weinend) Ach, wenn wir doch ſchon wieder aufgewacht wären!

(Sie ſinkt Ehrenthal an die Bruſt.)

Richard (geht auf Guſtav zu und reicht ihm die Hand).

Guſtav (ſteht zögernd).

Richard (wirft ſich in ſeine Arme und ſagt:) Leb' wohl!

Lorbeerbaum und Bettelſtab

oder:

Drei Winter eines deutſchen Dichters.

Schauſpiel in drei Akten. Mit einem Nachſpiel: „Bettelſtab und Lorbeerbaum.“

(**Vorwort.** Als ich dieſes Schauſpiel niedergeſchrieben, las ich es in einem Kreiſe wohlgeſinnter Freunde vor. Von einem Auftritt zum andern ſchien der Antheil, den die Hörenden offenbar mitgebracht, zu erkalten, und als ich nach Beendigung des Vortrags mein Manuſcript zuſammenrollte, trat jene, für den vorleſenden Schriftſteller ſo furchtbare Verlegenheits-Pauſe ein, wo Niemand zu ſprechen beginnt, weil Niemand etwas Günſtiges zu ſagen weiß.

Der Theaterſchriftſteller in ſolcher Lage kommt mir wie ein Kolumbus im verkleinerten Maßſtabe vor. Er deutet, von Zweiflern umgeben, auf die Bretter, und ſagt in ſeinem Sinn: wenn, was für die Darſtellung erſonnen ward, nur einmal erſt in's Leben tritt, dann wird es ſich auch annehmen, wie es ſoll! Nicht immer freilich wird dies Amerika ſeiner Hoffnung entdeckt, und nur allzu oft behalten die Zweifler Recht.

Auch ich ſpielte meinen kleinen Kolumbus ganz im Stillen fort und betrieb die Aufführung.

Die Herren Darſteller waren aber auch nicht günſtig geſtimmt. Sie ließen ihrem Unmuth freien Lauf, und nach der vorletzten Probe gingen ihrer Einige gar zu dem Direktor, ihm anrathend, er möge die Darſtellung verhindern, das Stück ſey nicht zu retten. Nur daß der damalige Oberregiſſeur Herr Wolff ſich für das Gegentheil gleichſam verbürgte, verhinderte die erbetene Verhinderung. Das Stück wurde gegeben, wurde mit entſchiedenem Beifall aufgenommen und recht oft wiederholt. Den urſprünglichen (jetzt wohl ſehr ausgedehnten und umgangenen) Conceſſionen des Königſtädter Theaters zu Folge mußten dergleichen Dramen größeren Umfangs melodramatiſirt erſcheinen. Ich war dieſer ſo oft angefochtenen Form (obgleich dieſelbe der gewünſchten Verbreitung früherer Produktionen ſchon großen Eintrag gethan hatte) auch hier anhänglich geblieben und hatte zugleich das Stück mit allerlei Liedern durchwebt. Mein Freund Julius Rietz, zur Zeit Muſikdirektor in Düſſeldorf, damals Mitglied des Königſtädtiſchen Orcheſters, hatte die Inſtrumental-Muſik geliefert, die ſehr viel Schönes enthält, aber nach dem Urtheil der Herren Orcheſter-Muſiker „zu gelehrt“ ſeyn ſoll.

In Hamburg und Leipzig nahm man die melodramatiſirende Liederſpiel-Form aus Nachſicht für mich, den Darſteller, noch mit in den Kauf. In München jedoch wurde dieſelbe ſehr ſtörend und wirkte ſo fremdartig, daß faſt jedesmal, ſobald wieder das Orcheſter eintreten ſollte, eine ſpöttelnde Unruhe im Parterre bemerkt wurde. An jenem Abende faßte ich den Entſchluß, alles muſikaliſche Beiwerk auszuſcheiden, und nur das zur Handlung unumgänglich-nothwendige Trinklied (verſteht ſich nun ohne Accompagnement) darin zu laſſen.

Es iſt mit Schauſpielen, die, wenn ich ſo ſagen darf, muſikaliſch gedacht ſind, denen die Muſikbegleitung und das Lied ſchon bei ihrem Entſtehen mitgegeben wurden, eine ſchwere Sache. Sie müſſen — mag man ſich ſo draſtiſch zu concentriren verſuchen, als man will und kann! — ſie müſſen in der Ausarbeitung mehr oder weniger lyriſch werden, und es fehlt dann nicht an Stellen, wo die Muſik gleichſam den Auftrag erhält, kund zu thun, was der Dichter ihr überließ, oder ſich anſchließend zu erklären und zu verſinnlichen, was er nur angedeutet. Ja, man kommt in Verſuchung, ihr zuzumuthen, daß ſie Lücken in der Handlung ausfülle. Möge es erlaubt ſeyn, hier in tiefſter Demuth an die Werke großer Geiſter zu erinnern! Wer fühlt nicht etwas Aehnliches im letzten Akte des Egmont? in den Zwiſchenakten des Wilhelm Tell? im vierten Akte der Jungfrau? und in ſo vielen Dichtungen Shakeſpeare's, wo entweder das Lied eintritt, oder wo Muſik geradezu verlangt wird. Da ich jedoch weder Schiller, noch Shakeſpeare, noch Göthe, ſondern lediglich ein ſich ſelbſt erkennender Tagesſchriftſteller bin und war, ſo fand ich, durch die Münchener Erfahrung gewarnt, keinen Muth in mir, noch einmal auf dieſe Brücke zu treten, und ſchied bei ferneren Darſtellungen, wie ſchon geſagt, melodramatiſche Begleitung und eingeſtreute Lieder gänzlich aus, wodurch mir freilich manche Stellen (namentlich die Schlüſſe des erſten und dritten Aktes) wie ein Gemälde verkamen, deſſen Farben bereits verblichen ſind. Ich hatte die Einladung zu einem Gaſtſpiele in Wien von dem damaligen Unternehmer des Joſephſtädter Theaters erhalten, als ich mich eben in Brünn befand. Zu jener Zeit war Herr Schmidt ein vielſeitig-gebildeter und unterrichteter Mann, noch Direktor des Ständiſchen Theaters in Brünn, und als ich deſſen Beirath über die Auswahl unter meinen Arbeiten für das Wiener Gaſtſpiel nachſuchte, ſchlug er Verſchiedenes vor, warnte aber dringend vor „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“ Vergebens berief ich mich auf frühere Erfolge, die ja ebenfalls dem Vor-Urtheile leſender und prüfender Freunde widerſprochen hätten! Er blieb bei ſeiner Anſicht, und fügte ausdrücklich hinzu: jene Städte und ihr Publikum kenne er nicht genug, um das Faktum zu erklären, aber wie er Wien kenne, ſey es nicht möglich, daß der ſich langſam dahin ſchleppende Jammer eines an ſich verzweifelnden und verhungernden Dichters Gefallen erregen könne. Den Wienern müſſe eine ſolche Figur fremd und lächerlich erſcheinen, und ein ſo geſundes, lebensfriſches Publikum möge wohl durch gewaltige Effekte momentan zu täuſchen und zu gewinnen, werde jedoch nie für dieſes Stück zu intereſſiren ſeyn. Und nun gar erſt auf einem Vorſtadt-Theater, welches jetzt den letzten Rang unter allen einnehme, und wo man neben Poſſen und Zauber-Pantomimem höchſtens am Sonntag ein Ritter-Spektakel mitunterlaufen laſſe! Gegen ſo klare Worte eines gewiegten Theaterkenners, der mir außerdem von ſeiner wohlwollenden Geſinnung ſtets Beweiſe gegeben, ließ ſich nicht ſtreiten. Ich mußte nur bedauern, unter den zur Cenſur eingeſendeten Stücken auch dieſes mitgeſchickt und auf ſolche Weiſe dem Cenſor unnütze Mühe gemacht zu haben. Der Menſch denkt und Gott lenkt! In Wien angelangt, verließ mich jede Hoffnung. Alle Freunde aus früherer Zeit nannten es Wahnſinn, daß ich auf dem Joſephſtädter Theater mein Heil (welches nur ein Unheil werden könnte) verſuchen wollte; Alle ſtimmten darin überein, daß ſeit Monaten kein Menſch mehr jene Räume beſuche, daß ſie eine Wüſtenei geworden ſeyen.

Aus der Cenſur kamen diejenigen Stücke, auf die ich für den Anfang gerechnet hatte, als verbotene zurück, und gerade der in meinen Augen verbotene „Lorbeerbaum“ befand ſich unter den erlaubten. Es blieb faſt keine Wahl. Soll es denn unglücklich gehen, dachte ich, ſo mag es ſich auch bald entſcheiden, und nachdem wir an zwei Abenden in einigen wohlaufgenommenen Kleinigkeiten debütirt hatten, wurde der dritte zur Darſtellung dieſes bedenklichen Wageſtückes beſtimmt. Der Menſch denkt und Gott lenkt! Die Wüſte war keine Wüſte mehr, es bewegten ſich viele Leute darin, dieſe Leute waren wohlwollend und nahmen herzlichen Theil. Der arme Dichter wurde nicht verlacht, und um es kurz zu machen, das Stück hatte einen unerwarteten Erfolg. Es wurde mit ſteigendem Beifall bei überfülltem Hauſe lange fortgegeben, und die zehn Abende, auf die ich für mein Gaſtſpiel kontrahirt hatte, dehnten ſich auf den ganzen Winter aus.

Auch an anderen Orten, wohin ich es ſpäter verſendete, hat dieſes Drama ſeine Wirkung nicht verfehlt. Und unter allen Künſtlern, welche ſich des armen „Heinrich“ annahmen, ſteht Emil Devrient oben an.)

Perſonen:

Der Geheimerath von Grund.
Eduard von Grund, Aſſeſſor, deſſen Sohn.
Der Chevalier Fedor von St. Erval.
Baron von Amſel, Banquier.
Agnes, deſſen Tochter.
Der Intendant des Theaters.
Herr von Freundlich.
Ernſt,
Theodor, } Eduards und Heinrichs Freunde.
Leopold, Eduards und Heinrichs Freund.
Herr Alles, Buchhändler.
Erſte,
Zweite, } Dame in der Geſellſchaft.
Dritte,
Heinrich, ein Schriftſteller.
Mathilde, deſſen Frau.
Balzer, Gärtner bei Herrn von Amſel.
Gäſte. Diener.

Scene: Eleganter, aber kleiner Geſellſchaftsſaal bei Amſel; die Gäſte ſitzen in einem Halbkreiſe, die Herren ſtehen hinter den Stühlen der Damen.

Erſter Auftritt.

Amſel. Agnes. Geheimerath. Intendant. Chevalier. Eduard. Alles. Freundlich. Ernſt. Leopold. Erſte, zweite, dritte Dame. Andere Gäſte. Heinrich.

Heinrich (an einem iſolirten Tiſchchen leſend, und ſo eben die Vorleſung ſeiner Tragödie beendigend).

„So ſchwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Friſt
„Und ſammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig junger Sage,
„Und ſingt davon aus ſeiner tiefſten Bruſt,
„Bis auch die Sängerbruſt in Staub zerfällt,
„Bis ſeine Lieder weit hinab verhallen, —
„Verklingen — ſchweigen!“ —

(Er endet und legt das Buch zuſammen, indem er ſich verbeugt. Die Geſellſchaft ſteht auf, bewegt ſich durcheinander. **Heinrich** gelangt bis in den Vorgrund.)

Amſel. Ich ſage Ihnen meinen beſten Dank für den ſchönen Kunſtgenuß.

Erſte Dame. Ja wirklich; ein recht ſchöner Kunſtgenuß.

Zweite Dame. Aber ſehr lang iſt das Stück.

Dritte Dame. Wie können Sie das nur ſo lang' aushalten?

Erſte Dame. Es muß Sie ſehr angreifen. Thut Ihnen denn die Bruſt nicht weh?

Zweite Dame. Und nicht wahr, Sie wiſſen Alles auswendig?

Erſte Dame. Sonſt wäre es ja gar nicht möglich, daß er ſo ſchnell leſen konnte.

Zweite Dame. Und ohne Brille!

Dritte Dame. Ja, Sie müſſen ein ſcharfes Auge haben.

Erſte Dame. Das gehört zu einem guten Vorleſer.

Zweite Dame. Ein guter Vorleſer iſt eine ſchöne Sache.

Amſel. Ja, und eine ſeltene, das kann ich die Ehre haben, Sie zu verſichern. Ich laſſe nun ſeit Jahren, — nicht um meinetwillen, denn ich mache mir nicht viel daraus und ziehe eine Partie Boſton vor, — ſondern um meiner Agnes willen, Alle bei mir leſen, die irgend Luſt davon machen. Mein Himmel, was für ſeltſame Dinge kommen da heraus. Die Leute zieren ſich —

Geheimerath (zu Heinrich). Das kann man Ihnen nicht nachſagen. Ihre Natürlichkeit ſprach mich am meiſten an.

Chevalier. Ich begreife übrigens nicht, meine Herrſchaften, daß wir vom Vorleſer ſprechen, welcher heut eine ganz ſecundaire Rolle ſpielte. Er war ja nur ein Organ des Dichters, und dieſer las uns ſeine neue Tragödie vor. Das iſt ein Moment in der Geſchichte unſeres Theaters! Was meinen Sie dazu, Herr Intendant?

Intendant. O ......

Chevalier. Nein, ernſtlich: Ihr Urtheil!? Denken Sie das Stück zu geben?

Intendant. Gewiß! Es wird der Bühne Ehre machen. Es iſt eine ſo ſchöne Sprache darin.

Heinrich (ſich vergeſſend). Das iſt ein fürchterliches Lob. Wenn Sie weiter nichts darin ſchön finden, als die Sprache —

Eduard (leiſe zu ihm). Still, Freund! Verdirb Dir nicht Deine Hoffnungen mit einem voreiligen Worte.

Erſte Dame. Wer wird denn die Viola ſpielen?

Zweite Dame. Und den Enrico?

Dritte Dame. O gewiß Herr Mauerbrecher?

Amſel. Der Zug im zweiten Akte muß ſich gut machen. Dazu nehm' ich eine Loge.

Freundlich. Ich ſtehe im vertrauten Verhältniß mit mehreren Journalen. Zählen Sie auf mich, Beſter!

Chevalier. Hören Sie, Freund, da, wie ich bemerke, Niemand mit ſeiner aufrichtigen Meinung heraus will, und da auch der Herr Intendant tergiverſirt, — Sie haben das Stück doch nun einmal geleſen, um zu prüfen: welchen Eindruck es auf eine gemiſchte Geſellſchaft, die recht gut ein Publikum ſymboliſch darzuſtellen vermag, hervorbringen werde? Und ein vernünftiger Tadel muß Ihnen lieber ſeyn als ein flaches Lob —

Heinrich. Unbezweifelt!

Chevalier. Meiner Meinung nach iſt das Stück Alles, nur nicht dramatiſch. —

Alle. Ah — o — wie?

Amſel. Chevalier, ich verſtehe Sie nicht; es iſt ja, denk' ich, ein Theaterſtück.

Heinrich. Sie haben in Einem Worte mein Verdammungsurtheil ausgeſprochen, und wenn das Feuer in jenem Kamin nicht ſchon ausgegangen wäre —

Eduard. Sey doch nicht ſo ſtürmiſch, und höre, was unſer Freund ſagen will.

Chevalier. Ich habe mich vielleicht zu hart, oder falſch ausgedrückt. Ich wollte ſagen: dieſe Tragödie iſt nicht theatraliſch.

Intendant. Iſt nicht theatraliſch und dramatiſch daſſelbe?

Chevalier. Gewiß nicht, Herr Intendant! Was einmal dramatiſch war, bleibt es, ſo lange Menſchen Menſchen ſind, unangefochten von dem Wechſel der Zeitformen. Die theatraliſchen Bedingungen hängen mehr von den Veränderungen ab, denen Mode und Scene unterliegen. Ein Shakſpereſches Luſtſpiel iſt die Quinteſſenz aller dramatiſchen Begriffe, aber ich halte es, mit allem Reſpekt für Tieck, in unſern Tagen nicht für theatraliſch.

Intendant. Nein, das weiß Gott!

Chevalier. Hören Sie, wie er ſeufzend einſtimmt!? Ich glaube, eh' Ihr es dazu bringt, daß er „was Ihr wollt" giebt, könnt Ihr von ihm verlangen, was Ihr wollt! Nun alſo, die heutige Tragödie iſt weder theatraliſch noch dramatiſch.

Heinrich. Immer beſſer.

Chevalier. Das heißt alſo: es fehlt ihr zu Beiden etwas, und ſie hat von Beiden etwas.

Eduard. Machen Sie's nicht zu arg, Chevalier.

Chevalier (lachend). Ein Theaterdichter muß auf Alles gefaßt ſeyn. Bin ich doch nur ein ſchwacher Vorbote der hundert Stimmen, die er beim Herausgehen in den Corridors ſummend um ſich her vernimmt, wenn er, in ſeinen Mantel gehüllt, die Vorſtellung verläßt. Nun aber hab' ich auch ſchon das Schlimmſte vom Herzen. Ich hab' es ſo hart, ſo unmotivirt hingeſtellt, um dem, was ich hinterher zu ſagen mich verpflichtet fühle, mehr Eingang und Glauben zu verſchaffen. Ja, meine Freund, Ihre Tragödie hat große Mängel. Es iſt die erſte, die Sie geſchrieben, und mit einem vollendeten Meiſterwerk iſt noch kein Menſch aufgetreten. Sie hatten bisher als lyriſcher Dichter die Aufmerkſamkeit der Kenner erregt. Ihre Natur iſt vielleicht mehr lyriſch als dramatiſch, davon ſind auch die Spuren in Ihrer Tragödie fühlbar; das Element, in dem Sie bisher lebten und athmeten, iſt noch mächtig. Aber, Sie ſind ein Dichter, Sie ſind ein bedeutender Dichter. Ihr Werk iſt ein hochpoetiſches!

Agnes (recht von Herzen). Ja, ja, gewiß!

Heinrich (bebt zuſammen).

Alle (ſtaunen Agnes an).

Chevalier. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mir beiſtimmen. Und Sie, (zu Heinrich) dem es vielleicht wunderlich vorkommen mag, daß ich in ſo entſchiedenem Tone rede, glauben Sie mir immer, daß ich ein Recht habe, mitzuſprechen. Wenn ſchon nur Dilettant in allen ſchönen Künſten, hab' ich doch von allen den Geiſt zu erfaſſen geſucht, und ein ſtetes Schauen, Hören und Vergleichen auf ewigen Reiſen, eine ſorgfältige Lektüre in der Literatur aller gebildeten Nationen, ſetzt mich à même, mit jedem Kritiker in die Schranken treten. Vielleicht, daß ich mich bei Ihnen inſofern irre, als die Gegenwart Sie nicht anerkennt! als Sie vielleicht an (Gott weiß was!) ganz untergehen. Aber wenn Sie auf dieſer Bahn fortſchreiten, werden Ihre Werke nicht untergehen und die deutſche Nachwelt wird Sie in die Reihe ihrer Beſſeren ſtellen! Davon bin ich jetzt, nach dem Anhören Ihrer Tragödie, ſo feſt überzeugt, als ich überzeugt bin, daß von den Ueberſetzern, Nachahmern und Selbſtüberſchätzern, die jetzt unſere Bühne regieren, in zwanzig Jahren Keiner mehr genannt werden wird.

Intendant. Laſſen Sie mir unſere Dichter für die reale Bühne ungeſchmäht. Was wäre dieſe, ohne jene?

Chevalier. Nun gut. Wenn denn das Theater täglich ſpielen, wenn eine Darſtellung nicht mehr ein erhebendes Feſt, ſondern ein gewöhnliches Geſchäft ſeyn ſoll, wenn auch die Poeſie des Theaters ein Handwerkstreiben geworden und im Alltagsleben untergegangen iſt: dann nennen Sie wenigſtens die ouvriers, die dafür und für keinen höhern Zweck arbeiten, nicht Dichter. Darum nur bitt' ich. Nicht Dichter diejenigen, die mit einer Merdicene, einer Poſſe, einem Liederſpiele, die Gunſt des Abends und das Honorar des Morgens erſtreben und dann zufrieden ſind.

Freundlich. Was die Honorare betrifft, — ich arbeite wohl bisweilen für die Bühne, — die Honorare ſind in Deutſchland nicht allzu bedeutend.

Intendant. Es giebt Schriftſteller, die bisweilen noch etwas darauf legen würden, um ihre Poeſie auf die Bretter zu bringen.

Freundlich (mit einem Seitenblick auf Heinrich). Hahaha! das iſt freilich wieder wahr.

Amſel. Meine Herren, es iſt ſpät. Drinn ſtehen die Spieltiſche, und ein kleines ſouper wird während des Spiels ſervirt werden. Wenn's gefällig wäre...

(Alle brechen auf. Die Herren führen die Damen.)

Der Geheimerath (der zuletzt mit ſeinem Sohne geplaudert hatte, wendet ſich nun noch einmal zu Heinrich). Ich habe viel Freude an Ihrer Dichtung gefunden. Es ſpricht ſich eine edle Geſinnung in dieſen Bildern aus. Schade, daß ein ſo lebendiger, heller Geiſt ſich poetiſchen Tändeleien widmet. Sie hätten den Staatsdienſt ergreifen, Karriere machen ſollen. Sie würden proſperirt haben. Ein Dichter iſt immer ein nutzloſes Meuble in der Oekonomie des öffentlichen Lebens. (Folgt den Andern).

(Es bleiben:)

Agnes. Chevalier. Eduard. Heinrich.

Eduard. Nimm's nicht genau. Du weißt, mein Vater iſt in den Akten grau worden.

Heinrich. Excellenz Dein Vater ſpricht, wie er ſprechen muß, wie er denkt und wie er nicht anders denken kann. Aber Du.... biſt Du nicht ſeiner Meinung?

Eduard. Beinahe. Du haſt Recht. Nur daß ich ſo weit gekommen bin, einem Hartherzigen nicht mehr predigen und einen Mohren nicht weiß waſchen zu wollen.

Agnes. Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Herr Aſſeſſor. Schließen Sie mit Cato die Dichter von der Republik aus?

Chevalier. Mit Plato, mein Fräulein, ein Grieche! Die Cato's waren Römer.

Agnes. Gleichviel wie der wunderliche Alte heißt und ob er in dieſer oder jener Sprache geſchrieben: mir ſind Beide griechiſch. Ich will Antwort, Herr Aſſeſſor.

Eduard. Mein Fräulein, ich —

Agnes. Keine Wendung. Ein Wort.

Eduard. Ich dürfte unbedenklich ja ſagen, wenn nicht ein Freund neben mir ſtände, der durch ſeine Balladen und Romanzen mir ſchon viel Freude gemacht hat. So will ich mit einem Gleichniß antworten. Wenn Ihr Herr Vater nichts hätte, als ſeinen großen ſchönen Garten, wenn Sie (was der Himmel verhüte, was aber in einer großen Stadt recht einträglich iſt) von den Erzeugniſſen dieſes Gartens und deren Verkauf exiſtiren müßten, — wie würden Sie den Gärtner anſchauen, der einer bunten koſtbaren Flora ſo viel Spielraum ließe, als jetzt?

Agnes. Ach, das iſt ein flaches Gleichniß. Das ſchmeckt nach Peterſilie und Kopfſalat.

Eduard. Mag ſeyn, aber weiter im Texte: Wenn Sie dem Gärtner Vorwürfe machten und er verſuchte nun, ſeine Blumen zu verkaufen, um Geld zu löſen, ... und der Markt wäre von Blumen überfüllt, ſie ſtänden nicht nur niedrig im Preiſe, — nein, die Käufer fehlten ganz. Wäre das die Schuld der Blumen? O nein, ſie duften gar lieblich. Aber wer wird ſeine ganze Exiſtenz auf Blumen ſetzen, wer wird Weib und Kind von ihrem Ertrage nähren wollen, wenn er nicht das Allerſeltenſte, das Allervollkommenſte zu Markte bringt? Kohl und Rüben werden immer gebraucht. Roſen ſucht man nur an Feſttagen. Nun mein' ich, und hab' es als Heinrichs Freund immer gemeint: der Menſch müſſe entweder reich oder in ſolidem Lebenskreiſe ſeyn, dann mag er daneben ſo viel dichten, als er will und kann. Sobald er aber nichts iſt, nichts ſeyn will, als ein Dichter, ſo wird (mit ſeltenen Ausnahmen) das Leben über dem Dichten und das Dichten über dem Leben leiden. Mein Freund nimmt mir das nicht übel, er iſt Aufrichtigkeit von mir gewohnt.

Agnes. Doch nicht in Gegenwart einer Fremden? Laſſen Sie ſich nicht einſchüchtern. Ihre Blumen duften, und wenn Sie keinen Käufer finden, bringen Sie mir alle, alle — ich weiß ſie zu ſchätzen. —

Chevalier. Nun, wie wird Ihnen? Iſt das ein Lohn?

Eduard. Wenn auch Sie noch beitragen wollen, meinen armen Freund irre zu leiten....

Heinrich. Irre leiten? Eduard, es giebt Momente, von denen ich Dir ſchon oft geſagt, daß ſie über den Druck eines langen Jahres erheben. Verbittre ſie mir nicht!

Eduard. Gerade ſolch erhebender Moment iſt geeignet, Dich mit zu erheben. Mit Deiner hypochondriſchen Dichterlaune kommſt Du nicht vom Fleck. Du haſt zu viel Zeit zum Unwohlſeyn, zum Träumen, zum Klagen. Such' einen Poſten! Oder nimm eine Frau mit hunderttauſend Thalern! würd' ich hinzuſetzen, wenn Du nicht ſchon verheirathet wäreſt.

Agnes (überraſcht). Sie ſind Gatte?

Eduard. Und Vater! (Pauſe.)

Chevalier. Was wollen Sie denn, Aſſeſſor? Ich hab' kein Amt, hab' nur eben ſo viel Geld, als ich nöthig brauche, um es zu verreiſen, und dilettire mich prächtig in allen Künſten.

Eduard. Sobald Heinrich nur dilettiren will, ſoll er mir willkommen ſeyn. Aber wer mit fünfaktigen Trauerſpielen in die Speichen des großen Bühnenrades einzugreifen beabſichtigt, und auf ſo ſeltſame, gewagte Weiſe ..... Uebrigens Sie, Chevalier, ſind kein Maßſtab für andre Erdenmenſchen. Sie ſind ewig jung, überall und nirgend, der wahre juif errant der guten Geſellſchaft. Und ſo iſt es denn auch mit Ihrem Dilettantismus: Sie geben ein Bildchen auf die Kunſtausſtellung, Sie ſchreiben ein Gedichtchen über das Bildchen, und Sie ſetzen das Gedichtchen in ein Muſikchen.

Chevalier. Ja, das thu' ich, tel est nôtre plaisir!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Diener.

Diener. Der Herr Chevalier und der Herr Aſſeſſor möchten die Gnade haben, zu kommen. Seine Excellenz warten noch auf Ihre Partie.

(Beide ſogleich ab. Diener folgt.)

(Bleiben:)

Agnes. Heinrich.

Agnes (nach einem verlegnen Schweigen). Ihr Freund iſt ungerecht.

Heinrich. Er meint es gut. Von ſeiner treuen Geſinnung bin ich überzeugt.

Agnes. Wer könnte das mehr ſeyn, als ich!? Ich ſchätze ihn von ganzer Seele. Aber wie er nun einmal tüchtig, kräftig, entſchieden, ein Muſter unſerer jungen männlichen Welt daſteht, iſt eine gewiſſe Härte von ſeinem Weſen nicht zu trennen.... o fürwahr, er meint es gut.

Heinrich. Nur darin iſt er inconſequent, daß er es nicht aufgiebt, mich (wie er es nennt) heilen zu wollen. Er müßte nun endlich einſehen lernen, daß an einem ſo ganz verpfuſchten Daſeyn nichts mehr zu heilen iſt.

Agnes. Jetzt werden Sie ungerecht gegen ſich. Emporſtrebender Poet, glücklicher Gatte —

Heinrich. Ach!

Agnes. Sie ſeufzen!? (Lachend.) Das gilt doch nicht, hoff' ich, dem Gatten? Nach den flüchtigen Aeußerungen unſeres Freundes war es eben die Liebe, welche dies Band ſchlang.

Heinrich (unwillkürlich). Oder die Eitelkeit.

Agnes. Eitelkeit?

Heinrich. Des Dichters. Meine Frau ſang als Mädchen mit rührender Stimme meine Lieder. Es war das Erſtemal, daß ich mich ſingen hörte.

Agnes (ſehr verlegen). Ich wünſchte ſehr die Bekanntſchaft Ihrer Frau zu machen. Sie ſollten Sie uns zuführen.

Heinrich. Sie paßt wohl nicht .... (Pauſe.)

Agnes (um auf etwas Anderes zu kommen). Dürft' ich Sie bitten, mir das Manuſcript Ihres Trauerſpiels auf einige Tage anzuvertrauen? Ich bürge dafür, daß kein Mißbrauch —

Heinrich (es überreichend). Sie machen mich unendlich glücklich.

Agnes. Und wollen wir nun zur Geſellſchaft?

Heinrich. Wenn Sie mir gnädigſt erlauben, entfern' ich mich. Der Vortrag meines Stückes hat mich doch mehr ergriffen, als ich es meinte. Ich bin von mannigfachen Gefühlen bewegt, und im bunten Geſpräch einer bunten Geſellſchaft find' ich mich am ſchwerſten wieder. Geſtatten Sie mir, Ihnen zu danken für Ihre Theilnahme an meinem Talent, an meinem Streben. Ich bin davon auf's Tiefſte gerührt. Und das Bild Ihrer Anmuth und Huld ſoll mich in mein ſtilles, armes Stübchen begleiten, von Ihnen will ich träumen, wie ein Bettler von Gold, Pracht und Feſten träumt, die er nur aus der Ferne geſehen, und daß ich noch einmal wiederkehren darf, dafür bürgt mein Manuſcript, welches ich als Pfand in Ihren Händen zurücklaſſe. Mag es dann untergehen, mag es in den Staub geworfen werden, vergeſſen, wie ſein Dichter! Haben Sie es doch in Ihren Händen gehalten. Hat es Ihnen doch eine Thräne entlockt, und hab' ich doch aus Ihrem Munde gehört, daß Sie den armen Sänger nicht verdammen wollen. (Ab.)

Agnes (die ihm ernſt nachgeblickt). In dieſen Blättern alſo liegt das Schickſal eines Menſchen!? Es iſt ein eigner, rührender Gedanke.

Dritter Auftritt.

Agnes. Chevalier. Eduard. (Letztere zurückkehrend).

Chevalier. Wir haben uns glücklich losgemacht! Wo iſt der Poet?

Agnes (zu Eduard). Sie haben ihn vertrieben.

Eduard. Empfindlich? Er iſt wie ein Kind!

Chevalier. Das iſt ſo der Dichter Art und Weiſe.

Agnes. Sie müſſen ihn beruhigen. Er iſt wirklich betrübt.

Eduard (gutmüthig). Nichts leichter als das! Ich hole mir ein paar Genoſſen drin vom Spieltiſche, wir gehen zum Italiener, beſtellen Wein, ziehen zu Heinrich, pochen ihn aus ſeinem Schmollwinkel, trinken ihm ächt burſchikos einen guten Abend zu, und beim dritten Glaſe ſchwimmt er im dritten Himmel.

Chevalier. Auch ſo Dichter Art und Weiſe.

Agnes. Und die Frau?

Eduard. Läßt ſich nicht ſehen.

Chevalier. Eine Art Aſchenbrödel?

Eduard. Keineswegs! Ja, wenn ſie das wäre! Wenn ſie proſaiſch die Küche beſtellte, und ihres Mannes Poeſien nur in ſofern kennte, als man Feuer mit den Papieren anzünden kann. Nein, ſie iſt ſentimental, leidend, und was das Hauptunglück iſt, betet ihn als Dichter an.

Agnes. Das iſt denn doch ſo natürlich!

Eduard. Aber ſchlimm.

Chevalier. Aber ſehr ſchlimm. Die Anbetung kocht keine Suppe.

Eduard. Ein Glück, daß ſie bis jetzt nur den einen Jungen haben —

Agnes. Beſitzt der arme Menſch denn gar kein Vermögen?

Eduard. Er beſaß einiges. Ich glaube, es iſt fort. Sie verſagen ſich nichts, wenn es eben da iſt.

Chevalier. Auch wieder ſo Dichter Art und Weiſe.

Agnes. Und dann der Mangel! O geh'n Sie, Herr von Grund, gehen Sie zu ihm! Führen Sie Ihren Plan aus!

Eduard. Sie wollen mich los ſeyn!

Agnes. Um den Preis, ja! Ach, eine glückliche Stunde in ſolch ein kaltes Leben! Ein Feuerblick der Hoffnung! Und eine ſelige Nacht ſtolzer Dichterträume! Es iſt doch Etwas!

Eduard. Nun, ich gehorche! Ich will ſehen, wen von unſerer jungen Genoſſenſchaft und die zu Heinrichs Univerſitätsfreunden gehören, ich dem Kartenſpiel abwendig machen kann. Zwar, man hat auch Sie ſchon vermißt ....

Agnes. Ich bin entſchuldigt. Schon vor der Lektüre hab' ich Kopfweh geheuchelt und erklärt, daß mich das Hören angreiſe. Ich bin bereits zu Bette!

Eduard. Der Chevalier bleibt!

Chevalier. Sans peur et sans reproche.

Eduard (leiſe zu Agnes). Zu einem neuen Nebenbuhler ſchicken Sie mich — und den alten behalten Sie hier. Es iſt arg, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen. — Dennoch gehorch' ich. (Ab ins Seitenzimmer).

(Bleiben:) **Agnes. Chevalier.**

Chevalier. Ich weiß, was er Ihnen ſagte!

Agnes. Nun?

Chevalier. Er iſt eiferſüchtig.

Agnes. O, wer gäbe ihm ein Recht dazu?

Chevalier. Ihr Herz!

Agnes. Meinen Sie?

Chevalier. Ich weiß es! Ich beobachte ſeit vier Wochen. Er iſt eiferſüchtig auf mich. Dazu hat er keinen Grund. Ich mache Ihnen eigentlich nur den Hof, um den etwas kalten Geſchäftsmann anzuſpornen.

Agnes. Das iſt ja eine Impertinenz!

Chevalier. Von mir? Ei, nicht doch! Ich bin prädeſtinirt, Hageſtolz zu bleiben, und ich verehre Sie viel zu innig, um Ihnen jemals zumuthen zu wollen, daß Sie mir Ihre Hand reichen ſollten. Alſo auf mich eiferſüchtig zu ſeyn, hat er keinen Grund. Mehr vielleicht auf den Herrn Dichter.

Agnes. Sie werden mich böſe machen.

Chevalier. Sehen Sie, daß er Grund hat? Aber der Aſſeſſor Eduard von Grund, Sohn Seiner Excellenz, hat mehr Grund und Boden, als der flüchtige, nichtige Muſenſohn.

Agnes. Nichtig?

Chevalier. In irdiſcher Beziehung. Ich prophezeihe Ihnen: Eduard wird Ihr Mann.

Agnes. Ei —

Chevalier. Oder, wenn Ihnen das beſſer klingt, Sie werden Eduards Frau.

Agnes. Sie geben ſich heute viel mit Prophezeihungen ab. Man ſagt aber, die alten Propheten wären todt, und die neuen taugten nichts.

Chevalier. So gewiß Heinrichs Name einſt unter den Sternen am Himmel der Poeſie ſtrahlt (wann weiß ich freilich nicht, aber einſt) ſo gewiß verlieren Sie Ihren Namen an Eduard von Grund.

Agnes (lachend). Wann reiſen Sie?

Chevalier. Morgen früh.

Agnes. Und wohin?

Chevalier. Ich weiß es noch nicht genau. Entweder über Dresden nach Neapel, oder über Paris und London nach Petersburg. Das wird ſich morgen früh entſcheiden.

Agnes. Und wie lange bleiben Sie weg?

Chevalier. Nicht länger als nöthig iſt, um grade zu Ihrer Hochzeit wieder einzutreffen. Uebrigens, wenn der Dichter keine Frau hätte —

Agnes. Sie ſind toll!

Chevalier. Seh'n Sie doch, wie Sie ihn an's Herz drücken.

Agnes. Das iſt ſeine Dichtung.

Chevalier. Die mein' ich auch. Dieſe lieben Sie in ihm. Denn die Dichter ſelber, ach Gott, wer wird die lieben. Da iſt nicht viel zu lieben dran. Die ſind eitel, empfindlich, leichtſinnig, argwöhniſch, verſchwenderiſch und geizig, unmäßig und peinlich, wie nun grade der Wind geht: Ich habe Viele gekannt, Sonnen, Kometen, Nebelſterne, Sternſchnuppen, und im Punkte der Treuloſigkeit iſt nun gar Einer wie der Andere, jeder ein Jeſuit, der **reservationes mentales** —

Agnes (ihn unterbrechend). Jeder Mann?

Chevalier. Ja, ſofern er ein Dichter.

Agnes. Ach, wie viel Poeten!

Chevalier (hat nach der Uhr geſehen). Es iſt Zeit!

Agnes. Sie wollen packen?

Chevalier. Ei behüte, das wäre viel zu früh! Nein, ich hab' Ihrem Gärtner verſprochen, ihm, eh' ich reiſe, noch ein Mittel zu ſagen, wie er die Theeroſen am beſten vermehren kann. Das ſind zärtliche Dinger. Er erwartet mich draußen. Leben Sie wohl, Theure! Abſchied nehm' ich nicht, das wiſſen Sie.

Agnes. Ich dachte, Sie ſollten der erſten Aufführung unſeres Schützlings noch beiwohnen?

Chevalier. Damit iſt's nichts.

Agnes. Wie? wird das Stück nicht zur Aufführung kommen?

Chevalier. Wenn auch, es fällt durch!

Agnes. Sie ſagten ja —

Chevalier. Es ſey hochpoetiſch, das ſag' ich noch! — deſto eher fällt es durch. Erſtens iſt es keine Ueberſetzung, zweitens iſt es in Verſen, drittens iſt es ſchwer zu ſpielen, viertens iſt es lang, fünftens läßt ſich wenig oder nichts drinn ſtreichen, ſechstens iſt weder Muſik noch Tanz drin, ſiebentens wenig Pracht, achtens hat es ein wahrer, wirklicher Dichter gemacht. Wenn es da nicht durchfallen ſollte, müßte Gottes beſonderer Wille mit im Spiele ſeyn. Das Unglück mag ich am Orte nicht erleben, denn ich liebe den Dichter und ſein Werk. Deshalb Adieu! (Ab.)

Agnes (ihm nach). Schicken Sie mir, bitt' ich, den Gärtner herein.

Agnes (allein). Ja, ja! Ich will dem Urtheile der Welt vorgreifen. Er ſoll heute doch eine Freude haben, der Arme! Er ſoll heute wenigſtens die Blätter ſehen, aus denen eine dankbare Nachwelt ihm einſt den Kranz winden wird, um den Kranz auf ſein Grab zu legen.

Vierter Auftritt.

Agnes. Amſel.

Amſel. Was machſt Du denn für Streiche? Ich denke, Du liegſt mit Deinem Kopfweh im Bette bis über die Ohren: da ſagt mir unſer Aſſeſſor, daß Du Dich umhertreibſt und Privat-Audienzen ertheilſt. Was fällt Dir denn ein? Excellenz haben zweimal nach Dir gefragt.

Agnes. Excellenz ſind ſehr gnädig, meiner zu denken. Ich werde ſogleich mein Kämmerlein ſuchen, liebſter Vater, nur erwart' ich den Gärtner. —

Amſel. Jetzt, in der Nacht, den verſchwiegenſten aller Menſchen? Was ſoll der Gärtner?

Agnes. Er ſoll mir, mit Ihrer Erlaubniß, den ſchönſten Lorbeerbaum aus dem Glashauſe ablaſſen, ich will ihn von meinem Taſchengelde bezahlen, wie eine Fremde.

Amſel. Haſt noch nicht Blumenzeug genug in Deiner Nußſchale von Zimmerchen?

Agnes. Nicht für mich. Ein Geſchenk —

Amſel. Und das muß heute noch ſeyn?

Agnes. Bitte, bitte!

Amſel. Meinetwegen! Ich find' es nur komiſch, und Du wirſt mir erlauben, darüber zu lachen. Aber hernach entferne Dich. Wenn Excellenz erführe, daß Du ſtatt im Bette zu liegen, hier mit Dichtern und Lorbeerbäumen verhandelſt, ich wäre untröſtlich. (Ab.)

Agnes (allein). Thu' ich denn auch recht? Wird es mir Eduard nicht übel deuten? Ei, Eduard erfährt es kaum. Auch Heinrich ſoll nicht entfernt ahnen, von wem die Gabe kommt? Es iſt einmal beſchloſſen: ich will nicht grübeln. Und im ſchlimmſten Falle: mein Vater weiß es ja. Hat denn Eduard [illegible] die Befugniß, mir zu zürnen? Ach ja, wenn ich mein Gefühl frage, die hat er wohl. (Sie ſteht nachdenkend.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Gärtner (mit der Schlafmütze).

Gärtner. Da ſteht ſie: was um Alles in der Welt kann die jetzt für Abſichten haben, bei nachtſchlafender Zeit? (Huſtet) Hier bin ich.

Agnes. Ei, lieber Gärtner.

Gärtner. Befehlen?

Agnes. Ihr ſollt mir einen Gefallen thun.

Gärtner (erſtaunt). Befehlen?

Agnes. Haben wir recht hübſche Lorbeerbäume im Glashauſe?

Gärtner. Einen, einen einzigen, den man ohne Läſterung der Natur Baum nennen könnte. Die übrigen ſind (er zuckt die Achſeln) Krüppel! Wollen Fräulein eine Sauce kochen? an Blättern iſt kein Mangel.

Agnes. Nein, ich will — es gilt ein Geſchenk.

Gärtner. Ich verſtehe: einen Kranz! Nu, den wollen wir ſchon winden.

Agnes. Das genügt mir nicht.

Gärtner. Sollen's ihrer zwei ſeyn? Auch darauf kommt's mir nicht an.

Agnes. Das Alles nicht.

Gärtner. Alſo noch mehr? Mein himmliſcher Vater! iſt das ein Menſch, der ſich ſo viel Kränze verdient hat? Das muß ja ein rechtes Rhinozeros an Ruhm ſeyn.

Agnes. Keine Kränze, alter Balzer, ich will den Baum!

Gärtner. Ei, dacht' ich doch was mich biſſe! Ne, den Baum haben wir mit Noth und Mühe ſo ſtramm und gerade in die Höhe gezogen. Das iſt ein Stämmchen wie ein Rohr. Das geb' ich nicht aus dem Hauſe! Was würde Papa dazu ſagen?

Agnes. Mein Vater hat es mir erlaubt.

Gärtner. Nu, der hat am Ende gut erlauben. Der kommt nur hinunter und ſchilt, wenn's nicht herrlich im Hauſe ausſchaut. Wie ich's vernehme, das iſt ſeine geringſte Sorge. Ja, Fräulein, Blumen und Bäume wachſen nicht anders, als wie's ihnen der liebe Gott vorgeſchrieben hat: die wollen Zeit und ihr Temperament, und Geduld —

Agnes. Die letztere brauch' ich auch. Macht nicht ſo viel Worte, Balzer. Hier habt Ihr einen Dukaten für Euch, den Baum bezahl' ich morgen nach dem höchſten Preiſe, und nun macht fort und verderbt mir mein Vergnügen nicht.

Gärtner. Hat's zugleich einen Haken? Steckt ein Herzchen hinter dem Baum?

Agnes. Warum nicht gar! Keine unnützen Plaudereien.

Gärtner. Wo kommt er denn hin?

Agnes. Fragt nur den Louis, wo der Herr wohnt, den er heute früh zum Vorleſen eingeladen hat.

Gärtner. Der Verſch-Macher?

Agnes. Derſelbe. Nehmt dann den Kutſcher oder Hausknecht, und mit ihrer Hülfe erfüllt meinen Wunſch noch heute Abend. Wenn der Lorbeerbaum in einer Viertelſtunde wohlbehalten an Ort und Stelle iſt (aber man muß ja nicht erfahren, von wem er kommt!), ſo ſchenk' ich Euch morgen noch einen Dukaten! (Ab.)

Gärtner (allein). Hat man ſo was ſein Lebtage gehört!? Ein ſolcher Menſch ſoll für's Verſch-Machen Lorbeeren kriegen? Das iſt mir wohl bekannt, daß ein Held, wenn er tüchtig drauf gepaukt hat und dergleichen, ... aus Blute, ja, da kann ein Lorbeer wachſen. Aber aus Tinte? Das iſt kurios! Was iſt denn nu da weiter, wenn Einer ſchreibt? Hätt' ich ſchreiben gelernt, ſo wollt' ich den ganzen Tag ſchreiben; das wäre mir nur Kleinigkeit. Aber zu meiner Zeit ſtand die Bildung noch nicht auf dieſer Höhe, und die gelehrten Gärtner ſind erſt Mode geworden, wie die Karthäuſer abkamen. Was ſoll denn der Mann mit einem Lorbeerbaume anfangen? Daran wird ihm nicht viel gelegen ſeyn, und ich glaube, wenn ihm das Fräulein eine Handvoll Dukaten geſchickt hätte — Aber mir iſt's recht: ich will ihm den Baum bringen. Närriſche Einfälle haben die reichen Leute! (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer bei Heinrich, in der Mitte des Zimmers ein Tiſch — Stühle.

Sechster Auftritt.

Mathilde (aus einem Seitenzimmer). William ſchläft. Ach, was iſt ein Kind ſo glücklich! Und wie glücklich wir Alle, wenn wir noch in irgend Etwas Kinder ſind. Als Heinrichs Liebe noch in ihrer Kindheit war, welche ſeelige Zeiten!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. **Heinrich** (tritt auf, ohne ſie zu beachten und ſetzt ſich).

Mathilde (naht ihm ſchüchtern). Heinrich!

Heinrich (matt). Guten Abend.

Mathilde. Wie war's?

Heinrich. Was?

Mathilde. Wie hat Dein Trauerſpiel gefallen?

Heinrich. So —

Mathilde (außer ſich). Nicht allgemein? Sie haben es nicht verſtanden? nicht gewürdigt?

Heinrich. Der eine ſagte dies, der Andre das!

Mathilde. Und wird es nicht aufgeführt? War der Intendant zugegen? Man verſprach Dir doch —

Heinrich. Das iſt noch ungewiß.

Mathilde. Du biſt recht verſtimmt.

Heinrich. Ach ja, liebe Frau.

Mathilde (weinend). Ach, welch' ein Leben!

Heinrich. Wir malten es uns ſonſt wohl anders aus.

Mathilde. Wo iſt Dein Manuſcript? Hat es der Intendant behalten?

Heinrich. Nein, es blieb in den Händen des Fräuleins.

Mathilde. Nimmt ſie Theil an der Poeſie?

Heinrich. Es ſchien ſo; ich glaubt' es ſelbſt. Beim Nachhauſegehn fiel mir wieder ein, und als ich die Equipagen vor dem Hotel ihres reichen Vaters ſah: es iſt eben auch nur eine Weibergrille, um morgen jener Baronin und dieſer Banquiersfrau zu ſagen: „da hab' ich das Stück, — hören Sie die Stelle, — es iſt nicht übel —" O, ich kenne das! Nein, Mathilde, wenn ich bedenke, wie ich hinging, und wie ich nun zurückkehre, ſo kann ich's nicht leugnen, ich hatte einen andern Erfolg erwartet, ich habe mich getäuſcht.

Mathilde. Deine Freunde —

Heinrich. Schienen ganz kalt, Eduard faſt feindſelig! — Nun, es iſt ja recht, es iſt ja gut!

Mathilde. Ach, wenn ich denke, daß Du ſo ungewürdigt bleiben ſollteſt! Daß vielleicht erſt nach Deinem Tode das Vaterland —

Heinrich. Vaterland? Das deutſche Vaterland? und nach meinem Tode? (bitter lachend) Vaterland? Wer nicht im Leben auf irgend eine Art entſchieden durchdringt, der wird auch nach dem Tode nicht lebendig werden. Nein, ich erklimme den Gipfel nicht. Es iſt vorbei. — Du Arme! Als ich Dich kennen lernte! Als Du meine Lieder ſangſt, nicht ahnend, daß ich es ſey, der ſie hörte: als ich mich Dir entdeckte! Als ein Ruf ſtolzer Hoffnung mit Deinen Tönen in mein Herz drang — o Mathilde, verſprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergeſſen willſt.

Mathilde (abgewendet und ſchluchzend). Vergeſſen!

Heinrich. Mir däucht, ich ſehe Dich, wenn ich längſt todt bin und verſchollen: Du alt, ſchwach, grau, im kleinen Kämmerchen weilend. — Es iſt Winter! Du ſuchſt den Ofen. Da dringt ein Strahl der matten Abendſonne durch's Fenſter, er wirft blaſſes Licht auf die Diele, draußen auf dem blätterloſen Baume zwitſchert ein Vogel, Dir iſt, als erklänge die Abendglocke der Heimath ...... eins meiner Lieder zieht Dir durch's Herz ...... Du ſingſt es unwillkührlich mit ſchwacher, brechender Stimme; William tritt ein: er fragt: Mütterchen, was ſingſt Du? und Du erwiederſt ihm: ein Lied Deines Vaters. Ja, die Welt wird mich nicht kennen, aber ſo lange Du lebſt, leben meine Lieder.. — (Vor ihr knieend) Verſprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergeſſen willſt!

Mathilde (ihn aufhebend). Um Gotteswillen — biſt Du wahnſinnig?

Heinrich. Je nun, es wäre wohl um wahnſinnig zu werden. Aber Wahnſinn und Wahnſinn iſt verſchieden. Ich kann mir einen ſüßen, heiligen Wahnſinn des Dichters träumen: wo er umgeben von ſeinen Schöpfungen in ſtiller Zufriedenheit mit ihnen lebt, wie ſie tröſtend und immer wieder zu neuem Wirken aufrufend ihn umziehen, wie ſein Haus ein ſtiller Tempel iſt und er als Prieſter mildlächelnd darin wandelt, dem Treiben der Erde fremd ...... Dann giebt es freilich einen andern Wahnſinn ...... wo die Geburten ſeines Hirns dem Aermſten als Geſpenſter erſcheinen, in ſchlafloſen Nächten treten ſie vor ſein Lager und klagen ihn an: Du haſt uns aus dem Nichts gerufen, gieb uns eine Heimath ...... wehe, daß Du uns geſchaffen! ...... Da ſchreit der Elende: gebt Frieden, ihr Zerrbilder! ihr Spottgeburten! Ich will euch ja mit meinem Blute tränken!

Mathilde. Das alſo iſt der längſt erſehnte, gehoffte Abend! — Was für Geräuſch die Treppe herauf — man lacht — (geht an die Thür) Ach, Herr Aſſeſſor —

Achter Auftritt.

Vorige. Eduard. Freundlich. Ernſt. Theodor. Leopold.

(Ein Küfer, der Wein bringt, ſtellt den Korb an der Thür nieder und geht.)

Eduard. Wir ſind den langweiligen Spieltiſchen entflohen, um unſern Poeten aufzuſuchen.

Freundlich. Ein Dichter kann ohnedies nicht ſchlafen, wenn er ſo eben ſein Meiſterwerk vorgeleſen.

Eduard. Und ein einſamer, wachender, trockner Dichter iſt ein Jammer. Deshalb haben wir, auch Muſenſöhne, wenn gleich in einem andern Sinne, mit Freund Bacchus geredet, und dieſer ſendet dem Sänger mancher trunknen Hymne eine kleine Batterie.

Heinrich (überraſcht). Eduard! Du?

Eduard. Was iſt dabei zu ſtaunen? Wenn ich Dich geſcholten, wie es dem Freunde ziemt, hab' ich auch immer Deinen Werth erkannt und die Schönheiten Deiner Gedichte empfunden, ebenfalls, wie es dem Freunde geziemt. Und ſo kommen wir, jene Nächte und ihr Andenken zu erneuern, wo wir in Heidelberg ſchwärmten und ſangen. Die Hausfrau mag mir verzeihen, wenn ich als Verführer auftrete, ja, wenn ich ſie ſogar um Gläſer bitte.

Mathilde (halbleiſe zu ihm). O Herr von Grund, wie ſoll ich Ihnen danken!? Ihr frohes Erſcheinen reißt meinen Mann aus dem fürchterlichſten Zuſtande. Sie hat ein Gott geſendet. (Ab, zur Seite).

Eduard (noch für ſich). Wenn auch nicht ein Gott, doch vielleicht eine Göttin! (Laut) Des Dichters Wohl, das Gedeihen ſeiner Tragödie, das Glück ſeiner Familie, die Erinnerung der akademiſchen Jahre! Auf Alles dies muß heute noch getrunken werden — und ergo —

Alle. Ergo bibamus!

Heinrich. Ich komme nicht zu mir ſelbſt.

Freundlich. Sie ſind noch im Poetenſieber? Ja, das kenn' ich.

Eduard. Haben Sie das auch bisweilen?

Freundlich. Beſonders wenn ich ein neues S[illegible] aufführen laſſe.

Eduard. Unſer Freundlich iſt ein edles Herz. Da überſetzt er mit Fleiß und Eifer die Werklein eines Scribe, Delavigne, Théaulon, und zahlloſer etceteras, bringt ſie auf die Scene, und nimmt dann einen Theil an dem Schickſale dieſer ihm wildfremden Perſonen, als wär' es ſein eigenes. Das nenn' ich Menſchenliebe!

Freundlich. Sie ſind ein loſer Spötter.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mathilde (mit Gläſern, die ſie auf den Tiſch ſetzt).

Freundlich. Ei, ſieh' da, Hebe .....

Eduard. Sie bleiben bei uns, ſchöne Frau? Denn wo die Charis herrſcht, darf Bacchus nicht ſo übermüthig werden!

Mathilde. Erlauben Sie, daß ich Ihrem Kreiſe jede Freude wünſche, und mich wieder entferne. Ich bin unwohl, abgeſpannt, aber ich gehe beglückt von hier, weil ich den armen Heinrich unter Freunden laſſe, deren Theilnahme ihn lehren wird, an ſich zu glauben. Gute Nacht, meine Herren. (Ab.)

Eduard. Nun, das erſte Glas: Dem Dichter und ſeiner braven Frau!

Alle (trinken). Hoch!

Freundlich. Das zweite: Dem Dichter und ſeiner Tragödie!

Alle. Hoch!

Heinrich (das dritte Glas leerend). Den Freunden, die in's Grab ſtiegen, um einen Scheintodten wieder an's Licht der Sonne zu heben! (trinkt) Licht! Luft! — ich war ſchon begraben! — Schenk' ein, Eduard! Du ſollſt leben! — (Trinkt) Und abermals! (Trinkt) Hu, wie ſo kalt, ſo eiſig war mir! Das belebt! Das iſt feuriges Gold. (Trinkt.)

Eduard. Nicht ſo haſtig! Du ſollſt trinken, aber Du ſollſt auch ſingen. Wenn man zum Sänger mit Wein kommt, muß er in Liedern bezahlen.

Alle. Ein Trinklied!

Freundlich. Ja, eins Ihrer friſcheſten Lieder!

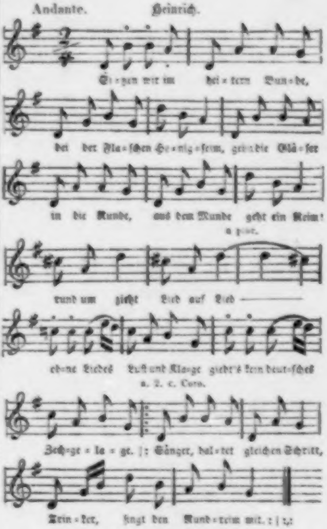
Eduard. Und wir ſtimmen ein, mag es biegen oder brechen.

Heinrich (einen Stuhl an den Tiſch ſtellend). Nun ſo ſetzt Euch!

Eduard. Pfui, wer wird ſich ſetzen?

Heinrich. Mein Lied fängt an: „Sitzen wir....“

Eduard. So laß es anfangen: „Stehen wir!“ Der Imperator ſtirbt ſtehend, und der Burſche trinkt ſo. Wer wird ſich, Philiſtern gleich, behaglich um den Tiſch ſetzen, wenn er in flüchtiger Stunde den flüchtigen Rauſch erbeuten will? Singe, Heinrich, ſinge, daß es die Sterne hören.


Andante.
Heinrich.
Si-tzen wir im hei-tern Run-de,
bei der Fla-ſchen Ho-nig-ſeim, geh'n die Glä-ſer
in die Runde, aus dem Munde geht ein Reim!
a piac.
rund um zieht Lied auf Lied —
ohne Liedes Luſt und Klage giebt's kein deut-ſches
a. 2. c. Coro.
Zech-ge-la-ge. |: Sänger, hal-tet gleichen Schritt,
Trin-ker, ſingt den Rund-reim mit. :|

Lied! Auf deinen Götterſchwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau.
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du ſchwebſt,
Mich erhebſt —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit

Alle. Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

(Es klopft).

Eduard. Es pocht! Es pocht an die Thür.

Heinrich. Iſt es die Romanze, die Einlaß begehrt an der Thür ihres Sängers? Sie komme! Herein, nur herein!

Alle. Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gärtner (mit einer Laterne kommt herein und ſieht ſich fragend um).

Eduard. Diesmal ſcheint es der alte mürriſche Phantaſus zu ſeyn.

Heinrich. Was wollt Ihr, Väterchen?

Gärtner. Wohnt hier der Schreiber, der ſich die Lorbeern erſchrieben hat?

Heinrich. Wie?

Eduard. Es iſt die Nachwelt, in Geſtalt eines Großvaters.

Gärtner. Sie ſind doch der Dichter, der bei den Leuten herumläuft und ihnen ſeine Verſche vorlieſt?

Alle (lachen laut).

Freundlich. Er ſtichelt auf unſere Schwächen.

Gärtner. Dann iſt's ſchon recht. (Hinausrufend). Nur hier herein!

(Zwei Leute bringen den Lorbeerbaum und ſtellen ihn auf den Tiſch).

Gärtner. So, nu könnt Ihr wieder gehn.

(Beide ab.)

Heinrich. Was ſoll das heißen?

Gärtner. Ja, ich weiß meiner Six nicht. Wenn Sie's nicht wiſſen —

Heinrich. Von wem kommt er?

Eduard. Ein Lorbeerbaum!

Freundlich. Ein vielſagendes Geſchenk!

Heinrich. Von wem kommt er mir??

Gärtner. Das weiß ich auch nicht. (Eduard anlächelnd). Wenn Sie's nicht wiſſen?

Eduard (ihn erkennend). Trinkt ein Glas Wein.

Gärtner. Warum nicht? Auf Dero Wohl! (Trinkt) Und wie Sie mich tränken, ſo tränken Sie auch den ſchönen Baum, und halten Sie ihn nicht zu warm und nicht zu kalt, immer hübſch gleichmäßig: nicht zu trocken und nicht zu feucht. Das bekommt Menſchen und Bäumen am beſten. (Ab.)

Eduard (nach einer Pauſe). Hört, Kinder, ich bin, wie Ihr wißt, nicht abergläubig und weit entfernt von allen ſentimentalen oder ſchwärmeriſchen Regungen. Aber das Erſcheinen dieſes Baumes in dieſem Augenblicke, der Eindruck, den es auf Heinrich macht, die Stille der Nacht, die da draußen ernſt und feierlich herniederſchaut, meine Liebe für den armen ehrlichen Sänger, die Theilnahme an ſeinem Geſchicke: das Alles ſtimmt mich ſo weich, daß ich um die Welt nicht mehr lärmen und ſchwärmen möchte. Lacht mich aus, wenn Ihr wollt, aber ich gehe!

Freundlich. Ich auch.

Die drei Andern. Ich auch.

Eduard. Gute Nacht, Heinrich!

Alle. Gute Nacht! (Alle ab.)

Eduard (kehrt noch einmal um). Heinrich, ſo oft hab' ich Dich geſcholten und gehofmeiſtert, denn ich zweifelte immer an Deinem entſchiedenen Berufe: das Höchſte in der Poeſie zu erreichen! Und wer den nicht hat, ſoll meines Bedünkens davon bleiben. Ich bedauerte, Dich in leeren Verſuchen Deine Kräfte zerſplittern zu ſehen. Hätte ich mich getäuſcht!? Wäre es Dir wirklich beſchieden, an die Großen hinanzureichen, die wir die Ewigen nennen müſſen! Hätte Dich der Himmel geſendet, um einſt, von von dieſen Blättern würdig gekrönt, Dich den Auserwählten anzuſchließen! Wie wollt' ich mich freuen, wie wollt' ich beſchämt mein Unrecht eingeſtehen! Ich habe kein Urtheil! Ich maße mir keins an. Wer auch hat es? In Dir ſelber liegt es: Du mußt fühlen, was Du ſollſt! die innere Stimme muß es Dir ſagen. Und wenn Du ſie nicht hörſt, kein Menſch ſonſt kann ſie hören. — Schlaf' wohl — morgen mehr — und ſey mir gut!

(Umarmung. Er geht).

Heinrich (allein). Er kommt von ihr! — (Nimmt ein volles Glas und gießt es über den Baum). Shakeſpere! — Arioſt! — Cervantes! — Göthe! — Wachſe, grüne, gedeihe! Deinen Kranz verdien' ich nicht, aber laß mich in Deinem Schatten ſchlummern. (Setzt ſich an den Tiſch und legt den Kopf auf den Arm.)

Zweiter Akt.

Scene: beim Buchhändler Alles.

Erſter Auftritt.

Alles. Freundlich.

Alles. Ich hatte ſicher darauf gerechnet, daß Sie mir die Recenſion liefern würden. Mag das Trauerſpiel noch ſo ſehr mißfallen haben, es kann doch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, denn es macht eine Art von Aufſehn.

Freundlich. Schon hätt' ich den bereits begonnenen Aufſatz vollendet, wenn es mir gelungen wäre, das Manuſcript aufzutreiben. Ein Schauſpieler, der mir's verſprochen, konnte doch zuletzt ſein Verſprechen nicht erfüllen. Und ohne das Manuſcript bin ich nicht im Stande, die Sache zu beleuchten, wie ich gern möchte. Der Herr Verfaſſer gehört zu den ſtolzen Poeten, die da wähnen, weil ihnen ein paar Verſe gelangen, weil ſie ein paar Ideen fanden, hätten ſie das Recht, vornehm auf uns herabzuſehen. Und doch wäre ihnen ſehr zu wünſchen, daß ſie uns Bühnengeſchick, praktiſchen Blick und Routine ablernten. Denn ohne dieſe kommen ſie mit all' ihrer Poeſie nicht zur Herrſchaft auf den Brettern.

Alles. Sie ſind jetzt oben auf?

Freundlich. Ei ja! Es geht mir leicht von der Hand.

Alles. Und ſchwer in die Hand. Ja, die Herren Ueberſetzer ſind gut daran. Dagegen ſo ein armer Dichter: er ſinnt und ſchafft Jahre lang. Und dann will's Niemand ſpielen, Niemand drucken, Niemand hören.

Freundlich. Was das Hören betrifft, das hat man uns nicht geſchenkt. Wir haben tüchtig daran gemußt. Hat er uns von fünf Akten damals eine Silbe nur erlaſſen? Das war ein Abend, als ob man ein Stück aus der Ewigkeit herausgeſchnitten hätte, um es uns vorzuſetzen. Ha, Rache! Rache! Wiſſen Sie nicht mehr? Sie waren auch dabei?

Alles. Kann ich mich doch nicht beſinnen?

Freundlich. Damals beim reichen Amſel, es iſt faſt ein Jahr her!

Alles. Ach wahrhaftig, es fällt mir ein. Wußt' ich doch deshalb nicht, wie ich neulich im Theater der erſten Aufführung beiwohnte, warum mir Manches ſo bekannt vorkam? Ich dachte, das wären Gedanken, die er andern Dichtern geſtohlen hätte?

Freundlich. Haha, ſehr gut! Das giebt ein pikantes apropos für die Recenſion.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Alles. Lupus —

Heinrich. Herr Alles, Sie werden es vielleicht ſeltſam finden, daß ein durchgefallner Schriftſteller kommt, Ihnen ſein Manuſcript —

Alles (für ſich). Das hab' ich gefürchtet.

Freundlich. Durchgefallen? Ei, theures Freundchen, Sie ſcherzen. Konnte ein ſo wunderbares poetiſches Werk den lauten Lärm der rohen Maſſe erregen? Ihr Publikum müſſen Sie ſich in den Kreiſen der Gebildeten, welche im Theater niemals laut werden, aufſuchen.

Heinrich. Sie ſind ſehr gütig, mich tröſten zu wollen. Ich weiß ſehr wohl, woran ich bin. Die zweite und letzte Vorſtellung haben es mir zu deutlich geſagt. Deshalb aber geb' ich mein Gedicht noch nicht auf, und deshalb möcht' ich es baldigſt dem Urtheil der Leſewelt vorlegen.

Alles. Beſter, ich bin ſo überladen, ſo von Geſchäften gedrängt, ſtecke in ſo weitſchichtigen Unternehmungen —

Heinrich. Meine Anſprüche ſind ſehr beſcheiden.

Alles. Es ſind doch immer Anſprüche. Sie verlangen doch immer Geld für ein Manuſcript! Das Wenig oder Viel iſt relativ, — freilich! Aber in unſerer Zeit iſt für ein belletriſtiſches Werk auch das Wenigſte Viel. —

Heinrich. Wenn Sie das ſagen, an wen könnt' ich noch den Muth haben, mich zu wenden?

Dritter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (beim Eintreten zu Heinrich). Ei, muß man Dich hier finden?

Ergebenſter, Herr Alles! Ich ging eben vorüber, und dachte, unſer Geſchäft wird ſich mündlich beſſer abmachen laſſen und ſchneller, als durch Briefe.

Alles. Sehr erfreut über Ihre Eil'. Sie ſind alſo geſonnen, Herr Rath, Dero treffliches Werk mir anzuvertrauen?

Eduard. Feſt entſchloſſen. Die Handſchrift iſt bereits in Ihren Händen und bleibt es. Hier iſt der Kontraktsentwurf zurück.

Freundlich. Wie, Freund, Sie auch ein Dichter?

Eduard. Gott ſoll mich behüten.

Alles. Wie können Sie ſo fragen! Würd' ich mich beeifern, das Geſchäft zuſchließen, wenn der Herr Rath um ſchöner Verſe willen hierher gekommen wäre? Nein, es handelt ſich um ein gediegenes, wiſſenſchaftliches Werk, ein Werk, welches jeder Juriſt unſeres Staates beſitzen muß, wenn er nicht zurückbleiben will.

Freundlich. Unter welchem Titel?

Alles. Freimüthige Beiträge zur Geſchichte und Literatur des Civil-Prozeſſes. Hm? Was meinen Sie dazu? Wie klingt Ihnen der Titel?

Freundlich. Weiß Gott, wie baares Geld! Hauptſächlich, wenn der Name des Verfaſſers die Krone darauf ſetzt!

Alles (luſtig zu Heinrich). Ja, Freund, ſchreiben Sie mir ſolche Tragödien, und Sie ſollen Ihren Mann an mir finden.

Heinrich (zerſtreut). Man ſagt ja, die Kriminal-Tragödien taugten nichts.

Eduard. Du willſt doch nicht etwa Dein Trauerſpiel drucken laſſen?

Heinrich. Ich wollte. Aber ſorge nicht, hier iſt dafür ſchon geſorgt, daß es unterbleibt.

Alles. Wenigſtens von meiner Seite.

Eduard. Das iſt ein Glück für Dich. Wahrhaftig ſo wenig die Poeſie meine Sache iſt, am allerwenigſten jetzt, wo ich in der Arbeit ſitze bis über die Ohren, ich wäre gegen Dich zu Felde gezogen mit einer bogenlangen Kritik.

Freundlich (ausfragend). Sie glauben alſo, daß die Kritik unſerm Freunde beikommen könnte?

Eduard. Sie fragen verzweifelt naiv für Einen der vom Metier iſt. Ich kenne gar kein Stück, welches die Kritik ſo ſehr herausfordert. Es ſtößt den Kenner, den Gelehrten, den Richter im Gebiete der Literatur, die vornehmen Leute, den Pöbel, die Jugend und das Alter, Weiber, Kinder und Greiſe, — alle Welt ſtößt es vor den Kopf. Wer nun die Kritik gegen ſich aufbringt, mag wenigſtens eine Entſchädigung darin finden, daß er den Beifall des ſogenannten Publikums erndtet. Und wer auf dieſen verzichtet, ſuche ſeinen Troſt darin, daß er auf der vorgeſchriebenen Bahn des Guten und Schönen den erhabenen Muſtern nachſtrebt, und ſo die Stimmen der gelehrten Republick für ſich gewinnt. Aber mit kecker, ich möchte ſagen frecher Poeſie willkührlich aller hergebrachten Formen zu ſpotten, und in ſeiner wilden Originalität Gallerie, Logen und Parterre nicht nur zu erbittern, ſondern was noch ſchlimmer iſt, zu langweilen.... das iſt mir noch nicht vorgekommen! Wenn Du mich liebſt, Heinrich, laſſe das Stück nicht drucken!

Heinrich. Wenn ich nur einen Verleger fände. Ich brauche Geld!

Eduard (wüthend). Was? iſt das ein Grund, ſich preis zu geben?

Heinrich. Wenn Weib und Kind darben — ja!

Freundlich (für ſich). Bald thut er mir leid.

Eduard (für ſich). Gott erbarme ſich! Darauf war ich nicht gefaßt!

Alles (für ſich). Wenn ich ihn nur los wäre! Sie ſchlagen mich zuletzt noch breit.

Eduard (leiſe zu Heinrich). Es iſt beſſer, Du gehſt. Beſuche mich, bald — ich hab' mit Dir zu reden.

Heinrich. [illegible] mit Dir. Ich werde kommen. Vielleicht erfahr' ich noch Einiges über meine Poeſie. (Ab.)

Eduard. Herr Alles, unſer Geſchäft iſt abgemacht.

Alles. Sie ſollen den Kontrakt im Duplikat binnen einer Stunde zur Unterſchrift empfangen.

Eduard. Nur wünſcht' ich eine Aenderung. Es wäre mir lieb, das Honorar heute ſchon, vor dem Druck, zu bekommen. Ich will fünf Procent ſchwinden laſſen.

Alles. Nicht nöthig. Das Honorar und der Kontrakt werden zu gleicher Zeit eintreffen.

Eduard. Ich bin Ihnen dankbar verpflichtet. (Ab.)

Freundlich. Verehrter, Herr von Grund hat mir da eine ganz eigene Anſicht über das Weſen von Heinrichs Trauerſpiel eröffnet. Auf dieſem Wege hoff' ich Ihnen noch eine recht pikante Kritik für Ihr Journal zu liefern, wenn es nur nicht gleich ſeyn muß.

Alles. Jetzt hat es gar keine Eile mehr und kommt immer zurecht. Der Augenblick iſt vorüber.

Freundlich. Auf Wiederſehen. (Ab.)

Alles (allein). Was man in meinem Geſchäfte für eine Gallerie der verſchiedenſten Menſchen an ſich vorüber gehen ſieht. Freund und Feind! Gegner und Verehrer! Lumpen und honette Leute! Und wer ſein Geſchäft verſteht, muß mit Allen Frieden zu halten ſuchen. Wenigſtens ſo lange, als er ihn unentgeltlich haben kann. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer beim Geheimerath.

Vierter Auftritt.

Der Geheimerath (einen offenen Brief in der Hand haltend, kommt durch die Mittelthüre und ruft hinaus:) Sobald mein Sohn, der Rath heimkehrt, ſage man ihm, er möge zu mir kommen! — Es iſt beſchloſſen, nach der Eröffnung, die mir der alte Amſel hier macht, ſoll die Verlobung nicht weiter hinausgeſchoben werden. Mein einziger Sohn ſoll der Gatte ſeiner einzigen Tochter ſeyn. Ein liebes, kluges, beſcheidenes Mädchen, dieſe Agnes.

Hat ſie gar nichts von dem dummdreiſten Weſen unſerer Geld-Parvenüs, iſt nicht eitel, weder auf Schönheit, Geiſt, noch Geld, und könnte es billig ſeyn auf dieſe drei Gaben, deren Verein ſo ſelten iſt. Denn ad Eine hat ſie viel, ad Zwei ſehr viel, und ad Drei ungeheuer viel. Ich taxire den alten Amſel als einen der Reichſten in der Stadt, und er nennt ſie (den Brief in die Hand nehmend) als ſeine alleinige Erbin! Gut, gut! Sie werde meine Schwiegertochter! Und ohne Aufſchub, denn erſtens lieben ſich die armen Kinder, und zweitens könnte ein Anderer dazwiſchen kommen. Es gehen mir da ſo einige arme Grafen aus und ein, die mir ganz darnach ausſehen, mit eines Banquiers Papieren ein Loch im Stammbaum flicken zu wollen. Alſo zur Sache, ehe denn es zu ſpät wird! Ei, da biſt Du ja, mein lieber Sohn!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Eduard.

Geheimerath. Du kommſt zur beſten Stunde. Rathe nun, was dieſer Brief enthält?

Eduard. Wenn es mich betrifft, mein Vater —

Geheimerath. Wen näher?

Eduard. So iſt es ein Schreiben des Mannes, deſſen Tochter ich liebe?

Geheimerath. Du biſt ein wackerer Rath und Errather. Aber auf dieſen Brief gehört eine raſche Antwort. Ich will ſie dem Vater, Du magſt ſie Deiner Agnes bringen!

Eduard (küßt ſchweigend ſeine Hand).

Geheimerath. Du haſt mir auf ſo frohe Nachricht Nichts zu erwidern?

Eduard. Meinen innigſten Dank —

Geheimerath. Und das der ganze, lebendige Ausdruck Deiner Freude?

Eduard. Mein gnädiger Vater! Zu jeder andern Zeit würden die Ausbrüche meines Entzückens mit den Empfindungen des Innern gleichen Schritt halten. Aber heute wird das Glück, deſſen Fülle Sie mir gönnen, durch Mitleid, Theilnahme und tiefgerührte Freundſchaft getrübt. Sie erinnern ſich meines Geſpielen, meines Univerſitätsfreundes, des talentvollen, armen Heinrich.

Geheimerath. Der die Fahne der heiligen Themis treulos verließ und zum Freikorps der ſogenannten Dichter ſchwur?

Eduard. Ach, er iſt ſehr unglücklich!

Geheimerath. Ich meine doch gehört zu haben, daß er große Fortſchritte gemacht, daß er reüſſirt?

Eduard. Ach, mit nichten! Und wenn auch hier und da eine Stimme ſich für ihn erheben, die Maſſe, welche den Ausſchlag giebt, wußte er nicht für ſich zu gewinnen. Sie beſinnen ſich auf ſeine Tragödie…

Geheimerath. Ich? wie ſollt' ich dazu kommen? War in der Seſſion davon die Rede?

Eduard. Nein, mein Vater! Sie hörten ihn ſeine Arbeit vorleſen, es kann ſchier ein Jahr ſeyn…

Geheimerath. Dunkel beſinne ich mich, ich mußte an jenem Abend ſo lange auf meine Partie warten. Nun, hat man dieſes Stück auf unſerem großen Theater gegeben?

Eduard. Ohne Erfolg! Ich ſelbſt, ſo ſehr ich des Verfaſſers Freund bin, ſo viel ich dafür wünſchte, — ja hoffte, — ich konnte mich in den Flug ſeiner Phantaſie nicht finden. Es erſchien mir fremd, wunderlich, wie in der ſogenannten falſchen Genialität erzeugt.

Geheimerath. Faß' Dich kurz, mein Sohn! Wo ſoll's hinaus?

Eduard. Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich ihn nach der Aufführung nicht beſucht. Ich weiß nicht, war es Schaam in ſeine Seele, war es Verlegenheit, wie ich mein Urtheil einhüllen ſollte, was mich zurückhielt? Heute traf' ich ihn nun beim Buchhändler, der ſein Werk verlegt. Ein guter Dämon giebt mir ein, dem Armen das Tröſtende zu ſagen, weil ich ihn von dem Entſchluſſe abbringen wollte, im Drucke vor der Leſewelt aufzutreten, — und er erwiedert mir niedergebeugt und troſtlos, er bedürfe des Honorars zur Erhaltung ſeiner Haushaltung. Hätt' ich ahnen können, daß es ſo mit ihm ſteht! Ich wußte, daß er nicht reich iſt, aber ich wähnte, er habe zu leben, er ſey vor Mangel geſichert. O, mein Vater, helfen Sie! —

Geheimerath. Was ſoll ich dabei? Soll ich die Leute zwingen, ſeine Dichtungen ſchön zu finden? Das iſt nicht die Angelegenheit des Miniſteriums.

Eduard. Sie können ihm eine Anſtellung verſchaffen. Das iſt das einzige Mittel, ihn zu retten. Er muß eine ernſte, feſſelnde Beſchäftigung erhalten, er muß arbeiten, in dem Gefühle, daß er es für Weib und Kind thut. Und Sie werden dieſe Bitte Ihres Sohnes erfüllen! werden ihm am heutigen Tage, am ſchönſten Feſte ſeines Lebens, nicht ſtreng das väterliche Herz verſchließen.

Geheimerath. Alles gut. Aber iſt der Menſch denn im Stande? Wenn er mir die Akten in Verſen ſchreibt, macht er meine Kanzlei toll und thöricht.

Eduard. Sie ſollen ihn prüfen! Ein kurzes Begegnen wird dem tiefen Blicke des erfahrenen Menſchenkenners genügen, um aufzufinden, wozu der unglückliche, zerrüttete, aber vielſeitig gebildete Freund Ihnen tauglich ſeyn könnte. Er wird ſogleich ſich hier einſtellen.

Geheimerath. Nun meinetwegen. Empfang' ihn! Ich gehe, meine Toilette zu vollenden. Er mag mich hier erwarten. Du melde mich unterdeſſen bei Deiner Braut. (Geht.)

Eduard (ihm nach). Nun erſt meinen ganzen, wärmſten Dank! Nun erſt kann ich mich meines Glückes freu'n!

Eduard (allein). Aber wenn ich für ihn handelte, und er dankte mir es nicht? Wenn er vielleicht gar mein Anerbieten zurückwieſe? Nicht denkbar! Er iſt geſcheitert mit allen Hoffnungen, er treibt auf dem Meere im wildeſten Sturme, — er wird nach jedem Brette greifen!

Sechster Auftritt.

Eduard. Diener. Dann Heinrich.

Diener. Herr Rath, der Herr —

Eduard. Schon recht! — Nur herein!

Diener (öffnet Heinrich die Thüre und geht).

Heinrich. Eduard.

Heinrich. Da bin ich nun. Wir ſind unter vier Augen. Du findeſt mich beſſer geſtimmt, Dich anzuhören, als vor Fremden.

Eduard. Sey nicht mehr böſe, ich habe mich übereilt. Ich bitte Dich um Verzeihung, und bin auf dem Wege, durch die That gut machen zu helfen, was ich durch Worte verdarb. Mein Vater iſt vorbereitet, Dich zu empfangen, Dich näher kennen zu lernen. Er will Dir eine Anſtellung verſchaffen.

Heinrich. Wie käm' ich dazu?

Eduard. Er hat es mir ſchon halb verſprochen. Es muß etwas für Dich geſchehen. Du mußt etwas für Dich thun.

Heinrich. Ich verlange nichts. Nur mein Sohn macht mir Sorge, Mathilde fortdauernd krank —

Eduard. Es wird Alles gut werden. Nur Muth! nur Kraft!

Heinrich. Woher ſoll ich die nehmen?

Eduard. Aus Dir ſelbſt.

Heinrich. Aus mir, aus meinem tiefſten Ich nahm ich die poetiſchen Schöpfungen, die nun —

Eduard. Klage nicht über Deine Stellung als Dichter. Bedenke, daß die Stimme des Volkes in gewiſſem Sinne immer die Stimme Gottes iſt, und daß ein Dichter ſein Schickſal ſelbſt macht.

Heinrich. Alſo weil ich die Maſſe nicht gewann, hab' ich Unrecht? Und hätt' ich ſie gewonnen, dann würd' ich in Deinen Augen ein Dichter ſeyn!?

Eduard. Ich hab' Dir ſchon oft geſagt, daß ich mir kein Urtheil anmaße, aber ich ſtatuire auch ſolche wilde Klagen nicht.

Heinrich. Du haſt Recht, ich ſoll nicht klagen, weil ich doch nur das Schickſal aller wahren, wirklichen deutſchen Dichter.

Eduard. So ſtolz?

Heinrich. Ja! Der deutſche Dichter geht unerkannt und ungenannt durch's Leben, nur der Neid redet von ihm, und der Mangel iſt ſein Gefährte. Aber wenn er geſtorben iſt, pflanzen ſie Roſen und Cypreſſen auf ſein Grab, und die ſchöne Welt vereinigt ſich an ſeinem Jahrestage, um ihm zu Ehren zu Mittag zu eſſen.

Eduard. Was ſollen dieſe Bitterkeiten? Dadurch änderſt Du nichts. Zuerſt denk' an Deine Rettung. Ich biete Dir das Honorar an, welches der Buchhändler für mein juriſtiſches Werk giebt. Es iſt das erſte ſelbſt erworbene Geld, das ich entbehren kann, ich hatte darauf gerechnet, um ein Geſchenk zu machen, nun gebe ich es dem Freunde, und freue mich, daß ich ihn der Nothwendigkeit überheben kann, ein unreifes Produkt ſchwarz auf weiß der läſternden Welt in die Hände zu geben.

Heinrich. Ich danke Dir — und nehme das Geſchenk nicht an.

Eduard. Du weiſeſt den einzigen Freund ſchnöde zurück?

Heinrich. Unter dieſer Bedingung nehm' ich es nicht an. Mein Trauerſpiel ſoll gedruckt werden. Ich muß mich preis geben! Ich muß den Kampf durchkämpfen, ich fühl' es: ich muß. Und hätten Kummer, Mangel und Noth das Mark aus meinen Gliedern gebrannt, und läge dort entſeelt mein armes Weib, ſtreckte der kleine William bittend vergebens ſeine Hände zu mir empor, gähnte in einem Abgrund dicht vor mir Tadel und Spott der ganzen Welt. Glaubte Niemand an mich und meinen Genius, — je größer mein Unglück, deſto lauter ruft es in mir: ich bin doch ein Dichter! Nein, ich täuſche mich nicht! Gezweifelt hab' ich oft genug! So lang' ich noch irdiſche Hoffnungen an mein Talent knüpfte, marterten mich ungläubige Stunden. Jetzt, wo ich untergegangen bin nach der Meinung der Menſchen, jetzt erhebt ſich die Zuverſicht in mir — und ſprecht was Ihr wollt — ich bin doch ein Dichter! Nennt mich wahnſinnig, treibt mich hinaus aus den Mauern Eurer Städte, laßt mich darben, gebt mir Gift für meine Lieder, mit zerriſſenen Kleidern, ein müder Bettler will ich von Dorf zu Dorf ſchleichen, will ich von Thür zu Thür gehen, bis ich an den Ort wieder gelange, wo ich zum erſtenmale fühlte, daß ich ein Dichter bin.... Am Rhein war es.... und Ihr ſtandet umher.... als wir von Heidelberg kamen... und blicktet auf Schlöſſer und Berge.... und hattet Worte, lobtet was Ihr ſaht — ich aber ſchwieg, denn ich hatte keine Worte und keine Zunge, in mir erwach die ewige unendliche Wahrheit, in mein Herz ſtrahlte der Sonnenbaum der Poeſie! An jenen Augenblick will ich denken, ſo lange bis ich nicht mehr denken kann! Tretet mich unter Eure Füße, reißt mir das Hirn aus dem Haupte! aber ich werde röchelnd noch ſagen: und ich bin doch ein Dichter!

Eduard (auf die Nebenthür deutend). Raſe nicht ſo — Mein Vater! —

Heinrich. Wer iſt Dein Vater? Was iſt er gegen mich? Weil ihn Orden, Rang und Würden zieren? Mich ziert der Lorbeer! Ja, er ſteht an meinem Lager, der Baum des Ruhmes. Ihn gewann ſich der Dichter. Ihn vertauſcht er nicht gegen goldene Ketten!

Eduard. O dieſer Baum! — Wer hätte an jenem Abend gedacht —

Heinrich. Ihr mißgönnt ihn mir? Ich laſſe ihn nie! Pflegen will ich ihn ſorgſam und treu. Ich weiß, was er mir bedeutet, weiß, von wem er mir kommt.

Eduard (gutmüthig). Das iſt endlich kein Geheimniß. Das wiſſen wir Alle.

Heinrich. Was wißt Ihr?

Eduard. Daß ihn Agnes Dir geſendet. Ich habe ſie getadelt über dieſe Voreiligkeit.

Heinrich. Du?

Eduard. Ich. Weißt Du nicht, daß ſie meine Braut iſt? Zwar wird heute erſt die Verlobung gefeiert —

Heinrich (zerſchmettert). Deine Braut!

Eduard. Wie geſchieht Dir?

Heinrich (für ſich). Und ſandte mir den Lorbeerbaum! Nun wird er welken — nun wird er verdorren —

Eduard. Warum ſollt' er das?

Heinrich. Weil der Winter kommt —

Eduard. Es iſt nicht der erſte Winter, den er überdauert. Dann kehrt der Frühling wieder.

Heinrich. Es wird kein Frühling wiederkehren. — Mir keiner mehr.

Eduard. Verſteh' ich Dich?

Heinrich. Der Gedanke an Agnes war mein Frühling. Mir kehrt kein Frühling wieder, der Winter hat ihn todtgeſchlagen! Auch der Lorbeer muß erfrieren.

Eduard. Unbegreiflich!

Heinrich. Daß ich mein Auge zu ihr erhob? Ja, ſo ſind die Dichter, — oder, die da wähnen es zu ſeyn. Gieb ihnen den Lorbeer und ſie wollen Roſen darauf ziehen. — Nimm ſie hin... nimm den Frühling mit Dir — mich laßt im Kalten ſteh'n.

Eduard (entſchieden, aber ohne Härte). Ich gehe zu meiner Braut. — Hier laſſ' ich einen Unglücklichen zurück, der noch nicht ſo unglücklich iſt, daß es nicht in ſeine Macht geſtellt wäre, ſich zu retten, wenn er entſchieden will. Du ſchilderſt Helden, malſt den Drang der Zeiten, den Kampf der Titanen — und biſt ſelbſt ein Schwächling, der nicht Muth noch Kraft hat, einer halbſterbenden Frau, die er in's Unglück ſtürzte, Gatte zu ſeyn, einem herrlichen Knaben, Vater. Nach einer Andern ſchmachten lehrte Dich Eitelkeit, und Deine Träume zeigten Dir die Geliebte des Freundes? Armer Getäuſchter! erwache! Sammle Dich! Und wenn mein Vater hereintritt, ſey ein Mann, ſonſt biſt Du verloren! (Ab.)

Heinrich (allein). Ja, der Frühling iſt todt, er wird nie mehr erwachen. Die Nachtigalen werden nicht mehr ſingen — und die Lerchen nicht — Alles ſtill — Alles öde! So klag' auch du nicht mehr, armes Herz, du haſt überſtanden. Zwar ſchlägſt du noch, aber das iſt nur ein Krampf, das iſt kein Leben mehr. Ruhe — Friede! — o ſtill, ganz ſtill!

Siebenter Auftritt.

Heinrich (in ſich verſunken). **Geheimerath.**

Geheimerath (reich, ganz angekleidet, tritt ein und betrachtet ihn ein Weilchen. Dann tritt er zu ihm und legt die Hand auf ſeine Schulter). Das Haupt empor! So gebückt ſteht kein Mann, der mit erfriſchten Kräften einen neuen Lebensweg einſchlagen will.

Heinrich. Excellenz ......

Geheimerath. Mein Sohn hat mich vorbereitet. Ich habe beim Ankleiden meinen Entſchluß gefaßt. Sie eingeſtanden (wie ich es etwa vermuthete) wäre gefährlich für uns Beide, und es wäre nicht ganz redlich von mir. Denn bevor ich nicht weiß, ob ich Ihnen vertrauen darf, hab' ich kein Recht, Sie zu einem Diener des Staates zu machen. Ich will Sie für den Anfang in meinen Privatdienſt nehmen. Ein umſichtiger, gewandter Mann thut mir noth für mancherlei Geſchäfte, — da wollen wir uns kennen lernen. Und erkenn' ich Sie, wie ich's hoffe und erwarte, dann empfehl' ich Sie mit gutem Gewiſſen zu weiterer Beförderung. Ihr Schickſal geht mir zu Herzen. Sie ſind ein Jugendgenoſſe meines Sohnes. Gern biet' ich Ihnen zur Rettung die Hand. Aber Freund, nehmen Sie Abſchied von den hochfahrenden Dichterträumen. Tragen Sie die Feder weg, mit der Sie Verſe ſchrieben. Sie werden nicht mehr herrſchen, wie Sie bisher in Ihren Gedanken als berühmter Mann die Phantaſie der Leſer beherrſchen wollten. Sie werden dienen, gehorchen, wie Jeder, der einen Platz im Leben füllt, gehorchen und dienen muß an ſeiner Stelle. Ihr Loſungswort heißt für's Erſte: Entſagung. Glauben Sie ſich ſtark genug.....

Heinrich. Ich ſchwöre bei Allem, was mir heilig iſt —

Geheimerath (ihn unterbrechend). Keine Uebertreibung! Allzu ſtrenge Herren regieren nicht lange, und allzu ſcharf macht ſchartig! Mäßig, beſonnen, ernſt und feſt treten Sie Ihre neue Laufbahn an, und bekämpfen Sie jede Regung von Unwillen und Trotz. Morgen früh erwart' ich Sie in meinem Kabinet. (Er will gehen und kehrt noch einmal um.) Doch noch Eins! Mir fällt da eben ein: ich feire heut' einen ſchönen Tag: die Verlobung (und bald ſoll die Hochzeit folgen) meines Eduard mit Fräulein Agnes von Amſel. Sie kennen ja die holde Dame? Nun, noch einmal will ich Ihnen geſtatten, Ihren Pegaſus zu tummeln. Geben Sie ihm die Sporen, und machen Sie uns ein recht hübſches Carmen zur Verlobung. (Ab.)

Heinrich (allein). Wenn es mir nur bezahlt wird! — Hahaha! — Nein, ich will nicht lachen! Ich habe ja Zeit zum Weinen, heute noch den ganzen Tag. Der ganze Tag iſt mein! Heute bin ich noch kein Sklave! das will ich benutzen und weinen. Aber meine Thränen dürfen den Lorbeerbaum nicht mehr netzen. Der darf keine Pflege mehr bekommen, kein Licht, keine Wärme. Im dunklen, kalten Kämmerlein ſoll er ſtehen! Einſam und unbeachtet! Er ſoll verdorren! trocken werden und dürr! So dürr und trocken, wie mein künftiges Leben! Und wenn ich dann des Abends, nach gethaner Arbeit, hinausgehe in die Nacht, um Luft zu ſchöpfen, und der Wind zieht über die Haide, und das Laub raſchelt auf den Bäumen, da will ich ſagen: ſo raſcheln auch die Blätter meines Lorbeerbaumes. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer bei Amſel, wie im Anfang des erſten Akts.

Achter Auftritt.

Agnes (tritt aus der Seitenthür). **Eduard** (durch die Mittelthür ihr entgegen).

Eduard. Meine theure, geliebte Braut!

Agnes. Welch ein Gruß!?

Eduard. Ich komme ein Bote meines Vaters, und bringe mündlich die Antwort auf das Schreiben des Ihrigen. Alle Bedenklichkeiten ſind ausgeglichen und nichts mehr ſteht unſerer Verbindung im Wege. Mein Vater ſelbſt wird gleich hier ſeyn, der lieben Schwiegertochter Glückwunſch und Segen zu weihen. —

Agnes. So wäre denn das Ziel unſerer Wünſche erreicht!? Glückauf, mein Theurer! und fünfzig Jahr' wie heute! —

Eduard. Fünfzig! das iſt viel, Agnes!

Agnes (lachend). Das iſt ſo eine Redensart. Wer wird auch heute nach der Zukunft fragen?

Eduard. Die Gegenwart iſt zu ſchön!

Agnes. Sind Sie recht glücklich?

Eduard. Ich bin es jetzt. Vor einer Stunde drückte mich der Kummer um einen Freund —

Agnes (raſch). Dieſem iſt nun geholfen?

Eduard. Ich hoff' es. Mein Vater ſoll mir die Kunde bringen. Ach, Agnes, wie elend iſt der arme Heinrich!

Agnes. Und ſeine Frau.....

Eduard. Ich vermuthe, daß ſie rettungslos ſey. Aber, meinte der Arzt, doch kann es ſich noch hinziehen...

Agnes. Wenn die Mutter ſtirbt, was wird aus dem Kinde?

Eduard. Ein holder Knabe....

Agnes. Wollen wir ihn zu uns nehmen?

Eduard. Wir, ein junges Ehepaar?

Agnes. Eh' er verwildert —

Eduard. Nun, das wird ſich finden!

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Amſel.

(Stumme glückwünſchende Begrüßung.)

Amſel. Excellenz, ich komme da ſo zu ſagen in eine Verwandtſchaft hinein, die mich recht ſtolz machen könnte, wenn ich dazu Anlage hätte.....

Geheimerath. Jeder thut, was er kann.

Amſel. Und Sie, werther Herr Sohn, der Sie mir mein einziges Kind entführen, werden Sie mir denn erlauben.... ach, mir wird recht bange ſeyn. —

Eduard. Wir wohnen im Hauſe, wenn Sie wollen.

Amſel. Ein Wort, ein Mann. Und Excellenz ziehen auch zu mir, an Raum fehlt es mir nicht. Das ſoll eine Luſt werden: alle Abende unſer Partiechen, Excellenz.

Geheimerath. Das verſteht ſich.

(Man hört draußen ein Poſthorn.)

Eduard. Wie iſt Ihr Geſpräch mit Heinrich abgelaufen?

Geheimerath. Je nun, ganz gut. Ich fand ihn zerſchmettert, das war mir lieb. Ich richte gern Jemand freundlich auf, es giebt ſo ein gewiſſes Attachement. Wir wollen's mit ihm verſuchen, wollen ſehen, wie weit wir mit ihm kommen.

Eduard (ſeufzend). Wenn er nur Ausdauer hat!

Agnes. Ich zweifle! Ein freier Sänger im Joche des Lebens.....

Amſel. Ei, ſingen doch die Finken im Käfig.

Agnes. Weil ſie aber ihren Zuſtand nicht nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier (in Reiſekleidern). Komm' ich zu ſpät? Iſt die Heirath vorbei?

Alle (durcheinander). Ha! der Chevalier! Gott zum Gruße! Willkommen!

Chevalier. Sagt's nur Kinder, komm' ich zu ſpät? Hab' ich mein Wort nicht gehalten?

Geheimerath. Wir ſind erſt bei der Verlobung.

Chevalier. Excellenz geben mir das Leben wieder, ich danke unterthänigſt. Doch hoffentlich haben Sie Dispens vom Aufgebot und morgen iſt die Hochzeit?

Amſel. Excellenz befehlen: heut über vier Wochen —

Chevalier. Was? ſo lange noch? Das hätt' ich wiſſen ſollen! Bin ich doch geflogen wie ein Courier, und nun komm' ich einen Monat zu früh.

Agnes. Woher, wenn ich fragen darf?

Chevalier (hingeworfen). Aus Kopenhagen. Nun ſeyd Ihr recht glücklich, Ihr Glücklichen? ſo recht überſchwenglich? Das freut mich.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß ich ſo hereintrete, ich ſollte das Fräulein allein ſprechen.

Alle (lachend). Allein!

Gärtner. Ja. Da nun Niemand weiter hier iſt, als die paar Herrſchaften, wird's wohl keinen Unterſchied machen. Der Herr, der die Verſche ſchreibt und die Lorbeerbäume bekommt, hat mir dieſen Brief gegeben.

Eduard (ſchnell den Brief nehmend). Für meine Braut?

Gärtner (halb leiſe, erſtaunt). Braut?

Geheimerath. Ich weiß ſchon. Es iſt das Feſtkarmen, welches ich bei Deinem Freunde zur Verlobung beſtellte.

(Nimmt ſeinem Sohne den Brief ab).

Gärtner (wie verdutzt). Verlobung!? — Ach, das iſt gut, da muß man das Seinige thun! (Schnell ab.)

Vorige (ohne den Gärtner).

Geheimerath. Hier, ſchönes Töchterchen. Es iſt an Ihnen, zu öffnen und zu leſen, denn Ihnen gilt es. Und gewiß iſt es gut gemacht; ich habe meinem Schützling ausdrücklich anbefohlen, mit dieſen Verſen von der Muſe Abſchied zu nehmen.

Chevalier. Was hör' ich? So weit iſt es gekommen?

Eduard. Wo bleibt Ihre Prophezeihung?

Chevalier. Ich nehme ſie doch nicht zurück, und wenn ich ihn ſehe —

Eduard. Um Alles in der Welt, bringen Sie ihn nicht etwa wieder auf andere Sprünge. Ich bin froh, daß ich ihn auf der Bahn des Philiſterthums habe.

Chevalier. Meint Ihr? Das läßt ſich doch nicht erſticken. Deckt ganze Stöße von Akten auf ihn, begrabt ihn in Regiſtraturen und Kanzleien: der Poet guckt doch wieder heraus.

Geheimerath. Chevalier, dafür laſſen Sie uns ſorgen! Wenn nur die Akten recht dick kommen, wenn ſie nur recht in's Gewicht fallen: das ſoll ihn ſchon niederhalten. Auf jeden Reim, der ihm unbewußt entſchlüpft, ein Convolut von dieſer Höhe, und in acht Tagen hat er vergeſſen, daß ſich Leiden auf Scheiden, daß Schmerz ſich auf Herz reimt.

Agnes (für ſich). Das, glaub' ich, wird er zuletzt vergeſſen —

Chevalier. Die Zeit mag es lehren. Doch leſen Sie, mein Fräulein, was er der Braut glückwünſcht.

Agnes (öffnet den Brief. Ein Blatt fällt heraus). Da fällt etwas —

Eduard (aufhebend). Ein Lorbeerblatt!

Agnes (leſend). Die Schrift iſt nicht deutlich —

Chevalier (nimmt ihr das Papier aus der Hand). Wollen Sie vergönnen, daß ich — ich hab' einige Routine im Dechiffriren. Ei, das iſt ja wundervoll geſchrieben!

Geheimerath (begierig). Laſſen Sie ſehen! Eine gute Aktenſchrift! Hübſch fließend und nicht zu klein. So lieb' ich's gerade.

Chevalier (lieſt):

„Mir ward Befehl, es ſolle meine Leier,
„Die ſchon verſtimmt von Sturm und Wetternacht,
„Zum letztenmal' ertönen ſolcher Feier!
„Wohl, ich gehorche dieſes Wortes Macht.
„Ein Lebewohl —"

(Das Papier ſchnell zerreißend).

Ei, das iſt ja ein jämmerlicher Glückwunſch!

Agnes (die ihn hindern will, greift danach). Chevalier —

Chevalier (leiſe zu ihr). Laſſen Sie. Es geſchieht zu ſeinem und Ihrem Beſten.

Geheimerath. Ich nehm' es dem Patron übel.

Chevalier (halb leiſe). C'etait plus fort que lui. (Laut) Ich ſag' es ja, er kann ſich nicht fügen.

Geheimerath. Und nun gerade ſoll er, nun muß er! Ich ſetze mich darauf, er muß! Die poetiſchen Mucken will ich ihm ſchon austreiben! Weiß ich mich doch zu beſinnen ..... nun ich hoffe, mich hält Niemand für poetiſch? —

Chevalier (ſich verbeugend). Wer würde ſo frech ſeyn?

Geheimerath. Weiß ich mich doch zu beſinnen, daß ich als Primaner Verſe gemacht habe! Und wo? — im Karzer!! Und an wen? An die Tochter des Karzer-Wärters! Hahaha — ſo was verfliegt, wenn man erſt in ſoliden Geſchäften ſitzt.

Agnes (für ſich). O wie herzlich bedaur' ich ihn!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner (mit einem blühenden Roſenſtock, tritt vor Agnes ſich verbeugend und ſpricht):

In dieſer Jahreszeit,
Wo es ſchon friert und ſchneit,
Sind blüh'nde Roſen eine Seltenheit!
Ich habe dieſen Stock gepflegt,
Und jetzt ihn nun mit Freude
Vor die verlobten Beide!
Und wie er ſchöne Blumen trägt,
So ſoll Ihr ganzes Leben
Ihnen recht viel Freude, Vergnügen und lange glückliche Jahre geben.

Agnes (lachend). Dank, ſchönen Dank, ehrlicher Balzer!

Eduard. Daß Du noch unſern Kindern den Brautkranz flechten mögeſt!

Gärtner. Das wär' zu viel verlangt! Sie aber ſollen eine Blumenkrone bekommen, eine lebendige — wenn Ew. Gnaden erlauben.

(Amſel nickt. Gärtner klatſcht in die Hände.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige.

(Sämmtliche männliche und weibliche Dienerſchaft des Hauſes tritt ein, mit Blumenſträußen und grünen Zweigen.)

Gärtner. Da ſteht die ganze Dienerſchaar,
Jedwedes ſtellt ein Blümchen dar,
Sie bilden einen Thron .....
Das heißt: einen Kranz ..... eine Guirlande,
Sie winden ſüße Bande .....
Nun, Gott verſteht mich ſchon!
Wär's Winter nicht, der Kranz wär' bunter!
Jetzt ſeyn Sie ſo gut und treten Sie 'runter.
Wir aber wollen laut die Stimme erheben:
Der Herr Aſſeſſor Eduard von Grund und Fräulein Agnes von Amſel ſollen leben!

Alle. Hoch! —

(Tuſch. Sie bilden von Zweigen und Blumen ein Laubendach um das Brautpaar.)

Dritter Akt.

Scene: Vorſaal beim Geheimerath. Dem **Schauſpieler** rechts nimmt man die Wohnung der jungen Eheleute, **links** die der Excellenz an.

Erſter Auftritt.

Geheimerath (aus ſeinem Revier), **Agnes** (aus der Mittelthür kommend, begegnen ſich).

Geheimerath. Guten Morgen, Frau Tochter! Schon ſo früh ausgeweſen?

Agnes (ihm die Hand küſſend). Nicht aus dem Hauſe.

Geheimerath. Alſo unten bei'm Papa? Wie geht's dem Guten!

Agnes. Verdrießlich, wie Sie wohl wiſſen. Seine Reichthümer ſcheinen ſich nicht bewähren zu wollen, ſie drohen zu ſchwanken in einer ſo ſchwankenden Zeit.

Geheimerath. Das Glück iſt wandelbar.

Agnes. Er ſcheint beſonders darum betrübt, daß Excellenz gemeint hatten, Ihren Sohn an ein reiches Mädchen zu verheirathen, und nun wär' es ein albernes, vielleicht armes Gänschen, ſagt er, was vor Ew. Excellenz zu ſtehen die Ehre hatte.

Geheimerath (lachend). Frau Tochter, darüber ſollten mir keine grauen Haare wachſen, wenn ſie nicht ſonſt ſchon da wären. Mein Sohn iſt, Gott ſey Dank, ſelbſt Mannes genug, ſich anſtändig zu halten. Und ich bin, Gott ſey Dank, noch wirkſam genug, auch für ihn zu handeln. Ich denke, wir wollen nicht verhungern.

Agnes. So ſchlimm iſt es auch bei meinem Vater nicht gemeint. Er klagt gern!

Geheimerath. Wir kennen das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (mit Papieren unterm Arm verbeugt ſich ehrerbietig gegen Beide). Excellenz, ich bringe die Umänderung der Verfügung, wie Sie befahlen. Nun, mein' ich, ſoll Nichts fehlen.

Geheimerath. Jetzt hab' ich keine Zeit. Tragen Sie nur Alles hinein und legen Sie mir's zurecht, bis ich zurückkehre. Warum kommen Sie heute ſo ſpät? Es iſt ſchon eine halbe Stunde über unſere Zeit.

Heinrich. Excellenz verzeihen, das Begräbniß meiner Frau hat mich ein wenig aufgehalten. Ich werde von nun an wieder pünktlich ſeyn, auf die Minute. (Ab.)

Agnes. Geheimerath.

Agnes. Herr Gott, hat der Unglückliche ſeine Frau verloren!

Geheimerath. Ich merkte ihm geſtern und vorgeſtern Nichts an. Er war matt, ſtumpf, gleichgültig wie immer; aber auch arbeitſam wie immer. — Nun, es iſt ein Glück für ihn, daß er die kranke Perſon los iſt. Jetzt wird er ſich ſchon durchhelfen können von ſeinem Gehalte.

Agnes. Aber das Kind —

Geheimerath. Das bringt man eben irgendwo unter! Adieu, liebe Agnes. Wir ſeh'n uns doch heute bei Tiſche! (Ab, durch die Mitte).

Agnes (ihm nach). Zu Befehl.

Agnes (allein). Du niedergebeugter, elender Menſch, — auch das noch! Er thut ſich Gewalt an, er hält ſein Wort, aber er geht unter. Sein Geiſt iſt längſt abgeſtorben, bald wird auch der Körper unterliegen. — Wie ſein eigenes Geſpenſt ſcheint er mir. Er ward geboren im Schooße des Ruhmes zu leben, aller Edlen Herzen zu gewinnen, Nichts hat ihm gefehlt, als das Glück und ohne dieſe neidiſche Göttin geht ſein Genius trauernd zu Grabe.

Dritter Auftritt.

Agnes. **Eduard.**

Eduard (den Hut in der Hand). Was macht Dein Vater, Agnes? Ich möchte, eh' ich ausgehe, ihn beſuchen; wenn er aber ſo viel klagt wie geſtern .....

Agnes. Wie er nun ſo iſt! Er nennt ſich ruinirt, weil ein Kaſten voll Papiere nunmehr nur die Hälfte ſeineren Werthes hat, während mit den Abſchnitzeln dieſer Papiere .... Weißt Du, daß Heinrich heute ſeine Frau begraben?

Eduard. Ja, ich hörte geſtern vom Gärtner. — Er kann Gott danken, er iſt eine große Laſt los.

Agnes. Nun ganz einſam und verlaſſen!

Eduard. Sein Knabe —

Agnes. Den kann er doch nicht bei ſich behalten. Das Kind würde den ganzen Tag ohne Aufſicht ſeyn.

Eduard. Du denkſt immer noch daran, Dich zu ſeiner Mutter aufzuwerfen?

Agnes. Heute mehr als je.

Eduard. Ueberlege nur, daß wir ſelbſt rechnen und uns einſchränken müſſen. Dergleichen Dinge darf man nicht halb thun. Wir werden eigene Kinder haben, und frage Deinen Vater, ob jetzt die Zeit iſt, dieſen etwas von unſerm Eigenthum zu entziehen?

Agnes. Das kann nicht Dein Ernſt ſeyn!

Eduard. Mein völliger. Das Leben fordert zum Ernſt auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner. Herr Rath, gnädige Frau, verzeihen Sie, daß der alte Erdwurm wieder einmal herauskriecht. Er hat Ihnen eine große Bitte an's Herz zu legen.

Eduard. Und?

Agnes. Soll ich wieder ein gutes Wort fürſprechen, daß Vater —

Gärtner. Nichts Vater, es geht Sie an. Ich muß aber, mit Erlaubniß, weit ausholen. Sie ſchickten mich einmal in der Nacht, es kann ſchier zwei Jahre her ſeyn, mit einem Lorbeerbaum zu dem Schreiber, dem Heinrich, der jetzt da drinn ſitzt und arbeitet für unſre Excellenz. Ich konnte mir's damals nicht reimen, daß Einer für Reime einen Lorbeer kriegen ſollte. Doch, ich gehorchte — (zu Eduard) Nu, Sie waren ja zugegen. Seit jenem Abende hatt' ich eine Anhänglichkeit an den Herrn Heinrich und ſein Haus; an ſeine arme Frau, an ſeinen kleinen Jungen. Ich weiß ſelber nicht, warum? Es zog mich was dahin. Vielleicht war's der Baum, weil ich den erzogen hatte? Nun, an dem hab' ich wenig Freude erlebt: der iſt vertrocknet, — erfroren, — eingegangen. Der Heinrich, — von dem will ich weiter nichts ſagen. Seine gute Frau Mathilde, die machte es wie der Baum, — da hab' ich ihr meine Frau, die alte Gärtnerin, geſchickt, daß ſie an ihr pflegen, ſie warten möchte. Mein Himmelchen, wo der Stamm einmal inwendig den Wurm hat, hilft kein Warten mehr. Sie iſt denn ſelig und ſtill entſchlafen. Und rührend und beweglich war's nun wohl, wie ſie bis zum letzten Hauche ihren armen Mann liebte, und wie der, wenn er jetzt von der vielen Arbeit ganz krumm war, ſich dennoch zu ihr ſetzte und weinte. Da haben wir manchmal mitgeweint, meine alte Gärtnerin und ich. Als ſie nun zum Sterben kam, — der Mann war nicht dabei, der ſaß in den hieſigen Akten, — empfahl ſie mir ihren kleinen William, empfahl ihn meiner Frau, dankte uns. Hernach legte ſie ſich zurück und ihr Geſicht wurde wie verklärt. Und nun fing ſie an, mit ihrer zitternden, brechenden Stimme zu ſingen. — meine Alte ſagte, das wären lauter Lieder von ihrem Manne, die hätte ſie ſtets im Munde geführt. — ſang ſie — ſang ſie — und hernachabends war's aus mit ihr, — da ſang ſie nicht mehr, — aber es ſang noch was um uns herum, man weiß halt nicht, was es war? Den kleinen Jungen haben wir unterdeſſen zu uns genommen. Er iſt auch ſo weit recht niedlich. Heute früh hab' ich der Leiche einen Kranz von weißen Roſen gebracht. Stand der Herr Heinrich bei der Todten, und wie ich ihr den Kranz aufſetzte, packt' er mich vor der Bruſt und ſagte: Du biſt's, Verführer, Du haſt mir die Schlange gebracht! Dabei wies er auf den verdorrten Lorbeerbaum! Nach ſeinem Kinde hat er nicht gefragt. Ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde! er wird verrückt werden. Kaum war die Leiche aus dem Hauſe, ſo fielen die Gläubiger, der Hauswirth obenan, über die Sachen her. Alles, Alles wurde fortgeriſſen, nur den Lorbeerbaum haben ſie ſtehen laſſen. Man kann's freilich keinen Baum mehr heißen, es iſt ein Stecken. Das iſt nun der armen Waiſe einziges Erbtheil. Ja, es iſt eine Waiſe, denn ſein Vater wird's nicht lange mehr machen, der hat ſeinen Knacks weg, ſeitdem er nicht mehr ſchreiben darf, was er will, ſeitdem er hier im Hauſe ſchreiben muß, was unſre Excellenz will. Nun denk' ich, liebe gnädige Frau, weil Sie doch dem armen Schreiber den Baum geſchenkt haben —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Chevalier (raſch eintretend). Iſt es wahr? Hat er ſeine Frau begraben?

Gärtner. Helfen Sie mir, Herr Schewall! Ich bitte ſo eben, daß ſie doch den kleinen William zu ſich nehmen möchten.

Chevalier. Darum muß Er bitten?

Agnes. Ich bin bereit —

Chevalier. Und mein Freund ſollte anſtehen?

Eduard. Ich ſtehe nur an, eine Pflicht mir aufzubürden, die, wenn ich ſie einmal übernommen habe, mir ſo heilig ſeyn muß, wie mein Leben. Hab' ich einmal darein gewilligt, daß der kleine William über meine Schwelle gebracht werde, dann iſt er unwiderruflich mein Sohn. Sie bekennen, Chevalier, ein ſolcher Entſchluß iſt kein Scherz. Ehe der Mann von Ehre und Beſonnenheit Pflichten übernimmt, fragt er ſich, ob er im Stande ſeyn wird, ſie zu erfüllen?

Chevalier. Wenn Gott Ihnen Kinder ſchenkt, würden Sie ſcheel ſehen, daß zum zweiten ein drittes käme?

Eduard. Meine Kinder ſind eben meine Kinder; für dieſe bin ich dann auf der Welt. Fremder Leute Kinder —

Chevalier. Heinrich iſt Ihnen fremd?

Eduard. Er iſt es mir geworden.

Agnes. Hat er nicht erfüllt, was Du ſo ſtreng von ihm forderteſt?

Eduard. Er hat — aber mit welchem Abſcheu! In welch' feiger Verzweiflung! Schweigen wir davon! Was vom Vater zu ſagen iſt, durfte dem Sohne nicht zum Vortheil gereichen. Wenigſtens bei mir nicht.

Chevalier. So nehme ich den Jungen mit, ich erzieh' ihn zum Reiſenden. In meinem Wagen will ich ihm den Spielplatz einrichten und an den Verſen ſeines Vaters ſoll er leſen lernen.

Eduard. Sie? Ein Kind —

Chevalier. Auf Ehre! Wenn Sie ihn preisgeben, nehm' ich mich ſeiner an.

Eduard. Das heißt mir das Meſſer an die Kehle ſetzen.

Chevalier. Es wird ein Pasquill auf die Erziehung. Rouſſeau, Baſedow, Gutsmuths und wie ſie heißen, werden ſich in ihren Gräbern umdrehen. Aber eh' ich müßig die Hände in den Schooß lege und ein Klagelied anſtimme über das traurige Schickſal des verlaſſenen Kindes, werd' ich ſein Vater, und erziehe es nach beſten Kräften. Rath, geben Sie das nicht zu. Seyn Sie dem Jungen Vater.

Gärtner. Lieber gnädiger Herr —

Agnes. Eduard ....

Eduard. Nun ſo geht und holt ihn. Aber bringt ihn über die Hintertreppe hinauf, damit mein Vater hier dem Junge nicht begegne. Ich muß ihn erſt vorbereiten.

Chevalier (Agnes den Arm reichend). Meinen Dank!

Gärtner. Tauſend Gott vergelt's!

Agnes (im Gehen). Ja, tauſend Dank!

Agnes. Chevalier. Gärtner (ab.)

Eduard (allein). Hab' ich recht gethan? ..... Jetzt iſt's zu ſpät zum Ueberlegen, es iſt geſchehen, ich bin Vater! Laſſe mich der Himmel nie bereuen. — Aber, es mag mir nun Gutes oder Uebles daraus erwachſen, nie darf den armen ſchuldloſen Knaben ein trüber Blick, nie ein ſtummer Vorwurf treffen. Und ſo iſt er verwachſen mit mir, meinem Blute, meinem Herzen! Nichts, nichts wird ihn mehr aus dieſem Herzen reißen! Er iſt mein Sohn!

Sechster Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich. Wer?

Eduard. Dein William.

Heinrich. Wohl ihm, daß er einen Vater hat und eine Mutter.

Eduard. Er hatte Beide verloren.

Heinrich. Ja.

Eduard. Schämſt Du Dich nicht, das ſelbſt zu ſagen?

Heinrich. Nein.

Eduard. Menſch, was geht in Dir vor? Sind es immer wieder die Zuckungen der Poeſie, Eitelkeit, Ruhmſucht —

Heinrich. Sey unbeſorgt. Von der Seite hab' ich Ruhe.

Eduard. Erfreuſt Du Dich denn nicht an einer geregelten Thätigkeit, an ſicherm Erwerbe?

Heinrich. Gewiß, gewiß! Frage Deines Vaters Excellenz. Er iſt mit mir zufrieden.

Eduard. Sey Du es mit Dir. Ergreiſe die Wirklichkeit, und haſche nicht nach Phantaſiebildern.

Heinrich. Ach meine Phantaſie ....

Eduard. Du gefällſt Dir in Deinem Kopfhängen. Mir nicht. (Ab durch die Mitte).

Heinrich (allein). William iſt verſorgt! Mathilde auch, beſſer noch als er. Nun bin ich wieder frei! Nun könnt' ich wieder ein Dichter — St — ſtill! Auch vermag ich's nicht mehr — hohl — leer — Alles leer! Mein Lorbeerbaum iſt auch eingegangen. Es kommt kein Frühling mehr, wo ſollen die Gedichte herkommen? Ich will fort von hier. Und weil mir die Gedanken fehlen zum Dichten, will ich verſuchen, was Anderes zu werden. Etwas recht Großes, Freies, Edles, vielleicht ein Bettler!? Oder ich ſuche mir ein Grab. Das muß auch recht ſüß und heimlich ſeyn, ein feſtes, dunkles, tiefes Grab..... Ja, ich will aus dieſer Stadt, von den vornehmen Leuten! Ich kann mich ohnedieß nicht mehr unter ihnen blicken laſſen, ich bin ſo nachläſſig in meinem Anzuge. Sie ſchämen ſich zuletzt meiner. Und wenn mein Sohn hernach auch ein vornehmer, reicher Herr wird, dann bin ich ihm zur Laſt... Beſſer, ich tret' ihm nicht in den Weg. Es iſt ja Platz in der Welt, daß ich ihm hübſch ausweichen kann. — Wie man aber ſo ſeine Launen hat! Da möcht' ich erſt noch einmal meine Wohnung beſuchen. Ich hab' doch auch recht ſchöne Stunden dort genoſſen, wie ich noch an den alten Thorheiten hing. Vielleicht begegnet mir auch Jemand dort — in einer Ecke — eine bleiche Frau.... es kann mir's Niemand wehren, ich will noch einmal in die leere Wohnung gehen. (Ab.)

(In der Thür begegnet er ſich tief verbeugend dem)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. **Agnes** (die ſchon gegen das Ende des Monologs eingetreten ſind).

Agnes (die ihm lange traurig nachgeblickt). Das iſt er!

Chevalier. Das war er?

Agnes (einen Pack Journale in der Hand haltend, legt dieſelben auf den Tiſch im Vordergrunde). Die Literatur des Tages — ich kenne ſie kaum.

Chevalier. Man hat Beſſeres zu leſen. Und doch verlaufen ſich treffliche Sachen in dieſen Wuſt. Es giebt noch immer Journale von Haltung und Gehalt. Da iſt zum Beiſpiel — (er greift ein Blatt heraus, und blickt darauf, dann im Reden innehaltend). hier dies — ach pfui! iſt das denkbar?

Agnes. Was denn?

Chevalier. Ein boshafter Aufſatz, das ſieht man auf den erſten Blick, über Heinrichs Tragödie! Wer hat das wieder aufgerührt? Das iſt ja eine vergeſſene und begrabene Sache. Darüber haben wir keine Entſcheidung, darüber wird in höchſter Inſtanz die Nachwelt richten.

Agnes. Sind Sie noch nicht von Ihrer Hoffnung auf Heinrichs Nachruhm zurückgekommen?

Chevalier. Warum ſollt' ich? Seine Poeſie war unſerer Zeit vorangeeilt, wir keuchen ihr nach, wir werden ſie endlich noch einholen.

Agnes. Er ſelbſt ſcheint jede Ausſicht verloren zu haben —

Chevalier. Er iſt ein Aufgegebener. Hätte man ihn früher, eh' er im dolce farniente des freien Dichters gleichſam aufgegangen war, in's Geſchäftsjoch geſpannt, vielleicht hätte er Einer jener Glückſeligen werden können, die, wenn ſie einen Tiſch voll Akten unter ſich gearbeitet haben, lächelnd die neu geſchnittene Feder ergreifen und ſagen: Nun wollen wir uns als Poeten erholen. Aber es war zu ſpät. Als er in's Joch geſpannt wurde, hatte der Nacken keine Kraft mehr, es zu tragen.

Agnes (ängſtlich). So glauben Sie, daß er gerettet worden wäre, wenn man ihm ſeine Freiheit gelaſſen, wenn man ihn unterſtützt hätte?

Chevalier. Eben ſo wenig. Er konnte nur im Ruhme gedeihen, wie die Blume im Lichte. So oder ſo — ohne Anerkennung mußte er untergehen. — Und es iſt noch Etwas dazu gekommen. Sie wiſſen, was ich meine! die Liebe zu Ihnen.

Agnes (verlegen). Sie träumen.

Chevalier. Als ob es Ihnen neu wäre!? Und das iſt es, glaub' ich, was mich, außer ſeinem Talente, ſo ſehr an ihn gefeſſelt hat. Wir begegneten uns in einem Gefühl —

Agnes. Chevalier —

Chevalier. Aber ſo iſt es beſſer. Sie haben einen braven Mann! Ein reiſender Aventurier — ein verkümmerter Poet, — ſo iſt es beſſer. Und bei der Gelegenheit laſſen Sie mich auch Abſchied nehmen.

Agnes. Schon wieder einmal.

Chevalier. Diesmal iſt es auf länger. Wer weiß, ob wir uns wiederſehen?

Agnes. Machen Sie mir's nicht ſchwer.

Chevalier. Wie Gott will! Denkt an mich, Kinder! Erzieht mir den kleinen William und lehrt ihn die Lieder ſeines Vaters. Adieu, gute Agnes!

Agnes. Es thut Ihnen weh zu ſcheiden, und warum auch geh'n Sie? Sie haben freien Willen!

Chevalier. Und doch kann ich nicht an einem Orte weilen. Es thut mir weh zu ſcheiden, und doch muß ich reiſen. Haben Sie von dieſem unruhigen Gefühl einen Begriff?

Agnes. Nein, und ich beneide Sie nicht darum. — Alſo (ihm die Hand reichend) adieu, — sans adieu! (Ab.)

Chevalier. Unverändert der Ihrige! Dem kleinen William einen Kuß in meinem Namen.

Chevalier (allein). Der Junge ſoll mein Erbe ſeyn: für ihn will ich von nun an ſparen. Ich will nicht mehr ſo viel an Trinkgeld für die Poſtillons verſchwenden. Ich will mich in den Gaſthäuſern nicht ſo offenkundig betrügen laſſen. Ich will meinem Jäger unterſagen, mir Kleider und Wäſche zu ſtehlen, ehe ſie dazu reif ſind. Ich will nicht mehr eine ganze Loge für mich allein im Theater nehmen. Ich will keine Sängerin mehr ſchön finden und keine Tänzerin, höchſtens ſoll mich das rezitirende Schauſpiel feſſeln, das macht nicht ſo extravagante Anſprüche. Ich will kein Diner mehr geben, wo man mit Champagner anfängt und mit Auſtern aufhört, ſondern umgekehrt ſoll es von nun an ſeyn. Ich will meine Briefe nur an Diejenigen frankiren, die mir Gleiches mit Gleichem vergelten. Endlich will ich meinen gemietheten Platz in der Hamburger Stadt- und Pfarrkirche aufkündigen. Alle dieſe Erſparniſſe ſollen dazu beitragen, den kleinen William um ein paar Tauſend Thaler reicher zu machen, wenn ich den Weg alles Fleiſches gegangen bin. (Er will gehen.)

Achter Auftritt.

Chevalier. **Heinrich** (tritt ihm entgegen, einen Stab in der Hand).

Chevalier. Gerade jetzt hab' ich mich entſchloſſen, Ihres William Vater zu werden.

Heinrich. Noch Einer? Hei, Väter, und kein Ende!

Chevalier (ihn bedenklich anblickend). Wo kommen Sie her?

Heinrich. Aus meiner Wohnung. Da ſieht es hübſch aus. Die Herren, denen ich ſchuldig bin, haben aufgeräumt. Der Lorbeerbaum, gottſeligen Andenkens, ſtand noch ganz allein da. Deshalb hab' ich mir einen brauchbaren Stock daraus geſchnitzt. Die Leute werden ſagen, es ſey ein ungeputzter Knüttel. — Was verſtehen die Leute von Lorbeerbäumen? Nicht wahr, der Stock iſt gut?

Chevalier (ſein Gefühl verbergend). Wozu ſoll er Ihnen?

Heinrich. Wozu einem deutſchen Dichter der Stab ſoll? zum Betteln!

Chevalier. Was iſt aus Ihren Manuſkripten geworden?

Heinrich. Einer von den Gläubigern hat ſie mitgenommen. Der mag Wunder denken, was er beſitzt! Hahaha!

Chevalier (der ihn ſchweigend betrachtet hat). Stirb, Elender, ſtirb! Deine Zeit iſt um. Was willſt Du unter den Lebenden?

Heinrich (leiſe). Meinen Sie das auch?

Chevalier. Ja, ja! Und mein Herz blutet um Dich! Aber ich kann Dir nicht helfen. (Ab.)

Heinrich (allein). Wer verlangt denn das? Ich bin ja nun ein ſolider Mann. Ich kann mir ſelber helfen. Da liegen die Journale, die gnädige Frau lieſt ſie nicht. Excellenz blättert zuweilen drinn — vor dem Nachmittagſchläfchen. Ich will ſie ihm hineintragen. (Blickt hinein.) Heinrich!? „Wir kommen noch einmal auf dies verfehlte, genial ſeyn ſollende Produkt zurück."

(Er lieſt leiſe weiter.)

Eduards Worte! Ganz ſeine eigenen Worte! — Nur Er! Verrath! Verrath! Er ſtößt mir den Dolch hinterrücks in die Bruſt, er iſt ein Verräther! So war es Neid, was ihn gegen mich ungerecht machte? So iſt er heimlich ſelbſt ein Schriftſteller, und will mir deshalb den Lorbeer nicht gönnen? Ha, ein Stein fällt von meinem Herzen, — noch einmal leb' ich auf! Zorn, Wuth, Rache entflammen das alte Feuer! Verräther, ich wiederhol' es Dir, ich bin dennoch ein Dichter!

Neunter Auftritt.

Heinrich. Agnes.

Agnes. Um Gotteswillen, was geſchieht hier?

Heinrich. Agnes, Agnes, meine Göttin! Du haſt mir den Lorbeer geſendet. Wer darf ihn mir ſtreitig machen? Nicht wahr, ich bin ein Dichter?

Agnes. Hab' ich je daran gezweifelt? Doch welch ein furchtbarer Ausbruch —

Heinrich. Da — hier — er leugnet es! — Nicht genug, daß er mir Muth und Freude nahm! Nicht genug, daß er mich in die dumpfige Schreibſtube ſperrte, mich erdrücken ließ von ſtaubigen Akten! Nein, er ſetzt heimlich, neidiſch gegen mich den Krieg fort, er tritt als mein Gegner auf, er ſchreibt Recenſionen —

Agnes. Menſch — ſind Sie raſend? Von Wem reden Sie?

Heinrich. Von Dem, der Dich mir geſtohlen! Agnes, wende Dich nicht ab. Hör' mich — ſieh' mich an — Du mußt mich hören! — Zwar bin ich verkümmert und verdorrt im Zwange dieſes Jahres, zwar iſt mein Auge trübe, matt und erloſchen. Zwar iſt meine Stimme verhallt und all' meine Lieder ſind verklungen! Aber ein Wort von Dir, und ich bin der Alte! Sieh' hier den Stab, es iſt der Stamm Deines Lorbeerbaumes. Ein Blick von Dir — er trägt Blätter und eine duftige Krone, ein Wort von Dir, und der Baum blüht und der arme Heinrich dichtet, denn Du biſt der Frühling, und Deine Liebe iſt Sonne, Licht und Wärme.

Agnes. So achten Sie Ihren Freund, daß Sie ſeine Gattin auf dieſe Weiſe beleidigen? (Sie will fort.)

Heinrich (ſie haltend). Er iſt nicht mehr mein Freund! Er hat mich verrathen. Wir ſind quitt! Ich bin ihm Nichts mehr ſchuldig. — Du biſt das Weib eines Fremden — eines Feindes — Du biſt mein!

(Er umarmt ſie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (ihn zornig zurückſchleudernd). Unverſchämter!

Agnes (ſich faſſend). Er iſt wahnſinnig! — Ich verzeihe ihm. (Ab.)

Eduard. Aus dieſem Hauſe! aus unſerer Nähe! Nie mehr wage, vor meiner Gemahlin zu erſcheinen!

Heinrich. Haſt Du Piſtolen zur Hand?

Eduard. Mit einem Narren ſchieß' ich mich nicht. Geh —

Heinrich (greift nach ſeinem Stock). Sieh' Dich vor, Herr Rath! Der Narr ſchlägt Dich zu Boden, wenn er ſeinen Paroxysmus hat —

(Indem er ſeinen Stab gegen Eduard ſchwingt, tritt ein)

Elfter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath (den Stock auffangend und ihn Heinrich entreißend). Mord und Tod, was fällt ihm ein? Was unterſteht Er ſich gegen den Sohn Seiner Herrſchaft?

Eduard. O mein Vater — entfernen Sie ihn! er iſt trunken.

Heinrich (das Blatt vom Tiſch holend). Haſt Du das geſchrieben, oder nicht? Willſt Du Dich mit mir ſchießen, oder nicht?

Eduard (ſtolz). Schlafe Deinen Rauſch aus!

(Ab in ſeine Gemächer).

Heinrich (will ihm folgen).

Geheimerath (tritt dazwiſchen). Halt, Patron! (nach der Thür weiſend). Dorthin geht Sein Weg, und läßt Er ſich in meinem Hauſe noch einmal betreten, ſo werd' ich gerichtliche Hülfe requiriren. — Undankbares, verächtliches Subjekt! — Hier hat Er Seinen Stock! Vor die Füße werf' ich Ihm den Stock. — Geh' Er damit betteln, wohin Er will, nur komm' Er nicht vor meine Thür. — (Ab, ſeinem Sohne folgend.)

Heinrich (allein).

(Er will gehen den Stock aufzuheben, und bricht zuſammen, eh' er ihn erreicht. Nachdem er einige Sekunden in Ohnmacht gelegen, erwacht er und richtet ſich langſam auf, den Stock ergreifend).

Wo iſt mein Frühling? — wo ſind die Blätter? kein Grün.... ganz trocken! — Hu, hu, es ſchneit! Und ſo finſter! Seht ihr denn nicht, daß es ganz finſter iſt? Und ſo kalt! Der Winter iſt gekommen — 's iſt mir nicht um mich! — 's iſt mir nur um den armen Heinrich! — Der war in's Waſſer geſprungen, und nun wird's kalt! — Aber ſeinen Hut haben ſie gefunden — der ſchwamm oben — 's war jedoch kein Kopf drinn, — im ganzen Hute, kein Kopf!

„Frühling iſt todt, o weh und ach!
Die Blumen ſtarben ihm alle nach.
Da ſteht nun der Sänger allein!"

(Er geht.)

Bettelſtab und Lorbeerbaum

oder:

Zwanzig Jahre nach dem Tode.

Nachſpiel in einem Akte.

Perſonen:

Präſident Eduard von Grund.
Agnes, deſſen Gemahlin.
Henriette, }
William, } ihre Kinder.
Der Chevalier Feder von St. Errol.
Ein Hauswirth in Wiesbaden.
Ein verrückter Bettler.

Vierter Akt.

Scene: Freundliches Landhaus im Hintergrunde, rechts vom Schauſpieler. Vorn rechts eine kleine Laube. Links Tiſch und Gartenſtühle.

Erſter Auftritt.

(Eine Bande reiſender Muſikanten ſteht vor dem Hauſe und ſpielt die Melodie des „Trinkliedes," welches Heinrich im erſten Akte geſungen. Wenn die Strophe einmal durchgeſpielt iſt, tritt **William** aus der Thür, beſchenkt die Muſikanten, dieſe entfernen ſich.)

William (allein). Alles ſchläft noch! Und der Tag iſt ſchon ſo hell und hoch! Die Luft iſt ſanft und erquickend! Jetzt, eiligſt, eh' die Eltern herabkommen, einen Geſchwindmarſch an den Rhein! Ich hab' ihn geſtern nur im Halbdunkel geſehen, jetzt von der Morgenſonne beſtrahlt — (ein Buch haltend).

Und du mein neuer Liebling ſollſt mich begleiten. — Es befindet ſich ein Gedicht in dieſem Buche, welches den Zuſtand eines Menſchen ſchildert, den in ſeinen Jünglingsjahren der Anblick des Rheins wie durch Zaubergewalt zum Dichter machte. Dies Gedicht will ich aufſchlagen, wenn ich ihn vor mir ſehe. —

Zweiter Auftritt.

William. Der Wirth.

Wirth. Ach junger Herr, Sie ſind ſchon auf? Verzeihen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, mich bei Ihnen nach den näheren Verhältniſſen Ihrer werthen Familie zu erkundigen, und zu fragen: welche Bequemlichkeiten dieſelben lieben? Was etwa in meiner Macht ſtände, ihnen den Aufenthalt in Wiesbaden angenehm zu machen? Der Herr Chevalier, der mich von früher kennt, und ſchon zu meines Vaters Zeiten bisweilen hier verkehrte, hatte mir nur geſchrieben, daß er mit einem alten Freunde, den er lange nicht geſehen, und mit deſſen Familie hier zuſammentreffen wollte. Nun glaub' ich wohl, die Zahl und Lage der Zimmer werde ihren Wünſchen entſprechen, aber es giebt doch ſo manche andre —

William. Meine Eltern machen keine großen Anſprüche. Wir leben auch zu Hauſe ſehr ſchlicht und einfach. Darum haben Sie keine Sorge.

Wirth. Dürft' ich Ew. Gnaden vielleicht bitten, mir den Fremdenzettel zu diktiren? Es war geſtern ſchon ſpät.

William. Chevalier Feder —

Wirth. Den hab' ich ſchon! Das iſt ein alter Freund. Bitte nur um Dero hohe Namen. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich (der Bettler, von Beiden ungeſehen, ſchleicht herein).

William (diktirend). Präſident von Grund, nebſt Gemahlin und zwei Kindern.

Wirth. Außer Ihnen?

William. Ich und meine Schweſter.

Wirth. Um das Fräulein Schweſter — ſey es! Aber Ew. Gnaden dürfen wir nicht mehr zu den Kindern zählen. — Dero Vorname?

William. William.

Wirth (in die Brieftaſche ſchreibend). William von Grund. — Charakter haben Sie noch nicht?

William. Keinen, den Sie für den Zettel brauchen könnten.

Wirth. Ei ſieh' einmal, verrückter Heinzel! Hat Dich der böſe Feind ſchon wieder hier? Pack' Dich fort! Ich hab' Dir erſt geſtern ein Almoſen gegeben.

Heinrich. Will ſingen!

Wirth. Krähe wo anders! — Du weckſt mir die Herrſchaften auf. —

William (neugierig). Wer iſt das?

Wirth. Er iſt nicht bei Sinnen und bettelt ſich hier ſo herum. Man läßt ihn eben laufen, er thut Keinem 'was und ſingt kurioſe Lieder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier. Bon jour, William! Schon auf? Nun, Herr Wirth, was iſt das für eine Geſellſchaft?

Wirth. Unſer Liedernarr, wie ihn die Jungen heißen.

Chevalier (ihn feſt betrachtend). Ein Bettler?

Wirth. Und noch dazu ein verrückter.

Heinrich. Glaubt's nicht, fremder Herr, ich bin nicht verrückt. Ich bin alt und ſchwach, weil ich ſchon ſo erſtaunlich lange lebe. Aber verrückt bin ich nicht. Es iſt nur, weil der Frühling todt iſt.

William. Armer Alter! Siehſt Du's nicht rings umher grünen und blühen?

Heinrich. Das iſt Betrügerei, das weiß ich beſſer.

Wirth. Wenn Ew. Gnaden ſich mit ihm einlaſſen, werden Sie ihn gar nicht los. —

Chevalier (als ob er ſich auf etwas beſänne, freundlich zu Heinrich). Alſo der Frühling iſt todt?

Heinrich. Das iſt mein Unglück, ich will auch ſagen, wie's kam. (Er ſpricht in ſingendem Tone:)

Einſtmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das ſchönſte Kind.
Sie wollte Blumen in's dunkle Haar,
Der Sänger dacht', ſie liebt' ihn gar,
Sie wollte Blumen nur in's Haar,
Wie ſchöne Kinder halt ſind.

Da geht der Sänger und ſucht und ſucht,
Suchte Blumen für's ſchönſte Kind.
Da hat ihm ein böſer Geiſt geflucht,
Der Sänger hat vergebens geſucht,
Ein böſer Geiſt hat ihn verflucht,
Es kam ein ſcharfer Wind.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein,
Er fing den armen Frühling bald,
Packte ihn drunten am Tannenwald,
Schlug ihn todt und macht' ihn kalt.
Da ſteht nun der Sänger allein.

— Ich bin der arme Heinzel, ſchenkt mir 'nen Kreuzer!

(Man beſchenkt ihn.)

Heinrich (zum Chevalier). Ihr müßt's ja auch wiſſen! Ihr war't ja auch dabei.

Chevalier. Bei was?

Heinrich. Damals, vor tauſend Jahren — nu Ihr wißt ja — Aber die Kinder werfen mich immer mit Koth. Pfui, die garſtigen Kinder! Ich will Euch 'was ſagen: Sie können nicht dafür, die armen Kinder, ſie haben's von den Großen gelernt. — Wißt Ihr, wie's in der Welt zugeht? — (Zu William). Alter Herr, ſchenkt mir einen Kreuzer!

Wirth. Sey doch nicht ſo unverſchämt, Du haſt ja ſchon mehr als zu viel bekommen.

Heinrich. Das iſt auch ſo Einer, der mir's nicht gönnt. Ich komme wieder, wenn er fort iſt, da wollen wir von den alten Zeiten ſprechen.

Wirth (lachend). Hanns Narr, pack' Dich Deiner Wege und inkommodire mir die Herrſchaften nicht!

Heinrich (zu William, auf den Chevalier deutend). Kennſt Du Den? das iſt der Prophet Jeremias. Der weiß Alles auf ein Haar, der hat Alles vorhergeſagt — Es trifft halt nicht ein. (Ab.)

William. Das iſt ja unheimlich!

Chevalier (wie aus einem Traum erwachend). Sagen Sie mir um Gotteswillen, wo kommt der Mann her? Wie lange iſt er hier?

Wirth. Etwas Näheres kann ich Ew. Gnaden nicht von ihm berichten. Ich weiß nur, daß er ſich ſeit langer Zeit hier in der Gegend und am Rheine auf und ab herumtreibt. — Ich bin jetzt vierundzwanzig Jahr alt, und hab' meines Vaters Wirthſchaft erſt kürzlich übernommen, aber ſo lang' als ich denken kann, ſo lange kenn' ich den verrückten Heinzel. Schon als ſechsjähriger Knabe, wenn ich ungezogen war, drohten mir die Mägde, ſie würden den tollen Heinzel rufen, daß er mich in's Waſſer trage. So toll und dumm wie der Kerl iſt, ſpukt doch manchmal noch eine vornehme Manier an ihm. Aber verrückt iſt er, das muß nur ſo ſeyn. Er redet Zeug durcheinander, daß wir Geſcheidten vom Zuhören ſchwindlich werden. Wenn's Ew. Gnaden übrigens intereſſirt, dürfen Sie ſich nur gelegentlich bei'm Bürgermeiſter erkundigen, der iſt ein alter Herr, und weiß ſich gewiß noch zu beſinnen, wann und wie der tolle Heinzel in die Gegend gekommen iſt? (Ab in's Haus).

Chevalier. Sie ſind auch ernſt und nachdenklich geworden, mein junger Freund?

William. Wer ſollte das nicht werden, bei ſolchem Anblick! Iſt es nun, weil jeder Wahnſinnige eine poetiſche Figur erſcheint, oder ſteht es in einem geiſtigen Zuſammenhange? Für mich hat dieſer ſeltſame Bettler irgend einen unerklärlichen Rapport mit der Lektüre, welche mich ausſchließlich ſeit einem Monat beſchäftigt.

Chevalier. Eine wahnſinnige Lektüre?

William. Hier iſt der erſte Theil des Buches. Sein Titel heißt: Heinrichs nachgelaſſene Werke. —

Chevalier (das Buch nehmend). O ich kenne dieſen Dichter — Wiſſen Sie etwas Näheres von ſeinem Schickſale?

(Er fixirt ihn.)

William (unbefangen). Nichts, als daß er ſeit einer Reihe von Jahren todt iſt.

Chevalier (erſtaunt für ſich). Alſo man hat ihn im Dunkeln gelaſſen?

William. Aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir einigen Aufſchluß über dieſen merkwürdigen Dichter geben könnten. Er iſt mit gar keinem andern zu vergleichen. So eigenthümlich, dabei ſo ſchroff und doch wieder ſo mild, ſo ſüß — wiſſen Sie von ihm?

Chevalier. Hat Ihr Vater, der Präſident, niemals mit Ihnen über ihn geſprochen?

William. Mein Vater? Niemals. Hätte dieſer ihn gekannt?

Chevalier. Irr' ich nicht, ſo wohnte er vor ſeiner Berufung an den Ort Ihres jetzigen Aufenthaltes mit jenem bedauernswerthen Sänger in einer Stadt. Wenn ich dies Buch betrachte, tritt die Vergangenheit ernſt vor meine Seele. — Du armer, armer Mann! Das durfteſt Du nicht erleben?? Nicht erleben die Würdigung Deines Genius, nicht die Begeiſterung des jüngeren nachfolgenden Geſchlechts. Voreilig ſtürzteſt Du Dich in den Tod.

William (erſchreckt). Er brachte ſich ſelbſt um's Leben?

Chevalier. So heißt es!

William. Fürchterlich!

Chevalier. Sein Leben war ein harter Kampf gegen das Leben. Und davon finden ſich auch in ſeinen Dichtungen viele Spuren, vielleicht gerade da, wo ſich die meiſten Schönheiten finden.

William. Bezahlt der Dichter ſeine Lieder ſo theuer? Muß denn ein Menſchenherz brechen, damit anderer Menſchen Herzen ſich freuen können? O welchen Eindruck wird dieſe Nachricht auf meine Schweſter machen, wenn ich nun von dem traurigen Ende unſeres Lieblings erzähle.

Chevalier. Ihre Schweſter?

William. Henriette.

Chevalier. Auch ſie liebt dies Buch?

William. Leidenſchaftlich!

Chevalier. Und dies aus eigenem Gefühl, oder mehr aus Anhänglichkeit für ihren Bruder?

William. Es mag wohl Eins zum Andern kommen. Wohl ſelten haben Geſchwiſter ſich ſo innig geliebt.

Chevalier (übereilt). Und damit ſind Ihre Pflegeeltern zufrieden?

William. Pflegeeltern?

Chevalier (für ſich). O das war ein unüberlegtes Wort!

William. Pflegeeltern? Um Gotteswillen Chevalier, was wollten Sie damit ſagen?

Chevalier (nach kurzem Bedenken). Was ich nicht widerrufen kann, und zu lügen verſuch' ich nicht. Nun wohl: Sie ſind nicht des Präſidenten Sohn. Glaubt er Gründe zu haben, Ihnen dies bis heute zu verſchweigen, ſo hab' ich andre Gründe, ja Rechte, das Geheimniß an's Licht zu bringen. Sie ſind eine Waiſe, die der Präſident in zarter Jugend aufnahm. Ich war damals anweſend. Ich habe dazu beigetragen, Ihnen dies Haus zu öffnen.

Schon damals fühlt' ich für den kleinen Knaben eine aufrichtige Zuneigung, und der Jüngling täuſcht die Erwartung nicht, die ich von dem Kinde hegte. Zu jener Zeit blühten Ihrem Pflegevater große Schätze. Sohn eines einflußreichen Mannes, gelang es ihm und ſeinen Verdienſten, ſich zu fördern, und die alte Excellenz lebte noch lange genug, um ihren Eduard dahin zu bringen, wo er jetzt ſteht. Ihre Pflegemutter iſt die Tochter des reichſten Mannes zu ſeiner Zeit. Aber Reichthum iſt wandelbar. Sein Vermögen iſt in Rauch aufgegangen. Er hinterließ verwickelte Prozeſſe, dieſe haben ſich verzogen bis jetzt, und Ihre Pflegeeltern haben von unermeßlichen Kapitalien wenig gerettet, oder nichts. Davon bekam ich Kunde. Der kleine Willam trat mir wieder vor die Augen. Soll, dachte ich, der arme Junge leer ausgehen? Ich bin Hageſtolz, zähle fünfzig Jahre, und habe, bin ich auch nicht reich, zu leben. William, beſchloß ich, ſoll mein Erbe, ſoll mein Sohn werden. Ein alter Vorſatz erneute ſich. Deshalb ſchrieb ich an den Präſidenten, meinen alten Freund, deshalb gab ich mir das Rendezvous mit ihm und den Seinigen in Wiesbaden. Deshalb trat ich jetzt nicht zurück, als ein übereiltes Wort dieſe Entdeckung übereilt hatte, — und das Uebrige muß ſich nun finden. —

William. Chevalier, ich finde keine Worte! Soll ich klagen, ſoll ich mich freuen? Sie nehmen mir ein Paar zärtlich liebender und geliebter Eltern, und geben mir an dieſer Statt einen neuen großmüthigen Vater, Sie nehmen mir eine theure, über Alles theure Schweſter —

Chevalier. Und gebe Ihnen dafür eine theure, über Alles theure — Geliebte.

William. Solche Gedanken wag' ich nicht zu denken, könnte ſie nicht faſſen! Es iſt zu viel in den Raum einer kurzen Stunde zuſammengedrängt, dieſen ſtreitenden Gefühlen muß ich unterliegen.

Chevalier. Sie werden nicht! Raffe Deine Kraft zuſammen, junger Menſch! Vielleicht brauchſt Du ſie noch zu neuen Stürmen. Aber aus den Stürmen des März geht endlich im Mai der Frühling hervor.

William. Der Alte ſagte ja, der Frühling wäre todt?

Chevalier (nachſinnend). Ja ja, der alte Bettler! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Henriette (tritt aus dem Hauſe).

William (leiſe). Wie ſoll ich mich gegen Henriette benehmen?

Chevalier. Ganz unbefangen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

William. Das wird mir nicht möglich ſeyn.

Henriette. Chevalier — (Guten Morgen, Bruder!) Chevalier, laſſen Sie ſich betrachten — So ganz en face!

Chevalier. Mein Fräulein, zu Ihren Befehlen! Aber was iſt an mir Merkwürdiges?

Henriette. Vater und Mutter ſprechen ſeit ihrem Erwachen von nichts Anderem, als von dem Freunde, den ſie vor zwanzig Jahren zum Letztenmale geſeh'n und der heute nicht anders ausſchaut als damals. Ja, ſeh'n Sie, das iſt eine Sache, die für ein junges Frauenzimmer von der größten Wichtigkeit iſt. Und Sie werden, hoff' ich, Galanterie genug haben, mir mitzutheilen, was für Hexereien Ihnen zu Gebote ſtehen.

Chevalier. Friſche Luft — Mäßigkeit — froher Sinn und heitre Laune.

Henriette. Damit kann ich auch aufwarten. Ich glaub' aber nicht, daß dieſe vier guten Freunde bei mir ſolche Dienſte thun werden, wie bei Ihnen. Unter uns geſagt, ich bin neunzehn Jahre alt und merke ſchon Veränderungen (Sie müſſen nicht in der Welt davon ſprechen). Aber ich kombinire, daß, wenn es ſo fortgeht, ich mit — — wie alt ſind Sie?

Chevalier. Fünfzig geweſen!

Henriette (ſchaudernd). Hu — das klingt enorm! Und ich kann's gar nicht glauben! Man hat wohl Beiſpiele von Fliegen, die in Madeira gefallen und mit dem Wein verſiegelt worden ſind, daß ſie nach Jahren, als ſie an Luft und Sonne kamen, wieder lebendig wurden. Auch menſchliche Leichname ſollen ſich im Eiſe conſervirt haben. Aber ein lebendiger Menſch, der da aufſteht, athmet, ſich abnutzt, conſumirt, und unveränderlich —

Chevalier. Sie machen mich eitel —

Henriette (auflachend). Das wollt' ich ja nur! Und der feine Weltmann iſt in die Falle eines dummen Mädchens gegangen. Wiſſen Sie, beſter Chevalier, daß ich mich gar nicht über Sie wundere? Sie ſehen aus, wie man mit fünfzig Jahren immer ausſehen ſollte, und wenn Vater und Mutter finden, daß Sie ſich in den letzten zwanzig Jahren gar nicht verändert haben, ſo beweiſet das nach Adam Rieſe's und meinem Rechnenbuche, daß Sie mit dreißig Jahren ſchon ausſahen, wie ein Fünfziger.

Chevalier (auch lachend). Das könnte wahrer ſeyn, als Sie ſelbſt glauben.

Henriette. Wie ſteht es mit einem Spaziergang, Herr Bruder?

William (ihr den Arm reichend). Ich bin ganz zu Befehl.

Henriette (die Beide fragend anblickt). Was ſoll das heißen? Er ſpricht ja gar nicht wie ein Bruder? Hab' ich mich über Nacht verändert? Kennſt Du Deine Schweſter nicht? Du gebehrdeſt Dich ja ſo demüthig und ſchmachtend, als wollteſt Du mir die Cour machen?

William (ſehr verlegen). O —

Henriette. O? Und dabei ſchielt er nach Ihnen — Chevalier, haben Sie meinem William 'was eingegeben?

Chevalier. Wir hatten ein ernſtes Geſpräch.

Henriette. Können Sie auch ernſthaft reden? Das freut mich, das iſt juſt meine Leidenſchaft! Komm, William! Eine Viertelmeile in der Morgenluft, damit wir Appetit zum zweiten Frühſtück bekommen, und dann Chevalier, wenn ich zurückkehre, und der Tiſch ſteht voll Thee, Kuchen, Obſt, Braten, Wein und ſo weiter, dann wollen wir Zwei eine ſo ernſthafte Converſation eröffnen, daß den Zuhörern die Augen übergehen ſollen. Bis dahin, mein verehrtes, unverändertes halbes Jahrhundert! verbleibe ich ehrfurchtsvoll Ihr angehendes Vierteljahrhundert. (Ab mit William.)

(Chevalier giebt dem ſich an den Couliſſen noch nach ihm umſehenden William Winke, gegen die Schweſter zu ſchweigen.)

Sechster Auftritt.

Chevalier. Heinrich.

Chevalier (hat Williams Buch in der Hand behalten, er ſetzt ſich, nachdem er dem jungen Paare ſtumm nachgeblickt, gedankenvoll in die Laube, rechts, und blättert).

Heinrich (iſt leiſe gekommen, hinter der Laube herumgegangen, und blickt nun mit in das Buch).

Chevalier. „Heinrichs nachgelaſſene Werke, erſter Band.“ Enthält die Tragödie, die er an jenem Abend uns vorlas, — und ſeine Lieder. Ich hör' ihn noch mit rührender Stimme die letzten Verſe ſagen (lieſt):

„So ſchwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Friſt
„Und ſammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig junger Sage,
„Und ſingt davon aus ſeiner tiefſten Bruſt,
„Bis auch die Sängerbruſt in Staub zerfällt,
„Bis ſeine Lieder weit hinab verhallen,
„Verklingen, — ſchweigen.“

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Chevalier (fährt, als Eduard aus dem Hauſe kommt, aus ſeinen Leſeträumen auf, legt das Buch auf die Bank und geht Jenem entgegen).

Heinrich (ſchlürft unbemerkt in die Laube, ergreift das Buch und treibt ſein Spiel mit demſelben, horcht auch bisweilen kopfſchüttelnd auf die Geſpräche).

Eduard. Zum Zweitenmale willkommen! mein theurer alter Freund! Wie ſoll ich Ihnen denn genugſam danken, daß Sie durch Ihre mahnenden herzlichen Briefe mich ſo mächtig aus meiner Pariſerlethargie aufgerüttelt haben. Ich empfinde froh und glücklich den milden Himmel unſers deutſchen Südens, ein warmer neuer Lebenshauch weht mich an, und indem ich Sie betrachte, wird die Vergangenheit jung und lebendig. Ja, Ihr Anblick gewährt die ſchönſte Täuſchung. — Ich halte mich wieder für einen Mann von dreißig Jahren. — Oder ſind Sie es gar nicht, der damals in unſern Zirkeln lebte und glänzte? Sind Sie vielleicht Ihr Sohn, den uns der alte Chevalier geſendet, um uns ein Weilchen zu necken.

Chevalier. Ich bin ich! Mit all' der Zuverſicht ſey es geſagt, mit der jemals ein großer Philoſoph dies große Wort ausgeſprochen. Einen Sohn, lieber Präſident, hab' ich nicht, und wie manche Väter, die fremde Söhne für die ihrigen ausgeben, mach' ich es nicht.

Eduard. Thun Sie doch, als hätt' ich ein großes Unrecht begangen!? Wozu ſollte William erfahren, daß er nicht mein Sohn iſt? Ja, wären wir an ſeinem Geburtsorte geblieben, wo, als er heranwuchs und ſelbſtſtändig wurde, eine zufällige Entdeckung zu fürchten war, da natürlich wäre es meine Pflicht geweſen, ihn vorzubereiten. Aber nun, in einer andern Stadt, wo ich mit den Meinigen als Fremder ankam, warum den Frieden des Knaben ſtören, der ſich für meinen Sohn hält, den die ganze Welt dafür hält. Er iſt bei uns aufgewachſen, ohne zu ahnen, daß der Tod ihm ſeine Eltern raubte, uns ſo lieb, als ob wir es wirklich wären.

Chevalier. Und ſein Verhältniß zu Henrietten?

Eduard. Iſt das eines Bruders zur Schweſter.

Chevalier. Wenn nun aber ein Zufall — Geſchick — wie Sie wollen — das Geheimniß aufdeckte?

Eduard. Dann, — ja dann —

Chevalier. Glauben Sie wohl, daß er Henriettens Bruder bliebe?

Eduard. Sie ſprechen, als ob Etwas vorgefallen wäre?

Chevalier. Nun ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Ich habe mich verſchnappt!

Eduard. Hm — das iſt nicht gut!

Chevalier. Wer weiß? Vielleicht mußt' es ſo kommen, mußte gerade heut' ſo kommen. Doch von meinen wunderlich-phantaſtiſchen Ahnungen ein andermal. Jetzt nur Reelles! William iſt mein Erbe, und wenn Sie ihm Ihrer Tochter Hand geben —

Eduard. Sonderbarer Mann, was intereſſirt Sie ſo ſehr an ihm? Er iſt ihnen völlig fremd, Sie haben ſeit zwanzig Jahren nicht nach ihm gefragt!

Chevalier. Doch ihn auch niemals ganz aus den Augen verloren. Und was ich an ihm liebe? daß er des armen Heinrichs Kind iſt.

Eduard. Gott, wie wird er dieſe Kunde aufnehmen!

Chevalier. Er betet ſeinen Vater, als Dichter, an.

Eduard. Soll er denn Alles erfahren?

Chevalier. Alles! Er hat Kraft und edlen Muth! Keine Unwahrheit! Kein hinter dem Berge halten! Er muß wiſſen — doch, da kommt Ihre Gemahlin!

Achter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes. Schelten Sie mich nicht Langſchläferin, Chevalier! Wenn man aus der finſtern Stadt kommt, verſteht man noch nicht zu leben. Morgen ſchon ſoll's beſſer geh'n. —

Chevalier. Gnädige, meinen Glückwunſch!

Agnes. Wozu?

Chevalier. Ihre Henriette iſt Braut?

Agnes. Doch nicht mit Ihnen?

Chevalier. Warum nicht? Wär' ich ſchon unwürdig —

Agnes. Keineswegs. Aber es wär' eine Untreue gegen mich. Vor zwanzig Jahren ſchenkten Sie mir Ihr Herz.

Eduard. Ja, ja, das ward mir auch bekannt!

Chevalier. So iſt es deſto billiger, daß mein Sohn Ihrer Tochter Gatte werde.

Agnes. Ihr Sohn?

Chevalier. William! Ich hab' ihn adoptirt, Ihr Gemahl trat mir ihn ab.

Agnes (in großer Bewegung). Hat man ihm entdeckt? —

Chevalier. Ich hab' es verrathen, halb wider meinen Willen. — Nun es geſchehen, wollen wir es loben. Und jetzt, weil man nichts halb thun muß, weihen Sie die beiden Kinder in ihr Geſchick ein. Nehmen Sie von den jungen unſchuldigen Herzen den Bann, welchen das Wort „Geſchwiſter" auflegt. Eilen Sie, die Hände der Glücklichen in einander zu legen. O ich wünſche es ſehnlich! Es wird mich innigſt freuen! Wir Alle ſollen zur Vereinigung, zum Glücke dieſer Beiden beitragen! Wir zahlen eine alte heilige Schuld, denn wir Alle — ich beſchwöre Euch, eilt! Verſchiebt Nichts! Das Leben iſt kurz!

Agnes. Wenn Sie das ſagen —

Chevalier. Ich fühl' es mehr als irgend Einer! Und während Ihr hier trennt und verbindet, Beides zugleich, will ich den Bürgermeiſter des Orts aufſuchen.

Agnes. Den Bürgermeiſter?

Eduard. Was zum Henker wollen Sie da?

Chevalier. Ich weiß es nicht deutlich! Ich habe hier einen Leichenſtein entdeckt, deſſen Inſchrift halb vermodert und kaum lesbar, mich unendlich feſſelt. Ich muß ſie enträthſeln.

Eduard. Die Inſchrift?

Chevalier. Muß ein Mittel finden, den Stein zu heben.

Agnes. Machen Sie mir doch Angſt.

Chevalier. Um zu verſuchen, ob ein Schatten ſich beſchwören läßt.

Agnes (ängſtlich). Sie treiben Scherz!?

Eduard. Nein, mir ſcheint, es ſoll Ernſt ſeyn und ich kann nicht faſſen —

Chevalier. Wenn er aber erſcheint, jener Schatten, — wenn er ein wehmüthig-bleiches Bild früherer Tage unkenntlich vor Euch bringt, — wenn die Todten auferſtehen, dann zürnt dem Freunde nicht, der die Beſchwörung wagte; dann wendet Euch nicht ab von der Erſcheinung, wie von einem Geſpenſt, ſtoßt ſie nicht kalt und lieblos hinaus, und bedenkt, daß dem Wiederkehrenden nur noch eine kurze Friſt hienieden vergönnt ſeyn kann. Ich rechne auf Euer Herz. (Ab.)

Agnes. Was hat er vor? Mir treibt ein banges Ahnen die Thränen in die Augen.

Eduard. Laß ihn gewähren, Agnes! Er meint es gut und treu. Müſſen wir nicht dankbar erkennen, wie ſein Dazwiſchentreten das oft beengende Gefühl unſerer Stellung zu William in Freude auflöſet? Können wir nun, da ihm ein kleines Vermögen geſichert iſt, ihr einen beſſern Gatten, uns einen liebern Schwiegerſohn wünſchen?

Agnes. Das iſt mein Troſt, daß wir ihn nicht verlieren, daß wir ihn doppelt neu gewinnen.

Eduard. Da ſind ſie!

Neunter Auftritt.

Heinrich (in der Laube). **Eduard.** **Agnes.** **Henriette** und **William.**

Henriette (lachend). Nein, es iſt zu poſſierlich, wie William ſich heute benimmt, Mutter. Du lachſt Dich krank, wenn er ſo fortfährt. Zimperlich und gehorſam wie ein zierlicher Stutzer, — ich glaube, er will mich zum Beſten haben?

William. Ach .., mein Vater!

Eduard (ihm die Hand reichend). Guter Junge!

William. Meine Mutter! Nicht wahr, dennoch meine Mutter?

Agnes (ihn umarmend). Ewig, von ganzer Seele!

Henriette (alle Drei anſehend). Mein Himmel, Ihr auch? Liegt das in der Wiesbadener Luft? Geſtern merkt' ich noch Nichts. Da wundre ich mich nur, daß es mich auch nicht ſchon angeweht hat, ernſthaft oder ſentimental zu werden? Ich bin noch ganz in meinem gewöhnlichen Uebermuthe.

Agnes. Komm, Henriette, ſetze Dich mit mir in jene Laube! (Rechts deutend) Vater wird mit William ſprechen. Wir Beide wollen Euch Beiden Etwas mittheilen, was uns Alle betrifft.

Henriette (geſpannt). Wie feierlich!

William (für ſich). Alſo es iſt wahr?

Agnes und **Henriette** (nähern ſich der Laube, erblicken Heinrich und ſchrecken zurück).

Heinrich (das Buch feſthaltend, tritt vor. Der Stab bleibt in der Laube).

Eduard (wie zum Schutze vortretend). Was iſt das?

William. Es iſt ein wahnſinniger Bettler, der ſich hier umhertreibt. Wir haben ſchon von ſeinen Liedern gehört. Aber er thut Niemand was zu Leide.

Henriette. Was ſingt er denn?

William. Wirres Zeug!

Henriette (ihn bang betrachtend). Alter, ſinge doch!

Heinrich (ſchüttelt den Kopf, und ſtarrt Agnes und Eduard fragend an).

Agnes (die ſich in dieſer Nähe unheimlich fühlt). Komm, Henriette, komm auf unſer Zimmer! Das iſt ein beſſerer Platz für unſer Geſpräch.

Henriette (wird faſt gewaltſam von Agnes in's Haus gezogen. Beide ſehen ſich im Gehen noch ſtaunend nach Heinrich um).

Heinrich (ſteht, als ob er ſich auf Etwas beſinnen wollte).

Eduard (ſich mit Gewalt von dem Eindruck losreißend, den Heinrich auf ihn macht). Nun denn, ſo vernimm, William —

William (ängſtlich). Der Alte — Vater!

Eduard. Was kümmert er uns? Wenn er wahnſinnig iſt, achtet er nicht auf unſer Geſpräch.

William. Ich weiß nicht, warum ſeine Gegenwart mich beunruhigt?

Eduard. Es iſt nicht er, es iſt die Erwartung deſſen, was Du von mir hören ſollſt, worauf Du durch den Chevalier vorbereitet wardſt. Der Augenblick iſt gekommen —

William. Wo Sie mich aus dem Kreiſe Ihrer Familie ſtoßen wollen?

Eduard. Nie, nie aus meinem Herzen! William, Du biſt nicht unſer Sohn. Wir haben Dich als ein elternloſes dreijähriges Kind aufgenommen. (Pauſe.)

William. Und wer war mein Vater?

Eduard. Ein Unſeliger, — Gequälter, — Elender. Mein armer, armer Freund! Hülflos durch eigne Schuld, liebenswerth, geiſtreich, unleidlich, wacker, ſtolz, leichtſinnig, argwöhniſch ....

William (dringend). Wer war mein Vater?

Eduard. Der Dichter, deſſen Werke Du im Kopf und im Herzen trägſt.

William. Heinrich?

Eduard. Der Arme — Verkannte — auch von mir Verkannte —

William. Der ſich ſelbſt das Leben nahm?

Eduard. Das weißt Du?

William. Hat er es gethan?

Eduard. Im Wahnſinn! — Eine blinde Leidenſchaft — ungerechter Argwohn, — ich bin rein von dem Verdacht, den er gegen mich gerichtet!

William. Im Wahnſinn —

(Pauſe).

Heinrich (für ſich). Sie reden von dem Manne, der das Buch gemacht hat. — (Den Einband betrachtend). Das iſt ein ſchönes Buch.

William (ſeine Thränen trocknend). Darum bebte dies Herz in trauriger Ahnung, wenn es ſelig Deinen Tönen lauſchen wollte!? Vater, Vater! wo iſt Dein Grab?

Eduard. In dem Bette des Stromes, wo die Fluthen es decken — da ſchwamm ſein Hut! Ihn fand man nicht. — Wir werden ihn wiederſehen!

William (an ſeinem Halſe). Gelten dieſe Thränen meinem Vater?

Eduard. Sie gelten ihm!

(Beide halten ſich umfaßt.)

Heinrich. Die beiden kleinen Kinder weinen. Aber ich möchte wohl den Mann kennen, der ſolch ein ſchönes Buch machen kann.

Zehnter Auftritt.

Vorige. **Der Wirth.**

Wirth. Was muß ich hören, toller Heinzel! Du treibſt Dich noch hier herum? Willſt Du gleich auf Dein Stroh kriechen, oder ſoll ich Dich mit Hunden herausheßen?

Heinrich. Sieh', das ſchöne Buch: das iſt von einem Dichter!

Wirth. Wirſt Du das Buch hinlegen? Verjagt mir das Ungethüm meine hohen Damen aus dem Garten. Nehmen der Herr Präſident nur nicht ungnädig —

Eduard. Laſſen Sie den armen Mann, er thut uns nichts.

Heinrich. Ja, ich bitte! bitte! Ich will in der Laube bleiben, Will leſen. Ganz ruhig. — Ja! Bitte, bitte! — Keine Hunde auf mich! — Schönes Buch hier!

(Er geht in die Laube).

Wirth (beobachtet erſtaunt den Eindruck, den der Alte auf die Beiden macht).

Elfter Auftritt.

Vorige. **Agnes.** **Henriette.**

Henriette (fliegt, ohne den Wirth zu beachten, an ihres Vaters Bruſt). Vater, Du haſt mir meinen Bruder genommen?

Agnes (ihr folgend). Sie war nicht zu halte[illegible] ganz außer ſich, ſo hab' ich das Mädchen nie geſehen.

Henriette. William!

William. Schweſter!

Henriette. Deshalb warſt Du heute ſo fremd — Du — Sie wußten ſchon —

William. Ja, deshalb —

Henriette (weinend). Darf ich ihn nicht mehr Du nennen?

Eduard. Wie Du willſt, Henriette, wie Ihr wollt! Es hat ſich Nichts geändert.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier. Alle vereint! — Alle verweint? Still? Wehmüthig? — Hm, nein, das geht nicht! (Erblickt den Wirth, der verdutzt da geſtanden). O Herr Wirth, ſchnell ein Gabelfrühſtück! Schnell!

Wirth (fliegt ab).

Chevalier (ihm nach). Und guten Wein! Was Sie vom Beſten haben! Rüdesheimer! Liebfrauenmilch!

Agnes. Sie wollen doch nicht am frühen Morgen —

Chevalier. Es iſt ſchon ſpät. Laſſen Sie mich gewähren! Wir Alle brauchen eine Herzſtärkung. Und Sie glauben gar nicht, was ein Glas alten, reinen Weines für eine ſchöne Gluth durch den ganzen Menſchen ſtrömt, wenn ihn gewaltige Dinge ergriffen haben. (Schweigen.)

Chevalier. Nun, meine kleine heitre Henriette, ſo ſtill — ſo bewegt —

Henriette. Chevalier, ein ſolcher Blitz aus heitrem Himmel —

Chevalier. Er hat ja Niemand getroffen. — Oder hätte es doch eingeſchlagen? In zwei Herzen vielleicht?

Henriette (nachdem ſie William angeblickt, verbirgt ihr Geſicht an dem Herzen der Mutter).

William (reicht dem Präſidenten und dem Chevalier die Hände).

Eduard. Was ſagt der Bürgermeiſter?

Chevalier. Der Bürgermeiſter — denken Sie, Freund — er ſagt — (plötzlich abbrechend) Der Bürgermeiſter ſagt: wir ſollen uns erſt hinſetzen und eine Flaſche leeren. Dann weiter im Texte. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wirth. Kellner (die ſo ſchnell als möglich ſerviren und dann augenblicklich wieder gehn).

Agnes. Wollen Sie uns für Ihre verheißene Geiſter-Erſcheinung berauſchen, damit wir gläubiger werden? Wollen Sie uns Zaubertränke reichen?

Chevalier (auf die Flaſchen deutend). Wer weiß! — Das ſind meine Phiolen!

Henriette. Es ſollen heute doch nicht auch Geiſter kommen? Ich dächte, es wäre genug vorgegangen.

William. Henriette, einen Geiſt möcht' ich wohl beſchwören, einen Geiſt auf den Knieen bitten, daß er uns erſchiene, einen Geiſt, den wir lieben und verehren, den Geiſt meines Vaters.

Henriette. Brauchen wir den erſt zu beſchwören? Lebt er nicht immer vor uns, bei uns, in uns? Seine Werke ſind in unſern Händen, ſeine Lieder füllen unſer Herz. Wir ſchwärmten für ihn, ehe wir wußten, daß er Dein Vater iſt. Bisher gehörte er uns, wie er dem deutſchen Vaterlande gehört. Jetzt gehört er uns auch noch, wie ein eignes heiliges Glück. Und wo wir leben, wo wir wandeln, ſein Geiſt wird ſtets bei uns ſeyn.

Heinrich (in der Laube verſteckt). Sie reden noch immer von dem Dichter!

Chevalier. Laßt uns auf ſein Andenken trinken!

(Man ſetzt ſich.)

Chevalier (nachdem er alle Gläſer gefüllt). Der Dichter, der auf Erden litt und darbte, den ſein Geſchick zu Boden drückte, der ſterben mußte, um zu leben! Er lebe! — in unſrer Seele! durch ſeine Lieder, durch ſeine Werke! Er lebe! — (Alle ſtoßen an und trinken.)

Heinrich. Wenn ich nur ein Glas hätte!

Eduard. William! Im Namen Deines Vaters, verzeihe mir, daß ich ihn je gekränkt!

William. Theuerſter .....

Eduard. Ich hab' ihn doch ſehr geliebt! Als ich an jenem Abend, wo Agnes ihm den Lorbeerbaum ſandte, an ſeinem Tiſche ſtand, — als er uns das Liedchen ſang ..... William, Du kennſt das Lied, das Trinklied ..... O ſing' es uns jetzt! —

William. Thränen werden mir die Stimme erſticken.

Eduard. Wenn Du mich liebſt, ſing' es jetzt! —

William (ſingt).

Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaſchen Honigſeim,
Gehn die Gläſer in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rund um zieht
Lied auf Lied!
Ohne Liedes Luſt und Klage
Giebts kein deutſches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

Lied! auf deinen Götterſchwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du ſchwebſt,
Mich —

(Er hält inne und wiederholt einigemal, die folgenden Verſe ſuchend, die vorigen Worte.)

Eduard. Weiter — weiter!

William. Mir fehlen hier die Worte.

Chevalier. In der Laube hab' ich das Buch liegen laſſen —

William (ſteht auf und geht, noch immer leiſe ſingend und verſuchend, nach der Laube rechts. Als er ſich ihr nähert, erhebt ſich)

Heinrich (und ſingt weiter).

Mich erhebſt —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

(Er iſt ſingend, Buch und Stab in den Händen, vorgeſchritten, ſinkt bei der letzten Zeile nieder.)

William. Mein Vater!

Chevalier (laut ausbrechend). Er iſt es, ich weiß es!

Alle (gruppiren ſich um Heinrich).

(Pauſe.)

Heinrich (erwachend). Mathilde! iſt ſie ſchon begraben? — Der Stab! Ich will betteln, für William iſt geſorgt.

(Sie richten ihn auf, er erkennt ſie.)

Ha, mein Prophet! — Eduard! — Deine Feder ſchrieb das nicht! — Agnes! — (zu Henriette) Agnes?!

Eduard. Unſere Tochter: Henriette! So heißt ſie nach Dir!

Heinrich. Henriette! — nach mir! — Nein, der Frühling iſt nicht todt, er lebt noch!

(Man vernimmt aus der Ferne die Harmonie der Muſikanten, die abermals die Melodie des Trinkliedes ſpielen.)

William. Und ich —?!

Heinrich (an ſeiner Bruſt). Ja, ja, ich weiß, Du biſt mein Sohn. —

(Er ſinkt, die nachfolgenden Worte ſprechend, ſterbend zuſammen, von Allen unterſtützt.)

Nein, haltet mich nicht in Euren Armen! Ich muß fort! Hört Ihr den Geſang? Meine Lieder, ſie rufen mich! Sie ziehen vor mir her. — Mathilde — ich komme!

Die Königslinde

oder:

Der dritte Auguſt.

Feſtſpiel in einem Akt.

(1819.)

(**Vorwort.** Das Feſtſpiel „die Königslinde“ iſt der erſte dramatiſche Verſuch, mit welchem es mir gelang, auf die Bretter zu kommen. Es entſtand in einer Zeit, wo die Breslauer Turnſtreitigkeiten ſich durch für oder wider aller jugendlichen Gemüther bemächtigt hatten und wo denn eben auch Aeußerungen, wie der in dem Feſtſpiel agirende Landprediger deren einige gegen die bewegten Zeitrichtungen auszuſtoßen hat, lauten Wiederklang und Beifall im Parterre fanden, während die bereits durch öffentliche Maasregeln eingeſchüchterte Gegenparthei ſich nicht vernehmen ließ. —

Es folgen dieſem Gelegenheitsſtücke hier noch verſchiedene, gleichartige, größere wie kleinere: — nicht weil ich ſie gerade der Aufbewahrung für würdig erachtete, ſondern vielmehr, weil ſie in ein Buch gehören, welches all' meine dramatiſche Thätigkeit umfaſſend bezeichnen will.)

Perſonen:

Walter, Dorfprediger.
Wilhelmine, ſeine Tochter.
Fritz, ſein Sohn.
Ziegenhals, Amtmann.
Michel, ſein Knecht.
Freiwald, ein junger Förſter.

Scene: Ein freier Platz, links im Mittelgrunde eine Pfarrwohnung mit einem Giebelfenſterchen, vor derſelben eine ſchöne kräftige Linde, unter dieſer ein Tiſch.

Erſter Auftritt.

Walter. Wilhelmine. Fritz (am Tiſche ſitzend. Der Tiſch iſt mit Blumen belegt, an der Linde hängen Kränze).

Wilhelmine. Du theurer Baum, an jenem Tag gepflanzt,
Der meinem Vater Licht und Leben gab,
Du theurer Baum, von Kränzen nun umwunden,
Die Kindesliebe band und um dich ſchlang,
Du theurer Baum! Aus deinen frohen Blättern
Thau' Glück und Segen auf den Vater nieder,
Und wie kein Blitz dich jemals treffen möge,
So treffe nie ein Unglück den Geliebten!
Und wie du alt, doch ſtark, noch künft'ge Jahre
Die weiten Aeſte breiten wirſt in Fülle,
So bleib' Er lange friſch und lebensfroh,
Dir gleich, der theure, hochverehrte Vater!!
Walter. Ich dank' Euch herzlich, meine lieben Kinder!
Wilhelmine. O hätten wir, was Dankes werth gethan,
Stünd' es in unſern Kräften, mehr zu thun!
Was haben wir und hätten's nicht von Dir?
Was haben wir, als arme kleine Blumen?
Walter. Wohl mir, daß Ihr den Blumen ähnlich ſeyd!
Ach meine gute, meine liebe Tochter,
Säh' Deine Mutter Dich ſo hold und ſchön!
Wilhelmine. Wohl ſieht ſie uns aus reinem Himmelsblau,
Und freut ſich himmliſch unſrer Erdenfreuden.
Da lächelt ſie mit engelſchönen Blicken
Auf dieſen Baum, in deſſen kühlem Schatten
Sie gern verweilte, wie wir jetzt es thun.
Walter. Ja dieſer Baum, er iſt mir doppelt werth:
Es iſt als ob der Segen an ihm hafte,
Den mir der fromme Vater mitgegeben,
Als er das langgeführte Amt des Lehrers
Darnieder legte, mir es übertragend.
Noch war ich jung und leicht. Er aber ſprach:
Bei dieſem Baum, mit Dir in einem Alter,
Gedenke mein und meiner Vaterlehren,
Er iſt der Zeuge einer ſchönen Zeit
Für jeden, der ein rechter Preuße iſt;
Er iſt ein Zeuge hellen, hohen Glanzes,
Der von dem Stern des Landes leuchtend ausging —
Gepflanzet, da der große Fritz regierte!
Fritz. Der kleine Fritz hat hin und her geſonnen,
Was er Dir ſchenken ſollte, lieber Vater?
Und endlich hab' ich was gefunden, aber
Es fällt mir ſelber ſchwer es zu verlieren.
Walter. Dann, lieber Fritz, magſt Du es Dir behalten.
Fritz. Nein, Minchen ſagt: ein Opfer müßt' es koſten,
Sonſt habe das Geſchenk nur halben Werth,
Und ſo hab' ich mein Liebſtes Dir gegeben:
Geh' nur hinein, es liegt auf Deinem Tiſch!
Walter (zu Wilhelminen). Was iſt es denn?
Wilhelmine Es iſt ein Bild!
Walter. Ein Bild?
Wilhelmine. Doch weſſen Bildniß, weiß ich wahrlich nicht.
Fritz. Du weißt es nicht? O ſchäm' Dich, Fräulein Schweſter,
Es iſt das Bild des Königs! Ach wer kann
Ein Preuße ſeyn und dieſes Bild nicht kennen?
Nicht wahr, nun ich das Bild verſchenkt, mein Vater,
Nun wirſt Du wohl auch Sorge dafür tragen,
Daß ich den König bald lebendig ſehe?
Nicht wahr, wir reiſen nächſtens in die Stadt,
(Wo er regiert) den Onkel zu beſuchen?
Walter. Vielleicht, einmal! Erſt muß ich Urlaub haben,
Wer weiß, ob uns der Onkel gerne ſieht?
Ob er uns freundlich aufnimmt?
Fritz. Ha er muß:

Ich will ihm ſchmeicheln, wie ich ſchmeicheln kann!
Gewiß, ein König muß ganz anders ſeyn
Als Du und ich und alle andre Menſchen!
Und nun erſt unſer König! — Wenn ich denke,
Daß mir von ihm ein Stückchen auch gehört,
Und dann bedenke, wie er auf dem Roſſe
So angeritten kommt, mit goldnen Sternen
Und hinter ihm die vielen Offiziere —
Ach wenn ich nur den König ſehen könnte!
Walter. Gieb Dich zufrieden, Fritz, Du wirſt ihn ſehn,
Jetzt geht es nicht! Die Reiſe iſt zu weit,
Der Zeitverluſt für mich und Wilhelminen
Zu groß, um Deinetwegen ihn zu leiden.
Wilhelmine. Ja Fritz, ſey nicht ſo ungeſtüm und dringend!
Du biſt ja groß genug, um einzuſehn,
Daß Dein Begehren unerfüllbar iſt.
Fritz. Du biſt recht unausſtehlich, Wilhelmine!
Weil Dir nichts dran gelegen iſt, zu reiſen,
Weil Du nur gar zu gern im Dorfe bleibſt,
Soll ich um meine einz'ge Freude kommen.
Was kann ich denn dafür, daß Dir der Förſter
Ans Herz gewachſen?
Wilhelmine (ihm zuwinkend). Fritz!!
Fritz. Ja, winke nur,
Du haſt den Förſter und ich hab' den König!
Walter. Was ſoll das heißen, Wilhelmine?
Wilhelmine (verlegen). Fritz
Hat ſich was in den Kopf geſetzt, wovon
Mein Herz nichts weiß und meine ganze Seele.
Walter. Iſt das gewiß?
Wilhelmine (ängſtlich). Gewiß! Was fragen Sie ſo wichtig?
Walter. Weil mir der Gegenſtand ſehr wichtig ſcheint.
Zwar wenn es nur in Fritzens Kopf entſprungen,
So iſt es nichts bedeutend! — wäre aber
Das Sprichwort anzuwenden, was da ſagt:
Kinder und Narren ſagen oft die Wahrheit,
So möcht' ich wohl mit Dir darüber reden.
Wilhelmine. Ach wär' es ſo, ich würde todt mich ängſten.
Walter. Warum?
Wilhelmine. Weil Sie, weshalb das weiß ich nicht,
Den armen Freiwald gar nicht leiden können,
Weil Sie für einen ſchlechten Patrioten
Den guten, lieben, wackern Menſchen haltet.
Das iſt er g'rade nicht, er liebt den König,
Er liebt ſein Vaterland, und hat's bewieſen
In mancher Schlacht, das zeigen ſeine Wunden.
Er iſt ſo ſtill, ſo freundlich, ſo beſcheiden,
Und weil er ſchüchtern lebt und anſpruchslos,
Gelingt es wohl den ſchändlichen Verläumdern,
Verdächtig ihn und ſeinen Ruf zu machen.
Und auch bei Ihnen würd' er angeſchwärzt,
Das weiß ich wohl — und deshalb würd' ich beben,
Wenn ich geſtehen müßte, daß der Fritz
In dieſer Sache recht geſehen hätte.
Walter (ſcherzend). Ich merke wohl, er iſt Dir völlig gleich,
Der junge Mann — der ſchlechte Patriot!
Das iſt mir lieb, ſehr lieb! Denn ſolche Leute
Wird Niemand gern zu Schwiegerſöhnen haben!
Nicht wahr, mein Kind, Du würdeſt Dich bedanken?
Da lob' ich mir den Amtmann Ziegenhals,
Er wirbt um Dich, das iſt ein andrer Mann!
(Ab in's Haus).

Fritz. Sey nur nicht traurig, liebe Wilhelmine,
Und auch nicht bös auf mich, wenn ich vielleicht
Hier etwas Dummes angerichtet habe!
Du biſt Dir ſelber ſchuld: Du weißt es ja,
Ich laſſe ſonſt von Dir mich gern belehren,
Doch was den Punkt betrifft von unſrer Reiſe
Und vom Beſuch beim König — da iſt's anders!
Ich muß ihn ſeh'n, der einſt mein Feldherr wird.
Denn ſo viel ſag' ich Dir: bin ich ſo ſtark,
Daß ich den Säbel halten kann, da geht's
Zum König hin! Huſaren dürfen klein
Und jung auch ſeyn, wenn ſie gewandt nur ſind!
Komm' ich nach ein paar Jahren dann zurück,
Ganz groß gewachſen, einen langen Schnurrbart,
Und ſtreich' ihn recht und trete vor Dich hin,
Und ſpreche: kennt Sie mich? Du fürchteſt Dich
Und läufſt davon — dann halt' ich Dich zurück:
Jo! ſey geſcheidt, ich bin der kleine Fritz!
(Ab in's Haus).

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine (allein). Sprach wohl der Vater jetzt im Ernſt? Mir ſchien
Als wär' ein Zug des Lächelns um den Mund,
Und auch ſein Blick war froher als gewöhnlich.
O, daß ich hoffen durfte! Hoffen, wagen!
Auf dieſen Tag hatt' ich mein Glück geſetzt:
Heut' ſollte Freiwald mit dem Vater ſprechen,
Und heut' verſuchen, ihn für unſern Plan,
Für unſer höchſtes Glück ihn zu gewinnen.
Ein ſolcher Feſttag iſt dazu geeignet,
Des Herzens innerſte, verborgne Tiefen
Vertrautem Vaterherzen aufzuſchließen,
Und in dem langverhaltenen Geſtändniß
Die kleine Schuld der Heimlichkeit zu tilgen.
Und wie der Pilger nach der weiten Wallfahrt
Am heil'gen Ort den Bündel niederwirft
Sich ſelbſt dazu andächtig auf die Knie,
Entſündigung, die er geſucht, empfindend,
So iſt ein heil'ger Tag für treue Freunde
Der nie vergeſſene Geburtstag ſtets.
Da nahen ſich die Lebenswanderer
Und mancher Groll verſöhnt ſich leicht und ſchnell.
Sieh', Freiwald kommt, auch er ein muth'ger Pilger,
Wallfahrend zu dem heutigen Geburtsfeſt.

Dritter Auftritt.

Freiwald. Wilhelmine.

Wilhelmine (ihm winkend). Ich bin allein für einen Augenblick.
Freiwald. Sie ſind allein? Ich bin es nie, Geliebte.
Im finſtern Wald, auf menſchenleerem Pfad,
Verlaſſen ſelbſt von allen den Bewohnern
Der düſtern Wildniß, bin ich nie allein:
Ihr holdes Bild umgaukelt mich beſtändig.
Wilhelmine. Ha wie verträgt ſich dieſe ſüße Sprache
Mit Ihrem Stande, Freund? Sie ſollten ja
Kraft Ihres Amts recht rauh und kräftig ſeyn!
Freiwald. Sie thun ihm unrecht, dieſem lieben Stande,
Der Waldmann darf nicht roh und fühllos ſeyn.
Wilhelmine. Sie ſind es nicht, doch könnten Sie's nicht werden?
Von Ihrem Vaterhaus, mein Freund, getrennt,
Wo Sie gewöhnt an zarte Weiſe waren,
Hieher geführt in niedrige Umgebung,
Dazu beſtimmt, die ſchönen grünen Wälder
Mit eh'rner Art berechnend zu vernichten —
O gehn' Sie mir —
Freiwald. Sie ſprechen von Vernichten,
Doch nicht vom Schaffen? Alte Stämme ſinken
Und neue ſproſſen jung und luſtig auf
Durch unſre Hand, durch unſre Sorg' und Pflege.
Wir breiten grüne Decken auf die Wüſte,
Und Ihre lieben Frühlingsſänger wohnen

In den Gebüſchen, die wir angepflanzt.
Was die Umgebung anlangt, ſüßes Mädchen,
So iſt für den, der jemals Waffen trug,
Der Wehrſtand wohl die allerbeſte Schule.
Man wird gewohnt, mit Leuten jeder Art
In jedem Fall vernünftig umzugeh'n,
Und wer von beſſerm Stoff gebildet iſt,
Der findet bald die Beſſern ſich heraus.
So fand auch ich, in trauriger Umgebung,
Ein theures Kleinod, das mich hochbeglückt
Und meine dunklen Jägerpfade leitet,
Ein holder lieber Engel — Wilhelmine!

Wilhelmine. Nun wahrlich, Sie beweiſen auf der Stelle,
Daß Ihres Standes Rohheit Sie nicht anſteckt.
Der Engel dankt, doch um die Schmeichelei
Zu etwas zu verdienen, will er nun
Verſuchen, Sie den rechten Weg zu leiten.

Freiwald. Wohin?

Wilhelmine. Zu meinem Vater, ſchöner Jäger!
Heut' iſt ſein Jahrestag, und irr' ich nicht,
War er vorhin beſonders guter Laune.
(Verſchämt) Wenn Sie ihn ſprechen wollen —

Freiwald (ſie umarmend und küſſend). Wilhelmine!

Wilhelmine. O weh! — Herr Förſter, war das auch galant?

Freiwald. Ich muß ja wohl, Sie geben gar zu ſelten,
Ich muß ja wohl bisweilen etwas nehmen.

Wilhelmine. Bisweilen? Selten? Was bedeutet das?
Faſt klingt es ja als wäre dieſer Kuß,
— Den ich nicht gab — den Sie genommen — nicht
Der erſte mehr?

Freiwald. Er iſt es auch nicht.

Wilhelmine. Wie?
Bis jetzt hab' ich geglaubt, die Jäger wären
Zwar grob mitunter, doch der Wahrheit treu,
Nun aber hör' ich, daß es Lügner giebt.

Freiwald Ich lüge nicht, Sie aber ſind vergeßlich:
Als ich, zwei Monat mag es etwa ſeyn,
An dieſem Haus vorbei, nach Mitternacht
Hinaus zum Walde zog, — der Mond ſchien hell,
Da lag an jenem Fenſter eine Schöne:
Ich glaubte ſie zu kennen und ich ſchlug
Den Nebenweg auf dieſe Linde ein.

Wilhelmine. Sie krochen wie ein Marder nach den Tauben.

Freiwald. Mag ſeyn! Genug ich kam hinauf, und eben
Begann ein Flüſtern wie im hohen Schilfe,
Wenn es ein Zephir hin und wieder ſchaukelt,
Die Lindenblüthen dufteten gar lieblich.
Ich neigte mich allmählich auf den Aeſten,
Die leicht und gern mit mir hinüber ſchwankten
Zu jener Schönen, und ganz unerwartet
Berührten unſre Lippen ſich.

Wilhelmine. O weh!

Freiwald. Sie rief erſchreckt: o weh! — Doch, weiß der Himmel,
Trieb meinen Sitz der rege Morgenwind,
Oder war's auch die Unruh' in mir ſelber —
Wie auf dem Zweig ein leichter Vogel ſchwebt
So ſchwebt' auch ich zum Zweitenmal hinüber,
Zum Zweitenmal das Spiel der Lippen wagend:
Und diesmal ſchwieg die ſüße Schöne ſtill.
Wenn alſo dieſe Küſſe zu dem letzten
Gerechnet werden, iſt die Summe drei,
Wie aller guten Dinge dreie ſind.

Wilhelmine. Nun, davon weiß ich nichts mehr, wirklich nichts!
Ich träume lebhaft, ja der Vater ſagt,
Daß ich bisweilen, bei recht klarem Monde
Von meinem Lager mich erhebend, leiſe
Durch unſer Haus mit leichten Schritten ſchleiche,
Vielleicht war jene Nacht —

Freiwald. Gewiß mein Kind,
In jener Nacht war Mondſucht Ihre Krankheit,
Drum wiſſen Sie nichts mehr von unſern Küſſen.

Wilhelmine. Sie ſind ein Wilddieb, Freund, auf meiner Grenze!
Nur verzeih'n, daß ich Sie nicht entwaffne.

Freiwald. Ich bin es ſchon, wenn ich Sie nur betrachte.

Wilhelmine. Doch das muß ich noch ſagen, Freund, nicht ſchön
War es von Ihnen, ſo mich zu beſuchen.
Wenn Jemand Sie auf dieſem Baum geſeh'n!

Freiwald. Du lieber Baum, Du trugſt uns ſo geduldig,
O trage jetzt noch einmal Beide uns.
(Er gräbt mit einem Meſſer aus ſeinem Hirſchfänger in die Rinde.)

Wilhelmine. Was thun Sie da?

Freiwald. Ich grabe in die Rinde
Zum Angedenken jener ſchönen Nacht
Und dieſer Stunde, unſre Namen ein —
— Ein F für mich —

Wilhelmine. Du liebe, traute Linde.
Wie lieb' ich Dich!

Freiwald. Ein W für Sie.

Wilhelmine. Recht ſchön!
Doch wird es auch dem Baum' nicht Schaden thun?

Freiwald. Ihr Name ſchaden? Friſcher wird er grünen,
Und ſchöner blüh'n und ſtolzer wird er wachſen.

Wilhelmine. Was ſoll die Drei?

Freiwald. Sie deutet die drei Küſſe —

Wilhelmine. Sie böſer Menſch!

Freiwald. Und jeder Kuß in Zukunft,
Den Du, Geliebte, mir als Gattin giebſt —

Wilhelmine. Das hat noch gute Wege, denn der Vater —

Freiwald. Den Du mir giebſt, den zeichn' ich in die Rinde.

Wilhelmine (übereilt). Da wird der Baum bald voll ſeyn.

Freiwald. Glaubſt Du wirklich?

Wilhelmine (verlegen). Ich meinte nur —

Freiwald. Ich mein' es auch, mein Leben.

Wilhelmine. Wer kommt?

Freiwald. Der Vater?

Wilhelmine. Ja! Noch einmal flieh',
In einer Viertelſtunde kehre wieder,
Vernichte jeden Argwohn ſeiner Seele
Und zeige ihm, daß Du den König liebſt.

Freiwald. Wenn's das nur iſt, ſo will ich's ihm beweiſen,
Ja, klâng' es nicht wie Mangel meiner Liebe,
So ſagt' ich wohl, ich liebe unſern König,
Wie ich Dich liebe, theure Wilhelmine! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Fritz. Wilhelmine.

Wilhelmine. Es iſt der Vater nicht.

Fritz (ſehr freudig). O Wilhelmine
Hör' nur, was ich entdeckt!
Der Vater und der König, beide ſind
An einem Tag, in einem Jahr geboren.
Im Jahre ſiebzehn hundert ſiebzig, ach!
Wie freut mich das. Nun alſo iſt der Baum
Am Ende gar dem Vater nicht zu Ehren,
Er iſt des Königs wegen nur geſetzt,
Nun iſt der Baum mir noch einmal ſo lieb.
Ach käme nur der König einſt hierher,
Ich wollte dieſen ſchönen Baum ihm zeigen
Und wollt' ihm ſagen: Lieber, guter König,
Der Baum iſt juſt mit Dir in einem Alter.

Wilhelmine. Der König hat in ſeiner Reſidenz
Der Linden g'nug, er wird zu uns nicht kommen.
Fritz. Nun, wenigſtens, wenn wir noch zu ihm reiſen,
Da nehm' ich von der Linde einen Zweig
Für ihn zum Angebinde mit. Nicht wahr,
Du läßt uns reiſen, liebe Wilhelmine.
Der junge Förſter kann ja mit uns gehen?
(Er hat ſich dem Baume genähert und ſieht die Buchſtaben.)
Was iſt denn das? O ſieh' nur, da hat jemand
In meinen Baum geſchnitten mit dem Meſſer!
Du mußt ja wiſſen, wer's geweſen iſt?
Du haſt ja hier geſeſſen?
Wilhelmine (ſehr verlegen). Ich, ich bin's geweſen.
Fritz. Warum denn Du? Was ſoll es denn bedeuten?
Wilhelmine. Es heißt —
Fritz. Nun was denn?
Wilhelmine. Sieh' nur, lieber Fritz,
Weil ich gewußt, daß dieſer Baum zur Feier
Des Tages, der den König uns gebar,
Gepflanzt iſt worden, ſchnitt ich Dir zu Liebe
Den Namen ein, da lies, es heißet: Friedrich
Wilhelm der Dritte.
Fritz. Ei, das iſt ja prächtig!
Nun muß der Baum die Königslinde heißen!
Laß mich hinauf. Jetzt ſchlag' ich meine Wohnung
In dieſen Aeſten auf. Bring' mir mein Bett
Und meine Bücher hier heraus. Und Minchen,
Zu Mittag ſchicke mir auch was zu eſſen.
Nun bleib' ich immer auf dem Baume.
(oben) Friedrich
Wilhelm der Dritte, vivat, vivat, hoch!
Wilhelmine. Du wirſt herunter fallen, Fritz.
Fritz. Bewahre,
Geh' nur hinein und packe meine Sachen.
Dem Vater kannſt Du ſagen, ich bleib' hier
Zur Wach' auf dieſem Baum für meinen König!
Wilhelmine (indem ſie das Geſchirr zuſammennimmt und hinein geht). Glückſelig Land, von deſſen Herrn und König
So gute Kunde geht bei Jung und Alt,
Daß Kinder ſchon für ihn voll Lieb' entbrennen!
Mir geht's wie Fritz, ich möcht' ihn ſelber kennen!
(Ab, in's Haus.)
Fritz (allein auf dem Baume). Ich möchte wohl ein Vogel ſeyn!
Der baut ſich auf dem Baum ein Neſt
Und hängt an jedem Zweige feſt;
Es muß ein luſtig Leben ſeyn.
Die andern Vögel kommen gerne
Auf ſeinen Baum von nah' und ferne;
Sind ihrer dann eine große Zahl,
Da ſingen alle auf einmal.
Wenn ich nur jetzt ein Vogel wär',
Ich bäte alle Nachbarn her,
Und wenn wir dann beiſammen wären,
Da ſangen wir zu ſeinen Ehren
Des Königs Lob mit allen Kehlen
Und wollten nur von ihm erzählen.

Fünfter Auftritt.

Fritz. Der **Amtmann.** **Michel** (ſein Knecht, mit zwei Aexten).

Der **Amtmann** (ein wenig betrunken).
Nur mir komm nach, hier, Michel, ſteht der Baum,
Der Baum muß fort, leg' an, der Baum muß fort!
Der **Knecht.** Warum denn?
Amtmann. Weil er fort muß! Dieſer Baum
Iſt ſchuld an meinem Unglück. Hau' ihn um.
Knecht. Jetzt geht's ja nicht, am hellen lichten Tage,
Bei Nacht vielleicht, wenn's Dorf im Schlafe liegt.
Amtmann. Jetzt muß er fort, in dieſem Augenblick,
Und wenn das ganze Dorf beiſammen wäre.
Und wenn ſich Alles auch uns widerſetzte,
Ich kann den Kerl nicht länger ſtehen ſeh'n,
Der Baum muß dran, ich hab' es ihm geſchworen.
Knecht. Was hat er denn gethan, der arme Teufel?
Amtmann. Mein Nebenbuhler hat auf ihm geſeſſen
Und ſich bei Nacht mit Minchen unterhalten!
Ich ging einmal bei ſchönem Sternenfeuer
Ein wenig ſpat aus unſerm Wirthshaus heim.
Ich ſetzte mich dort hinten auf den Stein,
Um auszuruh'n, weil ich ermattet war,
Da hört' ich ihn, den jungen Förſter Freiwald,
Und hörte mehr als ich zu hören wünſchte.
Drum muß er weg mit Stumpf und Stiel, damit
In Zukunft er nicht wieder ihnen diene!
Knecht. An Eurer Stelle ſagt' ich's dem Herrn Vater,
Daß er die Mamſell Tochter kürzer halte!
Denn die und der Herr Freiwald, wie mir ſcheint,
Die werden wohl den Weg zuſammen finden,
Auch wenn kein Baum mehr vor dem Fenſter ſteht.
Amtmann. Der Vater muß nicht wiſſen, daß ſie ſich
Die jungen Leute, recht von Herzen lieben,
Sonſt giebt er ſie zuſammen.
Knecht. I der Henker,
Ihr ſagtet ja, der Förſter wär' beim Vater
Schlecht angeſchrieben, ſagtet Ihr nicht ſo?
Amtmann. Durch mich! Nun ja! Ich habe ſtets verhindert,
Daß ſie zuſammen kämen! Hört der Alte
Von der Geſchichte was auf dieſem Baume,
Er ruh'te nicht, bis ſie im Klaren wären.
Und merkt er erſt, daß ich gelogen habe,
Daß ich aus Eiferſucht und Schalnüſſe
Den armen Kerl zu einem ſchlechten Preußen
Und weiß der Himmel noch zu was gemacht,
So jagt er mich mit Pauken und Trompeten
Zum Tempel 'naus, mich alten Schwiegerſohn.
Knecht. Ja alt ſeyd Ihr und Minchen iſt ſehr jung.
Amtmann. Das Alter ſchützt vor Thorheit nicht, iſt's eine,
Ein ſo erſchrecklich niedlich Kind zu lieben.
Der Baum muß fort, das ſiehſt Du ſelber ein,
Hau' an, Freund Michel, und ich will Dir helfen,
Will denken, 's ſey mein Nebenbuhler ſelbſt.
(Sie legen Hand an).
Fritz. Wollt Ihr zurück, Ihr ſchlechten Menſchen da!
Der Baum gehört dem König und bleibt ſteh'n.
Amtmann. Was ſitzt da oben für ein Sperling? Michel,
Hol' mir die Büchſ', ich will ihn 'runter ſchießen.
Fritz. Ich fürcht' mich auch! — Du wirſt mich eben treffen!
Knecht. Das iſt der kleine Paſtor Hochehrwürden.
Amtmann. Du kleiner Junge, geh' vom Baume 'runter,
Du brichſt ſonſt Hals und Kragen, wenn er ſtürzt.
Fritz. Ich gehe nicht, der Baum wird auch nicht ſtürzen,
Ich rufe Hülfe! Heda, Vater, Minchen,
Zu Hülfe, Hülfe! —
Amtmann. Wie die Berſte ſchreit!
Fritz. He Hülfe, Hülfe!
Wilhelmine (im Hauſe). Fritz, biſt Du gefallen?

Sechster Auftritt.

Wilhelmine. Vorige. Nachher Alle.

Wilhelmine. Was rufſt Du Hülfe?
Fritz. Du kannſt mir nicht helfen,
Bring' nur den Vater und den Förſter her,
Die Leute wollen unſern Baum umhauen!
Wilhelmine. Herr Amtmann, Sie?

Amtmann. Ergebne Dienerin!
Mein ſchönes Kindchen, wie befindet ſich
Die holdeſte der Jungfrau'n allzumal?
Wilhelmine (für ſich). Er iſt betrunken.
(Laut) Ihnen zu Befehl!
Ich bin ſo wohl, daß ich faſt wünſchen möchte,
Sie wären's halb nur ſo als ich.
Amtmann. Ich bin ſehr wohl, und habe ſchon ein wenig
Den heut'gen Tag gefeiert wie man ſoll,
Mit Becherklang, als guter Patriot.
Wilhelmine. Und hoffentlich ſprach nur der Wein aus Ihnen?
Amtmann. Wie ſo, mein Schatz?
Wilhelmine. Sie wollen nicht im Ernſt
Den ſchönen Baum darnieder ſchlagen laſſen?
Amtmann. Ja, das iſt Ernſt, es geht nicht anders, Kind!
Zu Ihrer eignen Sicherheit, mein Schatz:
Es giebt gefährliche und maliziöſe Thiere,
Die in der Nacht nach offnen Fenſtern ſchleichen,
Und denen iſt ein ſolcher Baum juſt recht.
Drum muß er weg!
Wilhelmine (für ſich). Weh' mir, ich bin verrathen!
Amtmann. Ha ſie erſchrickt! Nun Michel, lege Hand
An dieſen Stamm.
Fritz. Nein, nimmermehr; He Vater!

Walter. Vorige.

Walter. Was geht hier vor? Was unterſteht er ſich?
Knecht. Ich thu' es nicht für mich, der Herr Verwalter —
Walter. Was ſoll das ſeyn?
Fritz. Er will den Baum zerhauen!
Ich werde ihn beim König ſchon verklagen.
Walter. Sind Sie bei Sinnen?
Wilhelmine (heimlich). Nein, er iſt betrunken!
Amtmann. Der Baum muß fort! Herr Paſtor, Sie verzeihen,
Ich habe den Befehl vom Herrn bekommen:
Er ruinirt die Ziegeln auf dem Dache
Mit ſeinen Aeſten, wenn der Sturm ſie ſchüttelt;
Und weil der Herr die Bauten muß bezahlen,
So darf der Baum nicht länger Schaden thun.
Walter. Der Baum bleibt ſtehn, ich ſpreche mit dem Herrn,
Und ſollt' ich ſelbſt des Baues Koſten tragen.
Amtmann. Ja das iſt nicht der einz'ge Grund, Herr Paſtor,
Noch einen wichtigern hab' ich für Sie.
Wilhelmine (für ſich). Nun ſagt er's ihm!
(Laut) Ich will es ſelbſt geſtehn,
Sey nur nicht böſe, lieber guter Vater.
Amtmann. Sie merkt den Spaß. — Nun ſchöne Jungfer Braut —
Wilhelmine. Dafür bewahre mich der güt'ge Himmel!
Knecht (heimlich zum Amtmann). Der Vater ſollt' es ja nicht wiſſen!
Amtmann. Ach, 's iſt wahr,
Das hatt' ich ganz vergeſſen, meiner Treu!

Freiwald. Vorige.

Amtmann. Was will der denn? Der hat mir noch gefehlt!
Freiwald. Sie ſind beſchäftigt?
Wilhelmine. Nein!
Freiwald. Ich kam hierher
Zum heut'gen Tag Sie freundlich zu begrüßen,
Und an die Wünſche, die ich innig hege,
Doch auszuſprechen leider nicht vermag,
Beſcheiden eine Bitte anzuknüpfen!
Walter. Ich danke Ihnen! (Pauſe).
Freiwald. Was die Bitte will,
Das wag' ich nur zu ſagen, wenn allein
Ich Ihnen gegenüber ſtehen darf.
Amtmann. Verdammt, wo nimmt er die Courage her?
Wilhelmine. Die Bitte kann ich Ihnen faſt erſparen,
Wenn ich geſtehe, was mich heftig drückt
Warum der arme Baum ſoll fallen, weiß ich:
Er trug, zwei Monat mag es etwa ſeyn,
Hier meinen Freund zu mir in ſtiller Nacht,
Wo unbelauſcht wir uns zu ſprechen wagten.
Walter. Was hör' ich?
Wilhelmine. Doch wie Bosheit nimmer ruht,
So waren hier auch Horcher bei der Hand;
Der Amtmann weiß es. Seine Eiferſucht
Will Rache an dem armen Baume nehmen!
O Vater, dulden Sie um Gotteswillen nicht,
Daß dieſe Stube unſrer ſtillen Liebe
Vernichtet werde, denn ſie trägt die Namen
Der Tochter und des Sohnes!
Walter (ſie umarmend). Wilhelmine!
Wilhelmine. Und das iſt mein Geſchenk zu Ihrem Tage!
Den Freund des Herzens führ' ich hier entgegen
Und wage ſo ein ungemeines Spiel:
Doch hoff' ich wohl, ich werd' es nicht verlieren.
Es iſt auf meines Vaters Huld gerechnet.
Amtmann. Der ſchlechte Patriot?
Walter. Was ſoll ich thun?
Amtmann. Er iſt ganz nüchtern an dem heut'gen Tag,
Da ſeht mich an!
Walter. So nehmt Euch hin, ihr Kinder.
Amtmann (zum Knecht). Hab' ich Dir nicht geſagt, er wird gerührt?
Knecht. Gebt Euch zufrieden, Herr, ſie iſt zu jung,
Ihr könnt nicht mehr auf hohe Bäume klettern.
Amtmann. Geh', Michel, trag' die Aexte ſtill nach Haus!
Knecht. Nun iſt des Amtmanns ganzer Brautſtand aus. (Ab).
Walter. Warum vertrautet Ihr nicht eher Euch?
Wilhelmine. Weil dieſer Herr Sie eingenommen hatte
Für ſich und gegen meinen Jägersmann!
Walter. Ich wußte wohl, wie Deine Sachen ſtanden,
Und ſchwieg abſichtlich, nur um zu erfahren,
Wie lange Du Dich mir verbergen könnteſt?
Wilhelmine. Verzeih'n Sie mir!
Freiwald. Und mir!
Walter. Es iſt verzieh'n!
Herr Amtmann, Sie verzeihen mir?
Amtmann. Auch das!
Ich bin fidel, als wär' ich ſelber jung!
Fritz. Ich gratulire auch, herzliebe Schweſter!
Walter. O Fritz, wo ſteckt Du denn?
Fritz. Ich bin im Grünen,
Doch nun komm' ich zu Euch herunter.
Alle. Komm!
Fritz. Nicht wahr, Herr Freiwald, nun geht's nach Berlin?
Walter. Du willſt ſo gern den König ſehn, mein Sohn,
Doch weißt Du nicht warum? Dein kind'ſcher Wunſch
Hat keinen Grund. Du ſollſt ihn ſehn, doch wiſſe:
Der König iſt ein ſchlichter, wackrer Mann,
Ein frommer Mann und ohne Heuchelei.
Wie ſchätzenswerth und beiſpielreich, mein Sohn,
Iſt dieſe Tugend an dem hohen Herrn,
Je ſeltner ſie im Volke leider! wird! —
Er war ein liebevoller, treuer Gatte,
Und oftmals weint er noch um die Verlorne
Des tiefſten Schmerzes ungeſtillte Thränen.
Er iſt ein guter, ſtets beſorgter Vater,
Im Kreis der Kinder lebt er nicht als König
Als Bürger lebt er einfach und natürlich,
Unnütze Pracht iſt ſeinem Hofe fremd,
Ein Deutſcher iſt er, ohne Ziererei,
Ein rechter deutſcher Mann, nicht was man jetzt

Zum Zerrbild eines alten Deutſchen macht,
Nicht, wie ſich Rohheit mit der Liſt verbindet,
Wie Freundlichkeit und Offenheit ſich paart:
O möchten doch von ihm die Alle lernen,
Die Deutſchheit ſtets im lauten Munde führen,
Und doch den rechten deutſchen Weg verlieren.
Freiwald. Sein Gang iſt ſtolz und edel ſeine Haltung:
Wenn er ſich naht, ſo nahen ihm die Herzen,
Er iſt ein Vater ſeiner Unterthanen,
Er iſt ein tapfrer Mann, ein kühner Held.
Ich hört' ihn rufen zu dem treuen Volke,
Ich folgte ihm in Kampf zu Noth und Tod,
Ich ſah' ihn ſteh'n in unſern muth'gen Reihen,
Gefahr verachtend, wie ein andrer Mann,
Aus ſeinem Auge blickt uns Hoffnung an,
Und jeder würd' ihm gern das Leben weihen.
Walter. Du ſollſt ihn ſeh'n!
Fritz. Jetzt hab' ich ihn geſeh'n!
Wilhelmine (auf Freiwald deutend). Nun Vater, liebt er unſern König nicht?
Walter. Ich wußt' es ja! wer ſollte den nicht lieben?
Verworrne ſind's und unzufriedne Menſchen,
Die in der Gegenwart nie Ruhe finden,
Und nie das Glück, das ihnen ward, genießen.
Wir ſehen ein, wie hochbeglückt wir ſind. —
Dem alten Preußen geh'n die Augen über. —
Nun Kinder, habt Euch lieb auf immerdar,
Und ſeyd zufrieden, wie's der Himmel ſchickt.
Jetzt froh hinein! Es ſey ein Tag der Freude,
Wer kommen will, ſoll mir willkommen ſeyn.
(Aus den Couliſſen treten Landleute beiderlei Geſchlechts.)

Geſang:

Chor. Jubelt laut: der König lebe,
Unſer König lebe hoch!
Wüßte ich auf Erden doch
Nicht wo's einen beſſern gäbe!

Walter. Still und fromm, gehüllt in Frieden,
Geht Er Seinem Volke vor.
Glück und Heil ſey ihm beſchieden!
Hall' es wieder, froher Chor:
Der dem Lande iſt ein Stern,
Segne Gott den theuern Herrn!

Chor. Der dem Lande iſt ein Stern,
Segne Gott den theuern Herrn!

Freiwald. Und des Landes ſtarke Jugend
Schau' ihn als ihr Muſter an,
Der im Kleid' der Ehr' und Tugend
Kühn und kräftig ſteht, ein Mann!
Der mit ihnen Schlachten ſchlug
Und das Schwert des Sieges trug!

Chor. Der mit ihnen Schlachten ſchlug
Und das Schwert des Sieges trug!

Wilhelmine. Als des Feſtes Angebinde
Sey Ihm unſer Heiligthum,
Unſre liebe ſchöne Linde,
Fromm geweiht zu Ehr' und Ruhm!
Sie bezeichne ſein Geſchick,
Jedes Blatt bedeut' ein Glück!

Chor. Sie bezeichne ſein Geſchick,
Jedes Blatt bedeut' ein Glück!

Amtmann. Wer es redlich meint in Preußen,
Komme mit zur Flaſche Wein:
König lebe! ſoll es heißen,
Trinket aus und ſchenket ein!
Bis zum alten breiten Rhein,
Wilhelm ſoll die Loſung ſeyn.

Chor. Bis zum alten breiten Rhein,
Wilhelm ſoll die Loſung ſeyn.

Fritz. Bei mir kleinem ſchwachen Kinde
Iſt auch Bruſt und Kehle ſchwach;
Doch was ich für Ihn empfinde,
Sing' ich laut — o ſingt mir nach:
Ja, Ihn liebet Alt und Jung,
Unſerm Herrn bringt Huldigung!

Chor. Ja, Ihn liebet Alt und Jung,
Unſerm Herrn bringt Huldigung!

Schwur und Erfüllung.

Feſtſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Von vielen ſchwachen Arbeiten iſt dieſe wohl eine der ſchwächſten, denn es geht ihr ſogar die naive Natürlichkeit ab, die ſonſt durch meine Verſuche mit all' deren Mängel zu blicken pflegt. Aber ſie iſt zu bezeichnend für die Zeit in der ſie auf die Bretter kam (1821), als daß ich ſie nicht hier hätte aufnehmen ſollen, um ſo mehr, da ſie ſich durchaus nicht breit macht.

Noch wogten die Nachklänge der großen Weltſtürme kurzvergangener Jahre, und ſchlugen mächtig an unſere jugendlichen Herzen. Wer dieſen Empfindungen Worte lieh, traf gewiß den Ton, wofern er nur auf den „Korſen" und ſeine Heere ſchimpfte, Vater Blüchers gedachte, Preußens Herrſcherhaus pries, und dem deutſchen Vaterlande Freiheit zuerkannte. Wir jungen Leute hatten dieſes Feldgeſchrei im Jahre 1813 gelernt und ich rief es noch lange redlich nach, obgleich auch wieder (wie in der vorſtehenden Königslinde) ich nicht blöde war, jene „verworrenen und unruhigen Köpfe" anzuklagen, die niemals mit dem zufrieden ſeyn wollen, was ihnen dargeboten wird. Jetzt könnt' ich über den Zwieſpalt in jenen patriotiſchen Ergießungen und über jenen Patriotismus Vielerlei ſagen, wenn ich nicht befürchten müßte, dies Vorwort dürfte länger werden, als das dazu gehörige Feſtſpiel.)

Perſonen:

Friedrich, ein alter Förſter.
Eleonore, ſeine Frau.
Eliſabeth, ihre Tochter.
Ehrenberg, ein Dorfſchulze.
Kilian, ein junger reicher Bauer.
Ein freiwilliger Jäger.
Drei Jäger.

Das Stück ſpielt am 15. October des Jahres 1813 im Roſenthale, zwiſchen Leipzig und Merſeburg.

Scene: Platz vor Friedrichs Hütte im Walde.

Erſter Auftritt.

Friedrich. Ehrenberg. Eleonore. Eliſabeth. Kilian.

Friedrich. Geht mir noch nicht, Herr Schulze —
Ehrenberg. Meiner Treu'
Ich habe Eil', die Wachen will ich holen,
Die wir im Wald zu unſern Sachen ſtellen.
Gar viele aus dem Dorfe haben mir
Ihr einzig Bischen Armuth anvertraut,
Da muß ich denn als ein gerechter Schultheis
Auch Sorge tragen, daß ich es erhalte
So lang' es geht. — Noch iſt der Feind nicht da,
Und kommt er, hab' ich doch die Pflicht gethan.
Friedrich. Wir hüten ſchon die Sachen, Herr Gevatter,
Die Schlucht iſt ja ganz nahe bei der Hütte.
Ehrenberg. Bis ich zurück mit meinen Knechten komme,
Bitt' ich gar ſchön, bewacht mir das Geräthe,
Doch auf die Nacht könnt Ihr geruhig ſchlafen,
Dann laß' ich Euch und Euer Haus bewachen.
(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Friedrich. Eleonore. Eliſabeth. Kilian.

Friedrich. Hätt' ich mir das vor zwanzig — ja zehn Jahren
So ſagen laſſen? Hätt' ich ſelber nicht
Die ganze Nacht mit der geladnen Büchſe
Den Plunder vor Gefahr und Raub bewacht? —
Nun geht's nicht mehr. Wenn ſich die Sonne ſenkt,
Da fallen mir die alten Augen zu.
Eliſabeth. Ihr ſolltet Euch mehr pflegen, lieber Vater.
Kilian. Ihr müßt ihn pflegen.
Eleonore. Ach er läßt uns nicht,
Er iſt ſo ſtörrig und er brummt wohl gar,
Wenn man ihm Lieb' und Güte will erweiſen.
Eliſabeth. Er dürfte ruh'n, der Herr vergönnt es ihm.
Er hält ihm einen rüſtigen Gehülfen.
Eleonore. Doch jagt's ihn auf, manchmal um Mitternacht,
Da tappt er in die Finſterniß hinaus.
Friedrich. Halt's Maul!
Eleonore. Du biſt ein eigenſinn'ger Jäger.
Friedrich. Ich muß doch 'was thun für das liebe Brod?!
Kilian. Laßt gut ſeyn Mutter, laßt es gut ſeyn Vater,
Gebt mir mein Lieschen, und dann wohnt bei mir.
Da könnt Ihr ihn nach Herzensluſt verpflegen,
Und will er in der Nacht zum Walde ſchleichen,
So ſperren wir das Thor ihm zu. Ihr wißt's,
Ich bin nicht arm.
Eleonore. Du guter Kilian!
Kilian (zu Eliſabeth). Und Du ſagſt nichts?
Eliſabeth. Ich denke mir mein Theil.
Kilian. Nun Vater, macht ein Ende in der Sache!
Wie lange geh' ich ſchon um Lieschens Hand?
Friedrich. Es wär' ſchon gut: Du haſt Dein reichlich Brod,
Wer aber ſagt uns, ob Dir's bleiben wird?
Sieh' um Dich her, — ich meine in Gedanken —
Sie ſteh'n bereit zu einem großen Kampf.
Ich kenne das, ich bin Soldat geweſen.
Im allerbeſten Fall, wenn die Franzoſen
Auch fliehen müſſen, unſre Gegend hier
Wird doch zerſtört, vom Freunde wie vom Feinde.
Wer heute reich iſt, der kann morgen betteln.
Alleine trägt ein jeder ſeine Laſt.
Die Tochter hängt ſich feſt an ihren Vater —
Die junge Frau taugt nicht in die Zerſtörung.
Drum wart' es ab, komm' in acht Tagen wieder,
Und ſind wir frei, je nun, dann mögt Ihr frei'n.
Eleonore. Du ſchiebſt es auf von einem Tag zum andern
So ſprichſt Du ſchon, ſeitdem er um ſie wirbt.
Friedrich. Ich denke halt: gut Ding will Weile haben.
Wie lange, Frau, ſind wir uns gut geweſen,
Eh' ſich der Pfarrer in die Sache mengte?
Kilian. Was ſagſt Du, Lieschen, willſt Du auch noch warten?
Eliſabeth? Ich ſage nichts.
Kilian. Ach! Lieſe!
Friedrich. Sey nicht dumm!
Was ſoll ſie denn, wenn wir dabei ſind, ſagen?
Frag' ſie allein, da wirſt Du Antwort kriegen.

Dritter Auftritt.

Ehrenberg. Vorige.

Ehrenberg. Ich bin ſchon wieder hier, um Euch zu melden,
Was ich gehört, nun geht es wirklich los.
Ein Adjutant iſt bei mir abgeſtiegen,
Er gab dem Pferde eine Hand voll Heu,
Der ſagte: Freund, Ihr werdet's knallen hören!
Kilian. Du lieber Gott, ich glaub' es knallt ſchon!
Friedrich. Narr!
Nun weiter, Herr Gevatter, redet weiter.
Ehrenberg. Der alte — ach wie heißt der graue Preuße —
Helft mir doch ein —
Friedrich. Kreuz Donner Wetter: Blücher!
Wer das nicht weiß, der muß vernagelt ſeyn!
Ehrenberg. Mich hat die Angſt vernagelt und der Schreck!
Der ſtürmt Euch morgen g'rad auf Möckern los,
Er iſt ſchon unterwegs.
Friedrich. Daß Dich der Tauſend!
Der alte Blücher, g'rad auf Möckern los?
Nun, die franzöſ'ſchen Böcke werden meckern.
Ehrenberg. Ich gab dem Herrn ein Schlückchen Wein zu trinken
Und fand im Keller noch die eine Flaſche.
Bringt Gläſer, Jungfer!
(Sie geht ſie zu holen, und kehrt gleich zurück.)
Kilian. Mir iſt gar zu bange!
Friedrich. Du Haſenfuß —
Eleonore. Sey doch nicht gleich ſo grob,
Mir geht es auch ſo.
Friedrich. Ja, das laß ich gelten,
Ein Weib darf zittern. So ein junger Kerl!
Wär' ich wie Du, ich nähm' ein Stückchen Eiſen,
Und ginge hin, wo ſie am dickſten ſteh'n
Kilian. Das fehlte mir! Ich will's wie jener halten,
Der ſagte, wie die Schlacht begann: gebt mir

Nur meinen Mann heraus, wir werden uns
Gewiß vertragen. —
Friedrich. Lieſe, bebſt Du auch?
Eliſabeth. Ich zittre nicht, ich denke Gott wird helfen!
Die Ruſſen, Oeſterreicher, Preußen, Schweden,
Die haben ja gerechte gute Sache,
Sie wollen uns befreien von den Gäſten,
Die wir im Leben nicht geladen haben,
Ich denke wohl, der Blücher wird es machen!
Und Kilian, das ſag' ich Dir ganz ehrlich,
Bleibſt Du ſo furchtſam hier bei uns zurück
Und thuſt Du nicht das Deinige dabei,
So will ich nimmer Dich zum Manne haben.
Der Vater iſt ein Preuße und Du mußt —
Kilian. Ich glaube gar, Du biſt nicht recht bei Troſte!
Was ſoll denn ich dabei? Es wird ſchon geh'n
Auch ohne mich. (Zu den Andern) Nicht wahr?
Eliſabeth. Thu' was Du willſt,
Doch kommſt Du wieder zu mir, willſt mein Wort,
So ſag' ich Dir gewiß: es wird ſchon gehn
Auch ohne mich.
Friedrich. Komm Lieſe, ſchenk' uns ein,
Du biſt ein wacker Mädel. — Nun ſtoßt an:
Gott ſey mit denen, die mit ihm ſind.
Ehrenberg. Ja!
Eliſabeth. Die Muth'gen ſollen leben!
Friedrich. Sollen leben!
Kilian. Ich geh' davon, Du machſt Dich gar zu rar.
Wenn ich Dich erſt im Kampf verdienen ſoll,
So geb' ich lieber alle Hoffnung auf.
Was kümmern mich die Preußen und die Reußen?
Ich will doch lieber leben ohne Dich,
Als wenn ich todt bin, Dich zur Frau bekommen.
Adje Herr Förſter, und adje Frau Förſtern,
Adje Herr Schulze!
Friedrich (ſchlägt unwillig auf den Tiſch).
Kilian. Ach, ſie ſchießen ſchon! (Schnell ab).

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Kilian.

Eleonore. Was thuſt Du doch? Biſt Du denn nicht geſcheidt?
So reichen Schwiegerſohn davon zu laſſen?
Ruf' ihn zurück!
Friedrich. Nein, laß den Lümmel geh'n!
Sie mag ihn nicht, das hab' ich längſt geſeh'n.
Nur uns zu Liebe, aus Gehorſam nur,
Um uns ein frohes Alter zu bereiten,
Wies ſie ihn nicht zurück! Nun mag er laufen.
Jetzt iſt mir wohl. Jetzt ſind wir unter uns.
Er zwar Herr Schulze iſt kein Preuße, aber
Er meint es gut und ehrt die treue Liebe,
Die ich für Vaterland und König hege.
Ehrenberg. Ich ehre ſie. Doch ſagt mir nur, Herr Förſter,
Was hängt Ihr ſo gewaltig denn an Preußen?
Wie ſeyd Ihr denn für Eure treuen Dienſte,
Für Euren Muth im ſiebenjähr'gen Kriege
Belohnt? Bei uns in Sachſen kamt Ihr unter.
Friedrich. Gewöhnlich hält der Menſch am Vaterland
So lange nur, wie es ihm wohl drin geht.
Doch das iſt Eigennutz, nicht Treu' für's Land.
Es kann nicht Allen ſtets nach Wunſche geh'n.
Der rechte Mann läßt ſich durch Nichts erſchüttern,
Und iſt der alte ſchwache Leib auch fern,
Der Geiſt darf über alle Grenzen fliegen.
Wär' ich nur nicht zu alt und ſchwach, ich ginge
Noch ſelber mit und folgte unſerm Blücher.
Eleonore. Barmherziger Gott, was würde hier aus uns?
Friedrich. Im Stillen hab' ich manchen bittern Vorwurf
Mir ſchon gemacht, daß ich noch nichts gethan
In dieſem Krieg! — Und doch bin ich zu arm.
Gebetet hab' ich wohl, ſo gut ich kann,
Doch möcht' ich gerne auch was geben können.
Eliſabeth. Gebt Eure Büchſe, laßt ſie daraus ſchießen.
Friedrich. Da haſt Du Recht, die Büchſe iſt was werth.
Wer ſie verſucht zu führen, trifft gewiß
Auf jeden Schuß. Ja, ja, Dein Rath iſt gut,
Die Büchſe geb' ich hin dem erſten beſten,
Der ohne Waffen mir vom Schlachtfeld kommt.
Und wenn es kracht um unſer ſtilles Thal,
So denk' ich: Deine Büchſe iſt dabei.
Eleonore. Du willſt Dein ſchön' Gewehr —
Friedrich. Das ſchwör' ich theuer!
So wahr mir Gott in meinem Ende helfe,
Die Büchſe wird im heil'gen Kampf gebraucht.
Hol' ſie mir, Lieſe, daß ich ſie bereite! —
(Eliſabeth geht ſie zu holen, und kommt bald zurück.)
Die Taſche füll' ich, wie es ſich gebührt,
Nun gebe Gott, daß ein beherzter Jäger
So ein Freiwill'ger, dem's an Waffen fehlt,
Sich ſehen läßt in meiner Nähe hier,
Der ſoll ſie haben. 's iſt ein hoch Geſchenk.
Ich habe lange Jahr' ſie ſehr geſchont,
Weil ich von meinem Hauptmann ſie bekam.
Hab' ſelten draus geſchoſſen, aber nun
Geb' ich ſie her, ſo wahr mir Gott —
Eleonore. Sey ſtill!
Thu was Du willſt, wer wird ſich ſo verſchwören.
Friedrich. Ich bin erhitzt von Eurem Wein, Herr Schulze,
Ganz ungewöhnt des alten ſtarken Tranks.
Hab' ich ſchon mehr als mir gehört getrunken.
Komm Lieſe, komm, gieb mir die Büchſe her,
Da ſeht ſie an, Herr Schulze!
Ehrenberg. Die iſt ſchwer.
Eliſabeth. Doch nicht ſo ſchwer, daß ich ſie nicht ertrüge?
Wenn ich ein Junge wär', ich hing' ſie um.
Ehrenberg. Was iſt denn hier mit Perlenmutter drauf?
Friedrich. D'rauf eingelegt? das iſt der Tag, Herr Schulze,
Wo mir mein Hauptmann ſie gegeben hat.
Es iſt ein doppelt hoher Tag für mich:
Zum Erſten: weil ich das Geſchenk bekam,
Und Zweitens, weil auch eben an dem Tage
Die Königin Hochſelige von Preußen
Entbunden ward mit unſres Thrones Erben.
Da ließ ich mir's hinein mit Mühe graben:
Am fünfzehnten October Siebzehnhundertfünfundneunzig.
Ehrenberg. Am fünfzehnten October? War's nicht ſo?
Friedrich. Ja g'rade ſo.
Ehrenberg. Den ſchreiben wir ja heut'!
Friedrich (nach kurzem Beſinnen). Du lieber Himmel, hätt' ich's doch vergeſſen!
Das iſt ein Glück, daß wir den ſchönen Wein
Juſt heute hier auf unſerm Tiſche haben.
Nun ſchenk' das letzte Glas ein, liebe Tochter!
Eleonore. O laß es ſeyn. Du haſt ja ſchon genug.
Friedrich. Und wenn ich auch zu viel des Guten thue,
Heut' lohnt ſich's wohl der Müh', ſchenk' ein mein Kind.
Ihr alter Sachſe nehmt das Glas zur Hand,
Stoßt mit mir an, Ihr ſeyd ein Ehrenmann:
So wie der Wein, den Ihr hier munter trinkt,
Auf Euren Bergen nicht gewachſen iſt,

Und gutem Herzen dennoch trefflich ſchmeckt,
So trinkt mit mir auf deſſen Wohlergehen,
Der [illegible] König zwar nicht werden wird,
Der aber deutſch und edel iſt wie Rheinwein.
Ehrenberg. Wenn's Euch erfreut, ſo ſtoß' ich mit Euch an!
Friedrich. Heut achtzehn Jahr, in voller Jugendkraft,
Und voll von Hoffnung für das ganze Leben,
So ſteht er mit in der Soldaten Reih'n
Und will ſein Leben ſeinem Lande weih'n.

Fünfter Auftritt.

Ein Freiwilliger (verwundet). Noch vier **Freiwillige**. **Vorige.**

Jäger. Kann ich für eine leichte Wunde Pflege
Und zur Erholung hier ein Obdach finden?
Eliſabeth (holt ihm einen Stuhl); **Eleonore** (eilt in's Haus und bringt Leinwand zurück, womit ſie ihm die Hand, welche nur mit einem ſchwarzen Tuch umhüllt war, verbindet); **Friedrich** (reicht ihm ein Glas Wein).
Friedrich. Wo ſeyd Ihr denn verwundet worden, Herr?
Jäger. Nicht tauſend Schritt von hier. — Zum Kapitain
Kam heut ein Mann und ſprach: ein paar Franzoſen
Hauſen im Edelſchloß, das leer von Truppen,
Weil es zur Hälfte nieder iſt gebrannt:
Sie haben Lebensmittel, Wein im Keller,
Verſtecken und verſchanzen ſich ſo fein,
Daß ihnen gar nicht beizukommen iſt.
Da wurd' ich detachirt mit noch vier Andern,
Die Marodeurs zu fangen, und zu ſeh'n
Was weiter an der Sache ſey. Recht heiter
Trat ich in's Schloß. Doch aus der Brandruine
Fiel auch im Augenblick ein Schuß auf mich,
Traf mir die Hand, und in den Gängen ſah' ich
Wohl mehrere ſich regen. Was zu thun?
Unmöglich konnt' ich blutend weiter dringen,
Die Kameraden wollt' ich auch nicht ſenden,
Denn wer mag uns verbürgen, daß nicht viele
Im oben unbekannten Raume hauſen?
Uns übermannen, opfern? Darum kehrt' ich
Sogleich zurück, und will nun jene ſchicken,
Dem Kapitain davon Bericht zu machen.
Friedrich. Wozu erſt das? — Ihr Herrn habt Ihr noch Luſt,
So führ' ich Euch. Mir iſt das Schloß bekannt.
Im Keller, ſagt Ihr, hauſen ſie? Im Keller
Ließ unſre Herrſchaft einen großen Schatz,
Als ſie entflohen, und den will ich retten.
Ich habe ohnedies vorhin geſchworen,
Dieß mein Gewehr in Kampf und Streit zu ſchicken:
Doch hatt' ich's nicht bedacht, ich kann mich nicht
So von ihm trennen. Doch halt' ich mein Wort!
Ich ſelber trag' es jetzt hinein, ein alter Jäger,
Freiwillig, ſo wie Ihr: folgt mir Ihr Herrn!
Jäger. Ich darf Euch freundlich warnen, alter Mann,
Doch darf ich Euch zurück nicht halten.
Friedrich. Nein,
Das dürft Ihr nicht, das könnt Ihr nicht. Leb' wohl
Mein liebes Weib, Eliſabeth mein Kind.
Der funfzehnte October ſey die Loſung!
Auf meiner Büchſe iſt er eingegraben,
Und in dem alten Preußenherzen auch.
Ich halt' im Leben wie im Tod mein Wort,
Und käm' ich nicht zurück — wir ſeh'n uns dort!
(Schnell ab, die vier Jäger folgen ihm.)
Eleonore. War das ein Traum?
Ehrenberg. Ich ſtehe faſſungslos!
Der alte Mann im Streit mit tück'ſchen Feinden?
Eleonore. Er iſt verloren.
Eliſabeth. Nein, Sie ſind es, Mutter!
Ehrenberg. Ich will in's Dorf, will meine Knechte holen,
Zwar unbewehrt ſind wir, doch unſre Knüppel
Sie können auch den Ausſchlag geben. (Ab).

Sechster Auftritt.

Eleonore. Eliſabeth. Der freiwillige Jäger.

Eliſabeth. Ich fürchte nicht. Der Vater weiß Beſcheid,
Er wird nicht eher in das Schloßthor treten.
Wie man den Hirſch beſchleicht im Morgenthau,
Wird er die Buben ſeltſam ſchon belauern,
Und eh' ſie's denken, haben ſie im Nacken
Sein tödtlich Blei.
Jäger. Wie männlich iſt Dein Sinn.
Eleonore. Sie wär' ein guter Jägersmann geworden,
Gleich muthig gegen Wild und wilden Feind.
Jäger. Nun morgen halte Deinen Muth zuſammen,
Und bete für die Schaar der Schwurverbundnen.
Eliſabeth. Wohl nahen ſchwere blutbefleckte Tage,
Der Freiheit Tage ſind es und des Sieg's!
Mir ſteht es klar vor meines Geiſtes Blick,
Wir ſiegen — Deutſchland ſiegt —
Eleonore. Was ficht Dich an?
Eliſabeth. Das Land iſt frei von außen! Was ſich regt
In Zukunft noch, wird leicht zurückgewieſen;
Die Feinde werden allzumal beſiegt,
Vor falſchen Freunden ſoll ſich jeder wahren.
Ich ſehe trennen ſich das edle Volk,
Sie ſchwanken hin von einem Schein zum andern,
Der Große prunkt, der Kleine will ſich heben,
Die Erde zittert, wechſelnd herrſcht das Leben.
Ein Geiſt allein, wenn alle ſich verwirren,
Giebt helles Licht, daß Niemand darf verirren,
Verſöhnend ſchwebt er über dem Gewühl:
Heil Dir mein Volk, es ſiegt ein hoch Gefühl!
Aus Deiner Qual ſollſt Du geriſſen werden:
Der Geiſt der Liebe walte hier auf Erden.
Ich ſehe Freiheit, Ehre, Siegeswonne,
Sie kehrt zurück aus jeder Nacht, die Sonne!
Gewonnen iſt ſie ſchon, die Geiſterſchlacht,
Ich ſeh' den Cherub, der ob Preußen wacht,
Auf unſer Königshaus deckt er die goldnen Schwingen,
Ich höre Siegsgeſänge niederdringen,
Die Nacht wird hell — ich ſehe Sterne — Sterne —
Eleonore. Eliſabeth! Verlierſt Du den Verſtand?
Jäger. O laßt ſie doch! Sie iſt in andern Welten!
Prophetiſch ſieht ihr Blick die Zukunft an.
Wo alte Weisheit nicht das Ziel erſchaut,
Da blickt ein kindlich Herz, ein treu Gemüth
Mit Zauberklarheit in verborgne Tiefen.
Eliſabeth. Mir iſt es klar geweſen oft in Träumen,
Des Korſen Reich ſoll bald zu Ende geh'n.
Und mögt Ihr's glauben oder mich verſpotten,
Wie es gekommen, [illegible]
Jäger. Was denkſt Du von unſerm Königshaus?
Eliſabeth. Daß neue Preußen dieſen heut'gen Feſttag
Mit eben der Begeiſtrung feiern werden
In funfzig Jahren, als wir ihn begehen. —
Es ſteht ein Baum in einem ſchönen Thale,
Sein Blüthenduft erfüllt den ganzen Kreis,
An ſeinen Früchten laben ſich die Kinder,
In ſeinem Schatten ruhen frohe Freunde,
Und dieſer Baum iſt in den beſten Jahren.
Der Gärtner freut ſich ſeiner edlen Pracht,
Doch iſt er auf die Zukunft fromm bedacht;
Da pflanzt er ſtill daneben einen jungen,
Von gleicher Art und eben ſo veredelt.
Einſt kommt die Zeit, wo der Natur Geſetze

Den theuren Baum zu ſeinem Ende führen.
Wenn dann die Freunde ſich an ſanftem Herbſttag
Noch einmal unter ihm verſammeln wollen,
Da finden ſie die liebe Stelle leer.
Sie klagen Alle um den ver'gen Baum;
Der Gärtner lächelt. — Wenn das Frühjahr wieder
Im Walde weht und wenn die Trauer ſchweigt,
Da melden ſich des jungen Stammes Blätter,
Der jetzt der Sonne mächt'gem Wink gehorcht.
Der neue Baum vereint die alten Freunde,
Sie ſprechen glücklich: Art läßt nicht von Art.
Drum Heil dem Lande, dem der ew'ge Gärtner
Den jungen Baum recht ſtark erwachſen läßt.
Fällt einſt der Tod, der alle Blüthen bricht,
Den ſtarken Stamm und ſinkt des theuren Wipfel,
Der neue ſteht ſchon ſegenbringend da,
Der junge König eint die alten Herzen,
Sie ſprechen liebend: Art läßt nicht von Art,
Und ſchützen ſorgſam ihm das hohe Haupt.
Jäger. Dich ſeh' ich wieder, holde Jägerin!
Nimm dieſen Ring, und löſ' ich mir das Leben
Aus naher Schlacht, gehört es Dir allein,
Und ſo Du willſt —
Eliſabeth. Der Vater!
Friedrich (hinter der Scene). **Ho halloh!**

Siebenter Auftritt.

Friedrich. Die vier **Jäger** (Weinflaſchen unter dem Arme).
Vorige.

Friedrich. Fünf Knaben waren's neugeworbne Garden,
Fünf Bürſchchen, auf den Mann kam juſt ein Vogel.
Nun Leonore? —
Eleonore. Ach mir war ſo weh!
Friedrich. Es geht nicht gleich um Leib und Leben! — Dort
Hab' ich den Schulz mit ſeinem kleinen Landſturm
Beim Schatz gelaſſen, der im Keller liegt:
Sie bringen ihn hierher, 's iſt pures Geld.
Doch einen Theil davon hat jeder Sieger
Von meinem Corps ſchon unter ſeinem Arm.
Eleonore. Den Schatz meinſt Du?
Friedrich. Den Schatz mein' ich, mein Schatz!
Jetzt können wir den Kronprinz leben laſſen.
Jäger. O Eure Tochter hat mit ſchöner Rede
Sein Feſt gefeiert!
Friedrich. Hat ſie?
Eliſabeth. Nur das Gleichniß,
Von Dir einſt hört' ich's —
Friedrich. Das von den zwei Bäumen?
Nun ſchenket ein, — doch nein, — nehmt Eure Flaſchen,
Und mit den Flaſchen ſtoßet fröhlich an,
Und aus den Flaſchen trinket fröhlich mit:
Auf eine Siegesſchlacht bei Leipzig!
Alle. Hurrah! (Sie trinken).
Friedrich. Heut' iſt's Geburtsfeſt unſers Königsſohns.
Und morgen wie die nächſten Tage mag
Die Freiheit neu geboren werden, Ihm wie uns.
Der junge Baum ſoll ihren reinen Duft
Mit Heldenluſt in alle Blätter ſchlürfen,
Der junge Baum ſoll wachſen und gedeih'n,
Soll edle Art noch immer mehr veredeln,
Soll Saft und Kraft aus freiem Boden ſaugen,
Feſtwurzeln gegen Sturm und Ungewitter,
Zur rechten Zeit die Krone friſch entfalten!
Und ihm zur Seite blüh' einſt die Gemahlin,
Aus hohem Stamme, edlen hohen Sinn's; —
Dem Vorbild Seiner Mutter nachzuleben,
Der Unvergeßlichen, ſey Sie bemüht!
Des Landes Engel werde Sie, wie dieſe,
Ja wiederkehren mög' in Ihr — —
Alle (nach kurzer Pauſe). Luiſe!

Das akademiſche Erinnerungsfeſt.

Feſtſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** An dieſem kleinen Dramolet iſt wohl nichts Bemerkenswerthes, als daß es in Breslau, zur Mitfeier eines Feſtes von dem es den Titel führt, am Abend vor dem Feſte erſonnen, ausgeführt und aufs Papier geworfen, während der darauf folgenden Stunde in Rollen ausgeſchrieben und vor Eintritt der Nacht vertheilt, am nächſten Morgen probirt und Abends aufgeführt wurde, wobei der Verfaſſer, weil Niemand ſeine flüchtige Handſchrift zu leſen vermochte, den Souffleur machte.)

Perſonen:

Luiſe.
Der Rath, ihr Vater.
Freimund, Student.
Der alte Freimund.

Erſter Auftritt.

Luiſe. Freimund.

Luiſe. Leb' wohl, mein Freund, die Stunde hat geſchlagen.
Freimund. Du treibſt mich fort? So liebſt Du mich, Luiſe?
Luiſe. Und muß ich nicht? In jedem Augenblick
Kann ja der Vater wiederkommen. Geh'
Und reiſe: reiſe glücklich, denke mein,
Und kehre wieder, bald, recht bald
Freimund. O nimmer!
Mit dieſem Blick ſeh' ich zum Letztenmale
Das Angeſicht, in dem mein Himmel glänzt;
Zum Letztenmale reich' ich Dir die Hand,
Und nie erſcheint vor Deinem ſtolzen Vater,
Niemals vor Dir der arme Freimund mehr!
Vergeſſen wird ſein Name wie ſein Bild,
Umtobt vom Taumel ſtädtiſchen Gewühls,
Wird andre Männer Deine Huld beglücken,
Und beſſ're, klüg're, ſchön're —
Luiſe. Freimund, pfui!

Wer wird ſo eitel ſeyn, ſich ſelbſt zu ſchmähn?
Soll ich Dich loben? Sieh, ich thu' es nicht.
Soll ich Dir ſchwören? Sieh, nun g'rade nicht!
Geh' Ungeſtümer, Trotziger! Du ſprichſt
Nicht wie ein rechter Burſche: Stolz beſcheiden
Ließ der aus ſeines Mädchens treuem Auge
Nur treue Liebe; ſicher ſcheidet er,
Des Sieg's gewiß, den niemand ihm entreißt,
Und quält ſie nicht unedel noch bei'm Abſchied.
Der Abſchied iſt ja ohnedies ſo ſchwer,
Und wer ihn ſchwerer noch und trüber macht,
Der iſt kein Burſch von ächtem Schrot und Korn.
Iſt das Komment? Geh' Du biſt ein Philiſter!
Freimund. Mit Poſſen willſt Du Dein' und meinen Schmerz
Mit Scherzen willſt Du Thränen unterdrücken?
Luiſe (gezwungen und heiter). Muß ich nicht zeigen, was ich ſchon gelernt
Seit ich Dich kenne? Sind es Worte nicht,
Die Du ſo oft gebraucht, ſeitdem — o Schande! —
Seitdem wir heimlich uns bisweilen ſprechen?
Freimund. Nicht Schande, Kind. Wir ſahn in allen Ehren
Und, ach! ſo ſelten uns. Möcht' alle Welt
Zugegen ſeyn!
Luiſe. Nur juſt der Vater nicht.
Freimund. Kann ich dafür, daß mich Dein Vater haßt,
Weil er mit meinem Vater ſich verzürnt?
Ich bin nicht ſchuld, wie Du nicht.
Luiſe. Unbegreiflich
Iſt mir der Zwieſpalt ſolcher alten Freunde!
Zur Jugendzeit ein Herz und eine Seele,
Und jetzt im Mannesalter, wo Erinn'rung
So gern mit ſüßen Tönen alte Zeit
Erneuert, um das Alter jung zu machen,
Da ſtoßen ſie ſich ab und meiden ſich.
Ich faß' es nicht! Wozu giebt's Jugendfreundſchaft,
Wenn ſie nicht feſt ſoll halten durch das Leben?
Freimund. Ich faß' es wohl. Dein Vater und der meine,
Wie lieb ſie ſich als Jünglinge auch hatten,
Doch trennte ſie ihr Weſen eigentlich!
Der Deine iſt ein feiner, glatter Mann,
Im Leben ſicher und beſonnen; überall
Weiß er das Rechte und zur rechten Zeit
Zu thun; kennt ſeinen Werth und hält ſich hoch.
Der meine iſt ſo ſchlicht, ſo unbefangen,
So unbeſonnen, möcht ich lieber ſagen,
Wär' er mein Vater nicht; an ſich denkt er
Zuletzt: — was Wunder, wenn er nun den Freund,
Der ihm ſo vornehm gegenüber ſteht,
Für ſtolz und kalt und ſich entfremdet hält?
Er hat mir's oft geklagt. Er wich ihm aus,
Sie ſah'n ſich ſeltner, endlich gar nicht mehr.
Und nun iſt es ſo weit gekommen, daß der meine
Die Stadt beſucht, den Deinen nicht beſuchend;
So weit gekommen, daß Dein Vater mich,
Den Sohn des Freundes haßt, weil ich
Der Sohn des Freundes bin. Mit Dir will er
Sehr hoch hinaus. Mein Vater iſt ſehr arm.
Da iſt die Folge —
Luiſe. Jammerſt Du ſchon wieder? —
Muth, lieber Freund! Ich bin Dein Sekundant.
Freimund. Ach, gält' es Blut und Leben! Seelensgern
Wollt' ich pro patria mich heut' noch pauken!
Nur Dich verlaſſen, Dich nicht wiederſehn, —
Luiſe. Wir ſehn uns wieder. Doch verlaſſe mich!
Mein Vater kommt gewiß in kurzer Zeit
Zurück von dem Erinn'rungsfeſt, und kommt
Gewiß ein wenig anders als gewöhnlich.
Er darf Dich hier nicht treffen! Lebe wohl,
Vertraue mir!
Freimund. Ich will's! Leb' wohl Luiſe!
Was aus mir wird, — ach Gott, noch weiß ich's nicht.
Für's Erſte geh' ich zu den lieben Eltern,
Da hab' ich Zeit, nach Dir mich ſtill zu ſehnen.
Die Brüder wollen mich begleiten.
Luiſe. Geh!
Ich denke Dein! Du laſſe von Dir hören.
Die Tante bringt mir ſicher jeden Brief.
Freimund. So muß es ſeyn? In Gottesnamen denn:
Leb' wohl mein Herz! (Er umarmt ſie) Nun iſt's geſchehn! Jetzt fort!
Aufs Roß hinauf, zum Thor hinaus! Nur Muth!

Im nächſten Dorfe kehr' ich ein,
Trinkt mit mir, Brüder, von einem Wein;
Nun denn, Ihr Brüder, ſei's weil's muß,
Das letzte Glas — den letzten Kuß.

(Schnell ab.)

Zweiter Auftritt.

Luiſe (allein). Den letzten Kuß? — den letzten? — Nun er meint
Von ſeinen Brüdern! doch von mir nicht? Freund —
Faſt möcht' ich ihn zurück mir rufen, möcht' ihn fragen,
Was er mit ſeinem letzten Kuß gemeint?
Doch wag' ich's nicht, ich zittre vor dem Vater.
(Am Fenſter) Er geht. Er blickt nicht mehr zu mir herauf!
Nun iſt er fort, nun iſt er mir entſchwunden.
Wie bang' ſchlägt mir das Herz! Welch' trübe Ahnung
Zieht um mich her — Jetzt könnt' ich nicht mehr ſcherzen,
Mir iſt als ob er mir geſtorben wär'!
Wie klang es doch, wenn er ſo vor ſich hin
Vor meinem Fenſter auf der Straße ſang?
„Iſt einer unſrer Brüder dann geſchieden,
„Vom blaſſen Tod gefordert ab,
„So weinen wir —
Nein, nein, ich will nicht weinen. Thöricht Kind!
Der Vater kannte meine ſel'ge Mutter
Ja auch ſchon als Student, ſie dachten nicht
Daß ſie ein Pärchen würden! Doch geſchah's,
Und der Pedell half ihnen noch dazu.
Sie hat mir's ſelbſt erzählt! — (als ob ihr etwas einfiele)
Ja der Pedell,
Das iſt gewöhnlich ein Studentenvater.
Dem will ich mich vertraun, und meinem Vater
Send' ich als Liebesboten den Pedell.
Wenn er den ſieht, geräth er in Begeiſt'rung,
Der ſoll ihm meinen Freimund ſchon empfehlen,
Ich weiß, er hat ihn gern; ja der Pedell —
Der Vater kommt, er ſingt? O ſchnell hinein!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Der **Rath** (etwas alt. Er iſt nicht ganz modern gekleidet, gepudertem Kopf, in der Hand trägt er einen **Stahldegen**, auf den ſein Hut geſteckt iſt; ſingend):

Hört ich ſing' das Lied der Lieder,
Hört es, meine deutſchen Brüder,
Hall' es, hall' es wieder froher Chor!
(Er ſetzt ſich auf den Lehnſtuhl und ſingt leiſe weiter)
Deutſchlands Söhne,
Laut ertöne
Euer Vaterlandsgeſang,
Hört ich ſing', —
(Bei den letzten Worten ſchlummert er ein. Pauſe.)

Vierter Auftritt.

Freimund. Der **Rath.**

Freimund. Da komm' ich, ach! an Liebchens Haus;
O Kind, ſchau' noch einmal heraus,
Heraus mit Deinen Äuglein klar,
Mit Deinem dunklen Lockenhaar!

Ich kann nicht fort! Geſchehe, was da wolle:
Noch eh' ich ſcheide, muß ich ihren Vater —
Verdammt da ſitzt er —
Rath. He wer ſpricht hier?
Freimund. Ich —
Rath. Sieh da Herr Freimund! Was beliebt?
Freimund. Verzeihung
Wenn ich im Schlaf geſtört —
Rath. Der Teufel ſchläft!
Ich ſang den Landesvater noch; hier iſt mein Hut:
(Singt:)
So nimm ihn hin, Dein Haupt will ich bedecken ꝛc.
Freimund. Ha Sie ſind in der beſten Laune, ſeh' ich,
Vergönnen Sie, daß ich die günſt'ge Stimmung
Für mich benutze. Schüchtern zwar —
Rath. Nur 'raus!
Kann ich's gewähren ſo erhalten Sie's.
Heut' iſt mir Alles recht; heut' geb' ich Alles,
Heut' ſoll der Henker die Philiſter holen,
— Ob ich gleich ſelber ein Philiſter bin —
Heut' heiß' ich Studio, heut' mach' ich Schulden,
Heut' trink' ich mir, wenn's ſeyn muß, einen Rauſch.
Was wollen Sie? Geld, Wein, das corpus juris?
Freimund. Von alle dieſem nichts. — Sie wiſſen ja,
(Luiſe zeigt ſich an der Seitenthür.)
Sie müſſen es ja längſt bemerkt ſchon haben,
Daß Ihre Tochter —
Rath. Halt, das nehm' ich aus!
Mein Mädel iſt noch nie Student geweſen
Und wird's im Leben nicht; die hat auch nichts
Mit dem Erinn'rungsfeſt zu thun gehabt.
Freimund. O dennoch! denn ein Feſt für Liebende
Iſt die Erinnerung.
Rath. Für Liebende?
Wer liebt denn?
Freimund. Ich!
Rath. Doch meine Tochter nicht?
Freimund. Ich liebe Ihre Tochter!
Rath. Herzensjunge
Das geht ja nicht, das kann ja doch nichts werden,
Ihr Vater iſt ein —
Freimund. Halt, das nehm' ich aus!
Mit bittern Reden über meinen Vater
Will ich kein Glück erkaufen!
Rath. Seht einmal!
Sie dulden's nicht? das find' ich ſonderbar!
Freimund (heftig). Herr Rath!
Rath. Herr Freimund?! — Ich bin auch dabei!
Heut' kommt's mir nicht d'rauf an, ob ich Scandal
Bekomme. Meine Klinge ſchlug ich noch
Und habe meinen Mann! Ich wiederhol' es:
Ihr Vater iſt ein ſchlechter alter Freund!
Er fragt nicht mehr nach mir, er meidet mich,
Er weicht mir aus. Und ſeinem Sohne ſollt' ich
Mein einzig Mädel geben? Nimmermehr!
Sie können nichts für Ihres Vaters Starrſinn,
(Der alte Freimund zeigt ſich an der Mittelthür.)
Sie thun mir leid, und doch kann ich's nicht ändern.
Wär' er ein Mann wie andre Männer ſind,
Heut' hätt' er nicht gefehlt. Zum heut'gen Feſt
Wär' er gekommen, hätt' im gold'nen Wein
Sich neue Luſt und Jugend-Muth getrunken!
Hätt' allen Groll aus ſeiner Bruſt verſchenkt,
Wie ich — denn daß ich's nur bekenne, Freund,
Ich lud ihn ein, ich ſchrieb ihm, was geſchähe! —
Und wenn er nun gekommen wär', der Alte,
Und wenn er nun ein Glas getrunken hätte,
Wär' warm geworden, wär' zu mir gekommen,
Hätte geſagt: da bin ich! na —

Letzter Auftritt.

Alle.

Der alte Freimund. Da bin ich!
Freimund. Der Vater! ha!
Luiſe (zu ihm tretend). Dein Vater?
Rath. Freimund!
Der alte Freimund. Freund!
Rath. Du kommſt erſt jetzt? Was? Warſt Du nicht beim Feſt?
Der alte Freimund. Ich war beim Feſt.
Rath. Ich hab' Dich nicht geſeh'n.
Der alte Freimund. Ich ſah Dich fern, mit Abſicht, denn ich dachte:
Du mußt erſt ſicher ſeyn, ob es zu wagen
Mit jenem alten fremden Freunde iſt!
Ich zweifelte, daß wir uns finden würden.
Doch als ich ſah, daß Du Dein ſteifes Weſen,
Dein Vornehmthun und die geſchmückten Worte,
Die Ziererei, die mich zurückgeſcheucht,
Gleich von Dir warfſt, ſchon bei dem erſten Glaſe;
Daß Du im Herzen noch der Alte biſt;
Daß dieſe Formen nur die Kleider ſind,
Mit denen Du den alten Burſch behangen,
Da dacht' ich: hebe Dich aus meinem Herzen,
Du ſtiller Grimm, du thörichte Erbitt'rung!
Er kann noch froh ſeyn, wie ein Jüngling, kann
Beim Rundgeſang noch alter Zeiten denken,
Kann noch des Lebens armen dürren Tand,
Die goldnen Flitter der Verhältniſſe
Vergeſſen, wie man einen Traum vergißt!
Ja Du willſt zu ihm geh'n, willſt ſagen: Bruder
Heut' werd' es rein und helle zwiſchen uns!
Du biſt nicht Rath in reicher großer Stadt,
Ich bin nicht Richter mehr im kleinen Städtchen,
Zwei Burſchen ſind wir, wie in Halle, Brüder —
Vergeſſen —
Rath. Und vergeben Alles.
Der alte Freimund. Alles!
Rath. Schmollis!
Der alte Freimund. Fiducit!
Rath. Komm an meine Bruſt!
Freimund. Luiſe!
Luiſe. Ach die Sonne geht uns auf!
Rath. Nun ſieh einmal, da ſteht nun auch ein Paar!
Der alte Freimund. Was ſeh ich? Fritz?
Freimund. Mein Vater!
Rath. Frage nicht!
Die einz'ge Liebe thu mir, frage nicht!
Ich will's erzählen, Freund: Sie lieben ſich! —
Du, junger Herr, verzeih mein: ſonderbar,
Und mache bald ein tüchtiges Examen:
Sie bleibt Dir! — Ja, ſie bleibt ihm, alter Freund!
's iſt nicht im Rauſch geſprochen, 's iſt mein Ernſt!
Ihr ſeyd ein Paar! Still! das iſt abgemacht!
Luiſe. Wer hätte das gedacht, vorhin beim Abſchied?
Freimund. Dank's dem Erinn'rungsfeſt!
Der alte Freimund. Ja wahrlich
Nur jenem heitern, deutungsvollen Mahle!
Rath. Ach lieber Gott, das Leben iſt ſo trocken,
Gönnt doch der Jugend ihre kurzen Freuden!

Und wer es klug will machen, folge uns,
Und zaubre noch im reifern Alter ſich
Die Jugendjahre aus dem Lebenſaft.
(Zu [illegible].)
Ihr jungen Herren aber denkt auch dran,
Daß, die Ihr jetzt bürgerlich Philiſter nennt,
Dereinſt, wie Ihr, flotte Burſchen waren!
Und denkt daran, daß Ihr in kurzer Zeit,
— Du biſt ſchon nahe dran — was wir ſind, werdet!
Erſchreckt nicht! Glaubt nicht etwa gar,
Ich will moraliſiren! — Darum mein' ich:
Weil ſie ſo kurz, die Zeit der ſel'gen Jugend,
Genießt ſie recht und würdig allzumal,
Damit, wie uns, Euch die Erinnerung
Nur Freuden bringt.
Der alte Freimund. Gott ſeg'n Euch, meine Kinder.
Zum Nachſpruch nehmt des edlen Hermann's Worte,
Die er zur herrlichen Erinnerungsfeier
Der akadem'ſchen Jahre dichtete:
Ja Schmollis dem ganzen Menſchengeſchlecht —
Rath. Und nur Fiducit auf Gott und auf Recht!

Drei Neujahrsſcherze

für

Breslau.

1822. — 1823. — 1845.

(**Vorwort.** Es iſt natürlich, daß Gelegenheitsſchwänke, wie die drei zunächſt folgenden, die nur für eine beſtimmte Lokalität und eben ſo für eine gewiſſe Zeitepoche verfaßt wurden, außer dieſen beiden weiter nicht mehr zu wirken vermögen. Dieſer Tadel iſt zugleich ihr Lob. Je entſchiedener ſolche Farcen heut' ihren Zweck erfüllten, deſto unverſtändlicher müſſen ſie dem fremden Leſer ſchon morgen werden. Ich habe ſehr viel ähnliche Narrheiten geliefert. Hier geb' ich nur jene drei, welche den allgemeinſten Beifall fanden. Alle drei wurden für die Bühne meiner Vaterſtadt geſchrieben. Die beiden erſten folgten ſich unmittelbar von einem Neujahrstage zum andern. Zwiſchen dem zweiten und dritten liegt denn freilich eine Kluft von zwei und zwanzig Jahren. Welch' eine Fülle von Ernſt, Schmerz, Gram und — Thorheit! Und den Beginn dieſes langen bewegten Lebensabſchnittes bildet eine Neujahrspoſſe, — und die andere beſchließt ihn; und die letzte hat der alternde Mann eben ſo keck und kindiſch in die Welt geſendet, als der unerfahrene Jüngling von zwei und zwanzig Jahren mit der erſten gethan. Wen ſollte die Betrachtung ſolcher Poſſen nicht wehmüthig ſtimmen, wenn er ſelbſt der Verfaſſer iſt!?)

1822.

Geſprochen von den Herren:
Pittmarſch,
Molevius,
Remie,
Schmelka,
Stawinsky;

und den Damen:
Unzelmann,
Bebé,
Stawinsky.

Erſter Auftritt.

(Durcheinander auf der Bühne.) **Mad. Unzelmann** (als Elvira aus der Schuld), und Herr **Pittmarſch** (als Kuffenburg aus dem Turnier).

Mad. Unzelmann. Freilich, wenn Holbein das neue Jahr begrüßen ſoll, muß ſich Müllner verkriechen.

Hr. Pittmarſch. Beſte Madam Unzelmann, verzeihen Sie gütigſt, wir wollen uns ja gar nicht aufdringen, aber beſtellt ſind wir einmal zum Turnier zu Kronſtein. Ueberdies kann die Schuld auf keinen Fall gegeben werden, weil der Hugo nicht beſetzt iſt.

Mad. Unzelmann. Ich ſehe nicht ein warum wir ſtreiten, es muß im Augenblick entſchieden ſeyn.

Hr. Pittmarſch. Wenn nur Remie käme.

Mad. Unzelmann. Hier iſt mein Zettel von der Schuld.

Hr. Pittmarſch. Und hier der meinige vom Turnier.

Mad. Unzelmann. Mir ſteht der Verſtand ſtill. Den Zettel hat Ihnen Peter heute früh gebracht?

Hr. Pittmarſch. Zu dienen! Und jenen Ihnen?

Mad. Unzelmann. Zu dienen!

Zweiter Auftritt.

Hr. Molevius (als Caspar im Freiſchütz). **Vorige.**

Hr. Molevius. Was das für eine Wirthſchaft iſt; in einer Woche drei Opern, und heute zum Neujahrstag wieder die allerangreifendſte!

Hr. Pittmarſch. Was will denn der? — Sie haben doch heute nichts zu thun!

Hr. Molevius. Wollte der Himmel 's wär' wahr: ich bin ganz matt und krank. Hilf Samiel, hilf! — Warum ſind Sie noch nicht eingekleidet?

Mad. Unzelmann. Ich glaube, Sie glauben, heute ſey der Freiſchütz?

Hr. Molevius. Was denn ſonſt?

Hr. Pittmarſch. Das Turnier zu Kronſtein!

Mad. Unzelmann. Die Schuld!

Hr. Molevius. I haben Sie andre Leute zum Narren. 's iſt ja heute der erſte Januar und nicht der erſte April.

Dritter Auftritt.

Vorige. Demoiſ. Vohs (als Henriette in Königs Befehl).

Dem. Vohs. Guten Abend, meine Herrſchaften!

Alle Drei. Guten Abend, Mamſell Vohs!

Dem. Vohs. Was fällt Ihnen ein, Herr Dittmarſch, wo bleibt der Huſar?

Hr. Dittmarſch. Ich wunderte mich gar nicht, wenn Sie ſich zu Königs Befehl ſo ſchön aufgeputzt hätten!?

Dem. Vohs. Allerdings. Ich bin ſehr erſtaunt, hier andere Koſtüme zu finden.

Mad. Unzelmann. Mein Troſt iſt der, daß ich nicht allein angeführt bin. Kommen Sie, Mamſell Vohs, wir wollen uns ruhig und geduldig neben einander hinſetzen, und das Ende der Dinge erwarten, die da kommen ſollen.

Hr. Moſevius. Wiſſen Sie nicht, wer heute den Prolog ſprechen wird?

Hr. Dittmarſch. Was weiß ich vom Prologe? Wüßt' ich nur erſt, was wir geben.

Dem. Vohs. Wie ich gehört und geleſen habe, wird gar keiner geſprochen.

Hr. Moſevius. Das iſt recht. Dazu haben wir ſo ein Stück von einem Theaterdichter, daß er nicht einmal eine Neujahrsrede zuſammen ſchreibt.

Mad. Unzelmann. Dort kommt der Herr Regiſſeur; jetzt werden wir doch erfahren, woran wir ſind.

Vierter Auftritt.

Vorige. Stawinsky (als Thomas im Geheimniß).

Hr. Stawinsky. Nun bitt' ich Euch doch um aller Muſen und Grazien willen, Ihr Kinder, was iſt denn heute los? Ich bin den ganzen Tag der Meinung, wir geben zum erſten Januar: (hier werden die wirklich zu gebenden Stücke genannt). Jetzt, eine halbe Stunde vor Anfang des Theaters, kommt Beier wie toll in die Frühſtückſtube herein geſtürzt, und ſagt mir 's Geheimniß an. Wie geht denn das zu?

Hr. Moſevius. Das iſt all' eben uns auch ein Geheimniß.

Mad. Unzelmann. Wir wiſſen nicht, ob wir träumen oder wachen?

Hr. Dittmarſch. Wenn Du nichts weißt, von uns wirſt Du nichts erfahren.

Dem. Vohs. Ich wollte darauf ſterben, daß mir Königs Befehl angeſagt worden iſt.

Fünfter Auftritt.

Hr. Schmelka (als Staberl). **Vorige.**

Hr. Schmelka. Wenn ich nur 'was davon hätt'!

Alle. Ah — Herr Staberl!

Hr. Dittmarſch. Der hat uns noch gefehlt!

Hr. Schmelka. Hab' ich darum mit Mühe und Noth die neuen Rollen gelernt, daß ich nun den [illegible] Staberl ſpielen ſoll? O das iſt eine ſaubere Beſcheerung! Wenn ich's wenigſtens heute früh gewußt hätte, wär' ich nach [illegible] auf die Jagd gefahren. Nun ſitz' ich zu Hauſe in meiner Klauſe und lerne, ſchwitze: — wie ich in die Garderobe trete, heißt's: die Bürger in Wien. Wenn wir das neue Jahr ſo begrüßen, wenn wir mit den Bürgern in Wien anfangen wollen, da werden wir ohne Zweifel am Schluße des Jahres mit den Bürgern in Polkwitz aufhören.

Hr. Dittmarſch. 's iſt wieder niemand an allem Unheil ſchuld, als der Herr Inſpizient.

Hr. Moſevius. O freilich, Remie iſt immer ſchuld, 's mag geſchehen was da will!

Hr. Stawinsky (bald für ſich). Es iſt doch gut, wenn man ſelbſt einen Blitzableiter hat. (Laut) Heda Remie, Remie, wo ſteckt der Inſpizient?

Alle. Remie, Remie!

Sechster Auftritt.

Hr. Remie (mit dem Dirigir-Buche und der Klingel in der Hand). **Vorige.**

Hr. Remie. Wenn's gefällig iſt, wollen wir anfangen.

Hr. Moſevius. Den Freiſchützen?
Mad. Unzelmann. Die Schuld?
Dem. Vohs. Des Königs Befehl?
Hr. Dittmarſch. Das Turnier zu Kronſtein?
Hr. Schmelka. Die Bürger in Wien?
Hr. Stawinsky. Das Geheimniß?
Alle auf einmal.

Hr. Remie. Nichts von allem. Den Prolog!

Hr. Stawinsky. Das iſt gelogen!

Hr. Moſevius. Hat ſich was zu prologen! — Warum iſt mir der Freiſchütz angeſagt?

Mad. Unzelmann. Warum iſt mir der Zettel von der Schuld gebracht worden?

Dem. Vohs. Und mir von des Königs Befehl?

Hr. Dittmarſch. Und mir vom Turnier zu Kronſtein?

Hr. Schmelka. Und mir von den Wiener Bürgern?

Hr. Stawinsky. Und mir gar nichts, als jetzt das Geheimniß?

Alle. Daran ſind Sie ſchuld! — Sie haben die Confuſion gemacht. Ja Sie!!!!!!

Hr. Remie (laut ſchreiend). Aber ich bitte Sie um des Himmelswillen, ich bin ſo unſchuldig wie ein neugebornes Kind: ich will nur gleich ſehen, ob ich nicht jemand von der Direktion finde. (Schnell ab.)

Hr. Stawinsky. Da ſitzen wir und ſind ſo klug als vorher! — (Nach den Suffiten ſchauend) He, wer läßt den Wolkenwagen herunter? Wismann, plagt Dich der Henker?

Ein **Theaterarbeiter** (tritt aus der Couliſſe):

Eine fremde Dame wollte,
Und ſie gab mir ein Signal,
Daß ich ſie herunter laſſen ſollte —
Ach es war nicht meine Wahl! —

(Tritt zurück.)

Hr. Moſevius. Da kommt ſie ſchon.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thalia (in einem Wolkenwagen von oben. **Die andern** ſtehen in einem Halbkreiſe, auf jeder Seite drei).

Thalia. Thalia naht und führt das neue Jahr
An ihrer Hand herab in Eure Reihen!
So bringt uns nun die Huldigungen dar,
Die alte Sitt' und würd'ger Brauch uns leihen:
Begrüßt der jungen Stunden bunte Schaar
Mit Liebe, Hoffnung, zarten Tändeleien.
So haltet Euren Künſtlergruß bereit
Und ſchließt ein Bündniß mit der mächt'gen Zeit.

Ihr ſeyd berufen, jeglichem Gefühle,
Das dunkel in des Buſens Grunde bebt,
Ein Zauberwort zu leih'n in Eurem Spiele,
Damit es hell und klar zum Lichte ſchwebt.
Ihr ſeyd's auch heute, die Ihr dem Gewühle,
Der Neujahrswünſche Eure Zunge gebt;
Ihr ſammelt nun die Stimmen, eint das Ganze
Und windet all' zu einem Opferkranze.

Ja dieſen Kranz legt vor des Ew'gen Thron,
Daß er verzehrt von heil'gem Feuer werde; —

Zwar, eh' Ihr bitten konntet, wußt' ich ſchon
Und ſeh' es nun an ſtaunender Geberde:
Euch fehlt das Wort. — Jedoch Hyperion
Senkt einen Strahl für Euch herab zur Erde,
Und wenn ſein Licht ſich Eures Sinn's bemeiſtert,
So werdet Ihr zum Reden doch begeiſtert.

Ich bin's geweſen, die den bunten Reigen,
Verwirrend zwar, doch ſinnvoll aufgeſtellt.
Scheinbar getrennt, ſollt Ihr vereinigt zeigen:
Wie eins zum andern brüderlich geſellt,
Verbunden nur, und nimmermehr ſelbſteigen,
Beſeelen könne die dramat'ſche Welt.
„Denn aus der Künſtler ſchön vereintem Streben
„Erhebt ſich wirkend erſt das wahre Leben."

(Sie ſchwebt langſam empor. Pauſe.)

Hr. Stawinsky. Da hätt' ich ſchwören wollen, 's wär' meine Frau geweſen!

Dem. Vohs. Ich fühle noch nichts von Begeiſterung.

Mad. Unzelmann. Mir iſt als hätte ich Worte im Sinne, aber noch keins auf der Zunge.

Hr. Pittmarſch. „Es ſtehe feſt in Gottes Hand
Und zu den drei Wahrzeichen werd' es genannt."

Hr. Moſevius. Hilf Samiel!

Der Souffleur (aus ſeinem Kaſten). Eben iſt die Begeiſterung angekommen. Frau Thalia hat mir das Manuſcript in die Hand gedrückt, mit dem Bemerken, daß ich tüchtig einblaſen ſoll.

Hr. Stawinsky. Haben Sie's Manuſcript? Nun da können wir anfangen! Aber iſt's auch ſchon cenſirt?

Souffleur. Ja! Es ſteht drauf: kann gegeben werden, Apollo.

Hr. Stawinsky. So wollen wir's wagen. (In die Couliſſe) Den Vorhang 'rauf!

Hr. Schmelka. O verdammt! Er iſt ja ſchon oben!

Alle. Wahrlich!

(Sie richten ſich gegen das Publikum.)

Hr. Schmelka. Deſto beſſer. So braucht er nicht erſt aufgezogen zu werden.

Mad. Unzelmann. Ich bin Tragödie, wie Ihr mich ſeht,
Durch meine Locken weht der Hauch der Aeolsharfe,
In meinen Händen blinckt der Dolch, der ſcharfe,
Und vor mir, ſchweren Schrittes, geht
Das Unglück her —

Hr. Moſevius. Ich ſchließe ihr mich an; —
Die ernſte große Oper zu vertreten,
Hat mich Thalia jetzt im Geiſt gebeten, —
Und dazu glaub' ich, fand ſie ihren Mann.

Hr. Pittmarſch. Mir iſt des Schauſpiels Sache aufgetragen:
Was ernſten Sinnes nach dem Höchſten ſtrebt,
Doch ohne Schauder, ohne Todeszagen
Und ohne Blut, vor dem die Seele bebt!
Von ſeinem Ruhme ſoll ich ſagen.

Dem. Vohs. Die Luſt des Luſtſpiels ſpielt auf meinen Lippen,
Der Freude und des Scherzes ſinnig Pfand;
Den ſüßen Becher trag' ich in der Hand,
An dem wir gern beſcheiden alle nippen.

Hr. Stawinsky. Daß ich die heitre Opera repräſentire,
In ihrem Namen ſprech' und gratulire,
Das ſagt Euch, ohne weitere Verſäumniß,
Der Thomas aus dem lieblichen Geheimniß.

Hr. Schmelka. Wenn ich nur 'was davon hätt', wollt' ich auch in Verſen reden: aber was könnt' ich anders davon haben, als Zwang? Und Freiheit iſt, wie ſie wiſſen, mein Element. Frei muß der Witz und der Humor ſeyn, und deshalb nehmen Sie vorlieb, wenn ich Ihnen in Proſa ſage, daß ich, der ich doch einmal der Komus bin, auch das komiſche Fach zu begrüßen, und Ihnen in ſeinem Auftrage: proſt Neujahr! zu wünſchen habe. Und zwar den Superlativ des Komiſchen, die Poſſe! — Es giebt zwar viele Leute in unſrer guten Stadt Breslau, die nicht gern lachen, und lieber die Kreuzfahrer als das Neu-Sonntagskind ſehen. Mit denen bin ich ſchon fertig. — Dann giebt es auch einige, die ſehr gern lachen, die ſich aber nachher darüber ſchämen und ſagen: 's iſt doch nur eine Poſſe! Denen empfehl' ich gute Beſſerung! — Drittens giebt es viele — und ich glaube ſie vor mir zu ſehen — die nicht nur gern lachen, ſondern es auch gern geſtehen. Denen wünſch' ich tauſend Heil und Segen zum neuen Jahr: wünſche Ihnen ein geſundes Zwerchfell: mir und meinen Collegen aber Luſt, Laune und Glück!

Mad. Unzelmann. Und wie ſich Scherz und Ernſt im weiten Leben
So oft berühren, ſich die Herzen küſſend,
Ergreifet nun Tragödie das Wort.
Zum Schilde ſich und ihrer heil'gen Hoffnung
Faßt ſie zuſammen hoher Namen Dreiklang
Euch nennend: Shakſpere, Calderon und Göthe.
Und ihren Stab ergreift ſie, ihre Stütze,
Ihr Schwert, im Kampfe gegen tauſend Feinde,
Der ihr die deutſche Bahn gebrochen — ihren Schiller!
So tritt ſie vor Euch hin und fleht Euch an —
Sie flehet? — nein — beſonnen bittet ſie,
Und mit der Flöte Liſpeln ſchmeichelt ſie:
Verlaßt mich nicht im neuen Jahr! Fehlt nicht,
Wenn wir es wagen, Großes Euch zu bringen!
An Eurem Antheil laßt uns muthig werden,
Daß wir der Muſe höchſten Kranz erſtreben!

Hr. Moſevius. Hohe Klänge rauſchen nieder,
Es ertönen ernſte Lieder,
Engel ſenken ihre Schwingen
Und die ew'gen Sphären ſingen.
Oben in dem Reich der Geiſter
Leben ſie, die rechten Meiſter,
Ihre Werke leben hier,
Und die Glücklichen ſind wir.
Glücklich, weil wir ſie verehren,
Glücklich auch, weil wir ſie hören. —
Manche weilen noch hienieden,
Denen Macht und Kraft beſchieden:
Nun erfunden der Accord
Wahr und rein, — nun tönt er fort,
Welle ſäuſelt aus der Welle,
Immer größer wird der Kreis,
Und der Harmonieen Helle
Leuchtet auf der Künſtler Fleiß.
Ja Muſik, für dich verbunden
Steht auch hier in Abendſtunden,
Hier auf dieſen armen Brettern
Ein begeiſterter Verein.
Du erhebeſt, — zieh'ſt du ein, —
Alle die ſich gern dir weih'n:
Sänger, Hörer, zu den Göttern! —
Ritter Gluck, verlaß' uns nicht!
Mozart, geh' nicht in's Gericht
Wenn wir thöricht dich verletzen,
Andre auf den Altar ſetzen;
Heil'ge Meiſter, zürnt uns nicht
Und vertreibt die falſchen Götzen!

Hr. Pittmarſch. Das Schauſpiel iſt des Lebens wandelnd Bild,
Wie oft geſagt und oft geſungen,
Bald herb und ſtreng, bald freudenreich und mild.
Von dieſer Wahrheit innerlich durchdrungen,

Will ich, — vergönnt es mir, — vom Reich der Dichtung
Abſpringend, ſuchen eine andre Richtung:
Erwägen, was für Euch ich bitten ſoll
Dem Himmel, tauſchend gegen frommen Zoll. —
Wir bitten: Glück, Gedeih'n, dem Vaterlande,
Dem König Segen, Segen jedem Bande.
Das zu der Völker Wohlfahrt ſich gefügt:
Ein frohes Herz, in Treu' und Recht vergnügt:
Genügſamkeit, Geduld, dem Kranken bald Geneſung.
Dem Hoffnungsloſen freundliche Erlöſung.
Den Armen Heiterkeit, den Reichen milde Herzen,
Der Wiſſenſchaft ein Jahr voll heller Geiſteskerzen,
Das Alte Gute ſey beſchützt, geborgen,
Dem Neuen Guten lächle neuer Morgen.
Dem. Vohs. Das Luſtſpiel iſt der Luſt Verkünder,
Des Friedens Ruh iſt ſein Begründer;
Wo man ſich ſoll der Freude weihn,
Da muß vor allem Friede ſeyn.
Drum Friede, ruf' ich, unſerm Staat,
Und Friede jeder guten Saat,
Und Friede jedem rechten Streben,
Bei Heiterkeit ein friedlich Leben.
Iſt Eure Huld uns nun beſchieden,
So ſpielen wir mit Luſt in Frieden,
Und warten bis es Gott gefällt,
Daß wir aus dieſer düſtern Welt
Von ſchwarzen Mauern, alten Dielen,
Die ſchon ſo manches Stündchen ſtehn,
In einen neuen Tempel gehn,
Und dann noch eins ſo luſtig ſpielen.
Hr. Stawinsky (mit komiſchem Pathos). Was bleibt nun mir? da ich der letzte bin.
Wenn alles ſchon vor mir beſprochen ward?
Was bleibt denn mir? Ich bin doch Regiſſeur!
Eins bleibt mir noch: Die Wünſche für die Bühne,
Und deren ſind nicht wenig! — Liebes Jahr:
Befiehl der Muſen Mutter Mnemoſyne,
Daß ſie uns nie verlaſſe, nie; damit der Maulwurf,
Der dort im tiefen Grunde wühlt, oft ruhe!
Dann ſcheuche Heiſerkeit, Katharr und Schnupfen,
Des Repertoriums erboßte Feinde:
Im Sommer ſchick' uns manchen ſanften Regen,
So zwiſchen drei und vier; Gaſtrollen ſpende
Nur ſparſam, nur von Meiſtern; guten Willen
Erhalte uns. — Begeiſtre Deutſchlands Dichter,
Und brich dem Schickſal endlich doch den Hals!
Was nun, o Jahr, das Publikum betrifft —
(Pauſe) So, ſoufliren Sie doch:
Souffleur. Hier iſt's Manuſcript am Ende.
Hr. Schmelka. O das iſt gut. Dem Publikum darf man doch nicht ſo gradezu die Wahrheit ins Geſicht ſagen.
Hr. Stawinsky. Wohlan ſo ſey's! Wir enden! Dunkle Zukunft,
Du bringe mit ins irdiſche Getümmel
Der guten Engel ſegenreiche Schaar.
Alle. Komm ſanft herab aus deinem hohen Himmel,
Du neues Jahr!!!

1823.

Perſonen:

Die Muſe.
Der Regiſſeur.
Der Theaterdichter.
Deſſen Frau.
Der Requiſiteur.
Der Zettelträger.

Erſter Auftritt.

Der **Dichter** (allein am Schreibtiſch, im Vordergrunde links). Hier ſitz' ich nun eine volle Stunde, und was ſteht hier? hier auf dem Papier? — So wenig als in meinem Kopfe. Was ſoll man auch zum neuen Jahre Neues ſagen? Alles iſt da geweſen, Alles erſchöpft. Soll ich wieder ſo tollen Spaß treiben als im vorigen Jahre? Das wird keinen Effekt mehr machen. Eine kurze, einfache Rede möchte noch das Beſte ſeyn. Doch in welchem Versmaß? Trochäen — erinnern an die Schickſalsſtücke, fünffüß'ge Jamben — ſind gar zu gewöhnlich, Alexandriner — gar zu ſchwer, für die kurze Zeit, Knittelverſe — Knittel — pfui Teufel! — Stanzen, Ottaven — das laß ich gelten! die klingen nach 'was, man kann viel Worte um nichts machen. In Himmelsnamen: d'ran! Noch einmal d'ran!

(Er fängt an zu ſchreiben.)

Zweiter Auftritt.

Die **Frau**. Der **Dichter**.

Frau. Guten Morgen lieber Mann!

Dichter (beſchäftigt). Guten Mor —

Frau. Ich wünſche Dir Glück zum neuen Jahr!

Dichter. Laß mich ungeſchoren.

Frau. Biſt Du nicht klug?

Dichter. Geſchoren —

Frau. Was fällt Dir denn ein?

Dichter. ſchoren, Thoren, koren, verloren, geboren, Ohren —

Frau. Ohren, ja Ohren ſchaff' Dir an und höre —
(Sie faßt ihn am Schopfe.)

Dichter. Gleich! Nur noch dieſen Vers liebes Engelskind, nur noch dieſen Vers! (Er murmelt eine Weile, dann ſieht er ſie fragend an). Was willſt Du?

Frau. Geld!

Dichter (wendet ſich augenblicklich wieder ab und murmelt weiter).

Frau. Geld, Geld, Geld.

Dichter. Laß mich, laß mich, laß mich!

Frau. Es kommt ein Neujahrs-Gratulant nach dem andern.

Dichter (nimmt eine Rolle aus dem Tiſch). Da nimm — und geh'! — Ich muß auch noch gratuliren — dem Publikum — durch Dich. Iſt der Zettel ſchon da?

Frau. Nein.

Dichter. Du ſprichſt den Prolog.

Frau. Was für einen?

Dichter. Den ich jetzt machen will.

Frau. Du haſt den Verſtand verloren.

Dichter. Ich merk's, denn es geht gewaltig langſam mit dem Dichten.

Frau. Ich ſpreche den Prolog nicht.

Dichter. Du ſprichſt ihn.

Frau. Ich kann ihn nicht mehr lernen.

Dichter. Du lernſt ihn.

Frau (heftig). Ich lerne ihn nicht, ich ſpreche ihn nicht.

Dichter. Du biſt eigenſinnig!

Frau. Und Du biſt kindiſch! (Schnell ab.)

Der **Dichter** (allein). So wollt' ich — Du hätteſt mir acht Tage ſpäter Glück zum Neujahr gewünſcht: jetzt iſt das Bischen poetiſche Stimmung vollends weg. Jetzt ſey der Himmel mir und dem Prolog gnädig!

Dritter Auftritt.

Der **Regiſſeur**. Der **Dichter**.

Regiſſeur. Proſt Neujahr!

Dichter (ſehr verlegen). Ah! guten Morgen! ſchönen Dank! desgleichen! — (für ſich) den ſoll der Henker holen, er kommt nur, um nach dem Prolog zu fragen.

Regiſſeur. Nun? Wie ſteht's aus? Hat die Frau ſchon gelernt?

Dichter. Ja, — ja, — ja ſie hat —

Regiſſeur. O laſſen Sie mich doch den Prolog 'mal leſen.

Dichter. Ich — ich — habe keine — Abſchrift hier.

Regiſſeur. Können Sie mir nicht die geben, aus der Ihre Frau lernt?

Dichter. Ach nein! — wenn Sie —

Regiſſeur (mit einer Bewegung nach der Seitenthür rechts). Ich will ſie ſelbſt darum bitten.

Dichter (ängſtlich vertretend). Nein, um des Himmels Willen nicht! Sie iſt — ſie iſt noch nicht zu ſprechen! Ich werde ſchon — ich werde Ihnen gleich die Abſchrift bringen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Regiſſeur (allein). Was hat denn der? Er iſt mir ſo komiſch verlegen? Und warum ſoll ich den Prolog nicht hören oder leſen, da ihn heut Abend alle Welt hören wird!? — Es wird heute hübſch voll im Theater werden. Ich ſehe ſchon im Geiſte das Gedränge an der Kaſſen Niſche, das treibende Getümmel, das ungeduld'ge Harren bis die Kaſſe geöffnet wird. Wie ſie dann hereinbrechen! Ich ſehe ſchon im Geiſte Kopf an Kopf aus dem Parterre hervorragen: ein ſchöner Anblick! Ich höre ſchon das Wogen und Pochen bei langem Zwiſchenakte, ich höre ein hochverehrtes Publikum: zur Geſundheit rufen, wenn irgend eine ernſt- oder ſcherzhafte Naſe ihrem Herzen laut Luft macht; höre das Jauchzen, wenn ein Hut, ſeinen Herrn verlaſſend, den kühnen Sprung von der Gallerie wagt. Dieſe ſchuldloſen Beluſtigungen ſind aber vortreffliche Zeichen, denn die Kaſſe — (er hat ſich dem Tiſche genähert) Alle Wetter! Hier liegt ja nur der Anfang des Prologs!? Nun bitt' ich zu grüßen. Wenn die arme Frau das heute erſt lernen ſoll, da wird's wohl ohne Prolog abgehen.

Fünfter Auftritt.

Der **Regiſſeur**. Der **Dichter**.

Dichter. Meine Frau kann den Prolog nicht finden.

Regiſſeur. Das will ich glauben, denn Sie haben ihn ihr noch gar nicht gegeben.

Dichter. Wie ſo?

Regiſſeur. Weil er noch gar nicht gemacht iſt, weil hier noch der Anfang liegt.

Dichter. So haben Sie mein Elend geſehen?

Regiſſeur. Sagen Sie: unſer Elend. Was ſollen wir thun?

Dichter. Weiß ich's? Mir gehen die Gedanken aus! Es iſt mir faſt unmöglich, etwas zu Stande zu bringen.

Regiſſeur. Herr in Teufels Namen, wofür ſind Sie denn Theaterdichter?

Dichter. So haben Sie doch nur Mitleid. Ich habe mich ja ſchon ſo ausprologt, daß ich nichts Neues mehr hervorlocken kann. Wenn mein Kopf wäre wie das Oelkrüglein jener Wittwe —

Regiſſeur. So könnten Sie höchſtens in der Lampenkammer von Nutzen ſeyn. Wir brauchen kein Oel, wir brauchen ein poetiſches opus.

Dichter. Oleum et operam perdidi!

Regiſſeur. Hätten Sie ſich nur operam gegeben. Aber wenn man am Neujahrstage erſt beginnt, was vierzehn Tage vorher ſchon vollendet ſeyn ſollte —

Dichter. Liebſter Herr Regiſſeur! Hat Mozart die Ouverture zum Don Juan nicht erſt am Tage der Aufführung geſchrieben? Sind die Muſikſtimmen nicht klatſchenaß — wie wir in Breslau ſagen — in's Orcheſter gekommen? Und was iſt ein Prolog anders als eine Ouverture?

Regiſſeur. Mit Gunſten mein Freund! Mozart wußte längſt was er hinſchreiben wollte; die Töne umſchwebten und durchdrangen ihn längſt, die Ouverture ſtand vor ſeinem Geiſte, ehe ſie auf dem Papier ſtand. Aber Sie, mit Ihrem armſeligen Prolog, kauen und drücken ſchon den ganzen Morgen und bringen nun ſogar nichts zu Stande.

Dichter. Was kann ich für den Sylveſter-Abend? Muß man nicht das neue Jahr mit dem Glaſe in der Hand begrüßen? Wer kann nach ſolcher durchſchwärmten Nacht ſchon früh am Schreibtiſch ſitzen? Glauben Sie, geſtern und ehegeſtern wußt' ich auch was ich ſchreiben wollte, ich glaubte es zu wiſſen. Aber nun iſt mir Alles aus dem Sinne gekommen. Ich ſehe nichts als das weiße Papier vor mir. Ein ſchrecklicher Anblick! Eine Sandwüſte, die allen Bemühungen, ſie fruchtbar zu bebauen, Trotz bietet. Kein Vers will Wurzel ſchlagen. Kaum iſt er eingeſetzt, ſo kommt der Samiel — das heißt: nicht der aus dem Freiſchützen, ſondern der, welchen man auch Sirocco nennen könnte — verweht und verſengt ſeine Keime, und es bleibt wieder der alte weiße Sand.

Regiſſeur. Nun nach Belieben! Ich gehe. Der Zettel iſt gedruckt, der Prolog iſt verkündigt. Wird er nicht gehalten, ſo tragen Sie die Schuld, Sie ganz allein.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der **Zettelträger**.

Zettelträger (Zettel unterm Arm, an einer großen Butterſchnitte kauend). Wohl geſchlafen zu haben! Ich wünſche Ihnen viel Glück zum neuen Jahre, und daß Sie's mögen mit Geſundheit zerreißen. Na, hier iſt auch der Zettel. Um zehn Uhr iſt Probe! Adje. (Ab.)

Dichter. Da ſteht's! da ſteht's geſchrieben!

Regiſſeur. Da ſteht's geſchrieben, daß Sie ein fauler Poete ſind. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Dichter (allein). Wie ſagt der Dorfrichter in den Quälgeiſtern? Da ſteht's geſchrieben, daß ich ein Eſel bin!? Nun was die langen Ohren betrifft, mit denen werd' ich heute Abend dienen können, denn die meinigen werden wohl ein wenig geſchüttelt werden. Und eine lange Naſe bekomm' ich auch, eine lange wohlverdiente! Heil'ge Muſen, nur noch einmal helft, rettet! (es pocht) Herein!

Achter Auftritt.

Der Requiſiteur. Der Dichter.

Requiſiteur. Sie — Sie — haben mich — Sie haben — haben mich ru — haben mich ru — Sie haben mich rufen laſſen?

Dichter. Ich wollte Sie fragen, mein lieber Requiſiteur, ob Sie nicht für mich Hübners Reimlexicon requiriren könnten? Das neue, bei Brockhaus angekündigte iſt noch nicht zu haben, und ich ſitze hier ſo in der Tinte, daß ich ohne Hülfe eines ſolchen Buchs ſchwerlich ein Gereimtes zuſammenreimen werde.

Requiſiteur. So mach — ſo machen Sie's — machen Sie's doch un — ſo machen Sie's doch ungereimt.

Dichter. Darum dürfen Sie keine Sorge tragen, das wird ſich trotz der Reime finden. Aber wie ſteht's? Wiſſen Sie eins aufzutreiben? Es gehört doch gewiſſermaßen mit zu den Requiſiten des Theaters, daß dem Poeten unter die Arme gegriffen werde.

Requiſiteur. Heu — heu — heute nicht — nicht — Herr Thea — Herr Thea — heute nicht — Alle La — alle Laden ſind zu — heute nicht.

Dichter. So hol' Sie der Teufel!

Requiſiteur. Das wäre — das wä — das wäre ſehr ſchlimm für's — Thea — das wäre ſehr ſchlimm für's Theater. Denn wenn

(Er ſpricht immer ſo ſtotternd und abgebrochen fort.)

der Teufel mich holte, wer ſollte dann die Requiſiten holen.

Dichter. Ich, liebſter Freund! — Und wer weiß am Ende, ob Sie nicht eine Requiſite Seiner hölliſchen Majeſtät ſind? Aber ich wäre mit Ihrem Poſten zufrieden. Wollen wir tauſchen?

Requiſiteur. Kann nicht — kann nicht — kann keine — kann keine Ver — kann keine — (Er bleibt ſtecken.)

Dichter. Nun ſo ſchießen Sie los! Verſe machen, wollen Sie ſagen.

Requiſiteur. Wollt' ich ſagen — wollt' ich — Verſe machen.

Dichter. Nun ſeh'n Sie, das wäre keine Abhaltung, denn ich kann eben auch keine machen. So ſind wir in einem Falle.

Requiſiteur. Werden Sie 'was zum Prologe brauchen?

Dichter. Von Requiſiten nichts als ihn ſelbſt.

Requiſiteur. Wen, ihn ſelbſt?

Dichter. Den Prolog.

Requiſiteur. Den kann ich ja nicht ſchaffen, den müſſen Sie ſchaffen.

Dichter. Das iſt ja das Elend.

Requiſiteur. Können Sie vielleicht einen alten, abgelegten, von etlichen Jahren her, gebrauchen?

Dichter. Warum nicht? Wenn er noch nicht gedruckt iſt, wenn man ihn nicht mehr kennt, — wenn es ſchon ein Weilchen her iſt, daß er geſprochen wurde —

(Pathetiſch, wie die Franzoſen recitirend.)

Quand on a tout perdu, quand il n'y a plus d'espoir.

(Proſe.)

Grüßt man mit altem Wunſch, einmal das neue Jahr. Schaffen Sie ihn herbei, aber ſchnell, und verrathen Sie mich nicht etwa.

Requiſiteur. Ich werde zu Hauſe in meinen Papieren nachſuchen, und werde Ihnen alle alte Prologe bringen, die ich finde. Vielleicht können Sie aus jedem eine Zeile nehmen. Leben Sie indeſſen wohl. Was ich noch ſagen wollte — Ich —

Dichter. Nun?

Requiſiteur (immer druckſend). Ich —

Dichter. Ach lieber Mann, wenn Sie's nicht herausbringen wollen, krieg' ich ja die Papiere nicht.

Requiſiteur (endlich losplatzend). Ich — gratulire Ihnen auch zum neuen Jahr. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Der Dichter (allein). Da ſieht man wie ſchwer es iſt Glück zu wünſchen. Er hat es kaum vom Herzen ſchütteln können. Es ging ihm mit ſeinem Epilog, wie mir mit meinem Prolog. (Er ſetzt ſich wieder an den Tiſch und zerkaut die Feder.)

Zehnter Auftritt.

Die Muſe. Der Dichter.

Die Muſe (tritt unbemerkt hinter ſeinen Stuhl und berührt mit der Hand ſeine Locken).

Dichter. Wunderlich! Wie doch der Menſch von Empfindungen abhängt, die am Ende immer nur körperlich ſind. Wie er ſo ſeine verſchiedenen Launen hat. Den ganzen Morgen war mir das Verſeln verhaßt, und jetzt iſt mir zu Muthe, als ob ich Muth bekäme, als ob es gehen würde! So will ich's doch verſuchen. Es wäre ein Spaß, wenn ich's zu Stande brächte, ehe mein Requiſiteur zurückkommt. (Er ſchreibt emſig.)

Muſe. Mag er nun dichten wie er will und kann.
Muth hab' ich ihm gegeben, Muth und Luſt!
Geſchick geb' er ſich ſelbſt nach ſeinen Kräften.
Denn mehr nicht wirken wir im Erdenmenſchen,
Als daß wir ſeinen Geiſt erwecken; daß wir ihn
Zum Fleiß erwecken. Tiefer liegt die Gabe
Im tiefſten Herzen ihm — und heißt: Talent.
Dieweil er nun die Silben mühſam zählt,
In Verſes Bau ſie eng zuſammenfügend,
Will ich im Geiſt mich in das Haus verſetzen,
Wo dieſe Stadt Thalien huldiget.
Vor meinem Blick erſtehe nun das Haus,
Mit ſeinen Sitzen all' und Gallerien,
Mit ſeiner Bühne leider nur zu enge,
Mit ſeinem Flugwerk und Verſenkungen. —
Wohl ſoll man nie das Kleid des Mannes ſchätzen,
Wohl iſt das Schauſpielhaus das Kleid der Kunſt,
Und würdig kann der Scene Feier auch
Im kleinen ſchlechten Hauſe ſeyn. — Doch wie,
Wenn Du den Freund beſuchſt am Ehrentage,
Ein beſſer Kleid Dein treues Herz bedeckt,
So ſollte auch der Ort wo ſanfte Sitte,
Zum hohern Ziele ſtrebend, ſich vereint,
Entſprechend ſeyn dem ſchöngeſell'gen Zwecke.
Ein zart Gedicht paßt nicht auf ſchlechte Blätter.
Betracht' ich nun, wie regſam dieſe Stadt,
Welch' ein lebendig Treiben in ihr waltet,
Und wie ſo viel geſchah und noch geſchieht,
Sie innerlich und äußerlich zu heben —
Da füllt mit Aerger ſich mein friedlich Herz,
Gewahr' ich dies unwirthliche Gebäu,
Und zürnend faſt möcht' ich die Blicke wenden.
Doch leb' ich noch der Hoffnung: alles iſt
Ja nicht verloren. Mancher ſinnt darauf,
Und iſt bereit, lebendig mitzuwirken
Zur Förderung des endlichen Beginns!
Sind wir Barbaren, daß wir Reichthum nur
Und Schätze achten ſollen? daß die Mühen
Des groben irdiſchen Verkehrs uns höher
Und würd'ger ſcheinen, als die Huldigung,
Die reif're Völker gern den Künſten bringen?
Vielleicht legt dieſes Jahr den Stein zum Grunde!

Dichter. Ha, ich bin fertig. Das hätt' ich nicht gedacht. Und es nimmt ſich erträglich genug aus. Liebe Frau, liebe Frau, komm heraus, der Prolog iſt fertig.

(Er wendet ſich.) A — was ſeh' ich? Um Entſchuldigung, wer ſind Sie? Mit wem hab' ich die Ehre zu ſprechen?

Muſe. Ich bin die Muſe.

Dichter. Was hör' ich? Die Muſe! In meinem ſchlechten Hauſe! Die Ehre — Ich kann meinen Augen nicht trauen.

Muſe. Ich bin es.

Dichter. Ich Glücklicher! Die Muſe iſt zu mir gekommen!

Muſe. Zu Dir nicht, eitler Thor! nicht Deinetwegen!
Sollt' ich den wicht'gen erſten Jahrestag
So ohne Sang und Klang in meinem Tempel
Vorübergehen laſſen? Deshalb nur
Kam ich hierher, Dich anzuſpornen nur.

Dichter. Ach dennoch! Dieſe himmliſche Güte! Laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen, Gnädigſte, und geruhen Sie die Inbrunſt meines Dankes in dieſem Kuſſe anzunehmen.

Muſe. Thörichter Sterblicher!

Letzter Auftritt.

Vorige. Frau. Dann **Regiſſeur** und **Requiſiteur.**

Frau. Was willſt Du, lieber — ha eine fremde Dame? Nun, das gefällt mir nicht übel. Und ſo zärtlich. Darf ich wiſſen —

Dichter (halb leiſe). Liebe Frau, ſey geſcheidt, es iſt eine Muſe. Sie hat mir aus der Patſche geholfen. Sieh', hier iſt der Prolog.

Frau. Aber Du küßteſt ihr die Hand ſo innig —

Dichter. Aus Dankbarkeit. — Lies nur! — Sie geht ja bald wieder auf den Parnaß. Lies doch hier —

Frau. Aber geht ſie auch gewiß bald wieder fort?

Dichter. Sie geht gar nicht, ſie fliegt. Nun lies, es iſt die höchſte Zeit. Hier, wo die Wand iſt, (auf's Parterre zeigend) mußt Du das Publikum annehmen. Dahin richte die Rede.

Frau (ableſend).

Aus düſt'rer Zukunft feſtverſchloſſ'nen Thoren
Tritt nun des neuen Jahres erſter Tag.
Von vielen Bitten fromm und heiß beſchworen,
Gewähret auch er nur, was er will und mag:
Nicht jedem Wunſche leiht er will'ge Ohren,
Gar Manchen trifft ſchon heut' ein harter Schlag,
Und was ſich zeigte, fern, bei Hoffnungs-Schimmer,
Stürzt ſchon der erſte Januar in Trümmer.

Gebt Geld! So heißt das erſte Loſungswort!
Was machen wir nun, die wir keines haben?
Die Muſenkinder bleiben fort und fort
So arm und dürftig wie die Waiſenknaben:
Erſchlöſſe nicht die Poeſie den Port,
Der reichlich beut des Liedes leichte Gaben,
Sie ſtänden vor Euch, daß es Gott erbarm',
Mit leeren Händen, arm, recht bettelarm!

Die Gage, ach! reicht in die erſten Tage
Der Woche nur — und heut' iſt Mittwoch ſchon.
Da fehlt dem Lied — das eben iſt die Plage —
Der rechte Klang, der wahre Silberton.
Doch wahr' Apollo mich, daß ich verzage:
Der Freunde Huld iſt auch ein ſchöner Lohn.
Wem tauſend Herzen Hand und Stimme gönnen,
Wird ird'ſche Schätze leicht entbehren können.

So ſteht am Neujahrstag die Bühnenſchaar
Glückwünſchend hier, und ich darf für ſie ſprechen.
Wir wünſchen Euch wie uns ein neues Jahr,
An deſſen Felſenglück die Wogen brechen.
Was unbefriedigt im vergangnen war,
Das neue mög' es ſchön und edel rächen!
— Doch weil es heil'ge Pflicht: ſich ſelbſt bedenken, —
Mög' es der Bühne neuen Segen ſchenken!

Die Bühne iſt ja nur des Lebens Bild:
Es ſpiegelt ſich in unſerm ſchwachen Treiben.
Kein Sehnen wird auf Erden ganz gefüllt,
Kein Streben wird unangefochten bleiben.
Vom grauen Nebel bleibt der Geiſt umhüllt,
Nur unvollkommen darf die Blüthe treiben:
D'rum gelte reiner Wille hier, nicht That,
Denn das Gelingen ſteht in höherm Rath.

Wir wollen! ja wir werden redlich wollen,
Und Euer Antheil ſey uns Ruf und Pflicht!
Wenn wir begeiſtert höher ſtreben ſollen,
Entziehet Ihr uns die Begeiſt'rung nicht.
O windet uns den Kranz, den freudenvollen,
Des Antheils, der des Künſtlers Haupt umflicht:
Wie Blumen in der Sonne nur gedeihen,
So Kunſt nur in der Gunſt! Wollt Ihr ſie weihen?

Nun bringen wir drei kleine Spiele heut':
Ein Trauerſpiel — ein Luſtſpiel — eine Poſſe!
Die letzte ſiegt in keckem Scherz zum Streit,
Und tummelt ſich auf ungezähmtem Roſſe.
Das zweite, zarter, zarte Blumen ſtreut,
Daß auch im Winter Duft'ges für Euch ſproſſe.
Das erſte aber hat ein ernſtes Ziel.
Und deutet Trauer — heißt es gleich ein — Spiel.

Und mit dem erſten, bitt' ich, laßt mich enden:
Die Freiſtatt ward vom Dichter es genannt!
Doch ſeine Deutung, bitt' ich, laßt mich wenden:
Euch, uns, ſey ferne noch des Grabes Rand.
Das Leben gönn' Euch ſeine ſchönſten Spenden,
Mit friſcher Freude ſchmück' Euch ſeine Hand;
Und wollen Erdenſorgen Euch umſchweben,
Mag oft dies Haus Euch eine Freiſtatt geben.

Dichter. Was meinſt Du? Wirſt Du's wohl noch erlernen?

Frau. Schwer genug! Warum ſind Sie denn nicht eher gekommen, werthgeſchätzte Madame Muſe?

Dichter. Wenn die Noth am größten, iſt die Hülfe am nächſten.

Regiſſeur. Vorige.

Regiſſeur (eilig). Freund, Sie ſollen augenblicklich den Prolog zur Cenſur ſchicken — (Er erblickt die Muſe.)

Dichter (ſo ernſt als möglich). Augenblicklich! (vorſtellend) Die Muſe! — Habe die Ehre unſerm Regiſſeur vorzuſtellen.

Regiſſeur (ernſt). Ich ſchätze mich unendlich glücklich, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Welche von den verehrten Neun Schweſtern habe ich denn die ſeltne Wonne hier zu erblicken? Fräulein Thalia kenn' ich von vorigem Jahre. Sind Sie vielleicht —

Muſe. Die Muſe bin ich! Das genüge Euch!
Wohl ſind wir neun der Schweſtern einſt geweſen,
Den Sterblichen erſchien einſt jede einzeln,
Getrennt vertraten wir die hohen Künſte.
Jetzt iſt der Schimmer nur, der wenige
Von unſerm körperlichen Seyn geblieben,
Wie nach dem Sonnenuntergang am Himmel
Ein falber und geheimnißvoller Schein,
Und eine nun der Muſen eint ſie alle.
Die Muſe iſt's, die jungfräuliche Mutter
Jegliches Schönen auf der Erde. Und ich bin's.

Dichter. Denken Sie nur, ſie iſt ſo hulfreich geweſen, mich in den Trab zu bringen, und der Prolog iſt mit eins fertig geworden. Meine Frau hat ihn eben abgeleſen.

Requiſiteur. Vorige.

Requiſiteur. Hab' nichts gefunden, nichts als einen alten Prolog von 1780 —

Dichter. Iſt nicht nöthig: ich bin glücklich heraus aus der Angſt. Dieſe Dame hat mir geholfen.

Requiſiteur. Könnt' ich nicht erfahren, wo ſie wohnt? Wenn in Zukunft ſolch' ein Unglück begegnet, daß man ſie auf den Requiſiten-Zettel ſetzen könnte?

Dichter. Sie wohnt gar nicht! Ihr Reich iſt über oder unter uns, wie ſie eben will.

Requiſiteur. Ach wenn unſer Einer auch mit ſo einem Logis abgefunden wäre! Die Miethe iſt gar zu theuer.

Muſe. Lebt wohl, ich ſcheide; — aber eh' ich ſcheide,
Ertöne noch zum neuen Jahrestag
Das fröhliche Geräuſch, mit dem man ſonſt
Prologe anfängt und beendiget:
Denn alle Mühen ſtrebender Poeten
Krönt erſt der Klang der Pauken und Trompeten.

(Tuſch, während ſie verſchwindet, und Alle ſich gegen ſie verbeugen, fällt der Vorhang.)

1845.

Perſonen:

Herr Fürchtegott Lebrecht Braſſel.
Karbeſtriezel, ſein Diener.
Der verwunſchene Prinz.
Der Prinz von Homburg.
Mazarin.
Brigitte Modeſtus.
Maria Flemming.
Ferdinand Cortez.
Lady Cordelia Snuffers.
Papa Zachel.
Don Pasquale.
Jakob.
Paſtor Lorenz.
Der Theater-Diener.

Erſter Auftritt.

Karbeſtriezel (kommt aus der Mitte und ſtellt ſich vor den Spiegel).

Karbeſtrietzel, ich gratulire Dir zum neuen Jahre, ich möchte Dir auch gern ein Geſchenk machen für Deinen Glückwunſch, aber ich habe nichts. Hoffentlich wird der Herr — zwar, nein! Die guten, kindlichen Zeiten ſind vorüber, wo der erſte Januar ein Tag der Ernte, für Diener, Hausknechte, Glockenläuter, Küſter, Todtengräber, Nachtwächter, Armendiener, Thürmer und Feuerkälber war. Kaum, daß man noch den Weihnachtsabend reſpektirt. Und mit meinem alten Herrn Lebrecht, Fürchtegott Braſſel wird's alljährlich ſchlimmer. Der Mann geht mit der Zeit fort, wie verrückt. Man erkennt ihn gar nicht wieder. Manchmal kommt mir's wahrhaftig vor, als ob nicht er mit der Zeit fortginge, ſondern vielmehr die Zeit mit ihm. Und ich kann gar nicht hinterher, mir wird halt der Athem zu kurz. — Ach! wenn unſere ſeeligen Frauen aus dem Grabe aufſtünden.... Du meine Güte, die möchten ſich verwundern über die Welt und über uns! — Dieſe Erfindungen! Mein, mein, mein, dieſe Erfindungen! Wer wußte in meiner Jugendzeit auch nur das Geringſte von bairiſchem Bier?! Ja, ſogar, als wir die baieriſche Einquartierung (trübſeligen Andenkens) hier hatten, tranken wir nichts deſto weniger ehrliches Breslauiſches, höchſtens Goldſchmieder, und ſaßen vergnügt im Bitterbierhauſe oder im ſchweinſchen Keller, ein Kannewurſchtel, eine doppelte und ich! — Jetzt heißt's: Bairiſch, bairiſch muß es ſeyn! Und ſchenkt mir mal bairiſch ein! Alt und Jung will ja nichts trinken wie bairiſch und ich müßte lügen, wollt' ich ſagen: daß ſie dadurch artiger, klüger oder wohlerzogener werden. Beſtünde heut zu Tage noch der Brauch im ſchweinſchen Keller den Lummel zu läuten, Herr Je, das Glöckel müßte in einem fort bimmeln. Hernach gehends die Cigarren, was man die Ziegenhebel heißt: mein, mein, mein, es iſt unglaublich, was dieſe Erfindung für Glück gemacht hat. Neulich kommt meines Bruders Enkel-Schwiegertochter in die Wochen. Sie laſſen mich als nächſten Verwandten dazu rufen. Herr mein Heiland, dacht' ich doch, ich ſollte umfallen, verſchmäht der Säugling der Mutter Bruſt, und lutſcht an einem Stückchen La Fama, welches ſein Herr Vater in der Hitze des Gefechts auf die Tiſchecke gelegt hatte! La Fama! Infame Wirthſchaft! Ja, wenn unſere ſeeligen Frauen — und dabei fällt mir ein, daß ich vor lauter Erfindungen ſchon gar keine Courage mehr habe, ein Stück Zucker in den Mund zu nehmen, ſeitdem ein gebildeter Freund mich belehrt hat, daß ſie jetzt den ſogenannten Runkelrübenzucker mit Menſchenknochen aufklären. Und das nennen ſie Aufklärung, wenn ſie den Gebeinen unſerer Vorfahren keine Ruhe im Grabe gönnen. Wie kann denn jetzt ein frommer Chriſt ohne Gewiſſensbiſſe ſeinen Kaffee ſüß machen? Er weiß ja nicht, wie viel von ſeiner eigenen Verwandtſchaft er mit hinunter ſchluckt? Seitdem ich das erfahren habe, trink ich das Frühſtück mit Syrup. Es ſchmeckt weichkatſchig, ja, ich will's nicht läugnen, aber mein Gewiſſen bleibt im Stande. Und die verteufelten Eiſenbahnen! Dieſe Dampfkeſſel-Fahrerei! Dieſe Aktien-Jagd! Alle Sprachverhältniſſe werden umgeworfen. — Ein Aktionair hieß zu meiner Zeit derjenige Menſch, der eine oder mehrere Aktien auf das Theater in der kalten Aſche beſaß, Papiere, äußerſt unſchuldig, mit denen man durchaus nicht an der Börſe ſpekulirte, weil niemals ein Beiſpiel erlebt worden iſt, daß ſie Zinſen getragen hätten. Solch ein Aktionair hatte ſeinen Senf dazu zu geben, wenn neue Directoren erwählt wurden, er konnte ſogar ſelbſt Einer werden. Die ganze Stadt kannte dieſe Aktionairs mit Namen — jetzt biſt Du vor keinem Menſchen ſicher, ſogar vor dem Zerlumpteſten nicht, der Dich anbettelt, ob er nicht ein verſteckter Aktionair ſeyn könnte? Und die Meiſten wiſſen ſelber nicht, wie viel, oder wie wenig ſie haben. — Vor acht Tagen geh' ich vor einem großen Hauſe vorbei, eben wie die Herren Jungen — wollte ſagen: Die jungen Herren aus der Schule ſtürzten. Da ruft der Eine, er mochte zehn Jahre zählen: „Wie ſind ſie denn heute gekommen?" Und der andere erwiedert: „So, ſo!" — Und dann geht es durch einander: „Köln-Minden animirt!" — „Ferdinand-Nordbahn, flau!" „Hundsfeld Polkwitzer goutirte!" Vier ein Viertel Brief — es iſt zum Toll werden! — Ah, der Herr iſt aufgeſtanden. Nun, Karbeſtriezel, nimm Dich zuſammen.

Zweiter Auftritt.

Praſſel. Karbeſtriezel.

Praſſel (nimmt ſchweigend Platz).

Karbeſt. Ich wünſche ein glückſeeliges neues Jahr, dem geſtrengen Herrn Fürchtegott Lebrecht Praſſel.

Praſſel (ihm die Hand zum Kuſſe reichend). Bin ich ein geſtrenger Herr, Karbeſtriezel? Ich dächte nicht.

Karbeſt. O keineswegs! Es iſt nur noch ſo ein altes, gutes Wort, aus der alten, guten Zeit, wo es noch Herren und Diener, Prinzipale und Untergebene gab, und wo man —

Praſſel. Schweigen wir davon, Striezelchen. Das iſt vorbei. Der Zeitgeiſt will es nicht anders, und Praſſel, der wohlhabende Mann wird nicht zurück bleiben, wenn alles vorwärts geht. Du gratulirſt mir zum neuen Jahre, und willſt mir wahrſcheinlich mit dazu gehöriger Floskel möglichſtes Wohlergehen und langes Leben wünſchen. Du — mir! — Ich bitte Dich, Striezelchen, laß mich nicht erleben, daß Du vor mir wegſtirbſt! Ich wäre in der größten Verlegenheit, wo ich einen neuen Diener hernehmen ſollte, der für mich paßt. Denn (im Vertrauen geſagt, damit es der Zeitgeiſt nicht höre) — die modernen Diener ſind den Teufel nichts Nutz. Alſo, Striezelchen, ſtirb nicht, nimm Dich zuſammen.

Karbeſt. Ich werde mein Möglichſtes thun, Ihnen auch darin zu willfahren, geſtrenger Herr.

Praſſel. Nun, was giebt es ſonſt Neues, mein Schnucken?

Karbeſt. Das Neueſte wär' denn wohl das neue Jahr, welches, wie man ſagt, heute beginnt.

Praſſel. Noch keine Zeitungen hier? noch keine Journale?

Karbeſt. Am Neujahrstage werden keine dergleichen verabreicht.

Praſſel. Richtig! Es iſt eine alte Einrichtung. An dieſem Tage wird keine Zeitung ausgegeben. Nun, ſie hat ihr Gutes.

Karbeſt. Wer? Die Zeitung?

Praſſel. Nein, die Einrichtung.

Karbeſt. Ja ſo. Sonſt wollt' ich ſagen —

Praſſel. Was wollteſt Du ſagen? Biſt Du ein Gegner der Publizität?

Karbeſt. Ich werde mich wohl hüten. Bin ich doch ſelber ein Publikumziſt.

Praſſel. Wie ſo?

Karbeſt. Weil ich doch auch zum Publikum gehöre.

Praſſel. Du begreifſt mich nicht. Seit einiger Zeit überhaupt ſcheinſt Du ſchwer an Begriffen zu werden.

Karbeſt. Ich ſpür' es ſelber, ſeitdem ich ſo unſinnig viel leſe, wie wir's anfangen ſollen, klüger zu ſeyn. Das macht dumm. Aber, 's wird ſich ſchon wieder geben.

Praſſel. Gott geb's! — Waren Gratulanten hier?

Karbeſt. Ein Paarel. Die hab' ich gefenſtert.

Praſſel. Viel Viſitenkarten und Glückwunſch-Billets?

Karbeſt. Nicht ſo viel, wie man im Auge leiden mag. Sie haben ſich ja losgekauft mit zwei Thalern.

Praſſel. Hätt' ich's doch ſchier vergeſſen. Iſt auch eine neue Mode.

Karbeſt. Die aber nicht ſo übel iſt. Unſer Einer wird doch nicht mehr ſo viehmäßig herumgejagt, wie damals zu Olims Zeiten. Dagegen, was ich ſehr liebte, waren die perſönlichen und lebendigen Viſiten, je mehr ſie ſich drängten und ablöſeten, und ſich die Thürklinken gleichſam aus den Händen riſſen, deſto luſtiger war ſolch ein Neujahrstag. Jetzt kommt Niemand mehr — alles todt und öde —

Praſſel. Doch Striezelchen, ich hör' einen draußen, er ſcharrt und baſelt vor der Thüre, ſchon ein ganzes Weilchen.

Karbeſt. (an der Thür hinausrufend). He! Werda?

Der verwunſchene Prinz (von Außen). Schuſter Wilhelm.

Karbeſt. Schuſter?

Praſſel. Ich habe keinen Schuſter beſtellt.

Karbeſt. Ich auch nicht. Was will der Schuſter? Wir brauchen keinen. Unſere Fußbekleidung iſt im beſten Stande.

Der verw. Prinz (von Außen). Ich will Proſit Neujahr wünſchen, machen Sie auf.

Karbeſt. Kann nicht geſchehen.

Der verw. Prinz (von Außen). Doch! Ich bin eigentlich kein Schuſter. Ich bin eigentlich der verwunſchene Prinz.

Karbeſt. Ein Prinz?

Praſſel. Das ändert die Sache.

Karbeſt. Ja, da muß ich doch wohl öffnen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der verwunſchene Prinz.

Praſſel. Ach, Sie ſind's? Sie kenn' ich! Sie hab' ich einigemal geſehen.

Der verw. Prinz. Nicht ſo oft, als ich's erwartete. — Dafür, daß Sie mich ſo günſtig begrüßt, waren Ihre Beſuche im Ganzen ſehr ſparſam.

Praſſel. Wie gefällt es Ihnen hier?

Der verw. Prinz. Bei Unſer Einem kömmt es niemals darauf an, wie es uns gefällt, ſondern lediglich, wie wir gefallen. In München geboren, fühl' ich mich hier nur halb heimiſch. In Leipzig, ja ſelbſt in Berlin, konnt' ich mich beſſer aklimatiſiren. Mit meinem Prinzenthum iſt es raſch zu Ende gegangen, und weil ich mich wieder als Schuſter einrichte, ſo wollt' ich nicht verſäumen, mir Ihre werthe Kundſchaft zu erbitten, indem ich mich Ihnen am Neujahrstage empfehle.

Praſſel. Obligirt. (Zu Karbeſtriezel) Er drückt ſich nicht ganz übel aus.

Karbeſt. Er hat das Prinzenthum mit ſeinen Schuſterpechhänden angefaßt, und da iſt etwas dran kleben geblieben.

Praſſel. Kamen Sie in Geſellſchaft? Mich dünkt, ich höre da noch Jemand —

Der verw. Prinz. Mein Begleiter, er iſt mit der Poſt zu gleicher Zeit eingetroffen. Er iſt auch ein —

Karbeſt. Schuſter?

Der verw. Prinz. O nein! Auch ein Prinz!

Karbeſt. Was ſind denn das für Geſchichten? (an der Thüre) Wer iſt noch draußen?

Prinz (von Außen). Der Prinz von Homburg.

Karbeſt. (zu Praſſel). Es iſt ein Prinz aus Hamburg.

Praſſel. Du biſt nicht klug, Karbeſtriezel. In Hamburg giebt es keine Prinzen. — Dort herrſcht Freiheit und Gleichheit, was man Republik nennt. Dort gilt Einer ſo viel als der Andere, außer, daß die Armen ein klein wenig weniger gelten als die Reichen, und daß der ſogenannte unpartheiiſche Correſpondent ein wenig partheiiſch für Rußland correſpondirt. Sonſt, wie geſagt, vollkommne Republik. — Laß ihn ein, damit wir erfahren —

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Prinz von Homburg.

Prinz (eine Binde über die Augen). Jetzt, o Unſterblichkeit, biſt Du ganz mein —

Karbeſt. O weh, der ſpricht in Verſen —

Braſſel. Meine Sache nicht, die Verſe, und vollends dieſe. Als ich den jungen Mann kennen lernte, war ich ſelbſt unbefangener, und er behagte mir beſſer. Jetzt iſt er mir zu poetiſch, zu träumeriſch. Ich bin mehr auf's Praktiſche, auf's Reelle gerichtet.

Karbeſt. Warum hat er eine Binde um die Augen? Ich denke ja doch, er wandelt Nacht und —

Braſſel. Er ſoll erſchoſſen werden.

Karbeſt. Das wäre ganz gut.

Braſſel. Sagen Sie, mein Prinz, wie verirren Sie ſich zu uns? Sie gehören nicht in unſere Zeit. Und jene, welche Sie herbeiriefen, unterlagen einem großen Irrthum. Was haben Sie für eine Tendenz, wenn ich Sie fragen darf?

Prinz (die Binde abreißend).

Daß Euch die Erde wie Gewürm verſchlinge,
Mit Euren trocknen Fragen nach Tendenzen!
Ich ward empfangen in dem Mutterſchooß
Der alten, ewig jungen Poeſie!
Und wer ein Kind der Dichtkunſt nicht zu lieben
Vermag, um ſeines Urſprungs Willen, wer
Zergliedernd mit dem Meſſer daran pfuſcht,
Ja, es zerlegen will, Cadavern gleich, —
Der iſt nicht würdig, daß es ihm erſcheine,
Und der verdient, daß ausgeputzte Leichen,
Statt blüh'nder Götterbilder ihn umgeben.

Karbeſt (leiſe). Seine Durchlaucht ſind grob.

Braſſel. Laß ihn, Striezelchen, das ſind nur Redensarten. Er weiß nicht immer, was er ſpricht. Er lebt in andern Welten, ſo wie ſeine Schweſter, das Kätchen von Heilbronn. Es ſteckt nun einmal in der Familie.

Fünfter Auftrit.

Vorige. Kardinal Mazarin.

Mazarin (tritt ernſt und feierlich in die Mitte).

Karbeſt. Wie heißt denn dieſer? —

Braſſel. Ich weiß nicht, habe noch nicht das Vergnügen gehabt.

Mazarin. Deſto ſchlimmer! Empfingen Sie nicht die Anzeige von meiner Soirée für „Ideal und Leben?“ Warum blieben Sie aus, als ich Sie einlud?

Braſſel. Ah ſo — entſchuldigen Sie: auf die erſte Einladung kam ich nicht, weil — weil — weil —

Mazarin. Weil es die Erſte war?! Ja leider haben Sie ſich das ſeit einiger Zeit angewöhnt, das Erſtemal nicht zu kommen, Herr Braſſel. In früheren Zeiten ſollen Sie nicht ſo ſpröde geweſen ſeyn.

Karbeſt. Man muß doch erſt hören und leſen, wie ſich die Andern amuſirt haben. Wir ſind ſchon zu oft angeführt worden, für unſer ſchweres Geld.

Mazarin. Wenn aber Alle ſo denken, dann kommt gar kein Erſtesmal zu Stande.

Braſſel. Und auf die zweite Einladung mußte ich wieder unverrichteter Sache nach Hauſe gehen, denn es klebten rothe Zettel, — ſo roth wie Ihr Rock.

Mazarin. Da dürfte es am zweckmäßigſten ſeyn, wir fingen immer gleich mit der zweiten Vorſtellung an.

Braſſel. Wer ſind Sie denn eigentlich? Sind Sie das Ideal oder ſind Sie das Leben?

Mazarin. Das war eben ein Hauptübelſtand, daß die Leute daraus nicht recht klug werden konnten. Im Anfang bin ich im Idealen, denn ich mache poetiſche und erotiſche Pläne. Wie man aber eine Hand umdreht, ſchlag' ich mich auf die Seite des Lebens und bekämpfe feindlich die Liebe, die ich erſt gefördert.

Braſſel. Alſo: für oder wider! Wie Sie's grade brauchen können?!

Karbeſt. Das iſt häufig ſo bei Herren dieſes Schlages.

Braſſel. Es klopft.

Karbeſt. Nur herein! — (Pauſe.) Herein ſag' ich! — Aber meine Güte, was iſt denn das für ein Gemähre?

Braſſel. Mach ein Ende und ſieh' nach.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Brigitte Modeſtus.

Karbeſt. Eine junge Dame! Nur herein! wenn's beliebt. — Sie wünſchen??

Brigitte. Meinen Neujahrsknix wollt' ich —

Braſſel. Wie verlegen!

Der **Verwunſchene.** Wie reizend!

Prinz v. Homburg. Welche Aehnlichkeit mit Natalie!

Mazarin. Meiner Nichte Mancini wie aus dem Geſicht geſchnitten.

Braſſel. Ihr Name?

Brigitte. Brigitte, Tochter des Herrn Rath Modeſtus.

Karbeſt. Modeſtus? O Jerum, der ſoll ja unter aller Kritik ſeyn?

Brigitte. Man iſt ſehr ſtreng mit uns umgegangen, das heißt eben von Seiten jener Kritik, denn das Publikum war recht freundlich, und meine Gäſte ſchienen gar nicht unzufrieden. Aber wie's denn geht. Modeſtus erinnert an Modeſtie, Modeſtie heißt Beſcheidenheit, das wiſſen Sie wohl, mit Beſcheidenheit kommt man nicht durch. Sey ſchlicht, einfach, ohne Anſprüche, wolle nicht mehr gelten, als Du biſt, — und kein Hahn wird um Dich krähen.

Karbeſt. Ei danken Sie dem Himmel, daß Sie noch ſo durchgekommen ſind. Glauben Sie mir! Was ich über Sie geleſen habe — abſcheulich!

Brigitte. Warum auch leſen Sie? Wären Sie lieber gekommen, uns zu ſehen. (Kokett) Vielleicht hätten wir Ihnen doch behagt!

Karbeſt. Jetzt fängt ſie mit mir zu liebäugeln an. Saubere Modeſtie, das.

Brigitte. Mir iſt, als wären Sie mein Vater.

Karbeſt. Still, davon kein Wort.

Braſſel. Wollen Sie nicht allerſeits ein bischen Platz nehmen? Karbeſtriezel, ſtelle Stühle zurecht.

(Alle ſitzen. Lange Pauſe.)

Karbeſt. Hören Sie, wenn Sie gekommen ſind, um Herrn Braſſel Ihre Artigkeit zu beweiſen, ſo ſollten Sie doch nicht da ſitzen, wie die Topferſchürzen, ſondern für ſeine Unterhaltung ſorgen.

Braſſel. Laß gut ſeyn, Striezel, von dieſen guten Leuten iſt keines darauf eingerichtet, unterhaltend zu ſeyn.

Der **Verwunſchene.** Ich dächte doch —

Braſſel. I ja, mit Ihnen mag's allenfalls noch ſo hingehen, aber die Uebrigen —

Mazarin (zum Prinz von Homburg). Was ſagen Euer Durchlaucht?

Pr. v. Homb. Ich muß dringend um „Hoheit“ bitten, ohne „Hoheit“ geht's nicht mehr — ich brauche Hoheit!

Mazarin. „Hoheit“ dazu? — Unterhaltung! — Welch' unedles Wort!

Karbeſt. Langeweile, iſt noch viel unedler! Darauf können Sie fluchen.

Mazarin. Ich ſtucke nie!

Karbeſt. Na — inwendig!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Cortez der **Maria Flemming** (führt).

(Alle Herren, außer Praſſel, ſtehen auf.)

Cortez. Herr Praſſel! —

Maria. Wir kommen —

Cortez. Ihnen Glück zu wünſchen —

Maria. Uns Ihnen zum neuen Jahre zu empfehlen.

Cortez. Um Ihre fernere Protection zu bitten.

Praſſel. Mein lieber Cortez, damit wird's nun wohl im neuen Jahre nicht mehr viel ſeyn. Das Stückchen Protection, welches ich an Ihn noch zu verwenden hatte, das iſt verbraucht. Weiter reicht's nicht, und wenn er zehn Pferde vorſpannt.

Cortez. Mit Erlaubniß, Zwölf! Ich bin eine Oper von Zwölf Pferde-Kraft.

Praſſel. Meinetwegen Vierundzwanzig. Die ganze ſchwere Kavalerie wird aus ihm keine anmuthige, wohlthuende Muſik machen. Geht's auf! Ihr ſtrapaziert Euch, und ruinirt Euch die Stimmen in dem Hufgetrampel und bengaliſchem Feuerdampf, — und wenn Ihr abrechnet, was Euch die Statiſten koſten, — (halb laut) Sagt mir, mein Freund, wer iſt denn die Dame, die mit Euch kam?

Cortez (präſentirend). Die Begleiterin der Königin Maria von Schottland, mit Namen Maria Flemming.

Praſſel. Sehr wahr, nun erkenne ich ſie! Karbeſtriezel, Stühle, mehr Stühle!

Karbeſt. Iſt nur noch Einer da.

Praſſel. Stell' ihn hin! Wer keinen Platz findet, muß ſtehen.

Karbeſt. Auch ein ſeltener Fall, daß hier im Hauſe kein Platz iſt. Heute macht's der Neujahrstag.

Praſſel. Mein Fräulein, wie befindet ſich Ihre Königin? Wie hat's ihr bei uns behagt?

Maria. O, im Anfange ſehr gut. Aber jetzt kränkelt ſie, und kann ſich noch nicht erholen.

Praſſel. Sie mein armes Kind haben wie mir ſcheint, einen recht beſchwerlichen Dienſt bei ihr?

Maria. Angenehm iſt er wenigſtens nicht zu nennen. Sie treibt's arg, meine ſchöne Herrin, und da bei allen Aventüren Vertraute zu ſeyn — überhaupt, Vertraute ſind ein undankbares Fach. Ich muß immer hinter ihr herlaufen.

Karbeſt. Dafür bekommen Sie auch einen Mann.

Maria. Ja, Einen! Aber wie viele nimmt ſie? das iſt kein richtiges Verhältniß.

Achter Auftritt.

Vorige. Papa Jachel.

Jachel. Gehorſamſter! — Hat Niemand meine Nuſika und den närriſchen Jehu begegnet?

Karbeſt. (ihm in den Weg tretend). Wer ſind Sie?

Jachel. Papa Jachel bin ich!

Karbeſt. (zu Praſſel). Wiſſen Sie, was das bedeutet?

Praſſel. „Schule der Verliebten!"

Karbeſt. Ah! — So! — Der? — Sie? — Oh! — Ah! — Pfui!

Jachel. Was, pfui?

Karbeſt. Sie ſind ein unanſtändiger Menſch.

Jachel. Ich, Herr?

Karbeſt. Sie ſind voll von Zweideutigkeiten.

Jachel. Was?

Karbeſt. Man muß ſich ſchämen, mit Ihnen zu reden.

Jachel. Sind Sie toll?

Karbeſt. Ich erröthe, wenn ich Sie ſehe.

Jachel. Sie erröthen? Dann müſſen Sie jetzt überflüſſiges Roth im Vorrath haben. Wo blieb denn Ihre Schamröthlichkeit, als Sie ſo vielen Neſtroyſchen Zartgefühlen entgegenjauchzten, als Sie am Marquis von Leterieres ſich nicht ſatt ſehen konnten? derb und keck mag es bei mir hergehen, das will ich bekennen, auch manche Unſchicklichkeit mag mit unterlaufen. Aber vor Schlüpfrigkeiten, vor Gemeinheit der Geſinnung ſchützt mich mein britiſcher Urſprung. Soll und darf der Scherz nicht mehr ſcherzen, dann müſſen wir unſer Geſchäft aufgeben.

Karbeſt. Na, ich weiß, was ich weiß.

Jachel. Ich kam, (zu Praſſel) um Ihnen Glück zu wünſchen.

Praſſel. Zu gütig. Doch kommen mir ſchon zu viele. Bald werd' ich nicht mehr wiſſen, wohin ich mich wenden ſoll? Denken Sie denn, daß ich nicht Anderes zu thun habe?

Jachel. Es kommen unſerer noch mehr, die mir auf dem Fuße folgten. Da iſt ſchon wieder Eine!

Neunter Auftritt.

Vorige. Lady Cordelia.

Cordelia (ſich ringsum verbeugend). Alt-Englands freie Tochter ſucht den Herrn des Hauſes.

Karbeſt. Hier ſitzt er!

Cordelia. Ha! ſchön! groß! edel! Wie ich mir ihn dachte.

Praſſel. Darf ich Alt-Englands freie Tochter um ihren Namen bitten?

Cordelia. Lady Cordelia Snuffers!

Praſſel. Nicht die Ehre —

Karbeſt. Nicht die Probe —

Cordelia. Freundin von Lady Ellen!

Karbeſt. Lady Ellen? Iſt das nicht die Thiermörderin, die einen Friſeur heirathet, ohne mit ihm vermählt zu ſeyn?

Cordelia. Dieſelbe!

Praſſel. Wo befindet ſich die Treffliche gegenwärtig? Weilt ſie noch in den Mauern unſerer Stadt?

Cordelia. Ganz im Stillen. Sie iſt Einſiedlerin geworden, und büßt ihre Jugendthorheiten ab.

Karbeſt. Von Störungen durch Beſuch hat ſie nichts zu fürchten. Ihre Einſamkeit wird unangefochten bleiben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Don Pasquale. Jakob.

Jakob. Wir nahen uns vereinigt —

Pasquale. Gleichſam die ſieben fetten und die ſieben magern Kühe —

Jakob. Ich um Ihnen zu danken —

Pasquale. Ich um mich zu beſchweren —

Jakob. Weil Sie mich trotz meines hohen Alters ſo ehrenvoll auszeichneten —

Pasquale. Weil Sie trotz meiner friſchen Jugend ſo wenig Notiz von mir nahmen —

Jakob. Und wollten zugleich erbitten —

Pasquale. Und erſuchen —

Jakob. Sie möchten künftig ſo fortfahren —

Pasquale. Sie möchten künftig huldreicher gegen mich ſeyn.

Praſſel. Mein lieber alter Jakob —

Karbeſt. Mein werther junger Don Pasquale —

Praſſel. Ihr müßt Euch, verehrte Baſſiſten, nicht einbilden, daß Euer Schickſal nur an Euren Perſonen hängt —

Karbeſt. Auch die Umſtände haben mitgewirkt.

Praſſel. Zwar ſeyd Ihr ein gediegener Greis aus der guten Mehul'ſchen Schule, Jakob, aber —

Karbeſt. Aus der Mode ſeyd Ihr doch auch, und Ihr wär't ſelbſt auf Penſion geſetzt worden, wenn Ihr nicht den guten Einfall gehabt hättet, für den Penſionsfond zu wirken.

Praſſel. Und wenn Euer Benjamin nicht wäre? —

Karbeſt. Ja, der Benjamin!

Praſſel. Ihr Paſquale — was wollt Ihr! — Mit Euren vier Perſonen dürft Ihr niemals auf großen Eklat rechnen. Ihr werdet immer nur eingeſchoben werden. Aber ich laſſe Euch Gerechtigkeit widerfahren, und ob man ſich gleich nicht viel dabei denken kann, klingen Eure Melodieen doch ganz artig.

Elfter Auftritt.

Vorige. Prediger Lorenz.

Lorenz. Sehr geehrte Verſammlung —

Karbeſt. Sie gehen wahrſcheinlich irre, mein Herr, Hier iſt keine Sy — Sie haben ſich in der Hausnummer getäuſcht.

Lorenz. Ich habe mich nicht getäuſcht. Ihnen, mein Herr, komme ich Vorwürfe zu machen.

Karbeſt. Vorwürfe? Unſerm Herrn? Das iſt ja ganz etwas Neues vom Jahre.

Praſſel. Werfen Sie — ich höre.

Lorenz. Mein Vetter Struenſee beklagt ſich bitter über Sie. Kurz vor Ablauf des vergangenen Jahres fand er ſich ein, und rechnete denn doch auf einen froheren Empfang.

Karbeſt. Was will er denn? Iſt ihm nicht applaudirt worden? haben wir nicht herausgerufen, daß uns die Kehle weh that?

Lorenz. Gegen das Ende der Sitzung wurden Sie lebhaft. Aber wie ſauer haben Sie's ihm gemacht! Wie ſchwer hat er ſich's erkämpfen müſſen! Wie lange haben Sie ihn zappeln laſſen!

Praſſel. Ich laſſe mir einmal keine Geſetze vorſchreiben, am wenigſten von Ihnen und Ihres Gleichen. — — — — Und was verlangen Sie nun eigentlich ſammt und ſonders? Sie ſagen zwar, Sie wollten mir Glück wünſchen, aber das iſt nur ſo eine Redensart. Jeder Neujahrsgratulant will für ſich etwas gewinnen, das weiß man ſchon. Und womit kann ich Ihnen aufwarten?

Mazarin. Mit Ihren Beſuchen! Mit Ihrer Gegenwart! Wähnen Sie auch nicht etwa, daß wir nur diejenigen ſind, als welche wir jetzt vor ihnen erſcheinen. Wir ſind alle ſymboliſch zu verſtehen.

Praſſel. Das wäre ſehr wünſchenswerth. Denn Euch Alle — natürlich mehr oder weniger, — betracht ich für abgefertigt. Du mein guter verwunſchener Prinz —

Karbeſt. Vulgo: — Schuſter!

Praſſel. Darfſt höchſtens noch ein- oder zweimal im Jahre auf mich rechnen.

Karbeſt. Auf mich nur an einem Sonntage, wenn noch etwas Nagelneues dabei iſt.

Praſſel. Ihr Herr —

Mazarin. Ich bin bereits aus der Liſte der Lebenden geſtrichen.

Praſſel. Ihr Tod iſt mein Ideal. Sie Fräulein Modeſtus —

Karbeſt. Der ſagen Sie keine Grobheiten, wenn ich bitten darf. Erſtens hat ſie ſchon genug einſtecken müſſen, zweitens thut mir's perſönlich weh, und drittens bleibt ſie doch immer ein höchſt anmuthiges Frauenbild.

Praſſel. Zugeſtanden! — Du Cortez, ſinge nicht mehr: „ich bleibe hier!" Zieh' ab!

Karbeſt. Zieh ab, ſammt Deinen Kanonen, Du ruinirſt Dir, und ganz Morike die Stimmen.

Praſſel. Maria Flemming —

Karbeſt. Verehelichte Sebaſtianin —

Praſſel. Sage Deiner ſchottiſchen Königin — zwar, ich habe ſie über die Taufe gehalten.

Karbeſt. Auch ich war Großgevatter. Man behält doch immer ein zärtliches Gefühl für's Pathel.

Praſſel. Cordelia, mes respects für Lady Ellen.

Karbeſt. Ich will ihre Einſiedelei zu keiner Zweiſiedelei machen.

Praſſel. Papa Jakob, ſchicke Deine Verliebten künftig in eine feinere Schule.

Karbeſt. Denn Talent, etwas zu lernen haben ſie, das geſteh' ich ſelber ein.

Praſſel. Don Paſquale, Ihr könnt vielleicht noch einmal auf mich rechnen, wenn ich eben nichts Anderes vorhabe.

Karbeſt. Mich dürft Ihr auch einladen — aber ich werde nicht kommen.

Praſſel. Vater Jakob, Ihr bleibt mir werth, Ihr und Eure Söhne. Und was den Benjamin betrifft, ſo ſagt ihm, daß ich ſtets zu ſeinen Dienſten ſtehe, er kann mich rufen, meinetwegen ſiebenmal in jeder Woche.

Karbeſt. Und richtet Eure Geſellſchaften ſtets auf Sonnabend ein. Ihr verſteht mich, damit die Söhne Jakobs immer gute Geſchäfte machen.

Praſſel. Pater Lorenz, Euer Vetter Struenſee verdient meine Hochachtung.

Karbeſt. Er ſoll ſich nicht grämen, daß wir ihn anfänglich ſo lau behandelt haben. Wir denken uns oft mancherlei, wir können's nur nicht immer gleich ſo von uns geben.

Praſſel. Aber Herzenskinder, ſteht Ihr nicht da, wie eine Hirtenloſe Heerde? Wer führt Euch denn? Habt Ihr nicht, was man einen Unternehmer, — einen Director zu nennen pflegt.

Karbeſt. Einen Prinzipal!

Mazarin. Wir haben einen Stellvertreter.

Praſſel. Einen Stellvertreter! Kurios! Das dachte ich, ginge bei'm Theater gar nicht an. Ich kenne: Waſſertreter, Pflaſtertreter —

Karbeſt. An denen iſt bei uns kein Mangel.

Praſſel. Balgentreter — aber Stellvertreter — was bedeutet das?

Karbeſt. Das iſt leicht zu verſtehen. — Stellvertreter des Directors iſt derjenige, welcher an der Stelle des Directors getreten wird

Praſſel. Bereitet Ihr Euch denn auch gehörig vor, um mir angenehme Abende zu bereiten?

Mazarin. Ich hoffe! Mancherlei wird geordnet. Neuigkeiten der verſchiedenſten Gattung. Kleine, heitere Scherze —

Praſſel. Gut!

Mazarin. Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen —

Praſſel. Auch nicht übel.

Mazarin. Aus dem Spaniſchen —

Praſſel. Hm, hm!

Mazarin. Ein großes Shakeſpearſches Stück —

Praſſel. Na, na!

Karbeſt. O weh!

Mazarin. Eine neue Zauberpoſſe vom Verfaſſer des Weltumſeeglers —

Karbeſt. Hurrah!

Mazarin. Und noch Allerlei.

Jakob. Für die Oper iſt auch ein reicher Vorrath da.

Praſſel. Nur nicht ohne Benjamin, alter Jakob, ſonſt glauben wir nicht dran.

Karbeſt. Nein, ſonſt komm' ich nicht.

Praſſel. Da wird's denn wohl geben. Wir wollen das Beſte hoffen —

Mazarin. Und das Schlimmſte ruhig erwarten.

Prinz. Ich fühle mich tief gekränkt, Herr Praſſel. Alle haben Sie angeredet, jedem ein Wort gegönnt; nur mich haben Sie übergangen.

Praſſel. Ich ſagt es Ihnen bereits. Sie ſind mir nicht praktiſch genug: zu nebelhaft, zu hyperpoetiſch. Bleiben Sie noch ein Weilchen hier, wir wollen ſehen —

Karbeſt. (leiſe) Er kann nicht bleiben, er muß aufs Land.

Prinz. Ah — ich muß aufs Land?

Alle. Er muß aufs Land!

Praſſel. Was höre ich, Sie ſind der — welcher —

Prinz. Ich bin's!

Karbeſt. (im Charakter des Lord Proſſer). Ja, es iſt jener ſündliche Wüſtling — Er muß aufs Land — und ich muß in die Betſtunde.

Praſſel. So biſt Du nicht mein Diener Karbeſtriezel?

Karbeſt. Eben ſo wenig, als dieſer der Prinz von Homburg. — Oder als Sie ein Herr Praſſel.

Praſſel. Wohlbrück?

Prinz. Schwarzbach?

Karbeſt. Hegel?

Cordelia. Pellert?

Alle (durcheinander die verſchiedenen Namen der Darſtellenden rufend).

Alle. Proſit Neujahr.

Mazarin. Doch, wo iſt nun der Herr, dem wir aufwarten, dem wir gratuliren wollen?

Praſſel. Dort!! (Aufs Publikum deutend.)

Alle (treten ſchüchtern zurück und bilden einen Halbkreis).

(Pauſe.)

Brigitte. Warum ſo ſtill? Warum ſo feierlich?
Was fürchten wir? Wie? den „geſtrengen Herrn?“
Je nun, er hat uns, denk ich, ziemlich gern?
Will Keiner ſprechen? Wohl, dann ſpreche ich!
Zwei Worte nur: Wir wünſchen Glück und Heil;
Was Euch erblüht, das wird auch uns zu Theil. —
Das Leben ſpiegelt ſich im Reich der Kunſt
Und Euer Frohſinn wird für uns zur Gunſt. —
Die Zeit iſt ernſt: ſie regt in ihrem Lauf
Der Tagesnoth Sorgen ſtreng und mächtig auf;
Was Wunder dann, wenn auch der Bühne Spiel
In ſolcher Zeit verfolgt ein höher Ziel?
Wenn auch der Scherz in wicht'ge Fragen ſtimmt,
Wenn auch die Poeſie Theil am Großen nimmt?
Was uns bevorſteht, weiß nur Gott allein,
Mag jeder brav auf ſeinem Platze ſeyn.

(Alle faſſen ſich an.)

So laßt auch uns feſthalten an der Pflicht,
Dann fürchten wir die ſchärfſten Stürme nicht.
Selbſt übler Wille (regt er ſich vielleicht)
Schweigt vor erfüllter Pflicht. Er ſchweigt und weicht.
Gerechtigkeit bleibt edlen Sinnes Pfand;
Wir legen ſie getroſt in Eure Hand.

Letzter Auftritt.

Vorige. Der Theaterdiener.

Theaterdiener. Meine Herrſchaften, Herr von Holtei läßt bitten, zur Probe von den Neujahrsſtücken.

Karbeſt. Clener, was haben Sie denn überm Arm hangen?

Theaterdiener. Es iſt das Kleid von der Geiſterbraut. Ich ſoll's dem Schneider bringen.

Karbeſt. Von der Geiſterbraut? Welch' ein Gedanke! Die Geiſterbraut hat ungeheuere Einnahmen gemacht. Dieſer Rock muß eine gewiſſe Attraktionskraft beſitzen. Wie wär's, wenn wir ihn vor der Kaſſe aufhingen? Er würde Schaaren herbeilocken.

Brigitte. Thorheit! Damit werden Sie den geſunden Sinn nicht täuſchen, ſo wenig als wir durch demüthige Worte unſerm Streben, Theilnahme erbetteln könnten. Nein, laßt uns fleißig ſeyn, unſere Rollen feſt lernen, das Beſte vorführen, was die Zeit uns bietet, mit froher Begeiſterung unſerer Kunſt leben, und dann —

Karbeſt. Ich denke auch —

Brigitte. Dann werden Sie ſchon kommen.

Theaterdiener. Zur Probe!

Alle. Zur Probe!

Vorſpiel zum traveſtirten Hamlet.

(Dargeſtellt auf dem Königſtädter Theater.)

(**Vorwort.** Schmelka hatte aus einer Wiener ganz veralteten Poſſe dieſes Namens und aus eignen Mitteln einen traveſtirten Hamlet gebraut, für den ich, auf ſeinen Wunſch, dies kleine Vorſpielchen ſchrieb. Es war mein Debüt als Königſtädter Theaterdichter und machte großes Glück. Man rief mich lärmend hervor und Schmelka ſah in dieſem Gelingen auch ſchon eine günſtige Vorbedeutung für das ſeinige. Aber ſo war es nicht gemeint. Der Verſuch mislang und meine Einleitung hatte ihm wahrſcheinlich mehr geſchadet, als genutzt.)

Der Wanderer und der Narr (treten auf).

Wanderer. So kann ich den Herzog alſo wirklich nicht ſprechen?

Narr. Mein Freund, unmöglich. Er hat ſich ein für allemal die Beſuche von Eures Gleichen verbeten.

Wanderer. Eures Gleichen? Wem ſoll das gelten, Narr?

Narr. Dir — und noch Vielen! Ihr ſeyd Alle ſo ziemlich über einen Kamm geſchoren. Ihr wollt' nichts as ſüße Worte und glatte Redensarten. Im Ernſthaften ſchöne Verſe, im Scherzhaften kultivirte Verderbniß mit feinen Sitten ausſtaffirt. Der Wahrheit ſeyd Ihr geſchworne Feinde und ſolches Volk iſt nicht für meinen Herrn. Er haßt alle Ziererei wie die Sünde.

Wanderer. Für einen Narren ſprichſt Du ziemlich vernünftig.

Narr. Das glaub' ich. Ein Vernünftiger von Euch würde auf unſerer Inſel immer noch einen ſchlechten Narren abgeben, während ein Narr wie ich, zu jeder Zeit ein vernünftiger Philiſter werden könnte. Wo kommſt Du denn eigentlich her?

Wanderer. Vom Schiffe, Narr.

Narr. Das weiß ich, Narr. Ich meine wo biſt Du geboren?

Wanderer. In Berlin.

Narr. Iſt das ein großes Land?

Wanderer. Es iſt eine große Stadt.

Narr. Warum haſt Du ſie verlaſſen?

Wanderer. Um mich in der Welt umzuſehn. Ich bin ein Mitglied des Königſtädtiſchen Theaters und mache eine Kunſtreiſe.

Narr. In der Welt? Armer Teufel! Wie biſt Du denn da zu uns gerathen?

Wanderer (lachend). Seyd Ihr nicht in der Welt?

Narr. Behüte! Wir ſind in der Idee.

Wanderer. Mir wird ſchwindlich! Von der Idee halten wir nicht viel. Wir ſind in Kunſt und Wiſſenſchaft geſchworne Materialiſten.

Narr. Da hätteſt Du immer wegbleiben können. Wir haben keinen für Dich — als etwa einen Materialiſten en gros — den Antonio könnt' ich Dir höchſtens ſchicken.

Wanderer. Wer iſt das? Doch nicht der Kaufmann von Venedig?

Narr. Derſelbe.

Wanderer. Der edle Menſch, der ſein Fleiſch für ſeinen Freund hergeben will?

Narr. Derſelbe.

Wanderer. Hat der Herzog noch Narren außer Dir?

Narr. Nein! Was man ſo eigentlich Narren von Metier nennt, nicht. Da iſt einer für alle. Der Narr repräſentirt das ganze Geſchlecht. Von dummen und boshaften hat er keinen, von den albernen oder witzigen Einige zurückbehalten. Da iſt Chriſtoph von Bleichenwang, und die Männer von den luſtigen Weibern von Windſor — und der göttliche Falſtaff dazu. Sein Hofnarr würde ich ſeyn, wenn nicht der Hamlet da wäre.

Wanderer (entrüſtet). Wie? Hamlet! Ein Narr?

Narr. Allemal! Aber ein weiſer Narr — oder ein närriſcher Weiſer. Er iſt des Herzogs verzogenſtes Schooskind.

Wanderer. Ich kann noch immer nicht begreifen, wie das Alles zuſammenhängt?

Narr. Soll ich Dir's ſagen? Der Herzog hatte eine Welt von Ideen geboren, oder vielmehr: die Welt ſpiegelte ſich in ſeinen Ideen. Da gab er ihnen Wort und Form und es wurden Charaktere daraus, Weſen, die Fleiſch und Blut hatten. Mit einem Wort der Herzog war ſo ein Ding, — ſo ein Poet; — aber von einer andern Sorte als heut zu Tage Mode iſt, wie Du ſchon gehört haſt, denn ſeine Menſchen waren keine Nebelbilder und aus dem Franzöſiſchen hat er auch niemals überſetzt. Sein Staat im Staate ward groß und mächtig. Man drängte ſich, ihn herrſchen zu ſehn. Aber die Zeit wurde täglich aberwitziger und klüger und am Ende wurde ſie gar prüde, zart und niedlich. Es waren Einige unter uns, die ihr gar zu derb waren, Andere zu ſchlicht. Man vermißte bei unſern Zuſammenkünften: Komödie genannt, den großen Theatereffekt, den andre erhabne Menſchen durch ordinaire Thränen und liederlichen Jammer hervorbrachten. Da gab man es uns durch den Tulpenſtengel zu verſtehen, daß wir übrig wären und nicht mehr für die Zeit paßten. Der Herzog hat eine feine Naſe. Er merkte gleich, was die Meinung war und nahm ſeine liebſten Kinder mit ſich auf die Geiſterinſel. Sich ſelbſt aber nannte er Proſpero, denn Proſpero, wie Du weißt, iſt auch ein rechtmäßiger Herzog, der die andern vertrieben. Hier wartet er, wie es werden ſoll, — eigentlich aber heißt der Mann Shakeſpeare und war zu ſeiner Zeit ein ganz erträglicher Komödienſchreiber. Manchmal holen ſie ſich welche hinüber. Es ſind auch ſchon viele in Berlin geweſen. Ich auch. Ich auch! Aber in „Was Ihr wollt" iſt mirs eben nicht beſonders ergangen.

Wanderer. Was Du ſagſt, macht mich noch neugieriger, ihn zu ſehen. Ihn, den wir längſt todt glaubten, deſſen Bild wir kaum beſitzen, ihn, über den die größten Männer meiner Zeit ſich die Köpfe zerbrechen, ihn zu ſehen, zu hören, vielleicht ihn verſtehen zu lernen — durch ihn ſelbſt ihn zu verſtehen — und dann zurückzukehren —

Narr. Ja, das glaub' ich! Wenn er ſich ſehen ließe, könnte Mancher ihn erfaſſen, der ihn jetzt kaum ahnet. Mit ſeiner Erſcheinung wären viele Räthſel gelöſt, ſein Weſen erklärte ſeine Werke am beſten. — Aber warum möchteſt Du ihn erblicken? Nicht um Dich zu weiden an ſeiner Hoheit, nicht um zu ſchwelgen in ſeinem geiſtigen Auge! Nein, ich kenne Euch! Du weißt ſchon im Voraus, welchen Nutzen —

Wanderer. Halt' ein! Du thuſt mir Unrecht! — Mir ſo harte Worte zu ſagen! Ich bin der Schlechteſten Keiner. Wenn es mir auch an Größe des Geiſtes gebricht, den hohen Meiſter zu durchdringen und ganz zu erfaſſen, ſo lieb' ich ihn doch unendlich und ahne ſeine Größe wenigſtens, wo ich ſie nicht verſtehe. Nie aber werd' ich, was mir fremdartig ſcheint, oder unſerer Zeit nicht angehörig, oder zu kühn, nie werd' ich es mit alberner Anmaßung abweiſen und es etwa gar tadeln, weil ich es nicht begreife. Ich kann mit Zuverſicht ſagen, daß in meiner Vaterſtadt Berlin gar viele gründliche Verehrer Eures Herzogs leben und ſo lange uns das fünfblättrige Kleeblatt des Königl. Hoftheaters ſeine Geſtalten vor die Seele zaubert, wird ſein Name auch im Volke nie verklingen.

Narr. Du gefällſt mir. Aber ſehen kannſt Du ihn doch nicht. Verweile jedoch, ich will Dir einen der Seinigen ſchicken. (Ab.)

Wanderer (allein).

Hochheil'ge Glut ſchwellt mir die heiße Bruſt!
Wie hat mich dieſes Mannes Bild ergriffen!
Wie ſchlägt mein Herz vor Sehnſucht, den zu ſeh'n,
Der rein und klar aus Shakſperes Geiſt entſprungen,
Gebilde ſeines Geiſtes vor mich tritt?
Wen werd' ich ſehn? Und ach, wie werd' ich's deuten?
Iſt es ein Traum, was ſich mit mir begiebt?
O ew'ge Poeſie, Du füllſt den Sinn
Mit nie gedachten, mächtigen Gedanken.
Des Lebens Deutung wie ſie eins mit Dir,
Wie Wirklichkeit und Dichtung ſich durchdringen,
Wie große Dichter aus der Zeit geboren
Und wie die Zeit aus ihnen ſich geſtaltet;
Wie Erd' und Himmel an einander reichen
Im Werk des Dichters, wie ſein Lorbeerbaum,
Im Boden eingewurzelt, Wolken küßt,
Und wie der größte der dramat'ſchen Dichter,
Der lebensreichſte und lebendigſte,
Der mächtigſte und doch der kindlichſte
Er iſt, Er, Meiſter William Shakſpere! —
Das wird mir klar, als ob ein ferner Gott
Mir ſeine Strahlen in die Seele ſenkte!

Wanderer (zu ihm). **Hamlet.** **Narr.**

Ha, ſeh' ich recht? — Dich Hamlet, Dich erblick' ich
Wie grüß' ich Dich — o Du — was ſag' ich Dir?

Hamlet. Worte — Worte — Worte! —

Wanderer. Nein, ich verſtumme! Die merkwürdigſte Geſtalt des erhabenen Dichters ſoll mit heiligem Schweigen gefeiert ſeyn.

Hamlet. O hätten alle meine Ausleger ſo gedacht. Was iſt über mich nicht geſchwatzt worden. — Sie wollten wiſſen, was ich bedeute, was der Alte mit mir gemeint hat? Jedes Wort haben Sie gewendet, gedreht, gedeutet und von allen Seiten betrachtet. Jeder Bewegung haben Sie einen andern Grund untergeſchoben. Sie wollen erkunden, was mit dem Hamlet geſagt iſt. Wer es ſeyn ſoll, möchten ſie wiſſen, der feurig und matt, großmüthig und boshaft, tapfer und verzagt, geiſtreich und wahnwitzig, liebend und lieblos das Leben in allen Tiefen durchdringt und durchirrt, wer es ſeyn ſoll, der, ſelbſt ein Geſpenſt, vor die Seele des Dichters tretend, die Geſpenſterwelt aufregt, ihm ein Räthſel iſt, wie Euch allen! — Wer es ſeyn ſoll — o Ihr Thoren — ſchaudert vor Euch ſelbſt und liegt im Staube vor meinem Meiſter, der dem Himmel und der Hölle mich abſtahl. Hamlet — es iſt der Menſch!

(Er verſinkt. Donnerſchlag. Pauſe).

Narr. Siehſt Du! Nun iſt er böſe geworden!

Wanderer. Laß' mich! Laß' mich ihm nach! Ich will ihn anflehen, mit mir zu kommen. Im Triumphe will ich ihn auf unſre Bühne führen. Sein Erſcheinen ſoll ein Feſt ſeyn.

Narr. Holla, holla! Nicht ſo heftig junger Herr. Der Mann iſt in Berlin engagirt. Ich kenne das Verhältniß genau. Er iſt der vertrauteſte Freund von einem Hofſchauſpieler Namens Wolff: dieſer hat ſich mit ſeinem ganzen reichen Geiſte ſo tief in Hamlets Geiſt verſenkt, daß er ihm nun, wie aus dem Spiegel geſtohlen gleicht und alle ſeine Tugenden und Fehler klar und edel wiedergiebt. Er übertrifft alle, die ſich bis jetzt auf ein ähnliches Studium gelegt haben und ich hörte den Herzog oft ſelbſt ſagen: wer Wolff geſehen hat, der hat den rechten Hamlet geſehen.

Wanderer. Nun ſo gönne mir wenigſtens die Bekanntſchaft andrer Charaktere. Laß' mich Falſtaff ſehen, ſtelle mich dem Junker Chriſtoph von Bleichenwang vor, — begleite mich ſelbſt, Narr!

Narr. Auch das geht nicht ſo ſchnell, Freund! Ihr ſeyd eigentlich noch immer im Werden und ein Shakſperſches Luſtſpiel, läßt ſich nicht vom Zaune brechen. Geduld, Vernunft und Zeit, das ſind drei ſchöne Damen, mit denen macht Euch vertraut und immer vertrauter und wagt nicht eher das Größte, bis Ihr das Leichtere freudig überwunden habt. — Aber einen andern Vorſchlag will ich Dir machen. Grüße Deine Direktion und ſage ihr, ſie ſoll ſich auf Parodieen und Traveſtieen legen. Und damit Euch die Uebelwollenden, dieſe Richtung nicht ſchief nehmen und's nicht für Neid, oder Gott weiß was ausſchreien, ſo fangt gleich mit dem Erhabenſten an, dem kein Spott ſchadet und das durch Scherz und Ironie nur höher emporſteigt — parodirt den Hamlet, ich will Euch helfen.

Wanderer. Ha, was denkſt Du? Was würde unſer Publikum ſagen? Haben's doch viele ſchon übel genommen, daß ein Anklang von Menſchenhaß und Reue parodirt auf der Bühne erſchollen iſt.

Narr. Man muß mit den Leuten reden. Glaube mir, lieber Freund, das Publikum iſt gar nicht ſo ſchlimm, wie es ausſieht. Es iſt das traitabelſte Ding von der Welt. Nimm an, wir ſtänden auf der Bühne — dort wäre das Parterre — da würd' ich mich an Deiner Stelle vor die Lampen ſtellen und alſo reden: Hochzuverehrendes Publikum! Wenn wir nach gerade anfangen Parodieen zu geben, ſo müſſen Sie nicht glauben, wir wollten dadurch die Meiſterwerke, die wir zum Ziel unſres Scherzes machen, oder gar die Darſteller derſelben verhöhnen. Nein, ganz im Gegentheil: nur ganz vortreffliche Stücke, die durch eine vortreffliche Darſtellung gleichſam ins Volk übergegangen ſind, laſſen ſich parodiren. Es iſt die größte Ehre für einen Dichter, wenn ſeine Werke traveſtirt werden. Und verſucht man hier und da irgend eine Schwäche aufzudecken, ſo geſchieht das nur, um einen Anhaltspunkt für den Witz zu haben, der ſich dann frei und harmlos entfalten, aber eben ſo harmlos aufgenommen werden muß. Man ſehe ja nicht verächtlich auf dieſe Gattung dramatiſchen Scherzes hinab. In ihr iſt der wahren komiſchen Poeſie das ſchönſte Feld geöffnet und überall, wo große theatraliſche Leiſtungen den Zuſchauer entzücken, hallt ein ironiſches Echo nach, welches um ſo natürlicher iſt, als ja die ganze Bühne, ſelbſt in den hochtragiſchen Momenten, nur eine poetiſch aufgefaßte Ironie des Lebens ſeyn ſoll. — Das ſind ſo ungefähr die Worte, die ich von meinem Herzog aufgeſchnappt habe und die ich an Deiner Stelle dem Publikum ſagen würde — wenn ich kein Narr wäre.

Wanderer. Ich will's verſuchen — aber wenn es nicht gut abläuft, halt' ich mich an Dich.

Narr. Halte Du Dich nur immer an mich! An den Narren, den rechten Narren, ſollte ſich jeder halten.

Wanderer. Wie wär's, wenn ich unſre ganze Unterhaltung zu Papier brächte und ſie dem Publikum jedesmal vor der Aufführung des Hamlet vortrüge?

Narr. Thue das, aber mit Vorſicht.

Denn da unten Wandrer iſt's fürchterlich
Und der Dichter verſuche die Zuſchauer nicht,
Und verlange nimmer und nimmer zu hören,
Wie ſich Stiefeln und Stöcke rebelliſch empören.

Aber nun mach', daß Du fortkommſt und damit Du nicht Schaden nimmſt, will ich Dich ein Stück begleiten.

König Mai.

Feſtſpiel zur Vermählung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeſſin Luiſe von Preußen.

(1825).

(**Vorwort**. Ich weiß über das Bühnenſchickſal der Blumen-Majeſtät nichts anders zu ſagen, als was ich bei Gelegenheit dem Leſer meiner „Vierzig Jahre" (Band 4, S. 198) darüber geſagt: In der Ausführung ſcheiterte dieſes Spiel an der plumpen Wirklichkeit. Die Kinder, welche Blumenſeelen vorſtellen ſollten, drehten ſich gleich dicken, in Trikot genähten Fleiſchwürſten herum, die ſich erhebenden und belebenden Blüthen und Blätter raſſelten und wackelten an grauen Schnüren. Niemand ſpürte Blumenduft, man ſah nur Pappe, Leinwand, Bindfaden, — der Zauber ſchwand und meine ſüße Fiktion und meine wohlklingende Diktion ging ſpurlos an mit leidig-lächelnden Zuſchauern vorüber. — Ich habe dies als eine Warnung hinſchreiben wollen für jugendliche Theaterſchriftſteller, welche noch nicht aus Erfahrung wußten, daß an der Maſchinerie faſt immer diejenigen Ausführungen poetiſcher Bilder und Gedanken ſcheitern, die der Maſchinerie *bedürfen*, um deutlich zu werden. Wo es irgend möglich, ſoll der Dichter dieſe verſüße Beihülfe zu verſchmähen und ſich zu jener Klarheit der Anſchauung emporzuheben ſuchen, die in rein menſchlicher Handlung ſich durch ſich ſelbſt erklärt. Nur bei mährchenhaften Schwänken und derlei fantaſtiſchen Spielen kann der Maſchiniſt Wunder thun.)

Scene: Wald; im Mittelgrunde ein Gärtchen mit welkenden Geſträuchen und Bäumen.

Vier Mädchen.

Erſte (nach einer Pauſe). Warum ſo ernſt, warum ſo ſtill?
Auf! Kommt und laßt uns Kränze binden;
Wer ſcheiden muß — die Liebe will
Mit duft'gen Blumen ihn umwinden!
Herbei, herbei, verflechtet ſchnell
Die Kinder Floras bunt und hell.
Zweite. Die lieben Blumen, wie die Au'
Mit Duft und Pracht ſie auch ergetzen,
Heut glaub' ich, dürfte Thränenthau
Die zarten Blätter ihnen netzen.
Mir iſt ſo bang, ſo ſchwer mein Herz,
Halb fühlt es Luſt, halb fühlt es Schmerz.
Dritte. So kommt hinab zur weiten Wieſe,
Dort blüht ein ganzer Blumenwald;
Wir flechten ſpielend da wohl bald
Den vollen Brautſchmuck für *Luiſe*;
Für ſie, die hocherhabne Braut,
Im Glanz der Jugend angeſchaut.
Vierte. Die Wieſ' iſt leer von Blumen ſchon,
Der Kränze ſind zuviel gebunden;
Man hat den hohen Königsthron
Ja um und um geſchmückt gefunden;
Die Wieſ' iſt leer — fürwahr es band
Heut' Kränze ſchon das ganze Land.
Erſte. Wenn eines Königs Tochter feiert
Des Lebens allerhöchſtes Feſt,
Wenn Freude hoch und unverſchleiert
Ihr hehres Antlitz leuchten läßt, —
Da opfre jeder was er hat,
In Wald und Feld — in Dorf und Stadt.
Zweite. Die ſtolze Stadt bringt ſtolze Gaben,
Das arme Dorf hat Blumen nur;
Wir aber geben, was wir haben
Und haben nichts als unſre Flur;
Doch ach, die Flur iſt blumenleer,
Wo nehmen wir nun Kränze her?
Dritte. Mein Garten iſt mein Alles, Schweſtern! —
Zum heut'gen Feſt' geb' ich ihn Preis.
Es giebt kein Morgen, giebt kein Geſtern
Für den, der nur von Heute weiß.
Heut' iſt *Luiſens* Ehrentag:
So nehme jede, was ſie mag.
Vierte. Ihr Schweſtern, ſeht, das iſt der Garten,
Es macht uns glücklich, ihn zu warten;
Doch ach — wie traurig ſteht er da —
(Zur Dritten) Sag' an: was ihm zu Leid' geſchah'?
Dritte. Die Gärtnerin allein ſoll fragen.
Mir öffnen ſie den zarten Mund
Und thun in duft'gen Liebesklagen
Des Kelches heil'ge Leiden kund.
Ihr, meine Blumen, ſagt mir an!
Wer hat Euch was zu Leid' gethan?
Die Blumen. Der Trennung Schmerz will uns durchglühn —
Die Fürſtin ſcheidet — die Blumen verblüh'n.
Erſte. O wenn die Blumen ſelbſt den Schmerz
Der nahen Trennung ſchon empfinden,
Wie ſoll ſich, Schweſtern, unſer Herz
In den Verluſt der Fürſtin finden?
Der Fürſtin, die im Glanz des Thrones
Der Jugend Anmuth treu bewahrt
Und, werth des allerhöchſten Lohnes,
Der Mutter Abbild offenbart.
Zweite. Was muß der König doch empfinden,
Wenn er der Töchter Letzte nun
Dem Vaterhauſe ſieht entſchwinden,
Des Lebens wicht'gen Schritt zu thun?!
Was ſoll Er, wenn die Stunde ſchlägt,
Die Ihm Sein Kind von dannen trägt,
Was ſollen wir — (ſie hat geſchlagen!)
Wenn nun der Wehmuth Stimme ſpricht,
Der Scheidenden im Scheiden ſagen?
Vergißmeinnicht. Vergißmeinnicht!
Dritte. Wohl trägt Er tief in treuer Bruſt
Des Angedenkens Thränenluſt;
Vergeſſen nicht wird Er die Züge
Des theuern Kind's, das Ihm entſchwand,
Das Er geleitet von der Wiege
Durch's Leben, an der Vaterhand.
Doch welcher Troſt umleuchtet Ihn,
Will Sehnſucht oft Ihn bang' umzieh'n?
Wer bringet Tag dem mächt'gen Schmerze?
Königskerze. Königskerze!
Vierte. Iſt Hoffnung treu? hält ſie im Leben,
Was ſie verſprochen, ſtolz und kühn?
Bleibt ſie der holden Braut ergeben?
Immergrün. Immergrün.
Erſte. Und werden wir nach Monden, Jahren,
Die Liebliche, die jung und ſchön
Im Preußenherzen wir bewahren,
Wie werden wir ſie wiederſehen?
Tauſendſchön. Tauſendſchön!
Zweite. Was ſeh' ich hier? — Fürwahr ſchon Roſen?
Wie kamt Ihr denn ſo früh ans Licht?
Und fürchtet Ihr, Ihr Sorgenloſen,
Des Maies ſpäte Fröſte nicht?
Wem gilt es denn? O Roſen ſprecht,
Ihr ſonſt ſo ſtummen, ſtolzen Leute,
Wenn Ihr denn doch nun einmal heute
Das lange Blumenſchweigen brecht.
In Worte faßt's, in zart' Geſoſe,
Das Eurem Kelche leiſ' entquillt;
Wer iſt die Hebe, der es gilt,
Daß heut' ſchon Ihr erblühtet?
Roſe. Roſe!
Dritte. Ja, Roſe! Fürſtin, ſchön wie dieſe,
So königlich, ſo blühend jung,
Empfange, bräutliche Luiſe
Der Jungfrau'n Roſenhuldigung.
Vierte. Doch einen Kranz, die Braut zu ſchmücken,
Wo kommt er her? Wo prangt ein Chor
Von Blumen: die mit *friſchen* Blicken
Erblüh'n in leuchtendbuntem Flor?
Die Blumen brechen, wäre Sünde,
Sie hängen matt das kranke Haupt;
Zur Hälfte kaum ſind ſie belaubt —
O ſagt mir, wo ich Blumen finde?
Winde. Winde!
Erſte. Euch wind' ich nicht! — Ich hört' es ſey — —
Doch ſeht' *den* Baum, wie ſtolz er pranget
In grüner Pracht! Bei Blüthen hanget
Die goldne Frucht ſchon. Friſch und frei
Im ganzen Kreiſ' iſt er alleine,
Wie ſeine Blüthen voll, ſind keine.

Ueppiger Fremdling aus Romanien,
Wo Dante's Grab Du duftend ſchmückſt,
Goldgelb gekrönt ringsher entzückſt,
Was ſagt Dein Prunk?
Orangenbaum. Oranien!
Alle Blumen. Oranien!
Zweite. Orangenblüthe will ich flechten
Zuerſt in meinen Hochzeitskranz;
Sie fülle ihn mit Duft und ächtem
Gediegnen Kronengoldes Glanz.
(Zu den andern Blumen).
Euch wind' ich nicht! — Ich hört' es ſey
Auf unſrer Flur der König Mai! —
Laßt ihn, den Thronenden in Büſchen
Aufſtehn: ſeine Zauberhand
Wird jede Blum' die Schmerz empfand,
Und welkend klagt, auf's Neu' erfriſchen.
Erſte. Herbei, herbei,
König Mai!
Zweite. Troſt bringe mit
Uns und den Blüthen!
Hilf uns behüten
Scheidender Schritt!
Dritter. Säuſle hernieder,
Daß dein Gefieder
Trockne den Thau
Inniger Thränen.
Vierter. Stille das Sehnen
Blühender Au'!
Alle Vier. Mai, König Mai,
Herbei, herbei!
(Die Hinterwand öffnet ſich. Es erſcheint)
Mai. Der Mai iſt da! Wo Jungfrau'n rufen,
Da ſteigt er mit dem Blumenſtab,
Auf ſeines grünen Mooſes Stufen
Zu ihrem ſchönen Kreis hinab!
Der Mai iſt da! Er hat vernommen,
Was Ihr gefleht — es ſey gewährt;
Den Blumen ſey, den ſtillen, frommen,
Des Lebens neue Luſt beſcheert.
Ihr Blumen! Euer König Mai
Befiehlt von ſeinem hohen Throne,
Daß jede Blüthe eine Krone
Und jeder Zweig ein Scepter ſey!
(Die Blumen und Blätter erheben ſich und erblühen neu.)
Und jedem Blatt ſey eingegraben,
Mit Zauberſchrift, die nie vergeht,
Daß, die wir heut' verloren haben,
In unſern Herzen ewig ſteht.
Und endlich will der König Mai:
Ihr ſollt den Kelchen Euch entwinden,
Sollt in den Kranz Euch ſelber binden, —
Ihr Blumenſeelen — werdet frei!
Die Blumen (als Kinder erſcheinen, jedes eine Blüthe in der Hand und bilden einen Kranz. Die vier Mädchen wollen Orangen pflücken; an jeder hängt ein Orangen-Band, womit ſie die Blumen vereinigen).
Mai. Verlobte, bald Verbund'ne,
Euch gilt der Blumenglanz;
Es deut' auf tiefempfundne
Glückwünſche dieſer Kranz.
Ich ebne Euch die Bahnen,
Mein Heer ſoll vor Euch ziehn:
Es ſoll Euch hoher Ahnen
Hochheil'ger Ruhm umglüh'n! —
Den Königen der Erde
Dient Land und Flur und Stadt,
Doch Keiner Reiſepferde,
Wie König Mai ſie hat.
Ich darf es Euch verheißen,
Sie ziehen ſchnell und treu!
Oranien und Preußen
Verbindet König Mai.
Die vier Mädchen. Glück auf! — Die Bahnen lächen grün,
Die Herzen ſchlagen — die Blumen blüh'n.
Erſte. Die Blumen blühn — Du aber lieber Mai,
Du ſollteſt nicht das große Wort hier führen.
Du wirſt, fährſt Du ſo fort, ich ſag' es frei:
Die Liebe aller Menſchen noch verlieren,
War das nicht eine Kälte meiner Treu',
Wir mußten ja wie im Dezember frieren!
Geh' leichtgeſinnter Knabe! Anvertraut
Sey andern Monden unſre hohe Braut.

Du blühe Wieſenduft Ihr ſüß entgegen,
O Roſenbringer, milder Junius!
Du lächle Ihr mit warmem Himmelsſegen
Ins Angeſicht o glüh'nder Julius!
Du gieb Ihr Deines hohen Feſttags wegen,
Auguſt! gieb Ihr den treuſten Vaterkuß.
Ihr grüßt Sie mit rothwang'gem Angeſichte,
Des Herbſtes Monde, bringt Ihr ſüße Früchte!

Es ſey, o neuverbundnes, theures Paar,
In ſeiner Zukunft ungemeſſnem Walten
Die günſtig dienend gern das ganze Jahr,
Und jeder Mond ſoll ſeinen Reiz behalten,
Und jeder Mond ſoll ſeiner Freuden Schaar
Vor Deinem Blick mit Zaubermacht entfalten.
(Zum Publikum.)
Ihr aber, auf, daß ſich der Ruf erhebe:
Das hohe Paar und unſer König lebe!

Die deutſche Sängerin in Paris.

Schwank in einem Aufzuge.

(**Vorwort.** „Die deutſche Sängerin“ iſt auf der Königſtädter Bühne, für welche ſie geſchrieben, berechnet und auch ſchon einſtudirt war, nicht zur Darſtellung gekommen, weil die Künſtlerin, deren Rechte und Ehren dies kleine Gelegenheitsſtück vertreten ſollte, ſelbſt den Wunſch äußerte, daß es zurückgelegt werden möge. Wir hatten uns lebhafte Wirkung, wenn auch nicht ohne eben ſo lebhafte Oppoſition, (doch dieſe fördert nur!) davon verſprochen. Auch waren allerlei Gründe dazu vorhanden, namentlich die Erſcheinung des frömmelnden Timpe, welche eben damals in Beziehung auf einige polemiſche Druckſchriften an der Zeit geweſen wäre. Henriette Sontag aber, nachdem ſie das Manuſkript geleſen, legte Proteſt dagegen ein und ſprach den Wunſch aus: es möge ungeſpielt bleiben. Dieſer Ausſpruch ward unter den vorwaltenden Umſtänden für mich Geſetz und ich beſtand eine ſchwere Probe gehorſamer Entſagung, indem ich mein Stück zurücknahm. — Schließlich bleibt mir noch zu erklären, daß mein Hofrath Leſer, mit ſeinem „ich war vier Wochen in Paris“ keine Nachahmung des Raimundſchen „Habakuk im Alpenkönig“ genannt werden darf, indem letzterer ſpäter erſchien.)

Perſonen:

Hofrath Leſer.
Die Hofräthin.
Mina, beide Töchter.
Timer, Hauslehrer.
Jorup, ein alter Diener.

Sophie, Kammermädchen.
Hügel.
v. Allheim.
Maul, ein Schöngeiſt.

Das Stück ſpielt in Berlin, im Juni des Jahres 1826.

Erſter Auftritt.

Leſer und Hügel (eintretend).

Leſer. Nein, das nehmen Sie mir nicht übel, es iſt zu viel. Dabei bleib' ich und das ſoll Niemand aus mir herausdiſputiren. Einer Sängerin ſolche Ehrenbezeigungen: es kann nicht geduldet werden! Alles was auf dem Theater vorgefallen iſt, das — wie ſehr man es auch übertrieben hat — laſſe ich mir zur Noth noch gefallen. Aber was auf der Straße vor ſich geht —

Hügel. Nun?

Leſer. Das iſt außer dem Spaß.

Hügel. Das laſſen Sie ſich nicht gefallen?

Leſer. Ei, ich muß wohl?!

Hügel. Wer kann Sie dazu zwingen? Sagten Sie nicht ſelbſt, kurz vorher, der Lärm ginge nur von einigen wenigen ihrer Verehrer aus? Wenn dem ſo iſt, ſo genügt es ja, daß zwei oder drei, welche Ihrer Geſinnung ſind, bei ähnlichem Falle hingehen und die Vorlauten zum Schweigen bringen.

Leſer. Warum nicht gar. Wo werd' ich mich denn unter den Pöbel miſchen?

Hügel. Den Pöbel? Was belieben Sie ſo zu nennen?

Leſer. Was man eben ſo nennt. Das Volk, welches die halbe Nacht unter ihrem Fenſter ſtand und lärmte.

Hügel. Ich dachte, es wären nur einige Kinder geweſen?

Leſer. Den Henker auch: der ganze Platz war voll, wie beſä't. Man rief ja förmlich Vivat, ſo oft ſie ſich am Fenſter zeigte. Das iſt noch nicht geſchehen, ſo lange Berlin ſteht. Und welche Kränkung für andre Künſtlerinnen und Künſtler!

Hügel. Wiſſen Sie, was ich Ihnen rathen würde? Veranſtalten Sie denen, welche Sie beſonders hochachten, eine ähnliche Ehrenbezeigung.

Leſer. Wie ſoll ich das anfangen?

Hügel. Ganz einfach: Sie ziehen des Nachts mit Muſikchören unter ihre Fenſter und laſſen das Volk jubeln.

Leſer. Das könnte ein ſchöner Jubel werden, wir hatten vor ein paar Jahren einmal ein ſchreiendes Beiſpiel —

Hügel. Sie würden alſo, trotz Ihres Einfluſſes und Ihrer vielen Bekannten, das nicht zu Stande bringen?

Leſer. Unmöglich, ſo gern ich es wagen möchte.

Hügel. Sehen Sie, da liegt es eben. Begeiſterung für ein Talent läßt ſich eben ſo wenig gebieten oder unterdrücken, als man das Talent ſelbſt ſchaffen oder vernichten kann. So wie dieſes ein reines Geſchenk der ewig göttlichen Natur, ſo iſt jene ein freier Ausbruch menſchlichen Gefühls. Und wo in unſerm armen kalten Leben ſolche Funken aufſprühen, ſollte man ſie anblaſen, anſtatt ſie löſchen zu wollen, ganz unbekümmert, ob nicht vielleicht viele Kunſtgenoſſen leben, die daſſelbe verdienen. Das gehört in das Kapitel von größerm oder minderm Glück. Wenn aber einmal dergleichen ungewöhnliche Aeußerungen des Entzückens laut werden, ſo liegt in ihnen ſelbſt ſchon die Entſchuldigung des Uebermaßes, welches der Philiſter darin finden will. Wo ſich, wie bei unſerer vielbeſprochenen Sängerin, Jugend, Anmuth, Gabe der Natur, Kunſtfleiß und Bildung vereinen, da hört die berechnende Kritik auf. Wo das Volk von der Macht des Genie's ergriffen wird, läßt ſich der Beifall nicht mehr in die Schranken des Theaters einſchließen und glauben Sie mir, die Sonne kann oft auf- und untergehen, ehe ſie wieder einem Kinde lächeln wird, welches Muſen und Grazien zugleich ſo reich beſchenkten.

Leſer. Schade, daß meine Tochter nicht hier iſt. — Sie gerathen ja recht in's Feuer! Am Ende ſind Sie auch in dem Haufen geweſen, welcher ſeine Tollheit laut werden ließ?

Hügel. Ich will es nicht leugnen, daß ich unter Denen geſtanden habe, welche der reizenden Künſtlerin ein bewegtes Lebewohl nachriefen und daß ich ihr in Paris von ganzer Seele den Erfolg wünſche, den ihr Werth verdient.

Leſer. Na, das wollen wir erleben. Da werdet Ihr Enthuſiaſten Euch tüchtig blamiren! Ich bin in Paris geweſen, ich kenne, Gott ſey Dank, das Treiben daſelbſt. Dort können nicht zehn oder zwölf Freunde das Publikum regieren. Da werden wir hören, wie es ihr gehen wird.

Hügel. Es muß jetzt ſchon entſchieden ſeyn. Denn vom erſten Auftritt hängt Alles ab und der iſt nun bereits vorbei. Es können heute ſchon Blätter eintreffen, welche einen Bericht enthalten.

Leſer. Vielleicht bringt ſie ihn ſelbſt?

Hügel. Wie ſo?

Leſer. Nun ich meine nur — wenn es ihr dort etwa nicht gefiele — es giebt Exempel, daß man eine fremde Stadt verläßt, ſobald ſie unſern Erwartungen nicht entſpricht —

Hügel. Das wird ſich zeigen.

Leſer. Ja, das wird ſich zeigen! Paris kenn' ich, Gott ſey Dank, da bin ich bekannt!

Hügel. Ich nicht, aber ich bin überzeugt, ſie macht entſchiedenes Glück.

Leſer. Sie ſind überzeugt? Ha ha ha ha, ich muß lachen! Sie waren ja nicht in Paris. Sie kennen ja den Terrain nicht.

Hügel. Freilich. — Aber ohne ihn zu kennen, glaub' ich einige Bekanntſchaft mit dem Terrain zu haben, in welchem das menſchliche Herz ſchlägt. Für das wahre Schöne haben alle Nationen Gefühl, wenn ſie irgend nicht ohne Bildung ſind — und wo ſollte dies Gefühl mehr ausgebildet ſeyn, als in der Hauptſtadt von Europa? Was gilt die Wette: ſie macht Furore!

Leſer. Sie wollen mit mir wetten? Ha ha ha! Ich muß lachen, daß mir die Bruſt weh thut. Sie kennen Paris nicht. Ich bin vier Wochen da geweſen, ich kenn' es ganz genau. Glauben Sie mir, ſie fällt durch.

Hügel. Ce qu'on apelle: tomber? Ja, es kann von ihr geſagt werden, was jener Verehrer des göttlichen Gluck ſagte, als jener ihm entgegen rief: oh mon ami, Iphigenie est tombée!

Leſer. Eh bien? was ſagte er?

Hügel. Was die Pariſer von unſerer Sängerin ſagen werden: oui, du ciel!

Leſer. Gut, ich nehm' es an: was gilt die Wette?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hofräthin. Wina (durch die Seitenthür).

Hofräthin. Guten Morgen, meine Herren Engländer!

Wina. Sie entriren eine Wette? Und um was? Könnten wir nicht auch wetten, Mutter und ich?

Hügel. O gewiß. An Verſchiedenheit der Meinungen wird es bei Ihnen nicht fehlen. Ich behaupte, daß unſre junge Sängerin in Paris eben ſo viel und noch mehr Glück machen wird, als in Berlin.

Hofräthin. Ganz meine Anſicht!

Leſer. Und ich, der ich Paris kenne und es wiſſen muß, ich behaupte, ſie fällt durch.

Hügel (zu Wina). Ganz Ihre Anſicht? — ? — Sie ſchweigen?

Wina. Sie wiſſen, daß wir uns über dieſen Punkt nicht einigen können.

Hofräthin. Ja leider! Aber warum? Aus Eiferſucht.

Wina. Mutter!

Leſer (heimlich zu ſeiner Frau). St! um Gotteswillen, davon nichts!

Hofräthin (auch leiſe). Warum nicht?

Leſer. Du weißt: Timpe hat halb und halb mein Wort —

Hofräthin. Der Pietiſt?

Leſer. Aber bedenke, liebes Kind — (ſie flüſtern unverſtändlich mit einander fort).

Hügel (zu Wina, der er ſich unterdeß genähert). Schöne Freundin! —

Wina. O ich bin nicht Ihre bewunderte Sängerin.

Hügel. Könnten Sie mir zürnen, weil ich dem Talent und der Schönheit huldige? Wollen Sie von dem, der Sie anbetet, verlangen, daß er ſein Herz ähnlichen Eindrücken ganz verſchließen ſoll?

Wina. Mit Schmeicheleien fangen Sie mich nicht. Ich bin einmal eine Gegnerin der Gefeierten — und habe meine Gründe dazu. Und aus purem Eigenſinn nehm' ich Parthie gegen ſie. Und aus Eigenſinn behaupt' ich, daß ſie in Paris nicht gefallen wird. Ja, ich behaupt' es, wenn auch nur, um Sie zu kränken.

Hügel. Sie wollen mich kränken?

Wina. Ja. Denn ich eile gern, meine Schulden abzutragen.

Leſer (noch leiſe mit der Frau fortſprechend). Das kann ich mir gefallen laſſen — das bin ich zufrieden. — Hahaha! wie ſteht es mit der Wette?

Hügel. Ich bin bereit. Setzen Sie den Gegenſtand feſt.

Leſer. Nehmen Sie ſich in Acht. Ich bin meiner Sache verdammt gewiß, denn ich kenne Paris. Ich wette nur hoch.

Hügel. Je höher, deſto beſſer!

Leſer. Alſo — um die Hand meiner Tochter.

Hügel. Ha, iſt's möglich?

Wina (erzürnt). Das geht doch zu weit!

Leſer. Sie werben um ſie, das ſeh' ich wohl. Sie lieben Sie, obgleich Sie nicht unter Ihrem Fenſter Hurrah rufen —

Wina. Unerträglich —

Hofräthin (ſie haltend). Bleibe doch!

Leſer. Bleibe, mein Kind, Du ſollſt gleich hören: Ich habe Dich halb und halb dem Hauslehrer Deiner jüngern Geſchwiſter, dem frommen, ſanften Timpe verſprochen.

Wina. Es wird immer beſſer!

Hofräthin. Ohne Sorgen, mein Kind, dafür bin ich da.

Leſer. Aber auch die Anträge dieſes jungen Mannes ſcheinen mir ehrenwerth. Was ihm an Solidität abgehen könnte, erſetzt die Protection Deiner Mutter. Nun wetten wir: macht Ihre junge Sängerin entſchiedenes Glück in Paris, ſo wird Wina die Ihrige. Mißfällt ſie, bekommt Timpe meine Tochter. Ein Mittelweg iſt hier nicht denkbar. Ich kenne Paris (für ſich). Nun, ich denke, ich bin meiner Sache gewiß.

Hügel (froh einſchlagend). Ich bin's zufrieden! (zu Wina) Wenn Sie es ſind? —

Wina. Nein, ich bin es nicht! Kann ich es meinem Vater leider nicht verwehren, mich zum Gegenſtand einer ſo luſtigen Wette zu machen, ſo kann ich es demjenigen, der mich zu lieben vorgiebt, doch zum bitterſten Vorwurfe machen, daß er die Möglichkeit, mir entſagen zu müſſen, ſo freventlich herbeilockt. Rechnen Sie nicht allzu ſicher auf die Lorbeeren Ihrer zehnten Muſe! Aber ſeyn Sie verſichert, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als ihr gänzliches, entſchiedenſtes Unglück, damit —

Hofräthin. Wina, biſt Du raſend! Timpe, denke an Timpe!

Leſer (für ſich). Ha ha, vortrefflich! Das hab' ich ſchlau gemacht!

Wina. Ich bin in einer ſchrecklichen Lage, aber wie ſie auch ausgehen möge — (leiſe zu Hügel) Dieſer Blick in Ihr Herz war mir genügend, um das Meinige auf immer von Ihnen zu trennen. (Ab.)

Hofräthin. Ich muß ihr folgen und die Närrin beruhigen. (Zu Leſer) Du haſt's aber auch verzweifelt ungeſchickt angefangen. (Zu Hügel) Wir ſehen uns bald wieder. Sie machen uns doch dieſen Mittag das Vergnügen.

Hügel. Ich weiß nicht, ob ich es werde wagen dürfen, vor Wina zu erſcheinen?

Hofräthin (im Gehen). Ohne Sorgen, bis dahin giebt ſich Alles. Auf Wiederſehen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Leſer. Hügel.

Leſer. Nun, mein junger Freund, wie iſt Ihnen denn zu Muthe?

Hügel. Recht ſchlecht, Herr Hofrath.

Leſer. Nicht wahr, es wird Ihnen bange, daß Sie ſich mit mir auf eine ſo riskante Wette eingelaſſen haben? Ja, ich kenne Paris, ich bin meiner Sache gewiß.

Hügel. Das iſt es nicht! Aber Ihre liebenswürdige Tochter gekränkt zu ſehen, — erzürnt auf mich —

Leſer. Machen Sie ſich nichts d'raus, laſſen Sie ſie laufen. Sehen Sie, lieber junger Mann, aus dem Sinne ſchlagen müſſen Sie ſich das Mädchen doch, denn ich behalte Recht, ich kenne Paris zu genau. Sie bekommen ſie nicht.

Hügel. Das fürcht' ich auch. Aber nicht weil ich meine Wette verliere, ſondern nur, weil Wina ſelbſt meine Hand zurückweiſen wird.

Leſer. Nein, das ſoll ſie wohl bleiben laſſen. Gewinnen Sie — ich will nun einmal den ganz unmöglichen Fall ſetzen — gewinnen Sie die Wette, ſo gewinnen Sie auch das Mädchen. Und eben ſo erwart' ich von Ihnen, daß wenn Sie verlieren, Sie den Verluſt tragen, ohne zu murren; ohne Verſuche zu machen, welche Wina's alte Vorliebe für Sie beleben ſollen. Denn Timpe, ſo brav er auch iſt, ſteht dem neumodiſchen Mädchen vielleicht doch nicht recht an. Da wäre es denn ein leichtes für Sie, ihr den Kopf ſchwindlich und ſie in ihrer Pflicht irre zu machen. Das darf nicht ſeyn. Sie müſſen ſich ganz beſcheiden zurückziehen und ſich ihr nie mehr zeigen. Darauf die Hand! Und damit uns kein Zweifel bleibt, werde ich jetzt gleich in meine Arbeitsſtube gehen, die Akte aufzuſetzen, welche alle Punkte genau beſtimmen ſoll und die wir nachher Beide unterzeichnen. Warten Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei Ihnen. (Im Gehen für ſich.) Es thut mir leid um den jungen Mann, aber ich kann ihm nicht helfen. Wer heißt ihn auch etwas behaupten, was ich beſſer wiſſen muß? Ich kenne Paris zu genau. (Ab, durch die andere Seitenthür.)

Hügel (allein). Soll ich mich über dies Ereigniß freuen? Darf ich es? Daß ich meine Wette gewinne, läßt ſich kaum bezweifeln. Die Pariſer können ſo vieler Anmuth, ſo künſtleriſch gebildeten Fähigkeiten nicht hartnäckig widerſtehen. Sie können die Blume nicht gering achten, weil ſie in Deutſchland erblühte. Hat ſie doch Italiens Lüfte eingeſogen, hat doch das mildere Klima ſie umſäuſelt und ihr die Farbenpracht, den reichen Schmelz geſpendet, den nur jener blaue immer lächelnde Himmel verleiht. Hat ſie doch aber auch im reinen Blüthenkelche Kraft und Tiefe bewahrt, welche bei uns am beſten gedeihen. So in tüchtiger, ernſter Heimath feſtgewurzelt, die zarte Krone nach Süden neigend, die blätterreichen Zweige wie Arme in's Luftmeer der Töne ſtreckend, iſt ſie einzig, unſchätzbar und nur Barbaren werden ſie verkennen.

Halt! Um Gotteswillen, wenn Wina mich belauſcht hätte! Solche Dithyramben dürfen hier nicht erſchallen, will ich nicht das Kind mit dem Bade verſchütten. Die Geliebte zürnt mir, ihr Vater begünſtigt meinen Nebenbuhler und die Huld der Mutter allein wird mich nicht zum Ziele führen, wenn Wina wankt. — Sollte ſie den frommen Kandidaten vorziehen? Es iſt nicht möglich! Sie hat mir zu klare Beweiſe ihrer Gunſt gegeben und kokette iſt ſie nicht. Aber ſie iſt eiferſüchtig. Sie will nicht, daß der, welcher ſie liebt und von ihr geliebt wird, in Bewunderung für eine Künſtlerin aufgehen ſoll. — Kann ich es ihr verdenken?

Wenn nun aber meine Prophezeihung in Erfüllung geht? Wenn die heutige Poſt, eine Fama des deutſchen Ruhmes, in das Horn des lauteſten Lobes ſtößt und uns Kunde bringt von dem Siege, den eine deutſche Sängerin auf der italieniſchen Oper der Franzoſen gefeiert? Wenn ich meine Freude, meinen Triumph über dieſen Triumph und über die gewonnene Wette nicht verbergen kann — wird das Wina nicht noch mehr erzürnen? Wird ſie mich nicht von ſich weiſen? Und wird der Vater, der ohnedies nur ungern für die Erfüllung ſeines Verſprechens wirken kann, nicht vielmehr hinderlich ſeyn? — Da muß eine Liſt erſonnen werden! Wie — wenn ich — man muß glauben — richtig, richtig, ſo geht es! Gott gebe nur, daß nicht einer von den Hausfreunden die franzöſiſchen Zeitungen vor mir erhaſcht.

Vierter Auftritt.

Timpe. Hügel.

Hügel (für ſich). Ha, mein Nebenbuhler!
Timpe (für ſich). Mein Nebenbuhler.

(Pauſe.)

Hügel. Ich muß doch wohl das Stillſchweigen der Verlegenheit brechen. — Sie befinden ſich, Herr Kandidat —

Timpe. Ja.

Hügel. Ich meine: wie?

Timpe. Leidlich. Wie ſich die Kinder Gottes auf dieſer Erde befinden können.

Hügel (lächelnd). Ich dachte, wir alle wären Gottes Kinder.

Timpe. Wir ſind es allerdings von Geburt und Beſtimmung. Aber nicht Alle wollen es ſeyn. Viele ziehen die irdiſche Luſt dem himmliſchen Lohne vor.

Hügel. Ach, Sie meinen die Theaterluſt?

Timpe. Zum Theil auch dieſe.

Hügel. Haben Sie nicht Ihre Stimme dagegen erhoben?

Timpe. Wie die Stimme des Predigers in der Wüſte muß ſie verhallen, vom Klange des Lebens übertäubt.

Hügel (für ſich). Sollte er mir gefährlich werden? Sollte ſie ihn lieben können?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Leſer (mit dem Papier).

Leſer. Hier, mein Lieber — guten Morgen, Herr Timpe — hier iſt die Akte. Leſen Sie, erwägen Sie noch einmal — und zeichnen Sie dann. Oder treten Sie zurück! Noch iſt es Zeit. Ich will großmüthig ſeyn. Denn eigentlich iſt's ja gar keine Wette — ich muß gewinnen; ich kenne Paris zu genau.

Hügel. Ich leſe.

Leſer. Nun, was meinen Sie dazu, Herr Timpe? Die Wette betrifft Sie ja zum Theil auch.

Timpe. Welche Wette?

Leſer. Ueber den Erfolg der jungen Sängerin in Paris.

Timpe. Darüber kann ich nicht mitſprechen.

Leſer. Nehmen Sie denn gar kein Intereſſe am Theater?

Timpe. Nur ein feindliches.

Leſer. Und die Muſik? —

Timpe. Außer der Orgel dürfte es für mich kein Inſtrument geben.

Leſer (für ſich). Wenn ich gewinne, wird meine Tochter alſo nicht häufig Gelegenheit finden, ihre Gegnerin zu ſehen? Wieder ein Vortheil! — Nun haben Sie geendet?

Hügel. Ich habe.

Leſer. Und wollen unterzeichnen?

Hügel. Es iſt geſchehen.

Leſer. Na, wohl bekomm's.

Hügel. Ich habe noch einen Gang zu machen — Punkt drei Uhr bin ich wieder hier.

Leſer. Und wenn Sie eine Zeitung erwiſchen können, die über unſre Wette entſcheidet —

Hügel (im Gehen). So bring ich ſie Ihnen, ſie mag enthalten, was ſie wolle! (Ab.)

Timpe (Leſer zurückhaltend). Auf ein Wort, Herr Hofrath —

Leſer. Eine ganze Predigt, Herr Kandidat, wenn ſie wollen. Was ſteht zu Dienſten?

Timpe. Ich wagte es neulich, nachdem Sie meiner Probe-Rede beigewohnt hatten, meine Geſinnungen in Betreff Ihrer Demoiſelle Tochter zu äußern. Sie haben nicht entſchieden nein geſagt —

Leſer. Nein, das hab' ich auch nicht. Ich ſag' es auch jetzt nicht. Im Gegentheil. — Jedoch man weiß nicht — ich bin zwar in Paris geweſen und meiner Sache ziemlich gewiß, weil ich Paris kenne. Aber eine Wette bleibt doch eine Wette — und wenn er Recht behält — auf jeden Fall äußern Sie nur mehr Intereſſe für meine Tochter, ſuchen Sie ihr zu gefallen, das Andre wird ſich dann finden. Wenn nicht etwa die heutige Poſt — aber nein es iſt nicht möglich. Ich müßte meine Pariſer nicht kennen! (Ab.)

Timpe (allein). Was haben Sie denn mit ihrer Wette und mit Paris? Die Vertraulichkeit zwiſchen meinem Prinzipal und dieſem Monſieur Hügel gefällt mir nicht. Der Menſch hat eine Art, ſich zu präſentiren, die ich verabſcheue — aber dem Frauenzimmer ſcheint ſie zu gefallen. Denn die Frau Hofräthin begünſtigt ihn offenbar und Wina ſieht ihn bisweilen recht bedenklich an.

Sechster Auftritt.

Syrup. Timpe.

Syrup. Guten Morgen, Herr Kandidat.

Timpe. Guten Morgen, Syrup! Was giebt es Neues im Hauſe?

Syrup. Das ich nicht wüßte! Frau Hofräthin ſeynd ein bischen mürriſch, Fräulein Wina macht eine düſtre Miene — ich höre man immer von Hugel und Paris reden.

Timpe. Ach wahrſcheinlich hat der Herr Naſeweis einen Korb bekommen!

Syrup. Donnerwetter, ja, des is möglich!

Timpe. Aber Syrup, wie bin ich erſchrocken! Was flucht er denn ſo gräßlich?

Syrup. Verzeihen Sie, Herr Timpe, das Flüchelchen is mich man ſo rausgefahren.

Timpe. Es könnte nichts herausfahren, wenn es nicht ſchon darin ſäße.

Syrup. Da mögen Sie woll recht haben. Das macht der Umgang mit den Major ſeinen Kutſcher.

Timpe. Wie meint er das?

Syrup. Ach, Herr Timpe, ich habe man eine Erholung, man einen Wunſch, man en Verlangen — meine Flöte. Sehn Se, wenn's mich noch ſo ſchlecht gehen thut — ſchon von meine Jugendjahre her — immer hat mich dieſes Stück Holz getröſtet. — Schlug mich mein Vater den Buckel voll, daß ich weente und ſchrie — ich ging in mein Kämmerlein un blus. Gab die Mutter die Geſchwiſter mehr zu eſſen, als mich, — ich ging in mein Kämmerlein un blus. Als ich in Dienſt kam un mich bange war nach die Meinigen, wenn der Mond ufging un die Sehnſucht über mir kam, — ich ging in mein Kämmerlein un blus. Als ich eine Frau geheirathet hatte un dieſe mich veruntreut wurde durch den Laternenanſtecker von die Falkenirgaſſe: ich grämte mir, ja, ſehre, aberſcht der Gram konnte nicht mit die parforſche hervorbrechen, — denn ich ging in mein Kämmerlein un blus. Als ſie davon lief un mir allene ließ — ich erwachte mitten in die Nacht — Syruppen! rief ich — aber ſie war fort, ihr Bette war leer, ich war unter die Einſiedlerſch verſetzt. Da trat ich ans Fenſter un zählte die Geſterner un blus. Dieſertwegen is mich die Flötuſe eine Freundin geworden (er zieht ſie aus der Taſche) eine Freundin, Herr Timpe, von der ich mich nicht trennen kann.

Timpe. Ich habe nichts dagegen, Syrup. Aber was hat dieſe ſeine Freundin mit dem Kutſcher des Majors und deſſen Fluchen zu thun?

Syrup. Er bläſt auch dieſes Inſtrument. Durch einen Freund, der Hausknecht bei einem muſikaliſchen Magazin-Händler war, hat er alle neuen Klavierauszüge für die Flöte gekriegt. Die Wiener in Berlin un die Operette Olimpia uf zwei Flöten geſetzt, die blaſe ich mit ihm, er die Primme un ich die Sekunde, Note vor Note, — aber wenn ich es nich treffen thue, flucht er wie en Landsknecht, un dieſes is der Grund.

Timpe. So geb' er lieber das Flötenſpiel auf, eh' er ſich verſündigt, indem er nicht nur einen andern ſündigen hört, ſondern ſogar ſelbſt ſträflich handelt, weil er die leckern und leiſen Weiſen flötet, die in den ſogenannten Tempeln der heidniſchen Schauſpielkunſt erſchallen.

Syrup. Ich weiß, Herr Timpe, deß Sie kein Freund von's Theater ſeynd. Sie können vielleicht auch nich ganz Unrecht nich haben. Aber das kann ich doch nich glauben, daß das Flötenblaſen von die [illegible] Opern auf meinen Karacker einen nachtheiligen Einfluß haben ſollte?

Timpe. Wie meint er das?

Syrup. Weil Sie doch neulich ſagten, ein Schauſpieler könnte gar keinen Karacker nich haben, weil er ſo viele andre Karacker nachmachen müßte. Das kann doch bei dieſer Flötuſe nich der Fall ſeynd, daß ſie mich meinen Karacker verderben thut?

Timpe. Das nicht. Aber hüte er ſich doch vor Allem, was in jenes Gebiet gehört. Die Welt der Künſte iſt das Feld der Böſen.

Syrup. Ach, Herr Timpe —

Timpe. Nun, hat er noch 'was auf dem Herzen?

Syrup. Ja, eben auf dem Herzen — Herr Timpe — — ich — ich liebe.

Timpe. Wenn es eine reine, gottgefällige Flamme iſt —

Syrup. Ne. Nach dem, was Sie jetzt geſagt haben, is ſie nich ganz reene — aber ich kann nich anders. Es is noch nich allzulange her, daß unſre Herrſchaft ins Theater war — drauſſen in die Königſtadt. Sie gaben das Stück mit Schnee. Ich ſtand mit Madamchen ihren Kornichen auf dem Korridor un wartete. Aber ich war ville zu früh gekommen, es ſchneite erſt zum dritten Mal. Da hab' ich durch einen Riß in die Thüre geſehen un hab' ein Mädchen geſehen — weiß war ſe angezogen, Locken hatte ſe, aber das Köpfchen hangen, — und wie ihr die Schneeflocken in de Friſur kamen, hat ſie ſe 'runtergeſchüttelt — ne, wer des nich geſehen hat, der hat nichts nich geſehen. — Wenn Sie Recht haben, Herr Timpe, daß es ins Theater nicht anders is, als in die Hölle, un das is en kleenes Teufelchen geweſen — da möcht' ich erſcht einmal einen Engel ſehen.

Timpe. Ihr ſeyd ein Narr! Die Theaterwuth der Herrſchaften ſteckt auch die Dienſtboten an.

Syrup. Es kann ſeynd un auch ſinn. Aber meine Geliebte, des is dieſelbige die jetzt in Paris is. Gott, wenn ſie man erſcht wieder hier wäre.

Timpe. Was hat er davon?

Syrup. Deß ich ihr wieder en Ständchen bringen könnte. Sehn Sie, die Nacht, wie ſie abreiſte, da hab' ich mit meiner Flöte vor ihr Fenſter geſtanden un habe geblaſen: turco curo curo, aber man die zweite Stimme, denn die erſte bläſt den Major ſein Kutſcher — un glauben Sie wohl, deß ich durchgedrungen bin? Da waren zwanzig oder dreißig andre Muſikanten, die machten einen ſo grauſamen Lärm und die Leute ſchrieen glückliche Reiſe.

Timpe (ſchnell umkehrend). Es iſt ein Skandal! (Ab.)

Syrup. Ich glaube, der ärgert ſich, daß ſie ihm keen Ständchen gebracht haben? Was das vor Menſchen ſeynd! Alle können wir doch nich über einen Leiſten ſind. Er kann predigen, — das kann ſie nu wieder nich — davor kann er nu wieder nich ſingen. Ach, da kommt Fieke.

Siebenter Auftritt.

Sophie. Syrup.

Sophie. Wiſſen Sie 'was Neues? Eben iſt eine Wette gemacht worden. Unſre Herr hat behauptet, die Sängerin vom Theater drauſſen — die jetzt in Paris ſingt, wird mißfallen; Herr Hugel hat behauptet, ſie wird eben ſo viel Glück machen, als in Berlin. Wenn Herr Hugel Recht hat, kann er Mamſell Wina heirathen; behält unſer Herr Recht, kriegt ſie Herr Timpe.

Syrup. I daß dir das Donnerw— ja ſo, ich ſoll nich fluchen! — Na, da bin ich doch wißbegierig, wie des ablaufen wird.

Sophie. Na, wie wird es ablaufen? Der Hugel wird ablaufen und der Herr behält Recht.

Syrup. Und wo ſo denn? Wie können Sie denn das beweiſen?

Sophie. Beweiſen kann ich es freilich nicht, aber behaupten will ich es. Is unſre Herr nich in Paris geweſen? Kennt er die Stadt nich, wie wenn er ſie gemacht hätte? Und überhaupt, — hab' ich ihr denn nicht ſingen hören? Was iſt denn das weiter? In die alten mirigen

Opern ohne Tanz und Spittakel — kann ſie eine Weſtfalin ſingen — oder ock man einen Gluck — oder nur den Zaraſtre? Gott, das kenn' ich ja Allens: das hab' ich ja von Mamiellen tauſend Mal gehort. So eine kleine ſchwache Stimme iſt wohl gut zu Roſſini'n, aber die Mandeln, das iſt bei'm Geſang die Hauptſache, daß die aufſchwellen, wie bei der Katalani. Den Thekla majeſtätſchen Geſang, den kann ſie nich leiſten, und ohne dem darf ſie in Paris gar nicht anfangen, denn da is Allens noch größer als ins große Opernhaus. Wo bei uns eine Violine ſitzt, ſind dort immer zwölf. Allens, was bei uns Parkett und Parterr' is, das iſt dort vor die Muſik. Da kann ſie ja gar nich durchſchreien, und wenn ſie ihr nich hören, wie ſoll ſie denn gefallen? Ne, mein lieber Syrup, die Akte kennen Sie wohl blaſen, aber was eine Kritik über einer Sängerin und einem großen Opernſtiel iſt, — da laſſen Sie mir das Urtheil über, das muß ich wiſſen!

Syrup. Na nu ſag' ich keen Wort mehr, ſo wahr ich lebe!

Sophie. Sie dürfen mich deßhalb nicht böſe ſeynd. Es hat nu nich jedermann den Hang dazu. Mich iſt das angeboren, weil ich ein halbes Jahr bei eine Sängerin gedient habe. Sehn ſie, der ganze Geſang — das hab' ich tauſendmal expliciren hören — wird in drei Racen getheilt. Die eine iſt die große artige, das ſeynd die eigentlichen Hauptrollen. Die zweite iſt Mittelſorte, die dürfen ſie eigentlich draußen auch nicht geben. Die dritte, das iſt der kleine Stiel — der kann lieblich ſind, aber nich groß. Na ſehn Sie, Muſje Syrup, da ſeynd wir nu, wo wir ſinn wollen, denn ſo iſt Ihre Schöne, die jetzt nach Paris gegangen iſt. Sie ſingt den kleinen Stiel und Paris iſt groß. Folglich kann ſie nicht gefallen, folglich muß unſer Herr die Wette gewinnen. Nu, was meinen Sie? Sie reden ja gar nicht. Streiten Sie doch, Muſje Syrup!

Syrup (zuckt verächtlich die Achſeln).

Sophie. Ach ja ſo, Sie haben ſich verſchworen. Sie wollen nich mehr reden. Zum Sprechen will ich Ihnen doch noch bringen. Sie denken wohl, ich kenne Ihre Flamme nicht? Wenn ich uf die Sängerin losziehe, platzt Ihnen das Zungenband doch. — Nicht ſo? Hab' ich es getroffen? Na, machen Sie kein böſes Geſicht! — Seyn Sie nich ſchlimm!

Syrup (bläſt die Melodie:)

Bei Männern welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Sophie. Ach Herr je, nu wird die Sache int'reſſant. Sie antworten mit die Flöduſe? Das iſt einzig! Das iſt ja wie in das Stuck, — wie heißt es doch — das Melegramm — Ein Uhr! — Haben Sie das geſehen? Ach ne, Sie heben ſich Ihre vier Groſchens man immer zu die Opern uf. Und wenn Sie kein Geld nich haben, kucken Sie durch 'nen Thüritzliß. Wiſſen Sie noch, wie es ſchneite?

Syrup (bläſt). Das waren wir ſelige Tage.

Sophie. Das waren Sie ſelige Tage? Es war wohl eigentlich Abend. Syrup, ich bedaure Ihnen. Heute kommt die Pariſer Depeſche. Wenn da d'rin ſteht, daß ſie — Sie verſtehn mir: aber nich mit Flöduſen, ſondern mit dem Munde — Syrup, was thun Sie denn?

Syrup (bläſt). Denk' a biſſel nach,
Denk' a biſſel nach,
Ich denk' ſchon nach!

Sophie. Das Nachdenken wird da nicht helfen. — Aber wenn es umgedreht iſt, dann werden Sie mich wohl einen ungeheuren Zopf machen?

Syrup (bläſt). In dieſen heiligen Hallen
Kennt man die Rache nicht.

Sophie. O weh, die Frau Hofräthin ſchellt, da muß ich laufen, daß ſie nicht ſchilt. Adje, Muſje Amor.

(Ab durch die Seitenthür.)

Syrup (nach einer Pauſe blaſend).

Für meinen Haß zu klein,

Kann ich ihr nur verachten! ſagt Murner im unterbrochenen Opernfeſt. — Des hat ſie Allens ufgeſchnappt von Mamſell Wina. Die hat eine Wuth uf die ſchöne Sängerin, hat ſie — Donnerwetter, da kommt ſie — ja ſo, ich ſoll nich fluchen.

Achter Auftritt.

Syrup. Wina (ohne ihn zu bemerken).

Wina. Das iſt ein Morgen, an den ich denken will! Die unbegreifliche Indiskretion meines Vaters, die unabweisbare Einmiſchung meiner Mutter in die Angelegenheit dieſes Herzens — und über Alles Hügels unleidliches Betragen! — Mag er doch bewundern, lobpreiſen, verehren, anbeten wie er will, was brauch' ich denn zum Hören verdammt zu ſeyn? Ich will ja ihre Verdienſte nicht ableugnen, aber mein Geliebter ſoll — ha, ich bin nicht allein!

Syrup (ſich nähernd). Sie ſpintiſiren gewiß auch über —

Wina. Nun über was?

Syrup. Ueber unſre Sängerin in Paris?

Wina. Iſt er toll?

Syrup. Ja, des iſt nich anders. Partei muß jeder nehmen, vor oder wider. Ich bin nu vor ihr. Wir könnten eigentlich auch eine Wette machen, wenn es die gnädige Mamſell gefällig wäre.

Wina (für ſich). Ob nicht jeder von ihr redet! Es iſt nicht mehr zum Aushalten!

Syrup. Wenn ich gewinne, ſchenken Sie mir einen Dukaten, un wenn ich verliere, blaſ' ich Ihnen was uf der Flöduſe.

Wina. Geh' er!

Syrup (gehend). Sie will von nüſcht wiſſen. (Singend).

Die Eiferſucht didel didel didel dum,
In jungen Herzen, didel — (Ab.)

Wina (allein). Wir ſind ſammt und ſonders in einem großen Tollhauſe und die Rage erſtreckt ſich bis in die Küche und Stall. Wenn die Equipagen vor den Theaterthüren halten, ſo hört man die Kutſcher die kritiſchen Meinungen ihrer Herren vertheidigen. Wurde wohl geſtern bei'm Diner, vorgeſtern bei'm Thee ein anderes Geſpräch allgemein, als jenes, welches ſich in Vermuthungen über das Schickſal der deutſchen Sängerin in Paris erſtrecken wollte? Es iſt eine förmliche Nationalgelegenheit geworden.

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Wina.

Hofräthin. Noch immer übler Laune, mein Kind? Du ſollteſt reich und froh in freudiger Hoffnung ſeyn. Niemals warſt Du dem Ziel Deiner Herzenswünſche ſo nahe.

Wina. Mutter, wünſch' ich denn noch, was ich ſonſt wünſchte?

Hofräthin. So haſt Du aufgehört, Hügel zu lieben?

Wina. Hatt' ich denn ſchon angefangen?

Hofräthin. Mich dünkt, wenn ich mich anders noch darauf verſtehe. Freilich mag zu meiner Zeit eine andere Zeichenſprache gegolten haben, aber Augen bleiben

Augen und rothe Wangen blieben rothe Wangen, durch alle Zeiten und Geſchlechter, wenn ich die Völker ausnehme, die ſchwarze Geſichter haben.

Wina (lachend). Und gelbe, liebe Mutter!

Hofräthin. Ganz recht, gelbe. Aber gelb, meine Tochter, iſt auch die Farbe — des Neides.

Wina. Und der Eiferſucht.

Hofräthin (zärtlich). Ich möchte nicht, daß dieſe Wangen von dieſer häßlichen Farbe entſchmückt würden.

Wina. Iſt es meine Schuld?

Hofräthin. Zum Theil! Du gönnſt unſerm ſüßen Theaterkleinode ſeinen Glanz nicht, weil er bis auf Deinen Geliebten dringt und in ſeinen Augen wiederſtrahlt. Kannſt Du ihm das ernſtlich zum Vorwurfe machen?

Wina. Ja! Er ſoll nur für ſeine Geliebte Augen haben.

Hofräthin. Und Ohren?

Wina. Sing' ich nicht auch?!

Hofräthin. Will es da hinaus?! Hätt' ich Dich doch nicht in der Muſik unterrichten laſſen, wenn ich geahnt, daß Dein Dilettantismus Dich gegen künſtleriſche Vollkommenheit ungerecht machen würde. Wozu iſt er denn überhaupt da, warum wird er gepflegt, als um die Gemüther empfänglicher für das Vortreffliche und Vollendete zu ſtimmen? Um uns denjenigen Grad von Bildung zu geben, der anzuerkennen vermag, was die edelſte Virtuoſität uns bietet. Verſchließe Dein junges gutes Herz nicht aus kindiſcher Eiferſucht gegen das Schöne. Erfaſſ' es mit Liebe und Dankbarkeit und denke der ſchönen Schiller'ſchen Worte: Weil ſie die Glückliche iſt, kannſt Du die Selige ſeyn.

Wina. Ich glaube, Sie haben Recht — aber ich kann mir nicht helfen! O ich bin ein rechtes Kind!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Timpe (der verlegen im Hintergrunde bleibt).

Hofräthin (leiſe zu Wina). Da kommt er, der Mann, den die thörigte Wette Deines Vaters, wenn er ſie gewänne, Dir beſtimmt. Wünſcheſt Du nicht, daß Hügels Wort wahr werde?

Wina. Ha, ich ſehe ihn ſchon mit dem triumphirenden Blick, die rauſchenden Blätter des Ruhmes wie einen Lorbeerkranz in der Hand haltend, ſehe ihn, wie er hereinſtürzt und ruft: ſie hat geſiegt! Wie er, ohne mich zu ſchonen, ihre Reize, ihre Vorzüge erhebt — nein, um dieſen Preis möcht' ich ſeine Hand nicht erkaufen.

Hofräthin. Und lieber unſerm Hauslehrer die Deinige reichen?

Wina. Es käme darauf an.

Hofräthin. Du biſt incorrigibel!

(Beide gehen verſtimmt auseinander.)

Timpe (ſchüchtern zwiſchen ſie tretend). Ich weiß nicht, — ob ich es wagen darf — Ihr Herr Vater — der Herr Hofrath —

Hofräthin (für ſich, ihm nachſpottend). Ritter p. p.

Timpe. — haben mir erlaubt —

Wina (für ſich). Ich hör' ihn kommen!

Timpe. — mich Ihnen, theuerſte Freundin, zu nähern und die Geſinnungen, an deren Erwiederung ich die frommſten, gottergebenſten Hoffnungen knüpfe, demüthig zu enthüllen.

Hofräthin. Enthüllen Sie!

Timpe. Halten Sie mich nicht für einen rohen Sklaven meiner Sinne, wenn ich das Geſtändniß wage, daß ich, von Ihren Reizen beſeeligt, gewagt habe —

Wina. Schon genug, Herr Timpe. Schenken Sie ſich und mir die Verlegenheit dieſes Augenblicks. Unſer Verhältniß iſt ſeltſam genug. Dem Zufall ward mein Geſchick preisgegeben.

Timpe. Ich verſtehe Sie nicht ganz.

Hofräthin (für ſich). Sie entdeckt ihm? — Sie iſt gewiß, daß Hügel die Wette gewinnt, daß unſer Liebling ſiegt!

Wina. Ohne Zweifel hörten Sie, daß — aber ich finde die Worte nicht. — Liebe Mutter, möchten Sie wohl — (für ſich) wenn ich den Menſchen nur los werden könnte.

Hofräthin. Ich finde es nicht ſchicklich Herrn Timpe jetzt davon zu unterrichten. Erlauben Sie der Mutter, Ihnen zu ſagen, daß die Tochter weder ja noch nein ſagen darf, und daß die Entſcheidung Ihrer Wünſche von der Entſcheidung einer Wette abhängt.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Leier.

Leier. Nun, wie ſteht's aus, Hügel noch nicht zurück? Noch keine Nachricht da? Ihr ſteht ja alle Drei ſo gewiß feierlich beiſammen. Iſt vielleicht etwas vorgegangen?

Hofräthin. Daß ich nicht wüßte!

Timpe (leiſe zu ihm). Herr Hofrath, ich habe —

Leier. Verſtehe — ich werde — Aber ſagen Sie mir, Sie ſind ja am Meiſten dabei intereſſirt, und Sie habe ich noch gar nicht um Ihre Meinung befragt — was glauben Sie denn: wird ſie gefallen, oder nicht?

Timpe. Wie ſollte ich darüber entſcheiden können?

Leier. Es iſt auch wahr, Sie ſind noch nicht in Paris geweſen. Ich war dort, ich kenne Alles ganz genau, es iſt nicht möglich — Ah, Freund Maul!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Maul.

Leier. Nun wo ſtecken Sie denn? Man ſah Sie ja gar nicht?

Maul. Ich war ſehr beſchäftigt.

Hofräthin. Eine poetiſche Arbeit?

Maul. Nein, eine kritiſche. Ich habe bewieſen, daß die Berliner Philomele nicht ſingen kann, daß ſie eine ſchlechte Schauſpielerin iſt, und daß ihre Anmuth nur in der Einbildung beruht.

Wina. Ei, ſo haben Sie gar ſchnell das Glaubensbekenntniß geändert, denn vor ihrer Abreiſe —

Maul. Ja, natürlich, ſie war bis dahin immer recht artig gegen mich. Aber den Tag, ehe ſie die Reſidenz verläßt, begegne ich ihr in der Königsſtraße — und ſie grüßt mich nicht.

Hofräthin. Sie hat Sie nicht geſehen.

Wina. Oder nicht erkannt.

Maul. Sie kennt mich gar nicht. Aber man ſoll mich ſehen, man ſoll mich kennen, denn meine Geißel iſt ein wenig ſcharf, treffend und von europäiſcher Bedeutung.

Timpe. Verzeihen Sie mir, verehrter Herr Hofrath, eine Frage: ſind Sie nicht auch der Meinung, daß die berühmten Künſtler viel zu viel Geld einnehmen?

Hofrath. Wie kommen Sie darauf? — Je nun, nachdem es gerade iſt — freilich —

Maul (zu den Damen). Wer iſt der junge Mann?

Hofräthin (antwortet leiſe).

Timpe (fortfahrend). Ich finde es empörend, daß ſo frivole Leiſtungen mehr einbringen, als die würdigſten und ernſthafteſten Beſtrebungen. Eine Sängerin kann ja Schätze ſammeln.

Hofrath. Nun wohl ihr, wenn ſie es thut.

Wina (aufgeregt). Und würden Sie denjenigen, welche Ihnen Thränen in's Auge gelockt und Luſt in die Seele, den armen gelben Mammon nicht gönnen?

Timpe. Mir hat noch keine Sängerin Luſt, oder aber auch Thränen entlockt.

Wina. Ja ſo — ich vergaß. — Aber ich muß mich wundern, wenn Jemand, der den himmliſchen Sinn für den ſeinigen erklärt, noch ſo ſehr an der Erde haften kann, daß er einen Andern um goldenen Gewinn beneidet. Für das Gewöhnliche, Erreichbare, für das Geſchäft und ſeine Plage meſſe ſich der Lohn nach der Mühe, der Preis nach der Arbeit ab. Aber für das Seltene, Unerreichliche giebt es kein Maaß und kein Ziel, für den Genius keinen Sold. Wer das nicht fühlt, der (ſich ſetzend) der fühlt anders, als ich, und würde zu mir nicht paſſen.

Mani. Bravo! Erlauben Sie, daß ich von dieſer Tirade in irgend einem Aufſatze Gebrauch mache.

Hofräthin (leiſe zu Wina). Du biſt ja ganz verwandelt. Sollte es mich doch nicht wundern, wenn Du jetzt Deine Feindin lobteſt?

Wina. Mich hat der Gedanke, dieſem Frömmler wie durch's Loos zuzufallen, ſo ſeltſam und ſo plötzlich erſchreckt, daß ich — Gott, er kommt!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. **Hügel** (ſehr langſam und abgemeſſen eintretend).

Alle. Nun? (Lange Pauſe).

Hügel. Die Würfel ſind gefallen. Henriette iſt es auch. Sie mußte vor Beendigung der Oper die Scene verlaſſen, und wird nicht mehr auf jener Bühne erſcheinen. Ihr Ruf iſt vernichtet — (zu Wina) und mein Glück.

Leſer. Das wußt' ich ja. Ich kenne Paris zu genau. (halb für ſich) Aber es thut mir doch ſehr leid — um ihn — und um Wina — und um meine Frau — und um mich — und um das arme, liebe, hübſche, beſcheidene Mädchen. Ei, ei, das iſt grauſam.

Hofräthin. Grauſam! — Barbariſch, heidniſch, fürchterlich, empörend — dieſen Engel — nun ja, für Paris mag ſie wohl zu rein und zu zart ſeyn.

Mani (gleichgültig). Wer hieß ſie hingeh'n? O, ich habe es wohl auseinander geſetzt in meinem Aufſatz, daß es ſo kommen mußte.

Hügel (zu Wina). Und Sie?

Wina. Ich bin mehr erſchüttert, als Sie glauben werden.

Hügel. Sie ſind mir verloren.

Wina. Das bin ich nicht. Mein Vater würde vergebens Mittel ſuchen —

Leſer (auf das Papier zeigend). Das wird ſich finden, Mamſell Trotzkopf!

Wina. Es wird! Aber davon iſt ja in dieſem Augenblicke nicht die Rede. Jetzt denk' ich nur an das Schickſal der Armen, deren blühende Hoffnungen ein einziger Sturmwind vernichtete. Wie ſie fremd, ohne Freund, ohne Schutz daſteht in der fremden großen Stadt, ihrem Kummer Preis gegeben. Es iſt zu traurig! Und mit dieſem Talent, mit dieſem Beruf zu entzücken!

Hügel (ihr die Hand küſſend). Wina!

Wina. O wie gern wollt' ich Sie begeiſtert ſehen über ihren Ruhm, ohne eiferſüchtig, ohne neidiſch zu ſeyn.

Leſer. Es thut mir ſehr leid — aber Recht muß Recht bleiben. Liebſter Hügel, räumen Sie das Feld, hier ſteht der Mann —

Hügel. Ich gehe!

Wina. Sie bleiben! Sie müſſen bleiben!

Hofräthin (zu ihrem Mann). Sey nicht kindiſch, Timpe weiß ja noch nichts.

Mani (zu Timpe). Was geht denn hier vor?

Timpe. Ich weiß am wenigſten, obſchon es mich am meiſten betreffen ſoll.

Hügel. Ich gehe. Ihnen aber, geliebte Wina, der ich jetzt für ewig Lebewohl ſagen muß, Ihnen dank' ich für Ihre letzten Worte, wenn gleich dieſer Erguß Ihres edlen Herzens mir den Abſchied nur noch ſchwerer macht. Seyn Sie glücklich!

Wina (ausbrechend). Nein, ich werde nicht glücklich ſeyn! Vater — (Sie tritt zu Hügel).

Timpe. Was muß ich erleben!

Leſer (ſie trennend). Auseinander, auseinander, hier hilft kein Zittern wider's Fieber.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Altheim** (ſehr eilig).

Altheim. Wiſſen Sie's ſchon? Guten Morgen, meine Gnädigen, guten Morgen allerſeits!

Leſer. Ja, ja, wir haben eben vernommen, und ich bin, wiewohl ich Paris genau kenne, und Alles vorhergeſagt habe, doch höchlich erſtaunt.

Altheim. In dem Maaße hätte es wohl Niemand erwartet.

Hofräthin. Niemand! Es iſt fürchterlich!

Altheim. Meine Gnädige, Sie ſollten ſich ja freuen —

Hofräthin. Um Entſchuldigung! Sie verwechſeln mich mit meinem Manne. Ich gehörte immer zur andern Partei.

Leſer. Aber auch mir thut es herzlich leid. Und es iſt eine Art von Kränkung für die deutſche Kunſtwelt überhaupt und für die Berliner insbeſondere.

Altheim. Ja, kränkend muß es gewiſſermaßen für diejenigen ſeyn — aber Sie, liebſter Hügel, Sie, als ein ſo bekannter Verehrer der jungen Triumphatrix, Sie ſollten ja außer ſich vor Freude ſeyn, und ſcheinen ganz niedergeſchlagen.

Leſer (aufmerkſam). Verzeihen Sie, Herr von Altheim, hier herrſcht ein Mißverſtändniß. Ihre Nachrichten und die Unſrigen können nicht aus einer Quelle fließen.

Altheim. Meine Quelle iſt eine gewiß ungetrübte, denn ich ſelbſt habe dieſen Augenblick im Kaffe die Pariſer Blätter geleſen. Die Künſtlerin iſt im Barbier von Sevilla vor überfülltem Saale aufgetreten, ſchon bei ihrem Erſcheinen beifällig empfangen, von Scene zu Scene lebendiger applaudirt, und endlich mit einem Jubel von Beifall überſchüttet worden, der gar nicht endigen wollte, und den man in ſolchem Maße gehört zu haben, ſich nicht erinnert. Ganz Paris iſt in Aufregung über die junge deutſche Sängerin, und jeder darf ſtolz ſeyn, der zu ihren Bekannten gehört. Ich muß mich Ihnen jetzt empfehlen, um noch an einigen andern Orten dieſe Nachricht mitzutheilen und das Mienenſpiel zu beobachten, welches verſchiedene Leidenſchaften auf verſchiedenen Geſichtern hervorrufen werden. (Ab.)

(Lange Stille, während welcher ſich Alle forſchend und fragend anſchau'n.)

Leſer (nicht ohne Verlegenheit). Sagen Sie mir, lieber Hügel, wo haben Sie denn Ihre Nachrichten her?

Hügel. Aus denſelben Blättern.

Leſer. Und doch lauten ſie ganz anders?

Hügel. Ich erlaubte mir einen kleinen Scherz.

Mani. Alſo es iſt wahr? Da werden Sie mir vergönnen, daß ich mich auf einen Augenblick orientire, ich bin gleich wieder hier. Gehen Sie ruhig zu Tiſche, ich werde Alles nachholen.

Leſer (böſe). Wo wollen Sie denn hin?

Mani. Ich will in der Geſchwindigkeit den Aufſatz aus der Druckerei zurücknehmen, welcher beweiſen ſollte, daß ſie nicht gefallen kann. Es iſt doch beſſer, der verſchiedenen Anſichten wegen. Wie geſagt, ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Feier (nachſinnend). Der junge Herr hat mich zum Beſten gehabt!?

Hügel. Hören Sie mich, ehe Sie richten. Bedenken Sie ſelbſt, was auf dem Spiele ſtand! Wenn Sie auch nach dem Verluſt der Wette, — dafür bürgt mir Ihr edler Sinn — Alles angewendet haben würden, den beiden Gegenſtand derſelben zur Erfüllung zu bewegen, — hatten Sie auch Mittel in Händen, den Groll der liebenswürdigen Wina zu beſchwichtigen, der ſich, als wir die Wette ſchloſſen, ſo entſchieden gegen die Sängerin ausſprach, und der natürlich zunehmen mußte, wenn ich jubelnd erſchienen wäre, meinen ſtolzen, unverdienten Sieg, auf den der Siegerin gebaut, auszupoſaunen? Würden Sie ſelbſt nicht, durchdrungen von der Unfehlbarkeit Ihrer Anſicht — im Herzen einem andern Bunde zugethan — mit nur ungern Wort gehalten haben, wenn ich erſchienen wäre, über Sie zu triumphiren — der Sie doch Paris ſo genau kennen? Mir blieb keine Wahl, ich durfte nicht der Herold meines Glückes ſeyn. Mitleid mußte ich erwecken, (zu Wina) bei Ihnen für Ihre Feindin, (zu Feier) bei Ihnen für mich. Daß es mir bei Ihnen gelungen, daß Ihre ſchöne Seele von Mitgefühl erfüllt, keiner niedern Regung fähig iſt, das hab' ich mit freudiger Rührung geſehen. Wie weit ich bei Ihnen (zu Feier) gekommen bin —

Hofräthin. Ein Mann, ein Wort!

Feier. Laß mich ungeſchoren! — (Er kämpft ein Weilchen mit ſich ſelbſt) Hören Sie — lieber Herr Timpe — Sie wiſſen — oder vielmehr Sie wiſſen nicht — ich habe eine Wette — mein Wort — ich ſagte Ihnen gleich — indeſſen, wenn ich noch eine Tochter hätte — niemand Anders — Paris, ich kenne es zwar ganz genau — indeſſen, man kann ſich irren — leben Sie wohl — Sie werden mich verſtehen!

Timpe (beleidigt, aber ſehr ruhig). Ich verſtehe Sie zwar nicht, doch iſt mir das Vorgefallene hinreichend, mich Ihnen allerſeits zu empfehlen, und Ihr Haus zu verlaſſen (Ab.)

Wina (in Hügels Arm ſinkend). Gott ſey Dank, wir ſind allein!

Hofräthin. Der Himmel ſegne Euch, meine Kinder!

Feier. Ja, das kann er thun, wenn er ſolch einen unausſtehlichen Rechthaber leiden mag.

Hügel. Sind Sie mir böſe?

Feier. Freilich! Komm' her und küſſe mich, Du Sonntagskind! Aber das ſollt Ihr ſehen, nun nimmt ſie auch ein Engagement in Paris an! Ihr ſollt's ſehen, man hält ſie feſt! Denkt an mich, ich kenne Paris zu genau.

Hofräthin. Wohl möglich!

Wina. Ich würd' es ihr nicht verdenken.

Feier. Ach, das wäre doch ſehr Unrecht, ſehr undankbar gegen uns.

Hofräthin (lachend). Beſonders gegen Dich. Wenn ſie viele Verehrer hat, die ſolche Wette eingingen —

Feier. Ei, laß' ſie nur wiederkommen — ein Jahr muß ſie ja noch bei uns aushalten — ich will jetzt auch das meinige thun, als Parterre-König. Wenn man eine Autorität für ſich hat wie Paris — ich kenne Paris zu genau — nur etwas Vortreffliches kann durchdringen — aber dort ſich engagiren, das muß ſie nicht.

Hügel. Und wenn ſie ſich in dieſer Hauptſtadt der Welt wirklich feſſeln ließe? Wer könnte ſie tadeln?

Feier. Iſt ſie nicht in Berlin mit Beifall und Gunſtbezeugungen überſchüttet worden?

Hügel. Warum hat man ihr dieſe wohl geſpendet?

Feier. Warum?

Hügel. Ja, warum?

Feier. Nun, weil ſie ſchön ſingt!

Hügel. Alſo der Beifall iſt eine Wirkung deſſen, was ſie leiſtet?

Feier. Allerdings?

Hügel. Folglich iſt der Beifall ein Dank, den der empfängliche, gefühlvolle Hörer für den Genuß ſpendet, welcher ihm gewendet wird. Und glauben Sie, daß die Freude des Künſtlers über den empfangenen Beifall jene aufwiegt, welche tauſend Hörer durch die dargebotnen Kunſtgenüſſe empfangen? Aus Tauſenden beſteht das Publikum — und wer hat nun mehr gewonnen: die Sängerin vom Publikum gefeiert, oder das Publikum von der Sängerin zu dieſer Feier aufgeregt und beſeelt?

Wina. Ich denke, ſie thun am Beſten, ihre Dankbarkeit auszutauſchen und mit gegenſeitiger Achtung ſich von beiden Seiten immer höher zu ſteigern. Beide können dabei nur gewinnen. — Aber das weiß ich, daß ich, aus Furcht wir könnten ſie verlieren, die Sängerin, wenn ſie einmal wieder in unſrer Mitte iſt, ſelten oder nie verſäumen werde.

Feier. Ich freue mich jetzt nur auf die kommenden Pariſer Blätter. Das wird immer zunehmen, der Enthuſiasmus wird immer größer werden. Ich kenne Paris zu genau!

Hügel. Und wann ſoll unſre Verbindung ſeyn?

Feier. Wann?

Hofräthin. Wenn die, welcher Ihr ſie verdankt, zum erſtenmale wieder in Berlin auftritt. Für mich ein doppeltes Feſt.

Hügel. Dann ſitzen wir als Mann und Frau in der Loge —

Wina. Ergötzen uns an dem Zauber ihrer Lieder und lächeln im Stillen meiner Thorheit, die mir dieſen Genuß auf Augenblicke ſtören konnte.

Feier. Aber erſt pfeif' ich — wenn ſie nämlich in Paris engagirt iſt — erſt pfeif' ich, und das tüchtig!

Alle. Wie? Sie allein?

Feier. O ich werde ſchon noch ein Dutzend dazu bekommen!

Hügel. Sie können ihr kein größeres Kompliment machen.

Feier. Ein Kompliment?

Hügel. Für eine ſo große Künſtlerin giebt es keine feinere Schmeichelei, als wenn man über dem Schmerze, ſie zu verlieren, ſogar ihre Vortrefflichkeit vergißt und da pfeift, wo man ſo gern lobpreiſen möchte.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. **Mont.**

Mont. Da bin ich ſchon wieder. Alles iſt bewegt — ich aber bin belebt. Da mag der Henker länger widerſtehen. Die Stadt iſt in Allarm. An allen Ecken ſtehen die Leute, leſen Pariſer Blätter, oder erzählen ſich, was d'rin ſteht und überall hört man einen Namen und einen Jubel. An die Übrigen ſind ebenfalls Briefe eingegangen, welche Alles beſtätigen. Paer, Cherubini, Roſſini et caetera haben dem Beifall der Menge ihre Stimmen beigeſellt und in Paris iſt ein muſikaliſcher Sonn- und Feiertag.

Feier. Das glaub' ich; ich kenne Paris zu genau. Aber es ſoll bei uns auch ſo ſeyn; wir haben doch doppelte Urſach!

[illegible] (durch die Mittelthür). Sie ſind aufgetragen, Herr Hofrath —

Feier. So kommt zu Tiſche (Alle ab).

[illegible] (will folgen).

Sophie (die an der Seitenthür gelauſcht hat, hält ihn und hält ihm: Na, Muſje Syrup, wie iſt es, wer hat ſie gekriegt?

Syrup (blickt ſie mitleidig an, nimmt die Flöte und bläſt:)

Di tanti palpiti etc.

(Während deſſen hört man draußen von allen Stimmen rufen:)

Syrup! Syrup!

Syrup (ſtürzt ab).

Sophie (allein). Es iſt klar wie Kloßbrühe. Die Sängerin hat gefallen. Herr Hügel hat die Wette gewonnen, ich und meine Mamſell haben Unrecht — und Timpe — o armer Timpe, mach dir uf die Strümpe.

Göthes Todtenfeier

auf dem

Königſtädtiſchen Theater.

Berlin, am 10. April 1832.

(**Vorwort.** In wenigen Tagen mußte der Gedanke, einer Todtenfeier für Göthe, in's Leben geſetzt werden, ſollte die Aufführung nicht an einem Verbot höheren Ortes, ſcheitern, welches man mir ſchon prophezeiht hatte, und welches um ſo mehr zu fürchten war, weil die General-Intendanz der Königl. Schauſpiele jene Hinderniſſe die ſich einer ſolchen Feier auf würdigerem Schauplatz entgegenſtellten, nicht beſeitigen können. So trägt denn auch meine flüchtige Arbeit gar ſehr die Spuren ängſtlicher Haſt, hat aber demungeachtet ihren Zweck redlich erfüllt.

Während wir vor einem überfüllten Hauſe unſere Todtenfeier ſchon begingen, traf der (wahrſcheinlich abſichtlich verſpätete) Befehl der Behörde ein, der alle ähnliche Huldigungen Ein für Allemal in Berlin unterſagte. Da nun eben kein Ueberfluß an Göthes herrſcht, ſo war jenes Verbot leicht zu ertragen, um ſo leichter, nachdem ich meine Abſicht vollkommen erreicht und die Verehrer Göthe's durch meine Anordnung zufrieden geſtellt hatte.)

Perſonen:

Der Regiſſeur	Herr Wolff.
Der Inſpicient	Herr Michelis.
Der Theatermeiſter Windig	Herr Beckmann.
Fauſt	Herr von Holtei.
Melpomene (als Helena)	Madame Lodder.
Euterpe (als Iphigenia)	Dem. Hähnel.
Thalia (erſt als Marianne, dann als Euphroſine)	Frau von Holtei.
Clio	Madame Hutay.
Flora	Dem. Lemle.
Genien. Amoretten. Dienerinnen Flora's	
Das Lied	Dem. Knieſche.
Ein Troubadour	Herr Spitzeder.
Der Wirth	Herr Schmelka.
Sofie	Dem. Felſenheim.
Alceſt	Herr Bartſch.
Jery	Herr Holzmüller.
Bätely	Dem. Grünbaum.
Deren Vater	Herr Meixner.
Thomas	Herr Greiner.
Götz v. Berlichingen	Herr Rennhof.
Bruder Martin	Herr Genée.
Georg	Dem. Schulz.
Der junge Werther	Herr Quandt.
Taſſo	Herr Schwanfelder.
Clavigo	Herr Pohl.
Beaumarchais	Herr Lodder.
St. George	Herr Gehring.
Herr Kalt	Herr Röſicke.
Frau Proſa	Madame Röſicke.
Dorfbarbier Schnaps	Der kleine Bartſch.
Röſe	Die kleine Bartſch.
Don Alonſo	Herr Wagner.
Rugantino	Herr Fiſcher.
Claudine v. Villa Bella	Dem. Grünbaum.
Lucinde	Dem. Franchetti.
Egmonts Clärchen	Dem. Heinefetter.
Die Fiſcherin	Madame [illegible]
Palmire	Dem. Schreiber.
Mignon	Minna Lodder.
Chöre.	

1) Ouvertüre zu Egmont, von Beethoven.

Erſte Abtheilung.

Scene: Eine Halle.

Fauſt (mit einem Trauerſtabe tritt auf und pocht vor einer Thüre).
Erwacht! Heraus! Ich bringe Trauerkunde
Und wicht'ge Nachricht! Oeffnet! Kommt heraus.
Stimme des Regiſſeurs (von Innen). Wer pocht ſo früh
und ſtört des Morgens Ruh'!
Fauſt. Vernehmt es erſt, was ich zu melden habe,
Und dann erprobt, ob Ihr noch ruhig bleibt.
(Der Regiſſeur tritt heraus, aber auch in einem idealen Gewande.)
Wer iſt der Bote? fremd — und doch bekannt! —
Fauſt. Ich war beſtimmt, hier damals zu erſcheinen,
Zur Jubelfeier des Lebendigen
Des Achtzigjährigen. — Ich bin des Meiſters Fauſt.
Heut' komm' ich nun, von ſeinem Tod zu reden.
Regiſſeur. Wer? Göthe todt? der lebensreiche Greis
Dem hundert Jahre zugeſichert ſchienen?
Fauſt. Sie ſchienen's ihm. Er hätte ſie erreicht,
Wär' nicht die hohe Kraft des einz'gen Mannes

Erſchüttert worden von ſo vielen Stürmen.
Zwar blickt' er immer froh nach oben,
Zu kräft'ger Faſſung ſtets bereit,
Ging rüſtig durch des Lebens Proben
Durch Sturm und Drang und ernſte Zeit.
So blieb er würdig ſeiner Würde,
In Glück und Ruhm, in Luſt und Schmerz. —
Erſt unter ſeiner letzten Bürde
Erlag des Greiſes Vaterherz.
Es brach! —

Regiſſeur. War ihm ein theurer Sohn geſtorben?

Fauſt. Der einz'ge Sohn, das einz'ge Kind. — Ein Blutſturz
Warf da ihn nieder. Und ſeit einem Jahr
Schien er nicht mehr ſo regſam, zauberkräftig.
Das Alter, dem er lange widerſtanden,
Schien nun ſein Recht zu fordern. Blieb der Geiſt
Auch thätig, klar und frei — der Körper ſank
Von mancher Laſt gebeugt.

Regiſſeur. Wie aber ſtarb er?

Fauſt. Wie edle, große Männer ſterben: groß und edel!
Nach einer Nacht voll bunter Traumgebilde,
Wo ſich des überreichen, langen Lebens
Unendlich große Fülle, noch einmal
In ſeinen Phantaſieen ſpiegelte,
Erwacht' er ruhig, — hellen Hauptes — ſein' bewußt!
Im Kreiſ' der Seinen ſaß er aufrecht, ſprach;
Geliebt und liebend, heiter, wie ein Held,
Der ſeine Siege denkt, froh, wie ein Greis
Der ſagen darf: ich weiß, warum ich lebte.
Und, den er immer, dankbar der Natur,
Mit Freuden trank, den goldnen Saft der Traube,
Ließ er noch einmal perlen in dem Glaſe,
Und trank das Glas, ein grauer Zecher, aus.
So ſaß er nun — 's war um die zehnte Stunde —
Und mit der Rechten ſchrieb er durch die Luft,
Als wollt' er Zeichen bilden, in die flücht'ge,
Verwehende. So hatt' er's oft gethan,
In früher'n Tagen, wenn er ſann und ſchuf.
Und immer tiefer ſank die Hand herab,
Sank (gleichſam immer ſchreibend), tief und tiefer,
Lag auf dem Knie zuletzt — doch regt ſie ſich —
Und regt ſich noch, als ſchon ſein Auge brach. —
Sein Feuerauge! O daß ſolche Augen
Sich ſchließen müſſen!! Welches Menſchen Auge,
Der je in Göthes Auge ſah, bleibt trocken
Bei dem Gedanken? — Nun, ſein Aug' iſt zu,
Starr iſt die Hand, der alte Held iſt hin!
Kaum ſprach er noch, der vielberedte Mund,
Kaum ſchlürft' er noch den goldnen Feuerwein,
Da ſteht der Becher noch — ſie ſah'n ihn trinken,
Die Seinen, die Freunde um ihn her! —
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr!

(Pauſe.)

Regiſſeur. So hülle dich in trauernde Gewande
Du Schaar auf die er wirkte, der er lebend
Ein Vorbild war, ein Muſter, ein Erwecker,
Ein Lehrer, Meiſter, Vater oder Freund!
Leg' Trauer an, gebildet' Deutſchland! Klage,
Daß es die Nachbarn hören, die ihn kennen,
Daß Britt' und Ruſſe, Welſcher und Franzoſe
Erſtaunt vernehmen dieſe Schmerzenstöne.
Und wenn ſie fragen: „welch' ein Trauerruf??"
Antworten ſollen alle Berg' und Thäler:
Er ſtarb, um den ihr uns beneidet: Göthe!

Fauſt. So ſey es! Und ein jeder ſoll ihn feiern,
Wie er's vermag, denn jeder ehrt ſich ſelbſt,
Wenn er den größten Geiſt, den Heros ehrt,
Der zwei Jahrhunderte mit Zauberkraft
Verbindet, der ein Spiegel war der Erde,
Der Zeit, der Weisheit, der Geſchichte. So auch Ihr,
In Eurem Hauſe mehr dem Scherz geweiht,
Sollt vor der Welt ein ſichtbar Zeichen geben,
Wie Ihr empfindet, was die Welt ihm dankt!

Regiſſeur. Wir? Göthe feiern? Wir, auf deren Brettern
Ja kaum ein Werk von ihm erſchienen iſt?

Fauſt. Und wäre ſelbſt das Eine nicht erſchienen,
Doch wär's Euch Pflicht.

Regiſſeur. Was ſagte wohl die Welt,
Vor der wir's thäten? Würde Tadel nicht,
Ja, Spott vielleicht uns treffen?

Fauſt. Göthe's Freund —
(O ſeltnes Glück für Deutſchland! Heil'ges Bündniß
Das Schiller feſt mit Göthe hat verbunden),
Ja Schiller ſagt:
Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nicht's: noch giebt es edle Herzen,
Die für das Hohe Herrliche erglüh'n.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.
An dieſen edlen Sinn nun wendet Euch,
Auf ihn vertraut. Und edlere Geſtalten
Die Göthe ſchuf, ruft ſie beſchwörend auf,
Laßt ſie vorüberziehn zur Todtenfeier.
Wie unvollkommen auch die Feier ſey:
Wie ſchwach auch Eure Mittel, wie beſchränkt,
Wie kurz die Zeit — doch thut, was Ihr vermögt,
Und ſeyd gewiß, kein Edler wird Euch tadeln.

Regiſſeur. Doch wie beginnen? Sieh', uns drängt die Pflicht,
Auf unſern Brettern treiben ſich die Stunden
Und jede ſchon hat ihres Zweckes Ziel.
Hier iſt nicht Raum, behaglich fort zu träumen,
Hier herrſcht der Augenblick, hier gilt der Tag!
Unwürdig aber muß die Feier ſcheinen,
Wenn ſie nicht würdig vorbereitet wird.

Fauſt. Vertraue nur! Und dieſen Zauberſtab,
Den mir der Meiſter in die Hand gelegt,
Will ich gebrauchen, Schatten zu beſchwören,
Die ſeinen Bildern gleichen. Mir vergönne,
Bin ich ein Fremdling ſchon in dieſen Hallen,
Daß ich mich ſchüchtern ſolchem Todtenfeſt
Als liebender Genoſſe zugeſelle.

Regiſſeur. Wer aber ordnet mir der Scene Räume?
Wem übergeb' ich alle äußern Sorgen?
Ich wiederhol' es Dir, die Zeit iſt kurz!

Fauſt. Wer ſich zu Göthe's Todtenfeier findet,
Der achtet nicht auf äußern Prunk. Jedoch,
Weil's nöthig iſt, ſymboliſch anzudeuten
So manches wohl, will ich den ſeel'gen Mieding
Zu Hülfe rufen.

Regiſſeur. Mieding? Iſt das nicht
Der wackre Mann, Weimars Theatermeiſter,
Den Göthe durch ein wunderbar Gedicht
Mit ſeinen Werken auch unſterblich machte?

Fauſt. Den mein' ich! — —

Regiſſeur. Der!! Ihm war die Kunst so lieb,
Dass Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb!
Mit Lust zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüst, mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äusserlich entzückt,
Indess der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Akteur beschwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.
Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht, — die Symphonie fiel ein,

Dass er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr,
Doch auch ein Bock macht ihm kein graues Haar.

Fauſt. Seid ſtille! Weihe ihn! Director der Natur!
Er ſoll erſcheinen, ſeinen Sänger ehrend,
Und aus der Tiefe ſteig' er auf zu uns.

Mieding (als Theatermeiſter, kommt aus der Tiefe, er ſpricht wie träumend).

Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh,
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter, als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann.

Regiſſeur. Das iſt der Schluß des Liedes, das ihm galt!

Mieding. Ja, mein Herr! Das hat mir damals unſer guter Geheimerath nachgeſungen und nun iſt er mir nachgekommen. Er hat mich ein langes Weilchen überlebt und ich habe lange auf ihn warten müſſen. Aber hätt' er noch länger auf der lieben Erde geweilt, wo es ihm manchmal ſo gut und manchmal wieder gar nicht gut gefiel, die Worte, die er mir gewidmet, hätt' ich doch nicht vergeſſen. Die klangen mit dem letzten Grabgeläut immer noch in meiner Seele.

Fauſt. Ich laſſ' ihn Dir! Mit ihm berathe nun!
Mich ruft die Pflicht der ernſten Vorbereitung,
Beſprecht Euch für das Uebrige. Ich geh'!

(Bleiben: Regiſſeur und Mieding.)

Mieding. Wo bin ich denn? Wo hat mich denn der Zaubrer hingeſtellt?

Regiſſeur. Du biſt in Berlin!

Mieding. In der großen Stadt!! da müſſen viel Verehrer unſeres ewigen Meiſters leben.

Regiſſeur. Wer mag ſie zählen!

Mieding. Und auch viele Bekannte und Freunde!! Ach Herr, wie ſie immer angereiſ't kamen, um ihn nur zu ſehen, um nur ein Wort von ihm zu vernehmen, um nur ſagen zu können: ich hab' auch einmal mit Göthe geredet! Und wie er ſtets ſo freundlich war und ſo milde! Wie ſein Haus immer offen ſtand, der ſchönſten Gaſtfreundſchaft gewidmet. Das Salve auf ſeiner Thürſchwelle ſtand nicht allein auf der Schwelle, es ſtand auch auf ſeiner hohen, edlen Stirn, es ſtand in ſeinem Herzen. Sie haben ihn manchmal ſtolz genannt, und kalt und vornehm und zurückhaltend. Du lieber Gott, man muß wohl ein Bischen zurückhaltend werden, wenn Einen ſo viel Narren überlaufen, und mitunter Schurken, die nur auf jedes Wort lauern, um es dann, wer weiß wo, drucken zu laſſen, und noch dazu mit Lügen. Aber Sie hätten ihn nur ſehen ſollen, im vollen Vertrauen, den hohen, herrlichen Mann. Wie zum Gebieten geſchaffen, und doch ſo freundlich, ſo mild. Es war wohl eine ſchöne Zeit bei uns: der Wieland und der Herder und ſein lieber Schiller und Er und unſre hochſelige Amalie und der Herzog und die Herzogin! ja, ja, das kleine Weimar war eine große Stadt vor der Welt! Und wer jene Tage erlebt hat, der kann ſagen: das waren Tage! — Ich war ſchon lange todt — lange im Grabe — aber ich ging um, nicht wie ein Spuk, nicht wie ein böſer Geiſt, nein Herr, wie ein guter. Des Nachts war ich auf der Bühne, auf meinem alten Tummelplatze — Und die Er ſo ſehr geliebt, die ſchöne, junge, früh verblühte Euphroſyne, die glänzte auch manchmal dort in dem Tempel der Kunſt, den ſie und Er geweihet, wie ein Stern aus der Nacht. Wenn Er ernſt und trüb war, legten wir uns mit unſern Gedanken an ſein Herz, Sonnenſtrahlen aus einer früheren Zeit — da gingen ſchöne Bilder in ihm auf — und er lächelte. Ach, und hätten Sie ihn nun mit ſeinen Enkeln geſehen: mit dem kleinen Walter, dem lieben Wolfgang, der muntern Alma. Wie er die liebte, wie ſie ihn liebten, wie ſie jetzt weinen werden. Ich war auf Erden ein ſchlichter, einfacher Mann, ohne Wiſſen und Klugheit, doch hab' ich ſo meine Gedanken gehabt, und hab' ſie noch: es iſt recht rührend und recht ſchön, wenn ein ſolcher unbegreiflicher Geiſt, der hoher ſteht als Alles um ihn her, auch ſo menſchlich fühlt, ſo kindlich — das iſt recht rührend. Einmal war der kleine Wolfgang in Großvaters Stube bei'm Spielen eingeſchlafen. Da räumte der alte Herr leiſe, leiſe die Spielſachen auf und trug ſie an ihren Platz, und dann nahm er den ſchlafenden Jungen auf die Arme, und ging langſam mit ihm hinaus, bracht' ihn dem Diener, daß er ihn in's Bett lege, und dann ſetzt' er ſich hin und ſchrieb den Klagechor auf Lord Byrons Tod. (Abbrechend). Aber, was ſoll's denn eigentlich hier geben?

Regiſſeur. Wir wollen eine Reihe ſeiner Geſtalten in bunter, zufälliger Folge vorüberziehen laſſen, ihm zum Gedächtniß, ihm zur Ehre, und Du wackrer Genoſſe jener ſchönen Theater-Zeit, Du ſollſt uns helfen —

Mieding. Verſuche! das lohnte der Mühe, noch einmal Fleiſch und Blut anzunehmen. Aber Herr, nur nicht Ernſt allein, nur nicht allein hochtrabende Worte und Reden. Denn unſer großer Todter war kein Dichter, der den Mund ſo voll nimmt, um nur mit ſchönen Verſen einher zu ſtolziren. Er hat das Leben geſchildert, mit ſeinen Höhen und Tiefen. Davon muß auch unſre Feier ein Bild geben.

Regiſſeur. Aber wird es ſich ziemen zu lachen? —

Mieding. Warum nicht? Lachen und Weinen iſt ſich wohl näher, als man denken ſollte. Und überhaupt, warum ſoll man denn nur trauern, daß ein ſolcher Menſch geſtorben iſt? Ei, mein Herr, darf man ſich nicht auch freuen, daß er gelebt hat!? Und daß er ſo gelebt hat! Und ſo lange! Wir müſſen alle Muſen anrufen, denn Er opferte Allen.

Regiſſeur. So ſey es! Und auf Dich vertrau'n wir.

Mieding. Das können Sie dreiſt. Er hat es ja auch gethan. Und Er hat ſich immer gut dabei befunden. Ich hab' ſo Manches möglich gemacht. Jetzt aber, an's Werk und (im Gehen) haben Sie keinen Kummer was weiter geſchieht!? Auf ihrer drei hab' ich gerechnet, die uns beiſtehen können: Melpomene, Thalia und Euterpe von denen ſollen Sie Wunderdinge hören.

(Beide ab.)

C moll Symfonie von Beethoven, deren verſchiedene Theile in die übrigen Zwiſchenakte vertheilt werden.

Zweite Abtheilung.

Scene: Bürgerliches Zimmer.

Thalia (als Marianne). **Melpomene** (als Helena). **Euterpe** (als Iphigenia).

Melpomene. Ihr Schweſtern, wie erſtaun' ich, Euch zu finden
In dieſen Räumen und in ſolcher Tracht;
Euterpe Dich und Dich Thalia? redet!
Thalia. Erſtaunſt Du mich zu ſeh'n, Melpomene,
Die oft den Flug zum niedern Erdentreiben
Herabgelenkt, was ſoll ich Dir erſt ſagen,
Da ich Dich ſchau', Dich Muſe der Tragödie!
Euterpe. Auch ich mit ſchlichten Liedern, bin ja oft
In kleinen Hütten heimiſch, aber Du??
Thalien gleich befrag' ich Dich: Woher
Des Wegs, Du ernſte, heil'ge Göttin?
Melpomene. Mich führt der Tod des kühnen Helden her,
Den dankbar ein bewegt' Geſchlecht will feiern.

Des Helden, der mit jugendlicher Kraft,
Zuerſt die kalte, enge Form beſiegt,
Der Erſte, jene Schranken niederwarf,
Herkömmlicher, engherz'ger Regeln ſpottend;
Der dann, ein Sieger, männlich ſich beſiegt,
In Wort und That, die Form auf's neu' veredelnd
Sie ſchöner machte, wahrer und lebend'ger:
Der das Geſetz uns gab, zu rechter Freiheit,
In der Beſchränkung erſt den Meiſter zeigte.
Endlich ein Greis, ſchon achtzig Jahre zählend
Den Jüngling und den Mann in ſich vereinte:
Und dieſer Greiſen-Jünglingskraft zu Ehren,
Die ſpät am Lebens-Abend feurig glühte,
Ein Feuerbild wie Helena gegeben,
Hab' ich Helenens vielbewunderte
Und viel geſcholtene Geſtalt erwählt.
Thalia. Ich, wie's Thalien ziemt, bin Marianne:
Ein ſchlichtes Bürgermädchen. „Die Geſchwiſter"
Sind allbekannt. Ich preiſe jenen Jüngling
Der Werthers heiße Todesliebe ſang,
Den deutſchen Götz von Berlichingen ſchuf,
Im Fauſt den Gipfel wahrer Poeſie
Mächtig erſtieg; — doch lieb' ich ihn nicht minder,
Wenn er die Leyer nicht mehr rauſchend ſtimmt,
Wenn er die lebensvollen Lieder, Blüthen
Im Frühling ähnlich, durch die Lüfte ſtreut:
Wenn er, ein Meiſter, Wilhelm Meiſter ſchildert;
Wenn er aus tiefſter, reichſter Dichterſeele,
Gewöhnliches zum Göttlichen veredelt:
Wenn Herrmann naht mit ſeiner Dorothea!
Euterpe. O ſeine Lieder! Glaubt mir, glaubt Euterpen:
In denen iſt ein jedes Wort Geſang.
So deutſch und doch ſo ſüß! — Italia
Hat er wohl auch geſeh'n, und aus Italien
Bracht' er uns Taſſo mit und Iphigenien!
Auf klaſſ'ſchem Boden, wo aus tiefen Trümmern
Die alte Welt vor ihm emporgeſtiegen.
Nun ſind die Werke griech'ſchem Marmor gleich,
So glatt wie Statuen, ſo edel-plaſtiſch,
Doch nicht ſo kalt, denn innen ſchlägt ein Herz
Und Deutſches Blut wallt liebend in den Adern!
Melpomene (zu Thalia). Du lobſt den wilden, ſtarken deutſchen Jüngling:
(Zu Euterpe) Du lobſt den ſtolzen, hohen Mann des Glücks —
So laſſet mich den Greis, den ſanften, loben
Den lieben, theuren, jugendlichen Greis.
Zum Orient hatt' er ſich hingewendet.
Weſt-öſtlich heißt der Divan: dieſer Garten,
Voll Blumenbeete, dieſer Blüthenflor!
O welch' ein Duft! O welch' ein Zaubergarten!
Ihr Deutſchen, wißt Ihr denn, was er Euch bietet?
Kennt Ihr ihn denn genug? Ergebt Ihr Euch
In dieſen Düften? — — Wen bewegt es nicht:
Daß Gethe auch der Greis noch lieben konnte,
Dem Jüngling gleich? — Der Dichter liebt, der wahre,
So lang' er Dichter bleibt: er blieb's — und ſang:

Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleich steht ein Bogenrand
Farbig beschattet.

Im Nebel, — gleichen Kreis
Seh' ich gezogen,
Zwar ist der Bogen weiss,
Doch Himmels Bogen.

So sollst Du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben,
Sind gleich die Haare weiss,
Doch wirst Du lieben!

Thalia. So laßt uns denn, mit Liebe Theil zu nehmen
An ſeiner Feier, in die Reih'n uns miſchen.
Daß tiefer Ernſt und leichter Scherz, im Wechſel
Mit hellen Tönen dieſe Stunden fülle.
Melpomene. Wie aber, Du Euterpe, des Geſanges
Der Tonkunſt hehre Göttin, wählteſt Du,
Dir Iphigeniens Gewand? Mein Reich ja iſt es
In dem die edle Prieſterin erſcheint
Und der Tragödie gehört ſie zu.
Euterpe. Melpomene! Mir weiht' ein Meiſter einſt
In heil'gen Klängen ſeines Opfers Wonne.
Der Ritter Gluck ließ Iphigenia
In Tönen zu der Menſchen Seelen ſingen.
Dann kam Dein Liebling — unſer Aller Liebling —
Und Gethe's Iphigenia, ſie ſprach. Die Sprache,
Iſt auch Muſik. Du ſagſt, zu Deinem Reiche
Gehöre Gethe's Iphigenia?
Ich ſtreit' es ab: Die Verſe ſind Geſang!
Melpomene. O daß Du Recht haſt! Und daß Keiner mehr
Auf Erden lebt, der Das erreichen wird.
Thalia. Er war gekrönt, er ſaß auf hohem Thron.
Ihm auferbaut von ſeiner ganzen Mitwelt,
Ihm zuerkannt von allen Nationen, —
Melpomene. Er iſt dahin und jener Thron iſt leer!
Beweinet ihn —
Thalia. Beklagt uns!
Beide. Ehret ihn! (Beide ab.)
Euterpe (allein).
(Das Orcheſter beginnt und ſie ſtimmt in die Arie aus Gluck's Iphigenia ein: „O laß mich Tiefgebeugte weinen." Nach der Arie verläßt ſie die Bühne.)
(Pauſe.)

Dritter Akt aus den Mitſchuldigen bis zu dem Auftritt, worin der Wirth den Stuhl prügelt.
(Während dies geſchieht, tritt **Mieding** auf.)
Ei liebſter Freund, gemach! das iſt ein tolles Treiben,
Er ruinirt den Stuhl: laß er das lieber bleiben,
Es thut fürwahr nicht Noth. —
Wirth. Wenn's meine Rolle will!? —
Mieding. Für heute ſey's genug. Nun geh' er wieder ſtill
Hinein und harr' er da — derweilen andre Gäſte
Hier geh'n und kommen, auch geladen zu dem Feſte.
Wirth (ab).
Ich meld' Euch nun ein Bild lyriſcher Poeſie,
Die letzten Scenen aus Jery und Bätely.
Muſik von Reichard wird den leichten Text beleben,
Zwar ſollten wir es wohl mit Schweizerbergen geben,
Doch Ihr verzeiht mir ſchon, zu viel iſt noch zu thun.
Der alte Mieding muß ein wenig wieder ruh'n.
Freund Jery hat gekämpft mit Thomas, der zu Ehren
Die ſeine Liebe nie und niemals wollte hören;
Er iſt beſiegt, verletzt, — das Mitleid reget ſich —
Allein was red' ich denn — Ihr ſeht's ja ohne mich!
(Ab.)

Die letzten Auftritte aus Jery und Bätely, mit Muſik von Reichard.

Dritte Abtheilung.

Scene: Herberge im Walde.

Auftritte aus Götz von Berlichingen.
Götz. Martin. Knecht. Georg.
(Nachdem Georg abgegangen, erſcheint) **Das Lied** (in Geſtalt eines muntern Knaben).

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!

Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maass beweget
Sich Alles an mir fort.

Und wo ich an der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie!
Der stumpfe Bursche bläht sich
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Herr Kalt (tritt auf). Was iſt das für ein luſtiger Geſell? Wer ſeid Ihr?

Lied. Ich bin das deutſche Lied!

Kalt. Unausſtehlich! Was treibſt Du Dich herum, Burſchchen!

Lied. Ich ſinge mich ſelbſt!

Kalt. Unausſtehlich! Wer hat Dich ſingen gelehrt?

Lied. Göthe!

Kalt. Unausſtehlich!

Lied.
Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum!
Sie grüssen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder
Sing' ich noch jenen Traum.

Lied. Weißt Du nichts von Göthe??

Kalt. Ich weiß genug von ihm. Ich weiß, daß er ein Gelehrter iſt, und daß er ſehr ſchöne Bücher geſchrieben hat. Und damit iſt es gut! Was braucht's denn nur davon ſolch' ein Geſchrei? Es iſt halt ſein Geſchäft. Ein Schriftſteller ſchreibt Bücher, und ein Kaufmann Rechnungen und ein Juriſt Akten. Reelle Beſchäftigungen haben ihren Nutzen, und die poetiſchen Tändeleien haben den Nutzen, daß ſie Geſchäftsmänner erheitern und zerſtreuen. Ich habe nichts dagegen, wenn man einen Dichter lobt und bezahlt! Aber mit dem Enthuſiasmus muß man mir nicht kommen! Und mit der Verehrung nicht! Und nicht mit dem Entzücken! Göthe — nun gut! Aber immer Göthe! und Göthe! die Leute thun ja, als wenn er ein Gott wäre — und iſt doch auch nur ein Menſch!

Lied. Jetzt kenn' ich Dich!

Kalt. Wie ſo?

Lied. Du biſt ein Philiſter!

Kalt. Burſche!

Lied. Du biſt ſo einer von denen, die der alte Herr haßte bis in ſeine letzte Stunde! Weißt Du, was ſein Wahlſpruch war?

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was kannst du bessres haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben!

Kalt. Laſſe Du Dich ſelbſt begraben, naſeweiſes Lied!

Lied (lachend). Mich begräbt man nicht! Ich leb' ewig, ſo lange die deutſche Sprache lebt. Und ſinge:

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen!
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen;
Nicht zu liebeln, leis' mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

(Ab.)

Kalt. Laufe nur! Ich höre nicht auf Deine Reime! Sie werden mich nicht ändern. Ich bin gegen den Enthuſiasmus und bleibe dagegen. Großen Mann wollen ſie Einen nennen? Gleich bin ich hinterher und ſuche ausfindig zu machen, wo er Fehler begangen hat. Seiner Schwächen ſind mehr als ſeiner Stärken. Die ſuch' ich, die find' ich, die nenne ich und bleibe ruhig und gelaſſen, wenn tolle Schwärmer in alle Lüfte fahren wollen. Begeiſterung!? Wozu? Ehrfurcht? Ich dächte gar!

Mieding (tritt auf). Beſter Mann, möchten Sie nicht vielleicht ein wenig aus dem Wege gehen. Sie ſtören unſre Feier.

Kalt. Was kümmert mich das? Warum unterhalten Sie mich nicht beſſer? Mit den ſchönen Worten für den Dichter iſt es nicht gethan, die ſind mir überdies zuwider! Ich kann einmal nicht leiden, wenn über Einen ſo viel geſprochen wird. Giebt's nicht ein Zwiſchenſpiel, einen Schwank, ein Tänzchen —

Mieding. Heute nicht.

Kalt. Dieſe abgeriſſenen Scenen ſind ja kein Ganzes.

Mieding. Nein, wirklich nicht. Man muß auch nicht fragen, was ſie ſind, ſondern nur, was ſie bedeuten. Wenn Sie aber nicht mit einer innern, bewegten Stimmung hierher gekommen ſind —

Kalt. Nein!

Mieding. Wenn Sie nicht ſchon, ehe Sie dies Haus betraten, erſchüttert waren, von dem Tode des edelſten Greiſes —

Kalt. Nein!

Mieding. Dann thun Sie wirklich beſſer, zu gehn, denn Sie werden keine Befriedigung finden.

Kalt. Ich will aber nicht geh'n. Ich will Alles abwarten.

Mieding. Sie werden ſich ärgern über das Lob, welches unſerm Meiſter geſpendet wird.

Kalt. Ich will mich ärgern. Ich will mich ärgern und ſchimpfen. (In die Couliſſe). Wer kommt denn da?

Mieding. Das iſt Taſſo und ihm folgt der junge Werther. Er will einen Monolog ſprechen.

Kalt. Werther? das iſt ja ein Roman, und kein Drama!

Mieding. So genau nehmen wir's heute nicht.

Kalt. Abſcheulich. Das iſt ja die Hauptſache.

Mieding. Herr, nun iſt's genug. Ich hab' keine Zeit mit Ihnen zu vertrödeln. Kommen Sie. Ich will Ihnen eine andre Unterhaltung anweiſen, bis zum nächſten Akt, da giebt's wieder Muſik!

Kalt. Nu, das laß ich mir noch gefallen.

Mieding (im Gehen). Daß ich ihn nur fortbringe!

(Beide ab.)

(Wenn Mieding und Kalt die Scene verlaſſen haben, erſcheint:)

Taſſo. (Er deutet in die Couliſſe und ſpricht:)

Noch einmal wagst Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheu'st Du nicht.
Es ist, als ob Du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe,
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren
Gingst Du voran — und hast nicht viel verloren.
Du lächelst, Freund, gefühlvoll wie sich ziemt,
Ein grässlich Scheiden machte Dich berühmt;
Wie klingt es rührend wenn der Dichter singt!
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

(Taſſo zieht ſich langſam zurück und verläßt die Bühne.)

Der junge Werther (erſcheint und ſpricht die letzten an Lotte geſchriebenen Worte*), die für dieſen Zweck, in die Form eines zuſammenhängenden Monologs geſtellt worden ſind. Er verläßt die Bühne, — es fällt ein Schuß — und eine lange feierliche Stille tritt ein. Dann tritt auf:)

Nora. Taſſo (noch vor).

Unsicher folgen meine Schritte Dir
O Fürstin, und Gedanken ohne Maass
Und Ordnung regen sich in meiner Seele! —

---

*) Siehe: Werthers Leiden, von Göthe.

Flora. Taſſo, Du irrſt! Nicht Leonore bin ich,
Von Eſte nicht und auch nicht Sanvitale —
Sieh' ich bin Flora, die dem Frühling folgt.
Taſſo. Dem Frühling? Heute ſchon? Ich fühl' ihn nicht.
Flora. Wir mußten eilen, er und ich, um früher
Als ſonſt die kleinen Knospchen zu erwecken,
Die träumend, keimend noch in grüner Hülle
Verborgen ſind. Wir brauchen Blumen, Blätter,
Und Zweige, Kränze — — meine Dienerinnen
Geſendet ſind zu jenem Zauberhaine
Wo unſers Meiſters Krönung —
Taſſo. Auch des Deinen?
Flora. Des Meinen auch! O hat er nicht das Weſen
Der Pflanzen und der Blumen dargeſtellt,
Als weiſer Forſcher und als wahrer Dichter?
Erſchloß ſich ihm nicht, wie der Künſte Reich,
Auch der Natur urheil'ge, ew'ge Tiefe?
Taſſo. Wohl haſt Du Recht: die Berge ſind ſein Haus,
Die Blumen alle haben ihm geredet!
Der Farbenbogen ſtrahlt ihm hellen Tag,
Und doch zum Lichte ſtrebte Göthe's Seele.
Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig werden kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand,
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthen-Bäumen auszuruh'n,
Bedeckt von Schnee der leichtgetrag'nen Blüthen,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Von losem Zauberspiel der Amoretten.

Flora (ſich entfernend).
Hielte diesen frühen Seegen
Ach nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor Dir hervorgethan
Mauern siehst Du, siehst Palläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuss der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche mass.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohl zu thun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein and'res nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit Deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und so eilt's zum Element.

Taſſo. O, dies Gedicht, in anderm Sinn gemeint,
Ich deut' es jetzt auf ſeinen Tod. Die Hand,
Die ſich bewegte, wohlzuthun; die Bruſt,
Der Mund, der Ton, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blick
Nicht mehr begegnen!

Flora (ſeine Hand faſſend).
Lass den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber Dich vorüberfliehn.
Danke, dass die Gunst der Musen
Unvergängliches verheisst:
Den Gehalt in Deinem Busen
Und die Form in Deinem Geist!

(Beide vorüber.)

Der **Troubadour** (tritt auf). Ach, du liebes Weimar! Ach du lieber 28ter Auguſt! War das nicht immer ein Jubeltag für einen reiſenden Muſenſohn, wenn er ſich aufmachte, um ſchon am 27ſten dort einzutreffen, und nun Abgeſandte aus allen Ländern fand, die das ſchöne Feſt begrüßen wollten!? Und wie es da des Morgens wimmelte, von Freunden, wie von Fremden, in den Sälen des achtzigjährigen Geburtstagskindes. Welch' unzählbare Gaben auf allen Tiſchen rings verbreitet lagen, aus der Nähe und aus der Ferne! Wie Jeder ſich beeiferte, ſein Blümchen auch auf den Freudenaltar zu legen. Und was für Bücher, du lieber Himmel! Von ſo viel hundert genannten und ungenannten Autoren; — — (was drin ſteht, iſt freilich manchmal ein Familien-Geheimniß geblieben!) — Dann, die Mittagstafel! die frohe Feier! der heitre Sinn! die vielen Lieder! Wie es ſchwirrte, tönte und klang — — Ach, du liebes Weimar — —

Roſe (tritt ihm entgegen).

Melodie von Wenzel Müller: Es giebt nur ein Kaiſerſtadt ꝛc.

Roſe. Du Reiſender, ſage, wo kommſt Du denn her?
Troubadour. Ich komme von Weimar, wo ich gern wieder wär'!
Roſe. Ei, Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?
Troubadour. Die Fremden ſind gleich wie zu Hauſe alldort.
Roſe. Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich mir ſchon.
Troubadour. Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf
dem Thron.
Roſe. Ei, das muß ja prächtig ſeyn, das möcht' ich ſehn!
Troubadour. Es giebt nur ein Weimar, man heißt's Ilm-Athen!

Roſe. Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt!
Troubadour. Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.
Roſe. Wie heißt denn der Eine, o ſage mir dieß!?
Troubadour. Na, frag' nur in Moskau, in London, Paris.
Roſe. Iſt er alt, oder jung? nur das zeig' mir noch an?
Troubadour. 's iſt ein Mann, wie ein Jüngling, und ein
Greis wie ein Mann!
Roſe. Ei, der muß ja prächtig ſeyn, den möcht' ich ſeh'n! —
Troubadour. Na, geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja
Athen! (Pauſe.)

Roſe. Was fällt Dir denn ein, warum ſeufzeſt ſo ſchwer?
Troubadour. Das Lied war von dazumals, jetzt gilt es nicht mehr!
Roſe. Warum ſoll's nicht paſſen? Was haſt Du für Noth?
Troubadour. Ach, der dem es galt, ach, der iſt ja nun todt!
Roſe. Der Göthe ſoll todt ſeyn? das glaub' ich Dir nie.
Der Göthe ſtirbt niemals — lebt ewig hier!
Troubadour. Wie?
Roſe. Sein Ruhm wird, der Sonne gleich, immer [illegible]!
Troubadour. Der Göthe iſt unſterblich, wie ſein Ilm-Athen!
(Nach dem Duett gehen Troubadour und Roſe ab und die Scene verwandelt ſich in den Saal des Clavigo.
(Mittelſtück aus Clavigo.)
Clavigo. Buenco. Beaumarchais. St. George.

Vierte Abtheilung.

Bühne: Ein Hain von Ulmen. Gebäude alt-ſtiliſcher Art, verſtreute Ruinen, auch einige Statuen. Im Hintergrunde eine Straße.

Clio (tritt auf. Von der andern Seite kommt **Melpomene** (noch in der Tracht der griechiſchen Helena, wie im 3. Akt.)
Helena. Vor Dir, o Schweſter, der Geſchichte Muſe,
Erſcheint Melpomene: von Dir begehrt ſie,

Daß Du mit heil'gem, nie entweihtem Griffel
Auf Deiner Bücher ſchönſte, reinſte Blätter
Den Namen ſchreibeſt, den wir heute feiern.
Clio. Vollende nicht: ich weiß, was Du begehrſt!
Der Name prangt ſchon da, im vollſten Glanze.
Denn das war dieſes Dichters ſelt'nes Loos,
Daß er hienieden ſchon erkannt, verehrt,
Beglückt, in dem Beſitze ſeines Ruhmes
Gleich einem Herrſcher zog durch alle Länder.
Viel große Sänger mußten Mangel leiden,
Viel große Weiſe duldeten Verfolgung.
Er, weiſer Dichter, dichtender Gelehrter,
Staatsmann und Bürger, war in Allem groß,
Nach allen Seiten hin bewegt' er ſich,
Auf allen Seiten drang er bis an's Ziel.
Er wurde ſchon geſchichtlich, da er lebte,
Ihn nannte ſchon der Mund der Zeit, des Volks,
Da er noch wandelte auf dieſer Erde.
Sein Leben ſchien ein ew'ger Sommer ja,
Wo noch vom Lenz die duft'gen Blüthen prangen,
Indem ſchon reife Früchte beut der Herbſt.
Er ärndtete im ſpäten Greiſen-Alter,
Was er geſät, ein Jüngling. Ja, ihm ſproßten
Zum Zweitenmale gar die grünen Halme.
Denn Könige und Fürſten ehrten ihn,
Und liebten ihn: er war ihr Freund, Genoſſe.
Die Beſten ſeines Volks, und andrer Völker,
Sie haben ſich an ihm herangebildet.
In Kaiſerburgen tönt ſein Hochgeſang,
In armen Hütten klingt ſein einfach Lied.
Helena. Ich ſeh', Du kennſt ihn ganz. So wirſt Du's leben,
Daß wir, die Muſen himmliſchen Geſchlechts,
Begleitet von den Kindern ſeines Geiſtes,
Begleitet ſelbſt von Erdgebornen kommen,
In Deinem Hain die Weihe zu begeh'n.
Hier ſoll Euterpe ihn, mit Zelters Tönen,
Im wohlgetroffnen Bildniß ſingend krönen.
Clio. Es ſey. Viel Künſtler haben an dem Haupte,
(Das Zevs Haupte gleich, des Donnerers
Aus dem Minerva ſtieg), an Göthe's Haupte
Ihr Heil verſucht. Du kennſt die edlen Bildner:
Den alten würd'gen Meiſter Vater Schadow,
Tieck, Rauch und And're — ſolches prange hier
Und mahne ſtaunende, bewegte Hörer
An ihres Dankes, ihrer Ehrfurcht Pflicht.
Wie aber haſt Du Dich, Melpomene,
In jener griech'ſchen Königin Gewand
Heut eingehüllt? — ich ſeh' in Dir Helenen!?
Helena. Die letzte Flamme ſeines trag'ſchen Feuers
Stürmt ſauſend jenen Namen durch die Lüfte.
Ich ehre ſo den Greis — o Göthe — Göthe. —
Clio. Wehklage nicht, wie ſchwache Erdenmenſchen!
Hoch ſteht die Muſe über Tod und Leben!
Helena. Sterbe, wer mag! dem wechſelnden Geſchlecht
Gilt meine Klage nicht. Dir gilt ſie — Dir —
Der übermenſchlich war und doch ſo menſchlich,
Der Du allein ſtand'ſt, — einzig — unerſetzt. —

Nicht allein! Wo Du auch weilest,
Denn wir glauben Dich zu kennen;
Ach, wenn Du dem Tag enteilest,
Wird kein Herz von Dir sich trennen.
Wussten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir Dein Loos:
Dir in klar' und trüben Tagen,
Lied und Huth war schön und gross.

Scharfer Blick die Welt zu schauen,
Mit Sinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang!

Clio. In ihm wird ew'ger Trost gefunden —
Die Flamme freilich ist verschwunden,
Doch ist mir um die Welt nicht leid,
Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu stiften Gild- und Handwerks-Neid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigstens das Kleid.

Helena. Ja, ſieh' Thalia — aber nicht mehr iſt's
Die bürgerlich einfache Marianne,
Kein Euphroſyne iſt es, die er liebte,
Um die er klagte —

Thalia (tritt auf, in phantaſtiſch-griechiſchem Gewande).
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich-frohem Genuss. —
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.

Mieding (tritt auf). Verzeihung, daß ich's wage, hier herein zu treten. Ich muß mir durchaus Befehle ausbitten. Bis jetzt haben wir uns ſo durchgeholfen, aber nun weiß ich mir keinen Rath mehr, wenn wirklich zuletzt Blumen blühen ſollen — Wir ſind erſt im April.
Helena. Sey unbeſorgt; der ganze Hain wird blüh'n!
Flora iſt auf dem Weg hierher.

Mieding. Und draußen ſteht eine Frau, die gemeldet ſeyn will: aber unmöglich kann das die Flora ſeyn — obſchon auch ein o und a in dem zweiſilbigen Namen vorkommt. Wie heißt ſie doch gleich — Ro — So — Proſa! richtig, die Frau Proſa iſt draußen und will in den Hain herein, um die Muſen zu ſprechen! Sie hätte auch 'was über Göthe zu ſagen.

Clio. Sie komme!

Mieding (im Gehen). Ja? darf ſie? Nun, das wird ihr lieb ſeyn: ſie ſchien es ſehr eilig zu haben. (In die Couliſſe) Nur immer dreiſt näher, meine liebe Madame, die Herrſchaften erlauben's. — (Zu Clio gewendet) Sie wird, glaub' ich, allerlei Einwendungen gegen den erhabenen Mann machen wollen —
Clio. Ich kenne ſie, und bin von ihr gewohnt,
Gewöhnliches zu hören. Schweſtern, Beide
Seyd Ihr wie ich geſinnt, antwortet Ihr
In Worten nur, die Göthen zugehören.

Mieding. Ich will aber hier verweilen, wenn ſie zu unnütz werden ſollte, daß ich gleich Ende mit ihr machen kann. — O, was erblick' ich! Sie kommt nicht allein? Herr Kalt mit ihr? Nun das muß wahr ſeyn: ſchöne Seelen finden ſich.

Herr **Kalt** und Frau **Proſa** (kommen).

Kalt. Es iſt mir eine beſondere Satisfaction geweſen, verehrteſte Frau Baſe, Ihnen auf dem beſchwerlichen Wege hierher, meinen Arm anbieten zu dürfen. Ach, wo ſind wir?

Proſa. Wenn mich nicht Alles täuſcht, iſt es hier in dieſem Haine, wo ſich die Muſe der Geſchichte befindet. Hab' ich die Ehre, mit Ew. Wohlgeboren zu ſprechen? Ich komme, mehrere ſehr begründete Beſchwerden gegen den Poeten anzubringen, der da, wie ich höre, gewiſſermaßen heilig geſprochen werden ſoll, und von dem doch wahrlich ſo viel zu reden wäre, was man vor keuſchen

Ohren freilich nicht gern ausſprechen will, wie mir auch mein Herr Begleiter atteſtiren wird.

Kalt. Und wie ich nicht ermangelt habe, von jeher ſo viel als möglich auszubreiten und unter die Leute zu bringen.

Clio. Das Unvernunft'ge zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

Proſa. Erſtens waren der Herr Göthe ein wilder, unbändiger, übermüthiger Jüngling, der ſich um die ganze Welt nichts kümmerte.

Melpomene.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist Du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

Kalt. Da ſchrieb er denn ein Buch, welches ein großes Aufſehn machte, aber nur durch die Erbärmlichkeit der Menſchen. Denn wie kann ſich ein ruhiger, beſonnener und verſtändiger Leſer durch ein Buch irre machen laſſen, welches von nichts handelt, als von der Liebe? Lächerlich!

Thalia. Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern Dir erscheint,
Das Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Proſa. Dann ließ er auch eine Menge Lieder flattern — wie kleine Blätterchen, ſo leicht, ſo flüchtig, ſo werthlos. Da iſt kein Schwung, keine hohen Bilder drin, keine erhabne Pracht. Da ſpricht er von den einfachſten Sachen und Ereigniſſen, manchmal reimt ſich's, manchmal nicht — das iſt doch keine Poeſie?

Melpomene. Zuerst im stillen Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort.
Wie es in Geist und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

Kalt. Und vor dem Publikum hat er nie Achtung gehabt, ihm niemals gehuldigt, ſich ſeinem Geſchmack nie gefügt. Er fragte nie danach, ob man ihn verſtand oder nicht? Er ging ſeinen Weg ſo ſtolz und vornehm fort, als wenn die Welt ſein wäre. Iſt das nicht höchſt ſträflich? Iſt nicht das Publikum die Gottheit, die das Schickſal eines Dichters beſtimmt?

Mieding. Sie thäten gern grosse Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären!

Frau Proſa. Er war gefühllos und kalt. Alles wies er von ſich zurück, was ihm unbequem ſchien. Er bekümmerte ſich nicht um Geſellſchaften und Zirkel; er hielt keine Theeſtunden; er trennte ſich von alt herkömmlichen Gebräuchen, wie nun juſt ſeine Laune war.

Clio. Wer will der Menge widerstehn? —
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn:
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

Proſa. Und zu rühren war er gar nicht —

Thalia. Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott zu weinen!

Kalt. Auch war er ungläubig, irreligiös!

Melpomene. Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken. —
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Frau Proſa. Er ſoll ſogar nicht an Unſterblichkeit geglaubt haben, ſagte mein Herr Beichtvater.

Clio. Du hast Unsterblichkeit im Sinn!
Kannst Du uns Deine Gründe nennen?
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Dass wir sie nicht entbehren können!

Kalt. Viele ſeiner Arbeiten ſind ſo flüchtig hingeworfen, man ſieht recht, wie er uns Leſer gar nicht der Mühe werth gehalten hat, ſie auszufeilen. In den letzten Ausgaben ſtehen die fehlerhaften Verſe und die lüſternhaften Stellen, wie in den erſten —

Thalia. All' unser redlichstes Bemüh'n
Glückt nur im unbewussten Momente!
Wie möchte denn die Rose blüh'n,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?

Frau Proſa. Was mich nur freut, und was auch Ew. Wohlgeboren gewiß in Ihren Büchern vermerken werden, iſt, daß er ſowohl in ſeinen Kunſtanſichten und Leiſtungen, als auch beſonders in ſeinem wiſſenſchaftlichen Beſtreben, immer und zu jeder Zeit —

Mieding. Affen gefunden hat.

Proſa. Nein, Gegner gefunden, wollt' ich ſagen, die ihn widerlegt haben.

Clio. Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerspruch sich regt.
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen: sie hätten mich widerlegt!

Kalt. Es hat auch nicht an geiſtreichen und witzigen Köpfen gefehlt, die mit Spott und ſcharfem Tadel gegen ihn in's Feld rückten. Aber auch da hat ſich ſein Hochmuth bewährt, denn er antwortete nie. Und es waren doch recht luſtige Schwänke über ihn im Umlauf.

Melpomene. Uebers Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage!

Thalia. Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewusste Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister, —
Engel brachten ihn zu Grabe.

Mieding. Nein, das wird mich nicht kränken.
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Frau Proſa (zu Kalt). Ich weiß nicht, die Herrſchaften entgegnen immer mit einem Verschen? Klingt's doch faſt, als ob der Göthe ſelber ſpräche.

Kalt. Ich werde jetzt die Hauptſache anbringen: Was wollen wir darauf erwiedern, wenn ich behaupte, daß er unmoraliſch iſt? (Pauſe.)

Kalt. Gar keine Antwort?

Mieding (zu Clio). So hoch die Nase reicht, da mag's wohl geh'n —
Was aber drüber ist, das können sie nicht seh'n.

Melpomene. Der Dichter malt das Leben, malt die Menſchen,
Zeigt ihr Geſchick und ihre Charaktere.
Was er euch ſchildert, leſet ihr; ein jeder
Vernimmt die Worte, ſchauet, was geſchieht,
Doch in dem Werke ſolches großen Meiſters
Ertönt noch eine zweite innre Stimme,
Die über Waſſern ſchwebet, ordnet, ſchafft.
Sie iſt nur edlen Seelen, reinen Herzen
Hörbar, verſtändlich. Niedriger Geſinnung
Verſtummt ſie ewig. Pöbel, halte Dich
An äußre Zeichen, Worte und Geberden!
Nimm Anſtoß an den großen Dichtern. Nimm
O nimm ihn auch an Göthe, er verdient's
Daß ihn gemeine Weſen mißverſteh'n! —
Hebt Euch hinweg! Tragt Eures Tadels Gift
Wohin Ihr wollt. Ihr könnt das Weltmeer leichter
Damit vergiften, als des Edlen Namen.

Tadel?? — So wende nach innen, so wende nach
aussen die Krafte
Jeder! Dann wär' es ein Fest, Deutscher mit
Deutschen zu seyn!

Mieding. Wie wär's, wenn wir uns entfernten? Theuerſte Madame Preſa, edelſter Herr Kalt, hier kommen Sie heute nicht an. Was Sie etwa gegen den Mann auf dem Herzen hatten, das mußten ſie geltend machen, ſo lange er noch lebte, denn ein lebender glücklicher und ſo hoch berühmter Dichter gegen den ſind Neid, Mißgunſt, Dummheit, Wahn und Verläumdung leicht in's Gewehr zu rufen. Aber nun iſt's zu ſpät. Nun iſt er todt. Nun iſt ſeine irdiſche Hülle der alten treuen Mutter Erde übergeben, nun ſind auch alle irdiſchen Mängel zugedeckt. Der Leib ſchlummert Grabesfrieden, zwiſchen Schiller und dem edlen Großherzog hat er ſeinen Platz gefunden, und der Geiſt — ſehen Sie, der Geiſt wirkt fort, und wenn ſie nach tauſend Jahren wieder nachfragen wollen, können wir mehr darüber ſprechen.

(Führt Herrn Kalt und Madame Preſa ab, und kommt gleich wieder zurück.)

Flora (erſcheint in einem Roſenwagen, begleitet von Dienerinnen, gezogen von kleinen Amoretten ꝛc.

Flora. Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh Dich um.
Denn geschwätzig sind die Zeiten
Und sie sind auch wieder stumm.

Mieding. Verzeihung, Blumengöttin, daß ich Dir in den Weg trete. Wir kennen uns ja von Belvedere und Tieffurth, ich bin der alte Mieding. Möchte wohl gern, daß hier in dem Haine ein paar Blumen blühten, es iſt zwar noch früh im Jahre, aber —

Flora. Es ſey, wie Du geſagt!

Mieding. Wird denn, bis zum Feſte der Huldigung, ſchon Alles in Blüthe ſtehen?

Flora. Es wird! Vernimmſt Du nicht das Summen in
der Luft?
Die Bienen ſchwärmen, Schmetterlinge gaukeln,
Bald füllen ſie den Hain. —

Mieding. Nein, jetzt noch nicht! Erſt wollen Künſtler noch ſich hören laſſen, geübte Sänger, Muſiker, ich ſorge ſo für's Ganze, und eh' wir nicht unſern kleinen Kunſtvorrath ausgekramt haben, darf ſich mir die Natur nicht gar zu breit machen.

Flora. Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begunst'gen,
Eine volle Nektarschaale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglucken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Seinem Busen einzuflossen,
Eilte sie mit schnellen Fussen,
Dass sie Jupiter nicht sähe,
Und die goldne Schaale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grunen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleissig,
Kam der Schmetterling geschaftig,
Auch ein Tropfchen zu erhaschen,
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glucklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schonste Glück, die Kunst!

Schnaps (tritt auf). Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf. Ihr habt oft gehört, daß die berühmten Jakobiner geſcheidte Leute in allen Ländern aufſuchen, kennen, benutzen. Nun iſt mein Ruf — (aber ich höre Jemand kommen) —

Mieding. Nicht doch!

Schnaps. Ueber den Rhein erſchollen.

Mieding. Das iſt weit.

Clio. Wer iſt der Kleine?

Mieding. Ach mein Himmel, es iſt der Dorfbarbier Schnaps, aus den beiden Billets! Ich weiß gar nicht, was der Junge hier will?

Schnaps. Du weißt nicht? Schämſt Du Dich nicht, alter Mieding? Du weißt nicht, daß Papa Göthe nicht verſchmäht hat, auch dieſer kleinen Poſſe eine Fortſetzung zu geben? daß er mich, mich, mich den weltberühmten Schnaps zum „Bürgergeneral" gemacht hat, der als Schwindler und Haſenfuß alle rothmützigen Thorheiten und Tollheiten dem ehrlichen Vater Märten aufheften will? — das war vor ſo vielen Jahren geſchrieben, und kurios, es ſcheint als ob es — (nimmt eine Priſe) als ob es heute geſchrieben wäre. — (Nieſ't.)

Mieding. Zur Geſundheit!

Inſpicient (tritt auf, die Klingel und das Buch in der Hand, aber auch in einem idealen Koſtüm).

Inſpicient. Herr Mieding, wird denn nicht bald verwandelt? die Operiſten ſind gar nicht mehr länger zu bändigen.

Mieding. Ja, ſogleich! dürfſt' ich vielleicht noch um ein bischen Raum erſuchen, meine hohen Damen?

Flora. Wir ſeh'n uns wieder!

Clio. Wir begleiten Dich!

Melpomene. Und kehren erſt zurück, wenn Alles blüht!

Thalia. Wenn wir ſein Bild bekränzen!

(Im Zuge ab. Der kleine Schnaps ſteht hinten auf).

Inſpicient. Mieding.

Mieding. Soll's nun?

Inſpicient. Ja, erſt müſſen die Anweſenden doch etwas von der Situation erfahren — —

Mieding. Haben denn die Sänger und Sängerinnen keinen Dialog gelernt?

Inſpicient. Damit darf man ihnen nicht viel kommen. Sie ſehen's immer lieber, wenn ſie nur zu ſingen brauchen.

Mieding (zum Publikum). Nun, auch gut. Alſo, der Räuber Rugantino hat ſich im Schloſſe des Don Alonzo eingeſchlichen, und Don Alonzo hat durch einen Diener Wink davon bekommen. Seine Nichte Luzinde intereſſirt ſich für dieſen Vagabunden, der noch dazu ein halber Troubadour iſt. Rugantino, der ſich für einen Ritter ausgab, und das Gaſtrecht in Anſpruch nahm, ſpielt nun den Süßen und ſingt ein Lied. — Jetzt mag er ſingen!

(Die Scene verwandelt ſich in den Saal bei Alonzo.)

Finale aus dem 2ten Akt der Claudine von Villa Bella, componirt von Herrn Kapellmeiſter Gläſer.

Alonzo. Claudine. Luzinde. Rugantino. Chöre.

Fünfte Abtheilung.

Scene: Clio's Hain, wie am Anfange des vierten Aktes. Alles ſteht in voller Blüthe. Auf Terraſſen iſt ſämmtliches Perſonal in den verſchiedenen Koſtümen der vorigen Scenen, mit andern Geſtalten aus Göthiſchen Dichtungen vereint, gruppirt. Nach dem Ritornell von Spontini's Compoſition des Liedes: Kennst Du das Land? ſteigt der Vorhang. Eine unſichtbare Stimme ſingt mit leiſer Orcheſterbegleitung die erſte Strophe. Dann erhebt ſich eine Gruppe von Wolken, die aus dem Boden zu ſteigen ſcheinen. Während die Wolken ſich theilen und ſo ein Altar ſichtbar wird, auf dem Göthe's große Büſte ſteht, erklingt die zweite Strophe.

(An den Stufen des Altars ſitzt Mignon. Sie richtet ſich auf.)

O lasst mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weisse Kleid nicht aus,
Des Engels kindliche Gebehrde
Drückt meine Lieb' am Beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und ſtirbt,
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt,

Er iſt's, für den ich hier erſcheine. —
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

(Hier beginnt die unſichtbare Stimme jenes Liedes dritte Strophe. Während derſelben ſteigt Mignon auf Wolken langſam in die Höhe. Ehe ſie in den obern Wolken verſchwindet, ſagt ſie noch:)

Ich lebte nie, als nur durch Göthe,
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim!

(Sie wird von vielen kleinen Engeln empfangen und die Glorie ſchließt ſich langſam.)

Kurze Marſchmuſik im Orcheſter.

Der Regiſſeur (tritt vor, den Stab in der Hand, den in dem erſten Auftritte Fauſt trug. Er ſagt:)

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
Im Reihen schmückt elysische Gefilde,
Ergötzen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren und auch warnen, freundlichst milde,
Der Dichter seegnet Alle Euch zum Frieden,
Abwesend sey er — oder abgeschieden.

(Er legt den Stab vor dem Altar nieder.)

(Jetzt beginnt der große, von Spontini eigends komponirte Feſtmarſch. Der Zug erhebt ſich und alle Perſonen ziehen in größern oder kleinern Gruppen umher, legen ihre Kränze am Altar, ſich ehrfurchtsvoll verbeugend, nieder. Alle ordnen ſich, je nachdem ſie vorübergegangen, wieder zu einem großen Bilde. Zuletzt erſcheinen Euphroſyne und Euterpe.)

Euphroſyne. Lass' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt ewiges Leben dem Tod.
(Tritt zurück).

Euterpe (ſingt nach der Zelterſchen Weiſe des Liedes:)

Mahadoh der Herr etc.

Heil'ges Haupt! Vor Deinem Bilde,
Steh'n wir heute tief gerührt.
Schöpferkraft und Dichtermilde
Sey verehrt, wie ſich gebührt.
Laut bekennen alle Zungen
Dieſes Namens ew'gen Ruhm,
Lorbeer iſt zum Kranz geſchlungen
Und der Kranz Dein Eigenthum.
Du trugſt ihn im Leben, Dein bleibt er beſtändig,
Bedeckt Dich auch Erde, doch wirkſt Du lebendig,
Unſterblich Dein Lied, Deine Lehren, Dein Ruhm!

(Sie bekränzt die Büſte.)
(Pauken und Trommeten ertönen.)

Allgemeiner Schlußgeſang.

Componirt von Gläſer.

Lasst fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergang'nen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene grosse Frage
Nach unserm zweiten Vaterland,
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Der Debütant.

Vorſpiel in einem Akt.

(**Vorwort.** Dies iſt das kleine Gelegenheitsſtück, deſſen ich im Vorwort zum „Hanns Jürge" gedachte. Es gehört unter diejenigen Arbeiten, die man von Hauſ' aus in keiner andern Abſicht macht, als daß ſie eben nur ein Einzigesmal dargeſtellt werden ſollen, weil nach dieſer erſten und letzten Benützung für einen beſtimmten Zweck, kein Fall denkbar wäre, wo ſie wieder paſſen möchten. — Ich trug, während ich den „Bange" ſpielte, ſolchen Namen nicht, wie man zu ſagen pflegt, mit der That: fühlte mich vielmehr zu meinem eigenen Erſtaunen, ziemlich unbefangen und fand mich auf den Brettern mehr heimiſch, als man es von Einem, der ſie ſeit länger wie zehn Jahren nicht betreten, erwarten darf. Beckmann ſpielte den Theaterdiener, und trieb ſo luſtige Streiche, daß er mich doch beinah aus der Faſſung gebracht hätte. Das Publikum begleitete jede Stelle die nur irgend dazu geeignet ſchien mit lauter Theilnahme, und ich darf wohl ſagen, daß von allen Beifallsbezeigungen die ich in meinem Wanderleben hier und da geerndtet, mich keine ſo gewaltig gerührt hat, als jener Aplaus der ſich bei den Worten: „ich wollte ein bewegtes empfängliches Publikum auf eine edle Weiſe in wohlgemeinter guter Geſinnung erheitern, oder ergreifen, — und das iſt mir bisweilen gelungen!" erhob und lange anhielt.)

Perſonen:

Der Direktor.
Der Theaterdiener.
Der Debütant.

Scene: Zimmer des Direktors.

Erſter Auftritt.

Theaterdiener (allein, guckt in eine Seitenthür). Sind wahrſcheinlich noch nicht aufgeſtanden, der Herr Direktor!? Liegen noch im ſüßen Morgenſchlafe. Wenn dieſelben wüßten, welch ein ſtürmiſcher Tag bevorſteht, würden Sie wohl ſchon auf den Füßen ſeyn. Je nu, wir denken das auch zu überleben! — Der Spätherbſt und der Winter, das Frühjahr und der heiße Sommer, das ſind die Jahreszeiten, in denen man ſich am leichteſten erkälten kann; da giebt es nicht ſelten eine heiſere Oper. Daran ſind wir nach gerade gewohnt, und erſchaudern nicht mehr vor einem Katharr. Heute freilich kommt es ein wenig ſtark. Der Sopran liegt zu Bette, und belegt das mit einem Atteſt. — der Alt hat drei Atteſte geſchickt, ich glaub' es iſt ein altes dabei. — und ſogar der Baß, der ſolide unerſchütterliche Grundſtein des muſikaliſchen Gebäudes, ſchwankt noch, ob er nach dem Arzt ſchicken ſoll? — Vom Tenor hab' ich bis jetzt keine authentiſche Nachricht. Aber ich glaube, der hält mehr aus, als alle Anderen zuſammen. — Da er jedoch allein keine Oper ausführen kann, ſo ſteht feſt, daß wir für heute ungeſungen bleiben. Ich denke wir werden am Beſten thun, einen Komiker loszulaſſen. — Wenigſtens machen dann die Kaſſirer, wenn ſie im letzten Akte ein Bischen zuſehen, ein freundliches Geſicht, was man ſonſt, ſobald ſie an umgeſchlagener Oper leiden, vergebens bei ihnen zu ſuchen pflegt. — Da kommt ja der Herr Direktor.

Zweiter Auftritt.

Direktor (im Negligee). **Theaterdiener.**

Direktor (nimmt Platz am Arbeitstiſche). Was giebts Neues?

Theaterdiener. Wüßte wohl eigentlich nichts....

Direktor. Deſto beſſer! — Es ſollen auch noch zwei Sperrſitze zurückgelegt werden, zu heut' Abend, ... Beſtell' das einmal, eh' im Bureau —

Theaterdiener. Zu heut Abend?

Direktor. Ja, zur Oper. Es ſind zwei Fremde hier, denen ich verſprochen habe....

Theaterdiener. Zur Oper?

Direktor. Ja ja zur Oper! Was iſt denn dabei zu fragen?

Theaterdiener. Ich dachte nur ſo an die Oper .... es iſt eine ſchöne Muſik!

Direktor. Meinſt Du?

Theaterdiener. Beſonders die eine Arie, da, im erſten Akte.... mit dem — (macht eine muſikaliſche Figur.)

Direktor. Du biſt heiſer.

Theaterdiener. Ja, unſere Oper auch.

Direktor. Wie ſo?

Theaterdiener. Ich habe hier ein Atteſt.... (Er zieht eins nach dem anderen heraus.)

Direktor. Für Dich?

Theaterdiener. Nein, für die Damen.

Direktor (leſend). Alſo wieder nicht! Ach, das iſt ſtark! Das iſt ja zum Verzweifeln! Und der Narr ſagt, es giebt nichts Neues! Das iſt mehr als man braucht!

Theaterdiener. Eben deßwegen wollt' ich's nicht auf einmal offeriren.

Direktor. Ich weiß nicht mehr, was ich thun ſoll, um ein volles Haus zu bekommen. Man verſucht es auf alle Arten, man ſtudirt, man arbeitet Tag und Nacht, man wendet Koſten über Koſten auf die Ausſtattung. — Alles vergebens! — Und bringt man's endlich mit Hängen und Würgen zu einer Vorſtellung, die Häuſer macht, ſo legen ſich die Leute hin und werden krank. — Hol's der Teufel, ich ſchließ' die Bude zu.

Theaterdiener. Der Tenor iſt noch geſund. — Die zweite Sängerin .... Päſſe ſind Gottes Segen da.... ein Operchen ſtoppelt ſich ſchon zuſammen. Ich will mich nur gleich auf den Weg zum Kapellmeiſter begeben und mit ihm hohen Rath halten.

Direktor. Es ſollen ſogleich rothe Zettel gedruckt werden.

Theaterdiener. Warum nicht gar? Warum wollen wir die Leute vor der Zeit klug machen? Laſſen Sie das ſeinen Weg gehen. Es iſt ein ſchändliches Wetter, wer heut Abend einmal hier iſt, der bleibt uns auch: Er ſieht die Veränderung an der Wand kleben — er ſchimpft, — ſein Geld wird ihm wieder angeboten, — er ſtreckt ſchon die Hand aus, es zu nehmen — Da —: Einen Blick auf die Straße .... und er iſt für uns gewonnen! — Sitze dann Du Edler und träume von den Zaubertönen, deren Sirenenklang Dich herlockte! Der Kaſſirer träumt nicht, er zählt die Häupter ſeiner Lieben, und ſieh' ihm fehlt kein theures Haupt!

Direktor. Dummes Zeug! Das mag gut geweſen ſeyn bei den Winkel-Theatern, wo er ſich ſonſt umhertrieb. Hier für uns ſchickt ſich das nicht. Genug: es ſollen rothe Zettel beſtellt werden.

Theaterdiener. Ja, was ſoll denn drauf ſtehen? Daß die Oper nicht ſtatt findet, das wiſſen wir. Aber was gegeben werden ſoll, — das wiſſen wir nicht.

Direktor. Wir müſſens aber beſtimmen!

Theaterdiener. Wir beide? — Ein großes Wort ſprichſt Du gelaſſen aus.

Direktor. Hanns Narr! Mach Dich auf den Weg!

Theaterdiener. Und käme ſelbſt die Hölle in die Schranken, mir ſoll der Muth nicht weichen und nicht wanken. (Ab.)

Direktor. Ein grauer Theaterdiener iſt ein tragiſches Bild des ganzen Couliſſentreibens. Der Menſch iſt in ihm ſo zu ſagen beim Lampenſchein verdunſtet, und die Maske iſt ihm geblieben, die Form des Menſchen mit Lappen aus tauſend fremden Kleidern behängt. Seine Manieren ſind aus den Bewegungen verſchiedener Künſtler, ſeine Reden aus den Reminiscenzen aller Stücke zuſammengeſetzt, und für ſich hat er nichts gewonnen, als ein buntſcheckiges Daſeyn, von Tage zu Tage gefriſtet... Ob nicht der ganze Unmuth, der in einer Seele Platz hat, zu Zeiten über Einen kommen möchte, über das thörichte Drängen und Jagen. — Aber, laß' Dich den Teufel bei einem Haar faſſen und Du biſt ſein auf ewig!

Dritter Auftritt.

Direktor. Theaterdiener.

Direktor. Schon wieder hier? Noch nicht auf dem Wege?

Theaterdiener. Ein Fremder wünſcht...

Direktor. Wie ſieht er aus?

Theaterdiener. Schwarz!

Direktor. Ein Mohr?

Theaterdiener. Nein, den würd' ich keinen Fremden nennen, den kenn' ich.

Direktor. Was ſoll das heißen?

Theaterdiener. Ich begann meine theatraliſche Wirkſamkeit bei einer Truppe am Rhein, und bei dieſer (ich wirkte damals ſelbſt als Darſteller mit) war der Mohr engagirt.

Direktor. Ein Mohr als Schauſpieler?

Theaterdiener. Bei Kotzebue, es iſt wahr! Ein wirklicher, lebendiger, wahrhaftiger, ſchwarzer Mohr.

Direktor. Das iſt ja toll. Was für ein Fach ſpielte er denn?

Theaterdiener. Erſte tragiſche Intriguants. Und mit einer ſüdlichen Gluth, mit einem Feuer, wie ich ſeitdem nicht wieder erlebt habe.

Direktor. Es muß doch aber eine ganz verwünſchte Störung geweſen ſeyn! In manchen Rollen —

Theaterdiener. Unſere kleinen Publikümer waren daran gewöhnt, und was ihm an der Kultur fehlte, das erſetzte er durch die Lunge. Er konnte ſchreien wie drei Weiße. Das iſt die Hauptſache für den Effekt. Uebrigens hatt' er ſeine Grillen. So beſtand er durchaus darauf, er wollte einmal Leſſing's Nathan ſpielen, der juſt damals aufkam. Er behauptete, der gehöre mit in's Fach der Intriguants. Aber unſer Direktor, auch ein ſehr einſichtsvoller Mann, ſagte: Mein lieber Lulai (er hieß eigentlich Mulay, das iſt bei den Mohren ein Name, wie bei uns Müller, Fiſcher, Schulz u. ſ. w., und mit wenig Ausnahmen ſollen alle Mohren ſo heißen) mein lieber Lulai das geht nicht. Ein Schwarzer kann nicht Nathan den weißen ſpielen. So war's abgemacht. Aber einmal war's doch ein kurioſer Kaſus. In Kaiſerslautern — kennen Sie den Ort?

Direktor. Nicht perſönlich.

Theaterdiener. Ein bedeutender, kunſtſinniger, gebildeter Platz — in Kaiſerslautern gaben wir Shakſperes Othello. Ich war ein Jüngling noch an Jahren und ſpielte den Rodrigo. Sonſt waren Dümmlinge und Peters mein Fach; der Direktor meinte: Rodrigo ſey ein dummer Junge. Ich griff ihn als Peter, nur ohne Zopf. Alſo wir ſpielten den Othello, und Haſſan Mulay ſtellte den boshaften Jago dar, wie ihm gebührte: der Direktor, der das Fach der erſten Helden bekleidete, gab den Othello. Da nun Othello, wie Sie vielleicht wiſſen, ein Mohr iſt, mußte ſich der Direktor ſchwarz anſtreichen. Jago, der Intriguant war von Natur ſchwarz. Nun kamen wir aus der Schwärze gar nicht heraus, und die Recenſenten in Kaiſerslautern, unter denen beſonders Einer immer bemüht war, uns anzuſchwärzen, ſagte in ſeiner Beurtheilung, es ſey eben ſo vergebene Mühe, unſer Theater durch Kritik zu beſſern, als einen Mohren weiß zu waſchen. Das war Ironie!

Direktor. Nicht übel — aber unſer Fremder wartet.

Theaterdiener. Ach richtig, den hatt' ich ganz vergeſſen. Wie geſagt, er iſt ſchwarz gekleidet und hat etwas Verlegnes in ſeinem Benehmen. Er heißt Bange.

Direktor. Iſt er alt oder jung?

Theaterdiener. „Schier dreißig Jahre iſt er alt!" Auch wohl was drüber.

Direktor. Und was will er?

Theaterdiener. Darüber hat er ſich gegen mich nicht erklärt. Nach ſeiner Beſcheidenheit, ſeiner Schüchternheit, ſeiner Zurückgezogenheit, ſeinem unterdrückten Weſen zu urtheilen, iſt er ein deutſcher Theaterdichter.

Direktor (ängſtlich). Führt er bedeutende Manuſcripte bei ſich?

Theaterdiener. Habe nichts bemerkt. Was er vielleicht in den Taſchen verborgen hält, kann wenigſtens nichts Umfangliches ſeyn.

Direktor. Nun er mag kommen!

Theaterdiener (ab).

Direktor (allein). Bin ich doch faſt neugierig! — Ach, ich beſinne mich, es wird der Schornſteinfeger ſeyn. Ich wollte mit ihm wegen der Heitzung reden. — Gewiß, es iſt der Meiſter Schornſteinfeger.

Vierter Auftritt.

Direktor. Bange. Theaterdiener.

Theaterdiener (der an der Thüre ſtehen bleibt). Hier ſind der Herr Direktor!

Bange. Mein Herr, Sie werden vor einiger Zeit ein kleines Schauſpiel empfangen haben —

Direktor. Betitelt? Es iſt doch nicht der Schornſteinfeger?

Bange. Hanns Jürge!

Direktor. Ja wohl! Es iſt aus dem Franzöſiſchen.

Bange. Das wohl eigentlich nicht. Die Hauptidee des Stücks gehört freilich einem franzöſiſchen Vaudeville le conscrit, an, aber die deutſche Bearbeitung iſt eine gänzliche Umwandlung und in dieſem Sinne ein neues Stück zu nennen.

Direktor. Das kleine Ding ſchien von einiger Theaterwirkung zu ſeyn. Ich ließ es ausſchreiben und vertheilte die Rollen. Wir hatten ſogar ſchon einige Proben davon und es wäre ohne Weiteres zur Aufführung gekommen, wenn nicht der Schauſpieler, dem ich die Rolle des Hanns Jürge zugetheilt hatte, mein Theater und dieſe Stadt plötzlich verließ.

Theaterdiener (zutretend). Ach, das war der — ich weiß ſchon! —

Bange. Ich habe von dieſem Vorfall gehört, und komme deshalb mit dem Anerbieten zu Ihnen, auf Ihrer Bühne eine Reihe von Gaſtrollen zu geben, und dieſelben mit dem Hanns Jürge zu eröffnen.

Direktor. Sind Sie denn Schauſpieler?

Bange. Nein, ich will es werden!

Direktor. Und ſo plötzlich? So unvorbereitet? Was denken Sie von der Kunſt? Glauben Sie, daß man eben ſo auf die Bretter ſteigen kann, als etwa in's Parterre? Von unten ſieht ſich die Sache leicht und freundlich an, aber die Bühne gleicht einem glühenden Roſt. Sie ſind auch gar nicht mehr in den Jahren, wo man eine Laufbahn beginnt. Was treibt Sie zu dieſem ſeltſamen Schritte? Iſt es Noth? Iſt es Verzweiflung?

Bange. Ich würde dann wohl nicht ſo ruhig vor Ihnen ſtehen. Die nächſte Antwort auf Ihre Frage wäre: Begeiſterung, Eifer für die Kunſt, Leidenſchaft, Beruf, das ſind die Phraſen, mit denen Jünglinge gleich bei der Hand ſind, welche leichtſinnig und aus feiger Scheu vor dem Ernſte des bürgerlichen Lebens nach einem ungebundenen, ſpielenden Erwerbe ſich ſehnen. Anders denkt, anders redet der erfahrene Mann. Ich trage den Vorſatz, Schauſpieler zu werden, ſeit länger als zehn Jahren mit mir herum, hab' ihn durchdacht, geprüft, erwogen: die ernſthafteſten und entſchiedenſten Vorbereitungen dazu getroffen, und ich darf ſagen, daß ich kein Fremdling auf der Scene bin.

Direktor. Womit beſchäftigten Sie ſich bisher?

Bange. Mit dramatiſcher Schriftſtellerei, mit dem Studium und dem Vortrage der großen Dichter, mit Betrachtung der Darſtellungs-Kunſt, mit ſtillen unbemerkten Verſuchen an mir ſelbſt.

Direktor. Aber Sie haben eigentlich noch nicht geſpielt?

Bange. Um Entſchuldigung! Ich war ein Jahr lang ausübender Schauſpieler in meiner Vaterſtadt.

Direktor. Wann?

Dange. Als ganz junger, zwanzigjähriger Menſch.

Direktor. Und traten zurück —

Dange. Weil es mir nicht gelingen wollte, den Beifall der Verſtändigen zu gewinnen. Und weil ich einen ſchlechten Schauſpieler für ein ſehr unglückliches Weſen halte.

Direktor. Sie brechen ſich ſelbſt den Stab. Was Sie mit zwanzig Jahren nicht erreichten, wähnen Sie nun zu erringen?

Dange. Ich will es verſuchen! Damals ſtand mir viel entgegen. Mein Organ war noch nicht gebildet, meine Haltung vernachläßigt, meine Prätenſionen eitel. Ich glaubte, bei ſchönen Kleidern genüge eine lebendige Deklamation, um in jugendlichen Helden zu glänzen. Ich erhitzte mich, ſchrie, fegte mit den Händen durch die Luft und ſpielte Mortimer, Melchthal und Philipp wie ein Raſender. Meine jungen Freunde applaudirten und die Verſtändigen zuckten die Achſeln. Doch damals ſchon fand man, daß ich in einigen komiſchen Charakteren eine natürliche und wahre Art der Darſtellung blicken laſſe. Die Verhältniſſe wollten nicht geſtatten, mich auf dieſem Wege weiter fort zu bilden. Scham und verletzte Eitelkeit trieben mich von dem Schauplatz meiner jugendlichen Irrthümer. Seitdem habe ich Alles geſehen, was Deutſchland, was andere Länder in der Reihe großer Schauſpieler aufzählen. Ich habe bewundert, gezweifelt, verglichen, und dabei niemals aufgehört, an mir fortzubilden, mein Organ zu ſtärken, meinen Vortrag zu reinigen, meinen Körper möglichſt zu beherrſchen. Ich habe als Schriftſteller vielerlei auf die Bühne gebracht. Manches iſt mit Trommel- und Pfeifenklang zur ewigen Ruhe beſtattet worden, manches hat man ſo gehen laſſen, manches hat ſich Beifall erworben. Gott weiß, daß meine Seele nie daran gedacht hat, mich in die Zahl derjenigen ſtellen zu wollen, die unſer Vaterland künftig noch unter ſeinen Dichtern nennen wird. Ich wollte nur dem Augenblick ſein Recht thun: ein bewegtes, empfängliches Publikum auf eine edle Weiſe, in wohlgemeinter guter Geſinnung erheitern oder ergreifen — und das iſt mir bisweilen gelungen. Dieſe ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen gingen aber immer Hand in Hand mit meinen Vorbereitungen auf die Darſtellung. Ich lernte daraus, wie die Schauſpieler dasjenige, was ich für ſie ſchrieb, darſtellten, ſehr viel. Mancher blieb hinter dem Bilde zurück, das ich mir gemacht hatte. Mancher überraſchte mich durch eine neue Schöpfung des von mir ſchwach gezeichneten Charakters, und ſolche Vergleiche waren dem angehenden Schauſpieler wichtig und nützlich. — So bin ich nun endlich zu der Freiheit des Geiſtes und Willens gelangt, einen Cyklus von Rollen für mich zu ſchreiben. In dieſen neuen Stücken wünſche ich aufzutreten. Ich habe mich ſorgfältig gehütet, die ſcharf bezeichneten Fächer der Künſtler, welche auf Ihrer Bühne glänzen, zu berühren. Es iſt ein eigner Genre, in dem ich mich bewegen will. Es iſt eine Probe. Mißlingt ſie, nun, ſo wird man, denk' ich, dem Schriftſteller verzeihen, der ſeit Jahren bemüht iſt, die Gunſt der Beſſern zu erreichen. Ich werde mich beſcheiden, werde abtreten, den Schmerz der zerſtörten Hoffnung in mich verſchließen, und — ſo Gott will — Kraft behalten, auf meiner Bahn als dramatiſcher Dichter muthig fort zu wandern, als ob Alles ein Traum geweſen wäre. Gewinn ich aber nur einigen Antheil, zeigt ſich in dem, was ich vorführe, nur Leben, Wahrheit und irgend ein Talent, ſo will ich unerſchrocken und unangefochten von unausbleiblichen Stürmen, dem Ziel entgegen gehen, für welches ich mich geboren glaube. Nur eigenſinnig und verblendet in ſeinem Irrthum beharren zu wollen, iſt ſträflich. Irren ſelbſt iſt verzeihlich, deshalb rechne ich in jedem Fall auf Verzeihung.

Direktor. Das iſt recht gut geſagt. Nur Beſter, Sie ſtellen ſich's zu leicht vor. Wie wird Ihnen werden, wenn Sie zum Erſtenmale heraustreten, und die verſammelte Menge vor ſich erblicken?

Dange. Mein Herz wird ſchlagen, aber ich werde mich faſſen. Ich werde zu mir ſelbſt ſagen: da ſind gar Viele, die dir übel wollen, die auf jede deiner Bewegungen, auf jedes Wort lauſchen, um bittern Tadel, Spott und Hohn daran zu knüpfen. Ferner ſind da gar Viele, die gleichgültig und ohne Intereſſe dem neuen Schauſpiel beiwohnen, und denen am Ausgange wenig liegt. Endlich aber ſind gar Viele zugegen, die Theil daran nehmen, daß ein guter Wille gefördert werde, die, ohne Parteilichkeit, nur mit dem Wunſche für das Beſte der Anſtalt hierher gekommen ſind. An dieſe halte dich! alle Andern mögen vor deinem Blicke verſchwinden: ungerechte Feinde, allzu nachſichtige Freunde ſollen für dich nicht exiſtiren. Höre auf die unbefangenen Stimmen der Gutgeſinnten und von dieſen erbitte dir deinen Urtheilsſpruch, ohne Schonung, mit ſtrenger, unabwendbarer Gerechtigkeit.

Direktor. Das iſt des Abends. Aber Herr, des Morgens? Die Journale!

Dange. Niemals hat mich beſonnener verſtändiger Tadel gekränkt.

Direktor. Ja, den Schriftſteller mag er vielleicht weniger berühren, weil er ſein Werk trifft, und ihn ſelbſt nur indirekt. Aber den Schauſpieler trifft er perſönlich und kränkt oft ſeine Ehre.

Dange. Die perſönliche Ehre und ihre Bedeutung im Leben bleibt ein unauflösliches Problem. Sprechen Sie mit dem Theologen, dem Philoſophen, dem Rechtsgelehrten, dem Bürger, dem Offiziere, dem Studenten, hören Sie jeden ſein pro et contra entwickeln — und Sie werden zuletzt nur deſto konfuſer. Wer nicht im Stande iſt, den Tadel, der ſeine Theaterperſon trifft, von der Privatperſon zu trennen, der muß freilich nicht Schauſpieler werden, wenn er noch eine ruhige Stunde haben will. Ich kann mir nachſagen, daß ich in dieſem Punkte konſequent bin. Als ich damals meine Theaterlaufbahn durchſchwankte, hatte ich einen älteren, geiſtreichen Freund, der eine neubegonnene Zeitung durch ſcharfe Theaterkritik zu heben ſuchte. Der Mann ſchreibt eine unleſerliche Hand und die Setzer beſchwerten ſich im Anfange darüber. Ich erbot mich alſo, niederzuſchreiben was er diktiren würde. Es geſchah. Und weil er nun oft ſehr unzufrieden mit mir war, diktirte er mir den härteſten Tadel meiner verfehlten Rollen in die Feder, den ich natürlich wörtlich und ohne Einwendung niederſchrieb. Wenn dann des andern Tages Andre kamen und riefen: um Alles in der Welt, haſt du ſchon geleſen? da erwiederte ich: Kinder, ſchreit nicht, ich hab's gar geſchrieben! Und nun, zur Sache! Ihre heutige Opernvorſtellung iſt durch Unpäßlichkeit geſtört: Ihre Mitglieder hab' ich vorbereitet; man hat das kleine Stückchen einſtudirt, und wenn Sie es erlauben, kann der heutige Abend zu meinem erſten Auftritt benutzt werden.

Direktor. Das geht ja verzweifelt raſch!

Theaterdiener. Nach meinen Stiefelchen ſcheint er nicht zu fragen!

Direktor. Ich hab' weiter nichts dagegen. Meinetwegen! Doch will ich wenigſtens meine Bekannte und Freunde um Schonung für Sie anſprechen.

Dange. Ich verlange keine Schonung! Wozu könnte dieſe helfen? Der hinkende Bote würde über kurz oder lang nachkommen. Ich wiederhol' es: ich wünſche unerbittlich ſtrenge Handhabung der Rechte, die dem Publikum gehören. Wer es aufrichtig und wahr mit ſich meint, der will auch Wahrheit von Anderen hören. Genüg' ich den Anſprüchen nicht, die Recht und Billigkeit an mich zu machen haben, ſo ſoll man es mir ſagen, ſo ſoll man mich herunter weiſen von der Bühne, wie es dem Stümper gebührt. Ich weiß, daß ich für Vieles Nachſicht brauche, daß ich das erſte Mal nicht zu Hauſe auf dem Theater ſeyn kann, daß an dem, was man Spiel nennt, vieles höchſt mangelhaft bleiben wird. Aber entweder glüht in mir ein reines heiliges Feuer, welches für dieſe Mängel den Hörer entſchädigt, dann verſchwinden ſie von ſelbſt als Aeußerlichkeiten. Oder jenes Feuer erliſcht in dem Augenblick, wo es wirken und erwärmen ſollte — nun, dann geſchehe das Aergſte. Ich bin auch darauf gefaßt.

Direktor. Sie ſetzen alſo Alles auf eine Karte?

Bange. Mit nichten. Der heutige Abend allein ſoll mich nicht richten, weder erheben, noch ſtürzen. Wenn ich in verſchiedenen Rollen aufgetreten bin, wird mein Urtheil feſtſtehen.

Direktor. So nehmen Sie wenigſtens eine Anzahl Billets an: es iſt immer gut, wenn einige das Zeichen geben.

Bange. Verflucht ſey jedes Wort, welches zu dieſem Zwecke über meine Lippen kommt. Kann ich den Beifall mir nicht erobern, erbetteln mag ich ihn nicht. Wehe, dreimal Wehe dem Thoren, der auf dieſem Wege augenblickliche Befriedigung armſeliger Eitelkeit erſtrebt —

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn's euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt!"

Dieſer Spruch ſey mein Motto! — Und ſomit, auf Wiederſeh'n! (Er geht ab.)

(Bleiben:)

Direktor. Theaterdiener.

Theaterdiener. Den kenne ich!

Direktor. Du?

Theaterdiener. Ja, den hab' ich ſpielen ſehen: damals! 's iſt nichts! Der wird uns keinen Hund aus dem Ofen locken.

Direktor. An was fehlt es ihm wohl nach Deiner Meinung?

Theaterdiener. Ja, ſeh'n Sie Herr Direktor, er iſt nicht ſo recht vom Metier. Da ſpukt 'was drinnen vom Studenten, vom Dichter, vom Reiſenden, — das will klüger ſeyn, als die Andern! So Einer weiß, was Leſſing gedacht hat, und Schröder geſagt, und Iffland gethan, und er ſelber kann keinen Stuhl heraustragen, daß es rechtes Geſchick hätte. Auf den hab' ich ganz und gar keine Hoffnung nicht. — Ich hab' ihn ſehen den Juranitſch im Zriny ſpielen. Nein, das war zum Erbarmen! In der Liebesſcene mit der Mamſell Helena war er doch ſo verlegen, und ſo ungeſchickt, und ſo kalt... nein, nein, das wird im Leben kein Schauſpieler!

Direktor. Alter, Du weißt, ich gebe wohl etwas auf Deine Theaterpraxis; — deshalb mach' mir die Pferde nicht ſcheu! Wenn Du ſo fortfährſt, ich wär' im Stande, mein Wort zurück zu nehmen und ihm die Debüts zu verweigern.

Theaterdiener. Laſſen Sie ihn doch! Wenn er ſich die Finger verbrennen will, das iſt ſeine Sache.

Direktor. Ich hatte wirklich ſchon daran gedacht, ihn für mein Theater zu behalten, wenn er irgend gut anſchlüge.

Theaterdiener. Von dem Gedanken werden Sie zeitig genug zurückkommen. Was ſollen wir mit ſo 'nem Superklugen anfangen? Er ſagt zwar, er will Keinem in's Fach kommen, aber das kennt man, das ſind Redensarten. Da weiß ich mich zu beſinnen: ich war einmal engagirt bei einem Theater —

Direktor. In Kaiſerslautern?

Theaterdiener. Nein, bei einem kleinen Hoftheater, wo Alles ſeinen ſtillen Weg fortging. Die Mitglieder waren ſeit dreißig, vierzig Jahren in ihren Fächern, das Publikum war mit ihnen ſchwach und alt geworden, und ſie mit dem Publikum. Die Alten applaudirten aus Gewohnheit und die Jüngern aus Reſpekt für ihre Eltern; von Wechſel war keine Rede, von neuen Engagements auch nicht, denn ſämmtliche Schauſpieler ſtanden mit dem Magiſtrat auf gutem Fuß, und ſo wie ſich ein reiſender, rüſtiger College nur in der Nähe blicken ließ, wurde er unter irgend einem Vorwande per Schub über die Grenze geſchafft. — Na, weit brauchten ſie nicht zu ſchieben, dafür hatte der Himmel ſchon bei Erſchaffung des Ländchens geſorgt. Einſtmals kam ein alter gebückter Mann des Weges, matt, kurzſichtig, grau von Haaren: ich war juſt bei'm Direktor, als der ſich meldete und um Engagement bat. Hm, ſagte der Direktor, Freund, was wollt Ihr ſpielen? Alle Fächer ſind beſetzt, und ich ſag' Euch, ſehr gut. Leute von Erfahrung, Routine, Geſchmack und Ausdauer! Ach, ſagte der gebrechliche Künſtler, nur ein kleines Engagementchen... Was würd' es Euch helfen? fuhr der Direktor fort, wenn Ihr wirklich engagirt würdet! Euer Kunſteifer würde keine Nahrung finden! Ihr würdet ſelten zum Spiele kommen. Will ich denn ſpielen? ſeufzte der Alte; mein Herr, ich hab' in meinem Leben genug geſpielt, ich hab' mir die Zähne an harten Nüſſen ausgebrochen, ich bin nicht mehr erpicht auf Ruhm und Ehre. Mögen die jungen Leute, die hier ſeit vierzig Jahren die Wonne erleuchteter Kenner ſind, fortfahren ihr Kunſtfeuer leuchten zu laſſen. Ich will ſie nicht verdunkeln, ich will ihnen nicht in's Fach kommen. Ich bin ein gebrechlicher Greis. Ich verlange keine Beſchäftigung, ich begehre keine Rollen. Ich will Penſion und Ruhe! Der Mann wurde natürlich engagirt, denn er hatte keinen Gegner.

Direktor. Nun, was iſt der langen Rede kurzer Sinn?

Theaterdiener. Unſer Herr Debütant ſagt auch, jetzt, wo ihm noch die Manſchetten wackeln: er wolle Niemand in's Fach kommen, und wolle beſcheiden... und ſo weiter! Aber laſſen Sie ihn nur irgend ein Bischen Fuß faſſen, dann wird er wirken wollen. Denn der iſt noch nicht ſo alt, daß er mit Penſion und Ruhe zufrieden wäre.

Direktor. Für's Erſte iſt er ein Gaſt, — und das Gaſtrecht iſt eine ſchöne Sache. Wir haben es bis jetzt immer geübt, wir wollen es nicht verleugnen. Was die Zukunft betrifft, wer mag ſie enthüllen? Wiſſen wir doch nicht, was uns die nächſte Stunde bringt?

Theaterdiener. Was ſie mir bringen wird, das weiß ich ſo ziemlich. Ich muß von Haus zu Haus laufen in dem Mordwetter, und die Probe anſagen.

Direktor. Thu' das und mach' Dich auf den Weg. Um elf Uhr Probe von Hanns Jürge.

Theaterdiener. Na, das wird doch einmal ein Recenſentenfutter ſeyn, heut' Abend! (Ab.)

Direktor (allein, nach einer Pauſe des Nachſinnens).

Das Leben wogt in immer neuen Wellen,
Vom Sturm beherrſchet, herrſcht die flücht'ge Zeit!
Wir auf der Bühne ſuchen darzuſtellen,
Was ſich begiebt in Macht, Sieg, Wonn' und Leid.
Ob wir dem Leben ſpielend uns geſellen,
Doch ſind wir oft auch ſeinem Ernſt geweiht,
Und mit ergriffen von ſo buntem Schwanken,
Bau'n wir ein Reich im Aether der Gedanken.

Da iſt kein Halt zu ſuchen, als nur Innen!
In unſrer Seele, tief in unſrer Bruſt.
Was wir verlieren und was wir gewinnen,
Uns einzig ſelber wird es recht bewußt.
Denn täuſchend wirkt die Erdenmacht der Sinnen,
Nur zu vergänglich des Momentes Luſt.
Wer einen ſichern Leitſtern nicht erkoren,
Der iſt für Kunſt und Leben gleich verloren.

Seh' ich nun Einen, den die Lockung wieder
In's Labyrinth gemalter Wände reißt,
Blick' ich mit Wehmuth nur auf ihn hernieder,
Von Ahnung bang' umdüſtert wird mein Geiſt.

Sie klingen lieblich unſre Fabellieder,
Die Schminke lächelt, wenn ſie glänzt und gleißt.
Doch was iſt wahr? was dauert? Nichts im Leben,
Nichts als ein wahres dauerndes Beſtreben.

Wiener in Paris

oder:

Der zwölfte Februar.

Schauſpiel in zwei Akten, mit einem Nachſpiel: **Pariſer in Wien.**

(Vorwort. Dies iſt von den hier mitzutheilenden Gelegenheitsſtücken das letzte — und längſte. Es ward für Wien geſchrieben, als ich mit meiner verſtorbenen Frau im Winter von 1834—35 daſelbſt Gaſtrollen gab und fand viel Beifall. Kenner lobten meine natürliche Darſtellung des Bonjour. Meiſterhaft ſpielte der Komiker Rott den „Treu.“ Wir waren eben bei der ſiebenten Aufführung und im beſten Zuge es weiter zu ſpielen, als in der Nacht vom 1. zum 2. März Kaiſer Franz ſeine irdiſche Laufbahn ſchloß und ſomit auch die theatraliſche Laufbahn dieſes Feſtſpiel's für Wien geſchloſſen wurde; — obgleich wir es nach Wiedereröffnung der Theater noch einigemale gaben.

Auf mehrere Bühnen iſt es dann ſpäter theils durch mich ſelbſt, theils durch Andere gebracht worden, bis es zuletzt (wenn ich nicht irre im Jahre 1840) auf dem zweiten Hamburger Theater erſchien und dort bei überfülltem Hauſe etliche und Vierzig Male ein beiſpielloſes Glück machte. Iſt es nicht unbegreiflich, an welch' dünnen Fäden das Schickſal eines Theaterſtücks hängt? Wer hätte in Hamburg Sympathieen für Kaiſer Franz und die öſterreichiſche Volkshymne geſucht? — Aber es fanden ſich dort gerade zwei beliebte und tüchtige Schauſpieler für den „Bonjour“ und den „Treu;“ das Stück ging raſch zuſammen, es ward pikant durch ſeine ſüddeutſche Färbung, es kam in die Mode — und ſo weiter. — Als ich im Jahre 1840—41 wieder in Wien war, und bei Direktor Carl eine Reihe von Gaſtrollen ſpielte, machte mir dieſer den Vorſchlag, die alten „Wiener in Paris“ mit einem neuen Nachſpiel zu verſehen, und ſo entſtanden die „Pariſer in Wien,“ worin Scholz (in meinen Augen der ergötzlichſte aller Lokalkomiker), ſeiner übermüthigſten Laune freien Lauf ließ.)

Perſonen:

Der Graf von Werth.
Werman, wohlhabender Bürger.
Toni, deſſen Frau.
Ferdinand, beider Sohn.
Treu, Diener.
Ein Lohndiener.
Charles, Aufwärter in einem Hôtel.
Bonjour.
Kathi, ſeine Frau.
Madelon, beider Tochter.
Joſef, des Grafen Kutſcher.
Babet, Stubenmädchen.

Der erſte und zweite Akt ſpielen in Paris im Februar 1835. — Der dritte Akt (das Nachſpiel) in und bei Wien im Juli 1836.

Erſter Akt.

Scene: Abgelegene Seitengaſſe in Paris.

Erſter Auftritt.

Der Graf (allein). Ich habe ſie überholt, hier will ich Poſten faſſen, hier muß ſie dicht an mir vorüber, und ich werde doch endlich einmal Gelegenheit haben, ihr recht genau in das kleine ſchnippiſche Geſichtchen zu ſchauen, auch wohl ein Wörtchen an ſie zu richten. Dieſe niedliche Griſette iſt voll von Capricen. Seit acht Tagen, daß ich ſie verfolge, bin ich nicht um einen Schritt weiter gekommen, und habe doch, ihr zu Ehren wenigſtens hunderttauſend Schritte gemacht. Ventre gris! Sie kommt!

Zweiter Auftritt.

Graf. Madelon.

Madelon (mit einem Körbchen am Arm will raſch vorüber).

Graf (vertritt ihr den Weg). Bon jour, la petite!

Madelon (ſieht ihn fragend an und will weiter geh'n).

Graf (ſie haltend). Deux mots, s'il vous plait?

Madelon (ſich losmachend). Vous êtes un insolent!

Graf. Mademoiselle ....

Madelon. Monsieur?! (geht vorüber und ab).

Graf (allein). Das war nichts! — Auch gut! In einer Stadt wie Paris iſt eine ſolche Erfahrung immer wieder ein wichtiger Beitrag zum Glauben an die Menſchheit! — Geh' ich der Kleinen nach? — Behüte! Was ſoll ich unnütz meine Zeit vertrödeln!?

(Er will zurückgehn.)

Dritter Auftritt.

Graf. Ferdinand (ſie begegnen ſich).

Graf. Ei, Herr Landsmann, müſſen wir uns hier begegnen, in dieſer öden Gegend, wo ſich die Füchſe gute

Macht ſagen? Sie haben ſich ſeit einem Monat nicht blicken laſſen?

Ferdinand (verlegen und eilig). Herr Graf, Sie wollen mich entſchuldigen! Gewiß, recht bald werde ich meine Aufwartung machen. Ich bin ſo überhäuft ....

Graf. Doch nicht von Geſchäften? Sie kamen ja nur zu Ihrem Vergnügen nach Paris, wie Sie ſelbſt mir ſagten?

Ferdinand. O .... doch .... Sie verzeihen .... die Angelegenheiten meines Vaters ....

Graf. Ihr Wort in Ehren: dieſe müſſen in zwei Stunden abgemacht geweſen ſeyn. Man ſieht Sie in keiner Geſellſchaft ...

Ferdinand. Ich beſuche ſehr oft das Schauſpiel ....

Graf. Ei, wohl gar eine kleine Neigung? Wie? Sie werden roth? Hab' ich's errathen?

Ferdinand. Herr Graf, Sie ſcherzen ....

(Will fort.)

Graf. Und dabei drängt er nach jener Seite hin!? Freundchen, Sie folgen doch nicht etwa meiner kleinen Spröden?

Ferdinand. Ihrer ....

Graf. Wie forſchend er fragt!? Ja, das iſt Eiferſucht; ich hab's errathen! Wer iſt das Mädchen? Sagen Sie mir: wer ſind ihre Eltern? Sind ſie wohlhabend? Was treibt ſie? Wo wohnt ſie? Wiſſen Sie ihre Adreſſe?

Ferdinand. Wenn Sie mir erlauben, meinen Weg zu gehen, ſo werde ich Ihnen vielleicht morgen auf Ihre Fragen antworten können. Aber ich glaube: Sie täuſchen ſich. (Ab.)

Graf (allein). Das iſt Liebe! Er meint es ernſthaft, ich werde ſeinem Vater darüber ſchreiben. Der brave Mann hat mir ſo viele Gefälligkeiten erwieſen, ich achte ihn und ſeine ganze Familie. Er verdient nicht, ſolchen Kummer an ſeinem einzigen Sohne zu erleben. Sich ernſtlich verlieben! Himmel, welch' ein Unglück!

(Ab nach der Seite von der er kam.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand (kommt nach einer kleinen Pauſe zurück, wo er abging). Es war zu ſpät, ſie iſt ſchon in ihrem Hauſe, und dort hinein zu folgen, wage ich nicht. Zwar hat ſie, wenn ich ſie im Vorübergehen artig grüßte, meine Blicke freundlich erwiedert, aber es liegt ſo viel Würde, ſo viel edler Stolz in ihrem Weſen, daß ich es gar nicht wagen konnte, ſie anzureden. — Anzureden? Ja, wie ſollt' ich das auch zu Stande bringen? Verſteh' ich es doch leider nicht, mich in ihrer Sprache auszudrücken, oder, wenn ich es auch verſtände, ich habe den Muth nicht dazu. Jedesmal werde ich roth, wenn ich an einem öffentlichen Orte irgend etwas verlangen ſoll! Ich glaube, die Aufwärter lachen mich heimlich aus! Verwünſchte Schüchternheit: ſie iſt mir anerzogen. Bei uns im Hauſe ging es ſo ſtill bürgerlich zu, ich habe wenig die große Welt geſehen, ... und nun, wie durch einen Zauberſchlag mitten in das Gewirr dieſer Stadt, in das taumelnde Geräuſch ihres wüſten Treibens verſetzt, ... armer Ferdinand! Deiner erſten kindlichen Liebe ſollen keine Roſen blühen.

(Er ſteht betäubt und ſinnend.)

Fünfter Auftritt.

Bonjour. **Kathi** (kommen von links.) **Ferdinand** (ſteht unbemerkt zur Seite).

Bonjour. Madame Bonjour, il n'y a pas moyen, de me faire changer d'opinion.

Kathi. Herr Bonjour, das iſt mir völlig gleich, meine Meinung ſteht eben ſo feſt, als die Ihrige.

Bonjour. Mais Madame, il faut, que je vous fasse observer ....

Kathi. Ich vielmehr bitt' zu bemerken, daß wir heute noch die deutſche Woche haben, und daß ich auf franzöſiſche Reden gar nicht antworte. Red'n Sie deutſch, ich bitt' gar ſchön.

Bonjour (halb für ſich). Mais c'est vrai! elle a raison. Vous avez raison, la femme, vous avez raison. C'est encore une journée des votres, et il faut tenir pointilleusement à ses droits comme à ses devoirs. Ainsi venons entamer la conversation dans la belle langue de votre pays. Ça fait que vous êtes Autrichienne, comme Dieu le sait et nous le savons tous, nous autres!

Kathi. Das plauſcht alleweil. — Red' deutſch, Mann, ich bitt' Dich gar ſchön!

Bonjour. A vos services, Madame Bonjour! — Sie woll' aben, daß unſ' famille macken Bekanntßaften von der jucke Manne, die nackßleffer ſeite funfzehn Tagen (u. ſ. weiter im gebrochnen Deutſch) unſer enfant cherie, kleine Madelon, und ihr macken die Augen ſüß?

Kathi. Ich will nicht: die Leni will.

Ferdinand (für ſich). Was hör' ich?

Bonjour. Leni? qu'est ce que c'est cela que Leni? Je ne connais point de Leni?

Kathi. Stell' Dich nicht ſo vornehm an, Alter, ſey geſcheidt! In der franzöſiſchen Woche nenn' ich Dir zu Liebe unſere Magdalene Madelon; aber in der deutſchen Woch' heißt ſie einmal Leni, und dabei bleibt's. Ich will doch wenigſtens eine Erinnerung an meine Heimath haben.

Bonjour. Tenez, voila la capricieuse! — Nun, fahren Sie fort, was wollen die Made ... die Leni?

Kathi. Sie will halt nur, daß Du ihr auf eine ſchickliche Art Gelegenheit verſchaffen ſollſt, den feinen, beſcheidenen, jungen Mann kennen zu lernen ...

Bonjour. Comment voulez vous, que je fasse?

Kathi. Das iſt ſehr einfach! Du darfſt nur, wenn er bei uns vorbeigeht, und die Leni an der Hausthür ſteht, das arme Mädel nicht bei'm Arme nehmen, fortreißen und die Thür' zuſchlagen. Du darfſt nur, wenn er artig hereingrüßt, freundlich hinausdanken, ...

Bonjour. Fi, quelle honte! Soll ich machen der Vater, der einladet les messieurs zu ſehen ſein Demoiselle? je suis ancien militaire, l'honneur iſſen meine-größten Schatzen und ich verſtehen keine Spaß in ſolchen affaires.

Kathi. Gleich oben hinaus! hältſt Du mich für fähig, etwas zu wünſchen, oder zu befördern, was unſerer Ehre zuwider wäre?

Bonjour. Un fat! un coureur des boulevards! Ein junger Elegant von Paris ...

Kathi. Ja, wenn er das wäre!? Das ſieht man auf den erſten Blick, daß er ein ſittſamer junger Mann iſt.

Bonjour. Die Weiber kennen nicht den Welt, und wie er ſeyn ſo ſchlimm, durch und durch!

Kathi. Die Weiber ſehen ſchärfer, als ihr Männer! Und willſt Du noch mehr wiſſen? Ich behaupte, er iſt gar kein Hieſiger, ja er iſt ein Ausländer; ja, ich möchte ſchwören, er ſey mein Landsmann!

Bonjour. N'y a-t-il pas de quoi perdre la tête? Weil ſie in Protektion hat genommen ce jeune bambin, er ſollen ſeyn eine Landsmann? Guten, guten! Wir wollen nehmen unſeren information, et si nous parvenons auf der Gewißheiten, daß er ſeyn Deine Landsmanne, ich werden ihm einladen, zu macken ſeinen Bekanntſchaften. Parole d'honneur! Seyn Sie davon zufrieden, Madame Bonjour?

Kathi. Ganz zufrieden!

Bonjour. Souffrez que je vous embrasse, vous êtes assez raisonable. Aber jetzo wollen wir gehen nach Hauſen; denn ich glauben, es ſeyn mehr ſchicklich zu führen unſere conversation in die Zimmer, que dans la petite rue, comme il me semble. (Sie wollen gehn.)

Ferdinand (tritt zwiſchen ſie). Mit Erlaubniß —

Kathi. Wahrhaftig, das iſt er!

Bonjour. Mais c'est lui même!

Ferdinand. Ohne es ſelbſt zu wollen, hab' ich Ihr Geſpräch mit angehört, und ich kann es nicht über mich gewinnen, dieſen günſtigen Augenblick unbenützt vorüber gehen zu laſſen. — Mein Herr, Ihre Frau hat Recht: ich bin ein Deutſcher; bin, wenn mich nicht Alles täuſcht, ihr Landsmann!

Kathi. Sie ſind aus Wien?

Bonjour. Quelle devination!

Kathi (ſehr erfreut). Sieh'ſt Du Bonjour!

Ferdinand. Zürnen Sie nicht. Geſtatten Sie mir vielmehr, Sie auf dieſe ſeltſame Fügung aufmerkſam zu machen, die mich auf eine ſo unerwartete, wunderbare Weiſe mit den Eltern des liebenswürdigen Mädchens bekannt macht, welches mich vom erſten Augenblicke an mit unwiderſtehlicher Gewalt feſſelte.

Bonjour. Il me semble, que c'est un jeune homme trés comme il faut!!

Kathi. Alſo wirklich aus meinem lieben Oeſterreich? Ach, wie lange, wie lange hab' ich's nicht geſehen!? Sie ſind wohl erſt ſeit kurzer Zeit in Paris, mein Herr?

Ferdinand. Seit zwei Monaten.

Kathi. Und zu Hauſe? Schaut Alles noch aus wie vor zwanzig Jahren? Wächſt noch Wein auf den Bergen? Seyn die Wieſen noch grün? Iſt der Himmel noch blau? Schlagen die Herzen noch froh und friſch? Seyn die Menſchen noch gut und brav?

Ferdinand. Wie vor zwanzig Jahren.

Kathi. Sie müſſen mir recht viel erzählen. — O ich hab's gleich geſpürt, daß Sie kein Hieſiger ſind: an Ihrem Gange, an Ihren Augen, an Ihrem ganzen Weſen.

Bonjour. Monsieur parle français?

Ferdinand. Sehr ſchlecht, aber ich verſtehe es, und Sie dürfen ....

Kathi (Bonjour zurufend). Du Mann, die deutſche Woche! (Zu Ferdinand) Wir haben das ſo mit einander abgemacht: eine Woche wird deutſch bei uns im Hauſe geredet, die andere franzöſiſch, damit jede Partei ihr Recht habe. Heute iſt gerade noch der letzte Tag von der deutſchen Woche.

Ferdinand (überraſcht). Alſo ihre Tochter ſpricht deutſch?

Kathi (ſtolz). Das will ich meinen! Beſſer als franzöſiſch.

Bonjour. Malheureusement!

Kathi. Dafür hab' ich Sorge getragen, und von meinen kleinen Erſparniſſen hab' ich ihr deutſche Bücher gekauft. — Nun, Sie werden ſchon ſehen, wenn Sie uns beſuchen. ...

Bonjour (ſie wegſchiebend). Patience, Madame Bonjour, à mon tour aprésent. Monsieur, c'est bien vrai, daß wir haben in die Famille Bonjour die deutſche Woche, und ich ſoll die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, tant bien que mal in deutſche Sprache, daß ich nicht profitir' von der Glücken Sie zu ſehen bei mir, bis es Ihnen wird ſeyn gefällig, mir zu geben Kenntniſſen von Ihre personage, Ihren Stand und allen Verhältniſſen. Je suis un pauvre diable, der leben von ſeine Händen Arbeit, waſſen iſſe keine Schanden, weil ich konſervir' die Ehren von mir und meine Hauſen!

Kathi. Aber lieber Mann ...

Bonjour. Taisez vous, s'il vous plait, Madame Bonjour! Meine Kinde, meine einzige Kinde, haben bewahrt der candeur de la jeunesse und erhalten eine education, wie ſich gehören für anſtändige Leute. Quand à moi je suis Tagelöhner, commissionair, — tout ce que vous voudrez, pour gagner cent sous. Bei mir in meine kleinen Wohnung bin ich père de famille, der halten auf alle convenances, aussi que ma bonne menagère, appellée Kathi. Jamais iſſen gekommen über meine Schwelle der Beſuch von eine junge Manne und bis er werden kommen, ich werde wiſſen ſollen, in welchen Abſichten er kommen. — Haben Sie hier einen Freunde, dont la renommée est intacte, und der mir kann geben Bürgerſchaft für Sie, daß Sie ſind — (pardon Monsieur) — eine ehrliche Manne?

Ferdinand (zu Kathi, die ihn durch Bonjours Worte beleidigt glaubt). Fürchten Sie nichts! Dieſe Sprache kann mich nicht kränken: es iſt die Sprache des Ehrenmannes. — Ich kenne hier wenige Leute, und das ſind nur Deutſche, die Ihnen fremd ſeyn müſſen.

Bonjour. Was für Deutſchen, s'il vous plait? Ich bin ſehr ausgebreitet in meine Kenntniß von Menſchheiten.

Ferdinand. Da iſt Baron Sturm ..

Bonjour. Iſſe nixe! ...

Ferdinand. Der Maler Ewald ...

Bonjour. Iſſe encore nixe!

Ferdinand. Graf Werth!

Bonjour. Iſſe waſſe! je connais beaucoup ce Monsieur le comte de Werth; haben gehaben Beſtellungen für ihn. Voulez vous bien avoir la complaisance, de venir avec moi chez lui?

Kathi. Aber Bonjour!?

Bonjour. Laissez moi faire!

Ferdinand. Mit Vergnügen! Er wird Ihnen nur beſtätigen, was ich (zu Kathi) Ihnen hier ſchon zu ſagen für Pflicht halte: ich bin der Sohn eines wohlhabenden Bürgers, der mich, um mich in ſeinen Geſchäften zu verwenden, theils aber und hauptſächlich um mich zu erheitern, hierher ſendete. Ich ſollte nur einige Wochen hier bleiben. Meine kleinen Angelegenheiten, die Beſuche einiger Fabriken waren bald beendigt: mir gefiel es hier nicht. Ich fühlte mich fremd und einſam. Mir ward bange. Der Tag meiner Abreiſe war ſchon feſtgeſetzt, als ich, planlos durch die Straßen ſchlendernd, Ihnen an der Seite Ihrer — Tochter begegnete. Dieſer Anblick hielt mich feſt, .. ich verzögerte meine Abreiſe, .. und ich bin noch hier.

Kathi. Nun, wer weiß ...

Bonjour. Passons la dessus. — Gehen Sie nach Hauſe, Madame Bonjour; Madelon wird ſchon langer Zeit warten.

Kathi. Mein Herr, ... mein lieber Landsmann, ... ich hoffe Sie wieder zu ſehen! (Geht rechts ab).

(Bleiben) **Bonjour.** **Ferdinand.**

Bonjour. Aprésent, chèr compatriote de ma bonne et cidevant belle Kathi, wollen wir unſere marche antreten, um zu beſuchen Monsieur le comte Werth.

Ferdinand. Ich finde es ſehr natürlich, daß Sie über mich Erkundigungen einziehen wollen, ehe Sie es überhaupt der Mühe werth finden, mich näher kennen zu lernen. Hier mag, unter der Maske der edelſten Abſichten, ſo mancher Schurke die ſchändlichſten Pläne ausbrüten.

Bonjour. C'est partout comme chez nous; il faut passer par cela! — Ich haben gute moyens zu kommen g'rad' und honnêtement frohlich durch der ganzen Welten, ohne mir zu fürchten vor die Schurken: Kopfe hoch! Herzen auf rechten Flecken! guter Gewiſſen! ſtarker Armen! et puis après en chantant:

Vive Henri quatre,
Vive ce Roi vaillant!

Ce diable à quâtre
a le triple talent,
de boire et de battre,
Et d'être un verd galant!

Allons, s'il vous plaît, allons voir ce bon comte de Werth!

(Beide links ab).

Verwandlung.

Scene: Zimmer in einem eleganten Hôtel.

Sechster Auftritt.

Treu (allein). Ich wünſchte auch, der Tag wäre gar nicht auf die Welt gekommen, wo's unſerm alten Herrn einfiel, den jungen Herrn nach Paris zu ſchicken: 's war ein unſeeliger Einfall! — Und ich weiß noch ganz genau, wie er fiel, dieſer Einfall. Sie ſaßen bei Tiſche, Ferdel ſprach nix und war ſtumm, wie gewöhnlich. Die Mutter ſagte: mein Kind, fehlt Dir was? Und's Ferdel ſagte: nein Mutter, ich hab' ja Alles. Da drauf ſagte der Vater: laß' ihm, Toni, er iſt nun einmal ſo! Und der Ferdel ſagte hinwiederum: Ja, Mutter, ich bin nun einmal ſo! Da waren wir nun Alle ſo, und ich dachte: 's wär' gut ſo! Fahrt auf einmal der Alte auf vom Seſſel und ſchreit: aber es muß anders werden, er verſauert hier im Hauſe, in unſerer kleinen Familie, in dem Geſchäft; er muß die Welt ſehen, er muß reiſen! Geſagt, gethan! Ich begleit' ihn noch bis zur Poſt. Er ſteigt ein, ... er fahrt fort, ... er kommt nicht wieder. Es vergeht eine Woche nach der andern, der Briefträger bringt kein'n Brief mehr: — aha, denk' ich, nun iſt er ſchon auf der Heimreiſe, weil er nicht mehr ſchreibt! Es kommt kein Brief mehr, und unſer Ferdel kommt auch nicht. Da wird mir Angſt, und ich denke: halt, denk' ich, ſo geht es nicht. Ich ſtecke mich hinter die Mutter, ich ſtell' ihr vor, daß er vielleicht krank iſt, verlaſſen; ſie heizt dem Vater ein, wir ſiegen! Es wird aufgepackt, wir reiſen nach Paris, .. wir ſind da! Schon einen ganzen Tag ſind wir da. Wer nix von unſerm Ferdel weiß, iſt die Stadt Paris. Hier ſeyn muß er noch, denn ſein Paß liegt noch da; aber er hat ſeit vier Wochen die Wohnung verändert, hat keinen Menſchen mehr beſucht, an den er Empfehlungen hatte: er iſt fort. — Er iſt weg, — Er iſt verloren gegangen. Nun ſuch' ihn Einer in dem Wirrwarr hier! Die Unordnung in dem Paris! Der Durcheinand'! Die Konfuſion! — — Kein Graben, kein Kohlmarkt, kein Stock am Eiſen Platz! nix! ... Pfui Teixel, iſt das eine Lebensart? Wenn man die Leute noch ſo höflich fragt: verzeihen S', haben 's vielleicht unſern Muſje Ferdel geſehen? Sie geben Einem keine Antwort und laufen weiter. (Weinend) Ach, mir ahnet ſchon, wir finden ihn nicht wieder, er iſt verloren! (Schluchzend) Verloren! Wenn ich nur wenigſtens wüßt', was verloren auf franzöſiſch heißt?

Siebenter Auftritt.

Treu. Charles.

Charles. Monsieur ne saurait pas me dire, si par hazard, la famille, qui vient d'arriver, voudra diner chez soi?

Treu. Geht S' mir vom Halſe, Satan!

Charles. Monsieur verse de larmes, comme il me semble? est ce que vous souffrez? Avez vous quelque mal?

Treu (wider Willen lachend). Kelkemal? Nu hör' ein Menſch dieſe Sprache an! Die Leute wollen auch noch Anſprüche machen, daß ſie wirklich reden? .... Laß' mich der Herr aus: der Herr kann mir doch nicht helfen!

Charles. Malheureusement je ne comprends pas votre langue. je ferais venir le domestique de place, qui est allemand de nation.

Treu. Ein Domeſtik, der blaſ't? Den brauch' ich nicht, mein Lieber. Mir iſt nicht tanzerlich, was nutzt mir das Blaſen?

Charles. Cela ne va pas ensemble, mon cher ami!

Treu. Schar Amih — das verſteh' ich, das iſt deutſch. — Sagen S' mir, ſchar Amih, was heißt denn: verloren, auf franzöſiſch?

Charles (zuckt die Achſeln).

Treu (desgleichen). Chineſer! iſt das geſprochen?

Charles (reicht ihm die Hand). Soyons amis!

Treu. Schafskopf!

Charles (mit einer Verbeugung). Vous êtes trop honnête!

Treu (ihm die Hand ſchüttelnd). Ich wollt' ich könnte Dich durchwamſen, und meine Bosheit an Dir kühlen.

Charles. Votre affection ne peut être que très precieuse pour moi. — Eh bien, je ferai monter le domestique de place, l'allemand!

(Ab, mit Verbeugung).

Treu (allein). Allemal! — Er bleibt bei ſeinem blaſenden Domeſtiken. — Bei alle dem wünſcht' ich, der Affe blieb' ein wenig bei mir. Er iſt gar zu dumm. Man kann ſich herrlich mit ihm die Zeit vertreiben. Er merkt nix. Ich darf ihm ſchimpfen, wie ich will, er macht eine Verbeugung um die andere. Und unſer Herr kommt auch nicht zurück. Der hat ſich in ein Gabrielet oder wie ſie es nennen, geſetzt: in einen halben Fiacker. Und fahrt 'rum, nach unſerm Ferdel zu fragen. Ja, frag' nur, frag' nur; Dein Ferdel iſt verloren, und bleibt verloren.

Achter Auftritt.

Treu. Lohnbedienter

Lohnbedienter. Was befehlen Sie?

Treu. Ui je, der redt deutſch. Seyn Sie vielleicht der Domeſtik, der blaſ't?

Lohnbedienter. Ja wohl. Der Deutſche.

Treu. Was blaſen Sie denn?

Lohnbedienter. Was ich blaſe?

Treu. Nu ja! Flöte, Fagott, oder Horn? ...

Lohnbedienter. Ich glaube, der Herr iſt nicht recht geſcheidt?

Treu. Ein Inſtrument muß es doch ſeyn?

Lohnbedienter. Ich bin ja kein Muſikant; ich bin der Lohnbediente. Und nun ſagen Sie mir, was gefällig wäre? Denn ich habe Eile und meine Zeit iſt koſtbar.

Treu. Was mir gefällig wäre? Das können Sie mir doch nicht zuſammen blaſen.

Lohnbedienter. Aber der garçon hat mich doch heraufgeſchickt!

Treu. War das der Garſohn? Schau, ſchau! Ja mein Lieber, Sie müſſen halt wiederkommen, wenn mein Herr zuruck iſt. Ich kann keinen Lohnbedienten bezahlen. Ich bin ſelber ein Bedienter, der in Lohn und Brot ſteht.

Lohnbedienter (will gehen). Dummheiten! Einen um nichts und wieder nichts über die Stiege zu jagen!

Treu (ruft ihm nach). O Sie, auf ein Wort! Weil Sie nun einmal da ſind ... ſo jung kommen wir doch nicht wieder zuſammen ... Sie können ja auch franzöſiſch? ...

Lohnbedienter. Das verſteht ſich!

Treu. Was heißt denn auf franzöſiſch: verloren?

Lohnbedienter (lachend). Verloren? das heißt: perdu!

Treu. Perdüh?

Lohnbedienter. Nicht anders. — Haben Sie 'was verloren?

Treu. Na, ob!?

Lohnbedienter. Und was denn?

Ce diable à quatre
a le triple talent,
de boire et de battre,
Et d'être un verd galant!

Allons, s'il vous plait, allons voir ce bon comte de Werth!

(Beide links ab).

Verwandlung.

Scene: Zimmer in einem eleganten Hôtel.

Sechster Auftritt.

Kern (allein). Ich wünſchte auch, der Tag wäre gar nicht auf die Welt gekommen, wo's unſerm alten Herrn einfiel, den jungen Herrn nach Paris zu ſchicken; 's war ein unſeliger Einfall! — Und ich weiß noch ganz genau, wie er fiel, dieſer Einfall. Sie ſaßen bei Tiſche, Ferdel ſprach nix und war ſtumm, wie gewöhnlich. Die Mutter ſagte: mein Kind, fehlt Dir was? Und's Ferdel ſagte: nein Mutter, ich hab' ja Alles. Da drauf ſagte der Vater: laß' ihm, Toni, er iſt nun einmal ſo! Und der Ferdel ſagte hinwiederum: Ja, Mutter, ich bin nun einmal ſo! Da waren wir nun Alle ſo, und ich dachte: 's wär' gut ſo! Fahrt auf einmal der Alte auf vom Seſſel und ſchreit: aber es muß anders werden, er verſauert hier im Hauſe, in unſerer kleinen Familie, in dem Geſchäft; er muß die Welt ſehen, er muß reiſen! Geſagt, gethan! Ich begleit' ihn noch bis zur Poſt. Er ſteigt ein, ... er fährt fort, . .. er kommt nicht wieder. Es vergeht eine Woche nach der andern, der Briefträger bringt kein'n Brief mehr; — aha, denk' ich, nun iſt er ſchon auf der Heimreiſe, weil er nicht mehr ſchreibt! Es kommt kein Brief mehr, und unſer Ferdel kommt auch nicht. Da wird mir Angſt, und ich denke: halt, denk' ich, ſo geht es nicht. Ich ſteck' mich hinter die Mutter, ich ſtell' ihr vor, daß er vielleicht krank iſt, verlaſſen; ſie heizt dem Vater ein, wir ſiegen! Es wird aufgepackt, wir reiſen nach Paris, .. wir ſind da! Schon einen ganzen Tag ſind wir da. Wer nix von unſerm Ferdel weiß, iſt die Stadt Paris. Hier ſeyn muß er noch, denn ſein Paß liegt noch da; aber er hat ſeit vier Wochen die Wohnung verändert, hat keinen Menſchen mehr beſucht, an den er Empfehlungen hatte; er iſt fort. — Er iſt weg. — Er iſt verloren gegangen. Nun ſuch' ihn Einer in dem Wirrwarr hier! Die Unordnung in dem Paris! Der Durcheinand'! Die Konfuſion! — — Kein Graben, kein Kohlmarkt, kein Stock-am-Eiſen-Platz! nix! ... Pfui Teifel, iſt das eine Lebensart? Wenn man die Leute noch ſo höflich fragt: verzeihen S', haben 's vielleicht unſern Muſje Ferdel geſehen? Sie geben Einem keine Antwort und laufen weiter. (Weinend) Ach, mir ahnet ſchon, wir finden ihn nicht wieder, er iſt verloren! (Schluchzend) Verloren! Wenn ich nur wenigſtens wüßt', was verloren auf franzöſiſch heißt?

Siebenter Auftritt.

Kern. Charles.

Charles. Monsieur ne saurait pas me dire, si par hazard, la famille, qui vient d'arriver, voudra diner chez soi?

Kern. Gehn S' mir vom Halſe, Satan?

Charles. Monsieur verse de larmes, comme il me semble? est ce que vous souffrez? Avez vous quelque mal?

Kern (wider Willen lachend). Kellemal? Nu hör' ein Menſch dieſe Sprache an! Die Leute wollen auch noch Anſprüche machen, daß ſie wirklich reden? .... Laß' mich der Herr aus; der Herr kann mir doch nicht helfen!

Charles. Malheureusement je ne comprends pas votre langue. je ferais venir le domestique de place, qui est allemand de nation.

Kern. Ein Domeſtik, der blaſ't? Den brauch' ich nicht, mein Lieber. Mir iſt nicht langweilig, was taugt mir das Blaſen?

Charles. Cela ne va pas ensemble, mon cher ami!

Kern. Schär Amih — das verſteh' ich, das iſt deutſch. — Sagen S' mir, ſchär Amih, was heißt denn: verloren, auf franzöſiſch?

Charles (zuckt die Achſeln).

Kern (desgleichen). Ebenfalls! iſt das geſprochen?

Charles (reicht ihm die Hand). Soyons amis!

Kern. Schaislerl!

Charles (mit einer Verbeugung). Vous êtes trop honnête!

Kern (ihm die Hand ſchüttelnd). Ich wollt' ich könnte Dich durchwamſen, und meine Bosheit an Dir kühlen.

Charles. Votre affection ne peut être que très précieuse pour moi. — Eh bien, je ferai monter le domestique de place, l'allemand!

(Ab, mit Verbeugung).

Kern (allein). Allemal! — Er ſchickt mir ſeinen blaſenden Domeſtiken. — Bei alle dem wünſcht' ich, der Affe blieb' ein wenig bei mir. Er iſt gar zu dumm. Man kann ſich herrlich mit ihm die Zeit vertreiben. Er merkt nix. Ich darf ihm ſchimpfen, wie ich will, er macht eine Verbeugung um die andere. Und unſer Herr kommt auch nicht zurück. Der hat ſich in ein Cabriolet oder wie ſie es nennen, geſetzt; in einen halben Fiacker. Und fährt 'rum, nach unſerm Ferdel zu fragen. Ja, frag' nur, frag' nur; Dein Ferdel iſt verloren, und bleibt verloren.

Achter Auftritt.

Kern. Lohnbedienter

Lohnbedienter. Was befehlen Sie!

Kern. Ui je, der redt deutſch. Seyn Sie vielleicht der Domeſtik, der blaſ't?

Lohnbedienter. Ja wohl. Der Deutſche.

Kern. Was blaſen Sie denn?

Lohnbedienter. Was ich blaſe?

Kern. Nu ja! Flöte, Fagott, oder Horn? ...

Lohnbedienter. Ich glaube, der Herr iſt nicht recht geſcheidt?

Kern. Ein Inſtrument muß es doch ſeyn?

Lohnbedienter. Ich bin ja kein Muſikant; ich bin der Lohnbediente. Und nun ſagen Sie mir, was gefällig wäre? Denn ich habe Eile und meine Zeit iſt koſtbar.

Kern. Was mir gefällig wäre? Das können Sie mir doch nicht zuſammen blaſen.

Lohnbedienter. Aber der garçon hat mich doch heraufgeſchickt!

Kern. War das der Garſchon? Schau, ſchau! Ja mein Lieber, Sie müſſen halt wiederkommen, wenn mein Herr zurück iſt. Ich kann keinen Lohnbedienten bezahlen. Ich bin ſelber ein Bedienter, der in Lohn und Brot ſteht.

Lohnbedienter (will gehen). Dummheiten! Einen um nichts und wieder nichts über die Stiege zu jagen!

Kern (ruft ihm nach). O Sie, auf ein Wort! Weil Sie nun einmal da ſind ... ſo jung kommen wir doch nicht wieder zuſammen ... Sie können ja auch franzöſiſch? ...

Lohnbedienter. Das verſteht ſich!

Kern. Was heißt denn auf franzöſiſch: verloren?

Lohnbedienter (lachend). Verloren? das heißt: perdu!

Kern. Perdüh!

Lohnbedienter. Nicht anders. — Haben Sie 'was verloren?

Kern. Na, ob'!?

Lohnbedienter. Und was denn?

Treu. Gar viel!

Lohnbedienter. Geld oder Geldeswerth?

Treu. Mehr, weit mehr!

Lohnbedienter. Mehr als Geld? Nun, da wüßt' ich den wirklich nicht, was man mehr vermiſſen könnte?

Treu. Sie Ziegelherz: einen Menſchen! unſern Sohn.

Lohnbedienter. Ihren Sohn?

Treu. Da kommt die Frau Mutter!

Neunter Auftritt.

Vorige. Toni.

Toni. Hat ſich der Herr noch nicht blicken laſſen? … Wer iſt der Menſch?

Lohnbedienter. Der Lohnbediente vom Hauſe für die deutſchen Herrſchaften.

Treu. Er blaſt auch.

Toni. Ach, mein Lieber, Sie könnten mir einen Gefallen erweiſen?!

Lohnbedienter. Sie befehlen?

Toni. Ich hab' da ſeh'n einen Herrn über die Gaſſen geh'n, wie ich am Fenſter ſtand, und ich möcht' drauf wetten, es war der Graf von Werth, unſer Land'smann. Iſt Ihnen der Herr bekannt?

Lohnbedienter. Ich glaube, ihn bei einem Deutſchen geſehen zu haben, dem ich aufwartete.

Toni. Getrauen Sie ſich, ihn zu finden?

Lohnbedienter. Nichts leichter als das.

Toni. Na, ſo geh'n S'! Sagen Sie ihm, es wär' eine Familie, die er aus Wien kennt, hier angekommen, und laſſe ihn beſchwören: er möcht' auf einen Augenblick uns beſuchen.

Lohnbedienter. Ohne Aufſchub. (Schnell ab).

Treu. Toni.

Treu. Ach, was hilft das Alles? Der Herr Graf wird auch nicht heren können. Unſer Ferdinand iſt nun einmal — perdu! Das laß' ich mir nimmer ausreden.

Toni. Treu, mach' mir nicht unnütze Angſt. Wie kommſt Du auf ſo finſtre Gedanken?

Treu. Ja, die ſeyn mir halt in verwichener Nacht gekommen. Ich hab' einen ſehr fürchterlichen Traum gehabt.

Toni. Einen Traum?

Treu. Ja, mir träumte, der junge Herr und ich, wir wären alle Beide ein paar kleine Buben, wie wir, jeder in ſeiner Art, geweſen ſeyn mögen, ehe wir ſo groß und ſchön geworden ſind, wie jetzt. Und wir ſpielten mitſammen. Und wie wir ſo ſpielen und uns umherjagen, läuft das Ferdinandel auf eine Blume zu, … die ſtand aber in einem großen Sumpfe! — und ſchrie was er konnte: die Blume muß ich haben, die iſt ſchon mein! Ich will ihn zurückhalten, weil ich gleich ſpüre, daß der Sumpf tief iſt, er aber läßt ſich nicht halten, tappt hinein, ſinkt mit den Füßen in's Tiefe, ſinkt, ſinkt, … und in der Hand hält er richtig die ſchöne Blume. So ſah ich ihn mit meinen Augen, wie ich jetzt Ew. Gnaden vor mir ſehe, ſo ſank und hielt er die Blume, bis ſie beide ganz hinabgeſchlupft waren, die Blume und er. — Da weinte ich und rief: unſer Ferdinand iſt verloren! … Hernach wacht' ich auf, … aber die Sache iſt die nämliche: er iſt immer noch nicht da. Was der Sumpf bedeutet, das weiß ich ſchon. Und die Blumen … na, kurz und gut, es iſt wie im Traume, ſo im Wachen: nur daß es jetzt heißt: er iſt perdu.

Toni. Hör' auf, Treu, hör' auf! Ich geb' wohl nichts auf Träume, aber das klingt gar zu wehmüthig.

Treu. Da kommt unſer Herr! Na, warten Sie nur, was der mitbringt, das wird noch wehmüthiger klingen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Werman.

Werman (tritt niedergebeugt ein und ſetzt ſich).

Toni (geht langſam auf ihn zu). Nu, Alter, wie ſchaut's aus? —

Werman. Schlecht. Niemand will etwas von ihm wiſſen. Seit länger als vier Wochen hat ihn kein Menſch geſehen. Ich hoffte doch wenigſtens ſein Grab beſuchen zu können.

Toni. Aber Mann, ſey nicht ſo verzagt. Wer wird von Gräbern ſprechen?

Werman. Auf was wandeln wir denn ſonſt, als auf Gräbern? Ich habe heute ihrer viele geſeh'n. Aus einer entfernten Vorſtadt heimkehrend, wo ich bei einem Geſchäftsfreunde die letzten Erkundigungen über Ferdinand eingezogen hatte, führte mich der Weg bei'm Kirchhofe père la chaise vorbei. Ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, dieſen Todtenhügel zu beſuchen. Eine milde Luft wehte, als ob wir ſchon im Mai lebten, und mir füllten ſich die Augen mit Thränen, ſo daß ich die ungeheure Stadt vor und unter mir wie durch einen Nebelſchleier erblickte, und in meinem Herzen fragte eine Stimme: wo ſollſt Du ihn ſuchen? Dort … oder hier, wo Du ſtehſt!

Toni. Muß Dein Weib Dir Muth einſprechen? Was iſt euch denn widerfahren, daß ihr ſo gebeugt ſeyd, ſeitdem ihr die Pariſer Luft athmet? Auf der Reiſe warſt Du ja voll von Hoffnung und nur ungeduldig, den lieben Flüchtling bald wiederzuſehen. Auf die Letzt' haſt Du auch einen Traum gehabt, wie der Treu.

Werman (überraſcht). Einen Traum! Ja, ja, einen Traum!

Toni. Na, den laß' hören.

Treu. Wie der Diener, ſo der Herr.

Werman. Mir träumte, ich wäre hier ſchon angekommen ….

Treu (für ſich). Das iſt weiter keine Kunſt. Solch' 'nen Traum bring' ich wachend auch zu Stande.

Werman. Und ginge umher, Ferdinand zu ſuchen. Da verirrt' ich mich in leere Gaſſen, und kam zuletzt an ein dunkles, ödes Feld, in deſſen Mitte ein großer Sumpf war.

Treu. Schau', jetzt kommt der Herr auch in'n Moraſt.

Werman. Da begegnete mir unſer Treu und ſagte: ſuchen Sie nicht weiter, unſer Ferdinand iſt einmal verloren.

Treu. Perdu — werd' ich wahrſcheinlich geſagt haben?

Werman. Ich aber ſtarre unverwandt nach dem Sumpfe! …. Da, plötzlich hebt ſich eine Blume daraus hervor …

Treu. Eine Blume …

Werman. Dann kommt eine Hand …

Treu. Eine Hand …

Werman. Ein Kopf …

Treu. Ein Kopf …

Werman. Es iſt Ferdinand! Und mit der Blume winkt er mir, ich ſoll ihm folgen. Ich folge ihm.

Treu. Ich bin doch auch mitgegangen?

Werman. Und ſo kommen wir nach Hauſe.

Toni. Ueber die Träumer!

Treu (zu Toni). Was ſagen Ew. Gnaden jetzt? Paſſen die zwei Träume nicht zuſammen, wie „gleichfalls“ auf „g'ſegnete Mahlzeit“? Jetzt bin ich ſchon zufrieden, jetzt bin ich ſchon voll Hoffnung, da wir ihn nur erſt aus dem Sumpfe herausgeträumt haben, wollen wir ihn auch ſchon wiederfinden.

Elfter Auftritt.

Vorige. Lohnbedienter.

Lohnbedienter. Ich habe die Wohnung des Herrn Grafen hier ganz in der Nähe gefunden, und ihn ſelbſt geſprochen. Er war nicht allein, als man mich verließ, und ſchien ein Geſpräch zu führen, welches ihn lebhaft intereſſirte, doch hat er verſprochen, bald zu kommen.

Toni. O ſo erwarten Sie ihn und bringen ihn ſogleich herein, wann er kommt.

Lohnbedienter (ab).

Werman. Welcher Graf?

Toni. Der Graf von Werth, unſer Landsmann.

Werman. Der iſt hier?

Toni. Ich ſah ihn in das gegenüberliegende Haus gehen und ſchickte den Lohnbedienten auf Erkundigung aus. Sicher iſt Ferdinand mit ihm zuſammen getroffen, und ich möchte darauf ſchwören, daß der Graf uns zuerſt auf die Spur hilft.

Treu. Der Herr Graf iſt am Ende die Blume, von der wir zwei geträumt haben, Euer Gnaden. — Aber wenn er nur erſt wieder bei uns iſt, der Ferdel, hernach laſſ' ich ihn nimmermehr aus. Dann nehm' ich ein Bandel, und bind' ihn an mich an, daß er nicht mehr in Gefahr gerathen kann! Nu ja, es iſt kein Spaß mit ſolch' einem Bürſchel von ſiebenundzwanzig Jahren, allein in der Welt, ohne Vater, ohne Mutter, ohne mich. — Das arme Kind muß ſich ja verlaufen. Wart' nur, bis wir Dich haben, bis wir Dich wieder haben. Du ſollſt Dich g'freuen! Nicht aus der Stube darf er mir mehr!

Werman. Das thut's nicht, Treu, das thut's nicht. — Du wirſt ſehen, Tonerl, wann wir ihn mit Gottes Hülfe wieder kriegen ſollten, er wird ganz verwandelt ſeyn, er wird ſeinem eigenen Kopfe nachgehen. Er hat ſich emancipirt.

Toni. Er war immer ein guter, gehorſamer Sohn.

Werman. Gut? Das wird er bleiben! Gehorſam! Er hatte noch keinen Willen, ihm war Alles gleich.

Toni. Du meinſt?

Werman. Ich weiß nicht, was ich mehr fürchten ſoll: ſeine Umwandlung, oder ſeinen Verluſt? hätt' ich ihn nur nicht nach Paris geſchickt!

Treu. Ich hab's ja gleich g'ſagt. Mit dem Paris — da ſchaut ja nix heraus! Es iſt wahr, die Leute haben hier auf gewiſſe Weiſe einen höhern Grad von Bildung, als bei uns, denn hier ſpricht jeder Fiacker franzöſiſch, was bei uns ſchon eine Seltenheit iſt. Aber das iſt auch Alles! Im Uebrigen ſind ſie dumm. (Aergerlich.) Was ſoll ich von einem Menſchen halten, der nicht weiß, was ein Kipfel iſt? O pfui, ſehr pfui!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Lohnbedienter. Dann der Graf.

Lohnbedienter (in der Thüre). Der Herr Graf erſcheinen ſchon —

Graf (tritt ein).

Lohnbedienter (zieht ſich zurück).

Graf. Es ſind Landsleute, die mich hierher beſcheiden laſſen, und ich eile.... Aber was erblick' ich? Werman? und ſeine liebe Frau? Sie in Paris? Seit wann? Warum? Und incognito? Ha, das iſt die ſchönſte Ueberraſchung von der Welt! Willkommen, alter Herr, willkommen! Ha, ha, ha, das iſt zum Todtlachen! Es giebt einen der luſtigſten Späße, die man erlebt hat, ſeitdem die Welt Väter und Söhne kennt. Lachen Sie doch, Werman!

Werman (mit ernſthaftem Geſicht). Wenn Sie wünſchen, Herr Graf...

Treu (leiſe zu Toni). Muß ich mitlachen, Ew. Gnaden?

Graf. Aber welche Leichenbitter Miene? Und Sie Madame, warum ſo trübe? Sind Sie nicht zu Ihrer Beluſtigung hierhergekommen?

Toni. Herr Graf, wir ſind gekommen, von unſerm einzigen Sohne Kunde zu erlangen.

Treu. Ja, von unſerm Ferdel.

Toni. Seit vier Wochen ſchon ſollte er wieder bei uns ſeyn. Natürlich müſſen wir fürchten...

Graf. Ach, ich verſtehe! O der Spitzbub'! Und er ließ die armen Eltern in Beſorgniß, ließ ſie in dieſer Jahreszeit ſeinetwegen die weite Reiſe machen! — Nun, das hätt' ich vor fünf Minuten wiſſen ſollen! Ich würde ihm tüchtig den Kopf gewaſchen haben.

Werman. Sie haben ihn geſehen?

Toni. Geſprochen?

Treu. Er iſt noch am Leben, und die Pariſer haben ihm nix gethan?

Graf. So eben hat er mich verlaſſen.

Werman. Wo find' ich ihn? Wo wohnt er?

Graf. Wo er jetzt wohnt, das kann ich Ihnen wahrlich nicht ſagen, aber, wo wir ihn finden werden, das iſt leicht zu errathen.

Werman (freudig). Wie ſo?

Toni. Sollte...

Treu. Schauſt Du mir da heraus!

Werman. Sie wiſſen alſo etwas Näheres?

Toni (ängſtlich). Ihre Mienen ſind ſehr bedenklich.

Graf. Sie drücken den Kampf aus, den ich in mir ſelbſt beſtehe, ob ich die Sache von der ernſthaften, oder von der komiſchen Seite nehmen ſoll? Sie ſchwankt zwiſchen beiden, und wären es nicht beſorgte Eltern, die ihren Sohn ſuchen...

Toni. Ich beſchwöre Sie, lieber Herr Graf, verſchweigen Sie uns nichts.

Werman. Stillen Sie unſere Neugierde! Beruhigen Sie, wenn Sie können, unſere Beſorgniß.

Treu. Ja, ich möcht' auch bitten, um ein Biſſel was, zur Beruhigung!

Graf. Ihr Ferdinand war bei mir, mit einem ältern Manne, der über ihn Erkundigungen einziehen wollte. Dieſer Mann hat eine ſehr hübſche Tochter...

Toni. Eine Tochter?

Werman. Ob ich mir's gedacht hab'?

Treu. Eine Tochter! — Ui je!

Werman. Und wer iſt dieſer Mann?

Graf. So viel ich weiß, ein Braver! früher Soldat, jetzt...... wie ſoll ich es nennen, ohne Sie zu verletzen?... Es giebt hier gewiſſe Menſchen, überall und nirgend, an den Straßenecken auf Verdienſt lauernd, bereit, jeden Auftrag pünktlich zu beſorgen, unermüdet und thätig, dienſtwillig und geſchäftig, geübt in Allem, meiſt redlich und beſcheiden. Commiſſionair nennt ſie die Sprache des Landes. — Ein ſolcher iſt Madelon's Vater.

Werman. Und ſeine Tochter, eine Dirne aus der Hefe des Volks.

Toni. Ach, wär' er doch lieber todt!

Graf. Nicht ſo voreilig, mein alter Freund! Ich kenne die Tochter nur vom flüchtigen Anblick, dieſer gewährte ein beſſeres Bild, als Ihr Schreck ſich entwerfen mag. Der Vater kommt mir vor, wie Einer, der es verſteht, mühſelig zu arbeiten und armſelig zu leben, um ſeine Tochter gut und ſittſam zu erziehen. Schon ſein Erſcheinen bei mir, mag Ihnen dafür Bürge ſeyn. Er kam, ſich nach Ihrem Sohne zu erkundigen, weil er —

Werman (ihn heftig, den Grafen unterbrechend). Sey's, wie es wolle! Ich muß dieſe Familie kennen lernen! Haben Sie die Adreſſe?

Graf. Ich habe ſie mir aufgeſchrieben.

Werman. Wollen Sie mir die Gnade erweiſen, mich zu begleiten?

Graf. Gern! wär' es nur deshalb, Sie von einer Uebereilung abzuhalten!

Toni. Du nimmſt mich mit, Mann?

Tren. Ich fahr' auch mit, Ew. Gnaden.

Werman (zur Thüre hinausrufend). He, Lohnlakei, einen Fiaker! — Wir wollen unter ſie treten, wollen ſehen, wie die Verführer ſich den Eltern des Unglücklichen gegenüber benehmen werden?

Graf (Toni den Arm reichend). Ich glaube, Sie irren ſich. (Ab mit Toni.)

Werman (ihnen folgend). Ich treib' es auf's Aeußerſte, und ſollt' ich mir gerichtliche Hülfe verſchaffen. (Ab.)

Tren (nimmt Hut und Stock). Die Herrſchaft ſteigt in'n Wagen, ich als Arriere-Garde ſtell' mich hinten auf. — Jetzt g'freut's Euch, Franzoſen, jetzt kommen wir über Euch! (Ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Kleines, ärmliches, aber ſehr ſauber gehaltenes Zimmer bei Bonjour.

Erſter Auftritt.

Kathi. Madelon (ſitzen an einem Tiſche und arbeiten).

Madelon. Und da iſt er wirklich mit dem Vater gegangen?

Kathi. Wie ich Dir ſag', Leni, er war augenblicklich dazu bereit.

Madelon. Das iſt doch aber ſehr hübſch von ihm, .. und ſo gutmüthig...

Kathi. Er iſt halt ein Wiener.

Madelon. Ja, das Wien möcht' ich wohl auch einmal ſehen! Ich bin doch dort geboren und ſo früh fortgekommen. — Nicht wahr, ich war erſt ein Jahr alt, als Sie Ihre Heimath verließen?

Kathi. Kaum! — 's war gar traurig. Meine Eltern ſtarben ja ſo raſch hintereinander an dem Nervenfieber, das damals wüthete, und wie die einmal todt waren, hatte Dein Vater ſchon keine Ruhe mehr. Wir würden uns recht gut durchgebracht haben, aber nein, es hieß nur immer Paris! als wenn hier was beſonders zu holen wäre. Na, da wurde denn Alles im Stich gelaſſen, für einen Spottpreis verkauft, und hier mußten wir gleichſam von Neuem anfangen. 's war wohl ein Leiden.

Madelon (heiter). Geht's ja doch, Mutter, wir müſſen uns zwar ſparſam einrichten, aber wir haben auch noch nichts entbehrt.

Kathi. Du freilich nicht, aber ich entbehr' halt immer meine Heimath. Und meinſt Du nicht, daß es mir wehe thut, wenn ich ſeh', wie Dein armer Vater ſich plagen muß, um das zu erwerben, was wir brauchen? Er verſagt ſich Alles, er arbeitet wie ein Tagelöhner, (leiſe) ja, glaub' mir, manchmal hilft er Laſten tragen, wenn gerade keine andere Gelegenheit da iſt, was zu verdienen.

Madelon. Und iſt dabei doch immer luſtig und guter Dinge.

Kathi. Sein froher Sinn hilft ihm darüber hinweg, freilich, aber ich kann's nicht ohne Wehmuth mit anſchau'n. Er iſt ja doch von beſſerm Herkommen....... dazu iſt er nicht geboren.... Und dann, ſeine Jahre! er iſt ein ſtarker Fünfziger! Wie lange wird er's denn ſo aushalten können? (Weinend) Wenn er einmal krank würde....

Madelon (tröſtend). Mutter, er wird ja nicht.

Kathi. Ja, wenn wir in Wien wären, da wär' Alles gut! Da hab' ich auch noch recht wohlhabende Verwandte. Eine Couſine, die ſehr gut verheirathet iſt. Aber mit der Freundſchaft iſt's aus. Sie nahmen mir's ſchon übel auf, daß ich dem Fremden meine Hand reichte, und als ich ihm gar nach Frankreich folgte...

Madelon. Das iſt doch ganz natürlich. — Muß nicht die Frau ihrem Manne folgen?

Kathi (ſich die Augen trocknend). Ja, Leni, das muß ſie. Die Frau muß ihrem Manne folgen, und (vertraulich zu ihr) es hat mich auch noch nicht gereut.

(Man hört Bonjour hinter der Scene ſingen.)

Madelon. Mutter, da kommt der Vater!

Kathi. Er iſt gut aufgelegt, er ſingt ſein Lieblingslied!

Madelon. Ob er ihn wohl mitbringt?

Kathi. Den Fremden? — Du biſt nicht g'ſcheidt! Es muß doch Alles ſeine Art und Weiſe haben. Das thät ſich gar nicht ſchicken.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bonjour.

Madelon (eilt ihm entgegen und küßt ihm die Hand).

Bonjour (ſingend).

Bon bon bon et bonjour Madeleine,
Bon bon bon et bonjour Madelon!

Kathi. Grüß' Dich Gott, Alter! Du ſchauſt ja ganz roth aus! (leiſe) Ich glaub', er hat ein'n Wein getrunken?

Bonjour. Va-t-en, la brune, va-t-en; il faut que je fasse ma petite cour à Madame Catherine Bonjour!

Kathi. Was giebt's denn da?

Bonjour. Madame voulez bien permettre, que je vous présente mon bouquet. (Uebergiebt ihr einen Blumenſtrauß.)

Madelon. Blumen?

Kathi. Ich dank' ſchön! Aber wie kommſt Du denn darauf?

Bonjour. Es mir ſcheinen, daß Madame Bonjour haben der Gedächtniß ein wenig zu kurz. Heute ſeyn der Tag, wo vor vierundzwanzig Jahren die ſchöne Kathi haben gegeben ihre rechtige Hand in rechtige Hand von häßlichen, einäugigen Sieur Bonjour!

Kathi. Unſer Hochzeitstag! (ihn umarmend) Geh' her, guter Alter!

Madelon. Der zwölfte Februar!! (für ſich) Da muß ich mir's nun ſelber geſteh'n, daß der Fremde mehr Eindruck auf mich gemacht hat, als recht iſt. Den Tag hätt' ich ſonſt nicht vergeſſen.

Kathi. Nun ſag', Bonjour, wie iſt denn Euer Beſuch bei dem deutſchen Grafen abgelaufen?

Madelon (zutretend). Ja, Vater, was ſagt denn der Herr von unſerm Fremden?

Bonjour. Das regardir' nicht der Frauenzimmer! (Läßt ſie ſtehen und macht ſich mit ſeiner Violine zu thun, an der er eine neue Saite aufzieht und ſich an den Tiſch auf der andern Seite ſetzt.)

Kathi (geht zu ihrer Arbeit). Die Unterredung muß nicht beſonders ausgefallen ſeyn!

Madelon (für ſich). Ich ſterbe vor Ungeduld. Wiſſen muß ich doch... (geht zu ihm, leiſe) mon cher père....

Bonjour. Eh bien, la brune!?

Madelon. Qu'est ce qu'il a dit?

Bonjour. Qui?

Madelon. Monsieur le comte.

Bonjour. De qui?

Madelon. Du...

Bonjour. Hein? du? Warum Sie ſprechen franzöſiſch mit mir, Mademoiselle Bonjour? Wiſſen Sie nicht, daß wir haben in der Familie Bonjour heute noch die deutſchen Wochen? Warum Sie ſprechen franzöſiſch?

Madelon (noch leiſer). Pour vous faire plaisir, mon père!

Bonjour. La chatte! Sehen Sie die Katzen, métamorphosée in einem Frauenzimmer! Comme elle sait vous prendre le coeur. — Setzen Sie ſich, Mademoiselle Bonjour, allez, retrouver Madame votre mère, et faites votre besogne.

Madelon (ſetzt ſich zu Kathi, leiſe zu dieſer). Ich kann's nicht herausbringen, ob er gute oder ſchlimme Nachrichten hat?

Bonjour (für ſich). Je veux lui conserver la surprise. — Je suis bien sûr, que ce jeune particulier, ferait un joli petit époux pour ma mignonne, il en est amoureux comme un enragé, et quant à elle, elle l'aime à son tour. Voilà ce que c'est que l'amour. (Singend).

L'amour, l'amour, l'amour, l'amour,
Qui fait le tour dans le monde!

Madelon. Er ſingt ſchon wieder.

Kathi. Er hat halt ein'n Wein getrunken. (Laut) Geh'ſt d' nicht mehr aus, Alter?

Bonjour. Sollen ich auch arbeiten an ein jour de Feſttag?

Kathi. Nicht doch! Ich fragte nur a ſo.

Madelon. Papa erwartet wohl Jemand?

Bonjour. Tais toi, l'enfant, fais ta besogne!

Madelon (leiſe zur Mutter). Freilich iſt's gut abgelaufen!

Kathi. Meinſt Du wirklich?

Madelon. Ich laſſe mein Leben, binnen einer halben Stunde iſt der Fremde hier. (Es klopft) Ach, Gott erbarm' ſich, da klopft's ſchon!

Kathi. Wahrhaftig! — Na, ob der Alte nicht herein! rufen wird? (Pauſe.)

Bonjour (leiſe ſingend).

Pan, pan! est ce ma brune?
Pan, pan, qui frappe en bas?
Pan, pan, c'est la fortune,
Pan, pan, je n'ouvre pas!
Tous mes amis, le verre en main,
De joie entrent ma chambrette,
Nous n'attendons plus que Lisette
Fortune passe ton chemin!
(Es klopft ſtärker.)

Madelon. Mutter ....

Kathi. Laß nur, der Alte wird ſchon wiſſen, was er thut!

Madelon. Er ſtellt ſich, als ob er nichts hörte?

Bonjour. Quelle impatience! voilà ce que
(Singend). C'est que l'amour, l'amour, l'amour,
Qui fait le tour dans le monde!
(Es klopft wieder.)

Madelon. Ea... ich kann nicht, das Wort bleibt mir im Halſe ſtecken — entrez s'il vous plait!

Dritter Auftritt.

Vorige. **Ferdinand** (tritt ſchüchtern und verlegen ein).

Ferdinand. Sie haben mir erlaubt....

Bonjour (ihm entgegen). Soyez le bien venu! permettez que je vous présente à Mademoiselle Bonjour! Mes dames, Monsieur Werman, junge Bürgersmann très respecté et très respectable aus die ſchönen Kaiſerſtadt.

Kathi (ihm treulich die Hand reichend). Wir kennen uns ja ſchon, lieber Herr Landsmann?

Madelon (mit verlegenem Gruße). Ich glaube, ich habe auch ſchon die Ehre gehabt...

Ferdinand. Ja, mir ſcheint, ich war ſo glücklich...

Madelon. So gütig...

Ferdinand. Ihnen bisweilen...

Madelon. Mein Herr...

Ferdinand. Zu begegnen...

Madelon. Ja, bisweilen....

Ferdinand. Ja, manchmal... Ich wohne jetzt hier in der Nähe...

Madelon. O...

Ferdinand. Ich wohnte früher rue Vaugirard...

Madelon. Wirklich?

Ferdinand. Aber ſeit vier Wochen bin ich in dieſe Gegend gezogen... weil...

Madelon. Ja?... parceque...

Ferdinand. Ja... parceque. (Er kann vor Verlegenheit nicht weiter.) (Lange Pauſe.)

Bonjour. Tenez, Madame Bonjour, die jungen Leuten unterhalten ſich à merveille. Das machen eine Conversation voll von Geiſt. — (Unter Grüßen an) Monsieur sera fatigué?

Alle (ſetzen ſich).

(Langes Schweigen.)

Bonjour (für ſich). Il n'est pas bavard du tout ce qu'il me semble!

Ferdinand. Herr Bonjour ſind heute einmal zu Hauſe?... Das iſt eine Seltenheit... Gewöhnlich ſeh' ich Sie eilig und geſchäftig...

Bonjour. Das iſt, weil heute iſt ein Feſttag für uns. Donnez vous la peine d'observer ce bouquet. Wir celebrir' unſre [illegible].

Ferdinand. Meinen beſten Glückwunſch. — Nun, es iſt recht, daß Sie ruhen. Sie ſollten ſich überhaupt mehr ſchonen. Oft, bei ſchlechtem Wetter, muß Ihre Exiſtenz unerträglich ſeyn, und Ihre Geſundheit wird endlich leiden.

Kathi. Das ſag' ich auch immer. Aber er will ja nit hören. Er ſtürmt in ſich hinein, wie ein zwanzigjähriger Jüngling, und daß er doch über die Fünfzig hinaus iſt, davon mag er nix wiſſen.

Bonjour. Mais comment faire? il faut, que j'existe?

Ferdinand (mit einem Blick auf Madelon). Das wird ſchon anders werden.

Bonjour. Ich wüßten nicht, comment? Mir ſcheinen nix! Ich bin zufrieden von mein Schickſal. Und wie ſingen cet autre:

Mel.: [illegible]

De chaque jour je fais ma vie entière,
Travail, plaisir, tout arrive en son lieu
Et je [illegible] doucement ma carrière,
Sans y penser, et comme il plaît à Dieu!
L'appétit franc et la [illegible] vermeille,
Le corps d'aplomb, l'esprit libre et content,
Avec l'aurore, en chantant, je m'éveille,
Le jour fini, je m'endors en chantant.

Kathi. Ja, das muß wahr ſeyn, ſingen thut er Tag und Nacht.

Madelon. Und immer guter Laune.

Bonjour. Privé d'un oeil avec l'autre sans gêne,
Je me conduis, et je vois, sauf erreur,
Qu'un oeil de plus, [illegible] de peine,
N'ajoutent pas une chance au bonheur.
Y voir trop clair, est moins gai, qu'on ne pense,
Et bien de gens, sans doute, aimeraient mieux
Être les bons aveugles de naissance,
Que de trop voir ce qui frappe leurs yeux.

Kathi. Armer Narr! Mit ſeinem einen Aug' hat er mich damals ſo zärtlich angeſehen…

Madelon. Der [illegible] [illegible]!

Bonjour.
Je vais à [illegible], et jamais je ne tombe,
Je me [illegible] [illegible] plus grand fardeau.
Au [illegible] je [illegible] [illegible] le combe,
Quand au [illegible] j'ai [illegible] comme un [illegible].
[illegible] un peu que mon [illegible] [illegible]
De mon argent, si je veux l'employer,
Je trouve encore du [illegible] dans ma poche,
Pour [illegible] un [illegible] [illegible] que moi.

Madelon. Das Liedchen iſt nett, wie wenn's für den Vater gemacht wäre!

Kathi (für ſich, erſchüttert). Na, er paßt doch nicht Alles auf ihn, das vom Bugat und den ſchwarzen Farben nicht, und auch nicht vom [illegible]. Ach, er ſingt ja Alleweil vor Abend zu Haus'!

Madelon. Aber das vom Armen iſt wahr, denn er gibt gar zu gern.

Bonjour. N'est ce pas, Monsieur Werman, ich haben gut erzogen meine Damen, daß ſie machen meine Lob vor die Fremden?

Ferdinand. O man fühlt wohl, daß es aus dem Herzen kommt.

Kathi. Gewiß! Beim Anblick eines Landsmannes geht Einem ja das Herz auf.

Ferdinand (zu Madelon). Sie ſind… eine Pariſerin?

Madelon (mit niedergeſchlagenen Augen). Nein, ich bin auch in Wien geboren.

Ferdinand (freudig aufſpringend). Auch in Wien!!

Alle (ſtehen auf).

Bonjour. Ah, c'est cela!

Ferdinand. Ei, hernach hab' ich ſchon mehr Muth, mit Ihnen zu reden!

Madelon. Und ich mit Ihnen! Sie ſollen mir recht viel von dort erzählen, denn ich war ein ganz kleines Kind, als ich meinen Geburtsort verlaſſen mußte.

Ferdinand. Ich dachte, Sie müßten in Wien ſich auskennen, als ob Sie dort lebten! Ihre Mutter hat Ihnen doch gewiß…

Madelon. O, das wohl! Aber…

Ferdinand (leiſe). Würden Sie mich denn gern anhören? (Sie ſprechen mit einander fort.)

Bonjour. Il ne va pas par quatre chemins, ce gaillard là!

Kathi (zu Bonjour tretend). Ein lieber Narr iſt mein Landsmann. Jetzt, geh' her, Alter, ſag': was haſt Du über ihn vernommen?

Bonjour. Er ſeyn vermöglich. Aber ſeine Eltern leben noch.

Kathi. Nun, das macht ja nix! Wenn ſich die jungen Leute wirklich gut ſind…

Bonjour. Vor allen Dingen müſſen er ſchreiben nach Hauſen, müſſen er nicht haben gethan, depuis qu'il est tombé dans cet amour là.

Kathi. Nicht an ſeine Eltern geſchrieben?

Bonjour. Wollen er ihr ſchreiben geſtern, hatte ich [illegible], wie wollen ſchreiben ein die [illegible] von [illegible] maladie de coeur.

Ferdinand (aufſtehend). Sie ſind die Erſte, der ich es ſage, und ich fühle: Sie werden die Letzte ſeyn.

Madelon (erröthend). Herr Werman —

Bonjour. Il va bon train! il ne va pas mal ce diable de bourgeois! Das heißen, Sie haben courage, die Oeſterreich, wann ſie fangen an! Das ſind wir Franzoſen überzeugen. Dans ce temps là — par exemple, nous autres. Ich vergeſſen nicht den jungen Menſch, der mir hat geſchlagen mit die Fuß von ſeinem Pferd in Geſicht und hat mir arrangé tel que me voila! Er hatten geweſen in ſeine ganze Leib ſiebenzehn Jahr, deſſen=mais il etait ſtarken und hat ſeinen Herz auf guten Stelle! C'est égal! sans rancune! Eine Oeſterreich hatte mir genommen eine pupille aus Geſicht… andere Oeſterreich wollen mir nehmen andere pupille aus Haus! Il en a bien l'air! celui là!

Kathi. Deutſch, Bonjour, deutſch! 's iſt meine Wochen!

Bonjour. Wenn ich ſprechen mit mir ſelbſt, kann ich ſprechen mit welchen Sprachen ich wollen!

Ferdinand (iſt zu den Andern tretend). Nein, ich habe mich nicht getäuſcht, ſo viel Anmuth kann nicht lügen. (Zu Madelon.) Und was Ihre Augen mir ſchon lange ſagten, das beſtätigen jetzt Ihre Worte: daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lohnbediente. Dann Werman. Toni. Graf. Eva.

Lohnbediente (an der Thür). Monsieur Bonjour.

Bonjour. Le voila! qu'est ce qu'il y a de nouveau?

Lohnbediente (der hereinkommt, die Thür weit öffnend). Nur da herein, meine Herrſchaften, wir ſind am Orte! (Ab.)

Graf. Toni. Werman. Eva (treten ein).

Ferdinand. Gerechter Himmel, meine Eltern!

Madelon. Seine Eltern! }
Kathi. Nicht möglich! } zugleich.
Bonjour. Quelle drôle de surprise! }

Alle (ſehen ſich lange ſchweigend an).

Bonjour (zum Grafen). Monsieur le comte…

Graf. Silence!

Bonjour (für ſich). Silence? mort de ma vie, der woll' mir commandir' ſich zu ſchweigen in meine —

Werman (ihn unterbrechend). Alſo das iſt die ſaubere Familie, die meinen armen, unerfahrenen Sohn in ihre Netze gelockt hat? Das iſt der Vater, der ſich ſorglich erkundigt, ob der junge Mann reiche Eltern habe, und ob er auch der Mühe werth ſey, ihn zu rupfen? Das iſt die Mutter, die ihre Landsmannſchaft geltend macht, um einen Sohn ſeinen Eltern zu entfremden! Und das iſt die hoffärtige Tochter, die —

Madelon (läßt ihn nicht weiter ſprechen). Die den Muth und das Recht fühlt, ſolch' ſchmählicher Beleidigung ruhig entgegenzutreten. Heute zum Erſtenmale ſehen wir Ihren Herrn Sohn in dieſem Zimmer, welches Armuth und Reinlichkeit bewohnen. Heute erſt hat er von meinen Eltern ſich die Erlaubniß erbeten, mich beſuchen zu dürfen, die er ſeit vier Wochen mit ſeiner Aufmerkſamkeit beehrt. Ich brauche nicht zu verleugnen, daß ſein Erſcheinen mich erfreut, ſeine Beſcheidenheit mich für ihn eingenommen hat. Ich kam ihm offen und herzlich entgegen, wie er ſich uns darſtellte. Auf was, mein Herr, gründet ſich Ihr Verdacht, Ihr ſchmählicher Argwohn? Wo haben Sie gelernt, Dürftigkeit und Armuth mit Verachtung zu paaren? Sind Sie und Ihr Rang ſo hoch über uns erhaben, daß Sie es Ihres Sohnes unwürdig finden, eine Luft mit uns zu athmen, ſo vergönnen Sie, daß ich mich entferne, bis Sie dieß Zimmer [illegible] haben werden, und [illegible] geſchehe, mag meines Vaters Sorge ſeyn. (Sie will ab.)

Kathi (die ſich [illegible] hält, für ſich). Sie erkennt mich nicht, aber wahrhaftig, er iſt's [illegible] (Ab.)

Ferdinand. Welch' ein Auftritt, mein Vater! Mußten wir uns ſo wieder ſehen! Muß Ihr erſter Gruß ein ſo ſchmerzlicher Stoß in Ihres Sohnes Herz werden! Sie haben mein Lebensglück zerſtört!

Toni. Ferdinand, ſey ruhig!

Eva. Grüß' Ihnen der Himmel, junger Herr! Wir kommen ja zu Ihrem Beiſtand!

Ferdinand. Laß mich, daß ich ihr folge, ſie beruhige, ſie um Vergebung anflehe… (Will fort.)

Bonjour (dazwiſchen tretend). **Pardon Monsieur!** — Meine Tochter ſeyn nicht mehr lebendig für Ihn! — Monsieur le comte…

Graf. Ich bin unſchuldig. Ich habe (auf Werman) ihm Alles geſagt, was ich Gutes von Ihnen zu ſagen wußte.

Werman. Aber die Sache ſpricht gegen ihn.

Bonjour. Wer ſprechen?… Alte Weiber ſprechen! Männer ſchlagen ſich.

Treu (den Stock erhebend). Oho, Franzoſe, willſt Du meinen Herrn —

Werman. Ruhig, Treu! Wir werden's ohne Dich ausfechten! Es wäre nicht das Erſtemal, daß ein Wiener Bürger einem franzöſiſchen Säbel Stand gehalten!

Bonjour. Herr Werman, wer ſeyn Sie? Eine reiche Bürger? Ich bin eine arme! Sie ſeyn eine ehrliche Manne? Ich bin auch eine ehrliche Manne, und bin auch ein Brave! Sie lieben Ihren Sohn? Ich lieben meine Tochte! Ich werde Ihnen zeigen, daß ich ihn lieben viel. Sie haben beleidiggungt meinen Kind, meine Frau, mein Ehre, was iſſen meine erſte Frau! Sie werden ſich mit mir ſchlagen.

Graf. Seyd kein Thor, Kamerad, der alte Mann hat es nicht böſe gemeint.

Bonjour. Mon Général, er werden ſich mit mir ſchlagen.

Graf (entſchieden). Er wird nicht! Das ſind Mißverſtändniſſe, die ſich leicht beſeitigen laſſen, wenn Ihr Euch nur näher kennt. Seyd doch gerecht, Bonjour, ſetzt Euch in die Lage der guten Leute. In Todesangſt um das Ausbleiben ihres einzigen Sohnes, von dem ſie keine Nachricht mehr bekommen, machen ſie mit größter Eile die anſtrengende, weite Reiſe, halten ihn für verloren —

Treu. Perdu!

Graf. Und das Erſte, was ſie von ihm erfahren, iſt, daß er in die Tochter eines — nehmt mir's nicht übel — eines armen Teufels verliebt ſey? Sie kennen Euch, Eure Familie nicht, könnt Ihr den beſorgten Eltern zürnen, wenn ſie für ihren Sohn fürchten. Seyd vernünftig, alter Eiſenfreſſer, die Sache wird ſich ausgleichen.

Toni. Wir ſind ja wie im Traume. Laßt uns nur erſt zur Beſinnung kommen.

Werman. Ich mag mich übereilt haben. Wir wollen ruhiger ſprechen.

Bonjour. Monsieur fera très bien!

Graf. Und nun, Freund Bonjour, öffnet dem Vertrauen die Bahn, und theilt uns etwas aus Eurem Leben mit: woher Ihr ſtammt, wer Eure Eltern waren, wie Ihr zu Eurer Frau (einer Deutſchen) gekommen ſeyd, wie Eure Tochter erzogen iſt? und ſo fort. Aber, bleibt wo möglich bei'm Deutſchen, denn….

Toni. O meinetwegen braucht ſich der Herr nicht zu ſcheniren! Ich verſtehe… je comprend très bon!…

Bonjour. Madame, je suis charmé…

Treu. Aber Sie, Herr Graf, wegen mir! Laſſen ihn Ew. Gnaden nur deutſch reden. Ich möcht' halt auch was verſtehen.

Bonjour. Soll ich geben Rechenſchaften, wie eine kleine Junge?

Graf. Habt Ihr Euch nicht erſt heute bei mir nach dieſem jungen Manne und nach ſeinen Verhältniſſen erkundigt? Und wollt es ſeinen Eltern übel nehmen, wenn ſie Euch kennen zu lernen wünſchen?

Bonjour. C'est vrai! Monsieur le comte haben raison. Mon histoire iſſe kurzen. Mein Vater war eine kleine Kaufmann, ich bin getreten in ſeinen Schritten. Wir haben verloren unſrige fortune: conscription haben mir gemachen Soldat. Ich bin geweſen Soldat mit Ehren. Ich haben geſchwitzt in Spanien und gefroren in Rußenlanden. In Deutſchlanden bin ich geworden verwunden; haben gelegen gefangen in die Lazareth von Wien. Iſt mir geworden erweiſen vielen Gutigkeiten! Haben ich gehaben Erlaubniß zu geben lections in franzöſiſchen Sprachen, haben gemacht connaissance von Demoiselle Catherine Rheden…

Toni (ſehr überraſcht). Kathi Rheden!

Bonjour. Precisement, Madame! Bin ich geworden ſehr verliebet in ihre Sanftmuthen. Haben auf ihr geworfen einen Augen, weil den andern ſchon hatten geworfen auf Feldſchlacht. Haben erſte nicht gewollt geben Eltern Einwilligung, und wir vieles geweint, mit unſern drei Auge, wir Beide. Iſſe geweſen gekommen ſchöne Tag, in fevrier, der zwölfte, das heute wir ſchreiben.

Graf. Nun?

Werman. Heut iſt der zwölfte?

Bonjour. Oui, Monsieur! War geweſen große Tag von Freude, für allen Leuten in ganze Wienſtadt. Haben gefeiert gute Kinder jour de naissance von guten Vater! Haben geſungen und geklingt Glocken, und gebeten in Kirch. Haben ich mit geſungen, weil ich liebten eine Kinde aus dieſe Lande. War ſchöne journée! et puis après iſſe gekommen Eltern von Catherine und haben geſagen: weil ſich freuen ganze Lande, werden ſich auch freuen unſre Tochter, und du werden mari von bonne et belle Catherine. Haben ich gedanken Gott de bon coeur und wie wir ſeyn gekommen chez nous ich haben genommen von der Wand violon und haben geſpielen ce bel air du celebre Monsieur Haydn:

Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Ihre gute Kaiſer Franz! —

(Alle anweſenden Männer nehmen die Hüte, die ſie bis dahin auf dem Kopf behielten, langſam ab.)

Werman (geht auf ihn zu und reicht ihm die Hand).

Bonjour (fortfahrend). Und nach die Feſttage ſeyn gekommen traurig Tagen. Geſtorben beau pere et belle mere,… nichtſe hinterlaßt,… wir gezogen nach Paris,… ma petite fortune alles verloren im Kriegen… hatte geſchrieſſen: courage Monsieur Bonjour! travaillez, pour donner une education, comme il faut à Mademoiselle Bonjour! — Hätten können ſuchen place in öffentlichen Amten. Hätte müſſen bitten — betteln…. ſi diable! Bin ich geworden commissionnair, Diener von alle Welt, et c'est pour cela, daß ich bin geblieben mein eigne Herr.

Toni. Nein, ich kann nicht länger ſchweigen. Dieſe Kathi Rheden,… Ihre Frau!… Werman, das iſt ja meine Verwandte! Weißt Du nicht, von der ich Dir oft erzählte…

Werman. Und vom einäugigen Franzmann! Das iſt der?

Bonjour. C'est moi!

Ferdinand. Mutter!

Graf. Das wird immer beſſer!

Treu (für ſich). Ich weiß nicht, ſeitdem der verwunſchene Amor das Spiel angefangen hat, kann ich keinen Groll mehr über ihm haben. Und jetzt iſt ſeine Frau gar unſre Muhme…

Ferdinand. Vater, was hilft hier Verſtellung? Es muß heraus! Seit ich dieß Mädchen ſah, bin ich ein Anderer! Ich ſehe die Welt und das Leben mit neuen Augen an, ich fühle Hoffnung, Muth und Freude in mir: die Leere, die mich quälte, iſt ausgefüllt, das leere Sehnen hat ein Ziel gefunden! Deshalb ſchrieb ich Ihnen nicht, denn lügen durft' ich nicht, und Worte hätten meinen Zuſtand nicht ausdrücken können! — Entweder ſie wird mein, oder… nein, ich ſprech' es nicht aus! In Ihren Blicken leſe ich die Entſcheidung meines Glückes.

Toni. Der guten, armen Kathi Tochter…

Werman. Ja, wo iſt ſie denn nun? Sie zürnt mir!?

Ferdinand. Darf ich gehen, ſie zu verſöhnen?

(Schnell ab.)

Bonjour (zum Grafen). Was denken Herr Grafen davon?

Graf. Daß es eine gute Ehe geben wird.

Toni. Mann, wer hätte dieſen Ausgang erwartet? (Sie reden leiſe mit dem Grafen.)

Treu. Auf die Letzt' geh'n unſre Träume ganz anders aus... (Zu Bonjour, dem er, in der andern Ecke, gegenüber ſteht) Das iſt halt das Schöne von einem Traume, wann er immer paßt, es mag ſo kommen, oder ſo! Nicht wahr, Sie — Dings da!? (Er ſieht aber recht gut aus mit ſeinem einſpännigen Aug'!) (Er geht auf ihn zu) Sagen Sie mir, Franzos, — hören S' ich kann auch franzöſiſch: perdu heißt verloren. Hm? wie g'fallt Ihnen das? Sagen S' mir, was heißt: gefunden?

Bonjour. Trouvé!

Treu. Trouveh... Und Kind?

Bonjour. Kinde? — enfant!

Treu. Ang fang!

Bonjour. Non, vous prononcez mal: enfant. —

Treu. Ah ſo! Durch die Naſen! Das Kind auch? enfant!?

Bonjour. Bien!

Treu. Alſo: Je — enfant trouvé!

Graf (zutretend). Nun, was habt Ihr Zwei denn abzuhandeln?

Bonjour. Il vient de me dire, qu'il est un enfant trouvé! ce pauvre diable. Mais, c'est egal, on peut être honnête homme avec tout cela.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kathi (herauseilend).

Kathi. Du haſt Dich meiner erinnert, Toni? Ich hab' Dich gleich erkannt.

Toni. Meine liebe Kathi! Wer hätt' geglaubt, daß wir uns in Paris wiederſehen ſollten?

Kathi. Und als Mütter.

Toni. Deren Kinder...

Kathi. Aber Dein Herr iſt ſo hart geweſen...

Toni. Das iſt ſchon vorbei. Jetzt hat er keine Sorge, als das arme Madel wieder auszuſöhnen.

Kathi. Alſo, Du meinſt, daß aus den Beiden ein Paar werden könnte?

Toni. Ich denk' mir's nicht anders.

Werman. Liebe Frau, mein Sohn hat geſprochen, wie ich ihn im Leben noch nicht ſprechen hörte. Das ſind wir an ihm dem Stillen, Gehorſamen nicht gewohnt. In ſeinem Herzen müſſen große Dinge vorgegangen ſeyn, da werd' ich mich wohl nicht dagegen ſtemmen können?

Kathi. Aber ſolch' arme Leute, wie wir!

Toni. Schau, Kathi, das iſt Alles Eins. In Wien brauchen wir's ja nicht auszuplauſchen, wer meiner Schwiegertochter Vater war? Er iſt halt ein Privatmann aus Paris und Deine Leni iſt halt eine franzöſiſche junge Dame. Sie muß nur die erſten Tage recht franzöſiſch parliren.

Treu. Nun da ſey uns im Hauſe Gott gnädig!

Werman. Was ſind wir denn weiter Großes? Daß wir ein paar Gulden mehr haben, als Ihr? Mein Himmel, das Glück iſt wandelbar. Wenn unſer Ferdinand eine recht brave Frau hat, die er von ganzer Seele liebt, die ihn liebt, und uns wie eine Tochter ehrt,... was wollen wir da mehr?

Graf. Das iſt vernünftig gedacht und geredet, mein alter Landsmann!

Kathi. Na, die Freude! Und ſo ſoll mein Hochzeitstag, auch das Glück meiner Leni gründen. Das iſt nun ſchon einmal ein Glückstag, der zwölfte Februar! Und ich ſoll Wien noch einmal wiederſehen! Denn, daß ich Dich begleite, das iſt gewiß.

Toni. Ja, das iſt gewiß!

Bonjour (für ſich). Bon soir, pauvre Bonjour! vas te coucher! tu resteras seul dans ce monde! — a ça, il faut passer par cela!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ferdinand. Madelon.

Ferdinand (führt Madelon zu ſeinen Eltern, ſtumme Scene.) (Umarmung).

Werman. Nichts für ungut, liebes Mädchen! Ich bin nicht ſo ſchlimm, als ich ausſchau'!

Madelon (küßt ihm die Hand).

Graf. Nun, ſo darf man einem jungen Brautpaare Glück wünſchen?

Madelon (blickt auf und erkennt ihn). Ah...

Graf (leiſe zu ihr). Den Finger auf den Mund! das bleibt unter uns, ſonſt lachen ſie mich aus.

Treu. Liebes Ferdel, Sie wollen alſo wirklich heirathen? O mein, wie ich bei Ihren Herrn Eltern in's Haus gekommen bin, waren Sie noch ein ſo kleines Buberl! Das iſt kaum zwanzig Jahr her... und ſchon heirathen! Und Ihr Spielkamerad ſteht immer noch allein da, wie eine Trauerweiden.

Ferdinand. Ja, mein lieber Treu, Dein kleines Ferdel nimmt eine Frau.

Treu. Nun ja: erſt perdu... hernach trouvé — und nu wiederum: perdu! Denn wenn Sie erſt den franzöſiſchen Spielkameraden werden um ſich haben, hernach wird der alte Deutſche wohl in'n Skat gelegt werden. Macht nix! Wir bleiben doch die Alten? (Zu Toni) Schau'n Euer Gnaden, das iſt unſer Traum: die große Stadt iſt der Sumpf... die Mamſell iſt die Blume.... in der Hand halten thut er ſie,.... und jetzt gehen wir heim! Ich kann's ohnedem nicht mehr aushalten, bis ich meine Babet wiederſeh'.

Graf. Es verſammeln ſich heute bei mir viele Landsleute, die mit mir den feſtlichen Tag zu begehen denken. Da wollen wir bei'm Klange der Gläſer das Brautpaar leben und die heimiſchen Weiſen ertönen laſſen, die mit Zauberkraft das Herz jedes wackern Oeſterreichers beleben.

Werman. Die Freude!
Toni. Die Wonne!
Madelon. Das Glück!
Kathi. Die Gnade!
zugleich.

Graf. Nun, ſo kommt, meine Freunde!

(Er reicht den älteren Damen den Arm.)

Alle (brechen auf und vergeſſen) **Bonjour** (der unbeweglich auf ſeinem Platze ſteht. Als ſie beinahe an der Thür ſind, ruft)

Madelon. Aber der Vater!? — Wo bleibt denn der Vater?

Bonjour. A ce trait je reconnais mon sang!

Graf (nicht ohne Verlegenheit). Ja, richtig! der Vater! Den hätten wir bald vergeſſen! Nun, Freund Bonjour, wollt Ihr nicht mit uns den Tag feiern, der Euch ein doppelter Freudentag iſt? Ein dreifacher?

Bonjour. Monsieur le comte, ne vous moquez pas de moi! Ich wiſſen ſehr gute, wo iſſen meine place und ſeyn nicht begierig, mir hinzuklettern, auf eine andere. Der Mann, der haben getragen hinter Ihnen große paquet's von passage panorama nach rue Rivoli gehören nicht in Salon von seigneurs! Quant à ma fille, mage paſſiren! Junges Mädchen ſeyn immer la bienvenue, alte invalides mit casquet ſollen nicht treten in soirée du faubourg St. Germain.

Graf. Wir ſind in bunter, gemiſchter Geſellſchaft. Jeder edle Mann iſt mir willkommen.

Bonjour. Pardon, wenn ich doch bleiben zu Hauſe. — Ich werden feiern jour de naissance von Ihr Souverain chez moi! heute mir nicht convenir' die Fröhlichkeiten in große Welten, wo ich bin geworden Wittwer.

Alle. Wittwer?

Bonjour. Wo meine Frau, die ci devant jeune et belle Cathérine haben gejagten, daſſen ſie werden folgen ihren Tochter nach Wien!

Kathi. Nun Alter, Du ziehſt ja mit uns!

Bonjour. Du tout! Werden mir nicht vermiſchen unter den reichen Leuten. Werden ſterben, wo bin ich geboren. Ich ſeyn nicht böſe! Folgen Sie unſern Tochter, ſeyn Sie glücklich von Wiederſehen Ihr pays! Ich klagen nicht! Ich wiſſen ſehr gut, waſſen ſagen ce bon Monsieur Scribe, wenn er laſſen ſingen ſein soldat Stanislaus: „un vieux soldat doit souffrir, et se taire,
sans murmurer,
sans murmurer.“
Bon voyage, mes enfants! Adieu ma petite brune, und denken Sie an Ihren Vater, wenn Sie finden ein kleines Stückchen Zeit, um ſich zu beſchäftigen mit ſeinem armen Gedächtniß?

Kathi. Ich, Dich verlaſſen? Nein, ich bleib' Dir im Leben und Tod! Geht Kinder, geht! Und Madeleu, komm' nicht zu ſpät heim. — Dein Bräutigam bringt Dich ſchon nach Hauſ'! — Entſchuldigen Sie mich, Herr Graf, ich bleib' ſchon bei meinem Alten!

Graf (im Gehen). Ich werde Euch einen Korb Wein ſchicken, Bonjour.

Alle (ab, außer)
Kathi. Cren. Bonjour.

Bonjour (dem Grafen nachrufend). Quand à cela, mon comte, j'accepte, volontiers!

Cren. Schau' die Mutter von unſ'rer neuen Frau Tochter, das g'fallt mir von der Frau Mutter, daß ſie bei unſerm Einaugeten bleibt. Auf Wiederſehen, unterdeſſen lebt's wohl. — Hört, Franzoſ', wenn ich wiederkomme, müßt Ihr mir noch einmal das Lied ſingen, das gewiſſe. Und dazu geigen müßt ihr, dort auf Eurer Kremoneſiſchen. Koloſonium will ich ſchon mitbringen und hernach wollen wir ſehen, ob eine Wiener Kehle und eine Pariſer (wenn ſie gleich geſchmiert ſind) den Ton treffen, mitſammen. Na, jetzund geh' ich, und laß' Euch derweil unter vier Augen.

Bonjour. Comment donc, vier. Wir haben nur drei!

Cren. Ja, ja, 's iſt ſchon richtig: drei Augen habt's ihr Zwei, und das vierte ſchaut herab auf Euch, denn das ſchaut auf alle gute Menſchen.

Bonjour. Pas si bête! c'est dommage que cela soit un enfant trouvé! Sag' Sie mir, mein Herr, Sie geh'n auch in Soirée zu monsieur le comte?

Cren. Ach, Spektakel, er hat mich ja nicht eingeladen — und ungebetene Gäſte ſetzt man unter'n Tiſch! — 's machet mir weiter nix aus, wenn man nur nicht ſo mutterſeelen alleinig wär' mit ſeiner Freud'! Es iſt ein fürchterliches G'fühl, für einen g'fühlvollen Menſchen, wann er denken muß: um Dich herum krabbelt eine Million Seelen, und Du haſt keine einzige Seel' bei Dir, zu der Du ſagen könnteſt: Seel', thu's Maul auf, red' deutſch, trink' Eins mit mir, und freu' Dich über den zwölften Februar! Meiner Ehr, da ſitzet in Wien manchmal ſo ein Dalk bei Einem, den unſer Einer gar nicht eſtimirt, und jetzt gäbet' ich fünf Gulden drum, daß ich ein'n ſolchen Dalken hier hätte und deutſch mit ihm reden könnt'.

Bonjour. Bleiben Sie bei mir, ich reden ſehr guten Deutſch —

Cren. Ja, ich hab's gehört, das iſt auch ein Elend.

Bonjour (ſingt.)

Mel.: Bertrand's Abſchied.

Bonjour. Restez chez nous, l'ami, nous voulons boire —
Cren (einſtimmend). Warum denn nicht? Da bin ich auch dabei!
Bonjour. Nous chanterons la foi, l'amour, la gloire!
Cren. Singt's, was ihr wollt's, ich trink' für Alle Drei!
Bonjour. Den andern Jahr, nach Deutſchland ich will gehen.
Cren. Da hat der Herr ſehr recht, wann er das thut!
Bonjour. Ais — werden uns die Wiener gerne ſehen?
Cren. Ich denk' ja doch, die Wiener ſeyn ſo gut!
Alle Drei. So werden uns die Wiener gerne ſehen? —
Ich denk' ja doch, die Wiener ſeyn ſo gut!

Pariſer in Wien.

Dritter Akt.

Scene: Ein Zimmer bei Ferdinand Dermon mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Ferdinand. Babet (beide noch beſchäftigt, einen Tiſch, auf dem allerlei Geſchenke liegen, zu ordnen und mit Blumenſtöcken zu umgeben).

Ferdinand. Alſo der Briefträger iſt wirklich nicht gekommen!?

Babet. Vorbeigegangen iſt er geſtern zwanzigmal. Er hat auch heraufgeſchaut und mir zugenickt, aber wenn ich ihm ein Zeichen gemacht hab': ob er nix für uns hat, hernach hat er — ſo — mit dem Kopf gebeutelt und iſt in eine andere Hausthür' hineingeſchlupft.

Ferdinand (unmuthig). Das iſt recht fatal!

Babet. Wahr iſt's, Euer Gnaden. Unſre junge Frau wird gar keine rechte Freud' zu ihrem Namenstag' haben, und all' die ſchönen Geſchenke da werden ihr nicht ſo lieb ſeyn, als ihr ein Brief aus Paris geweſen wär'!

Ferdinand. Ich kann's auch nicht verſtehen, was die Schwiegereltern treiben. Das müſſen ſie ſich doch denken, daß meine Frau ſich abängſtigt um ſie. Länger als ſechs Wochen nix von ſich hören zu laſſen.

Babet. Die Faulheit im Briefſchreiben muß halt ſo eine Art von Pariſer Strauchen ſeyn. Euer Gnaden haben's accurat auch ſo gemacht, wie Sie dort waren. Ich weiß am Beſten was Ihre Eltern vor fünf Vierteljahren für eine Noth g'habt haben, wegen Ihnen.

Ferdinand. Das war ganz ein anderer Fall.

Babet. Freilich. Euer Gnaden waren halt verliebt. Und wenn man verliebt iſt ....

Ferdinand. Da vergißt man auf Alles Andere! Das wirſt Du auch an Dir gewahr? Nicht wahr Babet!

Babet. O mein, Euer Gnaden, ... der Stich giebt kein Blut! Mit meiner Liebe iſt's nicht weit her. Die laßt mich ganz ruhig ſchlafen. Das iſt keine Lieb' die Einen auf 'was vergeſſen ließe, nicht einmal auf's Mittagbrodt. Das iſt eine alte, hausbackene Lieb', wo auf die Letzt' ein alter, hausbackener Eheſtand daraus werden wird.

Ferdinand. Wenn das der Treu hörte!

Babet. O das macht nix! Der hört's noch ſchlimmer! Den halt' ich jetzt gar ſehr in der Korda, und laß' ihn ſchmachten.

Ferdinand. Das muß ihn gut kleiden —

Babet. Denn er iſt wie ausgewechſelt, und treibt's mit ſeiner Eiferſucht ....

Ferdinand. Vielleicht hat er Urſach?

Babet. Ich dächte gar!

Ferdinand. So, nun iſt's gut! (Er überſchaut den Tiſch). Ich hoffe doch, ſie wird ſich freuen.

Babet. Wann nur ein Brief dabei wär'! Die gnädige Frau laßt ſich's nicht ausreden, daß Eines von den Eltern krank iſt, oder gar ....

Ferdinand. Hör' auf! Willſt Du mir den ganzen Tag verderben?

Babet. Wann ich wie der gnädige Herr wär', ich hätt' ihr halt ſelber ein franzöſiſches Brieferl geſchrieben, weil ſie ſchon gar eine ſolche Schneid darauf hat.

Ferdinand. Dummheiten! Um den Brief iſt's ihr ja nicht, 's iſt ihr ja nur um die Nachrichten, die d'rin ſtehen. Sie will ja nur wiſſen, wie's ihren Eltern geht?

Babet. Ja, freilich! Und das können wir in Wien nicht ſagen, wenn ſie's uns nicht zuvor aus Paris ſchreiben.

Ferdinand. Schläft ſie noch?

Babet. Schlafen thut ſie ſchon lange nicht mehr. Aber ſie ſtellt ſich noch ſchlafend, weil Sie's ihr angeſchafft haben, daß ſie nicht früher aus ihrem Zimmer gehen ſoll, als bis wir ſie rufen! Schon um fünf Uhr in der Früh iſt ſie aufgeſeſſen, hat ſich angekleidet und hat ſich wieder auf's Kanapee gelegt.

Ferdinand. Der arme Narr! Sie hofft gewiß auf einen Pariſer Brief!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Treu.

Treu (von außen). Babet, eröffne!

Babet. Da ſeyn die Eltern! — (Macht die Thür auf). Nein, 's iſt der Treu ganz allein.

Treu (mit Schachteln ꝛc. beladen). Uf! Ich kann nicht mehr! Babet, nimm mir die Kartandeln ab, ich erlieg' unter ihrer Laſt.

Babet (es geſchieht). Warum nicht gar! Das iſt ja alles leichter Kram. Das kann Dich doch nicht drucken? Schwächling!

Treu. Schwächling? Was iſt das für ein unſinniges Wort — küß' die Hand, Euer Gnaden, Muſje Ferdel! — Wie kannſt Du mich Schwächling ſchimpfen? Leiteſt Du es von ſchwach ab? Ein neuer Beweis, daß Du der Sprach' unſerer Mütter nicht mächtig ſeyeſt.

Babet. Na 's iſt ja wahr! Solch' ein Getöſ' zu machen über die Schachteln mit Bandelkram und Seidenzeug. Da hätteſt Du mich ſehen ſollen und den gnädigen Herrn, wie wir Zwei hier gearbeitet haben. Schau' die großen Blumentöpf', die hat der Herr ganz allein vom Garten herauf über die Stiegen getragen!

Treu. Alſo der gnädige Herr iſt ſtark? — Wirſt Du es wagen, ihn Stärkling zu nennen?

Babet. Ich weiß gar nicht, wie red'ſt Du denn, Treu? Was iſt denn mit Dir geſchehen?

Treu. Ich hab' die Bekanntſchaft eines Preußen gemacht, der in Braunſchweig geboren, in Hannover erzogen, und in Dresden etablirt iſt, gegenwärtig mit ſeinem Herrn, zum Beſuche in Wien auf glänzendem Fuße lebt, weil er ihm die Stiefeln mit engliſcher Wichſe putzt; dieſer nämlich hat mir vertraut, daß ich bisher hier und da einigen Anklang von Dialekt verrathen habe. Von ſolchem mich zu ſaubern und ein reines, ſehr hoches Deutſch zu reden iſt mein Plan! Hab' ich nicht Recht, Ew. Gnaden?

Ferdinand (der beſchäftigt war die Geſchenke ſeiner Eltern auf den Tiſch zu legen ohne auf ihn zu hören). Ja, ja! Ich glaub' auch!

Babet. Wenn Du Dich ſo zierſt, da kommſt Du mir vor wie ein Affe und (leiſe) hernach iſt's ganz aus mit uns.

Treu. Im Gegentheil! Ich will Dich zu mir emporziehen! Es handelt ſich um Veredlung.

Babet. Um Deine Narrheit handelt ſich's. G'rad' wie damals, wo ihr aus Paris kommen ſeyd und Du haſt alleweil thun wollen, als wann's d' franzöſiſch reden könnt'ſt. 's thut's nicht Treu, red' wie Dir der Schnabel g'wachſen iſt, das klingt am allerbeſten.

Ferdinand. Jetzt iſt Alles auf dem Tiſchel in Ordnung. Wann nur jetzt meine Eltern da wären. — Biſt Du denn nicht mit ihnen zuſammen hereingefahren?

Treu. Ja, freilich. Aber ſie haben mich vorangeſchickt, ſie ſagten, ſie hätten noch ein Paar nothwendige Beſtellungen. Die Frau Mutter hat den Wagen behalten und der Herr iſt zu Fuß' gegangen.

Ferdinand. Ich will ihm entgegengeh'n. (Ab).

Dritter Auftritt.

Treu. Babet.

Treu. Babet! Heut' iſt der Namenstag von unſerer jungen Frau!

Babet. Es iſt mir bewußt.

Treu. Bewußtet Dir auch noch, was auf den heutigen Tag feſtgeſetzt war?

Babet. Nit weiß ich!

Treu. Wir wollten unſere Verlobung feiern!

Babet. Wir wollten? Da müßt ich auch dabei ſeyn.

Treu. Das iſt ganz meine Anſicht.

Babet. Ich bin aber nicht dabei.

Treu. Na, ſey ſo gut. Haſt Du mir nicht Dein Wort gegeben?

Babet. Unter einer Bedingung. Ich hab' geſagt, wann meine Frau, die jetzt immer traurige Mienen macht, an ihrem Namenstag recht vergnügt wird und ſich freut über die Geſchenke, und endlich einmal ſagt, daß ſie glücklich iſt, ... hernach werd' ich vielleicht ....

Treu. Heut' wird ſie aber vergnügt ſeyn. Sie muß, Babet! Schau' doch nur den Tiſch an.

Babet. Und wenn nun Alles was da liegt, und was ihr der Mann und ſeine Eltern ſchenken, gleichgültig für ſie bleibt, weil ein kleines Streiferl Papier fehlt, was ihr die liebſte von allen Gaben geweſen wär'?

Treu. Hernach iſt ſie eine boshafte Kreatur, die ſich blos deshalb nicht freut, weil ich darauf warte. Und das wär ſchlecht von ihr, gemein, undankbar gegen mich. Hab' ich ſie nicht aus Paris holen helfen? Sie wär' ja ohne unſre Reiſe im Leben nicht dem jungen Herrn ſeine Frau geworden? Wenn ſie obſtinat ſeyn will, was geht das uns an? Sollen wir unſer Glück verſchieben, bis es der Pariſer Gretl gefällig ſeyn wird ein luſtiges Geſicht zu machen?

Babet. Unſer Glück? Hör' Einer dieſe Anmaßung! Treu, was bild'ſt Du dir denn ein? Ich könnt' ein ganz anders Glück machen!

Treu. Ha, jetzt iſt's ſchon recht! .... Dir ſticht halt der Kutſcher vom Grafen in die Augen. Du willſt die Sache verzögern im Spaß, bis er Ernſt macht, und wenn er Ernſt macht, willſt Du mich aufopfern!

Babet. Laß' mich aus mit Deinem dalketen Kutſcher.

Treu. Dieſer dalkete Kutſcher iſt durchaus nicht der meinige: vielmehr des dem Grafen der ſeinige, oder, wenn andre Umſtände eintreten, der Deinige! Und was ſeine Dalkerei betrifft, ſo iſt dieſe ein Kind gegen die meinige: denn er iſt mein Nebenbuhler, mein (ich wehne es arg) beglückter Nebenbuhler, und der Nebengebuhlte iſt nach dem Urtheil der Welt immer dalketer, als der neben ihm Buhlende. Ich bemerke dieſe Gefahr, ſeitdem er täglich viermal hier vorüber fährt: auch mein Freund, der Preuße, hat mich darauf aufmerkſam gemacht. Ich begreife Alles! Der glatte Schnurrbart, der ſchwarze Backenbart, ... Zierden die mir Mutter Natur ſtiefmütterlich verſagt hat, ... der helliſche Feuerblick, den er vom Bock auf Dich herüber ſchießt ... o Babet, nicht ſanfte, tugendhafte Weſen ſind es, welche auf Böcken durch die Welt jagen. Der Bock war von alten Zeiten die Remonte der Teufelskavallerie; Hexen beſtiegen ihn, wenn ſie auf die Blocksberg-Redoute reiſeten, und außer Hexen und Zauberern bedient ſich ſolches Roſſes nur noch — (ich bebe!) — der Schneider! Es iſt heraus, das ernſte Wort. Ja, der ſchöne Kutſcher Joſef hat nicht von Geburt an den Scepter der Peitſche regiert, nicht die Haferſchwinge des gräflichen Stalles war ſeine Wiege. Ein Schneiderlehrbub' iſt er geweſen, nebſt dieſem ein Lump, iſt ſeinem Herrn durchgegangen, hat ſich in einer Nacht ſelbſt gewendet, und iſt ein Kutſcher geworden. Dieſem willſt Du mich nachſetzen?

Babet. Das Unglück! Jetzt iſt der Treu verruckt wor'n!

Treu. Weil ich die Wahrheit ſage? Und weil ich dieſelbe in gewählten Ausdrücken verkünde? ... Babet, ſeitdem ich die große Welt auf Reiſen geſehen, liege ich fortſchreitender Bildung ob. Seitdem ich den Preußen kenne, rede ich hoches Deutſch ... was thut der Kutſcher?

Babet. Der Kutſcher iſt wohl etwa nicht mit ſeinem Herrn in Frankreich geweſen, und in England, und in der Lüneburger Haide und im Berliner Thiergarten?

Treu. Letzteres hat viel für ſich.

Babet. Und er ſpricht wohl etwa nicht neugriechiſch, lithauiſch und franzöſiſch? Er ſpricht franzöſiſch wie deutſch, während Du nix kannſt als Deine drei Worte: perdu, trouvé, enfant! Wann's Du die drei geſagt haſt, biſt Du fertig. Der Kutſcher kann eine Stunde lang' franzöſiſch plauſchen. Weißt D' was er zu mir geſagt hat? Votre amour est une bête — mais vous êtes un ange! —

Treu. Das iſt gar nicht franzöſiſch: das iſt böhmiſch!

Babet. Aber deshalb will er nicht geſcheidter ſeyn, wie wir Andern und wenn er deutſch red't, red't er gut wieneriſch. Das g'fallt mir freilich beſſer, als Dein Gered': denn ein Menſch, der ſich ſchamt, die Sprache ſeiner Heimath zu reden, der ſchaut aus, wie ein Pinſcher mit Manſchetten an'n Fußhaferln und einem [illegible] unterm Kinn.

Treu. Dieſes Gleichniß hat Dich völlig verrathen: denn der Kutſcher beſitzt einen Pinſch.

Babet. Nix hat's verrathen, als Deine Dummheit. Treu, ich bitt' Dich um Alles in der Welt, ſey geſcheidt. Jung biſt Du ſo nicht, hübſch noch weniger; wenn Du auch noch ein Narr ſeyn willſt, hernach iſt gar kein vernünftiger Grund vorhanden, daß ich Dich nehmen ſollte! Alſo hör' mein letztes Wort: Entweder, Du giebſt den Umgang mit dem windbeutligen Preußen auf, ſprichſt mit mir grad' ſo wie's Du gered't haſt, als ich noch bei unſerm jungen Herrn ſeinen Eltern im Hauſe mit Dir zuſammen diente, und wie wir immer mitſammen g'red't haben, vor der pariſer Reiſe: ... oder ich hör' gar nicht mehr auf Dich, will nix mehr von Dir wiſſen, und laß' mich auf Sonntag über acht Tage vom Kutſcher in'n Prater fahren. — Du haſt die Wahl! Ueberleg' Dir's! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Treu (allein, ganz nachdenkend). Ich glaub', ſie hat Recht. Wem wär's lieber als wie mir, wann ich wieder nach meiner Bequemlichkeit reden dürft? — Ich thu's auch! Mag mir der Preuße ſagen, was er will: ich laß' ihn gehen und halt' mich an mein Baberl! ... Mein Baberl? ... ja, wenn der Kutſcher nicht wär'!? Der Kutſcher liegt mir a'm Magen, wie ein Roß! Ui je, warum muß es Kutſcher geben auf der Welt? 's ging auch vom Fleck, wenn alle Leute zu Fuß' gingen! Einen einzigen Troſt hab' ich bei der G'ſchicht'! Daß der Graf jetzt ſehr weit von hier wohnt, daß die Babet den Kutſcher nur im Vorüberfahren ſieht, daß ſie keine Gelegenheit mehr hat mit ihm zu reden, daß ihm keine Zeit bleibt, ſie aufzuſuchen, ... (es klopft) entrez!

Fünfter Auftritt.

Joſef. Treu.

Joſef. Bin ich recht? ...

Treu. Mordigall und Eiſigkrug! Jetzt iſt mein letzter Troſt auch hin!

Joſef. He, Kammrad, wo ſteckt das Stubenmadl?

Treu. O wann ich jetzt ein Simſon wär', daß ich Dich über die Stiegen werfen könnt', Du Bortolozzi! — (Laut) Welches Stubenmadl?

Joſef. Na, halt das Stubenmadl, vom Hauſe, ... die ...

Treu. Das Haus iſt groß und es kann ſich in jeder Stub' ein Madl aufhalten.

Joſef. Die beim jungen Herrn Wermon dient, ... die ...

Treu (für ſich). Er weiß ihren [illegible] nicht, das iſt ein Troſt! Ich will verſuchen, [illegible] hohes Deutſch Achtung vor mir einzuflößen. [illegible] meinen vermuthlich die ſogenannte Babet!

Joſef. Was giebt ſich denn der Kerl für ein'n Kren? Mag ſ' nun die ſogenannte ſeyn, oder die anders genannte, — ich möcht' ſie ſprechen, und das bald: ich hab' nothwendig mit ihr zu reden.

Treu. Ich wüßte nicht, was ein fremder Stallſchiller mit meiner Braut nothwendig zu ſprechen haben könnte?

Joſef. Iſt ſie des Herrn ſeine Braut? ſo iſt's um ſo beſſer! Hernach ruf' er's mir, daß ich unter vier Augen mit ihr reden kann.

Treu (ſich zuſammennehmend). Hör' er auf den Kutſcherbock geſtiegener Schneiderbub, das iſt zu viel.

Joſef. Schneiderbub? .. Ha, Du Hupfauf'n Wagen, was unterſteh'ſt Du Dich! (Geht auf ihn los und packt ihn an der Bruſt.) Wer iſt ein Schneiderbub?

Treu. Zu Hülfe! Babet! Er erdroſſelt mich! — Loslaſſen — perdu! Kutſcher! ich bin ja nicht ſein Handpferd! — Babet! gnädiger Herr! gnädige Frau! gnädiges kleines Kind! gnäd'ge Kindsfrau! — enfant! trouvé!

Sechster Auftritt.

Vorige. Babet.

Babet (ſtürzt heraus und befreit ihn. Zu Joſef). Was giebts denn hier? Was thun Sie denn dem armen Treu die Kehle zuſchnüren? (Stellt ſich zwiſchen Beide.)

Treu. Sie liebt mich; ſonſt hätt' ſie dem Kutſcher geholfen!

Joſef. „Schneiderbub'"! hat er mich genannt.

Babet (kokett). Ach, Sie ſeyn's, lieber Joſef?

Treu. „Lieber Joſef!?" Sie liebt mich nicht!

Babet. Und der Treu hat den Herrn Joſef einen Schneiderbub'n geheißen?

Treu. Aus Liebe! Aus Eiferſucht!

Joſef. Ich kann's nicht auf mir ſitzen laſſen.

Treu. Mich hat er „hupf" auf'n Wagen „kiſtulirt"!

Babet. Aber meine Herren, das ſind ja offenbare Injurien!

Joſef. Und ich kann's nicht auf mir ſitzen laſſen! (Fährt wieder auf ihn los.)

Babet (ſie trennend). Na, hier in meiner Herrſchaft Zimmer, werden S' doch Ihren Diſput nicht ausfechten wollen? Das macht nur anders mit einander ab.

Joſef. Da haben Sie Recht, ſchöne Babet. — Gehen S' her, ich muß Ihnen 'was vertrauen.

(Zieht ſie bei Seite).

Treu. Das mit anſchau'n und dazu ſchweigen!

Joſef (flüſtert leiſe mit Babet und übergiebt ihr ein Buch in Papier verſiegelt).

Treu (hat unterdeſſen mit ſich gekämpft, ob er auf ihn eindringen und Beide trennen ſoll? Endlich ſiegt die Wuth über ſeine Furcht, er fährt los, in dieſem Augenblicke dreht ſich)

Joſef (um und)

Treu (bleibt ſtarr ſtehen. Pauſe.)

Joſef. Na?

Treu. Na?

Joſef. Ich hoffe, der Herr wird wiſſen, was ſich ſchickt, wenn zwiſchen Männern von Ehre ein ſolcher Skandal vorgefallen iſt. Adio Babet! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Treu. Babet.

Treu. Jetzt haben wir's. Hätteſt Du ihn lieber nicht zurückgehalten. Es wär' mit dem Erdroſſeln abgemacht geweſen. Jetzt muß ich mich mit ihm ſchlagen.

Babet. Du wirſt Dich doch nicht fürchten? Daß der Joſef ſtärker iſt, als Du, davor kannſt Du nix, denn das iſt eine Gabe der Natur und deshalb bin ich Dir zu Hülfe gekommen, wie Du Mord und Zeter g'ſchrieen haſt. Aber um ſich zu duelliren, braucht man keine Stärke, dazu braucht man nur Muth. Und Muth wirſt Du doch haben?

Treu. Ja, ich weiß nicht. Ich hab' mich noch niemals darum umgeſchaut. Vielleicht bin ich ſehr muthig und ſoll's bei dieſer Gelegenheit erſt gewahr werden.

Babet. Treu, nimm Dich in Acht: wenn ich bemerk', daß Du auch ein Haſenfuß biſt ...

Treu. O dann laß' es unter uns bleiben!

Babet. Pfui Teixel!

Treu (böſe). Du wirſt doch nicht verlangen, daß ich wirklich mein Leben auf's Spiel ſetzen ſoll? Ein Duell, zwiſchen einem Diener und einem Kutſcher. Sie ſchickten uns ja per Schub über die Grenze. Solche Albernheiten gehören ſich nur für die Herrſchaften.

Babet. Gleichviel! Was Einer ſich eingebrockt hat, muß er ausëſſen. Warum haſt Du ihn geſchimpft?

Treu. Warum will er heimlich mit Dir reden?

Babet. Weil's ihm ſein Herr angeſchafft hat. Hier, das Geſchenk zu meiner Frau ihrem Namenstag hat er mir übergeben ſollen; ...

Treu. Das hätt' er ja gleich ſagen können!

Achter Auftritt.

Vorige. Werman. Ferdinand.

Ferdinand. Ich hab' gewiß geglaubt, die Mama wird mit hereinkommen!

Werman. Hereingekommen iſt ſie ja auch; wie oft ſoll ich's Dir denn ſagen? .. Sie muß gleich da ſeyn; ſie hat ja den Wagen.

Ferdinand. Nein aber länger dürfen wir meine arme Frau nicht warten laſſen. Sie ſitzt in ihrem Kammerl wie ein Mopſel im Schachterl. Geh' Babet, ruf ſie herein!

Babet. Hier iſt noch 'was kommen, vom Herrn Grafen.

(Giebt's ihm und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Treu.

Ferdinand (legt's auf den Tiſch). Der gute Graf! Denkt der doch auch an uns.

Werman. Wenn ich nur wüßte, was die Frau treibt?

Treu. Vielleicht hat ſ' der Mudl umgeworfen und ſie hat ſich 'was gebrochen!?

Ferdinand. Was das für Gedanken ſind!

Treu. Oder ſie iſt ausgeſtiegen und ſie haben ſie niedergeführt. Sie bleibt immer ſo ſtehen und ſchaut ſich die Auslagen an.

Werman. Tſchapperl! Als ob ſie die Leute ſo mir nichts dir nichts zuſammen fahren dürften?

Treu. Ja, die Kutſcher, Euer Gnaden! — o je, die Kutſcher! Das ſind niederfahreriſche und verführeriſche Menſchen. Wann Euer Gnaden die Kutſcher ſo kenneten, als wie ich.... (Er ſieht an ſeinen Hals.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Babet. Madelon.

Babet (hereinſpringend). Jetzt kommt S'! Die Frau Magdalene kommt.

Madelon (küßt ihrem Schwiegervater die Hand, umarmt Ferdinand, eilt zum Tiſche und ſucht nach einem Briefe.)

(Pauſe.)

Treu (für ſich). Schon verſpielt! Sie macht kein vergnügtes Geſicht.

Werman. Mir ſcheint, unſere Gaben gefallen ihr nicht.

Ferdinand (niedergeſchlagen). Sie ſucht halt nach dem Einzigen, was ich ihr nicht geben konnte.

Madelon (hat das verſiegelte Paket, vom Grafen, ergriffen und haſtig geöffnet. Als ſie ſieht, daß es nichts enthält, als ein kleines Heft mit Kupferſtichen, legt ſie es traurig wieder hin.) Pariſer Anſichten —

Ferdinand. Vom Herrn Grafen!

Madelon (ihm die Hand reichend). Und ſo viel unnütze Ausgaben! Meinetwegen? .... (Zu Werman.) Wo iſt denn die Frau Mutter?

Werman. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden iſt, Frau Tochter? Wir ſind mitſammen hereingefahren, wollten uns hier treffen ...

Ferdinand. Wenn ihr nur nicht etwa wirklich ein Unglück geſchehen iſt?

Treu. Ja, die Kutſcher ſeyn Viecher.

Babet. Halt's Maul!

Treu. Ha, dieſe feine Anſpielung iſt ihr nicht unverſtändlich geblieben. (Zu Madelon.) Ich wünſch' Euer Gnaden auch alles mögliche Glück zum heutigen Namenstag und daß Sie noch viel tauſend erleben mögen, und wenn's an mir gelegen wär', hätt' Ihnen der Poſtbote ein ganzes Felleiſen voll Briefe aus Paris gebracht.

Babet (von außen). Aber Treu!

Treu. Na, was denn? 's iſt ja wahr!

Babet (leiſe). Wer wird denn ſo was zur Sprache bringen? Siehſt D', nun weint ſie.

Ferdinand (zu Madelon). Deshalb haben wir uns nun auf den heutigen Tag gefreut?

Madelon. Du ſorgſt Dich um Deine Mutter, und haſt Furcht, ob ihr ein Unglück widerfahren wär', weil ſie nicht hier iſt? Und ich ſoll mir keine Sorg' um meine Eltern machen, wann ich ſeit — — (ſchluchzt).

Ferdinand. Ach Gott, das iſt ein rechtes Leiden!

Werman. Treu, ſchau' Dich um, nach der Frau!

Ferdinand (ſeines Vaters Abſicht errathend). Babet, geh' hinaus, ſag' dem Fiacker, daß er nur warten ſoll —

Treu (im Gehen zu Babet). Die Bosheit von dieſer Frau!

Babet. Du biſt ein Strumpf! (Beide ab).

Elfter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Madelon.

Werman. Meine liebe Frau Schwiegertochter, es iſt nicht Recht, daß Sie ſich ſo gehen laſſen. Man muß ſich halt doch ein biſſel zuſammennehmen und ſich eine Gewalt anthun. Man iſt doch ſeinen Umgebungen auch eine Rückſicht ſchuldig.

Ferdinand. Schau', wir ſinnen Wochen zuvor nur darauf, wie wir zu Deinem Namenstag Dir unſre Liebe beweiſen können und tragen zuſammen aus allen Ecken und Enden der Stadt, was gut und theuer iſt, wie die Schwalben, wenn ſ' ein Neſt bauen wollen,..... nun ſchauſt Du Dir den ganzen Kram nicht an, und anſtatt mit einem freundlichen Blicke zu danken, ſtellſt Du Dich gar hin und weinſt?

Madelon. Herr Vater, wie damals Ihr Sohn in Paris blieb und ein paar Wochen nit geſchrieben hat, da ſetzten Sie ſich auf und fuhren hin bei Sturm und Wetter, um ſich zu überzeugen, was mit ihm geſchehen wär'. Sie werden mir doch keinen Vorwurf machen, daß ich mich nach meinen Eltern ſehne und mich um ihr Schweigen gräme?

Ferdinand (gutmüthig). Aber das iſt ja ganz was Anders! Wann ſich die Eltern um ihren Sohn ängſtigen, — nu ja, der Sohn iſt ja viel jünger als die Eltern, und ſoll erſt anfangen zu leben. Aber die Kinder müſſen doch darauf gefaßt ſeyn, daß ſie ihre Eltern überleben werden, und wenn die Frau ihren Mann recht lieb hat, hernach muß ſie für jeden Unglücksfall bei dem Troſt finden.

Madelon (heftig). Ferdinand! So gleichgültig ſprichſt Du von dem Schrecklichſten? So was Schlimmes hab' ich mir ja gar noch nicht zu denken getraut.

Werman. Du machſt die Sache nur übler. Auf dieſe Art können wir ſie nicht beruhigen.

Madelon. Und ich will mich auch gar nicht beruhigen laſſen! Ich kann nicht! Was dem Einen recht war, iſt dem Andern billig! Sie haben Ihren Sohn in Paris aufgeſucht. — Ich verlange, meine Eltern zu ſeh'n. Wir müſſen reiſen.

Ferdinand. Sey nicht ſo kindiſch, Leni! Du weißt, daß ich jetzt nicht von Wien fort kann. Der größte Theil des Geſchäfts liegt auf mir.

Madelon. Wenn Deine Geſchäfte Dir wichtiger ſind, als der Herzensfrieden Deiner Frau, ſo bleib'! Bleib' hier, um des lieben Geldes willen. Ich werd' allein reiſen. Aber mich läßt's fort! Ich hab' keine Ruh'!

Werman. Frau Tochter, das kann erſt gar nicht geſchehen! Das geb' ich auf keinen Fall zu!

Madelon. O mein armer Vater! Du haſt wohl Recht gehabt, Dich vor dieſen reichen Leuten zu fürchten. Wir paſſen nicht zu ihnen. Sie denken nur an ihr Geld und fragen nicht nach dem Gefühl einer Tochter.

Ferdinand. Das iſt ein ſchöner Namenstag!

Werman. Still, Ferdinand, ſtill!

Ferdinand. Nein, dabei kann ich nicht ſtill bleiben. Dieſe Vorwürfe ſind ungerecht, lieblos...

Madelon. Lieblos!?

Werman. Kinder, ich bitt' Euch um Alles in der Welt —

Ferdinand. Ja, lieblos, ich ſag's noch einmal! Sie liebt mich nicht, wenn ſie im Stande iſt, mir vorzuwerfen, daß ich ihren Frieden dem Geld-Erwerb aufopfern wollte. Gott weiß, wie theuer ihr Lebensglück mir iſt! Aber hier kann ich nicht nachgeben! Ich hab' mich bisher allen ihren Wünſchen gefügt! Ich hab' — vielleicht zu oft — immer ihren Willen befolgt. Hier wär' es Schwäche, alberne Schwäche! Sie ſoll nicht reiſen, — und ich will nicht!

Madelon. Ferdinand!

Werman. Was nimmſt Du denn für einen Ton an? Geht man ſo mit ſeiner Frau um?

Ferdinand. Geht eine gute Frau ſo mit ihrem Manne um? Seit vierzehn Tagen und länger hab' ich kein gutes Geſicht geſehen, kein freundlich Wort gehört, ich bin geduldig geblieben bis heute. Heute reißt mir die Geduld!

Werman. Und gerade heut ſollte ſie recht feſthalten. Sey ſanft und mild, ſonſt verdirbſt Du's gar mit ihr. — Frau Tochter, Sie ſollen mir nicht nachſagen, daß ich wie ein blinder Vater, auf die Seite meines Sohnes getreten wäre. Er hat nicht unbedingt Recht, und Sie haben nicht ſo völlig Unrecht, daß wir die Sache nicht gehörig erwägen und beſprechen ſollten. Kommen Sie, Leni, fahren Sie mit uns hinaus, wir wollen mit meiner Frau Rath halten, wie wir's einrichten können, und thut ſich's denn gar nicht anders, ſo begleite ich Sie vielleicht nach Paris. (Leiſe zu Ferdinand) Vernünftig! nimm Dich zuſammen!

Madelon. Vater, iſt das Ihr Ernſt?

Werman. Gewiß! — Wir bringen den heutigen Tag auf meinem Landhäuschen zu, ſo vergnügt, wie's geh'n will, und morgen wollen wir ſchauen, was zu thun iſt.

Madelon (ihre Thränen trocknend). Das wär' doch ein Strahl von Hoffnung!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Treu.

Treu. Alleweile kommt ein Poſt von unſerer Frau, Euer Gnaden! Hier auf dieſem Zeddel ſteht's: ſie iſt mit unſerer Equipaſche hinaus und uns laßt ſie ſagen, wir möchten ſehen, wie wir nachkommeten. Aber geſchwind!

Werman. Was hat denn das wieder zu bedeuten?

Treu. Das hab' ich den Buben auch gefragt, der das Zedderl gebracht hat. Aber er ſagte: er wüßte weiter nix. Es war ein Stummerl.

Werman (nach kurzem Beſinnen). Deſto beſſer! Mir iſt, als wenn wir draußen, unter freiem Himmel, im Garten, viel eher zu Ruh' und Frieden kommen würden, als in der finſtern Stadt. Eil' Dich, Ferdinand!

Ferdinand. Ich bin bereit. —

Werman. Nehmen S' Hut und Tuch Frau Tochter, — und auch den Mantel, auf die Nacht wird's kühl!

Madelon (im Gehen). Ach, ging's doch jetzt gleich nach Paris! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Treu. Dann **Babet.**

Ferdinand (ſeinen Hut nehmend). Vater, Sie haben ihr ein voreiliges Verſprechen gegeben!

Babet (im Eintreten). Wo iſt denn meine Frau?

Werman. Geh' hinein zu ihr, und macht raſch!

Babet (ab).

Werman. Es blieb kein and'res Mittel. Wenn das Kind ſchon verwöhnt iſt, kann man's nicht beſſern, wie man eine Taille am Kleid ändert. Man muß manchmal thun, als gäb' man ſeinem Eigenſinn nach, daß es nicht gar zu viel ſchreit, und während man ja ſagt, muß man ſchon auf Mittel und Wege ſinnen, wie man recht freundlich nein ſagen kann.

Treu (für ſich). Das wird doch ein Feiner ſeyn, unſer alter Herr!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madelon.

Madelon. Da bin ich ſchon!

Ferdinand (ſie umfaſſend). Und umgewandelt! Mit heit'rem Lächeln!

Madelon. Dein Vater verſteht ſich beſſer auf ein Weiberherz, als Du.

Werman Kommt's Kinder, wir fahren ab!

Madelon (nach dem Tiſche gehend). Ich will nur die Pariſer Anſichten mitnehmen. (Zu Ferdinand) Da können wir drin blättern und die Orte ſuchen, wo wir uns in Paris begegnet ſind. Vielleicht wird mein Tyrann bei dieſen Erinnerungen ein bischen ſanfter.

Ferdinand. Meine liebe Madelon!

Werman. Alſo: auf den Weg!

Alle (gehen).

(In der Thür kehrt Treu wieder um.)

Fünfzehnter Auftritt.

Treu. Dann **Ferdinand** und **Babet.**

Treu. Ich vermiſſe die Geliebte! — (nach der Seitenthüre:) Babet!

Babet (von Innen). Gleich, gleich!

Treu (an der Thür rüttelnd). Mir ſcheint, ſie hat ſich eingeſchloſſen? Was g'ſchieht denn, Babet? Sollen wir auf Dich warten? Ich kann ſie doch nicht zurücklaſſen! Babet, geh'ſt heraus:

Babet (von Innen). So gieb eine Ruh', gleich komm' ich.

Treu. Was thuſt denn drinn? Warum haſt Du Dich eingeſchloſſen? Sollte der verfluchte Kutſcher...... (wüthend) Babet, machſt Du auf?

Babet. 's iſt ja gar nicht zu!

Treu. Aus der Kuchel geht eine Stiegen in den Hof!... Wenn der Kutſcher... das muß ich wiſſen.. ich lauf' über die Vorderſtiegen hinab, ich ſteig' über die Hinterſtiegen hinauf, und treff' ich ihn — (ſtürzt wüthend ab und rennt in der Mittelthüre gegen Ferdinand) Einer muß ſterben!

Ferdinand. Treu, plagt Dich der Satanas?

Treu. Ach, Euer Gnaden! Meine Fantasmagorie ſpiegelte mir den Kutſcher vor.

Ferdinand. Der Kutſcher iſt bei'm Wagen, und mein Vater ſitzt bald eine halbe Stunde im Wagen. Wird's Euch nun einmal gefällig ſeyn? (Ab.)

Treu (allein). Babet! Jetzt eröffne, oder es fleußt Blut!

Babet (von Innen). Das Schloß iſt eingeſchnappt, ich kann's nicht aufkriegen. Ich hab' die Arme nicht frei!

Treu. Sie hat die Arme nicht frei? Hält ſie den Kutſcher in dieſen unfreien Armen? — (Einen Stuhl erhebend und gegen die Thür dringend) Ein Kutſcher weniger auf Erden!

Babet (tritt heraus, ihm entgegen, das kleine Kind in Kiſſen gehüllt, mit einem Schleier bedeckt, tragend). Willſt Du's Kind todtſchlagen, oder mich?

Treu (ſetzt den Stuhl fort, den Schleier lüftend). Nein, das iſt der Kutſcher nicht!

Babet (im Gehen). Wir ſollen doch unſer Kind nicht in der Stadt laſſen, wenn wir auf's Land fahren?

(Ab. Treu folgt ihr.)

Verwandlung.

Szene: Wermans Landhaus mit einem Gärtchen.

Sechszehnter Auftritt.

Toni. Kathi (aus dem Hauſe).

Kathi. Werden ſ' denn nicht bald da ſeyn?

Toni. Sie haben gewiß noch ein gutes Weilchen auf mich gewartet.

Kathi. Wenn nur der kleine Knabe die Beſtellung gehörig beſorgt hat.

Toni. Warum ſollt' er denn nicht? — Na, meine gute Kathi, ſo wärſt Du denn wirklich bei uns! Wie ich mich freue, daß mir meine Namenstag-Ueberraſchung ſo gut gerathen iſt!

Kathi. 's iſt halt nur, daß mein Alter nicht mitreiſen wollt'!

Toni. Der bleibt nun ſchon bei ſeinen Grillen und Launen.

Kathi. Ja, er hat eine Averſion vor den reichen Leuten!

Toni. Uns müßt' er doch beſſer kennen! Aber's macht nix! Weil Du nur da biſt! Ich gönn's der armen Leni, ſie hat gar zu viel am Heimweh gelitten.

Kathi. Als ob ich das nicht kennte?! Sie kann ſich nicht halb ſo ſehr nach Paris und nach uns zurückgeſehnt haben, als ich mich in den erſten Jahren nach Wien ſehnte!

Toni. Und wie war Dir denn, als Du heute einfuhrſt?

Kathi. Ich kann's Dir nicht beſchreiben, Toni! Erſt kannte ich mich kaum aus, ſo ſehr hat ſich Alles verändert und ſo prachtvoll iſ's geworden. Völlig neue Städte ſeyn ja emporgewachſen, und's wollte mir gar nicht in den Kopf, daß all' die neuen Städte mein altes Wien wären! Und wie mir's Herz ſchlug! Ich hätt' nur am Liebſten mögen aus dem Wagen ſpringen und aufjauchzen bei jeder Stelle, die mir aus der Kinderzeit bekannt war, allen Menſchen hätt' ich mögen um den Hals fallen. Von einem Jeden, der uns anſchaute, — wie halt die Leut' auf der Gaſſen alle Reiſenden anſchau'n — meint' ich, er thät mich erkennen. Ich mußt' mit Gewalt an mich halten, daß ich nicht ſchrie: ich bin's, 's iſt die arme Kathi, die ſo lang' in Paris war, und die heut wieder nach Wien kommt. Nein aber Toni, wie's hernach gar bei dem Hauſe vorbei ging, wo meine Eltern gewohnt haben, mußt' ich weinen und hernach mußt' ich wieder lachen, die andern Paſſagier' glaubten, ich wär' verruckt wor'n, — und wie ich meine Füß' auf den Boden ſetzte, da war's wohl ein Glück, daß Du mir entgegen kamſt, und Dich um mich annahmſt, ſonſt hätt' ich ein öffentliches Aufſehen gemacht, und die Menſchen hätten gedacht, 's iſt ein Narr ausgekommen! 's hilft einmal nix, wer ſeine Vaterſtadt wiederſieht, und wer da nicht fühlt, daß er ein Herz in der Bruſt trägt, der hat gar kein Herz drinn! Juchhe, ich bin in Wien!

Toni (aufbrechend). Kathi, — hörſt D' den Wagen — ſie ſeyn's! Geh hinein, in's Haus!

Kathi. Ich mag nicht! — Meine Tochter iſt's! ich will ihr entgegen! Ich will nicht in Dein dummes Haus! Ich will ſie ſehen! Ich will ſie umarmen! (aufbrechend) Ich hab' meine Tochter länger als ein Jahr nicht geſehen. Laß mich!

Toni (raſch). Kathi, mir zu Lieb'! Stör' mir nicht die Stund', auf die ich mich ſo lang' gefreut hab'! Ich hab' mit hundert kleinen Opfern möglich gemacht, daß Du haſt kommen können; ich hab' allein um Deine Ankunft gewußt; ich hab' (ſtolz) das Geheimniß bewahrt! Es iſt nix Kleines! Dafür verlang' ich meinen Lohn, und dafür darf ich verlangen, daß Du mir folgſam biſt!

Kathi (ſich überwindend). Daß ich jetzt hinein gehe, Toni, und nicht meiner Leni entgegen, das iſt das größte Opfer, was ich bringen kann; und mit dem Opfer trag' ich alle meine Schulden gegen Dich ab. (Ab, ins Haus.)

Toni (ſie hineindrängend). Schon recht! Geh' nur! — Ich mußt' ſie ja hinein treiben; ſonſt hätt' ſie's kleine Kind ſchon geſeh'n, und da wär' mir meine größte Freude verdorben geweſen.

Siebenzehnter Auftritt.

Toni. Werman. Ferdinand. Madelon. Babet.
(Später) **Treu.**

Toni (Madelon entgegen). Alles Glück zu Deinem Namenstag', meine liebe Leni!

Madelon (ihr die Hand küſſend). Wir hatten ſchon tauſend Angſt um Sie!

Ferdinand. Was iſt denn eigentlich mit Ihnen geſchehen, Mutter?

Werman. Fahrt da allein heraus und laßt uns im Stiche! Was giebt's denn?

Toni. Das iſt mein Geheimniß!

Werman. Jetzt hat die ein Geheimniß!

Treu (tritt auf, mit dem Kinde). Mir haben ſ' den jungen Herrn aufgehängt! Aber er ſcheint keine Freud' mit mir zu haben; er iſt ſehr grantig. (Zum Kinde) Verzeihen Sie, Herr Werman junior, ich trag' Ihnen gleich in's Haus, in Ihr Sommerſalettel, denn wir zwei thun nicht gut zuſammen. Mir ſcheint, er iſt beleidigt, daß ich ihn für den Zeiſ gehalten hab! (Will ins Haus).

Toni (es verhindernd). Nein, nein — nix da! — Babet, nimm den Kleinen und geh' mit ihm nach dem Hofe, ... da ſetz' Dich unter'n Nußbaum und da bleibſt d' bis wir kommen.

Treu (das Kind weggebend). Gehorſamer Diener, Herr Werman der Jüngſte! —

Babet (geht mit dem Kinde).

Treu (ihr nachblickend, für ſich). Welch' ein ſüßer Anblick! — — in mir regen ſich prophetiſche Gefühle! Sie iſt eine geborne Mutter.

Werman. Was in aller Welt haſt Du vor, Tonerl? Du thuſt ſo wichtig?

Toni. Das ſollſt Du gleich erfahren, wenn Du mit mir geh'ſt, in's Haus!

Werman. Du machſt mich ſehr neugierig!

Toni (im Gehen). Treu, richte den Tiſch! Wir werden im Freien frühſtücken. (Ab, mit Werman, ins Haus).

Treu. Ich wüßte nicht, was ſie im Schilde führen kann? Mir ſcheint, ſie laßt uns aufſitzen?

(Ab, ihnen nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Ferdinand. Madelon.

Ferdinand. Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, über die ſchnelle Veränderung, die mit Dir vorgegangen iſt? Du ſchauſt ſo zufrieden aus ...

Madelon. Schon Deines Vaters Verſprechen hat mir mein ſchweres Herz erleichtert. Aber ich weiß nicht, ſeitdem wir aus der Stadt ſind, iſt mir immer beſſer geworden, und je näher wir Eurem Landhauſe kamen, deſto wohler hab' ich mich gefühlt. Kurios! Jetzt iſt keine Spur von Kummer mehr in mir, und meine Seele iſt ſo ruhig und zufrieden, als ob ſie gar keinen Gram gehabt hätte.

Ferdinand. Gott ſey Dank! So biſt Du auch nicht mehr böſe auf mich?

Madelon. Ich möcht' wohl, ... aber ich kann nicht. Komm', ſetz' Dich her zu mir. Wir wollen weiter blättern in dem Heft mit den pariſer Anſichten. (Setzt ſich.) Das iſt der Louvre!

Ferdinand. Das ſeyn die Tuilerieen!

Madelon. Hier iſt die große Säule, vor der mein guter Vater immer ſtand, und ſich die Thränen aus den Augen wiſchte.

Ferdinand. Hier, ... ſchau Madelon! erkennſt Du den Platz?

Madelon (ihren Arm um ſeinen Hals ſchlingend). Hier ſeyn wir uns zum Erſtenmale begegnet.

Ferdinand. Da kamſt Du mit Deiner Mutter!

Madelon (läßt die Hand mit dem Buche ſinken). Mit meiner Mutter ...

Ferdinand. Du mußt nicht wieder traurig werden!

Madelon. Daß ſie mir nicht eine Zeile geantwortet haben; nicht ein Wort auf meine Nachricht: ſie wären Großeltern! ...

Ferdinand. Briefe können leicht verloren gehen!

Madelon (nachdenklich den Kopf ſchüttelnd). Nein, nein, ... es iſt 'was Anderes. Verloren ſind meine Briefe nicht gegangen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Werman, Toni, Kathi (ſchleichen leiſe aus dem Hauſe. Später) **Treu.**

Ferdinand. Was denn ſonſt? Wär' Eines krank, ſo thät' das Andre grade ſchreiben.

Madelon. Wer weiß!

Ferdinand (verdrüßlich). Nun wirſt Du ſchon wieder traurig.

Madelon. Nein, Ferdinand, ich werd' nicht traurig. Mein Verſtand, je mehr ich drüber nachdenk', ſagt mir, daß ich alle Urſach' hätt', traurig zu werden; aber mein Herz laßt's nicht zu.

Ferdinand. Das iſt recht geſcheidt, von Deinem Herzen!

Madelon. Mir iſt, — aber Du mußt mich nicht ausſpotten, — als ob meine Mutter mir ganz nahe wär'; ... als ob ich gar nicht nöthig hätte, zu ihr zu reiſen; ... als ob ſie zu mir kommen würde, zu meinem Namenstag und würde ſagen: Du haſt ſo lang' keinen Brief von mir g'habt, nun bring' ich ihn Dir ſelbſt.

Ferdinand (in ihr Anſchauen verſunken). So iſt Dir zu Muthe?

Madelon. Grade ſo! — Ferdinand — hör' — ſey ſtill!

Ferdinand. Was denn?

Madelon. Hörſt Du nichts?

Ferdinand. Gar nichts! ..

Madelon. Als ob hinter uns wer leiſe ſchluchzte! — Schau' Dich nicht um, ſag' mir nicht, daß ich mich täuſche! Zerſtör' mir meinen kindiſchen Traum nicht! Nur noch einen Augenblick laß' mich träumen!

Ferdinand (ſehr leiſe). Was träumſt D' denn?

Madelon (nur flüſternd). Meine Mutter ſtund' hinter mir und würd' mich gleich bei'm Kopfe nehmen!

Kathi. Sie hat mich mit dem Herzen geſehn!

Madelon (aufſchreiend). Ah —

Ferdinand (ſpringt auf und zurück).

Kathi (hat ſeinen Platz eingenommen und hält ſie umſchlungen).

Toni. Das war mein Geheimniß!

(Allgemeine Gruppe.)

Treu (raſch aus dem Hauſe ſpringend; im Vorgrunde rechts). Jetzt könnt' ich nicht hochdeutſch reden, und wenn der Preuße mir Himmel und Hölle vorſtellte! Ein'n ſolchen Auftritt kann man auf hochdeutſch gar nicht beſchreiben. Denn wenn Einem das Herz in die Augen tritt, da bleibt ſchon die Wiener Sprach' die allerbeſte.

(Pauſe.)

Madelon (ängſtlich). Mutter .. wie geht's dem Vater?

Kathi. Hab keine Angſt. Wenn dem was fehlte, wär' ich nicht hier. Du weißt ja wie er iſt. Er wollte nicht mit. Aber er ſchickt Dir tauſend Buſſel und iſt glücklich, wenn Du nur glücklich biſt.

Treu (für ſich). Hat' mir doch verſprochen, er wollte mich beſuchen. Ich dacht', er ſollte mir helfen, den Kutſcher zuſammenſchlagen!

Madelon. Haben Sie denn meine letzten Briefe —

Kathi. Wie lang' hab' ich keine Zeile von Dir gehabt!

Ferdinand. Und meinen auch nicht?

Kathi. Nur die Toni hat mir geſchrieben, und Euch entſchuldigt!

Madelon. Alſo Sie wiſſen gar nicht?

Kathi. Was ſoll ich denn wiſſen?

Toni. Still! keine Silbe! Spürt Ihr's denn nicht, daß ich Eure Briefe unterſchlagen, daß ich Alles eingeleitet habe?

Werman. Hauptſpitzbub, die Tonerl!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Joſef.

Joſef. Der Graf von Werth läßt fragen —

Werman. O, der Herr Graf — wo iſt er denn?

Joſef. Er hält draußen, in ſeinem Wagen. Ich hab' müſſen abſteigen, um nachzuſehen ...

Werman. Komm' Ferdinand, wir geh'n ihm entgegen.

(Ab, mit Ferdinand.)

Toni. Und wir, Madelon, wir wollen Deiner Mutter auch eine neue Bekanntſchaft zuführen.

Kathi. Was habt's denn vor?

Toni, Madelon, Kathi (ab, wo Babet abging).

(Es bleiben) **Joſef. Treu.**

Joſef. Patron, jetzt bin ich hier! Mein Graf wird ſich wahrſcheinlich ein Stündchen aufhalten. Er findet mich draußen, bei'm Pirutſchl. Verſtanden? (Ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Treu (allein). Ich ſuch ihn gar nicht. — Soll ich denn auf dieſer Erde keine Ruhe mehr vor dieſem Menſchen finden? — Jetzt war ich ſchon in meiner Seel' vergnügt, weil unſre junge Frau ſich zu ihrem Namenstag gefreut hat, daß die Babet keine Entſchuldigung mehr haben würde. — Und nun fahrt mir dieſer Schnurrbart in meine Seelen Vergnügung. — Wenn ich nur begreifen könnte, wie das zugeht: ſobald er nicht da iſt, hab' ich eine ſo wüthende Kuraſche, daß ich ihn zerreißen könnte; — und wie ich ihn ſehe, bin ich ganz ſtat — ... Ich ſchieß mich einmal nicht! Ich thu's nicht. Es iſt verboten!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Babet. Treu.

Babet. Treu, der Jubel, wie die Pariſerin das kleine Kind geſeh'n hat —

Treu. Laß' mich aus mit Deinen Kindereien! Was wollen Sie hier, Fräulein?

Babet. Was ich will? Helfen will ich, den Tiſch herausholen, zum Frühſtück! Die Freud' macht weiter nicht hungrig — 's iſt ja noch nix geſchehen!

Treu. Sehr viel iſt geſchehen! — Haben Sie einen Kutſcher geſpürt?

Graf. Werman. Ferdinand (gehen quer über die Bühne, von rechts nach links, wo der Hofraum angenommen wird, in dem ſich jetzt die Damen befinden).

Babet. Ah, der Herr Graf ſeyn hier?

Treu. Und ſein Kutſcher iſt dort!

Babet. Na, da könnt ihr eure Angelegenheit abmachen! Jetzt, vorwärts, an die Arbeit.

Treu. Und wenn er mir irgend einen wichtigen Theil meines Leichnams zuſammen ſchießt?

Babet (indem ſie ins Haus geht). Hernach haſt Du einen Schuß! Jetzt biſt Du nur Einer! (Ab.)

Treu (ihr folgend). Er kriegt mich nicht zum Duell, und wenn er ſeine vier Pferde vorſpannt. (Ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Bonjour (tritt auf). C'est bien la maison, qu'on m'a indiqué! — Ah, te voilà, Bonjour! et tu verras ta fille! ta bonne petite Madelon. — oh, comme je l'aime, cet enfant! paròle de brave, je ne m'en suis pas aperçu, qu'après l'avoir perdu. — Mais je la verrai! — et puis, que la mort arrive! elle ne m'atrapera pas, sans avoir embrassé ma fille! Comme chantait Potier!

„il pourra bien embrasser sa fille,
le pauvre pauvre chiffonier!“

vas, diable de chanson! veux tu me faire pleurer encore! courage!

Franzöſiſche Melodie.

Je me suis dit: un ancien de mon âge
peut être bientôt va quitter l'regiment ...
eh bien, Bonjour, en route, et bon voyage!
Me v'là à Vienne, tout près de mon enfant!
Je la verrai, avec sa bonne mère,
et son mari, ses parens — quel plaisir!
Quand on est père, on veut mourir en père!
Mourir en père, ce n'est pas mourir;
non, non, c'est vivre, ce n'est pas mourir!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Bonjour. Babet und **Treu** (bringen die lange Tafel, ſchon ſervirt aus dem Hauſe). **Babet** (geht rücklings, ſo daß ſie Bonjour nicht ſieht).

Treu (ſchaut ihm gerad' entgegen und fällt vor Schreck unter den Tiſch).

Babet. Treu was fällt Dir denn ein? Haſt D' wieder einen Kutſcher geſehen?

Treu (ſchaut blos mit dem Kopfe über den Tiſch und deutet ſtumm auf Bonjour).

Babet (ſich umdrehend). Wer ſoll denn das ſeyn?

Bonjour. Ik halten meinen Wort. Ik beſuchen Sie in deutſchen Lande.

Treu. Heben S' mich auf! Die Ueberraſchung verſetzt mir die Luft!

Babet. Wer iſt denn das?

Bonjour (winkt Treu, der ihn verſteht).

Treu. Ein Freund von mir, aus Paris. Ich hab' ihn verſchrieben, daß er meine Ehrenſache in's Reine bringen ſoll.

Bonjour. Ak, Sie haben einen l'Ehrenſak? Ik werden ſeyn Ihre Sekundanten.

Treu (triumphirend). Jetzt, Kutſcher, nur her!

Bonjour (leiſe zu ihm). Iſſe meine Frau gut und glücklich angekommmt?

Treu und **Bonjour** (flüſtern mit einander).

Babet (für ſich). Sollte das gar? — Richtig, der hat nur ein Aug'! Nein, heut' geht's aber Schlag auf Schlag! Na, nun wird wohl nix anders über bleiben, jetzt werd' ich den patſcheten Treu ſchon nehmen müſſen; denn wann meine junge Frau heut kein frohes Geſicht macht ...

Treu. Ja, ja! Dort in der Laube (in die Couliſſe vorn rechts, zeigend) können's' warten. Ich ſag' nix daß Sie da ſeyn. (Nicht eher, als bis ich Ihnen brauch'!)

Babet. Ich auch nicht! (Will ihm die Hand küſſen) kann mir ſchon denken wer Sie ſeyn.

Bonjour. Nicht der Hand! (Küßt ſie auf den Mund).

Treu. Franzoſ', ob's aufhören, oder ich ſag's der Benjurinn. — Hier dieſes iſt die meinige!

Bonjour (im Abgehen). Ich ſeyn der Schwiegervater von Hauſe; ich darfen küſſen die ganzen Hauſen. (Ab.)

Treu. Meinetwegen auch die Hausthür — doch dieſe keuſchen Lippen? Nein! (ihm nachrufend) Da, da, ſo, da hinein gehen 'S', in die Laube ...

Treu und **Babet** (rücken die Tafel, ſetzen Stühle, bringen auch nachher noch Teller heraus).

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Vorige (ab- und zugehend). **Toni. Kathi. Madelon. Werman. Ferdinand. Der Graf.**

Werman. Nun bitt' ich, Platz zu nehmen!

Toni. Da iſt ja ein Couvert zu viel?

Treu (leiſe zu ihr). Wird ſchon ſeinen Mann finden.

Alle (ſetzen ſich).

Graf (zögernd). Ich wollte eigentlich bald wieder fort!

Werman. Das geben wir nicht zu. Sie werden uns die Ehre erzeigen, ein Glas Wein mit uns zu trinken. Treu! ſag' dem Kutſcher, daß er ausſpannt.

Treu (ängſtlich hin- und herlaufend). Ich hab' die Hände voll Teller!...

Babet (eilig). Ich will's ihm ſagen! (Ab.)

Treu (ihr nachrufend). Babet — bleibſt D' hier!

Werman. Ja, Eins muß doch gehen!

Treu. O verflucht!

Werman. Der Herr Graf haben einen recht eleganten, geſchickten Kutſcher.

Graf. Leider nur, daß ich ihn verliere! Er hat ſich ein kleines Gütchen in ſeiner Heimath gekauft und heirathet meiner Schweſter Stubenmädel.

Treu. Geſchieht das bald, Euer Gnaden, Herr Graf?

Graf. Nächſten Monat!

Treu (wirft die Teller zu Boden). Hui, mir fallt ein Stein vom Herzen.

Werman. Und die Teller aus der Hand!

Toni. Menſch!

Treu. Ew. Gnaden, die Teller zahl' ich! — Mein Glück muß kund werden! Da ſteht noch einer, den zahl' ich auch! (Wirft ihn zu Boden).

Werman. Kerl, hat Dich die Tarantel geſtochen?

Treu. Und ich darf die Babet nehmen?

Graf. Ach, da will's hinaus?

Werman. Du, heirathen?

Madelon. Ich bitt' für ihn!

Kathi. Ich auch! An dem Tage, wo ich erfuhr, daß ich Großmutter bin, möcht' ich: alle Bitten auf Erden würden erfüllt!

Babet (kommt zurück).

Treu (ihr entgegen). Babet, Du haſt keine Entſchuldigung mehr! Deine gnädige Frau iſt froh; dem Herrn Grafen ſein Kutſcher heirath't und kauft ſich ein Gut. Ich will auch ein Herrſchaftsbeſitzer werden und auch heirathen! Ew. Gnaden, darf ich?

Werman. Erſt thu' hier Deine Schuldigkeit und gebehrd' Dich wie ein vernünftiger Menſch.

Treu. Gar keine Möglichkeit.

Werman. Beſeſſene dürfen nicht heirathen! Die ſperrt man ein!

Graf. Laſſen Sie ihn, Werman! Die Welt wird heut' zu Tage ſo altklug und vernünftig, daß es Einem recht wohl thut, einen luſtigen Narren zu ſehen.

Treu (leiſe zu Babet). Soll ich jetzt den Alten loslaſſen?

Babet. Wen?

Treu. Meinen eingangeten Franzoſen?

Babet. Na, wenn Du meinſt, daß es Zeit wär'?

Treu. Jetzt gieb Achtung, wie ich's einleite — (laut) Euer Gnaden, es iſt zwar ſehr ſchön an dieſem Magdaleniſchen Tage, aber es wär' noch weit ſchöner, wann nebſt unſerer Schwiegermama auch unſer Schwiegerpapa aus Paris mitgekommen wär'!

Graf. Recht hat er! Mein alter Bonjour dürfte nicht fehlen!

Madelon. Ja, es iſt wahr Treu, wenn mich der Vater ſo recht lieb hätte, wär' er doch gekommen!

Kathi. Sey ruhig, ſonſt muß ich gleich weinen.

Werman. Meiner Treu, Treu, wenn der Bonjour jetzt hier ſäße und uns ein franzöſiſches Liedel ſäng'.... ich weiß nicht, was ich thäte!

Treu. Aber was Euer Gnaden auch zuſammen plauſchen! Ich weiß, was Sie thäten!

Werman. Du?

Treu. Ich! Ich bin überzeugt, wenn ich den Madeleniſchen Vater herbeiſchaffen könnte, Sie ſtatteten mich aus und gäben mir die Babet zum Gatten.

Werman. Wenn Du's im Stande wärſt,... das thät' ich gern!

Treu. „Das thät' ich gern!" hat er geſagt. Sie haben 's Alle gehört. Jetzt ſag' ich blos: Tſchiri biri bi!... und auſſi mit ihm aus der Fiſolen-Blüh'!

(Ab, in die Couliſſe.)

Toni (zu Babet). Hat den die Lieb' zu Dir narriſch gemacht?

Babet. Geben S' nur Achtung!

Treu (kommt mit Bonjour).

Letzter Auftritt.

Treu. Tſchiri biri bi — hier iſt ein Vater! — Ich bitt' um eine Frau. (Geht zu Babet).

Alle (ſtehen auf und umringen ihn jubelnd).

Madelon. Mein Vater! —

Kathi. Bonjour'?

Alle Andern. Schaut's den Treu!

Bonjour. Warum ſo vielen Verwunderung? Geſtern ſind wir gegangen von Eines das Andere in Paris.... heute, wir finden uns wieder in Wien. Bon jour, mes enfans!

Madelon (zu Ferdinand). Nun fehlt nix zu meinem Glücke!

Kathi. Aber Mann, wann biſt Du denn angekommen!

Bonjour. Eher als Sie, Madame Bonjour. Ick bin gefahr' nuit et jour. Ick waren ſchon geſtern hier.

Werman. Geſtern? Wo haben Sie ſich denn hernach ſo lang' herumgetrieben?

Bonjour. Der alte Soldat haben gemacht einen bivouac.

Alle. Was?

Treu. Einen Zwieback? Auf die Letzt', war er in Preßburg?

Bonjour. Ick haben gehalten Betrachtung über den Wechſel von Wolken und Sternen. In Schönbrunn ick haben übergenachtet, und geblicken auf Dunkelheit in Himmel. Aben geſuchen mit einem Auge zwei Sterne, Vater und Sohn... ſeyn untergegangen... ausgelöſchen... l'aigle n'est plus dans le secret des Dieux...

Werman und der Graf (haben Gläſer gefüllt und ſtoßen mit Bonjour an).

Werman. Auf alte Erinnerungen!

Bonjour. Und auf junge Hoffnungen!

(Pauſe.)

Treu (leiſe zu Babet). Her' Babet, jetzt ſcheint franzöſiſche Rührung einzutreten. Wir müſſen ein Leben in die Sach' bringen, ſonſt geht meine Ausſtattung in Verluſt. Jetzt geh' ſi und hol' ſi — (flüſtert ihr in's Ohr).

Babet (raſch ab.)

Treu. Nu, Herr Franzoſe...

Bonjour. Eh bien, l'ami?

Treu. Nur a Biſſel warten! (ſieht Babet nach).

Bonjour (zu Werman gewendet). Was wollen der Treu? er ſeyn fou. Er hatten gefallen unter Tiſch...

Treu (mit dem Kinde zurückkommend, ruft ſchon in der Couliſſe) Aufgeſchaut! — hier, Bonjour — enfant, trouvé!

Ferdinand. Madelon. Unſer Kind!

Bonjour (nimmt das Kind). Mein Enkelſohn?! Ick ſeyn große Vater! — ah, ick ſeyn arme große Vater. Gute Kleiner, Du nit werden erben von mir, als meinen ehrlichen Herz und meinen fröhlichen Sinn! Das iſt Alles, was ick haben haben mitgebracht von Paris nach Wien!

Shakſpere in der Heimath

oder:

Die Freunde.

Schauſpiel in vier Akten.

(**Vorwort.** Dies Stück iſt auf eine eigene Weiſe entſtanden. Es iſt gewiſſermaßen das Erzeugniß eines mächtigen Zornes gegen die Cenſur. Dem Joſephſtädter Theater in Wien, welches (1835) zum Theil durch meine Bemühungen, wieder ein wenig in die Mode gekommen war, drohte nach der plötzlichen Abreiſe ſeines dirigirenden Unternehmers (eines Advokaten, den Privatverhältniſſe veranlaßten, aus Wien zu gehen) gänzliche Auflöſung. Die Schauſpieler traten zuſammen, um zu verſuchen, ob ſie nicht durch eigene Anſtrengungen beſtehen könnten? Ich hätte klüger gethan, mich zurückzuziehen, aber jene unglückliche Nachgiebigkeit, welche wohlmeinende Freunde Güte des Herzens zu nennen belieben, welche ich jedoch mit dem Namen: Schwäche bezeichnen muß, weil ſie mir faſt mein ganzes Leben verdorben, ließ auch mich zu dieſer etwas durchlöcherten Fahne ſchwören, ein Schwur, den ich ſpäter um ſo bittrer bereute, als ich wahrlich keinen Dank dafür geerntet habe. Das Loſungswort hieß nun: durch neue Stücke die Schauluſt der guten Wiener reizen — und ich ging an's Werk. Ich ſchrieb ein Schauſpiel, ein ſeltſames Gemiſch von Scherz und Ernſt, welches ich unter dem Titel: „der Leiermann" der Cenſur einreichte, welches jedoch ohne Pardon verboten wurde. Später erſt habe ich einſehen gelernt, daß die Cenſur nicht nur qua Cenſur-Recht hatte, ſondern auch daß ſie kritiſch-prophetiſch betrachtend mir durch ihr veto Gutes erwies, denn der arme „Leiermann" wäre unbedenklich nicht dazu gekommen, ſeine Orgelpfeifen ohne Begleitung anderer Pfeifen hörbar zu machen. Um daß ein Autor zu ſo ruhender Selbſterkenntniß gelange, muß mindeſtens ein Jahr verſtrichen ſeyn, und er muß ſein Manuſcript nach Ablauf ſolcher Friſt ruhig, unbefangen, in objektiver Betrachtung durchleſen können. So lange er noch mitten darin ſteht, wird er es gewöhnlich ſehr ſchön finden. — Auch ich, damals. Und dazu kam noch, daß wir auf Gagen warteten und nichts Neues von Bedeutung vor uns hatten. Ich war außer mir, als ich das furchtbare: non admittitur ad Mand. Excellentissimi erſchaute. Bei dem „außer ſich ſeyn" durfte es jedoch nicht bleiben, denn außer mir fand ich kein neues Stück. Ich ging alſo in mich, und beſchloß, noch einmal zu verſuchen, ob es denn nicht möglich ſey, eine Arbeit zu liefern, welche unanſtößig befunden werden dürfte?

Zufällig kam mir der zweite Theil von Tieck's Dichterleben zu jener Zeit wieder einmal in die Hände, und dieſes ſchöne Werk regte mich ermuthigend an. Aber ich hütete mich wohl, die bedeutende epiſche [illegible] unſeres Meiſters (wie ſo viele Theaterſchriftſteller es leider mit Erzählungen machen) gleichſam nur dialogiſirend abzuſchreiben. Ich nahm den Hauptmoment: die Verſöhnung des Vaters durch eine Stelle aus des Sohnes Dichtungen, in mich auf, bildete um dieſen Wendepunkt das Drama, und darf demnach ſagen, daß es in Anlage und Ausführung mein ſey. So entſtand es. Die Cenſur ſprach: admittitur! und es wurde, fleißig einſtudirt, mit unverkümmertem Beifall aufgenommen und oft gegeben. Es hat, neben vielen anderen, auch den unverkennbaren Fehler, daß in den beiden erſten Akten ſehr viel geredet wird. Ich ſehe das ein, und weiß es nicht zu ändern. Soll der vierte Akt die Wirkung hervorbringen, die er überall hervorbrachte, ſo kann dieſelbe nur auf einem lebhaften Intereſſe für Shakſpere's allſeitigen Werth beruhen; und wenn es eine Pflicht des Verfaſſers iſt, die Perſönlichkeit und den Charakter jedes anderen Helden durch Handlung einzuführen und geltend zu machen, ſo giebt es doch kein anderes Mittel, dem Publikum kund zu thun: der Held ſey ein großer Dichter, als daß man es eben ſagt und ſagen läßt. Denn die Thaten des Dichters ſind ſeine Worte, und weil man nun unter den ſich verſammelnden Zuſchauern Viele (und wahrlich, von Seiten ihrer naiven, theilnehmenden Erregbarkeit für Dichter und Darſteller, nicht die Unwichtigſten!) vermuthen muß, denen nicht zuzumuthen iſt, daß ſie ſeine Werke geleſen haben, und weil es nicht möglich iſt, dieſelben ihnen vor Beginn des Stückes vorzuleſen, ſo bleibt nichts anders übrig, als ihnen den Mann, um den es ſich handelt, auch von dieſer Seite gleichſam zu expliciren. Deshalb bin ich mit der direktorialiſchen Streich-Wuth hier nicht einverſtanden. Wenn die Darſteller ſicher memorirt haben, einfach und leicht von der Zunge weg reden, ſo werden ſie den Hörer durch lange Reden nicht ſogleich ermüden. Wenigſtens war es an den Orten ſo, wo ich den Erfolg beobachten konnte. Die Perſonen, welche die oberſten Gallerieen der Wiener Vorſtadt-Theater zu beſuchen pflegen, ſind wahrlich mehr an das flüchtige Schauen, als an das aufmerkſame Hören gewöhnt, und deſſen ungeachtet haben ſie in häufigen Vorſtellungen dieſes Stückes den langen Reden der erſten Akte ihre Aufmerkſamkeit und lauten Antheil nicht entzogen. Dadurch wurde ich überzeugt, daß dieſes Stück nicht eins von den nur reflektirenden und deklamirenden „Künſtler-Dramen" iſt, daß ihm vielmehr lebendige Wahrheit einwohnen müſſe, und daß es in ſeiner Einfachheit einen Platz verdiene neben anderen Neuigkeiten des Tages. Auch auf dem Hoftheater in Berlin und einigen andern Bühnen iſt es mit anerkennendem Beifall aufgenommen worden.)

Perſonen:

Lady Southampton.
Heinrich, Lord Southampton, ihr Sohn.
Eine verſchleierte Dame.
Sir Lucy von Charlecotes.
Roſaline, Wittwe.
Maſter Lenox.
William Shakſpere,
Richard Burbage,
Condell,
(George*).
} Schauſpieler beim Globus.

Edmund Shakſpere, Schauſpieler beim Globus.
Der Wirth zur Krone.
Franz, ein Küfer.
Der Friedensrichter von Stratford.
John Shakſpere, Wollhändler in Stratford.
Mary, ſeine Frau.
Anna Shakſpere, ſeine Schwiegertochter.
Suſanna, deren Tochter.
Ein Diener des Lords.
Diener. Küfer. Masken. Gäſte.

Der erſte und dritte Akt ſpielen in London, der zweite zum Theil in London, zum Theil in Stratford, der vierte ganz in Stratford.

Erſter Akt.

Scene: Wirthshaus zur Krone.

Erſter Auftritt.

Wirth. Franz. Gäſte (im Hintergrunde).

Wirth. Franz!

Franz. Gleich Herr, gleich!

Wirth. Rühre Dich: ſtelle Seſſel zurecht, ſchwenke die Becher aus, ſtreue Binſen auf den Boden. Drei Uhr vorüber, das Schauſpiel muß ſchier beendet ſeyn, bald können ſie kommen. Und iſt es gut abgelaufen, werden ſie auch gut trinken wollen. Richte den beſten Sekt. Cantores amant humores.

Franz. Gleich Herr, gleich!

(Läuft ab und zu, und thut wie ihm befohlen.)

Wirth (für ſich). Werd's ihm gleich an der Naſenſpitze anſehen, dem Meiſter Will, ob die neue Komödie vom Romeo und der Julia Glück gemacht hat, oder ob ſie begraben iſt? Wäre gern auch hinüber gerudert zum Globus, mir das Ding mit anzuſchauen, wenn mich meine Wirthſchaft nicht feſthielte. Iſt ein ſpaßig Ding, ſolch eine Komödie, ſo lange ſie neu iſt. Abſonderlich ſpaßig, wenn ſich die Leute darin todt ſtechen und ſchlagen, und nachher da liegen wie das liebe Vieh. Da giebt es Narren, die darüber weinen mögen. Dummheiten, ſag' ich. Weiß ja, daß Alles nur Verſtellung iſt, um's pure blanke Geld. Sähen die Zuſchauer, wie es den Komödianten hier bei mir ſchmeckt, wenn die Todten aus den Gräbern wieder herausgekrochen ſind, und wie ſich die Herren Leichname an meinen Sekt halten, ſie würden ſich auch hüten, zu weinen. Aber: mundus vult decipi, ergo decipiatur! — Auf's Haar gerathen, da kommen ſie! Franz!

Franz. Gleich Herr, gleich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Burbage. Condell. Edmund. George (ſetzen ſich um den für ſie beſtimmten Tiſch. Ein Stuhl in der Mitte bleibt leer).

(Pauſe.)

(Der Wirth und Franz ſtellen ihnen Wein in Krügen hin.)

Wirth (nimmt mehrmals einen Anlauf, als wollte er mit ihnen reden, da er aber von ihrem feierlichen Ernſt abgeſchreckt wird, wendet er ſich ab). (Zu Franz.) Da iſt Nichts anzufangen, Franz. Sie ſind ausgepfiffen worden. Man ſieht's ihnen an. Herr Will iſt gar nicht mitgekommen, der ſchämt ſich. — Ich hab' es immer geſagt: endlich mußten die Lond'ner des extravaganten Zeuges überdrüßig werden. Hab' es immer geſagt. Bin ich jetzt gleich nur ein Wirth, hab' ich doch einſtmals ſtudirt und kenne lange genug die Komödianten, usus facit magistrum. — Komm, laß ſie ſitzen und grübeln. (Gehen nach dem Hintergrund.) (Die Angekommenen haben unterdeſſen ihre Becher gefüllt.)

Burbage (erhebt zuerſt den ſeinigen, Alle ſtoßen ſchüchtern bewegt und gerührt mit ihm an und trinken).

Condell. Wo er nur bleibt?

George. Wenn ihn etwas ſo recht innig bewegt, ſucht er immer die Einſamkeit.

Edmund. Der theure Bruder!

Burbage (ſeine Rechte auf Georgs Kopf legend). Haſt Dich brav gehalten, mein Knabe.

George. Das nächſtemal wird's ſchon beſſer gehn. Ich war heute zu tief ergriffen.

Burbage. Wer wäre es nicht? — Nein, nein, es iſt nicht wahr, wir hatten bisher keine Tragödie. Mit aller Achtung vor Marlowe, Green und ihres Gleichen, — wir hatten noch keinen großen dramatiſchen Dichter. Wir tappten umher in der Finſterniß, die nur ſelten ein Blitz des Talentes erhellte. Und was erblickten wir dann? Schauder, Blut — ja Gemeinheit — Erſt in

---

*) George muß von einem jungen Mädchen, oder, noch beſſer, von einem ſehr jugendlichen, knabenhaften Darſteller gegeben werden.

William iſt uns der Tag angebrochen, und die das noch leugnen wollten, ſind Freunde der Nacht, weil das Licht ſie blendet.

Edmund. Aber es wird ſtrahlen.

Condell. Das wird es, mein Junge!

Purbage. Und ſollten die Maulwürfe noch blinder werden in ſeinem Glanze. Welch eine Wirkung war das heute auf die verſammelte Menge! Wie Vornehm und Gering aus Thränen und Rührung in Jubel und Entzücken ausbrach, um ihm zu huldigen! Sage mir, George, wer hat Dich gelehrt, die Liebesklagen der ſüßen Julia vom Balcon herabzuflöten, als ob Du wirklich ein glühendes, blühendes Mädchen wärſt? Wer hat in Deiner Bruſt ſolche Töne geweckt?

George. Weiß ich's? Ich dachte nicht daran, wie ich es ſagen müßte? Ich überließ mich ſeinen Verſen und das Herz half nach.

Edmund. Er kommt!

Condell. Wirklich?

George. Ja wahrlich, (ihm entgegen) er iſt es!

Dritter Auftritt.

Vorige. William Shakſpere.

Purbage (ihm die Hand reichend). Will, biſt Du zufrieden? Biſt Du nun zufrieden?

William. Mit Euch? vollkommen! Mit mir? — Ich weiß es nicht.

Condell. Euer „Lorenzo" war herrlich! Dieſe Milde, Würde und Ruhe, dieſe Klarheit, in der ſich das Leben ſpiegelt.

George. Und der Klang Eurer Stimme: jedes Wort reines Gold.

Purbage. Nimm einen Becher, mein Will, und ſtoße mit uns an!

William. Auf redliches Streben!

Purbage. Streben? wonach? Du haſt es erreicht, non plus ultra! Höher kann ſich der menſchliche Geiſt nicht mehr ſchwingen! Auch Du nicht! Bedenke, daß wir auf der Erde leben. Bleibe bei uns, Unſterblicher, und entziehe Dich nicht unſern Blicken.

William. Ihr übertreibt. Eure Freundſchaft reißt Euch fort. Ihr ſchließt die Augen meinen Fehlern zu. Aber mich verblendet Ihr nicht, mich macht Ihr nicht eitel. Ach, daß die arme Feder nicht feſtzuhalten vermag, was in ſchönern Träumen mir vorſchwebt. Wenn ſich die lebendigen Bilder vor mir entfalten, wenn die Phantaſie regt und waltet, wenn die ewige Wahrheit ihre weißen unbefleckten Fittige hebt — da denk' ich manchmal in ſeligen Stunden, auch mir könnte der Zauberflug in das Land der Wunder gelingen, auch ich könnte jenen unſterblichen Poeten grauer Vorzeit mich anreihen. Aber ach! Dann ſoll ich es in ſchwarze Zeichen bannen, in enge Schrift, was erſt ſo bunt, ſo weit, ſo mächtig war, dann ſoll ich in Worten ſtammeln, was ich in Tönen vernahm, dann ſoll ich es auf das ärmliche Brettgerüſt bringen, auf dieſe dumpfe kleine Hahnengrube, die Ihr Bühnen nennt, dann ſoll ich in Raum und Zeit zwängen, was außer allen Grenzen lag. Da kämpft der Poet mit dem Schauſpieler, mit dem Schauſpieldichter, und bebend frag' ich mich: wird lebendig werden, was Du ſchaffen wollteſt?

Purbage. Verzage nicht, wo Du triumphiren ſollſt. Nur einmal iſt die Liebe geſchildert worden, nur eimal haben wir all' ihre Wonnen, all' ihre Qualen vor uns geſehen. Du, Du haſt ſie geſungen, und der heutige Tag pflanzte den Lorbeer auf all' Deine Blumengärten. Gieb Dich der vollen berauſchenden Dichterfreude hin, verkümmere ſie Dir nicht durch grübelnden Zweifel an Dir ſelbſt. Und nun kein vernünftiges Wort mehr! Schweige der Weiſe, der Denker, der tragiſche Dichter! Rufe den kecken Humor, der als gaukelnder Diener auf Deine Ferien tritt, herbei. Laß ihn aus dieſem Kruge ſteigen. Tauche Dich lachend in Uebermuth, freue Dich mit uns, Deinen Freunden und Geſellen, ſey unſer glücklicher Meiſter William!

Alle (ſtoßen an und trinken).

Condell. „In dem Glaſe Sekt iſt auch Kalk!"

Purbage Franz!

Franz. Gleich Herr, gleich!

Purbage. Schlingel, weißt Du, daß Du unſterblich biſt?

Franz. Gleich Herr, gleich!

Purbage. Nicht gleich, Franz, aber künftig. Sieh', Taugenichts, Der da hat Dich unſterblich gemacht. Wie Du biſt, mit Deinem „gleich Herr, gleich!" hat er Dich als ein unauslöſchliches Symbolum altengliſcher Küferbeſtialität der Nachwelt überliefert, und dies ſeltene Präparat wird, ſicherer als in Spiritus aufbewahrt, kommenden Jahrhunderten zur Beförderung ihrer Verdauung dienen. Wirf Dich zu ſeinen Füßen und danke ihm.

Franz (mit dummem Staunen). Gleich Herr, gleich!

Wirth (der unterdeſſen näher trat, für ſich). Gar ſo ſchlecht muß es ihnen doch nicht ergangen ſeyn, ſie ſcheinen aufgeweckt. Oder macht es nur der Wein? Bin doch neugierig — aber nein — (zurücktretend) curiositas est generis feminini.

Ein Gaſt (im Hintergrunde). Franz!

Franz (reißt ſich von Purbage los). Gleich Herr, gleich!

Edmund (mit William aufſtehend). Du weißt, was ich meine, Bruder?

William (leiſe). Stratford?

Edmund. Sprich mir nicht von der trüben Heimath! (noch leiſer) Roſaline!

William. Still, keine Silbe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lenor (der während der letzten Rede eingetreten iſt).

Lenor (zum Wirth). Wo ſitzen die Schauſpieler?

Wirth (zeigt dahin).

Lenor. Iſt Herr Shakeſpere noch unter ihnen?

Wirth. Der da!

Lenor (ſich an einen andern Tiſch ſetzend). Mir ein Glas Sekt!

Franz. Gleich Herr, gleich!

Wirth (zu Franz). Vom beſten! (Für ſich) Der ſcheint was Beſonderes zu ſeyn.

Edmund (auf Lenor weiſend). Führt Den der böſe Geiſt hierher?

Condell. Wer iſt der feine Herr?

Edmund. Ein Kritiker, der ſich mit ſeiner Schreibtafel in der Hand in die erſten Reihen drängt, und bei jeder erſten Vorſtellung eines neuen Stückes den Ton angiebt. Bald lächelt er vornehm, bald zuckt er mitleidig die Achſel, bald ziſcht er und höhnt, und das treibt er ſo lange, bis etwa der Ausbruch des allgemeinen Beifalls ihn einſchüchtert.

Purbage. Ich kenne dieſe Herren. Er und ſeines Gleichen ſind die wahren Feinde des Talentes. Aber gegen das Genie kommen ſie nicht auf, und wenn ſie zu Hunderten anrückten.

Franz (bringt Lenor den Sekt).

Lenor. Du heißeſt Franz? — Ha, ich kenne Dich. Sage mir: geſchah es mit Deinem Willen, daß man Dich auf die Bühne brachte? oder weißt Du nicht davon?

Franz (im entwiſchend). Gleich Herr, gleich!

Lenor (nimmt ſeine Schreibtafel). Am dritten den Kaiſer geſehn, den der Komödiant Shakſpere im erſten Theile Heinrichs des Vierten portraitirte. „Dumm wie eine Auſter, aber nicht ſo wohlſchmeckend.“ — Ich bin ſehr geiſtreich.

Burbage. Du ſcheinſt verſtimmt, Will? Thut es der Fremde da drüben, ſo ſprich! Wir werfen ihn hinaus.

William. Daß Ihr doch nicht trinken könnt, ohne unbändig zu werden! Was kümmert Euch der Fremde, und was kümmert er mich?

Edmund. Er ſchimpft auf Dich und Deine Schauſpiele.

William. Und wollt Ihr ihm das Recht dazu abſtreiten? Treten wir nicht mit unſern Arbeiten fragend vor die Oeffentlichkeit? Unterwerfen wir uns nicht dadurch dem allgemeinen Urtheil? Und woraus beſteht die Allgemeinheit, als aus Einzelnen?

Burbage. Aber eine feindſelige Stimme kann dem gerechten Urtheil vorgreifen und ſchaden.

William. Rede nicht ſo thöricht, alter Freund! Und laß ihn ſeine Stimme erheben. Erhebt der Dichter nicht auch die ſeinige? Vereinen mit ihm ſich nicht ſeine Organe, die Darſteller? Das Gedicht, welches von der Stimme feindſeliger Kritik überſchrieen werden kann, muß wenig eigne Kraft haben, und verdient nichts Beſſeres, als auf ewig zu verſtummen.

Condell. So ſeyd Ihr immer. Ihr glaubt nicht an Kabalen.

William. Weil es keine giebt. Welcher Künſtler, welcher Dichter hätte nicht Freunde, die zu günſtig für ihn geſtimmt ſind? Welcher zählte nicht Gegner, die ihm und ſeinen Werken übel wollen? Beide Parteien übertreiben. Aber in der Mitte zwiſchen Beiden ſteht die große unbeſtochene Zahl der Gleichgültigen, die eben nur kamen, um ſich zu ergreifen, rühren oder beluſtigen zu laſſen. In Deine Hand iſt es gegeben, ſich ihrer zu bemächtigen. Wirke auf ihr Gemüth, lehre ſie an Dich glauben, bändige die Zerſtreuten durch eindringlichen Ernſt, feſſle die Unaufmerkſamen durch lebendige Charaktere, durch fortſchreitende Handlung. Sie haben ſich Dir auf Treu' und Glauben ergeben. Leite ſie, halte ſie feſt, laſſe ſie nicht los. Dringe mit allen Mitteln, die Dir zu Gebote ſtehen, in die Ruhe ihres Alltagslebens. Ziehe ſie an Dein Herz, indem Du das ihrige bewegſt, und ſey verſichert, die Feinde werden Dir eben ſo wenig Schaden zufügen, als die Freunde Dich halten können, wenn jene Mehrzahl Dich aufgiebt.

Burbage. Es liegt viel Wahres in Deinen Worten, doch biſt Du wenig beſorgt, Dir ſolche Gegner zu verſöhnen. Man kann ſie oft mit einem gefälligen Worte gewinnen.

William. Soll ich heuchelnd um ihre Gunſt bitten? Mögen ſie doch in ihren Schreibtafeln alle Schwächen aufzeichnen und alle Mängel, die meine poetiſchen Arbeiten nur zu reichlich darbieten, mögen ſie doch ſchmarotzend von Hauſe zu Hauſe, von Pallaſt zu Pallaſt ſchleichen, und mich herabſetzen, um von ihren Gönnern ein bitteres Lächeln zu erringen! Nie wird man mich auf ihren Pfaden ſehen, damit beſchäftigt, ihre Spuren zu verwiſchen. Gehe Jeder ſeinen Weg, und verfolge Jeder ſein Ziel.

Burbage. Ei, die Gunſt der Großen und Vornehmen iſt doch eine ſchöne Sache!

William. Hab' ich es je geleugnet? Und lächelt ſie mir nicht? Gönnen mir nicht die Grafen Pembroke und Montgommery ſichtbare Zeichen ihrer Huld? Ja, daß ich es ausſpreche, wendet nicht bisweilen unſere hocherhabene Herrſcherin gnädig ihr Auge auf uns und unſere Werke? Und weht nicht durch all' meine Dichtungen der Hauch wahrer Verehrung für Alles was groß, edel und mächtig als angeborne Hoheit ſtrahlt? Doch wehe dem, Schande Dem, unauslöſchliche Schande, der Gunſt und Huld erbetteln wollte. Freiwillig müſſen ſie ſich zu uns wenden, wenn ſie Werth haben ſollen, unerſucht, wie jede große Gabe der Gottheit und der Natur.

Burbage. Nun, Dir haben die Götter Alles gegeben. Und mögen ſie es Dir erhalten!

George. Mögen ſie uns aber auch den Meiſter erhalten, denn ihm leben wir, und ich vor Allen.

William. Mein armer kleiner George! Biſt Du wacker müde, „Julia?“

George. Ihr habt mir kein lobend Wort geſagt, Herr!

William. So vergaß nur meine Zunge Dich zu loben, weil mein Herz von Deinem Lobe voll war. Ich bin ganz mit Dir zufrieden.

George (ihm die Hand küſſend). Darf ich es glauben? Mein unſterblicher Meiſter!

William. Unſterblich?! Kind, das ſind wir ja Alle.

Burbage. Ha, wenn ich denken ſoll, daß dieſe hohe Stirn, dieſe Heimath der Weisheit, Gluth, Heldenkraft, Anmuth, Laune und Kühnheit —, daß dieſes Haupt auch dahinſinken muß in den Staub des Grabes —

William. Meinſt Du, Alter, daß mir zuletzt ein anderes Haus gezimmert wird, als der Sarg?

George. „— und ſtirbt er einſt,
„Nimm ihn, zertheil' in kleine Sterne ihn,
„Er wird des Himmels Antlitz ſo verſchönen,
„Daß alle Welt ſich in die Nacht verliebt,
„Und Niemand mehr dem eitlen Tage huldigt.“

William (ärgerlich). Geh' zu Bett, Junge! der Wein rumort in Deinem Kopfe.

Lenor. Herr Wirth!

Wirth. Ew. Gnaden —

Lenor. Zu viel! zu viel! — Aber ich danke Euch! (für ſich) Alle Menſchen halten mich für einen Lord. (Laut) Geht, und fragt die Komödianten, ob ſie ein Glas mit mir trinken wollen?

Wirth. Alſogleich, Ew. Gnaden. (Im Hinübergehen für ſich) Das Stück muß doch nicht ſo übel ſeyn? Werden's wohl erfahren, wenn der ſtolze William erſt fort iſt. Mit den Andern läßt ſich beſſer diskuriren. (Laut) Ihr Herren, der Fremde dort will Euch die Ehre erweiſen, ein Glas mit Euch zu leeren.

Burbage. Der Kritikaſter?

Edmund. Der Spötter?

Condell. Der Ziſcher?

William (die Uebrigen ernſt anſehend). Er und ſein Anerbieten ſind willkommen.

Wirth (zu Lenor gehend). Die Schauſpieler werden es ſich zur höchſten Ehre ſchätzen.

Lenor (lächelnd). Das dürfen ſie auch.

(Erhebt ſich langſam und geht hinüber.)

Wirth (bringt ihm Seſſel und Glas).

Lenor (der ſich bequem ſetzt). Die Herren erfreuen ſich gewiß des glücklichen Erfolges, den ſie heute gehabt.

Wirth (für ſich). Aha: glücklich? tanto melior.

William. Wir ſind faſt immer des Nachmittags hier verſammelt, mein Herr, wenn unſere Darſtellungen beendet ſind, und wenn nicht etwa der Allerhöchſte Befehl Ihrer Majeſtät oder ſonſt eines erlauchten Gönners auch über unſere Abende disponirt. Heute freilich froher als gewöhnlich, weil die überaus nachſichtige Aufnahme unſeres Schauſpiels uns mehrere volle Häuſer für die nächſtfolgenden Tage verſpricht.

Lenor. Ei, wie beſcheiden der berühmte und beliebte Shakſpere — denn dieſen glaub' ich aus ſeiner Stimme zu erkennen, obſchon der Greis Lorenzo hier faſt wie ein Jüngling erſcheint, — ſeine Worte zu ſetzen weiß! Ich bewundere Eure Klugheit, Herr Shakſpere, denn Euer

Ernſt iſt es doch gewiß nicht, wenn Ihr den Beifall, den Ihr heute Mittag geerntet, nur der Nachſicht des Publikums zuſchreibt. Die Herrn Poeten pflegen ihre Verdienſte höher anzuſchlagen.

William. Vielleicht, daß ich kein Poet bin.

Lenor. Ihr wollt meiner ſpotten. Der Mann, der ſich des ganzen Bühnenweſens in London ſo gewaltig bemächtigt hat, der in ſo rapider Thätigkeit ſeine neuen Produkte eines dem andern folgen läßt, daß wir förmlich davon übergoſſen ſind, und daß die Wogen ſeines Glücks alle andre Arbeiten gleichſam wegſchwemmen —

Burbage. Der werthe Herr macht vermuthlich auch Komödien, die ein bischen weggeſchwommen ſind?

Lenor. Mit nichten, Maſter Burbage. Ich habe wohl früher allerlei dramatiſche Dichtungen geſchaffen, da aber der Eigenſinn der Unternehmer und die Unkunde der Schauſpieler den Werth derſelben nicht in dem Maße anerkennen wollten, als ich es erwarten und fordern durfte, ſo hab' ich jetzt meine Kenntniſſe und Fähigkeiten ausſchließlich der Kritik zugewendet.

Burbage. Verſtehe. Der Herr konnte keine Komödie zu Stande bringen, und deshalb zieht er es vor, die Arbeiten der Dichter herabzuſetzen. Das iſt ganz in der Ordnung.

William. Richard! Verzeiht, edler Herr, meinem Freunde ſeinen derben Scherz. Er meint es nicht übel.

Burbage. Ich rede, wie ich denke.

Fünfter Auftritt.

Vorige. (Hier erſcheint) **Heinrich** (im Hintergrunde).

William. Auch ich! Und von je hab' ich es für die heiligſte Pflicht des Künſtlers geachtet, die Urtheilsſprüche beſonnener, wohlmeinender Kritik ohne verletzte Eitelkeit aufmerkſam zu vernehmen. Denn von leidenſchaftlichen Gegnern, die mit Spott und Hohn über ein Erzeugniß menſchlichen Fleißes herfallen, und die ſo Gottes geiſtiges Abbild im Dichter beſchimpfen wollen, kann Euch gegenüber wohl nicht die Rede ſeyn.

Burbage (leiſe zu den Andern). Jetzt hat er's ihm gut gegeben.

William. Ohne Zweifel habt auch Ihr, mein werther Herr, bei der heutigen Aufführung von Romeo und Julia manche Bemerkung gemacht, die Ihr anderswo gegen mich anzubringen nicht ermangeln werdet. Ihr könntet mich zu Eurem dankbaren Schuldner machen, wenn Ihr Euren Tadel dem Anweſenden in's Geſicht ſagtet.

Lenor. O, — wenn Ihr meint — freilich — mancherlei, — vielerlei, — ich habe mir Alles notirt.

Burbage (für ſich). Bin doch neugierig, was er da herausbuchſtabiren wird.

Lenor. Zum Beiſpiel: Warum liebt Romeo ſchon eine Andre, wenn das Stück beginnt, da es doch weit wirkſamer wäre, die Liebe zu Julien ſeine erſte Liebe ſeyn zu laſſen? Zum Beiſpiel: warum hält uns Mercutio mit der langen Erzählung von der Frau Mab auf, die gar nicht zur Handlung gehört? Zum Beiſpiel: warum muß dieſer luſtige Bruder ſterben? Warum machen die Muſikanten mitten im Jammer und Elend ihre Poſſen? Warum wird Paris, das gute Schaf, todt geſtochen? Warum, endlich und hauptſächlich: erzählt uns Lorenzo die ganze Geſchichte am Schluſſe noch einmal, die wir ja ſelbſt geſehen haben? — Mir ſcheint, dies ſind Fragen, auf die Euch eine Antwort ſchwer werden ſoll.

Burbage. Hm, ich hätt' ihn für dümmer gehalten! Etwas Wahres iſt daran.

William. Vergönnt mir, daß ich Eurem letzten Einwand zuerſt begegne. Aus ihm erklären ſich zum Theil die übrigen. Denn Ihr ſelbſt gebt mir ein Beiſpiel, wie auch die Gebildeteren unter den Zuſchauern oft mehr Schauer als Hörer ſind. Was vor ihnen in bunter Handlung vorüber zieht, läßt oft, einem Schattenſpiel ähnlich, kaum den Schatten eines Schattens zurück, und der Durſt nach Wechſel im Gedicht zerſtört den tiefern Eindruck, den der Dichter beabſichtigt. Deshalb fand ich es paſſend, ja nothwendig, der tragiſchen Kataſtrophe, auf die mein Trauerſpiel hinarbeitet, noch eine gedrungene Erzählung folgen zu laſſen, die das Publikum beruhige, indem ſie zugleich den Lorenzo rechtfertige. Nicht wie ein Taſchenſpieler überraſchen, nein, wie ein Lehrer zum innern Menſchen reden, will der Tragöde, dem es Ernſt um die Sache iſt. Nicht wie aus einem blutigen Fauſtkampf will er die Menge entlaſſen; erſt will er die Thränen des Antheils trocknen; und nicht bis zur Vernichtung erſchüttert, nein, zur Begeiſterung erhoben, ſollen unſre Gönner von uns ſcheiden. Wenn nun —

Heinrich (vortretend). Redet nicht weiter! Entweiht Eure Worte nicht, indem Ihr die gute Sache gegen einen Menſchen vertheidigt, der mit kaltem Zweifel richten und mäkeln konnte, wo fühlende Herzen nur in Begeiſterung glühen. Fehler hat jedes menſchliche Werk. Daß dieſer Thor die feinſten Schönheiten Eures Trauerſpiels für Fehler nimmt, das mag er mit ſich ſelbſt ausmachen. Wir, die wir wiſſen, was wir an Euch beſitzen, brauchen deshalb nicht zu verheimlichen, was menſchlich an Euch iſt. Aber in Stimmungen, wie die heutige, ziemt es nicht, der menſchlichen Schwächen zu gedenken; ziemt es nur, den Meiſter anzuerkennen. So bin ich gekommen, mich vor ihm zu beugen, ihm endlich zu ſagen wie ſehr ich ihn liebe, und dem Schöpfer zu danken, der William Shakſpere geboren werden ließ.

Alle (ſind aufgeſtanden und haben Heinrich ſtaunend betrachtet).

William. Wer ſeyd Ihr, junger Mann?

Heinrich. Was kümmert's Dich? Magſt Du die Liebe fragen, wie ihre Muhmen und Baſen heißen? Schau' mich an! ich bin Einer, der Dich ſchon lange liebt und ehrt; der Deine Dichtungen ſo oft zu hören ſuchte, bis er ſie faſt auswendig wußte; der ſich nach dieſer Stunde ſehnte. Wirſt Du mich von Dir weiſen?

Lenor. Das iſt ja meiner Treu' ein romaneskes Ereigniß.

Burbage. Nichts für Eure Schreibtafel, Herr! Komm her, junger Wildfang, nimm einen Becher, ſtoß' mit uns an; wir müſſen Brüder werden.

Condell. Edmund. Ja, das müſſen wir!

Heinrich. Gemach, Ihr Herren! Ich kenn' Euch nicht.

Burbage. Kennſt uns nicht? Wir ſind Will's Freunde!

Heinrich. Deſto beſſer für Euch, deshalb ſeyd Ihr noch nicht meine Brüder. (Er führt William bei Seite). Verzeiht meinen ſtürmiſchen Ueberfall. Verzeiht ihn meiner Jugend. Ich ſeh' es ein, nicht in dieſer Schänke wird die Blume unſrer Freundſchaft erblühen, und vielleicht hab' ich meine Zeit ſchlecht gewählt. Der Augenblick riß mich hin. — Reicht mir Eure Hand!

William. Wunderbarer Jüngling! (Er reicht ihm die Hand, ſie ſtehen ſtumm, ſich feſt betrachtend.)

Lenor (für ſich). Er iſt zwar ein Bischen groß, aber ich glaube doch, ſie iſt ein Frauenzimmer.

George. Ein kecker Patron, mir gefällt er gar nicht.

Burbage. Und mir gefällt er ſehr gut, dummer Junge.

Heinrich. Ihr betrachtet mich fragend. Mißfällt Euch mein Angeſicht?

William. Welch eitle Frage! Möchte man doch glauben, Ihr wolltet Schmeicheleien hören.

Heinrich. Von Euch?

William. Ich leſe in dieſen Zügen, die lebendig zu mir ſprechen, eine volle reiche Zukunft. Jeder Blick Eurer Augen dringt in mein Herz, und ein jugendlich heiteres Gefühl längſt entſchlummerten Vertrauens, kindlicher Erinnerung voll, ſteigt wehmüthig ſüß hervor. Was dieſer Bund mir bringen wird, ob Glück, ob Elend — ich weiß es nicht, aber daß er mir Eins von Beiden bringt, oder Beides, ſagt mir eine mächtige Stimme. Iſt es doch, als hätt' ich Euch ſchon längſt gekannt, als wären wir ſchon längſt verbunden. Heinrich —

Heinrich (zuſammenſchreckend). Woher kennt Ihr meinen Namen?

William (unbefangen). Nun, habt Ihr ihn nicht ſelbſt genannt?

Heinrich. Wahrlich, nein?

William. Dann hab' ich ihn errathen. Gleichviel. Ihr bringt mir Euer Herz entgegen, das meine ſteht Euch offen, — wir ſind vereint.

Heinrich. Und ich halte Eure Hand, dieſe unbefleckte Hand: kein Zug ihrer Feder hat je der Lüge gedient: Wahrheit, Schönheit und Tugend ſind der Wahlſpruch ihres Wirkens. Laß mich Deine Hand küſſen, William!

Burbage. Goldkerl; aber ſtolz, ſehr ſtolz!

Condell. Gegen uns!

Edmund. Gegen den Bruder iſt er ganz Demuth.

Georg (für ſich). Das hat einen Haken!

Lenor. Er iſt eine Sie, oder ich will hängen.

William (der Heinrich ſeine Hand entzog). Ihr macht mir bange. Solche Huldigungen verdien' ich nicht. Kommt, ſetzt Euch zu uns!

Heinrich. Bringe mich nicht zu den Leuten. Dort iſt mein Platz nicht. Er iſt bei Dir!

Lenor (halb laut). Nun, ich dächte, wo ich ſaß, könnte das Bürſchchen auch ſitzen.

Heinrich. Höre nicht auf ihn. (Leiſer zu ihm) Wo können wir uns wiederſehen, Will? Wo? Wann? Soll ich Dich heimſuchen? Willſt Du zu mir kom — Zwar nein, für's Erſte geht das nicht. Wir müſſen uns bald wiederſeh'n.

William. Beſucht mich morgen am frühſten. Meine Wohnung —

Heinrich. O wenn ich dieſe nicht wüßte! Wie oft bin ich dort vorübergeritten, — mein Will, ſo iſt noch kein Dichter geehrt worden, wie ich Dich ehre, wie ich Dich liebe.

Wirth (der ſich ſchon mehrmals näherte, findet jetzt Gelegenheit, Heinrich ein paar Worte zuzuflüſtern).

Heinrich (verdrießlich). Nach mir?

Wirth. So muß ich glauben. Wenigſtens paßt die Beſchreibung, — ſie kommen ſelbſt.

Sechſter Auftritt.

Vorige. (Zwei reichgekleidete) **Diener** (treten ein).

Erſter Diener (zu Heinrich). Euer —

Heinrich. Schweig', oder ich dreh' Dir die Gurgel um! Was giebt's? Rede leiſe!

Diener (redet leiſe mit ihm).

Lenor. Nein, ich täuſche mich nicht, das ſind Diener des Lord Southampton.

Burbage. So iſt es.

William (ahnend). Und: Heinrich —

Heinrich (leiſe zum Diener). Meine Mutter hat zu befehlen. — (Giebt dem Diener einen Wink).

Diener (zieht ſich zurück).

Heinrich. Will, ich werde da ſo eben von einem Freunde abgerufen: morgen —

William (ihn prüfend anblickend). Heinrich!

Heinrich. Nun, was weiter?

William. Lord Southampton!?

Wirth. Seiner herrlichſten Herrlichkeit in meiner elenden Hütte!

Alle. Mylord?

Die Gäſte (im Hintergrunde). Ein Lord?

Heinrich. Zum Henker, ja! (Mit dem Fuße ſtampfend) Ich wollte, verdamm — (ſich faſſend) Shakſpere, der Zufall hat mich der Freude beraubt, Eurer Freundſchaft würdig zu werden, ohne daß Ihr wußtet, wer es iſt, der Euch ſo herzlich liebt. Ihr wißt es nun, und ich hoffe, Ihr werdet deshalb die dargebotene Hand nicht zurückſtoßen. Bis es mir aber gelingt, Euer Freund zu werden, nehmt mich für's Erſte als Euren Protektor an, und vergönnt mir, froh und laut zu erklären, daß ich, Lord Southampton, Pair von England, bereit bin, Euch zu unterſtützen, wenn Ihr es bedürfen ſolltet, — Euch zu fördern, wo ich es vermag, und Euch zu vertreten mit Zunge, Kopf und bewährter ritterlicher Hand — wenn es nöthig wäre — gegen Unbill, Neid oder Verleumdung. Dies Alles aus reinem Antriebe meiner dankbaren Verehrung, und in der Ueberzeugung, mich, den Jüngling, ſelbſt dadurch zu ehren. — Jetzt gebietet mir Sohnespflicht, Euch zu verlaſſen. Morgen ſeh'n wir uns wieder.

(Ab, die Diener folgen.)

(Pauſe.)

Wirth. Hier, auf dieſem Fleck hat er geſtanden! Dieſen Fleck laß ich morgen mit Silberblech beſchlagen, und mit großen Buchſtaben darauf ſchreiben: Hier ſtand Lord Southampton! **Rarissima avis!** Ein Lord in meinem Hauſe!

Lenor. Ihr ſeid mir die weitere Beantwortung meiner kritiſchen Einwürfe noch ſchuldig geblieben.

William. Erlaßt ſie mir jetzt! Mein Herz iſt zu voll.

Lenor. Hat Euch die Schmeichelei eines Knaben ſo ſtolz gemacht? Wer weiß, ob ihm die Lady, ſeine Mutter, morgen erlaubt —

William (wendet ihm den Rücken).

Burbage. „Mit bewaffneter, ritterlicher Hand" hat er geſagt. Gegen Unbill, Neid, oder Verleumdung, hat er geſagt. Sehr gut geſagt, der edle Lord — habt Ihr's auch gehört, Herr?

Lenor. Gaukler!

Condell. Gaukler?

Burbage. Mir gaukelt eine unwiderſtehliche Neigung um die Augen, Euch aus der Thür zu gaukeln, Herr Superklug!

William (dazwiſchen tretend). Aus Dir ſpricht der Wein, Richard!

Burbage. Und aus Dem der Eſſig. Der Menſch iſt ſauer, wie ſein Geſicht.

Lenor. Ich finde es zweckmäßig, mich zu entfernen, und werde meine Einwendungen gegen Eure planloſen, aus alten Novellen geſtohlenen Komödien an andern Orten und vor andern Ohren vorzubringen wiſſen.

(Ab.)

Burbage (ihm nachrufend). Nur wo möglich vor kürzeren, als die Eurigen ſind.

Wirth. **Hic niger est, hunc tu Romane caveto!**

Burbage. Wie that's, Herzens-Will? Komm, trinke noch Eins mit uns!

William. Soll ich Feuer auf Feuer gießen?

Burbage. Warum nicht? Sagte doch heute Edmund im Stück: „Bah, Freund —"

Edmund. „Bah, Freund, ein Feuer brennt das andre nieder!"

William. In die Luft! In's Freie! Daß ich blauen Himmel ſehe! Daß mein Geiſt ſich dankend emporſchwingen könne zum ewigen Vater! Zum Erſtenmale empfinde ich etwas wie eine Ahnung, daß ich ſeyn, gelten werde nach meinem Tode! Aus Heinrichs Antlitz hat mich der Morgen einer ſchönen Zukunft angeweht, — dieſe Wände drücken mich nieder, der Duft Eures Weines betäubt, jene Geſichter beängſtigen mich. Nein, das iſt nicht meine Welt.

Leb' wohl, Burbage! Lebt wohl, Ihr Andern! Freut Euch beim Weine, wenn Ihr könnt, ich muß in's Freie! (Ab).

Edmund (halblaut). Oder zu Roſalinen.

Burbage. Was murmelſt Du, Bruder meines Herzensbruders? — Roſaline? Hat er ein Liebchen?

Edmund (leiſe). Könnte wohl ſeyn!

Condell. Was wird er denn nicht?

Burbage. So ſoll ſie leben! Und heißt ſie Roſaline, ſoll ſie zwiefach leben. Junge, George, Julia! trinke! ſtoße mit an!

Georg. Laßt mich, ich bin verdrießlich.

Burbage. Du Kleinigkeit? Was iſt Dir denn in die Quere gekommen?

Edmund. Das ſpürt Ihr nicht? Ungehalten iſt er, weil der Lord ſo gnädig mit Will war. Eiferſüchtig auf den vornehmen Freund. Er möchte gern alle Stunden, die mein Bruder ſich abſtiehlt, für ſich behalten, um Unterricht bei ihm zu nehmen in Sprache, Vortrag und Gebehrdenſpiel. Fürchtet ſich, daß er nun nicht mehr ſo oft um ihn ſeyn dürfe.

Burbage. Ja, mein Sohn, das hilft nichts. Mußt lernen auf eigenen Füßen ſteh'n. Wer weiß ohnedies, ob nicht bald die Zeit kommt, wo die Frauenzimmer auf unſerer Bühne von wirklichen Frauenzimmern dargeſtellt werden? Dann iſt Euer Reich aus, Ihr Milchbärte, und habt Ihr bis dahin nicht Euren Vortheil wahrgenommen, ſo könnt Ihr Pferde vor den Thüren des Eingangs halten.

Edmund. Ja ja, Muſje George, wenn erſt einmal eine wirkliche Julia auf die Bretter käme, dann würdeſt Du ſchlecht beſtehen.

George. Schweige doch, Du Nichts! Was wäreſt Du, wenn Du nicht Williams Bruder wäreſt?

Condell. Friede, Friede! Der Wirth belauſcht uns!

Burbage. Ja, Friede! Sonſt heißt es, die Schauſpieler leben wie Hund und Katze.

Wirth (ſich nähernd). Wie lautet doch die Inſchrift Eures Theaters zum Globus? „totus mundus agit histrionem!“ auf gut Engliſch, mit gehöriger Licenzia überſetzt, ſo viel als: die ganze Welt iſt ein Schauſpielhaus.

Burbage. Was wollt Ihr damit ſagen?

Wirth. Nichts weiter, als: man ſoll's nicht ſo genau nehmen. Warum dürften ſich die Herrn Schauſpieler nicht zanken, da alle andern Menſchenkinder ſich auch zanken? 's iſt nur, daß es von den Schauſpielern mehr bekannt wird, weil die Augen der Welt mehr auf ſie gerichtet ſind.

Burbage. Leider!

Wirth. Alſo, wie ich mit beſonderem Vergnügen vernommen, iſt das neue Werk unſers Freundes William ſehr glücklich geweſen, und er demnach ebenfalls.

Burbage. Ja, das iſt einmal ein Fall, wo das Glück gerecht iſt.

Condell. Niemand verdient es mehr, als Shakſpere.

Edmund. Das muß ich ſelbſt ſagen, obgleich ich ſein Bruder bin.

George. Und Keinem gönnen es Alle ſo ſehr, als ihm. Unter denen, die ihm nahe ſtehen, hat er keinen Feind.

Burbage. Gewiß nicht. Er iſt die treuſte Seele auf der Welt, der beſte Kamerad.

Condell. Darüber ſind wir Alle einig.

Burbage. Kinder, nun kommt! meine Hausfrau wird mich erwarten.

Condell. Und die meine mich auch.

Edmund. Komm, George, und ſey freundlich, Deine Julia ſpielt Dir doch keine nach.

George. Hat er ſie mir nicht einſtudirt?

(Burbage, Condell, Edmund, George ab.)

Wirth. Ein Komödienſchreiber, — ein Schauſpieler, von dem ſeine Genoſſen hinter ſeinem Rücken nur Gutes ſagen, — nein, das iſt noch nicht dageweſen, ſo lange die Welt ſteht, und wird auch nicht wieder vorkommen, ſo lange ſie ſteht. Denn gewöhnlich — exempla sunt odiosa. (Im Gehen) Franz!

Franz (von außen). Gleich Herr, gleich!

(Wirth geht ab).

Verwandlung.

Scene: Abgelegene Gegend in London. An der linken Seite ein Gitter.

Siebenter Auftritt.

Sir Lucy (allein, in die Couliſſe blickend). Sie iſt zu Hauſe, ich weiß es gewiß. Hinter dem Vorhange ſteht ſie und ſchielt herab. Ob ſie nach mir ſchielt? (ſich muſternd) Warum nicht? Ich möcht' es ihr wahrlich nicht verdenken. Seh' ich mich doch ſelbſt ſo gern an, wenn ich vor dem Spiegel ſtehe. Bei allen Liebesgöttern, ich bin mit mir zufrieden. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, ſie herabzulocken! Gewinkt hab' ich ſchon, ſie hat es nicht erwiedert. Und die Gitterthür, die zum kleinen Gartenraum führt, iſt verſchloſſen. Niemand zu ſehen. Eine günſtigere Gelegenheit bietet ſich nicht mehr dar.

Achter Auftritt.

Luci. William (von Jenem ungeſehen).

Lucy. Ha, jetzt wird ſie ſichtbar, ganz ſichtbar. — O Holde! — Sie giebt ein Zeichen. — (Mit den Achſeln zuckend) Ja, ich verſteh' es nicht. (Pantomimiſch) Soll ich hinauf? Nun? Das begreif' ein Andrer, mir iſt's zu hoch. Jetzt verſchwindet ſie vom Fenſter; ſollte ſie wirklich herabeilen? zu mir herabeilen? Ein ſolch unbezweifeltes Zeichen ihrer Gunſt, ein ſolch überraſchendes Entgegenkommen: Lucy, die Stunde deines Glückes hat geſchlagen. Deine Vorzüge haben das Herz der Spröden bewegt, ſie kann nicht länger widerſtehen. Da geht die Hausthür auf, da ſchwebt ſie heran auf den Fittigen der Anmuth und Grazie. Ein Druck! Das Gitter ſpringt auf! Roſaline!

Neunter Auftritt.

Vorige. Roſaline.

Roſaline. William!

William (der jetzt vortritt). Roſaline!

Lucy (verblüfft). Ei!

Roſaline (unbekümmert um Lucy). Böſer Will! ſo lange ließeſt Du mich harren? Um drei Uhr war das Schauſpiel zu Ende, ich beſchwor den Matroſen, der mich herüberſchiffte, durch Geld und Worte, ich flog hierher. Nun weil' ich lange, bange Stunden. Sechs Uhr vorüber, und Will nicht hier. Geh', ich bin zornig auf Dich, wüthend, ich könnte Dich ſchlagen!

William. So thu' es!

Roſaline. Wenn wir allein ſind.

William (leiſe). Wer iſt der Mann?

Roſaline. Ein unleidlicher Stutzer, der mich ſeit Wochen verfolgt. Was kümmert's mich? Daß Du nur hier biſt! Wo bliebſt Du denn?

William. Liebe, was ich Dir nicht zu erzählen habe?

Lucy. Wenn ich nicht irre, ſo iſt's der greiſe Lorenzo, den ich hier an der Seite unſerer ſchönen Wittwe erblicke?

Roſaline. Aber ohne Perücke, mein Herr.

Lucy. Shakſpere ſcheint im Leben wie in der Poeſie den Preis davon tragen zu wollen?

Roſaline. So lange ſich kein andrer Mitbewerber findet, werden ihm beide Preiſe ſicher bleiben.

Lucy. Die ſchöne Roſaline könnte artiger ſeyn.

Roſaline. Der ſchöne Sir wäre beſcheidner, wenn er ein armes Frauenzimmer nicht ſo zudringlich beläſtigte.

Lucy. Freilich. Leute von Stand thäten beſſer, ſich nicht dahin zu wenden, wo Schauſpieler verkehren.

William. Herr, wenn Ihr den Willen habt, uns zu beleidigen —

Lucy. Mit nichten. Beleidigen kann mich nur, wer mir gleich ſteht; und ſo vice versa. Zu Herrn Shakſpere werd' ich mich nicht herablaſſen. — Ich hab' Euer neues Stück mit angeſehen, es hat mir nicht mißfallen, es ſind poetiſche Schönheiten darin, und ich hab' es nicht unter meiner Würde gehalten, einigen derſelben Beifall zu ſpenden, doch fand ich ſehr Vieles ſchlecht. Und deshalb war meine Empfindung getheilt, als ich den Schauplatz verließ. Hier wiederholt ſich daſſelbe. Ich erblicke die Schönheit, die zu bewundern ich niemals aufhören werde, und ſehe ihr zur Seite, was mir Ueberdruß erregt. Möchte doch Jeder ſeinen Rang kennen, und beſcheiden genug ſeyn, keinen andern einnehmen zu wollen. Auf der Bühne mögt Ihr Euch breit machen, wie es Eure Rolle mit ſich bringt, im Leben ſolltet Ihr Euch nicht vordrängen, wenn Männer von Auszeichnung ſich zeigen. Ich finde es lächerlich, mit Demjenigen zu ſtreiten, der von einem Zeichen meiner Zufriedenheit, oder meines Mißfallens, ja, der von meiner Laune abhängt, wenn ich als Richter vor ihm und ſeiner Komödie ſitze. Nicht nur die Nachſicht der Londner hat Euch verwöhnt, auch die äſthetiſche Grille eines ſchönen Weibes. Ihr ſcheint Euch des Triumphes über mich mehr zu freuen, als Eures heutigen Theater-Triumphes? Vielleicht dürft' es mir gelingen, Euch beide ein wenig zu verbittern? — Wißt, meine Güter liegen nicht weit von Stratford, und ich hörte einſt von dem Sohne eines Bürgers, den mein Vater als Wilddieb verfolgen ließ. Ich werde mein Mögliches thun, der ſchönen Roſaline noch nähere Kunde von ihrem Liebling zu verſchaffen, und ihn ohne Schminke zu zeigen. Bis dahin lebt wohl und freut Euch Eures Glückes, — Herr Shakſpere. (Ab.)

(Pauſe.)

Roſaline. Hat es Dich verletzt, Will?

William. Nein, liebe Freundin, es hat mich beruhigt. Die Sage erzählt von einem Manne, den das Glück plötzlich ſo auffallend begünſtigte, daß ihm ſelbſt bange wurde, und daß, um den feindſeligen Mächten ein Opfer zu bringen, er ſein köſtlichſtes Kleinod in die Fluthen warf. Was mir jetzt begegnet, nehm' ich nur als eine kleine Demüthigung für die Regungen des Stolzes, die der heutige Tag in mir erzeugt. Möchten die neidiſchen Dämonen damit zufrieden ſeyn! Dieſer Mann erinnerte mich an meine Heimath — O welche düſtere Träume ſtört er auf!

Roſaline. Ich bat Dich oft, mir von Deiner Heimath zu erzählen, von Deinen Kinder- und Jünglingsjahren. Nie wollteſt Du mir dieſe Bitte erfüllen. Aber heute mag ich davon Nichts hören. Heute will ich nur der Gegenwart denken, und meinen glücklichen Dichter begrüßen.

William. Du warſt im Schauſpiel?

Roſaline. Welche Frage?! Schon ſeit einigen Wochen ahnte ich, daß jenes neue Trauerſpiel, von dem Du mir ſo viel vorerzählt, ſeiner erſten Aufführung entgegen gehe. Du warſt zerſtreut, nachdenklich, von andern Dingen ergriffen, und ließeſt Dich in den letzten Tagen gar nicht ſehen. Wie ſchlug mein Herz, als ich heute meine Tante zu beſuchen, nach der Stadt ging, und der erſte Straßenpfahl, der mir entgegenſchaute, den Anſchlagzettel Eures Globus trug! Schnell ſandte ich Franzis nach meiner Larve, und war unter den Erſten, die ihren Sitz einnahmen. Aber, Will, Du haſt mir weh gethan!

William. Ich? Dir?

Roſaline. Warum nannteſt Du Romeo's erſte Geliebte, die er ſo ſchnell vergißt, mit meinem Namen? Als ſeine Freunde ihn zuerſt mit der Neigung für Roſalinde neckten, da ſtieg mir das Blut in die Wangen, und färbte ſie ſo roth, daß ich mich freute, eine Maske zu tragen. Aber als dann von der armen Roſalinde nicht mehr die Rede war —

William. Daran bin ich unſchuldig. Das iſt ohne Abſicht geſchehen, und hätteſt Du es nicht aufgegriffen, ich würde gar nicht daran gedacht haben.

Roſaline. So iſt es nur noch ſchlimmer, dann iſt es gar eine Ahnung, daß Dir nächſtens auch eine Julia entgegentreten wird — Nun, ſey's d'rum! Wenn's Euch nur nachher auch ſo erbärmlich geht, wie Deinem Liebespaare, dann will ich meine Freude d'ran haben. Es geſchieht ihm ſchon recht, werd' ich ſagen, und nicht eine Thräne werd' ich um Dich weinen. — Du häßlicher Will, Du — Du — lieber Will! — Was er für große Augen hat! Weißt Du, Will, in Deinen Augen ſteht mehr als in Deinen Stücken.

William. Was ſtände denn darin?

Roſaline. Daß Du ein rechter Schelm biſt, ein Komödienſchreiber, ein Schauſpieler, der da her kommt und Stücke ſchreibt, wie ſie vor ihm noch kein Andrer ſchrieb, ſo fremd, ſo neu, ſo wunderlich. Der mit ſeiner Stimme den Leuten in die Seele redet, daß ſie darauf hören müſſen, ſie mögen wollen oder nicht. Und der dann junge Wittwen zum Beſten hat und ihnen weiß macht, er liebe ſie, was doch gar nicht wahr iſt. Und von dem dann ſolch eine junge Wittwe gar nicht laſſen kann, trotz aller Einrede ihrer Verwandten; der Schuld iſt, daß ſie die Bewerbungen der feinſten Männer ſpöttiſch zurückweiſet, der mit Einem Worte — haſt Du mich nicht geſehen im Theater?

William. Nein!

Roſaline. Alter Betrüger mit den grauen Locken! — Wie treuherzig er da ſpricht, daß man wunder denken ſollte, er meine es ehrlich. — Warum redeſt Du denn nicht?

William. Weil Du redeſt.

Roſaline. Bin ich eine Schwätzerin?

William. Manchmal. Und das kleidet Dich um ſo ſchöner.

Roſaline. Sage, biſt Du recht glücklich?

William. Glücklich! Das arme Wort drückt meinen Zuſtand nicht aus. Schon der Erfolg unſers Trauerſpiels hat mich erhoben und erſchüttert. Dieſer Erhebung hat ſich noch eine andre geſellt. Sieh', Roſaline, ich ſtehe eigentlich ganz allein. Kein Herz iſt ſo geſchaffen, für die Freundſchaft zu leben, als das meine, und ich hatte keinen Freund! Heute hab' ich ihn gefunden, heute hat ihn mir der Himmel geſendet. Und als er mir ſeine Hand reichte, fühlt' ich es in allen Nerven, das iſt der Freund für's ganze Leben!

Roſaline. Das muß ich ſagen! Du haſt allein geſtanden, Undankbarer? Nach einem Freunde ſehnt er ſich? Als ob die Geliebte gar nicht da wäre?! Und nun hat er ihn gefunden? Daß Du mir ihn nur nicht bringſt, den neuen Freund. Ich will ihn nicht kennen, will ihn nicht ſehen! Wenn er mir nahe kommt, kratz' ich ihm ſeine Augen aus. Verſtehſt Du wohl? ſeine Augen!

William. Wie freute ich mich bei dem Gedanken, Euch mit einander bekannt zu machen, Dir zu ſagen: Roſaline, dies iſt das zweite Herz, welches mir gehört.

Roſaline. Das zweite? Das klingt doch einmal erträglich. Alſo mein Herz bleibt das erſte. Aber ſchon mag ich ihn doch nicht. Daß Du mir ihn ja nicht bringſt! Ich bin im Voraus gegen ihn eingenommen.

William. Sieh' ihn nur!

Roſaline. Ich will nicht!

William. Hör' ihn nur!

Roſaline. Ich mag ihn nicht!

William. Vergönne mir —

Roſaline. Ich kann nicht!

William. Vertraue mir!

Roſaline. Ich darf nicht! Das muß ich beſſer wiſſen. In Dir ſpricht eine Stimme für ihn, und in mir ſchreien tauſend Stimmen gegen ihn.

William. Welch eine Ungerechtigkeit! Du kennſt ihn nicht, fragſt nicht einmal, wer es ſey?

Roſaline. Was thut das zur Sache? Wozu brauch' ich das zu wiſſen? — Nun, wer iſt es denn?

William. Lord Southampton! Heinrich Southampton!

Roſaline. Gar ein Lord? Nun um ſo weniger! Mir iſt es ſchon leid, daß ich mich vom Uebermuth verleiten ließ, jenen Lucy zum Zeugen Deines Empfanges zu machen, und daß nun durch ihn von Dir und mir in der ganzen Welt geredet werden wird. Glaube mir, Will, das Glück entflieht, wenn es aus der Stille, wo es erblühte, in den Lärm des Lebens gebracht wird. Zwar verdienſt Du Achtung genug, und erfreuſt Dich ihrer, daß ich nicht zu erröthen brauche, wenn man weiß, wir kennen uns — aber dem Lord ſage Nichts von mir.

William. So muß ich die ſchönſte Freude entbehren, mit dem Freunde von der Geliebten zu reden.

Roſaline. Dafür kannſt Du ja mit der Geliebten vom Freunde ſprechen. Ich will ſein Lob geduldig mit anhören. Ich will mir's gefallen laſſen, daß Du von heute an, wo er Dich gewiß in große neue Kreiſe zieht, ſeltner zu mir kommſt. Aber verſprich mir, ihn nicht hierher zu bringen. Verſprich mir, ihm nichts von mir zu ſagen.

William. Wenn Du es ſo willſt —

Roſaline. Ich bitte Dich darum.

William. Und ſo verſprech' ich's Dir.

Roſaline. Nun, Freund, noch Eins: heute ſehen wir uns nicht mehr. Ich muß zur Tante.

William. Du mußt?

Roſaline. Deshalb war ich ja ſo außer mir, daß Du nicht früher kamſt. Es giebt große Geſellſchaft bei ihr, und mir zu Ehren, da darf ich nicht fehlen. Leb' wohl, mein Dichter, mein William! Ich werde den ganzen Abend nur an Dich denken. Und Du?

William. Meine Liebe —

Roſaline. Du wirſt Deines Triumphes denken, — Deines Trauerſpiels, — Deiner künftigen Arbeiten, — Deines neuen Freundes, — und dann auch meiner, ein kleines, kleines bischen meiner. Zur Nacht wirſt Du entſchlummern, heitre Träume werden Dich umſchweben — ſie werden bunte Kränze um Deine ſchöne Stirn ſchlingen, — und unter den Träumen wird einer ſeyn, ein recht muthwilliger, neckender, der wird Dich mit einer Roſe auf die Wange ſchlagen, — der Traum wird Roſaline heißen. — Gute Nacht! Grüße Deinen Freund, aber nur von einem Traume! (Ab.)

William (allein). Ruhm! — Liebe! — Freundſchaft! — Ach, und doch keine Heimath!

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer des John Shakſpere in Stratford.

Erſter Auftritt.

Mary (allein am Fenſter). Suſanne! Suſanne! So höre doch! komm' herein! Wo nur mein Mann bleibt? Es geht ſicher wieder recht ſchlecht mit dem Handel. Die Meier und Pachter, von denen er ſeine Wolle kauft, begehren baares Geld, und den Tuchmachern, denen er ſie verkauft, kann er nichts abdringen. Das iſt ein Elend! — Suſanne! — Was ſeh' ich? das Kind ſpricht mit einem fremden, vornehmen Herrn? Er ſtreichelt ihre Wangen. — Er zeigt hierher. — Sie nickt. Nun geht er. — Was hat denn das zu bedeuten? Wohl auch nichts Gutes. Es iſt nun ſchon einmal ſo: wen das Unglück verfolgt, der erſchrickt über alles, was ihm begegnet, auch über das Gleichgültigſte, denn er meint, es könnte traurige Folgen haben.

Zweiter Auftritt.

Mary. Suſanne.

Suſanne. Großmutter, der fremde Herr hat mich ausgefragt.

Mary. Ausgefragt? Ueber was denn?

Suſanne. Wie Du heißeſt? Wie der Großvater heißt? und wie wir Alle heißen? und wo meine Mutter wohnt? Und dann —

Mary. Nun, dann?

Suſanne. Dann hat er mich gefragt, ob ich nicht wüßte, was aus meinem Vater geworden wäre?

Mary. Aus Deinem Vater! Was haſt Du ihm darauf erwidert?

Suſanne. Ja, was ſollte ich erwidern? Ich weiß es ja nicht. Ich habe Dich ſchon manchmal gefragt, und Du haſt mir nie gehörige Auskunft gegeben. Das denk' ich wohl, daß ein Geheimniß dahinter ſteckt. Aber, ich dächte auch, nun wär' ich groß und klug genug, daß Ihr vernünftig mit mir darüber reden könntet.

Mary. Was Du nicht Alles denkſt! Suſanne, Dein Vater, — Dein Vater iſt todt.

Suſanne. Großmutter, das glaub' ich Dir nicht.

Mary. So, das glaubſt Du mir nicht?

Suſanne. Und heute gar nicht, denn der fremde Herr hat mir geſagt, Vater wäre in London und er kennte ihn.

Mary. Er kennt ihn?!

Suſanne. Alſo muß er doch am Leben ſeyn. Nun, warum bekümmert er ſich denn gar nicht um uns? um ſeine Kinder nicht? um ſeine Eltern? um ſeine Frau?

Mary. Suſanne, geh' und mach' Dir was zu thun, daß Dir die thörigten Gedanken verfliegen. Der fremde Herr hat mit Dir geſcherzt.

Suſanne. Er hat nicht geſcherzt. Wenn er ſelber kommt, wie er mir verſprochen hat, dann wird die Großmutter ſchon ſehen, daß ich Recht habe.

(Ab in die Seitenthür.)

Mary (allein). Ein recht verſtändiges Kind für ſein Alter! Gerade ſo wie mein armer William. Der war auch ſo früh klug, und verſprach ſo viel, — und dann — (weinend) Ach, daß er mir ſo viel Kummer macht und daß ich ihn immer noch ſo lieb habe! Er war mir immer der liebſte, und er bleibt es.

Dritter Auftritt.

Mary. John (mit einem Sack auf dem Rücken).

Mary. Vater John, kommſt Du endlich?

John (wirft ſich ermattet in den Lehnſtuhl).

Mary. Biſt Du müde, mein Alter?

John. Glücklich die Schafe, deren Wolle ich tragen muß! ihnen iſt ſie ein Kleid, mir eine Laſt.

Mary. Haſt Du gut eingekauft?

John. Ich weiß nicht. Gut oder ſchlecht, es kommt auf Eins heraus. Es geht doch Alles drauf. Wir kommen doch auf keinen grünen Zweig mehr.

Mary. Wer wird ſo mißmuthig ſeyn, Vater!

John. Ich. Und mit vollem Rechte. Wenn man ſich ein halbes Jahrhundert auf dieſer jammervollen Erde herumgeſchleppt, und ſtatt vorwärts immer weiter zurückkommt, da muß wohl zuletzt der Mißmuth die Oberhand behalten, und Muth, Hoffnung und Vertrauen müſſen den Kürzern ziehen. Meine Haare ſind grau, meine Kräfte nehmen ab, meine Armuth nimmt zu. Andern Leuten, die ſich's haben ſauer werden laſſen, winkt der Lohn für ihre Mühen am Ende des Lebens, und was ſie an Jugend und Rüſtigkeit einbüßen, das erſetzt ihnen der Himmel an Ehren und Würden. Bei mir iſt's grade umgekehrt gegangen, ich — du mein Gott! — was hab' ich errungen? Armuth und Schande!

Mary. Nun, wer weiß —

John. Alter Weiber-Troſt, „wer weiß!" Wer weiß, wie es noch ſchlimmer kommt, willſt Du ſagen?

Mary. Beſſer, meinte ich.

John. Beſſer! Und von wannen denn? Andre Eltern ſetzen Hoffnungen auf ihre Kinder. Ich — etliche ſchlummern mir im kalten Grabe, und die lebenden —

Mary. Vater!

John. O, daß ſie lieber auch ſchon begraben wären! — Mary, das iſt der Wurm, der an meinem Leben nagt, der mich verzehrt, der mich tödtet vor der Zeit. Als ob ich an meiner Schande nicht genug zu tragen hätte? muß auch noch ſeine Schande auf mein Haupt zurückfallen. Ausgeſtoßen aus dem Kreiſe der bürgerlichen Gemeinſchaft, lebt er unter dem Auswurf der Menſchheit. Sein ganzes junges Leben war eine Kette von Thorheiten und Vergehungen, ſein Umgang beſtand aus liederlichen Geſellen. Leichtſinnig und ſträflich als Staatsbürger, undankbar als Sohn, gewiſſenlos als Gatte, unväterlich als Vater, ſo verließ er uns, entfloh aus Furcht vor der Züchtigung des Geſetzes, und iſt nun — Mary, richte mein Todtenhemde! ich bin müde, ich will zur Ruhe gehn.

Mary. Ach, lieber, einziger Mann! warum denn eben heute dieſen Ausbruch der Verzweiflung?

John. Warum eben heute? Mit demſelben Rechte kann ich fragen: Warum nur heute? warum nicht täglich? Der Gram wohnt in dieſer Bruſt, jeder Athemzug giebt ihm neue Nahrung, jeder Gedanke weckt ihn, wenn er ſchon zu ſchlafen ſchien. Niemals aber wird er mächtiger, als wenn ich von kurzer Wanderung heimkehre. Draußen in der Stadt, auf dem Dorfe, im Walde, zerſtreuen mich andere Bilder. Doch tret' ich in dies unſelige Gemach, ſeh' ich die Räume, wo er ſeine Kindheit verſpielte, wo er als blühender, vielverſprechender Knabe heranwuchs, da möcht' es mir das Herz zerſprengen, wie ein Krampf zieht es mir den Hals zuſammen, und mag ich nun wollen oder nicht, immer zittern auf meiner Lippe die Worte: ungerathener, liebloſer Sohn, ich verflu —

Mary. Halt' ein! um meinetwillen, halt' ein! (Kniet vor ihm) Vater John, nur das nicht! Nur verfluche nicht meinen William! Ich will ihn nicht frei ſprechen von dem was Du ihm vorwirfſt, aber ich kann ihn auch nicht verdammen! Sieh', guter Vater, ich bleibe ja doch ſeine Mutter, ich hab' ihn an meinem Herzen getragen, ich hab' ihn auf meinen Knieen geſchaukelt, dieſe Hand hat mit ſeinen Locken geſpielt, als er ſich kindlich und vertraulich an mich ſchmiegte. Ich kann ihn nicht aufgeben, er bleibt mein armer William. Und wenn meine Thränen Dir nur Etwas gelten, wenn die lange Reihe von Jahren, die wir Hand in Hand durch Noth und Mangel wandern, mir ein Recht auf Deine Liebe gab, — habe Mitleid mit mir, verfluche nicht unſern Sohn!

John. Du biſt ein gutes, treues Weib. Ich weiß, Du haſt redlich ausgehalten, und Dein hartes Brot oft mit heimlichen Thränen erweicht. Ich will ihm nicht fluchen.

Mary (aufſtehend). Du nennſt ihn lieblos. Biſt Du das nicht ſchier ſelbſt, wenn Du ihn ſo ſchiltſt? Wer weiß, ob nicht ſein kindliches Herz ſich innig nach uns ſehnt? Wer weiß, ob er nicht ſchon hundertmal in unſere Arme geeilt wäre, wenn er glaubte, es wagen zu dürfen.

John. Daß er es niemals wage! — Mary, Du erſchrickſt! Haſt Du vielleicht in mütterlicher Schwäche — Weißt Du von ihm?

Mary (ruhig). Wahrlich nicht, Alter.

John. Laß es niemals geſchehen, wenn Du nicht willſt, daß ſeine erſte Stunde im väterlichen Hauſe die letzte meines Lebens ſey. Ihn ſehen — ein kaltes Grauſen überfällt mich. Vielleicht mit den Spuren ſeines Gewerbes, mit den Abzeichen der Gaukler, zu denen er ſich zählt! Wie oft hab' ich Dich gewarnt, wenn die Müßiggänger unſerer Stadt den Schauſpielen zuliefen, die hier aufgeführt wurden, laſſe den Knaben ſolche Thorheiten nicht ſehen, ſie verdrehen ihm den Kopf. Aber da hieß es immer, das macht ihn nur aufgeweckter, das bildet ſeinen Geiſt. Nun haben wir's!

Mary. Ich denke, und das tröſtet mich bisweilen, vielleicht ſind die Schauſpieler in London doch ganz andre Leute, als wir ſie hier auf unſern Märkten ſahen. Haſt Du nicht ſelbſt gehört, daß ſogar Vornehme ihren Spielen beiwohnen? Und neulich, — ich habe Dir's noch gar nicht geſagt, Alter, — neulich wollte Williams Frau behaupten, ſie hätte von einem Londner vernommen, unſer Sohn ſchriebe ſelbſt Stücke nieder, die dann von den Uebrigen aufgeführt würden.

John. Dann deſto ſchlimmer. Dann iſt er nicht nur der Verbreiter ſolcher läſterlichen Dinge, nein, gar der Urheber. Dann deſto ſündlicher! O ich glaub' es wohl! Hab' ich doch, nachdem er von uns entflohen war, ganze große Bogen vollgeſchrieben in ſeiner Kammer gefunden, die weltliche Verſe und Reime aller Art enthielten und die ich verbrannte. Nun, ich waſche meine Hände, ich bin rein an ſeinen Irrthümern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Anna.

Mary. Ei ſieh' da, Frau Anna.

John. Frau Tochter, laßt Ihr Euch auch wieder einmal ſehen? Wie geht's daheim? Was macht Richard Hathway, Euer würdiger Vater?

Anna. Großen Dank, Meiſter John, er ſchafft wacker in der Wirthſchaft.

Mary. Und die Kleinen? Warum habt Ihr ſie nicht mitgebracht?

Anna. Ich denke, Vater John ſieht ſie nicht gern.

Mary. Ei, warum denn nicht, Anna?

Anna. Nun, weil ſie Williams Kinder ſind.

John. Was können die Kinder dafür? Hab' ich doch Eure Aelteſte gar bei mir im Hauſe. Bringt ſie nur immer mit, wenn Ihr wiederkommt, die muntern Dinger. Hab' die kleine Judith recht lieb.

Mary. Ich ziehe den Hanneth vor.

John. Weil er ſeinem Vater gleicht?

Anna. Thut er das? Der Himmel gebe, daß er ihm ſonſt nicht gleich werde!

John. Dem Wunſche muß ich beiſtimmen, obſchon es ſehr hart für einen Vater iſt.

Anna. Ja wohl, ſehr hart! Wo iſt Suſanna?

Mary. Drin, beim Spinnen.

Anna. So will ich zu ihr gehen. Ich bring' ihr ein Kleidchen. (Ab.)

Mary. Ich hab' ſie nie geliebt, dieſe Anna. Sie iſt kalt wie Eis. Und die Ehe trug auch große Schuld an Williams ganzem Unglück.

John. Warum hat er ſie geſchloſſen?

Mary. Mußt' er nicht? Er war ja noch ein halbes Kind. Und die Frau acht Jahre älter als er; das thut niemals gut.

John. Freilich nicht!

Mary. Es war nun ſchon einmal ſo in den Sternen geſchrieben.

John. Und dieſe Schrift läßt ſich nicht verlöſchen. Das fühl' ich und werd' es fühlen bis an's Ende.

Fünfter Auftritt.

John. Mary. Sir Lucy.

Lucy. Verzeiht, daß ich ſo eintrete, — wohnt nicht hier Maſter John Shakſpere, der Handſchuhmacher?

John (aufſtehend). Nein, edler Herr, der wohnt nicht mehr hier, den müßt Ihr unter den Vergeſſenen ſuchen, denn er war Kämmerer in Stratford. Auch John Shakſpere der Metzger nicht, denn er war Ober-Amtmann. Wenn Ihr aber John Shakſpere den Wollhändler ſucht, den Ausgepfändeten, ſo ſteh' ich für ihn da.

Lucy. Wie bitter! — Alſo Ihr ſeyd es?

John. Leider, daß ich es bin! Was ſucht ein ſo ſchöner Herr im Hauſe der Armuth?

Lucy. Ich bin der Sohn eines alten Bekannten von Euch. Sir Thomas Lucy von Charlecotes war mein Vater, deſſen Güter an die Waldungen dieſer Stadt grenzen.

Mary (für ſich). Welch' traurige Erinnerung!

John. Ich weiß, Sir, ich weiß. Auf deſſen Grund und Boden mein Sohn als Wilddieb den ehrlichen Namen ſeiner Väter brandmarkte.

Lucy. Wer denkt daran? Die Zeiten haben ſich geändert. Der lockere Jüngling iſt jetzt ein berühmter Mann, ein Günſtling der Hauptſtadt, ein Liebling unſerer Schönen, ein großer Dichter —

John. Herr! mit aller Achtung vor Eurem Stand und Reichthum. Wenn Ihr jedoch gekommen ſeyd, mich und meine grauen Haare zu verſpotten, ſo erfahrt, daß ich von Armuth und Mangel noch nicht tief genug gebeugt bin, um jede Schmach geruhig hinzunehmen. Ich bin Bürger von Stratford. Was ich war, hab' ich vergeſſen, was ich blieb, werd' ich vertreten, und mein Hausrecht laß' ich mir nicht ſchmälern.

Lucy. Wer denkt an Spott? Ihr werdet beſſer wiſſen, als ich, daß Euer Sohn —

John. Nichts weiß ich von ihm! Nichts will ich wiſſen! Ich kenn' ihn nicht, ich habe keinen Sohn, ich hatte keinen. Redet mir nicht von dieſem fremden Menſchen, Herr, der ſich William Shakſpere nennt. Er hat unſern guten Namen geſtohlen, — er iſt ein verlorner — Und nun geh', Mary, biete dem Herrn einen friſchen Trunk, und nehmt Platz, edler Herr, in meinem ſchlechten Hauſe.

Lucy. Wär' es möglich? Ihr hättet keine nähere Kunde von ihm? Er ſteht nicht mit ſeinen braven Eltern in Verbindung? Er theilt mit den armen Leuten nicht das Geld, welches er erwirbt? Er lebt in Freuden und Ueberfluß, während Ihr —

Mary. In Freuden und Ueberfluß? Was hör' ich, guter ſchöner Herr! Iſt das gewiß? Mein lieber William litte nicht Mangel und Noth? Er hätte zu leben, könnte ſich anſtändig kleiden? Er wäre kein verachteter Poſſenſpieler? Man ſpräche von ihm, wie von einem rechtlichen Manne? O redet —

Lucy. Euer Sohn hat das Mittel gefunden, ganz London von ſich reden zu machen. Er iſt Dichter und Theilhaber des Schauſpielervereins, welcher den Sommer über im Theater zum Globus Vorſtellungen giebt. Seine Kameraden, welche ihn für den Schöpfer ihres augenblicklichen, ſtattlichen Gewinnſtes anſehen, werden nicht ermangeln, ihm Weihrauch zu ſtreuen. Daher kommt es denn, daß er ſeinen Kopf bisweilen höher trägt, als ſeinem Gewerbe gebührt. Auch gegen mich hat er ſich vor einiger Zeit ungeziemend vergeſſen —

Mary. Wär's möglich?

John. Ich ſag' es ja: wild und roh.

Lucy. Glaubt aber nicht, gute Leute, daß ich gekommen bin, mich über ihn zu beklagen, oder Eure Häuslichkeit zu ſtören. Ich wollte mich nur bis zur Gewißheit überzeugen, daß hier wirklich ſeine Heimath iſt, wollte nur den Urſprung der Quelle entdecken, die mit geſchwätzigen Wogen ſich für einen mächtigen Strom auszurufen unternimmt. Dies Alles, um bei Gelegenheit ihm die Pflicht der Demuth ins Gedächtniß zurückzurufen. Ein freundliches Mädchen wies mich hierher, iſt das wirklich ſeine Tochter?

Mary. Ja, edler Herr, die Aelteſte.

John. Wir haben ſie zu uns genommen, damit doch ein lebendes Weſen unſre Einſamkeit manchmal erheitre.

Mary. Aber das arme Geſchöpf hört auch nichts als Seufzer und Klagen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Anna mit Suſanna.

Lucy. Da iſt ſie ja! (leiſe) Wer iſt das Frauenzimmer das mit ihr kommt? Iſt das Eure Tochter?

Mary (verlegen). Nein, Herr — es iſt — es iſt ſo zu ſagen —

John. Was ſtockſt Du? Was biſt Du verlegen? Heraus mit der Wahrheit! Es iſt meine Schwiegertochter, Herr!

Lucy (laut). Williams Frau?

Anna. Ja, Herr!

Lucy. Und getrennt von Eurem Gatten?

Anna. Seit langen Jahren.

Mary. Das heißt: nicht getrennt, — nämlich —

John. Nämlich, nämlich, das heißt, — wozu die dunkeln Reden? Was willſt Du dem edeln Herrn verheimlichen? der weiß am beſten, wie er mit dem ruchloſen William dran iſt. Ein Wort für tauſend: Ja, ſeine Frau, Anna, ſeine verlaſſene, böslich verlaſſene Frau. Er iſt davon gelaufen, und hat Nichts mehr von ſich hören laſſen, und daß er das nicht gethan, iſt das Einzige, wofür ich ihm danke.

Suſanna (zu Anna). Mutter, gilt das meinem Vater?

Mary. Aber John!

John. Meiner Treu! Auf das Kind hatt' ich nicht geachtet. Geh', Suschen, geh' in den Garten, und pflück' dem Herrn einen Blumenſtrauß.

Suſanna. Immer ſchicken ſie mich fort, wenn ſie von meinem Vater ſprechen. (Ab.)

Lucy (zu Anna). Arme Frau, Ihr habt ein trauriges Schickſal zu tragen!

Anna. Ich empfind' es nicht mehr. Die Zeit ſtumpft unſere Gefühle ab, und was mir früher als Unglück erſchien, ſehe ich jetzt als die nothwendige Folge einer unpaſſenden Verbindung an. Ich bin auf dem Dorfe geboren und erzogen, ich fühle mich wohl da. William wollte immer über ſeine Verhältniſſe hinaus. Die Bücher feſſelten ihn mehr, als ländliche Beſchäftigungen. Weder das Haus ſeiner Eltern, noch die Meierei meines Vaters behagten ihm. Er war in Allem das Gegentheil von mir. Wir verlebten traurige Tage und quälten Eins das Andre. Seitdem er mich verließ, iſt die Ruhe wieder in meine Seele gekehrt, die ich an ſeiner Seite entbehrte.

Lucy. Welcher Verſtand! welche Klarheit! Und wie jeder vernünftige Menſch glücklich hätte werden müſſen an der Hand ſolch vortrefflicher Hausfrau! Nun erſt erſcheint mir der hochmüthige Poet in ſeiner ganzen Sträflichkeit, nun ich dieſe brave Familie, dieſe brave Gattin habe kennen lernen. Er hat die Schätze nicht zu würdigen verſtanden, die ihm ſein gutes Glück darbot. Mit Flittern ſchmückt ſein eitler Sinn. Flüchtigen, ſchimmernden Glanz zieht er gediegener Tugend vor. Damit von wüſten Geſellen in der Schenke, damit von einigen leichtſinnigen Jünglingen ſein Name ein paar Tage lang genannt und zeitig wieder vergeſſen werde, verbannte er ſich aus dem Kreiſe der Seinen. Eine tugendſame Ehefrau ſtellt er lockeren Weibern nach, die von dem Klang eines galanten Sonettes bethört —

John. Edler Herr, ich bitt' Euch, endet! Je mehr ich in Euch den tugendhaften Ritter bewundre und verehre, deſto verächtlicher wird mir mein ungerathener Sohn. O wär' er ein Bürger, ein Bauer, wie Ihr ein Herr ſeid! Ja, wär' er der ärmſte Tagelöhner, der im Schweiße des Angeſichts einen Biſſen Brot verdient, ich wollte ihn ſegnend heimrufen. Einen Menſchen aber, der ſich ſelbſt außer allen Grenzen menſchlichen Verkehrs geſtellt, der die Bande geſelligen und bürgerlichen Vertrages zerriſſen hat, einen Gaukler, der in Tand und Lüge berauſcht forttaumelt, den erkenn' ich nicht für meinen Sohn. Wenn er Euch wieder aufſtößt, Herr, wenn Ihr es Eurer nicht unwürdig haltet, ein Wort an ihn zu richten, — ſagt ihm, wie Ihr uns gefunden: eine verlaſſene Frau mit ihren Kindern, eine weinende Mutter, und einen Vater endlich, der ſich losgeſagt von ihm, losgeſagt für immer.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Suſanna.

Suſanna. Da, Herr, ſind Blumen! Und weil Ihr meinen Vater kennt, bitte, gebt ihm die Blumen. Sagt ihm, ſie kämen von ſeiner Aelteſten, von der Suſanna, und ſie läßt ihn bitten, er möchte uns doch einmal beſuchen.

Lucy. Wie mich das rührt! Die Blumen kann ich ihm nicht geben, liebes Kind; denn meine Geſchäfte halten mich noch eine Zeit lang auf den Gütern. Und ehe ich Deinen Vater ſehe, dürften ſie verwelkt ſein.

Suſanna. So gebt ſie ihm verwelkt, Herr! Wenn Ihr ihm nur ſagt, daß ſeine Tochter ſie ſendet.

John. Dein Vater will nichts von Dir wiſſen, Suſanna, dem darfſt Du nichts ſchicken, auch nicht einmal verwelkte Blumen.

Suſanna (beinahe weinend). Das iſt nicht hübſch vom Vater, ich hab' ihm ja nichts zu Leide gethan! (Ab.)

Lucy. Ich werde dieſen Strauß der ſchönen Wittwe bringen, um deren Gunſt er ſich bewirbt, und werde (zu Anna gewendet) ihr dabei erzählen —

Anna. O thut das nicht! Redet nicht von mir! Ich bin nicht mehr am Leben für William Shakſpere.

John. Und William Shakſpere iſt nicht mehr am Leben für uns.

Mary (für ſich). Auch nicht für ſeine Mutter?

Lucy. Nun, wie Ihr meint. Immer wird der Beſuch, den ich Euch hier gemacht, in meiner Erinnerung ſehr anziehend bleiben.

John. So wie in der unſrigen höchſt ehrenvoll, gnädiger Herr.

Lucy. Lebt wohl, lebt Alle wohl!

John. Vergönnt, daß ich Euch geleite. (Ab mit Lucy.)

Anna. Der edle Herr mißfällt mir ganz und gar.

Mary. Mir kam es vor, als wär' er von William beleidigt, und wolle ſich an ihm rächen, indem er des Vaters Groll neu erweckte.

Anna. Vielleicht, daß ſie Nebenbuhler ſind? Auf jeden Fall gehört er zu ſeinen Gegnern.

Mary. Das hab' ich mit mütterlicher Freude bemerkt.

Anna. Mit Freude?

Mary. Denn wer Gegner hat, muß Gönner, muß Verdienſte haben. Wäre mein Sohn der Verworfene, für den Vater John ihn hält, und für den auch Sir Lucy ihn gewiſſermaßen gehalten haben wollte, ſo würde ſich derſelbe Herr nicht die Mühe geben, uns aufzuſuchen, um ihn hier zurückzuſetzen. Auch widerſprach er ſich ſelbſt. Denn es entwiſchte ihm, mitten in ſeinen bittern Anklagen, ein Wort von berühmtem Namen, oder dergleichen. Ich bin überzeugt, mein William erhebt ſich über ſeinen Stand, und es giebt gewiß viele würdige Leute in London, die ihn ſchätzen.

Anna. Gute Mutter, laßt Euch von Eurer Vorliebe nicht täuſchen. Würdige Leute, die ihn ſchätzen? Da müßte die Welt nicht die Welt, die Menſchen nicht Menſchen ſein. Möglich, daß er ſie durch ſeine Vorſtellungen beluſtigt, daß ſie über ihn und ſeine Poſſen lachen, daß ſie ihm Beifall zuklatſchen, wie wir es auch hier erlebt haben, wenn die reiſenden Spieler ihre Poſſen aufführten. Aber — Dankbarkeit iſt ohnedies eine ſeltne Tugend, für nichts jedoch ſind die Menſchen weniger dankbar, als für genoſſenes Vergnügen. Und nun gar, wenn ſie es bezahlt haben. Ich wollt' ihm alles Gute gönnen, — daß wir für einander nicht paſſen, hab' ich zeitlich gefühlt. Ich wollte mich freuen, wenn es ihm gut ginge. Doch muß ich fürchten, auf der Schaubühne ſteht er niedriger, als er auf unſern Feldern geſtanden hätte. Er iſt ein Sklave der öffentlichen Gunſt, rohen Matroſen muß er ſeine Späße vormachen, um einen Schilling zu verdienen; er hat es nicht anders gewollt. Lebt wohl, Mutter Mary! ich mache mich wieder auf den Heimweg, ich ſoll für den Vater noch mancherlei einkaufen.

Mary. Küſſe die Kinder, Frau Anna!

Anna. Werd's thun. Auf Wiederſehn! (Ab.)

Mary (allein). Und wenn ſie Alle auf mich einſtürmen, ich kann ihn nicht verloren geben. Ich hab' ihn zu genau beobachtet in ſeinen Knabenjahren; ich hab' ihn geprüft und geprüft, als er ein Jüngling wurde. Sein Herz iſt rein und gut; ſein Geiſt feurig und edel. Er war lernbegierig, ſtrebte nur ſich zu unterrichten; hing aufmerkſam an den Lippen des Redenden, wenn ein vernünftig Wort geſprochen wurde. Auch leichtſinnig war er nicht. Unmuth, Ueberdruß, zuletzt Verzweiflung, führte ihn in ſchlechte Geſellſchaft. Er kann nicht ſo tief geſunken ſein. Und wäre der Stand, den er erwählte, der traurigſte auf Erden, in ihm lebt ein Funke, der nicht erlöſchen wird, ſo lange ſeine Augen offen ſtehn. Sagen darf ich es nicht; aber denken darf ich, wie ich es fühle. Verſchließen will ich es in meine treue Mutterbruſt, und vor Niemand will ich es ausſprechen, als vor Dir, Du guter Vater im Himmel. Du wirſt mich noch einmal meinen William ſehen laſſen, bevor ich ſterbe; Du wirſt ihn noch einmal in meine Arme führen; und es wird kein Unwürdiger ſein, den die weinende Mutter umſchlingt.

Achter Auftritt.

Mary. John.

John. Ein feiner Herr! Ein edler Herr! Sein Vater mußte ſterben, der ſich ſolches Sohnes erfreuen konnte. Andre Väter leben!

Mary (am Fenſter). Welch' ein ſchöner Abend! Komm ein wenig in den Garten, John. Die freie Sommerluft zieht wohl die traurigen Gedanken aus dem Kopfe.

John. Meinethalben. Nur führe mich nicht wieder zu dem Maulbeerbaum, den der ungerathne Bube gepflanzt hat. Der Baum iſt mein Ärger.

Mary. Er gedeiht ſo herrlich.

John. Ich wollte, daß er verdorrte! Der Baum iſt ein Lügner! Immer, wenn er wieder friſche grüne Triebe zeigte, dacht' ich: er ſoll das Bild Deines William ſeyn. Ha, der Baum grünt fort, aber der ihn pflanzte, verdarb! Ich möcht' ihn umhauen, noch heute.

Mary. Dazu iſt immer noch Zeit. (Beide ab.)

(Verwandlung.)

Scene: London. Gemach des Lord Southampton.

Neunter Auftritt.

Heinrich (in einem Manuſcript blätternd. Gleich darauf ein) **Diener.**

Diener. Euer Herrlichkeit —

Heinrich. Was giebt's? Was ſtörſt Du mich?

Diener. Die Lady —

Heinrich. Meine Mutter? Zu mir?

Diener. Zu Befehl. (Ab.)

Heinrich. Meine Mutter zu dieſer Stunde? Da ziemt es ſich, Freund William, daß Du Platz machſt. (Legt das Manuſcript bei Seite und geht ſeiner Mutter entgegen.)

Zehnter Auftritt.

Lady Southampton. Heinrich.

Heinrich (nachdem er ihr die Hand geküßt, und ihr einen Seſſel geboten). Gnädige Mutter —

Lady. Hab' ich Dich geſtört, mein Sohn? Du laſeſt? Und was denn? Zeige doch her!

Heinrich (reicht ihr das Manuſcript).

Lady. „Ein Sommernachtstraum, Luſtſpiel“ (Sie giebt ihm das Manuſcript zurück, und ſieht ihn ein Weilchen fragend an.) Wir ſprechen uns ſo ſelten allein und ungeſtört, daß ich es vorzog, zu Dir zu kommen. Ich habe mancherlei auf dem Herzen.

Heinrich. Ich bin ganz Ohr.

Lady. Ich weiß nicht, mein Sohn, wie Du über die Bedeutung Deines Ranges denkſt, und über die Stellung, welche er Dir anweiſet.

Heinrich. Meiner Anſicht nach, gnädige Frau, kann ich darüber nur eine Anſicht mit Ihnen theilen.

Lady. Das würde mich ſehr glücklich machen. Aber Deine Handlungen laſſen mich bisweilen daran zweifeln.

Heinrich. Meine Handlungen? Hätte ich Ihnen Urſache zur Unzufriedenheit gegeben?

Lady. Nicht gerade zur Unzufriedenheit. Im Gegentheil, ich muß Dich loben. Du zeichneſt Dich vortheilhaft vor vielen Jünglingen unſers Standes aus, die, wie es unſer Zeitalter — dies Kind blutiger Bürgerkriege — nun einmal mit ſich bringt, ihre Ehre in ein wüſtes, wildes Leben ſetzen. Ich ſchätze die Reinheit Deiner Sitten, die mir von allen Seiten gelobt wird; ich erkenne Deine liebevolle Beſcheidenheit gegen mich an; ich weiß, wie thätig Du geweſen, Deinen Geiſt auszubilden, und Dich auf den Dienſt des Staates vorzubereiten; ich freue mich, daß Du Deine Mußeſtunden, ſtatt ſie ausartenden Zerſtreuungen zu opfern, dem ſchuldloſen Genuſſe ſanfter, friedlicher Künſte widmeſt; aber —

Heinrich. Ich höre.

Lady. Nicht ohne Mißfallen habe ich vernommen, daß eben dieſe Neigung für die Poeſie und ihre Werke Dich bisweilen zu weit führt; daß Du Dich von der Begeiſterung für ſchöne Verſe verleiten läſſeſt, aus der Bahn zu weichen, die Dir vorgeſchrieben iſt.

Heinrich. Noch verſtehe ich Sie nicht, theure Mutter.

Lady. Du verſtehſt mich nur zu wohl. Ich rede von Deinem vertrauten Umgange mit — (Sie bricht ab.) Es mag zu billigen ſeyn, daß ein vornehmer und reicher Mann die Hervorbringungen verſchiedner Künſtler beſchützt und ihnen ſelbſt Schutz und Unterſtützung angedeihen läßt. Er kaufe gelungene Statuen; er beſtelle bei Malern, die eben ohne Aufträge ſind, Gemälde, wenn auch nur in der Abſicht, ihnen Arbeit und Gewinn zu verſchaffen; er erlaube einem talentvollen Dichter, ihm ſeine Schriften zuzueignen, und belohne ihn dafür. Das Alles iſt löblich, geziemend, und ich werde Nichts dagegen einwenden. Es will aber verlauten, mein Sohn, daß Du Dich ſeit einigen Monaten herabgelaſſen habeſt, mit Versmachern und Schauſpielern öffentlich zu verkehren.

Heinrich. Liebe Mutter, das iſt Verleumdung.

Lady. Ich weiß, ich weiß, mein Kind, daß ſolche Dinge immer übertrieben werden. Ich erwiderte auch der Dame, die mir geſtern allerlei von Dir erzählte: Vielleicht verdrießt es die Leute, daß mein Sohn als Ausnahme von der Regel, die gewöhnlichen Lüderlichkeiten unſrer jungen Herren nicht theilt, und man wünſcht deshalb andre Vorwürfe auf ihn zu laden. Das erwiderte ich. Aber ſo ganz grundlos iſt kein Gerücht. Du wirſt mir nicht abläugnen können, daß der Verfaſſer jenes Luſtſpiels Dich oft beſucht, daß Du ihn beſuchſt; daß Du ein regelmäßiger Gaſt in dem Theater biſt, für welches er arbeitet; daß Ihr miteinander umgehet: — oder kannſt Du das läugnen?

Heinrich. Euer Gnaden ſprechen von William Shakſpere?

Lady. Nun ja, von dem — Schauſpieler Shakſpere, der im Globus mitſpielt.

Heinrich. Ah, das iſt ein Anderes. Ja wohl, ich bin ſo glücklich, ihn zu kennen. Er gönnt mir die ehrenvolle Auszeichnung ſeines Umganges. Ja, ich glaube, ich darf ihn meinen Freund nennen.

Lady. Deinen Freund?

Heinrich. Sie haben Recht, zu erſtaunen. Sie haben Recht, ein zweifelndes Fragezeichen an dieſes Wort zu knüpfen. Freilich, was hab' ich auch gethan, ſolchen Freund zu verdienen? Was konnte ich, der unerfahrne Jüngling, thun, dieſen Mann an mich zu feſſeln? ſein Herz zu gewinnen? Und dennoch liebt er mich; dennoch verſchmäht er nicht —

Lady. Heinrich, Du ſchwärmſt. Mein Sohn, bemüht um die Freundſchaft eines ſolchen —

Heinrich. Halten Sie ein, Mutter; Sie thun mir zu wehe!

Lady. Das will ich nicht. Aber warnen muß ich Dich mütterlich, wenn ich Dich an einem Abgrunde ſehe —

Heinrich. Sie kennen ihn nicht. Doch haben Sie ſeine Werke geſehen. Auch Sie haben Thränen begeiſterter Rührung vergoſſen, als auf Befehl unſrer großen Monarchin ſeine vaterländiſchen Dramen vor einem hohen, herrlichen Kreiſe über die Bretter gingen. — Sehen Sie dieſe Blätter: leichtes, dünnes Papier, flüchtige Schriftzüge. Die Preſſe wird ſeine Werke verbreiten, in tauſend Abdrucken werden ſie den Weg durch alle Länder machen, durch alle Sprachen. — Sie ſind eine würdige Dame, eine gütige Mutter, ich bin kein ſchlechter Sohn, wir zählen uns den Erſten unſers Vaterlandes bei, wir blicken auf eine ſtolze Reihe von Vorfahren. Mutter, die ſchlummern alle in ihren Grüften, in Sammet, Gold und Seide; auch wir werden zu ihnen gelegt werden, und Andere werden unſre Reichthümer, unſre Namen erben; unſrer wird man kaum mehr gedenken. Jahrhunderte werden vorüberrauſchen, Paläſte, Herrſcher, Völker und Staaten werden in ihren Wogen verſinken; — aber der Geiſt, der in dieſen Blättern lebt, wird dann wirken, belehren und erheben. Und Ihr armer Heinrich, meine Mutter, von dem ſonſt Niemand auf der weiten Erde etwas wüßte, — vielleicht wird er dann auch genannt, wenn ein entzückter Verehrer Shakſper's zum andern ſagt: Das muß ein guter Junge geweſen ſeyn, er hat unſern Meiſter geliebt. — Gönnen Sie mir dies kleine Theilchen Unſterblichkeit!

Lady. Machſt Du mich doch faſt irre. Ich hätt' es von dieſer Seite nicht angeſehen. Auch fürchte ich, daß Deine Begeiſterung und in dieſem Grade ſonſt Niemand theilen möchte.

Heinrich. Viele, Viele! Die Beſten! die Edelſten!

Lady. Mag ſeyn. Aber er bleibt doch immer, was er iſt, und das ſollteſt Du auch. — Sprich, iſt er denn wirklich auch in ſeinem Weſen ſo anmuthig? Man will ſonſt behaupten, daß die Genies im Leben unbändig, ja ſträflich wären.

Heinrich. Mährchen! Jeder wahrhaft große Dichter war auch ein edler Menſch. Und mein William — Sanftmuth und Kraft; Selbſtgefühl und Beſcheidenheit; Würde und Hingebung —

— „Er iſt ein Mann!
Nehmt Alles nur in Allem —
Ich werde niemals ſeines Gleichen ſehn!“

Lady. Das ſind ja Hamlets Worte.

Heinrich (ihr die Hand küſſend). Dank, meine Mutter, innigen Dank, daß Williams Verſe in Ihrem Gedächtniß leben. Nein, Sie zürnen mir nicht. Nein, Sie tadeln mich nicht, daß ich an ihm hänge, wie das Auge des Weltumſeglers am unwandelbaren Polarſtern. — Er iſt mein Held, mein Freund.

Lady. Nun, ſo erfreue Dich ſeines Umganges; aber Heinrich, zeige Dich nicht öffentlich mit ihm. Mir zu Liebe nicht. Wenn die Königin erführe —

Heinrich. Die Königin? Mutter, ich wüßte nicht, was mir ſichrer einen Platz in Eliſabeths Gnade erwerben könnte, als mein Freundſchafts-Bündniß mit William. Aber ich will gehorchen. Wozu auch vor den Augen der Welt mit unſrer Liebe prahlen? Weiß ich doch, was ich ihm bin; weiß er doch, was er mir iſt. Wenn ich ihn erwarte — er pflegt durch jene Seitenthür zu kommen, — unangemeldet, — wenn ich ihn erwarte, wie oft blick' ich dahin! wie ſchnell wend' ich mich bei jedem Geräuſch! wie ungeduldig zähl' ich die Stunden, bis die Thür' ſich endlich öffnet, und er mir entgegenruft ....

Elfter Auftritt.

Vorige. William.

William (von außen). Heinrich!

Heinrich. Mein Himmel, das iſt er!

Lady. Er ſelbſt!

William (eintretend). Gnädige Frau — Mylord —

Heinrich. Meine Mutter! — (Pauſe. An ſeinem Halſe) Mein William!

William (ihn beſcheiden abwehrend). Lord Southampton —

Heinrich. Heuchle nicht! Sie weiß Alles. Sie iſt meine gute, gnädige Mutter. Sie darf Alles wiſſen. Nenne mich Heinrich; nenne mich Deinen Heinrich. Sag' ihr, daß Du mich lieb haſt.

William. Mylady, ich ſtehe beſchämt, erſchreckt. Ich fühle, wie nahe der Verdacht liegt, als könnt' ich mich eingedrängt, könnte meinen jungen Freund verleitet haben, mir gegenüber ſeine Würde zu vergeſſen. Worte ſind nicht geeignet mich zu entſchuldigen; der Schein ſpricht gegen mich. — Nur Ihrer Weisheit, nur Ihrer Gnade darf ich vertrauen. Sie werden entſcheiden. Die Liebe, die Ihr Sohn mir ſchenkt, die er mir freudig darbot, iſt das größte Glück, das auf meiner dornenvollen Bahn erblühte, ſeine Huld mein höchſter Reichthum, ſein Umgang meine liebſte Freude. Ich gebe willig Alles hin, wenn Sie es mir befehlen.

Lady (nachdem ſie ihn lange durchdringend betrachtet). Befehlen? Meiſter Shakſpere, mit dem Befehlen würd' es hier nicht gethan ſeyn, wenn ich es wirklich über mein Herz bringen könnte, befehlen zu wollen. Fern von mir ſey jedoch ſolcher Wille. Und ich freue mich dieſes Zuſammentreffens. Den Dichter kannte und ſchätzte ich. — Der Schauſpieler hat mit ſeinen klaren Tönen mein Herz erſchüttert, wenn er als Hamlets Geiſt den ſchwankenden Sohn zur Rache mahnte: — den Menſchen ſeh' ich heut' zum Erſtenmale — und werd' ihn nie vergeſſen. Ich hätt' es wiſſen ſollen: mein Sohn konnte keinen Freund wählen, der unſrer unwürdig geweſen wäre. (Ab, Heinrich begleitet ſie.)

William (allein). So wäre dieſer Stein aus dem Wege geräumt, und ein glückliches Zuſammentreffen hätte gethan, was ich nur anzudeuten mich ſeit Monaten gefürchtet. Gott ſey Dank!

Heinrich (zurückkehrend). Ja, Dank und Preis! Iſt mir doch, als hätt ich Dich heute neu gewonnen.

William. O wie glücklich biſt Du, eine ſolche Mutter zu haben!

Heinrich. Was bringſt Du mir?

William (eine Rolle Papier aus der Hand legend). Jetzt noch nicht.

Heinrich. Ein neues Gedicht?

William. Gedichte? ja. Neu? ganz neu!

Heinrich. Tragödie? Luſtſpiel?

William. Nichts Dramatiſches.

Heinrich. So gieb.

William. Später! Laß mich gewähren!

Heinrich. Wie Du meinſt. Da, nimm einen Stuhl; — wir ſahen uns zwei Tage nicht.

William. Ich vermuthete Dich beſchäftigt.

Heinrich. Thuſt Du doch, als hätte ich ſchon Aemter und Würden. Beſchäftigt? Womit?

William. Die Stadt redet von Eurer Verlobung.

Heinrich. Die Stadt iſt nicht klug. Davon müßten wir doch auch wiſſen. Und Du glaubſt dem Geſchwätz der Stadt?

William. Ihr konntet Gründe haben —

Heinrich. Dir's zu verheimlichen? Das iſt mir neu. Geheimniſſe vor Dir? Oder meinſt Du, weil Du ſie vor mir haſt.

William. Ich?

Heinrich. Wie geht es der ſchönen Roſaline?

William. Sie iſt reizend, und übermüthig, wie immer. Sie beklagt ſich bitter, daß ich die Stunden, die ſonſt nur ihr gehörten, jetzt zwiſchen ihr und Dir theile; und ſie will behaupten, nicht immer theilte ich redlich.

Heinrich. Wirſt Du ſie heirathen? Wie? Sie iſt ja Wittwe und reich.

William (ſehr verlegen). Wie kommſt Du auf einmal zu dieſer Frage?

Heinrich. Thun wollt' ich ſie ſchon lange. Gieb mir Antwort.

William. Heinrich, ich bin verheirathet.

Heinrich. Biſt —

William. Seit langen Jahren.

Heinrich. Und Deine Frau —

William. Sie lebt, ſo viel ich weiß, bei meinen Eltern, oder bei ihrem Vater.

Heinrich. Und dieſe Deine Eltern, ſie leben noch? Deine Eltern leben noch?

William. In Stratford.

Heinrich. Ihr ſeyd getrennt?

William (nickt ſtumm mit dem Kopfe).

Heinrich. Biſt Du bekümmert?

William. Laß uns davon ſchweigen!

Heinrich. Schweigen? und Dein Auge ſchwimmt in Thränen! Du trägſt Gram auf Deiner Seele, und Heinrich ſoll ſchweigen? William! Lieber, einziger, guter Will, ſo ſah ich Dich noch nie. Rede, rede, laß mich Alles wiſſen. Ich habe keine ruhige Stunde, bevor ich Deine Leiden theile. Davon hatte ich ja keine Ahnung, ich wähnte Dich frei, ungebunden, — ich hatte eigentlich noch gar nicht über Deine Herkunft gedacht. Ich meinte, die Götter hätten Dich, wie Du biſt, zum Entzücken der Menſchheit auf dieſe Erde geſetzt, und ſo würden ſie Dich auch wieder aufheben und davon tragen. Aber Du biſt ein Menſch wie unſer Einer? — O ſprich, öffne Dein Herz!

William. Ja, ich will, ich muß es öffnen, dies arme, gedrückte Herz. Wie oft hab' ich an Deiner Seite ausgerufen: ich bin glücklich! Lügner, der ich war! ich bin unglücklich! Ich kann nie glücklich werden! O laß mich weinen, Heinrich, mein Einziger, laß mich an Deinem Halſe hängen und weinen.

Heinrich. Ich will mit Dir weinen — aber ſprich!

William (nachdem er ſich geſammelt). Mein Vater iſt ein biederer ſchlichter Bürger, ſeine Frau, meine Mutter — o meine Mutter! — Die erſtgebornen Schweſtern ſtarben früh, ich lebte ein ſtilles einfaches Leben fort, genoß ſpärlichen Unterricht, wie ihn des Ortes Gelegenheit darbot. Mein Vater ſoll früher wohlhabend geweſen ſeyn. Als ich zu denken begann, war ſeine kleine Wirthſchaft ſchon herabgekommen. Seine Mittel ſchienen zu ſchwach, mich beſſer unterrichten zu laſſen. Was ich etwa erlernt, ſuchte ich mir aus Büchern ſelbſt zuſammen. Die lebendigſten Eindrücke meiner Kindheit wurden durch mangelhafte Darſtellungen durchreiſender Schauſpieler veranlaßt, welche bisweilen alte Komödien aufführten. Mein Kinderleben ging in poetiſchen Träumen auf. Nichts deſto weniger mußte ich meinem Vater in ſeinem Handwerk beiſpringen. Mich widerte dies ganze Daſeyn an. Mein Vater wurde in dem Grade mürriſcher und verſchloſſener, als ſeine Umſtände ſich verſchlimmerten, ich hegte mehr Furcht für ihn, als Liebe. Die Mutter war immer ſanft, mild, liebevoll. — So träumte der Knabe hin, bis er ein Jüngling wurde. Oft las ich Nächte hindurch in meinem Kämmerlein bei ſpärlichem Lampenlichte, oft entwarf ich Pläne zu Schauſpielen, manches wurde kindiſch ausgeführt. Ich baute auf goldne Berge, oder verſank in Muthloſigkeit — wie es nun grade kam. Meine Phantaſie war aufgeregt, ſie hatte keinen ſichern Grund, es war ein peinliches Leben. Noch zählte ich kaum achtzehn Jahre, als die erſten Zeichen der Liebe mein Herz bewegten. Anna, die Tochter eines wohlhabenden Landmannes in unſrer Nähe, die mich bis dahin immer als Kind behandelt hatte — denn ſie war acht Jahre älter als ich, — fing nun den Jüngling auszuzeichnen an. Wir fanden uns bei ländlichen Feſten. Sie hielt mich nicht für gefährlich, ich glaubte in ihr das Vorbild aller Reize zu ſehen. Gewöhnliche Täuſchung eines unerfahrnen Jünglings! Sie gab mir neuen Lebensmuth. Die Erde ſtand in voller Blüthe für mich da. Ich war ſelig. — Noch glaubte ich auf Blumenwieſen zu ſpielen, als ſchon ein drohendes Wetter über mir heranzog. Anna, in Thränen gebadet, kam zu meinen Eltern, eine lange Unterredung bei verſchloſſenen Thüren ließ mich mein Unglück ahnen, und nach vier Wochen wurden wir in aller Stille getraut. Dieſe Verbindung, in die Anna und ihr Vater willigten, weil ſie das einzige Mittel blieb, ſie vor Schmach zu retten, war Beiden verhaßt. Man betrachtete mich wie einen nutzloſen Knaben, eine Laſt der Familie. Meine Frau zog in unſer Haus. — O Heinrich, welche Tage! — Ich klage ſie nicht an. Ich klage Niemand an, als mich. Täglich ſtieg mein Leiden. Jede Speiſe wurde mir mit der Bemerkung gereicht, daß ich nichts thäte, ſie zu verdienen. Jeder Blick war ein ſtummer Vorwurf. Und als nun gar der Jüngling Vater wurde, als neue Laſten und Sorgen ſich zu den alten geſellten, da ward mein Lager nicht mehr von Thränen trocken. Da verzweifelte ich an Gott und an mir. Kecke Burſchen ſchürten das Feuer meines Trotzes, ſie verhöhnten mich, daß ich ein Junge, ein Knecht im Hauſe der Meinigen ſey. Sie lockten mich in den Wald, auf die Jagd hinaus. — Ach, der Wald, der grüne, hohe Wald! er ward mein Tempel. Wenn die Zweige über mir rauſchten, wenn der Sturm in den Wipfeln brauſte, da ward mir leichter um die ſchwere Bruſt. Mehr aus Liebe zum Walde, als aus Luſt am Frevel, theilte ich ihre Vergehungen. Wir wagten einige Wilddiebereien, der Verräther fehlte nicht, und mir drohte nicht nur die Strafe des Geſetzes, auch die neue Qual im väterlichen Hauſe. Was vielleicht mit einigen bittenden Worten als ein Knabenſtreich zu vermitteln geweſen wäre, das erſchien dem gefolterten Ehemann, dem kindiſch behandelten Vater, als ein todeswürdiges Verbrechen. Nacht war es in mir, über mir, um mich, keine Hoffnung, kein Ausweg, — ich entfloh! — Blind ſtürzt' ich mich hinaus in die weite Welt, und erſt in London fand ich mich wieder: ein Bettler. Ich wußte mir keine Hülfe. Planlos ſchlich ich durch lange Häuſerreihen, — vor einem Schauſpielhauſe feſſelte mich das Gedränge. Ein Aufſeher ſuchte müßige Menſchen zu irgend einem Bühnenaufzuge, ich ſtellte mich, man ſteckte mich in ein buntſcheckiges Kleid, ich ward Statiſt, Aushelfer, mein Schickſal war entſchieden. Wie ich dann meine kindiſchen Verſuche wieder aufgenommen, mancherlei Arbeiten verſucht, und ſie erſt ohne meinen Namen hingegeben; wie Derjenige, dem es an Kraft gebrach, ſich als Schauſpieler geltend zu machen, endlich als Dichter durchgedrungen, — das gehört nicht hierher. Zehn Jahre ſind ſeitdem vergangen, ſie geben Zeugniß von meiner Thätigkeit, und ich könnte glücklich ſeyn —

Heinrich. Und ſeit zehn Jahren haſt Du Nichts von den Deinen erfahren?

William. Wie kannſt Du glauben, daß Dein William ſo herzlos ſey? Nur leider beſtätigten alle von mir heimlich angeſtellten Nachforſchungen die traurige Wahrheit, daß die Meinigen unverſöhnlich ſind. Der Vater — nun, er war immer hart und rauh. Anna hat mich nie geliebt, und von dem Tage, wo ſie mein Weib hieß, hat ſie mich gehaßt. Aber meine Kinder! und meine Mutter, — meine gute Mutter! — Sieh', Heinrich, es giebt Stunden, ja Tage, wo jene trüben Erinnerungen ganz in den Hintergrund treten, wo ich mir ſage: was Du biſt und giltſt, haſt Du Dir ſelbſt errungen, halt' es feſt, und ſtrebe muthig weiter! Dann aber kommen andre Tage, wo eine weiche Sehnſucht in mir aufſteigt, wo ich heimkehren möchte, und zu den Füßen meiner Mutter in Wehmuth ſterben.

Heinrich (raſch aufſpringend). Ich verſöhne euch!

William. Nein, nein, das iſt unmöglich! Ihr Haß iſt zu tief begründet. Sie haſſen, ſie verachten mich Alle. Mein Bruder Edmund, der nun auch beim Globus Schauſpieler iſt, hat die Heimath vor einem Jahre verlaſſen, weil er es nicht mehr dort aushalten konnte. Er hat mich aufgeſucht, er hat mir's wiederholt: es iſt keine Hoffnung zur Verſöhnung. Eben an dem Tage, wo Du mir Deine Freundſchaft ſchenkteſt, da erlebte ich noch die Demüthigung, mit dem Sohne jenes Mannes zuſammen zu treffen, auf deſſen Gebiet ich damals den Waldfrevel begangen. Er erkannte mich, er ſchmähte mich in Gegenwart Roſalinens. Erſt nahm ich es leicht, jener ſelige Tag hatte mich zu allmächtig erhoben. Später, als ich kälter wurde, traten ſeine Worte erſt in ihrer ganzen Bedeutung hervor. Und ſo kämpft' ich in mir einen harten Kampf. — Jetzt iſt mir leichter, da Du Alles weißt.

Heinrich. So wahr ich Southampton bin, Du und die Deinen — Doch ſtill davon, Nichts vor der Zeit. Ich will meine Abſichten für mich behalten, und dem Himmel danken, der mir endlich einmal Gelegenheit gönnt, Etwas für Dich zu thun. — Jetzt — was haſt Du mir mitgebracht?

William (nimmt die Rolle). Matte Blüthen einer treuen Liebe. Die Sonette, von denen ich Dir ſchon geſagt, und die ich, wenn erſt noch eine größere Zahl beiſammen iſt, Dir zu widmen gedenke.

Heinrich. Sonette, an mich? Nur an mich?

William. Für jetzt, nur an Dich. Künftig füg' ich wohl auch noch einige an Roſalinen bei.

Heinrich. Schon wieder dieſe Roſaline!

William. Die Du durchaus nicht kennen lernen willſt.

Heinrich. Ich weiß nicht, was mich abhält? Ich habe eine dunkle Ahnung, die mich ſie fliehen heißt.

William. Wunderlich! Aber ehrlich geſagt, es geht ihr eben ſo mit Dir. Sie beſchwört mich, ich ſolle ihr nicht zureden, Deine Bekanntſchaft zu machen.

Heinrich. So ſtimmen wir ja herrlich überein.

William. Und dieſe Weigerung von beiden Seiten treibt mich erſt recht an, euch zuſammen zu bringen. Iſt es nicht unnatürlich, ja thöricht, daß mein beſter Freund, daß meine beſte Freundin in Einer Stadt leben und einander fremd bleiben ſollen? Verſprich mir's, Heinrich, heute geh' mit mir!

Heinrich. Vielleicht, — wenn es Dir Freude macht.

William. Du willſt?

Heinrich. Eitler Menſch! Weil ich kein Liebchen habe, ſoll ich wie ein armer Sünder vor euch ſtehen.

William. Du willſt?

Heinrich. Vielleicht! — Laß mich eines Deiner Sonette hören. Wenn es mir recht gefällt, begleit' ich Dich.

William (lieſt, nachdem er in den Papieren geblättert).

„Dein Angedenken wird unſterblich leben,
„Wird glänzen in der Zukunft Strahlenſchein,
„Magſt Du vor mir, o Freund, begraben ſeyn,
„Magſt Du mich lange blühend überleben!

„Denn mich und all mein mühevolles Streben,
„Deckt ein bemooſter, kalter Leichenſtein;
„Die Lieder, die ich Dir gewagt zu weih'n,
„Sie werden über Tod und Grab ſich heben.

„Dein Denkmal ſey, was ich von Dir geſungen,
„Geſehn, von Augen jetzt noch ungeboren,
„Genannt von künft'ger Geiſter lauten Zungen.

„So bleibſt Du aller Nachwelt unverloren.
„Ja, leben ſollſt Du, — denn die Macht iſt mein, —
„Wo Sprache blüht, und wo ſich Menſchen freu'n!“

Heinrich. Oreſt und Pylades!

William. Heinrich und William!

Heinrich. Ewig!

William. Ewig!

Dritter Akt.

Scene: Offene Grotte, im Königlichen Park in London, durch bunte Lampen ſchwach erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Roſaline. Heinrich.

Roſaline. Er iſt's, er folgt mir!

Heinrich. Schöne Maske, auf ein Wort!

Roſaline. Schöne Maske, warum verläßeſt Du das Schauſpiel?

Heinrich. Um Dir zu folgen. Aber Du, warum entflohſt Du?

Roſaline. Wenn ich nun aus dem Gedränge der großen Welt entwich, um allein zu ſeyn?

Heinrich. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.

Roſaline. So rechneſt Du uns Frauenzimmer auch zu den Menſchen? Wie gnädig: das pflegt ſonſt Leuten Deines Schlages nicht zu begegnen.

Heinrich. Kecke Maske! Wer biſt Du, daß Du es wagſt, Dich bei'm Feſte der Königin zu zeigen? Wer gab Dir kleinen Muthwilligen die Erlaubniß hier zu erſcheinen?

Roſaline. Kecke Maske Du ſelbſt! Wer mir die Erlaubniß gab? Ein kecker Herr, faſt ſo keck wie Du. Und er bat ſo dringend, und er flehte ſo ſüß, und er verſprach ſo artig, artig zu ſeyn, doch ich ſehe wohl, ſeine Verſprechungen waren Wind, und er ſelber —

Heinrich (ſie umſchlingend). Roſaline!

Roſaline (macht ſich los). Wer hat Euch geſagt, daß ich Roſaline heiße?

Heinrich. Hätt' es Deine Stimme nicht geſagt, meine Augen wußten es ſchon, noch ehe die Ohren es hörten.

Roſaline. Eure Ohren ſind Meineidige, und Eure Augen Lügner. Was verfolgt Ihr, junger Ungeſtüm, eine ehrſame Wittib in die magiſche Dunkelheit matt beleuchteter Grotten? Was verlaßt Ihr die Reihen ebenbürtiger Herren und Damen, um einem häßlichen Mohrenmädchen nachzulaufen? Kehrt zurück, küßt der Lady Eurer Mutter, die Hand, dann fragt in Demuth: welche iſt es, die ich heimführen ſoll? Seyd ein gehorſamer Sohn, und weichet von mir!

Heinrich. Als ob Du nicht wüßteſt, daß dieſe Spöttereien mich immer wieder auf's Neue zu Dir ziehen!

Roſaline. Als ob Ihr nicht wüßtet, daß ich Euch haſſe? Ich haſſe Euch, ſeit der Stunde, wo ich zum erſtenmale Euren Namen hörte. Im April war es, die Bäume blühten ſchon, aber in der Nacht, die auf den Tag folgte, wo ich von Euch vernommen, fiel ein kalter Reif und bedeckte die Blüthen mit Froſt.

Heinrich. Doch im Juli war es, wo wir uns ſahen.

Roſaline. Wo Euch der gute Narr, Euer Freund, zu mir führte. O, wie ſich mein Haß da ſogleich in Wuth verwandelte! Alles, was ich Schlimmes von Euch gedacht und geahnet, ſah ich nun zehn- und tauſendmal erfüllt. Abſcheu, wahren Abſcheu empfand ich.

Heinrich. Wie ich.

Roſaline. Ich kehrte Euch den Rücken zu, doch Euer gefürchtetes Antlitz glotzte mich aus dem Spiegel an. O wie die Wuth da wuchs, ich hätte Euch durchbohren mögen mit meinen Blicken, wären ſie Dolche geweſen.

Heinrich. Sie waren Flammen.

Roſaline. Und als Ihr gingt — als ich allein war — wie ſehnte ſich mein zornerfülltes Herz nach dem Einzigen, um es meinem Haſſe zu opfern.

Heinrich. Ich fand den Rückweg allein.

Roſaline. Mit jedem Tage ſtieg mein Widerwille. Ich wurde menſchenſcheu — ich entſagte allem Umgange — ich verſchloß meine Thür —

Heinrich. Mir nicht.

Roſaline. Weil ich immer dachte, es würde einmal die Stunde ſchlagen, dem Leben des Todfeindes den Garaus zu machen. Ich ſah Niemand mehr —

Heinrich. Außer mir.

Roſaline. Ließ mich vor William verleugnen.

Heinrich (zuſammenſchreckend). Rede nicht von ihm, den wir verriethen!

Roſaline. Heinrich!

Heinrich. Der Hauch, der ſeinen Namen ausſpricht, ſcheint mir ein Sturm, der all' meine Roſen knickt.

Roſaline. Er war gewarnt. Seit er Euch kannte, trieb es ihn, Euch zu mir zu führen. Mondenlang bat ich ihn, es nicht zu thun. Er hörte nicht auf mich. Er ertrotzte eigenſinnig ſeinen eitlen Willen. Mag er es nun haben! Die Liebe iſt ein Schmetterling. Freue Dich ihrer, wenn ſie auf einer friſchen Blume ſchwankt und ſchaukelt. Willſt Du die Blume brechen und dem fremden Auge ſie zeigen, eh' Du es ſelbſt noch weißt, iſt der leichte Sommervogel auf und davon geflogen. Hat der feierliche Poet gedacht, ſie wird ſitzen bleiben, wie er bei ſeinen Büchern? Warum wählt' er einen Freund, jung und fröhlich, wie Du? Warum bracht' er mir nicht ſeinen pedantiſchen Ben Johnſon, oder den geſchniegelten Fletcher? Gegen dieſe hätte mein Haß ſich nicht empört. Sie wären mir gleichgültig geblieben. Warum zeigt' er mir die Krone unſrer jungen Ritterſchaft? Er iſt ſelbſt Schuld. Er hat es nicht anders haben, er hat nicht hören wollen. Und nun ſtöre mir nicht die flüchtigen Stunden mit Deiner Reue! Liebe Geduld, was ſind das für Männer! Nennſt Du Verrath, was ich offene Wahrheit nenne? Warum folgſt Du mir auf Schritt und Tritt? warum entſagſt Du mir nicht?

Heinrich. Weil ich es nicht über mich vermag.

Roſaline. So jammre nicht darüber! — Ich war ihm gut, ich hatt' ihn lieb. Ich ſah Dich, ich hatte Dich lieber. Ich bin frei. Frei hab' ich mich ihm gegeben, frei hab' ich mich ihm entzogen. Hätt' ich's nicht tragen müſſen, wenn er mich gemieden? wenn er mir treulos geworden wäre? wie? — Kann er es auch tragen!

Heinrich. Du! Das iſt ein And'res! Du hatteſt ſogar ein Recht ihm zu zürnen, nachdem der tückiſche Lucy mit der Kunde aus Williams Heimath zu Dir gekommen war. Aber ich, Roſaline, was hat er gegen mich verbrochen, daß ich ihm Deine Liebe ſtahl?

Roſaline. Da haſt Du ihm auch was Rechtes geſtohlen! — Und glaubſt Du denn nun, daß Du ſie ſo ſicher haſt? Freund, Liebe läßt ſich nicht ſtehlen, wie ein Sack voll Geld, oder ein Edelſtein. Den magſt Du ſicher in Dein Wamms ſtecken, und ſagen: er iſt mein! Anders iſt's mit der Neigung des Weibes. Baue keine Häuſer auf unſere Beſtändigkeit. Wer bürgt Dir denn dafür, Du, der mir beſſer gefiel als Dein Freund, daß nicht an einem ſchönen Morgen ein Anderer kommt, der mir beſſer gefällt, als Du? hm? Darum hübſch liebenswürdig! Immer auf der Hut, immer bemüht zu gefallen! Ihr ſeyd ſeltſame Liebhaber heut zu Tage. Im Anfange könnt ihr nicht herzbrechend und ſchmachtend genug ſtöhnen, die Augen verdreh'n und auf den Knien liegen, und Treue, Gehorſam, Demuth geloben, bis in's Grab. Glaubt ihr aber eurer Sache gewiß zu ſeyn, dann ſtreicht ihr den Knebelbart — wenn ein ſolcher vorhanden — ſtreckt euch behaglich aus und ruft: Liebchen, wie geht's? Wehe dem Weibe, das nicht verſteht, euch in ewiger Beſorgniß zu erhalten, ſie wird eure Magd. Nun ſieh', mein lieber Heinz, Du biſt zwar ein wohl- und langgewachſener junger Lord, aber Deine Magd möchte die junge, reiche, luſtige Roſaline keineswegs werden. Und danke den Göttern, daß ich Dich bilde. Was Du in meinem Dienſte gelernt, kannſt Du für's ganze Leben brauchen. Ich bin die Erſte, die den Stolz des modernen Adonis — ſo nannte Dich William — bezwungen hat. Ich will wenigſtens das Lob meiner Schweſtern verdienen, daß ich ihn nicht durch weibliche Nachgiebigkeit verdarb.

Heinrich. Nein, das thuſt Du nicht, Du behandelſt mich wie ein Kind.

Roſaline. Was biſt Du denn auch anders. Ein liebes, gutes, verzogenes, manchmal ungezogenes Kind, bei dem jetzt Scheltworte gut thun, — dann Naſchwerk.

Heinrich. Geſcholten haſt Du nun genug. Wie wär' es mit dem Naſchwerk? (Küßt ihr die Hand.)

Roſaline (ihm die Hand entziehend). Genug! Zu viel Süßigkeiten ſind ſchädlich! — Das Schauſpiel ſcheint zu Ende zu ſeyn. Es erſcheinen Masken, die ſich im Park zerſtreuen. Wann beginnt das Feuerwerk?

Heinrich. Erſt ſpät in der Nacht.

Roſaline. Dort ſteht ein Lauſcher, ſiehſt Du ihn nicht?

Heinrich (ängſtlich). Laß uns gehen!

Roſaline. Siehſt Du? Ich glaube gar, Du fürchteſt Dich?

Heinrich. Vor Jenem!

Roſaline. Nun Heil mir, ich bin gut berathen! Das iſt mein Held, der vor einer ſchuldloſen Maske zittert!

Heinrich. Spotte wie Du willſt, vor Jenem graut mir.

Roſaline. Heinz, „Du biſt eine Memme aus Inſtinkt!"

Heinrich. Es iſt William — nur fort! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

William (der ſchon während der letzten Reden im Hintergrunde ſichtbar wurde, — tr[illegible] Er nimmt die Larve ab, und ſchaut [illegible] nach).

William. Ich hatte einen Freund, den ich aus weiter Ferne an ſeinem Gange erkannte, an ſeiner Haltung. Ich hatte eine Freundin, die unter Tauſenden mein Auge herausgefunden hatte. Das iſt mir wie ein Traum aus der Kinderzeit! Sie wichen ſich aus, jene Beiden, das war mein Schmerz. Jetzt haben ſie ſich gefunden, und ich ſteh' ihnen fern. Da zieh'n ſie hin, ein ſchmuckes Paar! Aber Schade, daß ſie mir den Rücken kehrten, ich hätte ihnen gern in's Auge geblickt. Mußt' er mich denn ſo ganz und gar aufgeben? Mußt' er mich ſichtlich vermeiden? mir ausweichen? Wenn er zu mir getreten wäre und hätte geſagt: Freund, ich nehme ſie Dir, aber ich bleibe Dein! wäre das nicht redlicher geweſen? Die Liebe iſt eine geborne Lügnerin! ich weiß es. Von der Freundſchaft dachte ich beſſer. Heinrich! auch Du mir verloren? Im Frühling fanden wir uns, als die Knospen keimten, im Sommer hielten wir uns feſt und innig, als die Bäume grünten: heute iſt es Herbſt, und bald werden die Blätter abfallen. Es war ein kurzes Glück, aber ich gäb' es doch nicht hin für ein langes leeres Leben. Daß er mein war, kann keine Hölle mir rauben!

Dritter Auftritt.

William. Sir Lucy.

Lucy. Ich habe mich nicht getäuſcht, ſie iſt verſchwunden, ehe das Schauſpiel beendigt war, und dieſen Weg muß ſie genommen haben. Welch finſtrer Gaſt? (Iſt ihm näher getreten) Wär's möglich! Herr Shakſpere? der Held des königlichen Feſtes, ſo ganz einſam und verlaſſen in dieſer Grotte?

Heinrich. Ich habe Einſamkeit geſucht. Gönnt ſie mir!

Lucy. Unerklärlich. Die ſchöne Roſaline beim Feſte, und William die Einſamkeit ſuchend?

William. Sir, ich habe gegen Euch — eigentlich gegen Euren Vater, und deshalb auch gegen Euch — eine alte Schuld aus früher Jugendzeit. Ich trage ſie jetzt ab, indem ich mich bezwinge, Euren giftigen Spott ſchweigend hinzunehmen. Aber nun erklärt Euch für bezahlt, indem Ihr Euch entfernt.

Lucy. Ihr wollt mir gebieten, den Platz zu räumen? Mir, dem auf den Sitzen des Adels auch der ſeine angewieſen ward? Uebermüthiger! Kehrt zurück nach der Bühne: achtet auf Eure Lampen: tragt Sorge, daß Eure ſchimmernden Theaterkleider ſorgſam zuſammengepackt werden: laßt Euch vom Zahlmeiſter Euren Sold geben: ſchnürt Euer Bündel, und geht mit den geſchminkten Geſellen in Eure Schänke. Mir vergönnt zu weilen, wo es mir gefällt. Ja, ich bin Euer Feind, und werd' es bleiben. Und daß Ihr es nur wißt: mir habt Ihr zu verdanken, daß Roſaline ſich gänzlich von Euch gewendet. Ich war in Stratford. Ich vernahm die gerechten Klagen tiefbeleidigter Eltern. Ich ſah Euer Weib, Euer armes, böslich verlaſſnes Weib. Ich ſah Eure Tochter, — dieſe gab mir einen Blumenſtrauß für ihren Vater: und dieſen Blumenſtrauß, verwelkt wie das Glück der Eurigen, hab' ich in die Hände der ſchönen Wittwe gelegt. Ihr geltet für ein Muſter von Tugend und Ehrbarkeit. Nicht genug, daß Ihr durch poetiſche Blendwerke den Sieg über Geiſter höhern Ranges zu erringen verſtanden, auch die Achtung der Welt ſuchtet Ihr für Eure Perſon zu erſchleichen, und es gelang Euch manche harmloſe Seele zu täuſchen. Man ſoll Euch kennen. Man ſoll den Sohn kennen, der ſeine Eltern entehrt: man ſoll den Gatten, den Vater kennen, der hier im Strudel ſträflicher Freuden lebt, während die Seinen Mangel und Entbehrung dulden. Gute Thoren, die da oftmals klagten, daß in Euren Tragödien des Blutes ſo viel vergoſſen, daß ſo wüthend darin gemordet würde! William Shakſpere iſt des Schlachtens gewohnt. Ob er die Helden auf dem Kapitol hinopfert, oder ob er im Vaterhauſe ein Kalb in hohem Style abgeſchlachtet, ihm gilt es gleich. Man ſoll Euch kennen. Auch die Königin ſoll es. Sie ſoll erröthen, daß ſie nur auf Augenblicke einen ſolchen Menſchen beſchützen konnte! Wie, nun ſo ſtill? verſagt Euch die mächtige Sprache? iſt die beredte Zunge gelähmt?

William. Ihr habt meine Tochter geſehn? Für mich gab ſie Euch Blumen? O ſchmäht mich, ſchmäht mich! Eure harten Reden thun mir wohl. Nicht eine Silbe will ich entgegnen. Setzt meine Dichtungen herab! Beweiſet mir, daß all' mein Streben verkehrt war! Erniedrigt mich ſo tief Ihr wollt, ich werd' es in Demuth hinnehmen. Aber die Blumen, die meine Tochter mir geſendet, hättet Ihr mir doch geben ſollen!

Lucy (für ſich). Welch' eine Wendung? Darauf war ich nicht gefaßt. Er verwirrt mich.

William. Ihr habt meine Suſanne geſehen. Blüht ſie in kindlicher Schönheit? Spricht ſie von ihrem Vater? Und meine Mutter, — habt Erbarmen mit mir, wenn Ihr gleich mein Feind ſeyn wollt: ſagt: fluchte mir meine Mutter?

Lucy (verlegen). Nein, das that ſie nicht.

William. Eure Eltern ſind todt!? Wenn ihr Andenken Euch heilig iſt, bedauert mich, und ſtoßt den Dolch Eures kalten Hohnes nicht mehr in dies zerriſſene Herz. Seyd ein Menſch, und denkt, daß der arme William auch nur ein Menſch iſt, ach und ein ſehr elender!

Lucy (nach einer Pauſe). Shakſpere, Ihr habt mich beſchämt. Meiner ſträflichen Rachbegier folgt aufrichtige Reue; ſo hatt' ich Euch nicht erwartet! Trotz und Widerſpruch wollt' ich im verhaßten, mir vorgezogenen Nebenbuhler anregen, Ihr erwiedert durch Thränen, und ich bin entwaffnet. Verzeiht mir! Haltet mich nicht für einen Barbaren, der ſein Gefühl wirklich Euren Verdienſten verſchließen konnte. Leidenſchaften vermögen auf Augenblicke auch des Beſſern Gefühle zu umnebeln. Stutzer, wie wir ſind, werden wir blind in dem thörichten Leben, das wir führen, für manches Schöne und Gute. Euer Schmerz hat mir das Licht wiedergegeben. Ich bin zu weit gegangen. Ich will es gut machen. Wenn ich wieder nach Charlecotes reiſe, werd' ich in Stratford einſprechen, und den Eindruck ſchildern, den mein Betragen auf Euch gemacht. (Ab.)

William (allein). „Die Blumen ſind verwelkt." Ach, daß ich ſie mit heißen Thränen auffriſchen könnte! Und aus all' dieſem geht mir auf's Neue unwiderleglich hervor, wie tief, wie unheilbar die Trennung iſt: wie ſie für's ganze Leben gilt! An eine Heimkehr darf ich nicht denken. Mein Fuß darf den Boden nicht betreten, wo ich das Licht zuerſt erblickte. Jahre haben eine Decke über die Vergangenheit gezogen. Unter dünnem Raſen ſchlummert jetzt noch der Fluch meines Vaters. Ich darf nicht wagen, dort zu wandeln. Mein Schritt würde die Rachegeiſter wecken. Nein, nein! ich bin heimathlos! Ich bin ausgeſtoßen! Einſam, fremd in der großen, lauten, herzloſen Welt! Ohne Freund, denn Heinrich hat mich verrathen. So öffne du mir deine Arme, heilige Tochter der Götter, ewige himmliſche Poeſie! Nimm mich auf in deine Heimath! dir weih' ich mich auf's Neue, mit feſtem, reinem Willen! Ich darf nicht muthlos werden.

Vierter Auftritt.

William. Burbage.

Burbage. William, find' ich Dich endlich! Theurer Freund, wo weilſt Du? Vernimm unſer Glück: Die Königin iſt zufrieden mit Deinem Stücke. Wir werden öfters vor ihr ſpielen. Sie hat uns neue ausgedehntere Privilegien verſprochen: ſie hat nach Dir fragen laſſen. Einer ihrer Kämmerlinge war ſelbſt auf den Brettern. Wir ſind am Ziele! Wir danken's Dir! Sey froh, ſey glücklich mit uns! Man hat uns eingeladen, im Park zu bleiben, die Tänze, die Beleuchtung zu ſehen. Die liebe Bande ſchwärmt in trunkner Ausgelaſſenheit durch die belebten Gänge. Ich mußte Dich ſuchen, mein Herz, mein Leben! Zwar haſt Du den alten Freund ein wenig bei Seite geſtoßen, ſeitdem der junge regiert. Aber was thut's? Die Alten bleiben doch die Alten. Er iſt ein Lord: wenn ihn die Shakſperomanie verlaſſen hat, wird er zu ſeines Gleichen zurückkehren, und der treue Burbage wird wieder in ſeine Rechte treten. So ſchau' mich doch an! Biſt Du nicht auch meiner Meinung?

William. Vollkommen.

Burbage. Nun noch Eins: Der Herbſt rückt immer kühler heran. Er läßt ſich am heutigen Abend ſchon vernehmlich ſpüren, und mahnt an die Winterquartiere. Unſer Sommertheater dürfte bald leer ſtehen. Im Wintertheater iſt Henslow mit dem neuen Bau noch nicht fertig. Wie wär's, wenn wir die Zwiſchenzeit zu einem kleinen Ausfluge benutzten? In Stratford iſt lange kein Schauſpiel geweſen —

William. Stratford?

Burbage. Was haſt Du? Welch ein Abſcheu? Stratford iſt ein hübſcher, lebhafter Ort, dazu Deine Vaterſtadt. Seitdem Du fort biſt, haben Deine Werke uns ein neues Repertoir gebildet. Wir würden ungeheuren Zulauf haben —

William. Und aus der verſammelten Menge würde ſich ein graues Haupt erheben, mir entgegen rufend: Ungerathner Sohn, mein Fluch ſey Dein Gruß!

Burbage. Shakſpere —

William. Rede nicht mehr von Stratford, wenn Du nicht willſt, daß ich Euch morgen verlaſſe.

Burbage. Welch' ein Anfall! Haſt Du wieder einmal Deine ſchwarze Stunde?

William. Schwarz, Bruder, ſchwarz wie die Nacht, die da draußen über den Wipfeln der alten Bäume hängt. Packe Dein Lob wieder zuſammen, Deine Freude, Dein Glück, den ganzen Kram! Ich mag Nichts davon!

Burbage. Bruder Herz, was iſt Dir geſchehen? Ich bin wohl gewohnt, Dich düſter zu ſehen, wehmüthig; aber immer bliebſt Du ſanft und mild. Warum heute ſo zornig? hat Dein Burbage Dich gekränkt?

William. Nein, mein guter Freund, Du kannſt nichts dafür. Alles dringt auf mich ein, mir wehe zu thun; ich tauge nicht mehr für den Umgang mit Menſchen; nur wenn ich allein bin, kann ich mich ſammeln, faſſen, beherrſchen.

Burbage. Das heißt ſo viel, als: Bruder Burbage, ich hab' Dich zwar recht gern; aber lieber iſt mir's, wenn Du Deiner Wege gehſt. Ich kann ja gehen. Ich will auch gehen, Meiſter Eigenſinn! Dir kann ich nicht böſe ſeyn. (Für ſich im Abgehen) Es iſt halt ein Poet. Wären ſie nicht manchmal halb toll, ſo wären ſie auch keine Poeten. (Ab.)

William (allein).

(Im Hintergrunde erſcheinen Masken, die ihn beobachten, und gewiſſermaßen den Eingang beſetzt halten.)

William. Nach Stratford! mit der Truppe! Lieber auf den Kirchhof! und heute Nacht noch lebendig eingeſargt! Dort die Bühne betreten? Ha, wie vermöcht' ich es, da ich hier öffentlich zu erſcheinen kaum Muth noch Luſt habe!? Ich will es auch nicht. In mein Gemach will ich mich verſchließen, arbeiten, ſo lange Gedanken entſtehen in „dem zerſtörten Ball“ hier; keinen Menſchen mehr ſehen, und mit meinem Schmerz allein bleiben.

Fünfter Auftritt.

William. Die verſchleierte Dame.

Die Dame (iſt während dieſes Monologes im Hintergrunde erſchienen, weiter vorgetreten, und ſteht jetzt neben ihm).

William (ſich wendend). Gilt das mir?

Dame. William Shakſpere, ziemt es dem Schöpfer der allgemeinen Freude, ſich dem Anblick der Menſchen zu entziehen?

William. Die Freude wohnt nicht in meiner Bruſt.

Dame. Was könnte zu Eurem Glücke fehlen?

William (mit tiefem Seufzer). Alles!

Dame. Unzufriedner, dem ein gnädiges Geſchick Alles gab! Oder wäret Ihr jener Thoren Einer, die klagen und ſtöhnen, weil ein Liebchen ſie betrog? Das Haupt, aus dem Helden entſprungen, die mit allmächtiger Gewalt zu jedem edlen Geiſte reden; das Haupt, das ſinnend und ſchaffend, reiche Welten gebar mit immer neuer Phantaſie, das Haupt hätte ſich vor den Grillen der Liebe gebeugt?

William (ſie anſtaunend). Wer ſeyd Ihr?

Dame. Ein Weib, welches Euren ganzen Werth erkennt, welches Euch ehrt und achtet, welches ſchon längſt gewünſcht, Euch dies von Mund zu Mund zu ſagen, und, ſonſt von kalter Etikette umgeben, heute die Gelegenheit benutzt, unerkannt, unbelauſcht mit dem großen Dichter zu reden, dem ſie die ſchönſten Freuden geiſtiger Theilnahme verdankt. Form und Herkommen geſtatten mir nicht, Euch den Kranz auf die Stirn zu drücken, der Euch redlich gebühret. Ich bin vor Allen berufen, jene Formen aufrecht zu erhalten. Aber ich verletze ſie nicht, indem ich Euch hier, unter dem Schutze der Maskenfreiheit, erkläre, daß ich des Kranzes Euch würdig achte. Sie ſind an mir vorübergezogen, die Schattenbilder vieler brittiſcher Dichter; ſie blieben mir Schattenbilder. Nur Eure Figuren ſind ins Leben getreten, weil ſie Leben athmen. Einige haben mich durch tragiſche Würde, andre durch unnachahmlichen Scherz entzückt: ich danke Euch! Von mancher ſchweren Sorge gedrückt, von tauſend kleinlichen Laſten gepeinigt, trat ich oft mit gepreßter Bruſt vor Eure weltbedeutenden Bretter. Ihr ſpracht, — und die Sorge entwich vor Euren Dichtungen, wie Morgennebel vor der Sonne entfliehen. Ihr habt das Buch der Geſchichte aufgeſchlagen, und mit tiefer Weisheit ſeine rauſchenden Blätter vor uns entfaltet. Ihr ſaßet im Rathe der Könige und Herrſcher; Ihr ſeyd heimiſch im Thun aller Völker. Was menſchlich iſt, deutet Ihr als Menſch im edelſten Sinne des Wortes, und göttliches Feuer belebt Euch. Mit kühnem Muthe führt Ihr den Pöbel ſammt ſeinen Sitten handelnd ein; Ihr wohnt im Pallaſt, wie in der Hütte. Die Vergangenheit weckt Ihr auf, — der Gegenwart gönnt Ihr ihre Rechte, — nach der Zukunft wendet Ihr prophetiſch den Blick. Auch die Natur iſt Euch ein lebendiges! Elfen ſäuſeln im Laub Eurer Bäume; liebliche Anmuth blüht aus dem Duft Eurer Blumen. Unſre Sprache habt Ihr neu gebildet, unſre Bühne veredelt, ſeitdem Ihr ſie beherrſcht. Eine große Nation war Eure Schulmeiſterin, und andre ſollen es werden. Ja, Shakſpere, dieſe Stunde iſt hehr und groß. Sie iſt es mir, ſie bleib' es Euch! Ich hab' ein Recht, es Euch zu verkünden: Ihr werdet unſterblich leben, ſo wahr jener blaue Raum, der die Erde umgiebt, von Millionen größerer Erden und Sonnen wimmelt; ſo wahr ein guter ſegnender Geiſt uns Alle liebend, haltend trägt und erhält; ſo wahr ich ihm danke, daß Er Euch dieſem Lande geboren werden ließ. — Kniet nieder! Ich reiche Euch die Hand zum Kuſſe dar! Unter die helleſten Zierden meiner mühevollen Laufbahn zähl' ich Euch, und bin ſtolz darauf, daß Ihr mein Zeitgenoſſe ſeyd. Solcher Worte Wahrheit beſiegl' Euch dieſer Händedruck, — und „hony soit qui mal y pense!

William. Es iſt kein Traumgebild der neckenden Nacht? Sie iſt es, meine Köni —

Dame (ihn raſch unterbrechend). Steht auf! Wer wagt es, errathen zu wollen, wer ich bin? Möchteſt Du Mißgunſt und Verleumdung aus ihren Höhlen wecken? Laſſe Dir genügen, William, an Deinem Selbſtbewußtſeyn, und bewahre das Andenken dieſer Stunde wie ein unverletzliches Geheimniß. Aber ſagt nicht mehr, daß Ihr unglücklich ſeyd. Wenn ich höre, daß Ihr es noch ſagt, werd' ich es als eine Beleidigung gegen mich aufnehmen. Verſteht Ihr?

William. Wem der Himmel ſich aufgethan, den ſchreckt keine Macht der Erde mehr! Aus dieſer Stunde blüht ein neues Leben!

Dame. Und nun, lebt wohl! Das erſte Wort, das ich zu Euch geſprochen, wird auch das letzte ſeyn. Wenn ich dieſem Orte den Rücken wende, iſt die Grenze wieder zwiſchen uns gezogen, die auf Erden uns trennt. Für den Geiſt giebt es keine Grenze. Denkt meiner, wie ich Eurer denken will. Laßt meinen Antheil an Eurer Kunſt Euch wie einen Feldruf zu neuen Siegen erſchallen! Bleibt Eurer werth, und Ihr werdet meiner werth bleiben. Mit Gott! — (Sie will gehen und kehrt noch einmal um) Noch eine Bitte: Ihr habt uns einen überſchwenglich-luſtigen Gaſt gebracht, — ich muß lächeln, wenn ich ſeiner denke: den unausſprechlichen, dicken Ritter: John Falſtaff iſt ſein Name. Mit Betrübniß erfuhr ich heute durch ſeinen Freund Bardolph, daß er geſtorben ſey? Macht ihn wieder lebendig. Bringt ihn mir noch einmal, wo möglich in einer phantaſtiſchen Poſſe, und trocknet ſo die Thränen ſelbſt, die Ihr ſo oft erregt.

William. Sie lebt, und wird erſcheinen! Denn Euer Wort kann Todte auferwecken!

Dame (ſichtlich ſehr erſchüttert). Todte? Ha, wenn es das könnte! — Lebt wohl; ſeyd glücklich! Glücklicher, als ich! (Ab.)

William (allein. Nach einer Pauſe). Soll ich es glauben? Darf ich? Meine kleine niedere Heimath ſtößt mich aus, wie einen Verworfnen, und hier — was iſt es doch mit uns Menſchen! Sie reichte mir die Hand zum Kuſſe. Tauſende würden mich um dies unerhörte Gnadenzeichen beneiden, und ich, — o Hocherhabene, zürne nicht! — aber ich, — nein, ich ſchäme mich nicht, es mir ſelber zu geſtehen, ich würde dennoch glücklicher ſeyn, hätt' ich die Hand meiner alten Mutter küſſen dürfen!

Sechster Auftritt.

William. Heinrich.

Heinrich (zu ſeinen Füßen ſtürzend). William, William Verzeihung!

William. Gerechter Gott — was wollt Ihr?

Heinrich. In Reue zerfließen; Dich verſöhnen, oder ſterben.

William. Was iſt geſchehen? — Von Roſalinens Seite —

Heinrich. Tritt mich nieder, zu Deinen Füßen, in den Staub; ich bin Deines Anblicks nicht werth. Ja, ich habe Dich getäuſcht, betrogen, verrathen, verlaſſen! Von blinder Leidenſchaft verlockt, hab' ich am Freunde gefrevelt. Aber mir war nicht wohl dabei: keine ruhige Stunde mehr iſt an mir vorübergegangen. Dein Bild ſtand drohend vor meinen Träumen, und jeder Tag brachte mir neue Qual. Ich bin Dir ausgewichen, ich habe Dich vermieden, dann hab' ich Dich geſucht. Hundertmal war ich vor Deiner Thür, hundertmal ſetzte ich den Fuß auf die Treppe — das böſe Gewiſſen hielt mich zurück.

William. Und was bringt Euch jetzt —

Heinrich. Einer Deiner Gegner, ein Sir Lucy, der Roſalinen auszeichnet, traf uns im Park. Er drängte ſich an uns. Er erzählte, daß er Dich gebeugt, niedergedrückt, bekümmert verlaſſen, — mich durchzuckten plötzlich die Schauer der Verzweiflung. Hier wußt' ich Dich! Hier hatt' ich Dich erkannt, als Du eintrateſt: hier mußt' ich Dich aufſuchen. Hier will ich erfahren, ob Du Dich auf ewig von mir gewendet. William, tödte mich, — aber rede!

William (ihn erhebend). Wie Deine Thränen fließen! wie Dein Herz ſchlägt!

Heinrich. O die theure Stimme!

William. Kennſt Du ſie noch?

Heinrich. Wie eines milden Vaters, klingt ſie tröſtend in meine Seele. Vernimm mein Bekenntniß —

William. Kein Wort! Wenn Du mich lieb haſt, kein Wort! Und rede mir nicht von Roſalinen. Ich kenne ſie nicht: ich habe ſie nie gekannt. Auch zürne ich ihr nicht. Ich zürnte ihr nur ſo lange, als ſie mir den Freund raubte. Ich hab' ihn wieder: ich hatte ihn nie verloren. Aber mein Herz, Heinrich, wirſt Du doch nur getheilt beſitzen. Ich habe mich heute, heute wo ich meine Einſamkeit ſchmerzlicher empfand, als je, — habe mich heute auf's Neue einer theuren Geliebten wieder unverbrüchlich verlobt.

Heinrich. Und ſie heißt?

William. Die Poeſie. Keine andre Braut mehr will ich am Herzen hegen für den Reſt meiner Tage. Und eine Prieſterin hat dies Bündniß geſegnet, — ich darf ſie Dir nicht nennen. Als ſie mich geweiht, fühlte ich unendliche Wonne. Nun führt ſein Herz mir auch den Freund zurück, und einer der trübſten Abende meines ganzen Lebens wird zum herrlichſten.

Heinrich. Du Einziger? Alles verziehen? Keinen Groll?

William. Ueber dieſe Frage könnt' ich grollen. Bohre mir den Dolch in die Bruſt und ſage, wenn Du es gethan, ich liebe Dich noch! dann wird der Mund des Sterbenden Dich verſöhnt anlächeln. Wehe dem Menſchen, der nicht verzeihen kann! Aber billigt es Roſaline, daß Du wieder mein Freund biſt?

Heinrich. Roſaline kann nicht todter für Dich ſeyn, als ſie es nun für mich iſt. Ich bin frei, ganz frei, — und Dein!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſaline. Lucy.

Roſaline. Eine Verſöhnungsfeier! Vortrefflich, ihr Herr'n: das gefällt mir! Mich verlaßt Ihr, um zum Freunde zu eilen! Hätte ſich nicht der ehrenwerthe Sir meiner hülfreich angenommen, ich wäre im Gewühl allein geblieben, wie das Küchlein, das ſeine Henne verlor. Warum ſo verlegen, meine Freunde? So ernſt, ſo ſtumm? Ihr ſeyd unbegreiflich, ihr Männer, und bleibt es. (Zu Lucy gewendet) Erſt zürnen die beiden Freunde mit einander, weil ſie ſich ins Gehege kommen, und nun ſie verſöhnt ſind, zürnen ſie mit mir. Darin iſt keine Logik, meine Lieben, kein geſunder Menſchenverſtand. Jener da ſchreibt ſchöne Komödien, und ich gewinne ihn lieb, weil ſeine Dichtungen mir gefallen. Wir lernen uns kennen. Ich freue mich, ihn meinen Freund zu nennen. Aber dadurch habe ich ja nicht geſagt, daß ich ſeine Sklavin ſeyn, daß er mein Gebieter ſeyn werde. Er hat mir oft herzlich-lange Weile gemacht, wenn er mir die unendlich weiten Pläne enthüllen wollte, die ihn beſchäftigten. Er begriff nicht, daß ein Gehirnchen, wie das meine, dergleichen nicht begreift. Mich erfreuen auch ſchöne Gebäude, Freund, wenn ſie fertig ſind; aber der Zimmermeiſter, der mir die Zeichnung der rohen Bauhölzer vorlegen wollte, würde mich aufrichtig gähnen machen. Ich hatte Geduld mit ihm, und die Eitelkeit: den Mann an meine kleine Perſon zu feſſeln, der ganz London in Allarm ſetzt, trug das ihrige zu meiner Geduld bei. Nun führt ihm ein Zufall den jungen Freund zu. Das war eine Herrlichkeit. Immer ſprach er von ſeiner Herrlichkeit. Immer quälte er mich, ihrer Herrlichkeit Bekanntſchaft zu machen. Ich ſpürte Unheil und verweigert' es lange. Endlich kann er's doch nicht über's Herz bringen; er bringt ihn. Das war nun wieder ein And'res. Der junge Herr iſt ein Brauſekopf. Kaum hat er mich einmal geſehn, ſo bildet er ſich ein, wir wären für einander geſchaffen. Er kehrt zurück, aber ohne den Andern, ſtürzt zu meinen Schuhſpitzen, ſpricht von Gift, Strick, Dolch und Waſſer, — er iſt der einzige Erbe eines großen Namens. Einem Engländer iſt, was das betrifft, nicht zu trauen, — verzweifeln durfte ich ihn nicht laſſen. Ich ſage: Mylord, nicht ſo heftig! Damit nicht zufrieden, verlangt er, ich ſoll ſeinem Freunde die Thür verſchließen: aber das Gewiſſen martert ihn, er weicht dem Freunde aus, ſie, die ſich ſonſt täglich ſahen, fliehen ſich; nun iſt das neue Unheil fertig: er ſeufzt, er verdreht die Augen, er ruft: ach mein William! o ich Elender! et caetera. Ja, du liebe Zeit, das war ſchon wieder zum Gähnen. Heute thut er, was er am erſten Tage hätte thun ſollen: er wirft ſich dem Freund in die Arme und geſteht. Kaum aber iſt das geſchehen, ſo ſchneidet er mir Geſichter, als ob er nie vor mir gekniet hätte. Geht, Ihr ſeyd nicht klug: Ihr wißt ſelbſt nicht, was Ihr wollt. — Sir Lucy, Ihren Arm! — Lord Heinrich, führen Sie bald eine ſchöne Lady heim, deß wird Ihre Mutter ſich freuen. — Maſter Shakſpere, erinnert Euch an Stratford. Dieſe Blumen waren für Euch beſtimmt. — Sir Lucy, führt mich zum Feuerwerk! Bei den Leuchtkugeln will ich an William denken: ihr mildes Licht erhellt die Nacht: bei den Raketen und ihrem Gepraſſel denk' ich an den jungen Herrn. —

Lucy. Und wann denken Sie meiner, Roſaline?

Roſaline. Bei den Sonnen, Sir, bei den Sonnen!

(Beide ab.)

William. Dieſe Blumen —

Heinrich. Verwelkte Blumen!

William. Sie ſind von meiner Tochter Suſanna!

Heinrich. Deine Tochter!

William. Die ich nie ſehen werde.

Heinrich. Die Du bald ſehen mußt! Du weißt, was wir beſprachen an dem unheilsvollen Tage, der mich von Dir trennte! Monden liegen dazwiſchen, aber in mir lebt es noch, wie ſeit geſtern. In dieſer ganzen unglücklichen Zeit, wo ich Dein vielleicht öfter gedachte, als Du mein —

William. Nein, nimmer!

Heinrich. — hat es ſich in mir vollſtändig ausgebildet. Wir müſſen nach Stratford. Du mußt Dich mit Deinen Eltern ausſöhnen!

William. Vergebens!

Heinrich. Muth! Höre nur meinen Plan, und Du wirſt ihn loben.

William. Ich kann nicht. Eine unglückliche, feige Verzagtheit, mir ſonſt ſo fremd, hält mich wie in Zauberketten feſt.

Heinrich. Zerreiße ſie! wie ich die Ketten zerriß, die mich aus Deinen Armen bannten. Es kommt nur auf den feſten Willen an. Wie ſchrecklich war mein Zuſtand vor einer Stunde, und wie glücklich bin ich nun! Nimm Dir ein Beiſpiel an mir!

William (wie aus einem Traume auffahrend). Ja, Heinrich, Du haſt Recht: es ſoll, es muß ſich entſcheiden! Ich ertrage dieſe Ungewißheit nicht länger: Alles mahnt mich an. Ich will das Haus ſehen, wo ich geboren ward, will die Bäume ſehen, die ich pflanzte, will meiner Eltern theures Antlitz ſeh'n, will meine Kinder ſegnen. Entſtehe daraus, was immer wolle: die Abſicht iſt gut, der Himmel iſt gerecht. Mein Muth erhebt ſich. Heute, wo der Freund mir wiederkehrte, wo eine unbeſchreibliche Huld mir zu Theil ward, heute iſt ein ſegensvoller Tag. Heute ſey es beſchloſſen —

Heinrich. Und auch ſogleich ausgeführt! Schnell, ſchnell zu Pferde!

William. Die Sterne leuchtend über uns!

Heinrich. Der Freund an Deiner Seite!

William. Nach Stratford!

Heinrich. Nach Stratford! (Beide ab).

Vierter Akt.

Scene: Zimmer des John Shakſpere in Stratford, wie im Anfange des zweiten Aktes.

Erſter Auftritt.

John. Mary. Suſanna.

(Das Mittagsmahl iſt beendet.)

Suſanna (räumt die Teller fort).

Mary (hilft, ohne daß dabei geſprochen würde).

John (ſetzt ſich ſtumm und mürriſch in den Lehnſtuhl).

Mary (geht auf die andere Seite der Bühne an's Fenſter, zu ihrer Arbeit).

Suſanna (nachdem Alles abgeräumt iſt, in die Seitenthüre).

Mary (nach einer langen Pauſe). Das iſt ein Leben, ganze Tage vergehen, ohne daß eine Silbe geredet wird. Und wenn ich ihn endlich zum Reden bringe, iſt's nur, daß ich ſchlimme Worte hören muß. — Vater John!

John. Hm!

Mary. Heute, denk' ich, wird Frau Anna wieder zu uns kommen.

John. Denkſt Du?

Mary. Sie hat's verſprochen.

John. Nun, ſo mag ſie kommen. Ich werde geh'n. Dann könnt Ihr plaudern.

Mary. Als ob ich je geſchwätzig wäre! Ich habe ſchweigen gelernt.

John. Deſto beſſer für Dich. Zu rechter Zeit ſchweigen, iſt eine feine Kunſt.

(Es klopft.)

John. Wer hat ſich denn da zu uns verirrt?

Mary (aufſtehend). Es wird Frau Anna ſeyn. — Ein fremder Herr!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Vergebt meine Kühnheit, gute Leute, — ich ſuche den alten John Shakſpere und deſſen brave Hausfrau.

John (ihm entgegen). Dann ſeyd Ihr am rechten Orte, werther Herr.

Heinrich. Ihr ſeyd's?

John. Ich ſtehe hier für den armen alten John Shakſpere, und dies: Mary Shakſpere, eine Arden von Geburt; meine arme Frau, Herr!

Heinrich (eilt auf ſie zu und blickt ſie lange an.)

Mary (erſchreckt). Junger Herr, warum ſchaut Ihr mich ſo gefährlich an?

Heinrich (ſich ſammelnd). Nichts, gute Frau, Nichts!

Mary (leiſe). Du, Vater, ſchick' ihn bald fort, mit Dem iſt's im Hirn nicht richtig. (Ab, zur Seite.)

John. Was führt Euch zu mir, Herr?

Heinrich. Ich bin ein Kaufmannsſohn aus London.

John (für ſich). Sieht einem Ritter gleich.

Heinrich. Und weil ich für meinen Vater Wolle einkaufen ſoll, und weil man mir geſagt hat, Ihr kenntet den Betrieb dieſes Handels, ſo komm' ich, Euch um eine Nachweiſung zu bitten, wo hier herum die größten Niederlagen ſind. Ich bin ganz neu in dem Geſchäft, und der mich ſendet, ſetzt volles Vertrauen auf Euch, wenn nicht der Zweck meiner Reiſe unerreicht bleiben ſoll.

John. Geduldet Euch einen Augenblick, ich hole mein Rechnungsbuch, da kann ich Euch nachweiſen, wer die beſten Geſchäfte macht, zur Zeit, in unſrer guten Stadt Stratford. (Ab, zur Seite.)

Heinrich (allein). Hier alſo! hier! Das iſt klaſſiſcher Boden! Dieſe Gemächer ſind ſo heilig, als irgend eine graue Ruine des Alterthums. Zu dieſen Räumen wird die Nachwelt pilgern, und ſpäte Enkel werden mit ſtiller Ehrfurcht eintreten. Jetzt fühl' ich erſt, wie ſchwer mein Unternehmen iſt. Laß es gelingen, gute Vorſicht! Gieb mir Kraft und Beſonnenheit!

Dritter Auftritt.

Heinrich. John.

John (mit dem Rechnungsbuche). Herr, hier werdet Ihr finden, — aber wirklich, für einen Kaufmannsſohn hätt' ich Euch nicht gehalten. Ihr ſchaut verzweifelt adelig drein.

Heinrich. Je nun, wenn unſer Einer einmal die City verläßt und zu Roß über Land zieht, will er ſich auch ein Gutes thun, und jede Spießbürgerlichkeit bei Seite ſetzen. In meines Vaters Hauſe geh' ich anders einher.

John. Daß doch Keiner mehr ſcheinen will was er iſt. Ich ſag's ja, die Welt hat ſich umgekehrt.

Heinrich. Das hat ſie, guter Alter, und wir mit ihr! — Doch ſagt mir zur Güte, bevor wir weiter von den langweiligen Handelsgeſchäften reden: iſt nicht Euer Name Shakſpere?

John. Wie anders? Nach dem fragtet Ihr ja, als Ihr eintratet.

Heinrich. Ich weiß nicht, der Name kommt mir gar ſo bekannt vor, den muß ich ſchon anderswo vernommen haben

John (für ſich). Hilf Gott, der wird auch von dem verruchten William wiſſen.

Heinrich. Ja, — wie iſt mir denn? — Ganz recht, ſo heißt ja der Londner Schauſpieldichter.

John. Herr, wie iſt Euer werther Name, Herr?

Heinrich. Heinz, Maſter Shakſpere.

John. Heinz? — Dabei kann man ſich denken was man will.

Heinrich. Gefällt er Euch nicht, dann nennt mich Hinz.

John. Hinz heißt unſer Hauskater, mit Verlaub. Alſo, Herr Heinz, wir wollten von Wolle ſprechen. Darin bin ich Euer gehorſamer Diener. Von Wolle, und von Allem, was dazu gehört. Redet von feiner Wolle, von grober Wolle, darauf verſteh' ich mich zur Noth, redet von Schafen, Lämmern und Schöpſen, aber mit den Dichtern verſchont mich, die kenn' ich nicht.

Heinrich. Nach Eurem Belieben! Es bleibt doch aber immer merkwürdig, wenn zwei ſo verſchiedene Leute ſo ganz denſelben Namen führen, und man iſt immer verſucht zu glauben, ſie wären ſich verwandt, oder —

John. Mir iſt Niemand verwandt, Herr, am allerwenigſten ein Komödienſchreiber. (Für ſich) Das iſt der zweite Sir Lucy: dem muß ich den Mund mit Wolle ſtopfen. (Zieht ein Büſchel Wolle aus der Taſche. Laut) Seht, hier hab' ich einige Proben, von beſter Qualität.

Heinrich. Liebt Ihr denn gar nicht die Poeſie?

John. Ich liebe die Wolle, Herr!

Heinrich. Sie veredelt die Sitte.

John. Ja, es wird viel für die Veredlung der Schafe gethan in Altengland.

Heinrich. Sie erwärmt die Gefühle!

John. Wenn das Tuch dicht und feſt iſt, kann es wohl erwärmen.

Heinrich. Ich ſpreche von der Poeſie, Väterchen.

John. Ich von der Wolle, mein Söhnchen.

Heinrich. Zum Henker, was ſchiert mich Eure Wolle?

John. Geſchoren wird die Wolle, abgeſchoren den Schafen, aber nicht mir. Meine Wolle iſt das nicht. An mir hat das Schickſal ſchon ſo viel geſchoren, daß es mich bald ungeſchoren laſſen muß. Laßt auch Ihr mich ungeſchoren mit Eurer Poeſie.

Heinrich. Murrt wie Ihr wollt. Ich bleibe nun ſchon einmal dabei, daß jener William Shakſpere Euch verwandt iſt.

John (für ſich). Da haben wir's. Nun ſind wir mitten drin.

Heinrich. Es iſt mir unbegreiflich, wie Ihr eine ſolche Ehre von Euch abweiſen könnt?

John. Ehre? Herr, was wißt Ihr von meiner Ehre? Was wißt Ihr, junges Bürſchlein, von alter Leute Ehre? Iſt er etwan Euer Spießgeſell? Gehört Ihr vielleicht zu den lockern Zeiſigen, die mit ihm zechen und toben, dann will ich's Eurem Vater ſchreiben und verwarnen. Ehre, Ehre, ſeht mir doch! Ich bin Bürger von Stratford. Meine Vorfahren waren es auch. Sie beſaßen Aecker und Ländereien. Die Urkunden unſerer Stadt zeigen hundert und hundertmal meinen Namen. Meine Vorväter ſchwangen in rühmlichen Kämpfen rühmlich die Waffen: mein Weib iſt Robert Ardens Tochter. Ihr Urgroßvater war Waffenträger unſers guten Königs Heinrich des Siebenten. Ihr Großvater war ſein Kammerpage, und ihm ſo treu, daß ihm der König eine Amtmannſtelle in der Herrſchaft Codnore gab. Das nenn' ich Ehre, Herr. Die Ehre, die ſich auf den Brettern der Komödienhäuſer hervorthun will, die iſt nicht für mich gewachſen, ich bin nicht lüſtern danach, und ich frage nichts nach Eurem William Shakſpere.

Heinrich. So ſeyd Ihr anderer Meinung, als viele angeſehene Leute in London, die ihm Gönner und Freunde ſind.

John. Die mögen auch danach ſeyn.

Heinrich. Unſere Herrſcherin läßt, auf ausdrücklichen Befehl, ſeine Werke in ihren Paläſten aufführen.

John (überraſcht). Thut ſie das? Nun ja, wie man derlei Poſſen mit anſieht. Das iſt in der nächſten Stunde vergeſſen.

Heinrich. Vornehme, Fürſten und Herren lieben ihn, ermuntern ihn perſönlich durch Lob und Antheil.

John. Thun ſie das? Nun ja, man neckt auch den Affen, damit er deſto höher ſpringen ſoll.

Heinrich. Ein junger Lord — Southampton iſt ſein Name —

John. Wer den Namen nicht kennen ſollte!

Heinrich. — iſt ſein vertrauter Freund. Sie leben auf Du und Du, wie Brüder. Und er wird von vielen ſeines Gleichen beneidet, weil ein Shakſpere ſein Freund iſt.

John. Ach geht! Ihr bindet einem alten Manne loſe Mährchen auf. Was könnten vornehme gebildete Herren für Freude am Umgang mit ſolch' nutzloſem Spieler finden? Ich habe wohl eher in meinen beſſern Umſtänden derlei Gaukeleien mit angeſchaut, und mich geärgert, das edle Bild der Menſchheit ſo verhunzt und herabgewürdigt zu ſehen durch Poſſenſprünge und Gemeinheit.

Heinrich. Ihr ſprecht von Zeiten der Barbarei. Die Dichtkunſt hat einen höhern Schwung genommen. Sie zeigt uns jetzt, was gut und edel iſt. Ja, ſie hat es ſich zur heiligſten Pflicht gemacht, die Glorie der Vaterlandsliebe zu enthüllen, indem ſie große Thaten der Geſchichte, mächtige Heldenbilder in's Leben ruft.

John. Alſo — es wird auf den Theatern in London auch vernünftig geredet?

Heinrich. Vernünftig? ha, welch' ein unvernünftiges Wort! Alter Mann, ſchüttle den Staub Deines mühſeligen Lebens von Dir, wandere hinein, und vernimm die Donnerworte, welche den Tempel des Ruhms erſchließen. — Ihr ſeyd ein Brite?

John. Herr, bis in die Fingerſpitzen!

Heinrich. Ihr wißt von der Geſchichte unſers Vaterlandes?

John. Auch der Bürgersmann lauſcht dem Geklirr der Waffen, wenn er gleich um Frieden bittet.

Heinrich. Nun — ſo denkt Euch einmal den Heldenkönig Heinrich —

John. Heinrich den Fünften?

Heinrich. Eben dieſen. Denkt Ihn Euch auf den Brettern würdig dargeſtellt: wie er zur Nacht im düſtern Lager ſteht, — von ſeinen Treuen umgeben, durchwacht, bleich, matt vor Hunger und Entbehrung, — rings umher die Wachtfeuer des Feindes, — die ungeheure Ueberzahl, auf Englands Untergang, auf ſeinen Tod lauernd.

John. Potz Georg, das muß ſchrecklich ſeyn!

Heinrich. Nun ſagt Weſtmoreland —

John. Richtig: Weſtmoreland!

Heinrich. Niedergebeugt und hoffnungslos wie er iſt:
„O hätten wir doch hier
„Nur ein zehntauſend von dem Volk' in England,
„Das heut' ohn' Arbeit iſt!“

John. Ja, da hat er Recht, das zu wünſchen!

Heinrich. Nein, er hat Unrecht!

John. Ja wie ſo denn? Warum denn?

Heinrich. Weil ihm der König erwiedert:
„Wer wünſchte ſo?
„Mein Vetter Weſtmoreland? Nein beſter Vetter,
„Zum Tode auserſehn, ſind wir genug
„Für unſers Land's Verluſt, und wenn wir leben,
„Je klein're Zahl, je größ'res Ehrentheil.
„Nein, Vetter, wünſche keinen Mann von England!
„Beim Zeus! Ich gäb' um meine beſte Hoffnung
„Nicht ſo viel Ehre weg, als ein Mann mehr
„Mir würd' entziehn. O wünſcht nicht Einen mehr!
„Ruf' lieber aus im Heere, Weſtmoreland,
„Daß Jeder, der nicht Luſt zu fechten hat,
„Nur hinziehn mag: man ſtell' ihm ſeinen Paß
„Und ſtecke Reiſegeld in ſeinen Beutel.
„Wir wollen nicht in deſſ' Gemeinſchaft ſterben,
„Der die Gemeinſchaft ſcheut mit unſerm Tod.
„Der heut'ge Tag heißt Criſpinianus Feſt!
„Der ſo ihn überlebt und heimgelangt,
„Wird auf dem Sprung ſtehn, nennt man dieſen Tag!
„Und ſich beim Namen Criſpinianus rühren.
„Wer heut am Leben bleibt und kommt zu Jahren,
„Der giebt ein Feſt am heil'gen Abend jährlich,
„Und ſagt: auf morgen iſt Sankt Criſpinian,
„Streift dann die Aermel auf, zeigt ſeine Wunden,
„Und ſagt: am Criſpinstag empfing ich die.
„Die Alten ſind vergeßlich, doch wenn Alles
„Vergeſſen iſt, wird er ſich noch erinnern,
„Mit manchem Zuſatz, was er an dem Tag
„Für Stücke that. Dann werden unſre Namen,
„Geläufig ſeinem Mund, wie Alltagsworte:
„Heinrich der König, Bedford, Exeter,
„Warwick und Talbot, Salsbury und Gloſter,
„Bei ihren vollen Schaalen friſch bedacht;
„Der wackre Mann lehrt ſeinen Sohn die Mähre,
„Und nie, von heute bis zum Schluß der Welt,
„Wird Criſpin Criſpinian vorübergehn,
„Daß man nicht uns dabei erwähnen ſollte,
„Uns Wen'ge, uns beglücktes Häuflein Brüder!
„Denn welcher heut ſein Blut mit mir vergießt,
„Der wird mein Bruder, ſey er noch ſo niedrig!“
— Nun Alter, was meint Ihr?

John. Ja ja, ſey er noch ſo niedrig! Und wär' ich dabei geweſen, ich hätte mein Blut auch für ihn vergoſſen, und wär' auch ſein Bruder geworden. — Criſpinian! — Mary! — Mein altes Schwerdt, meine Lanze! Ich will hinaus! Für meinen guten König Heinrich will ich ſterben! Alt-England für immer! Gott und St. Georg!

Heinrich (ihn rüttelnd.) Wo ſeyd Ihr?

John. In Frankreich, Herr, bei König Heinrich dem Fünften, bei Salisbury und Gloſter! Ich bin ein alter Narr. Ihr habt mich närriſch gemacht. Ha, ha, ha! Ich muß weinen und lachen! Wo iſt denn nur gleich ein Theater? Führt mich hinein! Ich will mitjauchzen! Ich will die Hand küſſen, die ſolche Verſe ſchreiben kann, daß ſie einem alten Britten das Herz umwenden (für ſich). Ja, das laſſ' ich mir gefallen. Wenn mein William ſolche Komödien ſchreiben könnte —

Heinrich (für ſich). (Zum Fenſter hinaus einen Wink gebend.) Der Sieg iſt unſer!

John. Ich dank' Euch, Herr Heinz, ich dank' Euch, das war ſchön! Alſo ſo geht's in Euren Londner Theatern zu? Na, das muß ich auch einmal mit erleben!

Heinrich. Ich ſagt' es Euch ja!

John. Und hört, Herr Heinz, den Mann, der das Stück: „Der fünfte Heinrich“ geſchrieben hat, den Mann muß ich ſehn. Ich beſuch' Euch, wenn ich hineinkomme. Den müßt Ihr mir zeigen, aus der Ferne!

Heinrich. O Ihr könnt ihn in der Nähe ſehen, er iſt mein Freund.

John (ſich verbeugend). Euer Freund!

Heinrich. Im vollſten Sinne! Ihr ſollt ihn ſehen, ihn ſprechen, ihn hören.

John. Iſt es ein angeſehener Mann?

Heinrich. Das will ich hoffen.

John. Und Euer Freund?

Heinrich. Er läßt ſich zu mir herab. Ja, was noch mehr iſt, er liebt es, mit mir zu reiſen. So zum Beiſpiel: auch heute hat er mich begleitet.

John. Er iſt in Stratford?

Heinrich. Wie ich Euch ſage. Er kommt mich hier abzuholen, — er iſt ſchon da.

John. Bei mir?

Vierter Auftritt.

Vorige. William.

Heinrich (ihm zuwinkend). Freund, der alte Mann iſt entzückt über eine Stelle aus Deiner neuen Tragödie! Er wünſchte Dich kennen zu lernen. Tritt näher!

William (leiſe zu Heinrich). Meine Füße wollen unter mir zuſammenbrechen.

Heinrich (leiſe). Sey ſtandhaft! Wir ſind nicht weit vom Ziele. (Er ſtellt ihn dem Alten vor). Das iſt nun Euer Liebling, der Dichter —

John. Wie heißt er denn?

Heinrich (leiſe). Wie nenn' ich Dich gleich?

William (leiſe). Fletcher!

Heinrich. Fletcher!

John. Fletcher! — Herr Fletcher, ich hab' mein Lebelang von den Poeten nicht viel gehalten. Und nun gar von denen, die Komödien ſchreiben, — aber was ich jetzt gehört, — verzeiht mir meine Dreiſtigkeit: Ihr ſeyd ein großer Mann! Wer ſolche Worte auszuſprechen vermag, der iſt ja ein Stolz der Menſchheit! Das hätt' ich hinter einem Schauſpiel nicht geſucht! Seyd willkommen unter meinem niedern Dache!

William. Bin ich Euch willkommen?

John (ihm die Hand reichend). Von ganzer Seele! Ihr zittert? Iſt Euch nicht wohl?

William. Sehr wohl! Laßt mir noch einen Augenblick Eure Hand!

John (für ſich). Den Mann muß ich ſchon irgendwo einmal geſehen haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mary.

Mary. Meine Güte, jetzt ſind gar ihrer Zwei da! Vater, Ihr habt ja ein entſetzliches Geſchrei gemacht. Was gab es denn?

John. Mary, ſchau, das iſt der große Dichter, der vaterländiſche, der Herr —

Mary. Das — das iſt — dieſer Herr — lieber Herr—

John. Es iſt der Fletcher.

Mary. John — wo haſt Du denn Deine Augen? — Schweigt denn Dein Herz?

John. Es ſchlägt mir noch gewaltig vom Kampfe mit König Heinrichs Feinden.

Mary. Vater John, — ich weiß nicht, ob ich es wagen ſoll — ein ſo vornehmer Herr —

William (die Arme ausbreitend). Mutter!

Mary. Vater, ſo wahr ich lebe, das iſt unſer Sohn!

(Sie ſtürzen ſich in die Arme.)

John (ſinkt in den Lehnſtuhl).

Heinrich (unterſtützt ihn).

John. William? Was wird denn das? habt Ihr mich betrogen, junger Herr? Das war ja der Fletcher!

Heinrich (ausbrechend). Es iſt William Shakſpere, der ſo hoch über ſeinem Freunde Fletcher ſteht, als die Sonne über dem Monde. Er iſt es, der jene begeiſterten Worte ausſprach, er iſt es, der eine Reihe nie geahnter Meiſterwerke ſchrieb, er iſt's, den künftige Geſchlechter unſerm begünſtigten Albion beneiden werden. Er iſt Dein Sohn, glücklichſter aller Väter!!!

John. Er iſt mein Sohn! Ja, warum kommt er denn nicht zu mir? ich kann ja nicht aufſtehn, ich kann mich nicht zu ihm ſchleppen, warum hält ihn denn das Weib dort ſo feſt in ihren alten, dürren Armen?

William. Darf ich? Vater (zu ſeinen Füßen.) Vater, Ihr flucht mir nicht? Ich bin Euer William?

John. William?! Ja ja, das war ſein Name! Iſt er es denn? der traurige, verſtörte Junge, der uns entfloh? Du biſt ja ein Mann geworden, ein Ritter. Du ſiehſt ja ſo würdig aus, hab' ich denn Muth, ſo ſtolzen Herrn meinen Sohn zu nennen? Wie iſt mir doch — ſagten ſie nicht, Du wärſt ein Schauſpieler?

William. Das bin ich, mein Vater!

John. Und ein Dichter!

William. Das möcht' ich ſeyn!

John. Und nicht ehrlos, nicht ausgeſtoßen, nicht arm?

William. Was ich habe, gehört meinen armen Eltern.

Mary (zu Heinrich). Jetzt hält ihn der Alte feſt! Ich will auch dabei ſeyn. (An der andern Seite des Lehnſtuhls knieend.) Ich wußt' es ja, ich würde ihn noch einmal ſehen.

Heinrich (an der Seite ſtehend). Welch' ein Auftritt! Und den hab' ich gedichtet.

William (ſpringt auf und geht zu Heinrich). Du mein Heinrich!

Heinrich. Hatt' ich Unrecht?

William. „O et praesidium et dulce decus meum!"

Mary (leiſe zu John). Sie ſprechen gar lateiniſch!

John. Er iſt halt ein Gelehrter worden. — Mutter, ſchau mich an! Sind meine Augen naß?

Mary (ihre Augen auswiſchend). Ich kann's nicht ſehen.

John. Das Elend konnte mir in Fünfzig Jahren keine Thräne auspreſſen. Aber die Freude kann's.

Sechster Auftritt.

Vorige. Suſanne.

William (ſieht die Andern fragend an). Heinrich — Vater — Mutter —

Suſanne. „Vater? — Mutter?" — Iſt der Herr Euer Sohn William? Dann bin ich ja Deine Tochter Suſanna! (Sie geht langſam auf ihn zu.) Guten Tag, Vater! Du haſt recht lange nicht nach mir gefragt. (Giebt ihm die Hand) Ich bin Deine Aelteſte. Die Zwillinge ſind bei der Mutter, die ſind nicht hier. — Wirſt Du nun bei uns bleiben, Vater? Du gefällſt mir recht gut! Sie haben ſo viel Schlimmes von Dir geſagt, aber ich mochte es nicht glauben. — Haſt Du meine Blumen bekommen? — Sprich doch auch ein Wort zu mir! Warum wendet er ſich denn ab?

William (der ſich erſchüttert an Heinrichs Bruſt geworfen, wendet ſich nun um). So ſehen die vergangenen Jahre aus? In dieſem lieben Bilde treten ſie vor mir auf? Mein Kind, mein gutes, ſanftes, kluges Kind! Oder biſt Du kein Kind mehr?

Suſanna. Ich bin Deine Tochter Suſanna.

William (ſie ſanft umſchlingend). Meine Tochter!

Suſanna. Wirſt Du nicht auch die Mutter beſuchen?

Alle (ſtehen verlegen).

Mary (nähert ſich). William, Anna wird heute zu uns kommen. In kurzer Friſt kann ſie hier ſeyn.

William (nach kurzem Beſinnen). Ich will ſie ſehen.

Mary. Suſannchen, geh', lauf der Mutter entgegen!

Suſanna. Ja, ja, ich werd's ihr ſagen, daß der Vater gekommen iſt. (Will gehen, kehrt wieder um). Ach ſieh da, beinah hätt' ich vergeſſen, Lebewohl zu ſagen. (Mit Verbeugung) Auf Wiederſehen, lieber Herr Vater!

(Ab.)

Heinrich (mit dem Ausdruck der Beſorgniß). Deine Frau!

John (ſich erhebend). William, mein Sohn, wie denkſt Du Dich zu benehmen?

William. Wie der Vater meiner Kinder! Seyd Alle unbeſorgt, Ihr meine Lieben! Laſſ't Eure Heiterkeit nicht ſtören. Mir iſt ſo wohl um's Herz, es wird Alles gut werden. (Zwiſchen Vater und Mutter) Werdet Ihr aber mich lieben können?

Mary. Als ob ich jemals aufgehört hätte meinen Sohn zu lieben.

Heinrich. Mutter meines William — (Faßt ihre Hand) Heil der Hand, die ihn trug, pflegte und wiegte!

John (zu William). Der junge Mann iſt ſehr Dein Freund. Ein lieber junger Mann. Aber — unter uns geſagt — von ſeinem Geſchäft ſcheint er nicht viel zu verſtehen. Es thut mir leid um ſeines Vaters willen: Der junge Mann hält mehr von den Verſen, als von der Wolle.

William. Je nun, er hat, was er braucht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Suſanna. Dann der Friedensrichter.

Suſanna. Großvater, ich bin ſchon wieder da. Draußen ſteht ein Mann, der Euch ſprechen will. Er ſagt: er wäre der Friedensrichter von Stratford.

John. Der Friedensrichter? in eigner Perſon? zu mir? Ja, hat ſich denn Alles geändert? Er ſoll eintreten, wenn er meinen armſeligen vier Pfählen dieſe Ehre erweiſen will. (Geht ihm entgegen) Herr —

Friedensrichter (tritt ein). John Shakſpere, ich komme wegen des Hauſes mit Euch zu reden, welches Ihr heute gekauft —

John. Ich?

Friedensrichter. Nun ja, Ihr ſelbſt gekauft, oder durch einen Dritten für Euch kaufen laſſen. Das gilt gleich. Auf dieſes Grundſtück hat eine arme Wittwe, eine brave Frau, von Alters her, Fünfzig Pfund zu fordern, — aber die Forderung iſt nicht recht geſetzlich feſtgeſtellt, ich wollte nun mit meinem Glückwunſch die Bitte vereinen —

John. Ich hab' ein Haus gekauft? das freut mich. Wo ſteht es denn?

Friedensrichter. Ihr beliebt zu ſcherzen. Ihr ſelbſt müßt am beſten wiſſen, daß es Newplace, eines der ſchönſten Häuſer in Stratford iſt, nebſt ausgedehnten dazu gehörigen Ländereien, Wieſen —

John. Ich? Newplace? gekauft? heute? Wieſen? Herr Friedensrichter, wollt Ihr einen Narren aus mir machen?

Friedensrichter. Oder Ihr aus mir? Ein Unterhändler hat heute früh Tauſend Pfund bei mir deponirt, die ich als Curator in Empfang nahm. Es war ein feiner, junger Mann, — ei, da ſteht er ja ſelbſt.

William. Heinrich —

Heinrich (leiſe). Bei unſrer Freundſchaft, ſchweige! (Laut) Eures Sohnes Geld!

John. Mary. Unſers Sohnes?

Friedensrichter. Eures Sohnes? Es iſt alſo wahr, daß Euer Sohn der berühmte Dichter iſt, den London verehrt und liebt? Ich wünſche Euch doppelt Glück, beneidenswerther Vater! Deſto lieber werdet Ihr nun jener Armen beiſpringen —

John (William fragend anblickend). Ja, ja, recht gern, — wenn ich nur ſelber wüßte —

Friedensrichter. So wäre dies kleine Geſchäft günſtig beendet! Jetzt erlaubt, daß ich mich ſchleunigſt entferne. Es iſt mir ſo eben ein reitender Bote aus der Hauptſtadt zugeſendet worden, der mich dringend auffordert, einem vornehmen Herren nachzuforſchen, um den ſeine Mutter, weil er plötzlich zur Nacht verſchwand, ängſtlich beſorgt iſt, und den ſie, ſichern Anzeigen zufolge, in unſrer Stadt glaubt.

John. In unſrer Stadt?

Heinrich. Darf man des jungen Herrn Namen wiſſen?

Friedensrichter. Es iſt kein Geheimniß. Niemand anders, als Lord Southampton.

Heinrich. So gebt Euch weiter keine Mühe, werther Herr. Ich bürge dafür, daß der Lord heute noch ſeine Rückreiſe antritt, denn die Pflicht der Freundſchaft, die ihn nach Stratford trieb, iſt erfüllt.

Friedensrichter. Ihr bürgt mir dafür?

Heinrich. Mit meiner Ehre. (Er flüſtert ihm etwas ins Ohr.)

Friedensrichter (ſich tief verbeugend). Verſtehe, vollkommen! Und empfehle mich dieſer edlen Verſammlung. (Ab.)

John. So artig war der Friedensrichter ſeit zwanzig Jahren nicht mit mir! Sohn, William, Genius, hätteſt Du wirklich? Aber was fällt mir da ein? Sagtet Ihr nicht zuvor, Ihr, Herr Heinz, unter meines Sohnes Freunden ſtände oben an Lord Southampton? Und Lord Southampton iſt's, den der Friedensrichter ſucht? Und vor Euch beugt' er ſich, als Ihr ihm ins Ohr ſpracht! Und Ihr habt ihm in meinem Namen Tauſend Pfund gebracht? — und Ihr — Sieh, Mary, da ſtehen ſie, Arm in Arm! — Herr — Lord — ſeyd Ihr's oder nicht? Macht einem alten Manne den grauen Schädel nicht warm! Den mein Sohn, den mein Fleiſch und Blut ſo vertraulich umſchlingt, der iſt —

Heinrich. Eures Sohnes beſter Freund!

William. Iſt Lord Southampton.

Heinrich. Sein treuer Heinz.

John. Euer Gnaden — gnädiger Herr — Herr Heinz — Mylord — Herrlichkeit — (ich Bär!) — Junge, wer hätte das gedacht, als Du fortliefſt!

Mary. Nun wieder unſer! Und bis ins Grab unſer lieber Sohn!

Heinrich. Denkt nicht an ſein Grab. Zwar ahnet mir, er wird in Weſtminſter ruhen: aber jetzt ſoll er leben, für uns, für Euch, für die Welt!

Achter Auftritt.

Vorige. Burbage.

Burbage (ſteckt den Kopf zur Thür herein). Iſt er hier?

William. Ach, mein alter, treuer — Nur herein, theile mein Glück.

John. Weib, das iſt ſchon wieder ein Lord, aber über den wundre ich mich nicht mehr. Du ſollſt ſehen, ehe eine Stunde vergeht, haben wir das ganze Oberhaus hier im Zimmer. Bring' nur ſogleich einen Wollſack herein, damit der Sprecher Platz nehmen kann. Mylord —

Burbage. Verzeiht, daß ich Euch ins Geſicht lache. Ich bin der Schauſpieler Burbage.

John. Schauſpieler?

William. Mein braver Genoſſe.

John. Gott zum Gruße, Herr Burbage!

Burbage. Bin ich auch kein Lord, ſpiel' ich doch manchmal einen. (Zu Heinrich.) Gnädiger Herr —

Heinrich. Willkommen, Freund Peter!

Burbage. Den hab' ich zu Hauſe gelaſſen. Höre, William, Du warſt weg wie ein Vogel. Dein Burſch ſagte: nach Stratford. Ich begriff gleich, daß mein Vorſchlag Dir dennoch gefallen habe, und da bin ich, daß wir die Bude aufſchlagen.

Heinrich. Ja, hier müßt Ihr ſpielen! Und mit Heinrich dem Fünften müßt Ihr beginnen. Nicht wahr, Vater Shakſpere?

John. Das ſoll gelten! Da wird das dumme Volk die Augen aufreißen, und die Nachbarn werden ſtarren und ſtaunen! Mary, das müßteſt Du hören! Das geht zum Herzen! O ich bitte, Mylord, die Rede noch einmal —

William. Ein andermal, Vater!

Burbage. Wird uns aber auch der Friedensrichter keine Umſtände machen?

John. Der Friedensrichter? der ſoll mir nur kommen, der — den haben wir in der Taſche, nicht wahr, Herr Heinz? Und will er keinen öffentlichen Platz hergeben, ſo geb' ich mein Haus, mein Newplace, zum Schauplatz. Ich hab' ein Haus, Herr Burbage, ein ſchönes, großes Haus; ja, wir haben ein Haus, wie wir da beiſammen ſind. Da reißen wir die Wände nieder, daß der Staub bis in die Wolken raucht, und ſchlagen ein Theater auf nach unſerm Sinne, und dann kommt, ihr Feinde Großbritaniens, wir werden's euch ſchon weiſen, wir, und Suffolk, Weſtmoreland, und unſer König Heinrich der Fünfte —

„Denn welcher heut ſein Blut mit mir vergießt,
„Der wird mein Bruder, ſey er noch ſo niedrig."

Hurrah! Alt-England für immer!

Mary. Vater Shakſpere, willſt Du auch unter die Komödianten gehen auf Deine alten Tage?

John. Warum nicht? Wenn mir mein Sohn ſolche Rollen zu ſpielen giebt, bin ich auch dabei, und will dreinſchlagen in den Feind, daß er ſeine Knochen auf dem Felde wird zuſammenklauben müſſen, der Lumpenhund!

Burbage. Da mag ich nicht beim Feinde ſtehen. Aber, wie ich ſehe, die Verſöhnung iſt endlich vor ſich gegangen? Das iſt Recht, William! Das iſt die Hauptſache. Ruhm und Anerkennung, Vermögen und Wohlleben, Freundſchaft und Liebe: Alles gute Dinge! Doch die Heimath unſrer Kindheit, der Segen unſrer Eltern, das bleibt das Schönſte.

John. Ihr ſeyd zwar kein Lord, doch auch ein Ehrenmann. Willkommen in Stratford!

Mary. Was giebt's denn? Was tobt denn auf der Gaſſe?

Suſanna. Sie wollen den Vater ſehn.

Heinrich. Tritt an's Fenſter, William!

William. Verſchone mich!

John. Komm, Sohn, komm! (Oeffnet das Fenſter) Ja, ſchreit nur, ihr Läſtermäuler! Jetzt könnt ihr die Mützen ſchwenken! Seht ihn euch recht an — es iſt mein Sohn!

William (vom Fenſter weg). Vater — Mutter — Heinrich — Burbage — Suſanna, mein Kind — iſt es doch, als wäre nun die ganze Welt, mit all' ihren Ausſichten und Lockungen, in dieſe Wände gebannt, als gäb' es draußen keine Welt mehr für mich. So möcht' ich ſterben!

Mary (erſchreckt). Sterben —

John. Nun, es ſoll ja nicht gleich ſeyn. Einmal muß er freilich auch ſterben.

Heinrich. Sterben, um ewig zu leben: im Geiſte aller Weiſen, im Herzen aller Guten, im Munde aller gebildeten Völker!

Burbage. Und wenn einſt die Nachwelt einen Mann wird bezeichnen wollen, der würdig, geliebt, edel, auf gefahrvoller Bahn mit reinem Gewiſſen ging, von ſeinen Genoſſen verehrt, von der Welt bewundert, beſcheiden in ſeinen Anſprüchen, treu in ſeiner Freundſchaft, redlich im Leben und unerreicht in der Kunſt, — da wird ſie ſagen: William Shakſpere!

Erich der Geizhals.

Schauſpiel in fünf Akten.

(**Vorwort.** Dieſes Schauſpiel ſchrieb ich in Wien, während ich bei den vereinten Bühnen des Direktor Carl Gaſtrollen gab. Es wurde auf dem Leopoldſtädter Theater zuerſt aufgeführt und fand, obgleich man auf jenen Brettern Schauſpiele dieſer Gattung nur ausnahmsweiſe zu ſehen gewohnt iſt, günſtige Aufnahme. Die zwei erſten Akte gingen (einen heitern Auftritt zwiſchen Leopold und Seraphine abgerechnet), ziemlich ſtill vorüber, mit dem dritten wuchs die Theilnahme und ſteigerte ſich im vierten zu den lebhafteſten Zeichen des Beifalls. Gewiß ließe ſich die Rolle des ,,Erich'' beſſer und kunſtleriſcher auffaſſen, als ich ſie zu geben fähig war; doch gelang meiner Perſönlichkeit Manches ganz gut und der Total-Eindruck muß, nach dem Effekt zu urtheilen, ein günſtiger geweſen ſeyn.

Merkwürdig bleibt es mir, daß jener allerdings vom Verfaſſer auf die Spitze geſtellte Monolog des vierten Aktes, wo Erich, in den Sternen leſend, ſeine Schuld berechnet, bei der erſten Aufführung die entſchiedenſte Wirkung hervorbrachte; und daß ich dieſelbe bei den ſpäteren Darſtellungen nie mehr erreichen konnte; ja, daß ich, je mehr ich mich bemühte, immer weniger den Ton traf, den ich nur das Erſtemal gefunden. Als ob mit zunehmender Sicherheit, die Fähigkeit abnähme. — Es giebt doch nichts Räthſelhafteres, als die ſogenannte Darſtellungskunſt!

Auf manchen Theatern im Süden und Norden hat ,,Erich'' Eingang gefunden. Das Königl. Hoftheater in Berlin gab ihn nur einmal und fand ſich durch die matte Aufnahme einer matten Darſtellung bewogen, ihn dann ſogleich ad acta zu legen. Dies ungünſtige Schickſal hat ſeinem ferneren Bühnendaſeyn ein frühzeitiges Ende gemacht.

Perſonen:

Sigismund von Prachta, Banquier und Großhändler.
Lothar,
Mathilde, verwittwete von Bäumlein, } ſeine Kinder.
Seraphine, verwittwete von Wielden, Prachta's Stiefſchweſter.
Leopold von Thorwart, Seraphinens Bräutigam.
Emerikus Erich, in Prachta's Geſchäft.
Adolph, in Prachta's Geſchäft.
Ein Kammerherr des Fürſten.
Thereſe Freyberg, eine Waiſe.
Gertrud, deren Erzieherin.
Wilhelm, Diener
Kaſpar, Hausknecht } bei Prachta.
Caroline, Mathildens Kammermädchen.

Das Stück ſpielt in einer bedeutenden Mittelſtadt.

Erſter Akt.

Scene: Zimmer bei Prachta.

Erſter Auftritt.

Prachta (tritt aus der Seitenthür links, geht an den Tiſch und klingelt). **Wilhelm** (tritt durch die Mitte ein).

Prachta. Mein Sohn!

Wilhelm (geht ab).

Prachta (allein, einen Brief durchlaufend). Eine glänzende Partie — und wenn er ſich widerſetzt, ſo iſt es entſchieden, daß ſein Verhältniß mit dem Bettelvolke ernſthaft zu werden droht. Es wäre wahrlich empörend! Ganz außer der Zeit! Ein junger Mann von ſeiner Erziehung und dem die Formen der großen Welt geläufig ſind, ſoll mit vierundzwanzig Jahren all den ſentimental-erotiſchen Kram längſt abgelegt haben und bereit ſeyn, nach einem paſſenden Etabliſſement zu greifen, wenn es ihm geboten wird! Ich bin gewaffnet gegen romantiſche Ausflüchte und will ihm meine Meinung väterlich, aber ernſt und ſtrenge kund thun!

Zweiter Auftritt.

Lothar. Prachta.

Lothar. Sie befehlen?

Prachta. Ich wünſche das nicht nöthig zu haben!

Lothar. Mein Vater —

Prachta. Eben deshalb! Eben weil Du mein Sohn biſt, ſollteſt Du mir unbedingt vertrauen, und meine Wünſche müßten die Deinen ſeyn!

Lothar. Ihre Wünſche ſind mir Befehle!

Prachta. Kalte Worte! Leere, kalte Worte!

Lothar. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen durch die That zu beweiſen, daß ſie aus einem warmen Herzen kommen!

Prachta. Gut! — Lies dieſen Brief!

Lothar (nachdem er ihn raſch überflogen). Das freilich ändert die Sache!

Prachta (erzürnt). Wußt' ich's doch!

Lothar. Ich bin keine Waare, mein Vater! Warum wollen Sie mich verkaufen?

Prachta (ihm das Blatt wegreißend). Schweige!

Lothar. Auch mich verkaufen, da Sie an meiner Schweſter eine ſo traurige Erfahrung gemacht haben?

Prachta. Schweige! (Nach einer Pauſe) Welche Gründe haſt Du gegen dieſe Verbindung?

Lothar. Ich kenne die junge Dame nicht!

Prachta (milder). Eine Reiſe nach Berlin wird Dich mit ihr bekannt machen! Du haſt Berlin noch nicht geſehen. Du kannſt morgen reiſen, und wenn ſie Dir dann gefällt —

Lothar. Schon im Voraus von ihrer Liebenswürdigkeit überzeugt, weiß ich doch, daß ich ihr Gatte nicht werden kann.

Prachta. Weil Du nicht willſt? Weil Du Dich ſchon gebunden wähnſt?

Lothar. Weil ich gebunden bin.

Prachta. Ohne Deines Vaters Zuſtimmung?

Lothar. Ich bin mündig!

Prachta. An die Tochter eines Menſchen, der mein Zutrauen durch Betrug vergolten, und deſſen ſchmählicher Bankerott damals beinahe den meinigen herbeigeführt hätte.

Lothar. Die Tochter wird Ihnen an Liebe, Gehorſam und Anhänglichkeit zubringen, was Ihnen der unglückliche Vater an Geld entzogen hat. Sind denn Sittſamkeit, Unſchuld und Anmuth gar nichts mehr werth? Regiert denn nur noch der Reichthum auf Erden?

Prachta. Beinahe iſt es ſo, Lothar! Wir können nicht wider den Strom ſchwimmen!

Lothar. Und warum nicht, mein Vater? Wer wider den Strom ſchwimmt, hat den Vorzug, hinauf zu gelangen, während die Andern —

Prachta. Das iſt ein altes Gleichniß, mein Freund, ein mattes, ſchielendes! Wo ſteht geſchrieben, daß die fruchtbaren, blühenden, ja ſchönen Gegenden nur ſtromaufwärts liegen? Im Gegentheil, je höher hinauf, deſto ſeichter wird das Flußbett, und eh' Du die Quelle erreichſt, mußt Du aufhören zu ſchwimmen und kommſt auf's Trockne. Schwimme mit uns, mit dem großen Strome, er fließt dem Meere zu, dem unermeßlichen. (Laut auflachend) Bin ich doch faſt ſelbſt in die Poeſie gerathen!

Lothar. Sie lachen?

Prachta. Folge meinem Beiſpiel! Laß uns dem ernſten Geſpräch eine heitere Wendung geben!

Lothar. O wohl mir, wenn ich das könnte!

Prachta. Es käme nur auf den Willen an!

Dritter Auftritt.

Vorige. Adolph.

Adolf. Herr von Prachta!

Prachta (kurz). Was giebt's?

Adolf. Ich finde es zweckmäßig, mich ſelbſt bei Ihnen anzuklagen, und auf dieſe Weiſe einer Klage des Herrn Erich zuvorzukommen.

Prachta (unwillig). Soll denn in meinem Hauſe niemals Friede ſeyn?

Adolf. Wir dürfen ihn nicht hoffen, ſo lange Herr Erich unſer Genoſſe bleibt!

Prachta. Er iſt Ihr Vorgeſetzter!

Adolf. Da wir uns nicht daran gewöhnen können, ihn dafür zu halten —

Prachta. Würden Sie gut thun, Ihre Stellung zu ändern, denn die ſeinige iſt unerſchütterlich, ſo lange ich Herr im Hauſe bin. Was haben Sie mit ihm vorgehabt?

Adolf. Sein ſchmutziger Geiz, der ihn dem Geſpötte der ganzen Stadt preis giebt, verleidet uns das Geſchäft.

Prachta. Ich habe Ihnen ſchon angedeutet, daß es nur von Ihnen abhängt —

Adolf. Und ich habe Ihren Wink ſehr wohl verſtanden! Jetzt verlangten Sie Bericht über den letzten Zwiſt. Herr Erich, nicht zufrieden, die unglaublichſten Mährchen von berüchtigten Geizhälſen an ſeiner Perſon wahr zu machen, verſchont, bei verſchiedenen ſcharfſinnigen Experimenten, auch die Sinne und Organe ſeiner Umgebungen nicht. So hat er, um die Wachskerzen, welche uns für das Comptoir gut gethan werden, zu ſparen und — zu verkaufen, eine Beleuchtung an ſeinem Arbeitstiſche einzuführen beliebt, welche aus übelriechendem Talg beſteht, und deren Dampf es mir, ſeinem vis-à-vis, geradezu unmöglich macht, frei zu athmen. Heute nun, als er zum Siegeln einiger Packete Licht machte, flog die Kerze durch eine ſtarke Pulver-Exploſion in die Luft, wobei er ſich das Geſicht ein wenig verbrannte. Er war ſo unverſchämt, die Schuld dieſes Unfalls, die offenbar der Schelmerei unſerer Burſchen zugeſchrieben werden muß, mit kränkenden Ausdrücken auf mich zu ſchieben, und ich —

Prachta (ihn unterbrechend). Und ich bin dieſer Albernheiten müde. Sie Alle haſſen Herrn Erich, weil er ſtreng auf meinen Vortheil ſieht, Niemand ſchont, wenn es das Beſte des Geſchäfts gilt und meinen Platz tüchtig vertritt. Ihre Eleganz verträgt ſich nicht mit ſeiner Sparſamkeit, aber mein Geſchäfts-Lokal iſt keine Parfümerie-Bude, und ich wiederhole Ihnen und Jedem, der ſich nicht fügen will, daß mir keiner von meinen Dienern ſo viel gilt als der von Allen angefochtene und beneidete Herr Erich, welchem ich den größten Theil meines Wohlſtandes danke. Muß ich Ihnen Ihre modiſchen Geckereien nachſehen, warum dem alten Manne nicht ſeine Grillen? Die Pulvergeſchichte übrigens werde ich auf's Strengſte unterſuchen laſſen und den Schuldigen der Behörde übergeben. Gehen Sie!

Adolf. Sie ſehen mich bereit, Ihre beiden letzten Worte in ihrem ganzen Umfange auszulegen! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Prachta. Lothar.

Lothar. Sie ſind zu hart gegen Adolf! Dieſer Erich wird wirklich unerträglich!

Prachta. Ich weiß, daß er es Dir iſt, und ich weiß auch, warum? Davon ein Andermal! Aber Deine Freundſchaft mit dem faulen, eitlen Adol iſt noch unerträglicher, als Dir mein treuer, fleißiger Erich ſeyn kann!

Lothar. Adolf iſt ein edler Menſch!

Prachta. Der ſeinen Edelmuth in einer andern Sphäre entfalten mag. Für mich geht ſein Flug zu hoch!

Lothar. Und Sie wollen ihn wirklich fortſchicken?

Prachta. Weil ich ſchon ſchwer genug empfinde, daß mein Sohn, ohne Rückſicht auf mich und meine wichtigen Pläne, an die Verbindung mit einer hergelaufenen Dirne denkt, und weil ich meine Tochter vor den Zudringlichkeiten eines kecken Buben bewahrt wiſſen will, der die Freundſchaft des Bruders zum Deckmantel einer Liebſchaft mit der Schweſter gebrauchen möchte. Du ſiehſt, ich kenne mein Terrain!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann Kammerherr.

Wilhelm (ein Zeitungsblatt übergebend). Hier iſt die heutige Zeitung, und draußen wartet der Kammerherr Seiner Durchlaucht!

Prachta (indem er ſeine Augen auf die Zeitung heftet). Sehr angenehm!

Wilhelm (geht ab).

Prachta (reicht Lothar die Zeitung). Sieh' — lies!

Lothar. Zum Commerzienrath ernannt?

Prachta. Wem verdank' ich dieſe Auszeichnung, als dem von Euch gehaßten Erich?

Kammerherr (tritt ein). Herr Commerzienrath!

Prachta. Mein geehrter Gönner, Sie kommen zur gelegenen Stunde, um den tiefgefühlten Dank entgegen zu nehmen, den ich Sie unſerm gnädigſten Herrn in meinem Namen zu Füßen zu legen bitte!

Kammerherr. Der Fürſt wird ſich freuen, wenn ich ihm Ihre Freude ſchildere! Da die Ausfertigung des Patents gewiſſen Förmlichkeiten unterliegt, ſo wollte Höchſtderſelbe, daß Sie heute ſchon durch dieſen Artikel überraſcht wurden.

Prachta. Nur mit Beſchämung kann ich die höchſte Gnade empfangen, denn mein Gewiſſen heißt mich bekennen, daß derjenige, welcher als mein Bevollmächtigter die Anlegung der Tuch-Fabrik in Sandheim betrieb und ausführte, unendlich mehr Verdienſte um das Gelingen unſeres Unternehmens hat, als ich mich deren rühmen dürfte.

Kammerherr. Der Fürſt iſt von dem Verhältniß genau unterrichtet, und ich habe demzufolge einen Auftrag für Herrn Erich, deſſen ich mich in Ihrer Gegenwart zu entledigen wünſche.

Prachta. Sogleich! (Klingelt).

Sechster Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Prachta. Herr Erich!

Wilhelm (geht ab).

Prachta. Herr Erich genießt das Glück, von Ihnen gekannt zu ſeyn?

Kammerherr. Ich habe ihn nie geſehen, aber —

Lothar (lächelnd). Deſto mehr von ihm gehört?

Kammerherr. Das will ich nicht leugnen! Sein Ruf iſt ſeltſam!

Lothar. Der Mann überbietet ſeinen Ruf!

Kammerherr (lacht). Das iſt kaum möglich!

Prachta. Doch, aber nicht nur im Böſen! Auch ſeine guten Seiten treten in ein helleres Licht, wenn man ihn näher kennt.

Kammerherr. Ihr Urtheil muß hier entſcheidend ſeyn!

Prachta. Es gründet ſich auf Dankbarkeit!

Kammerherr. Und die Welt liebt es, zu läſtern!

Prachta. Nicht ſelten umhüllen ihre Anklagen einen gediegenen Kern!

Kammerherr. Gewiß! Für Herrn Erich ſprechen die Thaten durch Ihren Mund ſo laut, daß ſie den böſen Ruf zum Schweigen bringen ſollten.

Prachta. Er iſt ſeit zehn Jahren in meinem Hauſe, und ſeit zehn Jahren iſt mein Wohlſtand im Steigen, der früher, als ich mir ſelbſt überlaſſen handelte, mehrmals im Schwanken, ja, einmal nahe daran war, gänzlich zu ſinken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich. Was ſteht zu Dienſten, Herr Prinzipal?

Prachta (vorſtellend). Der Kammerherr Seiner Durchlaucht wünſcht —

Erich (ſich ſelbſt betrachtend). Mich?

Kammerherr. Mein Herr, unſer Fürſt hat die zweckmäßigen und großartigen Fabrik-Anlagen, die der Herr Commerzienrath gegründet, perſönlich in Augenſchein genommen und ſich überzeugt, welcher Vortheil daraus dem Lande, zunächſt jedoch den Einwohnern des ſelber verarmten Fleckens Sandheim zu erwarten ſteht. Höchſtderſelbe hat ſeine gnädige Anerkennung dem Herrn Commerzienrath zu erkennen gegeben, er will auch Ihnen, dem thätigen und umſichtigen Beförderer —

Erich. Meine Schuldigkeit!

Kammerherr. Wenn Jeder die ſeinige thäte auf ſeinem Platze wie Sie, und dabei ſo beſcheiden bliebe wie Sie, dann würde es wohl ſtehen im Staate. Ich freue mich (ihm die Hand reichend) Sie kennen zu lernen!

Erich (zieht verlegen die rechte Hand zurück und reicht ihm die linke, wirft dabei einen erſtaunten Blick auf die Maſſe der Stecknadeln, die im linken Aermel ſteckt).

Lothar (für ſich). Ich glaube, der Schuft iſt ſogar geizig auf ſeinen Händedruck, und will die Rechte ſchonen, weil er mit dieſer rechnet.

Kammerherr. Der Fürſt will Sie ſehen! Sie ſollen ſich bei Gelegenheit vorſtellen laſſen!

Lothar (für ſich). Da möcht' ich zugegen ſeyn!

Prachta (für ſich). Das muß hintertrieben werden, oder ich müßte ihm erſt ein neues Kleid ſchenken!

Kammerherr. Sie haben Seine Durchlaucht noch nie geſehen?

Erich. Nie!

Kammerherr. Er iſt ein ſchöner, junger Mann, blühend und friſch wie ein Sommer-Morgen, der einen ſchönen, reichen Erndtetag verheißt. Hier — (eine Doſe herausbringend) das iſt ſein wohlgetroffenes Bildniß.

Erich. Meine Augen ſind leidend!

Lothar (für ſich). Folge der Pulver-Verſchwörung!

Kammerherr. Sie nehmen Tabak?

Erich (begierig) Von Andern gern! (Nimmt mit der Linken eine Priſe, die er in den Fingern hält.)

Kammerherr. Sie ſelbſt tragen keine Doſe?

Erich. Keine!

Kammerherr. So tragen Sie dieſe zur Erinnerung an unſern guten Herrn, der ſie Ihnen als Beweis ſeiner Huld überſendet. Herr Commerzienrath, ich hoffe, Sie bald bei dem Fürſten anmelden zu dürfen. (Ab.)

Prachta (ihn begleitend, im Gehen). Der nächſte Audienz-Tag ſoll, unter Bittenden und Dankenden, mich, den Dankbarſten finden! (Mit dem Kammerherrn ab.)

Lothar. Eine koſtbare Tabatiere.

Erich (indem er die Priſe, die er vorhin herausgenommen, ſorgfältig hineinſchüttet). Wie viel kann ſie werth ſeyn?

Lothar (für ſich). Unthier! (Laut) Sie iſt unſchätzbar, dies wohlgetroffene Bildniß —?

Erich. Ich meine das Gold, die Steine —

Lothar (für ſich). Er bebt vor Begier! (Laut) Herr, regt ſich denn in Ihnen kein anderer Gedanke, haben Sie keinen andern Wunſch, als den nach Geld?

Erich. Wollen Sie die Doſe kaufen?

Lothar. Ich bin nicht im Stande, dieſe Doſe zu bezahlen. Wenden Sie ſich an meinen Vater.

(In die Seitenthür rechts ab.)

Erich. Baares Geld wäre mir lieber geweſen.

Achter Auftritt.

Erich. Prachta.

Erich. Wie hoch ſchätzen der Herr Commerzienrath —?

Prachta (für ſich). Ob ich mir's nicht dachte! (Er will die Doſe aus Erichs Hand nehmen, dieſer hält ſie feſt und läßt ſie ihn nur betrachten.) Gold und Steine hundertundfünfzig Dukaten.

Erich. Hundertundfünf — —! Wollen Sie dafür?

Prachta. Es bliebe noch das Bild.

Erich. Ja, das Bild — es iſt ſchön gemalt.

Prachta. Von unſerm beſten Künſtler!

Erich. Nun?

Prachta (für ſich). Bei dieſer Gelegenheit kann ich ihm ein Geſchenk machen, was er unter andern Formen hartnäckig verſchmäht. (Laut) Das ſprechend ähnliche Bildniß eines Herrſchers, von Meiſterhand gemalt, darf nicht minder gelten, als die Einfaſſung, über der es glänzt, als der Goldgrund, den es überſtrahlt. Für das Portrait rechne ich eben ſo viel.

Erich. Alſo dreihundert —

Prachta. Dukaten. Ich will ſie Ihnen holen! (Will nach links.)

Erich. Bitte um Papier.

Prachta. Ah, 's iſt wahr — Sie mögen kein Geld!

Erich. Niemals!

Prachta. Das iſt auch eine Ihrer Eigenthümlichkeiten. Mit dem Begriff, den man ſich ſonſt von einem Gei — (Bricht raſch ab.)

Erich. Herr Commerzienrath wollten Geizhals ſagen?

Prachta. Nun ja, weil es heraus iſt — mit dem Begriff bleibt immer die Luſt am Golde verbunden, die krankhafte Luſt am todten, glänzenden Metall. Das ſcheint Sie nicht zu locken?

Erich. Gar nicht!

Prachta. Dann iſt mir's unerklärlich, warum Sie mit Ihrem Vermögen — denn Sie müſſen ſchon eines beſitzen — nicht operiren, nicht wagen?

Erich. Wer wagt, kann verlieren.

Prachta. Oder gewinnen! Ja, warum Sie die Papiere außer Cours bringen, Sie, ein ſo emſiger Kaufmann, und Summen aufſammeln, die nicht einmal klingen.

Erich. Papier verwahrt ſich am bequemſten.

Prachta (ihn anblickend). Sie ſind mir ein Räthſel!

Erich. Alſo dreihundert Dukaten?

Prachta. Das beträgt in Silber — (hinzählend) den Dukaten à vier Gulden ſechsunddreißig Kreuzer, gerade dreizehnhundertundachtzehn Gulden.

Erich (nachdem er das Geld in Banknoten empfangen und Prachta die Doſe genommen hat). Der Herr Commerzienrath haben die Doſe gekauft?

Prachta (lachend). Und bezahlt, will ich hoffen.

Erich. Aber den Tabak nicht, der darin iſt, den bitte ich mir aus. (Er nimmt ein Papierchen aus der Taſche, dreht eine kleine Düte und hält ſie Prachta hin, der den Tabak hineinſchüttet.)

Prachta (leiſe). Es iſt zu toll! Ein Glück, daß Lothar nicht mehr zugegen — (Laut). Wo iſt mein Sohn?

Erich. Er ſchien zur Frau Schweſter hinüber zu gehen?

Prachta. Ich habe mit Beiden zu ſprechen. (Geht rechts ab.)

Erich (ſteckt die Banknoten in ſeine Brieftaſche). Ein unerwarteter Zuwachs. O Gott, ich danke! Wenn nur meine Augen nicht ſo heftig ſchmerzten!

Neunter Auftritt.

Erich. Adolf.

Adolf (raſch hereintretend). Lothar —

Erich (ſchrickt zuſammen und verbirgt ſein Portefeuille). Bei der Frau Schweſter drinnen.

Adolf (für ſich). Er verbirgt ſeinen Mammon. (Laut) Sie tragen eine lederne Taſche auf einem ledernen Herzen. (Will nach der Thür rechts).

Erich. Der Herr Commerzienrath ſind auch bei der gnädigen Frau.

Adolf (von der Thür zurückprallend). Warum lächeln Sie?

Erich. Iſt das verboten?

Adolf. Sie lächeln ſpöttlich! Sie werden mir darüber Erklärung geben, ſobald ich nicht mehr in dieſem Hauſe diene. (Durch die Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Erich (allein). Der junge Menſch liebt die Tochter des Herrn von Prachta — das geht mich nichts an. Der Commerzienrath verabſcheut ihn — er thut vielleicht nicht ganz Unrecht, ihn zu verabſcheuen — aber es geht mich auch nichts an. Der Sohn vom Hauſe iſt befreundet mit ihm — das gefällt mir nicht. Wär' er es nicht, er könnte mir lieber ſeyn, der junge Prachta. Vielleicht doch — Wahnſinniger! willſt von Glück träumen? von Erdenglück? durch Andere? mit Andern? Für Dich kann es nur ein Glück geben! (Nach dem Portefeuille in ſeiner Bruſttaſche faſſend). Nur ein Glück, nur ein Ziel, nur einen Zweck! Gefühle in dieſer Bruſt? Was thu' ich mit Gefühlen? Banknoten, Banknoten in der Taſche!

Elfter Auftritt.

Erich. Wilhelm.

Wilhelm (will nach der Seite links). Iſt der Herr drin?

Erich. Drüben bei der Tochter.

Wilhelm (indem er queer über die Bühne geht). Das Comptoir wimmelt von Gratulanten.

Erich. Habſüchtige, die für ein kleines Geſchenk hundertmal Herr Commerzienrath ſagen werden.

Wilhelm. Ja, Herr Erich, Habſucht und Geiz ſind ein ſchmähliches Laſter. (Nieſ't) Eine Priſe gefällig?

Erich. Bitte.

Wilhelm (für ſich). Wie er hineingreift und zuſammenrafft. Er hat Schaufeln ſtatt der Finger. (Rechts ab.)

Zwölfter Auftritt.

Erich (allein). (Nimmt ſeine Düte heraus, und ſtreut den ſo eben genommenen Tabak ſorgfältig hinein). Indem er gehen will, erblickt er auf dem Boden eine Stecknadel, die er aufhebt, und in den linken Aermel ſteckt). Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Roman geleſen, keine Erzählung, nichts dergleichen. Nur ein Büchlein leſ' ich immer und immer wieder, es enthält die Geſchichte eines armen Knaben, der Stecknadeln und Endchen Bindfaden aufhob, ſammelte, verkaufte, für den Erlös eine große Katze an ſich brachte, mit dieſer zu Schiffe ging, auf eine Inſel kam, deren Einwohner von Mäuſen faſt gefreſſen wurden, ſeine hülfreiche Katze dort ließ, und eine Tonne Goldes dafür bekam. Eine Tonne Goldes! Wie viel Banknoten würde man dafür erhalten? (Will gehen).

Dreizehnter Auftritt.

Erich. Kaspar.

Kaspar (mit zwei Krügen, will nach links).

Erich. Nun, Kaspar, was bringſt Du?

Kaspar. Etliche Maaß von Ihrem Leib- und Magenwein — friſches Waſſer für den Herrn.

Erich. Wie iſt's, machen wir ein Handelchen?

Kaspar. Haben Sie ſich wieder einen Vorrath zuſammengeprieſet?

Erich. Heute vom beſten, etwas Fürſtliches. Heute koſtet die Düte zwei Kreuzer. (Zeigt ſie vor.)

Kaspar. Laſſen Sie mich probiren.

Erich. Nicht doch, rieche nur.

Kaspar (riecht). Delikat, das iſt wahr! Ja, der iſt zwei Kreuzer werth, unter Brüdern. (Setzt die Krüge hin). Da — (ihm das Geld reichend).

Erich. Gieb mir Deine Doſe heraus.

Kaspar. Ja ſo. Ihnen iſt's um die Düte. (Hält ihm die Doſe hin, für ſich.) Und um die paar Körnchen, die daran ſitzen bleiben. Ich bin ein armer Hausknecht und würde mich ſchämen, wenn ich ein ſolcher Geizkragen wäre. Aber (ſchnupfend) der Tabak iſt gut.

(Nimmt die Krüge und geht links ab.)

Erich (allein, ſteckt die ſo eben empfangenen zwei Kreuzer in einen kleinen ledernen Geldſack, den er aus der Taſche hervor holt und wiegt). Beinahe fünf Gulden in Kupfer beiſammen, das giebt wieder eine kleine Banknote.

(Durch die Mitte ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Prachta. Mathilde. Lothar. Wilhelm.

Prachta (im Heraustreten). Sie ſollen nur warten, ich werde hinunter kommen. Und laß mir Niemand herauf.

Wilhelm (geht ab.)

Prachta (nach einer kleinen Pauſe). Dahin wäre es nun gekommen, daß ich zwiſchen meinen Kindern ſtehe wie ein Fremder, daß Beide Herz und Mund vor mir verſchließen, und daß ſie nur darauf harren, bis ich hinaus gegangen bin, um ſich im gegenſeitigen Vertrauen über den Vater zu beklagen.

Mathilde. Vater, warum wollen Sie immer in die Zukunft blicken, für kommende Tage ſtreben und rechnen? ohne der Vergangenheit zu gedenken? ohne ſich durch ſie belehren zu laſſen?

Lothar. Warum, mein theurer Vater, halten Sie unſere Tante, Ihre liebe, verſtändige Schweſter, ſo weit von ſich, von Ihrem Vertrauen, von uns entfernt?

Prachta. Von Euch? Ihr wißt ſie zu finden, und Ihr vertraut ihr mehr, als mir.

Mathilde. Ich wüßte nicht, was ich zu vertrauen haben konnte.

Lothar. Und Sie würden mein erſter, mein einziger Vertrauter ſeyn, wenn Sie es ſeyn wollten. Aber Andre ſtehen Ihnen näher. Ein Menſch wie Erich —

Prachta (heftig). Rede mir nicht von Erich. In Deinem Haſſe gegen dieſen liegt ein innerer Widerſpruch. Du hältſt ihn für Deinen Nebenbuhler um Thereſens Gunſt. Wenn er der Elende iſt, für den Du ihn ausgiebſt, haſt Du ihn dann zu fürchten? Mir iſt er wichtig, unentbehrlich, ich bin ihm unbeſchreiblichen Dank ſchuldig. Ihr ſcheltet ihn einen ſchmuzigen Geizhals. Für ſich, gegen ſich mag er es ſeyn. Mir iſt er ein uneigennütziger Diener, der mit außergewöhnlicher Conſequenz jede Erhöhung ſeines mäßigen Gehaltes, jede Gratifikation für uns geleiſtete Dienſte zurückweiſet, während er daneben den Kreuzer,, der zu erwerben ſteht, mit ſeltener Gier in ſeinen Säckel ſchließt. Er iſt uns Allen ein Räthſel und Du biſt zu jung die Auflöſung dafür zu finden. Wozu ſo viel Worte? Sie ermüden endlich den Sprecher, wie den Hörer. Du, Mathilde, als nicht unbemittelte, junge Wittwe, ſtehſt nun ziemlich ſelbſtſtändig da, Dir hab' ich kein Geſetz zu geben. Du wirſt wählen, zwiſchen einem von mir verachteten Bewerber — und Deinem Vater. Einen von Beiden giebſt Du auf. Dir, mein Sohn, bin ich ein milderes Wort ſchuldig. Daß Thereſe arm, daß ſie eine ſchutzloſe Waiſe iſt, macht mich nicht feindſelig gegen ſie. Ich habe ihr bewieſen, durch die That bewieſen, daß ich den ehrloſen Vater nicht in der Tochter verfolgen wollte. Aber eben ſo wenig verhehle ich Dir und wiederhol' es, daß ich die Tochter des Bankerottirers, der mein Haus dem Sturze nahe brachte, nicht als Gattin meines einzigen Sohnes begrüßen mag. Die Erbin eines fleckenloſen Namens konnte die meinige werden, wenn es Dich glücklich macht. Bewirke, daß der verſtorbene Frohberg in Ehren genannt werde, und ſey meiner Nachſicht gegen Dich und Deine Liebelei gewiß.

Lothar. Und ſo lange ich dies nicht vermag — ?

Prachta. Sprich mir auch nicht von Thereſen.

(Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Lothar. Mathilde.

Lothar. Er hat gut Bedingungen ſtellen, von denen er weiß, daß ich ſie nicht erfüllen werde. Hinter des Vaters Unrecht verſteckt er ſich, aber die Armuth der Tochter bleibt doch eigentlich der Stein des Anſtoßes. Da muß es nun auch einem Berliner Geſchäftsfreunde eingefallen ſeyn, ihm ſeine Tochter für mich anzubieten.

Mathilde. Sag' mir, Lothar, was iſt denn das eigentlich für eine Geſchichte, die Frohbergſche? Ich habe niemals hingehört, wenn davon geredet wurde, jetzt intereſſirt ſie mich. Deiner Thereſe Vater —

Lothar. War in Trieſt etablirt, vor zwanzig Jahren, ein feiner, für reich geltender Mann, dem unſer Vater — nachdem ſie ſich als Jünglinge auf einer Reiſe durch Italien begleitet hatten — mit ſchwärmeriſcher Freundſchaft zugethan geweſen. Er hielt ihn, wie er ſich einmal ſelbſt gegen mich darüber ausdrückte, für einen königlichen Kaufmann, um mit Shakſpere zu reden. Aber der königliche Kaufmann verſtand Alles, nur Eins nicht, er verſtand nicht zu rechnen. So verrechnete er ſich, und gerade, als die Folgen dieſer Verrechnung ausbrachen, hatte ihm unſer Vater, der ſich damals in ungünſtigen Verhältniſſen befand, faſt Alles, worüber er gebieten konnte, zu irgend einer, heimlich durch Frohberg einzuleitenden Spekulation überſendet. Er hatte ihm vertraut, wie einem Bruder, Frohberg mißbrauchte dies Vertrauen, von allen Gläubigern war unſer Vater der Einzige, der leer ausging, und beinah' wär' er ſelbſt über dieſen Verluſt zu Grunde gegangen. Frohberg machte ſeinem Leben ein Ende, die Frau war ihm ſchon vorangegangen, die Tochter wurde von der alten, treuen Gertrud hierher gebracht, wuchs bei den Eltern ihrer ſeligen Mutter auf, gerieth nach deren Ableben faſt in Dürftigkeit, und lebt jetzt — nun, Du weißt es — zum Theil von ihrer Hände Arbeit.

Mathilde. Dürftig, ja, aber ſie entbehrt nichts, wie es ſcheint!

Lothar. Weil ſie nichts begehrt! Sie iſt in der Schule des Unglücks aufgewachſen, ach, und dieſe bildet die beſten Schülerinnen! Seitdem ich ſie kenne, bin ich nicht mehr der eitle, vergnügungsgierige Sohn eines reichen Mannes. Ich bin ein beſcheidener, ſtiller Menſch geworden, der ſich nach frommer Häuslichkeit ſehnt, und unſerer thörigten Modewelt überdrüſſig iſt.

Mathilde. Bis Freund Adolf kommt, und ihn auf's Neue in den alten Strudel verlockt?

Lothar. Wann geſchähe denn das? Doch immer nur, wenn meine ſchöne Frau Schweſter, als vornehme Tochter des großen Hauſes, den armen Jungen wie einen unbeachteten Commis behandelt und er dann Zerſtreuung ſucht.

Mathilde. Er müßte Kraft genug haben, um durch Ausdauer und vorwurfsfreies Benehmen mich zur Freundlichkeit umzuſtimmen.

Lothar. Gieb ihm Hoffnung — an Ausdauer wird es ihm nicht fehlen.

Mathilde. Laß ihn würdig erſcheinen. Auf ſeinen Werth mag er dann die Hoffnung gründen!

Lothar. Er ſteht Dir ſo fern!

Mathilde. Zu meinem Beſten!

Lothar. Der Vater haßt ihn!

Mathilde. Weil er nichts thun will, ſein Wohlwollen zu erwerben.

Lothar. Er denkt nur an Deinen Beſitz!

Mathilde. Deſto verſtändiger wär' es, ſich erſt zum Liebling des Vaters zu machen!

Lothar. Er haßt dieſen Erich —

Mathilde. Wahre Liebe mildert auch blinden Haß!

Lothar. Und wird von ihm verfolgt!

Mathilde. Als ein nachläſſiger Diener im Geſchäft.

Lothar. Wer in Liebe aufgeht, wird immer ein ſchlechter Geſchäftsmann ſeyn!

Mathilde. Wer ſeine Pflicht als Diener vernachläſſigt, würde ſie auch als Gatte nicht erfüllen!

Lothar. So weiſeſt Du ihn unbedingt zurück?

Mathilde. Dann würd' ich nicht über ihn klagen.

Lothar. Er wäre Dir nicht gleichgültig?

Mathilde (ſpöttiſch). Wie kann mir ein Freund meines Bruders gleichgültig ſeyn?

Lothar. Was ſoll er nun beginnen?

Mathilde Er ſoll ſich um mich nicht zu kümmern ſcheinen, er ſoll ſich zum Liebling unſers Vaters machen, durch Fleiß, redliche Treue; er ſoll Erichs Nebenbuhler werden im Intereſſe des Hauſes, er ſoll den Vater zu der Erklärung zwingen, daß er ſich *in Adolf geirrt habe*, dann werd' ich ihm Gelegenheit geben, zu ſagen: ich habe mich in Mathilden geirrt, ſie iſt weder kalt noch ſtolz! (In ihr Zimmer rechts ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Lothar (allein). Das wird ſchwer halten! Er kann ſich nicht fügen, er will zum Ziele dringen im Sturm, in der Leidenſchaft! Zum Kampfe würd' ihm der Muth nicht fehlen, aber zum langſamen, wohlbedächtigen Streben fehlt ihm die Geduld.

Siebenzehnter Auftritt.

Lothar. Adolf.

Lothar. Gut, daß Du kommſt, ich ſprach eben von Dir.

Adolf (ſich umſchauend). Mit wem?

Lothar. Mit Deinem ehrlichſten Freunde!

Adolf (ihm die Hand reichend). Mit Dir ſelbſt! War Mathilde nicht hier?

Lothar. Sie hat mich vor einer Minute verlaſſen.

Adolf. Und Dein Selbſtgeſpräch iſt der Nachklang Eures Zwiegeſprächs geweſen? Was denkt ſie von mir?

Lothar. Nicht viel Gutes.

Adolf. Was kann ich thun, ſie eines Beſſern zu belehren?

Lothar. Schweigen, dulden, ausharren! Meinem Vater fleißig dienen, Herrn Erich um den Bart gehen, ein Muſter am Schreibepult, ein Vorbild im Leben, mit einem Worte: ein Jakob ſeyn, der ſieben Jahre um die ſchöne Rahel dient. Adolf, Mathilde iſt zwar meine Schweſter, aber ehrlich geſagt —

Adolf. Beleidige mich nicht!

Lothar. Willſt Du's ſpielen, das Spiel? Bei Deinem Charakter bleibt's ein bedenkliches!

Adolf. Alles wollt' ich thun, Alles ertragen, ja, ich könnte hingehen und wie ein Schulknabe Deinem Vater die Hand küſſen, ich würde dabei zu meiner Beruhigung denken: vor dem du dich demüthigſt, iſt deines Freundes Vater, die du liebſt, iſt ſeine Tochter. Aber Euer Herr Erich —

Lothar. Das hab' ich ihr auch geſagt.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Mathilde (als ob ſie Adolf nicht bemerkte). Lothar, ich habe mir Hut und Shawl geholt, und fahre hinaus zur Tante! Willſt Du mich begleiten?

Lothar. Ich wollte zu Pferde — aber es iſt mir lieber, mit Dir zu fahren und zu plaudern!

Mathilde (ihm den Arm reichend). So komm'!

Lothar (im Gehen). Adolf, ade, ade, ade! Gedenke mein!

(Mathilde ſieht ſich in der Thür nach Adolf um, dann mit ihrem Bruder ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Adolf (allein). Dieſer Blick!? (Entſchieden) Nein, ich will nicht kriechen, wie ein Sklave! Ich will ein Mann bleiben, und als Mann mir dies Weib gewinnen. Mag ſie hundert Mal Prachta's Tochter ſeyn, ſie iſt nicht minder ein Weib — und ich bin Adolf, der die Weiber kennt. Ich am Gängelbande? Müßte ſie mich doch endlich verachten! Müßte ich es doch ſelbſt! — Dieſer Blick! — Ja, ſie liebt mich, wenn ſie's dem Bruder auch nicht zu geſtehen wagte. Ein kühner Schritt, und ſie iſt mein! Ich entführe ſie! — Aber leer, arm, verſchuldet, — das leidige Geld!

Zwanzigſter Auftritt.

Adolf. Erich.

Erich. Ich ſuche Sie im ganzen Hauſe, Muſje Adolf.

Adolf. Nun haben Sie mich gefunden, edler Gönner!

Erich. Um Ihnen zu ſagen, daß Herr von Prachta Sie nicht länger zu ſehen wünſcht!

Adolf. Er konnte keinen paſſenderen Boten ſenden!

Erich. Wir hätten noch einige Vorſchüſſe an Sie zu fordern —

Adolf (für ſich). Verflucht!

Erich. Die Ihnen erlaſſen ſind!

Adolf (höhniſch). Welche Großmuth!

Erich. Iſt leicht zu vergelten — durch baldige Entfernung.

Adolf (Erich's Hand ergreifend). Ich weiß, wem ich dieſe Gunſt zunächſt verdanke, und ich will nicht undankbar ſeyn! Jetzt hab' ich keine Zeit, und es iſt nicht der Ort. Aber ich hoffe, wir finden uns einmal anderswo, und dann — dann rechnen Sie auf mich, (ihm die Hand ſchüttelnd) rechnen Sie auf mich, Sie großer, trefflicher Rechner! (Ab.)

Erich. Er hat mir ſchier die Finger entzwei gedrückt, ich werde kaum ſchreiben können! (Geht.)

Zweiter Akt.

Scene: Garten bei Seraphine. Im Hintergrunde ein Gartenhaus mit Glasthüren. Das Gartenhaus iſt durch einen Bach von dem Garten getrennt, worüber eine praktikable Brücke führt.

Erſter Auftritt.

Leopold und **Seraphine** (treten aus dem Gartenhauſe. In demſelben Augenblick kommen von der Seite links) **Lothar** und **Mathilde**.

Leopold (noch auf der Brücke ſtehend). Ha, Couſin und Couſine! Kommt Ihr, Eurem Onkel zu huldigen?

Lothar. Wir kommen, um unſrer Tante unſre Leiden zu klagen.

Mathilde. Ihr ſchweſterlich unſer Herz zu öffnen!

Seraphine. So laßt aus Euren Klagen Glückwünſche werden!

Mathilde. Ein Brautpaar?

Lothar. Wirklich?

Leopold. Wirklich ein Brautpaar; ein Brautpaar, ein wirkliches! Ich habe mich erbitten laſſen!

Seraphine. Unverſchämter!

Lothar. Dem iſt Alles erlaubt!

Mathilde. Weil er ſich Alles erlaubt!

Leopold. Im Gegentheil: weil er nichts für ſich begehrt!

Seraphine. Nichts begehrt? Das ſoll heißen?

Lothar (ſeitwärts). Keine Leidenſchaft hat und hegt!

Mathilde. Das Gerücht urtheilt anders über ihn!

Leopold. Das Gerücht heißt Fama, und iſt ein Frauenzimmer!

Seraphine. Fama — ſehr richtig! Sie haben einen famoſen Ruf!

Leopold. Gehabt! Mort et enterré! Seitdem ich in Gräfenberg war, hab' ich einen neuen Menſchen angezogen, in dem kalten Waſſer hab' ich meine Thorheiten ausbaden, in den wollenen Decken alle Erinnerungen ausſchwitzen müſſen, und ich trete in den Eheſtand, als ob ich erſt geſtern in's Leben getreten wäre.

Lothar. Wie ganz kindiſch!

Leopold. Sage: rein kindlich!

Lothar. Ein liebes Kind!

Mathilde. Und Du giebſt Dich zu einer Kindsfrau her, Tante Seraphine?

Seraphine. Was ſoll man thun? Ich will ihn ſchon erziehen, wie ich ihn brauche.

Lothar. Einen Mann erziehen? Tante, das dürfte ſeine Schwierigkeiten haben!

Leopold. Was wiſſen wir davon, mein lieber kleiner Genius? Wir, die wir das ſchwere Joch des Eheſtandes noch nicht auf unſerm ſchlanken Nacken getragen? Wir können darüber ſo wenig mitſprechen, als der Blinde von der Farbe. Uns ſoll die junge Sonne erſt erleuchten, die in den Augen unſrer Liebe ſtrahlt; uns ſoll das Grün der Hoffnung aus dem Blau der Treue —

Seraphine. Wo haben Sie Poeſie ſtudirt?

Leopold. Wo die Perückenſtöcke Hauben tragen.

Lothar. Ach, wir ſtehen noch nicht beim Grün, noch nicht beim Blau; wir ſind noch in's düſt're Grau gehüllt, und deshalb kommen wir, mit Euch ein Wort im Vertrauen — Erlauben Sie mir, ſchöne Tante, auf eine Minute Ihren Bräutigam und ein ungeſtörtes Geſpräch mit ihm.

Mathilde. Und mir, Tantchen, Dich ſelbſt und ein Geſpräch mit Dir!

Leopold. Komm, Lothar, komm und rede!

(Beide rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Seraphine. Mathilde.

Seraphine. Nun, Mathilde, welch' neues Klagelied willſt Du mir vorſingen? Eh' Du beginnſt, laß Dir ſagen, daß ich nicht zufrieden mit Dir bin! Du kennſt meine Anſicht vom Leben; ſie erhebt reine Heiterkeit zum erſten Bedürfniß des glücklichen Menſchen. Und Dich ſeh' ich nicht heiter, nicht in meinem Sinne heiter! Einmal überluſtig, gleichſam im Gefühl der Wittwenfreiheit, ein andermal niedergeſchlagen, als ob Dein Verſtorbener noch —

Mathilde. Woran mahnſt Du mich? Glaube mir, was bei Dir zur zierlichen Narbe vernarbte, blieb bei mir die tiefe, täglich nachblutende Wunde! Ich bin nun einmal nicht wie Du, habe nicht Dein Temperament, Deinen unvergänglichen Frohſinn.

Seraphine. Das lernt ſich, Kind! Weil ich jetzt über mich Gewalt habe, weil ich lache, wo ich mit Thränen nichts auszurichten vermag, weil ich Euch immer nur die fröhliche Seraphine zeige, meinſt Du, es hätte nicht einſt eine traurige dieſes Namens gegeben — eine Ernſte? Und wähnſt Du, die rechte Heiterkeit gründe ſich auf etwas Anderes, als auf den rechten Ernſt? Hätteſt Du mich genau beobachten können an der Seite meines verſtorbenen Gatten — auch Du warſt nicht glücklich vermählt, ich weiß es, aber Dein Schickſal war erträglicher. Dein Mann war eine Null, er machte Dich nicht glücklich, aber er quälte Dich auch nicht! Ich, an einen Tyrannen geſchmiedet, der herz- und lieblos meine Tage verkümmerte, mich mit Mißhandlungen bedrohte — ſieh, ich hab' es noch keiner Seele entdeckt, habe noch gegen Niemand geklagt — begreifſt Du es? Kannſt Du es von mir denken? (Leiſe.) Ich war ſchon einmal im Begriff, meinem Leben ein Ende zu machen.

Mathilde. Deinem Leben —?

Seraphine. Schaud're! Doch es iſt wahr! — Sieh' dieſes Fläſchchen; es enthält Tod für denjenigen, der ihn wünſcht! Ich hatt' es mir feſt und heilig gelobt: geſchähe das Aeußerſte, bräche der Mörder meiner Jugend auch die letzte Schranke, müßte ich von ſeiner wilden Rohheit erdulden, was kein edles Weib erdulden kann, noch darf — dann hätte ich dieſen Helfer herbeigerufen, den Alles verſöhnenden, ſchlichtenden Freund — und wäre heimgegangen. Er kam ungerufen, machte mich frei, ſchuldlos frei, und ich lebte! Doch dies Fläſchchen trag' ich ſeitdem muthig auf meiner Bruſt, die leichte Kette erinnert mich tröſtend an jene ſchweren Bande; das Fläſchchen mahnt mich an bittere Vergangenheit und lehrt mich die Gegenwart dankbar erkennen. Will üble Laune ihren Wohnſitz einmal in meinem Haupte aufſchlagen, dann ſenk' ich nur den Blick auf dieſes Fläſchchen — und bin geheilt!

Mathilde (ſie anſtaunend). Das erlebteſt Du? Das ging in Dir vor?

Seraphine. Es liegt hinter mir — weit — weit! — Es war ein finſtrer Traum! Auch Deine jetzigen Leiden ſind Träume!

Mathilde. Verſuche mich zu wecken! Ich glaube, ich liebe!

Seraphine. Deſto beſſer!

Mathilde. Und fürchte einen Unwürdigen zu lieben!

Seraphine. Ein Unwürdiger — und Mathilde!

Mathilde. Ein Freund meines Bruders! Ich tadle Lothar wegen ſeines vertrauten Umganges mit Adolph, und dennoch gefall' ich mir zu Zeiten in dem Gedanken, des Gefürchteten Gattin zu werden.

Seraphine. O, hätt' ich jetzt Deinen Vater, meinen hochgeehrten Herrn Stiefbruder (der den Jahren nach auch mein Vater ſeyn könnte), hier zur Hand! Ich wollte ihm liebſchweſterlich ſeine grauen Augen ein wenig auskratzen und ihm ſagen: Sigismund, berühmter Handelsmann im Süden, das kommt davon, wenn man ſeine Tochter einem Geldſack verkauft. Zu Deiner erſten Ehe, Mathilde, wurdeſt Du gezwungen; die zweite möchteſt Du aus eigener Machtvollkommenheit ſchließen, und um Deine Selbſtſtändigkeit in voller Glorie zu zeigen, wäre Dir ein Taugenichts der rechte Mann. Du möchteſt den Verhältniſſen Trotz bieten, die Dich banden und binden. O ſey vorſichtig, daß Dir Dein Trotz nicht das Leben koſte!

Dritter Auftritt.

Vorige. Leopold. Lothar.

Leopold (im Hereintreten, laut lachend). Das iſt eine traurige Geſchichte, die er mir vorjammert! Und was haben Sie erfahren, Frau Braut?

Seraphine. Nichts, was mich zum Lachen bewegen könnte!

Leopold. Er liebt!

Seraphine. Sie liebt!

Leopold. Hoffnungslos von Seiten ſeines Vaters.

Seraphine. Unglücklich von Seiten ihres Geliebten!

Leopold. Sein Vater iſt — Ihr Bruder, Seraphine!

Seraphine. Ihr Geliebter iſt — ein Freund ihres Bruders!

Leopold. Deſto ſchlimmer für den Bruder!

Lothar. Adolf iſt nicht ſo böſe, als man ihn macht! Das Uebelſte, was von ihm geſagt wird, kommt aus dem Munde des verächtlichſten, mißtrauiſchſten Alten; aus dem Munde eines ſchleichenden, neidiſchen, ſchäbigen, verwetterten, ſchnarrenden, lungernden Schuftes —

Mathilde. Eines Vertrauten unſeres Vaters, den außer dieſem das ganze Haus haßt und verabſcheut.

Leopold. Und den mein lieber Couſin für ſeinen Nebenbuhler hält.

Seraphine (lachend). Lothar, Du biſt zu beſcheiden! Aber Ihren Adolf möcht' ich kennen.

Leopold. Gar weiblich! Ein mauvais sujet intereſſirt Alle!

Seraphine. Deshalb wurde ich Ihre Braut!

Lothar. Jetzt müſſen wir eilen, denn wenn der Vater uns vermißt, haben wir es ganz verſchüttet.

Mathilde. Lothar hat Recht.

Seraphine. So ſeht Ihr, wie er Euch liebt, trotz allen Euren gerechten und ungerechten Klagen.

Lothar. Wir gehen —

Mathilde. Nicht klüger —

Lothar. Nicht entſchloſſener, als wir kamen.

Mathilde (Seraphinen die Hand reichend). Aber ruhiger.

Seraphine. Es war eine Verabredung, daß künftig einmal unter uns eine Verabredung ſtatt finden ſollte, in der etwas verabredet werden müßte.

Leopold. Adieu!

Lothar (im Gehen). Und kommt Ihr nicht zur Stadt, Ihr Brautleute?

Seraphine. Vielleicht.

Lothar und **Mathilde** (gehen links ab).

Vierter Auftritt.

Leopold. **Mathilde.**

Seraphine. Da hätte denn ein kurzer Beſuch eine lange Reihe von Sorgen in's Haus geführt.

Leopold. Ja, die Geſchichte mit Lothar und Thereſe gefällt mir nicht. Papa kann kaum einwilligen.

Seraphine. Er ſoll Lothar ſie auf eigene Hand heirathen — und ernähren. Schreite ich nicht mit ſolchem Beiſpiel voran, indem ich Sie nehme? Ei was! es iſt in unſerer Familie ſchlimm genug hergegangen, weil von den Vätern aus, die Hand immer an den Meiſtbietenden veräußert wurde. Mögen die Jüngern es einmal mit dem Mindeſtfordernden verſuchen.

Leopold (lacht). Soll das auch für Mathilde gelten?

Seraphine. Ich kenne dieſen Adolf nicht.

Leopold (mit Beziehung). Ich kenn' ihn.

Seraphine. In den drei Worten liegt kein Verdammungsurtheil. Basta! (Sie wendet ſich) Ich will nicht weiter fragen. Die Zeit wird es lehren.

Leopold. Seraphine, welch' ein Seufzer. Wenn wir erſt Mann und Frau ſind, müſſen Sie den Umgang mit Ihrer Nichte abbrechen; Sie bekommen ſentimentale Zuckungen.

Seraphine (ſich plötzlich ermunternd). Es iſt auch wahr, warum ſich für Andere quälen! Haben wir nicht mit uns vollauf zu thun? Und ich nun gar! — Welcher Dämon hat Sie getrieben, Leopold, mir ſo unmäßige Geſchenke zu ſenden?

Leopold. Glauben Sie, daß ich den Schmuck bezahlt habe? Warten Sie nur bis nach der Hochzeit: man wird Ihnen die Rechnungen bringen. Jetzt hab' ich Credit, nun die Leute wiſſen, daß Seraphine meine Frau wird. Indeß, es war mir ſehr darum, Ihren ſchönen Hals mit einer neuen Kette zu ſchmücken, denn bisher trug er eine — einen Reſt aus Ihrer erſten Ehe. — Nein — Sie ſollen nicht lachen! Es iſt unausſtehlich für Menſchen, die gewöhnlich guten Humors ſind: kein Satan glaubt's ihnen, wenn ſie einmal Ernſt machen wollen. Ich rede jetzt im vollen Ernſte, Seraphine! Sie denken vielleicht, weil ich über Lächeln unwillkürlich mitlächeln muß, mir wäre lächerlich! Wahrhaftig es iſt mir nicht zum Lachen. Erweiſen Sie mir die Freundſchaft, mir zu glauben, ich ärgere mich raſend, daß Sie dieſe Kette tragen — ärgere mich, daß ein kleines Kryſtallfläſchchen an der Kette hängt, welches Sie ſorgfältig zu verbergen pflegen — ärgere mich, daß Sie dieſes Fläſchchen wie ein Heiligthum achten, daß Sie es auch vor mir verbergen! Ich bin neidiſch auf dies Fläſchchen — neidiſch auf den, von dem es herrühren mag; bin eiferſüchtig auf ſeinen Urſprung, bin zornig, wüthend! Lachen Sie nicht, Seraphine, ich bitte Sie!

Seraphine. Da muß man ja lachen! (Es hervorſuchend) Dies Fläſchchen, Freund, iſt kein Geſchenk, ich hab' es mir ſelbſt verſchafft, und mit unendlicher Mühe. D'rin iſt das Unſchuldigſte, das Harmloſeſte von der ganzen Welt.

Leopold. Was iſt d'rin? Heraus damit! Ich will es wiſſen! Ich haſſe das Fläſchchen! Und zum Beweiſe, daß ich es haſſe: hier ſehen Sie, ich habe ein anderes gekauft, (nimmt es aus der Weſtentaſche) denn ich ſagte zu mir ſelbſt: vielleicht iſt es eine fixe Idee Deiner Braut, nie ohne Flacon zu ſeyn; fixe Ideen darf man nicht ſtören. Aber dann ſoll ſie mindeſtens ein Flacon tragen, welches Du eingekauft haſt. Tauſchen Sie es um; den Erzfeind liefern Sie mir aus, und ſagen Sie mir: was iſt darin!

Seraphine. Mit einem Worte?

Leopold (ſie zärtlich umſchlingend). Mit einem Worte, wenn Sie mich lieben.

Seraphine. Gift!

Leopold (zurückſchreckend). Gift?

Seraphine (ſehr mild und freundlich). Reines, aufrichtiges, unverfälſchtes Gift!

Leopold. Ah, gehorſamer Diener! So haben wir nicht gewettet. Man beſtellt die Hochzeit ab, ich deprecire. Eine Frau, die Gift auf dem Buſen trägt, iſt nichts für Leopold von Thurmwart! Ich muß nicht von Sinnen haben. Gebt mir eine Boa constrictor, gebt mir eine Klapperſchlange zur Gemahlin, ſo weiß ich, woran ich bin. Und wenn ſie mir herzlich entgegenklappert und [illegible], werd' ich ſagen: Geliebte Gattin und Schlange, ich [illegible] Dich comme il faut, aber verzeihe, daß ich meine [illegible]. Gebt mir Meſſer, Scorpionen, Lindwürmer und Greife, das läßt ſich begreifen. Aber eine Seraphine, ein [illegible] mit einer Bouteille Gift in der Hand, das iſt unbegreiflich! Ich müßte mich ja fürchten, mit meiner Frau den kleinſten Zwiſt anzuſpinnen, denn ſchlägt die Geiſterſtunde der Verſöhnung — um deren willen man ſich in der Ehe einzig und allein zankt — und wenn ich dann vor ſie hinträte und ſpräche: Vergieb! müßt' ich nicht immer fürchten, die Vergebung hätte einen giftigen [illegible]! — Wem war es beſtimmt?

Seraphine. Scheint mir's doch, als ob unſer Scherz dem gefährlichen Begleiter Ernſt und Bedeutung geraubt hätte. Was ich noch vor einer Stunde mit einer gewiſſen Feierlichkeit betrachtete, kommt mir jetzt nichtig, armſelig vor. — Ja, mein Freund, es gab eine Zeit, wo ich —

Leopold (tröſtlich umgeſtimmt). Seraphine, ſo unglücklich waren Sie?

Seraphine. Erſparen Sie mir ein Bekenntniß! Es war — es iſt nicht mehr!

Leopold. Laſſen Sie mich dies unheilvolle Fläſchchen mit dieſem vertauſchen. (Seraphine hat während der letzten Reden das Giftfläſchchen von ihrer Kette gelöſt und giebt es ihm.) Alſo in dieſem kleinen Raume wohnt eine ſo große Gewalt?

Seraphine (auf ſeine Linke deutend). Und jenes?

Leopold. Eine Thorheit! Von einem abergläubigen Quakſalber verkauft, auf leichtgläubige Käufer berechnet. Er pries es mir bei einem bunten Jahrmarkt mit blühendem Unſinn an: es ſoll unwiderſtehliche Schönheit und Anmuth verleihen; er nannt' es ein „ewiges Arcanum.“ (Beide Flacons gegen einander wiegend.) Wahrheit — und Irrthum!

Seraphine (nimmt das neue Fläſchchen aus der Linken und befeſtigt es an ihrer Kette). Wir wollen lieber irren!

Leopold. Ja, geſegnet ſey ſolcher Irrthum gegen ſolche Wahrheit!

„Wenn Dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was kannſt Du Beſſ'res haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben!“

Wir lieben noch, wir irren noch, weil wir leben, wir wollen uns noch nicht begraben laſſen. Begraben jedoch ſey dies verhängnißvolle Fläſchchen, hier, in dem kleinen tiefen Mühlbach. (Er tritt auf die Brücke.) Ich ſenke in ein feuchtes, ewig bewegliches Grab den Tod, der bisher auf wärmeren Wellen wogte! Und ſchwimmt in dieſem kühlen Reiche vielleicht ein recht alter ſündiger Hecht, ein gemüthloſer Raubfiſch, der bereits ganze Generationen werdender Fiſchlein verſchlungen, ſo verſchling' er irrthümlicher Weiſe auch dies Fläſchchen, und wenn er es im beutegierigen Rachen hat, dann löſe ſich der hermetiſch verſchließende Propfen, und verſchloſſen ſey dem Mörder auf immer der Mund! (Wirft es hinab.) Drei, von Rechtswegen! (Kommt in den Vordergrund zurück.)

Seraphine. Wollen wir nun auch nach der Stadt, zum Bruder?

Leopold. Ich weiß nicht, ich fürchte mich vor ihm. Wie ſoll ich ihm gegenübertreten?

Seraphine. Wie bisher!

Leopold. Bisher hatte er kein Recht, mich zu fragen, wer biſt du? Jetzt, — was ſoll ich antworten, wenn er fragt: Theurer Schwager, wo liegen deine Gründe? wo reifen Deine Ernten? wo wuchern deine Renten?

Seraphine. Ich denke, darauf ſind Sie Niemand eine Antwort ſchuldig, als Ihrer Gemahlin.

Leopold. Deren Vermögen der Bruder verwaltet!

Seraphine. Das laſſen Sie meine Sorge ſeyn. — In mir regt ſich die Ahnung, als ob dem Hauſe meines Bruders ein Unheil drohe. Sie kränkeln Alle dort: Eins an Proſa — das Andere an Poeſie. Wir dürfen uns für geſund halten, Leopold! Kommen Sie und laſſen Sie uns beweiſen, daß die Modekrankheiten unſerer Zeit nicht poſitiv anſteckend ſind; daß friſche Naturen keine Contagien fürchten dürfen, wenn ſie ſich überhaupt nicht fürchten.

Leopold (ſchon im Gehen). Wenn ich es recht überlege, es iſt ſchade, daß Sie meine Frau werden ſollen.

Seraphine. Wie ſo?

Leopold. Erſtens bin ich Ihrer nicht würdig, und zweitens ſind Sie viel zu vortrefflich, um überhaupt wieder zu heirathen. Weiber Ihres Schlages müßten ewig Bräute bleiben.

Seraphine. Sie ſind ein Narr!

Leopold. Würden Sie mich ſonſt nehmen? (Beide in das Gartenhaus ab.)

Verwandlung.

Scene: Kurzes Zimmer bei Mathilde. Zwei Seiten-, eine Mittelthür.

Fünfter Auftritt.

Caroline (allein). Drei Uhr — und keine Gnädige zu ſehen! — Nachher ſoll man hexen, wenn's an die Toilette geht. Die Herrſchaften thun, als ob die Dienſtboten nur ihretwegen auf der Welt wären.

Sechster Auftritt.

Caroline. Wilhelm.

Wilhelm. Der Herr läßt ſchon wieder fragen, ob Ihre Frau zurück iſt?

Caroline. Sie ſind nicht klug mit Ihrem ewigen Fragen. Sie müßten ja den Wagen gehört haben!

Wilhelm. Vielleicht kam ich nur Ihretwegen.

Caroline. Das wär' Ihnen in einem Jahre zum erſten Male eingefallen.

Wilhelm. Ich bin halt ſo ſchüchtern. — Sie könnten mir einen rechten Freundſchaftsdienſt erweiſen, Linchen!

Caroline. Was denn?

Wilhelm. Ihre Frau wünſcht ein paar neue franzöſiſche Bücher; die hat ihr der Herr gekauft — nun möcht er ſie binden laſſen, wie all' ihre Bücher gebunden ſind. Wenn Sie mir einen Band anvertrauen könnten — zur Probe — für den Buchbinder. Aber nichts plaudern.

Caroline. Gleich Wilhelm. (Rechts ab.)

Wilhelm (eilt zur Mittelthür und ruft hinaus). Geſchwind!

Siebenter Auftritt.

Wilhelm. Adolf.

Adolf (tritt verſtohlen ein, ſteckt Wilhelm haſtig etwas in die Hand und wird von dieſem in die Seitenthür links geſchoben).

Wilhelm (allein). Ein Dukaten. — Alſo haben ſich noch Goldſtücke bei dem [illegible]!

Achter Auftritt.

Wilhelm. Caroline.

Caroline (mit dem Buche). Hier, mein lieber Wilhelm.

Wilhelm (für ſich). Du Gans. (Laut.) Wenn Sie nachher auf einen Augenblick zur Haushälterin kämen — ich möchte Ihnen was vertrauen. (Horchend.) Da hör' ich den Wagen. (Schnell ab.)

Caroline (allein). Dieſe Eröffnung kommt mir ziemlich unerwartet. (Kleine Pauſe.)

Neunter Auftritt.

Caroline. Prachta. Mathilde.

Mathilde (zu Caroline). Verlaß uns.

Caroline (für ſich). Das trifft ſich glücklich! Da kann ich ſogleich zur Haushälterin gehen. (Schnell ab.)

Prachta. Du kommſt von Deiner Tante?

Mathilde. Ja, mein Vater!

Prachta. Du haſt über mich bei ihr geklagt?

Mathilde. Ich habe nur mich angeklagt!

Prachta. Iſt es wahr, daß ſie wirklich heirathet?

Mathilde. Ja!

Prachta. Sie iſt toll!

Mathilde (begütigend). Seyn Sie nicht ſo hart gegen Ihre Schweſter.

Prachta. Stiefſchweſter! An ihre Geburt knüpfen ſich traurige Erinnerungen für mich. Ihre Mutter hat meinen Vater nicht glücklich gemacht, und ich wäre reicher ohne dieſe zweite Ehe.

Mathilde (für ſich). Reicher und immer reicher! Soll man denn kein anderes Wort mehr vernehmen?

Prachta. Und ſie will heirathen — mariage d'inclination? Und Du biſt hinausgefahren, um Dich von ihr gegen mich aufreden zu laſſen, um Ihre Billigung Deiner Neigung —

Mathilde (unwillig). Vater!

Prachta (fängt ziemlich ruhig an und ſpricht ſich, gleichſam wider ſeinen Willen, in die Heftigkeit hinein). Gewiß, der liebenswürdige, verarmte, geniale Leopoldinen Thorwart hat nicht gegründetere Anſprüche auf die Hand einer wohlconſervirten vermögenden Wittwe, als der aus meinem Dienſte fortgejagte Commis auf die Deine machen dürfte. Und ſo wird es kommen! Schweſter und Tochter werden gemeinſchaftlich gegen mich auftreten, werden ihr Vermögen den Herren Ehegatten übergeben, damit in einem Jahre leichtſinnig verſplittert werde, was ich durch eine Reihe von Jahren ſorgſam zuſammenhielt. Und wenn ſie dann arm an Geld, aber reich an Liebe, will's Gott mit beiden Kindern geſegnet, beſtehn's, werden ſie mir heimkehren. Findet ſich dann auch noch Lothar mit der Tochter des ſchurkiſchen Frohberg dazu, ſo mag mein Hotel ein wohl organiſirtes Spital abgeben, und der Banquier Sigismund von Prachta kann auf ſeine alten Tage ein ſcharmanter Bettelvogt und Armenvater ſeyn.

Mathilde. Der Bräutigam meiner Tante iſt ein Mann von Ehre, dafür gilt er der Welt — dem Fürſten. Er mag Ihnen ſelbſt antworten! Ich, mein Vater, die ich heute ſchon zum zweiten Male ſo harte Worte höre, ich war bisher weit entfernt, ſie zu verdienen. Möchten Sie nicht vergeſſen, daß auch in dem kindlichſten Herzen — ein Geiſt des Widerſpruchs wohnt, der einmal hervorgerufen und aufgeregt, nicht ſelten zu Flammen anfacht, was ohne ſeinen Hauch ſtill nach innen verglimmt wäre. Ihr Kampf gegen Adolf iſt kein ritterlicher. Sie läſtern den Beſiegten und in der Natur der Frauen liegt es, ſich des Unterdrückten anzunehmen. Was mein Vermögen anbelangt, erkläre ich Ihnen ein- für allemal, daß ich nie danach fragen werde, ob, wann, wie Sie mir über den Nachlaß meines verſtorbenen Gemahls Rechnung legen? Dieſe Zweifel ſollen ſich zwiſchen Vater und Tochter nicht erheben. Dies iſt mein feſter, reiflich erwogener Wille — und vielleicht trägt dieſer Ausſpruch zu Ihrer Beruhigung bei!

Prachta. Das iſt ein gutes, freundliches Wort! Aber glaubſt Du denn, daß es mir nur um's Geld iſt? daß ich um Dich, um Dein Glück keinen Kummer hege?

Mathilde (ihn umarmend). Laſſen Sie mich's hoffen, Vater, und ich will Ihr Herz dankbar ſegnen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (mit einem Korbe, ſehr ſchüchtern und verlegen). Gnädige Frau —!

Mathilde (ſehr freundlich). Meine liebe Thereſe — ſchon fertig?

Thereſe (wegblickend). Ich hoffe, Sie werden zufrieden ſeyn!

Mathilde (ſie liebkoſend). Wie immer mit meiner guten, fleißigen Freundin.

Prachta. Demoiſelle Frohberg? Nicht?

Thereſe (küßt ihm bewegt die Hand).

Prachta. Sie arbeiten für Mathilde? Das iſt recht! Seyn Sie thätig, armes Mädchen! Sie ſollen auch für mich Tücher ſticken — ich brauche ſie nicht — aber Sie ſollen ſie ſticken, fein, ſauber, damit ich ſie königlich bezahlen könne. Ich will Ihnen hülfreich ſeyn, — nicht wahr, gutes Mädchen, Sie ſehen ſelbſt ein, daß ich nichts Anderes für Sie thun kann?

Thereſe (ſtumm).

Mathilde. Lieber, einziger Vater —!

Prachta. Ich hab' es meinem Sohn geſagt — ich ſag' es Ihnen, ohne Groll: ſo lang' ich lebe — nein!

Thereſe. Möchten Sie lange leben — glücklich! In dieſer Bruſt ſoll keine Regung entſtehen, die Ihren Tod wünſcht.

Mathilde. Edles Mädchen! dürft' ich Dich Schweſter nennen?

Prachta (ſie trennend). Jungfer, ich kann nicht anders! Wenn Ihr Vater aus dem Grabe aufſteht, mit ſeine Schuld bezahlt, die Schmach von ſeinem Namen wäſcht, wie von dem Ihrigen, und dann vor mich hintritt und ſpricht: das iſt meine Tochter Thereſe — da will ich meinen Sohn vor Sie hinführen und ſprechen: Thereſe, das iſt Dein Mann, und wenn Sie die Ärmſte im Lande wären. Zürnt nicht! Ich kann nicht anders! (Ab.)

Thereſe (will reden, findet keine Worte, umſchlingt Mathilden heftig und geht ab).

Mathilde. Darf ich den Vater tadeln? — Man ſetze ſich in ſeine Lage. Aber ſchon wird er milder — vielleicht doch! — (Sie ſinkt in Gedanken verloren).

Elfter Auftritt.

Mathilde. Adolf.

Adolf (raſch aus der Seitenthür). Sie wollten mich ohne Zeugen ſprechen?

Mathilde (halb erfreut). Wer hat Ihnen das geſagt?

Adolf. Ihr Blick!

Mathilde. Dann ſoll mich die Blindheit mit ewiger Nacht ſtrafen, wenn ich dieſen Gedanken wagte.

Adolf. Ich war Zeuge des Geſpräches mit Ihrem Vater.

Mathilde. Welche Kühnheit!

Adolf. Liebe und Hoffnung verleihen mir zwiefachen Muth!

Mathilde (heftig). Hoffnung?

Adolf. Wollen Sie mir dieſe nehmen?

Mathilde. Habe ich ſie denn nicht gegeben!

Adolf. Sie haben!

Mathilde. Entfernen Sie ſich!

Adolf. Nicht eher, als bis Sie meine Hoffnung zur Wahrheit gemacht.

Mathilde. So will ich Schutz bei meinem Vater ſuchen!

Adolf. Ihren Vater kann ich nicht fürchten; nur in Ihrem Willen liegt es, mich ſanft zu machen, wie ein folgſames Kind. — Mathilde, wen wollen Sie täuſchen? Sich ſelbſt; denn mich täuſchen Sie nicht! Mir raubt kein ſtrenges Wort, keine drohende Geberde, keine ſcheinbare Entrüſtung die Zuverſicht, daß Sie mein ſind in Ihrem Herzen, wie ich der Ihrige bin mit meinem ganzen Daſeyn! Und wenn Sie es noch nicht wiſſen, ſo vernehmen Sie's aus meinem Munde: Sie lieben mich!

Mathilde (für ſich). Ich bebe!

Adolf. Der Schauer, der durch Ihre Nerven zuckt, iſt ein Echo meines Jubelrufes: Du liebſt mich! Du biſt ihrer müde, jener glatten, nüchternen Verehrer, die Dich umſchwärmen; Du ahnſt, daß der arme, unbedeutende, von Deinem Vater verächtlich aus dem Dienſt Geſtoßene, tiefer, edler, wahrer fühlt, als Eure hochgeprieſenen [illegible]. O, ich habe vernommen, wie Du den Bewerbchen auf ſchnödes Geld entſagten; wie Du den Zürnenden entwaffnet durch Deine Entſagung; wie Du nichts begehrt, als Selbſtſtändigkeit — und meine Seele jauchzte auf in mir, denn ich dachte: jetzt tritt ſie mir näher! Du mich nicht lieben? Weil ſie Dir Schlimmes von mir geſagt, weil ſie mich leichtſinnig nennen, verwerfen, und— ſo? Und wenn ich es geweſen wäre? wenn die Kluft, welche Goldes kalten Pallaſtes ſteinerne Stufen zwiſchen mir und Dir gebildet, mir ſo unüberſteiglich vorgekommen wäre, daß ich mich muthlos in zerſtreuende Wildheit geſtürzt? Du haſt durch den Nebel, der mich dort umgab, das Licht meiner Liebe geſehen —.

Mathilde (mit Zorn und Liebe kämpfend). Adolf —!

Adolf. Du biſt mein! Zum Hohne Deiner Umgebungen, aus denen ich Dich reißen will, ſey es mit Liſt, ſey es durch Gewalt! Ich laſſe Dich nicht mehr! Und ſoll ich Dich in's Elend ſtürzen, ſo ſey es! Auch im Elend kann man lieben; auch im Elend mußt Du mein ſeyn! Und die heiße Liebe zweier Herzen iſt Seligkeit!

Mathilde. Still! man kommt!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Caroline.

Caroline. Es iſt die höchſte Zeit, wenn ſich Euer Gnaden zur Tafel ankleiden laſſen wollen. Die Frau Tante iſt auch ſchon gekommen mit dem Bräutigam.

Mathilde (ſich mühſam bezwingend). Ich will mich ankleiden laſſen. (Zu Adolf.) Mein Herr —!

Adolf (ſich verbeugend). Gnädige Frau, ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen! (Ab.)

Mathilde. Komm, Caroline! (Zur Seite ab.)

Dritter Akt.

Scene: Kleine Wohnung der Thereſe und Gertrud.

Erſter Auftritt.

Thereſe (allein, ſucht ihr Schnupftuch und trocknet die Augen). So, Thereſe, nun iſt ausgeweint für heute! Jetzt ein freundliches Geſicht und eine fröhliche Stimme für die alte Gertrud — und deinen Jammer heb' Du dir auf, bis es in's Bette geht und dann kannſt Du wieder Vorrath weinen für den ganzen kommenden Tag.

Zweiter Auftritt.

Thereſe. Gertrud.

Gertrud (mit der Laterne, die ſie beim Eintreten ausbläſt). Heb' auf! heb' auf die Schillinge! Ich kann's nicht erſehen!

Thereſe. Sapperlot, da iſt ja ein ganzes Dutzend herabgefallen! Du haſt gewiß an Deinen Liebſten gedacht?

Gertrud. An Deinen, Kätchen! das heißt: nicht an den, der Dir der liebſte iſt, ſondern an den, von dem ich wünſchte, daß er Dir's wäre.

Thereſe. Ich bleibe treu!

Gertrud. Das iſt dumm geſprochen! Treu mag die Frau dem Manne bleiben und der Mann ſeiner Frau — was aber leider Gottes die wenigſten zu Stande bringen, weshalb ich das klügere Theil erwählt habe und eine alte Jungfer geblieben bin — treu mögen ſich Verlobte ſeyn; was aber ein armes Mädel, eine Waiſe, Verpflichtungen gegen einen reichen und übermüthigen jungen Mann hätte, dem weiter nichts im Sinne ſteckt, als wie er ſich ein kurzes, berauſchendes Glück mit ihrem langen Unglück erkaufen möchte —??

Thereſe (die unterdeſſen auch zu einer Arbeit gegriffen). Das will Lothar nicht! Er iſt ſo gut wie ſeine Schweſter.

Gertrud. Der Alte fragt weder nach Mathilde, noch nach Lothar! Der geht ſeinen Weg. Und er thut wohl! Der Frau Mathilde ſteckt ein nichtswürdiger Patron im Kopfe, kein Wunder, daß ſie die heimliche Liebſchaft ihres Bruders begünſtigt. Eine Hand wäſcht die andere!

Thereſe. Was Du nicht Alles weißt! Und Alles durch Deinen Herrn Erich. Ich bleib' dabei, Ihr werdet noch ein Paar!

Gertrud. Laß' die Poſſen! lerne lieber einſehen, welch' ein Glück es wäre, wenn er Dein Gatte würde!

Thereſe (ſich ſchüttelnd). Pfui!

Gertrud. Ja, da thut das junge Ding, als ob es ein bitt'res Pulver hinunter ſchlingen ſollte! Schüttle, ſchüttle, mein Töchterchen, vielleicht bleibt das Fieber aus!

Thereſe. Mein Fieber iſt unheilbar, Gertrud! Ich werd' es nicht eher verlieren, als bis mir's Herz ſtill ſteht. Und ich will's auch nicht verlieren! Laß mich dran ſterben! Was iſt's denn weiter?

Gertrud (ängſtlich). Solche Gedanken!

Thereſe. Die ſteigen mir jedes Mal auf, wenn Du mir von Erich redeſt.

Gertrud. Ihr thut dieſem Manne himmelſchreiendes Unrecht, Ihr Alle!

Thereſe. Er legt es darauf an! Was mich aber von Dir kränkt — mir kommt's manchmal vor, als gefiele Dir Herr Erich beſonders deshalb, weil er ſo übel von meinem verſtorbenen Vater ſpricht.

Gertrud. Er ſagt die Wahrheit von Deinem Vater!

Thereſe. Wenn er ein edler Menſch wäre, würd' er ſie nicht in Gegenwart der Tochter ſagen.

Gertrud. Er weiß wohl, was er ſpricht. Er will durch ſeine Erzählungen Dich warnen, Geld und Geldeswerth ſo wenig zu achten, wie Dein Vater es leider zu ſeinem und unſer Aller Unglück gethan!

Thereſe. Er ſoll ſich um ſein Geld bekümmern und nicht um andere Leute. (Es klopft.) Na, wenn man vom Wolfe ſpricht —.

Gertrud. Nur herein, Herr Erich! ich kenn' [illegible] ſchon an ſeiner ſanften Klopfe; er ſchont die Thür[illegible]

Dritter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich. Guten Abend, Jungfrau Gertrud! Guten Abend, herzliebes Thereschen!

Gertrud. Gerade ſprachen wir von Ihnen!

Thereſe. Ja, gerade ſprachen wir von Ihnen, Herr Erich!

Erich. Es wird nicht das Beſte geweſen ſeyn, was Sie (zu Thereſe) von mir ſprachen. Man merkt's Ihnen an!

Gertrud. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Erich. Danke! Sitze viel! Ein Bischen Bewegung iſt mir dienlich. Aber eine Bitte hätte ich wohl —.

Gertrud. Wünſchen?

Erich. Unſere Jungen haben mir einen Nagel in's Schreibpult geſchlagen, an dem bin ich mit meinem Aermel hängen geblieben und habe mir ein garſtig Loch geriſſen. Es genirte mich heute ſchon ſehr, als ich die Hand geben ſollte. Wenn Sie die Güte hätten —!

Gertrud. Ja, da müſſen Sie den Rock ausziehen!

Erich. Kann, denk' ich, ohne Anſtoß geſchehen. (Zieht es und giebt Gertrud den Rock, nachdem er vorher ſein ledernes Portemonnaie langſam herausgenommen und in der Weſte verborgen hat.)

Thereſe (mitleidig). Sie bluten?

Gertrud. Was?

Erich. Der Nagel iſt ein Bischen in's Fleiſch gegangen. Das ſchadet nichts! Das Loch im Fleiſche wächſt von ſelbſt zuſammen. Aber das Loch im Aermel wächſt nicht von ſelbſt zuſammen, das muß geflickt werden, ſonſt reißt es immer weiter; denn mein Rock iſt ſchon ein wenig mürbe.

Thereſe. Glaub's gern! — Wie alt iſt er wohl?

Erich. An zehn Jahren wird nicht viel fehlen!

Thereſe (lachend). Dafür iſt er gut conſervirt!

Erich. Ich ſchone meine Sachen!

Gertrud (die mit der Arbeit nicht zu Stande kommt). Kind, ich ſeh' nichts, trotz meinen Brillen, es wird jetzt ſchon zu zeitig dunkel. Komm, näh' Du's!

Thereſe (ſteht auf und geht auf Gertrud's Seite hinüber, indem ſie ſich ſetzt und näht. Leiſe zu ihr). Was er für reine Wäſche hat! die hätt' ich unter dem alten Rocke nicht geſucht.

Gertrud (laut). Blendend weiß!

Erich (der nun ganz an die rechte Seite gekommen). Wer iſt weiß?

Gertrud. Ihre Wäſche!

Erich. Ja, das iſt meine einzige Verſchwendung!

Gertrud. Und Sie ſind mit Ihrer Wäſcherin zufrieden? Iſt ſie nicht theuer?

Erich. Nein, ich bin es ſelbſt!

Thereſe. Sie waſchen ſelbſt? (lachend) Das muß luſtig ſeyn!

Erich. Ja, es iſt recht luſtig!

Thereſe (um ihn zu necken). Wo haben Sie denn Ihren Trockenplatz?

Erich. Vor meinem Fenſter! O, am den fünften Stock weht eine friſche, reine Luft. Da iſt ein altes Blumenbrett von meinem Vorgänger her, auf dem ſtehen verwitterte Gewächſe — auch von meinem Vorgänger her; ſie waren, wie ich ſie fand, halb verdorrt, durch meine Pflege ſind ſie wieder lebendig geworden. Dort eben hängt meine Wäſche im Grünen und bleicht unter Blumen, wie die Leibwäſche der weiland Königin Semiramis in ihren ſchwebenden Gärten. Deshalb iſt ſie gar ſo weiß. (Sticht ſich, ſchreit.)

Gertrud (die unterdeſſen wieder angefangen zu ſtricken). Haben Sie was verloren?

Erich. Gefunden! Ich hob' eine Stecknadel auf, mit Ihrer Erlaubniß. Sie käme doch in's Kehricht. (Er will ſie in der Fütterung in den Rock-Aermel ſtecken und ſticht ſich.) Au —!

Gertrud. Was giebt's?

Thereſe (aufſpringend). Was geſchieht denn?

Gertrud. Haben Sie ſich weh gethan?

Erich. Ein Bischen! Ich bin ſo ſehr daran gewöhnt, die Nadeln, die ich finde, in mein kleines Transport-Magazin zu bringen; jetzt war kein Aermel vorhanden, da ging's in die Hand. Verzeihung, meine Damen, daß ich Sie erſchreckte!

Thereſe. Das iſt ja ein blutiger Tag für Sie! (leiſe zu Gertrud.) Er erſpart das Geld fur's Aderlaſſen.

Gertrud (leiſe). Wie Du nur über den [illegible] ſpotten magſt!

Thereſe. Sagen Sie mir zur Güte, Herr Erich, Ihr Rock iſt ſo ſchwer, die Taſchen ſind überfüllt — was giebt's denn da drin?

Erich. In der einen Taſche — es iſt —.

Gertrud. Es wäre doch, daß Herr Erich den Rock bekommt, er könnte ſich verkühlen.

Thereſe. Meiner Treu, das iſt Holz —! (Sie bringt ein Stück heraus.)

Gertrud. Wer wird denn andern Leuten die Taſchen ausleeren? Unartiges Ding!

Erich. Laſſen Sie, meine gütige Freundin, laſſen Sie unſer Thereschen nur gewähren. Iſt es doch nichts Böſes! Sehen Sie, das Holz iſt gar theuer und wenn man ſo durch die Straßen geht, (ich blicke niemals über mich oder neben mich, ſondern immer auf den Boden), da finde ich mancherlei — und liegt nun ein ſauberes Stückchen Holz da, ſo heb' ich's auf. Warum ſollte ich's liegen laſſen? Dabei koch' ich mir mein Waſſerſüppchen.

Gertrud. Haben Sie denn nicht ein Couvert bei Herrn von [illegible] am Tiſche?

Erich. Ich könnte! Aber ich mag nicht! So wenig als die Wohnung in ſeinem Hauſe. Ich laſſe mir's lieber in Gelde geben. Und man iſt ungenirter.

Thereſe. In der andern Taſche iſt noch etwas — aber das fühlt ſich ſeltſam an — das iſt — (bringt den Lauf eines kleinen Taſchenpiſtols heraus und wehrt erſchreckt die Hand davon). Das iſt ja ein Mord-Inſtrument.

Gertrud (ängſtlich). Doch nicht geladen?

Erich. Nur zum Scherze!

Thereſe (leiſe zu Gertrud). Er fürchtet, einmal beraubt zu werden. (laut) Alſo Koch und Wäſcherin in einer Perſon! Da wundert's mich, daß Sie nicht auch Ihr Schneider ſind?

Erich. Sonſt wohl! Juſt heute brach mir meine Nähnadel entzwei —.

Thereſe. Und Sie kaufen noch keine andere?

Erich. Bei Gelegenheit!

Gertrud (leiſe). Steck' ihm meine in den Aermel.

Thereſe. Gut. — Na, dieſe Nath ſoll halten! (Steht auf und bringt ihm ſeinen Rock.)

Erich (reicht ihr die Hand).

Thereſe. Schon gut, Herr Erich, ſchon gut!

Erich. O, Sie liebes, liebes Kind. (Will ſie an ſein Herz ziehen.)

Thereſe (ſich ſchnell abwehrend). Langſam, Väterchen, langſam, ſo bezahlt man keine Schneiderrechnung. (Geht wieder zu Gertrud.)

Erich (auf der rechten Seite allein, indem er die Nadel fühlt). Väterchen, hat ſie geſagt. Ach, wenn ſie doch Vater geſagt hätte.

Gertrud (leiſe). Er iſt ganz wie außer ſich. Wahrhaftig, Thereſe, er liebt Dich.

Thereſe (leiſe). Wahrhaftig, Gertrud, er könnte was Klügeres thun.

Gertrud. Stoße Dein Glück nicht von Dir!

Thereſe (wie oben). Wunderlich! So recht gram ſeyn könnte ich ihm nicht, wie zuwider er mir auch iſt. Wenn ich ihm nahe komme, fühl' ich immer eine Erſchütterung, die mir bis in's Herz geht. Es iſt Mitleid mit ſeinem Wahnſinn, denn bald verrückt muß er ſeyn.

Erich (der indeß den Rock angezogen, das Portemonnaie verwahrt, die Stecknadel in den Aermel geſteckt, ſc. [illegible] laut). Meine Augen! meine Augen!

Gertrud. Leiden Sie auch an den Augen?

Erich. Ein wenig!

Gertrud. Aber ſonſt ſind Sie wohl auf?

Erich. Gott ſei Dank! Jetzt geht es wieder. Vorigen Winter war ich in Todesangſt um mein Leben

Thereſe (die unterdeſſen wieder an die Arbeit gegangen, aber bei Gertrud ſtehen geblieben). Iſt Ihnen Ihr Leben denn gar ſo theuer und werth?

Erich (wieder in ſeinem vorigen Gleichmuth). Unbeſchreiblich! über allen Ausdruck!

Thereſe. Ein ſo freudloſes Leben.

Erich. Beliebt Ihnen, anzunehmen? Iſt aber ein Irrthum. Mein Leben hat einen großen, wichtigen Zweck.

Thereſe. Geld zuſammen zu kratzen.

Gertrud. Nicht ſo laut.

Erich. Und Gott wird mich nicht ſterben laſſen, als bis dieſer Zweck erfüllt iſt.

Thereſe. Iſt das ein Egoismus.

Gertrud. Nicht ſo laut, Thereschen.

Thereſe. Ei was, mag er's hören! Wenn ein Gerippe ſeiner Art noch auf langes Leben Anſpruch machen will —.

Gertrud. Hätt' er nur eine ſorgſame Frau, die könnt' ihm ſchon wieder aufhelfen.

Thereſe. Oder mit ihm verhungern.

Gertrud (laut). Sie haben wohl wenig Umgang in der Stadt?

Erich. So zu ſagen: gar keinen!

Thereſe. Wir ſind es allein, die Herr Erich mit ſeinen Beſuchen beglückt!

Erich. Es zieht mich hierher. Ein Paar Minuten hier zugebracht, ſind meine einzige Freude.

Gertrud. Deutlicher kann er Dir's nicht kund machen.

Thereſe. Es iſt mir ſchon zu deutlich, aber ich mag's doch nicht verſuchen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lothar.

Lothar (raſch hereintretend). Endlich Thereſe —! (Erblickt Erich.) Muß mir das Jammerbild auch hier begegnen!

(Pauſe.)

Thereſe (die aufgeſtanden). Herr von Prachta —

Lothar. Sie haben angenehmen Beſuch?

Gertrud (unfreundlich). Sehr angenehmen! Die Beſuche des Herrn Erich ſind ſtets willkommen.

Erich. Jungfer Gertrud iſt gar zu gütig für mich geſinnt.

Lothar (ſpöttiſch). Sie ſollten dieſe gütigen Geſinnungen durch die That anerkennen, Herr Erich, und Ihrem Hauſe in ihr eine Hausfrau geben.

Gertrud (mit einem Blick auf Thereſen). Das iſt auch mein Wunſch!

Erich. Mein Haus braucht keine Frau, junger Herr! Mein Haus iſt eine Kammer unterm Dach und wird ſo recht armſelig bleiben, bis ich dieſe kleine Kammer mit der tiefen, kleinen Kammer vertauſche, die uns Allen gewiß iſt. Sie ſehen den treuen Diener Ihres Herrn Vaters mit ſcheelen Augen an. Es thut mir weh. Ihr Freund Adolf hetzt Sie gegen mich auf, ich weiß wohl. Sie halten mich für einen Mitbewerber um die Hand dieſes Mädchens? Sehen Sie mich an, Lothar, betrachten Sie mich — und Sie werden von Ihrem Irrthum zurückkommen.

Gertrud (für ſich). Hätt' ich mich alſo getäuſcht?

Erich. Ich weiß, wer ich bin, weiß, wie ich einem jungen Mädchen erſcheinen muß, und würde niemals einem lebenden Weſen zumuthen, ſich mit mir zu vereinen. Von dieſer Seite trete ich Ihnen gewiß nicht in den Weg, aber von einer andern muß ich es, vermöge der Pflicht, die mich an Ihr Haus und deſſelben Wohl knüpft. Dieſes gute Mädchen iſt die Tochter eines ſchlechten Vaters, eines verworfenen Betrügers —.

Lothar. Herr, nicht dieſes Wort gegen Thereſens Vater, oder —.

Thereſe. Dank Dir, mein Freund!

Gertrud. O Herr Erich kennt ihn, meinen ehemaligen Herrn!

Erich. Ja, Jungfer Gertrud, ich kenn' ihn! Kenne ſein ganzes Unrecht — aus dem Munde Ihres Vaters, junger Herr! Welchen Namen haben Sie für einen Menſchen, der, ſchon dicht am Abgrunde ſtehend, wohin ihn leichtſinnige Prunkſucht geriſſen, das Vertrauen eines Jugendfreundes täuſcht, und dieſen beinahe mit in's Verderben zieht — nicht einmal in der Hoffnung, ſich ſelbſt noch zu retten? Nein, nur um noch ein Paar elende Tage lang ſein Schlaraffenleben zu führen. — Sie wiſſen es vielleicht nicht. Ihr Vater liebte den Elenden, er war ſein Reiſe-Gefährte geweſen, er hatte Behagen an dem geſprächigen Geſellſchafter gefunden, ſie blieben in Verbindung — Ihr Vater ſendet ihm eine große Summe in Banknoten — können Sie, der bisher nie erwarb, ermeſſen, was zwanzigtauſend Gulden bedeuten? — ſendet ſie ihm mit dem Auftrag, ein Geſchäft für ihn zu machen, von dem er ſich viel verſprach — ſendet ſie dem Freunde, ohne an ihm zu zweifeln, an dem damals ſchon Viele zweifelten, ſchrieb ihm dabei, daß er in keiner günſtigen Lage ſey, daß er auf dieſe Unternehmung hoffe, eines glänzenden Erfolges bedürfe! Und der Freund verwendet des Freundes Kapital zu erbärmlichen Thorheiten, ſpielt noch einmal den großen Herrn — und wie nun der Scheinpallaſt in Trümmer fällt, theilen ſich Alle, die dem Verſchwender längſt mißtrauten, in dieſe Trümmer — der ferne Freund aber, der vertrauende geht leer aus und ſtürzt faſt durch dieſen Verluſt!! Haben Sie eine andere Benennung für dieſen Menſchen als — der Verworfene! Und die Tochter eines ſolchen Verworfenen wollen Sie Ihrem Vater zuführen? In dies Bündniß ſoll er willigen? Nein, nein, nein! Verfluchen wird er den Tag, wo Sie des Mädchens Bekanntſchaft machten, verfluchen die Neigung Ihres Herzens! verfluchen den Namen und das Andenken —!

Lothar (ihn unterbrechend). Es iſt genug. Schonen Sie Thereſen! (Erich, ſich Gewalt anthuend, geht hin und küßt ihr die Hand.)

Thereſe (weinend). Ach Gott, ich kann ja nichts dafür!

Erich (zu Gertrud). Es iſt wahr, ſie kann nichts dafür!

Lothar. Und wer lehrte Sie denn in den Herzen Anderer ſo untrüglich leſen, daß Sie behaupten dürfen, in des beklagenswerthen Mannes Seele habe nicht endlich doch die Hoffnung geſchlummert, ſich noch zu retten und dem Freunde redlich zu bleiben? Auch ich habe mich an Ort und Stelle nach dem Vater meiner Thereſe erkundigt. Auch ich habe mir von ihm erzählen laſſen. Ich habe viele feindſelige Stimmen gegen ihn vernommen, daneben hat es nicht an ſolchen gefehlt, die ihn freundlich vertraten. Er war eine edle Natur, dieſer Frohberg. Sein Aufwand war zu groß, wohl wahr, aber dieſer Aufwand galt nicht ihm, nicht ſeiner Selbſtſucht, nicht niedrigen Leidenſchaften. Er gab Bedürftigen, Armen, Gelehrten, Künſtlern: ſein Haus ſtand jedem offen wie ſeine Börſe, und daß ſich gemeine Schmarotzer, undankbare Schuften mit hineindrängten, wird Keinen befremden, der die Welt kennt. Geiz, Habſucht lagen ihm fern — verſtehen Sie mich, Herr Erich! Meinen Vater habe er betrogen, ſagen Sie? Gut! Warum verſchweigen Sie denn, von wie Vielen er betrogen worden iſt? Und wie hart hat er gebüßt! Seine Tochter, ein hülfloſes Kind mußte er zurücklaſſen und konnte nichts mehr für ſie thun, als ſie in einem rührenden Schreiben den Eltern ſeiner verſtorbenen Frau empfehlen, denen dieſe treue Wärterin ſie zuführte. Er hat es nicht überlebt! — Wir ſollten nachſichtiger von denen reden, die — ſey es durch eigene Schuld — zu Boden gedrückt, Zuflucht vor ihrer Schmach unter dem kühlen Boden geſucht haben. — Nachdem ich Sie jetzt vernommen, wird es mir klar, wer meinem Vater ſtets wieder auf's Neue das friſche Gift gegen Thereſens Vater kocht und darreicht. Sie haben zu Ihren vielen Aemtern auch dies ehrenvolle Amt übernommen. Nach Gefallen! Schmähen Sie Frohbergs Andenken! Meine Liebe zu ſeinem Kinde ſchmähen Sie mir nicht fort! Und ich will's Ihnen bekennen, daß mir der leichtſinnige, freigebige, lebensfriſche, geiſtreiche

Frohberg, auch nach der traurigen Kataſtrophe, der er unterlegen, immer noch ein ehrenwertheres Bild vor Augen ſteht, als mancher neidiſche, unerſättliche Geizhals, welcher darbt und ſich kaſteit, um todtes Geld anzuſammeln, deſſen Beſitz weder ihm noch Andern Genuß gewährt. Der Verſchwender im guten Sinne, der Verſchwender, der die Menſchheit mit Liebe umfaßt, bleibt ein Engel des Lichts, wenn auch ein gefallener. Der engherzige, gefühlloſe Geizhals ſtammt aus andern, dunklen Regionen, von denen ich nichts weiß, noch wiſſen mag. — Vielleicht ſind ſie Ihnen nicht unbekannt?

Thereſe (ihn umarmend). Mein Lothar!

Lothar. Komme, was da wolle, ich laſſe nicht von Dir.

Gertrud (für ſich). Man kann ihm nicht böſe ſeyn, wenn er aus vollem Herzen redet.

Erich (indem er die ſich Umarmenden betrachtet. Für ſich). Es wär' ein hübſches Paar.

Lothar. Herr Erich, nun dächt' ich, verließen ſie uns!

Gertrud. Ei, Herr von Prachta, das iſt zu viel! Meinem Gaſte ſoll Niemand die Thür weiſen!

Erich. Ich muß ohnedies hinaus, mit einem Auftrage des Herrn zu ſeiner Stiefſchweſter, der Frau von Wielden — und der Abend bricht ein. — Ich gehe! (Bleibt unbeweglich).

Lothar (halb laut zu Thereſen). Wir halten ihn nicht zurück — was will er denn?

Erich (der es gehört). Ich gehe —! (Schon an der Thüre kehrt er um.) Sie haſſen mich!

Lothar. Sie haben mich dazu gezwungen.

Erich. Und hauptſächlich, weil Sie Thereſens Vater lieben möchten?

Lothar. Ich will's nicht leugnen! (Erich, die Arme ausbreitend, eilt auf ihn zu.)

Lothar (faßt ihn an der Schulter). Alter Sünder, ich ſchüttle Dir Deine morſchen Gebeine aus der Haut.

Gertrud und Thereſe (ſie trennend, Beide zugleich). Herr Erich — Lothar.

Erich. Es war ein Mißverſtändniß. Ich wollt' ihn umarmen. (Ab.)

Gertrud (ihm folgend). Es muß ein Ende nehmen, und ſollten wir dieſe Stadt verlaſſen!

Thereſe (raſch). Lothar, ſeitdem ich heute Deinen Vater geſehen, hab' ich keine Hoffnung mehr.

Lothar. Ich verlaſſe noch dieſen Abend ſein Haus. Wir dürfen auf nichts hoffen, als auf unſere Treue!

Thereſe (ihn umarmend). Bis in den Tod!

Vierter Akt.

Scene: Seraphinens Garten, wie im Anfange des zweiten Aufzugs, das Gartenhaus iſt erleuchtet, und das Licht aus demſelben fällt auf die Bühne, ſo daß dieſe, trotz der einbrechenden Dunkelheit, nicht finſter iſt.

Erſter Auftritt.

Adolf (allein). Sie iſt hier! — Ihre letzte Unterredung mit dem Vater hat zur entſchiedenen Trennung geführt. Nun bleibt nur ein Aeußerſtes. Aber wie?! Lothar iſt mittellos! Er kann mir nichts geben! Er kann nicht, ſonſt hätt' er mir Hülfe nicht verweigert. Meine letzte Ausſicht iſt auf Leopold von Therwart gerichtet. Ich hab' ihn in den Garten bitten laſſen, und er kommt ſchon! (Man ſieht durch die Glasthüren des Gartenhauſes Leopold, der, mit dem Rücken gegen die Bühne gewendet, mit Jemand zu ſprechen ſcheint). Man ſchildert ihn wie einen genialen Menſchen — er ſelbſt ſoll manchmal kühne Streiche verübt haben — das giebt mir Muth, mich ihm anzuvertrauen.

Zweiter Auftritt.

Adolf. Leopold.

Leopold (raſch über die Brücke). Sie ſind es? und ſo heimlich? Entſchuldigen Sie meine Eile, Herr Erich iſt bei mir, wir haben dringende Geſchäfte — was ſteht zu Dienſten?

Adolf. Iſt Mathilde anweſend?

Leopold (argwöhniſch). Nein, wie käme Mathilde — Aber was wollen Sie?

Adolf. So vernehmen Sie denn, daß Mathilde noch eine letzte Unterredung mit ihrem Vater —

Leopold. Was wiſſen Sie davon?

Adolf. Ich habe meine Vertrauten im Hauſe.

Leopold. Das gefällt mir nicht!

Adolf. Mathilde muß meine Gattin werden — und ſie will es! Iſt ſie es einmal, dann wird der ſtolze Vater andere Saiten aufziehen. Hier am Orte kann ſie es nicht werden. Wir müſſen entfliehen! Ich muß ſie entführen! Doch es fehlt uns an Mitteln. Lothar hat mich abgewieſen. Helfen Sie uns! Auch Sie werden von Ihrem Schwager unwürdig behandelt. Helfen Sie uns, und nehmen Sie mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich —

Leopold. Junger Menſch, ein ſolcher Schritt fordert Ueberlegung. Man ſtürzt ſich nicht ſo ohne Weiteres kopfüber in die Fluth, man prüft ſich erſt, ob man ſchwimmen kann! Zudem ſind Sie in unnatürlichem Zuſtande. Werden Sie ruhiger, bevor wir weiter ſprechen.

Adolf. Ich finde nicht Ruhe, bis Mathilde mein Weib iſt.

Leopold. Sie wird nicht blindlings in ihr Elend rennen!

Adolf. Sie wird ihrem Geliebten folgen, und wär's in's Grab!

Leopold. In's Grab? Vielleicht! Obſchon das auch nur eine Phraſe iſt, die in der Erzählung beſſer klingt, als in der That. Aber in ein umherirrendes Leben wird ſie ihm nicht folgen, wenn er überhaupt ihr Geliebter iſt. Wollte ſie jedoch die Närrin ſeyn, die es thäte, ſo ſehen Sie den Mann in mir, der es verhindern wird.

Adolf. Das iſt der Schutz, den Sie der unglücklichen Liebe angedeihen laſſen?

Leopold. Keine Tiraden! Ich bin ein alter Praktikus, bei mir verfangen ſie nicht! Jetzt gehen Sie nach der Stadt zurück, verſchlafen Sie Ihre Aufregung, die einem Rauſche ähnlicher ſieht, als der Aeußerung würdiger Empfindung für eine achtungswerthe Frau. Morgen beſuchen Sie mich — meine Braut mag Mathildens wahren Zuſtand erforſchen — wir werden brüderlich erwägen, was geſchehen darf!? Sie haben es nun in Ihrer Hand, ob ich Ihr Freund, ob ich Ihr entſchiedener Gegner werden ſoll! Und daß ich das Letztere werde, wenn Sie mir nicht unbedingt gehorchen, darauf nehmen Sie mein Ehrenwort zum Pfande. Dorthin geht der Weg nach der Stadt! Gute Nacht!

(Er geht, auf der Brücke bleibt er ſtehen und ſieht zurück.)

Adolf (bemerkt es und begiebt ſich langſam auf den ihm angewieſenen Weg).

Beide (ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer).

Dritter Auftritt.

Seraphine und Mathilde (Arm in Arm im Geſpräch, kommen rechts von der Seite).

Mathilde. So gerieth ich in die widerſprechendſten Bekenntniſſe, ſchilderte, durch ſeinen Hohn erbittert, meine Leidenſchaft heftiger als ſie geweſen, weinte mich immer tiefer hinein — und das Ergebniß dieſes unſeligen Auftritts war, daß ich den, welchen ich vielleicht nur zu lieben wähnte, als ich zum Vater ging, wirklich liebte, als ich den Vater verließ.

Seraphine. Schlimm! — Und daß ich nicht zwiſchen Euch vermitteln kann!?

Mathilde. Ich denke, Ihr ſeyd im Guten auseinander gekommen?

Seraphine. Im Guten, mit ihm, wenn man Geld verlangt! Natürlich konnt' er mich nicht abfertigen, wie Dich, aber er ſagte uns Beiden: Leopold und mir, er wolle nicht weiter verhandeln, er werde uns ſeinen Cerberus ſchicken, den abſcheulichen Erich. So ſchieden wir halb im Grolle. O Gott, o Gott! Das iſt ein Leiden!

Mathilde. Ich bin es müde! Mein Leben liegt auf mir wie eine Laſt, die ich abſtreifen möchte. Nur Eines fordert mich zum Kampfe auf, es iſt das Gefühl des eigenen eingebornen Rechtes, das Gefühl, daß auch dem Weibe ein Anſpruch mitgegeben ward, der ihm geſtattet, die Augen empor zu richten und zu ſagen: Guter Schöpfer, erſchufſt Du nicht auch mich in deinem Geiſte? — Seraphine, ich hab' eine Bitte an Dich!

Seraphine. Welche, mein Engel?

Mathilde. Verſprichſt Du mir, ſie zu erfüllen?

Seraphine. Seelensgern!

Mathilde (ſchmeichelnd). Du erzählteſt mir von einem Fläſchchen, welches an Deinem Halſe hängt.

(Adolf zeigt ſich an der Seite, wo er abging.)

Seraphine (erſchreckt). Das Giftfläſchchen?

Mathilde. Sieh', nun lärmſt Du — ſey doch ruhig! Bin ich's doch auch! Ich ſchwöre Dir, daß ich nichts Uebles ſinne!

Seraphine. Wozu willſt Du's denn?

Mathilde. In mir iſt, ſeitdem ich die letzten Stunden durchlebt habe, ein unheimliches Grauen erwacht — ein Unbehagen — ein Ekel vor dem Treiben um mich her. Die Leidenſchaft, die Adolfs Sturm in mir angefeuert, füllt mein Herz nicht aus, daneben walten andre Mächte, — ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. Nun denk' ich, wenn ich Dein Fläſchchen beſäße, das Auge der Vernichtung würde mir ſo ernſt und drohend daraus hervorblitzen, daß ich, aus Furcht vor nahem Tode, leichter und lieber leben könnte.

Seraphine. Wenn Du weiter nichts damit wollteſt?

Mathilde. Wahrhaftig, Tante, weiter nichts!

Mathilde. So gäbe man Dir's, wie man Kindern einen Säbel giebt — zum Spielen — nicht zum Verwunden.

Mathilde. Wahrlich, zum Spielen!

Seraphine (es losmachend). Du biſt ein wahres Kind.

Mathilde. Gieb!

Seraphine (zur Seite, für ſich). Sie weiß nichts von dem Umtauſche — das rechte hätt' ich ihr nicht gegeben.

Mathilde. Gieb!

Seraphine. Da — kleines, ungezogenes Kind, daß Du nicht greinſt!

Mathilde (es hoch in die Höhe haltend). Ha, es glänzt: Ein Stern in meiner Hand!

Seraphine. Wir wollen in den Saal gehen!

Mathilde. Geh! Mich laß noch einen Augenblick allein im kühlen Abende. Ich folge Dir bald. Und ich bleibe heute Nacht bei Dir — ich will nicht zur Stadt! Geh' ohne Furcht. (Lächelnd) Du erlebſt kein Unglück!

Seraphine (für ſich). Wenn ich das nicht wüßte, ließ ich Dich nicht allein. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Mathilde (allein). Dann **Adolf.**

Mathilde (nach einer Pauſe). Ich will nicht mehr ſpielen mit den Gedanken, die ſich an dieſen Damen knüpfen. Ein Warner ſoll dies Fläſchchen mir ſeyn! Ein Warner? Und vor wem? Mathilde, biſt du auch aufrichtig gegen dich ſelbſt? Bekenn' es, du hegſt gefährliche Träume! Es könnte dir einmal die Stunde ſchlagen — mir ſchaudert's! — Hinweg mit dem Gift! Ich geb' es Seraphinen zurück! Ich will es nicht, ich mag es nicht!

Adolf (der während der letzten Rede herbeigeſchlichen iſt, entreißt es ihr). Du brauchſt es nicht! Gönn' es mir!

Mathilde. Adolf!

Adolf. Nein, Du entringſt es mir nicht! Sieh, Mathilde, jetzt hab' ich, was mir frommt. Entweder Du folgſt mir in ein ander Land, oder —

Mathilde. Was verlangen Sie? heimliche Flucht? Ich, mit Ihnen? Unter welchen Ausſichten? Mit welchen Mitteln?

Adolf. Mit den Mitteln, die Muth, Jugend und Liebe geben. Genügen Ihnen dieſe nicht, ſo ſagen Sie nicht, daß Sie mich lieben.

Mathilde. Hab' ich es denn geſagt?

Adolf. Hier auf dieſer Stelle, und ich hab' es gehört.

Mathilde. Sie ſtoßen mir Schrecken ein — Ihr Auge glüht — (Sie will fort.)

Adolf (hält ihre Hand). Ich gebe drei Tage Bedenkzeit. Am Abend des dritten Tages finden wir uns außerhalb dieſes Gartens, dort an jener eiſernen Gitterthür. Ich muß unſere Flucht möglich machen, und ſollt' ich —

Mathilde (empört). Fort!

Adolf. Noch ein Wort! Schlag Sieben bin ich mit Wagen und Pferd zur Stelle. — Eine Stunde harr' ich Deiner, und ſchlug ſie, ohne daß Du kamſt, mit mir zu fliehen, ſo weiß ich — (auf das Fläſchchen deutend) was mir zu thun bleibt. — Jetzt, meine Gnädige — (ſie loslaſſend) gehen Sie zu Ihrer Tante.

Mathilde (flieht über die Brücke in's Gartenhaus und vergißt in der Angſt, die Thür hinter ſich zuzuziehen).

Fünfter Auftritt.

Adolf (allein. Sie mit den Augen verfolgend). O, ſie wird kommen! — Aber ich! — was beginn' ich? Leopolds Großmuth war meine letzte Zuflucht. Er iſt ein Engherziger — und ich weiß keinen Rath mehr.

(Im Gartenhauſe erſcheint Erich, von Leopold begleitet, ſie reden leiſe mit einander.)

(Zur Seite) Wie angelegentlich ſie unterhandeln. Da werfen ſie mit Tauſenden herum, und ein Armer, wie ich, dem mit Einem dieſer Tauſende geholfen wäre, ſchmachtet ungehört vor ihrer Thür. Bücke dich, winde dich heraus, falſche Schlange, böſer Feind, geiziger Wurm — ich will dir aus dem Wege gehen.

(Ab, zur Seite rechts.)

Sechster Auftritt.

Erich. Leopold.

Leopold (bleibt auf der Brücke ſtehen). Ich erwarte morgen das Weitere. Wollen Sie zur Stadt fahren?

Erich. Danke. Ziehe vor, zu Fuße zu gehen.

Leopold (lachend). Es iſt auch beſſer für Sie. Müßten dem Kutſcher doch ein kleines Trinkgeld geben. Guten Weg, Herr Erich! (Geht hinein.)

(Bald, nachdem Leopold hinein gegangen, kommt ein Diener und ſchließt die innere hölzerne Thür des Gartenhauſes, wodurch es nun auf der Bühne ganz finſter wird.)

Siebenter Auftritt.

Erich (allein). Schöner Abend! Balſamiſche Herbſtluft! Und gar nicht kalt! Ein Herbſt-Abend iſt oft wärmer und ſüßer als mancher Sommer-Abend. Wir ſind im October. Morgen iſt der dritte. — Das wäre der Namenstag des Frohberg — wenn er noch lebte?! — Aber der Mann lebt nicht mehr. Er iſt begraben. — Ob er wohl wieder aufſtehen wird aus dem Grabe? Und wann? Es müßte zu berechnen ſeyn. Ich bekomm' es aber nicht heraus! — Sonderbar! Ich bin doch ſonſt kein ſchlechter Rechner. — Warum krieg' ich denn dies Exempel nicht heraus? Jedesmal, wenn ich daran gehe, verwirren ſich vor meinen Augen die Ziffern, fangen an ſich zu regen, mir zu drehen. — Wie, wenn ich es einmal ohne Ziffern verſuchte? — Die Sterne flimmern da oben ſo lieblich — ob man mit Sternen rechnen könnte? — Nun, ich probir's! — Zwanzigtauſend Gulden Münze empfangen am Tage Emerikus Erich, den fünften November des Jahres achtzehnhunderteinundzwanzig. Zinſen auf Zinſen gerechnet, was geben ſie bis — nun nehmen wir's einmal an: bis zum dritten October, dem Tage Ewald, im Jahre achtzehnhundertundvierzig? — Zu fünf Procent verdoppelt ſich ein Kapital in vierzehn ein Fünftel Jahren. Das wären alſo vierzigtauſend. — Nun wieder ein Jahr à fünf Procent, giebt zweitauſend Zinſen, im fünfzehnten alſo werden es zweiundvierzigtauſendeinhundert. — (Er rechnet im Kopfe weiter und macht mit der Hand Bewegungen durch die Luft, als ob er die Sterne bezeichnend abtheilen wollte, um ſich Zahlen zu merken) Da ſind ſo viele kleine Sternchen dazwiſchen, die man bald ſieht, bald wieder nicht — die ſtören mich — (rechnet murmelnd weiter) und achtundvierzigtauſendſechshundertundzwanzig Gulden drei Kreuzer, dazu kämen die Zinſen des Ganzen noch einmal auf vierfünftel Jahr, weniger die Friſt vom dritten October bis zum fünften November...... achtundvierzigtauſ...... Das müßte ein dickes Packet in Banknoten ſeyn?! Wer weiß auch? Wenn viel Hunderter und Tauſender dabei ſind? (Er ſieht nach ſeiner Brieftaſche) Wie viel möchte denn in meiner Ledertaſche ſich befinden? Ich habe noch nicht nachgezählt, ſeitdem ich daran ſammle — noch nie — ich wage es nicht — wie, wenn ich es heute wagte? Weil morgen wieder der dritte October iſt? der Namenstag des verſtorbenen Ewald Frohberg? Es iſt zwar finſter, aber die Sternlein leuchten ein wenig. Die Sterne ſind ja des Himmels Lichter — und ſein Licht brauch' ich auf Erden! (Mit innerſter Anſtrengung) Ich will es wagen!

(Kniet vor einen Gartenſtuhl, nimmt ſein Portefeuille heraus und beginnt ſtumm zu zählen.)

Achter Auftritt.

Erich. Adolf.

Adolf (ſchleicht unbemerkt herbei, wenn Erich ſchon ein Weilchen gezählt hat und bleibt lauſchend ſtehen).

Erich (deſſen Murmeln nach und nach verſtändlicher wird). Fünfunddreißig —! Barmherziger, ob ſie ausreichen? (Prüft durch einen Griff die Stärke des noch nicht gezählten Packets — beginnt wieder zu zählen). Siebenunddreißig —! Das ſcheint mir, iſt ein Fünfer, wie kommt der in dieſes Fach? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn — achtunddreißigtauſend. (Hebt wieder das ungezählte Päckchen) Es iſt mehr! noch mehr! Ich habe mehr als achtundvierzigtauſend — (convulſiviſch lachend) ſchon viel mehr — o — das Lachen thut mir ſo weh — wenn ich lieber weinen könnte! — Oder wein' ich vielleicht ſchon?

Adolf (flüſternd). Sataniſche Freude des reichen Geizhalſes!

Erich (plötzlich zuſammenſchreckend und ſeine Papiere einraffend). Was regte ſich da hinter mir? — Welche Angſt! — Ich kann nicht aufſtehen! — meine Kniee zittern. — Hätt' ich doch lieber die Equipage angenommen. — Jetzt im Finſtern nach der Stadt zurück — (Wendet den Kopf ein wenig nach dem Hintergrunde) Da drinn iſt ſchon Alles zugeſperrt — und ich höre Tritte — neben mir? — Es wird der gute Gärtner ſeyn! (Das Portefeuille in die Bruſttaſche bergend und aufſpringend) Wer da?

(Dieſer ganze Auftritt wird von Beiden dumpf flüſternd geſprochen.)

Adolf. Ich bin es, Ihr dankbarer Schuldner — Adolf!

Erich (in großer Angſt). Sie hier?

Adolf. Mißgönnen Sie mir auch die friſche Abendluft? — Sie haben Ihre Schätze überzählt!

Erich. Nichts hab' ich! —

Adolf. Und ich hörte Sie lachen, recht aus dem Innerſten, vor Luſt über Ihren Reichthum. Es hörte ſich grauſenhaft an, dies Gelächter!

Erich. Geweint hab' ich! (Will fort.)

Adolf (vertritt ihm den Weg). Halt! — Prachta hat mich verſtoßen, hat mir auch die entfernteſte Ausſicht auf den Beſitz meiner Geliebten entzogen, ich bin der Verzweiflung nahe. — Was halten Sie von einem Zufalle, Erich, der den Verzweifelnden am dunkeln Herbſt-Abend auf einem ſtillen, einſamen Plätzchen mit ſeinem bitterſten Feinde zuſammenführt? Was halten Sie von dieſem Zufall? Und wenn nun der Verzweifelnde mit einer Summe Geldes zu retten wäre? Und ſein Gegner trüge eine zehn Mal größere bei ſich, und wäre nicht Familien-Vater, nicht einmal Menſch, nein, er wäre ſchlechthin ein fühlloſer, niedrig geſinnter Geizhals, dem man ohne Gewiſſensbiſſe ein freiwilliges Darlehn abzwingen könnte? Was würden Sie von dieſem Zufall denken? Wären Sie nicht, gleich mir, geneigt, ihn zur Schickung zum Fatum zu erheben?

Erich (fortſtrebend). Was wollen Sie von mir?

Adolf (ihn haltend). Geld will ich, Mann des Geldes! Geld brauch' ich, wenn ich nicht verzweifeln, elend verzweifeln ſoll! Geld will ich haben! von Dir! Dein Geld, Erich der Geizhals!

Erich (bittend). Ich bin alt und ſchwach! Sie thun mir unrecht! Gott der uns ſieht, weiß es, ich habe Sie nie verleumdet! Laſſen Sie mir mein Geld! Es iſt nicht mein! Es gehört einem Andern — morgen iſt der große Zahlungstag — der dritte — der Tag Ewald — achtundvierzigtauſendſechshundertundzwanzig Gulden und drei Kreuzer —

Adolf (ihn unterbrechend). Menſch, macht Dich die Angſt verrückt? Mich macht's die Noth! Gieb! Wir theilen! (Faßt nach ſeiner Brieftaſche).

Erich (ſich zuſammenraffend, ſchleudert ihn von ſich). Räuber!

Adolf (verächtlich). Mit mir willſt Du's aufnehmen?
(Dringt wieder auf ihn ein.)

(Erich hat unterdeſſen ſein Terzerol aus der Taſche genommen und hält es ihm geſpannt in's Geſicht. Adolf ſchreckt zurück.)

Erich. Glaubten Sie, der alte Erich ginge des Abends vor's Thor ohne Waffe? — Armer, bedauernswerther Jüngling! Seit neunzehn Jahren ſpar' ich für eine Stunde — dieſe Stunde iſt nicht mehr fern — Gott in ſeiner Gnade hat ſie mich erleben laſſen — er wollte nicht geſtatten, daß Dein Verbrechen den Lohn neunzehnjähriger Qualen vernichte! Geh in Dich! — Was zwiſchen uns geſchehen, ſtirbt mit mir! — Sorge, daß Du lebeſt! — Ich verzeihe Dir! (Er geht langſam, das Piſtol unverwandt nach Adolph gerichtet, ab.)

Adolf (vernichtet zu Boden ſtürzend). Weh mir Elenden! Was hab' ich gethan!

kommen, Herr Schwager; Hand in Hand. Ich bin eine ehrliche Haut!

Prachta. Was treibt Lothar?

Leopold. Ich hab' ihn nirgend gefunden. Die Leute, bei denen er ſich eingemiethet, erzählen, er habe heut' in aller Frühe eine Zuſchrift bekommen und ſey gleich darauf haſtig weggegangen. Natürlich vermuthete ich ihn bei der kleinen Frohberg, eilte zu dieſer, fand aber auch dieſe beſorgt um ihn, weil ſie fürchtete, das Briefchen werde von Adolf ſeyn, über deſſen Zuſtand ſich Lothar ſchon geſtern Abend ſehr bedenklich ausgeſprochen. Da ich nun keine Ahnung hatte, wo dieſer Adolf aufzutreiben wäre, nahm ich die Gelegenheit wahr, ein Stündchen mit Thereſen und ihrer alten Gertrud zu verplaudern. Kinder, was ſind das für Leute. Ja, Seraphine, wenn Sie mich losließen und Thereſe wollte mich — augenblicklich.

Seraphine. Um's Erſtere wäre keine Noth — aber ich glaube, mein Neffe iſt ihr lieber.

Prachta. Alſo wirklich ein ſo liebes Mädchen?

Leopold. Schwager, es hilft nichts, Wahrheit iſt gut Ding. Eine beſſere Frau könnten Sie dem Lothar nicht finden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lothar.

Lothar (ernſt aber mild). Sie verzeihen, mein Vater, daß der verſtoßene Sohn noch einmal wagt —! (Zu Mathilden) Ich erfuhr im Vorübergehen, daß Du hier ſeyſt und —. (Giebt ihr einen Brief.)

Prachta (will verhindern, daß ſie ihn nimmt). Von Adolf.

Lothar. Ein Abſchiedsbrief, er will reiſen. An ſeinem Willen zweifle ich nicht. Aber ich fürchte, er iſt ſehr krank.

Prachta (öffnet das Schreiben und lieſt). „Mathilde, Sie ſind frei; wenn anders ein halbes Wort, von einem Raſenden Ihnen entlockt, Sie jemals hätte binden können. Nachdem Sie mich geſtern Abend verließen, hat ſich mein Verhängniß erfüllt. Ich bin ſo tief geſunken, daß ich mich nicht mehr würdig fühle, in der Luft zu leben, die Sie athmen. Ihr Fläſchchen iſt leer.“ (Erſtarrt) Vergiftet!?

Alle. Vergiftet?

Mathilde (in Seraphinens Arme ſinkend). Er entriß es mir.

Lothar (fortſtürmend). Zu ſeiner Rettung!

Seraphine. Leopold, halten Sie ihn zurück. (Leopold hält Lothar) Höre Lothar, kein Gift.

Prachta (zornig). Gift!? kein Gift!? Um Alles in der Welt, wohin gerathen wir denn?

Leopold (der Seraphinen verſtanden und den Zuſammenhang erräth). Wenn er das Fläſchchen leerte, welches Seraphine beſaß —.

Mathilde (an ſeinen Lippen mit den Augen hangend). Welches ich ihr abgeſchmeichelt —.

Leopold. So iſt es nichts, auf mein Ehrenwort, nichts. Wir wollen ihn ſehen, Lothar, ich begleite Dich.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Prachta. Mathilde. Seraphine.

Prachta. Das fehlte noch. Ein öffentlicher Scandal.

Mathilde. Um meinetwillen.

Seraphine. Weder um Deinet- noch eines andern Menſchen Willen. Es iſt nichts!

Prachta (zu Seraphine). Und wie kommſt Du zu Gift. Wie konnteſt Du ihr —

Seraphine. Du hörſt ja, daß es keins war! Würd' ich ſo ruhig hier ſteh'n? Würd' ich lächeln? — Nimm mir's weiter nicht übel, Mathilde, die Sache hat ſo viel Komiſches — nun, ich hoffe, der Trank ſoll ihn in Schweiß bringen — und die Angſt ſoll ihn kuriren!

Prachta. Wenn's nur nicht in der Stadt bekannt wird.

Seraphine. Das hängt von uns ab! Er wird ſich hüten, es zu erzählen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann Thereſe und Gertrud.

Wilhelm. Gnädiger Herr, die Mamſell Frohberg iſt hier mit ihrer alten Dienerin — oder was die Perſon vorſtellt. Sie ſagt, ſie wäre hierher beſchieden um dieſe Stunde.

Prachta (die Andern entfernend). Beſchieden?

Seraphine. Hierher?

Mathilde. Durch wen?

Prachta (nach kurzem Beſinnen). Sie ſollen eintreten!

Wilhelm (öffnet ihnen die Thür und zieht ſich zurück).

Gertrud (bleibt höchſt ängſtlich an der Thür. **Thereſe** (geht beſcheiden, aber unbefangen auf Prachta zu und zeigt ihm einen offenen Brief).

Prachta (flüchtig leſend). „Nachrichten über Ihren Vater empfangen —?“ — ohne Unterſchrift?! Eigen! Dieſe Handſchrift — es iſt, als ob es Herrn Erichs wäre — dann wieder erinnert ſie mich an eine andere — längſt vergeſſene — (Steht in Betrachtung der Handſchrift verſenkt.)

Gertrud (ſchüchtern). Wie Herrn Frohbergs Handſchrift!

Prachta. Findet Sie das auch?

Gertrud. Freilich, Euer Gnaden, wie das letzte Blatt von ſeiner Hand, wo er Thereschen den Schwiegereltern vermachte.

Prachta. Seltſam. — Von mir wirſt Du nichts erfahren, mein Kind, ich bin ſelbſt erwartungsvoll; ich werde Erich rufen laſſen. Mathilde, nimm die Frauenzimmer ſo lange mit Dir hinüber — geh' meine Tochter — und (leiſe zu ihr) beruhige Dich!

Mathilde. Komm', liebe Thereſe und Gertrud, folgt uns! (Alle Drei ab.)

Zehnter Auftritt.

Prachta. Seraphine.

Prachta. Seraphine, Du weißt, ich habe Dich ſtets für die Verſtändigſte von uns Allen gehalten.

Seraphine. Immer?

Prachta. Deine Thorheiten abgerechnet.

Seraphine. Ah, nun ſind wir einig.

Prachta. Sage, was iſt das nun wieder? Müſſen mir, dem abgeſagteſten Feinde des Ungewöhnlichen und Romantiſchen, dergleichen Dinge über den Weg laufen, wie Geſpenſter? Mir wird angſt und bange!

Seraphine. Sey froh, daß ſich Mathildens Herz gewendet, daß Adolfs Unſinn ſie zur Beſinnung gebracht hat. Sie war nicht fern von einem Schritte, der uns Alle betrübt und Dich ſehr unglücklich gemacht hätte — denn zuletzt liebſt Du ſie doch mehr als ihr Vermögen.

Prachta. Weiß es Gott, Seraphine.

Seraphine. Und wenn ich's nicht wüßte, ſtänd' ich nicht hier.

Elfter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich (ein verſiegeltes Packet in der Hand, tritt langſam ein und geht feierlich auf Prachta zu, der ihm geſpannt entgegen ſieht). Herr Commerzienrath, Sie hatten einen Freund, Namens Ewald Frohberg. —

Prachta. Wie reden Sie denn auf einmal?

Erich. Dieſer unwürdige Freund empfing durch Sie zwanzigtauſend Gulden in Banknoten, welche am fünften November Achtzehnhunderteinundzwanzig in ſeine Hände gelangten und welche er ſchmählich vergeudete.

Prachta. Was haben Sie vor?

Erich. Seine Ehre wieder herzuſtellen, denn er ſtand mir ſehr nahe!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. **Leopold.** **Lothar.** Dann **Mathilde.**

Lothar (im Eintreten, laut rufend). Mathilde!

Leopold (zu Seraphine). Alles gut!

Erich. Dieſer junge Mann erſcheint zur rechten Zeit.

Lothar (der ſich nach ihr umblickte). Wo iſt Mathilde?

Mathilde (hat ſeinen erſten Ruf gehört und tritt raſch ein). Bruder!

Lothar (halb leiſe zu ihr.) Es iſt, wie Seraphine und Leopold verſichert, unſer Arzt hat es beſtätigt. Er iſt nicht vergiftet! — (Immer lauter) Doch der Kampf, den er in dieſer Stunde durchlebt, die Angſt des nahen Todes, die mit all' ihren Schauern ihn ergriffen, haben ihn geläutert — reuig und beſchämt, will er ein neues Leben beginnen — entbindet Dich nochmals jedes Wortes — wir werden ihn nicht wieder ſehen.

Mathilde. Der Himmel ſey mit ihm!

Erich (wieder anknüpfend, wo er unterbrochen ward). Denn er ſtand mir ſehr nahe, hab' ich geſagt! warum ſoll ich es nicht noch deutlicher ſagen? — ich bin dieſer Frohberg ſelbſt! (Allgemeine Bewegung.) Ewald Frohberg hat ſich nicht wie ein Dieb aus dem Leben geſtohlen. — Er verlebte neun Jahre des Mangels und der Buße in weiter Ferne. Unkenntlich durch Entbehrung und Faſten ſchlich er ſich dann hierher, drängte ſich in Ihr Haus, arbeitete für Sie — ſparte für ſich. — Noch iſt er Ihr Schuldner. Am fünften November Achtzehnhunderteinundzwanzig empfing ich zwanzigtauſend Gulden; — Zinſen auf Zinſen in neunzehn Jahren, neun Monaten und drei Tagen — hier im Angeſicht der Ihrigen nehmen Sie — es ſtimmt bis auf den halben Kreuzer! — (Prachta nimmt es, ganz erſchöpft.) Nun will ich Quittung: Sagen Sie, Frohberg hat ſeine Ehre gelöſt! — Herr Commerzienrath, quittiren Sie mich!

Prachta (ihn umarmend). Frohberg hat ſeine Ehre gelöſt!

Erich (bricht in jubelndes Gelächter aus). Habt Ihr's gehört! — Ha, ich bin frei! Der Drache wich von meiner Bruſt — der Wahnſinn aus meinem Haupte — die Schande iſt todt — die Ehre lebt! (Bringt das Portefeuille vor und nimmt Banknoten heraus.) Hier iſt noch mehr — übrig — ich brauch's nicht — (giebt's Leopold) Reiſegeld für den armen Adolf! Ich mag's nicht! Ich bin kein Geizhals mehr! Ich bin der alte, ehrliche Frohberg! Ich bin —

Prachta (ihn unterbrechend). Vater!

Erich (ſinkt faſt zuſammen). Vater! — Wo iſt ſie?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. **Seraphine** und **Mathilde** (drinnen) **Thereſe** (heraus). **Gertrud.**

Erich. Thereſe — mein Kind?

Thereſe. Kind?

Erich (in ihren Armen). Meine Tochter!

Gertrud. Unſer ſeliger Herr!?

Erich. Ja wohl, der Selige! (Zu ſeinem Portefeuille) Du warſt bisher mein Kind! Um Dich zu füllen, mußt' ich Thereſen darben laſſen! Ich verſtoße Dich, geiziges Ding! — (Wirft es zum Fenſter hinaus). Jetzt wird Thereſe an meinem Herzen — (Plötzlich von einem andern Gedanken ergriffen, faßt Thereſens Hand und führt ſie zu Prachta.) Herr Commerzienrath, Ewald Frohberg ſtellt Ihnen ſeine Tochter vor.

Prachta (Lothars Hand faſſend). Herr Compagnon, ich ſtelle Ihnen meinen Sohn vor, den Bräutigam Ihrer Tochter — und dies iſt ihre Ausſtattung! (Vereinigung.)

Leopold (vergnügt zu Seraphinen). Freundin!

Seraphine. Nur Mathilde iſt traurig!

Mathilde. Wehmüthig — aber ohne Neid. Und indem ich dieſe Glücklichen betrachte, dank' ich dem Schickſal, welches mich vor Elend bewahrte!

Erich. Thereſe — Lothar — Gertrud — Du treue Seele!

Prachta. Prachta und Frohberg! Die halten bis in's Grab!

Des Adlers Horſt.

Romantiſch-komiſche Oper in drei Akten.

(In Muſik geſetzt von Franz Gläſer.)

(**Vorwort.** Auch zu dieſer Arbeit, wie zur Lenore, hat mein berühmter Freund Meyerbeer mich angeregt. Er hatte die anmuthige Erzählung unſerer vortrefflichen Johanna Schopenhauer „des Adlers Horſt" geleſen und wies mich auf dieſelbe, als auf einen verwendbaren Stoff hin. Er ſelbſt war ſehr geneigt, Hand daran zu legen. Doch führte uns das Schickſal wieder auseinander und ihn riefen mächtigere Stimmen. So blieb denn der oberflächlich entworfene Plan lange genug unbenützt in meiner Mappe, bis ich, nach Berlin von einer Reiſe heimkehrend, dort die Bekanntſchaft des umſichtigen und thätigen Kapellmeiſters Franz Gläſer (der während meiner Abweſenheit angeſtellt worden war), machte und von dieſem dringend aufgefordert wurde, ihm einen Operntext zu liefern. Da mußte denn des Adlers Horſt herhalten. Der dritte Akt iſt aus der Schopenhauer'ſchen Novelle entſtanden. Der erſte und zweite gehören völlig mir.

Gläſers Compoſition traf, — vorzüglich in dieſen beiden erſten Akten, — den natürlichen, gemüthlichen Ton und die Oper machte in Berlin (auch wohl an vielen andern Orten günſtig aufgenommen), ein ſeltenes Glück. Was Beckmann in der Rolle des Vater Renner thut, wiſſen Alle, die ihn darin bewundert. Es iſt unbedingt eine ſeiner edelſten Darſtellungen und ſie ſichert ihm die Meiſterſchaft. Die Berliner Beſetzung war überhaupt eine ſehr gute, und wurde durch die zarte, tief-innerliche Geſangsweiſe der Hähnel, deren ſchöne Stimme damals gerade in voller Blüthe ſtand, gekrönt.

Perſonen:

Vater Renner, Baudenwirth.
Veronica, ſeine Frau.
Anton, beider Sohn.
Marie, ihre Pflegetochter.
Roſe.
Richard, herrſchaftlicher Förſter.
Caſſian, } Paſcher.
Lazarus, } Paſcher.
Chor von Landleuten.
Paſcher.

Das Stück ſpielt im ſchleſiſchen Gebirge.

Erſter Akt.

Scene: Wieſenſchlucht, auf hohem Gebirge, den Hintergrund füllen hohe Felſen, die weit über die Sufſiten hinauszuſteigen ſcheinen. An den Fuß derſelben lehnt ſich ein hölzernes Haus (im Hochgebirge: Baude genannt), welches die ganze Breite des Theaters einnehmen darf. Dieſe Baude hat einen großen Mittel-Eingang, der gewöhnlich offen bleibt und durch welchen man nach innen in den geräumigen Hausflur ſehen kann. Der Flügel des Gebäudes (dem Schauſpieler) rechts führt zur Wohnung der Baudenleute, der links birgt die Stallungen. Die Couliſſen müſſen mehr Felſen, als Bäume ſeyn.

Erſter Auftritt.

(Wenn der Vorhang aufgegangen, ſieht man Roſe von der linken Seite der Bühne auftreten, mit der Pantomime der Beſorgniß, als ob ſie ſich verſpätet haben könnte? Sie eilt nach dem Hauſe, um ſich zu überzeugen: ob noch Alles ſchläft. Dann beruhigt, öffnet ſie leiſe die Hausthür und beſchäftigt ſich nun im Flur, theils mit der Ordnung ihres Anzugs, ihrer Haare ꝛc., theils mit ihren Arbeiten, als Magd. Sie geht, kommt, mit Gefäßen u. ſ. w., die ſie nach dem Stall trägt, bringt Heu vom Boden, und unterbricht durch dieſe Beſchäftigung die nachfolgenden Strophen, die ſie immer außerhalb der Baude ſingt:)

Die Sonne,
Sie krönt in reinem Glanz,
Die Berge mit dem heil'gen Kranz
Der neuen Morgenwonne;
Ja, Alles freut ſich der Sonne!

Die Sonne,
Mir weckt ſie tiefen Gram,
Mein Angeſicht erglüht in Scham,
Mir bringt ſie Schmerz, nicht Wonne, —
Ach weinend flieh' ich die Sonne!

Die Sonne; —
Ihr Himmelsfeuer rinnt
Auch ſegnend auf mein armes Kind;
Sie giebt ihm Lebenswonne,
In Demuth preiſ' ich die Sonne!

(Sie kehrt nun zum dritten Male aus dem Hauſe zurück.)

Recitativ.

Weh' mir!
Keiner Hoffnung Blüthe,
Keines Lichtes Schimmer
Fällt in meine Nacht. —
Düſter und bang der Zukunft Weite,
Angſt, Noth, — Verzweiflung
Tod — und Grab!

(Unterdeſſen ſind die Baudenleute: **Renner, Veronica, Marie, Anton**, aus dem Wohnzimmer getreten und haben ſich im Hausflur zuſammengeſtellt. Sie falten die Hände und beginnen das nachfolgende Gebet, in welches **Roſe**, von den frommen Klängen ergriffen, wie wider ihren Willen mit einſtimmt.)

Der Morgen ſtrahlt, es ſchwand die Nacht,
Hab' Dank, o Herr, für Deine Macht:
Du nahmſt der Nacht ihr Grauen und Pein,
Drum wollen wir den Tag Dir weihn.

Alle (gehen an ihre Geſchäfte.)

Roſe (allein). Und ſey das Herz auch ganz verlaſſen
Von allem Troſt, von allem Glück;
Man kann das Leben doch nicht haſſen,
Erhebt man himmelauf den Blick.
Da ſäuſelt aus der blauen Ferne
Ein Hauch herab, die Sorge ruht. —
Des Tages Licht, der Schein der Sterne,
Erfüllt mit Frömmigkeit und Muth!

Dort unten, wo die Wälder ſteh'n,
Wo ihre hohen Wipfel weh'n,
Dort unten, in der Tannen Grün,
Da wird er zieh'n;

Im düſtren Walde, wild, allein;
Er ſchweift umher, gedenkt er mein!
O rauſche, Wald, empor und ſprich:
Vergaß er mich?

Verrathen, verlaſſen,
In Jammer und Noth,
Wohl ſollt' ich ihn haſſen,
Wie Pflicht mir gebot;

Ach hätte der Schmerz
Gebrochen mein Herz!
Verrathen — und doch
Lieb' ich ihn noch!

O rauſche, Wald, empor und ſprich:
Vergaß er mich?

Zweiter Auftritt.

Ueber dem Dache der Baude, auf ſchmalem Felſenſteige, welcher quer über führt, erſcheint Caſſian.

Roſa (blickt erſchreckt und ſtaunend zu ihm hinauf).

Caſſian. (Lied.)

Mit grünem Laub' zu kränzen
Das Leben, wie den Hut,
Durchſchweifen wir die Gränzen,
In Frohſinn, Luſt und Muth;
Wir haben keine Sorgen,
Wir fürchten keine Macht;
Der Abend iſt uns Morgen,
Der Tag iſt unſre Nacht!

(Erblickt ſie). Ha, Marie, grüß' Dich Gott, ich komm' gleich! Die Luft iſt doch rein? (Er verſchwindet oben).

Roſa. Ein Fremder? Ein Jäger, wie es ſcheint!? (Sie eilt in die Baude).

Caſſian (tritt auf die Bühne, aus der Seite).

Zweite Strophe.

Was drunten auf der Erde,
Die Menſchen engt und drückt,
Uns macht es nie Beſchwerde,
Nur weil uns Freiheit ſchmückt.
Ja, frei iſt unſer Wandel,
Und wer uns „Diebe" nennt,

Der zeigt, daß er den Handel
Und ſeinen Werth nicht kennt.

Wo iſt ſie denn geblieben? Ich glaube gar, ſie hat vor mir eine Retirade angetreten? Marie, was fällt Dir ein? Sieh' da, ein neues Geſicht, aber auch nicht übel, ganz nach meinem Geſchmack. Was der alte Vater Renner doch immer für ſaubre Mädchen in ſeine Dienſte nimmt, wundert mich auch, daß ſeine Veronica ihm dagegen keinen Einſpruch thut. (Nach dem Hintergrunde) Mein Schatz, warum läufſt Du vor mir? Ich bin ein alter Freund vom Hauſe! Nu, verſteck' Dich nicht, komm' nur heraus, daß man Dich bei gehörigem Lichte betrachten kann.

(Er zieht ſie, trotz ihres Widerſtrebens vor.)

Roſe. Die Arbeit —

Caſſian. Wird Dir nicht davon laufen, wie Du vor mir. Seit wann lebſt Du denn auf einem ſo hohen Fuß, zwei Tauſend Ellen über der Erde? Ich hab' ja noch gar nicht das Vergnügen gehabt, Dich hier zu ſehen.

Roſe. Nur ſeit zwei Tagen!

Caſſian. Alſo noch ein Fremdling auf den Bergen! Und wo kommſt Du denn her, mein Engel?

Roſe (ſehr verlegen). Drüben aus dem Böhmiſchen.

Caſſian. Warum ſo verlegen, 's iſt ja kein Unglück und keine Sünde. In meinem Leben iſt mir ein ſo furchtſames Ding noch nicht vorgekommen. Mädel, das geht hier oben nicht an. Hier ſind immer viel Leute: bald komme ich und meines Gleichen, bald kommen Dorfleute von unten 'rauf, um Heu zu machen für den Winter, bald kommen gar Fußreiſende aus den Städten, die ſich verwundern wollen, daß der liebe Gott die Berge höher gemacht hat, als die Thäler und die gar nicht fertig werden können, die Schönheit der Natur und den Wohlgeſchmack der Forellen als Beweiſe der Allmacht anzuführen. Aber alle, die kommen, mein Kind, ſind hinter einem ſolchen Berg-Wieſen-Blümlein her, wie Du biſt. Und das erſte was man thut, wenn man in der Baude ankommt, iſt, eine Umarmung und einen Kuß einzufordern.

(Er umarmt ſie, obgleich ſie ſich weigert).

Dritter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton (der ihn wegſchleudert). Fort, was unterſteht Er ſich — ach, ſeyd Ihr's, Caſſian? Guten Morgen.

Caſſian. Du haſt eine verdenkerte Manier, guten Morgen zu ſagen, Kuhhirt! Glaubſt Du denn, daß ich meine Schultern nicht mehr brauche? Auf denen muß ich noch viel Kaffee und Zucker hinüber paſchen, eh' Ihr wieder einſchneit hier oben.

Anton. So laſſ' unſere Leute zufrieden! Was haſt Du für ein Recht an Roſe?

Caſſian (für ſich). Aha, pfeift die Schalmei aus dem Tone? (Laut) Hör' mal, Anton, haſt Du die Dirne in Dienſt genommen oder Dein Vater?

Anton. Ich?

Caſſian. Ja, zum Teufel, Du oder er? Mach' doch nicht ein ſolches Schafsgeſicht, Junge. Ich denke, wenn ſie Dein Vater genommen hat, ſo verlangt er nichts von ihr, als daß ſie Kuh und Ziegen füttert, melkt, die Milch beſorgt und ihren Dienſt thut. Das übrige iſt nachher ihre Sache und Ihr habt Euch um nichts zu ſcheeren, am allerwenigſten bei Gäſten, die ſo viel Geld hier ſitzen laſſen, wie ich und meine Kameraden.

Terzett nachher Quartett.

Anton. Sie iſt ſo zart, ſo ſanft, ſo lieblich,
Ich ſchütze ſie vor jedem Leid.
Roſe (indem ſie gehen will). Ich dank' Euch.
Caſſian (ſie haltend). Bleib'! Das iſt nicht üblich,
Und Anton iſt nicht wohl geſcheidt.
Wir wollen noch ein Bischen koſen!

(Er hält ſie feſt und plaudert leiſe mit ihr.)

Anton (für ſich). Ach, wie mich ſeine Kühnheit kränkt!
Ich wär' wie gern, allein mit Roſen,
Und frage, was ſie von mir denkt?

Ja, ſeh' ich ſie, erglüh'n die Wangen,
Sie hat ein lieblich Angeſicht.
Oft möcht' ich zärtlich ſie umfangen,
Und ſchau' ſie an — und wag' es nicht!

Zuſammen.

Roſe. Ich fühl' es wohl, mir glüh'n die Wangen,
Verlegen iſt mein Angeſicht.
Ach, wär' ich ihnen doch entgangen!
Ich möchte flieh'n und wag' es nicht!
Caſſian. Es glühet Zorn auf ſeinen Wangen,
Er liebt ſie, jener junge Wicht?
Was kümmert's mich? Bin ich gegangen,
Dann mag er ſprechen, eher nicht!
Anton. Ja, ſeh' ich ſie, erglüh'n die Wangen,
Sie hat ein lieblich Angeſicht.
Oft möcht' ich zärtlich ſie umfangen,
Und ſchau' ſie an, — und wag' es nicht.

Caſſian. Mein holder Hirtenknabe,
Hier weiß ich keinen Rath,
Ich halte, was ich habe,
Denn ſieh', ich war Soldat!

Nicht oft, ich muß geſtehen,
Blüh'n Roſen, dieſer gleich! —
Doch morgen werd' ich gehen,
Dann kommt die Reih' an Euch!
Roſe (ſich losmachend). Ihr ſeyd zu frech, nicht will ich's leiden!
Caſſian. O ſüßes Kind —
Roſe. Zurück von mir!
Anton. Nun iſt's genug!
Caſſian (lachend). Ja, von uns beiden
Erwählen muß Du einen Dir.
Anton. Gleich räumt den Platz!
Caſſian (ſich breit hinſtellend). Du ſiehſt, ich ſiege!
Roſe (zu Anton). Seyd ſtill! —
Anton. Jetzt reißt mir die Geduld!
Caſſian. Geh' Bürſchchen, weide Deine Ziege!
Anton (auf ihn losſtürzend). Du willſt mich höhnen?
Caſſian. Deine Schuld!

(Sie wollen eben handgemein werden, als)

Vierter Auftritt.

Veronica (herauſtritt). **Vorige.**

Veronica. Was muß ich ſeh'n?!
Ihr wollt Euch ſchlagen?
Caſſian (loslaſſend). Hat nichts zu ſagen,
's wär' gleich geſcheh'n.
Roſe (für ſich). Ich möchte ſprechen,
Und weiß nicht was?
Veronica (die Hände zuſammenſchlagend). Den Hals Euch brechen?
Caſſian. Es war nur Spas!
Veronica. Es war nur Spas?

Caſſian. Anton. Roſe.

Es war nur im Scherzen,
Es ging nicht von Herzen,
Es war nur ein Spas.

Anton. Caſſian (Leiſe).

Doch find' ich Dich wieder,
Dann wahr' Deine Glieder,
Ich denke Dir das.

Alle vier.

Es war nur im Scherzen,
Es ging nicht von Herzen,
Es war nur ein Spas!

Veronica. Bald wird die Sonne glühen,
Der Morgen nur war kalt,
Geh' Sohn, ſchau' nach den Kühen
Und treib' ſie bis zum Wald!
Nun Toni, tummle Dich,
's giebt viel zu ſchaffen heute!
Schon hörſt Du das Geläute:
Was ſtehſt Du träumend, ſprich?!

Anton. Die Kühe brauchen den Hüter nicht,
Sie haben ja rufende Glocken,
Es wird kein fremder, ſtreifender Wicht,
Die treuen Thiere verlocken.
Wo anders thät' ein Wächter gut,
Wo anders brauchte man Glocken: —
Es will ſo mancher, aus ſich'rer Hut,
Die ſchuldloſen Lämmlein verlocken.

Veronica. Nun wird's bald Junge, friſch auf und fort,
Hinaus, hinaus zum Wald!
Von Deinem Gejammer verſteh' ich kein Wort.
Hinaus, hinaus zum Wald!

Caſſian. Anton ꝛc.

Es war nur im Scherzen ꝛc.

Anton (geht rechts ab.)
Roſe (in's Haus.)

(Es bleiben:) **Veronica. Caſſian.**

Caſſian. Das Bübchen ſäße lieber bei dem ſchmucken Röschen, als daß er's Vieh zu Walde treibt. Mir ſcheint immer, ſie hat ihm einen Dorn in's Herz geſtoßen?

Veronica. Hat ſich was zu Dornen und zu Herzen! Das hätt' mir eben noch gefehlt, daß eine ſo verdächtige Perſon meinen Jungen aus ſeinem Gleiſe brächte! Sie muß mir auch wieder fort, mit meinem Willen iſt ſie ohnehin nicht aufgenommen worden.

Caſſian. Das wundert mich wirklich. Ich denke, Mütterchen, ohne Euren Willen geſchieht hier eben nichts.

Veronica. Ei, das hat ſich mein Alter durchgeſetzt und erbrummt. Er muß auch was Beſonderes an dem Mädel finden.

Caſſian. Ich auch, Frau Vronel, ich auch, drum kann ich ihn nicht tadeln.

Veronica. So ſeyd Ihr Männer nun, kaum, daß ihr ein erträgliches Geſichtchen auf einem hübſchen Leichnam erblickt —

Caſſian. Mehr als erträglich; weit mehr —

Veronica. Meinetwegen! So ſchließt ihr auch ſchon auf den Kern. Dieſe Roſe iſt daher gekommen wie der Wind, von dem niemand weiß, von wannen er ausging und wohin er fährt? Meinem Alten hat ſie breit und lang von ihrem Unglück erzählt und ihn gerührt. Ja, Unglück! Jeder Menſch iſt ſeines Glückes Schmidt, und wie man's treibt, ſo geht's. Hätte ſie unten nicht dumme Streiche gemacht, brauchte ſie jetzt eben nicht ihre Zuflucht zu ſuchen. Und wer weiß, was wir noch an ihr erleben.

Caſſian. Nein, jetzt ohne Spaß, Frau Wirthin, ſie ſieht bieder, ſittſam und fein aus.

Veronica. Leugn' ich's denn? Aber bekennen muß ſie, was ſie auf dem Herzen hat (den Männern nicht, ſondern mir) und will ſie das nicht, kann ſie wieder wandern. Ich hab' ohnedieß bemerkt —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Renner.

Renner. Was haſt Du bemerkt? — Guten Tag, Caſſian, hat Euch der böſe Feind auch ſchon wieder einmal hier!? — Was haſt Du bemerkt? — Sind Deine Arbeiten gemacht, daß Du Zeit zu Bemerkungen haſt? Wenn ich wie Du wär', ging' ich hinein und ſtellte mich zu Marien und geſtaltete ſchöne, fette, ſaftige Kräuterkäſe. Es ſollen zwei Schock nach Schmiedeberg hinunter und nichts iſt fertig, nichts iſt vorräthig, die Kammern ſind leer und kein Käſe und nichts in keiner Sache. Gott's Rübezahl und Schneegruben, Zacken-, Kochel- und Elb-Fall, muß ich an Alles denken? Zu Allem ermahnen? Bin ich deshalb der alte Vater Renner, daß ich den ganzen Tag rennen ſoll und mich plagen! Vitriol und Schreiberau, noch einmal, iſt denn ganz der Teufel los in meiner alten Baude hier? Anton iſt in Roſe verliebt, Marie in den Anton, der Förſter unten aus dem Thale in Marien, Du in mich, ich wieder in die Roſe, und ſo geht Alles drunter und drüber, und das Rindvieh rennt im Stall herum und lacht mich aus? Potz Schneekoppe und Krumhübel, ich will drunter fahren! — Seht, Herr Caſſian, wie ſie mich anglotzt! Ich hab' ihr nur einmal zeigen wollen, wie ſich's ausnimmt, wenn Eins ohne vernünftigen Grund zankt und lärmt. Denn auf ſolche Art kanzelt ſie uns ab und niemand weiß, eh' die Sonne untergegangen iſt, ob er nicht eine Strafpredigt auf den Pelz bekommt.

Veronica. Hab' Du mich nur zum Narren! Ich laß' mir mein Maul doch nicht zubinden und ſtopfen.

Renner. Ne, Vronel, das thuſt Du nicht. Das ſagt Dir auch niemand nicht nach. Du benützeſt die Gaben der Natur mit Dank gegen den Schöpfer, ſtelleſt Dein Licht niemals unter den Scheffel und ſetzeſt Dein Mundwerk niemals unter ein Schloß.

Veronica. Soll ich ſchweigen, kann ich ſchweigen, wenn ich ſehe, daß mein Mann hergelaufene Frauenzimmer auf- und annimmt, rein auf's Gerathewohl?

Renner. Soll ich ſie auf's Gerathübel annehmen? Bis jetzt iſt es ſehr gut gerathen, denn das Mädel iſt fleißig, anſtellig und beſcheiden.

Caſſian. Das ſcheint mir auch!

Veronica. Ach, er —!

Renner. Daß ſie hergelaufen iſt! Ja mein Himmel, zu Pferde kommen die Viehmägde freilich nicht und in einem Seſſel, wie die Badegäſte von Warmbrunn, laſſen ſie ſich auch nicht in's Rieſengebirge tragen. Und überhaupt, was machſt Du denn für Anſprüche an einen Dienſtboten. Soll ſie ihren Stammbaum aufzählen können, wie wenn ſie in ein adliches Stift einträte? Was geht's Dich an, wo ſie herkommt, wenn Du nur weißt, wo Du mit ihr hinkommſt? Willſt Du vielleicht die Bürgermeiſter-Tochter aus Hirſchberg in Dienſt nehmen? Nun vollends in unſern Dienſt! Sag' Er ſelber, Herr Caſſian, Er kennt das Weſen hier oben auch, iſt das wohl ein Plaiſir für ſo'n armes, junges Ding. Kein Tanzboden, kein Sonntagsvergnügen meilenweit in die Runde. Ein hölzernes Haus, Berge, Felſen, Bäume, Gras und blauen Himmel, zwanzig Ziegen, dreißig Stück Hornvieh und meine Familie! Das iſt ihr ganzer Umgang! Sey froh, daß Du ein ſo ſauberes reinliches Mädel gefunden haſt. Und trag' mir ja nicht das alte Weibergeträtſch aus den Spinnſtuben und das Geklatſch aus den Dörfern unten, in unſere Berge herauf. Hier hat das Alles ein Ende. Wir ſind abgeſchnitten von dem ganzen Weſen und Unweſen. Hier oben, wo ſich die Grenzen ſcheiden, und wo wir keine Rechenſchaft zu geben haben von unſern Thaten, als dem dort oben und dem da drinnen (auf's Herz) hier muß auch nicht gefragt werden, was ein hübſches Kind unten weggetrieben hat. Wenn ich nu den Herrn Caſſian fragen wollte, was er und ſeine Kameraden des Nachts in ihren Hucken hier herüber und hinüber tragen? Meinſt Du, daß er wieder zu uns einkehrte und uns in Nahrung ſetzte? Quargſpitzen! In die Schlingelbaude wird er gehen oder in die Hampelsbaude und mir den Rücken kehren. Thu' Du, was Recht iſt, fordre von den Andern, was ihre verfluchte Schuldigkeit iſt, und im Uebrigen laß Dich unbekümmert, was ſie mit ſich ſelbſt auszumachen haben.

Veronica. Nun hört Ihr doch, wer von uns am meiſten redet?

Renner. Das iſt alle Jahre einmal, daß mir's ſo von der Zunge geht. Ich mußte ein Mal reinen Tiſch machen, weil ſich in den letzten Tagen zu viel angeſammelt hatte. Nun iſt's gut, nun hab' ich Luft, nun kannſt Du parliren.

Caſſian. Ja, Frau Vrenel, der Vater Renner hat Recht. Leben und leben laſſen, das iſt nu mein Wahlſpruch ganz beſonders. Ich hab' mir laſſen im Kriege manche Kugel um die Naſe gehen, und einige ſind mir gar in's Lebendige gegangen. Was war mein Lohn? Sie wollten mich auf die Letzt als Grenzwächter anſtellen. Ho, ho, dacht' ich, ſelbſt du gegen die armen Teufel zu Felde zieh'n, die ſich's ſo ſauer werden laſſen? Willſt's lieber einmal auf der andern Seite verſuchen, umgekehrt wird ein Schuh draus — und nun —

Veronica. Ja wir wiſſen wohl.

Renner. Nein, ich weiß nicht, ich will nichts wiſſen! Meinetwegen ſeyd ein Grenzverächter oder ein Grenzwächter — mich ſchiert's nicht! Ihr bezahlt Eure Streu und Eure Milch und Euren Käſe, — ich bezahl' Euch Euren Kaffee und Zucker.

Caſſian. Und manchmal langt der Caſſian ein Fläſchchen Ungarwein heraus, —

Renner (lächelnd). Ja, das iſt wahr, manchmal langt der Caſſian ein Fläſchchen Ungarwein heraus — (Pauſe) aber — nur manchmal.

Caſſian (leiſe zu ihm). Heut Abend. Wir bleiben den Tag über hier und ruhen. Die Nacht geht's weiter. Die andern liegen noch im Knieholz.

Veronica. Gut daß ihr da ſeyd. Heut kommen die Heuleute von Langenthal herauf und beginnen die Ernte. Da giebt's heut zu Nacht ein Tänzchen —

Renner. Und über vier Wochen wieder eins. Vier Wochen grade dauert's, bis ſie das Bischen ſaure Gras zuſammengeſtoppelt haben.

Caſſian. Das muß hernach für den ganzen Winter reichen?

Veronica. Für den ganzen Winter.

Caſſian. Da ſchneit Ihr ein —

Renner. Bis über den Schornſtein.

Caſſian. Ein ſchönes Leben.

Renner. Gewohnheit.

Veronica. Gewohnheit, Herr Caſſian.

Terzett.

Renner. Und wenn der Schnee hernieder fällt,
Wir ſeh'n ihn ruhig kommen!
„Adje, Du weite große Welt!“
Der Tag wird uns genommen.
Da ſitzen wir in ſteter Nacht
Und haben auf den Viehſtand Acht.

Veronica. Hoch auf dem Boden liegt das Heu,
Der Span am Heerd brennt helle;
Die hohen Berge ſchicken treu
In's Haus die friſche Quelle,
Den Käſe ſpeiſen wir als Brot.
Was hat es da mit uns für Noth?

Caſſian. Das iſt doch ſchier, als wäre man
Lebendig ſchon begraben.
Zwar weiß ich wohl, nicht jeder kann
Wie ich, ſtets Freiheit haben, —
Doch in ſo tiefer Winterruh
Würd' ich ja ſelber eine Kuh!

Renner. Veronica.
Wir warten ruhig auf den Mai,
Dann wird die Ausſicht wieder frei!

Caſſian. Noch weht ja Sommerwind,
Auf grünen Pfaden,
Und weil wir freundlich ſind
Zum Tanz geladen,
Weil man noch wandern kann,
Ohne Beſchwer',
Laßt mich die andern dann
Holen hierher.

Renner. Veronica.
Weil man noch wandern kann,
Ohne Beſchwer',
Mag er die andern dann
Holen hierher!

Caſſian. Klingen der Hirten
Luſt'ge Schalmei'n,
Will ich bewirthen
Alle mit Wein!

Hier auf den Bergeshöh'n,
Kann man ſich raſcher dreh'n;
Tief in das Land hinein
Leuchtet der Freude Schein,
Klingen der Hirten
Luſt'ge Schalmei'n!

Renner. Veronica.
Klingen der Hirten
Luſt'ge Schalmei'n,
Will er bewirthen
Alle mit Wein!

Caſſian. Ihr auch prüft Euren Schritt,
Machet ein Tänzchen mit —

Renner. Wir prüfen auch den Schritt?

Veronica. Machen ein Tänzchen mit? —

Alle drei (tanzen).
Hier auf den Bergeshöh'n
Kann man ſich raſcher dreh'n;
Tief in das Land hinein
Leuchtet der Freude Schein,
Klingen der Hirten
Luſt'ge Schalmei'n!

Caſſian (ab).

(Es bleiben:)

Veronica. Renner.

Renner. Ein muntrer Purſch, der Caſſian!

Veronica. Ja, ein recht inſinuanter Menſch, das iſt wahr, wenn er nur nicht ein Paſcher wäre.

Renner. Das iſt, wie wenn Du verlangteſt, die Forelle ſoll kein Raubfiſch ſeyn. Sieht ihr das einer wohl an, wenn ſie ſo demüthig geſotten auf dem Tiſche ſteht, als wollte ſie ſagen: es wird mir eine beſondere Ehre ſeyn, von Ihnen vertilgt zu werden?

Veronica. Die Paſcher ſind doch eigentlich Mörder, denn wenn ſie angegriffen werden, —

Renner. So beißen ſie! Ja, man will das behaupten. Ich hab's noch nicht geſehen, ich weiß nichts davon, und was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß.

Veronica. So denkſt Du auch von Roſen?

Renner. Ganz eben ſo.

Veronica. Aber Alter, es geht ja nicht. Laß doch nur ein einzig Mal vernünftig mit Dir reden.

Renner. Nicht möglich, wir Beide ſind ja allein, wer ſollte da —

Veronica. Mach' keine Flauſen. Sieh' Rennerle, der Anton iſt wahrhaftig in das Weibsbild verſchammerirt.

Renner. Ich merk's wohl.

Veronica. Na, haſt Du nicht ſelber gewünſcht, er ſollte unſer Pflegekind, die Marie einmal nehmen?

Renner. Wohl hab' ich's gewünſcht. Aber wenn er nun auf der Roſe beſteht — das Heirathen iſt doch eine Sache, die jeder mit ſich ſelber abmachen muß.

Veronica. Ne, das geb' ich nicht zu. Mein Sohn und ein ſolches Geſchöpf —

Renner. Dein Sohn! Was iſt denn beſondres an Deinem Herrn Sohne? Daß er von früh bis Abend wie ein Thau über die Gräſer ſtreift und mit ſeiner dünnen Stimme herzbrechende Lieder ſingt? Er iſt ſo dumm, wie man's nur von einem Hirtenjungen verlangen kann. Und was hat er ihr denn zu bieten? Unſer Bischen Geld? Das macht's Kraut nicht fett hier oben. denn er mag viel oder wenig haben, ihr Leben bleibt ſich immer gleich, auf Maskenbälle und Faſchingjubel können ſie einmal nicht gehen, und wenn er wirklich ganze Berge von Geld hätte, iſt er im Stande ihr Wurſt und Sauerkraut zu ſchaffen? Von großen feinen Genüſſen iſt einmal nicht die Rede. Du behaupteſt vielleicht, die jungen Eheleute würden mit den Einwohnern von Dresden in einem Range ſtehen, weil unſere Baude an der Elbe liegt, wie Dresden. Das iſt wahr und kann nicht in Abrede geſtellt werden. Unſere Wohnung iſt die Altſtadt, der Kuhſtall die Neuſtadt, die Elbe fließt wirklich mitten durch, aber ſie iſt noch ſehr jung. Ein mäßiger Karpfen könnte nicht drin umdrehen. Und was iſt ihr erſtes Geſchäft? Sie muß unſer Butterrad treiben. Mein lieber Himmel, ſolch ein Strom vor den Leuten, und in ſo dürftigen Verhältniſſen, unter vier Augen. Sieh, Schätzin, das kannſt Du auf Anton beziehen! In Deinen Augen iſt er ein Kavalier, in meinen Augen iſt er ein unbezweifelter Schafskopf, der Gott danken müßte, wenn eine Roſe ihn möchte.

Veronica. Ihn möchte! Ha ha ha! Alle zehn Finger wird ſie nach ihm ausſtrecken!

Renner. Dann deſto beſſer.

Veronica. Ich geb's nur unter einer Bedingung zu.

Renner. Die weiß ich ſchon, noch ehe ſie zu Tage kommt. Marie ſoll Deinen Günſtling heirathen, den finſtern, wilden Förſtersmann, den Richard.

Veronica. Nicht anders!

Renner. Ich will Dir was ſagen: wenn ich mich überzeuge, daß er ſie wirklich gern hat, ſo geb' ich nach und bezwinge meinen Argwohn und meinen Widerwillen. Aber ich wette, ſobald er erfährt, daß ſie nicht unſer Kind iſt, und daß ſie nicht zu gleichen Theilen mit Anton erben ſoll, —

Veronica. Warum denn nicht?

Renner. Sey nicht dumm, Vrenel! Sobald ich ihm das ſage (das Thun und Laſſen ſteht immer in meinem Willen) — ſo ſpringt er ab und macht links um.

Veronica. Denkſt Du?

Renner. Ja dieſes ſind meine Gedanken. Aber wenn man den Fuchs nennt, ſo kommt er — geſchlichen. Da iſt Dein Förſter in eigenhändiger Perſon.

Veronica (erfreut). Wahrhaftig!

Renner. Nun giebt's lebendige Unterhaltung. Auf jedes Tauſend Worte von ihr erwidert er gerade eine Silbe. Denn ſo maulfaul habe ich keinen Menſchen nicht geſehen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard.

Veronica (ihm entgegen). Grüß' Gott, Herr Förſter!

Richard. Glück auf, Mutterchen! Guten Morgen, Vater Renner!

Renner. Auch ſo viel! Bon ſchur!

Veronica. Woher ſo früh des Weges?

Richard. Ich hab' mich ſchon verſpätet, denn eigentlich ſollt' ich ohne Aufenthalt zum Adler-Horſt hinauf. Nur weil ich hier einen Augenblick einſprechen wollte —

Veronica (ängſtlich). Oben, auf die Felsſpitzen?

Richard. Ja, es iſt die höchſte Zeit. Die jungen Adler ſind gewiß ſchon reif und ſitzen um den Horſt — wenn ich's nicht ſchon gar verſäumt habe. Denn ſind ſie einmal ausgeflogen, ſo laſſen ſie ſich nicht mehr belauern.

Veronica. Der Anton ſagte geſtern, er hätte ſie ziehen ſehen.

Renner. Was haben denn die jungen Herren angeſtellt?

Richard. Ei, die jungen nichts. Aber die Alten ſind zu räuberiſch. Im Herrngarten haben ſie das ſchönſte Dammwild geholt.

Veronica. So ſtark ſind ſie?

Richard. Ein Menſch hätte gewiß zu ſchaffen, daß er's mit einem aufnähme.

Renner. Und da wollt Ihr nun hinauf?

Richard. Ich will den Horſt beſchleichen.

Renner. Man ſieht, nichts für ungut, Herr Förſter, daß Ihr aus plattem Lande in's Gebirge gezogen ſeyd. Die Felſenkuppen ſind kein Kieferwald, wo man von allen Seiten freien Spielraum hat. Da oben ſieht's gefährlich aus. Ihr kommt auf dem ſteilen Felſenpfade, wenn Ihr nicht ſchwindlich ſeyd, freilich noch gut genug in die Höhe. Aber auf einmal ſteht Ihr auf einzelnen Steinklumpen (nehmt einmal an, Ihr ſteht hier auf einem Steine) — und da geht nun der Abgrund an. Der iſt ein Bischen tief, Herr Förſter, und ein Bischen ſteil, den hat noch niemand beſucht, und einer der's probirte ('s war ein Wegweiſer und Führer aus Schreiberau), der ſoll heute noch wieder kommen und Antwort bringen, wie er's gefunden hat. Ueber den Abgrund hinüber ſind nun die Zacken, wo gewöhnlich die großen Bergadler horſten.

Richard. Kann man denn nicht von dieſer Seite (auf den Hintergrund zeigend) an den Fels-Zacken gerade hinauf.

Renner. Ob man kann, das weiß ich nicht. Als Junge hab' ich's einmal verſucht, wie ich aber ein Paar hundert Schritt geklettert war und bei jedem Griff eine Hand voll Stein losbröckelte und immer wieder hinabrutſchte, da ließ ich's ſeyn. Hätt' ich mich nicht in den Baumwurzeln gefangen, ſo wär' ich als Brei unten angelangt. Das iſt nun zwar vierzig Jahre her und länger, in der Zeit hat ſich meine Figur ein wenig geändert, aber ich meine, da oben wird ſich nicht viel verändert haben.

Richard. Gleichviel. Kann ich nur über den Abgrund hinüberſchauen, und erblick' ich die jungen Adler nur noch am Horſte, — meine Büchſe trägt weit, ich will ſie wohl erreichen.

Renner. Aber Ihr könnt die Beute nicht mitbringen, 's iſt nur um's Schußgeld!

Richard. Und daß man ſie nicht an's Scheunthor nageln kann.

Renner. Als Exempel für die andern, verſtehe! Nun das iſt mit den Raub-Vögeln wie mit den Raub-Menſchen. Sie werden Jahr aus Jahr ein aufgehängt, und laſſen's doch nicht. Viel Glück, Herr Förſter, ich geh' hinein! (Ab.)

Richard. Viel *Unglück*! müßt Ihr dem Jäger wünſchen, daß Alles Hals und Beine bricht!

Renner (im Gehen). Auch das! Nur Ihr nicht etwa! (Ab in's Haus.)

Veronica. Verweilt noch ein Bischen. Ich ſchicke Marien mit einem Frühſtück, wenn's der Alte nicht merkt. (Ab in's Haus.)

Richard (allein).

Recitativ.

O daß der Felſen ſtarre Kluft
Schon über meinem Haupt ſich wölbte!
Wo menſchenleer und einſam Alles ſchweigt,
Wo Wolkenſtröme ſelbſt den Stein zerriſſen,
Daß grauſenhaft geſtaltet er ſich zeigt,
So ähnlich dem belaſteten Gewiſſen!

Arioſo.

Als ich an ihrer Seite ging,
An ihren treuen Blicken hing,
Da ſchlug mein Herz ſo froh, ſo rein,
Da war ich reich, denn ſie war mein.

Nun bin ich arm, nun iſt die Bruſt
Sich finſt'rer Untreu ſchwer bewußt,
Vom eitlen Stolze nur verführt,
Sah ich ihr Elend ungerührt.

Ich ſuchte weit von ihr das Glück,
Und ach, mit ihr ſtieß ich's zurück,
Kein liebend Weſen mehr iſt mein,
Nun iſt ſie fern — ich ſteh' allein!

Wo ſie geht, auf düſtern Wegen,
Sieht ſie des Verführers Bild;
Ach, ihn floh des Himmels Seegen,
Und der Fluch verfolgt ihn wild.
Sie, die Edle, die ihn ſchonte,
Starb vielleicht an ihrem Schmerz?
Und ich Undankbarer lohnte
Mit Verrath das treuſte Herz. —

Mich dünkt, ich erblicke
Die Jammergeſtalt — —
Dort unten im Wald —
Sie erlag dem Geſchicke —
Unſer Kind — ha — weh' mir!! —
Eine Leiche bei ihr — —
Und die flatternden Haare —
Und ihr blutend Geſicht —
Einen Sarg — eine Bahre —
Und der Rache Gericht.

Dies Streben, dies Beben,
In Qual, in Noth,
Zu feig zum Leben,
Zu feig zum Tod!

(Er wendet ſich zum Gehen.)

Siebenter Auftritt.

Marie (mit einem Teller tritt aus der Laube). **Richard.** Dann **Roſe.**

Marie (für ſich). Er iſt allein!

Richard (für ſich). Jetzt gilt es Kraft, ſich zu beherrſchen.

Marie. Die Mutter ſchickt mich —

Richard (gezwungen zärtlich). Aus eignem Antriebe käme Marie nicht?

Marie (den Teller wegſetzend). Soll ich's denn leugnen? Ihr werbt um mich, Förſter, ſagt die Mutter?

Richard. Und Du verſchmähſt mich?

Marie. Ich will ehrlich ſeyn! Will Euch Alles ſagen, was mich drückt. Denn wie ich neulich unten zur Kirche war, hat mir die Frau Gevatterin geſagt, daß man ſich mit einem Gerüchte trägt —

Richard (erſchreckt, halb für ſich). Wie, man weiß?

Marie. Ja, ſo was redet ſich aus einem Dorfe in's andere. Daß Ihr ſchon (leiſe) verheirathet wärt, daß Ihr aber die arme junge Frau in einem entfernten Dorfe verlaſſen und hier unten im Thale neuen Dienſt genommen hattet, weil Eure vorige Herrſchaft Euch verhöhnt, daß ſie ſo arm wäre. Nun ſeht, Richard, hier oben hab' ich keinen Laut davon verrathen, denn ich wollt' Euch kein Aergerniß machen. Aber, mit uns könnt' es doch nichts werden, auch wenn Ihr unſchuldig wäret, denn erſtens bin ich nicht Renners Tochter, bin nur ſein Pflegekind, habe *nichts* zu ererben als eine kleine Ausſtattung — und zweitens — ach Ihr müßt mich nicht ſo anſtarren — zweitens Richard — —

Terzett.

Marie. Seit der Kindheit Tagen
Hab' ich ihn geſeh'n,
Mir bei Scherz und Klagen
Stets zur Seite ſteh'n.
Bruder *hieß* er freilich,
Doch er war's ja nicht,
Und ſo iſt's verzeihlich,
Wenn die Liebe ſpricht.

Richard. Auch der letzte Schimmer
Wird mir nun geraubt!?
Und erblüh'n ſoll nimmer
Freude dieſem Haupt!
Wenn Dein Herz ſich feſter
Jenem ſchon verband,
Nun, ſo nimm als Schweſter
Meine Bruderhand.

Beide.

Richard.
Denn ich bin verlaſſen,
Denn ich ſteh' allein,
Laß die Hand mich faſſen,
Deinen Bruder ſeyn.

Marie.
Denn er iſt verlaſſen,
Denn er ſteht allein,
Will die Hand nur faſſen,
Und mein Bruder ſeyn.

Roſe (die ſchon während des Duetts lauſchend im Flur geſtanden und ihren Blicken kaum getraut hat, ſtürzt nun, ſich ſelbſt vergeſſend, zwiſchen Beide). Vertrau' ihm nicht!

Richard (faſt zuſammenſtürzend). Ha, Roſe!

Marie (erſchreckt). Großer Gott!

Richard. Du hier! kein Traum?

Roſe. Sein Schwur iſt Trug und Spott!

Marie.
Sie iſt's!? — gewiß, die Beiden hatten
Ein unauflöslich Band gewebt!
Die Unglückſeel'ge ſucht den Gatten,
Ihr Auge glüht, ha, wie ſie bebt!

Richard.
Sie iſt's! — Sie lebt, wenn nicht ihr Schatten
Mir ſtrafend vor die Seele ſchwebt?
Sie rufet zürnend nach dem Gatten,
Mein Athem ſtockt, mein Herz erbebt!

Roſe.
Er iſt's! — Ein tödtliches Ermatten
Beſiegt mich nun, die Kraft entſchwebt,
Vor meinem Auge ziehen Schatten,
Um mich iſt Nacht, mein Herz erbebt!

Zuſammen.

Anton (hinter der Scene). Juchhe, hallo, juchhei!
Herbei, herauf, herbei!
In's Heu! in's Heu!
Sie kommen mit den Senſen an,
Hier Mann und Weib, da Weib und Mann!

Juchhe, hallo, juchhei,
Herbei,
In's Heu!

Richard, Marie (horchen auf).

Marie. Antons Stimme, ſie ruft empor,
Sie meldet der Dorfbewohner Chor!
Anton (hinter der Scene). Juchhe, hallo, juchhei!
Roſe (wie aus einem Traume erwachend.) Und ich? und er?
(Sie ſchaut um ſich). Nur fort, hinein!
Mit meiner Schande,
Mit meinem Grame
Allein, allein! (Ab in's Haus.)
Richard (will ihr folgen). Verweile!
Marie (hält ihn). Nein!!
Was wollt Ihr thun?
Richard. Ich kann nicht ruh'n,
Ich muß ſie ſeh'n!
O, komme mit.
Mare. Nicht einen Schritt.
Richard. Und hilf mir fleh'n!
Zu ihren Füßen,
Die Schuld zu büßen!
Marie. Nur jetzo nicht!
Die Eltern müſſen
Es noch nicht wiſſen;
Geduld, Geduld!
Richard. Zu ihren Füßen
Nur büß' ich die Schuld.
Marie. O mäßigt Euch und gehet,
Jetzt gäb' es Lärm und Streit!
Ja, Richard, geht, Ihr ſehet,
Die Dörfner ſind nicht weit.

Ich will ja reden, Beſter,
Mit Roſen ganz allein.
Will mich, als eine Schweſter,
Dem Glück des Bruders weih'n. } Zuſammen
Richard. Ach, ihr Entſchluß ſteht feſter,
Ich ſah's, zu meiner Pein.
Beklag' den Bruder, Schweſter!
Sie wird mir nie verzeih'n!

(Er geht.)

(In der Couliſſe begegnet ihm Anton, den er flüchtig grüßt.)

Achter Auftritt.

Anton. Marie.

Anton. Was fehlt denn dem Förstersmann? Der iſt ja ganz verſtört und Du ſchauſt mir auch anders aus, wie ſonſt. Was hat's denn gegeben, Mariechen?

Marie. Ei nun —

Anton. Ei nun?

Marie. Ihr wißt ja —

Anton. Wenn ich's wüßte, thät ich nicht fragen.

Marie. Er freite um mich.

Anton. Freite um Dich? Davon hat mir ja kein Menſch ein Sterbenswörtchen geſagt. Nicht Vater, nicht Mutter. Gehen ſolche Dinge hinter meinem Rücken vor?

Marie. Und nun — (aber Ihr verſprecht mir, zu ſchweigen?)

Anton. Freilich.

Marie. Gelobt mir's.

Anton. Hand darauf.

Marie. Nun hatt' ich erfahren, daß er an einem Frauenzimmer ſchlecht gehandelt hat, die ſeinetwegen unglücklich geworden iſt, da hab' ich ihm einen Korb gegeben.

Anton. Und das ſoll ich verſchweigen?

Marie. Nein, das nicht. Wohl aber (leiſe) daß ſie ſeine Frau iſt und daß er ſie hier gefunden!?

Anton. Roſe?

Marie. Seht wie Ihr zuſammenfahrt? Ihr liebt ſie wohl recht, die Roſe? —

Anton. Ich — nein — ſie — weil ſie doch fremd war. — Warum willſt Du denn fort? (ſie haltend.)

Marie (trocknet ſich die Augen und macht ſich los). Na, ich will's drinnen ſagen, daß die Heumäher kommen.

(Ab.)

Anton (allein, nachdem er ihr lange nachgeſehen). Deshalb war die Roſe ſo traurig? Deshalb wollte ſie nichts von unſer Einem wiſſen!? 's iſt nur gut, daß der wilde Jäger nicht die arme Marie erſchnappt hat, um die würde mir's recht leid thun — ich bin ihr ſo gut und überhaupt ich hab' gar nicht daran gedacht, daß die jemals heirathen könnte, daß jemand auf den Gedanken kommen könnte, ſie hier wegzuführen; ich hab' geglaubt, wir müßten ſo ewig, wie jetzt, zuſammenbleiben. — Und was mir da einfällt — ſie ſieht mich ſo traurig an, ſeitdem Roſe hier iſt. Sollte ſie gar —

Romanze.

Die Arme weint, was muß ihr fehlen?
Was mag die fromme Seele quälen?
So freundlich ſonſt, und nie betrübt. —
Ob ſie nun doch den Förster liebt?
O nein, ſie iſt der Lüge Feind!
Die Arme weint.

Die Arme weint und mein Betragen,
Gab ihr wohl gar den Grund zu klagen;
Sie iſt mir hold, ſie war mir gut,
Und mich verleckte Uebermuth.
Sie hat's mit mir ſo treu gemeint —
Die Arme weint!

Die Arme weint, ich will ſie finden,
Ich will mit ihr mich neu verbinden,
Will ſagen: Dich verlaſſ' ich nie;
Ich bleibe Dein, ſey mein Marie!
Wir ſind nun wieder feſt vereint —
Die Arme weint! (Ab in's Haus.)

Chor der Landleute (hinter der Scene).

„Immer höher, immer weiter,
Oben wird die Ausſicht heiter,
Feſt von Steinen iſt die Leiter,
Steigt hinan im frohen Lauf!
Schleift die Senſen, ſchwenkt die Hüte,
Seht, die Wieſen ſteh'n in Blüthe,
Preiſ't des Himmels Vatergüte,
Thalbewohner, nur hinauf!"

Neunter Auftritt.

(Aus der Laube kommen: **Renner. Veronica. Marie** von **Anton** geführt. Nachdem ſie eine Weile in die Couliſſe rechts geſehen, tritt der **Chor** ein).

Chor. Es begrüßen wieder heute
Euch die wohlbekannten Leute!
Als worauf ſich jeder freute,
Hier zu Eurem Erntefeſt.
Wo auf blumenreichen Wieſen,
Gräſer ſprießen, Bächlein fließen,
Und der Himmel ſey geprieſen,
Der das Heu Euch wachſen läßt.
Renner. Seyd willkommen wieder heute —
Veronica. All' Ihr wohlbekannten Leute —
Renner. Als worauf ſich Jeder freute —

Renner. Veronica.
Hier zu unſerm Erntefeſt.
Anton. Marie.
Wo auf blumenreichen Wieſen
Gräſer ſprießen, Bächlein fließen.
Renner. Veronica. Anton. Marie.
Und der Himmel ſey geprieſen
Der das Heu uns wachſen läßt.
Alle vier und Chor.
Wo auf blumenreichen Wieſen
Gräſer ſprießen, Bächlein fließen;
Und der Himmel ſey geprieſen,
Der das Heu uns (Euch) wachſen läßt.

Renner. Na, grüß' Euch Gott, Alle beiſammen, da wollen wir denn nun wieder unſre Vierwochen halten, ich wollte, es wären Sechswochen, denn mir gefällt's hier oben, wenn Alles wiebelt und kriebelt, als ob die Baude ein Ameishaufen wäre. Schau, ſchau, Lorenzel, Du biſt dick geworden!

(Er geht herum und begrüßt die Einzelnen.)

Veronica. Marie. Anton (desgleichen).

Veronica (links zeigend). Heute fangen wir ganz in der Nähe an und haben nur ein kleines Stück Wieſe zu mähen. Es iſt ſchon ſpät am Tage, und müde werdet Ihr auch ſeyn. Aber morgen ſind wir eher auf, als die Sonne, und da ſoll's friſch geh'n.

Alle. Ja, da ſoll's friſch geh'n!

Renner. Und heut' zur Nacht wird das erſte Tänzchen gemacht. Da ſoll's auch friſch geh'n!

Die Mädchen. Ja, da ſoll's noch friſcher geh'n!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oben erſcheinen: **Caſſian, Lazarus,** und andere **Paſcher.**

Caſſian. Hub hu! Hub hu!

Renner. Was für ein Vogel ſingt denn da? Ach, 's iſt der tolle Caſſian!

Caſſian. Hat Euch das Gewitter ſchon oben, Ihr Grasmücken? he?

Alle. Ja, wir ſind da!

Finale.

Caſſian Lazarus (oben).
Wir kommen mit Wein,
Werden gleich bei Euch ſeyn!
(Verſchwinden oben.)

Chor (unten). Kommen mit Wein,
Werden gleich bei uns ſeyn!
Veronica. Ei ſeht, wer rief denn die?
's iſt ja noch viel zu früh!
Erſt an die Arbeit,
Dann zu der Luſt.
Renner. Laß' nur, Veronica,
Es ſind Bekannte ja!
Auch vor der Arbeit
Schmecket die Luſt.
Caſſian. Lazarus. Paſcher (erſcheinen auf der Bühne).
Caſſian. Lazarus (zu den Bauermädchen gewendet).
Munter, munter! ſeht das Kränzchen
Junger Blumen aus dem Thal?!
Mädel, macht Ihr wohl ein Tänzchen
Auf den Bergen?! ſprecht einmal!
Die Mädchen. Wir tanzen gern
Mit ſchmucken Herrn.
Veronica. Das will ich wohl glauben.
Die Mädchen. Doch der Brodtherr muß es erlauben.
Veronica. Erſt an die Arbeit,
Dann zu der Luſt.

Renner. Auch vor der Arbeit
Schmecket die Luſt.
Caſſian. Frau Vronel, ſeyd geſcheidt:
Bedenkt, die armen Leut',
Sie kommen ſchon ſo weit,
Und dann die Hitze heut', —
Veronica. Ach, macht mir nichts weiß:
Iſt's ihnen zu heiß
Zur Arbeit: — wie fein!
Zum Tanzen wird's wohl kühler ſeyn?
Lazarus. Das Eine thun, das Andere nicht laſſen.
Caſſian. Ich will nur gleich die Frau Mutter umfaſſen.
(Veronica ſträubt ſich erſt, läßt ſich's aber dann lächelnd gefallen.)
Lazarus. Burſchen, nun ſteckt die Schalmeien in's Maul.
Alle (ſtellen ſich paarweiſe). **Anton** mit **Marie.**
Caſſian. Spielt und wir tanzen.
Alle. Da ſind wir nicht faul.
(Die Muſikanten intoniren.)

Tanz.

Chor. Auch vor der Arbeit,
Schmecket die Luſt,
Schwenkt jeder ſein Liebchen
Und Bruſt klopft an Bruſt.
Anton. Wo mag wohl Roſe jetzt
Weinen und klagen?
Dürft' ich ſie rufen,
Dürft' ich es wagen?
Chor. Heiſſa, luſtig, dreht Euch herum.

Recitativ.

Renner. Halt! Halt!
Denkt, daß ich auch auf der Welt bin!
Der alte Renner hat keine Tänzerin.
(Er geht nach der Baude und bringt Roſen heraus, die ſich die Schürze vor's Geſicht zu halten ſucht.)
Renner (ſteht mit Roſen mitten unter den andern. Plötzlich wird ſie erkannt. Gemurmel im)
Chor. „Roſe!“ „Roſe!“
„Die Entwichene!“
„Die Beſchimpfte!“
„Die Entehrte!“ —“
„Seht, das freche Geſicht!“
„Nein, mit der da tanzen wir nicht!“
Alle (ziehen ſich weit von ihr zurück).
Roſe (ſteht vernichtet, ganz allein, nur) **Renner** (in ihrer Nähe).

Veronica. Marie. Renner. Anton.
Herr Gott, in Deine Hände!
Welch' ſchrecklicher Verdacht!
Was nimmt das für ein Ende,
Wer hätte das gedacht!?

Caſſian. Lazarus. Paſcher.
Wer da die Urſach fände!
Sie ſteht wohl in der Acht?
Wer hätte ſolch' ein Ende
Von unſerm Tanz gedacht?

Chor (zu Renner, der Roſen tröſtend anfaſſen wollte).
Befleckt nicht Eure Hände:
Es drückt ſie ein Verdacht!!
Wer hätte ſolch ein Ende,
Von unſerm Tanz gedacht!?

Zuſammen.

Alle.
Mich faſſet ein Bangen:
Welch' Loos ihr noch droht?
Es ſind ihre Wangen

Zu-

So bleich wie der Tod!
Mich faſſet ein Bangen:
Welch' Loos ihr noch droht?

Roſe. Welch fürchterlich Bangen!
O wär' ich doch todt!
O wär' ich entgangen
Der Schande, der Noth!
Welch fürchterlich Bangen,
O wär' ich doch todt!

ſammen.

(Sie ſtürzt ab, in die Seite rechts.)

Alles (bricht auf).

Zweiter Akt.

Scene: Wie im erſten Akt.

Erſter Auftritt.

Renner. Veronica.

Veronica (rückkehrend, von links, von den Heuleuten). Und nun mag daraus werden, was will. Sie muß fort und heute noch.

Renner. Ja, ja, ja. Wenn ſich nur die Hälfte von Allem beſtätigt, was Du lieber doppelt glauben möchteſt, ſo ſoll ſie fort. Aber eh' wir ſie fortſchicken können, müſſen wir ſie wieder haben. Denn gehört muß auch ſie werden, zu ihrer Vertheidigung.

Veronica. Vertheidigung? Muß ich doch lachen. Sie läuft davon, ſobald ſie die Leute aus Langenthal erblickt — und Du rechneſt noch auf ihre Vertheidung. Nun, wir werden ja hören. Anton wird ſie gleich zurückbringen.

Renner. Geſchickt haben wir ihn, ſie zu holen; aber, ob er ſie bringen wird?

Veronica. Warum ſollt' er denn nicht?

Renner. Wenn er ſie nun nicht findet? Wenn ſie ſich ein Leides gethan hat?

Veronica. Sie wird doch nicht?

Renner. Sieh'ſt Du, nun erſchrickſt Du. Und doch biſt Du auf dem beſten Wege, ſie dahin zu bringen. Zu einer Unglücklichen muß man mild und gütig reden.

Veronica. Ja, beſonders zu dieſer, die Euch allen die Köpfe verrückt hat. Ihr wart in ſie verliebt, Du, und Anton und die Paſcher.

Renner. Wieder ein Vorzug, den ſie vor Dir hat. Bei Dir würde uns das nicht begegnen, wenn Du noch ſo unglücklich wäreſt.

Veronica. Ihr Unglück iſt's nicht allein, denn möchte nun ſchon geſchehen ſeyn, was da wollte, danach würd' ich nicht mehr fragen. Aber ſie hat ſich ja nicht gebeſſert: ſie iſt ja ſo leichtſinnig wie ſie war. Denn daß Du's nur weißt (ich hab' vorhin ſchon darauf angeſpielt,) ſie war dieſe Nacht außer dem Hauſe; ſie iſt erſt mit Sonnenaufgang zurückgekommen.

Renner. Wenn ihr drinnen zu warm war, hat ſie vielleicht im Freien geſchlafen; was iſt denn dabei? Oder willſt Du ihr etwa nachſagen, daß ſie hier in der Gegend einen Anbeter hat? Es müßte der alte Rübezahl ſelber ſeyn, ſonſt wüßt' ich nicht, wo einer außer der Baude herkommen ſollte. In der Baude weiß ich einen, — mich ſelber nicht einmal mitgerechnet.

Veronica. Ich ſag' ihr nichts nach. Aber die Langenthaler Heu-Leute ſagen ihr nach, daß ſie die Frau eines wilden Mannes geweſen, der ſie böslich verlaſſen und ſich in der Nähe von Langenthal niedergelaſſen hatte; — ſie iſt ihm heimlich gefolgt, — man iſt auf ſie und ihren Zuſtand aufmerkſam geworden: — dann hat ſie erfahren, daß ihr Mann wo anders auf die Freierei geht und da ſoll ſie in der Desperation —

Renner. Ja doch; ich weiß, daß man ſo niederträchtig iſt, ſie eines Kindermordes zu zeihen.

Veronica. Wer weiß was dran iſt? Vor allen Dingen aber, daß der Mann, um den ſich's handelt, heute hier war —

Renner. Richard.

Veronica. Gerathen.

Renner. Hab' ich mir's nicht eingebildet!? Und dem haſt Du unſere Pflegetochter, unſere gute, ſanfte Marie an den Hals werfen wollen.

Veronica. Und Du unſern ehrlichen, fleißigen Anton wohl nicht der hergelaufnen, verworfnen Roſe?

Renner. Verworfen her, verworfen hin. Ich habe nichts Schlechtes von ihr geſehen, wenn ihr Mann ein Schurke iſt, was kann ſie dafür: ſie hat ein treues, edles Geſicht, ſie hat eine ſanfte Stimme, die von Herzen kommt und zu Herzen geht; ſie iſt —

Veronica. Sie iſt — ſie hat — ſie wird — ſie ſoll! mach' mir nicht ſo viel Gewäſch von ihr. Ich kann's nicht leiden, daß Du ſie lobſt.

Renner (der in die Couliſſe geblickt hat). Dem Himmel ſey Dank, Anton bringt ſie.

Veronica (ſpöttiſch). Ei, ich dachte, ſie hätte ſich ein Leides gethan!

Renner. Du biſt ein alter Satan.

Veronica. Was, ich ein Satan? Das iſt zu viel. Das iſt unerhört. Das iſt noch nicht da geweſen. Mich, Dein eigenes Eheweib nennſt Du einen Satan, um dieſes frechen Weibsbildes willen die — welche — ich kann nicht reden — der Zorn erſtickt mir die Worte, — aber den Satan will ich Dir gedenken. (Ab, in die Bude.)

Renner. Anders war ſie nicht fort zu bringen, — und fort mußte ſie, wenn ich vernünftig mit dem Mädel ſprechen ſoll.

Zweiter Auftritt.

Anton (der) **Roſe** (hereinführt). **Renner.**

Anton. Komm' nur; 's iſt ja niemand hier, als der Vater.

Renner (ihr entgegen). Niemand als ich. Geh hinein Anton, ich will mit Roſen allein plaudern.

Anton (geht langſam ins Haus).

Renner. Roſe.

(Lange Pauſe.)

Renner (faßt Roſen bei der Hand, und betrachtet ſie feſt, aber freundlich). Roſe, wo iſt Dein Kind?

Roſe (ſchrickt zuſammen und verbirgt ihr Angeſicht).

Renner. Du brauchſt nicht zu fürchten, nichts zu verſchweigen. Ich mein's gut mit Dir. Ich will nur ein offnes Geſtändniß.

Romanze.

Roſe. Wo der Wieſe grünes Band
Zwiſchen Klippen liegt,
In dem Schutz der Felſenwand,
Hab' ich's eingewiegt.
Milde Sommerlüfte
Süße Blumendüfte,
Haben's angefacht; —
Und im Schooß der Klüfte
Hat es hold gelacht.

Jeden flücht'gen Augenblick
Nützte Mutterluſt:
Eilte hin und welch' ein Glück:
Nahm's an meine Bruſt.

Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte,
Wehten dieſe Nacht: —
In dem Steingeklüfte
Hab' ich es bewacht.

Renner. Alſo es lebt, es iſt da, Du liebſt es, Du fühlſt die Pflichten der Mutter; nun, Gott ſey Dank! So hab' ich mich nicht geirrt in Dir und kann meiner alten Vronel ein gehöriges Schnippchen ſchlagen; was ich denn auch nicht unterlaſſen will, ſobald meine Finger Gelegenheit finden, mit ihrer langen Naſe in Berührung zu kommen. Nun aber, jetzt darf keine Zeit verloren werden mit Redensarten. Niemand ſoll Dich, armes, betrognes Weib, mehr in Angſt und Verlegenheit ſetzen. Was ich kann, werd' ich redlich und gern für Dich thun. Am alten Vater Renner wirſt Du einen Mann kennen lernen, der hier ſein reines, vollwichtiges Herz mit gehörigem Herzblute ſitzen hat und keinen Stein, oder verſchimmelten Koppen-Käſe, wie ſo mancher reiche Bauden-Wirth. Ich will Dir helfen mit Rath und That. Du mußt aber auch rein heraus mit mir, kein Blatt vor Deinen Mund nehmen. Verſprichſt Du mir —

Roſe (ihm die Hand küſſend). Alles, alles — mein Retter! Mein Wohlthäter!

Renner. Wie ſtehſt Du mit Richard?

Roſe. Ihr wißt —

Renner. Das hörſt Du ja! Wie ſtehſt Du mit ihm?

Recitativ.

Roſe. Ich bin ſein Weib! doch kaum verbunden,
Gereute ihn des Herzens Wahl.
Ach er entfloh und ließ mich meiner Qual.
Bang' folgt' ich ihm und hatt' ihn bald gefunden.
Verſteckt in ſeiner Nähe weilt' ich nun,
Vernahm: er werb' um eine Andere.
Verfolgung, Neugier, Neid, vertrieb mich;
Entfliehend ſucht' ich Schutz,
Für mich — ach, für mein Kind!
Ich bin zu *ſtolz*, ihn zu verrathen;

Arioſo.

Schwer verklagt, im fremden Kreiſe,
Ohne Freundes milde Hand,
Trat die elternloſe Waiſe
An der Hoffnung Grabesrand.

Da entſagt' ich ihm und wandte
In die Berge meinen Lauf;
Die Entehrte, die Verbannte,
Nahmt Ihr wie ein Vater auf.

Er verließ mich; doch ich hege
Keinen Haß; hab ihm verzieh'n,
Geh' in Demuth meine Wege,
Und im Kinde lieb' ich ihn.

Renner. Er ſoll meine Schwelle nicht mehr betreten. Aber es iſt beſſer für uns Alle, daß auch Du geh'ſt. Wir werden Alle gewinnen, Du ſelbſt am meiſten. Ich geb' Dir ein paar Zeilen mit an meinen Vetter, der wohnt drüben im Kaiſerlichen, in Johannisberg. Dem will ich Dich als eine weitläuftige Anverwandte rekommandiren, als eine Wittwe. Und daß Du nicht von ſeiner Gnade allein abhängſt, will ich Dich mit Gelde verſorgen. Da ſey brav und fleißig, das andere wird ſich finden. Dich wird der Himmel nicht verlaſſen; denn der Himmel iſt kein wüſter Jägersmann, der die im Elend läßt, die mit ganzem Herzen an ihm hängen. Und wenn ich Dich ein Mal nach Jahren drüben beſuche, find' ich Dich wohl als eines rechtſchaffenen Mannes ſtille Ehefrau, der Dein Kind für das ſeinige angenommen, denn Euer Bündniß muß gelöſt werden; das wird mit der Zeit Alles zu machen ſeyn. Sind meine Augen dann auch ſchon viel ſchwächer geworden, ſo will ich mir ja gern eine Brille aufſetzen, um zu ſehen, ob Jahre nicht den Gram aus Deinem treuherzigen Angeſicht weggewiſcht haben, wie ich jetzt die paar Thränen aus meinem Auge wegwiſche. Na weine nicht mit. Und jetzt gehſt Du hinein und verhältſt Dich fein ruhig. Wenn die Heuleute Mittag machen und im Gebüſch liegen, gehen wir unbemerkt nach Deinem Kinde — unterdeß' haſt Du Dein Bündel geſchnürt — und ich führ' Dich auf den Fußweg. Mit dem Paſſe werden ſie's bei einem Frauenzimmer nicht ſo genau nehmen.

Roſe. Aber eh' ich gehe — ich habe noch etwas auf dem Herzen.

Renner. Das wäre?

Roſe. Drinn, im Hauſe, hinterlaß' ich —

Renner (für ſich). Da kommt doch nicht gar noch ein kleines Kind zum Vorſchein?

Roſe. Mein Hierſeyn hat das Glück Eurer Marie geſtört.

Renner. Ach, ich verſtehe! Dafür kannſt Du nicht, Roſe! Warum ſind wir Männer ſo leicht zu fangen! Ich darf meinen Jungen nicht ſtrafen, war ich doch ſelber in Dich verliebt. Ja, ſchäm' Dich nur, ich ſchäme mich gar nicht und wenn ich ledig wäre —

Roſe (ihn unterbrechend). Treibt mich nicht fort, ehe nicht Anton wieder mit Marien verſöhnt iſt.

Renner. Fort mußt Du —

Roſe. So laßt mich ſie jetzt hier zu Euch führen, damit Ihr den neuen Bund ſegnet. (Schnell ins Haus.)

Renner (allein). Iſt doch lange nicht ſo viel hier oben auf den Bergen vorgegangen, als heute, an dem einen Tage auf einmal. Als ob man mitten in der großen Welt lebte: Geheimniß, Liebe, Haß, Verläumdung, Entſagung, Großmuth, Klatſcherei, Zank, der Teufel und ſeine Frau Mama. Bei all' dem will ich frei Athem holen, wenn ich ſie glücklich weggebracht habe. Ein *hübſches Mädchen* an ſich iſt ſchon gefährliche Hausgenoſſenſchaft. Und unter ſolchen Umſtänden, mehr als gefährlich. Hagel, das hätt' ich nicht erwartet, daß ich zwei Hausleute aufnähme, als ich die eine aufnahm? Freilich einen Hausmann kann man den kleinen „Drei-Käſe-hoch" nicht nennen, denn er logirt draußen. Aber was nicht iſt, könnte werden und ich möchte das Geſicht geſehen haben, wenn der Knirps einmal über kurz oder lang angekommen wäre (er macht den Gang ganz kleiner Kinder nach) zu meiner Vronel und hätte gerufen: Papa?? ſo mit einer fragenden Endung, als ob er ihn ſuchte — Donnerwetter, das Geſicht möcht' ich geſehen haben! Aha, da bringt ſie ihn; erſt vorher hat er ſie gebracht.

Dritter Auftritt.

Renner. Roſe. Marie. Anton.

Quartett.

Marie. Anton. Ihr ließ't uns rufen?
Renner. Ja!
Anton. Nun gut, jetzt ſind wir da:
Was habt Ihr uns zu ſagen?
Renner. Da mußt Du Roſen fragen.
Anton. Wie, Roſen?
Marie. Roſen?
Anton. Marie. Wie?
Renner. Ja, frag' ſie nur, Marie!
Roſe. Weil ich vom Gebirge ſcheide,
Heute ſchon —
Anton. Wer hieß Dich geh'n?

Roſe. Will ich noch vorher Euch Beide
Wieder feſt vereinigt ſeh'n.
(Zu Marien.)
Ich war Schuld an Deinen Thränen;
Aber Anton iſt Dir treu.
Darum ſtille nun Dein Sehnen,
Seine Lieb' iſt wieder neu.
Marie. Ich ſoll nun aus Deinen Händen
Nehmen das verlorne Glück!
Und Du willſt Dich von uns wenden,
Und Du kehrſt uns nicht zurück?

Anton. Ach wie gern, aus Roſa's Händen,
Nehm' ich neu errungnes Glück!
Will zu Dir, Marie, mich wenden,
Bring' ein Herz voll Reu' zurück.
Roſe. Ihr ſeyd vereint!
Des Himmels Seegen
Wird auf Euch ruh'n.
Marie. Anton. Er ſey mit Dir auf allen Wegen!
Roſe. Ich ſcheide nun!
Renner. Ihr ſeyd vereint.
Anton. Marie. Wir ſind vereint!
Des Himmels Seegen
Wird auf uns ruh'n.
Renner (zu Roſe). Er ſey mit Dir auf allen Wegen!
So ſcheide nun!

Anton. Marie. Sie ſcheidet nun.
Roſe. Und wenn ihr Glück und Frieden
Genießet, froh vereint;
Gedenkt der Armen, die geſchieden
Von jeder Freude, einſam weint.
Gedenket mein!

Marie. Anton. Renner. Wir denken Dein!
Ja, wenn wir Glück und Frieden
Genießen, froh vereint,
Wir denken Dein, die abgeſchieden
Von jeder Freude, einſam weint.
Wir denken Dein!
Roſe, Anton, Marie (gehn in die Baude).

Renner (allein). Wenn das nicht ein braves Weib iſt, das verdient, künftig wieder unter die Haube zu kommen, und zwar unter eine hübſchere, bequemere und angenehmere Haube, ſo will ich keinen Schluck Ungar mehr über mein Herz bringen. Hat ſie nicht die Beiden hier ordentlich kopulirt und eingeſegnet, wie wenn ſie den ſchwarzen Rock angehabt hätte? Und ſolch ein armes Ding muß nun verachtet und geringſchätzt durch die Welt kriechen, weil ein ſchlechter Kerl ſie betrogen hat, während hundert andre ihre Naſe ſo hoch tragen, die wahrhaftig werth wären, gar keine Naſe zu beſitzen! O du liebe Zeit!

Vierter Auftritt.

Renner. Caſſian. Lazarus (kommen von links, von den Heumähern zurück).

Caſſian. Spektakel über Spektakel, Vater Renner. Was die Leute von dem Mädel erzählen —

Renner (ihm den Mund zuhaltend). Das will ich nicht wiſſen!

Lazarus. Aber 's iſt erſtaunlich —

Renner (ihm auch den Mund zuhaltend). Behaltet's für Euch! Seyd Ihr nicht gerade wie die Weiber? die einem aufdringen wollen, was man nicht begehrt! dagegen mit Eurem Weine, wovon heute ſchon am frühen Morgen die Rede war, ſeyd Ihr ſehr zurückhaltend.

Lazarus. 's iſt auch wahr, Caſſian; unſern alten Wirth mußten wir doch ein Wenig anfeuchten.

Caſſian. So geh' hinauf!

Lazarus. Ne, hinunter; ich hab' die Flaſchen ſchon in den Keller gebracht. (Ab in's Haus).

Renner. Caſſian.

Caſſian. Was macht Ihr denn nun mit dem Mädel?

Renner. 's iſt kein Mädel: ſie iſt eine Frau. Ich ſchick' ſie halt fort.

Caſſian. Ihr könnt ſie mir mitgeben.

Renner. Da wär' ſie freilich gut aufgehoben. Du und Deine Kameraden, Ihr würdet Ihrer Sittſamkeit gute Beiſpiele zeigen.

Caſſian. Ein Schelm thut mehr wie er kann. Und der Förſter Richard iſt ihr —

Renner. Der Förſter Richard iſt ein Mörder, ein Schurke, ein Heuchler, ein Verräther, ein Ehebrecher, ein ſchlechter Menſch —

Caſſian. Aber ein guter Schütze.

Renner. Er ſoll mir nur noch einmal kommen; ich will ihn hier von meiner Pacht herunter bringen und zwar auf dem nächſten Fußſteige, ohne allen Umweg. Aber ob er nicht vielleicht mit dem Kopfe eher im Thale anlangt, als mit den Beinen, daß muß ſich erſt hernach zeigen.

Caſſian. Ihr könntet nicht aufgebrachter ſeyn, wenn Roſe Euer Kind wäre.

Renner. Hat er nicht auch an Marien gewollt? Und hätte meine dumme Alte nicht nachgegeben, wenn's dazu gekommen wäre. Und hätte der Kerl nicht nachher zwei Weiber gehabt? Ei, lieber würf' ich das Mädel ja in die Teiche, oder in die Schneegruben.

Fünfter Auftritt.

Renner. Caſſian. Lazarus (mit drei Flaſchen).

Terzett.

Lazarus. Die Flaſchen zur Hand!
Nun prüft mit Verſtand!
Der Wein gab keinen Einfuhrzoll,
Doch iſt er gut, die Flaſchen voll,
Der Propf iſt feſt —
Schaut zu, ob er ſich öffnen läßt!
Renner (hat ein Meſſer mit einem Korkzieher).
(Pauſe.)

Renner (parland). Habe die Ehre zu melden, daß der meinige bereits offenherzig geworden iſt.

Caſſian. Was wollt Ihr trinken?
Dürft mir nur winken.
Wollt ihr ſauern Rheinwein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr Burgunder?
Beide. Das iſt ja Plunder!
Caſſian. Wollt Ihr Moſelwein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr Neckarwein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr Würzburger Wein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr etwa Grüneberger?
Beide. Ei, das wird ja immer ärger.
Caſſian. Wollt Ihr Sekt und Muskateller?
Beide. Unerſchöpflich iſt ſein Keller.
Caſſian. Pedrochimenes, Portwein, Lünel?
Beide. Immer noch nicht der wahre Quell.
Caſſian. Madeira?
Beide. Nein!
Caſſian. Mallaga?
Beide. Nein!
Caſſian. Was, zum Henker, ſoll es denn ſeyn.
Renner. Ihr wißt es ja.
Lazarus. Wir halten ihn ja.

Caſſian. Soll's Ungar ſeyn?
Beide. Ja, ja,
Ungar allein!
Lazarus. Wo ſich in goldnem Scheine
Die volle Traube hebt;
Wo in dem edlen Weine
Die Glut des Feuers lebt;
Wo Lieblichkeit und Kraft
Vereinigt wirkt und ſchafft. —

Nicht in Reußen,
Nicht in Preußen,
Nicht in Oeſtreich oder Spanien,
Nicht in Frankreich und Romanien,
Nicht in Cypern, nicht in Sachſen,
Nein, in Ungarn muß er wachſen.
Renner. Caſſian. Lazarus. Nicht in Reußen ꝛc.
Caſſian. Na, ſo wird's recht ſeyn,
Das hier iſt Ungarwein.
Renner. Lazarus. Ja, ſo wird's recht ſeyn,
Das hier iſt Ungarwein.
Alle drei. Laſſet ſtremen ſein Feuer
In's tiefe Grab.
Im Rieſengebirge iſt er nicht theuer;
Senkt ihn hinab.
(Sie trinken lange.)
Lazarus. Gegrüßet ſey, o Gaſt,
Der du betreten haſt
Des Mundes off'ne Pforte.

Renner. (Wird geſprochen.) Sagt einmal: geliebter Schleichhändler, Paſcher und Caſſian:
(Geſungen.) Was iſt's für eine Sorte?
Lazarus. 's doch nicht Tokaier?
Renner. Das wär' der Geier.
Lazarus. Telnaër?
Caſſian. Nein.
Lazarus. Neßmihler?
Caſſian. Nein.
Renner. Erlauer?
Caſſian. Nein.
Renner. Eiſenburger?
Caſſian. Nein.
Merk' auf Du verſammelte Mannſchaft,
Es iſt der Ungarweine Ruſter,
Wächſt in der Oedenburger Geſpannſchaft,
Und iſt —
Renner. Lazarus. Und iſt?
Caſſian. Aechter, wahrhaftiger Ruſter.
Alle drei. Aechter, wahrhaftiger Ruſter.
(Sie trinken.)
Renner. Meine Flaſche iſt leer.
Lazarus. Ja hinunter mußt' er.
Doch kaum iſt er drunten, will er hinauf,
Nimmt nach dem Kopfe ſeinen Lauf,
Glänzet im Auge, rauſchet im Ohr,
Hebt alle Sinne hoch empor.
Caſſian. Schon taumeln die Berge in fröhlichem Reigen,
Sie dreh'n ſich und tanzen und ſinken und ſteigen,
Wir ſind keine Berge, doch dreh'n wir uns mit.
Wie ſtark iſt der Fuß und wie leicht unſer Schritt.
La la la ꝛc.
Alle drei (wiederholen) Schon taumeln die Berge ꝛc.
Renner. Alſo, Ruſter heißt dieſes Säftlein?
Caſſian. Ruſter Ausbruch, noch dazu.

Renner. Ausbruch! Der Einbruch, den dieſer Ausbruch in das feuerſich're Gewölbe meines inwendigen Menſchen unternommen hat, gefällt mir ein wenig, und ich will ihn deshalb weder beim Stadt- noch beim Landgerichte verklagen.

Lazarus. Wir haben ihm Abbruch gethan, dem guten Ausbruch.

Renner. Ja, ja, mein liebes Lazarüschen, das haben wir. Und wäre nur zu wünſchen, daß der würdige Mann länger vorgehalten hätte.

Caſſian. Ich bin kreuzfidel.

Renner. Auch ich kann mich einiger Luſtigkeit rühmen. Aber was wollen die Kinder?

Sechster Auftritt.

Vorige. Anton. Marie.

Anton. Ach Vater.

Marie. Ach Vater.

Anton. Die Mutter — ſie heult, als ob ſie der Bock ſtieße.

Renner. Und ich lache, als ob mich die Ziege biſſe. Warum weint ſie?

Marie. Sie ſagt, Ihr hättet ſie Satan genannt.

Renner. Das iſt wahr. Das hab' ich gethan. Und nicht ganz ohne Gründe.

Caſſian. Die Courage hätt' ich ihm nicht zugetraut.

Lazarus. Und noch eh' er den Wein getrunken, hat er's gethan.

Anton. Hernach ſagt ſie, unſere Verlobung wäre ungültig, denn ſie wüßte nichts davon.

Renner. Sie ſoll nur herauskommen, da will ich's ihr ſelber erzählen.

Marie. O ſie kommt ſchon.

Renner. Wirklich?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Veronica.

Terzett.

Veronica. Iſt's möglich, Mann, ſo umgewandelt
Hat Dich ein hergelauf'nes Weib?
So ungerecht werd' ich behandelt.
Renner. Ich geh' davon.
Anton. Marie. O bleibt doch.
Veronica (faßt ihn beim Rockzipfel). Bleib'.
Caſſian. Lazarus (lachend). Das iſt ſein Muth.
Renner. Ha, wenn ihr meinet:
Ich fürchte mich —
Veronica. Du haſt ſogar
Die Beiden ohne mich vereinet?
Renner. Ja, Schatz, die Beiden ſind ein Paar.
Lazarus. Caſſian. Was? hör' ich recht? Verlobung war?
Anton. Marie. Wir ſind verlobt, wir ſind ein Paar.
Renner. Drum ſchmeckte mir der Wein ſo gut.
Veronica. Der Wein? Ach, daher kommt ſein Muth.
Caſſian. Lazarus. Wir haben Brautpaars Wohl getrunken.
Renner. Das iſt ein Wein, der Ungarwein.

Zuſammen

Caſſian. Lazarus.
Aus Leib und Seele ſchlägt er Funken
Und zeigt die Welt im Sonnenſchein.
Anton. Marie.
Die Liebe machet wonnetrunken
Und zeigt die Welt im Sonnenſchein.
Veronica. Ich glaube gar er iſt betrunken?
Sonſt würd' er nicht ſo luſtig ſeyn.
Renner. Ich habe Luſt und Glück getrunken.
Das iſt ein Wein, der Ungarwein.
Renner. Alte, geh', komm' her;
Wollen uns verſöhnen.
Veronica. Dachte, was mir wär',
Geh' zu Deiner Schönen.

Caſſian. Lazarus. Marie. Anton.
Er will ſich ja verſöhnen.
Veronica (weinend). Sollte man es denken?
Mußte mich's nicht kränken?
„Satan" hat er mich genannt.
Caſſian. Lazarus. Marie. Anton.
Satan hat er ſie genannt?
Renner. Vrenel gieb mir Deine Hand.
Caſſian. Das müßt Ihr ihm nicht übel deuten:
Der Satan gilt bei allen Leuten
Für ſehr verſtändig, fein und ſchlau,
So nennt er ſeine Ehefrau.
Veronica. Ihr ſeid ein Narr.
Renner. Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Sey (ſeyd) wieder gut.
Veronica. Laßt mich in Ruh.
Renner. Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Gieb Deinen (gebt Euren) Segen.
Veronica. Ich will nicht.
Renner. Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Laß Dich (laßt Euch) doch bewegen.
Veronica. Man hat doch auch ſein Bischen Blut
Das ſiedet und kocht; der Zorn will Rache.
Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Wer wird ſich rächen!!
Renner. Komm' und lache!
Und hab' ich „Satan" Dich geheißen,
Ich will des Beſſern mich befleißen;
Sieh' hier mich knie'n; Du ſollſt allein
Mein lieber alter Engel ſeyn!
Marie. Anton. Caſſian. Lazarus.
Und hat er „Satan" Euch geheißen,
Er wird des Beſſern ſich befleißen;
Da ſeht ihn knie'n; Ihr ſollt allein
Sein lieber alter Engel ſeyn.
Veronica. Dein Engel?
Renner. Ja!
Veronica. Ihr habt's vernommen!
Marie. Anton. Caſſian. Lazarus.
Ja, wir ſind Zeugen vor Gericht.
Veronica. Er hat den Schimpf zurückgenommen!
Die andern fünf.
Ein Engel! und kein Satan nicht!
Alle ſechs. Ja, ja, ja, ja!
So iſt es recht:
Friede geſchloſſen
Nach dem Gefecht.
Luſt im Gemüthe,
Ruhe im Haus',
Gleicht ſich in Güte
Alles bald aus.
Anton. Marie. Nun ſegnet uns Zwei!
Veronica. Es ſey denn, es ſey.
Ich ſegne ſie — ich ſegne Dich;
Lebet wie Euer Vater und ich.
Die andern fünf.
Sie ſegnet Dich — ſie ſegnet ſie —
Lebet wie Euer Vater und ſie.
Alle ſechs. Ja, ja, ja, ja;
So iſt es recht;
Friede geſchloſſen ꝛc. (Wie oben.)
Alle ſechs (gehen in die Baude und verlieren ſich in die inneren Gemächer).
(Das Theater bleibt einige Minuten leer.)
(Von der Seite, wo die Bergwände ſind, ſchwebt ein mächtiger Adler auf die Bühne, der in ſeinen Fängen ein wohl eingehülltes kleines Kind hält und fliegt empor, ſo daß er bald verſchwindet. Muſik.)

Achter Auftritt.

Chor. Dann die Uebrigen.

Finale.

Chor (hinter der Scene). „Der Adler!"
„Er hat ein Kind geraubt!"
„Dort auf den Felſen!"
„Er ſteigt!"
„Er ſteigt immer höher hinauf!"
Chor (tritt auf). „Weſſen iſt das Kind?"
(Vor der Baude.)
He, Vater Renner!
Iſt er im Hauſe??
He, Vater Renner,
Heraus, heraus!
Renner. Veronica (kommen heraus).
Renner. Was giebt's?
Veronica. Was iſt geſcheh'n?
Chor. Der Adler, Ihr könnt ihn noch ſeh'n.
Renner. Veronica. Was hält er in ſeinen Krallen?
Marie. Anton. Lazarus. Caſſian. Die andern Burſchen (treten heraus).
Welches Angſtgeſchrei laßt Ihr erſchallen?
Chor (hinaufweiſend). Der Adler —
Die Andern. Und kreiſet der Sonne Schein!
Chor. Er raubt ein Kind!
Roſe (im Heraustreten). Gott des Erbarmens,
Das Kind iſt mein!
(Sie ſinkt zuſammen).
Alle. Dein? Dein?
Marie. Renner (um ſie beſchäftigt).
O ſie ſinket — habt Erbarmen —
Helft der Armen!
Chor. Das kann Keiner wagen,
Sein Leben iſt Keinem feil!
Caſſian. Ich will mein's in die Schanze ſchlagen.
Lazarus. Und auch ich!
Beide. Und iſt es feil!
Anton. Vergeb'ne Müh! hier könnt Ihr nicht hinauf,
Denn dieſe Felſen ſind zu ſteil.
Den zweiten hält die tiefe Schlucht Euch auf;
Und noch kein Menſch drang durch die hohen Forſten
Bis zu den Spitzen, wo die Adler horſten.
Veronica. Auch wagt Ihr Alles ohne Noth,
Das arme Kind iſt längſt ja todt;
Ihr kämt zu ſpät, ſollt' es Euch wirklich glücken!
Caſſian. So lang' das Kind mit hellen Blicken
Dem hohen Thier entgegen ſchaut,
[illegible]. Und darauf baut:
Eh' nicht des Kleinen Auge bricht,
Verzehrt ihn auch der Adler nicht.
Roſe (die unterdeſſen zu ſich kam).
So will ich's wagen!
Alle. Du geh'ſt zum Tod!
Roſe. Was iſt an mir gelegen,
Wenn meinem Kind Verderben droht?
Laßt mich fort! auf meinen Wegen,
Ob im Thal, auf Felſenſtegen,
Ueberall blickt Tod entgegen,
Und ich fürcht' ihn nicht, den Tod!

Soll des Himmels Rache walten,
Trifft ſie mich an jedem Ort;
Will ein Gott das Kind erhalten,
Wird er auch der Mutter Hort.

Ihm gehorcht ein Heer von Blitzen,
Ihm der Engel ew'ge Schaar;
Er kann retten, kann beſchützen,
Ich verlache die Gefahr!

Empor, empor. Ich fühle Kraft und Muth.
Und wenn die Felſenſpitze ragte
Bis zu den Wolken hoch, ich wagte
Den Weg hinauf. Müßt' ich mit meinem Blut',
Mich an die Steine heften;
Ich bin ſo reich an Kräften,
Ich bin ſo reich an Muth.
Dort, in der Bergesnebel Flor,
Dort iſt mein Kind — empor — empor.
(Sie klimmt ab.)
Alle (ſehen erſtaunt und erſchreckt).
(Pauſe.)

(Bald erſcheint **Roſe** (auf dem Fußſteige, über der Staude, auf dem im erſten Akt die Polſchen gekommen ſind. Anſtatt aber rechts in die Schlucht zu biegen, klimmt ſie den Felſen ſteil hinauf. Sobald ſie in den Gebüſchen verſchwunden iſt, werfen ſich
Alle (auf die Knie).
Ach reich' aus blauen Höhen,
Ihr unſichtbar die Hand;
Laßt ſie ſicher gehen
Auch an des Abgrund's Rand.
Die Mutter, treu geſinnt,
Erhalte Gott, mit ihrem Kind.
Caſſian (ſpringt zuerſt auf).
Iſt's nicht Schimpf und Schmach? Wir liegen,
Männer, betend auf den Knie'n?
Auf, zum Abgrund laßt uns fliegen.
Alle Männer (aufſpringend).
Ja, fürwahr, wir wollen zieh'n.
Anton. Drauf und dran. Es gehen Pfade
Bis in jene Schlucht hinein.
Caſſian. Lazarus. Aber dann?
Anton. Des Himmels Gnade
Giebt uns wohl ein Mittel ein.
Seht, bald, in der Engel Geleite
Hat ſie jenen Zacken erreicht.
Und wir nah'n von der andern Seite —
Caſſian (ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend).
Aber dann?
Anton (ſinnend). Es iſt freilich nicht leicht.
Caſſian. Sey es leicht, ſey es ſchwer, ich will's wagen,
Auf den Armen herunter ſie tragen,
Denn nicht macht ſie, mit ſchwindelndem Blick,
Dieſen Weg mehr lebendig zurück.
Doch wie können wir rettend ihr nah'n?
Anton. Ueber'n Abgrund erbau'n wir die Bahn.
Ja verſehet Euch Alle mit Beilen.
Caſſian. Und hinauf zu der Kluft laßt uns eilen.
Anton. Hauen Stämme darnieder und legen —
Caſſian. Ueber'n Abgrund ſie kühn ihr entgegen.
Anton. Mag die flücht'ge Brücke auch ſchwanken —
Caſſian. Iſt ſie drüben, ſie wird es uns danken.
Alle. Ja verſehet Euch ꝛc.
Anton. Es erwachet der Muth, der uns ſchlief.
Alle. Es erwachet der Muth, der uns ſchlief.
Caſſian. Stangen, Haken, Leitern, Stricke,
Und wir bau'n ihr eine Brücke,
Sey die Kluft auch noch ſo tief.
Alle. Stangen, Haken, Leitern, Stricke,
Und wir (ſie) baun ihr eine Brücke,
Sey die Kluft auch noch ſo tief.
Alle Männer (rechts ab).
Die Weiber (knien nieder).
Ach, reich' aus blauen Höhen,
Ihr unſichtbar die Hand;
Laßt ſie ſicher gehen,
Auch an des Abgrunds Rand.
Männerchor (hinter der Scene). Stangen, Haken ꝛc.
Weiberchor. Die Mutter, treu geſinnt,
Erhalte Gott, mit ihrem Kind.

Dritter Akt.

Scene. Die Spitze der Felſen. Im Vorgrund, zur rechten und linken Seite des Schauſpielers erheben ſich kleinere abgeriſſene Felsſtücke, unmittelbar an dieſen beginnt der Felsabgrund, der den Vordertheil der Bühne vom Hintertheile trennt, und quer über das ganze Theater geht. Hinten erheben ſich nun zwei ſteiler ſtehende Felsſpitzen. Auf der einen, dem Schauſpieler links, iſt, am Rande eines alten, im Felſen wurzelnden Stammes, des Adlers Horſt, in welchem, (dem Publikum unſichtbar) das geraubte Kind liegt, vom Adler gleichſam bewacht. Die Geſträuche bedecken unten aus zerriſſenen Felsſtücken, weiter oben aus Luft. Der Eintritt auf die Bühne kann alſo nur von unten auf ſtatt haben, als ob auf der Seite des Zuſchauers der beſteigbare Pfad läge, von dem in den erſten Akten die Rede war. Wenn der Vorhang aufgezogen iſt, ziehen zerſtreute Gewitterwolken hoch über die Felſen, ſo daß ſie den Adler und ſeinen Horſt zum Theile verhüllen. Donner.

Erſter Auftritt.

(Auf einem der vorn liegenden Felsſtücke erſcheint) **Richard.**

Recitativ.

Und immer finſt'rer ſteigen Wolken auf;
Als ob ſie wüßten, daß in dieſen Felſen
Mein gramerfülltes Herz das Dunkel ſucht.
Wolken, Wolken,
Ihr Gewänder
Jener Rieſen, die von Stein,
Fühllos ſtarren in die Länder,
Wolken, Wolken,
Hüllt mich ein.

Wolken, Wolken,
Auch mein Leben
Iſt erſtarrt, wie Fels und Stein;
Mögt ihr kalten Graun umgeben
Wolken, hüllet mich auch ein.

Recitativ.

Doch die Felſen ſteh'n feſt in Sturm und Wetter;
Ich aber ſchwanke,
Ein bebender, ſchwacher Menſch;
Unſchlüſſig — muthlos — freudenleer.
Rollender Donner erhebt
Fern ſeine dräuende Stimme;
Herz in dem Buſen erbebt,
Bangt vor des Ewigen Grimme.

Mir iſt das Leben zur Laſt,
Hab' ich ſein Ziel doch verloren,
Weil mich die Theure nun haßt,
Wär' ich, ach nimmer geboren.

Wolken, Wolken,
Auch mein Leben
Iſt erſtarrt, wie Fels und Stein;
Mögt ihr kalten Graun umgeben,
Wolken hüllet mich auch ein.
(Er ſteigt von einem Stein zum andern und verliert ſich in der Weite. Donner.)
(An der Felſenſpitze rechts klimmt von unten empor) **Roſe.**
(An einem Vorſprung, der zackig iſt, hält ſie an.)
Die Kräfte — ſchwinden — mir.
So nah' dem Ziele, ſoll ich's nicht erreichen.
Allmächtiger, zu dir, zu dir
Ruf' ich empor, ſey du mit mir,
Gieb mir ein Gnadenzeichen.

Ich kann nicht weiter — ſtürz' ich gleich hinab —
Die Hand erlahmt — du Abgrund ſey mein Grab.
(Sie ſinkt und wird von den Zacken gehalten.)
(Aus der Tiefe vernimmt man fern und ſchwach den Geſang der Weiber (womit der erſte Akt ſchließt).

Roſe (ſich ermunternd).
Aus der Tiefe mächtig klingt
Frommer Sang der Frauen
Und in meine Seele dringt
Göttliches Vertrauen:
Neuer Muth und neue Kraft
Wollen mich beleben,
Daß ich, friſch emporgerafft,
Kann zum Gipfel ſtreben.
Tönet Klänge,
Steigt Geſänge
Steiget auf zu Gottes Thron:
Seine Kraft durchdringt mich ſchon.
(Sie ſteigt erſchöpft hinauf. Donner.)
Ich bin am Ziele! Ew'ger! habe Dank!
Wo iſt der Horſt? hier nicht? o, wehe mir —
Den falſchen Felſen hab' ich nun erklommen?
Dort drüben ſcheint des Adlers Schreckgeſtalt
Die Fittige zu ſchwingen! heil'ger Gott,
Treibſt Du mit Mutterliebe Spott?
Dort liegt mein Kind! — und ich, von ihm getrennt,
Auf ſteiler Spitze — ſchwindelnd — ach, wer nennt
Die Qualen, die in meinem Buſen toben?
Du, den die Engel preiſen und loben,
Du, den der leidende Menſch verkennt,
Vater der Gnade bewahre mir
Nur das Vertrau'n, das Vertrau'n zu Dir!
Trenne der Wolken, der Nebel Schleier,
Zeige Dich mir in himmliſcher Feier,
Rettend und groß wie mein Geiſt Dich geträumt!
Kein Wunder naht.
(Pauſe.)

Die Hülfe ſäumt —
Und ich allein, auf dieſem engen Raum,
Umgeben von der Tiefe Schauder nur:
Iſt es denn wirklich? leb' ich denn im Traum?
O welcher Schwindel — auf des Wahnſinns Spur —
Hu, der kalte Wind —
Die Nebel bilden Geſtalten —
Und der Adler zerfleiſcht mein Kind —
Alles ſchwankt — wer wird mich halten —
Kein rettender Arm — keine Hand —
Iſt das deiner Treue Pfand —
Geliebter — Richard! o Richard! — eile
Zum Brautbett — nicht weile! —
(Sinkt in Ohnmacht.)

Zweiter Auftritt.

Roſe. Richard (wo er abgegangen iſt).

Richard. Die Felſen hallen meinen Namen;
Ein lieber, ſüßer Ton erklang:
Aus welches Engels Munde kamen
Die holden Worte, der Geſang?
(Pauſe.)
Nur Täuſchung war's? —
(Die Wolken ziehn vorüber.)
Des Sturmes Getöſe
Scheint zu verklingen: ja, die Luft
Wird wieder heiter! — Roſe, Roſe,
Wie Deine Stimme klang der Ton! —
Roſe (erwachend). Wer ruft?
(Sie richtet ſich empor.)
Richard. Geiſter der Berge, wollt ihr mich necken?
Du, Roſe —
Roſe. Ja, mein einziges Gebet,
Beſiegte ſchon der Hölle Schrecken:
Der Gatte iſt's, der jenſeit ſteht!
Richard. Nein, das ſind nicht der Hölle Schrecken,
Die Gattin iſt's, die jenſeit ſteht.
Durch welche Zaubermacht gelangteſt
Du auf die Felſenſpitze, ſprich;
Und wie geſchah's, daß Du nicht bangteſt?
Roſe. Die Mutterliebe führte mich.
Denn unſer Kind —
Richard (ſtaunend). Denn unſer Kind?
Roſe. Ein Adler hat es mir geraubt.
Richard. Das Kind — der Adler — Räthſel ſind
Die Worte mir.
Roſe. Ach, nicht umlaubt
Liegt es im Horſt, da, drüben —
Richard (außer ſich). Iſt es todt?
Roſe. Ich ſeh' die Wangen, weiß und roth,
Ich ſeh' der Locken gold'nen Kranz,
Ich ſeh' des Auges hellen Glanz,
Er hat ihm nicht den Tod gegeben, —
Er ſtarrt es an — ach, welche Pein!
Richard. Bei unſers Kindes theurem Leben:
Sprich, Roſe, willſt Du mir verzeih'n?
Roſe. Kannſt Richard Du mein Kind erretten?
Richard. Der Abgrund trennt mich ja vom Kind!
Beide. Das ſind des Fluches glüh'nde Ketten
Und beide drücken ſie uns gleich.
Roſe. So nimm Dein Feuerrohr und wage
Den Meiſterſchuß —
Richard. Mir bebt die Hand,
Mein Blick iſt umflort — weh' ich zage
Und meine ganze Seele grauſ't:
Träf' ich das Kind — ich kann nicht ſchießen!
Roſe. So ſoll das Blut des Kindes fließen?
Ich ſoll es leiden, ſterben ſeh'n.?
Richard. Es ſey denn, weil es muß!
Ich wage den Schuß. (Legt an).
Roſe. Nein, nun nicht! — Wie, wenn es glückt,
Wird jenem Ort das Kind entrückt??
Richard. Dann ſteig' ich hier hinab;
Den Weg, den Du genommen,
Will ich zurücke kommen, —
Roſe. Es drohet Dir das Grab.
Richard. Was Du gewagt, ſollt' ich nicht wagen?
Roſe. Hab' ich am Herzen nicht das Kind getragen?
Fühlt denn der Vater je,
Der Mutter Luſt und Weh?
Richard. Doch wenn mir's gelingt,
Wenn meine Hände
Die köſtliche Beute,
Das Kind, erreichen,
Wenn ich's Dir bringe;
Zu Deinen Füßen,
In Deine Arme
Das Kind Dir lege,
Wirſt Du dem Vater,
Wirſt Du dem Gatten
Theure, verzeih'n?
Roſe. Dann bin ich Dein!
(Er will hinab, wo er herauf ſtieg. Blitz. Schlag. Der Stamm [illegible] Horſte des Adlers wird vom Blitze geſpalten. Die eine [illegible] bleibt ſtehen. Die andere ſinkt brennend zur Seite und baut, ſo fallend, einen Steg von der Felſenſpitze, wo Roſe ſteht, zur andern, wo des Adlers Horſt iſt.)
Richard (nach einer Pauſe des Entſetzens).
Welch' ungeheurer Schlag! —
Roſe. Mich traf es nicht.
Doch ſieh', der Himmel ſelber ſpricht

Mit Feuerzeichen, und zum Glücke:
Der Baum wird eine Brücke —
Richard. Verrieth ſie nicht —
Roſe. Gott, der ſie mir gebaut,
Er will auch, daß man ihm vertraut!
(Er iſt hinüber. Als ſie den Horſt erreicht hat, erhebt ſich kreiſchend der Adler, ſchwingt die Flügel, u.)
Roſe (ſchaudert zurück).
Welch' Scheuſal — weh', er droht mir Tod!
Er iſt zu furchtbar — welche Noth!
Richard (am Felsrand ſtehend). Nun ſey's gewagt!
(Er ſchießt. Der Adler fällt rückwärts vom Felſen, daß man ihn nicht mehr ſieht.)
Roſe. Triumph! Der Räuber ſtürzt zuſammen
Und aus dem Grabe, aus den Flammen
Hab' ich mein Kind gerettet!
Richard. Gott, es lebt!
Roſe (zu ihm hinunter). Und ſeine kleinen Hände hebt
Es zu mir auf!
Richard. Wär' ich doch jetzt bei Dir!
Roſe. Wir ſind vereint! Dein Bild war ſtets bei mir!
Chor der Männer (von unten herauf).
Haken, Stangen, Leitern, ꝛc.
(Wie im zweiten Akt.)
Richard. Welch' Geräuſch!
Roſe. Immer näher!
Richard. Viele Stimmen!
Beide. Welch' Geſchrei!?
Herbei! herauf!
Chor. Wir ſind's!
Beide. Herbei!
Sie nah'n: die Helfer,
Mit lauter Luſt!
Chor. Wo biſt Du? Roſe?
Roſe. Mein Herz ſprengt die Bruſt!!
Richard (hinabrufend).
Ja, Freunde, herauf nur; ſie lebt und das Kind!
Chor (von unten, ſich nahend).
Hinauf; hinauf nur, muthig, geſchwind.

Letzter Auftritt.

(Auf einem Felsſtücke im Vordergrunde erſcheinen beide mit Leitern, Stricken, Seilen u. ſ. w.) **Chor. Brunner. Anton.**

Caſpar. Lazarus ꝛc.

(Muſik. Es wird ein ſchwankender Steg über die Felſenkluft gelegt. **Richard** iſt der Erſte, der hinüber eilt. Anton folgt ihm. Die Stimmen im Rufen empor.)

Richard und **Roſe** (ſtehen allein ganz oben, vereinigt, bei dem Kinde, welches im Horſt liegt).

Alle Andere (gruppirt).
Chor. Durch Berg und Feld, zum Lob' der Schönen,
Der Guten, klinge Jubelſchall,
Soll auch den Donner übertönen
Und jauchzend ruft der Wiederhall:
Geſang der Frauen (von unten).
Die Mutter, treu geſinnt
Beſchütze Gott, mit ihrem Kind!
Alle. Die Mutter, treu geſinnt,
Beſchütze Gott mit ihrem Kind!

Sie ſchreibt an ſich ſelbſt.

Luſtſpiel in einem Akt nach dem Franzöſiſchen.

(**Vorwort.** Ich gebe in meiner Sammlung, von denjenigen Arbeiten, welche ich franzöſiſchen Originalen entnommen habe, nur zwei, dieſes und das zunächſt folgende. Das hier vorliegende heißt im Franzöſiſchen: „Bouquet père et fils." Den Namen des Verfaſſers hab' ich undankbarer Weiſe vergeſſen. Es hat urſprünglich zwei Akte, die ſich langſam dahinſchleppen, und ſo glaub' ich kaum, daß ich einen Fehlgriff gethan, als ich es in einen Akt zuſammenzog. Es iſt an vielen Orten mit Glück aufgeführt worden. Beſonders beifällig auf dem Berliner Hoftheater, wo Madame Weiß, als „Virginia," dieſer geringen Rolle durch ihren geiſtreichen Humor eine ganz eigenthümliche Bedeutung zu geben wußte. Für mich wird dieſe flüchtige Arbeit in ſofern wichtig, als „Sie ſchreibt an ſich ſelbſt" das einzige meiner Stücke iſt, mit welchem es mir gelang, die mir ſonſt unzugänglichen Bretter des Hofburgtheaters zu erklimmen.)

Perſonen:

Guſtav Ziegenpeter, Makler aus Leipzig.
Biedermann, Privatmann, ebendaher.
Herr Rumm, Materialhändler aus Dresden.
Julie, deſſen Nichte.
Virginie Biedermann, aus Dresden.
Peter, [illegible]ellner.

Das Stück ſpielt in einem Kalt-[illegible]-Bade-Ort.

Scene: In einem Hotel. Gemeinſchaftlicher Sa[illegible] Mittelthüre ſteht auf, und man blickt über einen Balkon [illegible] Freie. Links zwei Seitenthüren, auf der erſten ſind die Zahlen 13. 14. 15. ſichtbar, auf der zweiten, durch welche der Eingang nach den Gäſtezimmern angenommen wird, ſieht man keine Nummern. Rechts, am vordern Flügel, ebenfalls eine numerirte Seitenthür mit 14. und 17., im zweiten Flügel ein Fenſter. — Guéridon mit Büchern und Journalen. Ein Schreibtiſch ꝛc.

Erſter Auftritt.

Peter. Guſtav (durch die Mitte eintretend).

Peter (hineinrufend). Alles Gepäck nach des Herrn Zimmer, auf Nummer Siebzehn! Euer Gnaden werden gefälligſt hier verweilen, bis Ihre Wohnung in Ordnung gebracht iſt?

Guſtav. Er ganz allein? … Ich war der Meinung, in dieſem Hauſe müſſe ein ewiges Kommen und Gehen, ein reges Treiben —

Peter. Gewiß. Nur iſt jetzt die Stunde, wo die Meiſten ihr Sturzbad genießen. O, wir haben ſchöne Krankheiten hier: was von Gicht, Gliederreißen, Rheumatismen, Herzklopfen, Unverdaulichkeiten auf zwanzig Meilen in die Runde lebt, das kommt in unſer kaltes Waſſerbad, und wem es ſeine Börſe irgend erlaubt, der wohnt in dieſem Hauſe.

Guſtav. Habt Ihr nicht einen Herrn Mumm?

Peter. Ha, das dicke Podagra —?

Guſtav. Herr Mumm, Kaufmann aus Breslau.

Peter. Ganz richtig, Podagra-Mumm, mit einer ſehr hübſchen Tochter.

Guſtav. Sehr hüb…ſ?

Peter. ſchen Tochter. Er ſteht jetzt unter Waſſer, und muß hier durch, um nach ſeinem Zimmer. — dort — durch jene Thür — Nummer Zwölf — (Man hört läuten) Ha, das iſt das Herzklopfen von Nummer Dreizehn: Fräulein Virginie, chroniſches Herzklopfen, welches läutet. — Wenn Ew. Gnaden mich nöthig haben, dürfen auch Sie nur läuten. (Im Gehen für ſich) Er ſieht bleich — ich wollte wetten, er iſt eine Leberverhärtung.

(Ab, nach 12.)

Zweiter Auftritt.

Guſtav (allein, am Gueridon, in den Journalen blätternd).

„Sehr hübſchen Tochter!“ das klingt nicht ſchlecht. Dazu noch ein Drittheil Liebenswürdigkeit, ein anderes Drittheil Geiſt, und dieſe drei Drittheile geben eine ganz annehmbare Braut. — Gut. Mein Vater beſteht darauf, ich werde heirathen! — Und doch — die Sache hat ihre Bedenklichkeiten. Was werden meine Freunde ſagen? Ich, heirathen! — Und vor Allen Wiedermann, dieſer Gegner aller Ehen, den ſein Wittwerſtand wieder zum Garçon machte, und der nun das Cölibat predigt — — Was wird der ſagen? Und gar erſt zu einer Heirath, welche kaufmänniſcher Weiſe durch Briefe abgemacht werden, zwiſchen meinem Vater, Kaufmann in Leipzig, und ihrem Vater, Kaufmann in Breslau, zwei alte Freunde aus der Ferne, die ſich lieben, ohne ſich jemals geſehen zu haben, und die das Bündniß ihrer Kinder abſchließen wie ein Geſchäft in Wolle, oder Zink, oder Galmei. — Belieben zu empfangen einen Bräutigam, — ſollen dagegen eine Braut — — Beſichtigung der Artikel im Waſſerbade“ — und man emballirt mich, giebt mich auf die Poſt, und ſchickt mich an den Aufenthaltsort der Gichten, Rheumatismen, Herzklopfen und Unverdaulichkeiten. Das iſt das wahre Rendezvous für Eheleute, würde Wiedermann ſagen, wenn er unglücklicher Weiſe hier wäre!

Dritter Auftritt.

Guſtav. Mumm (im Badmantel, tritt durch die Mitte ein.

Er ruft:) Peter! Peter!

Peter (von Innen). Gleich, Herr Mumm.

Guſtav. Was hör' ich? (vertritt ihm den Weg.) Verzeihung, mein Herr, Ihnen gilt mein Beſuch.

Mumm. Mit wem hab' ich …

Guſtav. Guſtav Ziegenpeter!

Mumm. Sohn des Hauſes Ziegenpeter und Sohn in Leipzig.

Guſtav. Er ſelbſt.

Mumm. Vortrefflich. Er ſelbſt! O willkommen! Wir haben Sie ſehnlichſt er — das heißt, ich habe Sie ſehnlichſt erwartet. (Für ſich) Hübſcher, junger Mann! (Laut) Und mein theurer alter Freund Ziegenpeter und Sohn, wo iſt er? Soll ich ihn endlich ſehen? Seit zwanzig Jahren brenn' ich vor Begierde, — — ich liebe ihn wie einen Bruder…. Er kam doch mit Ihnen?

Guſtav. Leider, nein. Seine Geſchäfte hielten ihn für jetzt zurück, in den nächſten Tagen vielleicht ſchon —

Mumm. Nächſten Tagen!? Prächtig…. Haben Sie meine Julie geſehen?

Guſtav. Noch war ich nicht ſo glücklich — aber ich hörte das Beſte von ihr.

Mumm. Keine Schmeichelei!…… Vielleicht keine Schmeichelei!! Sie iſt — dort — da — in ihrem Zimmer — ich werde Sie melden… Sie wird zittern —

Guſtav. Zittern?

Mumm. Denn ſie hat Furcht vor Ihnen.

Guſtav (lächelnd). Vor mir?

Mumm. Kinderei. — Ihre Erziehung — in einem Inſtitute — ſchreckliche Frauen — es herrſchten da ein paar alte Schweſtern, mit einer Strenge — — Stellen Sie ſich vor, man verweigerte mir bisweilen den Eintritt —

Guſtav. Dem eigenen Vater?

Mumm. Unter dem Vorwande, daß ich ein Mann ſei. Narrheiten. — Kurzum, da ſpuken noch allerlei exaltirte Ideen, aber Sie (ihn betrachtend) Sie werden die Erziehung vollenden…. (Lebhaft) Ihre Hand, junger Ziegenpeter und Sohn — Ihre Hand — Sie zürnen mir nicht, daß ich den Herrn auslaſſe… aber, wie wir mit einander ſtehen! Dieſer Plan, im Waſſerbade zuſammenzutreffen, geht von mir aus — da finden ſich viele Perſonen — da ſieht man ſich — begegnet ſich — macht Bekanntſchaften, braucht die Kur und macht ſie, — iſt angeregt — man gefällt ſich — man heirathet ſich — — Alles ohne Aufſehen! Und wir haben ſehr gute Geſellſchaft. Unter andern eine Dame, ein etwas reifes Fräulein, ich glaube aus Dresden, oder auch aus Leipzig, ich weiß nicht, Virginia iſt ihr Name! Vielleicht hat ſie die Ehre?

Guſtav. O, in Leipzig ſind viele Damen.

Mumm. Freilich, in Leipzig ſind viele Damen, das iſt wie in Breslau. Aber ſie iſt ſehr achtungswerth, ich freue mich ihrer Intimität mit meiner Julie. Nun, ich will Sie den Damen vorſtellen. Sie werden mit ihnen ſchwatzen, nicht wahr? Ein junger Advokat muß ſchwatzen können wie ein Staar! Jetzt erlauben Sie mir einen Augenblick, ich triefe noch, und nach dem Sturzbad iſt einige Ruhe nöthig — Peter! Peter!

Vierter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Herr Poda — Herr Mumm!

Mumm. Mein Bett?

Peter. Alles in Ordnung. (Ab, nach Nummer Zwölf.)

Mumm (im Gehen). Ziegenpeter und Sohn, auf Wiederſehen! Ich gehe zu Bett.

Guſtav. Ich wünſche Ihnen nicht gute Nacht, aber ſtärkenden Schlaf.

Mumm (für ſich). Er iſt voll von Geiſt. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Guſtav (allein). Er will mich den Damen vorſtellen, da wird es denn doch wohl nöthig ſein, die Reiſekleider abzulegen, und ſo eine Art von Bräutigams-Toilette zu machen! Ich habe meinem Papa verſprochen, die Rolle des Bewerbers mit Glück und Eifer zu ſpielen, und das erſte Erſcheinen iſt gleichſam die Expoſition für das Schauſpiel des Eheſtandes.

Sechster Auftritt.

Guſtav. Widermann. Dann Peter.

Widermann (eintretend, ohne Guſtav zu bemerken). Holla, Aufwärter! Iſt denn Niemand da? Ich verlange ein Zimmer!

Guſtav (für ſich). Hör' ich recht?

Peter. Zu Befehl! (Ab nach der andern Seite gehend, er ſieht immer über die Stiege.) Gleich bin ich wieder hier! (Ab.)

Widermann. Und er läßt mich ſtehen?

Guſtav. Widermann!?

Widermann. Guſtav! Was führt Dich hierher?

Guſtav. Und Dich?

Widermann. Ich mache eine Vergnügungsreiſe, als ächter Müßiggänger. Aber Du? lange etablirt.

Guſtav (für ſich). Die Wahrheit darf er nicht hören, ſonſt verlacht er mich.

Widermann. Geheimniſſe, vor mir? Ha, Du biſt verliebt.

Guſtav. Weil ich Geheimniſſe habe?

Widermann. Aber mir entgehſt Du nicht, [illegible]! Du biſt in Herzensangelegenheiten hier.

Guſtav. Nun, und wenn das wäre? Ich bin frei, und an Dir iſt es wohl, mir gute Lehren zu geben?

Widermann. Ich bin Wittwer. Das iſt der freiſte Stand. Denn ein Junggeſelle iſt der Ehe ausgeſetzt, ſie droht ihm noch, während ein Wittwer — o, niemals!

Guſtav. Ja, biſt Du denn wirklich Wittwer?

Widermann (verlegen). Wie?

Guſtav. Was man ſo ganz und gar Wittwer nennt?

Widermann. Wie kommſt Du zu dieſer Frage?

Guſtav. Einige unſerer Freunde —

Widermann. Die Windbeutel!

Guſtav. Die Windbeutel, welche vor — Gott weiß wie viel Jahren — bei Deiner Hochzeit getanzt haben, behaupten, ſie hätten Dich niemals in Trauerkleidern geſehen.

Widermann (für ſich). Teufel! (laut) Und was beweiſt das? Wer in ſeiner Ehe ſo unglücklich war wie ich, bei dem iſt es umgekehrt, er legt die Trauerkleider ab, ſobald er Wittwer wird. Und ich — Guſtav, wenn Du meine Gemahlin gekannt hätteſt, ſchön, reich, tugendhaft....

Guſtav. Nun, alſo??

Widermann. Ja, alſo. — Eine von dieſen unduldſamen und unleidlichen Tugenden, die [illegible] von der Tugend machen, bewaffnet mit drohenden Blicken mit Zähnen, und mit Nägeln, ja! mit Nägeln, — eine von denen, die das Ehegemach in ein permanentes Inquiſitions-Tribunal verwandeln — wilde Eiferſucht, Launen — Predigten.... Ermahnungen.... Zwiſte.... Zuſtände.... Krämpfe.... Zuckungen.... und ich, mit meiner Zärtlichkeit, meinem Hange zum Lachen... O glaube mir, ich kam allmählich herunter, ... ich fing an dumm zu werden, blödſinnig.

Guſtav. Bah!

Widermann. Auf Ehre: blödſinnig. Schwarze Gedanken erwachten in mir, ich konnte nicht mehr über eine Brücke gehen, ohne daß ich die Neigung fühlte....

Guſtav. Aber Du ſprangſt nicht.

Widermann. Nein, ich ſprang nicht. Doch eines Tages, als mein Zuſtand auf's Aeußerſte gediehen war, bat ich Madame Widermann fußfällig, ihre fünftauſend Thaler Zinſen für ſich zu behalten und mir meine Freiheit wiederzugeben. Sie willigte ein — das war der größte Moment meines Lebens. Sie verließ Leipzig.... ſpäter vernahm ich, ſie habe auch die Erde verlaſſen.... und ich [illegible] ihr nicht.

Guſtav. Du armer Widermann!

Widermann. Jetzt kannſt Du Dir denken, wie mir zu Muthe wird, wenn ich vom Heirathen ſprechen höre. Ich bitte Dich, rede mir auch nicht mehr von Madame Widermann. Schon der Gedanke weckt mir Erinnerungen — Ahnungen — als ob ich doch vielleicht nicht Wittwer wäre! Und das iſt niederſchlagend. Laß uns von etwas Angenehmen reden. — Meinetwegen von Deiner Geliebten.

Guſtav. Geliebte! Jetzt muß ich....

Peter (von Außen). Ganz wie Sie wünſchen, Fräulein Virginia!

Guſtav (für ſich). Ha, die Freundin, ſie darf mich nicht im Negligé erblicken. (laut) Adieu Widermann, da Du im Hauſe wohnſt, treffen wir uns bald. Ich will mich ankleiden. (Ab, durch die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Widermann. Virginia. Peter.

Virginia (zu Peter, der wieder außen über die Bühne geht). Sobald mein Bad bereit iſt, rufen Sie mich.

Peter. Es iſt heute ſehr ſpät geworden. (Ab in Nummer.)

Widermann. Virginia.

Widermann (ſie erkennend, für ſich). O ſchauderhaft, höchſt ſchauderhaft!

Virginia. Was erblick' ich? Mein Herzklopfen —

Widermann. Meine Frau, als Fräulein Virginia!

Virginia. Mein Herr....

Widermann. Mada — Madame — — Madame —

Virginia. Was treiben Sie hier?

Widermann. Hab' ich Sie gefragt, was Sie treiben?

Virginia. Ich kann mir's denken!

Widermann. Ich gebe mir gar nicht die Mühe!

Virginia. Sie verfolgen mich.

Widermann. Das weniger. Ich wähnte Sie bei Ihrer Schweſter in Dresden.... oder....

Virginia. Nun, ich meinte, daß, nachdem ich zehn Jahre dort einſam verlebt....

Widermann. Acht Jahre.

Virginia. Zehn Jahre, Herr Widermann.

Widermann. Zehn Jahre ſeit unſerer Trennung? Gott, wie ſchnell die Zeit vergeht.

Virginia. Wenn man glücklich iſt! Nicht wahr?

Widermann (verneigt ſich).

Virginia. Aber kaum blick' ich wieder in's Leben, ſo erblick' ich Sie, der ſich an meine Ferſen hängt, mir folgt....

Widermann (lächelnd). Sie ſcheinen mich nicht mehr zu kennen?

Virginia. Schrecklich! — Ich hoffe, Sie reiſen?

Widermann. Ich bleibe!

Virginia. Aber ich war eher hier, als Sie.

Widermann. So ſteht es bei Ihnen, auch eher zu gehen.

Virginia. Ich Ihnen Platz machen? Nicht um die Welt.

Widermann. Ganz meine Geſinnung.

Virginia. Und wir ſollten unter einem Dache hauſen?

Widermann. Warum nicht? Wenn das Dach hübſch groß iſt....

Virginia. Widerwärtiger Menſch.

Widermann. Frei geſprochen — hätt' ich gewußt, daß Sie hier ſind, ich wäre nicht gekommen. Der Zufall hat es gewollt, — nun, es iſt ein Unglück! Aber laſſen wir uns, Sie bleiben Fräulein Virginia, ich der glückliche Wittwer, — kein Menſch ahnt, daß Sie meine Frau ſind; ich ſelbſt werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, es total zu vergeſſen. Mehr kann ich nicht für Sie thun.

Virginia. Aber, Herr Wiedermann, ich kann Sie nicht ſehen.

Wiedermann. So ſchließen Sie Ihre holden Augen.

Virginia. Nicht hören —

Wiedermann. Verſtopfen Sie ſich die Ohren.

Virginia (wüthend). Scheuſal!

Wiedermann. Dieſen ſchmeichelnden Namen haben Sie heute ſchon einmal angewendet. Sie ſind nicht mehr, was Sie waren, Ihre Phantaſie war ſonſt lebhafter und es ſtanden Ihnen mehr Worte dieſer Art zu Gebote.

Virginia (ſtürzt auf ihn zu, als ob ſie ihm die Augen auskratzen wollte). Menſch!

Wiedermann (ſich zurückziehend). Es kommt Jemand.

Virginia (Petern erblickend, faßt ſich). Sie ſind ſehr liebenswürdig.

Wiedermann (ſehr laut). Wer ſollte es nicht werden, Fräulein, in Ihrer Nähe. (Leiſe) Verfluchte Lüge!

Vorige. Peter.

Peter (der während der zwei letzten Reden ſchon in der Thür ſtand). Ei, ei, der Neue ſcheint unſerm alten Herzklopfen die Kur machen zu wollen? Aber das darf nicht ſeyn, das leidet unſer Arzt nicht. (Vortretend, laut) Fräulein Virginia, jetzt beſorg' ich Ihr Bad — und Sie, mein Herr, wenn Sie mir folgen wollen, ſo weiſ' ich Ihnen Ihr Zimmer an.

Wiedermann (beſorgt). In dieſem Stockwerke?

Peter. Nein, eine Treppe höher. (Für ſich) Er möchte gern in der Nachbarſchaft des Herzklopfens logiren, aber das darf nicht ſeyn.

Wiedermann. Fräulein ....

Virginia. Mein Herr ....

Wiedermann. Ich bin entzückt von Ihrer Bekanntſchaft. (Leiſe) Verfluchte Lügen! (Laut) Sie werden mir erlauben, Ihnen wieder meine Huldigungen darzubringen.

Virginia. Mit Vergnügen — (leiſe) Ich verabſcheue Sie. —

Wiedermann (laut). Sympathie, Fräulein! (leiſe) Das war keine Lüge. (Er will fort und geht in der Zerſtreuung nach Virginiens Zimmer).

Peter. Sie irren ſich, dort wohnt das Fräulein.

Wiedermann (zurückprallend). Donnerwetter ....

Peter (ihn nach der Mitte weiſend). Hier gelangen wir zum zweiten Stock. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

Virginia (allein). O, ich ſterbe, — mein Herzklopfen! — Sagt mir nicht der Arzt täglich zehnmal: ich ſoll jede Aufregung, jedes Aergerniß vermeiden? — und gerade hier, wo ich Erholung und Freude ſuchte, muß ich meinen Mann finden? — Ah, glücklicherweiſe bin ich noch Mädchen .... das heißt, ich heiße ſo, ... und .... nun ja ... wenn er ſich Wittwer nennt, darf ich mich Mädchen nennen. Und ich bin es in den Augen Aller, man ſoll nicht argwohnen, daß ich die Thorheit begehen konnte, meine Hand und mein Vermögen einem ſolchen — Narren zu geben.

Neunter Auftritt.

Virginia. Mumm. Julie.

Mumm (im Hereintreten). Verſuche vollkommen, Du kennſt ihn nicht, und verabſcheu'ſt ihn.

Julie. Behüte, lieber Vater, ich verabſcheue ihn nicht mehr und nicht weniger, als jeden Andern. Denn ein Bewerber ....

Virginia. Wie? ein Bewerber?

Mumm (ſie begrüßend). Werthes Fräulein ....

Julie. Denken Sie, beſte Freundin, mein Vater will mich verheirathen.

Virginia. Armes Kind!

Julie. Und wenn ich nur um Alles in der Welt wüßte, warum?

Mumm (lachend). Wa — Warum? Ei, Gotts Blitz.

Julie. Man heirathet um des Geldes Willen, aber wir ſind reich, — oder aus Neigung, — aber ich kenne Herrn Ziegenpeter nicht. Alſo möcht' ich wiſſen ....

Mumm. Warum man ſich verheirathet?

Julie. Ja ....

Mumm. Um — weil — damit .... ja, ſiehſt Du — (für ſich) Meiner Seele, das Mädchen thut Fragen, die ſo drollig ſind ....

Julie Nun alſo, warum?

Mumm. Geh' frage Deine Freundin.

Virginia (verſchämt). Mich, o Herr von Mumm?

Mumm. O, Verzeihung mein Fräulein. Ich bin zerſtreut. — Kurz, man verheirathet ſich, um den Eltern zu gehorchen, wenn Du mich denn einmal zu dieſem Tone zwingſt. — Und ſo gehe und binde Deine rothe Schürze vor ...

Julie. Sie wollten mich opfern?

Mumm. Ich will Dich verheirathen. Geh', nimm die Schürze.

Julie. Aber, Vater, hören Sie mich.

Mumm. Gehorche Julie! Gehorche der Autorität eines (faſt zürnenden) Vaters. Binde die rothe Schürze vor! ....

Julie (leiſe zu Virginia). Ach, wenn Sie mir nicht beiſtehen —

Virginia (leiſe). Nur ſtill, ich werde ſchon mit ihm reden.

Julie (rechts ab).

Zehnter Auftritt.

Virginia. Mumm.

Virginia. Alſo wirklich, Herr Mumm, Sie wollen Ihrer Julie einen Gatten — (ſchaudernd) hu... Ich habe zwar kein Recht, mich in Familienangelegenheiten zu miſchen —

Mumm (von ihr wegſehend, als ob er nicht gehört hätte, für ſich). Warum thut ſie's denn? Warum miſcht ſie ſich denn?

Virginia. Aber meine innige Freundſchaft für Julie...

Mumm. Darf ich fragen, wie Fräulein Virginia zu ruhen geruhet hat?

Virginia. Eine elende Nacht. Aber von mir iſt nicht die Rede. . .

Mumm. Bedaure ſehr.

Virginia. Sie mögen ein guter Ehemann geweſen ſeyn. Aber die meiſten —

Mumm. Soll ich Ihnen meine aufrichtige Meinung ſagen: Sie trinken zu wenig Waſſer.

Virginia. Ich?

Mumm. Wenigſtens vierundzwanzig Gläſer! Und dann, Sie nehmen Ihr Bad zu ſpät. Waren Sie heute ſchon?

Virginia. Noch nicht. Aber Ihre Tochter ...

Mumm. Vierundzwanzig Gläſer! (für ſich) Warum miſcht ſie ſich denn?

Elfter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (auf ihre rothe Schürze deutend.) Nun, ſind Sie jetzt zufrieden?

Mumm. Willkommen. (Gerührt) O mein Kind, Deine ſeelige Mutter hatte auch eine rothe Schürze vor, als ich ſie zum Erſtenmale ſah.

Julie (leiſe zu Virginia). Haben Sie mit ihm geſprochen?

Virginia (leiſe). Er will nichts hören.

Julie. Sehen Sie Vater, (auf die Schürze deutend) ich bin gewiß eine gehorſame Tochter, aber nun müſſen Sie auch mit ſich reden laſſen. Ich bin kein Kind mehr. In der Penſion hab' ich meine Anſichten vom Leben gebildet. Ich weiß genug vom Charakter der Männer, um ſie zu verabſcheuen. Dieſer Herr Ziegenpeter ſcheint Ihnen ein Muſter — aber er täuſcht Sie gewiß. Man lehrte mich: ſie erſcheinen unter den gefälligſten Formen; ſie zeigen ſich ſanft, liebreich, zuvorkommend; aber kaum verheirathet —

Virginia. Ja, kaum verheirathet —

Julie. Werden ſie boshaft —

Virginia. Zänkiſch —

Julie. Tyranniſch —

Virginia. Eiferſüchtig —

Julie. Grauſam —

Virginia. Treulos —

Julie (ſchmeichelnd). Nein, ich trenne mich nicht von meinem Vater, der iſt immer gut, immer liebevoll, den will ich pflegen, für ihn ſorgen…

Mumm. Als junge Frau.

Virginia (für ſich). Der alte Dickkopf!

Julie. Um den Verführungen der Männer zu entgehen, Kinder (ſo ſagte unſre alte Gouvernante), bleibt in den Armen Eurer Eltern. Die Liebe iſt ein Irrwiſch, der Euch in's Verderben —

Mumm (böſe). Wer ſpricht denn von Liebe? hier iſt ja die Rede von Heirath.

Virginia. Ja, das iſt leider ein Unterſchied.

Mumm (für ſich.) Sie miſcht ſich ſchon wieder.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Peter. Dann Guſtav.

Peter (eintretend). Herr von Mumm, der Herr — (lacht)

Mumm. Was, Peter?

Peter. Nein, nicht Peter: Ziegenpeter heißt er, will ſeine Aufwartung machen.

Mumm. Er läßt ſich melden, Du ſiehſt, er weiß zu leben.

Julie. Unbeugſam!

Virginia. Wie Agamemnon, als er Iphigenien opferte. Aber Muth, ich rette Sie.

Peter (geht ab).

Mumm (der Guſtav entgegen ging). Nur herein, mein junger Freund, daß ich Sie den Damen vorſtelle. Meine Damen, Herr Guſtav Ziegenpeter —

Julie (für ſich). Abſcheulicher Name.

Mumm. Sohn des Hauſes Ziegenpeter und Sohn. (Leiſe zu ihm) Die Jüngere iſt's.

Guſtav. Mein Fräulein — (für ſich) Sie iſt reizend. (Zu Virginia) Gnädige Frau…

Virginia. Ich bin nicht verheirathet.

Guſtav. O, Verzeihung…

Mumm. Die Freundin, von der ich ſprach… (für ſich) Wenn Sie ſich nur nicht in Alles miſchte.

Guſtav. Sie ſehen, ich benutze ſchon die Freiheit des Aufenthalts in einem Badeorte. — Ein Beſuch bei Damen um zehn Uhr… wenn ich ſtörte — Sie laſen vielleicht?

Julie (Virginia anſehend). Nein, wir laſen nicht —

Virginia. Wir plauderten —

Mumm. Und g'rade von Ihnen: 's iſt drollig: wenn man vom Wolfe redet, ſo… sans comparaison.

Guſtav. Von mir? das iſt beängſtigend. Sie müſſen zugeſtehen, daß mein Debut nicht leicht iſt. Ein Bräutigam, der zum Erſtenmale auftritt — wenn ihn die Bedenklichkeiten ſeiner Stellung ſchüchtern machen, wenn er ſich verlegen zeigt, ſo wird man ihn für einen Menſchen ohne Formen halten, für einen Albernen! bemüht er ſich, liebenswürdig zu erſcheinen, ſo kann ihn leicht der Vorwurf treffen, daß er ſich verſtellen will, um unter ſolcher Maske Fehler zu verſtecken, die er als Ehemann nicht mehr bemüht ſeyn durfte, zu verbergen. —

Julie (leiſe zu Virginia). Als ob er wüßte, was wir —

Mumm (leiſe). Hm? Verſteht er ſich auszudrücken! Hat in Berlin ſtudirt.

Guſtav. Iſt es nicht ſo, Herr Mumm? Oder vielmehr eine Dame muß ich befragen: Iſt es nicht ſo, gnädige Frau?

Virginia (verletzt). Ich bin keine Frau.

Guſtav. Ach, Verzeihung, Fräulein! — Wenn erſt ſein Urtheil gefällt iſt, wird er beſcheiden anfragen, (zu Julie) ob er bleiben darf, ob er ſich entfernen muß?

Mumm. Sich entfernen? Was fällt Ihnen ein?

Guſtav (Julien fixirend). Ich fühle, wie ſchwer es mir ſchon fallen würde.

Virginia (für ſich). Der junge Mann iſt gefährlich.

Julie (für ſich). Er iſt nicht ſo übel, als ich ihn glaubte.

Guſtav. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen Zudringlichen, der unter dem Schutze väterlicher Gewalt…

Julie (verlegen). Mein Herr —

Mumm. Keine Sorge! Julie hat keinen andern Willen, als den meinigen. Und ich will!

Guſtav (lächelnd). Das kann mir nicht genügen.

Mumm. Wie?

Guſtav. Sie mögen Ihren Willen haben, — aber das Fräulein hat nichts deſto weniger den ſeinigen.

Mumm. Und was würde auf dieſe Art aus uns Vätern?

Guſtav. Die Freunde ihrer Kinder.

Mumm (für ſich). Mir ſcheint, er hat die Rechte nicht recht ſtudirt.

Julie (zu Virginia). Das gefällt mir.

Virginia (leiſe). Perfidie! Verſtellung!

Mumm (für ſich). Vielleicht will es die Mode ſo? — (Laut) Fräulein Virginia, wär' es nicht Zeit zu Ihrem Bade? Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?

Julie (zu Virginia). Verlaſſen Sie mich nicht!

Virginia (zu Mumm). Zu gütig. Peter ſoll mich rufen.

Mumm (ärgerlich). Hm! (Sie will ſich wieder miſchen.)

Guſtav (für ſich). Julie fürchtet mit mir allein zu bleiben. Es wäre unzart von mir, wenn ich nicht ginge.

Mumm (der gern das tête-à-tête begünſtigen möchte). Fräulein Virginia, ich gehe, mein dreiundzwanzigſtes Glas Waſſer aus dem Felſenquell zu trinken. Darf ich Ihnen den Arm —

Julie (leiſe). Bleiben Sie!

Guſtav (für ſich). Zu deutlich. (Laut) Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten?

Mumm. Sie? — ſehr gütig — (für ſich) mir wär' es lieber geweſen, wenn er mit Julien… nun ein andermal!

Guſtav. Ich werde mit Ihnen trinken!

Mumm (erſtaunt). Wirklich? Vierundzwanzig —

Guſtav. Wenn auch nicht ſo viel… Mein Fräulein — Gnädige Frau —

Virginia. Nicht verheirathet!

Guſtav. Ach, Verzeihung.

Mumm (zu Julien im Gehen). Iſt das ein liebenswürdiger Menſch! Will mit mir Waſſer trinken!

(Beide Arm in Arm ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Virginia. Julie.

Julie. Nun, was halten Sie davon, meine Beſte?

Virginia. Daß dieſer junge Mann ein guter Schauſpieler iſt.

Julie. Sie glauben?

Virginia. Ich weiß! — Ein für allemal: ein heirathsluſtiger Mann öffnet den Mund, lediglich um zu lügen.

Julie. Nicht möglich?

Virginia. Gewiß!

Julie. Aber was dieſer ſagte, gefiel mir: er wollte mir das Recht gönnen, den Zukünftigen genau zu prüfen, und dann frei zu wählen…

Virginia. Arme Betrogene! — Ein Fallſtrick mit Blumen umwunden.

Julie. Aber das iſt ja ſchändlich. Nun ſehen Sie, ich, gewarnt — gewarnt, wie man nur immer gewarnt ſeyn kann — ich war ſchon nicht mehr weit davon entfernt, eine Ausnahme zu Gunſten dieſes — Guſtav zu machen: ich glaubte beinahe ſchon an ſeine Redlichkeit, ſeine Treue…

Virginia. Sie wären verloren.

Julie. Auf dieſe Art alſo lieben die Männer niemals aufrichtig?

Virgina. Niemals — niemals — o niemals!

Julie. Ja, mein lieber Himmel, was können ſie denn davon haben, uns ſo ſchändlich zu belügen? Welche Freude können ſie daran finden?

Virginia. Welche Freude? Die Freude, uns zu quälen, das liegt in ihrer Natur. Der Mann iſt geboren, das Weib zu quälen, wie der Wolf, das Schaaf zu verſchlingen, wie der Geier, die zarte Taube zu zerreißen, das liegt in ſeiner Natur,… in ſeinem Blute… in ſeinem Inſtinkt,… o, wohin Sie blicken, ſehen Sie die blutenden Opfer dieſer Tyrannei.

Julie. Schrecklich, — aber wahr. Ich ſelbſt habe ein ſolches Opfer geſehen, — zwar nicht, was man entſchieden blutend nennt, — aber doch immer Opfer — im vollen Sinne des Wortes… dans toute la force du terme… eine Penſions-Freundin von mir… nach ſechs Monaten getrennt…

Virginia (ſich vergeſſend). Und ich erſt — was Opfer ſeyn betrifft… ich —

Julie (erſtaunt). Sie, Fräulein??… —

Virginia (ſich faſſend). Ja, das heißt: auch eine Penſionsfreundin von mir —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Wiedermann** (erſcheint an der zweiten Seitenthür links und bleibt lauſchend ſtehen).

Julie (begierig). Nun, und dieſe Freundin?…

Virginia. O hat ſie gelitten! durch einen unwürdigen, herzloſen, bösartigen Mann?

Wiedermann (für ſich). Sie ſpricht unbedenklich von mir.

Virginia. Er hat ſich ſo ſchlau, ſo heuchleriſch zu verſtellen gewußt, um ihre Liebe, ihre Hand zu erhalten. Er erhielt ſie —

Julie. Die Liebe?

Virginia. Nein, die Hand.

Wiedermann (für ſich). Das wollt' ich nur wiſſen.

Virginia. Die Flitterwochen dauerten… (ſie beſinnt ſich).

Wiedermann (für ſich). Es war nur eine.

Virginia. Ich weiß es ſelbſt nicht mehr. Genug, daß nur zu bald die ſchrecklichſten Auftritte begannen.

Wiedermann (für ſich). Hiſtoriſch richtig.

Virginia. Genug, daß das Unrecht ſtets auf ſeiner Seite war.

Wiedermann (für ſich). Hiſtoriſch unrichtig.

Virginia. Es war ein Menſch — o — undankbar — ſelbſtſüchtig — heftig — ruchlos — (ſie ſucht nach Worten).

Wiedermann (für ſich.) Das kann lange dauern!

Virginia. Ein Lebemann, wie ſie es nennen, — eiferſüchtig —

Wiedermann (für ſich). Niemals —

Virginia. Verſchwenderiſch für ſich, geizig gegen ſeine Frau; kurz mit allen Fehlern begabt —

Wiedermann (für ſich). Sie faßt ſich kurz.

Julie. Und die Frau — war die Schuld nicht bisweilen an ihr?

Virginia. Niemals! Nein, ſie iſt ein Engel.

Wiedermann (für ſich). Ui je!

Virginia. Ein Muſter von Sanftmuth, Güte und Geduld —

Wiedermann (für ſich). Aber Ihr Incognito weiß ſie höchſt conſequent feſtzuhalten.

Virginia. Endlich, nach ſechs Jahren der Qual —

Wiedermann (für ſich). Sechs Jahrhunderte…

Virginia. Schleppte ſich das ermattete Schlachtopfer aus dem Aufenthalt ſeiner Leiden…

Julie (voll Mitleid). Um auf der Schwelle zu ſterben?

Virginia. Nein, um mit der Poſt ſich nach einer andern Stadt zu begeben… Ach, liebe Freundin, ich habe viel gelitten.

Julie. Sie?

Virginia. Das heißt meine Freundin aus der Penſion.

Julie. Gott, daß die Männer ſo böſe ſind!…

Virginia. Alle, Alle. Ich habe Weiber gekannt, von ihren Männern betrogen, verrathen, verlaſſen, — Andre gemißhandelt, geſchlagen, gemordet —

Wiedermann (für ſich). Gebraten und aufgegeſſen, auch!

Julie. Hören Sie auf, mir thut das Herz weh! Ach, das ſchmerzt, zu hören.

Virginia. Ja, es ſchmerzt, aber es iſt nützlich. Und nun, nachdem Sie es gehört haben — nun heirathen Sie Ihren ſchönen Guſtav.

Wiedermann (für ſich). Guſtav?

Julie. Aber mein Vater —

Virginia. Ha, dieſer Agamemnon…

Wiedermann (für ſich). Agamemnon heißt er?

Julie. Ich fühle es, wenn er feſt darauf beſteht, werde ich nicht den Muth haben…

Virginia. Laſſen Sie mich handeln. Dieſen Agamemnon nehm' ich auf mich.

Julie. Sie wollten…

Wiedermann (für ſich). Eine Verſchwörung gegen meinen Freund Guſtav! Welch' ein Glück, daß ich lauſchte!

Virginia. Sie ſollen gerettet werden, ſollen frei bleiben, und in Gemeinſchaft wollen wir dann alle Männer haſſen und verabſcheuen.

Julie. Alle? Auch meinen Vater?

Virginia. Den mögen Sie ausnehmen.

Julie. Und unſern Diener, den alten, guten Joſeph, der mich auf ſeinen Knieen wiegte?

Virginia. Gut. Ich laſſe Ihnen auch noch den Joſeph.

Julie. Und Herrn Zeppelwitz, meinen Klaviermeiſter…

Virginia (entrüſtet). Ein Klaviermeiſter… wie alt?

Julie (treuherzig). Fünfundfünfzig, auch drüber!

Wiedermann. Virginia. Paſſirt — der Klaviermeiſter!

Wiedermann (für ſich). Sie hat ein gutes Herz.

Julie. Und Sie, was für eine Ausnahme machen Sie?

Wiedermann (für ſich). Darauf bin ich auch neugierig!

Virginia. Gar keine.

Wiedermann (für ſich). Bravo!

Virginia. Ich deteſtire alle Männer. Kommen Sie.

meine Theure, auf Ihr Zimmer: ich will Sie in unſern Grundſätzen befeſtigen, und wir wollen die Mittel erſinnen, Ihren Vater nachgiebig zu machen.

Julie (im Gehen). Ich werde Ihnen ewig dankbar ſeyn.

(Beide rechts ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wiedermann (allein). Sie will das allerliebſte Kind gegen eine Verbindung mit Guſtav aufhetzen? Sie will die Heirath hintertreiben? Sie, meine holdſelige Virginia? Nun bin ich dafür! Ihr zum Poſſen, ſollen ſie ſich haben, ihr zum Poſſen, ſollen ſie glücklich ſeyn!

Sechszehnter Auftritt.

Wiedermann. Guſtav.

Guſtav (raſch eintretend, ohne Wiedermann zu bemerken). Ich habe mich von Papa Mumm losgemacht. Es litt mich nicht länger an der Seite des Vaters, mein Herz zog mich zur Tochter. Iſt es möglich, daß in ſo kurzer Friſt... ja, es iſt möglich, es iſt wahr! Ich liebe ſie —

Wiedermann (für ſich). Armer Junge!

Guſtav (umſchauend). Wo mag ſie ſeyn?

Wiedermann. Dort!

Guſtav. Du hier?

Wiedermann. Ich weiß Alles: Du kommſt in's kalte Bad, um Julien Deine Hand zu reichen. Sie will Dich nicht. Sie fürchtet alle Männer...

Guſtav. Du weißt...

Wiedermann. Wie geſagt: Alles! Und noch mehr. Denn ich weiß, daß meine — ich wollte ſagen, Deine Feindin, Fräulein Virginia, mit Händen und Füßen gegen Eure Vereinigung arbeitet, daß ſie Deine kleine Julie in ihrer Abneigung beſtärkt: ihr den Eheſtand als eine Hölle, und uns Männer als Teufel ſchildert, daß ſie das arme Kind halb wahnſinnig macht mit ihren Uebertreibungen, ja, daß ſie Willens iſt, dem alten Herrn die ganze Sache auszureden.

Guſtav (zornig). Tod und Teufel, was hat ſie gegen mich?

Wiedermann. Daß Du ein Mann biſt.

Guſtav. Iſt das meine Schuld? Es können doch nicht alle Leute Frauenzimmer ſeyn.

Wiedermann. Und daß Du eine Andre ſchöner findeſt, als ſie.

Guſtav. Was beginn' ich? Ohne Indiscretion, ohne Aufdringlichkeit...

Wiedermann. Sie ſoll den Papa nicht umſtimmen... Ich will mich ſeiner bemächtigen, will nicht von ſeiner Seite gehen...

Guſtav. Was nützt mir der Vater? Hier handelt's ſich um die Tochter.

Wiedermann. Die laß ich Dir. Meine Sorge bleibt, den alten Herrn vor den Einflüſterungen dieſer Virginia zu bewahren. Denn aus Allem geht hervor, daß Herr Agamemnon ein Mann iſt, der leicht umgeſtimmt...

Guſtav. Agamemnon...? biſt Du toll?

Wiedermann. Juliens Vater.

Guſtav. Was fällt Dir ein? Der heißt Mumm und iſt Materialhändler in Breslau. Ein alter Geſchäftsfreund meines Vaters. Zwiſchen ihnen iſt unſre Verbindung ſchriftlich verabredet worden und ich fürchte beinahe, dieſe philiſterhafte Einleitung unſeres Zuſammentreffens hat ihr, der Tochter, meine Erſcheinung ſchon von Anfang an, verleidet.

Wiedermann. Höchſt wahrſcheinlich. Können wir nicht einen Brief Deines Vaters fingiren, der anderweitig über Deine Hand entſcheidet! Vielleicht regt ſich dann in dem Mädchen der Geiſt des Widerſpruchs und dieſer ſoll der Liebe ſehr günſtig ſeyn.

Guſtav. Er kennt meines Vaters Handſchrift wie ſeine eigene, dieſer Herr Mumm.

Wiedermann. Das iſt dumm.

Guſtav. Zu dem kann mein Vater morgen oder übermorgen ſelbſt eintreffen.

Wiedermann. Bis dahin kann ſich das Mädchen zwanzigmal in Dich verliebt haben. — Kennen ſich die Alten perſönlich?

Guſtav. Haben ſich nie geſehen.

Wiedermann. Das wär' ein Ausweg!

Guſtav. Was?

Wiedermann. Wenn ich als Dein Vater erſchiene.

Guſtav. Narrheiten!

Wiedermann. Ziegenpeter und Sohn, aus Leipzig! Laß mich machen!

Guſtav. Wiedermann, Dich plagt der Satanas.

Wiedermann. Reſpekt, ungerathener Sohn, Reſpekt vor Deinem würdigen Vater.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Virginia. (Später) **Peter.**

Virginia (nach der Thür, aus der ſie trat, gewendet). Bleiben Sie ruhig in Ihren jungfräulichen Gemächern, holdeſte Freundin, ich nehme nur mein Bad und dann kehr' ich zu Ihnen zurück... (erblickt Beide) O Herr Guſtav Sie — und in der beſten Geſellſchaft. Ich freue mich, Ihnen zu begegnen. Ich habe einen Auftrag für Sie, von — Sie werden mich verſtehen. Man wünſcht Sie nicht mehr zu ſehen! Man verabſcheut den Gedanken an eine Heirath, man verabſcheut Sie — aber man traut Ihnen, trotz alles Abſcheu's noch Zartgefühl genug zu, daß Sie nicht unter dem Schutze väterlicher Gewalt ein Herz brechen wollen, welches nur für jungfräuliche Freiheit ſchlägt und alle Männer verachtet.

Guſtav (zu Wiedermann). Da haben wir's.

Wiedermann (heftig). Sie ſind —

Virginia. Hm?

Wiedermann (ſich bezwingend). Die liebenswürdigſte der Damen.

Peter (ruft herein). Fräulein Herzklo — Fräulein Virginia, Ihr Bad!

(Ab.)

Virginia. Meine Herren — (Sie geht triumphirend ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Guſtav. Ich wollte, daß ſie darin erſaufen möchte.

Wiedermann. Und ich erſt! Gott, Du ſiehſt mein Inwendiges.

Guſtav. So ſchmählich abgewieſen! Meine Eitelkeit, mein Ehrgefühl erträgt es nicht — (Für ſich) Ach, und mein Herz noch weniger. Denn, Gott weiß, wie es zugeht, aber ich liebe ſie.

Wiedermann. Blinder Lärm! Glaube mir! Ich hab' ihr Geſpräch belauſcht. Von Julien geht's nicht aus. Meine — Deine Feindin wollt' ich ſagen — iſt der Drache, der die Zwietracht ſä't. Es bleibt dabei, ich bin Dein Vater. In des Alten Gegenwart, dring' ich auf Eure Verbindung und weiche nicht von ihm. Der Tochter magſt Du ſagen, ich ſey gekommen, die Sache rückgängig zu machen —

Guſtav. Das würde keine Wirkung haben. Nein, mir ſteigt ein andrer Gedanke... (Sinnt) Ja —... das müßte entſcheidend ſeyn.

Wiedermann. Halte Deinen Gedanken feſt. Ich gebe den meinigen nicht mehr auf. Wär' es auch nur des Spaßes halber. Ich bin Dein Vater —

Guſtav. Da kommt der Ihrige.

Wiedermann. Laß mich gewähren.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Mumm.

Mumm (im Eintreten für ſich). O weh! ich hoffte ihn bei Julien. (Bleibt in der Mitte ſtehen).

Wiedermann (als ob er Mumm nicht bemerkte). Und ich wiederhol' es Dir, mein Sohn, dieſe Verbindung muß…

Mumm (für ſich). Sein Sohn?

Wiedermann. Vor ſich gehen. — Nur um ſie zu betreiben, bin ich ſo eilig…

Mumm (vortretend). Ziegenpeter und Sohn?

Wiedermann. Mumm?

Mumm. Mumm! Würdiges Haus. Endlich alſo, (umarmend) endlich einmal!

Wiedermann. Ja, endlich!

Mumm. Sehen wir uns von Angeſicht zu Angeſicht.

Wiedermann. Welche Freude!

Mumm. Welche Ueberraſchung!

Wiedermann. Nicht wahr — das heißt überraſchen? Nun, was ſagen Sie zu meinem Sohne?

Mumm. Ich bin entzückt von ihm.

Wiedermann. Und was ſagt Ihre Tochter?

Mumm. O, ſie iſt auch entzückt von ihm, nur, daß ſie…

Wiedermann. Nun, daß ſie…

Mumm. Daß ſie ihn für's Erſte nicht heirathen will.

Wiedermann (zornig). Was fällt ihr ein!

Mumm. Es wird ſich ſchon geben.

Wiedermann. Das muß ſich geben. Wozu wären wir Väter? Ha, ſie wird, ſie muß, ſie ſoll!

Mumm. Ja doch, ja doch, nur nicht ſo heftig.

Zwanzigſteer Auftritt.

Vorige. Julie (an der Thür bleibend).

Julie. Welch' ein Wortwechſel?

Guſtav (ſie erblickend, leiſe zu Wiedermann). Sage: auch ich wollte nicht.

Wiedermann (leiſe zu Guſtav). Wie?

Guſtav (leiſe). Sage, ich liebte eine Andre.

Wiedermann (leiſe). Verſtehe. (Laut) Das wär' eine ſchöne Geſchichte, wenn die Kinder ſich gegen ihre Väter auflehnen wollten?

Mumm. Auch meine Meinung!

Julie. Weh' mir, ſein Vater!

Wiedermann. Dieſer Patron da hat auch dergleichen Raupen im Kopfe —

Guſtav. Lieber Vater!

Wiedermann. Schweige, Schlingel. Liebt eine Andre, wie er ſagt.

Julie. Seht doch!?

Wiedermann. Aber ich habe ihm die Wege gewieſen! Liebe, wen Du willſt, hab' ich geſagt, aber heirathe, wen ich will!

Mumm. Das iſt doch bedenklich!

Wiedermann. Nichts bedenklich, altes Haus, alter Mumm; nichts bedenklich! Setz' Dich in den Wagen, hab' ich geſagt, fahre hin, zeige Dich, — und damit ich gewiß ſey, daß er gehorche, bin ich ihm gleich nachgekommen … ha haha, hab' ich nicht Recht, alte Mumie?

Mumm. Vollkommen — (für ſich) Ziegenpeter und Sohn Vater gefällt mir weniger, als ſein Sohn.

Guſtav (leiſe zu Wiedermann). Räumt das Feld, laßt mich mit ihr allein, mein Schlachtplan iſt reif.

Wiedermann. Nun, wie wär's, alter Freund, wenn wir frühſtücken gingen? Hm?

Guſtav (leiſe zu Wiedermann). Und nach einer Weile komme zornig zurück und rufe mich!

Wiedermann (leiſe). Gut. (Laut) Einer Flaſche Madeira den Hals brechen?

Mumm. Ich bin hier, um die Waſſerkur zu gebrauchen.

Wiedermann. Was ſchiert das mich? Ihr trinkt Waſſer und ich Wein. Kommt, alter Schwede. (Zu Guſtav) Und Dir befehl ich's, Du machſt der Tochter meines Freundes Deinen feierlichen Antrag und wenn wir beide zurückkehren, (nicht wahr, Vater Mumm?) ſind die beiden Braut und Bräutigam oder wir brechen ihnen die Hälſe um.

Mumm. Nun wenn auch das grade nicht. — (Im Gehen, für ſich) Das iſt ein heftiger Mann, ganz anders als in ſeinen Briefen. (Beide ab, durch die Seitenthür).

Einundzwanzigſter Auftritt.

Guſtav. Julie.

Guſtav (für ſich). Sie ſteht noch hinter der Thür! — Muth! (Nähert ſich ihr) Fräulein, dürft' ich bitten, auf ein Wort.

Julie (ſchüchtern vortretend). Hat Virginia mit Ihnen geſprochen, mein Herr?

Guſtav. Ja wohl … und ihre Worte waren Balſam für mein Herz … denn ach, ich liebe eine Andere.

Julie (für ſich). Alſo wirklich!

Guſtav (umherblickend). Nur leiſe, daß mein tyranniſcher Vater uns nicht hört —

Julie (ihm näher tretend). Der Arme!

Guſtav. Sie begreifen, wenn man einen ſo ſtrengen Vater hat, wenn man ihn fürchtet! — Er droht, mich zu enterben; das wäre mir völlig gleichgültig. Aber ſeinen Zorn könnt' ich nicht ertragen.

Julie (für ſich). Welch' edle Geſinnung!

Guſtav. Ich gehorchte, ich entſchloß mich zu dieſer Reiſe, ja, ich trat als Ihr Bewerber auf, und nun, meine Julie …

Julie. Julie?

Guſtav (ſich beſinnend). Ihr Name, ich weiß, ja; die ich liebe, heißt Julie.

Julie. Wunderbares Zuſammentreffen!

Guſtav. Sehr wunderbar. Und, noch wunderbarer, Sie ſehen ihr ähnlich!

Julie. Aehnlich?

Guſtav. O, zum Verwechſeln. Nur, daß auf Ihrer Stirn jugendlicher Frohſinn ſtrahlt, während jene …

Julie. Gutes Mädchen! Ja, ja, das kommt von der Liebe!

Guſtav. Fürchten Sie die Liebe?

Julie. Bisher konnt' ich gar nicht daran glauben.

Guſtav. Wie, Sie zweifeln an der Liebe?

Julie (ſchwankend). Ja, ja, ich zweifle …

Guſtav. Sie wollen zweifeln an dem Zauber eines Blickes, (ſie anſehend) der aus einer Seele in die andre ſtrahlt? Sie wollen zweifeln an dem Klang einer bebenden Stimme, die des Herzens Gluth verkündet? Zweifeln an dem Druck einer Hand, die zitternd Ihre Hand berührt? (Faßt ihre Hand.)

Julie (für ſich). ? Sollten ſie in der Penſion falſch berichtet geweſen ſeyn? (Zieht ihre Hand zurück. Laut) Und Sie haben keine Hoffnung, Ihren Vater für ſich zu gewinnen?

Guſtav. Keine, wenn Sie mir nicht beiſtehen.

Julie. Was ſoll, was kann ich für Sie thun?

Guſtav. Wir müßten uns vereinigen, die Väter zu täuſchen.

Julie. Täuſchen? ….

Guſtav. Müßten, vor ihren Blicken, uns gegenſeitig Liebe heucheln.

Julie. Mein Herr …

Guſtav. Nur aus Liſt, um Zeit zu gewinnen.

Julie. Blos deshalb — hm — alſo, gewiß nicht, um mich zu heirathen?

Guſtav (heftig). Sie heirathen? Ha, zehnmal lieber ſterben!

Julie (für ſich). Das hätt' er artiger ausdrücken können.

Guſtav. Aber, um unſre Väter und ihre Wünſche hinzuhalten, müſſen wir uns ſtellen, als liebten wir uns.

Julie. Ich weiß nicht, mein Herr, wie man das anfängt!

Guſtav. Es iſt nicht gar ſo ſchwierig. In Ihrer Nähe alle Welt vergeſſen, in Ihrem Auge all' Ihre Wünſche leſen, Ihr Glück theilen, Ihren Kummer auf mich nehmen, Ihres Wortes Hauch einathmen, Ihr Herz ſchlagen hören —

Julie (ängſtlich). Mein Gott —

Guſtav. Alles Verſtellung.

Julie. Ja, Verſtellung. Das wären Sie. — Und ich — —?

Guſtav. Ja, Sie — Ihr Blick muß dem meinigen folgen, … er muß an meinen Lippen hängen; wenn ich ſeufze, müſſen Sie auch ſeufzen und wenn meine Hand die Ihrige drückt, ſo wie jetzt, muß die Ihrige verſtohlen den Druck erwiedern … ſo — wie jetzt —

Julie (zurücktretend). Um keinen Preis!

Guſtav. Alles Verſtellung!

Julie. Nein, ſo weit kann meine Gefälligkeit für Sie und Ihre Julie nicht gehen. Blicke, Seufzer, Händedrucke — welch' ein unnützer Ueberfluß! Man muß ſich ja doch am Ende die Kur machen können, mit weit geringerem Aufwande.

Guſtav (ſehr ernſt). Auf Pflicht und Gewiſſen! ich kann nicht mit mir handeln laſſen. Nicht einen halben Seufzer kann ich einbüßen. Und nun gar wenn mein Vater zugegen iſt. … O er würde glauben, ich wollte mich ihm offenbar widerſetzen. … Er würde raſen! Sie kennen meinen Vater nicht. Ha, er würde mich verfluchen …

Julie (mitleidig). Schrecklich! nun gut, gut: ich will Sie anblicken — ich will Ihnen meine Hand — aber Gott, wie unglücklich ſind Sie, einen ſolchen Wütherich von Vater zu haben.

Guſtav (für ſich). Sie iſt bezaubernd. — (Laut) Ja, glauben Sie Julie, er iſt furchtbar. Er wäre im Stande auch damit noch nicht zufrieden zu ſeyn.

Julie. Noch nicht zufrieden? das iſt lächerlich, was könnt' er denn noch begehren?

Guſtav. Wenn er in die höchſte Wuth kommt — er könnte verlangen, daß wir uns küſſen ſollen.

Julie. Nun, dann muß er gebunden werden. Wie froh bin ich, daß ich keinen ſolchen Vater habe!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Wiedermann.

Wiedermann (für ſich). Jetzt weiß ich nicht, komm' ich ihm zu ſpät, oder zu früh. (Huſtet.)

Guſtav (für ſich). Ha Wiedermann. Eben recht. Wenn er mich nur verſteht. (Laut zu Julie) Wir ſind verloren; — mein Vater — er hat Alles gehört.

Wiedermann (für ſich). Was ſoll ich denn gehört haben?

Julie. Welches Unglück.

Guſtav. Er wird raſen.

Wiedermann (für ſich). Raſen ſoll ich? Gut! (Laut) Himmel-Tauſend-Element! ich bin in der höchſten Wuth!

Julie. In der höchſten Wuth? Er wird Küſſe verlangen.

Guſtav. Retten Sie ſich auf ihr Zimmer.

Julie (im Gehen). Unglücklicher Guſtav. (Ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Guſtav. Wiedermann.

Wiedermann (leiſe). Warum bin ich denn in Wuth?

Guſtav (leiſe). Das brauchſt Du nicht zu wiſſen! Tobe nur! Schilt mich aus.

Wiedermann (laut). Elender, Du mir nicht gehorchen? Ha, ich will Dir zeigen, wer ich bin.

Guſtav (leiſe). Du mich täuſchen —

Wiedermann (laut). Du mich täuſchen!

Guſtav (leiſe). Du Liebe heucheln —

Wiedermann (laut). Du Liebe heucheln!

Guſtav (leiſe). Es iſt Dein Tod —

Wiedermann (laut). Es iſt Dein Tod!

Guſtav (leiſe). Iſt nichts zum Zerſchlagen im Zimmer?

Wiedermann (laut). Iſt nichts zum Zerſchlagen im Zimmer?

Guſtav (leiſe). Dummkopf, Du ſollſt etwas zerſchlagen —

Wiedermann (leiſe). Ja ſo — ich ſehe nichts, woran ich meinen Zorn ausüben könnte!

Guſtav (leiſe). Die Fenſterſcheiben —

Wiedermann (zerſchlägt die Fenſter). Die Fenſterſcheiben! Alles ſchlag ich kurz und klein — und Deinen Kopf. Deinen ſtarrſinnigen, trotzigen Kopf zu allererſt!

Guſtav (leiſe). Bravo!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Mumm.

Mumm (eilig eintretend). Freund, was treiben Sie?

Wiedermann (ſchreiend). Ich beſſere meinen Sohn.

Mumm (zu Guſtav). Er hat zu viel Madeira getrunken!

Guſtav (zu Mumm). Retten Sie mich, retten Sie mein Leben, ſchaffen Sie ihn fort.

Mumm (ihn fortzerrend.) Er muß mir unter die kalte Traufe!

Wiedermann (leiſe zu Guſtav). Soll ich mich fortziehen laſſen?

Guſtav (leiſe zu ihm). Ja, und laßt uns wieder ein Weilchen ungeſtört!

Mumm (immer ziehend). Fort, ehe ein Unglück geſchieht.

Wiedermann (indem er von Mumm fortgezogen wird). Ich will Dich lehren lieben, wo Du ſollſt. …

Mumm. Mäßigung: Ziegenpeter und Sohn. Mäßigung!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Guſtav. Dann Julie.

Guſtav (allein). Die zerbrochenen Fenſterſcheiben ſollen mir zu Statten kommen. (Er fährt mit der Hand hin, ſich zu verwunden). So, fließe mein Blut! Du fließeſt für Sie (er nimmt ſein Foulard vom Halſe und wickelt die rechte Hand hinein) Es wird ein wenig durchdringen, hoff' ich. Nun, zur Entſcheidung! (An Juliens Thür klopfend) Fräulein! Fräulein Julie!?

Julie (von Innen). Sind Sie allein?

Guſtav. Er iſt fort!

Julie (tritt ein).

Guſtav. Ihr Vater hat mich beſchützt, hat ihn beſänftigt. Ach, er hatte Alles vernommen, er war raſend, er wollte mich umbringen. Und wenn ich ihm nicht gelobt hätte, Ihre Hand anzunehmen. ..

Julie. Ach, ach, was ſollen wir beginnen?

Guſtav. Ja, ich weiß keinen andern Ausweg mehr. Wir ſind wohl ſehr zu beklagen! Ich beſonders!

Julie. Sie? Ich dächte nicht. Sagen Sie nicht, daß Sie geliebt werden? Nun, das ſoll ja beglücken! Während ich — (Sie ſteht ſinnend.)

Guſtav (für ſich, nachdem er ſie beobachtet hat). Glück auf! (Laut) Vergeſſen Sie nicht, daß die Härte meines Vaters mich von der Geliebten trennt.

Julie (lebhaft). Was thut das? Man ſchreibt ſich —

Guſtav. O, wenn ich das könnte.

Julie. Wer hindert Sie?

Guſtav. Ich bin verwundet an der Hand.

Julie (theilnehmend). Himmel!

Guſtav. Mein Vater in ſeiner Wuth, — er wollte — dort am Fenſter — Sie ſehen die Zerſtörung.

Julie (für ſich). Ach, der Unglückſelige! Wie ich ihn bedaure!

Guſtav. Schreiben! Ja, wie gern möcht' ich ihr ſchreiben. Wie viel hätt' ich ihr zu ſchreiben! Wenn ich eine großmüthige Hand wüßte, die für mich ... (Pauſe) Wenn Sie, liebe Ju.. wenn Sie mein Fräulein —

Julie. Das bin ich nicht im Stande.

Guſtav. Sie dürften nur die Feder führen — ich wollte ſchon ...

Julie. Nicht möglich!

Guſtav. Sie ſind hartherziger, als mein Vater. Nun, geſchehe, was da wolle! Ich ſuche ihn auf, ich ſage ihm, daß ich keiner Andern meine Hand, dieſe blutende Hand, reiche, als ihr, meiner angebeteten Julie; ſage ihm das, entfliehe, ſuche ſie auf, und dann ...

Julie (hält ihn zurück). Ich will.

Guſtav. Engel, Sie wollen?

Julie. Ich will ſchreiben.

Guſtav (führt ſie an den Tiſch und legt Alles zurecht).

Julie. Seyn Sie verſichert, mein Herr, ich thu' es eigentlich nur um dieſer armen Julie Willen: nur für dieſe. (Für ſich) Neugierig bin ich aber doch, zu erfahren, was er mir diktiren wird? (Laut) Nun, ich bin bereit.

Guſtav (diktirt). „Meine theure Julie ...

Julie (ſchreibend, für ſich). Dieſer Name — das macht mir eine eigne Herzensempfindung.

Guſtav. „Der Himmel ſendet uns in unſerm „Unglücke einen ſeiner gütigen Engel. Denke „Dir alle Tugenden, alle Reize im Verein und „Du haſt immer nur noch ein ſchwaches Bild des „lieblichen Weſens — —

Julie (hält inne). Von wem iſt denn da die Rede?

Guſtav. Von Ihnen.

Julie. Das iſt Verrätherei. Wenn ich gewußt hätte, daß ich ſolche Dinge von mir ſchreiben ſollte —

Guſtav (bittend). Weil's nun einmal da ſteht ...

Julie. Aber nichts mehr dergleichen, bitt' ich

Guſtav. „nur ein ſchwaches Bild des lieblichen Weſens“

Julie. Das liebliche Weſen hab' ich ſchon —

Guſtav. Ich ſeh' es wohl! „welches ſo huldreich iſt, für mich die Feder zu führen —

Julie (ſchreibend). Ich glaube kaum, daß ihr dies behagen wird?

Guſtav. Meiner Julie? O, ſeyn Sie ſicher, über die Lobſprüche, die ich Ihnen ertheile, darüber wird ſie nicht böſe.

Julie (für ſich). Nun ich weiß nicht, wenn ich an ihrer Stelle wäre, mir könnt' es nicht gefallen.

Guſtav. Weiter. — „beruhige Dich! Die junge „Dame, welche mein Vater mir beſtimmt hat —

Julie. „Beſtimmt hat — ..?

Guſtav. „Verabſcheut mich.“

Julie (wirft die Feder weg). Nein, das ſchreib' ich nicht.

Guſtav. Um ſie zu beruhigen.

Julie. Nein — ich habe einmal nachgegeben — aber das iſt zu ſtark — es iſt — nicht wahr.

Guſtav. So müſſen wir dieſen Ausdruck ändern?

Julie. In jedem Falle.

Guſtav. Wie läßt ſich das wenden? .. Sie wünſchen eine mildere Bezeichnung?

Julie. Eine viel mildere — viel milder, wenn ich bitten darf.

Guſtav. Nun, wie wäre das: „die junge Dame, welche mein Vater mir beſtimmt hat, fühlt durchaus keine Neigung für mich —“

Julie. Sie meinen, das ſoll ich ſchreiben? (Sie ergreift die Feder, ſchreibt aber nicht.)

Guſtav. Warum ſchreiben Sie nicht?

Julie. Ich weiß nicht — ich finde das auch ... es gefällt mir auch nicht .. „durchaus keine Neigung“

Guſtav. Alſo, es wäre abermals eine andre Bezeichnung, ein anderes Wort zu ſuchen?

Julie. Ja, ich dächte. Ein milderes Wort.

Guſtav (für ſich). Sie iſt himmliſch. (Laut) „die junge Dame, welche mein Vater —“

Julie (ohne auf ihn zu hören.) Still, ich hab's. (Sie ſchreibt eilig).

Guſtav (blickt nachdem ſie geſchrieben, über ihre Schulter. leſend) „die junge Dame, welche mein Vater mir beſtimmt hat, nimmt mich freundlich auf.“ (feurig) Julie!

Julie. Geduld! Geduld! So hat es keinen Sinn. (Will weiterſchreiben.)

Guſtav (ihre Hand haltend). Doch, doch, halten Sie bei dieſem Worte einen Augenblick inne.

Julie (leiſe ihre Hand losmachend). Sie laſſen mich den Perioden ja nicht vollenden?!

Guſtav. Ich empfinde unglaubliches Vergnügen, bei dieſem Worte ſtehen zu bleiben — „ſie nimmt mich freundlich auf.“ Mir iſt zu Muthe, als ob durch dasjenige, was noch folgen ſoll, ein ſchöner Traum zerſtört werden müßte.

Julie. Wer weiß? Laſſen Sie mich nur ſchreiben. (Sie ſchreibt).

Guſtav (langſam mitleſend). „Ich habe in ihr eine aufrichtige, treue Freundin gefunden.“ Wär' es möglich. Sie haben mich ein wenig lieb? (Ausbrechend) Welch' ein Glück. O meine Julie, ich liebe Dich.

Julie (erſchreckt). Was ſagen Sie?

Guſtav (ſich faſſend, für ſich). Ich ging zu raſch. (Laut) „liebe Dich“ — (nun, Sie ſchreiben ja nicht?) mehr als mein Leben.“

Julie (für ſich). Ich täuſchte mich. Er diktirte nur. Ich dachte, er redete mit mir, und es galt — ſeiner Julie. Sie iſt wohl glücklich, ſo ſehr geliebt zu werden. (Laut) Wie ſagten Sie, mein Herr? „ich liebe Dich?“

Guſtav. Fragen Sie das noch einmal, Julie?

Julie (für ſich). Wie er mich anſchaut. (Laut) „ich liebe Dich mehr als mein Leben.“ Nicht wahr, ſo hieß es?

Guſtav. So hieß es. Ja. Aber Sie ſprechen dieſes Wort nicht mit dem richtigen Ausdruck. Ein Wort, welches aus dem Herzen auf die Lippen kommt, kann man es ſo kalt herſagen? So gefühllos? — Um Ihnen die Lage der Dinge deutlicher zu machen, um Sie mehr in die Situation zu verſetzen, ... nehmen wir an, die Julie, an welche wir ſchreiben, ſey gar nicht auf Erden.

Julie. Wo ſoll ſie denn ſeyn?

Guſtav. Meinetwegen nur in der Idee. Nehmen wir an, ich hätte ſie, meine Liebe zu ihr, nur — erfunden —

Julie (freudig). Erfunden?

Guſtav (muthiger). Um durch dieſe Liſt mich Ihnen vertraulich nähern zu können?

Julie. Nicht denkbar?

Guſtav. Wäre das ſo unmöglich? Wenn ich kein andres Mittel ſah, Sie von meinen Gefühlen zu überzeugen: den Lehren, die eine Männerfeindin ihnen zugeflüſtert, entgegen zu wirken?

Julie (noch zweifelnd). Guſtav!

Guſtav (zu ihren Füßen). Würden Sie mir zürnen?

Julie (ihm die Hand reichend). Zürnen? ... Ich weiß nicht ...

Sechsundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Virginia.

Virginia (im Bademantel). Was muß ich erblicken?

Julie. Ich bin verloren!

Guſtav (Guſtav ſteht auf, für ſich). Sie iſt nicht erſoffen!?

Viginia (zwiſchen Beide tretend). Julie, das iſt Ihre Feſtigkeit? So halten Sie die Schwüre, die uns zu gleichen Zwecken verbinden ſollten? Iphigenia will Agamemnon's Opfer werden?

Guſtav (ärgerlich). Gnädige Frau —

Virginia. Unvermählt!

Guſtav. Gleichviel! Mit welchem Rechte treten Sie zwiſchen zwei Liebende?

Virginia (höhniſch auflachend). Liebende? Man verabſcheut Sie!

Guſtav (zärtlich Julien anſehend). Haben Sie mir nicht ſo eben das Gegentheil geſagt?

Virginia (drohend). Julie!

Mumm (von Außen). Nur kaltes Blut, Freund!

Wiedermann. Der Teufel habe kaltes Blut, wenn er es mit einer Flaſche Madeira gemengt hat.

Julie (zitternd). Sein Vater!

Virginia. Sein Vater?

Letzter Auftritt.

Vorige. Mumm. Wiedermann.

Wiedermann (ein wenig berauſcht). Madame — Wie? (Unterbricht ſich).

Virginia (ahnend). Wo iſt des jungen Herrn Vater?

Guſtav (zu Wiedermann). Viel zu früh!

Wiedermann. Hätt' ich gewußt, daß ſie hier iſt —

Virginia (dringend). Noch einmal: wo iſt des jungen Herrn Vater?

Mumm. Hier, Fräulein Virginia, hier: mein vieljähriger Geſchäftsfreund. Firma: Ziegenpeter und Sohn aus Leipzig.

Virginia. Ziegen — hahaha, betrogner Agamemnon — bethörte, verrathene Iphigenia! Dies iſt, ich kann's beſchwören: Herr Sylvio Wiedermann, allbekannter Müſſiggänger aus Leipzig, der ſeit Erſchaffung der Eiſenbahn zugleich in Dresden wohnt, und der ſich erfrecht hat —

Guſtav (zu Wiedermann). Nun haben wir's! Das kommt von Deinen Streichen. Nun iſt Alles verloren.

Wiedermann (leiſe zu Guſtav). Noch nicht! Halte Contenance!

Julie. Betrügerei?

Virginia. Was ſonſt? Sind es doch Männer!

Mumm. Mein Herr, was haben Sie auf dieſe ſchmähliche Anklage zu ſagen? Was können Sie dieſer Dame erwiedern?

Wiedermann. Nichts, — als daß ſie die Wahrheit ſagt.

Mumm. Kecker Mann —

Wiedermann. Wiedermann iſt mein Name —

Mumm. Kecker Wiedermann, was konnte Sie zu ſo übermüthigem, unzeitigem Scherze veranlaſſen?

Wiedermann (zärtlich). Die Liebe —

Virginia (ſpöttiſch). Die Liebe, welche dieſer heimtückiſche Advokat für meine arme Freundin heuchelt?

Julie (für ſich). Er heuchelt ſie nicht, das weiß ich jetzt beſſer.

Wiedermann. Nein, verehrter Mumm, nicht die Liebe meines Freundes Guſtav trieb mich dazu, die Rolle ſeines Vaters zu ſpielen. Meine eigene Leidenſchaft war es ...

Mumm. Lieben Sie meine Tochter?

Wiedermann. Das würde ich niemals wagen!

Mumm. Wen denn?

Guſtav (für ſich). Nun bin ich doch geſpannt, wo er hinaus will?

Wiedermann (ſentimental). Die Holde, die ich ſuche, die mir entflohn, die ich hier fand, ...

Virginia (für ſich). Er wird doch nicht ..., ?

Wiedermann. Sie verweigerte mir das Recht, ihr nahe zu kommen, meine Reue vor ihr zu entfalten ... Sie wies mich hart und mitleidslos von ſich ... ſie ließ mich ſtehen und ging ins kalte Bad. ... Ich ſuchte einen Vorwand, mich einer Familie anzuſchließen, die ich in ſo naher Verbindung mit ihr glaubte, — wollte auf dieſem Wege meine Verſöhnung mit ihr ...

Mumm. Herr, mit wem denn?

Wiedermann. Mit Virginia —

Mumm. Mit Fräulein Virginia?

Wiedermann. Mit meiner Gattin!

Alle. Seiner Gattin?

Virginia. O mein Herzklopfen!

Wiedermann (zu Guſtav). So rächt Dich Dein Freund! Sie iſt vernichtet. Ich hab' ihr das Fräulein genommen.

Mumm (zu Virginia). Sie ſind vermählt?

Julie. Das ſind Ihre Lehren? Das iſt Ihr Abſcheu gegen die Männer?

Guſtav (halb laut). Armer Wiedermann! So biſt Du Wittwer? — (Zu Mumm). Verzeihung für ihn.

Mumm (zu Guſtav). Und Sie — gingen Sie nicht auf ſein frevelhaftes Spiel ein?

Guſtav. Ich that es ... um Alles zu gewinnen.

Mumm (Julie fragend anſehend). Haben Sie denn gewonnen!

Guſtav. Das darf ich nicht zu entſcheiden wagen.

Mumm (freundlich zu Julie). Hat er gewonnen?

Julie (verſchämt). Ich glaube beinahe.

Mumm. Dann ſoll ihm verziehen ſeyn. — Ihre Hand, Sohn des Hauſes Ziegenpeter und Sohn, — was iſt denn das? Sie ſind verwundet?

Guſtav (das Tuch abnehmend). Das gehörte in unſer Luſtſpiel —

Mumm (vereinigt beide). Ich bin überglücklich!

Wiedermann (leiſe). Madame Wiedermann, wo werden Sie Ihren Winter zubringen?

Virginia (leiſe). In Hamburg, bei meinem Onkel.

Wiedermann (leiſe). So will ich nach München. (Laut.) Ich hoffe, dann ſind wir uns nahe genug, Geliebte meiner Seele.

Virginia (leiſe). Böſewicht! Unthier!

Wiedermann (ſpöttiſch). Wie?

Virginia (laut). Wir ſind aufs Neue vereint!

Mumm. Welch' zärtliche Verſöhnung!

Guſtav. Und unſer Brief?

Julie. Julie braucht nicht mehr an Julie zu ſchreiben —

Guſtav. Weil Guſtav ihr Alles ſagen will, was er denkt.

Tauber und Taube

oder:

Die Lebensretter.

Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen.

(**Vorwort.** Ein franzöſiſches Melodrama: „les sauveurs" liegt dieſem Luſtſpiel zum Grunde. In jenem iſt der jugendliche Held nicht nur taub, ſondern auch ſtumm, iſt ein Taubſtummer von Geburt und bleibt es auch. Daraus geht hervor, daß der größere Theil der deutſchen Bearbeitung weniger dem Franzoſen, als meiner Erfindung gehört. Die durch Leontinens Rettung veranlaßte Taubheit, die Correſpondenz durch Arthur's Taube und ſeine Heilung durch ſie, — kurz Alles was jetzt eigentlich den Mittelpunkt der leichten Arbeit ausmacht, rührt von mir her. Dagegen iſt der närriſche Tänzer Antinous faſt gänzlich dem franzöſiſchen Melodrama entnommen und ich habe nur an jenen Stellen hinzugefügt, wo es durch den neuen Scenengang nothwendig bedingt ſchien.

Das Stück wurde zuerſt in Wien aufgeführt. Ich hatte die Rolle des Antinous für Carl beſtimmt. Wer dieſen an übermüthiger Luſtigkeit unerſchöpflichen Komiker jemals im „Tanzmeiſter Pauxerl" geſehen, wird meine Meinung theilen, daß für ihn hier ein neues, weites Feld geweſen wäre. Carl jedoch verſchmähte die Rolle — (nicht weil ihm meine Arbeit misfallen, denn er brachte dieſelbe auf ſeiner Bühne zur Aufführung und übernahm ſogar den Thimotheus) — und belehnte Scholz damit. Scholz iſt in meinen Augen der ergetzlichſte Wiener Localſchauſpieler den man ſehen kann; aber eben deshalb paßte ſein beſtimmt ausgeſprochenes Weſen weniger für dieſe Rolle, um ſo weniger, als ihm die dazu nöthige Volubilität der Zunge fehlte. Und ſo geſchah es denn, daß das ernſtere Element des Stückes faſt den Sieg davon trug: hauptſächlich durch den verſtorbenen Fröhlich, welcher den Arthur mit leidenſchaftlichem Feuer ſpielte und durch den wackern Greis, welcher auf die Parthie des Gotthard (wie auf alle die er ſpielt) den eifrigſten Fleiß wendete und recht zum Herzen ſprach.

In Berlin hat Beckmann den Antinous gegeben, und da iſt er freilich in den beſten Händen geweſen.)

Perſonen:

Leontine von Lindau, Wittwe.
Thimotheus Schwendi, deren Onkel.
Herr von Weiler, Gutsbeſitzer.
Antinous, vormals Tänzer, jetzt Inhaber eines kleinen Freigütchens.
Hanne, in Leontinens Dienſten.
Friedrich, in Leontinens Dienſten.
Ein anderer Diener.
Konſtanze von Eichenberg, Leontinens Freundin.
Arthur, ein Unbekannter.
Gotthard, deſſen Diener.

Das Stück ſpielt auf dem Lande, nicht weit von Wien. Der erſte Akt um acht Tage früher, als die beiden andern.

Erſter Akt.

Scene: Eleganter Saal, nach dem Hintergrunde in den Garten geöffnet. Links (dem Schauſpieler) eine Seitenthür, die nach Leontinens Gemächern führt).

Erſter Auftritt.

Hanne. Thimotheus.

Hanne (wiſcht den Staub von den Meubles.)

Thimotheus (eintretend, geht nach der Seitenthür). Iſt die gnädige Frau drinnen?

Hanne (raſch vor die Thür ſpringend). Ja, aber es darf Niemand hinein!

Thimotheus. Bin ich nicht ihr Onkel?

Hanne. Ihr Onkel ſind Sie, aber doch auch ein Mann.

Thimotheus. Ach, ſie iſt bei der Toilette? Gut, gut, ich gebe mich ſchon zufrieden. Konnteſt Du mir das nicht gleich ſagen? Hanne, im Vertrauen, Du biſt ſehr dumm. Es wäre geſcheidter geweſen, wenn ich Dich, anſtatt Dich meiner Nichte zum zweiten Kammermädel zu rekommandiren, im Stalle gelaſſen hätte.

Hanne. Bei dem andern Vieh?

Thimotheus. In Deiner Heimath! Dem Poſten, den Du jetzt, ſeit der Krankheit Liſettens bekleiden mußt, biſt Du nicht gewachſen. Dieſe Stelle iſt nicht für Dich.

Hanne. O, das geht vielen Leuten ſo. Man tröſtet ſich und man denkt: paſſe ich nicht für den Poſten, ſo paßt der Poſten doch für mich.

Thimotheus. Leider! Was ich fragen wollte: iſt's wahr, daß Leontine nach der Stadt fährt?

Hanne. Das iſt wahr. Aber ſie will eilen, um bald wieder hier zu ſeyn und noch etwas von dem Ball zu genießen, den ihr der galante Herr Onkel zum heutigen Geburtstage giebt.

Thimotheus. Hör' Einer, wie ſich das Frauenzimmer ausdrückt!?

Hanne. Heißt das: aus Ihrem Balle macht ſie ſich zwar nicht viel.

Thimotheus. Du!?

Hanne. Gar nicht viel, wie mir ſcheint. Ueberhaupt, ſeit vierzehn Tagen iſt die gnädige Frau verdrießlich, traurig, unruhig und, ohne Schmeichelei, unausſtehlich. Alle Augenblicke will ſie 'was Anderes, zankt uns aus, und man möchte ſich die Füße ablaufen, mit hin und her Fragen: ob nicht ein Brief für ſie abgegeben worden wäre?

Thimotheus (für ſich). Aha! Jetzt ſind wir auf dem rechten Flecke.

Hanne. Der Friedrich ſagt... Ha, ha, ha....

Thimotheus (heftig). Was ſagt der Friedrich?

Hanne. Der Friedrich ſagt, mit Euer Gnaden Erlaubniß — der Friedrich ſagt . . . —

Thimotheus. Ja, wenn er's nicht bald ſagt, werden wir's heute nicht mehr erfahren.

Hanne (laut lachend). Der Friedrich ſagt: die gnädige Frau wäre verliebt.

Thimotheus (ſtreng und ernſt). Hanne, eine Dame, wie meine Nichte iſt nie verliebt.

Hanne. Richtig, richtig, küſſ' die Hand, bitt' um Verzeihung, ich hab' mich verſprochen. Der Friedrich ſagt: ſie liebt!

Thimotheus. Hanne, ich wiederhol' es Dir: die üble Laune der gnädigen Frau darf einen ſolchen Grund nicht haben.

Hanne. Na, ich weiß nicht. Der Peter iſt akurat ſo, wenn er mich einmal mit dem Friedrich länger ſprechen ſieht, als ihm gerade recht iſt.

Thimotheus. Für den Peter will ich nicht gut ſagen. Aber meine Nichte und Dein Peter ſind ein Paar verſchiedene Perſonen.

Hanne. Geſtern zum Exempel, wie Euer Gnaden mit Ihrem Gaſte, dem Herrn von Weiler auf der Jagd waren . . . hat da nicht unſer andere Nachbar, der ach, ich kann den närriſchen Namen immer nicht ausſprechen, . . . der . . . wie heißt er doch? . . . . der einmal Tänzer geweſen iſt, . . . der Herr —

Thimotheus. Antinous?

Hanne. Richtig: Antonius — hat der ſich nicht alle Mühe gegeben, die gnädige Frau nur einmal zum Lachen —

Antinous (von Außen). „Schon gut! Schon gut! Mich braucht man nicht zu melden!“

Hanne. Ha, ha, ha, da iſt er! Da iſt er!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Antinous.

Antinous (nach dem Hintergrunde gewendet). Ich habe hier meinen freien Eintritt, wie hinter die Couliſſen der Oper. O, ſieh' da, ſieh' da, Thimotheus! — (Begrüßt ihn, dann zu Hanne gewendet) Ein Kranich auch, des Ibikus?

Hanne. Was bin ich: ein Kranich!

Thimotheus. Er verwechſelt die Familien: eine Gans, wollt' er ſagen.

Antinous. Keine Kränkung, ſüßeſte der Johannen, für Dich. Nur das gaukelnde Spiel meiner ſchelmiſchen Fantaſie, welches mir die „Kraniche des Ibikus“ in's Gedächtniß rief. Denn als ich, Europa-matt und müde, meinen ſchwebenden Leib durch die amerikaniſchen Freiſtaaten tanzen ließ, ſetzte ich in New-York jene Ballade Schillers zu einem Ballabile um; ich tanzte, zu meiner Beneſize, den Ibikus.

Hanne (für ſich). Iſt das ein ſpaßiger Mann, der Herr Antinous! (Laut) Sagen Sie mir, Herr Antonius, wie kommen Sie denn zu dem hebräiſchen Namen? Haben Sie vielleicht einmal Anton geheißen, in Beziehung auf Ihren Herrn Vater?

Antinous. Nicht Antonius, Dörfnerin im ſtädtiſchen Gewande! Antinous, nannte man mich, und dieſer Name blieb mir, denn Antinous war der Jünglinge ſchönſter.

Hanne. Pfui Teuxel!

Antinous. Ja, dieſen Namen erwarben mir die Grazie meines Weſens, die Leichtigkeit meiner Füße, die Gewalt meines mimiſchen Ausdrucks. Als ich vor fünfundzwanzig Jahren in Paris debütirte, war ich hinreißend, und wenn ich als Amor die Pſyche umarmte . . . (umarmt ſie tanzend).

Hanne (ſtößt ihn zurück). Ob Sie geh'n? Ich bin ja keine Pſyche!

Antinous. Bebe nicht Nymphe, Du haſt nichts mehr zu fürchten, jetzt bin ich blaſirt. Wenn man dreißig Jahr' und länger, bei'm Ballet geweſen iſt, und in allen Zonen und Klimaten —

Thimotheus. Was gehen mich Ihre Klimate an? Sie haben uns da eben in einem Geſpräche unterbrochen . . . fahre fort, Hanne, was denkſt Du noch über die Sache?

Hanne. Ueber die bewußte . . . Ja . . . Sie wiſſen, daß mich die gnädige Frau mit in die Stadt nahm —

Antinous. Wir wiſſen es, Hamadryade!

Thimotheus. Nur weiter.

Hanne. Allemal wenn wir nach dem Prater fuhren, ſah ich einen jungen Mann um unſern Wagen herum reiten, . . . einmal nahm mich die gnädige Frau mit in's Theater, — wen erblick' ich? denſelben jungen Mann!

Thimotheus. Warf Leontine ihm Blicke zu?

Hanne. Das nicht. Aber, daß ſie ihn auch geſehen hat, ſo gut wie ich, darauf möcht' ich ſchwören.

Thimotheus (für ſich). Kein Zweifel, der iſt's! (Laut) Deine Muthmaßungen ſind albern, Du kannſt gehen. (Zu Antinous) Es bleibt kein anderes Mittel, ich muß meinen Plan ausführen.

Antinous. Ich theile Ihre Anſicht, doch den Plan kenne ich nicht.

Thimotheus. Geh', Hanne!

Antinous. Johanna, geh'!

Hanne (im Gehen). Er iſt zu komiſch, der Herr Antotinovus! Drei Kreutzer gäb' ich, wenn ich ihn könnte tanzen ſeh'n. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Thimotheus. Antinous.

Thimotheus. Ach, beſter Freund, Leontine bringt mich in Verzweiflung.

Antinous (ſingt). „Dich will der Freund im Kampfe unterſtützen!“

Thimotheus. Zwanzig Jahr, alt, — ſchön, — reich — Wittwe —

Antinous. Das ſetzt Sie in Verzweiflung?

Thimotheus. Doch dabei auch eigenſinnig — ſelbſtſtändig — reizbar — ſchwärmeriſch —

Antinous. Ein Vulkan, auf dem Blumen blühn.

Thimotheus. Was ſie für Einfälle hat! Es mag jetzt ſechs oder ſieben Monate her ſeyn, — im Oktober war's, — in einer heitern Nacht, kommt ihr auf einmal die Idee ſich mutterſeelen allein in einen Kahn zu ſetzen, ein Ding wie eine Nußſchaale, und auf der Donau herumzurudern.

Antinous. Höchſt romantiſch!

Thimotheus. Es wird windig, der Wind treibt ſie in die Strömung, —

Antinous. Gut!

Thimotheus. Sie kriegt Angſt, beugt ſich zu weit hinüber, —

Antinous. Sehr gut!

Thimotheus. Der Kahn ſchlägt um —

Antinous. Vortrefflich!

Thimotheus. Sie fällt heraus!

Antinous. Außerordentlich!

Thimotheus. Fällt in's Waſſer.

Antinous. Gipfel der Romantik!

Thimotheus. Und würde ſammt aller Romatik erſoffen ſeyn, wenn nicht ein junger Menſch, der am andern Ufer promenirte, in die Fluthen geſprungen wäre, ſie bei'm Schopf erwiſcht, herausgezogen und in's Gras gelegt hätte. Sie war ohnmächtig, — als ſie zu ſich kam, war er weg, wie weggeblaſen.

Antinous. Romantiſch! Unſinnig romantiſch! Ganz: junges Deutſchland! Der Lebensretter muß einen unſinnigen Bart haben und Mähnen wie ein Lowe.

Thimotheus. Am andern Morgen erſcheint ein alter Diener, der ſich im Namen ſeines Herrn nach ihrem Befinden erkundigt, aber ſteif und feſt verweigert, den zu nennen, von dem er geſchickt wird.

Antinous. Vielleicht, daß die Furcht vor verſchiedenen Gläubigern den kühnen Jüngling zu dieſer Vorſichtsmaßregel nöthigte?

Thimotheus. Von dieſem Augenblick entſpinnt ſich ein geheimnißvoller Briefwechſel, zwiſchen Leontinen und dem anonymen Lebensretter, den ſie eigentlich nie geſehen hat.

Antinous. Wahrhaft fantaſtiſch!

Thimotheus. Aber ich will dem Ding' ein Ende machen. Sie ſoll und muß meinen jungen Freund, unſern Nachbar, den braven Herrn von Weiler heirathen. Das iſt ein Mann, der das Landleben liebt, wie ich, der ſeine Frau nicht nach der Stadt führen und dies ſchöne Schloß leer ſtehen laſſen wird, ein Mann, der ſolid iſt, der ſeine Parthie zu ſpielen verſteht —

Antinous. Und der ſo eben eintritt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Weiler.

Thimotheus. Willkommen! Wir erwarten Sie mit Ungeduld!

Weiler. Was giebt's denn!

Thimotheus. Wollen Sie, theurer Freund, meine Nichte heirathen? Oder wollen Sie nicht?

Weiler. Freilich will ich, was das für eine Frage iſt.

Antinous. O, Verbrecher!

Weiler. Still, alter Apoll!

Thimotheus. Gut, alſo! Wenn Sie wollen, — es giebt nur noch ein Mittel, zum Ziele zu gelangen.

Weiler. Und das wäre?

Thimotheus. Daß Sie ſich für ihren Lebensretter ausgeben!

Antinous (begeiſtert). Bravo! Braviſſimo! Das iſt überraſchend. Das iſt mehr als fantaſtiſch! Das iſt draſtiſch! Das iſt theatraliſch! Das iſt melodramatiſch! Das könnte in einem Ballet vorkommen! O höchſt pantomimiſch!

Weiler. Aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Antinous. Mit koloſſalen Schwierigkeiten. Zuvörderſt behauptet Johanna, Leontine habe ihn geſehen?

Thimotheus. Neben hundert Andern! Woher ſoll ſie denn wiſſen, daß der der iſt?

Weiler. Und ſein Name? Wird er ſeine Briefe nicht unterzeichnet haben?

Thimotheus. Mit ſeinem Taufnamen: Arthur, der glücklicherweiſe auch der Ihrige iſt.

Weiler. Ja, Arthur heiß' ich, Dank ſey es meinen Pathen.

Antinous. Doch die Antworten? Thimotheus, unerfahrner Graukopf im Gefilde der Liebe, Einfalt vom Lande, wie beförderte ſie die Antworten, wenn ſie den Namen nicht weiß?

Weiler. Das iſt richtig.

Thimotheus. Nichts iſt richtig. — Mit jedem Briefe brachte der Bote eine Taube. Dieſe Taube trug Leontinens Antworten dem Unbekannten zurück.

Antinous. Das iſt ja eine höchſt thieriſche Art von Correſpondenz.

Weiler. Sollte er nicht, ſeit den vierzehn Tagen, wo ich zum Beſuche bei Ihnen bin, geſchrieben haben?

Thimotheus. Geſchrieben hat er, ja! Aber ich habe die Briefe aufgefangen.

Antinous. Und die Taube gebraten?

Thimotheus. Nein, ſie leer fliegen laſſen. Wenn meiner Anſicht nach der Retter (auf Weiler zeigend) bei uns iſt, was braucht er denn zu ſchreiben? Wie? Ha ha ha! Alſo! — Jetzt wiſſen Sie, was Ihnen zu wiſſen dienlich. Mag ſeyn, daß mein Verfahren nicht allzu zart iſt, aber Leontinens Glück geht mir über jedes Zartgefühl. Und muß ich nicht Kabale machen, gegen einen Anbeter, der ſich von Kopf bis Fuß in Geheimniſſe hüllt?

Antinous. Natürlich, er ſucht das Incognito, und wird verdächtig. Wer weiß, was er ſeines Zeichens und Standes iſt? Ich entſinne mich eines ähnlichen Vorfalls, in meiner Heimath, als ich noch ein Knabe war. Eine der reichſten Erbinnen unſerer Gegend, von Geburt, jung und ſchön, ganz wie Ihre Nichte, ſchiffte eines Abends durch die Wellen eines Fluſſes (den Namen des Fluſſes hab' ich vergeſſen), ganz wie ihre Nichte. Die Barke ſchlug um, die junge Dame fiel in's Waſſer, ganz wie Ihre Nichte, ſie wurde gerettet durch ein geheimnißvolles Weſen, ganz wie Ihre Nichte. Von dieſem Augenblicke begann die junge Schöne zu träumen, zu klagen, ſich nach ihm zu ſehnen. Der Lebensretter und ſein dunkles Bild erfüllten ihre poetiſche Seele. „Wo iſt er?“ (rief ſie) Wo iſt mein Retter? ich will meinen Retter ſeh'n! Ich will meinen Retter haben! Ich will meinem Retter gehören! Schafft mir meinen Retter! Aber er, beſcheiden, wie ſich's für einen Retter ziemt, blieb verborgen und unerkannt. Das junge Mädchen ſchlug die beſten Heirathsanträge aus, ſie wies in kurzer Zeit einen reichen Bankier, einen weſtphäliſchen Baron, einen wirklichen Geheimſekretair und einen Solotänzer, kurz Alles, was zu geſelliger Höhe und irdiſchem Glanze berechtigen konnte, wies ſie hartnäckig zurück. Ihr alter Vater übergab ſich —

Thimotheus. O!?

Antinous. Der Verzweiflung. Sie ließ ihn verzweifeln, und ſagte nur: „ſchafft mir meinen Retter!“ Endlich meldet man ihr, er ſey entdeckt. „Ha! (ſchreit ſie) er komme, ich bin die Seine: ſein meine Jugend, mein Geld, mein Leben, er iſt mein Retter!“ Man macht ihr Gegenvorſtellungen, man bedeutet ſie, daß er, von niedriger Geburt, einen ſehr untergeordneten Platz in der menſchlichen Geſellſchaft einnehme, ſie giebt nicht nach. — Nun entreißt man ihn (den Retter) jener beſcheidenen Meierei, wo er das anſpruchsloſe Daſeyn gefriſtet, man führt ihn der Geretteten zu — ſie will ſich an ſeinen Hals werfen — und erblickt einen großen Hund, den man doch bei'm beſten Willen nicht in die Familie aufnehmen konnte.

Weiler. Mindeſtens war der Hund kein Lügner, wie Sie verlangen, daß ich es werden ſoll.

Thimotheus. Lügner! Lügner! — das iſt ein unpaſſender Ausdruck. Sie haben freilich Leontinen nicht gerettet, weil Sie keine Gelegenheit dazu fanden, aber wären Sie zugegen geweſen, als ſie in's Waſſer fiel, ſo hätten Sie doch unbedenklich ....

Weiler (lachend). Wenn ich nun gar nicht ſchwimmen kann?

Antinous. Er kann nicht ſchwimmen? Das ändert den Geſichtspunkt.

Thimotheus. Macht mich nicht toll. Gerade weil er nicht ſchwimmen kann, iſt ſeine That um ſo edler, um ſo bewunderungswürdiger.

Antinous (feurig). Ja, das iſt wieder wahr! Er kann nicht ſchwimmen und hat ſie dennoch gerettet. Das iſt rührend, das iſt erhebend! Nehmen Sie meinen Dank, Herr von Weiler, ich bin blaſirt, aber das rührt mich.

Weiler. Sie ſind ein Narr! Ich ſchwimme ſehr gut, und wäre mir das Glück zu Theil geworden —

Thimotheus. Genug des Geſchwätzes. Leontine will zur Stadt. Noch vor ihrer Abfahrt müſſen Sie das Geſtändniß loslaſſen.

Weiler (unentſchloſſen). Gut, ich gebe nach. Doch nur unter der einzigen Bedingung, daß ich am Abende vor der Hochzeit (wenn es dazu kommen ſollte) Leontinen die reine Wahrheit ſagen.

Antinous. Der Morgen nach der Hochzeit würde mir für dies Bekenntniß paſſender ſcheinen.

Thimotheus. Weder vor, noch nach. Still, ich höre ſie, wir laſſen Sie mit ihr allein.

Antinous. Wir entſchweben.

Weiler (beide ängſtlich feſthaltend). Nein, bleibt, zu meinem Beiſtande.

Thimotheus. Aber nun, Feſtigkeit und Courage.

Antinous. Ich kann Ihnen nur das Eine ſagen: Courage und Feſtigkeit, was wir Aplomb nennen. Die Gedanken beiſammen, Füße auswärts, Bruſt heraus, Schultern zurück, —

Thimotheus. Ach, er ſoll ja nicht tanzen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Leontine (ſchon während der letzten Reden eintretend, ſpäter) **Friedrich.**

Antinous. Da iſt ſie, und die Grazien flattern vor ihr her.

Leontine. Lieber Onkel.... Meine Herren...

Weiler (leiſe zu Thimotheus). So verlegen war ich noch nie.

Antinous (leiſe). Wir werden ſoufliren.

Leontine. Ich fahre nach Wien.

Thimotheus. Weiß ſchon.

Leontine. Aber ich komme gleich zurück.

Weiler. So hoffen wir!

Antinous. Denn Sie ſind die Gottheit dieſer Fluren.

Leontine (lächelnd). Eine Gottheit?

Antinous. Wo ich Sie ſehe, ſtets ſeh' ich Sie als eine ſolche. (Leiſe zu Weiler) Geben Sie Achtung, wie ich ihr das erklären will. (Laut)

„Seh' ich Dich in einem Garten,
Unter Obſt von andern Arten,
Wirſt Du mir Pomona ſeyn:
Weilſt Du unter grünem Dache,
Bei dem kühlen Murmelbache,
Biſt Du Nymphe zart und fein.
Doch wenn Du durch Blumen zieh'ſt,
Du mir eine Flora biſt.
Und ich ſage ſtill zu mir:
Ach, wär' ich doch jetzt Zephir!

Leontine (droht ihm). Ei, Sie wollten Zephir ſeyn?

Antinous (verſchämt kokettirend). Ich wollte! Ich wage, es zu wollen; ich bin boshaft genug, zu wagen, zu wollen, es zu ſeyn!

Leontine. Seyn Sie doch zufrieden damit, daß Sie Antinous ſind.

Antinous (ſtolz). Ich bin zufrieden damit. (Leiſe zu Weiler) Bemerken Sie, welche Wirkung ich hervorbringe?

Friedrich (tritt ein und bleibt im Hintergrunde). Gnädige Frau, der Wagen —

Leontine. Kein Brief für mich?

Friedrich (mit einem Seitenblick auf Thimotheus). Nein, Euer Gnaden. (Ab.)

Leontine (für ſich). Nicht eine Zeile, ſeit vierzehn Tagen.

Thimotheus (leiſe zu Weiler). Reden Sie, jetzt iſt es Zeit.

Antinous (eben ſo). Die niedergeſchlagene Stimmung begünſtigt Ihr Unternehmen.

Weiler (ſehr ſchüchtern). Dürft' ich Euer Gnaden bitten, mir einen Augenblick zu gönnen?

Leontine. So feierlich? Ihnen allein, Herr von Weiler?

Weiler. Mir — und dieſen Herren. (Leiſe) Ich weiß nicht, wie ich beginnen ſoll?

Antinous (leiſe). Wo möglich, bei'm Anfang.

Leontine. Ich höre.

Weiler (ſeufzt ſehr tief).

Leontine (lachend). Mein Himmel, was für ein Seufzer!

Weiler (leiſe). Ein Seufzer iſt eben auch ein Anfang.

Antinous (leiſe). Aber ein beſtialiſch-dummer.

Weiler. Dieſer Seufzer iſt natürlich, denn — Sie wollen abreiſen.

Antinous (für ſich). Ewige Terrückere, der Menſch liebt à la rococo! Es iſt bekannt, daß ſie abreiſet!

Weiler (mit neuem Anlauf). Gedenken Sie, gedenken Sie jenes Abends, wo Sie beinahe Ihr Grab in den Fluthen gefunden hätten?

Leontine (lebhaft). Ob ich jenes Abends gedenke? Und könnte ich ihn vergeſſen, niemals doch den edelmüthigen Menſchen, der ſein Leben für das meinige wagte. Nein, ſolche Erinnerungen verlöſchen nicht, denn das Herz hat ein gutes Gedächtniß.

Thimotheus (leiſe). Gut eingeleitet!

Antinous (eben ſo). Nur nachgefeuert! Nur Holz in den Ofen!

Weiler. Sie erinnern ſich alſo des jungen Mannes, der bei'm Scheine des Blitzes —

Leontine. Des Blitzes?

Weiler. Bei'm Krachen des Donners?

Leontine. Weder Donner, noch Blitz.

Antinous (für ſich). Er verwuzelt ſich.

Weiler (leiſe zu Thimotheus). Wie es ſcheint, war kein Gewitter dabei?

Thimotheus (leiſe). Gleichviel, zum Donnerwetter, nur weiter!

Antinous (für ſich). Götter, welche Verwuzelung!

Weiler. Konnten Sie, ergriffen von den Schrecken des Todes auf das drohende Gewitter achten?

Leontine. Und Sie — was wiſſen Sie davon?

Weiler. Was ich — (leiſe zu den Andern) ja, ſagen Sie mir, was weiß ich davon?

Thimotheus (raſch das Wort ergreifend). Genauer, als Du wähnſt, ſind ihm die Ereigniſſe jenes Abends bekannt.

Leontine (begierig). So wüßten Sie vielleicht, wer —

Weiler. Wenn ich es nun wüßte?

Leontine. So nennen Sie ihn mir, daß er erfahre, wie theuer ſein Andenken....

Weiler. Wohlan! — Wenn meine Stimme.... dies Bekenntniß.... Sie begreifen.... in meiner Stellung,.... (Leiſe) Ich kann nicht weiter!

Antinous. Jetzt ſcheint er wirklich zu ſchwimmen, obgleich er auf dem Trocknen iſt.

Thimotheus. Leontine, könnt' ich Dir die Aufopferungen, die Kämpfe dieſes Vortrefflichen ſchildern, weil er ſich vorgenommen hatte, zu entſagen, um nicht von der Dankbarkeit zu erzwingen, was er der freien Wahl allein verdanken möchte,... und dann wieder ſeine Briefe — nur mit dem Vornamen „Arthur" gezeichnet...

Leontine (für ſich). Er weiß Alles!

Thimotheus. Und wie er hernach wieder ſeelig war, wenn er eine Antwort empfing —

Antinous. Wenn die Taube (ahmt das Fliegen nach) hurr, — hurr! —

Leontine. Ich höre aus Allem, daß Sie ihn kennen, daß er Ihr Freund iſt. Onkel, himmliſches kleines Onkelchen, wo iſt er??

Thimotheus (zeigt triumphirend auf Weiler). Hier ſteht er.

Leontine (erſchrickt). Herr von Weiler?

Antinous (die höchſte Ueberraſchung ſpielend). Von Weiler? Arthur von Weiler? Ha, ewiges Geſchick, olympiſche Gewalten, Weiler, mein Freund, ſtürze an dieſen Buſen! Ich bin blaſirt, und dennoch muß ich weinen.

(Verlegene Pauſe.)

Leontine (für ſich). Er iſt es, dem ich danken ſoll? Ach, ich träumte von einem Andern!

Friedrich (tritt ein). Fräulein Konſtanze von Eichenberg! (Ab.)

Leontine. Konſtanze!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Konſtanze.

Konſtanze (zu dem abgehenden Friedrich gewendet). Es ſoll nicht ausgeſpannt werden, ich bin im Augenblicke wieder zurück.

Leontine (ihr entgegen). Welchem glücklichen Zufalle verdank' ich dieſen Beſuch?

Konſtanze. Man ſieht Leontinen ſo ſelten, daß eine Freundin, wenn ſie hier vorüber reiſet, den Augenblick wahrnehmen muß...

Leontine. Vorüber? Bleiben Sie nicht?

Konſtanze. Unmöglich. Mein Weg führt weiter, ... eine nothwendige Reiſe... (abſichtlich abbrechend) Herr von Weiler, Sie haben die Stadt auf ewig verlaſſen? Stets der unermüdliche Jäger...

Antinous. Unerſchrockene Schwimmer...

Weiler (hält ihm den Mund zu).

Thimotheus. Mein gnädiges Fräulein, hier hab' ich die Ehre, Ihnen den Edlen vorzuſtellen, der, meine Nichte zu retten, ſich in den ſtürzenden Strom brüllte —

Antinous (will ihn verbeſſern). In den ſtrömenden Sturz. —

Thimotheus. Brüllenden Strom ſtürzte.

Antinous. Und ohne die Kleider abzulegen!

Konſtanze. Sie haben das Leben dieſer liebenswürdigen Freundin gerettet? Nehmen Sie meinen Dank dafür (umarmt ihn und hält ihm die Wange hin) meinen herzlichen Dank.

Weiler (nachdem er ſie geküßt, leiſe zu Antinous). Retten iſt doch kein garſtiges Metier.

Antinous. Ich bin blaſirt — jedoch um ſolchen Preis, ginge ich ſelbſt in's Waſſer, wenn es nicht zu tief wäre!

Leontine. Aber Konſtanze, wo wollen Sie dieſe Straße entlang?

Konſtanze. Tief nach Ungarn! Es gilt einem jungen Anverwandten — einem Verwaiſeten — (ſich unterbrechend) Erbſchafts-Angelegenheiten — Auseinanderſetzungen...

Leontine. Litte das nicht einen Tag Aufſchub? Ich war im Begriff nach Wien zu fahren, aber wenn Sie bleiben wollten, bliebe ich auch. Man giebt mir einen ländlichen Ball —

Antinous. Ja, wir geben einen Ball.

Konſtanze (mit Beziehung auf Weiler). Wohl gar, als Vorboten einer Verlobung?

Thimotheus. Das könnte ſeyn!

Antinous. Das könnte ſehr ſeyn! Es könnte ſehr!

Leontine (verſtimmt). Sie ſprechen vom Heirathen, Konſtanze? Ich war ſchon vermählt! Aber Sie, ſo reich, ſo unabhängig, warum blieben Sie...

Konſtanze (dringend). Wenn Sie mich lieben, Leontine, ſprechen Sie mir davon nicht. (Sehr aufgeregt) Ich — o ich werde niemals heirathen!

Antinous. Steckt ihr auch ein Retter im Kopfe?

Konſtanze (verlegen, über dieſen Ausdruck ihrer Empfindung). Sie werden ſpotten über meine kurze Viſite auf dem Lande, aber ich muß fort, der Poſtillon iſt ungeduldig.

Leontine. So will ich Sie bis an Ihren Wagen geleiten, um in den meinen zu ſteigen. Herr von Weiler (leiſe zu ihm) ſobald ich zurückkomme, hoff' ich mit Ihnen unter vier Augen, und ausführlich zu ſprechen.

Thimotheus. Du willſt wirklich fahren?

Antinous. Unſere Gäſte werden ſich bald einfinden.

Leontine. Bei Einbruch der Nacht bin ich wieder da.

Konſtanze. Meine Herren —

Leontine. Kommen Sie, Konſtanze!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Weiler. Thimotheus. Antinous.

Weiler. Ah — dem Himmel ſey Dank!

Thimotheus. Was wollen Sie denn? Iſt nicht Alles ganz vortrefflich gegangen?

Weiler. Ihr habt mich da in eine Klemme gebracht —

Antinous. Es konnte nicht fehlſchlagen. Durch Lügen gewinnt man die Weiber am leichteſten. Ich kenne das Geſchlecht!

Weiler. Sagt was Ihr wollt, ich gebe mich nicht länger zu dieſer Rolle her. Meine Ehre ſteht auf dem Spiele, und ſo wie ich mit Leontinen allein bin, entdeck' ich ihr Alles.

Thimotheus. Seyn Sie kein Kind. Ich verbürge mich, Ihre Verzeihung zu erwirken, wenn Ihr nur erſt Mann und Frau ſeyd.

Antinous. Nicht ſo ſpitzfindige Bedenklichkeiten, höchſt rückſichtsvoller Gutsbeſitzer! Wer wird ſo gewiſſenhaft ſeyn? Kommen Sie, bei den Anſtalten zu unſerm Feſte, Ihre Scrupel zu vergeſſen. Es ſoll glänzend werden, dies Feſt, und wenn der Champagner brauſet, gebe ich ein Tiſchlied zum Beſten, in welchem ich Sie mit Neptun vergleiche. Reichen Sie mir den Arm und hinaus! (Singend)

Wer wagt es, Rittersmann, oder Knapp'?
Zu ſpringen hinein in die Donau?

(Ab, indem er Weiler mit ſich zieht.)

Achter Auftritt.

Thimotheus. Dann Friedrich.

Thimotheus. Das wäre mir gerade Recht, wenn dieſer gute Weiler mit ſeinen langweiligen Gewiſſensbiſſen, mein ganzes künſtliches Gebäude umſtürzte. Nein, mein Plan muß durchgeſetzt werden.

Friedrich. Euer Gnaden, da iſt wieder der alte Diener...

Thimotheus (haſtig). Haſt Du ihm ſeine Sendung abgenommen?

Friedrich. Er will durchaus die gnädige Frau ſelbſt ſprechen. Wahrſcheinlich hat er bemerkt, daß ich in den letzten vierzehn Tagen ihn hintergangen und Brief wie Taube immer in die unrechten Hände gegeben habe.

Thimotheus. Hm! — Haſt Du ihm geſagt, daß meine Nichte nach der Stadt iſt?

Friedrich. Nein, ich hab' mich ganz dumm geſtellt.

Thimotheus. Wird keine Schwierigkeiten gehabt haben. — So laß ihn hereinkommen, ſag' ihm, Leontine ſey hier!

Friedrich. Sogleich! (Ab.)

Thimotheus (allein). Jetzt kann ich mich zuſammen nehmen! Seinen Brief wird er mir freilich nicht geben, aber wenn ich ihn recht geſchickt in Fragen verwickle, erfahr' ich vielleicht etwas Näheres über den unbekannten Schreiber.

Neunter Auftritt.

Thimotheus. Gotthard.

Gotthard (ſich umſchauend). Wo iſt denn die Gnädige? Ich ſeh' keine.

Thimotheus (hervorkommend). Ich bin Ihr Onkel!

Gotthard. Gratulire! Aber der Onkel geht mich nichts an. (Will fort.)

Thimotheus. Bleibe! — Bleib' Er! — Bleiben Sie doch!

Gotthard (kehrt ſich unwillig um). Na?

Thimotheus. Wozu denn alle dieſe Geheimniſſe mein Freund? So viele Sorgfalt und Vorſicht? Das iſt unnütz. Ich kenne ja die Sachen. Ich weiß ja: Euer Herr hat meiner Nichte das Leben gerettet...

Gotthard. Alſo??

Thimotheus. Ihr wohnt hier in der Nähe?

Gotthard. Gar nicht weit!

Thimotheus. Warum findet er ſich nicht perſönlich ein?

Gotthard. Er mag wohl ſeine Urſachen haben.

Thimotheus. Mir ſcheint, er fühlt ſich denn doch nicht — wie ſoll ich ſagen — nicht würdig, vor uns aufzutreten?

Gotthard. Mein Herr kann vor der ganzen Welt auftreten.

Thimotheus. Wenn man das kann und darf, ſo giebt man ſich zu erkennen, man hat einen Namen, einen Stand, einen Rang...

Gotthard. Oder auch nicht.

Thimotheus (für ſich). Aha, hier liegt der Hund begraben: Er iſt ein Abentheurer, ein Vagabund... (nachdenkend) Wie werd' ich nun am klügſten??... So geht's! Leontine kann erſt in ein paar Stunden zurück ſeyn, wenn ſie noch ſo ſehr eilt; ich will ihre Abweſenheit benützen; will den Herrn Retter hierher beſtellen, will ihm ſeine Anſprüche mit baarem Gelde abkaufen; wir ſind ihn und ſeine zärtlichen Briefe los, und Weiler wird Leontinens Gemahl! (Laut) Ich muß Euren Herrn nothwendig bei mir ſehen, ihn ſprechen, er muß mich hören. Ich habe —

Gotthard. Unmöglich.

Thimotheus. Was, unmöglich?

Gotthard. Daß er Sie höre! — Er würde gewiß nur unter einer Bedingung hierher kommen.

Thimotheus (begierig). Unter welcher?

Gotthard. Wenn er ſicher wäre, daß die gnädige Frau nicht zugegen iſt.

Thimotheus. Wunderliche Art, zu lieben, das!

Gotthard. Iſt die ſeinige.

Thimotheus Wir wollen ſie ihm gönnen, denn ſie paßt zu meinen Wünſchen. Sag' ihm, daß Frau von Lindau abweſend iſt; daß ich, ihr Onkel, ihn zu empfangen wünſche; daß es ſich um ſein eignes Glück handelt. (Für ſich) Zehntauſend Gulden geb' ich ihm auf die Hand, wenn er auf Reiſen geht.

Gotthard. Ich werd's beſtellen. Und, falls er einwilligt, zu kommen, an welchem Platze ſoll er...

Thimotheus. Hier!

Gotthard (geheimnißvoll). Nun, Herr, eh' er kommt, müſſen Sie mir verſprechen, Niemand zu entdecken, am allerwenigſten der Frau von Lindau, was Sie in dieſer Unterhaltung erfahren möchten.

Thimotheus (für ſich). Was Teufel iſt denn das mit dem Menſchen? Mir wird förmlich bange. (Laut) Ich verſprech' es!

Gotthard (geht und kehrt wieder um). Sie haben es verſprochen!

Thimotheus. Ja, ja, Alter, ich hab' es verſprochen. Macht nur, daß Ihr ihn herbeiſchafft.

Gotthard (ab).

Zehnter Auftritt.

Thimotheus (allein). Es iſt kein Zweifel mehr, wir werden ſchauderhafte Dinge von dieſem Arthur vernehmen. Es laſten grauliche Geheimniſſe auf ſeiner Seele. Meine Beſorgniß iſt gerechtfertigt und ich habe wohl gethan, ſeine Briefe zu unterſchlagen. Bei All' dem bin ich — faſt glaub' ich, ich fürchte mich vor dieſer Unterredung?? Ich will Weiler herbeiholen! Ja, das will ich. Erſtens, damit ich mit dem Retter nicht allein ſey; zweitens, damit Weiler ſich überzeugen könne, welch' ein ſicherer Onkel-Inſtinkt mich geleitet hat, als ich mich zum Vertrauten dieſer verführeriſchen Korreſpondenz machte. (Will gehen.)

Elfter Auftritt.

Thimotheus. Hanne.

Hanne (tritt ihm lachend entgegen). Nein, das iſt zum Hinwerden! Da muß der Menſch lachen, bis nach Pfingſten!

Thimotheus (ohne auf ſie zu achten). Wo iſt Herr von Weiler?

Hanne. Im Garten; aber in der größten Bosheit. Alle alten Weiber aus dem Dorfe laufen hinter ihm her und Eine nach der Andern fällt ihm um den Hals und küßt ihn, weil er unſerer gnädigen Frau das Leben gerettet haben ſoll. Der Herr Antoninivus hat ſie ihm auf den Leib geſetzt. Ich lach' mir einen Kropf!

Thimotheus (ſehr eilig). Sobald der alte Diener mit ſeinem jungen Herrn hier eintritt, wirſt Du es uns melden; ich gehe, Herrn von Weiler zu finden. (Ab).

Zwölfter Auftritt.

Hanne (allein). Schau! Ich glaube, der Herr will von den Umarmungen und Küſſen auch etwas erwiſchen, weil er's ſo eilig hat? Na, meinetwegen mögen ſie ſich todt küſſen, ich glaub's doch nicht, daß es der Herr von Weiler war, der die Frau aus dem Waſſer zog. Ich kann nicht ſagen, warum, aber er hat einmal nicht das Anſehn danach. Ich weiß nicht, einen Menſchen, der andre Menſchen aus dem Waſſer holt, den ſtell' ich mir halt ganz anders vor. — Was ſeh' ich, die gnädige Frau?

Dreizehnter Auftritt.

Hanne. Leontine.

Leontine (aus der Seitenthür). Da, nimm mir Hut und Shawl ab...

Hanne. Waren Euer Gnaden derweil ſchon in Wien?

Leontine. Sey nicht kindiſch. — Ich habe Jemand begegnet —

Hanne (für ſich). Verſtehe!

Leontine. Der mich über das Befinden meiner Tante beruhigte —

Hanne (für ſich). Verſtehe. Sie hat ihn in der Nähe erblickt. (Laut) Iſt es denn wahr, gnädige Frau, daß es der Herr von Weiler iſt, der Sie aus dem Waſſer (macht die Pantomime des Apportirens).

Leontine (verdrießlich). Laß mich allein!

Hanne. Nicht wahr, es iſt nicht möglich?

Leontine. Du ſollſt mich allein laſſen!

Hanne (im Gehen). Ich hab' es ja gleich geſagt: es iſt nicht möglich! Ein Lebensretter muß ganz anders ausſehen, als der Herr von Weiler.

(Ab, in Leontinens Zimmer.)

Vierzehnter Auftritt.

Leontine (allein). Er war es! Er, deſſen Augen mir aus dem Gebüſch entgegenleuchteten; er, den ich bisher für meinen Retter gehalten. Und jetzt: Herr von Weiler!? Weiler, der ſo kalt, ſo proſaiſch redet, er ſollte der Verfaſſer jener geiſtreichen Zuſchriften … Mein Herz, mein armes Herz! Hat es mich betrogen? Oder hat es ſich ſelbſt betrogen? Es ſagte mir immer: der dich rettete, der dir ſchreibt, iſt kein Anderer, als den du in Wien ſah'ſt, der dir überall folgte, den du niemals ſprach'ſt, aber in deſſen Augen du des Abends noch einmal zu leſen glaubteſt, was des Morgens in ſeinen Briefen geſtanden! So ſagte mein Herz zu mir. Fort mit dieſen Gedanken! (Sie ergreift ein Buch und wirft ſich in einen Seſſel.)

Fünfzehnter Auftritt.

Leontine (leſend). **Arthur** (tritt ein. Hinter ihm) **Gotthard.**

Arthur (der im erſten Augenblicke Leontinen nicht bemerkt, läßt ſeine Augen mit dem Ausdruck eines innig Liebenden, in dieſem ihrem Aufenthaltsorte umherſchweifen. Endlich trifft ſein Blick Leontinen; er erſchrickt, jedoch im Zweifel, daß ſie hier ſey, nähert er ſich ſchüchtern forſchend).

Leontine (wendet ſich von dem Buche ab, und ſieht ihn). Mein Gott — (bleibt wie erſtarrt ſitzen.)

Arthur (ſcheint mit ſich ſelbſt zu kämpfen, ob er ein Geſpräch beginnen ſolle? Plötzlich reißt er ſich, wie von einem Gefühl der Beſchämung überwältiget, los, und geht ab).

Leontine (aufſpringend, zu Gotthard, der ihm traurig folgen will). Bleib' Alter, und ſage mir, warum Dein Herr vor mir flieht?

Gotthard. Ach, fragen Sie mich nicht.

Leontine (haſtig). Sind die Briefe, die ich empfing, von ihm?

Gotthard. Ja!

Leontine (freudig). O mein Herz, wir haben uns nicht getäuſcht! — Aber ſein Name —

Gotthard. Sie kennen ihn: Arthur!

Leontine. Und keinen andern?

Gotthard. Keinen andern?

Leontine. Wo iſt er geboren?

Gotthard. Weit von hier!

Leontine. Seine Verwandte — —

Gotthard. Ich wußte nicht — —

Leontine (immer unruhiger). Und wer erzog ihn?

Gotthard. Ich. — Mehr darf ich nicht erzählen. — Ich war ihm Vater und Diener; ich theilte ſeine Freuden und Leiden; und ich habe manche Thräne vergoſſen, ſeitdem er um Sie weint.

Leontine Um mich!

Gotthard. Schon einmal war ich heute hier, Ihnen dies Briefchen zu bringen — —

Leontine. Gieb, gieb —

Gotthard (überreicht ihr einen Brief und zieht zugleich aus der Bruſt eine Taube, die er in der Hand behält).

Leontine (leſend). „Sie danken mir das Leben, wollen Sie meinen Tod? Ihr Schweigen iſt mein Tod.“ — Mein Schweigen? War er es denn nicht, der ſeit vierzehn Tagen …

Gotthard (ſie unterbrechend). Dreimal ſchrieb. Dreimal bracht' ich Brief und Taube, aber die Kleine kam immer leer zurück.

Leontine. Wem gabſt Du Beides?

Gotthard. Dem Diener hier im Hauſe, dem Friedrich, der mir gelobte …

Leontine (für ſich). Man hat mich betrogen, verrathen. — (Laut) Geh', hole Deinen Herrn ein; ſag' ihm, daß er zu mir zurückkehren möge; daß ich, wenn er kommt, vielleicht die Seine, wenn er ausbleibt, die Gattin Eines Andern werde! Geh'! Eile! — (Ihm die Taube aus der Hand nehmend) Der geflügelte Bote bleibt als Unterpfand hier.

Gotthard (betrübt). O, er wird kommen!

(Ab, durch die Mitte).

(Indem er abgeht, tritt) **Hanne** (aus der Seite).

Leontine (zu Hanne). Trage die Taube in mein Schlafzimmer und pflege ſie gut.

Hanne (die Taube nehmend). Kommen Euer Gnaden, Herr Taube, wir kennen uns ja ſchon; und Ihre Schaale mit den großen Erbſen ſteht auch noch da.

(Ab, zur Seite).

Sechszehnter Auftritt.

Leontine (allein). Nun iſt Alles gut! Alſo: mein Herz hatte mich nicht betrogen — aber: der Onkel, Herr von Weiler — die Verräther! (Lachend) Herrn von Weiler thu' ich wohl Unrecht; ihn wird der Onkel bei den Haaren in das Komplott gezogen haben. Gewiß! Wie verlegen er war, wie ängſtlich. Ja, mein Onkel allein iſt der Verbrecher. Doch ich zürne ihm nicht! Ich bin ſo heiter, ſo glücklich! Sie kommen! Jetzt will ich auf ihre Unkoſten lachen.

Siebenzehnter Auftritt.

Leontine. Thimotheus. Weiler.

Thimotheus (noch im Hintergrunde). Leontine ſchon wieder hier? Was zum Henker bedeutet das?

Weiler. Deſto beſſer! So kann ich gleich Alles bekennen.

Thimotheus. Reitet Sie der Satan? (Treten vor).

Leontine. Ah, meine Herren! Sie werden ſtaunen — ich fühlte mich (mit einem Blick auf Weiler) unwiderſtehlich zurückgezogen!

Weiler (für ſich). Mir iſt zu Muthe, wie einem gedünſteten Schöps.

Leontine. Ich wollte Zeugin des Triumphes ſeyn, den mein Lebensretter bei'm heutigen Feſte feiern würde! Ich wollte ihn keiner andern Tänzerin gönnen.

Weiler (leiſe zu Thimotheus). Ihr Ton klingt ſo ſpöttiſch …

Leontine. Und kann Arthur mir die Kälte verzeihen, die ich vorher zeigte? Ich hatte Unrecht, (ſie will, durch ſeine Verlegenheit, zum Lachen gereizt, ausplatzen, wendet ſich aber ab, und thut, als ob ſie huſten müſſe.)

Weiler (leiſe). Mir ſcheint, ſie hat uns zum Beſten.

Thimotheus (leiſe). Mir ſcheint, ſie hat ſich erkältet, ſie muß huſten.

Weiler (leiſe). Mir ſcheint, ſie lacht uns aus?

Thimotheus (betroffen). Glauben Sie?

Weiler (leiſe). Sehr ſtark! (Laut) Gnädige Frau, Ihre Kälte war ſo natürlich —

Leontine (hat ſich unterdeſſen wieder zu ihm gekehrt).

Weiler (nachdem er ihr ſtumm in's Geſicht geſehen; leiſe). Schwenki, wir ſind verlorne Menſchen.

Thimotheus (leiſe). Sie wird ihn begegnet haben. Und dieſe dumme Hanne, die mich nicht benachrichtigte …

Leontine. Onkel, ich vergaß, Ihnen anzuzeigen, daß ein Fremder, dem ich ſehr verpflichtet bin, ſo eben hier war und daß ich ihn, in Ihrem Namen, zu unſerm kleinen Balle geladen habe.

Weiler (leiſe). Das iſt Arthur!

Thimotheus (leiſe.) Ich berſte vor Wuth! (Laut) Vortrefflich, mon ange!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Antinous.

Antinous (hereintretend). Noch mehr Blumen auf die Treppe! Gnädige Frau, erlauben Sie mir, meinem großherzigen Freunde noch einmal an ſein großes Herz zu fallen.

Weiler (für ſich). Der Henkersknecht, er will mich hinrichten.

Leontine (lachend). Meine Herren, ich erlaube Ihnen Alles!

Antinous. Sie erlaubt uns Alles! (Umarmt ihn) Herrlicher Arthur! Unſterblicher Neunpfundländer! Aber mit meinem Tiſchlied bin ich nicht zu Stande gekommen. Der Refrain „auf Lebensretter“ wollte nicht klappen. Ich hatte nichts, als „Donnerwetter“ und da die Rettung bei heiterm Himmel vor ſich ging, ſo hab' ich ſtatt deſſen raſch noch eine wahnſinnig große Torte beſtellt, und glaube auch ſo, dem Geſchmack unſerer Gäſte zu entſprechen. Es wimmelt übrigens im Säulengange ſchon von Eingeladenen und wenn es gefällig wäre —

(Während dieſer Rede hat man ſchon die Tanzmuſik vernommen.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Diener. Dann Arthur.

Diener (Antinous unterbrechend). Herr Arthur!

Thimotheus (für ſich). Da haben wir's.

Weiler (für ſich). Höll' und Teufel!

Antinous (für ſich). Noch ein Arthur?

Arthur (tritt ein).

Leontine (für ſich). Ich ſeh' ihn wieder.

Thimotheus (zu Weiler). Wie werden wir uns nun heraushelfen?

Arthur (geht beſcheiden auf Leontine zu und begrüßt ſie ſtumm).

Leontine (leiſe). Mein Herr — endlich ... (Pauſe. Für ſich) Er ſagt mir nicht eine Silbe!?

Antinous (ungeduldig). Der Tanz! Der Tanz! Man erwartet die Königin des Feſtes.

Thimotheus (leiſe zu Weiler). Weiler, fordern Sie Leontinen zum Tanze auf. Ich werde unterdeſſen ein Wort mit dieſem gelehrten Thebaner (auf Arthur) ſprechen.

Weiler (zwiſchen Arthur und Leontine tretend). Gnädige Frau, dürft' ich die Ehre haben ...

Leontine (mit einem Blick auf Arthur). Ich will noch nicht tanzen.

Weiler (trotzig). So werd' ich harren, bis es Ihnen gefällig iſt? (Bleibt bei ihr ſtehen).

Thimotheus (Arthur nach der andern Seite ziehend; leiſe) Herr ... Arthur, oder wer Sie immer ſeyn und nicht ſeyn und nicht ſeyn mögen, Ihr Betragen iſt indiskret!

Arthur (ſieht ihn ſchweigend an und wendet dann das Geſicht nach Leontinens Seite).

Thimotheus. Hören Sie mich nicht?

Antinous (in der Mitte zwiſchen beiden Paaren). Aber die Muſik! Götter, die Muſik! Ich halte mich nicht länger! Ich bin blaſirt, doch wenn ich ſolche Sirenenklänge vernehme, ſo regt ſich der choreografiſche Faun in mir und ich ſtrebe in die Reihen der Nymphen und Dryaden! (Beginnt zu tanzen).

Arthur (der aus Antinous Bewegungen die Auffoderung zum Tanze entnimmt, eilt auf Leontine zu und bietet ihr die Hand). Wollen Sie meine Tänzerin ſeyn?

Leontine. Mit Vergnügen! **Beide** (wenden ſich zum Abgehen).

Weiler. Welche Beleidigung! Mir verſagt ſie — (ihnen folgend und Arthur am Arme faſſend, aber mit konventionellartigem Tone) Mein Herr, Sie werden wiſſen, was ſich für Männer von Ehre ziemt?

Leontine (die Weiler's Ausfoderung vernahm). Eine Ausfoderung? (Zieht Arthur auf die andere Seite) Arthur, (leiſe) Sie werden ſich nicht ſchlagen! — Verſprechen Sie es mir! — Ja?? — Wollen Sie? — (Er ſchweigt!) — Es iſt meine erſte Bitte an Sie! — — Nur ein Wort! — Ich bitte — Ich flehe Sie an! — (Erzürnt) Er ſchweigt!? (Sich von ihm wendend) Sie ſind ein Unwürdiger!

Arthur (ſieht Alle erſtaunt an).

Weiler. Sie ſind mir Genugthuung ſchuldig!

Thimotheus. Sie ſind ein Eindringling!

Antinous. Sie ſind — ich weiß nicht, was Sie ſind? — Aber die Muſik ...

Arthur (begreifend, daß er Leontinen beleidigt hat, verſucht ſich ihr zu nähern).

Leontine (ſtößt ihn zurück).

Arthur. O Gott, ich wußt' es ja: ich hätte nicht kommen ſollen! (Bedeckt ſein Geſicht mit beiden Händen und ſtürzt ab).

Leotnine (ſinkt in einen Seſſel).

Antinous. Thimotheus. Weiler (ſind um ſie beſchäftigt).

Zweiter Akt.

Scene: Saal mit einer Mittelthür; einer Seitenthür, auf der linken Seite des Schauſpielers. — Dem Schauſpieler rechts, im erſten Flügel, eine kleine Tapetenthür.

Erſter Auftritt.

Hanne (allein. Gähnend). Das iſt eine Langweiligkeit bei uns im Hauſe, zum Einſchlafen. Seit dem Feſte, wo der junge fremde Herr weggelaufen iſt, wie ein Dieb, der der gnädigen Frau ihr letztes Biſſel gute Laune geſtohlen hat, ſieht man kein freundliches Geſicht mehr und hört nichts, als Seufzer. Das währt nun ſchon volle acht Tage, hat aber noch keinen Anſchein zur Beſſerung. Sie thut, als wollte ſie nichts von ihm wiſſen: den alten Gotthard mit ſeinen Briefen muß ich ſtandhaft abweiſen; ja, ſeinen Namen darf man kaum vor ihr nennen. (Halblaut) Aber ſie thut nur ſo. Recht von Herzen geht's ihr doch nicht, denn als ich ſie fragte, ob ich der Taube, die doch eigentlich Schuld iſt, daß Alles ſo weit zwiſchen ihnen kam, den Kragen umdrehen ſollte? Hat ſie mir ein Geſicht gemacht — hu! — Und kaum war ich zur Thür hinaus (wo ich mich noch einmal umwandte), war ſie ſchon bei der Taube und drückte ihr ein Buſſel nach dem andern auf. Der Taube, ein Buſſel!? O mein, mein! Das galt nicht der Taube!

Zweiter Auftritt.

Hanne. Antinous.

Antinous. Sey mir gegrüßt, liebenswürdige Magd. Vice-Beherrſcherin weiblicher Toilettenkünſte; Vertraute trauernder Liebes-Pein; erſte Figurantin in dem Ballet: die Liebe auf dem Lande! Darf man Dich heut' eines Kuſſes berauben? (Will ſie umarmen).

Hanne. Drei Schritt vom Leib', Herr Antoninirus! Gott, was die alten Junggeſellen ſchlimm ſind!

Antinous. O frivole Dorfnerin, bebe nicht, ich bin blaſirt. Wie geht es Deiner Herrin? Immer verſtimmt?

Hanne. Immer einſam.

Antinous. Wir kennen das. Denn jener junge Nautiker, Waſſertreter, ...

Hanne. Keine Spur! Auf Ehre, keine Spur! Ob Sie ſchweigen, Sie alter, boshafter —

Antinous. Hannina, wähle Deine Ausdrücke ſorgſamer; Du beleidigeſt mich. Boshaft? ja. Boshaft bin ich, wie alle geiſtreichen Witzlinge: boshaft: malitieus. Was der Franzoſe malin nennt, méchant. Ja, ich bin —

Hanne. Méſchant! Das weiß Gott!

Antinous. Und ich rühme mich deſſen. Aber alt?

Hanne. Wie können Sie darauf ſchließen, daß der Fremde meine Frau ſähe, da ſie die Briefe nicht einmal angenommen hat, die er durch ſeinen alten Gotthard ſchicken wollte?

Antinous. Steht es ſo? Dann haſt Du Recht: ich bin Dir eine Ehrenerklärung ſchuldig: empfange ſie in dieſer keuſchen Umarmung.

Hanne (ihm einen Stoß gebend). Ob Sie gehen? Ich brauche Ihre Ehr'verklärung nicht: ich bin ſchon klar genug.

Antinous. Vormalige Melkerin tyroliſcher, ſchweizeriſcher und anderweitiger Kuhinſtitute, wolle bedenken, daß ich blaſirt bin: daß ich dreißig volle Jahre meines Lebens, (tanzend) dieſes beweglichen ſchönen Lebens, unter Nymphen und olympiſchen Gottheiten vertänzelt habe; daß eine plumpe Sterbliche wie Du, mich nicht zu feſſeln vermag. Ich habe hymettiſchen Honig geſaugt, habe Nektar geſchlürft, Ambroſia getrunken, ich bin aufgenährt in Wonnen, überſättigt beim Male der Freude. Zwanzigmal hintereinander (mit Ausnahme eines einzigen Abends, wo ich den Krampf im linken Fuße hatte), hab' ich die Vigettini im ſchlichten Gewande der natürlichſten Schönheit, der ſchönſten Natur geſehen. Sie war Najade, — ich war Welle, — ſie badete ſich in meinen Wogen; — ich bin vollkommen blaſirt; Du darfſt Dich von mir umarmen laſſen.

Hanne. Und ich will einmal nicht. Sapperment. Mögen Sie nun eine Welle ſeyn, oder ein Sumpf. Da kommt der Herr. Das iſt geſcheidt, daß man Ruh' kriegt.

(Thut, als ob ſie ginge, bleibt aber horchend an der Mittelthür, durch welche)

Dritter Auftritt.

Vorige. Thimotheus. Weiler (eintreten).

Thimotheus (auf Weiler deutend). Das hat Zeit und Mühe gebraucht, bis Sie ſich dazu entſchloſſen, wieder einen Fuß in unſer Haus zu ſetzen.

Weiler. Schweigt Leontine noch immer?

Thimotheus. Hartnäckig. Sie ſchämt ſich ſeiner. Es iſt aus: ſie ſind getrennt.

Antinous. Auch ich bin überzeugt, ſie denkt nicht mehr an Ihren hergelauf'nen Nebenbuhler; an dieſen Menſchen, der aus den Wolken gefallen zu ſeyn ſchien, —

Weiler (ihn unterbrechend). Um diejenige zu retten, die in's Waſſer gefallen war. An den ſollte ſie nicht denken?

Antinous. Der Retter ſind ja Sie.

Weiler. Schweigen Sie, von dieſer unwürdigen Liſt.

Thimotheus. Unwürdig! Unwürdig! Iſt es unwürdig, ſie von einem dummen Streiche zu retten? Sie abzuhalten, daß ſie einem Stock-Tauben ihre Hand reiche.

Weiler. Was ſagen Sie?

Hanne (im Hintergrunde, für ſich). Taub iſt er? O Du armer Narr! Das muß die gnädige Frau wiſſen!

(Nach der Seitenthür links, raſch ab).

Thimotheus (blickt ſich um, Hanne iſt ſchon verſchwunden).

Antinous. Taub! Alſo unfähig zu hören!?

Thimotheus. Ich habe mich durch Zwiſchenperſonen auf Kundſchaft gelegt, und glaube mit Gewißheit verſichern zu dürfen, daß Herr Arthur nicht mehr hört, als ein Pilz oder irgend ein anderes Individuum aus dem Pflanzen- und Steinreich.

Weiler. Dann iſt er auch entſchuldigt. Das erklärt ſein Benehmen.

Thimotheus. Gleichviel. Aber Sie werden einſehen, daß Leontine den thörigten Plan, die Seinige zu werden, aufgeben muß?

Antinous. Warum? Die Weiber ſind ſo eigenſinnig! O reizende Weiber, wie ſeyd ihr eigenſinnig! Und dann, die Pantomime!? Vergeſſen Sie nicht, welch' ein Reiz in der Pantomime liegt. Welche Beredſamkeit! Ihre Nichte iſt eine geborene Tänzerin, eine mimiſche Darſtellerin par excellence. Vielleicht gefällt ſich ihre Einbildungskraft in dem Gedanken, Gattin eines Gatten zu werden, mit dem ſie nur auf dem Wege der Geſtikulation verhandeln kann?

Weiler. Und ich, mein alter Freund, habe nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen, Ihrer Nichte Hand nur dann zu nehmen, wenn Herz und Hand vereinigt ſind. Ja, ſollte ihre Liebe für Arthur mächtiger ſeyn, als ihre Abneigung gegen ſeine Taubheit, ſo fühl' ich mich geneigt, aus voller Seele ſein Freund zu werden.

Thimotheus. Aber ich mag keinen Tauben in meiner Familie, ich mag nicht. Ich liebe die Unterhaltung, ich bin geſprächig, ich ſchwatze kein albernes Zeug, ich will, daß man mich höre.

Antinous. Ueberhaupt, die Sache iſt gefährlich. Wer kann dafür bürgen, daß Sie nicht Groß-Onkel einer kleinen Schaar würden, die ſchon taub auf die Welt käme? Ein ganzer Taubenſchlag. Und wer nicht hört, der lernt auch nicht reden. Daraus entwickeln ſich die Taubſtummen. Welche Ausſicht, auf ein Dutzend taubſtummer Enkel. Sie müßten um eine Conzeſſion für pantomimiſches Haustheater einkommen. (Zu Weiler) Ihr Namensvetter hat heuchleriſch gehandelt. Wer taub iſt, ſollte ſchon aus der Ferne alle Frauenzimmer warnen, er ſollte auf ſeinen Hut ſchreiben: „dieſer Ort darf nicht geliebt werden, hier wohnt ein Tauber.“ Ha, es iſt abſcheulich, einen jungen, hübſchen Menſchen zu ſehen, der auf ſo tückiſche Weiſe die Liebe einer Dame von Weitem und brieflich gewinnt, um ihr nach einem halben Jahre zu ſagen: laſſen Sie mich Ihr Jawort hören, denn ich bin taub.

Thimotheus (lachend). Er hat Recht, es ſollte verboten werden!

Antinous (immer heftiger). Ja, die Behörde ſollte ſich darein legen. Man ſollte die Taubheit von Staatswegen unterſagen. (Förmlich wüthend) Die Regierung ſoll keine taube Menſchen geſtatten! Was nützen der Regierung Unterthanen, die nicht hören wollen? Solche Leute ſind gar nicht zu regieren! Stumme und Blinde würd' ich mir eher gefallen laſſen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gotthard.

Gotthard (ſchüchtern eintretend). Meine Herren, Sie verzeihen —

Thimotheus. Wird denn dieſer Alte nicht müde, ſich abweiſen zu laſſen?

Gotthard. Könnte ich heute vielleicht die gnädige Frau ſprechen?

Thimotheus. Nein!

Antinous. Nein!

Gotthard. Glauben Sie, daß ſie meinem armen Herrn noch immer zürnt?

Thimotheus. O ja!

Antinous. O ja!

Weiler. Nein! — Das heißt: jetzt vielleicht noch weil ſie noch nicht weiß, was ihm zur Entſchuldigung dient, aber ſobald ſie davon unterrichtet ſeyn wird, daß er —

Thimotheus (leiſe). Weiler, was thun Sie?

Weiler (laut). Ich will offenen, ehrlichen Kampf.

Thimotheus. Sie werden mit Ihrer Großmuth der Betrogene ſeyn.

Weiler. Niemals! Wenn man mich auch dafür halten wollte. Leider erklärt die Welt den ſchlauen pfiffigen Betrüger gar oft für den Sieger, und den ehrlichen, aufrichtigen Kerl für den Betrogenen. Aber nach meiner Meinung iſt immer derjenige der Betrogene, der ſich ſelbſt um ſeine eigene Ehre betrugt.

Antinous. Das hat er vortrefflich ausgedrückt! Famos! Ich bin Tänzer — aber ich wüßt' es nicht beſſer zu ſagen.

Gotthard (zu Weiler). Alſo, mein Herr, Sie hoffen —

Thimotheus. Ich bin der Herr hier im Hauſe, und ich verpflichte Euch, Eurem Herrn zu ſagen, daß er ſich viel zu ſehr für meine Nichte intereſſire! daß ſeine Aufdringlichkeiten läſtig ſeyen, und daß wir ihn aller Bemühungen entheben.

Antinous. Daß wir ihn aller Bemühungen entheben. Vernimmſt Du? Drück' ihm dieſen Gedanken mimiſch aus, wenn Du es mit Deiner ungebildeten Körperlichkeit vermagſt.

Gotthard (will niedergeſchlagen abgehen).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Leontine.

Leontine (aus der Seitenthür links tretend). Bleibe!

Gotthard. Gott ſey Dank!

Leontine. Lieber Onkel, — Herr von Weiler, — Herr Nachbar —

Thimotheus (für ſich). Wie verändert!

Weiler (für ſich). Heiter und freundlich, wie ſonſt.

Antinous (für ſich). Als ob ſie ein pas de deux mit mir tanzen ſollte.

Leontine. Darf ich Sie erſuchen, mich mit Gotthard allein zu laſſen?

Thimotheus (für ſich). Verflucht!

Antinous (zu Weiler). Er wird ihn rechtfertigen.

Weiler. Gnädige Frau, Sie haben zu befehlen. Doch eh' ich geh', muß ich mein Gewiſſen erleichtern.

Thimotheus (ihn am Arme fortreißend). Ich duld' es nicht.

Antinous (ihm den Mund zuhaltend). Sie exponiren uns.

Weiler (ſträubt ſich, wird jedoch von beiden gewaltſam hinausgeführt).

Sechster Auftritt.

Leontine. Gotthard.

Leontine. Gotthard, ich dachte nicht, Dich noch einmal zu ſprechen; ich war feſt entſchloſſen, Deinen Herrn zu vergeſſen. Aber mein Mädchen hat mir in dieſem Augenblicke eine Nachricht gebracht, die, wenn ſie gegründet iſt, Arthur vollkommen entſchuldigt. — Iſt es wahr, daß er....

Gotthard (nickt mit dem Kopfe, und bleibt in gebeugter Stellung ſteh'n).

Leontine (für ſich). Armer, armer Arthur! Er hörte mich nicht, und ich konnte ſo grauſam gegen ihn ſeyn!

(Sie trocknet ſich die Augen).

Gotthard (als er ſieht, daß ſie weint, geht hin und küßt ihr die Hand).

Leontine (ſich ſetzend). Du weißt genug von den Empfindungen Deines Herrn für mich, von meinen Gefühlen für ihn, um zu begreifen, daß es ſo nicht zwiſchen uns bleiben kann. — Ewige Trennung, oder —

Gotthard (drückt ſeine unruhige Beſorgniß aus).

Leontine (giebt ihm einen Wink, ſich zu faſſen. Dann, nach kurzem Stillſchweigen). Sage mir, was Du von ihm weißt!

Gotthard. Der Verwalter eines Landgutes in Ungarn, führte mich dem lieben, kleinen Knaben zu, und übergab ihn meiner Sorgfalt. Ich, kinderlos, ſah in ihm bald meinen Sohn. Wir lebten ſtill in ländlicher Eingezogenheit. Aber an ſeiner Bildung wurde nichts vernachläſſigt. Ein Hauslehrer, ein Mann von angenehmen Sitten, unterrichtete ihn. Durch mich lernte er fechten, reiten, ſchwimmen. — So blieb Alles, gleichſam unter dem Schleier eines Familien-Geheimniſſes, um das ich mich, ehrlich geſagt, nicht bekümmert habe, denn wir waren zufrieden. Ich vergaß, daß mein Arthur kein Kind mehr war, ich bemerkte nicht, daß der Jüngling ein Mann geworden, denn er blieb ſo friedlich und gut, wie er geweſen, er ſah in mir immer noch den alten Freund. Unſer Hauslehrer ſtarb. Dies Ereigniß brach den Frieden, in dem wir die Zeit verträumt hatten. Arthur wurde unruhig. Er fing an, in die Ferne zu ſtreben. Er forſchte nach ſeinen Eltern. Als man ihm entgegnete, daß er keine Eltern mehr habe, wollte er diejenigen kennen lernen, die ihn erziehen ließen, wollte ein Menſch unter Menſchen ſeyn. Ich konnte ihn nicht tadeln. Er ſchrieb einen ſchönen Brief —

Leontine. Ich kenne ſeine Briefe.

Gotthard. Der Verwalter, ein trockner, einſilbiger Greis, verſprach ihn zu befördern — die Antwort war abgemeſſen — ängſtlich, eine Summe Geldes war beigefügt, wie zum Spielwerk, damit das Kind von ſeinem Sinne abgehe. Und dies Geld wurde das Mittel zu ſeiner Flucht. Ich alter Eſel (verzeihen Sie, daß ich mich in Ihrer Gegenwart ſo nenne) ich legte mein Erſpartes dazu, und wir gingen mit einander. Daß in oder um Wien Arthurs Verwandte leben mußten, davon hatten wir eine Ahnung. In der Stadt wollten wir zu Anfang nicht bleiben. Wir fanden ein hübſches Landhäuschen, mietheten es, zuerſt mit dem Gedanken auf ein paar Monate, dann weiter zu ſehen ...... Ach, nur der Strom trennt dies Häuschen von einem Garten, Arthur ſah Sie.... er ging an dieſem Ufer ſpazieren.... Sie an jenem.... nun Sie wiſſen ja, wie es endlich kam. Sie zogen nach Wien, — wir folgten. Sie zogen auf's Land — wir folgten. — Aber die Taube hab' ich abgerichtet, das laß' ich mir nicht nehmen.

Leontine. Und von ſeinen Verwandten erfuhrt Ihr nichts?

Gotthard. Nichts! Theils war's ihm, ſeit er Sie ſah, nicht mehr ſo ernſtlich darum zu thun, theils hindert ihn ſein Unglück, Bekanntſchaften zu machen, wo er Erkundigungen einziehen konnte. Er iſt ſo argwöhniſch, ſo mißtrauiſch, — ach, und ſo blöde!

Leontine. Begreiflich! Aber dies Hinderniß durfte Euch nicht überraſchen.

Gotthard. Ei ja wohl durfte es. Konnten wir denn vorher ahnen, daß er ſo plötzlich das Gehör verlieren würde?

Leontine. Wie?

Gotthard (für ſich). Verſchnappt!

Leontine (dringend). Alſo plötzlich!? — Erſt ſeit kurzer Zeit?

Gotthard (ſehr verlegen). Ja wohl..... o nein..... das heißt, er ...

Leontine. Arthur iſt nicht ſo geboren. — Erſt ſpäter — ein Unglücksfall — Gotthard, die Wahrheit!

Gotthard (für ſich). Faſt glaub' ich, ſie ahnet ſchon

Wahrheit. Doch glaub' ich, ſie liebt ihn! So ſcharfſichtig iſt nur das Auge der Liebe.

Leontine (ungeduldig). Wirſt Du nicht reden?

Gotthard (zögernd). Er hat es mir bei Leib und Leben verboten.

Leontine (heftig). Und ich befehl' es Dir, bei Leben und Liebe! — Nein, ich bitte Dich: lieber, alter, guter, einziger Gotthard, ſag mir Alles!

Gotthard. Ich darf's nicht ſagen. — Wenn Sie's erriethen —

Leontine. Bin ich die Urſach?

Gotthard. Als er — von weitem Wege erhitzt, — ſich in die kalte Fluth warf, um Sie zu retten, kam es über ihn. Entzückt von ſeiner That, achtete er nicht auf ſich. Sie athmeten, er ſah Ihre Leute herbeieilen, warf ſich in ſeinen Kahn, erreichte unſer Häuschen, triefend, zitternd vor Froſt fiel er mir ſchluchzend um den Hals. Doch als ich fragte: warum haben Sie nicht ihren Dank abgewartet? Da hörte er mich nicht mehr. Und ſeit jenem Abend iſt die Sprache der Menſchen für ihn verklungen, die Nachtigallen ſind ihm ſtumm, ihm rauſcht kein Laub auf den Bäumen mehr, und wenn ich betrübt in ſeine Augen ſchaue, ſagt er lächelnd: ſie hat wohl eine ſchöne Stimme?

Leontine (erſchüttert). Um meinetwillen?

Gotthard. Da denk' ich denn, in meiner Dummheit, Sie durften ihn ſchon ein bischen lieb haben.

Leontine. Zogt Ihr nicht einen Arzt zu Rathe?

Gotthard. Einen verſtändigen Mann. Der antwortete: was ſoll man ihn mit Heilmitteln quälen, die nicht heilen werden? Das ſteckt in den Nerven, das gehört unter die Räthſel in unſerer Wiſſenſchaft, und ich kann es nicht löſen.

Leontine. Alſo keine Geneſung!

Gotthard. Die, meinte er, ſtände in Gottes Hand! Eine heftige Gemüthserſchütterung, ein unerwartetes Ereigniß, ein Todesſchreck, meinte der. Was iſt doch albern genug, ſchon oft daran zu denken, wie man ihm einen Todesſchreck beibringen könnte? Aber es iſt gar nicht möglich. Er, erſchrecken? Gott, er erſchrickt vor nichts, fürchtet ſich vor nichts, er hat Muth, wie der Teufel! Und ſo taub wie er ausſchaut, für ihn giebt es weder Gefahr, noch Todesangſt.

Leontine. Du liebſt ihn?

Gotthard. Was ſollt' ich ſonſt auf Erden lieben? (zu Leontine) Vielleicht außer ihm noch diejenige, die ihn recht von Herzen lieben könnte — auf die wär' ich nicht eiferſüchtig ſeyn.

Leontine (reicht ihm ſchweigend die Hand).

Gotthard. Und über dem Schwatzen vergeß' ich meinen Auftrag.

Leontine. Ein Briefchen?

Gotthard. Nachdem Sie alle wieder ungeleſen zurückgeſchickt, die er ſeit acht Tagen geſchrieben? — Nein! Das iſt das Bild einer Unbekannten, welches ſich in unſerer ländlichen Heimath einmal zufällig unter allerlei altem Krame vorfand. Ich glaubte eine Ähnlichkeit zwiſchen den Geſichtszügen Ihres Antlitzes und denen dieſes Bildes zu bemerken. Seitdem läßt er nicht mehr von dem heiligen Glauben, es ſtelle einen verſtorbenen Dichter vor. Er trug es ſtets auf ſeinem Herzen. Heute ſchickt er es Ihnen, wie er ſagte: als Fürbitter, daß Sie ihm nicht mehr zürnen möchten!

Leontine (nachdem ſie es betrachtet, ſteckt ſie das Medaillon in ihren Buſen). Ich will denken, es wäre ſein eigenes Bild! Sag' ihm, daß ich ihn erwarte.

Gotthard. Er darf kommen, taub wie er iſt?

Leontine. Und wenn er ſtumm wäre, ebenfalls! Jetzt werden wir uns ſchon verſtehen.

Gotthard. Ach, wie leicht werd' ich nun das Ruder führen, wie ſchnell will ich am andern Ufer ſeyn.

(Schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Leontine. Dann Friedrich.

Leontine (allein). Für mich! Um meinetwillen! Als ob Alles mich auffordern wollte, den Verurtheilten zu tragen. Ich weiß mir keinen Rath! Wem ſoll ich mich vertrauen? Mein Onkel, nun, er mag es gut mit mir meinen, aber ſeine Art zu denken iſt nicht die meinige! Wie wenn ich [illegible] mit Weiler…

Friedrich (anmeldend). Fräulein von Gutenberg.

Leontine (freudig). Konſtanze? O ſehr willkommen!

Friedrich (öffnet Konſtanzen die Thür und geht).

Achter Auftritt.

Leontine. Konſtanze.

Leontine. Schon von Ihrer Reiſe heim?

Konſtanze. Seit geſtern, meine Liebe. Geſtern kam ich in Wien an, und heute wollt' ich nicht ſäumen —

Leontine. Sie kamen zur glücklichen Stunde. War Ihre Reiſe gut, ſind Ihre Zwecke erreicht?

Konſtanze. Leider, nein. Ich kehre verſtimmt zurück, ſorgenvoll, niedergeſchlagen, und mich zu erheitern, ſucht' ich Sie auf.

Leontine. So ganz hell iſt mein Himmel auch nicht, davon ſpäter! Was haben Sie für Kummer?

Konſtanze. Von der ſchlimmſten Gattung, ſelbſtverſchuldeten.

Leontine (auf Konſtanzens Herz deutend). Geht er von dort aus?

Konſtanze (den weiteren Fragen ausweichend). Vielleicht.

Leontine. Doch nicht gar auf der Fährte eines treuloſen Flüchtlings? Ei, was werden die Wiener Anbeter dazu ſagen?

Konſtanze. Was ſie mögen und können! Die Zeit meiner Thorheiten iſt vorüber.

Leontine. Sie ſcherzen. Sie die Vielerwählte, immer Junge, Blühende ....

Konſtanze (ſeufzend). Ich könnte Ihre Mutter ſeyn.

Leontine. Den Jahren nach? Das weiß ich nicht. Aber wer fragt nach dem Taufſchein. In der Erſcheinung dürfen Sie für meine Schweſter gelten.

Konſtanze. Nicht etwa auch noch für die Jüngere? Schmeichlerin! Genug der Armſeligkeiten! Was redeten Sie von einem Himmel, der Ihnen nicht hell ſey? Lieben Sie nicht den jungen Mann, den ich neulich hier antraf, den Herrn von Weiler?

Leontine. Ach nein, den lieb' ich nicht.

Konſtanze. Ja hat er Ihnen denn nicht das Leben gerettet? Warum hab' ich ihn denn umarmt.

Leontine. Laſſen Sie ſich Ihren Kuß zurückgeben, Konſtanze, ich liebe ihn nicht, und er hat mich nicht aus dem Waſſer gezogen. Aber ein Anderer hat es gethan, und den Andern —

Konſtanze. Lieben Sie!? Nicht mehr, als billig! Wo liegt das Unglück? In jedem Falle liebt er Sie wieder, oder er müßte blind ſeyn, und blind kann er nicht ſeyn, ſonſt hätt' er Sie nicht im Waſſer gefunden.

Leontine. Blind iſt er nicht.

Konſtanze. Alſo liebt er Sie wieder?

Leontine (verſchämt). Dafür iſt er taub?

Konſtanze. Was man im ſtrengſten Sinne des Wortes taub nennt?

Leontine. Im ſtrengſten. Er wird es nicht hören, wenn ich mit niedergeſchlagenen Augen ihm ſagen würde: ich liebe Sie!

Konſtanze. Wenn Sie es ihm ſagen wollen, wie Sie es jetzt mir ſagten, und wenn er wirklich taub iſt —

Leontine. Ach Gott, man könnte gar nicht tauber ſeyn.

Konſtanze. Dann dürft' es ſein Herz nicht erreichen. Aber wenn Sie (hebt mit der Hand ihr Kinn) das Köpfchen ſo heben — ſo — und die Augen aufſchlagen — ſo — immer weiter — nun iſt's recht: und ihn anblicken — bitte, blicken Sie mich an! — ſo — ſo ſchön — und dann ſprechen — nun?

Leontine (kaum hörbar). Ich liebe Sie!

Konſtanze (ſie küſſend). Dann verſteht er's! Verſuchen Sie's, auf mein Wort.

Leontine. Freundin, das geht nicht ſo raſch.

Konſtanze. Geht nicht? Sie ſind frei, ſelbſtſtändig, reich! Woran könnt' es fehlen? Sie werden ſich, wenn Sie wahrhaft lieben, doch über ſeine Taubheit wegſetzen?

Leontine. Das iſt ſogar meine Pflicht, denn als er mich dem ſichern Tode entriß, befiel ihn dies Unglück. Aber er hat keine Eltern — keine Heimath —

Konſtanze. Armer Junge! Die Seinen todt?

Leontine. Das weiß er nicht. Er ſtand immer allein. Ihm iſt es unbekannt, ob ſeine Eltern ſtarben, ob ſie ihn verſtießen, ob er von guter Herkunft, ob er ....? o Gott, Konſtanze, mir iſt es ja nicht um mich, mit mir, mit meinem Gefühl bin ich im Reinen. Aber die Menſchen! Das Urtheil, die Meinung der Welt!

Konſtanze (bewegt). Wunderbar!

Leontine. Und dann weiter: ſoll er leiden und entbehren (er, der ſchon ſo viel entbehrte), weil die Menſchen ungerecht ſind? Will ſie den Schuldloſen für die Schuldigen entgelten laſſen? Haben Sie einen Begriff davon: ſein Kind von ſich weiſen? Es fremden Miethlingen anvertrauen? Eine Mutter vielleicht, wußte ihren Sohn in weiter Ferne, ſah ihn nicht, hielt ihn nur deshalb verborgen, um ungeſtört ihrem eigenen Vergnügen zu leben, während der Mutterliebe ſich nach ihr ſehnte... Fühlen Sie ſich unwohl?

Konſtanze (ſich bezwingend). Nichts, gar nichts! Fahren Sie fort! Ihr Retter iſt alſo völlig verlaſſen?

Leontine. Nicht einmal eine Urkunde, ein Zeugniß beſitzt er, nur ein Bild brachte der Zufall in ſeine Hände, welches er für das Bild ſeines Vaters hält und welches er mir ſandte. (Das Medaillon aus dem Buſen nehmend.) Es iſt ein liebes freundliches Geſicht. Ich dächte, ein Vater der ſo ausſah, konnte ſeinen Sohn nicht verlaſſen? Denken Sie nicht auch Konſtanze? (Zeigt ihr das Medaillon.)

Konſtanze (nimmt es, ſchrickt zuſammen, betrachtet es lange und giebt es mit ſcheinbarer Faſſung zurück). Es iſt das Bild eines edlen Mannes, — ſo ſieht es aus.

Leontine (im Anſchau'n des Bildes verloren). Ja, ja, Sie haben Recht. Und der Sohn gleicht ſeinem Vater!

(Pauſe.)

Konſtanze (iſt unterdeſſen ohnmächtig zurückgeſunken).

Leontine (bemerkt dies erſt, nachdem ſie das Medaillon wieder verborgen hat). Konſtanze! Sie iſt ohnmächtig! (nach der Mittelthür) Niemand hier? — Friedrich, rufe mein Mädchen! — Doch — (zu ihr zurückeilend). Um Alles in der Welt, wie geſchieht Ihnen.

Konſtanze. Ruhig, ruhig! Es geht vorüber.

Neunter Auftritt.

Vorige. Thimotheus. Antinous. Weiler.

Thimotheus (im Eintreten). Giebt's ein Unglück?

Weiler (im Eintreten). Sie riefen Hülfe — (erblickt Konſtanzen) Fräulein von Eichenberg?

Antinous (im Eintreten). Iſt Jemand in's Waſſer gefallen? Wo iſt er? Ich will ihn retten.

Konſtanze (ſich erhebend). Ich bedaure unendlich, es war nichts. Ermattung von der ſchnellen Reiſe, ein unbedeutender Zufall!

Leontine. Schon vorhin bemerkte ich ...

Konſtanze (ſie unterbrechend). Laſſen wir's, Leontine. Gehen wir auf Ihr Zimmer.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Dann Arthur.

Friedrich (anmeldend). Herr Arthur!

Konſtanze. Arthur?

Thimotheus. Er wagt es?

Antinous. Er kann es wagen?

Leontine. Ich ließ ihn bitten. (Giebt Friedrich einen Wink.)

Friedrich (geht).

Antinous (leiſe zu Thimotheus). Sie ließ ihn bitten.

Thimotheus. Alles wird ſchief gehen!

Weiler. Es mußte ſo kommen.

Leontine (die Konſtanzen beobachtend). Seltſam: die Ohnmacht, als ſie das Bild ſah? Ihr Schreck, als ſie ſeinen Namen hörte? Sollten ſie ſich kennen?

Arthur (tritt ein, indem er Niemand beachtet, als Leontine).

Konſtanze (für ſich). Nur Er!! —

Leontine (für ſich). Sein Anblick bewegt ſie auf's Neue!

Arthur (überreicht Leontinen ein Bouquet) (halb leiſe). Durch meinen Diener weiß ich, welchen Platz meinem Vater Ihr Huld gönnte? Wollen Sie ihn unter Blumen ruhen laſſen?

Leontine (ſteckt den Strauß an).

Arthur. Dies Glück! (Er bemerkt, daß ſie nicht allein iſt, ſieht ſich um, begrüßt die Herren, erblickt Konſtanzen und wird von ihrem Anblick überraſchend ergriffen.) (Für ſich.) Wer mag dieſe Frau ſeyn? Mir iſt, als ſollt' ich ſie kennen?

Thimotheus (zu Weiler). Wie er das Fräulein anſtarrt!!

Weiler. Die Sache wird immer myſteriöſer.

Leontine (für ſich). Sollten Beide ... wär' ich getäuſcht?

Antinous (für ſich). Was ihm an den Ohren fehlt, das hat er in den Augen.

Konſtanze. Wie wär' es, Leontine, wenn wir gingen? Ich fühle mich unwohl —

Leontine. In der That, Sie ſcheinen ſehr ergriffen. (Für ſich.) Ich will ſie nicht aus den Augen laſſen, bis dieſe Geheimniſſe enthüllt, und meine eiferſüchtigen Zweifel beſeitigt ſind.

Antinous (zu Thimotheus). Monſieur Arthur ſcheint ein weiches Herz zu haben; was dies anlangt, wär' er würdig, aus dem Ballet zu ſtammen.

Leontine. Erſt noch ein Wort für ihn. (Sie iſt an den Tiſch getreten, wo allerlei Schreibgeräth liegt, und hat eine kleine zierliche Schiefertafel genommen, auf die ſie mit einem Stifte ſchreibt, während ſie die Worte zugleich ausſpricht.) „Ich laſſe Sie bei dieſen Herren, wir ſehen uns bald, ich muß nothwendig und ausführlich mit Ihnen reden. Bleiben Sie bei uns. Sie können den Pavillon im Park beziehen, dort ſind Sie ungeſtört und wie zu Hauſe." (Giebt ihm, was ſie geſchrieben und geht, Konſtanzen geleitend, durch die Seitenthür links.)

Elfter Auftritt.

Arthur. Thimotheus. Weiler. Antinous.

Arthur (lieſet ſtill für ſich, was ſie geſchrieben und iſt entzückt).

Thimotheus (für ſich). Leontine und das Fräulein ſcheinen Beide ſehr bewegt, ſehr unruhig.

Arthur (Arthur hat mehrmals die Zuſchrift geküßt).

Antinous (zu Weiler). Er verletzt die Wohlanſtändigkeit und giebt ein unſittliches Beiſpiel. Ich bin blaſirt, aber das würde ich mir nicht erlauben.

Weiler. Welche Freude, welches Glück in ſeinen Zügen! Mag er zehnmal mein Nebenbuhler ſeyn, faſt gönn' ich ihm ſein Glück!

Arthur (fortdauernd Leontinens Schriftzüge betrachtend, zieht ſich, ohne auf die Drei zu merken, ganz in den Hintergrund).

Thimotheus (der unterdeß über einen Gedanken brütete). Hört, närriſcher Nachbar, Ihr behauptet immer, kein Tänzer auf Erden ſey Euch an mimiſchem Ausdrucke gleich gekommen? Beweiſet einmal, daß Ihr Eure Kunſt noch nicht verlernt habt, und dienet uns hier zum Dolmetſch.

Antinous. Nichts leichter, als das.

Thimotheus. Befragt ihn zuvörderſt über ſein Verhältniß zu Konſtanzen.

Weiler. Pfui! Ihm ſeine Geheimniſſe ablocken! Dem widerſetz' ich mich!

Thimotheus. Nun, ſo fragt was Ihr wollt, (leiſe) nur daß die Converſation beginne, das Uebrige wird ſich finden.

Antinous (nachdenkend). Ich werde ihn fragen, ob er Schlittſchuh' läuft.

Weiler. Narrheiten! Nicht doch!

Thimotheus. Zum Scherze.

Weiler. Wer wird über einen Unglücklichen ſcherzen?

Thimotheus. Wer weiß … (er flüſtert leiſe in's Ohr.)

Weiler (ſchüttelt ungläubig den Kopf). Wieder etwas Neues?

Antinous (iſt unterdeſſen zu Arthur gegangen und hat dieſen, ſehr artig, mit gewiſſen Komplimenten, in den Vorgrund geführt. Jetzt wendet er ſich zu Thimotheus). Zuerſt werde ich ihn fragen, ob er ſchwimmen gelernt hat! (er drückt dieſe Frage pantomimiſch auf eine deutliche und beſtimmte Art aus.)

NB. Sowohl dieſe, als die beiden andern pantomimiſchen Fragen, bleiben der Erfindung des Künſtlers überlaſſen, in jedem Falle müſſen ſie mehr überraſchend und lächerlich, als einfach verſtändlich erſcheinen.

Arthur (freundlich zu den Andern). Will dieſer Herr mir ſagen, daß er auch ſchwimmen kann? Ich zweifle nicht.

Thimotheus. Er verſteht Sie nicht.

Weiler. Der Herr Pantomimenmeiſter machen Fiasko!

Antinous. Das wäre der Henker! Nun zu einer ſublimeren Aufgabe; ich will ihn fragen, ob er gern Krapfen ißt?

Zweite Pantomime.

Arthur (ſchon verdrießlich). Sie ſollten nach der Küche ſehen, wenn Sie Hunger fühlen.

Weiler (lachend). Wiederum nicht verſtanden.

Thimotheus (eben ſo). Freund Antinous, Ihr gebt Eurem pantomimiſchen Nachruhm unſinnige Anſtöße.

Antinous. Wahrſcheinlich liebt er die Krapfen nicht, er wird ſich einmal daran überſeſſen haben. Jetzt aber gebt Achtung! Jetzt werd' ich ihn fragen, ob er ſeit ſeiner früheſten Jugend taub iſt?

Dritte Pantomime.

Arthur (nachdem er die beiden Andern ernſt angeſehen, ſehr ruhig). Entweder man will mich für einen Narren halten? Oder dieſer Menſch iſt ein Narr. Ich werde von Leontinens Erlaubniß Gebrauch machen und vom Pavillon Beſitz nehmen. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Thimotheus. Weiler. Antinous. Später Hanne.

Antinous (nach kurzem Stillſchweigen, wo Alle drei dem Weggegangenen nachblicken). Wir ſind betrogen! Er iſt nicht taub.

Weiler. Was fällt Ihnen ein?

Antinous. Ich ſage, wir ſind betrogen, er iſt nichts weniger als taub.

Weiler. Ja, warum denn nicht?

Antinous (wüthend). Weil er mich ſonſt verſtanden hätte. Wenn er ein Tauber von Profeſſion wäre, ſo müßt' er einen Mimiker von Profeſſion kapiren.

Weiler (laut auflachend). Das iſt ein göttlicher Grund!

Thimotheus (geheimnißvoll). Kinder, Antinous könnte die Wahrheit ſagen, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Antinous. Den Geier mag ich nicht wiſſen! Ich weiß ſehr wohl, daß ich die Wahrheit ſage!

Weiler (zu Thimotheus). Haben Sie ſelbſt uns nicht vor einer Viertelſtunde erzählt —

Thimotheus. Daß er für taub gelten will! Mittlerweile hab' ich erfahren, daß er bei ſeiner Ankunft in dieſer Gegend vollkommen Herr all' ſeiner Sinne war. Wie, wenn er ſich verſtellte, wenn er, — den wir doch einen Abentheurer nennen dürfen, ohne ihm zu viel zu thun! — irgend einen liſtig-angelegten Plan, zum Unheil meiner Nichte unter dieſer Maske leichter auszuführen gedächte? Ja, wenn es zuletzt darauf abgeſehen wäre, Leontinen zu kompromittiren?

Weiler. Abſcheulich!

Thimotheus. Ihren dankbaren Edelmuth, ihr reines Zutrauen zu mißbrauchen? Mein Argwohn wurde vermehrt, durch ſein Benehmen, als er unerwartet das Fräulein hier fand.

Weiler. Das war allerdings höchſt auffällig!

Antinous. Und haben Sie nicht bemerkt, wie jene Dame übereilte wieder bebend — und ſtrebend, zagend und fragend, ſchwankend — und wankend, zielend — und ſchielend, blickend — und ſchickend!? O bedenkloſe Verrätherei!

Thimotheus. Vielleicht gar eine Vereinigung gegen Leontine?

Weiler. Hören Sie auf! Sie machen mich mißtrauiſch! Einem Nebenbuhler könnt' ich ruhig weichen, und ohne Grimm, denn am Ende: das iſt Sache des Glücks. Aber das gutmüthige, leichtgläubige Opfer eines Schurken zu werden, — das würde mich zum Aeußerſten treiben!

Hanne (öffnet vorſichtig die kleine Tapetenthür im erſten Stock rechts, und ſteckt horchend den Kopf heraus).

Thimotheus. Gut. Wenn Sie denn meiner Meinung ſind, — es giebt ein unfehlbares Mittel, uns zu überzeugen, und Leontinen mit uns!

Weiler. Das wäre?

Antinous. Ich bin blaſirt — aber hier regt ſich meine Neugier.

Thimotheus. Sobald wir uns wieder mit ihm in Leontinens Geſellſchaft befinden, ſoll Antinous auf ihn zugehen, und ihm die furchtbarſten Beleidigungen ſagen.

Antinous (zurückprallend). Das iſt ein verfluchtes Mittel.

Weiler. Aber vortrefflich!

Antinous. Nein, ich danke!

Weiler. Seyd vernünftig, Antinous! Es giebt nur zwei Auswege: entweder er hört es, oder er hört es nicht.

Thimotheus. Wenn er auch nicht die geringſte Beweganz dabei zeigt, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß er taub iſt; denn es iſt nicht denkbar, daß er in Gegenwart meiner Nichte, offenbare Beleidigungen ſchweigend hinnähme.

Antinous (ſchreiend). Und wenn er ſie nicht hinnimmt? Sie vergeſſen den andern Ausweg! Wenn er hörte, wenn ihn der Zorn übermannte, er ſich verriethe?

Thimotheus. Dann ſind Sie es, der ihn entlarvt, den ſchändlichen Betrug entdeckt, und die größten Anſprüche auf unſre Dankbarkeit erworben hat.

Antinous. Aber es wäre möglich, daß dieſer Menſch ſich Dinge gegen mich erlaubte, welche direkt in's Gebiet der wundärztlichen Offizinen führten?

Thimotheus. Deſto beſſer! Deſto ſicherer ſind wir dann überzeugt.

Antinous. Ah, Ihr Egoismus iſt grenzenlos!

Weller. Werden wir nicht zugegen ſein? Zählen Sie auf mich!

Antinous. Das laß ich gelten! Ich will mich daran wagen. Ich will mich opfern, für Sie! Weil mein Herz an dem Gedanken hängt, bei Ihrer Hochzeit mit Leontinen die Quadrillen zu arrangiren.

Thimotheus. So begeben wir uns für's Erſte zu meiner Nichte.

Alle drei (ab, durch die Seitenthür links).

Dreizehnter Auftritt.

Hanne. Dann Gotthard.

Hanne (aus der Tapetenthür). Aber das iſt ja gräulich, was die da mit einander aushecken. Seh' Einer den alten Onkel an!?

Gotthard (durch die Mitte eintretend).

Hanne. Sie kommen mir gerade Recht, wo iſt denn Ihr Herr?

Gotthard. Im Garten, wie wahnſinnig vor Freude. In ſeiner Hand hält er eine Schreibtafel, da lieſet er — dann küßt er ſie wieder, — ich hab' ihn niemals ſo vergnügt geſehen, und ich bin auch ſeelenvergnügt!

Hanne (für ſich). Wenn er wüßte! … Hören Sie, kennen Sie die fremde Dame, die hier iſt?

Gotthard. Kennen? Nein! Aber mein Herr behauptet, eine dunkle Erinnerung …

Hanne. Nun ſtellen Sie ſich die Bosheit vor: da waren die drei Männer aus dem feurigen Ofen hier beiſammen, und haben ein Komplott gemacht, gegen Herrn Arthur. (Leiſe) Sie behaupten, er kenne das Fräulein ganz genau, er wolle meine Frau betrügen.

Gotthard. Welche Verleumdung!

Hanne. Er ſei gar nicht taub.

Gotthard. Wollte Gott, er wäre es nicht.

Hanne. Das ſag' ich auch! Wollte Gott, er könnte hören. Es iſt ſo angenehm zu hören!

Gotthard. Und zu horchen!

Hanne. Ja, man kann's auch ſo nennen. Aber zu behaupten, daß er nicht taub iſt — das iſt ſchändlich; das erboßt mich, das bringt mich in Wuth, das kehrt mir den Magen um, wie 'nen ſeidnen Strumpf; das iſt, wie wenn Einer behaupten wollte, ich wäre ſtumm.

Gotthard. Das wäre ſehr ungerecht.

Hanne. Noch nicht genug; ſie wollen ihn auf eine Probe ſtellen. Der Antinous ſoll ſich über ihn luſtig machen, in Gegenwart der gnädigen Frau, damit ſie gewahr werden, ob er hört, oder nicht! Das müſſen Sie ihm ſtecken, damit er weiß, woran er iſt.

Gotthard. Ich werd' es thun! Geh' Du, mein Kind.

Hanne (geht und kehrt wieder um). Zu behaupten, er wär' nicht taub! Die garſtigen Männer! Er iſt ſo hübſch, der Arthur!

Gotthard. Nun, daß Du fortkommſt!

Hanne. Ja. (Geht und kehrt wieder um.) Seh'n Sie, ich hab' ihn ſo gern, weil er ſo niedlich iſt. Sie können's ihm wiederſagen, es macht mir nix.

(Ab durch die Mitte.)

Gotthard (allein). Ich will ihn vorbereiten. Er ſoll ihnen nicht zum Spotte dienen. (Will gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Thimotheus. Leontine. Gotthard.

Leontine (noch indem ſie aus der Seitenthür tritt). Was Sie mir wieder vorſchwatzen, Onkel, es iſt unglaublich. Eine ſolche Verſtellung; eine ſo niedrige Heuchelei. — (Gotthard erblickend, der ſich fortſchleichen wollte.) Ha, Gotthard!

Gotthard (kehrt um).

Leontine (für ſich). Ja, ich bin betrogen. Konſtanze verſchweigt mir ein Geheimniß, Arthur betreffend — (laut) Rufe Deinen Herrn.

Gotthard. Eiligſt! (Will ſchnell fort.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Arthur.

Gotthard (für ſich). O weh, wie ſoll ich ihn jetzt benachrichtigen?? (Sein Blick fällt auf die kleine Tapetenthür, die Hanne halb offen gelaſſen hat.) Ah! (Er ſchleicht ſich dorthin hinein und macht die Thür hinter ſich zu.)

Thimotheus und Leontine (haben ſich bei Arthurs Eintritt nach der Mitte gewendet, und nicht bemerkt, wo Gotthard geblieben).

Arthur (voll Entzücken) **Leontinen** (wieder zu ſehen; eilt auf ſie zu. Für ſich). Meine Blumen trägt ſie nicht mehr!?

Leontine (für ſich). Sein Antlitz iſt nicht das eines Betrügers? (macht ihm durch Zeichen deutlich, daß ſie ihm etwas aufzuſchreiben wünſcht).

Arthur (zieht die kleine Schreibtafel von vorhin aus ſeiner Weſtentaſche und reicht ſie ihr).

Leontine (ſchreibt und hält ſie ihm hin).

Arthur (leſend). „Sie betrügen mich?“ Ich, Leontine? Weiß Gott, nein!

Leontine (ſchreibt wieder).

Arthur (leſend). „Sie kennen Konſtanze?“ — Auf Ehre nicht!

Leontine (ſchreibt).

Arthur (leſend). „Haben ſie nie geliebt?“ — Gnädige Frau, dieſe Frage weiß ich kaum zu beantworten. Aber glauben Sie — (Er will ihre Hand faſſen.)

Leontine (zieht ſie zurück).

Thimotheus (leiſe zu Leontine.) Du ſiehſt, er hat kein gutes Gewiſſen. — Hier kommen Weller und Antinous, jetzt mag die Probe beginnen!

Leontine (ängſtlich.) Welche Probe?

Thimotheus. Gleich wirſt Du ſehen!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Weller. Antinous.

Arthur (betäubt durch Leontinens Anklagen, iſt auf die Seite rechts in den Vorgrund gegangen und hat ſich bei der kleinen Thür in einen Seſſel geworfen, wo er niedergeſchlagen, den Kopf in die Hand geſtützt, ſtarr blickt, ohne aufzuſehen).

Antinous (wird aus der Seitenthür links, von Weller faſt mit Gewalt auf die Bühne gedrängt).

Weller (flüſternd). Nur keine retrograden Bewegungen.

Antinous (ebenſo). Ich denke nicht daran, ich bin mit Muth gepanzert, wie Mars in den Regen des Ballas.

Thimotheus (ebenſo). Und nicht zu plump von Anfang. Suchen Sie ihn erſt auf eine feine Art zu reizen.

Antinous. Verlaſſen Sie ſich auf mich. Ich bin ſehr reizend, ich war lange genug beim Ballet. (Geht auf Arthur hin und ſagt laut, jedoch mit freundlichem Lächeln) Sie ſind ein Intriguant! (Kehrt ſchnell zu den Andern zurück).

Leontine (bewegt). Onkel, was ſoll das?

Thimotheus. Laß uns gewähren. (Ganz leiſe) Es iſt eine Prüfung!

Weiler (leiſe zu Antinous). Aber beobachten Sie die Formen der guten Geſellſchaft.

Antinous. Sehr wohl! (Thut ſehr ſüß, geht auf ihn zu, klopft ihn auf die Schulter, und ſagt, immer lächelnd:) Sie ſind höchſt wahrſcheinlich ein mauvais ſujet!

Leontine (gereizt). Onkel, ich dulde das nicht in meinem Hauſe.

Thimotheus. Gieb Dich zufrieden! Wir handeln nur für Dich!

Arthur (hat, als Antinous ihn berührte, den Kopf aufgehoben, ihn fragend angeſehen, iſt aber ſogleich wieder in ſeine vorige Stellung zurückgeſunken, als ob er es nicht der Mühe werth achte, ihn zu bemerken).

Antinous (zu den Andern zurückgewendet). Er hört nicht! Es iſt entſchieden!

Gotthard (ſteckt die Hand aus der kleinen Tapetenthür und reicht Arthur ein Zettelchen, welches dieſer eifrig lieſt).

Leontine. Ich verbitte mir dieſe Poſſen!

Antinous. Gnädige, zu ſeiner eignen Ehrenrettung! (Jetzt, ſchon vollkommen ſicher, geht er wieder hin und kommt gerade bei Arthur an, wenn dieſer das Zettelchen zu Ende geleſen hat, im Gehen) Sie werden ſehen, gnädige Frau, er hört mich nicht, er iſt vollkommen taub. (Zu Arthur, ſchreiend) Sie ſind ein niedriger Böſewicht!

Arthur (ſpringt auf und giebt ihm eine Ohrfeige).

Antinous. Er hört! O Gott, er hört! (läuft ſchreiend durch die Mitte ab).

Weiler (auf ihn zutretend). Er iſt ein Betrüger!

Leontine. Keine Scenen in meinem Hauſe!

Thimotheus. Er ſoll es verlaſſen, dieß Haus!

Arthur (wüthend, indem er ſich auf Weiler ſtürzen will). In Ihrem Blute, mein Herr —

Gotthard (iſt unterdeß hereingekommen und hält ſeinen Herrn zurück).

Dritter Akt.

Scene: Oberes Zimmer in einem Garten-Pavillon. Mittel- und eine Seitenthür links. Im Hintergrunde ein großer Bibliothek-Schrank, von dem nur eine Hälfte für Bücher eingerichtet ſcheint, die andere Hälfte leer, Thüren halb offen. Auf beiden Tiſchen im Vordergrunde rechts und links zerſtreute Schreib-Materialien, Bücher, ꝛc.

Erſter Auftritt.

Gotthard. Hanne.

Gotthard (iſt beſchäftigt am Tiſche).

Hanne (aus der Mitte). Pſt! Pſt! Herr Gotthard? Iſt Ihr Herr da?

Gotthard. Nein, er treibt ſich im Freien herum, voll von Zorn. Ich glaube gar, er ſucht hinüber in unſere Wohnung, um ſeine Piſtolen zu holen. Nun, was bringſt Du?

Hanne. Seine Taube. (Stellt den Käfig mit der Taube auf einen Tiſch im Hintergrunde.) Das arme Thier ſcheint ſich nach Euch zu ſehnen, und die gnädige Frau meinte —

Gotthard. Wie, auch ſie zweifelt an ihm?

Hanne. Was die Taubheit betrifft, den Staar' hab' ich ihr geſtochen, denn ich hab' ihr geſagt, wie es mit dem Zettelchen zuſammenhing, und daß ich's Ihnen verrathen hätte. Aber ſonſt ſcheint ſie ihm nicht mehr zu trauen, wegen der — Sie wiſſen ſchon! — Wozu holt er denn die Piſtolen?

Gotthard. Er will ſich mit Herrn von Weiler ſchießen, dem ich eben jetzt die Aufforderung übergeben habe.

Hanne. Ah, das war eine Aufforderung? Das kleine Stückchen Papier, was der in der Hand hielt? Damit hat's noch keine Noth! Ich hörte, wie er zu unſerem Herrn ſagte: die Ohrfeige, die der Tänzer bekommen hätte, beweiſe nichts; und eh' er ſich mit dem jungen Arthur ſchießen thäte, müßt' er erſt gewiß ſeyn, daß es ein Betrüger wäre: denn ſonſt würde er (der Herr von Weiler), alle Menſchen gegen ſich haben, wenn er einen unglücklichen Jüngling verwundete oder gar todt machte. Na, und um auf die Wahrheit zu kommen, haben ſie wieder 'was ausgeheckt; aber das weiß ich noch nicht, ſo viel ich auch —

Gotthard. Du biſt ein gutes Mädchen!

Hanne. Nicht wahr, ich bin ein gutes Mädchen, wenn ich gleich gern horche? Ja, das verträgt ſich ſchon zuſammen. Hören Sie, was ich Sie fragen wollte, wie ſprechen Sie denn mit Ihrem Herren, wenn Sie gerade nicht ſchreiben mögen?

Gotthard. Warum willſt Du das wiſſen?

Hanne (verlegen). Je nun, er gefällt mir gar ſo gut; ich möchte auch einmal zu ihm reden; und ſchreiben kann ich nicht; alſo —

Gotthard. Durch Zeichen?

Hanne. Hm! Hm! Durch Zeichen! Wie würden Sie zum Beiſpiel ſagen: ich liebe Dich?

Gotthard. Das wäre das Einfachſte. (Er legt die Hand auf's Herz und blickt ſie zärtlich an.)

Hanne. Ach; Spektakel! Das iſt die Zeichenſprache? (Für ſich) Schau, ſchau', da hab' ich ſchon Zeichenſprache geredet und hab's nicht einmal gewußt. Aber Sie, Herr Gotthard, geſchwind noch Eins; wie möchte man ſagen: Sie ſind zuwider, Sie kann ich nicht ausſtehen?

Gotthard. Ungefähr ſo. (Er fährt mit der Hand um Hannchens Taille, ſchneidet dabei ein Fratzengeſicht, dann tritt er zurück und ſchüttelt ſich, wie vor Eckel.)

Hanne. Gut! Gut! Da kommt Einer, wo ich's anbringen kann!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Antinous.

Antinous (das Geſicht in ein ſeidenes Tuch eingebunden, Jagdtaſche und Flinte auf der Schulter, tritt mit tragiſchem Pathos ein). Herr Arthur?

Gotthard. Wird bald wieder hier ſeyn!

Antinous (für ſich). Er iſt nicht zugegen? So kann ich ſagen, was ich will. (Laut) Ich bin in einer Wuth —

Hanne. Darum tragen Sie auch einen Maulkorb. (Leiſe) Daß er nicht beißt.

Antinous. Ich ließ mir einen Zahn ziehen. Ich bin rabiat! (Geht auf und ab). Dein Herr bleibt ſehr lange aus. —

Gotthard. Sie ſind ja kaum eingetreten! Was giebt es denn?

Antinous. Das wird ſich finden. (Rennt durch das ganze Zimmer umher.) Ich werde fürchterlich ſeyn! Ich ſchnaube Rache! Hanne, geh' mir aus dem Wege, oder ich ſchnaube Dich nieder. (Bleibt bei der Taube ſtehen) Ha, ſchmeichler Bote einer geſetzwidrigen Leidenſchaft! Beflederter Uebertreter eheweiblicher und verwandtſchaftlicher Warnungen! Luſtiger Briefträger im Poſt-Departement des Amors!

leichtſinniger Vogel der Venus, dich zuſammenſchießen, wär' mir ein Genuß! (Legt die Flinte an.)

Hanne (die Flinte niederdrückend). Sein Sie ſo gut!

Antinous. Geht Beide, Du und die Taube!

Hanne. Die kleine Taube mögen Sie ſchrecken; ich fürchte mich nicht vor Ihnen.

Gotthard (leiſe zu Hanne). Iſt er mit in dem neuen Komplott?

Hanne. Nein! Sie ſagten er wäre zu ungeſchickt.

Antinous. Was flüſtert Ihr? Hanne, entferne Dich.

Hanne (zu Gotthard). Erſt will ich ihm das ſagen. — Sie wiſſen ſchon! (Sie tritt zu Antinous und macht ihm die Pantomime: „[illegible]“, wie Gotthard ſie ihr gezeigt. Dann, mit großer Freude) Ich hab's ihm geſagt! Ich hab's ihm geſagt! (Ab, durch die Mitte.)

Dritter Auftritt.

Gotthard. Antinous.

Antinous (der verdutzt ſtehen blieb). Was will ſie denn, die Närrin! Wahrhaftig, das iſt wie eine Krankheit. Seitdem der Arthur hier aus und eingeht, graſſirt es, wie eine Seuche: alle Leute haben die Pantomime; man glaubt bei den Telegraphen angeſtellt zu ſeyn. (Zu Gotthard.) Euer Herr hat ſich einen gewiſſen Ausdruck der Lebhaftigkeit gegen mich erlaubt; wir ſind noch nicht vertraut genug zu dergleichen Familiaritäten; ich komme, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen!

Gotthard. Die er Ihnen nicht verſagen wird. (Für ſich.) Ich möchte ihm am Liebſten in's Geſicht lachen.

Antinous. Eine Ohrfeige. Ich bin blaſirt, aber das hat mich erſchüttert.

Gotthard. Da iſt er!

Vierter Auftritt.

Vorige. Arthur.

Arthur (tritt ein, das Piſtolenkäſtchen unterm Arm; er ſtellt das Käſtchen auf den Tiſch im Vordergrunde links, öffnet, nimmt die Piſtolen heraus, prüft die Schlöſſer, ꝛc.)

Antinous (beobachtet ihn grimmig. Zuerſt nimmt er das Tuch vom Kopfe und ſteckt es ein. Dann im wilden Tone). Gotthard, er iſt beſchäftigt; ich will ihn jetzt nicht ſtören. — Geht nur, mein Alter, ſagt ihm, daß ich hier bin, mich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

Gotthard. Ich werde das ſchon in Ordnung bringen. (Tritt zu Arthur und bedeutet ihn, daß jemand anweſend ſey, der ſich mit ihm ſchlagen will.)

Arthur (aufſchauend). Mein Nebenbuhler?

Gotthard (verneint und bezeichnet Antinous, indem er ihn pantomimiſch nachzuahmen ſucht und die Ohrfeige erwähnt).

Arthur (lacht).

Antinous (für ſich). Ich fürchte, man erlaubt ſich eine Parodie meiner perſönlichen Erſcheinung?

Gotthard (zeigt auf Antinous).

Arthur. Ich freue mich, mein Herr, Sie ſo ritterlich gerüſtet zu erblicken. Aber Ihre Flinte können wir nur auf Haſen gebrauchen. (Hält ihm die Piſtolen hin.) Hier wählen Sie!

Antinous. Gotthard, ich bin von dem traurigen Geſchick Eures Herrn mehr als hinlänglich überzeugt. Ich zürne ihm nicht mehr. Saget dieſem Unglücklichen, daß ich geneigt ſey, Alles zu vergeſſen!

Gotthard. Nun, ſo laß' ich Sie mit ihm allein, damit Sie ſich ungeſtört verſtändigen können.

Antinous. Total überflüſſig. — Wir haben uns bereits überflüſſig verſtändigt. — Ganz überflüſſig — (Er klammert ſich ängſtlich an Gotthard.)

Gotthard (reißt ſich los und geht ab).

Arthur (hält Antinous zurück).

Fünfter Auftritt.

Antinous. Arthur.

Antinous. O allerhaltender Schöpfer, in welches Elend hat mich mein wahnſinniger Muth geführt?

Arthur (geht, ſobald Gotthard hinaus iſt, an die Mittelthür, welche er ſchließt, zieht den Schlüſſel ab, und ſteckt ihn ein).

Antinous. Infamie! Wer giebt ihm das Recht, mir meine individuelle Freiheit zu entziehen?

Arthur (geht zu dem Tiſche zurück, wo das Käſtchen mit den Piſtolen ſteht, ſo daß nun die [illegible] durch ihn [illegible]).

Antinous. Er ſpielt den Tapferen, weil er ſieht, daß ich mich fürchte! Erbärmlicher Hanswurſt! Das iſt keine Kunſt, Kurage zu haben, wenn der Gegner in Angſt iſt! Wie ſoll ich ihm nur begreiflich machen, daß ich mit der Ohrfeige zufrieden bin, und nichts weiter verlange?

Arthur (hat ſich unterdeſſen an den Tiſch geſetzt und ſchreibt).

Antinous (nähert ſich ihm und [illegible] laut). Herr von Arthur! Ich bin zufrieden geſtellt! Unſere Sache iſt abgemacht!

Arthur. Ich ſetze hier eine Anordnung auf, für den Fall, daß ich bleibe — (für ſich, leiſe) (im Duell mit Weiler!) — (laut) Thun Sie desgleichen, mein Herr. (Deutet auf den andern Tiſch, ſetzt ſich, und ſchreibt weiter.)

Antinous. „Für den Fall, daß ich bleibe?“ Ha, ich will nicht bleiben. Ich will ihm entkommen! — Jene Thür' hat er geſchloſſen, vor der Seitenthür ſitzt der Satan ſelbſt. Das Fenſter? … Es iſt zwar nicht allzu hoch, aber ich würde mich auf die Pfähle des Spaliers ſpießen! Die Bibliothek!? Guttenberg, ich danke Dir für die Erfindung der Buchdruckerkunſt. (Schlüpft in den Bücherſchrank und zieht hinter ſich leiſe die Thüre zu.)

Arthur (ſieht ſich um). Herr An — Wetter, was iſt aus ihm geworden? (Mit einem Blick auf's offene Fenſter) Ah, er hat ſein altes Springertalent bewährt! Deſto beſſer. Ich war des faden Scherzes müde; mir iſt ſehr ernſt zu Sinne. (Steht auf und geht umher. Bei der Taube) Dich haben ſie auch verlaſſen, armes Thier? Ach, Du wirſt mir wohl kein Briefchen mehr bringen! (Die Seitenthür öffnet ſich.)

Sechster Auftritt.

Arthur. Konſtanze. Antinous (im Schranke).

Konſtanze (tritt bebend ein, und macht vorſichtig, indem ſie ſich noch einmal umſchaut, ob ſie auch nicht verfolgt werde, die Thür hinter ſich zu). Welch' eine Stunde!

Arthur. Leontinens Freundin? (Geht verlegen ihr entgegen und legt im Arm [illegible]). Meine Gnädige?? Würden Sie mir mittheilen wollen, was mir die Ehre dieſes unerwarteten Beſuches verſchafft?

Konſtanze. Sein kalter, anklagender Ton zerſchneidet mir das Herz. — (Sie übergiebt ihm ein Blatt Papier.)

Arthur (lieſt). „Ich habe Kenntniß genommen, von der Lage und dem Namen des Ortes, wo Sie erzogen wurden, und bin im Stande — (im Leſen) Iſt es möglich!? Sie wüßten von meiner Herkunft? Ein Gott hat Sie geſendet! Kannten Sie meine Eltern?

Konſtanze (bejaht).

Arthur. Lebt meine Mutter?

Konſtanze (zuckt verlegen die Achſeln, als wüßte ſie keine rechte Auskunft zu geben).

Arthur. Und das Bild, welches ich Leontinen ſandte, iſt es das Bild meines Vaters?

Konſtanze (bejaht lebhaft).

Arthur. Er iſt todt?

Konſtanze (läßt den Kopf ſinken).

Arthur. Aber meine Mutter! Wenn Sie ſich Ihrer Mutter erinnern, wenn das Gefühl kindlicher Liebe in Ihrem Herzen lebt — ich beſchwöre Sie, was wiſſen Sie von meiner Mutter?

Konſtanze (nachdem ſie ſich zu faſſen geſucht, deutet auf das ihm übergebene Blatt).

Arthur (ließt wie vorher). „Die Tochter eines „reichen Hauſes liebte einen armen Offizier, „dem Willen ihrer Eltern entgegen. Sie entfloh mit ihm, wurde ſeine Gattin, wurde „Mutter und Wittwe in einem Jahre. Der „Verſöhnung mit den Ihrigen ſtand nichts entgegen, als der lebende Zeuge einer im Dunkel gebliebenen Verbindung. Sie überließ „den Kleinen fremder Obhut, kehrte heim — „und, überwältigt von dem Wunſche, ihre „Pflichten als Tochter zu erfüllen, entſagte „ſie den beglückendſten Pflichten einer Mutter." (Für ſich) Arme Mutter! — Armer Sohn! — (Weiter leſend) „Der Sohn, herangewachſen, entfloh ſeiner Einſamkeit. Die Kunde dieſer „Flucht erweckte das Mutterherz aus ſeinem „Schlummer. Sie forſchte nach ihm — findet „ihn endlich — findet ihn krank — und jetzt —

Arthur (da nichts weiter auf dem Blatte ſteht, fragend). Jetzt??

Konſtanze (erhebt bittend die Hände, und ſinkt vor ihm auf die Kniee).

Arthur. Mutter!? — (Er hebt ſie auf und zieht ſie an ſein Herz) Mir lebt eine Mutter? Ich bin nicht unglücklich, ich war es nie!! Nicht mehr der Heimathloſe, ohne Halt in der Welt, nicht mehr der Fremdling im Kreiſe der andern Menſchen! Ich darf mein Haupt erheben, meinen Platz verlangen, wie Jeder, darf an Deiner Seite einhergehen und ſtolz ausrufen: Das iſt meine Mutter!

Konſtanze (mit Geberden, welche ihn um Schweigen bitten). Arthur — bedenke —

Arthur (noch immer in freudiger Aufregung). Ach, und meine Leontine!

Konſtanze. Weh' mir, vor ihr würd' ich in Schaam vergehen.

Arthur (der erſt jetzt ihren Zuſtand bemerkt). Welch' ein Ausdruck der Trauer? des Schmerzes? Heute! in der Stunde, wo Du Deinen Sohn fandeſt, den Du ſo lange nicht — (hält inne und fährt nach kurzem Schweigen niedergeſchlagen fort) Ich begreife! (Halb für ſich) Selbſtſüchtiger Thor, der ich war. Mich öffentlich anerkennen, heißt das Urtheil der Welt auf ſie herabrufen! heißt ſie vernichten! — Fürchte nichts, Mutter! Nur der Augenblick riß mich hin. Ich werde ſchweigen.

Konſtanze (legt die Hand auf ſein Herz und deutet dann durchs Fenſter hinaus, als ob ſie auf Leontinen deuten wollte).

Arthur. Leontine, willſt Du ſagen? (wehmüthig lächelnd) Sie folge ihrem Herzen! Ich folge dem meinen. Lieben kann man vielleicht mehr als einmal im Leben. Aber der Himmel giebt uns nur *eine* Mutter.

Konſtanze. Welche Großmuth! Er hat es erreicht. Ich bin beſiegt! Ich erkenne ihn an, und in meiner Schmach will ich meine Ehre wiederfinden. Ja, er ſoll mein Sohn vor der Welt ſeyn. Doch dieſer Entſchluß, den er bekämpfen würde, bleibe ihm für jetzt ein Geheimniß. Und Leontine ſey die Erſte, der ich mich reuevoll entdecke.

Arthur (gerührt). Mutter, wir müſſen uns trennen. Verlaſſe mich, daß kein Verdacht rege werde. (Für ſich) Ich habe noch ein ernſtes Wort mit Herrn von Weiler zu reden.

Konſtanze. Auf Wiederſeh'n!

Antinous (indem er die Schrankthür ein wenig öffnet, leiſe) Ich erſticke!

Konſtanze (Arthur zärtlich umarmend). Mein edler, geliebter Arthur!

Arthur. Theuerſte! (Sie halten ſich umſchlungen.)

Antinous (leiſe). Ein Attentat auf die Moralität!? Ich bin blaſirt, aber eh' ich das mit anſehe, lieber erſtick' ich! (Wirft die Thür zu, man hört das Schloß einſchnappen.)

Konſtanze (aufſchreckend). Was war das?

Arthur (der natürlich nichts gehört hat, geleitet ſie nach der Seitenthür). Auf morgen, gute Mutter, und ſey froh!

Thimotheus (von Außen, wie von unten herauf). Herr Arthur, retten Sie ſich, Feuer im Pavillon!

Weiler (eben ſo). Die Seitentreppe ſteht ſchon in Flammen!

Konſtanze (flieht von der Thür zurück).

Stimmen (von der andern Seite, wie vom Fenſter herauf). Feuer! Feuer! Er muß verbrennen!

Arthur (ſteht ganz ruhig und ſieht Konſtanzen fragend an).

Konſtanze (ſucht ihm pantomimiſch die Gefahr zu ſchildern, und zieht ihn nach der Mittelthür).

(Lärm von Unten dauert fort, zugleich)

Antinous (im Schrank). Rettet mich, die Thür iſt in's Schloß gefallen, ich bin eingeſperrt! ich verbrenne! Ich erſticke vor Hitze! (Er verſtummt.)

Arthur (der Konſtanzen nicht recht verſtand, aber doch begreift, daß ſie vor etwas entfliehen will, hat unterdeß den Schlüſſel aus der Taſche gezogen und die Mittelthür geöffnet. Leontine tritt ihnen entgegen).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Leontine.

Arthur. Leontine!

Konſtanze (die wegen des eigenen Schreckens und dem Lärm von Außen, Antinous Geſchrei nicht hört). Iſt die Gefahr ſo dringend?

Leontine (kalt). Dann ſtünde ich nicht hier! Sie ward erdichtet, einen Betrüger zu entlarven.

Konſtanze. Einen Betrüger?

Leontine. Und ich fand einen Treuloſen.

Konſtanze (ausbrechend). So vernehmen Sie —

Arthur (der aus dem Benehmen Beider den Zuſammenhang erräth, hält ſeine Mutter zurück). Kein Wort zu meiner Vertheidigung!

Leontine. Es iſt zu viel! (Wendet ſich ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. Thimotheus. Weiler (aus der Seitenthür).

Thimotheus (zu Leontinen). Wie benimmt er ſich? — Geſellſchaft?!

Weiler. Konſtanze bei ihm?

Arthur (zu Leontinen). Sollten wir uns nicht wiederſehen, ſo gedenken Sie meiner im Guten. — (zu Konſtanzen gewendet, legt er den Finger auf den Mund, und bittet ſie, durch Blicke, zu ſchweigen).

Leontine (für ſich). Welche Frechheit!

Arthur (indem er raſch das Käſtchen vom Tiſch nimmt, ohne daß die Andern bemerken, was darin iſt, leiſe zu Weiler). Ich ſtehe zu Dienſten.

Weiler (mit ihm gehend). Es iſt noch Vieles zu erörtern, bevor —

Arthur (heftig). Nur fort!

(Beide ab, durch die Mitte).

Neunter Auftritt.

Leontine. Thimotheus. Konſtanze. Antinous (im Schranke).

Leontine (ſieht Konſtanze mit durchbohrenden Blicken an). Eine Freundin, der ich mein Herz geöffnet!? Wer hätte das gedacht?

Konſtanze (für ſich). Daß wir allein wären! Daß ich ihr Alles entdecken könnte!

Thimotheus (zwiſchen Beide). Jetzt ſteigen Weilers Papiere!

Antinous (im Schranke wimmernd, erſt ſchwach, dann nach und nach lauter). Wo bin ich? Bin ich todt? Bin ich gekocht? Bin ich gebraten? Nein, ich bin im Schrank. — Ich liege in Ohnmacht! Ich lebe noch! Man öffne! Man leite einen Schlauch hierher! Man löſche mich zuerſt! Man löſche den erſten Tänzer — —

Thimotheus. (hat ſich eine Zeitlang nach der Stimme umgeſehen, endlich den Schrank entdeckt und öffnet nun).

Antinous. — ſeiner Zeit! — Ha (Athem ſchöpfend) Luft! O das thut wohl! Führt mich aus den Flammen!

Thimotheus. Er iſt ganz verſtört. Erholt Euch! Es war nichts, mit dem Feuer; nur eine letzte Prüfung für unſern Fremdling. Aber, wie Teufel kommen Sie in den Bücherſchrank?

Antinous. Ich wollte leſen.

Thimotheus (auf die Flinte deutend). Und bewaffnet?

Antinous. Doch was hab' ich geſeh'n, aus dieſer Loge! Thimotheus Schwendi, was ha — (erblickt Konſtanze und ſchlägt ſich auf den Mund, ſehr leiſe) kommt, kommt, ich will Euch Dinge erzählen, von einem tauben Verräther und einer falſchen Taube —

Thimotheus (begierig). Wirklich?

Antinous. Skandaloſe Dinge! Ich werde dabei erröthen.

Thimotheus (ihn wegführend). Das wird Euch gut thun; Ihr ſeyd blaß wie der Tod!

Antinous (im Gehen). O fürchterliche Skandäle!

(Beide ab, durch die Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Konſtanze. Leontine.

Leontine (für ſich). Sie laſſen mich mit ihr allein!

Konſtanze (für ſich). Für ihn! — (Laut) Arthur's Rechtfertigung —

Leontine. Sie iſt nicht denkbar, getrennt von der Ihrigen. Und die Ihrige ſollte an dieſem Orte, wo ich Sie bei ihm fand, Ihnen ſchwer fallen, mein' ich?!

Konſtanze. Und wenn es nun das Bekenntniß meiner Schuld wäre, das ihn frei ſpräche? Leontine, lieben Sie Arthur?

Leontine. Welche Frage aus Ihrem Munde?

Konſtanze. Ich bedarf einer feſten, bekräftigenden Antwort. Ich bedarf der Verſicherung, daß Sie ihn lieben, wie er Sie liebt; daß Sie ihm, trotz ſeines Zuſtandes, gern die Hand reichen, mit ihm und durch ihn glücklich ſeyn wollen; bedarf Ihres tröſtenden, aufrichtenden Wortes, damit ich Stärke in mir ſelbſt finde, mich vor Ihnen zu erniedrigen.

Leontine (tritt erſchreckt zurück).

Konſtanze (flehend). Leontine, lieben Sie ihn?

Leontine. Wollte Gott, er wäre meiner Liebe ſo würdig, als ſie rein und wahr iſt.

Konſtanze. Wohlan! Die Mutter, die Sie mit Recht anklagten, die Mutter, die in leichtſinnigem Jugendmuthe, ihren Sohn, den Sohn eines geliebten verſtorbenen Gatten fremden Pflegern überließ; die Mutter, die, um jung und frei zu ſcheinen, von ihrem Kinde getrennt blieb, bis das Kind ein Mann wurde und in die Welt ging; die Mutter, die ihren Sohn kummervoll aufſuchte und ihn erſt hier fand — die Mutter fleht vor ihrer Tochter und bittet um Gnade.

Leontine (aufjauchzend). Ich darf ihn lieben! — Du biſt ſeine Mutter!? — Er iſt mein! (In ihren Armen).

Koſtanze. Seeligkeit dieſes Kuſſes! Ja, meine Jugend iſt begraben, mein Leben iſt abgeſchloſſen. Ich entſage der Welt; nur in Eurem Glück will ich die Freude finden.

Leontine. Doch wo iſt Er? Daß er meine Freude theile! Daß er meinen Argwohn verzeihe! Wo iſt er, der mir das Leben gerettet und es lieblich ſchmückt? Wo iſt Arthur? (Zu Gotthard) Wo iſt Dein Herr?

Elfter Auftritt.

Vorige. Gotthard.

Gotthard (für ſich). Vom Duell darf ich nicht ſprechen — (Laut) Er iſt — er ging ...

Leontine. Mache mich nicht ungeduldig, Alter!

Gotthard (für ſich). Ich hab's! — (Laut) Er fürchtet, daß Sie ihm zürnen, und da hat er ſich in unſern Kahn geſetzt und iſt hinüber gefahren, nach unſerm Häuschen.

Leontine. Er ſoll kommen — zu mir — zu uns — in unſre Arme!

Gotthard (erſtaunt beide Frauen betrachtend). „In unſre Arme?“ ſagt ſie? Das iſt mir zu viel!

Leontine. Eile — hol' ihn!

Gotthard (umhertrippelnd, als ob er gehorchen wollte). Sogleich — aber —

Leontine. Nein, Du biſt zu langſam. Ich ſelbſt — (Erblickt die Taube) Ha! Noch einmal ſoll die Taube mein Bote ſeyn. (Geht an den Tiſch und ſchreibt. Während des Schreibens) Nimm ſie heraus, Gotthard — halte ſie bereit — dieſe — Zeilen — da!

Gotthard (der unterdeſſen die Taube herausnahm, empfängt das Zettelchen). Darf ich?

Leontine. Lies!

Gotthard (leſend). „Arthur! Ich liebe Dich! Ich bin Dein! Der Seegen Deiner Mutter erwartet uns!“

Konſtanze. Ja, ich bin ſeine Mutter! Ich möcht' es von den Bergen in's Thal rufen: ich hab' einen Sohn!

Gotthard (hat unterdeſſen der Taube das Zettelchen in den kleinen Ledergürtel geſteckt, den ſie unter den Flügeln um den Leib trägt).

Leontine (nimmt die Taube). Fliege, den wohlbekannten Weg! (Läßt ſie zum Fenſter hinaus).

Gotthard (der Konſtanze, der er die Hand küßt.) Unſere Frau Mutter!

Konſtanze. Ueber die Ihr oft geklagt?

Gotthard. Der junge Herr niemals; aber ich habe manchmal auf Euer Gnaden geſchimpft, unbekannter Weiſe.

Leontine. Ein Schuß!

Konſtanze. Im Garten!

Gotthard (erſchreckt). Schon? (Will fort.)

Leontine (ihn haltend). Du haſt uns nicht die Wahrheit geſagt.

Gotthard (ſehr beſorgt). Nein, ich habe gelogen, weil Er mir's geheißen. — Herr von Weiler und Er —

Leontine. Wahnſinniger, wie konnteſt Du dulden — (Sie will fort).

Konſtanze. Nicht ohne mich!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hanne.

Leontine. Iſt Einer todt?

Hanne (weinend). Nein, todt noch nicht, aber angeſchoſſen!

Konſtanze. Wer?

Hanne. Die Taube! Von dem häßlichen Antoninirus!

Gotthard. Der Kerl hat auf unſre Taube geſchoſſen? J, den ſoll ja… (Raſch ab).

Hanne. Sie fliegt noch, aber ſchwach.

Leontine. Wo iſt Arthur?

Hanne. Der ging mit dem Herrn von Weiler im heftigſten Diskurs auf und ab. Und nicht weit davon ſtanden unſer Herr und der Taubenmörder, und diskurirten auch. Und ich ſtand mitten zwiſchen beiden Paaren, im Gebüſch. (Immer ſchluchzend) Es war ein ſehr guter Platz, ich konnte Alles hören! Und wie nun die Taube aus dem Fenſter flog und aufſtieg, da rief der Arthur: Das gilt mir! Sie ruft mich! Ließ den Herrn von Weiler und ſah der Taube nach. Zugleich ſprach der dumme Antoninirus auf der andern Seite: Geht die Briefſchreiberei ſchon wieder an? Ich dachte, 's wär' Alles vorbei! Reißt die Flinte von der Schulter und puff! Da that die Taube ſo 'nen Zucker und ſenkte ſich, aber ſie blieb in ihrer Richtung, das brave Vieh. Und der Herr Arthur immer auf's Waſſer zu, der Taube nach.

Leontine. Boshafter, alter Affe!

Hanne. Affe! Ja, das ſag' ich auch!

Konſtanze. Vielleicht ſind wir ihm Dank ſchuldig, wenn er durch ſeinen Schuß den Zweikampf hinderte.

Leontine. Um meinetwillen ſoll kein Zweikampf ſtattfinden! Dafür bürg' ich!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Gotthard. Antinous.

Gotthard (hält Antinous am Kragen und zieht ihn herbei). Ah, Patron, vor meines Herren Piſtolen bebteſt Du zurück, aber auf eine Taube kannſt Du ſchießen?

Antinous. Es iſt gar keine Sie, es iſt auch ein Tauber.

Thimotheus. Gotthard, laßt ihn los. (Zu Leontine) Es geſchah zu Deinem Beſten. Du biſt verrathen, abſcheulich betrogen!

Antinous. Unwürdig getäuſcht, höchſt niedrig hintergangen… Ich ſah ihn in den Armen —

Leontine. Seiner Mutter?

Thimotheus. Mutter?

Konſtanze. Seiner glücklichen Mutter, die um die Hand Ihrer (zu Thimotheus) Nichte, für ihren einzigen Sohn bittet.

Thimotheus. Gnädiges Frau — Fräulein — ich…

Hanne. Seine Mutter!

Antinous. O wie draſtiſch! Höchſt wirkſam! Aus dieſem Stoffe ließe ſich ein Ballet machen.

Hanne. (geht zu Antinous und wiederholt ihm ihre Pantomime von vorhin).

Antinous. Verſchone mich, ruchloſe Pantomimiſtin!

Letzter Auftritt.

Vorige. Arthur. Weiler. Friedrich (bringen Arthur, der bleich und zerſtört in ihren Armen liegt, auf die Bühne geführt, und ſetzen ihn, halb ohnmächtig, auf einen Stuhl, im Vordergrunde links). **Konſtanze. Leontine** (wollen ihm entgegen).

Weiler (weiſt ſie zurück, indem er ihnen andeutet, daß ſie beide trieſen).

Alle (bleiben ſtarr und ſtumm, durch Arthur's Anblick gefeſſelt, ſtehen).

Arthur (erſt nach und nach wieder zu ſich kommend, mit ſchwacher Stimme). Ich ſah die Taube fliegen, mein Herz ſagte mir, daß ſie erſehnte Kunde brächte. Ihr nach, mit ihr zugleich über den Strom, war mein Gedanke! Erhitzt, glühend in Zorn und hundert ſtreitenden Gefühlen eil' ich an's Ufer. Die Taube flog immer ſchwächer, immer langſamer, — ſie fiel — und fiel in's Waſſer. Ich ſah ſie mit den Flügeln ſchlagen — ſie war im untergehen — ach, ſie trug Dein Briefchen auf der Bruſt, durft' ich das den Fluthen gönnen? Ich ſpringe hinein, — erreiche ſie, — gewinne dies Blättchen — leiſe ſchwimmend, … jauchze auf … da wird es mir dunkel vor den Augen … eine unbeſchreibliche Empfindung durchrieſelt mich von den Füßen zum Kopfe hinauf, … ich fühle mich ſinken …

Weiler (freudig). Und ich ſprang ihm nach, und holte ihn glücklich heraus!

Arthur (vom Seſſel aufſpringend). Herr Gott, — was iſt das? Wer ſprach?

Alle (zeigen die lebhafteſte Theilnahme).

Arthur. Redet noch einmal!

Leontine. Arthur?

Konſtanze. Mein Sohn?

Arthur. Gott der Gnade, ich höre!?

Gotthard. So wär' es gekommen, wie der Arzt immer ſagte!?

Alle. Er hört?!

Arthur. Ja! Ja! Jeden Laut. — Leontine, ſprich leiſe zu mir, daß ich erfahre, ob es keine Täuſchung iſt?

Leontine (ſehr leiſe). Liebſt Du mich?

Arthur (zu ihren Füßen). Ewig!

Antinous. Ich hab' ihn geheilt!

(Allgemeine Schlußgruppe, in deren Mitte Antinous Entrechats macht).